nen, daß ich Schriften niemals geleſen habe, die ich von Wort zu Wort mit Anmerkungen und Verbeſſerungen habe abdrucken laſſen. Was können Sie ſich wohl für niederträchtige Abſichten erſinnen, die ich dabey gehabt? Worinne beſtehen die handgreiflichen Verläumdungen, die ich dem Chriſten in der Einſamkeit aufgebürdet? Warum haben Sie mir ſolche nicht angezeigt? ſo hätte ich mich verantworten, und offenbar machen können, daß Ihre Vorwürfe, die Sie mir ohne Grund machen, daß dieſe vielmehr für handgreifliche Verläumdungen zu achten ſind. Leſen Sie doch nur meine zwei Theile des verbeſſerten Chriſten in der Einſamkeit; leſen Sie die oben angeführte Abhandlung des Herrn D. Cruſius, und beſonders die Zugabe; leſen Sie das, was ich ſelbſt in dieſer Abfertigung Ihres Sendſchreibens geſagt habe; oder kommen Sie nach Leipzig, wenn es in B . . . . keine Chriſten mehr giebt, und hören Sie, was unſere Gottesgelehrten, was alle vernünftige Leſer dieſes Buchs Ihnen ſagen werden. Oder wenn Sie glauben einiges Recht und Geſchicklichkeit zu haben; ſo ſchreiben Sie wider mich. Ich hoffe die Wahrheit wird allemal gewinnen, und den Sieg behalten. Ehe Sie aber das geringſte gethan haben, was zu Ihrer Rechtfertigung dienen kann, und woraus die Welt ſieht, das Sie einige Kenntniß von der Religion haben; ſo ſollten Sie ſich gar nicht unterſtehen, ſich in Streitigkeiten zu miſchen, denen Sie nicht gewachſen ſind, und über welche Sie wenige noch zum Schiedsrichter geſetzt werden können. Und ich ſehe überhaupt nicht, warum Sie ſich die Verwegenheit haben in den Sinn kommen laſſen, einen Mann zu vertheidigen, deſſen Schriften rechte Pasquills auf den Herrn Jeſum ſind; (wenn man beſonders die greuliche Mishandlung und Verdrehung der Stellen betrachtet, die er zuweilen anführet:) und warum Sie ſo gar mein eignes Chriſtenthum darüber im Verdacht ziehen: denn ſo ſagen Sie:

> „Ich wenigſtens hätte eine ſolche Dreiſtigkeit nicht von „einem Manne erwartet, der mit ſeinem Chriſtenthum „ſo viel Aufhebens macht.

Ich weiß ſelbſt nicht, worauf Sie mit dieſen Worten zielen. Vielleicht meinen Sie die Verſicherung, die ich in der Vorrede des erſten Theils, meinen Leſern gegeben habe, und die ich in der Vorrede des zweiten wiederhole: daß ich nichts anders zu meiner Hauptabſicht bei dieſer Arbeit gemacht habe, als die Ausbreitung des Evangelii und der Ehre des großen Heilandes, deſſen Dienſte ich mich gewidmet habe. Sonſt habe ich nirgends etwas von mir und von meinen Geſinnungen geſagt. Wenn aber dieſes bei Ihnen ſo viel heißt, als, Aufhebens von ſeinem Chriſtenthume machen, ſo will ich Ihnen auf Ihren Vorwurf gar nicht weiter antworten. Nur die gute Lehre will ich Ihnen noch geben: Man muß nicht von denen Geſinnungen eines Menſchen reden, den man nicht kennt; und man muß noch weniger jemand verdammen, dem man nicht ins Herz ſehen kann. Wenn Sie dieſes bedacht hätten, ſo würden Sie nicht die Thorheit begangen haben, ſich folgender ganz unerhörten Ausdrücke zu bedienen:

> „Ich ſage Ihnen noch dazu, daß ich mit mehrerer Beruhigung vor Gott, als der Verfaſſer des Chriſten „in der Einſamkeit, ja als ein Socinianer, (ſo weit „ich auch vorjezt von dieſem Lehrgebäude entfernt bin,) „erſcheinen würde, als wenn ich das Verbrechen begangen hätte, einen Menſchen, der, ſo weit Menſchen „urtheilen können, nichts ſo ſehr zur Abſicht ſeiner Be-

„mühungen hat, als die **Ausbreitung der vollkom-
„menſten Tugend**, geſetzt auch, daß er in Anſehung
„der Glaubenslehren **theoretiſche Irrthümer** hat,
„ſolche verdammte, und allen ſeinen Grundſätzen wider-
„ſprechende Lehren anzudichten.

Ich erſtaune über Ihre Unwiſſenheit. Sie unterſtehen ſich, mit einer ganz unglaublichen Frechheit Dinge zu behaupten, die jeder Anfänger im Chriſtenthum würde lächerlich machen können. **Erſtlich** ſchreiben Sie meinem Gegner die Abſicht zu, daß er habe wollen an der Ausbreitung der **vollkommenſten Tugend** arbeiten. Unſre Gottesgelehrten urtheilen ganz anders.

> „Wer wollte einen Schriftſteller einladen, (ſo heißt es
> „in dem ſchon mehrmals angeführten Buche,) mehr
> „Predigten ſolcher Art herauszugeben, wie der Verfaſ-
> „ſer jener Recenſion gethan hat? Wir wünſchen ihm
> „vielmehr, daß ihm Gott Buße gebe, die Wahrheit zu
> „erkennen, und ermahnen ihn, der Partheilichkeit ſeines
> „Herzens Einhalt zu thun. ⸗ ⸗ ⸗

Zweitens begehen Sie eine noch gröſſere Schwachheit, dadurch, daß Sie glauben, die Ausbreitung der allervollkommenſten Tugend könne bei einem Manne ſtatt finden, der in Anſehung der Glaubenslehren ſolche grobe **theoretiſche Irrthümer** hegt. Wenn dieſes ein Candidat im Conſiſtorio, **in dem Verſtande** ſagte, in welchem Sie es ſagen, ſo ſtehe ich Ihnen davor, er würde abgewieſen, wenn er auch nur einen Schuldienſt haben wollte. Denn ſagen Sie, was ſind das wohl für Glaubenslehren, in Anſehung derer mein Gegner theoretiſche Irrthümer hat? **Jeſus iſt nicht für unſere Sünde geſtorben, als ein Verſöhner.**

Nicht der Glaube macht ſelig, ſondern die Tugend, das iſt, die Nächſtenliebe. Der heilige Geiſt thut nichts bei unſrer Seligkeit; wir haben von Natur Kräfte zur Tugend und Heiligung. Bei ſolchen Irrthümern ſoll ein gutes Herz, eine gute Abſicht, die Ausbreitung der Tugend, der allervollkommenſten Tugend möglich ſeyn? Ja, was noch erſchrecklicher iſt, Sie wollen, mit ſolchen Irrthümern, auch als ein Socinianer, **vor Gott treten**, mit Beruhigung vor Gott treten, eher noch, als ich, der ich nichts gethan habe, als daß ich die Wahrheit wider einen Feind derſelben vertheidige... Sagen Sie dieſes mehr zu Ihrer Schande, als zur Schande Gottes? Läſtern Sie dadurch mehr mich, oder Jeſum Chriſtum? Urtheilen Sie ſelbſt, ... vorjezt laſſen Sie uns weiter gehen:

„Ihre theils überflüßige, theils verwirrte Zuſätze und
„Anmerkungen ſind in eben dem Tone. —

Hier fodere ich ganz getroſt die Welt auf, und ſelbſt meine größten Feinde, ob Sie im Stande ſind, mir einen Ausdruck in meinen Verbeſſerungen und Zuſätzen zu zeigen, der dieſen Vorwurf verdiene: nämlich, daß ſie in einem ſchmähſüchtigen Tone abgefaßt ſind. Denn daß Sie ſie **überflüßig** und **verwirrt** nennen, darüber habe ich ſelbſt kein Recht einen Ausſpruch zu thun. Indeſſen glaube ich wohl, daß meine Zuſätze und Verbeſſerungen wenigſtens **in ihren Augen** überflüßig ſind, weil ſie größtentheils auf den Herrn Jeſum führen, oder den Leſer erinnern, daß er bei moraliſchen Dingen die Wirkungen und den Beiſtand des heiligen Geiſtes nie aus den Augen laſſen müſſe. **Verwirrt** aber müßten Sie ſie etwan deswegen nennen, weil Sie vielleicht nicht gewohnt ſind, ordentlich zu denken, und alſo das, was ordentlich gedacht iſt, für verwirrt halten.

Eben ſo wenig Ehre machen Ihnen die folgenden Worte:

„Es kommt mir immer vor, daß Sie recht von Herzen froh ſeyn, wenn Sie eine etwas zweideutige Stelle antreffen, und den Verfaſſer der abſcheulichſten Ketzereien beſchuldigen können. Sie haben ſich einmal vorgenommen, alle Stellen an die Folter zu ſchlagen, und Ketzereien herauszubringen; wie wenig Ehre macht das Ihrem Herzen?

Ich glaube nicht, mein Herr! daß es viele Leſer geben ſollte, welche, bei Erwägung dererjenigen Beſchuldigungen, die ich Ihrem Lieblinge gemacht habe, in die Aufrichtigkeit und Rechtſchaffenheit meines Herzens einigen Verdacht ſetzen werden. Es gehört ein Menſch darzu, der mit einer völligen moraliſchen Blindheit geſchlagen iſt, welcher die Irrthümer nicht einſehen wollte, die in dem Chriſten in der Einſamkeit, obgleich etwas verdeckt, ausgeſtreuet ſind. Und geſetzt, es wäre jemand aus meinen Zuſätzen und Anmerkungen noch nicht von der Billigkeit meiner Vorwürfe überzeugt, ſo darf er ja nur die Predigten eben dieſes Verfaſſers des Chriſten in der Einſamkeit leſen, wo er ſich zu dieſen und noch weit größern Irrthümern öffentlich bekennt. Wozu habe ich alſo nöthig gehabt, die Stellen des Chriſten in der Einſamkeit auf die Folter zu ſchlagen, um Ketzereien herauszubringen? Verdrießt es Ihnen etwan, daß ich ſeine Irrthümer entdeckt habe? Das muß ohne Zweifel die wahre Urſache von Ihrer Läſterung ſeyn. Worzu noch dieſes kommt, daß Sie alle Menſchen für ſo blödſichtig halten, als Sie ſelbſt ſind. Weil Sie die Irrthümer meines Gegners nicht geſehen haben: alſo ſoll ich ſie auch nicht geſehen haben? Welcher Schluß? Aber woher kommt es, daß Sie ſo urtheilen? Ich habe es Ihnen ſchon einmal geſagt, es fehlt Ihnen an dem nöthigen Eifer für das wahre Chriſtenthum. Denn, wenn Sie dieſen gehabt hätten, ſo würden Sie eben ſowohl als ich, und andre vernünftige Leſer, ſowohl den Herrn Jeſum ſelbſt, als auch das ächte Bild einer von ſeinem Geiſte gewirkten Tugend, in den Schriften meines Gegners gar bald vermißt haben. Doch ich will mich nun gar nicht mehr auf ſo weitläuftige Antworten einlaſſen. Ihr elendes Gewäſche verdienet es nicht. Ihre Vorwürfe ſind nichts, als Läſterungen, die aus einem partheiiſchen Herzen kommen. Laſſen Sie uns weiter leſen:

„Wie unglücklich iſt es, wenn man, unter dem Schein „von Wahrheitseifer, die boshafteſte Intoleranz „ausübt?

Intoleranz? Boshafte Intoleranz? Um Vergebung, mein Herr! was heißt denn bei Ihnen Toleranz? Vermuthlich die Neigung, allen Unterſchied zwiſchen den Religionen aufzuheben? Vermuthlich die Bereitwilligkeit, Socinianer, Reformirte, Katholiken und Deiſten mit den Lutheranern auf Koſten der Wahrheit zu vereinigen? Vermuthlich die Begierde, Irrthümer, welche das ganze Gebäude der Religion Jeſu Chriſti umſtoſſen, für völlig gleichgültig zu halten, Irrthümer und Wahrheiten mit einander zu vermiſchen; beiden einerley Gültigkeit, Werth und Kraft, zur Beförderung der wahren Tugend und zur Erlangung der Seligkeit, zuzuſchreiben? Ich bitte Sie, mein Herr! lernen Sie doch erſt verſtehen, was Toleranz heißt, und die nöthigen Gränzen derſelben einſehen, ehe Sie mich beſchuldigen, daß ich eine boshafte Intoleranz ausübe, die Sie offenbarlich wohl eher an mir beweiſen, da Sie keine Toleranz gegen die Vertheidigung der Wahrheit leiden, mir aber ſolche, gegen ſo grobe Irrthümer zumuthen wollen, die den ganzen Grund des evangeliſchen Glaubens umſtoßen.

„Wenn ich niederträchtig genug wäre, (fahren Sie fort,)
„und eine ſolche Art von Ketzermacherei für ein Stück
„der Religion hielte, ſo würde ich hundert von Ihren
„eignen Stellen mit dergleichen bitterm Feuer haben
„mishandeln können.

Dieſes ſtehet Ihnen noch frei, wenn Sie können; ich erwarte Sie.

„Von Ihren eignen Abhandlungen wollen wir nichts
„ſagen. —

Da thun Sie ſehr wohl; denn ſo ſehr ich mich bemühe, über alle und jede Urtheile der Welt mich wegzuſetzen, (welches die Pflicht eines jeden Chriſten in ſolchem Falle ſeyn würde,) um ſo viel leichter wird mir es, bei Ihren Urtheilen gleichgültig zu ſeyn. Allein, wie ich ſehe, ſo halten Sie ihr Wort nicht: ſondern ſagen verſchiedenes von meinen Abhandlungen, wie folget:

„Sie werden nicht ſo faſt in dem Geiſte Ihres Gegners
„fortſchreiben wollen. —

Ich muß es Ihnen bekennen, daß es mir auch nicht in den Sinn kommt. Denn der Geiſt meines Gegners iſt ein Geiſt der Lügen und des Irrthums; ich aber bitte Gott, daß er mir den Geiſt ſeines Sohnes geben, durch ſeine Kraft mich erleuchten, und zur Vertheidigung der reinen Lehre geſchickt machen wolle.

„Als die Aufſätze, die Sie nur eben bei der Hand haben,
„unter einem fremden Nahmen in die Welt
„hinauszuwerfen.

Welch eine elende Läſterung!

„Wenn es meine Abſicht wäre, ſo könnte ich freilich
„darüber häufige critiſche Anmerkungen machen, al-
„lein Sie würden allzuſehr wachſen, und ich habe mich
„nicht überwinden können, ſie alle durchzuleſen.

Ich habe ſie auch für Sie nicht geſchrieben. Und zu critiſchen Anmerkungen halte ich Sie für untüchtig. Hätten Sie aber für häufige critiſche Anmerkungen geſetzt: häufige Moquerien, ſo ließe ich mir es gefallen, denn das kann ein jeder, der boshaft ſeyn will, wenn er auch nur ſo wenig Witz hätte, als : : : :.

„Sie haben zu wenig Kenntniß und Geſchmack als
„daß Sie ſich mit ſolchen Schriften zu thun geben ſollten.

Nun, weil Sie es ſagen, ſo mag es ſeyn. Nulla laus, neque reprehenſio, niſi a laudato viro eſt. Indeſſen, wenn ich mich mit Ihnen vergleichen ſollte, ſo müßten Sie vielleicht 4 Centner weniger, als Nichts haben.

„Ihre philoſophiſchen Ausdrücke und Anmerkungen ſind
„zuweilen ſo offenbar falſch, zuweilen aber ſo verwirrt,
„daß Sie ſie ſo wenig, als ich, faſſen können.

Daß ich meine eignen Ausdrücke und Anmerkungen nicht verſtehen ſollte, das iſt wohl ſchwerlich zu glauben. Daß Sie aber dieſelben nicht faſſen können, das glaube ich Ihnen ungeſchworen.

„Ich rathe Ihnen alſo wohlmeinend, ſich auch nicht mit
„philoſophiſchen Abhandlungen zu beſchäftigen.

Ich bin ſehr gerührt durch Ihre Gütigkeit. Ein guter Rath iſt Geldes werth!

„Ihre Hölle iſt das ſchlechteſte Gedicht, das ich kenne.

Vielleicht habe ich ſie für Sie zu heiß gemalt. Fühlen Sie ſich etwan, daß, wenn Sie die Gleichgültigkeit gegen die Lehren des Chriſtenthums behalten werden, da Sie in Ihrem Sendſchreiben deutlich genug zu erkennen gegeben haben, daß Sie ein förmlicher Höllencandidat ſeyn möchten?

„Ich hoffe, Ew. Hochedlen werden die Abſicht meiner „Freimüthigkeit, die Ihnen, da Sie noch jung ſind, „ſehr nützlich ſeyn kann, einſehen?

Ja, mein Herr! ob ich gleich noch jung bin, ſo kann ich doch ſchon ſo viel einſehen, daß die Abſicht Ihrer Freimüthigkeit keine andre geweſen iſt, als mich furchtſam zu machen und zu bewegen, daß ich aufhören möchte, ein Ihnen ſo angenehmes Lehrgebäude zu beſtürmen.

„Ich habe gar nicht die Abſicht, mit Ihnen eine gelehrte „Streitigkeit anzufangen. —

Es käme auch darauf an, ob ich Sie für wichtig genug hielte, mich mit Ihnen einzulaſſen.

„Die Zeit iſt mir allzutheuer, und ich würde auch dieſen Brief weggelaſſen haben. —

Da hätten Sie ſehr wohl gethan. Doch vielleicht hat es den Nutzen gehabt, daß ich dem Publico nur deſto deutlicher dasjenige habe mittheilen können, was etwan noch künftig zu meiner Vertheidigung nöthig ſeyn möchte. Denn ich glaube, Sie werden nicht der letzte ſeyn, der mir droht.

„Wenn mich nicht die **Menſchenliebe**, den Verfaſſer „des Chriſten in der Einſamkeit zu vertheidigen, und „das Mitleiden, Sie vor dem **Verderben** zu bewahren, „dazu aufgefodert hätten.

Das habe ich längſt gewußt, daß Sie mit meinem Gegner einerlei Grundſätze der Moral haben, und die Liebe Gottes nicht für die Triebfeder unſrer Handlungen erkennen wollen. Daher bekennen Sie es ganz offenherzig, daß bloß die Menſchenliebe Sie aufgefodert habe. Denn die Liebe Gottes würde Sie auch warlich nicht veranlaßt haben, ein Buch zu vertheidigen, an welchem Gott eine gar ſchlechte Freude haben muß. Aber wie? vor dem Verderben wollen Sie mich bewahren? Vor was für einem Verderben? Etwa vor jenen zuſammengeketteten Donnerkeilen der Recenſenten? O mein Herr, es giebt auch Recenſenten, die beſcheiden, gelehrt und billig urtheilen. Und bei denen, die ſo urtheilen, wie Sie, denke ich an die Worte Pauli: Es iſt mir was geringes, von euch gerichtet zu werden. = = =

„Sondern ich bitte Sie, und dieſe Bitte ſoll meinem Brief
„ein Gewicht geben.—

Dieſe Bitte macht Ihren Brief um ein Pfund leichter. Denn ſie kann aus keinem guten Herzen kommen.

„Verſchonen Sie dem Publico mit einem zweiten Theil,
„die Wahrheit deren Freund und Verehrer ich bin, ver-
„lieret nicht das geringſte dabei.

Weswegen ſoll ich den zweiten Theil zurückhalten? Wollen Sie etwan gern das Vergnügen haben, einſt zu ſagen: Seht, was die Orthodoxen für Leute ſind; erſt thun ſie, als wenn ſie ſich für die Wahrheit wollten in Oele ſieden laſſen, hernach kann ſie eine einzige Drohung furchtſam machen. = = Nein! nein! mein Herr! Sie hoffen vergeblich, hier iſt ſchon der zweite Theil. Vielleicht bekehrt er Sie.

„Solche elende Widerlegungen geben den Irrenden
„nichts, als ein Recht, bei ihren Irrthümern zu verhar-
„ren: ſie glauben nicht, daß beßre möglich ſind.

Denken Sie etwan, daß ich die Abſicht gehabt habe, durch meine Widerlegung meinen Gegner zu bekehren? Denken Sie ja nicht, daß ich ſo einfältig bin. Ein

Mann von ſo gutem Verſtande; ein Mann, der Gottes Wort in den Händen hat, und ſolches gleichwohl ſo muthwillig verdreht, der kann von mir und von keinem Menſchen bekehrt werden, wenn ihn Gott nicht dermaleinſt Buße giebt, die Wahrheit zu erkennen, und wieder nüchtern zu werden. Es iſt auch dieſes allein die Abſicht nicht, die man bei Widerlegungen hat. Man ſucht auch, andre dadurch zu belehren, zu warnen, und wider Irrthümer in Sicherheit zu ſetzen. Und ich hoffe, daß ich bei einem jeden, der nicht boshaft der Wahrheit widerſtrebt, dieſen Endzweck erreicht habe, ſo elend auch meine Widerlegung in Ihren Augen zu ſeyn ſcheint. Ueberdieſes iſt es auch wider alle geſunde Logik, wenn Sie ſagen: daß ein Menſch durch elende Widerlegungen ein Recht bekomme, in ſeinen Irrthümern zu verharren. Wollen Sie wohl ſo ſchlüßen: weil der oder jener mir den Selbſtmord nicht genug widerlegt, und das ungerechte und ſündliche deſſelben gezeigt hat ſo erhalte ich hierdurch ein Recht, mich zu erhängen?

„Ich mache mir auch gar kein Bedenken Ihnen eine
„noch weniger ſchmeichelhafte Zumuthung zu machen.
„Widerrufen Sie Ihre ungeheure Läſterung. Sie ſind
„der Wahrheit und der Menſchenliebe dieſes Opfer eben
„ſo gut ſchuldig, als ein Dieb die Wiedererſtattung der
„Gerechtigkeit ſchuldig iſt.

Vortreflich! Es iſt doch Ihr Ernſt? ⸗ ⸗ ⸗ Es iſt wahr, Sie können einem recht zureden? Sie hätten ſich gut unter die alten Sophiſten geſchickt. Warum verlangen Sie nicht lieber gleich, daß ich die Religion abſchwören ſoll? Giebt es etwan in B. . . . hübſche Präbenden, die man für die Abtrünnigen beſtimmt hat? Ich weiß ein ganzes Bündel ſolcher leichtſinniger Lutheraner, die ich Ihnen

zu

zuſchicken wollte. Ich, für meine Perſon, habe nicht Luſt dazu.

„Geben Sie mir und allen vernünftigen dieſen einzig „möglichen Grund, Sie hoch zu halten. —

Die Wahrheit iſt mir lieber, als Ihre Hochſchäzung; auf die ich mir nicht viel zu Gute thun könnte, wenn Sie mir ſolche auch umſonſt anbieten wollten. Dieſer Preiß aber iſt vollends zu theuer.

„Ich gedenke nichts weiter zu thun, wenn Sie ja ſo un„glücklich ſeyn ſollten, den Chriſten in der Einſamkeit „in dieſen verdammſüchtigen Tone fortzuſetzen, als die„ſen Brief drucken zu laſſen.

Eben deswegen habe ich ihn ſelbſt drucken laſſen, damit Sie ſehen, daß ich nicht furchtſam bin, und Sie der Mühe überhoben ſeyn können.

„Sie denken nicht vortheilhaft für Ihre Ehre, wenn „Sie dieſe Warnung verachten, und den Erfolg davon „nicht achten.

Wenn mich etwas in Ihrem Briefe verdroſſen hat, ſo iſt es dieſer Ausdruck. Meine Ehre iſt in meinen Augen das geringſte Opfer, das ich Gott und der Religion bringen kann. Und ich halte mich von einem jeden für beleidigt, der mir ſagt, daß ich die Niederträchtigkeit beſitze, meine Ehre zum Zweck einer ſolchen Handlung zu machen. Wenn ich dieſe ſuchte, ſo müßte ich nie für die Religion reden oder ſchreiben. Denn das Evangelium wird zu allen Zeiten ſeine Feinde und ſeine Verfolger haben. Wenn ich aber den Beifall der Welt werde ſuchen wollen, alsdenn werde ich Romanen ſchreiben, aber keine Vertheidigung der Wahrheit. Merken Sie ſich dieſes, mein Herr! ; ;

„Es ſoll eben ſo gewiß geſchehen, als ich es Ihnen treu-
„herzig ſage: und die Welt ſoll Ihren Stolz und Ver-
„wegenheit aus einer neuen Probe kennen.

Was Sie mit der neuen Probe wollen, weiß ich nicht; indeſſen verſtehe ich doch ſo viel, daß Sie Profeßion von Schimpfen machen, und das iſt auch vielleicht alles, was Sie können.

„Wenn Sie den Nahmen ihres wahren Freundes wiſ-
„ſen wollen, (denn, der Ihnen die Wahrheit ſagt, iſt
„Ihr Freund,) ſo ſollen Sie ihn bald öffentlich mit
„dem Publico leſen. A. H. S. *)

Damit werden Sie mir, und vielleicht auch dem Publico, eine große Freude machen. Ich freue mich ſehr, daß ich die Ehre haben ſoll, Sie kennen zu lernen. Ja, ich verſichre im voraus, daß ich mich nach Ihrem eignen Beyſpiele, als Ihren Freund zeigen werde, das iſt, als einen ſolchen, der Ihnen die Wahrheit ſagt.

---

*) Qui bene latuit, bene vixit.

Kanzelrede,

von dem

Verfalle der Religion.

Von dem
Verfalle der Religion.

Meine Zuhörer! Die Lehren, welche der Heiland denen Juden vortrug, und mit denen er ſie wenige Zeit vor ſeinem Leiden unterhielt, dieſe Lehren wurden einſt durch eine gewiſſe Erzählung unterbrochen, die einige ſeiner Zuhörer ihm mit derjenigen Gleichgültigkeit hinterbrachten, mit welcher die Menſchen größtentheils gewohnt ſind, die merkwürdigſten Beweiſe der geheimen Regierung Gottes anzuſehen. Sie verkündigten ihm, wie es in dem dreizehnten Cap. Lucä heißt, **von den Galiläern, deren Blut Pilatus mit dem Blute ihrer Opfer vermiſcht hatte.** Dieſe traurige Geſchichte, welche durch die Grauſamkeit eines Mannes veranlaßt worden, der, ſeines abſcheulichen Charakters wegen, euch allen mehr, als zu bekannt iſt, gab dem Heilande eine vortrefliche Gelegenheit, denen Juden zu zeigen, wie Gott bei einem gewiſſen Unglücke, das er über einzelne Familien, oder über einzelne Städte und Länder verhängt, niemals das Verderben derſelben allein zu ſeinem Hauptzwecke mache; denn ſonſt müßte folgen, daß dieſe Familien oder Städte, dergleichen Gerichte in einem vorzüglichen Grade vor allen andern verdienet hätten: ſondern, daß er denen, die ſich in eben ſolchen, oder vielleicht noch ſtrafbarern Umſtänden befinden, ein Exempel ſeiner Rache gebe, damit ſich andre daran ſpiegeln, und den Sluß machen möchten: daß auch ſie vielleicht von ihrem Untergange nicht weit entfernet ſind. Höret die Antwort, welche Jeſus denen mittheilte, die ihm erzählten, daß Pilatus eine Menge Galiläer zu der Zeit umgebracht, da ſie im Begriff geweſen wären, Gott ihre gewöhnlichen Opfer darzubringen, und daß er auf dieſe Weiſe ihr Blut mit dem Blute ihrer Opfer vermiſcht habe: Meinet ihr, daß dieſe Galiläer vor allen Galiläern Sünder geweſen ſind, dieweil ſie das erlitten haben? Ich ſage: Nein! ſondern, ſo ihr euch nicht beſſert, ſo werdet ihr alle alſo umkommen. Und hierauf führet er ihnen ſelbſt, um ſeine Ermahnungen recht nachdrücklich zu machen, eine andre Geſchichte an, welche ihnen noch in friſchem Andenken ſeyn mußte: nämlich den Vorfall bei dem Thurmbau in Siloah, welcher einfiel und achtzehn Menſchen todtſchlug: oder meinet ihr, daß die Achtzehen, auf welche der Thurn in Siloah fiel, und erſchlug ſie, ſeyn ſchuldig geweſen vor allen Menſchen, die zu Jeruſalem wohnen? Ich ſage: Nein, ſondern, ſo ihr euch nicht beſſert, werdet ihr alle auch alſo umkommen. Sehet, das war ſeine Antwort: ein Antwort, die euch allen zur größten Beſchämung dienen muß.

Wenn man euch, meine Freunde! eine traurige Geſchichte erzählt, wenn man euch ein Unglück hinterbringt, das eine gewiſſe Perſon oder Familie, die ihr kennt, erlitten haben ſoll, was iſt da wohl der erſte Gedanke, der euch dabei einfällt? Ja ja, ſagt ihr, ſo mußte es kommen! ich habe es lange gedacht, daß es ein ſolches Ende nehmen wird. Er hat es an mir, oder an dem und jenem auf dieſe oder jene Weiſe verſchuldet. Oder, wenn man euch von einem grauſamen Könige erzählt, der durch unſchuldig

Blut, durch das Seufzen der Unterdrückten, und durch die Verwüſtungen, die er allenthalben angerichtet hat, eures Haſſes und der göttlichen Rache würdig worden iſt; was ſind es alsdenn für Gedanken, die in euch aufſteigen? Sind es nicht jene ungeduldigen Fragen, die man ſonſt ſchon von vielen gehört hat: wo bleibt aber die Rache Gottes? Wie kann dieſes Gott ſo mit anſehen? Wie kann die göttliche Gerechtigkeit dazu ſchweigen? Aber merket doch, was Jeſus auf eine ſolche Erzählung von der Grauſamkeit eines Pilati, und von dem Unglücke einiger Galiläer antwortet. Es giebt noch mehr Pilatos, ſagt er, es giebt mehr Tyrannen, mehr Wütriche, mehr Ruthen der Hand Gottes; mehr Werkzeuge der göttlichen Rache. Es giebt noch größre Sünder, als dieſe Galiläer wären: Ihr ſelbſt, ihr ſelbſt hättet dieſes tauſendmal verdienet: **Und ich ſage euch, ſo ihr euch nicht beſſert, ſo werdet ihr alle auch alſo umkommen.**

Meine Brüder! ich weiß nicht, ob wir es euch ſagen dürfen, was uns bei dieſen Worten einfällt: oder ob es für euch alle nur allzuſchrecklich ſeyn möchte. Wir wollten nur die Frage an euch ergehen laſſen, ob vielleicht dieſe Worte euch und eure Landesleute und Mitbürger in einem ganz beſondern Verſtande angehen? Getrauet ihr euch wohl dieſe Frage mit der gehörigen Aufrichtigkeit zu beantworten? oder fühlt ihr vielleicht ſchon die Schläge des Gewiſſens, welches euch vor Schrecken zu keiner Entſcheidung kommen läßt? = = Laßt uns einen Umweg zu eurem Herzen nehmen. Wer waren die, zu welchen Jeſus die Worte ſagte? Es waren die Juden, welche er bald darauf Mörder der Propheten nennt: Es waren die Juden, welche ihn und ſeine Lehre verfolgten, und welche bald darauf ihre Hände mit ſeinem eignen Blute färbten: Es waren die

Juden, welche, ihres Undanks wegen, den ſie gegen das Evangelium bewieſen hatten, von Gott verſtoſſen worden: Es waren die Juden, die in kurzen die Erfüllung von dieſer Drohung erfahren, und eben ſo, wie dieſe Galiläer, umkommen mußten; welche ihres Gottesdienſtes beraubet, und aus ihrem Lande vertrieben wurden, weil ſie den abſcheulichſten Undank gegen diejenigen Vorzüge bewieſen, die ihnen Gott, vor allen Völkern der ganzen Welt, ertheilet hatte. Und wer ſind denn wir? : : Es würde uns wenig helfen, wenn wir uns lange ſchmeicheln wollten. Laßt es uns nur geſtehen. Auch wir ſind Verächter der Propheten, die Gott an uns ſo oft geſandt hat, die wir aber mit Spott und Muthwillen zurückgewieſen haben: Auch wir ſind Feinde des Kreutzes Chriſti, welche ſich des Evangelii Jeſu ſchämen, und ſeine Lehre mit neuen, und vielleicht in keinem Jahrhunderte noch erhörten Greueln und Sünden, die heut zu Tage im Schwange gehen, beſchimpfen: Auch wir beweiſen durch die Kaltſinnigkeit und Verachtung gegen die Religion, die bei den Größten ſowohl, als bei den Geringſten, bei Gelehrten und Ungelehrten zur Galanterie worden iſt, den ſchrecklichſten Undank gegen eine Wohlthat, die wir gar nicht genug ſchätzen, und Gott ewig nicht verdanken können, und welche darinne beſteht, daß wir in einem ſolchen Lande, und von ſolchen Eltern gebohren worden ſind, wo das Licht des Evangelii noch helle ſcheinet, und wo wir, als Lutheraner, eine freie Religionsübung genieſſen können. Sind wir aber denen Juden in dieſen Stücken ſo ſehr ähnlich, was wird wohl für ein Unterſchied übrig ſeyn, der jene fürchterlichen Worte des Heilandes von uns entfernen könnte? Keiner, meine Freunde! als dieſer einzige: daß wir vielleicht mehr ermordete Galiläer, mehr vom Thurn zu Siloah erſchlagene, mehr ſolche Schlachtopfer der göttlichen Rache, mehr verunglückte Familien, mehr verwüſtete Städte, mehr zerſchoßne und noch nicht, ⸗⸗ noch nicht wieder aufgebaute Kirchen zum Exempel vor uns haben, als die Juden: und daß dieſe Worte des Heilandes uns noch mehr angehen: So ihr euch nicht beſſert, ſo werdet ihr alle auch alſo umkommen. Meinet ihr, daß jene Galiläer, jene unſchuldig ermordete Menſchen, jene verarmten Einwohner, deren Wohnungen in Steinhaufen verwandelt worden ſind; oder daß jenes Land, wo vor Zeiten das Evangelium eben ſo helle geſchienen, als es bei uns noch ſcheinet, und wo nun durch göttliche Gerichte die Finſterniſſe des Aberglaubens wieder überhand genommen haben, daß dieſe vor euch allen, mehr, als ihr, Sünder geweſen ſind, dieweil ſie das erlitten haben? Ich ſage: Nein! ſo ihr euch nicht beſſert; ſo ihr, die ihr eure Religion verläſtert: die ihr euch des Evangelii Chriſti und ſeines Bekänntniſſes ſchämet; die ihr ſo wenig für die Aufnahme der Kirchen und Schulen, und für die Ausbreitung der Wahrheit und Beförderung der Tugend beſorgt ſeyd, da es doch eure Pflicht iſt; die ihr die Summen auf eure Ergötzlichkeiten und Vergnügen wendet, welche ihr auf die Unterhaltung der Lehrer und treuen Arbeiter in den Weinbergen Gottes wenden ſolltet; die ihr durch recht neu erfundne Sünden und Bosheiten den Nahmen der Lutheraner ſo ſtinkend macht, bei andern Völkern: ſo ihr euch nicht bekehret, ſo werdet ihr alle alſo umkommen: Auch euer Blut wird in euren Tempeln vergoſſen werden, worinne ihr Gott dienet: Auch eure Kirchen werden erſchüttert werden, und Gott wird ſie aus Ekel gegen euren Gottesdienſt über euch zuſammenſtürzen, wie über die Männer zu Siloah: Auch eure Freiheit wird euch genommen, eure Gottesdienſte werden euch unterſagt, und eure Tempel zerſtöhrt werden: **So ihr euch nicht beſſert, werdet ihr alle alſo umkommen.**

Meine Zuhörer! laſſet uns von ſo fürchterlichen Vorſtellungen ein wenig erholen. Laſſet uns durch ein inbrünſtiges Gebet zu fernern Betrachtungen uns geſchickt machen, ꝛc.

Text: Ev. Luc. C. 19. 41-58.

Unſer Text iſt eine der beweglichſten und fürchterlichſten Stellen in der ganzen Bibel. Die Materien, die darinnen enthalten ſind, vermögen ein Felſenherz zu rühren, und dem verſtockteſten Auge Thränen des Mitleids zu entreiſſen. Wundert euch alſo nicht, meine Zuhörer! wenn wir euch heute mit ſolchen Betrachtungen unterhalten, die dieſen beſondern Eigenſchaften unſers Textes gemäß ſind. Ihr werdet oft, bei Anhörung derſelben, in dem Innerſten eurer Seele erſchreckt werden: euer Herz wird anfangen zu bluten, wenn ihr die Abbildungen höret, die wir euch jetzo zu machen genöthiget ſind: wenn ihr die Worte unſers Einganges, in dem eigentlichſten Verſtande, auf euch ſelbſt werdet deuten hören: **So ihr euch nicht beſſert, ſo werdet ihr alle alſo umkommen.**

Wir ſind gar nicht entſchloſſen, die Regeln der Beſcheidenheit und der Sanftmuth zu übertreten, die man mit Recht von denen, die Gottes Wort lehren, verlangen kann; wir werden auch die Demuth und Ehrfurcht niemals aus den Augen ſetzen, welche wir denen ſchuldig ſind, von denen, und mit denen wir heute reden; aber wir werden auch nichts von dem verſchweigen, was Gott denen, die Botſchafter ſind an Chriſtus ſtatt, euch zu verkündigen, befohlen hat. Es ſind freilich fürchterliche und unangenehme Materien, von denen wir zu reden haben, aber es ſind auch zugleich ſolche Wahrheiten, zu denen ihr uns ſelbſt ſchon genug aufgefodert habt. Es ſind Klagen, die jezt alle Rechtſchaffene in ihren geheimen Zuſammenkünften führen: Es ſind Seufzer, die jeder Fromme über den traurigen Zuſtand, in welchem ſich die Kirche Chriſti befindet, täglich zum Himmel ſchickt: Es ſind Thränen, die euer Anblick, die der Anblick unſers ganzes Landes, jedem Gott liebenden Gemüthe auspreßt. Und dieſe Klagen, dieſe Seufzer, dieſe Thränen, werden wir heute in euren Schooß ausſchütten. Wir werden uns eben ſo wenig ſcheuen, dieſes zu thun, als ſich Jeſus geſcheuet hat, über Jeruſalem zu weinen, und dieſem Volke auf das beweglichſte ihr nahes Verderben anzukündigen, welches ihnen der Undank gegen das Evangelium zugezogen hatte, wenn er in unſerm Texte ſagt: **Mein Hauß iſt ein Bethauß, ihr aber habts zu einer Mördergrube gemacht. Darum ſiehe, es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich, und deine Kinder mit dir, eine Wagenburg ſchlagen, dich belagern, und an allen Orten ängſtigen; und werden dich ſchleifen, und keinen Stein auf dem andern laſſen, darum, daß du nicht erkennet haſt die Zeit, darinne du heimgeſuchet biſt.**

Betrachtet mit mir: **Die ſchrecklichen Folgen des Undanks, welche denen Verächtern des Evangelii und allen unwürdigen Gliedern der Kirche Jeſu Chriſti, bevorſtehen.** Wir wollen **erſtlich** den Undank der Verächter des Evangelii kennen lernen: **Mein Hauß iſt ein Bethauß, ihr aber habts zu einer Mördergrube gemacht.** Wir wollen **zweitens** euch die ſchrecklichen Folgen, die daraus nothwendig entſtehen müſſen, vor Augen legen: **So ihr euch nicht beſſert, ſo werdet ihr alle alſo umkommen.**

Erſter Theil.

Es iſt vor allen Dingen nöthig, meine Zuhörer! daß wir euch einige Anmerkungen über unſern Text mittheilen, ehe wir euch weiter in die Bezirke dieſer fürchterlichen Wahrheiten hineinführen können. Einige Ausleger begehen darinne einen Fehler, daß ſie den Endzweck verkennen welchen der Heiland bei der Austreibung der Käufer und Verkäufer hatte, welche nicht nur Lucas in unſerm Evangelio, ſondern auch alle übrige Evangeliſten, nämlich Matthäus im ein und zwanzigſten Capitel, Marcus im eilften, und Johannes im zweiten Capitel anführen, weil ſie zu drey verſchiedenen malen wiederholt worden iſt. Sie bilden ſich ein, dieſes ſey ein bloßer Eifer für die Heiligkeit des Tempels zu Jeruſalem geweſen, und glauben, daß die Stellen, die wir beim Johanne aus dem neun und ſechzigſten Pſalme finden: **Der Eifer um dein Hauß hat mich gefreſſen;** und die, welche in unſerm Texte aus dem Propheten Eſaia entlehnet wird: **Mein Hauß iſt ein Bethauß;** daß dieſe Stellen von dem Tempel zu Jeruſalem müſſen verſtanden werden, da ſie doch augenſcheinlich von der Kirche neuen Teſtaments zu erklären ſind. Wir wollen nur dieſe leztere Stelle, aus den ſechs und funfzigſten Capitel Eſaia, vorleſen, ſo wird es euch nicht ſchwer werden, die Zuverläßigkeit unſrer Meinung einzuſehen. **So ſpricht der Herr zu den Verſchnittenen: , , , Ich will ihnen in meinem Hauſe und in meinen Mauern einen Ort geben, und einen beſſern Nahmen, denn den Söhnen und Töchtern; einen ewigen**

Nahmen will ich ihnen geben, der nicht vergehen ſoll. Und der fremden Kinder, die ſich zum Herrn gethan haben, daß ſie ihm dienen, und ſeinen Nahmen lieben, auf daß ſie ſeine Knechte ſeyn. . . . Dieſelbigen will ich zu meinem heiligen Berge bringen, und will ſie erfreuen in meinem Bethauſe, und ihre Opfer und Brandopfer ſollen mir angenehm ſeyn auf meinem Altar; denn mein Hauß heißt ein Bethauß allen Völkern . . *). Könnet ihr nun wohl glauben, daß in einer Stelle, wo Gott ſeinem Volke einen neuen und beſſern Nahmen verſpricht, als ſie bisher gehabt haben, und zwar einen ewigen Nahmen, der nicht vergehen ſoll; ferner, wo der fremden Kinder gedacht wird, die ſich zum Herrn gethan haben, und noch hinzuthun werden, das iſt, die ihm aus allen Völkern der Erden von ganzem Herzen auß dem Geiſte des Evangelii dienen werden: endlich, wo von einem Bethauſe geredet wird, das nicht etwan für die Juden allein, ſondern für alle Völker ſeyn ſoll: könnet ihr glauben, daß in einer ſolchen Stelle bloß von dem Tempel zu Jeruſalem geredet werde? Und hierzu ſetzet nur noch die einzige Anmerkung, die ein jeder, der die Bibel fleißig geleſen hat, nothwendig für richtig halten wird, daß der Tempel zu Jeruſalem niemals von Chriſto ſein Hauß genennt, ſondern allezeit die wahre Kirche des neuen Teſtaments damit angezeiget wird; ſo werdet ihr unſern Text nunmehr mit ganz andern Augen anſehen, und die Vertreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel, nach einer weit wichtigern Abſicht, beurtheilen lernen. Dieſe Handlung des Heilandes war wirklich eine prophetiſche Handlung. Sein Endzweck war

hier

---

*) Eſ. 56, 4-7.

hier gar nicht, um den Tempel zu Jeruſalem zu eifern, ſondern er wollte hiermit anzeigen, was ſich ſeine von ihm gepflanzte Kirche künftig von ihm zu verſprechen habe: daß er nämlich zu allen Zeiten auf ihre Reinigkeit bedacht ſeyn, und ſelbſt die unheiligen Mitglieder derſelben ausfegen würde, wenn ſie anfangen ſollten, zuweit um ſich zu greiſen. Deswegen führt er zur Rechtfertigung ſeines Verfahrens die wichtige Stelle des Propheten an: **Mein Hauß**, das iſt, meine Kirche, die ich durch mein Blut gründen, und durch meine Allmacht bis ans Ende der Welt erhalten werde, dieſe meine Kirche iſt ein Bethauß, und wie der Prophet hinzuſetzt, **ein Bethauß für alle Völker**: ihr aber habt dieſe meine wahre Kirche, die ich bisher unter euch, als meinem eigenthümlichen Volke, gehabt, durch eure falſchen Gottesdienſte, irrige Lehren und andre Greuel, **zur Mördergrube gemacht**. Und da ich, dieſes mein Bethauß von ſolchem Unflathe zu reinigen, und in ſeiner neuen Geſtalt und Schönheit zuerſt unter euch aufzurichten, mich bisher eifrig genug bemühet habe, hat euer Unglaube gleichwohl auch dieſes ſchon angefangen, zu einer Mördergrube, und meine Religion, die ich euch gelehrt habe, eben ſo verwerflich und zum Greuel zu machen, als die Religion eurer Väter. Aber ſehet, ſo, wie ich jezt mit dieſen frechen Leuten umgehe, die euren Tempel entheiligen, ſo werde ich künftig mit allen unwürdigen Gliedern meiner Kirche umgehen: Ich werde ſie ausfegen, und durch ſchreckliche Gerichte, die ich über ſie ergehen laſſen werde, die Heiligen von denen Unheiligen abſondern. Hier, Andächtige! laſſet uns in der Erklärung unſers Textes ſtehen bleiben. Laſſet uns nun dieſen Undank gegen die Lehren des Evangelii, welche der Heiland hier an denen Juden beſtrafet, näher kennen lernen, und zugleich unterſuchen, wie weit der traurige Vorwurf: **Mein Hauß iſt ein Bethauß, ihr aber habts zur Mördergrube gemacht**; wie weit dieſer Vorwurf auch auf uns könne gedeutet werden: damit wir urtheilen können, ob auch wir uns vor den Folgen zu fürchten haben, die aus einem undankbaren Verhalten der Verächter des Evangelii nothwendig entſtehen müſſen.

Um dieſen Endzweck zu erreichen, ſo müſſen wir den Begriff ſo viel möglich, auszubilden ſuchen, den der Prophet mit den Worten verband: **Mein Hauß iſt ein Bethauß für alle Völker**; alsdenn werdet ihr auch das verſtehen, was der Heiland hinzuſetzt: **Ihr habt es zur Mördergrube gemacht.** Denn eben darinne beſteht der Undank, den die Verächter der Religion gegen die Lehre des Evangelii bewieſen. Unter einem Bethauſe verſtehen wir nichts anders, als einen Ort, wo man ſich in der Abſicht verſammlet hat, um theils von den Wahrheiten der geoffenbarten Religion ſich unterrichten zu laſſen, theils Gott durch die Uebungen der Andacht mit einem von dem Geiſte Jeſu Chriſti gebildeten Herzen, auf eine ſeiner Heiligkeit anſtändige Art, zu verehren, und ſich, durch dieſe Erfüllung ſeiner gegenwärtigen Beſtimmungen, zur Erreichung der zukünftigen geſchickt zu machen.

Urtheilet nun, Andächtige! was das heißt: Meine Kirche iſt ein Bethauß für alle Völker. Es heißt dieſes ſo viel: Alle Völker ſollen zur Gemeinſchaft meiner Kirche gelangen können; ſie ſollen alle in derſelben den nöthigen Unterricht von den geoffenbarten Wahrheiten erhalten; ſie ſollen auch alle ein Recht haben, ſich zu mir zu nahen, mir ihr Anliegen vorzutragen, und von mir den Geiſt der Gnaden zu erbitten, welcher ihre Herzen erleuchten, bekehren, heiligen, und zum Himmel geſchickt machen ſoll. Dieſes iſt der Begriff, den wir euch in drei Stücke zergliedern werden. Stellet euch dieſes Hauß Jeſu von drei verſchiedenen Seiten, vor: 1. als ein Bethauß der Unwiſſenden, 2. als ein Bethauß der Verlohrnen, 3. als ein Bethauß der Schwachen; ſo werdet ihr daraus bald einſehen, was das heißt: das Bethauß Jeſu zur Mördergrube machen.

Betrachtet die Kirche Gottes, deren Mitglieder ihr eben ſo wohl ſeyd, als es die damaligen Juden ſeyn ſollten, betrachtet ſie erſtlich als eine **Schule der Unwiſſenden.** Ihr würdet euch ſehr irren, meine Freunde! wenn ihr mit dieſem Ausdrucke den Begriff verbinden wolltet, den ein Weltweiſer vielleicht damit verbinden würde. Der **Lehrer** in dieſer Schule iſt kein Philoſoph. Der Geiſt Gottes iſt es, der uns unmittelbar durch ſein Wort erleuchtet, und zur heilſamen Erkänntniß Jeſu Chriſti geſchickt macht; der uns unſre eigentliche Beſtimmung kennen lernet, nämlich, wie wir mit Gott verſöhnet, wie wir tugendhaft werden, wie wir, durch die Annehmung der Gnade Gottes in Chriſto Jeſu, einer ewigen und über alle maßen wichtigen Herrlichkeit theilhaftig werden ſollen.

Und ſo ſehet ihr, daß die **Wahrheiten**, die in dieſer Schule vorgetragen werden, keine Vernunftwahrheiten ſind. Es ſind Lehren, die der endliche Verſtand, für ſich, weder erkennen, noch begreifen kann. Es ſind Geheimniſſe, die uns Gott ſelbſt bekannt machen mußte. Es ſind Wahrheiten, die eben ſo ſehr mit unſern natürlichen Grundſätzen und Vorurtheilen ſtreiten, als ſie zu gleicher Zeit unſern Neigungen und unſern verderbten Herzen zuwider ſind.

Hieraus erhellet, daß auch die **Beweiſe**, durch welche uns dieſer göttliche Lehrer, durch welche uns der Geiſt

Gottes zu überzeugen ſucht, keine Demonſtrationen, keine philoſophiſchen Schlüſſe, keine für die Scharfſinnigkeit des Verſtandes bloß eingerichteten Gründe ſeyn können. Alles, was wir da lernen, beruhet allein auf deutlichen Zeugniſſen der Bibel. Wir hören keine zuſammenhängende Kette von Folgerungen, keine Reihe von Grundſätzen. Gott ſelbſt redet, und, indem er redet, indem er uns ſeine Wahrheiten bekannt macht, ſo überzeuget er uns ſchon, ohne daß er ſie erſt beweiſet. Und ſein Geiſt wirkt in denen, die nicht muthwillig widerſtehen, eine ſolche Gewißheit und Beruhigung, welche die ſchärfſte Demonſtration des größten Philoſophen nicht hervorbringen kann.

Allein ihr ſehet nun auch leicht ein, was hier für Schüler erfodert werden, die Gott ſelbſt zu ihrem Lehrer erwählen. Unſer Text ſagt zwar, die Kirche ſey ein Bethauß für alle Völker, aber deswegen ſind doch nicht alle fähig, in dieſer Schule unterrichtet zu werden, wiewohl ſie alle ein Recht haben, dieſen Unterricht zu fordern, den ſie auch wirklich alle erhalten, ſo bald ſie nur die aufrichtige Begierde haben, zu lernen. Denn niemand kann ein Schüler des heiligen Geiſtes ſeyn, wer nicht ſeine natürliche Unwiſſenheit und Untüchtigkeit erkennen, und ſich entſchlüſſen will, ſeine Vernunft unter dem Gehorſam des Glaubens gefangen zu nehmen. Wir haben es euch ſchon oben geſagt, daß der Geiſt Gottes ſeinen Unterricht bloß auf die deutlichſten Zeugniſſe der Offenbarung erbauet. Dieſe Zeugniſſe müſſen wir mit Demuth annehmen. Wir dürfen nie erſt mit unſrer Vernunft zu Rathe gehen, wo uns Gott gewiſſe Lehren bekannt macht. Wir dürfen niemals unſre Neigungen und Vorurtheile um Rath fragen, ob die Glaubens- und Sittenlehren der Religion ihnen angenehm oder verhaßt ſind. Wir müſſen ſie blindlings annehmen, weil ein Gott uns würdiget, ſie uns bekannt zu machen, das heißt, wir müſſen glauben.

Hierdurch wird endlich klar, daß die Abſicht, warum Gott dieſe Schule der Unwiſſenden in der Welt angelegt hat, oder, daß wir es deutlicher ſagen, warum Gott denen Menſchen eine geoffenbarte Religion bekannt gemacht hat, keine andre iſt, als dieſe: daß wir mit deſto mehrerer Zuverſicht und Freudigkeit auf unſern Wegen zur Ewigkeit fortgehen; und nicht, wie jener Weltweiſe, ängſtlich fragen dürfen: Was wird auch künftig meiner Seele bevorſtehen? ſondern, daß wir mit der Zuverſicht eines Pauli ſagen können: **Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er mir kann meine Beylage bewahren, biß an jenen Tag.**

Unterſuchet nun, meine Zuhörer! wie ſich die Juden gegen dieſes Licht des Evangelii, gegen dieſe Schule der Unwiſſenden, verhielten, worinne Jeſus ſelbſt nicht nur die alleräelteſten, und von allen Propheten erläuterten Religionswahrheiten vortrug, ſondern, wo er ſie auch, bei dieſem Vortrage, auf die Zeugniſſe des alten Teſtaments verwieß, und noch überdieſes das, was er ſie lehrte, mit ſolchen Wundern beſtätigte, die die Zeichen ihrer Göttlichkeit an ſich trugen. Erkannten ſie ihn für ihren Lehrer? nahmen ſie die Wahrheiten mit demüthigem Glauben an, die ihnen vorgetragen wurden? nahmen ſie ſolche ohne Beweis von ihm an? Glaubten ſie an ihn, da er ihnen ſo gar Beweiſe vorlegte? Bemüheten ſie ſich die Abſicht, die Nothwendigkeit, die Göttlichkeit ſeiner Sendung zu erkennen? Nein, Chriſten! die Vorwürfe, die ihnen der Heiland deswegen macht, ſind unzählig. Sie hatten ſchon vor ſeiner Ankunft ſich, als Verächter des alten prophetiſchen Evangelii bewieſen.

Sie hatten die uralte Religion des Meßias, die von Adam an bis auf Moſen, von Moſen bis auf David, von David bis auf die Propheten, und von den Propheten bis auf Chriſtum, auf verſchiedne Weiſe, unter verſchiednen Bildern, mit verſchiednen und immer höher ſteigenden Graden der Deutlichkeit, ihnen war bekannt gemacht worden, dieſe hatten ſie bereits verlaſſen. Sie hatten die Sittenlehre Moſis mit ihren falſchen Erklärungen verſtellt. Sie hielten nichts mehr von der Glaubensgerechtigkeit, die alle Büchern des alten Teſtaments predigten, ſondern verfielen meiſtentheils auf die Gerechtigkeit des Geſetzes, welches beſonders die Secte der Phariſäer that, die damals unter dem Volk das gröſte Anſehen vor allen übrigen Secten behauptete. Sie waren ſtolz und trotzeten auf ihren Tempel, und auf das moſaiſche Ceremonial-Geſetz; und wollten von keinem Heilande nichts wiſſen, der in einer andern Geſtalt, als in der Geſtalt eines weltlichen Königes, zu ihnen kommen wollte. Kurz; ihre ganze Sittenlehre war eben ſo ein Miſchmaſch von Heucheley und Bosheit, als der gröſte Theil ihrer Glaubenslehre ein Zuſammenhang von Lügen und Irrthümern war. In dieſer Verfaſſung erblickten ſie den Heiland der Welt, den ſie ſogleich vor einen Aufwiegler hielten, und daher mit ſammt ſeinen Verehrern verfolgten. Sie konnten zwar die Göttlichkeit ſeiner Wunder und Lehren nicht gänzlich läugnen, ſondern haben ſie vielmehr zum öftern vor allem Volke bekennen müſſen, aber dem ohngeachtet ſchrieben ſie beide dem Teufel zu: dem ohngeachtet hetzten ſie das Volk wider ihn auf: dem ohngeachtet unterdrückten ſie muthwillig die Regungen, die der Geiſt Gottes in ihren Herzen erweckte, ſo oft ſie die nachdrücklichen Predigten des Heilandes mit anhörten: dem ohngeachtet entſchloſſen ſie ſich, Mörder dieſes göttlichen Lehrers,

rers und ſeiner Boten zu werden. Und ſehet, meine Freunde! dieſes war die erſte Urſache, warum der Heiland zu ihnen ſagt: Ihr habt mein Hauß, mein Evangelium, meine Kirche, zu einer Mördergrube gemacht, da ſie doch ein Bethauß vor alle Völker ſeyn ſollte.

Wollte Gott, Chriſten! wir könnten nun zu dem zweiten Begriffe fortgehen, den wir mit dieſen Worten des Heilandes verbunden haben. Allein wir kennen den Zuſtand der Kirche Chriſti zu gut, als daß wir nicht zugleich an euch hierbei denken, und nicht auch zu euch die Worte ſagen ſollten: **Das Hauß Chriſti iſt ein Bethauß, ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht.** Wir wollen dieſes zwar nicht von euch **allen** ohne Unterſchied ſagen, aber wir müſſen es doch von den **meiſten** ſagen. Wenigſtens müſſen wir es zu dem größten Theile der Einwohner unſrer Stadt und unſers Landes ſagen. Unſer Land, doch nicht nur **unſer** Land, ſondern leider faſt der größte Theil der proteſtantiſchen Welt, wimmelt gleichſam von Freigeiſtern und Gottesverächtern: und nicht nur von practiſchen, ſondern auch von theoretiſchen Gottesverächtern; das heißt: nicht nur von ſolchen Leuten, welche ſo leben, als ob Gott eingeſchlafen, als ob er gleichgültig und unempfindlich gegen ihre Schandthaten wäre, ſondern auch von ſolchen, welche das Lehrgebäude des Unglaubens und der Religionsſpötterei mit dem Verſtande annehmen, und, welches das unglücklichſte und betrübteſte iſt, auch mit unverſchämter Frechheit ausbreiten. Unſer Jahrhundert, in dem wir leben, iſt ſo zu ſagen, die Grundſuppe von allen vorigen Jahrhunderten. Der Geiſt des Unglaubens iſt zu keiner Zeit ſo allgemein worden als jetzo. Es giebt Menſchen, welche ſich eine Ehre daraus machen, gar keine Religion zu haben: welche das unter ihre witzigſten Einfälle

rechnen,

wähnen, wenn ſie mit einem Spruche aus der Bibel ſpotten können; welche ſie nicht ſcheuen, den Nahmen Jeſu in ihren Reden und Schriften verächtlich zu machen. Es giebt Menſchen, welche, um die Befriedigung ihrer Leidenſchaften deſto ruhiger zu genieſſen, alle Begriffe von Gott, vom Tode, vom Gericht und von der Ewigkeit, aus ihrem Verſtande auszurotten ſuchen: welche, ohngeachtet der unendlichen Kraft, die der Geiſt Gottes an ihren Herzen gleichſam verſchwendet, ohngeachtet der Schläge, welche ihnen täglich ihr Gewiſſen giebt, ohngeachtet der Mittel, die ſie in Händen haben, ohngeachtet der Lehren und des Unterrichts, den ſie insgeheim und öffentlich genieſſen, die bei dem allen gleichwohl taub und fühllos ſind. Es giebt Menſchen, welche das, was ſie nicht mit ihrer blödſichtigen Vernunft zuſammenreimen können, verwerfen und lächerlich machen, ohngeachtet ſie die deutlichſten Zeugniſſe der Offenbarung vor ſich haben; ohngeachtet ſie die hiſtoriſche Gewißheit der bibliſchen Bücher nicht läugnen, und die daraus erhellende Göttlichkeit derſelben nicht verdächtig machen können. Ja es giebt Menſchen, welche die chriſtliche Religion äuſſerlich annehmen, welche ſich aber aus Stolz oder aus Bosheit nicht entſchlieſſen können, ſie auch mit freimüthigem Glauben zu bekennen: welche ſich ſchämen, den Nahmen Jeſu in einer Geſellſchaft, mit der gehörigen Ehrerbietigkeit zu nennen: welche bloß mit gewiſſen Favoritworten: als Tugend, Religion und andern dergleichen Ausdrücken, prahlen, ohne etwas dabei zu denken; welchen der Geiſt der Demuth, mit welchem ſie Jeſum Chriſtum annehmen ſollten, verächtlich, unangenehm und nicht ſchmeichelnd genug iſt. Und was noch ärger iſt, es giebt Lehrer der Kirche, welche die Menſchen von Jeſu Chriſto abführen, welche ihnen nichts als eine natürliche Tugend predigen, und ihnen jene verdammte Werkheiligkeit in den Kopf ſetzen, welche der Gerechtigkeit des Glaubens, die uns Gott in ſeinem Worte lehret, gerade entgegengeſetzt iſt. Endlich giebt es Menſchen, welche ſich dieſem Geiſte des Unglaubens widerſetzen, welche ihn aus ihren Häuſern ausrotten, welche die Schriften, die dahin gehören, unterdrücken, und den Eifer in der Gottſeligkeit befördern könnten, wenn ſie wollten; die aber ſelbſt ſo kaltſinnig in der Religion ſind, daß ſie ſich kein Bedenken machen, ihren Kindern von Jugend auf ſolche Bücher in den Händen zu laſſen, die ſie von der heilſamen Erkänntniß Jeſu Chriſti, und von der wahren Gottſeligkeit abführen; welche ſelbſt ſolche verführeriſche Bücher vertheidigen, und unterſtützen, oder doch nicht ſo, wie ſie könnten und ſollten, zu verhindern ſuchen. Sehet von ſolchen treuloſen Verächtern des Evangelii iſt jezt unſer Land voll. Sehet ſolche Leute befinden ſich aller Orten in unſern Tempeln. Und darum ruft auch uns Jeſus die ſchrecklichen Worte zu: Mein Hauß iſt ein Bethauß, ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht.

Der zweite Begriff, den wir euch zu erklären haben, iſt dieſer: das Hauß Chriſti iſt ein Bethauß der Verlohrnen. Dieſes iſt die Benennung, die uns allen im eigentlichſten Verſtande zukommt. Wir ſind Verlohrne! Wir ſind nicht nur von Natur unwiſſend, und zur Erkänntniß des Heils untüchtig, ſondern wir ſind auch unfähig das Heil anzunehmen, nachdem wir es erkannt haben. Wir ſind Rebellen, Verdammte, zum Tode Verurtheilte! Dis ſagt uns ſelbſt die Vernunft, wenn ſie nur einigermaßen von der Gewalt des Vorurtheils, und von der Macht der Selbſtliebe befreiet, und geläutert iſt. Aber noch zuverläßiger ſagt es uns Gott ſelbſt. Gott ſelbſt ſchaut vom

Himmel, daß er ſähe, ob jemand klug ſey: aber da ſind ſie alle abgewichen; da ſind ſie alleſammt untüchtig. Es iſt keiner der Gutes thue, auch nicht einen *). Sehet Chriſten! dieſes allgemeine Verderben, welches unſre Selbſtliebe ſo ſehr aus unſern Gedanken zu entfernen ſuchet, iſt die dringende Urſache, welche Gott bewog, ſich uns zu offenbaren und ſeine Rathſchlüſſe von unſrer Errettung uns in dieſem Bethhauße der Verlohrenen bekannt zu machen. Und worinnen beſtehen dieſe Rathſchlüſſe? Können wir geradesweges vor ihn kommen, und ihn um die Vergebung unſrer Miſſethaten anflehen? Können wir uns ſogleich von ſeiner Barmherzigkeit Hoffnung machen, daß er uns begnadigen, und mit ſich ausſöhnen werde? Können wir durch unſre Thränen, durch eine aufrichtige Reue, durch einen ernſten Vorſatz uns zu beſſern, das Herz unſers Richters erweichen, und ſeiner Rache entfliehen? Können wir durch einen feurigen Gehorſam gegen ſeine Gebote, und durch einen wahren Eifer in der Tugend unſre Vergehungen wieder gut machen? Meine Brüder! wenn eins von dieſen Mitteln das rechte wäre, ſo könnte Chriſtus nimmermehr ſagen: **Mein Hauß iſt ein Bethauß vor alle Völker.** Denn wenn alle Völker Verlohrne ſind, und wenn folglich alle Völker als Verlohrne, in dieſem Hauſe von einem ewigen Verderben gerettet werden müſſen, ſo folget, daß auſſer dieſem Hauſe keine Rettung möglich iſt; ſo folget, daß wir auſſer Chriſto und ſeiner Gemeinſchaft keinen Zutritt zum Throne Gottes haben können; ſo folget, daß wir uns auſſer Chriſto und ſeiner Gemeinſchaft gar nichts Hoffnung zur Barmherzigkeit

---

*) Pſ. 14, 2. 3. vergl. mit Röm. 3, 12.

zigkeit Gottes machen können, daß er uns begnadigen werde; ſo folget, daß auch unſre Thränen, daß die aufrichtigſte Reue, daß der ernſtlichſte Vorſatz ſich zu beſſern, die verletzte Heiligkeit Gottes nicht befriedigen könne; ſo folget endlich, daß die feurigſte Tugend unſre einmal geſchehenen Vergehungen nicht wieder gut machen wird. So fremde dieſe Lehre den meiſten Menſchen iſt, und ſo ſehr ſie mit unſern Neigungen, und beſonders mit unſern natürlichen Stolze ſtreitet, ſo iſt ſie doch eben ſo gewiß, als es gewiß iſt, daß Gott ein heiliger und gerechter Gott iſt. Denn nur allein in **Jeſu Chriſto iſt die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt** *). Und wollt ihr die **Urſache** wiſſen, warum Gott ſeine Haushaltung ſo eingerichtet hat? ſo hört ſie aus dem Munde des Apoſtels: **Auf daß Gott in allen Dingen gepreiſet werde durch Jeſum Chriſtum, welchem ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit** **). Dieſes war die große Abſicht, die er ſich von Ewigkeit her vorgeſetzt hatte. Dieſes war die Abſicht, warum der Sohn Gottes in die Welt kommen, warum er mit ſeinem Blute ſich ſeine Gemeine erkaufen, warum er nach Vollendung ſeines Werks zur Rechten Gottes erhaben werden mußte. Dieſes iſt endlich die Urſache, warum wir in der Schrift einzig und allein auf dieſen Jeſum verwieſen werden, und warum Gott nichts von uns wiſſen und kein Gebet von uns hören will, wenn wir nicht erſt durch den Geiſt Gottes zu Jeſu kommen, und gleichſam von ihm zum Vater geführet werden. Er muß erſt ſelbſt unſer Anliegen dem Vater hinterbringen, er muß durch ſeine Fürbitte unſre Seufzer unterſtützen, er muß durch ſein Verdienſt,

---

*) Röm. 1, 17.

**) 1 Petr. 4, 11.

dienſt, deſſen wir durch den Glauben theilhaftig werden, uns erſt bei Gott angenehm und gefällig machen. Denn Gott will nicht unmittelbar von ſeinen Geſchöpfen verehret ſeyn, ſondern er will, in allen Dingen geprieſen werden, durch Jeſum Chriſtum.

In dieſem Verſtande heißt nun die Kirche Chriſti ein Bethauß der **Verlohrnen**, weil daſelbſt alle Völker als Verlohrne, ſich die Gnade des heiligen Geiſtes erbitten, durch ihn zu Chriſto gelangen, und endlich durch Chriſtum zum Vater kommen ſollen. Wundert euch alſo nicht, meine Freunde! wenn wir euch zu allen Zeiten, auf dieſen Sohn Gottes weiſen, wenn wir euch ſagen, daß kein Satz, keine Lehre in der ganzen Religion wahr iſt, wenn auch die gröſten Gelehrten, oder ein Engel Gottes euch einen vortragen wollten, wenn er nicht ſeine nothwendige Beziehung auf Jeſum hat. Denn dieſer iſt von Gott geſetzt zum Mittelpunct aller unſrer Lehren, aller unſrer Pflichten, aller unſrer Hoffnungen, aller unſrer Endzwecke. Wer dieſen Jeſum verachtet, und nicht ſeine verlohrne Seele bei ihm und in ſeinen Wunden zu retten ſucht, der macht das Haus Gottes, welches ein Bethauß der Verlohrnen ſeyn ſollte, zur Mördergrube.

Und auch von dieſer Seite betrachtet, hatten die Juden das Hauß Chriſti zur Mördergrube gemacht. Wir haben es ſchon bei dem erſten Stücke erinnert, daß ihr ganzes Lehrgebäude der Religion verderbt, abgeſchmackt, und von denen Lehren der Propheten ganz unterſchieden war, und daß aus eben dieſen Grunde, auch ihre Sittenlehre, ſowohl die, welche ſie lehrten als auch die, welche ſie ausübten, mit der Sittenlehre Moſis und der Propheten gar nicht mehr verglichen werden konnte. Die

Werkheiligkeit, zu welcher jeder natürliche Menſch eine angebohrne Neigung hat, war auch bei ihnen alles, worauf ſie das Gebäude ihrer Hoffnung erbaueten. Die Beobachtung einiger Gebräuche, die noch darzu ſehr verſtümmelt waren; gewiſſe willkührliche Faſttage, und andre ſelbſt gewählte Uebungen der Andacht, das war größtentheils das einzige, was in ihre Lehre von der Rechtfertigung, einen Einfluß hatte. Ihr ganzer Gottesdienſt beſtund in einigen äußerlichen Handlungen, die ſie nach gewiſſen Geſetzen einrichteten, welche ſie nach ihren Gutdünken erklärten. Der innerliche Gottesdienſt, die Rechtſchaffenheit des Herzens zu Gott, welche aus dem Glauben an den zukünftigen Meßias entſtehen, und durch denſelben thätig werden ſollte, war aus ihren Schulen, und zugleich aus ihren Herzen, längſt verbannt worden. Und nun erſchien ihnen der Erlöſer der Welt, der in allen ſeinen Predigten auf die Heiligkeit des Herzens, und beſonders auf eine wahre Demuth verwies, und ihnen zeigte, daß ſein Geiſt allererſt ein Herz durch die Wiedergeburt von ſeiner innern Bosheit reinigen müſſe, ehe wirklich tugendhafte Handlungen entſtehen könnten, und daß auch alsdann dieſe tugendhaften Handlungen keine eigene Gültigkeit, noch weniger einiges Verdienſt vor Gott haben könnten; der ihnen zeigte, daß niemand durch die Werke des Geſetzes gerecht werden könne, ſondern, daß nur diejenigen zum Reiche Gottes geſchickt wären, welche ihn mit redlichem Herzen annehmen, ihn vor ihren Erlöſer erkennen, und aus Liebe zu ihm, ſich ſeinen Lehren und Vorſchriften unterwerfen würden. Dieſes zeigte er ihnen aus den Schriften des alten Teſtaments. Dieſes beſtätigte er ihnen durch die überzeugendſten Beweiſe von ſeiner Göttlichkeit. Dieſes machte er ihnen durch ſeine Apoſtel bekannt. Aber alles umſonſt! Ein ſo verſtockte Volk war nicht mehr zu gewinnen. Sie eilten einmal muthwillig ihrem Untergange zu, und widerſetzten ſich mit Gewalt derjenigen Kraft, die zu ihrem Glücke in ihnen geſchäfftig war. Und anſtatt daß ſie das Evangelium, welches ihnen mit Kraft und Nachdruck verkündiget wurde, begierig hätten annehmen, und in die Gemeinſchaft der Kirche Chriſti ſich begeben ſollen, um in dieſem Bethauſe der Verlohrnen ſich mit Gott zu verſöhnen, und dann der Herrlichkeit zu genießen, welche Jeſus ſeinen rechtſchaffnen Bekennern verheiſſen hatte, ſo verſpotteten, ſo unterdrückten, ſo verfolgten ſie dieſes Evangelium. Sie wurden Gehülfen jenes Fürſtens der Finſterniß, welcher zu allen Zeiten bemüht geweſen, das Reich Jeſu Chriſti zu ſchwächen, oder, wo möglich, gar auszurotten. Sie ſahen mit eben der Gleichgültigkeit das Verderben ihrer Seelen an, mit welcher ſie den Untergang ihrer Republik betrachteten, den ihnen Jeſus im Evangelio verkündigte. Sie konnten eben ſo wenig durch Bitten, durch Lehren, durch Drohungen, durch Ermahnungen, durch Wunder und Zeichen bewogen werden, ihre Seelen zu retten, als ſie durch die Thränen, welche Jeſus über ſie weinte, erweicht werden konnten, ihrem ſinkenden Staate zu Hülfe zu kommen. Sehet! in dieſem Verſtande macht ihnen Jeſus den traurigen Vorwurf: **Mein Hauß iſt ein Bethauß: ihr aber habts zur Mördergrube gemacht.**

Allein in eben dieſem Verſtande ſagt der Heiland dieſe bittere Wahrheit auch zu euch, ihr ungehorſamen Chriſten! die ihr eben ſo, wie jene unglückſelige Juden, von dem Geiſte der Widerſpänſtigkeit und des Hochmuths verblendet, euch noch immer weigert, dieſes angebotene Heil in Jeſu Chriſto anzunehmen, und eure verlohrnen Seelen zu retten. Wer ſeyd ihr, die ihr lieber ewig verlohren ſeyn, lieber in der Gemeinſchaft der Teufel leben, lieber den kurzen Genuß eurer Lüſte beſitzen, als durch die Aufnehmung des ſanften Jochs Jeſu Chriſti ewig glücklich ſeyn, als durch ihn in die Gemeinſchaft Gottes aufgenommen werden, als in ihm die allervollkommenſte Zufriedenheit genieſſen wollet? Seyd ihr es nicht, die das Bethauß Chriſti, welches ein Bethhauß der Verlohrnen ſeyn ſollte, zur Mördergrube machen? Wer ſeyd ihr, die ihr euch nicht begnüget, eure eignen Seelen dem Nichts der kriechenden Leidenſchaft aufzuopfern, die ihr auch andre in eure unſelige Gemeinſchaft ziehet, und ſie durch eure Exempel auf jene finſtre Wege des Verderbens leitet, auf denen ihr ſelbſt mit ſo erſtaunungswürdiger Sicherheit einer unſeligen Ewigkeit entgegen eilet? Wer ſeyd ihr, die ihr nicht nur als gottloſe Väter oder Mütter, den Herrn Jeſum durch eure Grundſätze ſchändet, und durch eure Handlungen beſchimpfet, die ihr auch eure Kinder mit euch fortreißt, und ihnen gleichſam mit der Muttermilch, das Gift eurer gottloſen Meinungen und Laſter einflößet: die ihr dieſen unſchuldigen Seelen denjenigen Unterricht verſagt, oder ſie davon zurückhaltet, der die heilſame Erkänntniß Jeſu Chriſti in ihnen befördern, und ihre zarten Gemüther zur wahren Glückſeligkeit fähig machen könnte? Wer ſeyd ihr, die ihr ſeit ſo langen Jahren den Geiſt Gottes vergeblich an euch arbeiten laſſet: die ihr noch euer Herz zwiſchen Gott und der Welt theilet, noch immer als Verlohrne, auf dem ſchmalen Rande des Lebens herumgehet, ohne zu bedenken, daß vielleicht nur noch ein Schritt, noch ein Augenblick, zwiſchen euch und dem Tode iſt? Seyd ihr es nicht, die das Hauß Jeſu zur Mördergrube machen, welches ein Bethauß vor verlohrne und bußfertige Sünder ſeyn ſollte?

Das Hauß Chriſti iſt endlich drittens ein Bethauß der Schwachen. Auch in dieſem Verſtande iſt es ein Bethauß vor alle Völker. Vergeblich wagt ihr es, ſtolze Sterbliche! die verwegne Hand an euer Herz zu legen, und die Ketten aufzulöſen, mit denen das Verderben der Sünde daſſelbe gefeſſelt hält! Vergeblich wagt ihr es, durch eure Kräfte euch die Stütze eurer Ruhe und eures Glücks zu erwerben, das iſt, . . Freunde der Tugend zu werden. Vergeblich ſucht ihr die Begierde zum Laſter aus euren Seelen auszurotten, die Macht der Leidenſchaft zu beſiegen, und das Feuer der Lüſte in euch zu tödten. Alle eure Arbeit, euer Kampf, euer Beſtreben iſt umſonſt, ja ſelbſt eure Siege ſind umſonſt, die ihr bisweilen über einige Laſter erhaltet. Auſſer der Gemeinſchaft mit Jeſu, zu der ein jeglicher, der nur die Berufung Gottes zu ſeinem Bethauſe annehmen will, gelangen kann, auſſer dieſer Gemeinſchaft iſt keine wahre Tugend möglich, welche ohne Heiligung des Herzens durch den Glauben an Jeſu Namen, weder ächt, noch gottgefällig, noch dauerhaft iſt. Nur das Hauß Chriſti iſt ein Bethauß vor Schwache. Da ſollen alle Völker ſich verſammlen, ihre Knie vor Gott beugen, und durch Gebet und Flehen ſich den Geiſt erbitten, der da in uns wirket beides, das Wollen und das Vollbringen nach ſeinem Wohlgefallen. Da iſt der Brunnen des lebendigen Waſſers *), wie Salomo ſagt, welcher zwar ein verſchloſſener Garten, und ein verſiegelter Brunnen **) iſt, denen Unreinen und Widerſpänſtigen; aus welchem aber dennoch alle diejenigen ſchöpfen können, welche mit redlichen und aufrichtigen Herzen

---

*) Hohel. 4, 15. **) ebend. v. 12.

zu Jeſu kommen, da ſind, wie Petrus *) ſagt, alle die theuren und allergrößten Verheiſſungen [illegible], die uns durch ihn geſchenkt ſind; da iſts, wo wir allerley göttlicher Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dient, empfangen, ja ſelbſt der göttlichen Natur theilhaftig werden; wo wir durch die Kraft des Geiſtes darreichen, in unſerm Glauben Tugend, und in der Tugend Beſcheidenheit, und in der Beſcheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottſeligkeit, und in der Gottſeligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe; da iſt es endlich, wo uns reichlich dargereichet wird der Eingang zu dem ewigen Reiche unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti **). O möchten doch alle Völker mit begierigen Herzen in dieſem Bethauſe erſcheinen! Möchtet ihr doch alle [illegible] künftig aus dieſem Brunnen des Lebens die Nahrung für eure unſterblichen Seelen zu ſchöpfen! Möchtet ihr euch doch durch die Erkänntniß eurer eignen Ohnmacht, als ſchwache Seelen, zu dieſer ſtärkenden Quelle leiten laſſen! Möchtet ihr doch dieſe Tempel nie mit einem eitlen Herzen entheiligen, wo euch dieſe Schätze des Himmels bekannt gemacht und eröffnet werden! Möchtet ihr doch nie vor jene Altäre treten, als nur in der Abſicht, euch ganz dem Jeſu zu übergeben, der euch würdiget, euch mit ſeinem heiligen Leibe zu ſpeiſen und mit ſeinem Blute zu tränken! Möchtet ihr doch mit Treue und Gehorſam dem Geiſte Jeſu Chriſti eure Herzen zum Eigenthume widmen, welcher ſelbſt das angefangene Werk in euch vollenden; welcher mit

I: unabe

---

*) 2 Petr. 1, 3. 4. **) ebend. v. 11.

unabläſſlicher Sorgfalt euer Inwendiges reinigen, und von dem Unflath der in euch wohnenden Sünde ſäubern, ja ſelbſt eure Beilage bewahren will, bis an jenen Tag.

O du verworfnes Volk! o ihr verſtockten Juden! die ihr mit euren Füſſen die Quellen trübe gemacht habt, die euch der ankommende Meßias gleichſam von neuem eröffnete! Wie war es möglich, daß ihr dieſen Urheber eurer Seligkeit verkennen, daß ihr ſeine Lehren verachten, daß ihr eure Hände mit dem Blute eines Gottmenſchen färben konntet, welcher nur aus Liebe zu euren Seelen, ſich zur tiefſten Niedrigkeit herabließ? Wie war es möglich, daß ihr ſo muthwillig dem Geiſte Gottes widerſtreben, und nicht bedenken konntet, was zu eurem Frieden diente? Wie war es möglich, daß jene Beweiſe der Kraft, daß jene beweglichen Thränen euch nicht rühren konnten, durch welche Jeſus euren Untergang von euch abzuwenden, und die Donner zu entkräften ſuchte, die den Arm eures Richters bewaffnet hatten? Warum eiltet ihr muthwillig in euer Verderben? Warum verſchloſſet ihr am hellen Mittage eure Augen? Warum waret ihr fühllos gegen die Schläge eures Gewiſſens? Warum waret ihr taub gegen ſo mächtige Stimmen, die Gott in euren Ohren erſchallen ließ? Doch, es war vor euren Augen verborgen. Ihr hattet euch einmal entſchloſſen, das Bethauß vor alle Völker, zu einer Mördergrube zu machen.

Und wo ſind nun dieſe Juden? Wo iſt nun dieſes unglückliche Volk? gehet es nicht, ihr Chriſten! vor euren Augen herum? Trägt es nicht noch heut zu Tage die Denkmale der göttlichen Rache an ſich? Sehet ihr nicht noch jezt an ihnen die ſchrecklichen Folgen des Undanks, welchen ſie gegen das Licht des Evangelii bewieſen haben, das

Gott unter ihnen zu allererſt hatte aufgehen laſſen? Ja Chriſten! ich ſehe noch dieſes Volk, aber ich bin kaum fähig, es durch etwas anders von euch, als nur durch ſeine äußerliche Tracht zu unterſcheiden. Juden und Chriſten haben ſich bereits vereiniget, zu einerlei Unglauben, damit ſie Jeſum beſchimpfen. Juden und Chriſten arbeiten gemeinſchaftlich an ihrer Verhärtung. Und, was das entſetzlichſte iſt, dieſe evangeliſch lutheriſchen Chriſten, denen Gott ſein verſtoſſenes Volk zu einem täglich ſichtbaren Exempel vor Augen ſtellt, dieſe evangeliſch lutheriſchen Chriſten übertreffen noch an Hartnäckigkeit dieſe Juden. Ich rede nicht von euch allen meine Freunde! aber ich rede von vielen unter euch. Ich rede auch nicht von euch allein, ſondern von den meiſten Einwohnern unſers Landes. Ich rede nicht bloß von den Geringen im Volke, ich rede auch von den Vornehmſten und Mächtigſten. Und iſt etwan unſre Sittenlehre, die wir euch predigen zu ſcharf und zu übertrieben? Verdienen etwan unſre Chriſten dieſen bittern Vorwurf nicht, den der Heiland denen Juden im Evangelio macht, daß ſie ſein Hauß zur Mördergrube gemacht haben? Ach Chriſten! wenn Jeſus jetzo in dieſem Tempel erſcheinen; wenn er wie ehemals die Käufer und Verkäufer mit Geiſſeln hinausjagen; wenn er alle die, welche dieſes Bethauß mit ihren unheiligen Geſinnungen zur Mördergrube machen; wenn er dieſe vor euren Augen vertreiben ſollte; ich glaube dieſe ſtarke Verſammlung würde ſich gar bald in ein kleines Häuflein verwandeln. Sollte nur die Decke, mit welcher ſich jedes unreine Herz, das ſich heute in dieſen heiligen Mauern mit eingefunden hat, vor euren Augen verbirgt, ſollte nur dieſe Decke ihnen entzogen werden; ſollte nur jene ſcheinbare Demuth, jene aufgehabnen Hände, jene andächtige Miene, jene niedergeſchlagnen Augen ſollten nur dieſe Deckmäntel der innern Bosheit, denenjenigen genommen werden, welche ſich dahinter verſtecken, alsdann würdet ihr uns bald zugeben, daß wir gar nicht zu viel ſagen, wenn wir dieſem Volke die Worte Jeſu zurufen: Mein Hauß iſt ein Bethauß; ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht.

Allein wenn auch wir dieſe verkappten Juden, dieſe Verächter des Evangelii, die ſich unter uns befinden, nicht mit unſern Augen entdecken können, ſo ſind ſie doch den Augen Gottes nicht verborgen, Nein! der Unermeßliche ſieht ſie! Er ſieht jene Schandflecke der Kirche, die als Sclaven, von ihren Begierden täglich im Triumph aufgeführet werden: die durch ihre Greuel und Schandthaten, welche ſie nicht einmal mehr vor den Augen der Sonne verbergen, welche ſie öffentlich ausüben, den Nahmen der Lutheraner unter andern Völkern beſchimpfen und verächtlich machen. Gott ſieht jene Ungeheuer, welche nicht nur ihr Vergnügen, ſondern auch ihre Nahrung bei den ſchändlichſten Wollüſten ſuchen; die ihre Leiber dem Satan widmen, und ihre Sünden vors Geld verkaufen; die ihre Häuſer, welche Pflanzſchulen der Tugend und der Gottſeligkeit ſeyn ſollten, der Bosheit öffnen, und ihre Wohnungen in ſtinkende Höhlen verwandeln, aus denen die Flammen der Unzucht wie ein Dampf aufſteigen, gen Himmel ſteigen, und die Rache Gottes herabfordern.

Auch euch ſiehet Gott, ihr faulen Chriſten, die ihr zwar noch nicht wie jene, bis zum Viehe euch erniedriget habt, die ihr aber doch noch immer eure Herzen mit unmäſſiger Liebe an die vergänglichen Güter dieſer Welt hänget, und zu zaghaft ſeyd, euren Lieblingsſünden vollends den letzten Stoß zu geben; die ihr euch mit eurer Schwachheit, mit eurem natürlichen Unvermögen entſchuldiget, als ob euch der Zutritt zu jenem Bethauße der Schwachen verſchloſſen wäre; ohngeachtet euch täglich dieſer Zutritt eröffnet wird; ohngeachtet auch der Geiſt Gottes täglich die Mittel, die Bewegungsgründe und die nöthigen Kräfte darbietet, die ihr in dem Schooße der Religion findet.

Auch euch ſiehet Gott, ihr heuchleriſchen Chriſten! die ihr euch ſchmeichelt, jene Verächter des Evangelii weit zu übertreffen, da doch euer ganzes Chriſtenthum in nichts als in einer bloſſen Werkheiligkeit beſtehet, da ihr doch noch immer wie ſie, Jeſum Chriſtum nicht auf die gehörige Art annehmet, noch immer das Verdienſt eurer Tugend, dem Verdienſte ſeines Blutes vorziehet, noch immer auf dem Sande eurer äuſſerlich guten Handlungen das Gebäude eurer Seligkeit erbauet; die ihr euch noch immer mit einer ganz falſchen Hoffnung der Seligkeit ſchmeichelt, und wohl gar das Weſen der Religion erſchöpft zu haben glaubt, wenn ihr euch nur feſt in den Kopf ſetzet, daß ihr dereinſt ſelig ſeyn werdet.

Auch euch ſiehet Gott, ihr frechen Sünder! die ihr mit einen Herzen in dieſem Gotteshauſe erſchienen ſeyd, welches von Stolz, von Rachgier, von Unverſöhnlichkeit, von Eigennutz, von Gewinnſucht, von Unbarmherzigkeit, von Mißtrauen, von Eiferſucht, von Feindſeligkeit, und von Tücke, recht angefüllet iſt; die ihr die Ermahnungen eurer Lehrer mit einer recht unglaublichen Gleichgültigkeit anhört, und gegen die Lehren des Evangelii ſo fühllos ſeyd, daß auch nicht ein guter Gedanke in euch aufſteigen und thätig werden kann; die ihr oft zu eben der Zeit, da ihr vor jenen heiligen Altären die Pfänder der Liebe Jeſu, ſeinen Leib und ſein Blut empfanget, eure ſtarren Augen auf diejenigen werfet, welche euch etwan den Rang ſtreitig machen wollen; und alsdenn erbittert werdet, wenn euch ein andrer zuvorkommt.

Auch euch ſiehet Gott, ihr ruchloſen Hände! die ihr zwar von dieſer Verſammlung entfernet, aber nie von den Augen des Unermeßlichen entfernet ſeyd; euch, ihr ruchloſen Hände! die ihr die Kirche Gottes ſelbſt untergrabet; die ihr zu eben der Zeit, da ſie euer Anſehen, eure Gewalt um Hülfe anflehet, dieſelbe noch mehr unterdrücket, und ſelbſt die Mittel, die man zu ihrer Aufnahme anwenden ſollte, ihr boshafter Weiſe entziehet; die ihr ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ doch hier erblicken wir die Gränzen, welche unſerm Alter und unſerm Berufe geſetzt ſind. ⸗ ⸗ ⸗ Aber euch alle ſiehet der Unermeßliche! Und über euch alle ⸗ ⸗ ach wie wenige werden wohl davon ausgenommen ſeyn ⸗ ⸗ über euch alle ruft heute der Heiland die fürchterlichen Worte aus: **Mein Hauß iſt ein Bethauß, ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht!**

Und das, meine Zuhörer! das iſt der greuliche Undank, durch den die Verächter der Religion, mit denen unſre Häuſer, unſre Stadt, und faſt alle Gegenden unſers ganzen Vaterlandes angefüllet ſind, die Rache Gottes auf eine unerhörte Weiſe wider uns aufwiegeln. Und glaubet nicht, lieben Freunde! daß dieſe Klagen, die wir heute geführet haben, unzeitig und ungegründet ſind. Es ſind Klagen, die jezt alle redliche Leute insgeheim noch weit heftiger führen. Es ſind Klagen, die ein jeder vor gerecht erkennen muß, der nur eine kleine Aufmerkſamkeit auf die Begebenheiten wendet, die uns täglich zu Ohren kommen. Die chriſtliche Kirche hat ſich warlich noch nie in einem ſo erbärmlichen und beweinenswürdigen Zuſtande befunden, als jezo. Und wir würden euch noch mehr von dieſen betrübten Wahrheiten überzeugen können, wenn es uns erlaubt wäre, euch die traurigen Urſachen zu entdecken, welche an dieſem allgemeinen Verderben ſchuld ſind. Allein wir wollen dieſesmal die Hand auf den Mund legen. Wir wollen euch nur ermahnen, daß wenigſtens ein jeder von euch das ſeinige hierbei thue, und ſo viel möglich in ſeinem Hauſe, und in ſeiner Familie, den Geiſt des Unglaubens und der Gottesverachtung auszurotten ſuche, damit ihr wenigſtens nicht über euch ſchreien dürft, wenn die ſchrecklichen Folgen über uns hereinbrechen, welche die Verachtung und Beſchimpfung des Evangelii Chriſti nothwendig nach ſich ziehen muß, und die wir euch im zweiten Theile noch mit wenigem erklären wollen.

Zweiter Theil.

Mich dünkt, meine Zuhörer! es widerfähret euch heute eben das, was nach der Erzählung unſres Textes denen Juden widerfuhr. Mich dünkt, jene beweglichen Thränen, die Jeſus über Jeruſalem vergoß, ſind auch ſchon bereits über euch, mehr als einmal von redlichen Lehrern vergoſſen worden, und vielleicht weinet mancher noch heute über euch dieſe Thränen des Mitleids. Ja, wo ich nicht irre, ſo ſeyd ihr wenigſtens noch vor kurzen dem ſchrecklichen Gerichte ſehr nahe geweſen, welches Jeſus dieſen Verächtern ſeines Evangelii verkündiget: wenn er mit weinenden Augen jene Worte über ſie ausſpricht, Sieht, es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg ſchlagen, dich belagern, und an allen Orten ängſten; und werden dich ſchleifen, und keinen Stein auf dem andern laſſen, darum daß du nicht erkennet haſt die Zeit, darinnen du heimgeſucheſt biſt. Iſt denn etwan die Zeit ſchon ſo gar lange verfloſſen/ da auch eure Feinde dieſes Unglück im Sinne hatten, welches hier der Erlöſer ſeinem Volke vorherſagt? Iſt es denn ſo gar lange, daß auch ihr in Gefahr waret, dieſe Stadt, dieſe Häuſer/ dieſe eure Tempel in Steinhaufen verwandelt zu ſehen? da auch ihr in Gefahr waret, belagert, und an allen Orten geängſtigt zu werden? da auch ihr in Gefahr waret, eine Beute der Feinde, oder ein Raub der Flammen zu werden? Ich hoffe nicht, Chriſten! daß ihr ſo gar nachläßig und gleichgültig bei denen merkwürdigen Führungen der göttlichen Vorſehung ſeyn ſolltet, daß jene ſchrecklichen Tage des Jammers ſchon aus eurem Gedächtniß ſolten entflohen ſeyn. Ich hoffe nicht, daß ſich ein vernünftiger Menſch einbilden wird, daß jene Stunden der Angſt und des Elendes uns nur deswegen von Gott wären zugeſchickt worden, daß wir ſie in wenig Monaten wieder vergeſſen ſollten.

Aber wenn es mir erlaubt iſt, in euch ein ſo heilſames Andenken eurer vorigen Trübſale zu erwecken, ſo will ich hierbei nur eine einzige Frage an euch thun. Glaubet ihr wohl, Chriſten! daß der Friede, den ihr ſo zu ſagen erweinet habt, daß dieſer Friede euch von Gott ohne alle Bedingung gegeben worden iſt? oder, daß wir es deutlicher ſagen; glaubet ihr, Gott habe ſich nun zur Ruhe begeben, und ſey gegen eure Aufführung gleichgültig worden? Könnet ihr dieſes nicht bejahen, ſo habt ihr Urſache, in dieſem Augenblicke noch zu erzittern. Denn wenn der Zuſtand, in welchem ſich unſre Kirche befindet, in welchem ſich nicht nur Zuhörer, ſondern auch zuweilen Lehrer, nicht nur die Heerden, ſondern auch gar viele Hirten befinden, wenn dieſer Zuſtand von einer langen Dauer ſeyn ſollte, ſo muß ſich ein jeder wünſchen, weit = weit von dieſen Gegenden entfernet zu ſeyn. (Und ich ſage euch, viele redliche wünſchen es ſchon.) Denn der Verfall des Chriſtenthums und die Verachtung der Religion, iſt zu allen Zeiten der ſicherſte Vorbote von denen ſchrecklichſten Plagen geweſen, die je ein Land betroffen haben. Und wer die Bibel nur einigemal in den Händen gehabt, und darinnen geleſen hat, der wird es auch gar nicht läugnen können. Ihr dürft nur ein wenig in denen prophetiſchen Büchern des alten Teſtaments nachſuchen, ſo werdet ihr finden, daß kein Unglück, keine Trübſal, kein ſchreckliches Gericht kann gedacht werden, welches nicht denen Verächtern des Evangelii gedrehet wird.

Es wäre nun freilich unſre Pflicht, euch dieſe traurigen Folgen vor Augen zu ſtellen, welche der Verfall des Chriſtenthums einem Lande zuziehet; allein, ich geſtehe es euch, daß mir ſelbſt dieſe Vorſtellungen zu betrübt ſind, als daß ich euch damit unterhalten ſollte. Und ich würde auch vielleicht am wenigſten damit ausrichten. Denn diejenigen, denen dieſes allgemeine Verderben nur einigermaßen zu Herzen geht, dieſe werden ohnedem bei dieſer Sache nicht leichtſinnig ſeyn können; ſie werden von ſelbſten ſich alle das Uebel vorſtellen, das wir noch zu befürchten haben. Die aber, welchen der Herr Jeſus und ſein Evangelium gleichgültig iſt, welche ſelbſt nicht viel Religion und Gottesfurcht beſitzen, dieſe werden ohnedem durch dieſe Folgen wenig gerührt werden. Allein nur dieſes einzige will ich euch noch zu Gemüthe führen, Chriſten! Spiegelt euch an dem Exempel, weches ihr täglich vor euch ſeht. Spiegelt euch an denen Juden; und ſtellet nur eine Vergleichung an, zwiſchen euch und dieſem unglückſeligen Volke. Unterſuchet ihren Zuſtand, unterſuchet die Urſachen dieſes Zuſtandes, und betrachtet alsdenn unſre Republik, ſo werdet ihr ſehen, daß wir das, was wir heute geſagt, gar nicht übertrieben haben. Dieſes zerſtreute Volk lebt von der Gnade anderer Völker, dieſes Volk iſt ſeiner Freiheit und ſeiner Geſetze beraubt, dieſes Volk hat keinen Tempel, keinen Gottesdienſt mehr, welcher nach der Vorſchrift der Geſetze Moſes eingerichtet wäre. Was iſt die Urſache, welche ſie in dieſen Zuſtand verſetzt hat? Jeſus ſagt es in unſerm Texte: **Mein Hauß iſt ein Bethauß, ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht.** : : Meine Brüder! laſſet uns hier ſtehen bleiben: Es iſt mir zu ſchrecklich, nur den Gedanken zu denken, daß vielleicht auch wir einmal der Gnade andrer Völker leben; daß vielleicht auch wir unſrer freien Religionsübung beraubt, und von unſern Gottesdienſten, und von unſern Tempeln weggejagt werden möchten. Ich will dieſen Gedanken unterdrücken; aber euch will ich bitten, daß ihr ihn nie in euch erſterben laſſet. Euch will ich bitten, daß ihr, ſo oft ihr einen Juden ſeht, euch an die Strafen erinnert, welche allen denen bevorſtehen, die mit dem Evangelio ſo treulos umgehen, wie bisher bei uns geſchehen iſt.

Oder denkt ihr etwan wirklich, daß der Friede, den ihr jetzo genießt, ewig dauern muß? Denkt ihr, daß eure jezt widerum aufblühenden Hoffnungen nie wider verwelken werden? Denkt ihr etwan, daß die Segen, die euch Gott auf euren Fluren hat ſehen laſſen, ſchon völlig in eurer Gewalt ſind? Denkt ihr, daß die Schwerdter ſchon eingeroſtet ſind, welche noch vor kurz [illegible] Blute rauchten? Denkt ihr, daß die Aufnahme eurer Nahrung nun gar nicht wieder in Abnahme kommen kann? Denkt ihr, daß ihr eure Tempel und eure ſchönen Gottesdienſte niemals verlieren könnet? Denkt ihr, eure Handlung ſey ſo groß und ſo ausgebreitet, daß ſie niemals im Verfall kommen könne? Denkt ihr, die Erde, auf welcher ihr gehet, der Grund, auf welchem eure Häuſer ſtehen, ſey ſo feſt, daß er nie von unterirdiſchen Flammen durchwühlt, von einem Erdbeben erſchüttert, zerriſſen werden, und gleich wie ein Liſſabon verſchlingen könne? Denkt ihr etwan, Wittenberg ſey der einzige Ort, wo es Gott übers Herz bringen konnte, ſo viel alte Denkmähler der Reformation zerſtöhren zu laſſen? Denkt ihr, der Leuchter des Evangelii ſtehe ſo feſt, daß er nie könne von ſeiner Stätte geſtoßen werden? Denkt ihr, daß eure Sünden vielleicht nicht ſo groß ſind, als die Sünden andrer Länder, die bereits dieſes Schickſal erfahren haben? Ich ſage, Nein! denn ſo ihr euch nicht beſſert, werdet ihr alle alſo umkommen.

Doch meine Zuhörer! was iſt nun wohl die Abſicht, warum wir heute von ſo traurigen Wahrheiten mit euch geredet haben? = = Es iſt keine andre, als um euch zu dem ſo nöthigen Entſchluſſe zu bringen, künftig ſo viel in eines jeden Gewalt ſtehet, alles anzuwenden, was dieſe ſchrecklichen Folgen verhindern kann: und mit allem Ernſt dahin zu trachten, daß dem greulichen Verfall des Chriſtenthums ſo viel möglich geſteuret, und der Ruchloſigkeit gewehret werde. Allein ſollten wir nur dieſen einzigen Weg zu euren Herzen haben, auf welchem wir bisher zu ihnen zu gelangen, bemüht geweſen? Sollten nur dieſe ſchrecklichen Bilder vermögend ſeyn, euch zu rühren, mit welchen wir jezt eure Einbildungskraft angefüllet haben? Nein Chriſten! es ſind noch unzählige Gründe, die wir euch in dieſer Abſicht noch vorhalten könnten: Gründe, welche vielleicht deswegen noch bequemer für uns ſeyn würden, weil die Eindrücke, die die bloße Furcht auf ein Herz macht, ſelten von langer Dauer ſind. Es giebt Ermahnungen, es giebt Drohungen, es giebt bewegliche Klagen, es giebt Bitten, welche Gott in ſeinem Worte an euch ergehen läſſet. Es giebt Wohlthaten, es giebt Züchtigungen, es giebt Beiſpiele, die wir euch vor Augen ſtellen könnten. = = Allein alle dieſe Gründe ſcheinen in Anſehung eurer ſchon erſchöpft zu ſeyn. Nur einer iſt noch übrig: nur ein einziger Anblick iſt es, auf welchen wir eure Augen noch richten wollen. Oeffnet doch jetzt eure Herzen, meine wertheſten Freunde! ob vielleicht eine von denen Thrähnen welche Jeſus heute über Jeruſalem weinet, auf ſie herabfallen und dieſe Felſen erweichen möge. Könnet ihr wohl bei dieſem Anblicke unempfindlich und fühllos bleiben? Könnet ihr euren Jeſum betrübt ſehen, ohne ſelbſt betrübt zu werden? Könnet ihr Jeſum weinen ſehen, und doch dabei die Quellen eurer Augen verſchließen? = = Ach Chriſten! = = ach Menſchen! = = Iſt denn keine Empfindung des Mitleids mehr in euren Herzen? Iſt denn euer Blut ſchon erſtarret? Sind eure Adern ſchon vertrocknet? Schlägt denn euer Herz nicht mehr? = = Ach ſehet! ein Gott weinet! ein Gottmenſch vergießt Thränen des Mitleids über euch!

Ach! werdet doch gerührt durch dieſe Thränen, ihr Feinde des Kreutzes Jeſu! Laßt euch doch den Gedanken zu Herzen gehen, daß vielleicht in kurzem ein ganzes Land durch eure Verachtung, die ihr gegen den Herrn Jeſum beweiſet, durch euren Undank gegen das Licht ſeines Evangelii, und durch eure Kaltſinnigkeit gegen die Religion, in das gröſte Verderben geſtürzt werden kann. Höret doch auf, wider euch ſelbſt, wider eure Kinder, wider eure Mitbürger zu wüten! Höret doch auf, durch eure Läſterungen die Rache Gottes wider uns aufzufodern!

Ach werdet gerührt durch dieſe Thränen Jeſu: Ihr, die Ihr das Wohl unſers Landes auf eure Schultern genommen habt! die Ihr jezt die Stelle aller Einwohner des Landes vertretet, und auf dem morgen *) zu eröffnenden Landtage das Glück dieſes Volks in euren Händen haben werdet! Bei euch ſtehet es, Väter! Herren! Obrigkeiten des Landes! bei euch ſtehet es, durch weiſe Rathſchläge und Anſtalten dem Verfalle der Religion zu ſteuern! bei euch ſtehet es, die eingeäſcherten Kirchen wieder herzuſtellen, denen verarmten Academien wieder aufzuhelfen, und unſern bereits ſinkenden Staat zu unterſtützen. Ach möchtet Ihr doch nur durch dieſe Thränen Jeſu gerührt werden, nicht allein das Wohl unſerer Leiber, und die Angelegenheiten unſeres irdiſchen Glücks, ſondern vornehmlich, und vor allen Dingen, das Wohl unſerer Seelen zu beſorgen. Möchten doch dieſe Thränen Euch jenen Muth und jene Standhaftigkeit einflößen, die Ihr bei euren Berathſchlagungen nöthig habt. Nach Euch ſtrecket die Religion unter Aechzen und Seufzen ihre Hände aus. In Euren Schooß wird die Kirche eben ſo ihre Thränen ausſchütten, wenn ihr ſie vollends zu Boden ſinken laſſet, wie ſie Euch ihre Siege danken wird, wenn Ihr ſie wider ihre Widerſacher unterſtützen werdet.

Ach werdet gerührt durch dieſe Thränen Jeſu! ihr Hirten unſers evangeliſchen Zions! werdet gerührt durch dieſe Thränen, und weinet ſelbſt über eure in der Irre gehenden Heerden Thränen des Mitleids. Arbeiter! rufet,

---

*) Dieſe Predigt iſt gehalten worden am 10ten Sonntage nach Trinitatis, vor der den 7. Auguſt erfolgten Eröffnung des Landtages.

rufet! eifert! betet! = = betet, um die Erhaltung unſerer Religion. Wehret dem Verfalle = = dem greulichen Verfalle des Chriſtenthums. Scheuet nichts. Fürchtet keine Drohungen. Achtet keine Urtheile der Menſchen. Sehet auf keinen Gewinn. Thuet euern Mund getroſt auf wider alle Feinde des Evangelii Jeſu. Machet, daß der unbekannt gewordne Jeſus unter unſern Chriſten wieder bekannt werde *): damit nicht ihre Kaltſinnigkeit ihn nö-

---

*) Vielleicht werden einige Leſer, denen zumal der Eifer in der Religion fehlt, dieſen und viele andere in dieſer Rede vorkommende Ausdrücke, vor übertrieben halten. Allein ſie ſind es keinesweges. Man darf nur theils auf die Grundſätze, Schriften, Geſinnungen, und Handlungen unſerer Chriſten, der Gelehrten ſowohl als der Ungelehrten; theils auf die verſchiednen Klagen Achtung geben, die zum Vergnügen der rechtſchaffnen Liebhaber des Nahmens Jeſu von andern Orten einlaufen, ſo wird man gar bald von der Gerechtigkeit meiner Klagen überzeugt werden. Ich will meine Leſer nur auf denjenigen Brief verweiſen, der vor kurzen in einem gewiſſen Stücke des vortreflichen Leipziger Intelligenz-Blattes, aus Hamburg datirt, geleſen wurde: in welchen der Verfaſſer deſſelben gar kläglich zu verſtehen gab, wie nöthig es denen heutigen Chriſten ſey, daß ihnen der Herr Jeſus geprediget werde: desgleichen auf den Vorbericht, den der Herr Juſtitz-Rath Joh. Peter Willebrand ſeinen unvergleichlichen Betrachtungen über die Wahrheiten und Vorurtheile, vorgeſetzt hat;) aus welchen ein Hamburgiſcher Recenſent uns folgendes anführet: „Der Herr Verfaſſer hat leider! recht, „wenn er in ſeinem Vorbericht ſagt, daß es zur Schande „des jetzigen Jahrhunderts, faſt ſo weit gekommen, daß

thige, mit ſeinem Feuer und Heerd gar von uns auszuziehen.

Ach

„ein Mann, der nicht ordentlich dazu berufen iſt, ſeine „Ehre in Gefahr ſetzt, wenn er den Erlöſer der Menſchen, „den Beförderer ſeiner innerlichen Ruhe, öffentlich bekennet. — Daß es ſo gar in dieſen ſeltſamen Zeiten „ſo weit gehet, daß man manchem Schächer den Weg zur „Beförderung bahnet, wenn er nur kriechend, und der „elenden Gottesverächter Staub leckend den Allerhöchſten, deſſen rechtſchaffene Boten, Knechte, und Verehrer mit Spötterei durchziehe. — Daß Muth dazu „gehöret, um ſich allen niedrigen Urtheilen, über die „dabei gehegten Abſichten bloß zu ſtellen; wenn ein „Mann, der in weltlichen Geſchäften lebt, ſich entſchließt, ſeine Empfindungen und Meinungen, zur Ehre und zum Ruhme der geoffenbarten Religion öffentlich „drucken zu laſſen. — Freilich ſcheinet ſeit einiger Zeit „der Witz, das Ziel zu ſeyn, wornach der groſe Haufe, ſowohl der Schriftſteller als der Leſer, zu laufen „glauben; und, wenn ſie bis zur elenden Witzelei und „der verſtandloſen Spötterei gekommen, ſo ſtehen ſie ſtill, „und wünſchen ſich Glück, die herrliche Laufbahn ſo glücklich vollendet zu haben. . . .„ Und wie viel könnte ich meinen Leſern noch ſagen, was zur Rechtfertigung dieſer Predigt ſowohl als überhaupt der beiden Theile meines verbeſſerten Chriſten in der Einſamkeit, (in welchen allenthalben dieſe Klagen gefunden werden,) dienen könnte; wenn ich erſt die öffentlichen Bekänntniſſe anführen wollte, welche jeztlebende Chriſten von ihrer Kaltſinnigkeit gegen den Herrn Jeſum ablegen? . Fängt man doch ſchon an, die Feinde des Meſſias zu Schiedsrichtern ſeines Evangelii zu machen: indem man einem Juden den Preis giebt, wegen der Beantwortung der Frage: ob und wie man zu einer gewiſſen und feſten Ueberzeu-

Ach werdet gerührt durch dieſe Thränen: Ihr Bürger dieſer Stadt! daß Ihr doch ja keine Zeit verſäumet, Eure Häuſer von der anſteckenden Seuche der Religionsſpötterei zu reinigen. Rottet doch den Geiſt des Unglaubens und der Bosheit aus Euern Wohnungen aus. Entfernet euch doch von jener ſchändlichen Nahrung, die Euch Eure Sünden verſchaffen. Arbeitet doch durch Gebet und Wachſamkeit an der Aufnahme des Chriſtenthums; thuet es aus Liebe zu dem Jeſu, der Euch durch ſeine Thränen zu dieſer erhabnen Pflicht einladet.

Ja werdet auch Ihr durch dieſe Thränen gerühret: Ihr Väter und Mütter! die Ihr ja nicht nur vor eure Seelen, ſondern auch vor die Seelen eurer Kinder dem Herrn Jeſu dereinſt werdet Rechenſchaft geben müſſen. Flößet ihnen doch nur bei Zeiten, ehe noch ihre junge Seelen die Welt kennen lernen, die Liebe Jeſu ein; damit ſie durch die Eindrücke der Religion vor denen Eindrücken des Laſters mögen bewahret werden. Zittert bei jedem Worte das Ihr ſagt, bei jeder Handlung die ihr vornehmet, zittert vor Furcht, daß ſie nicht durch die Ströhme Eures eignen Beiſpiels zu ihrem frühen Verderben fortgeriſſen werden? Reiſſet die gottloſen Schriften aus ihren Händen, durch welche ihnen das Gift der Wolluſt ſo frühzeitig eingeflößet wird. Entfernet ſie von jenen ſchändlichen Geſellſchaften ſolcher Menſchen, in deren Unterredungen, in deren Handlungen, in deren Augen ſie dasjenige leſen und erfahren müſſen, was ihnen zu ihren Beſten noch hätte verſchwiegen bleiben ſollen.

Ja

---

berzeugung in der Religion kommen könne; - - um den Herrn Jeſum öffentlich zu proſtituiren.

Ja werdet alle durch dieſe Thräne gerühret: Ihr, meine theuerſten Zuhörer! und laſſet dieſes bewegliche Flehen des mitleidigen Jeſu euch antreiben, durch unermüdeten Eifer, durch anhaltenden Fleiß, und durch brünſtiges Gebet, das Unglück abzuwenden, über welches wir heute unſere Klagen ausgeſchüttet haben, ob vielleicht die Vorbitte Jeſu Chriſti das nahe Verderben zurückhalten möchte, welches etwa dereinſt über eure Kinder hereinbrechen wird!

Ach Stifter der Religion! göttlicher Heiland! ach komme du ſelbſt unſern Flehen und unſern Ermahnungen zu Hülfe. Errette du uns von der Hand unſerer Feinde, und aller derer, die uns haſſen. Stehe uns bei, wider das einreiſſende Verderben, und halte die Rache zurück, welche die Verächter deines Evangelii über uns herabrufen. Wehre doch dem Satan, dem Erbfeinde deiner Kirche, daß nicht durch ſeine Liſt, dein Reich zerrüttet, und deine Kirche überwältiget werde. Rühre deswegen, Herr Jeſu! das Herz dieſes Volks! ſchlage ihre Gewiſſen! durchdringe ihr Innerſtes! daß ſie erkennen mögen, zu dieſer ihrer Zeit, was zu ihrem Friede dienet. Erhöre uns, groſſer Erlöſer! erhöre uns um deines Nahmens willen! erhöre uns um deines Blutes willen! Amen.

Abendgedanken

auf alle ſieben Tage in der Woche,

von

dem Verfaſſer

des Chriſten in der Einſamkeit.

Vorbericht.

Ich liefre hier meinen Leſern die Abendgedanken des Verfaſſers des Chriſten in der Einſamkeit, in einer, wenigſtens nach meiner Geſinnung, weit ſchönern und Gott wohlgefälligern Geſtalt. Diejenigen, welche ſie mit einem guten und Jeſu Chriſto ergebenen Herzen leſen wollen, werden hoffentlich gewahr werden, daß ſie auf dieſe Weiſe, wie ich ſie verbeſſert und erweitert habe, nicht nur brauchbar und erbaulich, ſondern auch lehrreich ſind. Glauben Sie nicht, meine Leſer! daß dieſes Urtheil, welches ich von meiner eignen Arbeit fälle, ein Beweiß des Stolzes iſt. Ich vergleiche mich hier gar nicht mit andern Männern, deren Arbeiten die Meinigen weit übertreffen ſondern nur mit dem Verfaſſer des Chriſten in der Einſamkeit. Wenn Sie dieſes bedenken, ſo werden Sie mir das, was ich von meinen Verbeſſerungen der Abendgedanken geſagt habe, gar leicht einräumen. Zumal, da ich Ihnen die Verſicherung geben kann, daß dieſe Verbeſſerungen größtentheils aus denenjenigen Gebeten genommen ſind, die ich mir zu meinen eignen Gebrauche aufgeſetzt habe. Es fehlet zwar, wie ich ganz gerne geſtehe, alles, was zum äuſerlichen Putze der Schreibart gehöret, allein ich habe Ihnen auch ſchon in der Vorrede dieſes zweiten Theils, meine Meinung darüber geſagt, und mich deswegen vertheidiget.

Dieſ

Dieſe Gebete werden alſo wenigſtens allezeit den Vorzug behalten, daß ſie dem Geiſte des Evangelii vollkommen gemäß ſeyn. Ich habe ſie ſelbſt aus der Fülle meines Herzens aufgeſetzt, und folglich ſind ſie freilich nur auf denjenigen Seelenzuſtand eingerichtet, in welchen ich mich ſelbſt zu befinden glaube. Indeſſen werden ſie auch andren Menſchen, deren Seelenzuſtand von dem meinigen nur nicht in dem weſentlichen des Chriſtenthums unterſchieden iſt, nicht weniger brauchbar ſeyn. Denn wir kommen doch als Chriſten alle im Hauptwerke überein. Wir mögen in dem Anfange der Bekehrung ſtehen, oder wir mögen uns bereits auf der oder jenen Stufe von Heiligkeit befinden, ſo ſind wir doch alle in der That und Wahrheit elende, ohnmächtige und unwürdige Sünder, welche täglich fehlen, es ſey viel oder wenig, auf dieſe oder jene Weiſe, aus der oder jener Schwachheit oder Uebereilung; daher wir auch täglich mit wahrer Betrübniß und Reue, den einigen Mittler und Heiland Jeſum Chriſtum ſuchen, und uns bloß und allein ſeinen Geiſt demüthig und flehentlich erbitten müſſen, ohne welchen wir arme Menſchen, nicht einen Augenblick beſtehen oder auf den Wegen des Heils fortkommen können. Und dieſes iſt auch der Hauptzweck und Hauptinhalt meiner Gebete. Gott gebe, daß ſie bei allen, die ſie leſen oder brauchen werden, die Abſicht erreichen, welche ich bei der Bekanntmachung derſelben gehabt, und um deren Erfüllung ich Gott ſelbſt angeflehet habe.

Sonntag.

Noch einmal an dem heutigen Tage erhebe ich mein Herz zu dir! Gott! meines Herzens Troſt! und mein Theil in der Ewigkeit! dir nahe ſeyn, iſt meine Freude. Bey dir iſt Leben. Du biſt allein das wahre Licht. Wer von dir abirret, eilet ins Verderben. Wer dich verläßt, iſt verlohren. O ſelig! wer immer unter deiner Aufſicht lebet! du biſt der beſte Lehrer, der ſicherſte Führer, der getreueſte Rathgeber. Die Menſchen mit ihrer Weisheit, die Erde mit ihren Schätzen, die Welt und was in der Welt iſt, mit allen ihren Freuden, was ſind ſie für den, der dich und in dir Alles hat?

Und davor danke ich dir herzlich, mein lieber Gott! daß du mich ſolches mit aufrichtigem Gemüthe erkennen läßeſt. Dein iſt ja alles, was noch Gutes an mir zu finden iſt. Dein iſt mein zeitliches Glück, und alles, was zu meiner irdiſchen Wohlfarth gehöret. Dein iſt aber auch das geiſtliche und ewige Wohl meiner Seelen. Darum danke ich auch dir allein mein Vater! vor alles, was heute und in meinem ganzen Leben aus den Ströhmen deines Seegens auf mich unwürdigen Menſchen herabgefloſſen iſt. Ja, ich danke dir nicht nur, daß du mich bißhieher erhalten; daß du mir Leben und Geſundheit verliehen; daß du mir hier und dar einen Freund erwecket, der ein unvermuthetes Werkzeug deiner Seegenshand hat ſeyn müſſen; daß du mich des Schutzes deiner heiligen Engel gewürdiget; ja noch mehr: daß du mir heute dein heiliges und mir ſo ſchätzbares Wort zur erquickenden Nahrung meiner Seele haſt werden laſſen; daß du mich, ohngeachtet meiner Kaltſinnigkeit, meines häuffigen Undanks und meiner Trägheit im Chriſtenthume, daß du mich dem ohngeachtet, dieſer ſüſſen Schätze und der reichen Güter deines Hauſes theilhaftig gemacht; daß du mich mit deiner Allmacht und Gnade vor einem gänzlichen Unglauben, vor Verachtung deines Wortes, und vor der Geringſchätzung des theuren Blutes Jeſu Chriſti, vor den Ausbrüchen meines böſen Herzens, vor Verſuchungen, wo ich gewiß hätte unterliegen müſſen, und vor gefährlichen Gelegenheiten zu allerhand Sünden, wozu ich den Saamen und die Neigung in meinem durch und durch verderbten Herzen mehr als zu ſtark empfinde, ſo gnädig behütet haſt; daß du auch alle Anſchläge, die ich ſelbſt oder meine Feinde zu meinem Verderben gefaßt hatten, ſo mächtig hintertrieben haſt: ſondern auch darüber freue ich mich inniglich, und danke dir auf das brünſtigſte, ja ich will dir in alle Ewigkeit davor danken, daß du mich nicht kalt und unempfindlich gegen dieſe deine unausſprechliche Gnade ſeyn laſſen, ſondern mich vielmehr durch dieſe deine Wohlthaten zu deinem Sohne, und in ſeinem Blute zu dir ſelbſt ſo mächtiglich gezogen haſt, und noch zieheſt. Dieſe Dinge werden einmal und bald aufhören, und der Genuß dieſer Güter muß heute oder morgen wegfallen: Aber dieſe Frucht von denen Gütern, daß ich in dem Genuß derſelben, dich unendlicher Gott! geſehen und als einen

der-

verſöhnten Vater geſucht, gefunden, und geglaubt habe, dieſe Frucht, dieſe höchſte Gnade deines Geiſtes wird ewig bleiben. Dieſer erquickende Gedanke, daß du mein Gott und mein Alles biſt, daß du durch meinen Heiland Jeſum Chriſtum mit mir verſöhnt biſt, und eben um deswillen mir alle Schätze deiner Liebe eröffnet haſt: dieſer erquickende Gedanke ſoll in der Ewigkeit meine Seligkeit ſeyn.

Reichthum! Wolluſt! Ehre! Götzen der Erde, Quellen einer augenblicklichen Freude, aber eines langdaurenden Elendes! euer Dienſt iſt Sklaverey, und euer Lohn Verdammniß. Wer euer Freund iſt, iſt Gottes Feind. Euch verehren, heißt hier Weisheit. Von euch begünſtiget ſeyn, heißt hier Glück. Eure Geſetze gelten auf Erden, und euren Reizungen iſt alles unterthan. O! ich würde es auch ſeyn, wenn ich nicht durch dich, mein himmliſcher Vater! beſſere Schätze kennete! wenn mir nicht, von dir erleuchtet, würdigere Gegenſtände meiner Wünſche aus der Ewigkeit entgegen ſtralten.

Ja Vater! ich werde dereinſt mit deinem Sohne das Abendmahl halten, welches du allen Sündern vor ihren Hunger und Durſt bereitet haſt, wie ich von deiner unendlichen Erbarmung auf dein Wort und theure Zuſage, von ganzem Herzen hoffe, und glaube. Da, da will ich dir ewig dankſagen, daß du auch mich durch dein Wort gerufen, durch deinen Geiſt gelockt und getrieben, und von denen Zäunen und Straſſen, als einen Verlohrnen und Weggeworfnen, der von deiner Gnade nichts wußte, und ſie nichts achtete, zu der Hochzeit deines Sohnes ſo oft, ſo dringend, ſo mächtig haſt einladen und führen laſſen. Da werde ich dir mit einem beſchämt freudigen Herzen, auch für diejenigen Führungen danken, dafür ich dir jezt mit ſchwerem Herzen danke, nämlich für deine Züchtigungen, für die Demüthigungen, die ich heute und Zeit meines Lebens erfahren habe, und die mich jezt noch drücken und bekümmern. Ich weiß es wohl, mein lieber Vater! und glaube es zur Ehre deines Worts, daß auch dieſe ſchweren und mannichfaltigen Leiden, (dieſer mein kränklicher Körper, der Verluſt meiner Güter,) die Verachtung, die Verfolgungen, die böſen Nachreden, die Hinderung meiner Abſichten, die Vernichtung meiner auch gutgemeinten Anſchläge und dergleichen mehr, was uns hier begegnen kann, daß alles mir zu meinen wahren Beſten dienen muß, und nichts anders zum Zwecke haben kann, als mich immer mehr zu beugen, niederzuſchlagen und zu demüthigen; mich mir in meinem ganzen Verderben, ſo mir noch anklebt, in meiner Untüchtigkeit und Ohnmacht zu zeigen; und alſo dadurch zu deinem Sohne, den du allen, und alſo auch mir zum einigen Mittler, Gnadenſtuhl und Heilsbrunnen dargeſtellet haſt, zu treiben, zu drängen, zu nöthigen. Das weiß ich und habe es aus der Erfahrung, daß du allein auf dieſem Wege mich haſt überwältigen können; und ich danke dir deswegen auch jezt dafür. Aber du kenneſt unſer ſchwaches Herz; du weißt wohl, daß die Trübſal wenn ſie da iſt, uns nicht dünkt Freude zu ſeyn. Darum habe Geduld mit deinem armen ſchwachen Kinde; trage, dulde, ſchone! Vergieb auch dieſen Unglauben,

ben, und höre nicht auf, deinen allein guten und gnädigen Willen an, und durch, und in mir zu erfüllen, auch wider meinen Willen.

Du haſt deinen einigen Sohn für mich elenden Staub und Wurm in den Tod gegeben: ach! und ich zweifle noch, daß du mich liebeſt? Du haſt in meinem ganzen Leben bisher noch nichts verſehen, ſondern alles, alles beſſer gemacht, als ich hätte hoffen und erwarten können: und noch will ich dir nicht in deinen Wegen, die du mit mir geheſt, trauen? Heute noch haſt du mich mit tauſend und aber tauſend Wahlthaten überſchüttet, ohne mein Denken, Wiſſen und Wünſchen; und doch faſſe ich noch kein ganzes Herze zu dir? Ach Herr, Herr! gnädig und barmherzig geduldig und von großer Güte und Treue! gedenke doch nicht dieſer meine Sünde des Unglaubens, dieſer Quelle von tauſend Sünden, ja der einzigen Quelle von allen meinen heutigen Vergehungen gegen dich und Menſchen! ſondern vergieb ſie mir nach deiner groſſen Barmherzigkeit und laß das Blut deines Sohnes vor mich reden. Hilf Herr, ich glaube! hilf meinem Unglauben!

Ach zeige dich doch, erbarmender Gott! zeige mir dich in deinem ganzen Lichte, und mich in meiner ganzen Finſterniß und Ohnmacht, in meinem Elende und äuſerſten Verderben, daß ich nur deſto begieriger nach deiner Gnade ſeyn möge. Laß gleichſam meine Seele von allen eignen Kräften ausgetrocknet werden, daß ſie dürſte nach dir, dem lebendigen Gott; ſo wird mich das Blut Jeſu erquicken und ſtärken. Nimm du alle Säfte und Nahrung aus mir weg, ſo werde ich hungern nach

dem

dem Brode des Lebens, am Stamme des Kreuzes gebrochen, und dadurch ewig geſättiget zu werden. Hier liege ich Vater! ⸗ ⸗ (ach ein tröſtlicher Nahme, den mir mein Jeſus als Jeſus erwarb) ⸗ ⸗ ja Vater! hier liege ich, und flehe ängſtiglich um deinen Geiſt, nicht daß du ihn geben müßteſt, ſondern weil ich mich an das Wort deines Sohnes halte, der mir geheiſſen hat, mit kindlichem Vertrauen, in ſeinem Nahmen, um dieſe höchſte Gabe zu bitten, und gewiß zu ſeyn, du werdeſt deinen Geiſt geben denen, die dich darum bitten. O ſo höre es, Herr, dieſes mein ängſtliches, herzliches und demüthiges Schreien, da ſonſt niemand helfen kann als du allein! Ja höre es Herr! und ſende deinen Geiſt in mein Herz, ja in aller Menſchen Herz, beſonders derer Meinigen, da ich nichts habe und weiß, was ich ihnen ſchöners und heilſamers von dir erbitten könnte. Denn wenn ich nur durch deinen Geiſt Jeſum Chriſtum, und durch Jeſum dich Vater! habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erden; oder vielmehr: ich habe alles, ich bin reich und ſatt *)!

So

---

*) Ich habe hier folgende Stelle aus denen eigentlichen Abendgedanken des Verfaſſers des Chriſten in der Einſamkeit weggelaſſen: „Tod! Gerichte! Ewigkeit! Wiedervergeltung! furchtbare aber nützliche, ſchreckliche aber „heilſame Nahmen! nie kann ich euch genug denken. „Euch denken, macht mich hier weiſe und dort ſelig. Nie „will ich euch aus dem Geſichte verlieren. Ewig ſeyſt du „geprieſen, mein himmliſcher Vater! durch deſſen Huld ich „dieſe Wahrheiten kenne! Deine ſorgfältige Güte ſchaffet „mir

So geſinnet, überlaſſe ich mich unbekümmert der Ruhe. Ich habe dich zum Freunde, was habe ich zu fürchten? Mein Leben iſt in deiner Hand. Verhänge über mich was dir gefällt. In dieſer oder jener Welt, wo ich bin, bin ich dein, und du, mein Gott! biſt mein. Amen.

„mir Anläſſe, mich ihrer oft zu erinnern. Ein Tag, wie der heutige geweſen, welch eine Wohlthat iſt er mir? Eingedenk meiner Unſterblichkeit lerne ich die Welt verachten: ich feyre von irrdiſchen Geſchäften, um thätig für den Himmel zu ſeyn; und ſetze die Sorgen für mein jetziges Glück an die Seite, um für mein künftiges zu arbeiten. An dieſem Tage hatte die Welt keine Anſprüche. Er war, wie dereinſt alle meine Tage in der Ewigkeit ſeyn werden, nur dir und meiner Seligkeit geweihet. Er ſoll mir zum Seegen werden. Der Geiſt dieſes Tages ſoll meine künftigen Tage regieren. Ich will auch mitten in der Welt, von der Welt unbefleckt mich bewahren, und mitten unter irrdiſchen Beſchäftigungen himmliſch geſinnet bleiben. Würdige du mich nur immer, gütigſter Vater! deiner gnädigen Aufſicht! Verſtatte mir es nicht, daß ich von dir abweiche, und meine Pflichten aus den Augen verliere„. Es würde mir und meinen Leſern ekelhaft ſeyn, eine oft geſagte Sache in eben demſelben Buche beſtändig zu wiederholen. Gute Chriſten, die ſich eine Ehre daraus machen, durch Jeſum Chriſtum alles zu ſeyn was ſie ſind, und die der heilige Geiſt bereits demüthig gemacht, und von ihrer gänzlichen Schwäche, Unwürdigkeit und Elend überzeugt hat, werden von ſelbſt das gekünſtelte ſtolze und nachriſtliche in dieſer Stelle wahrnehmen.

Montag.

Gott! Quelle meines Lebens und deſſelben Erhalter! mein Gott! durch deſſen Güte ich von neuem einen Tag beſchließe! ſey du mein letzter Gedanke! Dankbarkeit und Liebe gegen dich ſeyn die letzten meiner heutigen Empfindungen! Noch ſind Leben und Geſundheit mein. Beide haſt du mir erhalten. Deine Güte wachte über alle meine Schritte, und kein Unglück durfte ſich zu mir nahen. Daß ich heute thätig in meinen Geſchäften habe ſeyn können, und daß ich es nicht ohne Nutzen geweſen bin; daß ich wirkſam zu meinem Glücke und zu dem Glücke meines Nächſten habe ſeyn können; daß ich mit denen Meinigen vor ſo vielen Gefahren, in welchen ſich unſer Leben und unſre Geſundheit alle Augenblicke befindet, bin behütet worden *); das alles iſt dein Geſchenk, und

kommt

---

*) Statt dieſes Zuſatzes braucht eigentlich der Verfaſſer der Abendgedanken, die ich hier verbeſſert und erweitert habe, folgende Worte: „daß ich heute nichts begangen habe, „deſſen mich gereuen könnte.“ Ich möchte nur in aller Welt wiſſen, was der gute Mann vor Begriffe von dem Zuſtande eines Menſchen nach dem Falle haben muß? Weiß er denn noch nicht aus dem kleinen Catechiſmo, daß wir täglich viel ſündigen, und wohl eitel Strafe verdienen? O, elender Stolz! Glaubet ja nicht, arme Sterbliche! daß ihr vor den Augen eines ſo heiligen Gottes rein ſeyd! Vor ihm iſt kein Lebendiger gerecht. Ihr werdet in eurem Leben zu keinem rechten Chriſtenthum, und zu keiner rech-

ten

kommt nur von dir. Was habe ich, das ich von dir nicht empfangen hätte? Wer iſt mein Vater, mein Wohlthäter, mein Freund, wenn du es nicht biſt? Wer iſt mehr als du meine ſicherſte Zuflucht? Du Allmächtiger! Allweiſer! Gütigſter! du biſt mein Schöpfer, mein Gott, mein Vater.

Du allein biſt es, auf den meine Augen ſehen, und auf deſſen unverdiente Gnade ich mein ganzes Vertrauen ſetze. Vor dir ſchütte ich billig mein ganzes Herz aus, mit alle dem freudigen Danke, der dir nicht nur überhaupt vor deine unermeßlichen Wohlthaten gebühret, ſondern auch davor beſonders, daß du mich Blinden deine Wohlthaten als Wohlthaten erkennen läſſeſt. Ja Vater! vor deinen Geiſt danke ich dir mit herzlicher Liebe, welcher mir die Augen öffnet, und in meinem ganzen Leben von Mutterleibe an, bis auf dieſen Augenblick, in allen, was mir begegnet, deine Hand und Macht, noch mehr aber dein Vaterherz, deine liebesvollen Abſichten abgemahlt, und ſichtbar ausgedrückt hat; für dieſen deinen Geiſt danke ich dir, welcher mir die Quelle alles Guten, ſo ich je genoſſen, jetzt genieße, und ferner genießen werde, nirgends als in deinem durch Jeſum Chriſtum verſöhnten Herzen ſuchen und finden lehret: ja für dieſen Geiſt danke ich dir von ganzem Herzen, nicht nur darum, weil ich erſt in ſeinem Lichte, dich Vater! als die Liebe

---

ten Gemüthsruhe kommen, als bis ihr dieſes mit wahrer Betrübniß, Aufrichtigkeit und Demuth erkennet, und dadurch angetrieben werdet, die Gnade Gottes in ſeinem lieben Sohne Jeſu Chriſto deſto begieriger zu ſuchen.

erkenne, und alſo doch einigen Dank für alle deine Gnade in meinem kalten Herzen empfinde, welches ich ja billig für eine der höchſten Wohlthaten erkenne; ſondern auch darum, weil mir dieſe Erkänntniß alle meine, das iſt, deine Güter doppelt ja unendlich ſüſſer, erfreulicher, lieblicher, und tröſtlicher macht. Denn durch deines Geiſtes Zeugniß in mir, weiß ich, daß alles, alles dein Geſchenk iſt; und daß bloß deine Liebe und Erbarmung mich mit ſo vielen Wohlthaten überſchüttet, damit ich zugleich ſichtbare Unterpfänder deiner künftigen, verborgenen, und unermeßlichen Zärtlichkeit erhalten möge. Denn giebſt du ſchon auf Erden mir, deinem armen, unwürdigen Geſchöpfe, ſo viel Beweiſe deiner Vatertreue, ey was wird erſt im Himmel ſich zeigen, wenn du die Fülle deines Seegens ganz über mich ausſchütten wirſt; geheſt du ſchon ſo freundlich und liebreich, in der Zeit meiner Prüfung, meiner Hofnung, meiner Gedult, meines Glaubens mit mir um, o wie ſo gar nichts als Liebe, werde ich alsdenn im Schauen genießen; erquickeſt du ſchon ſo ſüſſe auf dem Wege; welche Seligkeit wird nicht erſt mein Vaterland haben.

Ach mein lieber Gott, mein erbarmungsvoller Gott! ach möchte doch nur mein Herz ganz in Liebe gegen dich zerfließen. Möchte ich dich nur ſo brünſtig, ſo feurig, ſo aufrichtig, und ſo beſtändig lieben, als ich es wünſchte, und als du es an mir verdient haſt. Allein ich fühle leider das böſe, verderbte, widerſpenſtige und kaltſinnige Herz, welches das Feuer meiner Andacht beſtändig unterdrückt. Ja ich fühle ſelbſt die Schläge meines Gewiſſens,

wiſſens, welche mich verhindern, ſo freudig gegen dich zu ſeyn, als ich es gerne ſeyn wollte. Ach ſiehe doch herab auf mich Elenden, von dem Throne deiner Erbarmung, und tröſte mein Gemüth, das von der Menge der Sünden gedränget und geängſtiget wird, welche es immer wieder zu Boden drücken, wenn es auch bisweilen einige Augenblicke die Süſſigkeiten deiner Begnadigung fühlt. Siehe doch gnädig auf mich armen und unwürdigen Sünder. Mein ganzes Leben iſt eine zuſammenhangende Kette von Beleidigungen deiner heiligen Majeſtät geweſen. Es iſt nichts Gutes an mir von Mutterleibe an. Jeder Tag enthält Beweiſe meiner Untreue, meine Leichtſinnigkeit, meiner Welt- und Eigenliebe, meines Eigenſinns, meines Mistrauens gegen dich, und meines Undanks gegen deine unzählichen Wohlthaten. Alle meine Gedanken, meine Neigungen, meine Entſchlüſſungen, ja alle meine Seelenkräfte, und alle Glieder meines Leibes ſind Werkzeuge, damit ich dich ſtündlich, ja augenblicklich, ohne daß ich es oft ſelbſt weiß, beleidige. Und oft reißt auch die böſe verdammliche Luſt mich mit Gewalt zu mancherlei Vergehungen fort, die alsdenn meine Luſt in deſto gröſſere Angſt verwandeln. Ach, wie kann nun wohl, bei ſo viel Vergehungen, mit denen der heutige Tag angefüllt iſt, mein Herz ruhig und gelaſſen ſeyn? Wie kann ich mich entſchließen, die Ruhe zu ſuchen, und meine ermüdeten Glieder durch den Schlaf zu erquicken, da mir mein Gewiſſen ſagt, daß du noch Urſache haſt über mich zu zürnen, und mich meiner heutigen Vergehungen wegen, ob ſie gleich nicht mit Vorſatz und mit Wiſſen und Willen begangen worden ſind, vor Gericht zu fodern? Kann ich wohl einen Augenblick zufrieden und gelaſſen ſeyn, ohne zu wiſſen, daß ich mit dir verſöhnt bin?

Nein mein lieber Gott! Dank ſey deiner Gnade, welche mich ſo weit gebracht hat, daß ich eine ſtets aufrichtige Begierde empfinde, deine Erbarmung in Jeſu Chriſto zu ſuchen. Dein iſt dieſes höchſte Glück meiner Seelen. Dein iſt jeder gute Gedanke, der in mir aufſteigt. Dein iſt jede ſchmerzhafte Empfindung die mir meine Sünden verurſachen. Dein iſt auch dieſe Reue, die in meinem Herzen eine göttliche Traurigkeit wirkt.

Aber nun höre auch mich, o Vater! höre das Flehen deines Kindes. Siehe nicht mich an, nicht mein Verdienſt und Würdigkeit. Denn an mir iſt nichts, das dir gefallen könnte. Alles iſt Sünde und Bosheit, was mein eigen iſt. Aber ſiehe an dein liebes Kind Jeſum Chriſtum, der am Stamme des Kreutzes für mich armen Menſchen ſein heiliges Blut vergoß. Siehe dieſen Blutbürgen, der für mich allen Fluch des Geſetzes getragen, der für mich ſein Leben zum ſchmähligſten Tode hingab ‒ freiwillig hingab. Siehe deinen Sohn, o Vater! der meine Seele ſo unausſprechlich geliebt hat, ſiehe ihn, und dann ‒ ‒ dann ſiehe auch mich in Gnaden an, mich deinen Erlößten, mit dem Blute Jeſu Erkauften: und laß dein Herz gegen mich brechen, und ſein koſtbares Blut an mir nicht vergeblich ſeyn. Vergieb ‒ ach vergieb mir, o barmherziger Vater! alle meine Sünden und Schwachheiten, die ich wiſſentlich oder unwiſſentlich wider dich begangen

gangen habe. Trage auch mich, wie du ſo viele, auch verhärtete Sünder trägſt, mit deiner verſchonenden Langmuth. Habe Gedult mit meiner Schwachheit, und verſtoß mich nicht von deinem Angeſicht. Ich bekenne es Vater! daß ich alles mögliche verdient habe, was nur je unter dem Nahmen der Strafe verſtanden werden kann. Ich habe nicht das geringſte, auch mit allen meinen Tugenden, die etwan dein guter Geiſt mit Mühe und Noth aus meinem böſem Herzen hervorgebracht hat, ja mit meinen beſten Handlungen habe ich nichts verdient. Ich bin ganz unwürdig vor dir, du Allerheiligſter! und alles was um und an mir iſt, iſt unrein vor deinen Augen. Aber ich will auch nicht mir und meiner Vollkommenheit mein Glück und meine Beruhigung danken. Dir Jeſu! dir allein mein liebſter Heiland! will ich alles zu danken haben. Meine Begnadigung und meine Seligkeit, ſoll mir nur alsdenn angenehm ſeyn, wenn ſie bloß und allein ein Geſchmack deiner Erbarmung iſt. Ja mein Jeſu! das iſt allein das, was mein Herze ſich wünſcht; daß du mich dieſes ſtets mehr und mehr erkennen laſſeſt.

Darum, nur darum bitte ich, lieber Vater! als um die höchſte Gabe, anhaltend und flehentlich, hilf, daß ich glaube an deinen Sohn! = = Jeſu! Jeſu! verkläre du dich ſelbſt in mir als Jeſus und Heiland, daß ich es recht verſtehe. = = Heiliger Geiſt! Stelle du mir vor Augen, wie ich und mein ganzes Dichten und Trachten in den Augen Gottes ausſehe: was Gott, der Wahrheit nach, von mir urtheilt, wie ich ſey vor ihm ein Abgötter, der zum öftern, (auch ohne ſein Wiſſen) heimlich und unvermerkt zu ſeinem Verſtande, zu ſeiner Geſchicklichkeit, zu ſeinen Gütern, oder zu andern Menſchen ſagt: ihr ſeyd mein Gott! ihr gebet mir Nahrung und Kleider, Amt und Stand! ja, wie ich ſey vor ihm ein Schänder ſeines göttlichen Nahmens, daß ich Jeſum Chriſtum vor meinen Heiland bekenne, und doch öfters noch insgeheim meine Hülfe von mir und meinen Werken erwarte, meine Weisheit in mir ſuche, meine Gerechtigkeit mir ſelbſt ſchaffe, meine Heiligung vor eine Sache meiner Kräfte halte, meine Erlöſung zwiſchen meinen Tugenden und ſeinem Blute theile, kurz; wie ich in der That noch immer an Menſchen und an mich glaube, ob ich gleich ſage: ich glaube an Jeſum Chriſtum! Ach darum o heiliger Geiſt! ſchaffe du dieſes zerſchlagne, zerknirſchte, niedrige, und demüthige Herz, welches ſein ganzes Unvermögen, ſeine äußerſte Unwürdigkeit vor Gott erkennet und fühlt. Beraube du mich meiner ſelbſt, und zeige du mir täglich je mehr und mehr, daß ich nichts ſey, daß ich ein armer Sünder ſey: damit ich nichts als Gnade! Gnade! vor dir ſchreien und rufen möge.

Und dis iſt es, was ich nicht nur mir, ſondern auch allen denen Meinigen und allen Menſchen, als die höchſte und ſchätzbarſte Wohlthat, von dir erbitte. Leite, führe, ziehe ſie doch alle o Vater! zu dir, und zu deinen lieben Sohn, daß ſie ſich dir ganz ergeben. Würdige beſonders diejenigen dieſes deines Liebeszuges welche eine aufrichtige Begierde haben, auf die Wege des Heils zu gelangen, und noch von ihren Vorurtheilen, oder von andern

Hinderniſſen davon abgehalten werden. Gieb ihnen allen den Geiſt deines Sohnes, und mache ſie des unausſprechlichen Glücks theilhaftig, welches alle Gläubige in deiner Gemeinſchaft empfinden. Das iſt das höchſte und ſchönſte, was ich allen, vor die du mir ſelbſt zu bethen befohlen haſt, von dir erflehen kann.

Denn alles was zum zeitlichen Glücke gehört, iſt zu ungewiß und mir ſelbſt zu unbekannt, als daß ich dich darum bitten ſollte. Ich weiß ſelbſt nicht, was mir und denen Meinigen gut oder ſchädlich iſt. Du, mein lieber Vater im Himmel! du weißt es am beſten. Darum überlaſſe ich dir es mit feſtem Vertrauen, welches du mir um deines Sohnes willen, als den höchſten Schatz meiner Seele, erhalten wolleſt. Mache mit uns allen, was dir wohlgefällt. Ich will dir gerne nicht drein reden. Ich will bloß ein Zuſchauer deiner Führungen ſeyn. Ich will ſo wenig der Urheber meines zeitlichen Glücks, als die Urſache des geiſtlichen und ewigen ſeyn. Es iſt, es ſey, in deinen Händen. Von deiner Güte kann ich alles erwarten: von mir, von meiner und andrer Menſchen Klugheit und Hülfe gar nichts.

Wie glücklich bin ich? könnte ich es wohl mehr ſeyn, als ich es dadurch bin, daß ich von dir, von dir allein abhange? Dein bin ich, und dein will ich ewig ſeyn. Mein Schickſal könnte in keinen beſſern Händen ſeyn. Dir ſey es gänzlich und ohne Einſchränkung befohlen. Regiere du es nach deinem Wohlgefallen. Dein Wille iſt auf alle Weiſe der beſte. Dein Wille geſchehe! führe mich immer nach deinem Rath. Dein Rath iſt Seligkeit für mich. Ich kenne kein ſeligers Glück als das, dir zu gehorchen.

Und dieſes Glück iſt mir deſto ſchätzbarer, je mehr ich weiß, daß es allein ein Werk deines Geiſtes iſt. Dein Wille allein ſey mein Geſetz! ſey du allein der Herr meines Herzens! herrſche du über ſeine Geſinnungen, über ſeine Neigungen, über ſeine Wünſche. Verſtatte nicht, daß irgend etwas, das dir zuwider iſt, ſich in daſſelbe einſchleiche! fehle ich, ſo lehre mich meine Fehler erkennen und verbeſſern. Dir zu gefallen, iſt mein erſter Wunſch. So lange ich denken kann, will ich ſo denken.

Jezt befehle ich mich deinem gnädigen Schutze. laß deine Huld, die mich heute begleitet hat, auch in dieſer Nacht über mich wachen. Sey mein, ſey aller Menſchen Beſchützer! Sollen meiner Tage noch mehr werden, ſo ſeyn ſie alle dir geweihet! ſo laß mich keinen verleben, ohne daß ich beſſer werde. So laß mit jedem Tage deine Güte gegen mich ſich erneuern! aber laß mich auch mit jedem Tage deiner Güte würdiger werden, dadurch, daß ich immer mehr mit dir und meinem lieben Heilande Jeſu Chriſto vereiniget werde. Amen.

Dienſtag.

Wie ſchnell fleucht mein Leben vorüber? Ein Tag iſt ſchon wieder dahin, und wie bald werden alle meine Tage vorbey ſeyn? Mit ſchnellen Schritten eile ich meinen letzten Augenblicke entgegen; und wer weiß, wie bald ich von ihm übereilet werde? Was iſt auch das glücklichſte Leben anders als ein Traum? Sterbend erwachen wir, und werden es inne, daß alles, was uns ſo wirklich geſchienen hat, nur ein Traum war. Wie wenig Verhältniß hat doch alles Glück der Gegenwärtigkeit zu dem großen Umfange unſrer Geiſteskräfte? O! es iſt unmöglich, daß ich nur für dieſe Welt geſchaffen ſeyn ſollte. Mein Schöpfer iſt unendlich an Macht und an Güte. Er kann einem Geiſte, der ſich ewig zu ſeyn wünſchen kann, das elende Glück eines Augenblicks nicht zum letzten Ziele geſetzt haben. Nein! er hat mir ein beſſeres Schickſal zugedacht. Meine Beſtimmung iſt ihm und mir anſtändig, ich bin unſterblich. Ich bin ewig. Ich werde ewig ſeyn, wie mein Schöpfer ewig iſt. Mein jetziges Leben iſt nur die Vorbereitung zu meinem künftigen. Hier bin ich, dort werde ich noch vollkommner ſeyn. Mein iſt die Ewigkeit, und der iſt mein, der alle Ewigkeiten erfüllet. Er iſt unendlich allgenugſam, um ewig, alles was ich wünſchen kann, für mich ſeyn zu können. Er iſt unendlich gütig, um alles, was er für mich ſeyn kann, für mich ſeyn zu wollen. Er iſt mein höchſtes Gut: und ſeine Gnade iſt das würdigſte Ziel meiner Wünſche. Ihm allein, dieſen höchſten Schatze meiner Seelen, dieſen treuen

Hirten Jeſu Chriſto ſoll mein ganzes Leben heilig ſeyn; ja ihm will ich auch jezt die ſchönſten Stunden meines Lebens, dieſe nächtliche Stille, dieſe einſamen Augenblicke heiligen, in denen ich jezt von dem Geräuſche der Welt entfernt, mich vor ſeinen Thron niederwerfen, und mein Herz vor ihm ausſchütten werde *).

Zu

---

*) Der chriſtliche Leſer kann dieſen Eingang gleichſam als eine Vorbereitung zu dem nun folgende Gebete brauchen. Ich habe übrigens hier einige Ausdrücke des Verfaſſers weggelaſſen, welche ich jezt zur Beurtheilung berichten will: „Sie ſey auch das einzige „Ziel derſelben! Seyd immer vergänglich und „flüchtig, Tage meines gegenwärtigen [illegible] „der Gebrauch ſoll es nicht ſeyn, den ich von „euch machen will. (Warum nicht? Er iſt vor „mein ewiges Glück unendlich wichtig.) Ihr „gehet verlohren, aber eure Folgen bleiben. Mei„ne Werke begleiten mich in jene Welt, und ent„ſcheiden das Schickſal meiner Ewigkeit. (Alſo ſollen unſere guten Werke das Schickſal der Ewigkeit entſcheiden! Sehet, die päpſtiſche Werkheiligkeit!) „So flüchtig ihr ſeyd, ſo ſeyd ihr doch der wich„tigſte meiner Schätze. Mit der genaueſten Sorg„falt will ich euch künftig zählen. Keiner von „euch ſoll von nun an an mir verlohren gehen. „So will ich euch anwenden, daß einer Angeden„ken dereinſt der Troſt meiner lezten Stunde ſeyn „könne.“ Sehet Sie meine Leſer! ſo redet ein Chriſt, der ohne Chriſto iſt, ein Chriſt, der von Jeſu Chriſto den Nahmen hat, der aber auch weiter nichts von ihm weiß, oder von ihm wiſſen will, ſondern bloß in dem Andenken ſeiner Lebenstage, den Troſt ſeiner lezten Stunden ſuchet.

Elenden

Zu dir komme ich, o Jeſu! du Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, zu dir, als dem einzigen Troſte meines Herzens. Meine Seele iſt voll deiner Güte, und mein Mund gehet über von deinem Lobe. Siehe ich lebe noch: ich athme noch: ich bin noch. Und dieſes Leben, dieſer Athem, dieſes mein Daſeyn iſt ein Geſchenk deiner Allmacht, oder vielmehr deiner kräftigen Vorbitte. Längſt hätte ich durch meine Nachläßigkeit, durch meinen Leichtſinn, durch meine Unempfindlichkeit, die ich immer bisher gegen die Lockungen deines guten Geiſtes bewieſen habe, längſt hätte ich es verdient, daß mich der Tod hingerafft; und mich der fernern Möglichkeit beraubt hätte, durch die Schätze der Gnade gerettet zu werden. Aber deine Vorbitte mein Heiland! ich weiß es, und erkenne es mit dem demüthigſten Danke, dieſe hat mich noch erhalten, ſo, daß ich noch bis jetzo als ein Unterthan deines Gnadenreichs derjenigen Gnadengüter genieße, welche mir in deinem Evangelio angeboten worden. Ach billig rühmet dich davor mein ganzes Herz, Herr Jeſu! billig beſchließe ich auch dieſen Tag mit der freudigen Verkündigung deines Lobes. Denn du biſt es, treuer Heiland! dem ich nicht nur jene unzählbare Menge von zeitlichen Wohlthaten zu danken habe, welche heute und Zeit meines Lebens, von dir, von oben herab über mich und die Meinigen gekommen ſind: ſondern du biſt es auch,

---

Elender Troſt! der ihm ohne Jeſu gewiß zur größten Qual werden, und ſeine letzten Stunden zu einem Vorſchmack der Hölle machen wird.

der meine Seele mit einem ſo reichen Seegen im Geiſtlichen überſchüttet hat. Du ſchenkeſt mir dein heiliges Wort, welches als ein Licht auf meinen Wegen mich zu rechte weiſet, wenn ich mich in den Finſterniſſen meiner Pilgrimſchaft verirre. Du vergönneſt mir den Unterricht deiner Boten, welche an deiner ſtatt geſetzt ſind, mich von denen Wegen des Heils zu unterrichten. Du giebſt mir deinen heiligen Geiſt, welcher mit unermüdeter Sorgfalt, Geſchäftigkeit, und Treue in meiner Seele arbeitet, um das angefangene Werk meiner Bekehrung, zu deiner Ehre zu vollenden. Du ſpahreſt nichts, um das Heil meiner Seele zu beförderen, und mich, bald durch Wohlthaten zu locken und zu ermuntern, bald durch Exempel an andern, mich zu erwecken und aufmerkſam zu machen, bald durch Züchtigungen mich zu prüfen, zu demüthigen, zu befeſtigen. Ach wie ſollt ich dir, mein treuer Erlöſer! alle Barmherzigkeit und Treue vergelten, die du an mir Unwürdigen noch täglich thuſt, und bereits gethan haſt?

Billig, ja billig muß ich mich ſchämen, daß ich bei ſo viel Beweiſen deiner Liebe, mich noch immer weigere, dir mein Herz ganz zu übergeben, und von allem was Welt heißt, ja von mir ſelbſt loszureiſſen. Noch immer fühle ich die betrübten Wirkungen des Geſetzes, welches in meinen Gliedern ſeine traurige Herrſchaft auszubreiten geſchäftig iſt, und dem Geſetze in meinem Gemüthe ſich widerſetzt. Noch immer muß ich mit Wehmuth bekennen, daß ich in meinem Chriſtenthum und Wandel nicht ſo rechtſchaffen bin, als ich es gerne ſeyn wollte, und auch billig ſeyn ſollte. Auch heute, erbarmender Jeſu!

auch heute habe ich Proben genug abgelegt, daß die Sünde noch in mir wohnet; auch heute habe ich oft zu deiner Schande gezeigt, daß ich in dem Leibe dieſes Todes mich befinde, wo Schwachheiten und Vergehungen mich alle Augenblicke von meinem Wachsthume in der Heiligung zurückhalten.

Ach ſo vergieb mir doch, gekreuzigter Jeſu! dieſe Fehler des heutigen Tages, um deines Nahmens willen. Gedenke doch, daß auch ich mit deinem heiligen Blute erlöſet bin; daß auch ich unter die Zahl dererjenigen gehöre, denen du die erfreuliche Stimme zurufeſt: Kommet her, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken! Nun ich komme Herr Jeſu! ich komme zur offnen Höhle deiner Wunden, mit einem betrübten, zerknirſchten, und zerſchlagnen Herzen. Ich ſchreie nach Gnade, nach Erbarmung. Ich fühle mein Elend, meine Unwürdigkeit, meinen ganz verdammlichen Zuſtand. Ich bekenne es zu deiner Ehre, daß nichts an mir iſt, was dir mit einigem Grunde gefallen könnte. Vom Fuß bis auf die Scheitel iſt nichts geſundes an mir. Ja ich müßte ewig verlohren ſeyn, wenn ich nicht dich hätte, mein Blutbürge! und zu dir meine Zuflucht nehmen könnte in meinem Elende. Nun ſo ſiehe gnädig auf mich, du Troſt der Mühſeligen und Beladenen! erquicke mich mit deinem ſüſſen Evangelio, und laß mich deine erfreuliche Stimme hören: dir . . ach jezt fühle ich deine unbeſchreibliche, zärtliche Liebe! . . dir ſind deine Sünden vergeben! Friede ſey mit dir!

Ach dieſen Frieden, dieſen göttlichen Frieden, dieſe Frucht deines Todes, dieſen Seegen deines

Blutes, dieſe Folge deiner theuren Verheiſſungen, erhalte mir doch zur ewigen Beruhigung meines Herzens, und laß ihn das heilſame Mittel ſeyn, mich zu heiligen durch und durch, und meinen Geiſt, ganz, ſammt Seel und Leib, auf deine Zukunft, unſträflich zu bewahren. Es iſt ohnedem ſchon ein großer und vielleicht der größte, wenigſtens der ſchönſte Theil meines Lebens verfloſſen, in welchen ich mit Schmerzen und Thränen zurück ſehe: Um deſto mehr bitte ich dich flehentlich, Herr Jeſu! wende doch alles an, um die großen Ueberbleibſel des Verderbens aus meiner Seele auszurotten, und mich immer mehr zu meinen Todes- und Gerichtstage geſchickt zu machen. Laß doch keinen Tag, keine Stunde mehr, von dieſer Hand voll Tagen, ſo mir noch übrig ſind, verlohren gehen und fruchtlos vorbeiſtreichen, wo ich nicht an deiner Hand, in deinem Berufe, und auf deinem Wege mich finden, muthig, eifrig, und dir ganz ergeben finden, und vor allen Menſchen ſehen und hören laſſe. Ich weiß ja, daß dieſes meine einzige Seligkeit iſt, und daß ich nicht eher ruhig, getroſt, und ein Ueberwinder der Welt werde, als bis ich ganz, mit allem was ich habe, was ich bin, oder vermag, dir einzig und allein, ohne irgend eine Ausnahme, gewidmet, ergeben, und aufgeopfert bin. Denn ſollſt du, mein Erlöſer! nach Vollendung meiner Hoffnung und meines Glaubens, dereinſt meine einzige Freude, Erquickung und Seligkeit ſeyn: warum will ich denn nicht ſchon hier den Himmel haben, nicht hier ſchon ſelig ſeyn? Ja, Jeſu! ich rufe, ſchreie, flehe: und will nicht ablaſſen mit Beten und Seufzen: bis du mich ganz, ganz zu dir zieheſt, bis du alle meine Begierden und Wünſche an dich hefteſt, bis du mein Ein und mein Alles wirſt.

Und da ich nichts vor mich und aus eignen Kräften bin und vermag; da alle meine Anſchläge ohne dir vergeblich und kraftlos ſind; ſo bitte ich dich um deiner Wunden willen, um deinen heiligen Geiſt, um den Geiſt der Erkänntniß und des Gebets, daß dieſer mich ſtärke, gründe, befeſtige, und vor allen Dingen, ohne Unterlaß, mich mit unausſprechlichem Seufzen vertrete, daß ich durch ihn rufen kann: Abba lieber Vater. Dieſer Geiſt baue mich zu einem Tempel, wo du und der Vater hinkommen und Wohnung machen kannſt. Er beſprenge mich und alle meine Kräfte und Glieder mit deinem Gottesblute, daß ich nicht nur rein, ſondern auch durch und durch heilig ſey. Er richte mein Herz zu einem Altar auf, wo ich dir als ein Prieſter, Gebet und Flehen opfere, dir zu einem ſüſſen Geruch; ja wo ich alle meine Begierden und den ganzen alten fleiſchlichen Sinn, als ein Brandopfer darbringe, und dir zu Ehren von den Flammen meiner Liebe verzehren laſſe. Das iſt mein ganzer Ernſt mein Heiland! es iſt das aufrichtige Verlangen meines Herzens, das du ſelbſt durch deine Gnade in mir gewirket haſt. Und ſo wirſt du dein Werk nicht unvollendet, und alſo auch mich nicht ungehört, von deinem Angeſicht aufſtehen laſſen.

Ach treuer Hirte deiner Heerde! So werden heute noch unzählige aus einem unruhigen Herzen zu dir ſchreien, die du ſchon ergriffen haſt, die ſich aber noch nicht ganz losmachen können, von denen Feſſeln der Welt, welche ſie ſich ſelbſt angeleget haben. O ſo höre denn unſer gemeinſchaftliches Schreien, das ein jeder vor ſich und vor alle andere beunruhigte Seelen, vor deinen Thron bringt. Denn das iſt ja dein eignes Werk, der du Seelen verwundeſt, ſie auch wieder zu heilen. Du rufeſt uns ja ſelbſt mit mächtiger Stimme, und verſprichſt uns zu tröſten, und zu erquicken. Ach ſo ſiehe uns denn freundlich an, und ſegne uns! Faſſe uns in deine Hände, und ſchließ uns feſt an dich, daß wir dein ſeyn und bleiben. Ja laß es nie geſchehen, daß wir nur einen Augenblick uns von dir trennen und dein vergeſſen, ſondern brauche lieber die allerbitterſten Mittel, und vergälle uns, und mir insbeſondere alles, was mir noch auſſer dir ſüße und angenehm iſt! Hier haſt du meine Thränen zum Siegel meiner Treue, daß es mir ein rechter Ernſt um dich, mein Jeſu! iſt; und daß ich das mit wahrer Aufrichtigkeit und Ueberzeugung vor den ſeligſten Zuſtand halte, wenn ich von ganzem Herzen ohne alle Ausnahme, Heuchelei und Widerſpruch, mit göttlicher Gewißheit zu dir ſagen kann, was ich jezt noch zum Theil ſtammelnd ſage:

Schatz über alle Schätze!
O Jeſu! liebſter Schatz!
An dem ich mich ergötze;
Hier hab ich einen Platz

In meinem treuen Herzen
Dir Treuſter! zugetheilt,
Weil du mit deinen Schmerzen
Mir meinen Schmerz geheilt.

Herrſche ‒ herrſche über mich ganz! Siege ‒ ſiege über mich ganz, Herr Jeſu! dein Kind ruft ‒ ‒ komme bald ‒ ‒ und werde mir, und allen die dich noch mit matten Herzen lieben, mein Ein und mein Alles. Amen.

Dir, mein Gott und mein Vater! befehle ich, da ich mich nun der Ruhe überlaſſe, meinen Leib und meine Seele! Sey in dieſer Nacht mein; ſey aller Menſchen mächtiger Schutz! Soll ich noch mehr Tage verleben, ſo regiere mich, daß ich ſie nicht mir, nicht der Eitelkeit ſondern dir und der Ewigkeit leben möge. Amen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Mittwoche.

Abermal iſt von den mir beſtimmten Lebenstagen ein Tag vorbey. Dir, gütigſter Vater! von welchem alle meine Augenblicke ein Geſchenk ſind, ſeyn ſeine letzten Augenblicke geweihet; dir ſeyn die letzten meiner heutigen Empfindungen heilig. Bloß deiner Huld, Unendlicher! habe ich es zu danken, daß du mir bis hieher geholfen haſt, Alles was ich bin und was ich habe, bin ich und habe ich nur allein von dir. Wie viel Gutes haſt du mir heute erwieſen? Wie viel Böſes hat heute dein gnädiger Schutz von mir abgewendet? Ach Herr! deine Güte reicht, ſo weit der Himmel iſt, und deine Wahrheit, ſo weit die Wolken gehen! Wie theuer iſt deine Güte, o Gott! daß Menſchenkinder unter dem Schatten deiner Flügel trauen. Sie werden trunken von den reichen Gütern deines Hauſes, und du tränkeſt ſie mit Wolluſt, wie mit einem Strohme. O lehre mich mein Vater! lehre mich doch dieſes mit Empfindung und Ueberzeugung ſagen; und entzünde durch den Geiſt deines Sohnes in meinem von Natur kalten Herzen, eine ſo reine, aufrichtige, brünſtige, und beſtändige Liebe zu dir, als es die Menge von Beweiſen erfodert, welche du mir von je her von deiner Vatertreue gegeben haſt. Ja lehre mich ſelbſt erkennen und einſehen, daß alles, alles was ich habe, ein Geſchenk deiner Güte iſt, damit ich nichts von allen, meinen Verdienſten, Geſchicklichkeiten, Kräften, Bemühungen und Anſchlägen,

ſchlägen, auch nicht dem Anſehen, der Gunſt, oder dem Beiſtande anderer Menſchen, ſondern nur deiner Vatergüte zuſchreiben möge.

Aber lehre mich auch, erbarmender Gott! bei dem Anblicke, oder bei der Erinnerung deiner ſo überſchwenglichen Wohlthaten, an meine eigne Niedrigkeit, Elend, und Unwürdigkeit denken, damit ich, durch die Vergleichung deiner Güte mit meinem undankbaren Verhalten, deſto eifriger werde, dich zu loben, zu bewundern, zu lieben und anzubeten. Lehre mich mit Demuth erkennen, wie ich ſtets vor dir ein unreiner, unheiliger, ſündlicher Menſch bin, der durch tauſend Vergehungen ſich täglich deiner Gnadenbezeugungen unwürdig macht, und der nicht einen einzigen von jenen unzähligen Beweiſen deiner Vaterliebe verdienet hat, und auch nie würde erhalten haben, wenn nicht das Blut deines lieben Sohnes Jeſu Chriſti ſtets vor mich redete, und die Menge meiner Sünden bedeckte. Ach! und wie nöthig iſt mir dieſe Bitte, da du ſelbſt am beſten weißt, wie böſe, wie verderbt, und wie voll das menſchliche Herz von heimlicher Tücke iſt, wie wenig es daher geneigt iſt, ſeinen Stolz fahren zu laſſen, und ſich vor dir ganz zu entblöſſen und zu demüthigen. Darum thue du es ſelbſt mein Gott! und beraube mich alles ſolchen thörichten Wahnes, womit ſich ſo viel Menſchen betrügen; zeige mir meinen elenden Zuſtand in ſeiner wahren Geſtalt, damit ich endlich aufhöre ein Abgötter zu ſeyn, mein Vertrauen zwiſchen dir und der Welt zu theilen, oder dir auch nur den geringſten Theil der Ehre zu entziehen, die dir doch allein gebühret.

Ja Jeſu! treuer Hirte deiner Schafe, der du aus Liebe dein Leben vor ſie gelaſſen haſt, und ſie noch alle mit unermeßlicher Gedult ſucheſt, ſammleſt und warteſt! der du das zerſtoßne Rohr nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht nicht auslöſchen willſt! Höre auch mich armen, verirrten und verlohrnen Menſchen nicht auf mit Langmuth, Gedult und Erbarmung zu tragen und zu beſſern. Siehe, mein Heiland! nach langen Suchen iſt es dir endlich gelungen, mich auf denen unglücklichen Wegen des Todes, wo ich unter lauter angenehmen Träumen, als ein Bezauberter, blindlings zu meinem Verderben lief, zum Beſinnen und Stillſtehen zu bringen. Ja nach ſo vielen Wohlthun, und freundlichen Zureden, haſt du endlich mich zur Rückkehr beweget, ſo daß ich dich nun vor meinen treuen Hirten erkenne, annehme und verehre. Aber ach! wie gehet doch jetzo noch alles ſo matt und ſo träge zu? Wie kommt es doch, da ich mich des allergeringſten eitlen Dinges von ganzen Herzen freue, und oft in dem Beſitze deſſelben vor Vergnügen außer mir ſelbſt bin; daß ich dennoch bei dir, Herr Jeſu! und bei dem Genuße deiner koſtbaren Schätze und Gnadengaben, noch oft ſo kalt und ungerührt bleibe, und mich deiner ſelbſt noch ſo wenig zu erfreuen weiß? Wie kommt es doch, da ich ſonſt nicht ruhete und raſtete, keine Mühe und Fleiß ſparete, keine Beſchwerlichkeit achtete, wenn ich nur etwas von betrüglichem Glanze eitler Ehre, oder vom Schimmer des Lobes, oder Geldes, oder Vergnügens vor mir ſahe; daß ich jetzo gleichwohl noch öfters ſo verdroſſen und ſchläfrig auf dem Wege zu dir, und in dem Laufe nach dem Himmel bin; daß ich nicht Eifer genug habe, im Suchen deiner Liebe und des Genuſſes deiner gnädigen Gegenwart?

Erbarmender! Du weißt es am beſten, wie mir zu helfen, wie mein Herz zu ermuntern, und zu einem ernſten und brennenden Laufe zu dir zu bringen iſt. Siehe! ich übergebe mich ganz deinen treuen Händen. Schlage mich, oder thue mir wohl: drohe oder locke: zeige mir deine Liebe oder deinen Eifer: nur gieb, gieb o Herr Jeſu! daß ich gerettet, und mit Ernſt meine Seligkeit zu ſchaffen, erweckt werde. Ich bins ſatt, länger auf beiden Seiten zu hinken, und mit dem einen Auge nach dir, mit dem andern nach der Welt zu ſehen: mit dem einen Fuße nach dem Himmel und mit dem andern nach den eiteln Vergnügungen der Welt zu eilen! Denn es iſt doch gewiß kein jämmerlicherer Zuſtand, als der, zwiſchen Himmel und Erde zu hangen, und zu keinem von beiden ganz zu gehören; nirgends ſeinen Wunſch und ſein Herz ganz zu haben.

Darum mache du mich, mein treuer Hirte! mache mich loß von dieſem Jammer. Reiß die Ketten in Gnaden entzwei, welche mich feſſeln. Entferne alles von meinen Augen, wornach ich noch öfters wie Iſrael nach den Fleiſchtöpfen Egyptens, und Lots Weib nach Sodom, mit lüſternen Verlangen zurückſehe, und ſtelle dich doch allein, als das vorgeſteckte Ziel meines Laufes, als die Krone meiner Seligkeit, als den Gegenſtand meines Vergnügens, meinen Augen dar. Ja gnädiger Heiland! erbarme dich meiner! und erhöre das Flehen deines

Erlöß-

Erlöſten. Ich möchte dich doch nicht gerne für alle deine Liebe fernerhin durch eine ſolche Heucheley und durch ein ſo getheiltes Herz betrüben, da du mit ſo vieler Treue und unbegreiflicher Gütigkeit dich meiner angenommen haſt. Ich möchte doch nicht gerne durch ein unlauteres Weſen, und falſchen Gottesdienſt, vor Engeln und Menſchen dich beſchimpfen, da ich mich einmal vor deinen Diener und Nachfolger bekannt habe. Ich möchte auch nicht gerne andern, deren Seelen du auch zu dir zieheſt, die du doch wenigſtens eben ſo theuer erkauft haſt, zu einem Anſtoß werden, und ſie durch das Exempel meiner Trägheit in ihrem Laufe hindern, oder träge machen. Ach darum gieb mir doch, o liebreichſter Jeſu! gieb mir eine rechte Liebe zu dir, und einen wahren Hunger und Durſt nach deinem göttlichen Worte, damit ich einen rechten Geſchmack daran finde. Gieb, daß deine Liebe meine Gegenliebe entzünde; daß ich ſelbſt durch alles, was du vor mich gethan und gelitten haſt, zu einer gänzlichen Hingebung zu deinen Dienſt und zu unermüdeten Eifer vor deine Ehre bewegt werde. Gieb, daß deine theuren Verheiſſungen mich zu einem unverrückten Vertrauen auf dich ermuntern mögen.

Zeige mir auch in deinem Worte und in deinem Exempel dein Heil und deine Wege, die du mit allen denen, welche du zu dir führen willſt, zu gehen pflegeſt: und die freilich nicht allezeit unſere Wege, und nach dem Sinne unſeres Fleiſches eingerichtet ſind. Denn ich muß dir es ja bekennen mein treuer Hirte! ja mit Wehmuth muß ich dir es bekennen, daß oft mein Vertrauen ſinken, und meine Hoffnung wanken will; daß meine Kräfte oft matt werden, weil ich nicht gleich die friſchen Quellen ſchmecke, und die grünen Auen ſehe, auf die du mich doch wahrhaftig leiteſt. Ja ich ſtehe oft ſtille, wenn es durch das Thal des Todes gehet, oder meine Feinde ſich über mich erheben, und zu meiner Seele ſagen, ſie ſey verlaſſen. Wenigſtens fange ich alsdenn öfters an, langſam und ſchüchtern auf deinen Wegen fortzugehen, da ich doch mit Begierde und Freudigkeit laufen ſollte, in dem Kampfe, der uns verordnet iſt. Darum, mein Heiland! leite du mich auf deinen Wegen, und führe mich mit deiner Jeſusliebe, daß ich feſte an dir hange, und mich durch nichts hindern oder irre machen laſſe; daß ich friſch und muthig hindurchdringe, es ſey durch Glück oder durch Unglück, durch Schande oder durch Ehre, durch gute oder durch böſe Gerüchte, durch gebahnte oder durch ungebahnte Wege, und mich immer damit tröſte: Der Herr, der für mich geſtorben, und ſelbſt auf dieſen rauhen Wegen voran gegangen iſt, ja der ſelbſt mit mir gehet, und mich auf allen Schritten begleitet.

Der Herr iſt mein getreuer Hirt,
Dem ich mich ganz vertraue.
Er iſts, der mich zu Weiden führet;
Auf einer grünen Aue.
Zum friſchen Waſſer führt er mich;
Labt meinen Geiſt oft wunderlich
Durch ſeines Mundes Lehren.

Er führet mich auf rechter Bahn
Um ſeines Nahmens willen:
Und ob ſich Furcht und Trübſal nahn,
Mein Herz mit Gram zu füllen,
So grauet mir doch nicht dafür,
Denn er, mein Hirt, iſt ſtets bei mir,
Mich tröſt't ſein Stab und Stecken.

Er ſelbſt bereitet mir ſein Mahl,
Die Seele zu erquicken,
Und ſchenkt mir Güter ohne Zahl,
Die ewig mich beglücken.
Sein Vaterherz verſchließt er nie,
Sein Aug iſt offen, über die,
Die feſt bei ihm verbleiben.

Dis mein Erlöſer! dis lehre mich von ganzem Herzen ſagen, und mich bei allen Leiden dieſer Zeit damit tröſten und beruhigen. Denn du biſt es doch allein, der wahre Zufriedenheit in eine Seele bringen kann. Du allein biſt es, o Gekreuzigter! der alle Süſſigkeiten und Annehmlichkeiten des Himmels, der den Vorſchmack der Seligkeit ſeinen aufrichtigen Verehrern auf der Welt ſchon zum Lohne giebt.

Weit, weit entfernt ſollen künftig alle Reizungen der Erde von meinem Herzen ſeyn.

Weg Welt! weg Sünd! dir geb ich nicht
Mein Herz; nur Jeſu! dir
Iſt dis Geſchenke zugericht;
Behalt es für und für.

Denn du biſt doch nur einzig und allein mein wahres und mein höchſtes Gut: Und du wirſt es auch ewig ſeyn. Da ich dich habe, mein Jeſu! was ſind mir Himmel und Erde? Deine Huld verwandelt das Misvergnügen aller meiner Tage in Heil; und erhöhet das Vergnügen meines Lebens zur Seligkeit. Denn Jeſum wiſſen, Jeſum lieben, Jeſum im Herzen haben, das iſt alles was meine Seele ſich wünſcht. . . Ach dieſe Welt, ſo weit entfernt von deinem Himmel; nur ein Stand der Prüfung; und doch ſo voll von deiner Güte; was wird dann jene ſeyn, wo der Freuden Fülle vor deinem Angeſichte, und Seligkeit zu deiner Rechten iſt? wo ich dich ſehen, mit meinen Augen dich ſehen, und in deiner Gemeinſchaft, o du zur Rechten Gottes erhöheter Jeſus! ewig glücklich ſeyn werde. O welche unausſprechliche Seligkeit wartet dann auf mich in dem Stande meiner Vollendung? O! wenn wirſt du mein Heiland! mich würdig finden, mich unter deine Hausgenoſſen aufzunehmen? Könnte doch nur mein Leben dir immer angenehm ſeyn, und mein Wandel dir immer gefallen. Mit allwiſſenden Blicken ſieheſt du in mein Herz. O! möchte es doch immer rein, und ſeine Geſinnungen rechtſchaffen vor dir erfunden werden! Nun Herr, ich ſchwöre dir und will es halten, daß ich nach den Rechten deiner Gerechtigkeit leben will: zwar zitternd ſchwöre ich dir, denn ich kenne meine Ohnmacht und die unergründliche Tiefe meines verderbten Herzens; aber dennoch ſchwöre ich dir; nicht im Vertrauen auf meine Kräfte, mein Erlöſer! nein! ich ſchwöre dir, in der gewiſſen Hoffnung, daß du deinen Geiſt mir geben, daß du ſelbſt meinen feſten Vorſatz unterſtützen, und auch ſelbſt nach deiner Treue vollenden wirſt.

Jezt überlaſſe ich mich der Ruhe. Laß mir, laß den Meinigen, laß dieſem Hauſe, laß allen Menſchen deine mächtige Beſchirmung wiederfahren. Verhüte gnädig Unglück und Schaden. Soll ich noch in dieſer Welt wieder erwachen, ſo ſey ferner mein Gott, wie du bisher geweſen biſt! ſo führe mich an deiner Hand auf dem Wege, den ich noch durch dieſe Welt zu gehen habe! ſo laß dein Auge mich leiten, daß ich von deinen Geboten nicht irre! ſo regiere mich, daß ich als ein Erbe der Unſterblichkeit, mich immer würdig meinem Berufe betrage, und ſchon auf Erden mein Wandel im Himmel ſey. Amen. . .

Donnerſtag.

Der Glanz des Tages iſt verloſchen. Die Herrlichkeit der Erden iſt in Schatten, und ihr Licht in Finſterniß verwandelt. Hier iſt das Reich der Vergänglichkeit. Alles iſt hier der Herrſchaft des Wechſels unterworfen. Und vielleicht muß ich in kurzen dieſe Wahrheit an mir ſelbſt erfahren. Vielleicht muß ich heute oder morgen die Welt mit dem Rücken anſehen, und dieſe Zeit mit der Ewigkeit verwechſeln. Vielleicht = = ach! ein groſſes, wichtiges, ſchauerndes Vielleicht! = = vielleicht muß ich noch dieſe Nacht, auf Befehl des Herrn über Tod und Leben, in dieſe Ewigkeit eintreten.

O Ewigkeit! = = o Donnerwort!
O Schwerdt, das durch die Seele bohrt!
O Anfang, ohne Ende!
Mein Herz erzittert, ſeufzet, bebt,
Wenn der Gedanke ſich erhebt
Des Anfangs, ohne Ende!

Ach erbarmender Heiland! Mittler! Verſöhner! gekreuzigter Jeſu! dich nennet, dich denkt meine erſchrockne Seele zuerſt, wenn ſie den Gedanken des Todes und den damit verbundnen Gedanken der Ewigkeit denkt! Ohne dich, ohne deinen Jeſus-Nahmen würde ich zur Verzweiflung hinſinken, ehe noch dieſer Gedanke zu ſeiner völligen Reife käme. Aber dein Blut, dein bittres Leiden, dein Kreutzestodt, deine Sünderliebe, dein mitleidiges Vaterherz, dieſe ſind es, mein Jeſu! die mich aufrichten; dieſe ſind es, die mich fähig machen, ernſte Betrachtungen über mein Ende anzuſtellen, ohne dabei zu verzweifeln.

Aber wie würde es wohl um mich ausſehen, mein Erlöſer! wenn es dir in dieſer Nacht gefallen ſollte, mich von der Welt abzufodern? Was würde ich ſagen? wenn ich noch heute deine Stimme hören ſollte: Menſch du mußt ſterben! Würde ich wohl mit derjenigen Freudigkeit deinen Befehl aufnehmen, welche einem rechten frommen Chriſten zuweilen eigen iſt? Würde ich nun dieſen Tod als den liebreichen Freund anſehen, vor den ich ihn oft gehalten habe, wenn mir die Beſchwerlichkeiten des Lebens dieſe Welt ekelhaft, und die ſüſſen Tröſtungen deines Geiſtes meinen Abſchied erfreulich machten? Würde wohl mein Gewiſſen mir die Ruhe laſſen, die ich oft in dem Bewußtſeyn deiner Begnadigung fühle? Ach er erwachet ſchon, dieſer innere Richter. Mein Herz ſchlägt ſchon.. Ich ſehe es ſchon, das ſchwarze Verzeichniß meiner Vergehungen, welches ſich zugleich mit dem Bilde des Todes meinen Augen darſtellt! Alle Fehler des heutigen Tages, alle Sünden meines ganzen Lebens ſind hier vor meinem Angeſichte. Ich zittre

Erbarmender! ach erbarmender Heiland! ach laß mein erſchrecknes Herz, noch ehe ich entſchlafe, ſich von dieſen traurigen Vorſtellungen wieder erholen. Laß mich noch heute zu meiner Beruhigung den Troſt deines Geiſtes und die Verſicherung deiner Gnade in meiner Seele empfinden. Gerne, ach gerne will ich mich von allen Entſchuldigungen losſagen, mit denen ich ſonſt meinen verdammlichen Zuſtand vor meinen Augen zu verbergen ſuchte. Gerne will ich mit Wehmuth und Thränen auf meine Knie fallen, und mich als einen Wurm vor dir beugen und meine Sünde bekennen. Ja Jeſu! ich bin es, ich bin der unwürdige Sünder, der alle Fluthen deines Zornes verdient, ja der auch heute das Maaß ſeiner Sünden durch unzählige Vergehungen gehäuft hat. Ich bins Gerechter! der alles verdient hat, was Verdammte dereinſt leiden und als ewig Verſtoßne vor ihren Unglauben ausſtehen ſollen. Nichts, nichts iſt in mir, was deine Gnade nur mit einigem Scheine verdienen könnte. Ja ich bekenne es Herr! zu deiner Ehre, daß nur deine überſchwengliche Langmuth die einzige Urſache iſt, daß nicht auch ich ſchon unter der Zahl jener Verſtoßnen bin. O fahre doch fort mitleidiger Jeſu! mit deiner Vorbitte über mich zu wachen, und mir noch die ſchätzbaren Augenblicke zu verlängern, welche mir zu meiner Vorbereitung auf die Ewigkeit nöthig ſind. Gieb aber auch, daß ich die Zeit, die du mir aus überſchwenglicher Gnade noch verleihen wirſt, gieb daß ich dieſe Zeit ſo anwende, daß auch der kleinſte Theil derſelben an meiner Verbeſſerung einen wahrhaften Antheil habe. Schenke mir doch deinen heiligen Geiſt, den Geiſt, um den ich täglich dich ſo inbrünſtig und flehentlich bitte. Denn du kennſt ſelbſt mein böſes und verderbtes Herz, und weißt am beſten, wie wenig ich ohne ihn fähig bin, mich nur vor dem kleinſten Fehler zu bewahren. Es iſt alles, alles ſo verderbt in mir, daß auch nicht ein guter Gedanke mein eigen iſt, der in mir aufſteigt.

Laß dich dieſes mein Elend bewegen, mir ſtets beizuſtehn, und in meinem Herzen die eitle Welt und Eigenliebe und alle ſündlichen Lüſte vollends auszurotten, daß ich nun endlich anfangen möge, dir mein Herz ſo zum Beſitz einzuräumen, daß die Welt mit allen ihren Reizungen gar keinen Antheil mehr daran habe. Mache mich ſtark an dem inwendigen Menſchen, und verleihe mir durch die Kraft deines Geiſtes, ein ſo redliches und aufrichtiges Herz, welches nicht mehr zwiſchen dir und der Eitelkeit getheilt iſt. Entzünde in mir eine wahre, reine und ungeheuchelte Liebe zu dir, und ein ſo feſtes Vertrauen, daß auch alle Noth und Trübſal mich nicht mißtrauiſch, und von dir abwendig machen mögen. Du haſt, liebreicher Heiland, nun ſo viel an meine Seele gewendet, daß ich in Ewigkeit nicht vermögend ſeyn werde, deine Liebe auszuſprechen, oder dir den verdienten Dank abzuſtatten. Du haſt dich ja nicht begnügen laſſen, dein heiliges Blut vor mich unwürdigen und verdammlichen Sünder zu vergieſſen, ſondern du läſſeſt mir auch noch, ohngeachtet meiner natürlichen Widerſpenſtigkeit, ohngeachtet meiner Leichtſinnigkeit und Trägheit, dieſes dein Blut noch täglich zu gute kommen. Du haſt von Jugend auf ſo viel an mir gethan und alles, alles verſucht, um mich zu gewinnen und von meinen verdammten Sünden Wegen zurückzuführen. Ach ſo laß doch nun Erbarmender!

deine Liebe gegen mich dein armes Kind nicht erkalten, ſondern trage mich ferner mit Gedult und Langmuth. Schone mich nur gar nicht, Herr Jeſu! wenn es nöthig ſeyn ſollte, mir zu meiner Beſſerung Kreutz und Plagen aufzulegen: ich weiß doch, daß mein Herz nicht eher überwältigt und ganz zu dir gezogen wird, als bis du mir durch harte und beſchwerliche Mittel die Welt und alles Irdiſche recht bitter und ekelhaft machſt.

Und du haſt mir es auch ſchon in deinem heiligen Worte vorhergeſagt, daß wir durch viel Trübſal in dein Reich eingehen ſollen. Den ſo war es den Entwürfen deiner allweiſen Güte gemäß, allmächtiger Heiland! Nicht zur Wohnung beſtimmteſt du mir die Erde, ſondern nur zur Durchreiſe. Hinlänglich meine Wünſche zu erwecken, nicht hinlänglich ſie zu befriedigen; ſchön genug, um mich begierig zu machen, nicht reich genug, um mich zu beſeligen; iſt ſie eine würdige Herberge für mich, aber kein würdiges Vaterland. Mein Vaterland iſt im Himmel, und nur über die Erde geht der Weg, der mich dahin führet. Deine Güte beſtreute ihn mit Blumen: deine gröſſere Güte untermiſchte ihn mit Dornen. Ich ſoll es nicht vergeſſen, daß ich hier nicht beſtimmt bin, die Seligkeit zu finden, ſondern nur ſie zu ſuchen. Wie könnte ich ſie auch hier finden, wo Feindſchaft und Haß, Neid und Liſt, Betrug und Laſter die unſchuldigſten unſrer Freuden vergiften, und deine Segen in Fluch verwandeln. Dort, nicht hier, ſind die Wohnungen des Lichts und der Freude: Bei dir, Vater des Lichts! Bei dir o Jeſu! in deiner Welt, in welcher Gerechtigkeit wohnet. Nie wechſelt dort Licht mit Finſterniß ab. Keine Nacht iſt mehr. Nichts hat den Zutritt, was Greuel thut und Lügen.

Kein Tod, kein Schmerz, kein Leid, kein Geſchrey iſt mehr. Du ſelbſt wohneſt mitten unter deinen Gerechten! Du ſelbſt wiſcheſt alle Thränen von den Augen der Bedrängten ab. Sie ſind deine Kinder; du biſt ihr Vater. Friede herrſcht dort und Liebe, und eine Herrlichkeit, die kein ſterbliches Auge geſehen, kein Ohr gehöret, kein irdiſch Herz jemals empfunden hat, iſt dort bereitet für alle die dich lieben.

Ach darum will ich gerne alle mögliche Schickſale, ſie mögen leicht oder ſchwer, rauh oder angenehm, bitter oder erfreulich ſeyn, ich will ſie alle gerne von deinen treuen Jeſushänden annehmen, denn ich weiß doch, daß dieſer Zeit Leiden nicht werth ſind der Herrlichkeit, die an uns ſoll offenbaret werden. Schlage, quäle, züchtige, dränge mich ſo ſehr, ſo oft als du wilſt, laß nur alles, was du mit mir vornimmſt, darzu dienen, daß ich von der Welt abgetrennt, und recht zu dir, mein Jeſu! hingeriſſen und ganz in dich und in deine Wunden verſenket werde. Denn ich weiß doch, Allertreuſter! daß nur allein bei dir die wahre Ruhe, und die wahre Zufriedenheit iſt. Die Welt hat nichts, was uns ſättigen, was uns befriedigen kann. Du biſt der einzige Troſt, der einzige koſtbare Schatz vor eine bekümmerte Seele. Und das, mein Heiland! laß mich nun immer mehr und mehr erkennen, und erhalte in mir den feſten Vorſatz, ja erneure ihn täglich und ſtündlich, daß ich der Welt Abſchied gebe, und nur in dir und in deiner Gemeinſchaft mein höchſtes Gut, und das letzte Ziel aller meiner Wünſche ſuche.

Hilf durch deinen Geiſt, daß dieſer Gedanke mir nie aus meinem Herzen komme. Es iſt mir daran mehr als an allen andern in der Welt gelegen: denn ich weiß nichts ſüſſers, was ich mit dieſer Ruhe meines Herzens vergleichen könnte. Dieſer Friede Gottes iſt ja wahrhaftig höher, denn alle Vernunft, höher, als daß man ſeine Kraft und Süſſigkeit ausdrücken, höher als ein Menſch es glauben kann. Ach darum bringe doch, mein treuer Heiland, bringe doch alle endlich dahin, daß ſie dieſe Beruhigung des Herzens in dir, in deiner Liebe, in der Andacht, in deinem Umgange, in deiner Treue und in deinem Schutze genießen mögen. Vielleicht würden alle ſchaarenweiſe, nach meinen herzlichen Wunſche, zu dir kommen; und alle, oder doch wenigſtens ſehr viele, würden dann bekennen, daß du es allein ſeyſt, der eine Seele erfreuen und erquicken könne.

Ehre! Reichthum! Eitelkeit! Bosheit! entfernt euch nun aus meinem Herzen, ihr grauſamen Tyrannen! denn euer Lohn ſind tauſend Sorgen, quälende Unruhe und ein böſes Gewiſſen. Jeſus! Jeſus! ſoll nun allein meine ganze Ehre und mein wahrer Reichthum ſeyn. Jeſu, Jeſu läßt ſichs mit Freuden dienen: denn er, (ach glaubtens nur die elenden Sünder,) er giebt tauſendfachen Lohn, nicht etwan nur dort, ſondern auch wahrhaftig ſchon hier auf der Welt. Das habe ich aus der Erfahrung, mein Erlöſer! ſo ſaumſelig und ſo untreu ich auch bisher in deinem Dienſte geweſen bin. Ich habe ſchon in mancher ſeligen Stunde empfunden, was deine Jeſusliebe einem Herzen vor Entzückung bringt, und wie reichlich du deine Verehrer auf der Welt ſchon belohneſt. Denn haſt du mich gleich nicht, vor den Augen der Menſchen, auf einen hohen und ruhmvollen Poſten geſtellt, welches du gewiß aus weiſen Abſichten und aus einer rechten wahren Liebe zu mir, gethan haſt; ſo haſt du mich doch bei meinem geringen Zuſtande ſo viel Beweiſe deiner Liebe erfahren laſſen, als ich dir in Ewigkeit nicht verdanken werde. Ach laß dieſe Regungen der Liebe und der Dankbarkeit, laß ſie jeden Tag, den ich in der Welt noch durchleben werde, die erſten meiner Empfindungen ſeyn, ſo wie ſie die letzten des heutigen Tages ſind. Laß mich mit dir aufſtehen Herr Jeſu! und auch heute mit dir einſchlafen.

Laß gütigſter Heiland! das Auge deiner Vorſicht in dieſer Nacht über mich, wie über alle Menſchen offen ſeyn. Behüte mich vor Unglück in den Stunden, worinn ich mich meiner ſelbſt nicht bewußt ſeyn werde. Erwache ich morgen wieder, ſo ſey deine Güte mein erſter Gedanke, und der Preis deines Schutzes die erſte Empfindung meines Herzens. Amen.

Freytag.

Schon wieder habe ich unter deiner gnädigen Aufſicht, mein treuer Heiland! einen Theil meiner Reiſe zur Ewigkeit zurück gelegt. Um einen Tag bin ich weiter zu meinem Ziele fortgerückt, und meiner endlichen Beſtimmung näher gekommen. Möchte ich doch auch um ſo viel würdiger meinem Berufe geworden ſeyn. Aber ach! mein Herz ſaget mirs, daß auch dieſer Tag mancherlei Vergehungen enthält, mit welchen ich dich beleidiget habe; ja daß alles, alles was mein eigen iſt, alle meine Gedanken, Entſchlüſſungen und Handlungen, welche etwan heute aus der traurigen Quelle meiner eignen Begierden, Triebe, und Neigungen entſtanden ſind, nichts anders als Beweiſe meines äuſerſten Elendes, Verderbens und Unwürdigkeit ſind. Ach wie ſchmerzlich iſt es mir, daß bei ſo vielem Eifer, dir gefällig zu werden, bei ſo viel feſten und täglich wiederholten Entſchlüſſungen, dir mein Herz ganz zu übergeben, bei ſo einem ernſten Verlangen nach einem rechtſchafnen Chriſtenthume, welches alles dein guter Geiſt mir geſchenket hat; daß ich bei dem allen mich doch immer ſelbſt in meinem Laufe hindere, und durch Leichtſinn, Schwachheit, Trägheit und Zaghaftigkeit vom Wachsthume in der Heiligung zurückhalte. Ich gehe noch immer, da ich doch laufen ſollte. Ich entſchließe mich immer, da ich doch kämpfen und ringen ſollte. So viel gute Entſchlieſſungen bleiben oft kraftlos. So viel Verſprechungen, die ich dir gebe, bleiben unerfüllt. So viel Eidſchwüre, die ich dir thue, werden gebrochen.

Ach Jeſu! ach erbarmender Heiland! wie viel rede ich nicht immer von einer gänzlichen Ergebung meines Herzens, von einem ganzen und ungeheuchelten Vertrauen, von einer völligen Verläugnung der Welt und meiner ſelbſt? Ach und wie träge, wie langſam gehet es gleichwohl noch in der Erfüllung dieſes Vorſatzes! Mein ganzes Herz blutet mir mein Heiland! wenn ich daran gedenke, wie viel, wie unendlich viel du durch deine unausſprechliche Liebe, Gedult, Langmuth, Treue und Erbarmung an mir verdienet haſt, und wie wenig ich dir dennoch davor erweiſe. Wenn nur ein Tag vergehen ſollte, den ich nicht Urſache hätte von ganzem Herzen zu beweinen, und in welchem ich nicht durch tauſend Schwachheiten und Vergehungen, durch unzähliche Beweiſe meiner Unachtſamkeit und Leichtſinnigkeit, dich betrübt hätte. Wenn ich nur einmal bei dem Beſchluſſe eines Tages ſagen könnte: Heute habe ich ganz nach deinem Gefallen gelebt; heute habe ich dich nicht einmal beleidiget. Ach wie betrübt es mich, mein Jeſu! immer zu weinen, immer abzubitten, und auch immer wieder zu fehlen. O habe Gedult mit mir, mein Erbarmer! habe Gedult mit deinem Kinde, das du mit deinem Blute erlöſet haſt. Tilge mit dieſem deinen heiligen Blute alle meine Miſſethaten aus dem Buche des Gerichts, und ſchreibe meinen Nahmen in das Buch des Lebens ein. Handle nicht mit mir nach meinen Wercken. Trage, dulde, ſchone; vergieb nach deiner groſſen Barmherzigkeit, vergieb die Sünden, die mein Herz zu Boden drücken. Laß mich nicht unter ihrer Schwere erliegen. Du haſt mir ja in deinem heiligen und mir ſo ſchätzbaren Worte ſagen laſſen: Wenn eure Sünde gleich blutroth iſt, ſo ſoll ſie doch Schneeweiß werden, und wenn ſie iſt wie Roſinfarbe, ſo ſoll ſie doch wie Wolle werden. Dieſes Wort Herr Jeſu! tröſtet meine Seele. Dieſer deiner Verheiſſung traue ich, und glaube feſt, du werdeſt auch mir meine Sünde vergeben.

Ja dieſen Glauben, dieſen Troſt meines Herzens erhalte mir, o heiliger Geiſt! bis an mein Ende, und laß den ſüſſen und erquickenden Jeſus-Nahmen, mir nichts aus meinem Herzen rauben. Es iſt doch ſonſt in der Welt nichts, was eine Seele ruhig und vergnügt machen kann, als wenn du in einem Herzen das Zeugniß der Begnadigung ablegeſt, wenn du in Jeſu Chriſto uns glauben lehreſt, unſere Sünde ſey bedeckt, mit Jeſu Blut verſöhnt. Dank ſey dir vor deine Gnade, daß du mich auf dieſen erfreulichen und tröſtlichen Weg geführet haſt, wo ich Jeſum meinen Erlöſer finden und in ſeiner Wundenhöle meine Seele retten kann. Mein Mund ſoll ewig dich davor preiſen, und meine Zunge ſoll dort im Himmel noch deine Liebe erzählen und rühmen, welche du an mir verlohrnen Menſchen dadurch bewieſen, daß du mich zu Jeſu Chriſto geführet haſt, bei dem ich allein Ruhe finde vor meine Seele. Zwar ſind auch deine zeitlichen Wohlthaten, die du mir heute und in meinem ganzen Leben von je her erwieſen haſt, unausſprechlich, und ſo zu meiner Beſchämung groß, daß ich nicht weiß, wo ich Worte hernehmen ſoll, ſie alle zu erzählen, und deine überſchwengliche Gnade davor zu preiſen: denn du haſt mir mehr gegeben, als ich ſelbſten verſtehen oder bitten konnte: du haſt alles an mir gethan, was ein Kind von ſeinem Vater erwarten kann; aber dennoch reicht alles, was ich durch deine Segenshand im Zeitlichen beſitze, dennoch reicht alles nicht an die einzige Wohlthat, daß ich durch dich, o heiliger Geiſt! und durch deine in mir wohnende Kraft, Jeſum Chriſtum erkenne.

Ja Jeſu! das iſt meine Freude, daß ich mich zu dir halte. Du allein biſt das Ziel aller meiner Wünſche, der ſchönſte Gegenſtand meiner Gedanken, und das Ende aller meiner Hoffnungen. Aber gieb auch nur, mein Erlöſer, daß ich dieſes alles nicht bloß mit dem Munde ſage, und mit meinem von Natur böſen und tückiſchen Herzen dir heuchle. Gieb daß ich hinführo mich dir ganz heilige, und in ungetheilter Liebe dein Eigenthum ſey: daß ich mich nicht mit einem falſchen Wahne einer eingebildeten Frömmigkeit ſelbſt betrüge. Ja gieb auch, daß ich nicht etwa in dem Bewußtſeyn einer wahren Frömmigkeit, vor Gott eine Ehre, Lohn und Verdienſt ſuche, ſondern allein auf dein Jeſusblut mich ſtütze, und mich auch in der Welt nichts rühme, als nur allein von dir, dem Gekreuzigten.

Darum laß nun gar nichts mehr übrig bleiben, was meine Begierden reizen, oder meinen Wunſch auf ſich ziehen könnte. Laß mich nicht mehr an einem Traume hangen, und nach einem Schatten greifen. Was ſind Ehre, Reichthum, Vergnügen, Freunde, und alles, was in der Welt iſt? Wohlthaten von dir mein Heiland! wenn wir ſie mit gläubigen und dankbaren Herzen empfangen; aber auch zugleich ſolche Güter, welche nur demjenigen nicht zum Unglück gegeben ſind, der ſie mit gleichem Gemüthe empfangen und auch wieder verlieren kann. Es ſind ſolche Güter, die unſere Begierden zwar erwecken aber nicht befriedigen ſollen. Nur du, mein treuer Heiland! nur du biſt das einzige wahre vollkommne Gut, das ein Herz entzücken kann. Darum laß mich an allen Weltgütern nie meine Luſt haben, ſondern meine rechte, wahre, einige, herrſchende und über alles gehende Luſt, ſey und bleibe Jeſus Chriſtus; der du Herr und Heiland biſt, zur Ehre Gottes des Vaters.

Allein eine ſolche Luſt an dir, ein ſolches feſtes Hangen an deinem Worte, Verdienſte, Tode, Auferſtehung, Himmelfarth und ewigen Regierung der ganzen Welt, ſtehet ja nicht in meinen eignen Kräften Herr Jeſu. Ich habe mir den Anfang nicht dazu gegeben, ich werde auch gewiß dieſen Anfang nicht erhalten, noch vielweniger vermehren, und zu einer rechten Fertigkeit und unüberwindlichen Gewißheit bringen können. Gleichwohl bekenne ich dir es, mein Erbarmer! und will es vor aller Welt bekennen, daß ich gern alles hingeben, gerne aller andern Dinge beraubt ſeyn will, als dieſe Gewißheit des Herzens von deiner Gnade entbehren, und nicht die innere Ueberzeugung haben, ich ſey in dir und mit dir verſöhnt, Gott ſey mein Vater und ich ſein Kind. O ſo thue dich in Gnaden zu mir Jeſu Chriſte! erhöheter, zur Rechten der Majeſtät erhöheter Heiland! tritt her, und blicke Seegen und Liebe auf mich herab, auf mein Herz, das nur nach Gnade, Gnade lechzt! Sende herab auf mich, vor allen Dingen den Geiſt des Gebets, daß ich ohne Unterlaß bete, und auch mitten unter den Geſchäften des Lebens, mitten in meinen Vergnügungen, mitten unter den Geſellſchaften meiner Freunde, mit meinem Herzen vor deinen Füſſen liege, und ſchreie: o ſey mir armen Sünder gnädig!

Aber erbarme dich doch auch aller derer, Herr Jeſu! welche noch immer entfremdet ſind, von dem Leben das aus Gott iſt, und fern von dir, fern von deiner Gemeinſchaft, auf jenen unſeligen Wegen des Verderbens herumwandeln. Siehe, das ewige Leben iſt unſer aller Ziel: aber der Weg iſt ſchmal, der dazu führet, und er wird von wenigen betreten. Berauſcht von der Gegenwart, vergißt der größte Theil der Menſchen unbeſorgt, des Zukünftigen. Die Anzahl der Weiſen iſt immer die geringſte. Deine Weisheit, o Erlöſer! iſt für die Welt Thorheit. Nach deinem Geſetze weiſe ſeyn, iſt in den Augen der Weltkinder unweiſe. Sie wandeln auf ſelbſterwählten Wegen, und wollen von deinem Geſetze nichts wiſſen. Jeder billiget ſeinen Weg, und hält die andern thöricht. Reichthum und Ehre ſind zu ihren Seiten. Das Vergnügen umgiebt ſie. Sie ſind in keiner Gefahr des Todes. Ihr Glück ſteht veſte wie ein Fels. Sie genießen des Lebens, und vergeſſen dich, von dem ſie es haben. Dennoch blühen ſie, nehmen täglich zu, und rühmen ſich ihrer Wege.

Ach ſo führe doch alle dieſe verirrten Seelen mit eben der Geduld, Liebe und Freundlichkeit zu dir, mit welcher du mich aus meinem Blute hervorgezogen haſt. Höre doch nicht auf, ſie täglich zu locken, zu rufen, zu erwecken: daß ſie zu dir kommen, und in deinen Wunden ihre armen Seelen zu retten ſuchen. Denn es kann ja niemand glücklich ſeyn, wer dich verläßt, dich, die Quelle des Lebens und der Seligkeit. Wer wider deine Weisheit ſündiget, und deine Liebe verläßt, und dein Blut verachtet, verletzt ja ſeine Seele; und was hülfe es dem Menſchen, die ganze Welt gewinnen, wenn er Schaden an der Seele leidet? Nun Jeſu! ich bleibe bei dir. Ich will nicht zu gleichem Theile mit den Glücklichen gehen, die ihr Theil hier auf Erden haben. Sie ſind nicht ſo glücklich, wie ſie ſcheinen. Ihr Glück hat ein Ende. Sie ſäen Unrecht und werden Reue erndten. Laß mich nicht mit ihnen wandeln. Laß mein Herz unſträflich vor dir erfunden werden: auf daß ich ewig, ewig dein Eigenthum ſey! Schenke mir nur den einzigen Troſt meiner Seele, dein göttliches Wort, und laß dieſes ein Licht ſeyn auf meinen Wegen. Dein Geſetz ſey mir beſſer als Reichthum und Ehre. Dein Wort ſey mir lieber, denn viel tauſend Stück Goldes und Silbers. Denn deine Weisheit, Herr Jeſu! iſt beſſer als Perlen, und alles, was man ſich wünſchen kann, mag ihr nicht gleichen. Und davon laß mich auch durch nichts in der Welt abwendig gemacht werden. Weder Verfolgung noch Neid, noch üble Nachreden, noch Unterdrückung, nichts von dem allen müſſe mich von deiner Liebe ſcheiden. Denn zählet mich auch die Welt unter ihre Freunde nicht, ſo bin ich doch der deine. Dich habe ich mir zum Theil erwählet, und dieſes Theil wird nicht von mir genommen werden. O! wenn werde ich doch dahin kommen, wo ich, Herr! dein Antlitz ſchaue.

So lange als ich in dieſer Welt noch zu leben habe, ſey du, mein Gott! ſtets mit mir. Sey auch mit mir, ſey mit allen Menſchen in der bevorſtehenden Nacht. Soll ich länger leben, ſo wache über mich, daß ich mich nie von dir verliere, ſondern ſtets ſo lebe, daß ich dir gefalle. Amen.

Sonnabend.

Von neuem habe ich eine Woche verlebet. Um einen ſtarken Schritt bin ich wieder dem ernſten Augenblick näher gekommen, welcher alle meine Wochen enden wird. Wie ſchnell ſind mir dieſe Tage entwiſcht? So geſchwind, als meine Gedanken, flohen ſie mit unaufhaltbaren Flügeln davon. Auch ihre Spur iſt nicht mehr. Vergnügen und Misvergnügen, Freude und Kummer, Zufriedenheit und Unruhe, Empfindungen von verſchiedener Natur, aber gleich flüchtig, gleich bald vergeſſen, machen ihren Innhalt aus. Wie wenig wichtig iſt doch aller Menſchen Leben? Wie wenig wichtig iſt es vor dir? Gott! Vater der Zeit und der Ewigkeit! Und wie ſo gar nichts würde mir mein Leben ohne dich ſeyn? Wie bitter würde mir jeder Augenblick ſeyn, wenn ich dich nicht hätte, und in deiner Gemeinſchaft von himmliſchen Vergnügungen erquickt würde? Urheber meines Daſeyns, und meines Daſeyns höchſtes Gut! nur deine Güte, o Jeſu! giebt den Augenblicken meiner Tage einen Werth. Du ließeſt mich werden, um mich glücklich zu machen, und du ſtarbſt vor mich, um mein Glück vollkommen zu machen! Du rufteſt mich mit liebreicher Stimme, ließeſt mich in dir alle Süſſigkeiten deiner Liebe empfinden, und dann fühlte ich erſt, daß ich leben, daß ich auch in der Welt glücklich und vergnügt leben könne. Ja du läſſeſt meiner Tage mehr werden, um mir dieſes Glück zu verlängern, und mir Zeit zu geben, für mein künftiges durch die Kraft deines Geiſtes wirkſam ſeyn zu können. Unter der Leitung deiner Vorſicht ſind alle Theile meines Schickſals Mittel zu meiner Seligkeit. Und ſo wirket auch das Uebel, das du mir zuſchickſt, und davor ich dir billig eben ſo herzlich, als vor alles Gute danken ſollte, zu meinem Beſten. Wie voll von Spuren deiner Huld iſt die zurückgelegte Woche geweſen? In wie vielen Fällen habe ich in derſelben den Seegen deiner weiſen Führung empfunden? Wie viel Wohlthaten haſt du mir und denen Meinigen erwieſen? Mit wie viel Beweiſen deiner Gnade haſt du mich überſchüttet? Ach ich bin unfähig, die große Reihe deiner Wohlthaten hinauszudenken! Und ich betrübe mich darüber, daß ich nicht vermögend bin, dir ſo herzlich, ſo feurig, ſo inbrünſtig davor zu danken, als ich gerne wollte. Wo ich mich nur hinwende, da finde ich nichts als die deutlichſten Zeugniſſe deiner Vatertreue. Dank ſey dir, unendlicher Gütiger! Wie ſoll ich deine Wohlthaten vergelten? Wie ſoll ich würdig deine Güte preiſen?

Aber, ach gütiger Vater! ſo fröhlich ich auch über deine Güte bin, ſo traurig werde ich, wenn ich an meine Sünde gedenke, womit ich an dieſem Tage und in der vergangnen Woche dich beleidiget. Ich habe ſehr wenig Gutes gethan, und ſo ich ja noch etwas verübt habe, das dir gefallen könnte, ſo iſt es doch mit vieler Schwachheit geſchehen. Mein Gewiſſen ſinnet jezt zurücke, und erinnert ſich mit Schrecken des Undanks, womit ich dir, du gütiger Wohlthäter im Himmel, begegnet. Billig, ja billig ergrimmet dein Zorn über mich, der ich nicht werth bin, daß ich dein Kind heiſſe. Und was ſoll ich nun anfangen? Womit ſoll ich dich verſöhnen? Soll ich meine Thränen dir zum Opfer vor meine Miſſethat anbieten? Ach! ganze Ströhme ſollten aus meinen Augen hervorquellen, wenn ich mit Thränen deine Heiligkeit befriedigen könnte. Oder ſoll ich alles hingeben, was ich habe? Soll ich mit meinem Blute deinen Zorn ſtillen, und deine Rache beſänftigen? Nein! Nein! mein Gott, das alles iſt zu wenig, eine Seele zu erlöſen. Das alles verlangſt du nicht von mir. O wie gütig biſt du! deine unermeßliche Liebe koſtet mir Thränen. Du verlangſt nichts von mir, als ein Herz, das nach Gnade ſeufzt, nach Erbarmung in Jeſu Chriſto, deinem Geliebten. O wie wenig foderſt du doch von uns verdammungswürdigen Sündern! Ja, auch dieſes Herz, dieſes nach Jeſu Blut ſeufzende Herz, willſt du nicht einmal von unſern Kräften annehmen. Du willſt es uns ſelbſt ſchenken. Du willſt uns ſelbſt durch deinen Geiſt tüchtig machen, das Mittel, das unausſprechliche Mittel der Gnade, zu ergreifen. Nun thue es doch Erbarmender! und öffne ſelbſt meinen Mund, o du Geiſt des Gebets, daß ich von ganzem Herzen rufe: Gott ſey mir armen Sünder um Jeſu Wunden willen gnädig!

Ach wie ſo gar erquickend iſt doch dein Verſöhnungsblut, o Gekreuzigter! vor eine bekümmerte Seele. Welche Ströhme von Vergnügen ergieſſen ſich nicht über ein Herz, ſo bald es dich ſucht und durch das Licht des Glaubens auch endlich findet. Ja, ja ein Arzt iſt uns gegeben an dir, mein Jeſu! denn du heiſſeſt nun mit Recht, Rath, Kraft, Held, ewig Vater, Friedefürſt. So habe ich dich oft ſchon erfahren: und gelobet ſey dafür dein Nahme, der du wahrhaftig Jeſus und Heiland biſt.

Ach daß doch jezt alles aus meinem Herzen weichen möchte, woran noch die Welt irgend einigen Antheil hat, damit ich dieſe rechte, wahre, eigentliche Freundlichkeit Gottes, dieſe Liebe in Jeſu Chriſto empfinden, und mich damit auf meiner weiten und beſchwerlichen Reiſe nach der Ewigkeit, erquicken möchte. Ach daß ich doch jezt weder etwas anders wüßte, noch ſähe, noch hörte, als dieſe treue und zärtliche Sorgfalt, mit welcher mein Heiland in meinem ganzen Leben, und ſo auch heute, mein zerſchlagnes und verwundetes Herz mit ſeinem Blute gewaſchen, und mit dem Oele ſeines Geiſtes gelindert hat. Könnte mich doch jezt alle Welt ſehen und hören; wären doch beſonders alle in ihrer Seele bekümmerte Sünder hier, ſo wollte ich ihnen mit Freuden deine Gnade rühmen, o treuſter Erlöſer! von deiner Freundlichkeit ſagen, und deine Treue und Wahrheit verkündigen.

Da dieſer Elende rief, hörete der Herr, und half mir aus meinen Nöthen! dis will ich bekennen, Herr! ſo lange ich lebe; zu deiner Ehre will ich es ſagen, daß die Sünder es hören und ſich zu dir bekehren ſollen. Denn ich gedenke heute an meine Sünde, von deren Ketten du mich durch eine allmächtige Güte befreiet haſt. Ich ſehe mit Zittern und Entſetzen zurück in jenen ſchrecklichen Zeitpunct meines Lebens, wo ich noch als ein Verlohrner, auf dem breiten Wege, der Verdammniß zueilte: da ich leider, deiner Gottesdienſte und deiner reichen

Güter überdrüßig war, und nicht mehr dein Wort vor meine ſchönſte Nahrung hielt; nicht mehr mein Gebet zum Morgen- und Abendopfer brünſtig und herzlich darbrachte: da ich wieder zurück lief zu den elenden Träbern der Welt, und in dem Kothe der Eitelkeit meinen Geiſt befleckte. Ach! wie haſt du mich da, aus lauter Erbarmen, zum Elenden gemacht, indem du mich Schande und Unglück bei denen Götzen finden lieſſeſt, die ich damals anbetete. O wie danke ich dir, Herr Jeſu! daß du mich auf dieſem gefährlichen Wege, deſſen Ende der Tod iſt, noch in der Mitte deſſelben erſchreckt, und mich zu dir zu wenden, genöthiget haſt. Wie herzlich danke ich dir, daß du mich da Verdruß finden lieſſeſt, wo ich Vergnügen ſuchte, daß du mir Schande gabſt, wo ich nach Ehre jagte: ja daß du mich alsdenn durch deinen Geiſt und göttliches Wort in meinem Gewiſſen verwunden, zerſchlagen und unruhig machen, und von deinem Angeſichte verſtoſſen lieſſeſt: daß mir alſo weder in der Welt noch im Himmel, weder bei mir, noch bei Menſchen etwas übrig blieb, womit ich mich tröſten konnte, ja daß ich ſelbſt durch die Angſt mich oft der Verzweifelung nähern mußte. So elend haſt du mich da gemacht, Herr Jeſu! aus lauter unverdienter Liebe, Gnade und Erbarmung, damit ich doch ja alle andere Hülfe und Zuflucht als mein Verderben anſehen, und alle mein Vermögen, Verſtand, Klugheit, Weisheit und Gaben vor unnütze halten, und nur in dir, bei dir, und durch dich meine Ruhe, mein Glück, und meine Seligkeit zu ſuchen genöthiget werden möchte. Das alles haſt du, o treuer Erlöſer! an mir und zu meinem Beſten gethan. Und davor danke ich dir herzlich und inbrünſtig: beſonders aber preiſe ich deswegen deine Wundergüte, daß du mich nicht haſt in dieſem Elende verſinken, oder aus Verzweiflung einen Böſewicht werden laſſen, indem du vielmehr durch deinen Geiſt ein ſehnliches Verlangen in mir erweckt, und den Gedanken lebendig gemacht haſt: ich will wieder umkehren und zu meinem Vater im Himmel, durch ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum, gehen. Ach vor dieſen Gedanken, und vor den Geiſt des Gebets, der mich in meinem Elende zu dir ſchreien, nach deinem Verſöhnungsblute ſeufzen, und in der Angſt auf den Berg Golgatha laufen lehrte; davor danke ich dir, mein Arzt, mein Heiland! mein Leben! meine Erquickung! und opfere dir jezt meine Thränen, als Beweiſe meiner ganzen Treue und Ergebenheit. Nimm ſie an von mir, dieſe Thränen der Demuth, der Liebe, der Reue, der Dankbarkeit, von mir, der ich im Staube vor dir liege, und mich nicht unterſtehe meine Augen vor dir aufzuheben.

Erlaube mir aber, daß ich auch mit dieſem demüthigen Lobopfer, eine herzliche Fürbitte vor meine armen Mitbrüder verbinde, welche mit mir auf dem Wege zur Ewigkeit begriffen ſind. Mein Jeſu! ich bitte vor ſie, ſende ihnen auch den Geiſt des Gebets, daß ſie in ihrer Angſt oder Verwirrung, da ſie nicht wiſſen, ob ſie vor oder hinterwärts gehen ſollen, ob es beſſer ſey, die Welt mit ihren Gütern, oder dich Jeſum, als das Himmelreich, mit deinen Gütern, erwählen ſollen, daß ſie in dieſer ihrer Angſt und Ungewißheit, zu dir ſchreien, dich anlaufen, Tag und Nacht zu dir ſeufzen, und flehentlich, anhaltend und fußfällig den Vater im Himmel bitten mögen, ſich ihrer zu erbarmen, und ſie als ſeine Kinder anzuſehen; damit auch ſie zu dir, als dem einigen Hirten und Heiland, geleitet und gezogen werden: ſo wie du mich durch ein recht augenſcheinliches Wunder der Gnade zu dir geführet haſt.

Nun, liebſter Jeſu! ſo halte mich doch nun feſt bei dir, daß ich in dir recht eingepflanzt und eingewurzelt werde, und dir mit ganzem Ernſt, das Verſprechen erfüllen möge, das ich itzt vor deinen Augen thue, dich vor aller Welt vor meinen einigen Heiland, Mittler, und Tröſter zu bekennen, wenn ich auch darüber von allen Menſchen verfolgt und geläſtert werden ſollte, wie ich dieſes bisher ſchon oft habe erfahren müſſen. Mache du mich ſelbſt zu einem Lichte, welches die Strahlen deiner Erbarmung auf andere zurückwirſt, welche es noch nicht glauben können, daß ſo viel Freude und Süſſigkeit mit dem Genuſſe deiner Gemeinſchaft verbunden iſt; damit die allmächtige Kraft des Geiſtes und des Blutes offenbar werde allen Phariſäern, Heuchlern und Selbſtgerechten, die ſich in ihren Werken gefallen, auch allen Ruchloſen und Verächtern deines Jeſusnahmens, damit ſie erkennen mögen, daß keine Erziehung, kein menſchlicher Unterricht, keine Vorſtellung von Ehre und Schande, von Nutzen oder Schaden, wahrhaftig heiliget, und von innen aus, beſſert; ſondern daß allein dein theures Jeſusblut einer Seele zur Bekehrung, Rechtfertigung, Heiligung und Seligkeit dienen könne.

Aber laß auch, mein Heiland, mein Beiſpiel allen verzagten Gewiſſen, die über ihre Sünden ſeufzen, eine Hoffnung und Ermunterung ſeyn, damit ſie an mir zum Preiſe deines groſſen Nahmens ſehen mögen, es ſey Gottes Wort, welches in Ewigkeit bleibet.

Sey nun auch in dieſer Nacht mein Schutz! Deine gnädige Obhut wache über mich, über die Meinigen, über dieſes Haus, über alle Menſchen. Morgen, an deinem Tage, warten ſeligere Beſchäftigungen als an andern Tagen auf mich. Ich werde mich zu dir nahen. Ich werde durch dich gelehrt, weiſer werden. Ich werde meiner künftigen Beſtimmung nachdenken, und mir von dir den Weg zeigen laſſen, den ich künftig wandeln werde. Und dazu mache mich ſelbſt geſchickt, o Geiſt der Gnaden! daß ich immer mehr und mehr einſehen, und auch an mir erfahren möge, daß Jeſum Chriſtum liebhaben, alle Weisheit und Glückſeligkeit der Welt überſteige. Amen.

Inhalt

des zweiten Theils des Chriſten in der Einſamkeit.

Achtes Stück.

Die untergehende Sonne Seite 41

Neuntes Stück.

Der Höchſtgütige 65

Zehntes Stück.

Der Morgen 93

Eilftes Stück.

Die Vorſehung 113

Zwölftes Stück.

Der Abend 173

Zuſätze
zum zweiten Theile
des Chriſten in der Einſamkeit.

---

1. Abfertigung eines Sendſchreibens aus B... den 10. Julius 1763. von A. H. S. S. 191

2. Kanzelrede von dem Verfalle der Religion 257

3. Abendgedanken auf alle ſieben Tage in der Woche, von dem Verfaſſer des Chriſten in der Einſamkeit. 301

Syst. Theol. [illegible]

D. Carl Friedrich Bahrdts

Syſtem

der

Moraltheologie.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Erfurt,
In der Grießbachiſchen Buchhandlung, 1770.

2633

Dem
Hochwohlgebohrnen Herrn,
Herrn
**Friedrich Ludwig
von Wurm,**

Sr. Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen, würklichen Geheimen Rath und Conferenz Miniſter, Director der Oeconomie- Manufacturen- und Commercien- Deputation, des Kaiſerl. St. Joſeph-Ordens-Ritter, Herrn von Großen-Furra, u. d.

Meinem Gnädigen Herrn.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Es würde wohl überflüßig, wo nicht gar beleidigend ſeyn vor Ew. Excellenz edles Herz, das ganz nach dem erhabenen und vortrefflichen Character ſeines Groſſen Fürſten gebildet, und eben dadurch der vorzüglichſten Gnade deſſelben würdig worden iſt: Vor ein ſo edles Herz, das ganz Menſchenliebe und Gefälligkeit iſt, deſſen Geſchmack und Einſicht, deſſen Weißheit und Tugend, deſſen Huld und Freundlichkeit, aus allen Blicken und Reden, aus allen Handlungen herfürleuchtet, die überall den Chriſten in der ſchönſten Verbindung mit dem rechtſchaffenen Manne und redlichen Patrioten, in Ew. Excellenz Beyſpiele jedermann vor Augen ſtellen: Vor ein ſolches Herz, das ſchon längſt Ew. Excellenz weit über alle Vorzüge der Geburt und Würde erhaben, und ſich aller Herzen bemächtiget hat, die nur jemahls das Glück haben, einen ſo verehrungswürdigen Miniſter in der Nähe zu kennen: Vor ein ſo edles Herz, wie beleidigend würde es ſeyn, wenn ich dem noch erſt mit mancherley Entſchuldigungsgründen mein Vorhaben rechtfertigen wollte, ihm gegenwärtigen Abriß von der erhabenſten Sittenlehre der Chriſtlichen Religion zuzuſchreiben, deren göttliche Kraft dieſes edle Herz eben ſo ſchön gebildet hat, daß es Gott angenehm und den Menſchen ſo werth iſt.

Ich ſelbſt habe zwar niemals die Ehre gehabt, das ſchöne Bild von dieſem moraliſchen Charakter Ew. Excellenz ſo nahe kennen zu lernen, als mein Vater in Leipzig, deſſen ganzes Herz davon eingenommen, und mit der zärtlichſten Ehrfurcht dagegen erfüllet iſt. Aber eben daher weiß ich auch, was ich ohne einigen Schein der Schmeicheley, ohne Dero Tugend zu beleidigen, mit Wahrheit ſagen kann, daß Ew. Excellenz die großen Vorzüge der Evangeliſchen Sittenlehre Jeſu vor der Tugendlehre der bloſſen Vernunft aus eigener Erfahrung kennen, und ſo tiefe Einſichten in ihre Vorſchriften und Gründe, ſo viel Geſchmack und Empfindung von ihren Schönheiten haben, daß ich an der gnädigen Aufnahme einer Schrift nicht zweifeln kann, deren Inhalt Ew. Excellenz edlen Geſinnungen ſo vollkommen gemäß iſt.

Gönnen nun Ew. Excellenz dieſer Sittenlehre nur einigen Theil der koſtbaren Augenblicke, die zur Erhohlung des Geiſtes von andern wichtigen Geſchäften beſtimmt ſind, ſolche nach dem lautern Sinne des Evangelii Chriſti zu prüfen, und die Uebereinſtimmung derſelben mit Dero eigenen Geſinnungen zu empfinden: Trauen mir Ew. Excellenz zu, was ich vor dem allwiſſenden Richter der Gedanken mit Wahrheit bezeugen kann, daß ich ſolche aus der Fülle meines Herzens, mit wahrer Ueberzeugung, mit Geſchmack und Empfindung, mit der aufrichtigſten Begierde und eifrigſten Bemühung geſchrieben habe, nicht nur meiner Zuhörer und Leſer, ſondern auch mein eigenes Herz und Leben nur ganz nach dieſen Vorſchriften der Sittenlehre Jeſu zu bilden: So bin ich Dero Gnade eben ſo gewiß verſichert, als der Erfüllung meiner redlichſten Wünſche, damit ich Ew. Excellenz blühendes Glück und dauerhaf-

tes

teſte Wohlfahrt, auch um der Liebe willen zu meinem Vaterlande, deſſen Wohl auf ſolchen Stützen beruhet, dem Beherſcher der Welt zur liebreichſten Vorſorge auch in der Ferne Lebenslang empfehlen und niemahls aufhören werde, die großen Verdienſte eines ſo würdigen Miniſters, dergleichen ich meinem Vaterlande zu allen Zeiten viel wünſche, mit der vollkommenſten Ehrfurcht zu ſchätzen, mit welcher ich bin

Hochwohlgebohrner Herr,

Ew. Excellenz

Erfurt,
den 1ſten May
1770.

unterthänig gehorſamſter
D. Carl Friedrich Bahrdt.

Vorrede.

Dieſes Syſtem der Moraltheologie ſoll die Apologie meiner Dogmatick ſeyn. — Sie ſoll, euch unpartheyiſche Richter! euch Freunde der Wahrheit! überzeugen, daß die Haupt Grundſäze meiner Dogmatick rein untadelhaft ſind, weil ſich eine reine und gewiß untadelhafte Sittenlehre nach dem lautern Sinne des Evangelii Chriſti darauf erbauen ließ. Ihr werdet mit euren Augen ſehen, daß mein Moralſyſtem ganz auf meinem dogmatiſchen beruhet. Ihr werdet finden, daß ich alle Hauptſäze meiner Dogmatick auch diejenigen, wo ihr das meiſte neue und abweichende zu erblicken glaubtet, (ich meine die Theorien vom göttlichen Ebenbilde, von der Erlöſung, von der Sünde, von der Gnade,) hier zum Grunde geleget habe. Und ihr werdet bey dem allen gewahr werden, daß mein Syſtem gleichwohl eine wahre evangeliſche Tugend prediget, wie ſie Jeſus und die Apoſtel und alle Rechtgläubige Lehrer nach ihnen geprediget haben. Und das muß euch doch endlich einmal überzeugen, daß alle die zufälligen Abweichungen, die ihr in meiner Dogmatick bemerkt habt — geſezt auch, daß einige irrig oder verwerflich ſeyn ſollten — Denn ich bin ein Menſch wie alle die, die vor mir Syſteme geſchrieben haben, — Syſteme, deren keines ohne alle Fehler und Unrichtigkeiten iſt — daß ſie, ſage ich, aufs wenigſte keine Fundamentalirrthümer ſind — daß ich alſo eure Liebe eure Nachſicht verdiene — daß es alſo der Mühe werth iſt, mein Syſtem zu leſen, zu prüfen, und zu verſuchen, ob man es zur Verbeſſerung unſerer ſyſtematiſchen Theologie (die doch alle rechtſchafne Gottesgelehrte für nöthig halten) einigermaſſen gebrauchen könne.

Noch will ich meine Leſer mit der Entſtehungsart dieſes Syſtems bekannt machen, und dann die

Vorrede beſchlieſſen. — Sie kennen doch wohl ein Werk, welches mein Vater in zwey ſtarken Bänden unter dem Titel herausgegeben hat: Die evangeliſche Sittenlehre Jeſu in kurzen Auszügen aus den ordentlichen Sonn- und Feſttags-Predigten vorgetragen von u. ſ. w.? Nun wohl. Dieſes Werk iſt die Grundlage meines Syſtems. Ich habe die in jenen Auszügen enthaltene Sittenlehre ein wenig umgearbeitet, und den meiſten Materien eine neue, und wie mir es vorkam, bequemere Lage gegeben, ich habe viele ganz neu ausgearbeitet, allen die genaueſte Beziehung auf meine Dogmatick ertheilt, manche aber auch, weil ſie keine Abänderung bedurften, ganz in mein Syſtem aufgenommen, wie ich ſie in den Auszügen fand. — Und dieſes alles habe ich mit demjenigen Rechte gethan, welches mir vermöge des Antheils zukam, den ich ſelbſt an jenem Werke meines Vaters hatte. Wir haben den Plan ſowohl, als die Ausführung gemeinſchaftlich bearbeitet. Wir haben uns faſt über jede Predigt und über ihren Entwurf beredet. Wir haben endlich die meiſten Predigten und Auszüge ſelbſt wechſelsweiſe ausgearbeitet und gehalten — Dieſer Antheil nebſt der

Genehmhaltung meines Vaters wird ohnfehlbar zureichend ſeyn mein vorgegebenes Recht auf alle Weiſe geltend zu machen. — Den Plan dieſer Arbeit wird der geneigte Leſer aus dem am Ende beygefügten Entwurfe erſehen, und daraus die vollſtändige Einrichtung dieſer Sittenlehre beurtheilen, die ein Zeugniß meiner aufrichtigen Geſinnungen gegen das reine Evangelium unſers Herrn Jeſu Chriſti ſeyn ſoll. Ihm aber ſammt dem Vater und ſeinem Geiſte ſey allein Ehre, Ruhm und Dank in Ewigkeit. Gegeben zu Erfurt am 1ſten May, 1770.

Der Verfaſſer.

Erſter Theil

Von der
Natur und Entſtehungsart
der
Chriſtlichen Tugend
oder des
# wahren Chriſtenthums.

Erſtes Capitel.

Von der chriſtlichen Tugend überhaupt.

I. Einleitung.

Suche den höchſtmöglichen Grad von Glückſeligkeit zu erlangen! — Dis iſt der oberſte Grundſaz einer vernünftigen, das heißt, den Abſichten Gottes und der Natur des Menſchen entſprechenden Sittenlehre. Gott ſelbſt pflanzte unſern Seelen dieſen Trieb ein. Und er iſt an ſich ein ſo nothwendiger Trieb, daß ich ein Weſen, welches nicht von demſelben faſt unwiederſtehlich belebt und beherrſcht wird, für gar kein vernünftiges Weſen halten würde. In Gott ſelbſt muß das *Wollen ſeiner Seligkeit* ein ſolcher Grundtrieb ſeyn, aus welchen alle ſeine übrigen Volitionen, als aus ihrer erſten Quelle entſpringen. S. Dogmatik. B. I. §. XXXIV. Wie kann ich alſo den Menſchen verbinden, dieſen Trieb zu verleugnen oder ihm einen andern Trieb vorzuziehen? Wie viel Gewicht verliert daher nicht jener ſo edelſcheinende Saz einiger Moraliſten: Man muß Gott um ſein ſelbſt willen lieben, dergeſtalt, daß man dabey auf ſich ſelbſt gar keine Rückſicht habe? Wie ſehr verblendet man ſich nicht durch den Schein des edeln und des erhabnen, wenn man glaubt ein Menſch könne im Ernſt jene Worte nachſprechen: ich wollte lieber

— — in der Hölle ſchwitzen
Als Schönſter! ohne dich
Im Paradieſe ſitzen ꝛc.

Mich wird dieſe myſtiſche Sittenlehre nie durch ihren leeren Schimmer bezaubern. Ich ſehe es wohl, daß der **Trieb nach Glückſeligkeit** in dem Menſchen, eben ſo wie in Gott, ein weſentlicher und unwiederſtehliger Trieb iſt, dem alle andere an Stärke und Rechtmäßigkeit weichen müſſen. — Ja ich behaupte, wenn Gott ſelbſt mit unſerer Glückſeligkeit in **gar keinen** Cauſalverhältniſſe ſtünde, ſo würden wir zwar verbunden ſeyn ihn zu bewundern, hochzuſchätzen, zu gehorchen, [weil er die höchſte Gewalt über uns hat] aber keineswegs, ihn zu **lieben** und als unſer höchſtes Gut anzuſehn.

Ich ſage alſo nochmahls, der Trieb nach Glückſeligkeit iſt ein ſolcher, dem alle andere Triebe und Neigungen im Colliſionsfalle weichen — ſelbſt Gott müßte ihm weichen, wenn Gott ein Weſen wäre, welches wirklich unſer Unglück ſuchte. —— **Strebe nach dem höchſtmöglichen Grade von Glückſeligkeit**, iſt demnach das erſte Geſetz in der Moral.

Das zweyte iſt: **Sey ſorgfältig und klug in der Wahl der Mittel**, die du zur Befriedigung deines Triebes anwendeſt. —— Dieſes fließt aus dem erſten und bedarf keines Beweiſes. —— Ich will es alſo ſo wohl als das erſte befolgen. Ich will mich ſorgfältig nach dem Wege zur Glückſeligkeit umſehen; und ich will dieſen Weg, wenn ich ihn einmahl entdeckt habe, mit unveränderlichen Eifer betreten, bis ich ihn ganz zurückgelegt habe. Wohl mir, wenn ich mich an dem Ende deſſelben befinden und nach dem Ziele greifen werde — O ſüſſer, erquickender Gedanke, einer wahren und dauerhaften Glückſeligkeit theilhaftig ſeyn! — Aber welch ein Abſtand zwiſchen mir und meinem Ziele. Werde ich wohl es jemahls erreichen?

Doch laßt uns nur erſt den Weg finden, der darzu führet. —— So weit bin ich in meinen Einſichten ſchon gekommen, daß ich die Befriedigung meiner Lüſte, daß ich Reichthum, Ehre und Wolluſt nicht mehr für Dinge anſehe, die mich glücklich machen. Es ſind Dinge, die nur eine kurze Zeit reizen, aber endlich Eckel und Ueberdruß erwecken. Es ſind Dinge, die nur Freuden verſprechen, aber keine verſchaffen. Es ſind Dinge, die unſere Begierden anfeuern, aber nie befriedigen können: Dinge, die die Hektik aller Narren hervorgebracht haben, ich meine das unaufhörliche Wünſchen.

Weg mit dieſen Träumen der Thoren. Die Tugend — ja die **Tugend** iſt das erhabene Kleinod, deſſen Beſiz meinen unendlichen Trieb ſtillen und befriedigen wird. Sie, von der ſo viel kluge und einſichtsvolle Männer behauptet haben, daß ſie allein das höchſte Gut ſey, und allein glücklich mache. — Wohlan! ich will mir ihren Beſiz verſchaffen. —— Aber wo finde ich ſie? werde ich ſie auch verkennen, und nach einem Schatten greifen?

II.

Tugend.

Was iſt die Tugend? einer unter den Haufen, den ich um Rath frage, antwortet mir: die **Güte**, das heißt, ein beſtändiges und eifriges Beſtreben mit Wohlwollen andern Gutes zu thun. Wahr iſts, es klingt edel und erhaben. Ein Herz das vor Begierde brennt, das Beſte ſeines Nebenmenſchen aus allen Kräften zu befördern: und das im Wohlthun ſein ganzes Vergnügen findet: ein ſo großmüthiges, menſchenfreundliches, patriotiſches Herz, iſt allerdings aller Bewunderung und eines recht heiſſen Wunſches

ſches würdig. Und ich ſehe es ſehr leicht ein, daß es eine reiche Quelle von Glückſeligkeiten enthält. —— O wie wohl würde es um die menſchliche Geſellſchaft ausſehen, wenn alle Glieder derſelben in dieſen Verſtande tugendhaft wären? Wie gerne wollte ich unter meinen Nebenmenſchen leben, wenn ſie alle von ſolchen Geſinnungen belebt würden? Toleranz! Patriotismus! Menſchenliebe! göttliche Tugenden! o möchtet ihr den Verfolgungsgeiſt, den Eigennuz, den Neid, den Menſchenhaß, die Verleumdungsſucht, — möchtet ihr dieſe Ungeheuer der Hölle, die unſer Leben ſo ſehr verbittern, endlich einmahl vom Throne ſtürzen! Aber wie? kann dieſe Güte meine Beſtimmungen erſchöpfen? — Ich bin nicht für dieſes Leben allein. Mein Daſeyn hat einen höhern Endzweck. Eine Ewigkeit erwartet mich, deren Schickſal von den Händen meines Schöpfers abhängt. Und ſollte wohl dieſer mein Schöpfer für jene Seligkeit, zu der er mich beſtimmt hat, keine Verehrung, keinen Gehorſam, keine Zeichen meiner Liebe und meiner Ehrfurcht fodern? Zwar iſt ſchon ſelbſt jene Güte eine ſehr edle und ihm ohnfehlbar angenehme Art der Verehrung: allein ſie hat ihn doch nicht unmittelbar zum Gegenſtande. Da er mir nun gleichwohl das Vermögen auch zu ſolchen Arten der Verehrung gab, deren unmittelbarer Gegenſtand er ſelbſt iſt, ſo ſehe ich nicht, was mich von der Verbindlichkeit freyſprechen könnte, dieſes Vermögen zu brauchen, das heißt, ihn zu lieben und zu gehorchen? Und überdieſes kann ich jene Güte nicht einmahl eine Verehrung Gottes nennen, ſo lange ſie nicht in Rückſicht auf meinen Schöpfer, mit Beziehung auf ſeinen Willen, aus Gehorſam und Liebe zu ihn geſchieht und geübt wird. — Ich erweitere alſo meinen Begrif und ſage, die **Tugend iſt das beſtändige Beſtreben, Gott zu lieben und zu gehorchen, und aus Liebe und Gehorſam gegen ihn, die Glückſeligkeit meiner Nebenmenſchen, ſo wie die meinige, aus allen Kräften zu befördern.**

Aber werde ich nun dieſes allemahl im Stande ſeyn? — Doch das wird, glaube ich, auch nicht erfodert. Ich ſoll nur das beſtändige Beſtreben haben. Ich ſoll nur keine Gelegenheit vorſätzlich vorbeylaſſen tugendhaft zu ſeyn. — Die Tugend iſt ja keine einzelne Handlung. Sie kann da ſeyn, wenn ſie auch nicht in allen Fällen und in allen Augenblicken unſers Lebens ſichtbar wird. Wir haben auch nicht immer Gelegenheit, auch nicht immer Kraft gnug, ſie in einzelnen Handlungen ſichtbar zu machen. Vielweniger iſt es zu verlangen, daß ein Menſch alle, nur mögliche gute Handlungen, in ſeimem Leben vollbringe und alle fehlerhafte, ohne Ausnahme, mit der vollkommenſten Strenge vermeide. — Nein! ein ſolcher Inbegrif von allen groſſen, edlen, erhabnen und ruhmwürdigen Thaten, iſt die Tugend nicht: wenigſtens nicht bey endlichen Weſen, wie wir ſind. Die menſchliche Tugend, ſo hoch ſie ſteigt, iſt nichts als ein innerer Gemüthszuſtand, ein Eifer des Herzens, ein Niſus unſers Geiſtes, ein Beſtreben — wornach? Gott nach unſern Kräften zu lieben, zu ehren, zu gehorchen. —— Ich ſage nach unſern Kräften. Bedenke alſo wohl, daß die Tugend ein in jeden Menſchen verſchiedenes Maaß hat. Einſichten, Geſinnungen, Empfindungen, Neigungen, Handlungen — wie viel und wie groß wird ſie einſt unſer Richter fodern? So viel und ſo groß als es unſere Kräfte und die Situation in die er uns verſetzet hatte, verſtatteten. — Und wornach wird er uns richten? Nach der Menge und Gröſſe unſrer Thaten? Nein! Nach der Gröſſe der Anſtrengung und des Eifers, mit dem wir ſie verrichtet hatten.

Und habe ich denn nun den Weg zur Glückſeligkeit gefunden? Iſt ſie denn das wirklich die Tugend die ich ſuchte? Ja ſie iſt es. Allein wo ſind ihre Zugänge? Sie iſt eine Göttin, die in ihrem Tempel verſchloſſen iſt, wie werde ich zu ihr kommen? Zweyerley fehlt mir noch.

Erſtlich was iſt die Richtſchnur nach welcher ſich die Ausbrüche meiner Liebe und meines Gehorſams richten müſſen? **Zweytens**, wo nehme ich **Kraft** her, dieſe edle Geſinnungen des Herzens, die man Tugend nennt, anzurichten und zu erhalten? **Drittens**, woran merke ich, daß ſie diejenige iſt, die mich der Gnade der Gottheit fähig und würdig macht?

Die **Norm** der Tugend iſt das Geſez, ſagt man. Gut. Aber werde ich, wie der Jude, mit einem Denkzettel gehen und die Vorſchriften meines Verhaltens immer vor Augen haben müſſen? Nein. Auch hier hat der Schöpfer für dich liebreich geſorgt. Er hat dir ein Vermögen gegeben, vermittelſt eines innerlichen Gefühls, dich des Rechts oder Unrechts deiner Handlungen bewuſt zu werden. Man nennt dieſes Vermögen dieſe Kraft,

III.

Das Gewiſſen.

1. **Die Natur des Gewiſſens.** —— Wir wollen uns mit denen mannigfaltigen Meinungen der Gelehrten nicht aufhalten. —— Das Gewiſſen gehört eigentlich weder zu dem **Verſtande**, noch zu dem **Willen**. — Mit mehrern Rechte ſezt man es in die Claſſe der menſchlichen **Empfindungen**, und zwar dererjenigen, welche in den Grundtrieben der Seele ihren Urſprung haben. Zwar ſtehen dieſe Empfindungen mit Verſtand und Willen in ſehr genauer Verbindung, ſie ſind aber doch an ſich ſelbſt mit dieſen Kräften nicht zu verwechſeln. — Grundtriebe ſind ſolche Neigungen der Seele, welche ihr Weſen ausmachen, und folglich in ſo ferne nicht von der Erbſünde angeſteckt ſind. Zu dieſen gehört der Trieb, die Begierde, das Verlangen nach dem Bewußtſeyn guter Handlungen. —— Es iſt unſrer Seele weſentlich, ſich lieber guter als böſer Thathen bewußt zu ſeyn. Dieſes leugnen nur diejenigen, welche aus Partheylichkeit die Wahrheit zu verkennen gewohnt ſind. —— Daß die meiſten Menſchen dieſem Triebe ent-

gegen handeln, beweiſet noch nicht, daß er gar nicht vorhanden ſey. Denn niemand leugnet, daß unſre Seele einen Trieb nach Glückſeligkeit habe, ohngeachtet viele demſelben entgegen handeln. — Die Erfahrung muß es uns ſagen, daß unſer Herz bey dem Bewußtſeyn guter oder böſer Thaten nicht gleichgültig ſey, daß wir mehrentheils bey dem Bewußtſeyn guter, Vergnügen und Ruhe, und bey dem Bewußtſeyn böſer, Mißvergnügen und Unruhe empfinden. —— Nun aber ſetzet jede **Empfindung** eine Begierde voraus. Unſere Seele empfindet nicht eher Vergnügen oder Mißvergnügen, als bis irgend eine Begierde verlezt oder befriediget wird. Wenn nun alſo das Bewußtſeyn guter, Ruhe, und das Bewußtſeyn böſer, Unruhe erweckt, ſo kann man daraus unleugbar erkennen, daß in unſerer Seele ein Trieb dazu da ſeyn muß, bey deſſen Befriedigung oder Verletzung dieſe Empfindung entſtehet. Und ſiehe, dieſer Trieb, dieſes Verlangen nach dem Bewußtſeyn guter Handlungen heißt der **Gewiſſenstrieb**, und die Empfindungen ſelbſt, die aus der Verletzung oder Befriedigung deſſelben entſtehen, beſtimmen den Begrif des **Gewiſſens**. Es iſt alſo daſſelbe **ein Vermögen der Seele, ſich der Güte oder Strafbarkeit einzelner Handlungen, ſowohl als ſeiner ſonſt ſchon erkannten Verbindlichkeiten, und ſeines ganzen moraliſchen Zuſtandes, vermittelſt einer innerlichen Empfindung bewußt zu werden.**

Die Richtigkeit und Nothwendigkeit des gegebnen Begrifs. — Ich ſetze voraus, der Endzweck Gottes bey Schöpfung des Menſchen war Tugend. Wollte Gott die Tugend, ſo mußte er auch den Menſchen in einen ſolchen Zuſtand ſetzen, in welchen die Ausübung derſelben möglich war. — Darzu gehöret 1. daß der Menſch wiſſe was recht und unrecht ſey, 2. daß er ſich ſeiner jedesmahligen Verbindlichkeiten bewußt werden, und 3. die nöthigen Antriebe zum Guten in ſich rege machen könne, um dem gegenſeitigen Hange zum Böſen das Gleichgewichte zu halten. Und wie unmöglich war dieſes, wenn der Menſch das alles durch die bloße Kraft des Verſtandes aufrichten ſollte — wie langweilig — wie ſauer? Doch ſehet die Auflöſung dieſer Schwierigkeit in der Betrachtung des Gewiſſens. Gott gab der Seele ein Vermögen, ſich alles deſſen, was ſie vorher mit dem Verſtande gefaßt hatte, durch eine innerliche Empfindung wieder bewußt zu werde, ohne in jedem einzelnen Falle, dieſe Vorſtellungen weitläuftig zu wiederhohlen. Welche Weißheit und Güte! — Das Gewiſſen alſo 1. vertritt oft und in den meiſten Fällen die Stelle der Prüfungen des Verſtandes *) wenn die Frage von **Recht** und **Unrecht** iſt. — Wie oft ſprechet ihr: das iſt wider mein Gewiſſen! habt ihr da allemahl Unterſuchungen angeſtellt, und die Handlung nach der Regel der Geſetze beurtheilt? Fühlet ihr nicht oft in dem Augenblicke, da ihr etwas Böſes thun wollet, einen geheimen Wiederſtand, ohne zu wiſſen warum — ohne die Gründe, von der Strafbarkeit der Handlung, dabey zu denken? Ja wenn man einen Einfältigen, der ſo redet, fragen ſollte, warum er ſo rede, ſo würde er oft ſelbſt nicht den Grund angeben können. — Genung, ſein Verſtand hat zu andrer Zeit die Gründe gedacht, und ſeine Seele beſizt das Vermögen ſich des Satzes, der aus dieſen Gründen floß, ich meine hier den Saz: **es iſt unrecht!** vermittelſt einer innerlichen Empfindung,

---

*) Es iſt in der Moral das, was in der Aeſthetick der Geſchmack iſt. Wenn wir einmahl durch richtige Begriffe von dem was ſchön iſt, unſer Gefühl verfeinert und unſern Geſchmack fixirt haben, ſo urtheilen wir oft ſehr ſchnell vermittelſt dieſes Gefühls. Wir haben nicht erſt nöthig die Gründe, warum das oder jenes ſchön iſt, durchzugehen und uns in der Reihe vorzuſtellen. Wir können uns auf unſer Gefühl verlaſſen. Unſer Geſchmack iſt uns Bürge vor die Richtigkeit unſrer Urtheile. — Der Geſchmack hilft dem Künſtler, dem Dichter u. ſ. w. mit Zuverſichtlichkeit arbeiten, ſo wie das Gewiſſen den Chriſten in ſeinen Wandel unterſtüzt, ſo, daß er ſeiner Stimme nur folgen darf, ohne ſonderliche Fehltritte befürchten zu dürfen.

pfindung, auch alsdenn bewußt zu werden, wenn ſie auch die Gründe ſelbſt längſt wieder vergeſſen hätte. *) — 2. Es iſt zunächſt auch eine innerliche Stimme, dadurch wir an unſere jedesmahligen **Verbindlichkeiten** erinnert werden. — Wer kann allemahl an ſeine Pflichten denken? ſagt mancher, um ſich zu entſchuldigen. Allein unſer Gewiſſen erinnert uns daran. Nur unſer Leichtſinn iſt die Urſache, daß wir dieſe Erinnerungen nicht allemahl und vielleicht ſehr ſelten bemerken. Und unſer Ungehorſam gegen dieſe Erinnerungen macht, daß ſie immer unmerklicher, auch wohl ſeltener werden. — Die Wirkungen der menſchlichen Seele geſchehen unglaublich geſchwind. Daher kommt es, daß oft eine Erinnerung des Gewiſſens und der leichſinnige Vorſaz, ihr nicht zu folgen, in einem Augenblicke beyſammen ſind, und gleichſam einander verdrängen. — Ein aufmerkſamer Chriſt, der ſein Gewiſſen nie zu verletzen wagt, und ſich immer erinnert, daß die Regungen des Gewiſſens mit den Regungen der Gnade vergeſellſchaftet ſind, wird freylich leichter von der Wahrheit dieſer Behauptung überzeugt werden. — 3. Das Gewiſſen vertritt auch die Stelle der äuſſerlichen **Bewegungsgründe** — und giebt uns ſehr **ſchnelle Antriebe** zur Tugend. Wer kann bey jeder Handlung, deren Verbindlichkeit er kennet, oder an die ihn ſein Gewiſſen erinnert, allemahl der mannigfaltigen Bewegungsgründe ſich bewußt werden, die ihm die Religion dazu vorhält? Es iſt genung, ſie oft allein zu überdenken, und ſie ſich einzuprägen, alsdenn wird das Gewiſſen die jedesmahlige Erinnerung derſelben erſetzen. Wir werden, wenn der Fall der Handlung wieder vorkommt, mit eben einem ſolchen Eifer und Geſchwindigkeit agiren, als wenn man uns alle Motiven dazu auf das nachdrücklichſte vorgeſtellt hätte. Es wird uns ſeyn, als ob uns jemand mit Gewalt triebe. Es wird uns bange werden, daß wir die

---

*) Wie ein Styliſt die Regeln des Donats.

Handlung nicht ſchon verrichtet haben. — Und was konnte Gott jenen armen Heiden vor Antriebe zur Tugend geben (die keine Vorſehung, keinen Himmel, keine Hölle erkannten) wenn er ihnen das Gewiſſen nicht gab, welches ſie nöthigte, bey dem Bewußtſeyn guter Thaten Ruhe und Vergnügen, und bey dem Bewußtſeyn böſer, Unruhe und Mißvergnügen zu empfinden? Dieſe Empfindung war beydes, ihr Antrieb — und ihre Belohnung —

IV.

Fortſetzung.

3. Auch die Schrift bezeuget, der Menſch habe ein Vermögen, ſich vermittelſt einer innerlichen Empfindung bewußt zu werden a) ob unſere oder auch anderer Handlungen recht oder unrecht ſind. Hiervon redet die Schrift am häufigſten. — Auch nennet ſie da zuweilen für Gewiſſen, das Herz: z. E. das Herz ſchlug David 1 Sam. 24, 10. — Hieher gehören auch die Schriftſtellen, wo von anderer Gewiſſen geredet wird. Z. E. 2 Cor. 5, 11. in anderer Gewiſſen offenbar ſeyn, das heißt, ſo gelebt haben, daß andere, die uns geſehen haben, nach ihren Gewiſſen nicht anders ſagen können, als daß wir rechtſchaffen gelebt haben. — 1 Petr. 3, 2. anderer Gewiſſen ſchlagen, das heißt anderer Gewiſſen unruhig oder zweifelhaft machen, z. E. ein Menſch hält nach dem Ausſpruche ſeines Gewiſſens eine Sache für unrecht, ſo wird durch mein gegentheiliges Beyſpiel entweder das Urtheil, das er vorher gefällt hatte, oder ſein moraliſches Gefühl, das ſich auf dieſes Urtheil gründete, zweifelhaft und ſchwankend — oder er wird gar durch das Beyſpiel verleitet, ſeinem eignen Gefühle, ſeiner Ueberzeugung entgegen zu handeln, dadurch es alsdenn verlezt und beunruhiget wird. — Jedoch das Gewiſſen entdeckt uns nicht nur die Sittlichkeit einzelner Handlungen, ſondern auch b) oft unſers ganzen Zuſtandes unſerer Aufführung. So redet Paulus von einem Zeugniß des Gewiſſens 2 Cor. 1, 12. daß er in Einfältigkeit und Lauterkeit — in der Welt gewandelt

wandelt habe. Damit iſt bey Frommen das Zeugniß des heiligen Geiſtes vergeſellſchaftet, daher der Apoſtel anders wohin zuſezt: mein Gewiſſen in dem heiligen Geiſt. Röm. 9, 1. —— Auch erinnert es uns beſonders, c) an die **Verbindlichkeit** etwas vor wahr zu halten Joh. 8, 9. etwas zu thun Röm. 13, 5. etwas zu leiden 1 Petr. 2, 19. — endlich d) ob wir Urſache haben, uns wegen unſrer Lebensart, oder auch überhaupt wegen unſers ganzen ſittlichen Zuſtandes zu **beruhigen**. Dahin gehet der Ausſpruch, Hebr 9, 9. die Opfer konnten niemals vollkommen machen am Gewiſſen, den, der Gottesdienſt thut: das heißt, bey den **bloſſen** Opffern konnte ſich niemand wegen ſeiner Sünden beruhigen, und der göttlichen Gnade gewiß ſeyn. — Dahin zielen die Redensarten: ſein Gewiſſen reinigen von todten Werken v. 14. ein unverlezt Gewiſſen haben gegen Gott und Menſchen Apoſtg. 24, 16. Siehe auch 1 Tim. 1, 9. Hebr. 13, 8. 1 Joh. 3, 19. 20. 21.

4. Das Gewiſſen iſt alſo an ſich betrachtet, nicht eine Folge der Heiligung, ſondern ein Werk der Schöpfung, ein der Seele anerſchafnes Vermögen, welches ſich auch an den Heiden befindet, Röm. 2, 15. — Und das iſt für den laſterhaften die ſchrecklichſte Wahrheit, die ihm allen Muth benehmen muß, ſo wie ſie ihm alle Entſchuldigung benimmt. — Nicht bloß jene Heiligen, deren Tugend ihr immer vor unnachahmlich ausſchreiet, um ſie nicht ausüben zu dürfen, haben dieſe mächtige Unterſtützung der Tugend, auch euch iſt ſie gegeben. Auch ihr habt von Jugend auf dieſen Schuzengel bey euch gehabt. Euch hat es erweckt, erinnert, gewarnet, oft recht mit Gewalt vom Laſter zurück, und zur Tugend angetrieben. — Aber ihr! — geſtehet es nur, daß ihr bloß durch eure Schuld verlohren geht. —

5. Das Gewiſſen iſt ein Vermögen der Seele, welches ſich auf Einſichten und Urtheile des Verſtandes gründet. Es beſteht zwar nicht ſeinem Weſen nach in dieſen

Urtheilen, aber es ſetzet ſie voraus. — Sind dieſe irrig, ſchwankend, unvollkommen, ſo wird auch euer moraliſches Gefühl ſchwankend oder irrig werden. — Erkennet alſo, wie viel ihr Urſache habt, täglich an der Verbeſſerung und Erweiterung eurer Einſichten zu arbeiten, um euer Gewiſſen, ich meine euer ſittliches Gefühl, immer feiner und zuverläßiger zu machen.

6. Das Gewiſſen aber kann auch in ſeiner Lebhaftigkeit erhöhet oder geſchwächt werden, je nachdem man demſelben gehorcht oder widerſteht. *) Ueberleget dieſes wohl. Empfindungen, die Anfangs noch ſo ſtark ſind, werden immer ſchwächer, je öfterer wir ſie gleichſam beleidigen und verletzen: und endlich hören ſie gar auf, wenigſtens ſo lange, bis wir ſie mit vieler Mühe wieder aufleben und rege machen. — Z.E. ein Menſch der ſehr furchtſam iſt, und bey gewiſſen Dingen leicht erſchrickt, kann dieſe Empfindung nicht beſſer tödten, als wenn er ſich zwingt, auf dieſe Dinge oft loß zu gehen, und die dabey entſtehende Empfindung nichts zu achten. — So iſt es mit dem Gewiſſen.

7. Es iſt alſo ganz unglaublich wichtig, ja es iſt der Mittelpunct des thätigen Chriſtenthums von Seiten des Menſchen, ſeinem Gewiſſen und denen Erinnerungen deſſelben ohne Ausnahme zu gehorchen, das heißt, alles zu thun, was es uns befiehlt, und zu unterlaſſen, wovor es uns warnt. — Nur entſteht hier eine Frage, welche macht, daß dieſe Regel einem Chriſten unvollſtändig und unbeſtimmt wird: Die Frage: wo nehme ich Kräfte her ſie zu befolgen, und zwar ſo zu befolgen, daß ich gewiß wiſſen kann, Gott werde mit meinem Eifer zufrieden ſeyn, er werde mich ſeiner Liebe und Gnade würdigen, und derjenigen Glückſeligkeit mich theilhaftig machen, nach der ich ſtrebe, und

---

*) Wie z. E. der gute Geſchmack in der Muſick verdorben werden kann, wenn man lauter elendes Zeug hört.

und zu der ich auf dem Wege der Tugend zu gelangen ſuche? — Die Beantwortung dieſer Frage wird uns überführen, daß uns, die wir nach einer dauerhaften Glückſeligkeit ſtreben, in der Regel: ſtrebe nach einer wahren Tugend, und folge zu dem Ende jeder Stimme deines Gewiſſens, ein ſehr unvollſtändiger Unterricht ertheilt wird.

V.

Die chriſtliche Tugend.

Ich würde mich als Philoſoph freylich mit jenem Unterrichte begnügen, weil ich doch einmahl in den Vorräthen meiner Vernunft keinen beſſern ausfündig machen kann. Allein ich kenne eine Offenbahrung. Ich fühle die Verbindlichkeit, dieſe Offenbahrung zu ſtudieren und mich mit ihrem Innhalte bekannt zu machen, wenn ſie mir auch Anfangs noch ſo verdächtig ſcheinen ſollte. Ich muß wenigſtens, ehe ich ſie geprüft habe, ob ihr Urſprung göttlich oder menſchlich ſey, mir immer die Möglichkeit vorſtellen, daß ſie jenen Urſprung haben könnte, und ich aus dieſem Geſichtspuncte, mir ſelbſt Vorwürfe machen müßte, wenn ich die Gelegenheit verabſäumt hätte, eines göttlichen Unterrichts zu meinem Heile theilhaftig zu werden.

Wenn ich nun dieſe Offenbahrung für eine göttliche Offenbahrung halten muß, *) ſo finde ich freylich einen weit vollkommnern Unterricht zur Erreichung meines Wunſches mich glücklich zu machen, als mir meine Vernunft gegeben hatte. Einen Unterricht, der jenen aus der Vernunft nicht aufhebt, ſondern nur erweitert. Ich finde hier eben die Tugend, nur mit andern Beſtimmungen. Ich finde hier eben die Verbindlichkeit gegen das Gewiſſen, aber nur andere Grundſätze, dieſes mein moraliſches Gefühl zu berichtigen und zu befeſtigen, und auſſerdem noch eine ganz beſondere Anweiſung, den Mangel der Kräfte, die ich zu Befolgung des erhabenen Unterrichtes nöthig habe, zu erſetzen.

---

*) Dogmatick B. I. §. XV-XXII.

Und eben hier offenbahret ſich der groſſe Unterſchied zwiſchen dem Chriſten und dem Weltweiſen — zwiſchen einer wahren **evangeliſchen Tugend** und zwiſchen **der natürlichen** — laſſet uns recht ſorgfältig und unpartheyiſch dieſe Unterſchiede bemerken. Wir wollen ſowohl auf die Verſchiedenheiten des Herzens, als auf die Verſchiedenheiten der Handlungen Achtung geben; vorher aber noch einmahl deutlich heraus ſagen, worinnen beyde übereinſtimmen, damit die Unterſchiede deſtomehr in die Augen fallen.

Die Tugendhaftigkeit des Chriſten und des geſunden Weltweiſen ſtimmt allemahl im **Materiali** überein. Dieß iſt unvermeidlich. Die Tugend iſt ein nothwendiges Ding. Sie muß in jedweder möglichen Welt eben dieſelbe ſeyn. So wie die Vollkommenheit überhaupt ein Object des Metaphyſikers iſt, ſo iſt es auch die moraliſche Vollkommenheit, ich meine die Tugend. Beyde ſind nothwendige, das iſt, unabänderliche Vernunftwahrheiten. Gott ſelbſt kann ihr Weſen nicht verändern, weil die Begriffe deſſelben in ſeinem nothwendigen Weſen gegründet ſind. Was moraliſch gut iſt, iſt es überall. Die Tugend hangt nirgends von willkührlichen Einrichtungen ab, dergleichen wir in dieſer Welt antreffen. — Ich will das beſtimmt ſagen.

Die wahre Tugendhaftigkeit iſt ein Gemüthszuſtand, welcher in einem beſtändigen Beſtreben beſteht, alle Pflichten, deren Verbindlichkeit ich zu erkennen Gelegenheit hatte, aus Liebe und Gehorſam gegen meinen Schöpfer zu erfüllen, und ihr Gegentheil von ganzen Herzen zu verabſcheuen. — Das erkennt jeder wahre Weltweiſe, deſſen Vernunft nur einigermaſſen gereiniget, und von denen Ketten des heidniſchen Aberglaubens befreyet iſt. — Jenes ernſtliche Beſtreben nun heiſſet die **innere** Tugendhaftigkeit, oder die **Tugend**, und die Handlungen, in welchen es ſich an den Tag leget, die **äuſſerliche** Tugendhaftigkeit, oder die **Tugenden**.

Man kann nun dieſe beyden Begriffe gar leicht ſubdividiren. — Die innere **Tugend** ſezt folgende innere Thäthigkeiten der Seele voraus: Eine aufrichtige Erkenntniß aller Verletzungen der Pflichten, , deren man ſich bewußt wird; eine aufrichtige Reue über dieſelben; ein demüthiges Verlangen bey Gott Vergebung zu erhalten und ein damit verbundenes Vertrauen auf ſeine Erbarmung; endlich einen redlichen Eifer dieſe Verlezungen immer ſorgfältiger zu vermeiden, und in der Erfüllung ſeiner Pflichten täglich völliger zu werden. — Die **äußerliche Tugendhaftigkeit**, oder die **Tugenden** leiden unzählige Eintheilungen und Benennungen, die wir im lezten Theile der Moral angeben werden.

VI.

Fortſetzung.

Eben das nun, was ich als Philoſoph bey der Tugend denke, denke ich auch als ein Chriſt: nur daß ich vermittelſt einer göttlichen Offenbahrung einige zufällige Beſtimmungen hinzuzudenken genöthiget werde.

Der Zuſtand, in welchen uns Gott auf die Welt geſezt hat, und die Abſichten, die Gott dabey hatte *), ſind der Grund von dieſen zufälligen Beſtimmungen. **Gott wollte an armſeligen und moraliſch elenden Geſchöpfen die Tiefen ſeiner erbarmenden Liebe offenbahren.** An dieſem Mittelpuncte der chriſtlichen Religion hat kein Weltweiſer etwas auszuſezen, wenn er nicht ganz impertinent ſeyn will. Er muß dieſe **Abſicht** Gottes als edel und anſtändig erkennen. Wenigſtens hat er nicht Urſache mit Gott zu rechten, wenn er ſich dieſelbe einmahl vor allemahl vorgeſezt hatte. Eine andere Frage iſt es freylich: was die Vernunft gegen die **Mittel**, die Gott zur Erreichung dieſer Abſicht anwendete, mit einigen Rechte einwenden könnte? Aber auch dieſe Mittel, welche man in dem Werke der Erlöſung und Heiligung findet, müſſen das Verdienſt der Vernunftmäßigkeit behaupten, wenn man ſie in ihrer wahren Schriftmäßigen Geſtalt, ohne eigenmächtige Zuſätze ſo betrachtet, wie wir ſie in der Dogmatick vorgeſtellt haben.

---

*) Dogmatick B. I. §. LIV.

Nun aber hat Gott zwar dieſe Abſicht ſowohl, als die Mittel die er dazu wählte, allen Menſchen bekannt zu machen, die weiſeſten Anſtalten getroffen; gleichwohl aber ſolche zu allen Zeiten nur einer groſſen Anzahl von Menſchen, durch öffentliche Verkündigung der Lehrer und Mittheilung der göttlichen Schriften zu offenbahren vor gut befunden. Dieſe Menſchen alſo haben wenigſtens unwiderſprechlich die Verbindlichkeit auf ſich, dieſer Offenbahrung zu glauben, und alles von ganzem Herzen anzunehmen, was ihnen dieſelbe bekannt macht. Wenn alſo die göttliche Offenbahrung von einem Sohne Gottes ſpricht, welcher ſelbſt auf die Welt gekommen, und denen Menſchen den Weg zur Seligkeit gelehret, uns auch in dieſer Abſicht verſichert hat, er allein ſey unſer Herr und Erlöſer: er allein habe für unſere Sünden gnug gethan: er allein ſey dadurch berechtiget unſer ganzes Herz und unſere dankbarſte Gegenliebe zu fodern: er allein wolle auch durch ſeinen Geiſt uns geſchickt machen ihm dieſen Gehorſam zu leiſten: und er wolle ſodann uns unter der Bedingung dieſes Gehorſams an ſeinen Verdienſten Theil nehmen laſſen und uns die ewige Seligkeit ſchenken; ſo iſt es natürlich, daß ein jeder Menſch, dem dieſe troſtreichen Wahrheiten bekannt worden ſind, von **ganzem Herzen dieſelben annehmen**, oder nach der Sprache der heiligen Scribenten zu reden, **an dieſen Sohn Gottes glauben müſſe.**

1. Die chriſtliche Tugend alſo hat das allgemeine Kennzeichen, daß ſie aus einer herzlichen Annehmung der göttlichen Offenbahrung, [welche, weil Jeſus Chriſtus ſie nicht nur ſelbſt bekannt gemacht hat, ſondern auch der Mittelpunct

punct und das Hauptobject derſelben iſt, das **Evangelium** Jeſu genennt wird,] oder welches eben ſo viel iſt, aus dem Glauben an Chriſtum entſtehet; deswegen ſie auch ſelbſt der **Glaube** heiſſt, wie ich Dogm. B. II. §. C. gezeigt habe. — Daraus ergeben ſich von ſelbſt die übrigen Unterſchiede. — Nehmlich

2. Wer ſein Herz dem Herrn Jeſu ganz ergeben und ſich allen Lehren, Geboten und Verheiſſungen Jeſu unterworfen hat, der muß nothwendig **allem Vertrauen auf eigne Kräfte entſagen**, und alles, was er Gutes an ſich hat, der Kraft des Geiſtes Jeſu danken, und ſich täglich den Beyſtand dieſes Geiſtes erbitten.

3. Er muß folglich auch bey allen ſeinen innerlichen und äuſſerlichen Thätigkeiten lediglich **den Vorſchriften des Evangelii folgen**, und ſie zur Richtſchnur ſeines ganzen Lebens machen. Denn Jeſus, den er vermöge des Glaubens, als ſeinen eigentlichen Herrn und Geſezgeber erkennt, hat ihm zwar wenig andere Pflichten vorgeſchrieben, als ihm die geſunde Vernunft ſchon lehren konnte; allein er hat doch dieſe Vorſchriften theils berichtiget und erweitert, theils mit neuen Beſtimmungen vermehret, ſo daß die Tugenden des Chriſten weit edler, reiner und vortreflicher ſind, als die Tugenden des Weltweiſen.

4. **Er muß alles was er thut, blos aus Liebe** und Dankbarkeit gegen ſeinen Herrn und Heiland thun: allen andern Motiven entſagen: Eigennuz, irrdiſchen Ruhm, und was dergleichen natürliche Bewegungsgründe mehr ſind, vergeſſen: und allein von der Liebe Jeſu gedrungen werden, zu verleugnen alles ungöttliche Weſen und züchtig, gerecht, und gottſelig zu leben in dieſer Welt.

5. Er muß endlich bey ſeiner innern und äuſſern Tugendhaftigkeit **alles eigne Verdienſt verleugnen**, und lediglich von der erbarmenden Liebe Gottes in Chriſto Jeſu, Vergebung ſeiner Sünden, Leben und Seligkeit ſuchen und erwarten.

Und ſo erweitert ſich nun der Begriff der Tugend, nach der ich als Chriſt ſtreben muß, um den lezten Zweck aller meiner vernünftigen Handlungen, meine wahre Glückſeligkeit, zu erreichen. —— Ich ſage, die chriſtliche Tugend iſt **derjenige Gemüthszuſtand, in welchen man der göttlichen Liebe, der Vergebung ſeiner Sünden, und der ewigen Seligkeit, lediglich im Vertrauen auf die allein gültige Gerechtigkeit Jeſu verſichert iſt, und blos aus Liebe und Dankbarkeit gegen dieſem ſeinen Heiland, ſich mit dem möglichſten Eifer beſtrebet, die herrlichen Geſeze deſſelben zu erfüllen; alle Kraft aber und alles Vermögen dazu von ſeinem Geiſte zu erbitten.**

VII.

Fortſetzung.

1. Die chriſtliche Tugend alſo fängt damit an, daß ſie in Chriſto Jeſu Verſöhnung mit Gott ſucht, und dann aus Liebe und Erkenntlichkeit, allen göttlichen Befehlen den höchſtmöglichen Gehorſam leiſtet. Die natürliche aber fängt mit den Gehorſam an, und erwartet davor die Begnadigung von Gott als einen Lohn.

2. Die chriſtliche Tugend hat ihre unmittelbare Beziehung auf den Sohn Gottes; die natürliche nicht.

3. Die chriſtliche Tugend iſt mit Verleugnung alles eignen Verdienſtes verbunden. Ihr weſentlicher Character iſt die Demuth. Sie erwartet Belohnungen, aber ſie fodert ſie nicht. Die natürliche aber wird ſelbſt als das Mittel der Verſöhnung mit Gott angeſehen, und fodert ihrẽ Lohn als ein Verdienſt.

4. Die chriſtliche Tugend hat kein anderes Motiv als die Liebe zu Jeſu. Die natürliche weiß davon nichts.

5. Die chriſtliche Tugend wird durch die Kraft des Geiſtes Jeſu und im Vertrauen auf ſeinen Beyſtand angerichtet und geübet; die natürliche hingegen wird im Vertrauen auf unſre natürlichen Kräfte ausgeübet.

6. Die chriſtliche Tugend hat eine ſichere Norm, ich meine die Vorſchriften des Evangelii. Die natürliche hat keine Geſeze, als die Geſeze der Vernunft, welche der Gefahr zu irren unterworfen bleiben.

7. Die chriſtliche Tugend macht das Gewiſſen feſt und rein. Die natürliche läſſt es in vielen Fällen zweifelhaft und ungewiß.

8. Die chriſtliche Tugend beruhiget uns wegen unſers lezten Zweckes. Sie ſezt unſere Glückſeligkeit auſſer Zweifel. Ja ſie involvirt ihrer Natur nach eine freudige Verſicherung von der Gnade Gottes in Chriſto Jeſu. Die natürliche nicht.

9. Daher nennt die Schrift die chriſtliche Tugend, weil ſie eine völlige Ergebung des Herzens an den Herrn Jeſum iſt, und eine Annehmung aller Lehren, Gebote und Verheiſſungen Jeſu involvirt, **Glauben**: da hingegen die natürliche, die ohne Beziehung auf den Erlöſer, aus Werkheiligkeit geübt wird, in verſchiedner Betrachtung **Geſez** heißt. Dogm. B. II. S. 677.

Deswegen wir nun zum Unterſchiede die **chriſtliche Tugend** bald **Glauben**, bald **Chriſtenthum**, nennen werden. — Nehmlich die innerliche Tugend wollen wir **das wahre Chriſtenthum** oder den **Glauben** nennen und davon die Ausbrüche und Uebungen des Glaubens unterſcheiden, und bald mit den Nahmen **Tugenden** (in plurali) oder **tugendhafte Handlungen**, oder **Erweiſungen des wahren Chriſtenthums** bezeichnen. Erſteres, nehmlich das **wahre Chriſtenthum**, welches ab effectu, auch der **Gnadenſtand** genennet wird, ſoll nach ſeiner Natur und Entſtehunsart in dieſem erſten Theile betrachtet werden: ſo wie die **Erweiſungen des wahren Chriſtenthums** den Innhalt des zweyten Theils ausmachen ſollen.

VIII.

VIII.

Nothwendigkeit der chriſtlichen Tugend

oder

das nothwendige Chriſtenthum.

Ich poſtulire die Nothwendigkeit der Tugend überhaupt, und erweiſe nur die Nothwendigkeit der chriſtlichen.

1. Warum muß ich eben nach einer ſolchen Art von Tugendhaftigkeit ſtreben, wie wir ſie §. VI. beſchrieben haben? Rp.

a) **Es iſt Pflicht** — weil es Gott einmahl ſo haben will. Gott will nicht anders geehret und geprieſen werden als durch Jeſum Chriſtum 1 Petr. 4, 11. Einmahl hat Gott die Einrichtung ſo gemacht, daß wir als armſelige und ohnmächtige Geſchöpfe, anders nicht als durch den Beyſtand einer göttlichen Kraft, tugendhaft werden, und ohne Ergebung des Herzens an Jeſum Chriſtum Gott nicht gefallen können: weil die Abſicht der ganzen Schöpfung dahin gieng, daß die Tiefen ſeiner erbarmenden Liebe offenbahret Röm. 5, 8. und die Seligkeit aller vernünftigen Geſchöpfe, nicht eine Folge ihrer Verdienſte, ſondern eine Folge ſeiner freyen und unverdienten Gnade würden: — auf daß ſich kein Fleiſch vor Gott rühme 1 Cor. 1, 29. Deswegen kann nun niemand ohne Glauben Gott gefallen Hebr. 11, 6. Deswegen kann niemand zum Vater kommen anders als durch den Sohn Joh. 14, 6. Deswegen iſt keine Tugend Gott angenehm als die Tugend des Glaubens Tit. 3, 8. Col. 1, 19. 20. 22. Denn es iſt das Wohlgefallen Gottes — 1 Joh. 3, 23. Matth. 11, 25-27. Daher iſt kein anderer Rath, wir, denen Gott ſeine Offenbahrung gegeben hat, müſſen durch Chriſtum zu Gott kommen, oder ewig von ſeiner Gnade ausgeſchloſſen bleiben v. 28-30. Denn alſo hat Gott die Welt geliebet — daß alle die an ihn glauben Joh. 3, 16. und iſt alſo vor Chriſten keine andere Religion (ονομα) als die Religion des Glaubens an Jeſum Chriſtum Apoſtelg. 4, 12.

b) **Es iſt der Billigkeit gemäß.** — Da nun einmahl Gott in Chriſto uns alle Schätze ſeiner Gnade, alle Reichthümer ſeiner Liebe anbietet, da er uns zu ihren Genuſſe ſo ernſtlich einladet; da er ſie durch ein ſo groſſes Opfer uns gleichſam ſelbſt erkauft hat; da er uns ſo gar ſeinen Geiſt geben will, um uns zur Annehmung dieſes groſſen Heils in Chriſto fähig zu machen; ſollten wir dann wohl ſo ſtolz und unbillig ſeyn dieſes Heil zu verſchmähen, und bloß deswegen, weil unſere Vernunft an dieſer Heilsordnung Luc. 1, 69-75. Tit. 2, 11-14. hier und da etwas auszuſetzen findet, die angebotene Gnade in Chriſto von uns ſtoſſen? Würden wir dann wohl nicht als unbillige Verächter der göttlichen Liebe mit Recht geſtraft werden? 2 Theſſal. 1, 8.

c) **Unſer eigner Vortheil erfodert es.** Siehe §. XV - XVIII.

2. Wenn dieſe chriſtliche Tugend nothwendig ſey? iſt gar keine Frage. — Menſchen, die Gott mit dem Lichte ſeines Evangelii erleuchtet hat: nur dieſe ſind verbunden es anzunehmen und nach ſeinem Innhalte ſich zu richten. — Der Fluch des Unglaubens 2 Theſſ. 1, 8. trift die Chriſten, und alle welche mit ihnen gleiche Gelegenheit gehabt haben, die Verbindlichkeit zum Glauben kennen zu lernen. — Von ihnen fodert er die chriſtliche Tugend, von allen übrigen die natürliche. S. Dogm. B. I. §. LXVII.

IX.

Das freywillige Chriſtenthum.

So nothwendig auch das Chriſtenthum, und ſo ſtrenge die Verbindlichkeit der chriſtlichen Tugend iſt; für alle, welchen das Evangelium bekannt worden, ſo wenig iſt dennoch dieſe Nothwendigkeit mit Zwang und Sclaverey zu verwechſeln.

Es iſt vielmehr ein Vorrecht der chriſtlichen Tugend, daß ſie im erhabenſten Verſtande freywillig iſt.

a) Nicht ſo, als ob wir nicht *verbunden* wären denen Vorſchriften der göttlichen Geſetze zu gehorſamen — denn das hieße das Evangelium Jeſu beſchimpfen — dies verbittet der Heiland ſelbſt Matth. 5, 17. ‑ 19. wo *auflöſen* ſo viel heißt als *abſchaffen*, und *erfüllen* ſo viel als *durch Lehre und Beyſpiel einſchärfen*. — Dazu verbindet uns die Natur des Glaubens, welcher eine völlige Uebergabe des Herzens an den Herrn Jeſum iſt. Röm. 6, 15. 16.

b) Sondern wir ſind in dem Verſtande nicht mehr unter dem Geſetze Gal. 4, 4. in wiefern Jeſus allen Foderungen deſſelben an unſerer Statt dergeſtalt Genüge geleiſtet hat, daß wir nun nicht mehr die Erfüllung deſſelben als eine Sache anzuſehen haben, dadurch die Gnade Gottes *verdient* werden muß. Wenn man daher die Freyheit der Chriſten oder die Befreyung vom Geſetz, davon die Schrift ſo oft redet, beſtimmt denken will, ſo muß man das Wort νομος ſo verſtehn, wie ich es Dogm. B. II. §. CXXXVIII. erklärt habe. Nehmlich νομος dem πιστει entgegen geſezt, heißt religio, doctrina operoſa, ein *wirkheiliger Gottesdienſt*; nach welchen man mit ängſtlicher Sorgfalt recht viel arbeiten muß, um recht viel zu *verdienen*. Wer alſo noch nicht durch den Glauben Theil an Jeſu hat, der muß ſein Heil von ſich ſelbſt und von der Strenge ſeiner Tugend erwarten. Er muß gleichſam Gott ſclaviſch dienen, und ſich immer mit den Gedanken quälen, ob er auch gnug thue, ob er auch ſo viel leiſte, als Gott verlangt, um ihn der Seligkeiten des Himmels zu würdigen. Dieſes ängſtliche Leben iſt fern von der Religion der Chriſten. Der Gläubige übe ſeinen Glauben nicht aus *Verdienſt*, in Erwartung des Lohns. Die Seligkeit heißt in Abſicht auf den Glauben nur uneigentlich μισθος. Eigentlich iſt ſie ein freyes

Geſchenk der göttlichen Gnade, das ihm Jeſus erworben hat. Röm. 6, 23. Eph. 2, 8. 9. — **Lohn** iſt ſie nicht, weil Lohn (im eigentlichen Verſtande genommen) das **Verdienſt** nie überſteigt. —— Aber **Geſchenk** iſt ſie, weil Geſchenke gröſſer ſeyn können, als das wovor man ſie erhält. Wenn alſo die Seligkeit die Tugendhaftigkeit des Chriſten ſo gar weit überſteiget, ſo kann ſie kein **Lohn** und ſeine Tugendhaftigkeit kein **Verdienſt** ſeyn. Und wie angenehm iſt dieſer Gedanke für ein edles Herz: daß wir Gott nicht mit ängſtlicher Sorge als Sclaven dienen dürfen: daß alles was wir thun, nicht den Zweck des Verdienſtes hat, ſondern eine bloſſe Folge der Liebe zu Jeſu iſt. Denn nur die Liebe zu Jeſu dringt uns 2 Cor. 5, 14. — Nur aus Liebe und Dankbarkeit gegen den, der ſich für uns dahin gab, beſtreben wir uns ihm unſer Herz und Wandel zu heiligen. O wie angenehm und leicht werden alle Dinge dem, der da liebet 1 Joh. 5, 2. 3. —— Wie wenig darf ein Chriſt ſich bey der Unvollkommenheit ſeiner Tugend beunruhigen, da er weiß, daß Gott nur das Herz anſiehet; da er gewiß iſt, daß nichts verdammliches iſt an denen, die in Chriſto Jeſu ſind Röm. 8, 1. da er verſichert iſt, daß er Theil hat an der Gerechtigkeit Chriſti die ihm durch den Glauben zugerechnet wird. — Ohne Furcht und Zittern (ob gleich mit Vorſicht und Wachſamkeit, denn das iſt eigentlich Φοβος και τρομος) geht er nun auf dem Wege zur Ewigkeit fort, da ſeine Seligkeit ſo feſt gegründet iſt und von ſeiner Tugend weiter nicht abhängt, als in wiefern Gott ein Herz fodert, das Jeſum über alles liebet und aus Liebe zu ihm ſo viel Gutes thut als es kann, da ihm Gott auch in dieſem Falle die Unſchuld und Untadelhaftigkeit ſeines Erlöſers ſo zurechnet, daß ihm die Unvollkommenheit ſeiner Tugend weiter nicht verdammlich machen kann. Röm. 8, 1. Da hingegen dem Gottloſen auch Schwachheiten und Uebereilungen zum Verdammniß zugerechnet werden, Dogm. B. II. S. 439. 457.

X.

Das beſchwerliche Chriſtenthum.

Wir verhelen die Beſchwerlichkeiten des Chriſtenthums gar nicht. Wir geſtehen vielmehr, daß die chriſtliche Tugend in gewiſſer Betrachtung ſchwerer iſt, als die natürliche.

1. Es koſtet dem natürlichen Menſchen und ſeinem ſtolzen Herzen oft Kampf genug, ehe

a) ſein Verſtand Wahrheiten annehmen lernt, welche er nicht erreichen und durchdringen kann.

b) und ehe ſein Herz Geſchmack an einer Tugend findet, deren weſentlicher Character die Demuth iſt: an einer Tugend, die an ſich ſo edel und erhaben iſt, und bey der er gleichwohl alles eigne Verdienſt, allen Ruhm vor Gott verleugnen muß: welche er, nachdem er ſich durch alle ihre Hinderniſſe durchgearbeitet hat, noch immer der Gnade des Geiſtes Jeſu allein zuſchreiben muß: bey der er Gott allein die Ehre laſſen und ſeine Seligkeit lediglich von dem Antheile erwarten muß, den er an Jeſu und ſeinem Verdienſte hat.

2. Es wird dem *trägen* Menſchen immer ſaurer die Sittenlehre Jeſu zu erfüllen, als die Sittenlehre der Vernunft. Jeſus und ſeine Apoſtel haben die Tugend höher getrieben als alle Weltweiſen. Eine ſo reine Liebe zu Gott und Jeſu Chriſto, eine ſo ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit, eine ſo allgemeine Menſchenliebe, die ſich auch auf die ärgſten Feinde erſtreckt, und bey dem allen eine ſo groſſe Demuth, als Jeſus von ſeinen Nachfolgern fodert, hat noch kein Sittenlehrer den Menſchen vorgeſchrieben.

3. Um deſtomehr koſtet es dem *verderbten* Menſchen Kampf und Arbeit, ehe ſeine Tugend alle Hinderniſſe beſiegt: weil ſich die Erbſünde, ich meine jenes nitimur in vetitum, deſtomehr regt, jemehr ihm vetita vorgelegt werden.

4. Und dieſe drey Stücke zeigen nur, wie viel ſchwerer die chriſtliche Tugend iſt, als die natürliche. — Allein

lein es giebt noch weit mehr Beſchwerlichkeiten und Hinderniſſe, welche beyde gemein haben, welche unten beſonders abgehandelt werden ſollen. S. §. LVII-LXXIII.

5. Indeſſen ſind alle dieſe Dinge nicht ſo groß, daß ſie uns von dem wahren Chriſtenthum abſchrecken dürften. Denn **erſtlich** iſt ja an ſich ſelbſt kein Gut in der Welt, bey deſſen Erlangung man ſich nicht einige Beſchwerlichkeiten gefallen laſſen müßte. Wenn alſo Menſchen ſich oft um ein wenig Geld, oder Ehre es ſo ſauer werden laſſen, und mit Vergnügen oft die größten Beſchwerlichkeiten übernehmen, bey einer noch über dieſes oft ungewiſſen Hofnung eines erwünſchten Erfolges; ſo darf ſich noch weniger der Chriſt beklagen, wenn er auf dem Wege zur Tugend Hinderniſſe antrift, die ihn in ſeinem Laufe ermüden; da er zugleich auf dieſem Wege ſo groſſen Vortheilen, mit einer ſo gewiſſen Hoffnung, entgegen ſehen kann. Und **zweytens** iſt auch auf der andern Seite das, was ihm die Tugend, nach der er geſtrebt, angenehm und leicht macht, weit über dasjenige erhaben, was ſie ihm ſauer und unangenehm macht.

XI.

Das leichte und angenehme Chriſtenthum.

1. Ich nenne die chriſtliche Tugend leicht und angenehm, weil ſie wenigſtens **leichter und angenehmer iſt als das Laſter.** Der Gottloſe frohnt der Sünde bey den entſetzlichſten Laſten die ſie ihm auflegt. Er opfert ſeinen Leidenſchaften als einer tyranniſchen Gottheit, die ihn für alle ſeine Treue auf die Folter legt.

a) Sein Gewiſſen iſt ein nagender Wurm, der ihm die Freuden ſeines Lebens verbittert. — Nie ganz ruhig! Nie mit ſich ſelbſt zufrieden! Immer durch eine ungewiſſe Zukunft gequält! Und wenigſtens im Tode voll lauter, oder heimlicher Verzweiflung!

b) In Trübſalen iſt er ohne Troſt. Jedes Unglück, jeder Verluſt, erſchüttert ſeine ganze Ruhe, weil alle ſeine Wünſche an dieſe Erde geheftet ſind. — Nur der Chriſt trozt den Gefahren und fühlt im Leiden die Erquickungen der Gnade, getröſtet durch die Hoffnung eines beſſern Lebens.

c) Sein Herz iſt voller Begierden die ihn nie befriedigen werden. Der immerwährende Wunſch iſt die Hecktick, die ſeinen Geiſt verzehret, und ſein Leben verbittert. Seine Leidenſchaften machen ſein Herz zu ihren Kampfplatze. Eſ. 57, 20. 21. O wie martern ihn ungeſtüme Begierden, die ihn bald zu dieſem bald zu einen andern Gegenſtande hinreiſſen: die ihn mit Neid und Mißgunſt erfüllen, oder doch wenigſtens nie mit ſich ſelbſt und ſeinem Schickſale zufrieden werden laſſen. — Nur der Chriſt kann endlich aufhören zu **wünſchen**. Pſ. 73, 25. Sprüchw. 15, 9. — Man urtheile daraus, ob ein gottloſes Leben nicht weit mehr Beſchwerlichkeiten hat, als ein wahres Chriſtenthum.

2. Welches ohnmöglich anders als leicht und angenehm ſeyn kann, da es durch den **fortdauernden Beyſtand des Geiſtes** Jeſu unterſtüzt wird. Phil. 2, 13. 4, 13. 2 Cor. 3, 5. Joh. 6, 44. 15, 5. 1 Cor. 12, 3. S. §. XIII. Man erwäge hiernächſt

3. Die groſſen **Bewegungsgründe** womit der Chriſt in ſeinem Laufe ſich ſtärken und anfeuern kann. Ein Gott voll Liebe — ein Himmel voll Seligkeiten — ein Freund der ihn mit ſeinem Blute erkaufte — eine zärtliche Liebe die in ſein Herz ausgegoſſen iſt — ſo viel ernſtliche Befehle — ſo viel väterliche Ermahnungen — ſo viel rührende Verheiſſungen — ſo nachdrückliche Drohungen — ſo kräftige und eindringende Wahrheiten — ſo herrliche Beyſpiele — das alles ſollte nicht endlich fähig ſeyn, ein menſchliches Herz in Bewegung zu ſetzen und ihm ſeinen Lauf auf dem Wege der Tugend zu erleichtern? — Gewiß, es fehlt

den meiſten Menſchen nur daran, daß ſie die groſſen Bewegungsgründe der Religion Jeſu nicht gnug kennen, oder nicht oft gnug ſich vorſtellen, oder ihre Eindrücke zu ſehr hindern und leichtſinnig vernichten; ſonſt würden ſie bald ſehen und erfahren, wie leicht und angenehm ein wahres Chriſtenthum iſt.

4. Und was iſts denn auch, was Gott von uns fodert? — **Gieb mir mein Sohn dein Herz!** Das iſt alles. Ein redliches, ihm ergebnes Herz will er haben. Ein Herz, das wenigſtens den **ernſten Vorſaz** hat, alles Böſe zu meiden und das Gute thun. Ein Herz, welches nie **vorſätzlich** das Gute unterläßt und das Böſe thut. Mit einem ſolchen Herzen, mit ſolchen Geſinnungen will Gott zufrieden ſeyn, er will die mangelhafteſte Tugend, wenn ſie nur nicht **unter** unſern Kräften iſt, **um ſeines Sohnes willen** belohnen Röm. 8, 1 ⸗ 4. Gal. 4, 4. 5. — Kann man ſich über dieſe Foderungen beſchweren? Kann man zweifeln, ob ein Chriſtenthum leicht und angenehm zu nennen ſey, deſſen Geſetze ſo billig, deſſen Bewegungsgründe ſo ſtark, deſſen Vortheile ſo reizend, und deſſen **Hülfsmittel** ſo mächtig ſind.

5. Die **Vortheile** deren Vorſtellung uns das Chriſtenthum ſo ſehr erleichtert, ſiehe §. XV. XVI XVII. XVIII.

6. Die mannigfaltigen **Hülfsmittel** ſiehe unten §. XLVII - LXXIII.

XII.

Fortſetzung.

7. Wie ſehr erleichtert uns unſern Kampf jene Menge von **Beyſpielen** Hebr. 12, 1. und vornehmlich jenes groſſe Muſter unſers göttlichen Erlöſers v. 2. — O wer kann in ſeinem Laufe ermüdet werden, wenn er durch den Anblick eines ſo groſſen Vorgängers unterſtüzt wird.

8. Ganz beſonders erquickend iſt der Gedanke der unbeſchreiblichen **Gedult, die Gott mit ſeinen Kindern hat.**

hat. — Wie ſauer werden uns oft irdiſche Arbeiten, weil wir es bey aller angewandten Mühe doch denen nicht recht machen können, in deren Dienſte wir uns befinden. — Hat dies ein Chriſt wohl zu befürchten? welcher einen durch Chriſtum verſöhnten Vater hat, den er als Kind **ehret**, aber nicht als Sclav **dient** Gal. 4, 4. der an Jeſu einen Herrn hat, der das glimmende Docht ꝛc. Eſ. 42, 3. — Ja Herr Jeſu! dein Joch iſt ſanft und deine Laſt iſt leicht. Matth. 11, 30.

9. Und wie ſehr kann nicht ein Menſch ſich ſein **Chriſtenthum ſelbſt erleichtern**

a) wenn er ſich nur in **Zeiten**, ohne Aufſchub, dazu bequemt. Je eher man dazu thut, deſto weniger Schwierigkeiten hat man zu überwinden. Je länger man es verſchiebt, deſto häufiger und mächtiger werden die Hinderniſſe: deſto genauer und feſter werden die Verbindungen mit der Welt: deſto heftiger werden die Leidenſchaften: deſto träger wird das Herz zum Guten: deſto ſtärker der Hang zum Böſen, deſto mehr wird das Gemüth von Gott abgeneigt: deſto ſchwächer werden die guten Triebe der Natur: deſto ungelehriger wird der Verſtand gegen die Wahrheiten des Evangelii u. ſ. w. S. unten §. XXXVI - XXXVIII.

b) wenn er es recht eifrig **fortſetzt**. — Der Anfang iſt das ſchwerſte. Aber iſt nur der einmahl recht ernſtlich gemacht, o ſo dränge man ſich nur ohn Unterlaß mit Gebet und Flehen zu dem Heilande, der die Mühſeligen und Beladenen ſo liebreich einladet: man fahre fort an ſich ſelbſt zu arbeiten und ſeinen ſchwachen Glauben, durch Gott gefällige Uebung der Tugend und ſorgfältige Vermeidung aller Sünde, immer mehr zu üben und zu befeſtigen; o ſo wird gar bald aller Eckel, alle Trägheit verſchwinden, und das Chriſtenthum, das anfangs ſo ſchwer ſchien, täglich leichter werden; ſo wird man erfahren was die Schrift ſagt: — Eſ. 40, 29. Phil. 1, 6. 4, 13. 1 Joh. 5, 4. — Dann wird unſere Beſſerung ſchnell wachſen ꝛc. Eſ. 58, 6‑8. Dann wird uns das Vergnügen über den guten Fortgang unſerer Bemühungen alle übrige Bitterkeiten der Tugend unendlich verſüßen *)

c) wenn er ſich je mehr und mehr aller **Werkheiligkeit entſchlägt**. — Es iſt ein Hauptfehler, dadurch ſich viele ihr Chriſtenthum ſo ſchwer machen, daß ſie gleich auf das wenige Gute, ſo ſie an ſich finden, ſo ſtolz werden, und alles ſich und ihren Bemühungen und Kräften zuſchreiben: deswegen Gott ſelbſt ihnen ſeinen Segen oft entzieht, um ſie zu demüthigen 1 Petr. 5, 5. 6. 7. — Man lerne alſo in Zeiten dieſen Fehler vermeiden: Man lerne mit Demuth des Herzens ſein Elend erkennen, alles Gute von dem Geiſte Jeſu erbitten, und bey dem guten Fortgange ſeiner Bemühungen alles eigne Verdienſt verleugnen; ſo werden bald alle Schwierigkeiten des Chriſtenthums verſchwinden; ſo wird Gott ſeinen Beyſtand verdoppeln, ſo wird die Gnade unſre Herz mit Troſt und Erquickung erfüllen.

XIII.

Das demüthige Chriſtenthum.

1. Gründet ſich auf die wichtige Glaubenslehre, welche wir in der Dogmatick abgehandelt haben: daß unſer ganzer Gnadenſtand, und zwar theils die **Vorbereitung** auf denſelben, theils die **Anrichtung**, theils die **Erhaltung** und **Vermehrung** deſſelben, lediglich ein Werk der Gnade ſey: in wiefern Gott

a) die

---

*) Der Tugendpfad iſt anfangs ſteil
Läßt nichts als Mühe blicken
Doch weiter fort führt er zum Heil
Und endlich zum Entzücken

Gellert.

a) die ganze Einrichtung des wahren Chriſtenthums durch die Sendung ſeines Geiſtes und die Predigt des Evangelii uns ſo herrlich offenbahret hat. Dogm. B. II. §. CVIII.

b) in wiefern er uns dazu die kräftigſten Mittel gegeben hat: Dogm. B. II. §. CXXVIII.

c) in wiefern er mit allen dieſen Mitteln ſeine unmittelbare Einwirkung verbindet und Lebenslang in unſern Seelen geſchäftig iſt. Dogm. B. II. § XCVIII. XCIX.

2. Das demüthige Chriſtenthum **beſtehet** alſo darinnen:

a) Daß wir unſer geiſtliches Elend und Unvermögen aufrichtig erkennen und alles moraliſche Gute, alle guten Geſinnungen, Neigungen, Empfindungen und Handlungen, allein von Gott **erbitten** Matth. 7, 7-11. Pſ. 51, 12. daß wir nicht auf unſere Kräfte trotzen, ſondern (εν φοβω και τρομω) mit Vorſicht, Demuth und Behutſamkeit, unſer Vertrauen lediglich auf den Gott ſetzen, der das Gute in uns ſchaffet. Phil. 2, 12. 13.

b) Daß wir alles was wir Gutes an uns gewahr werden, dem Herrn Jeſu und der Kraft ſeines Geiſtes **zuſchreiben** und ihm allein davor danken: — daß wir zur Ehre Gottes und ſeines Sohnes bekennen: es iſt alles Herr dein Geſchenk und Gab ꝛc. — ich habe viel gearbeitet, doch nicht ich, ſondern Gottes Gnade die mit mir iſt 1 Cor. 15, 10. — wir ſind allein Gottes Werk geſchaffen in Chriſto Jeſu zu guten Werken. Epheſ. 2, 10. 1 Cor. 6, 11. 12. 4-6.

c) Endlich daß wir uns nie unſerer Vorzüge und Tugenden **vor Gott rühmen.** Röm. 3, 24-27. daß wir nie darinnen ein **Verdienſt** ſuchen, bey welchen wir berechtiget wären, Gottes Gnade, Leben und Seligkeit als einen **Lohn** zu fodern: daß wir alles Gute in Zeit und Ewigkeit als **Geſchenke** der freyen und unverdienten Gnade Gottes in Chriſto Jeſu anſehen und erbitten: daß wir bey unſerer beſten Tugend mit allen Heiligen bekennen:

Herr ich bin unwerth aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan haſt. — Geneſ. 32, 10. Phil. 3, 9.

XIV.

Das Gottgefällige Chriſtenthum.

1. Menſchen, denen einmahl Gott ſeinen Willen durch unmittelbare Offenbahrungen bekannt gemacht hat, können Gott durch keine Tugend gefällig werden, als durch die chriſtliche, welche

a) auf Jeſum Chriſtum ihre unmittelbare Beziehung hat, und in einer herzlichen Annehmung aller Lehren, Gebote, und Verheiſſungen Jeſu beſteht, und deren Grund und Mittelpunct die Liebe zu Jeſu iſt: § VI. VIII. Dogm. B. II. §. C. CI.

b) welche freywillig iſt in dem oben angezeigten Verſtande. §. IX.

c) welche demüthig iſt §. XIII.

2. Die Urſachen, warum Gott nur eine ſolche Tugend gefallen kann, ſind dieſe:

a) weil es einmahl die göttlichen Abſichten erfodern. §. VIII.

b) weil eine andre Art von Tugend, wenn ſie ihm ohne dieſe Eigenſchaften gefallen ſollte, vollkommen ſeyn mußte 5 Moſ. 27, 26. Da aber eine vollkommne Tugend, die durch keine Sünden unterbrochen und beflecket würde, nicht möglich war, ſo machte Gott die Einrichtung, daß wir ihm bey einer unvollkommnen Tugend, allein durch die Gemeinſchaft mit ſeinem Sohne, gefällig werden ſollten. 2 Cor. 5, 21. Röm. 8, 1.

c) daher wir Gott allein durch die chriſtliche Tugend wahrhaftig ehren: weil ſie juſt die iſt, die er fodert. — Werden uns wohl Menſchen eine Ehre oder einen Dienſt anrechnen und belohnen, der wider ihren Geſchmack und wider ihre Abſichten läuft? Wie können wir es alſo Gott verdenken, wenn er allen ſelbſt erwählten Gottesdienſt des Aberglaubens, oder eine blos natürliche Tugend ohne Glauben, für verwerflich erklärt?

3. Denn das iſt eben der wahre Begrif der göttlichen **Verehrung**, wenn wir uns lediglich nach ſeinen Vorſchriften richten, wenn wir alles, was wir leiden, thun und laſſen, bloß mit Beziehung und in Rückſicht auf ſeinen Willen, aus Gehorſam gegen ihm, mit einem Gott und Jeſu Chriſto ergebnen und ihm geheiligten Herzen leiden, thun und laſſen. — In dieſem Verſtande können wir eſſen, trinken, frölich ſeyn, arbeiten u. d. alles in der Furcht Gottes zu ſeiner Ehre 1 Cor. 10, 31. Ephes. 6, 5-7. In dieſem Verſtande kann das Leben des geringſten Dienſtbotens, Gott eben ſo gefällig und für die Ewigkeit belohnbar werden, als die Thaten des größten Miniſters. Denn es kommt hier nirgends auf den Glanz unſerer Thaten an, ſondern auf die Beſchaffenheit des Herzens, mit welcher wir ſie verrichtet haben.

XV.

Das nüzliche Chriſtenthum.

Wir wollen die groſſen Vortheile der chriſtlichen Tugend uns in der Reihe und in ihrem ganzen Umfange vorzuſtellen ſuchen. —

I. Die chriſtliche Tugend macht **ſchon hier auf der Welt** glücklich und ſchaft uns Ueberfluß an geiſtlichen Gütern. Denn ihre weſentliche Geſtalt iſt Glaube, der ſich ganz Chriſto ergiebt, und dadurch erlangen wir

a) die **Verſöhnung mit Gott**. — Durch ſie treten wir mit Jeſu in die genaueſte Gemeinſchaft und nehmen folglich Theil an ſeinen Verdienſten, [Dogm. B. II. §. CXV. CXIX.] ſo daß ſie uns Gott zurechnet, das heißt, **begnadiget**.

b) Die **Verſicherung von unſerer Verſöhnung mit Gott**. Sie allein giebt uns die Gewißheit des Glaubens, damit ſodann der heilige Geiſt die Gewißheit der Empfindung verbindet, Dogm. B. II. §. CXXI. und unſer Herz mit dem ſüſſeſten Troſte erfüll

c) Die **Ruhe des Gewiſſens**. — Welches Gut in der Welt iſt mit dieſem zu vertauſchen? Welches Unglück iſt ſo groß, daß wir es uns nicht durch das Glück eines guten Gewiſſens erleichtern und verſüßen könnten? Röm. 8, 33. 34.

d) **Die Einſchränkung unſerer Begierden** und aller thörigten Wünſche, daraus ein zufriednes und immer fröhliges Herz entſteht. Auch dieſes Glück ſchenkt uns allein die chriſtliche Tugend, weil ſie uns in Chriſto einen Freund und Erlöſer finden lehret, der unſer Herz mit Freude und Troſt erfüllet; der alle unſre Schickſale zu unſern wahren Beſten lenket; und der unſre Blicke von den nichtigen Schimmer der Erde auf unvergängliche Schätze hinlenket, die er uns mit ſeinem Blute erkauft hat; Pſ. 73, 25. der uns an allen ſeinen Seligkeiten theilnehmen läßt und ſich auf das genaueſte mit uns verbindet. S. Dogm. B. II. §. CVII.

e) **Die Freude an Gott.** — Je länger wir unſern Glauben üben, deſto mehr entwöhnt ſich das Herz von der Welt und der Eitelkeit: deſto mehr bildet und verfeinert ſich unſer Geſchmack; deſto mehr lernen wir an dem Umgange mit Gott im Gebet, an den Ausſichten in die Ewigkeit, an den Betrachtungen der göttlichen Liebe u. ſ. w. uns ergötzen, ſo, daß Leib und Seele ſich freuet in dem lebendigen Gott Pſ. 84, 3. 11 : 13. Zu dieſer ſeligen Gemeinſchaft mit Gott aber gelangen wir nicht anders als durch Chriſtum Joh. 14, 6. 23. Gal. 4, 6.

f) Das Vergnügen, welches das **Bewußtſeyn der Tugend** an ſich ſelbſt verſchaft. — Welche eine angenehme Empfindung des Herzens, wenn wir uns ſelbſt das Zeugniß geben können, daß wir durch Chriſtum rein und untadelhaft vor Gott erfunden werden. — Welch ein Glück zu ſich ſelbſt ſagen können, ich weiß, daß nichts verdammlichs an mir iſt. — Ja wie angenehm und reizend iſt es nicht, wenn man ſieht, daß man täglich edler und vollkommner wird; daß uns das Böſe immer verhaßter, das Gute hingegen immer leichter und angenehmer wird; wenn man in der Erfüllung ſeiner Pflichten immer höher ſteigt, die Hinderniſſe der Tugend immer

mer mehr beſiegt, und die Reizungen des Laſters immer mehr ertödtet und vernichtet. — Welch ein Vergnügen zu ſich ſelbſt ſagen können: Sonſt war ich ein Menſch, der den häßlichſten Fehlern ergeben war, jezt ſind ſie beſiegt und mir zum Eckel worden. Sonſt fand ich keinen Geſchmack an Gottes Wort, jezt iſt es meine Freude. Sonſt mußte ich mich zwingen, wenn ich einmahl beten wollte, jezt finde ich meine Luſt an den Unterredungen mit Gott. Sonſt war ich ſchläfrig und zerſtreut bey meinen Communionen, jezt bin ich voll Andacht und Innbrunſt. Sonſt riß mich bald dieſe, bald jene Leidenſchaft zu Uebereilungen hin, jezt bin ich Herr über ſie ꝛc.

XVI.

Fortſetzung.

Eben dieſes Vergnügen der Seele breitet ſich auch über alle **Geſchäfte unſers irrdiſchen Berufs** aus, indem es uns

g) alle unſre **Arbeiten verſüßt** und erleichtert. — Mit Vergnügen arbeitet der Chriſt, nicht bloß aus Zwang und Noth, nein, aus Gehorſam und Liebe zu Jeſu, weil er weiß, daß er auch bey den niedrigſten Geſchäften dem Herrn Chriſto dienet, der ſich ſolche, wenn ſie ihm zu Liebe und mit einem ihm ergebnen Herzen geſchehen, als einen Gottesdienſt annehmen, und vergelten will Eph. 6, 7. 8. — Und o was macht das vor Freude, wenn man ſieht, daß die geringſten Verrichtungen uns ſo hoch angerechnet werden — wenn man ſieht, daß Gott ſelbſt ſeinen Segen und Beyſtand ganz augenſcheinlich damit verbindet Pſ. 127, 1. Süſſes Vergnügen, wenn fromme Seelen Joſephs Glück erfahren 1 Moſ. 39, 2-5. Pſ. 5, 13. Pſ. 37, 33. Pſ. 128, 1-6. Pſ. 112, 1-3. wenn ihnen bey allen Beſchwerlichkeiten oft alles ſo leicht und glücklich von ſtatten gehet; wenn man die größten Hinderniſſe ſo unerwartet überwindet, und den größten Gefahren oft ſo wunderbar entgehet, daß man recht augenſcheinlich die unſichtbare Segenshand ſeines durch Chriſtum verſöhnten Vaters gewahr wird. Ach welch eine Freude verſchaft das mitten in dem mühſeligſten und arbeitvolleſten Leben!

h) Und wo lernen wir die **ſicherſten Wege**, Ehre, Reichthum, Geſundheit und alle irrdiſche Güter zu **erlangen**, als in der Sittenlehre Jeſu: die uns zum Gebet, zur Arbeitſamkeit, zu Fleiß und Klugheit, zur Großmuth und Menſchenliebe, zur Gedult und Genügſamkeit die herrlichſte Anweiſung giebt, aber auch die ſchönſten Bewegungsgründe, ja den mächtigſten Beyſtand dazu anbietet? — Mit recht verheißt alſo die Schrift dem Frommen auch irrdiſche Vortheile, Sprüchw. 2,7. Pſ. 37, 17. 18. 19. 24. 28. 37. 39. 40. welche ihm gewiß in dem Maaſſe zu Theil werden, welches ſeinen höhern Bedürfniſſen entſpricht. — Meine Regel, die mir Schrift und Erfahrung beſtätiget, iſt die: Gott giebt jeden Frommen ſo viel irrdiſches Gute als möglich; dergeſtalt, daß er gewiß ſeyn kann, alles was er entbehrt, wäre auf irgend eine Weiſe ihm ſchädlich, oder nachtheilig geworden, wenn es ihm Gott gegeben hätte.

i) So ſezt uns auch die chriſtliche Tugend in den Stand alle Gaben des Herrn **recht zu genieſſen** und **theils** den gefährlichen Misbrauch der irrdiſchen Güter zu verhüten, **theils** alſo damit umzugehen, daß ſie uns durch den rechten Gebrauch allererſt zum wahren Glücke werden 1 Cor. 7, 31.

k) Ja ſie **erhöhet und reiniget** das **Vergnügen**, das wir an denenſelben empfinden. — O ein vergnügtes Chriſtenthum, das alle Güter, alle irrdiſche Vergnügungen, nur als Geſchenke und Unterpfänder der Liebe Jeſu, mit dankbaren Herzen betrachtet — das bey allen Ergötzungen der Sinne doch immer den Geiſt zu Gott erhebt. Pſ. 103, 1. 2. So ſchmeckt auch die irrdiſche Freude erſt recht angenehm, wenn man immer dabey auf die gute Hand des Herrn ſieht, die ſie uns giebt, immer an den liebreichen Heiland dabey denkt, von dem alle gute Gaben herabkommen — wenn man auch bey den kleinſten Glücke, das uns begegnet, bey ſich ſelbſt denkt: O wie gut iſt mein Gott, wie reich iſt ſeine Liebe — womit habe ich es doch verdient — ach es iſt ein Geſchenk ſeiner unverdienten Gnade; dadurch er mein Herz immer mehr zu ſich ziehen will; daran ich erfahren ſoll, wie freundlich der Herr iſt. So kann der Chriſt bey dem mäßigſten Glücke weit gröſſeres Vergnügen der Seele haben, als tauſend andre, die mit allem Ueberfluſſe nur den Leib mäſten, und die Seele verderben laſſen.

XVII.

Fortſetzung.

Die chriſtliche Tugend **verhütet oder verſüſſet** auch alle **Bitterkeiten** dieſes Lebens.

l) Sie **verhütet** ſehr viele derſelben, indem ſie, wie ich oben erinnert habe, unſere verkehrten Begierden mäßiget und einſchränkt, unſere Urtheile von dem Werthe und Unwerthe irrdiſcher Güter berichtiget, und unſere Wünſche nur dem Willen Gottes unterwirft und auf den Himmel richtet. — Sehr viele verhütet ſie, indem ſie Gott dererjenigen Plagen überhebt, zu welchen ihn unſere Laſter oft nöthigen. — Sie verhütet ſie, indem ſie uns zur edelſten Art von Menſchenliebe antreibt, und Haß, Neid, Verfolgungsſucht ausrottet, welche die Quellen des meiſten Elendes ſind, unter dem das Menſchengeſchlecht bisher geſeufzet hat.

m) Sie **ſchwächet** die Bitterkeiten der **Sünde**, welche dem Gläubigen am meiſten zu ſchaffen macht; indem ſie ihr nach und nach alle Herrſchaft entreißt: indem ſie uns in denjenigen Zuſtand ſezt, in welchen nichts verdammlichs mehr an uns iſt. Röm.8, 1. indem ſie uns den Werth der Gerechtigkeit Chriſti deſto mehr empfinden lehret, je mehr wir unſer geiſtliches Elend und Verderben fühlen lernen: indem ſie uns endlich mit der Hoffnung Pauli erfüllt, der Herr wird mich erlöſen — 2 Tim. 4, 18.

n) Sie verſüſſet die Bitterkeiten aller irrdiſchen Trübſale — durch die Hoffnung des beſſern Lebens 2 Cor. 1, 5. durch den Nutzen, den ſie unſerer Seele ſchaffen C. 4, 16. durch die freudige Erfahrung, daß die gute Hand Jeſu alles Leiden zu mäßigen, zu erleichtern, und endlich zum Beſten zu kehren weiß. Röm. 5, 3-5. 1 Petr. 4, 13. Pſ. 32, 11. 1 Cor. 10, 13.

o) Sie **verſüſſet** uns endlich die Bitterkeiten des Todes. —— Ja in unſern lezten Stunden werden wir es erfahren, was ein Herz, das ſich Jeſu Chriſto ergeben hat, vor herrliche Vorrechte zu genieſſen hat. Da zeiget ſich die Kraft des Evangelii Chriſti, welches den Gläubigen mit Troſt, Zufriedenheit, Gewiſſensruhe und Hoffnung erfüllt, daß ſein Sterbebette in einen Triumphwagen verwandelt, 1 Cor. 25, 54-57. und uns die herrlichſten Ausſichten in

II. Eine ſelige **Ewigkeit** eröfnet. Die Vortheile, die wir einſt von unſern Chriſtenthum in der Ewigkeit einerndten werden. Siehe Dogm. B. II. §. CLXV.

XVIII.

Fortſetzung.

III. Die chriſtliche Tugend ſetzet uns endlich auch in den Stand **anderer Menſchen Wohlfarth** zu befördern

a) Ihrer **Natur** nach iſt ſie die Quelle des göttlichen Segens, des Flors der Handlung, der Blüthe des Staats, des guten Fortganges der Nahrung und alles Gewerbes, des Friedens der Länder, und der Ruhe und Zufriedenheit aller Menſchen. Ihr Weſen beſteht in **der Ergebung des Herzens an den Herrn Jeſum**, welche ſich durch eine **unumſchränkte Menſchenliebe an den Tag leget**. Und o wie glücklich würde die

Welt ſeyn, wenn dieſes königliche Geſez der Liebe alle Menſchen zu einerley Geſinnungen verbände, alle Beleidigung und Verlezung anderer, an ihrer Seele, an ihrem Leibe, Glück, Ehre, u. d. zu vermeiden und zu verhüten. — Wie glücklich könnten alle Völker in Ruhe und Frieden beyſammen leben, wenn ſich allenthalben Menſchenliebe, Toleranz, und Patriotismus ausbreitete: wenn wir allenthalben Chriſten hätten, die einander vertragen in der Liebe, wie die Schrift ſaget. 1 Cor. 13, 4-6. Nur der Mangel der wahren Chriſtenliebe bringet der Welt ſo viel Unglück und macht das menſchliche Leben ſo elend und traurig. Einen Himmel auf Erden würden wir haben, wenn alle Menſchen der Sittenlehre Jeſu folgten und jeder des andern Wohlfarth, wie ſeine eigne zu befördern, 1 Petr. 1,22. 1 Cor. 16, 14. Eph. 4, 2. 3. Col. 3, 12-14. 1 Petr. 4, 10. alle auch für das Heil der Seelen ihrer Nebenmenſchen zu ſorgen bemühet wären. 1 Theſſ. 5, 11. Hebr. 10, 24. 1 Theſſ. 5, 14. — **Glückliche Staaten!** wo alle **Stände** mit vereinigten Kräften nach den Lehren des Chriſtenthums daran arbeiteten, daß allem ungöttlichen Weſen geſteuert, und Wahrheit und Gottſeligkeit ausgebreitet würde: 1 Cor. 7, 17. 24. Phil. 2, 4. Epheſ. 4, 1. 2. 1 Theſſ. 4, 6. 11. 5, 15. 2 Theſſ. 3, 11. 12. 2 Chron. 19, 6. 7. Epheſ. 4, 25-32. 6, 1-9. Pſ. 83, 10. 11. 1 Tim. 2, 2. Hebr. 13, 16. Eſ. 1, 17. Gal. 6, 1. 2. Röm. 12, 9-16.

b) Und man darf nur **alle einzelne Geſetze und Vorſchriften** der Sittenlehre Jeſu durchgehen [S. Dogm. B. II. §. CXL.] ſo wird man finden, daß Gott durchgängig nichts als die Glückſeligkeit der Menſchen zum Zweck gehabt hat. Daher auch von dieſer Seite der Vorwurf zernichtet wird, den man der chriſtlichen Religion darüber gemacht hat, daß ſie der Tugend alles eigne Verdienſt vor Gott abſpricht. Nehmlich man ſieht, daß auf ſolche Weiſe, wie izt gezeiget worden, die Tugend auch dem Chriſten dennoch immer groß und ehrwürdig bleibt, weil ſie ihn und ſeine Nebenmenſchen glücklich macht. [Die übrigen Endzwecke der Tugend, ſiehe Dogm. B. II. S. 638.]

XIX.

Fortſetzung.

Die chriſtliche Tugend macht uns auch drittens in ſofern geſchickt das Glück und die Wohlfarth unſerer Nebenmenſchen zu befördern, in wiefern ſie uns

c) die ſtärkſten **Bewegungsgründe** dazu vorleget. — 1) der erſte iſt die heilſame Gnade Gottes, 1 Tim. 2,1-6. Tit. 2,11-14. die allen Menſchen erſchienen iſt, und die unſer aller Gewiſſen ſo nachdrücklich verbindet, daß wir als Erlößte des Herren — als Glieder eines Leibes — auch einerley Sinn haben einander zu lieben und zu dienen. 1 Cor. 12, 13. 14. — Chriſten alſo, welche durch den Glauben ſo genau mit ihrem Erlöſer verbunden ſind, [Dogm. B. II. §. CVII] müſſen entweder dieſes Band zerreiſſen, oder alle Erlößte Jeſu als Gegenſtände ihrer Liebe anſehen. Ohne Menſchenliebe iſt gar kein wahres Chriſtenthum möglich 1 Joh. 2,9-11. — Seinen Nächſten nicht lieben, heißt nach der Sittenlehre Jeſu ſo viel, als die Erlöſung Jeſu beſchimpfen, der uns alle durch ſein Blut erkaufen und zu Gliedern eines Leibes vereinigen wollte: ſo viel, als 2) die erhabne Abſicht des ganzen **Werkes Gottes** entehren. Gott ſchuf dieſe Erde, um in Chriſto ſeinem Sohne die Tiefen ſeiner Liebe zu offenbahren. Welches Beyſpiel kann verbindender, welches Motiv nachdrücklicher ſeyn, als eben dieſes? — Einen Gott voll Liebe anbeten; Eph. 2, 4. 1 Tim. 2, 4. 2 Petr. 3, 9. einen Gott, der ſeinen Sohn für uns dahin gab; Röm. 8, 32. einen Gott, der in Wohlthun ſeine Seligkeit findet, ehren; und nicht Wohlthätigkeit und Menſchenliebe als ſeine größte Pflicht anſehen wollen; welcher Wiederſpruch! — An einen Heiland glauben, der ſich für ſeine Menſchen aufopferte, und ein Herz haben, das für das Wohl ſeiner Nebenmenſchen unbeſorgt und gegen ihr Elend gleichgültig iſt, welcher Unſinn! Epheſ. 5, 2. 1 Joh. 4, 16. — 3) Und durch was vor herrliche **Verheiſſungen** ermuntert uns nicht das Evangelium Jeſu zur Liebe und Vorſorge für das Wohl unſerer Nebenmenſchen; Sprüchw. 19, 17. Hebr. 13, 16. Matth. 25, 40. 10, 41. Marc. 9, 41. Eſ. 58, 7. 8. Jac. 1, 27.

Und ſo habe ich nun die allgemeinen Kennzeichen und Eigenſchaften der chriſtlichen Tugend feſtgeſetzt, dazu uns das Evangelium verbindet. Ich muß alſo noch der falſchen Tugendarten gedenken, und ſie characteriſtiſch beſchreiben, um dafür zu warnen und den Werth und die Nothwendigkeit der chriſtlichen noch mehr zu erheben. — Nun gehört zwar zu den falſchen Tugendarten auch die **natürliche**, allein dieſe ſtimmt im Materiali mit der **chriſtlichen** überein, und iſt auch nicht an ſich ſelbſt vor Gott verwerflich, ſondern nur an ſolchen Menſchen, denen das Evangelium bekannt worden iſt. Dieſe können nicht anders als durch Chriſtum ſelig, und folglich ohne eine demüthige Ergebung des Herzens an den Herrn Jeſum, auf eine Gott gefällige Art tugendhaft werden. Da ich alſo die Nothwendigkeit der chriſtlichen Tugend im Gegenſatze der natürlichen bereits erklärt habe, ſo begnüge ich mich nun die **falſchen Arten** der **chriſtlichen Tugend** anzuführen und kenntlich zu machen.

Zweytes Capitel

Von denen falſchen Arten der chriſtlichen Tugend.

XX.

Das getheilte und einſeitige Chriſtenthum.

Ich verſtehe darunter die falſche Frömmigkeit dererjenigen Chriſten, welche das Chriſtenthum nur in einzelnen guten Handlungen ſuchen, oder welche auch noch bey ihren guten Handlungen eine Auswahl machen und nur zu denenjenigen ſich bequemen, die ihnen die leichteſten und angenehmſten ſind.

1. Die Tugend iſt einſeitig, wenn ſie nur in einzelnen Handlungen aber nicht in den Pflichtmäßigen Geſinnungen des Herzens zugleich beſteht. — Sie hat alsdenn nur das Materiale der wahren Tugend, und dieſes nicht einmahl vollſtändig.

a) Erkenntniß ſeiner Fehler, Abſcheu und Reue über dieſelben, Verlangen nach der Verſöhnung mit Gott und ein recht redlicher Eifer immer völliger zu werden in der Vermeidung des Böſen und Ausübung des Guten; das iſt ſchon das Materielle der natürlichen Tugend, welches derjenigen fehlt, von der ich hier rede. — Und was iſt das vor eine Tugend, die nicht im Herzen zugleich iſt? Ich kann keine wahre Tugend denken, welche nicht aus Gehorſam gegen Gott entſpringt und in einer fortwährenden Liebe zum Guten und in einem beſtändigen Haſſe gegen das Böſe beſteht. — Die wahre Tugend iſt ein Zuſtand des Herzens, eine Fertigkeit der Seele, Gott über alles zu lieben und ſich in allen Dingen nach ſeinen uns bekanntgewordenen Vorſchriften zu richten. Dieſer

Zuſtand des Herzens bricht alſo zwar immer in Handlungen aus. Ja er zeigt ſich in allen Handlungen, ja in den geringſten Verrichtungen des menſchlichen Lebens. Allein die Handlungen ſelbſt ſind nicht die Tugend *). Und ein Menſch, der bloß an ſich gute und von Gott befohlne Handlungen verrichtet, ohne ein tugendhaftes, das heißt, von Liebe zu Gott und den Nächſten belebtes Herz zu haben, kann auf keine Weiſe ſich tugendhaft nennen, oder glauben, daß er die wahre Tugend beſitze. Denn das iſt gar keine Kunſt hier und da etwas Gutes zu thun, z. E. den Armen eine Gabe zu geben u. d. das kann auch die häßlichſte Seele. Aber ſich ganz der Tugend widmen, ſie lieben, was ihr entgegen ſteht, verabſcheuen, und zwar mit einem Herzen, das ganz Liebe und Gehorſam gegen Gott iſt, das heißt wahre Tugend beſitzen.

b) Und wenn ſich nun jene einſeitige Tugend an Menſchen befindet, welchen das Evangelium Jeſu bekannt worden iſt; ſo fehlet ihr noch mehr. Nemlich ſie hat auch keine Beziehung auf den Herrn Jeſum. Das Evangelium fodert eine völlige Ergebung des Herzens an den Herrn Jeſum, ſo, daß wir alle ſeine Lehren, Gebote und Verheiſſungen mit willigen Herzen annehmen, uns vor arme Sünder halten, die ohne ihn ewig verlohren ſeyn würden, allein auf ſein Verdienſt vertrauen, und ihm zu Liebe alles Böſe haſſen und ſeinen Willen zur einzigen Richtſchnur unſerer Handlungen machen. — Wo dieſer Gemüthszuſtand, dieſe Geſinnungen gegen den Heiland fehlen, da mag ein Chriſt noch ſo viel einzelne, an ſich gute Handlungen verrichten, er mag ganze Länder glücklich machen, er mag ganze Jahre durch beten; ſo wird ſeine Tugend nicht den Nahmen der wahren, chriſtlichen und Gott gefälligen Tugend verdienen. Siehe oben §. XIV.

XXI.

---

*) Die Tugend iſt nur die Eigenſchaft der Handlungen.

XXI.

Fortſetzung.

2. Das getheilte Chriſtenthum zeiget ſich theils in dem Herzen, theils in den Handlungen

א) **In dem Herzen.** — So könnte man es dem reinen Chriſtenthum entgegen ſetzen. Nehmlich man verſtehet unter dem reinen Chriſtenthum keinen ſolchen Gemüthszuſtand, nach welchen ein Menſch gar aufhörte die Welt zu lieben und an irrdiſchen Gütern ein Vergnügen zu empfinden; [das wäre ein lächerliches Chriſtenthum!] ſondern einen ſolchen, welcher macht, daß wir von Liebe und Gehorſam gegen unſern Heiland dergeſtalt belebt werden, daß wir in jedem Falle, wo die Liebe zu andern Dingen mit der Liebe zu ihm collidirt, wenigſtens **bereit und willig** ſeyn, die Liebe zu andern Dingen der Liebe zu ihm aufzuopfern, und lieber das zu thun und zu laſſen, was er fodert, als das, wozu die Liebe zu andern Dingen uns antreiben würde. — Das Gegentheil nenne ich ein **getheiltes** Chriſtenthum, wenn man es zwar gern recht gut mit Gott und Jeſu Chriſto meinen, aber auch das Herz noch eben ſo ſehr an die Welt hängen möchte: wenn man zwar auf Jeſu Verdienſt vertrauen, aber doch auch ſeiner eignen Tugend nicht alles Verdienſt vor Gott abſprechen möchte: wenn man zwar ſeine Fehler erkennen und verabſcheuen, aber doch einen oder etliche noch entſchuldigen, und als Kleinigkeiten ſich durch die Finger ſehen möchte ꝛc. Matth. 6,21. 24.

ב) **In den Handlungen** — Es giebt Leute, welche es ſehr gut mit ihrem Gott meinen, die aber nur nicht gern viel Beſchwerlichkeiten übernehmen möchten; daher ſie eine **Auswahl** in ihren Pflichten anſtellen. Sie üben diejenigen am fleißigſten, die ihnen nach der Diſpoſition ihrer Seele, oder ihrer äuſſerlichen Umſtände, am leichteſten fallen, und unterlaſſen die, welche ihnen zu viel

Kampf koſten. So geht es auch mit ihren Fehlern. Wider diejenigen, die durch Erziehung, Temperament und Lebensart, die meiſte Herrſchaft erhalten haben, kämpfen ſie ſchwächer und nachläßiger, als wider andre, zu denen ihnen keine ſo ſtarken Verſuchungen vorgelegt werden Matth. 23, 4. 23. Das iſt ſchlechterdings dem wahren Chriſtenthum zuwider. Wo einmahl die innere Tugend iſt, das heißt, wo eine völlige Ergebung des Herzens an den Herrn Jeſum iſt, da finden keine **vorſäzlichen** Ausnahmen ſtatt, bey der Vermeidung der Sünden und Ausübung der Pflichten. Ich ſage, **vorſäzlichen.** Freylich iſt ein Chriſt, wenn er auch ganz von Liebe zu Jeſu entbrannt wäre, nicht fähig, alles Böſe **wirklich** zu vermeiden und alles Gute **wirklich** auszuüben. Allein, er muß doch **bereit** ſeyn, beydes zu thun. Er muß doch es nie an ſeinem Eifer und an der Anſtrengung ſeiner Kräfte fehlen laſſen. Er muß doch nie eine Pflicht, zu der er eben Gelegenheit hat, und deren Verbindlichkeit er erkennt, **vorſäzlich** unterlaſſen, oder eine Handlung, die er als böſe erkennt, wenn ſie ihm auch noch ſo angenehm wäre, **vorſäzlich** thun: ſonſt iſt die völlige Liebe nicht in ihm. 1 Joh 4, 20. Jac. 1, 26. C. 2, 10. Denn manche Pflichten zuweilen vorſäzlich unterlaſſen, hieſſe eben ſo viel, als manchmahl den Herrn Jeſum nicht recht im Ernſte lieben wollen. Wer alſo Jeſu ſtets mit Liebe und Gehorſam ergeben iſt, der wird ohne Ausnahme alles thun, wovon er weiß, daß es Gott und ſein Evangelium von ihm fodert, und wozu er Vermögen und Gelegenheit hat; im Gegentheil alles Böſe vermeiden, was er mit redlicher Anſtrengung ſeiner Kräfte vermeiden kann, das heißt das rechtſchafne Weſen ꝛc. Eph. 4, 21. 1 Theſſ. 5, 23. wenn wir durch und durch geheiliget 1 Cor. 1, 5. 7. und in allen Stücken reich ſind.

Man erkennt auch daraus, wie falſch jenes getheilte Chriſtenthum iſt, 1) weil alle einzelne Tugenden, ſo wie alle einzelne Laſter, in einer ſo genauen Verbindung unter einander ſtehen, daß immer eine aus der andern erfolget, immer eine die andre hervorbringt, und immer eine die Ausübung der andern wenigſtens erleichtert; 2) weil Gott alle Pflichten als Pflichten gleich heilig und alle Sünden gleich verabſcheuungswürdig ſind, ſo bald ſie mit Bewuſtſeyn und Vorſaz geſchehn; 3) weil durch alle **vorſäzliche** Unterlaſſungen einer Pflicht, oder Ausübungen einer Sünde, die innere Tugend, ich meine die Ergebung des Herzens an Gott und Jeſum Chriſtum, verlezt, und wo nicht vernichtet, doch geſchwächt und ihrer Vernichtung genähret wird.

XXII.

Das eigenwillige Chriſtenthum.

Darunter verſtehe ich die falſche Frömmigkeit dererjenigen, welche zwar nach der innern Tugendhaftigkeit ſtreben, aber die Erweiſung derſelben nach eigenmächtigen Regeln einrichten. Paulus nennt das Col. 2, 20. einen **ſelbſterwählten Gottesdienſt.** Die verſchiednen Geſtalten eines ſolchen eigenwilligen Chriſtenthums brauchen wir nicht zu beſchreiben. Sein allgemeiner Character iſt, daß es ſich nicht genaw und pünctlich nach der Norm der göttlichen Vorſchriften richtet, ſondern Gott durch Werke zu ehren ſucht, welche er nirgends gefodert hat.

1. Wer aber Gott eine Verehrung zu erweiſen gedenkt, muß blos die Vorſchriften des Evangelii zur Richtſchnur ſeiner Handlungen machen. Damit wird alſo ausgeſchloſſen

a) **Das Geſez der Natur.** — Die Vernunft iſt ſeit dem Falle verderbt und dem Irrthume zu ſehr unterworfen, als daß ein Chriſt ihren Vorſchriften in einem andern Falle gehorchen dürfte, als **wenn und wiefern** ſie mit den Grundſäzen der Offenbahrung übereinſtimmen.

b) **Diejenigen Geſetze, welche der Haushaltung des alten Bundes** eigenthümlich wären. Alſo nicht alle

Geſetze des alten Teſtaments. Nein. Die Sittenlehre Jeſu und der Apoſtel iſt eben dieſelbe, welche Moſes und die Propheten gelehret haben. Jeſus hat keine neuen Gebote gegeben, ob er einige gleich neu nennt, weil ſie denen neu waren, denen er ſie vortrug — S. Dogm. B. II. S. 676.

c) **Die beſondern Regeln**, welche ſich auf die erſte Kirche bezogen. — Wenn z. E. Jeſus verbietet Matth. 6, 39. ſich in einen Proceß über Injurien einzulaſſen; ſo gieng dieſes die erſte Kirche an, der es nachtheilig war, wenn Chriſten vor heidniſchen Obrigkeiten proceßirten. 1 Cor. 6, 1:8. Daher leidet dieſes Geſez zwar ſeine allgemeine Anwendung, nehmlich dieſe: ein Chriſt muß eher Unrecht leiden, als die Ehre Gottes und der Religion verlezen; aber die beſondere Beſtimmung fällt weg. Und es würde jezt lächerlich ſeyn, wenn man darinnen eine Tugend ſuchen wollte, daß man dem, der uns auf den rechten Backen ſchlägt, auch den linken hinhielte, um nur zu keiner Injurienklage genöthiget zu werden. Matth. 5, 39:42. C. 10, 9. 10. Luc. 10, 4. — Eben ſo betrachte ich, was Paulus ſaget 1 Cor. 7, 8. 26.

d) Endlich alle Geſetze und **Verordnungen der Kirche**, der Biſchöffe, der Obrigkeiten ꝛc. — Kein Menſch, er ſey wer er wolle, hat das Recht uns vorzuſchreiben, was wir glauben, und wie wir unſern Glauben üben, und unſere Tugend einrichten ſollen. Wer hier einen höhern Richter erkennt, als die Bibel, der läſtert Gott. Und wer Gott durch eine Tugend gefällig zu werden ſucht, die in einer bloſſen Erfüllung der Geſetze ſeiner Kirche beſteht, nehmlich ſolcher, die nicht durch Gottes Wort autoriſirt ſind, welches allein das Gewiſſen verbindet, der Obrigkeit in billigen Dingen zu gehorchen, der iſt ein Thor und betrügt ſich ſelbſt.

2. Der Chriſt aber macht **das göttliche Wort** zur einzigen Richtſchnur ſeines Lebens.

a) Wenn er glaubt, bekennt, leidet, thut und läßt, was Gott allen zu glauben, zu bekennen, zu leiden, zu thun und zu laſſen, befohlen hat.

b) Wenn er weiter keine Verbindlichkeit in der Religion erkennt, irgend etwas zu glauben, zu bekennen, zu leiden, zu thun oder zu laſſen, als welche ihm Gott ſelbſt aufgelegt hat.

c) Wenn er alles, was er glaubet, bekennet, leidet, thut und läßt, ſo glaubet, bekennet, leidet, thut und läßt, wie es Gott befohlen hat.

d) Wenn er in dem, was Gott zu bekennen, zu glauben, zu leiden, zu thun und zu laſſen befohlen oder unterſagt hat, mit **Vorſaz** keine **Ausnahmen**, aber auch keine Zuſätze macht.

3. Sonſt entſtehet eine

a) **willkührliche** Tugend, bey welcher der Endzweck der Tugend, die Ehre Gottes, nicht mehr erreicht werden kann. Wenn dieſes erlaubt wäre, daß jeder nach ſeinem Temperament, Neigungen, Geſchmack, Grundſätzen und Vorurtheilen handelte, ſo würde die Tugend ſelbſt ſo mannigfaltig werden, als die Character und Geſinnungen der Menſchen mannigfaltig ſind. Und woran wollte man ſodann die **wahre** Tugend erkennen, wo man nicht ſein Licht — gute Werke ſehen, und den Vater im Himmel zu preiſen? Und wo bliebe die Einigkeit im Geiſt die Gott verlangt. — Wie wollte auch ein Chriſt alsdenn zu der beruhigenden Gewißheit kommen, welche macht, daß uns unſer Herz das Zeugniß giebt, daß wir auf dem rechten Wege wandeln? Zu dieſer Gewißheit und Beruhigung gelangt Niemand, wer nicht eine beſtimmte Regel ſeines Verhaltens hat, wornach er ſein Leben prüfen kann. Pſ. 51, 12. 119, 133. Sprüchw. 4, 20. 26. 27. 16, 2. Gal. 6, 16.

b) Unſere Tugend würde alsdenn **independent** ſeyn; ſie würde nicht Gehorſam, ſondern mehr Freundſchaft und Gefälligkeit ſeyn, oder gar Eigenwille.

c) Sie würde auch aufhören belohnbar zu ſeyn. —— Würde man wohl einem Menſchen ſeinen verſprochnen Lohn geben, dem man z. E. die Erziehung ſeiner Kinder aufgetragen hatte, und der ſich gleichwohl nicht um die Kinder, ſondern um die Verfertigung der Speiſen bekümmerte? Und warum nicht? Er hat uns doch gedient? Ja, aber er hat mir nicht ſo gedient, würde ich antworten, wie ich es verlangt hatte. — —

Aus dem eigenwilligen Chriſtenthum entſtehen

XXIII.

Die Sünden in guter Meinung.

1. Ich meine damit ſolche Sünden, bey deren Begehung man ſich auf eine ſcheinbare Verbindlichkeit bezieht. — Die Verbindlichkeit iſt ſcheinbar, 1. wenn das Geſez den gegenwärtigen Fall nicht wirklich in ſich ſchließt: z. E. wenn der Separatiſt ſich auf Tit. 3, 10. bezieht; trift dieſer Befehl des Apoſtels wohl diejenigen, von denen er ſich abſondert? und iſt das wohl eine Abſonderung die Paulus mit dem meiden ausdrückt? — 2. Wenn das Geſez durch andere eingeſchränkt wird. Z. E. ſorget nicht ꝛc. Matth. 6. Iſt hier wohl Verbindlichkeit zum Müßiggange? Schränkt die Schrift nicht dieſen Befehl auf alle unmäßige und alles Vertrauen auf Gott tödtende Sorgen ein, indem ſie befiehlt: ſchaffet mit euren Händen ꝛc. — Eph. 4, 28. 3. Wenn die Erfüllung eines Geſetzes an ſich unmöglich, oder durch eine höhere Verbindlichkeit aufgehoben wird. Z. E. Es iſt Gottes Wille, den Feyertag zu heiligen. Hebr. 10, 25. Allein ſeinem Nächſten den nöthigen Beyſtand verſagen, unter dem Vorwande, man müſſe jezt in die Kirche gehen, würde das recht ſeyn? — Gleichwohl begehen die Menſchen ſehr oft Sünden in guter Meinung.

a) Wenn ſie Dinge thun, die Gott ausdrücklich verboten hat, unter dem Vorwande ſolcher ſcheinbaren Verbindlichkeiten. Z. E. man verläſtert ſeinen Nächſten und beruft

ruft ſich auf die Pflicht: andre zu warnen — ſeinen Abſcheu gegen Laſter öffentlich zu erkennen zu geben ꝛc. Iſt hier nicht blos ſcheinbare Verbindlichkeit? Konnte man jene Pflicht nicht auf andre Art erfüllen? Hatte man in dieſem Falle nicht die Schrift gerade wider ſich? Jac. 1, 26. So ſündigen viele in guter Meinung, welche Böſes thun um Gutes zu ſtiften. So ſündigen die, welche dem gemeinen Volk die Schrift verbieten, unter dem Vorwande, daß ſie ihm zu dunkel ſey und auf Abwege verleiten könne. So ſündigen die, welche das Evangelium verſpotten, unter dem Vorwande, den Aberglauben zu beſtreiten, und die Vernunft nicht unterdrücken zu laſſen, gleich als ob das Evangelium Aberglaube wäre und die Vernunft unterdrückte. So erlaubt ſich mancher Betrügereyen, unter dem Vorwande, er wolle von dem erworbnen Gute den Armen helfen.

b) Wenn man mit Beziehung auf eine ſcheinbare Verbindlichkeit das Gute unterläßt, was Gott befohlen hat. Für ſeine Kinder ſparen, welche edle Pflicht eines Vaters! Allein unter dieſem Vorwande geitzen, und aus Geiz ſeine Kinder verwildern laſſen, welche Niederträchtigkeit! — Beten, in geiſtreichen Schriften leſen, fromme Geſpräche führen, welche edle Pflicht! Allein wenn jene bekehrſüchtigen Schwärmer ihre Handthierung liegen laſſen, und unter ſolchem Vorwande fromme Müſſiggänger werden wollen, kann das vernünftig und Gott gefällig ſeyn?

c) Wenn man das Gute, das Gott befohlen hat, nicht auf die rechte Art thut und mit der rechten Geſinnung des Herzens. —— Z. E. ich muß meinen Nächſten vertheidigen, ich muß für die Ehre Gottes eifern. Die Meinung iſt gut. Aber eiferſt du mit Unverſtand, ſo iſt es dennoch Sünde. Röm. 10, 2. — In dieſem Verſtande ſind alle guten Werke der Gottloſen Sünden in guter Meinung, weil ſie ſolche nicht auf die Art, in der Ordnung, und mit dem Geiſte des Glaubens und der Liebe ausüben, den Gott fodert.

XXIV.

Fortſetzung.

2. Sind Sünden in guter Meinung auch **wirklich Sünden**? Ja! es ſind höchſtſtrafbare und gefährliche Sünden. Man denkt zwar immer es ſey alles gut, wo nur ein gutes Herz zum Grunde liegt. Aber ich antworte a) das Herz iſt bey ſolchen Sünden nicht allemahl gut. Die ſo genannte **gute Meinung** iſt nicht allezeit Ernſt. Oft iſt ſie nur Deckmantel. Z. E. jene, die ihre Zeit mit Schauſpielen und dergleichen (nur geſezten Gemüthern und bey einem mäßigen Gebrauche erlaubten) Ergözlichkeiten verſchwenden, ſagen auch: wir können ja aus Comödien eine gute Moral lernen. Aber iſt denn das die wahre Abſicht? Bey wie vielen iſt ſie es wohl? — b) Man ſage auch nicht: Gott ſieht das Herz an. א) Das heißt ja nur ſo viel, Gott ſieht **mehr** aufs Herz, als auf die That. ב) Und Herz heißt auch hier nicht jedes muthwillige Vorurtheil. ג) Endlich Gott **ſieht darauf**, heißt auch nicht, er läßt ſich alles von uns gefallen, wenn nur die Abſicht einigermaſſen gut iſt. — Dieſe Worte enthalten nur für Gläubige den Troſt, Gott werde einſt nicht auf die Menge und den Glanz ihrer Thaten ſehen, ſondern ſie nach dem Eifer und der Redlichkeit ihres Herzens beurtheilen und richten. — Folglich bleiben die Sünden in guter Meinung wahre Sünden.

---

a) Weil die Verbindlichkeit, auf die man ſich, es ſey im Ernſt, oder zum Schein, beruft, doch nur eine ſcheinbare iſt — wodurch die **wahre**, die man verlezt, nicht aufgehoben werden kann.

b) Doch wird voraus geſezt, daß derjenige, dem eine ſolche Sünde zugerechnet werden ſoll, an dem Irrthume ſchuld ſey. Menſchen, die **durch ihre Schuld** in ihrer

Unwiſſenheit in der Religion und in ihren böſen Vorurtheilen beharren, ſündigen, bey aller ihrer ſo genannten guten Meinung, dennoch.

c) Daher beten **auch die Frommen** um Vergebung ſolcher Sünden Pſ. 19, 13. Und ſie haben auch hohe Urſache, dieſelben nicht als etwas geringes anzuſehn, da ſie der Seele oft deſto gefährlicher werden, je ſchwerer ſie in die Augen fallen. — Wie leicht ſchleicht ſich durch eine Sünde in guter Meinung, mehr als ein Laſter im Herzen dergeſtalt ein, daß es immer weiter um ſich greift und nach und nach gar herrſchend wird?

3. Die Quellen und Verwahrungsmittel. —

a) Die erſte Quelle iſt die **Unwiſſenheit** in der Religion, und beſonders in der Sittenlehre. —— Freylich glaube ich, daß Gott mit unwiſſenden und einfältigen Menſchen Gedult haben, und ſie um ihrer unverſchuldeten Einfalt willen nicht werde verlohren gehen laſſen. Allein man misbrauche um Gottes willen dieſen Troſt nicht. Wer Zeit, Mittel, Gelegenheit und Kräfte hatte mehr zu lernen, und mit Gott und ſeinem Willen bekannt zu werden (dazu doch warrlich nicht ſo gar viel gehört) und dieſe muthwillig und leichtſinnig verabſäumet, der iſt ohne Entſchuldigung. Jeder thue ſo viel er kann, nach dem Vermögen, das Gott darreicht. Er leſe und höre fleißig Gottes Wort. Er bediene ſich aller der Gelegenheit, die ihm die Vorſehung ſchenkt in der Religion Unterricht zu erlangen. Er ſey gelehrig und widerſtehe nicht, wenn andere ſeine Vorurtheile beſtreiten u. ſ. w. ſo wird er ſich gar leicht gegen ſolche Sünden verwahren können.

b) Eben dieſes Verwahrungsmittel wird auch die zweyte Quelle ſolcher Sünden verſtopfen, welche ich in dem **Mißbrauche und Mißverſtande gewiſſer Schriftſtellen** ſuche. Wie oft beruft ſich der ſchwärmeriſche Separatiſt auf jenen Ausſpruch: gehet aus von Babel —

ohne zu bedenken, daß da nur von der Theilnehmung an den Sitten laſterhafter Menſchen die Rede ſey. Wie oft mißbrauchet er die Worte: der Buchſtabe tödtet, um ſeinen unſinnigen Haß gegen alle wahre Gelehrſamkeit, und ſo gar gegen allen Unterricht der Lehrer aus Gottes Wort zu bemänteln. Wie oft beruft ſich der Laſterhafte auf jene Worte Salomo: der Gerechte fällt ſiebenmahl — da doch vermöge des Zuſammenhanges nur von Unglücksfällen, nicht aber von Sündenfällen, die Rede iſt. Wie oft hört man den, der in einen dummen und blinden Vertrauen unmögliche Dinge übernimmt, jene Worte des Engels mißbrauchen: bey Gott iſt kein Ding unmöglich.

c) Allein die reichſte Quelle ſolcher Sünden iſt die **unſelige Begierde, ſeine Affecten mit der Religion zu bemänteln.** — Der Laſterhafte erdenkt ſich immer erſt die gute Meinung, wenn die Liebe und das Verlangen nach der Sünde ſchon da iſt. — In dem Falle iſt kein ander Verwahrungsmittel, als; Man lerne erſt aufhören das Laſter zu lieben, und ein wahres Chriſtenthum im Herzen anrichten; dann wird es ſich von ſelbſt auch in den Handlungen offenbahren.

XXV.

Das ſchwärmeriſche Chriſtenthum.

1. Ich nenne alle diejenigen Schwärmer, welche keine andern Kennzeichen der Wahrheit gelten laſſen, als ein gewiſſes innerliches Gefühl, welches ſie, den Geiſt, Chriſtum in uns, einen göttlichen Funken, ein innerliches Licht u. d. nennen; die ſich weder an die geſunde Vernunft, noch an die heilige Schrift, noch an menſchlichen Unterricht, der aus beyden genommen iſt, kehren, ſondern nur das glauben und thun wollen, was ihnen dieſer ſo genannte Geiſt zu glauben, und zu thun befiehlt und lehret. — Hierinnen kommen auch alle Schwärmer überein, ohngeachtet ſich ihre mannigfaltigen Gattungen durch verſchiedene Nahmen

men unterſcheiden laſſen. — Nur iſt zu merken, daß ſie nicht alle in einerley Grade Schwärmer ſind. Einige berufen ſich auf eine unmittelbare Eingebung. Andre auf ein innres Gefühl, welches allen Wiedergebohrnen eigen ſeyn ſoll. — Die Herrnhuter bezeichnen die Gegenwart und das Bewußtſeyn dieſes Gefühls mit dem Ausdrucke: **es iſt mir gemüthlich.** — Eine dritte Art von Schwärmern ſcheinet zwar das **äuſerliche Wort** noch gelten zu laſſen, aber nur bey Anfängern in Chriſtenthume. Für dieſe, ſagen ſie, iſt der Unterricht aus der Bibel, wie die Grammatick für die Kinder. — Eine vierte Art bezeigt noch etwas mehr Achtung vor die heilge Schrift, allein ſie meynen dabey, nur ſie allein wären im Stande, ſolche recht nach dem Sinne Chriſti zu erklären. Nur ſie hätten den Geiſt, die Salbung. Jene, die Lehrer und Prediger, die nicht nach ihrer Form eingerichtet ſind, wären meiſtens **Buchſtäbler.** — Man ſieht hieraus, woher es kommt, daß die meiſten Schwärmer eine ſo ſeltſame Predigt- und Bekehrungsſucht haben: nehmlich weil ſie ſich allein vor die Eigenthümer der wahren geiſtlichen Erkenntniß halten. — Sie ſind auch deswegen ſehr ſchwer zu beſſern. Denn die Grundſätze der Vernunft laſſen ſie nicht gelten. Und die Schrift ſoll Niemand erklären können, als ſie. — Wir wollen aber doch andere von der Ungereimtheit ihres Geiſtes, oder ihres innern Gefühls, darauf ſie ſich ſo viel zu gute thun, zu überzeugen ſuchen, und

2. dieſem Irrthume folgende Sätze entgegen ſtellen.

a) Kein innerlicher Trieb der Seele kann an und vor ſich ein abſolutes Kennzeichen der Wahrheit ſeyn, weil nothwendig eine höhere Regel da ſeyn muß, nach welcher man alle innre Triebe und Empfindungen ſeines Herzens ſicher beurtheilen kann, um ſie von den Wirkungen der Einbildung und der Leidenſchaft zu unterſcheiden. — Man wird mir zugeben, daß es auch bey Wiederhergebohrnen unächte Triebe, ſündliche Neigungen u. ſ. w. geben kann, wider die ſie zu kämpfen haben. Röm. 7, 14: 23. Hebr. 12, 1. Soll nun ein Wiedergebohrner ſeinen Trieben ohne Unterſchied folgen? Nein, wird man ſagen, er muß, was er empfindet, oder wornach er einen Trieb fühlet, nach Gottes Wort beurtheilen. Nun iſt das ja eben der Gedanke, den ich dem Schwärmer entgegen ſetze. Denn wenn Gottes Wort die **höhere Regel** iſt, nach der ich erſt beurtheilen muß, ob mein Gefühl richtig ſey, oder ob es von einer Leidenſchaft, oder von einem Vorurtheile herkomme; wie kann da noch ein Schwärmer ſagen, daß ihm ſein innerliches Gefühl den Unterricht des äuſerlichen Worts entbehrlich mache?

b) Allein ich behaupte noch mehr. Ich behaupte, **daß die Triebe einer geheiligten Seele auch alsdenn nicht das untrügliche Kennzeichen der Wahrheit ſeyn können, wenn ſie aus der innbrünſtigſten Liebe zu Gott zu entſtehen ſcheinen: darum weil auch dieſe Liebe eine Regel haben muß, nach welcher ihre Ausbrüche beſtimmt werden.** — Was würde man ſagen, wenn ein Menſch einen Trieb fühlte ſich zu erſäufen, und zwar aus Liebe und Sehnſucht nach dem Herrn Jeſu? Würde man das recht ſprechen? Aber warum nicht? Dieſer Trieb entſtund ja aus einem recht hohen Grade der göttlichen Liebe. —— Ja, wird man ſagen, das iſt eine unordentliche, eine verkehrte Liebe, eine eigenwillige, (§. XXII.) und Gott mißfällige Liebe, weil ſie wider ſeine Gebote läuft. Wohlan! ſo ſchlieſſet daraus, daß die Liebe Gottes ſelbſt eine Regel haben muß, nach welcher ſich ihre Ausbrüche richten können. —— Aber wie? wenn das innere Gefühl, darauf ſich der Schwärmer beruft, eine unmittelbare Wirkung und Eingebung des heiligen Geiſtes wäre? Rſ.

c.) der heilige Geiſt kann keine Triebe und Empfindungen in uns erwecken, die wider die allgemeinen Naturgeſetze oder wider die weſentlichen Vorſchriften des Evangelii laufen. Von Poſitivgeſetzen kann uns Gott diſpenſiren, z. E. von der Feyer des Sabbaths. Aber von jenen keinesweges. Er kann z. E. keinen Menſchen von der Verbindlichkeit freyſprechen, ein tugendhafter Mann, ein treuer Bürger, ein arbeitſamer Unterthan zu ſeyn. Gott will ſolche Tugenden ſo nothwendig, daß er aufhören würde der heilige Gott zu ſeyn, wenn er aufhören wollte ſie zu wollen. — Folglich kann auch der Geiſt Gottes keinem Menſchen einen Trieb einflößen, der den abſoluten Pflichten der Menſchen entgegen wäre.

d.) **Und überdieſes haben alle unmittelbare Eingebungen des heiligen Geiſtes mit denen Zeiten der Apoſtel aufgehöret.** — Keine einzige Stelle des N. Teſtaments giebt uns auch nur eine ſcheinbare Vermuthung des Gegentheils. — Es wäre auch Gottes Wort, und alle Ermahnungen, daſſelbe zu leſen und zu brauchen Joh. 5, 39. C. 8, 31. vergeblich, wenn man ſich ſelbſt auf unmittelbare Eingebungen Hofnung machen könnte. — Die Schrift ſchreibt vielmehr alle Frömmigkeit und Tugend ihrem Unterrichte zu 1 Petr. 1, 23. 2, 2. Röm 10, 17. der alſo ohnmöglich ſo entbehrlich ſeyn kann, als ihn die Schwärmer ausgeben.

XXVI.

Fortſetzung.

3. Aus jenem Irrthume nun entſtehet das ſchwärmeriſche Chriſtenthum, oder die ſchwärmeriſche Tugend, die ſich eben deswegen in ſo verſchiednen Geſtalten zeiget, weil ſich eine jede Art dieſer Leute nach ihrer Phantaſie eine Sittenlehre zuſammen webt. — **Einige ſchließen daher das Sittengeſez ganz von dem Begriffe der Tugend aus.** — Ihr ganzes Weſen ſetzen ſie in eine gewiſſe myſtiſche Vertraulichkeit mit dem Herrn Jeſu, in ein ſündliches Gefühl ſeiner Gegenwart, deren Begriff alle menſchliche Vernunft aufhebt.

hebt. — Sie reden in kindiſchen und geſpielten Ausdrücken von dem Lamme — von der Seitenhöhle — von einer Verſenkung in die Wunden Jeſu — und ſchränken ihre ganze Religion auf dieſe Spielwerke ein — welche die Phantaſie erdacht und die Einfalt fortgepflanzet hat. — Kurz, ihre ganze Tugend iſt ein blinder Gehorſam gegen die Brüdergemeine — oder eine Neigung zu thun, wie es einem jeden gemüthlich und der Gemeine recht iſt. —— **Eine andere Art** ſuchet das thätige Chriſtenthum in beſtändigen Uebungen der Andacht mit Beyſeitſetzung aller nöthigen Berufsgeſchäfte, aller irrdiſchen Angelegenheiten, u. ſ. w. gleich als ob der Gott, der uns befohlen hat zu beten, uns nicht auch befohlen hätte zu arbeiten — für unſern irrdiſchen Wohlſtand zu ſorgen — der menſchlichen Geſellſchaft zu dienen, und unſerm Nächſten nützlich zu ſeyn —— das heißt nach der Sprache der Schrift ein **ſelbſterwählter** Gottesdienſt. —— Das heißt einen Theil der Sittenlehre Jeſu ausüben, um die übrigen zu übertreten — Das heißt ſich eine Tugend nach ſeinen Gutdünken erdichten §. XXII. — **Andere** entziehen ſich aller menſchlichen Geſellſchaft, und wollen ein ſo abgeſondertes Volk ausmachen, welches mit denen übrigen Menſchen in keiner Gemeinſchaft ſtehe —— Sie entziehen ſich daher ſogar unſern Gottesdienſten — Sie halten ihre eignen Verſammlungen, die aus lauter Heiligen beſtehen ſollen. — Sie ſuchen eine beſondere Heiligkeit in der Enthaltung von dem, was Gott erlaubt hat — Iſt das nun wohl das Weſen der wahren Tugend? — Wozu ſind alſo die Regeln, die uns die Schrift giebt: daß wir die Verſammlungen nicht verlaſſen — daß wir das Wort Chriſti reichlich unter uns wohnen laſſen — daß wir uns mitten in der Welt unbefleckt erhalten — jedermann Liebe erweiſen ſollen u. ſ. w.? Wo bleiben die Pflichten des bürgerlichen Lebens? — Wo die Nachfolge Jeſu, der auch mit den Zöllnern und Sündern gegeſſen? — Oder ſoll man deswegen ein Separatiſt ſeyn, und mit keinem Menſchen umgehen, damit man nicht in Gefahr komme, von andern verführt und angeſteckt zu werden? Aber was würdet ihr ſagen, wenn ſich einer die Finger abhacken wollte, um nicht mehr Gelegenheit zu haben gottloſe Schriften zu verfertigen? — Wo iſt denn der Geiſt, der in ihnen wohnen ſoll? Iſt denn der nicht fähig, ſie mitten unter einem unſchlachtigen und verkehrten Geſchlechte unbefleckt zu erhalten? — Doch ihr erkennet den geiſtlichen Hochmuth dieſer Leute! — **Andere** ſetzen das Weſen der chriſtlichen Tugend in einer Enthaltung von allen **erlaubten Genuſſe** ſinnlicher Vergnügungen — wider dieſe redet Paulus ſehr deutlich Col. 2, 21 - 23. Es iſt alſo keine Tugend, ſich dem entziehen, was Gott erlaubet hat, ſondern alles recht brauchen, und ſo damit umgehen, wie ers befohlen hat, das iſt Chriſti Sinn, das iſt Tugend.

4. Allen dieſen Arten des ſchwärmeriſchen Chriſtenthums fehlet

1) die **Richtſchnur** — Eine Tugend, wenn ſie noch ſo glänzend iſt, bleibt allemal eine falſche Tugend, wenn ſie nach unſerm Eigendünkel eingerichtet iſt, und nicht lediglich Gottes Wort zur Norm hat. — Ich leugne es gar nicht, daß an der ſchwärmeriſchen Tugend hier und da etwas gutes ſeyn kann — Ich leugne gar nicht, daß es etwas ſehr ſchönes iſt, immer von dem Herrn Jeſu reden, fleißig ſich mit Gott im Gebet unterhalten, ſich für der Gemeinſchaft mit den Laſterhaften hüten, die ſinnlichen Ergötzungen als etwas gleichgültiges und ſchlechtes betrachten; allein dieſe Dinge **übertreiben**, in dieſen Dingen **allein**, das **Weſen** der Tugend ſuchen; meynen, man könne übrigens glauben und thun was man wolle, wenn man nur dieſe Dinge beobachtet habe; das iſt die allergrößte Ungereimtheit von der Welt. — Der Chriſt, der eine wahre Tugend ausüben will, muß nicht frommen Einfällen, nicht ſeinem Eigenſinn folgen, ſondern den Vorſchriften des göttlichen Wortes, und dieſes wird ihm zeigen, daß der ſchwärmeriſchen Tugend auch

2)

2) der weſentliche Begrif der Tugend fehlet, den wir oben erklärt haben. Die Tugend beſtehet nicht in der Ausübung einzelner guten Handlungen, ſondern in dem Beſtreben, alles zu thun, was Gott fodert. — Aber wie viel Pflichten giebt es nicht, denen ſich Schwärmer, wie wir ſolche beſchrieben haben, gänzlich entziehen?

3) Die **Demuth**, welche die wichtigſte Eigenſchaft einer Gott gefälligen Tugend iſt ſ. §. VII. Man urtheile aus der abſcheulichen Verdammungsſucht, die dieſe Leute gegen alle andre Menſchen beweiſen — aus der Liebloſigkeit, mit welcher ſie von denen urtheilen, welche nicht nach ihrer Grille leben — aus dem geiſtlichen Stolze, den ſie allenthalben verrathen — man urtheile daraus, wie ſehr ihrer Tugend dieſe Eigenſchaft fehle —

XXVII.

Fortſetzung.

Aus was vor einem Geſichtspuncte hat man nun wohl unſere heutigen Schwärmer zu betrachten, und wie hat man ſich gegen ſie zu verhalten? — Ich bin genöthiget folgende kurze Regeln zu geben

1. die Schwärmerey überhaupt hat man als die häßlichſte Sache von der Welt anzuſehen und zu verabſcheuen, die der Kirche und dem Staate nachtheilig iſt.

a) **Der Kirche** — die Schwärmerey iſt die Beſchützerin der Barbarey in der Religion und der gröbſten Unwiſſenheit, denn auf dieſe gründet ſie ſich. — Sie läuft vermöge ihres innern und geheimen Syſtems auf eine völlige Religionsmengerey hinaus — Nach den Grundſätzen des Schwärmers mag man glauben, was man will, man mag in Anſehung der Lehrſätze einer Religion zugethan ſeyn, welcher man will, wenn man nur mit ihnen in alle dem, was ſie von dem Herrn Jeſu ſagen, einig iſt — und Gott und dem Nächſten nach ſeinem

Herzen dient, wie man meint, daß es am beſten iſt — Sie haben hiernächſt ſo viel ſcheinheiliges an ſich, daß die unſchuldigſten Seelen, die es recht gut mit dem Herrn Jeſu meinen, durch keine Secte leichter verführt werden können, als durch dieſe. — Endlich iſt die Schwärmerey die Quelle der allerſchändlichſten Heucheley, zumahl, wenn ſie in einem Lande überhand nimmt. Denn es kann nicht fehlen, daß alsdenn leichtſinnige Menſchen, ſobald ſie von der Parthie der Schwärmer irrdiſche Vortheile zu hoffen haben, aus Eigennuz auch anfangen den Kopf zu hängen, von ihrem Bußkampfe zu reden, die große Geſchichte ihrer Bekehrung und des Augenblicks, in welchem ſie geſchehen iſt, zu erzählen, um ſich bey denenjenigen beliebt zu machen, die ſolche Schwärmereyen hegen und befödern. —

b) Dem Staate — Mit der Aufnahme der Schwärmerey iſt die Unterdrückung der Wiſſenſchaften, des guten Geſchmacks, und aller wahren Verdienſte unzertrennlich verbunden. — Die Schwärmerey macht faule und ſtumpfe Unterthanen — Tagediebe, die unter dem Deckmantel der Heiligkeit faullenzen wollen — Die Schwärmerey iſt die abgeſagte Feindin aller menſchlichen Ordnungen, Geſetze, obrigkeitlicher Macht und Gewalt. Leſet nur die Geſchichte der vorigen Zeiten — Die Schwärmerey iſt endlich die Mutter der Verfolgungsſucht. Keine Secte weis weniger von Toleranz, als dieſe. — Der Schwärmer hält alle andere vor Unwiedergebohrne, vor Feinde Jeſu, vor Höllenbrände, die keinen Theil an Gott haben — Und ſobald er die Gewalt hat, ſo braucht er ſie gewiß, um ſie auszurotten. — So gefährlich aber die Schwärmerey überhaupt iſt, ſo wenig kann man

2. **alle Schwärmer inſonderheit** in eine Klaſſe ſetzen, oder von allen einerley Urtheil fällen — Es giebt auch unter ihnen, wie unter allen Secten, redliche Seelen, die aus Schwachheit und Unwiſſenheit fehlen, und mit deren

ren Tugend, ſo mangelhaft ſie an und für ſich ſelbſt iſt, doch Gott vielleicht Geduld haben wird — Vornehmlich aber bitte ich einen jeden, daß er nie blos aus dem Aeuſerlichen den Schwärmer beurtheile. Nicht jeden, der ſo ausſieht, muß man gleich vor einen Schwärmer ausſchreyen. Es giebt wahrhaftig fromme Leute, bey welchen die Liebe zu Jeſu ſo ſtark iſt, daß ſie auch äuſerlich durch andächtige Minen und Gebehrden, und durch ein außerordentlich eingezogenes und ſtrenges Leben, ſich von andern unterſcheiden — Sie können vielleicht zu weit darinne gehen, und aus einem irrenden Gewiſſen ſich ſelbſt und andern vieles ohne Noth zur Sünde machen. — Der Herr aber kennet ihr Herz, das Jeſum lieb hat und ſein Wort hält. Wie ſchwerlich würde man ſich verſündigen, wenn man dieſe Lieblinge Gottes verächtlich halten, und als Schwärmer verlachen wollte. — Was ihr gethan habt, ſagt Jeſus, dieſer Geringſten einem — Matth. 25, 40. Laſſet uns vielmehr ihre Tugend ehren, und ſo weit ſie mit Gottes Wort übereinſtimmt, auch nachahmen — Weil nun aber bey dem allen dieſe Beyſpiele ſo zweydeutig ſind, ſo laſſet uns

3. lediglich an Gottes Wort und an das untrügliche Beyſpiel unſers Jeſu halten. S. unten §. LIX.

Drittes Capitel

Von der Entſtehungsart der chriſtlichen Tugend oder des wahren Chriſtenthums.

XXVIII.

Von der chriſtlichen Tugend, oder dem Gnadenſtande eines gläubigen Chriſten.

Die Natur der chriſtlichen Tugend, welche als ein herrſchender Gemüthszuſtand betrachtet, ab effectu der Gnadenſtand heißt, kann nur derjenige richtig beſtimmen, welcher ſich gewöhnt hat, die figürlichen Redensarten der Schrift in eigentliche überzutragen, die untergelegten Bilder ganz zu vergeſſen, und ſich an die ſimpeln Ideen zu halten, die ihm ſodann übrig bleiben. Ich glaube dieſer Regel gefolgt zu ſeyn, wenn ich ſage, daß

1. die **Beſtandtheile** des Gnadenſtandes (Materiale) folgende ſind:

א.) Eine aufrichtige **Erkenntniß** unſers ſo wohl natürlichen als habituellen Verderbens, und der um deſſelben willen auf uns liegenden Verſchuldung.

ב.) Ein ernſtlicher **Haß** gegen alles ungöttliche Weſen.

ג.) Ein redliches und demüthiges **Vertrauen** auf die Gnade Gottes, und

ד.) Ein ungeheucheltes, aus Liebe und Gehorſam entſtehendes und unaufhörliches Beſtreben, ſich Gott nach allen Kräften gefällig zu machen. —

Dieſe vier Stücke alſo ſind, die wahren Beſtandtheile des Gnadenſtandes, und beſtimmen allein das Bild eines Gott gefälligen und zur Seligkeit fähigen Menſchen. — Auch iſt oben §. V. gezeigt worden, daß dieſe vier Stücke, ich ſage, daß dieſer Haß gegen die Sünde und dieſe Liebe zu Gott und zur Tugend, bey jedweder möglichen Einrichtung ſeiner Haushaltung mit vernünftigen Geiſtern, und in jedweder möglichen Welt, die Beſtandtheile des Gnadenſtandes, oder, welches eben ſo viel iſt, die Bedingungen der Seligkeit würden geweſen ſeyn. — Der Fall der Menſchen und die auf ihn erfolgte Situation deſſelben hat hierinnen, nemlich in dem **Materiali**, nichts verändert, wohl aber in dem **Formali**. Nemlich der Gnadenſtand hat

2. Eine gewiſſe **eigenthümliche Beſchaffenheit (Formale)** welche von der gegenwärtigen Lage des Menſchen und gewiſſen, dieſer Lage gemäßen, und an ſich willkührlichen Verordnungen Gottes abhängt. Ich will ſagen,

a) Gott hatte mit den vernünftigen Bewohnern unſerer Erde die Abſicht, an ihnen die Tiefen ſeiner erbarmenden Liebe zu offenbahren. Der Sohn Gottes ſollte dieſes Werk ausführen. Die Welt, eine Welt voll Sünder, ward ihm zum Eigenthum übergeben. Er ſollte ſie erlöſen, regieren, und einſt ewig ſelig machen. — Dieſe göttliche Abſicht nun veränderte zwar, wie ich ſchon geſagt habe, die Bedingung nicht, unter welcher ein jeder vernünftiger Geiſt zu einer ewigen Vereinigung mit Gott fähig (idoneus) wird. Allein ſie gab ihr doch eine neue Modification. Nemlich es mußte nun das ganze moraliſche Verhalten und der ganze moraliſche Zuſtand des Menſchen ſeine beſondere **Beziehung** auf Jeſum unſern **Herrn** und **Erlöſer** haben. Das heißt, ein Frommer mußte nicht blos ſich vor einen Sünder mit Demuth erkennen, ſondern er mußte ſich vor einen ſolchen Sünder erkennen, der allein durch dieſen Erlöſer gerettet werden kann. Er mußte nicht nur die Sünde haſſen, ſondern er mußte ſie vornehmlich als eine Sache verabſcheuen, welche ſeinem Herrn mißfiel und ihm als ſeinem Erlöſer ein ſo großes Opfer gekoſtet hatte. Er mußte nicht nur ein Verlangen haben nach Gnade, ſondern ein Verlangen nach der Gnade Gottes in Chriſto Jeſu. Er mußte nicht nur ſich beſtreben, aus allen

Kräften tugendhaft zu ſeyn, ſondern dieſes Beſtreben müßte aus Gehorſam, Liebe, und Dankbarkeit gegen Jeſum ſeinen Herrn und Erlöſer entſtehen und mit demüthigſter Verleugnung alles eignen Verdienſtes verbunden ſeyn. — Dies, glaube ich, iſt deutlich gnug. — Man gehe nun

b) einen einzigen Schritt weiter. Man ſetze hinzu; 1) daß unſerm moraliſchen Seelenzuſtande dieſe beſondere **Beziehung** auf den Herrn Jeſum nicht verſchafft werden konnte, als vermittelſt des kräftigen Unterrichts einer göttlichen Offenbahrung. (Denn woher entſteht in uns jenes kräftige Gefühl unſers Sündenelendes und der Unmöglichkeit, anders, als in dem Opfer Jeſu Troſt und Rettung zu finden vor unſre Seelen? Woher lernen wir dieſes Opfer ſelbſt kennen und hochachten? Und was entzündet in uns jene eifrige Liebe zu Jeſu, die uns ſo ſehr zur Tugend anfeuert? was anders als das Evangelium Jeſu Chriſti und die herzliche Annehmung deſſelben?) 2) daß alſo niemand ſich vor einen Sünder, der ohne Jeſu ewig verlohren iſt, halten, durch Chriſtum bey Gott Gnade ſuchen, in Chriſto und ſeiner Gemeinſchaft nach einer reinen Tugend ſtreben kann, als wer dieſe göttliche Offenbahrung annimmt — 3) daß endlich die Offenbahrung, oder mit einem ſpeciellern Nahmen, **das Evangelium Chriſti annehmen**, nach der Sprache des Neuen Teſtaments ſo viel ſey, als an Jeſum **glauben**; ſo wird man ohne weitere Schwierigkeit einſehen

α.) daß die Schrift mit Recht den Glauben als die Hauptbedingung unſrer Seligkeit angiebt.

β.) Daß eben dieſer Glaube nur die Form der chriſtlichen Tugend oder des Gnadenſtandes ausmacht, keinesweges aber in Anſehung ſeiner **Beſtandtheile** von den Beſtandtheilen dieſes Gnadenſtandes unterſchieden iſt.

γ.) Daß alſo Haß gegen die Sünde und Liebe zu Gott, und zur Tugend gar nicht im **Materiali** vom Glauben unterſchieden werden müſſen.

δ.) Daß die Schrift für jene Beſtandtheile, nur deswegen oft den Glauben nennt, weil und wiefern ſie, ſo bald ſie die angezeigte Beziehung auf Jeſum haben, eine herzliche Annehmung der Lehre Jeſu und ſeines ganzen Verdienſtes involviren, und eben deswegen ein Glaube heißen.

ε.) Daß es alſo ſehr ſchwach iſt, wenn ſo viele unſrer Chriſten den Glauben als ein ganz beſonderes Ding anſehen, das von der Tugend himmelweit unterſchieden iſt, das die Tugend ausſchließt und erniedriget, das ſich gegen die Tugend verhält wie das eſſe und bene eſſe, wie das reelle im Anzuge gegen den Flitterſtand, oder wie das weſentliche und zufällige einer Sache.

ζ.) Daß alſo die Bibel ſich gar nicht widerſpricht, wenn ſie die Seligkeit, welche ſie in der einen Stelle dem Glauben zuſchreibt, in der andern auch der Buße, der Gottſeligkeit und der Heiligung zuſchreibt.

η.) Daß alſo jener Vorwurf, als ob das Chriſtenthum die Tugend entehrte und verächtlich machte, nicht auf Rechnung des Evangelii Chriſti, ſondern auf Rechnung derjenigen Menſchen kommen müſſe, welche ſo ſteife Vorſtellungen vom Glauben in die Welt gebracht haben. —

3) Die Schriftſtellen, aus welchen erhellet, daß Glaube nichts anders als das Formale des Gnadenſtandes iſt, und im Materiali mit ihm ganz einerley iſt, ſind unzählig. Ich will nur eine angeben, um meine Lehrlinge mit der **Art** ſolcher Beweißſtellen bekannt zu machen; ſo werden ſie die **Individua** von ſich ſelbſt in Menge finden können. Luc. 24, 47. ουτως εδει — κηρυχθηναι επι τω ονοματι αυτου μετανοιαν και αφεσιν — Das Materiale

des Gnadenſtandes iſt alſo μετανοια — Das Formale επι τω ονοματι Χριςου — die Folge des Gnadenſtandes, αφεσις αμαρτιων. — Was kann deutlicher ſeyn? Apoſtg. 2, 38. 4, 11. 12. 10, 43. 26, 18.

XXIX.

Von dem Verhalten des Menſchen gegen die vorbereitende Gnade.

Ich habe in der Dogmatick B. II. S. 538. f. erinnert, daß derjenige Seelenzuſtand, in welchem wir der Zurechnung des Verdienſtes Jeſu und eben dadurch der Begnadigung bey Gott fähig ſind, nicht auf einmal entſtehe, und daß die Gnade den Menſchen, auf die Anrichtung deſſelben, erſt vorbereite durch **Berufung** und **Erweckung.** Wir müſſen alſo zuerſt das Verhalten des Menſchen gegen dieſes Gnadengeſchäfte beſtimmen. Dann das iſt der Endzweck der Moral, daß ſie lehre, wie der Menſch bey ſeiner Bekehrung thätig ſeyn muß, ſo wie im Gegentheil die Dogmatick dieſelbe als ein Werk des heil. Geiſtes vorſtellt.

1. Jeder Menſch als Menſch iſt von Gott **berufen,** das heißt, Gott hat ihm ſowohl von ſeinen Beſtimmungen, als auch von denen Mitteln, die zu Erreichung derſelben nöthig ſind, den nöthigen Unterricht ertheilt, oder doch zureichende Gelegenheit gegeben, zu beyden zu gelangen. — Seine Beſtimmungen ſind ein höchſt möglicher Grad von Glückſeligkeit, und das Mittel dazu iſt die Tugend. — Dieſer Beruf geſchahe

a) durch die Vernunft. Die Pflicht der Menſchen alſo iſt

   1) Gehorſam gegen die Vorſchriften, welche ſie ihm giebt, und welche ſeine Aufführung ſowohl überhaupt als die Art der Verehrung, die er der Gottheit ſchuldig iſt, beſtimmen.

2)

2) Cultur ſeiner Seelenkräfte. — Menſchen die vorſetzlich ihre Kräfte ungebraucht laſſen, machen theils ſich ſelbſt unfähig zur Tugend, theils verhindern ſie die Gnade, dieſelbe in ihnen anzurichten. Denn der heilige Geiſt richtet ſich bey ſeinen Wirkungen nach dem Maße der natürlichen Kräfte. — Aus einem ſtupiden Menſchen macht er keinen Salomo. Wie er den Menſchen findet, ſo bearbeitet er ihn. — S. B. II. §. XCVIII.

b) Durch den Gewiſſenstrieb. — Die Pflicht des Menſchen iſt alſo

1) ſeinen Erinnerungen zu folgen

2) ihn ſelbſt zu erhöhen und zu reinigen. Wie man ſein moraliſches Gefühl erhöhen und reinigen ſoll? Ich antworte: durch Erweiterung und Verbeſſerung unſerer Einſichten. Je feiner und lebhafter unſere Begriffe werden, deſto feiner und lebhafter wird unſer Gefühl. Wer nicht viel denkt, fühlt auch nicht viel.

c) Durch den Trieb nach Glückſeligkeit. — Dieſer lehrt dem Menſchen ſeine Beſtimmungen — und ſeine Pflicht iſt, die Mittel zu ergreifen, die ihm ſeine Vernunft dazu vorſchlägt.

d) Durch Unterricht, Geſchichte und Erfahrung. — O wenn doch alle Menſchen von allen dieſen Dingen rechten Gebrauch machen und zu ihren beſten ſie anwenden wollten, wie leicht würde der Gnade der Zugang zu ihren Herzen werden.

2. Allein der Chriſt als Chriſt hat von Gott noch einen beſondern Ruf erhalten, der ſich von jenen allgemeinen unterſcheidet

a) durch das beſondere Mittel dadurch er berufen worden. — Der Chriſt iſt berufen durch das Evangelium — einen Ruf, den er zum erſtenmahle bey ſeiner Taufe erhielt.

b) Durch die genauere Beſtimmung des Objects. Der Chriſt weis 1) daß ſeine Beſtimmung nicht nur überhaupt Glückſeligkeit iſt, ſondern beſonders eine ſolche

Glückſeligkeit iſt, die ihm Jeſus erworben hat, und die er einſt in ſeiner Gemeinſchaft genieſſen ſoll: 2) daß das Mittel zur Erreichung ſeiner Beſtimmungen nicht bloß der höchſtmögliche Grad von Tugendhaftigkeit ſey, ſondern insbeſondere eine ſolche Art von Tugendhaftigkeit, welche die Schrift unter dem Nahmen des Glaubens an Jeſu Wort und Verdienſt abgeſchildert hat, und die ich die **chriſtliche Tugend** oder das wahre Chriſtenthum nenne.

Ein beſonderer Beruf erfodert auch beſondere Verbindlichkeiten. Dieſe Verbindlichkeiten concentriren ſich in dem **allgemeinen** Glauben an das Evangelium Chriſti, und in der ſorgfältigen Erlernung ſeines Inhalts.

a) πιστευειν heißt amplecti fidem chriſtianam Joh 2, 23. das muß vor dem ſeligmachenden Glauben vorhergehen Hebr. 11, 6. ich meyne das gründliche **Vorwahrhalten** der chriſtlichen Religion, als einer von Gott gekommenen Lehre Röm. 4, 20. 1. Theſſ. 2, 13. Durch das Beywort gründlich, erinnere ich meine Leſer, daß ein blinder Glaube, wie ihn die meiſten Chriſten haben, nicht zureicht. Die Beweiſe für die Göttlichkeit der heil. Schrift, und für die Wahrheit des Evangelii Chriſti ſoll jeder Menſch ſtudieren und wiſſen — jeder wenigſtens nach ſeinem Vermögen: geſezt auch, daß er die beſondern Lehrſäze, dadurch ſich die Kirche in der er einmahl iſt, von andern unterſcheidet, nicht ſollte prüfen und beurtheilen können. — Dieſes Beſtreben aber nach einem **gründlichen** Vorwahrhalten der chriſtlichen Religion wird einem jeden Menſchen deſto leichter werden, je fleißiger er

b) die Wahrheiten der Religion ſelbſt ſtudieret und jemehr er ſeine **Erkenntniß in derſelben zu erweitern** ſucht. Viele gemeine Leute halten dieſes gar für keine Pflicht, und verzeihen ſich nichts ſo leicht, als die Unwiſſenheit in der Religion, daher wir an ſeinem Orte dieſelbe weitläuftiger ausführen werden. §. LXIII. LXI.

XX.

XXX.

Fortſetzung.

Die Gnade beruft nicht nur den Sünder, ſondern ſie ſucht ihn auch zu **erwecken** wie die Schrift ſagt, das heißt, dergeſtalt an ihm innerlich und äußerlich zu arbeiten, daß der Vorſatz ſich zu bekehren in ihm entſtehen möge B. II. §. CIX. Sie thut dieſes durch die Wahrheiten der Religion, auf welche ſie, wie ich an dem angeführten Orte gezeigt habe, unſere Gedanken verſchiedentlich zu richten, und dadurch unſer Herz zu rühren weis. Was iſt hierbey die Pflicht des Menſchen? Bey der Beantwortung dieſer Frage muß man einen Unterſcheid machen zwiſchen denenjenigen, denen ich eigentlich dieſe Pflichten vortragen und einſchärfen will.

1. Es ſind entweder freche und ganz rohe Sünder: denen habe ich folgende Puncte zu Gemüthe zu führen. Ihr wollet euch nicht bekehren, ihr haltet es nicht vor nöthig, oder ihr glaubt wenigſtens es ſey noch Zeit? wohlan

a) So lebet wenigſtens als philoſophiſch tugendhafte Leute — wozu dieſes? wird man ſagen. Was hat das vor einen Einfluß in die Beförderung unſerer künftigen Bekehrung? Rſ. der Einfluß iſt ſehr wichtig. Ein ganz ausgelaſſener Menſch iſt faſt gar nicht zu bekehren. Ein wildes, freches und zügelloſes Leben verhärtet das Herz gegen alle Wirkungen der Gnade, gegen alle Stimmen des Gewiſſens, gegen alle Eindrücke der Wahrheit. Nur ſelten und durch ganz **außerordentliche** Zufälle werden ſolche Menſchen **erweckt** und gerettet, dahingegen der größte Freygeiſt, wenn er ein honet homme iſt, und ein an ſich rechtſchafnes Herz hat, auf dem **ordentlichen** Wege oft gar leicht von der Gnade gewonnen und bekehret werden kann.

b) Schlaget wenigſtens nicht alle Erinnerungen des Gewiſſens, alle Rührungen der Gnade, alle Empfindungen, die zuweilen in euch rege werden, frech und leichtſinnig in den Wind, Denket wenigſtens, ob ihr wohl Grund habt, dieſe unvermutheten Rührungen die ihr zuweilen fühlt, ganz für etwas ungefehres zu halten. Denket, ob nicht vielleicht eine höhere Hand euch erwecken und dadurch retten wolle. Denket, daß eure Verantwortung ſchrecklich ſeyn müſſe, wenn ihr jene nach eurem Heile ſo begierige Gnade, ſo muthwillig von euch ſtoſſet.

2. Oder es ſind Leute, die nur ein **unkräftiges** Wollen zu ihrer Bekehrung haben, denen es noch an Ernſt, Luſt und Eifer fehlt, den endlichen Entſchluß zu ihrer Buße zu faſſen. Denen ſage ich:

a) Seyd vor allen Dingen ſorgfältiger als ihr bisher waret, euch mit denenjenigen Wahrheiten der Religion bekannt zu machen, welche die rechten Motiven zur Beſchleunigung eurer Buße enthalten. Stellet euch recht oft

1) die Gefahr vor, in der ihr ſchwebet, ſo lange ihr nicht mit Gott verſöhnet ſeyd — wegen Ungewißheit eures Endes.

2) Denket, daß ihr je länger je mehr euch an das Laſter gewöhnet, und euer Hang zur Sünde immer unüberwindlicher wird, und daß ihr endlich gar fürchten müſſet, daß eure Bekehrung ſubjectiviſch unmöglich werde.

3) Erweget den Schaden, den ein Unbekehrter hat von ſeinem Zuſtande, und den groſſen Vortheil eines Menſchen, der Gott zum Freunde hat, und der von ſeiner Begnadigung bey Gott verſichert iſt.

4) Ueberlegt, was er ſich vor Mühe um eure Seelen gegeben hat und noch giebt — und mit wie vieler Langmuth er auf eure Buße wartet.

5) Denket an die Ewigkeit.

b) Seyd aufmerkſamer auf die ſo mannigfaltigen Rührungen des guten Geiſtes, und zernichtet ſie nicht immer wieder durch euren Leichtſinn, oder durch jene ſo häufigen Zerſtreuungen, denen ihr euch ergebet. Vornehmlich bemerkt die mannigfaltigen Führungen der Vorſehung, und erkennet in denenſelben die Lockungen der Gnade, die euch bald durch Wohlthaten, bald durch Unglücksſchläge, eben ſo wie durch die häufigen Beyſpiele, die ſie euch an andern, deren Schickſale ihr ſehet, vor Augen ſtellet, zur Buße leiten will.

c) Betet, wenn es euch möglich iſt, wenigſtens, ſo oft ihr die anklopfende Gnade verſpühret, ſo oft euch euer Gewiſſen ſagt, daß es Zeit ſey umzukehren, betet, wenigſtens mit einem kurzen Seufzer, wenn ihr zu langen Unterredungen mit Gott noch nicht Geſchmack gnug habt, daß euch Gott euren Leichtſinn verzeihe, daß er fortfahre euch zur Buße zu treiben, daß er euch endlich den feſten und kräftigen Willen verleihe, Buße zu thun; daß er eure Trägheit und euren Leichtſinn beſiege, und eure Seelen rette.

Dieſes nicht thun, heißt, den Reichthum der Gedult Gottes verachten, und ſeinem Geiſte widerſtreben, es heißt, auf Gnade loß ſündigen.

XXXI.

Erkenntniß der Sünde.

Wir haben in der Dogmatick gelernet, 1) daß der Gnadenſtand ſeine Beſtandtheile habe, und wegen ihrer beſondern Beziehung auf Jeſum Chriſtum, ein Glaube an Jeſum Chriſtum heiße. 2) und daß der heilge Geiſt dieſen Gnadenſtand in uns anrichte. — wobey zugleich 3) die Natur und Nothwendigkeit jener Beſtandtheile erklärt worden. Wir müſſen alſo hier noch auf die Thätigkeiten und Verbindlichkeiten des Menſchen Achtung geben. Dieſe laſſen ſich aus dem, wie die Gnade den Glauben wirkt, gar leicht erkennen. Sie legt uns die Wahrheiten des Evangelii Chriſti ans Herz, verdoppelt ihre Eindrücke auf daſſelbe, und ſtärkt unſre Kraft ſie zu denken und zu fühlen. Der Menſch auf ſeiner Seite nimmt dieſe Wahrheiten an und hütet ſich, daß er die Wirkungen der Gnade und die Eindrücke, die ſie auf ſein Herz machten, nicht hindern oder erſticken möge. — Dies gilt nun insbeſondere auch von der **Erkenntniß der Sünden.**

1. Die Gegenſtände dieſer Erkenntniß ſiehe Dogm. B. II. §. CXI.

2. **Wie der Menſch** bey Hervorbringung derſelben thätig ſeyn könne?

a) Er muß ſich ſelbſt Mühe geben das Wort Gottes zu ſtudieren und die lebhaften Vorſtellungen, die uns daſſelbe von der Menge, Abſcheulichkeit, Größe, und Strafbarkeit unſerer Sünde macht, fleißig ſich vor Augen legen. Siehe nochmahls B. II. §. CXI.

b) Er muß dieſe Vorſtellungen von ganzen Herzen annehmen, und auf ſich anwenden, welches der eigentliche Actus des Glaubens iſt. — Und um ſich dieſes zu erleichtern

c) Muß er ſeinen Seelenzuſtand ſowohl, als ſein ganzes bisheriges Leben genau unterſuchen, um ſeine Sünde und die Größe der auf ihm liegenden Verſchuldung recht lebhaft zu erkennen: daß nennt die Schrift ein in ſich gehen u. d. Luc. 15, 7. 1 Kön. 8, 47. Eſ. 44, 19. 46, 8. Jer. 8, 6. ſich ſelbſt richten 1 Cor. 11, 31.

d) Er muß Gott bitten, daß er ihm dieſes Geſchäfte ſegnen, durch ſeinen Geiſt ihn ſtärken, ſeine Seele mit recht rührenden Vorſtellungen ſeines Sündenelendes erfüllen, und ſein Herz durch dieſe Vorſtellungen kräftig bewegen wolle. — Ein ſolches Gebet, ſo ſehr es ſich auch oft, durch die damit verbundene Trägheit, von dem innbrünſtigen Gebet eines ſchon bekehrten unterſcheiden muß, wird ihm dennoch zweyerley Vortheil verſchaffen.

1) Es wird ihm die Erhöhrung ſeines Wunſches zu Wege bringen. Matth. 7, 7 ꞉ 11. weil es Gott als die Bedingung fodert, unter welcher er ſeinen Beyſtand zu unſerm Heile verdoppeln will.

2) Es wird ſelbſt ſein Herz der Gnade öffnen. Die Augenblicke des Gebets ſind vor unſre Seele die einträglichſten unſers Lebens: wie ich in der Lehre von Gebet zeigen werde.

3. Die **Eigenſchaften** dieſer Erkenntniß ſind folgende:

a) Sie muß **vollſtändig** ſeyn in Abſicht auf die oben angezeigten Gegenſtände.

b) Sie muß **aufrichtig** und ernſtlich ſeyn. — Wir müſſen allen Ausflüchten, allen Entſchuldigungen oder Verkleinerungen unſerer Sünden und der daraus entſtehenden Verſchuldung, entſagen.

c) Sie muß **lebendig** ſeyn, das heißt, ſie muß diejenige Reue nach ſich ziehn, die wir in der Folge beſchreiben werden. Und dieſes letztere iſt zugleich ein **Kennzeichen** der **wahren** Erkenntniß, nach dem wir uns ſelbſten prüfen können.

4. Die **Hinderniſſe** dieſes Beſtandtheiles unſers Glaubens ſollen unten angezeigt werden, wenn wir von dem Bußkampfe reden werden. §. XXXIX.

XXXII.

Reue.

Wir ſetzen auch hier aus der Dogmatick B. II. S. 562. f. voraus, was von denen verſchiedenen Empfindungen eines wahrhaftig reuigen und bußfertigen Herzens ſchriftmäßig zu ſagen wäre: und betrachten nur

1. die **Art wie der Menſch** von ſeiner Seite dabey **thätig** ſeyn müſſe, um jene Empfindungen durch den Beyſtand oder Mitwirkung der Gnade in ſich hervorzubringen.

a) Er muß nemlich auch hier die Wahrheiten des göttlichen Wortes von ganzen Herzen **annehmen** und ſeiner Seele oft gnug **vorſtellen**, welche die Gnade anwendet, um Bangigkeit und Kummer, Scham und Traurigkeit, Haß und Abſcheu, und ein recht lebendiges Gefühl ſeiner Unwürdigkeit und Ohnmacht in ihm hervor zu bringen.

1) Die Menge der Pflichten zu der ihn die Offenbarung verband, und die Menge der Sünden, die ſie ihm unterſagt.

2) Die Heiligkeit und Strenge des Geſetzgebers, welche ſie ihm ſo nachdrücklich verkündigt.

3) Die Größe des Schadens, den er bey andern durch ſeine Sünden als böſe Beyſpiele angerichtet hatte, darüber die Schrift ſo ſehr eifert.

4) Die mannigfaltigen Strafen, die ſie den Sündern droht.

5) Die Größe des Opfers, durch welches unſre Sünden verſöhnet werden mußten.

6) Die Hoheit und den Adel unſrer Seele, welche wir durch unſre Laſter befleckt und entſtellt haben.

7) Die unreine Quelle unſerer Laſter. — An dieſe erinnert uns die Schrift ſehr oft, um in uns den beſchämenden Gedanken zu erwecken, daß der Sünder um einen ſehr ſchändlichen und niederträchtigen Lohn dem Laſter fröhne und ſeine Seele verkaufe.

8) Die Größe der göttlichen Langmuth, mit der er uns bisher getragen hat: und die Menge der Verſprechungen, die wir Gott ſchon in der Taufe gethan und zu manchen Zeiten wiederholet, aber immer wieder gebrochen haben.

b) Er muß dann auch dieſen Fleiß durchs Gebet unterſtützen um der im vorigen §. angegebnen Urſachen willen.

c) Er muß endlich mit dem Gebrauche des heiligen Abendmahls nun den Anfang machen. — Ich gebe dieſem Gnadenmittel hier ſeinen erſten Platz. Ehe die Erkenntniß der Sünden da iſt, kann das heilige Abendmahl gar keine erwünſchte Wirkung haben; ſobald aber dieſe angerichtet worden, kann es mit Nutzen gebraucht werden. Man ſage nicht, es ſey dieſes nur ein Mittel den Glauben zu **befeſtigen**, aber nicht ein Mittel ihn **anzuzünden**. Ich antworte, das ſey ein Ausſpruch der Kirche, der ſeine Einſchränkung leidet. — Man mache nur einen Unterſcheid zwiſchen ganz ruchloſen Sündern, und zwiſchen ſolchen, in welchen ſchon der erſte Beſtandtheil des Glaubens da iſt, welche ihre Sünden aufrichtig erkennen, und wenigſtens durch die Furcht angetrieben werden nach Gnade zu verlangen. Dieſen würde ich allerdings den Gebrauch dieſer heiligen Handlung anrathen. Ich würde ihnen ſagen: euer Glaube ſey ſo ſchwach und ſo unvollſtändig als er wolle, eilet zu dieſer Quelle des Troſtes um ihn zur Vollendung zu bringen. Saget nicht, ich bin unbereitet, ich fühle noch keine Begierde nach dem heiligen Abendmahle, ich werde noch von der Liebe zu meinen Sünden beſtürmt — ſaget nicht alſo! Iſt nur einiges Verlangen nach dem Heile in euch, das euch angeboten wird, ſo ſäumet nicht es bey jenen heiligen Altären zu ſuchen. Bringet euer froſtiges Herz mit, die Gnade wird es anfeuern. Bringet dieſe kranke Seele mit, ſie wird ſie heilen. Ihr habt vielleicht noch nie über eure Sünden recht herzlich betrübt ſeyn, ſie vielleicht noch nie recht inniglich beweinen können, hier werdet ihr es lernen. Hier wird vielleicht die erſte Thräne euren Augen entfallen, wenn ihr die Kraft dieſes heil. Geheimniſſes an euren Seelen empfinden werdet. Hier wird euch die Gnade alle Quellen einer göttlichen Traurigkeit eröffnen, hier wird ſie euch an jenes Kreuz eines für eure Sünden geſtorbenen Erlöſers, an jene Wunder der göttlichen Barmherzigkeit erinnern, und vielleicht die erſte aufrichtige **Reue** in euren Herzen hervorbringen.

2. Die **Kennzeichen** nach denen man ſich prüfen kann, ob die Reue ächt ſey, müſſen beſonders bemerkt werden. Es giebt wahre und betrügliche. Die betrüglichen

werden wir bey den Abwegen angeben, die bey der Reue zu vermeiden ſind. Die wahren wollen wir hier unterſuchen.

a) Man kann hieher rechnen das **Bekänntniß der Sünden**: und darunter dreyerley denken. – Dasjenige, welches wir Gott im Gebet thun. Dasjenige, welches wir unſern Nächſten thun, wenn wir ihn beleidigt haben. Dasjenige, welches wir vor unſern Beichtvater ablegen.

1) Das erſte verſteht ſich von ſelbſt als eine unzertrennliche Folge von der Erkenntniß der Sünden Pſ. 32, 3. 4. 5.

2) Das zweyte gehört zur Verſöhnung mit dem Nächſten, von der wir gleich reden werden, und

3) Das dritte iſt, ſo fern die Art des Bekänntniſſes nicht mit höhern Verbindlichkeiten ſtreitet, als eine Folge des der Kirche ſchuldigen Gehorſams anzuſehen. Die Sache ſelbſt iſt Gott gefällig, weil er ſie im A. Bunde auch verordnet hatte. 4 Moſ. 5, 7. 3 Moſ. 16, 21. Nur muß man ihren Endzweck nicht verkennen. Unſre Kirche hat die Beichte verordnet aus Ehrfurcht gegen das heilge Abendmahl, nehmlich damit keine öffentlich ruchloſe Sünder daſſelbe entheiligen, und ſo viel möglich nur ſolche hinzu gelaſſen werden ſollten, welche wenigſtens äußerliche Merkmahle eines bußfertigen Herzens von ſich gegeben haben. — Zu dieſem Zwecke alſo iſt die treuherzige Erzehlung aller einzelnen Sünden ganz unnöthig, geſchweige, daß ſie auf der einen Seite einen Gewiſſenszwang und auf der andern Seite eine Nahrung der Werkheiligkeit werden kann. — Und ſie kann weder aus der Schrift, noch aus der Gewohnheit der erſten Kirche erwieſen werden. In den erſten Jahrhunderten wußte man von keiner andern Confeſſion als der **öffentlichen**, welche die Lapſi thun mußten; in der Folge ward die Privatbeichte verordnet, damit zum Unterricht der Beichtenden Gelegenheit gegeben

würde. Im 13ten Jahrhunderte auf dem Conc. Lat. IV. ward die eigentliche Ohrenbeichte durch Innocentium III. eingeführt im Jahr 1215.

b) Ein mit Verleugnung alles eignen Verdienſtes verbundenes **Verlangen** nach der Gnade Gottes in Chriſto Jeſu, welches vornehmlich durch ein beſtändiges Gebet um dieſelbe, ſich äuſert. Matth. 5, 6. Joh. 7, 37. Pſ. 10, 17. 28, 1.

c) Der kräftige **Wille** ſich von **allen** Sünden, auch von ſeinen Lieblingsſünden loß zu reiſſen, und alle Pflichten, zu denen wir in unſern Umſtänden Kraft und Gelegenheit haben, wenn ſie auch unſerm Geſchmacke noch ſo ſehr zuwider ſeyn ſollten, auszuüben 1 Sam. 7, 3. Eſ. 38, 6. Mich. 6, 10. 11. Jac. 4, 8.

d) Ein aufrichtiges **Beſtreben**, allen vorher angerichteten Schaden ſo viel möglich wieder gut zu machen — vornehmlich

1) an der **Seele des Nächſten**, den wir geärgert hatten, — Ein bußfertiges Herz muß von dem Vorſatz belebt werden, durch beſſere Beyſpiele die vorigen böſen Beyſpiele wieder zu zernichten, oder auch wo möglich und wo es die Klugheit verſtattet, diejenigen, die man vorher durch ſein Laſter leichtſinnig und laſterhaft gemacht hatte, zu warnen, und ihnen ſeine Betrübniß darüber zu erkennen zu geben. Pſ. 51, 15. oder für ſie zu beten v. 20.

2) An ſeiner **Ehre**. — Man muß ſeine Verleumdungen widerrufen und ſo weit es möglich iſt die geraubte Ehre wieder herſtellen.

3) An ſeinen **Gütern**. — Man muß ſich von allen ungerechten Gute wieder frey machen, oder es wieder zurück geben. Luc. 19, 8. oder dafern dieſes nicht recht geſchehen kann, ſeine Wohlthätigkeit gegen Arme verdoppeln. Eph. 4, 28. Außerdem iſt unſre Reue nicht rechtſchaffen und Gott gefällig. Eſ. 1, 15 - 18.

und der Fluch bleibet auf uns, der mit ungerechten Gute verbunden iſt. Joſ. 7, 11. 12. 15. Ezech. 28, 16. 18. Daher Gott dieſe Erſtattung alles Schadens ausdrücklich als eine unausbleibliche Bedingung ſeiner Gnade fodert. Eſ. 58, 6. 8. 3 Moſ. 6, 4. 1 Cor. 6, 8. 9.

e) **Verſöhnung mit unſern Feinden.** Jeſus verlanget ausdrücklich, daß wir ſie ihnen wenigſtens anbieten. Matth. 25, 23 = 25. Findet man ſeinen Feind nicht bereit unſer Anerbieten anzunehmen, ſo muß wenigſtens aller Haß und Rachgier aus dem Herzen verbannt und daſſelbe im Gegentheil mit der allgemeinen Menſchenliebe gegen denſelben erfüllet werden, ſo, daß man bereit ſey ihm Gutes zu wünſchen und zu erzeigen. Matth. 5, 44. für ihn zu beten. Luc. 23, 24. außerdem iſt keine Vergebung unſerer Sünden zu hoffen. Matth. 6, 12. daher dieſes ein unausbleibliches Kennzeichen der wahren Buße iſt. 1 Joh. 3, 10. 14. 15. f. 4, 20.

XXXIII.

Fortſetzung.

3. Die Abwege auf welche die Menſchen, bey Entſtehung der Reue über die Sünden, zu gerathen pflegen.

a) Der erſte iſt, daß ſie einen gewiſſen hohen und außerordentlichen **Grad** jener Empfindungen in ſich zu erzwingen ſuchen, welche wir mit dem Nahmen der Reue bezeichnen, und daß ſie ſich einbilden, man könne keine Vergebung erlangen, ſo lange man nicht dieſen Grad der Reue, der bis an die Gränzen der **Verzweiflung** reichet, an ſich verſpühret. Es iſt unglaublich, wie ſehr ſich oft gemeine Leute mit ſolchen Vorurtheilen martern, um deſto nöthiger iſt es, ſie zu beſtreiten. Man bemerke alſo, daß es in der Religion nie auf den **Grad** der Empfindung ankomme. (Das, was ich hier von der Reue ſage, gilt von allen Arten der Empfindungen, von der

Sehnſucht nach Gnade, vom Vertrauen auf dieſelbe, von der Liebe zu Gott, von dem Beſtreben nach Tugend u. ſ. w.] Ein **ſchwaches Gefühl** der Reue kann deswegen doch ein **wahres** und **aufrichtiges** ſeyn. Und das leztere iſt es, welches Gott ſodert. Und mehr als dieſes kann er auch nicht ſodern: da es an ſich unmöglich iſt, daß bey allen Menſchen einerley Grade von Reue entſtehen

1) weil die guten Empfindungen, welche die Gnade in uns hervorzubringen ſucht, nicht **auf einmahl** entſtehen können. Ein Menſch in dem Anfange der Bekehrung, wo noch nicht alle Liebe zur Welt und alle unreine Begierden getödtet ſind, kann freylich den Grad von Haß und Abſcheu gegen die Sünde, und von Traurigkeit über dieſelbe nicht empfinden, den ein anderer vielleicht fühlt, welcher durch mehrere Uebung im guten und vornehmlich in der Liebe zu Gott es weiter gebracht hat.

2) weil nicht bey allen Menſchen **die Zeit ihrer Bekehrung** einerley iſt. Beſiegt die Gnade unſer Herz geſchwind und in früher Jugend, ſo werden vielleicht unſre Bußthränen nicht ſo heftig ſeyn, als bey einem andern, der in einer ganzen Reihe von Jahren, die er voller Laſter und Ausſchweifungen erblickt, eine weit reichere Quelle von Bußthränen entdeckt. Doch kann dieſer leztere Fall auch oft die gegenſeitige Wirkung haben. Manches Herz kann oft durch die Länge der Zeit, die vor der Bekehrung verfließt, ſo verwildern, daß die Gnade jene ſtarken Regungen einer göttlichen Traurigkeit ſehr ſpät oder gar nicht hervorbringen kann.

3) auch das **Temperament** veranlaßt häufige Unterſchiede in den Graden der Reue. Mancher Menſch iſt von Natur zu ſtarken Empfindungen geneigter als ein anderer.

4) Bey andern können die *verſchiedenen Grade der Erkenntniß* der Sünden, auch Verſchiedenheit in den Graden der Reue verurſachen.

5) Man bedenke endlich, daß auch in gewiſſer Betrachtung der Grad der Reue von der *göttlichen Willkühr* abhängt. Eph. 4, 7. 1 Cor. 12, 11. Gott kann ſeine Urſachen haben, warum er dem einen ein groſſes, dem andern ein geringeres Maaß ſolcher Empfindungen ſchenket. — Die Heiligungsgaben ſind ſo verſchieden, als die Amtsgaben. — Und niemand hat Urſache, ſich darüber zu beunruhigen. Gott wird einſt von keinem mehr fodern, als er ihm gegeben hat. Dem er ein Talent gab, von dem wird er weniger fodern, als von dem, dem er fünfe gab. Ein jeder thue auf ſeiner Seite, mit redlichen Herzen, ſo viel er kann, und brauche die Mittel die ihm gegeben ſind. So dann prüfe er ſich nach den Kennzeichen der *wahren* Reue; ohne ſich, woferne er dieſe Kennzeichen an ſich findet, über den Mangel des *höhern Grades* derſelben Vorwürfe zu machen.

b) Der *zweyte* Abweg betrift den *Werth* der Reue und ihre Verhältniſſe, in welchen dieſelbe mit dem ganzen Werke der Bekehrung ſteht. —— Diejenigen, welche den Werth des Gefühls in der Religion zu *ſehr* erheben, werden oft verleitet

1) die Reue mit der Bekehrung zu verwirren, und ſich einzubilden, daß ſie alle Foderungen des Evangelii erſchöpft haben, wenn ſie dieſe an ſich gewahr werden. Die Reue iſt ein Beſtandtheil des Glaubens, der unvollſtändig und unächt iſt, ſo lange die übrigen fehlen. Bußthränen, Eidſchwüre, Gelübde, Verwünſchungen des Laſters, ſind ein geſegneter Anfang zur Bekehrung, oder welches eben ſo viel iſt, zur Anrichtung des wahren Glaubens, keinesweges aber die völlige Bekehrung. Fraget hier Schrift und Erfahrung. ——

1. Erfahrung. — Eure Beichtväter werden euch ſagen, daß ſie gnug Exempel gehabt haben, wo Thränen, Angſt, Betrübniß, keine ſichern Vorboten der Bekehrung geweſen ſind. — 2. Schrift — Eſ. 1, 12. ff. Hier lernet, daß Opfer, Gelübde, aufgehabne Hände, Seufzer und Thränen, nichts weniger als zuverläßige Kennzeichen der wahren Buſſe ſind.

2) Einige laſſen ſich auch wohl verleiten bey dem Bewußtſeyn ſolcher Empfindungen ſich vor groſſe Heilige zu halten, darauf die Hoffnung ihrer Begnadigung zu gründen, und ſich im geiſtlichen Stolze über alle andere, bey denen ſie dieſen heiligen Enthuſiasmus nicht antreffen, zu erheben, und ſie zu verdammen. Das iſt die Art einiger unter denen, die man mit den verſchiedenen Nahmen der Separatiſten, Schwärmer u. d. zu belegen pfleget, §. XXV. f.

3) Noch andere gehen bey dem Gefühl ihrer Sünden ſo weit, daß ſie gar Kopfhänger werden, und ſtatt die Sünden abzuſchaffen und zu verabſcheuen, alle diejenigen Dinge ſich verſagen, und vor Sünde halten, welche zur nöthigen Erquickung unſers Leibes und Geiſtes unentbehrlich ſind, und andere zu verurtheilen, welche dieſelben vor erlaubt halten. Wider dieſe eifert Paulus Col. 2, 23. Meiſtentheils gerathen ſolche auf dieſen Abweg, die vorher recht ausſchweifend gelebt hatten. Sie fallen dann aus einem Extremo ins andre. Und wenn auch die Religion dieſer heiligen Kopfhänger nicht an ſich ſtrafbar wäre, ſo hat ſie doch oft folgende üble Folgen. 1. Man verfällt dabey leicht in eine gewiſſe Werkheiligkeit und geiſtlichen Hochmuth. Phil. 3, 8. 9. 2. Man macht bey denen, die drauſſen ſind, die Religion lächerlich. 3. Man hält andere von der Bekehrung zurück, weil ſie ſich fühlen, daß ihnen ein ſo ſtrenges Leben, damit man die Gewiſſen ohne Noth beſchwert, unmöglich ſeyn

würde, 4. oder man geräth auf einen ſelbſt erwählten Gottesdienſt Col. 2, 23.

4) Noch wollen wir die **Eigenſchaften** der wahren Reue beſtimmen, welche auch zum Theil unter die Kennzeichen gerechnet werden könnten. Die wahre Reue oder die göttliche Traurigkeit, wie ſie Paulus nennet 2 Cor. 7, 10.

a) muß **keine Folge einer knechtiſchen Gewiſſensangſt** und bloſſen Furcht vor der Strafe **bleiben**, [ich ſage bleiben, denn anfangs kann ſie es ſeyn, und iſt es auch, bey den meiſten Menſchen] ſondern muß bald durch Liebe und Dankbarkeit gegen Jeſum unſern Herrn und Erlöſer genähret und erhöhet werden.

b) Sie muß **unpartheyiſch** und allgemein ſeyn, ſo wie die Erkenntniß der Sünden. So lange auch nur eine Sünde übrig bleibt, die uns noch lieb iſt, die wir noch entſchuldigen, die wir noch nicht im Ernſte verabſcheuen, ſo lange iſt unſre Buſſe nichts. Man muß Jeſu ſein Herz ganz geben, oder auf ſein Verdienſt gar keine Anſprüche machen. Matth. 6, 24. 1 Cor. 6, 17.

c) Sie muß nie in **Verzweiflung** ausarten 1 Moſ. 4, 13. Sie muß uns alles Vertrauens auf eignes Verdienſt berauben, aber davor deſtomehr Sehnſucht und dringende Begierde nach der Gnade Gottes in Chriſto Jeſu einflöſſen.

XXXIV.

Vertrauen auf die Gnade Gottes in Chriſto Jeſu.

Dieſes Vertrauen [B. U. §. CXIII.] iſt die nächſte Folge der wahren Reue, und der dritte Beſtandtheil des Glaubens. Niemand kann ſagen, daß er die ganze Lehre Jeſu von ganzen Herzen annehme Joh. 1, 12., wenn er nicht auch denjenigen Theil derſelben annimmt, welcher uns das Verſöhnopfer unſerer Sünden vorhält, und die Allgemeinheit deſſelben verſichert. — Es gehören aber zu dieſem Vertrauen folgende Actus der Seele.

1) Sie betrachtet die Ausſprüche der Schrift, welche uns ſagen, Jeſus ſey für alle Menſchen geſtorben, er habe einen leidenden und thuenden Gehorſam für alle Menſchen geleiſtet [B. I. S. 327.] mit Anwendung auf ſich ſelbſt. Auch ich, ſagt ſie, bin ein Gegenſtand dieſer göttlichen Liebe. Auch für mich iſt jenes Opfer geſchlachtet worden. Gal. 2, 20. υπερ εμου. — Warum Gott dieſe Acceptirung ſeines angebotnen Heils von dem Menſchen fodere, läßt ſich leicht einſehen. Nehmlich, weil er ſeine Wohlthaten niemand aufdringen will: und alſo ein Menſch der Zurechnung des Verdienſtes Jeſu unfähig iſt, ſo lange er dieſelbe nicht verlangt, mit Dank annimmt, und ſich darüber als über ein wahres Gut, erfreut.

2) Sie acquieſcirt in dieſem Heile, ſo, daß ſie bey allen Vorwürfen des Gewiſſens, bey allen Drohungen des Geſetzes, bey allen bangen Vorſtellungen einer auf ihr liegenden Verſchuldung, ſich dennoch damit beruhigt, und von Herzen glaubet, Gott ſey berechtiget, ſie ohnbeſchadet ſeiner Ehre und Heiligkeit, um Chriſti willen zu begnadigen, und er wolle und werde es auch thun, Kraft ſeiner Verheiſſungen. — Sie ſagt alſo getroſt mit Paulo εχομεν εν αυτω απολυτρωσιν — αφεσιν — Eph. 1, 7. 3, 12. Col. 1, 14. Das heißt in der Schrift παῤῥησιαν εχειν προς τον Θεον 1 Joh. 3, 21. 5, 14. Hebr. 4, 16.

3) Sie entſaget dabey allem eignen, ſowohl als fremden Verdienſt. Dies erfodert der Endzweck der ganzen Werkes Gottes — auf daß ſich kein Fleiſch rühme — 1 Cor. 1, 29. Phil. 2, 8. 9. Allein man muß dieſe Verleugnung noch genauer beſtimmen, damit man nicht auf unnöthige Streitigkeiten, oder auf ſchwärmeriſche Vorurtheile gerathe

a) Keineswegs iſt das ſo gemeint, daß wir alle Achtung gegen die Tugend (man mag die innerliche oder äuſerliche moraliſche Vollkommenheit des Menſchen darunter verſtehen) aufgeben — daß wir die Tugend als Koth. als etwas verächtliches anſehen, und uns derſelben ſchämen, daß wir ſie als keine wahre Zierde des Chriſten hochſchäzen, oder von der vorgeſchriebenen Ordnung zur Seligkeit, und den Beſtandtheilen des Glaubens ausſchlieſſen ſollen. Nein! die Schrift empfiehlt ſie ſo ſehr, daß wir allerdings nach ihr, als nach einer Sache ſtreben müſſen, ohne welcher es unmöglich iſt, ſelig zu werden, Hebr. 12, 14. Wir müſſen uns freuen, wenn wir ſie an uns gewahr werden. Wir müſſen Gott ſelbſt zur Ehre glauben, daß er ſie ſchlechterdings fodere. Wir müſſen ſie als die wahre Aehnlichkeit mit Gott, als die höchſte Würde einer menſchlichen Seele betrachten.

b) Nur nicht als eine Sache, die uns berechtiget von Gott die Seligkeit zu fodern — nur nicht als eignes Verdienſt auf welches die Seligkeit unausbleiblich erfolgen müßte. — Dieſes verbietet uns a) ihre Unvollkommenheit an ſich ſelbſt: deren Betrachtung uns gar leicht demüthigen und jene ſtolzen Anſprüche auf eignes Verdienſt zernichten kann. b) ihre Entſtehungsart. Wir wiſſen ja, und wir ſind verbunden es der Schrift zu glauben, daß unſere Tugend ein Geſchenk der Gnade ſey, welches durch unſere Kräfte nie würde entſtanden ſeyn. —— Ich freue mich, ſpricht demnach ein tugendhaftes Herz, daß ich endlich der Herrſchaft des Laſters entflohen bin, und deine Heiligung mein Gott! erlangt habe. Ich freue mich, daß ich nun in dem ſeligen Zuſtande bin, in welchem ich dir gefalle, und deiner Liebe fähig bin; Ich freue mich, daß ich diejenigen Werke thun kann, die du einſt mit ſo erhabnen Belohnungen zu krönen verheiſſen haſt. Aber ich weiß auch, mein Gott, daß dieſe

Tugend, ſo theuer ſie mir und ſo angenehm ſie dir iſt, nicht mein, ſondern dein Werk iſt. Ich weiß, daß ſie höchſt unvollkommen iſt, und mit tauſend Fehlern und Schwachheiten täglich von mir befleckt wird. Ich weiß, daß ſie ſo groſſer Belohnungen an ſich ſelbſt gar nicht würdig iſt. Nur das einzige, daß ich durch ſie mit deinem Sohne in Gemeinſchaft ſtehe, und ſeinen Sinn habe, daß ich ſie von ihm als eine Frucht ſeiner Gerechtigkeit erlangt, und an ſeinem Blute Theil habe, daß ich durch ſie nur ihn zu verherrlichen ſuche, nur das iſt die Urſache und der Grund ihrer Belohnungsfähigkeit. Nicht von ihr, ſondern von deiner Gnade in Chriſto Jeſu erwarte ich meine Seligkeit. Die Tugend iſt es, die du einſt belohnen wirſt. Aber die Urſache, warum du ſie ſo herrlich belohnen wirſt und belohnen kanſt, liegt nicht in ihr, ſondern in dem Verdienſte meines Erlöſers. Und der Lohn, den ich vor ſie erwarten darf, iſt ein bloſſer Gnadenlohn. Ja Herr, nur deine Erbarmung, deine unausſprechliche Liebe iſts, welche eine ſo unvollkommne Tugend um Chriſti willen krönen und denjenigen Fleiß, den ich auf ſie gewendet habe, mit ewigen Freuden vergelten wird. — — —

Man vergleiche nun dieſe Theorie mit meiner Theorie von der **Rechtfertigung**, ſo wird man überall Uebereinſtimmung finden. —— Anfänger können ſich an dieſe beyden Sätze halten, um das Verhältniß des materiellen und formalen Glaubens gegen die Seligkeit recht deutlich und beſtimmt zu denken.

a) Die eigentlichen Actus des Glaubens, wie wir ſie beſchrieben haben, dazu die innere Tugendhaftigkeit der Seele gehört, ſind die Bedingungen unter welchen wir Theil haben an dem Verdienſte Jeſu. Folglich ſind ſie **mittelbar** auch eine Bedingung der Seligkeit. Wir werden gerecht und ſelig, unter der Bedingung, daß wir

Theil haben an Jeſu Verdienſt, oder, welches eben ſo viel iſt, daß wir der Zurechnung des Verdienſtes Jeſu fähig ſind. Nun aber werden wir durch den Glauben dieſer Zurechnung fähig, dazu die chriſtliche Tugend, wiefern ſie eine Ergebung des Herzens an den Herrn Jeſum iſt, als ein unzertrennlicher Beſtandtheil deſſelben gehört Dogm. B. II. §. CXIII. Alſo gehört dieſe in ſofern auch zu der Bedingung der Seligkeit: in wiefern ſie zum Glauben nothwendig gehört, der die einzige Bedingung iſt, unter welcher wir an Chriſto Theil haben können, S. ebend. §. CXV.

b) Die äuſſerlichen Erweiſungen dieſes Seelenzuſtandes aber, die wir Werke nennen, ſind für uns und für andere eine Legitimation des Glaubens — und zugleich ein Uebungs- und Erhaltungsmittel deſſelben. S. ebend.

XXXV.

Vom neuen Gehorſam.

So nennt man gewöhnlich den lezten Beſtandtheil des Glaubens, ich meine, die herzliche Annehmung derjenigen Lehren und Gebote Jeſu, welche uns verpflichten, ein Eigenthum Jeſu zu ſeyn, und ihm aus Liebe und Dankbarkeit unſer ganzes Leben zu heiligen. —

1. Daß dieſer neue Gehorſam ein weſentliches Stück des Glaubens ſey, haben wir in der Dogmatick B. II. §. CXIV. erwieſen. Wir haben alſo hier nur denſelben als eine Pflicht des Menſchen zu betrachten, und

2. Die Natur und den Umfang deſſelben zu erklären: das heißt, zu zeigen, was eigentlich das Evangelium Chriſti von einem Menſchen verlangt, den ſie auffodert ein Eigenthum Jeſu zu ſeyn, und dieſe Auffoderung mit herzlicher Bereitwilligkeit anzunehmen, d. i. an Jeſum zu glauben. — Die Schrift alſo verlangt

a) daß ein Gläubiger von dem redlichſten Vorſatze beſeelt werde, alles ungöttliche Weſen zu verleugnen, und alle Pflichten, zu denen er in ſeinen Umſtänden Gelegenheit und Verbindlichkeit hat, getreulich auszuüben Ezech. 18, 18. 30. Eſ. 1, 16. Röm. 12, 3. Col. 1, 10. 1 Petr. 1, 15. 5 Moſ. 6, 2. 26, 16. 17. Pſ. 119, 28. —

b) daß er alſo alle ſeine **Kräfte anſtrenge** dieſen Vorſaz zu befolgen, und es wenigſtens an Fleiß, Eifer, Vorſichtigkeit und Wachſamkeit nicht fehlen laſſe. — Deswegen nennt dieſes die Schrift, der Heiligung nachjagen Hebr. 13, 14. laufen mit Gedult v. 1. kämpfen bis aufs Blut v. 4. **ringen** Luc. 13, 24. — *μετα φοβου και τρομου — σωτηριαν κατεργαζεσθαι*; wo die Worte *φοβος και τρομος* nach der hebr. Mundart (Pſ. 2, 11.) ſo viel ſind, als Demuth und Vorſichtigkeit; im Gegenſaze des Stolzes, des Zutrauens auf eigne Kräfte, der Leichtſinnigkeit und Geringſchäzigkeit ꝛc. Phil. 2, 12.

c) Daß er in dem Eifer des Gehorſams gegen das Evangelium **keine vorſäzlichen Ausnahmen mache**: daß er ſein Herze nicht zwiſchen Gott und der Welt theile Matth. 6, 24.: daß er nicht die leichten Pflichten des Chriſtenthums allein auszuüben ſuche, und die ſchweren hinten anſeze Matth. 23, 23. oder gar eine gewiſſe Strenge den Lebensart ſich ſelbſt erdenke, und mit einem ſelbſterwählten Gottesdienſt ſich behelfe Col. 2, 23. oder nur einige unmittelbare Pflichten gegen Gott zu vollbringen ſuche, und die eben ſo heiligen Pflichten des bürgerlichen Lebens, die Sanftmuth, Menſchenliebe, Arbeitſamkeit u. d. zu vernachläſſigen ſich berechtiget halte. 1 Joh. 4, 20. 1 Cor. 7, 20-24. Eph. 6, 5-7. Col. 3, 23 25. §. XXII.

d) daß er das Laſter nicht nur überhaupt meide, ſondern auch insbeſondere **alle Quellen** deſſelben, die vornehmlich in unſern böſen Begierden liegen, verſtopfe, und **alle Gelegenheiten und Reizungen dazu fliehe**. — Wer das nicht thut, der iſt ein Heuchler, der weder kalt noch warm iſt Offenb. 3, 16. — Niemand ſage, daß es ihm ein Ernſt um Gott und die Tugend iſt, wofern er nicht die verborgenſten Winkel ſeines Herzens durchdringen und die geheimſten Neigungen deſſelben ausforſchen will, um nach und nach der Sünde alle Zugänge zu verſtopfen; wofern er nicht jene Lieblingsgeſchäfte, die ihn leichtſinnig gemacht, jene Geſellſchaften, die ihn verführet, jene Gegenſtände, die ſeine Begierden gereizt hatten, augenblicklich von ſich ſchaffen will; u. ſ. w.

e) daß er nicht nur ſich beſtrebe nichts Böſes zu thun, ſondern auch Gutes, und ſo viel Gutes als möglich, und auch auf die rechte Art, lediglich nach den Vorſchriften des göttlichen Worts Matth. 7, 19.

f) daß dieſer Eifer auch immer ſo viel möglich ſich gleich bleibe, daß wir nicht bald bis zur Enthuſiaſterey heilig, bald bis zur Laſterhaftigkeit nachläſſig werden. Matth. 11, 7. Hoſ. 7, 6.

g) daß dieſer Eifer mit der Anwendung der ganzen Kraft verbunden ſey. — Es kommt nicht darauf an, was oder wie viel wir thun, ſondern mit welcher Anſtrengung wir das thun, was wir thun. — Gott giebt freylich nicht allen einerley Maaß von Kräften. —— Allein er fodert auch nicht mehr, als daß ein Menſch dieſes Maaß ganz verbrauche: daß er wuchere mit dem Pfunde, das ihm gegeben war.

h) daß er, wenn er ſieht, daß er es nicht zur Vollkommenheit bringen kann, ſich wenigſtens aufrichtig darüber betrübe.

i) Endlich aber durch tägliche Buſſe ſich von den übrigbleibenden Schwachheiten und Unvollkommenheiten zu reinigen ſuche.

3. Die Haupteigenſchaft dieſes neuen Gehorſams, welche die chriſtliche Tugend von der natürlichen vorzüglich unterſcheidet, iſt die Verleugnung alles eignen Verdienſtes. S. den vorhergeh. §.

XXXVI.

Verbindlichkeit nach dieſen Gnadenzuſtande ohne Aufſchub zu ſtreben.

1. Wie aus den bisher beſchriebenen Stücken ein förmlicher status animi entſtehe, und was dazu gehöre, habe ich Dogm. B. II. §. CXVI. erklärt.

2. Die Verbindlichkeit zur Bekehrung, zur Heiligung, zum wahren Chriſtenthum, zur chriſtlichen Tugend, oder wie man es nennen will, iſt auch im vorhergehenden zur Gnüge erklärt worden, theils überhaupt §. VIII. theils insbeſondere aus den Vortheilen §. XV - XIX.

3. Ich begnüge mich alſo nur noch dieſes zu beweiſen, daß man verbunden ſey **ohne allen Aufſchub** ein Chriſt, oder chriſtlich tugendhaft, das heißt, gläubig, (dieſes Wort in ſeinem ganzen Umfange genommen) zu werden. — Seine Buſſe (worunter ich, wie die Bibel unter *μετανοια*, die ganze Anrichtung der chriſtlichen Tugend, als eine Thätigkeit und Pflicht des Menſchen betrachtet, verſtehe) aufſchieben, iſt

a) **rebelliſch** — Gott will es gleich und ohne Verzug haben: und er ermahnt uns in ſeinem Worte ohne Anſtand zu ihm zu kehren. Es mag der Vorwand, unter welchen wir unſere Buſſe verſchieben, noch ſo ſcheinbar ſeyn, ſo iſt ein **vorſäzlicher** Aufſchub allemahl eine vorſäzliche Widerſetzung gegen Gott, der ſchlechterdings nicht die Hefen unſers Lebens, ſondern unſer ganzes Leben ihm geheiliget haben will. Ich ſehe alſo nicht, wie ein Menſch, der vorſäzlich den liebreichen Willen ſeines Schöpfers verachtet, und dem ganzen Zwecke des Werkes Gottes an ſeinem Theile vorſäzlich widerſtrebet, noch irgend einiges Vertrauen auf ſeine Gnade, oder die geringſte Hoffnung eines künftig eben ſo kräftigen Beyſtandes zu ſeinem Heile, faſſen könne.

b) **Thöricht.** — ꝛc. weil man ſich ſelbſt des Genuſſes aller §. XV - XIX. beſchriebenen Vortheile des wahren

Chriſtenthums beraubt — 3. und allen den Uebeln und Unbequemlichkeiten Preis giebt, welche mit einem laſterhaften Leben verbunden ſind. §. XV.

c) **Unvernünftig** — weil man keine, einem vernünftigen und edeldenkenden Menſchen anſtändige Bewegungsgründe hat. —— Warum verſchiebeſt du deine Bekehrung? Um einige Lüſte ungeſtöhrt zu genieſſen? Iſt das der Mühe werth? Iſt das Vergnügen, das ſie dir ſchaffen, mit jenem zu vergleichen, welches dir die chriſtliche Tugend verſchaft §. XV. f. Und wirſt du ſie ungeſtöhrt mit einem dauerhaft ruhigen Gewiſſen genieſſen können? Wirſt du nicht vielmehr die Freuden dieſes Lebens auf eine weit ſchmackhaftere Art bey einer chriſtlichen Tugend genieſſen? §. XVI. — Um dich nicht dem Gelächter deiner bisherigen Freunde Preis zu geben? Aber das Glück der Tugend nicht einer ſo ſcheinbaren Schande aufopfern wollen, welche Thorheit! Und bedenkſt du denn nicht, daß der Beyfall, der die Tugend allemahl und unausbleiblich krönt, der Beyfall eines Gottes und aller rechtſchafnen Herzen, dich davor ſchadlos halten wird? — Um den Beſchwerlichkeiten des Chriſtenthums §. X. zu entgehen? Aber ſollten die Vortheile die du zu gewarten haſt, jene Beſchwerlichkeiten nicht überwiegen? Und weiſt du nicht, wie ſehr dem Chriſten ſein Kampf erleichtert wird §. XI. und wie ſehr er ſich ihm ſelbſt erleichtern kann, §. XII. wenn er ihn bey Zeiten anfängt?

d) **Gefährlich**— du kommſt durch den Aufſchub in Gefahr dich vielleicht nie zu Gott bekehren zu können, und ſeiner Gnade auf ewig verluſtig zu werden.

XXXVII.

Fortſetzung.

Die Gefahr, die mit dem Aufſchube der Bekehrung verbunden iſt, ſollte einen jeden leichtſinnigen Menſchen in die gröſte Bewegung ſetzen. Wie ſchrecklich iſt es, wenn man bedenkt, daß man durch den vorſätzlichen Aufſchub endlich gar der göttlichen Gnade und aller Möglichkeit ſich zu bekehren beraubt werden könne? Man überlege zuerſt

a) **Die Ungewißheit unſers Endes.** — Es iſt erſchrecklich, wie Menſchen, die alle Tage Beyſpiele eines plötzlichen und frühen Todes vor ſich ſehen, doch ſo leben können, als ob ſie mit dem Tode einen Bund gemacht hätten. — Ja recht widerſinnig iſt es, auf die bloſſe **Möglichkeit**, daß man Morgen noch leben werde, ſeine Bekehrung, von der das Schickſal einer Ewigkeit abhängt, ganze Jahre zu verſchieben? — Ich kann Morgen, ich kann in wenig Augenblicken ſterben — die Arten, wie meinem Leben leicht und plötzlich ein Ende gemacht werden kann, ſind ganz unzählig — Kinder, Knaben, Jünglinge, ſterben täglich vor meinen Augen — das giebt auch der Laſterhafteſte zu, er weiß es, und wird doch nicht bewegt zu eilen und ſeine Seele zu retten? welch ein erleuchtender Beweiß einer Erbſünde, iſt dieſer unnatürliche Leichtſinn. Dogm. B. II. S. 417.

b) **Die Arbeit, die erfodert wird, ehe man vom Laſter zur Tugend übergeht.** — Ueberlege doch nur was chriſtliche Tugend iſt. Ueberlege was vor groſſe Veränderungen in deinem Verſtande, in deinem Willen, in deinem Empfindungsvermögen vorgehen müſſen, ehe du ein gläubiger Chriſt wirſt. Ueberlege, was Unwiſſenheit, Vorurtheile und Zweifel in der Religion vor Arbeit verurſachen, wenn man ſie beſiegen will. Ueberlege, was eingewurzelte Leidenſchaften, ein verwöhnter Geſchmack, vor Zeit und Mühe koſten, wenn man jene tödten und dieſen reinigen will. — Jetzt haſt du zu dem allen Zeit. Jetzt iſt das alles noch leicht. §. XI. Aber wenn du bis ins Alter, oder bis zu deinem Krankenbette dieſe Arbeit verſchiebeſt, würde es dir dann noch leicht ſeyn? Wenn der Verſtand ſtumpf, das Herz verwildert iſt, die Leibes- und Seelenkräfte ermattet ſind, kannſt du dir dann noch

Hoffnung machen, eine ſolche Arbeit zu vollenden? — Doch nein, wirſt du ſagen, ich will nicht bis ins Alter warten: nur noch einige Jahre will ich die Welt genieſſen, dann aber recht ernſtlich mich bekehren. Aber weiſt du denn, ob du in einigen Jahren noch leben wirſt? Ja ich hoffe es, ſagſt du. Aber auf eine bloſſe, und auf nichts gegründete Hoffnung, willſt du dein ewiges Heil wagen? Und geſezt, du wüſteſt gewiß, daß du in einigen Jahren noch leben würdeſt, weiſt du auch, ob du dann einen kräftigen Vorſaz haben wirſt, dich zu bekehren? Iſt das Wollen und Vollbringen in deiner Gewalt? Und kann man ſich von Gott immer Hoffnung zu ſeiner Hülfe machen, wenn man ihm noch ſo lange vorſäzlich äffet und trozet? Und geſezt, du erhälteſt auch dieſe wieder, ſo überlege
c) die enge Zeit, die du auf der Welt zu deiner Bekehrung haſt, und lerne daraus, daß ein Jahr Aufſchub, bey allem Vorwande, die gröſte Raſerey bleibt. — Wie alt biſt du jezt? dreyßig Jahr. Und wie lange denkſt du noch zu leben? Vielleicht noch dreyßig Jahr. Gut. Nun rechne einmal von dieſen dreyßig Jahren 1. die Jahre ab, in welchen du deine Buſſe noch zu verſchieben gedenkeſt. 2. Dann von dem was übrig bleibt, die Stunden des Schlafs. 3. Dann von denen, die übrig bleiben, die Stunden, die man zum eſſen und trinken. 4. Zu nöthigen Ergözlichkeiten und 5. zu den Berufsarbeiten, nöthig hat. Dann von dem, was noch übrig bleibt, 6. die Zeiten der üblen Diſpoſitien und Krankheit, und 7. die Stunden, die du noch etwa ſelbſt verträumen oder mit Nichts zubringen wirſt, oder die dir andre rauben werden: und ſiehe dann, wie viel dir Zeit übrig bleiben wird zu dem groſſen Werke deiner Bekehrung, ich meine, zur Erlangung einer heilſamen Erkenntniß in der Religion, zu Ausrottung deiner Zweifel und Vorurtheile, zur Beſiegung deiner Leidenſchaften, zur Umſchaffung deines ganzen Geſchmacks, und zur Anrichtung einer wahren Liebe zu Gott und zur Tugend. — Du wirſt bey dieſer

Rechnung erſchrecken. — Und dann überlege noch, daß die Stunden, welche dir übrig bleiben werden, nicht einmahl ganz dein ſind, weil du ſie nicht **in der Reihe** brauchen kannſt. Alle die Stunden ſind einzelne Puncte deines Lebens. Sie ſind in die übrigen unbrauchbaren Theile deines Lebens zerſtreut. Daher, wenn du heute in der einen Stunde deine Bekehrung anfängſt, werden vielleicht darauf folgende Zerſtreuungen alles das wieder zernichten, ehe die folgende brauchbare Stunde kommt, in welcher du das fortzuſetzen gedachteſt. — Wie gefährlich ſieht es aus. Wie unvernünftig iſt es, ein ſo groſſes Werk, dazu man ſo wenig Zeit hat, noch aufſchieben wollen.

XXXVIII.

Fortſetzung.

Und weiſt du nicht

d) daß ſich noch über dieſes die **Schwierigkeiten** der Bekehrung **vergröſſern**, je länger man zaudert? daß der Verſtand immer ungelehriger, das Herz immer roher, leichtſinniger und laſterhafter, die Macht der Leidenſchaften immer heftiger, der Geſchmack immer verwöhnter, Wahrheit und Tugend der Seele immer verhaßter und eckelhafter, das Gewiſſen immer unempfindlicher wird, je länger man vorſätzlich in der Sünde beharret?

e) Zu geſchweigen, daß der **Beyſtand der Gnade** ſelbſt immer mehr **abnimmt**. Gott wird endlich des Verſchonens müde. Er überläßt uns unſerm verkehrten Sinne, wenn alle Bemühungen ſeiner Liebe vergeblich ſind. Er entzieht uns aus gerechten Gerichte den Segen ſeiner Gnade, den er uns würde ertheilt haben, wenn wir treuer damit umgegangen wären. Und dann geſchieht es gemeiniglich, daß der **ordentliche und allgemeine Beyſtand** der Gnade, den Gott freylich nie ganz entzieht, nicht mehr zureicht, ein fühlloses, verwildertes Herz zu besiegen und zu retten.

f) Nun überlege das alles, und bedenke noch über dieses, daß wenn du endlich in deinen Sünden hinstirbst, deine **Verdammniß desto grösser** seyn wird, je länger du gelebt und gesündiget hast. Ein Mensch, der bald stirbt, verwirkt lange so schweren Strafen nicht, als ein Mensch, den Gott 40, 50, 80 Jahre Zeit ließ zur Busse, und der gleichwohl diese Zeit verachtet, und das angebotene Heil verschmähet hat. O schreckliche Gerichte! die einst die verschmähete Langmuth eines zur Busse rufenden Gottes rächen werden.

g) Und gesezt nun, du erlangtest endlich ein Glück, welches vielleicht unter 5000 sichern Menschen nur zwey erleben, daß sie noch in den lezten Augenblicken ihres Lebens gerettet und bekehret werden (wie wohl es noch immer zweifelhaft ist, ob **vorsäzliche** Verächter der göttlichen Langmuth dieses Glück je wirklich erlangt haben) so bedenke, daß einst deine Seligkeit im Himmel desto kleiner und geringer seyn wird, je kürzer die Zeit ist, in welcher du deinen Glauben gehabt und geübt hattest. Dogm. B. II. §. CLXVI. Und wenn dir das bey deinen jezigen Leichtsinn nicht wichtig gnug scheinet, so überlege

h) Daß du auf alle Fälle, wenn du auch dann noch bekehrt und gerettet wirst, **nicht ganz ruhig und freudig sterben kanst.** Gott wird dir zur Strafe jene Freudigkeit des Geistes entziehn, welche gläubige Seelen einst auf ihrem Sterbebette zu hoffen haben. Dein Gewissen wird dich mit tausend Zweifeln quälen. Deine Busse wird dir selbst verdächtig werden. Du wirst immer zu dir selbst sagen müssen: Ist auch meine Busse ächt oder ist sie nur scheinbar? Ist auch wohl aller gute Vorsaz, den ich fühle, ernstlich, oder ist er etwa nur eine blosse Folge der Furcht? Wird auch Gott mit diesen lezten flüchtigen Empfindungen der Reue zufrieden seyn, nachdem ich seine Liebe durch ein ganzes Leben voll Laster verſchmähet habe? Werde ich ſelig oder werde ich verdammt werden? — Siehe! mit ſolcher Ungewißheit wirſt du einſt ſterben. Und dein Herz wird unter dieſer bangen Ungewißheit ſo ſchmachten, als ob eine Hölle auf dir läge.

O laſſet uns in Zeiten die Gnade annehmen, die uns Chriſten ſo reichlich dargeboten wird. Laſſet uns immer den Gedanken von dem angenehmen §. XI. XII. und nützlichen Chriſtenthume §. XV-XIX. vor Augen haben, und mit Freuden den kleinen Kampf in Zeiten übernehmen, durch den wir das Kleinod einer wahren chriſtlichen Tugend erringen müſſen, um in Zeit und Ewigkeit glücklich zu werden.

XXXIX.

Vom Bußkampfe.

Der chriſtliche Aberglaube, der allezeit mit einem Grade von Einfalt und Unwiſſenheit verſezt iſt, hat ſehr ſeltſame Vorſtellungen mit dem Worte Bußkampf in die Welt gebracht. Ich habe das Wort beybehalten, um Gelegenheit zu haben, ungelehrte von denen falſchen und unſinnigen Begriffen abzuziehen, welche man damit verbunden hat.

1. In der That redet die Schrift von einem Kampfe, den ein Chriſt zu übernehmen hat, wenn ein wahres Chriſtenthum in ihm angerichtet werden ſoll. Matth. 12, 11. Luc. 13, 24. Wer nun die lebenslang fortdaurende Bemühung eines Chriſten, alle Hinderniſſe der Gottſeligkeit zu beſiegen, und mit einem recht aufrichtigen Eifer tugendhaft zu ſeyn, einen Bußkampf nennen will, der wird zwar ein unbibliſches und verblümtes Wort, aber doch einen wahren und bibliſchen Begrif gefunden haben.

2. Nur muß er ſich hüten, daß er nicht auf folgende Abwege gerathe.

a) Daß er ihn nicht vor ein bloſſes Hirngeſpinſt der Schwärmer halte. — Denn Schrift und Erfahrung lehret es, daß das wahre Chriſtenthum ohne Kampf und

Arbeit nicht angerichtet werden kann. 1 Tim. 6, 12. 2 Tim. 4, 7. Hebr. 12, 1.

b) Daß er den Bußkampf nicht in einem hohen Grade von Angſt und Bangigkeit ſuche. Einige ſchwärmeriſche Sittenlehrer haben geglaubt, man müſſe erſt mit der äußerſten Quaal und Unruhe, ja mit einer gewiſſen Verzweiflung ringen, ehe man zu Jeſu kommen könne. Man müſſe ſogar dieſe Empfindungen mit Gewalt zu erzwingen ſuchen: und man dürfe nicht eher ſeine Bekehrung vor ächt und vollſtändig halten, ſo lange man jene Verzweiflungsangſt nicht gefühlt hätte. — Man müſſe ganze Monate in dieſer Angſt ſtecken bleiben, bis die Gnade durchbräche und Jeſus in der Seele ſeinen Einzug hielte. Seltſame Gedanken! Wo ſagt die Schrift ein Wort davon? Giebt es nicht ſchon die geſunde Vernunft, daß die Grade der Reue nicht bey allen einerley ſeyn können. S. §. XXXIII.

c) Ueberhaupt iſt es falſch, den Bußkampf blos in den Empfindungen der Reue zu ſuchen. Alle Beſtandtheile des wahren Glaubens, und nicht blos die Reue, koſten dem Chriſten Kampf. Und dieſer Kampf findet nicht nur bey dem Anfange der Bekehrung ſtatt, ſondern er dauert durchs ganze Leben hindurch.

d) Auch ſuche man den Kampf des Chriſten nicht blos in dem Streite der Vernunft und der Begierden; der Chriſt hat nicht nur mit Fleiſch und Blut zu kämpfen. — Und die Vernunft iſt es nicht allein die es mit den Hinderniſſen des Chriſtenthums zu thun hat, ſondern vornehmlich die Gnade, die in ihm iſt, das heißt, die geheiligten Triebe und Geſinnungen der Seele, die der heilige Geiſt nach und nach in ihm anrichtet, und mit denen er durchs ganze Leben fortwirket. Gal. 5, 17.

e) Man halte alſo den Kampf des Chriſten eben ſo wenig, als das ganze Werk ſeiner Bekehrung, für ein Werk der Natur.

f) Man erwarte auch nicht, daß dieſer Kampf bey allen einerley ſey. — Mancher Menſch hat viele, mancher wenigere Hinderniſſe zu beſtreiten.

g) Endlich ſehe man dieſen Kampf auch nicht als den Grund der Rechtsfertigung an: denn er iſt nicht unſre Werk.

XI.

Fortſetzung.

2. Die Dinge, mit denen ein Chriſt lebenslang zu kämpfen hat, ſind verſchieden. Einige erſchweren den Anfang ſeiner Bekehrung, einige den Anfang und Fortgang zugleich.

a) Anfangs findet er Dinge zu beſtreiten, welche ꝛc. gegen die **Nothwendigkeit** der Bekehrung gerichtet ſind. Bald beredet ihn ſein verderbtes Herz, das Verdienſt Jeſu mache alle eigne Anſtrengung zur Buße entbehrlich — man ſey ſo laſterhaft noch nicht — es gebe andere die weit ſchlimmer ſind u. d. bald ſucht uns unſere natürliche Trägheit und Abneigung gegen Gott, die Buße als **vergeblich**, oder wegen unſers doch äußerlich ehrbaren Wandels als **unnöthig** vorzuſtellen. — 2. Oft finden ſich Vorurtheile, die wider die **Möglichkeit** der Bekehrung gerichtet ſind. Wie iſt eine ſo ernſtliche Buße, denkt mancher, möglich, bey einem ſo flüchtigen Temperament wie das meinige? — bey ſo geringen Verſtandesfähigkeiten? — bey den irrdiſchen Umſtänden in denen ich lebe? — Ein anderer hält ſie für unmöglich bey ſeinen Reichthümern, die er dann nicht mehr würde ſo genießen können, — bey dem Stande, der ihn in ſo verſchiedne Sünden einflechtet, — bey ſeinen Geſchäften, die ihm die Zeit rauben — bey dem Unvermögen dazu, in welchen wir uns alle durch die Erbſünde befinden. — Oder ein ſchwermüthiges Herz glaubet wohl gar, wie

Cain; ſeine Sünde ſey gröſſer, als daß ſie ihm könne vergeben werden. Was vor Unruhe verurſachen oft ſolche Vorſtellungen, ehe ſie durch die Gnade beſiegt werden. — Werde ich auch, denkt ein andrer, die ſauern Arbeiten ausſtehen, die mit der Bekehrung verbunden ſind? Wird das allzuernſthafte Nachdenken über meine Sünden und deren verdiente Strafen mich nicht endlich ſchwermüthig, und melancholiſch machen? — Andere, die etwa mit der groſſen Welt in Verbindung ſtehen, ſehn die Bekehrung wohl gar als etwas erniedrigendes und pöbelhaftes an. Mancher denkt: was wird die Welt ſagen, wenn ich meine Aufführung ſo plötzlich ändre? wenn ich das Gegentheil von dem thue, was ich bisher that, wenn ich mich gewiſſer Fehler ſchäme, die ich ſonſt öffentlich und mit Anſtand zu begehen wußte? wenn ich gewiſſe Geſellſchaften vermeide? u. ſ. w. ג. Es giebt endlich Dinge die der **Beſchleunigung** unſerer Bekehrung im Wege ſtehen. Ein andermal, ſagt mancher Apoſtg. 24, 21. Ich will nur erſt das oder jenes abwarten — nur erſt meine Geſchäfte — meine Handlung u. d. in Ordnung bringen, alsdenn will ich mich zur Ruhe ſetzen, und Gott dann deſto eifriger dienen. — Es iſt ja noch Zeit. — ſ. §. XXXVI. ſeqq.

b) Dann giebt es Hinderniſſe, auch bey dem **Fortgange** der Bekehrung, die durch das ganze Leben beſtritten werden müſſen. א. Bald iſt es eine ſtarke und heftige Neigung, der das Herz noch ergeben iſt — O was koſtet die **Lieblingsneigung**, die Temperamentsſünde vor Kampf, der oft ſo lange wir leben, nicht ganz aufhört. Röm. 7, 24. — ב. Bald iſt es eine gewiſſe **Furcht** für den Schmerzen, die uns z. E. die Verſöhnung mit unſern Feinden — die Wiedererſtattung des ungerechten Gutes u. d. welche eine wahre Bekehrung erfodert, verurſachen. — ג. Bald plagt uns ein **Mißtrauen** gegen die Größe der göttlichen Gnade, welches die Laſter unſers vorigen Lebens hervorbringen — bald Regungen der **Werkheiligkeit** und des **falſchen Vertrauens** auf eigne Kräfte — bald ein allzu **leichtſinniges Vertrauen** auf das Verdienſt Jeſu, bey der Beybehaltung der Lieblings-Sünden — bald die **Weltliebe** — bald die **Weichlichkeit**, welche macht, daß man ſich vor dem Kreuze fürchtet, mit dem Gott die heimſuchet, die er lieb hat — bald die **Ungedult** über den Verzug des göttlichen Troſtes — ζ. Bald erſchweren uns andere Dinge z. E. ein ſiecher Körper, Armuth, Trübſale u. d. die Anrichtung und Uebung des wahren Chriſtenthums. §. LXVII. f. — η. Endlich gehöret hieher die angebohrne Sünde, die uns immerdar anklebet und träge macht. Hebr. 12, 1.

3. Wider alle dieſe Dinge hat ein Menſch lebenslang zu kämpfen. Allein er hat auf der andern Seite auch Mittel genug, die ihm dieſen Kampf erleichtern §. XI. XII. von deren Kraft und Gebrauche wir bald reden werden. — Die Frage alſo, wie ein Chriſt gegen alle dieſe Dinge kämpfen müſſe, um ſie durch den Beyſtand der Gnade endlich zu beſiegen, läßt ſich kürzlich alſo beantworten

1) Er muß die Mittel, die ihm die Gnade anbieten, ſo brauchen, wie wir unten zeigen werden.

2) Er muß ſich die Bewegungsgründe, welche §. VIII-XIX. enthalten ſind, fleißig vor Augen ſtellen, und ſich bey allen Schwierigkeiten dadurch zu ſtärken ſuchen.

3) Er muß mit Verleugnung alles Vertrauens auf eigne Kräfte, ſich mit täglichen Gebet den Beyſtand des Geiſtes Jeſu erbitten.

4) Er muß ſich vornehmlich hüten, der Stimme ſeines Gewiſſens nie vorſätzlich zu widerſtehen, das heißt, nichts zu thun, was es ihm verbietet, und nichts zu unterlaſſen, an deſſen Verbindlichkeit es ihn erinnert. — Dieſe Regel iſt äuſerſt wichtig. — Ein einziger leichtſinniger Ungehorſam gegen eine Warnung oder Erinnerung des Gewiſſens,

wiſſens, reißt oft alle guten Geſinnungen, Neigungen und Empfindungen wieder nieder, welche die Gnade angerichtet hatte.

5) Hat er endlich durch Beyſtand des guten Geiſtes einen erwünſchten Anfang ſeiner Bekehrung gemacht, ſo daß Erkenntniß ſeines Sündenelendes, Haß gegen alles ungöttliche Weſen, Vertrauen auf die Gnade Gottes in Chriſto, mit Verleugnung alles eignen Verdienſtes, und ein recht ernſter Vorſatz zu einem Gott gefälligen Wandel, die herrſchenden Geſinnungen ſeiner Seele geworden ſind; ſo bemühe er ſich nur mit redlichen Eifer das angefangne Gute zu erhalten, zu üben, und täglich zu vermehren. Denn ohne Uebung und Wachsthum des Chriſtenthums iſt aller gute Vorſatz vergeblich und alle angewandte Mühe umſonſt. S. §. LIV.

Viertes Capitel

Von dem täglichen Wachsthume in der Tugend, oder: der Erhaltung und Erhöhung des Gnadenſtandes.

XLI.

Von den verſchiedenen Stufen der Vollkommenheit im Chriſtenthum.

Da ich berechtiget bin die ſeligen **Folgen des Gnadenſtandes** ganz zu übergehen weil ſie Dogm. B. II. §. CXVIII - CXXI. zur Gnüge erklärt werden, ſo gehe ich unverzüglich zur Erklärung des letzten Abſchnittes des erſten Theils über, und betrachte die wichtige Lehre von dem **Wachsthum im Chriſtenthum.** Ich werde zuerſt die **Möglichkeit** des Wachsthums im Chriſtenthume aus denen **verſchiednen Stufen der moraliſchen Vollkommenheit,** zu welcher ein Chriſt gelangen kann, erweiſen, und dann die **Natur** des Wachsthums im Chriſtenthume, nebſt denen **Mitteln** dazu erklären.

1. Die chriſtliche Tugend, oder das wahre Chriſtenthum, **iſt niemals bey allen Chriſten ganz gleich.**

a) Nur muß man dieſe Ungleichheit **nicht in dem weſentlichen** deſſelben ſuchen. Jeder wahre Chriſt ſtimme mit dem andern darinne überein 1) daß jene vier Beſtandtheile des Glaubens, ſo wie ich ſie oben beſchrieben habe, in ſeiner Seele herrſchend ſind. 2) Daß er alle Güter des Heils, welche unmittelbare Folgen der Wiedergeburth ſind, wirklich beſitze. 3) Daß er ſeinen Gnadenſtand durch einen Gott gefälligen Wandel übe und erweiſe.

b) Die Ungleichheit liegt blos in den Graden — Einer kann jene vier Beſtandtheile des Glaubens, welche in andrer Betrachtung Gnadenkräfte heiſſen Dogm. B. II. §.

§. CXVII. in einem höhern Grade beſitzen, als der andere. — Einer kann die Güter des Heils, die ihm ſein Glaube verſchafte, in reichern Maſſe genieſſen als der andere. — Einer kann reicher an Tugenden und guten Werken ſeyn als der andre.

2. Dieſes beweiſet theils die tägliche **Erfahrung** — theils die **Vergleichung mit andern Fertigkeiten der Seele** z. E. der Gelehrſamkeit ꝛc. — theils die **Schrift**,

a) welche uns ermahnet immer völliger zu werden — 1 Theſſ. 4, 1. Eph. 4, 15. Phil. 1, 9.

b) welche bald eines ſtarken Glaubens gedenket — bald eines zerſtoßenen Rohres, das Jeſus nicht zerbrechen will. Matth. 8, 12. Eſ. 42, 3.

c) welche bald überhaupt vollkommne von unvollkommnen unterſcheidet, 1 Cor. 2, 6. bald gewiſſe beſondere Eintheilungen der Chriſten macht, in Kinder, Jünglinge und Männer 1 Joh. 2, 13. 14. Eph. 3, 16. 4, 13. 1 Cor. 3, 1.

d) welche verſichert, daß das Wort Gottes bey einigen dreyßig, bey andern ſechzig, bey noch andern hundertfältige Frucht bringe. Matth. 13, 23.

3. Woher kommt aber dieſe Ungleichheit? Haben wir nicht alle eben den Weg zum Himmel — eben den Geiſt der uns regieret — eben die Mittel ꝛc.? — **Die Urſachen liegen**

a) theils in **Gott** ſelbſt — welcher die Heiligungsgaben eben ſo mannigfaltig austheilet, als die Amts- und Wundergaben. — Er hat dazu ſeine weiſen Urſachen — die wir bisweilen gar nicht errathen können — die aber bisweilen in dem Gebrauche liegen den wir davon machen Matth. 13, 12. oder in der Abſicht, in welcher ſie uns von Gott ertheilt werden Röm. 12, 3. f.

b) theils in **uns ſelbſt**. — Ein Menſch arbeitet und kämpfet mehr als der andre. Einer braucht die vorgeſchriebenen Mittel — alle — auf die rechte Art — mit Eifer und Anſtrengung — der andre nicht.

c) theils in denen **zufälligen Umſtänden** in denen ſich ein Chriſt befindet — ſein Temperament — ſein Alter — ſeine Naturgaben —— ſeine Lebensart — ſeine Geſellſchaften — ſeine Erziehung — die Schriften die er lieſet u. ſ. w. veranlaſſen bald Hinderniſſe, bald Beförderungsmittel der chriſtlichen Tugend.

XLII.

Fortſetzung.

4. Man wird nun leicht urtheilen können, worinnen ſich eigentlich die Ungleichheit der Chriſten äuſere, und nach welcher Regel ſie beurtheilt werden müſſe; Nehmlich dieſe Ungleichheit zeigt ſich

a) in dem **innern Seelenzuſtande** der Gläubigen, welcher in der Bekehrung und Rechtfertigung mit allen ihren **Folgen** beſteht. **Dabey denke ich** mir Erkenntniß der Sünden, Reue über dieſelben, ein demüthiges Vertrauen auf die Gnade Gottes in Chriſto Jeſu, und ein Herz voll Eifer in der Ausübung ſeiner Pflichten — **dann:** die Verſicherung der göttlichen Gnade, die Ruhe des Herzens und die Hoffnung des ewigen Lebens. — Daß alle dieſe Dinge verſchiedne Grade leiden, bedarf weiter keines Beweiſes.

b) in denen **Erweiſungen dieſes Seelenzuſtandes** durch Ausübung der Chriſtenpflichten. — Hier müſſen wir nur die Regeln feſtſetzen, nach welchen die verſchiednen Grade der moraliſchen Güte zu beſtimmen ſind. — Bey unſern Handlungen kommt es an

א. Auf die **Beſchaffenheit der Handlung** ſelbſt, da man zu unterſuchen hat α) ob das, was man thut, unter die eigentlichen **Pflichten**, oder unter die blos **erlaubten Dinge** gehört — Pflichten, das heißt, Handlungen die Gott befohlen hat, erfüllen, iſt wichtiger, als Handlungen (ob ſchon mit frommen Herzen) verrichten, die Gott nur **erlaubt** hat. — β) ob die Pflichten ſelbſt **wichtig** oder **weniger wichtig** ſind. γ) ob die Pflichten, die man ausübt, ganz lauter nach den Vorſchriften des göttlichen Worts eingerichtet ſind, oder ob man ſie noch mit allerley Schwachheiten vermengt. δ) ob die unterlaufenden Schwachheitsſünden, die Menge des Guten, das man ausübt, nicht überwiegen — Ein Chriſt alſo, der viel Gutes thut, und ſelten von einer wirklichen Sünde übereilt wird, iſt vollkommner als ein andrer, der den Glanz ſeiner Tugend noch durch häufige Fehler und Vergehungen verdunkelt — Es kommt aber bey dieſer Unterſuchung

ב) auch auf die **Zeit** an, in welcher man ein Chriſt iſt — α) ob man eine lange Reihe von Jahren — ob man von Jugend auf ſich Gott geheiliget, oder ob man ihm etwa nur den letzten Reſt ſeines Lebens gewidmet hat — β) ob man in der Zeit, da man ein wahrer Chriſt geweſen iſt, niemahls aufgehört hat es zu ſeyn — oder ob vielleicht unſer Chriſtenthum durch öftere Rückfälle unterbrochen worden — Es kommt hierbey

ג) auf den **Eifer** an, mit welchem man ſein Chriſtenthum treibet — Dieſer Eifer wird daraus beurtheilt α) ob viel oder wenig Hinderniſſe da geweſen ſind, mit denen man zu kämpfen gehabt hat — β) ob man viel oder wenig Gelegenheiten zum Guten hatte z. E. was iſt nicht vor ein Unterſchied zwiſchen einem Freygebigen, der reich, und einem andern Freygebigen, der arm iſt, und folglich zu ſeiner Tugend weniger Gelegenheit hat — γ) ob man ſeine Kräfte und Gelegenheiten zum Guten **alle** erſchöpft hat — Es kann z. E. ein Menſch, der wenig gethan hat, weil er wenig Kräfte dazu bekommen hatte, die er aber **alle** angewendet hat, vollkommener ſeyn, als einer, der viel gethan hat, weil er viel Kräfte hatte, die er aber noch lange nicht alle angewendet — Es kommt endlich

η) **auf den innern Werth der Handlungen** an — Eine Handlung erhält ihren innern Werth. α) **durch die Bewegungsgründe und Abſichten** — Wie viel Unterſchied iſt nicht zwiſchen einem Menſchen, bey deſſen Tugenden ſich noch bisweilen Ehrgeiz, Gewinnſucht u. ſ. w. mit einmiſcht — und zwiſchen einem Menſchen, der ſie lediglich aus einer lautern Liebe zu Gott und ſeinem Heilande ausübt — β) **durch die Demuth.** — Seyd noch ſo tugendhaft und heget dabey einen gewiſſen geiſtlichen Stolz — verachtet dabey andere, die es weniger ſind — bildet euch ein, dadurch ein größeres Recht zum Himmel zu haben, als andre — ſo verliehret eure Tugend faſt ihren ganzen Werth — γ) **Durch die Freywilligkeit** — Es kommt viel darauf an, ob uns unſer Gewiſſen erſt harte Erinnerungen geben muß, ehe wir dieſe oder jene Pflicht ausüben, oder ob wir es freywillig thun. — Manche Chriſten thun ſehr viel gutes, aber mehr aus Zwang und Noth, als aus Geſchmack und Neigung — Es kommt ihnen ſauer an — Wer aber recht mit Luſt und Vergnügen ſein ganzes Leben dem Herrn widmet, und blos deswegen fromm lebt, weil er ſich gerne Gott gleich ſtellt und gefällig macht — weil er die Annehmlichkeiten hat ſchmecken lernen, die mit der Tugend verbunden ſind, der iſt weit vollkommener. —

XLIII.

Von der erhabenſten Stufe der chriſtlichen Tugend.

Aus dem, was ich bisher geſagt habe, läßt ſich einigermaßen beſtimmen, worinnen die erhabenſte Stufe der chriſtlichen Tugendhaftigkeit oder des wahren Chriſtenthums zu ſuchen ſey. Ich will dieſe höchſte Stufe der moraliſchen Vollkommenheit vornehmlich deswegen kenntlich zu machen ſuchen, damit ich meine Lehrlinge in den Stand ſetze, ſich und andere gehörig zu beurtheilen, und das weſentliche des **practiſchen** Chriſtenthums von dem zufälligen zu unterſcheiden. Dieſes iſt dem Moraliſten, glaube ich, eben ſo nothwendig, als es dem Dogmaticker iſt, das weſentliche des **theoretiſchen** Chriſtenthums, von dem Zufälligen mit Vorſichtigkeit abzuſondern.

1. Ich nenne denjenigen Chriſten in dem höchſtmöglichen Grade vollkommen,

a) welcher **alle** ſeine Fehler — auch die **geringſten** — **wirklich** (dieſes wirklich wird dem leeren Vorſatze und Beſtreben entgegen geſetzt) **erkennt** — und **von ganzen Herzen** dergeſtalt haſſet und **verabſcheuet**, daß er bey jeder vorkommenden Gelegenheit und Neigung ſich im Ernſte davor entſetzt und mit allen Kräften dawieder arbeitet.

b) Welcher **alles**, was er thut, läßt, oder leidet, lediglich mit Beziehung auf den Willen Gottes, aus Gehorſam und Liebe zu ihm **wirklich** läßt, thut und leidet.

c) welcher **keine** — wahren und erkannten — Verbindlichkeiten — **vorſätzlich** unterläßt —— **alle Gelegenheit** Gutes zu thun **ergreift** und ſelbſt **aufſucht** — und **alles** was er denn gutes thut oder böſes unterläßt, mit Luſt und Neigung thut oder läßt, aus **reiner** Liebe zu Gott und Jeſu Chriſto, ohne alle Trägheit oder Widerwillen — und mit der ſtrengſten **Demüthigkeit** des Herzens, nach §. XIII.

d) welches alles natürlicher Weiſe **das aller zärtlichſte Gewiſſen** vorausſetzt: nehmlich den höchſten Grad von Feinheit unſers moraliſchen Gefühls, welches ſich endlich ſo fixirt, daß wir uns auch in den zweifelhafteſten und verworrenſten Fällen, deſſen was Gott an uns oder an andern, gefällig, oder mißfällig iſt, vermittelſt deſſelben (Gefühls) bewußt werden

e) Dadurch es ein Gläubiger endlich in der Ergebung des Herzens an Gott und ſeinen Heyland ſo weit bringt, daß er das **Vergnügen** an ihn zu denken, mit ihm im Gebet ſich zu unterhalten, bey allen ſeinen Handlungen ihn zum Zweck zu machen, alle erſinnliche Pflichten ihm zu leiſten, und ſich dabey ſeiner Liebe und Gunſt verſichern zu dürfen, **allen andern Vergnügen in der Welt weit vorziehet** — ſo, daß ihm keines im Ernſte ſüßer iſt, als dieſes, —— ſo, daß er alle andere, dieſen aufzuopfern bereit iſt, — ſo, daß er ſelbſt bey dem unvermeidlichen Genuſſe irrdiſcher Freuden, doch immer an ſeinen Gott gedenkt, und mitten in ihrem Genuſſe zu ſich ſelbſt ſagt: jene himmliſche Freuden, jene heilſame Stille, jene vertraute Unterredungen mit meinem Heylande, jene Ausſichten in die Ewigkeit, an denen ich mich ergötze, wenn ich allein bin, ſind mir **doch lieber und ſüßer** als alle dieſe Freuden.

f) Und wahrſcheinlicher weiſe muß ſich mit dieſer erhabnen Frömmigkeit auch der **höchſte Grad der Freudigkeit** zu Gott, der Ruhe des Geiſtes, der Zufriedenheit des Herzens, der gewiſſen Hoffnung der Seligkeit, und einſt des allervergnügteſten Todes vereinbaren.

2. Ich verbinde damit folgende Betrachtungen

a) Man fodere dieſen hohen Grad von Tugendhaftigkeit nicht gleich von allen Menſchen — Alle ſind verbunden darnach zu ſtreben: aber nicht alle können ihn auf einmal erreichen — Man nehme alſo den Mangel **dieſes hohen Grades** nicht als einen Grund an, den Mangel des wahren Glaubens ſich ſelbſt oder andern vorzuwerfen. —

b) Mancher erreicht dieſen Grad in ſeinem Leben nicht; aber auch das giebt nicht eher einen Grund ab, uns zu beunruhigen, als bis wir uns bewußt werden, daß unſere eigene

Nachläſſigkeit ſchuld war, daß wir ihn nicht erreicht haben. Dieſe iſt es aber nicht allemal. Manche Menſchen finden, wie ich oft geſagt habe, in ihrem Temperamente, in denen Zerſtreuungen, in welche ſie ihr Stand einpflechtet, und in vielen andern Dingen, unvermeidliche Hinderniſſe. Jeder thue alſo **ſo viel er kann mit redlichem Herzen**: Denn darnach wird uns Gott richten.

c) Jemehr man aber ſieht, daß man von dieſer hohen Stufe der chriſtlichen Vollkommenheit noch entfernt ſey, deſto **demüthiger** werde man §. XIII.

d) deſto **nachſichtiger** ſey man gegen andere, die vielleicht noch weiter als wir, von dieſer Stufe entfernt **ſind**, oder zu ſeyn **ſcheinen**.

e) Deſto eifriger **ſtrebe** man nach dieſer Stufe der Vollkommenheit, und ſuche täglich in ſeinem Chriſtenthum, zu wachſen und zuzunehmen 1 Cor. 12, 31. Phil. 3, 12-16.

Ich will deswegen einem jeden die Natur und Nothwendigkeit des Wachsthums im Chriſtenthume ſo deutlich als möglich vor Augen legen, und dann auch den Gebrauch der Mittel kenntlich machen, die uns Gott dazu vorgeſchrieben hat.

XLIV.

Die Natur des Wachsthums im Chriſtenthum.

1. Wenn ich behaupte ein Chriſt müſſe täglich in ſeinem Chriſtenthume wachſen und zunehmen, ſo iſt das nicht etwa ſo zu verſtehen:

a) als ob man nach einen **gewiſſen Grade** von Heiligkeit **ängſtlich** ſtreben, und die Hofnung der Seligkeit aufgeben müßte, wenn man denſelben nicht erreichen kann.

b) nicht ſo: als ob man beſtändig mißtrauiſch und zweifelhaft ſeyn müßte, ob man auch den wahren Glauben habe, ſo lange man etwa noch traurige Ueberreſte der Sünde an ſich gewahr wird.

c) auch nicht ſo: als ob ein Chriſt nicht ſelig werden könnte, wofern er nicht **täglich** einen recht **ſichtbaren** und in die Augen fallenden Zuwachs in ſeinem Chriſtenthume verſpührte. Denn es kann ja wohl ein ſchwacher Chriſt viel Jahre lang mit der Sünde kämpfen, und dabey von ſolchen Hinderniſſen umgeben ſeyn, die ihn je länger je mehr in ſeinen Siegen aufhalten.

2. Das Evangelium verlangt von ſeinen Bekennern nur dieſes

a) daß ſie nicht **vorſätzlich** faul ſind, und ſich überreden als hätten ſie, ſobald ſie die erſten Funken des Glaubens an ſich gewahr werden, ſchon genung gethan, um ſelig zu werden.

b) Daß ſie alſo **mit redlichem Herzen** alles thun, was in ihrem Vermögen ſteht, um es in ihrem Chriſtenthume immer weiter zu bringen: daß ſie die von Gott verliehenen Gnadenkräfte durch beſtändige Uebung zu erhöhen und im Guten immer völliger zu werden ſuchen, wenigſtens keine Mittel, Zeit und Gelegenheit verabſäumen, die ihnen Gott zu ihrer täglichen Heiligung ſo reichlich darbietet. 1 Cor. 1, 4 - 7. Epheſ. 4, 15. Col. 1, 9 - 11.

3. Worinnen ein Chriſt wachſen ſoll, iſt aus den obigen §§. von ſelbſt zu erſehen. Ein Chriſt muß

a] in der Erkenntniß ſeines Sündenelendes und aller ihm anklebenden Fehler immer vollkommner werden.

b] Die Luſt und Neigung zur Sünde muß immer mehr abnehmen, und der Abſcheu gegen dieſelbe immer reiner — allgemeiner — und ſtärker werden.

c] Sein Vertrauen auf die göttliche Gnade in Chriſto Jeſu muß immer lebhafter und die damit verbundene Verleugnung alles eignen Verdienſtes immer reiner werden. So muß auch folglich

d] ſeine Liebe zu Gott und Jeſu Chriſto von Zeit zu Zeit
an Stärke und Emſigkeit zunehmen.
e] Sein Gewiſſen muß immer zärtlicher
f] ſein Geſchmack an Gott und der Tugend immer reiner
und feſter werden, ſo daß endlich, auch
g] alle ſeine Fehltritte immer ſeltner,
h] die Erfüllung ſeiner Pflichten immer vollkommener, und
die Menge ſeiner tugendhaften Thaten immer größer und
herrlicher werde 1 Tim. 4, 15.

XLV.

Nothwendigkeit des Wachsthums im Chriſtenthume.

1. Man erwäge hier vor allen Dingen das Beyſpiel eines Mannes, der die chriſtliche Tugend ohnfehlbar höher getrieben hatte als alle unſere heutigen Chriſten, und der gleichwohl 2 Cor. 9, 27. ſeinen noch täglich fortdaurenden Eifer in der Erhaltung und Erhöhung ſeines Glaubens mit denen Uebungen der Kämpfer und Wettläufer, und die Anſtrengung mit welcher er ſich zur Erfüllung ſeines Berufs geſchickt zu machen ſuchte, mit der harten Lebensart vergleicht, der ehemals die Kämpfer und Wettläufer ſich widmen mußten. — Wie? Ein Mann aus deſſen ganzen Lebensgeſchichte eine recht ſeltſame und faſt unnachahmliche Tugend herverſtrahlet —— ein Paulus, ſage ich, fühlte ſich gedrungen zu ſagen: ich ſchätze mich ſelbſt noch nicht, daß ichs ergriffen habe — ich betäube meinen Leib und bezähme ihn? Und wir, die wir noch ſo weit unter dieſem Gläubigen ſind, wir wollten uns berechtiget halten, die Hände in den Schooß zu legen und zu glauben, unſere Tugend bedürfte keiner Zunahme, keiner Uebung?

2. Aber Gott hat auch ſelbſt dieſe unſern faulen Chriſten ſo verhaßte Wahrheit durch die deutlichſten Befehle feſtgeſetzt und durch faſt unwiederſtehlige Bewegungsgründe eingeſchärft. Vorzüglich wichtig iſt das zwölfte Capitel der Epiſtel an die Ebräer, wo alle Chriſten vermahnet wer-

den v. 1. immer mehr abzulegen die Sünde — und wobey der Apoſtel ihnen zu Gemüthe führet 1] jene Menge von Zeugen, deren Eifer in der Tugend er im vorhergehenden Capitel beſchrieben hatte v. 1. — 2] das erhabne Muſter unſers Erlöſers v. 2 — 3] die Mängel die unſer Chriſtenthum noch hat, und die Größe der Arbeit die noch übrig iſt v. 4. — 4] den genaueren Zuſammenhang unſers täglichen Wachsthums im Chriſtenthume mit unſerer Seligkeit. v. 14 — 5] die große Gefahr, in der ſich ein Menſch befindet, der die Gnadengaben des heilgen Geiſtes gleichſam von ſich ſtößt, indem er ſie nicht zum Heil ſeiner Seele anwendet v. 15. ſ. 1 Tim. 4, 15. 1 Petr. 2, 2. 1 Theſſ. 4, 1.

3. Und wie groß ſind nicht die **Vortheile**, die uns ein täglich zunehmender Eifer in der Gottſeligkeit verſchaft. Je weiter wir es bringen 1 Cor. 15, 58.

a] deſto leichter und angenehmer wird uns das Chriſtenthum §. XII.
b] endlich: je vollkommner unſer Gnadenſtand wird, deſto vollkommner und herrlicher werden die Güter die uns derſelbe verſchaft. §. XV - XVIII.

4. Man bedenke ferner die Gefahren, in denen ſich in der Welt unſer Glaube befindet und die Hinderniſſe von denen er umgeben iſt, §. XXXIX - XL. welche ja beſtändigen Kampf und Wachſamkeit erfodern.

5. Die Natur des Chriſtenthums ſelbſt. Wir wiſſen ja, daß daſſelbe nicht in einzelnen **Handlungen** beſteht, ſondern daß es ein **Zuſtand** der Seele, ein Inbegrif von **Fertigkeiten** iſt, dazu wir nach und nach durch die Kraft der Gnade gelangen, und der an ſich ſelbſt nicht beſtehen und fortdauren kann, wenn er nicht geübt wird.

6. Endlich die harten Strafen die Gott ſolchen Chriſten gedrohet hat, welche ſeine Gnadengaben ungebraucht liegen laſſen, und aus vorſätzlicher Faulheit in ihrem Chriſtenthum nicht weiter gehen wollen. Offenb. 3, 17, 15. 16. Joh. 15, 2. Luc. 19, 24 - 26.

Fünftes

Fünftes Capitel

Von den ordentlichen Mitteln welche den Menſchen zu Anrichtung, Erhaltung und Erhöhung der chriſtlichen Tugend oder des Gnadenſtandes gegeben ſind.

XLVI.

Von der Taufe.

Ich ſetze bey der Lehre von den Gnadenmitteln das voraus was Dogm. B. II. §. CXXVII. CXXVIII. und CXXIX. bereits geſagt worden. — Ich rede zuerſt von den ordentlichen **Gnadenmitteln**, und dann auch von den zufälligen **Beförderungsmitteln** des wahren Chriſtenthums — in der Abſicht, um den Gebrauch zu beſtimmen, den ein Menſch davon machen muß, wenn das wahre Chriſtenthum in ihm angerichtet, erhalten und täglich vermehret werden ſoll. — Das erſte ordentliche Gnadenmittel iſt die **Taufe**. Dieſe aber iſt es eigentlich nur in ſo fern, in wiefern der Menſch durch ſie in die Kirche Jeſu aufgenommen und von Gott nun als ein ſolcher angeſehn wird, welcher an der Erlöſung Jeſu und an allen dadurch erworbenen Heils und Gnadengütern Antheil genommen, dabey aber ſich verbindlich gemacht hat, in derjenigen Heilsordnung einher zu gehen, welche ihm das Evangelium Jeſu, auf deſſen Bekenntniß er getauft worden iſt, vorſchreibt. — Der bereits getaufte Chriſt alſo kann die heilge Taufe nun in der Folge weiter nicht als ein Gnadenmittel brauchen, als durch eine fleißige Erinnerung an dieſelbe. Daß er nehmlich

a] die Wichtigkeit des ehemahls mit Gott gemachten Gnadenbundes, beſonders ſeine gegebnen Verſprechungen, und die von Gott dabey vorgelegten Verheiſſungen und Drohungen, oft und ehrerbietig überdenke.

b] Daß er überlege, wie treulos er ſchon öfters in ſeinem Leben dieſen Taufbund verletzt habe.

c] Wie groß die Gnade des erbarmenden Gottes ſey, die ihn gleichwohl wieder aufzunehmen und in Chriſto zu begnadigen bereit iſt, oder bereits begnadiget hat.

d] Wenn er endlich dadurch auf den feſten Entſchluß geleitet wird, dieſe angebotne Gnade künftig deſto höher zu ſchätzen, die Pflichten die er Gott in der Taufe angelobet, deſto ſorgfältiger zu leiſten, und mit den geſchenkten Heilsgütern deſto treuer umzugehn.

Das übrige was von der Taufe zu ſagen iſt, gehört nicht in die Moral, ſondern kann Dogm. B. II. §. CXXX. CXXXI. CXXXII. CXXXIII. nachgeleſen werden.

XLVII.

Von dem Worte Gottes.

Wiefern das Wort Gottes ein Gnadenmittel ſey, iſt Dogm. B. II. §. CXXXIV. CXXXV. CXXXVI. bereits gezeigt worden. Hier ſehe ich beſonders auf die Art, wie der Menſch dieſes Mittel zu ſeinem Heile brauchen müſſe. Ich will zuerſt von der **Leſung der heiligen Schrift** handeln, und dazu eine kurze und den Fähigkeiten des gemeinen Mannes entſprechende Anweiſung geben. — Man hat 1] auf die **Gemüthsverfaſſung** zu ſehen, mit welcher man die Bibel recht nützlich leſen muß; dazu dreyerley gehört. **Erſtlich muß ein Chriſt in der rechten Abſicht leſen** — nicht blos aus Gewohnheit nur um geleſen zu haben —— nicht aus Neugier, nur zu grübeln — nicht aus Hochmuth, um ſich über andere durch eingebildete Weiſheit erheben zu können —— ſondern blos um ſeinen Verſtand ſowohl, als ſein Herz zu beſſern und zu heiligen. — **Zweytens muß ein Chriſt auch mit derjenigen Ehrfurcht ſich zum Bibelleſen begeben, welche er der Bibel als einem göttlichen Buche ſchuldig iſt:** — Er muß, was er lieſet, nicht als Menſchenwort aufnehmen, ſondern, wie es denn wahrhaftig iſt, als Gotteswort. —

Drittens muß er ſich auch die erleuchtende Gnade des heiligen Geiſtes durch ein demüthiges Gebet zu erbitten ſuchen. Aller Segen des göttlichen Worts beruhet auf der Mitwirkung des heiligen Geiſtes, als den Urheber deſſelben, den man alſo nothwendig vorher, wie David anrufen muß: Herr öfne mir die Augen daß ich — Pſ. 119, 18. Jedoch hat man auch 2] **Bey dem Bibelleſen** ſelbſt gewiſſe Regeln zu beobachten, deren wir beſonders drey empfehlen wollen —

Die erſte: Man leſe ſie mit Bedacht, daß man jede Stelle zur Erweiterung ſeiner Erkenntniß und zur Beſſerung ſeines Herzens ſich zu Nutze mache — Man muß nie flüchtig und nur obenhin leſen. — Viel auf einmal leſen, heißt meiſtentheils gedankenloß und ohne Nutzen leſen. —— Allein wie ſoll man jede Stelle ſo mit Bedacht leſen?

1] **Wie hiſtoriſche Stellen?** — Findet ihr eine Erzehlung, ſo leſet ſie erſt blos ihres Jnnhalts wegen durch — Alsdenn fanget ſie noch einmal an und betrachtet a) **das Verhalten der Vorſehung**, um zu ſehen, was Gott bey dieſer Geſchichte vor beſondere Wege gegangen —— Es wird euch ſodann leicht ſeyn, **theils** in euch den allgemeinen Gedanken der Vorſehung zu befeſtigen, **theils** die mannigfaltigen Spuhren der Weißheit, Güte, Hoheit, Macht und Heiligkeit Gottes zu bemerken, die faſt in allen bibliſchen Erzehlungen häufig zu finden ſind: — und ſodann auch euer Herz zu frommen Empfindungen der Zufriedenheit mit Gottes Regierung, der Liebe, der Ehrfurcht, des Vertrauens und des Gehorſams, zu erwecken: — Habt ihr eine Geſchichte von dieſer Seite betrachtet, ſo ſehet ſie auch von einer andern an, und erweget b) **das Verhalten, die Charactere und Schickſale derer Perſonen, die in der Geſchichte vorkommen**, und lernet da allerhand Beyſpiele aufſuchen, die euch das Laſter häßlich und gefährlich, die Tugend aber reizend und ehrwürdig vorſtellen. —

2] Wie ſoll man aber die **Lehren** der Bibel mit Nutzen leſen? — Bleibt bey jeder eine Zeitlang ſtille ſtehen — erweget ihren ganzen **Innhalt** z. E. Alſo — hat Gott — die Welt — geliebet — Suchet ſodann ihre **Beweiſe** auf: — daß er ſeinen eingebohrnen Sohn gab — und bemerket endlich ihre **Abſichten** und **Endzwecke** — auf daß alle, die an ihn gläuben u. ſ. w. Habt ihr auf dieſe Art euren **Verſtand** bereichert, ſo wird euer **Herz** ſich leicht gewöhnen können, bey der Vorſtellung ihres wichtigen **Innhalts**, die Göttlichkeit, die Vortreflichkeit, das Kraft- und Troſtvolle einer ſolchen Lehre zu fühlen — bey der Betrachtung ihrer **Beweiſe** die ſtärkſte Verbindlichkeit, ſie mit ſtandhaften Glauben zu bekennen — und bey der Erwegung **ihrer Abſichten**, die kräftigſte Ermunterung zum Eifer in der Gottſeligkeit zu empfinden. — Und auf dieſe Art leſet und betrachtet alle Glaubenslehren der Bibel ſo wohl, als

3] alle **Sittenlehren** und **Gebote** die ihr darinnen antreffet. Bey dieſen gebet wiederum auf ihren wichtigen **Innhalt** Achtung, daß ihr immer mehr und deutlicher den Willen eures Gottes erkennet, in allen euren Handlungen gewiß und feſt werdet, und eurem Herzen das recht tief einpräget, was die einzige Regel eures Verhaltens ſeyn muß. — Sodann erweget die **Strenge** eines ſolchen göttlichen Geſetzes, das ihr leſet, vergleichet ſie mit eurer natürlichen Ohnmacht, daſſelbe vollkommen zu erfüllen, bittet Gott alle Uebertretungen deſſelben ab, der euch euer Gewiſſen dabey erinnert, und erwecket euer Herz von neuen zu einem innbrünſtigen Verlangen nach der Gnade Gottes in Chriſto Jeſu — Endlich betrachtet die **Gerechtigkeit** deſſelben, und ermuntert euch zu einem beſtändigen Eifer, demſelben ſo viel möglich, gemäß zu leben —

4] Wie ſoll man ſich aber die **Weiſſagungen** der heiligen Schrift zu Nutze machen? — Hier erweget wiederum, ſo viel es eure Einſichten erlauben, ohne neugierig zu grübeln, ihren Innhalt. — Vergleichet ſie beſonders mit ihrer **Erfüllung** — und bemerket die Abſicht, um derentwillen ſie Gott offenbaret hat —— denn ſo werden ſie euch zum Beweiſe von der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion Jeſu dienen, damit ihr immer mehr euer Herz zu beruhigen und in dem Bekänntniſſe und der Ausübung derſelben zu befeſtigen im Stande ſeyd ——

5] **Bey den Verheiſſungen und Drohungen der** Schrift habt ihr euch zuerſt ſorgfältig ihren **Innhalt** bekannt zu machen, alsdenn betrachtet theils ihre **Bedingungen**, theils ihre **Gewißheit** —— Laſſet ſodann euer Herz an dieſen Einſichten Theil nehmen — Empfindet den göttlichen Troſt, den euch der **Innhalt** jener herrlichen Verheiſſungen verſchaft — aber auch das heilge Schrecken, welches eine gerechte Folge jener fürchterlichen Drohungen iſt, die Gott an die Sünder ergehen läßt — Beeifert euch, alle die **Bedingungen** zu erfüllen, unter welchen euch Gott ſo viel Schönes verheiſſen hat, und die Laſter zu vermeiden, denen ſo viel ſchreckliches gedrohet iſt — Endlich ſuchet euch **durch die Gewißheit** der göttlichen Verheiſſungen gegen alle Wankelmüthigkeit, Zweifel und Unruhe zu wafnen, hingegen durch die Gewißheit ſeiner Drohungen jenen Leichtſinn zu beſtreiten, der dem menſchlichen Herzen ſo natürlich und gefährlich iſt —

Die zweyte Regel: Man bemühe ſich bey dem Leſen der heiligen Schrift, die beſondern Rührungen des Herzens zu bemerken, die man etwa bey der oder jener Stelle empfindet — Man merke die Stelle ſorgfältig an, bey der man etwas empfand; es ſey Liebe, Hofnung, Vertrauen, Inbrunſt, Reue, Furcht u. d. g. — Man überdenke ſie zum öftern, und bewege ſie, wie es dort von der Maria heißt, in ſeinem Herzen — Luc. 2, 19. Dadurch lernet man die groſe Kunſt, ſich immer mit Gottes Wort zu beſchäftigen. ——

Die dritte Regel: Man gewöhne ſich die Empfindungen, die man bey dem Bibelleſen in ſich verſpürt, ſogleich in kurzen Gebeten auszudrücken. Z. E. Es rührte uns vielleicht bey Matth. 2. die erſchreckliche That eines unmenſchlichen Herodis. Wohlan laſſet uns unſere Hände dabey zum Himmel aufheben und zu unſern Gott ſprechen; Ach Gott! der du die Liebe ſelbſt biſt, und haſſeſt alle Unbarmherzigkeit, die der Menſch gegen Menſchen beweiſet; ach lehre mich doch ja dieſes Laſter verabſcheuen! Gieb mir den Geiſt der Liebe und der Sanftmuth! Lehre mich von dem Elende meines Nächſten gerühret werden! Laß mich meinem Heylande in der Menſchenliebe ähnlich werden — Nur ſolche kurze und einfältige Seufzer lerne man in den Betrachtungen, die wir bey dem Bibelleſen anſtellen, gleichſam mit einflechten, ſo werden wir unglaublichen Nutzen verſpühren — Man wird die Kunſt lernen, die Eindrücke, welche die Wahrheiten der heiligen Schrift auf uns gemacht hatten, in unſern Herzen unauslöſchlich zu machen — Ja wir werden die Kraft des göttlichen Wortes immer ſtärker an unſrer Seele empfinden —

XLVIII.

Fortſetzung.

1. **Allein wie ſoll ein gemeiner Mann die Bibel auf dieſe Art zu leſen im Stande ſeyn?** Dies iſt der **erſte** von denen Einwürfen, die wir beantworten wollten — Man denke hierbey nur **erſtlich** dieſes, daß die Regeln, die uns vorgeſchrieben worden, auch für den Einfältigſten nicht zu ſchwer ſind, indem ſie ja noch lange keine **Erklärungskunſt** vorausſetzen. Man kann ja wohl bey einer Stelle allerhand gute Betrachtungen anſtellen, ohne ſie ganz zu verſtehen — ohne alle die Schwierigkeiten auflöſen zu können, von denen ſie etwa umgeben iſt. **Ferner:** Wir fodern ja auch nicht, daß man die obigen Regeln auf **einmal vollkommen** ausüben ſoll. Wir wollen nur, daß

man ſich recht Mühe gebe, ſein Bibelleſen, ſo viel als möglich, darnach einzurichten. Denn die gute Wirkung, welche die Bibel zur Erleuchtung unſers Verſtandes und zur Heiligung unſers Herzens thun ſoll, hängt ohnedem von der Gnade des heiligen Geiſtes ab, der auf unſerer Seite weiter nichts ſodert, als ein redliches Herz und einen treuen Gebrauch der Mittel, durch welche er wirken will — Findet man nun aber ja hier und da eine Stelle, wo man gar nicht fortkommt, ſo **übergehe man ſie** — und grüble nicht lange nach — auch laſſe man ſich nicht neugierig in die Meinungen der Gelehrten ein — Wir werden ſchon von ſelbſt die Stelle, die wir das erſte mahl übergehen mußten, wenn wir ſie wieder leſen, vielleicht beſſer verſtehen lernen — denn die Bibel erklärt ſich ſelbſt — Und je länger man mit Andacht lieſet, deſto mehr Einſichten erlangt man nach und nach. —

2. **Der zweyte Einwurf: Ein ſolches Bibelleſen verträgt ſich nicht mit meinen Berufsarbeiten, oder es nöthiget mich, erlaubten Ergözlichkeiten zu entſagen, und ein Einſiedler zu werden** — Dieſer leere Einwurf kann ſchon dadurch entkräftet werden, daß man nicht von uns ſodert, daß wir viel, ſondern daß wir **ordentlich** und mit Bedacht und Anwendung leſen: allein wir wollen ihm noch ſeine beſondere Abfertigung geben. Was **erſtlich** unſere **Ergözlichkeiten** anbelangt, ſo unterſcheide man nur die **nöthigen**, welche zur Geſundheit und Erquickung des Körpers, und zur Ermunterung des Gemüths erfodert werden, von denen **unnöthigen**, welche nur blos zur Nahrung unſrer Leidenſchaften dienen — Die erſtern werden uns an Leſung der heiligen Schrift keinesweges verhindern. Die leztern aber geben uns durchaus keine Entſchuldigung — Und eben ſo wenig entſchuldigen uns unſere **Berufsarbeiten** — Denn was ſind wohl unſere Geſchäfte, die wir vorſchützen? — Getrauen wir uns, ſie mit denen Regierungsgeſchäften eines Davids in Vergleichung zu ſetzen, welcher gleichwohl von ſich ſagte, daß er

Tag und Nacht die Zeugniſſe des Herrn vor Augen habe, und darinne ſtudiere? — Und wie? Häufen wir uns nicht oft ſelbſt unſere Arbeiten ohne Noth, wenn uns jene brennende Gewinnſucht treibt, unſere Schätze zu vermehren — Weiß man aber nicht, daß Gott einen jeden nach ſeinen Umſtänden richten wird — Wenn dort ein armer Vater mit ſaurer Arbeit ſich und ſeinen Kindern das trockne Brod verdienen muß, und dann ſeine matten Glieder auf ein hartes Lager hinſtreckt, und ſelten eine Stunde übrig behält in der Bibel zu leſen, ſo entſchuldige ich ihn mit ſeiner Berufsarbeit — Allein, wenn jener reiche Müßiggänger von Geſchäften ſpricht, und doch — der trete nicht vor Gottes Richterſtuhl —

3. **Der dritte Einwurf: Ich habe ſchon die Bibel in meiner Jugend ſo viel geleſen, daß ich alles weiß, was darinnen ſteht.** — Elendes Geſchwätze! Unnütze Worte! — Einen guten Roman; wie oft leſen wir ihn? aber in der Bibel haben wir uns ſchon ſo ſatt geleſen? — Und geſezt, wir wüßten alles, was in der Bibel ſteht; wenn denken wir denn daran? wenn erinnern wir uns denn der bibliſchen Wahrheiten? wenn machen wir denn Gebrauch davon? —

4. Ein fleißiges Bibelleſen hat den allerwichtigſten Einfluß in unſere tägliche Heiligung, den wir ſelbſt

a) **aus denen Regeln** abmeſſen können, die uns oben ſind vorgeſchlagen worden. — Denn man urtheile nur ſelbſt: wird nicht ein Menſch täglich an guten Einſichten und Geſinnungen wachſen und zunehmen, welcher ſo mit Eifer in der Schrift forſchet; welcher ſo ernſtlich über die Wahrheiten derſelben nachdenket, und ſich bemühet die Schönheit und Kraft derſelben zu empfinden; welcher ſich ſelbſt jene herrlichen Ausſprüche des heiligen Geiſtes gleichſam ans Herz leget, und ſie zu einer Quelle der Inbrunſt machet, mit der er Gott die groſſen Empfindungen ſeiner Seele im Gebet vorträgt? — Doch wir haben noch einen beſondern Beweis, aus welchem der wichtige Einfluß eines fleißigen Bibelleſens in das Wachsthum unſers Chriſtenthums, ſehr deutlich erhellet: ich meine

b) die Verſicherung die wir haben, daß der heilige Geiſt **ordentlicher Weiſe nicht anders wirket, als in und bey dem Gebrauche der Gnadenmittel**, zu denen das **Wort Gottes** vorzüglich gehört — Wir werden wiedergebohren — aus dem unvergänglichen Saamen, nehmlich aus dem Wort Gottes — 1 Petr. 1. 23. Cap. 2, 2. Aus dieſer Verſicherung leiten wir einen Schluß her, der denen, die ſich ſo ſelten und ſo ungern mit den Wahrheiten der Religion beſchäftigen, zu überlegen gegeben wird. — Iſt das Wort Gottes das Mittel, durch welches der heilige Geiſt uns bekehret und heiliget, ſo heißt ſich mit demſelben beſchäftigen, ſeinen Innhalt ſtudieren, und ſich fleißig ans Herz legen, nichts anders, als dem heiligen Geiſte ſelbſt ſein Herz öfnen — ſo heißt im Gegentheil dieſe Beſchäftigung vernachläßigen, nichts anders, als der Gnade die Zugänge des Herzens verſchlieſſen — Man präge ſich dieſe Vorſtellung recht tief ein — Wer weiß nicht, daß die Wiedergeburt ſo wohl, als die Heiligung ein Werk des heiligen Geiſtes iſt — aber wer überleget wohl, daß dieſes Werk doch allemahl in ſo weit auf uns beruhet, in wieferne der heilige Geiſt **ordentlicher Weiſe** nicht anders in unſern Herzen wirkt, als in und bey dem Gebrauche der Gnadenmittel, der unſerer Freyheit überlaſſen iſt. Daher man wohl einſiehet, daß wenn wir dieſe Mittel gar nicht, oder zu ſchläfrig, oder auf eine verkehrte Art brauchen, daß alsdenn die Schuld auf uns zurückfällt, wenn unſer Verſtand ohne Erleuchtung und unſer Herz ohne Heiligung bleibt — Denn daß wir etwa ſonſt an uns arbeiten: daß wir uns Mühe geben, den oder jenen Fehler abzulegen, die oder jene Pflicht auszuüben; das iſt wohl etwas ganz löbliches; aber es iſt warlich das noch nicht; was ein Chriſt eigentlich thun muß, der der Heiligung nachjagen will. — Alle unſere Arbeit, unſer Kampf, unſre Wachſamkeit, iſt umſonſt, ſo lange wir keine Waffen haben, mit denen wir dieſen Kampf, dieſe Arbeit fortſetzen. — Wo ſollen aber die Waffen herkommen; wenn wir ſie nicht aus der Bibel nehmen? Wie wollen wir denn unſre Leidenſchaften beſtreiten? uns zum Guten ermuntern? uns im Tode tröſten? wenn unſer Herz leer iſt von bibliſchen Wahrheiten, welche allein die rechte **Kraft Gottes** ſind — Röm. 1, 16. Meinet man denn, der heilige Geiſt werde alsdenn, wenn man **Stärke** wider die Hinderniſſe der Tugend und wider die Verſuchungen des Laſters und **Troſt** wider die Schrecken des Todes nöthig hat, durch ein Wunder uns beydes einflößen? — O möchten wir uns durch alle dieſe Vorſtellungen begierig machen können, täglich aus dieſer Quelle des Heils zu ſchöpfen, und unſere Seelen mit Schätzen zu bereichern, die keine Motten freſſen und keine Diebe ſtehlen! 1 Petr. 2, 2. Eph. 6, 10. 11. 16. 17.

XLIX.

Fortſetzung.

Man muß aber Gottes Wort nicht nur leſen, ſondern auch von andern zu erlernen ſuchen. Wenigſtens würde es ein ſtrafbarer Undank ſeyn, wenn Menſchen, die Unterricht nöthig haben, ſich des Unterrichts, den ihnen die Vorſicht verſchaft, nicht bedienen wollten. Ich will aber zuerſt die Vorurtheile beſtreiten, mit welchen ſo viele gegen dieſe Pflicht eingenommen ſind.

1. **Die Vorurtheile betreffen erſtlich die Lehrer,** an denen einer dies, der andere jenes auszuſetzen hat —

Das erſte betrift ihre Gaben: es iſt ein ſchlechter Prediger — Wie wenige aber haben den Verſtand davon zu urtheilen — Ein jeglicher will Prediger nach ſeinem Geſchmacke haben, der oft ſeltſam genug iſt —

Die Prediger ſind oft gut, wenn ſie nur beſſere Zuhörer hätten, die oft ſo verwöhnt ſind, wie ſie Paulus beſchreibt: es wird eine Zeit ſeyn — 2 Tim. 4, 3. 4. wenn ſie nur im Ernſte Luſt hätten ſich zu erbauen —

Das zweyte Vorurtheil wider die Prediger betrift ihren Wandel: wer kann ſich aus ihren Worten erbauen, da ſie mit ihrem Leben Anſtoß geben? — Iſt denn aber unſer Anſtoß auch allemahl gegründet. — Vielleicht erzwinget man ſolchen oft von den unſchuldigſten Handlungen durch unbillige Vermuthungen, liebloſe Urtheile, verkehrte Auslegungen, boshafte Läſterungen. — Wie viele kommen dadurch ohne Schuld um ihren guten Namen, um die Frucht ihres Amtes, um Geſundheit und Leben. —— Freylich fehle es nicht an gottloſen Predigern — Aber ſind ſie nicht auch Menſchen — Haben ſie nicht auch ihren Richter — Warum ſoll denn Gottes Wort darum verwerflich werden, weil es aus ihrem Munde geht — Was geht der Wahrheit und Kraft ſeiner Lehren — was geht der Heiligkeit ſeiner Gebote dadurch ab. — Wer macht ſich Bedenken eine heilſame Arzeney, oder gute Vorſchrift der Diät, von einem Arzte anzunehmen, wenn er gleich ſelbſt unordentlich lebt?

Das dritte Vorurtheil betrift ihren Vortrag; ſie predigen zu ſcharf —— Was nennt man aber zu ſcharf, als was unſern Ueppigkeiten und Wollüſten zuwider und unſerm Fleiſche verhaßt iſt —— Man will nur gerne mit leichter Mühe in den Himmel kommen — Die Prediger können ja das Chriſtenthum nicht leichter machen, als es iſt — Will man denn ſtumme Hunde haben, über die der Herr klagt: Wehe euch, die ihr Küſſen macht den Leuten — Ezech. 13, 18:22.

2. **Es giebt aber zweytens auch Vorurtheile wider die Wahrheit,** die wir ablegen müſſen, wenn wir mit Nutzen Predigten hören wollen ——

Das erſte iſt ein Vorurtheil der Stolzen, die ſich ſelbſt klug dünken, und glauben, ſie wiſſen ſchon alles, was ſie in der Predigt hören, oder können es zu Hauſe mit mehr Andacht leſen und betrachten. Wiſſen wir denn aber alles ſchon ſo deutlich, ſo vollſtändig, ſo gründlich, als zur lebendigen Ueberzeugung und Beſſerung nöthig iſt — Ueberſieht man denn ſchon den ganzen Rath Gottes von unſrer Seligkeit in ſeinem weiten Umfange, die ganze Sittenlehre Jeſu in ihrem Zuſammenhange — Oder wenn denken wir an das, was wir wiſſen — Wenn öfnen wir der Wahrheit unſer Herz — Geſezt, man ſtellt zu Hauſe auch manche andächtige Betrachtungen an. — O wie ſelten treffen wir die, welche eben vor uns am allernöthigſten wären — Oder wie leicht übergehen wir das, was unſerm Fleiſche zuwider iſt — Vielleicht wären manche Gelehrte ſchon längſt gute Chriſten worden, wenn ſie fleißiger zur Kirche kämen — Denn da müſſen ſie manches hören, was ſie zu Hauſe gewiß nicht leſen — manchen Schlag an ihrem Gewiſſen empfinden, den ſie zu Hauſe nicht fühlen. — **Wer kann aber alles auf einmahl faſſen und behalten, was man in einer Predigt hört — Das iſt das zweyte Vorurtheil der Faulen —** Aber wer verlangt denn, daß wir die ganze Predigt behalten ſollen — Nur Einſicht, Empfindung und Geſchmack der Wahrheit ſollen wir lernen — Nur der Verſtand ſoll erleuchtet, das Gewiſſen gerührt, das Herz von der Sünde zur Tugend geneigt und zu Gott gezogen werden — Denn das Chriſtenthum iſt ja nicht vors Gedächtniß, ſondern vors Herz — Wird das nur bewegt und geändert, ſo liegt nichts daran, ob wir viel oder wenig behalten. —

L.

Fortſetzung.

Es gehört aber zur geſegneten Anhörung des göttlichen Worts

1. die rechte **Vorbereitung.**

a) Man lege zuvor alle fremde **Gedanken ab**, ehe man zur Kirche geht, und was die Aufmerkſamkeit hindern, oder das Gemüthe zerſtreuen kann — Unmöglich können wir mit Andacht hören, ſo das Herz ſchon auf die Geſellſchaften und Luſtbarkeiten denkt — oder voll unordentlicher Affecten, und Vorurtheile gegen den Lehrer oder die Wahrheit, voll irrdiſcher Sorgen, und in ſeine täglichen Geſchäfte verwickelt iſt. — Man bedenke deswegen

b) **wohl, die wichtige Abſicht, dazu wir in dem Heiligthume des Herrn erſcheinen.** — Hier treten wir in die ernſthafteſte Unterhandlung mit Gott ſelbſt, der uns Leben und Tod, Segen und Fluch vorlegen läßt — Man gedenke, daß hier der Geiſt Jeſu Chriſti beſonders an unſern Seelen geſchäftig iſt. Man bereite ſich vornehmlich

c) **durch ein andächtiges Gebet zur fruchtbaren Anhörung des göttlichen Worts.** Pred. Sal. 4, 17. —

2. Ein regelmäßiges **Verhalten bey Anhörung des göttlichen Worts.**

a) Man ſey erſtlich **aufmerkſam**, und hüte ſich vor zerſtreuten Gedanken, dadurch oft das Beſte verhört, oder falſch verſtanden wird.

b) **Man gewöhne ſich daher zweytens, die Predigt mit ſolcher Ehrerbietigkeit anzuhören, daß wir uns immerfort die Majeſtät Gottes dabey gegenwärtig vorſtellen.** — Man ſehe gar nicht auf die Umſtände der Perſon, die da redet — ſondern auf den Herrn, in deſſen Nahmen geredet, deſſen Wort verkündiget wird. —

c) **Darum gewöhne man ſich doch drittens alles, was wir hören, ſo anzunehmen, als ob es nur für uns geſagt ſey, und auf unſern Seelenzuſtand anzuwenden** — Man denke gar nicht auf andre,

wenn

wem dieſes oder jenes angehen ſoll — Ein jeglicher denke nur an ſich ſelbſt, und frage immer ſein eigen Herz: wie ſtehts um dich? glaubſt du das auch? biſt du auch alſo geſinnet? — Man bemerke inſonderheit, was uns am meiſten rührt und in Bewegung ſezt, demſelben weiter nachzudenken. — Trift uns etwas, ſo nehme man das Wort an mit Sanftmuth — O wie bald werden wir bey ſolcher Anhörung der Predigt ein geſegnetes Wachsthum in der Tugend ſpühren —

3. **Der rechte Gebrauch, den wir nach Anhörung des göttlichen Worts davon machen müſſen, gründet ſich theils auf eine fleißige Wiederholung, theils auf eine eifrige Uebung deſſelben im ganzen Wandel.**

a) **Man wiederhole zuerſt fleißig was man aus der Predigt behalten hat, und zwar bald, weil es noch in friſchen Andenken iſt** — Was hilft alle angefangene Erbauung, wenn bald nach geendigten Gottesdienſte die gewöhnlichen Zerſtreuungen wieder angehen, die alle gute Eindrücke im Verſtande und Willen in kurzen erſticken — Wie kann der Saame der erlernten Wahrheiten Wurzel faſſen, ausſchlagen, und Frucht bringen, wenn das Herz den ganzen Sonntag, ja oft die ganze Woche, kaum wieder zu ſich ſelbſt kommt, um weiter daran zu gedenken — Aber man verſuche es, und wiederhole **für ſich ſelbſt**, durch ſtille Betrachtungen, die Wahrheiten, ſo man gemerkt, die Einſichten, ſo man erlangt, die Rührungen, ſo man empfunden, die Entſchlüſſungen, ſo man gefaßt, die Seufzer, ſo man zu Gott abgeſchickt hat — So wird der Geiſt Chriſti es an ſeinen Erinnerungen auch nicht fehlen laſſen — und ſo kann die Frucht davon unmöglich auſſen bleiben.

b) **Nur denke man zweytens darauf, alles, was man gehört und gelernet hat, in ſolche Ausübung zu bringen, daß das Herz und Leben dar-**

nach gebildet wird. — Was hilft uns ſonſt alles, was wir aus der Predigt lernen — So ihr ſolches wiſſet — Joh. 13, 17. Seyd Thäter des Worts — Jac. 1,22-24. Der Knecht aber, der des Herrn Willen weiß, — Luc. 12, 47. Alle Einſichten, Rührungen und Verſprechungen, die ohne Frucht bleiben, alle vergebliche Predigten, vergröſſern nur unſre Verantwortung und Verdammniß.

LI.

Fortſetzung.

Allein ich kann es ohnmöglich recht ſprechen, wenn unſere Moraliſten, da, wo ſie das göttliche Wort als das wichtigſte Mittel zur Anrichtung und Erhaltung der wahren Tugend empfehlen, von weiter nichts als von Bibelleſen und Predigthören zu reden wiſſen. Es iſt ausgemacht, daß das Wort Gottes nicht durch die Worte und Buchſtaben, aus denen die Bibel beſteht, ſeine Kraft äuſſert, ſondern durch die Wahrheiten die es enthält. Dogm. B. I. §. XXVI. Wenn alſo die kräftigen Wahrheiten der heiligen Schrift dasjenige ſind, deſſen öftere Betrachtung unſer Herz ernſthaft, edel und tugendhaft machen kann, und wenn der Geiſt Jeſu mit dieſen Wahrheiten allezeit ſeinen Beyſtand verbinden will, ſo ſehe ich nicht ein, warum man nur Bibelleſen und Predigthören empfehlen will. Giebt es denn keine Schriften, wo dieſe Wahrheiten eben ſo gut und in gewiſſer Betrachtung bisweilen noch brauchbarer vorgetragen werden?

a) In der Bibel ſtehen 1) nicht die, dem gemeinen Mann oft ſo nöthigen Erklärungen und Anwendungen der geoffenbahrten Lehrſätze. 2) Viele Materien, die das Herz auſerordentlich rühren, ſind, weil es der Zweck nicht erlaubte, gar nicht ausgeführt, z. E. die Zergliederungen der Werke Gottes, wie einige in den Crameriſchen Andachten ſtehen. 3) Der Vortrag iſt wenigſtens an manchen

Orten, entweder an ſich dunkel, oder durch die Ueberſezung ſchwer und ermüdend u. ſ. w.

b) Und unſere Predigten? die ſind manchmahl allerdings ſo ſchlecht daß — und die ſchönſten eindringendſten Materien, wie oft kommen ſie auf die Canzel?

Ich will mit dem allen weder Bibelleſen noch Predigthören verwerfen. Nein! Es iſt beydes ſehr gut, wichtig, heilſam, nothwendig. Nur das will ich: man ſoll die Leute nicht dabey allein aufhalten. Man ſoll nicht thun, als ob Gottes Wort nirgends wäre, als in der deutſchen Bibel und in den Poſtillen. Man ſoll mehr gute Schriften empfehlen.

a) welche überhaupt voll guter philoſophiſcher Sentiments ſind.

b) welche einzelne Religionswahrheiten unterſuchen, prüfen und zur Erbauung anwenden.

c) welche beſondere Betrachtungen über die Werke Gottes, über den Werth der Tugend, und ſo weiter enthalten.

d) welche rührende Charaktere ſchildern und uns dadurch Begriffe, ſo wohl als Motiven zur Tugend beybringen u. ſ. w. — z. E. die proſaiſchen Schriften von unſerm Wieland ꝛc.

Was es vor Nutzen haben würde, wenn unſere Menſchen ſich mehr auf **gute** Lectüre legen? — Seltſame Frage:

Lectüre in Schriften, deren Zweck die Beförderung der Tugend iſt, verfeinern an ſich die Seelenkräfte. Der Verſtand wird heller, der Geſchmack edler, und das Gemüth geſetzter. Man gewöhnt ſich zum denken. Das kindiſche verliert ſich. Die Urtheile werden richtiger. Man lernt gute Grundſätze. Das ſteife und einförmige in unſern Vorſtellungsarten, welches wir unſern Lehrern zu danken hatten, verliert ſich allmählig. Vorurtheile löſen ſich auf. Man wird mit mehrern Motiven zur Tugend bekannt, oder lernt doch die, welche uns ſonſt waren geſagt worden, deutlicher denken und ſtärker empfinden. — —

Doch wozu dieſer Unterricht von dem Nutzen des Leſens guter Bücher? — Jeder Menſch verſuche es an ſich ſelbſt. Er lerne nur erſt Geſchmack am Leſen guter Schriften finden. O wie bald wird es heller in ſeiner Seele werden. Wie bald wird die unordentliche Liebe zu Zerſtreuungen und Geſellſchaften verſchwinden. Wie bald wird ſeine Tugend von allen Seiten, gründlicher, feſter und reiner werden. — Die Wahl? Ja die iſt freylich wichtig. — Aber die Hauptregel iſt: Man folge dem Rath verſtändiger Nebenchriſten und hüte ſich bey der Wahl ſeiner Bücher nur davor, daß ſich die Neugierde nicht einmiſche. Eine Deiſtiſche Spottſchrift, ein unzüchtiger Roman, eine ſchwülſtige oder getändelte Poeſie von himmliſchen Kleinigkeiten, oder ein myſtiſcher Schazkaſten voll Früchte einer erhizten Einbildungskraft, ſind alle gleich gefährlich. — Ein ungelehrter Chriſt vermeide dieſe vier Claſſen, und ſuche nur die Schriften, welche Verſtand und Herz wirklich bilden können, ſo wird er ſie leicht und reichlich gnug finden.

LII.

Vom heiligen Abendmahl.

Ich ſetze auch hier den Dogmatiſchen Theil dieſer Lehre voraus, [Dogm. B. II. §. CXLII.] und zeige nur die Regeln, die ein Chriſt zu einem recht heilſamen Gebrauch dieſes Gnadenmittels nöthig hat, und die **Fehler** die er vermeiden muß, wenn er den Nutzen deſſelben nicht muthwillig vernichten will.

1. Es giebt **Fehler der Vorbereitung**

a) die meiſten Chriſten haben, wie die ehemahligen Juden **falſche Begriffe** von ihren gottesdienſtlichen Handlungen — Einige halten das heilige Abendmahl vor eine bloſſe Ceremonie -- andere betrachten es als ein eigenthümliches Zeichen der Kirchencommun, zu welcher ſie ſich bekennen — viele denken gar nichts dabey, ſondern brauchen es nur um des Wohlſtandes willen — Einige halten ſich blos bey dem Geheimnisvollen im heiligen Abendmahl auf, und grüblen in unnütze Streitfragen — Wie ſoll aber das heilige Abendmahl ſeine Kraft an einem Menſchen beweiſen, der nicht einmahl die rechten Begriffe davon hat? Hieraus fließt alſo die **erſte Regel**: Man muß vorher genau unterſucht haben, was das heilige Abendmahl vor ein kräftiges Gnadenmittel, was es vor ein wichtiges Unternehmen iſt —— Man muß von der Wichtigkeit, von der Heiligkeit, von der Kraft und dem Nutzen dieſer ehrwürdigen Handlung deutlich unterrichtet und vollkommen überzeugt ſeyn. S. Dogm. B. II. §. CXLIII. CXLIV.

b) Wo keine richtigen Begriffe ſind, da iſt auch keine **wahre Abſicht**. —— Viele haben gar keine Abſicht, und gehen nur aus Gewohnheit. —— Andre gehen blos deswegen zum heiligen Abendmahle, um für Chriſten gehalten zu werden — Die meiſten aber in der Abſicht, um einmahl wieder die gewöhnliche Pauſe in ihren Laſtern zu machen — Ihr Leben iſt eine zuſammenhängende Kette von Sünden und Thorheiten — und da ſie nicht willens ſind, anders zu werden, ſo widmen ſie Gott alle Wochen eine Stunde, und alle Vierteljahre eine halbe Woche, um ihn gleichſam damit abzufinden — um durch dieſe ihnen ſehr beſchwerlichen Zwiſchenräume einer vermeinten Buſſe ſich das Recht zu erwerben, von neuen und nun recht aufs friſche loszuſündigen. — Unglückſelige Menſchen! — Wollet ihr einigen Nutzen vom heiligen Abendmahl haben? Wohlan, ſo lernet hier die **zweyte Regel**: Man nahe ſich nie zur Tafel Jeſu, ohne ſein Herz vorher genau zu unterſuchen, ob es auch die wahre Abſicht habe — ob es auch ein wahres Verlangen nach der Vereinigung mit Jeſu — eine aufrichtige Begierde nach einer neuen Stärkung ſeines Glaubens habe —— Ohne dieſe Regel verfällt man in einen **dritten Fehler**.

c) Man ſuchet die ganze Vorbereitung zum heiligen Abendmahle blos im äuſſerlichen — Man gehet etwa in dieſer Woche nicht in ſeine gewöhnlichen Geſellſchaften — Man entziehet ſich jenen wilden Ergözlichkeiten — Man verlängert ſeine gewöhnlichen Morgen- und Abendandachten — Man befleißiget ſich einer gewiſſen Eingezogenheit — Wie? ſollte das ein Faſten ſeyn — Eſ. 58, 5. Was hilft alle dieſe Vorbereitung, wenn man nicht darauf denkt, wie man ſeinen Geiz, Neid und Hochmuth u. d. m. abſchaffen, ſein Lügen und Läſtermaul ändern, kurz, ſein Herz und Leben beſſern will — Faſten und leiblich ſich bereiten iſt wohl eine feine äuſſerliche Zucht, aber der iſt recht würdig ꝛc. — Die wahre Vorbereitung lehret uns Paulus, indem er uns hier die **dritte Regel** vorſchreibt: der Menſch prüfe ſich ſelbſt — 1 Cor. 11, 28. Und das heißt nicht etwa nur ſo viel, der Menſch erkenne überhaupt, daß er ein Sünder iſt — Nein! Eine viel genauere Prüfung wird hier erfodert. Man muß unterſuchen: was noch vor Fehler, vor böſe Gewohnheiten da ſind — was noch vor Pflichten rückſtändig ſind, die man noch bisher unterlaſſen hat, — wie weit man ſeit der lezten Communion in ſeinem Glauben, in ſeiner Liebe, in der Heiligung des Herzens und Lebens gekommen ſey — ob man in ſeinem Chriſtenthume zu- oder abgenommen habe. — Eine ſolche Prüfung iſt allererſt im Stande, eine aufrichtige Reue, eine recht brennende Sehnſucht nach Jeſu und eine ungeheuchelte Buſſe und Beſſerung in uns hervorzubringen —

d) Viele ſind auch noch mit **Vorurtheilen** gegen den Gebrauch des heiligen Abendmahls eingenommen. — Auch dieſe müſſen vorher abgelegt und beſtritten werden. — Die wichtigſten ſind 1) ich bin noch nicht mit mir einig, wie ich mir die Gegenwart des Leibes und Blutes Jeſu im heiligen Abendmahl vorſtellen ſoll. Rſ. Du haſt, wenn du nicht fähig biſt eine von den herrſchenden Meinungen zu penetriren oder anzunehmen, nicht Urſache darüber ängſtlich nachzudenken. Dogm. B. II. §. CXLVI. Genug wenn man das weſentliche davon weiß §. CXLIII. CXLIV. ſo kann man zum heiligen Abendmahl gehen, und das zufällige unentſchieden laſſen — 2) Ich fühle noch keine recht lebendige. Reue und Innbrunſt S. oben §. XXXII. Ein jedes Herz, das ſeine Bekehrung ernſtlich wünſcht und ſucht, wenn es auch dieſelbe noch nicht vollendet hat, iſt Gott angenehm, und kann ſich bey dem Genuſſe des heiligen Abendmahls des Beyſtandes ſeines Geiſtes getröſten. 3) Ich bin noch in gar zu viel weltliche Geſchäfte; Ergötzungen, Sorgen, Proceſſe und andern Zerſtreuungen verwickelt — Rſ. Wie? ſoll das Heil deiner Seelen dem allen nachſtehen? Soll die Gnade Chriſti und ſeines Geiſtes warten, bis du vor gut befindeſt, dich davon los zu reiſſen? Wird auch der Tod warten, bis du gelegene Zeit haſt?

LIII.

Fortſetzung.

2. Es giebt aber auch Fehler des Genuſſes. Viele bringen ein Herz zur Tafel Jeſu, welches ganz ohne Sehnſucht nach ihm iſt — Ja ſie erſcheinen mit einem unreinen, laſterhaften, unverſöhnlichen Herzen — oder treten doch ohne die geringſte Andacht gedankenlos, und leer von allen guten Empfindungen zu ſeinem Liebesmahl -- davon jene herumfliegenden Augen — jene frechen Minen — jener hölliſche Rangſtreit u. ſ. w. die unwiederſprechlichſten Beweiſe ſind. — Verwegne! glaubet ihr, man könne zugleich des Herrn Kelch und der Teufel Kelch trinken? — 1 Cor. 10, 21. Lernet wie ihr mit Nutzen des Herrn Tiſches theilhaftig werden ſollet. Kein anders, als ein zerknirſchtes Herz muß man zur Tafel Jeſu bringen — ein Herz, das alle Sünden ohne Ausnahme haſſet, und den aufrichtigen Vorſatz gefaßt hat, alles zu meiden, was ſeinem Heylande zuwider iſt, und alles zu thun, womit es ſich ihm gefällig

machen kann — Ein ſo demüthiges und andächtiges Herz, das ganz auf die groſſe Handlung gerichtet iſt, die es vor hat; das jeden fremden Gegenſtand von ſich entfernet, und mit wahrer Andacht und Innbrunſt des Geiſtes ſich zu ſeinem Heylande nahet — welches alsdenn mit der ganzen Stärke ſeiner Empfindung ausruft: Ich komme, mein Heyland! dieweil du mich gerufen haſt. Mühſelig und beladen komme ich zu dir, erquicke meine Seele! — Ich umarme dich, du liebreicher Menſchenfreund! ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn. — Ach wohne nun ewig in meinem Herzen, mein treuer Jeſus! — Du biſt, mein, und ich bin dein, nichts, nichts ſoll uns ſcheiden. Mit einer ſolchen Gemüthsverfaſſung zur Tafel Jeſu gehen, das heißt, recht ſchmecken und ſehen, wie freundlich der Herr iſt — das heißt ſchon auf der Welt mit Chriſto ins himmliſche Weſen verſezt werden — Das heißt das Abendmahl Jeſu ſo genieſſen, daß man deſſen Kraft und geſegneten Einfluß durch ſein ganzes Leben hindurch erfahren muß. — Aber wie? werden hier einige ſagen, wir haben doch alle dieſe Regeln der Vorbereitung ſo wohl, als des Genuſſes beobachtet, und haben doch den rechten Nutzen vom heiligen Abendmahl noch nicht verſpüret? Ich antworte: die Frucht bleibt gewiß nicht auſſen, wenn ſie auch nicht allemahl ſo gleich merklich und ſichtbar iſt; oder die Schuld liegt noch immer an uns. Denn es giebt auch

3. **Fehler der Anwendung.** — Wir laſſen zwiſchen dem Genuſſe des heiligen Abendmahls und unſern irrdiſchen Geſchäften zu wenig Zwiſchenraum. Wir eilen nach dem heiligen Abendmahl zu bald wieder zu einer Lebensart zurück, die, wenn ſie auch nicht ganz laſterhaft, doch von ſo vielen unnöthigen Zerſtreuungen begleitet iſt, daß die frommen Eindrücke, die dieſe Feyerlichkeit auf uns gemacht hatte, gar bald wieder ausgelöſcht werden. Ja man ergiebt ſich wohl gar von neuen denen Fehlern, deren Abſchaffung man im heiligen Abendmahl angelobet, und bleibt in der vorigen Nachläſſigkeit, die man ſonſt in der Ausübung ſeiner Pflich-

ten bewieſen hatte — Wenigſtens vergißt man zu geſchwind jene groſſen Empfindungen, die uns die Gnade bey dem Genuſſe des Leibes und Blutes Jeſu geſchenkt hatte — Man brauchet die **Kräfte** nicht eifrig gnug, die uns da mitgetheilt worden. —— Man unterläßt die treue Anwendung der erhaltenen **Heilsgüter**. — Man verabſäumet die tägliche Erinnerung jener groſſen **Bewegungsgründe** zum Eifer in der Gottſeligkeit, die uns im heiligen Abendmahle vorgeſtellet wurden, u. ſ. w. Will man alſo, daß der Genuß des heiligen Abendmahls auch an unſerm ganzen Wandel recht kräftig werden ſoll, wohlan!

a) ſo ſchrenke man nun auch ſo gleich ſeine ganze Lebensart ein — man erfülle, was man vor dem Altare ſeinem Jeſu angelobet — und laſſe die Eindrücke der Liebe Jeſu nie wieder in ſeiner Seelen verlöſchen.

b) Man unterhalte ein ſtetes Andenken des Todes Jeſu, als wozu uns beſonders das heilige Abendmahl gegeben iſt. 1 Cor. 11, 26.

c) Man brauche die erhaltenen Kräfte — Güter — Bewegungsgründe, und wende ſie treulich an, beſonders zur Unterhaltung und Vermehrung einer reinen Liebe zu Gott und unſern Nächſten, auf daß man von nun an, einander liebe, und im Friede auf einem Sinne bleibe, und ſo mit allen Gliedern des Leibes Jeſu eins ſey, wie man im heiligen Abendmahle mit ihm als dem Haupte vereiniget worden. — Denn wir ſind alle zu einem Geiſte getränket — Cap. 12, 13. Das ſind die Pflichten der Anwendung. Werdet ihr dieſe erfüllen, ſo wird euer Licht ꝛc. — Jeſ. 58, 8. 9. 10. 11.

LIV.

Von denen an ſich guten Beförderungsmitteln des wahren Chriſtenthums.

Ich unterſcheide [Dogm. B. II. §. CXXIX.] die ordentlichen Gnadenmittel von denen Beförderungsmitteln des wahren Chriſtenthums. Unter dieſen leztern nenne ich einige an ſich gut, andre **zweydeutig**, weil ſie zufälliger Weiſe das wahre Chriſtenthum auch hindern können. — Unter denen, durch deren **rechtmäſſigen** Gebrauch wir das wahre Chriſtenthum in uns ſelbſt unmittelbar befördern können, iſt

I. **Das Gebet.** — Da ich nicht gerne Hauptmaterien trenne, ſo verweiſe ich meine Leſer hier auf §. XCIV-XCVII. wo ſie das, was von dieſer Materie hieher gehört, finden werden.

II. **Der Trieb nach Glückſeligkeit.** — Wir alle empfinden dieſen Trieb, den Trieb nach einer dauerhaften Glückſeligkeit: und wir würden uns durch denſelben zu den beſten Entſchlüſſungen, zu den edelſten Geſinnungen verhelfen können, wenn wir ihn recht zu befolgen und anzufeuern wüſten. — Soll uns Gott dieſen Trieb nicht vergeblich eingepflanzt haben, ſo verſchaffe man ihm vor allen Dingen

a) **die nöthige Cultur.** — Man kann aber Triebe und Fähigkeiten nicht anders cultiviren, als durch Bearbeitung des Verſtandes. Wenn der Verſtand ganz roh iſt, ſo bleibt auch das Herz roh. Man lerne alſo in Zeiten, ſo bald man dieſen groſſen Trieb nach Glückſeligkeit fühlt, die wahren Wege dazu erforſchen. Man lerne erſt was glücklich heiſſt. — Man lerne erkennen, daß die Tugend (S. 2.) allein **glücklich** macht. — Man gebe auf die Abwege Achtung die andre gegangen ſind. Man lerne reife Urtheile über die mannigfaltigen Arten des **Scheinglücks** -- und des **Unglücks**, in welches das Laſter ſtürzt. — Man ſtudire endlich die beſondern Glückſeligkeiten, welche die chriſtliche Tugend verſchaft, S. §. XV-XIX. -- Man mache ſich dabey vornehmlich mit dem Hauptgegenſtand aller wahren Tugend, mit Gott, recht bekannt, als von welchem auch alle wahre Verbindlichkeit zur Tugend ſich herſchreibt. — Kurz man bereichere ſeinen Verſtand mit Einſichten, um ſein Herz edel, gegen die Tugend empfindlich, ernſthaft, geſezt und weiſe zu machen. --- Hierzu dienet

1. ein fleißiges Leſen der heiligen Schrift. §. XLVII. f.
2. anderer Schriften, deren Zweck die Bildung des Verſtandes und Herzens iſt. §. LI.
3. vornehmlich die Geſchichte --- insbeſondere die wahre -- wiewohl auch oft die erdichtete brauchbar iſt -- Die Geſchichte zeigt auf die eindringendſte Art, wie Menſchen durch Tugend ſich glücklich und durch Laſter ſich unglücklich gemacht haben. §. LI.

LV.

Fortſetzung.

Es iſt wahr, man wird auf dieſem Wege zur Glückſeligkeit Hinderniſſe gnug antreffen, allein man entſchlüſſe ſich zu einem muthigen

b) **Kampfe.** — Das, womit ein Chriſt zu kämpfen hat, und die allgemeinen Regeln, deren Beobachtung ihn des Sieges verſichern kann, habe ich ſchon §. XXXIX. angezeigt. Ich will hier noch eine beſondere Anweiſung zum täglichen Kampfe wider das Laſter und die Hinderniſſe der Tugend beyfügen.

1. Es gehöret dazu **erſtlich, daß wir beſtändig an uns ſelbſt arbeiten, das Herz von aller Liebe und Luſt zur Sünde überhaupt, durch die entgegengeſezten allgemeinen Gründe der Vernunft und Schrift zu entwöhnen, die uns ſo bekannt, und dem Gemüthe immerfort ſo gegenwärtig ſeyn müſſen, daß wir uns derſelben leicht und zum öftern mit Lebhaftigkeit erinnern, und damit alle Anfälle der Sünde beſtreiten können.** So muß ein Chriſt ſeinem Feinde beſtändig Abbruch thun, wenn er auch ruhig iſt — Denn mit der Sünde dürfen wir niemahls Friede halten —

Dieſem inwendigen Feinde dürfen wir doch keinen Augenblick, und da am wenigſten trauen, wenn er ſich oft am wenigſten regt -- Und wie kann das beſſer geſchehen, als wenn wir täglich neue Zurüſtungen dagegen aus Gottes Wort machen, das iſt, ſolche Wahrheiten ſammlen und dem Gemüthe einprägen, die alle Luſt der Sünde dämpfen --- Denn das iſt das Schwerd des Geiſtes, das Wort Gottes -- und das giebt uns zu dem allgemeinen Kampfe gegen alles ungöttliche Weſen überhaupt, auch allgemeine Gründe, die uns ſolches verhaßt machen --- Man gewöhne ſich nur ſolche immer in Gedanken zu führen, und mit ſolchen Betrachtungen umzugehen: ich habe einen Gott, der heilig iſt, dem gottlos Weſen nicht gefällt — Pſ. 5, 5. er hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit — 1 Theſſ. 4, 7. Wie ſollt ich alſo ein ſolch groß Uebel thun -- 1 B. Moſ. 39, 9. Der Herr merkets und hörets -- er iſt ein gerechter Gott -- weil ihr nun den zum Vater anruft — 1 Petr. 1, 17. Man verſuche es, und präge ſeinem Herzen beſtändig ſolche Wahrheiten ein: ihr ſeyd theuer erkauft — 1 Cor. 6, 20. Denn nur darum hat ſich Chriſtus ſelbſt für uns gegeben, daß er uns erlöſete — Tit. 2, 14. — er iſt darum für alle geſtorben — 2 Cor. 5, 15. Wie bald wird uns alles ſündliche Weſen immer mehr verhaßt werden, wenn wir im Gedächtniß halten Jeſum Chriſtum — wenn wir an ſein Wort gedenken: ihr ſeyd meine Freunde — Joh. 15, 14. daran wird man erkennen — Cap. 13, 25. habe nicht lieb die Welt — 1 Joh. 2, 15. 17. betrübet nicht den heiligen Geiſt — Epheſ. 4, 30. wenn wir an unſern Tod gedenken — wenn wir uns jenes künftige Gerichte verſtellen, da wir alle offenbar werden müſſen —— 2 Cor. 5, 10.

2. Damit müſſen wir inſonderheit diejenigen Sünden am allereifrigſten zu beſtreiten ſuchen, dazu wir täglich die meiſten Reizungen

auſſer uns, und die ſtärkſte Neigung in uns gewahr werden, die uns am leichteſten hinreiſſen, die oft den beſten Schein haben, und am wenigſten geachtet werden —— Denn das ſind allemahl die gefährlichen Feinde, denen wir mit den ſtärkſten Waffen des Geiſtes beſtändig entgegen gehen und wiederſtreben müſſen —— Weiß man daß unſer Stand und Beruf, unſere Lebensart und Geſellſchaft, uns unvermeidliche Gelegenheiten giebt, zum Betrug, Müßiggang und Hochmuthe, zur Verſäumung. Wolluſt, Verſchwendung und andern Sünden — o ſo arbeite man um deſto eifriger dargegen, und verwahre ſein Herz mit den ſtärkſten Gründen — ſo bete man um deſto ernſtlicher, daß uns Gott derſelben bey aller Gelegenheit erinnere und unſer Gewiſſen dadurch erwecke — ſo wandele man um deſto vorſichtiger in den Werken ſeines Berufs, in dem Umgange mit andern Menſchen — ſo entziehe man ſich doch lieber gar ſolchen Gelegenheiten zur Sünde — Weiß man, daß man ein böſes Maul, eine Neigung zum Zorn u. d. hat, ſo wende man deſto mehr Fleiß dagegen an — Man ſtreite am meiſten wider die Sünden, die uns noch am liebſten ſind und am ſchwerſten zu laſſen werden —

3. Man ſtreite deswegen auch gegen alle Ausflüchte und Entſchuldigungen der Sünde, daß man ſolche ja niemahls im Herzen aufkommen oder einwurzeln laſſe. Denn alle Sünden haben dergleichen geheime Schlupfwinkel, dahinter ſie ſich verſtecken — und ſo lange man dieſe nicht aufſucht und zerſtört, kommt man nimmermehr zur Ruhe ——

4. Man ſehe viertens darauf, daß man ſo gleich den erſten Gedanken und Neigungen zu einer jeglichen Sünde wehre, und keinem, auch nicht dem geringſten Fehler, einige Nachſicht und Gewalt vorſätzlich und leichtſinnig verſtatte,

wenn man ſolchen auch ohne ſichtbaren Schaden und Gefahr begehen könnte. — Denn die Sünde iſt ein tödtlich Gift, dem man gleich Anfangs in Zeiten wehren muß — Wie leicht kann ſonſt aus kleinen Funken ein groſſes Feuer werden 1 Cor. 5, 6. Man laſſe traurigen, ängſtlichen, zweifelhaften Gedanken nur einmal Raum, wie bald wird die äuſerſte Schwermüthigkeit überhand nehmen — Man laſſe ſich nur einmal in Müſſiggang, böſe Geſellſchaft, gottloſe Schriften, in tiefſinnige Erforſchung ſolcher Dinge ein, die uns zu hoch ſind — wie bald wird man in die gefährlichſten Stricke verwickelt werden — Man willige nur einmal in einen kleinen Fehler, wie bald wird er mehrere und gröſſere nach ſich ziehen —

5. Hat man aber manchen Sünden auch ſchon zu viel Willen gelaſſen, **ſo verdoppele man um deſtomehr alle Kräfte der Gnaden, allen Reizungen derſelben, auch den härteſten Anfällen heftiger Affecten, dennoch muthigen Widerſtand zu thun.** — Denn auch bey frommen Seelen entſteht oft plötzlich ein Aufruhr der Begierden — Bald ängſtet ſie die Furcht vor der Gefahr, wenn ſie in Umſtände kommen, da ſie entweder ihr Glück und Leben verlieren, oder Chriſtum verleugnen müſſen — Bald reizet ſie die Hoffnung groſſer Vortheile in manche Sünden zu willigen — Bald ſezt einem Zorn und Rachgier, dem andern Traurigkeit und Schwermuth zu — O da koſtet es oft den allerhärteſten Kampf, daraus auch Hiob, David, Petrus und andre Heilige nicht ohne Verletzung des Gewiſſens gekommen ſind — Aber eben da müſſen wir alle Kräfte und Waffen des Geiſtes zuſammennehmen, und anhalten mit Gebet — Epheſ. 6, 13. Eben da müſſen wir in der Kraft des Glaubens, der Liebe und Hoffnung zu Gott uns ſelbſt Gewalt anthun, lieber alles

fahren zu laſſen, als der Sünde zu weichen — Und das meint eben Chriſtus: Matth. 18, 8, 9. wenn dich dein Auge, Hand und Fuß ärgert — das meinet Paulus: tödtet eure Glieder — Colloſſ. 3, 5. denn die Chriſto angehören — Gal. 5, 24. Das heiſſt bis aufs Blut widerſtehen — Hebr. 12, 4.

6. Wie herrlich werden dann die Siege ſeyn, ſo dieſen Kampf begleiten — Denn a) **wird die Sünde dadurch immer mehr entkräftet**, und ſo hören b) **die größten Beſchwerlichkeiten des Chriſtenthums auf** — denn es iſt freylich ein ſaures Leben, wenn ein Chriſt beſtändig mit der Sünde zu kämpfen hat, und noch immer von manchem Fehl übereilt wird, daraus oft die verdrüßlichſten Folgen entſtehen — Und damit plagen ſich die meiſten ihr Lebelang, weil ſie niemahls rechten Ernſt brauchen im Kampfe wider die Sünde — Aber man verſuche es, nur einmal mit anhaltendem Eifer eine Zeit lang, ſo wird nach und nach die Sünde ihre Kraft immer mehr verliehren, und unſre Herrſchaft über dieſelbe immer vollkommner werden. — **Und ſo muß uns ja c) unſer Chriſtenthum nothwendig immer leichter und angenehmer werden.** — Denn jemehr das Unkraut ausgerottet wird, deſtomehr wächſt der gute Weizen — Jemehr der Unglaube abnimmt, deſto ſtärker wird der Glaube — Jemehr alle unordentliche Selbſt- und Weltliebe beſtritten wird, deſto mächtiger wird die Liebe Gottes — Jemehr die Laſter weichen, deſtomehr breiten ſich alle Tugenden aus —

LVI.

Fortſetzung.

Man verbinde damit

c) **Fleiß und Uebung — in Beobachtung ſeiner Chriſtenpflichten.** Wir werden es in der innern Tugendgewißhaftigkeit nie weit bringen, wenn wir ſie nicht üben. —— Man verſuche es hingegen und gebe ſich Mühe, aus Liebe zu Gott und Jeſu Chriſto, recht viel **gutes zu thun**, und alle Gelegenheit aufzuſuchen, um ſich Gott durch Vollbringung deſſen, was er befehlen hat, gefällig zu machen, ſo wird man ſehen, daß dieſe Liebe ſelbſt täglich reiner, und feſter werden wird. Eſ. 58, 8. —— Beſonders übe man ſich in denen Pflichten, die unſerm Temperamente und Lieblingsneigungen am meiſten entgegen ſtehen — Man ſuche die Gelegenheit ſelbſt dazu auf. Man rüſte ſich mit Gebet, um alle Hinderniſſe zu überwinden — O wie bald wird man erfahren, was der Heyland ſagt: mein Joch iſt ſanft und meine Laſt iſt leicht.

d] **tägliche Buſſe.** — Ich verſtehe darunter die Bemühung die Beſtandtheile des Glaubens täglich von neuen in Thätigkeit zu ſetzen — täglich ſein Sündenelend immer mehr zu erkennen und ſeine häufigen und täglichen Fehltritte mit Betrübniß zu bemerken; täglich Gott in Chriſto um Gnade und Vergebung demüthig anzuflehen: täglich den Vorſaz eines immer gröſſern Eifers in der Vermeidung des Böſen und Ausübung des guten in ſich zu befeſtigen.

III. **Der Gewiſſenstrieb.** Ich ſeze hier voraus was §. V. VI. vom Gewiſſen geſagt werden. Die Art, wie ein Menſch dieſes edle Vermögen ſeiner Seele brauchen muß iſt vornehmlich **Cultur** und **Gehorſam**.

a] Man muß dieſes moraliſche Gefühl von Rechte und Unrecht täglich mehr zu **bilden** und zu reinigen ſuchen, ſo wie ein Kenner ſeinen Geſchmack. — Und auch dieſes geſchiehet vornehmlich durch fleißige Bearbeitung des Verſtandes. — Mit Gott, mit der Tugend, mit ſeinen Pflichten, mit den wahren Motiven zur Tugend u. d. recht bekannt werden, das heißt nichts anders, als ſein Gewiſſen reinigen und feſt machen, ſo, daß es uns nicht betrügt, aber auch nicht zweifelhaft läßt. — Ein Menſch alſo, der recht viel Fleiß anwendet, um durch Leſung des göttlichen Worts, und durch Betrachtung der mannigfaltigen Beyſpiele, die ihm Geſchichte und Erfahrung vor Augen ſtellt, ſeine Begriffe von Recht und Unrecht zu verfeinern, der wird nach und nach auch ſein moraliſches Gefühl, oder, welches eben ſo viel iſt, ſein Gewiſſen, ſo verfeinern, ſo erhöhen, ſo ſtärken und befeſtigen, daß es ihn auch für den kleinſten Fehlern warnen und an alle ſeine Pflichten erinnern wird.

b) Wenn er alsdenn dieſem durch die Gnade geheiligten Gewiſſen folgt, ihm nie widerſteht, und daſſelbe durch vorſetzlichen Ungehorſam verletzet, ſo daß er ſich gewöhnt, allezeit zu vollbringen, was es von ihm fodert, und zu unterlaſſen, wofür es ihn warnt; wenn ihm das Anfangs auch noch ſo viel Kampf koſtete; ſo wird nicht nur dieſes Gefühl ſelbſt noch mehr an Stärke und Feinheit zunehmen, ſondern ſein ganzes Herz wird allmählig ſo edel und ſo erhaben werden, daß alle Hinderniſſe der Tugend und alle Reizungen des Laſters, beſiegt, zu ſeinen Füßen liegen werden, dergeſtalt daß er zuletzt auf jene Stufe des Glaubens kommt, auf welcher ſich Paulus befand, da er ſagen konnte: ich bin gewiß daß weder — Röm. 8. — Ueberhaupt iſt die Regel: verletze nie dein Gewiſſen; thue nie vorſätzlich was es dir unterſaget, und unterlaſſe nie vorſätzlich, was es dir verbietet, eine Grundregel des ganzen thätigen Chriſtenthums — Es iſt unglaublich, was ein einziger Ungehorſam gegen das Gewiſſen für Schaden thut — Man gebe nur auf ſich ſelbſt Achtung. Man wird finden, daß wenn man zu gewiſſen Zeiten ganz voll Inbrunſt, voll Liebe zu Gott und zur Tugend, voll edler Geſinnungen und Entſchließungen, voll Zufriedenheit und göttlichen Troſtes iſt, und man wird ein einzigesmal wieder leichtſinnig, und thut nur einmal etwas, was das Gewiſſen unterſagte, ſo wird alles Gute plötzlich wie verſchwunden ſeyn. Man wird ſchnell mißvergnügt, unzufrieden, träge im Guten, und leer von Inbrunſt ſeyn. Man wird nur mit halber Andacht beten. Ja, man wird nicht ohne große Mühe die vorigen Empfindungen in ſich wieder hervor bringen können. —— Und was Verletzungen des Gewiſſens bey Frommen thun, eben das thun ſie auch bey Unbekehrten, nur auf eine andere Art. Der erſte Schritt der Bekehrung iſt der Vorſaz und das Beſtreben ſeinem Gewiſſen zu gehorchen. Allein, ein Menſch, der jezt angefangen hat gute Entſchließungen zu faſſen, dem es ein völliger Ernſt iſt, ſich von den Laſtern loszureiſſen, zur Gnade Jeſu ſich zu drängen, und ſich mit Gott zu verſöhnen, der verſuche es einmal, in der Leichtſinnigkeit ſeines Herzens einer Erinnerung ſeines Gewiſſens zu widerſtehen, ſo wird faſt alles Gute, das die Gnade angefangen hatte, zernichtet ſeyn: und der Hang zum Laſter wird unvermuthet faſt wieder ſo ſtark geworden ſeyn, als er vorher war. —— O möchten ſich doch alle dieſe Wahrheit zu Herzen nehmen!

Sechſtes Capitel

Von denen zweydeutigen Beförderungsmitteln des Chriſtenthums. *]

LVII.

Erziehung.

1. In der Erziehung wird der Grund zum Laſter, und zur Tugend gelegt. —

Denn erſtlich

a] iſt an ſich ſelbſt ein junges Herz ſo weich, daß es in den erſten Jahren alle äußerliche Eindrücke nicht nur leicht annimmt, ſondern auch oft Lebenslang behält.

b] Alsdenn iſt es theils denen Menſchen überhaupt, theils jungen Kindern insbeſondere natürlich, dasjenige, was ſie an andern, und vornehmlich an ſolchen, die Gegenſtände ihrer Liebe oder ihrer Hochachtung ſind, wahrnehmen, ſogleich nachzuahmen.

2. In den erſten Jahren alſo macht theils die natürliche Treuherzigkeit, mit welcher wir alles glauben, was man uns ſagt, theils der vorzüglich ſtarke Nachahmungstrieb

a] daß wir eine unzehlige Menge guter und ſchlechter Lehrſätze dergeſtalt **für wahr halten** lernen, daß wir aufhören, das Gegentheil als möglich anzuſehen: Dergeſtalt, daß man bey der Vorſtellung ſolcher Lehrſätze eben das fühlt, was man bey der Vorſtellung einer That fühlt, deren moraliſche Güte in dem Rechte der Natur ſchon entſchieden iſt.

b] daß wir **Urtheile** von Recht und Unrecht lernen, deren einige gut, andere fehlerhaft ſind: die ſich gleichwohl ſo feſt uns einprägen, daß uns die Möglichkeit des Gegentheils gar nicht mehr einfällt.

---

*) Dahin gehören alle die Dinge, welche zufälliger weiſe das wahre Chriſtenthum bald hindern, bald befördern können, je nachdem man davon Gebrauch macht,

c] Daß wir unzählige Lehrſätze, und Handlungen **verabſcheuen** lernen, ohne zu wiſſen, warum; blos deswegen, weil uns Leute dieſen Abſcheu durch ihre Lehren und Beyſpiele einflößten, in welche wir ein Mißtrauen zu ſetzen niemals veranlaßt wurden.

d] Daß wir hingegen auf eben die Art Lehrſätze, und Handlungen als **gleichgültig betrachten** lernen, die uns abſcheulig ſeyn ſollten.

e] Daß wir in dem, was wir einmal für wahr, oder falſch, für Recht, oder Unrecht haben halten lernen, ſo **hartnäckig** werden, daß faſt alle Receptivität gegen die Gegengründe verſchwindet.

3. Gut wäre es freylich, wenn wir in der Jugend lauter vollkommen wahres lernten, lauter vollkommene gute Urtheile hörten, und lauter vollkommene rechtmäßige Handlungen an andern wahrnähmen; dann könnte man es ſich immer gefallen laſſen, daß Wahrheit und Tugend uns zu einem nie auszurottenden Vorurtheile würden.

4. Allein, da uns ſo viele, der beſten Wahrheiten verſchwiegen werden, da wir ſo viel halb wahres, ſo viel falſches lernen, ſo viel ſchlechte Urtheile hören, ſo viel böſe Beyſpiele ſehen, da iſt es allerdings kläglich, daß man noch immer nicht angefangen hat, die Erziehungskunſt als die wichtigſte unter allen Wiſſenſchaften zu betrachten. — Ach die beweinenswürdigen Folgen unſerer Kinderzucht: z. E.

a] daß manchen Herzen gegen gewiſſe Laſter gar kein Abſcheu beyzubringen iſt, man mag es anfangen, wie man will.

b] Daß manche Menſchen gegen gewiſſe Wahrheiten, oder Tugenden, nichts von Liebe, und Hochachtung fühlen lernen, ſie mögen es machen wie ſie wollen. Es iſt umſonſt. Der Leichtſinn, und die Gleichgültigkeit gegen dieſelben iſt ihnen durch die Erziehung unauslöſchlich geworden.

c] Daß manche einſichtsvolle Menſchen, die einfältigſten und abgeſchmackteſten Begriffe oder Sätze dergeſtalt für wahr halten, daß ſich ihre ganze Natur entſetzet, wenn ſie von dem Gegenurtheile hören — daß ſie voll Wuth, und Rache werden, wenn ſie merken, daß das Gegentheil von mehrern anfängt gebilliget zu werden.

5. Ich will jetzt dieſes Regiſter übler Folgen der Erziehung nicht vergrößern. Auch kann ich hier keine Regeln feſt ſetzen, durch deren Befolgung dieſer Schade verhütet werden könnte.

Nur ein paar allgemeine Ermahnungen:

a] Es iſt die allerheiligſte Pflicht, (vor deren Unterlaſſung jedes menſchliche Herz erzittern ſollte,) vor den Augen junger Kinder, in ſeiner ganzen äuſerlichen Aufführung äußerſt ſtrenge und gewiſſenhaft zu ſeyn. — Mancher thut einem armen Kinde durch ein unvorſichtiges Geſpräch ſo viel Schaden, daß es weniger grauſam geweſen wäre, wenn er ihm davor einen Dolch in die Bruſt geſtoßen hätte.

b] Die ganz erſtaunende Macht, welche das Vorurtheil der Erziehung über unſern Verſtand und Willen hat, ſollte einen jeden Menſchen bewegen, äußerſt nachſichtig gegen Irrthümer, und Fehler ſeines Nächſten zu ſeyn. —— O wie unbarmherzig fordert mancher von einem andern, daß er eben den Satz als wahr denke, den er glaube; oder daß er eben die Handlung als heßlich verabſcheue, die er verabſcheuet; da er doch bedenken ſollte, daß vielleicht jener ſchon ehemals durch die Eindrücke der Erziehung dergeſtalt verhindert worden iſt, dieſe Forderung zu erfüllen, daß es nicht einmal mehr in ſeiner Freyheit ſtehet, ſie zu erfüllen, ſo wie er vielleicht auf eben die Art dieſe Forderung dergeſtalt als rechtmäßig hat denken lernen, daß es ihm nicht mehr möglich iſt, die Unrechtmäßigkeit derſelben je zu erkennen.

c] Bedächtiger ſollten diejenigen, die Kinder zu erziehen haben, vornehmlich mit ihrem **Verſtande** umgehen. Sie ſollten ihnen nicht alles gleich aufheften, was ihnen ihre Väter und Lehrer aufgeheftet hatten. Vornehmlich ſollten ſie ihnen ſehr wenig von den ſpeculativiſchen, und myſteriöſen Wahrheiten der Religion ſagen: damit ihnen dieſe ehrwürdigen Dinge nicht zu einem gedankenloſen Vorurtheile, und zugleich zu einer Quelle des Aberglaubens, des blinden Religionseifers, u. ſ. w. würden. Deſto mehr ſollte man Kinder mit den **Quellen** aller wahren Erkenntniß, und Ueberzeugung bekannt machen: ich meyne, geſunde Grundſätze — wahre Geſchichte — und den wichtigſten Inhalt der göttlichen Bücher heil. Schrift. Dieſe drey Stücke ſollte man nicht etwa ihrer Memorie einverleiben; Nein, man ſollte ſie nur anführen, ſelbſt davon Gebrauch zu machen. Man ſollte ſie auf die Wege der Wahrheit leiten, aber nicht zur Wahrheit zwingen. Man ſollte ihnen nicht ſagen, was Wahrheit iſt, (denn in dem Falle würde man ihnen doch nur ſagen, was man ſelbſt für wahr hält,) ſondern man ſollte ihnen nur von ferne zeigen, wie ſie nach und nach ſelbſt Wahrheit finden müſſen. — Vornehmlich ſollte man ſie in den allgemeinen ſittlichen Wahrheiten unterrichten. Man ſollte ihnen in Zeiten alles ſagen, was ihnen das Laſter verhaßt, und Gott und die Tugend ehrwürdig machen muß, u. ſ. w. Aber leider! leider muß man klagen, daß von dem allen das Gegentheil geſchicht. Man ſehe nur was unſern Kindern gelehrt wird. Der Catechiſmus: wo faſt lauter ſpeculativiſche Wahrheiten ſtehen, und wo die moraliſchen nur neben bey, und ſo mager, und allgemein abgehandelt ſind, daß — doch, ich will mich nicht weiter heraus laſſen. Gott wird ſich der armen Menſchen erbarmen, die ohne ihre Schuld, durch ſchlechten Unterricht, oder durch ſchändliche Beyſpiele verwahrloſet werden.

6. Wer einmal erzogen iſt, dem iſt weiter nichts zu rathen, als:

a] Er ſtudire noch hinten nach ſo eifrig er kann die **theorethiſchen Quellen** der Wahrheit und Tugend. — Biebel — wahre Geſchichte — und Schriften von geſunden Grundſätzen. Ein jeder ſo viel er Zeit, und Fähigkeit hat.

b] Er verſuche in Zeiten (ehe die Vorurtheile der Erziehung noch weiter einwurzeln) ſeine Lehrſätze, und Handlungen, an die er ſich bisher gewöhnet hatte, nach denen wahren principiis, die ihm Schrift, Vernunft und Erfahrung an die Hand geben, zu prüfen, und verwerfe, gewiſſenhaft und ſtreng, was dieſen nicht entſpricht, oder ſetze wenigſtens das, worinnen er zu keiner Entſcheidung kommen kann, in die Claſſe der unentſchiedenen Dinge.

c] Er überzeige ſich zur Ehre Gottes, und der Vernunft, daß weder Wahrheit iſt, was angeſehne Menſchen ſagten, weil die es ſagten, noch Irrthum, was verdächtig gemachte Menſchen behaupteten, **weil** ſie es behaupteten.

d] Er flöße ſeinem Herzen in Zeiten Liebe zur Wahrheit und Tugend ein, um zur Prüfung deſſen, was andere nur durch ihr Anſehn behaupten, oder recht ſprechen, geſchickt zu ſeyn. — Er lerne erkennen, daß einem vernünftigen Menſchen beyde, die Wahrheit und die Tugend, gleich heilig ſeyn müſſen.

e] Weil man aber durch das alles nicht infallibel wird, ſo ſey man beſcheiden und nachſichtig. Man verurtheile (womit ich ſanftmüthige Widerlegungen nicht verwerfe) keinen Satz oder Handlung **blos deswegen**, weil man von ſeiner Irrigkeit, oder ihrer Strafbarkeit ſelbſt überzeugt iſt. Die Ueberzeugung, denke man, die ich habe, iſt nur verbindend für mich, aber nicht für andere. Die Unterſchiede der Ueberzeugung dependiren ſehr oft von dem Vorurtheile der Erziehung, und von der, theils natürlichen, theils auch von der Erziehung entſtehenden, oft unüberwindlichen, Receptivität gegen die Gründe.

LVIII.

Nachahmungstrieb.

Dieſer Trieb findet ſich nicht nur bey Kindern, ſondern er dauert durchs ganze Leben fort, nur daß er bey dem einen Menſchen ſtärker, und bey dem andern ſchwächer iſt. Und ſo gehört er unter diejenigen Dinge, welche zufälliger Weiſe das Chriſtenthum bald hindern, bald befördern. Die Verſchiedenheit der Gegenſtände, die wir nachahmen, ändern hierinnen wenig. Am ſtärkſten wird dieſer Trieb freylich gereizet, wenn entweder die Perſonen, die wir nachahmen, uns um gewiſſer Urſachen wegen ehrwürdig ſind, oder wenn die Handlung, die wir uns zum Muſter machen, unſern Geſchmack und Neigung an ſich ſelbſt ſchmeichelt. Beydes nun, Perſonen oder Handlung mag gut, oder böſe ſeyn, ſo bleibt die Nachahmungsſucht allemal eine Sache, die nur einen zufälligen Einfluß auf das wahre Chriſtenthum hat. Wir können zufälliger Weiſe bey der Nachahmung guter auf Abwege gerathen, ſo wie an ſich böſe Gegenſtände, der Tugend, zufälligerweiſe, auch vortheilhaft werden können.

Ich will alſo die verſchiedenen Gegenſtände der menſchlichen Nachahmung in der Reihe betrachten, und dabey Regeln geben, deren Befolgung den beſorglichen Schaden verhindern, oder die Beförderung des wahren Chriſtenthums unterſtützen kann:

1. **Gott** iſt der erſte mögliche Gegenſtand der menſchlichen Nachahmung. Er iſt an ſich das vollkommenſte Muſter der Tugend. — Das heißt, alle ſeine Eigenſchaften und Handlungen ſtimmen mit ſeinen Geſetzen auf das genauſte überein. —— Er verlangt von ſeinen Geſchöpffen Heiligkeit, Güte, Gerechtigkeit — und er ſelbſt handelt allemal nach dieſen Geſetzen der Heiligkeit, der Güte, der Gerechtigkeit, u. ſ. w. Und das iſt in der That ein Gedanke, der unſere ganze Bewunderung und Ehrfurcht verdienet, wenn wir uns vorſtellen, daß der Geſetzgeber der

Chriſten auch ſelbſt das Muſter iſt, nach welchem man dieſe Geſetze ausüben kann — das iſt ein eigenthümlicher Character der Gottheit — Kein irrdiſcher Geſetzgeber ſtimmt völlig mit ſeinen eigenen Geſetzen überein — Die meiſten glauben, eben das ſey der Vorzug eines Geſetzgebers, vor denen. die gehorchen müſſen, daß er alle Geſetze ungeſcheut und ungeſtraft übertreten dürfe — Die ſtrengſten Sittenlehrer, und die ſchärfſten Obrigkeiten ſind oft die ſchlechteſten **Muſter**.

2. Gott iſt nicht nur, als Geſetzgeber der Chriſten, auch zugleich das Muſter ihrer Tugend, ſondern er **will** es auch ſeyn —— Denn

a] darauf hat er uns ausdrücklich in ſeinem Worte gewieſen, daß wir ſollen heilig ſeyn, wie er heilig iſt: nach dem der euch berufen hat, und heilig — 1 Petr. 1, 15. 16. Dazu ermahnet uns der Heyland ſelbſten: ihr ſollt **vollkommen** (das heißt nach dem Sprachgebrauche **untadelhaft**, und **heilig**) ſeyn — Matth. 5, 48. Deswegen ruft uns der Apoſtel zu: Ihr ſeyd das auserwählte (das iſt, **geliebte**) Geſchlecht, daß ihr verkündigen ſollet die Tugend des —— 1 Petr. 2, 9. Und dazu wird uns allerley göttliche Kraft — geſchenket, durch die Erkenntniß des, der uns berufen hat, durch ſeine Herrlichkeit und Tugend (das iſt herrliche Tugend) —— 1 Petr. 1, 3.

b] Und meynet man, daß ſich Gott umſonſt ſo herrlich offenbaret habe, daß er uns in ſeinem Worte ſo viele Denkmähler ſeiner herrlichen Tugenden aufgeſtellet haben würde, wenn er nur wollte daß wir eine todte Erkenntniß von ihnen haben, und nicht auch verlangte, daß wir dieſe Tugenden nachahmen, und ihm, ſo viel es bey endlichen Geſchöpfen möglich iſt, ähnlich werden ſollen? —

c] Und wie ſollen ſonſt die wichtigſten Endzwecke unſers Daſeyns erfüllet werden? Würde das Gottes Ehre befördern, wenn er zugeben wollte, daß wir nur ſtumme

Bewunderer ſeiner Vollkommenheiten wären, ohne dieſe Vollkommenheiten in unſerm ganzen Wandel zu **verkündigen**? — 1 Petr. 2, 9.

3. Das, was wir von Gott überhaupt geſagt haben, gilt im vorzüglichen Verſtande von dem **Sohne Gottes** unſerm **Erlöſer** — Er iſt in einem beſondern Verſtande unſer Muſter, wie er in einem beſondern Verſtand unſer Geſetzgeber iſt — Chriſtus iſt der **unmittelbare Beherrſcher** der Welt — Er iſt unſer Herr, der ſich uns erkauft hat mit ſeinem Blute —— Er iſt, ſage ich, dieſes dadurch, daß er Menſch worden, und auf Erden als Gottmenſch das Werk unſerer Erlöſung vollendet hat —— Aber ſehet! eben dadurch, wodurch er unſer Herr und Geſetzgeber worden, eben dadurch iſt er auch unſer **Muſter** geworden — Man leſe die Verbindung dieſer Sätze, Phil. 2, 5 : 11. Ein ſolches Beyſpiel, wie Jeſus uns gegeben hat, mußten wir auch haben, wenn wir auch die **menſchlichen Tugenden**, von einem göttlichen Muſter lernen ſollten. **Gott** kann uns nur zu einem Muſter dienen, in Abſicht auf die allgemeinen Geſetze der Vollkommenheit. Aber die beſondere Beſtimmung dieſer Geſetze, wie ſie armen, elenden Menſchen zukommt, mußten wir von einem **Gottmenſchen** lernen — Wer konnte uns ſonſt die Beyſpiele, jener göttlichen und mitleidigen Liebe gegen ſchwache Sünder geben, als der Jeſus welcher gelernet hatte Mitleiden haben? —— Hebr. 2, 18. cap. 4, 15. cap. 5, 2. Wer konnte uns jene Sanftmuth gegen die verſtockteſten Feinde beſſer lehren, als der Jeſus, der noch am Creuze voll menſchlicher Zärtlichkeit ausrufte: Vater, vergieb ihnen — Wer jenen Gehorſam? — ſiehe ich komme — Pſ. 40, 8. 9. Wer jene Unterwürfigkeit? — ich ſuche nicht meine Ehre — Joh. 8, 50. Darum fordert es auch der Heyland von ſeinen Bekennern, daß ſie in ſeine Fußtapfen treten. Matth. 10, 38. cap. 11, 29. cap. 16, 24. Joh. 13, 15. Phil. 2, 5.

LIX.

Fortſetzung.

4. Dieſes Muſter a) **erleichtert** uns die Erfüllung aller Geſetze — Schon die Erfahrung lehret, daß bloße Regeln ohne Beyſpiele ſchwer und oft unmöglich auszuüben ſind — Gebet einem Menſchen die gründlichſten Regeln, ſagt ihm noch ſo deutlich wie er es machen ſoll: er wird wenig zu Stande bringen. Aber legt ihm Beyſpiele und Muſter vor: nun wird er erſt eure Regeln verſtehen. Gewiß bey der Erlernung der Künſte ſowohl, als der Wiſſenſchaften, iſt, wenn man es recht überleget, das meiſte Nachahmung. — O wie liebreich war alſo die Abſicht unſers Heylandes! der uns nicht nur ſo ſchöne Regeln und Geſetze gab, ſondern in ſeinem eigenen Wandel auf Erden uns auch das ſchönſte Muſter vorlegte, welches wir nur nachahmen dürfen, um ſeine Geſetze zu erfüllen! Sein Beyſpiel giebt ſeinen Geſetzen Licht und Deutlichkeit — Sein Beyſpiel zeigt uns erſt das ſchöne, und erhabene einer chriſtlichen Tugend — b) Dieſes Muſter **tröſtet** uns bey allen Bitterkeiten, — Gewiß, wenn es ein Troſt iſt, mitten in ſeinen Widerwärtigkeiten Menſchen zu erblicken, die eben das leiden müſſen, was wir leiden, und die vielleicht dieſes weniger verdient haben; ſo iſt es gewiß ein noch gröſſerer Troſt vor den Chriſten, wenn er auf ſeiner Laufbahn, die er zur Ewigkeit gehen muß, ſich einen Heyland vorſtellet, und zu ſich ſelbſt ſagen kann: Ach! ſey getroſt mein Herz! Er, welcher wohl mochte Freude haben, erduldete das Creuz — und ich ſollte es auf der Welt beſſer haben wollen? Nein, dies ſey mein Vergnügen, mein gröſter Ruhm, daß ich ihm in ſeinen Leiden ähnlich werden ſoll — Dies ſey mein Troſt, daß die Wege, die ich zur Ewigkeit gehen muß, ſo unangenehm ſie dem Fleiſche ſind, eben die Wege ſind, die Jeſus gegangen iſt — Dieſes Muſter giebt uns c) die ſtärkſten **Bewegungsgründe**, und **Ermunterungen** zur Tugend — Es giebt dem Geſetze gleichſam den Nach-

druck — Stellet euch ein Heer furchtſamer Soldaten vor, welche durch mehr als ein verlohrnes Treffen den Muth verlohren haben, mit dem Feinde fernerhin anzubinden. Wie? wenn unter dieſem Heere ein finſterer Sittenlehrer auftreten, und ihnen nach aller Strenge beweiſen wollte, daß es ihre Pflicht ſey, für das Vaterland zu ſtreiten — was würde dieſes wohl vor Eindrücke machen — Allein, wenn der Feldherr ſelbſt hervor träte; wenn er mit edeln Muthe ſich an der Spitze des Heers darſtellte, und mit entblößtem Schwerdte in die Feinde eindränge, um im Angeſichte ſeiner zaghaften Soldaten zu ſterben, und ihre Muthloſigkeit zu beſchämen? Würde das nicht nothwendig ganz andere Eindrücke machen? Würden nicht alle dieſe furchtſamen, von einer edlen Schamhaftigkeit durchdrungen, ihrem Feldherrn folgen, um entweder mit ihm zu ſterben, oder mit ihm zu ſiegen? — Und der Chriſt —— nur der ſollte nicht durch das Beyſpiel ſeines Erlöſers ermuntert werden, in ſeinem Kampffe auszuhalten? Wie? der Chriſt ſollte ſich nicht entſchließen können, ſeine Rachgier zu beſtreiten, und ſie den Geſetzen des Evangelii aufzuopfern, der Chriſt, der ſeinen Erlöſer am Creutze — ſterbend — ausrufen höret: Vater, vergieb ihnen —— Wie? der Chriſt ſollte vor denen Trübſalen, die ihm Gott zuſchickt, ſchüchtern erbeben, und muthlos verzweifeln, der Chriſt, der ſeinen Heyland unter der Laſt unausſprechlicher Quaalen — dennoch mit ſtandhafter Ergebung ausrufen höret: Vater iſts möglich — doch nicht mein —

5. Allein, die Nachahmung Gottes kann uns leicht auf die ſeltſamſten Abwege leiten, ſobald ſie ohne Regel iſt. Auf was für Thorheiten würde man gerathen, wenn man Gott in allen Stücken nachahmen wollte. Z. E. Gott iſt unabhängig, und kennet vermöge dieſer Eigenſchaft keinen höhern Zweck, als ſich ſelbſt — Wie? wenn man darinnen eine Aehnlichkeit mit Gott ſuchen wollte, daß man alles um ſein ſelbſt willen thäte? — Eben ſo urtheilen wir von der

Nachfolge Jeſu. Die Schrift erzählet: Jeſus habe vierzig Tage gefaſtet; Wie? wenn man ſchlüßen wollte, ein Chriſt müſſe das nachthun? er müſſe auch ſo lange Faſten halten? Die Schrift erzählet: Jeſus ſey vom Teufel verſucht worden, und er habe ihn durch Sprüche der Schrift zurück gewieſen; Wie wenn jene Abergläubiſche, bey Vertreibung gewiſſer Dinge, die viele für Wirkungen des Teufels halten, die Sprüche der Schrift mißbrauchen und ihr Verfahren eine Nachfolge Jeſu nennen wollten? — Jeſus hat ſich größtentheils in Wüſten, auf den Bergen und freyen Feldern aufgehalten, wohin ihm das arme Volk nachfolgte —— er hat ſich allen irrdiſchen Luſtbarkeiten entzogen — hat ſein Leben mit Beten und Lehren zugebracht — Wie? wenn der Mönch ſeine Einſamkeit, der Schwärmer ſeine Kopfhängerey und Bekehrungsſucht, eine Nachfolge Jeſu nennen wollte? — Man lerne alſo, daß die rechte Nachfolge allemal das göttliche Geſetz zur Richtſchnur haben muß.

a] Denn ſie ſetzt nothwendig allemal Geſetze voraus. Wir dürfen Gott und unſern Erlöſer in keiner Handlung nachfolgen, zu welcher wir nicht ſchon an und vor uns ſelbſt, vermöge ſeiner Geſetze, verbunden ſind.

b] Es können Geſetze ſeyn ohne Muſter, aber kein Muſter gilt ohne Geſetz. Ein Geſetz beſtimmt uns was wir thun oder laſſen ſollen, und wir ſind verbunden zu gehorchen, wenn wir auch keine Beyſpiele vor uns hätten. Hingegen ein Muſter zeigt nur wie ich die Vorſchriften des Geſetzes geſchickt befolgen ſoll. Man kann alſo einer Perſon, die man nachahmen will, nicht alle einzelne Handlungen nachthun, ſondern man betrachtet nur dasjenige an dieſer Perſon, was mit denen Regeln, denen man folgen ſoll, übereinſtimmt, um es ihr abzulernen, wie man die Regeln geſchickt befolgen müſſe. ——

c] Folglich kann uns ein Muſter weder eine neue Verbindlichkeit auflegen, noch von derjenigen Verbindlichkeit freyſprechen die wir bereits haben — Wenn alſo dem Geſetze Gottes etwas zuwider, oder wenigſtens nicht gemäß wäre, ſo hat man kein Recht daſſelbe dennoch zu thun unter dem Vorwande: Gott, oder Jeſus habe es auch gethan — Im Gegentheil wenn das Geſetz etwas befiehlet, ſo kann ſich niemand von dieſem Befehle losmachen, unter dem Vorwande, daß Jeſus daſſelbe auch nicht gethan habe. —

LX.

Fortſetzung.

6. Aus einem ſolchen Geſichtspuncte muß man auch menſchliche Beyſpiele beurtheilen. — Man merke hiebey folgende Sätze:

a] **Der Chriſt iſt verbunden, alles, was er an andern Gutes findet, zu bemerken, und ſich dadurch zur Nachfolge zu ermuntern.** — Man hat hier weiter keinen Unterſchied zu machen. Die Schrift redet allgemein — iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob. — **Phil.** 4, 8. Es mag ſich alſo das Gute bey einem Menſchen befinden, bey welchem es will, ſo verliehrt es nichts von dem Verhältniſſe, gegen die Pflicht, gute Beyſpiele nachzuahmen — Es giebt freylich einen großen Unterſchied zwiſchen **guten** Handlungen, wenn von der **Zurechnung** die Rede iſt: Wo die Güte der Handlung nach der Beſchaffenheit des Herzens beurtheilet werden muß, mit welcher ſie ausgeübt wird. Allein dieſer Unterſchied gehet nur den an, der ſie ausübt. Für den Zuſchauer aber, der die Handlung als ein **Beyſpiel** betrachtet, iſt er nicht. Der Menſch iſt kein Richter des Herzens. Er ſiehet, was vor Augen iſt. Und folglich hat ein Chriſt nur die Pflicht, das **äuſſerliche** der Handlung nach den Vorſchriften des göttlichen Worts **zu prüfen**; und die Uebereinſtimmung derſelben mit dieſen Vorſchriften beſtimmt ihm den Begrif eines **guten Beyſpieles**. —

b] **Daher darf er keine gute**, das heißt, ihrer **äußerlichen** Einrichtung nach mit Gottes Geſetzen übereinſtimmende **That verdammen, oder verkleinern.** Auch die Tugend in dieſem Verſtande bleibt allemal ehrwürdig — Sie verdient unſere Hochachtung und unſere Nachahmung, wir mögen ſie an den Heiligen, oder an den Heuchlern, an Freunden, oder Feinden, an Chriſten oder Heyden wahrnehmen. —

c] **Die Schrift verweiſet uns alſo,** wenn ſie von der Nachahmung guter Beyſpiele redet, **nie auf die ganze Perſon, ſondern nur auf diejenigen Handlungen derſelben, die gut,** das iſt, den Geſetzen Gottes gemäß **ſind** — Moſes, David, Paulus ſind nachahmungswürdige Beyſpiele; allein ſie ſind es deswegen nicht in **allen** ihren Handlungen — Hieraus erhellet

d] **daß gute Beyſpiele nie eine Verbindlichkeit geben oder aufheben können.** — Und wie gewöhnlich iſt es gleichwohl, daß Kinder ihren Aeltern, Zuhörer ihren Lehrern, Geringe den Vornehmen und Angeſehenen, alles ohne Ausnahme nachthun wollen, in der Meynung, eine Handlung werde dadurch gut, daß man einen großen Vorgänger hat — Nein Gottes Wort bleibt allezeit **unſere einzige Richtſchnur.** Beyſpiele können weder eine von Gott verbotene That rechtfertigen, noch eine von ihm befohlne oder erlaubte verdammen —

e) **So wenig aber gute Beyſpiele verbindende Geſetze ſind, ſo wenig kann man ſie auch eigentliche Muſter nennen.** Nur Gott und Jeſus ſind Muſter der Tugend. Denn ein Muſter, ein Original, muß allemahl vollkommener ſeyn als die Nachahmung. — Ein Muſter kann man eigentlich nicht übertreffen, aber Beyſpiele können übertroffen werden — das iſt auch unſere Pflicht, bey denen guten Beyſpielen der Menſchen, daß wir ſie nicht nur nachahmen, ſondern auch ihre Unvollkommenheiten verbeſſern. —

f) Und ſo beſtimmt ſich das Verhalten des Chriſten bey guten Beyſpielen durch die Regel des Apoſtels: Prüfet alles, und das Gute behaltet 1 Theſſal. 5, 21. Dieſes gilt nicht nur von den Lehrſätzen, ſondern auch von den Handlungen der Menſchen. Wir ſollen ſie, ehe wir ſie nachahmen, **prüfen**, — und zwar allein nach den Vorſchriften des göttlichen Worts — nicht ihrem **innern Werthe** nach, ſofern derſelbe von der Beſchaffenheit des Herzens desjenigen abhängt, an dem wir ſie bemerken; denn das kommt Gott allein zu, ſondern nur ihre **äußerliche** Beſchaffenheit, ſo weit ſie uns in die Augen fällt — Was wir nach angeſtellter Prüfung auf ſolche Art für gut erkennen müſſen, das ſollen wir **behalten**, das iſt, in eigne Ausübung bringen, ohne uns an die übrigen Unvollkommenheiten der Perſon, oder der Handlung ſelbſt zu kehren. *)

7. Auf

---

*) Auf das, was ich bisher geſaget habe, iſt die Hauptſtelle aus Hebr. 12, 1. gerichtet — Dieweil wir einen ſolchen Haufen Zeugen — Anfangs muß man ſich wundern, warum der Apoſtel (im vorgehenden Capitel, auf welches ſich dieſe Stelle beziehet) ſolche ungleiche Perſonen in eine Claſſe ſetzet: warum er einen Simſon den Sklaven einer unzüchtigen, eine Rahab, deren Keuſchheit ſo zweydeutig zu ſeyn ſcheint, mit einem Joſeph — einen Jeptha, den Unterdrücker der Ephraimiten, mit einem Abraham — einen Gideon, der aus der Beute, die er den Midianitern abgenommen hatte, einen Ephod machte, und Iſrael zur Abgötterey anführete, mit einem Moſes — jene Juden, welche durchs rothe Meer giengen, unter denen wenigſtens ein groſſer Theil Böſewichter waren, mit denen Märtyrern — zuſammen ſetzet? — Allein man darf nur wiſſen, daß Paulus dieſe Menſchen anführet, als Beyſpiele derjenigen Tugend, welche macht, daß ein Menſch im Glauben an Gott als einen Vergelter, die größten Thaten verrichtet, zu welchen er ſich ohne dieſen Glauben nicht würde haben entſchlieſſen können; ſo wird dieſe Schwierigkeit auf einmal verſchwinden — Seine Meinung in den Worten Cap. 12, 1. iſt al-

ſo

7. Auf ſolche Art wird man nun gar bald finden, daß auch menſchliche Beyſpiele, wenn wir unſere Nachahmung regelmäßig einrichten, uns in der Tugend theils unterrichten, theils zur Ausübung derſelben gar ſehr ermuntern können. Umſonſt iſt hier die Ausflucht der Faulen, wenn ſie ſagen, man könne jene Beyſpiele der Heiligen nicht erreichen. Man müſſe ſich begnügen ſie zu bewundern, aber ſie nachahmen wollen, ſey vergeblich. — Wie leicht iſt dieſes Vertheil zu wiederlegen, wenn man bedenket, daß wir alle einerley Natur, — einerley Beſtimmungen — einerley Geſetze — einerley Bewegungsgründe — einerley Beyſtand der Gnade haben. — Der wahre Chriſt wird alſo, ſtatt ſeine natürliche Trägheit zu entſchuldigen, in der Erhabenheit jener groſſen Muſter, eines Abrahams, Davids, u. d. vielmehr deſto ſtärkere Antriebe fühlen, ſeinen Fleiß und Kampf zu verdoppeln. — Und er wird ſodann zugleich bey der Bemühung, dieſe Muſter zu erreichen, die ſtärkſten Gründe gewahr werden, ſich bey allen Schwierigkeiten zu tröſten, und zu beruhigen. Denn was iſt es wohl, ihr Freunde der Tugend, was euch bekümmert? Iſt es das Verderben einer anklebenden Sünde, die euch aufhält, und euren Kampf ſchwer und ungewiß macht? Oder ſind es betrübte Rückfälle, die euer Gewiſſen verwundet haben? — O kommet und ſchöpfet Troſt aus dieſer Quelle. Betrach-

ſo dieſe: Weil ihr nun ſo viel Beyſpiele von Leuten vor euch habt, die durch dieſen Glauben ſo groſſe Handlungen verrichtet haben, wohlan, ſo fahret auch ihr durch den Gedanken, daß Gott ein Vergelter ſey, und durch das Beyſpiel jener, unterſtützt, fahret auch ihr fort, immermehr wieder die anklebende Erbſünde zu kämpfen, und mit unaufhörlicher Treue in der angetretenen Laufbahn zu beharren — Man erkenne alſo hier die Beſtätigung der obigen Sätze: daß jedes Gute, das wir an andern finden, man mag es an einem wahren, oder an einem verdächtigen Heiligen wahrnehmen, unſerer Achtung und Nachahmung würdig ſey — daß man bey der Nachahmung guter Beyſpiele nicht auf die Perſon, ſondern auf die Rechtmäßigkeit der That zu ſehen habe —- u. ſ. w.

tet dieſe Beyſpiele, und ſprechet zu euch ſelbſt: Siehe, mein bekümmertes Herz, ſiehe dort einen David, einen Paulus, der unter eben dieſen Bekümmerniſſen ſeufzet, der von eben dieſen Schwierigkeiten oft ganz zu Boden gedrückt wird, ſiehe, wie mächtig er ſie beſieget! ſiehe der Gott, der Davids Gott war, iſt auch dein Gott! ſiehe, der Jeſus, deſſen Kraft in einem Paulus mächtig war, wird auch dich nicht verlaſſen — auch für dich vergoß er das Blut, das in der Stunde der Verſuchung für uns ſchreyet — Verzage nicht bey deinen Sünden! — Siehe dort einen Petrus, der vom ſchwerſten Falle ſich wieder erholet und bey Jeſu Gnade findet — Auch du haſt ihn oft — ach verſage dir hier nicht eine Thräne der Buße — auch du haſt ihn oft mit deinen Sünden verleugnet, aber kehre nur um, weine nur bußfertig, bete nur mit Innbrunſt des Herzens, und laß nicht ab — auch du wirſt Gnade und Troſt finden in den Wunden des Gekreuzigten! —

LXI.

Fortſetzung.

8. Ich komme auf die böſen Gegenſtände der menſchlichen Nachahmungsſucht. Hieher gehören

a) **die falſchen Grundſätze der Welt** — das iſt die erſte Art der **Verführungen**, denen ein Chriſt ausgeſetzt iſt. Ich verſtehe unter denen Grundſätzen der Welt, die Regeln des Verhaltens, die ſich unſre verderbte Vernunft feſtſetzt, und nach denen der große Hauſe in der Welt handelt. — Ein jeder **Stand**, jedes **Temperament**, jedes **Alter**, hat ſeine beſondern Grundſätze — Was iſt das höchſte Geſetz eines **Gelehrten**, der noch ein Weltmenſch iſt? Die Unſterblichkeit des Namens, ſpricht er, iſt das erhabenſte Glück eines verſtändigen Weſens — Laſſet uns nach dieſem Gute ſtreben, und es durch Wiſſenſchaft zu erlangen ſuchen — Der

Kaufmann denkt: Was iſt Wiſſenſchaft ohne Geld — Dieſe Schätze, die ich erwerbe, ſind ja die Quellen der Ruhe, der Bequemlichkeit, der Ehre und des wahren Glücks, u. ſ. w. — Was ſind die Grundſätze der **Rachgierigen**? Es iſt die höchſte Niederträchtigkeit, denkt er, bey Beſchimpfungen unempfindlich ſeyn — Es iſt die gröſſte Ehre, ſeinen Feind zu Boden geſtürzt zu haben. — Des **Eigennüzigen**? — Die Liebe, ſpricht er, fängt von ſich ſelbſt an — Jeder iſt ſich ſelbſt der nächſte. Jeder für ſich, Gott für uns alle. — Des **Liederlichen**? — Man muß keine Geſellſchaft verderben — Wenn man unter den Wölfen iſt — Des **Verleumders**? — Man muß ſeinen Witz zeigen, u. ſ. w. — Des **Jünglings**? — Man muß ſeine jungen Jahre genieſſen. Jugend hat nicht Tugend — des **männlichen Alters**? — Man muß noch mitmachen weils geht — Des **Greiſes**? — alten Leuten muß man etwas zu Gute halten — Sehet, das ſind **Grundſätze der Welt**. Und welcher Chriſt kann ſichs erwehren, ſolche täglich zu hören? — täglich Beweiſe davon in lebendigen Beyſpielen zu ſehen? — täglich durch ſie zum Böſen gereizt zu werden? — Wird durch dieſelben nicht manch reines Herz verunreiniget, manche Tugend befleckt und wankend gemacht? —

b) **Die neue Mode** — oder das **alte Herkommen** — O wie viel Sünden entſtehen aus der unglücklichen Begierde, die durch die Mode oder das Herkommen autoriſirten Lebensarten und Gewohnheiten nicht zu verletzen? — Welch eine reiche Quelle des Verfalls der Nahrung — der Wiſſenſchaften —— der Religion und der Tugend! — Wie viel Gutes wird durch dieſe unſelige Begierde gehindert, wie viel Laſter privilegirt, wie viel gute Anſtalten und Verbeſſerungen in der Republick, in Kirchen und Schulen und im äuſſerlichen Gottesdienſte gehindert und vernichtet.

c) Die Macht des Beyſpiels überhaupt — Der Menſch iſt von Natur zur Nachahmung geneigt —— Er will nicht gerne ein Sonderling ſeyn — Er ſucht Vorgänger, und wenn es möglich iſt, will er auch groſſe Vorgänger haben — Darf man ſich alſo wundern, wenn beſonders die böſen Beyſpiele der Groſſen, Vornehmen und Gelehrten ſo viel Eingang finden? — Doch hier iſt Behutſamkeit nöthig in der Beurtheilung. Vor allen Dingen lerne man die **Natur** der böſen Exempel recht kennen, damit wir nicht unſchuldige Handlungen für böſe Exempel anſehen, daran wir uns ärgern, wirklich böſe Exempel aber vor unſchuldig achten, und uns verführen laſſen. Wollen wir beydes verhüten, ſo müſſen wir keinen andern Entſcheidungsgrund zu deren Beurtheilung annehmen, als Gottes Wort — Das iſt die einzige Regel der Tugend, darnach wir uns ſelbſt und andere richten müſſen — Man merke daher folgende **Regeln der Beurtheilung** — Wenn wir wiſſen wollen, ob eine Sache wirklich ein böſes Beyſpiel ſey, ſo dürſen wir uns **a) nie nach den Urtheilen des groſſen Haufens** richten, da oft die ſchlimmſten Exempel als unſchuldig vorgeſtellt, die unſchuldigſten Dinge aber als böſe Exempel ausgeſchrien werden — Denn das iſt die Art der meiſten, die als Fleiſchlichgeſinnte nur nach ihrer herrſchenden Neigung urtheilen — und wie geſchickt iſt die böſe Welt, das Laſter zur Tugend, die Tugend aber zum Laſter zu machen —— Niemand ſtößt ſich eher an den unſchuldigſten Handlungen anderer, als die, ſo ſich ſelbſt alles Böſe zu Gute halten — Die gröſten Uebelthäter, die ſich und ihres gleichen alle Bosheiten überſehen, machen andern am erſten alle Kleinigkeiten zur Sünde — Sie ſehen die Splitter in anderer Augen — Luc 6, 41. Wie oft kommt daher die Unſchuld in übles Geſchrey — und wie leicht wird beſonders den Geiſtlichen alles aufs ſchlimmſte ausgelegt, was ein jeglicher ſich ſelbſt und andern rechtſpricht — Wie leicht kann man alſo durch **guten Schein böſer Exempel** verführt, oder durch **böſen Schein unſchuldiger Beyſpiele** zu liebloſen Urtheilen verleitet werden, ſo man nicht alles bedachtſam nach Gottes Wort prüfen und **böſen Schein von böſen Exempeln** unterſcheiden lernet — Laſſet uns daher b) bey Beurtheilung böſer Exempel jederzeit nur die **äuſerliche That** nach Gottes Worte, niemahls aber den **Seelenzuſtand** derer richten die ſie thun — Denn darnach wird Gott zwar einen jeglichen richten — wir aber können davon nicht urtheilen. Und wie leicht irren wir uns in unſerer Meinung von anderer Frömmigkeit? Wie dürfen wir alſo jemahls anderer Handlungen nach unſerm Vorurtheile richten, ob ſie gut oder böſe ſind. Was einmahl wieder Gottes Gebot iſt, das bleibt allemahl Sünde, es mögen es Fromme oder Gottloſe thun. Beyde können uns böſe Exempel geben; und wir dürfen es einem ſo wenig nachthun, als dem andern. — Freylich verdienen die Fehler der Frommen wohl eher Entſchuldigung — Gott hat auch mehr Geduld mit ihnen — Darf man aber deswegen ſeine Sünden wohl mit ihrem Beyſpiele entſchuldigen — Noahs Trunkenheit, Loths Blutſchande, Davids Ehebruch, Jonas Ungeduld, das alles wird uns nichts helfen, wenn wir in gleichen Sünden wandeln — Ihrer Tugend mag man nachfolgen, aber ihren Fehlern nicht, die dadurch niemahls gut werden, daß ſie Fromme auch thun —— Man ſehe aber auch c) niemahls blos auf die **äuſſerlichen Umſtände der Perſon**, ſo etwas thut, ſondern auf die **Uebereinſtimmung der That mit den Lehren der Schrift.** Was darnach recht iſt, müſſen wir ohne Anſehen der Perſon an jedermann billigen und nachthun — was aber Unrecht iſt, haſſen und verabſcheuen, wo wir es finden, bey Freunden oder Feinden, Vornehmen oder Geringen, Fremden oder Verwandten — Die Umſtände der Perſon können das Böſe zwar ſtrafbarer und ihr Beyſpiel gefährlicher machen — niemahls aber geben ſie uns ein Recht, uns ihren Sünden gleich zu ſtellen — Was hilfts, daß Vornehme und Gelehrte, Obrigkeiten und Lehrer dergleichen auch thun — Sie haben ihren Richter —— Wir aber haben keine Entſchuldigung, ob wirs Aeltern, oder Ehegatten, Klugen oder Einfältigen nachthun —— denn Gott hat uns nicht an Exempel, ſondern an ſein Wort gebunden.

d) Und wie betrübt iſt es, daß der Chriſt noch über dieſes ſo viel Gelegenheiten und Vorſchub findet, dieſe gefährlichen Beyſpiele nachzuahmen, durch die **Verführungen** böſer Menſchen? — welche ſich nicht begnügen ſelbſt laſterhaft zu ſeyn, ſondern die auch andere in ihre Gemeinſchaft zu ziehen ſuchen —— welche die verfluchte Kunſt beſitzen, die natürliche Schamhaftigkeit und Gewiſſenhaftigkeit unſchuldiger Gemüther, durch allerhand Spöttereyen oder Zuredungen zu unterdrücken und endlich gar auszulöſchen — welche ihre Häuſer und Wohnungen zu Werkſtätten der Unzucht und Gottloſigkeit machen — welche andern Gelegenheit und Vorſchub zu ſo mancherley Sünden verſchaffen — welche fein ausgedachte Bosheiten mit einem lauten Beyfalle zu krönen, und andern zu empfehlen wiſſen — welche wenigſtens die Gewalt und Macht, das Anſehen, ſo ſie haben, nicht brauchen, wodurch ſie oft im Stande wären, tauſend Sünden zu verhindern und dem Verderben zu ſteuren —

e) Es giebt auch wohl **Verführungen der Frommen.** Einige, welche zu ſehr vor der Welt erzittern, und nicht Einſicht genug haben, die Mittelſtraße zu gehen, gerathen auf abgeſchmackte Grundſätze, vermöge deren ſie ihr ganzes Chriſtenthum in einer einſiedleriſchen Lebensart, in einer ſelbſt erwählten Geiſtlichkeit und Demuth, u. ſ. w. ſuchen, und dadurch andere, deren Vertrauen ſie ſich erworben haben, auch mit zu Narren machen —— Col. 2, 23. Auf ſolche Weiſe werden nicht nur viele gute Seelen zu einem ganz abergläubiſchen und verkehten Chriſtenthume, ſondern auch zu mancherley Sünden, zum Geize, zur Schmäh- und Verdammungsſucht, zum geiſtlichen Stolz u. d. gl. verführt, weil ſie glauben, ſolche Fehler hören auf Fehler zu ſeyn, wenn ſie bey einem ſo genannten Wiedergebohrnen gefunden werden —

f) Wir bemerken noch das ſechſte Böſe in der böſen Welt: **Den Unterricht, den uns die Welt in ihren Schriften giebt** — Ich halte es ſchon überhaupt für ein ſchlimmes Zeichen, daß der Leſegeiſt ſo ſehr unter den Menſchen einreißt — Hochmuth und eingebildete Weisheit ſind oft die Eigenſchaften dererjenigen, die zu **viel** leſen. Neugierde, **ſtrafbare Neugierde**, iſt oft die Quelle des Leſegeiſtes — Verſäumte Berufsarbeiten aber ſind oft die Ankläger deſſelben — Doch wir reden jetzt nur von gefährlichen Schriften, nicht aber von der Lectüre überhaupt — Man merke drey Gattungen von Schriften, die unſer Chriſtenthum und das Wachsthum deſſelben zernichten. a) Einige ſchaden dem Chriſtenthume **im Verſtande**, nämlich der heilſamen Erkenntniß des Evangelii Jeſu und der lebendigen Ueberzeugung von der Wahrheit deſſelben. Dahin gehören alle **Zweifel und Spottſchriften** wieder die Religion. — Vergieſſe ewige Thränen, du geſchändete Braut Jeſu! über dieſe Geburten der Hölle, noch mehr darüber, daß ſie in unſerer Mutterſprache geleſen werden können — am meiſten aber darüber, daß unſere Chriſten, die oft nichts weiter denken können, als wie man eine Rechnung machen, oder einen Brief ſchreiben ſoll; unſere Chriſten, die oft ganz, ganz unwiſſend in ihrer Religion ſind, dieſe Schriften ſo häufig leſen — Das ſind die feurigen Pfeile des Böſewichts! Wer ſich in Gefahr begiebt, der kommt darinne um — b) Andere ſchaden dem Chriſtenthume im **Herzen** — der Reinigkeit des Geiſtes — der Liebe zu Gott und zur Tugend — Hieher gehören alle liederliche Romanen und Gedichte — aus denen unſere Kinder das

Gift der Wolluſt und aller Laſter in ihrer zarteſten Jugend ſchon einſaugen, und in der Boſheit recht alt und erfahren werden --- Aeltern, die ihren Kinder dieſe Schriften erlauben, denen wäre beſſer, daß ein Mühlſtein an ihren Hals gehenket und ſie erſäufet würden im Meere, da es am tiefſten iſt — c) Noch andere ſtürzen zwar unſern Glauben und unſere Tugend nicht unmittelbar zu Boden, aber ſie hindern doch die Gewöhnung des Herzens an Gott — ſie zerſtreuen — ſie füllen den Kopf mit allerley luſtigen Vorſtellungen — ſie entfernen die Seele von der Stille und Ernſthaftigkeit — Dahin gehören alle an und vor ſich unſchuldige Romanen, ſcherzhafte Gedichte ꝛc. — die weiter nichts ſündliches, aber auch nichts moraliſch Gutes enthalten — Die uns wenigſtens die koſtbaren Augenblicke rauben, die wir zu Leſung ſolcher Schriften anwenden könnten, welche unſere höhern Erkenntniſſe erweitern, unſer Herz verſchönern, unſre Liebe und Hochachtung gegen die Religion vermehren, und unſre Geſinnungen verbeſſern würden. — S. §. LI.

LXII.

Fortſetzung.

9. Noch müſſen wir einige allgemeine Regeln feſtſetzen, um uns gegen alle die gefährlichen Gegenſtände unſers Nachahmungstriebes zu verwahren.

a) Man ſuche ſich gegen alle böſe Beyſpiele durch das fleiſſige Andenken folgender Betrachtungen zu wafnen. — Man bedenke daß nicht die Welt, ſondern Gott unſer Richter iſt: daß uns Gott einſt nicht nach den Grundſätzen und Moden der Menſchen, unter denen wir lebten, ſondern nach den Vorſchriften ſeines Worts richten wird. — Man überlege ſtets die Gefahr der Sünde, und bedenke, daß eine einzige Thorheit, zu der wir uns durch den Strohm des Beyſpiels hinreiſſen laſſen, ſehr ſchnell in eine Reihe der gröbſten Laſter übergehen kann. Ein geringer Schade kann leicht unheilbar werden — das lehrt Davids und vieler Heiligen Beyſpiel, auch noch immer die tägliche Erfahrung — Und ſollten wir uns daran nicht ſpiegeln? Eben darum hat uns Gott ſo viele böſe Exempel, auch ſelbſt die Fehler der Heiligen in der Schrift aufzeichnen laſſen. — Paulus weiſet uns deswegen auf das Beyſpiel der Iſraeliten, mit der Erinnerung: Das alles iſt geſchrieben uns zur Warnung — 1 Cor. 10, 11.

b) Das Evangelium fordert zwar nicht, daß wir gar Einſiedler werden, und eine Tugend darinne ſuchen ſollen, allen erlaubten Vergnügungen zu entſagen, Sonderlinge zu ſeyn, eine eigne Lebensart zu führen, alle eingeführten Sitten zu beleidigen, alle Bildung des Geſchmacks durch Leſung witziger und anmuthiger Schriften zu vernachläſſigen, und ſich durch Kopfhängerey vor der vernünftigen Welt zum Gelächter zu machen. Nein! Allein man muß über dem allen ſeine Pflichten nur nicht verletzen. Man muß nur dieſen Dingen nicht die Tugend aufopfern. Kurz man kann ſich nach dieſen Dingen richten, aber man muß ſie nicht als unverletzliche Vorſchriften ſeines Lebens anſehen. Man muß die Welt nie zum Richter ſeiner Handlungen machen. Röm. 12, 2. Will man wiſſen, ob eine That gut oder böſe, erlaubt oder ſtrafbar ſey, ſo ſehe man nicht auf die Urtheile des groſſen Haufens, nicht auf die Ausſprüche und Beyſpiele der Groſſen, der Gelehrten, der Vornehmen — Man kehre ſich nicht daran, ob man in einer an und vor ſich ſündlichen That ſolche Vorgänger hat, die in öffentlichen Anſehen ſtehen. — Die Sittenlehre der Welt gehet den Chriſten nichts an — Befiehlet die Sittenlehre Jeſu, ſo gehorche man, wenn auch die ganze Welt unſre That verabſcheute — Verbietet die Sittenlehrer Jeſu, ſo unterlaſſe man, wenn auch die ganze Welt uns durch ihr Beyſpiel die Erlaubniß gäbe. — Ihr ſeyd nicht von der Welt — Joh. 15, 19. darum kann auch der Geſchmack, das Urtheil, und der Wille der Welt uns nie ein Geſetz ſeyn.

c) **Man mache daher Gottes Wort allein zu ſeinem Wegweiſer** — Man lerne fleißig die Stimme der Religion hören, damit uns nicht die Stimme der Welt übertäube. — Man forſche in der Schrift, damit man im Stande ſey, denen Grundſätzen der Welt, die Grundſätze des Herrn Jeſu entgegen zu ſetzen — Man lerne Geſchmack an der Wahrheit, an Gott, an der Tugend finden, daß uns nicht der herrſchende Geſchmack der Welt hinreiſſe — Man lerne aus Gottes Wort die ſchönen Bewegungsgründe zur Tugend, damit die Lockungen des Verführers uns nicht gefährlich werden — Man lerne aus Gottes Wort die Begriffe der wahren Frömmigkeit, damit der Haufe der ſchwärmeriſchen Chriſten uns nicht berücke — Man überlaſſe den Gelehrten die Schriften des Freygeiſts — dem Epicurer die unzüchtigen Romanen — und dem ſtrohernen Kopfe des eitlen Müßiggängers die Mißgeburten unſerer witzigen Köpfe — Endlich

d) wenn man ſo gar ſehr zur Nachahmung geneigt iſt, ſo bemühe man ſich, durch **fleißige Betrachtung des erhabenen Beyſpiels unſers göttlichen Heylandes**, die Eindrücke auszulöſchen, die etwa die Beyſpiele der Welt auf uns gemacht haben — Dieſes vollkommene Muſter der Tugend wird uns die allerbeſten Regeln des Verhaltens an die Hand geben, und uns auf unſern Wegen recht feſt machen — Und fragt man alsdenn noch: was ſoll ich thun? wenn es der herrſchende Geſchmack meines Vaterlandes erfordert, entweder den Staat und die Luſtbarkeiten mitzumachen, oder in Verachtung zu leben? O laſſet uns aufſehen auf Jeſum — welcher, da er wohl hätte mögen **Freude** haben, erduldete er das **Kreuz** —

— Hebr. 12, 2. Oder: — was ſoll ich thun, wenn ich zu gewiſſen Handlungen durch die größten Vorgänger ermuntert werde? — Man lerne wie Jeſus ſagen: Mein Reich — Joh. 18, 36. Nicht viel Weiſe nach dem Fleiſch, nicht viel Edle, nicht viel Gewaltige — 1 Cor. 1, 27. 28.

10. Gott kann man über die Zulaſſung der Verführung und der böſen Exempel keinen gegründeten Vorwurf machen. — Man wird ſo gar finden, daß böſe Exempel ihren Nutzen haben können, wenn man einen weiſen Gebrauch davon zu machen weiß.

a) Wir werden die **Abſcheulichkeit der Sünde daraus kennen lernen** — Kann uns dieſe wohl verhaßter werden, als wenn wir die häßlichen Ausbrüche des Zorns, der Rache, der Wolluſt, des Geizes, und Müſſiggangs, der Gottesverleugnung und fleiſchlichen Sicherheit in ſo viel traurigen Beyſpielen ſehen. Eben das iſt der Nutzen den Schauſpiele eigentlich haben ſollten — Nur Schade, daß ſie ſelten die häßliche und Gott verhaßte Seite der Laſter, ſondern nur ihre lächerliche Geſtalt zeigen. —

b) Wir können aus böſen Beyſpielen die Tugend der **Demuth** lernen — denn ſie ſind doch allemahl Zeugen des menſchlichen Verderbens, das wir alle fühlen — Denkmahle unſrer Unwürdigkeit vor Gott — Beweiſe unſrer Ohnmacht, die ohne ihn nichts vermag — Stehet man denn feſter, als Noah, Loth, Moſes, Hiob, David und andere, die gefallen ſind. — Es iſt noch immer Zeit, daß man in gleiche Verſuchung kommen kann — Luc. 23, 31. 1 Petr. 4, 18. 1 Cor. 10, 12.

c) Wir können eben dadurch **Vorſicht** und **Wachſamkeit** lernen — denn was andere geſtürzt hat, dem lernt man ja ſonſten ausweichen —

d) Wir können endlich aus böſen Beyſpielen Sanftmuth und Nachſicht lernen. Je mehr wir böſes in der Welt ſehen, je gröſſer und gefährlicher die Lockungen des Laſters und die Verführungen zur Sünde ſind, deſtomehr werden wir angetrieben, mit denenjenigen Gedult zu haben, und mit Liebe und Verſchonen ſie zu beurtheilen, welche von dem reiſſenden Strohme dieſer Uebel zuweilen hingeriſſen werden.

LXIII.

Natürlicher Verſtand.

Sowohl das Vermögen zu denken ſelbſt, als die wirklichen Einſichten eines Menſchen, vornehmlich die, deren Gegenſtand die Religion iſt, haben einen ſehr groſſen Einfluß in das wahre Chriſtenthum. — Man überlege nur was für ein Unterſchied iſt

a] zwiſchen einem natürlich ſtupiden Menſchen und zwiſchen einem denkenden Kopfe. Man nehme an, daß beyde ihr Chriſtenthum mit gleichem Eifer treiben, und ſehe dann, welcher am Ende, an Gröſſe der Geſinnungen, an Feſtigkeit der Entſchlieſſungen, an Feuer der Empfindungen den andern übertreffen wird?

b] Zwiſchen einem Menſchen, deſſen Verſtand ein Sclav eines verderbten Herzens iſt, und zwiſchen einem andern, der durch Unterricht und Uebung, Vorurtheile, Zweifel und herrſchende Leidenſchaften beſiegt, und eine gereinigte Vernunft zum Steuerruder ſeines Lebens gemacht hat?

c] Zwiſchen einem Menſchen, der unwiſſend iſt in den wichtigſten Wahrheiten der Religion, und zwiſchen einem andern, der den Innhalt der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre gehörig gefaßt hat?

d] Zwiſchen einem Menſchen, deſſen Erkenntniß wenigſtens unvollſtändig iſt, und zwiſchen einem andern, welcher die erhabenſten Wahrheiten, in ihrem ganzen Umfange, von ihren rührendſten Seiten hat denken und ſich vorſtellen lernen; welcher ſie insgeſammt deutlich und in ihrem Zuſammenhange weis, und von dem, was er weis, ſo gewiß überzeugt und gerührt iſt, daß die erkannte Wahrheit auch ſein Herz in ſtete Bewegung ſetzt.

Und gleichwohl iſt das ein ſo trauriges Vorurtheil des vornehmen und geringen Pöbels, daß ſie immer glauben, es möge in ihrem Verſtande ausſehen, wie es wolle. Dieſer ſtehe mit dem Glauben und der Tugend in gar keiner Cauſal-Verbindung. Daher denken manche, man fordere zuviel, wenn man ſie auffordert, nach höhern Einſichten zu ſtreben, und ihren Verſtand, ſo viel möglich, mit fruchtbaren Erkenntniſſen zu bereichern. — Ich gebe alſo einem jeden die beyden Stücke zu überlegen 1) daß ja das Beſtreben, ſeinen Verſtand mit nützlichen Wahrheiten zu bereichern, zu den Pflichten des Chriſtenthums gehöre, auch ſchon aus dem allgemeinen Grunde, weil wir verbunden ſind, alle unſre Leibes- und Seelenkräfte Gott zu heiligen, das heißt, zu ſeiner Ehre anzuwenden, und zu denen Abſichten zu gebrauchen, zu denen er ſie uns gegeben hatte: und daß 2) theils überhaupt, ein cultivirter Verſtand, theils insbeſondere, ein mit der Erkenntniß der Religion bereicherter Verſtand, in das ganze thätige, innerliche und äußerliche Chriſtenthum einen gar groſſen Einfluß hat. Ich ſage.

1. Ein cultivirter Verſtand, der richtig denkt, und reife Urtheile fällt, hat ja ein ſehr ſtarkes Cauſal-Verhältniß gegen die ganze Bildung des Herzens. — Kann ein ſtupider Kopf feine Empfindungen haben? Man ſtelle den Bauer ins Concert, und ſehe was er empfinden wird. Und ſo erinnere man den unwiſſenden Chriſten an die Schönheiten Gottes und des Himmels: man nenne ihm das Laſter häßlich und die Tugend reizend, und ſehe was er dabey empfinden wird? — Und dependiren nicht auch unſre Neigungen und Entſchlüſſungen in ſo vielen Fällen von unſern Begriffen und Urtheilen?

2. Und ſo iſt es ja unleugbar, daß von dem Mangel oder Reichthum in der Erkenntniß der Wahrheiten der Religion unſer ganzes thätiges Chriſtenthum abhängen muß.

a] Wie will der Glaube zur Feſtigkeit kommen, wenn man die Wahrheiten des Evangelii, an welche man glaubt, nicht ſtudieret?

b] Wo ſoll die Richtſchnur eines Gott gefälligen Wandels herkommen, wenn man unbekannt mit Gottes Worte iſt?

c] Wo ſollen Motiven zum Guten herkommen, wenn uns die beſten und ſtärkſten fehlen, die das Evangelium uns darbietet?

d] Wo ſoll jene Größe des Geiſtes herkommen, welche den Gläubigen allein in den Stand ſetzt ſich über alles irrdiſche empor zu ſchwingen, und ſeinen Flug unmittelbar zum Himmel zu nehmen? — Woher jene chriſtlichen Greiſe, die, weil ſie noch eben ſo verliebt in die Welt ſind, als ſie es in ihrer Jugend waren, noch immer erzittern, wenn eine ſchaale Luft ihnen den Tod, und mit dem Tode den Verluſt ihrer Puppenſpiele der Welt, droht? Woher dieſes? Weil der Verſtand der meiſten im Alter noch eben ſo leer von höhern Einſichten des Chriſtenthums iſt, als in ihrer Jugend — Warum konnte ein Aſſaph ſagen: Herr, wenn ich nur dich habe, ſo — Pſ. 73, 25. 26. Weil er ſchönere und höhere Begriffe von Gott hatte — Warum konnte ein Paulus ſagen: ich habe Luſt abzuſcheiden, und — Phil. 1, 23. Weil er weit erhabenere Vorſtellungen von dem ewigen Leben, und von denen Schönheiten Gottes hatte, nach deſſen Gemeinſchaft er ſich ſehnte — Kurz, die Unwiſſenheit der Chriſten, iſt eben ſo gewiß die Quelle ihres niedrigen Geſchmacks, als die erhabnen Einſichten jener Gläubigen, der Grund von der erhabenen Größe ihres Geiſtes war:

Man verbinde mit dieſen Gründen das, was ich §. XLVIII. 4. und §. LI. geſagt habe.

LXIV.

Fortſetzung.

Es iſt wahr, es giebt auch unverſchuldete Gebrechen des Verſtandes, — daraus aber folgt weiter nichts, als daß es freylich nicht alle Menſchen in ihrem Chriſtenthum gleich weit bringen können, und daß es unbillig iſt, von allen gleich viel zu verlangen — Aber dieſes bleibt doch dem ohngeachtet gewiß, daß jeder verbunden iſt, ſeinen Verſtand, ſo viel an ihm iſt, anzubauen, und mit nützlichen Erkenntniſſen zu bereichern.

1. Jeder verſtopfe nur die Quellen der Unwiſſenheit ſo weit es in ſeinem Vermögen ſteht.

a] **Die erſte Quelle** iſt die **Faulheit** — Man will den Verſtand nicht weiter brauchen, als zum Brodtverdienen — Man fühlt einen Eckel am Nachdenken — Man läßt lieber die Einbildungskraft wirken, weil man ſich am liebſten mit ſinnlichen und körperlichen Dingen beſchäftiget. Und in der That iſt das Nachdenken etwas beſchwerliches für Ungelehrte — aber doch nichts unmögliches — Und wie? da es das Heil unſerer Seelen erfordert, ſollte man da wohl dieſe Arbeit ſcheuen? Iſt unſre Seligkeit nicht ſo viel werth, daß man ſich ein wenig anſtrenge; daß man täglich einige Zeit auf die Erweiterung unſerer Einſichten in die herrlichen Wahrheiten der Religion Jeſu verwende? —

b] **Die zweyte Quelle** der Unwiſſenheit iſt die **Neugierde** — Daraus die zweyte Regel fließt: Man muß der Wahrheit jene ſtrafbare Neugierde aufopfern, welche macht, daß wir uns nur mit unnützen Nebendingen aufhalten, und das Hauptwerk verabſäumen — So machen es viele Chriſten, wenn ſie z. E. bey Anhörung einer Predigt nur die Schönheit des Ausdrucks, nur einen unerwarteten Einfall des Redners bemerken, und den Zuſammenhang der Wahrheiten unbemerkt laſſen; wenn ſie im Bibelleſen ſich bey unnöthigen Grübeleyen — oder bey Leſung anderer Schriften, nur mit Streitigkeiten und Einwürfen aufhalten, und dadurch muthwillig, ſtatt der Wahrheiten, Zweifel und Vorurtheile lernen.

c] **Die dritte Quelle** ſind die **Affecten** — Dieſe machen oft, daß der Verſtand nicht frey denken kann — Sie verſperren der Wahrheit den Eingang ins Herz — Man lerne alſo vor allen Dingen, dem, was uns Gottes Wort vorhält, ſo nachdenken, daß nie eine Neigung unſers Herzens Gewalt bekomme, der Wahrheit zu widerſtehen —

2. Jeder hüte ſich nur für jenen **übermäßigen Zerſtreuungen**, ſowohl in der Berufsarbeit, als in den Vergnügungen, welche **die vierte Quelle** der Unwiſſenheit ſind. — Dieſe rauben uns

a] **die ſchönſte Zeit**, die man zur Erweiterung unſrer Einſichten nöthig hat — Vielen Chriſten bleiben außer den Zeitpuncten, in denen ſie ſchlafen, ſich an- und auskleiden, ihre Berufsgeſchäfte abwarten, und ſich irrdiſche Zeitvertreibe machen, nur wenige, und oft die ſchlechteſten Augenblicke übrig, welche ſie auf das Heil ihrer Seelen wenden — Wenn kaum der Schlaf aus ihren Augen iſt, oder, wenn ſie ſchon vom Geräuſche des Tages ermüdet ſind, denken ſie etwa ganz kaltſinnig an Gott und ihre Seele — Und kaum eine Stunde im erſten Tage der Woche wenden ſie auf die Verbeſſerung oder Erweiterung ihrer Einſichten — Und das iſt alles? alles, was man thut, um von ſeiner geiſtlichen Unwiſſenheit los zu kommen? — Und noch ſpricht man: es ſey zu ſchwer, zu einer höhern Erkenntniß zu gelangen? — Ach man lerne nur ſeine Zerſtreuungen — nur ſeine unnützen — ja auch nur ſeine ſündlichen Zerſtreuungen einſchränken — und nur etwa den fünften Theil der Zeit, die man auf ſeinen Leib wendet, auf die Leſung der Bibel, oder anderer guten Bücher wenden, (und iſt das wohl zu viel an die Seligkeit gewand?) ſo wird es bald heller in unſerm Verſtande werden — Denn eben dadurch, daß man ſich nur immer mit der Welt beſchäftiget, dadurch hindert man zugleich

b] diejenige Aufmerkſamkeit, die die Erlernung der Wahrheit erfordert — Man kommt in die Predigten mit ſeinen Sorgen, mit ſeinen Ergötzlichkeiten — Man lieſet ja wohl etwa in der Bibel, aber unſer Kopf iſt ſo voll von den Dingen der Welt, und unſre Gedanken ſo zerſtreuet, daß alles Leſen umſonſt iſt. —

LXV.

Liebe zur Welt.

1. Die **Weltliebe** hat an ſich betrachtet, ihren Grund in der **Selbſtliebe** — Wir lieben die Welt nicht anders, als um unſertwillen — Gott pflanzte allen vernünftigen Geſchöpfen einen Trieb nach **Glückſeligkeit** ein — dieſer Trieb iſt die erſte **Urquelle** aller Welt- und Eigenliebe — Vermöge dieſes Triebes mußten wir nothwendig alles wollen, was nach unſern Urtheilen dieſen Trieb nach Glückſeligkeit befriediget, und alles verabſcheuen, was ihm zuwieder iſt — **Unter** denen Dingen, die unſere Glückſeligkeit ſtöhren, iſt der **Tod** das erſte. Folglich iſt der **erſte abgeleitete** Trieb, der aus jenem, dem Triebe nach Glückſeligkeit entſtehet, der Trieb zur Erhaltung des Lebens — **Ferner** ſtöhret unſre Glückſeligkeit **Mangel** und Dürftigkeit. Daraus erhellet, daß das Verlangen nach ſolchen Dingen, die uns aus der Armuth reiſſen, dergleichen in dieſer Welt Gut und Vermögen ſind, unſern Herzen natürlich und angebohren iſt — Eben ſo wird auch **drittens** unſere Glückſeligkeit geſtöhret durch **Niedrigkeit** und Verachtung — Hieraus entſtehet das Verlangen nach einem ſolchen Zuſtande, in welchem man in Achtung und Anſehen bey ſeinen Nebenmenſchen ſtehe — Endlich ſtöhret vornehmlich der **Schmerz** unſere Glückſeligkeit

keit —— Der Verabſcheuung des Schmerzes iſt alſo die Begierde nach ſinnlich angenehmen Empfindungen gleichſam an die Seite geſetzt —— Alle dieſe Neigungen ſind uns natürlich, auch ſchon deswegen, weil Gott unſern Seelen und Körpern die Fähigkeit gab, ihre Gegenſtände zu empfinden — Gott aber hat uns keine Fähigkeit gegeben ohne Abſicht — Folglich mußte er haben wollen, daß wir nach ſolchen Dingen ſtreben ſollten, welche unſere Empfindungsfähigkeiten beſchäftigen können — Dieſes alles beſtimmt uns nun den erſten Begrif der Weltliebe — Liebe heißt überhaupt ein Verlangen nach dem Beſitz und Genuß einer Sache. Alſo iſt Weltliebe das Verlangen nach dem Beſitz und Genuß der Dinge in der Welt, in ſo fern daſſelbe aus dem Triebe nach Glückſeligkeit entſtehet — die Weltliebe iſt alſo eigentlich der weitere Ausbruch der Eigenliebe. Vermöge der Eigenliebe wollen wir nur überhaupt unſere Glückſeligkeit; allein vermöge der Weltliebe wollen wir die Dinge in der Welt, welche, und wiefern ſie unſere Glückſeligkeit entweder wirklich befördern, oder uns doch zu befördern ſcheinen — Hieraus erhellet, daß die Weltliebe ihrem erſten Begriffe nach nichts Böſes iſt — Sie gründet ſich auf Triebe der Natur, deren Befriedigung ſogar unſere Pflicht iſt — wie uns denn die Schrift ſelbſt ermahnet: wartet des Leibes — Röm. 13, 14. und uns erlaubet, die Welt zu brauchen — 1 Cor. 7, 31. Ja Paulus eifert wieder diejenigen, welche die Begriffe der Heiligkeit ſo übertreiben, daß ſie nicht einmal den Trieben der Natur auf rechtmäßige Art ein Gnügen leiſten: welche haben einen Schein der Weißheit durch **ſelbſterwählte** — Coloſſ. 2, 23.

2. Allein dieſe an ſich rechtmäßigen und guten Neigungen und Triebe des Willens werden ſchädlich und dem wahren Chriſtenthume hinderlich

a) wenn ſie auf falſche und **ſündliche Gegenſtände** gerichtet werden, und wenn man ſie auf eine von Gott **verbotene** Art zu befriedigen ſucht —— So wird z. E. die

Begierde nach angenehmen Empfindungen ſündlich, wenn man ſie nur auf lauter ſündliche und laſterhafte Dinge richtet; wenn man ſie durch Freſſen — Ueppigkeiten — Unzucht — u. ſ. w. zu befriedigen ſucht — dies iſt die **grobe Weltliebe** der Unwiedergebohrnen, deren verſchiedene Geſtalten Johannes beſchreibet: Augenluſt — 1 Joh. 2, 16. Allein die Weltliebe kann auch

b) alsdenn noch ſündlich werden, wenn ſie auch ſchon lauter **erlaubte** Gegenſtände hat. Das geſchieht erſtlich a) wenn ſie überhaupt zu **heftig** wird und das Herz zu ſehr einnimmt. Es heißt dieſes die **unmäßige** Weltliebe — Nach den Dingen der Welt ſtreben mit Hitze — Aengſtlichkeit — Mißtrauen gegen Gott — Unerſättlichkeit —, unerlaubten Mitteln — ſo, daß der natürliche Trieb alsdenn zum Affect, zur Leidenſchaft wird, die uns beherrſcht — das heißt eine ſolche Weltliebe, die Gott ſchlechterdings mißfällt — Eine Sache auf eine ſo **heftige** Art lieben, nennt die Schrift: ſie **zum Gott machen** — b) Oft iſt auch die Weltliebe nur **unordentlich**, und auch dadurch kann ſie ſündlich werden. Unordentliche Weltliebe heißt 1) wenn man das ſcheinbare Irrdiſche dem wahren Irrdiſchen vorzieht, z. E. wenn man die Ehre nicht in dem Beyfalle der Rechtſchaffenen, nicht in wirklichen Verdienſten, ſondern in leeren Titeln, im Range, in eitler Pracht u. d. g. ſucht — 2) wenn man das Irrdiſche mehr liebt, als das geiſtliche Gute; wenn man nach der Ehre der Welt ein heftigers Verlangen empfindet, als nach der Ehre bey Gott; wenn man ſich mehr Mühe giebt um zeitliche Reichthümer, als um die Reichthümer und Schätze der Seele — 2 Tim. 3. 4.

c) wenn man wohl gar, im Falle man eines von beyden aufopfern müßte, das Geiſtliche dem Irrdiſchen aufopfert. Joh. 5, 44. Cap. 12, 43. Matth. 10, 37.

d) Wenn man nicht alles mit Beziehung auf den Willen **Gottes will** —— Die Dinge der Welt zu ſeinem Zwecke machen, das Vergnügen um des bloßen Vergnügens willen lieben u. ſ. w. das iſt unordentliche Weltliebe — Hingegen alle ſeine Triebe auf Gott richten — alles Irrdiſche nur deswegen wollen, weil es Gott geboten oder erlaubt hat — nur deswegen, weil man die Abſicht hat, aus Gehorſam gegen Gott ſein Leben zu erhalten, die Güter der Welt mit Dankbarkeit zu brauchen, in denen Wohlthaten den Wohlthäter zu verehren, aus denen Annehmlichkeiten dieſes Lebens Schlüſſe auf die Annehmlichkeiten jenes Lebens zu machen, alles, was man Gutes hat und genießt, mit dankbarer Zufriedenheit zu genieſſen und zur Ehre Gottes, zum Dienſte des Nächſten und zu unſerm Beſten anzuwenden, das heißt **rechtmäßige Weltliebe** 1 Cor. 7, 29 - 31. Cap. 10, 30. 31. Coloſſ. 3, 17. 1 Tim. 4, 4.

LXVI.

Fortſetzung.

3. Wie hinderlich iſt alſo nicht die unordentliche und unmäßige Weltliebe dem wahren Chriſtenthum?

a) Sie iſt die eigentliche **Quelle aller Laſter** — welches die Erfahrung lehret Röm. 1, 25.

b) Sie verſtopft alſo auch **die Quelle der wahren Tugend**, indem ſie a) diejenige Liebe zu Gott ſchwäche und endlich gar auslöſche, welche die einzige mögliche Triebfeder eines tugendhaften Herzens iſt: — Der Welt Freundſchaft iſt — Jac. 4, 4. Der Apoſtel meynt die vertrauliche Freundſchaft, da man das Herz an eine Sache hängt — 1 Joh. 2, 15. Indem ſie b) das, was die Tugend reizend macht und empfiehlt, aufhebt, ich meyne die Ehre bey Gott, die herrlichen Güter einer wiedergebohrnen Seele, das Vergnügen, das aus der Vereinigung mit Gott entſteht. Dieſe Dinge, welche der rechte Lohn der wahren Tugend ſind, verlieren ihren Eindruck auf ein Herz, das an der Welt hängt. —

c) Sie ſtöhrt unſre Ruhe in Gott — Ein Menſch, der noch ſo gar ſehr von den Eitelkeiten der Erde und von dem Genuſſe der irrdiſchen Glückſeligkeit gefeſſelt iſt, wie kann der mit Aſſaph ſagen: Herr, wenn ich nur dich habe, ſo — Pſ. 73, 25. 26.

d) Sie, die unordentliche Weltliebe läßt uns nie zu einer recht freudigen Gewißheit unſrer Seligkeit kommen. Wie will ein Chriſt ſich wegen der Gefahr des Rückfalls beruhigen, wenn er ſich ſelbſt in lauter ſolche Dinge verwickelt, die gar leicht ein Feuer in ſeiner Seele anzünden, und ihn ſeines Glaubens verluſtig machen können. Denn der Menſch wird Anfangs nur von ſeiner böſen Luſt gereizt und gelockt, darnach aber — gebieret ſie den Tod. Jac. 1, 14. 15. — Es kann niemand ſeiner Seligkeit gewiß ſeyn, wer nicht mit Paulo ſagen kann: ich bin gewiß, daß weder Tod — Röm. 8, 38. 39.

4. Aber die Weltliebe kann auch zufälligerweiſe das wahre Chriſtenthum befördern, a) von der ordentlichen verſteht es ſich von ſelbſt, wenn man nehmlich das Gegentheil von dem thut, was ſie ſündlich macht, ſiehe den vorigen §. a. b. c. d. b) Aber auch die verkehrte und unmäßige kann es zufälliger Weiſe befördern. — Die unordentlichen Begierden können einen Chriſten, ſobald er angefangen hat, ſie zu beſtreiten, endlich ſelbſt eine Schule der Tugend werden. א) Sie können ihn lehren die Welt geringe und Gott über alles ſchätzen. Denn je mehr man die Welt kennt, deſtomehr ſieht man, wie unwürdig ſie unſrer Liebe war: deſtomehr erkennt man, wie thöricht und häßlich die Begierden ſind, denen wir bisher gefröhnt hatten: und wie ſchlecht die Güter waren, nach denen wir ſtrebten: Güter, die unſere Neigungen anfeuern, aber nie befriedigen konnten. ב) Sie können uns alſo auch vorſichtig und deſto

eifriger in der Tugend machen —— Mit Schaden wird man klug: wenn man endlich ſich ſelbſt fragen muß: was iſt nun der Lohn meiner Lüſte? und ſich dann die Antwort geben: Ueberdruß, Schaam und Reue, Schande und Schaden, und ein verwundetes Gewiſſen. — 3) Sie kann uns demüthigen und einſehen lehren, wie gefährlich dem Menſchen ſein eigen Herz ſey: und wie wenig er ohne den Beyſtand des Geiſtes Jeſu zu ſeinem Heile würde wirken können: — Dadurch wird endlich der Chriſt auch deſto reiner in ſeiner Liebe und Dankbarkeit gegen Gott werden, wenn er nach erhaltenem Siege ſagen kann: Herr, durch deine Kraft habe ich ſie beſiegt ꝛc. — Allein um deſtomehr muß man

a) in Zeiten einen recht feſten Vorſatz faſſen, alles anzuwenden, um dieſe innerlichen Feinde ſeiner Seele mit Nachdruck zu beſtreiten — Oft fehlt es dem Chriſten nur am rechten Willen — Jeder hat etwa eine Lieblingsleidenſchaft, die er nicht aufopfern will. ——

b) Dann prüfe man ſein Herz, und unterſuche, welcher von denen Trieben einer unordentlichen Weltliebe in demſelben noch die Oberhand hat: — was für Dinge in der Welt uns noch am meiſten reizen —

c) hat man ſein Herz nur erſt ſo kennen lernen, alsdenn arbeite man mit allem möglichen Eifer — vornehmlich durch Gebet, allen aufſteigenden Leidenſchaften Einhalt zu thun — Dazu gehört insbeſondere auch dieſes, daß man ſorgfältig alle Gelegenheiten meide, bey welchen unſre Begierden gereizt werden können — daß man den Müßiggang fliehe, und durch ſtete Arbeitſamkeit ſich den eitlen Gedanken entſchlage — daß man ſeine Einbildungskraft bezähme, welche oft die allergefährlichſten Bilder in unſere Seele zurückruft —

d) Man verhüte wenigſtens alle groben und öftern, Ausbrüche der unordentlichen Weltliebe — damit nicht endlich dieſe oder jene Begierde ſich in eine wütende und unüberwindliche Leidenſchaft verwandle.

e) Iſt man zuweilen übereilt, von einer ſtrafbaren Begierde hingeriſſen und verleitet worden, ſie durch eine ſündliche Handlung zu befriedigen, ſo verſäume man nicht, die unglücklichen Folgen davon durch die **tägliche Buße** wieder aufzuheben — Man laſſe ſich jeden Fall weiſer und behutſamer machen — Will man aber recht glücklich ſeyn in der Beſtreitung und Beſiegung aller unordentlichen Liebe zur Welt, ſo lerne man

f) alle **Dinge in der Welt** ſich ſtets von ihrer **rechten Seite** vorſtellen, und dadurch ſelbſt zu dem Heile ſeiner Seelen anwenden —— Alles, was die Welt vor uns ſchönes enthält, betrachte man von Seiten ſeines **Urſprunges.** Das alles ſage man oft zu ſich ſelbſt, das alles habe ich nicht mir, ſondern Gott zu danken — Es ſind lauter Folgen ſeiner Liebe, und folglich auch Beweiſe derſelben — Ja es ſind Unterpfänder einer weit gröſſern Herrlichkeit, die noch kommen ſoll — u. ſ. w. Man betrachte dann auch die Welt von der Seite ihres **Werthes** und ihrer **Dauer.** Das alles, ſpreche man zu ſich ſelbſt, ſind unvollkommne Güter, die eigentlich gar keinen Werth haben. — Sie können ein menſchlich Herz an ſich ziehn, allein ſie können es nicht **befriedigen.** — Gott hat ſelbſt die Einrichtung ſo gemacht, daß alles Irrdiſche unvollkommen und unbeſtändig ſeyn ſollte, damit der Menſch, der ſolche geringe Güter genießt, ſich deſto weniger daran hängen, und im Gegentheil deſto mehr Sehnſucht nach vollkommnen und ewig daurenden Gütern empfinden ſollte 1 Joh. 2, 17. — Die Welt ſtets mit einem ſolchen Auge anſehen, das iſt die beſte Kunſt, die ſündliche Liebe zu ihr zu unterdrücken und endlich gar auszurotten — Noch eine Regel

g) Man ſuche oft die **Einſamkeit,** und widme ſich ſtillen Betrachtungen über ernſthafte und unſichtbare Gegenſtände. — Einſames Nachdenken zieht überhaupt die Seele von der Sinnlichkeit ab. — Und man kann nicht leichter die Eindrücke auslöſchen, welche das Geräuſche der Welt auf uns gemacht hatte, als wenn man ſich dieſes Mittels bedient — Vornehmlich ſind hierzu die edelſten und ſchönſten Betrachtungen dienlich, die der Chriſt zuweilen über den Tod — und über die Geſchichte des leidenden Jeſu anſtellt — Der Tod iſt der fürchterlichſte, aber auch der nachdrücklichſte Sittenlehrer — der Tod ſchlägt am erſten alle tolle Weltfreude darnieder, und verbittert uns durch ſein Andenken die giftigen Süßigkeiten der irrdiſchen Lüſte — Gehe nur hin zum Grabe deines Freundes, eitelgeſinnter Weltmenſch, und ſiehe da den Reſt von allen, was dieſe Welt in deinen Augen ſo reizendes enthält. — Erhebe nur deine Blicke in jene Ewigkeit hin, und ſiehe, was vor ernſthafte Gegenſtände dir die fühlbarſten Beweiſe von deiner Thorheit predigen. — Lenke dann deine Blicke von Himmel auf die Erde, auf den bebenden Golgatha und ſiehe da das Opfer für deine Sünde — lerne da, was Sünde koſtet — lerne da aus der Größe der Liebe Jeſu die große Thorheit deiner Weltliebe erwegen. — Betrachte jenes ſinkende Haupt, jene ausgeſpannten Hände, jene durchbohrten Füße, jenes liebreich weinende Auge, jene eröfnete Seite, aus welcher das Blut der Verſöhnung quillt, und ſiehe, ob du dann noch leichtſinnig gnug biſt, die Seele, um welche ſich dein ſterbender Jeſus bewirbt, der Welt und der Hölle aufzuopfern. —

LXVII.

Trübſale.

1. Die mannigfaltigen Uebel in der Welt, die uns ſo oft die Tage unſrer Wallfarth verbittern, ſind auf der einem Seite ein groſſes Hinderniß des wahren Chriſtenthums. Sie feſſeln das Herz des Unbekehrten oft dergeſtalt an dieſe Erde, oder verleiten ihn zu ſo unzähligen Thorheiten, daß ſeine Bekehrung immer mehr verzögert, immer ſchwerer ge-

macht wird. Und ſo ſind ſie zufälliger Weiſe auch den Frommen eine reiche Quelle der Ungedult, des Mißtrauens, der Kleinmüthigkeit, des Mangels einer recht reinen Liebe zu Gott, und einer unendlichen Menge von Uebereilungen, die ſeine Tugend beflecken, und das Wachsthum derſelben aufhalten.

2. Gleichwohl ſind irrdiſche Uebel an ſich ſelbſt, auch in Abſicht auf den Frommen, unvermeidlich. Sie entſpringen bald

a) Aus der **Einrichtung und Regierung des ganzen Weltſyſtems** — Gott kann bey der Regierung der Welt niemahls das irrdiſche Glück **einzelner** Menſchen ſeinen Hauptabſichten vorziehen — Daher kommt es, daß oft auch fromme Seelen in eine ſolche Reihe von Schickſalen kommen, die freylich für ihren zeitlichen Wohlſtand nicht ſo gar vortheilhaft ſind — Wir ſind alſo ſchuldig uns dieſes gefallen zu laſſen, weil nicht die Welt, ſondern der Himmel der Ort der **wahren** und vollkommenen Zufriedenheit ſeyn ſoll —

b) **Die Fehler und Thorheiten der Frommen** verurſachen ihnen oft das meiſte Leiden, welches Gott nicht anders hindern könnte, als wenn er ihre Freyheit aufheben wollte — Ziehet ihr euch nicht ſelbſt den Spott und die Verachtung der Welt zu, ihr ſeltſamen Heiligen, die ihr das Chriſtenthum in einer abgeſchmackten und ſchwärmeriſchen Andacht ſucht? — Wie leicht aber kann auch bey der lauterſten Frömmigkeit, ein kleines Verſehen, ein Eigenſinn, ein Scherz, eine Uebereilung, die beſchwerlichſten Folgen haben. —

c) **Die Unvollkommenheit unſerer Frömmigkeit** iſt oft eine dringende Urſache, die die Barmherzigkeit Gottes auffordert, unſern ſchwachen und ſinkenden Glauben durch Trübſal zu bewähren und feſte zu machen. —

d) **Auch die Sünde hat gewiſſe natürliche Folgen**, die ſie nach ſich ziehe, unter deren Laſt auch Fromme ſeufzen müſſen — Krankheiten — Tod — ein hinfälliger Körper — ein trauriges Geſez in unſern Gliedern u. ſ. w.

c) Auch die **Menſchen** ſelbſt, unter denen ſie leben, vergröſſern ihre Wiederwärtigkeiten. Neid, Haß, Eiferſucht u. ſ. w. welche Quellen des mannigfaltigſten Elendes!

3. Allein alle dieſe Wiederwärtigkeiten, ſie mögen entſpringen woher ſie wollen, können auch zufälliger Weiſe die chriſtliche Tugend und das tägliche Wachsthum derſelben befördern.

a) Gott braucht ſie uns zu **heiligen** und bewährt zu machen — er züchtiget uns daß wir ſeine Heiligung erlangen — Hebr. 12, 10. Er will unſre **Gedult**, geiſtliche **Erfahrung** und **Hoffnung** ſtärken — wir rühmen uns der Trübſale, dieweil wir wiſſen -- Röm. 5, 3. Er will unſre Begierden mäßigen und den **Zügel des Fleiſches** tödten; darum Salomo ſpricht: trauren iſt beſſer — Pred. 7, 4. und Petrus: wer ſam Fleiſche leidet -- 1 Petr. 4, 1. 2. Er will uns zur **Erkenntniß mancher unerkannter Sünden** bringen — Mancher Fromme erkennt z. E. ſeine Zungenſünden nicht eher, als bis ihn Gott in böſe Mäuler kommen läßt, und ſeine Jugendſünden, bis er erfährt, was Hiob ſagt: du ſchreibſt mir an Betrübniß — Hiob 13, 26. Ein anderer ſchreibt alles ſein Vermögen ſich ſo lange ſelbſt zu, bis ihm Gott durch Beraubung deſſelben zeigt, daß er es ſey, der es geben und nehmen kann — u. ſ. w. Hoſ. 2, 8. Er will uns zu ſich ziehen und unſere **Innbrunſt mehren.** — Herr wenn Trübſal da iſt — Eſ. 26, 16. Er will uns manchmal eine **Tugend lehren**, die wir in guten Tagen nicht haben lernen wollen -- Vertrauen -- Demuth -- u. ſ. w. Er will uns das **Vergnügen einer unerwarteten Errettung** ſchmecken laſſen; -- Eſ. 12, 1. Er will uns zu denen ganz beſondern **Belohnungen** fähig machen, die denen verheiſſen ſind, welche durch

Trübſal geübt und bewähret werden. 2 Cor. 4, 17. Hebr. 12, 11. 1 Petr. 1, 6. 7. -- Er will uns mit deſto gröſſerer Sehnſucht nach dem himmliſchen Erbe erfüllen, daß wir in Zeiten der Welt überdrüßig, mit ſchmachtenden Herzen ſeufzen lernen: Ach wenn werde ich dahin kommen, wo ich Gottes Angeſicht ſchaue! -- Und auf dieſe Art will er uns zeigen, daß alle Trübſale, die er ſeinen Frommen auflegt, Beweiſe ſeiner Liebe ſind -- denn welchen der Herr lieb hat -- Hebr. 12, 6.

b) Dieſen Nutzen der Trübſale kann ein Chriſt auch ſelbſt befördern helfen, wenn er diejenige Ergebung in den Willen Gottes übet, zu welcher ich unten §. LXXXVII. Anweiſung geben werde.

LXVIII.

Armuth und Mangel.

1. Ich will das, was in dem vorigen §. geſagt worden, noch auf einen beſondern Fall anwenden. -- Armuth iſt eine der empfindlichſten Wiederwärtigkeiten. -- Die Begriffe der Armuth ſelbſt ſind verſchieden. Und man kann ſelten beſtimmt ſagen, der oder jener ſey arm. Ich will daher meine Regeln nicht auf die eigentliche Armuth, ſondern auf den Gemüthszuſtand aller einrichten, die da klagen, daß ſie Armuth oder Mangel drücke: es ſey mit Recht oder mit Unrecht. Hieher gehören 1) die, welche zwar die äuſerſte Nothdurft ſich verſchaffen können, jedoch nicht ohne die ſauerſte Arbeit -- 2) die, welche zwar ohne ſo gar groſſe Mühſeligkeit ihr nothdürftiges Auskommen finden, aber doch nicht im Stande ſind, etwas zu erübrigen -- Dieſe alle klagen über nahrloſe Zeiten: man könne nichts vor ſich bringen: man arbeite nur aus der Hand in den Mund -- 3) die, welche zwar etwas erübrigen könnten, wenn ſie anders nur ihr Hausweſen einſchränken wollten. Dieſe klagen alſo nur darüber, daß alles darauf gehe, wenn man ſeinem Stande gemäß leben wolle. 4) Die, welche zwar

ſtandesmäßig leben könnten, gleichwohl aber noch immer über Mangel klagen, weil ſie andre ſehen, die über ihren Stand leben, und mehr Staat und Aufwand machen, als ihnen zukommt, und denen ſie es gerne gleich thun möchten. 5) Die, welche über ihren Stand leben, und dennoch klagen, daß ſie bey dem allen manches ihren Wünſchen verſagen müßten. -- Armuth iſt alſo nach dem Begriffe, der hierher gehöret, der Zuſtand eines Menſchen, der ſich darüber beklaget, oder wohl ängſtet, daß er die Güter nicht beſizt, die er doch, ſeinen Gedanken nach, ſo gar nöthig brauchte --

2. Daß dieſe Armuth das Chriſtenthum hindern könne, bedarf keines Beweiſes. Die Erfahrung lehret es, daß Geiz, Gewinnſucht, Ungerechtigkeit, Neid, Mistrauen gegen Gott, und unzählige dergleichen Sünden daraus zu entſtehen pflegen.

3. Deſto nöthiger ſind folgende Regeln, dadurch man theils den Schaden der Armuth verhüten, theils ſie zu einem zufälligen Beförderungsmittel des wahren Chriſtenthums machen kann.

a) Der Chriſt präge vor allen Dingen ſeiner Seele den Gedanken ein, daß alle ſeine Schickſale in die Reihe dererjenigen Einrichtungen gehören, die eine höchſtweiſe Vorſehung in der Welt gemacht hat, und daß er ſchlechterdings verbunden ſey, ſich dieſe Einrichtungen gefallen zu laſſen, wenn ſie für ihn auch mit noch ſo vielen Bitterkeiten verbunden ſeyn ſollten. — Er wird ſodann finden, daß die Armuth unter diejenigen Uebel gehöre, welche in der gegenwärtigen Welt unvermeidlich waren: er wird daraus den Schluß machen können, daß er ſich äuſerſt verſündige, wenn er darüber mit ſeinem Schöpfer hadern wollte, daß er ihm ein Uebel auferlegt, welches die Regeln der Weißheit nothwendig machten, und welches er, oder ein anderer Menſch, der eben ſo viel Vorrechte hat, als er, nothwendig tragen muſte. — Denn Arme und Reiche müſſen — Sprüchw. 22, 2. Sollte die menſchliche Geſellſchaft beſtehen; ſollte der Unterſchied der Stände eingeführt und erhalten werden; ſollte ein Menſch für die Bedürfniſſe des andern arbeiten; ſo mußte Gott die Güter der Erden ungleich austheilen. — Dies erkennet auch die bloſſe Vernunft. — Und fragſt du: warum mußte ich juſt unter die Zahl der Armen geſezt werden? warum nicht der, oder jener an meiner ſtatt? — Darum, weil die untrügliche Weißheit es erkannte, daß die Armuth deinem Zuſtande, deinem Temperamente, deiner Seele, am allerangemeſſenſten ſey. — Mit dieſer Antwort ſich nicht beruhigen wollen, das heißt, wider Gott rebelliren —

b) Der Chriſt mache ſich nur vor allen Dingen andere Begriffe von den Reichen der Welt und ihrer vermeinten Glückſeligkeit. — Die Urſache, warum manchen die Armuth ſo gar empfindlich wird, iſt nicht in der Armuth ſelbſt zu ſuchen — Die Reichen machen in der Welt ein ſo groſſes Aufſehen, daß man meinen ſollte, ſie wären die **Eigenthümer** der wahren Glückſeligkeit — Sie begegnen denen Armen oft mit ſo viel Verachtung, daß der Arme bloß deßwegen über ſeine Armuth betrübt wird, weil es ihm vorkommt, als ſey er ein weit geringeres Geſchöpf; als ſey er unter die Reichen, wie das Vieh unter die Menſchen, erniedriget. Das iſt die Urſache des Schmerzes, welchen die Armen oft ſelbſt vergröſſern, durch die Vergötterung der Reichen. Wenn ein Reicher ſtolz vorbeyrauſcht, ſo thut mancher Arme, als ſehe er eine Gottheit. Er bücket ſich ſclaviſch. Er gehorcht niederträchtig. Er ahmt nach, auf eine mehr als knechtiſche Weiſe. — Wie? Würde uns die Armuth wohl ſo kränkend und ſchmerzhaft ſeyn, wenn man nicht glaubte, der Reiche ſey beſſer, edler und glücklicher? Wohlan laſſet uns unſere Begriffe umkehren. Lernet 1) daß Arme **und Reiche einander gleich ſind.** — Sie haben a] **einerley Weſen** — ſie ſind eben ſo wohl das Meiſterſtück eines weiſen Schöpfers — ſie haben eben den künſtlichen und ſchön gebauten Leib — eben die edle und für die Ewigkeit geſchaffene und erlöſite Seele — eben die erhabenen Kräfte — eben das Vermögen ſich groſſe Begriffe zu machen — eben die groſſen Triebe nach Hoheit und Glückſeligkeit ꝛc. — b] **einerley Vorrechte.** Der Arme iſt ſo wohl ein Glied desjenigen Leibes, deſſen Haupt der Sohn Gottes iſt — Er wird von eben dem Gott verſorgt und beſchüzt — von eben dem Geiſte geheiliget — von eben denen erhabnen Geiſtern des Himmels bewacht — mit eben der Gnade vor dem Throne des Höchſten aufgenommen, wenn er ſeine Knie beuget und anbetet — c] **einerley Beſtimmungen.** — Gott hat mit ihm keine geringere Abſichten, als mit dem Reichen. Er iſt hier, um ſo wohl als der Reiche die Gröſſe ſeines Schöpfers zu erkennen — um ſeine Seele nach Gottes Sinne und den Tugenden ſeines Heylandes zu bilden — und dereinſt an denen Seligkeiten des höchſten Weſens Theil zu nehmen ꝛc. d] **einerley Ende.** Dem Armen iſt eben der Tod beſtimmt — er iſt ihm eben ſo gewiß — eben ſo nahe als den Reichen e] **einerley Schickſal nach dem Tode.** Eben der Richterſtuhl — eben die Geſetze — eben das Urtheil — eben die Hölle -- eben den Himmel, wo du gebietheriſches, ſtolzes Herz, die arme verachtete Bettlerin als deine Freundin umarmen, und dich glücklich ſchätzen wirſt, wenn du an ihren Seligkeiten Theil nehmen kannſt -- Iſt es bey dieſen Stücken der Gleichheit noch der Mühe werth, auf den geringen Unterſcheid zu achten, den man zwiſchen Armen und Reichen antrift, z. E. daß der Arme zu Fuſſe gehen muß, und der Reiche von Pferden fortgeſchleppt wird? 2) **daß Arme noch gewiſſe Vorzüge vor denen Reichen haben, ſo wohl im Leiblichen als im Geiſtlichen** — a] Der Arme hat oft mehr **wahre** irrdiſche Güter, als der Reiche. Ein vergnügtes Herz -- einen geſunden Leib -- einen ruhigen Schlaf, Pred. 5, 11. -- b] Er iſt oft dem Staate **zuträglicher** -- Hier rede ich nicht von jenen **bettelnden** Müßiggängern, die in einer wohl eingerichteten Republick gar nicht geduldet werden ſollten -- Aber der wahre Arme iſt gemeiniglich der geſchickteſte, ſinnreichſte, arbeitſamſte, **beherzteſte** Bürger -- c] Er hat die **Sorgen** nicht, die ein Reicher auf Erhaltung und Vermehrung ſeiner Schätze wenden muß -- d] Er hat die ſchwere **Verantwortung** nicht, welche die Reichen haben werden, wenn ſie Gott vor den Gebrauch ihrer Schätze zur Rechenſchaft fordern wird -- e] Er iſt auch nicht in der **Seelengefahr**, wie die Reichen -- Matth. 19, 24. Er iſt weit geſchickter zur Vereinigung mit Gott als der Reiche, der von ſo viel tauſend Reizungen der Eitelkeit geſtöhret, und von dem Geräuſche der Sinnlichkeit ganz an die Erde gefeſſelt wird. -- O ihr Armen! erweiſet denen Reichen die Ehre, die ihnen gebühret, aber **beneidet** ſie auch keinen Augenblick länger --

e) Man ſammle ſich aber **ſolche Schätze**, bey denen man die nichtigen Schätze der Reichen entbehren kann -- Man erfülle ſein Herz mit derjenigen Liebe zu Gott und ſeinem Heylande, die den Chriſten weit über alles Jrrdiſche erhebt -- mit einem recht lebendigen Vertrauen -- mit einer wahren Freudigkeit des Gebets -- Man trachte nach der Ruhe eines guten Gewiſſens, welches der Grund der wahren Zufriedenheit iſt -- Hierbey wird man alles entbehren, alles mit gleichgültigen Augen anſehen können, was die Reichen ſo ſehr über uns wegzuſetzen geſchienen -- Und damit dieſe Ruhe und Zufriedenheit unſers Herzens recht dauerhaft ſeyn möge, ſo bemühe man ſich, alle ſeine **Begierden** ſo zu mäßigen, daß keine einzige mehr mit Ungeſtüm auf einen ſolchen Gegenſtand gerichtet werde, welchen uns eine weiſe Vorſehung einmahl verſagt hat. -- S. §. LX.

LXIX.

Reichthum und gute Tage.

1. Reichthum und gute Tage ſind der Tugend noch gefährlicher als Armuth und Elend. -- Reichthum macht ſtolz und trotzig -- unerſättlich in ſeinen Begierden -- verleitet zur Ueppigkeit und Müßiggang -- macht verſchwenderiſch, oder geitzig, -- und feſſelt das Herz meiſtentheils dergeſtalt, daß es den Himmel darüber vergißt. Matth. 19. 24.

2. Allein auch hier giebt es Regeln, durch deren Erfüllung man theils den Gefahren des Reichthums entgehen, theils ihn ſelbſt zu dem Heile ſeiner Seelen anwenden kann.

א) Man lerne vor allen Dingen die **Blendwerke ſeiner Macht überwinden**, die ſo oft das menſchliche Herz zum Stolze, zur Härte, zur Unempfindlichkeit verleitet, und daſſelbe trotzig und aufgeblaſen macht -- Hierzu geben wir **drey Regeln** aus den Worten Pauli 1 Tim. 6, 17. -- a] **Man erkenne mit ſteten Bewußtſeyn, daß der Urſprung unſers Reichthums nicht in uns, ſondern in der freyen Gnade Gottes zu ſuchen iſt** -- der uns reichlich dargiebt allerley Gutes zu genieſſen -- Der Mangel dieſes Bewußtſeyns iſt der meiſten Reichen ihr Unglück. Sie ſchreiben alles ſich ſelbſt zu. Wenigſtens denken ſie nicht dran, daß ſie alles von Gott haben. Sie denken nur immer an ihren Fleiß, an ihre Arbeit und Mühe, die ſie darum angewendet haben -- Aber wie? Warum werden denn nicht alle durch ihren Fleiß reich? zur Nahrung, ſpricht Salomo, hilft nicht geſchickt ſeyn -- Pred. 9, 11. Und wer, ſtolzer Reicher! wer gab dir deine Geburt, deine Erziehung, deine Fähigkeiten? Wer erhält deine Leibes- und Seelenkräfte? Wer erweckte dir die Hülfe treuer Freunde? Wer ſegnete im Verborgnen die Werke deiner Hände? -- Wer wendete jene Millionen von möglichen Unglücksfällen ab? rc. -- Ach wo der Herr nicht das Haus bauet -- Pſ. 127, Pſ. 127, 1. 2. — b] Es erkenne hiernächſt ein jeder ſeine **Unwürdigkeit aus der Gleichheit aller Menſchen** — Die Reichſten der Erde ſind keine andre und beſſere Geſchöpfe, als die geringſten Bettler. — S. §. LXI. Dieſe Vorſtellung müſſe uns weiſe, liebreich und demüthig machen — Jac. 2, 3. 4. 5. 6. 13. — c] **Man denke deswegen auch fleißig an das ungewiſſe Schickſal des Reichthums** — Die Erfahrung lehrt zur Gnüge, daß auch der Reichſte vor dem Falle nicht geſichert iſt. — Wie unzählig ſind die Arten, wie die regierende, oder zulaſſende Vorſehung Gottes uns unſerer Güter plözlich berauben kann — Ein unbequemer Wind — ein treuloſer Schuldner — ein kleines Verſehen — und tauſend weit geringere Zufälle ſtürzen den Reichſten oft plözlich zu Boden — Und wer iſt wenigſtens für dem Tode, dem allgemeinen Räuber aller irrdiſchen Güter, auch nur eine Stunde ſicher? 1 Tim. 6, 17. Luc. 12, 19. 20.

b) **Man lerne die Verſuchungen beſiegen, in welche uns die Unvollkommenheit des Reichthums führet** — Und deswegen gewöhne man ſich a] vor allen Dingen vernünftigere Schlüſſe aus dieſer Unvollkommenheit zu ziehen, um dadurch die Unerſättlichkeit und alle unmäßigen Sorgen, dazu ſie ſo viele verleitet, aus unſerm Herzen zu verbannen. Wie falſch iſt der Schluß: weil die Güter der Erde leicht verlohren gehen können, ſo muß ich Tag und Nacht ſorgen ſie zu erhalten — Und weil dieſe, die ich beſitze, meine Wünſche nicht befriedigen, ſo muß ich mit erhizter Begierde nach mehrern ſtreben. — Ganz anders ſchlieſſet ein Chriſt: weil der Reichthum ein ungewiſſes Gut iſt, ſpricht er, und nie den Wunſch einer unſterblichen Seele befriedigen kann, ſo will ich aus dieſer Unvollkommenheit den geringen **Werth** aller irrdiſchen Güter abnehmen — ſo will ich erkennen, daß ſie es ſchlechterdings nicht verdienen, der höchſte Gegenſtand des Wunſches, eines vor die Ewigkeit geſchafſenen Weſens zu ſeyn. b] Man erwäge hiernächſt, um dieſe Gleichgültigkeit gegen irrdiſche Güter in uns zu erhöhen, den Schaden, den ſie unſern Seelen thun, woſern wir ihnen unſer Herz einräumen -- und c] erinnere ſich dabey ſtets an die ſchwere Verantwortung, die ſie uns dereinſt zuziehen wird -- §. LXI.

3. Man lerne **die Größe der Reitzungen** überwinden, durch welche der Reichthum uns zu jenen unmäßigen Verſchwendungen verleitet, die blos dahin gerichtet ſind, daß nur wir unſer Vermögen recht genieſſen, und die lüſternen Begierden des Fleiſches damit ſättigen mögen, ohne uns darum zu bekümmern, was wir andern damit nuzen -- Die Hauptregel die wir uns hier geben können, iſt dieſe: **Man halte ſich nie für Eigenthümer ſeines Vermögens, ſondern für Haushalter Gottes.** -- Es iſt nichts unſer, es iſt alles Gottes. Gott gab uns dieſe Güter nicht für uns allein; ſondern in der Abſicht, daß wir als Verwalter der Gaben Gottes, die nöthigen Ausgaben dieſes liebreichen Hausvaters damit beſtreiten, und die ſtrengſte Rechnung von unſerer Einnahme und Ausgabe ablegen ſollten — Und dieſe Ausgaben, darüber uns der Herr geſezt hat, betreſſen die Erziehung unſrer Kinder zur Ehre Gottes — die Verſorgung der Armen und Nothleidenden — die Bedürfniſſe des Staats und unſers Landesherrn — **endlich** unſre Ergözlichkeiten — Matth. 25, 41. f. Jac. 2, 13. 1 Petr. 4, 10.

γ) Man lerne endlich auch **die Hitze des Eifers** beſiegen, mit welcher wir nach der Erhaltung und Vermehrung unſrer irrdiſchen Güter zu ſtreben pflegen. -- Denn dieſe unmäßigen Sorgen für das Irrdiſche thun unſerm Chriſtenthume den meiſten Abbruch — Man merke daher a) daß es zwar allerdings erlaubt iſt, für die Erhaltung und Vermehrung des zeitlichen Vermögens zu ſorgen, und es an dem gehörigen Fleiß, Arbeitſamkeit und Gebet nicht fehlen zu laſſen — denn Gott will keine Müßiggänger unter den Chriſten haben, die er zu Haushaltern über ſeine Gaben geſezt hat — Wir ſollen vielmehr ſchaffen mit unſern Händen — Eph. 4, 28. Allein man beobachte dabey b) auch folgende Regeln: Man ſtrebe nie ſo nach irrdiſchen Gütern, daß man ſeine wichtigern Geſchäfte vor das Wohl ſeiner Seelen — ſeiner Kinder — ſeines Nächſten — hintenanſetzet — Man ſtrebe nie darnach mit ängſtlichen Sorgen, ſondern mit beſtändiger Ergebung in den Willen unſers Heylandes — Man brauche dabey nie unerlaubte Mittel — Unrechtmäßig erworbenes Gut bringt den Fluch des gerechten Gottes in unſere Häuſer — und legt uns jene heilige **Pflicht** der **Wiedererſtattung** auf, die einmahl, wenn ſie verabſäumt wird, unſer Sterbebette zum Vorſchmacke der Hölle machen wird ſ. §. XXXII. — Vornehmlich ſtrebe man nach den Gütern und Schätzen der Seele, nach jener Innbrunſt des Geiſtes, nach jenem Frieden, der höher iſt, denn alle Vernunft, nach der Ruhe des Gewiſſens, nach der Freudigkeit zu Gott, nach einer reinen Tugend — bey deren Beſiz wir die Begierde nach den Gütern der Erde gar leicht mäßigen und unſerer Herrſchaft unterwürfig machen werden. —

LXX.

Geſchäfte und Sorgen.

1. Auch das arbeitvolle Leben, unter deſſen Laſt der gröſſere Theil der Menſchen ſeufzet, kann zufälliger Weiſe das wahre Chriſtenthum bald hindern, bald befördern. — Und das gilt ſowohl von denen unnöthigen, als von den nothwendigen und unvermeidlichen Sokgen und Arbeiten der Menſchen. — Viele vergeſſen dabey ihre Seele ganz, oder gerathen auf unzählige Abwege und Thorheiten.

2. Zu Verhütung dieſes Schadens und ſelbſt zur heilſamen Abwartung ſeiner Geſchäfte, ſind folgende Regeln die wichtigſten:

a) Man hat nicht nöthig ſeine Berufsarbeiten gar aufzuheben, ſondern man muß ſich darinnen nur mäßigen lernen. Es giebt Menſchen, welche die Leute bereden, ſie müßten ihr Handwerk, ihre Wirthſchaft und Nahrung, alle irrdiſche Geſchäfte, allen Umgang mit andern Menſchen vergeſſen, und ſich in die Einſamkeit, in ihre Brüderſchaft begeben, nur ihre Winkelverſammlungen beſuchen, nur ihre Bücher leſen, wenn ſie ein rechtes Herzenschriſtenthum lernen wollen — Das iſt die Sprache ſcheinheiliger Betrüger; und wie leicht fallen Leute auf dieſe Thorheit, ſo bald ſie etwas mehr von der Bibel wiſſen, als andre, und einigen Geſchmack an göttlichen Wahrheiten haben, daß ſie nicht mehr arbeiten wollen — Man traue ſolchen Thoren nicht. — Man denke vielmehr an Pauli Wort: ein jeglicher bleibe in dem Beruf, darinnen er berufen iſt — 1 Cor. 7, 20. Denn die Geſchäfte unſers irrdiſchen Berufs werden niemahls unſer Chriſtenthum hindern, wenn wir ſie nur mit ſolcher Mäßigung abwarten, daß das Herz nicht mit Sorgen der Nahrung beſchweret, von Gott entwöhnt, in den Uebungen der Gottſeligkeit gehindert, in die Welt verliebt wird, und dadurch alle Regungen des Gewiſſens, alle Triebe des guten Geiſtes erſtickt werden. —

b) **Man ſuche deswegen zweytens vor allen Dingen nur den ſchädlichen Quell aller unmäßigen Arbeit zu verſtopfen, nehmlich die unordenliche Selbſt- und Weltliebe, die auch frommen Seelen oft noch anhängt,** und unter mancherley Vorwande ſie oft unvermerkt in die Geſchäfte und Sorgen der Welt verwickelt. Es ſind ſchwere Zeiten, denken viele, man muß doch auch nach ſeinem Stande leben, man will doch die Seinigen auch verſorgen, und dazu gehört viel. — Weg mit ſolchen Gedanken — Freylich muß man arbeiten, und das iſt ſelbſt ein **Theil des Chriſtenthums**, daß jeder thut, was ihm zukommt —

2 Theſſ. 3, 10:12. Nur müſſen wir uns nicht ohne Noth mehr Arbeit machen, aus Geld- und Ehrbegierde, aus mißtrauiſchen Sorgen, als man braucht und tragen kann — Iſt nicht das Leben mehr denn die Speiſe — Matth. 6, 25. Oder traut man denn ſeinem Gott nicht ſo viel zu, daß er ſeine Kinder auch in ſchweren Zeiten verſorgen, und ihrer gemäßigten Arbeit Seegen gnug geben kann und will — Pſ. 55, 23. Pſ. 37, 4. 5. Pſ. 127, 1. 2. Oder gedenkt man mit unmäßiger Arbeit und übertriebenem Fleiſſe alles ſelbſt zu erzwingen — Sprüchw. 10, 22. Müſſen wir es denn allen gleich, oder zuvor thun, im Staate und Vermögen? —

c) Iſt man aber ja mit allzuviel unvermeidlicher Arbeit beſchwert, — **nun ſo lerne man um ſo viel mehr die groſſe Kunſt wahrer Chriſten, alle ſeine Berufsgeſchäfte, als einen wahrhaftigen Gottesdienſt, ſo einzurichten, daß man damit Gott diene und nicht blos den Menſchen. Man ſehe deswegen alle ſeine Verrichtungen nicht blos als Werke des bürgerlichen Lebens an, die man nur ſich ſelbſt und andern zu Gefallen thut, oder aus Noth verrichtet, ſondern als lauter heilige Pflichten, die man Gott ſelbſt ſchuldig iſt, die ſich Gott ſelbſt annehmen will, als ob ſie ihm geſchähen, dafür er auch Rechenſchaft fordern wird** — Man denke ja nicht, daß man Gott nur mit Beten und Singen, Kirchen- Beicht- und Abendmahlgehen dient. Alle unſere Berufsgeſchäfte ſind ein Gottesdienſt, damit wir unſern Heyland ehren ſollen, der uns in dieſen Stand geſezt hat — Nicht nur die Amtsverrichtungen der Geiſtlichen ſind ein Gottesdienſt, ſondern auch die Arbeiten der Rechtsgelehrten, der Aerzte, der Weltweiſen, auch der Handwerker und Künſtler, der Taglöhner und Dienſtboten; aller ihre Verrichtungen ſollen ein Gottesdienſt ſeyn, deſſen ſich Gott ſelbſt als einer

Verehrung annehmen will Col. 3. 22-25. — Auch die geringſten Liebesdienſte, die wir Nothleidenden aus Liebe zu Jeſu erweiſen, nennt Jacobus einen Gottesdienſt — Jac. 1, 26. 27. Wiſſet! ruft Paulus einem jeglichen in ſeinem Stande zu, daß ihr dem Herrn dienet — Eph. 6, 5-8. Ein jeder habe alſo bey Abwartung ſeines Berufs **Gott und ſein Wort immerfort für Augen, und mache ſich alle Werke ſeines Berufs nur jederzeit zur Uebung der Tugend zu Nutze**, ſo, daß er alles mit Gebet in der Furcht Gottes anfange, alles für Gottes Augen thue, alles mit Gott ausrichte, alles Gott zuſchreibe und danke — So kann man beſtändig ſein Chriſtenthum üben und Gott bey allen Werken ſeines Berufs dienen, die uns immer Gelegenheit geben, an Gott zu denken, zu Gott zu beten, vor Gott zu wandeln — Und ſo wird man immer Gelegenheit finden, ſeine Liebe, Demuth, Sanftmuth, Gedult und Verträglichkeit dabey zu beweiſen — immer Urſachen und Neigungen finden, Gott zu lieben, zu fürchten, zu vertrauen — um ſeinen Beyſtand, Schutz und Seegen anzurufen — Und ſo werden alle unſere Geſchäfte ein beſtändiger Gottesdienſt; ſo werden wir uns alle Beſchwerlichkeiten derſelben erleichtern, alle Hinderniſſe beſiegen, und Seegen vom Herrn haben, denn der Herr ſegnet die Gerechten — Pſ. 5, 13. Pſ. 28, 1. 2. Pſ. 1, 3. Pſ. 84, 12. 13.

LXXI.

Irrdiſche Ergözlichkeiten.

1. Es ſey fern von mir, daß ich meine Lehrlinge auf jene ſeltſamen Abwege gewiſſer Thoren leiten ſollte, welche glauben, wenn man ein Chriſt ſeyn wolle, ſo müſſe man allen menſchlichen Empfindungen entſagen, alle heitere Mienen aus ſeinem Geſichte verdrängen, alles unſchuldige Ver-

gnügen ſich entziehen, allen Genuß angenehmer irrdiſcher Gegenſtände, als etwas entheiligendes anſehen, kurz, aufhören ein Menſch zu ſeyn — So lange Vernunft und Schrift die Wahrheit meiner Lehrſätze entſcheiden werden, ſo lange werde ich ſolche verkehrte Dinge gewiß nicht auf die Bahn bringen — Allein man erwarte im Gegentheil auch nicht, daß ich jenen ausſchweifenden Luſtbarkeiten eine Schutzrede halten werde — So wenig ich irrdiſche Vergnügungen verdamme, ſo gewiß bin ich überzeugt, daß ſie etwas ſehr gefährliches ſind; ja, daß die Art, wie unſere Chriſten ſich heutzutage denenſelben mehrentheils ergeben, die rechte eigentliche Quelle des Verderbens unſerer Zeiten ſey. — Eine Lebensart, wo man nur immer auf lauter ſinnliches Vergnügen, auf lauter Tage des fleiſchlichen Wohllebens denkt, wo man ſich einbildet, Gott ſelbſt billige dieſe eitle und wollüſtige Lebensart — endlich, wo man glaubt, das irrdiſche ſinnliche Vergnügen ſey das einzige, wornach ein vernünftiges Weſen auf der Welt ſtreben müſſe — eine ſolche Lebensart muß man ſchlechterdings verdammen — auch alsdenn ſchon, wenn man ſie nur bloß von Seiten des ſchädlichen Einfluſſes betrachtet, den ſolchergeſtalt die unſchuldigſten Ergözlichkeiten auf unſer Chriſtenthum haben — Sie werden dem Chriſten gefährlich, man mag ihn betrachten von welcher Seite man wolle ——

a) als einen Pilgrim — o was vor groſſe Endzwecke hat man in der Welt, in einem Orte der Prüfung und der Vorbereitung auf die Ewigkeit — was für Zeit und Arbeit wird erfordert, ehe man zu einem wahren Chriſtenthume kommt — Was für Zeit und Arbeit koſtet es, wenn man ſeinen Verſtand täglich verbeſſern, ſein Herz reinigen, wieder einwurzelte Vorurtheile und Gewohnheiten kämpfen, und ſeine Seele in diejenige Verfaſſung ſetzen will, in welcher ſie fähig iſt, mit dem heiligſten Weſen auf ewig vereiniget zu werden? — S. §. XXXVII.

b) als ein **Kind Gottes**, welches beſtimmt iſt, ſchon auf der Welt, in der Vereinigung mit Gott, einen Vorſchmack jener Seligkeit zu genieſſen —— Und hier frage ich, wie es möglich ſey, jene zärtliche und innbrünſtige Liebe zu Gott, und unſerm Heylande, jenes freudige Vertrauen, jene Erquickungen einer durch das Bewußtſeyn ihrer Begnadigung getröſteten Seele, jene entzückende Ausſichten des Glaubens in die ſeligſte Ewigkeit, welche das Weſen dieſes Vorſchmacks ausmachen, wie es möglich ſey, dieſes alles zu empfinden, wenn man ſeinen Verſtand mit den Bildern der Eitelkeit, und ſein Herz mit denen heftigſten Empfindungen eines irrdiſchen Vergnügens erfüllet hat? —

c) als ein **Mitglied der Geſellſchaft** — Der Chriſt hat hier die Verbindlichkeit, ſeinen Beruf treu und fleißig abzuwarten — ſeine ihm anvertraute Güter zu erhalten und zur Ehre ſeines Gottes anzuwenden — ſeinem Hausweſen wohl vorzuſtehen, u. ſ. w. Und wie viele verſäumen ihren Beruf, wie viele verſchwenden ihr Vermögen, wie viele vernachläßigen ihr Hausweſen, ihre Kinderzucht, indem ſie ſich einem beſtändigen Genuſſe irrdiſcher Ergötzungen und Luſtbarkeiten ergeben? Woher kommt der Verfall unſrer Handlung? Woher die traurige Kinderzucht? Woher der Ruin ganzer Familien? — Leider! leider! von der unmäßigen Liebe zu beſtändigen Ergötzlichkeiten —

d) als einen **Bekenner der Sittenlehre Jeſu** — Man halte einmahl ſeine Ergötzlichkeiten, ſo unſchuldig ſie auch ſeyn, gegen die Forderungen des Evangelii. Das Evangelium verlangt: wir ſollen unſer Fleiſch kreuzigen, ſamt — Gal. 5, 24. und dieſe Lebensart, vermöge welcher wir nur lauter Geſellſchaften, lauter Vergnügungen ſuchen, dieſe Lebensart ſtürzt uns in beſtändige Zerſtreuungen, die das Fleiſch immer lüſterner und deſſen Begierden

den immer heftiger machen; ſie verdrängt alle ernſthafte Gedanken; ſie läßt uns oft ganze Wochen nicht zu uns ſelbſt kommen; — Das Evangelium verlangt: wir ſollen unſer Herz da ſeyn laſſen, wo unſer Schaz iſt — Luc. 12, 14. und dieſe Lebensart feſſelt unſere Herzen an die Sinnlichkeit, und entwöhnt ſie von dem Geſchmack an geiſtlichen und himmliſchen Gütern; ſie macht, daß wir irrdiſche Freuden, als unſern höchſten Endzweck, und die Eitelkeiten der Welt, als unſer höchſtes Gut anſehen — Das Evangelium verlangt: wir ſollen kämpfen wider die Sünde — und dieſe Lebensart ſtürzt uns in tägliche Gefahren, unſern Gott zu beleidigen — ſie verwickelt uns in Geſellſchaften, wo es oft nur eines einzigen Anblicks bedarf, ſo ſind unſere böſe Lüſte entzündet, oft nur eines Worts, ſo ſind unſere Affecten in Aufruhr gebracht — Man betrachte den Chriſten

e) **als einen Bekenner der Glaubenslehre** — Was erblicket der Chriſt vor Gegenſtände in den Lehren der Offenbahrung? Er erblicket einen Gott, der ſich von Ewigkeit her gleichſam mit dem Entwurfe zu ſeiner Erlöſung beſchäftiget hat — einen Sohn Gottes, der auf die Erde kommt, und ſich bis zum Staube erniedriget — der als ein Miſſethäter ſtirbt um Miſſethäter ſelig zu machen — einen Geiſt der Gnaden, der voll Liebe ſich dem elenden Menſchen mittheilet, um ihn auch noch zur Annehmung eines Heils fähig zu machen, welches ihm durch die gröſten Wunder der Liebe war erworben worden — einen Himmel, welcher Ströhme von Wolluſt enthält, die den Chriſten verheiſſen ſind — eine Hölle, die unendliche ſchreckliche Quaal den Uebertretern droht —— ; O wie niedrig iſt der Menſch, der von dieſen groſſen Gegenſtänden ſich wegwendet, um bey der Welt kindiſchen Zeitvertreib zu ſuchen? Iſt es möglich, daß man zur lebendigen Erkenntniß ſolcher Wahrheiten kommen, und gleichwohl ſein

Herz an den beſtändigen Genuß irrdiſcher Ergözlichkeiten hängen kann? —

f) **als einen Schuldner des Todes** — Der Chriſt iſt berufen zu ſterben: **ruhig und freudig** zu ſterben — Wie kann man aber ruhig ſterben? Alsdenn, alsdenn kann man es, wenn man ſeine Seele mit allen denen Troſtgründen erfüllet hat, die uns das Evangelium Jeſu vorhält, wenn man dieſe Troſtgründe reiflich überlegt und ſich gewöhnt hat, ſich ihrer zu allen Zeiten bewußt zu werden — alsdenn, wenn man ſich den Haß gegen alles ungöttliche Weſen zur Fertigkeit gemacht — alsdenn, wenn man ſein Leben mit ſolchen Tugenden angefüllt hat, die uns das Zeugniß eines guten Gewiſſens vor Gott verſchaffen — alsdenn, wenn man gleichgültig gegen das Irrdiſche, ſich mit Innbrunſt des Herzens hat lernen nach Jeſu und ſeiner völligen Gemeinſchaft ſehnen — Und nun ſage man, wo bey denen, die ſich in tägliche Ergötzlichkeiten vertiefen, die Ruhe im Tode herkommen ſoll, wenn einſt ihr Verſtand leer von Troſtgründen, ihr Herz voll von herrſchender Liebe zur Sünde, ihr Gewiſſen beſchweret von dem nagenden Andenken eines leichtſinnigen und eitlen Lebenswandels, und ihre Seele fern von allen aufrichtigen Verlangen nach himmliſchen Freuden ſeyn wird? — Wie ohnmächtig wird alsdenn jener vermeynte Rückenhalt leichtſinniger Chriſten ſeyn: **Ich glaube, ich glaube an Jeſum Chriſtum** — Wie werden wir dann unſere eitle Weltfreude durch ein langwieriges, ſchweres, halbverzweifelndes Ende büßen müſſen — Man frage nur ſeine Beichtväter, in was vor Angſt, Quaal und Troſtloſigkeit ſie zuweilen ſolche Chriſten auf ihrem Sterbebette angetroffen haben. —

LXXII.

Fortſetzung.

2. Laſſet uns nun diejenigen Regeln feſtſetzen, welche nöthig ſind, wenn man bey dem Genuſſe unſchuldiger Ergötzlichkeiten dieſen Schaden verhüten will. Und dieſe Regeln ſollen die verſchiedenen Fälle beſtimmen, in welchen auch die unſchuldigſten Ergötzlichkeiten ſündlich, und dem **Wachsthume unſers Chriſtenthums** nachtheilig werden können. —

a) Erſter Fall — **Wenn das Vergnügen die Uebertretung irgend eines göttlichen Gebotes nach ſich zieht, ſo wird es ſündlich.** Dies iſt der fruchtbarſte Fall. Und man läßt ihn gemeiniglich am meiſten aus den Augen — Daraus folget die **erſte Regel:** Der Chriſt treffe eine gute Wahl unter ſeinen Ergötzlichkeiten. Er wähle ſich ſolche, die nie ſeine Tugend verletzen und ſeinen Gott beleidigen —

b) Zweyter Fall: **Wenn die Vergnügungen uns den größten Theil unſers Lebens rauben.** Ein immerwährender und täglicher Genuß irrdiſcher Luſtbarkeiten kann ſchlechterdings mit dem Chriſtenthume nicht beſtehen —— Wer nur ein wenig verſteht, was zur Anrichtung, Erhaltung, und Fortſetzung eines rechten Chriſtenthums erfordert wird, der wird einſehen, daß dem Chriſten unſere **zweyte Regel** unentbehrlich iſt: Schränke deine Ergötzlichkeiten ein. Mäßige dich in ihrem Genuſſe ſo, daß ſie dir nie die koſtbaren Augenblicke rauben, die zur Abwartung deines Berufs und zur Uebung deines Chriſtenthums nöthig ſind. —

c) Der dritte Fall: **Wenn ſie unſern Nächſten zur Sünde verleiten.** Dieſen Fall kannte Paulus ſehr gut: So die Speiſe meinen Bruder ärgert, ſo wollt ich nimmermehr Fleiſch eſſen — Dieſes giebt uns die **dritte Regel**, die alle unerlaubten Ergötzlichkeiten beſtimmt. Man ſage wie Paulus: So das Spiel meinen Bruder ärgert, ſo es ihn zum Zank, zum Verdruß über den Verluſt u. d. g. verleitet, ſo wollte ich nimmermehr ſpielen — So die Schauſpiele meine Kinder ärgern, ſo ſie ihre noch ſchlafende Leidenſchaften aufwecken, ſo ſie ihnen ihrem Temperamente nach gefährlich werden, ſo wollt ich — So der Staat, den ich mache, die Gaſtmahle, die ich halte — u. ſ. w. —

d) Der vierte Fall: **Wenn ſie zu ſolchen Zeiten geſchehen, welche 1) die Religion geheiliget hat** — Hieher gehören die Stunden des öffentlichen Gottesdienſtes, die Tage der Communion, die allgemeinen Verſöhnungstage des ganzen Landes, die man Bußtage nennt, endlich die Zeiten, welche die Kirche dem Andenken der groſſen Thaten unſers Jeſu gewidmet hat — 2) **die, in welchen uns oblieget traurig zu ſeyn**, und die bitterſten Thränen zu vergießen. — z. E. Wenn der Chriſt ſich einer groben Beleidigung ſeines Gottes bewußt wird — Iſt es möglich, daß man zur Zeit eines ſchweren Sündenfalls ſich mit der Welt freue? da, wo man die gröſſte Urſache hat, ſeine Augen zu Thränenquellen zu machen? — Man erkennet hieraus, warum denen Unwiedergebohrnen, welche noch gar nicht mit Gott ausgeſöhnt ſind, warum denen auch die unſchuldigſten Ergötzlichkeiten zur Sünde werden. — Hieraus fließt die **vierte Regel**: entheiliget nie die Tage des Herrn mit eitlen Luſtbarkeiten, und opfert ihnen nie die Stunden der Andacht auf —

e) Der fünfte Fall: **Wenn die Ergötzlichkeiten unſer Herz einnehmen und beherrſchen** — Die Liebe zu Gott muß bey einem **wahren** Chriſten der herrſchende Affect ſeiner Seele ſeyn — Er muß dieſen Gegenſtand ſeiner Liebe nie ganz aus den Augen verlieren — Er muß dem Vergnügen, das aus der Vereinigung mit dieſem Gott entſpringt, kein irrdiſches Vergnügen vorziehen. — Daraus folget die fünfte Regel: eitle Ergötzlichkeiten müſſen niemal zur herrſchenden Neigung und dem Herzen ſo angenehm werden, daß wir derſelben nicht entbehren könnten 1 Cor. 6, 12. — Man betrachte und begehre die Ergötzlichkeiten nie als ſeinen Endzweck — man ſehe ſie blos als Mittel zu ſeiner Erhaltung an — man laſſe nie ſein Herz ſo einnehmen, daß das daher entſtehende Vergnügen zu heftig werde — man genieße ſie ſo, daß man alle Augenblicke im Stande ſey, ohne Schmerz ſich dieſen Genuß zu entziehen, ſo, daß man ſie mit heiligen Regungen der Dankbarkeit, nur als Wohlthaten vom Herrn annehme. — Und will man der Weltfreude recht alle Herrſchaft über ſeine Seele entziehn, ſo miſche man nur ſtets in dieſelben den Gedanken des Todes. — Man ſpreche mitten in ſeinen Ergötzlichkeiten zu ſich ſelbſt; Wie, wenn ich jetzt ſterben ſollte? — Der Gedanke des Todes thut das in der Seele, was bey einem verderbten Magen der Hunger thut. Er macht die vereckelten Speiſen wieder ſchmackhaft — Er bringt die Ernſthaftigkeit, die Stille, und das Nachdenken in unſere Seele zurück. — Siehe noch §. CX.

LXXIII.

Beſchluß.

Ich beſchlieſſe dieſes Capitel mit der beyläufigen Erinnerung, daß alle die bisher erwähnten zufälligen Hinderniſſe des wahren Chriſtenthums, nach dem Lehrvortrage der Schrift, zuweilen von denen gefallnen Engeln im Unſichtbaren dirigirt werden, dergeſtalt, daß man mit Recht ſagen kann, der Satan ſey der vornehmſte Feind des menſchlichen Geſchlechts. — Wie er dieſe Dinge ſo dirigire, daß ſie den Frommen und Gottloſen gefährlich und ſchädlich werden, weis ich nicht. Genug, die Schrift ermahnet zur Wachſamkeit gegen die Nachſtellungen dieſes unſichtbaren Feindes. Ohne alſo den Teufel geſehn, ſeine Wirkungen mit Unterſcheidung bemerkt, und die Art derſelben ſo penetrirt zu haben, glaube ich doch dieſes der Schrift auf ihr Wort; jedoch ohne um deswillen mich für berechtiget zu halten, alles Böſe auf den Teufel zu ſchieben, und mich für ihm mehr zu hüten, als ich mich überhaupt für allen bemerkbaren Gelegenheiten und Reizungen zur Sünde hüte. — Die Frage, ob der Teufel nicht auch zuweilen unmittelbar auf die Subſtanz der Seele wirke und böſe Gedanken oder Neigungen hervor bringe, kann ich nicht entſcheidend beantworten. Ich meines Orts glaube nicht, daß es, auſſer dem Falle einer beſondern göttlichen Zulaſſung geſchehe. — Hieraus ſiehet man nun, warum ich die Materie von den Verſuchungen und Anfechtungen des Satans übergehe. Auf der einen Seite iſts wegen des Aberglaubens nicht gut, zu viel vom Teufel zu ſagen, und ſeine Macht zu ſehr zu erheben, und auf der andern Seite kann man ohnehin keine andern Regeln geben, den Teufel zu überwinden, als die, welche ich bereits gegeben habe, alle innerlichen und äußerlichen zufälligen Hinderniſſe des Chriſtenthums zu beſiegen. — Wüßte ich, daß und wie er unmittelbar in die Seele wirkt, dann könnte ich auch beſondere Verwahrungsmittel angeben. Da er aber ordentlicher Weiſe nur, wie ich glaube, von außen und mittelbar wirkt, und uns bald durch ein ſchönes Geſicht, bald durch dem Schimmer des Goldes, bald durch ſonſt etwas, zu bezaubern und unſere Unſchuld zu verlezen ſucht, ſo kann ich keine weitern Verwahrungsmittel angeben als die, welche ich bereits in denen vorigen §§. ausgeführt habe. — Sollte es Leute geben, welche zuweilen ſchlechterdings auf die Gedanken kämen, der Satan quäle ſie und ſetze ihnen zu, ſo iſt ſolchen ohnedem nichts weiter zu

rathen,

raſchen, als ein anhaltendes und unermüdetes Gebet. — Indeſſen wird auch nie leicht jemand in den Fall kommen, wer einen guten aufgeklärten Verſtand, viel Bekanntſchaft mit dem ſchönen Innhalte der heiligen Schrift und ein geſundes Blut hat. Unwiſſenheit, oder ein ſchweres Blut, oder ein durch Affecten und Leidenſchaften verwirrtes Gehirn, iſt meiſtentheils die Quelle der vorgegebnen Anfechtungen. Jeder ſuche ſo viel er kann dieſe Quellen in Zeiten zu verſtopfen, damit er nicht durch ſeine Schuld in ſolch Elend gerathe. Geräth er alsdenn ohne Schuld darein, ſo kann er von einem ſo guten Gott, wie der iſt, den wir Chriſten anbeten, gewiß hoffen, daß er ihn nicht werde unterliegen, ſondern vielmehr die Verſuchung ſo ein Ende gewinnen laſſen, daß er es könne ertragen.

Zweyter Theil

Von der

Uebung des wahren Chriſtenthums

oder

der chriſtlichen Tugend

durch

Erfüllung der allgemeinen Chriſtenpflichten.

Zweyter Theil

Von der Uebung des wahren Chriſtenthums

durch

Erfüllung der allgemeinen Chriſten-Pflichten.

Die Pflichten des Menſchen ſowohl als des Chriſten müſſen in allgemeine und beſondere abgetheilet werden. Allgemeine Chriſtenpflichten nenne ich, die alle zu beobachten haben, welche ihre Verbindlichkeit zu erkennen Gelegenheit hatten. Und dieſe ſollen in dieſem zweyten Theile abgehandelt werden. Die beſondern aber, welche ſich auf die verſchiedenen Zuſtände der Menſchen beziehen, z. E. die Pflichten der Obrigkeiten, Unterthanen, Ehegatten, Aeltern, Kinder, Wohlthäter, Clienten, Freunde, Glaubensgenoſſen, Irrgläubige, Soldaten, Studenten, Informatoren, Prediger, Gemeinde, Kaufleute, Käufer, Tagelöhner u. ſ. w. alle dieſe beſondere Pflichten ſollen in einem beſondern Buche vorgetragen werden.

Erſtes Capitel

Von den Pflichten überhaupt.

LXXIV.

Was Pflicht heißt.

1. Pflicht heißt, alles Thun, Laſſen und Leiden, welches in Rückſicht auf eine erkannte wahre Verbindlichkeit geſchieht.

2. **Chriſtenpflichten** heiſſen alſo alle Handlungen, die Gott in ſeinem geoffenbarten Worte wirklich fordert, und welche man, eben **deswegen** verrichtet, weil ſie Gott fordert, **und** ſo, wie er ſie fordert ſ. §. II.

3. Pflicht und Tugend iſt nicht einerley. **Tugend** iſt der ganze **Gemüthszuſtand** eines Menſchen, der und wiefern er nach allen denen Handlungen und Beſchaffenheiten ſtrebet, die Gott von ihm fordert.

4. Hingegen die Abſtracta **Tugendhaftigkeit** und **Pflichtmäßigkeit** unterſcheiden ſich nur in einer Nebenidee. Tugendhaftigkeit iſt diejenige Eigenſchaft unſerer Handlungen und Beſchaffenheiten, welche man moraliſche Güte nennt. Pflichtmäßigkeit hingegen iſt eben dieſelbe Eigenſchaft; wieferne ſie durch dem Willen eines Weſens, von dem man abhängt, erfordert wird. —, Erſtere findet auch bey Gott ſtatt. Letztere nur bey Geſchöpfen.

5. **Unter Pflichten** verſtehet man entweder gewiſſe **Handlungen**, zu denen man verbunden iſt: z. E. Beten; oder man bezeichnet mit dieſem Worte, die Art und Weiſe, wie man eine auch nur erlaubte Handlung verrichtet und die Geſinnungen des Herzens, mit denen man ſie verrichtet: z. E. Spielen ohne Gewinnſucht, blos zur nöthigen Leibesübung, oder Gemüthsergötzung.

a) So gehört zwar nicht alles Thun, Laſſen und Leiden eines Menſchen zu ſeinen Pflichten — obgleich alles Thun, Laſſen und Leiden pflichtmäßig und eo ipſo Gott gefällig und belohnbar werden kann. Das heißt, Gott hat nicht alles was ein Menſch thut, läßt, oder leidet, befohlen — aber der Menſch kann doch alles, was er thut, läßt oder leidet, auf eine ſolche Art und mit einem ſolchen Herzen thun, laſſen oder leiden, wie es Gott befohlen hat.

b) Alſo iſt Pflichten erfüllen und pflichtmäßig oder tugendhaft leben zweyerley.

c) Die Gott gefällige Geſinnung, mit welcher ich mich als Chriſt verhalte bey allem, was ich thue, laſſe oder leide, heißt die chriſtliche Tugend und iſt im erſten Theile §. II. IV - VII. beſchrieben worden. — Von denen Handlungen aber, in denen ſich dieſe Geſinnung an den Tag leget, ſoll in der Folge geredet werden.

6. Alle Chriſtenpflichten ſind

a) entweder Handlungen, die Gott von allen Menſchen fordert — allgemeine Pflichten.

b) oder Handlungen, die er nur unter der Bedingung fordert, wenn ſie ſich in dem oder jenem Zuſtande befinden. — beſondere Pflichten

c) oder Handlungen, die er zwar an ſich nicht befohlen hat, bey denen er aber die Art und Weiſe, wie ſie geſchehen ſollen, und die Geſinnung mit welcher ſie geſchehen ſollen, vorgeſchrieben hat — **Mitteldinge**

7. Alle Pflichten haben ihr **Materiale** und ihr **Formale**. Die Handlung als Handlung iſt das Materiale. Das Verhältniß der Handlung gegen den göttlichen Willen iſt das Formale.

8. Daraus läßt ſich das Object der allgemeinen Pflichten beſtimmen von dem wir in der Folge handeln werden. Ihr **Object**, in Abſicht auf ihr Formale, iſt Gott. Es giebt daher keine andern Pflichten, als Pflichten gegen Gott. Hingegen ihr Object in Abſicht auf das Materiale, kann theils Gott, theils alle Dinge außer Gott ſeyn. Deswegen theilt man die allgemeinen Pflichten ab

a) in ſolche, deren Materiale Gott unmittelbar zum Gegenſtande hat. z. E. Beten.

b) in ſolche, deren Materiale uns ſelbſt zum Gegenſtande hat. z. E. die Erhaltung des Lebens.

c) in ſolche, deren Materiale alle andre Dinge außer uns, vornehmlich unſere Nebenmenſchen zum Gegenſtande hat. z. E. Mitleid.

LXXV.

Die Chriſtenpflichten kann uns allein die Sittenlehre Jeſu vollkommen lehren.

Die Vorſchriften des Evangelii, oder, die Sittenlehre Jeſu, iſt die einzige **entſcheidende** Norm unſers Lebens, ſo wie die Glaubenslehre Jeſu die einzige entſcheidende Norm unſers Glaubens iſt. — Was nicht nach dieſer Norm und in Rückſicht auf dieſelbe geſchieht, kann zwar eine materiel gute Handlung, aber keine Pflicht, keine tugendhafte, ſchriftmäßige, belohnbare Handlung ſeyn: denn nur das heißt Chriſtenpflicht, was man thut, läßt, oder leidet, **weil** es das Evangelium fordert, **und** ſo, **wie** es daſſelbe fordert. — Dieſe Norm unſerer Chriſtenpflichten nenne ich

a) die einzige entſcheidende. S. oben §. XXII.

b) die vollkommenſte. Denn ich finde an ihr eine

1) **Vollkommenheit des Lichts** — Die Geſetze der Religion Jeſu ſtimmen vollkommen mit der Erkänntnißfähigkeit dererjenigen überein, denen ſie gegeben ſind. Sie ſind ſo **deutlich**, daß ſie der blödeſte Verſtand ſo gut brauchen kann, als der aufgeklärteſte. — Man merke aber 1) daß dieſe Deutlichkeit nicht von jedem einzelnen Ausdrucke, ſondern von dem Verſtande des Geſetzes im ganzen betrachtet, gelte. Das Geſetz ſelbſt bleibt immer verſtändlich, ohngeachtet einzelne Stellen denen größten Schwierigkeiten unterworfen ſeyn können. Denn **erſtlich** wird jedes Gebot an mehr als einem Orte wie-

derholt

verholt und eingeſchärft, ſo, daß alsdenn die deutlichern Stellen denen dunklern ihr Licht mittheilen. Hiernächſt giebt es in der evangeliſchen Sittenlehre Jeſu ſolche **allgemeine Hauptregeln**, nach denen ſich jeder beſondere Fall gar leicht entſcheiden läßt — Wenn man alſo nicht alle Handlungen des menſchlichen Lebens namentlich entſchieden findet, ſo werden uns doch dieſe allgemeinen Regeln keinen Augenblick zweifelhaft laſſen. — Die Schrift erklärt ſich z. E. nirgends über Schauſpiele und andere Arten der ſinnlichen Ergötzlichkeiten; Aber redet ſie deswegen nicht überhaupt von der Welt und ihrer vergänglichen Luſt? Beſtimmt ſie nicht oft genug, wie man die Welt brauchen ſoll, ohne ſie zu mißbrauchen? Setzet ſie nicht unſern Luſtbarkeiten die allerſichtbarſten Gränzen, wenn ſie uns ermahnet, daß unſre Herzen da ſeyn ſollen, wo unſer Schatz iſt — daß wir vergeſſen, was dahinten iſt, und uns ſtrecken nach dem, was vornen iſt? — Daher behaupte ich 2) daß das Geſetz eigentlich nur denen dunkel iſt, welche ihre Augen vor ſeinem Lichte muthwillig verſchließen — Wer arges thut, ſaget Jeſus, haſſet das Licht. Joh. 3 — Der, welcher aus Liebe zu ſeinen Laſtern es wünſchet, daß die Stellen der Schrift, welche dieſe Laſter verurtheilen, einen andern Sinn haben möchten, der wird auch bald Zweifel und Schwierigkeiten genung finden, die dieſe Stellen ungewiß und dunkel machen werden. — Man lernet die Wahrheit nicht eher verſtehen, als bis man ſie liebt — Iſt unſer Evangelium verdeckt, ſagt Paulus, ſo iſt es — bey welchen der Gott dieſer Welt der Ungläubigen Sinne verblendet hat 2 Cor. 4, 3. 4. — Die Menſchen haben nicht eher gelernt an den Lebensregeln zweifeln, als ſeitdem ſie dieſelben mit ihren Leidenſchaften haben vereinigen wollen. Bey denen erſten Chriſten war faſt alles klar und deutlich — die größten Bücher der Caſuiſten ſind nicht eher, als mit den Verderbniſſen der Sitten ans Licht getreten — Es lehret auch die Erfahrung, daß wenn ein Menſch anfängt im Ernſt ſich zu Gott zu bekehren, daß er alsdenn unzählige Wahrheiten der Sittenlehre gar bald zugiebt, die er vorher beſtritten hatte — Es ſind aber nicht die Geſetze Jeſu, die ihm alsdenn deutlicher werden, ſondern die Seele iſt es, die ſich von Vorurtheilen und Leidenſchaften frey macht, und ihre Finſterniſſe verläßt —— Eine eben ſo häufige Erfahrung lehret uns, daß die Menſchen in denenjenigen Stücken des Geſetzes, gegen welche ſie keine Leidenſchaft verblendet, ganz billig ſind, und alles deutlich einſehen. Ein Geiziger, welcher die Urtheile, die das Wort der Wahrheit über die Geizigen fället, ſeinen Augen verbirgt, ſieht diejenigen Geſetze, welche die Wolluſt und Verſchwendung verdammen, ſehr deutlich ein —— Jener Phariſäer, welcher in Anſehung des Laſters jenes ehebrecheriſchen Weibes ſo tiefeinſehend und ſo ſtrenge war, ſahe dennoch ſeinen Stolz, ſeine Heucheley, ſeinen heimlichen Neid wider Chriſtum, nicht. — Wir erkennen hieraus, daß die Finſterniſſe des Geſezes keine andern, als die Finſterniſſe unſers eignen Herzens ſind — Und 3) wenn ja noch über die Pflichten des Chriſtenthums geſtritten wird, ſo kommt ſolches daher, weil das Evangelium ein denen mehreſten unbekanntes Buch iſt —— Unſere Chriſten leſen die heilge Schrift zu wenig — Sie wenden ihre Zeit lieber auf die Erlernung menſchlicher Weißheit, und auf die Leſung kindiſcher, unnützer, und dem Fleiſche ſchmeichelnder Schriften — Und bey ſo geſtalten Sachen wundere ich mich gar nicht, wenn wir uns täglich genöthiget ſehen, das Evangelium wider die Mißbräuche und Vorurtheile der Welt zu vertheidigen— Leſet nur, ihr Chriſten, die Geſeze der Offenbahrung, aber leſet ſie mit dem Geiſte des Glaubens, des Gehorſams, und der Unterthänigkeit, alsdenn werden auch die Dunkelheiten verſchwinden, die ihr in der Sittenlehre Jeſu zu finden glaubt. — Woher kam es wohl, daß die erſten Chriſten die Tugend und die Strenge des Chriſtenthums ſo weit treiben? Predigte man ihnen etwa ein ander Evangelium, das viel klärer und deutlicher war, als dasjenige iſt, welches wir euch verkündigen? Ach nein! ihre Tugend kam daher, weil ſie das Geſetzbuch Tag und Nacht in den Händen hatten, weil ſie ihre Luſt fanden an dem Geſeze des Herrn —— weil die ſchönen Lehren und Gebote des Herrn Jeſu nicht nur der Gegenſtand ihrer öffentlichen Reden, ſondern auch ihrer geſellſchaftlichen und täglichen Geſpräche waren.

LXXVI.

Fortſetzung.

Ich finde ferner

2) eine **Vollkommenheit des Innhalts** — die Geſeze des Evangeliums ſind ihrem Innhalte nach ſo vollſtändig, daß man alle nur mögliche Fälle darnach entſcheiden, alle nur mögliche freyen Handlungen darnach prüfen und beurtheilen kann — Man findet in der Sittenlehre Jeſu ſo ſichre, ſo richtige und beſtimmte Regeln, daß uns weder die Blendwerke der Eigenliebe verführen, noch die Verſuchungen des Satans, oder die Läſterungen böſer Menſchen beunruhigen können, ſobald wir uns ohne Vorurtheil darnach prüfen wollen — Gott hat in der Offenbahrung alle unſere innerlichen und äußerlichen Handlungen; unſer Verhalten im Glück und Unglück; unſer Verhalten gegen Freunde und Feinde; unſer Verhalten im bürgerlichen und häußlichen Leben; — er hat alles durch ſolche Geſeze beſtimmt, welche uns wegen der Güte oder Strafbarkeit einer Handlung, nicht einen Augenblick zweifelhaft ſeyn laſſen. Die Regeln, die er uns gegeben hat, ſind ſo entſcheidend, daß kein Laſter ſich mehr verſtecken, und unter dem Schein der Tugend verborgen bleiben kann, ſobald es nach dieſen Regeln geprüft wird — Und dieſe Regeln ſind zugleich ſo allgemein, daß weder die Zeiten, noch die Sitten der Men-

ſchen, noch die Verſchiedenheit der Stände einige Ausnahme verurſachen können — Findet man denn wohl irgendwo eine Sammlung menſchlicher Geſeze, welche dieſes Kennzeichen der Vollkommenheit an ſich hätten? Alle menſchliche Geſeze, auf wie viel Handlungen erſtrecken ſie ſich? Sie verbieten höchſtens die groben Sünden — Sie verbieten wohl den Todſchlag, den Diebſtahl, den Ehebruch; aber die Verläumdung, den Müßiggang, die heimliche Ungerechtigkeit, die unkeuſchen Geſpräche u. ſ. w. verbieten ſie nicht — Und kann das eine wahre und vollkommene Richtſchnur ſeyn, welche dem Laſter noch tauſend Zugänge und Ausflüchte verſtattet? Wo iſt aber ein Laſter, welches, man mag es nach bürgerlichen Geſezen, oder nach den Geſezen der Vernunft beurtheilen, nicht entſchuldigt und bemäntelt werden könnte? Wo iſt eine Tugend, die nicht unter der Boßheit des Verläumders erliegen müßte, wenn man kein anderes Mittel hätte, ſie zu retten, als die Geſeze der Vernunft und des Staats? — Und wie weit erſtrecken ſich denn die Verbindlichkeiten aller menſchlichen Geſeze? Wie viele giebt es nicht, die Wiz und Macht genug beſitzen, ſich davon frey zu ſprechen? — Die Geſeze rächen uns z. E. wohl an den kleinen Dieben, aber rächen ſie uns denn auch an denenjenigen, welche zwar in Zueignungsſchriften und Lobgedichten der Schmeichler, Helden und Halbgötter genennt werden, die aber, ſobald man ſie mit dem Lichte der Geſeze Jeſu beleuchtet, oft noch gefährlicher, als Mörder und Räuber ſind? — O wie unglücklich würden die Menſchen ſeyn, wenn Gott nicht durch geoffenbarte Geſetze unſere Handlungen entſchieden und den Laſterhaften die Ausflüchte des Laſters entriſſen, den Tugendhaften aber gegen die Boßheit des Verläumders gerettet hätte? — Wie vollkommen ſind nicht alſo die Geſeze Jeſu, welche nicht nur alle unſere Handlungen beſtimmen, ſondern auch alle Menſchen in gleichem Maaße verbinden; welche die Laſter der Groſſen und Geringen im Volke mit gleicher Streng verurtheilen; und die Tugenden des Bettlers eben ſo liebreich belohnen, als die Verdienſte des Monarchen —

3) **eine Vollkommenheit der Bewegungsgründe.** — Wir verſtehen unter einem Bewegungsgrunde diejenige Vorſtellung welche ein freyes Weſen geneigt macht, etwas zu thun, und das Gegentheil zu unterlaſſen — Wenn uns ein Geſezgeber gewiſſe Uebel vorſtellet, die wir, im Fall wir ungehorſam ſind, zu fürchten haben, ſo heiſſen dieſe Uebel **Strafen.** Sind es aber Vortheile, die er den Gehorſamen verheißt, ſo nennet man dieſen Bewegungsgrund eine **Belohnung.** Folglich ſind Strafen und Belohnungen diejenigen Bewegungsgründe, welche mit jedem Geſeze verknüpft ſeyn müſſen, dafern es einige Kraft haben ſoll, den freyen Willen derer, denen es gegeben iſt, zum Gehorſam geneigt zu machen — Nun urtheile man, ob es wohl, auſſer denen göttlichen, irgendwo Geſeze giebt, denen man eine gleiche Vollkommenheit des Bewegungsgrundes zuſchreiben könnte. Wie unvollkommen ſind die Bewegungsgründe, die uns die bürgerlichen Geſeze vorlegen? Wer kann nicht ihre Vortheile und Belohnungen entbehren, und ihre Strafen ertragen? Ja hat nicht der, der ſie übertritt, oft eben davon ſelbſt die gröſten Vortheile? Und wie viel Wege giebt es nicht, ſich durch geſchickte Vertheidigungen, oder durch Geld, von denen Strafen derſelben zu befreyen? Ferner: wie viel Sünden beſtrafen die weltlichen Geſeze? wie viel Tugenden und Verdienſte belohnen ſie? Oder werden etwa die Bewegungsgründe, die uns eine geläuterte Vernunft vorlegt, ſtärker und zureichender ſeyn? ich meyne die Vorſtellungen der Ehre und Schande — des Glücks und Unglücks — des Vergnügens und Mißvergnügens — des Nutzens und Schadens? — Aber was wird die Vorſtellung der Ehre bey einer niederträchtigen Sele ausrichten? — was die Vorſtellung des

Schadens bey einem leichtſinnigen Gemüthe? — Und wer rettet die Tugend in allen denen Fällen, wo das Laſter Vortheil, die Tugend aber Nachtheil bringet? — O wie vollkommen ſind dagegen die Bewegungsgründe der Geſeze Jeſu. Wer kann bey denen Vorſtellungen eines ewigen, eines unvergänglichen, eines unausſprechlichen Glücks gleichgültig bleiben? Und wo iſt ein Vortheil, der denen Vortheilen eines Gläubigen vorgezogen zu werden verdiene? — Wer kann bey den Gedanken der Hölle unerſchüttert bleiben? Und wo iſt ein Unglück, welches mit dem Unglücke, ewig verdammt zu werden, in Vergleichung zu ſetzen wäre? Wo iſt der Unmenſch, der in dem Augenblicke, da er unter dem Kreuze eines ſterbenden Heylandes den Himmel eröfnet ſieht, und zu ſeinen Füßen die Abgründe der Hölle erblickt, der in dem Augenblicke, da er ſich dieſe Dinge vorſtellt, den Entſchluß einer vorſetzlichen Sünde behaupten kann?

LXXVII.

Unveränderlichkeit des chriſtlichen Sittengeſetzes.

1. Man bemerke die Unveränderlichkeit des Innhalts — wobey man jedoch die allgemeinen Geſeze von den beſondern, wie die allgemeinen Pflichten von den beſondern, unterſcheiden muß.

a) Die allgemeinen nothwendigen Grundgeſetze ſind, die Liebe Gottes und die Liebe des Nächſten, und was unmittelbar daraus fließet. Von der Selbſtliebe ſ. §. CIV. CV. Dieſe haben den höchſten Grad der Unveränderlichkeit, welche darinnen beſteht, daß der Geſetzgeber ſelbſt ſie nicht ändern kann. a) weil ſie in ſeinem Weſen gegründet ſind — Gott müßte aufhören Gott zu ſeyn, wenn er eines von dieſen Geſezen aufheben wollte — b) Und dieſe Geſetze der Liebe ſind auch unter ſich ſelbſt ſo genau verbunden daß keines aufgehoben werden kann, ohne daß ſie alle zugleich aufgehoben würden — Hebet die Liebe Gottes auf, ſo hebet ihr zugleich die Liebe des Nächſten auf — Sprechet einen Menſchen frey von der Verbindlichkeit den Nächſten zu lieben, ſo habt ihr ihn eben damit auch ſchon von der Verbindlichkeit frey geſprochen, Gott zu lieben. —

b) Allein Gott hat ſich nicht begnüget, uns dieſe allgemeinen Grundgeſeze der Liebe zu geben, ſondern er hat auch durch beſondere Geſeze **beſtimmt**, wie wir dieſe Liebe äuſern und durch was vor Handlungen wir ſie an den Tag legen ſollen — Dieſes waren gröſtentheils **willkührliche** Geſeze, welche und wiefern ſie ſich auf gewiſſe Umſtände und Bedingungen gründeten, deren Einrichtung von der **Willkühr** Gottes abhieng — z. E. jederman ſey unterthan der Obrigkeit — dieſes Geſetz gründet ſich auf eine **willkührliche** Einrichtung die Gott in der Welt gemacht hat. Es ſtund bey ihm, ob er die Menſchen in eine ſolche Verfaſſung bringen wollte, vermöge welcher die Verhältniſſe zwiſchen Obrigkeiten und Unterthanen eingeführt werden mußten. — Beurtheilet darnach die übrigen Geſeze von dieſer Art. — Wir behaupten von denenſelben, daß ſie, nicht wie jene in Anſehung des Geſetzgebers, ſondern nur in Anſehung unſrer, **unveränderlich** ſind. Das heißt ſo viel, ſie ſind insgeſamt ſo heilig und vollkommen, daß kein Menſch ein Recht hat, auch im geringſten eine Veränderung darinne zu machen, und entweder etwas **hinzuzuſetzen** oder etwas **davon zu thun**. **Mehr** thun als Gott befohlen hat, und **weniger** thun als er befohlen hat, iſt beydes Sünde — 5 B. Moſ. 4, 1. 2. und 12, 32. auch Sprüchw. 30, 6.

2. Es giebt aber auch eine Unveränderlichkeit **der Verbindlichkeit**

a) Ihre Verbindlichkeit bleibt unveränderlich in Anſehung **der Zeiten**, in denen die Menſchen leben. — Sie richtet ſich nicht nach den Sitten der Zeit, und nach dem

Geſchmacke der Menſchen. — Und was ſpricht man gleichwohl, wenn man die Ausgelaſſenheit und Unbändigkeit unſerer Zeiten mit der Heiligkeit der erſten Chriſten vergleicht; wenn man die unbändige Neigung zu Luſtbarkeiten, Staat, und Wildheit, die öffentlichen Entheiligungen des Sabbaths, jene Frechheit, Rangſucht, und Leichtſinnigkeit, die man bey unſern Communionen findet, mit der Stille, Eingezogenheit, Andacht, Eifer und Innbrunſt der erſten Chriſten vergleichet; — ſpricht man alsdenn nicht: ja die Zeiten ändern ſich. Heut zu Tage kann man die Strenge der Sittenlehre nicht mehr ſo weit treiben als ehemals — Wie? haben denn alſo die Zeiten und Jahre, welche die Reinigkeit des Chriſtenthums verfälſcht haben, auch die Reinigkeit des Evangelii verfälſcht? Sind die Geſeze Jeſu für unſere Lüſte bequemer worden, ſeitdem die Menſchen ſinnlicher und wollüſtiger worden ſind? Hat Jeſus, da er es vorher ſagte, daß in den lezten Zeiten faſt kein Glaube mehr gefunden werden würde, hinzu geſetzt, er wolle ſich alsdenn nach dieſen verderbten Zeiten richten und etwas von der Strenge ſeiner Gebote nachlaſſen? Hat er nicht vielmehr daraus die Pflicht einer verdoppelten Wachſamkeit hergeleitet? — O ſo ſage nur niemand, die Zeiten wären nicht mehr dieſelben; - aber Jeſu Geſeze ſind noch eben dieſelben. — Saget nicht, jene Chriſten der erſten Jahrhunderte hätten mehr Kraft, mehr Gnade gehabt: —— ihr habt eben dieſelbe. Ihr habt eben den Geiſt, eben den Beyſtand, eben die Bewegungsgründe — und weniger Hinderniſſe als ſie. Sie hatten mit Rädern und Scheiterhaufen zu kämpfen, und ihr lebet in den Zeiten der Ruhe — Aber mehr Liebe und Innbrunſt hatten ſie, als ihr habet —

b) Die Verbindlichkeit und Strenge der göttlichen Geſeze ändert ſich auch nicht mit dem **Alter** — der Greis und der Jüngling ſind in gleicher Verſchuldung wenn ſie dieſe Gebote übertreten. Weder die Schwachheit des Alters, noch die Flüchtigkeit der Jugend entſchuldiget. — Und worauf beruft man ſich gleichwohl mehr, als auf die Blüthe ſeiner Jahre? Ich bin jung, ſaget man, und deswegen kann Gott nicht eben den ſtrengen Gehorſam fordern, den ich ihm im Alter leiſten werde. — Aber weis man denn, ob man das Alter erleben werde? Weis man nicht, daß man in der Jugend den Grund zu ſeiner Seligkeit ſowohl, als den Grund zu ſeiner Verdammniß legen kann? Weis man, ob man im Alter noch eben die Kräfte, eben die Lebhaftigkeit des Geiſtes haben werde, die man jetzt hat? — Wiſſen wir nicht, daß jemehr die Sünden zunehmen, deſtomehr wachſen die Hinderniſſe, uns von ihnen loßzureiſſen? — Und wie thöricht ſind überhaupt alle dieſe Ausflüchte? Haben wir nicht zu allen Zeiten eben die Geſeze, in eben der Deutlichkeit, mit eben den Bewegungsgründen? Giebt Gott nicht dem Jünglinge und dem Greiſe auf gleiche Weiſe ſeinen Geiſt? —

c) Die Strenge der göttlichen Geſeze wird auch nicht durch die Hoheit des Standes gemildert — die Gebote Jeſu gehören, wie ſein Tod, für alle Menſchen —— Er iſt gekommen aus allen Völkern einen Körper zu machen, den ein Geiſt belebet, und der von einerley Geſetzen regieret wird. Wie kann man alſo glauben, das Geſetz wäre gegen die Reichen und Vornehmen nicht ſo ſtrenge, als gegen die Armen: die Hinderniſſe, welche die Großen der Welt in ihrem Stande antreffen, machten auch ihre Sünden unſchuldiger: nur den Reichen wäre es z. E. erlaubt, den Sabbath zu entheiligen, allen Lüſten den Zügel zu laſſen, ohne Andacht vor Gott zu treten u. ſ. w. — Wie? haben nicht Reiche und Arme, Hohe und Niedrige in der heilgen Taufe auf die Geſetze des neuen Bundes geſchworen? — Habet ihr nicht auch Große der Erden! eben ſo wie jene, vor welchen man ſo viel Vorzüge in Anſehung der Freyheit zu ſündigen begehret, in der Taufe dem Teufel und allen ſeinen Werken entſaget?

get? —— Warum findet man nicht vielmehr in der Größe der Verſuchungen, denen wir bey unſerm Stande ausgeſetzt ſind, Bewegungsgründe, noch viel eifriger als die Armen und Geringen im Volk vor unſere Tugend zu wachen? — da es uns Jeſus ſelbſt ſagt, es ſey leichter, daß ein Camel — Warum warnte uns denn die Schrift für den Gefahren der irrdiſchen Hoheit, wenn dieſe uns ein Recht gäben, die Strenge der göttlichen Geſetze zu mildern? — Matth. 19, 24. Oder hat etwan Jeſus dem armen Volke, das ihm in die Einöden nachfolgte, eine ſchärfere Sittenlehre gepr.diget, als denen Groſſen in Jeruſalem? O wie blind ſind Menſchen, welche die Welt mit ihren Vorzügen ſo geblendet hat, daß ſie ſich einbilden, ſie müßten ſie auch in der Religion antreffen? daß ſie ſich einbilden, weil es Menſchen giebt, die, da ſie von ihren Wohlthaten leben, ihren Laſtern ſchmeicheln, ſo müſſe auch Gott gegen ſie partheyiſch ſeyn?

d) Die Verbindlichkeit der göttlichen Geſeze wird endlich auch nicht durch die **Schwierigkeiten** verändert, die mit ihrer Beobachtung zuweilen verbunden ſind — Ich leugne es nicht, oft muß man den Wohlſtand, oft ſeine Ehre, ſein Glück aufopfern, wenn man Gott nicht in dem oder jenem Falle beleidigen, oder ſeine ausdrücklichen Geſetze hintenanſetzen will. — Aber meynet man denn, daß dieſe Opfer die Strenge des Geſetzes mildern werden? Ich weis wohl, daß viele dieſes glauben; daß viele, wenn man ihnen gewiſſe harte Sittenlehren vorträgt, gleich ſchreyen: meine Ehre! meine Familie! — Aber um Gottes Willen iſt denn unſere Ehre, unſer irrdiſches Glück dasjenige, für deſſen Erhaltung wir auf der Welt ſind? Iſt nicht unſere Seligkeit das gröſte, das einzige, wovor wir am meiſten zu ſorgen haben? Und wenn uns die Welt lockt, durch Uebertretung der Geſetze Gottes unſre Seligkeit zu verſcherzen, warum ſchreyt man dann nicht vielmehr: Meine Religion! meine Seligkeit! mein Heyland! Welche Opfer ſind ſo groß, daß ſie unſrer Seligkeit nicht werth wären? — Was hülfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne — Und kann man an der Seligkeit Theil haben, wenn man Gott dieſe Opfer verſaget? Iſt das Liebe Gottes über alles?

LXXVIII.

Der eigentliche Gegenſtand aller Pflichten.

Wenn die einzige, vollkommne und unveränderliche Norm unſerer Chriſtenpflichten das Wort Gottes iſt, ſo iſt auch Gott nur der eigentliche Gegenſtand derſelben. Folglich giebt es eigentlich nur Pflichten gegen Gott. Wenn ich aber behaupte, Gott allein ſey der eigentliche Gegenſtand unſrer Chriſtenpflichten, ſo geſchiehet dieſes aus einem doppelten Grunde und in einem doppelten Verſtande, 1) Weil und wiefern alle Handlungen, zu denen uns das Chriſtenthum verbindet, blos dadurch zu Pflichten werden, **daß ſie Gott von uns verlangt und haben will** — Es gehört zum Weſen einer Pflicht, daß ſie etwas ſey, das Gott will. Was Gott nicht fordert, iſt auch nicht Pflicht. Freye Geſchöpfe, wie wir ſind, kann kein Weſen außer Gott im Gewiſſen verbinden. Gott allein iſt Geſetzgeber im eigentlichen Verſtande -- Jac. 4, 12. Und ohngeachtet wir auch zuweilen gewiſſen Weſen außer Gott gehorchen, z. E. der Obrigkeit, ſo gehorchen wir doch eigentlich nicht der Obrigkeit, ſondern Gott, der es uns befohlen hat: jedermann ſey unterthan — Röm. 13, 1. 2. Die Geſetze der Obrigkeit haben darum, weil Obrigkeiten als Menſchen, mit ihren Unterthanen gleiche Rechte haben und ihrer Natur nach nichts beſſers ſind als ſie, weiter kein Anſehen und Gültigkeit an und vor ſich ſelbſt, ſondern von Gott. Folglich können zwar unſre Handlungen, als **Handlungen**, auf vielerley andere Gegenſtände gerichtet ſeyn, aber ſoferne ſie als **Pflichten** anzuſehen ſind, müſſen ſie doch nur Gott zum Gegenſtande haben, weil alle wahre Verbindlichkeit von Gott herkommt — 2) Der zweyte

Beweis: Alle Handlungen, wenn ſie noch ſo gut und löblich ſind, ſind nicht eher wahre und belohnungsfähige Pflichten, als wenn und **wiefern unſer Herz bey ihrer Ausübung lediglich auf Gott gerichtet iſt.** — Sein Herz bey Verrichtung einer Handlung blos auf Gott richten, heißt

a) ſie **darum thun, weil** ſie Gott haben will — aus Gehorſam gegen Gott — mit Bewußtſeyn ſeiner Schuldigkeit gegen Gott und ſeiner Abhänglichkeit von ihm — Dir, o Gott! ſpricht der Chriſt, dir bin ich alles ſchuldig. Menſchen können es nicht fordern. Du willſts. Siehe ich thue es, **weil** es dein Wille iſt — Ohne dieſe Geſinnung iſt keine That einer Belohnung fähig. Urtheilet ſelbſt. Der Landmann und euer Geſinde thun beyde, was ihr wollet; ſie arbeiten beyde vor euch. Aber warum belohnet ihr dieſes nur und jenen nicht? Ihr ſaget: der Landmann würde eben daſſelbe thun, wenn ich auch nicht wollte: das Geſinde hingegen arbeitet blos für mich, und **weil** ich es fordere, und würde außerdem dieſe Arbeiten nicht verrichten. Wendet alſo das auf eure Chriſtenpflichten an, und erkennet, daß zu dem Weſen der Pflicht dieſes gehöre, daß man ſie nur darum ausübe, **weil** ſie Gott will. Aber auch

b) wie, in welcher Ordnung, zu welcher Zeit ſie Gott will. Auch das iſt nöthig, wenn man ſich ganz nach Gottes Willen richten will. Z. E. der Reiche, der den Armen Gutthaten erweiſet, die mit ſeinem Vermögen in keiner Proportion ſtehen, hat ſchon deswegen nicht die Pflicht der Gutthätigkeit erfüllt, weil er ſie nicht ſo und auf die Art erfüllte, wie ſie Gott forderte. Endlich

c) heißt ſein Herz bey Verrichtung einer Handlung auf Gott richten, ſie in **der Abſicht** thun, die Gott dabey hatte, da er ſie vorſchrieb. Wenn man alſo ſich ſelbſt zum Zweck macht, und etwas nur um ſeinetwillen, blos um ſeines irrdiſchen Vortheils willen thut, ſo iſt es keine wahre Gott gefällige Pflicht, wenn die That an ſich noch ſo gut wäre, z. E. dem öffentlichen Gottesdienſte beywohnen, der Mode wegen oder um zu ſehen, oder geſehen zu werden, iſt keine pflichtmäßige Gott gefällige Handlung. Aber die göttliche Abſicht allein zu ſeinem Zwecke machen: blos deswegen in die Kirche gehen, um ſeine Erkenntniß in der Religion zu erweitern, um ſeine Seele zu erbauen, um Gott zu dienen, das iſt wahre Pflicht. — Erkennet alſo aus dem allen, daß das Weſen aller Pflichten darinne beſteht, wenn nicht nur die Handlung ſelbſt ſo etwas iſt, was Gott will, ſondern auch bey Verrichtung derſelben unſer Herz lediglich auf Gott gerichtet iſt: und daß aus dieſem Grunde alle Pflichten, als Pflichten betrachtet, für lauter Pflichten gegen Gott zu achten ſind; daß nur Gott ihr eigentlicher Gegenſtand iſt —— Leben wir, ſo leben wir dem Herrn — Röm. 14, 8. — Nur um des Herrn willen, ſagen die Apoſtel, ſeyd unterthan — 1 Petr. 2, 13. ihr Knechte ſeyd gehorſam — als Chriſto — Epheſ. 6, 5 - 7. Laſſet euch dünken — darum nimmt ſich auch Gott alle Handlungen die mit der oben beſchriebenen Richtung des Herzens auf ihn geſchehen, ſo an, als ob ſie unmittelbar auf ihn wären gerichtet geweſen: was ihr gethan habt dieſer Geringſten einem — Matth. 25, 40. Darum ſind auch alle Verlezungen unſrer Pflichten Beleidigungen Gottes: an dir allein hab ich — Pſ. 51, 6. Liebesdienſte aber heißen ein Gottesdienſt Jac. 1, 26. 27.

LXXIX.

Uebereinſtimmung aller Chriſtenpflichten.

1. Ich finde eine Uebereinſtimmung **der Wichtigkeit.** Alle Pflichten ſind, als Pflichten, gleich wichtig und heilig. Die Pflichten, deren äußerlicher Gegenſtand wir ſelbſt, oder andere Geſchöpfe ſind, entſtehen als Pflichten aus einerley Grunde, aus dem Gehorſam gegen Gott. Arbeiten, mäßig ſeyn, ſeine Kinder erziehen u. d, ſind alſo

eben ſowohl Pflichten gegen Gott, als beten, in die Kirche gehen u. d. — Wir dienen allemal Gott, wenn wir bey unſern Verrichtungen unſer **Herz auf Gott richten**, die Verrichtungen mögen beſtehen, worinnen ſie wollen — Das Leben des Chriſten, der dieſe Kunſt gelernet hat, iſt alſo ein beſtändiger Gottesdienſt, er mag beten oder arbeiten, oder eſſen, oder trinken, oder in der Geſellſchaft ſeyn — Alſo habt ihr keine Vorzüge, die ihr mit phariſäiſchem Stolze andere verachtet, wenn ihr mit Verſäumniß eurer Berufs- und anderer Liebespflichten, in alle Kirchen lauft — Alſo irren die, welche glauben, ſich einem einſiedleriſchen Leben widmen, wo man mit Hintanſetzung der Pflichten des bürgerlichen Lebens, nur immer, wie ſie ſagen, Gott dienet, das heißt (nach ihren Gedanken) betet, Gottes Wort lieſet, andere bekehret, mit andern andächtige Verſammlungen hält u. d. das allein ſey das rechte erhabene Chriſtenthum. O! einfältige Begriffe von dem wahren Gottesdienſt. Alle Pflichten ſind ein wahrer Gottesdienſt. Ich diene alle Zeit meinem Gott, ich mag verrichten was ich will, wenn es nur ſo etwas iſt, das er von mir fordert, und dabey mein Herz auf ihn gerichtet iſt — denn alle Pflichten ſind, wie ich bewieſen habe, Pflichten gegen Gott. —

2. Eine Uebereinſtimmung der **Belohnungsfähigkeit.** Dieſe fließt aus der vorigen, wenn alle Pflichten des Chriſtenthums an ſich betrachtet, gleich heilig und nothwendig ſind, ſo ſind auch alle Gott gleich angenehm. Der arbeitſame Tagelöhner iſt Gott ſo lieb, als der geſchäftige Miniſter. Beyder Werth darf wenigſtens nicht aus der äußerlichen Beſchaffenheit ihrer Verrichtungen, ſondern aus der Richtung ihres Herzens auf Gott beurtheilet werden. So lange ſie beyde pflichtmäßig handeln, ſind ſie, der Belohnungsfähigkeit nach, beyde einander gleich. Nur derjenige wird den andern überwiegen, der bey ſeinen Geſchäften, von dem ſtrengſten Gehorſam gegen Gott, von der eifrigſten Begierde, ihm zu dienen und ſeinen Willen zu vollbringen, belebt wurde —

3. Eine Uebereinſtimmung der **Strafbarkeit ihrer Unterlaſſung.** Wenn alle Pflichten, Pflichten gegen Gott ſind, ſo ſind auch alle Sünden, Sünden wider Gott, und in ſofern auch gleich ſtrafbar — Wie thöricht handeln alſo die, welche ſich weniger Bedenken machen, faul, müßig, zänkiſch, u. d. zu ſeyn, als, nicht zu beten? — Wie thöricht handeln jene, welche ſich einbilden, die Erfüllung einiger Pflichten, die ſie etwa vor heiliger halten, z. E. das fleißige Kirchengehen, entſchuldige oder rechtfertige die Unterlaſſung der übrigen: wie z. E. ſich etwa jener fromme Geizhals einbildet —

LXXX.

Fortſetzung.

4. Eine Uebereinſtimmung der **möglichen Ausübung aller.** Ich behaupte, da alle Pflichten als Pflichten gegen Gott anzuſehen ſind, das heißt als Handlungen die **Gott will und fordert,** ſo müſſe ſich unter ihnen nie ein **wahrer** Streit befinden: man müſſe nie in Gefahr kommen, dadurch, daß man etwas thut, was Gott wirklich will, zur unvermeidlichen Unterlaſſung einer andern That, die Gott auch will, verleitet, und alſo genöthiget zu werden, etwas zu thun, das Gott nicht will, ich meine die Unterlaſſung jenes. —— Der **ſcheinbare** Streit aber, der gleichwohl zuweilen unter unſern Pflichten zu entſtehen ſcheint, kann leicht aufgehoben werden —— Am wenigſten wird man ihn aufheben, wenn man unter den Pflichten des Chriſten eine Rangordnung mache, welche durch die äuſſerlichen Gegenſtände der Handlung beſtimmt wird, z. E. wenn man das Geſez annimmt: Pflichten gegen Gott gehen den Pflichten gegen den Nächſten vor, oder Pflichten gegen die Seele denen Pflichten gegen den Leib. Beruft ſich nicht auf den erſten Saz der Schwärmer, der bey ſeinem vermeintlichen Gottesdienſte alle Pflichten des bürgerlichen Lebens übertritt? und auf den zweyten der Gelehrte, der

ſich zu todte ſtudiret? —— Und ſind nicht alle Pflichten, auch die, welche uns ſelbſt oder den Nächſten zum Gegenſtande haben, eigentliche Pflichten gegen Gott? -- Wir wollen nun einen andern Weg zeigen. Wenn es Fälle giebt, wo wir zwiſchen zwey Handlungen oder Entſchlieſſungen wählen ſollen, die wir beyde vor Pflichten halten, und gleichwohl nicht beyde zugleich erfüllen können, ſo muß der Wille Gottes die einzige Regel der Entſcheidung ſeyn, das heißt: ich muß wiſſen, ob Gott eine Handlung nicht nur überhaupt, ſondern auch in dem gegenwärtigen Falle will. Z. E. Gott will überhaupt, daß man in der Bibel leſe, will er es denn aber auch zu der Zeit, welche für unſere Berufsarbeiten beſtimmt iſt? Darauf kommt alſo alles an, daß man Regeln feſtſetze, aus denen ſich beſtimmen läßt, wo Gott eine Handlung nur überhaupt will, oder wo er ſie eben izt und bey den oder jenen Umſtänden will -- Man unterſcheide hier den **allgemeinen Willen Gottes**, von dem **beſondern**. Unter dem **beſondern** verſtehe ich alles, was Gott von den Menſchen ausdrücklich fordert, alle ſeine beſtimmten Geſetze. Unter dem **allgemeinen** aber die Endzwecke dieſer Geſetze. Der allgemeine Wille iſt die Entſcheidungsregel von jenem, dem beſondern. Nämlich Gott will und fordert nichts von uns, ohne einen Endzweck dabey zu haben; daraus die erſte **allgemeine Regel** fließt. Alle Handlungen, von denen ich urtheilen ſoll, daß ſie Gott nicht nur überhaupt, ſondern auch in dem gegenwärtigen Falle will, müſſen eine der bekannten göttlichen Abſichten befördern, ſeine Ehre und unſere wahre Glückſeligkeit -- Wenn alſo eine That, durch die in einem gewiſſen Falle die göttliche Abſicht nicht befördert würde, oder gar nicht befördert werden könnte, (z. E. bey an ſich unmöglichen Dingen) oder gar gehindert würde; wenn dieſe mit einer andern zuſammentreffen ſollte, welche die Abſicht Gottes befördert, oder doch dazu dienen kann, ſo iſt die Wahl gar leicht zu beſtimmen. —— Allein wie? wenn man zwiſchen befohlnen Handlungen wählen ſoll, die beyde die göttlichen Abſichten befördern würden? Hier entſcheidet

ſcheidet die *zweyte allgemeine Regel*: ein höherer Endzweck iſt dem geringern vorzuziehn, weil Gott ſelbſt das Gute nach den verſchiednen Graden der Güte will. Zu dem Ende muß man die göttlichen Endzwecke in ihrer Ordnung wiſſen. Der erſte und vornehmſte iſt die Glückſeligkeit unſers unſterblichen *Geiſtes im ganzen* betrachtet. Der zweyte unſere *ganze irrdiſche* Wohlfahrt. Dieſem ſtehen alle diejenigen **Theile der geiſtlichen** Wohlfahrt nach, von denen das Ganze unabhänglich iſt, z. E. der Nutzen, den die Seele hat, wenn man dem öffentlichen Gottesdienſte einige Stunden beywohnet. Und dieſen hinwiederum alle **Theile der** leiblichen und irrdiſchen Glückſeligkeit z. E. ein Theil meines Vermögens. Hieraus fließen dieſe deutlichen Regeln. Wenn eine Pflicht, von deren Erfüllung der erſte göttliche Endzweck abhängt, nämlich das Heil der Seele, mit einer Pflicht zuſammenträfe, von welcher die folgenden drey Endzwecke abhängen, nämlich alles was zu unſerm Glücke dient, ſo iſt dieſe eine ſolche, die Gott zwar überhaupt, aber nicht in dem gegenwärtigen Falle will, und jene muß alſo vorgezogen werden, z. E. ich darf die Religion nicht verleugnen, um mein Leben zu retten -- Ferner: wenn eine Pflicht, von welcher in dem gegenwärtigen Falle die zweyte göttliche Abſicht abhängt, mit einer andern zuſammenträfe, von welchem die dritte oder vierte abhängt, ſo muß die leztere nachſtehn. Z. E. Seine Geſundheit erhalten -- viel ſtudiren -- So ſchlieſſe man auch von den Pflichten der dritten Klaſſe -- Aber wenn nun zwey Pflichten zu ſtreiten ſchienen, welche beyde auf eben denſelben Endzweck giengen? z. E. Eine Handlung, welche die Erhaltung meines guten Nahmens, und eine andere, die die Erhaltung meines Vermögens fordert -- hier ſind dieſe beyden Entſcheidungsregeln von ſelbſt zu finden: -- das gröſſere Gute muß dem geringern, der kleinere Schade dem gröſſern vorgezogen werden, z. E. ich kann meines Nächſten guten Nahmen durch einen kleinen Geldverluſt retten, wer ſiehet nicht, daß hier die Pflicht für einen wichtigen Theil der irrdiſchen Wohlfahrt des Nächſten zu ſorgen,

ſorgen, der Pflicht für einen geringern Theil der meinigen zu ſorgen, vorgeht -- Zweytens: eine Handlung, welche auf einen Endzweck gerichtet iſt, der ein andermahl, oder durch etwas anders auch erhalten werden kann, muß derjenigen weichen, von welcher eben dieſer, oder ein ähnlicher, gleich wichtiger, oder auch ein etwas geringerer Endzweck nothwendig und unvermeidlich abhängt, z. E. einen Tag fleiſſig arbeiten, und einen Tag auf den Gebrauch einer Arzney wenden, die höchſt nöthig, und deren Aufſchub gefährlich ſeyn würde -- hier würde das erſte weichen, ohngeachtet beydes überhaupt, aber nicht beydes in dem gegenwärtigen Falle Pflicht iſt.

Denenjenigen, welche uns in dieſen Betrachtungen mit ihren Gedanken nicht haben folgen können, gebe ich die allgemeinen Regeln: Haltet euch an Gottes Wort - Folget einem geheiligten Gewiſſen -- Betet um den Geiſt der Weißheit und des Verſtandes -- Wenn ihr bey der treuen Ausübung dieſer Regeln noch zuweilen irren ſolltet, ſo werdet ihr aus Schwachheit irren, und dieſer Irrthum wird nie eure Seelen verletzen, noch euch der göttlichen Gnade verluſtig machen. Allein folget dieſen Regeln auch getreu, und laßt es nicht an eurem Eifer fehlen, mit Klugheit und Vorſicht zu wandeln dem Herrn zu allen Gefallen.

LXXXI.

Verhältniß aller Chriſtenpflichten untereinander.

Alle Chriſtenpflichten ſind, wie ich oben gezeigt habe, Pflichten gegen Gott. Daher wir durch die Befolgung aller, Gott in gleichem Maaße verehren. Denn das beſtimmt den Begrif der göttlichen Verehrung: Nach den Vorſchriften des göttlichen Willens ſo einhergehen, daß man alles thut, läßt und leidet, weil es Gott haben will, und auch ſo thut, läßt und leidet, wie er es haben will.

Allein da das Materiale der Chriſtenpflichten bald Gott, bald uns ſelbſt, bald andre Dinge auſſer uns zum Gegenſtande hat, [ohngeachtet der Gegenſtand von dem Formali jeder pflichtmäßigen Handlung Gott allein iſt §. LXXVIII.] ſo möchte doch mancher fragen, welche unter dieſen die wichtigſten und erhabenſten ſind? und welche Gott am angenehmſten, und dabey am geſchickteſten ſind unſern Glauben recht zu üben und an den Tag zu legen?

Ich antworte: Man muß vor allen Dingen unter den Chriſtenpflichten diejenigen **innerlichen Geſinnungen des Herzens**, welche ſich in dem allgemeinen Begriffe der **Liebe** concentriren, von denen einzelnen **Erweiſungen** derſelben unterſcheiden. Jene erſtern müſſen in der Seele des Chriſten ſtets fortdauern. Die leztern aber können nicht alle und in jedem Augenblicke vorhanden ſeyn. Z. E. Ich kann meinen Nächſten immer lieben, immer bereit und befliſſen ſeyn ihm Gutes zu erzeigen, aber ich kann nicht in jedem Augenblicke dieſe Liebe durch wirkliche Wohlthaten an den Tag legen. Ich kann Gott immer von ganzem Herzen lieben, aber ich bin nicht im Stande in jedem Augenblicke durch Betrachtung ſeines Wortes, durch Gebet u. d. dieſe Liebe zu erweiſen. Folglich muß die obige Frage ſo formirt werden: Welche unter denen **einzelnen Handlungen** dadurch ich bald Gott unmittelbar diene, bald mittelbar durch einzelne Erweiſungen der Liebe und Vorſorge für mich und meinen Nächſten, welche unter dieſen ſind die wichtigſten? Welche muß ich häufiger üben? Dann antworte ich ſo: Gott hat jedem Menſchen ein **Zeichen** gegeben, aus welchem er urtheilen kann, welches für ihm die wichtigſten Pflichten ſind, und dieſes iſt ſein **ganzer äuſerlicher Zuſtand**, in welchen ihn Gott verſezt hat: aus dieſem ſoll er urtheilen, durch welche Art der äußerlichen Pflichten Gott am liebſten von ihm geehrt ſeyn will — Dieſer Zuſtand iſt entweder ſo beſchaffen, daß wir ſehr in die Welt verwickelt ſind, bald durch ein weitläuftiges Amt, bald durch eine zahlreiche Familie, bald durch ein mühſeliges ſorgenvolles Leben, bald durch einem kränklichen Körper u. ſ. w. oder er iſt ſo beſchaffen, daß uns die irrdiſchen Geſchäfte, viel leere Zeitpuncte in unſerm Leben übrig laſſen. Hieraus muß nun ein Chriſt urtheilen, ob er mehr auf die Geſchäfte der Andacht, auf den öffentlichen Gottesdienſt, auf einſame Betrachtungen, auf das Leſen der Bibel, auf das Gebet, u. ſ. w. oder ob er mehr auf die Geſchäfte des irrdiſchen Berufs wenden müſſe. Es bleibt beydes nothwendig, aber es muß doch eins mehr oder weniger, häufiger oder ſeltner abgewartet werden, nachdem es unſere Umſtände erfordern. —— Das meint ſelbſt der Herr Jeſus, wenn er ſagt: gebet dem Kayſer — Er führt vorher die Juden auf ihre gegenwärtigen Umſtände, vermöge deren ſie nun einmal unter der Bothmäßigkeit der Römer ſtunden. Dieſe Umſtände waren durch den Willen Gottes über ſie verhängt. Sie mußten ſich darnach richten, ohngeachtet es beſſer zu ſeyn ſchien, unter einer Regierung ſolcher Fürſten zu ſtehen, die mit ihnen eines Glaubens waren. Gebet dem Kayſer — Ich erweitere nun dieſe Antwort: Gebet der Welt, was der Welt iſt, und Gott — Unterſuchet eure Umſtände, und ſehet, was, vermöge der Verbindungen, in die euch Gott mit der Welt verſezt hat, eure pflichtmäßigen Beſchäftigungen ſind, und erfüllet ſie. —— Denn der Gott, der uns unſere Pflichten vorſchrieb, gab auch die dazu nöthigen Kräfte, Mittel, Gelegenheiten und Veranlaſſungen. Kein Menſch iſt berechtiget dieſe auszuſchlagen, oder ſich andere zu ſuchen — Gott gab uns Kinder; ſehet die nächſte Veranlaſſung zur Pflicht der Erziehung. —— Gott gab uns ein mühſeliges arbeitsvolles Leben; ſehet die Veranlaſſung zur Pflicht der Arbeitſamkeit —: Gott gab uns Freunde; ſehet die Veranlaſſung zu den Pflichten der Geſelligkeit, der Gefälligkeit, der Treu u. ſ. w. —— Allein, ſo leidet ja, wird mancher, der unter der Laſt irrdiſcher Geſchäfte ſeufzet, denken, das geiſtliche Vergnügen meiner Seele, das ich durch öftere Andachtsübungen erlangen könnte, die dadurch gehindert werden. —— Ich antworte

1. es leidet nichts, denn es wird durch deine Geſchäfte weder ganz gehindert, noch aufgehoben — das Herz kann und ſoll mitten unter denenſelben dennoch ſtets auf Gott gerichtet ſeyn —

2. Es iſt auch kein eigentlicher Zweck. Gott iſt dein Zweck, und der Wille Gottes, dem du auch jenes Vergnügen aufopfern müßteſt, wenn es nöthig wäre.

3. Gott kann und wird, ſo fern du jene Geſchäfte pflichtmäßig, das iſt, aus Gehorſam und Liebe zu ihm, mit ihm ergebnen Herzen abwarteſt, er wird dir alsdenn dieſen Abgang reichlich erſezen. Er wird dich zuweilen mit dem Gefühl eines göttlichen Troſtes unerwartet erquicken. Er wird dir ein immer frölich Herz geben — Er wird dich zu gewiſſen Zeiten — bey jener Tafel deines Jeſu — in deinen lezten Stunden — ſchmecken und ſehen laſſen, wie freundlich er iſt — Es iſt alſo ausgemacht, daß alle Pflichten, ſo wohl die, welche Gott, als die, welche die Welt zum Gegenſtande haben, überhaupt betrachtet, **einerley Werth** haben, und ſich in dem Maaße ihrer Ausübung blos nach unſern Umſtänden richten, ſo, daß wir diejenigen am meiſten üben müſſen, wozu unſere Umſtände die meiſte Veranlaſſung geben. Denn 1) beyde Gattungen haben einen **Geſezgeber**, der dadurch geehret ſeyn will, und der auch durch beyde in gleichem Maaße geehret wird — Wir arbeiten, oder wir beten, ſo ehren wir unſern Geſezgeber, der beydes befohlen hat, **woſern** wir beydes mit der nöthigen Richtung des Herzens auf ihn thun — Folglich entſtehen 2) beyde Arten aus **einer Quelle des Gehorſams**, und müſſen daher entſtehen, ſonſt taugen beyde nichts — 3) beyde haben auch **einerley Nuzen und Endzweck.** Sie ſind beyde Erweiſungen der innerlichen Tugend. — 4) Das beſtätiget der **Lehrvortrag der heiligen Schrift.** — Gott hat niemahls geſagt, der iſt mir lieber, der betet und in den Tempel kommt, als der, welcher fleißig und treu iſt in ſeinem Berufe, welcher eifrig iſt in

der Erziehung ſeiner Kinder u. ſ. w. Er ſagt vielmehr: Gehorſam iſt beſſer denn Opfer — Und welcher Gehorſam? Derjenige, der ſich lediglich an die Veranlaſſungen hält, die ihm Gott in ſeinem Zuſtande zur beſondern Uebung ſeiner Chriſtenpflichten gegeben hat. Auch damit ſagt Paulus, dienet ihr Gott, und nicht den Menſchen — Eph. 6, 7. 8. 1 Cor. 7. 17: 24. Cap. 10, 31. Col. 3, 17-25. Jac. 1, 26.

LXXXII.

Fortſetzung.

Wie leicht wird es ſeyn, aus allen dieſen Vorſtellungen die Regeln herzuleiten, die unſer künftiges Verhalten beſtimmen müſſen. 1) Man richte ſich alſo bey der Unterſuchung, welche Pflichten für uns insbeſondere die wichtigern ſind, blos nach ſeinem Zuſtande. Der Vater einer zahlreichen Familie halte ihre Verſorgung und Erziehung für ſeine heiligſte Pflicht. Der Reiche halte die treue Anwendung ſeines Vermögens zur Ehre Gottes und zum Dienſte des Nächſten für ſeine heiligſte Pflicht — u. ſ. w. Niemand ſey bey dieſer Anweiſung, die ihm Gott in ſeinem Zuſtande gegeben hat, ungehorſam, oder ſuche ſich willkührlich eine andere. Z. E. Der Geizhals, der in alle Kirchen läuft, und dabey den Armen gar nicht, oder nicht gnug und nach Proportion ſeines Vermögens Gutes thut, kann nicht ſagen, daß er Gott ehre; denn er thut das, wozu ihm Gott vielleicht die wenigſte Veranlaſſung gegeben hat, und unterläßt das, wozu er die meiſte vor ſich ſahe — Ein jeder wird am jüngſten Tage nach dieſer Veranlaſſung gerichtet werden. 2) Allein man verabſäume deswegen keine von beyden Arten der äuſerlichen Pflichten muthwillig. Wir haben mit dem, was wir bisher geſagt haben, nicht lehren wollen, von welchen Pflichten unſer Zuſtand uns ganz frey ſpricht, ſondern nur, welche er vorzüglich von uns fordert. Es würde alſo boshaft ſeyn, unter dem Vorwande, daß man durch ein arbeitvolles Leben die meiſte Veranlaſſung zur

Arbeitſamkeit habe, die Pflichten des äuſerlichen Gottesdienſtes ganz beyſeite zu ſetzen — oder wenn im Gegentheil der, dem Gott mehr Zeit gab, die Uebungen der Andacht abzuwarten, alle andre Pflichten, die er ſich und der menſchlichen Geſellſchaft ſchuldig iſt, deswegen ganz vernachläßigen wollte, weil er weniger Veranlaſſung dazu fand — 3) Man verachte daher niemand, den Gott gleichſam in einem andern Fache zu arbeiten angewieſen hat, als ſich. Einem jeglichen müſſe derjenige Zuſtand ehrwürdig ſeyn, den ihm die Vorſicht angewieſen hat, ſeinem Gott darinne zu dienen, es geſchehe dieſes wodurch es wolle. Alle pflichtmäßige Thaten des geheiligten und Gott ergebnen Herzens haben gleichen Werth. Der Schweiß des frommen Tagelöhners iſt Gott ſo angenehm und oft angenehmer, als das fromme Geräuſche des betenden Müßiggängers — 4) Man betrübe ſich auch nicht über die ſcheinbaren Vorzüge anderer — Wir, die wir genöthiget ſind unter der Laſt unſerer Sorgen zu erliegen, wir ſagen vielleicht oft zu uns ſelbſt: wie glücklich ſind andere, welche ſich weniger in die Welt zerſtreuen dürfen, welche täglich ganze Stunden ihrem Gott widmen, ſich an der Leſung ſeines Wortes ergötzen, und mit Ernſt an die Verbeſſerung ihres Seelenzuſtandes denken können. Ich hingegen, muß mich mit wenigen Augenblicken begnügen, die ich mit meinem Gott allein zubringe. Noch dazu die ſchlechteſten, wo ich oft von meinem durch Arbeit ermüdeten Körper zu Boden gedrückt, und des Feuers der Andacht beraubt werde — Man betrübe ſich darüber nicht. Man bedenke, daß es auf die Güte unſers Herzens, nicht aber auf die Art ankommt, wie man dieſes Gott ergebne Herz zu erkennen giebt. Unſer Zuſtand iſt ein Werk der regierenden Vorſehung. Es war alſo Gottes Wille, dieſem Zuſtande gemäß zu leben. Wir mußten, wollten wir unſerm Gott gehorſam ſeyn, dieſe Veranlaſſungen zu ſolchen Pflichten annehmen, die wir freylich gerne mit andern vertauſchen möchten. Allein Gehorſam iſt beſſer denn Opfer. Gott wird auf unſer Herz, nicht auf unſere Thaten ſehen.

Wir thun als wahre Chriſten ſeinen Willen bey unſern Arbeiten, eben ſo wohl, als ein andrer, der den ganzen Tag in der Bibel leſen kann — 5) Es kommt bey unſerm Chriſtenthume auf die Uebung des innerlichen Gottesdienſtes am meiſten an. Laſſet uns nur den recht treu und eifrig üben. Laſſet uns immer eifriger und innbrünſtiger in der Liebe, immer treuer in unſerm Gehorſam, immer ſtandhafter im Vertrauen zu Gott und der Ergebung in ſeinen Willen ſeyn, ſo werden wir bey allen Arten der äuſerlichen Pflichten, die wir Gott leiſten, Gott gleich angenehm ſeyn. —— 6) Man lerne endlich vor allen Dingen einen weiſen Gebrauch ſeiner Zeit, ſo wird man nicht leicht genöthiget werden, über der einen Art von Pflichten, die übrigen ganz zu vernachläßigen §. XXI.

Zweytes

Zweytes Capitel

Von denen allgemeinen Pflichten deren unmittelbarer Gegenſtand Gott ſelbſt iſt.

LXXXIII.

Ehrfurcht und Ehrerbietigkeit gegen Gott.

Beyde Begriffe concentriren ſich in der rechten Erkenntniß Gottes und unſers Verhältniſſes gegen ihn.

1. Die Empfindung, welche in einem vernünftigen Menſchen entſteht, wenn er ſich ein Weſen als wirklich denkt, welches das vollkommenſte, weiſeſte, mächtigſte, heiligſte und wohlthätigſte iſt, nenne ich die **höchſte Ehrfurcht**. —— Daß dieſe Gott gebühre, bedarf keines Beweiſes. —— Nur die Empfindung ſelbſt, die ich Ehrfurcht nenne, will ich noch zergliedern. —— Ein Menſch hat Ehrfurcht gegen Gott,

a) Wenn der Gedanke von Gott für ihm der allerernſthafteſte und wichtigſte iſt.

b) Wenn er Gott wirklich für ein ſo vollkommnes Weſen hält, daß er weder theoretiſch noch practiſch gegen die Macht, Güte und Weisheit anderer Weſen mehr oder gleiche Achtung hat, als gegen die Macht, Güte und Weisheit Gottes.

c) Wenn er den Willen dieſes Gottes als den einzigen Grund aller wahren Verbindlichkeiten anſieht, die ihm obliegen. Nehem. 5, 15. Eph. 5, 21.

d) Wenn er immer von den Gedanken der Allgegenwart Gottes belebt, ſich nichts vorſätzlich verzeiht, wobey er weis, daß es Gott verbietet, und nichts vorſätzlich unterläßt, was er gebietet. 5 B. Moſ. 6, 12-15. C. 10, 20. C. 13, 4.

c) Der höchſte Grad der Ehrfurcht iſt alsdenn da, wenn die Begierde nur allein Gottes Willen zu thun, der lezte Zweck aller unſerer freyen Handlungen wird. Sprüchw. 9, 10. C. 14, 2.

Alsdenn wird ſich allemahl

2. die **Ehrerbietigkeit** damit verbinden — Ich meine die äuſerliche Erweiſung der Ehrfurcht

a) Wenn man, vornehmlich vor den Augen der Welt, in Geſprächen und Geſchäften, allenthalben, die tiefſte Hochachtung gegen Gott blicken läßt — Wenn man zeigt, daß man bey ſeinen Handlungen nur auf Gott ſehe, nur ſeine Ehre ſuche, und aus Ehrfurcht gegen ihn in allen Dingen gewiſſenhaft und rechtſchaffen handle.

b) Wenn man folglich alle Arten des Scherzes ſorgfältig vermeidet, welche Gott, die Religion, die Tugend, entehren — und, wo es die Klugheit verſtattet, auch gegen andere ſein Mißfallen über dieſelben zu erkennen giebt.

c) Wenn man auch durch äuſerliche Gebährden, in heiligen Verſammlungen, Ernſt und Demuth vor Gott zu erkennen giebt. Nur müſſen dieſe Gebährden juſt ſo ſeyn, wie die Menſchen, unter denen wir leben, ſie gewohnt ſind. Sind ſie entweder der Art oder der Zahl nach übertrieben, ſo werden wir mit Recht belachenswürdig und verlieren den Zweck, den wir erreichen wollten, nämlich die Erweckung anderer zu einer gleichmäßigen Ehrfurcht gegen Gott.

Wenn ein Menſch Gott als das höchſte und vollkommenſte Weſen recht im Ernſte erkennt, dergeſtalt, daß es ihm habituel iſt, ſich ſeiner Dependenz immer bewußt zu ſeyn, ſo hat er den Grund zur Ausübung aller übrigen Pflichten gelegt. —— Einem Menſchen, der einmahl wahre Ehrfurcht gegen Gott hat, werden weder die äuſerlichen noch die innerlichen Pflichten, die er Gott ſchuldig iſt, gleichgültig oder beſchwerlich ſeyn können. —— Daher ſollten Eltern ihre ganze Sorgfalt erſchöpfen um ihren Kindern dieſe Tugend vor allen Dingen einzuflößen. ——

Es iſt aber nur ein einziges Mittel, wodurch man dieſe Ehrfurcht in ſich hervorbringen kann; ein Mittel, welches der größte Hauſe der Menſchen vernachläßiget. Wenn man nämlich recht viel Ehrfurcht gegen Gott will empfinden lernen, ſo muß man erſt mit Gott ſelbſt bekannter werden. Man muß die herrlichen Eigenſchaften dieſes Gottes recht fleißig ſich vorſtellen. Man muß die rührenden Proben, die er uns im Natur- und Gnadenreiche von ſeiner Macht, Heiligkeit, Weißheit und Güte gegeben hat, oft überdenken. Man muß, wenn man dazu nicht ſelbſt fähig genung iſt, diejenigen Schriften fleißig leſen, welche dieſe Proben uns auf eine faßliche und lebhafte Art vorſtellen. Man muß endlich alle Gelegenheiten vermeiden, wodurch die Welt ſich leichtſinnig und frech gegen Religion und Tugend zu machen pflegt u. ſ. w. Pſ. 111, 10. Pſ. 112, wie.

LXXXIV.

Die Glaubenspflicht.

1. Glauben, πιστευειν εις τινα, heißt, ſequi alicuius autoritatem, jemandes Lehren und Befehle ſo annehmen, daß man blos auf ſein Anſehen ſieht und daſſelbe dergeſtalt reſpectirt, daß man vor der Hand weiter keinen Grund nöthig hat, als den Gedanken, αυτος εφα!

2. An Gott glauben heißt, göttliche Ausſprüche ſo betrachten, daß man ſie ohne Ausnahme annimmt, blos deswegen, weil ſie von Gott ſind. 1 Joh. 5, 9. 11. 1 Theſſ. 2, 13. —— Ich will dieſen Begrif zergliedern. An Gott glauben heißt:

a) Alles für wahr halten, was Gott wirklich geſagt und offenbahret hat, ohne einen andern Grund zu fordern, als, weil er es offenbahret hat. — Wenn ein Menſch auf eine ſolche Art an Gott glaubt, daß er aus wahren Gründen überzeugt iſt, daß Gott etwas offenbahret habe, ſo iſt das ein vernünftiger Glaube. — Wenn aber ein Menſch gewiſſe Dinge als göttliche Offenbahrungen annimmt,

nimmt, blos weil ihn Menſchen verſichert haben, daß ſie Gott geſagt und offenbahret habe, ſo iſt das ein **unvernünftiger Glaube, ein Köhlerglaube.**

b) Aller Verheiſſungen, die Gott gegeben hat, ſich ſo getröſten, daß man an ihrer Erfüllung blos deswegen nicht zweifelt, weil ſie Gott gegeben hat.

c) Alle Vorſchriften des innerlichen und äuſerlichen Verhaltens, die Gott mittelbar oder unmittelbar offenbahret hat, als verbindend erkennen, und ſich blos deswegen beſtreben, ihnen zu gehorchen, weil ſie Gott offenbahret hat.

3. Es irren alſo diejenigen, welche den Begriff des Glaubens, auf ein bloſſes **Fürwahrhalten** einſchränken, das um eines göttlichen Zeugniſſes willen geſchieht. Das heiſt, **Gott glauben**, aber nicht an Gott glauben. Allein das πιστευειν, vornehmlich πιστευειν εις τινα hat, in der Schrift, allemahl die weitere Idee, die ich angegeben habe.

4. Man brauche ſich alſo nicht den Kopf zu zerbrechen, um zu ſagen, was alsdenn **glauben** heiſt, wenn es die Schrift als eine Bedingung der Seligkeit fordert. — So bald jener oben beſchriebene Glaube ſeine unmittelbare Beziehung auf Jeſum Chriſtum hat, ſo bald iſt er der **ſeligmachende Glaube**. Denn jene Beziehung, die ich oben §. XXVIII und Dogm. B. II. §. CI. CII. CXV. auch S. 606. genugſam erklärt habe, iſt die Bedingung, die Gott fordert Joh. 5, 22. 23. Gott will geehrt ſeyn durch Jeſum Chriſtum. Unſer ganzes Chriſtenthum ſoll eine Verehrung ſeyn, die Jeſum Chriſtum unmittelbar angeht. Dann will Jeſus ſich dieſe Verehrung ſo annehmen, daß er uns an ſeinem Verdienſte theilnehmen läſt. — Man gehe alſo die obigen Stücke noch einmahl durch, und ſehe für **Gott** nur **Jeſus**, oder das **Evangelium Chriſti**, ſo hat man den vollen Begriff des **ſeligmachenden Glaubens.**

LXXXV.

Liebe zu Gott.

Liebe heißt Empfindung des Verlangens nach dem Genuſſe eines Gegenſtandes, den man ſich als liebenswürdig vorſtellt. — Das iſt der Begriff, den die Erfahrung rechtfertiget. 1) Man liebt nicht eher, als bis man einen Gegenſtand findet, an dem man gewiſſe Eigenſchaften entdeckt, die unſre Neigung an ſich ziehen. Und alsdenn heißt der Gegenſtand, in Abſicht auf uns, liebenswürdig, wenn er es auch für andere nicht ſeyn ſollte. Es kommt daher bey der Liebe nicht überhaupt auf groſſe und ſchöne Eigenſchaften an: denn dieſe erwecken nur Ehrfurcht und Hochachtung; ſondern es müſſen Eigenſchaften ſeyn, die unſre Neigung an ſich ziehen, die unſerm Geſchmacke gemäß ſind. Alsdenn erſt entſteht Liebe: das heißt, 2) ein gewiſſes fortdaurendes Verlangen nach dem Beſitz und Genuſſe dieſes Gegenſtandes. Hieraus läßt ſich ſehr deutlich beſtimmen, was Gott lieben heißt. Es heißt ein beſtändiges Verlangen fühlen, immer genauer mit Gott vereiniget zu werden. Es heißt ſein ganzes Vergnügen darinnen finden, wenn man an ihn denken, wenn man ſich ihm in allen Dingen gefällig machen, mit ihm ſich unterreden, und mit kindlicher Vertraulichkeit ſein Herz auf ihn gerichtet haben kann — Pſ. 18, 2. Joh. 14, 23. 1 Joh. 2, 5. Cap. 5, 2. 3. Hieraus läßt ſich ferner beſtimmen, welche Menſchen eigentlich fähig ſind, Gott auf ſolche Art zu lieben. Nämlich nur ſolche, die ſich Gott als eine liebenswürdiges Weſen vorſtellen. Und das können nicht alle. Es giebt viele, die gar groſſe Begriffe von dem Weſen Gottes, und ſeinen Eigenſchaften haben, die ihn deswegen doch nicht lieben. Nemlich es kommt bey der Liebe nicht darauf an, daß man das, was ein Gegenſtand groſſes und ſchönes an ſich hat, erkennet, ſondern darauf, daß dieſe groſſen und ſchönen Eigenſchaften mit unſerm Geſchmack übereinſtimmen, und unſere Neigungen an ſich ziehen. Daher muß ein Menſch, der fähig ſeyn ſoll, Gott zu lieben, ein durch den Geiſt Jeſu wiedergebohrnes und geheiligtes Herz haben; ein Herz, deſſen Geſchmack ſo gebildet iſt, daß es fähig iſt, an den unſichtbaren Schönheiten ſeines Gottes ſich zu ergötzen; das mit Gott verſöhnt, und ſeiner Liebe in Chriſto verſichert iſt, Röm. 5, 5. 1 Joh. 4, 19. ein Herz, deſſen Neigungen von der Sinnlichkeit losgeriſſen ſind; 1 Joh. 2, 15. ein Herz, das im **ganzen Ernſte** nichts für ſo liebenswürdig hält, als ſeinen Gott — Wo können das aber Menſchen, die noch Urſache haben, vor Gott, als ihrem gerechten Richter, ihrer herrſchenden Sünden wegen zu erzittern — Menſchen, welche noch an die Welt gefeſſelt ſind, und deren Neigungen durch nichts als ſinnliche Dinge gereizt und erweckt werden können? —

Es giebt in Gott dreyerley Dinge, die ihn den Chriſten liebenswürdig machen. Sein **Weſen** — ſeine **Wohlthaten** — ſeine **Verheiſſungen.** Wir müſſen alſo Gott erkennen

a) nach ſeinem **Weſen**, als den allmächtigen, als den weiſen, als den gütigen, als den wahrhaftigen, u. ſ. w. Und hier gehet der Chriſt noch viel weiter als der **Weltweiſe.** Er erblickt ſich mit dieſem erhabenen Weſen in einem ſolchen Verhältniſſe durch den Glauben an Jeſum Chriſtum, vermöge deſſen er an allen dieſen Schönheiten beſondern Antheil nehmen darf. Für mich, ſpricht der Gläubige, für mich, iſt dieſer Gott ein wahrhaftiges, ein gütiges, ein weiſes, ein allmächtiges Weſen. Nur dem Sünder, nicht mir, iſt ſie fürchterlich, jene **Macht** dieſes Gottes, da ich weiß, daß er ſie nicht anders als zu meinem Heile gebrauchen wird. Nur mir, nicht dem Sünder, iſt ſie tröſtlich, jene Heiligkeit und Gerechtigkeit — jene **Weißheit** Gottes, welche mich gewiß verſichert, daß ich, bey allen den Dunkelheiten meines Weges zur Ewigkeit, von ſeiner Hand geleitet, das Ende meiner Laufbahn gewiß erreichen werde u. ſ. w. Kurz, der Glaube macht, daß wir alles, was wir an dem Weſen Gottes entdecken, uns ſelbſt mit Freudigkeit zueignen, und daß alſo alle Schönheiten des göttlichen Weſens unſer Herz und Neigungen auf ſich ziehen können. Eben ſo empfindlich macht uns der Glaube auch

b) **gegen die Wohlthaten und Verheiſſungen Gottes**, indem er jene, als Handlungen eines durch Jeſum verſöhnten Vaters, als lauter Beweiſe der treuſten Liebe, als lauter Unterpfänder künftiger noch gröſſerer Güter, dieſe, als mächtige Unterſtützungen ſeines Vertrauens und ſeiner Hoffnungen betrachtet. —— Und ſagt es uns nicht die tägliche Erfahrung, daß nur alsdenn erſt eine recht zärtliche Liebe in uns entſteht, wenn wir unſern Freund, ganz wie für uns geſchaffen, erblicken? — Sind nicht jene Eigenſchaften eines tugendhaften und großmüthigen Herzens, jener Eifer in den Erweiſungen der Freundſchaft, jene Verſicherungen der dauerhafteſten Treue, ſind das nicht die eigentlichen Quellen einer wahren **Liebe**? Und ſehet, dieſe Quellen eröfnet der Glaube unſerer Liebe zu Gott. So viel Wohlthaten, ſpricht der Chriſt, ſind um des Verdienſtes Jeſu Willen mir von deiner Güte, mein Gott! zu Theil worden. So viel Gutes hat deine Gnadenhand an Leib und Seele mir erwieſen. Deine Güte war alle Morgen neu über mir. Leben und Wohlthat haſt du an mir gethan — Jede angenehme Stunde meines Lebens, jeder frohe Augenblick war ein Geſchenk deiner Liebe. Und wie unendlich reizend iſt die Ausſicht, die mir mein Glaube eröfnet, wenn ich bedenke, was du Vater der Erbarmung an meiner Seele gethan haſt; Deinen einzigen Sohn **gabſt** du für mich. Für mich gabſt du ihn, der ich dir nichts, auch nicht das geringſte dafür wieder geben konnte, der ich als Sünder, vielmehr ewiger Qualen werth war. Mir gabſt du alſo dieſes Heil. Und ach! daß ich es nur hätte von dir annehmen können — Aber auch das mußteſt du gleichſam für mich thun. Mich, der ich zu ohnmächtig war, an dich und deinen Sohn zu glauben, mußteſt du durch deinen Geiſt dazu fähig machen — Und, daß ich dieſem Geiſte gefolgt hätte. Aber wie lange, Gott, wie lange habe ich dich **auf meine Bekehrung warten laſſen** — Und doch hatteſt du viele Jahre Geduld, und lockteſt, und rufteſt, und klopfteſt an mein Herz, an mein hartes, gottloſes Herz! O unausſprechliche Liebe! — Und daß ich nun meinen Eifer verdoppeln, und deſtomehr — Aber wie ſchlägt mein Herz bey dieſem Wunſche! Auch noch, noch itzt kann ich nicht ohne dich ohne deinen Beyſtand — dich lieben, dir gehorchen — Betrübtes Geſtändniß! Und ſo willſt du auch bis ans Ende meines Lebens für mich ſorgen? mich wie ein Kind führen, unausſprechliche Geduld mit mir haben, und — mich endlich **ſelig** machen — Ich ſinke unter der Laſt meiner Gedanken — ſelig machen? ewig, unausſprechlich ſelig, in deiner Gemeinſchaft durch das Schauen deines Antlitzes ſelig machen? — Wo iſt ſolch ein Gott, wie du biſt? —

LXXXVI.

Fortſetzung.

Wie groß muß eine Liebe ſeyn, wie ſie Gott **verdient**? Wie groß eine Liebe, wie er ſie **fordert**? Zwey Fragen, die ſich gar leicht beantworten laſſen. Eine Liebe, wie ſie Gott eigentlich zukommt, kann kein endliches Geſchöpf leiſten. Der **mögliche** Grad der Liebe hängt von dem Grade der Größe ihres Gegenſtandes ab. Ein un**endliches** Weſen, deſſen Vollkommenheiten unendlich ſind, kann die Liebe eines **endlichen** Geſchöpfes niemahls erreichen. Folglich werden wir Gott niemahls ſo lieben können, als er es eigentlich verdienet — Man ſiehet beyläufig hieraus, wie wir Gott in alle Ewigkeit werden lieben können, ohne daß unſere Empfindungen können ermüdet werden,

den, weil ſie nie ſtille ſtehen, ſondern, wie unſere Erkenntniß, immer zunehmen, und durch dieſes Wachsthum immer neue Reizungen erhalten werden. —— Allein eine wichtigere Frage iſt: Wie groß die Liebe ſeyn müſſe, die Gott **wirklich** fordert? — Du ſollſt Gott deinen Herrn lieben von ganzem — Marc. 12, 30. Kurz: **über alles.** Das heißt, ſo, daß unter allen Dingen, die wir lieben, keines anzutreffen ſey, welches wir nicht **weniger als Gott** liebten. Eine ſolche Liebe fordert alſo Gott, die Vergleichungsweiſe die höchſte und größte iſt: eine Liebe, die keinesweges die Liebe zu andern Dingen **verdrängt**, ſondern die nur in unſern Hertzen ſo die Oberhand hat, daß ſie die Liebe zu **allen** andern Dingen weit **übertrift**, ordnet, mäſſiget und regieret—Man bemerke hierbey, daß dieſe Liebe Gottes **über alles** die einzige wahre Liebe iſt, die Gott fordert. Wir mögen Gott noch ſo ſehr lieben, ſo lange es Dinge giebt, die wir noch immer **mehr**, oder **eben ſo ſehr** lieben als Gott, ſo lange iſt gar keine Liebe Gottes in uns— **Gar keine** ſage ich. So lange wir Gott nicht **über alles** lieben, ſo lange lieben wir ihn gar nicht. Denn dadurch erniedrigen wir Gott. Wir übertreten ſeinen **Befehl, du ſollſt** — 5 B. Moſ. 6, 5. Wir handeln wider unſere Ueberzeugung, das iſt, unvernünftig — Mit einem Worte, Gott als das höchſte Weſen erkennen, und ihn nicht als das **höchſte** Weſen lieben, das iſt gar keine wirkliche Liebe: noch weniger eine ſolche, die Gott gefällig ſeyn kann. ——

Und es gehört eine ſehr leichte Prüfung dazu, wenn man wiſſen will, ob man wirklich Gott über alles liebe. Man vergleiche nur **theils** die Stärke des Wunſches und des Verlangens, **theils** die Macht ihrer Ausbrüche. Iſt etwas in der Welt, nach dem man mehr Verlangen hat, als nach Gott, nach dem Himmel, nach der Vereinigung mit Gott: iſt eine Sache, an deren Genuſſe man ſich mehr ergötzet, als an Gott: iſt etwas, welches uns noch ſo ſehr am Herzen liegt, daß wir uns nicht entſchlieſſen können, es Gott, wo er es fordert, aufzuopfern, ſo iſt die Liebe, die **wahre Liebe, das heißt, die Liebe über alles**, noch nicht in uns. Ferner: Iſt unſer Eifer, den wir für Menſchen, die wir lieben, anwenden, ſtärker als der Eifer, den wir in dem Dienſte des Herrn beweiſen: iſt die Bereitwilligkeit uns Menſchen gefällig zu machen, ſtärker, als die Bereitwilligkeit, den Willen unſers Gottes zu thun: iſt endlich die Sorgfalt, mit der wir uns hüten, unſre geliebten Gegenſtände in der Welt zu beleidigen, ſtärker, als die Furcht, unſern Gott zu beleidigen: ſo iſt keine wahre Liebe in uns. Denn Gott lieben, heißt Gott über alles lieben, oder, welches eben ſo viel iſt, ſo lieben, daß bey aller der Menge irrdiſcher Wünſche, der Wunſch Gott zu gefallen, die Oberhand habe — ſo lieben, daß unter allen irrdiſchen Vergnügungen keines einen größern Eindruck auf unſer Herz mache, als das Vergnügen, Gott zu kennen, ihn als ſeinen in Chriſto verſöhnten Vater zu kennen, ſich mit ihm im Gebet zu unterreden, ſeine Befehle gehorſam zu erfüllen, und dem Zeitpuncte der vollkommnen Vereinigung mit freudiger Hofnung entgegen zu ſehen.

Und wer iſt im Stande, wird man ſagen, Gott alſo zu lieben? — Freylich iſt das auf einmal nicht möglich. Freylich iſt Gott hienieden mit dem **eifrigen und ernſtlichen Beſtreben** nach einer ſolchen Liebe zufrieden. Allein die Schwäche unſerer Liebe muß nur nicht von unſerer **fortdaurenden** Schuld herrühren. Man muß nur, in der Kraft der Gnade, die nöthigen Mittel mit dem gehörigen Eifer anwenden, in uns eine ſolche Liebe hervorzubringen — dieſe Mittel ſind folgende — 1) Man muß täglich in der **Erkenntniß** Gottes mehr zuzunehmen ſuchen. Man muß aus dem Buche der Natur und der Offenbahrung daßjenige, was in Gott groſſes und liebenswürdiges iſt, immer mehr kennen lernen. Je höher unſere Einſichten ſteigen werden, deſtomehr wird unſre Liebe wachſen.

So lange aber die Begriffe, die wir von den leeren Schönheiten der Erde haben, die Begriffe von Gott übertreffen: ſo lange wir von den Bildern der Eitelkeit geblendet und verhindert werden, Gott in ſeiner Hoheit und Schönheit zu erblicken, ſo lange iſt wenigſtens die Liebe **über alles** etwas ganz unmögliches — 2) Wir müſſen aber auch unſer Herz gegen unſere Erkenntniſſe durch öfteres **Andenken**, und fleißiges **Nachdenken** empfindlich machen. Wir müſſen täglich jene Beweiſe der Macht, der Weißheit, der Güte unſers Gottes, jene Menge der Wohlthaten, die er uns an Leib und Seele erwieſen, jene unzählige und herrlichen Verheiſſungen, die er uns in Chriſto gegeben hat, uns lebhaft vorſtellen, damit nach und nach die Eindrücke der Eitelkeit ausgelöſcht, und die Neigungen immer mehr auf Gott gerichtet werden — 3) Wir müſſen hiermit eine fleißige **Uebung** unſerer Liebe verbinden, **theils** dadurch, daß wir uns bemühen, alles, was wir thun, blos aus Liebe gegen Gott mit beſtändiger Richtung des Herzens auf ihn zu thun — **theils** durch Erweiſungen einer reinen Liebe gegen den Nächſten — 1 Joh. 4, 7. 8. 11. 20. 21. Cap. 5. 1. Jemehr man ſich bemühet, Gott ſeine Liebe an den Tag zu legen, deſtomehr nimmt die Liebe ſelbſt im Herzen überhand. Man wähle aber, wenn man es bald in dieſer Pflicht zur Fertigkeit bringen will, man wähle, ſage ich, vornehmlich ſolche Uebungen, die unſerm Fleiſche ſchwer und unangenehm ſind. Solche Thaten ſind der nächſte Weg zu einem völligen Siege über alle unordentliche Welt- und Eigenliebe — Endlich 4) **betet fleißig**. Dieſes Mittel hat eine doppelte Kraft. **Erſtlich** verſchaft es uns denjenigen Beyſtand, den wir ſchlechterdings zur Anzündung und täglichen Vermehrung der göttlichen Liebe nöthig haben. **Zweytens** ſtärkt es unmittelbar unſre Vereinigung mit Gott. Man überlege, ob der häufige vertraute Umgang mit einem tugendhaften Freunde nicht unvermerkt unſere Liebe erhöhet, und die Freundſchaft immermehr befeſtiget? S. §. XCVII,

LXXXVII.

Ergebung in den Willen Gottes.

Ich verſtehe unter der Ergebung in den Willen Gottes diejenige Gleichförmigkeit des Willens mit dem Willen Gottes, die der Chriſt auch alsdenn noch behauptet; wenn ſein ganzes Herz ſich dagegen empöret —— Alſo, nicht jede Uebereinſtimmung mit dem Willen Gottes iſt Ergebung. Wollen, was Gott will, das iſt ſchon der allgemeine Charakter des **Gehorſams** und der **Liebe**. Allein auch alsdenn noch wollen, was Gott will, wenn unſer Fleiſch das Gegentheil will, dann heißt es **Ergebung in den Willen Gottes.** Vornehmlich aber hat dieſe Tugend die unangenehmen Schickſale der Menſchen zum Gegenſtande. Ich ſage die **unangenehmen.** Denn da, wo alles nach unſerm Wunſche geht, wollen, was Gott will, iſt keine Kunſt. Da läßt es ſich gut ſingen: Was Gott thut, das iſt ꝛc. _ Allein, wenn Gott unſer Elend, unſer Unglück zu wollen ſcheint; wenn er unſere Feinde ſich wieder uns empören läßt; wenn er unſre Anſchläge zernichtet, und alle Unternehmungen vereitelt; wenn er uns darben, und den Gottloſen neben uns in Reichthum und Ueberfluß ſitzen läßt; wenn er uns unſer liebſtes auf der Welt durch Unglücksfälle entreißt; wenn er uns zu Pflichten auffordert, die ihrer Natur nach mit gewiſſen Unannehmlichkeiten verbunden ſind; — alsdenn noch **wollen, was Gott will:** alsdenn noch ſeine Affecten, ſeine **Furchtſamkeit**, ſeine **Kleinmüthigkeit**, ſeine **Ungedult**, ſeinen **Eigenſinn** verleugnen, das heißt Ergebung in den Willen Gottes — Und fürwahr dieſe Tugend iſt nicht das Werk eines jeden Menſchen. Nur der Gläubige kann es durch die Kraft des Geiſtes Jeſu, nach und nach, durch Kampf und Arbeit zu dieſer edlen Fertigkeit bringen. Es koſtet anfangs viel Mühe. Allein Fleiß überwindet alle Schwierigkeiten, wie wir in folgenden hören werden — Man lerne noch die beſondern **Beſtimmungen** dieſer Tugend, damit man ſich

nicht

ſicht durch einen bloſſen Schein blenden laſſe, und ſie zu beſitzen fälſchlich ſich einbilde. Wer ſeinen Willen ganz in Gottes Willen ergeben hat, muß 1) niemahls eine **anhaltende Unzufriedenheit mit der göttlichen Regierung** empfinden — Gott mag uns Mangel oder Ueberfluß, Glück oder Unglück beſtimmen, er mag es uns oder den Unſrigen wohl, oder zuweilen übel gehen laſſen, ſo müſſen wir immer wollen, was Gott will. Und das heißt im beſondern Verſtande, **Zufriedenheit** — Wir müſſen auch nie ängſtlich wünſchen. **mehr** zu haben, als was Gott giebt, als worinne die **Genügſamkeit** beſtehe — Man kann aber bald merken, ob man im Ernſte mit Gott zufrieden ſey, oder ob man es ſich nur einbildet. So lange wir in Murren und ängſtliche Klagen ausbrechen; ſo lange wir es uns nicht verwehren können, bey dem Gefühl unſerer Uebel an der Güte, Weißheit, und Gerechtigkeit der Vorſehung zu zweifeln; ſo lange wir andere, die es beſſer in der Welt haben als wir, **beneiden** — ſo lange ſage man nur nicht, daß man mit Gott zufrieden ſey. Zwar befiehlet uns Gott nicht, alle menſchliche Empfindungen zu verleugnen, oder ſie von einigen Gefühl der Ungedult übereilt zu werden; als welches Schwachheiten ſind, die von der menſchlichen Natur unzertrennlich bleiben. Aber dennoch darf dieſer Gemüthszuſtand nie **fortdaurend** und **herrſchend** ſeyn. Man muß daher 2) ſogleich durch Anſtrengung aller Kräfte ihn zu beſiegen, und das Herz zu beruhigen ſuchen — Vornehmlich muß man 3) ſich nie verleiten laſſen, ſich ſeines Elendes durch unrechtmäßige Wege und Mittel zu entledigen. Man merke dieſes wohl. Es iſt erlaubt, ſich zu retten —— ſich ſein Unglück zu erleichtern, oder demſelben ein Ende zu machen. Es darf aber nie ſo geſchehen, daß man ſeine **Pflichten dabey verletze**. Z. E. ſo für das Zeitliche ſorgen, daß man die Seele dabey verabſäume — daß man ſich dadurch an Gott **verſündige** z. E. ſtehle, um ſeinem Mangel abzuhelfen; oder falſche Eide thue, um einem Unglück zu entgehen. Hieher gehöret auch alles **ängſtliche**

Sorgen — das alles heiſſen unrechtmäßige Wege. Wer nicht ſo ſeinen Willen in den Willen Gottes ergeben hat, daß er lieber alles über ſich ergehen zu laſſen bereit iſt, ehe er ſeinen Gott beleidige, der hat dieſe Tugend noch nicht gelernt. Man muß aber 4) auch Gott ſelbſt alle ſeine Schickſale, und vornehmlich die Abwendung ſeines Uebels ſo überlaſſen, daß man ihm nie vorſchreibe, **wie** oder **wenn** er helfen ſolle — Ja man muß endlich 5) die Uebel ſo gar billigen und gut heiſſen, die uns Gott aufleget. Diß halte ich vor die höchſte Stufe dieſer Tugend, daß man ſogar mitten im Elende noch freudig ausrufe: Der Herr hat alles wohl gemacht. Phil. 2. 17. 18. 1 Petr. 4. 13. Apoſtgeſch. 5. 41. Röm. 5, 3. Pſ. 118, 21. — O edle Geſinnungen! zu denen uns das Evangelium Jeſu auffordert. Welches Herz iſt erhabener als das Herz eines Chriſten, der auch alsdenn, wenn Gott alle Schläge des Unglücks über ihn zuſammentreffen läßt, mit Aſſaph ſagen kann: Herr, wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts — Pſ. 73, 25. 26. oder mit David: Es iſt der Herr, er thue was ihm wohlgefällt, oder mit Jeſu ſelbſt: Vater, dein Wille geſchehe — Der bey dem ſchrecklichſten Verluſte mit Hiob ſagen kann: Der Herr hats gegeben, der — Hiob 1, 21. Der bey dem Glücke der Gottloſen mit Ruhe des Herzens ausruffen kann: Herr, du biſt gerecht und — der im Angeſichte des Todes noch mit Gelaſſenheit ruft: Herr Jeſu, dir leb ich, dir —

LXXXVIII.

Fortſetzung.

Und ſollten wir nöthig haben, zu beweiſen, daß dieſe Tugend eine nothwendige **Pflicht** des Chriſtenthums ſey? Lehren uns nicht unſre Begriffe, die wir von Gott haben, unſer Glaube, deſſen wir uns rühmen, die Befehle des Jeſu, den wir anbeten, und unſer eigner Vortheil, die **Verbindlichkeit** derſelben? — **Unſere Begriffe von Gott.** Ein Menſch, der ungeduldig, unzufrieden, mit der Vorſehung Gottes iſt,

iſt der nicht ein offenbahrer Verleugner Gottes und der Religion — Kann man Gott im Ernſte vor ein gütiges, gerechtes, weiſes Weſen erkennen, ohne ihm dieſe Pflicht zu leiſten? — **Unſer Glaube.** Iſt es möglich, daß wir Jeſum für den Grund unſerer zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit anſehen, ohne bereit zu ſeyn, ihm alle unſere Schickſale mit dem ruhigſten Herzen zu überlaſſen, und mit **Demuth** Glück und Unglück von ihm anzunehmen — Iſt eine reine Liebe zu dieſem unſern Seelenfreunde möglich, ohne daß wir wollen, was er will, verabſcheuen, was er verabſcheuet, gerne annehmen, was er uns giebt, und entbehren, was er uns entziehet? — **Der Befehl Jeſu:** Wer mir nachfolgen will, der **verleugne** ſich ſelbſt — Matth. 16, 24. und ſeiner Apoſtel 1 Pet. 4, 1. 2. 12. 19. Cap. 5, 6. Hebr. 10, 35. 36. Cap. 12, 3⸗5. 1 Tim. 6. 6⸗8.

Unſere Vortheile. Wir werden, wenn wir dieſe Tugend ausüben, uns jedes Uebel erleichtern, und ſeine Laſt nur halb empfinden — Man wird jedes Glück doppelt genieſſen. Denn der Gottloſe fühlt ſein Gutes nicht vor Geſchäftigkeit und Sorge. Dem Chriſten, der nie mehr will, als ihm Gott giebt, iſt jedes neue Glück **unerwartet**, und eben dadurch doppelt reizend — Man überhebt Gott der traurigen Nothwendigkeit, uns dieſe Tugend durch harte Mittel zu lehren — Man beſchleuniget die göttliche Hülfe.

O ſollte man nicht begierig ſeyn, eine ſo erhabene Pflicht zu lernen, und die Mittel zu wiſſen, wie man ſich ihre Ausübung erleichtern könne? —

1. Man lerne nur vor allen Dingen ſich richtige Begriffe von Gott machen — Man kennet Gott noch nicht. Man iſt noch nicht recht **kindlich** gegen Gott geſinnet. Man fürchtet ihn mehr, als man ihn liebet. Aber dringe nur ein jeder mit ſeinen Einſichten mehr in die Tiefen ſeiner Liebe ein. Es lerne ein jeder aus Schrift und Erfahrung,

das treue Vaterherz dieſes Gottes mehr kennen, ſo wird es uns auch nicht mehr ſo ſchwer werden, unſern Willen dem Willen eines ſo guten Gottes ganz zu übergeben —

2. Man habe daher fleiſſig die liebreichen Abſichten vor Augen, die Gott allemahl hat, wenn er uns ein Uebel auflegt. Siehe oben §. LX.

3. Man lerne aber auch die Uebel, die uns in der Welt begegnen, aus dem rechten Geſichtspuncte ſich vorſtellen — Die vergröſſerte Vorſtellung iſt meiſtentheils der Grund des unmäßigen Schmerzes — Aber man vergleiche ſein Leben und die kleine Zeit, in welcher man leidet, mit der Ewigkeit, für die man eigentlich geſchaffen iſt. Man vergleiche ſeine Uebel mit denen, die wir verdienet hätten — mit dem tauſendfachen Guten, das uns Gott dabey noch genieſſen läßt — mit den weit größern Uebeln, die andere betreffen — mit denen Leiden unſers Jeſu — mit der Herrlichkeit, die an uns ſoll offenbahret werden — O wie viel werden unſere Leiden bey ſolchen Betrachtungen von ihrer Schwere verlieren! —

4. Man lerne ſeine Begierden mäßigen. Begierden und Wünſche ſind der Stachel des Elendes. Kein Unglück würden wir fühlen, wenn nicht dadurch irgend eine unſerer Begierden und Wünſche verletzt würde — Je weniger wir alſo wünſchen, deſto leichter wird es, ein Uebel, einen Verluſt, einen Mangel zu tragen. —

5. Man lerne das Nichtige alles irrdiſchen Glücks einſehen. Man lerne erkennen, daß die Erde unfähig ſey, uns glücklich zu machen.

6. Man lerne ſeine Wünſche auf Gott und den Himmel richten — Man lerne an Gott, und an den himmliſchen Gütern, die uns Jeſus in ſeiner Gemeinſchaft genieſſen läßt, Geſchmack finden. — Der Genuß dieſer Güter wird uns bey jedem andern Verluſte ſchadlos halten —

Freylich, ſo lange die Vergnügungen der Erde das einzige ſind, was man hat empfinden lernen, ſo lange muß es ſchmerzen, wenn ihr Genuß unterbrochen wird, oder wenn ſie uns gar entriſſen werden — Aber wer ſein Herz gewöhnt hat, in dem Umgange mit Gott, im Gebet, in den Betrachtungen der Religion, in dem Andenken der Ewigkeit ſein Vergnügen zu finden, dem wird es nicht ſchwer werden, bey allen Uebeln ſeinen Willen mit wahrer Gelaſſenheit in den Willen Gottes zu ergeben. Doch wird das alles nicht ganz zureichend ſeyn. Man muß daher

7. Um den Beyſtand und Troſt des heiligen Geiſtes beten. Und ſo ihr, die ihr arg ſeyd, könnet euren Kindern — Matth. 7, 11.

LXXXIX.

Vertrauen auf Gott.

1. **Gott vertrauen**, heißt ſein Herz alſo auf Gott richten, daß man alles Gute von ihm allein als dem einigen Urheber deſſelben erwarte — Das Gute, was ich von Gott erwarte, oder ihm als Urheber danke, kann entweder in der Mittheilung eines Glücks, oder in der Abwendung eines Unglücks beſtehen — es kann bald den Leib, bald die Seele betreffen — es kann ein **beſtimmtes**, oder ein **unbeſtimmtes** Gut ſeyn — Ich will hieraus folgende Stücke des Vertrauens feſtſetzen. Der Chriſt muß 1) (in Abſicht auf das unbeſtimmte Gute) **lauter Gutes ſich zu ſeinem Gott verſehen, und nie etwas Böſes von ihm befürchten:** — nehmlich **wahres** Gutes und **wahres** Böſes — Allein wer kann es allemahl beurtheilen, ſaget man, was wahrhaftig gut und wahrhaftig böſe iſt? Ja, der Chriſt kann es. Nach der Regel, die ihm ſein kindlich geſinntes Herz vorhält, iſt alles, was ihm Gott zuſchickt, ein wahres Gute, und wenn es dem Fleiſche noch ſo wehe thäte, und was er ihm nimmt, ein wahres Uebel, und wenn

es dem Fleiſche noch ſo reizend ſchiene. Und wer das treue und liebreiche Herz ſeines Gottes kennet, der wird ſich bey dieſer Regel beruhigen — David verſtund ſich ſehr gut darauf, da er ſagte: der Herr iſt — Pſ. 23, 1-4. mir wird nichts mangeln (kein wahres Gute) — ich fürchte nichts, denn dein Stecken und Stab tröſten mich — Allein darf man nicht auch bey der Erwartung beſtimmter Güter ſein Vertrauen auf Gott ſetzen? Ja, nur erhält da dieſe Pflicht andere Beſtimmungen. 2) **Bey einem einzelnen beſtimmten Gute**, das ich mir wünſche, muß ich ſelbſt Fleiß anwenden, in dem vorſichtigen Gebrauche der Mittel, die Gott zeigt. Und alsdenn äußert ſich das Vertrauen auf Gott folgender geſtalt:

a) Der Chriſt muß dabey alle **Mittel Gott allein zuſchreiben.** Dieſer Verſtand, dieſe Einſichten, dieſes Vermögen, dieſe Gönner und Freunde, kurz alles, wodurch er ſeine Abſichten zu befördern ſucht, muß er als ſolche Dinge anſehen, die ihm Gott gegeben hat — Er muß glauben, dieſe Mittel würde er ohne Gott nie beſeſſen haben, und ſie ſelbſt würden auch ohne Gott ihre Kraft und Wirkſamkeit nie äußern.

b) Hiernächſt aber fordert ein wahres Vertrauen auf Gott, daß wir die Mittel ſelbſt mit der gehörigen **Mäſſigung brauchen** — ohne ängſtliche Sorgen — mit derjenigen Ergebung in den Willen Gottes, von der wir im vorhergehenden §. geredet haben. — Wir müſſen bey der Unternehmung einer Arbeit, ſie ſey auf die Erlangung eines Gutes, oder auf die Abwendung eines Uebels gerichtet, den Wunſch eines glücklichen Ausganges uns unter keiner andern Bedingung erlauben, als wenn es Gott gefällig und ſeinen heiligen Abſichten gemäß ſeyn ſollte ——

c) Daher muß man auch drittens den guten **Erfolg Gott lediglich zuſchreiben** — Wenn man auch lange Jahre gearbeitet und unſäglichen Fleiß angewendet hat, ſo muß man dennoch weder in der Größe ſeines Fleißes, noch in der Kraft der Mittel, den Grund des glücklichen Ausganges ſuchen, ſondern von Herzen glauben, das alles würde ohne Gottes mächtigen Beyſtand vergeblich geweſen ſeyn: man habe vielmehr alles ſeiner Macht und ſeiner Gnade, die uns um Chriſti willen ſo reichlich wiederfähret, zu danken.

d) Sollte im Gegentheil unſer Endzweck nicht erreicht werden, ſo muß man auch da, wenn man ein wahres Vertrauen zu Gott hat. mit Gott zufrieden ſeyn, und aufrichtig glauben, Gott habe alles wohlgemacht. — Du haſt mir es fehlen laſſen, Herr, du haſt meine Anſchläge vereitelt, aber dein, nicht mein Wille geſchehe, ich weiß doch, daß du allezeit mein beſtes ſuchſt —

2. Der Chriſt muß endlich auch bey dem Wunſche beſtimmter und faſt **unentbehrlicher** Güter Gott vertrauen, **wenn er auch keine Mittel vor ſich ſieht.** Das iſt die höchſte Stufe dieſer Tugend — Aber wie groß iſt eine Seele die ſie erreicht hat. Man ſtelle ſich einen Menſchen vor, der ganz in Verfall ſeiner Nahrung kommen iſt, der dem Hunger ſchon in die blaſſen Hände fallen will — oder einen Menſchen, der unter der Laſt nagender Zweifel ſchon lange vergeblich geſeufzet — Wenn der noch mit David ſaget: ob ich ſchon wanderte im — Pſ. 23,4. Gott iſt meine Zuverſicht und — Pſ. 46, 2. ich will auf den Herrn ſchauen — Mich. 7,7-9. Wenn der noch feſt glaubet, Gott werde es doch gut und ſelig mit ihm machen — Wenn der noch **lauter Gutes** von ſeinem Gott erwartet und **nichts böſes** befürchtet, denn erfährt er, daß der Glaube der Sieg iſt, der die Welt überwindet —

3. Und wie leicht iſt es nicht, ein ſolches Vertrauen von dem falſchen zu unterſcheiden, mit welchem ſich ſo viele ſelbſt betrügen: ich meine von dem falſchen Vertrauen des

Zau-

Faulen, der bey dem Wunſche nach beſtimmten Gütern nicht ſelbſt Fleiß und Arbeit anwenden, ſondern die Hände in den Schooß legen will — der Vergebung der Sünden ohne Vollendung einer aufrichtigen Buße — der Verſorgung und Nahrung ohne Fleiß und Arbeitſamkeit von Gott erwartet — des **Verwegnen**, der ohne Rückſicht auf göttliche Verheiſſungen, den Herrn ſeinen Gott verſucht — der das Unüberlegte ſeiner Handlungen, und den Leichtſinn, aus welchem er ſich oft den größten Gefahren blos ſtellet, mit dem großen Namen des Vertrauens auf Gott entſchuldigen will — des **Eigenſinnigen**, der ohne Ergebung in Gottes Willen, nur das Gute von Gott erwartet, und auf die Art, wie er ſichs in den Kopf geſetzt hat — des **Heuchlers**, welcher geizt und ſcharrt, und vor jeder Gefahr zittert, die ſeinen Mammon bedroht, und immer ſingt: auf dich, mein lieber Gott, ich traue — des **Werkheiligen**, der alle Augenblicke mit dem lieben Gott Abrechnung halten will, und alles Gute von Gott um ſeiner Dienſte willen erwartet, die er ihm glaubet geleiſtet zu haben — des **Verzagten**, der nur da Gott traut, wo er ſieht, oder nur ſo lange er ſieht — oder der doch wenigſtens ſein Vertrauen auf Menſchen dabey ſetzt, das heißt, ihre Macht, Treue und Bereitwilligkeit als den zureichenden Grund ſeiner Hoffnung anſieht, Sprüchw. 3, 5. 6. Jer. 17, 5.

XC.

Fortſetzung.

4. Es giebt beſondere Bewegungsgründe, die uns zu dieſer Pflicht ermuntern. Man überlege

a) jene eindringenden Ermahnungen, jene ernſtlichen Befehle, jene ſchrecklichen Drohungen, jene kräftigen und nachdrücklichen Verheiſſungen — Verflucht iſt — Jer. 17, 5. 7. 8. Pſ. 118, 8. 9, 10. 11. 25, 1-3. 33, 18-21. 62, 6-9.

b) die erhabnen Begriffe, die uns die Schrift und Erfahrung von Gott macht — jene unumſchränkte Macht, jene unergründliche Weißheit, jene väterliche, unausſprechliche Liebe unſers Gottes ——

c) Die Ohnmacht aller Geſchöpfe — die Nichtigkeit menſchlicher Hülfe — die Falſchheit und Treuloſigkeit irrdiſcher Freunde — die man ja ſelbſt ſo oft erfahren hat. —

d) Unſern eignen Vortheil — O welch Glück kann gröſſer ſeyn, als das Glück eines Chriſten, der ſeine Hoffnung ſetzt auf den Herrn. Wie ruhig kann er jeder Gefahr ſeines Lebens entgegen ſehen! wie gelaſſen bey allen Veränderungen des Glücks und Unglücks ſeyn; wie freudig und zufrieden jedes Glück, das ihm Gott ſchenkt, genieſſen! Pſ. 91, 1. 2. 4. 7. 8. 10. 14. 15. 16.

5. Ein Chriſt hat dabey folgende Regeln zu beobachten.

a) Er lerne vornehmlich die großen Bewegungsgründe brauchen, die wir angezeigt haben. Wahrheiten rühren das Herz nicht eher, als bis man ſich derſelben erinnert. Jedoch ich geſtehe es, das Andenken aller dieſer Bewegungsgründe wird ganz vergeblich ſeyn, ſo lange man

b) nicht mit Gott in dasjenige gute Vernehmen tritt, in welches der Chriſt durch den Glauben verſetzt wird — So lange man nicht durch eine aufrichtige Bekehrung mit Gott verſöhnt, und durch das Zeugniß der innwohnenden Gnade, von dieſer Verſöhnung verſichert iſt, ſo lange iſt es umſonſt, daß man ſich nach einem kindlichen Vertrauen auf Gott beſtrebe. — Ein verleztes Gewiſſen wird uns zu keiner Freudigkeit kommen laſſen — Es wird uns ſtets verzagt und mißtrauiſch gegen Gott machen — Röm. 5, 1 ⸗ 6. v. 10. 11. Dann wirds uns nicht ſchwer werden

c) unſerm Gott alle Neigungen unſers Herzens aufzuopfern, die dem wahren Vertrauen entgegen ſtehen: unſern

ſern Fürwitz, der alles vorher wiſſen und überſehen will — unſre Selbſtklugheit, die alles beſſer wiſſen — unſern Eigenſinn, der alles nach ſeinem Kopffe habe will. Das lerne man und bemühe ſich dabey ,

d) alle Begierden ſo zu mäßigen und einzuſchränken, daß unſer höchſter Wunſch auf Gott und unſere Seligkeit gerichtet bleibt. Man laſſe die Vorbereitung auf die Ewigkeit ſeine größte Sorge ſeyn. Man ſuche durch ein fleißiges Andenken des Todes die ängſtlichen Sorgen für das Zeitliche zu tödten.

XCI.

Treue.

1. Treue iſt die **Feſtigkeit** der Liebe und des Gehorſams. Sie iſt die Entſchloſſenheit zum Gehorſam, wo er mit ſchwerer Aufopferung verbunden iſt. 1 Moſ. 22, 1. 2. Hebr. 11, 17. Cap. 3, 2. 4 Moſ. 22, 18. — Freylich muß ein Chriſt, um dieſe Tugend zu behaupten, ſchon ein großes Maaß des Glaubens haben. Er muß ihn ſchon ſehr zur Fertigkeit gebracht haben, wenn er in jedem Falle, wo ſeine Pflichten mit ſeinen Wünſchen und Begierden collidiren, die leztern ſeinem Gott aufopfern ſoll. — Aber einmal fordert ſie Jeſus ausdrücklich Matth. 16, 24. und Luc. 14, 26. wo er verlangt, daß wir ihm alles andere **nachſetzen** (μισειν) ſollen: auch Cap. 9, 62. —

2. Die beſondern Regeln, welche die Ausübung dieſer Pflicht erleichtern können, müſſen aus den Quellen der **Untreue** oder **Treuloſigkeit** beurtheilet werden. — Untreue heißt jede vorſetzliche Verlezung unſerer Chriſtenpflichten, welche durch überwiegend empfundene Bewegungsgründe zum Böſen veranlaßt wurde. Ich ſage, **vorſetzliche** — Denn Uebereilungen ſind noch keine Untreue — Allein man gebe auf die Quellen ſolcher vorſetzlichen Verlezungen Achtung — Alle unſere freyen Handlungen werden durch gewiſſe Vorſtellungen veranlaßt, die man Bewegungsgründe

nennt. Die Wirkſamkeit derſelben hänget von der Stärke unſerer Empfindung ab. Soll man alſo zwiſchen zwey Handlungen wählen, ſo wird man ſich nothwendig zu der entſchließen, zu welcher man die Bewegungsgründe am ſtärkſten fühlte. Folglich ſtelle man ſich einen Menſchen vor, der z. E. entweder Gott verleugnen, und ſein Leben erhalten, oder mit dem Bekenntniſſe Gottes ſein Leben verlieren ſoll. Beydes hat ſeine Bewegungsgründe. Bey dem erſten ſetze ich die ſtrengſten Befehle, die höchſten Verbindlichkeiten, die fürchterlichſten Drohungen, die erfreulichſten Verheiſſungen —— Bey dem andern zeigt ſich die angenehme Vorſtellung ſein Leben zu erhalten, oder noch überdies die Hoffnung gewiſſe irrdiſche Vortheile zu erlangen. Zu welcher That wird ſich der Menſch entſchließen? Zu der, welche die ſtärkſten Bewegungsgründe vor ſich hat? Weit gefehlt. Darauf kommt es nie an. Sondern darauf beruht es, welche Bewegungsgründe er in dem Augenblicke, in welchem er wählen ſoll, am ſtärkſten empfindet. Ein Menſch alſo, der ſich die Bewegungsgründe zur guten That entweder in dieſem Augenblicke gar nicht vorſtellet, oder ſie nur ſchwach, oder doch nicht ſo ſtark fühlt, als die Bewegungsgründe zum Böſen, der wird die böſe That wählen und treuloß werden. — Allein in welchen Fällen, und aus welchen Urſachen, pfleget denn ein Menſch von denen Bewegungsgründen zum Guten gar nicht, oder weniger gerührt zu werden, als von denen Bewegungsgründen zum Böſen? Es giebt drey Fälle. 1) Da, wo man ſich in dem Zuſtande der Zerſtreuung befindet. Z. E. ein Menſch, der in einer wilden ausgelaſſenen Geſellſchaft iſt, der wird ſich vielleicht, wenn ſich ihm eine reizende Gelegenheit zur Verſündigung anbietet, gar leicht entſchließen, ſie zu ergreifen, weil er jezt ſich der Bewegungsgründe zum Guten entweder gar nicht, oder doch nur ſehr ſchwach be[illegible]ßt wird — 2) Da, wo das Gute, zu dem wir uns jezt entſchließen ſollen, unſere empfindlichſte Seite angreift. Z. E. ein ſehr ehrgeiziger Menſch wird die Tugend in vielen Stücken dem Laſter vorziehen, allein da, wo er ihr ſeine Ehre aufopfern ſoll, wird er vielleicht auf einmal die Bewegungsgründe zum Guten in dem gehörigen Grade zu empfinden aufhören — 3) da, wo einer unſerer Wünſche unſer Herz allzuſehr in Aufruhr bringt. Z. E. in dem Augenblicke, da man vor Begierde brennt einen ſtarken Gewinn zu erlangen, wird man gegen alle Bewegungsgründe zur Gerechtigkeit und Uneigennüzigkeit gleichgültig werden, ſobald ſich Betrug und Ungerechtigkeit als ein Mittel zu jenem Gewinn, unſern Herzen empfiehlt. — Man ſieht alſo die ordentlichen Quellen der Treuloſigkeit gegen Gott! — aber auch

3. hieraus die Wichtigkeit folgender Regeln. Will man Gott treu bleiben, ſo hüte man ſich 1) vor dem Zuſtande einer gänzlichen Zerſtreuung — 2) ſo beſiege man nach und nach ſeine Empfindlichkeit gegen eine jede Art des Unglücks, das uns Gott in der Welt zuſchicken möchte — 3) ſo laſſe man keine Neigung, keine Begierde ſo herrſchend werden, daß man derſelben nicht gleich Einhalt thun könne, ſobald es unſere Chriſtenpflichten erfordern — Und zur Befolgung dieſer Regeln, ſo ſchwer ſie zu ſeyn ſcheinen, giebt es ein ſehr leichtes Mittel. **Ich habe den Herrn allezeit vor Augen** — Pſ. 16, 8. **Darum werde ich** (wie es im Hebräiſchen heißt) **nie wankend gemacht werden.** Man merke, was dieſe Worte ſagen wollen: Ich habe den Herrn allezeit vor Augen. Dies war die Vormauer, hinter welche ſich David gegen alle fernere Verſuchungen zur Untreue zu verbergen wußte. David hatte Gott vor Augen, als ſeinen Herrn und Geſetzgeber, als einen Erretter, als einen Vergelter. 1) Als ſeinen **Herrn und Geſetzgeber.** Auf dieſe Art kann jeder Chriſt denjenigen Leichtſinn beſiegen, in welchen ihn die Zerſtreuungen und das Geräuſche der Welt ſo oft verſetzen. Er denke nur immer an Gott und ſeine Chriſtenpflichten. Er bemühe ſich, dieſe Gegenſtände nie ganz aus den Augen zu verlieren — Das Weſen unſerer Seele iſt

einmal ſo eingerichtet, daß wir von zwey ganz verſchiednen und unähnlichen Dingen nicht in gleichem Grade gerührt werden können. Wenden wir auf die eine Sache unſre ganze Aufmerkſamkeit, ſo vergeſſen wir darüber die andre, entweder ganz, oder doch größtentheils. Ein Menſch alſo, der ſich durch eine wilde und ausgelaßne Weltfreude, oder andere irrdiſche Beſchäftigungen, zu ſehr in die Welt vertieft, der wird ſelten, oder gar nicht von denen Vorſtellungen gerührt und erweckt werden, die uns zur Tugend antreiben, am allerwenigſten da, wo gewiſſe ſtärke Anreizungen zur Sünde ſich ſeines Herzens bemächtigen. — Und hieraus ſieht man, wie nöthig uns die Regel iſt: Man zerſtreue ſich ſo wenig als möglich. Man verliere Gott und ſeine Pflichten nie aus den Augen. Das heißt Gott im Herzen ſegnen, wie Hiob von ſeinen Kindern beſorgt C. 1, 5. Mitten in ſeinen Geſchäften, in ſeinen Geſellſchaften und Ergötzlichkeiten, denke man den Gott als gegenwärtig, der unſer Herr und Geſetzgeber iſt. Das heißt: für Gott wandeln 1 B. Moſ. 17, 1. Und um ſich dieſes zu erleichtern, ſo lerne man die ſelige Kunſt, alle ſeine Handlungen mit Beziehung auf Gott zu verrichten. Alles was man thut, thue man in keiner andern Abſicht, als weil es Gott befohlen, oder erlaubt hat 1 Cor. 10, 31. Bey allen Vergnügen, das man genießt, denke man an Gott, als den Geber deſſelben. Man danke ſeiner Güte jede frohe Stunde, die man in der Welt hat, und thue und genieße alles mit dem fortgeſetzten Beſtreben, nur ſeinem Gott gehorſam und gefällig zu ſeyn — ſo wird gewiß keine Reizung zur Sünde die guten Triebe des Geiſtes Jeſu beſiegen, und das Herz zur Untreue gegen Gott verleiten können — 2) Als **Erretter.** Man denke bey allen, was uns Böſes in der Welt wiederfährt, daß es nicht ohne Gottes Willen geſchehe — ferner, daß der Gott, der uns das Uebel auflegt, gewiß die liebreichſten und heilſamſten Abſichten habe — endlich, daß niemand, als er, uns befreyen, und zu der Zeit, da es gut und heilſam iſt, uns wieder erlöſen könne — Denn was macht uns wohl die irrdiſchen

Uebel ſo empfindlich, daß ſie uns zur Untreue gegen Gott verleiten? Bald ſehen wir ſie vor ohngefähre Dinge an, die durch ein ungerechtes Schickſal uns wiederfahren, bald als **wahre** und unerträgliche Uebel, bald als ſolche Dinge, unter denen wir vielleicht endlich gar werden erliegen müſſen — 3) **Als einen Vergelter.** Unſere Begierden ſetzen uns ſo oft in die Verſuchung, Gott zu verleugnen. Der Chriſt weis kein beſſeres Mittel, ſeine heftigſten Reizungen zu mäßigen, als das beſtändige Andenken an eine ſelige Ewigkeit — Er denkt immer an ihre **Gewißheit**, und beſtreitet damit die Begierde nach ungewiſſen zeitlichen Gütern — Er bemühet ſich ihre **Größe** aus jenen Bildern der Schrift ſich recht lebhaft vorzuſtellen, und er weiß dadurch ſein Herz gegen den größten Gewinn ſo gleichgültig zu machen, daß er ſich nie entſchließt, um eines zeitlichen Vortheils willen dieſe Seligkeit in Gefahr zu ſetzen — Hiermit verbinde man den ſteten Gedanken ihrer **Annäherung.** Ach wie wenig wird erfordert, ſo bin ich hinüber aus der Zeit in die Ewigkeit. Eine ungeſunde Luft, eine kleine Zerrüttung in meinen Eingeweiden, ein verleztes Fäſergen in meinem Gehirne, kurz, der kleinſte Zufall kann mir dieſes irrdiſche Leben entreiſſen. Und ich ſollte, da mir meine Seligkeit ſo nahe iſt, dieſelbe um die Befriedigung einer kindiſchen Begierde hingeben, und meinem Gott untreu werden wollen — Endlich ſtelle man ſich doch immer die unendliche **Dauer** dieſer Seligkeit vor — Man begebe ſich zuweilen in die Einſamkeit und denke nach, was Jahre, was Jahrhunderte, was Millionen Jahre ſind, und wie das alles gleichwohl nur unmerkliche Theilgen der Ewigkeit ſind, die uns erwartet — Ach ſollten bey einem beſtändigen Andenken der ſo rührenden Gegenſtände, ſollten da irrdiſche Begierden ein Gott geheiligtes Herz zur Untreue und Verleugnung ſeines Gottes hinreiſſen können? —

XVII.

Lob Gottes.

1. Jemanden loben, heißt ſeine **Freude und Hochachtung über deſſen vorzügliche Vollkommenheiten zu erkennen geben** — Ein rechtmäßiges Lob iſt alſo eine Art der Verehrung, die jederzeit wahre und vorzügliche Vollkommenheiten zum Grunde ſetzt — Wo finden wir aber ſo erhabene Vollkommenheiten, als in Gott? Nur Gott allein gebühret alſo das rechtmäßigſte Lob. — Nur dem ſind alle vernünftige Geſchöpfe zu dieſer Pflicht verbunden, **ihre Ehrfurcht, Freude, und Bewunderung über die Größe ſeiner Eigenſchaften und herrlichen Werke, nach allem Vermögen, innerlich und äußerlich alſo zu offenbahren, daß auch andere dadurch zu ſeinem Preiße ermuntert werden** — **Das iſt das Lob Gottes**, das alle Heere des Himmels verkündigen: Herr, du biſt würdig zu nehmen — Offenb. 4, 11. Auch das Lamm, das erwürget iſt, iſt würdig zu nehmen Kraft — Cap. 5, 12 : 14. und alle Creatur, die im Himmel iſt — Pſ. 148, 10 : 14. Wie nachdrücklich fordert deswegen David alle Creaturen zum Lobe Gottes auf — alles was Othem — Pſ. 103, 20 : 22. Pſ. 117. 1. Pſ. 148, 1. 2. ff.

2. Man lerne nun wie man ſich zum **Lobe Gottes gewöhnen und darinne recht üben ſoll** — Im Herzen muß der Grund zu einem wahren Lobe Gottes gelegt werden — und eben damit müſſen wir auch den Anfang machen zur rechten Uebung dieſer Pflicht,

a) **mit dem ſtillen Lobe des Herzens**, davon David ſpricht: mein Herz iſt bereit — Pſ. 57, 8. dazu Paulus ermuntert: ſinget und ſpielet dem Herrn in euren Herzen — Menſchen iſt zwar ſelten viel damit gedient. Gott aber iſt dieſes ſtille Lob das angenehmſte, welches auch oft die Vorſichtigkeit erfordert und die Klugheit kein anders geſtattet Marc. 7, 36, Matth. 8, 4. Und wie gut iſts, daß wir einen Gott haben, der mehr aufs Herz ſieht, als auf ſchöne Worte — der es ſo gnädig aufnehmen will, wenn wir in Chriſto dem Geliebten unſer Herz zu ſeinem Lobe erheben — wenn wir uns täglich ermuntern: Lobe den Herrn — ach vergiß nicht — Pſ. 103, 1 ⸗ 5. Nimmermehr aber kann dieſes ſtille Lob Gottes im Herzen verſchloſſen bleiben. Denn weß das Herz voll iſt — Und das verlangt auch Gott, ſolche Lobopfer, die

b) **eine Frucht der Lippen** ſind — **Um ſeinet willen** brauchts Gott freylich nicht: — und was ſollte ihm an unſerm Ruhme gelegen ſeyn? — aber um **unſer ſelbſt willen** verlanget er ſolche Beweiſe des Glaubens, der Liebe, und des Wohlgefallens. Und wozu hat er uns ſonſt die Werkzeuge der Sprache gegeben? — **Auch um andrer willen** ſoll unſer Mund ſeines Ruhms voll ſeyn, daß wir verkündigen alle ſein Thun: — daß auch andre zu gleichem Eifer im Lobe des Herrn erweckt werden. Nur darum ſoll ſich unſere Seele rühmen des Herrn, daß es die Elenden hören — Pſ. 34, 3. Pſ. 62, 23. Man ſchäme und ſcheue ſich alſo nicht, wo man Gelegenheit hat, zu andrer Erbauung von Gott und ſeinem Lobe zu reden. — Es gehört freylich noch mehr Klugheit dazu, als man oft bey dem Lobe ſeiner Gönner und Freunde nöthig hat. Nimmermehr aber muß uns dieſe Vorſichtigkeit gar abhalten, den Namen des Herrn mit fröhlichem Munde zu verkündigen — Coloſſ. 3, 16. 17.

c) Damit muß aber **das thätige Lob Gottes mit heiligem Wandel** verbunden ſeyn — alles was ihr thut — v. 17. Das ſind Gott die angenehmſten Lobopfer, wenn wir uns ſelbſt begeben zu einem Opfer — Röm, 13, 1. wenn wir dadurch ſeinen Ruhm verkündigen, daß wir ſcheinen als Lichter — Phil. 2, 15. — Was hilft alles Lob Gottes mit **Mund und Herzen**, ſo **die That** damit nicht übereinſtimmt, —

darum laſſet euer Licht leuchten — Matth. 5, 16. denn ſo preiſet ihr Gott an eurem Leibe — 1 Cor. 6, 20.

3. Was kann a) **vernünftigen Menſchen anſtändiger, was Chriſten geziemender** ſeyn, als ein ſolches Lob Gottes? Wozu haben wir Vernunft und Sinne? — Wollen wir denn geringer ſeyn, als die unvernünftigen Thiere, und alle lebloſe Geſchöpfe, die den Herrn loben durch ſo viel Beweiſe ſeiner Herrlichkeit, ſo ſie ablegen? Pſ. 19, 2. Wozu haben wir als Chriſten eine ſolche Offenbahrung der Herrlichkeit Gottes empfangen? Wie ſchrecklich würde unſre Verantwortung ſeyn, wenn wir dieſe Vorzüge vor den Heyden nicht behaupten wollten? Was kann b) **angenehmer und reizender** ſeyn, als das reine Vergnügen edler Seelen, das ſie am Lobe des Herrn finden — Was für Freude ſuchen oft Menſchen in dem Lobe ihrer Gönner, Freunde und Geliebten — Und wir haben einen ſo liebens- und verehrungswürdigen Gott und Heyland — O wie iſts möglich, daß wir dabey ſtumm und unempfindlich bleiben, daß wir keinen Geſchmack an ſeinen Gaben, keine Beruhigung der Seelen an ſeinen Schönheiten finden und mit Maria ſagen ſollten — Meine Seele erhebet den Herrn; mein Geiſt freuet ſich Gottes — O göttliches Vergnügen, darinne alle Engel und Auserwählte Gottes ihre größte Seligkeit ſuchen — Was will man alſo im Himmel, und wie ſchickt man ſich zu dieſer Geſellſchaft, ſo man keine Freude an Gott, und keine Luſt zu ſeinem Lobe hat — Was könnte daher c) **ſchimpflicher vor uns ſelbſt und unſere Religion, ja vor den Gott** ſeyn, den wir anbeten, als die ſtrafbare Nachläßigkeit in dieſer Pflicht — und woran wird gleichwohl weniger gedacht — Seufzen, Murren und Klagen wider Gott, Tadel und Vorwürfe hört man gnug. — Wo ſind aber die Loblieder?

XCIII.

Dankbarkeit.

1. Wenn man will, ſo kann man von der Pflicht des Lobes Gottes, die Pflicht der Dankbarkeit unterſcheiden. Das Lob Gottes im engern Verſtande beſchäftiget ſich mit der Bewunderung, Anbetung und Verehrung der göttlichen Vollkommenheiten und herrlichen Eigenſchaften ſeines erhabenen Weſens, ſeiner majeſtätiſchen Thaten und ſeiner hohen Rathſchlüſſe, und Verordnungen — Der Dank hingegen hat eigentlich nur die Wohlthaten Gottes zum Gegenſtande — Die Dankbarkeit iſt alſo das fortdaurende Beſtreben eines geheiligten Herzens, alle Wohlthaten Gottes durch ein beſtändiges Andenken, das mit den aufrichtigſten Rührungen verbunden iſt, innerlich und äußerlich zu verehren —

2. Ich bemerke daher folgende Regeln zur Erweiſung unſerer Dankbarkeit gegen Gott. Es wird dazu erfordert

a) ein beſtändiges Andenken aller göttlichen Wohlthaten. Iſt wohl der wahrhaftig dankbar, der nur einige, und unter allen nur die geringſten erkennt, hingegen die meiſten und wichtigſten unbemerkt läßt? — Und machen es nicht die meiſten Chriſten ſo, welche höchſtens durch die zeitlichen Güter, die ihnen Gott giebt, ſich bewegen laſſen, ſich einmal ihres Wohllthäters zu erinnern? hingegen das tauſendfache Gute, das der Herr ihren Seelen von Jugend auf erwieſen hat, unbemerkt laſſen? — welche nur die Wohlthaten erkennen, die ihnen unmittelbar wiederfahren, hingegen jene unzähligen Denkmähler der göttlichen Liebe, die ihnen durch die Schöpfung, durch die allgemeine Regierung der Welt, durch entfernte Begebenheiten und Veränderungen in dem Reiche Gottes, mittelbar zu Theil werden, ganz aus den Augen laſſen — Wer denkt z. E. an die Wohlthaten der Reformation? Wer erkennt das Glück, daß er von chriſtlichen

Aeltern gebohren, oder durch ſeine Geburt zu denen oder jenen Vortheilen gelangt iſt? — Und was ſoll ich erſt von denen unſichtbaren Wohlthaten ſagen, die uns durch Zuſchickung oder Abwendung zeitlicher Uebel ſo oft wiederfahren — Man leſe Pſ. 66. und Eſ. 12. Hier lerne man doch die nöthige Regel: Man halte alles für Wohlthaten Gottes, was man in der Welt gutes hat, genießt, und ausrichtet. Man verkenne ſie nicht muthwillig dieſe Wohlthaten. Man halte nichts für etwas ohngefähres. Man lerne Gott alles zuſchreiben, auch das Gute, was uns durch andere wiederfähret. Menſchen ſind ja nur Werkzeuge des Gottes, von dem doch alle gute Gabe und alle vollkommne Gabe ihren Urſprung nimmt — Man lerne auch ſich über die Wohlthaten freuen, die Gott unſerm Nebenmenſchen erweiſet, und preiſe, ſtatt ihn zu beneiden, den Gott, der ſich durch Liebe und Wohlthun unter den Menſchen verherrlichet. —

b) Allein das Gefühl eines von Gottes Erbarmung und Gnade recht gerührten Herzens muß auch zuweilen in die **innbrünſtigſten Dankgebete** ausbrechen. Eine vertrauliche Unterredung mit Gott, von dem, was wir bey dem Andenken ſeiner Wohlthaten empfinden, iſt der nächſte und unausbleiblichſte Ausbruch der wahren Dankbarkeit — Wir beweiſen dies ja an irrdiſchen Wohlthätern, daß wir ſie, ſo oft wir ſie ſehen, unſere Wohlthäter nennen, und ſie unſerer Treue verſichern — Wie könnte ſich eine gläubige Seele enthalten, ihrem wohlthätigen Gott, den ſie ſtets bey ſich und vor Augen hat, durch die zärtlichſten Gebete, ihre Dankbarkeit zu bezeugen?

c) Der dankbare Chriſt wird auch **gegen andre ſein dankbares Herz offenbaren.** Er wird mit David ſagen: Herr! ich will dir danken unter den Völkern — Pſ. 57, 10. Pſ. 35, 18. 165, 1. 66, 16. — daß ſie beſchämt werden, jene mißtrauiſchen Seelen, die noch nicht Muth genug haben, dieſen treuen Gott mit kindlichen Vertrauen ſich zu übergeben; daß ſie gerühret werden von ſeiner Liebe, jene treuloſe Seelen, und umkehren ihn zu ſuchen, weil er zu finden iſt; daß ſie getröſtet werden, jene angefochtenen Seelen, und aus unſerm Beyſpiele lernen, wie gut es die haben, die auf ihn trauen.

d) Allein die wahre Dankbarkeit verbindet uns auch zu einer **treuen Anwendung der göttlichen Wohlthaten.** Es iſt der höchſte Undank, wenn man die Wohlthaten wieder die Abſicht ihres Gebers, oder wohl gar zu ſeiner Schande anwendet — Gott gab uns Verſtand; möchte man ihn doch dazu gebrauchen, wozu er uns ſolchen gab, zur Erkenntniß Gottes und ſeines Worts —— Er gab uns Vermögen; wehe uns, wenn wir ſolches zur Ueppigkeit anwenden, da wir es brauchen ſollten, die Unſrigen zu verſorgen, und den Armen Gutes zu thun. u. ſ. w.

e) Das ächte Gefühl des Danks gegen die göttlichen Wohlthaten muß uns eine **wahre Demuth gegen Gott** einflößen. —— Schlechter Dank! wenn wir bey dem Andenken der Wohlthaten immer auf uns, auf unſere Verdienſte, auf unſere Freunde, kurz, auf jene Mittelurſachen zurück ſehen, deren ſich Gott dabey bedient hat — Nein, jede Wohlthat müſſe uns beſchämt und demüthig machen — Nicht uns, Herr, ſondern deinem Namen gieb Ehre! — Herr ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue —

f) Sie müſſe uns aber auch zur **Nachahmung** dieſes gütigen Wohlthäters antreiben — Gott vergab uns ſo viel Sünden: wohlan; laſſet uns ihm nachahmen, und auch vergeben unſern Brüdern ihre Fehler — Gott ſorgte ſo treu für unſere Glückſeligkeit: man ahme ihm nach: man ſorge auch für ſeinen nothleidenden Nächſten; man nehme ſich auch der Bedürfniſſe ſeines Nebenmenſchen an, und zeige, daß man ein Kind ſey ſeines Vaters im Himmel —

g) Die wahre Dankbarkeit macht uns **ruhig und zufrieden mit unſerm Zuſtande** — Je mehr man von einem Gönner Gutes erhalten hat, deſto beſcheidener wird man gegen ihn, deſto mehr trägt man Bedenken, ihm noch mehrers zuzumuthen — Man lerne doch das auch bey ſeinem Gott; man lerne zufrieden mit ſeiner Güte ſeyn. Iſt es nicht undankbar, über einem ſo guten und ſegensreichen Gott noch zu murren und zu klagen, wenn er andern mehr giebt als uns? —

h) Man lerne aber auch ihm aus ganzer Macht **vertrauen** — Was würde ein Freund ſagen, wenn wir alsdenn noch mißtrauiſch gegen ihn ſeyn wollten, nachdem er ſchon viele Jahre lang uns die deutlichſten Proben ſeiner Treue gegeben hat? — Und den Gott, den wir ſchon ſo viele Jahre kennen — der uns noch nie hintergangen, der ſich allemahl als einen wahrhaftigen und treuen Gott gegen uns bewieſen hat —

Ach! dieſem Gott ſollt ich nicht trauen,
Und ſeine Güte nicht verſtehn? u. ſ. w. Gellert.

XCIV.

Gebet.

1. Ich verſtehe unter dem Gebete nichts anders, als: **eine Erhebung des Herzens zu Gott, mit einer ehrfurchtsvollen Vorſtellung ſeiner Gegenwart** — Die Worte, die der Mund ausſpricht, ſind bey dem Gebete das wenigſte.— Sie ſind auch nicht allemahl nothwendig — Sein Herz, ſeine Gedanken, ſeine Neigungen und Empfindungen auf Gott richten, das heißt, ſchon beten, wenn nur damit die lebhafte Vorſtellung der Gegenwart Gottes verbunden iſt. Man muß nie beten, ohne vorher den Gedanken lebhaft zu empfinden: **Gott iſt hier!** — Denn in der That iſt auch Gott vermöge ſeiner Unermeßlichkeit allenthalben, und folglich auch da,

wo wir ſind Dogm. B. I. S. 134. Und dieſer Gedanke nähret die Andacht und Ehrfurcht des Herzens, mit welcher wir beten ſollen, wenn man ſich allemahl recht deutlich vorſtellet, daß wir uns mit Gott unterreden, und vor dem unſer Herz ausſchütten wollen, der bey und vor uns iſt — Aus dieſem Begriffe beantworte ich die **erſte Frage: Wie ſoll man beten?**

1. Man bemerke vier Stücke welche ganz unentbehrlich bey einem Gottgefälligen Gebete ſind.

a) **Man muß**, wenn man recht beten will, entweder ſchon im **Stande der Gnaden ſtehen**, oder doch wenigſtens in der **ernſten Bemühung** begriffen ſeyn zu demſelben **zu gelangen** — Menſchen, die weder durch eine rechtſchaffne Bekehrung allen Laſtern entſagt haben, noch im Ernſte willens ſind, ihnen zu entſagen, können zwar wohl beten, aber ſie haben ſich weder Erhörung noch ſonderlichen Nutzen von ihrem Gebete zu verſprechen — Denn wir wiſſen, daß Gott die Sünder nicht höret, ſondern — Joh. 9, 31. Eſ. 1, 15.

b) Man muß im Glauben beten — Das heißt a) man muß ſeine Bitten auf nichts anders, als auf das Verdienſt Jeſu gründen, und ſich mit Verleugnung aller eignen Würdigkeit Dan. 9, 18. 19. blos auf ſeinen **Heyland** und deſſen **Vorſpruch** und Verdienſt berufen: das heißt, im Namen Jeſu beten — Joh. 16, 20. 1 Joh. 3, 22. Eph. 5, 20. b) man muß mit Vertrauen beten, ohne knechtiſche Furcht vor Gott, und Zweifel an der Erhörung: bittet im Glauben, und — Jac. 1, 6. 7.

c) Man muß mit **Beſcheidenheit** und **Ergebung** in den **Willen Gottes** beten — Das heißt, man muß nichts ungereimtes von Gott bitten — Der Gegenſtand unſers Gebets muß allezeit ein **wahres** Gut ſeyn — Man muß Gott weder die Zeit, wenn, noch die Art, wie er unſer Gebet erhören ſoll, **vorſchreiben** — Gott erhöret uns allemahl: das Gebet des Gerechten vermag — Jac. 5, 16. Aber nicht allemahl **gleich** — und oft auf ganz andere **Art**, als wir hoffen — oft giebt er uns ſtatt eines Gutes, das wir verlangten, ein **anderes** — ja oft noch etwas beſſeres.

d) Man muß mit **Andacht** und **Innbrunſt** beten — Das nennt Jacobus **ernſtlich** — das heißt a) man muß alle ſeine Gedanken ſammlen, ſein ganzes Herz auf Gott richten und ſich ſeine Gegenwart lebhaft vorſtellen: b) man muß bey jedem **Worte** die **Sache** denken, die es bezeichnet — dies fehlet vielen Chriſten — Jener Menſch, der vor dem Tode zittert und gerne ewig in der Welt bleiben möchte, denket gewiß nichts, wenn er ſingt: Komm Jeſu, mein Vergnügen, komm, hole mich zu dir — c) man muß auch die Sache, die man Gott im Gebete vorträgt, wirklich empfinden, und mit ganzem Ernſte ſuchen — Man bittet z. E. um Vergebung der Sünden: fühlt man auch recht ihre Gröſſe und Verdammlichkeit? Iſt es auch unſer rechter Ernſt davon loszukommen? Hat man einen aufrichtigen Haß gegen dieſelben? Und iſt folglich ein ernſtes Verlangen in unſrer Seele nach dem Gute, das man bittet — Man bittet um Segen in ſeiner Nahrung. Glaubet man auch recht im Ernſt, daß der allein von Gott abhänge? Läſſet man es auch auf ſeiner Seite nicht an Fleiß und Arbeitſamkeit fehlen? Man danket Gott für Wohlthaten: Iſt man auch wirklich von denenſelben gerührt? u. ſ. w. Der entgegengeſetzte Fehler, den man bey vielen Gebeten der meiſten Chriſten findet, heißt ein **leeres und gedankenloſes Gewäſche machen**, βαττολογεῖν — Matth. 6, 7.

3. **Wenn** ſoll man beten? — Hier muß man zuförderſt die verſchiedenen Abſichten erwegen, welche wir bey unſerm Gebete haben können — Ich betrachte das Gebet 1) entweder als ein **Mittel**, Gott das Anliegen ſeines Herzens vorzutragen — etwas gutes zu bitten — um die Abwendung eines Uebels zu beten — Gott für eine Wohl-

that zu danken — 2) oder als eine **gottesdienſtliche Handlung** — als einen Theil der ſchuldigen Verehrung 3) oder als eine bloſſe **Frucht der Liebe** zu Gott — Im erſtern Falle beantworte ich die Frage: wenn ſoll man beten? mit Jacobo: leidet jemand — Jac. 5, 13. das heißt, man bete, wenn man etwas zu beten hat, ohne ſich an beſtimmte Zeitpuncte zu binden — Und das meint David: ich bete Herr zu dir **zur angenehmen Zeit** — Pſ. 69, 14. oder wie Paulus ſagt **in allen Anliegen** — Eph. 6, 18. Betrachtet man aber das Gebet als eine **Pflicht gegen Gott**, als einen Theil des Gottesdienſtes, alsdenn iſt es gut, wenn man beſtimmte Zeitpuncte, gewiſſe Stunden ſich feſtſetzt, die man der Ausübung dieſer Pflicht widmet — 1 Cor. 7, 5. So ſehe ich die Morgen- und Abendbetſtunden, ingleichen die öffentlichen Kirchengebete als ſolche Gebete an, deren vornehmſte Abſicht die Verehrung Gottes iſt. — Solche gemeinſchaftliche Gebete haben auch ihre beſondern **Verheiſſungen** — Matth. 18, 19. 20. Betrachtet man endlich das Gebet als eine Folge und **Wirkung der Liebe zu Gott**; alsdenn iſt die Regel: **betet ohne Unterlaß!** 1 Theſſ. 5, 37. — Und hieraus entſtehet **das Gebet des Herzens**.

4. Ich verſtehe hierunter nicht lange zuſammenhängende Gebete, bey denen man ſeine Berufsarbeiten und andere Beſchäftigungen beyſeite ſetzen muß; ſondern jene heimlichen Seufzer des Herzens, die eine gläubige Seele mitten im Geräuſche der Welt zu ihrem Gott abſchickt, den ſie immer vor Augen hat, den ſie ſich immer als gegenwärtig vorſtellet, an den ſie immer denkt, mit dem ſie folglich ſo oft als möglich ſich gerne unterredet, und ihm die Empfindungen ihres Herzens auch wohl mit gebrochenen Worten vorträgt — Die **Möglichkeit** eines ſolchen vertraulichen Umgangs mit Gott, der uns Gelegenheit giebt, unſer Herz immer auf Gott zu richten und zu ihm in Verborgnen zu ſeufzen, erweiſe ich 1) aus der **Quelle eines ſolchen beſtändigen Gebets** — Dieſe iſt, wie ich oben geſagt, die

Liebe zu Gott. Liebende aber reden gern mit einander — ſo oft ſie einander ſehen — Wer alſo nur Gott recht lieb hat, der wird auch immer an Gott denken, und ſo oft er an ihn denkt, ihm auch immer etwas zu ſagen haben, und durch wenig Worte ſeine Empfindung vortragen — 2) aus der **Natur des Gebets!** Es iſt eine Erhebung des Herzens zu Gott mit einer ehrfurchtsvollen Vorſtellung ſeiner Gegenwart — Und wie? kann und ſoll der Chriſt nicht immer ſeinen Gott vor Augen haben, und mitten in der Welt ſein Herz auf Gott gerichtet halten? 3) aus den **verſchiednen Gegenſtänden** des Gebets, die uns Paulus angiebt — 1 Tim. 2, 1. Bitte, das iſt Gebet um Abwendung alles Uebels — Gebet das iſt eine Anrufung Gottes um Zuwendung des Guten — Fürbitte — Dankſagung — Man frage daher nicht: was ſoll ich aber immer mit dem lieben Gott reden? Alles was um uns iſt; alles, was man hat und genießt; was man wünſchet und hoffet, oder fürchtet; was man thut, vorhat und ausrichtet; alles geiſtliche oder leibliche Uebel, das uns drückt; alles was uns an wahren Gütern fehlt; alles giebt uns Gelegenheit, ſo oft man an Gott denkt, auch einen kurzen Seufzer zu ihm zu thun. — Wes das Herz voll iſt, des geht der Mund über — 4) Aus den **Befehlen der Schrift** — betet ohn Unterlaß — Seyd wacker allezeit und betet — 1 Theſſ. 5, 17. 5) aus denen **Beyſpielen der Heiligen** — Luc. 21, 36. c. 6, 12. c. 2, 37. Pſ. 36, 2. 5. 6. 3. Pſ. 35, 28.

XCV.

Nothwendigkeit des Gebets.

1. Jede Empfindung des Herzens, die man Gott oft durch einen ſtummen Seufzer vorträgt, heißt ein Gebet — Dieſe Empfindungen können übrigens von unterſchiedener Art ſeyn: bald ein Gefühl unſerer Sünden — bald die Unruhe, die uns unſere oder der Unſrigen Noth verurſacht — bald die Sehnſucht nach gewiſſen Gütern — bald die Empfindung

pfindung der Dankbarkeit bey dem Genuſſe göttlicher Wohlthaten — oder der Bewunderung und der Ehrfurcht bey der Betrachtung der göttlichen Eigenſchaften — Alle dieſe Empfindungen können wir Gott bald durch laute Unterredungen, bald durch ſtille Seufzer zu erkennen geben. Dies heißt beten überhaupt —. Allein, wir können den Begrif des Gebets auch auf beſondere Gegenſtände einſchränken. Wir können diejenigen Unterredungen des Herzens mit Gott, die unſere beſondern Anliegen zum Gegenſtande haben, von dem Gebete des Lobes und der Dankſagung abſondern. Dies würde das Gebet **im engern Verſtande** heiſſen. Und hieraus entſtehet der zweyfache Geſichtspunct, aus welchem wir die Nothwendigkeit des Gebets betrachten wollten —

2. Das Gebet im engern Verſtande, wo wir Gott um die Mittheilung eines Guten, oder um die Abwendung eines Uebels anflehen, iſt nothwendig: **als eine von Gott verordnete Bedingung**, unter welcher er unſere Wünſche zu **erhören** verheiſſen hat — Es hat Gott gefallen, uns die Anrufung ſeines Nahmens bey allen unſern Anliegen vorzuſchreiben. Wir ſollen uns zwar überhaupt im Glauben von Gott die Hoffnung machen, daß er uns alles **wahre** Gute, deſſen wir fähig ſind, gewiß ertheilen werde; aber wir ſollen dieſes noch weit mehr alsdenn hoffen, wenn wir ihn darum bitten — Rufe mich an, ſpricht er, in der Zeit — Pſ. 50, 15. Bittet, ſo werdet ihr nehmen, ſagt Jeſus, — klopfet an, ſo wird euch aufgethan. Wer ſiehet nicht, daß Gott unſer Gebet **fordert**? — Allein

a) Gott hat ja alles, ſaget man, was uns in der Welt wiederfährt, von Ewigkeit her beſtimmt und entſchieden. Was hilft alſo das Beten, da wir doch nichts dadurch ändern werden von alle dem, was Gott einmal beſchloſſen hat? — Wie? trauet man Gott zu, daß er alles von Ewigkeit vorher geſehen und geordnet habe, warum glaubet man nicht, daß er auch unſer Gebet vorhergeſehen habe? — Iſt aber dieſes, ſo iſt ja unſer Gebet nicht vergeblich — Und über dieſes iſt nur der Gang der Weltmaſchine im Ganzen vorherbeſtimmt, das Detail aber bleibt täglichen Abänderungen unterworfen. S. Dogm. B. I. §. LX. Aber

b) Gott weiß ja ſelbſt, was wir brauchen, warum ſollen wir es ihm erſt ſagen? — Vieles giebt er uns auch ohn unſer Gebet von ihm ſelbſt. Ja er thut überſchwenglich, über alles, was wir bitten — Ich antworte: Geſezt nun auch, es wäre an ſich nicht nothwendig, wiewohl wir in folgenden auch von dieſer Nothwendigkeit reden werden, geſezt, es wäre dies ein blos willkührlicher Befehl, würde man wohl Urſache haben, ſich darüber zu beklagen? könnte uns Gott unter einer leichtern und angenehmern Bedingung die Erfüllung unſrer Wünſche verſprechen? — Ja, ſaget man

c) wenn es nur auch die gewiſſe und zuverläſſige Bedingung der Erhörung wäre. Aber Gott höret ja nicht allemahl unſer Gebet — Dieſer Einwurf iſt wichtiger. Wir wollen ihn prüfen. Es giebt hier zweyerley Fälle, die man zu unterſcheiden hat. Entweder wir bitten Gott um das allgemeine Gute, oder wir bitten ihn um ein beſtimmtes Gut. In beyden Fällen erhört Gott unſer Gebet, **wenn es rechter Art iſt** — Darauf aber beruhet die ganze Auflöſung unſers Einwurfs — Man hat Gott um das allgemeine Gute gebeten, daß er uns an Leib und Seele verſorgen, beſchützen und erhalten wolle? wohlan, durchſuche ein jeder die ganze Geſchichte ſeines Lebens, und ſage ob Gott nicht allezeit ſich als unſern Verſorger und Erhalter bewieſen hat? — Iſt es nicht geſchehen, ſo hat es gewiß an uns gelegen, ſo hat man ſich vielleicht nicht in dem Seelenzuſtande befunden, in welchem man ſich befinden muß, wenn man der Liebe ſeines Gottes verſichert ſeyn will. Iſt man vielleicht noch gar entfremdet geweſen von dem Leben das aus Gott iſt? ſo weiß man ja, daß Gott die Sünder nicht höret — Hat man aber um ein beſtimmtes Gut gebeten, um Geſundheit, Ehre, Glück zu gewiſſen Vorhaben u. ſ. w. ſo unterſuche man, ob man auch das Seinige ſelbſt dabey gethan, und die rechten Mittel mit dem gehörigen Fleiſſe angewendet — in welcher Abſicht man gebetet — und vornehmlich, ob man mit gehöriger Bedingung gebetet — Und dieſes leztere muß man ja wohl verſtehen. Z. E. Man bat Gott um Segen zu einem gewiſſen Vorhaben, wie ſagte man da zu Gott? Sprach man? Gieb mir, o Gott, den Segen deiner Gnade, ohne welcher ich nichts vermag: Es wäre denn, daß es dir nicht gefällig, deinen heiligen Abſichten nicht gemäß, oder mir ſelbſt nicht zuträglich wäre: Wenn dieſes iſt, ſo zernichte ſelbſt meine Anſchläge ꝛc. Wie? kann man wohl in ſeinem Leben einen Fall aufweiſen, wo Gott ein ſolches Gebet nicht erhört hätte? Aber Gott gab mir doch nicht den Segen, ſagt man, um den ich bat? Gut! aber er **erhörte** doch unſer Gebet. Denn man bat ihn ja, daß er unſere Anſchläge zernichten ſolle, wenn er ſolche nicht für gut befände. Das that Gott. Und ſo hat er uns ja erhört. Oder war jene Bedingung nicht unſer Ernſt? So iſt man ſelbſt ſchuld. Oder bittet man etwa gar nicht mit Bedingung? Will man Gott vorſchreiben? So hat man den Mangel der Erhörung ja noch vielmehr ſich ſelbſt zuzuſchreiben — Gewiß, wenn man ſolche Unterſuchungen anſtellet, ſo wird man finden, daß von der Verheiſſung Jeſu: was ihr den Vater bitten werdet in meinem — Joh. 16, 23. noch kein Wort auf die Erde gefallen ſey — Und ſo ſage man auch nicht mehr, daß das Gebet, als eine Bedingung von der Erhörung unſerer Wünſche, unnöthig und vergeblich ſey — Man erkenne, daß Gott ein **gläubiges, anhaltendes, beſcheidenes** Gebet, allemahl erhört, wenn auch gleich nicht allemahl **auf die Art**, und **zu der Zeit**, da man es verlangte. —

XCVI.

Fortſetzung.

3. Allein laſſet uns zu höhern Betrachtungen fortſteigen, zu Betrachtungen, die uns gewiß überzeugen werden, daß die Pflicht des Gebets **auch überhaupt und an ſich ſelbſt** die nothwendigſte und heilſamſte Beſchäftigung eines Chriſten ſey: und daß ſie es auch alsdenn noch ſeyn würde, wenn Gott nie die Verheiſſung der Erhörung unſerer Wünſche damit verbunden hätte — Die **Nothwendigkeit** und der **Nutzen des Gebets** erhellet aus folgenden Stücken —— Ich betrachte jede Unterredung mit Gott — a) **als einen Theil der Gott ſchuldigen Verehrung** — Können wir aber wohl zweifeln, ob man Gott eine wirkliche Verehrung erweiſe, ſo bald man ſich im Gebete mit ihm ſo unterredet, wie ers haben will? — Ehret man Gott nicht ſchon an ſich durch eine jede **Befolgung** ſeiner Befehle? Ferner: Leget man nicht durch jedes Gebet ein **Bekenntniß** *) ſeiner herrlichen Eigenſchaften ab? Wenn man Gott um Schuz und Hülfe anflehet, bekennet man da nicht die Macht und Hoheit Gottes? Wenn man ihm für ſeine Wohlthaten dankt, bekennet man da nicht ſeine Güte und Barmherzigkeit? — Und mußte Gott nicht aus dieſem Grunde uns nothwendig zum Gebete verpflichten, da er überhaupt alle **mögliche** Arten der Verehrung von ſeinen Geſchöpfen fordert? — Ich betrachte das Gebet b) **als eine Erlaubniß, die uns ſelbſt zur größten Ehre gereicht** — Ihr ehrgeizigen Menſchen, die ihr euch ſo viel darauf zu gute thut, wenn die Groſſen der Erde euch eines Blickes, oder gar einer Unterredung würdigen; ſoll-

---

*) Man ſieht daraus beyläufig, warum Gott öffentliche Gebete fordert: nehmlich, weil ſie gleichſam öffentliche Merkmahle ſeyn ſollen, daß wir uns zur wahren Religion bekennen. — Von dieſer Seite betrachte man den ganzen öffentlichen Gottesdienſt.

tet ihr dabey gleichgültig ſeyn, wenn der Gott, gegen welchen alle Könige der Erde Staub ſind, euch vergönnet mit ihm zu reden — ſo oft ihr nur wollt, mit ihm zu reden — und ſo vertraut, wie ein Freund mit dem andern zu reden? — Sollte man nicht deßwegen ſchon die Pflicht des Gebets hochſchätzen, wenn ſie auch weiter keine Vortheile uns verſchaffte? — Man betrachte aber das Gebet c) als einen an ſich ſelbſt **unvermeidlichen Ausbruch eines gläubigen Herzens** — Es iſt uns, wie man weiß, natürlich, die Empfindungen unſers Herzens andern mitzutheilen. Der Trieb dazu iſt unwiederſtehlig. Gott ſelbſt hat ihn uns eingepflanzt, und er hat uns dazu die Sprache verliehen, um ihn befriedigen zu können — Nun urtheile man ſelbſt, würde ſich wohl ein Menſch enthalten können, ſeinem Freunde, den er zärtlich liebt, dieſe Liebe zu geſtehen? Wird ein Menſch, der in dem größten Elende iſt, und ſeinen Beſchützer vor Augen ſieht, ſich enthalten können, ihn um ſeine Hülfe anzuflehen? Wird man ſeinen treuſten Wohlthäter täglich um ſich haben können, ohne ihm jemahls etwas von dem Gefühl der Dankbarkeit vorzuſagen, von welchem man belebt wird? Wird man einem Manne, der durch die erhabenſten Eigenſchaften uns ehrwürdig worden iſt, nicht nothwendig auch durch Worte ſeine Hochachtung zu bezeugen ſuchen? Würde es nicht die größte Strafe vor ein liebendes Herz ſeyn, wenn es ihm unterſagt wäre, ſeinem geliebten Gegenſtande je etwas von ſeiner Liebe vorzuſagen? Weiß man nicht: wes das Herz voll iſt, des gehet der Mund über — Ach und welche Pein würde es vor eine gläubige Seele ſeyn, wenn es ihr nicht erlaubt wäre, den Gott, in welchem ſie alles, in welchem ſie den treuſten Freund, den mächtigſten Beſchützer, den liebreichſten Wohlthäter, den zärtlichſten Vater, den erhabenſten Gegenſtand ihrer Bewunderung und ihrer Liebe findet, wenn ſie dieſem Gott nicht eine ihrer groſſen Empfindungen durch Worte und Seufzer zu erkennen geben dürfte — Ich betrachte endlich d) das Gebet, als das **unentbehrlichſte Mittel,** zur Anrichtung, zur Erhaltung, und zum Wachsthume unsers Christenthums — Das Gebet ist eine Sache, die ganz mit denen Bedürfniſſen unſerer Seele übereinſtimmt. Wir würden ohne daſſelbe unſere Beſtimmungen entweder gar nicht, oder doch ſehr ſchwer erreichen — Sicher können wir uns hier auf aller Frommen eigne Erfahrung berufen — Iſt es nicht andem, daß wir nur erſt ſeit der Zeit rechte wahre Chriſten ſind, ſeitdem wir haben mit Geſchmack und Inbrunſt beten lernen: — daß wir ſonſt, da wir noch Unwiedergebohrne waren, entweder gar nicht beteten,. oder nicht anders, als mit knechtiſchem Zwange, den wir uns ſelbſt anthun mußten, oder der aus einem unruhigen Gewiſſen entſtund? — Ferner: hat nicht ſelbſt der gröſte Theil derjenigen Thätigkeiten unſerer Seele, durch die wir bey unſerer Bekehrung und Heiligung geſchäftig waren, aus Gebeten beſtanden? Was waren die erſten Empfindungen unſers Herzens, da uns die Gnade ergrif? welches war der erſte Schritt zur Buſſe? welches der zweyte? welche die folgenden? — Gebet! — Doch laſſet uns deutlichere Unterſuchungen anſtellen. Laſſet uns beweiſen, daß, und warum man nicht eher ein rechter Chriſt werden kann, als bis man recht beten lernt — Man merke hierzu folgende ſehr wichtige Stücke

1. **Das Gebet iſt das Mittel, welches uns den Beyſtand des heiligen Geiſtes unmittelbar verſchaft** — Man höre nur, was Jeſus vom Gebet ſagt: Bittet, ſo wird — Matth. 7, 7. v. 11. denn ſo ihr ſchon — wie vielmehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geiſt geben, denen, die ihn darum bitten.

2. **Das Gebet ſchließt dem Geiſte Gottes unſer Herz auf** — Es ſezt unſere Seele in diejenige Verfaſſung, in welcher ſie am geſchickteſten iſt, die Wirkungen der Gnade anzunehmen und zu empfinden — Kann denn der Geiſt Gottes zu allen Zeiten in uns etwas ausrichten? Sind nicht die Zeitpuncte der Zerſtreuung, in welche uns

die irrdiſchen Dinge verwickeln, eben diejenigen, wo der Gnade die Zugänge unſers Herzens gröſtentheils verſchloſſen bleiben? Hingegen wenn man im Gebet ſein Herz zu Gott erhebt; wenn man durch die Vorſtellung ſeiner Gegenwart jene Raubvögel der guten Gedanken verſcheucht; ach da, da iſt es, wo die Gnade am allergeſchäftigſten in uns zu ſeyn pfleget; da iſt es, wo der Geiſt Gottes in unſere Seelen, als in ſeine liebſte Wohnung herabkommt; da iſt es, wo wir jene groſſe Empfindungen der Liebe, des Eifers, der Jnnbrunſt in uns gewahr werden; da iſt es, wo wir oft recht ſchmecken und ſehen, wie freundlich der Herr iſt.

3. Das Gebet iſt **das einzige allgemeine Mittel**, die **Eindrücke der Sinnlichkeit** zu ſchwächen, und das Herz an das **Unſichtbare zu gewöhnen** — Es iſt bekannt, daß die Sinnlichkeit das groſſe Hinderniß unſers Chriſtenthums iſt; daß ihre Eindrücke Urſache ſind, warum uns die Welt ſo feſſelt, und warum der Menſch an Gott und der Religion ſo wenig Geſchmack findet — Das haben ſo gar zum Theil auch viele alte Weltweiſen erkannt, und daher immer die Contemplation, oder andächtige Betrachtungen des Geiſtes, als das beſte Gegenmittel wieder die Thorheiten der Weltmenſchen vorgeſchlagen. Sie haben gelehret, man müſſe ſich in die Einſamkeit begeben, man müſſe über entfernte und über alle Sinnlichkeit erhabene Dinge nachdenken, man müſſe ſich in Betrachtungen vertiefen und ſeinen Geiſt auf dieſe Art zu ſeiner urſprünglichen Hoheit zurückführen — Aber dieſes Mittel war auch nur für Weltweiſe brauchbar. Was ſollten diejenigen thun, die von Jugend auf ſich zu nichts weniger als zum Nachdenken gewöhnt haben — Gott! deine anbetungswürdige Weißheit gab uns das Gebet — Auch der ſtumpfeſte Verſtand kann ſich nach und nach dadurch an das Unſichtbare gewöhnen. Der Chriſt begiebt ſich in die Einſamkeit. Er entfernt die Welt aus ſeinen Augen. Er ſtellet es ſich ſo lebhaft

als möglich vor, daß Gott um und bey ihm iſt. Er unterredet ſich auf das vertraulichſte mit dieſem Gott. Und ſo lernt er nach und nach ſeinen Geſchmack von den ſinnlichen Dingen entwöhnen, und ſein Herz auf den unſichtbaren Gott lenken —

3. Auf dieſe Art ſehe ich, wiefern auch das Gebet ein Mittel iſt, **alle die ſchönen Begriffe, die wir von Gott haben, alle die erhabenen Empfindungen, die uns zuweilen die Gnade ſchenkt, ſo oft man will in ſeine Seele zurück zu rufen.** — Die Geſchäfte und Zerſtreuungen laſſen die Seele nicht zu ſich ſelbſt kommen. Nicht eher und nicht leichter genüſſen wir der groſſen Vorrechte eines geheiligten Herzens, als bis wir beten. Geſezt, daß man von dem Geräuſche der Welt betäubt ſey; Welches Mittel hätte man alsdenn, die zerſtreuten Gedanken zu ſammlen, und das unruhige Herz in eine heilige Stille zurück zu führen, wenn man das Gebet nicht hätte?

4. Das Gebet iſt auch **das ſicherſte Mittel, die Anfälle der Sünde zu beſiegen** — Wenn eine Leidenſchaft, eine böſe Begierde uns lockt: wenn böſe Gedanken uns beunruhigen: wenn unſer Fleiſch und Blut uns die gefährlichſten Verſuchungen vorleget: Ach ſo fliehe man doch in dem Augenblicke zum Gebet — Durch ein innbrünſtiges Gebet wird man alle böſe Gedanken tödten, und alle ſündliche Neigungen am erſten bändigen können —— Dem Gebet eines Gläubigen kann nichts widerſtehen —— Einen jeden, der es verſucht, wird die Erfahrung belehren.

5. **Ja es führet uns**, was das allerherrlichſte iſt, zu **derjenigen Vereinigung mit Gott**, welche der lezte Endzweck unſers Chriſtenthums iſt — Ein vernünftiger Umgang lehrt es ſchon, daß vertrauliche und öftere Unterredungen, die gewiſſeſten Folgen, aber auch die ſchönſten Nahrungsmittel einer zärtlichen Liebe zwiſchen Freunden ſind — O wie feurig muß nicht vielmehr unſre Liebe zu

Gott, wie unauflöslich müſſen die Bande werden zwiſchen Gott und einer gläubigen Seele, wenn ſie immer ihre Gedanken auf Gott gerichtet hat, wenn ſie täglich ſich mit dieſem Gott unterredet, wenn ſie alle Augenblicke ihn als den Allgegenwärtigen denkt, und in kurzen Seufzern ihm ihr innerſtes eröfnet,

3. Das Gebet giebt uns endlich den Vorſchmack des Himmels, der aus einem ſolchen Umgange mit Gott entſteht — Welche Seligkeit, Gott zu ſeinem vertrauteſten Freunde machen zu können. — Ach tretet herzu, ihr treuen Knechte Jeſu! tretet herzu, und beſchreibet uns das erquickende Vergnügen, das ihr zuweilen empfindet, wenn ihr recht voll Inbrunſt zu eurem Gott betet; beſchreibet uns die göttlichen Freuden, die Jeſus dann eure Seelen ſchmecken läßt — Ach dieſe Seligkeiten würde ein Gläubiger mit keinem irrdiſchen Gute, auch mit dem größten nicht vertauſchen — Das, das iſt die Kunſt, das Paradieß, den Himmel ſelbſt auf die Erde herabzubringen. Das iſt die Kunſt, die man an jenen Heiligen bewundert, welche entzückt worden ſind bis in den dritten Himmel. Das iſt die Quelle jener Empfindungen, die Aſſaph fühlte, da er in die erhabenen Worte ausbrach: Herr, wenn ich nur dich habe — Pſ. 73, 26. Das iſt das Mittel, bey allem Unglück, bey allen Veränderungen des Lebens, im Tode ſelbſt ruhig und unerſchüttert zu bleiben.

XCVII.

Beſchluß.

1. Ich will noch einige beſondere Regeln geben, die die groſſe Kunſt zu beten befördern

1) Wahr iſts, Gott gewiſſe Stunden vorzüglich widmen, in denen man ſich ganz von der Welt loßreißt, und ſein

Herz ganz vor Gott ausſchüttet, iſt eine ſehr erhabne und dem Geiſte der Religion anſtändige Sache. — Ja es giebt Zeitpuncte, wo es unumgänglich nöthig iſt anhaltend zu beten, und ganze Stunden lang ſeine Hände zum Himmel auszubreiten: und das ſind vornehmlich die Zeiten der öffentlichen und geheimen Noth. — Allein man ſey hierinnen auch nicht abergläubiſch. Man richte ſich bey dem zuſammenhängenden Gebete nach denen Umſtänden, in denen man lebt, nach ſeinen Bedürfniſſen, und ſelbſt nach den Trieben ſeines Herzens. Man ſuche in langen und vielen Beten keine vorzügliche Heiligkeit oder Pflicht. — Man verſäume über dem Gebet keine ſeiner übrigen Pflichten. **Vielmehr gewöhne man ſich zu jenem beſtändigen Gebete des Herzens,** welches ich §. XCIV. beſchrieben habe.

b) Gott fordert von jedem Betenden nicht nur kindliches Zutrauen, ſondern auch Ehrerbietigkeit und Demuth. Allein man ſuche dieſe Ehrerbietigkeit nicht in verdreheten Augen oder in **vielen gekünſtelten** Worten. Man ſage Gott was das Herz empfindet, ohne ſich durch das Unvermögen wortreich zu ſeyn, abſchrecken zu laſſen. Man bete ſo kurz und einfältig als man wolle: ein gutes Herz will Gott, nicht Worte, die die Kunſt gebeut ꝛc.

c) Man bemühe ſich daher um das Vermögen, ſelbſt aus dem Kopfe zu beten. Gebetbücher ſind gut, aber ſie haben alle den Fehler, daß ſie nicht auf unſern Zuſtand gerichtet ſind, und ihr Gebrauch macht meiſtentheils gedankenloſe Beter — Und in der That iſt es ſo ſchwer nicht, ſelbſt zu beten, als es ſich manche gemeine Leute vorſtellen. Man darf nur wiſſen, was man beten ſoll. Man darf nur alle ſeine geiſtliche und leibliche Bedürfniſſe kennen und fleißig vor Augen haben. Man darf nur viel gute Geſinnungen haben. Kurz, man darf nur Materie zum Gebet haben, ſo werden ſich die Worte wohl finden. Aber daran fehlts den meiſten. Sie wiſſen nicht was ſie beten ſollen. Und damit ſollten die Prediger ihre Zuhörer fein bekannt machen. Sie ſollten ihnen ſagen: So oft ihr an eure Berufsarbeiten geht: ſprecht mit wenig Worten: Gieb mir lieber Gott deinen Segen; ſo oft ihr in Geſellſchaft geht: ſprecht mit einem kurzen Seufzer zu Gott: Behüte mich lieber Vater durch deinem Geiſt für Sünden und Aergerniſſen; ſo oft ihr euch oder andern etwas gutes wiederfahren ſehet, ſprechet zu Gott: O wie gut biſt du! ach wo iſt ſo ein Gott wie du biſt! ziehe mich doch durch deine Wohlthaten zu dir; fällt euch ein Unglück vor, das euch oder andern begegnet, ſprechet zu Gott: Ach Herr lehre uns dich fürchten! erbarme dich! ſo oft ihr eine böſe Begierde fühlt: ſprechet zu Gott: hilf lieber Vater daß ich mich nicht an dir verſündige: gieb Kraft zu wiederſtehen. — O wie unzählig ſind dieſe Fälle. Wer mit allen dieſen Fällen bekannt iſt, und nur Luſt hat zu beten, dem kann es an Worten nicht fehlen. Er wird alle Gebetbücher entbehren können.

d) Das Gebet in der Einſamkeit und das gemeinſchaftliche Gebet mit andern hat beydes ſeine Zeit, und ſeinen Nutzen. Der Nutzen der erſten iſt aus §. XCVI. zu erſehen. Nur an dem Nutzen des letztern zweiflen viele. Aber mit Unrecht. Wie leicht kann die Gegenwart andrer Mitbeter die ſchläfrige Andacht ermuntern — Und was iſt bequemer Liebe und Einigkeit unter den Chriſten zu befördern, als die Vereinigung der Herzen im Gebete — Vielleicht würden viele Aeltern glücklicher ſeyn in der Erziehung ihrer Kinder — und manche Eheleute vergnügter mit einander leben, wenn ſie fleißiger mit einander beteten — Eben dazu ſind auch die **öffentlichen Kirchengebete** geordnet, um die Herzen der Chriſten zu einerley Sinn zu verbinden. — **Und wie kräftig iſt ein gemeinſchaftliches Gebet** vieler Frommen, in **öffentlichen Angelegenheiten** der Kirche und Länder;

denn da ſiehet Gott allerdings auf die Anzahl mehrerer Gerechten, dadurch ſeine Ehre befördert, und das Reich Chriſti erweitert wird. **Auch in beſondern Anliegen und zweifelhaften Fällen** kann uns die Vorbitte mehrerer Frommen zu ſtatten kommen. — Und dahin zielt vornehmlich die Verheiſſung Jeſu: wo zwey unter euch eins werden — Matth. 18, 19. 20.

XCVIII.

Vom öffentlichen Gottesdienſt.

1. Daß die Menſchen überhaupt verbunden ſind Gott auch äußerlich, öffentlich und gemeinſchaftlich zu verehren und anzubeten, kann wohl nie mit einigem Scheine der Wahrheit beſtritten werden.

a) Denn Gott hat dem Menſchen kein Vermögen zu etwas ganz ohne Urſache gegeben. Ich kann alſo ſchon daraus, daß uns Gott zu einem geſellſchaftlichen Gottesdienſte fähig machte, ganz ſicher ſchließen, daß er denſelben von uns verlangt.

b) Man ſieht auch, daß die allgemeine und öffentliche Verherrlichung der großen Vollkommenheiten unſers Gottes der Zweck der ganzen Schöpfung war.

c) Dieſes erhellet noch deutlicher aus denen

2. Urſachen, die Gott bewogen haben, die Heiligung eines gewiſſen Tages in jeder Woche denen Menſchen zu allererſt anzubefehlen. 1 Moſ. 2. — Nehmlich

a) **Gott wollte die Menſchen auf ihre Beſtimmungen führen, und ihnen einen Vorſchmack derjenigen Ruhe geben, welche er ihnen in der Ewigkeit zugedacht hatte.** Hebr. 4, 9. 10. — Wie betrübt iſt es, daß Chriſten eine Abſicht verkennen, auf welche jene Heyden von ihrer Vernunft geführet wurden. „Die „Götter, ſagt Plato, ließen ſich den Zuſtand der armen „Sclaven zu Herzen gehen ꝛc.“ Und Cicero, ſpricht: „Unſere Feſttage ſind deswegen eingeſezt worden, um „die Streitigkeiten der Freyen und die Arbeiten der Sclaven zu unterbrechen“ — Sehet, darauf beziehen ſich die Verordnungen Gottes: —

b) **Gott wollte, daß ſich diejenigen, die ihn erkennen und anbeten, dadurch von andern, die den wahren Gott nicht erkennen, als durch ein öffentliches Bekenntniß, unterſcheiden ſollten** — So muß man auch den Sabbath der Juden als ein öffentliches Bekenntniß anſehen, dadurch ſie bezeugen ſollten, daß ſie die Abgötterey verabſcheuten, und Gott allein für ihren Schöpfer und Herrn erkannten. Ich habe ihnen auch — Ez. 20, 12. Alſo müſſen auch Chriſten die öffentlichen Gottesdienſte als eine nothwendige **Verehrung** des höchſten Weſens betrachten — Nicht als Zeiten, wo man ſich nach der Mode richtet, ſeinen Staat ſehen läſſet, u. ſ. w. Nein! ſondern als die heiligſten Tage, die ganz eigentlich zur Verehrung unſers Gottes beſtimmt ſind: als Tage, an denen wir öffentliche Zeugniſſe ablegen ſollen, daß wir uns zu Gott und zu dem Evangelio ſeines Sohnes bekennen — Wir legen dieſes Bekenntniß dadurch ab, daß wir uns in Tempeln verſammlen, die nicht Götzen, ſondern dem wahren Gott geweihet ſind; dadurch, daß wir die Lehren und Offenbahrungen dieſes Gottes annehmen; dadurch, daß wir ihn anbeten — loben — danken — und ihm das Anliegen der Kirche und des Landes vortragen. Dieſe Abſicht allein müſſe uns an unſern Sonn und Feſttagen beleben. Menſchen alſo, die den öffentlichen Gottesdienſt verachten, ſind wenigſtens äußerlich Gottesverleugner. Sie ſind gleichgültig gegen die Ehre zur Kirche Jeſu zu gehören, davon ſie in den Augen der Welt keinen andern Beweiß geben können, als durch Theilnehmung an den öffentlichen Gottesdienſten —

c) **Gott wollte in den Menſchen das Andenken der Grundwahrheiten der Religion und des Glaubens lebhaft erhalten** — Und was iſt unſre Religion, was iſt unſer Glaube, ohne die Wahrheiten, daß Gott unſer Herr und Schöpfer, daß Jeſus unſer vollendeter Mittler, und der Geiſt Gottes unſer Heiligmacher iſt? — Und ſiehe, der **Sonntag** iſt es, der zum Andenken dieſer wichtigen Wahrheiten, von den Zeiten der Apoſtel an, in der Kirche iſt gefeyert worden, wie ich hernach zeigen werde.

d) **Gott wollte uns unſere urſprüngliche Gleichheit zu Gemüthe führen** — Die Heyden hatten ein Feſt, welches ſie **Saturnalien** nennten. **Macrobius** beſchreibt es uns — An dieſem Feſte bedienten ſogar die Herren ihre Knechte, ſie ſezten ſich mit ihnen zu Tiſche, ſie waren auf einerley Art gekleidet, u. ſ. w. Man ſagte, dieſes Feſt ſey von dem König **Janus** eingeſezt worden, zum Andenken der Zeiten des **Saturnus**, in welchen die Menſchen alle einander gleich waren, und wo weder Glück noch Stand einigen Unterſchied machte — So ſind blinde Heyden ſchon auf die Spuhr gekommen, die Abſicht zu bemerken, die ſich auch der Vernunft nach am Beſten zur feyerlichen Verehrung der Gottheit ſchicket. Wenigſtens iſt dieſes die Abſicht, in welcher Gott die öffentlichen Feſttage geordnet hat, um uns unſere urſprüngliche Gleichheit zu Gemüthe zu führen. Er wollte, daß wir an ſolchen heiligen Tagen unſere Herzen mit dem Gedanken beleben ſollten, daß wir alle Glieder eines Leibes ſind, deſſen Haupt Jeſus Chriſtus iſt. Er wollte, daß wir da unſere irrdiſche Hoheit vergeſſen, alle Unterſchiede des Ranges aus den Augen verlieren, und uns in der Verſammlung der Gemeine als Menſchen anſehen lernten, die alle einander gleich ſind, die gleiche Vorrechte, te, gleiche Abſichten, gleiche Beſtimmungen, gleichen Antheil an Gott und an den Gütern ſeines Hauſes hätten —

3. Es iſt alſo, wie ich glaube, gar nicht zu zweifeln, daß Gott überhaupt öffentliche Gottesdienſte von ſeinen Verehrern fordere, und daß er in jeder Woche einen Tag verlange, den wir ihm und ſeiner Ehre heiligen ſollen. Allein eine andere Frage iſts: **welches dieſer Tag ſeyn ſolle?** und **wie dieſer Tag gefeyert werden müſſe?** Was das erſte anbelangt, ſo iſt, wie ich glaube, eine **abſolute** Verbindlichkeit, zur Feyer dieſes oder jenen Tages im Neuen Teſtamente nicht zu erweiſen, wie Lutherus ſelbſt bekennet Catech. Maj. III. praec. p. 424. Wenn aber Gott einmahl in der Offenbahrung uns ſehr ſtark veranlaßt zu glauben, daß er einen Tag in jeder Woche gefeyert haben wolle, und wenn wir auch dazu die gerechteſten Urſachen einſehen, ſo iſt wenigſtens die Kirche und die Obrigkeit berechtiget, einen Tag dazu feſtzuſetzen. Und alsdann iſt die Feyer dieſes Tages eben ſo verbindlich, als alle übrige rechtmäßigen Geſetze unſerer Obern. Dieſe Verbindlichkeit ſteigt alsdenn ſehr hoch, wenn man geſtehen muß, daß dazu ein Tag erwählet worden, den Gott an ſich auf eine ſehr einleuchtende Art bezeichnet und ausgeſondert hat.

XCIX.

Der Sonntag.

1. Und ſo erweiſe ich die Verbindlichkeit der Chriſten den Sonntag zu feyern —

a) **Schon im Paradieſe hat Gott den Sonntag geheiliget**, denn das iſt der ſiebente Schöpfungstag — 1 B. Moſ. 2, 1 ⸗ 3. Nehmlich eben an dem Tage, da Gott angefangen hat von ſeinen Werken zu ruhen, heiliget er auch ſogleich eben dieſen Tag, und ſondert ihn von allen übrigenab, zu einem Ruhetage der Menſchen. Folglich iſt der 7e **Schöpfungstag der erſte Feyertag** der Menſchen, von dem ſie angefangen haben ihre folgenden Tage nad beſtimmten Wochen zu zählen, und den ſiebenten jedezeit, als ihren **erſten Wochen- und Lebenstag**, zum Dienſte des Herrn zu feyern, der nachgehends der **Sonntag** genennet worden. Finden wir gleich keine weitere Nachricht von der Heiligung dieſes Tages, bis auf de Zeiten Moſes, ſo fehlt es doch nichs an Beweiſen eins öffentlichen Gottesdienſtes unter den Patriarchen — B. Moſ. 4, 26. Cap. 21, 33. Cap. 26, 25. Cap. 3, 20. Wenigſtens behält dieſer **Gedächtnißtag der Schöpfung** doch allemahl ſein allgemeines Anſehn bey allen Völkern der Erde — Auch der eingeriſſene Götzendienſt hat das Andenken deſſelben noch nicht gänzlich vertilgen können — Auch die älteſten Völker haben daher jederzeit den ſiebenten Tag vor heilig gehalten — und vielleicht iſt er eben darum der Sonne, als dem älteſten und größten Götzen der heydniſchen Völker gewidmet, und der **Sonntag** genennet worden — Ja, vielleicht hat eben darum Gott den **Sonnabend anſtatt des Sonntags** den Juden zum Sabbath verordnet, um ſie deſtomehr von allen abgöttiſchen Völkern zu unterſcheiden und abzuſondern.

b) Es iſt gewiß, daß Chriſtus am erſten Wochentage; nehmlich an einem Sonntage von den Todten auferſtanden iſt, und damit das Vorbild des jüdiſchen Sabbaths erfüllet hat — An eben dem Tage, da ehemals Iſrael aus Egypten geführet worden, hat Gott ausgeführt den groſſen Hirten der Schaafe — Hebr. 13, 20. Auch das iſt endlich gewiß, daß am 50ten Tage nach der Auferſtehung Chriſti, abermals an einem Sonntage, der heilige Geiſt über die Apoſtel Jeſu ausgegoſſen worden — **Der Sonntag iſt alſo der herrlichſte Gedächtnißtag** der allergrößten Werke Gottes, der

Schöpfung, der Erlöſung und Heiligung — Welcher Tag könnte alſo heiliger ſeyn, als dieſer, den Gott vor allen übrigen ſo herrlich bezeichnet hat —

c) Der Sonntag iſt es, dem Chriſtus und ſeine Apoſtel ein neues Anſehen ertheilt haben — Gleich den erſten Sonntag ſeiner Auferſtehung bezeichnet er durch fünf beſondre Offenbahrungen ſeines Lebens, dabey er auch zulezt das Lehramt des neuen Teſtaments einſezt — Joh. 20, 19. 23. Gleich den folgenden Sonntag darauf, verſammlen ſich die Jünger abermahls, zugleich mit Thomas, und erhalten gleichſam neue Verſicherungen von der Heiligkeit dieſes Tages — v. 26. 31. Und wie merkwürdig verherrlichet der Heyland die Heiligung des Sonntags am Pfingſttage — Apoſtg. 2, 1. 16. Sind alle dieſe Offenbahrungen der Herrlichkeit Jeſu am Sonntage, ſind ſie nicht die ſtärkſten Veranlaſſungen, dieſen Tag künftig zu den öffentlichen Gottesdienſten der Chriſten zu heiligen — Freylich konnte dieſes anfangs nicht ſogleich geſchehen, ohne allzugroßes Aergerniß der Juden — Eben darum dulten die Apoſtel auch den jüdiſchen Sabbath, welchen auch die Chriſten an einigen Orten in dem erſten Jahrhunderte neben dem Sonntage gefeyert haben. — Sie ordnen aber doch gar bald aller Orten die öffentlichen Gottesdienſte am Sonntage an. Daher Paulus die Gemeine zu Corinth, ihre Collecten für die Armen an dieſem Tage zu ſammlen, erinnert 1 Cor. 16, 1. 2. Und wie ernſtlich dringet er auf die heiligſte Abwartung der öffentlichen Gottesdienſte: Laßt uns unter einander unſer ſelbſt wahrnehmen — und nicht verlaſſen unſere Verſammlungen — Hebr. 10. 24. 25. — Das iſt der Tag, von welchem Juſtinus der Märtyrer bezeugt, die Chriſten feyerten ihn als den erſten Tag der vollendeten Schöpfung und Erlöſung — apol. ad Anton. p. 131.

2. Aber wie ſoll dieſer Tag gefeyert werden? — Ich antworte: der innerliche Gottesdienſt hat ſeine allgemeine Regel. Die Art des **äußerlichen** aber muß die Kirche und Obrigkeit beſtimmen, doch ſo, daß die weſentlichen Stücke des äußerlichen Gottesdienſtes jederzeit zur Förderung des innerlichen, zum Unterricht und zur Beſſerung der Seelen dienen. Und ſie hat Urſache, ſich hierinnen nach den älteſten Zeiten zu richten. Im erſten und zweyten Jahrhunderte geſchahe die Feyer des Sonntags durch Verſammlungen der Gemeine zum Gebet, zur Anhörung des göttlichen Worts, zur Verwaltung der Sacramente (wiewohl die Taufe meiſtens auf die feyerliche Zeit zwiſchen Oſtern und Pfingſten *) verſchoben wurde) zur Sammlung der Collecten u. ſ. w. und das ſind auch die nöthigſten und wichtigſten Stücke eines vernünftigen und Gott wohlgefälligen Gottesdienſtes. Weiter läßt ſich mit Gewißheit nichts erweiſen. — Unleugbar iſt es

a) daß der Sabbath eine Zeit lang neben dem Sonntage gefeyert worden. — Denn die Apoſtel haben ſelbſt in den Synagogen gelehret, welches nicht anders als am Sabbath geſchehen konnte. Apoſtg 15, 21. 17, 2. Und man findet Conones Conciliorum im vierten Jahrhundert, wo die Feyer des Sabbaths verboten wird, daraus zu erſehen, daß, bis zu der Zeit, der Sabbath an vielen Orten von den Chriſten gefeyert worden iſt, obgleich nicht nach der jüdiſchen Art.

b) Daß der Sonntag anfangs ein dies εργασιμος, ein **Werkeltag**, geweſen iſt, wie andre: dergeſtalt, daß man ſich zwar zum Gottesdienſte verſammlete, aber auch nach Endigung deſſelben ſeine gewöhnlichen Geſchäfte zur

---

*) Ja im dritten und vierten Jahrhunderte findet man genug Exempel daß ſie die Chriſten (aus Furcht vor der ſtrengen Kirchendiſciplin) erſt ſpät, oft kurz vor ihrem Tode angenommen haben. Ambroſius z. E. hat ſich ſelbſt erſt taufen laſſen, da er Biſchof worden war.

Hand nahm. Dieſes erhellet ſehr deutlich aus dem Decrete des großen Conſtantins (welches das dritte iſt, in dem Codice Juſtin: de Feriis) durch welches der Sonntag zuerſt von den diebus εργασιμοις abgeſondert wurde, doch auch mit der Einſchränkung, daß der Landmann ſich nach den Wetter richten und im Nothfalle auch am Sonntage ackern oder einfahren dürfe.

In der Folge hat die Kirche alle Wochengeſchäfte unterſagt und das weiſe Geſez gegeben, daß man an dieſem Tage mit ſeinem ganzen Hauſe ruhen und dem Herrn eine heilige Stille feyern ſolle. — Wir können alſo die Verbindlichkeit den Sonntag zu feyern als eine Sache anſehen, die ſich von den ſchönſten und heilſamſten Verordnungen der Kirche und der Obrigkeit herſchreibt, und dazu uns Gott ſelbſt ſo ſtarke Veranlaſſungen gegeben hat, die wir den ausdrücklichen Befehlen gleich zu achten haben — Alle übrigen Feſttage, ſo wichtig auch das Andenken göttlicher Wohlthaten iſt, dazu ſie geheiliget worden, ſind ohnfehlbar, da ſie keine Spuhr einer göttlichen Einſetzung und Verordnung haben, von geringern Anſehen, und verlieren vornehmlich, wenn ſie zu häufig werden, einen großen Theil ihrer Verbindlichkeit, weil ſie dann die Pflichten des Berufs hindern und über dieſes das Herz durch Gewohnheit lau und kalt im äuſſerlichen Gottesdienſte machen.

Was die **Kirchenceremonien** anbelanget, ſo ſind ſie ohnfehlbar auf Befehl der Obrigkeit zu dulden und mitzumachen, in ſo weit die Erbauung dadurch nicht gar geſtöhrt oder das Herz zu Aberglauben verleitet wird. Nur muß niemand darinnen das Weſen des Gottesdienſtes ſuchen. — Sündlich werden ſie und verwerflich.

a) Wenn ihre Menge zu groß wird.
b) Wenn ſie theatraliſch werden.
c) Wenn ſie gar keinen oder keinen wichtigen Zweck haben.

Ich meines Ortes würde aus dieſem Grunde auch Kirchenmuſicken verwerfen, die den Gottesdienſt unnützerweiſe verlängern, die kaum zehen unter der Gemeine verſtehen oder goutiren, und die die unglückliche Gelegenheit werden, indeſſen zu plaudern, ſich recht zu zerſtreuen, und folglich allen Nutzen der darauf folgenden Predigt aufzuheben. — Ich ſage: der ſimpelſte, kürzeſte, ehrerbietigſte Gottesdienſt iſt der beſte.

Die öffentlichen **Kirchengebete** ſind vortreflich. Ich tadle nichts als 1) die an manchen Orten ſo gehäuften Titel derer, für welche gebeten wird. 2) Und das öftere Wiederholen des Vater Unſer. — Jeſus hat uns kein Formular, ſondern nur ein Muſter des guten Innhalts, eines gedankenreichen und kurzen Gebets lehren wollen. Warum betet man alſo eben dieſelbe Ueberſetzung des Gebets des Herrn ſo gar oft, auch wohl bey ganz unſchicklichen Gelegenheiten mit abergläubiſcher Gedankenloſigkeit? — In den **Worten** liegt ja gar nichts beſonders: Nur der ſchöne Innhalt, die gedrungene Kürze, und die Vollſtändigkeit der Materien iſt es, die uns Jeſus hat lehren wollen: Nicht aber das Formular der Worte. Beſſer wäre es, wenn wir es ſeltner und dafür mehr mit Verſtande beteten. Und dazu wäre das beſte Mittel, wenn man oft eben den Innhalt und die Ordnung der Gedanken beybehielte, und die Worte zu verändern ſuchte.

Endlich iſt noch die Frage übrig, was von der Beichte und Abſolution zu halten ſey? Resp. Beydes hat keine abſolute Verbindlichkeit. Es iſt beydes eine löbliche Verordnung der Kirche, welche die Privatbeichte vor dem Genuſſe des h. Abendmahls dazu eingeführt hat, daß die Geiſtlichen doch irgend ein Merkmahl der Buße an denenjenigen haben möchten, welche ſie zum h. Abendmahle laſſen ſollen: und daß dadurch ihnen eine bequeme Gelegenheit gegeben werde, das unwiſſende Volk ein wenig zu unterrichten, oder überhaupt bey der Abſolution gute und rührende Betrachtungen zu veranlaſſen. In wiefern wir alſo rechtmäßigen Geſetzen der Kirche und Obrigkeit Gehorſam ſchuldig ſind, inſofern **iſt auch jeder Chriſt verbunden dieſer Verordnung ſich zu unterwerfen**: ob es gleich Gott nirgends befohlen hat. Nur muß man dieſe Privatbeichte nicht als ein Ingredienz der wahren Buße anſehen: oder glauben, daß die Abſolution eine ſolche Vergebung der Sünden ſey, die der Prediger ſelbſt ertheilen könne. Jenes Recht Sünden zu erlaſſen und Sünden zu behalten gieng nur die Apoſtel an. Und daß die Apoſtel weder die Privatbeichte, noch die Abſolution ſelbſt verordnet haben, ſiehet man daraus, weil in den erſten Jahrhunderten auch kaum eine Spur in der Geſchichte davon zu finden iſt: man müßte denn die confeſſionem und deprecationem publicam derer lapſorum, mit unſerer Privatbeichte, und die darauf erfolgte Abſolution (welche blos darinnen beſtund, daß der Biſchof oder Presbyter einen ſolchen Menſchen ſeine Wiederaufnahme in die Gemeinſchaft der Kirche **öffentlich** ankündigte) mit unſerer Abſolution, vorſätzlich vermengen wollen. Man darf nur einigermaßen in der Kirchenhiſtorie bewandert ſeyn, oder die Schriften des Talläus und anderer, geleſen haben, ſo wird man an dem, was ich geſagt habe, keinen Augenblick zweifeln.

C.

Eydſchwüre.

1. Auch Eydſchwüre ſind an ſich eine Art der göttlichen **Verehrung**. Gott ſiehet ſie an, als ein äußerliches Bekenntniß ſeines Namens. Daher kommt es, daß in der hebräiſchen Bibel die Redensart, **bey dem Namen des Herrn ſchwören**, ſehr oft ſynecdochiſch gebraucht wird, wenn z. E. einem heydniſchen Volke verkündiget wird, daß ſie künftig **zur wahren Religion gelangen und Bekenner des wahren Gottes werden ſollten**: da heißt es bey den Propheten oft: **Sie ſollen ſchwören bey dem Namen des Herrn.** — Und in der That, wenn

ſchwören ſo viel heißt, als Gott zum Zeugen der Wahrheit und Rächer der Unwahrheit anrufen, ſo iſt der Schwur ein feyerliches Bekenntniß, daß man dieſen Gott als den wahren allwiſſenden Gott erkenne, als den allein wahrhaftigen verehre, und als den höchſten Richter fürchte und anbete — daher fordert uns die Schrift ſelbſt zu rechtmäßigen Eydſchwüren auf 5 Moſ. 6, 13. und verſichert uns, daß Gott dieſelben als eine Verehrung annehmen wolle, dadurch wir ihn von den falſchen Göttern unterſcheiden Eſ. 45, 23. 65, 16.

2. Die **Abſicht** des Eydes iſt freylich nicht, daß wir eine Sache, die noch gar keine Verbindlichkeit hat, verbindlich, oder eine Unwahrheit wahr machen ſollen. Nein, die Sache, die man beſchwöret, muß an ſich gut, wahr, rechtmäßig und Gott gefällig ſeyn. Und was ſoll alsdenn der hinzukommende Eyd? Nichts, als dem Gewiſſen einen ſtärkern Antrieb und andern eine deſto kräftigere Verſicherung verſchaffen. Hebr. 16, 17.

3. Wenn alſo ein Eyd rechtmäßig ſeyn ſoll, ſo muß das,

a) was man betheuret, **wahr**

b) was man verſpricht, **möglich und erlaubt**

c) und die Veranlaſſung, warum man etwas eydlich betheuret oder verſpricht, **wichtig** gnug ſeyn —. denn in Kleinigkeiten ſich des Eydes bedienen, iſt wider die Ehrerbietigkeit, die man Gott ſchuldig iſt, und heißt ſeinen Namen mißbrauchen.

4. Es kann alſo und ſoll niemand ſchwören als in **wichtigen** Angelegenheiten, und wo es die Obrigkeit **rechtmäßig** fordern kann. Er muß aber vorher das, was er ſchwöret, genau überlegen und verſtehen. Und Obrigkeiten und Sachwalter haben es auf ihren Gewiſſen, wenn ſie einer Parthey den Eyd auftragen, ohne ſie ſorgfältig von dem Innhalte deſſelben zu unterrichten und den reellen und beſtimmten Verſtand aller Worte zu erklären. Aus der Unterlaſ-

terlaſſung dieſer Pflicht entſtehen ſo viel falſche und gottloſe Eyde, die ſo in **Unbedachtſamkeit** geſchehen, wenn Leute bezeugen, was doch falſch, oder nicht gewiß iſt, läugnen, was doch wahr und ihnen bewußt iſt, verſprechen, was nicht gehalten wird. Wie leicht iſts, ſich ſolcher falſchen Eyde ſchuldig zu machen, die vielleicht die meiſten auf ihrem Gewiſſen haben, ohne es zu wiſſen oder zu glauben — Wie leichtſinnig ſind manche, wenn ſie als **Zeugen eydliche Ausſage** thun ſollen? Wie leicht kann man aus Irrthum was Falſches ausſagen, und dadurch ſein Gewiſſen beſchweren, andre aber in Schande und Schaden bringen? Wie leicht kann man Leute verkennen, etwas verhören, oder unrecht verſtehen, und ſich fälſchlich einbilden, oder wieder vergeſſen, was man geſehen, gehört, geredt, oder gethan hat? Wie leichte übereilt uns Liebe oder Haß, Furcht oder Hoffnung, Schaden oder Gewinn, bald mehr zu ſagen, als wahr iſt, bald zu verſchweigen, was wir wiſſen — Wie leicht ſchwören viele den **Eyd der Glaubwürdigkeit**, daß ſie dies und jenes gewiß glauben und dafür halten, davon ſie oft gar nichts wiſſen, davon ſie oft gar keinen Grund der Vermuthung angeben können, und das blos auf blinder Einbildung beruht — Wie falſch ſind die meiſten **Eyde vor Gefährte**, die viele nicht einmal verſtehen, was das heißt: daß ſie andrer Gewiſſen nicht gefährlicher Weiſe gerührt haben; und gleichwohl ſoll man damit die Wahrheit ſeiner ganzen Klage beſchwören, daß man nichts ohne Grund, aus bloßer Liebe oder Haß wider andre angegeben, ſie nichts unrechts beſchuldiget, ihnen nichts ohne Urſache ins Gewiſſen geſchoben hat — O wie leicht trauet man ſich ſelbſt und ſeiner gerechten Sache in dem allen zu viel, und andern zu wenig zu. — Wie oft werden auf ſolche Art **Eydespflichten** verlezet, und denſelben entgegen gehandelt. — Wer iſt, der nicht in ſeinem Amte und Stande zu beſondern Pflichten vereydet worden, die oft ſehr ſchwer zu halten, und ſehr leicht zu übertreten ſind? — Und wie leichtſinnig übernehmen viele Eyd und Pflicht, ohne nur zu bedenken, was ihr

Amt von ihnen fordert; ohne ſich zu prüfen, ob ſie auch Geſchicklichkeit dazu, und den ernſtlichen Willen haben, dem allen nachzukommen? — Es giebt aber auch **falſche Eyde, da man mit Vorſaz die Wahrheit verleugnet, die Lügen bekräftiget, und fälſchlich verſpricht, was man nicht zu halten willens, oder wiſſentlich nicht vermögend iſt**, und das heiſſen eigentlich **Meineyde**. — Es iſt einerley, ob man ſolche in, oder außer Gerichte begeht — Wie oft ſchändet man die Ehre des allerheiligſten Gottes, wenn man durch freventliche **Reinigungseyde** alles leugnet und abſchwört, deſſen man doch für Gott und Menſchen ſchuldig iſt — Es ſind Meineyde, dadurch man die Allwiſſenheit Gottes verleugnet, wenn man auf **zweydeutige Worte** und falſche Auslegungen, auf unſre Gedanken und Vorſtellungen ſchwört, die man im Sinne hat — Es ſind Meineyde, wenn man Amts- und Berufspflichten übernimmt, die man oft nicht kennt, oder die man nicht in Willens hat zu halten, oder nicht im Stande iſt alle zu erfüllen.

CI.

Fortſetzung.

5. Daraus fließen nun folgende allgemeine Regeln.

a) Man ſchwöre nie, ohne vorher die Heiligkeit des Eydes genau überdacht, und ihn als eine Sache ſich vorgeſtellt zu haben, wobey wir Gott unſere ganze Ehrfurcht bezeigen, wenn wir gewiſſenhaft ſchwören, und im Gegentheil ihm ſelbſt freventlich Hohn ſprechen, wenn wir falſch ſchwören.

b) Man überdenke alſo genau den Innhalt eines Eydes, den man ablegen ſoll. Man wende ſeine Verſtandskräfte an, um alle Worte beſtimmt zu denken: und glaube nicht, daß ein unrechtmäßiger oder falſcher Eyd dadurch entſchuldiget werden könne, wenn man ihn vorher nicht verſtanden hat.

c) Man betheure nie durch dem Eyd etwas falſches, oder verſpreche etwas unmögliches, oder ſündliches —— und wann man auch damit das größte Uebel abwenden, oder den größten Vortheil ſich erwerben könnte ——

d) Man nöthige oder veranlaſſe niemad zum Eyde ohne die höchſte Noth und in wichtigen und ſehr erheblichen Angelegenheiten. — Eine Regel, die Obrigkeiten und Sachwalter beſſer ſtudieren ſollten als es bisher geſchehen iſt. — Auch dringe man ſich ſelbſt nicht ohne Noth zum Eyde, und laſſe eher einen geringen Schaden über ſich ergehen, ehe man ſich entſchließt eine Sache zu übernehmen, welche Gott ſelbſt als etwas ſo gar heiliges anſieht, und welche auch ihrer Natur nach, noch mehr aber ihrer Abſicht nach, die allerheiligſte und ehrwürdigſte Handlung iſt.

e) Hat man einmal geſchworen und z. E. eine an ſich mögliche und wider keine abſoluten Pflichten laufende Sache freywillig verſprochen, ſo erfülle man ſeinen Eyd auf das pünctlichſte, und wenn es auch mit dem größten zeitlichen Verluſte geſchehen müßte Jac. 5, 12. Mal. 3, 5. Joſ. 9, 3. 19. 20. — War aber das,was man beſchwur an ſich ſündlich Matth. 14, 9. 10. ſo begeht man eine neue Sünde,wenn man einen ſolchen Eyd in Erfüllung bringt. 1 Sam. 25, 22. 32, 33.

f) Wer dieſe Geſetze muthwillig übertreten will, der thue es auf ſeine Gefahr: und erwarte gewiß, daß ihn ein unruhiges Gewiſſen für ſeinen Leichtſinn beſtrafen wird. Denn bey übereilten Verlezungen meiner Pflichten kann ich mich immer wieder beruhigen. Aber wer frech und vorſäzlich Gott in ſeinen Strafen Hohn ſpricht, den muß ein nagendes Gewiſſen foltern ſo lange er lebt; ja es wird einſt noch ſein Sterbebette zur Hölle machen.

6. Aus dem, was bisher von den Eyden überhaupt geſagt worden, erhellet ganz offenbar, daß alles übrige Schwören, da man ohne Noth, in geſellſchaftlichen Unterredungen,

gen, nichtswürdige Kleinigkeiten bey den heiligſten Dingen betheuret, offenbare Sünden ſind, die unſer höchſter Herr und Geſezgeber ganz und ohne Ausnahme unterſaget hat. Matth. 5, 34 ⸗ 36. Jac. 5, 12.

CII.

Religionsbekenntniß.

1. Ich rede hier nicht von derjenigen Pflicht, welche dem Chriſten täglich oblieget, daß er nehmlich theils durch einem heiligen Wandel vor aller Welt bezeige, daß er ein treuer Jünger ſeines Heylandes ſey — theils, durch Theilnehmung an den öffentlichen Gottesdienſten der Kirche, ſich öffentlich zu dem Glauben ſeiner Väter bekenne. — Ich rede vielmehr hier von der beſondern Verbindlichkeit, **Gott und die moraliſchen Wahrheiten, die ſich auf das Daſeyn Gottes und die Offenbahrung der heiligen Schrift gründen, auch äußerlich zu bekennen, ſobald Gottes Ehre und die Erbauung der Glieder des Leibes Jeſu ein ſolches Bekenntniß fordert, wenn auch daſſelbe, mit dem Verluſt unſerer irrdiſchen Glückſeligkeit verbunden ſeyn ſollte.** Ich ſetze alſo voraus, daß es Zeitpuncte geben kann, wo die Religion Jeſu ihren eignen Bekennern gefährlich zu werden ſcheint: wo man nicht anders im Stande iſt, derſelben treu zu bleiben, als wenn man gewiſſen glänzenden Vortheilen, ja ſeinem Leben ſelbſt zu entſagen, oder die heftigſten Unglücksſchläge in Marter und Tod über ſich ergehen zu laſſen, entſchloſſen iſt. Und ich will beweiſen, daß weder die Hoffnung eines Glücks, noch die Furcht eines Unglücks, uns von dieſer Treue §. XCI. abwendig machen dürfe — Es erhellet dieſes

a) **aus der allgemeinen Pflicht, Gott kein Opfer zu verſagen, ſo groß es auch immer ſeyn möge.** Wir haben eigentlich in der Welt, außer Gott, nichts, dem wir eine völlige Aufopferung ſchuldig wären. Gott allein haben wir alles zu danken, was wir ſind und haben. Gott haben wir unſer Daſeyn, unſer Leben, unſere groſſen Beſtimmungen, ſo viel Millionen Wohlthaten, ſo viel unbegreifliche Beweiſe ſeiner Liebe, die er uns in ſeinem Sohne erwieſen hat, ſo viel zeitliches, geiſtliches und ewiges Gutes, kurz, alles, was wir haben und noch einſt zu erlangen hoffen, haben wir nur Gott allein und ſeiner ganz unverdienten Gnade zu danken. Und braucht man mehr zu wiſſen, um mit der größten Deutlichkeit einzuſehen, daß man alles für einen ſolchen Gott thun müſſe, der ſo viel für uns gethan hat? Braucht man mehr Beweis für die Nothwendigkeit der Pflicht, Gott alles, auch unſere Ruhe, unſer Glück, unſer Leben aufzuopfern? — Aber was bewegt Gott, ſagt man, ſolche Opfer von ſeinen Verehrern zu fordern, da ſie oft dem Menſchen zur äußerſten Quaal und Unglück werden? — Ich könnte darauf antworten: daß der Menſch nie zu ſeinem Schöpfer ſagen dürfe: warum thuſt du alſo? — Oder ich könnte dieſen Einwurf damit zurückweiſen, daß ich ſagte: ein Menſch, der nicht eine ſolche Prüfung auszuhalten, nicht ein ſolches Opfer der Liebe Gott zu leiſten willens iſt, der ſey auch gar nicht werth, daß ihn Gott einer ewigen und unausſprechlichen Seligkeit würdige, einer Seligkeit, gegen welche alle Leiden dieſer Zeit gar vor nichts zu rechnen ſind. —— Allein ich will mich an dieſen Antworten nicht begnügen. Ich will beweiſen, daß Gott gar nicht aus Eigenſinn, ſondern aus den wichtigſten Abſichten zuweilen ſolche Opfer fordere.

b) Und dies führet mich auf den zweyten Grund der Nothwendigkeit, **der von der Ehre Gottes hergenommen iſt.** Ich habe zu anderer Zeit bewieſen, daß der Menſch nothwendig keine andere Beſtimmung haben kann, als die Ehre ſeines Schöpfers zu befördern —— Kann man aber wohl Gott ehren, wenn man ihn und die Wahrheiten, die er zu unſerm Heyle offenbaret hat, nicht bekennet? oder wenn man ſich aus Furcht vor der Gefahr verleiten läßt, ſich von ihm loßzuſagen — zu ſagen: ich kenne ihn nicht! — Ja, ſagen einige, man widerſtreitet aber damit den wichtigſten Pflichten der Religion, die uns befiehlt, für unſer Glück und Erhaltung, ſo, wie für die Wohlfahrt der Unſrigen Sorge zu tragen? — Dies gebe ich zu. Aber weis man nicht, daß es Fälle gebe, wo eine Pflicht der andern nachſtehen muß? oder, weis man nicht, daß Gott allemal unſer höchſter Gegenſtand, der Liebe und des Gehorſams, und ſeine Ehre unſer höchſter Endzweck ſeyn müſſe? Ein Weſen, dem wir unſer Daſeyn, unſer ganzes Glück in Zeit und Ewigkeit zu danken haben, verdienet das nicht, daß man ihm alles, auch ſich ſelbſt aufopfere? — Und was fordern wir denn vor Opfer? Etwa unſre Seligkeit? Nein, dieſe kommt nie mit den Pflichten gegen Gott in einigen Streit — Nichts fordern wir, als das Irrdiſche —— Das einzige fordern wir, daß man Gott und ſein Wort bekenne, wenn es uns auch unſer ganzes irrdiſches Glück koſten ſollte. Und dieſes Opfer ſollte unſer Gott nicht verdienen? — Aber was hat Gott davon, ſaget man? Was gewinnt denn dadurch ſeine Ehre, wenn man verläſſet Vater, Mutter, Brüder und Schweſtern, Häuſer und Güter, um des Namens Jeſu willen? Matth. 19, 29. Wie? man fraget noch, ob das eine Gott anſtändige Verehrung ſey? Hat man nie die Geſchichte eines Märtyrers geleſen? Hat man nie bemerkt, wie ſehr ihre Standhaftigkeit die Macht der Religion Jeſu, und die göttliche Kraft ihrer Wahrheiten an den Tag geleget hat? Hat man nie gehört, was für erhabne Begriffe von Gott, und dem Evangelio Jeſu jene Bekenner, denenjenigen, die ihre Bekenntniſſe mit angehöret, eingeflößet haben? Hat man nichts von jenen wunderbaren Eindrücken gehört, welche der Tod eines Märtyrers auf alle Umſtehende gemacht hat? Nichts von den Lobliedern, durch welche ſie mitten in ihren Martern ihren Heyland verherrlichten?

lichten? Nichts von dem unglaublichen Zuwachſe, welchen das Reich Jeſu oft durch einem einzigen Märtyrer erhielt? — Das ſind alſo die Urſachen, warum die Schrift ſagt, daß ſolche Bekenner des Namens Jeſu mit ihrem Tode **Gott preiſen** — Joh. 21, 19. Phil. 1, 10. Coloſſ. 1, 24.

c) Und aus dem allen erhellet der dritte Grund der Nothwendigkeit. **Ein ſolches Bekenntniß fordert nicht nur die Ehre Gottes und der Religion, ſondern auch die Erbauung der Glieder des Leibes Jeſu** — Was für Eindrücke macht nicht ein muthiges Bekenntniß, wie es Stephanus ablegte, Apoſtg. c. 7. ſowohl auf die Herzen der Feinde der Religion, als auf die Herzen ihrer noch ſchüchternen Freunde! Werden nicht dadurch die unentſchloſſenſten Seelen mit heiligem Muth und Freudigkeit erfüllt, wenn ſie ſehen, daß die Religion ſolche Wunder thue, daß die Wahrheiten des Evangelii eine ſo göttliche und überſchwengliche Kraft an denen beweiſen, die ſich einmal entſchloſſen haben, ihnen alles aufzuopfern? — Und wie? ein Menſch, dem es Gott in ſeine Freyheit ſtellet, ob er durch Verleugnung Jeſu Gott öffentlich beſchimpfen, das Evangelium des Gecreuzigten vor Thorheit erklären, und vielleicht tauſend Seelen ſchüchtern und von Jeſu abwendig machen will; oder ob er durch ein muthiges Bekenntniß, das mit der Aufopferung ſeines irrdiſchen Glücks verbunden iſt, Gott und ſeinen Heyland vor aller Welt verherrlichen, und ſo viele Seelen in ihrem Glauben beſtärken, und zu gleichem Heldenmuthe geſchickt machen will; ein ſolcher Menſch ſollte noch fragen können: ob er auch wohl zu dem leztern verbunden ſey?

d) Man nehme hierzu noch **die deutlichſten Stellen der heiligen Schrift** — Wie nachdrücklich ermahnet uns Jeſus zu dieſem Bekenntniſſe: wer mich bekennet — und mit welchen herrlichen Bewegungsgründen: den will ich auch — Matth. 10, 32. Und fordert er etwa, daß wir durch eigne Kräfte eine ſo wichtige Pflicht unternehmen ſollen? Nein, ſagt er, Gott iſt es, deſſen beſondere Vorſicht hierbey über uns wachſam ſeyn wird, daß wir in unſerm Kampfe nie unterliegen — v. 30. 31. 34. — Und man leſe die erſchrecklichen Ausſprüche, die er über diejenigen thut, die ihn vor Menſchen verleugnen: Wer Vater oder — v. 37. 38. Röm. 10, 10. und 1 Petr. 4, 15. 16. 19.

CIII.

Fortſetzung.

2. Und aus dieſen Gründen der Nothwendigkeit wird es nun leicht ſeyn, zu beſtimmen, **wie und in welchen Fällen ein Chriſt** zu den äußerlichen und öffentlichen **Bekenntniſſe des Namens Jeſu verbunden** ſey — Dieſe Gründe geben uns die allgemeine Regel: **Wir ſind zu einem ſolchen Bekenntniſſe verbunden, ſo oft wir hoffen können, daß die Ehre unſers Heylandes dadurch werde verherrlichet, und andere durch unſer Beyſpiel werden erbauet werden** -- Hieraus entſcheiden wir die beſondern Fälle, **theils der Verbindlichkeit, theils der Strafbarkeit** eines äuſerlichen Religionsbekenntniſſes — Wir ſind dazu verbunden 1) **bey öffentlichen Religionsverfolgungen**, wo uns die Tyranney einer andern Religionsparthey mit Gewalt nöthigen will, die Wahrheit mit dem Irrthum, und den reinen Dienſt Gottes mit dem Dienſte des Aberglaubens, oder des Unglaubens zu verwechſeln — In dieſem Falle ſind wir verbunden, Gut und Blut unſerm Heylande aufzuopfern, und eher alles zu verlaſſen, ehe man ein Verleugner der Wahrheit werde — 2) **Wenn man unter fremden Religionsverwandten lebet und von der Obrigkeit ausdrücklich um ſeinen Glauben befragt wird.** Auch hier iſt es Pflicht Gott durch das Bekenntniß der

Wahrheit zu preiſen, nehmlich **der Wahrheit überhaupt,** nicht aber des ſpeciellen Syſtems oder des Namens einer **beſondern Secte,** bey welcher man dieſe Wahrheit erlernt hat — Es würde alſo thöricht ſeyn

a) ſich von freyen Stücken aufzudringen, und unter fremden Religionsverwandten, dadurch, daß man ſich trotziglich des Namens der Lutheraner, oder einer andern Religionsparthey rühmen wollte, muthwillig dem Haſſe und der Gefahr ſich auszuſetzen —

b) Es würde thöricht ſeyn, wenn man ſich vor berechtigt halten wollte, andere Religionsverwandte gar zu verſpotten, oder ſich in der Abſicht, ſie von ihren Glauben abzubringen, und wider ihren Willen und Neigung von der gegenſeitigen Wahrheit zu überzeugen, ihrer Verfolgung muthwillig Preiß zu geben — Eben ſo thöricht würde es ſeyn

c) wenn Leute, die durch Pflicht und Amt nicht dazu berufen ſind, neue Meynungen, die ſie nur für Wahrheiten halten, dergeſtalt ausſtreuen wollten, daß andere, die dieſen Meynungen nicht zugethan ſind, dadurch aufgebracht würden — In allen dieſen Fällen darf ſich niemand rühmen ein Märtyrer der Wahrheit zu ſeyn, wenn er um ſeines unzeitigen Eifers willen verfolgt wird.

d) Daher auch diejenigen ſich nicht einbilden dürfen, daß ſie als Märtyrer der Wahrheit um Jeſu willen leiden, welche gewiſſe Grundſätze, oder Gebräuche, die man ohne dem Weſentlichen der Religion und Tugend etwas zu vergeben, abſchaffen könnte, oder wohl gar um der Ehre der Religion willen abſchaffen ſollte, ſo hartnäckig vertheidigen, daß andre dadurch genöthiget oder verleitet würden, ihnen allerley Uebel zuzufügen.

3. Man ſieht aber aus dem allen ſehr deutlich, daß zu einem **wahren Märtyrer** weit mehr, als ein blinder Eifer erfordert wird. Nehmlich

a) dieſes, daß er genugſame Erkenntniß aus Gottes Wort habe, um das Weſentliche der Religion und der Tugend, von denen zufälligen Meynungen und Gebräuchen der Menſchen zu unterſcheiden —

b) daß er in der Welt lediglich die Ehre Gottes ſuche, und nicht ſeine eigne. Denn viele ſind oft aus Stolz verleitet worden, ſich der Wuth der Verfolger troziglich blos zu ſtellen, um die Ehre zu haben, nach ihrem Tode unter die Zahl der Märtyrer zu kommen. — Hat ein Menſch dieſe Geſinnungen, daß er blos die Ehre Jeſu ſucht, und nichts unternimmt, wo dieſe nicht ausdrücklich verherrlichet wird, ſo wird er alsdenn zu einem freudigen Bekenntniſſe deſto eher fähig ſeyn, wenn er ſich

c) gewöhnet hat, die Kraft der evangeliſchen Wahrheiten ſo lebhaft an ſeiner Seele zu empfinden, daß er dadurch von dem feſteſten Vertrauen erfüllet iſt, er werde auch alsdenn durch ihre Kraft ſiegen, wenn er in Gefahr kommt, ſich ſelbſt dem Zeugniſſe der Wahrheit aufzuopfern. Wer dieſe Ueberzeugung und Erfahrung nicht hat, der wird ſchwerlich zu einem wahren Märtyrerthum geſchickt ſeyn. Wir ſelbſt ſind viel zu ſchwach, zu einem ſo großen Opfer — Und wir werden uns nie dazu entſchlieſſen, wofern wir nicht eine durch lange Erfahrung bewährte Ueberzeugung haben, daß die Kraft der Wahrheit, und der damit verbundene Beyſtand der Gnade ganz unüberwindlich ſey. Um deſtomehr bereite man ſich und die Seelen ſeiner Kinder in Zeiten auf diejenigen Fälle, wo man aufgefordert wird um Jeſu willen zu leiden. Man verſchaffe ſich und ihnen in Zeiten diejenige Erkenntniß und Ueberzeugung von der Religion, welche die einzige Quelle einer wahren Freudigkeit des Bekenners iſt. Vor allen Dingen aber lerne man in Zeiten die Kraft der göttlichen Wahrheiten an ſeiner Seele empfinden, damit unſere eigne Erfahrung uns denjenigen

Muth ſchenken möge, den man nöthig hat, um im voraus gewiß zu ſeyn, daß man alle Arten der Verſuchung durch dem beſondern Beyſtand der Gnade überwinden werde. —

4. Indeſſen aber bemühe man ſich Gott dasjenige Bekenntniß ſeines Namens zu leiſten, zu welchem ein Chriſt täglich aufgefordert wird. Wahrheit und Tugend ſind immer gleichſam unter dem Drucke, wenn ſie gleich nicht immer öffentlich verfolgt werden. Der Chriſt findet immer Gelegenheit, beyde zu vertheidigen, und beyden bald ſeine Ehre, bald ſeine Ruhe, bald ſein Vergnügen aufzuopfern. Wenigſtens ſind wir insgeſammt in einer Welt, wo uns bald Leidenſchaften, bald Verführungen reizen, unſern Heyland zu verleugnen, und zu dem Heere der Laſterhaften uns zu geſellen. — Hier lerne man alſo die erſten ſauern Schritte eines Bekenners vollbringen, damit man auch einſt würdig erfunden werde, zu ſtehen vor dem Stuhle des Lammes, mit denen, von welchen es einſt heißen wird: Dieſe ſind es, die da überwunden haben durch des Lammes Blut! ——

Drittes Capitel

Von denen Pflichten des Menſchen welche in ihrem Materiali ihn ſelbſt zum Gegenſtande haben.

CIV.

Von der Selbſtliebe.

Ich halte es für fehlerhaft, daß man den Sprachgebrauch des Wortes Pflicht ſo ſehr vernachläßiget und von **Pflichten** gegen uns ſelbſt redet. Alle Pflichten, ſofern es Pflichten ſind, ſind Pflichten gegen Gott.— Und ſo iſt es überhaupt wider die Genauigkeit im Lehrvortrage, wenn man von einer **Pflicht der Selbſtliebe** redet, und dann aus der Selbſtliebe alle übrige ſogenannte **Pflichten** gegen ſich ſelbſt herleitet. Mir kommt es eben ſo vor, als wenn man von einer Pflicht des Glückſeligkeitstriebes reden wollte. Und im Grunde iſt Selbſtliebe und Trieb nach Glückſeligkeit einerley. — Wie kann doch eine Sache zu den Pflichten gerechnet werden, welche Inſtinct der Natur iſt. Wie kann das ein Geſez werden, was ſchon mechaniſch und auſſer dem Gebiete der Freyheit iſt. — Gott ſelbſt ſagt daher nicht: Du ſollſt Gott, deinen Nächſten und dich ſelbſt lieben. Nein! Er ſezt lezteres als einen Inſtinct voraus, den er mit dem Weſen aller Menſchen verknüpft hatte, und ſagt daher, du ſollt Gott über alles und deinen Nächſten ſo lieben, wie du dich ſelbſt liebeſt. Zu jenen beyden Stücken zur Liebe Gottes und aller Nebenmenſchen iſt kein Inſtinct da, wenigſtens iſt er ſeit dem Falle verloſchen, daher mußten beyde durch ein Geſez eingeſchärft werden. Hingegen die Selbſtliebe iſt jezt unſer höchſter Inſtinct, und es ſteht ſo wenig in unſerer Freyheit uns nicht zu lieben, daß ein Geſez uns ſelbſt zu lieben etwas ganz vergebliches wäre. — Da man nun gleichwohl von einer Pflicht der Selbſtliebe redet, ſo glaubt man berechtiget zu ſeyn, aus dieſer allgemeinen Pflicht, die beſondern Pflichten gegen ſich ſelbſt herzuleiten. Man thut, als ob man das oder jenes der Selbſtliebe ſchuldig wäre, und verunſtaltet eben dadurch theils den Begrif der **Pflicht** überhaupt, theils die wahren **Motiven** zu der edelſten Art von Tugenden.

Ich meines Ortes betrachte alle in dieſem Capitel vorkommende Pflichten als ſolche Dinge, die wir **Gott** ſchuldig ſind. Denn nur ſolche verdienen den Namen der **Pflicht.** Und die eigentlichen Motiven zu allen dieſen Pflichten müſſen von einer **Verbindlichkeit** herrühren, die man **gegen Gott** hat. — Gegen mich ſelbſt habe ich keine. Es iſt vielmehr unleugbar, wenn wir Weſen wären, die von Gott unabhängig wären, daß wir weder zur Erhaltung des Lebens, noch ſonſt eines Gutes verbunden wären. Ein jeder Menſch wäre alsdenn berechtiget ſein Leben zu beſchließen, wenn er wollte, und ſich Güter zu ſchaffen und zu genießen ſo viel er könnte und wollte. Und eben dieſes unumſchränkte Leben würde die wahre Befriedigung der natürlichen Selbſtliebe ſeyn. — Es iſt alſo wenigſtens unphiloſophiſch, die Pflichten dieſes Capitels Pflichten der Selbſtliebe zu nennen — Ohngeachtet ich damit nicht leugne, daß dieſe Pflichten im Materiali uns ſelbſt zum Gegenſtande haben und unſere Glückſeligkeit befördern. Aber daraus folgt nicht, daß es Pflichten gegen uns ſelbſt ſind, ſonſt wäre auch das Gebet eine Pflicht gegen uns ſelbſt, wenigſtens inſofern, in wiefern es unſere Glückſeligkeit befördert. Gleichwohl rechnet niemand die Pflicht des Gebets, ohngeachtet ein jeder Menſch aus **Liebe zu ſich ſelbſt** ihr obliegen ſollte, zu den Pflichten gegen uns ſelbſt.

Soll ja die Selbſtliebe bey den Pflichten dieſes Capitels mit in die Rubrick kommen, ſo müßte ſie ſo heißen: **Von den Pflichten, die Gott dem Menſchen zur Direction ſeiner natürlichen Selbſtliebe, oder ſeines Triebes nach Glückſeligkeit, vorgeſchrieben hat** —:

noch richtiger und beſtimmter aber: **von der Art, wie ein Menſch den Genuß und die Erhaltung derer ihm von Gott anvertrauten Gaben und Güter Gott gefällig einrichten ſoll.**

CV.

Wie und warum die Selbſtliebe göttlichen Verordnungen unterworfen iſt.

Ich will das Verhältniß angeben, in welchem die Pflichten dieſes Capitels mit unſerer Selbſtliebe ſtehen, und beyläufig zeigen, daß es nicht Dinge ſind, die wir ſelbſt uns ſchuldig ſind, oder die alle **natürlicher Weiſe** aus der Selbſtliebe flieſſen.

Alle Menſchen lieben ſich ſelbſt, das heißt, ſie ſtreben nach dem höchſtmöglichen Grade von Glückſeligkeit, welcher pſychologiſch betrachtet, nichts anders ſeyn kann, als die Befriedigung aller unſerer vernünftigen Wünſche und Begierden. — Das iſt alſo eine Sache, die Gott weder verbietet noch befiehlt. Er befiehlt ſie nicht (nämlich durch poſitive Geſetze) weil es unnöthig iſt, etwas zu befehlen, deſſen Gegentheil vermöge der menſchlichen Natur, deren Urheber Gott ſelbſt iſt, nicht in unſerer Freyheit ſteht. Er verbietet ſie nicht, und kann ſie nicht verbieten, weil er ſie ſelbſt als Schöpfer mit unſerm Weſen verknüpft hatte.

Wozu aber hat denn Gott gleichwohl Geſetze gegeben die unſere Perſon zum Gegenſtande haben? — Nicht wahr um die Liebe zu uns ſelbſt einzuſchränken? Ich ſage nein. Die Liebe zu uns ſelbſt oder unſer Trieb nach Glückſeligkeit leidet keine Einſchränkung. Er iſt gleichſam unendlich. Ja Gott hat ihn ſelbſt uns ſo eingepflanzt. Und darinnen verſehn es auch die Menſchen gar nicht, daß ſie ſich zu **ſehr** lieben: ſondern nur darinnen daß ſie ihre Liebe zu ſich ſelbſt auf eine oft widerſinnliche Art äuſern. — Wie dieſes zu verſtehn ſey, und woher das komme, läßt ſich aus dem erſten Begriffe der Selbſtliebe verſtehen.

Sich lieben, heißt die Befriedigung ſeiner **Triebe** zum Zweck machen. Das heißt in Abſicht auf jeden Menſchen insbeſondere, ſo viel, als, alle ihm angenehme Empfindungen wollen und alle unangenehme verabſcheuen. — Das iſt die thieriſche Selbſtliebe. Was fehlt nun, daß daraus die vernünftige werde? Ein jeder vernünftiger Menſch begnüget ſich nicht daran, daß er jezt angenehme Empfindungen habe und unangenehme von ſich entferne, ſondern er ſieht darauf, daß dieſe ſeine Glückſeligkeit dauerhaft, das heißt, vollkommen ſey. Alſo nach den Genuß angenehmer Empfindungen und der Entfernung unangenehmer ſtreben und auch ſorgen, daß dieſer Zuſtand dauerhaft ſey für die Zukunft, heißt die vernünftige Selbſtliebe, oder ein vernünftiges Beſtreben nach Glückſeligkeit. Nun verſtehe ich, warum und wie ein Menſch ſeine Liebe zu ſich ſelbſt auf eine widerſinniſche Art äuſern könne, und warum Gott nöthig gehabt habe, unſerer Selbſtliebe Geſetze vorzuſchreiben.

Ich will die Urſachen davon, ſowohl die, welche aus obiger Betrachtung fließen als auch einige andere in ihrer Verbindung vorſtellen. Gott mußte nämlich unſerer Selbſtliebe Geſetze vorſchreiben,

a) weil es möglich war, daß unſere Begierden auf Gegenſtände geriethen, bey denen ſie mit den göttlichen Abſichten in Colliſion kamen.

b) weil es möglich war, daß unſere Begierden ausarteten, und, indem ſie uns eine Zeit lang angenehme Empfindungen verurſachten, in der Folge uns deſtomehr Schmerz und Elend zuzogen. — Denn wir verſtehen ihre Direction nicht überall, wenigſtens da nicht, wo es auf ein Vorherſehn des Erfolgs ankommt.

c) Doch die Haupturſache: weil wir hier nach der von Gott gemachten Einrichtung nicht **vollkommen** glücklich werden **ſollen**. Es iſt Gottes Wille gar nicht, daß dieſes Leben ein Stand der vollkommnen Glückſeligkeit ſeyn ſoll. Es iſt eine Zeit der Prüfung und der Vorbereitung auf eine vollkommne Seligkeit. Und daraus fließt nun die vierte Urſache:

d) Nämlich unſere Beſtimmungen erfordern es, daß wir hier zuweilen auch unangenehme Empfindungen haben, und daß alſo manche unſerer auch guten und unſchuldigen Triebe gar nicht, oder nicht völlig befriedigt werden.

Und dadurch verändert ſich nun der Begrif der Selbſtliebe mit dem Begriffe derjenigen Glückſeligkeit, nach der wir, die wir jene vier Urſachen aus einer göttlichen Offenbahrung wiſſen, vermöge dieſer Selbſtliebe ſtreben ſollen.-- Nämlich die Glückſeligkeit, nach der ein **Chriſt** ſtreben muß, und der er auf dieſer Welt theilhaftig werden kann, beſteht in einem ſolchen Genuſſe aller angenehmen Empfindungen, welcher mit einer freudigen Gewißheit der künftigen Seligkeit beſtehen kann. — Will er ſich alſo ſelbſt lieben, das heißt, nach dieſer Glückſeligkeit ſtreben, ſo ſchreibt ihm Vernunft und Offenbahrung folgende Geſetze vor, daraus die Pflichten dieſes Capitels erwachſen.

a) **Erſtes Geſez:** Strebe nach denjenigen Zuſtande, in welchem du einer ewigen Seligkeit, zu der dich Gott beſtimmt hat, gewiß entgegen ſehen kannſt. Dieſer Zuſtand heißt die chriſtliche Tugend, oder das wahre Chriſtenthum, oder der Glaube an Jeſum, wiefern er eine herzliche Annehmung aller Lehren und Gebote Jeſu involvirt. Alſo gehörte eigentlich zu den Pflichten dieſes Capitels die ganze Bearbeitung und Verbeſſerung des **Verſtandes** §. LI. LXIII. LXIV. und **Willens** §. LXV. LXVI. kurz, die rechte Sorge für unſere Seele und ihre geiſtliche und ewige **Wohlfahrt**, dazu ich im erſten Theile die nöthige Anweiſung gegeben habe.

b) **Zweytes Geſez:** Betrachte dieſe Welt nicht als den Ort der vollkommnen Glückſeligkeit. Begnüge dich daher an dem, was dir Gott giebt und wünſche nie mehr von irrdiſchen Gütern, als er dir zu geben für gut befunden hat. Lerne Ergebung in den göttlichen Willen bey allen deinen Schickſalen, und bemühe dich allein auf Gott zu vertrauen und ihm deine ganze Wohlfarth ruhig zu überlaſſen §. LXXXVII - XC. Leide geduldig, was dir Gott auflegt, und trachte nach nichts mehr, als wie du die Uebel, die dir Gott zuſchickt, dir recht zum Heyle deiner Seele zu Nutze machen mögeſt §. LXVII. LXVIII.

c) **Drittes Geſez:** Genüſſe von irrdiſchen Gütern und Ergözlichkeiten ſo viel dir Gott giebt, aber mit dankbarem Herzen §. XCIII. und lediglich zu Gottes Ehre und in der Art, wie es deinem lezten Endzwecke gemäß iſt §. LXIX. LXXI. LXXII. ohne Uebermaß §. CX.

d) **Viertes Geſez:** Betrachte alles, was dir Gott gab, als Güter die nicht dein ſind, und von deren Verwaltung du einſt Rechenſchaft geben mußt. Denke, daß du ſchuldig biſt, ſie zu erhalten, zu nutzen und der göttlichen Abſicht gemäß anzuwenden, wenn du auch ſelbſt an ihnen kein Vergnügen mehr fändeſt. Zu dieſen Gütern gehören deine Seelenkräfte §. LXIII - LXVI. dein Leben §. CVI. deine Geſundheit §. CVIII - CXI. dein irrdiſcher Beruf, darauf du dich nähreſt. §. CXVII - CXVIII. deine Ehre §. CXIV - CXVI. deine Glücksgüter §. LXIX. CXII. CXIII. deine Zeit §. CXIX.

e) **Endlich:** Sorge am meiſten für die lezte Hauptperiode deines Lebens, für ein ruhiges und freudiges Ende §. CXX. CXXI.

Dieſe Geſetze ſind der Hauptinnhalt der Lehre, von der **Ruhe des Gemüths**, die den Mittelpunct aller wahren Glückſeligkeit ausmacht.

Ich will nun diejenigen Pflichten, welche aus obigen Geſetzen flieſſen, in der Reihe abhandeln, ohne jedoch die zu wiederhohlen, von welchen ſchon in den obigen Capiteln geredet worden iſt.

CVI.

Erhaltung des Lebens.

1. Dieſe iſt eine allgemeine Chriſtenpflicht, das heißt, eine Sache, die wir Gott ſchuldig ſind, wiefern wir ſie ihm ſchuldig ſind.

a) **Wir ſind nicht Herren** über unſer Leben, denn wir haben es uns nicht gegeben. Gott hat es uns gegeben, und der fordert Rechenſchaft dafür. Hiob 10, 8. 11. 12. Folglich müſſen wir es erhalten und nach Gottes Abſicht gebrauchen 1 Cor. 6, 19. Röm. 14, 7. 8.

b) Es iſt ein ſehr **ſchäzbares Geſchenk** unſers Gottes. Mit dem Leben gab uns Gott das Vermögen ganz unzählige Arten von Glück und Vergnügen zu genieſſen. — Das Leben alſo nicht zu erhalten ſuchen, heißt eben ſo viel, als die größte Wohlthat des Schöpfers verachten.

c) Es iſt ein Geſchenk, mit welchem Gott die **erhabenſten Abſichten** verband — Gott zu erkennen und zu verehren, und in beyden die Quelle des reinſten Vergnügens und der angenehmſten Ausſichten in die Ewigkeit, zu finden. — Uns ſelbſt auf dieſe Ewigkeit vorzubereiten — Unzählige Menſchen, die Gott mit uns in Verbindung ſezte, mittelbar oder unmittelbar glücklich zu machen. — Wer dieſe Abſichten kennt, wird alle unzeitige Wünſche ſein Leben zu beſchlieſſen, gar leicht dieſen Abſichten aufopfern lernen. Phil. 1, 23. 24. Denn ſie ſind ihrer Natur nach von ſo groſſem Umfange, daß auch das längſte Leben für ihre Erfüllung nicht zu lang ſeyn kann.

2. Hieraus laſſen ſich folgende Verbindlichkeiten erkennen. Nämlich wir ſind verbunden

a) Unſer Leben **hochzuachten**, ſo, daß wir es mit Dank von Gott annehmen, und ſo lange er es uns läßt, wohl anwenden und ſorgfältig zu erhalten ſuchen, als ein Geſchenk, das wir nur um Gottes willen lieben müſſen, als ein anvertrautes Gut — als den Quell aller Wohlthaten — als ein Mittel zu den wichtigſten Abſichten — nicht als ein Mittel, den Leib zu mäſten, der Welt nach dem Sinne des Fleiſches zu genieſſen, und ſeine Lüſte zu befriedigen, wie viele ſich einbilden.

b) Laſſet uns daher **zweytens alles vermeiden, was dieſe koſtbaren Tage unſrer Vorbereitung auf die Ewigkeit verkürzen könnte** — Es beruhet zu viel auf unſerm Leben — Die Verantwortung iſt zu groß, die wir dafür bey Gott haben, daß wir nicht alles deſſen Erhaltung aufopfern ſollten, was unſerm Fleiſche ſonſt noch ſo angenehm iſt —

c) laßt uns **drittens alle rechtmäßige und nöthige Mittel zur Erhaltung unſers Lebens anwenden** — Und was iſt nöthiger dazu, als a) **ein ruhig Herz** — Denn ein frölicher Muth iſt ein täglich Wohlleben — Pred. Sal. 2, 24. b) **Mäßigkeit** in Eſſen und Trinken — Denn dazu hat Gott dieſe Gaben gegeben — und wem läßt er es daran fehlen zu ſeiner Nothdurft — Schrecklicher Undank, wenn wir ſolche durch Schwelgerey zu unſerm Verderben mißbrauchen — c) **Die nöthige Wartung des Leibes** §. CIX. — d) **ein keuſcher Wandel** in der Gottſeligkeit — 1 Cor. 6, 18. 20. e) **Fleiß und Sparſamkeit.** Gott läßt kein Brod vom Himmel regnen — ein jeglicher ſoll arbeiten — Und was iſt auch dem Körper zuträglicher, als gemäßigte Arbeit —

d) Man vermeide deswegen **viertens alle unerlaubte ſündliche Mittel ſein Leben zu erhalten** — So wichtig dieſe Pflicht der Erhaltung des Lebens iſt, ſo wenig berechtiget ſie uns gleichwohl, der Liebe Gottes und des Nächſten muthwillig zu nahe zu treten. Wir leben nicht nur uns ſelbſt, ſondern auch andern zum beſten. Dürfen wir uns alſo wohl mit Sünden und Laſtern unſern Unterhalt erwerben? Dürfen wir uns dem Dienſte der Kirche und des Vaterlandes entziehen, wenn wir auch

Geſundheit und Leben dabey zuſetzen ſollten? Um länger zu arbeiten, mögen wir uns ſchonen — nicht aber Amt und Beruf unſrer Bequemlichkeit und Ruhe aufopfern — Leben wir, ſo leben wir dem Herrn —

Das übrige, was etwa zu dieſer Materie gehört, ſiehe §. LXVIII-LXXI.

CVII.

Grober Selbſtmord.

Wenn ein Menſch ſich ſelbſt gewaltſamer Weiſe das Leben nimmt, ſo iſt es **grober Selbſtmord** — Es liegt nichts daran, auf was Art und unter welchen Umſtänden dieſes geſchehe. Der Selbſtmord bleibt immer die entſetzlichſte Sünde — **Die allgemeinen Beweiſe** flieſſen aus der Verbindlichkeit, ſein Leben zu erhalten. §. CVI. Wir wollen uns alſo dabey nicht aufhalten. Denn daran zweifeln ohne dem wenige, ob der Selbſtmord überhaupt Sünde iſt. Aber das iſt deſto wichtiger: ob er in dem oder jenem Falle Sünde ſey, und einem Menſchen zur Verdammniß zugerechnet werde? Darauf wollen wir nun vornehmlich unſer Augenmerk richten — Man muß zu dem Ende den Selbſtmord nach der Beſchaffenheit desjenigen beurtheilen, der ihn begeht. Und da giebt es denn einen Selbſtmord des **Ungeduldigen** — des **Fanatiſchen** — des **Melancholiſchen** —

a) **Des Ungeduldigen** — Die Furcht für einen bevorſtehenden Uebel, oder der Schmerz über ein gegenwärtiges, hat oft Menſchen ſo aus ihrer Faſſung gebracht, daß ſie ſich das Leben geraubt haben — Hier iſt es wohl am leichteſten einzuſehen, warum ein ſolcher Selbſtmord verdammlich iſt. Nämlich, er entſtehet nothwendig aus einem ungläubigen Herzen: aus einem Herzen, das von ſeinen Leidenſchaften beherrſcht und von der Welt ſo gefeſſelt iſt, daß ein heftiger Schlag, der ſeine irrdiſche Glückſeligkeit zernichtet, ihn auſſer ſich ſelbſt ſetzt, weil er ohne Gott und ohne Hoffnung iſt. Ein ſolcher Menſch, wenn er auch in dem Augenblicke, da er ſich das Leben raubte, durch gewiſſe dazu gekommene Umſtände entſchuldiget werden könnte, bleibt doch deswegen allemahl in der Schuld der Verdammniß, weil er ſelbſt an ſeinem verderbten und unbekehrten Seelenzuſtande ſchuld war — Aber ſollte denn nicht auch ein Wiedergebohrner in der Hitze des Affects einen Selbſtmord begehen können? — Ich habe zwey Urſachen: warum ich das nicht glaube. Die erſte iſt von der Güte eines gläubigen Herzens hergenommen, in welchem ohnmöglich ſolche wütende Affecten Raum haben, wie zum Selbſtmorde erfordert werden — Und dieſe iſt die ſchwächſte. Weit ſtärker iſt dieſe: weil der Herr Jeſus, eine Seele, die durch den Glauben mit ihm vereiniget iſt, eine Seele, welche ein Tempel ſeines Geiſtes iſt, nimmermehr in den Fall kommen laſſen wird, wo ſie verleitet würde, ſich mit ihrem eignen Blute zu beflecken. Das traue ich der Liebe meines Heylandes zu, troz aller Gegeneinwendungen — Aber hieraus ſiehet man nun auch, wie man ſich für dieſer Art des Selbſtmordes in Sicherheit ſetzen ſoll — א. Man wache über ſein Herz, daß kein Affect zur Herrſchaft kommen kann. ב. Man hüte ſich für allen unmäßigen Genuſſe irrdiſcher Güter, weil dieſer gar zu leicht das Herz ſo feſſelt, daß es, durch einen plözlichen Verluſt dieſer Güter, gar bald zur Verzweiflung, und von da zum Selbſtmord gebracht werden kann — ג. Vor allen Dingen ergebe man ſein Herz dem Herrn Jeſu, man ſchenke dem ſein ganzes Vertrauen, und ſuche durch reine Liebe mit ihm recht genau vereiniget zu werden; ſo hat man gewiß nichts von ſich ſelbſt, nichts von allen ſolchen Verſuchungen zu fürchten — Nur den Gottloſen läßt Gott endlich fallen, aber ſeine Heiligen werden wohl bewahret — Aber wie? wenn man ſeine Seele nicht anders retten könnte, als durch einem Selbſtmord? — Ich antworte: einen ſolchen Fall, wo man entweder ſchlechterdings ſeine Seligkeit verlieren, oder ſich ſelbſt das Leben nehmen müßte, giebt es gar nicht —— Hingegen die Fälle, wo man ſich durch einen Selbſtmord von gewiſſen groſſen Verſuchungen befreyen könnte, ſind ſo ſelten nicht. Aber da iſt auch der Selbſtmord allezeit ſtrafbar. Z. E. Wenn ein Menſch, der um der Religion willen gemartert werden ſoll, ſeine Religion nicht gerne verleugnen, aber ſich auch nicht getrauen möchte, die Marter auszuhalten, wenn ein ſolcher ſich das Leben nehmen wollte, um beyden zu entgehen, ſo würde er ſich verſündigen. Und wenn er es vorſezlich dennoch thäte, aus Mißtrauen gegen den göttlichen Beyſtand oder andern ſolchen Urſachen, ſo mag ich ihm für ſeine Seligkeit nicht gut ſeyn —

b) Ich betrachte den Selbſtmord des Fanatiſchen — Es giebt eine gewiſſe Art von Leuten, welche ſich ſo unrichtige Begriffe vom Chriſtenthume machen, daß ſie glauben, ein Gläubiger müſſe allen (folglich auch den erlaubten und nothwendigen) Verbindungen mit der Welt entſagen, und in einer beſtändigen Beſchäftigung mit Gott und göttlichen Dingen ſein Leben zubringen. ſ. §. XXV - XXVII. Dieſe Leute ſuchen das ganze Chriſtenthum in einer innerlichen Empfindung, mit welcher ſie ihre Einbildungskraft blos erhitzen, und dafür ihren Verſtand an guten Begriffen leer laſſen. Sehr oft vereiniget ſich mit dieſem Gemüthszuſtande ein geiſtlicher Stolz, welcher Gott bewegt, ſie fallen zu laſſen. Bald kommen dazu gewiſſe Grillen von einem erdichteten **Bußkampfe**, von einer **heilſamen Verzweiflung** u. ſ. w. ſ. §. XXXIX. Und man hat Beyſpiele gnug, daß ſolche ſchwärmeriſche Menſchen, entweder in der Hitze einer **ausgearteten** (das heißt, von der Vorſchrift des göttlichen Worts abweichenden) **Liebe** zu Gott, oder auch in jener ſogenannten heilſamen Verzweiflung, ſich das Leben genommen haben — Von dieſem Selbſtmorde muß man verſchiedentlich urtheilen.

Ein ſchwacher Verſtand kann vielleicht ein gutes Herz dergeſtalt der Hitze ſeiner Einbildungskraft überlaſſen, daß es von der Begierde in ihrem Vaterlande zu ſeyn, ſich zu der Thorheit hinreiſſen läßt, dieſe Begierde durch einen Selbſtmord zu ſtillen. Und alsdenn getraute ich mich nicht, ein verdammendes Urtheil über eine ſolche That auszuſprechen, weil ich nicht wiſſen kann, wie weit ein Menſch an der Unwiſſenheit, die allemahl bey einer ſolchen ausgearteten Liebe zum Grunde liegt, ſchuld iſt. — Allein ich glaube auch, daß Gott nicht leicht eine wahrhaftig fromme und redliche Seele zu dieſer That kommen laſſen wird. Und aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet, bleibt mir die Seligkeit eines ſolchen Selbſtmörders immer verdächtig. Noch verdächtiger iſt ſie mir alsdenn, wenn ſich der Schwärmer in ſeinem ſogenannten Bußkampfe das Leben nimmt. Denn iſt ſein Herz aufrichtig, und redlich beſorgt, ſich von allen bißherigen Sünden loszumachen, um mit Jeſu in Gemeinſchaft zu treten, ſo müßte man alle Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes leugnen, wenn man glauben ſollte, daß eine aufrichtige Reue in eine ſolche Verzweiflung ausarten könnte 2 Cor. 7, 10. — Gemeiniglich iſt geiſtlicher Stolz und Werkheiligkeit, bey manchem aber auch eine heimliche Anhängigkeit an eine gewiſſe Sünde, die das Gewiſſen martert, die Quelle einer ſolchen Verzweiflung — Und alsdenn iſt der daher entſtehende Selbſtmord allemahl verdammlich — Jeder ſiehet alſo wenigſtens ſo viel, was er zu thun hat, um ſich auch von dieſer Art des Selbſtmordes in Sicherheit zu ſetzen — Man fliehe jene Schwärmer ſo viel als möglich, um nicht von ihren Träumereyen angeſtekt zu werden — Man halte ſich feſt an Gottes Wort, und bleibe bey derjenigen Heylsordnung, die uns reine Diener des göttlichen Worts daraus vortragen — Man ſuche endlich ſeinen Verſtand durch fleißiges Schriftforſchen, durch Leſung guter Bücher, und durch Umgang mit verſtändigen und in einem lautern Chriſtenthume erfahrnen Leuten ſo aufzuklären, daß man denen Blendwerken fanatiſcher Heiligen widerſtehen lerne —

c) Der Selbſtmord des Melancholiſchen — Wenn ſich ein Melancholiſcher das Leben nimmt, ſo kommt das Urtheil, das über einen ſolchen Selbſtmord gefällt werden kann, blos auf die Entſtehungsart der Melancholie an. Entſtund die Verwirrung ſeiner Seele aus Urſachen, die ihm ſehr zugerechnet werden können, ſo wird auch der Selbſtmord ihm zugerechnet werden müſſen. Der Menſch kann aber auf zweyfache Art zu einer entſtehenden Melancholie Veranlaſſung geben, entweder durch eine üble Lebensart, oder durch heftige Leidenſchaften. Denn die Melancholie ſelbſt entſtehet entweder aus einem dicken Geblüt oder von gewiſſen Affecten. Die leztere Entſtehungsart iſt die gewöhnlichſte, aber auch die gefährlichſte: und ſie verdient deswegen die meiſte Aufmerkſamkeit — Es iſt ganz unglaublich, was Leidenſchaften bey einem Menſchen ausrichten können. Man nehme nur die äuſerlichen Thaten, in welche ſie zuweilen ausbrechen, und ſchlieſſe alsdenn auf diejenige gewaltſame Zerrüttung, die ſie innerlich in der Seele anrichten. Dieſe innerlichen Verwüſtungen merken wir nicht ſo, weil wir immer am wenigſten auf das, was in uns vorgeht, Achtung geben. . Aber man kann ſich das, was die Seele von einer heftigen Leidenſchaft leidet, aus der Aehnlichkeit des Körpers vorſtellen. Man darf einen verderbten Magen, oder eine andere Krankheit nur etliche Wochen hingehen laſſen, ſo wird das ganze Blut und alle Säfte des Körpers ſo verderbt, daß oft die Geſundheit und Munterkeit des Leibes auf Lebenszeit verlohren geht. Eben ſo gehet es mit der Seele, wenn wir ſündliche Leidenſchaften leichtſinnig unterhalten. Sie ſchwächen endlich alle Seelenkräfte. Sie bringen ſie aus ihrer Richtung. Sie zwingen ſie gleichſam immer, auf ihren (der Leidenſchaften) Gegenſtand mit der heftigſten Anſtrengung gerichtet zu ſeyn. Endlich, wenn gar kein Einhalt geſchieht, wird die Seele aller andern Gedanken und Neigungen entwöhnt, und bleibt ſo an dem Gegenſtande der Leidenſchaften hängen, daß, wenn von ohngefähr eine Begebenheit kömmt, oder in der Einbildung entſteht, welche der Leidenſchaft dieſen Gegenſtand zu entreiſſen droht, die Seele ganz in diejenige Zerrüttung geräth, welche man Melancholie nennt — Möchten wir doch das allen und jeden zur Warnung geſagt haben! — Wie leichtſinnig gehen viele mit ihren Seelen um. Wie lange leben ſie oft im Stande der Sicherheit, ſ. Dogm. 2 B. §. XCI. (dieſer ſo gewöhnlichen Quelle der Melancholie oder völligen Raſerey) und überlaſſen ihre Seelen dem verzehrenden Gifte des Geizes, der Geilheit, der Ehrſucht und anderer Leidenſchaften, deren Ende doch allemahl die Verdammniß iſt, ſo bald ſie die Seele ganz angeſteckt haben.

CVIII.

Subtiler Selbſtmord.

1. Die Sünde, von welcher wir bisher geredet haben, iſt etwas ſehr gemeines unter den Menſchen, wenn man ihre ſubtilern Gattungen in Erwegung zieht. Der erſte Begrif des Selbſtmordes, iſt eine muthwillige Verkürzung ſeiner Lebenstage. Und wer ſiehet nicht, daß viele Menſchen ihre Lebenstage muthwillig verkürzen, ohne daß ſie ſich auf eine gewaltſame Weiſe das Leben nehmen — Es ſind aber vornehmlich drey Dinge wohl zu bemerken, wodurch ſo viele das Ende ihres Lebens eher herbeyführen, als es nach der ordentlichen Einrichtung ihrer Natur erfolgt ſeyn würde.

a) **Leidenſchaften.** Dieſe ſind warlich unſre größten Feinde. Sie zerrütten nicht nur unſere Seele, ſondern ſie verwüſten auch unſern Körper. — Und das beweiſt ja die tägliche Erfahrung, was Eigenſinn, Zorn, Eiferſucht, Neid, Geilheit, u. d. g. unſerer Geſundheit für Schaden thun, — Man ſehe nur jenen ausgemergelten

Körper eines eigenſinniſchen und ärgerlichen Menſchen: wie mit jedem Tage ſeine Geſundheit abnimmt, wie ſeine Säfte vertrocknen, wie das Gift des Aergerniſſes alle Gefäſſe des Körpers durchdringt, ſein Geblüt verdirbt und ſeine Nerven entkräftet — Gewiß, wenn wir keine Leidenſchaften hätten, ſo würde man in der Welt wenig von Krankheiten hören. Und darf man wohl erſt beweiſen, daß, wenn ein Menſch ſeine Affecten muthwillig unterhält, und dadurch ſeinen Körper vor der Zeit hinrichtet, daß das ein wirklicher Selbſtmord ſey? und zwar ein ſolcher, der uns von Gott als verdammlich zugerechnet werden könne? — Und eben ſo verkürzen diejenigen ihr Leben auf eine ſtrafbare Weiſe, welche ihre Geſundheit

b) **Durch unmäßiges Eſſen und Trinken und überhaupt durch eine üble Diät verwüſten** — Man frage nur ſeine Aerzte: ob nicht ein groſſer Theil unſerer Krankheiten und aller ſchmerzhaften Zufälle, die unſerm Körper begegnen, aus demjenigen Orte ihren Urſprung nehmen, wo die Speiſen verdauet und zur Nahrung und Erhaltung des Leibes zubereitet werden? — Eben ſo wenig wird man zweifeln, wenn wir behaupten, daß

c) **übermäßiges Arbeiten** unſere Lebenstage verkürzet — Die Arbeiten mögen mit den Kräften des Leibes, oder mit den Kräften der Seele verrichtet werden, ſo ſind ſie im **Uebermaaße** gleich ſchädlich — Die Anſtrengung der Seelenkräfte thut oft dem Körper noch mehr Schaden, als die körperlichen Beſchäftigungen, wie es die Erfahrung an ſo vielen Gelehrten bewieſen hat. —

2. Und wie ſehr verſündiget man ſich, wenn man durch eins von dieſen jezt genannten Stücken ſeine Lebenstage verkürzet. Denn erſtlich

a) iſt es ja unſere Pflicht, daß wir für die Erhaltung unſers Lebens und unſrer Geſundheit, für die Stärkung und Vermehrung unſrer Leibes- und Seelenkräfte Sorge tragen §.CVII. — Und man ſage hier nur nicht, unſer

Tempe

Temperament, unſer Stand und Beruf, unſre Armuth, unſre Nebenmenſchen u. d. machen es zuweilen nothwendig, daß man ſich bald durch überhandnehmende Affecten, bald durch üble Diät, bald durch übermäßige Arbeit ſchaden thun müßte. Nein! wer an der Beſiegung ſeiner Affecten unter dem Beyſtande der Gnade **redlich** arbeitet; wer ſich im Ernſt der Mäßigkeit, der Keuſchheit, und der Enthaltſamkeit befleißiget, und bey allen ſeinen irrdiſchen Beſchäftigungen diejenige Ergebung in den Willen Gottes beobachtet, welche uns voll Vertrauen gegen die Vorſorge Gottes, und voll Zufriedenheit und Genügſamkeit macht; wer das thut, und durch Gebet und Wachſamkeit jeden ſeiner Schritte zur Ewigkeit ſichert, der wird nicht in Gefahr kommen, ſich ſein Leben **durch ſeine Schuld** zu verkürzen, wenigſtens wird es ihm Gott alsdenn nicht zu ſeiner Verdammniß zurechnen — Die Strafbarkeit des ſubtilen Selbſtmordes erhellet

b) aus den wichtigen Abſichten, zu welchen uns Gott die Augenblicke unſers Lebens gegeben, nämlich, daß wir ſie zu ſeinem Dienſte und zu unſerer Vorbereitung auf die Ewigkeit anwenden ſollen — §. CVII. Und hierzu nehme man

c) dieſes, daß alle die Arten, wie ſich Menſchen ihr Leben verkürzen, ſo beſchaffen ſind, daß noch über dieſes das Leben ſelbſt unbrauchbar wird. Z. E. Der Liederliche, der ſeinen Körper durch Unmäßigkeit hinrichtet, verkürzt nicht nur ſein Leben, ſondern er verſchwendet erſtlich, denjenigen Theil der Zeit, der ihm noch übrig bleibt, eben dadurch, womit er jenen verliert, und zweytens, macht er ſich den größten Theil ſeiner Lebenstage dadurch unbrauchbar, daß er ſeine Leibes- und Seelenkräfte zernichtet. Eben ſo betrachte man den, welcher durch Affecten ſein Leben verkürzt. Man rechne einmahl, daß dieſer Menſch 60 Jahr hätte leben können. Die Wolluſt verzehrt ſeinen Körper, daß er nur 40 lebt. Alſo verlohr er 20 Jahr. Aber nicht genung Schon in ſeinem 30ſten Jahre wird ſein Körper ſo hinfällig, daß zugleich die Seelenkräfte abnehmen. Was helfen ihm alſo die 10 Jahre, die er noch lebt? Auch dieſe ſind verlohren. Und die ganze Zeit, die er in der herrſchenden Leidenſchaft, in unbekehrtem Zuſtande durchlebte, wo iſt ſie? Auch ſie iſt verlohren — Nun rechne man einmahl, wie viel dieſer Selbſtmörder noch übrig behält? Man ſage, ob das nicht eben ſo viel heißt, als ſeine ganze Lebenszeit, und mit ihr ſeine Seele aufopfern? — Ach Gott! lehre uns unſere Tage zählen, auf daß wir klug werden.

CIX.

Nöthige Pflege des Leibes.

1. Ein jeder Menſch iſt verbunden, ſeines Leibes zu warten Röm. 13, 14. Ja die Schrift eifert wider diejenigen, welche aus Aberglauben ihren Körper die nöthige Pflege und Erquickung (τιμην) entziehn Col. 2, 23. oder ihn durch Unmäßigkeit verderben laſſen. — Wir müſſen alſo

a) Unſre Geſundheit als eine der größten Wohlthaten Gottes hochachten und nach allem Vermögen zu erhalten ſuchen. Ohne ſie leidet die Pflicht der Erhaltung des Lebens §. CVI. Ohne ſie verlieren wir die rechte Brauchbarkeit und den vergnügten Genuß des ganzen Lebens. Von ihrer Erhaltung hängt die Ruhe des Geiſtes, die Heiterkeit der Seele und der nöthige Eifer in Abwartung unſerer Berufsgeſchäfte, ja ſelbſt die Uebung der Tugend ab. — Unſre ganze Seele iſt krank, wenn der Körper leidet. Kurz, Geſundheit iſt das edelſte und koſtbarſte Gut des Menſchen, welches man nicht eher ſchätzen lernt, bis es verlohren iſt.

b) Man hüte ſich alſo für alle dem, was dieſes Gut uns entreiſſen kann. Geiz — Unmäßigkeit — Geilheit — Vernachläßigung der nöthigen und der Beſchaffenheit unſers Körpers angemeſſenen Diät — ausſchweifende Ergötzlichkeiten — zu ſehr erhitzende Leibesbewegung — Zorn, Neid und Erbitterung — unmäßige Arbeit — ſtinkender Müßiggang — Verabſäumung der nöthigen Arzneymittel und des Gehorſams gegen verſtändige Aerzte — thörigtes Vertrauen auf eigne Klugheit, oder auf die Prahlereyen unbefugter Pfuſcher oder Marktſchreier, dadurch mancher Körper auf Lebenslang hingerichtet wird. — Für alle dieſe und ähnliche Dinge ſollten die Prediger fein oft warnen und ihren Zuhörern aus Gottes Wort zeigen, wie viel ſie Gott für ihre Geſundheit Rechenſchaft ſchuldig ſind, wie wichtig der Einfluß ihres Körpers auf ihre Seele, und wie nöthig es ſey, alle natürliche und von verſtändigen Aerzten approbirte Mittel, zur Erhaltung unſerer und der unſrigen Geſundheit anzuwenden: dazu auch die **Inoculation** gehört, wider welche noch der Aberglaube der Menſchen an manchen Orten ſtreitet.

c) Man hüte ſich aber im Gegentheil auch für einer abgöttiſche Pflege des Leibes, dadurch man den Bauch zum Gott macht. Phil. 3, 18. 19. Pſ. 17, 14. Röm. 13, 12. 14. und oft durch Müßiggang, Schwelgerey und Wolluſt ſeinem Körper mehr ſchadet, als nutzet, auch dabey ſeine Seele verwahrloſet, und alle Pflichten des bürgerlichen Lebens vernachläßiget.

2. Freylich werden wir es damit nicht allemahl verhüten, daß nicht **Krankheiten** zuweilen unſre Ruhe ſtöhren und die Freuden unſers Lebens unterbrechen ſollten. Allein auch hier hat der Chriſt ſeine Pflichten. Sie ſind

a) Gehorſam gegen verſtändige Aerzte im Gebrauch der Arzeneyen und in Abwartung der vorgeſchriebenen Diät.

b) Gedult, Ergebung und Vertrauen — §. LXXXVII-XC.

c) Treue Anwendung ſolcher traurigen Zufälle zum Heyl ſeiner Seelen, welches Gott ſelbſt, der ſie uns zuſchickt, dabey zur Abſicht hat. §. LXVII.

CX.

Wolluſt.

Am allerleichteſten werden wir unſer Leben, Geſundheit und Ruhe erhalten lernen, wenn wir alle Gaben und Güter des Herrn ſo brauchen, genieſſen, und anwenden lernen, wie er ſelbſt befohlen hat. Am meiſten verſehen es die Menſchen bey dem Genuß derer Dinge, welche ihnen ſinnliche Freuden verurſachen, davon §. LXXI geredet worden iſt. Ihr **übermäßiger** Genuß heißt **Wolluſt.** Und dieſen gefährlichen Feind des menſchlichen Geſchlechts wollen wir hier noch etwas genauer betrachten. Zuerſt die **ſubtilere** Wolluſt.

1. **Wolluſt** überhaupt heißt der übermäßige Genuß ſolcher Ergötzungen, die uns die Befriedigung entweder des ſinnlichen Triebes überhaupt, oder des Fortpflanzungstriebes insbeſondere verſchaft. Alles alſo, was uns, vermittelſt eines unſrer Sinne, oder vermittelſt der Einbildungskraft, angenehme Empfindungen macht, kann ein **Gegenſtand der Wolluſt** ſeyn. —— Was heißt nun aber dieſe Gegenſtände übermäßig genieſſen? Reſp. Es heißt, ſie mehr und häufiger genieſſen, oder, ſich wenigſtens beſtreben ſie zu genieſſen, als es der Zweck, um derwillen ſie uns Gott erlaubt hatte, erfordert, oder, als es höhere Verbindlichkeiten verſtatten.

Hieraus laſſen ſich zuerſt zwey Hauptclaſſen der ſubtilern **Wolluſt** angeben, die man bald Eitelkeit, bald Ueppigkeit, bald Ausgelaſſenheit, bald Schwelgerey u. d. zu nennen pfleget.

2. Die eine **Gattung** betrift den **wirklichen** Genuß ſinnlicher Güter. Derſelbe wird unmäßig und ſündlich

a) So bald er ſo weit geht, daß die Begierde nach ihren Gegenſtänden zu ſehr erhizt und über die Vernunft herrſchend wird. — Man muß kein Vergnügen ſo ſehr, ſo oft, und ſo ſtark genieſſen, daß man ein Sclav davon werde. Man muß ſich vielmehr ſeinen Genuß verſagen, oder denſelben einſchränken, ſo bald man dieſes zu befürchten Urſach hat 1 Cor. 6, 12.

b) Wenn er Koſten verurſacht, die unſre Einkünfte überſteigen, oder wichtigere Ausgaben unmöglich machen.

c) Wenn er unſerm Stande nicht gemäß iſt, ſondern denſelben überſteiget: denn ſonſt ſezt man ſich wider Gott ſelbſt, der es ausdrücklich haben will, daß ein Unterſchied zwiſchen Vornehmen und Geringen im Aeuſerlichen bleibe.

d) Wenn er das Herz wenigſtens eitel und kindiſch macht, und daſſelbe von dem Geſchmack an geiſtlichen Freuden entwöhnt.

e) Wenn er die Zeit koſtet, die wir zu unſern eigentlichen Beſtimmungen nöthig haben.

f) Wenn er häufiger wird, als es die nöthige Erquickung des Körpers und Geiſtes, oder andere damit verbundene Endzwecke, es erfordern, oder wenn er gar Körper und Seele ſchwächt. Dahin gehöret unter andern auch der unmäßige Genuß des ehelichen Beyſchlafs, der in dieſem Falle ſelbſt ſündlich wird. — Mehreres ſiehe §. LXXII.

3. **Die zwote Gattung** der ſubtilern Wolluſt betrift alle unreine Begierden, Worte und Gebehrden — die zwar nicht zu groben Ausbrüchen kommen, die aber doch im Herzen eine gewiſſe Herrſchaft behaupten, die Einbildungskraft mit lauter eiteln, kindiſchen und wollüſtigen Bildern anfüllen, heftige Empfindungen ſo wohl bey dem Anblicke, als bey der Vorſtellung reizender Gegenſtände veranlaſſen, im Schlafe ſündliche Träume hervorbringen und uns zu eiteln Geſchwätz, unzüchtigen Gedanken und Worten, wollüſtigen Kleidungen, verführeriſchen Minen u. d. verleiten — Das alles erkennet zwar die heutige Welt

für keine Sünden, ſondern hält es vielmehr für Kleinigkeiten, die oft vom Wohlſtande erfordert werden, allein wir wiſſen wohl, was der Herr Jeſus ſagt: Wer ein Weib anſiehet — Man bedenke das wohl! und ſchlieſſe daraus, daß es in Gottes Augen gleich viel iſt, ob wir wirklich geile Thaten verrichten, oder ob wir eine gewiſſe Luſt dazu in unſerm Herzen vorſätzlich unterhalten, und durch Gedanken, Worte oder Gebehrden zu erkennen geben. —

4. Was ſonſt von dem **rechtmäßigen** und Gott gefälligen Genuß irrdiſcher Ergözlichkeiten zu ſagen iſt, ſiehe §. LXV. LXVII. LXXI.

CXI.

Grobe Wolluſt.

1. Ich verſtehe unter der **groben Wolluſt alle Befriedigungen des Geilheitstriebes, welche auſſer dem Eheſtande verübt werden** — Die Schrift und mit ihr eine ſchauervolle Erfahrung ſagen uns, daß es fünferley Arten dieſer groben Wolluſt gebe: **Sodomiterey, Knabenſchänderey, Onanie, Ehebruch** und **Hurerey.**

2. Die **Schändlichkeit** und **Strafbarkeit** dieſer Dinge beweiſen

a) **Die göttlichen Geſetze und Verordnungen** 1 Theſſ. 4, 3-5. Eph. 5, 3. 5. 6. Col. 3, 5. 6. 1 Cor. 6, 12. 15. 18-21. — Man mache Einwendungen und Ausflüchte, ſo viel man will, ſo wird man doch nimmermehr der Deutlichkeit jener Ausſprüche ausweichen können, welche ohne die geringſte Einſchränkung ſagen: Die Hurer und Ehebrecher werden nicht in das Reich Gottes kommen — Und von ſolchen Ausſprüchen iſt die ganze Bibel voll — Ja man leſe nur die ganze Geſchichte des Volkes Gottes — Die Geſchichte von Sodom und Gomorra — Die Geſchichte vom Falle Davids — u. d. ſo wird man, ohne den geringſten Ausweg übrig zu behalten, geſtehen müſſen, daß kein Laſter in der Welt ſey, welches Gott eifriger unterſagt und härter beſtraft habe, als das Laſter der Wolluſt — Mancher behilft ſich zwar mit dem gewöhnlichen Einwurfe, daß er ſagt: Gott ſelbſt habe ja den Geilheitstrieb unſerer Natur eingeflöſſet, und unſern Körper ſelbſt ſo eingerichtet, daß er bey Befriedigung dieſes Triebes das heftigſte Vergnügen, und eine recht unwiderſtehliche Begierde nach dem öftern Genuſſe dieſes Vergnügens empfinde. Warum hat Gott alſo den Menſchen ſo geſchaffen, daß die Verſuchungen zur Sünde ſeiner Natur gleichſam weſentlich wurde? Muß man nicht ſchlieſſen, er habe ſelbſt die Befriedigung dieſes Triebes dadurch gebilliget, daß er uns denſelben anerſchaffen? Allein man höre unſre **Antwort**: Der Trieb, von welchem man redet, iſt ein Trieb der Natur, das leugnen wir nicht. Allein giebt es wohl irgend einen Trieb der Natur, deſſen Befriedigung unſrer Willkühr überlaſſen, an keine Geſetze gebunden, und auf keine beſtimmte Abſichten des weiſen Schöpfers gerichtet wäre? Und daß dieſes auch von demjenigen Triebe gelte, von welchem hier die Rede iſt, beweiſet ja die Einſetzung des Eheſtandes zur Genüge 1 Cor. 7, 2. — Aber warum verband Gott mit dem Eheſtande einen ſo gefährlichen Trieb? Ich will es ſagen. Gott wähle mit groſſer Weißheit unter den möglichen Arten der Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts diejenige, welche durch den Beyſchlaf geſchiehet, das iſt, eine ſolche, welche mit einem gewiſſen hinreiſſenden Vergnügen verbunden war, weil auſſerdem beyde Geſchlechter durch mancherley Urſachen, vornehmlich aber das weibliche, durch die Furcht für den Geburtsſchmerzen und andern Unbequemlichkeiten, von der ordentlichen Erzeugung der Kinder zurückgehalten werden konnte. Gott hatte einmahl das Urtheil geſprochen: im Schweiß deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen — Und: mit Schmerzen ſollſt du Kinder gebähren — Man ſehe alſo die Einſetzung des Eheſtandes

ſtandes als eine Vergütung, und gleichſam als eine **Linderung** dieſes Urtheils an; und ſchlieſſe, daß Gott jenen heftigen Trieb der Natur nicht zur Luſt des eiteln Menſchen, ſondern zur Minderung ſeines Elendes verordnet habe — Daher kann man es Gott nicht verdenken, wenn er um die üblen Folgen, die freylich aus dem Mißbrauche dieſes Triebes entſtehen mußten, zu verhüten, die härteſten Strafen auf dieſen Mißbrauch geſezt hat — Und folglich gilt auch nicht mehr die Entſchuldigung, die von der **Heftigkeit** dieſes thieriſchen Triebes hergenommen iſt. Denn **erſtlich** bietet uns die Religion Kraft genung an, ihn zu beſiegen, wenn wir ſie nur nicht muthwillig von uns ſtoſſen — **zweytens** iſt er auch **von Natur** ſo heftig nicht, ſondern er wird es nur allererſt durch die **oft wiederholte** Befriedigung — Auch gilt das nicht, wenn einige ſich damit behelfen, daß ſie ſagen: ich exercire die Rechte des Eheſtandes, bey welchem die äuſerlichen Feyerlichkeiten, deren ich mich enthalten habe, oder noch enthalten muß, etwas zufälliges ſind. Denn **erſtlich will Gott** einmal nicht, daß man die Geſetze der Kirche nach ſeinem Gurdünken umkehre. Zum andern muß Gott ſelbſt eine ſolche **unordentliche, wilde und willkührliche Ehe** verabſcheuen, weil ſie andere ſeiner Geſetze über den Haufen wirft: indem die Erziehung der Kinder und alle übrigen Abſichten des ordentlichen Eheſtandes dadurch gehindert oder aufgehoben werden — Noch weit mehr aber verabſcheuen chriſtliche Herzen jenen ſchändlichen Deckmantel einer gewiſſen Sekte, welche vorgiebt, der Beyſchlaf ſey eine ſymboliſche und heilige Abbildung der geheimnißvollen Vereinigung der Seele mit ihrem Bräutigam Jeſu Chriſto — Solche Ausflüchte verdienen keine Widerlegung. Wer verſtockt gnug iſt aus Liebe zur Sünde, den hellen und klaren Ausſprüchen der Schrift — die **Hurer** und **Ehebrecher** wird Gott richten — ſolche leere Entſchuldigungen entgegen zu ſetzen, der warte bis der **ankommende**

mende Tod das verfluchte Lehrgebäude ſeiner Leidenſchaften niederſtürzen und die unſelige Decke wegreiſſen wird, die er ſelbſt vor ſeine Augen gezogen hatte. Dann, dann wird er in einem ſchrecklichen Lichte ſehen, was er itzt nicht ſehen wollte. Dann wird er denen fluchen, die ihn mit leeren Ausflüchten eingeſchläfert hatten — ich ſage dann, wenn er, in dem Schooße der Wolluſt ſchlummernd, am Rande der Ewigkeit einſt aufwachen und ſehen wird, daß er ſich ſelbſt betrogen hatte.

b) Doch ſo ſchändlich es iſt, ſich einem Laſter ergeben, dadurch man die heiligſten Geſetze Gottes übertritt, und die ſchwerſten Strafen ſinnlos verachtet: ſo abſcheulich iſt es, alle **Geſetze der Natur** zu gleicher Zeit über den Haufen zu werfen: Ich ſage, die grobe Wolluſt iſt ſelbſt der Natur zuwider: und ein Menſch, der ſich ihr ergiebt, handelt ſo unnatürlich, daß er noch unter die Thiere erniedriget wird. Die Thiere halten ihre Zeit und befolgen die Ordnung der Natur; und der Menſch — der Chriſt — ſollte ſich nicht Bedenken machen ſie zu übertreten? — und ſich nicht ſchämen? eine Handlung zu verrichten, vor welcher uns die Natur ſchon eine gewiſſe Schaam eingeflößt hat, — die unter allen thieriſchen Thätigkeiten die unedelſte iſt — die daher nach der göttlichen Verordnung nicht anders, als an einem Gegenſtande verrichtet werden ſollte, mit welchem man in einſamer Vertraulichkeit dieſe Schaam beſiegen möchte. —

c) Noch ſchändlicher erſcheinet das Laſter der geilen Wolluſt, wenn man es mit den **Grundſätzen des Chriſtenthums** vergleicht — Jeſus Chriſtus erkaufte uns mit ſeinem Blute zu ſeinem Eigenthum — er predigte uns durch Lehren und Beyſpiele den höchſten Grad der Reinigkeit des Herzens und Wandels — er forderte ſogar unſere Leiber zu einem Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ſey — ja er ſagte es in ſeinen letzten Reden allen ſeinen Nachfolgern vorher, daß zum wahren Bekenntniſſe ſeines Namens Strenge, Enthaltſamkeit und Verläugnung ſchlechterdings erforderlich wären; und ihr, ſeine heutigen Bekenner! ihr wollet eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit begeben? ihr wollet dem Evangelio Jeſu zur Schande aus euren Gliedern Hurenglieder machen, und, in thieriſchen Lüſten verſunken, auf den Altären der Wolluſt dem Teufel opfern, von deſſen Gewalt euch Jeſus mit ſeinem Blute erkauft hatte? Ihr wolltet es euch verzeihen, in ſtinkender Geilheit ein Leben zuzubringen, das euer Heyland in ſo viel Quaal und Elende zugebracht hatte? — 1 Cor. 6, 15. —

d) Man erwäge noch die entſetzlichen **Folgen**, welche aus einer wollüſtigen Lebensart entſtehen. Woher kommt es denn, daß mancher einen ganz ausgemergelten Körper mit ſich herumſchlept? Woher jenes blaſſe Geſicht, jene eingefallene Augen, jene Entkräftungen aller Glieder ſeines Leibes? Woher jene Unthätigkeit, Faulheit und Ueberdruß bey ſeinen Berufsarbeiten? Woher jener Fluch, der ſich über ſein Hausweſen, über ſein Vermögen, über ſeine Familie ausbreitet? — Woher jene kränklichen und elenden Kinder, die er gezeugt hat? —

e) Woher die entſetzliche **Knechtſchaft der Sünde, und faſt anſcheinende Unmöglichkeit der Bekehrung,** die ſich an ſolchen Menſchen befindet —? Die Wolluſt feſſelt ein Herz dergeſtalt, daß die heftigſten Schläge des Gewiſſens, die ſtärkſten Rührungen der Gnade, alle Donner des Geſetzes, alle Lockungen des Evangelii kraftloß und endlich gar vergeblich werden. Kein Laſterhafter iſt ſchwerer zu bekehren als der Wollüſtige, weil **theils** die Bewegungsgründe der Wolluſt ſo ſtark und fühlbar ſind, daß ſie uns gegen die Bewegungsgründe der Bekehrung ganz unempfindlich machen, **theils** aber auch das Herz ſo bezaubern, daß wir die Eindrücke der Gnade gar nicht mehr fühlen — Ach entſetzliche Seelengefahr, in der ſich der Sclave geiler Lüſte befindet! —

Unglückliche Menſchen! deren Rettung mit jedem Augenblicke unmöglicher wird!

CXII.

Geiz.

Wie ſollten nun auch das rechtmäſſige und **Gott gefällige Verhalten des Chriſten bey dem Genuß oder Mangel der zeitlichen Glücksgüter** betrachten. Allein es iſt davon ſchon oben hin und wieder geredet worden, ſo, daß ein Leſer, der ſich nur einigermaßen gewöhnt hat, Materialien zu ordnen, gar leicht dasjenige zuſammenfinden wird, was hieher gehört, wenn er nur §. LXVIII. LXIX. LXX. LXXXVII. LXXXVIII. LXXXIX. XC. XCIII. noch einmal überleſen und damit unten §. CXXVIII. CXXIX. verbinden will. — Nur der Geiz ſcheint noch eine beſondere Betrachtung zu verdienen.

1. Der Geiz iſt eines der entſetzlichen Laſter, allein er iſt auch zugleich ein ſo verkapptes und verſtecktes Laſter, daß es oft ſehr ſchwer iſt, daſſelbe zu entdecken — Es giebt ſo unzählige Arten des Geizes, und bey jeder ſo viel ſcheinbare Bemäntelungen, daß man nicht weis, ob man es wagen darf, öffentlich davon zu reden, weil man in Gefahr ſteht, wenn man noch ſo viel davon geſagt hat, daß man gleichwohl immer noch einige Arten übergangen, und alſo diejenigen Seelen verwahrloſet haben kann, an welchen ſich eben dieſe befinden. — Der Geiz an ſich ſelbſt iſt **eine jede Anhänglichkeit des Herzens an irrdiſchem Gut und Vermögen** — dieſes findet ſich bey allen Geizigen. Und dieſes macht auch das Weſen dieſes Laſters aus; ich meyne die **Anhänglichkeit des Herzens** — Aeußerliche Handlungen ſind auch hier das Zufällige — Wo das Herz an den Gütern der Erde hängt, da iſt Geiz, er mag nun in Handlungen ausbrechen oder nicht: und er mag in dieſen oder jenen Handlungen ſich äußern. —

2. Allein, was iſt nun wohl die Quelle dieſes unglücklichen Seelenzuſtandes? Man ſollte meynen, es ſey nicht

möglich, daß ein Menſch verleitet werden könnte, an einen Klumpen Geld ſein Herz zu hängen, es mit ſo unmäßiger Begierde zu lieben, ihm wie ein Sclave zu fröhnen, ſeiner Erlangung, ſeinem Beſitz, Leib, Leben, Seele, und alles aufzuopfern? Aber er iſt es wirklich im Stande; und noch darzu ſind die Bewegungsgründe, die ihn dazu antreiben, von recht geringer Erheblichkeit. a) Bey manchem iſt es eine blos thieriſche Eigenliebe. Er hat ſich gewöhnt, ſich nur allein zum Zwecke ſeiner Handlungen zu machen. Sein Ich geht ihm über alles. Und weil der höchſte und **einzige** Gegenſtand ſeiner Liebe **er ſelbſt** iſt, ſo hält er ſich an die leeren und nichtigen Güter der Erden, und ſagt zum Gelde, wie zu ſich ſelbſt: Du biſt mein Gott! b) Bisweilen vereiniget ſich damit Neid und Mißgunſt gegen andere, ſo, daß mancher nur deswegen alles zuſammen ſcharrt, weil es ihm verdrießen würde, wenn andre etwas davon haben ſollten. c) Indeſſen iſt die gewöhnlichſte Quelle des Geizes **Mißtrauen gegen Gott**, und im Gegentheil ein **abgöttiſches Vertrauen** zu denen Schätzen der Erde. Dieſe, denkt er, müſſen mich glücklich machen. Dieſe müſſen mich im Unglück retten, u. ſ. w. — d) Aber die allerſchändlichſte Quelle iſt die bloße **Liebe zum Gelde**. Mancher iſt blos deswegen geizig, weil ſein Auge ein Vergnügen findet an dem Anblick großer Summen Goldes und Silbers; weil es ihm ſüß iſt, ſeine Hand im gehäuften Golde zu haben, und zu ſich ſagen zu können; das alles iſt mein! Dieſe kindiſche und recht teufeliſche Art des Geizes meynt Salomo, wenn er von Geizigem ſagt: Seine Augen werden Reichthums nicht ſatt, und was genießt er mehr davon, denn daß ers mit Augen anſiehet — Pred. Sal. 4, 8. Cap. 5, 20. Darum nennt Johannes den Geiz Augenluſt — 1 Joh. 2, 16. Freylich iſt es etwas unbegreifliches, wie ein Menſch das Geld blos **als Geld** lieben, und ſolches wie einen Götzen anbeten könne; aber gleichwohl lehrt es die Erfahrung, daß viele blos um des Vergnügens willen, das ſie an dem Anblicke eines Haufen Goldes empfinden, ſammlen und ſcharren und ſelbſt darben, um nur immer mehr zu bekommen. ——

3. Aus dieſen Quellen entſtehet das Laſter des Geizes, deſſen **verſchiedne Geſtalten** wir nun betrachten wollen: Ein Menſch kann die Anhänglichkeit ſeines Herzens an den Schätzen der Erde auf mancherley Weiſe zu erkennen geben. Und ſie heißt allemal Geiz.

a) Bey einigen zeigt ſich der Geiz in einem unmäßigen **Verlangen** nach Reichthum. Sie richten oft alle ihre Handlungen darauf, um nur Schätze zu erwerben. Sie arbeiten, ſparen, opfern ihre Ruhe und Bequemlichkeit auf, um nur reich zu werden. — Manche bedienen ſich hierzu noch überdieſes unerlaubter Mittel. Hieraus entſtehet aber nur ein höherer Grad der Strafbarkeit des Geizes.

b) Bey andern zeigt ſich dieſes Laſter in einer ängſtlichen Sorge für die **Erhaltung und Vermehrung** ihres Vermögens — welche ſie durch allerley Ausflüchte zu entſchuldigen ſuchen. Derjenige, der ſeine Summen dadurch zu vermehren ſucht, daß er nichts davon ausgiebt, oder doch wenigſtens weit weniger, als er zu ſeinem und anderer Beſten aufwenden ſollte, nennet ſeinen Geiz **Sparſamkeit** — Ein anderer, der Tag und Nacht arbeitet, um viel zu verdienen und zu ſammlen, nennt ſein Laſter **Arbeitſamkeit** — Mancher entſchuldiget ſich damit, daß er ſagt: ſammlen ſey ja erlaubt, und bedenket nicht, daß es erſt alsdenn erlaubt ſey, wenn alle nöthige Bedürfniſſe unſers Leibes, unſerer Kinder, unſrer Verwandten und unſrer nothleidenden Nebenmenſchen ſchon beſorgt ſind — Andre wenden ihre Kinder vor, als ob ſie für dieſe ſorgten: aber dieſe Thoren wiſſen nicht, daß es beſſer ſey, Kindern Wiſſenſchaft und Tugend zu hinterlaſſen — Eine noch lächerlichere Art ſpricht: ich will nur erſt ſo und ſo viel haben, alsdenn will ich aufhören zu ſammlen. Und dieſe Thoren wiſſen nicht, daß ſie alsdenn, wenn ſie ſo viel haben werden, gleichwohl noch immer mehr werden haben wollen — ſie glauben es nicht, daß ihre Begierde unerſättlich ſey — Und o elende Menſchen! welche um ſo nichtiger Entſchuldigungen willen dem Mammon dienen, und vor die Erhaltung und Vermehrung ihrer Schätze eifriger wachen und ängſtlicher ſorgen, als für das Heyl ihrer Seelen und für die Erhaltung der Gnade ihres Gottes — der Geiz zeigt ſich

c) bey manchen auch nur in dem Genuſſe des zeitlichen Vermögens — Und wie mannichfaltig ſind wiederum hier die Arten des Geizes. Der eine verſündiget ſich dadurch daß er ſein Geld als den Gegenſtand ſeines Vertrauens anſieht, und es aus dieſem Grunde liebt und hochachtet — Siehe, das iſt der Mann, der Gott nicht für ſeinen Troſt hielt, ſondern verließ ſich auf ſeinen groſſen Reichthum — Pſ. 52. 9. O wie warnet David dafür: verlaſſet euch nicht auf Unrecht, und fällt euch Reichthum zu — Pſ 62, 11. Ein andrer dadurch, daß er ſein Geld hinleget, und nur anſieht, ohne es gehörig zu genieſſen und anzuwenden — und das oft mit der elenden Entſchuldigung: man müſſe vor die Zukunft beſorgt ſeyn — gleich als ob dieſen Thoren der Befehl Jeſu nicht auch geſagt worden wäre: ſorget nicht vor den andern Morgen — ja, gleich als ob die Bedürfniſſe der künftigen ungewiſſen Lebenszeit wichtiger wären, als die Bedürfniſſe der gegenwärtigen, die man darüber vernachläſſiget — Andre geben bey ihrem Geize viel aus, aber ſie wenden alles, was ſie ausgeben, nur auf ihren Leib. — Und wenn ſie ja zuweilen auch andere etwas genieſſen laſſen, ſo iſt es ihnen doch lange nicht ſo angenehm, als wenn ſie alles nur auf ſich ſelbſt allein wenden können — Manche wollen nur ihre Kinder zum Gegenſtande ihrer Vorſorge machen, und ſind geizig in Anſehung der Nothdurft ihres Nächſten — Noch andere wollen zwar ihrem Nächſten auch Gutes thun, aber darunter verſtehen ſie nur eine gewiſſe Art von Leuten, von denen ſie Vortheil oder Ehre, oder Vergnügen haben, oder die nach ihrem Kopfe leben; mit Ausſchlieſſung und Verachtung anderer, oft weit bedürftigerer und verdienterer Menſchen — Manche thun wohl andern Gutes genug, aber auf eine Art, die am erſten unterbleiben könnte: und hingegen ſind ſie geizig in den wichtigern Ausgaben, für den Unterricht und gute Erziehung ihrer Kinder ſowohl, als andrer Menſchen. — Endlich giebt es Menſchen, von denen zur höchſten Noth noch wohl alle nöthige Ausgaben zu erlangen ſind, die aber alles mit ſo vielem Verdruß und Unwillen heraus geben, daß man ſieht, es koſtet ihnen viel Zwang und ſie möchten den Mammon lieber im Kaſten haben — das Wohlthun bringt ihnen weit weniger Vergnügen, als das Sammlen. —

CXIII.

Fortſetzung.

4. Ein jeder erwäge doch alle die unglücklichen Wendungen und Gänge dieſes Laſters recht genau, damit er ſich nicht etwa ſelbſt betrüge, und deswegen glaube, er wäre nicht geizig, weil er es z. E. nicht auf dieſe oder jene Art iſt — Auch betrüge man ſich nicht durch falſche Kennzeichen. Z. E. daß man dächte: ich gebe ja gerne den Armen, alſo bin ich nicht geizig — ich hüte mich für ungerechtem Gute — ich laſſe es meinen Kindern an nichts fehlen u. ſ. w. Ach alle dieſe Ausflüchte beweiſen nur, daß man nicht geizig ſey gegen Arme, oder gegen ſeine Kinder — oder in der Art der Erwerbung des Reichthums. Aber könnte man nicht deswegen darinnen geizig ſeyn, daß man nach der Maße ſeines Vermögens nicht genug ausgebe und Gutes thue; oder daß man zu ſehr auf ſein Geld ſein Vertrauen ſetze; oder daß man ungern und mit Verdruß gebe — Kurz, man überlege alles genau, man gehe alle Arten des

Geizes durch, und ſpreche ſich nicht eher frey, als bis man **keine von allen** an ſich findet — Auch laſſe man ſich nicht durch einem gewiſſen Schein der Frömmigkeit betrügen. Manche Geizhälſe ſind die eifrigſten Beter und Kirchengeher, und denken eben dadurch ihre verfluchte Liebe zum Mammon nur zu entſchuldigen, oder wieder gut zu machen — Wahrhaftig, eure Anhänglichkeit und Liebe zu den Schätzen der Erde mag aus einer Quelle herkommen, aus welcher ſie will; ſie mag ſich in einer **Geſtalt** zeigen, in welcher ſie will, ſo bleibt ſie allemal ein Laſter, das an **Abſcheulichkeit** faſt alle andere übertrift. —

5. Und das wollen wir nun beweiſen. Man überlege,

a) daß der Geiz, auch die feinſte Art deſſelben, eine wahre **Abgöttereyſünde** iſt. In der That erzeiget der Geizige dem Gelde eben das, was er Gott erzeigen ſollte. Er liebt es um ſein ſelbſt willen, als ſein größtes Gut, er liebt es mehr als Gott, und dienet ihm mehr als Gott — Erſchrecket ihr darüber, ihr reichen Geizigen? Kömmt es euch unglaublich vor? Wohlan, ſo vergleicht doch einmal das Vergnügen, was ihr von eurem Mammon empfindet, mit dem Vergnügen, das ihr an Gott habt: die Liebe zu eurem Gelde, mit der Liebe gegen Gott: den Eifer, mit welchem ihr euren Schätzen euch widmet, mit dem Eifer, den ihr im Dienſte des Herrn beweiſet: den Schmerz, den ihr fühlet, wenn ihr einen Theil eures Vermögens einbüßet, mit dem Schmerz, den ihr empfindet, wenn ihr Gott beleidiget habt: das Vertrauen, das ihr auf euer Geld ſetzet, mit dem Vertrauen, das ihr Gott ſchenket — Ja gewiß, ihr ſeyd Abgötter, die abſcheulichſten Abgötter! Epheſ. 5, 5.

b) **Die traurigen Folgen des Laſters** — Man ſage mir, woher kommen jene Klagen des menſchlichen Geſchlechts, daß dieſe Erde ein Jammerthal ſey? Woher die Seufzer ſo vieler Elenden unter der Laſt des Mangels und der Dürftigkeit? Woher jene betrübten Ausſprüche der Weiſen: daß der Menſch des Menſchen größte Plage ſey? — Iſt es nicht der Geiz, die Habſucht, die Mißgunſt, der Eigennutz, der ſo viel traurige Folgen veranlaſſet — Jene Grauſamkeiten der Reichen gegen die Armen; jene ungerechten Kriege; jene unterdrückten Sachen ſo vieler Unſchuldigen, jene Seufzer der Wittwen und Wayſen; mit einem Worte, jene zum Himmel um Rache ſchreyenden Sünden; ſind ſie etwas anders, als Folgen des ſchändlichen Geizes, der Habſucht und anderer damit verbundenen Laſter? — Wundert man ſich noch, wenn die Schrift den Geiz eine Wurzel alles Uebels nennt? oder wenn ſie ſagt, ein Geiziger ſey in Gottes Augen unter allen Laſterhaften der Abſcheulichſte? wenn ſie ſagt, ein Geiziger könne ſchlechterdings nicht in das Reich Gottes kommen? — 1 Cor. 6, 10 1 Tim. 6, 9. 10. 2 Petr. 2, 3. 14. Habac. 3, 6. 9 Ezech. 22, 12. 15. Amoſ. 9, 1. Kann wohl Gott einen Menſchen auf ewig mit ſich vereinigen, der gerade das Gegentheil von ihm iſt; der gerade die Eigenſchaft am wenigſten an ſich hat, in welcher Gott ſeine größte Herrlichkeit und Zierde zu ſuchen ſcheint, ich meyne, die Barmherzigkeit und die wohlthätige Menſchenliebe? — Kann Gott einen Menſchen ſelig machen, der ihm gerade das ſchlechteſte unter allen vorzieht? der zu einem Haufen Erde, der zum Goldklumpen ſagt: du biſt mein Troſt! —

c) Und wie ſchändlich muß ein Laſter ſeyn, mit welchem die **Unmöglichkeit des Gnadenſtandes** ſchlechterdings verbunden iſt — Man bedenke es wohl, mit dem **herrſchendem Geize** kann gar kein **Glaube** beſtehen. Ich ſage mit dem **herrſchenden** Geize — Ein Wiedergebohrener kann freylich noch zuweilen von dieſem Laſter verſucht werden, ſofern der Geiz bey ihm eine **Schwachheit** iſt — Aber man merke nur wohl, wenn und in welchem Falle er es iſt. Nehmlich, ſobald ein Menſch ſeinen Geiz mit Demuth und Betrübniß erkennt; ſo lange er mit allen Kräften wider dieſe ſchändliche Neigung arbeitet und alle Ausbrüche, ſo viel nur möglich iſt, verhütet, ſo lange iſt er Schwachheit. Allein ſo lange ein Menſch ſeinen Geiz nicht einmal erkennt, und muthwillig ſeine Augen vor dem Anblicke ſeines Laſters verſchließt; ſo lange er ihn noch entſchuldigen und durch allerley Ausflüchte bemänteln will; ſo lange er gar mit keinem rechten Eifer und Ernſt dagegen kämpfet und ihn auszurotten ſucht; ſo lange iſt ſein Geiz ein **herrſchendes** Laſter, mit welchem der wahre Glaube nimmermehr beſtehen kann — Aber wie ſoll man, wird man ſagen, ſein eignes Herz ſo auslernen, daß man ein Laſter entdecken könne, welches ſich ſo oft hinter dem Scheine der Tugend verbirgt? Ich antworte: das ſey etwas ſehr leichtes, für den, der eine unpartheyiſche Selbſtprüfung anſtellen will. Man überdenke nur, theils die **Quellen** des Geizes, die wir oben angegeben haben, theils die **verſchiedenen** Arten deſſelben, und forſche aufrichtig, ob vielleicht eine derſelben in uns befindlich ſey, denn wird der Geiſt der Gnaden gar bald unſre Augen öfnen, und das verborgne Gift unſers Herzens entdecken. —

6. Die beſondern Regeln, die wir hier geben könnten, befinden ſich zerſtreut in denen beym Anfange dieſes §. angeführten §§. und die allgemeinen §. LV. Eine einzige verdient noch inſonderheit angemerkt zu werden. Sie iſt dieſe: derjenige, dem es ein Ernſt iſt, ſeinen Hang zum Geize zu beſtreiten, bringe Gott zum öftern recht ſchmerzhafte Opfer ſeiner Liebe, und überwinde ſich ſolche Ausgaben zu übernehmen, die ſeiner Neigung recht wehe thun, und die ihm weder Ehre noch Vortheil bringen — Das heißt eben, ſein Fleiſch kreuzigen, und iſt in allen Fällen die ſchönſte Art der Uebung in der Tugend und des Kampfes wider die Sünde, wobey wir gewiß bald den herrlichſten Erfolg verſpühren werden, wenn wir damit ein anhaltendes Gebet verbinden §. XCVI. XCVII.

CXIV.

Ehre.

Das wahre Chriſtenthum verträgt freylich keinen Hochmuth — aber auch keine niederträchtigen Seelen — Niemand iſt mehr verbunden, auf Ehre zu halten, als ein wahrer Chriſt 1) Nur laßt uns zuerſt die **wahre Ehre** recht kennen lernen, die der Sorge eines Chriſten ſo würdig iſt — Nur Einfältige ſuchen ſolche in **blos äußerlichen Ehrenbezeugungen**, und begnügen ſich an Complimenten, Schmeicheleyen, Lobeserhebungen — Kluge aber thun ſich auf dieſe Ehre am wenigſten zu Gute — denn ſie beſtehet doch größtentheils nur in der Einbildung, die uns gar oft verführt — Wie **falſch und betrüglich** iſt dieſe Ehre der Welt, die oft nur Spott und Verachtung zum Grunde hat — Wie oft wiederfähret ſie auch wohl den **Unwürdigſten** und Ruchloſeſten, die gar keine Ehre verdienen — Viele werden nur **aus Furcht** geehrt, wie die Indianer den Teufel anbeten — andere nur um ihres **Geldes** willen — Und wie veränderlich iſt dieſe Ehre der Welt — Ein **hoher Stand, Rang, Titel**, und andere **Ehrenzeichen**, können freylich ſchon bisweilen einigen Werth haben — denn ſie ſind nützliche Werkzeuge zu vielen Guten, wenn ſie in guten Händen ſind — Auch dergleichen Vorzüge vertragen ſich zwar wohl mit der wahren Ehre der Chriſten — ſie iſt aber nur darinne allein noch nicht zu ſuchen — **Worinne beſteht denn alſo das Weſentliche der wahren Ehre?** Man muß, um dieſe Frage richtig zu beſtimmen, die innerliche und abſolute Ehre, von der äußerlichen und relativen unterſcheiden.

a) Die innerliche Ehre beſteht in dem Beſitz wahrer Verdienſte, S. §. CXXXI. Das iſt die **innere weſentliche Ehre**, die ein jeglicher in ſich ſelbſt und in ſeiner Gewalt hat, die der Geringſte in ſeinem Stande eben ſo wohl, als der Vornehmſte erlangen kann — Freylich hat einer mehr Gaben der Natur und des Glücks, als der andere — Aber das giebt noch niemanden ein Verdienſt, daß er ſie nur **hat** — Nur darauf beruhet die wahre Ehre, wie er ſie **anwendet** — Nur Klugheit und Tugend, Geſchicklichkeit und Fleiß, nur Gottesfurcht und Rechtſchaffenheit, nur nützliche Künſte und Arbeiten, nur dieſe Eigenſchaften und Werke wahrer Chriſten machen die weſentliche Ehre aus, die wir allemal ſicher haben und behalten — und mit welcher ſich jederzeit das Zeugniß eines guten Gewiſſens und der Beyfall des Gottes vereinigen wird, der mit durchdringendem Blicke unſere Thaten und ihren Werth überſiehet, und deſſen Beyfall mehr iſt, als der Könige Lob.

b) Zur äuſſerlichen Ehre gehöret

1.) das Zeugniß unſerer tugendhaften Zeitgenoſſen von unſrer **Rechtſchaffenheit und Tugend**. — Dieſe Art der Ehre heißt inſonderheit **der gute Name**, oder wie es die Schrift nennet, ein **gut Gerüchte**, ein **gutes Zeugniß**, ſo andre von unſrer Tugend, Geſchicklichkeit und guten Aufführung ablegen. — Das iſt der Ruhm, darüber Paulus ſo eifert, daß er lieber ſterben, als ihn verlieren wollte. — 1 Cor. 9, 15. darauf er bey allen Chriſten, inſonderheit bey den Dienern der Religion ſo ernſtlich dringet — 1 Tim. 3, 7. und ein jeglicher weis, wie viel auf dieſe Ehre eines guten Namens oft ankommt. —

2.) Zufälliger iſt der herrſchende Begrif, den das Publicum von unſern **Geſchicklichkeiten und Thaten** hat — welches eigentlich **Ruhm** genennt wird — den nicht alle Menſchen erlangen können — auch nicht einmal alle die, die ihn verdienen. — denn das Publicum wird zu leicht hintergangen. Daher Zufall oder Liſt manchen Unverdienten, Ruhm verſchaffen, und manchen Verdienſtvollen deſſelben berauben.

3.) Die allergeringſte Art der äuſerlichen Ehre, ſind **Ehrenſtellen, Aemter, Titel, Rang, und ande-**

re Ehrenbezeugungen, die uns von Hohen oder Geringen um unſrer Verdienſte willen wiederfahren. Man merke dieſen Zuſaz, um **unſerer Verdienſte** willen. — Denn wo dieſe mangeln, ſind alle ſolche Ehrenzeichen nichtswürdige Kleinigkeiten, leere Träume — Was ſind erkaufte Aemter und Titel ohne Verdienſte — Sind nicht die größten Ehrenſtellen der größte Schandfleck für Leute, die keine Geſchicklichkeit haben, ſolche wohl zu verwalten — Nur alsdenn gehören ſie zur Ehre, die noch etwa wohl der Sorge eines Chriſten werth iſt, wenn ſie uns als Belohnungen **unſrer Verdienſte** wiederfahren. —

2) Es iſt hieraus leicht einzuſehen, daß es eine **nöthige und rechtmäßige Pflicht der Chriſten ſey, vor die Erlangung und Erhaltung der wahren Ehre zu ſorgen.** Denn ſie iſt

a) ein **wahres Gut**, dadurch wir uns und unſern Nächſten viel wahre Vortheile verſchaffen können, und darauf Chriſten halten ſollen 1 Tim. 3, 7. Matth. 5, 16. Phil. 2, 15. 1 Petr. 2, 12. Sie iſt

b) eine **Wohlthat Gottes**, damit er oft ſeine Lieblinge ganz beſonders bezeichnet — Von wem hat man alle wahre Verdienſte, Gaben und Vorzüge — Wer hat unſerm Fleiße den Segen beygelegt, daß wir dadurch Anſehen, Ruhm und Lob bey Menſchen erlangen — Zum Laufen hilft nicht ſchnell ſeyn Pred. Sal. 9, 17. — Iſts nicht Gott allein, der uns Gönner und Freunde erweckt — der unſern guten Namen ſchüzt und unſere Unſchuld offenbar macht — der hier einen erniedriget, dort andre erhöhet —

c) Sie hat einen ſehr wichtigen **Einfluß in unſere Beſtimmungen** — Wie können wir Gott und dem Evangelio Jeſu Chriſti zur Ehre leben, wenn wir uns ſelbſt alle Ehre bey Menſchen verſcherzen? — Wird nicht durch die Schande der Bekenner Jeſu ſeine Religion ſelbſt geſchändet? — Wie ſchrecklich iſt alſo unſere Verantwortung, wenn uns das Urtheil Pauli trift: eurenthalben wird der Name Gottes geläſtert — Röm. 2, 24. Wie viel Gutes können dagegen wahre Chriſten ſtiften, wenn ſie durch ihre Verdienſte in wichtigen Ehrenſtellen und hohen Anſehen ſtehen? — Wie viel beruhet auf dem Anſehen eines Moſes, Joſeph, David, Daniel, Nehemias? —

CXV.

Fortſetzung.

1. Aus der vorigen Betrachtung fließen von ſelbſt folgende Regeln, zu deren Erfüllung uns die chriſtliche Sittenlehre verbindet.

a) Man ſtrebe alſo nach der wahren Ehre, und nicht nach dem leeren Schimmer der falſchen, bey welcher gar keine Verdienſte zum Grunde liegen Gal. 5, 26.

b) Man fordere alſo auch nicht mehr Ehrenbezeugungen als uns nach unſerm Stande und Verdienſten gebühret Röm. 12, 3. 10. 1 Cor. 4, 6.

c) Man achte die Ehre bey Gott höher, als die Ehre bey Menſchen. Joh. 5, 41. 44.

d) Man betrachte irrdiſche Ehre als ein Geſchenk der Vorſehung und brauche ſie zur Beförderung der göttlichen Abſichten. Man ſehe Ehre und Anſehen als Mittel an ſeinem Nebenmenſchen zu dienen und Tugend zu befördern.

e) Man vermeide ſowohl zur Erlangung, als zur Erhaltung der äußerlichen Ehre, alle unedle Mittel. Und welche ſind dieſe? Ich antworte: Alle Mittel, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, ſind unedel und unerlaubt, außer dem wahren Verdienſt. Anders als durch Verdienſte Ehre ſuchen, heißt, des Namens des Chriſten ſich unwürdig machen.

f) Man ſuche die äußerliche Ehre, wenn man auch die gerechteſten Anſprüche darauf machen könnte, nie mit ängſtlichen Beſtreben, ſo, daß Neid und Unzufriedenheit unſere Ruhe ſtöhre, wenn wir ſie nicht erlangen — Oft will die Vorſehung unſre Anſprüche nicht geltend machen. Und dann begnügt ſich ein Chriſt mit der innerlichen Ehre, und dem Beyfall ſeines Gottes. §. LXXXVII. Wiewohl es dem rechtſchaffnen Manne an dem Beyfall tugendhafter Menſchen nicht leicht ganz fehlen wird: geſetzt auch, daß ſeine Verdienſte vor der Welt unbelohnt, oder eine Zeit lang ganz verdunkelt bleiben ſollten.

g) Vornehmlich hütet ſich ein Chriſt, ſeine Ehre auf der Schande ſeiner Nebenmenſchen zu erbauen.

h) Nur hüte er ſich auch, daß er ſeine Ehre nicht vorſätzlich oder nachläßig durch eigne Thorheiten und Vergehungen verletze. Phil. 2, 15. 1 Petr. 2, 12. 2 Cor. 6, 3. Giebt uns unſer Gewiſſen Zeugniß, daß wir dieſer Regel gefolgt ſind;

i) So ſey man gegen die Urtheile der Welt und ihre Ehrenbezeugungen um deſto gleichgültiger. — Ja man mache ſich vielmehr eine Ehre daraus, um der Tugend und Rechtſchaffenheit willen beſchimpft, oder verſpottet zu werden 2 Sam. 16, 10 ; 12. Pſ. 39, 10. Matth. 5, 11. 12.

2. Bey dem allen aber wird die Verbindlichkeit nicht aufgehoben **ſeine Ehre gegen die Läſterungen böſer Zungen zu vertheidigen, oder rechtliche Hülfe zu ſuchen.** Es iſt bekannt, wie viel oft an der Erhaltung eines guten Namens gelegen iſt, darauf oft die Ehre Gottes, das Anſehn unſers Amtes, die Frucht unſerer Bemühungen, der Segen unſrer Nahrung, unſer ganzes Glück und die Wohlfahrt der Unſrigen beruhet — In dieſen Fällen iſt es alſo Pflicht, unſre Ehre zu vertheidigen — Nur muß es nicht bey nichtswürdigen Beſchimpfungen, oder mit eigenmächtiger Rache und Erbitterung geſchehen, ſondern auf

rechtmäßige Art und da, wo die wahre Ehre leidet — Verantwortet ſich doch der Heyland ſelbſt: habe ich übel geredet, ſo beweiſe es — Joh. 15, 23. und wie nachdrücklich vertheidiget Paulus ſeine Ehre gegen die Verleumdungen der falſchen Apoſtel — Doch muß auch hier die chriſtliche Klugheit zu Rathe gezogen werden. Oft richtet man durch allzuhitzige Vertheidigung noch mehr Aergerniß, oder Erbitterung an. Oft ſiehet man augenſcheinlich, daß Gott bey verhängter Schande der Welt mit im Spiele iſt, der uns dadurch demüthigen und bewährt machen will. 2 Sam. 16, 10. — Oft ſiehet man offenbahrlich, daß man durch Vertheidigung ſeiner Ehre nur übel ärger machen und doch nichts ausrichten würde — Denn auch bey der gerechteſten Sache können oft die Umſtände ſo verwickelt und die Folgen ſo zweifelhaft ſeyn, daß alle Rechtsklagen vergeblich und ſchädlich ſeyn würden — Wie oft erfordert es alſo die Klugheit und unſre eigne Beruhigung, mit David zu ſagen: ich will ſchweigen — Dann iſt oft das beſte ſeine Ehre Gott **befehlen mit Gebet und anhaltendem Eifer in der Gottſeligkeit.** — Denn der iſts, der den frommen Herzen hilft, und die Ehre ſeiner Kinder doch niemals gänzlich unterdrücken läßt — es iſt einer, der ſie ſuchet und richtet — Joh. 8, 50.

CXVI.

Hochmuth im Gegenſatz der Demuth.

Aus obigen Betrachtungen können wir kürzlich die Geſtalt einer chriſtlichen Demuth, im Gegenſatze des ſchändlichen Hochmuths beſtimmen.

1. **Hochmuth iſt nichts anders, als eine überwiegende Neigung nach irrdiſcher Ehre, die das Herz dergeſtalt beherrſcht, daß es ſein größtes Vergnügen nur darinne ſucht, und alle erſinnliche Mittel, ſie mögen noch ſo unerlaubt ſeyn, zu Befriedigung ſeiner Ehrbegierde anwendet.** Bloß irrdiſche Ehre iſt alſo

a) **der Gegenſtand**, darauf alle Begierde der Hochmüthigen gerichtet iſt, nur Beyfall, Hochachtung, Ruhm und Bewunderung der Menſchen — Die wahre **Demuth** ſucht ihre größte Ehre nur in der Tugend und dem Wohlgefallen Gottes, dem ſie es überläßt, was ſie davon vor Ehre bey Menſchen haben wird — Hochmüthige aber bekümmern ſich wenig darum, ob ſie es Gott recht machen, wenn ſie nur Ehre vor der Welt haben — Sie beten, arbeiten, geben Allmoſen und thun alles, wie jene Phariſäer, nur daß ſie vor den Leuten geſehen werden — denn ſie haben lieber die Ehre bey Menſchen — — Joh. 12, 43. Es iſt freylich die **ſchlechteſte und niedrigſte Art eines lächerlichen Hochmuths**, wenn Leute, die gar **keine Verdienſte** haben, gleichwohl viel Hochachtung und Ehrenbezeugungen verlangen, nur um ihres Geldes, oder Staats, Adels und Ranges willen — Bleibts aber nicht immer noch ein ſtrafbarer Hochmuth, wenn auch **verdiente Leute** ihre Gaben und Vorzüge nur dazu anwenden, ſich dadurch Ruhm und Anſehen bey Menſchen zu erwerben. — Denn **die wahre Demuth** ſucht (als ihren wichtigſten Zweck) in allen Dingen nicht ihre eigne, ſondern nur Gottes Ehre — Nur das iſt der Sinn Chriſti: ich ſuche nicht meine Ehre — Nur das iſt die Vorſchrift ſeiner Apoſtel: ihr eſſet oder trinket — 1 Cor. 10, 31. — auf daß in allen Dingen nur Gott gepreiſet werde — Nur dazu laſſet euer Licht leuchten für den Leuten — Matth. 5, 16.

b) Hieraus erhellet **die weſentliche Geſtalt des Hochmuths**, der die eitle Ehre bey Menſchen jederzeit als ſeinen **Endzweck** anſieht — Demüthige Chriſten brauchen ſolche nur als ein **Mittel Gutes** zu thun und Gott zu preiſen — Hochmüthige aber ſehen ſolche als ihr Hauptziel an, darnach ſie mit unerſättlicher Begierde ringen, darinne ſie ihre größte Beruhigung ſuchen: als ihr höchſtes Gut, darnach ſie eifriger, als nach andern höhern Gütern ringen, und darnach ſie mit ſo unruhiger Begierde trachten, daß ſie kein Glück mehr erfreuet, als irrdiſche Ehre, kein Verluſt mehr ſchmerzt, als wenn ihre Ehre angetaſtet, und ihrem Ruhme und Anſehen nur das geringſte entzogen wird; und wie leicht erlangt dieſe heftige Begierde nach eitler Ehre

c) **einen ſo hohen Grad der Herrſchaft und Gewalt,** dadurch man hingeriſſen wird, **die ſündlichſten und unrechtmäßigſten Mittel** zur Erlangung und Vertheidigung ſeines Ruhms und Anſehens bey Menſchen anzuwenden — Wer einmal eitler Ehre geizig iſt, die er als ſeinen Abgott anſieht, der wird ſich auch ſelten viel Gewiſſen machen, ſolche mit Lügen und falſchen Endſchwüren, mit Verleumdung und Unterdrückung andrer, mit Beſtechungen und andern Sünden zu erkaufen. — Die wahre Demuth ſucht niemals Ehre durch Beleidigung Gottes und ihrer Pflichten —

2. Es giebt aber gar **verſchiedene Ausbrüche und mannigfaltige Gattungen** des Hochmuths, ſo wie es verſchiedne Erweiſungen der Demuth giebt.

a) **Es iſt eine Pflicht der Demuth,** daß wir alle Ehre, die wir haben, nicht uns ſelbſt, ſondern Gott allein zuſchreiben, und daher andre niemals verachten, denen Gott ſolche in einem geringern Maaße, oder auf andere Art geſchenket hat — Wie ſchändlich iſt alſo die **erſte Art des Hochmuths,** die man inſonderheit **Stolz** und **Hoffart** nennen könnte, wenn Leute von ihren Gaben und Verdienſten, von ihrem Anſehen, darinne ſie ſtehen, ſo eingenommen und aufgeblehet ſind, daß ſie alles ſich nur ſelbſt und ihren eignen Kräften zuſchreiben, nur ſich allein der größten, alle andre aber kaum der geringſten Ehre würdig achten — 2 Cor. 10, 12. Thörichter Hochmuth, wenn der Kaufmann, der Künſtler und Handwerker, ſeine Verdienſte um das gemeine Weſen über alle Stände erheben, und ſolche gegen ſich verachten, oder der

Gelehrte ſich beſſer als jene dünken, und ſeine Wiſſenſchaften allen andern vorziehen will. — Ach eingebildete Thoren! ſind wir denn nicht alle Glieder eines Leibes, die alle in ihrer Art nöthig und einander nützlich ſind, auch dem ganzen Leibe zur Zierde dienen — 1 Cor. 12, 22 ‑ 24. Röm. 12, 4 ‑ 6. 1 Cor. 15, 10. — Es iſt

b) eine **Pflicht der Demuth**, daß wir zufrieden ſeyn mit der Ehre, die uns Gott giebt, und nicht mehr verlangen, als uns gebührt, aber auch andern ohne Mißgunſt gönnen, was ihnen zukommt — Wie ſchändlich iſt alſo die **zweyte Art des Hochmuths**, den man **Ehrgeiz** nennen möchte, wenn Leute ihre Verdienſte ſo hoch achten, daß ſie niemals Ehre genug davor bekommen, und nichts weniger vertragen können, als wenn ihnen andre gleich geachtet, oder wohl gar vorgezogen werden — Wie unerträglich ſind ſolche Thoren ſchon im gemeinen Leben, da andre ihnen nie Ehre gnug erzeigen, da ſie niemand neben ſich, noch weniger über ſich leiden können — da ſie nicht wiſſen, wie ſie ſich lächerlich gnug erheben, oder andern verächtlich gnug begegnen, und ihre Verdienſte verkleinern ſollen — und zu was für Frevelthaten verleitet ſie oft die ergrimmte Mißgunſt, die niemanden gerne neben ſich auf‑ oder ſich zuvor kommen läßt — Wie viel weniger aber verträgt ſich ein ſolcher Ehrgeiz mit dem wahren Chriſtenthume, das uns zu einer ſo demüthigen Zufriedenheit mit Gott verbindet, die auch der geringſten Ehre ſich ſchon unwürdig und andre immer höher als ſich ſelbſt achtet, wenigſtens einem jeden das ſeine gönnet —

c) Es iſt eine **Pflicht der Demuth**, daß wir gegen alle blos äußerliche Ehrenbezeugungen gleichgültig, und unbekümmert ſeyn, wenn uns ſolche auch entzogen würden — Wie thöricht iſt alſo **die dritte Art** des Hochmuths, den man **Ehrſucht** nennen mag, wenn Leute ſogar begierig, nur nach äußerlicher Ehre, Rang, Titteln und andern Vorzügen ſind, daß ſie ihren niederträchtigen Stolz auch wohl vor den Altären des Herrn nicht bergen können — Daran liegt ihnen am wenigſten, ob ſie Nutzen ſchaffen mit ihrer Gelehrſamkeit, Kunſt und andern Gaben, wenn ſie nur äuſſerliche Ehre damit einlegen —— Und wie eiferſüchtig ſind ſie auf ihre Vorzüge, denen ſie lieber alles aufopfern, als ſich das geringſte davon vergeben — Wer ſie da angreift, erbittert ſie am erſten, wenn er auch nur den rechten Titel verſehen hätte —— Lieber meiden ſie alle Geſellſchaften, wo ſie nicht die oberſte Stelle haben — und vielleicht möchten ſie lieber gar auch einen beſondern Himmel haben —

d) Was ſoll man aber von **der vierten Art des Hochmuths** ſagen, **die Ruhmredigkeit und Prahlerey** heißt? Iſts nicht eine **Pflicht der Demuth**, daß wir uns nicht ſelbſt ehren und unſre Verdienſte ausbreiten, ſondern erwarten, bis ſie erkannt und gerühmt werden, ohne uns dazu zu bringen — denn ſo ich mich nur ſelber ehre, ſagt der Heyland, ſo iſt meine Ehre nichts — Was iſt aber gewöhnlicher unter Vornehmen und Geringen, beſonders unter den Halbgelehrten und Scheinchriſten, als daß ſie ihre Frömmigkeit und Klugheit, ihre Gaben und groſſen Thaten, ſelbſt mehr als andre bewundern und ausposaunen, oder ſich Leute dazu dingen — Dan. 4, 27. Pſ. 73, 8. 9. Pſ. 5, 6. Matth. 6, 1. 2.

e) Iſt es eine **Pflicht der Demuth**, daß wir unſre Ehre nur in der Tugend und wahren Verdienſten, niemals aber in Kleidern, Staat, Moden, Titteln, Schönheit und dergleichen äuſſerlichen Glanze ſuchen — So werden wir leicht einſehen, wie thöricht **die fünfte Art eines recht kindiſchen Hochmuths** iſt, den ich nicht anders als **Eitelkeit** zu nennen weis, wenn ſich Leute auf dergleichen nichtswürdige Kleinigkeiten ſo viel zu gute thun, daß ſie eine beſondre Ehre in der Pracht ihrer Kleidung und Lebensart, in künſtlichen Arbeiten, in Sammlungen verſchiedener Seltenheiten und andern Spielwerk ſuchen — Dieſe Eitelkeit würde unter allen übrigen Arten des Hochmuths noch die erträglichſte ſeyn, wenn nicht viele über dieſem Blendwerke die wahre Ehre verſäumten — Und wie leicht nimmt ſolch Kinderſpiel ihr ganzes Herz ein und verleitet ſie zu den größten Thorheiten — Nur darauf wenden ſie den größten Theil ihres Vermögens, ihres Fleißes, ihrer Lebenszeit, ſich zu putzen, immer was neues und beſonders zu haben in der Kleidung und Bedienung, im Hausrathe u. d. g. —

3. Hochmuth iſt alſo eben ſo ein **ſtrafbares** Laſter, als die Demuth die erhabenſte aller chriſtlichen Tugenden iſt.

a) Gott haßt die Hochmüthigen und liebet die Demüthigen. Sprüchw. 6, 17. Jac. 4, 6. Luc. 1, 51. 52. 18, 14. Eſ. 13, 11. 37, 15. Ezech. 16, 49 = 50. 1 Petr. 5, 5. 6.

b) Hochmuth iſt die Quelle des mannichfaltigſten Unglücks. Nur der Hochmuth läßt uns zu keiner lebendigen Erkenntniß unſerer ſelbſt und der Gnade Gottes in Chriſto Jeſu kommen — Nur der Hochmuth verblendet der Ungläubigen Sinne, daß ſie lieber der Natur, als der Offenbarung der Schrift, lieber ihrer Vernunft, als Gottes Worte folgen, lieber ſich ſelbſt helfen, als die Gnade Chriſti und ſeines Geiſtes ſuchen wollen — Nur der Hochmuth verhindert viele gute Seelen in dem rechten Eifer der Gottſeligkeit — und wie viele verleitet nur der geiſtliche Stolz zu einer abergläubiſchen, ſectiriſchen und übertriebenen Frömmigkeit — Hochmuth iſt warlich der größte Feind der Religion, der jederzeit die ſchädlichſten Secten, Ketzereyen, Trennungen, Streitigkeiten, und Verfolgungen in der Kirche Jeſu verurſacht hat — Hochmuth reißt alle Grundſäulen des Chriſtenthums darnieder, denn er hindert allen Glauben, alle Liebe Gottes und des Nächſten — ja er ſtürzt oft unſre ganze irrdiſche Ruhe und Glückſeligkeit zu Boden — Demuth aber iſt die Quelle unzähliger irrdiſcher Vortheile, ſo, wie ſie die höchſte Zierde des Chriſtenthums iſt §. XIII.

4. Es wäre noch eine Betrachtung vom geiſtlichen Stolze nöthig. Allein, da ich nicht gerne Materien wiederhole, ſo verweiſe ich auf §. XXII. XXV. XXVI. XXVII. wo man das, was hieher gehört, gar leicht ſammlen kann, wenn man zugleich die Gegenſätze von denen §§. XIII. angezeigten Puncten abziehen, und mit denen angeführten §§. vergleichen will. Auch gehört hieher §. LXXXIV.

CXVII.

Ob und wie ſich jeder Menſch einer gewiſſen Lebensart in der Welt widmen müſſe.

1. Die **Lebensart**, (wenn man ſie von dem, was man eigentlich **Sitten** und **Aufführung** nennt, unterſcheidet) iſt nichts anders, als **diejenige herrſchende Beſchäftigung eines Menſchen, der er ſich freywillig widmet, und zu welcher er ſich in den Jahren der Jugend vorbereitet, um der menſchlichen Geſellſchaft, deren Mitglied er iſt, entweder im ganzen, oder in einzelnen Gliedern, mittelbar oder unmittelbar, nüzlich zu werden** — Zur Lebensart gehören alſo nicht alle Handlungen und Beſchäftigungen des Menſchen, auch nicht alle herrſchende Beſchäftigungen denen man ſich freywillig widmet: (denn der **Müßiggänger** kann gewiſſe Arten des Vergnügens oder unnützer Spielwerke zu ſeiner herrſchenden Beſchäftigung machen) ſondern ſolche Beſchäftigungen, dadurch man irgend etwas zum Nutzen der menſchlichen Geſellſchaft **zweckmäßig** beyträgt. Das iſt die Hauptbeſtimmung, aus welcher ſich der politiſche Werth einer **Lebensart** angeben läßt —— Nur verwechsle man die Lebensart nicht mit der **Beſtimmung** und denen **Pflichten** des Menſchen. Die **Beſtimmung** des Menſchen iſt die **Vorbereitung** auf die Ewigkeit — Und ſeine Pflichten betreffen den Gehorſam gegen die ausdrücklichen Geſetze Gottes —— Die **Lebensart** iſt alſo ſelbſt keine Pflicht, ſondern nur theils die **Wahl** einer gewiſſen Lebensart, theils

das **Verhalten** bey dieſer Wahl — Iſt aber gleich die Lebensart überhaupt betrachtet von Pflichten und Beſtimmung unterſchieden, ſo ſteht ſie doch mit beyden in genauer Verbindung, und muß beyden im Eifer der Abwartung nachſtehen —

2. Hieraus entſtehet die Frage: Wenn nun meine Vorbereitung auf die Ewigkeit und meine Chriſtenpflichten das Hauptgeſchäfte eines Menſchen ſind, wozu iſt dann nöthig, daß man ſich noch nebenbey einer herrſchenden Beſchäftigung, d. i. einer beſondern Lebensart widme?

a) Die **Wahl** einer Lebensart iſt **Pflicht**: weil Gott will, daß wir uns als nützliche **Glieder** der menſchlichen Geſellſchaft beweiſen ſollen — Gott hat alle Menſchen ſo genau mit einander verbunden, daß keiner ohne andrer Hülfe und Beyſtand leben kann — Gehört nun die Glückſeligkeit der Menſchen überhaupt unter die göttlichen Endzwecke, ſo mußte er nothwendig wollen, daß jeder Menſch zu dieſem Endzwecke das Seinige beytragen ſollte: daß alſo jeder einen Theil der menſchlichen Bedürfniſſe übernehmen, und andern ſo, wie ein Glied dem andern, die nöthige Hülfe leiſten ſollte. In dieſer Abſicht verſetzte er jeden Menſchen in eine gewiſſe beſtimmte Verbindung mit andern, und gab auch einem jeden ein beſtimmtes Maaß von Kräften und Fähigkeiten, durch deren Gebrauch einer dies, der andere jenes, einer mehr, der andere weniger, einer mittelbar, der andere unmittelbar, zum Nutzen anderer etwas beytragen konnte. Ja er gab ſogar einem jeden, in der beſondern Regierung der menſchlichen Schickſale ſelbſt gewiſſe innerliche und äuſſerliche Veranlaſſungen, zu der oder jener Beſchäftigung — Daher denn die herrſchende Beſchäftigung, der ſich ein Menſch widmet, und die wir **Lebensart** nennen, in der heiligen Schrift der **Beruf** genennt wird — (Man verſtehet daher unter dem irrdiſchen Berufe diejenige Lebensart, zu der die Vorſehung einen Menſchen im verborgenen veranlaſſet, z. E. durch Kräfte und Fähigkeiten, die er ihm ſchenkt — durch Gelegenheiten, die er ihm darbietet. — durch beſondere Führungen, u. d. — deswegen der Beruf bald ein **innerlicher**, bald ein **äuſſerlicher** iſt.) Aus dem allen erhellet, daß niemand ein gutes und Gott gefälliges Glied der menſchlichen Geſellſchaft ſeyn kann, wer keine eigne Lebensart ſich wählen will — Wer ſich gar keiner beſondern Lebensart widmet, oder die, welche er gewählt hatte, nicht abwartet, heißt ein **Müßiggänger**. Daher hüte man ſich, daß man nur diejenigen Müßiggänger nenne, die **gar nichts** thun. (Denn es giebt auch **geſchäftige Müßiggänger**) ſondern auch der verdient den Namen eines Müſſiggängers, der keinet **zweckmäßigen** und der menſchlichen Geſellſchaft vortheilhaften Lebensart ſich widmet —

b) Wenn aber die Wahl einer Lebensart Pflicht iſt, ſo erkennet man deutlich, daß **die Wahl ſelbſt** nach gewiſſen Regeln eingerichtet werden müſſe, und daß es nicht ganz unſerer Willkühr überlaſſen ſeyn könne, wozu wir uns in der Welt beſtimmen wollen. Man bemerke davon noch zwey beſondere Beweiſe. Der **erſte** iſt, weil die Lebensart, der man ſich widmet, mit unſern Beſtimmungen und Chriſtenpflichten in ſo genauer Verbindung ſteht, daß ſie beyde durch dieſelbe entweder befördert, oder gänzlich gehindert werden können. Z. E. Manche Lebensart iſt entweder an ſich, oder doch unter gewiſſen Bedingungen, der Frömmigkeit und Tugend nachtheilig — als: die Lebensart des Harlekin iſt es, deucht mich, an ſich — hingegen das Soldatenleben iſt es nur unter der Bedingung, wenn man ſchon an ſich ſelbſt eine überwiegende Neigung zur Ausgelaſſenheit und Wildheit hat — Manche Lebensart könnte vielleicht unſer Körper nicht aushalten, deſſen Erhaltung doch gleichwohl unter die Chriſtenpflichten gehört — Manche iſt bey denen oder jenen Umſtänden der menſchlichen Geſellſchaft nicht

nützlich,

nüzlich, oder gar nachtheilig — Wer ſiehet alſo nicht, daß es bey der Wahl der Lebensart unſere Pflicht ſey, dieſen Einfluß mit in Rechnung zu bringen und unſere Entſchlieſſungen darnach zu beurtheilen — Dies erhellet **zweytens** daraus, weil oft die Lebensart ſelbſt, oder welches eben ſo viel iſt, unſer irrdiſcher Beruf, ſchlecht, oder gar nicht abgewartet werden kann, wenn wir ihn vorher nicht klug gewählt haben — Würde nicht z. E. mancher gelehrte Müßiggänger, der, weil er weder Gaben noch Einſichten genug hat, ein öffentliches Lehramt zu verwalten, nunmehro genöthiget iſt, es zu vernachläßigen, würde der nicht beſſer gethan haben, wenn er gleich Anfangs eine andere Lebensart gewählt hätte, die mehr mit ſeinen Fähigkeiten übereinſtimmte, — Wie thöricht iſt es alſo, wenn Menſchen zu der Zeit, da ſie eine gewiſſe Lebensart ergreifen ſollen, oder wenn Aeltern, ſobald ſie ihre Kinder zu einer gewiſſen Art von Berufsarbeiten beſtimmen, bloßen Vorurtheilen oder blinden Neigungen folgen — Wie mancher macht ſich oder ſeine Nebenmenſchen unglücklich, blos dadurch, weil er einer Lebensart vorſtehen muß, dazu er ſich nicht ſchickt, der vielleicht in einer andern Lebensart der nüzlichſte Bürger würde geworden ſeyn — Mancher Studirender würde ſich beſſer hinter den Pflug geſchickt haben, der nun, weil ihn ſeine Unbeſonnenheit, oder der dumme Stolz ſeines Vaters zum Gelehrten beſtimmte, als ein ungeſchickter Richter die Sache der Unſchuldigen verwahrloſet, oder als ein unwiſſender Arzt ſeine Kranken aufopfert, oder als ein verdorbner Seelenhirte eine ganze Gemeine vernachläßiget. —

CXVIII.

Fortſetzung.

1. **Man vermeide** alſo bey der Wahl der Lebensart vor allen Dingen die falſchen und **unächten Bewegungsgründe** — Wer blos darauf ſieht, um nur Ehre,

oder Reichthum, oder andere irrdiſche Vortheile zu erlangen, der darf ſich bey ſeiner Wahl keinen göttlichen Segen, keinen erwünſchten Vortheil verſprechen — Wer ein wenig auf die Wege der Vorſehung Achtung giebt, der wird bald gewahr werden, daß Gott ſolche eitle Anſchläge am erſten vernichtet, und daß er ein irrdiſches Gut, wenn man es zu ſeinem Zwecke macht, daran das Herz hängt, und das man ertrotzen will, uns am allererſten entreißt, oder zu unſerm Schaden und Verderben giebt.

2. Man ziehe lediglich diejenigen Dinge in Erwegung, welche Gott zu **Gegenſtänden unſerer Chriſtenpflichten** gemacht hat — Und hieraus leite man ſelbſt die allgemeine Regel her: Eine Lebensart, bey welcher ich in der Welt das meiſte Gute ſchaffen, meinem Vaterlande, meinem Nächſten, denen Meinigen am meiſten und am beſten nutzen, die Sorge vor meine Seele am bequemſten abwarten, Gott am redlichſten dienen kann u. ſ. w. dieſe ſoll mir in der Welt die liebſte ſeyn; dieſe will ich erwählen — Allein das beſtimmt nun unſre Wahl noch nicht völlig.

3. Man ſehe alſo auf ſeine **Liebes- und Seelenkräfte** ſowohl, als auf ſein **Temperament** und äußerliche **Umſtände:** wie nicht weniger auf die herrſchende **Neigung** ſeines Herzens. Hieraus flieſſen wieder folgende Regeln. Man entſchlieſſe ſich zu keiner Lebensart, die ſo wider unſere Neigung iſt, daß wir vorherſehen, wir werden dieſe Neigung nie beſiegen, und alſo immer mit Verdruß, oder doch aus Zwang und ohne Liebe zu dieſer Art von Geſchäften, unſern Beruf abwarten — Man wähle keine Lebensart, dazu uns die nöthigen Kräfte, Gaben und Geſchicklichkeiten fehlen. Der ſtumpfe Verſtand dringe ſich alſo den Wiſſenſchaften nicht auf. Ein ſchwacher Körper erwähle alſo nicht den Soldatenſtand, oder mühſame Handwerker — Ein Menſch, der furchtſam, krüplicht, oder ſtammelnd, oder von ſchlechtem Gedächtniſſe, oder an eine wilde Lebensart gewöhnt iſt, begebe ſich nicht zum Lehrer und Seelſor-

ger, u. ſ. w. — Wer **vorſezlich** wider dieſe Regeln handelt, wird ſich ſelbſt und oft andern zur Laſt, vernachläßiget ſein Amt, und wird ein unbrauchbares Glied der Geſellſchaft; welches alles wider die göttlichen Abſichten, und folglich ein offenbarer Ungehorſam gegen Gott iſt — Gott hat jedem Menſchen zu dem oder jenem ein beſonderes Geſchicke und beſondere Gaben, das heißt, einen innerlichen Beruf zu der oder jener Lebensart gegeben, den er ſchlechterdings nicht ausſchlagen darf — Und ſo wie es Sünde iſt, die Fähigkeiten und Gelegenheiten, die uns Gott gab, der Welt zu nutzen, gar ungebraucht liegen zu laſſen, ebenſo groß iſt die Sünde, ſolche falſch und am unrechten Orte zu brauchen, wo ſie das nicht ausrichten, was ſie ausrichten könnten —

4. Ein Chriſt aber iſt auch um des willen ſchuldig, ſich auf ſeinen künftigen Stand und Lebensart gehörig **vorzubereiten** — Und man ſage hier nicht, daß man ja nicht allezeit wiſſe, was in der Welt aus uns werden wird — Denn man darf nur die Lebensart überhaupt, von ihrer beſondern Beſtimmung unterſcheiden. Das erſte kann man immer vorher wiſſen. Z. E. Ob man ſich den Wiſſenſchaften widmen, oder ob man der Handlung obliegen, oder ob man mit Handarbeiten ſein Brod finden ſoll, das erfährt man gar bald: ohngeachtet die beſondere Beſtimmung, ob man z. E. als Gelehrter in dem oder jenem Amte, in dem oder jenem Fache, an dem oder jenem Orte gebraucht werden wird; ſich oft ſpäter entwickelt. Folglich kann ſich ein jeder in den Jahren der Jugend auf ſeine künftige Lebensart **vorbereiten.** Ein jeder lege alſo nur in Zeiten **erſtlich** einen guten Grund des Chriſtenthums, welches der Grund alles irrdiſchen Wohlſtandes und alles göttlichen Segens iſt — Er ſey **hiernächſt** fleißig und eifrig in Erlernung derjenigen Wiſſenſchaften, welche ihn zu dem Zwecke geſchickt machen, dem er ſich einmahl zu widmen gedenket, und dazu ihm die Vorſicht Gaben und Gelegenheit giebt, und ſuche es in Zeiten zu einer guten Fertigkeit darinne zu bringen;

ſo wird er künftig auf tauſenderley Arten ſeinem Vaterlande brauchbar werden, und Gott wird ihm ſelbſt durch verborgene Führungen die Wege dazu anweiſen — Aber wie iſt es möglich, wird mancher denken, daß man alles ſo genau bey der Wahl der Lebensart einrichte, da viele von denen Dingen, die man dabey in Erwegung zu ziehen hat, der Veränderlichkeit und Ungewißheit unterworfen ſind — Ich antworte: daß es in dieſem Falle zwar oft geſchiehet, daß ein Menſch, der ſich auf eine gewiſſe Lebensart zubereitet hatte, ſeinen Entſchluß ändern und zu einer andern greifen muß, daß es aber auch bey allen denen Regeln, die wir gegeben haben, nicht darauf ankomme, daß man ſie mit dem erwünſchten Glück und Fortgang befolge, ſondern nur darauf, daß man ſie

5. **treu** befolge, und in der rechten **Abſicht**, und mit der nöthigen **Ergebung in den Willen Gottes** — Denn freylich machen nicht nur die Dinge, die auſſer uns ſind, ſondern oft Gott ſelbſt groſſe Striche in unſere Rechnungen — daran liegt aber nichts — der Chriſt thut bey allen Pflichten das ſeine. Er folgt ſeinem innerlichen Berufe. Er beobachtet die Regeln, die ihm die chriſtliche Sittenlehre zu der Wahl ſeiner Lebensart vorſchrieb. Und dann erwartet er mit gelaſſenen und Gott ergebenen Herzen, was Gott in der Welt vor Wege mit ihm gehen werde —

6. Indeſſen iſt es nöthig, daß man deſto **aufmerkſamer** ſey auf jeden Wink, den uns die Vorſehung giebt, die uns freylich oft zu etwas ganz andern beſtimmt, als wir gedacht hatten — Beſonders hat ſie ihre eigenen Führungen und Gegenanſtalten in denen Beſtimmungen der **Zeit** und des **Orts**. Manchen läßt ſie lange warten — Manchem eröfnet ſie ihren Beruf an einem Orte, wo er es am wenigſten geglaubt hätte — Hierbey kömmt es nur darauf an, daß man allen Eigenwillen und alle fleiſchliche Abſichten verleugne, und Gott nachgehe, wo er uns hinweiſet:

und daß man bey der Wahl der Lebensart überhaupt, die oben gegebenen Regeln treu befolge. Das vornehmſte iſt allemahl, daß man in den Jahren der Vorbereitung das ſeine thut. Iſt man in der Jugend gut unterrichtet worden, und hat man es in einer gewiſſen Art von nützlichen Beſchäftigungen zu einer guten Fertigkeit gebracht, ſo kann man alsdenn die eigenen Wege der Vorſehung deſto ruhiger abwarten, ohne daß man nöthig hat, wider die lezte Regel zu handeln, die wir bey der Wahl der Lebensart noch zu geben haben. Nämlich

7. man hüte ſich, daß man ſich durch unrechte und ſündliche Wege in das oder jenes Amt, Stand oder Lebensart nicht eindringe. Alle Arten der Beſtechungen, hinterliſtigen Ränke, der Verkleinerung anderer, dazu ſich manche den Weg zu ihrem Glücke zu bahnen ſuchen, ſind offenbare Eingriffe in die Vorſehung Gottes, und werden gewiß zu ſeiner Zeit durch Fluch und Unſegen, durch ein unzufriedenes Herz und nagendes Gewiſſen u. d. unausbleiblich geahndet. —

CXIX.

Von dem Gebrauche der Zeit.

1. Die Zeit, die uns Gott auf der Welt giebt, iſt ein unſchätzbares und unwiederbringliches Gut, ein Gut, deſſen weiſe Anwendung unſere ganze Aufmerkſamkeit erfordert, weil es unter allen am ſchnelleſten vergeht und uns ganz unvermerkt wieder entzogen wird. —— Seine Wichtigkeit erhellt vornehmlich aus dem Verhältniſſe, in welchem es mit der Ewigkeit ſteht. Wer überlegt, daß das einſt in ſeinem ſtrengſten Verſtande erfüllet werden ſoll, was unſer Heyland ſagt: es ſoll einem jeglichen vergolten werden nach ſeinen Werken: der wird einſehen, daß jeder wohl angewandte Augenblick dereinſt hundertfältige Frucht, und jeder verſchwendete, (wo wir Böſes thun, oder weder gutes noch

Böſes, oder wo wir zwar Gutes thun aber nicht auf eine Gott gefällige Art) hundertfältigen und in alle Ewigkeit unerſezlichen **Verluſt** bringen muß. — Und aus dieſem Geſichtspuncte betrachte ich die ganze Materie von dem rechten Gebrauch der Zeit. — Die allgemeine Regel iſt dieſe: **Wuchere mit den Augenblicken deines Lebens, für die Ewigkeit.** Das heißt, wende jeden, ſo viel möglich, zu ſolchen Dingen an, welche Gott in der Ewigkeit zu belohnen verheiſſen hat. Es ſind aber drey Claſſen von Handlungen, welche einſt belohnet werden.

a) Diejenigen, welche das Heyl meiner Seele, ich meyne, die Bildung des Verſtandes und Herzens, unmittelbar befördern.

b) Diejenigen, welche das Glück und die Wohlfarth meiner Nebenmenſchen zum Zweck haben.

c) Die geringſten ſind diejenigen, welche uns ſinnliche Vergnügungen verſchaffen.

2. Die erſten beyden hat Gott an ſich **befohlen**, die lezte Claſſe aber ſind Handlungen, die er nur **erlaubt** hat, doch ſo, daß er uns diejenige Geſinnung des Herzens vorſchrieb, mit welcher wir dabey thätig ſeyn ſollen. — Folglich ſind die erſten beyden an ſich belohnbar. Die leztere aber nur mittelbar, nämlich wieferne wir dabey diejenigen Geſinnungen beweiſen, welche Gott von uns fordert, §. LXXXV-XCIII. und §. LXI. LXII. CIX. — Folglich ſind die erſten beyden unſer **Hauptwerk** auf der Welt, leztere aber nur Nebendinge, welche man ſo ſparſam, als möglich, genieſſen muß.

3. Seine Zeit wohl anwenden, heißt alſo nichts anders, als ſeine Endzwecke ſo vor Augen haben, daß man ſtets bemühet iſt, ſein Leben mit Handlungen anzufüllen, für welche wir in der Ewigkeit die meiſten Belohnungen zu erwarten haben. Hieraus flieſſen folgende beſondere Regeln:

a) Man trete mit Gott vor allen Dingen in dasjenige gute Vornehmen, welches uns zum weiſen Gebräuche der Zeit fähig macht. —— Für einen Unbekehrten iſt jeder Augenblick, den er in dieſer Gemüthsfaſſung zubringt, verlohren. Ezech. 33, 12.

b) Man verrichte von denen Handlungen der erſten und zweyten Claſſe, ſo viel immer möglich iſt, und ſo viel uns Gott in der Welt, Kräfte, Mittel, Gelegenheiten und Veranlaſſungen dazu darbietet §. LXXIX - LXXXII.

c) Die Handlungen der lezten Claſſe verrichte man ſo ſparſam, als möglich und nicht häufiger, als es die Nothdurft erfordert. — Doch nie ſo ſparſam, daß die Endzwecke der beyden erſten Claſſen dabey leiden. Z. E. ſo wenig ſchlafen, eſſen, ſich Ergötzungen machen, u. d. daß Körper und Geiſt ermattet, und zu ſeinen Pflichten untüchtig wird, iſt eben ſo ſtrafbar, als dieſe Dinge unmäßig und ausſchweifend genieſſen. — Hier entſtehet nun folglich die Hauptfrage, was das heiſſe, ſie unmäßig genieſſen? und wie viel Zeit man auf die ſinnlichen Ergötzungen wenden dürfe? Allein dieſe Frage läßt ſich nicht beſtimmt beantworten. Sie muß nach den Bedürfniſſen und Umſtänden eines jeden beurtheilet werden. Ein Menſch, der z. E. viel Berufsarbeiten auf ſich hat, oder ein Menſch, der noch ſehr unwiſſend in der Religion, noch ſehr verderbt und laſterhaft iſt, der muß ſeinen Ergötzlichkeiten mehr abbrechen, als ein anderer, um die wichtigern Geſchäfte zu beſorgen, oder einzubringen, die ein anderer vielleicht nicht hat, oder ſchon erfüllet hat. Und ſo muß eines jeden Gewiſſen dieſe Frage in Abſicht auf ihn ſelbſt beantworten. Indeſſen iſt hier das wichtigſte, daß man ſich nach dem, was wir oben §. CX. geſagt haben, genau richte, und nur die allgemeine Regel befolge: Ein Chriſt muß irrdiſche Freuden nicht als Zweck, ſondern als Mittel genieſſen, das heißt, er muß nie ſtreben, ſie, ſo viel nur immer möglich iſt, zu genieſſen, ſondern nur ſo viel, als es die Endzwecke derſelben (ich meine die unentbehrliche Erhohlung und Erquickung ſeines Körpers und Geiſtes) zur höchſten Noth erfordern. — Aber werden alsdann dieſe Augenblicke der Ergötzung, wenn ſie der Chriſt auch noch ſo ſparſam genieſſt, für die Ewigkeit fruchtbar ſeyn? Ich ſage ja: ſo bald er ſie mit derjenigen Beziehung auf Gott genieſſt, die ich mehrmahls, beſonders §. XVI-XVIII. und LXXVIII. angezeigt habe.

4. Die Bewegungsgründe, die uns antreiben müſſen, auf jeden Augenblick gleichſam geizig zu ſeyn, ſind §. XXXVI-XXXVIII. zu finden. Man leſe hier die vortreflichen Predigten des H. Saurins, von dem Kaufe der Zeit, welche im 8 Theile der Roſenbergiſchen Ueberſetzung befindlich ſind.

CXX.

Vorbereitung auf den Tod.

1. Vor allen Dingen ſuchet in denjenigen Zuſtand zu treten, welchen wir im erſten Theile beſchrieben haben, ohne welchem keine Vergebung der Sünden, und folglich auch keine Gewiſſensruhe möglich iſt. — So lange ein Menſch unbekehrt iſt, ſo lange muß ihm der Tod der allerſchrecklichſte Gedanke ſeyn — Niemand kann freudig ſterben, wer ſich noch vor dem Richterſtuhle fürchten muß, vor welchen ihn der Tod führen wird. S. §. XXXVI-XXXVIII.

2. Hütet euch für ſolchen Vergehungen, welche auch alsdenn noch, wenn man ſchon wiedergebohren iſt, heftige Gewiſſensbiſſe verurſachen: z. E. falſche Eyde, Unbarmherzigkeit, ausgeübte Rache u. ſ. w. — Bedenket, daß euer Richter die **Liebe** ſelbſt iſt. Daher wird euch nichts mehr quählen und ſelbſt euren Glauben einſt wankend machen, als das Bewußtſeyn der verletzten Menſchenliebe.

3. Beſtellet in Zeiten euer Hauß, durch die beſtmögliche Veranſtaltung alles deſſen, was ihr nach eurem Tode wollet geſchehen wiſſen. — Diejenige Ruhe des Gemüths,

welche ſich einſt ein jeder auf ſeinem Sterbebette wünſchen wird, kann durch nichts ſo leicht unterbrochen werden, als durch die unentſchiedne Wohlfarth unſrer Kinder oder Anverwandten und Freunde — Für dieſe ſorge doch ein jeder in Zeiten, ſo viel in ſeinem Vermögen ſteht, und laſſe ſich vornehmlich nicht jene lächerlichen und abergläubiſchen Vorurtheile verblenden, welche manche zurückhalten ihr Teſtament in Zeiten zu machen und alles zu veranſtalten, was zum Beſten unſrer Hinterlaſſenen dienen kann. — Wie mancher Sterbende, der dergleichen Dinge bis auf die letzten Augenblicke verſchoben hat, muß alsdenn den kleinen koſtbaren Reſt ſeines Lebens, den er auf ſeine Seele verwenden ſollte, irrdiſchen Zerſtreuungen aufopfern? Ja wie mancher ſtirbt eher dahin, ehe er ſeine letzten Verordnungen gemacht hat, und ſtürzt ſeine Erben in die unglücklichſten Feindſeligkeiten, Proceſſe und Verwirrungen — oder verſäumt die Gelegenheit, durch heilſame Verordnungen auch nach ſeinem Tode Gutes zu thun.

4. Unterhaltet keine Feindſchaften — kein unrechtes Gut u. d. damit euch nicht der Tod zu einer ſolchen Zeit und bey ſolchen Umſtänden übereile, welche euch, indem ſie euch verhindern, dieſe Dinge wieder aufzuheben, in die äuſerſte Verzweiflung ſtürzen können.

5. Wollet ihr recht ruhig und freudig ſterben, ſo hänget das Herz an kein irrdiſches Gut ſo ſehr, daß dadurch die Ergebung in den Willen Gottes, (§. LXXXVII. LXXXVIII.) aufgehoben werde. Lernet in Zeiten dieſe Tugend, welche euch allein den Tod ſüß und angenehm machen kann. Denn die heftige Liebe zum Irrdiſchen iſt der gefährlichſte Stachel des Todes: welcher auch dem frömmſten Menſchen ſein Sterbebette zu einer Hölle machen kann.

6. Hütet euch in eurem ganzen Leben, ſo viel nur immer möglich iſt, für wilden und ausſchweifenden Freuden, damit euch der Tod nicht zu einer Zeit übereile, wo eure Seele höchſtwahrſcheinlich verlohren ſeyn würde.

7. Endlich die wichtigſte Regel, die man befolgen muß, um alle Schrecken des Todes zu beſiegen, und dereinſt recht gern und freudig zu ſterben, iſt dieſe: **Werdet mit dem Tode in Zeiten bekannt.** Der Tod ſchreckt nur die, welche ihn nicht kennen — und nur die kennen ihn nicht, die nicht an ihn denken.

a) Wer ſein Bild immer vor Augen hat; wer jede Gelegenheit ergreift, um ſich ſeines Endes zu erinnern, der wird ſeine natürliche Furcht für dem Tode immermehr ſchwächen, und endlich gar ausrotten können — ſo wie man alles in der Welt, was anfangs noch ſo häßlich und ſchaudernd iſt, endlich gewohnt wird, wenn man es lange und oft betrachtet hat. — Zugeſchweige, daß ein ſteres Andenken des Todes noch ſeine eignen und ganz unbeſchreiblich groſſen Vortheile hat. Es tödtet die ausgelaſſene Weltfreude — es mäßiget unſre Begierden — es iſt ein Gegengift wider alle Sünden — es iſt das beſte Stärkungsmittel im Kampfe der Tugend — es demüthiget unſern Stolz — es verringert in unſern Augen den eingebildeten Werth der irrdiſchen Güter u. ſ. w.

b) So wie aber ein fleißiges Andenken des Todes ſeine Schrecken mildert, ſo kann eine öftere Betrachtung deſſelben, ihn ſo gar unſern Augen ſüß und reizend machen. Manche denken wohl zuweilen an ihn, allein nur allzuflüchtig. Sie ſehen ſein Bild, aber ſie bleiben nicht dabey ſtehen. Sie eilen ſchnell vorüber, weil ſie ſich einbilden etwas ſchreckliches geſehen zu haben. Aber man zwinge ſich nur einmahl bey ſeinem Bilde ſtille zu ſtehen. Man betrachte es genau, und bemühe ſich die Betrügereyen der Phantaſie mit Gewalt zu beſiegen. O wie bald wird man, ſtatt eines Schreckbildes, eine ſehr reizende Geſtalt wahrnehmen. Wie bald wird man ſich gewöhnen, bey einem Sarge oder Grabe, mit Vergnügen ſtille zu ſtehen, oder zu ſich ſelbſt zu ſagen: O dieſe kühle Kluft wird einſt auch meine Ruheſtädte ſeyn.

Dieſer Ort wird auch einſt meine Gebeine verſchlieſſen, und den unbedeutenden Reſt des irrdiſchen Lebens in ſich faſſen. Dann, dann wird allen dieſen Sorgen, die mich jezt drücken, ein Ende gemacht werden. Dann wird auch mich der Tod in ein beſſeres Leben überführen, wo unausſprechliche Freuden meiner erwarten. Dann wird auch mir der ſo gefürchtete Tod ein Bote des Friedes und ein Uebergang vom Jammer zum Gipfel des Glücks und der Zufriedenheit ſeyn. u. ſ. w.

CXXI.

Pflichten in Abſicht auf das Sterbebette.

1. Ein Chriſt ſtelle ſich jedes Krankenlager als ſein Sterbebette für. — Es iſt wahr, es iſt alle Augenblicke möglich, daß ich ſterbe. Allein man muß doch einen Unterſchied machen, zwiſchen einer nahen Möglichkeit und einer entfernten. — Es bleibt alſo allemahl thörigt, wenn Menſchen, aus Furcht für dem Tode, ſein Bild auch alsdenn noch ihrem Anblicke entziehen wollen, wenn ſie am meiſten Urſache haben, ihn zu erwarten. Und ich billige es nie, wenn Aerzte oder andere, die um unſere Krankenlager ſind, den Gedanken des Todes von ihren Patienten ganz entfernen und nicht eher den kommenden Tod ankündigen wollen, bis es faſt zu ſpät iſt, die Seele auf denſelben gehörig vorzubereiten.

2. Man laſſe es alſo auf jedem Krankenlager ſeine erſte Sorge ſeyn, ſeinen ganzen Seelenzuſtand auf das genaueſte zu prüfen und zu unterſuchen, ob man denjenigen Haß gegen alles Böſe, diejenige Liebe zu Jeſu, denjenigen Eifer in dem Beſtreben nach einer reinen Tugend, und dasjenige gegründete und demüthige Vertrauen auf das Verdienſt ſeines Erlöſers habe, welches unſern lezten Schritt in die Ewigkeit zu unſerm Vortheile entſcheiden wird.

3. Sagt uns unſer Herz, daß wir uns noch nicht in dieſem Zuſtande befinden — ach dann vergeſſe man doch al-

les andre, und eile, ſich mit demüthiger Reue zu den Füſſen Jeſu zu werfen — ihn mit unabläßlichem Gebete wegen des bisherigen Leichtſinns um Vergebung anzuflehen — und ſich zur Anrichtung eines wahren und vollſtändigen Glaubens den Beyſtand ſeines Geiſtes zu erbitten. Man bediene ſich doch ohne Verzug, wenn man ſelbſt entweder überhaupt, oder wegen Heftigkeit der Krankheit, nicht geſchickt dazu iſt, des Unterrichts eines treuen Freundes oder ſeines Seelſorgers. Man entdecke ihm ohne Heucheley und Zurückhaltung das Elend ſeiner Seele. Man bitte ihn um Verhaltung aller der kräftigen Wahrheiten, welche wir entweder zu unſern Unterricht, oder zur Zerſtöhrung unſers Leichtſinns, oder zu unſerm Troſte nöthig haben u. ſ. w.

4. Findet man endlich ſein Herz einigermaſſen beruhigt, und von dem Bewußtſeyn der vollbrachten Buſſe geſtärkt und getröſtet, ſo bemühe man ſich zur Vermehrung und Befeſtigung ſeiner Ruhe, ſich ſelbſt diejenigen Proben zu geben, welche uns des Daſeyns unſers Glaubens verſichern können. — Und fraget hier nur nicht lange, was das für Proben ſind. Ihr habt böſes gethan, ſuchet es, ſo viel ihr könnt, wieder gut zu machen. Ihr habt gutes unterlaſſen, ſuchet es, ſo viel ihr könnet, wieder einzubringen. Könnt ihr euch dazu nicht entſchlieſſen, ſo iſt eure Buſſe falſch und unächt, und eure eingebildete Ruhe nichts anders, als eine Windſtille, auf die bald ein deſto gröſſerer Sturm erfolgen wird. — Dies iſt das Kennzeichen eurer Buſſe: ihr habt Seelen geärgert und andere zur Sünde verführt; denket darauf, daß ihr das gegebne Aergerniß aufhebt — Ihr habt Unſchuldige beleidiget, gekränkt und betrübt; bittets ihnen ab und ſucht Verſöhnung — Ihr habt Leute beſchimpft und um ihr Glück, um Ehre und guten Nahmen gebracht; wiederruft eure Läſterungen, ſo viel in eurem Vermögen ſteht. — Ihr habt ſie bevortheilt und betrogen; erſezt ihnen den Schaden — Ihr habt der Armen Schweiß und unrecht Gut mit Sünden geſammlet; ſchaft es von euch und gebts den Armen, wenn ihr es auch denen

nicht wieder erſtatten könnt, denen es entzogen worden — Ihr habt noch Haß und Bitterkeit in eurem Herzen; ziehet an herzliches Erbarmen — Col. 3, 12-14. Ihr habt in Zank und Streit gelebt; verſöhnt euch mit euren Feinden — Ihr habt eure Kinderzucht verſäumt; denket noch darauf, ſolche zu verbeſſern, und mit eurem Beyſpiele im Tode noch ihre Seelen zu erbauen — Ihr habt den Armen noch wenig Gutes gethan in eurem Leben, oder doch vielleicht nicht ſo viel, als ihr nach eurem Vermögen thun könntet und ſolltet; bringt es noch ein, und vermacht dazu einen Theil eurer Güter — So wendet eure lezten Stunden an, um durch ſolchen Kampf der Tugend euren Glauben zu üben, zu befeſtigen, euch von eurem Gnadenſtande zu verſichern, und ruhig zu ſterben —

5. Dann veranſtalte man (wenn es nicht bey geſunden Tagen geſchehen iſt) das, was die Ruhe und Wohlfarth unſerer Hinterlaſſenen betrift. Wir haben es vor Gott zu verantworten, wenn wir durch Nachläßigkeit unſere Erben in unglückliche Verwirrungen ſtürzen —

6. Alle Augenblicke, die man alsdenn erübrigen kann, wende man auf gottſelige Betrachtungen und vornehmlich auf ein anhaltendes und innbrünſtiges Gebet, deſſen Nutzen (§. XCV-XCVII.) ſich beſonders in unſern lezten Stunden an den Tag legen wird.

7. Auch verziehe man nicht, aus abergläubiſcher Furcht für dem Tode, ſeiner Seele, die ſchöne Nahrung zu verſchaffen, welche ihr durch dem Genuß des Liebesmahles Jeſu zu theil wird. —— Nur hüte man ſich auch auf der andern Seite für zwey Vorurtheilen, welche ſo viele in die äuſerſte Seelengefahr ſtürzen.

a) Das erſte beſteht in der unglücklichen Einbildung, als ob in dem Genuſſe des heiligen Abendmahls alles, was ein Menſch zu einem ſeligen Tode nöthig hat, enthalten ſey. Viele ruchloſe Menſchen bilden ſich ein, wenn man nur einmahl das heilige Abendmahl erlangt habe, ſo ſey man berechtiget, ſich eines ſeligen Endes zu getröſten, dadurch ſo manche Seelen ſich ſelbſt betrügen und mit einem unheiligen und unglaubigem Herzen dahin ſterben. —

b) So wenig aber das heilige Abendmahl einen **Unbekehrten** auf ſeinem Sterbebette retten und ſelig machen kann, ſo wenig kann der Mangel deſſelben der Seligkeit eines wahren Gläubigen nachtheilig werden. Niemand ängſtige ſich darüber, wenn ihn der Tod übereilet, ehe er ſich dieſes Gnadenmittels bedienen konnte. Unſer **Glaube** iſt von ihm, ſo bald er einmahl da iſt, nicht weiter dependent. Wer glaubt, wird ſelig. —— Nicht den ſtraft Gott, der die Gnadenmittel ohne ſeine Schuld entbehrt, ſondern den, der ſie vorſäzlich ausſchlägt. —— Ja, wenn wir ohne Schuld dieſes Mittel entbehren, ſo verliert nicht einmahl die Stärke unſers Glaubens etwas dabey: weil ſo wohl der Glaube, als ſeine Stärke und Feſtigkeit von der Gnade abhängt, welche an keine Mittel gebunden iſt, und den, der jene Mittel ohne Schuld entbehrt, auch ohne ſie, heiligen und vollenden kann.

8. Je näher wir endlich dem Tode kommen, deſto mehr müſſen wir ihm gleichſam ſelbſt entgegen gehen; deſto mehr müſſen wir uns alle ſeine Folgen vor Augen ſtellen: deſto innbrünſtiger muß unſere Andacht werden: und deſto mehr müſſen wir alles Irrdiſche, vornehmlich aber, jenes Geräuſch von **Beſuchen und Geſellſchaften** von uns entfernen, welche leider, nach den Sitten unſerer Zeit, ſo vielen Kranken ihre lezten koſtbarſten Augenblicke auf eine grauſame Art rauben, oder ihnen dieſelben durch unzeitige Klagen oder Zerſtreuungen vergiften.

* * *

Viertes Capitel

Von denen allgemeinen Chriſtenpflichten, deren materieller Gegenſtand unſere Nebenmenſchen ſind.

CXXII.

Menſchenliebe.

Liebe gegen Gott und unſere Nebenmenſchen iſt der Mittelpunct und der Endzweck der ganzen Religion — Laſſet uns alſo recht ſorgfältig die Natur einer wahren Menſchenliebe kennen lernen. Menſchenliebe iſt kurz zu ſagen: ein **wirkſames Wohlgefallen an aller Menſchen wahren Wohlfarth.** Ich will die Theile dieſes Begriffes aus einanderſetzen. Ein Herz, das von wahrer Menſchenliebe belebt wird,

1. fühlt ein **ungeheucheltes** Vergnügen, wenn es ſeiner Nebenmenſchen **wahre** Wohlfarth befördern kann, oder von andern befördern ſieht. (Das Gegentheil des letztern heißt Neid.) ſ. §. CXXX.

2. Es empfindet ein ernſtes **Misvergnügen** über alle **wahren Uebel**, die ſeine Nebenmenſchen betreffen, oder von ihm wider Willen zugefüget worden ſind. [Das Gegentheil nennt man Schadenfreude.]

3. Es hat ein beſtändiges und aufrichtiges Beſtreben, [denn deswegen nennte ich jenes Verlangen **wirkſam**] aller ſeiner Nebenmenſchen wahres Beſtes ſelbſt zu befördern, oder ihm da, wo ihm Kräfte dazu fehlen, von Gott zu erbitten. [Das Gegentheil heißt Kaltſinn 1 Joh. 3, 18. Jac. 2, 15. 16.]

4. Es iſt ſtets bemühet alles **wahre** Uebel von allen ſeinen Nebenmenſchen **abzuwenden**

a) ſo viel in ſeinen **Kräften** ſteht

b) welches **nach den** Geſetzen von ihm abzuwenden erlaubt iſt. —— Denn manche Uebel heiſſen uns die Geſetze unſerm Nächſten zufügen, z. E. der Richter muß einen Verbrecher beſtrafen. [Das Gegentheil heißt Menſchengefälligkeit oder Partheylichkeit.]

c) welches ohnbeſchadet meines **höhern**, oder **gleichen**, aber dabey **rechtmäßigen** Vortheils von ihm abgewendet werden darf. [Das Gegentheil iſt hier Geiz, oder Grauſamkeit.] Denn wenn z. E. ich ſelbſt rechtmäßig mir zukommende 1000 Thaler, oder wenigſtens 100 Thaler einbüſſen würde, wofern ich von einem meiner Nebenmenſchen einen Verluſt von 100 Thalern abwenden wollte, ſo wäre ich freylich zu leztern nicht mehr verbunden. [Das Gegentheil heißt Gutwilligkeit.]

5. Es betrübt ſich herzlich, wenn es ſeinen Nebenmenſchen nicht alles Gute ſo zuwenden, und alle Uebel ſo abwenden kann, als es ſich wünſcht.

6. Es entſchließt ſich nie ſeinem Nebenmenſchen ein wahres Gut zu entziehen, oder ein Uebel ſelbſt zuzufügen, und bekümmert ſich herzlich darüber, wenn es auf unverſchuldete Weiſe dazu genöthiget iſt.

7. Um deſto eifriger ſucht es alle wider Willen angethane Beleidigungen wieder aufzuheben, allen erlittenen Schaden, ſo viel möglich, zu erſetzen, und alles entzogene Gute zwiefach einzubringen.

8. Es macht auch in dieſen Geſinnungen und ihren äuſerlichen Erweiſungen keine **vorſätzliche** Ausnahme. — Denn dieſe jezt beſchriebne Menſchenliebe ſind wir allen Menſchen ſchuldig, und zwar allen, ohne Unterſchied des Standes, Alters, Religion, Sitten, u. ſ. w.

9. Der Grund, warum ein Herz, das von einer wahren Menſchenliebe belebt wird, dieſelbe gegen **alle Menſchen** ohne Ausnahme heget, iſt die allgemeine **Gleichheit** und Verbindung, in welche uns Gott mit allen Menſchen geſezt hat. Auf dieſes Zeichen des göttlichen Willens nimmt daher ein

Chriſt ſeine Rückſicht, bey den Erweiſungen der Menſchenliebe. Und dieſe Rückſicht beſtimmt zugleich ihren weſentlichen Character. Ich will ſo viel ſagen: Es gehöret zum Weſen der wahren evangeliſchen Menſchenliebe, daß wir alle Menſchen **um Gottes willen**, aus Liebe zu Gott und Jeſu Chriſto, und um der beſondern Verbindung willen lieben, in welche uns Jeſus Chriſtus mit allen Gliedern ſeines Leibes geſezt hat.

10. Daraus erhellet zugleich die genaue Verbindung der wahren Menſchenliebe mit der Liebe zu Gott und Chriſto Jeſu.

a) Die Liebe zu Gott und Jeſu Chriſto iſt ihre eigentliche **Quelle.** — Sie wird unächt, ſo bald ſie aus einer andern entſpringt. Seinen Nächſten um ſeines Vortheils oder um ſeiner Leidenſchaften willen lieben, heißt nicht, von einer wahren Menſchenliebe belebt werden. Nur der hat wahre Menſchenliebe, wie ſie Jeſus und die Apoſtel gelehret haben, wer alle Menſchen um Gottes willen als Geſchöpfe Gottes und Erlöſte Jeſu Chriſti liebet.

b) Die Liebe zu Gott giebt der Menſchenliebe ihre eigentliche **Nahrung.** — Nur dann werden wir alle unſere Nebenmenſchen recht redlich und aufrichtig lieben, wenn wir von dem Gedanken belebt werden: daß der Gott, der uns in Chriſto geliebt hat, und den wir als den höchſten Gegenſtand unſerer Liebe betrachten, auch alle unſere Nebenmenſchen auf das zärtlichſte liebet, und ſich an ihrem Glück und Wohlfarth ergötzet. — So lange wir alſo Gott nicht lieben, ſo lange wird auch dieſer Gedanke weiter keine Eindrücke auf uns machen; ſo lange wird uns das Glück und die Wohlfarth unſrer Nebenmenſchen ganz gleichgültig bleiben. Lieben wir aber Gott, ſo muß uns dieſes am meiſten reizen, daß dieſer Gott, den wir lieben, alle Menſchen liebet; ſo muß alsdenn unſer Herz nothwendig an der Liebe unſers Geliebten theilnehmen.

c) Daher iſt es ein ſicheres Kennzeichen des gänzlichen Mangels einer redlichen Liebe zu Gott, wenn man keine wahre Menſchenliebe hat. 1 Joh. 4, 20. 21.

CXXIII.

Unterſchied der Menſchenliebe.

1. Die wahre Menſchenliebe bleibt ſich ſtets **gleich** in Anſehung der **weſentlichen** Stücke, die ich im vorhergehenden §. davon gegeben habe. — Ihre **Verſchiedenheit** zeigt ſich nur, theils im **Grade der Empfindung**, theils im **Colliſionsfalle**.

2. Nehmlich die Empfindung (z. E. des **Vergnügens** an andrer Wohlfarth, des **Mißvergnügens** an ihrem Unglück, des **Wunſches und Eifers** in der Beſorgung ihres Vortheils und in der Abwendung ihres Schadens) kann freylich zuweilen heftiger, zuweilen ſchwächer und gelaſſener ſeyn. Mein Herz wird z. E. allerdings weit ſtärker ſchlagen, wenn ich meinem Kinde zu Hülfe eile, als wenn ich einem ganz fremden Menſchen beyſtehe. Allein hier iſt zu merken

a) daß dieſe Grade der Empfindung, die mit einem ſtärkern oder ſchwächern Aufwallen unſers Bluts verbunden ſind, auch weiter **nicht** zum **Weſen** der moraliſchen Liebe gehören. Denn in ſolchen Fällen vermiſcht ſich die **phyſicaliſche** mit der **moraliſchen**. Und dann iſt der (unbeſtimmte) Antheil, den unſer aufwallendes Blut gleichſam an unſerer Liebe hat, uns nicht einmal ſehr imputabel. Denn Gott hat unſern Körper und unſere Seele ſo in Verbindung geſezt, daß es faſt mechaniſch wird, bey dem Anblicke gewiſſer Gegenſtände in eine heftige Bewegung zu gerathen. —— Und es unterſcheiden ſich auch hier die Temperamente. Manches Herz ſchlägt ſtärker als das andere, bey gewiſſen vorkommenden Ideen. —— Niemand muß alſo die Gröſſe und

Reinigkeit ſeiner moraliſchen Liebe (worunter ich denjenigen Theil der Liebe verſtehe, welcher von Vorſtellungen und auf dieſe Vorſtellungen ſich beziehenden freyen Entſchlieſſungen der Seele gewirket wurde) nach der Gröſſe der Wallung ſeines Herzens beurtheilen. — Ein Menſch, dem, vermöge ſeines Temperaments und anderer zufälligen Umſtände, ſein Herz vor Liebe gegen Gott und den Nächſten weniger ſchlägt, als einem andern, kann doch eben ſo rein und redlich Gott und ſeinen Nebenmenſchen lieben als der andere. —— Du fragſt! wie man nun alſo die Gröſſe und Reinigkeit ſeiner Liebe beurtheilen ſolle, da es nicht auf die Heftigkeit der Empfindung und auf die Gröſſe der Aufwallungen des Herzens ankommt? Niemand ſey ja im Stande den Antheil zu beurtheilen, den die freyen Thätigkeiten der Seele an unſerer Liebe haben. Reſp. Es bedarf hier keiner pſychologiſchen Unterſuchung. Die Probe iſt ſichtbar. Alles kommt auf die Erweiſungen an. Je eifriger, treuer und häufiger ich meine Liebe gegen den Nächſten erweiſe, deſto reiner und redlicher, denke ich, muß meine Liebe ſeyn, die ich zu ihm habe.

b) Allein unſer Herz kann ſich verwöhnen. Es kann diejenige Liebe, die mit ſtark aufwallenden Empfindungen verbunden iſt, ſolchen Gegenſtänden ſchenken, die ſie nicht verdienen. Reſp. 1) In vielen Fällen dependirt dieſes nicht mehr von unſerer Freyheit: ſondern Gott hat dieſe ſtarken Empfindungen mit unſerer Natur verknüpft: ſo daß z. E. eine Mutter für ihr Kind ſtärker empfindet, als für alle andre Menſchen. 2) Und Leute, die dieſe natürlichen Empfindungen unterdrücken, und ihr Herz ganz davon entwöhnen können, ſind überhaupt gar keiner wahren Menſchenliebe fähig: daher wir für ſie keine Regel weiter nöthig haben. 3) Eine beſtimmte und auf jeden Fall applicable Subordination der Gegenſtände läßt ſich auch ſo genau nicht angeben. Die vornehmſten Gegenſtände meiner Liebe, welche ich durch den Grad des Ei-

fers

ſers auszeichnen würde, ſind diejenigen, deren Wohlfarth mir Gott ſelbſt anvertrauet hat, Kinder, Ehegatten ꝛc. — dann die Verdienſtvolleſten und Bedürftigſten — dann die Mitbürger Glaubensgenoſſen u. ſ. w.

3. Es giebt aber auch eine Verſchiedenheit des **Colliſionsfalles.** Und dieſe betrift die **Erweiſungen** der Menſchenliebe. Sie ſelbſt bleibt ſich ihrer Natur nach immer gleich. Wir können und ſollen zu allen Zeiten und mit gleicher Redlichkeit des Herzens uns über aller Menſchen Wohlfarth freuen, aller Menſchen Unglück mit Mißfallen anſehen, aller Menſchen wahres Beſtes wünſchen, für allen vorſätzlichen Verletzungen unſers Nächſten uns hüten, allen ſo viel Gutes, als möglich iſt, zu erzeigen **bereit** und **willig** ſeyn u. ſ. w. Allein, wenn wir wirklich, **durch Handlungen**, dergleichen edle Geſinnungen an den Tag legen wollen, da kann es ſich zutragen, daß wir genöthiget werden, über einen Gegenſtand den andern zu vernachläßigen. Was habe ich hier alſo für eine Regel der Entſcheidung? Reſp. Man muß alsdenn die beyden Puncte zugleich für Augen haben, ich meine, die Wichtigkeit der **Perſon**, und die Wichtigkeit der **Sache.** —— Wer auf eines allein ſiehet, geräth auf Abwege.

a) Iſt der Vortheil, den ich jetzt einem meiner Nebenmenſchen verſchaffe, oder der Schade, den ich von ihm abwenden kann, demjenigen **gleich**, den ich bey einem andern darüber vernachläßigen muß, ſo ziehe ich die wichtigere oder mir nähere **Perſon** vor.

b) Iſt aber der Vortheil des einen, über deſſen Beſorgung ich den Vortheil des andern vernachläßigen muß, oder der Schade des einen, über deſſen Verhütung ich den Schaden des andern zulaſſen, oder verurſachen muß, **gröſſer**, ſo entſcheidet nicht mehr die Wichtigkeit der **Perſon**: ſondern die Wichtigkeit der **Sache.** Wenn ich z. E. mit Verluſt eines kleinen irrdiſchen Vortheils, den ich meinem Freunde zuzöge, die Seele meines Feindes retten könnte, ſo würde ich in dem Falle meinen Feind dem Freunde vorziehen müſſen.

CXXIV.

Nothwendigkeit der Menſchenliebe.

Daß jeder Menſch, noch vielmehr aber jeder Chriſt, zu dieſer oben beſchriebenen Menſchenliebe verbunden ſey, erhellet aus folgenden Gründen.

1. Aus den nachdrücklichen **Befehlen der Schrift:** deren im Evangelio Johannis vornehmlich Cap. 14 ⸗ 17, und im erſten Briefe Johannis, die meiſten enthalten ſind.

2. Aus den harten **Drohungen** der Schrift, dadurch denen Liebloſen alle Gemeinſchaft mit Gott abgeſprochen und die härteſten Strafen verkündiget worden 1 Joh. 4, 16. Jac. 2, 23. Luc. 6, 38. Hoſ. 4, 1 ⸗ 3.

3. Aus denen herrlichen **Verheiſſungen** — Matth. 5, 5 ⸗ 9. Pſ. 15, 1 ⸗ 5. Eſ. 57, 7 ⸗ 11.

4. Aus dem **Beyſpiele** Gottes — Können wohl Chriſten, die einen Gott anbeten, und einen Heyland verehren, der ſie in einem ganz unausſprechlichen Grade geliebt hat, noch liebet, und in alle Ewigkeit lieben wird — ſtärkere Ermunterungen zur Menſchenliebe verlangen, als eben dieſe?

5. Aus der **Natur des Menſchen.** — Der Menſch iſt ein im höchſten Grade dürftiges und elendes Geſchöpf, das der Liebe, des Beyſtandes, der Nachſicht, und des Wohlwollens ſeiner Nebenmenſchen gar nicht entbehren kann. Und eben das beweiſet, daß Gott, der uns ſelbſt in dieſen Zuſtand verſetzte, uns alle zu einer allgemeinen Menſchenliebe verbinden wollte.

6. Aus der **Gleichheit** aller Menſchen. Wir haben alle einerley Beſtimmungen, einerley Natur, einen Urſprung u. ſ. w.

7. Aus der **Verbindung,** in welcher ſowohl die allgemeine **Glückſeligkeit** der menſchlichen Geſellſchaft, als

auch die **Wohlfahrt eines jeden insbeſondere** mit der wahren Menſchenliebe ſtehe. — Sie iſt die Quelle des irrdiſchen Wohlſtandes: und ihr Mangel die Quelle des meiſten menſchlichen Elendes. §. XVIII. XIX.

8. Aus der **Natur der chriſtlichen Religion.** Nehmlich die Summe des practiſchen Chriſtenthums iſt: **Glaube an das Evangelium!** Nun aber lehret und ſchärft das Evangelium nichts mehr ein, als Menſchenliebe; folglich, kann ein Menſch, der keine Menſchenliebe hat, auch wohl ſagen, daß er den Glauben habe? §. XXVIII. Daher nennt die Schrift, wenn ſie des Glaubens gedenket, gemeiniglich die Liebe beſonders, damit ſie ja niemand von demſelben ausſchließen möge 1 Joh. 3, 23. Ja ſie giebt dieſe Liebe, die ein weſentliches Jngredienzſtück des Glaubens iſt, zugleich als ein Merkmahl ſeines Daſeyns und ſeiner Vollſtändigkeit an Joh. 11, 37.

9. Aus der **Verbindung** der Menſchenliebe mit der **Liebe Gottes.** Siehe oben §. CXXI.

CXXV.

Liebe gegen Feinde im Gegenſatz der Liebe gegen Freunde.

1. Jene allgemeine Menſchenliebe ſind wir, wie geſagt, allen unſern Nebenmenſchen, folglich auch unſern Feinden ſchuldig. — Und was heiſſen denn **Feinde?** Solche, die wir haſſen, weil ſie uns beleidiget haben? Aber wie kann man die lieben? — Nein! Ein Chriſt hat keine Feinde in dieſem Verſtande. Feinde ſind ihm diejenigen, die er, weil ſie ihn haſſen, oder, weil ſie nicht nach ſeinem Geſchmacke ſind, von den Gegenſtänden ſeiner **beſondern** Liebe ausſchloß. — Dieſe alſo iſt er verbunden ſo zu lieben, daß er über ihr Glück ſich freue, ihnen alles Gute wünſche und von Gott erbitte, ſie nie vorſätzlich beleidige, und zur Ertheilung alles wahren Guten und Abwendung alles wahren Uebels, ſofern es ohne Verletzung der Geſetze und ſeines

gleichen, oder höhern, rechtmäßigen Vortheils geſchehen kann, bereit und willig ſey. Dazu verbinden ihn

1) die ausdrücklichen **Befehle** ſeines Heylandes Matth. 5, 43. 44. Röm. 12, 14. 17 = 21. 3 Moſ. 19, 18.

2) Das **Beyſpiel** Jeſu — deſſen ganzes Leben ein ehrwürdiges Denkmahl dieſer erhabnen Tugend war: der noch in ſeinem Tode, wo die Wuth ſeiner Feinde den höchſten Grad erreicht zu haben ſchien, für ſie betete: Vater vergieb ihnen — Col. 3, 12 = 15. Epheſ. 5, 1. 2. 1 Petr. 2, 21 = 23. — Das **Beyſpiel** ſeiner Apoſtel 1 Cor. 4, 12.

3) Der **Zweck der Offenbahrung** — geht ſelbſt auf die erhabne Abſicht, vor den Augen aller vernünftigen Weſen, ein öffentliches Denkmahl aufzurichten, aus dem ſie ſehen ſollten, wie weit die Liebe eines Gottes gegen unwürdige Geſchöpfe gehen könne Röm. 5, 6 = 8.

4) **Unſer eigner Vortheil.** — Wir werden durch Liebe unſre aufgebrachteſten Feinde am erſten beſänftigen 1 Sam. 24, 18. oder doch beſchämen Röm. 12, 20. und wenigſtens unſerer eignen Ruhe am beſten rathen: die im Gegentheil durch Neid, Haß, Rachgier u. d. g. nicht nur im Leben, ſondern vornehmlich im Tode (bey den Gedanken eines Richters, der die Liebe ſelbſt iſt, und vor welchen wir in kurzen geführet werden ſollen) auf das heftigſte verwundet wird.

2. Von der **allgemeinen** Menſchenliebe unterſcheiden die Sittenlehrer die **beſondere.** Der Unterſchied iſt gegründet; allein man hüte ſich nur für dem Vorurtheile, als ob die beſondere eine **beſondere Art** von Liebe wäre. Ich würde, um dieſes Vorurtheil nicht zu veranlaſſen, den Unterſchied mit andern Worten bezeichnen, und vielmehr die **allgemeine und nothwendige** Liebe von dem **zufälligen und willkührlichen** unterſcheiden. — Nämlich bey der Menſchenliebe (wie ich ſie §. CXXII. beſchrieben habe) iſt

a) zufällig — der Grad der dabey vorkommenden Empfindung §. CXXIII.

b) willkührlich — א.) daß ich meinem Nebenmenſchen entbehrliche Güter zuwende. z. E. daß ich fleißig mit ihm umgehe, daß ich ihm Ergötzungen verſchaffe, daß ich ihm meine Geheimniſſe anvertraue, u. ſ. w. ב.) daß ich ihm Gutes erzeige, oder Uebel von ihm abwende, mit Aufopferung meines eignen, gleichen, oder höhern, rechtmäßigen Vortheils.

Es liegt alſo der Unterſchied darinne, daß die Menſchenliebe, welche gewöhnlich die allgemeine genannt wird, diejenige iſt, die ich allen Menſchen ſchuldig bin — hingegen die ſogenannte beſondere ein ſolcher Grad der allgemeinen, den ich niemanden ſchuldig bin: die ich entweder aus bloßem Antriebe des Temperaments, oder der Natur, oder ganz willkührlich, erzeigen und auch entziehen kann, wem ich will.

CXXVI.

Erweiſungen der Menſchenliebe in Abſicht auf die Seele des Nächſten.

Wir müſſen nun die vornehmſten Gegenſtände betrachten, an denen ſich die Menſchenliebe äuſern und thätig erzeigen ſoll. — Der erſte und wichtigſte iſt ohnſtreitig die Seele unſerer Nebenmenſchen, und deren geiſtliche und ewige Wohlfahrt.

1. Wie jeder Menſch verbunden ſey, für die Seelen ſeiner Nebenmenſchen zu ſorgen, läßt ſich allgemein durch folgende Regeln beſtimmen:

a) Ein jeder trage überhaupt zur Ausbreitung der Wahrheit und Gottſeligkeit ſo viel bey, als er nach ſeinen Umſtänden Gelegenheit hat: und hüte ſich wenigſtens, daß er das, was andere thun, nicht vorſäzlich hindre. — Die Gelegenheiten, die ſich jedem Stande der Menſchen hierzu beſonders darbieten, ſollen künftig bey der Lehre von den beſondern Pflichten der Menſchen angezeigt werden.

b) Jeder iſt in geſellſchaftlichen Unterredungen zum Unterricht, Ermahnung, Warnung und liebreichen Beſtrafungen ſeiner Nebenmenſchen verbunden 1 Theſſ. 5, 11. 14. Col. 3, 16. Hebr. 10, 24. Nur muß auch dieſes mit Vorſicht und Klugheit geſchehen, bey ſolchen die entweder **ſchuldig** ſind, dieſes von uns anzunehmen, oder von denen wir doch vermuthen können, daß ſie es **freywillig** annehmen werden Matth. 7, 6. — Denn mit unzeitiger Tadel- oder Bekehrungsſucht ſich andern aufdringen, iſt ſtrafbare Thorheit, und macht uns und die Wahrheit verächtlich. — Auch hüte man ſich, daß man nicht andere über Dinge beſtrafe, die man ſelbſt thut Luc. 6, 42.

c) Ein jeder fördere die allgemeinen und öffentlichen Anſtalten zur Erhaltung der Kirchen und Schulen und zu andern nützlichen Inſtituten, nach ſeinem beſten Vermögen.

d) Ein jeder ſuche endlich ſeinen Nächſten vornehmlich durch ein eignes gutes Beyſpiel zu erbauen. Dadurch werden wir den Seelen unſerer Kinder, Freunde und Mitbürger den erſprießlichſten Dienſt erweiſen. Matth. 5, 14. 1 Petr. 2, 12. Phil. 2, 15.

e) Auch iſt es eine allgemeine Chriſtenpflicht, für alle Menſchen und vornehmlich für ihre Seelen zu beten. Jac. 5, 16. 1 Tim. 2, 1 - 3.

f) Die letzte und wichtigſte Regel: Ein jeder hüte ſich für allen denen Arten von Verletzungen der Seelen ſeines Nächſten, welche ich Dogm. B. II. §. XCIII. S. 453. 454. beſchrieben habe.

2. Zu dieſen Pflichten verbinden uns

a) die göttlichen **Befehle**, die ich bereits angeführt habe.

b) Das **Beyſpiel Gottes**, welcher durch ſo viel Proben einer unausſprechlichen Liebe zu unſern Seelen, uns die heiligſte Verbindlichkeit aufgelegt hat, alle Seelen unſerer Nebenmenſchen als das theuerſte Kleinod anzuſehen, deſſen mittelbare oder unmittelbare Verletzung das höchſte Verbrechen iſt. Matth. 18, 6. 7.

c) Die großen **Belohnungen**, die wir für eine treue Erfüllung derſelben zu gewarten haben. — Denn will unſer Richter einſt keinen Becher kalten Waſſers unvergolten laſſen, wie vielmehr — u. ſ. w.

d) Der **Werth der menſchlichen Seele** überhaupt — welcher uns überzeugt, daß die Verabſäumung der obigen Pflichten der höchſte Grad von Unmenſchlichkeit und Grauſamkeit iſt.

CXXVII.

— in Abſicht auf das Leben und die Geſundheit des Nächſten.

1. Auch hier laſſen ſich keine andern als allgemeine Regeln angeben, die allererſt bey der Lehre von den beſondern Pflichten, in Abſicht auf die verſchiednen Stände der Menſchen, ihre völlige und gemeinnützige Beſtimmung erhalten werden.

a) Es iſt Pflicht zur Erhaltung des Lebens und der Geſundheit unſerer Nebenmenſchen ſo viel beyzutragen, als in unſerm Vermögen ſteht. Und hier haben freylich Obrigkeiten, Soldaten, Aerzte, Geiſtliche u. ſ. w. gewiſſe ihrem Stande eigenthümliche Veranlaſſungen und Verbindlichkeiten zur Ausübung dieſer Pflicht. So iſt es auch mit der zweyten Regel, die aus der erſten fließt.

b) Ein jeder hüte ſich, ſo viel an ihm iſt, daß er weder mittelbar, noch unmittelbar die Geſundheit, oder das Leben ſeiner Nebenmenſchen verletze, oder zernichte. — Was für beſondre Regeln fließen nicht hieraus für die Gerichtsſtuben, für die Gaſtmahle und Luſtbarkeiten, für Aeltern, Kinder, u. ſ. w.

c) Die allgemeinen Mittel zur Befolgung beyder Regeln ſind Friedfertigkeit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Schamhaftigkeit, Wohlthätigkeit — von welchen insgeſammt an ſeinem Orte gehandelt werden ſoll.

2. Es verbinden uns dazu

a) ſchon die **allgemeinen Geſetze der Menſchenliebe.** §. CXXII. CXXIV.

b) Der hohe **Werth des Lebens** und der Geſundheit. S. §. CVI. CIX.

c) Unſer eigner **Vortheil.** — Matth. 5. 4. 5. 7. 8.

d) Unſere eigene **Bedürfniſſe** — Was ihr wollt, das euch die Leute thun ſollen ꝛc. — Wie unglücklich wären wir, wenn andere nicht für unſer Leben und Geſundheit ſorgten? Sollten wir wohl andern das entziehen, was wir uns ſelbſt ſo eifrig wünſchen?

3. Die **Ausnahmen** von obigen Regeln betreffen

a) die **Todesſtrafen,** dazu Obrigkeiten durch die Geſetze berechtiget werden. —— Röm. 13, 1. 2. 4. Apoſtg. 25, 10. 11. —— Allein, wenn man diejenigen Stellen der Schrift, wo Exempel von rechtmäßigen Todesſtrafen vorkommen, mit denenjenigen vergleicht, wo für gewiſſe menſchliche Vergehungen Nachſicht gefordert [Röm. 14.] oder ſolchen die Rache Gott allein vorbehalten wird, ſo wird man finden, daß keine Verbrechen mit Todesſtrafen belegt werden dürfen, als ſolche, welche die öffentliche Ruhe dergeſtalt ſtöhren, daß dem Uebel auf keine andere Weiſe geſteuert werden kann. — Dies erhellet auch aus dem Zwecke aller menſchlichen Strafen; welcher nur dahin gehet, daß andere von ähnlichen Verbrechen abgeſchreckt und dadurch die Ruhe der Geſellſchaft geſichert werde. Daher darf das Recht, Verbrecher hin zu richten, nicht weiter extendirt werden, als ſo weit es dieſer Zweck unumgänglich erfordert. Aus dieſem Geſichtspuncte billige ich die Strenge der **Kriegszucht.** Aber aus eben dieſem Geſichtspuncte mißbillige ich auch die **Tortur:** —

welche ohnedem auf dieſem falſchen Grundſatze beruht, als ob kein Verbrecher, ohne ſein eignes Geſtändniß, beſtraft werden könne.

b) **Die rechtmäßigen Kriege.** — Aber was ſind rechtmäßige Kriege? Allgemein läßt ſich das gar leicht beſtimmen, aber in jedem einzelnen Falle muß es dem Gewiſſen desjenigen, der den Krieg führt, überlaſſen werden. —— 1] Wo ein Landesherr ſeine Ehre, ſein Land, ſeine Gerechtſamen u. ſ. w. nicht anders vertheidigen kann, als durch einen Krieg, und — 2] wo der Gewinn, den er von ſeinem Kriege zu gewarten hat, den Verluſt, den er ihm und ſeinen Unterthanen zuziehen wird, überſteiget — da ſind die Kriege rechtmäßig. — Kriege, die aus Stolz und Habſucht geführt werden, laſſen ſich mit den Kriegen des Volkes Gottes nicht entſchuldigen. Dieſe haben ihren eigenthümlichen Geſichtspunct, aus welchem ſie betrachtet werden müſſen, welcher auf keine Nation weiter applicabel iſt. Dieſer Geſichtspunct iſt die **Theokratie**.

c) Die rechtmäßige **Nothwehr**, die nur bey unvermutheten Ueberfallungen, wo kein Mittel der Rettung außer der Entleibung des Anfallenden, mehr übrig iſt. 2 Moſ. 22, 2. Luc. 22, 35..36. wovon alſo gar leicht die eigenmächtige **Selbſtvertheidigung** zu unterſcheiden iſt, Matth. 26, 52.

4. Alle diejenigen, welche in einem andern Falle, der nicht unter die drey jetzt angegebnen gehört, ihren Nächſten ums Leben bringen, heißen **Menſchenmörder** — darunter auch die **Duellanten** gehören. — Unter die ſubtilen **Todſchläger** rechnen wir alle die, welche anderer Leben durch Leichtſinn, oder Nachläßigkeit, oder Unwiſſenheit verwahrloſen: — oder, welche auch nur die Quelle aller Verletzungen des Nächſten in ihren Herzen haben, ich meyne den Haß — 1 Joh. 3, 15.

5. Die Strafbarkeit des Menſchenmordes erweiſen, theils die oben N. 3. angegebnen Gründe, theils die unzähligen

ligen Schriftſtellen, welche dawieder eifern und alle Arten der Flüche über dieſe Sünde ausſprechen 1 Moſ. 9. 6. 2 Moſ. 21, 14. 1 Kön. 21, 19. 21. 2 Sam. 12, 10 : 12. 1 Moſ. 4, 10. 11. Matth. 23, 35. 4 Moſ. 35, 31 ⸗ 34. Eſ. 1, 15. Gal. 5, 20. 21.

CXXVIII.

— in Abſicht auf die Güter des Nächſten.

1. Keiner entziehe ſeinem Nebenmenſchen das, wozu er kein Recht hat. 1 Theſſ. 4, 6 Dies iſt die einzige wahre Beſtimmung des Diebſtahls: etwas nehmen, wozu man kein Recht hat. — Alle andre Beſtimmungen führen auf Abwege. Es bleibt immer Diebſtahl

a) wenn ich auch meinem Nebenmenſchen ſo etwas entziehe, was er nicht rechtmäßig beſitzet. — Denn darüber ſind wir nicht Richter. Und wie ſchlecht würde es um die Ruhe der Geſellſchaft ausſehen, wenn jeder den andern desjenigen berauben dürfte, was der andre mit Unrecht an ſich gezogen hat? — Nein! die Schrift unterſagt ein vor allemal den Beſitz ſolcher Güter, dazu wir kein Recht haben.

b) Wenn ich es bedarf: — auch dieſe Entſchuldigung gilt nichts. Der Dieb, der da ſtiehlt, um ſich ſeine Bedürfniſſe zu verſchaffen, iſt zwar ein kleinerer Dieb, als der, welcher ganze Länder ausſaugt, um königlichen Staat zu unterhalten — allein er bleibt doch ein Dieb. — Arbeitſamkeit und Genügſamkeit wird jedes redlich fromme Herz für den Verſuchungen zu ſtehlen ſchützen 1 Tim. 6, 6 ⸗ 9.

c) Wenn es mittelbar geſchieht — auch dieſes, daß ich meinem Nebenmenſchen das, wozu ich kein Recht habe, mittelbar oder unmittelbar entziehe, verändert nichts in dem Begriffe des Diebſtahls, ohngeachtet die Sittenlehrer jenes den ſubtilen, dieſes, den groben Diebſtahl nennen. In Gottes Augen ſind beyde gleich ſtrafbar: ja in den meiſten Fällen

len iſt der ſubtile noch ſtrafbarer: weil er unter die Sünden gehört, die, weil ſie von Menſchen ſelten gerochen werden, zum Himmel um Rache ſchreyen: — ich meyne die Sünden der unbeſtraften Diebe, der Wucherer, der Bankerottierer, der liederlichen Bettler, der Kupler, Gauckler, auch der — gottloſen Miniſter.

d) Wenn der Schade des einen der **Vortheil des andern** wird. — Das heißt χαριζεσθαι τινι τινα Apoſtg. 25, 11. 16. — andere um anderer willen unterdrücken und verletzen. Am. 8, 4 = 7.

2. Jeder leiſte und gebe dem andern, was er ihm ſchuldig iſt. Röm. 13, 7. — der Obrigkeit die gebührenden Abgaben — den Arbeitern den gebührenden Lohn — dem Verdienſte die gebührende Achtung — dem Käufer die gebührende Waare um den gebührenden Preiß — dem Clienten ſein gebührendes Recht, das er durch mich zu erlangen ſucht — u. ſ. w.

3. Wer eine der beyden angeführten Pflichten verletzt und ſeinem Nächſten Schaden gethan hat, erſtatte alles, nach ſeinen Kräften — dies iſt das unvermeidliche Kennzeichen ſeiner Buße und ſeines verneuerten Eifers für die Tugend Luc. 19, 8. §. XXXII.

4. Jeder iſt auch verbunden ſeinen Nächſten gegen Gewaltthätigkeit und Unterdrückungen anderer zu ſchützen und ſein Gut, Ehre u. d. ſo viel in ſeinen Kräften ſtehe, zu vertheidigen Eſ. 1, 17. Pſ. 83, 3. 4. 1 Theſſ. 5, 14. 1 Petr. 3, 8. Wer ſeinem Nächſten, da, wo er kann, und wo er es ohne Aufopferung ſeines höhern Vortheils kann, nicht beyſteht, und ihn gegen alle Verletzungen ſeiner Güter vertheidiget, iſt ein Unmenſch und wird von Gott eben ſo betrachtet als ob er ihm ſelbſt die Uebel zugefügt hatte, wider die er ihn nicht vertheidigen wollte.

5. Jeder theile ſeinen Nebenmenſchen von ſeinen Gütern ſo viel mit, als er ſelbſt entbehren kann. Allein bey dieſer Regel giebt es wichtige Beſtimmungen.

a) Die erſte betrift die **Gegenſtände** unſerer Wohlthätigkeit. So lange ich zu keiner Bemerkung der Unterſchiede veranlaßt werde, ſo lange theile ich promiſcue einem jeden mit, deſſen Bedürfniſſe mir bekannt werden. So bald ich Unterſchiede bemerke und die Wahl habe zwiſchen Gegenſtänden, alsdann richte ich mich nach dem **Grade der Dürftigkeit**, und wo möglich, auch des **Verdienſtes**. Nur wäre es zu wünſchen, daß alle Menſchen von beyden, und vornehmlich von dem letztern richtigere Begriffe hätten. S. §. CXXXI.

b) Die zweyte betrift die Frage: **Wie viel** muß ich weggeben? Rſ. So viel, und alles, was ich **entbehren** kann. Was heißt dieſes? Ich muß eſſen, trinken, mich und mein Haus nach meinem Stande erhalten, auch meinem Körper und Gemüthe die nöthigen Ergötzungen verſchaffen —— was dazu gehört, darf ich andern nicht geben — Gut. Aber wie viel gehört dazu? Was heißt nach meinem **Stande**? Was heißen **nöthige** Ergötzungen? — Jedermann ſieht, daß hier die Sittenlehre ihre Gränzen hat. Man muß das dem Gewiſſen eines jeden überlaſſen. Und man kann es auch ohne Gefahr. Denn der Unmenſch würde ſich an unſere Geſetze und Berechnungen doch nicht kehren, und der Chriſt, deſſen Herz, aus Liebe zu Jeſu, alle ſeine Nebenmenſchen von Herzen liebt, der braucht keine beſtimmtern Regeln. Sein Herz wird ihm dieſe ſchöne Laufbahn der Tugend von ſelbſt eröfnen. Er wird, wenn er nur erſt das ſüße Vergnügen der Wohlthätigkeit hat ſchmecken lernen, eher dieſe Tugend übertreiben, als ſie zu ſehr einſchränken. — Freylich wiſſen wir auf unſerm Sterbebette am beſtimmteſten, was wir entbehren können: und da iſt der Ort, wo wenigſtens Reiche und Begüterte noch das meiſte Gute thun müſſen, um einzubringen, was ſie im Leben verſäumt hatten.

c) Die dritte betrift den **Bewegungsgrund** der Wohlthätigkeit. — Die Sittenlehre Jeſu fordert, daß, wie wir in unſerm ganzen Chriſtenthume, alſo auch hier Demuth (§. XIII.) beweiſen ſollen. Matth. 6, 1-4. Wer wohlthätig iſt blos aus Liebe zu Gott und Jeſu Chriſto, ohne auf ſeine Ehre oder Vortheil u. d. zu ſehen, der übet allererſt diejenige Tugend aus, zu der uns Gott durch ſo große **Verheiſſungen** auffordert 1 Cor. 9, 6. 7. 2 Cor. 9, 9.

6. Ein Chriſt, der die Gabe, deren ſein Nächſter bedarf, nicht entbehren kann, iſt wenigſtens verbunden, wo er kann, ſie ihm zu **leihen**. — Pſ. 112, 5. — Aber iſt es auch erlaubt **Intereſſen** zu nehmen? An ſich iſt es nicht verboten. Denn das Geſetz 5 Moſ. 23, 19. 20. gieng nur die Juden an, und verbot nur den Wucher an ſeinen Glaubensgenoſſen. — Leute, die einmal blos von ihren Intereſſen leben müſſen, ſind auch nicht verbunden, ſie jemand zu erlaſſen: außer wo die beyden Fälle zuſammentreffen: wenn das Capital mit dem ganzen Vermögen in einem ganz unerheblichen Verhältniſſe ſtehe, und wenn ein hoher Grad der Bedürfniß und der Armuth bey dem Borgenden ſich befindet. Die Pflicht ohne Zinſe zu leihen wird vergröſſert, wenn der Borgende eine tugendhafte Perſon iſt. — Nur ſind auch in denen Fällen, wo man ſich berechtiget findet, Intereſſen zu nehmen, zwey Abwege zu vermeiden.

a) Daß man nicht **allzugroße** Intereſſen fordere. — In den meiſten Ländern haben dies die bürgerlichen Geſetze entſchieden — Aber der Chriſt hat die beſondre Pflicht auf ſich, ſo wenig zu nehmen, als es ſeine Umſtände nur immer erlauben. — Der übermäſſige Wucher, es ſey mit Geld oder mit Waaren, iſt eines der verfluchenswürdigſten Laſter Ezech. 22, 12. 15.

b) Daß man **nicht hart** und unbarmherzig ſey, in **Forderungen der Sicherheit** ſeines Capitals. So thörigt es iſt, aus Gutherzigkeit leichtſinnig zu werden, und ſein Vermögen in augenſcheinliche Gefahr zu ſetzen, ſo ſchändlich und unchriſtlich iſts, in jedem Falle den höchſten

Grad von Sicherheit verlangen, und darüber rechtſchaffne Leute oft im Elende laſſen, weil ſie juſt die Art von Sicherheit uns nicht verſchaffen können, welche wir uns eben in den Kopf geſetzt hatten.

7. Kann man ſeinem Nächſten nicht mit ſeinen Gütern helfen, ſo ſuche man nach allen Kräften ihn mit gutem **Rath, Beyſtand, Vorſprache**, u. d. zu unterſtützen 1 Petr. 4, 10. Gal. 5, 13.

CXXIX.

Bewegungsgründe.

Zu der groſſen Pflicht, ſeinem Nächſten mit ſeinen Gütern, Macht, Anſehen, Verſtande, Geſchicklichkeit, und ſ. w. nach allen Kräften zu dienen, verbinden uns

1. die nachdrücklichſten **Befehle der Schrift**. Hebr. 13, 16. Sprüchw. 3, 27. 7. Eſ. 18, 7. 1 Tim. 6, 17. 18.

2. **Der Urſprung und Beſtimmung aller irrdiſchen Güter.** — Gott gab ſie uns: aber nicht für uns allein. Er überließ ſie nicht unſrer Willkühr. Er ſetzte uns nur zu Haushaltern über dieſelben. Er verlangte, daß wir damit, andern ſo viel möglich, dienen und helfen ſollten. Und er wird von dem Gebrauche, den wir davon gemacht haben, einſt die ſtrengſte Rechenſchaft fordern. Luc. 16, 2.

3. **Gottes Beyſpiel.** Luc. 6, 36.

4. **Der Werth der Menſchen in den Augen Jeſu.** — Wie? Wir ſollten Menſchen, die Jeſus ſo geliebt hat, für die er ſich mit ſo vieler Zärtlichkeit aufopferte, für die er ſo liebreich ſorget, unſrer Liebe und Vorſorge nicht werth achten? — und gleichwohl noch Nachfolger und Jünger dieſes Jeſu heiſſen wollen?

5. Die genaue **Verbindung** in welche uns Gott **mit andern Menſchen** geſetzt hatte. — Wie unglücklich würden wir ſeyn, wenn wir nicht für einander lebten? — Röm. 12, 4 ꞉ 9. Matth. 7, 12.

6. Die ganz beſondern **Verheiſſungen**, die Gott denen wohlthätigen, liebreichen, dienſtfertigen Menſchenfreunden gegeben hat. Luc. 6, 38. Spr. 19. 17. 1 Tim. 6, 18. 19. Matth. 40. 40 = 42. Gal. 6, 9. 10. Eſ. 38, 8 = 11. Matth. 25, 34. 36. 45.

7. Die fürchterlichen **Drohungen**, welche Gott theils über die Unbarmherzigen überhaupt Jac. 2, 13; theils über alle Arten des Betrugs, der Ungerechtigkeit und der Unmenſchlichkeit ausgeſprochen hat. Eſ 4, 8. 9. Mich. 2, 1 = 3. 3, 1 = 4. 7, 2 = 4. Jer. 9, 6. 9. 11. Ez. 9, 9. 10. 22, 29. 31. Am. 5, 11. 12. 8, 4 = 6. Jer. 22, 13. Hab. 2, 6. 9. Spr. 28, 8. 1 Cor. 6, 9. 10. Jac. 5, 4.

Aber wie, wird mancher hier ſagen, wenn ich nun ſelbſt in ſo elenden Umſtänden wäre, oder bisweilen zufälliger Weiſe verhindert würde, meinem Nebenmenſchen, weder mit Rath noch mit der That zu dienen und meinen Eifer für ſeine Wohlfarth thätig werden zu laſſen? Reſp. Dann bleibt die allgemeine Regel übrig: — Lerne Mitleid, wahres, redliches Mitleid, mit deinem Nächſten empfinden. Betrübe dich, wenn du ihm nicht helfen kannſt. Ermuntre andre dazu, die es im Stande ſind. **Sey wenigſtens bereit**, jede Gelegenheit mit Vergnügen zu ergreifen, die ſich dir anbieten wird, deinem Mitbruder einen erſprießlichen Dienſt zu leiſten. Freue dich über ſein Glück, wie über das deine. Laß ſein Unglück dir zu Herzen gehen. Bete für ihn: — Höret Gott dein Gebet, ſo freue dich darüber: Danke Gott, als wenn das Gute dir ſelbſt wiederfahren wäre, und lerne dadurch dein Vertrauen auf einen ſo guten Gott ſtärken und befeſtigen. —— Das heißt, **Antheil nehmen** an ſeines Nächſten Glück und Unglück. —— Es giebt Menſchen, welche

a) dieſe Pflicht gar nicht ausüben, oder nur höchſtens durch leere Glückswünſche, oder Condolenzen, ihre Theilnehmung an den Umſtänden ihrer Nebenmenſchen zu erkennen geben wollen.

b) Noch ſchändlicher ſind die, welche gar in das entgegenſtehende Laſter verfallen, welches wir in folgendem §. abſchildern werden.

CXXX.

Neid oder Mißgunſt.

Was müſſen das für abſcheuliche Seelen ſeyn, welche ihrem Nächſten nicht nur nichts Gutes geben, ſondern das, was er ſchon hat, auch nicht einmal gönnen: welche ſich über andrer Wohlſtand nicht nur nicht freuen, ſondern ſich ſo gar darüber erzürnen.

1. Ueber andrer Verſtand, Ehre, Verdienſte, Güter u. ſ. w. ſich erzürnen, deswegen, weil man ſelbſt dergleichen nicht beſitzet, heißt **Neid**. —— Auch alsdenn noch wünſchen, daß ſein Nächſter etwas nicht beſitzen möchte, wenn man es auch ſelbſt beſizt, heißt **Mißgunſt**. — Sich über andrer Unglück erfreuen, heißt **Schadenfreude**, oder beſſer, Unmenſchlichkeit.

2. Dieſe Laſter entſpringen

a) bald aus einem lächerlichen **Hochmuth**, welcher macht, daß wir nur in uns allein Verdienſte ſehen, ſolche aber an allen andern verkennen: und uns daher ärgern, wenn andern mehr Glück, oder weniger Unglück, als uns wiederfähret. — 1 B. Moſ. 32, 10.

b) Bald eine angewöhnte **Unzufriedenheit**, ein **Mißtrauen** gegen Gottes Vorſorge und Regierung. §. LXXXVII - XC.

3. Daraus ſo dann gar leicht Neid und Mißgunſt, und aus dieſen wiederum, Haß, Uneinigkeit, Ungerechtigkeit, Verfolgungsſucht u. d. entſpringen Jac. 3, 16.

4. Man wafne ſich gegen dieſe Schandflecke der Menſchheit durch folgende Vorſtellungen. — Ihr, neidiſche, mißgünſtige Herzen!

a) Bedenket, wie ſehr ihr **Gott** durch eure Mißgunſt **entehret und beleidiget** —— Denn nur er allein iſt Herr über alle Güter —— Dürft ihr darum ſcheel ſehen, wenn er ſo gütig iſt, ſolche andern reichlich mitzutheilen? Hat er denn nicht Macht mit dem Seinigen zu thun, was er will? Wie dürſt ihr ihm zumuthen, ſich in der Vertheilung ſeiner Güter nach eurem Sinne zu richten? Oder wollt ihr klüger als er ſeyn, zu beurtheilen, was, und wie viel ſich vor einen jeden ſchickt? Tadelt ihr damit nicht ſeine Weisheit und Güte, daß ers entweder nicht verſteht, oder unrecht handelt? Welch eine Läſterung! welch ein Aufruhr gegen Gott! Verläugnet ihr damit nicht allen Glauben, alle Liebe und Tugend? Jac. 3, 14. Euer ganzes Chriſtenthum macht ihr verwerflich durch dieſes Laſter, das zu den Werken des Fleiſches gehört, davon es heißt: die ſolches thun — Gal. 5, 20.

b) Beſchämen euch denn nicht **zweytens die Güter ſelbſt**, darüber ihr ſo neidiſch ſeyd. Sind es 1) **Glücksgüter und Gaben der Natur**, was habt ihr Urſache andre darum zu beneiden, da ihr nicht wißt, wie lange ſie ſolche behalten, oder ob ſie auch zu ihrem Glücke dienen? Wie leicht können ſie ihnen zum Schaden gereichen, wenn ſie nicht wohl damit umgehen? — Und wüßtet ihr, was für Laſt, Beſchwerlichkeit und Gefahr oft mit andrer Glück verbunden iſt, wie bald würdet ihr aufhören ſie zu beneiden — §. LXVIII. LXIX. Sind es 2) **gute Eigenſchaften und Verdienſte**, die ſich andre durch Fleiß und Tugend erworben haben, was iſt ſchändlicher, als Leute darüber zu beneiden, womit ſie Lob verdienen — Gönnt ihr denn der Welt nicht die Vortheile und Gott die Freude, geſchickte Leute und gute Chriſten zu haben? Wünſcht ihr denn lieber, daß niemand gelehrt, fromm und fleißig ſeyn, oder Gott und die vernünftige Welt ſolches niemahls belohnen ſolle? — Sind es doch 3) **nicht ihre eigene, ſondern fremde**

Gaben — Wie thöricht iſts, andre darüber zu beneiden, was ihnen nicht gehört, und wofür ſie ſelbſt einſt werden ſchwere Rechenſchaft thun müſſen?

c) Betrachtet **drittens den Zuſtand derer, die ihr beneidet.** Sind es **Fromme**, die es verdienen und wohl anwenden? welche Boßheit, darüber böſe zu ſeyn — Was thun ſie euch damit zu Leide? — Sind es **Unwürdige und Gottloſe**, ſo verdienen ſie eher Mitleiden als Neid —

d) Ja ſehet **viertens nur auf euch ſelbſt**, ob nicht euer eigener Zuſtand euern Neid beſchämt — Was habt ihr für Recht, auf die Gaben des Herrn Anſpruch zu machen — oder euch gar deren Vertheilung anzumaßen? Habt ihr nicht vorhin ſchon mehr, als ihr werth, oder wohl zu verwalten im Stande ſeyd? Welch ein Undank, darüber zu murren, daß Gott eure Verantwortung nicht noch gröſſer macht! Könnt ihr nicht auch mit eurem Pfunde eben ſo gut wuchern, als andere mit mehrern, und wo nicht gleiche Ehre bey Menſchen, doch gleiche Vergeltung vom Herrn erlangen, ſo ihr nur treu ſeyd in dem, was euch vertrauet iſt? — Oder vielleicht fehlts nur an eurer Frömmigkeit, Klugheit und Tugend, daß es andere beſſer haben — Könnt ihr aber auch nicht ſo reich, gelehrt, berühmt und glücklich werden; genug, daß ihr doch eben ſo fromm und ſelig werden könnt — Was quält ihr euch doch alſo ſelbſt mit ſo vergeblicher Unruhe, dadurch ihr allen Geſchmack der Gaben Gottes verliert — Denn ſo wird euch andrer Glück zur Marter, und euer eigenes zum Eckel — Wie elend macht ihr euer Leben, wie traurig euer Ende, wie ſchrecklich euern Zuſtand in der Ewigkeit — Denn auch da wird euch euer Neid noch quälen — Wenn andre Sünden der Verdammten aufhören, ſo bleibt doch der Neid ihr Wurm, der nicht ſtirbt — Luc. 13, 28. —— O es iſt wahrhaftig der größte Gewinn, wer gottſelig iſt und läßt ihm begnügen

gnügen — Denn der Herr wird kein Gutes mangeln laſſen den Frommen — Der Gottloſe wird es ſehen und wird ihm verdrüßen — Pſ. 112, 10.

CXXXI.

— in Abſicht auf die Ehre und den guten Nahmen unſerer Nebenmenſchen.

1. Die Ehre iſt ein Gut, welches auch der Chriſt hochzuachten Urſache hat §. CXIV. — Daraus leite ich die allgemeine Verbindlichkeit her, daß jeder Chriſt Ehre gebe, dem die Ehre gebühret — Röm. 13, 7. 10. 1 Petr. 2, 17. — Dazu gehöret

a) Daß wir jedem **Verdienſte**, wir mögen es am Freunde oder am Feinde gewahr werden, ſeine gebührende Hochachtung wiederfahren laſſen. — Verdienſt heißt, alles, damit ein Menſch, mittelbar oder unmittelbar zum Wohl ſeiner Nebenmenſchen etwas beyträgt. — Die Gröſſe des Verdienſtes beurtheile ich, 1) aus dem Grade der freyen Wirkſamkeit, mit welcher ein Menſch das Daſeyn deſſelben verurſacht: 2) aus der Gröſſe des Eifers, der Anſtrengung und der Uneigennützigkeit, mit welcher er daſſelbe ausübet und unterhält: 3) und aus der Wichtigkeit und Weitläuftigkeit des Einfluſſes deſſelben auf die Vortheile der menſchlichen Geſellſchaft.

b) Daß wir jedem Menſchen diejenige **äuſſerliche Ehre** laſſen, welche ihm durch Geburt und Stand gebühret — wenn er ſie auch in unſern Augen nicht zu verdienen ſchiene 1 Petr. 2, 17.

c) Daß wir andrer Vorzüge auch durch ein gemäſſigtes **Lob** und **vorſichtige Empfehlung** ehren, und ſie dadurch zur Erhaltung und Vermehrung derſelben ermuntern.

d) Daß wir anderer **guten Nahmen** gegen üblen Verdacht und falſche Beſchuldigung der Schmähſucht zu **vertheidigen** ſuchen.

2. Aus jener erſtern Regel folget die zweyte: Man verhüte, nach ſeinem beſten Vermögen alle Verlezungen der Ehre ſeines Nächſten. — Die Ehre des Nächſten wird **unrechtmäßiger Weiſe** verletzet

a) wenn man fremdes Verdienſt **vorſäzlich verdunkelt**, oder entehret — es geſchehe wodurch es wolle — und aus welcher Abſicht es wolle.

b) Wenn man anderer Fehler oder Thorheiten **ausbreitet**, und dadurch ihnen Haß oder Spott, oder Verfolgung zuziehet — es geſchehe dieſes mittelbar, oder unmittelbar. — Daß das Böſe, was man von ſeinem Nächſten erzählet, wahr ſey, oder daß man es nur einem und dem andern heimlich anvertraue, giebt gar keine Entſchuldigung. — Die Schrift eifert ohne Ausnahme dawider Röm. 1, 29. 30. Pſ. 41, 7. 35, 20-22. — Nur alsdenn iſt es erlaubt, anderer Laſter zu offenbahren, wenn uns Amt und Gewiſſen verbindet, die Ruhe oder den Vortheil anderer dadurch in Sicherheit zu ſetzen. Jedoch muß es nie ohne die höchſte Noth, und wenns geſchieht, ohne Feindſeligkeit und mit Vorſicht geſchehen, ſo, daß wir dadurch diejenigen, deren Laſter wir andern offenbahren, nicht gänzlich niederſchlagen und unglücklich machen, ſondern, wo möglich, nur ihre Beſſerung zu befördern ſuchen.

c) Noch ſchändlicher iſt es, wenn wir andern Fehler und **Laſter aufbürden**, die ſie entweder gar nicht, oder in einem weit geringern Grade an ſich haben. — Und wie gemein iſt gleichwohl dieſes abſcheuliche Laſter der **Verleumdungsſucht**. Wo fehlts an Unſchuldigen, die wie Joſeph von einem unzüchtigen Weibe, als Hurer, und wie Mephiboſet von ſeinem eigenen Bedienten als Aufwiegler geläſtert werden 2 Sam. 16, 3. Wo fehlts Iſabel an Kunſtgriffen, einen gerechten Naboth durch falſche Zeugen in Schande und Unglück zu bringen — 1 B. Kön. 21, 9-13. Wie viel Läſterungen hat der Heyland ſelbſt erdulten müſſen, die ihn endlich gar ans

Kreuz gebracht — Und wo fehlts an falſchen Zungen, die ſich eine recht teufeliſche Freude daraus machen, die ſchändlichſten Läſterungen wider andere zu erdichten, und unter die Leute zu bringen — darüber David klagt: es treten falſche Zeugen auf — Pſ. 35, 11. 12. darüber noch immer viele mit ihm ſeufzen müſſen: Herr gieb mich nicht in den Willen meiner Feinde — Pſ. 27, 12.

d) Am allerſchändlichſten iſt es, wenn man unſchuldige, rechtſchaffene, tugendhafte, **verdienſtvolle Leute verachtet, verſpottet,** und durch Grobheiten, hämiſchen Wiz u. d. **kränket.** —— Darüber David ſo oft klagt: Pſ. 42, 11. 44, 16. 17. 31, 18. 19.

3. Ich ſetze dieſen Laſterhaften folgende Betrachtungen entgegen. Bedenket

a) daß auch die Ehre ein **Gut** iſt, **welches,** wie alle Güter von **Gott** unter die Sterblichen mit weiſer Hand vertheilt wird. —— Es iſt alſo Ungehorſam und Aufruhr gegen Gott, andern die Ehre zu entziehen, die er ihnen gab. — Ob ſie ſie verdienen, haſt du nicht zu beurtheilen: ſo wenig als du recht haſt, dem das Geld zu ſtehlen, deſſen er nach deinen Gedanken unwürdig iſt. — Röm. 14, 4.

b) Daß deßwegen **Gott** mit Recht wider Spötter und Verleumder **eifert:** Spr. 14, 31. 17, 5. Luc. 6, 37. Jac. 4, 11. 12. Pſ. 50, 19-22. 31, 19. 64, 4. 8. 11.

c) Daß ſolche Zungenſünden **das ganze Herz vergiften** Jac. 3, 6. und unſer ganzes **Chriſtenthum vor Gott verwerflich machen** 1, 26. Pſ. 15, 1-3. 1 Cor. 6, 10. — Endlich bedenket

d) daß man dadurch den entſetzlichſten **Schaden** anrichte. — Was hilfts, daß ihr andern Wohlthaten und Liebesdienſte erweiſet, wenn ihr gleichwohl ihre Ehre ſchändet. — Beruhet nicht oft ihr ganzes Glück, der Seegen ihrer Nahrung, das Fortkommen der Ihrigen, die Frucht ihres Amtes, nur darauf, daß ſie in gutem

Credit und Anſehen ſtehen? — Könnet ihrs verantworten, wenn ihr ſie durch Verletzung ihres guten Nahmens auf einmahl um ihre ganze Wohlfarth bringt — oder ihren Muth und Eifer in der Erfüllung ihres Berufs niederſchlaget — Und wie leicht iſt das geſchehen, daß die verdienteſten Leute durch eine einzige böſe Nachrede in ſo übles Geſchrey und Verdacht kommen, dadurch aller Gebrauch ihrer Gaben und alle Frucht derſelben gehindert wird? Könnt ihr wohl jemahls dieſen Schaden wieder erſetzen? —

e) Ja bedenket dabey noch euren eignen Vortheil. 1 Petr. 3, 10.

CXXXII.

— in Abſicht auf unſre Unterredungen mit unſern Nebenmenſchen.

1. Das erſte, was wir hierbey allen Menſchen ſchuldig ſind, iſt **Wahrheit.** Eph. 4, 25. Offenb. 21, 8. 22, 15. Eph. 5, 19. 20.

a) In unſern **Erzehlungen** — Wir müſſen ſagen, was wahr iſt, und wovon wir gewiß wiſſen, daß es wahr iſt, 1) wo wir von ſolchen Perſonen dazu aufgefordert werden, welche ein Recht haben, uns zu befragen: z. E. Obrigkeiten: 2) wo wir freywillig uns anheiſchig machen ſie zu ſagen, und 3) wo wir berechtiget ſind ſie zu ſagen. — Daraus folget: א) daß wir nicht verbunden ſind, alles heraus zu ſagen, was wir wiſſen: ב) daß wir die Wahrheit, wenn ſie uns oder andern ſchaden würde, ohne eine auſſerordentliche Verbindlichkeit nicht verrathen dürften; ג) daß wir alſo nur alsdenn einer **ſtrafbaren Lügen** uns ſchuldig machen, wo wir die Wahrheit ſagen konnten und durften, oder wo es gar Pflicht war, ſie zu ſagen, entweder, weil wir uns freywillig und rechtmäßig darzu erboten, oder, weil es unſere Vorgeſetzten

ten rechtmäßig, das heißt, ohne Verletzung höherer Verbindlichkeiten forderten.

b) In unſern **Angelobungen.** — Wir ſind verbunden, nur das zu verſprechen, was wir im **Ernſt willens** ſind zu halten, vorausgeſezt, daß es zugleich **möglich** und **rechtmäßig** ſey. —

c) In den Erklärungen unſerer **Geſinnungen** — Daß wir niemanden unſere Zuneigung und Liebe in einem höhern Grade verſichern, als wir ſie gegen ihn wirklich empfinden —

d) In der Erklärung unſrer **Meinungen.** — Das Gegentheil heißt, vorſätzliche **Verführung zum Irrthum.** — In Abſicht auf unſere Urtheile von den Lehrſätzen der Religion giebt es hier eine eigne Einſchränkung: Will jemand andern ſeine Urtheile davon ſagen, ſo müſſen es entweder ganz indifferente Lehrſätze ſeyn, oder ſeine Urtheile müſſen mit der Kirche übereinſtimmen, oder er muß durch ſein Amt dazu berufen und berechtiget ſeyn. — Nicht jedem Privatmann iſt es erlaubt, abweichende Privatmeinungen auszubreiten. —

2. Unſere zweyte Pflicht iſt **Ernſt, Anſtand und Ehrbarkeit.** — Col. 4, 6. Damit ſtreitet

a) alles **Fluchen** und **unnützes Schwören** — §. C. CI.

b) alle **Zoten** — grobe ſowohl, als verſteckte — Leztere ſind ihres geheimen Giftes wegen oft noch gefährlicher und ſtrafbarer, als die erſtern. Eph. 4, 19. 5, 3. 4.

c) alle **unnützen Worte.** Matth. 12, 26. Das heißt, alle ſolche Geſpräche, die **gar keinen Nutzen** haben. — Ich will die Hauptclaſſen des möglichen Nutzens angeben, dann wird jeder die ſcheinbaren Schwierigkeiten des Ausſpruches Chriſti heben können. — Unſere Geſpräche können mittelbar, oder unmittelbar 1) nützliche Begriffe, 2) feine Empfindungen, 3) erlaubte und anſtändige Vergnügungen bey unſern Geſellſchaften veranlaſſen.

Geſpräche, wo keines von dem allen möglich iſt, — die ganz leer, gedankenlos, kindiſch u. ſ. w. ſind, bleiben dem Chriſten allemahl unanſtändig. — Freylich muß der, welcher dieſe Pflichten recht ungehindert ausüben will, auf der einen Seite eine kluge Wahl in ſeinen Geſellſchaften beobachten, und auf der andern, die ſeltne Kunſt zu ſchweigen, recht verſtehen. — Zu beyden werden wir in der Lehre von den beſondern Pflichten Anweiſung geben.

d) Endlich alle **Erzehlungen von** den wahren oder erdichteten **Fehlern unſers Nächſten** §. CXXXI.

CXXXIII.

Treue, Aufrichtigkeit, Rechtſchaffenheit, Redlichkeit.

Dieſe Tugenden zeigen ſich in dem ganzen **Betragen** des Chriſten gegen ſeine Nebenmenſchen, ſo, wie die **Wahrheitsliebe** in **Worten und Unterredungen** ſich äuſert.

1. Wenn man ſich in allen den Fällen, wo unſer Nächſter ſich **auf unſere Wohlthätigkeit und Dienſtfertigkeit** Rechnung macht, dazu wir ihn vorher durch unſer Bezeigen ſelbſt verleitet oder veranlaßt hatten, dergeſtalt verhält, daß er ſich in ſeiner Rechnung nie mit **Grunde** betrogen findet, ſo heißt dieſes, **Treue und Standhaftigkeit**. — Ihr ſtehet **Wankelmuth und Veränderlichkeit** entgegen, wenn Leute ihren Plan, ihre Geſinnungen alle Augenblick verändern, ſo, daß kein Menſch ſich auf ſie verlaſſen kann.

2. Wenn man ſo lebt, daß unſere Nebenmenſchen, da, wo ſie dazu berechtiget ſind, uns beurtheilen, und ſich aus unſern Betragen, von unſern Verdienſten und Character einen richtigen Begriff machen können, um darnach ihr Verhalten gegen uns dergeſtalt einzurichten, daß ſie ſich und andere dabey nicht in Gefahr und Schaden ſetzen —

ſo heißt dieſes **Rechtſchaffenheit**, [αληθεια, אמת. כאמן] welcher **Wind, Dunſt, Betrügerey** [רוח] entgegen ſtehet.

3. Wenn man ſo agirt, wie mans meint, [בְּלֵב] ſo, daß wir andre, welche wiſſen wollen, was **wir** von ihnen urtheilen, und was ſie ſich von uns zu verſehen haben, nicht betrügen — ſo heißt dieſes, **Aufrichtigkeit**, welcher **Heucheley** und **Verſtellung** [שקר/ חנף] entgegen ſtehet.

4. Wenn man allezeit bey ſeinen Abſichten **rechtmäßige Wege** geht, bey ſeinen Endzwecken **erlaubte Mittel** braucht, und immer ſo agirt, als es unſere Nebenmenſchen, die mit uns zu thun haben, **mit Recht** erwarten konnten, — ſo heißt dieſes **Redlichkeit**. Wenn man hingegen Schleifwege, Ränke, unedle Mittel anwendet, zu ſeinen Abſichten und Vorhaben, ſo heißt das **Liſt** und **Falſchheit**, ארח שקר ערמיה, Pſ. 119, 104.

Die Verbindlichkeit zu dieſen Tugenden, und die Strafbarkeit der ihnen entgegenſtehenden Laſter erhellet

a) aus ihrer genauen **Verbindung mit der Wohlfarth der menſchlichen Geſellſchaft**. Jene ſind die Quellen des Glücks und der Ruhe, der Länder und Familien, ſo wie dieſe die unſeligen Quellen des mannigfaltigſten Unglücks und Elendes ſind.

b) Aus denen unzähligen **Schriftſtellen**, in welchen alle Falſche, Haichler, Lügner und treuloſe Menſchen als ſchändliche und Gott verhaßte Geſchöpfe vorgeſtellet werden, Pſ. 5, 7-11. Spr. 6, 16. 18. Matth. 23, 25-28. 24, 51. Apoſtelg. 13, 10. Joh. 8, 44. Pſ. 50, 19. 21. 22. 55, 14. 20-22. 41, 7.

c) Aus denen Merkmalen des **göttlichen Wohlgefallens** an der Treue, Aufrichtigkeit u. ſ. w. welche in der Schrift ſo häufig gefunden werden. Z. B. Spr. 2, 7. 8. 10, 9. 12, 17. 19. 22. Pſ. 15, 1-4.

CXXXIV.

Friedfertigkeit.

1. Unter dieſem Genus begreife ich die verſchiedenen Gattungen: Verträglichkeit, Sanftmuth, Verſöhnlichkeit, Leutſeligkeit, Höflichkeit, Gelindigkeit, Nachſicht, Toleranz, Eintracht, Beſcheidenheit, nachgebende Großmuth, liebreiches Weſen u. d., denen entgegenſtehen: die Zankſucht, Empfindlichkeit, Rachgier und Unverſöhnlichkeit, Heftigkeit, Grobheit, Härte, Strenge, Intoleranz, Zwietracht, Unbeſcheidenheit, Rechthaberey, Eigenſinn u. d. — Ich bringe jene Tugenden, die ich unter dem Genuß der **Friedfertigkeit** denke, unter folgende drey **Regeln**

a) Ein Chriſt **verhüte**, (ſo viel er unbeſchadet ſeiner höhern Verbindlichkeiten **kann**) alle Arten der **wahren Beleidigungen** ſeines Nächſten, auch, ſo viel möglich, den bloſſen Schein derſelben: dergeſtalt, daß er niemanden etwas ſage oder thue, wovon er vorher ſehen kann, daß ſein Nächſter dadurch gekränkt oder erzürnet werden dürfte. Röm. 15, 1 : 3. 1 Cor. 10, 32. 33. Eph. 4, 32. — Wobey ich noch, in Abſicht auf den Umgang mit andern Menſchen dieſes erinnere, daß man in dem Falle, wo man mit gewiſſen Leuten, vermöge ſeines Temperaments und andere zufälligen Urſachen, nicht umgehen kann, ohne ſie zu beleidigen, den genauern und öftern Umgang, wo möglich, lieber gar vermeiden muß.

b) Ein Chriſt lerne alle **Irrthümer, Fehler oder übereilte Beleidigungen ſeiner Nebenmenſchen mit Nachſicht tragen**, und ſuche, wenn er ja zuweilen aufgebracht worden, den erſten Unwillen zu erſticken, und das gute Vernehmen wieder herzuſtellen. — Col. 3, 13. Eph. 4, 1 : 3. — Oder er vermeide lieber den Umgang mit Leuten, deren Beleidigungen er einmal nicht entgehen kann, oder deren Fehler er nicht auszuſtehen vermag.

c) Ein Chriſt ſuche auch **zwiſchen andern ein gutes Vernehmen zu erhalten**, und alle entſtandene Uneinigkeiten,

nigkeiten, ſo viel an ihm iſt, mit Klugheit und Vorſicht beyzulegen, und betrachte alle Arten der Verhetzung anderer als die ſchändlichſte Sache von der Welt. — Spr. 10, 20. Matth. 5, 9.

2. Dieſes fordert

a) Gott ſelbſt. Röm. 12,18. 14,19. Hebr. 12,14.

b) Gottes Beyſpiel — , Er iſt ein Gott des Friedens Col. 1, 19. 20. und verlangt, daß wir ihm auch hierinne ähnlich werden Gal. 5, 19. 21. 22. Eph. 4, 32. Daher ihm

c) unſer ganzer Gottesdienſt ohne dieſe Tugend verwerflich iſt. Matth. 5, 24.

d) Daher wir ſelbſt von ihm uns keine Vergebung verſprechen ſollen, wenn wir nicht Nachſicht und Verſöhnlichkeit gegen unſere Nebenmenſchen beweiſen Matth. 6, 12.

e) Und wie können wir es Gott verdenken, daß er auf dieſe Tugend ſo eifrig dringt, da ſie eine ſo reiche Quelle des irrdiſchen Glücks enthält, ſo wie ihre Vernachläßigung der Grund ſo vieles Unglücks iſt, welches ſich über einzelne Menſchen ſowohl, als über ganze Länder und Familien ausbreitet?

CXXXV.

Von dem pflichtmäßigen Verhalten des Chriſten gegen die Todten.

Das pflichtmäßige Verhalten des Chriſten gegen die Todten betrift **theils** ihre Beerdigung, **theils** ihre lezten Verordnungen, **theils** das Andenken ihres ehemahligen Verhaltens.

1. Was iſt billiger, als daß wir zuerſt **auf eine anſtändige Beerdigung denken**, dieſe abgelegte Hütte ihres Geiſtes durch ein ehrliches Begräbniß in ſichre Verwahrung zu bringen. Es iſt wahr, ſie ſelbſt haben keine Empfindung

pfindung davon, was mit der verlaſſenen Wohnung ihres entſeelten Leibes vorgeht, ob er zerſchnitten, oder verbrennt, ob er in einer koſtbaren Gruft mit Gepränge beerdiget, oder an einen abgelegenen Winkel in der Stille verſcharrt, ob er von Fiſchen, Vögeln, Thieren oder Würmern verzehrt wird. Die todten Glieder ruhen allenthalben wohl, wenn nur ihr Geiſt wohl verſorgt iſt — Aber daraus folget nur ſo viel, daß wir den Todten ſelbſt durch ihre Beerdigung keinen eigentlichen Dienſt zur nöthigen Ruhe ihrer Glieder thun, und alſo nicht Urſache haben, uns ängſtlich zu kümmern, wenn wir ohne unſere Schuld dieſe Pflicht der Liebe ihnen entweder gar nicht, oder nicht nach unſern Wünſchen und ihren Verdienſten leiſten können. Indeſſen hat man es doch jederzeit unter geſitteten Völkern mit Recht, als einen Beweiß der Liebe und ſchuldigen Achtung gegen die Seinigen und verdiente Leute angeſehen, wenn ihre Leichen mit anſtändigen Gepränge zur Erden beſtattet, und würdige Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft durch dergleichen Ehrenbezeugungen auch nach ihrem Tode, noch von denen unterſchieden werden, die ſich durch ein ſchändliches Leben dieſer Ehre unwürdig gemacht haben. Gott ſelbſt drohet es deswegen ruchloſen Uebelthätern, als eine öffentliche Beſchimpfung, dadurch er ihre Schande noch in der Welt offenbahr machen will, daß ſie weder beklagt, noch begraben werden ſollen. Jer. 16,4. 22,19. 36,30. Eſ. 34, 3. Jer. 7,33. 9,22.

2. Soll aber dieſe Beerdigung der Todten ein wahrer Beweiß unſerer Liebe ſeyn, ſo muß ſie auch **weder ihnen ſelbſt**, noch **den Lebendigen** zum Nachtheil gereichen. Wie oft geſchicht aber dieſes durch **allzufrühzeitige Begräbnißanſtalten**, dadurch oft Halbtodte zu ihrem Todte befördert, oder gar lebendig begraben worden, und wie unanſtändig iſt es, wenn die Leichen ſo gar eilfertig fortgeſchaft werden, daß man glauben möchte, ſie könnten die Zeit ihrer Entfernung nicht erwarten. Oder wer kann im Gegentheil die **übertriebene Liebe** derer gegen ihre Tod-

ten billigen, die ſie lieber gar in ihren Wohnungen behalten möchten, und dieſe Denkmahle der Verweſung ſo lange zur Parade ſtehen laſſen, bis ſie durch Stank und Moder den Lebendigen zum Eckel und Abſcheu werden, oder durch anſteckende Dünſte die Luft vergiften — Ja iſts nicht ebenfalls eine **ſündliche Liebe** gegen die Todten, wenn oft ſo viel unnützer Aufwand auf ihre Beerdigung verſchwendet wird, deſſen die Hinterlaſſenen ſelbſt wohl zu ihren eigenen Bedürfniſſen weit mehr benöthiget wären, die dadurch in Schuld und Schaden kommen.

3. Wie nöthig aber iſt eben dieſe Mäßigung auch bey der Pflicht der Liebe, **ſeine Todten zu betrauren**, ſo wohl durch **innerliche Betrübniß des Herzens**, als **durch äuſſerliche Zeichen einer bürgerlichen Trauer.** Beydes ſind a] **rechtmäßige Wirkungen der Liebe**; Nirgend tadelt es die Schrift, wenn Abraham ſeine Ehegattin, Jacob ſeinen Joſeph und dieſer ſeinen Vater betrauret, wenn ganz Iſrael 30 Tage lang den Tod Moſe und Aarons bejammert, und die wehmüthigſten Klagelieder über Samuels Abſchied anſtellet; wenn David Leide trägt über ſeinen Freund. — 2 Sam. 1, 26. — Nur laßt uns zuſehen, daß dieſe Trauer über unſre Todten auch b) jederzeit **ein aufrichtiger Zeuge unſrer wohlgeordneten Liebe und gemäßigten Zärtlichkeit** ſey, die niemahls die Gränzen überſchreitet. Was iſt Gott und euren abgeſchiedenen Freunden mit überflüßigen Gepränge und verſchwendriſchen Aufwand einer **koſtbaren Trauer** gedienet, daran das Herz oft den wenigſten Antheil hat, darinne viele nur einen eitlen Staat ſuchen, der doch wohl nichts weiter iſt, als betrügliches Blendwerk einer verſtellten Liebe und Hochachtung der Todten, die doch keinen Nutzen, die Lebendigen aber deſto mehr Schaden davon haben? Was iſt aber auch unſern Todten, ja uns ſelbſt und unſern lebenden Freunden mit einer ſo **unmäßigen Traurigkeit**, mit ungedultigen Murren und Klagen gedienet, damit wir uns

an Gott verſündigen, unſer Leben verwünſchen und alle Annehmlichkeiten deſſelben verbittern? 1 Theſſ. 4, 13.

4. Deſto ſorgfältiger aber laſſet uns ſeyn in der **Erfüllung ihres lezten Willens** wegen Anwendung und Vertheilung ihrer Güter. Denn göttliche und menſchliche Geſetze, ja ſelbſt die natürlichen Rechte verbinden uns, einem jeden ſeine Freyheit ungekränkt zu laſſen, daß er ſein rechtmäßig erworbenes Vermögen nach Pflicht und Gewiſſen unter die Seinen, oder unter Fremde, zu nüzlichen Gebrauch vertheilen kann, wie er will — darüber Richter und Obrigkeiten wachen und mit Ernſt halten müſſen, daß dieſes Recht unverlezt bleibe, was Gott ſelbſt einem jeden gönnet, Gal. 3, 15. Billig müſſen alſo auch Kinder und andre Teſtamentserben dieſe lezten Verordnungen der Sterbenden in allen Stücken aufs heiligſte erfüllen. Aus Aberglauben haben wir ſolches freylich nicht nöthig, als ob die Todten ſonſt beunruhiget werden, oder wiederkommen möchten. Aber Liebe und Gerechtigkeit verbinden uns dazu, ſolches aus Pflicht um des Gewiſſens und Gottes willen zu thun, der ſelbſt darüber eifert, daß rechtmäßige Verordnungen der Vorfahren von ihren Nachkommen treulich gehalten werden. Wie nachdrücklich ſtellt er deßwegen ſeinem treuloſen Volke das Beyſpiel der Rechabiten mit beſondern Verheiſſungen des Segens vor, der ſolchen Gehorſam begleiten ſollte. Jer. 35, 6. 18. 19. Wir beleidigen alſo Gott ſelbſt, und beſchimpfen unſre Todten, wenn die rechtmäßigſten **Teſtamente**, ohne Noth beſtritten, geändert, verwerflich gemacht, die reichſten **Erbſchaften und Vermächtniſſe** Gott und ihren Urhebern zur Schande gemißbraucht, in Wollüſten verzehrt, oder ihren rechtmäßigen Eigenthümern mit Unrecht entzogen werden, wenn die löblichſten **Geſtifte** und rühmlichſten **Anſtalten** groſſer Wohlthäter ſo ungewiſſenhaft verwaltet, den Unwürdigſten gegeben, ſo übel angewendet, oder zu ganz andern Abſichten gebraucht werden.

CXXXVI.

Fortſetzung.

5. Es iſt aber auch eine Pflicht der Hinterlaſſenen, daß ſie **alle übrigen Angelegenheiten ihrer abgeſchiedenen Freunde, ſo viel als möglich, beſorgen.** Freylich gehen auch Sterbende noch öfters mit unanſtändigen Anſchlägen und Abſichten um, an deren Vollziehung ſie der Tod hindert, und wie oft muthen ſie ihren Hinterlaſſenen die unbilligſten Forderungen zu, daß ſie Rache an ihren Feinden üben, daß ſie gar nicht, oder die und jene Perſon nicht heyrathen, oder ſonſt nachtheilige und ungeziemende Bedingungen eingehen, ſich auch wohl endlich dazu verbinden ſollen. Würden wir nicht unſre Todten ſelbſt beſchimpfen, und uns ihrer Sünden theilhaftig machen, wenn wir dergleichen unrechtmäßiges Verlangen der Sterbenden, aus blinden Eifer der Liebe, ihnen auch nur angeloben geſchweige denn erfüllen wollten? David konnte wohl als Landesfürſt ſeinem Thronfolger noch auf ſeinem Sterbebette den Befehl hinterlaſſen, 1 B. d. Kön 2, 8. 9. daß er an dem berüchtigten Majeſtätſchänder Simei, nach ſeinem Tode noch Rache ausüben, und ihn zur längſt verdienten Strafe ziehen ſollte; wenn aber **Privatperſonen** ihr Sterbebette mit ſolcher Selbſtrache beflecken wollten, ſollten wir da Gott nicht mehr gehorchen, als den Menſchen? Nur **rechtmäſige Forderungen**, nur **nüzliche Anſtalten** unſrer ſterbenden Freunde, ſind wir aus Liebe und Gehorſam gegen ſie zu erfüllen im Gewiſſen verbunden, ſo viel wir ohne Nachtheil andrer Pflichten thun können. Wie oft übereilet ſie der Tod, ſo, daß ſie gehindert werden ihre angefangnen **Arbeiten** zu vollenden, ihre **Schulden** zu bezahlen, ihre vorhabenden nüzlichen **Geſtifte** und andre **gute Abſichten** zu vieler Beſten zu vollenden?

6. Nichts aber liegt Sterbenden wohl mehr am Herzen, als **die glückliche Verſorgung der Ihrigen**, die ſie zurücke laſſen: Welche Pflicht der Liebe kann alſo gröſ-

ſer ſeyn, als wenn wir dieſe letzten Seegenswünſche ihrer ſterbenden Liebe zu erfüllen ſuchen. Nie müſſen wir uns weigern, uns der Vormundſchaft, auch armer Wittwen verlaſſener und unerzogener Kinder zu unterziehen, für ihre Erziehung, für ihr Fortkommen und Vermögen gewiſſenhaft zu ſorgen, u. ſ. w.

7. Noch eine Regel: **Gönnet euren Todten ein liebreiches Andenken.** Laſſet ihre Tugenden und Verdienſte nicht in Vergeſſenheit kommen. Gott ſelbſt will es, daß der Gerechten Gedächtniß im Seegen bleiben, daß ſein nimmermehr vergeſſen, ſeiner Fehler und Uebertretung aber nicht mehr gedacht werden ſoll. Wiſſet ihr nichts von der Frömmigkeit derer, die der Tod euren Augen entriſſen hat, oder wißt ihr mehr Böſes als Gutes von ihnen, ſo überlaßt ſie dem Richter aller Welt, und enthaltet euch von freventlichen Urtheilen über die, ſo menſchlichen Gerichten entriſſen ſind. Verberget ihre Greuel und verſchweiget ihre Schandthaten, die gar keines Andenkens werth ſind, bis Gott ihre Schande offenbar machen wird am Tage des Gerichts. Warum ſollen ihre Laſter zur Beſchämung der Ihrigen, die vielleicht keinen Theil daran haben, noch öffentlich gerügt und bekannt gemacht, warum ſollen die Lebendigen dadurch noch geärgert, gekränkt, oder beſchimpft werden? Sind es aber wahrhaftig Fromme, die richtig vor ſich gewandelt haben, und zum Frieden kommen ſind; o wie ſehr würdet ihr euch da an Gott ſelbſt und ihrem Heilande verſündigen, wenn ihr dieſe ihrer traurigen Schickſale wegen, mit verwegenen Urtheilen richten, oder ihre geheimen Fehler und Schwachheiten nach ihrem Tode noch zu ihrer Schande offenbar machen wolltet, die ihnen Gott um Chriſti willen vergeben hat. Zach. 2, 8. Rettet doch vielmehr die Ehre ihres guten Namens, entſchuldiget und vertheidiget ſie gegen die Schmach derer, die ihnen Böſes nachreden, und beweiſet euch dadurch als wahre Verehrer und treue Nachfolger ihrer Frömmigkeit und Tugend, daß ihr ſolche bekannt

kannt macht, ihr rühmliches Andenken ausbreitet, und mit ihrem Beyſpiele euch ſelbſt und andre noch erbauet, damit Gott nicht klagen darf: Der Gerechte kommt um, und niemand iſt, der es zu Herzen nimmt — Eſ. 57, 1. Nur aber ohne Eitelkeit und eigene Ruhmbegierde, ohne unnöthige Pracht und Verſchwendung verewiget den Ruhm eurer verdienten Freunde, nicht wie jene Phariſäer, über die der Heyland eifert: Wehe euch ihr Heuchler, die ihr der Propheten Gräber baut und ſchmücket der Gerechten Gräber, Matth. 23, 29-33.

8. Man vergeſſe aber auch nicht gegen ihre **Wohlthaten**, damit ſie ſich um unſere Wohlfarth verdient und uns verbindlich gemacht haben, durch **treue Anwendung** derſelben, ſich dankbar zu erzeigen. Das iſt der beſte Dank, dadurch wir unſern Aeltern, Ehegatten, Freunden und Wohlthätern, dadurch wir unſern Lehrern, in der Welt noch die meiſte Ehre, in der Ewigkeit aber die größte Freude machen können, wenn wir alles Gute, was wir ihnen zu danken haben, ihre Erziehung, ihren Unterricht, ihr Vermögen, das ſie uns verlaſſen, alle Wohlthaten, die ſie uns Lebenslang erwieſen haben, wenn wir das alles in der Furcht des Herrn, zu ſeiner Ehre, mit heiligem und unſträflichem Wandel ſo wohl anwenden, daß wir dereinſt als treue Haushalter der mancherley Gaben Gottes erfunden, und mit dem rühmlichen Zeugniſſe Gottes und unſers Gewiſſens zu unſern unſterblichen Freunden im Himmel verſammlet werden.

E N D E.

Inhalt

Erſter Theil

Von der Natur, und Entſtehungsart, der chriſtlichen Tugend

oder

des wahren Chriſtenthums.

Erſtes Capitel

Von der chriſtlichen Tugend überhaupt.

I. Einleitung.
II. Tugend.
III. Gewiſſen.
IV. Fortſetzung.
V. Die chriſtliche Tugend.
VI. Fortſetzung.
VII. Fortſetzung.
VIII. Nothwendigkeit der chriſtlichen Tugend, oder das nothwendige Chriſtenthum.
IX. Das freywillige Chriſtenthum.
X. Das beſchwerliche Chriſtenthum.
XI. Das leichte und angenehme Chriſtenthum.
XII. Fortſetzung.
XIII. Das demüthige Chriſtenthum.
XIV. Das Gott gefällige Chriſtenthum.
XV. Das nützliche Chriſtenthum.
XVI. Fortſetzung.
XVII. Fortſetzung.
XVIII. Fortſetzung.
XIX. Fortſetzung.

Zweytes Capitel

Von den falſchen Arten der chriſtlichen Tugend.

XX. Das getheilte und einſeitige Chriſtenthum.
XXI. Fortſetzung.
XXII. Das eigenwillige Chriſtenthum.
XXIII. Sünden in guter Meynung.
XXIV. Fortſetzung.
XXV. Das ſchwärmeriſche Chriſtenthum.
XXVI. Fortſetzung.
XXVII. Fortſetzung.

Drittes Capitel

Von der Entſtehungsart der chriſtlichen Tugend, oder des wahren Chriſtenthums.

XXVIII. Von der chriſtlichen Tugend oder dem Gnadenſtande eines gläubigen Chriſten.
XXIX. Von dem Verhalten des Menſchen gegen die vorbereitende Gnade.
XXX. Fortſetzung.
XXXI. Erkenntniß der Sünde.
XXXII Reue.
XXXIII. Fortſetzung.
XXXIV. Vertrauen auf die Gnade Gottes in Chriſto Jeſu.
XXXV. Vom neuen Gehorſam.
XXXVI. Verbindlichkeit nach dieſem Gnadenſtande ohne Aufſchub zu ſtreben.
XXXVII. Fortſetzung.
XXXVIII. Fortſetzung.
XXXIX. Vom Bußkampfe.
XL. Fortſetzung.

Viertes Capitel

Von dem täglichen Wachsthume in der Tugend oder der Erhaltung und Erhöhung des Gnadenſtandes.

XLI. Von den verſchiedenen Stufen der Vollkommenheit im Chriſtenthume.
XLII. Fortſetzung.
XLIII. Von der erhabenſten Stufe der chriſtlichen Tugend.
XLIV. Natur des Wachsthums im Chriſtenthume.
XLV. Nothwendigkeit des Wachsthums im Chriſtenthume.

Fünftes Capitel

Von den ordentlichen Mitteln, die dem Menſchen zur Anrichtung, Erhaltung und Erhöhung der chriſtlichen Tugend, oder des Gnadenſtandes, oder des wahren Chriſtenthums, gegeben ſind.

XLVI. Von der Taufe.
XLVII. Von dem Worte Gottes.
XLVIII. Fortſetzung.
XLIX. Fortſetzung.
L. Fortſetzung.
LI. Fortſetzung.
LII. Vom heiligen Abendmahl.
LIII. Fortſetzung.
LIV. Von denen an ſich guten Beförderungsmitteln der chriſtlichen Tugend.
LV. Fortſetzung.
LVI. Fortſetzung.

Sechſtes Capitel

Von den zweydeutigen Beförderungsmitteln des wahren Chriſtenthums.

LVII. Erziehung.
LVIII. Nachahmungstrieb.
LIX. Fortſetzung.
LX. Fortſetzung.
LXI. Fortſetzung.
LXII. Fortſetzung.
LXIII. Natürlicher Verſtand.
LXIV. Fortſetzung.
LXV. Liebe zur Welt.
LXVI. Fortſetzung.
LXVII. Trübſale.
LXVIII. Armuth und Mangel.
LXIX. Reichthum und gute Tage.
LXX. Geſchäfte und Sorgen.
LXXI. Irrdiſche Ergötzlichkeiten.
LXXII. Fortſetzung.
LXXIII. Beſchluß.

Zweyter Theil.

Von der Uebung des wahren Chriſtenthums oder der chriſtlichen Tugend, durch Erfüllung der allgemeinen Chriſtenpflichten.

Erſtes Capitel

Von den Pflichten überhaupt.

LXXIV. Was Pflicht heiſt.
LXXV. Die Chriſtenpflichten kann uns allein die Sittenlehre Jeſu vollkommen lehren.

LXXVI Fortſetzung.
LXXVII Unveränderlichkeit des chriſtlichen Sittengeſetzes.
LXXVIII. Der eigentliche Gegenſtand aller Pflichten.
LXXIX Uebereinſtimmung aller Chriſtenpflichten.
LXXX. Fortſetzung
LXXXI. Verhältniß aller Chriſtenpflichten untereinander.
LXXXII. Fortſetzung.

Zweytes Capitel

Von den allgemeinen Chriſtenpflichten, deren unmittelbarer Gegenſtand Gott ſelbſt iſt.

LXXXIII. Ehrfurcht und Ehrerbietigkeit gegen Gott.
LXXXIV. Die Glaubenspflicht.
LXXXV. Liebe zu Gott.
LXXXVI Fortſetzung.
LXXXVII. Ergebung in den Willen Gottes.
LXXXVIII. Fortſetzung.
LXXXIX. Vertrauen auf Gott.
XC. Fortſetzung.
XCI. Treue.
XCII. Lob Gottes.
XCIII. Dankbarkeit.
XCIV. Gebet.
XCV. Nothwendigkeit des Gebets.
XCVI. Fortſetzung.
XCVII. Beſchluß.
XCVIII. Vom öffentlichen Gottesdienſt.
XCIX. Der Sonntag.
C. Eydſchwüre.
CI. Fortſetzung.
CII. Religionsbekänntniß.
CIII. Fortſetzung.

Drittes Capitel

Von den allgemeinen Chriſtenpflichten, die in ihrem Materiali uns ſelbſt zum Gegenſtande haben.

CIV. Von der Selbſtliebe.
CV. Wie und warum die Selbſtliebe göttlichen Verordnungen unterworfen iſt.
CVI. Erhaltung des Lebens.
CVII. Grober Selbſtmord.
CVIII. Subtiler Selbſtmord.
CIX. Nöthige Pflege des Leibes.
CX. Wolluſt.
CXI. Grobe Wolluſt.
CXII. Geiz.
CXIII. Fortſetzung.
CXIV. Ehre.
CXV. Fortſetzung.
CXVI. Hochmuth im Gegenſatz der Demuth.
CXVII. Ob und wie ſich jeder Menſch einer gewiſſen Lebensart widmen müſſe?
CXVIII. Fortſetzung.
CXIX. Von dem Gebrauche der Zeit.
CXX. Vorbereitung auf den Tod.
CXXI. Pflichten in Abſicht auf das Sterbebette.

Viertes Capitel

Von den allgemeinen Chriſtenpflichten, deren materieller Gegenſtand unſere Nebenmenſchen ſind.

CXXII. Menſchenliebe.
CXXIII. Unterſchiede der Menſchenliebe.
CXXIV. Nothwendigkeit der Menſchenliebe.

CXXV. Liebe gegen die Feinde im Gegenſatz der Liebe gegen Freunde.
CXXVI. Erweiſungen der Menſchenliebe in Abſicht auf die Seele des Nächſten.
CXXVII. In Abſicht auf das Leben und die Geſundheit des Nächſten.
CXXVIII. In Abſicht auf die Güter des Nächſten.
CXXIX. Bewegungsgründe.
CXXX. Neid oder Mißgunſt.
CXXXI. In Abſicht auf die Ehre und den guten Namen unſerer Nebenmenſchen.
CXXXII. In Abſicht auf unſere Unterredungen mit unſern Nebenmenſchen.
CXXXIII. Treue, Aufrichtigkeit, Rechtſchaffenheit, Redlichkeit.
CXXXIV. Friedfertigkeit.
CXXXV. Von dem pflichtmäßigen Verhalten des Chriſten gegen die Todten.
CXXXVI. Fortſetzung.

Regiſter.

A.

Abendmahl, wenn es vernünftig zu gebrauchen ſey, S. 75. deſſelben Würkungen Ebendaſ. f. Fehler der Vorbereitung zu demſelben, nebſt den Regeln dazu 129. f. Fehler bey dem Genuſſe, und Regeln, 132. f. Fehler bey der Anwendung deſſelben, und Regeln, 133. f. Vorurtheile, in Anſehung des Genuſſes deſſelb. auf dem Sterbebette, 364. f.

Abſichte Gottes, in Anſehung der Menſchen, welche es iſt, S. 17. 21. 41. 64.

Abſolution, bey der Beichte, wie ſie anzuſehen iſt, S. 291. f. derſelben Zweck und Verbindlichkeit. Ebend.

Abwege, der Reue, S. 79. ff. bey dem Bußkampfe, 96. f. bey der Nachahmung Gottes und Jeſu, nebſt Regeln, 133. f. ſich ſein Unglück zu erleichtern, 248.

Aemter, wiefern ſie als wahre Ehrenbezeugungen anzuſehen ſind, S. 339. f.

Aergerniſſe, muß man wieder gut zu machen ſuchen, S. 78. 363.

Affecten, derſelben härteſten Anfällen muß man widerſtehn, S. 139. ſind eine Quelle der Unwiſſenheit in der Religion 173. der heftigen ſchädliche Würkungen in der Seele, 317. derſelben muthwillige Unterhaltung iſt eine Art des ſubtilen Selbſtmords, 318.

Alter, hebt die Verbindlichkeit des chriſtlichen Sittengeſetzes nicht auf, S. 218.

Andacht, beym Gebet, was dazu gehört, S. 269.

Andenken, beſtändiges der Ewigkeit, iſt ein gutes Mittel, ſeine Begierden zu mäßigen, S. 260. aller Wohlthaten Gottes, erfordert die Dankbarkeit gegen ihn, 264. beſtändiges an den Tod iſt nöthig, und deſſelben Vortheile, 361. der Todten iſt eine Pflicht der Liebe, 402.

Anfechtungen, des Satans, S. 202. f.

Anſtand, in Unterredungen mit andern, was dazu gehört, S. 393.

Antheil nehmen, an ſeines Nächſten Glück und Unglück, was es heißt, S. 385. und Verbindlichkeit dazu, Ebend.

Anwendung, rechte, der heiligen Taufe zum Wachsthum im Chriſtenthume, S. 113. treue, der göttlichen Wohlthaten, erfordert die Dankbarkeit gegen Gott, 266. rechte, ſeiner Zeit,

worinn

worinn ſie beſtehe, 357. und des Chriſten Verbindlichkeit dazu Eb. rechte, unſerer letzten Stunden, 363. f.

Arbeiten, verſüßt das Chriſtenthum, S. 19. rechtmäßige ſind ein Theil des Chriſtenthums, 193. der unmäßigen Quell, Ebend. ſind ein Hinderniß des Wachsthums im Chriſtenthum Ebend. ſind eine Art des ſubtilen Selbſtmords, 319.

Arme, derſelben Gleichheit mit den Reichen, worinnen ſie beſteht, S. 126 derſelben Vorzüge für den Reichen, 187.

Armuth, derſelben verſchiedne Claſſen, S. 182. was ſie iſt, S. 185. iſt ein zufälliges Hinderniß des Wachsthums im Chriſtenthum, Ebend. Regeln zum Verhalten dabey, Ebend. f.

Aufmerkſamkeit, auf jeden Wink der Vorſehung, iſt beſonders bey Ergreifung einer gewiſſen Lebensart nöthig, S. 315. f.

Aufrichtigkeit, gegen andere, was ſie heiße, S. 393.

Ausübung, aller Pflichten iſt möglich, S. 225. Grund dazu, welcher es iſt, 236.

B.

Beerdigung, anſtändige unſerer Todten, iſt billig, S. 397. f. Fehler dabey. 398. f.

Begierden, ſolche zu mäßigen, iſt das ſtete Andenken der Ewigkeit ein gutes Mittel, S. 260.

Begnadigen, was es heiße, S. 34.

Beichte, derſelben Zweck, S. 77. 291. wiefern man dazu verbunden iſt, 292.

Bekehrung, zu Beſchleunigung derſelben, Bewegungsgründe, S. 91. f. f. derſelben Hinderniſſe, 98. f. derſelben größtes iſt die grobe Wolluſt, 329.

Bekenntniß, der Sünden, wie vielerley es iſt, S. 77. als ein Kennzeichen der wahren Reue, Ebend. öffentliches der Religion, ſ. Religionsbekenntniß.

Beleidigungen, wahre andrer, muß der Chriſt, ſo viel möglich, vermeiden, und was dazu gehöret, S. 367. 395. eigene, übereilte muß man mit Nachſicht tragen, Ebend. Verbindlichkeit dazu, 397.

Belohnungen, was ſie ſind, S. 215. wodurch unſere Handlungen derſelben fähig werden, 222.

Beruf, irrdiſcher, was er iſt, S. 350. innerlicher, was er iſt, 351. und 354. demſelben muß man folgen, Eb. äußerlicher, 351.

Berufsarbeiten, darf man um des Chriſtenthums willen nicht gar aufheben, S. 193. müſſen wahre Chriſten als einen wahren Gottesdienſt anſehen und einrichten, 194. dieſelben muß man ſich zur rechten Uebung der Tugend zu Nutze machen, 195.

195. dieſe hindern nicht das geiſtliche Vergnügen der Seele, 230. f.

Berufung, des Sünders, Beſchreibung davon, S. 67. wodurch ſie geſchieht, Eb. ff. Pflichten des Menſchen dabey, Eb. f. beſondere des Chriſten, 68.

Beſcheidenheit, im Gebet, was dazu gehört, S. 268.

Beſchwerlichkeiten, des wahren Chriſtenthums, S. 26. dürfen uns nicht von demſelben abſchrecken, und Gründe, warum, 27. f. dieſelben hören bey einem anhaltenden Kampfe auf, 140. größere des Laſters, 27. f.

Beſtimmung, des Menſchen, welche es iſt, S. 349.

Betrügerey, was ſie iſt, S. 393. derſelben Strafbarkeit, S. 395.

Beweggründe, was ſie ſind, S. 215. der Geſetze, welche es ſind, Eb. deren äußerlichen Stelle vertritt oft das Gewiſſen, 11. gute zum Chriſtenthum, 18. rechte, geben den Handlungen ihren innern Werth, 106. die ſtärkſten zur Tugend giebt uns das Beyſpiel Chriſti, 152. derſelben Vollkommenheit in den Geſetzen der Sittenlehre Jeſu, 215. der Vernunft, welche es ſind, Eb. wovon derſelben Wirkſamkeit abhängt, 257. Fälle, wo ihre Wirkſamkeit zum Guten gehindert werden kann, Eb. ff.

Beyſpiel, deſſelben Unterſchied von einem Muſter, S. 156. Chriſti, das beſte Muſter zur Nachahmung der Tugend, 151. 167. nebſt Regeln dazu, 154. erleichtert uns die Erfüllung aller Geſetze, 152. tröſtet uns bey allen Bitterkeiten dieſes Lebens, Eb. giebt uns die ſtärkſten Bewegungsgründe und Ermunterungen zur Tugend, Eb. daſſelbe muß man fleißig betrachten, 167. menſchliche ſind ein zweydeutiges Beförderungsmittel des Wachsthums im Chriſtenthum, 155. Regeln zum Verhalten dabey, Eb. f. gutes, was es iſt, 155. deſſelben Einfluß in das Wachsthum des Chriſtenthums, 157. böſe, derſ. Natur, 161. Regeln zu Beurtheilung derſelben, Eb. und zum Verhalten dabey, 165. derſelben Nutzen, 168. f. Gottes als eine Ermunterung zur Menſchenliebe, 372.

Beyſtand, des heiligen Geiſtes erleichtert das Chriſtenthum, S. 28. der Gnade, nimmt bey muthwilligen Aufſchub der Bekehrung ab, Eb. 94.

Bibelleſen, zum nützlichen, Anweiſung, S. 113. f. deſſelben Einfluß in das Wachsthum des Chriſtenthums, 120.

Buße, was ſie iſt, S. 90. Gründe, warum man ſie nicht aufſchieben darf, 90. ff. koſtet viel Arbeit, 92. tägliche, was ſie iſt,

iſt, 141. derſ rechten Kennzeichen und Proben auf dem Sterbebette, 363.

Bußkampf, was er iſt, S. 96. und Abwege dabey Eb. f.; deſſelben Gegenſtände, 98. f. Mittel, ihn zu erleichtern, 108. f.

Ceremonien, bey dem öffentlichen Gottesdienſte, ob ſie verwerflich ſind, S. 290. derſelben Fehler, Eb.

Chriſten, der wahren Unterſchied von dem Weltweiſen oder natürlich guten Menſchen, S. 16. ff derſelben Ungleichheit in Anſehung der verſchiedenen Stufen der Vollkommenheit im Gnadenſtande, 102. ff. derſelben Geſetzgeber, als das vollkommenſte Muſter ihrer Tugend, 149. f. derſelben verſchiedene Beſtimmungen auf der Welt, 195. f. derſelben verſchiedene Pflichten, ſ Pflichten.

Chriſtenpflichten, was ſie ſind, S. 208. dieſelben kann uns allein die Sittenlehre Jeſu vollkommen lehren, 210. aller derſelb. einzige Quelle, 231. genaue Uebereinſtimmung. 223. ff. aller Verhältniß untereinander, 223 mehrere, ſ. Pflichten.

Chriſtenthum, deſſelben Beſchreibung davon, S 20. 69. verſchiedene Benennungen, 21. deſſelben Nothwendigkeit, 22. deſſelben Freywilligkeit, 23. f. deſſelb. Leichtigkeit und Annehmlichkeit, 27. f. 140. Bewegungsgründe zu deſſen Uebung. 28. deſſelb. Forderung 29. das demüthige, 31. das Gott gefällige, 33. das nützliche, 34. f. das einſeitige, worinn es beſteht, 43. f. das getheilte, 45. f. das reine, welches es iſt, Ebend. das eigenwillige, 47. f. das ſchwärmeriſche, 54 f. deſſen verſchiedne Arten, 57. f. des wahren Entſtehungsart, 63 f. 85. deſſelben Natur, 63. und eigenthümliche Beſchaffenheit, 64. deſſelben verſchiedne Stufen in Anſehung der Vollkommenheit, 102. f. deſſelben erhabenſte Stufe, 160. deſſelben Unvollkommenheit 85. ordentliche Mittel der Gnade, zu deſſelben Anrichtung, Erhaltung und Erhöhung, 112. ff. deſſelben tägliches Wachsthum, Beförderungsmittel und Hinderniſſe ſ. Wachsthum.

Colliſion, der Pflichten, wie ſie zu entſcheiden, S. 226. Regeln dazu bey den Erweiſungen der Menſchenliebe. 371.

D.

Dank, deſſelben Unterſchied vom Lobe, S. 264.

Dankbarkeit, gegen Gott, was ſie iſt, S. 261. zur Erweiſung derſelben, Regeln, Eb. f. gegen die Wohlthaten der Verſtorbenen, 403.

Dankgebete, was ſie ſind S. 265.

Demuth, eine wichtige Eigenſchaft der chriſtlichen Tugend, S. 31. 60. 106. 348. dieſelbe kann man aus böſen Beyſpielen lernen, 268. iſt eine Folge der Dankbarkeit gegen Gott, 266.

worinn die wahre ihre Ehre ſucht, 344. derſelben verſchiedne
Pflichten, 345. ff.
Diät üble, eine Art des ſubtilen Selbſtmords, S. 319.
Diebſtahl, was er iſt, S. 380. deſſelben verſchiedne Arten, Eb.
Dienſtfertigkeit, derſelb. allgemeine Regel, S. 385.
Duellanten als ſtrafbare Menſchenmörder, S. 379.

E.

Ehrbarkeit, in Unterredungen mit andern, was dazu gehöret,
S. 393.
Ehre, falſche, S. 338. innere weſentliche, oder wahre, worinn
ſie beſteht, Eb f. äußerliche, worinn ſie beſteht, 339. f. für
der wahren Erlangung und Erhaltung iſt der Chriſt zu ſor-
gen verbunden, 340. f. Regeln dazu, 341. f. unrechtmäßige
Mittel zu derſelben Erlangung, Eb. derſelben Vortheile 340.
wider Läſterungen muß man die ſeinige vertheidigen, 342.
wenn und wie dieſes geſchehen müſſe, Eb. f. übermäßige Nei-
gung dazu, was ſie iſt, 343. irrdiſche, iſt der einzige Gegenſtand
des Hochmuths, 344. andern ſoll der Chriſt die ihrige geben,
389. und wider Verletzungen vertheidigen, 390. Gründe
dazu, 391. f.
Ehrenbezeugungen, worinn ihr Werth beſteht, S. 339. f.
Ehrenſtellen, was ſie ſind, S. 339. f.
Ehrerbietigkeit, was ſie iſt, S. 236. gegen Gott, was dazu
gehört, Eb.
Ehrfurcht, höchſte, was ſie iſt S. 235. innerliche, gegen Gott,
was dazu gehört Eb. wie ſie ſich äußerlich erweiſt, 236. iſt
der Grund der Ausübung aller Pflichten, Eb. Mittel dazu,
237. woher ſie entſteht, 239.
Ehrgeiz, worinn er beſteht, S. 345. und deſſen Schändlichkeit
Ebend.
Ehrſucht, was ſie iſt, S. 346. und derſelb. Schändlichkeit, Eb.
Eidespflichten, S. 291.
Eidſchwüre, was ſie ſind, S. 290. f. derſelben Abſicht, 293.
was zu einem rechtmäßigen gehört, Ebend wenn ſie erlaubt
ſind, Eb. der falſchen verſchiedne Arten, ſowohl aus Unbe-
dachtſamkeit, 294. als mit Vorſatz, 295. Regeln dazu Eb. f.
wie Gott durch rechtmäßige verehrt wird 292. f. wie der Na-
me Gottes durch unrechtmäßige entheiligt wird, 295.
Eifer, in der Gottſeligkeit, wie er ſeyn ſoll, S. 28 f. Regeln ihn
zu beurtheilen, 105. f. die Hitze deſſelben nach irrdiſchen Ver-
mögen zu ſtreben muß man beſiegen, 191. des Gehorſams ge-
gen Gott, 38.

Eigen-

Regiſter.

Eigenwille, im Chriſtenthum, deſſen Character, S. 47.
Eindrücke, der Sinnlichkeit zu ſchwächen, iſt das Gebet das beſte Mittel, S. 278.
Eingebungen, unmittelbare, des heil. Geiſtes haben aufgehöret, S. 57.
Einrichtung, des äußerlichen Gottesdienſtes, von wem und wie ſie geſchehen müſſe, S. 289 rechte, eines tugendhaften Wandels nach der einzigen Richtſchnur des göttlichen Worts, 49. 210. aller Berufsgeſchäfte, als einen Gottesdienſt, 194. rechte, eines Gott gefälligen Gebets, 268.
Eitelkeit, worinn ſie beſteht. S. 3 7
Elend, des meiſten menſchlichen, Quelle, S. 272.
Empfindungen, gute, erfodern keinen gewiſſen Grad, S. 97. f. 269.
Ende, des unſrigen Ungewißheit, als ein Bewegungsgrund zur Beſchleunigung der Buße, S. [illegible] unruhiges, macht der Aufſchub der Buße, 95. Vorbereitung zu demſelben, was dazu gehört nebſt Regeln, 359. ff.
Endzweck der Tugend, welcher es iſt, S. 40. Gottes bey den Menſchen, 17. [illegible] 64. und eben derſelben Ordnung 227.
Entſcheidung, derſelben allgemeine Regel, bey Colliſion der Pflichten S. 226. beſondere Regeln dazu, Eb. ff. Regeln bey Colliſion der Erweiſungen der Menſchenliebe, S. 371.
Erfüllung, der göttlichen Geſetze, erleichtert uns das Muſter Chriſti, S. 152.
Ergebung, völlige des Herzens an Gott und Jeſum, fordert das Chriſtenthum, S. 2[illegible]. 41. derſelben höchſter Grad, 108. in den Willen Gottes, was ſie iſt, 246. und was beſonders dazu gehöret, 247. f. Anweiſung zu derſelben, und Mittel, 24[illegible]. f.
Ergötzlichkeiten, Enthaltung von erlaubten, iſt keine Tugend, S. 59. irrdiſche, als ein zufälliges Hinderniß des Wachsthums im Chriſtenthume, 195. f. Fälle, wenn ſie dem Chriſtenthum hinderlich werden, nebſt Regeln und Mitteln dawider, 200. f. wie viel Zeit man auf den Genuß derſelben wenden dürfe, 358. wiefern derſelben Genuß belohnungsfähig werden kann, 359.
Erkenntniß, in der Religion, muß man zu erweitern ſuchen, S. 67. 170. 171. 303. der Sünde, als der erſte Beſtandtheil des Glaubens, 73. dabey muß der Menſch thätig ſeyn, 72. und Mittel dazu Eb. eben derſelben Eigenſchaften, 74. Gottes, erfordert die Liebe zu ihm, 240. 244.

Ernſt,

Ernſt, in Unterredungen mit andern, was dazu gehört, S. 393.

Erweckung, des Sünders, Beſchreibung davon, S. 70. und wie ſie geſchieht, Eb. des Menſchen Pflichten dabey, Eb. f.

Erweiſungen, der Menſchenliebe, worauf man im Colliſions-Falle zu ſehn hat, S. 371.

Erziehung, als ein zweydeutiges Beförderungsmittel des Wachsthums im Chriſtenthum, S. 144. durch dieſelbe wird der Grund zur Tugend und zum Laſter gelegt, Eb. der ſchlechten üble Folgen, 145. Ermahnungen dabey, 146. nebſt Regeln für Erzogene, 148.

Evangelium, deſſen Vorſchriften, als die einzige Richtſchnur unſrer Handlungen, muß man folgen, S. 19. 24. 47. 15[illegible]. f. 210. heißt oft die ganze göttliche Offenbarung, 3. deſſelben Forderung, 110. deſſelben Vollkommenheit als die Richtſchnur unſers Lebens, 212. f.

Ewigkeit, derſelben beſtändiges Andenken, iſt das beſte Mittel ſich in der Treue gegen Gott zu befeſtigen, S. 260. zur Vorbereitung auf dieſelbe iſt unſer irrdiſches Leben beſtimmt, 319.

Exempel, ſ. Beyſpiel.

F.

Falſchheit, gegen andere, was ſie iſt, S. 395. und derſelben Strafbarkeit, Eb.

Fanaticker, derſelben unrichtige Begriffe vom Chriſtenthum, S. 31[illegible]. verleiten ſie oft zum Selbſtmord, Eb. derſelben ausgeartete Liebe zu Gott, 315.

Fehler, anderer, ſoll man nicht ausbreiten, S. 390. ſondern mit Nachſicht tragen, 396. Verbindlichkeit dazu, 397. der Todten muß man nicht aufdecken, 402.

Feinde, Verſöhnung mit ihnen, als ein Kennzeichen der wahren Reue, S. 79. wie ſie heiſſen, 373. wie ſie der Chriſt anſieht, Eb. was zur Liebe derſelben gehört, Eb. und Verbindlichkeit dazu, [illegible]7[illegible].

Freude, an Gott, wirkt das Chriſtenthum, S. 35.

Freudigkeit, zu Gott, woher ſie entſteht, S. 10[illegible]. im Tode, was dazu gehört, 359. f.

Freygebigkeit, derſelben Gegenſtände, S. 392. Gränzen, Ebend. Bewegungsgründe dazu, Eb. f.

Freywilligkeit, des Chriſtenthums, S. 23. f. dieſelbe giebt den Handlungen ihren innern Werth, S. 106.

Friedfertigkeit, was dazu gehört, S. 386. und derſelben entgegengeſetzte Fehler, Ebend. Regeln, zur Ausübung derſelben, Ebend. f.

Furcht, für dem Tode, woher ſie entſtehe, S. 359. Gottes, ſ. Ehrfurcht.

G.

Gebehrden, wie ſie in heil. Verſammlungen beſchaffen ſeyn ſollen, S. 236.

Gebet, was es iſt, S. 267. fleißiges, vermehret die Liebe zu Gott S. 215. iſt ein gutes Beförderungsmittel des Wachsthums im Chriſtenthum, 135. was zur Einrichtung eines Gott gefälligen gehöret, 268. deſſelben Zeit, 269. des beſtändigen Möglichkeit, 270. deſſelben verſchiedne Gegenſtände, 271. deſſelben Nothwendigkeit und Nutzen, 271. ff. iſt die einzige und gewiſſe von Gott verordnete Bedingung der Erhöhrung unſrer Wünſche, 273 f. ohne daſſelbe iſt kein wahres Chriſtenthum möglich, 277. zur rechten Uebung deſſelben Regeln, 280 f. des gemeinſchaftlichen Nutzen, 282. f. des öffentl. Abſicht, Eb.

Gebräuche, eingeführte, ſ. Mode.

Gehorſam, der neue, was er iſt und was dazu gehöret, S. 87. in dem Eifer deſſelben muß man keine vorſätzliche Ausnahme machen, 88. deſſen Haupteigenſchaft, 89. iſt die einzige Quelle aller Chriſtenpflichten, 231. f. muß man Sterbenden in unbilligen Dingen nicht leiſten, 401.

Geilheitstrieb, warum ihn Gott in die Natur gelegt, S. 226. deſſelben Heftigkeit giebt keine Entſchuldigung der groben Wolluſt, 227.

Geiz, was er iſt, S. 330 und deſſelben Weſen, Eb. deſſ. Quellen, Eb. f. deſſen verſchiedne Geſtalten, 332. f. deſſ. Abſcheulichkeit, 335. ff. deſſen traurige Folgen, 336. herrſchender, was er iſt, Eb. kann mit dem Glauben oder Gnadenſtande gar nicht beſtehn, Eb. wiefern er eine Schwachheit bey Gläubigen ſeyn kann, Eb. Regeln, zur Verwahrung dawider, 337.

Genügſamkeit, was ſie heißt, S. 247.

Genuß, ſinnlicher Güter, wenn er ſündlich wird, S. 323 f.

Gerüchte, gutes, was es heißt, S. 332.

Geſchäfte, irrdiſche, als ein zufälliges Hinderniß des Wachsthums im Chriſtenthum, S. 192. Regeln, zu deren heilſamen Abwartung, Eb.

Geſetze, göttliche, derſelben Erfüllung erleichtert das Muſter Chriſti, S. 152. ſind die einzige Richtſchnur eines frommen Tugendwandels wahrer Chriſten, 47. 58. 161. 165. 210 derſelben, als der höchſten Richtſchnur Vollkommenheit, 211. ff. derſelben Deutlichkeit, Eb derſ. Vollſtändigkeit, 213. die Stärke der Bewegungsgründe dazu, 215. allgemeine nothwendige, welche es ſind, 216. willkührliche, in Anſehung Gottes, 217.

des chriſtlichen Sittengeſetzes Unveränderlichkeit, in Anſehung des Inhalts, 216. und der Verbindlichkeit, 217.

Geſetzgeber, der Chriſten, als das vollkommenſte Muſter ihrer Tugend, S. 194.

Geſpräche, im Umgange mit andern, wie ſie ſeyn ſollen, S. 394. der guten Nutzen, 393.

Geſundheit, ſeine iſt der Chriſt, als eine der größten Wohlthaten Gottes hochzuachten, und zu erhalten, verbunden, S. 321. Bewegungsgründe, und Mittel dazu, Eb. Fehler dabey, 322. für anderer, muß der Chriſt ſorgen, 377. Regeln und Gründe dazu, Eb. f.

Gewiſſen, Beſchreibung davon, S. 9. deſſelben Natur, 8. vertritt oft die Stelle der Prüfungen des Verſtandes, 10. erinnert uns an unſre Verbindlichkeiten, 11. vertritt die Stelle der äuſſerlichen Bewegungsgründe zur Tugend, Eb. Beweis des Daſeyns deſſelben aus der Schrift, 12. f. iſt ein Werk der Schöpfung, 13. gründet ſich auf Einſichten und Urtheile des Verſtandes, 14. kann in ſeiner Lebhaftigkeit erhöht oder geſchwächt werden, Eb. deſſen Erinnerungen muß man gehorchen, 68. 70. 100. 142 ruhiges, ſchaft das Chriſtenthum, 31. höchſt zärtliches iſt zur höchſten Vollkommenheit im Chriſtenthum nöthig, 108 deſſen Zärtlichkeit muß man immer zu erhöhen ſuchen, 142.

Gewiſſenstrieb, was er iſt, S. 9. durch denſelben beruft Gott den Sünder, S. 68. die rechte Art ihn zu brauchen, 141. iſt ein gutes Beförderungsmittel des Wachsthums im Chriſtenthum und deſſen Einfluß in daſſelbe, Ebend.

Glaube, deſſelben verſchiedne Benennungen, S. 21. allgemeiner, an das Evangelium Chriſti, 69. deſſelben Beſtandtheile 63. f. und zwar der erſte, Erkenntniß der Sünde, 7[illegible]. f. zweyter, Reue, S. 71. f. dritter, Vertrauen auf die Gnade Gottes in Chriſto, 83. f. vierter, der neue Gehorſam, 87 f. vernünftiger an Gott iſt eine Verehrung deſſelben, 237. unvernünftiger Eb. ſeligmachender, was er iſt, 24[illegible]. derſelbe macht uns das Weſen, die Wohlthaten und Verheiſſungen Gottes erſt recht angenehm und liebenswürdig, 140. f.

Glauben, was es überhaupt heißt, 237. an Jeſum, was es heißt, 65. 87. an Gott, was es heißt, 237 Unterſchied der Redensarten Gott glauben, und an Gott glauben 238.

Gleichheit, der Armen und Reichen, worinn ſie beſtehe, S. 186. aller Menſchen unter einander, als der Grund zur Ausübung der Menſchenliebe, 367. 372.

Glückſeeligkeit, derſelben höchſt möglichen Grad zu erlangen, iſt der oberſte Grundſatz der Sittenlehre, S. 1. in der Wahl der Mittel dazu, muß man ſorgfältig und klug ſeyn, 4. des Chriſten, auf der Welt, nach der er ſtreben muß, worinn ſie beſtehe, 309. Geſetze, bey der Beſtrebung nach derſelben, Ebend. f.

Glückſeligkeitstrieb, iſt einem vernünftigen Weſen weſentlich und nothwendig, S. 3 f. durch ihn beruft Gott den Sünder, 65. iſt ein gutes Beförderungsmittel des Wachsthums im Chriſtenthum, 135. wie man ihn cultiviren müſſe, Eb. iſt der Grund der Welt und Eigenliebe, 174.

Gnade, derſelben Beyſtand nimmt bey muthwilligem Aufſchub der Bekehrung ab, S. 94 vorbereitende, beruft den Sünder, 67. und erweckt ihn, 70. des Menſchen Verhalten gegen dieſelbe, 67 f. Vertrauen auf Gottes, in Chriſto Jeſu, als ein weſentliches Stück des Glaubens, 23. ff.

Gnadenmittel, ordentliche, zu Anrichtung und Beförderung des Chriſtenthums, S. 113 ff. nur durch dieſelben allein, wirkt der heil. Geiſt ordentlich, 121. mehreres ſ. Wachsthum.

Gnadenſtand, eines gläubigen Chriſten, deſſen Natur, und Beſtandtheile, S. 63. f. deſſen eigenthümliche Beſchaffenheit, 64. f. nach demſelben muß man ohne Aufſchub ſtreben, 90. f. denſelben muß man täglich zu erhalten und zu erhöhen ſuchen, 102. ff. ordentliche Mittel dazu, 113. ff.

Gottesdienſt, ſelbſterwählter, S. 47. 58. 88. des öffentlichen Abſicht, 283. f. Verbindlichkeit zu demſelben, Eb. f. Verbindlichkeit des Chriſten, zu Abwartung deſſelben am Sonntage, 285. deſſelben Einrichtung, wie ſie geſchehen müſſe, 289.

Grundgeſetze, allgemeine nothwendige, welche es ſind, S. 216.

Grundſätze, falſche der Welt, was ſie ſind, S. 159. und ihre Verſchiedenheit, Eb. als ein Hinderniß des Wachsthums im Chriſtenthum, Eb.

Güte, was ſie iſt, S. 5. als ein falſcher Begriff der Tugend, Ebend. f.

Güter, irrdiſche zu erlangen, zeigt das Chriſtenthum die ſicherſten Wege, S. 37. und derſelben rechten Gebrauch, Eb. das Vergnügen davon reinigt das Chriſtenthum, Eb. die Verletzung anderer muß man wieder gut zu machen ſuchen, 79. 313. für die rechtmäßige Erlangung und Erhaltung derſelben, iſt dem Chriſten zu ſorgen erlaubt, 19. Regeln, wie es geſchehen müſſe, 192. wenn der ſinnlichen wirklicher Genuß ſündlich wird, 323 anderer ſoll man nicht verletzen, 310. ſondern ihnen dieſelben zu erhalten ſuchen, 38. Bewegungsgründe, mit den ſeinigen andern zu dienen, 384. f.

Gutwilligkeit, was ſie heißt, S. 367.

H.

Handlungen, Regeln, derſelben moraliſche Güte zu beſtimmen, S. 104 wodurch ſie ihren innern Werth erhalten, 106. derſelben einzige und vollkommene Richtſchnur iſt die Sittenlehre Jeſu, 21[illegible]. wiefern ſie zu Pflichten werden, 221. f. Kunſt, alle mit Beziehung auf Gott zu verrichten, 259. welche einer Belohnung fähig ſind, 357. an ſich befohlne, welche es ſind, 3[illegible]7. und Regel zu deren Ausübung, 35[illegible]. erlaubte, welche es ſind, 357. nebſt Regeln, zu deren Ausübung, 358.

Herrnhuter, S. 55. ihre Sittenlehre, 57.

Herz, muß bey Ausübung der Pflichten, blos auf Gott gerichtet werden S. 2[illegible]2 was das heiße, Eb.

Heucheley, im Umgange mit andern, was ſie heiße, S. 355. derſelben Schändlichkeit und Strafbarkeit, [illegible]

Hinderniſſe, der Bekehrung, S. 98. f derſelben größtes, 320. der Tugend, wider dieſelben muß man täglich kämpfen, nebſt Anweiſung dazu. 136. f zu [illegible] des Wachsthums im Chriſtenthum, ſ. unter Wachsthum.

Hochachtung, woher ſie entſteht, S. 239.

Hochmuth, Beſchreibung davon, S. 343. deſſelben Gegenſtand, S. 344 und weſentl. Geſtalt, Eb. f deſſelben verſchiedene Gattungen, 345. ff. deſſen Schändlichkeit und Strafbarkeit, 348. f. iſt eine Quelle des Neids, 336. geiſtlicher 319.

Hoffart, was ſie iſt, S. 345.

J.

Jahre, deren Berechnung, wie viel wir derſelben aufs Chriſtenthum wenden, S. 93.

Jeſus, auf ihn allein muß ſich die wahre Tugend beziehen, S. 33 43. 64. f. iſt das beſte Muſter der Tugend für Chriſten, 151. Abwege und Regeln, bey deſſen Nachahmung, 153. auf ihn muß ſich der ſeligmachende Glaube beziehen, 235.

Inbrunſt, beym Gebet, was dazu gehört, S. 269.

Intereſſen, ob ſie zu nehmen erlaubt, S. 323. und wenn, Eb. Abwege dabey, Eb.

Irrthum, vorſätzliche Verführung dazu. was ſie iſt, S. 373. anderer, muß man mit Nachſicht tragen, 396. Verbindlichkeit dazu, 397.

K.

Kaltſinn gegen andere, was er heißt, S. 366.

Kampf, der Buße, Bußkampf, täglicher, wider das Laſter und die Hinderniſſe der Tugend, als ein Mittel des Wachsthums im Chriſtenthum, 136. f. und Anweiſung dazu, Eb. anhaltender, mindert die Beſchwerlichkeiten des Chriſtenthums, 140.

Kinder, Ermahnungen, zu deren Erziehung, S. 146. f. wie man mit dem Verſtande derſelben umgehen ſoll, 147.

Kirche, derſelben Verordnungen ſind keine Richtſchnur des Chriſtenthums, S. 48.

Kirchenceremonien, ob ſie verwerflich ſind, S. 290. und derſelben Fehler, Eb.

Kirchengebete, derſelben Abſicht, S. 270. 282. und Fehler, 29[illegible].

Kirchenmuſicken, S. 291.

Köhlerglaube, Beſchreibung davon, S. 237. f.

Kopfhänger, ihrer Religion üble Folgen, S. 82. f.

Kräfte, nach denſelben wird Gott unſere Tugend beurtheilen, S. 7. des Leibes und der Seele; muß man bey der Wahl einer Lebensart mit in Betrachtung ziehen, 353.

Krankheiten, des Chriſten Pflichten dabey zur nöthigen Pflege des Leibes, S. 322. f und in Abſicht auf den Tod, 362. f.

Kriege, rechtmäßige, welche es ſind, S. 379. als eine Ausnahme des ſtrafbaren Menſchenmords, Eb.

Kriegszucht, warum ſie zu billigen iſt, S. 378.

Kunſt, große, wahrer Chriſten, alle ihre Berufsgeſchäfte als einen wahren Gottesdienſt einzurichten, S. 194. ſelige, alle ſeine Handlungen mit Beziehung auf Gott zu verrichten, 259. große, zum Beten, und Regeln dazu, 280.

L.

Laſter, iſt beſchwerlicher, als ein wahres Chriſtenthum, S. 27. f. deſſelb. Quellen muß man verſtopfen, 88. Reizungen dazu muß man fliehen, Eb. Uebergang davon zur Tugend iſt ſchwer, 91. zum täglichen Kampf wider daſſelbe, Anweiſung, 136. zu demſelben wird der Grund in der Erziehung gelegt, 144. anderer, wenn es zu offenbaren erlaubt iſt, 370. andern muß man keine aufbürden, Eb.

Leben, deſſen Bitterkeiten verſüßt das Chriſtenthum, S. 38. deſſen einzige Richtſchnur iſt das Wort Gottes, 48. f. 161. 165. 167. und die Sittenlehre Jeſu, 210. deſſelben Abſichten, 311. für deſſelben Erhaltung iſt der Chriſt zu ſorgen verbunden, Eb. wozu ihn dieſe Sorge verbindet, Eb. rechtmäßige Mittel dazu, 312. unrechtmäßige, Eb. auch für anderer Erhaltung muß der Chriſt ſorgen, 377. Regeln und Gründe dazu, Eb. f.

Lebensart, was darunter verſtanden wird, S. 349. einer gewiſſen ſich zu widmen, iſt der Chriſt verbunden, und Schade dazu, Eb. f. derſelben Wahl iſt an gewiſſe Regeln gebunden, 351. und welche es ſind, 352. f. zu derſelben muß man ſich gehörig vorbereiten, und Regeln dazu, 354. f.

Leib, Pflicht des Chriſten, zur nöthigen Pflege deſſelben zu Erhaltung der Geſundheit, S. 311. f und was dazu gehört, Eb. deſſelben Pflege in Krankheiten, 322.

Leidenſchaften, der heftigen ſchädliche Wirkung in der Seele, S. 317. f. derſelben muthwillige Unterhaltung iſt eine Art des ſubtilen Selbſtmords, 318.

Liebe, was ſie iſt, S. 175. 239. woher ſie entſtehe, 239. der wahren eigentliche Quellen, 241. zur Sünde, davon muß man ſich immer mehr entwöhnen, 136. Gottes und des Nächſten, derſelben Geſetze haben den höchſten Grad der Unveränderlichkeit, 216.

zu Gott, derſelben Ausbrüche haben ihre Regel, S. 56. was ſie iſt, 239. wer derſelben fähig iſt, Eb. erfordert eine rechte Erkenntniß Gottes, 240. f. derſelben Grade, 242. f. wie ſie beſchaffen ſeyn muß, 243. der wahren Kennzeichen, Eb. f. Mittel dazu, 244. ausgeartete der Fanaticker, welche es iſt, 315.

zu Jeſu, aus derſelben müſſen alle Handlungen herflieſſen, S. 19. 20.

gegen Feinde, wie ſie beſchaffen ſeyn muß, S. 373. und Verbindlichkeit dazu, 374.

zur Welt, ſ Weltliebe.

zu uns ſelbſt, ſ Selbſtliebe. zu andern Menſchen ſ. Menſchenliebe, moraliſche, was ſie iſt, S. 370.

Liſt, gegen andere, was ſie iſt, S. 395. und derſelben Strafbarkeit, Eb.

Lob, was es heißt, S. 261. Gottes, worinn es beſtehe, Eb. zur rechten Uebung deſſelben Anweiſung, Eb. innerliches, 261. äußerliches, 262. thätiges, Eb. deſſelben Unterſchied vom Dank, 264.

Lügen, ſtrafbare, S. 392.

M.

Märtyrer, was zu einem wahren gehört, S. 302. f.

Mäßigkeit, ein nöthiges Mittel zu Erhaltung unſers Lebens, S. 312.

Meineid, was er iſt, S. 295.

Melancholie, derſelben verſchiedene Entſtehungsart und Zurechnung, S. 317.

Menſch, deſſelben Beſtimmung, welche es iſt, S. 349.

Menſchengefälligkeit, was ſie heißt, S. 367.

Menſchenliebe, was ſie iſt, und ihre Natur, S. 365. f. der evangeliſchen Weſen, 368. der wahren Verbindung mit der Liebe zu Gott und Chriſto, Eb. derſelben rechte Quellen, Eb. woraus die Größe und Reinigkeit derſelben zu beurtheilen iſt, 371. vornehmſte Gegenſtände derſelben, welche es ſind, Eb. derſelben Verſchiedenheit, ſowohl in Anſehung des Grades der Empfindung, 369. als auch im Colliſionsfalle, 371. und Regeln, die ſich collidirenden Erweiſungen derſelben zu entſcheiden, Eb. derſelben Nothwendigkeit und Verbindlichkeit, 372. allgemeine, erſtreckt ſich auch auf die Feinde, 373. Verbindlichkeit dazu, 374. beſondere oder willkührliche, was ſie iſt, Eb derſelben Unterſchied von der allgemeinen nothwendigen, Eb. der Erweiſung derſelben Gegenſtände ſ. unter Pflichten.

Menſchenmörder, welche es ſind, S. 379. ſubtile, welche es ſind, Eb derſelben Strafbarkeit, Eb.

Mißgunſt, was ſie heißt, S. 386. derſelben Quellen, Eb. und derſelben böſe Folgen, Eb. nebſt Regeln und Verwahrungsmitteln dawider.

Mißtrauen, gegen Gott, als die gewöhnlichſte Quelle des Geizes, S. 331.

Mittel, zu Erlangung eines Gutes muß man Gott allein zuſchreiben, S. 252, und ſie mit Mäßigung gebrauchen, Eb.

Mitteldinge, was ſie ſind, S. 209.

Mode die neue, als ein zufälliges Hinderniß des Chriſtenthums, S. 155.

Müßiggänger, Beſchreibung davon, S. 351.

Muſter, beſtes der Tugend iſt Gott, S. 149. und Chriſtus in einem beſondern Verſtande, 151. Chriſti, erleichtert uns die Erfüllung aller Geſetze, 152. f. tröſtet uns bey allen Bitterkeiten des Lebens, Eb. giebt uns die ſtärkſten Bewegungsgründe und Ermunterungen zur Tugend. Eb. Abwege und Regeln bey deſſelben Nachahmung, 153. f. keines gilt ohne Geſetz, 154.

N.

Nachahmung, derſelben verſchiedene Gegenſtände, und zwar der erſte Gott ſelbſt, S. 150. f. und Regeln dabey, 151. der zweyte menſchliche Beyſpiele, 155. und Regeln zum Verhalten dabey, Eb. derſelben böſe Gegenſtände ſind der dritte, die falſchen Grundſätze der Welt, 159. f. die neue Mode, 160. Regeln, ſich gegen dieſe böſen Gegenſtände zu verwahren, 165. ff. Gottes, als unſers höchſten Wohlthäters, erfordert die Dankbarkeit gegen ihn, 265.

Nachahmungstrieb, als ein zufälliges Beförderungsmittel des Wachsthums im Chriſtenthum, 149. f.

Nachfolge, zu derſelben, das vollkommenſte Beyſpiel unſers Heylandes, S. 151. zur guten, des andern, iſt man verbunden, 155.

Name, guter, was er heißt, S. 339. ſeinen muß der Chriſt zu erhalten ſuchen, 140. f. mehrers ſ. Ehre.

Neid, was er heißt, S. 376. 386. deſſelben Quelle, Eb. und böſe Folgen, Eb. Gründe und Verwahrungsmittel dawider, 387.

Neigung, erſte, zu jeder Sünde muß man wehren, S. 138. f. an ſich gute, können dem Chriſtenthum dennoch hinderlich werden, 175. heftige zu mäßigen, iſt das Andenken der Ewigkeit ein gutes Mittel, 560. herrſchende, muß man bey der Wahl einer Lebensart in Betrachtung ziehen, 355.

Neugierde, iſt oft eine Quelle der Unwiſſenheit in der Religion, S. 172.

Nothwehr, rechtmäßige, welche es iſt, S. 389. als eine Ausnahme des ſtrafbaren Menſchenmords, Eb.

O.

Ohrenbeichte, iſt verwerflich, S. 77.

P.

Partheylichkeit, was ſie heißt, S. 567.

Pflege, nöthige des Leibes, zur Erhaltung der Geſundheit, was dazu gehöret, S. 321. in kranken Tagen, 322.

Pflichten, was ſie ſind, S. 104. 208. alle muß ein Gläubiger getreulich ausüben, 87. worauf es bey deren Beurtheilung ankömmt, 104. f. Fleiß und Uebung in Beobachtung aller iſt zum Wachsthum im Chriſtenthume nöthig, 140. f. unter dieſelben gehören alle Berufsgeſchäfte, 194. derſelben Unterſchied von der Tugend, 208. derſelben einzige entſcheidende Norm, 210. des Chriſten, was ſie ſind, 208. allgemeine, 209 216. und derſelben Gegenſtand, Eb. beſondere 216. f. der allgemeinen Abtheilung, 209. f. aller menſchlichen Gegenſtand iſt Gott, und wiefern er es iſt, 221. derſelben Weſen, 221 223. derſelben Uebereinſtimmung, 223. f 231. Grund zu Ausübung aller, welcher es iſt, 236. aller Verhältniß unter einander, 228. f. Regeln, den Grad der Wichtigkeit derſelben für einen jeden insbeſondere, zu beurtheilen, 229. f. 231. beſondere Regeln, zur Entſcheidung, bey Colliſion derſelben, 23 f. des Sünders bey der Berufung, 67. f. bey der Erweckung 70. f. des neuen Gehorſams, 87. f. nach dem Gnadenſtand ohne Aufſchub zu trachten, 90. ff.

unmittelbare gegen Gott, und zwar der Ehrfurcht und Ehrerbietigkeit gegen Gott, S. 235. f. nebſt Mitteln dazu, 237 des Glaubens; an Gott und Jeſum, 227. f. der Liebe zu Gott, 239. f. und Mittel dazu, 244. f. der Ergebung in den Willen Gottes, 245. f. Mittel, 245. und Anweiſung dazu, 247. des Vertrauens auf Gott, worinn ſie beſtehe, 251. f. Bewegungsgründe dazu, 253. und Regeln, 255. der Treue gegen Gott, 256. nebſt Regeln und Mitteln dazu, 258. des Lobes Gottes, 261. Anweiſung zur rechten Uebung derſelben, 262. und Bewegungsgründe, 263. der Dankbarkeit gegen Gott, 264. und Regeln zur rechten Erweiſung derſelben, Eb. f. des Gebets, 277. f. und Regeln zur rechten Uebung, 280. f. der Verehrung Gottes durch Abwartung des öffentlichen Gottesdienſtes überhaupt, 283. und beſonders am Sonntage, 286. f. der Verehrung Gottes durch rechtmäßige Eidſchwüre, 290. f. und Regeln dabey, 295. Gott und Jeſum öffentlich zu bekennen, 297. nebſt derſelben Verbindlichkeit und Nothwendigkeit, Eb. und Regeln dazu, 301. f.

mittelbare, deren Materiale uns ſelbſt zum Gegenſtande hat, ſind nicht aus der Selbſtliebe herzuleiten, S. 305. f. Verhältniß, in dem ſie mit der Selbſtliebe ſtehen, 307. f. der Erhaltung unſers Lebens, und was dazu gehöret, 311. f. der nöthigen Pflege des Leibes zu Erhaltung der Geſundheit, 321. und Regeln dazu. Eb. wie auch in Krankheiten, 322. das ſchädliche Laſter der Wolluſt zu vermeiden, 323. f. das ſchändliche Laſter des Geizes zu fliehen, 330. f. die wahre Ehre und guten Namen zu erlangen und zu erhalten, 338. f. und Regeln dazu, 341. f. den Hochmuth, als ein ſchändlich Laſter zu fliehen, und ſich der Demuth zu befleiſſigen, 343. f. ſich einer gewiſſen Lebensart zu widmen, 349. und Regeln dazu, 351. f. ſeine Zeit wohl anzuwenden, 356. und Regeln dazu, 358. f. ſich auf den Tod in Zeiten vorzubereiten, 359. f. auf dem Sterbebette, 362. f.

deren Materiale unſere Nebenmenſchen zum Gegenſtande hat, für die geiſtliche Wohlfahrt anderer Seelen zu ſorgen, S. 375. nebſt Regeln und Gründen dazu, Eb. f. anderer Leben und Geſundheit zu erhalten, 377. f. für die Erhaltung der Güter anderer zu ſorgen, 380. f. und mit den ſeinigen andern zu dienen, 384. f. Neid und Mißgunſt, als ein ſchändliches Laſter zu fliehen, 386. und Gründe dazu, 387. f. anderer Ehre und guten Namen zu ſuchen und zu vertheidigen, 389. nebſt den Gründen dazu, 391. in Unterredungen mit andern, die Wahrheit zu reden, 392. f. der Treue, Aufrichtigkeit und Redlichkeit gegen andere, 393. f. der Friedfertig-

fertigkeit, 396. und Verbindlichkeit dazu, 397. gegen unſere Todten, 397. f.
Pflichtmäßigkeit, welche ſie iſt, 208.
Pralerey, was ſie iſt, S. 347.
Prediger, Vorurtheile wider dieſelben, S. 122. f.
Predigt, göttliches Worts, Vorurtheile wider dieſelbe, S. 123. zur nützlichen Anhörung derſelben Regeln, 124. f.

R.

Rang, worinnen deſſen Werth beſteht, S. 339.
Rechtſchaffenheit, gegen andere, was ſie heißt, S. 394. und Verbindlichkeit dazu, 395.
Redlichkeit, gegen andere, was ſie iſt, S. 395. und Verbindlichkeit dazu, Eb.
Regel, die einzige der wahren Tugend, und unſers Lebens, welche es iſt, S. 48. f. 151. 163. 167. 210.
Reiche, derſelben Gleichheit mit den Armen, worinne ſie beſteht, S. 186.
Reichthum, als ein zufälliges Hinderniß des Wachsthums im Chriſtenthum, S. 189. Regeln der Gefahr deſſelben zu entgehen, Eb deſſen Ungewißheit, 190. deſſen Unvollkommenheit, Eb. für deſſen rechtmäßige Erlangung und Erhaltung iſt dem Chriſten zu ſorgen erlaubt, 191. Regeln, wie es geſchehen müſſe, 192.
Religion, derſelben Mittelpunct und Endzweck, S. 17. 366. Unwiſſenheit darinne iſt zu vermeiden, 53. ſeine Erkenntniß darinn, muß man zu erweitern ſuchen, 69. der Kopfhänger üble Folgen, 82.
Religionsbekenntniß, was es iſt, S. 297. des öffentlichen Nothwendigkeit und Gründe dazu, Eb. f. allgemeine Regel dazu, 301. Fälle der Verbindlichkeit zu demſelben, Eb. wenn es ſtrafbar wird, 302. tägliches, 297. 304.
Reue, dabey muß der Menſch thätig ſeyn, ſie zu erwecken, S. 74. Regeln dazu, Eb. derſelben wahre Kennzeichen, 76. f. derſelben Abwege, 79. derſelben verſchiedene Grade, 80. f. derſelben Eigenſchaften, 83. und Folgen, Eb. f.
Richtſchnur, ſ. Regel.
Ruhe des Gewiſſens, woher ſie entſteht, S. 34. des Gemüths, als der Mittelpunkt der wahren Glückſeligkeit, und Regeln zu deren Erlangung, 309. f. wie man ſeine rechte prüfen kann, 363.
Ruhm, was er heißt, S. 339. wahrer, was er iſt, Eb.
Ruhmredigkeit, was ſie iſt, S. 347.

S.

Sanftmuth, kann man aus böſen Exempeln lernen, S. 169.

Schaden, an andern angerichteten, muß man wieder gut zu machen ſuchen, S. 75. f. 381. der durch die Verletzung anderer Ehre entſteht, 391. f.

Schadenfreude, was ſie heißt, S. 356. 386. derſelben Quelle, Eb. Regeln und Mittel darwider, 387.

Schande, muß man Todten nicht anthun, S. 402.

Schrift, heilige, ſ. Wort Gottes.

Schriften, Leſung guter, befördert das Wachsthum im Chriſtenthum, S. 127. Regel, zur Wahl derſelben, 128. böſe hindern das Wachsthum im Chriſtenthum, 164. derſelben dreyfache Gattung, Eb.

Schriftſtellen, derſelben Mißverſtand und Mißbrauch iſt zu verhüten, S. 53. Anweiſung, wie man jede mit Nutzen leſen müſſe, 114. f.

Schwärmer, Beſchreibung davon, S. 54. werden widerlegt, 55. f. derſelben verſchiedene Arten, 57. f. Regeln zum Verhalten gegen dieſelben, 60. f.

Schwärmerey, derſelben Schädlichkeit, S. 60. f.

Schwierigkeiten, die bisweilen mit dem göttlichen Geſetze verbunden ſind, heben deſſen unveränderliche Verbindlichkeit nicht auf, 220.

Schwören, was es heißt, S. 293. bey dem Namen des Herrn, was es in der Bibel oft heißt, 292. mehreres ſ. Eidſchwüre.

Seegnen Gott, was es heißt, S. 259.

Selbſtliebe, iſt ein Trieb der Natur, S. 305. aus derſelben ſind daher keine wahre Pflichten herzuleiten, Eb. f. worinne ſie beſteht, 308. thieriſche, Eb. vernünftige, welche ſie iſt, Eb. nach der göttlichen Offenbahrung verbeſſerte, 309. Urſachen, warum ihr Gott Geſetze vorſchreiben mußte, 308. f.

Selbſtmord, was er iſt, S. 318. der grobe, welcher er iſt, 313. des Ungedultigen Quellen und Verdammlichkeit, Eb. und Verwahrungsmittel darwider, 314. des Fanatiſchen, wie er zu beurtheilen, 315. und Mittel darwider, Eb. des Melancholiſchen, 317. f. ſubtiler, deſſelben verſchiedene Arten, 318. f. deſſelben Strafbarkeit, 319. f.

Seelenſorge, für die geiſtliche Wohlfahrt anderer, Regeln darzu, S. 375. und Verbindlichkeit dazu, 376. f.

Seelenzuſtand, innerer der Gläubigen, worinn er beſteht, S. 104. anderer, darf man nicht richten, 161. ſeinen eigenen muß man ſonderlich auf jedem Krankenbette genau prüfen, 362.

Seligkeit, derſelben Bedingungen, S. 86.

Sinnlichkeit, derſelben Eindrücke zu ſchwächen, einziges Mittel, S. 278.

Sittengeſetz, des Chriſtlichen Unveränderlichkeit, in Anſehung des Innhalts, S. 216. und der Verbindlichkeit, 217. f.

Sittenlehre, derſelben oberſter Grundſatz, S. 3. zweyter, 4. muthwillige Unwiſſenheit in derſelben iſt ſtrafbar, 53 der Schwärmer, 57. f. Jeſu. iſt die einzige entſcheidende Norm unſers Lebens, 210. und die vollkommenſte, Eb.

Sonntag, Verbindlichkeit der Chriſten, zur Feyer deſſelben, S. 280. f. deſſelben Vorzüge für andern Tagen der Woche, 287. und für andern Feſttagen, 290. wie die äußerl. Feyer deſſelben einzurichten, 289.

Sorge, nöthige, für die Erhaltung unſers Lebens, S. 311. f. und andrer, 377. f. für die Erhaltung unſrer Geſundheit 321. f. und anderer, 377. f. für unſre Ehre und guten Namen S. 33[illegible]. f. und für anderer, 379. f. für die geiſtliche Wohlfahrt andrer Seelen, 375. f. für die Erhaltung andrer Güter und Vermögen, 380.

unmäßige, iſt ein Hinderniß des Wachsthums im Chriſtenthum, S. 192. f. Mittel darwider, Eb. f.

Stand, deſſen Hoheit hebt die Verbindlichkeit des chriſtlichen Sittengeſetzes nicht auf, S. 219. der Gnaden, ſ. Gnadenſtand.

Standhaftigkeit, was ſie iſt, S. 393.

Sterbebette, des Chriſten Pflichten auf dem ſeinigen, S. 362. f.

Sterbende, verlangen oft unbillige Dinge von den Hinterlaſſenen, S. 401.

Stolz, was er iſt, S. 245. geiſtlicher, 3[illegible]9.

Strafen, was ſie ſind, S. 215. der menſchlichen Zweck, 378.

Streit, wahrer, darf ſich unter den Pflichten niemals finden, S. 225 ſcheinbarer, Eb. Fehler bey der Entſcheidung deſſelben, Eb. Regeln, ihn gehörig zu entſcheiden, 226. f.

Stufen, verſchiedne des Chriſtenthums oder Gnadenſtandes, S. 101. f. und derſelben Urſachen, 103. f. Regeln, ſind zu beurtheilen, 104. höchſte, der chriſtlichen Tugendhaftigkeit, welche es iſt, 10[illegible]. dieſelbe iſt nicht von allen zu fordern, 108.

Stunden, unſrer letzten rechte Anwendung, S. 363. f.

Sünde, derſelben Bitterkeiten, ſchwächet das Chriſtenthum, S. 38. derſelben Erkenntniß, als ein weſentliches Stück des Glaubens, 7[illegible] und Mittel dazu, Eb. derſelb. Reue, und Mittel ſie zu erwecken, 74. f. nebſt derſelben wahren Kennzeichen, 76. und Abwege, 79. derſelben Bekenntniß, wie vielerley es iſt, 77. derſelb. Abſcheulichkeit kann man aus Beyſpielen kennen lernen, 168. Anweiſung zum täglichen Kampf wider dieſelbe,

ſelbe, 196. das ſicherſte Mittel, derſelben Anfälle zu beſiegen, 270. in guter Meynung was ſie iſt, 50 und ihre verſchiedene Arten, Eb. f. derſelben Quellen und Mittel dagegen, 53. f. Lieblings Sünden, welche es ſind, 137. und wie man darwider kämpfen muß, Eb.

T.

Tage, warum Gott einen gewiſſen der Woche zu feyern befohlen, S. 283. f. gute, als ein zufälliges Hinderniß des Wachsthums im Chriſtenthum, 189.

Taufe, erſtes Mittel der Berufung des Chriſten, S. 68. wiefern ſie ein Mittel zum Wachsthum im Chriſtenthum iſt, 113. wie und wozu ſie Erwachſene brauchen müſſen, Eb.

Teſtamente, rechtmäßige ſind zu beobachten, S. 400.

Teufel, wie er dem Chriſtenthum hinderlich wird, S. 202. f. und wie man ihm begegnen müſſe, 203.

Titel, worauf derſelben Werth ankömmt, S. 339. f.

Todt, deſſen Bitterkeiten verſüßt das Chriſtenthum S. 30. deſſen ſtete Betrachtung iſt das beſte Mittel die unmäßige Weltliebe zu unterdrücken, 181. nöthige Vorbereitung auf denſelben, 359 und was dazu erfordert wird, Eb. f.

Todte, des Chriſten pflichtmäßiges Verhalten gegen dieſelben, und zwar ſowohl in Anſehung der Beerdigung derſelben, S. 347. f. als der Trauer über dieſelben, 399. f. und der Erfüllung ihres letzten Willens, 400. muß man in liebreichen Andenken behalten, 402.

Todſchläger, ſubtile, welche es ſind, S. 379. mehr. ſ. Menſchenmord.

Todesſtrafen, welche, und wiefern ſie erlaubt ſind, S. 378. f.

Tortur, warum ſie verwerflich, S. 378.

Trauer, über unſere Verſtorbenen iſt billig, S. 399. derſelben Fehler, Eb. und wie ſie gemäßiget werden muß, Eb.

Treue, gegen Gott, was ſie iſt, S. 256. Regeln dazu und Mittel, 258. gegen andre Menſchen, welche ſie iſt, 393.

Treuloſigkeit, was ſie iſt, S. 256.

Trübſale, derſelben Bitterkeiten verſüßt das Chriſtenthum, S. 39. werden oft ein zufälliges Hinderniß des Wachsthums im Chriſtenthum, 181. der Frommen ſind unvermeidlich und woher ſie entſpringen, 182. können auch das Wachsthum im Chriſtenthum befördern, 183. f. derſelben beſondere Nutzen, Ebend. f.

Tugend, falſche Beſchreibung davon wird geprüft, S. 5. f. rechte, 6. 43. folg. 209. der evangel. und natürl. Unterſchied, 16. f. 20.

ſ. 20. f. dieſelbe berechtigt uns nicht, die Seligkeit als ein Verdienſt zu fordern, 25. f. derſelben Unvollkommenheit, Eb. zu derſelben wird der Grund in der Erziehung gelegt, 144. die ſtärkſten Bewegungsgründe und Ermunterungen zu derſelben giebt uns das Beyſpiel Chriſti, 153. und ſeine Sittenlehre, 215. derſelben Unterſchied von Pflicht, 208.

chriſtliche, was ſie iſt, S. 15. 20. 69. derſelben Kennzeichen, 10. derſelben Nothwendigkeit, 16. 21. f. derſelben Bewegungsgründe, 28. ſie allein iſt Gott gefällig, 33. derſelben Vortheile, 31. f. derſelben Weſen, worinn es beſteht, 39. 102. derſelben falſche Arten, 43. f. derſelben einzige Richtſchnur, 47. f. 58. 151. 165. derſelben erhabenſte Stufe, 106. mehrers ſ. unter Chriſtenthum, der ſchwärmeriſchen verſchied. Arten, 67. f.

Tugendhaftigkeit, was ſie iſt, S. 16. 208. innerl. und äuſerl. Eb. derſelben höchſte Stufe, 106.

U.

Uebel, wahre, muß man von ſeinen Nächſten abzuwenden ſuchen, S. 361.

Uebereinſtimmung, aller Chriſtenpflichten, in Anſehung der Wichtigkeit, S. 222. der Belohnungsfähigkeit, 224. der Strafbarkeit ihrer Unterlaſſung, 225. und der möglichen Ausübung aller, Eb.

Uebung, der Tugend, zu derſelben giebt uns das Beyſpiel Chriſti das beſte Muſter, S. 151. und die ſtärkſten Bewegungsgründe, 152. zur rechten muß man ſich alle Berufsarbeiten zu Nutze machen, 195. in der Liebe Gottes, wodurch ſie geſchehen muß, 245.

Umgang, mit andern, des Chriſten Pflichten dabey, S. 392. f.

Ungleichheit, der Chriſten, in Anſehung der verſchiednen Stufen der Vollkommenheit im Chriſtenthum, S. 102. f. und derſelben Urſachen, 103. nebſt Regeln, ſie zu beurtheilen, 104.

Unglück, ſeines ſich zu erleichtern, iſt erlaubt, S. 247. Abwege dabey, Eb. und Mittel dazu, 250. f.

Unmäßigkeit, als eine Art des ſubtilen Selbſtmords, S. 219.

Unmenſchlichkeit, was ſie heißt, S. 316. derſelben Quellen, Eb. nebſt Regeln und Verwahrungsmitteln darwider, Eb.

Unruhe, des Gewiſſens, woher ſie entſteht, S. 142.

Unterlaſſung, vorſätzliche, einer jeden Pflicht, iſt gleich ſtrafbar, S. 225.

Unterredung, mit andern, des Chriſten pflichtmäßiges Verhalten dabey, ſowohl in Anſehung der Wahrheit, ſie zu reden, S. 392. als auch in Anſehung des Ernſts und der Ehrbarkeit, 393. Vorſicht, andrer Seelen dadurch zu beſſern, 376.

Unterſchied, der evangeliſchen und natürlichen Tugend, S. 16. f. der Tugend und Pflicht, 208. der Redensarten, Gott glauben, und an Gott glauben, 238. der beſondern oder willkührlichen Menſchenliebe, und der allgemeinen nothwendigen, 374.

Untreue, was ſie iſt, S. 256. derſelben Quellen, 257. f. und Mittel darwider, 258. f.

Unveränderlichkeit, des chriſtlichen Sittengeſetzes, ſowohl in Anſehung ſeines Innhalts, S. 216. als auch ſeiner Verbindlichkeit, 217. f.

Unvollkommenheit, der chriſtlichen Tugend, S. 85. f.

Unwiſſenheit, muthwillige in der Religion und Sittenlehre Jeſu iſt höchſt ſtrafbar, S. 53. derſelben Quellen, 172. und Regeln zu deren Verſtopfung, Eb.

Unzufriedenheit, mit der göttlichen Regierung, worinn ſie beſteht, S. 247.

Urſachen, warum ein Menſch, durch die Bewegungsgründe zum Guten bisweilen gar nicht, oder wenig gerührt wird, S. 257. f. warum Gott einen gewiſſen Tag in der Woche zu heiligen befohlen, 283. f. warum Gott unſrer Selbſtliebe Geſetze vorſchreiben mußte, 305. ff. warum ein Gläubiger, durch die Hitze der Affecten, nicht zum Selbſtmorde verleitet werden kann, 314.

V.

Vater unſer, deſſelben Abſicht, S. 291. und Fehler bey deſſen Gebet, Eb.

Veränderlichkeit, was ſie iſt, S. 394. und derſelben Strafbarkeit, 395.

Verbindlichkeit, an dieſelben erinnert uns das Gewiſſen, S. 11. ſcheinbare, was ſie iſt, 50. des chriſtlichen Sittengeſetzes iſt unveränderlich, ſowohl in Abſicht der Zeiten, 217. und des Alters, 218. als auch des Standes, 219. und der Schwierigkeiten, die bisweilen damit verbunden ſind, 220.

Verdammniß, wird durch ein längeres ſündliches Leben vergröſſert, S. 95.

Verdienſt, was es heißt, S. 289. wahres, worinn es beſteht, 339. woraus die Gröſſe deſſelben zu beurtheilen, 389. des eignen Verleugnung fordert das wahre Chriſtenthum, 19. 84.

Verehrung, Gottes, was ſie iſt, S. 34. 228. muß nach den Vorſchriften des Evangelii geſchehen, 47.

Vereinigung mit Gott, dazu führt uns das Gebet, S. 279.

Verführung, derſelben verſchiedne Arten, nämlich die falſchen Grundſäze der Welt, S. 159. die neue Mode, 160. die Macht der Beyſpiele, 161. böſe Schriften, 164. der Frommen 163.

Vergnügen, an irrdiſchen Gütern, reinigt das Chriſtenthum, S. 37. ſchaft das Bewußtſeyn der Tugend, 35.

Vergnügungen, ſ. Ergözlichkeiten.

Verhältniß, aller Chriſtenpflichten untereinander, S. 228. f. in welchem die Pflichten, deren Materiale uns ſelbſt zum Gegenſtande hat, mit der Selbſtliebe ſtehen, S. 207.

Verheiſſungen Gottes, macht der Glaube erſt recht empfindlich, S. 241.

Verleugnung, alles eignen Verdienſts, fordert das Chriſtenthum, S. 19. 24. worinn ſie eigentlich beſteht, 85. f.

Verleumdungsſucht, was ſie iſt, S. 390. derſelben Schändlichkeit, Eb. und Gründe dawider, 391.

Vermögen, ſ. Güter.

Vernehmen, gutes, zwiſchen andern, muß der Chriſt zu erhalten ſuchen, S. 396 Verbindlichkeit dazu 397.

Verſöhnung, mit unſern Feinden, als ein wahres Kennzeichen der Reue, S. 70.

Verſorgung, der Hinterlaſſenen, liegt Sterbenden am Herzen, S. 401.

Verſpottung, andrer, als ein ſchändliches Laſter, S. 390. verdienſtvoller Leute, als das ſchändlichſte, 391.

Verſtand, der Kinder, wie man mit ihm umgehen ſoll, S. 147. des natürlichen Einfluß in die Beförderung des Wachsthums im Chriſtenthum, S. 169 f. Bewegungsgründe denſelben zu erhöhen, 170. f. 316. deſſelben Gebrechen, 172. und Regeln zu deren Verbeſſerung, Eb. ſchwacher, wozu er ein gutes Herz verleiten kann, 316.

Verſtellung, was ſie heißt, S. 395. und derſelben Strafbarkeit, Ebend.

Vertrauen, auf eigne Kräfte muß man entſagen, S. 19. 84. auf die Gnade Gottes in Chriſto Jeſu, 83. was dazu gehöret, S. 84. f.

auf Gott, was es heißt, S. 251. und was dazu gehört, Eb. deſſelben falſche Arten, 253. Bewegungsgründe dazu, 254. und Regeln, 255. f.

Verzweiflung, ein Abweg der Reue, S. 79. des Fanatiſchen, woher ſie oft entſteht, 316.

Vollkommenheit, moraliſche, woraus ſie zu beurtheilen iſt, S. 104. f. derſelben höchſte Stufe, 107. der Sittenlehre Jeſu, als der einzigen Richtſchnur unſers Lebens, ſowohl in Anſehung der Deutlichkeit, 210. als des Innhalts, 213. und der Bewegungsgründe, 215.

Vorbereitung, zu ſeiner künftigen Lebensart iſt nöthig, und was dazu gehört, 354. f. auf den Tod, was dazu gehört, und Regeln, 359. f.

Vormundſchaft, verlaſſener Wittwen und Wayſen muß man ſich nicht entziehen, S. 402.

Vorſehung, auf deren göttlichen Wink und Führungen, muß man Achtung geben, und ihr folgen, S. 355. wenn es beſonders nöthig iſt, Eb.

W.

Wachsthum, tägliches im Chriſtenthum, deſſelben Möglichkeit, S. 102. f. deſſelben Natur, 109. f. deſſen Nothwendigkeit, 111. f. Bewegungsgründe dazu, Eb. deſſen Vortheile, 112.

ordentliche Gnadenmittel zur Beförderung deſſelben, und zwar das erſte, die rechte Anwendung der heil. Taufe, 119. f. das zweyte, ein fleißiges und rechtes Bibelleſen, 120. f. das dritte, die rechte Anhörung der Predigt des göttlichen Worts, 122. f. das vierte, der rechte Gebrauch, des heil. Abendmahls, 179. f. Andere gute Beförderungsmittel, ſind das Leſen guter Schriften, 127. die rechte Uebung des Gebets, 1[illegible]. f. 276. f. die rechte Anwendung des Triebs nach Glückſeligkeit, 135. f. die rechte Anwendung des Gewiſſenstriebes, 1[illegible] f

zweydeutige Beförderungsmittel, oder zufällige Hinderniſſe deſſelben ſind, das erſte, die Erziehung, S. 144. f. das zweyte, der Nachahmungstrieb, 149. f. das dritte der natürliche Verſtand, 1[illegible] ff. das vierte, die Weltliebe, 176. f das fünfte, Trübſale, 181. und beſonders Armuth und Mangel, 184. das ſechſte, Reichthum und gute Tage, 189. f. das ſiebente, Geſchäfte und Sorgen, 192. f. das achte, irrdiſche Ergötzlichkeiten, 195. f. das neunte, Hinderniß wird der Teufel, durch Direction der übrigen, 202.

Waffen, zum geiſtlichen Kampf, woher ſie zu nehmen ſind, S. 122.

Wahrheit, des Chriſten Pflicht, dieſelbe in ſeiner Unterredung mit andern, zu reden, S. 392.

Wankelmuth, was ſie iſt S. 394. und derſelben Strafbarkeit, 395.

Welt, derſelben falſche Grundſätze, als ein zufälliges Hinderniß, des Wachsthums im Chriſtenthum, S. 159.

Weltliebe, was ſie iſt, S. 175 derſelben Grund und Urſprung 174. grobe der Unwiedergebohrnen, 176. unmäßige, Eb. unordentliche Eb. wie ſie dem Chriſtenthum hinderlich werden kann, 177. wie ſie das Wachsthum deſſelben auch befördern kann, 178. Regeln, derſelben zu widerſtehen, 179.

Werkheiligkeit, derſelben muß man ſich entſchlagen, S. 31.

Weſen Gottes, macht uns der Glaube erſt recht liebenswürdig S. 240.

Wille, Gottes, iſt die einzige Regel der Entſcheidung bey Colliſion der Pflichten, S. 226. allgemeiner, was er iſt, Eb. beſonderer, Eb. des menſchlichen Neigungen und Triebe, wie ſie dem Chriſtenthum hinderlich werden können, 175. f. Regeln, zu deſſelben Verbeſſerung, 179. letzten, unſrer Verſtorbenen ſind wir zu erfüllen ſchuldig, 400.

Wohlfahrt, andrer, befördert das Chriſtenthum, S. 39. 41. die wahre, andrer, zu befördern, erfordert die Menſchenliebe 366.

Wohlthaten, Gottes, macht uns der Glaube erſt recht angenehm. S. 241. aller beſtändiges Andenken fordert die Dankbarkeit gegen ihn, 264. derſelben rechte Anwendung, 266. der Verſtorbenen müſſen wir ihnen zu Ehren wohlanwenden. 403.

Wohlthätigkeit, derſelben Gegenſtände, S. 382. derſelben Gränzen, Eb. und Bewegungsgründe dazu. Eb.

Wolluſt, was ſie iſt, S. 323. der ſubtilern doppelte Gattung, Ebend. f. grobe, was ſie iſt, 325. derſelben verſchiedne Arten, Eb. derſelben Schändlichkeit und Strafbarkeit, Eb ff. derſelben ſchreckliche Folgen, 329. iſt das größte Hinderniß der Bekehrung. Eb.

Wort, Gottes, als die einzige Richtſchnur unſers Lebens, S. 48. f. 161. 165. 167. wie das Leſen deſſelben nützlich anzuſtellen iſt, 113. f. des fleißigen Einfluß in das Wachsthum des Chriſtenthums. 120. deſſelben öffentliche Verkündigung, als ein Beförderungsmittel des Wachsthums im Chriſtenthum, 122. Vorurtheile dawider, Eb zur rechten Anhörung deſſelben Regeln, 124. deſſelben rechter Gebrauch, 126. daſſelbe giebt uns Gründe zum allgemeinen Kampf wider die Sünde, 137.

Worte, unnütze, was ſie ſind. S. 393.

Wucher, übermäßiger, als ein verfluchenswürdiges Laſter, S. 383.

Z.

Zeit, enge, die wir zur Bekehrung haben, als ein Bewegungsgrund zu deren Beſchleunigung, S. 93. Berechnung derjenigen, die man aufs Chriſtenthum wendet, Eb. derſelben ſchädlicher Verluſt durch übermäßige Zerſtreuungen, 173. dieſelbe kann die Verbindlichkeit des chriſtlichen Sittengeſetzes nicht ändern oder ſchwächen, 218. wenn man beten ſoll, 219. derjenigen Wichtigkeit, die Gott einem jeden auf der Welt giebt, 356. ſeine wohl anwenden, was es heißt, 357 Regeln und Bewegungsgründe dazu, 358. allgemeine Regel zum rechten Gebrauch derſelben, 357. wie viel man derſelben auf den Genuß irrdiſcher Ergötzlichkeiten wenden dürfe, 353. f.

Zerſtreuungen, übermäßige, als eine Quelle der Unwiſſenheit in der Religion, S. 173. verhindern die Wirkſamkeit der Bewegungsgründe zum Guten, 357.

Zeugniß, gutes, worinn es beſteht, S. 339.

Zoten, grobe und verſteckte, derſelben Schändlichkeit in Unterredungen mit andern, S. 393.

Zufriedenheit, was ſie heißt, S. 247 und ihre Kennzeichen, Eb. mit ſeinem Zuſtande, als eine Eigenſchaft der wahren Dankbarkeit gegen Gott, 267.

Zuſtand, äußerlicher eines jeden, iſt das Zeichen, daraus er ſeine wichtigſten äußerlichen Pflichten beurtheilen kann, S. 229. nebſt Regeln dazu, 231 derjenige, den uns die Vorſicht angewieſen hat, muß uns ehrwürdig ſeyn, 233. Zufriedenheit mit dem ſeinigen, erfordert die wahre Dankbarkeit gegen Gott. S. 267.

D. Carl Friedrich Bahrdts

Briefe
über die
ſyſtematiſche

Theologie
zur Beförderung
der
Toleranz.

Erſte Sammlung.

Erfurt
in der Grißbachiſchen Buchhandlung.
1770. R

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Erſter Brief.

An meine Leſer.

Geneigte Leſer;

Dieſe Briefe über die ſyſtematiſche Theologie muß Ihnen nichts ſo ſehr empfehlen, als die Größe Ihrer Abſicht. — Nichts iſt für die Ruhe und Wohlfarth der menſchlichen Geſellſchaft wichtiger, als Toleranz. Keine Tugend haben uns Chriſtus und die Apoſtel durch Lehre und Beyſpiel mehr eingeſchärft, als eben dieſe. Keine iſt auch mit der weſentlichen Einrichtung des ganzen Evangeliums genauer und unzertrennlicher verbunden.

Und wie traurig iſt es, wenn man geſtehen muß, daß gleichwol faſt unter keinem Volke, dieſe Zierde, ja dieſes Kennzeichen der Menſchheit, mehr vernachläßiget worden iſt, als unter dem Volke der Chriſten. Man gehe die ganze Kirchengeſchichte des Neuen Teſtaments durch, und verſuche es, ob man ein Jahrhundert finden wird, wo die heftigſten Zerrüttungen, die die Kirche je betroffen haben, aus einer andern Quelle entſprungen ſind, als aus der Intoleranz. — Was ſind alle Uebel, unter deren Last die Chriſten jemals geſeufzt haben, gegen die innerlichen Zwiſtigkeiten, die die Lehrer der Kirche in jedem Jahrhundert, bald aus übertriebner Hitze für einen zufälligen Lehrſatz, bald aus Begierde eine Menge Anhänger nach ſich nennen zu hören, bald aus Ehrſucht oder andern unedeln Abſichten, die aber doch immer durch die vorgegebne Sorge für die Reinigkeit der Lehre bemäntelt wurden, ſelbſt angerichtet haben? Was ſind alle widrige Schickſale der Kirche aus allen Jahrhunderten, gegen das einzige Uebel, daß ſie in drey Parteyen getrennet worden, welche einander ewiges Mißtrauen, Abneigung und Unverſöhnlichkeit geſchworen zu haben ſcheinen?

Wie? Kan jemand ein menſchliches Herz haben, und doch nicht wünſchen, daß dieſe reiche Quelle ſo vieles Elendes, welches noch dazu mit ſo großer Entehrung der Menſchheit verbunden iſt, endlich einmal verſtopft werde? — daß Intoleranz und Verketzerungsſucht vom Erdboden verbannt und auf ewig verhindert werde, der Menſchenliebe und dem Patriotiſmus Eintrag zu thun?

Urtheilen Sie alſo ſelbſt, meine Leſer! ob ich Beyfall oder Tadel verdiene, wenn ich mir jezt durch die Gefahr, von intoleranten Menſchen angefeindet, bedrückt oder verfolgt zu werden, das Vergnügen erkaufe, durch meine Schriften den Frieden der Kirche befeſtigen, und gleichſam diejenige tyranniſche Gottheit ſtürzen zu können, welcher, ſeit achtzehn Jahrhunderten, die Chriſten ihr eignes Blut nebſt der Ehre der Religion aufgeopfert haben?

Aber worauf kommt es denn an, werden Sie fragen, daß eine ſo edle Abſicht befördert werde? Wie kann man die Welt und vornehmlich euch Herren Theologen toleranter machen? Sollte nicht vielleicht die Sache auf Projecten beruhen, die eben ſo unmöglich als wünſchenswürdig ſind? Ich ſage nein.

Vorſichtigkeit und Klugheit iſt zwar allemal dabey nöthig, damit man nicht ein großes Gut mit Aufopferung eines noch größern erkaufe. Man kann es uns Theologen nicht verdenken, daß wir bey ſolchen Dingen eher zu bedächtig als zu willfährig ſind. Die Grenzen zwiſchen Toleranz und Indifferentismus, und wiederum die zwiſchen Indifferentismus und dem völligen Unglauben, ſind ſo ſichtbar wahrhaftig nicht.

nicht, daß man ganz kühnlich fortſchreiten könnte, ohne in Gefahr zu kommen, ſie gar zu überſchreiten. Die Sache bleibt allemal intrikat. Das leugne ich gar nicht. Und es iſt nicht eines Mannes Werk dieſe Grenzen zu beſtimmen, und ſo zu beſtimmen, daß alle Glieder der Kirche, auch die kurzſichtigen, ſie bemerken, und ohne Gefahr ſich denenſelben nähern könnten.

Aber ſo ſchwer die Sache iſt, ſo iſt ſie doch möglich, wenn alle Theologen zugleich das Ihrige beytragen wollten. — Alle? — Ja meine Leſer! Alle. — Es iſt mein Ernſt. Warum lächeln Sie? halten Sie das für etwas ſeltſames, neues, unmögliches? Ich meyne alle, die dieſen ehrwürdigen Namen verdienen: die Gründlichen, die Beſcheidnen, die Sanftmüthigen, die Wahrheitliebenden Männer. Dieſe müßten ſich gleichſam vereinigen, und durch ihre Stimme das Geſchrey des Aberglaubens und der theologiſchen Nachbeterey, welches diejenigen, die dieſen Namen nicht verdienen — die Ketzermacher — noch unterhalten, zu übertäuben, und endlich gar zu vernichten ſuchen.

Und wie ſollte dieſes geſchehn? Ich will es kurz ſagen. Sie müßten alle daran arbeiten, ein allgemeines

meines, kurzes, und ſo viel als möglich eingeſchränktes Religionsſyſtem einzuführen — ein Syſtem, woraus alles, was nur mit einigem Grunde beſtritten werden könnte, verbannt wäre — ein Syſtem, worinnen blos diejenigen Lehrſätze ſimpel und ohne Subtilitäten und Nebenfragen vorgetragen würden, welche das Weſen der chriſtlichen Religion dergeſtalt ausmachen, daß ein Menſch, der ſie nicht annehmen wollte, einen offenbaren Unglauben gegen die heilige Schrift begehen, und alle Billigkeit und Vernunft verleugnen müßte. —

„Ja ja — — — —„ Ich bitte Sie meine Leſer. Laſſen Sie mich ausreden. Ich weis, was Sie ſagen wollten. „Ja ja da kommt der ehrliche „Mann mit ſeinen bibliſchen Syſtem wieder angeſtochen. Das ſoll nun der Balſam für die Wunden der Kirche ſeyn: — denkt er. —„ Nicht wahr das wollten Sie ſagen? Nun leſen Sie mich doch nur mit Gelaſſenheit. Vielleicht ſind wir ſchon am Ende der erſten Sammlung meiner Briefe miteinander einig. Es ſind nicht mehr als drey Fragen zu beantworten, auf welche alles ankommt. Die erſte: Was ſoll nun ein ſolches Syſtem zur Beförderung der Toleranz beytragen? Die zweyte: Würden nicht gröſſere Uebel dadurch angerichtet werden, als diejenigen ſind, die man dadurch vertreiben wollte? Die dritte: Wie ſoll aber ein ſolch Syſtem zu Stande kommen? — Leſen Sie in meinen folgenden Briefen die Antwort auf dieſe Fragen, und dann überlegen Sie, was mir und meinem Plane für ein Urtheil zu ſprechen ſey.

Zweyter Brief.

An meinen Freund in M**

Beſter Freund!

Sie ſind mit unter denenjenigen Gottesgelehrten, welche ich mir zu meinen Richtern erwählt und in Privatbriefen bereits dazu erbeten habe. — Sie ſollen nebſt ihren Collegen, die Sie freylich nie werden kennen lernen (denn ich ſammle ihre Stimmen ſelbſt, um ſie deſto freymüthiger und unpartheyiſcher zu erhalten) den Ausſpruch thun, — nicht, ob mein Syſtem und meine Grundſätze wahr oder falſch ſind — denn dieſes entſcheidet nur die Bibel — ſondern nur, ob ſie brauchbar und gemeinnützig ſind. Nur über den Werth oder Unwerth meiner Grundſätze und über ihr Verhältniß gegen die Ruhe, den Frieden und die wahren Vortheile der Kirche, welche ſie zum Zweck haben, nur darüber ſollen Sie Ihr Urtheil fällen.

In dieſer Abſicht lege ich ihnen vornämlich jetzt die Beantwortung der Frage vor. Ob ein mit allen

Nebenfragen und ihrer Auflöſung überladenes weitläufiges Religionsſyſtem der Kirche zuträglicher ſey, als ein kurzes eingeſchränktes, und von allen nicht ganz ausdrücklich in der heiligen Schrift enthaltenen Lehrſätzen gereinigtes Bibelſyſtem?

Ich, wie Sie leicht erachten können, behaupte das letztere und berufe mich unter andern Gründen, die ich ihnen am Ende des Briefes kurz vorſagen werde, vornämlich auf das Cauſalverhältniß eines ſolchen Bibelſyſtems gegen die Toleranz. Meiner Meynung nach iſt ein ſolches Syſtem, vorausgeſetzt, daß ſein Werth allgemein erkannt würde, die eigentliche Quelle einer vernünftigen und rechtmäßigen Toleranz, und mithin auch der Grund nicht nur von der Ruhe und dem Frieden der Kirche, ſondern auch von der weitern Ausbreitung der geoffenbarten Religion.

Wie ſoll aber aus einem ſolchen Bibelſyſtem Toleranz entſtehen? — Fragen Sie mich lieber ſo, mein beſter Freund! wenn ich bitten darf: Wie iſt denn aus den bisher in der Kirche recipirt geweſenen und öffentlich autoriſirten Lehrbüchern und ihrer Weitläufigkeit die Intoleranz entſprungen? — Antwort: —

Erſtlich: Weil es gewöhnlich iſt, daß man vor dem Antritte eines öffentlichen Lehramts eidlich verſichern muß, daß man dieſen weitläufigen und mit allen Nebenfragen verſehenen Büchern nicht nur gemäß lehren, ſondern auch gemäß glauben wolle. — Nun aber kann man ohnmöglich bey beſchwornen Lehrſätzen ein kaltes Blut behalten, wenn ſie angetaſtet werden. Das Gewiſſen empört ſich. Und die Ehre macht alsdenn mit der Religion gemeine Sache. „ Wie? ſagen wir alsdenn; Wie? ich habe dieſe Lehrſätze beſchworen? und jener Verwegene giebt ſie für Irrthümer aus? Ich — ich „ ſollte Lügen beſchworen haben? Ich und alle meine Collegen, ſollten ſo hirnlos — — Nein! „ Nein! ich will die Sache Gottes führen! Ich „ will — —„ Sehen Sie, beſter Freund, woher die Intoleranz kam? — Sehen Sie den ſchnellen Uebergang von der eignen Ehre zur Sache Gottes? — Doch ich bin noch nicht mit meinem Beweiſe zu ſtande. Ich muß mich noch mit einigen Einwürfen beſchäftigen. Sie glauben vielleicht, daß ich oben das Object des Religionseides zu weit ausgedehnt habe? Sie wollen ſagen, man beſchwöre ja nicht ſowol die eigentlichen Lehrbücher der Kirche, als vielmehr ihre ſymboliſchen Bücher? Ja mein

Freund! aber erlauben Sie mir Ihnen zu ſagen: daß das auf eines hinausläuft. Unſere für orthodox erkannten und autoriſirten Lehrbücher, enthalten ſie wohl etwas, was nicht aus den ſymboliſchen Büchern erwieſen werden könnte? Und ſchreit man nicht wenigſtens über einen, der die Lehrbücher tadelt, und ihre Sätze für irrig erklärt, eben ſo ſehr als wider den, der dieſe Beleidigung den ſymboliſchen Büchern zufügt? Und wie iſt es auch anders möglich, da ſich jeder orthodoxe Compendienſchreiber bey jedem Artikel ſorgfältig auf die ſymboliſchen Bücher beruft, und dieſe Bücher als das entſcheidende Kennzeichen ſeiner Orthodoxie anſieht? — Nun gut. Aber ſo trift doch der Vorwurf nicht die Lehrbücher der Kirche, ſondern den Religionseid? Und auf dieſe Art müßte man, um jene Unbequemlichkeit zu verhüten, den Religionseid abſchaffen? Wer überſieht nicht hier eine ganze Reihe von Unbequemlichkeiten, welche daraus entſtehen würden? — Ich höre den Einwurf. Aber ich leugne den Hauptſatz. Mein Vorwurf trift nicht den Eid, ſondern ſeinen Gegenſtand. Nehmen Sie an, die ganze Kirche hätte bereits ein Lehrbuch autoriſirt, welches nach meinen in der Einleitung zur Dogmatik S. 20 angegebenen Ideale verfertiget wäre, ein Lehrbuch, wo nur ſolche Sätze enthalten wären, die Vernunſt und Schrift ſchlechterdings behaupten und davon ſie uns beyde unmittelbare und unwiderſpechliche Beweiſe vorlegen. Was meynen Sie? Wie viel Fälle würde es wohl geben, wo dieſes ehrwürdige Buch angetaſtet würde? — Und geſetzt, es gäbe zuweilen ein ſolches Ungeheuer, welches ſelbſt die unleugbarſten Wahrheiten der Vernunft und Offenbarung in Zweifel ziehen wollte, würde dann der gerechte Eifer, mit welchem man einen ſolchen Gegner verurtheilte, Intoleranz können genennt werden? Endlich: würde dann ein Vertheidiger der Wahrheit noch durch den Gedanken ſeiner verletzten Ehre zu einem ſo übertriebnen Eifer verleitet werden, wie es bisher bey einigen geſchehen iſt? — Ueberlegen Sie, beſter Freund! dieſes letztere nur etwas genauer. Sehen Sie ſelbſt nach, warum bey der jetzigen Verfaſſung unſerer autoriſirten Religionsbücher ſo manchem die Galle aufſteigt, als wenn ſein Gegner ein leiblicher Sohn des Lucifers wäre? Machen Sie die Probe mit ein Paar einzelnen Lehrſätzen. Erzehlen Sie einem ſolchen affectirten Orthodoxen, daß Voltaire wieder eine neue Spötterey geſagt hätte, wodurch er den Satz, daß Jeſus der Erlöſer der Menſchen ſey, lächerlich zu machen geſucht. „O das iſt etwas Altes; wird er

„Ihnen antworten; Voltaire iſt ein verhärteter Unglaubiger. Sein Witz gegen die Religion iſt erſchöpft. Der arme Tropf weis nichts neues mehr zu ſagen. Er wärmt ſeine alten Einfälle mit einer neuen Brühe wieder auf, und ſeine meiſten Leſer verekeln die Speiſen des abgelebten Garkoches. Er iſt widerlegt genug, und wird der Religion in den Herzen vernünftiger und tugendhafter Menſchen nicht viel Abbruch thun. Man laſſe den Spötter ſich ſatt reden„. Ey hochwürdiger Herr! woher dieſe kaltwitzige Antwort? Wie gelaſſen! wie ſanftmüthig! — Nicht eine Ader bewegt ſich in Ihnen, bey den Gedanken, daß ein feiner Kopf über das Erlöſungswerk geſpottet habe? — Aber nun mein Liebſter! nun beſuchen Sie doch Ihren orthodoxen Freund noch einmal. Erzehlen Sie ihm, daß ein gewiſſer Doctor Theologiae in einer gewiſſen Schrift geſagt hätte: Man könne eben nicht mit entſcheidender Gewißheit behaupten, daß das verdienſtliche Leiden Jeſu in einer Duldung unendlicher Höllenſtrafen beſtanden habe. „Was? Wie? Ein Doctor Theologiae? — Der unterſteht ſich an der allerheiligſten Wahrheit zu zweifeln, die unſere ſymboliſchen Bücher, die alle Lehren der Kirche vom erſten Jahrhunderte bis ins achtzehnte mit

„eine

„ einmüthigen Glauben gelehrt, bekannt und behauptet haben? Wie? Iſts möglich, daß dieſer Verwegne uns, die wir für dieſe theure Wahrheit unſer Leben lieſſen, für Dummköpfe erklärt? Gott! was für ein Aergerniß iſt dieſes wieder für die ganze chriſtliche Kirche? Wie? Iſt der Mann noch bey Amt und Ehren? Auf! Laſſet uns Gottes Sache vertheidigen! Laſſet uns mit einem allgemeinen Bannſtrahl den Abtrünnigen niederſtürzen! — — „ Da ſehen Sie mein Freund! was der Eifer für Gottes Ehre thut, wenn die unſrige dabey leidet. — Und was ziehen Sie denn hieraus für eine Lehre? Dieſe: daß ſo lange die Abweichungen von dem gewöhnlichen Lehrtropus auf Rechnung der Vernunft und der Bibel allein kommen, ſie wenig Hitze bey einem Vertheidiger der Wahrheit zu verurſachen pflegen: und daß im Gegentheil da, wo ein zufälliger Lehrſatz, der mehr durch ſein Alter und durch das Anſehen ſeiner Bekenner als durch die deutlichen Ausſprüche der heil. Schrift ehrwürdig worden iſt, mit weit ungeſtümmerer Hitze vertheidiget wird, wenn zumal die geleiſtete Eidespflicht dieſe Hitze anzufachen ſcheint. — Dieſe: daß, wenn man die weſentlichen Lehrſätze der Religion recht ſorgfältig unterſchiede, und die zufälligen, das heißt, in der heiligen Schrift nicht ausdrücklich enthaltenen Sätze ganz absonderte und den Einsichten kluger Männer überlieſſe, ohne ihre Orthodoxie oder Heterodoxie darnach zu entſcheiden, daß dadurch die Fälle, wo Intoleranz und Verketzerungsſucht, vermittelſt des Religionseides Nahrung finden, gewiß ſeltener werden würden. — Dieſe: daß ein Lehrbuch nach meinem Ideale (nicht das meinige in Individuo; denn das braucht noch gar viel gemeinſchaftliche Bearbeitung) bey aller Strenge des Religionseides, das beſte Mittel ſeyn würde, Toleranz und Menſchenliebe unter Chriſten allgemein zu machen.

Zweytens: — Es enthalten diejenigen Lehrſätze, welche ich als Zufällige von den Weſentlichen abgeſondert zu ſehen wünſchte, und mit denen unſere Religionsbücher gleichwol angefüllt ſind, gerade diejenigen Seiten, von welchen der Feind der Religion dem Lehrgebäude derſelben am leichteſten beykommen kann. Die meiſten dieſer Lehrſätze ſind von der Art, daß ein feiner Kopf mit leichter Mühe bald das Leere und Trockne des Inhalts, bald die Dürftigkeit ihrer Beweiſe, bald das Abgeſchmackte in den Folgen, die man aus ihnen herleiten kann, bemerkt und durch

Satyre ahndet. Und was entſteht daraus? Dieſes: daß nun der Spott auf die ganze geoffenbarte Religion zurückfällt, den vielleicht nur einzelne Lehrpunkte verdienten.

Aber wo bleibt der verſprochne Beweis, werden Sie ſagen, daß ein eingeſchränkteres Religionsſyſtem die Toleranz befördern würde? — O ſehen Sie denn nicht, daß ich ihn ſchon geführt habe? Hier iſt mein Schluß, den ich aus obigen Bemerkungen herleite. Je häufiger die zufälligen Lehrſätze in öffentlichen Religionsbüchern gefunden werden; deſto häufiger wird die Anzahl derer, welche auf Unkoſten der ganzen Religion ſich derjenigen Blöſſen bedienen, die ihnen durch einen oder den andern ſolchen zufälligen Lehrſatz waren gegeben worden; deſto häufiger wird der Fall, wo Lehrer der Kirche, indem ſie ſelbſt nicht ſehen, daß ja nur jetzt von einem zufälligen Lehrpunkte die Rede ſey, (weil ſie von Jugend auf ihr Syſtem als ein ungezweifeltes Ganze hatten betrachten lernen, ohne zur Bemerkung dieſes großen Unterſchiedes veranlaßt zu werden,) aus Uebereilung die Sturmglocke läuten, und — ausgelacht werden, weil es der Mühe nicht werth war; deſto häufiger wird ſo gar die Nothwendigkeit, daß kluge Männer gleichgültig gegen das leere Geſchrey aufgebrachter Eiferer, wider jene Lehrſätze öffentlich reden, und ihnen das gefährliche Anſehen zu entreiſſen ſuchen, welches ſie bisher behauptet hatten.

Und alſo iſt die Menge der zufälligen Lehrſätze, die die Verfaſſer unſerer Religionsbücher ohne Unterſchied in die weſentlichen eingeflochten haben, hauptſächlich an der Menge der Religionsſpötter, an der Menge der blinden Eiferer, ſo wie an der Menge derer Schuld, welche um dieſer zufälligen Lehrſätze willen, die ganze Religion verekeln.

Wenn wir alſo ein Syſtem nach meinem Ideale einſt zu Stande brächten, ſo würden die eigentlichen Deiſten weniger Blöſſen finden, uns beyzukommen; ſo würden die feinern Gelehrten weniger Anſtoß finden, wenn ſie verjährte Vorurtheile beſtreiten; ſo würden endlich alle Chriſten weniger verleitet werden, durch übereilte Hitze in der Vertheidigung der Wahrheit, intolerant zu werden. — Beurtheilen Sie dieſes nach dem obigen Exempel. —

Alle unſre Lehrbücher (wenigſtens ſo viel ich ihrer geleſen habe) behaupten nicht nur mit der heiligen

Schrift den weſentlichen Lehrſatz: Jeſus hat durch
Leiden und Sterben die Strafen der Menſchen auf-
ehoben — ſondern ſie ſtellen gleich darneben ohne
Bemerkung eines Unterſchiedes, den zufälligen:
eſu Leiden war eine würkliche Erdultung impli-
ite unentſicher Strafen. — Geben Sie nun Acht
ng liebſter Freund! was dieſe Sätze für Eindrücke
achen werden. Dort wird ein unvernünftiger
eiſt auftreten, und ſagen: „ O wie aberglaubiſch!
Da thun die Theologen, als wenn der liebe Gott
ſo ein kleines Weſen wäre, welches durch Verge-
hungen der Menſchen ſo empfindlich gerührt wür-
de, daß es ſich ſelbſt nicht anders, als durch Stra-
fen beſänftigen könnte, und machen den Leuten
eis, ſie müſten an einen Erlöſer glauben, um die-
en Strafen zu entgehen“. Und dieſen Narren
d man auslachen. Man wird ihm ſagen, daß er
das Lehrgebäude der Chriſten, welches er verlä-
, und den Gott, den er verſpottet, beſſer kennen ler-
möge. Kurz, man wird ihn überführen können,
Unwiſſenheit und Mißverſtand die Quelle ſeines
els ſey. — Aber legen Sie nun einem vernünf-
Freygeiſt obige Sätze vor. — „ Es iſt wahr,
er ſagen, es bleibt mir immer etwas hart,
eure Bibel ſagt, Gott habe ſeine Menſchen

„von

„ von ihren verdienten Strafen dadurch befreyet,
„ daß er die der Sünde gedroheten Flüche einen Un
„ ſchuldigen treffen ließ, um denjenigen, welche ſi
„ durch eine reine Tugend dieſer Gnade würdig m
„ chen würden, die Leiden jenes Unſchuldigen als i
„ ne eigne Gnugthuung anzurechnen und ſie zu b
„ gnadigen. Allein es iſt doch nichts ganz wide
„ ſprechendes darinnen, und ich würde mich beru
„ gen, ſo bald ich völlig überzeugt wäre, daß d
„ ſe Lehre würklich von Gott ſey offenbaret w
„ den. Was ſoll ich aber zu der Art der ſogena
„ ten Gnugthuung ſagen, die ihr vorgebet? I
„ ſprechet, der Erlöſer habe alle Strafen, die jed
„ der Menſch in Ewigkeit hätte ausſtehen müſſ
„ im eigentlichen Verſtande erduldet, und da er n
„ hätte ewig leiden wollen und können, ſo wäre i
„ der Grad der Empfindung bey ſeinen Quaalen
„ höhet worden, dergeſtalt, daß er implicite une
„ che Strafen erlitten hätte, ſtatt explicite une
„ che zu erdulten. — Aber ſaget, meine l
„ Leute, was euer Pöbel zu dieſer Vorſtellung
„ ſagt? Kann euch denn der verſtehen? — A
„ ſaget mir, wo denn dieſer ſo beſtimmte Lehrſa
„ eurer Bibel ſteht? Ich habe doch nicht ei
„ bey Leſung derſelben (denn ich leſe ſie zuw

„ weil es würklich ein Buch iſt, welches eine ſehr
„ feine Moral enthält) auch nur eine Veranlaſſung
„ zu dieſer Denkart gefunden. Oder ſeyd ihr allein
„ ſo ſcharfſehend, ſo zeiget mir ſie. — Noch mehr.
„ Ich kann euch nicht bergen, daß dieſer Lehrſatz wider
„ eure eigne Sätze läuft. Ihr ſagt z. E. das
„ Leiden komme eigentlich der menſchlichen Natur
„ des Erlöſers zu. Aber wie kann dieſe als ein endliches
„ Ding unendliche Leiden ausſtehen. Ihr
„ ſagt, die göttliche hat cooperirt. Gut. Ich will
„ das indeſſen gelten laſſen. Aber dadurch ward das
„ endliche Leiden der menſchlichen doch nicht unendlich.
„ — Ihr ſagt auch: Das Verdienſt des Erlöſers
„ habe durch die göttliche Natur ſeinen unendlichen
„ Werth erhalten. Nun ſagt mir alſo
„ doch, wozu dieſes nöthig war, wenn es an ſich ſelbſt
„ unendlich war? Oder wollt ihr damit ſagen, es ſey
„ doppelt unendlich geweſen? — Endlich werdet
„ ihr mich doch nicht überreden wollen, daß Gott aus
„ Rache ſtrafe? Nun warum denn ſonſt? Um ſeinen
„ Abſcheu an dem Laſter an den Tag zu legen?
„ Schön. Daran habe ich nichts auszuſetzen. Wenn
„ Gott aber dieſes nur wollte: war denn da nicht ein
„ allgemeines großes Opfer gnug? — Ich könnte
„ euch noch mehr ſagen. Ich könnte euch zeigen,

„ wie eure Idee von implicite unendlichen Strafen
„ ein ganz widerſprechender und die lächerlichſten
„ Folgen veranlaſſender Lehrſatz ſey. Allein ihr
„ ſcheint mir dadurch nicht mehr gebeſſert werden zu
„ können. Ich will euch alſo nur meinen Entſchluß ſagen.
„ So lange ihr mich unter keiner andern Bedingung
„ zu einem Proſelyten werdet machen wollen,
„ als in wiefern ich eure Lehrbücher unterſchreibe,
„ in denen ich unbewieſene, unfruchtbare,
„ auch wohl wider meine geſunde Vernunft laufende
„ Sätze antreffe; ſo lange werdet ihr taube Ohren
„ finden. Ich kann mich nicht überreden, daß der
„ Gott, der ſo viel ſchwache, gedankenloſe, einfältige
„ Weſen in dieſe Welt pflanzte, (dergleichen man
„ unter unſerm Pöbel antrifft) ihnen einen mit ſo viel
„ ſpeculativen Subtilitäten angefüllten Weg zum
„ Himmel offenbaret haben ſollte. Soll ich irgend
„ eine Religion annehmen, ſo muß ſie ſimpel, für
„ den geringſten Verſtand faßlich, vernünftig, und
„ durch den erſten Anblick (nicht durch ſpitzfindige
„ Demonſtrationen) empfehlbar und erweißlich ſeyn.„

Was ſagen Sie, mein Freund, zu dieſer Declaration? — Doch laſſen Sie uns unſere Beobachtung fortſetzen. — Dort wird ein Mann, voll Liebe zur Religion, und voll heimlichen Kummer über die Menge derer, die ſie verachten, hervortreten, und ſich nur ſo von ferne verlauten laſſen: daß ja jener ſo anſtößig ſcheinende modus cogitandi von dem Erlöſungswerke, nicht zum Weſen der Religion gehöre: daß es gnug ſey, wenn man behaupte, Jeſus habe durch Leiden und Sterben alle Menſchen erlöſet: und daß die Beſtimmung der Frage, wie? denen Einſichten eines jeden fleißigen Schriftforſchers zu überlaſſen ſey — Und kaum wird er es geſagt haben, ſo werden plötzlich einige Aelteſte und Schriftgelehrte, die feſt an ihren Satzungen halten, ihre Wächterſtimme mächtig ertönen laſſen, und durch ihre Bannſtrahle Furcht und Schrecken um ſich her verbreiten, und endlich — ſich und die Religion durch ihr intolerantes Bezeigen lächerlich machen.

Jetzt ſagen Sie mir Ihr Urtheil vollſtändig. Habe ich Recht, wenn ich behaupte, ein eingeſchränktes und von allen nicht ganz expres in der Schrift enthaltenen Lehrſätzen gereinigtes Bibelſyſtem ſey zur Beförderung der Toleranz faſt das einzige würkſame Mittel: hingegen unſre mit allen Nebenfragen und deren Beſtimmungen verſehene Religionsbücher ſeyen die reichſte Quelle ſowol der Intoleranz ſelbſt, als auch aller Gelegenheiten und Veranlaſſungen zu derſelben? — —:

Dritter Brief.

An eben denſelben.

Beſter Freund!

Ich kann Ihnen nicht helfen, Sie müſſen ſich noch mehrere Beweiſe von meinem Lieblingsſatze vorſagen laſſen. — Sollte Sie mein voriger Brief durch ſeine Länge und Weitläufigkeit ermüdet haben, ſo wird Sie dieſer, wie ich hoffe, durch die Stärke und Bündigkeit der Beweiſe ſchadlos halten.

Unſre bisherigen autoriſirten Religionsbücher ſind dadurch, daß ſie, auſſer den weſentlichen Lehrſätzen, auch die zufälligen, ohne Anzeige des Unterſchiedes, enthalten, faſt in jedem Capitel zu einer ſolchen Weitläufigkeit angewachſen, daß der gemeine Chriſt nicht mehr fähig iſt, alles gehörig zu merken, zu faſſen, zu jedem Lehrſatze die nöthigen Beweiſe zu capiren, und das ganze Lehrgebäude gnugſam zu verſtehen, um zu einer wahren und eignen Ueberzeugung gelangen zu können. Daher kam es, daß die gemeinen

nen Chriſten von jeher ſich den Ausſprüchen ihrer Geiſtlichen blindlings unterwerfen mußten. Denn da ſie den Schwall von Lehrſätzen, die ihnen alle als gleich wichtig empfohlen wurden, nicht merken, noch weniger faſſen, am wenigſten prüfen konnten, ſo mußten ſie ſchlechterdings von menſchlichem Anſehen dependent werden. Man mußte ſie gewöhnen, einmal vor allemal zu glauben, was ihnen die Geiſtlichen unter der Rubrik, **Gottes Wort**, vorſagten, oder was in ihren Catechiſmen, oder andern privilegirten Religionsbüchern enthalten war. —— Dieſer blinde Glaube nun macht den Pöbel ſeiner Natur nach intolerant. Denn **Vorurtheile und Aberglauben** gränzen (wie ich Ihnen aus der Geſchichte und aus der Lehre vom Verderben des Menſchen beweiſen könnte) mit unſern Affecten allezeit näher, als vernünftig erkannte Wahrheit. — Ferner gab auch dieſe Anhänglichkeit des gemeinen Mannes an dem Anſehen ſeiner Lehrer, dem Lehrer ſelbſt Gelegenheit voll auf, ſeine intoleranten Geſinnungen nach aller Luſt ſeines Herzens hervorbrechen zu laſſen. Er durfte nur ſchreyen, da iſt ein **Ketzer**! ſo war Bürger und Bauer in Allarm.

Nun, mein Freund! beurtheilen Sie einmal den entgegengeſetzten Fall. Stellen Sie ſich vor, unſere

Mitbrüder bearbeiteten gemeinſchaftlich ein Religionsbuch, das aus zweyen Theilen beſtünde: deren erſter die im engſten und eigentlichen Verſtande der Religion weſentlichen Lehrſätze der Dogmatik und Moral enthielte, und in deren zweyten ein Verzeichniß aller Nebenfragen ſtünde, nebſt dem Concluſo, 1) daß kein Gelehrter dieſe Nebenfragen je auf die Canzel bringen, und 2) nie anders als lateiniſch davon ſchreiben ſolle: 3) daß ſie jedermann als ſolche Dinge anzuſehen habe, deren entſcheidende Auflöſung uns Gott nicht zu offenbaren für gut befunden: 4) daß alſo niemand die Rechtglaubigkeit oder Irrglaubigkeit ſeines Mitbruders nach der etwanigen Entſcheidung dieſer Nebendinge beurtheilen dürfe. — Was die Kirche davon für Vortheil haben würde? Der gemeine Chriſt würde mit dem Weſen der Religion bekannt werden können. Er würde ein kurzes aber ehrwürdiges Lehrgebäude der geoffenbarten Religion vor ſich haben und überſehen lernen. Er würde dann von ſelbſt einſehen, in was für unnütze Subtilitäten ihn bisweilen ſeine unerfahrnen Lehrer herumgeführet hatten. Er würde ſich gewöhnen, bey den Streitigkeiten der Gelehrten und verſchiedenen Meynungen der Geiſtlichen gleichgültig zu bleiben. Er würde ſelbſt Irrthümer von Privatmeynungen unterſcheiden lernen. Kurz, er würde dergeſtalt tolerant werden, daß auch die größten Eiferer ihn zuletzt vergeblich zum Sturme auffordern würden. Und ſo dürften hoffentlich auch nach und nach die Gelehrten ſelbſt toleranter werden, wenn ſie ſähen, daß ihr unzeitiger Eifer ohne Würkung bliebe.

Noch ein Beweis! — Unter der Menge von zufälligen und nicht fundamentellen Lehrſätzen, welche in unſern Lehrbüchern, ohne Unterſcheid, in die weſentlichen und fundamentellen Religionswahrheiten eingeflochten ſind, finde ich nicht wenige, welche an ſich das Intreſſe oder wenigſtens das übertriebene Anſehen und die blinde Veneration der Geiſtlichen bey dem gemeinen Manne zu ſehr unterſtützen. Nehmen Sie nur z. B. die Lehre von der Beichte und Abſolution, und vergleichen ſie dieſelbe mit der Praxis der Kirche. — „Ich, ſpricht der Geiſtliche, als ein berufner und verordneter Diener des „Worts, vergebe euch, anſtatt und auf Befehl meines Herrn Jeſu Chriſti alle eure Sünden —„ Nun leſen Sie dazu die Theorie aus unſerm Catechiſmus, und ſehen Sie, ob der gemeine Mann anders denken kann, als daß ſein Geiſtlicher im eigentlichſten Verſtande Gottes Stelle vertrete, und als

Plenipotentiarius ihm die Sünden vergeben und auch behalten könne. —

Alſo ſoll man die Beichte und Abſolution abſchaffen? — Nein mein beſter Freund! darauf zielet meine Bemerkung gar nicht. Es kann alles bleiben. Nur die Vorſtellungsart des gemeinen Mannes ſollte man in den Lehrbüchern ſowol als in der Praxis zu verbeſſern ſuchen. Nämlich man ſollte ihm die ganze Sache als nicht fundamentel vorſtellen. Man ſollte ihm ſagen: „Sehet dieſes Bekänntniß eurer Sünden, das ihr dem Beichtiger ablegt, nicht als eine göttliche Verordnung an. Gott hat das nirgends in ſeinem Worte gefordert. Die erſte Kirche hat viele Jahrhunderte nichts davon gewußt. Auch die Abſolution iſt nichts göttliches oder an ſich würkſames. Auch von ihr haben die erſten Chriſten nichts gewußt. Das, was man ehemals mit dieſem oder ähnlichen Namen belegte, war eine, vom Biſchof oder Presbyter geſchehene Ankündigung der Ausſöhnung eines Lapsi mit der Gemeine, wo der Gefallene verſichert wurde, daß die Gemeine ihn wieder aufnehmen und für ihren Mitbruder erkennen wolle. — Wiſſet alſo, daß ſich dieſe (allerdings löbliche) Sache, wie

„wir ſie heutzutage haben, von den Verordnungen
„der Kirche und chriſtlicher Obrigkeiten abhängt.
„Eure Vorgeſetzten haben die weiſeſten und gerechteſten
„Urſachen, die größtentheils auf eure Erbauung
„gerichtet ſind, daß ihr uns, euren Seelſorgern,
„ein allgemeines Sündenbekänntniß ablegen,
„und von uns diejenige Erklärung (die ihr euch
„mit eben der Würkſamkeit auch ſelbſt aus Gottes
„Wort geben könntet) annehmen ſollet, die wir euch
„von der Vergebung eurer Sünden ertheilen, und
„die im Grunde nichts anders iſt, als eine Verſicherung
„aus Gottes Wort, daß Gott, wenn eure Buſſe
„ächt und euer Herz rechtſchaffen iſt, euch alle
„eure Sünden in Chriſto vergeben habe„.

Wie? Würden nicht bald die Begriffe des gemeinen Mannes bey ſolchen Vorſtellungen ſich aufklären? Würde nicht gar bald die blinde Veneration, welche jener Lehrſatz, ſeitdem er als eine göttliche und zur Seligkeit nöthige Wahrheit eingeſchärft worden iſt, denen Geiſtlichen bey dem Pöbel zu Wege gebracht hat, ſich verlieren; ſo bald nämlich dieſer Lehrſatz für zufällig und nicht fundamentel erklärt würde? Und würde alsdenn die aus jenen blinden Anſehe der Lehrer entſtehende Intoleranz bey den gemeine

Chriſte

Chriſten ſowol als bey denen Gelehrten wegfallen müſſen? — Denn die ganze Kirchengeſchichte beweiſet es, daß die Lehrer nichts ſo intolerant gemacht habe, als ihr übertriebenes Anſehen bey dem Pöbel — und den Pöbel nichts, als die übertriebene Anhänglichkeit an dem Anſehen der Lehrer.

Aber wollen wir uns ſelbſt alles Anſehen bey dem gemeinen Manne entziehen laſſen? Wollen wir zugeben, daß derjenige Grad von Devotion, den man bisher einem jedem Geiſtlichen und Gottesgelehrten erzeiget hat, gänzlich wegfalle? Was für üble Folgen würde das haben? Wie viel Gutes würde gehindert werden, welches zuweilen durch das Anſehen der Geiſtlichen geſtiftet worden?

Glauben Sie nicht, mein beſter Freund! daß dieſer Einwurf mich treffe. Ich bin weit entfernt, durch meine Grundſätze dem Anſehen meiner Mitbrüder zu ſchaden. Nein. Ich glaube vielmehr, daß nichts ſo wichtig ſey, als ein recht hoher Grad von Achtung, den die Lehrer der Kirche bey den übrigen Mitgliedern derſelben zu genieſſen haben müſſen. Ja ich bin überzeugt, daß eine chriſtliche Republik gewiß ihrem Verfall nahe ſeyn würde, wenn man die Diener des göttlichen Worts aller Achtung und alles ihres Anſehens beraubt hätte. — Bedenken Sie aber auch, daß das Anſehen der Geiſtlichen überhaupt nie als die Quelle der Intoleranz von mir angegeben worden iſt. Nur das Anſehen, oder vielmehr der Grad von Anſehen, welcher aus Aberglauben entſtund, halte ich der Toleranz für gefährlich. Und ſollte wohl ein billiger Richter mich darüber anklagen können?

Jedem Lehrer der Kirche ſtehet der Weg offen, durch die eigene Ehrwürdigkeit ſeines Amtes, durch ein exemplariſches Leben, durch gründliche Gelehrſamkeit, — auch ſo gar durch ſeine äuſſerliche Geſtalt und Kleidung, — eine gewiſſe Devotion bey gemeinen Chriſten ſich zu Wege zu bringen. — Dieſe Devotion ſey ſo groß als ſie wolle, ſo wird ſie der Kirche und ihrer Ruhe nie gefährlich werden: dahingegen, durch jenes aus Aberglauben entſtandene Anſehen, die Intoleranz unter Lehrern und gemeinen Chriſten ganz unglaublich befördert worden iſt, wie die Kirchengeſchichte auf allen Seiten beweiſet.

Doch es iſt Zeit, daß ich ſie mit meinem ſtärkſten Beweiſe bekannt mache, bey welchem ich nichts mehr bedaure, als daß er einige meiner Mitbrüder ein wenig

nig böſe machen dürfte. Indeſſen, was kann ich für die traurige Gewohnheit, das Auge für ſolchen Erfahrungen zu verſchlieſſen, die uns auf demüthigende Wahrheiten zurückführen?

Meine und aller meiner Mitbrüder Ueberzeugung, von der Wahrheit des eingeführten Lehrbegriffes, iſt zuerſt und urſprünglich, nichts anders, als Vorurtheil der Erziehung und des Anſehens geweſen. — Laſſen Sie, mein Freund! dieſen Satz immer gelten, ſo beleidigend er auch einigen ſchwachen Brüdern ſcheinen möchte. Gnug, er iſt unleugbar. — Was wir in der Jugend von der Religion lernen, das lernen und glauben wir treuherzig ohne Prüfung und Nachdenken. Wir glauben als Kinder unſern Informatoren und Eltern, als Schüler unſern Lehrern, und als Studenten unſern Profeſſoren, aufs Wort. Es iſt wahr, man ſagt uns zuweilen auch Beweiſe. Allein, wir glauben auch die Beweiſe, die ſie uns vorſagen, aufs Wort: ohne prüfen zu können und zu wollen, ob es tüchtige Beweiſe ſind. Kurz, wir beſchäftigen uns in der Jugend mit nichts, als daß wir die Lehrſätze, und ihre vorgeblichen Beweiſe recht faſſen und merken. Und aus dieſem treuherzigen Glauben an unſere erſten Lehrmeiſter,

ſter, entſtehet hernach die auſſerordentliche Stärke von Ueberzeugung, die bey manchen (vornämlich mittelmäßigen) Köpfen in einem ſolchen Grade fortdauert, daß es ihnen gar nicht einfällt, bey ſich ſelbſt zu fragen: iſt auch das wahr? oder iſt es auch ſo, und mit dieſer Beſtimmung wahr? ferner: daß ihnen das Gegentheil ſogar gehäßig und fürchterlich wird; endlich: daß ſie bey allem, was ſie leſen und hören, ſchielende Vorſtellungen erlangen, welche immer auf das Syſtem hinweiſen, und welche ſie gewöhnen allenthalben ihr Syſtem zu ſuchen und hinzutragen, wo es ein entfeſſelter Geiſt gar nicht mehr findet.

Es iſt wahr, manche wickeln ſich ein wenig von dieſen Banden des Vorurtheils los. — Aber ob noch einem von denen, welche das Syſtem ihrer Kirche, nach der gewöhnlichen Art, das heißt, mit dem Vorſatz, alles recht zu faſſen und als theure Wahrheit ſeiner Seele einzuprägen, gelungen iſt, ſeinen Verſtand ganz in Freyheit zu ſetzen, daran zweifle ich. — Ja ob ich ſelbſt jemals bey allem meinem Fleiſſe und Liebe zur Wahrheit es ſo weit bringen werde, daß kein einziger Satz in meinem Syſtem übrig bliebe, an welchem die Eindrücke des erſten Unterrichts, kurz, an welchem das Vorurtheil der Erziehung und des Anſehens gar keinen Antheil mehr hätte, das weis ich nicht, und bin eher geneigt daran zu zweifeln, als es mit Gewißheit zu behaupten.

Wie ſoll man aber dem Uebel abhelfen? — Ich glaube Freund, daß die Sache ſelbſt unvermeidlich und überhaupt genommen, auch ganz unſchädlich iſt. Wer kann das ändern, daß Kinder ihren Eltern und Jünglinge ihren Lehrern aufs Wort glauben? Wer kann es ändern, daß ſolche Sätze, die wir in der Jugend mit treuherzigen Glauben annehmen, ſo tiefe Eindrücke auf uns machen, daß wir anfangen, uns für dem Gegentheil zu entſetzen, und ſie insgeſammt als ewig feſte, unleugbare und ehrwürdige Wahrheiten, dergeſtalt anſehen lernen, daß man ohne Verletzung ſeines Gewiſſens auch nicht einmal an ihnen zweifeln dürfe? Wer kann das ändern?

Aber die übeln und zufälligerweiſe (nicht aus der Sache ſelbſt, ſondern aus ihrem Gegenſtande) entſtehende Folgen kann man vermeiden. — Sie fragen, was ich für Folgen meyne? Dieſe, liebſter Freund, daß Toleranz und Intoleranz von dieſen Eindrücken des erſten Unterrichts ihren Urſprung nehmen. — Ein Lehrſatz, den ich in meinem dreyſigſten Jahr erſt gelernt, oder, darauf ich ſpät gekommen bin, wird nie ſolche Eindrücke machen, daß ich bereit wäre, den zu verfolgen und zu haſſen, der ihn beſtreiten wollte. Der Grund davon iſt pſychologiſch: und Sie werden ihn ohne meine Erinnerung errathen. — Hingegen Sätze, die uns gleich in den erſten Jahren ehrwürdig werden: Sätze, für deren Gegentheil unſere Lehrer uns wohl gar in Zeiten recht fürchterlich warnen: Sätze, die wir von allen unſern Nebenmenſchen einmüthig lehren und behaupten ſehen: Sätze, deren Wahrheit wir ſo viele beſchwören ſehen: ſolche müſſen natürlicher weiße unſer Herz dergeſtalt einnehmen, daß wir aufgebracht und endlich gar in Wuth geſetzt werden, ſo bald ſie jemand zu beſtreiten droht. Wenn nun dieſe Sätze unnütze, unfruchtbar, der Religion zufällig, halb wahr, unbeſtimmt, unerweißlich u. d. ſind, iſt es dann nicht traurig, wenn gleichwohl durch ſolche Sätze Menſchen widereinander aufgebracht werden?

Nehmen Sie im Gegentheil den Fall an, wir hätten ein allgemein angenommenes Lehrbuch nach meinem Ideale, würde dann dieſe zufällige üble Folge nicht ſo gleich wegfallen? — Möchten doch alsdenn immerhin die wenigen weſentlichen Grundlehren

ren des Chriſtenthums aus Vorurtheil angenommen, und von den meiſten Menſchen lebenslang aus bloſer Treuherzigkeit geglaubt und vertheidiget werden. Was würde das weiter für Schaden bringen? — Wenn hat je ein Satz wie dieſer: Es iſt ein Gott! Jeſus iſt der Herr und Erlöſer der Menſchen und Gottes Sohn u. d. Blutdurſt und Verfolgungsſucht erregt? — Und im Gegentheil, was hat die allzu hitzig entſcheidene Nebenfrage: Wie und in welchem Verſtande iſt Jeſus Gott — wie und in welchem Verſtande iſt der Menſch Chriſtus Jeſus und der Sohn Gottes als eine Perſon anzuſehn? — für Blut gekoſtet?

Und ſollten Sie, mein beſter Freund! nun nicht mit mir einig ſeyn, daß ein kurzes und aus lauter Grundwahrheiten beſtehendes Bibelſyſtem der Kirche zuträglicher wäre, als unſre bisherigen Lehrbücher? — in denen Sätze ſtehen, die zum Theil nicht vollſtändig zu erweiſen ſind; deren einige unfruchtbar, einige auſſer aller Verbindung mit der Tugend und Beruhigung des Menſchen, einige voller Blöſen ſind, an die ſich der Spötter zum Nachtheile der ganzen Religion halten kann; — und die man gleichwohl von Jugend auf ſo eifrig glauben und vertheidigen lernt, daß man den Saamen der Intoleranz und Verfolgungsſucht unvermerkt einſaugt?

O wie wohl würde es um die Kirche Gottes ſtehn, wenn dieſe Abſonderung der zufälligen Lehrſätze von den Weſentlichen einmal zuſtande gebracht wäre.

Toleranz, Menſchenliebe und Patriotiſmus würden dann wieder ihren wohlthätigen Scepter über den Erdboden empor heben, und die Länder der Chriſten durch Ruhe und Eintracht beglücken.

Mit dem glücklichſten Erfolge würden unſre Kinder der Theologie ſtudieren. Sie würden ſogleich einen Inbegrif von Wahrheiten lernen, die ſich ihres Herzens ohne Mühe bemächtigen würden: da ſie hingegen jetzt, bey der großen Vermiſchung ſpeculativer und trockner Materien mit den populären und rührenden Grundwahrheiten der chriſtlichen Religion, und bey dem Schwalle von Kunſtwörtern, in die ſelbſt die weſentlichen Lehrſätze eingehüllt ſind, kalt und unempfindlich bleiben.

Unſre Prediger würden nun die gemeinnützigen Wahrheiten, die eigentlich für die Kanzel gehören, vor Augen haben. Sie würden ſich in kurzem mit den Materialien ihres Amtes auf das vortheilhafteſte bekannt machen können. Sie würden bey der Kürze dieſes Kirchenſyſtems eher herumkommen, und es öfterer ganz durchpredigen können.

Der gemeine Mann würde das Lehrgebäude der Religion merken, faſſen und überſehen lernen. Und er würde nun von der eigentlichen Religion ſich überzeugen, alles Zufällige aber dem Gelehrten mit Gleichgültigkeit überlaſſen können.

Und ſo würde in kurzem die ſo ehrwürdige Religion Jeſu und der Apoſtel auch unter den Klugen dieſer Welt mehr Verehrer finden. — Viele werden jetzt durch den ſyſtematiſchen Wuſt abgeſchreckt, den man ihnen vorſetzt. Sie verekeln die ganze Religion, weil ihnen einige Lehrſätze darinnen (die nicht zum Weſen der Religion gehören, die man aber mit dem Weſentlichen zugleich ihnen aufdringt,) verwerflich oder unvernünftig vorkommen. — Wenn man im Gegentheil denen, welchen man das Chriſtenthum empfehlen will, Anfangs wenige aber von allen Seiten verwahrte Lehrſätze vor Augen legte, ſo würden ſie eher Luſt bekommen, ſich mit ihnen bekannt zu machen. — Und wenn man einen Menſchen erſt ſo weit hat, daß er die Religion lieb gewinnt,

winnt, daß er ſie für vernünftig und ihre Forderungen für billig erkennt, dann kann man ihm die zufälligen Lehrſätze der Kirche ohne Gefahr überlaſſen, weil man gewiß iſt, daß ein ſolcher bey einer fleißigen Schriftforſchung von ſelbſt auf ſolche Vorſtellungen, die jene zufälligen Lehrſätze zum Object haben, verfallen wird, welche der Glaubensanalogie gemäß ſind.

Und ſo würden endlich überhaupt faſt alle Gelegenheiten zur Verketzerung aufhören, alle Quellen der Intoleranz verſtopft, und die unſchädlichſten Wege zur Reunion eröfnet werden. —

Vierter Brief.

An meinen Freund in B.***

Verehrungswerther Freund!

Sie wiſſen es mehr als zu wohl, wie eifrig es viele redliche Gottesgelehrte mit mir wünſchen, daß man zur Beförderung der Toleranz und zur Ehre der chriſtlichen Religion blos kirchliche Lehrſätze von blos bibliſchen abſondern, und ſich über dieſe Abſonderung allgemein vereinigen möchte. — Sie ſelbſt wünſchen es. Und nichts (wie Sie mir in Ihrem letzten Briefe geſtehen) hält Sie ab, ihren Wunſch öffentlich zu erkennen zu geben, als die Möglichkeit, daß dieſes Project vielleicht am Ende gewiſſe üble Folgen haben könnte, die man jetzt nicht einmal vorher zu ſehen vermögend ſey: — Folgen, welche zuletzt der Kirche und der Religion ſchädlicher wären, als die Uebel, welche man dadurch zu heben geſucht hatte.

Ich nehme mir die Freyheit, Ihnen eine Auflöſung dieſes Einwurfs vorzulegen, und Ihren, einſichtsvollen Urtheilen zu unterwerfen. — Leſen Sie dieſen Brief mit eben der gütigen Nachſicht, mit welcher Sie meine übrigen Schriften bisher geleſen zu haben, mich verſichern.

Zuerſt will ich einige von denen Unbequemlichkeiten unterſuchen, welche Sie ſelbſt vorherzuſehen glauben: und dann wegen der übrigen, die wir alle beyde vielleicht noch nicht vorherſehen, Sie und mich zu beruhigen ſuchen.

Würde nicht ein Syſtem, wie ich es projectirt habe, ein Syſtem, wo nur die allereigentlichſten Grundwahrheiten der Religion enthalten wären, ſo kurz werden, daß es ſchiene, als habe man die Religion auf das A B C reducirt? was ſollten alsdenn die Geiſtlichen predigen, wenn Sie aus der Dogmatik nichts als diejenigen Sätze berühren dürften, welche ganz expres in der Schrift enthalten ſind? — Ich antworte.

Erſtlich ſollte ich meynen, daß die Tugend und Beruhigung des Menſchen durch den Abgang einiger ſpeculativen Wahrheiten nichts verlieren würde. — Gehen Sie doch ſelbſt diejenigen durch, die ich unter die zufälligen Lehrſätze gezählt habe, und ſehen

Sie nach, wie viel Sie zur Erbauung beytragen. Nehmen Sie den Artikel von Chriſto. Was helfen dem gemeinen Manne die Fragen: Wie iſt er ewiger Gott und doch der gezeugte? Wie ſind die beyden Naturen vereiniget? Wie und in welchem Verſtande kann ich ſagen, daß die menſchliche Natur allgegenwärtig ſey? Wie iſt die Höllenfahrt zugegangen? u. d. m.

Zweytens: Laſſen Sie nun auch die Dogmatiken der chriſtlichen Kirche für die Prediger künftig etwas kürzer werden — ſo werden die Moralen reichhaltig genug bleiben. — Und ich denke immer, es iſt nöthig, daß manche Prediger in den Materien ein wenig eingeſchränkt werden, damit ſie nicht meh über ſo viel unfruchtbaren Abhandlungen, die ſie ſ oft auf die Canzel bringen, um ihre polemiſche Stärke oder ihren philoſophiſchen Tiefſinn, oder noch e was ſchlechteres zu zeigen, die beſten und gemeinnü zigſten Wahrheiten vernachläßigen.

Drittens können Sie ganz gewiß glauben, d ein Bibelſyſtem, welches nach meinem Wunſche g meinſchaftlich bearbeitet würde, ſo gar klein und e geſchränkt nicht werden wird, als Sie es fürchten.

N

Noch ein Einwurf. — Was ſoll es aber mit denen übrigen Lehrſätzen werden, die man alsdenn von den fundamentellen abſondern wird, um ſie den Privateinſichten eines jeden zu überlaſſen, und von dem Unterricht des gemeinen Mannes auszuſchließen? Wie? wenn nun ein Lehrer der Kirche einmal von allen den zufälligen Lehrſätzen, die unſre jetzigen Religionsbücher enthalten, überzeugt wäre? Soll er wider ſeine Ueberzeugung ſie fahren laſſen? Soll er ſelbſt die erkannte Wahrheit verleugnen? Oder ſoll er auch nur zugeben, daß Sätze, die er als Wahrheiten erkennt, den Urtheilen anderer Preiß gegeben werden? Soll er Vorſtellungsarten, die ihm zu ehrwürdigen Heilswahrheiten geworden ſind, nun ſelbſt als Nebendinge und zufällige Lehrſätze anſehen, und ſich enthalten, ſie ſeinen Zuhörern vorzutragen?

Es iſt wahr, verehrungswerther Freund! dieſer Einwurf klingt fürchterlich und ernſthaft genug. Ich glaube aber doch, daß er meinen Vorſchlag zu einem Bibelſyſtem nicht trift.

Ich verlange ja nicht, daß ein Lehrer erkannte Wahrheiten fahren laſſen oder verleugnen ſolle? Ich verlange auch nicht, daß er die Lehrſätze, die ich zufällig nenne, und die ich von den Weſentlichen abgeſondert

ſondert haben möchte, als nichtswürdige Kleinigkeiten anſehen, und ſie ſelbſt davor ausgeben ſolle.

Nein! meine Meynung gieng nur dahin: 1) daß jene zufälligen Lehrpuncte, durch Abſonderung von den Weſentlichen, **als** zufällige, das iſt, als ſolche erklärt werden ſollten, darnach man hinführo die Rechtgläubigkeit oder Irrgläubigkeit eines Menſchen nicht beurtheilen dürfe: 2) Daß man mit Unterſuchung ſolcher zufälligen Lehrſätze (wiefern ſie ſich doch nicht hinlänglich entſcheiden laſſen,) das gemeine Volk in den Kirchen und Schulen nicht unterhalten ſolle, weil es doch nur ſpeculative, oder wenigſtens durch keine Stelle der Schrift rein und völlig zu erweiſende Sätze ſind.

Hiermit alſo iſt es ja keinem Lehrer verwehrt, dieſe Lehrpuncte zu glauben und zu lehren. Nur ſoll er ſie nicht **als** Grundwahrheiten auf die Kanzel bringen. Nur ſoll er nicht anders ſie vertheidigen, oder beſtreiten, als in der Sprache der Gelehrten. Nur ſoll er ſie niemanden, am allerwenigſten einem gemeinen Chriſten, als zur Seligkeit nothwendige Dinge, aufdringen. Iſt das zu viel?

Ja ich wüßte nicht einmal, welcher von meinen Mitbrüdern meinen Vorſchlag, ſolche Dinge nicht auf die Kanzel zu bringen, für eine Gewaltthätigkeit gegen ſein Gewiſſen anſehen ſollte? In der That traue ich keinem meiner Mitbrüder die Schwachheit zu, daß er ſeinen Zuhörern, anſtatt ihnen die ſo nöthigen und vielen noch ganz unbekannten Wege der Buße, des Glaubens, und der Tugend zu predigen, gelehrte Abhandlungen von jenen ſchweren Aufgaben vorlegen ſollte: z. E. Wie die Vereinigung der beyden Naturen in Chriſto zu verſtehen ſey? Wie es zugehe, daß Jeſus der ewige Gott und doch auch der Gezeugte genennt werden könne? Wie es zugehe, daß der Leib und das Blut Jeſu im heil. Abendmahl gegenwärtig ſey? u. d. m.

Allein es giebt doch Lehren der Kirche, die nicht fundamentel ſind, und die doch dem Volke nicht verſchwiegen werden können: z. E. die Lehre von der Beichte und Abſolution? — Ich ſehe auch hier keine Schwierigkeit. Mein Wille iſt ja nicht, daß dergleichen Puncte, die zum allgemeinen Gottesdienſt der Chriſten gehören, ganz der Vergeſſenheit überliefert werden ſollen. Nur das wünſche ich, und mit mir gewiß alle Freunde der Religion, und alle fromme Gottesgelehrte, daß ſie von ihrer wahren Seite vorgeſtellt werden: daß man in dem Falle, wo man genöthiget iſt, davon zu reden, es gleich dazu ſage, daß es Dinge ſind, die von menſchlichen Verordnungen herrühren: und daß man durch einen ſolchen gewiſſenhaften Vortrag, dergleichen Lehrpuncten das gefährliche Anſehen benehme, durch welches ſie bisher in ſo vielen Fällen die Gelegenheit zur Intoleranz und Verketzerungsſucht geworden ſind.

Doch ich will aufhören, die möglichen Einwürfe, die etwa gegen meine Vorſchläge noch gemacht werden könnten, aufzuſuchen und zu widerlegen. Wir ſind doch beyde nicht fähig, wie Sie ſelbſt ſagen, alle mögliche Folgen zu überſehen, die etwa aus der Vollziehung meiner Vorſchläge entſtehen könnten. Und es kommt auch darauf nichts an. Wir beyde werden die Sache ohnedem nicht allein zu Stande bringen. Ein allgemein approbirtes Bibelſyſtem iſt das Werk aller Gottesgelehrten. Wir müſſen alſo unſern Wunſch allen vortragen, und ſie um eine gemeinſchaftliche Bearbeitung deſſelben erſuchen. Sollte alsdenn wenigſtens der größte Theil von unſern Mitbrüdern ſich, aus Liebe zur Wahrheit und aus redlichem Eifer für die Ruhe und Wohlfarth der Kirche, der damit verbundenen Arbeit unterziehen, ſo wird uns jeder von ſelbſt diejenigen Einwürfe mittheilen, die ihm einfallen, und die wir jetzt nicht vorherſehen können. Und dann werden auch dieſe Einwürfe durch eine gemeinſchaftliche Deliberation gehoben werden können. —

Fünfter Brief.

An meine ſämtlichen Mitbrüder.

Verehrungswürdige Freunde!

Mit aller der Achtung, die ich Ihnen ſchuldig bin, mit aller der Beſcheidenheit und Demuth, welche der Gedanke, daß ich ein Menſch bin, der bey den beſten Willen fehlen und irren kann, von mir fordert, aber auch mit alle dem andringenden Ernſte, eines, mit den gerechteſten und edelſten Abſichten erfüllten Herzens, fordere ich Sie auf, dieſen Brief zu leſen, und ſeinem wichtigen Inhalte recht angelegentlich nachzudenken.

Aus der Kirchengeſchichte — aus der Bibel ſelbſt — aus dem Verfahren — aus der Menge — aus der Furchtbarkeit der Gegner unſerer Religion — aus den neueſten Geſtändniſſen ſo vieler unſerer angeſehenſten Mitbrüder und — vielleicht auch aus meinem Verſuche eines bibliſchen Syſtems der Dogmatik, werden Sie ohnfehlbar einſehen, daß wir zu viel glauben.

Und aus meinen erſten Briefen über die ſyſtematiſche Theologie zur Beförderung der Toleranz, werden Sie, nicht weniger deutlich, wahrnehmen können, daß dieſes Zuviel der Kirche Gottes ungemein vielen Schaden bringe.

Ich zweifle nicht, daß Sie insgeſamt mit mir über dieſe beyden Hauptſätze einig ſeyn werden. Wenigſtens vermuthe ich nicht, daß auch nur einer unter Ihnen ſeyn ſollte, welcher nicht eingeſtünde, daß wenigſtens manche von den Lehrſätzen, die den Inhalt unſerer autoriſirten Religionsbücher ausmachen, unerweißlich, unfruchtbar, blos ſpeculativ und ganz unfundamentel ſind; und daß die Vermiſchung ſolcher zufälligen und auſſerweſentlichen Lehrſätze mit den weſentlichen Grundwahrheiten des Chriſtenthums auf alle Weiſe ſchädlich — insbeſondere aber eine unerſchöpfliche Quelle derjenigen Intoleranz und Verkezzerungsſucht ſey, welche bisher der Kirche Gottes ſo viel Schande verurſacht, und die allgemeine Ausbreitung des Chriſtenthums vorzüglich gehindert hat.

Irre ich mich nicht in dieſen meinem Zutrauen zu Ihnen, ſo kann ich bey meinen Wünſchen, die ich Ihnen jezt vortragen werde, auf Ihre Freundſchaft, auf Ihre Großmuth, auf Ihre Willfährigkeit, die ſicherſten Anſprüche machen.

Nach meinen wenigen Einſichten halte ich die Bearbeitung eines gewiſſen Bibelſyſtems, deſſen Plan ich Ihnen gleich bekannt machen werde, für das einzige Mittel, alle oben erwähnte Uebel aufzuheben, der Kirche Gottes eine dauerhafte Ruhe zu verſchaffen, den Grund einer künftigen Reunion zu legen, und dem Evangelio Chriſti noch bis jetzt verſchloſſen geweſene Wege zu den Herzen vieler Menſchen zu eröfnen. — Den Beweis davon habe ich in meinen erſten vier Briefen über die ſyſtematiſche Theologie ꝛc. ſo ſorgfältig entwickelt, daß ich auch nicht einen zweifelhaft bleibenden Leſer vermuthen kann. — Alſo iſt hier nur die Frage: wie ein ſolches allgemein approbiertes Bibelſyſtem zu Stande zu bringen ſey. Ich will Ihnen dieſe Frage beantworten, ſo bald ich eine vollere Idee eines ſolchen Syſtems Ihnen vorgelegt haben werde. Ich verſtehe darunter ein Verzeichniß aller Lehrſätze, die jemals in der chriſtlichen Kirche ſind geglaubt und angenommen worden. Dieſes ſyſtematiſche Verzeichniß müßte zween Theile haben. In den erſten würden alle diejenigen Lehrſätze gehören, welche ich Grundwahrheiten der Religion, das heiſt ſolche, nenne, die a) Vernunft oder Offenbarung unwiderſprechlich und entſcheidend beweiſen b) die einen reellen Einfluß in die Beförderung der Tugend und Beruhigung des Menſchen haben, c) die für den gemeinſten Verſtand faßlich ſind. — In dem zweeten Theile hingegen müßten diejenigen Lehrpuncte ſtehen, welche, ob ſie zwar bisher von den meiſten Lehrern der Kirche ſind behauptet worden, dennoch aber 1) weder aus allgemein angenommenen Grundſätzen der Vernunft, noch aus der heiligen Schrift völlig entſchieden werden können; 2) welche unfruchtbar und mit der Tugend und Glückſeligkeit der Menſchen in keinem Cauſalverhältniſſe ſtehen, 3) welche an ſich ſpeculativ ſind, oder deren Wahrheit auf ſpitzfindigen Demonſtrationen beruht. — Dieſer zweete Theil könnte ſodann zwo Subdiviſionen erhalten. Eine für diejenigen Lehrpuncte, welche den Einſichten der Gelehrten ganz zu überlaſſen wären, (von denen man den gemeinen Chriſten nie unterhalten, und über die niemand anders als in lateiniſcher Sprache etwas ſchreiben dürfte.) Eine zwote für diejenigen, die man zwar auch gemeinen Chriſten vortragen dürfte, aber doch mit jedesmaliger Erinnerung, daß es zufällige Lehren ſind, / deren Entſcheidung uns Gott nicht zu offenbaren für gut befunden hätte. Und bey dieſer letzten Claſſe könnten negative Beſtimmungen der Entſcheidung angegeben werden: z. E. bey der Lehre von dem Modus der Vereinigung zweyer Naturen in Chriſto dürfte zwar keine Denkart als fundamentel wahr angegeben werden; aber negative könnte doch geſagt werden, daß die vom Eytiches fundamentel falſch ſey.

Ueberlegen Sie es ſelbſt, verehrungswürdige Freunde, was von einem ſolchen Bibelſyſtem zu halten ſey. Beherzigen Sie, ich bitte, alle die Gründe, die ich Ihnen in den erſten Briefen von der Unentbehrlichkeit deſſelben vor Augen gelegt habe. Bedenken Sie den ausgebreiteten Nutzen eines ſolchen Werks, und vornämlich den Einfluß deſſelben in die Ruhe und den innerlichen Frieden der Kirche: der doch wichtiger iſt als der äuſſerliche: und bey deſſen Beſitz die Kirche ihren äuſſerlichen Feinden jederzeit das Gleichgewicht halten kann. Ja bedenken Sie endlich, daß auch ſogar der Grund des äuſſerlichen Friedens, ich meyne die Reunion, wenigſtens dereinſt von unſern Nachkommen vermittelſt dieſes Werks, wo nicht vollendet, doch gewiß erleichtert werden kann. Und dann urtheilen Sie, ob ich mich zu viel unterſtehe, wenn ich Sie insgeſamt zur Bearbeitung dieſes Werks auffordere.

Eines Menſchen Werk iſt es nicht. Das werden Sie mir insgeſamt eingeſtehn. — Wenigſtens wäre es äuſſerſt gefährlich, einem Manne, wenn er auch der gelehrteſte, frömmſte und ſcharfdenkendſte von der Welt wäre, dieſes ganz zu überlaſſen. Ein Gelehrter ſey ſo tugendhaft, ſo wahrheitliebend, ſo einſichtsvoll, als er immer wolle, ſo bleibt er doch ein Menſch — der ſich ſelbſt nicht davor ſtehen kann, daß nicht in manchen Zeitpuncten ſeines Lebens, und bey manchen Gegenſtänden, Parteylichkeit, Menſchenfurcht, Anhänglichkeit an das Vorurtheil des Alterthums, Mangel der Aufmerkſamkeit, Uebereilung im Schlüßen, u. d. ihn zu ſchädlichen Fehltritten verleiten ſollten. — Da nun die Wahrheiten der Religion unter allen ehrwürdigen Dingen das ehrwürdigſte ſind; da ihre Unterſuchung in den Augen eines Chriſten den allerhöchſten Grad von Beſcheidenheit, Mäßigung und Sorgfalt erfordert; da endlich die Gefahr, in der Religion zu viel zu glauben, mit der Gefahr zu wenig zu glauben, ſo gar nahe gränze; ſo muß ein Werk, wie ich Ihnen oben beſchrieben habe, entweder von allen bearbeitet oder auf ewig unter die Zahl der frommen Wünſche verwieſen werden.

Wie ſoll aber eine gemeinſchaftliche Bearbeitung dieſes Werks möglich werden? Sollen wir Lehrer der Kirche uns an einem Orte verſammlen, und Berathſchlagungen anſtellen? Soll ein jeder für ſich alle Lehren der Dogmatik und Moral, wie ſie in unſern autoriſirten Religionsbüchern ſtehen, ſelbſt durchgehen, und von jedem einzelnen Lehrſatz ſeine mit allen Gründen verſehene Meynung von ſich geben, welche er in den erſten Theil dieſes Werks gebracht wiſſen wolle, und welche in den zweeten? — Ja, wenn ein Concilium oecumenicum in dieſem Verſtande möglich wäre!

Wie aber? wenn ich Ihnen, verehrungswürdige Mitbrüder! einen Vorſchlag thäte, deſſen Erfolg dem Erfolge eines ſolchen Concilii oecumenici gleich zu achten wäre? Wollten Sie dann wohl meinen Vorſchlag annehmen? Wollten Sie wohl alsdenn die wenigen Koſten, Zeit und Arbeit anwenden, um ihn in Ausübung zu bringen? — Hier iſt er.

Ich habe ein Buch geſchrieben, welches nichts iſt, als ein bloſer Verſuch eines ſolchen Bibelſyſtems,

der-

dergleichen ich durch Ihre gemeinſchaftliche Bemühung vollendet zu ſehen wünſche. Ich geſtehe, daß ich die Abſicht, alles zufällige, das heißt, unerweisliche, unfruchtbare und blos ſpeculative von dem Weſentlichen der Religion abzuſondern, zwar gehabt, aber bey weitem nicht erreicht und erſchöpft habe. Ich geſtehe, daß ſowol der Plan des Ganzen, als die Bearbeitung des Detail dieſem großen Endzwecke noch lange nicht gemäß iſt. Aber ich wage es dennoch, Ihnen dieſes Buch, welches die ganze Dogmatik und Moral in drey Bänden enthält, zur Baſis Ihrer Unterſuchungen vorzuſchlagen: weil es wenigſtens allemal nöthig bleibt, daß Sie irgend etwas von der Art zum Grunde legen, um ihren Berathſchlagungen einen gemeinſchaftlichen Geſichtspunct zu verſchaffen.

Wenn es Ihnen nun gefallen ſollte, diß unvollkommene Werk, (welches ich aber bereits von neuem umarbeite, um Ihnen zur Michaelmeſſe dieſes Jahres eine ganz veränderte und zu dieſer Abſicht bequemere Auflage in die Hände zu geben) aufmerkſam zu leſen, zu prüfen, und Ihre Urtheile von dem Ganzen ſowol, als vom Theile, ſorgfältig niederzuſchreiben, ſo würden Sie ſodann das meiſte gethan haben, was Sie nach meinen Gedanken thun muſten, um den Erfolg eines allgemeinen Concilii vor Augen zu ſehen.

Sie dürfen alsdenn nur einen unter uns, Ihres gemeinſchaftlichen Vertrauens würdigen, und dieſe Ihre Urtheile, ſie mögen ſo vollſtändig, oder abgekürzt ſeyn, als ſie wollen, ihm in Privatbriefen mit der Bedingung übergeben, daß er ſie ſammle, claßificire, die Harmonieen und Disharmonieen anmerke, und alsdenn in dieſer Geſtalt, vermittelſt der Preſſe, Ihnen allerſeits communicire.

Ich weiß wohl, daß Ihnen noch ſehr viele Zweifel und Bedenklichkeiten hierbey einfallen werden. Allein geben Sie ſich die Mühe, dieſen Brief zu Ende zu leſen, ſo werden die meiſten, oder doch die wichtigſten verſchwunden ſeyn.

Zuerſt erlauben Sie mir, daß ich ſo parteyiſch oder vielmehr ſo unparteyiſch bin, und mich ſelbſt zu der Stelle Ihres gemeinſchaftlichen Referendarius vorſchlage. Ich verlange auf Ihrem Concilio keine Stimme. Ich bin bereit, blos die Ihrigen zu ſammlen. Und mein Enthuſiaſmus für die Wahrheit und ihre Ausbreitung iſt ſo groß, daß ich keine Art von

Unbequemlichkeit bey dieſer Arbeit ſcheuen werde. Ja damit Sie insgeſamt einſehen mögen, wie viel zu dieſer Entſchlüſſung gehört, und wie rein meine Abſichten ſeyn müſſen, ſo will ich Ihnen unten den Umfang meines Amtes, das ich hierbey übernehme, ſelbſt vor Augen legen. — Vorhero aber muß ich Sie mit denjenigen Punkten bekannt machen, die ich von Ihrer Seite erwarte.

Vor allen Dingen muß ich Sie bitten, mein Syſtem ſelbſt einer gütigen Aufnahme zu würdigen, und es mit Bedacht durchzuleſen. — Ich bin durch mehr als einen Grund berechtiget, Sie darum zu erſuchen. Erſtlich iſt es unmöglich, Ihre Stimmen zu ſammlen, woferne Sie ſich, wie ich oben ſagte, zur Abfaſſung derſelben keinen gemeinſchaftlichen Standort wählen wollten. Sodann darf ich mich auf das Urtheil der gröſten Männer (das heißt, einiger Ihrer würdigſten Mitglieder) berufen, welches dahin ausgefallen iſt: daß mein Syſtem, ſo viel ſich auch dargegen erinnern lieſſe, doch wegen einiger merkwürdigen Theorieen, einer nähern Prüfung und Unterſuchung einſichtsvoller Theologen allerdings würdig ſey. Ich berufe mich hier zum Ueberfluß (weil ich Ihnen meine Privatbriefe noch nicht mittheilen kann) auf die Leipziger gel. Zeitung N. XXI. S. 166. und auf die Hamburgiſche neue Zeitung St. 44.

Haben Sie ſich dann entſchloſſen, mein Syſtem zu leſen und zu prüfen, ſo bedienen Sie ſich vornämlich der zwoten Auflage, um diejenigen Puncte zu notiren, in denen ich entweder Ihren ganzen Beyfall, oder Ihr völliges Mißfallen verdient habe.

Sodann entſchlüſſen Sie ſich mir nach und nach in Privatbriefen Ihre Stimmen mitzutheilen. Ich ſetze voraus, daß dieſes nicht auf einmal möglich ſey: und daß einige unter Ihnen mehr, andere weniger Zeit, Muſe und Entſchloſſenheit haben, mich von Ihren vollſtändigen Geſinnungen zu benachrichtigen. Das thut aber nichts zur Sache. Wenn auch alle Stimmen über alle Puncte erſt in zwey Jahren vollſtändig beyſammen ſeyn ſollten. Genug, wenn ein jeder einen ſolchen Anfang macht, der ſeinen Fähigkeiten, ſeiner Muſe und ſeinem guten Willen gemäß iſt.

Nur das wünſche ich, daß wenigſtens die meiſten unter Ihnen ſich entſchlöſſen, mir binnen drey Monaten den erſten Brief von ſich leſen zu laſſen. — Und was in dieſem erſten Briefe ſtehen ſoll? —

Es ſind zween Hauptpuncte, verehrungswürdige Freunde, um welche ich Sie inſtändig erſuche.

Zuerſt muß ich mit der Perſon eines jeden meiner Correſpondenten bekannt werden. Und, um Ihnen dieſes recht beſtimmt zu ſagen, ſo wünſchte ich, von jeden folgende Fragen vor allen Dingen beantwortet zu leſen: welches Amt mein Correſpondent bekleidet? wo er ſtudirt habe? nach welchem philoſophiſchen und theologiſchen Syſtem er ehemals ſey unterrichtet worden? was er von dem Baſedowſchen und Bengelſchen Syſtem halte? ob und was er geſchrieben habe? in was für einem Zuſtande ſich in ſeiner Gegend die Litteratur überhaupt und Theologie insbeſondere befinde? — ſein Alter — ſeine Adreſſe — u. ſ. w. Wozu Ihrem Referendario dieſe Nachrichten dienen ſollen, werden Sie unten erfahren.

Dann wünſche ich in dem erſten Briefe nur mit Ihren allgemeinen Urtheilen bekannter zu werden. Erſtlich: Was Sie überhaupt von dieſem ganzen Inſtitut halten? wie es zu verbeſſern und zu erleichtern ſey? und was etwa für Bedenklichkeiten dabey noch Statt finden möchten? Zweytens: Was Sie von meinem Syſtem im Ganzen urtheilen? Drittens: Wie Sie jenes oben beſchriebene Bibelſyſtem, welches eben durch Ihre gemeinſchaftliche Bearbeitung zu Stande kommen ſoll, eingerichtet haben wollen. Welche Lehrſätze Sie nach Ihrer Meynung zum erſten Theil rechnen, und welche Sie in dem Zweeten verweiſen wollten?

Alles übrige nun; die Beantwortung meiner Antworten, die darauf erfolgen werden; die weitere Beſtimmung Ihrer Urtheile, die Beweiſe und Gründe zu denſelben, und die, auf die Bekanntmachung aller geſammleten Stimmen zu erwarten ſtehende partiale Abänderung Ihrer Urtheile, wird ſodann den Inhalt Ihrer folgenden Briefe ausmachen.

Und nun will ich Ihnen auch ſagen, was Sie ſich von meiner Seite verſprechen können. Das erſte und wichtigſte iſt, ehrliche Verſchwiegenheit. — Wozu dieſe bey einer löblichen und unſchuldigen Abſicht? — Ja, verehrungswürdige Freunde! Auch bey der beſten Abſicht iſt zuweilen Verſchwiegenheit nöthig. Mancher unter Ihnen dürfte es der Klugheit gemäß halten, ſeine Denkungsart über die ſyſtematiſche Theologie der Welt nicht laut zu ſagen.

Mancher dürfte Urſachen haben, gewiſſe nähere Umſtände von ſich und ſeinen Geſinnungen nicht jedem bekannt zu machen. Mancher — doch was braucht es vieler Beweiſe. Ohne von der Verſchwiegenheit ihres Referendarius verſichert zu ſeyn, werden zuverläßig die wenigſten unter Ihnen ſich mit ihm in einen ſo vertrauten und offenherzigen Briefwechſel einlaſſen wollen, als er zur Abſicht des Ganzen unentbehrlich iſt. — Hier haben Sie alſo meine Verſicherung! Ich gelobe Ihnen bey Gott und meinem Gewiſſen, mit Verpfändung meines ehrlichen Namens: a) Daß kein Brief, den ich von Ihnen erhalte, unter ein ander menſchlich Auge kommen ſoll, als unter die meinigen. b) Daß ich keinen Namen meiner Correſpondenten, ohne ſeine ausdrückliche Erlaubniß, jemals nennen werde. c) Daß ich gewiß davor ſorgen werde: alle Briefe zu gehöriger Zeit ſo zu verwahren, daß ſie auch bey meinem Abſterben in keine fremde Hände kommen, oder durch Publication ihrem Verfaſſer nachtheilig werden ſollen.

Trauen Sie mir nun, verehrungswürdige Freunde! ſo viel Gefühl von Religion und Tugend zu, daß ich ein ſo heiliges und feyerliches Verſprechen gewiß erfüllen werde, ſo tragen Sie kein Bedenken, mir Ihre Stimmen in Privatbriefen offenherzig mitzutheilen.

Ich werde davon einen ſolchen Gebrauch machen, der theils zum Nutzen des ganzen Publicums, theils zur Ausbreitung der Wahrheit, theils zu Ihrem eigenen Vergnügen gedeyen ſoll.

Nämlich, ich werde Ihre Briefe zuerſt excerpiren. Ich werde ſodann die Excerpten in Ordnung bringen, ſo, daß ich diejenigen Puncte, über welche alle, oder die meiſten, einig ſind, von denen, welche noch ſehr ſtreitig ſind, abſondere. — Ich werde ein allgemeines Reſultat aus allen niederſchreiben. — Sodann werde ich die ſtreitigen Puncte nebſt ihren vorgefundenen Gründen und Gegengründen in Ordnung bringen — meine Gedanken und Gegenvorſtellungen damit verbinden — kurz, die Materialien meiner erhaltenen Briefe ſo concentriren und ordnen, daß ich den deutlichſten Bericht erſtatten, und mir von jedem Correſpondenten in ſeinem zweeten Briefe neue Gutachten erbitten kann. — Auſſerdem werde ich nun auch allgemeine Beobachtungen anſtellen. Ich werde aus der Menge meiner vorhabenden Briefe urtheilen, welche Dinge in die oder jene Denkungsart den meiſten Einfluß gehabt haben. Und ich werde vornämlich durch die Beantwortung oben angezeigter Fragen im Stande ſeyn, ſie alle ihit den feinſten Entſtehungsarten der menſchlichen Grundſätze und Vorurtheile bekannt zu machen.

Dieſes alles nun werde ich Ihnen in meinen Briefen über die ſyſtematiſche Theologie zur Beförderung der Toleranz, davon nach Befinden vielleicht alle Monate ein Stück erſcheinen ſoll, vorlegen. — Dieſe Briefe ſollen von nun an das öffentliche Archiv Ihrer Stimmen abgeben.

Und ſollte es nicht einem jeden unter Ihnen angenehm ſeyn, ſo viele Urtheile und Privatmeynungen ſo vieler Gelehrten auf einmal zu erfahren? Sollte es Ihnen nicht ſelbſt Vergnügen verurſachen, mit ſo mannichfaltigen Gegenſtänden der Polemik, mit ſo brauchbaren und verſteckten Beobachtungen, und mit ſo vielerley Einfällen, (die in manchen Briefen zahlreich und ſonderbar genug ſich befinden werden, und die ich Ihnen, wiewohl mit gewiſſenhafter Verſchweigung des Namens, getreulich erzählen werde) ohne Nachtheil eines einzigen Menſchen bekannt zu werden?

Gewiß, verehrungswürdige Freunde! wenn Sie ſich zu der vorgeſchlagenen Correſpondenz dergeſtalt entſchlieſſen, daß von jedem unter Ihnen, binnen anderthalb Jahren, auch nur drey frankirte Briefe (denn ich hoffe nicht, daß Sie es für Geiz oder Eigennutz halten werden, wenn ich mir dieſes ausbitte) an mich abgehen, und einer oder zwey (nachdem es meine Zeit erlauben wird) davor wieder von mir angenommen werden, ſo hat ſich das Publicum von derjenigen ſauern und mit nicht geringen Koſten und Gefahr verbundnen Arbeit, die ich dabey zu übernehmen mich anheiſchig mache, viel Gutes zu verſprechen.

Sollten einige von Ihnen, bey allen meinen bisherigen Vorſtellungen, dennoch von einigen Bedenklichkeiten beunruhiget werden, die Sie an der Erfüllung meiner Wünſche verhindern dürften, ſo bitte ich einen jeden, der dergleichen hat, mir, ehe er ſich in die eigentliche Correſpondenz über die ſyſtematiſche Theologie mit mir einläßt, dieſelben mitzutheilen, und wenigſtens zu verſuchen, ob ich vermögend ſey, ſie ihm zu benehmen, oder ihnen auf irgend eine Art auszuweichen. Ich bin von Herzen bereit, alle und jede anſtändige, und an ſich ſelbſt mögliche Bedingungen einzugehn, welche man von mir fordern wird.

Ich verſpreche auch zum voraus auf das heiligſte, daß ich allen meinen Correſpondenten mit gleicher Achtung und Beſcheidenheit begegnen werde. Eine rauhe Schreibart, hitziger und anzüglicher Tadel, ja die beleidigendſten Declamationen wider meine Grundſätze, ſollen

len nie vermögend ſeyn, den Ton, den ich in meinen Briefen annehmen werde, im geringſten zu verändern. Ich werde ſtets einen gleich hohen Grad von Sanftmuth und Nachſicht zu behaupten ſuchen. Es ſoll mich nichts aus meiner Gelaſſenheit bringen. Mit einem Worte, alle meine Correſpondenten, und mit ihnen das ganze Publicum, ſollen in kurzem überzeugt werden, daß mein Herz bis hierher von keiner andern Triebfeder belebt worden iſt, als von der Begierde, die Erkenntniß der Wahrheit zu befördern, ſchädliche, und der Kirche Gottes nachtheilige Vorurtheile zu verdrängen, und die Religion bey allen meinen Nebenmenſchen in dem höchſtmöglichen Grade angenehm und ehrwürdig zu machen.

N. S. Noch muß ich erinnern, daß ich zu einer ſ
wichtigen Correſpondenz, über die ſyſtematiſche
Theologie, nicht nur meine ſämtlichen Mitbrüde
(darunter ich alle Lehrer in Kirchen, Schulen un
Univerſitäten, ohne Unterſchied des Landes, de
Standes, und der Fähigkeiten, verſtehe) ſonder
auch alle übrigen Lehrer, Freunde und Verehr
der geoffenbarten Religion (ſie mögen zu ein
Kirche gehören, zu welcher ſie wollen) feyerli
eingeladen haben will.

Sechſter Brief.

An mich ſelbſt von einem Ungenannten.

Hochwürdiger und hochgelahrter Herr,
Hochgeehrteſter Herr Doctor!

Mitkommender Aufſatz ergiebet ſich auf Diſcretion. — Es ſtehet bey Ew. Hochwürden, ihn als eine Charteque zu unterdrücken, oder ihn nebſt einer Beantwortung, ſo wie er iſt, oder verſtümmelt, dem Publico mitzutheilen. Daß keine beleidigende Ausdrücke mir darinnen entwiſchet ſind, kann ich nicht, wohl aber dieſes verſichern, daß Verbitterung ſie nicht eingegeben habe. Ich bin von Ew. Hochw. auf keinerley Art beleidiget worden, und kan mich ihrer Spöttereyen gar nicht annehmen. Ich halte es auch ohnedies für die Pflicht eines Schriftſtellers, bey der Vertheidigung ſo wichtiger Wahrheiten niemanden nach dem Fleiſch zu kennen, ſondern alle Widerſacher als Anonymos anzuſehen. Aus dieſem Grunde ſtelle auch ich mich als einen ſolchen Mann ohne Namen dar, und werde es in meinem ganzen Leben thun.

Was ich zum Nachtheil des großen * * * * geſchrieben habe, das iſt ohne einige vorhergehende Beleidigung geſchehen, weil mein Gewiſſen mich verſichert, wer ein großes Aergerniß abwenden zu können vermeynet, und es nicht thut, ſey ſo ſtraffällig als der, ſo das Aergerniß giebt. In dieſer Betrachtung nehme ich mir die Freyheit, Ew. Hochw. bey ihrem künftigen Richter zu beſchwören, meine Vorſtellungen reiflich zu beherzigen, und der Entſcheidung des Gewiſſens zu folgen.

Sollte ich ſo unglücklich ſeyn, allzuverächtlich aufgenommen zu werden, ſo kann ich nicht gut dafür ſeyn, daß ich nicht dadurch verleitet werden ſollte, E. H. als einen Feind der Wahrheit, der allein das ſeine, und nicht das Intereſſe Chriſti, ſuchet, anzuſehen. Ich werde aber gewiß mit großem Widerwillen das gute Vertrauen ablegen, welches ich jetzo noch für Dieſelben und Dero Rechtſchaffenheit habe, und das zu einer wahren Veneration verpflichtet

Den Ungelahrten.

Siebenter Brief.

An den Ungelahrten.

Mein wertheſter Freund!

Wäre ich ſo glücklich, Ihren Namen ſo gewiß zu wiſſen, als ich ihn muthmaſſe, ſo würde ich jezt wünſchen, auf Triptolemus Wagen zu Ihnen eilen zu können, Sie als meinen liebenswürdigſten Freund zu umarmen, und das ganze Feuer meiner Empfindungen in Ihren Buſen auszuſchütten.

Aber wie kränken Sie mich mit Verſchweigung Ihres Namens. — Wie beklemmen Sie meine Bruſt dadurch, daß Sie ein heiſſes Verlangen in ihr zu eben der Zeit erregen, da Sie ihr die Befriedigung deſſelben auf ewig verſagen. — O wie wenig müſſen Sie mein Herz kennen. Wie wenig müſſen Sie das wiſſen, was, meinem Wunſche nach, alle meine Nebenmenſchen wiſſen ſollten; daß mir Gott und ſein Wort heiliger iſt, als alles in der Welt; und daß ein Freund, der mich auf den ſchlüpfrigen Pfaden, auf denen ich mit allen nicht nachbeten wollenden Theologen einhergehe, zur Ehre dieſes Gottes und ſeines Worts für Fehltritten warnt, — ſeine Stimme ſey noch ſo rauh, ſeine Miene noch ſo ernſtlich, ſeine Vorwürfe noch ſo hart, ſein Poſten noch ſo gering — dennoch der einzige und wahre Liebling meines Herzens iſt.

Jedoch, ſo ſehr es mich ſchmerzt, daß Sie mich, vielleicht mit vielen Ihrer Mitbrüder, aus einem ganz falſchen Geſichtspunct betrachten, ſo beruhigend iſt mir auf der andern Seite der Gedanke, daß nur wenige Zeit bis dahin iſt, wo Sie und der billigere Theil unſeres Publicums, entgegengeſetzte Vorſtellungen von mir und meinem Herzen anzunehmen genöthiget ſeyn werden.

So lange alſo dieſer kleine Zwiſchenraum noch dauert, will ich mich begnügen, Ihnen, in Ermangelung thätiger Beweiſe von der Rechtſchaffenheit meiner Geſinnungen gegen Gott und die Wahrheit, ſchriftliche Verſicherungen davon vor Augen zu legen: durch das Geſtändniß: daß ich Ihren Brief und das beyliegende ernſthafte und unparteyiſche Urtheil eines Ungelahrten über H. D. Bahrdts bibliſche Dogmatik, mit wahrem Vergnügen geleſen, und mit dem feſten Vorſatz wieder aus den Händen gelegt habe, be, es in kurzem noch einmal zu leſen, und Ihnen dann, in einer öffentlichen Beantwortung deſſelben, zu zeigen, daß ich alles das Gefühl für Wahrheit und Tugend habe, welches ich haben muß, um künftig Ihrer ganzen Liebe, und wo möglich, auch Ihrer nähern Vertraulichkeit würdig zu ſeyn.

Dieſesmal will ich nur Ihren vorſtehenden Brief kürzlich beantworten. — Daß ich Ihre zugeſchickte Schrift nicht als eine Charteque, ſondern als ein ſchätzbares Monument eines klugen und wahrheitliebenden Mannes anſehe, ſoll Ihnen, wo nicht wichtige Dinge es verhindern, die folgende Sammlung meiner Briefe mehr als zu deutlich darthun.

Wegen der beleidigenden Ausdrücke, die darinn vorkommen, haben Sie gar nicht nöthig, ſich zu entſchuldigen. Ich verzeihe Ihnen, was ich allen meinen Correſpondenten, mir ſelbſt aber niemals, verzeihen werde. Fahren Sie fort in eben dem Feuer an mich zu ſchreiben, und mit eben der Freymüthigkeit über meine Sätze zu urtheilen. Ich bin verbunden, es ihnen um ſo viel eher zu erlauben, da Sie mir es freyſtellen, ob ich das, was Sie mir zuſchicken, ganz oder verſtümmelt dem Publicum übergeben will. — Ueberdies kann ich hoffen, daß ſie künftig von ſelbſt etwas gelaſſener ſchreiben werden, wenn ich mich durch meine redliche Wahrheitsliebe, welche aus der bald erfolgenden Beantwortung Ihrer Schrift hervorleuchten ſoll, Ihres Vertrauens und Wohlwollens würdiger werde gemacht haben.

Mit der Entſchuldigung, daß Verbitterung ſie (die beleidigenden Ausdrücke) nicht eingegeben habe, würde freylich mancher nicht recht zufrieden ſeyn. Ich bin es aber. Und ich bin es vornämlich deßwegen, weil ich mir vorwerfen muß, daß mein Enthuſiaſmus für die (freylich oft nur ſubjectiviſche) Wahrheit, mich oft auch zu einem harten und allzurauhen Ton verleitet hat. Ich glaube, daß hier das Temperament eines Menſchen ſich zu ſehr einmiſcht, als daß man alle, nach einem Ideale zu beurtheilen, Urſache habe. — Doch muß ich auch geſtehen, daß Fehler des Temperaments allemal Fehler, das heißt, ſolche Dinge bleiben, bey denen eine moraliſche Zurechnung Statt findet. Denn wenn man es auch z. E. als Schriftſteller nicht allemal in der Gewalt hat, Glimpf und Sanftmuth in allen ſeinen Ausdrücken herrſchend zu machen, ſo kann man doch in einer ruhigern Stunde ſeine erſten Arbeiten mit kaltem Blute noch einmal durchleſen, und den harten Ausdruck wieder zu erweichen ſuchen, — es wäre denn, daß man durch oft unvermeidliche Zufälle daran verhindert würde. Nur muß man in ſeinen Forderungen gegen feurige Schriftſteller nicht zu weit gehen. Nicht alles iſt beleidigend, was einige, die entweder ſchwache Köpfe ſind, oder die ſich zu ſehr getroffen finden, für beleidigend halten. Wenn man alſo alle Ausdrücke vermeiden wollte, welche einzelnen Leſern hart und unleidlich ſcheinen, ſo würde man ſehr oft die ſeltenſte Tugend eines Schriftſtellers, ich meyne die Energie der Schreibart, dem Eigenſinn einiger Unverſtändigen aufopfern müſſen. —

Den Vorſatz, mir Ihren Namen nie zu ſagen, nenne ich für mich im höchſten Grade kränkend. Und ich muß Ihnen ein für allemal ſagen, daß ich keine Fortſetzung ihrer unparteyiſchen Urtheile über meine bibliſche Dogmatik wünſche, wofern Sie mir Ihren Namen nicht entdecken.

Ich verſichere Sie bey dem Gott, dem wir beyde dienen, daß Ihnen die Erfüllung meiner Bitte nie nachtheilig werden ſoll. Ich verſpreche Ihnen auf alle Fälle, ſobald Sie es verlangen, Ihren Namen Lebenslang nie bekannt zu machen. Mehr können Sie, glaube ich, auf keine Weiſe von mir verlangen.

Ihren Namen aber wünſche ich um dreyerley Urſachen willen zu wiſſen. Erſtlich, weil ich Sie um Ihrer Offenherzigkeit willen liebe, und daher vor Verlangen brenne, denjenigen näher zu kennen, den ich meiner Liebe und meiner ganzen Hochachtung ſo würdig halte. Zweytens, würde ich, wenn ich Ihnen erlauben wollte, ohne Namen mit mir zu correſpondiren, andere verleiten, ſich eben des Rechts zu bedienen, welches gleichwohl wider die Abſicht meines fünften Briefes iſt. Drittens, giebt es bey einer ſolchen Correſpondenz unzählige Fälle, wo man ſeinem Freund gern mancherley ſagen oder befragen möchte, wovon das Publicum nichts wiſſen ſoll; und dieſes Glücks der Vertraulichkeit würde ich mich verluſtig machen, wenn ich namenloſe Briefe anzunehmen mich für bereit erklärte.

Was Sie zum Nachtheil des großen * * * * geſchrieben haben, vergebe ich ihnen; geſtehe Ihnen aber auch, daß ich Ihr Urtheil aufs wenigſte für zu einſeitig halte. — Ich werde Ihnen aber künftig weitläuftiger auf die ganze Stelle antworten.

Jetzt habe ich Ihnen weiter nichts zu ſagen, als das, was ich Ihnen in allen meinen künftigen Briefen, mit der ganzen Beyſtimmung meines Herzens, ſagen werde, daß ich Sie liebe, daß ich Sie hoch achte, daß ich Sie ewig meinen Freund nennen werde, woſern Sie anders fortfahren, durch Offenherzigkeit und treue Belehrung dieſes unerhebliche Glück zu verdienen.

Achter Brief.

An meine Leſer.

Geſtehen Sie es nur, Sie ſind doch ein wenig neugierig auf die Schrift meines ungenannten Freundes. Und warum ſollte ich Ihnen einen Wunſch verſagen, da Sie gegen mich ſo gefällig geweſen, und ſchon bis auf den achten Brief geleſen haben. — Hier iſt alſo der erſte Bogen. Die übrigen ſollen Sie in der folgenden Sammlung leſen. — Das einzige dünge ich mir bey Ihnen aus, daß Sie nicht eher über uns beyde urtheilen, bis Sie meine Verantwortung dargegen gehalten haben. Mein ungenannter Freund hat freylich in einigen Puncten recht, in einigen aber auch ſo ſehr unrecht, daß — Doch hier leſen Sie ihn nur ſelbſt. Die Ueberſchrift iſt: *Ernſthaftes und unparteyiſches Urtheil eines Ungelehrten über H. D. Bahrdts bibliſche Dogmatik.* —

„ Daß Hr. D. Bahrdt an die Ausarbeitung eines
„ Syſtems einer ganz bibliſchen Dogmatik ſich gewa-

„get hat, das tadele ich ſo wenig, daß ich vielmehr glaube, er hätte keine nützlichere Arbeit unternehmen können. Ich würde ſeine Hand im Geiſte geküſſet haben, wenn er ſeinen Entwurf meiner Erwartung gemäß ausgeführet; wenn er mir das in die Hände geliefert hätte, (*) wornach meine heißeſten Wünſche vorlängſt abgezielet haben, und wovon ich völlig überzeuget bin, daß es ausgeführet werden könne.

„Daß der Hr. D. hierzu geſchickt ſey, ziehe ich nicht in Zweifel. Ich kenne ſeine großen Talente und Gelehrſamkeit aus ihren Früchten, und bewundere ſie. Ich liebe ſein Selbſtdenken und ſeine Herzhaftigkeit. Nur daran zweifele ich, daß ſeine philologiſche Gelehrſamkeit vieles hierzu beytragen werde. (**) Allzuviele Beyſpiele haben mich

---

(*) Dieſes war auf einmal, und von einem Manne nicht zu erwarten. Mein Bibelſyſtem war ein Verſuch. Wenn alſo mein Freund mehr gefordert hat, als man von dem erſten Verſuche in einer ſo ſchweren und wichtigen Sache fordern kann, ſo fällt der Vorwurf auf ihn und nicht auf mich zurück.

(**) Dieſes iſt nun eigentlich der Lieblingsgedanke, an welchen ſich mein Freund ſo fixirt hat, daß

„ mich überführet, daß ſich das oft auf große Philologen
„ anwenden laſſe, was Feſtus einem Paulo zur
„ Ungebühr vorgeworfen hat. Ihre große Gelehrſamkeit
„ ſetzet ſie ſelbſt und uns Ungelahrte einer
„ gleichen Gefahr aus. Wie ſie dadurch oft zu ſeltſamen
„ Meynungen verleitet werden: So geben ſie
„ dieſen auch, vermittelſt derſelben, einen verführeriſchen
„ Anſtrich.

„ Dieſe alles, was ſich leſen läßt, durchſtörende,
„ und zu Erlernung des Sprachgebrauchs in ihr vielfräßiges
„ Gedächtniß faſt alle Worte einſchluckende
„ gelehrte Ungeheuer, ſind oft auf die dunkeln Worte
„ ſo aufmerkſam, daß ſie die damit verknüpften
„ deutlichen überſehen, und in der Freude über die
„ Veranlaſſung ihre Beleſenheit an den Mann zu
„ bringen z. E. Die Negation in der Stelle 2
„ Cor. 6, 14. überſehen. Sie beſitzen die unſeli-

„ ge

---

daß faſt die ganze folgende Declamation wider die Philologen einſeitig, und folglich nur halbwahr ausgefallen iſt. Ich werde mich in der folgenden Sammlung meiner Briefe bemühen, den feinen Punct anzugeben, in welchen ſich die Urtheile dieſes Ungenannten concentriren, um meine Leſer in den Stand zu ſetzen, mit einemmale zu bemerken, wie weit derſelbe recht oder unrecht habe.

ge Kunſt, aus allen Schriftſtellen alles zu machen, weil ſie, wenn eine Sprache nicht zweydeutig genug iſt, mehrere zu Hülfe nehmen können, um die von ihnen beliebte Erklärung zu erweiſen. Sie verwandeln mit einer ihnen ganz eigenen zuverſichtlichen Miene Gerechtigkeit in Gütigkeit, weil dieſe in Gott von der Gerechtigkeit erzeuget wird, und ſie nicht bedenken, daß die Gerechtigkeit Gottes, das iſt, die Uebereinſtimmung ſeiner Geſinnung, mit dem, was ſein Geſetz gerecht ſpricht, ihn auch nöthiget, ſeine liebesvollen Verheiſſungen zu erfüllen. Sie machen Evangelium aus dem Worte Geſetz, weil ſie nicht daran denken, daß dieſes auf das kräftigſte tröſte, wenn es durch Gutheiſſung der Früchte des Glaubens darthut, daß der Glaube rechtſchaffen ſey, und man an den göttlichen Verheiſſungen Antheil habe. Sie erklären das, was von einer unvermuthet und plötzlich überfallenden Begebenheit geſaget wird, von einer ſich mit langſamen Schritten nähernden Gefahr, der man durch die Entweichung nach Pella leicht entgehen konte. Sie machen aus Auserwählten Geliebte, weil die Auserwählten vorzüglich geliebet werden, oder vielmehr zum würklichen Genuß der allgemeinen Liebe kommen, und weil ſie ſich nicht beſinnen,

„daß ein allgemeiner Rathſchluß Gottes eine gewiſſe Art von Menſchen allein zu begnadigen, alle, die zu dieſer Art gehören, aus der Anzahl der Menſchen auserwählet, oder zuvor auserſiehet Röm. 8, 29. 1 Pet. 1, 2. und beſtimmet.

„Dieſe Wundermänner werden mit ihrer Hebraismomania, das iſt, mit ihrem Beſtreben, faſt alle Worte des neuen Teſtaments ohne Noth zu Hebraismis zu machen, die ſie mit der Nothwendigkeit, das Hebräiſche aus denen übrigen orientaliſchen Sprachen zu erklären, und ihren orakelmäßigen Ausſprüchen über den Sprachgebrauch verknüpfen, der die ihnen gefällige Deutung auch alsdenn beſtimmen ſoll, wenn ſie mehr nicht als die Zweydeutigkeit erweiſen können, und wodurch ſie das Monopolium des Schriftverſtandes an ſich reiſſen wollen, noch alle Gewißheit, welches der wahre Sinn der Schrift ſey, verbannen, wenn ſie nicht die Neigung, ihre großen Schätze auszukramen, mäßigen und einſchränken.

„Ich haſſe die groſſen Geniees und ihre philologiſche Kunſt deßwegen nicht, weil ich ſelbſt ſie nicht beſitze und ein Idiote bin. Ich bewundere und verehre ſie ohne Verſtellung. Ich bin nur mißtrauiſch

„ trauiſch gegen ſie, weil ich in meiner Jugend gelernt
„ habe, daß keins ſine mixtura dementiae
„ ſey, und niemals delirire. Das ſey ferne! daß
„ ich würklich ſtarken Philologen ihre Größe in dem
„ Reiche der Wiſſenſchaften ſtreitig machen, oder
„ läugnen ſolte, daß Gott auch ſie zum Beſten ſeiner
„ Kirche erwecke. Im Reiche Gottes kann ich nur
„ ihnen keinen höhern Rang zugeſtehen, als Chriſtus
„ ihnen angewieſen hat. Wer ein ſolcher großer
„ Mann werden will, der muß ſich auch entſchlieſſen,
„ ein Diener und Aufwärter derer Kleinen zu ſeyn.
„ Wer ſich hierzu nicht bequemen will, weil er ſich
„ ſelbſt aufbläſet, und als ein Liebloſer nur an ſeine
„ eigene Größe denket, 1 Cor. 8, 1. 2. der weiß noch
„ nicht, wie man etwas wiſſen ſoll. Wer als ein
„ Stern der erſten Größe funkeln will, der muß ſich
„ erniedrigen, ein Handlanger derer an dem Glaubensgebäude
„ der Unwiſſenden und an der Errichtung
„ des Tempels Gottes Arbeitenden zu ſeyn, ob
„ ſie gleich idiotiſche Nachbeter Chriſti und ſeiner Kirche
„ ſind. Er muß ihnen die Materialien zutragen,
„ woraus die leztern mit reifer Erwägung die tauglichen
„ ausleſen. Die ſchwachen und verachteten
„ Glieder des Leibes Chriſti ſind die nöthigſten und
„ ehrwürdigſten. Gegen einen großen Philologen

„ hat die Kirche tauſend getreue und in ihrem Unterrichte unveränderliche Nachbeter vonnöthen, und jeder von dieſen, wenn er die Pflichten ſeines Amtes treulich beobachtet, ſtiftet nach meiner Einſicht mehr wahren Nutzen, als tauſend Philologen, mit ihrer Unterſuchung aller Kleinigkeiten. Durch dieſe Nachbeter allein, wenn ſie nur mit dem ihrem Gedächtniſſe anvertrauten Schatze geziemend wirthſchaften, führet Gott ſeine endliche Abſicht, die Menſchen glückſelig zu machen, würklich aus. Jene Philologen ſollen nur die zu ihren Dienſten ſtehende Gehülfen, und die Beſatzung der Stadt Gottes ſeyn, die ſich gelehrten Feinden der Offenbarung mit entgegen ſtellet, damit die Nachbeter ihre Arbeit an denen Seelen der Menſchen ungehindert treiben können.

„ Deſto unverantwortlicher iſt es, wenn alle, die zur Seelenſorge beſtimmt ſind, beredet werden, eine große (*) philologiſche Gelehrſamkeit ſey ihnen

„ unent-

(*) Das fordert niemand. Wer mit mir behauptet, ein jeder Theologe müſſe die Bibel in den Grundſprachen verſtehen lernen, der verlangt damit noch keine große philologiſche Gelehrſamkeit. — Und ich getraue mich künftig, in einer

„ unentbehrlich: Wenn man, anſtatt ſie zu dem Gebrauche
„ der Arbeit großer Philologen zu ermahnen,
„ ſie anſtrenget, mit unſäglicher Arbeit aus unzähligen
„ Quellen ſelbſt zu ſchöpfen, und alſo verführet,
„ die Zeit, die ſie viel nützlicher zur Aufſicht über die
„ ihrer Wache anvertrauete Heerde anwenden könnten,
„ an ein unendliches Leſen und Forſchen zu verſchwenden.
„ Wer von Gott die Anlage zu einem
„ großen Philologen bekommen hat, der bedarf keines
„ Sporns, und dem fehlet es nicht an Anweiſung,
„ wie er ſeine Beſtimmung erfüllen ſoll. Gott Lob!
„ dergleichen große Köpfe, dergleichen die gewöhnliche
„ Größe menſchlicher Geiſter ſo weit überſteigende
„ Rieſen, ſind aber ſelten, und nichts iſt unbrauchbarer,
„ als ein Pfuſcher in der Philologie, der großen
„ Philologen nicht nachbeten will. Wenn er ſich
„ auch durch ein ſelbſtmörderiſches Studiren noch ſo
„ ſehr

---

einer weitläufigern Beantwortung, meinem Freunde einen ſolchen Begrif von Philologie vorzulegen, der ihn überführen wird, daß ein jeder Theologe, ohne Hintanſetzung ſeines Hirtenamtes, ſo viel Philologie lernen kann, als man nöthig hat, (nicht, um ein großer Philologe zu ſeyn, ſondern) um ſeine Bibel ſo weit zu verſtehen, als es zur Prüfung des Syſtems erfordert wird.

„ſehr abmartert, ſo wird er endlich doch nichts mehr als ein unfruchtbarer Grillenfänger. Wer alle ſchwache Köpfe mit dem Wahne der Unentbehrlichkeit einer gründlichen Philologie einnimmt, der entdecket denen Redlichſten und Klügſten ihre Ohnmacht, und benimmt ihnen den Muth, in der Theologie Nutzen ſchaffen zu können, und erzeuget in denen übrigen Selbſtbetrug und Klugdünkel. Wenn dieſe etwas mehr als andere erſchnappt haben, ſo werden ſie ſich ſelbſt bewundernde Phantaſten, die mit der äuſſerſten Verachtung auf alle herabſehen, die nicht in der Sprache der Parther, Meder und Elamiter reden können, ob ſie gleich dieſer Sprachen ſelbſt nicht zureichend mächtig ſind.“

„Doch, wohin verliere ich mich? ohne mich an des Herrn D. Perſon zu vergreifen, oder ihn zu verketzern, habe ich ihm nur ſagen wollen, daß ich nicht läugnen könne, er habe mit aller ſeiner philologiſchen Gelehrſamkeit meine Hofnung ſehr getäuſchet. Wenn ich nach ſeinem Beyſpiele meine Meynung geradezu ſagen darf, ſo hätte er nach meiner idiotiſchen Einſicht, mehrere Lehren aus der Anzahl derer in der Schrift unwiderſprechlich gegründeten, und mehrere willkührlich erklärte Schrift-

„ſtellen aus der Anzahl der Beweisſtellen ausſtreichen; er hätte ſich unzähliger Ausſchweifungen in nicht bibliſche ſondern pur philoſophiſche Raiſonnements beſſer enthalten, und in dieſen Raiſonnements mehr Scharfſinn und Gründlichkeit zeigen; er hätte viele Religionsſtreitigkeiten durch die Deutlichkeit der Begriffe in Wortſtreitigkeiten verwandeln; er hätte ſtatt verworfner willkührlicher Begriffe nicht andere von gleicher Art einſchieben; er hätte den theologiſchen Wortkram nicht mit dem philoſophiſchen, und dadurch die Dunkelheit des Vortrages vermehren; er hätte mit einem Worte nicht faſt alle Fehler, die er tadelt, auſſer denen ihm eigenen, auch begehen müſſen, wenn er mit einer von allen menſchlichen Zuſätzen gereinigten ganz bibliſchen Dogmatik uns hätte beſchenken wollen, die alle große Religionsparteyen für die ihrige hätten erkennen, und die den unſchätzbaren innerlichen Werth der chriſtlichen Lehre ihren Verächtern überzeugend entdecken, und ſie von der völligen Vernunftmäßigkeit des Chriſtenthums und ſeiner Geheimniſſe völlig hätte überführen können.(*)

„Ich

(*) Alle dieſe Vorwürfe ſind größtentheils, wenigſtens

„Ich will jetzt nur von denen letztern reden. (*) In Abſicht auf dieſe hat der Hr. D., wenn ich nicht irre, das Anſtößigſte der chriſtlichen Lehre nicht im geringſten aus dem Wege geräumet. Sein willkührlich erſonnener nicht bibliſcher Schöpfungsplan beſtärket jene Unglaubige in dem Irrthume, daß der Gott der Chriſten den allerlächerlichſten Ehrgeiz hege, indem er, ſeiner Unbedürftigkeit zur Schande, in der Befriedigung einer ihm ganz unnützlichen Ehrbegierde ſein größtes Vergnügen finde, und ihr unzählige Kinder der Höllen aufopfe-

---

ſtens in ſofern unbillig, in wiefern kein Gelehrter, welcher ein Syſtem, wie das meinige, zu ſchreiben unternahm, es auf einmal ſo vollkommen liefern konnte, als es dieſer Ungenannte fordert. — Doch werden ſchon manche dieſer Vorwürfe bey der zwoten Auflage meiner Dogmatik abgelehnt ſeyn.

(*) Im voraus muß ich meinen Leſern ſagen, was ich ihnen künftig ausführlicher zu erweiſen gedenke, daß mein ungenannter Freund meine eigentliche Meynung in allen folgenden Puncten nicht richtig und vollſtändig genug überſehen, und alſo abermals faſt ganz einſeitig geurtheilt hat.

„ rc. Wie viel edler iſt die göttliche Abſicht, wenn
„ man ſie alſo vorſtellet: Gott hat deßwegen geſchaffen,
„ weil er ſich dadurch in den Stand geſetzet hat,
„ Liebe auszuüben, die ihm den Beſitz ſeiner übrigen
„ Vollkommenheiten allein brauchbar machen kann;
„ die ihn aber auch nöthiget, ſein ganzes Werk zu
„ ſeinem Preiße einzurichten, weil ohne die Erkänntniß
„ ſeiner Herrlichkeit die Menſchen ſeine Gnade
„ nicht annehmen, und alſo er ſelbſt nicht würklich
„ Liebe ausüben, nämlich ſie ſo ſelig, als ſie werden
„ können, machen kann! Doch auch dieſe Vorſtellung
„ ſtimmt zwar ohnſtreitig mit der Bibel überein.
„ Sie iſt aber doch, ſo wie die nachfolgenden, in ſofern
„ nicht bibliſch, daß ſie unwiderſprechlich in der
„ Schrift gegründet wäre.

„ Des Hrn. D. zu einem an ſich ſelbſt unſchädlichen
„ Tritheiſmo ſehr inclinirender Begrif von der
„ Dreyeinigkeit hebet nicht die Schwürigkeit, das zu
„ glauben, was ſich ſelbſt offenbar zu widerſprechen
„ ſcheinet, nämlich eine ewige Zeugung und ewiges
„ Ausgehen; die Gottheit, nämlich die Ewigkeit,
„ Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit eines erzeugten
„ oder ausgegangenen Weſens, und die Ein-

„ heit des Dreyfachen, oder den Unterſchied wegen
„ ihrer Vollkommenheit voneinander nicht zu unterſcheidenden
„ drey Perſonen. Da hingegen die in
„ Engelland von der Univerſität Oxford approbirte
„ Erklärung des Walliſii, das ganze Geheimniß einem
„ jeden geſunden Menſchenverſtande vollkommen
„ begreiflich macht, welche Erklärung nur deßwegen
„ durch den Namen des Sabellianiſmi verhaßt
„ gemacht wird, weil ihre genaue Uebereinſtimmung
„ mit dem Athanaſianiſchen Glaubensbekänntniß,
„ und daß ſie den Unterſchied der göttlichen Perſonen
„ keinesweges aufhebe, nicht jederman einleuchtet.

„ Hat Gott um ſeiner weſentlichen Neigung zum
„ Wohlthun willen geſchaffen, ſo hat er ſo wenig zu
„ ſchaffen angefangen, als er jemals ſeine Vollkommenheiten,
„ ohne ſie zu nützen, beſeſſen hat, ob er
„ gleich die Schaffung unſerer Welt angefangen hat:
„ So hat er aber auch allezeit um vernünftiger Geſchöpfe
„ willen alles bereitet, die ſeine Liebe durch
„ das Bewußtſeyn genieſſen können: Pſ. 94, 10.
„ So hat er zu allen Zeiten dieſen alles gelehret,
„ was ſie wiſſen müſſen: So hat denn durch das

„Wort, das uns in Chriſto erleuchtet, zu allen Zeiten geſchaffen, und alle vernünftige Geſchöpfe erleuchtet: So iſt denn das Licht, das uns klug macht, Mich. 5, 1. vom Anfange her aufgegangen, und von Ewigkeit her da geweſen. Es iſt allerdings von Gott erzeuget worden, aber nicht ſpäter als Gott ſelbſt da iſt, der ohne dieſes Erzeugen nicht glückſelig geweſen wäre. So iſt alſo die ewige Zeugung des Sohnes Gottes höchſt vernunftmäßig. Dieſe Erklärung iſt aber nicht unwiderſprechlich bibliſch. Sie zeiget nur die Möglichkeit einer ſolchen Zeugung wider die Läſterer.

„Iſt der heilige Geiſt, der das ewige Weſen Gottes ausmacht, Röm. 1, 4. und alſo nothwendig auch ewig iſt, aus Gott ausgegangen und auf Mariam gekommen, Luc. 1, 35. ſtatt eines Vaters den wahren Menſchen Jeſum zu erzeugen, und iſt dieſes alſo geſchehen, daß er in Mariä Leibe einen menſchlichen Leib Col. 2, 9. zu ſeiner Wohnung zubereitet hat: So iſt Gott ſelbſt Fleiſch worden, Joh. 1, 14. und hat ſein eigenes Blut vergoſſen: Apgeſch. 20, 28. So hat er auch den von Maria gebornen Heiligen, Luc. 1, 35. näm-

„lich den Menſchen Sohn Jeſum, zu einem Sohn Gottes, in Abſicht auf ſeine Menſchheit, gemacht, der allerdings eine menſchliche Seele beſeſſen hat, die von dem Geiſte eben ſo, wie alle menſchliche Seelen von dem Geiſte derer Menſchen unterſchieden geweſen iſt, 1 Theſſ. 5, 23. obgleich der Geiſt ſelbſt die Seele, das iſt, das Leben des Leibes, die deßwegen auch von Chriſto im Tode abgeleget worden, Joh. 10, 18. geweſen iſt. Und als Seele hat er auch einen menſchlichen Willen, nämlich von der Schwachheit des Leibes erzeugte Neigungen, die unter der Regierung des Geiſtes ſtunden, gehabt. Das Geheimniß der Menſchwerdung eines Gottes, der Gemeinſchaft der Naturen, und der Einigkeit des Gottes und Menſchens in Chriſto iſt demnach begreiflich. Das ſey aber ferne, daß ich dieſe Begriffe für bibliſch ausgeben ſollte! Ich halte ſie nicht einmal für untrüglich wahr, ſondern nur für hinlänglich, denen Spöttern den Mund zu ſtopfen, und den Irrthum des Neſtorius offenbar zu machen.

„Der Begrif, den der Hr. D. von dem Verſöhnungswerke Jeſu macht, wird die Ehre der

„Gottheit in denen Augen eines Deiſten nicht retten. Er kann noch immer es für Gott unanſtändig halten, daß er, zum Nachtheil ſeiner eigenen weſentlichen Liebe, Menſchen, welche Blinde und Thoren ſind, und ihm gar keinen Schaden zufügen können, mit einer unerträglichen ewigen Pein ſtrafen müſſe; daß dieſer Strafgerechtigkeit ein Genügen ſolle geſchehen können, wenn Gott an ſeinem unſchuldigen Sohne, wenn dieſer ſich auch hierzu erböte, ſeinen Grimm auslieſſe; und daß dieſer hierzu ſich ſollte erbieten können, da er doch, als Gott, um ſeiner eigenen Gerechtigkeit willen, es nicht thun dürfte, weil niemand ihm vorher genug gethan habe. Und wie leichte! wie gründlich laſſen ſich alle dieſe Einwendungen aus dem Wege räumen, wenn man nur die eigentliche Beſchaffenheit des Verdienſtes und der Genugthuung Jeſu Chriſti auf eine ganz bibliſche Art, aber beſſer, als bisher geſchehen, erkläret, und alle blos menſchliche Beſtimmungen des Modi einer ganz bibliſchen und unſtrittigen Sache abſchneidet!

„Der ausführliche und ſehr ſubtile Vortrag des Herrn D. von dem natürlichen Verderben, iſt nach

„ meiner Einſicht gut, und übertrift die Vorſtellungen
„ ſeiner Vorgänger, aber doch nicht vollſtändig
„ und zulänglich, uns einen deutlichen Begrif davon
„ beyzubringen, und von Gott den Vorwurf völlig
„ abzuwenden, daß er Urheber der Sünde ſey,
„ weil er die Natur und Beſchaffenheit der vernünftigen
„ Geſchöpfe ſo eingerichtet hat, daß die
„ Fortpflanzung der Sünde, zu unzähliger Menſchen
„ ewigen Marter, nothwendig erfolgen müſſen; und
„ weil er eben ſo wenig denen gefallenen Menſchen
„ ihr Vermögen, ſich zu vermehren, benommen, und
„ alſo die würkliche Fortpflanzung nicht verhindert
„ hat. Gott kann meines Erachtens, nicht beſſer gerechtfertiget,
„ und das aufgeerbte Verderben nicht
„ beſſer erkannt werden, als wenn man den nicht
„ recht verſtandenen, und daher mit Unrecht verworfenen
„ fomitem αδιαφορον annimmt, der ohnſtreitig
„ in Adam vor dem Falle, und in Chriſto
„ ſelbſt, anzutreffen geweſen iſt; nämlich den von
„ der Schwachheit des Leibes herrührenden mannichfaltigen
„ an ſich ſelbſt unſchuldigen Reiz, insbeſondere
„ zum Eſſen dem Anſehen nach wohlſchmekkender
„ Speiſen, oder aller Speiſen ohne Unterſchied,
„ bey heftigem Hunger, welcher Trieb auch

„ bey ſündlichen Gelegenheiten, ihn zu erſättigen ſich
„ reget, und alsdenn in ſofern ſündlich iſt, daß er zur
„ Sünde anlocket, keinesweges aber beflecket, wenn
„ er von dem Verſtande im Zaum gehalten, und ſtets
„ abgehalten wird, eine würkliche Begierde nach der
„ ſündlichen Erſättigung zu erzeugen.

„ In Abſicht auf dieſen Fomitem wird Pſ. 51,
„ 7. der menſchliche Saame, und Röm. 8, 3. das
„ Fleiſch, in Anſehung deſſen der Sohn Gottes
„ uns ähnlich worden iſt, ſündlich, er ſelbſt aber von
„ Jacobo C. 1, 14 f. eine Luſt genannt, welche die
„ Sünde erzeuget, wenn ſie von dem einwilligenden
„ und ihm blindlings gehorchenden Willen gleichſam
„ geſchwängert wird. So wird auch geſaget, Röm.
„ 7. 18. daß die Sünde in dem Fleiſche, das iſt, dem
„ ſchwachen die Triebe erzeugenden Leibe wohne.
„ Dieſer fomes hat von Gott, ohne Verletzung ſeiner
„ Heiligkeit, geſtiftet, und durch die Zeugung
„ fortgepflanzet werden können, ja er hat geſtiftet
„ und fortgepflanzet werden müſſen, damit die Menſchen
„ Gelegenheit bekämen, eine wahre Freyheit
„ des Willens, durch die Wahl unter Schein- und
„ wahren Gütern, auszuüben, ohne welche Freyheit

„ ſie nicht vollkommen ſelig werden können. Die
„ Herrſchaft dieſes blinden fomitis aber macht das
„ Verderben der Menſchen aus. Weil nun Adam
„ durch ſeinen Fall eine vollkommen gute Erziehung
„ derer Kinder, wodurch ſie von der Befleckung der
„ Sünde nach Gottes Abſicht abgehalten und bewahret
„ werden ſollen, unmöglich gemacht, und hierdurch
„ ſowol, als durch die Veranlaſſung unzähliger
„ böſen Beyſpiele, wodurch unverſtändige Kinder
„ verführet werden, die Herrſchaft der blinden Triebe,
„ und dadurch die Herrſchaft der Sünde ſelbſt in
„ die Welt eingeführet hat, ſo iſt er auch die wahre
„ Urſache des natürlichen Verderbens, das wegen der
„ Abſtammung von Adam die Menſchen betrift, und
„ eben ſowol eine Erbſünde genennt werden kann, als
„ die Herrlichkeit, die Gott den von ihm erzeugten
„ Kindern, wegen dieſer Erzeugung, ſchenket, ein Erbe
„ Röm. 8, 17. genannt wird. Um dieſes Verderbens
„ willen iſt Adam allerdings auch Urſache an
„ aller Menſchen Tode, Röm. 5, 12. worzu die Kinder
„ verdammt werden, ehe ſie das Geſetz in ihren
„ Verſtand empfangen, Röm. 7, 9. und ihnen die
„ Sünde zugerechnet werden kann, Röm. 5, 13.
„ Dieſe Verdammung aber iſt ihnen unſchädlich, weil

„ ſie nur an denen, die ſich nicht bekehren wollen,
„ vollzogen wird, und weil ein jeder Nachkomme
„ Adams, ſo wie ſein Vorfahre, auch hätte fallen
„ können, wenn das natürliche Verderben auch nicht
„ eingeführet worden wäre. Gott hat alſo ſich dadurch
„ gar keinen gegründeten Vorwurf zugezogen,
„ daß er die Einführung der Sünde und des Todes
„ nicht allein zugelaſſen, ſondern auch ſelbſt verfüget
„ hat.

„ Sollte es nicht zu Gewinnung unverſtändiger
„ Religionsſpötter viel beytragen, wenn der wahre
„ Grund aller chriſtlichen Moral in ſeinem vollen
„ Lichte wäre gezeiget worden? Um ſein ſelbſt willen
„ hat der ganz gütige Gott die Menſchen vollkommen
„ ſelig machen wollen. Dieſes konnte nun nur
„ alsdenn geſchehen, wenn ſie dem ſeligen Gott ähnlich
„ würden. Dieſen aber macht ſeine Unbedürftigkeit,
„ ſeine Unverletzlichkeit, ſeine Unvergänglichkeit,
„ und ſeine Heiligkeit bey dem Beſitze ſeiner
„ übrigen Vollkommenheiten, vollkommen ſelig, und
„ ſeine Heiligkeit macht ihn zum vollkommenen Menſchenfreunde.
„ Auch hierinnen müſſen alſo die
„ Menſchen Gott ähnlich werden. Darum konnte
„ ſie Gott erſt in dem Himmel, das iſt, in dem
„ Stande der Unbedürftigkeit, Unverletzlichkeit und

„ Unvergänglichkeit durch den Mitgenuß ſeiner gött-
„ lichen Macht und Weisheit ſelig machen. Darum
„ konnten ſie aber auch in dem Himmel nur alsdann
„ mit ihrem Zuſtande vollkommen zufrieden und ſe-
„ lig ſeyn, wenn ſie ſich heiligen, das iſt, zu freywil-
„ liger Beſtimmung des Willens durch die Erkännt-
„ niß des wahren Guten, und zu Erwählung eines
„ guten Geſchmacks bereden lieſſen: Wenn ſie ver-
„ gängliche Luſt verachten, und in der Ausübung der
„ Liebe ihr ſüſſeſtes und einiges Vergnügen finden
„ lernten. Alles dieſes führet Gott an denen an
„ Chriſtum glaubenden aus. Welcher würklich ver-
„ nünftige Menſch kann dieſes Werk Gottes tadeln,
„ und läugnen, daß es das ſeiner Vollkommenheit
„ anſtändigſte ſey?

„ Allein Hr. D. B. hat allerdings in ſeinem
„ Lehrbuche viel neues geſagt, das die Probe aus-
„ hält. Dieſes würde vielleicht jederman mit Ver-
„ gnügen und Dank angenommen haben, — —
„ wenn er ſich nur — — — „

Doch dieſesmal genug. Sie, meine Leſer! haben nun eine zureichende Probe von der Güte und Stärke meines Gegners. Bald ſollen Sie auch Proben von derjenigen Unparteylichkeit und Wahrheitliebe erhalten, mit welcher ich alle vernünftige und gründliche Gegner aufzunehmen bereit bin.

Neunter

Neunter Brief.

An mich ſelbſt von einem thüringiſchen Landgeiſtlichen.

Hochwürdiger ꝛc. ꝛc.

„Es hat ohnlängſt der Läſterer Simei ſich wider Ew. Hochw. aufgemacht, und den ganzen Ausfluß eines böſen und recht ſataniſchen Herzens wider Dieſelben ausgeſchüttet. Wenn nun dieſer Nichtswürdige dabey die Larve eines thüringiſchen Landgeiſtlichen anzunehmen ſich erkühnet hat; ſo erforderte es meines Bedünkens die Pflicht aller meiner Amtsbrüder gegen dieſe Schandſchrift ihren Abſcheu, ſo laut als möglich, zu erkennen zu geben. Denn es würden fürwahr alle die denenſelben angedichtete Beſchuldigungen der Grobheit, Dummheit und Unwiſſenheit auf uns haften müſſen, wenn wir dieſes zu thun uns verweigerten.

„Was für ein ſtroherner Kopf müßte das ſeyn, welcher fähig wäre, mit dem abjecten Verfaſſer

„ dieſer Schmähſchrift ſich einzubilden, Ew. Hochw. hätten (vorausgeſetzt, daß Dieſelben Urheber der Lauten Wünſche ſind, welches ich aber nicht eher zu behaupten, mich für berechtiget halte, bis Sie Sich ſelbſt dazu bekennen,) durch das allem Anſehen nach nicht erdichtete Exempel von einem alten thüringiſchen Pfarrherrn, in der Abſicht Sich erſonnen, um allen thüringiſchen Geiſtlichen einen Schandfleck anzuhängen. Dann hätte Rabener hundertmal müſſen verklagt werden, wenn ſich jedesmal der ganze Stand, deſſen einzelnes Mitglied er durchzog, für beleidigt hätte halten wollen. Wie oft beſtraft er die Thorheiten der Excellenzen, der Hofräthe, der Advocaten, der Candidaten u. ſ. w.? Hat ſich aber je das ganze Geheimderaths- oder Hofrathscollegium, oder die ſämtlichen Advocaten und Candidaten, als beleidigt, gegen ihn aufbringen laſſen?

„ Ich bitte alſo Ew. Hochw. recht inſtändig, und wie ich ſicher weiß, mit Beypflichtung der meiſten meiner Amtsbrüder, (wenigſtens aller derer, die ich von Perſon zu kennen die Ehre habe,) daß Dieſelben Sich allſtets unſerer aufrichtigen Hochachtung verſichert halten, anbey aber gewiß glauben

„ wollen, daß wir die an Ihnen verübte That jenes
„ ſchändlichen Simei von ganzem Herzen verab⸗
„ ſcheuen.

„ Weil ich einmal es gewagt habe, Ew. Hochw.
„ überhäufte Arbeit durch meinen Brief auf einige
„ Augenblicke zu unterbrechen, ſo will ich mich dieſer
„ Gelegenheit bedienen, Denenſelben noch einige
„ wichtige Fragen vorzulegen, und mir die Beant⸗
„ wortung derſelben gelegentlich zu erbitten. Ich
„ bin es nicht allein, der dieſer Beantwortung mit
„ Verlangen entgegen ſiehet. Es ſind vier meiner
„ benachbarten Amtsbrüder, welche zu gewiſſen Zei⸗
„ ten mit mir zuſammen kommen, und einander ihre
„ Bedenklichkeiten und Urtheile über Dero Dogma⸗
„ tik mittheilen. Dieſe alſo ſind es zugleich, welche
„ die Erfüllung obiger Bitte recht eifrig wünſchen.

(Die Fortſetzung folgt.)

D. Carl Friedrich Bahrdts

Briefe

über die

ſyſtematiſche

Theologie

zur Beförderung

der

Toleranz.

Zwote Sammlung.

Erfurt,

in der Grießbachiſchen Buchhandlung.

1770.

Zehnter Brief.

An meine Leſer.

Ohnfehlbar würde ich Sie noch einige Monate auf die Fortſetzung dieſer Briefe haben warten laſſen, um Ihnen zur Michaelmeſſe ein ganzes Bündel auf einmal zu überliefern, wofern nicht einige von Ihnen bey meinem Verleger nach der zweten Sammlung ſchon ſo gar fleißige Nachfrage gethan hätten: (welches ich wohl mehr einer kleinen Neugierde, als dem eignen Verdienſte dieſer Schrift zuſchreiben möchte.)

Sehen Sie alſo dieſe Folgſamkeit, die ich hiermit gegen Ihre Wünſche an den Tag lege; nicht als eine ſchriftſtelleriſche Eitelkeit an, ſondern als ein Merkmahl derjenigen Hochachtung gegen mein Publikum (denn jede Claſſe von Schriftſtellern hat doch ihr eignes) welche macht, daß ich mich ohne Ausnahme beeifre, ihre Erwartung, ſobald es nur einigermaſſen in meinem Vermögen ſteht, auf alle Weiſe zu befriedigen.

Ich habe Ihnen übrigens von dieſer zwoten Sammlung meiner Briefe über die ſyſtematiſche Theologie weiter nichts zu ſagen, das Sie voraus wiſſen müßten, ehe Sie ſie leſen, als das einzige, daß Sie die Fortſetzung des neunten Briefes vergeblich ſuchen werden. Ich hatte den Originalbrief von einander geriſſen und das Stück, welches ich noch zur erſten Sammlung beſtimmt hatte, in die Druckerey geſchickt: und darüber iſt das andere Blat, welches in dieſer zwoten abgedruckt werden ſollte, gar verlohren gegangen. Sie ſollen indeſſen nichts dabey einbüſſen. Den Inhalt davon, den ich mir vorher beſonders ausgezeichnet hatte, werden Sie in der Beantwortung dieſes Briefes zu leſen bekommen. Er betraf einige Zweifel gegen mein Syſtem, die ich Ihnen nebſt ihrer Auflöſung des förderſamſten mittheilen werde.

Das muß ich Ihnen noch ſagen, daß ich bereits 73 Briefe von ganz angeſehenen Gottesgelehrten in Händen habe, welche mich in den Stand ſetzen würden, mein theologiſches Archiv in kurzem bis auf die zwölfte Sammlung von Briefen zu erweitern, wenn ich meine Zeit ganz auf dieſes Inſtitut verwenden könnte. Allein gedulten Sie ſich. Mit der Zeit ſollen

len Sie alle die theologiſchen Neuigkeiten erfahren, die in meinen Briefen befindlich ſind. Auf einmal iſt es nicht möglich. Meine Zeit iſt gar wenig in meiner Gewalt. Und überdieſes werde ich, wofern, wie ich vermuthe, die Zahl meiner Correſpondenten ſich vergrößert, durch die verminderte Eilfertigkeit in der Ausgabe meiner Sammlungen, den Vortheil gewinnen, daß ich Sie ſodann mit den concentrirten Materialien der eingelaufnen Briefe werde unterhalten können, ſtatt daß ich ihnen jetzt, wenn ich alle Briefe beſonders abdrucken lieſſe, eine und eben dieſelbe Sache, wohl zehnmal zu leſen, zumuthen müßte.

Eilfter Brief.

An Herrn * * * in Hamburg.

Und Sie, beſter Freund! wagen es aus einem Orte, wie Hamburg iſt, an mich zu ſchreiben, und mich ſogar zu bitten, Ihren Brief nebſt Ihrem Namen in meine Sammlung von Briefen über die ſyſtematiſche Theologie einrücken zu laſſen?

Wahrhaftig, Ihr Muth iſt größer als der meinige, und dünkt mir (vielleicht gerade deswegen, weil ich ihn mir nicht verzeihen würde) ſtrafbar zu ſeyn. Beantworten will ich Ihren lieben Brief, aber abgedruckt darf er unter zehn Jahren nicht werden. — Denn ſo lange braucht die Welt, um im Stande zu ſeyn, die ſtarke Speiſe zu verdauen, die Sie ihr darinnen vorgelegt haben. Jetzt iſt ſie dazu noch nicht genug vorbereitet. Und ehe ſie das wird, muß ſich vielleicht noch mancher ehrliche Mann die Kehle wund ſchreien, um Vorurtheile wegzupredigen, an denen noch ſo viel angeſehene Menſchen blindlings hängen bleiben.

Beruhigen Sie ſich alſo, wenn Sie dieſesmal weiter nichts in dieſer Sammlung erblicken, als eine kurze Beantwortung Ihres Briefes, welcher, wenn ich ihn drucken lieſſe, noch mehr Geſchrey unter den Nachbetern verurſachen würde, als meine Dogmatik ſelbſt, die der Gegenſtand deſſelben iſt, bereits verurſacht hat.

Sowol das, was Sie an meinem Syſtem loben, als auch das, was Sie daran tadeln, haben Sie dergeſtalt mit dem Hrn. D. Erneſti gemein, daß ich glauben würde, Sie hätten es aus ſeiner Recenſion meiner Dogmatik, die im fünften Stück des zehnten Bandes ſeiner theologiſchen Bibliothek befindlich iſt, entlehnet; wofern ich nicht gewiß wüßte, daß Sie damals, da Sie Ihren Brief geſchrieben, dieſe Recenſion noch nicht geleſen haben konnten. Indeſſen bin ich eben dadurch der Mühe überhoben, auf alle dieſe Puncte beſonders zu antworten, weil Sie meine Briefe an den Hrn. D. Erneſti desfalls befriedigen werden.

Es iſt alſo unter den Fragen, die Sie mir vorgelegt haben, nur eine einzige übrig, die einer eignen Antwort bedarf; die Frage: Wie ſoll das Publikum wegen der Glaubwürdigkeit deſſen, was uns

D. Bahrdt künftig aus ſeinen eingelaufenen Briefen erzählen wird, beruhiget werden? Wie wenn dieſe Briefe erdichtet wären? Kann er wohl verlangen, daß man die von ihm geſammleten Stimmen der Gottesgelehrten über die ſyſtematiſche Theologie, als wahre Stimmen erkennen, und ohne das geringſte Mißtrauen annehmen ſoll?

Sie haben recht, mein liebſter Freund! Dieſe Frage iſt allerdings wichtig. Und ich wundre mich, daß ich ſo nachläßig geweſen und meinem Publikum dasjenige nicht längſtens angekündigt habe, was ich, um es wegen dieſer Frage zu beruhigen, gleich anfangs bey mir beſchloſſen hatte. Es iſt mir alſo lieb, daß Sie mich daran erinnern.

Mein feſter Vorſatz iſt dieſer. Ich werde, wenn ich ſo viel Stimmen geſammlet habe, als man nöthig hat, um der guten Sache, für die ich arbeite, ein gewiſſes allgemeines Anſehen zu verſchaffen, alle meine Originalbriefe, die ich entweder ganz, oder ihren Inhalte nach in dieſen Sammlungen bekannt mache, einem gewiſſen Collegio (z. E. einer theologiſchen Facultät) am Ende vorlegen und mir von ihr ein ſchriftliches Zeugniß ausſtellen laſſen, durch deſſen Bekanntmachung das Publikum verſichert wird, daß alle die

Briefe würklich in meinen Händen ſind, auf die ich mich in dieſen Sammlungen bezogen habe.

Auf ſolche Art, werde ich auf der einen Seite Sie und alle meine Leſer wegen der Glaubwürdigkeit meiner Relation in Sicherheit ſetzen können, ohne auf der andern Seite genöthigt zu ſeyn, meine Correſpondenten zu verrathen, und ihre Briefe, wider mein gegebnes Wort, fremden Händen zu überliefern. —

Zwölfter Brief.

An den Ungelahrten.

Verfaſſer des ſechſten Briefes.

Mein wertheſter Freund!

Noch einmal danke ich Ihnen öffentlich für die gütige Aufnahme meines Verſuchs eines bibliſchen Syſtems der Dogmatik. — Nie wünſche ich mir billigere und menſchenfreundlichere Leſer, als ich an Ihnen gefunden habe. Sie ſind für viele meiner Gegner ein ſehr lehrreiches Beyſpiel. Ja Ihr Verfahren gegen mich, welches, bey allem Feuer und oft ſcheinbaren Härte des Ausdrucks, ſo voll von Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe iſt, würde eher vermögend ſeyn, mich zu Wiederrufung meines ganzen Syſtems zu bewegen (wenn dieſe die Ehre der Wahrheit erfoderte) als funfzig dictatoriſch-pedantiſche Ausſprüche einer ganzen affectirt-orthodoxen Facultät zur Zurücknehmung eines einzigen Satzes.

Und das iſt die Urſache warum ich die Einwendungen, mit denen Sie mich beehrt haben, einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit und recht mühſamen Beantwortung würdigen muß. — Ich will Ihre Schrift, ſo weit ich ſie in der erſten Sammlung meiner Briefe habe abdrucken laſſen, von Seite zu Seite durchgehen, und meine Meynung Ihnen über jeden Punct ſo offenherzig ſagen, daß ſie auf der einen Seite meine Hochachtung gegen Sie, und auf der andern meine Unpartheylichkeit und Wahrheitsliebe deutlich genug bemerken ſollen.

Vor allen Dingen müſſen wir von Ihrer Digreſſion über die Philologie mit einander ſprechen. — Es iſt wohl unleugbar mein werther Freund! daß Sie die wahre Idee von philologiſcher Gelehrſamkeit nicht völlig gehabt haben, da Sie dieſes Stück hinſchrieben. Sie ſagen (S. 74) „meine philologiſche Gelehrſamkeit werde ohnſtreitig zu Bearbeitung eines ganz bibliſchen Syſtems nicht viel beytragen.„ Was dachten Sie wohl bey dieſen Worten? Meynten Sie meine philologiſche Gelehrſamkeit in Concreto? Das wohl nicht. Sonſt müßten ſie damit haben ſagen wollen, ich hätte nicht genugſame Geſchicklichkeit die heilige Schrift im Grundtexte zu leſen, zu verſtehen und nach richtigen Sprachregeln zu erklären. Und dieſes wollten Sie mir gewiß nicht ins Geſicht ſagen. — Alſo meynen Sie meine philologiſche Gelehrſamkeit überhaupt ohne Rückſicht auf den beſtimmten Grad, der ſich in meinem Subject befindet? Ich ſehe dieſes wenigſtens aus Ihren folgenden Worten: „Allzuviele Beyſpiele haben „mich überführet daß ſich das oft auf große Philo„logen anwenden laſſe was Paulus u. ſ. w.„ — Aber, kann denn wohl Ihr Gedanke noch im geringſten gerechtfertiget werden? Meynen Sie wohl, daß das Talent des Philologen das geringſte unter denen ſey, welche von dem Verfertiger eines bibliſchen Syſtems erfordert werden? Oder fühlen Sie nicht vielmehr ſelbſt das unleugbare des Satzes: Ein wahrer Philolog iſt *ceteris paribus* der vernünftigſte und gründlichſte Theolog? — Doch nein. Auch das war Ihre Meinung nicht, daß Sie den weſentlichen Einfluß der Philologie in die wahre Theologie leugnen wollten. Sie wollten, dünkt mich, mit allen, was Sie S. 74 u. f. vorbringen, nur ohngefehr ſo viel ſagen: Die Philologie hat manchen auf Abwege in der Theologie geleitet. Und Sie wollten daraus die Folge herleiten: Man müſſe mit der Sprachkunde nicht zu ſehr prahlen: man müſſe nicht glauben, daß man als Philolog im theologiſchen Gericht ſchon einen Dictator abgeben könne, und daß andre Leute von geſunden Menſchenverſtande, nicht auch ohne große philologiſche Gelehrſamkeit, die Bibel verſtehen und theologiſche, Wahrheit, von Irrthum oder Menſchenstand gründlich unterſcheiden können. War dieſes Ihre Meynung, ſo haben Sie vollkommen recht.

Aber wie ſtimmt nun das, was Sie von einem prahlenden dictatoriſchen Philologen ſagen, mit Ihren Beyſpielen, die Sie anführen, überein?

Sie ſagen, (S. 26) „Sie (dieſe Philologen) beſitzen die unſelige Kunſt, aus allen Schriftſtellen alles zu machen —„ Freund hier muß ich einen Augenblick ſtehen bleiben. Ich weiß wahrhaftig keinen Philologen, wenn er auch das allerluxuriirendſte Genie geweſen wäre, der aus allen Schriftſtellen alles gemacht hätte. Wenigſtens wird er das als Philolog nicht können. Ja ich ſage Ihnen daß Ihr aus Ausſpruch vielmehr von allen denen Theologen gilt, (und deren Name heißt Legion!) die ohne Geſchmack und Sprachkunde über die Bibel gerathen ſind. — Leſen ſie doch unſer ſogenanntes engliſches Bibelwerk, unſere Synopſis von Starcken und dergleichen ähnliche Werke. Sehen Sie doch wie viel Schock Meynungen oft bey einer einzigen ſchweren Stelle vorkommen. Ferner. Leſen Sie doch unſere

ſere alten Syſteme, und ſehen Sie, wie viel dicta probantia oft bey einem einzigen, bloß willkührlichen, oder falſchen, oder doch unbibliſchen Satze, gefunden werden? — Müſſen Sie da nicht vielmehr aus Erfahrung ſehen, daß Leute, die bloß aus der Ueberſetzung oder aus dem Lexicon die Bibel erklären, aus einer Schriftſtelle alles beweiſen können, was ihnen beliebet. — Wahrhaftig Freund! Die Philologie, die wahre Philologie iſt das einzige Mittel die Einheit des bibliſchen Sinnes zu retten: — das einzige Mittel in ſeinem Glauben ſo feſt zu werden, daß man nicht mehr zwiſchen zwanzigerley Erklärungsarten bey einer einzigen Stelle hin und her wanke.

Und wie verdächtig iſt es mir, wenn Sie fortfahren, „weil ſie, wenn eine Sprache nicht zweydeutig „ genug iſt, mehrere zu Hülfe nehmen können, um „ die von ihnen beliebte Erklärung zu beweiſen „ — Wahr iſts, der liebe Schultens hat oft ſeltſames Zeug mit Hülfe der arabiſchen Sprache herausgebracht. Aber wollen Sie deswegen die große philologiſche Gelehrſamkeit, dazu die Einſicht in die Analogie, theils der Sprachen überhaupt, theils der verwandten Dialecte gehört, deswegen gar für entbehrlich oder ſchädlich halten? — Und was ſoll jenes zweydeutig ſeyn? halten Sie die hebräiſche Sprache für zweydeutiger als andre? Alle Sprachen ſind in Anſehung einzelner Worte zweydeutig oder vielmehr vieldeutig. Und bin ich nicht in allen Sprachen berechtigt, die Bedeutung eines Worts, die unter mehreren gerade jetzt Statt findet, nach den Regeln der Grammatik und der Analogie der Sprachen aufzuſuchen und zu beſtimmen?

Doch es iſt unleugbar, daß Sie, weil Sie kein Sprachkenner ſind, der Kunſt die Sie nicht beſitzen, etwas zu ſehr abgeneigt ſind. Wenigſtens beweiſen alle Ihre folgenden Exempel, daß Sie der Philologie in ſehr hohem Grade Unrecht thun: ohngeachtet Sie in ſo weit Recht behalten, daß die Philologie manchen (per abuſum) auf ſehr abgeſchmackte Dinge geleitet und ſich ſelbſt dadurch in einen gewiſſen Miscredit geſetzt habe.

Meynen Sie denn wohl, daß das die von philologiſcher Weißheit überſchnappenden Bibelerklärer ſind, welche das hebräiſche צדקה und das griechiſche δικαιοσύνη in vielen Stellen durch Gütigkeit überſetzen? Ich muß Ihnen im Vertrauen ſagen, daß ein Mann, den Sie in ihrer Schrift aufs höchſte verherrlichen, nur erſt vor kurzen in ſeiner theologiſchen

Bibliothek, einem ganz leiblichen Interpreten darüber einen ernſthaften Verweiß gegeben hat, daß er einen andern angeſtochen hatte, welcher צדקה durch liberalitas, beneficentia gedollmetſchet. Und eben dieſer groſſe Mann verſichert bey dieſer Gelegenheit, daß das eine ſehr triviale Sache ſey, die jedermann wiſſen ſollte, daß die Hebräer צדקה für Gütigkeit ſagen.

Eben ſo unrecht haben Sie, wenn Sie bald darauf ſagen: Sie machen Evangelium aus dem Worte Geſetz ꝛc. — Nein Freund! Wir machen nicht Evangelium aus dem Worte Geſetz, ſondern wir zeigen aus dem Sprachgebrauch beyder Teſtamente daß das hebräiſche תורה und das griechiſche νομος unzähligemal das Wort Gottes, die Offenbahrung, die Religion überhaupt, und ſehr oft das Evangelium insbeſondere anzeige. Und kann das wohl ein vernünftiger Menſch leugnen? Oder braucht man, um das zu wiſſen, ein groſſer Philolog zu ſeyn? Was wollen Sie denn ſelbſt unter νόμος verſtehn, wenn νομος εργων die Religion der Werke, die ceremonielle Religion, dem νομω πιστεως der Religion des Glaubens, dem Evangelium entgegengeſetzt wird?

Eben ſo wenig machen die Philologen, aus Auserwählten, Geliebte. — Ohne zu leugnen, daß בחר und εκλεγεσθαι, wählen heiſſe, behaupten ſie nur, daß die Hebräer und die Helleniſten, (das heiſt die, welche hebräiſch-griechiſch geredet oder geſchrieben haben, z. E. die LXX und die Schriftſteller des N. T.) dieſe Worte auch für vorziehen, lieben, gnädig ſeyn, geſagt werden: ſo wie es in allen Sprachen üblich iſt, daß die Worte, auſſer ihrer erſten Bedeutung, auch das anzeigen, was der Erfolg oder Effect der erſten iſt. So heiſt z. E. שפט regieren, richten; es wird aber auch vom Erfolg geſagt, und heiſt theils beſchützen, theils beſtrafen. — Oder zweifeln Sie etwa, daß בחר und εκλ. für lieben, gnädig ſeyn, werth achten u. d. gebraucht worden? Nun ſo frage ich Sie, wie es kommt, daß die LXX Sprüchw. 24, 32. vor לקח lubenter admittere et recipere, εκλεξασθαι ſagen? Daß ſie Dan. 11, 35. und 12, 9. ברר rein, ſchön, vortreflich machen, durch eben dieſes εκλεξασθαι überſetzen? Daß ſie Eſ. 56, 6. בני Kinder, εκλεκτοι geben? Daß ſie בר ſchön, vortreflich, durch εκλεκτος ausdrücken, wie im Hohenlied 6, 9. εκλεκτη ως ηλιος, ſchön wie die Sonne? Daß ſie Hiob 37, 11. εκλεκτον (für ברי) καταπλησσει νεφελη ſagen? Daß bey ihnen fette, feiſte Kälber oder Kühe εκλεκτοι heiſſen, 1 Moſ. 41, 2. 4. 6. 7. 18. 20. 1 Kön. 4, 23. Zach. 11, 16? Daß ſie חמדה ererwünſcht, geliebt, εκλεκτος überſetzen, Jer. 3, 19. Zach. 7, 14. — Woher kommt es, daß Aquila εκλεκτως Pſ. 2, 12. für egregie, eximie ſetzt? Woher kommts, daß der Verfaſſer des erſten Buchs der Maccabäer 4, 1. ιππον εκλεκτην ſagt? Woher kommts, daß die LXX, wie die Concordanz ausweiſet, das hebr. בחר ſo oft αιρετιζω επιθυμεω und das נבחר αιρετος giebt? Woher kommts, daß ein bewährt gefundener (בחן probatus) Eſ. 28, 16. Sprüchw. 17, 3. durch εκλεκτος überſetzt wird? Woher kommts, daß der Hebräer für billigen, Wohlgefallen haben, ſchlechtweg ſagt בחר Eſ. 58, 5. 6? — Ich bitte Sie Freund! ſetzen Sie einmal in allen dieſen Stellen ihre Idee, wählen, und ſehen Sie was dann herauskommen wird. Aber warum ſoll nun der Philolog in andern Stellen die ſo allgemeine Idee lieben, Wohlgefallen haben, werth achten u. d. gerade da nicht annehmen, wo andre (um ihres Compendiums willen) an eine Gnadenwahl denken? Könnten wi denn nicht eben hier Ihre Worte umgekehrt brauchen, und ſagen: ihr Herren macht, nach eurem Compendium, das ihr einmal memorirt habt, aus Geliebten, Frommen und vor Gott werthgeachteten, mi aller Gewalt, Auserwählte.

Abe

Aber hat denn nicht Gott würklich, werden Sie ſagen, einige zur Seligkeit, andere, ihres vorhergeſehenen Unglaubens wegen, zur Verdamnnis beſtimmt? Ja Freund! aber ich frage erſtlich, woher Sie wiſſen, daß gerade da, wo wir Philologen ἐκλέγεσθαι nach dem häufigern Sprachgebrauch velle, amare, probare, pro eximio habere u. d. und ἐκλεκτοὶ eximii, cari, überſetzen, durch dieſe Worte auf dieſe Vorherbeſtimmung gezielet werde? Weiter frage ich, warum man nun mit ſolchem Eigenſinn gerade auf den Wörtern erwählen und Auserwählte beharret? Bleibt denn Wahl hier nicht allemal ein uneigentliches Wort? kann ich im eigentlichen Verſtande ſagen, Gott wähle ſich die Frommen? Denke ich nicht nach em Sprachgebrauch bey Wahl, eine willkührliche Handlung; oder wenigſtens eine ſolche, wo auch das Gegentheil in meiner Freyheit ſteht? Stund denn ber, wenn Gott z. E. Paulo von Ewigkeit die Beohnungen des Himmels zudachte, es eben ſowohl in einer Freyheit, ihm zur Verdamniß zu beſtimmen? — Da Sie alſo ſelbſt geſtehen müſſen, daß dergleichen Rathſchlüſſe Gottes, nur ganz uneigentlich eine Gnaenwahl genennt werden können, warum wollen Sie nn dieſes tropiſche Wort mit aller Gewalt in die ogmatik haben, wo es der Zweck erfordert, die Tropen der Bibel in eigentliche und beſtimmte Ausdrükke überzutragen? Und warum ſoll man ein Wort dulden, welches, wenn es an ſich noch ſo unſchuldig wäre dennoch bloß deßwegen nicht mehr gebraucht werden ſollte, weil es zu ſo groben Irrthümern Anlaß gegeben hat?

Ich leugne die ewigen Rathſchlüſſe Gottes von der Menſchen Seligkeit auf keine Weiſe. Ich weiß und bekenne mit allen Rechtgläubigen, daß Gott ſich aus freyer Gnade entſchloſſen habe, allen Menſchen in Chriſto den Weg zum Himmel zu eröfnen: daß er allen dieſe Gnade anbiete: und daß er die, welche ſich in die vorgeſchriebene Ordnung bequemen, nach ſeiner Vorherſehung von Ewigkeit her, ſelig zu machen, und im Gegentheil die, welche die angebotene Gnade muthwillig ausſchlagen würden, mit äoniſchen Strafen zu belegen, beſchloſſen habe.

Ich behaupte aber auch mit allen Verſtändigen, 1) daß mit den Worten εκλεγεσθαι nicht eben auf dieſe ewigen Rathſchlüſſe zweckmäßig geſehen werde, dergeſtalt, daß εξελεξατο z. E. geradezu überſetzt werden müſſe: er hat zur Seligkeit beſtimmt: und da εκλεκτοι Menſchen heiſſen müſſen, die und wiefer ſi

Sie zur Seligkeit beſtimmt ſind. (Freylich ſind Geliebte Gottes, die Gott treu und bewährt gefunden, allemal auch ſolche, die er zur Seligkeit verordnet hat, es folget aber darum nicht, daß mit dem Worte ἐκλ. gerade auf dieſe Vorherverordnung gezielt werde. Und letzteres iſt eben der thörigte Irrthum, welcher diejenigen Theologen, die weiter nichts als das Lexicon haben, wenn ſie die Bibel erklären wollen, auf ſo viel Verwirrungen, Abwege und Wortzänkereyen geleitet hat.) — 2) Daß, wo auch durch ſolche Worte zuweilen auf dieſe göttlichen Rathſchlüſſe zweckmäßig geſehen wird, das **Wort** — **Wahl, Gnadenwahl**, unſchicklich und unbequem ſey. — Haben Sie daran noch etwas auszuſetzen?

Dreyzehnter Brief.

An eben denſelben.

Wertheſter Freund!

Ich kann es Ihnen freylich nicht ganz verdenken, wenn Sie gegen die großen Philologen zuweilen ein wenig mißtrauiſch werden. Ihre Weisheit iſt allerdings nicht allemal, (wie Sie S. 78 ſagen) ſine mixtura dementiae. — Nur die Folge, die Sie aus dem allen, was Sie von dem Mißbrauch der Philologie vorbringen, gleichſam herleiten, wenn Sie (S. 79) ſagen: „ Deſto unverantwortlicher iſt „ es, wenn alle, die zur Seelenſorge beſtimmt ſind, „ eine große philologiſche Gelehrſamkeit ſey ihnen „ unentbehrlich —„ nur dieſe Folge, iſt entweder Chikane oder Irrthum. Das erſtere wäre ſie, wenn ſie die große philologiſche Gelehrſamkeit eigentlich meynten. Denn kein vernünftiger Menſch hat je verlangt, daß z. E. ein Landgeiſtlicher ein großer Philolog ſeyn ſolle. Doch ich weiß ſelbſt aus Ihrem lezten Briefe, daß Sie von dieſen Gedanken gar weit entfernt ſind. Und Sie ſetzen auch (S. 81) für groſze, gründliche Philologie.

Aber in dem Falle, wenn ſie eine gründliche Philologie für entbehrlich halten, und die Seelſorger von dem Beſtreben nach Erlangung derſelben, ganz diſpenſiren wollen, ſo muß ich Ihnen wenigſtens ſo viel geſtehen, daß Sie, nach meiner Einſicht, im höchſten Grade, und noch dazu ſehr gefährlich irren. — Und das iſt der Punct, über welchen ich mich in dieſem Briefe weitläufiger erklären will. Leſen Sie mich mit Gelaſſenheit: und glauben gewiß, daß mein Herz unveränderte Hochachtung und Liebe für Sie empfindet, wenn auch mein Ausdruck zuweilen durch ſcheinbare Härte, mich verdächtig machen ſollte.

Zuerſt muß ich Ihnen etwas über die Anwendung Ihres Gleichniſſes ſagen, wodurch Sie das Verhältniß der Nachbeter, (das heiſt derer Theologen, denen als Seelſorgern, wie Sie glauben, nicht zugemuthet werden kann, daß ſie nach eignen philologiſchen Einſichten ſtreben, um das Syſtem ihrer Kirche zu prüfen) gegen die Philologen auf eine witzige aber dabey feine und gründliche Art feſtſetzen. „Die Philologen, heiſt es S. 79. ſollen jenen nur „zu Dienſten ſtehende Gehülfen, und die Beſatzung

„ der Stadt Gottes ſeyn, die ſich gelehrten Feinden der Offenbarung mit entgegen ſtellet, damit die Nachbeter ihre Arbeit an den Seelen der Menſchen ungehindert treiben können. „ Wir Philologen ſind alſo in der Stadt Gottes die eigentlichen Feldſoldaten, und die Nachbeter? — nun, doch nichts geringers als die Bürgerwache oder Stadtſoldaten? — gut. Dieſe letztern alſo müſſen doch wenigſtens im Nothfalle auch zuſchlagen können? Sie müſſen doch Gewehr haben, laden und abſchieſſen können? Sie müſſen doch wenigſtens ſo viel taugen, daß nicht ein jedes Piket anprallender Huſaren die Thore einnehmen, und ohne Hinderniß die Stadt beſetzen kann? — Gewiß Freund! wenn ſie das nicht können, ſo kann man ſie gar abſchaffen, weil ſie ganz ohne Zweck ſind. — Nun betrachten Sie ihren obigen Schluß, den Sie durch dieſes Gleichniß rechtfertigen wollten. „ Deſto unverantwortlicher iſt es — ꝛc. „ Wie? Sie wollen ſchlieſſen, weil die Seelſorger das nicht in dem Grade ſeyn ſollen, was die Philologen ſind, ſo dürfen ſie gar nichts ſeyn? Wollen Sie behaupten, der Zweck eines Seelſorgers mache ihm den Beſitz aller brauchbaren und gründlichen philologiſchen Einſichten entbehrlich? Sehen Sie nicht, daß ihr Gleichniß gerade das Gegentheil

beweiſ

beweiſet? Sehen Sie nicht, daß ich nun eben wider Sie ſchlieſſen muß: weil die Nachbeter in der Stadt Gottes nur das ſind, was in unſern Städten die Stadtſoldaten ſind, ſo brauchen Sie zwar die Waffen und die Geſchicklichkeit, ſie gegen den Feind zu führen, nicht in dem Grade, wie die Philologen, aber ſie brauchen ſie doch: — folglich muß der geringſte Geiſtliche eine brauchbare und gründliche philologiſche Gelehrſamkeit haben, wenn er gleich keine große und (mich Ihres Worts zu bedienen) rieſenmäßige hat: — folglich iſt keinen die Philologie ganz entbehrlich.

Doch wir wollen uns zu ernſthaftern Betrachtungen wenden. Ich merke wohl, daß Sie einen allzufürchterlichen und rieſenmäßigen Begrif von der lieben Philologie haben, welcher die ganze Quelle ihrer Behauptung iſt. Ihre eignen Worte: „wenn „man, anſtatt ſie — anſtrenget, mit unſäglicher „Arbeit, aus unzähligen Quellen ſelbſt zu ſchöpfen —„ bringen mich auf dieſe Vermuthung.

Laſſen Sie ſich alſo vor allen Dingen von mir ſagen, was für ein Unterſchied zwiſchen einer gründlichen und einer großen philologiſchen Gelehrſamkeit ſey: dann werde ich Ihnen mit leichter Mühe zeigen können, daß zur erſten weder unſägliche Arbeit noch unzählige Quellen nöthig ſind: und dadurch hoffe ich Sie, den Herrn Jacobi, und alle, die mit Ihnen gleiche Vorurtheile hegen, zu überzeugen, daß man von jeden Theologen philologiſche Einſichten allerdings fordern könne: womit ich zuletzt einige beſondere Gründe verknüpfen werde, welche darthun ſollen, daß er ſie auch beſitzen müſſe.

1. Die philologiſche Gelehrſamkeit, die ich von allen Theologen fordere, iſt derjenige Grad von Auslegungskunſt und Sprachkunde, welcher nöthig iſt, um die Theile der h. Schrift zu verſtehn, in denen die Glaubenswahrheiten und Lebenspflichten abgehandelt werden; und ſodann das, was andre Lehrer darüber geſagt haben, darnach zu prüfen. Merken Sie ja genau auf das characteriſtiſche meines Begrifs. Es läßt ſich das Maas der philologiſchen Gelehrſamkeit, von welcher ich jetzt rede, nicht anders beſtimmen, als nach ſeinem Gebrauch, Endzweck und Gegenſtande.

Der gemeine Philolog braucht alſo nicht die ganze Bibel ſelbſt erklären zu können. Es iſt ihm allerdings erlaubt, den großen Philologen in hiſtoriſchen, chronologiſchen u. ſ. w. Unterſuchungen nachzubeten

ten. Er kann ohne Schaden überhüpfen, wenn er unanſtößlichſcheinende Stellen findet. Er ſoll nur da ſelbſt Augen haben, wo ihm Gott von dem unterrichtet, was ihm und ſeiner Gemeinde zur Seligkeit nöthig und unentbehrlich iſt. — Und glauben Sie wohl, mein wertheſter Freund, daß dazu ein Hexenmeiſter erfordert wird? Sie würden dem lieben Gott ſehr unrecht thun, und in dem Capitel de perſpicuitate ſcripturae ſacrae ein gar arger Ketzer ſeyn, wenn Sie das behaupteten. Nein! Freund! zu dieſem Maaße von philologiſcher Gelehrſamkeit gehört weder unſägliche Arbeit, noch unzählige Quellen.

Ein ſolcher gemeiner Philolog muß erſtlich nicht einmal alle hebr. und griechiſche Wörter wiſſen. Ich ſage, er muß nicht. Er verliert von ſeinem Endzweck nichts, wenn er תרשיש, איים, und dergleichen ſtreitige Worte nicht erklären kann. Er verliert nichts, wenn er die Namen der Thiere, der Kräuter, der Kleidungsſtücke, der muſicaliſchen Inſtrumente u. d. nicht verſteht. Er verliert nichts, wenn ihm ἅπαξ λεγόμενα und alle die Vocabeln, die faſt nicht anders als mit Zuziehung verwandter Dialecte verſtanden werden können, unbekannt und dunkel bleiben. — Kurz, ein für ſeine Bedürfniſſe brauchbares Wörterbuch wird ſich gegen das Wörterbuch des großen Philologen verhalten wie eins gegen vier. — Er braucht nur deutliche Begriffe mit denen Wörtern verbinden zu können, welche in der Bibel häufig vorkommen, und er darf auch von dieſen Wörtern, wenns ja nicht anders iſt, nur den dogmatiſchen Sprachgebrauch kennen; dahin z. E. תורה. צדקה. משפט. νομος, δικαιοσυνη, πιστις, εργον u. d. m. gehören.

Er muß zweytens den allgemeinen Genius der hebr. und hebräiſchgriechiſchen Sprache inne haben. Das heißt, er muß die Regeln wiſſen, nach welcher ſich die Wahl unter den verſchiednen Bedeutungen eines Worts entſcheiden läßt: er muß das eigene der hebr. Conſtruction verſtehen: er muß die Art kennen, wie der Hebräer die Ideen zu verbinden und zu trennen pfleget: er muß nach und nach die Art, wie der Hebräer einen Gedanken ausdrückt, mit derjenigen diſtinct vergleichen lernen, mit welcher der Deutſche oder Lateiner eben denſelben Gedanken zu eloquiren pfleget: er muß gewohnt werden, daß in allen nicht hiſtoriſchen Stücken der Bibel eine gewiſſe Analologia membrorum herrſcht, vermöge welcher ein Glied des Verſes auf das andere ſeine genaueſte Beziehung hat. u. ſ. w.

Er muß drittens die allgemeinen Regeln der Auslegungskunſt inne haben, und ſchon vorher unterrichtet ſeyn, wie man ein vernünftig geſchriebenes Buch z. E. einen guten lateiniſchen oder griechiſchen Autor interpretiren ſoll. — Und daran fehlt es leider den allermeiſten von denen, die von der Theologie Profeßion machen. Sie haben entweder nie Profanautoren mit Verſtand und Geſchmack leſen und erklären gelernt, oder ſie bilden ſich wenigſtens ein, man könne die allgemeinen Auslegungsregeln, die ſich bey Leſung z. E. des Cicero, Livius u. a. anwenden laſſen, zur Bibelerklärung gar nicht brauchen. Sie thun als wenn die Bibel eine ganz beſondere Art von Schreibart hätte, die nie mit andern Büchern verglichen werden dürfte. Sie ſehn alles als Hieroglyphen an, die man deſchiffriren müſſe. Und daher kommts, daß es den meiſten iſt, als ob eben das Compendium der Schlüſſel zu dieſem cabbaliſtiſchen Buche wäre, welches (nämlich Compendium) man erſt vorher auswendig lernen müſſe, wenn man nicht allenthalben Dunkelheit und Verwirrung antreffen wollte. Daher kommt es, daß viele wohl gar für den Bibelerklärer es für ſchädlich anſehen, viel Profanautoren zu leſen, und Humaniora zu treiben. — Freylich Freund! So lange es Menſchen, und wohl gar Lehrer der Kirche geben wird, die ſo gar ſchreyend dumm ſind, daß ſie dergleichen Vorurtheile noch hegen und jungen Leuten aufheften können, ſo lange werden verſtändige Freunde der Wahrheit umſonſt bemüht ſeyn, der theologiſchen Barbarey und Nachbeterey Einhalt zu thun. — Doch ich gehe weiter.

Ich frage Sie jetzt, ob Sie wohl glauben können, daß zu den angezeigten drey Erforderniſſen eines gemeinen Philologen, ein auſſerordentlicher Kopf, ein unendlicher Fleiß und unzählige Quellen nöthig ſind?

Nehmen Sie einmal einen Menſchen, den Sie zum gemeinen Philologen bilden wollen. Laſſen Sie ihn auf Schulen von ſeinem Rector nur ein paar gute Autores und die wichtigſten Stellen aus den beſten unter den übrigen mit dem Geſchmack und der Einſicht z. E. eines Schellero, Schlegelo u. d. vorinterpretiren. Laſſen Sie ihn, wenn er auf Univerſitäten kommt, bey einen Exegeten, der zugleich Humaniſt iſt, das A. und N. Teſtament curſorie (wie man zu ſagen pflegt) durchhören. Laſſen Sie ihn ſodann täglich eine oder zwey Stunden auf Privatlectüre wenden, und zu deren Gegenſtand bald einen lateiniſchen, bald einen griechiſchen claßiſchen

Schriftſteller, bald die Septuaginte, den Joſephus, den Philo, die apocryphiſchen Bücher des A. T. u. d. ſich erwählen. Laſſen Sie dieſen Menſchen noch ein Collegium hören, in welchem ihm das nöthigſte von den Subſidien der Philologie und Kritik, von den alten Ueberſetzungen und ihren Gebrauch, von den Commentatoren ihren verſchiedenen Werth und Gebrauch, von den Handſchriften u. d. gelehrt wird. Laſſen Sie ihn endlich, wenn er ins Amt kommt, einige der beſten Commentatoren, einen Eraſmus, Grotius, Vatablus u, a. leſen, und endlich ſelbſt über die Bibel kommen. Und dann ſehen Sie was er machen wird. — Ich ſtehe Ihnen davor, er wird mehr noch ſeyn, als der gemeine Philolog nach meinem obigen Ideal. — Er wird, wenn er nur Genie dabey hat, gerades Weges auf den großen Philologen losarbeiten, und ſein Ziel erreichen, ehe Sie ſichs einbilden.

2. Freylich liebſter Freund! iſt dieſer an ſich leichte und gebahnte Weg für alle noch nicht genug geöfnet. — Wollte man alle, die Theologie ſtudieren, zu wenigſtens gemeinen Philologen machen, die doch etwa die dogmatiſchen Theile der Bibel mit ihren eignen Augen betrachten und verſtehen könnten,

ſo müßte noch manches in der Welt verändert werden. Man müßte auf Schulen (wenigſtens gilt dieſes von den meiſten) Leute von Geſchmack und Einſicht haben. Man müßte auf Academien die exegetiſchen Vorleſungen reformiren. Und endlich müßten manche Conſiſtoria das Ihrige beſſer thun.

Ueber die Schulen will ich mich hier nicht herauslaſſen. Aber mein Sentiment von den academiſchen Unterricht, ſo weit es hierher gehört, will ich Ihnen freymüthig eröfnen. Ich habe dreyerley Fehler kennen lernen. Der erſte iſt, man plagt die jungen Leute mit einer Art von Grammatik, bey welcher ihnen der Angſtſchweis in den erſten vier Wochen ausbricht, und die ihnen das Hebräiſche gleich Anfangs zum Ekel macht. Sie müſſen hier den Starcke und dort den Danz durchmemoriren, und wiſſen am Ende, wenn ſie auch alles behalten (aber unter hundert halten das nicht fünfe aus) nichts, gar nichts, was zu ihren Zweck dienet; gar nichts als Kindereyen; warum z. E. da ein Schva ſimplex ſteht und kein compoſitum, und ſolche Lappalien mehr, die entweder gar keinen Einfluß in die Bibelerklärung haben, oder doch, ſo weit ſie ihn haben, weit kürzer und mit Hinweglaſſung unfruchtbarer

Subtilitäten docirt werden könnten. — Der zweete Fehler betrift die exegetiſchen Vorleſungen ſelbſt. Nämlich die wenigſten Docenten haben ſelbſt den rechten Geſchmack in der Interpretation, ſo, daß ſie entweder mit grammatikaliſchen Kleinigkeiten die Zeit hinbringen, (und auf die Manier habe ich ſelbſt einmal über das erſte Capitel Eſaias ein ganzes Sommerhalbesjahr leſen hören) oder mit homiletiſchen und dogmatiſchen, oder wohl gar prophetiſch ſchwärmeriſchen Geſchwäz den wahren Endzweck vernachläßigen. — So kommen die meiſten blos deßwegen ohne alle philologiſche Gelehrſamkeit von Academien zurück, weil ſie ihr Schickſal keinem Erneſti, keinem Michaelis, keinem Teller, keinem Haſſenkamp ꝛc. in die Hände geführt hatte. — Der dritte Fehler iſt: es werden nicht genug philologiſche Collegia geleſen. Ich leſe alle drey Jahr das A. und N. Teſtament mit meinen Zuhörern durch, und laſſe nichts weg als den Ezechiel, Daniel, das hohe Lied und die Offenbarung. Wie viele thun das?

Allein ich geſtehe Ihnen mein Freund! daß doch die meiſten jungen Leute ſelbſt Schuld ſind, wenn ſie nicht wenigſtens gemeine Philologen werden. Sie wollen nicht. Sie ſind froh, wenn ſie ihren compendiariſchen Schlendrian memorirt haben, und — Doch ich muß Ihnen auch von dieſem Uebel eine ganz beſondere Quelle entdecken, die jeder Landesherr verſtopfen ſollte. Ich meyne die Candidatenexamina. — Glauben Sie es Freund! dieſe ſind oft himmelſchreyend. — Ich mag weiter nichts ſagen. Nur das einzige beherzigen Sie. Wenn dieſe Examina von Leuten, die es verſtehn, was von einem Theologen gefordert werden kann und muß, gehalten würden: ferner: wenn in dieſen Examens wenigſtens gemeine philologiſche Kenntniſſe von jedem Candidaten gefordert würden: endlich, wenn die Herren Examinatoren ſelbſt allemal Philologie genug gelernt hätten, daß ſie mehr, als exponiren laſſen, könnten, und ſelbſt wüßten, wie man über die hebräiſche und griechiſche Bibel examiniren ſoll; ſo würden die Theologen bald Philologen werden. Jetzt aber, weiß der Student, er braucht einmal, um im Examen zu beſtehn, nichts als ein bisgen compendiariſchen Schlendrian; daher will er auch weiter nichts lernen. Das iſt die traurige Urſache, warum, bey der noch hier und da anzutreffenden Gelegenheit gründliche philologiſche Einſichten zu erlangen, ſo wenige ſich finden, die dieſe Gelegenheit brauchen wollen.

3. Und habe ich nun wohl nöthig, mein wertheſter Freund! Ihnen mehr zu ſagen, um meine Ihnen entgegen geſtellte Behauptung zu rechtfertigen? Darf ich Ihnen nun noch erſt zeigen, wie der gemeine Philolog von den groſſen ſich unterſcheide, und wie jeder, auch der geringſte Geiſtliche, das Verdienſt des erſten ſich erwerben könne, ſo bald er nur will?

Der große Philolog muß freylich eine rieſenmäßige Gelehrſamkeit haben, wie Sie zu ſagen belieben. Er muß alle übrige orientaliſche Sprachen ſtudiret haben. Er muß wenigſtens die beſten Commentare wiſſen, prüfen und vergleichen können. Er muß eine erſtaunende Menge Wörter im Kopfe haben. Er muß ein ſehr vollkommner Humaniſt ſeyn. Er muß Geſchichte und Antiquitäten in ſeiner Gewalt haben. Er muß zugleich Kritikus ſeyn. Er muß die alten Ueberſetzungen verſtehen und brauchen können. Er muß eine ziemlich koſtbare Bibliothek ſich anſchaffen können. Und was dergleichen mehr iſt.

Und was hat er dann vor den gemeinen Philologen voraus? Dieſes? daß ihm gar keine Schwierigkeiten und unauflößliche Räthſel in der Bibel übrig bleiben. O nein! Nur dieſes, daß er ſich mit mehr Hofnung eines guten Erfolgs an die Auflöſung dieſer Schwierigkeiten wagen kann, als der gemeine. — Dieſes? daß er nun das Monopolium in der Bibelauslegung und in der Prüfung des Syſtems hat? Weit gefehlt! Hier wird oft der gemeine glücklicher ſeyn als der große. Seine allzuviele Weisheit, die erſtaunende Mannigfaltigkeit von Dingen, die ſich bey einem Worte ihm präſentiren und tauſenderley Einfälle veranlaſſen, und vielleicht ſein Stolz und ſeine Liebe zu eignen Erfindungen, wird ihn auf Abwege leiten, von denen der Gemeine entfernt bleibt. — Aber dieſes wird er voraus haben, daß er mehr Stellen der Bibel verſteht, als jener, der ſich nur an die dogmatiſchen wagen durfte; daß er die Beweiſe zu einer richtigen Erklärung vielleicht häufiger findet, ſchneller entdeckt, und deutlicher denkt als jener; daß er im Ganzen zu wichtigen Entdeckungen im moſaiſchen Recht, in der Geſchichte der alten Völker, in der alten Geographie u. d. fähiger iſt als jener.

4. Sagen Sie nun nicht mehr, es ſey unverantwortlich, wenn man verlange, daß jeder Seelſorger, jeder Geiſtliche, philologiſche Einſichten habe. — Nein! Er kann ſie nicht nur haben, ſondern er ſol

und muß ſie haben. — Sie fragen warum? Iſt Ihnen das noch nicht Grund genug: weil er ſie haben kann? — Nun ſo will ich Ihnen in der Geſchwindigkeit noch ein paar Gründe zur Ueberlegung geben. Wiſſen Sie, Freund! daß, wenn manche unſerer Geiſtlichen wenigſtens gemeine Philologen wären, ſo würden manche auch mehr Geſchmack haben, welcher ſich in ihren übrigen Arbeiten und Handlungen zeigen müßte: — ſie würden fleißiger ſtudieren, theils weil die Philologie die Liebe zum Studieren an ſich ſehr anfeuert, theils weil ihre Gegenſtände ſo mannigfaltig, und ihr Feld faſt unerſchöpflich iſt, theils weil ſie der Nutzen, den ſie davon bald in allen ihren Amtsführungen verſpüren würden, dazu ermuntern würde, — dieſe Luſt fehlt bey dem, der nichts als ſeinen Schlendrian gelernt hat: — ſie würden endlich auch toleranter werden.

Das letzte, Freund! iſt ein Hauptpunct. Die Geiſtlichen ſind im Staat gemeiniglich die Perſonen, welche das meiſte Anſehen haben. Sie alſo dürfen nur Lermen blaſen, ſo erwacht alles. — Nun gehen Sie einmal in die Geſchichte ein wenig hinein, und unterſuchen ſelbſt, ob Leute, die den oder jenen Lehrſatz der Kirche geprüft, angetaſtet, oder beſſer beſtimmt haben, wohl je von ſolchen Theologen, die gute philologiſche Einſichten gehabt haben, ſind verketzert und verfolgt worden; Und ſchlieſſen Sie dann daraus, daß geſunde Philologie die Quelle einer vernünftigen Toleranz ſey: und daß im Gegentheil Unwiſſenheit, Barbarey, und Verachtung der Philologie die erſte Urſache aller Ketzermacherey, aller Verfolgungsſucht und alles intoleranten Betragens geweſen ſey, welches noch bisher die Aufklärung der Menſchen, die Verbeſſerung des Gottesdienſtes, die Ausrottung alter und die Religion entehrender Vorurtheile, und die Vertilgung der theologiſchen Nachbeterey und Superſtition verhindert hat.

Vierzehnter Brief.

An meine Leſer.

Geneigte Leſer!

Ich bin Willens Sie nun ein wenig ausruhen zu laſſen. Ohne Zweifel haben die beyden vorhergehenden Briefe Sie durch ihre Länge ermüdet. Wohlan, ich will Ihnen zur Vergütung eine Anzahl kürzere vorlegen. Ich will in meinem Pulte nachſuchen, und für Sie etliche von denen auswählen, welche kurz und doch gewiſſermaſſen lehrreich ſind: das heiſt, welche Ihr Herz, das bey meinen Verſuchen die ſyſtematiſche Theologie zu verbeſſern, und Toleranz unter meinen Brüdern zu befördern, vielleicht noch ziemlich ungewiß, ſchwankend und mißtrauiſch iſt, wenigſtens durch den Gedanken beruhigen ſollen, daß einſichtsvolle, redliche und in den angeſehenſten geiſtlichen Aemtern ſtehende Männer meine Abſichten vollkommen billigen, und mein Fleiß durch treue Belehrungen künftighin zu unterſtützen bereit und willig ſind.

Möchten doch dieſe Briefe, die ich in ſehr großer Anzahl aufweiſen kann, meine Feinde ein wenig beſänftigen, und endlich einmal überzeugen, daß ich, wo nicht ihren Beyfall, doch gewiß ihre Nachſicht verdiene. — Gott der Herr ſey Richter zwiſchen mir und ihnen.

Fünfzehnter Brief.

An mich ſelbſt.

Von dem Hrn. Conſiſtorialrath ***
in ***

Hochwürdiger ꝛc.

Dieſer Brief hat keine geringere Abſicht, als mich und den Ueberbringer deſſelben der Gewogenheit und Freundſchaft E. H. zu verſichern.

Es iſt dieſer Emil ein Sohn rechtſchafner, zwar mittelloſer, aber doch redlicher Eltern. Die glücklichen Talente, mit welchen er gebohren worden, wollte er ganz den Wiſſenſchaften widmen. In Ermangelung einer beſſern Unterweiſung lief er ſelbſt zu denen — und lernte lateiniſch. Hier war die Epoche, da er mir empfohlen und zum erſtenmal nebſt ſeinen Eltern bekannt wurde. Ich wagte es auf Gott, ſuchte bey bemittelten Perſonen Hülfe für ihn, und mein Glaube wurde nicht zu Schanden. Er beſuchte vier Jahr das Gymnaſium in —. Und nun bezieht er die Academie. Ich wählte für ihn Erfurt. Und auf meine Bitte verſicherte mir Ihr vortreflicher Riedel — —. Nun zieht er hin, um beym Beſitz dieſer Wohlthaten ſich zum Dienſt der Kirche zubereiten zu laſſen. Wie hofnungsvoll ſegne ich ihn auf dieſe Ernde der Weisheit.

Aber ich glaubte, meine Vorſorge für ihn nur halb erfüllt zu haben, wenn ich nicht auch E. H. um Ihre geneigte Aufmerkſamkeit und Gunſt für ihn — erſucht hätte. Er wird ein geſchäftiger Zuhörer bey Dero Vorleſungen ſeyn: und damit ſtatt meiner beweiſen, wie würdig E. H. zu dem leuchtenden Poſten ſeyn, Vorurtheile in der Religion, die an ſich ſo rein, und dadurch ſo liebenswürdig iſt, zu verbannen, die andere nur in der Stille verdammen. — — — — — — — — — — —

Wie gern wollte ich noch von der Achtung ſprechen — — die Ausgabe der **Hexapla** und Ihr bibliſches Syſtem, wie angenehme Geſchenke ſind mir das! Ich wünſchte mir die Erlaubnis, (*) mich freyer

---

(*) Meine Leſer müſſen hier nur vorausſetzen, daß der Brief geſchrieben iſt, ehe ich die erſte Sammlung meiner Briefe edirt hatte.

freyer über letzteres ausdrücken zu dürfen. Doch eins kann ich mir nicht wehren. S. 184 scheint mir das εν ω auf μετεχειν zu gehn. S. 192 אלהים — wie will man die Juden und Deisten widerlegen, wenn sie sagen, wir glauben Götter? (*) Und wie sehnlich hätte ich die Dicta von §. 41 an, gerne erklärt gelesen. Sind es nicht die, wie sie gewöhnlich in unsern Dogmatiken stehn? — Ich muß abbrechen. Ich verharre mit dem besten Herzen, als u. s. w.

(*) Das אלהים haben mir mehrere meiner Correspondenten vorgeworfen. Sie haben Recht. Ich weis wohl am besten, wie die falsche Meynung, als ob אלהים ein, für die Mehrheit der Personen in dem göttlichen Wesen, sprechender Beweiß sey, sich in mein System eingeschlichen habe. Ich werde das, wie vieles andre, in der zwoten Auflage meiner Dogmatik verbessern.

Sech:

Sechzehnter Brief.

An mich ſelbſt.

Von einem der größten und angeſehnſten Theologen unſerer Kirche.

Ich kann meinen Leſern nur einen Theil dieſes Briefes mittheilen, ſo viel ich auch durch Verſtümmelung deſſelben verlieren muß. Privatangelegenheiten ſind nicht für das Publikum. — Hier ſind alſo die beyden Stellen die ich leſen laſſen darf. Die eine betriſt mein Syſtem ſelbſt, über welches ich ein Urtheil nach Gewiſſen verlangt hatte. Die andre iſt mehr lehrreich als apologetiſch.

— „Da meine Geſundheit ſo ſchwach iſt, daß
„meine ganze Zeit — — ſich faſt in Krankſeyn
„und langſamern Erhohlungen theilet, — ſo habe
„ich auch das Vergnügen noch nicht gehabt, das
„Werk von E. H. mit der Muſe und Aufmerkſam-
„keit zu leſen, die ich mir dazu gewünſcht habe.
„Vom erſten Theile habe ich nur einige Capitel ge-
„leſen, die mir ihrer Gründlichkeit wegen ſehr gefal-
„len haben. Der andre Theil iſt, ſo viel ich weiß,
„noch nicht hier geweſen, und ich kenne ihn nur erſt

„ nach einer ziemlich vollſtändigen Anzeige der darin
„ abgehandelten Materien, die mich aber wegen der
„ darin angegebenen, meiner Einſicht nach, ſehr richtigen
„ und fruchtbaren, obwol nicht ganz gewöhnlichen
„ Begriffe, beſonders aufmerkſam darauf gemacht
„ haben; und ich ſprach eben mit einem guten
„ Freunde davon, daß dieſe angegebene einzelne
„ Blicke nothwendig eine gründliche Einſicht vorausſetzten,
„ wie ich Dero Schreiben erhielt. Laſſen
„ ſich E. H. ja durch keine etwanige ungünſtige Urtheile
„ von der Ausführung dieſes Werks abſchrekken,
„ und behalten Sie bey allen Dero fernerm Nachſinnen
„ und Leſen ein Auge auf dieſes Werk gerichtet,
„ und laſſen es immer eines Ihrer Favoritobjecte
„ bleiben. Sie werden ſich gewiß ein wahres Verdienſt
„ dadurch machen. „ — —

— „ Ueberhaupt hat es mir Leid gethan, aus
„ Dero Schreiben zu erſehen, daß — der Brodneid,
„ die Schande der Gelehrten, auch Ihnen die den
„ Wiſſenſchaften ſo nöthige Ruhe zu rauben ſucht.
„ Aber E. H. können, wenn Sie dieſe Regel von einem
„ alten Mann und aufrichtigen Freunde annehmen
„ wollen, ihn nach und nach ſo weit überwinden,
„ daß er wenigſtens das Kränkende verlieret.
„ Seyn Sie bey allen widrigen Urtheilen der Jour-

„ nale und Zeitungen, worauf ein vernünftiger Leſer
„ wegen der gekannten Parteylichkeit ohnehin nichts
„ rechnet, völlig gleichgültig; verantworten oder vertheidigen
„ ſie ſich nie; dieſe Vertheidigungen erhizen
„ nur, machen neue Chagrins und helfen weiter
„ zu nichts; ſondern überlaſſen Sie Urtheil und Vertheidigung
„ ruhig dem Publikum, das durch keine
„ Lobſprüche ſich beſtechen und durch keinen Tadel ſich
„ irre machen läßt. Laſſen Sie ſich deswegen auch
„ nicht abſchrecken, Ihre gelehrten Arbeiten, wenn
„ Sie erſt kalt darüber geworden und dann geprüft
„ haben, dem Publikum ferner mitzutheilen. Laſſen
„ Sie dagegen andre wiederum ſchreiben, was ſie
„ wollen und können, ohne darüber laut ein wiedriges
„ Urtheil zu fällen. Entſchuldigen Sie, wenn die
„ Gelegenheit es giebt, das Fehlerhafte, rühmen das
„ Unvollkommne, ſo weit es ohne Affectation geſchehen
„ kann, ſuchen Sie allen aus aufrichtiger Menſchenliebe
„ gefällig zu werden, und eines jeden Ruhm
„ und Zufriedenheit, ſo viel möglich, zu befördern, ſo
„ iſt der boshafteſte Neid überwunden und in wenig
„ Jahren —“

Wer verkennet hier wohl die erfahrne Weißheit und das große und edle Herz eines vortreflichen * * * * ?

Siebzehnter Brief.

An mich ſelbſt.

Von einem Landgeiſtlichen aus W * *

Auch nur ein Fragment! — „Nun freue ich mich, daß aus einem Saulus wieder ein Paulus worden iſt, oder, daß der Mann der zu meiner Betrübnis vor kurzem als ein Ketzermacher auftrat, nun ſelbſt es wagt, ſeinen ehemaligen Mitgenoſſen die Spitze zu bieten. Ich habe E. H. Bibelſyſtem mit Vergnügen geleſen, habe auch — ſpotten Sie nicht über meine Kühnheit — meine Anmerkungen an verſchiedenen Orten beygeſetzt. — In allen Puncten ſind wir nicht einig, aber in den meiſten. Ich ſehe Ihnen noch den Zwang an, den Sie ſich zuweilen ſelbſt anthun müſſen, um die Orthodoxen nicht auf einmal vor den Kopf zu ſtoſſen. Vielleicht hielt Sie — — — zurück, freymüthig genug zu ſprechen? (*) —“

— „Wie

(*) Hier hat mein Freund wohl ſehr Unrecht. Ich werde bald ſelbſt das Gegentheil darzuthun Gelegenheit haben.

— „Wie froh bin ich, daß ich nicht eher Hand an die Theologie legte, als jetzt, da ich bey reiferm Alter mehr Einsicht und Beurtheilungskraft habe, nicht alles ungeprüft anzunehmen. Sie wiſſen es ſchon, daß man mich ehemals in * * * verketzerte, und bald — keines von beyden bin ich, ſondern ein guter ehrlicher Chriſt, der nicht blind, nicht treuherzig genug iſt, alles zu glauben, was mir ein Veteranus Orthodoxus vorſagt. — Nicht ganz unbewandert in der Kritik und Exegetik überhaupt beſonders im griechiſchen zu ſeyn, und doch nicht ſehen wollen, das weis ich nicht, wie ſich das zuſammen ſchickt. — Jetzt leſe ich viel, beſonders die Schriften unſerer neuern Theologen, der Vernünftigen meyne ich, und ſchlaffe ruhig und ohne Zittern vor der Hölle, wenn ich auch anders denke, als Hollaz, Quenſtedt und * * * —"

— „Wie ſteht es denn in — ? Immer ſagen Sie Ihnen die Wahrheit deutſch damit ſie klug werden. Gott gebe doch, daß unſre Zeiten ſich immer mehr aufklären: aber faſt fange ich an zu zweifeln. Der Dummköpfe iſt zu viel, und was ihnen Gott am Verſtande entzogen hat, ſcheint er ihnen durch eine gute Kehle erſetzt zu haben, daß ſie unaufhörlich ſchreien wider die geſunde Vernunft." —

Achtzehnter Brief.

An mich ſelbſt.

Von dem Herrn Diaconus *** in ***

Hochwürdiger ꝛc. ꝛc.

Endlich muß ich doch mein langes Stillſchweigen brechen, das ich zeither, um E. H. in Dero wichtigen Geſchäften nicht zu ſtöhren, beobachtet habe, weil Sie uns ein viel zu ſchönes Geſchenk mit Dero Moral gemacht haben, als daß ich Ihnen nicht meine ganze Dankbarkeit bezeigen ſolte. —

— Dero Briefe über die ſyſtematiſche Theologie berechtigen mich, auch meine geringen Gedanken über Dero Dogmatik Ihnen künftig mitzutheilen, die ich nur aus dem Grunde dazumal nicht eröfnete, weil ich ſie gern vorher noch einmal recht durchleſen und überdenken wollte. — Habe ichs nicht geſagt, daß dieſe Dogmatik eine ſchöne Veranlaſſung zu vielen fruchtbaren, und einen ſehr ſtarken Einfluß in die

Theologie habenden Unterſuchung, geben werde? Der Herr erwecke nur vernünſtige und ſelbſtdenkende Theologen, mit E. H. gemeinſchaftliche Sache zu machen, und Hand an die Verbeſſerung der Syſteme zu legen. —

— Ich leſe jetzt eben Hrn. D. Erneſti Dogmatik von einem guten Freunde, der mir die meiſten Collegia des Hrn. D. Erneſti im Mſpt. communicirt hat, und finde auch da, wie manches er verbeſſert und berichtiget hat, das ich auch ſchon in Hrn. Michaelis Dogmatik und in denen unvergleichlichen Inſt. ad liberal. er. th. des Hrn. Semlers zum Theil geleſen habe. —

Neunzehnter Brief.

An den Ungelahrten.

Verfaſſer des ſechſten Briefes.

Wertheſter Freund!

Ich will meine Briefe wieder einſchlieſſen, um mich mit Ihnen noch ein wenig zu unterhalten. — Sie machen in Ihrer Schrift (S. 83) über einige Lehrſätze meines Syſtems verſchiedne Anmerkungen, die ich Ihnen ſo kurz als möglich beantworten will.

Die erſte betrift meinen Schöpfungsplan. Sie nennen ihn einen willkührlich erſonnenen, ſo wie ihn einige meiner Corrreſpondenten eine bloſſe Hypotheſe genennt haben. Das thut auch Hr. D. Erneſti in ſeiner theologiſchen Bibliothek. Und ſo habe ich wohl unſtreitig in dieſem Puncte mich geirret?

Ja Freund! aber laſſen Sie ſich nur auch ſagen, wo der Fehler ſteckt, damit Sie ſehn, daß er gerade da nicht zu finden iſt wo Sie ihn ſuchten.

Zuerſt will ich ſagen, wie ich auf die ganze Vorſtellungsart gekommen bin, damit Sie ſodann den Punct ſelbſt ſehen, bey welchem ich irre geführt worden bin.

Ich war von Jugend auf immer gewöhnt worden, bey allen Dingen die Frage aufzuwerfen, quis eſt finis —? und mechaniſch zu antworten, gloria Dei! — Da ich alſo mein Syſtem zu bearbeiten anfieng, faßte ich zwar den Vorſatz die Feſſeln des Compendiums abzuſchütteln und ganz frey zu denken; (und es gelung mir auch bald, weil es meinem Temperamente gemäß war, auch für dieſen Endſchluß einen gewaltigen Enthuſiaſmus zu empfinden) allein es gieng mir dennoch zuerſt, wie dem, der ſechs Jahr im Fußeiſen gelaufen iſt; er behält noch wohl ein ganz Jahr ſchwere Beine, und es iſt ihm beſtändig, als ob er noch das Fußeiſen an ſich hätte, ſo daß er ſich ſeiner Freyheit nicht gleich völlig bewußt wird. So gut ich alſo fühlte, daß die unaufhörliche Antwort: gloria Dei! eine ſehr unbequeme Vorſtellungsart ſey, und faſt den Gedanken veranlaſſe, als ob Gott einen ganz erſtaunenden Ehrgeiz beſäſſe: ſo blieb mir dennoch das vorhergehende *vt manifeſtetur* noch im Kopfe, und ſchlich ſich in meinen Schöpfungsplan ein. Nun leitete mich zwar §. XXXIV meiner Dogmatik auf den edlern Gedanken, daß der beſte Zweck aller göttlichen Handlungen dieſer ſeyn müſſe, in der Glückſeligkeit ſeiner Geſchöpfe ſein eignes Vergnügen zu finden: allein das liebe *vt manifeſtetur* determinirte mich doch bey der Elocution, daß ich hernach ſetzte: Gott ſchuf die Welt, um durch Glücklichmachung unzähliger Geſchöpfe die Tiefen ſeiner Liebe zu offenbaren. Sie können leicht denken, daß mir hierbey mancherley Anwendungen auf die größeſten Werke Gottes, und zugleich mancherley Schriftſtellen in der Geſchwindigkeit beyfielen, die mir die ganze Sache ſehr plauſibel vorſtellten, und mich in meinen Gedanken eher verliebt machen, als ich ihn ganz durchgedacht hatte. Kurz, ich lief nun mit meinem fine vltimo durch die ganze Reihe der göttlichen Handlungen hin, und fand ihn überall, weil ich ihn ſuchte. — Bey einem einzigen Puncte aber wurde ich ſtutzig. Ich erblickte das große Verderben der Menſchen, das Gott zugelaſſen hatte — und weiter hin fiel mir der Lehrſatz in die Augen, daß wir gerecht und ſelig werden, ohne alles eigne Verdienſt. — Wie? dachte ich, konnte denn Gott ſeine Liebe nicht offenbaren, ohne uns ſo gar elend werden zu laſſen? — Jetzt fiel mir die Definition von der Barmherzigkeit ein: eſt amor aduerſus miſeros. Ha, dachte ich, das iſt der Punct, den du noch nicht geſehen haſt. Du mußt fein von dem, was Gott gethan hat, auf das ſchlieſſen lernen, was er hat thun wollen. Gott hat alſo vornämlich ſeine Liebe an äuſſerſt elenden Geſchöpfen offenbaret, alſo hat er ſie an ſolchen offenbaren wollen. Nun war mein Plan fertig. Nun verſtand ich auch das Räthſel in der Heilsordnung, warum Gott allen Ruhm ausgeſchloſſen wiſſen will, und warum wir alle ohne eignes Verdienſt, allein aus Gnaden, unſere Seligkeit erlangen ſollen. Und nun fieng ich an zu ſchreiben.

Sehen Sie nun Freund! was mich irre geführt hat? Nichts als jenes liebe vt manifeſtetur aus dem Compendium! Denn alsbald erfolgten die unſanften Sätze: alſo mußte er elende Geſchöpfe machen, alſo mußte er — u. ſ. w.

Es iſt alſo hier ein zwiefacher Fehler begangen worden. Einmal dadurch, daß ich das bloſe offenbaren zum lezten Zweck machte, da es doch nur Erfolg iſt. Zum andern, daß ich die Abſicht, die Endzwecke Gottes bey der Schöpfung der Welt gegen alle Vorwürfe zu retten, mit der Abſicht, auch die dabey angewandten Mittel gegen allen Tadel der

Vernunft zu vertheidigen, untereinander gemengt habe.

Ich ſollte erſt mit der Bibel ſagen: **Er iſt ein Gott, dem Wohlthun eine Luſt iſt.** Dieſes iſt ein ſo groſſer Zug des göttlichen Weſens, daß auch das leichtſinnigſte Herz hier Ehrfurcht und Bewunderung empfinden muß. Dann ſollte ich das, was §. XXXIV. war erwieſen worden, ohne Abänderung der Elocution ſtehen laſſen: und geradezu ſagen: Gott thut alles um ſein Selbſt und ſeiner Seligkeit willen. Dann erfolgte zünächſt dieſer von Schrift und Vernunft durchgängig beſtätigte Satz: **Er ſchuf Geſchöpfe, um in einem höchſtmöglichen Grade ihrer Glückſeligkeit ſein eignes Vergnügen zu finden.** Nun konnte ich das, was ich oben **Erfolg** nannte, noch immer als finem intermedium mit einflechten, wenn mich Schrift und Erfahrung zu ſtark dazu veranlaßte. Ich konnte ſagen: Gott wollte um ſeiner eigenen Seligkeit willen ſeine vernünftigen Geſchöpfe ſelig, das iſt, im höchſtmöglichen Grade glücklich machen, doch ſo, daß ſie theils hier, theils dort zugleich einſehen ſollten, wie lieb er ſie habe: und wie weiſe und mächtig er ſey, ſeine Liebe an ihnen thätig werden zu laſſen.

Nun konnte ich auch dieſes letztere um ſoviel leichter gegen die Beſchuldigung des Ehrgeizes in Sicherheit ſetzen. Denn nur das heiſt Ehrgeiz, wo das Suchen der Ehre der letzte und einzige Zweck iſt. Denn wenn ich z. E. auſſer der Bekanntmachung meiner Verdienſte, z. E. meines Fleiſſes, meiner Geſchicklichkeit u. d. weit mehrere Endzwecke hätte, die mir auch ſelbſt wichtiger und angelegener wären: wenn ich die redliche Abſicht hätte, die Welt zu belehren, und gemeinnützige Kenntniſſe unter meinen Nebenmenſchen auszubreiten, ſo würde mich niemand bey der Ausgabe einer Schrift für ehrgeizig (im ſchlimmen Verſtande) halten, wenn er auch ſähe, daß ich neben jenen erſten und mir ſelbſt wichtigern Endzwecke, darneben jenen gedacht hätte: nämlich Proben meines Fleiſſes und meiner Fähigkeiten zu geben. — Und in jenem Fall kommen noch weit mehr Geſichtspuncte vor, aus welchen ſich der ſogenannte finis intermedius rechtfertigen läßt: a) Die Wohlthat ſelbſt wird ſchmackhafter, wenn der, der ſie erhält, zugleich überzeugt wird, daß ſein Wohlthäter aus dem edelſten und liebvolleſten Herzen ſie gab: b) Auch der Wohlthäter empfindet bey der Wohlthat mehr Vergnügen, wenn er ſieht, daß der, dem er ſie erzeigt, ſie als eine Würkung ſeines liebreichen Herzens anſieht und bewundert: c) Endlich, (das iſt der Hauptpunct,) gehört die Erkänntniß der göttlichen Eigenſchaften ſelbſt als ein Ingredienzſtück zur Seligkeit der Menſchen, ja ſie iſt die Quelle der höchſten Seligkeit, und wird es in alle Ewigkeit ſeyn. Nun Freund! vergleichen Sie einmal dieſe Puncte mit meinem fine creationis, und ſagen mir dann auf ihr Gewiſſen, ob noch die mindeſte Veranlaſſung eines nur ſcheinbaren Tadels, oder die geringſte Spur des Ehrgeizes übrig bleibt.

Sie ſagen: ich bin ihrer Meynung, aber wo ſteht das ſo expreßiv in der Schrift. Ich antworte: geſetzt, daß dieſes in keiner Stelle expreß ſtände, ſo iſt es ein ſo unleugbares Axiom einer geſunden Vernunft, das ſchon um deßwillen, weil es ein Axiom der Vernunft iſt, und weil es aus allen Lehren und Erzählungen der Bibel recht ſichtbar hervorleuchtet, als ein Fundamentalſatz angenommen werden muß. Denn wenn ſie meine Theorie von Fundamentallehren, oder wie H. D. Erneſti lieber will, von nothwendigen Lehrſätzen der Religion geleſen haben, ſo werden Sie ſich beſinnen, daß ich das letztere Requiſitum: daß es in der Bibel expreß ſtehe, nicht abſolut erfordere, ſondern nur bey ſolchen Lehrſätzen,

die

die entweder die Vernunft nicht ſelbſt erweiſen oder begreifen kann, oder die doch in keiner weſentlichen Verbindung mit der Tugend und Beruhigung des Menſchen ſtehen: dahin z. E. die Lehre von den Sakramenten gehört.

Allein ich habe in meinem erſten Schöpfungsplan noch einen Fehler begangen. Nämlich ich habe den Endzweck und die Mittel auf einen und eben denſelben Wege vertheidigen wollen. Und das geht nicht.

Nach dem, wie ich die Sache jetzt erkenne, halte ich es für zureichend, den Endzweck Gottes überhaupt zu wiſſen, um ihn gegen allen Tadel rechtfertigen zu können. Weiter ſollte man ſich gar nicht einlaſſen: um Einwendungen, die gegen die Art, wie Gott ſeinen Endzweck zu erreichen geſucht, gemacht werden, zu widerlegen. Wenigſtens ſollte man nicht die vergebliche Mühe anwenden a priori zu beweiſen, daß keine beſſere und bequemere gefunden werden konnte. Ich meines Orts glaube zwar von ganzem Herzen, daß Gott zu Erreichung ſeines Zwecks die allerbeſten und ſchönſten Mittel gewählt habe. Nur läßt ſich das nicht demonſtriren. Denn wir Menſchen wiſſen die übrigen möglichen Mittel nicht, alſo können wir auch nicht beweiſen, daß dieſe, die Gott würklich gebraucht hat, die beſten waren. Ferner: kennen wir auch von dieſen, die er würklich gebraucht hat, vielleicht nur die Oberfläche, und ſind alſo ganz unvermögend, ein Urtheil zu fällen, welches auf dem innerſten der Sache beruht. Endlich muß es auch jedem vernünftigen Menſchen genug ſeyn, zu wiſſen, daß der Gott, den er anbetet, würklich einen erhabenen Endzweck gehabt habe: ohne zu verlangen, daß man ihn die Art, wie er ihn ausgeführt habe, jetzt wo wir noch alles, wie in einem Spiegel erblicken, gegen alle ſpitzfindige Einwürfe des Unglaubens rechtfertigen ſoll.

Freylich muß man die Vernunft nicht ſo ſehr erniedrigen, daß man ihr kindiſche und widerſinniſche Dinge als göttliche Wahrheiten aufdringe. Allein es iſt das hier der Fall nicht. Daß alle die Stücke die in die Reiche der Mittel, mit welchen Gott ſeine Abſicht ausführte, gehören, nichts kindiſches und widerſinniſches enthalten, läßt ſich gar leicht beweiſen. Und das hätte ich bey dem Entwurf meines Schöpfungsplans ſagen und beweiſen ſollen. Daß ſie aber ſo nothwendig waren, daß Gott ſie, weil ſie gerade die allerbeſten waren, erwählen mußte, das läßt ſich keineswegs

neswegs behaupten, und als fundamentel beweiſen, ob es gleich wahr ſeyn kann.

Jetzt, Freund! habe ich Ihnen meine eigne Fehler aufgedeckt. Und ich verſpreche Ihnen ſie bey der zwoten Auflage meiner Dogmatik zu verbeſſern, wobey ich nur wünſchte, daß vorher einige meiner Correſpondenten ſich die Mühe gäben, die Sache nochmals ernſtlich zu überlegen, und mir ihre Gedanken mitzutheilen, damit ich durch ihre gütige Belehrung recht vollkommen fähig würde, dieſem wichtigen Puncte alle nur mögliche dogmatiſche Präciſion und Genauigkeit zu ertheilen.

Ich will deswegen noch kürzlich ſagen, wie ich ohngefehr die Sache vorzutragen gedächte. Ich würde, nachdem der letzte Endzweck Gottes an ſich feſtgeſetzt und bewieſen worden, die Frage aufwerfen: was vor Anſtalten hat Gott getroffen, dieſen Endzweck zu erreichen, und was ſoll ich von dieſen Anſtalten urtheilen? Antwort: a) die Anſtalten waren folgende: Er ſchuf eine Welt voll vernünftiger, das heißt einer ewigen Glückſeligkeit fähigen Geſchöpfe, welche ohne würkliche Sünde in einer natürlichen Unſchuld nach und nach auf die Welt kommen ſollten. — Er ließ zu, daß dieſe gleich Anfangs vom moraliſchen böſen angeſteckt und alſo unvermögend wurden, Gott eine ganz reine Tugend zu leiſten, und eines Himmels voll Seligkeit würdig zu werden. — Er verordnete eine gewiſſe große und ſehr feyerliche Begebenheit, nämlich das blutige Opfer einer Perſon, welcher er dieſes verderbte Geſchlecht als Eigenthumsherrn übergab. Er machte durch inſpirirte Menſchen bekannt, daß er dieſes Opfer deswegen veranſtaltet habe, damit jedermann die Größe der Verſchuldung, unter welcher das Menſchengeſchlecht lag, in ihrem ganzen fürchterlichen Lichte erkennen und daraus abnehmen ſollte, daß Unſterblichkeit und ewiges Leben keine Folge eines eigenen Verdienſtes, ſondern eine Folge der freyen Gnade unſers gütigen Schöpfers ſey. — Er verordnete, daß alle die, welche von dieſer Begebenheit glaubwürdige Nachricht erhalten würden, dieſelbe als die Quelle ihres Troſtes, und als den einzigen Grund ihrer Hofnung anſehen ſollten: und daß ſie, woſern ſie dieſen Meßias als ihren Herrn erkennen, als ihrem Geſetzgeber gehorchen, und auf ihn als ihren Verſöhner und Fürſprecher vertrauen würden, bey allen übrigbleibenden Schwachheiten, bey aller Unvollkommenheit ihrer Tugend, dennoch als vollkommen Unſchuldige und des Himmels Würdige von ihm angeſehen werden ſollten. — Er verſprach ihnen unter der angezeigten

zeigten Bedingung die moraliſche Vollkommenheit dieſes Meßias, (δικαιοσυνην) (die er dadurch erlangt hatte, daß er alles gethan, was man von dem heiligſten Menſchen fordern kann, und alles gelitten hat, was ein Menſch, der Gottes Geſetze übertreten hatte, leiden mußte,) ſo zuzurechnen, als ob ſie dieſelbe ſelbſt an ſich hätten. — Er gab ihnen endlich ſeinen Geiſt, der vermittelſt der kräftigſten Wahrheiten, ſo auf ihre Herzen, würken ſollte, daß ſie in den Stand geſetzt würden, jene Bedingung zu erfüllen. — b) Dieſe Anſtalten nun ſind allerdings ſo beſchaffen, daß man mancherley neugierige Fragen darüber gar leicht aufwerfen kann. Allein es iſt auch nicht nöthig, daß man ſie alle vollkommen beantworte. Genug iſt es, 1. wenn dieſe Anſtalten mit ihrem Endzweck in einer vernünftigen und Gott anſtändigen Verbindung ſtehen: 2. wenn ſie an ſich nichts kindiſches oder widerſprechendes enthalten: — 3. und wenn ſie alle als göttliche Wahrheiten von jedermann zureichend erkannt werden können.

Ich getraue mich dieſe drey Puncte vollkommen zu beweiſen. — Nur einen Stein des Anſtoſſes werde ich finden, wenn ich ſchon ganz an das Ende meiner Demonſtration werde gekommen ſeyn. An dieſem Steine werde ich ſtehen bleiben, und auf meine Knie niederfallen und mit klopfenden Herzen ſagen. Herr, es iſt mir zu hoch! unerforſchlich ſind deine Wege!

Sie fragen, mein Freund! was ich unter dieſem Steine verſtehe? — Das dachte ich wohl, daß Sie ihn nicht kennen würden. Es iſt der Stein des Anſtoſſes, vor welchem die Theologen ſich meiſt ſo ganz ſachte vorbeyſchleichen, als ob ſie ihn nicht geſehen hätten.

Hier liegt er! — Wenn Gott die edelſten Abſichten gehabt, und die weiſeſten Mittel darzu gewählt hat, ſo ſage man mir, wie ich ihn am Ende, wenn alle Schwierigkeiten überwunden, alle Zweifel beſiegt und alle Fragen beantwortet ſind, dann noch vertheidigen ſoll, wenn ich bey Vollendung des Werkes Gottes eine Hölle erblicke, in welche Millionen und abermals Millionen hinabſtürzen, um ewig gemartert zu werden?

Wer hier eine beſſere Antwort geben kann, als die ich Dogm. B. I. S. 267 und B. II. S. 767 gegeben habe, der melde ſich. Ich werde ganz Ohr ſeyn, ſeinen Unterricht zu vernehmen.

Ich kehre zu Ihnen zurück, mein wertheſter Freund! und bitte Sie, mir zu geſtehen, daß Sie meinen Schöpfungsplan getadelt haben, ohne den Hauptpunct des Fehlerhaften zu treffen: und daß ſelbſt die Verbeſſerung, die Sie (S. 84) vorſchlagen, die eigentliche Schwierigkeit nicht aufhebet. Nämlich Sie werfen mir nur dieſes vor, daß ich dem Gott der Chriſten einen lächerlichen Ehrgeiz zutraue, zu deſſen Befriedigung er unzählige Geſchöpfe der Hölle aufopfere. Aber haben Sie denn etwa dieſer Schwierigkeit beſſer auszuweichen gewußt? — Daß Sie das nicht konnten, ſehe ich daraus, weil Sie ſie (S. 84) gar nicht einmal berühren.

Wegen meiner Theorie von der Dreyeinigkeit, die Ihnen auch nicht recht gefallen will, kann ich Ihnen meine Erklärung kurz geben.

Ich habe von dem einigen Gott, und denen drey Perſonen blos das geſagt, was ich in der h. Schrift gefunden zu haben glaubte. Ich habe geſagt: Jeſus iſt Gott und der H. Geiſt iſt Gott. Das ſagt die Bibel. Mehr aber auch nicht. Wie beyde Gott ſind, in welchem Verſtande ſie es ſind, und wie ihnen die Gottheit zukomme, das ſagt ſie nirgends laut und verſtändlich. Einen ſchwachen Schall habe ich vernommen, der in mir eine dunkle Idee veranlaßt hat, welche ich, gerade deßwegen, weil ſie dunkel iſt, und weil ich gewiß verſichert bin, daß Gott die ausgewickelte Erkenntniß dieſer Sache für dieſes Leben nicht beſtimmt habe, ſo lange ich lebe, nie heraus ſagen werde. — Daher bin ich feſt entſchloſſen, nicht mehr und nicht weniger von der Dreyeinigkeit zu lehren, als ich in meinem Syſtem bereits gelehret habe: zumal da H. D. Erneſti meiner Theorie (Theol. Bibl. B. 10. St. 5.) das Lob ertheilet: daß ſie, in wie weit ſie jeden Chriſten im N. Teſtamente zu wiſſen und zu glauben nöthig iſt, wohl abgehandelt ſey.

Bey meinem Vortrage kann der Deiſt weder Schwierigkeit noch Unvernunft finden: weil ich den Lehrſatz der Kirche, der eigentlich das widerſprechend ſcheinende in dieſer Lehre enthält: daß alle drey Perſonen *eſſentiam numero eandem* haben, unentſchieden gelaſſen habe.

Zwanzigſter Brief.

An eben denſelben.

Liebſter Freund!

Ueber Ihre beſſer ſeyn ſollende Vorſtellungsart von der ewigen Zeugung des Sohnes Gottes und dem Ausgehen des H. Geiſtes möchte ich Ihnen gern eine rechte Herzenserklärung mittheilen, wenn ich nicht befürchten müßte, Ihnen Unrecht zu thun, weil ich würklich Ihren Vortrag nicht völlig verſtanden habe. Nur ſo viel ſahe ich ein, daß entweder die ewige Zeugung, wie Sie ſie erklären, nicht vernunftmäßiger iſt, als die gewöhnliche, oder daß ſie, wenn ſie das ſeyn ſoll, dem Sohne Gottes die Perſönlichkeit abſprechen, und ihn für ein λογον προφορικον nicht aber υποστατικον ausgeben: welches mir aus S. 86 faſt wahrſcheinlich wird.

In eben dem Verdachte habe ich Sie auch (ohngeachtet Sie darüber noch nicht haſſe und verketzere) wegen der Perſönlichkeit des H. Geiſtes; weil Sie ſagen: er mache das ewige Weſen Gottes aus; nicht: er habe es. — Doch es kann ſeyn, daß ich Ihnen zu viel thue, weil ich Sie, wie geſagt, vielleicht nicht verſtehe.

So viel iſt gewiß, daß wenigſtens ihr Schluß nichts taugt: weil der heil. Geiſt das Weſen Gottes ausmacht, und alſo aus Gott ausgegangen und über Mariam gekommen iſt, um, ſtatt eines Vaters den wahren Menſchen Jeſum zu erzeugen — ſo iſt Gott ſelbſt Fleiſch worden und hat ſein eignes Blut vergoſſen. — Erſtlich folgt die Concluſion nicht aus den Prämiſſen, und ſie iſt zweytens an ſich ſelbſt ſo beſchaffen, daß ich (nach meiner Einſicht) auch den bloſſen Ausdruck, wenn man ihn auch verſteht, wie unſere Theologen die propoſitiones perſonales verſtanden wiſſen wollen, dennoch ſeiner Anſtößigkeit wegen in alle Ewigkeit nicht dulten würde.

Sie haben S. 87. die bekannte Hypotheſe eingemengt, daß die menſchlichen Seelen von dem Geiſte der Menſchen unterſchieden werden müſſen. Das mögen Sie mit den Pſychologen ausmachen

Ich komme auf meine Theorie von der Genugthuung. — Sie ſagen, dieſe werde die Ehre der Gottheit in den Augen des Deiſten nicht retten. — Und ich ſage Ihnen: ſie wird, ſie muß ſie retten, ſo bald man ſie recht verſteht. Nehmen Sie ſich die Mühe, ſie in der zwoten Auflage meiner Dogmatik noch einmal zu leſen, und zu überdenken, ſo werden Sie vielleicht finden, daß Sie ſich geirrt haben, oder daß ich mit Ihnen ganz übereinſtimmend denke. — Daß die Ewigkeit der Höllenſtrafen als die einzige Schwierigkeit noch dabey übrig bleibt, iſt freylich nicht zu läugnen. Aber dieſe heben Sie auch nicht durch irgend eine andere. Und ich bleibe immer dabey, daß ich in Abſicht auf dieſen Punct die Deiſten, die mich leſen wollen, durch die Wendung die ich Dogm. B. I. S. 267 genommen, αναπολογητους gemacht habe.

Mein Vortrag von dem natürlichen Verderben iſt, Ihrer Einſicht nach, gut, (S. 89) und übertrift die Vorſtellungsarten meiner Vorgänger; aber er iſt doch nicht vollſtändig und zulänglich, uns einen deutlichen Begriff davon beyzubringen, und von Gott den Vorwurf völlig abzuwenden, daß er Urheber der Sünde ſey.

Sie wollen daher noch immer meiner Meynung jenen fomitem αδιαφορον vorziehen, vermöge welcher die Erbſünde in der Reitzbarkeit der Nerven beſteht, dadurch der Menſch oft zur Sünde angelocket wird. — Ich muß Ihnen aber geſtehn, daß er mir noch weniger, als des Hrn. Probſt Tellers Temperamentsſünde gefallen will. — Denn erſtlich, erklärt er mir nicht alle Effecte der Erbſünde, die die Bibel angiebt, z. E. die daher entſtehende Nothwendigkeit eines göttlichen

Beyſtandes vom Geiſte Jeſu. — Zweytens, wäre dann die Quelle der Sünde nur körperlich, und bliebe alſo die Frage übrig, woher diejenigen Sünden entſtünden, die gar keine körperliche Veranlaſſung haben, z. E. böſe Gedanken, Mißbrauch der Verſtandeskräfte, u. d. — Drittens, iſt er aus der Schrift ſchlechterdings nicht zu erweiſen. — Viertens, wie könnte Paulus dieſen unſchuldigen fomitem gleichwol Sünde nennen. — Und damit ich alle Weitläufigkeit vermeide: was werden Sie am Ende mit Ihrem Begriffe gewinnen? dieſes, daß der Vorwurf von Gott abgewandt werde, als ob er Urheber der Sünde ſey? Freund! ich kann Ihnen unwiderleglich zeigen, daß Sie gerade das Gegentheil ausgerichtet haben. Ich will Ihnen zwo Stellen Ihrer Schrift nebeneinander ſetzen; die erſte ſteht S. 89. und die andre S. 92.

„ — Daß er Urheber der Sünde ſey, weil er die
„ Natur und Beſchaffenheit der vernünftigen
„ Geſchöpfe ſo eingerichtet hat, daß die Fortpflanzung der Sünde, — erfolgen müſſe.„
„ Gott hat alſo dadurch gar keinen — Vorwurf
„ zugezogen, damit daß er die Einführung der
„ Sünde und des Todes nicht allein zugelaſſen,
„ ſondern auch ſelbſt verfüget hat.„

Was meynen Sie zu dieſen Parallelen, deren erſtere eine Widerlegung meiner Vorſtellungsart und die zwote ein Lobſpruch der Ihrigen ſeyn ſoll? — Gewiß Freund! Sie haben meine Theorie vom natürlichen Verderben und der Imputation der Sünde nicht mit genugſamer Aufmerkſamkeit geleſen, ſonſt würden Sie nicht auf die Gedanken gekommen ſeyn, daß ſie Gott noch zu einigem Vorwurfe gereiche. Ich will Ihnen alſo den Hauptpunct ſagen, durch welche ich mich von andern unterſcheide. Erſtlich ſchränke ich den Begriff der Sünde auf ein bloſſes nitimur in vetitum und ein groſſes Unvermögen zum moraliſchen Guten ein. Zweytens lehre ich keine andre Imputation dieſer Erbſünde als eine Beraubung der Seligkeit. — Ueberlegen Sie nun dieſe beyden Stücke recht genau, dann werden ſie finden, daß ich nur alsdenn Gott Vorwürfe zuziehen würde, wenn ich mit andern Theologen die Erbſünde in eine habituelle Neigung zu allem Böſen ſetzte, und dabey lehrte, Gott imputire den Menſchen dieſe Erbſünde zur ewigen und mit unaufhörlichen Martern verbundnen Verdamniß. Leſen Sie nun ſelbſt noch einmal meine Dogm. B. I. S. 250 und 302, vornemlich auch B. II. S. 409.

Ein und zwanzigſter Brief.

An meine Leſer.

Von der Schrift, welche mir der Ungelahrte, wie er ſich im ſechſten Briefe unterſchreibt, zugeſchickt hat, muß ich Ihnen wenigſtens noch einen Theil communiciren, weil ich mir Hofnung mache, daß die Beantwortung deſſelben, die alſobald darauf erfolgen ſoll, für viele unter Ihnen, unterhaltend und lehrreich ſeyn wird.

Die ganze Schrift kann ich ohnmöglich abdrucken laſſen, denn ſie enthält in der That nichts mehr, das meine Dogmatik und die darinnen vorgetragenen Lehrſätze unmittelbar angeht. Folglich wäre es wider den Zweck dieſer Briefe, wenn ich Sie damit unterhalten wollte. Was der Ungelahrte an meiner Dogmatik bisher auszuſetzen gefunden, ſtehet ganz in dem bereits abgedruckten und beantworteten Stück. Das übrige ſind Raiſonnements über das Verderben unſerer Zeiten, über die Lieblingsſchriften unſers Jahrhunderts, über die Verbeſſerung der Syſteme, und über die Vergeblichkeit der Hofnung, durch dieſe Verbeſſerung die Deiſten zu gewinnen, und ihren Feindſeligkeiten gegen die chriſtliche Religion Einhalt zu thun.

So viel Sie alſo von allen dieſen meiſt gründlichen Betrachtungen meines ungenannten Freundes zu wiſſen nöthig haben, will ich Ihnen hier mittheilen: das übrige aber für mich behalten, bis eine bequeme Zeit kommt, es den neugierigen Blicken des Publikums Preiß zu geben.

Ich hoffe ohnehin von meinem ungenannten Freunde noch mehrere Erinnerungen zu erhalten, welche mein Syſtem mehr angehen. Und von denen, werde ich Ihnen keine einzige vorenthalten, ſondern in den folgenden Sammlungen meiner Briefe treulich anzeigen und unparteyiſch beantworten.

Jetzt leſen Sie, wie der Ungelahrte von unſern Deiſten, und von der Hofnung durch Verbeſſerung und Berichtigung der gewöhnlichen Religionsmeynungen ſie zu gewinnen, urtheilet. — Aber ich bitte Sie, urtheilen Sie ſelbſt nicht eher, als bis Sie meine Antwort geleſen haben.

„ Es iſt ganz unläugbar, daß alle ganz Ungelehrte
„ (Und wie groß iſt deren Anzahl!) von der Glaub-

„ würdigkeit ihrer Lehrer abhangen, und ohne dieſelben
„ von der Wahrheit der Glaubenslehren unmöglich
„ überzeuget werden können. Sie können nicht
„ einmal von der Göttlichkeit der heiligen Schriften
„ ſo völlig überzeugt werden, daß gelehrte Feinde der
„ Offenbarung mit ihren Anfechtungen nichts dagegen
„ ausrichten könnten, wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen
„ ſind, und nicht hören oder ſehen, daß ihre Anführer
„ jene zum Stillſchweigen bringen, oder wenn
„ ſie nicht aus Liebe zu dieſen vor jenen die Ohren
„ verſtopfen. Was helfen ihnen aber auch dieſe göttliche
„ Schriften, wenn ſie nicht zuverläßig wiſſen,
„ was darinnen enthalten iſt, ja nicht einmal, wie ſie
„ zu überſetzen ſind? Und wie können ſie dieſes mit
„ Gewißheit wiſſen, wenn die größten Gelehrten
„ nicht einmal in Anſehung der Ueberſetzung, geſchweige
„ in Abſicht auf die Auslegung, einig ſind?
„ Wie viele von denen, die man ſonſt Halbgelehrte,
„ der Hr. D. aber Ungelehrte nennet, dürfen ſich
„ wohl unterſtehn, ſich an die Ueberſetzung und Erklärung
„ des denen wenigſten Schwierigkeiten unterworfenen
„ neuen Teſtamentes ſelbſt zu wagen, oder
„ andere zu prüfen, wenn ſie geleſen haben, was der
„ in meinen Augen allergrößeſte und beſte, der für
„ die Wahrheit und Rechtglaubigkeit ſeiner Partey

„mit gleichem Eifer rühmlichſt arbeitende, der mit Nachahmungs würdiger Vorſichtigkeit frey urtheilende, der meine völlige Hochachtung und Liebe beſitzende Hr. D. Erneſti in ſeinem Interprete noui teſtamenti dazu, (nemlich zu einer unverbeſſerlichen Deutung aller Strichelgen und Pünctgen, oder aller auch ganz unbeträchtlichen Kleinigkeiten dieſes beſten unter allen Büchern) erfordert?

„Lutherus würde ſchon einen ungeheuren Schaden angerichtet haben, wenn, nebſt der göttlichen Regierung, nicht der augenſcheinlich allzunachläßige Unterricht ſeiner Vorgänger und Zeitgenoſſen, ihre träge Unwiſſenheit, und ihr ganz unchriſtliches Leben, dieſen Schaden nicht abgewendet hätte. Es war gewiß ſehr bedenklich, daß er die ſeit vielen Jahrhunderten für richtig gehaltene chriſtliche Lehre deswegen für ganz verderbet erklärete, weil ſie es nach ſeiner und ſeiner Gehülfen Ueberzeugung war, die er doch gewiß nicht für ganz untrüglich halten durfte. Es war ſehr gefährlich, daß er alle, die in ſo langer Zeit vor ihm geweſen waren, und unter denenſelben gewiß auch viele gelehrte und fromme Männer, als dumme oder boßhafte Irrlehrer verdammete, ohne ſich ſelbſt eine vollkommene Glaub-

„ würdigkeit verſchaffen zu können, welches ohne Wundergaben des H. Geiſtes bey allen Ungelehrten allerdings unmöglich war. Er widerſprach ſich ſelbſt, indem er bezeugete, er wolle die, ſo ihn höreten, nicht zu Lutheriſten ſondern Scripturiſten machen, und jedermann zur Vergleichung ſeiner Lehre mit der Schrift aufforderte, und doch niemanden, wenn es auch ein Melanchthon war, dem er eine überwiegende Gelehrſamkeit ſelbſt zugeſtund, und an deſſen Redlichkeit zu zweifeln er keine Urſache hatte, das Recht einräumete, die Schrift anders, als er that, zu erklären. Er ſahe nämlich die Nothwendigkeit der Uebereinſtimmung und Unveränderlichkeit derer Lehrer zur Ueberzeugung des Volks ein, nachdem er ſelbſt auf eine ſehr anſtößige Art davon abgegangen war. Die unentbehrliche Nothwendigkeit ſeiner Verbeſſerung des Unterrichtes kann ſie allein untadelhaft machen.

„ Aber auch der dem Sinne der H. Schrift ſo eifrig nachforſchende Luther iſt durch den, der ihn zum Werkzeuge einer erſtaunlichen Reformation erwählet hatte, vermittelſt des Beyſtandes ſeines H. Geiſtes nicht für groben Vergehungen bewahret worden. Er und ſeine Gehülfen haben des wah-

„ren Sinnes der Schrift ſehr oft verfehlet. Seine Ueberſetzung iſt nur für den Pöbel gut genug, der ſich doch daran gewiß eben ſo wenig halten wird, wenn man ihm deutlich ſaget, ſie ſey ungetreu. In die daraus gezogenen ſymboliſchen Bücher haben ſich deswegen auch unzählige Fehler und falſche Beweiſe eingeſchlichen. Neue Hülfsmittel und neuer Forſchungseifer haben neue Einſichten erzeuget, und der Erkänntniß des Evangelii eine ganz neue Geſtalt gegeben. Alle bisherige Lehrbücher der Religion taugen jetzt in aller Abſicht gar nichts mehr. Was müſſen bey einem Ungelehrten, der dieſes in deutſcher Sprache lieſet, für Gedanken aufſteigen? Die Aufdeckung der Fehler unſerer Vorfahren iſt allzueinleuchtend, als daß wir ſie für falſch und verläumderiſch halten könnten. Wer iſt uns aber Bürge dafür, daß die Entdecker ſich in Anſehung der Ueberſetzung und Erklärung nicht auch irren? Sie ſind jetzo unwiderleglich, das waren aber jene vor zweyhundert Jahren auch. Wer weiß, ob nicht neue Hülfsmittel inskünftige zum Vorſchein kommen? Wer weiß, ob neue Nachforſcher der Wahrheit nicht die Unrichtigkeit der jetzigen Beurtheilung entdecken werden? Und wer weiß, ob wir, die wir überführet werden, daß das ein Irr-

„ thum ſey, woran wir bisher nicht einmal zu zweifeln uns erkühnet haben, uns nicht gar in Anſehung der Erkänntniß, daß ein Gott ſey, und daß er in der Schrift rede, auch irren, ſo völlig wir auch jetzo davon überzeugt ſind? Iſt es wohl unmöglich, daß ein noch viel größeres Genie, als alle bisherige, aufſtehe, das uns überzeuget, daß wir auch hierinnen blinden und eigennützigen Leuten gefolget ſind? Wie vergeblich berufen jetzige Verbeſſerer ſich auf das Recht Lutheri! Möchte doch vielmehr der Gott des Friedens ſeine Widerſacher durch die Stärke der Engel Michaels unter unſern Füſſen zertreten, und nicht allein alle fernere Zerſchneidung (Phil. 3, 2.) abwenden, ſondern auch zum Beſten der Religion, der gewiß von allen Seiten her große Gefahr androhet, alle ſelbſt beliebte Trennung der Chriſten aufheben! Möchte doch die ſelbſtbeliebte Abſchüttelung eines ſclaviſchen Joches, und Verwerfung vieler tief eingewurzelten Vorurtheile die Morgenröthe, der Vorbote des alles vereinigenden Lichtes ſeyn!

„ Höchſtbetrübende Zeichen der jetzigen Zeit für einen dieſelbe zu beurtheilen fähigen Menſchenfreund! Solten ſie uns nicht die Annäherung einer Zeit ankündigen, da, wenn es möglich wäre,

„auch diejenigen zum Irrthume verführet würden, die Gott wegen ihrer aufrichtigen Gelehrigkeit und Glaubens auserwählt hat? Der Widerchriſt iſt bereits erſchienen. 2 Theſſ. 2, 7. 8. Was zu denen Zeiten eines Pauli ein Geheimniß war, das würket jetzt öffentlich. Ein La Mettrie mit ſeinen häufigen Anhängern zeiget ſich ohne Scheu als der ανομος, das iſt, als ein Geſetzloſer, der ſich ſelbſt in dem Tempel Gottes, nämlich an dem Orte, wo Gott verehret wird, das iſt, unter denen Chriſten, ſ. Eph. 2, 20. 21. gleichſam auf den Thron Gottes ſetzet, und auf ſich ſelbſt zeigend, ſpricht: Das iſt der Gott, von dem ich Geſetze annehme: der alſo als ein Belial das Joch des göttlichen Geſetzes ganz abwirft. Perſonen, die wegen ihres unter dem Beyſtande begeiſternder Originalſchriftſteller im Schweiße ihres Angeſichtes errungenen Witzes von ihren Zunftgenoſſen vergöttert werden, und das größte Anſehen erlangen: die bemühen ſich offenbar, auf den Umſturz aller Moralität, die denen menſchlichen Leidenſchaften ſo ſehr ſchmeichelnde, und deßwegen einen ſo ungehinderten faſt allgemeinen Eingang findende, vom Geiſt der Lügen eingehauchte Philoſophie der natürlichen Triebe, der Annehmlichkeiten, oder der Wolluſt zu gründen.

„Jedermann lieſet ſie, und giebt vor, er thue es um ihres regelmäßigen und aufgeweckten Vortrages, um der muntern Einfälle, glücklicher Wendungen, Laune und anderer modiſchen Vollkommenheiten willen. Man verſchlucket mit gierigen Zügen das ſüſſe Gift, das man mit Freuden für ein verdecktes hält. Man läßt ſich unvermerkt bethören, die größte unter allen Niederträchtigkeiten zu begehen, nämlich um ſolcher Lüſte willen, die kaum einen Augenblick dauern, und um eines Lebens willen, deſſen Ende man ſich täglich verſehen muß, und deſſen Annehmlichkeiten mit ſo vielen Beſchwerden verbittert werden, daß ein vernünftiger Menſch wünſchen müßte, es niemals angefangen zu haben, wenn er nicht auf etwas beſſers hoffen könnte, das darauf erfolgen wird: Um eines ſolchen Lebens und ſolcher Lüſte willen, ſage ich, ſich nicht einmal ernſtlich darum zu bekümmern, was auf den Tod erfolgen werde, oder doch wenigſtens erfolgen könne.

„Wird aber dieſe Thorheit durch die allzugroſſe Gelehrſamkeit, (oder vielmehr durch ihre unüberlegten Früchte,) der gegenwärtigen Schriftausleger nicht unterſtützet? Iſt die Schrift ein uns Ungelehrten verſchloſſenes Buch, deſſen Sinn niemand mit völliger Zuverläßigkeit einſehen kann: So thut

„ man dem Anſehen nach beſſer, wenn man ſtatt der ungewiſſen ſich an eine natürliche Raiſonnirtheologie hält, bey welcher man mit raiſonniren kann, ob man gleich kein arabiſch und äthiopiſch verſtehet: So ſcheinet es eine Thorheit zu ſeyn, wenn man eine gegenwärtige gewiſſe Glückſeligkeit und Vergnügung, ſo geringe ſie auch iſt, und die man durch Verſchlieſſung derer Augen gegen alle ihre Unvollkommenheiten für unverbeſſerlich halten kan, wegen einer zukünftigen ſehr ungewiſſen von ſich ſtöſſet: So kann die Schrift uns nicht ſtark genug machen, unſere natürlichen Triebe zur Sünde zu bändigen, und ſie dem Himmel aufzuopfern. Und was hilft es zu Abwendung dieſes Schadens, wenn man bey ſeinen Verbeſſerungen betheuret, daß man keine Fundamentallehre anfechte, wenn man ſich zugleich das Recht anmaſſet, Ausſprüche zu thun, was Fundamentallehren ſind?

„ Wir müſſen ſchnell zum ſchreiben, das iſt zur Entwerfung guter Einfälle auf das Papier ſeyn, damit ſie uns nicht wieder entwiſchen mögen. Die Menſchenliebe aber verpflichtet uns, zum reden und hitzigen vertheidigen langſam zu ſeyn. Wir können die Bekanntmachung vermeynter neuer und wichtiger Entdeckungen nicht allzulange aufſchieben.

„Je wichtiger ſie uns dünken, um ſo viel mehrmal muß man ſie prüfen, ſo viel unſere Eigenliebe und Ehrbegierde auch darunter leiden mag. Einen Wein, der noch nach dem Brauſſen ſchmeckt, den muß man niemanden vorſetzen. Dergleichen Entdeckungen ſind denen Pilzen oder Speiſeſchwämmen ähnlich. Sie ſchieſſen auf dem geilen Boden eines ſchwelgenden Gehirns ſchnell auf. Ihr Eigenthümer erfreuet ſich darüber, und weil er fürchtet, das Feuer der Sonne einer nähern Beleuchtung möchte ſie verderben, oder Würmer möchten ſich darinnen zeigen, und ſeine Freude vereiteln, ſo eilet er, ſie abzupflücken, und damit ihre Anzahl nicht vermindert werde, alle ohne Unterſchied auf den Markt zu ſchicken.

„Wenn unſere neuen Entdeckungen auch würklich die Probe aushalten, ſo müſſen wir doch bey ihrer Bekanntmachung die ſorgfältigſte Behutſamkeit beobachten. Es iſt nicht genug, daß die von uns entdeckte Lehre wahr und wichtig ſey. Wir müſſen auch völlig überzeuget ſeyn, daß ſie würklich mit der bisherigen Lehre ſtreite, ehe wir dieſe anfechten. Wir müſſen die alte Lehre auf allen Seiten betrachten, ihre beſte Seite aufſuchen, und alles anwenden, ſie ſo zu erklären, daß ſie den Ruhm

„der Wahrheit behalten, und mit unſerer Einſicht verglichen werden kan. Wir müſſen uns alle Mühe geben, die Beſchuldigung eines Irrthums bey Lehren zu vermeiden, die das Alterthum ehrwürdig gemacht hat, und die ohne großes Aergerniß nicht verworfen werden können. Wie oft würden wir befinden, daß andere Männer ſo klug als wir geweſen, und mit andern Worten in der That eben das geſagt haben, was wir entdeckt zu haben Anfangs vermeynt, wenn wir wider unſere Ruhmſucht auf unſerer Huth wären, und nicht für etwas höchſt angenehmes hielten, über große Männer empor zu ragen, und mit Fingern gezeiget zu werden!

„Der Vorwurf, den ich Hrn. D. B. mache, gereichet ihm gewiß nicht zur Schande. Iſt es ein Fehler, daß er in der Bekanntmachung ſeiner Einſichten nicht vorſichtig genug geweſen: ſo iſt es ein Fehler großer Geiſter. Seine Beſtrafung iſt alſo nicht der Schlag eines neidiſchen Feindes, ſondern eines aufrichtigen Liebhabers. Ein großer Semler erweiſet in teutſcher Sprache, daß die ſogenannte Offenbarung St. Johannis untergeſchoben worden, und eine Arbeit eines Feindes der Gottheit Chriſti ſey. Ich glaube, daß er in Anſehung des erſten Punctes recht habe. Mir iſt es ſeit langer Zeit

„ unwahrſcheinlich geweſen, daß Gott ſchlechterdings
„ unverſtändliche Vorherverkündigungen, die nicht,
„ wie die Weiſſagungen von dem Meßia inskünftige
„ verſtändlich werden, und einen groſſen Nutzen leiſten
„ ſollen, mitgetheilt habe. Werden aber auch
„ alle, die jenen Beweis in der teutſchen Sprache
„ laſen, und von denen Vorzügen derer protocanoniſchen
„ Schriften nicht vorher hinlänglich unterrichtet
„ geweſen ſind, ihn ohne Schaden ertragen? So
„ iſt denn der Canon zerriſſen! deſſen Verfertigung
„ muß allzuneue ſeyn, als daß man ſie von Gott eingehauchten
„ Männern zuſchreiben könnte, weil ſonſt
„ die Einſchiebung nicht hätte geſchehen können. Er
„ kann alſo nicht beweiſen, daß eine darinnen enthaltene
„ Schrift von Gott eingegeben ſey. Marcus
„ und Lucas verlieren alſo dieſes Anſehen, weil ſie
„ keine Apoſtel ſind, und dieſes ſcheinet das Zeugniß
„ Lucä von ſich ſelbſt im Anfange ſeines Evangelii zu
„ bekräftigen.

„ Und wie wird es denen apoſtoliſchen Schriften
„ ſelbſt ergehen? Nicht allein die übrigen deuterocanoniſchen
„ Schriften ſtehen in der Gefahr, als unächte
„ befunden zu werden. Auch die übrigen bleiben
„ nicht auſſer allen Verdacht der Unterſchiebung,
„ weil wir ſo wenig zuverläßige Nachrichten aus dem

„ erſten Jahrhundert haben. Vielleicht ſtehet mit „ nächſten ein großer Philologe auf, der mit unwiderleglichen „ Gründen wider die ſchwächen Beweiſe „ eines Kalinsky darthut, daß die zwey erſten Capitel „ Matthäi, in dem an ſolchen Erdichtungen ſehr reichen „ zweyten Jahrhundert, von einem ſehr ungeſchickten „ frommen Betrüger eingeſchoben ſind, weil „ ſie in allen ebräiſchen Codicibus gefehlt haben, „ und weil ihr Innhalt ihre Falſchheit verräth: weil „ nämlich das Geſchlechtregiſter Jeſu mit denen alten „ jüdiſchen Geſchichtbüchern; weil die Erzählung „ mit der Zeitrechnung und den Regierungsjahren „ Herodis des Großen, wenn ſie mit der erſten von „ Luca und Joſepho gemeldeten Aufzeichnung Quirini „ verglichen wird; weil die Nachricht von dem „ Sterne nicht allein der geſunden Vernunft, ſondern „ auch dem göttlichen Abſcheu vor der Sterndeuterey; „ weil die Urſache, warum die Eltern Jeſu nicht wieder „ nach Bethlehem gezogen, ſo wie die Reiſe derer „ Magorum, und die Flucht nach Egypten, der Nachricht „ Lucä, daß Nazaret ihre Heimat geweſen, und „ daß ſie dahin gleich nach der Vorſtellung im Tempel „ ſich begeben haben, augenſcheinlich widerſtreite. „ Vielleicht nimmt er ſich nicht einmal die Mühe, jedermann „ zu überführen, daß wir gar nichts dabey

„ ein

einbüſſen, wenn dieſe Geſchichte auch gewiß erdichtet ſind. Was muß wohl ein Ungelehrter von dem ganzen neuen Teſtament denken, wenn ein Theil deſſelben nach dem andern als Werke der Betrüger dargeſtellt werden, nachdem man in ſo vielen Jahrhunderten an ihrer göttlichen Glaubwürdigkeit gar nicht gezweifelt hat, zumal wenn dieſer Ungelehrte zu träge iſt, den ganzen Innhalt ſolcher neuentdeckenden Schriften durchzugehen?

„Was würde es wohl dem groſſen Haufen ſchaden, wenn groſſe Gelehrte dergleichen unglückſelige, obgleich wohlgegründete Entdeckungen bey ſich behielten? Was würde er dabey einbüſſen, wenn ſie die Offenbarung Johannis aus Irrthum für ein göttlich Buch hielten? Iſt es nicht genug, wenn man ſie bey der Meynung erhält, daß alle ihre Vorherverkündigungen ohnmöglich mit völliger Zuverläſſigkeit erkläret werden können, und alſo jedermann dieſelben unberührt liegen ließ, um nur die vortreflichen dogmatiſchen Stellen, deren ſie gewiß nicht wenige enthält, zu ſeinem Nutzen anzuwenden? Was für ein Nachtheil iſt wohl daher zu beſorgen, wenn manche dadurch verführet werden, vergeblich auf ein irdiſches tauſendjähriges Reich zu hoffen, wenn dieſe bey ſolcher eiteln Hofnung nichts von

„ den Pflichten des Chriſtenthums verabſäumen? Sind alle ihre Weiſſagungen unauflösliche Räthſel, ſo kan dieſe Verführung ohnedies nicht Statt finden. Was lieget aber auch daran, wenn unzählige, in Anſehung des Zuſtandes nach dem Tode, falſche Begriffe haben, und ſich mit ungegründeten Einbildungen in Anſehung eines Zwiſchenzuſtandes, eines von dem aufzuweckenden Leibe unterſchiedenen und von der Seele unzertrennlichen Leibes, und anderer ſolcher Meynungen betrügen ſolten? Können ſie bey ſolchen Irrthümern ſich nicht doch auf den künftigen Gerichtstag wohl vorbereiten?

„ Ein großer Michaelis mag Lutheri Ueberſetzung Hiobs noch ſo ſehr erheben, ſo erweiſet doch ſeine eigene, daß ſie faſt unbrauchbar ſey. Bey deren Bekanntmachung ſaget er zugleich denen Ungelehrten, welchen er ſeine Arbeit beſtimmt, daß Luther an die Ueberſetzung des neuen Teſtaments nicht ſo viel Fleis gewendet, und weniger Hülfe gehabt habe, als bey der Ueberſetzung des alten, die doch ohnſtreitig viele Fehler habe, die jetzt vermieden werden könnten. Er urtheilet überdies, daß die vorgenommenen Verbeſſerungen noch viel ſchlechter gerathen ſind; daß wir alſo noch gar keine taugliche Ueberſetzung des neuen Teſtaments beſitzen. So

„ iſt alſo dieſes unſchätzbare und unentbehrliche Buch
„ denen Ungelehrten ganz unbrauchbar, ſo ſehr ſie auch
„ zu dem fleißigen Leſen in demſelben, und zu der
„ Nachahmung der Berrhoenſer ermahnet werden.
„ Sie bauen auf Sand, wenn ſie ihren Glauben blos
„ auf die Ueberſetzung bauen. Hat ſich der Ueberſetzer
„ im Kleinen irren können, ſo kann er es auch
„ bey wichtigen Ausdrücken gethan haben.

„ Eben ſo wenig können ſie ſich nur eine ſcheinbare
„ Hofnung machen, daß jemals eine ſolche Ueberſezzung
„ zum Vorſchein kommen werde, die von allen
„ großen Theologen gut geheiſſen würde. Auch der
„ große und unermüdlich arbeitſame Michaelis
„ würde vergeblich Hand daran legen. Seine neue
„ Ueberſetzung des Hiobs iſt, ohngeachtet aller ſeiner
„ daran gewendeten unbeſchreiblichen Mühe, von einem
„ flüchtigen Durchleſer, nicht ohne ſcheinbaren
„ Grund, getadelt worden. Was wird inskünftige
„ eine genaue Prüfung thun? Wenn wird die große
„ philologiſche Gelehrſamkeit der Vielen eine völlige
„ Einigkeit verſtatten? In welche Verlegenheit wird
„ uns beklagenswürdige Ungelehrte ihr Verbeſſern und
„ Zanken noch verſetzen? Möchte doch, wenn das Aergerniß
„ auf keine andere Art abzuwenden wäre, das
„ Buch Hiob lieber in ſeiner Unverſtändlichkeit geblieben

„ben ſeyn! kann man doch ohnedies die Reden Hiobs, und noch weniger ſeiner Freunde Reden, als von Gott eingegebene Wahrheiten nicht anſehen, weil Gott in dem Buche ſelbſt C. 42, 7. dieſe letztern Reden offenbar tadelt, nachdem er vorher auch dem Hiob ſeinen Unverſtand verwieſen hat. Hat es doch ohnedies keine Noth, daß Ungelehrte ſich an deſſen Schwulſt viel vergreifen. Und kann denn die Ueberſetzung des neuen Teſtaments nicht an einzeln Stellen verbeſſert werden, ohne ihren geringen Werth im Ganzen anzuzeigen? Sollte man nicht wenigſtens allen Aergerniſſen jederzeit durch das Zeugniß vorbauen, daß die Verbeſſerungen in Abſicht auf würklich wichtige und zu wiſſen nöthige Wahrheiten ganz unbeträchtlich ſind, und daß kein Ueberſetzungsfehler die Wahrheit der heilſamen Lehre verſtelle?

„Möchte es doch dem vortreflichen Herrn Ueberſetzer des Buchs Hiob gefallen, bey künftiger Bekanntmachung ſeiner Ueberſetzungen des alten Teſtaments, denen ich mit einem wahren Durſt entgegen ſehe, ſich zu der Bedürfniß ſeiner Ungelehrten herab zu laſſen, und dem Gift ein Gegengift entgegen zu ſetzen, das viele aus ſeiner Arbeit ſaugen könnten.

„Der Hr. D. beredet ſich, ſein neues Syſtem habe ſchon würklich zu der Bekehrung großer Köpfe unter den Freygeiſtern den Grund gelegt. Ich zweifele daran gar nicht, daß er dieſes würklich glaube, und wundere mich nicht darüber. Ich habe in meinem Leben gar viele Väter geſehen, die den Lobrednern ihrer Kinder alles geglaubet haben, wenn dieſe auch ihren Spott mit ihnen treiben wollen. Solte er nicht von einigen großen Windmachern auch hintergangen worden ſeyn? Solte er ſich nicht wegen ſeiner eigenen Stärke in den ſchönen Wiſſenſchaften von dem Strome des herrſchenden Geſchmacks an tändelnden Witze und Flitterſtaate haben hinreiſſen laſſen? —„

„Möchte der Hr. D. doch nachdenken, ob nicht etwa ein aus Verſtellung Lügender, deſſen Gewiſſen ſo fühllos als ein cauteriſirter Theil des Leibes iſt, auch ihm nur deswegen etwas ſchmeichelhaftes vorgeſaget haben, damit er ihn zum Stillſchweigen brächte, und der Rührung ſeines verhärteten Herzens, oder der Ueberzeugung von ſeinem geliebteſten Irrthume vorbauete! Wie ſehr wird ſich ſein Urtheil von Leuten, denen man, als muthwillig Verblendeten, alle Boßheit zutrauen kann, verändern, wenn er meine Jahre erreichet, und ſeinen Verſtand

„nicht allein mit Wiſſenſchaften, ſondern auch mit einer beſſern Känntniß der Abgründe des menſchlichen Herzens und des darinnen wachenden Satans, beſſer bereichert haben wird!

„Der Hr. D. erhebet ſich über den Theil des Publikum, der eigentlich im Finſtern, fern von Bekanntſchaft mit gelehrten Charaktern und Geſinnungen, lebet; Und auf dieſem erhabenen Orte bezeuget er, daß ihm die großen Einſichten und das gute Herz vieler Deiſten faſt ganz unverdächtig worden ſey. Der Umgang, die Correſpondenz und die Schriften vernünftiger Deiſten, die er für große Köpfe hält, die haben ihn überzeuget, daß kluge Freygeiſter nur die compendiariſche und nicht die apoſtoliſche Religion haſſen. Er meynet gewiß zu wiſſen, daß es ſolche Freygeiſter giebt, die es nicht aus Laſterhaftigkeit, ſondern mit Verſtande ſind. Er verlachet das Geſchwätz derer, die das böſe Herz für die einige Quelle der Deiſterey halten. Er nennet Deiſten weiſe Männer. — Wie gefährlich ſind die Zaubermittel der Schmeicheley, der Beredſamkeit, der ſcharfſinnigen Ausſchmückungen der Bosheit, der aufgeweckten und gelehrten Schreibart, und anderer ſolcher ſich jetzo zuſammen verſchwörenden Feinde der Wahrheit!

„Sol

„ Solten die, nach dem Ausdrucke des Hrn. D., im Finſtern lebende getreue Freunde der Wahrheit, das Herz und den Verſtand der Deiſten, das iſt, der Atheiſten, die dem Abſcheu der Gottesverläugnung auszuweichen, ſich fälſchlich einer natürlichen Erkänntniß einer Gottheit rühmen, die ſie nach ihrem Gutdünken und Vortheile bilden, nicht beſſer kennen? Weitläufige Beleſenheit, Gelehrſamkeit und Beredſamkeit machen den weiſen, den klugen, den vernünftigen Mann nicht aus. Man kann in den Augen jene Fähigkeiten abgöttiſch verehrender Männer groß, und dabey doch in Abſicht auf wahre Weißheit und richtige Beurtheilung der allerwichtigſten Dinge, bey denen das verderbete Herz intereßirt iſt, ſehr dumm, ſehr unvernünftig ſeyn.

„ Daß ein declarirter Freygeiſt nur ein Feind der compendiariſchen Religion ſeyn könne, das iſt, allem Anſehen nach, eine Eingebung des guten Herzens oder der Eigenliebe des Hrn. D., der vielleicht hierdurch der Pflicht ein Genüge zu leiſten gedenket, das beſte von jedermann zu vermuthen. Die Unvollkommenheit jenes Vortrags der Religionswahrheiten kann wohl ſchwere Zweifel erwecken, und den Glauben an einzele Lehren ſchwer machen. Sie kann aber nicht verwegen genug machen, Chriſtum ſelbſt und ſein ganzes Evangelium zu verwerfen und zu verſpotten, das durch ſeinen innern Werth ſich ſo ſehr anpreißet. Die Beweiſe der Gottheit Chriſti ſind allzuſtark, und ſeine Lehre allzuſchön und untadelhaft, als daß ein würklich vernünftiger Mann ſie deswegen mit der ſorgloſeſten Verachtung an-

„ ſehen könnte, weil ihm vieles in der Lehre anſtößig iſt. Wem würklich daran gelegen iſt, in Abſicht auf den Zuſtand nach dem Tode (und kann wohl etwas unſerer Erkänntniß würdiger, und der ſich ſelbſt überlaſſenen Vernunft unausforſchlicher ſeyn?) das Wahre von dem Falſchen unterſcheiden zu können: der läßt ſich durch ſolche Aergerniſſe nur antreiben, die wahre Beſchaffenheit der Lehre Chriſti mit ſeinen eigenen Augen auszuſpühren: der ſparet keine Mühe, auf einen ſichern Grund zu kommen.

„ Man ſchmählert gewiß den Ruhm der Erleuchtung des Evangelii von der aus dem Angeſichte des ſichtbaren Jeſu Chriſti ausſtrahlenden Herrlichkeit des unſichtbaren Gottes, oder der höchſterfreulichen Nachricht von dem uns unterrichtenden Menſchen Jeſu, daß er das vollkommen gleiche, und von dem Weſen ſeines Originals unzertrennliche Ebenbild des unſichtbaren Gottes ſey, wenn man läugnen will, daß der Glanz, daß die Herrlichkeit dieſes Gottmenſchen nur in Abſicht auf diejenigen verhüllet und unkänntlich ſey, die zum Verderben völlig zubereitet ſind, weil ſie aus unverantwortlicher Thorheit und Boßheit den in dem jetzigen Zeitlaufe am meiſten verehreten Gott, der ſie ehrgeitzig, wollüſtig und geldgierig macht, ihren Verſtand zur Erkänntniß des Nothwendigſten blind und dumm machen laſſen: die alſo verhindern, daß das Licht der Welt, das alle Menſchen fähig macht, die Wahrheit mit der allervollkommenſten Ueberzeugung zu erkennen, ihnen zum Nutzen nicht aufgehen kann, und verurſachen, daß ſie in den Unglauben verfallen, als ob ſie in der Finſterniß einer unüberwindlichen

„ chen Unwiſſenheit ſäſſen, und ſie nicht hätten über-
„ zeuget werden können. Nur die, ſo ihren natürli-
„ chen Lüſten ohne Scheu gehorchen und gemäß le-
„ ben wollen, ſind Spötter der Religion. Nur die-
„ jenigen gehen wegen ihres Unglaubens verlohren,
„ die die Liebe der Wahrheit zu ihrer Errettung nicht
„ haben annehmen wollen.

„ Was verſtehet wohl der Hr. D. unter dem gu-
„ ten Herzen der Deiſten? Vielleicht ihr geſittetes
„ Weſen, Höflichkeit, Gefälligkeit und Liebe gegen
„ die, von deren Umgange, Höflichkeit und Liebe ſie
„ ſich Ehre oder andere Vortheile verſprechen? Liebe
„ der Wahrheit, und eine derſelben gemäße Geſin-
„ nung kann er gewiß nicht meynen. Wer aus der
„ Wahrheit erzeuget iſt; das iſt, wer allezeit bereit
„ iſt, eine jede Wahrheit, ſie mag ihm gefallen oder
„ zuwider ſeyn, begierig anzunehmen, und durch die
„ erkannte Wahrheit ſeinen Verſtand und Herz der-
„ geſtalt bilden läßt, daß er alles nach denen bereits
„ eingeſogenen richtigen Känntniſſen, z. E. ein Jude
„ nach dem Unterrichte derer Propheten, beurtheilet:
„ der hört unausbleiblich die Stimme des Zeugen,
„ der ſich als Wahrheit, das iſt, als der wahrhafte
„ und eines Betruges unfähige Gott, in göttlichen
„ Werken zuerkennen gegeben hat. Nur derjenige,
„ der in der Ausübung deſſen ſein allerſüſſeſtes Ver-
„ gnügen findet, was die Wahrheit für böſe erkläret,
„ der haßt das in der Perſon Jeſu Chriſti aufgegan-
„ gene göttliche Licht, und nähert ſich ihm nicht durch
„ eine genaue Unterſuchung, ob es göttlich ſey, damit
„ es ihm nicht die Thorheit ſeiner Thaten verweiſen,
„ und ihn völlig überführen möge, daß er ein Narr
„ ſey.

„ ſey. In der ungerechten Geſinnung allein wird die überzeugende Erkänntniß der Wahrheit gehemmet.

„Iſt noch einige Hofnung übrig, Religionsverräther und Spötter zu bekehren, ſo findet ſie nur bey kleinen Geiſtern, bey Ungelehrten, bey Nachbetern Statt, zu denen man noch etwa diejenigen zählen könnte, die ſich noch mit einen de la Serre und Premontval lehrbegierig anſtellen, und ihre Einſichten nicht für unwiderſprechlich halten. Für dieſe leget Chriſtus noch eine Fürbitte ein, weil ſie nicht wiſſen, was ſie thun. Dieſen vergiebt Gott ihre Läſterungen wider ſeinen Sohn, noch ehe ſie dieſelben bereuen, indem er ſie mit ſeinem Lichte begnadiget. An der Bekehrung großer Köpfe aber hat man große Urſache zu verzagen. Nicht weil ihr großer Geiſt und Gelehrſamkeit fürchterlich und unüberwindlich iſt, ſondern weil ſie, wegen ihres durch Liebe der Ungerechtigkeit gegen allen Eindruck der Wahrheit verhärteten Herzens, mit ſcharfſichtigen Augen nicht ſehen wollen, und ihre gute natürliche und in entbehrlichen Wiſſenſchaften ausgeübte Vernunft ein Zeugniß wider ſie ableget, daß ſie ſich mit Vorſatze und aus Bößartigkeit verblenden, das Licht haſſen, und durch ihre witzige Spöttereyen alle Vorſtellung fruchtloß machen. Solcher Läſterer Sünde kann Gott nimmehr vergeben oder unbeſtraft laſſen, weil ſie nicht allein den Menſchenſohn Jeſum, in Anſehung deſſen ſie ſich irren könnten; ſondern vornämlich den weſentlichen heil. Geiſt, der ſich in göttlichen Werken als den Geiſt der Herrlichkeit und Gottes in Jeſu Chriſto zu erkennen giebt, und ſie von der Gottheit Jeſu überzeuget,

„thätig läſtern, indem ſie ihm als einem Lügengeiſte widerſtehen, weil ſie ſich nicht überzeugen laſſen wollen, daß der heilige, daß der zu einer Lügen unfähige Gott ſich in den Wunderwerken Jeſu als der Geiſt des lebendigen Gottes, und alſo auch als der Geiſt der Wahrheit zu erkennen gebe. Oder, welches in der That einerley bedeutet: Weil ſie wider ihr eigenes Gewiſſen ſündigen, und es Gott deßwegen unmöglich machen, ſie mit ſeinem Lichte und deſſen unſchätzbaren Vortheilen zu begnadigen, und durch die Veränderung ihres Sinnes zu neuen Menſchen zu machen, obgleich ihnen ſelbſt, wegen der Schwachheit des jetzigen Lebens, es allezeit möglich bleibet, ihre Widerſetzlichkeit abzulegen, ſich Gottes Beyſtand zu ihrer Bekehrung zu Nutzen zu machen, und von den berauſchenden Lüſten nüchtern zu werden, ſich alſo von den Schlingen des Satans loszureiſſen.

„Doch nichts mehr! Ehe ich ein mehreres wider Hrn. D. Bahrdt ſchreibe, muß ich erſt das Schickſal gegenwärtiger Gedanken erfahren. Ich muß erſt ſehen, mit welcher Faſſung ein großer Philolog einen nicht Einſichts vollen, ſondern in ſeinen Augen idiotiſchen Widerſprecher aufnehmen werde, der ſich unterſtehet, mit Beyſeitſetzung aller Weitläufigkeit verurſachenden und die wahre Meynung verſteckenden Complimente und Einkleidungen, ſeine Freymüthigkeit nachzuahmen. Und wie viel hätte ich ihm noch faſt über alle Artikel zu ſagen, wenn er, wenn andere, mich mit Gelaſſenheit anhören, und das Gehörte einer unparteyiſchen Prüfung würdigen wollten! Wie gerne — —

„ Möchte doch der große Bahrdt denjenigen nicht für allzuverächtlich halten, den ein großer Erneſti und ein großer Michaelis bey mehr als einer Gelegenheit in öffentlichen Schriften den Ruhm einer nicht gemeinen Scharfſinnigkeit beygeleget haben, ohne ihn nur dem Namen nach zu kennen! Möchte er doch ſeine wahre Größe dadurch zeigen, daß er über das Bewußtſeyn ſeiner Stärke in den Wiſſenſchaften erhaben, ſich fähig erwieße, ſeinen Ruhm der Wahrheit aufzuopfern! Möchte er doch die weiße Regierung Gottes verehren, wenn es dieſem etwa gefallen ſollte, zu Rettung der Ehre ſeiner Offenbarungen wider die unerkannten Beſchädigungen großer Gelehrten, die Starken durch Schwache zu Schanden zu machen!

ὅτε ἐξέστημεν Θεῷ, ὅτε σωφρονοῦμεν ὑμῖν.

ζηλῶ γὰρ ὑμᾶς Θεοῦ ζήλῳ.

„ Habe ich mich in den Augen meiner Leſer als einen närriſchen Eiferer verhalten, ſo habe ich es in dem Dienſte Gottes gethan, deſſen Willen ich auszurichten geglaubet habe. Habe ich aber Verſtand gezeiget, ſo habe ich es ihnen zum Beſten gezeiget, denn ich bin Gottes halber eiferſüchtig auf ſie geweſen. Mich ſoll die Finſterniß wider allen Verdacht einer neidiſchen eiteln Ruhmſucht ſchützen. „

Sehen Sie, geneigte Leſer, das iſt der größte Theil von dem Reſte der Schrift meines ungenannten Freundes. — Sie ſind begierig zu wiſſen, was ich ihm antworten werde? Ich glaube es Ihnen. Ich denke, ich werde ihm anders antworten, als Sie es vermuthen.

D. Carl Friedrich Bahrdts

Briefe

über die

ſyſtematiſche

Theologie

zur Beförderung

der

Toleranz.

Dritte Sammlung.

Erfurt,
in der Grießbachiſchen Buchhandlung.
1770.

Zwey und zwanzigſter Brief.

An Herrn Doctor Erneſti.

Hochwürdiger Herr,
Hochzuverehrender Herr Doctor!

Ich erſtaune über das Anſehen, das Ew. Hochwürden in unſrer Kirche haben, und freue mich herzlich darüber. — Ich ſage es noch einmal, ich freue mich herzlich darüber. — Denn zu den unzähligen Fällen, wo ein ſo allgemeines und faſt unumſchränktes Anſehen eines einzelnen Lehrers der Kirche geſchadet, und zu Parteylichkeiten Anlaß gegeben hat, ſind Ew. Hochwürden die einzige Ausnahme, die mir bekannt iſt. Und eben das iſt der Grund meiner Freude, weil ich ſo deutlich ſehe, daß die Vorſicht dieſe ſeltne Ausnahme gerade in einer ſolchen Epoche ſchuf, in welcher ſie am nöthigſten war. Denn ohne dieſes Ihr groſſes Anſehen, wär vielleicht — ich will nicht ſagen wie und wo? ohngeachtet das viele Leſer recht gern erfahren möchten, die es ſo gut nicht wiſſen, wie ich es weiß — die Schwärmerey und mit ihr die Barbarey wieder auf den Throne. — Vielleicht habe ich ſchon zu viel geſagt, oder doch mehr, als es E. H. ſelbſt gerne ſehen.

Ich will alſo dieſes einzige nur noch hinzuſetzen, daß dieſes große und ſo gegründete Anſehen, in welchem E. H. ſtehen, auch mir zufälligerweiſe zu ſtatten kommt — dafür ich Gott herzlich danke.

Jedermann war begierig zu wiſſen, was ein Erneſti zu meiner Dogmatik ſagen würde. Jeder durchlief ſeit Michael ein jedes neues Stück Ihrer Bibliothek, und ſahe erhitzt nach einer Rubrik, die meinen Namen in ſich faßte. Und vielleicht waren ſchon an mehr als einem Orte giftige Federn wider mich geſchärft, welche alle in Bewegung geſetzt werden ſollten, ſobald Sie das Signal zum Treffen geben würden. Aber Gott Lob! es blieb auſſen dieſes Signal.

Ihre Recenſion von meiner Dogmatik iſt da — und die auf mich lauerten, ſind beſchämt. Sie ſuchen mein Verdammungsurtheil und finden es nicht, Sie ſuchen den neuen Ketzernamen Bahrdts, aber umſonſt. Sie haben ihnen gezeigt, was ſie ſchon lange vorher an einen mir benachbarten Geiſtlichen geſchrieben hatten: daß Sie, ſo wenig als er, Ketzereyen, eigentliche Ketzereyen, in meinem Syſtem gefunden hätten.

Ich muß Ihnen alſo für den wichtigen Vortheil, welchen Sie mich von Ihrem Anſehen ziehen laſſen, öffentlich Dank ſagen. Ja, muß Ihnen geſtehen, daß Sie Ihr Cenſoramt auf der einen Seite mit ſo vieler Einſicht und Gründlichkeit verwaltet haben, daß meine Hochachtung und Ehrfurcht gegen Sie, dadurch ihren höchſtmöglichen Grad erreicht hat: und auf der andern Seite mit ſo viel Nachſicht und Gelindigkeit, daß ich mich ſelbſt für beſchämt achten muß.

Ew. Hochw. können gewiß glauben, daß ich in Ihrer Recenſion kein größeres Lob, aber einen weit ſtrengern und fühlbarern Tadel erwartet hatte. — Vornämlich befürchtete ich mit gutem Grunde in den beyden Puncten, die Sie S. 424 und 437 berühren, ſehr harte Züchtigungen. Ich erkenne jetzt, da ich mit kaltem Blute den erſten Theil meiner Dogmatik anſehe, (denn im Zweeten habe ich weit langſamer gearbeitet, weit reifer geurtheilt, und, wo mich mein eigen Bewußtſeyn nicht betrügt, in weit ſanftern Tone geſchrieben) daß mein natürliches Feuer an vielen Orten auf eine ſehr tadelswürdige Art herz vorleuchtet. Und eben deßwegen bewundre ich die ausnehmende Sanftmuth, mit welcher Sie mich in Ihrer Recenſion behandelt haben: glaube aber auch, daß ich Ihnen keine einleuchtendere Probe meiner Dankbarkeit geben kann, als wenn ich Ihnen jetzt laut geſtehe, daß ich alle Ihre Vorwürfe verdiene.

Aber E. H. ſind auch nicht der erſte, der dieſen Beweis meiner Selbſterkänntniß empfängt. Viele meiner Freunde haben ihn erhalten, unter allen zuerſt mein Vater: der eben ſo gütig und unparteyiſch den übrigen Verdienſten meines Syſtems Gerechtigkeit wiederfahren läßt, als Sie, aber auch eben ſo ernſtlich die oft beleidigende Härte des Ausdrucks mißbilligt.

Um deſto eifriger werde ich nun die gegründeten Erinnerungen, die E. H. ſowol, als mein Vater, und mit ihm faſt alle meine gelehrten Freunde, in Abſicht auf die äuſſerliche Einkleidung meines Syſtems, gegeben haben, zu meinem Vortheil anzuwenden ſuchen. Ich werde wenigſtens alle meine Aufmerkſamkeit anſtrengen, um bey der zwoten Auflage meiner Dogmatik (die eben deßwegen vielleicht erſt ein paar Wochen nach Michael fertig werden dürfte) keine Stelle zu überſehen, wo der allzufeurige oder rauhe Ton in einen ſanften und gefälligen umgeſtimmt werden muß.

Freylich kann ich nicht gut dafür ſeyn, daß nicht noch mancher zu hart ſcheinende Ausdruck bey aller meiner Sorgfalt, ihn zu vermeiden, ſich dennoch erhalten, oder mir von neuem entwiſchen ſollte. Dann werden aber auch, hoffe ich, alle billige Leſer den guten Willen vor die That annehmen: wenn ſie dabey bedenken, daß es pſychologiſch unmöglich ſey, den Enthuſiaſmus eines Britten auf einmal in die träge Kaltblütigkeit des Deutſchen zu verwandeln.

Was kann ich für mein Temperament? Was kann ich dafür, daß es mir habituell, und möcht' ich ſagen, mechaniſch iſt, alle meine gelehrten Arbeiten mit einer ſolchen Anſtrengung zu verrichten, daß ich alles andre darüber vergeſſe, daß alle meine Gedanken ſich, wie mein Blut, gegen einen einzigen Punkt hinſtemmen, und ſo heftig und gedrängt auf ihn losſtrömen, daß oft keiner der angrenzenden Puncte von einem einzigen derſelben berührt wird? Was kann ich dafür, daß ich ſo viel Enthuſiaſmus für die Wahrheit, die ich als Wahrheit erkenne, habe, daß mein ganzes Blut in Aufwallung kommt, wenn ich mir auch nur einen Menſchen denken muß, der blödſichtig genug iſt, das Gegentheil zu glauben?

Ich weiß die Regel wohl, die mir mein vortreflicher * * * ohnlängſt erſt gegeben hat, daß man über alle ſeine Arbeiten erſt kalt werden ſolle, ehe man ſie dem Publicum übergiebt. Aber wie vielen Gelehrten verſchafft man denn ſo viel Muſe, daß ſie das können. Der academiſche Lehrer, dem von vier und zwanzig Stunden, davon er fünf bis ſechs auf ſeine Vorleſungen, einige auf die darzu nöthige Vorbereitung, andere auf unvermeidliche Correſpondenz, noch andere vielleicht auf häuſliche Sorgen oder auſſerhäußliche Verdrüßlichkeiten, und wieder andere auf die allgemeinen Bedürfniſſe des Körpers wenden muß, nur eine oder etliche zur Bearbeitung ſeiner Schriften übrig bleiben, der kann wahrhaftig nicht allemal über ſeinen Schriften kalt werden. — Und ich dächte, mit ſolchen Leuten könnte das liebe Publicum noch immer eher ein wenig Gedult haben, als mit andern Gelehrten, welche bey aller ihrer Muſe und Entfernung von Amt und Geſchäften, dennoch ihre Schriften mit Uebereilungen, Grobheiten und Schmähungen anfüllen, ohne ihre Leſer durch die Güte und Brauchbarkeit des übrigen Inhalts ſchadlos zu halten.

Indeſſen bitte ich E. H. dieſe Apologie keinesweges als einen Vorboten von der Fruchtloſigkeit Ihrer wohlgemeynten Erinnerungen anzuſehn. So ſehr ich bey Menſchenfreunden aus dem angegebenen Geſichtspuncte Vergebung und Nachſicht erwarte, wenn ich künftig durch den unſanften Ton meiner Schriften noch zuweilen mißfallen ſollte; ſo feſt und ungeheuchelt iſt mein Vorſatz, dieſen Fehler nach allem Vermögen zu vermeiden.

Mit dieſem Gelübde nehme ich dieſesmal von E. H. Abſchied. — Erfahre ich nicht, daß ich Sie durch öftere Briefe beleidige, ſo ſollen die folgenden ſich über Ihre ganze Recenſion meiner Dogmatik ausbreiten, und wo möglich, ſowol meine redliche Wahrheitliebe, als auch meine ungemeſſene Hochachtung gegen E. H. auf eine einleuchtende Weiſe zu erkennen geben.

Drey und zwanzigſter Brief.

An einen Landgeiſtlichen in Niederſachſen.

Verehrungswerther Freund!

Ihr Brief vom achtzehnten Junius, enthält ſo viel ſeltne Proben von Einſicht, Geſchmack, Sprachkunde und recht geſunder Philoſophie, daß es mir nicht wenig Ueberwindung gekoſtet hat, ihn zu unterdrükken. — Wie ſehr würden viele Ihrer Mitbrüder, die Ihre Unwiſſenheit bald mit dem Mangel guter Bücher, bald mit der Größe ihrer Landwirthſchaft, bald mit der Menge ihrer Amtsverrichtungen, bald mit noch lächerlicherm Vorwande, entſchuldigen, durch Sie beſchämt und überzeugt worden ſeyn, daß ein Mann, der einmal Geſchmack an der Gelehrſamkeit hat, auch bey dem mühſamſten Amte und bey der weitläufigſten Wirthſchaft, dennoch ſehr ſchöne und gründliche Einſichten erlangen könne; wie ſehr würden auch diejenigen, die mir in ihren Briefen oft prophezeyt haben, daß wenig academiſche Leh-

rer,

ter, und noch weniger im Predigtamt ſtehende, Luſt oder Fähigkeit haben würden, die Verbeſſerung des Syſtems zu übernehmen, und mir ihre Gedanken über einzelne Puncte mitzutheilen, von der Unrichtigkeit ihres Vorurtheils überführt werden: wie viel Urſache würden endlich auch manche große und mit heiliger Einfalt an den Worten unſerer Väter hängende Theologi gefunden haben, ſich ihrer Gedenkungsart zu ſchämen: — wenn ich den Brief eines, manchem ſtolzen Profeſſor verächtlich ſcheinenden, Dorfpfarren hätte dürfen abdrucken laſſen, der durch eignen Fleis und eignes Nachdenken ſo weit gekommen iſt, daß er den größten Theil der ſo verſchrienen Lehrſätze eines Semlers, Büſchings u. a. m. billiget, und ſogar auf die feinſte Art zu berichtigen, auch wohl hier und da mit neuen Beweiſen zu unterſtützen weiß.

Wahrhaftig, Ihr Brief macht Ihrem Herzen ſowol als Ihren Einſichten Ehre. Und ich bedaure es noch einmal, daß bis jezt ich allein der Zeuge Ihrer Verdienſte bin. — Mit wahrem Mißvergnügen gehorche ich Ihrem Befehle, nichts als einen Auszug aus Ihrem Briefe bekannt zu machen, den Brief ſelbſt aber ſogleich zu verbrennen.

Alles was Sie mir über die Lehre von der Genugthuung und der Gnade geſchrieben haben, iſt mit meinen jetzigen Vorſtellungsarten ſo übereinſtimmend, daß ich davon bey der zwoten Auflage meiner Dogmatik, ohne Bedenken Gebrauch machen werde. In dem erſten Puncte hat ſchon der Ungelahrte (den Sie aus meinen vorhergehenden Briefen kennen müſſen) meine Begriffe berichtiget. — Ich will alſo beyde hier übergehen.

Nur das, was Sie im Capitel von der Dreyeinigkeit, der Erbſünde und dem Ebenbilde eignes haben, will ich meinen Leſern in dieſem und folgenden Briefe mittheilen:

Sie machen ſich anheiſchig, mir eine Vorſtellungsart anzugeben, bey welcher man den Ausdruck unſerer Kirche vnus Deus — tres perſonae, quae habent *eſſentiam numero eandem*, ohne Bedenken beybehalten könnte. — Ich will Sie ſelbſt reden laſſen; jedoch, (weil Sie es ausdrücklich verlangen) mit Abänderung Ihres Vortrages, damit Ihr Styl Sie nicht verrathe.

„Man muß, ſagen Sie, die Ausdrücke, die die „Kirche autoriſirt hat, ſo lange es ohne Nachtheil

„der Wahrheit möglich iſt, beybehalten. Wenigſtens
„wird man immer davon den Vortheil haben,
„daß unſere Lehrſätze die verhaßte Geſtalt des Neuen
„verlieren, und alſo weniger Erbitterung oder
„Unwillen unter denen erwecken, die gegen das Alte
„Hochachtung und Ehrerbietigkeit hegen. — Das
„iſt die Urſache, warum ich in allen denen Capiteln
„unſrer Dogmatik, wo ich etwas falſches oder unbibliſches
„bemerkte, auf eine bequeme Methode geſonnen
„habe, eine vernünftigere Vorſtellungsart, den
„unvernünftig ſcheinenden Ausdrücken des Compendiums
„unterzulegen. — Am meiſten war ich um
„die Lehre von der Dreyeinigkeit beſorgt. Ich ſahe,
„daß die Kirche in dieſem Puncte zu viel glaubt.
„Ich fand bey einem aufmerkſamen Leſen der heiligen
„Schrift, daß mein Verſtand keinesweges veranlaßt
„wurde, in der Gottheit drey würklich exiſtirende
„und reelunterſchiedene Weſen oder Individua
„mir vorzuſtellen. Ich fand in meinem Herzen
„bey dem Satze, den die Bibel gewiß im eigentlichſten
„Verſtande behauptet, und den Menſchen
„als das Grundgeſetz der ganzen Religion einſchärft:
„es iſt ein Gott, einen unüberwindlichen Widerſtand
„gegen den Lehrſatz der Kirche: Jeſus ſey in
„eben dem Verſtande Gott, wie der H. Geiſt; und

„ beyde in eben dem Verſtande, wie der Vater. Ich
„ erkannte, daß man unmöglich die Vernunftmäßigkeit des Chriſtenthums behaupten könne, ſo bald
„ man ſetzt, die andre Perſon der Gottheit habe z.
„ E. gewiſſe Handlungen verrichtet, an denen die erſte und dritte gar keinen Antheil gehabt, (dergleichen die Menſchwerdung iſt) und gleichwol ſey dieſe zwote, die ſolche eigne Handlungen verrichtet
„ hat, eben daſſelbe Ding, eben derſelbe Geiſt, der
„ die erſte und dritte iſt, — ja er habe nicht etwa
„ nur ein ähnliches oder gleiches, ſondern eben daſſelbe Individualweſen, welches der erſten und dritten gemein iſt. Mit einem Worte, ich ſahe deutlich ein, daß man mit allen ſophyſtiſchen Wendungen dennoch nicht vermögend ſey, den Non ſens
„ dieſer Behauptung in eine vernunftmäßige Idee
„ zu verwandeln. — Ich ſann alſo auf eine neue
„ Vorſtellungsart, und ich fand endlich diejenige, die
„ vielleicht unter allen bisherigen mit den Redarten
„ der Schrift ſowol als des Syſtems am beſten beſtehen kann. — Hier iſt ſie.

„ Man unterſcheide vor allen Dingen in Gott,
„ wie in jedem Geiſte, Subſtanz und Weſen. —
„ Man denke ſich bey Weſen, den Innbegrif von Ei-

genſchaften, welche machen, daß ein Ding daſſelbe Ding iſt und kein anders, das heiſt, welche man beyſammen denken muß, ſo lange man daſſelbe Ding denken will — Eigenſchaften, welche dem Dinge ſo nothwendig eigen ſind, daß man aufhören würde daſſelbe Ding zu denken, ſobald man auch nur eine davon hinwegdenken wollte. — Das Weſen Gottes nun, da es einfach iſt, beſtehet in der einzigen unendlichen Kraft, welche nach ihren verſchiedenen Modificationen, bald Allmacht, bald Güte, bald Heiligkeit u. ſ. w. genennt wird. Da ich alſo in jedem Falle die Kraft von ihrem Subject unterſcheiden muß, ſo muß auch dieſer Unterſchied bey Gott Statt finden: ſo muß folglich die Subſtanz Gottes, nämlich das Subject jener unendlichen Kraft, von der Kraft ſelbſt, oder welches eben ſo viel iſt, von ſeinem Weſen unterſchieden ſeyn. — Ich kann von Gott eben ſo wenig ſagen: Gott iſt die Allmacht, die Güte u. ſ. w. oder, die Güte, die Allmacht u. d. iſt Gott, als ich von der Seele ſagen kann: Die Seele iſt ein Denken und Wollen, oder das Denken und Wollen iſt die Seele. Jeder Vernünftige ſagt vielmehr: Die Seele hat die Kraft zu denken, aber nicht, ſie iſt die Kraft zu denken.

„ Wer alſo mit mir Kraft und Subject, Subſtanz
„ und Weſen unterſcheidet, der nenne einmal
„ die Subſtanz Gottes, Gott, und ſein Weſen Gottheit,
„ und verſuche ſodann, ob er jenes: habent eſſentiam
„ numero eandem nicht eher wird verdauen
„ können.

„ Nämlich er frage ſich zuerſt, ob es nicht möglich
„ ſey, daß Gott ſein Weſen einem andern Dinge
„ in dem Verſtande mittheilen könne, daß er in
„ und aus dieſem Dinge beſtändig und dergeſtalt
„ würke, daß würklich göttliche Würkungen zum Vorſchein
„ kommen, eben ſo, als wenn dieſes Ding ſelbſt
„ Gott wäre. Und er ſehe, ob dieſem Dinge nicht
„ alsdenn mit Recht der Name und die Eigenſchaften
„ Gottes zugeſchrieben werden könnten.

„ Iſt dieſes, ſo wäre der Streit durch eine einzige
„ geſunde Diſtinction des Worts Perſon vollends
„ entſchieden.

„ Perſon heiſt ein jedes ſubjectum intelligens.
„ — Eine göttliche Perſon alſo wäre ein
„ ſolches Subject, in welchem das Weſen Gottes, oder
„ der Inbegrif ſeiner weſentlichen Eigenſchaften iſt.
„ — Das Weſen Gottes aber kann entweder in
„ ſubjecto proprio, oder in ſubjecto alieno ſeyn. —

„ In beyden Fällen iſt das verſtändige Subject, im
„ welchem das Weſen Gottes gedacht wird, eine
„ göttliche Perſon.

„ Das Weſen Gottes, oder die Gottheit an ihr
„ rein eigentlichen Subject, heiſt der Vater, der Gott
„ im eigentlichen Verſtande, der עליון, der υψιστος.

„ Das Weſen Gottes, oder die Gottheit in dem
„ Menſchen Chriſto Jeſu, den der Vater geſendet
„ hat, dem er das Reich übergeben, zu ſeiner Rechten
„ geſetzt hat, und der eben deßwegen, weil die Gottheit
„ in ihm war, ſo oft ſagt, der Vater iſt in mir, —
„ heißt der Sohn — der Gottmenſch.

„ Das Weſen Gottes, oder die Gottheit, die in
„ dem Herzen der Menſchen würket und thätig iſt,
„ und die ganze Schöpfung erhält und belebet, heißt
„ רוח יהוה, πνευμα αγιον, der heilige Geiſt.

„ So kann ich alſo ſagen mit der Kirche: vnus
„ eſt Deus (quoad *ſubſtantiam*) et tres ſunt *perſonae*
„ (ſiue triplex eſt ſubiectum *Deitatis i. e.*
„ *eſſentiae diuinae*) in quibus eſt *eſſentia numero*
„ *eadem.*

„ Will mir jemand hier ſagen, das ſey Sabellianiſmus,
„ ſo werde ich ihm antworten: es ſey dieſes
„ kein Kennzeichen des Irrthums — man müſſe
„ erſt aus der Schrift darthun, daß dieſe Vorſtellungsart

„lungsart mit ihrem Vortrage ſtreite. Wird man eine Stelle bringen, die ihm zuwider iſt, ſo kann man ſie verwerfen. Ich weiß keine in meiner Bibel, die mein Gewiſſen auch nur im geringſten dabey beunruhigte. Vielmehr kommt mir es vor, als ob bey dieſer Vorſtellungsart Licht und Klarheit ſich über alle Stellen der Schrift verbreitete.

„Indeſſen will ich noch einen Ausweg anzeigen. Iſt man mit meinem angegebenen ſubjecto alieno, unter welchem ich die Namen Sohn und Geiſt mir denke, nicht zufrieden, ſo nehme man zwey beſondere aber erſchaffene Geiſter an, und denke ſich den einen als dasjenige Subject der Gottheit, welches wir die zwote Perſon nennen, und den andern als dasjenige Subject der Gottheit, welches wir die dritte nennen, ſo iſt alle Schwierigkeit gehoben. So habe ich einen Gott und drey Perſonen, denen der Name Gottes, und mithin alle Macht, Hoheit und Anbetung Gottes zukommen. So habe ich vnum verum Deum, hoc eſt, vnam ſubſtantiam Deitatis, und auch vnam eſſentiam numero eandem, tribus perſonis communem.

„Wahr iſts, der Pöbel wird das nicht verſtehn. Allein er verſteht die Vorſtellungsart unſerer Lehrbücher eben ſo wenig, und für ihm iſt auch die gan-

„ ze Sache nicht. Er ſoll einen Gott glauben, und, „ ohne viel darüber zu philoſophiren, dieſen Gott im „ Vater, Sohn und Geiſt anbeten. — Der Geiſt„ liche braucht ihm dabey weiter nichts zu ſagen. „ Und will er ja etwas beſtimmter reden, ſo ſage er „ für Gott, Gottheit, und ſpreche: die Gottheit, „ nämlich das Weſen Gottes, oder welches eben ſo „ viel iſt, die Allmacht, Güte, Weisheit, Majeſtät ꝛc. „ die ihr in dem Vater anbetet, betet ihr auch in dem „ Sohne und dem heiligen Geiſte an. Der Vater „ iſt Gott. Der Sohn iſt Gott. Der heilige Geiſt „ iſt Gott. Doch ſind nicht drey Götter, ſondern es „ iſt ein Gott; ſo wie alſo auch nur eine Gottheit „ iſt, die ſich aber in Dreyen offenbaret, welche wir „ mit einem von der Kirche beliebten Worte, Perſo„ nen nennen. „

Ich hoffe, mein wertheſter Freund! Ihre Meynung hiermit deutlich und richtig entwickelt zu haben. Fordern Sie nun von mir kein Urtheil. Ich bin nicht Richter. Ich erzähle nur meinem Publicum, was meine Correſpondenten mir anvertrauen. Ich halte mich aber nicht für berechtiget, in Dingen zu entſcheiden, von welchen uns Gott in ſeinem Worte keine ausgewickelten Begriffe hat geben wollen. Das volle Licht iſt jenem Leben aufbehalten — wo wir ihn ſehen werden, wie er iſt.

Vier und zwanzigſter Brief.

An die einſichtsvollen und tugendhaften Menſchenfreunde.

Freunde der Wahrheit und der Tugend!

Euch — die ihr die groſſe Kunſt gelernt habt, die Perſon von der Sache abzuſondern, die ihr Wahrheit und Tugend in gleichem Grade hoch und heilig achtet, die ihr im Urtheilen nicht durch menſchliches Anſehn geblendet, nicht durch Drohungen oder Gefahr erſchreckt, nicht durch Scheingründe oder Chikane getäuſcht werden könnet, — euch fordere ich auf, mich als meine Richter zu hören, und meinen Streit mit einem zwar ohnmächtigen, aber doch auf äuſſerliches Anſehen trotzenden Feinde zu beurtheilen.

Die durch das älteſte Herkommen in der Ketzermacherey privilegirten Theologi zu Wittenberg greifen mich auf das empfindlichſte an; ſie bürden mir Irrthümer auf, an die ich nie gedacht habe; oder ſie machen Dinge zu Irrthümern, die die unſchuldigſte Wahrheit ſind.

Ich werde dieſen Herren jetzo entgegen gehen. Ich werde ihnen in eurem Angeſichte ſagen, was ihnen zu ſagen iſt. — Und ich werde mit Muth und Unerſchrockenheit die Ehre der Wahrheit vertheidigen.

Kläglich genug, ja höchſt traurig und betrübt iſt es, daß Männer, die, wo nicht durch ihre Verdienſte, doch gewiß durch ihr Amt ehrwürdig ſind, ſich ſelbſt dem Gelächter der Welt Preiß geben, und mich durch ganz unglaubliche und vielleicht nie erhörte Merkmale von Menſchenfeindlichkeit und Verketzerungsſucht, nöthigen, ihnen Wahrheiten zu ſagen, die ich, um der Ehre meiner Kirche willen, ſo gern in einer ewigen Dunkelheit laſſen möchte.

Mir iſt es in der That kränkend und empfindlich, aus den Grenzen der Sanftmuth gleichſam herausgedränget und gezwungen zu ſeyn, Leute vor den Augen des ganzen Publicums als bösartig vorzuſtellen, denen ich lebenslang alle äuſſerliche Ehrerbietigkeit erzeigt haben würde, wenn es ihnen nur gefallen hätte, mich in Ruhe zu laſſen. Und ich hoffe aus

dem

dem Grunde, von jedem unparteyiſchen Leſer (welcher fähig iſt, ſich in die Situation ſeines Schriftſtellers hinein zu denken) Vergebung zu erhalten, wenn mein durch ein ſo untheologiſches Reſponſum gekränktes und im höchſten Grade verwundetes Herz mich zuweilen zu einem harten Ausdruck verleiten ſollte. — Doch zur Sache:

Ein gewiſſer Geiſtlicher in Erfurt fand ſich unfähig, meine von ihm verſchrieene Dogmatik zu widerlegen, und ihr etwas gründliches entgegen zu ſezzen; Gleichwol fühlte ſein Herz einen innerlichen Beruf, mich zu verdrängen, und bey meinen Obern, ſo viel möglich, verhaßt zu machen. — Da ihm nun, ſeitdem ich in Erfurt bin, alle andere ſorgfältig genug ausſtudierte Verſuche (die ſogar einige ſeiner Collegen, und mit Ihnen viele unſerer Bürger zum Theil verabſcheuet haben) nicht gelungen ſind, ſo wagt er, vielleicht aus Verzweiflung, den letzten Schritt, den er noch wagen konnte, und flehet eine unſerer ſchlechteſten theologiſchen Facultäten um Hülfe an, nämlich die, der er die meiſte Aehnlichkeit mit ſeinen Geſinnungen zutrauen konnte. Er bat Sie um ein Reſponſum über die Frage: Ob ich nicht — — ein Ketzer ſey? — Und — ob ein evangeliſcher Lehrer ſolche Lehren vortragen dürfe, ohne die Kirche, (das heißt, alle die Theologen, denen man ihr Haab und Gut nimmt, wenn man ihnen die lieben Compendia entreißt) zu beleidigen — und ob derſelbe bey ſeinem Amte bleiben dürfe?

Ich glaube nicht, nöthig zu haben, euch, Freunde der Wahrheit und der Tugend! mit vieler Weitläuftigkeit die Merkmale eines untheologiſchen Herzens anzuzeigen, die in dem Verfahren dieſes Mannes verborgen liegen.

Ihr ſehet, wie weislich er, die chriſtliche Gemeinde einen weit beſſern und kürzern Weg zu lehren, wagt, Streitigkeiten beyzulegen, als uns Chriſtus Matth. 18, 15. vorgeſchrieben hat.

Ihr ſehet, wie offenherzig er geſteht, daß er die edle Abſicht habe, mich um Amt und Ehre zu bringen. Ein jeder andrer Chriſt, der ſich noch etwa mit dem, allem Anſehn nach in jenes Augen leeren Begriffen von Sanftmuth und Menſchenliebe, behilft, würde ſich begnügt haben, durch ein ſolches Reſponſum meine Obern zu überzeugen, daß ich in weſentlichen Glaubenspuncten von meiner Kirche abgehe; allein dieſer Mann hat viel zu viel Enthuſiasmus für —

die Ehre der chriſtlichen Kirche, und — freylich auch für den Wunſch, einen Mann loßzuwerden, der ihm aus bekannten Urſachen verhaßt iſt, — daß er keinem andern das Urtheil überläßt, ſondern ſeinen treuherzigen Facultiſten die Verurtheilung ſeines Gegners ſogleich abfordert — und dieſe unbeſonnene Verurtheilung unüberlegt dem Druck übergiebt, um, wie es ſcheint, mich öffentlich herauszufordern, oder, welches man faſt vermuthen ſollte, die Schande Wittenbergs aufzudecken. —

Laſſet uns alſo unverzüglich dieſes elende Reſponſum beleuchten. Die Herren Orthodoxen heben ihren Spruch, mit dem Herzen, (obgleich nicht mit den Worten) eines Bileams an: „— So haben wir uns einmüthig „ (wer weiß, ob das auch wahr iſt? denn gemeiniglich muß man ſich bey ſolchen Reſponſis unter dem einmüthig, den Decanus mit dem Inſiegel der Facultät, und dem Pedelle denken) „ in der Furcht des Herrn, „ (das heißt aus einem gerechten, und hoffentlich Gott gefälligem Haſſe des Hrn. D. Bahrdts) „ entſchloſſen, nach der Regel und Richtſchnur des göttlichen Worts, „ (oder vielmehr der alamodiſchen Symbololatrie) „ demſelben „ (nämlich dem anfragenden Geiſtlichen) „ folgende Antwort zu ertheilen: — „

„Und zwar, was betrifft die erſte Frage: daß „in dem ſogenannten bibliſchen Syſtemate die mannigfaltigſten Abweichungen von —„ (die Herren Facultiſten ſagen mit gutem Bedacht, nicht wie die Frage lautet, von den weſentlichen Glaubenslehren der ſymboliſchen Bücher, ſondern ſchlechtweg von—) „unſern ſymboliſchen Glaubensbüchern dergeſtalt offenbar ſind — daß ſie einem jeden in die Augen „fallen müſſen. —

Und was erwartet ihr nun wohl, Freunde der Wahrheit und der Tugend! für Beweiſe von ſo harten Beſchuldigungen? — Gott! wie traurig iſt es, daß ich es ſagen muß. Beweiſe und Gründe findet ihr gar nicht. Auch nicht einen. Wahrlich nicht einen. — Lauter Unwahrheiten, lauter Verdrehungen, lauter Sophiſtereyen! welche — einige Theologen vielleicht mit dem ſanfteren Namen piae fraudes benennen möchten.

„Es will zwar S. 16 die Nothwendigkeit unſerer ſymboliſchen Glaubensbücher verwerfen, und „die ungezweifelte Wahrheit derſelben, wie auch die „Uebereinſtimmung derſelben mit Gottes Wort ge„läugnet werden.„

Sollte man wohl glauben, daß eine ganze theologiſche Facultät ſo ungewiſſenhaft ſeyn, und einem Manne, den ſie aus Privathaß gern verdammen möchte, Dinge ſchuld geben könnte, deren Gegentheil er öffentlich behauptet? Wahrhaftig, ſchon dieſes muß alle meine Nebenmenſchen mit dem beſten Vorurtheile für mich erfüllen, wenn ſie ſehen, daß meine Gegner zur leidigen Chikane ihre Zuflucht nehmen müſſen. — Ich ſage S. 16 ausdrücklich, daß ich die ſymboliſchen Bücher und ihr Anſehen reſpectire. Ich ſage hierzu nur dieſes einzige, „ daß ich als ein „ Doctor Theologiae das Recht (*) haben müſſe, „ über ſie in einzelnen Puncten zu urtheilen, und zu „ behaupten, daß ſie nicht mehr in dem Grade ein „ ganz unumſchränktes Anſehen verdienen. „ — Und damit man dieſen Ausdruck nicht mißdeute, ſo ſage ich weiter hin noch beſtimmter: „ daß die ſymboli„ ſchen Bücher zu ihrem Endzwecke (nämlich öffent„ liche Glaubensbekänntniſſe unſrer Kirche zu ſeyn) „ noch jetzt ſo bequem ſind, als ſie Anfangs waren, „ nur

---

(*) Dieſes räumet H. D. Walch in Introd. in Ll. Symb. p. 985 allen Lehrern ein, daß ſie alle dogmata und deren fundamenta aufs genaueſte nach der einigen Regel der heiligen Schrift prüfen, ob ſie damit übereinſtimmen.

„ nur nicht zu dem (Endzwecke) zu welchem ſie jetzt „ beſtimmt ſind, nämlich zum Religionseyde.„ (Das haben vor mir Mosheim und andere groſſe Theologen in vielleicht noch härtern Ausdrücken geſagt, die deswegen niemand für Heterodoxen erklärt hat.) Und damit die Boßheit auch dieſe Worte nicht verdrehen möge, ſo erinnere ich auf eben dieſer Seite ausdrücklich „ daß ich dieſen Büchern keinen Fehler Schuld gebe, als blos den einzigen, daß ſie zu ſtark und zu weitläufig ſind.„ Und ich behaupte ſodann auf den folgenden Seiten, daß man aller Unbequemlichkeiten des Religionseydes dadurch überhoben ſeyn könnte, wenn man aus den ſymboliſchen Büchern einen kürzern Auszug machte, und unſere Candidaten darauf ſchwören lieſſe.

Heiſt nun dieſes die Nothwendigkeit der ſymboliſchen Bücher verwerfen? — Doch Ihr ſehet villeicht das Gift der Chikane noch nicht deutlich genug. Betrachtet nur das ſelbſt erſonnene und ſchwankende Wort Nothwendigkeit. Dieſes Wort habe ich ſelbſt niemals gebraucht, und noch weniger ſo unbeſtimmt geſagt, „ daß ich die Nothwendigkeit jener Bücher verwerfe.„ — Aber die Herren Wittenberger wählen dieſes Wort mit Fleiß, eben deßwegen weil es ſchwankend iſt. Denn ſo kann es ſcheinen, als ob ich lehrte: „ man könne die ſymboliſchen Bücher entbehren: man brauche gar keine. — — „ Sehet ſolche Kunſtgriffe brauchen intolerante Theologen, wenn ſie Leute ſchwarz machen wollen, die nicht alle Menſchenſatzungen des Lehrbuchs für ungezweifelte göttliche Wahrheiten erkennen.

Eben ſo wenig iſt in dem angeführten §. von der Wahrheit der ſymboliſchen Bücher die Rede; ſondern es iſt blos die Frage: ob ſie bequem (nicht nothwendig — nicht überhaupt, ſondern) zum Religionseyde ſind. — Es iſt alſo ein frommer Betrug meiner Gegner, wenn ſie mir Schuld geben, ich läugnete ihre Wahrheit. Ja es iſt über dieſes auch hier wiederum eine ausgeſuchte Zweydeutigkeit des Ausdrucks von den Herren Theologen zu Wittenberg angebracht worden, indem ſie ganz unbeſtimmt ſagen: „ ich läugnete ihre Wahrheit: „ damit unbedachtſame Leſer gleich mit Abſcheu und Entſetzen gegen mich erfüllt, und auf den Gedanken gebracht werden: „ Bahrdt hält alles was in den ſymboliſchen Büchern ſteht für Lügen und Mährgen. „ — War dieſes ihre Abſicht nicht, warum ſagen ſie denn nicht die Sache beſtimmt? warum ſagen ſie nicht gleich:

„ Bahrdt läugnet die Richtigkeit einiger einzelnen Lehrſätze unſrer Glaubensbücher? — „ Antwort: das durften ſie nicht; denn alsdann wäre ihr Bannſtrahl unkräftig geworden. Dann hätten ſie die fürchterliche Conclusion nicht herausbringen können, daß — „ der Indifferentismus dadurch verrathen würde. „

Doch ich will euch neben den Proben von Argliſt und Chikane auch Proben von Unwiſſenheit und Einfalt meiner Gegner in Menge vorlegen.

Gleich in dem folgenden Satze ſagen ſie: ich hätte die frommen Fürſten angeſchuldet, welche den Religionseyd verordnet haben, indem ich geſagt: „ Unſre Candidaten ſchwören getroſt — weil ihnen „ ihre Praeceptores geſagt, daß die Compendia „ nicht ein Haar breit von den ſymboliſchen Büchern „ abgiengen. „ Iſt auch hier nur die geringſte Verbindung zwiſchen meinem Satze und der boßhaften Conſequenz, die man daraus herleiten will, abzuſehen? Ich ſage: Viele Candidaten ſchwören auf die ſymboliſchen Bücher aus Vorurtheil, ohne Ueberzeugung. Daraus ſchlieſſen die Herren Facultiſten: alſo müſſen die frommen Fürſten, die den Religionseyd geordnet haben, zu tadeln ſeyn. — Gerade ſo klug, als wenn ich ſagte: weil es Rabuliſten giebt, die den Text der römiſchen Geſetze verdrehen und übel appliciren, ſo muß der Kayſer Juſtinian ſehr zu tadeln ſeyn, daß er ein Geſetzbuch hat machen laſſen.

Doch geſetzt auch ich hätte die frommen Fürſten getadelt? Was würde nun folgen? — Iſt denn das ſo etwas abſcheuliches, zu ſagen, der oder jene weiſe und fromme Fürſt hat vor einem Paar hundert Jahren eine Verordnung gemacht, die heutzutage nicht mehr ſchicklich iſt, weil Zeiten und Umſtände ſich verändert haben? — Was für Inſtanzen könnte man hier den Wittenbergern machen, um ſie dem Hohngelächter des Publikums Preiß zu geben?

Doch was wird verſchonende Sanftmuth dieſen Männern helfen? Wird nicht die ganze Welt von ſelbſt lachen, wenn ſie ſie ſchwach genug ſehen wird, ſolche Worte wider mich anzuführen, welche ihre Urheber in einem ganz andern Verſtande gebraucht haben? Ich will die Stelle aus dem Reſponſo herſetzen, wie ſie im Original ſteht, denn im gedruckten Exemplare (*) (S. 8.) fällt die Dummheit weniger

in

(*) Ich will es hier ein vor allemal erinnern, daß die in Parentheſ. eingefaßte Seitenzahl auf das gedruckte Reſponſum gehe.

in die Augen, weil der Herausgeber die Stelle überſetzt und verlängert liefert.

„ — vielmehr werden die löblichen Fürſten
„ angeſchuldet, welche — die ſymboliſchen
„ Bücher, zur wahren Norm — des Bekänntniſſes
„ des Glaubens geſetzt haben. —
„ Sie ſchreiben in der Vorrede F. C. Quare
„ nos ne latum unguem vel a rebus ipſis,
„ vel a phraſibus, quae in illa habentur diſcedere
„ — controverſias omnes ad hanc
„ veram normam et declarationem purioris
„ doctrinae examinaturi. „

Wer ſiehet hier nicht daß die Orthodoxen zu Wittenberg dieſe ganze Stelle in der Einfalt ihres Herzens von den ſymboliſchen Büchern verſtehen? Denn ſie wollen mir beweiſen, daß die ſymboliſchen Bücher (zwar nicht eine Norm des Glaubens, aber doch) eine Norm des Bekänntniſſes (*) ſind. Das

zu

(*) Beyläufig erinnere ich meine Leſer, daß dieſes ſelbſt eine kleine theologiſche Rabbuliſterey iſt. Denn in der That iſt die Diſtinction hier unſchicklich, indem das, was zum Bekänntniß verbindet, auch zum Glauben verbindet, und vice verſa. Denn was

ich

zu führen ſie nun die Stelle an: quare nos — etc. und wollen den Leſer überreden, als ob die frommen Fürſten ihre Unterthanen verbunden hätten, von den ſymboliſchen Büchern auch in den Worten nicht abzugehen. Damit die Herren Wittenberger alſo ſelbſt zu erkennen geben, daß ſie einfältig genug ſind, jene Worte in dem unſinnigſten Verſtande für verbindend zu halten.

Man ſage mir nicht, daß die Facultiſten gewußt haben können, in *illa* gehe auf doctrina coeleſtis — prophetarum — das vorhergeht. Denn ich antworte hier gleich: wenn ſie ſo viel Auge gehabt hätten, ſo würden ſie die Stelle nicht hier gegen mich angeführet haben, da ich ja ſelbſt darauf dringe, daß man von der Schrift nicht ein Haar breit abweichen, ſondern alles, auch die ſymboliſchen Bücher, nach ihr prüfen und richten ſoll. Sie müſſen alſo nothwendig, wenn ſie ſie nicht ohne allen Verſtand angeführt haben, ſie von der Lehre der ſymboliſchen Bücher erklärt und angenommen haben.

Nun

---

ich bekenne, muß ich auch glauben, und was ich glaube, muß ich auch bekennen. Wer alſo das Bekänntniß fordert, fordert auch den Glauben, oder — verlangt Heucheley.

Nun iſt ſich freylich nicht mehr zu verwundern, wenn dieſe Herren Facultiſten meine Dogmatik mit leichter Mühe auf allen Seiten verketzern; da ſie mich nach dem ſaubern Grundſatze beurtheilen — a libris ſymbolicis ne latum unguem, vel a rebus ipſis, vel a phraſibus illorum diſcedas, cave! — Schade daß unſere Theologen ſogar in den geringſten Compendiis eingeſtehen: libros ſymbolicos in doctrinis religionis eſſentialibus verum continere, in *rebus* autem chronologicis hiſtoricis, exegeticis, logicis etc. ſaepiuſcule falſa proferre. (*)

Doch

(*) Ich will hier ein Paar Stellen eines ſehr angeſehenen Lehrers unſerer Kirche, zur Beſchämung meiner Gegner herſetzen. — Peccatur enim ſagt der Herr Kirchenrath **Walch** in Jena, quando libri ſymbolici in inſtrumentum dominandi, atque alios in ſuſpicionem haereſeos deducendi atque opprimendi convertuntur; idque fieri ſolet, ſi conſenſus cum illis, in rebus ſecundariis, quae ad fundamentum fidei non pertinent, nimis rigide vrgetur, illeque qui in eiusmodi momentis a ſymbolicis ſcriptis diſcedit, accuſatur iurisiurandi violati — in Introd. in LL. Symb. p. 960. — Noch eine Stelle: — res ipſa docet, quod obligatio ſpectet praecipue ad momenta primaria, nec abſolute extendenda ſit ad ſecundaria. In eiusmodi enim *membris ſecundariis* ſiue *circumſtantiis modoque tradendi*, nonnulla *erronea*, aut non ſatis accurate poſita occurrunt, quemadmodum ſupra C. I. §. 8. huius libri monſtravimus. ib. p. 965.

Doch im nächſtfolgenden Abſatz kömmt ein weit feinerer Kunſtgriff meiner Gegner. Sie berufen ſich (S.9.) auf die Verſicherung, die IhroChurfürſtl.Gnaden zu Maynz der Erfurter Univerſität gegeben haben, daß bey entſtehenden Streitigkeiten ſolche allein nach den ſymboliſchen Glaubensbüchern entſchieden werden ſollten. — Und wozu nun dieſes? — Glaubten etwa die Herren Wittenberger nöthig zu haben, Se. Churfürſtl. Gnaden zu Maynz hiermit zu erinnern, daß Dieſelben Lutheriſche Religionsſtreitigkeiten nicht etwa nach dem Alcoran der Türken, ſondern nach den Lutheriſchen ſymboliſchen Büchern entſcheiden laſſen ſollten? — Doch nein. Man wollte nur meinem gnädigſten Landesherrn einen dienſtfertigen Wink geben, ſich eines gedruckten Mannes nicht weiter anzunehmen. — Ungemein würdige Nachfolger Jeſu! Welche Liebe! Welche Sanftmuth!

Doch auch dieſer Kunſtgrif kann meinen Gegnern nicht zuſtatten kommen. Denn jene churfürſtliche Verſicherung erſtreckt ſich nur auf die Augſpurgiſche Confeßion, und hat allein ihre Rückſicht auf wahre Religionsſtreitigkeiten, nicht aber auf zufällige Lehrpuncte angehende Privatmeynungen. — Es iſt alſo bey meiner Dogmatik nicht die Frage, ob ſie etwa hier oder da von den *phraſibus* librorum Symbolicorum abweiche oder nicht? — ob ſie manches anders vortrage als die Formula Concordiae — Artic. Smalc. — u. d. ſondern davon: ob ſie den weſentlichen Lehren der Unveränderten Augſpurgiſchen Confeßion zuwider ſey. — Und das werden die guten Wittenberger wohl unbewieſen laſſen müſſen. — Wenigſtens machen uns die von ihnen bereits angezeigten Lehrſätze meines Syſtems gar wenig Hofnung darzu.

Der erſte betrift (S. 10.) den Begrif des Glaubens. — Hier iſt gegen das Reſponſum dreyerley zu erinnern.

Zuförderſt ſtellen ſie den von mir feſtgeſetzten Begrif ſo unrichtig vor, daß man faſt glauben möchte, die Leute könnten nicht einmal ein deutſch geſchriebenes Buch richtig excerpiren. — „Sein Sündenelend erkennen —„ das, ſagen ſie, ſoll nach der Bahrdtiſchen Dogmatik der Glaube ſeyn. — Freylich frappirt das einen Leſer, der meine Dogmatik nicht ſelbſt im Kopfe hat. Aber meine Theorie iſt eigentlich dieſe: Glauben heißt in der Schrift jejemandes Lehre zugethan ſeyn. An Chriſtum glauben heißt alſo: alle Lehren, Gebote und Verheiſſungen Jeſu mit willigem Herzen annehmen. Wenn alſo Jeſus uns ſaget: ihr ſeyd Sünder, und ohne mich verlohren: ich habe euch durch meinen Tod mit Gott verſöhnet: ihr ſollet dieſes Opfers euch getröſten: ihr ſollet aber auch dafür mir gehorchen und in meine Fustapfen treten: ſo kann der thätige Glaube nichts anders ſeyn, als der Zuſtand eines Menſchen, der ſich für einen ohne Chriſto ewig verlohrnen Sünder mit Demuth erkennet: alles Böſe ernſtlich verabſcheuet: und bey dem reinſten Eifer in der Nachfolge Jeſu ſich ſeines Verdienſtes getröſtet.

Dieſes iſt der Begrif, den ich in meinem Buche von dem wahren Glauben gebe, und ich berufe mich deßhalben vor der ganzen ehrbaren Welt auf den Augenſchein.

Nun haltet ſelbſt, Freunde der Wahrheit! haltet ſelbſt dieſe Theorie mit denen im Reſponſo angezogenen Stellen der ſymbol. B. zuſammen, und verſuchet, ob wohl mit aller Mühe ein Widerſpruch mit dieſen Büchern zu erzwingen iſt. Aber hier iſt eben der zweete Punct, den ich urgiren muß, daß die Herren Wittenberger nicht einmal Kopf genug haben, aus den ſymboliſchen Büchern eine Stelle zu ſuchen, die nur ſcheinbar wider mich wäre. Denn die ganze angezogene Stelle ſtreitet wider die, welche fidem in nuda notitia ſuchen. Thue ich denn aber das? heiſt denn eine herzliche und thätige Annehmung

mung des ganzen Evangeliums eine nuda notitia.

Doch ich muß meinem Leſer hier wieder das Original verlegen, (welches ich in vidimirter Abſchrift vor mir habe, und welches der liſtige Herausgeber hier wieder ſehr abgekürzt hat,) damit ſie das, was ich eben von der aus den ſymbol. Büchern mit greulicher Einfalt angezognen Stelle geſagt habe, verſtehen können.

> „— welches aber mit unſern Glaubensbüchern
> „S. 69. quod autem fides ſignificet non
> „tantum hiſtoriae *notitiam*, ſed illam fidem,
> „quae *aſſentitur* promiſſioni, aperte teſta-
> „tur Paulus, qui ait: Iuſtitiam adeo ex
> „fide eſſe, ut ſit firma promiſſio: ſentit
> „enim promiſſionem non poſſe *accipi* niſi
> „fide. Quare inter ſe correlatiue compa-
> „rat et connectit promiſſionem et fidem.
> „Quanquam facile erit iudicare, quid ſit
> „fides, ſi ſymbolum conſideremus, ubi cer-
> „te ponitur hic articulus, remiſſionem pec-
> „catorum. Itaque non ſatis eſt credere,
> „quod Chriſtus natus, paſſus, reſuſcitatus
> „ſit niſi addimus et hunc articulum, qui
> „eſt cauſa finalis hiſtoriae, remiſſionem

„ peccatorum. — Jngleichen S. 585 cre-
„ dimus praeterea, docemus et conſitemur,
„ fidem illam iuſtificantem non eſſe *nudam*
„ *notitiam* hiſtoriae de Chriſto, ſed ingens
„ atque tale Dei donum, quod Chriſtum
„ redemptorem noſtrum in verbo Evange-
„ lii *recte agnoſcimus*, ipſique *confidimus*:
„ quod videlicet propter ſolam ipſius obe-
„ dientiam ex gratia remiſſionem peccato-
„ rum habeamus, ſancti et iuſti coram Deo
„ patre reputemur, et aeternam ſalutem
„ conſequamur — nicht übereinkommt.

Sehet, Freunde der Wahrheit! das iſt eigentlich die im Reſponſo angezogne lateiniſche Stelle, welche der naſeweiſe Herausgeber eigenmächtig mit einem Paar andern deutſchen Stellen vertauſcht hat, die zwar eben ſo wenig wieder mich ſind, aber doch die Einfalt der Wittenberger weniger zu Tage legen. Denn ſie führen nur (S. 10.) von S. 69 (die der Herausgeber mit S. 178 vertauſcht) und von S. 585 (dafür er S. 14 wählt) ſolche Worte an, die wider ſie ſelbſt ſind, und, wie geſagt, nichts als nudam notitiam, keinesweges aber meinen vollen Begriff des Glaubens beſtreiten.

Ich weiß alſo wahrhaftig nicht, was ich aus den Leuten machen ſoll: ob ich mit ihnen als mit verblendeten Mitleid haben, oder ob ich ſie wegen eines äuſſerſt böſen Herzens anklagen ſoll.

Doch noch eins. Geſetzt die ſymboliſchen Bücher rechneten das *confidimus* ausſchlieſſungsweiſe zum Glauben, (wiewol das nicht iſt, denn ſie ſagen vorher, *recte agnoſcimus* und dann auch, *ipſique confidimus*) ſo wäre ja noch immer die Frage, ob ich deßwegen einer Heterodoxie zu beſchuldigen wäre. Denn erſtlich verändern unſre eignen Theologen die Definition des Glaubens nach ihrer Einſicht. Der eine macht ſie enger der andre weiter. Mein Vater ſelbſt hat mich von Jugend auf gelehret, daß man fidem nicht ſchlechtweg definiren müſſe: eſt fiducialis amplexio meriti chriſti, ſondern mit dem Zuſatze: *animo poenitente*, oder ſecundum ordinem ſalutis. Alſo definirt er den Glauben ſo: er iſt eine mit einem das Laſter verabſcheuenden und die Tugend liebenden Herzen geſchehene Zueignung des Verdienſtes Jeſu. — Und das thun mehrere Theologen. Ja man leſe alle alte theologiſche Compendia, ſo wird man beynahe in einem jeden eine (den Worten nach) andere Definition vom Glauben finden. — Zweytens verlangt ja kein vernünftiger Menſch von einem

Lehrer der Lutheriſchen Kirche, daß er auch ſogar die wörtlichen Definitionen der ſymboliſchen Bücher beybehalten ſolle. — Drittens iſt es doch auf alle Fälle kein Fundamentalirrthum, wenn man lehret: daß fides nicht in einer bloſſen fiducia beſtehe. (*)

Es fällt alſo deutlich in die Augen, daß die Herren Wittenberger in dieſem erſten Puncte ganz vergeblich wider mich ſchreyen; und daß ihr ganzes Reſponſum ein ſich ſelbſt beſchimpfendes Gemengſel von theologiſchen Donatſchnitzern, oder von untheologiſchen Vorſpiegelungen ſey. Vom letztern folgt gleich eine neue Probe.

„Er, ſagen ſie, (S. 11.) vermengt allenthalben Glauben und Werke —„ Falſch, unwahr! In dem

---

(*) Man leſe nur in I. F. Walliſeri Vindiciis LL. Symb. am Ende das Corollarium ſymb. p. 326. f. quid vera et viua fides ſit ac operetur? ex pluribus eorum locis congeſtum, und ſehe, ob nicht in der Vergleichung dieſer Stellen das alles enthalten iſt, was ich als Beſtandtheile des Glaubens angebe: da es Art. 20. A. C. ſ. 17. heißt: admonendi ſunt homines, quod nomen fidei hic non ſignificet tantum hiſtoriae notitiam, ſed fidem, quae credit non tantum hiſtoriam, ſed etiam effectum hiſtoriae — In Apol. Art. p. 71. de tali fide loquimur quae — a morte liberat et *nouam vitam* in cordibus parit, et non ſtat cum peccato mortali ſed — bonos fructus parit — p. 109. Fides haec recte eſt *iuſtitia*, quia eſt *obedientia* erga Euangelium — p. 125. Sic in Epit. Art. 3. p. 586. fides vera nunquam ſola eſt, quin *caritatem et ſpem ſecum* habeat — cf. p. 692.

dem zweeten Bande meiner Dogmatik wird §. CXXV. CXXVI. ausdrücklich von den guten Werken geredet, und ihr Unterſchied von dem Glauben, angegeben. Unter andern ſtehen S. 636 die Worte: hieraus erhellet, daß gute Werke, wie wir ſie hier nehmen, von den Beſtandtheilen des Glaubens, wie innerliche Geſinnungen und Beſchaffenheiten der Seele, von ihren Ausbrüchen und äuſſerlichen Erweiſungen unterſchieden ſind.

Ihr verwundert euch vielleicht, Freunde der Wahrheit und der Tugend! über die Dreiſtigkeit dieſer Facultiſten? Aber ſo iſt es in unſrer Kirche gar oft gegangen, daß man die beſten Männer verketzert hat, durch übertriebne und falſche Vorſtellung ihrer Meynungen. Es muß, glaube ich, zu den Grundtrieben mancher Theologen gehören, niemanden in der chriſtlichen Kirche neben ſich zu leiden, der aufgeklärtere Begriffe hat, als ſie. Daher es ihnen faſt mechaniſch geworden iſt, gleich über Ketzerey zu ſchreyen, ſo bald ſie einen Menſchen in die chriſtliche Kirche hereintreten ſehen, der in ſeinem Schulriemen etwas mehr als ihre Compendia mit ſich führt.

Mit ſolchen frommen Chikanen iſt alſo das ganze Reſponſum angefüllt. Die Herren ſagen unmittelbar

bar (S. 11.) darauf: „er will in Pauli Briefen durch ἔργα nicht die guten Werke verſtehen.“ — Mit dieſer Beſchuldigung vergleiche man nur meine Dogmatik §. CXXV. ſo wird ſich finden, daß ich ausdrücklich behaupte: „Paulus rede in ſeinen Briefen von guten Werken, in wiefern ſie ums Lohns willen verrichtet werden. —“ Was bewegt aber die Herren Wittenberger ſo gar dicke und handgreifliche Unwahrheiten vorzubringen? Doch im Grunde iſt auch ihr Vorwurf mehr Chikane als Unwahrheit. Denn ſie nehmen das Wort gute Werke in einem beſondern Verſtande, und ſagen alsdann mit arglistiger Verſchweigung ihres untergeſchobenen Begriffs: daß ich gute Werke läugne. Nämlich ſie denken mit allen Blödſichtigen den Glauben als eine bloſſe fiduciam, und ſchlieſſen davon Haß gegen das Laſter, und Liebe zu Gott und zur Tugend unter dem bey den Lutheranern verhaßten Namen der Werke gänzlich aus. Statt alſo in ihrem Reſponſo zu ſagen: „Bahrdt verwirft unſern Begriff von Werken, und glaubt, Paulus lehre denſelben nicht,“ ſo ſagen ſie lieber, um meine vorgebliche Ketzerey recht fürchterlich klingend vorzuſtellen: „Bahrdt will in Pauli Briefen unter ἔργα die guten Werke nicht verſtehen.“ Iſt das nun nicht offenbare Chikane?

Doch ich muß euch, unparteyiſche Richter! hier ein Zeugniß vorlegen, welches in euren Augen gewiß wichtiger iſt als das Geſchwätz 50 ſolcher Facultiſten, wie die zu Wittenberg. Hr. D. Erneſti ſagt in der Recenſion meiner Dogmatik, (Bibl. B. X. St. 5. 6. S. 529) „D. Bahrdt will nicht, „daß man das wahre thätige Chriſtenthum ſo (Werke) nennen ſoll; weil es auch die Schrift nicht „thue: nur die äuſſerlichen Handlungen der innern „Beſchaffenheiten, oder Tugenden, — ſoll man ſo „nennen. *Wir ſind das wohl zufrieden.*„ — Das alſo, was einer unſrer größten Theologen ſelbſt billiget, daraus machen die allerkleinſten unſrer Theologen eine Ketzerey. Iſt das nicht ſeltſam?

Und wie erſchrecklich iſt es endlich, wenn die Wittenbergiſchen Facultiſten noch hinzuſetzen: — „er läugnet, (S. 11.) daß man zu ſagen berechtiget ſey: *Der Glaube mache allein gerecht und ſelig.*„ — Hier bemerke man zuerſt, daß die ſaubern Herren nicht einmal, wie oben geſchehen, die Stelle allegiren, wo ich das geläugnet haben ſoll. Denn das konnten und wollten ſie nicht, weil ſie vielleicht hofften, jedermann würde dieſes Reſponſum ſogleich reſpectiren, und ohne weitere Vergleichung mit meiner Dogmatik, für wahr halten. — Aber ich kann aus meinem Lehrbuche gar leicht das Gegentheil darthun. Ich ſage B. II. S. 603 litt. d. daß durch den Glauben unſere Rechtfertigung geſchehe. Ich ſetze S. 609 litt. b. hinzu: daß ich alles eigne Verdienſt der Werke ausſchlieſſe. Und ich wiederhole dieſe Sätze S. 634 ſo deutlich, daß auch ein Kind meine Meynung einſehen kann.

Aber jenes ganze Gewäſche der Wittenberger iſt ein deutlicher Beweiß, daß ſie die ſymboliſchen Bücher nicht geleſen haben oder verſtehen, weil dieſe ſelbſt geſtehen, daß ſie mit dem fide *ſola* keinesweges lehren: daß der Glaube alles allein thue. (Siehe Pippings chriſtl. Concordienbuch S. 118.) noch daß ſie mit jenem *ſola* die frommen Handlungen ausſchlieſſen, ſondern nur **das Vertrauen auf Verdienſt.** (*) (Ebendaſelbſt) Und darnach habe ich mich in meiner Dogmatik durchgängig gerichtet, daß ich nicht die

Tu

(*) Ich will ein Paar Stellen aus den ſymbol. Büchern ſelbſt herſetzen. So heißt es Apol. Art. 2. p. m. 73. Excludimus opinionem meriti — dilectio et opera non ſic excluduntur — Art. 3. p. 86. *impoſſibile* tamen eſt *dilectionem* Dei etſi exigua eſt, *divellere a fide*, quia per Chriſtum acceditur ad patrem et accepta remiſſione inuocamus Deum, agimus gratias, timemus, diligimus — p. 98 impiam opinionem in operibus damnamus — ſic ſcriptura *non opera* damnat *ſed impiam perſuaſionem*.

Tugend und guten Werke, ſondern nur eigenes Verdienſt und fleiſchliches Vertrauen drauf verwerfe.

Ich will abermals des Hrn. D. Erneſti Urtheil von dieſem Theil meines Syſtems beyfügen. S. 533. „— Es folgt das Cap. von der Rechtfertigung, „ darinnen der bibliſche Sprachgebrauch und das „ Ganze wohl erklärt iſt. Rechtfertigen erklärt er „ begnadigen. Die Form ſetzt er nicht blos in die „ Vergebung der Sünde, ſondern auch in die ganze „ Geſinnung und Erweiſung Gottes gegen die Menſchen, welches gar gut iſt. — Bey dem Grunde „ der Rechtfertigung auf des Menſchen Seite, wird „ dem Glauben die vorhin angezeigte weitläufige „ Bedeutung gegeben, wobey doch aller Einfluß eines „ eigenen Verdienſtes oder des menſchlichen Thuns „ ausgeſchloſſen wird. „

Wer ſiehet nicht, daß Hr. D. Erneſti mich beſſer verſtanden hat, als die Wittenbergiſchen Inquiſitores, welche mir Schuld geben, ich hätte die Werke nicht ausgeſchloſſen, und die Rechtfertigung durch den Glauben allein, geläugnet. — Auch erhellet, daß gerade da Hr. D. Erneſti mir Lob ertheilet, wo jene mich verketzern. —

Aber ich muß euch, theure Freunde! jetzt inſtändig bitten, daß ihr euch nicht durch das elende

Geſechte meiner Gegner ermüden laſſet, dem Streit bis ans Ende zuzuſehen. — Es heiſt gleich darauf, (S. 12.) „in der Lehre von der Rechtfertigung wird ganz und gar vom 4ten Art. Apol. A. C. abgewichen." — Und das ſagen nun die Leute ohne allen Beweiß? Und das ſagen ſie wider meine ausdrücklichen Worte, die ich oben angeführet habe? und wider Hr. D. Erneſti ebenfalls angeführtes Zeugniß? — und citiren auch noch dreiſt die Apologie der A. C.? — warum nicht die Augſpurgiſche Confeßion ſelbſt? vielleicht weil ich mit dieſer beſſer übereinſtimme?

„Und der Synergismus ſagen ſie weiter, (S. 12.) herrſchet durch den ganzen zwoten Theil der Dogmatik." — Und ſind auch noch muthwillig genug, hinzuzuſetzen: „ohngeachtet D. Bahrdt ſelbſt dawider proteſtirt S. 430." — Wie? wenn ich ſelbſt in meiner Dogmatik lehre und bekenne, daß ich den Synergismus verwerfe? Soll ich dennoch, mit aller Gewalt ein Synergiſt ſeyn? Warum haben denn die liſtigen Facultiſten zu Wittenberg nicht die Beweiſe aus meiner Dogmatik angeführet, um ihre Beſchuldigung zu rechtfertigen? Doch ich kann euch verſichern, daß es ehemals einige erhitzte Ketzermacher mit dem rechtſchaffnen Weimariſchen Theologen Victorinus Strigelius eben ſo gemacht haben, wie es die Wittenbergiſchen Ketzermacher mit mir gerne machen möchten, wenn ſie die Gewalt in den Händen hätten.

Zum Ueberfluß will ich euch auch hier das Urtheil des Hrn. D. Erneſti über dieſen Punct meiner Dogmatik vorlegen. S. 526. ſo heiſt es: „das Stück dieſes Theils, darüber der Hr. D. Bahrdt Vorwürfe von Ketzerey — des Synergiſmi — befürchtet, iſt §. 98. darinnen er von der Gnade als actu des heil. Geiſtes — handelt. Das Hauptwerk iſt: der Hr. D. erkennet keine in der blos leidend ſich verhaltenden Seele allein würkende Gnade, ſondern nur eine, in der ſelbſtthätigen d. h. denkenden, wollenden und empfindenden Seele, mitwürkende. Darinnen weicht er nun freylich von der gewöhnlichen Art zu reden ab; im übrigen aber betrügen wir uns entweder ſehr, oder es iſt ein Wortſtreit: und er (D. Bahrdt) geht im Grunde (der Sache nach) von der Lehre unſrer Kirche nicht ab.„ — Hier ſehet ihr deutlich, daß die Wittenberger entweder meine Dogmatik nicht verſtanden haben, oder daß ſie ſie nicht haben verſtehen wollen, blos um mich verketzern zu können.

Die Wittenberger fahren fort: (S. 12.) „ Wenn „ auch S. 30 vorgegeben werden will, es ſey nicht „ fundamentel, (S. 13.) daß Gott keinen Menſchen „ anders als durch den Glauben ſelig machen wolle; „ ſo iſt dieſes Marc. 16, 16. Act. 4, 12. entgegen, „ und wird ſolches Vorgeben im 12. Art. A. C. bereits verworfen. „ Hier zeigen die guten Leute, daß ſie auch zuweilen en paſſent die Bibel anführen können — aber ganz ohne Verſtand. Ich laſſe hier den geringſten unter dem Pöbel urtheilen. Wenn die Apoſtel ſagen, alle ſollen an Chriſtum glauben, muß man da nicht entweder ihren Worten einen offenbar widerſinnigen Verſtand andichten, oder zugeben, daß ſie das alle in eben dem Verſtande nehmen, in welchem es jeder Geſetzgeber nimmt, nämlich alle — denen das Geſetz publicirt worden iſt? Denn das ſagt Paulus Röm. 2. die ohne Geſetz geſündiget haben — ſollen auch als Leute ohne Geſetz gerichtet werden.

Aber wer ſollte wohl glauben, daß dieſe hochweiſen Facultiſten eine Stelle aus der A. C. anführen, wo kein Wort von dem Lehrſatze ſteht: (S. 13.) daß ohne Glauben kein Menſch ſelig werden könne? Ich will die hieher gehörigen Worte herſetzen: Und iſt wahre Buſſe eigentlich Reu und Leid oder Schrecken haben über die Sünde, und doch darneben glauben an das Evangelium und Abſolution, daß die Sünde vergeben, und durch Chriſtum Gnade erworben ſey, welcher Glaube wiederum das Herz tröſtet und zufrieden machet. — Steht hier wohl eine Sylbe von dem Satze: daß Gott keinen Menſchen (auch keinen Heyden) ohne Glauben an Chriſtum ſelig machen wolle? — Doch was halte ich mich lange bey dieſem elenden Geſchwätz meiner Gegner auf? die ganze chriſtliche Welt weiß es, wie einig unſre beſten Theologen darinnen ſind, daß Gott einen tugendhaften Heyden, wenn er, ohne Schuld, des Glaubens an Chriſtum, und der Gelegenheit dazu verluſtig geblieben, dennoch um ſeines Sohnes willen auf eine uns unbekannte Weiſe begnadigen werde: und daß der Befehl an Chriſtum zu glauben, nur die verbinde, denen er bekannt worden iſt, oder die Nachricht davon erhalten können: daß alſo das Urtheil: wer nicht glaubt — nur die angehe, die das ihnen angebotene Heil in Chriſto muthwillig verworfen haben.

Bey der folgenden Stelle muß es auch dem Ernſthafteſten ſchwer werden, das Lachen an ſich zu halten. (*)

„Was

(*) Meine Leſer werden dieſe Stelle im gedruckten Reſponſo vergeblich ſuchen. Der Herausgeber muß ſich ihrer ſelbſt geſchämt haben, daher er ſie ausgelaſſen hat.

„Was ferner in unſern ſymb. B. S. 314 vergl. „S. 343 vom Antichriſt gelehrt wird, dem widerſpricht er öffentlich und ohne Grund S. 5 und 372.„ Welch ein Contraſt von Einfalt und Liſt! Erſtlich ſteht S. 5 meiner Dogmatik kein Wort davon, daß ich den Antichriſt läugne; ſondern ich frage daſelbſt nur: warum wohl der gemeine Mann ſchon für der Abſchaffung eines alten Liedes, oder für der Meynung, daß der Pabſt der Antichriſt nicht ſey, erzittere? - Iſt denn das wohl eine Stelle, wo meine eigene Meynung angegeben wird? — Alsdenn iſt es beynahe unverſchämt, wenn die Wittenberger ſagen ohne Grund. Die hochgelahrten Herren mögen doch nur meine S. 372 angegebenen Gründe erſt widerlegen. — Drittens lehre ich ja S. 373. no. 3. das ſelbſt, (der Sache nach) was unſere ſymbol. Bücher, (den Worten nach) behaupten. Aber dieſe Stelle hatten die Herren nicht geſehen. — Viertens iſt es eine beweinenswürdige Einfalt, die Lehre vom Antichriſt unter die Fundamentallehren der Religion zu ſetzen: und das thun gleichwol die Wittenberger in ihrem Reſponſo, indem ſie dieſen Punct unter diejenigen Stellen zählen, welche, vermöge der vorgelegten Frage, von der weſentlichen Glaubenslehre unſerer ſymboliſchen Bücher abweichen. —

Endlich wußten denn die hochweiſen Herren Doctores nicht einmal ſo viel: daß die gemeine Lutheriſche Lehre, daß der Pabſt der Antichriſt ſey, als der Conſtitution des H. R. Reichs zuwiderlaufend, von einem patriotiſchen und wohlgeſinnten deutſchen Reichsunterthan nicht gelehrt werden dürfe?

Auf die Stelle Pſ. 33, 6. (S. 13.) verdienen die guten Facultiſten gar keine Antwort. Sie verſtehen keine Sprachen: und alſo capiren ſie auch meine Gründe nicht. Ueber dieſes iſt der Punct exegetiſch, und ſollte im Reſponſo, wo nur von weſentlichen Lehrſätzen der Religion die Rede iſt, gar wegbleiben. Aber freylich mußten ſie alles zuſammen tragen, was ihnen in den Weg kam, um dem Reſponſo eine gewiſſe ehrwürdige Gröſſe zu verſchaffen.

Was den folgenden Punct (S. 14.) anbetrift, ob die Lehre, daß Chriſtus cum patre diuinitatem numero eandem habe, fundamentel ſey, welches ich, wie ſie ſagen, auf eine unüberlegte Art läugnete; ſo iſt das, was ich hiervon lehre, der Lehre der Schrift (und unſern Symb. auch ſelbſt der im Reſp. angeführten Stelle) gar nicht zuwider, die dieſe Subtilität nirgends ſo beſtimmt, daß die vnitas numerica der Compendien daraus zu erweiſen wäre; die als ein beſondrer modus cogitandi einem jeden kan überlaſſen werden, der nur einen Gott in 3 Perſonen bekennt. — Daß aber die ganze hier vorkommende Ketzermacherey ihren Grund blos in der Steifigkeit der Begriffe meiner Gegner habe, kan jeder daraus beurtheilen, weil Herr D. Erneſti in ſeiner Recenſion S. 440 ſchlechtweg ſagt; „ die Lehre von der Dreyeinigkeit, „ in wie weit ſie jedem Chriſten im N. T. zu wiſſen „ nöthig iſt, dünket uns wohl abgehandelt zu ſeyn. „ — Indeſſen will ich noch folgende Anmerkungen hinzuſetzen: 1. Laut der vorgelegten Frage ſollten die Herren Wittenberger in ihrem Reſponſo nicht unüberlegte Lehrſätze (wie ſie den meinigen nennen) ſondern Grundirrthümer anzeigen. Da ſie nun wider dieſe ihre Pflicht, wie im vorigen oft geſchehen, wiederum ſündigen; ſo zeigen ſie ſehr deutlich, daß es ihnen nicht um ein kluges Reſponſum, ſondern um die Gelegenheit zu thun war, mich zu verketzern. 2. Es iſt ferner unter Proteſtanten eine ſeltſame Dreiſtigkeit, wenn ein Doctor Theologiae dem andern geradezu verwehren will, zu unterſuchen, was in der Religion fundamentel und nicht fundamentel ſey. Dieſes Recht haben ſich bisher alle Lehrer unſrer Kirche angemaßt. Und es iſt bey dieſer Unterſuchung bis jetzt faſt keiner mit dem andern einſtimmig geweſen; wenigſtens haben ſie ſich in der Anwendung der angenommenen Regeln durchgängig voneinander unterſchieden. 3. Es iſt auch unläugbar, daß die größten Männer, z. E. der Hr. Conſiſtorialrath Büſching, eben ſo wie ich, behauptet haben, daß es zur Seligkeit genug ſey, zu wiſſen, zu glauben und zu bekennen, z. E. Jeſus ſey Gottes Sohn, und in ſo fern auch Gott; und man müſſe die Frage, wie das zugehe, und in welchem beſtimmten Verſtande es anzunehmen ſey, nie zu einem weſentlichen Glaubensarticul machen, noch weniger dem Volke auf der Kanzel, oder den Kindern in Schulen, darüber vorphiloſophiren. Daher leicht zu erachten, wie ſehr es den Herren Wittenbergern ſelbſt an Ueberlegung mangle, wenn ſie das unter meine angebliche Ketzereyen ſtellen, daß ich geſagt: die Frage wie die drey Perſonen in Gott eins ſind, dürfe vor dem Volke nie unterſucht werden. 4. Eben ſo ſchwach iſt es, wenn die guten Herren (S. 15.) darinnen einen Hang zum Arianismus ſuchen, daß ich S. 86 behaupte, die Heterodoxie der Arianer hätte in bloſen modis cogitandi beſtanden. Doch genug hiervon.

Ich wende mich zur Lehre von der **Erbſünde**. Auch hier ſoll ich (S. 16.) ein Ketzer ſeyn: Und warum denn? weil ich den Begrif derſelben einſchränke? weil ich *a phraſibus* librorum Symbolicorum abgehe? Nun freylich nach dem Schluſſe, den nur ein verbranntes Gehirn als wahr denken kann: wer nicht alle Worte der ſymbol. Bücher nachbetet, und alle ihre Definitionen, SpruchＥrklärungen u. ſ. w. annimmt, der iſt ein Ketzer. Atqui — Ergo.

Ich bitte euch, unparteyiſche Freunde der Wahrheit! auch hier nur die Erneſtiſche Recenſion zu Rathe zu ziehen, welcher, über meine Theorie von der Sünde, ſich folgendermaßen vernehmen läßt: S. 522. „Zuerſt beſtimmt Hr. D. Bahrdt den Begrif des „Wortes Sünde, und erklärt den verſchiedenen Gebrauch deſſelben gar ordentlich und deutlich. Die „Benennungen Erb- und würkliche Sünde gefallen „ihm nicht; er nennt ſie lieber natürliches Verderben und ſündlichen Zuſtand, oder habituelles Verderben, welcher nämlich aus einzelnen ſündlichen „Thätigkeiten beſteht (entſteht) und Gewohnheit zu „ſündigen iſt. Von beyden handelt er gar fleißig, „und hernach von den einzelnen Sünden ſelbſt, nachdem er von Strafe, Imputation und der Nothwendigkeit zu ſtrafen, gehandelt hat. — S. 409. „vertheidiget er die Imputabilität der Erbſünde oder „ihre Strafbarkeit. — — Die Imputation der „erſten Sünde Adams, als capitis foederalis, gefällt ihm nicht. — Die Hypotheſe von capite

„ foederali iſt freylich ſchlecht, und caput foederale
„ iſt ein je ne ſai quoi; wie ein jeder leicht fühlen
„ würde, wenn er nur eine Definition davon machen
„ wollte. — Im übrigen iſt die Sache nicht von
„ großer Wichtigkeit. — In denen ſonſt wohlgerathenen
„ und wohl gewählten Erklärungen und
„ Beweiſen von der Erbſünde, iſt auch 2. Cor. 3, 5.
„ gebraucht. — „

Nun was ſagt ihr zu dieſer Stelle? Iſt es möglich, daß ein Mann, wie Hr. D. Erneſti, den die ganze chriſtliche Kirche hoch achtet, und deſſen Orthodoxie noch kein Menſch von geſundem Verſtande in Zweifel gezogen hat, meine Erklärungen und Beweiſe von der Erbſünde wohl gerathen und wohl gewählt nennt, und daß gleichwohl die Wittenberger Theologen mich darüber verketzern? — Man laſſe doch die Männergen einmal hervortreten, und meine Theorie aus der Bibel widerlegen. Man laſſe ſie doch beweiſen, daß die Erbſünde etwas anders ſey, als was ſie nach meiner Dogmatik ſeyn ſoll.

Doch Gründlichkeit und Wahrheit iſt gar nicht ihre Sache. Darum verſetzen ſie ihr ketzermacheriſches Geſchrey mit lauter Unwahrheiten und Verdrehungen meiner Worte, dergleichen die iſt, daß ſie mir geradezu Schuld geben, ich läugnete die Verdammlichkeit der Erbſünde, da doch Hr. D. Erneſti ſelbſt, in der oben angezeigten Stelle, die Seite meiner Dogmatik citirt, wo ich dieſen Lehrſatz behaupte. (*)

Auch iſt es wahre Chikane, wenn ſie mich darüber verketzern, daß ich S. 29 den Satz: daß das Verderben der Sünde von Geburt an auf uns liege, und Erbſünde heiße, nicht für fundamentel halte. Denn in der That iſt in dem Wort Verderben eine geſuchte Zweydeutigkeit verborgen. In meiner Dogmatik

---

(*) Oder mache ich die Erbſünde dadurch klein, wenn ich S. 262 läugne, daß wir nicht die *actuelle* Neigung zu allen würklichen Laſtern mit auf die Welt bringen? da dieſes auch die concupiſcentia Art. 1. A. C. wohl ſchwerlich anzeigt, oder das Deutſche (Art. I. Apol.) voll böſer Luſt und Neigung, ſo p. 51 durch perpetua naturae inclinatione aber nicht, zu allen würklichen Laſtern, erklärt wird. Daß aber die Erbſünde allein jemanden würklich verdamme, nenne ich mit Recht eine Privatmeynung der Lehrer, da das damnans et ferens aeternam mortem in der A. C. doch nichts weiter anzeigt, als daß ſie an ſich verdammlich ſey. Ja wer den 1. Art. der Apol. mit Bedacht lieſet, wird ſehen, daß ich S. 426 die beweiſende Schriftſtelle nicht gemißhandelt, ſondern eben ſo erklärt habe, wie Melanchthon, von dem ganzen Innbegriff des angebohrnen und durch eigene Schuld vermehrten Verderbens der menſchlichen Natur, und alſo von der Erbſünde mit allen ihren traurigen Folgen. Denn davon redet auch D. Luther in den Schmalkaldiſchen Art. ſo wie die Schrift von dem Verderben der Natur überhaupt, ohne zu beſtimmen, wie viel uns davon angebohren, und wie viel durch unſere Schuld darzu gethan iſt.

matik B. II. S. 412 ſage ich ausdrücklich: daß dieſes natürliche Verderben von Adam durch die natürliche Zeugung auf alle Menſchen gekommen iſt, das iſt das einzige, was die Schrift deutlich bezeuget. Pſ. 51, 6. Hingegen dort, wo ſie meine Worte verketzern, iſt von dem ganzen Verderben des Menſchen, von dem natürlichen ſowol als dem habituellen, die Rede. Daraus man ſieht, daß ſie alle mögliche Ränke zu Hülfe nehmen müſſen, um nur einen ſcheinbaren Vorwand zu finden, dadurch ſie meine Orthodoxie verdächtig machen könnten.

Eben ſo untheologiſch chikaniren ſie mich auch in der Lehre vom göttlichen Ebenbilde. — Sie ſagen (S. 17.) gar ſatyriſch: „ obgleich der neue biblische Syſtematicus S. 226 vorgeben will, davon, daß der Menſch Gottes Ebenbild gehabt habe, ſtehe kein Wort in der Bibel; ſo ſind doch die Stellen 1. Moſe 1, 26. Eph. 4, 24. deutlich.„

Hiermit vergleiche man zuerſt meine Worte ſelbſt, ich ſage in der Dogmatik S. 226.

„ Diejenigen, welche ſagen, das Ebenbild Gottes habe in einem beſondern, dem Menſchen als eine Zugabe ertheilten hohen Grade von Weißheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit beſtanden, und deßwegen immer ſprechen, der Menſch hatte das Ebenbild Gottes, für, er

„ war das Ebenbild Gottes, dieſe haben folgendes wider ſich: Erſtlich ſteht davon in der Schrift kein Wort — „

Wer ſieht hier nicht die Chikane meiner Gegner? Sie ſagen liſtiger Weiſe gerade weg: „ Bahrdt giebt vor, davon, daß der Menſch Gottes Ebenbild gehabt habe, ſtehe kein Wort in der Bibel. „ Klingt das nicht als ob ich das Ebenbild Gottes gar läugnete? da ich doch nach meinen angeführten Worten nur den Begriff einſchränke, und den Ausdruck er hatte, lieber mit dem Ausdruck, er war das Ebenbild Gottes, ad negandum ſtatum purorum naturalium, mit gutem Bedacht verwechſelt haben will. Aber die guten Leute dachten die Welt mit ſolchen Ränken zu hintergehen; deßwegen ſie auch zum Scheine ein Paar Schriftſtellen beyfügen, damit der unbedachtſame Leſer auf die Gedanken kommen möge: „ Bahrdt läugnet das göttliche Ebenbild. „ Denn in der That ſtehet in den angeführten Stellen nichts als was ich ſelbſt lehre, und wofür ich ſie ſelbſt in meiner Dogmatik anführe, daß die erſten Menſchen nach Gottes Ebenbilde geſchaffen geweſen.

Auch iſt im Grunde mein Begriff vom göttlichen Ebenbilde den ſymboliſchen Büchern nicht einmal zuwider, ohngeachtet es zur Orthodoxie nicht erfordert wird, auch die Definitionen dieſer Bücher wörtlich beyzubehalten. — Die von den Wittenbergern angezognen Stellen (*) ſagen: der Menſch habe iuſtitiam originalem gehabt, und dieſe ſey nichts anders als notitia Dei certa, timor Dei, fiducia Dei, *aut certe* rectitudo et vis iſta efficiendi. — Und ich ſelbſt habe dem Menſchen weder eine wahre Erkänntniß Gottes, noch Furcht Gottes, noch Vertrauen abgeſprochen, ſondern nur das Habituelle dieſer Dinge geläugnet, darüber ſich unſre ſymboliſchen Bücher ja ohnedem nicht erklären. — Ja jenes *aut certe* erweiſet zur Gnüge, daß die Verfaſſer derſelben es freyſtellen wollen, ſich das Ebenbild Gottes als vim iſta efficiendi, als eine bloſſe Anlage zur moraliſchen Vollkommenheit, vorzuſtellen. — Gleichwol ſoll ich dadurch der Apol. S. 54 und der Form. Conc. S. 715 widerſprechen, welches eben ſo offenbar falſch iſt, als das, was ſie mir noch ferner Schuld geben, nämlich daß ich dieſe Anlage auch noch jetzo den Men-

ſchen

(*) Auch hier muß ich die lateiniſche Stelle herſetzen, die der Herausgeber deutſch und verdreht liefert: — itaque iuſtitia originalis habitura erat non ſolum aequale temperamentum qualitatum corporis, ſed etiam haec dona, notitiam Dei certiorem, timorem Dei, fiduciam Dei, *aut certe* rectitudinem et vim iſta efficiendi. Dieſes letztere aut certe &c. hat der Ueberſetzer wegzulaſſen für gut befunden, weil es ihm nicht anſtund.

ſchen ganz zuſchreibe, da ich doch den Unterſchied zwiſchen unſern jetzigen und ehemaligen Zuſtande S. 336 deutlich genug erklärt habe: „ſie iſt dem Weſen nach die vorige, aber nicht dem Grade nach.„ — Iſt es alſo nicht ein blos leeres Geſchrey de nihilo, das die Wittenberger verführen?

Ich will dieſe Materie mit einer Stelle aus Hrn. D. Erneſti Recenſion S. 443 beſchlieſſen. „In
„dem Cap. vom Ebenbilde Gottes iſt Hr. D. Bahrdt
„~~mit dem gewöhnlichen Begriffe~~ davon nicht zufrieden. —
„Es iſt auch ſchon von andern erinnert
„worden, daß man den Begriff davon weder zu groß
„noch zu klein machen ſolle. — (daraus man ſiehet,
„daß mehrere von unſern Theologen meiner
„Meynung ſind) — Der Hr. D. hat alſo verſucht,
„die Sache genauer zu beſtimmen. Er erklärt zwar
„das Ebenbild Gottes (ganz anders als die Wittenberger
„es vorſtellig machen) durch einen Zuſtand
„der Heiligkeit und Tugend, und räumet ein, daß
„die erſten Menſchen rein und heilig geſchaffen
„worden; Aber er läugnet eine eigentlich habituelle
„und vollkommene Heiligkeit, wie ſie ſich die meiſten
„vorſtellten: dieſe ſollten ſie erſt erlangen in
„der Zeit der Prüfung: von ihr ſagt die Schrift
„nichts, und ſie hatten auch nur die Anlage dazu in
„ihrer

„ ihrer Seele. — So haben auch andre ſchon die „ Sache vorgeſtellt. — — — Das Stück vom „ Fall und ſeinen Folgen iſt exegetiſch und dogmatiſch gut gerathen. „ —

Ich glaube nun nicht nöthig zu haben, meinen Leſern weiter etwas zu meiner Vertheidigung vorzulegen. Ja ich würde vielleicht hier ſchon dieſen Brief beſchlieſſen, wofern nicht dem Publicum ſelbſt daran läge, daß das böſe und heuchleriſche Verfahren, welches unter unſern Theologen ſo überhand nimmt, aufgedeckt und geahndet werde. In möglichſter Kürze alſo will ich mich bemühen, die untheologiſchen Geſinnungen meiner Gegner aus ihren eigenen Worten kenntlich zu machen; damit erhelle, daß oben beſagter Geiſtliche, nebſt ſeinen Wittenbergiſchen Conſorten, meine Obern, unter dem Scheine des Eifers für die Reinigkeit der Lehre, nur haben hintergehen, nicht aber die Wahrheit mit Redlichkeit und Rechtſchaffenheit retten wollen.

„ Bahrdt, ſagen ſie, (S. 19.) weicht ab, indem „ er S. 235 lehret: das göttliche Ebenbild ſey dem „ weſentlichen Theile nach nicht verlohren gegangen. „ Wie fürchterlich das klingt! Nur Schade daß es eine künſtliche einſeitige Vorſtellung meiner Meynung iſt. In der That iſt mein Lehrſatz dieſer:

Adam verlohr durch den Fall die Heiligkeit und Unſchuld, in der er war geſchaffen worden (als den zufälligen Theil des göttlichen Ebenbildes) und ſo wurde auch die ſchöne Anlage zur moraliſchen Vollkommenheit (welche ich den weſentlichen Theil des göttlichen Ebenbildes nenne) dem Grade nach gar ſehr verringert. — Nicht wahr? Nun klingt meine Lehre nicht halb ſo paradox, als ſie in dem Munde der Wittenberger erſchien? Aber das iſt die Kunſt eines Rabuliſten, daß er die Worte ſeines Gegners nur halb, und alle ſeine Gedanken recht einſeitig vorſtelle, damit ſie das ſcheinen mögen, was ſie nicht ſind.

„ Bahrdt lehrt, ſagen ſie gleich darauf, (S. 19.) Adam habe nicht einmal einen rechten Begriff vom Böſen gehabt. „ Was doch der böſe Bahrdt für heylloſe Sätze hat! Solche grobe Irrthümer auszuſtreuen. Wahrhaftig die Hölle möchte ſich aufthun! — doch weg mit der Satyre. Es iſt traurig genug, daß Facultiſten ſolch Zeug in die Welt hinein ſchreiben. — Der anfragende Geiſtliche will wiſſen, welche meiner Sätze den weſentlichen Glaubenslehren unſrer ſymboliſchen Bücher zuwider ſind; und die Herren Wittenberger antworten: dieſe: „ daß Adam nicht einmal einen rechten Begriff vom Böſen gehabt haben ſoll. „ — Iſt das wohl zu verantworten?

worten? Und ich möchte nur wiſſen, was die Leute eigentlich wider jenen Satz einzuwenden hätten; Ich ſage S. 229 (denn auch hier haben ſie mich verſtümmelt) „ dieſes edle Geſchöpf kam jetzt in der reizendſten Art von Heiligkeit und Unſchuld auf die Welt. „ Noch nie hatte ein Gedanke der Sünde ſein Herz „ befleckt. Sein Verſtand dachte noch nicht einmal „ den Begriff der Sünde — u. ſ. w. „ — Könnet ihr Freunde der Wahrheit! wohl hier etwas anſtößiges finden? da ich Adam damit ſo wenig einer nachtheiligen Unwiſſenheit beſchuldige, als wenn Paulus von Chriſto ſagte, er wußte von keiner Sünde, und damit ſeine Heiligkeit eben ſo vorſtellt, wie ich Adams Unſchuld. Und wie ſollte das anſtößig ſeyn, was die Bibel ſelbſt behauptet? Daß aber meinen Satz die Bibel rechtfertiget, kann man aus meiner Dogmatik B. II. S. 246. 247. unwiderſprechlich erſehen.

Doch noch ein recht einleuchtendes Denkmal der theologiſchen Chikane! — Die Wittenberger rechnen das unter meine Ketzereyen, (S. 19.) daß ich S. 406 ſage: Gott ſelbſt habe die Einrichtung gemacht, daß eine Handlung üble Folgen nach ſich ziehen müſſe. — Zuerſt werde ich meinen Leſern ſagen, in welcher Verbindung ich dieſen Satz behaupte. Ich rede S. 406 von den Strafen, ſowol den natürlichen als den poſitiven. Ich verſtehe unter natürlichen Strafen, wie alle vernünſtigen Leute, diejenigen üblen Folgen, die von ſich ſelbſt aus einer böſen Handlung entſtehen. So iſt z. B. ein verderbtes und faulendes Blut die natürliche Folge der Unzucht. Nun behaupte ich, daß Gott ſelbſt die Einrichtung weißlich ſo gemacht habe, daß ſolche natürliche Uebel aus gewiſſen Sünden erfolgen müſſen. Und wenn alsdenn Gott ſolche üble Folgen zuläßt, ſo nennt man das nach der Dogmatik poenas naturales. — Iſt nun hier etwas falſches oder ketzeriſches? Steht das nicht eben ſo in allen Compendiis? Wollen alſo die Herren Wittenberger ſich ſelbſt verketzern? — Nein! Ihr ganzer Vorwurf war Argliſt. Jeder mit meiner Dogmatik unbekannte Leſer ſollte bey den Folgen moraliſche nicht aber phyſikaliſche Uebel denken, und in dieſer falſchen Meynung auf die Gedanken kommen, als ob ich Gott zum Urheber der Sünde machte. Daher erfrechen ſie ſich bald darauf hinzuzuſetzen: „ dieſe Irrthümer welche Gott offenbar zum Urheber alles Verderbens mit der reformirten Kirche machen — u. ſ. f. „ Ihr erſtaunet über das unchriſtliche Herz, welches unſere Theologen öffentlich verrathen! Ich ſelbſt erſtaune darüber, und bitte Gott, daß er dieſen Leuten Buße gebe.

Kaum kann ich vor Wehmuth meines Herzens weiter abſchreiben. — Doch ich muß. — Man ſehe, wie ſie fortfahren, meine Meynung zu verſtümmeln: (S. 20.) „ Bahrdt lehret S. 403 die Menſchen wären ohne ihre Schuld ins Verderben gerathen. „ — Klingt das nicht gefährlich? Möchte der Leſer hier nicht ſchlüſſen: ſind die Menſchen ohne ihre Schuld ins Verderben gerathen, ſo iſt Gott Schuld? — Ja, dieſen Gedanken wollen die lieben Facultiſten eben bey dem Leſer veranlaſſen, deßwegen ſetzen ſie das Wort **Verderben**, ſo auſſer allen Zuſammenhang hin, ohne zu ſagen, von welchem Verderben ich daſelbſt rede. Dann kann der Leſer das ganze Verderben eines unbekehrten Sünders ſich vorſtellen. Er kann auch das ewige Verderben, oder die Strafen der Sünde, ſich denken. Und bey beyden Vorſtellungen muß er auf die Vermuthung kommen, daß ich Gott zum Urheber der Sünde mache. — Wenn ich euch nun aber ſage, daß ich in der angezogenen Stelle von dem natürlichen Verderben, oder der Erbſünde rede; werdet ihr auch denn noch etwas anſtößiges finden, wenn ich behaupte, der Menſch ſey daran nicht Schuld, daß er, wie David ſagt, aus ſündlichem Saamen gezeugt wird? Sagen das nicht alle Theologen? Und kann es ein Menſch, der bey geſundem Verſtande iſt, läugnen? — Gleichwohl ſoll ich nun, wie die Herren Wittenberger es haben wollen, mit aller Gewalt hierinnen von den weſentlichen Glaubenslehren der ſymboliſchen Bücher abweichen, und Gott zum Urheber der Sünde machen? — Wahrhaftig nach dieſer Wittenbergiſchen Methode getraue ich mich, ohne viele Mühe Chriſtum und die Apoſtel zu Heterodoxen und Ketzern zu machen. — Die Herren wären in einem geiſtlichen Inquiſitionsgericht vortreflich zu gebrauchen.

Wie treuherzig verketzern ſie mir nicht meine Lehre (S. 20.) vom heil. Abendmahl. „Es wird, ſagen ſie ſchlechtweg, die ſacramentirliche Gegenwart im heiligen Abendmahl, ad probabilia gerechnet.„ Sollte man nicht denken, ich ſtatuirte gar nicht einmal das Daſeyn einer materiae coeleſtis? Und wie fein klingt das, ad probabilia? — Allein Herr D. Erneſti hat meine Meynung weit ehrlicher vorgetragen. „Bey dem heil. Abendmahle heißt es in der Recenſion S. 537 hält der Hr. D. Bahrdt die Frage, über die Art, wie wir den Leib Chriſti empfangen, — für zufällig, und den Irrthum darüber für unſchädlich, d. i. an der würdigen Genieſſung nicht hinderlich: für ſeine Perſon aber hält er die Meynung unſerer Kirche für wahr, in Vergleichung

„ chung aber mit der Reformirten, nur für wahrſchein„ licher.„ (Das heißt für die, welche überwiegende Gründe für ſich hat.) — Und iſt nun wohl hier eine wahre Ketzerey? — Iſt wohl noch einer unſerer Theologen ſo unverſtändig geweſen, zu behaupten: daß alle Reformirten und Catholicken, wegen ihrer falſchen Vorſtellungsart, das heilige Abendmahl unwürdig, und zu ihrer Verdammniß genöſſen? Getraut ſich aber dieſes niemand zu behaupten, ſo kann auch niemand ſagen, jene Vorſtellungsart ſey fundamentel: er müſſe denn einfältig genug ſeyn, fundamentelle Lehren mit Unterſchidungslehren zu verwechſeln. — Ueberdieſes laſſe ich mir das Recht niemals nehmen, am wenigſten von ſolchen Theologen, wie die zu Wittenberg, — das Recht, nach meiner Einſicht frey zu ſagen, welche Lehrſätze ich für fundamentel halte, oder nicht. Wenigſtens bleibt es abgeſchmackt und frech, einen darüber zu verketzern.

Doch die Verketzerungsſucht iſt einmal den Herren Wittenbergern eigen. Daher fahren ſie (S. 21.) in der Einfalt ihres Herzens fort: „Der offenbare „ Indifferentiſmus iſt S. 38, wo ein Syſtema religionis vniverſale verlangt wird, nach dem Baſe„ dowiſchen Lehrbegrif, das gemeinnützig, für alle „ Religionsverwandten brauchbar und eydesfähig ſey,

„ wodurch alle eſſentielle Unterſcheidungslehren in
„ den chriſtlichen Religionsparteyen, und folglich
„ das Anſehen unſerer ſymboliſchen Bücher aufgehoben
„ werden wollen. „

Lauter Liſt und Wortverdrehung! — Ich charakteriſire S. 38 ein rein-bibliſches Syſtem, und beſchlieſſe S. 38 mit dem Wunſche: „ daß doch daraus
„ endlich ein Syſtem erwachſen möchte, das gemeinnützig
„ — für den vernünftigen und ſelbſtdenkenden
„ Theil aller Religiohsverwandten brauchbar
„ und eydesfähig ſeyn könnte. „

Nun vergleiche man mit meinen Worten das Wittenbergiſche Reſponſum. — 1.) Wo ſteht das, daß ich ein Syſtema religionis vniuerſale verlange? Es iſt zwar das an ſich nichts Böſes, den Worten nach. Denn vniuerſale könnte nach dem theologiſchen Gebrauch ein Syſtem heiſſen, welches die Religionswahrheiten insgeſamt abhandelt. — Allein ich brauche doch den Ausdruck nicht. Und es iſt allemal wider die Gewiſſenhaftigkeit, fremde Ausdrükke auch nur im mindeſten zu verändern, oder wider den Sinn des Autoris zu erklären. Und man ſieht deutlich, daß die Herren Wittenberger durch das Vniverſale den Gedanken veranlaſſen wollten: als ob ich ein Syſtem verlangte, das alle Secten unterſchreiben könnten. 2.) Und wo ſage ich denn, daß ich ein Syſtem haben wolle nach dem Baſedowiſchen Lehrbegrif. Kann der kaltblütigſte Menſch bey ſolcher Niederträchtigkeit gelaſſen bleiben? — Rede ich nicht ſelbſt S. 43 wider die Univerſalreligion? 3.) Aber man erkläre nun meine eignen angeführten Worte, und verſuche, ob auch nur ein Schatten von Indifferentiſmus darinnen zu finden iſt. Ich wünſche, daß aus dieſem und andern dergleichen Verſuchen gelehrter Männer dereinſt ein Syſtem erwachſen möchte, das gemeinnützig, und für den vernünftigen und ſelbſtdenkenden Theil aller (chriſtlichen) Religionsverwandten brauchbar wäre. Iſt dieſer Wunſch indifferentiſtiſch? Man denke ſich das allerorthodoxeſte Syſtem, worinnen jedoch die Schultheologie von der bibliſchen abgeſondert, das Fundamentelle von dem nicht fundamentellen unterſchieden, alle unnöthige Polemik und Verketzerung vermieden wäre, und frage ſich alsdenn ſelbſt, ob ein ſolch Syſtem nicht von jedem Chriſten, er nenne ſich von Luthern, oder vom Calvin, oder vom römiſchen Biſchof, mit Nutzen und Vergnügen geleſen werden könnte? Und würde denn ein ſolch Syſtem, welches lauter reinbibliſche Begriffe und Vorſtellungsarten enthielte, und von allen menſchlichen Zuſätzen gereiniget wäre, (für unſere Candidaten) nicht auch eydesfähiger ſeyn als — unſere an ſich vortreflichen aber mit zu viel willkührlichen unbeſtimmten und nur den damaligen Umſtänden angemeſſenen Sätzen angefüllten ſymboliſchen Bücher? — Iſt das Ketzerey?

Doch bey den Wittenbergern iſt alles Ketzerey, was ſie nicht zuſammenreimen können. — Wer ſollte ſich träumen laſſen, daß auch die Bejahung des indifferentiſtiſchen Lehrſatzes: (der indifferentiſtiſchen Frage, (S. 21.) ſollte es heiſſen) kann man in allen drey chriſtlichen Religionen ſelig werden? von den Wittenbergiſchen Facultiſten verketzert würde? — Wer ſollte glauben, daß ſie die bloſe Frage, als Frage, ſchon für indifferentiſtiſch hielten? — *Kann* ich das mit einem gelindern Namen, als, Unwiſſenheit und Einfalt, belegen? — Iſt dieſe Frage nicht von unzähligen Theologen aufgeworfen worden? Und haben ſie nicht unzählige mit eben der Einſchränkung bejahet, wie ich es gethan habe? Sagt nicht Baier in ſeinem Compend. Theol. poſit. p. III. c. XIII. p. m. 727. etiam in eccleſia corrupta naſcuntur filii Dei? Wenn man nun alſo *filius* Dei auch in eccleſia corrupta werden kann, ſo muß man ja auch in eccleſia corrupta können *haeres* Dei, das heiſſt, ſelig werden. — Bald wird der ehrliche Baier mit etlichen Schock andern Theologen von den Wittenbergern auch in das Regiſter der Indifferentiſten geſtellt werden.

Und warum beweiſen mir dann die hochgelahrten Herren nicht das Gegentheil? — Oder warum führen ſie denn keine Stelle aus den ſymboliſchen Büchern an, die dieſem Lehrſatze zuwider wäre? — Und warum iſt denn Hr. D. Erneſti nicht ſo ſcharfſichtig geweſen, hier einen Irrthum zu entdecken, oder herzhaft genug, mir ihn in ſeiner Recenſion vorzuhalten? — Doch wir wollen gleich eine ſehr einleuchtende Parallele ziehen, zwiſchen der Erneſtiſchen und der Wittenberger Art einen theologiſchen Schriftſteller zu behandeln und zu beurtheilen.

„ Solcher Allermannsglaube, (S. 21.) ſagen die „ hochwürdigen Herren zu Wittenberg, wird S. 44 „ fortgeſetzet — — — keine unter allen die allein „ wahre ſey. „

Dagegen ſagt Hr. D. Erneſti S. 437. „ In „ der Abhandlung von der Religion ſagt Hr. D. „ Bahrdt, es ſey nur eine die beſte Religion, obgleich „ nicht nothwendig eine die allein wahre ſeyn müſſe.

„ Dieſer

„Dieſer Abſchnitt iſt, wie uns dünkt, nicht böſe gemeynt. — — Wer das Ganze lieſet, findet wohl, daß er hat ſagen wollen: es ſey zwar nur eine wahre Religion, und ſie ſey, im Ganzen betrachtet, allen drey im deutſchen Reiche geduldeten Secten gemein, aber unter den Secten derſelben habe eine dieſe Religion beſſer, reiner, vollſtändiger als die andere, und hier ſey die beſte, und im genauen (engern) Verſtande, die allein wahre Religion zu der ~~man ſich [illegible] bekennen, und bey der man~~ bleiben müſſe; wo ſie am reinſten, und frey von Irrthümern iſt, die dem Glauben und dem wahren Gottesdienſte hinderlich ſeyn können.„ — Möchten doch die lieben Herren Wittenberger von dieſem Leipziger Theologen Sanftmuth, Beſcheidenheit und theologiſche Klugheit lernen.

Wie traurig iſt es, wenn Facultiſten nicht einmal wiſſen, was conſcientia erronea iſt, und wenn ſie den Satz nicht einmal verſtehen, was ein Menſch nach ſeinem Gewiſſen als wahr und gut erkennet, muß er, wenn er ſich auch geirrt hätte, für wahr und gut halten. — Haben ſie denn in ihrem Leben keine Moral geleſen? — Mir iſt es wahrhaftig ein unauflößliches Räthſel, wie Leute von geſundem Ver ſtande die Worte hinſchreiben können: (S. 22.) „ ſo ſetzt er conſcientiam erroneam in religione aliqua pro vera agnoſcenda an die Stelle rectae conſcientiae, und macht ſich alſo eines Irrthums in art. fidei primario ſchuldig, weil es unmöglich iſt, daß ein Menſch *propter* conſcientiam erroneam ſelig werde. „ — Wer kann ſich bey dieſem Non ſens des Lachens enthalten? — So weit fallen kluge Leute, wenn ſie in ihren Herzen einmal dem Haß und der Erbitterung Raum gegeben haben.

Was iſt es nun zu verwundern, wenn ſie (S. 22.) auch das unter die Ketzereyen ſetzen, daß ich die Pflicht ſich zu irgend einer Secte oder Kirchenparthey zu bekennen, nur relativ nicht aber abſolut nothwendig nenne? — Und wie fein wiſſen die Herren meinen Satz zu chikaniren, wenn ſie ihn ſo vortragen: „ Bahrdt giebt es für eine accidentale Sache aus, ſeine Religion zu bekennen. „ Sollte man nicht denken, ich hebe alle Pflicht des Bekänntniſſes der Wahrheit auf? — Das ſind ſchöne Theologi!

Auch meine Erklärung des Protevangelii ſoll (S. 22.) ketzeriſch ſeyn. — Nun das habe ich gedacht. Denn den ſymboliſchen Büchern muß man auch jede Sprucherklärung nachbeten, wenn man recht orthodox ſeyn will. O laßt doch die Philologen alle auf den Scheiterhaufen bringen, damit Wittenberg endlich einmal episcopatum oecumenicum erlange. Was würde ſich das Wernsdörflein auf den Hirtenſtab zu gute thun.

Aber was ſagt denn unſer D. Erneſti zu meiner Erklärung? „In dem ſogenannten Protevangelio (heißt es S. 445.) verſteht Hr. D. Bahrdt durch den Saamen des Weibes ihre Nachkommen, aber unter dieſen den Meßiam insbeſondere und vorzüglich, aber nicht das indiuiduum allein. Am Ende wird es eben der Hauptſache nichts verſchlagen, und es erleuchtet die Erklärung der ganzen Stelle etwas.„ Wie? das ſagt Hr. D. Erneſti? Der arme Mann, wenn er nur nicht auch in die Wittenbergiſche Inquiſition kommt. Er ſollte mich dauren.

Noch eine Carricatur der Herren Wittenberger! — (S. 22.) Der Satz, daß der Verdammten wenig ſeyn würden S. 204 ſtreitet ſowol wider die Lehre Chriſti ſelbſt, (S. 23.) als den 8ten Art. A. C. und derſelben Apologie S. 148. — Und? — Was ſteht denn da? — Man höre nur wie deutlich es da ſteht, daß der Verdammten viel ſeyn werden: et

Chriſtus de ſpecie Eccleſiae dicit, cum ait: ſimile regnum eſt coelorum lagenae, aut decem virginibus, et docet eccleſiam tectam eſſe multitudine malorum. (*) Nun da haben wir es ja. — tectam — multitudine eſſe — *eccleſiam.* Man müßte blind ſeyn, wenn man nicht ſähe, daß eccleſia der Himmel wäre. — Und was liegt nicht erſt in lagena für eine Emphaſis! — Gleichwie eine Flaſche bis oben heran voll iſt, ſo wird auch die Hölle einſt bis oben heran voll ſeyn ꝛc. zwar ſteht von der Hölle nichts im Text: aber es iſt concluſio a minore ad maius — von einer engen Flaſche auf die weite Hölle — in welcher die vielen Baſedovianer, Synergiſten, Indifferentiſten u. ſ. w. dereinſt kaum Platz haben werden. — O valentes dialecticos!

Wahre

(*) Ich führe hier abermals die wahre lateiniſche Stelle an, wie ſie im Reſponſo von Wort zu Wort enthalten war. Denn dem naſeweiſen Herausgeber hat es auch hier beliebt, theils die wahre Stelle S. 148 abzukürzen, theils eine andere von S. 299 eigenmächtig beyzufügen, die aber eben ſo, wie die wahre, auf die vorhabende Sache ſich ſchickt, wie — — die Wittenbergiſche Facultät, zur Verfertigung eines klugen Reſponſi — das heißt, zum Lautenſchlagen.

Wahrhaftig D. Luther möchte ſich in der Erde umwenden, wenn Leute auf ſeiner Cathedra ſitzen, die durch die unanſtändigſten Ränke ſeiner Rechtſchaffenheit und Unparteylichkeit Schande machen. — Man ſehe nur, wie dreiſt die Wittenbergiſchen Theologen in die Welt hinein lügen, (S. 23.) wenn ſie ſagen: „ auf der 210. S. werde die vera relatio in actionibus perſonarum Trinitatis verneinet. „ Erſtlich brauche ich den Ausdruck vera relatio in action. perſon. Trinit. ſelbſt gar nicht: Alſo iſt es ſchon wider die theologiſche Strenge und Gewiſſenhaftigkeit, mich zu beſchuldigen, daß ich die veram relat. in action. perſ. Trin. verneine. Zweytens kann ich aus der angeführten Seite vielmehr das Gegentheil darthun und beweiſen, daß ich *veram* relationem feſtſetze, indem ich, wie andere Gottesgelehrte, (nach dem Zeugniſſe des Hrn. D. Erneſti S. 443 der Recenſion) behaupte: „ dem Sohne komme die Schöpfung immediate, dem Vater und dem heil. Geiſte aber, nur mediate zu. „ — Drittens fällt die Blödſichtigkeit meiner compendiariſchen Gegner dadurch von ſelbſt in die Augen, wenn ſie veram relationem in action. perſon. Trin. darinnen ſuchen, daß ſie alle drey eine Handlung unmittelbar, und folglich eodem modo verrichten: Welches ihre

Meynung nothwendig ſeyn muß: denn ſonſt könnten ſie mich, der ich das Gegentheil lehre, nicht verketzern wollen. Auf ſolche Art begehen ſie ſelbſt eine grobe Ketzerey: weil ſie die actiones perſonarum verwirren, und durch ihre Behauptung eingeſtehen, daß die Menſchwerdung (die doch eben ſowol eine Handlung iſt, wie die Schöpfung) alle drey Perſonen unmittelbar verrichtet haben. Und ſo wird daraus συγχυσις perſonarum und Patripaſſianismus u. d. m. — Doch mir kommt es immer vor, die Herren Facultiſten hätten das ganze elende Reſponſum von einem Studenten machen laſſen. Wenigſtens iſt es gar zu räthſelhaft, wie Leute in den Jahren ſo viel non ſens im Ernſte hinſchreiben können.

Man ſieht recht deutlich, daß ſie, ohne die Gedanken zuſammen zu nehmen, geſchrieben haben, weil ſie gleich darauf (S. 23.) wieder ſagen: „die perſönliche Thätigkeit Gottes des Vaters auf Erden wird S. 295 geläugnet.„ — Ich ſage ja: der Vater würkt nicht unmittelbar. — Können denn ſolche alte Knaben noch nicht perſönlich und unmittelbar unterſcheiden? Oder wollten ſie auch hier durch Chikane mich verketzern? Und man ſehe nur die abſcheulig ſchöne Allegation aus den ſymboliſchen Büchern, die ich hier abermals aus dem Original lateiniſch anführe: — Quid ergo haec ſibi verba volunt — credo in Deum patrem — creatorem etc. Reſp. hoc ſignificari puto et credo, me Dei eſſe creaturam etc. Man ſollte ſchwören, die Facultät hätte am 30ſten April eine hitzige Krankheit gehabt. Wie könnte ſie ſonſt dieſe Worte wider den anführen, den ſie überführen will, daß er durch den Satz: pater mediate creauit, filius immediate:. den weſentlichen Glaubenslehren der ſymboliſchen Bücher widerſpreche. — Ein Kind kann es ja begreiffen, daß ich meine eigne Lehre hier unterlegen, und mit den ſymboliſchen Büchern ſagen kann: Quid ergo haec ſibi verba volunt — pater *mediate* creauit? Reſp. hoc ſignificari puto et credo, me eſſe Dei creaturam etc.

Und man ſage mir, ob es Dummheit oder Tücke iſt, wenn mir (S. 24.) Schuld gegeben wird, „ daß ich den in unſern ſymboliſchen Glaubensbüchern feſtgeſetzten **Lehrbegrif** der Gnadenwahl S. 468 getadelt. „ — Nichts, in der Welt nichts, als das **Wort** Wahl und Gnadenwahl habe ich unbequem und unſchicklich gennenet, die Sache aber und den **Begrif** habe ich ſo orthodox wie alle andre Lehrer unſrer Kirche vorgetragen. Man ſehe auſſer der angezognen Stelle meiner Dogmatik auch meine Briefe über die ſyſtematiſche Theologie zwote Sammlung, S. 115 - 117. — Aber iſt es wohl zu verantworten, wenn Doctores Theologiae alles Gewiſſen verläugnen, und in der Hitze ihrer Verketzerungsſucht, dem, der einen Ausdruck tadelt, die Beſtreitung des ganzen Lehrbegrifs Schuld geben?

Eben ſo chikanirend iſt es, wenn ſie (S. 24.) ſchlechtweg, und ohne alle Beſtimmung ſagen: „ich läugnete: daß der Menſch ſich in der Bekehrung mere paſſiue verhalte.„ Falſch! — Ich läugne nur die Rechtmäßigkeit des Ausdrucks, mere paſſiue. Die vernünftige Idee aber, welche die Alten dabey gehabt haben, dieſe läugne ich keinesweges: wie auch Hr. D. Erneſti dieſes wohl eingeſehen hat, S. 527 der Recenſion. — Und heißt denn ein Wort, einen Terminum der Dogmatik tadeln oder verwerfen, eine Kezzerey? — Vermuthlich nur in Wittenberg.

In der Lehre von der Menſchwerdung ſoll ich (S. 26.) ein Reformirter ſeyn. — Und wie ſo denn? Ja das weiß ich ſelbſt nicht. Die Herren Facultiſten ſagen es: So muß es doch wohl wahr ſeyn. Allein haben ſie keine Beweiſe beygefügt im Reſponſo? Nein! gar keine! — Wie kommts aber, daß Hr. D. Erneſti den reformirten Irrthum nicht entdecket hat, der mit meiner Abhandlung, von der Perſon Chriſti und der Vereinigung der beyden Naturen, wohl zufrieden iſt, S. 448 der Recenſion.

Doch ich muß nur frey heraus ſagen, was die Herren Wittenberger in der angezogenen Stelle eigentlich verdroſſen hat. Mein Vortrag iſt daſelbſt wider den unverſtändigen Gebrauch der Ausdrücke *Deus* incarnatus, mortuus etc. eſt. *Dei* ſanguis etc. gerichtet. Und das ſind eben die frommen Spielereyen, die manche Theologen ſo gerne haben, und darüber ſie böſe werden, wenn man ſie ihnen nehmen will. Das wollten nun freylich die Wittenberger nicht deutſch heraus ſagen, um nicht ausgelacht zu werden; daher gaben ſie der Sache eine invidiöſe Wendung, und ſagten, ohne ſich weiter darüber zu erklären: „ in der Lehre von der Menſchwerdung wird S. 312 nach dem Sinne der Reformirten geredet. „ Heißt das nicht mit Chikanen ſich behelfen?

Dergleichen ſie gleich wieder aus dem böſen Schatze ihres Herzens hervorbringen, wenn ſie (S. 26.) ſagen: „ Der Unterſchied zwiſchen Geſetz und

„ Evangelium wird S. 673 verneinet. „ — Falſch! — Ich verneine keinesweges dieſen Unterſcheid der Sache nach, (ich räume ihn vielmehr ausdrücklich ein S. 674.) ſondern ich läugne nur, daß die Schrift dieſen Unterſcheid allemal mit den Worten νομος und ευαγγελιον bezeichne.

Ignoranz iſt es, wenn die Herren (S. 27.) läugnen, daß die Vorſchriften eines reinen Tugendwandels pars Euangelii ſeyn: — und lächerliche Orthodoxie iſt es, wenn ſie mich wegen des Gegentheils verketzern. — Nun! ite domum ſaturae — — — —

Ich will zum Beſchluß nur das Concluſum derer Herren Facultiſten noch beleuchten, und in ſeiner Blöße aller Welt vor Augen legen.

1. Soll ich ſolche den ſymboliſchen Glaubensbüchern entgegengeſetzte Lehren nicht mehr öffentlich vortragen. — Hier möchte ich fragen, welche denn? — Viele ſind, wie die Herren Facultiſten ſagen, im Reſponſo übergangen worden. Die allermeiſten, die ſie mir Schuld geben, ſind erdichtet, und können nur von einem heimtückiſchen Wortverdreher

in meiner Dogmatik gefunden werden. Und die übrigen wenigen, welche ich würklich gelehrt habe, ſind ſolche, die Worte oder Sprucherklärungen betreffen, und folglich nicht zu den weſentlichen Glaubenslehren zu rechnen ſind. — Es bleibt alſo dieſes erſte Concluſum der Wittenberger Facultiſten eine unverſchämte Dreiſtigkeit, ſo lange, bis ſie mit Einſicht und Gründlichkeit mir darthun, daß ich in rebus fidei fundamentalibus von der heil. Schrift und der Augſpurgiſchen Confeßion abgewichen ſey.

2. Noch weit unchriſtlicher und ſchlechterdings ſtrafbarer iſt es alſo, wenn die Wittenberger Autodefeiſten mir das Recht Doctor und Profeſſor Auguſt. Confeſſ. zu ſeyn, abſprechen, ſo lange ich mich nicht von allen meinen indifferentiſtiſchen Pelagianiſchen und Baſedowiſchen Unweſen loßſagen würde. — Wogegen ich ihnen mit Luthers Worten (*) die Antwort

---

(*) Die Stelle iſt gar zu paſſend, ich muß ſie ganz herſetzen: „ Denn wir wollen nicht „ der wort gebe: Sie ſind Doctores, ich auch — und folglich als rechtmäßiger Doctor und Profeſſor

---

„ der — — Schüler noch Jünger, Sondern
„ ihre Meiſter und Richter ſeyn, wollen auch
„ einmahl ſtoltzieren und pochen mit den Eſels
„ Köpffen, Und wie Paulus wider ſeine tol-
„ len Heiligen ſich rühmet, So will ich mich
„ auch wider dieſe meine Eſel rühmen, Sie
„ ſind Doctores? Ich auch, Sie ſind Theo-
„ logi? Ich auch, Sie ſind Diſputatores?
„ Ich auch, Sie ſind *Dialectici?* Ich auch,
„ Sie ſind Legenten? Ich auch, Sie ſchrei-
„ ben Bücher? Ich auch. — Und will wei-
„ ter rühmen: Ich kan Pſalmen und Pro-
„ pheten auslegen, das können ſie nicht. Ich
„ kan dolmetſchen, das können ſie nicht. Ich
„ kan die heilige Schrift leſen, das können
„ ſie nicht. Ich kan bitten, das können ſie

Theologiae Auguſt. Confeſſ. den weit vernünftigern Ausſpruch thue:

„ Daß

„ nicht. Und daß ich herunter komme, Ich
„ kan ihre eigene Dialectica und Philoſophia
„ baß, denn ſie ſelbſt alleſampt. Und
„ weis darzu fürwar, Daß ihr keiner ihren
„ Ariſtotelem verſtehet. Und iſt einer unter
„ jhnen allen, der ein *Prooemium* oder
„ Capitel im Ariſtotele recht verſtehet, ſo
„ will ich mich laſſen prellen. Ich rede
„ jtzt nicht zu viel, denn ich bin durch jhre
„ Kunſt alle erzogen uñ erfahren von Jugēd
„ auff, weiß faſt wol wie tieff und weit
„ ſie iſt. So wiſſen ſie auch wol, dz ich alles
„ weiß und kan was ſie können, Noch
„ handelen die heilloſen Leute gegen mir,
„ Als wäre ich ein Gaſt in jhrer Kunſt, Der
„ aller-

„ Daß die Wittenberger Faculti-
„ ſten von nun an, als, dem Chriſten-
„ thum zur Schande ſich unwiſſend,
„ muthwillig, trotzig, und verketze-
„ rungsſüchtig gerirende Leute ange-
„ ſehen werden ſollen, bis ſie ihr al-
„ bernes Reſponſum wiederrufen, und
„ das der ganzen Kirche gegebene
„ Aergerniß wiederum aufheben.

„ allererſt heut morgen kommen were, und
„ noch nie weder geſehen noch gehöret het-
„ te, was ſie lehren oder können, So gar
„ herrlich prangen ſie herein mit ihrer
„ Kunſt, Und lehren mich, was ich vor
„ zwanzig Jahren an den Schuhen zuriſſen
„ habe. „

3. Und nun noch ein Paar Worte von den lieblichen Rationibus decidendi. Hier bitte ich euch, Freunde der Wahrheit! noch einmal um einen Blick voll Abſcheu. — Sehet 5 rationes decidendi, als 5 vorſetzliche und ganz gewiſſenloſe Unwahrheiten. Sehets, und erſtaunet.

Von N. I. wird in der angeführten Stelle der Vorrede derjenige auch nicht eine Spur wahrnehmen, welcher das, was ich daſelbſt ſage, mit der oben S. 225 in der Note angeführten Stelle vergleichen will.

Sehet ferner, ob ich von dem, was N. II. mir vorgeworfen wird, in meiner ganzen Dogmatik auch nur ein Wort geſagt habe. Ich behaupte vielmehr im erſten Bande der Dogmatik S. 17 wider den Canzler Mosheim, daß der Religionseyd an ſich rechtmäßig, und kein Gewiſſenszwang ſey.

Auch was N. III. anbetrift, habe ich gerade das Gegentheil gelehrt. — Hier ſind meine eignen Worte Dogm. B. I. S. 19: „Sollte alſo die

„für die Ruhe der Kirche ſo zweydeutige Unterſchrift *per quatenus* nicht eingeführet werden, „ſo — ꝛc. ꝛc. „ Nämlich ich erkläre ſelbſt die ſubſcription per quatenus für zweydeutig, und für die Ruhe der Kirche gefährlich. Ich verlange die, per quia. Und wünſche davor nur, daß die ſymboliſchen Bücher in einen Auszug gebracht, und kürzer gemacht würden, damit die ſubſcription per quia deſto leichter von jedem ehrlichen Manne geleiſtet werden könne. Was ſaget ihr nun zu dem Verfahren dieſer Facultiſten?

Was N. IV. betrift, ſo habe ich nie geſagt: daß alle Lehrer — parteyiſch wären, ſondern nur dieſes, daß die Erklärung der ſymboliſchen Bücher von denen parteyiſch ausfallen müſſe, die nun einmal darauf geſchworen haben, weil ſie ſolche alsdenn etweder nicht ſcharf und unparteyiſch genug nach der Schrift prüfen können, oder doch ihre Zweifel und Bedenklichkeiten dagegen nicht ſagen dürfen. — Und geſetzt, ich hätte es geſagt; müßte ich deßwegen aufhören Doctor und Profeſſor Theologiae Auguſtan. Confeſſ. zu ſeyn? — Wie konnten doch die Leute das unter die rationes decidendi ſetzen?

Endlich ad N. V. habe ich nie den Wunſch geäuſſert, daß die ſymboliſchen Bücher aufgehoben werden möchten. — Was aber den Wunſch anbetrift, daß unſere Candidaten lieber auf einen Auszug aus den ſymboliſchen Büchern ſchwören ſollten; ſo halte ich denſelben für keine rationem decidendi, aus welcher erhellen könne: ich dürfe nicht Profeſſor Theologiae Auguſt. Confeſſ. ſeyn: — in welchem Verſtande aber ein ſolcher Wunſch indifferentiſtiſch ſeyn ſoll, mögen Kluge beurtheilen.

Uebrigens bitte ich Gott, daß er dieſem und andern in unſrer Kirche je mehr und mehr einreiſſendem Unweſen der dummdreiſten Ketzermacherey und Intoleranz mächtigſt ſteuren; die ſchädlichen Anſchläge und böſen Abſichten verfolgungsſüchtiger Theologen immer mehr und mehr offenbar machen; der reinen chriſtlichen Religion aber, mitten durch die Finſterniſſe der compendiariſchen Menſchenſatzungen, einen ſichern Weg, zur Wiedererlangung ihrer urſprünglichen Reinigkeit und Schönheit bahnen; alle dahin abzielende Bemühungen Wahrheit liebender Gottesgelehrten ſegnen; — Euch aber meine geduldigen Leſer! als Freunde der Rechtſchaffenheit, und des wahren Patriotismus, bey dem muthigen Vorſatze erhalten wolle, der überhandnehmenden Deiſterey auf der einen, und theologiſchen Superſtition auf der andern Seite, ſo viel an euch iſt, mit aller Kraft zu wehren und zu ſteuren.

Fünf und zwanzigſter Brief.

An die Theologen zu Wittenberg.

Meine Herren!

Mein vorhergehender Brief muß durch das moderamen inculpatae tutelae entſchuldiget werden. Sie haben mich hitzig angegriffen, ich habe mich hitzig gewehrt: — und das von Rechts wegen.

Ob Ihr unbedachtſames Verfahren auch entſchuldiget werden kann, das überlaſſe ich höhern Richtern: — unbeſorgt, ob dieſe Sie verdammen oder losſprechen werden. Menſchliches Urtheil rührt mich nicht. Ich weiß, und mein Gewiſſen giebt mir Zeugniß, daß ich die Wahrheit redlich geſucht habe. Ich werde ſie auch mit eben der Redlichkeit und Eifer fernerhin vertheidigen. Vertheidigen werde ich ſie, ohne für den Anfällen ohnmächtiger Beſchützer des Aberglaubens mich zu fürchten. Und wenn zehn Facultäten wider mich auftreten, ſo werde ich nicht einen Schritt zurück weichen. Unerſchrocken werde ich die ehernen Waffen des göttlichen Worts dem papiernen Schwerde menſchlicher Satzungen entgegen ſtellen. Ich werde meinen Feinden kein Haar breit Terrain einräumen, auſſer wo mich mein Gewiſſen nöthigen wird, vor der göttlichen Wahrheit, die noch zuweilen an jenem Schwerde der Menſchenſatzungen klebt, einen Schritt zurück zu treten.

Und ich fordere Sie öffentlich heraus, wenn Sie Kopf und Fähigkeit haben, mein Syſtem zu widerlegen. Ich erbiete mich ſo gar, zu Ihnen nach Wittenberg zu kommen, und im Hörſale mit Ihnen zu ſtreiten.

Vieſ-

Vielleicht können wir unſere beyderſeitigen Landesherren dahin vermögen, daß ſie die Koſten zu dieſer Zuſammenkunft herſchieſſen. — Dann wollen wir ſehen, wer Gott und Wahrheit auf ſeiner Seite hat.

Sollten Sie indeſſen ſich vor mir fürchten, und gründliche und beſcheidne Widerlegungen verbitten; ſollten Sie es für rathſam halten, durch Machtſprüche und Bannſtrahlen den Pöbel noch ferner zu blenden, oder durch perſönliche Schmähungen ihres Gegners, ſich bey dem Vorwurfe der Ohnmacht und Unwiſſenheit ſchadlos zu halten, ſo können Sie glauben, daß ich Sie mit baarer Münze bezahlen werde. Ich werde, um die Würde meines Amtes mehr zu ſchonen als Sie die Ihrige ſchonen, einem relegirten Studenten es übertragen, das Recht der Repreſſalien an Ihnen auszuüben — bis alsdenn unſere Landesherren ſich drein legen, und beyden Theilen das Maul verbieten.

Das alles ſage ich Ihnen nur, damit Sie ſehen, daß ich mich vor Ihnen nicht fürchte. Denn wenn Sie gleich Ihrer vier ſind, ſo bin ich muthig genug, wenn der Streit aus der hebräiſchen und griechiſchen Bibel geführt wird, es mit Ihnen anzunehmen: wie ich denn auch alsdenn vor Ihnen nicht erſchrecken würde, wenn es auf Satyre oder derbe Wahrheiten ankäme. Denn wenn auch ein Wernsdorf auf dem Gipfel der Dreiſtigkeit, in ſeinem Briefe an meinen mit dem beſten Herzen ihm zum Frieden rathenden Vater, der Geiſſel eines Klotz, und den Urtheilen eines verehrungswürdigen Jeruſalem, Hohn ſpricht, ſo ſoll er mich doch durch dieſe Kühnheit oder vielmehr Unverſchämtheit nicht ſchüchtern machen. Ich werde ihm und Ihnen allen die Wahrheit ſo derb ſagen, als Sie es zu thun im Stande ſind.

Ich werde aber auch, wenn Sie durch Beſcheidenheit und Glimpf der Welt zeigen werden, daß Sie nicht Heuchler, ſondern ehrliche Vertheidiger der Wahrheit ſind, Sie von dieſer Seite zu übertreffen, und Ihnen Proben von Sanftmuth und Wahrheitsliebe ſo wie von perſönlicher Achtung zu ertheilen wiſſen.

D. Carl Friedrich Bahrdts

Briefe

über die

ſyſtematiſche

Theologie

zur Beförderung

der

Toleranz.

Vierte Sammlung.

Erfurt
in der Grießbachiſchen Buchhandlung.
1770.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Fortſetzung des Drey und zwanzigſten.

Verehrungswerther Freund!

Sie behaupten, das ganze Capitel vom göttlichen Ebenbilde gehöre eigentlich nicht in die Dogmatik, wenigſtens nicht unter die Glaubensartikel, die man fundamentelle nennt. Man hätte auf alle Fälle in den Syſtemen keine eigne Rubrik davon machen. ſondern vielmehr bey der Lehre von der Schöpfung es kürzlich berühren ſollen, daß Gott den Menſchen, wie alle ſeine Geſchöpfe, gut, das heißt, ſeiner Beſtimmung gemäß, erſchaffen habe. — Dies, ſagen Sie, iſt allein fundamentel, daß man lehre, Gott ſey nicht Urheber der Sünde; er habe den Menſchen rein und ohne Sünde geſchaffen. — Wollte man unter andern hiſtoriſchen Umſtänden der Schöpfung auch dieſen mit berühren, daß Moſes von der Schöpfung des Menſchen erzähle: Gott habe ihn nach ſeinem Bilde gemacht: ſo könnte man als eine exegetiſche

getiſche Erläuterung hinzu ſetzen: Dieſes ſey ſo viel, als Gott habe dem Menſchen eine vernünftige und einer ewigen Glückſeligkeit fähige Seele gegeben. Das iſt die eigentliche Aehnlichkeit mit Gott, die den Menſchen über alle andre Geſchöpfe erhebt. Gott iſt ein unſterblicher Geiſt. Dies ſollte, dies mußte auch der Menſch ſeyn, weil ihn Gott dereinſt, nach überſtandner Prüfung, an ſeinen Seligkeiten wollte Theil nehmen laſſen.

Aber Ihre Theorie von der Erbſünde verdient Prüfung. — Der Menſch, ſagen Sie, wird ohne alles moraliſche Böſe gebohren. Das, was ich an dem Menſchen finde, wie er auf die Welt kommt, iſt an ſich gut, und wird erſt in der Folge eine zufällige obgleich ſehr reiche Quelle der Sünde. In jedem Menſchen iſt, in Anſehung des Körpers, eine gewiſſe Reizbarkeit des Blutes und der Nerven, die bey Herannahung gewiſſer Gegenſtände diejenigen Gemüthsbewegungen verurſacht, welche wir Zorn, Furcht, Freude u. d. zu nennen pflegen. Dieſe Reizbarkeit ſowol, als die daher entſtehenden Gemüthsbewegungen ſind an ſich nichts böſes. Es ſind vielmehr Vollkommenheiten, die dem Menſchen zu ſeiner Glückſeligkeit unentbehrlich ſind. Was würde der Menſch ſeyn, wenn er keine Empfindungen hätte, das heißt, wenn kein Gegenſtand ſein Blut oder ſeine Lebensgeiſter, und dieſe ſeine Seele in Bewegung ſetzen könnten? — Man wende mir nicht ein, daß manche dieſer Gemüthsbewegungen von der Schrift Sünde genennt werden, z. E. der Zorn. Denn dieſe alle ſind nicht Sünde an ſich, ſondern ſie werden es erſt unter gewiſſen Umſtänden. Zorn, Freude, Furcht u. d. ſind nicht an ſich Sünde. Aber ſeinen Zorn zur Leidenſchaft werden laſſen, und ihn vorſätzlich unterhalten, oder ihm ſchädliche Ausbrüche verſtatten: unmäßige Freude an ſündlichen Dingen empfinden: ſich unmäßig, mit Verbannung alles Vertrauens auf Gott, fürchten: das iſt Sünde.

Das zweyte, was ich an allen Menſchen finde, iſt der Trieb zur Freyheit. Ich finde dieſen Trieb als unwiderſtehlich bey Menſchen und Thieren. — Und dieſen Trieb, ſagen Sie, (vielleicht mit Recht) hätte ich in meiner Dogmatik, unverſehens mit einem moraliſchen nitimur in vetitum verwechſelt. Wie kann man doch einen Trieb nach etwas haben, deſſen Begrif man nicht einmal mit Bewußtſeyn denkt? Wie ſoll alſo ein Kind einen Trieb nach dem, was verboten iſt, mit auf die Welt bringen? — Ignoti nulla cupido.

Nun nehme man dieſe zwey Stück, die ich bereits angegeben habe, und verſuche, ob ſich nicht die Entſtehungsart alles desjenigen moraliſchen Böſen, was man je in einem Menſchen finden mag, daraus erklären läßt?

Iſts aber wohl zu verwundern, wenn die Schrift das, was die Urquelle der Sünde iſt, Sünde nennt? Und kann man, durch Vernunft und Schrift, ſagen Sie, auf einen andern Begrif der Erbſünde geführet werden?

Nichts iſt wenigſtens in der ganzen Lehre von der Erbſünde fundamentel, als der Satz: Wir ſind von Natur ſchwache und eines höhern Beyſtandes bedürftige Geſchöpfe. — Und dieſer kann mit meinem Begriffe vollkommen beſtehn.

Ich weiß wohl, was die Lehrer der Kirche verführet hat, die Sache zu übertreiben, und einen Begrif feſtzuſetzen, der Gott beynahe ſelbſt zum Urheber der Sünde macht. Zuerſt haben ſie das Wort αμαρτιαν wo es vom natürlichen Verderben geſagt wird, zu ſtrenge genommen. — Zweytens haben ſie Stellen, die den Menſchen, und wohl gar den Heyden vor ſeiner Bekehrung beſchreiben, als ſolche angeſehen,

hen, die den Menſchen, wie er gebohren wird, abbilden: und darinnen hat H. D. Bahrdt in ſeiner bibliſchen Dogmatik, bey aller ſeiner exegetiſchen Genauigkeit dennoch gefehlet: wenn er z. E. οικουσαν εν ημιν αμαρτιαν oder ευπερ. αμ. oder κακον παρακειμενον für die angebohrne Sünde hält: da er doch hätte bedenken ſollen, daß es die Gewohnheit zu ſündigen ſeyn kann, die auch den Gläubigen von ihrem vorigen Zuſtande, als ein trauriger Ueberreſt des vormals herrſchenden Böſen, noch immer anhängt: und daß wenigſtens kein Menſch beweiſen kann, daß etwas anders gemeynt ſey: zumal, da angebohrne Sünde immer hart und der Ehre Gottes nachtheilig bleibt. So ſollte H. D. Bahrdt auch bedacht haben, daß der ſündliche Saame nichts anders als körperliche Antriebe zur Sünde, aber kein moraliſches *nitimur in vetitum* ſind: auch, daß Röm. 7. Paulus die (αμαρτιαν) Gewohnheit zu ſündigen, und die natürliche Ohnmacht zum moraliſchen Guten, aber keinesweges einen angebohrnen poſitiven Hang zum moraliſchen Böſen beſchreibt, daher er ſagt θελειν παρακειται μοι το δε κατεργαζεσθαι το καλον ουχ ευρισκω. — Endlich haben die Lehrer der Kirche ſich durch den Satz verführen laſſen: Wir ſind φυσει τεκνα οργης. Das haben ſie ſo erklärt: Alle Menſchen ſind von

Geburt an der ewigen Verdammniß ſchuldig, und daraus geſchloſſen, alſo muß die Erbſünde etwas ſehr großes und ſchreckliches ſeyn. Aber wer hat Ihnen zu der Gott entehrenden Auslegung ein Recht gegeben? heißt denn φυσει von Geburt an? Hätten Sie doch nur die einzige Stelle geleſen Röm. 2, 14. wo geſagt wird, daß die Heyden φυσει τα του νομου vollbringen, ſo würden Sie gefunden haben, daß φυσει nichts anders iſt, als von ſich ſelbſt, von Natur, als Menſchen. — Und warum muß denn οργη die Hölle ſeyn? Es heißt ja nichts weiter, als Strafe, und τεκνα οργης heiſſen ſtrafbare, und höchſtens des Todes ſchuldige. Auf letzteres führet uns Paulus deutlich, wenn er Röm. 5, 12—18. ſagt: So wie durch den einzigen Adam die Gewohnheit zu ſündigen, und durch ſie die Nothwendigkeit zu ſterben in die Welt gekommen iſt; und wie auf ſolche Art dieſe Nothwendigkeit zu ſterben (und der beſtimmten Seligkeit auf ewig verluſtig zu ſeyn) über alle Menſchen ſich ausgebreitet hat, dieweil ſie nachhero, ſo gut als Adam, ſich alle mannigfaltiger Sünden ſchuldig gemacht haben; ſo muß auch (und das noch vielmehr: weil die Gnade mächtiger iſt als die Sünde: ſintemal die Sünde nur zu Strafen verurtheilen, die Gnade aber dieſe Strafen nicht nur aufheben, ſondern auch noch überdieſes unendliche Seligkeit ſchenken kann (*)) durch einen Menſchen, Jeſum, allen das Leben zu Theil werden.

Unleugbar iſt es alſo, daß alle Stellen der Schrift ihr Gewicht behalten, ſobald man unter αμαρτια vor nämlich im ſiebenten an die Römer, die Gewohnheit zu ſündigen verſteht, keinesweges aber eine angebohrne Sünde. — Die ganze Dogmatik entſpricht auch dieſer Erklärungsart. Sündigen alle Menſchen von dem Anfange ihres Lebens an, ſo verdienen ſie alle, ſo lange ſie in ihrem verderbten Zuſtande bleiben, und ſich nicht den Geiſt Jeſu heiligen laſſen, nicht nur den zeitlichen Tod, ſondern auch poſitive Strafen, die nach jenem Leben an ihnen vollzogen werden ſollen. Sobald ſie aber durch den Gehorſam Chriſti ſich zu ſeiner Nachfolge heiligen laſſen, ſobald nehmen ſie an dieſem Gehorſam Theil, und werden frey von der Strafe ihrer vorigen Sünden, und erlangen das Recht der Kindſchaft. Daher man alsdenn erſt ſagen kann, Jeſus hat ſie durch ſeinen Gehorſam von Sünde und Verdammniß erlöſet, und des ewigen Lebens fähig gemacht.

(*) Dieſe Parentheſe concentrirt die Verſe vom dreyzehnten bis zum ſiebzehnten.

Ich würde alſo das Wort Erbſünde (ſo gern ich kirchliche Ausdrücke beybehalten mag) nicht dulden, ſondern von dem Zuſtande des Verderbens reden, in welchem der Menſch gebohren wird. Ich würde dieſen Zuſtand durch folgende drey Stücke characteriſiren:

1. Der Menſch bringt ein verdorbnes Blut und eine an ſich nothwendige, aber in der Folge unzählige Sünden veranlaſſende, Reizbarkeit des Bluts und der Nerven mit auf die Welt.
2. In der Seele iſt ein unüberwindlicher Hang zur Freyheit.
3. Und beydes wird gar bald eine Quelle von tauſend Sünden, wegen der großen Ohnmacht, in der er ſich von Geburt an befindet. Er hat das Ebenbild Gottes verlohren. Die Anlage zur moraliſchen Vollkommenheit, wiefern ſie in einem Vermögen beſtand, das Gute durch eigene Kräfte zu wollen und zu vollbringen, und das Böſe zu laſſen, iſt dahin. Und dies verurſacht, daß er ſeinen Trieb nach Freyheit, und alle ſeine an ſich unſchädlichen Gemüthsbewegungen nicht guberniren kann. Es wird vielmehr in kurzem das alles in ſündliche Leidenſchaften

ſchaften verwandelt; daraus (αμαρτια) Gewohnheit zu ſündigen entſteht, die durch das Beyſpiel ſeiner Nebenmenſchen und tauſend andre zufällige Umſtände noch mehr vergrößert wird, und die ihm durchs ganze Leben dergeſtalt anhängt, daß auch nach ſeiner Bekehrung traurige Reſte davon in ihm übrig bleiben. Röm. 7.

Mehr kann ich nicht beweiſen, wenn ich auch alles, was Schrift und Erfahrung ſagt, noch ſo ſorgfältig zu Rathe ziehe.

Im Gegentheil werde ich durch meine Vorſtellungsart die Schwierigkeiten loß, die bey dem gewöhnlichen Lehrtropus übrig bleiben, und dem Spötter die gefährlichſten Waffen in die Hände geben; nämlich: 1) Daß moraliſches Böſes dem Menſchen angebohren, und Gott alſo Urheber der Sünde ſey. — 2) Daß die Sünde, welche doch eigentlich die Seele angeht, materiell propagirt werde. Denn die Zeugung und Geburt des Menſchen iſt doch ohnfehlbar ganz körperlich. Wie kann alſo ein geiſtiges Böſe durch Bewegung der Materie in den Menſchen kommen? Und wie will man, wenn dieſes gleichwol behauptet werden ſoll, dem Verdacht des Materialismus vorbeugen? —

Endlich aber bleibt bey meiner Vorſtellung die Nothwendigkeit der Gnade ungekränkt. Und das muß ſie für aller Verketzerung ſchützen. —

Dieſes, mein wertheſter Freund! war ohngefehr Ihre Theorie von der Erbſünde, wie ich ſie aus Ihrem vortreflichen Briefe gefaßt habe. — Ich werde ſie ſorgfältig prüfen, und Sie ſollen aus der zweyten Auflage meiner Dogmatik, das Reſultat meiner Prüfungen abnehmen können.

Sieben und zwanzigſter Brief.

An den Verfaſſer der Schrift.

Was für einen Werth kann man — den ſchnellen Bekehrungen — zueignen? u. ſ. w.

Mein Herr!

Sie haben durch Ihre beyden Schriften mancherley Betrachtungen in mir veranlaßt, davon ich Ihnen einige in unſerer gelehrten Zeitung ſchon mitgetheilt habe. Einige andere ſollen mit Ihrer Erlaubniß den Inhalt dieſes Briefes ausmachen.

Verlangen Sie aber nicht, daß ich Ihnen vorher noch einmal weitläufige Verſicherungen meiner ungeheuchelten Hochachtung gebe. Genug, ich ſchätze Ihr Herz und Ihre Einſichten, ſo weit ſie mir aus Ihren Schriften bekannt ſind. Das iſt alles, was ich Ihnen ſagen kann, um Sie zu überzeugen, daß mich, nicht Streitſucht, ſondern Wahrheitliebe, zu dieſem Briefe veranlaßt hat. —

Schon Ihr Motto aus Jer. 4, 3. verband mich, auf Ihre Schrift aufmerkſam zu ſeyn, weil es mir anzeigte, daß Sie mit mir im Hauptſatze einig ſind: Der Lehrvortrag der Religion bedarf Verbeſſerung.

So nahm mich auch der Anfang Ihrer Schrift gleich gegen Sie ein. „Es iſt eine Erfahrungswahr„heit, die jedermann zugeſtehet, daß wahre Redlich„keit und Menſchenliebe unter den Chriſten unſerer „Zeiten ſehr ſelten angetroffen werden. (Und noch merkwürdiger iſt es, daß dieſe großen Tugenden gerade unter denen am ſeltenſten ſind, welche ſich durch die fromme Miene, durch Stille und Eingezogenheit, durch vorgeblichen Eifer für die Reinigkeit der Lehre, durch ſtete Klagen über das Verderben der Zeiten, am meiſten über andre Chriſten zu erheben ſcheinen.) „Dennoch erweiſen die mehreſten Lehrbücher der „Gottesgelehrten, daß die heilige Schrift eine über„natürliche Kraft bey ſich führe, den Menſchen zur „Ausübung aller Tugenden zu vermögen. Wie ſol„len wir dieſe ſonderbare Erſcheinung erklären? „Kraft und Würkung ſind in allen Fällen einander „gleich, und wir müſſen daher von der göttlichen „Kraft des Evangelii eine ſehr allgemeine und her-

verleuchtende

„vorleuchtende Würkung in Ausbeſſerung der Gemüthsart, wenigſtens bey denen, wahrnehmen, welche an dem göttlichen Urſprunge deſſelben im geringſten nicht zweifeln. Ein jeder billiger Naturaliſt wird es einräumen, daß der Glaube an göttlich geoffenbarte Vorſchriften der Weisheit und Glückſeligkeit, an eine nähere Aufſicht Gottes über das Thun der Menſchen, und an einen zukünftigen Zuſtand der vollkommenſten Vergeltung aller guten und böſen Handlungen, an und für ſich alle Bewegungsgründe zur Tugend ausnehmend zu erhöhen vermag. Wenn nun aber die Chriſten, welche von Kindheit an dieſen Glauben überkommen, nicht edler denken, als die Römer zu den Zeiten des Marius und Sylla, welche bloß durch die natürliche Empfindung von Recht und Menſchlichkeit geleitet wurden, ſo —„ müſſen ganz beſondere Urſachen (würde ich geſagt haben) vorhanden ſeyn, welche dieſes Räthſel auflöſen; und es muß der Mühe werth ſeyn, dieſe Urſachen aufzuſuchen, und alle noch übrige Menſchenfreunde und Patrioten zu beſchwören, daß ſie doch ja mit vereinigten Kräften dieſe Quellen zu verſtopfen, und die Ehre des Evangelii dadurch zu retten ſuchen möchten. — Ich will, ſo gut ich es verſtehe, dieſe Urſachen anzeigen, und zwar zuerſt die wahren, — ſodann aber auch die falſchen und erdichteten.

Wenn man die wahren Urſachen von der übeln Beſchaffenheit unſrer heutigen Chriſten angeben will, ſo muß man ſie alle angeben, wenn kein Schaden davon zu befürchten ſeyn ſoll. Einige anzeigen, und die übrigen verſchweigen, ſetzt theils uns ſelbſt in den Verdacht der Parteylichkeit, und vermindert eben dadurch die Eindrücke unſrer Ermahnungen, theils verurſacht es, daß andre gegen dieſe, die wir anzeigen, allein eingenommen, und bey den übrigen deſto gleichgültiger werden. — Ich will dieſen Fehler vermeiden, ohne jedoch meine Leſer durch Weitläufigkeit zu ermüden. — Prüfen Sie, mein Herr! folgende Puncte:

1. Die Kirchenzucht iſt ſchlaffer und die Geſetze ſind gelinder geworden. — Sonſt ſteinigte man den Gotteslaſterer, jetzt belacht man ihn, oder wenn er mit Witz und Anſtand läſtert, ſo bewundert und lobt man ihn. — Kurz, die Frechheit in Handlungen ſowol als in Geſprächen, iſt an vielen Orten auf den höchſten Grad geſtiegen. Nichts als Geſetze und Strafen können ihr Einhalt thun. Und man ſage mir nicht, daß dieſe nicht beſſerten. Ich weiß

es, daß ſie den nur ſelten beſſern, den ſie treffen. Aber der Nutzen iſt für andre: wenigſtens in allen den Fällen, an denen das Verderben des menſchlichen Herzens keinen unmittelbaren Antheil hat. Der Neid, die Eitelkeit, die Neigung zum Müßiggange u. d. entſtehen unmittelbar aus dieſen, und können durch keine menſchliche Geſetze oder Strafen verhütet werden. Zoten aber, Läſterungen der Religion, freche Handlungen, die die natürliche Schamhaftigkeit beleidigen, u. d. entſtehen nur mittelbar aus demſelben. Niemand wird von ſelbſt darzu angetrieben. Er muß erſt lange daran lernen. Er muß manches Gefühl der natürlichen Schaam erſt überwinden, manchem Schlage ſeines Gewiſſens ausweichen u. d. ehe er ſelbſt an dieſer Frechheit ſich ergözzen lernt. Dieſe Frechheit alſo könnte und ſollte durch höchſtmöglich harte Strafen verhütet, oder doch in Schranken gehalten werden.

2. Allein man begnügt ſich nicht, dergleichen Frechheiten von der Gewalt der irdiſchen Geſetze loszumachen; man unterſtützt ſie auch durch hinreiſſende Beyſpiele. — Wahr iſts, alle Sünden, die jetzt im Schwange gehn, waren auch ehedem Mode. Allein ſie wurden doch heimlicher ausgeübt: da man im

Gegentheil Dinge, die man ſonſt verabſcheuete, über denen man erröthete, jetzt mit Anſtand, öffentlich, und von den Geehrteſten und Angeſehenſten des Landes unternehmen ſieht. — Man hat allen Laſtern eine ſo feine Geſtalt, der Mine mit der ſie geſchehen, ſo viel Ruhe und Unſchuld, und der Sprache, in der man von ihm ſpricht, eine ſolche Biegſamkeit und Weichheit zu geben gelernt, daß unſre Vorfahren, wenn ſie uns ſehen ſollten, uns eben ſo ſehr bewundern als verabſcheuen würden.

3. Kein Jahrhundert iſt ſo mit Schriften überſchüttet geweſen, welche in der Ausübung des Laſters, in der Kunſt es zu bemänteln, und in der Art, ohne Schamröthe davon zu ſprechen, methodiſcher unterrichten, als das gegenwärtige. — Ich bin kein Feind von Romanen. Ich leſe ſie, wenn es Meiſterſtücke des menſchlichen Witzes ſind, wie die Spottſchriften der Deiſten. Aber daß man ſie zur Lectüre ſeiner Kinder macht, und — das iſt gewiß eine reiche Quelle des Verderbens unſrer Zeiten. — Ich geſtehe es, ich würde einen Dieb, der aus Hunger geſtohlen hat, laufen laſſen, aber einer Mutter, die ihrer Tochter gewiſſe bereits characteriſirte Schriften leſen läßt, würde ich ein halb Jahr Zuchthaus zuerkennen.

4. Die vierte Urſache ſuche ich in der Beſchaffenheit unſerer Gottesdienſte. — Niemand wird läugnen, daß der öffentliche Gottesdienſt mit den Sitten der Menſchen in ſehr genauer Verbindung ſteht. Alle diejenigen, welche nicht ihres Amts halber täglich, wenn ich ſo reden mag, mit der Religion zu thun haben, ſind größtentheils, was ihren moraliſchen Zuſtand anlangt, davon dependent. Zur Zeit des öffentlichen Gottesdienſtes ſollten ſie zu ſich ſelbſt kommen. Die ſchädlichen Eindrücke, die vorhero das Geräuſch der Thorheiten und der Geſchäfte auf ihre Herzen gemacht hatte, ſollten hier wiederum, ſo viel möglich, ausgelöſcht werden. Die ſchönſten und rührendſten Wahrheiten ſollten in ihr Gedächtniß zurückgerufen und ihren Herzen nahe gelegt werden u. ſ. w. Aber man betrachte unſere Gottesdienſte, und ſehe, ob ſie in Betracht der gegenwärtigen Zeiten (denn was vor hundert Jahren taugte, iſt jetzt vielleicht ganz untauglich) zu dieſem Endzweck bequem ſind. Man geht in die Kirche. Man ſingt Lieder, die entweder leer, oder unverſtändlich, oder gar abgeſchmackt, und klugen Leuten ärgerlich ſind. Man hört einen Menſchen predigen, der anderthalb Stunden lang, entweder fanatiſchen Non ſens oder orthodoxen Tiefſinn, oder poetiſchen Schwulſt herplaudert;

dert; bey welchen einige mitplaudern, andere einſchlafen, und die beſten, unbelehrt und unerbaut bleiben. Man betet Gebete, die von langen Titeln und hebräiſch-unverſtändlichen Ausdrücken ſtrotzen. Man beobachtet Ceremonien, die — Kurz, unſere Gottesdienſte ſind ſo beſchaffen, daß die Religion ihre Kraſt nicht halb beweiſen kann. — Denken Sie ſich im Gegentheil einen Gottesdienſt, wo wenige, oder der heutigen Denkungsart angemeſſenere Ceremonien, mehr Simplicität, mehr Kürze, mehr Devotion, verſtändliche, geiſtreiche und körnigte Lieder, kurze und das Herz intereßirende Predigten angetroffen würden, und dann fragen Sie ſich ſelbſt, was das für Einfluß auf die Sitten unſerer Menſchen und auf die Ausbeſſerung ihrer Gemüthsart haben würde.

5. Der Vortrag der Religion iſt die fünfte Urſache, warum ſie ſelbſt ihre Kraſt zur Heiligung der Menſchen nicht ſo beweiſen kann, als man es erwarten ſollte. — Von Jugend auf wird uns der ſpeculative Theil der Religion eingetrichtert, und der practiſche vernachläßiget. So gar unſre öffentlichen Lehrbücher ſind mehr dazu eingerichtet, die Menſchen orthodox als tugendhaſt zu machen. — Sagen Sie

ſelbſt, wo iſt ein Ort in der Welt, in welchem man das zur Hauptabſicht des Unterrichts in Kirchen und Schulen machte, denen Gemüthern die Tugend groß und ehrwürdig, und die Motiven dazu deutlich und fühlbar zu machen? — Geſchieht es etwa da, wo man den Kindern die nur beyläufig angebrachten und oft ſehr ſchlecht beantworteten Fragen aus dem Catechiſmus: wie dient uns das zu einem gottſeligen Leben? auswendig lernen läßt? Oder geſchieht es da, wo man in einer kurzen und kahlen Anwendung der Predigt, wo der Zuhörer ſchon ſchläft, weil er ſich müde gehört hat, den Leuten mit ekelhafter Einförmigkeit ein Paar Ermahnungen giebt, an Chriſtum zu glauben, ſein Verdienſt zu ergreiſen, die Bibel zu leſen, und fleißiger in die Kirche zu kommen.

6. Die letzte Urſache kann ich mit Ihren eigenen Worten vortragen: „Es giebt Ausſprüche der heiligen Schrift, welche von denen, an welche ſie zunächſt geſchrieben waren, nicht anders als richtig verſtanden werden konnten, die aber ohne vorläufige Erkänntniß deſſen, worauf ſie ſich beziehen, und auſſer dem Zuſammenhange, ganz unrichtige Begriffe erwecken. Wenn zum Beyſpiel Röm. 3, 8.

„geſagt

„ geſagt wird: So halten wir es nun, daß der Menſch gerecht werde ohne des Geſetzes Werk, allein durch den Glauben: ſo wird vermöge des Zuſammenhanges, den jeder ohne gelehrte Kenntniß der Auslegungskunſt einſehen kann, nichts weiter geſagt, als: es ſey nicht nöthig, um Gott wohlgefällig zu ſeyn, daß man ſich erſt beſchneiden laſſe, und das jüdiſche Geſetz zu erfüllen beſtrebe, man dürfe nur die Lehre Jeſu annehmen und derſelben treu bleiben. Dieſe aber erfordert vor allen Dingen Rechtſchaffenheit und Menſchenliebe. Wenn nun aber eben dieſer Spruch nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch auſſer der Verbindung genommen wird, ſo verleitet er zu dem unchriſtlichen Wahn, daß es genug ſey, um vor Gott zu beſtehen, wenn man nur den Glaubenswahrheiten Beyfall gebe, ohne daß man nöthig habe, ſich um die Vorſchriften der Moral zu bekümmern.

„ So giebt es auch Lehrſätze in den Syſtemen der Gottesgelehrten, welche an dem Orte des Lehrgebäudes, wo ſie ſtehen, gehörig erklärt und eingeſchränkt ſind, und alsdann einen richtigen Verſtand darbieten, die aber in den Canzelvorträgen, nicht nur vom Volke mißgedeutet werden können,

„ ſondern ſogar nach dem Wortverſtande geradezu in
„ Irrthum führen. Hier ſind einige derſelben:

„ Der Glaube allein macht vor Gott gerecht:
„ gute Werke ſind zur Seligkeit nicht nöthig: Chri-
„ ſtus hat für uns das Geſetz erfüllet: man muß al-
„ le eigne Gerechtigkeit verläugnen, und nur Chriſti
„ Verdienſt ſich zueignen, denn ſiehet uns Gott in
„ Chriſto an, als wenn wir vollkommen heilig wä-
„ ren: ſo lange der Menſch noch athmet, kann er
„ ſich bekehren und durch Ergreifung der Gerechtig-
„ keit Chriſti ſelig werden.

„ Hier berufe ich mich auf alle meine Leſer, die
„ nicht aus einem theologiſchen Syſtem, ſondern nach
„ bloſer geſunder Vernunft zu urtheilen gewohnt ſind,
„ ob ihnen nicht alle dieſe Sätze dem Sprachgebrauch
„ nach ſo viel zu ſagen dünken: es ſey nicht nöthig
„ auf Rechtſchaffenheit und Tugend, ſo lange man
„ lebet, ſich zu befleißigen, wenn man nur vor ſeinem
„ Ende ſich feſt überrede, daß uns Gott ohne unſer
„ Verdienſt um Chriſti willen den Himmel ſchenken
„ wolle.

„ Ich wiederhole es noch einmal; ich gebe der
„ Kirche dieſe irrige Meynungen im geringſten nicht

„Schuld, ſondern räume vielmehr ein, daß dieſe Sätze im Syſtem, mit Zuziehung der Kirchengeſchichte, einen richtigern Sinn darbieten können. Allein, wenn in einem ſcientiviſchen Lehrgebäude der Scharfſinn auch ſo weit getrieben werden kann, daß man einen einzelnen Gedanken durch zehn Sätze ausdrückt, die einander erklären und einſchränken, ſo kann man doch von den unmetaphyſicirten Verſtandeskräften andrer gewöhnlicher Menſchen nicht verlangen, daß ſie dergleichen zehntheilige Brüche von Gedanken in der Kirche berechnen und zu ganzen Gedanken ſummiren ſollen. Warum überſetzt man nicht lieber alle dogmatiſche Wahrheiten in die Sprache des allgemeinen Verſtandes! Doch es giebt eine große Anzahl Geiſtlicher, die ſelbſt darüber in Verwirrung gerathen, und die Kirche unrecht verſtehen: welche daher von nichts als Glauben predigen, und niemals die Pflichten der Chriſten in ihrem Verhalten gegen andre Menſchen gehörig entwickeln: ja, welche ſogar diejenigen Lehrer, welche die Moral predigen, für Naturaliſten ausſchreyen, beſonders wenn ſie aus den natürlich guten Folgen der Rechtſchaffenheit Bewegungsgründe entlehnen.„

So weit, mein Wertheſter! bin ich völlig mit Ihnen einig. Ich glaube mit Ihnen von ganzem Herzen, und aus wahrer gefühlvollen Ueberzeugung, daß die übertriebnen Begriffe von der Erbſünde, die unſere Lehrbücher veranlaſſen, tauſend Menſchen leichtſinnig, und gegen die Größe ihrer Verſchuldung kalt und gleichgültig machen; daß der Begriff der Werke, wiefern man darunter die Tugend verſteht, bey dem Satze: der Glaube ohne Werke macht ſelig, höchſt verführeriſch ſey, und vielleicht manches Herz in ſeinen Laſtern einwiege; daß der Lehrſatz, die Gnade allein bekehrt und heiligt uns; und der Menſch kann bey ſeiner Beſſerung nichts thun als dem heil. Geiſt ſtille halten und um ſeinen Beyſtand beten, faule und ſchläfrige Chriſten hervorbringe; u. ſ. w. — Ja auch darinnen bin ich mit Ihnen einig, daß der Satz: es iſt möglich, daß man auf dem Sterbebette ſich noch bekehre und zum Himmel geſchickt werde, höchſt unglückliche Eindrücke auf Unverſtändige machen könne.

Nur erlauben Sie mir, Ihre Behauptung: „Man dringe noch ſo ſehr auf ein heiliges Leben, ſo „lange die Menſchen noch hoffen dürfen, daß ſie ohne daſſelbe am Schluß des Lebens noch ſelig ge-

„ macht werden können, ſo wird kein Eifer zur Tugend entſtehn „ etwas näher zu beleuchten.

Schon dieſes tadle ich, daß Sie dieſen Lehrſatz ganz abſolut zur Haupturſache des Leichtſinnes und der Laſterhaftigkeit unſern Chriſten zu machen ſcheinen. Die vorher angegebnen Lehrſätze ſind wahrhaftig wichtiger: daher ich ſie ſelbſt in meiner Dogmatik am ſorgfältigſten zu reformiren geſucht habe. Sie thun ihm Schaden an ſich ſelbſt, geradezu, dahingegen dieſer ihn nur vermittelſt eines unbehutſamen Vortrages thut. Um deßwillen ſollten Sie nicht durch übertriebene Beſtreitung dieſes, die Aufmerkſamkeit der Leſer auf jene vermindern.

Doch zur Sache ſelbſt. Mir deucht, Sie haben im Grunde vollkommen Recht, nur daß ihre Beweiſe ſowol als der Punct der Concluſion nicht einleuchtend treffend, und zuſammenhängend gnug vorgeſtellt ſind.

Am Ende fragt der Prediger noch immer: alſo iſt der Glaube nicht das Hauptwerk in der Religion? Alſo iſt die Tugend dasjenige, woran unſere Seligkeit ganz allein gebunden iſt? alſo muß jeder Laſterhafte haſte ohne allen Unterſchied auf ſeinem Sterbebette verzweifeln?

Laſſen Sie mich, mein Wertheſter! darüber umſtändlicher mit Ihnen reden. — Zuerſt, dünkt mich, ſetzen Sie die Streitfrage nicht pünctlich genug auseinander. Jetzt ſagen Sie — „ſo lange die Menſ„ſchen noch hoffen dürfen, daß ſie ohne heiliges Le„ben am Ende noch ſelig gemacht werden können, „ſo — „ Schon das iſt unbeſtimmt: weil Sie thun, als ob unſere Lehrbücher den Satz enthielten, ihr Chriſten könnt hoffen u. ſ. w. da ſie doch nur ſagen: **Gott iſt allezeit bereit und willig, den Sünder zu Gnaden anzunehmen, er giebt ihm die Mittel dazu, und ſeinen Beyſtand zu allen Zeiten** u. ſ. w. keinesweges aber den unbeſtimmten Satz: **Jeder kann hoffen, am Ende eines laſterhaften Lebens, durch eine bloſe reuvolle Ergreifung des Verdienſtes Jeſu ſelig zu werden.** Sie läugnen nun den terminum gratiae peremtorium von Seiten Gottes: keinesweges aber die oft entſtehende Unmöglichkeit der Bekehrung von Seiten des Menſchen. Sie ſagen: der Menſch kann am Ende ſich noch bekehren, keinesweges aber: jeder kann hoffen u. ſ. w. — Und bald darauf ſagen Sie S. 16. „indem aber von 100 Sündern, die dahin ſterben, 99 nach ihrem Tode ſelig geprieſen werden, ſo — „ Da thun Sie wieder, als ob der Fehler allein in den ſelig preiſen läge. Und ein ungelehrter Leſer kann wohl gar hier an unſre Abkündigungen denken, und auf die Gedanken gerathen, als ob Sie das nur ſchädlich und verführeriſch nennten, daß wir auf der Canzel von allen ohne Unterſchied ſagen: Es iſt in Gott ſanft und ſelig entſchlafen der wohlachtbare u. ſ. w.

Freylich ſieht ein aufmerkſamer Leſer am Ende wohl ein, daß Sie nur eigentlich darüber eifern: daß manche unbeſonnene Geiſtliche den laſterhafteſten Böſewichtern, auf ihrem Krankenbette, bey den erſten Merkmalen einer reuvollen Ergreifung des Verdienſtes Jeſu, ſogleich Troſt zuſprechen, und ſie im Angeſicht der Umſtehenden ſelig preiſen. — Sie ſollten aber doch das beſtimmter ſagen, und den Lehrſatz der Kirche von dem Mißbrauche, den einige Lehrer davon machen, ſorgfältiger unterſcheiden. Denn im Anfange Ihrer Schrift, S. 15 glaubt man, Sie wollen den Lehrſatz, daß eine ſpäte Buße möglich ſey, beſtreiten; und in der Folge S. 22 wollen Sie nun läugnen: daß die heil. Schrift den Lehrern die Befugnis ertheilt habe, denen die Seligkeit zu verſichern, die erſt am Schluß — u. ſ. w. Und auch hier ſollten Sie lieber geſagt haben: nur das ſey ſtrafbar, daß manche Seelſorger, allen Laſterhaften ohne Unterſchied, bey bloſen Verſicherungen der Reue und des Vertrauens auf Jeſu Verdienſt, die Seligkeit verſichern.

Daher machen nun auch Ihre Beweiſe, ſo ſchön ſie ſind, nicht die gehörigen Eindrücke, und dienen auch nicht allemal zur Sache.

Wahr iſt es, daß die geſellſchaftliche Tugend S. 23 auch in den Schriften des A. T. von allen, die Gott gefallen wollen, ſchlechterdings gefordert wird.

Wahr iſt es, daß das einförmige Geplaudere von Buße, Glauben und Verläugnung alles eignen Verdienſtes, S. 24 ohne beſondere Anweiſung zur Tugend, die Menſchen nicht beſſern, ſondern wohl gar ihren Eifer in der Tugend niederdrücken wird.

Wahr iſt es, daß die Tugend eigentlich das iſt, was Gott in jenem Leben zu belohnen verheiſſen hat, S. 26. Und daß ohne Heiligung kein Menſch, wenn er noch ſo ein ſtarkes Vertrauen auf Jeſu Verdienſt hätte, ſelig werden kann. S. 27.

Aber wie wenig fühlt man die Kraft dieſer ſchönen Prämiſſen bey der Concluſion, wie Sie ſie vortragen: S. 28. „ Und nun fordere ich alle Geiſtlichen — auf, mir ihre Vollmacht aufzuweiſen — Vergebung der Sünden — allen denen zu verſichern, die ſich in Ungerechtigkeit und Menſchenhaß verhärtet haben. — „ Iſt das nicht viel zu unbeſtimmt geſagt? Soll man alle bis ans Ende laſterhaft gebliebene (alle ohne Unterſchied) verzweifeln laſſen? — ferner: Heißt das nicht die Streitfrage verändern, wenn Sie bald darauf S. 32 ſagen: „ Ich habe — bewieſen, daß — den Bekehrungen auf Sterbebetten ſchlechterdings kein Werth beygelegt, werden könne. „ — Laſſen Sie da den Leſer nicht immer ungewiß, wo er ihre Prämiſſen hinthun ſoll: ob Ihre Concluſion die iſt: den ſpäten Bekehrungen iſt kein Werth beyzulegen; oder die: manche Geiſtliche ſind ſo unvorſichtig, daß ſie jeden, bey bloſen Zeichen der Reue, ſelig ſprechen: oder die: die ſpäte Buße wird bey den meiſten Menſchen ſubjectiviſch unmöglich; (letzteres beweiſen Sie S. 33.) oder die: Mantel und Kragen bleibe vom Rabenſtein weg. — S. 36.

Die erſte behaupten unſre Lehrbücher, deutlich. Die zwote beweiſt die Erfahrung, und bedarf keines Dispu

Diſputirens gegen den Lehrvortrag der Kirche. Die dritte wird ebenfalls in allen Lehrbüchern behauptet. Die vierte iſt noch ſtreitig, und ſoll unten genauer unterſuchet werden.

Ich erwartete allerdings auf Ihre Prämiſſen die Concluſion; daß man den Leuten beſſere Begriffe vom Glauben beybringen, die Heiligung des Herzens und Lebens unter dem verhaßten Namen der Werke nicht davon ausſchlieſſen, und durch ſolche unbedächtige Lehrſätze den Weg zum Himmel nicht als ein Spielwerk vorſtellen ſolle, welches man zur Noth in den letzten Augenblicken noch verrichten und vollenden könnte.

Und darauf vermuthete ich eine beſtimmte und deutliche Anweiſung, was man von den Bekehrungen am Ende des Lebens öffentlich lehren ſolle. — Ich ſelbſt würde dieſe Anweiſung ohngefehr alſo gegeben haben:

Man ſetze niemand in den Kopf, daß der Glaube, den die Schriften des N. T. zur Bedingung der Seligkeit machen, ein bloſes Vertrauen auf das Verdienſt Jeſu ſey. Man zeige vielmehr, er ſey ein Zuſtand der Seele, vermöge welcher das Gute in ihr herrſchend ſey, und welcher aus einer willigen Annehmung

mung und Befolgung des Evangelii Jeſu ſeinen Urſprung hat. Man lehre zwar, daß der Glaube ſich des Verdienſtes Jeſu getröſte, daß aber dieſes allein ſein Weſen nicht ausmache. Daraus leite man die unläugbare Wahrheit her: daß eine wahre Bekehrung, oder welches eben ſo viel iſt, daß die Hervorbringung des wahren Glaubens unmöglich das Werk eines Augenblicks ſeyn könne, und damit verbinde man folgende Schlußſätze:

1. Gott bleibt alſo von ſeiner Seite allezeit bereit den Sünder anzunehmen, und ihm ſeinen Beyſtand zu ertheilen.

2. Dem ohngeachtet kann kein Menſch ſich Hofnung machen, daß ihm jene Bereitwilligkeit Gottes etwas helfen werde, wenn er ſeine Buße vorſätzlich verſchiebt: theils weil ihm ſein Ende ungewiß iſt, und ſchnell da ſeyn kann: theils weil Gott nie verheiſſen hat, durch ein Wunder die laſterhafte Seele augenblicklich in eine tugendhafte und des Himmels fähige umzuſchaffen, und eines ſolchen Wunderwerks muß ſich gleichwol derjenige getröſten, welcher die Zeit, die ihm zur Heiligung gegeben war, vorſätzlich vorbey läßt: es wäre denn, daß er ſich ein:

einbildete, die Bekehrung beſtehe in einer einfachen Empfindung der Reue und des Vertrauens auf Jeſu Verdienſt.

Sie ſehen, mein wertheſter Freund! worauf es bey dieſer ganzen Unterſuchung ankommt: nämlich theils auf den richtigen Begrif der Bekehrung, oder der Erlangung des wahren Glaubens, theils auf die Beſtimmung des Subjects. — Laſſen Sie aus meinem zweeten Schlußſatze das einzige Wort vorſätzlich weg, ſo iſt er falſch. — Prüfen Sie einmal folgende Gegenſätze:

1. Ein Menſch, der von Zeit zu Zeit durch ſein Gewiſſen ſowol als durch den Unterricht der Diener des göttlichen Worts die nöthigen Antriebe bekommt, ſich zu bekehren, und der gleichwohl von Zeit zu Zeit dieſe Antriebe vorſätzlich in den Wind ſchlägt, und leichtſinnig bey ſeinen Laſtern beharret, in der Hofnung, ſich am Ende des Lebens noch zu bekehren, dem kann man geradezu ſagen, er betrüge ſich; er könne keinesweges hoffen, am Ende noch den Glauben zu erlangen, und ſelig zu werden.

2. Hingegen giebt es vier Gattungen von Leuten, die, da ſie nicht vorſätzlich ihre Bekehrung aufſchieben, Hofnung haben, ſich am Ende noch zu bekehren. Zur erſten rechne ich die, welche bey einem an ſich guten Herzen, von gewiſſen unerkannten Sünden beherrſcht werden, die der Anblick des Todes oft allererſt zur Erkänntniß bringt. Zur zweyten, Heyden oder Deiſten, die den Deismus, als Erbtheil von ihrem Väter, überkommen haben. — Zur dritten, unſchuldig Verführte, die durch boshafte Menſchen in den Strom des Laſters geſtürzt werden, aus welchem erſt ein hartes Krankenlager ſie hervorzieht — Zur vierten, ſolche Delinquenten, die vorher unſchuldig verführte oder an ſich vorher unwiſſende und verwilderte Seelen waren, oder die durch ein langwieriges Gefängniß Zeit gewinnen, zur Erkänntniß zu kommen.

Mit letzteren, mein Werthester! verfahren Sie ohnfehlbar zu ſtrenge. Betrachten Sie nur die mehreſten Miſſethäter. Rechnen Sie die wenigen Cartouſche u. d. ab. Unterſuchen Sie die Beſchaffenheit des dummen Viehes, welches ich ehemals als

Catechet in Leipzig, wo ich oft mit Delinquenten zu thun hatte, ſehr gut habe kennen lernen, und fragen ſich dann, ob ſolche rohe, von aller zum Guten treibenden Erkänntniß entblößte, ſtupide, von der bloſen Wuth einer Leidenſchaft hingeriſſene Menſchen nicht mehr Mitleid als Strenge verdienen, und ob dieſe nicht nach und nach in ihrem Gefängniſſe zum Gefühl ihrer Sünden, zu einer würklich ernſtlichen Liebe zu Gott und ihren beleidigten Nebenmenſchen, und folglich auch zu einem gegründeten Vertrauen auf JEſu Verdienſt gebracht werden können?

Doch ich weiß, Sie haben noch eine Frage an mich zu thun, die meine bisherigen Erinnerungen vielleicht ganz unbrauchbar und unzuverläßig machen dürfte. Die Frage: Wie ſoll nun, wenn der entſcheidende Beſtimmungsgrund blos in jenen vorſätzlich liegt, der Seelſorger in jedem einzeln Subject denſelben bemerken? Kann er denn ſeinen Sterbenden allemal genau beurtheilen? Ich antworte:

Daraus fließt keine neue Beſtimmung für meine Theorie, ſondern nur eine neue Regel für alle Seelſorger. Nämlich dieſe: Seyd bey allen euren Kranken und Sterbenden bedächtig. Uebereilet euch nicht mit den Tröſtungen des Evangelii. Habet ihr einen Menſchen vor euch, der ſeine Bekehrung, wie es euch vorkommt, jetzt erſt vornehmen will, ſo verſprechet ihm nichts Gutes mit Gewißheit. Saget ihm: vielleicht — vielleicht iſt dein Herz noch fähig tugendhaft zu werden. Ich kenne den Grad deiner vorigen Bosheit nicht. Ich weiß nicht, wie vorſätzlich du bisher dem Geiſte Gottes widerſtrebet haſt. Gott iſt bereit, dich zu heilen: aber nur in ſofern es ohne Wunderwerk geſchehen kann. Nur glaube nicht, daß du jetzt durch eine von der Angſt erpreßte Reue oder blindes Vertrauen auf Jeſu Verdienſt dein Herz umſchaffen wirſt. Bemühe dich alſo, deine Laſter recht ernſtlich zu verabſcheuen. Siehe, ob du Liebe zu Gott und zur Tugend zu fühlen vermögend biſt. — Und ſtirb dann unter dem brünſtigſten Gebet um Erbarmung. Vielleicht biſt du zu retten. Ich weiß es nicht; ich habe auch keinen Befehl, es dir bey deinen Umſtänden zu verſichern. — Und dann, wenn dieſer Menſch todt iſt, ſaget allen Umſtehenden mit beweglichen Worten, daß ſie ſich ja für einem ſolchen ungewiſſen Ende bewahren ſollten. Ihr müßtet nach der chriſtlichen Liebe hoffen, daß der Verſtorbne ſelig ſey, aber ihr könntet es, bey aller ſcheinbaren Andacht und Inbrunſt, die man an ihn bemerkte, nicht gewiß ſagen. Solche plötzlich entſtehende Zeichen der Beſſerung wären ſehr betrüglich: und unter hundert ſolchen Sterbenden würden vielleicht 80 verdammt. — Diß wird Eindrücke auf eure Zuhörer machen. Diß wird ihren Leichtſinn zerſtören, und ſie antreiben mit Ernſt auf ihre Beſſerung zu denken. Ja ein Paar ſolche Exempel in einer Gemeine, werden vielleicht den größten Theil derſelben zu andern Menſchen machen.

Acht und zwanzigſter Brief.

An Herrn Doctor Erneſti.

Hochwürdiger Herr,
Hochzuverehrender Herr Doctor!

Ich lege jetzt Ew. Hochw. beydes, Geſtändniſſe und Einwendungen vor Augen, mit dem feyrigſten Wunſche, daß Sie aus erſtern die redliche Wahrheitsliebe, welche mein Herz bey allen meinen Arbeiten belebt, abnehmen, über letztere aber mich neuer und wiederholter Belehrungen würdigen mögen.

Die Einleitung, die ich meiner Dogmatik vorgeſetzt habe, möchten Ew. Hochw. lieber weggelaſſen haben: nicht weil ihr Inhalt durchgängig falſch und unrichtig iſt, ſondern, weil es „ natürlicher Weiſe „ bey dem beſten und geſchickteſten Verfaſſer nicht anders, als für eine Menge Leute beleidigend ausfallen konnte; wenn ſie es auch eigentlich nur für beleidigend anſehen, weil ſie fühlen — „

Ich geſtehe, daß ich jetzt meine Einleitung ſelbſt einer großen Verbeſſerung fähig halte. Ich geſtehe, daß ich manches zu abſolut geſagt, was nur unter gewiſſen Einſchränkungen wahr war. Ich geſtehe, daß in einigen Stellen ein zu unſanfter Ton herrſcht, der, wie Saurin einmal ſagt, für die jückenden Ohren unſers Jahrhunderts nothwendig beleidigend ſeyn mußte.

Allein ſollte man wohl das allgemeine Reſultat, das aus E. H. obigen Worten ſich herleiten läßt, ganz und ohne alle Einſchränkungen zugeben können? ich meyne den Satz: **Man muß das nicht ſagen, was für viele beleidigend iſt, geſetzt auch, daß es nur für beleidigend angeſehen würde.** Ich glaube gewiß, daß Grundſätze einer geſunden Moralphiloſophie, Beyſpiele, Erfahrungen und Stellen der heil. Schrift in Menge angeführet werden könnten, welche dieſen Satz widerlegen. — Doch ich will mich hierbey nicht aufhalten.

S. 425 erklären E. H. die Worte: „der Catechismus iſt dem Jüngling — und dem Pöbel „heiliger als die Bibel „ für hart, und die, „er hat „alles, was darinnen ſteht, auch ohne Beweis, für „wahr halten lernen „ für unrichtig. Allein wie viele würdige Männer führen nicht heut zu Tage mit mir eben dieſe Klage? — Doch ich geſtehe es, den Worten nach klingt es etwas hart, daß dem Pöbel der Catechismus heiliger ſey, als die Bibel. Aber iſt es der Sache nach wohl zu läugnen? Und jenes ohne Beweis würden E. H. ſelbſt richtig finden, wenn ich beſtimmter geſagt hätte: ohne die darzu gelernten Beweiſe zu verſtehen. Aber welcher Schriftſteller iſt vermögend, jedes Wort ſo genau abzuwägen, daß gar keine Mißdeutung mehr möglich bliebe?

*

Luthers Ueberſetzung halten E. H. ſelbſt für verbeſſerlich, aber Sie mißbilligen es, wenn ich die Verbeſſerung nur für den Gottesgelehrten beſtimme. Hier glaube ich, iſt meine wahre Meynung nicht getroffen worden. Das, was ich behaupte, beſteht kürzlich darinnen: Der Lehrer kann und ſoll ſich nicht mit Luthers Ueberſetzung allein behelfen. Sollte aber dieſe Ueberſetzung auch für den gemeinen Mann verbeſſert werden, ſo, daß nun die Geiſtlichen dieſe verbeſſerte Ueberſetzung auf den Kanzeln und in den Schulen zu brauchen verbunden wären, ſo müßte das autoritate publica geſchehn. Das iſt meine Meynung. Es kann ſeyn, daß ich ſie nicht deutlich genug eloquirt habe. E. H. nehmen es ſo an, als ob ich eine verbeſſerte Bibelüberſetzung für die Gottesgelehrten beſtimmte. Das meyne ich würklich nicht; denn der kann ſich ſelbſt helfen. Ohngeachtet ich dem ohngeachtet vermuthen wollte, daß ſie manchem unwiſſenden Prediger oder Schulmeiſter gar gut zu ſtatten kommen würde. — Daß ich aber die Verbeſſerung einer theologiſchen Facultät auftragen wollte, haben E. H. mit allem Rechte verworfen. Ich ſehe es itzt ſelbſt ein, daß theils die Uneinigkeit der Facultiſten, theils die Beſchaffenheit der Meiſten uns nicht viel ſonderliches würde hoffen laſſen.

◆

Wegen des hartſcheinenden Urtheils, das ich über die Compendia fälle, hätte ich von E. H. weniger Einwurf vermuthet. Ich habe in der That nicht viel mehr geſagt, als Sie ſelbſt im zweeten Bande der Bibliothek S. 505 ſagen: „Die Theurung an guten Lehrbüchern der dogmatiſchen Theologie hat noch nicht abgenommen. Sie haben faſt alle einen von dieſen Fehlern. Entweder es mangelt ihnen an der rechten Art des Vortrages, wie er in einem guten Lehrbuch für die Jugend ſeyn muß, oder an der rechten Ordnung oder Verbindung aller Theile, daraus ein ordentliches Syſtem entſteht, oder an richtigen und wohlgewählten Bewei-

„ ſen, oder endlich an der Wahrheit ſelbſt, an deren „ Stelle man ſeine eigne Meynung zu erheben „ ſucht. „ — Eben die vier Puncte habe ich ſelbſt getadelt, und alſo mich in nichts von E. H. unterſchieden, als daß ich daſſelbe mit mehrern Worten und in einem etwas ſtrengern Tone geſagt, den ich allerdings ſelbſt tadele und mißbillige. Warum ſollte ich aber nun etwas überhaupt nicht ſagen, das für viele beleidigend ausfallen mußte? weil ich kein Erneſti bin? Wahr iſts. Ich bin noch weit von der großen Stufe entfernt, auf welcher ein ſolcher Mann ſich befindet. Allein ſollte das Recht, Wahrheiten zu ſagen, nur an die Perſon und ihre Beſchaffenheit gebunden ſeyn, ſo würde die Welt noch wenige Wahrheiten erfahren haben, die ihr ſo nöthig ſind. — Und E. H. ſcheinen in der angeführten Stelle faſt noch mehr zu ſagen, als ich. „ Ich rede, (heißt es S. 10. meiner Dogm.) von allen denen Büchern, über welche — dem alten Herkommen nach, die Theologie geleſen wird. Und von dieſen behaupte ich, daß ſie nichts taugen. „ Aber E. H. ſagen, „ faſt alle — „ darunter doch auch die begriffen ſind, über welche nicht ordentlich geleſen zu werden pflegt. — Doch noch ein Paar Worte von den Erinnerungen, die Sie mir entgegen ſetzen. „ Der Lehrer kann bey der Erklärung dieſe Fehler ſehen, anmerken, verbeſſern —„ Ich antworte: 1. Dann muß er die Zeit mit Corrigirung der Fehler zubringen, die er beſſer anwenden könnte. 2. Und wenn die Sache damit gut gemacht wäre, ſo brauchten wir keine beſſern Lehrbücher, und E. H. hätten auf die Art ſelbſt ohne Noth über die große Theurung guter Lehrbücher geklaget. — „Es wird doch keins ohne Fehler ſeyn„ Ja, aber darauf kommt es auch nicht an. Wir wünſchen nur eins, wo die angezeigten Fehler ſeltner ſind, und wo ihre Menge den Zweck nicht hindert.

Was ich von den ſymboliſchen Büchern und dem Religionseyde ſage, tadeln E. H. nicht an ſich, S. 428. ſondern nur in wieſern theils die Faulheit derer, die ſie vor dem Eyde nicht gehörig ſtudieren, auf eine beſſere Art gehoben werden könnte, theils weil Vorſchläge (dergleichen ich thue) unnütz ſind, ſo lange man vorher ſehen kann, daß ſie nicht zu Stande kommen werden. — Hier will ich, aus Mißtrauen gegen meine Einſichten, mich auf keine Gegeneinwendungen einlaſſen, ohngeachtet ich E. H. nicht bergen kann, daß ich und viele würdige Gottesgelehrten unſerer Kirche, noch immer mit mir wünſchen, daß man die ſymboliſchen Bücher blos als öffentliche Glaubensbensbekenntniſſe beybehalten, (denn ihre gänzliche Verwerfung oder Abſchaffung wird kein rechtſchaffener Theologus wünſchen) keinesweges aber ſie ganz, und ſo wie ſie ſind, zum Objecte des Eydes machen möchte.

Das, was ich von den Fundamentallehren der Religion geſagt habe, bedarf allerdings einiger Berichtigungen. Ich bin auf eine Vorſtellungsart gefallen, die uns alle die ſchwankenden Wörter nothwendig, weſentlich, fundamentel ꝛc. entbehrlich macht. Ich werde ſie in der neuen Auflage meiner Dogmatik vortragen.

E. H. kommen S. 430 u. f. auf den Begrif eines rechten Bibelſyſtems. — Hier will ich Ihnen ſogleich zween Puncte, ohne Wiederrede, eingeſtehn. Erſtlich, daß ich ſelbſt noch manche Hypotheſe, die aus der Bibel ſich nicht ſtreng genug erweiſen läßt, in mein Syſtem aufgenommen habe: Zweytens, daß ich nicht allenthalben (denn an einigen Orten ſprechen Sie mir dieſes Verdienſt ſelbſt zu) den dogmatiſchen Character im Vortrage behauptet habe. — Ich gedenke beyde Fehler bey der zwoten Auflage zu vermeiden. — Aber daß E. H. das Bibelſyſtem lieber den Gymnaſiis überlaſſen wollen, kann ich ohnmöglich, ſo gern ich ſonſt einem Erneſti nachgebe, Recht ſprechen, und vielleicht werden E. H. ſelbſt mit mir einig, wenn ich Ihnen meine vornehmſte Urſache entdecke. Ich habe nämlich in der Erfahrung wahrgenommen, daß den meiſten, und faſt allen jungen Leuten nach Verfluß ihres Trienniums das Predigen äuſſerſt ſauer wird: daß ſie ſich im Anfange martern und quälen müſſen, ehe der Bogen voll wird: daß ſie bey der Wahl der Materie, bey der Diſpoſition, bey der Ausarbeitung, kurz, daß ſie allenthalben Angſtſchweis vergieſſen, ehe ſie die elende Geburt zu Stande bringen. Woher dieſes? Sollte man nicht meynen, ein Menſch, der ſich drey Jahr lang Dogmatik und Moral hat vorpredigen laſſen, müſſe am Ende ſelbſt die gelernten Materien ohne Mühe vortragen können? Warum können dieſes gleichwol ſo wenige? Warum kann mancher eher eine lateiniſche Disputation ſchreiben, als eine leidliche Predigt machen? Ich bekenne E. H. daß ich davon keine treffendere Urſache anzugeben weiß, als die Art, wie ihm die theologiſchen Materien vorgetragen worden. Es iſt unleugbar, daß die erſten Eindrücke einer Sache die ſtärkſten und dauerhafteſten ſind: daß die menſchliche Seele aus der Art zu denken, zu welcher ſie zuerſt angewöhnt worden, ſich nicht ohne gewaltſame

Mühe heraus findet, und daß ſich unſer Ohr von den Zeichen der Gedanken, die es zuerſt faßte, äuſſerſt ſchwer entwöhnet. Kurz, es iſt unläugbar, daß die erſte Methode die tiefſten Impreßionen macht, dem Gemüth habituell, und in ſchwachen Geiſtern unabänderlich wird. Dieſe pſychologiſchen Erfahrungsſätze haben mich auf folgenden Schluß geführet. Wenn ein junger Theolog 3 Jahr lang die Religion nicht anders als nach dem Compendio ſtudieret, ſo iſt es, (wofern er nicht ein ſehr gutes Genie hat, das ſich alles, was er lernt, ſelbſt eigen macht, und in ſeine eigene Denkart überträgt) ganz natürlich und bey den meiſten unvermeidlich, daß ſie bey den gelernten Worten und Redensarten ſclaviſch hängen bleiben; daß ſie alle Capitel der Religion gerade ſo und in der Reihe von Ideen ſich vorſtellen lernen, wie ſie im Lehrbuche ſtunden; daß ſie alle Lehrſätze blos von der Seite, in der Verbindung und in der Lage denken lernen, die dem Compendio eigenthümlich iſt; daß ſie alle Hauptmaterien gerade ſo zergliedern lernen, wie ſie das Syſtem zergliedert; u. ſ. w. Wenn es nun gewiß iſt, daß ich die Art zu reden, zu denken, zu zergliedern, wie ſie das Compendium hat, im Predigtamte gar nicht mehr brauchen kann, ſo folgt auch, daß der, welcher keine andre gelernt hat, ſich ſo lange martern und quälen muß, bis ihm ein langwieriger Fleis, verbunden mit Leſung deutſcher Bücher, von dieſer Sclaverey loßmacht, und einiges Vermögen verſchaft, ſeine Gemeinde ordentlich und verſtändlich zu unterrichten. (*) — Nun nehmen E. H. im Gegentheil an, man docirte jungen Leuten die Dogmatik und Moral in einer verſtändlichen Sprache, in einer natürlichen und ungekünſtelten Ordnung, in einem den Fähigkeiten des Volks angemeſſnen Vortrage, würde man da nicht jeden ſein künftiges Amt erleichtern, und eben dadurch verurſachen, daß ihm nach und nach der faßliche Vortrag eben ſo geläufig und habituel würde, als ihm jetzt der hökrigtcompendiariſche wird? Der Einwurf, daß man Dogmatik und Moral nicht blos für künftige Prediger lieſet, gilt hier gar nichts, wie ich in der Einleitung S. 31 gezeiget habe. Auch der Einwurf, daß junge Leute ja auch mit der Sprache der gelehrten Chriſten bekannt gemacht werden müſſen, iſt dadurch ſchon gehoben, daß ich zugegeben habe, ein jeder müſſe zuletzt noch über ein

Com-

(*) Ich habe erſt vor kurzem von einem geſchickten Landgeiſtlichen bey Berlin einen Brief erhalten, der über unſere Lehrbücher aus dieſem Geſichtspuncte bittere Klagen führet.

Compendium hören: welches er ſodann auch deſto leichter verſtehen und faſſen wird, da er mit der Hauptſache ſchon bekannt iſt. — Wenn nun E. H. mit meinen bisher angegebnen Gründen für die Nothwendigkeit des Bibelſyſtems, noch verſchiedene andre verbinden, und z. E. erwegen wollen, daß eine ſolche Art des Vortrages auf der einen Seite ſchönere Eindrücke auf das Herz unſerer jungen Leute machen, und auf der andern ſie in Zeiten angewöhnen würde, das Weſentliche der Religion von dem Zufälligen abzuſondern, dadurch ſie vermögend werden, theils vernünftig über entſtehende Streitigkeiten zu urtheilen, theils die Wahl der Materien, die ſie ihrer Gemeinde einſt predigen müſſen, klüglich einzurichten; ſo ſollte ich faſt hoffen, daß meine Behauptungen auch ein Erneſti noch mit ſeinem Beyfall krönen würde.

Neun und zwanzigſter Brief.

An eben denſelben.

Hochwürdiger Herr,
Hochzuverehrender Herr Docter!

Ueber denjenigen Theil Ihrer Recenſion welcher das Capitel von der Sünde betrift, muß ich Sie über dreyerley Puncte befragen.

Erſtlich, ſollte mein Fehler, daß ich das Capitel von der Sünde und dem Verderben des Menſchen, nicht gleich zwiſchen der Lehre vom Falle und der von der Erlöſung abgehandelt habe, wohl damit entſchuldiget werden können, daß das Werk Gottes darauf gehet, uns erſt von der Schuld und Strafe der Sünden, hernach von der Sünde ſelbſt zu befreyen? Wenn ich allemal Entſchuldigung verdiene, ſo habe ich ſie gewiß hier nicht verdienet. Ich ſehe es jetzt mehr als zu wohl ein, daß ich gefehlet habe. Denn ich bin überzeugt, daß das Werk Gottes nicht dahin gehe, uns erſt von der Schuld, hernach von der

Sünde und ihrer Herrſchaft zu befreyen. Ich ſuche vielmehr jetzt, nach einer, durch Belehrung einiger meiner Freunde, vornämlich des Ungenannten Verfaſſers des ſechſten Briefes, entſtandener Erweiterung meiner Einſichten, darinnen einen Hauptfehler des gewöhnlichen Lehrtropus, daß man thut, als wenn dem lieben Gott mehr daran gelegen geweſen wäre, ſich wegen unſerer Verſchuldung Genugthuung zu verſchaffen, und den Reatus der Sünde aufzuheben, als die Menſchen von der Herrſchaft der Sünde zu befreyen. Deßwegen auch faſt alle Lehrbücher die Genugthuung Jeſu gar zu ſehr auſſer der Verbindung mit unſerer Heiligung betrachten. Ich glaube aber die erſte Hauptabſicht Gottes war, tugendhafte und heilige Menſchen zu haben. Die zwote, die Schuld der vorigen Sünden auf eine ſeiner Heiligkeit anſtändige Weiſe von ihnen zu nehmen. Zu beyden war die Genugthuung Jeſu das Mittel. Von der erſten redet Paulus Röm. 8, 3. 4. Was dem moſaiſchen Geſetz unmöglich war, (nämlich die Menſchen rechtſchaffen fromm und tugendhaft zu machen,) weil ſeine Kraft durch das menſchliche Verderben fruchtlos gemacht wurde, das that Gott, welcher (indem er ſeinen Sohn in einer, unſerer verderbten ähnlichen Natur, um der Sünde willen in die Welt ſandte) die Gewalt und Herrſchaft der Sünde zerſtöhrte, dergeſtalt, daß nun der Strenge aller göttlichen Geſetze und Verordnungen in uns gleichſam eine Genugthuung geſchieht, indem wir nicht mehr den Trieben des verderbten Herzens, ſondern den Antrieben des guten Geiſtes folgen. Denn letzteres, das neue Leben in Chriſto, iſt allererſt die Bedingung, unter welcher uns das, was Jeſus gethan und gelitten hat, als eine Genugthuung zu gute kommt. Darum heiſt es, die Genugthuung geſchehe in uns, nicht als ob die Tugend und der Gehorſam gegen die Antriebe des guten Geiſtes ſelbſt die Genugthuung wären, ſondern weil, ſo bald dieſer Gehorſam da iſt, die Bedingung zugleich in uns iſt, unter welcher wir Theil haben an der Genugthuung Jeſu. Denn kein vorſätzlich laſterhaftes Herz kann an Jeſu Theil haben. Nur für dem iſt Jeſus eine δικαιοσύνη, der ſich dieſelbe zur Nachfolge Jeſu heiligen läſſet, oder welches eben ſo viel iſt, der mit Jeſu ſtirbt und auferſteht. Röm. 6. Nur die, welche mit ihm die Beſchwerlichkeiten des Gehorſams (ει συμπ. Röm. 8, 17.) übernehmen, ſollen mit ihm zur Herrlichkeit erhaben werden. Denn ohne Heiligung kann niemand den Herrn ſehen. — Da E. H. die oben überſetzte Stelle Pauli faſt ſelbſt ſo erklären, (in eben dieſem ſten Bande der Bibl. S. 506.) ſo zweifele ich keinesweges, daß Sie mir es recht ſprechen werden, wenn ich behaupte: das Werk Gottes gehe nicht darauf, zuerſt die Menſchen von der Schuld und hernach erſt von ihrer Herrſchaft zu befreyen, ſondern umgekehrt. Gott verlange von allen Menſchen, daß ſie erſt mit Jeſu ſterben und auferſtehen ſollen, ehe ſie an der δικαιοσυνῃ ſeines Sohnes Theil nehmen können, Röm. 6, 5. f. — Ich werde alſo meinen Fehler verbeſſern müſſen.

Der zweete Punct betriſt eine Aufgabe. Sollte wohl das ein wahrer und ſchädlicher Irrthum ſeyn, wenn man die angebohrne Sünde ganz läugnete, unter αμαρτια Röm. 7. nur conſuetudinum peccandi verſtünde, auch Nothwendigkeit der Erlöſung und der Heiligung lehrte, aber nur ein malum morale poſitivum *innatum* läugnete, weil die Bibel davon nichts zu ſagen ſcheint? — Möchten doch E. H. wegen dieſer Frage mit einer baldigen und wo möglich öffentlichen Antwort mich erfreuen.

Der dritte Punct betriſt die Imputation der Erbſünde, von welcher E. H. S. 523 behaupten, daß meine Vorſtellungsart, vermöge welcher ſie in der Beraubung der ſeligen Unſterblichkeit beſteht, die Sache keinesweges erleichtere „ weil zwiſchen Seligkeit und Unſeligkeit kein drittes iſt.„ — Aber, iſt die Vernichtung kein tertium?

Sonſt ſind E. H. mit der Verwerfung der Hypotheſe, de Adamo capite foederali, ſo viel als, mit den Erklärungen und Beweiſen der Erbſünde, wohl zufrieden. Nur ſoll 2. Cor. 3, 5. zum Beweiſe nichts taugen, weil da von der Tüchtigkeit zum Apoſtelamte die Rede iſt. Aber Sie haben meine Schlußart nicht berührt, die ich bey der Stelle angegeben habe, daher ich noch zweifelhaft bleibe. Nämlich ich wußte wohl, daß von der Tüchtigkeit zum Lehramte die Rede ſey; allein ich ſagte auch dabey, daß man ſo ſchlieſſen müßte, weil es leichter ſey, ein Lehrer als ein wahrer Tugendhafter zu ſeyn, ſo werde die Tüchtigkeit dazu um deſto mehr von Gott herzuleiten ſeyn. — In dem Worte μαλλον geſtehe ich, daß ich mich geirrt habe. — Erfreulich war es mir, daß Sie S. 524 meine Erklärung der Sünde wider den heil. Geiſt billigten — noch mehr aber daß Sie meine Theorie von der Gnade S. 525 den Theorien anderer Compendienſchreiber vorzogen.

Gegen die Beſchuldigungen des Synergismus vertheidigen mich E. H. S. 527 ſo ſchön, daß ich es ſelbſt nicht beſſer hätte thun können. Allein, daß Sie gleichwol behaupten, ich hätte ſollen bey den Worten der Alten homo ſe habet mere paſſiue u. d. bleiben, kann ich um meines Gewiſſens willen nicht billigen. Sie ſind ſonſt in andern Puncten, die weniger wichtig ſind, ſo ſtrenge, warum nicht in dieſem äuſſerſt wichtigen? Sie wollen das Wort Oekonomie, Amt u. d. nicht leiden. Sie billigen es, daß ich die Rubriken Wiedergeburth, Heiligung u. ſ. w. weggeworfen und unter eine gebracht habe. Wie? dort, wo die Worte einen nur theoretiſchen Schaden thun, ſollte ich ſie abſchaffen, und hier wo practiſcher Schade entſteht, ſoll ich ſie behalten? Ausdrücke, die ſo viel tauſend, beſonders Ungelehrte, verführt, leichtſinnig und laſterhaft gemacht haben, ſollten mir durch ihr Alterthum ehrwürdig bleiben? Oder zweiflen E. H. an dieſen practiſchen Schaden? O wollte Gott er wäre weniger wahr und groß, als er es würklich iſt. Das iſt warlich eine von den Haupturſachen, warum die Religion ſo gar wenig ihre Kraft zur Heiligung der Menſchen beweiſet, weil man ſie nicht genug zur eignen Anſtrengung ermuntert. Man macht den Leuten weiß: ihr dürft nur ſtille halten, nur nicht widerſtreben, ſo macht euch der heil. Geiſt ſelbſt zu den heiligſten Seelen. Hinten nach erſt, wenn euch der heil. Geiſt ſchon fromm gemacht hat, habt ihr ſelbſt Kräfte, auch einigen Fleiß in der Gottſeligkeit zu beweiſen. Nur daß auch dieſe Werke der Gottſeligkeit in eure Rechtfertigung keinen Einfluß haben werden. Sie können euch Gottes Gnade nicht zuwege bringen. Ihr müßt ſie blos aus Dankbarkeit üben. — Warlich dieſe Lehre nimmt allen Antrieb zum Guten aus tauſend Seelen unvermerkt hinweg. Sie werden bey den Gedanken ihres eignen fälſchlich verſtandenen Unvermögens eingeſchläfert, und bleiben laſterhaft, oder doch nur auf die elendeſte Art tugendhaft. — Ich halte es alſo nach meinem Gewiſſen, aus Liebe zur Tugend und aus Begierde, das Evangelium Jeſu von dem beſchimpfendſten Vorwurfe (als ob ſeine Lehre faule und nachläßige Chriſten machte) zu retten, bey dem Satze des H. C. R. Büſchings: der größte Synergiſt ſey der beſte Chriſt. Ich werde auch zur Ehre Jeſu lebenslang dabey bleiben. Ich werde meinen Zuhörern ſtets ſagen: daß bey ihrer Bekehrung und Heiligung ihr Fleiß und Anſtrengung vom Anfange bis ans Ende erfordert werde. Ich werde ihnen dabey recht mühſam zeigen, was ein Menſch thun müſſe, um dem Befehle der Schrift nachzukommen: bekehret euch zu mir! Und ich werde ihnen ſodann am

Ende, ohne ſie irre zu führen, dennoch zeigen können, wie der glückliche Erfolg ihrer Bemühungen allezeit eine Sache ſey, die ſie ganz dem Beyſtande des Geiſtes Jeſu zu danken haben. Und wird dann die Frage ſeyn: wie agirte aber der heil. Geiſt? wie iſt er bey meiner Bekehrung würkſam geweſen? ſo werde ich ihm, wenn er ſcharfſinnig iſt, die Sache erzählen, wie ich mir ſie ohngefähr vorſtelle: iſt er aber das nicht, ſo werde ich ihm ſagen, daß das ihm zu wiſſen weiter nicht nöthig ſey. Es ſey genug, wenn er der Bibel auf ihr Wort die Sätze glaube: ſeine Kräfte würden ohne den Beyſtand des Geiſtes Jeſu dieſe ſeine Sinnesänderung nie hervorgebracht haben: das Hauptwerk habe in ihm die Gnade gethan: und er ſey verbunden, mit herzlicher Demuth, ſeiner vorherigen Bemühungen und Anſtrengungen ungeachtet, mit Paulo zu ſagen: nicht ich, ſondern Gottes Gnade die in mir iſt! Nicht mir Herr, ſondern deinem Namen gieb Ehre. — E. H. können glauben, daß ich Gott zum öftern recht inbrünſtig anflehe, daß er jene ſo reichen Quellen des Leichtſinnes und der Laſterhaftigkeit unſerer Chriſten verſtopfen und doch endlich einmal die Lehrer der Kirche dahin vereinigen wolle, daß ſie in ihrem öffentlichen Vortrage beſonders bey dem gemeinen Volk, nicht mehr die ſchädlichen Gedanken veranlaſſen: der liebe Gott läßt alle Menſchen gottlos und laſterhaft gebohren werden. 2. Um Vergebung aller ſeiner Sünden, in jedem Augenblikke des Lebens zu erhalten, braucht man weiter nichts, als mit Betrübnis ſich Jeſu Verdienſt zuzueignen. 3. Tugenden und gute Werke können uns Gottes Gnade nicht zuwege bringen. 4. Zur Bekehrung und Sinnesänderung kann man weiter nichts beytragen, als daß man dem heil. Geiſt ſtille halte. — Das ſind vier Puncte, wider welche alle, die aufrichtig wünſchen, ihre Nebenmenſchen glücklich, das heißt fromm und tugendhaft zu ſehen, mit vereinigten Kräften eifern ſollten. — Und wenn das Syſtem nirgends Verbeſſerung braucht, ſo braucht es dieſelbe hier. Denn man mag ſagen, was man will, ſo wird man den Vorwurf nicht ablehnen können, daß dieſe ſo vergetragnen Lehrſätze leichtſinnige Menſchen machen. Nimmermehr könnte es unter Theologen von Profeſſion (in und auſſer dem Amte) ſo viel eitle und laſterhafte Herzen geben, wenn die Kraft der Religion, mit welcher ſie täglich umgehen, nicht durch ſolche Lehrſätze vernichtet würde. — Ich rede hier ſelbſt aus Erfahrung. Ich weiß es leider, was in meinen jüngern Jahren die Reife der Sinnesänderung aufgehalten hat. Ich weiß, wie das ſichre und eitle

Herz durch den Gedanken der angebohrnen Sünde eingewiegt wurde. Ich weiß, wie die Vorſtellung, man könne ja ſo nichts bey der Bekehrung thun, — man ſey bekehrt, wenn man, mit Reue und Betrübnis erfüllt, ſich Jeſu Verdienſt zueigne, die Neigung zur Thorheit genährt und vergrößert hat. Ich weiß, wie ſehr mich dieſe Irrthümer irre geführet, und wie bald ſie meinem Herzen ſtatt der Tugend einen Hang zur ſchnaubenden Orthodoxie eingeflößt haben — derjenigen Orthodoxie, die ich in meinem verbeſſerten Chriſten zuerſt auf den ehrlichen Crugot loßſchäumte. — Trauriges Andenken! — — Aber auch eigene Verbindlichkeit, alle meine Nebenmenſchen für ähnlichen Irrwegen zu warnen! — Heilige Pflicht! der Religion Jeſu ihre Kraft zur Heiligung gleichſam wiederzugeben, welche ſie durch übelverſtandne und falſch eloquirte Lehrſätze bey ſo vielen Chriſten verlohren hat. Es gilt gar nichts, wenn man ſagt: jene Lehrſätze wären ja ſo cras nicht gemeynt. Ich antworte: ſie werden aber doch ſo cras verſtanden: und werden auch oft genug auf den Canzeln ſo cras geprediget. Ich habe erſt neulich eine Predigt gehört von der Heucheley: wo der Heuchler charakteriſirt wurde, als ein Menſch, der viele Menſchenliebe habe; der mitleidig, freundlich, wohlthätig ſey:

der andern Gutes thue; ſich hüte, jemand zu beleidigen; die Fehler ſeines Nächſten mit Sanftmuth beſſere u. ſ. w. Und das ſey eben das Schaafskleid — Das Gute der Natur — hingegen ſey in ihm kein Gutes der Gnade, keine Erkänntniß, Reue, Glaube, — u. ſ. w. Hätte man nicht mögen Thränen, bey dieſem freylich nicht ſo böſe gemeynten Vortrage, vergieſſen? werden nicht viele, die dieſe Predigt im craſſen Verſtande angenommen, und die Heucheley für das halten gelernt haben, wofür ſie ſie ausgab, dereinſt zu Chriſto ſagen: „Herr, Herr, wir haben unſere Sünden erkannt, wir haben auf dein Verdienſt vertrauet —? Und wird ihm nicht Chriſtus antworten: ich bin nackend geweſen — — weichet von mir! — E. H. verzeihen mir dieſe Digreſſion. Der Eifer für Gottes Ehre hat ſie veranlaßt, und er wird ſie noch manchmal in meinen künftigen Schriften und Lehrſtunden veranlaſſen. Gott ſey Dank, daß ich nicht der einzige Lehrer der Kirche bin, der dieſen Eifer blicken läßt. Es ſind mehrere. Und ich hoffe zu Gott, es ſollen bald noch mehrere hervortreten, und ihre Stimme mit der Stimme dieſer vereinigen.

Dreyßigſter Brief.

Von einem infalliblen Lehrer der Religion.

Geliebte!

1, Ich komme gewiß zu euch nach ***: weil erhaben
15 über die Vorſtellungen, daß das
Evangelium Chriſti, welches ich daſelbſt verkündigen
werde, eine der Welt verhaßte und ihren
16 Bekennern gefährliche Lehre iſt. Denn ich weis,
daß dieſes Evangelium ein von Gott verliehenes
kräftiges Mittel iſt, alle, die es willig annehmen,
und gegen ſeinen Inhalt folgſam ſeyn wollen,
ſie mögen Juden (denen es zuerſt gepredigt
wurde) oder Heyden ſeyn, zur wahren Glückſeligkeit
zu leiten. Und dieſer einzige Gedanke,
den ich euch, meine Geliebten, ſo gern recht tief
einprägen möchte, wird mich ſtark machen, alle
Anwandelungen von Furcht oder Schaam vollkommen
zu beſiegen.

Denn eben in dieſem Evangelio wird uns die wahre Würde des Menſchen, ich meyne diejenige Beſchaffenheit, die er haben muß, wenn er Gott gefallen und ſeiner Wohlthaten würdig erfunden werden ſoll, und die vorzüglich aus einer willigen und täglich eifrigern Annehmung deſſelben entſtehet, deutlich und einleuchtend vor Augen geleget. Daher Habacuc mit Recht ſaget: daß der den Weg zur Glückſeligkeit gefunden habe, deſſen Frömmigkeit (nicht willkührliche Tugend, nicht Beobachtung kirchlicher Gebräuche, ſondern —) Gehorſam gegen Gott und — Vertrauen auf ſeine Verheiſſungen ſey. I. 17

Ja eben aus dieſem Evangelio erſehen wir, 18
wie ſehr es Gott um eine ſolche Frömmigkeit zu
thun ſey, und wie gewiß er alle Irreligion und Laſterhaftigkeit derer verabſcheue, die ſeinen Offenbarungen ſich boshaft widerſetzen. Daher er, nämlich 19
um dieſen ſeinen Wohlgefallen am Gehorſam gegen ſeine Offenbarungen, und ſeinen Abſcheu gegen alle Irreligion und Laſterhaftigkeit recht einleuchtend zu machen, allen Menſchen, ja den entfernteſten Völkern, die Lehre von einem weiſen und gerechten Gott, ſo nahe gelegt hat, daß nur muthwillige

blinde und in viehiſchen Lüſten ganz ertrunkene
Menſchen ſie haben verkennen und ihr entgegen
32 handeln können. (*)

II. Und dieſes muß euch, meine Geliebten! (ich
1 rede hier diejenigen von euch insbeſondere an, die aus dem Judenthum ſind) die ihr ſo oft euch das Richteramt über andere Nationen anmaſſet, und alle verdammen wollet, welche nicht nach euren Sitten und Gebräuchen leben, gar deutlich überführen, daß ihr im höchſten Grade unverantwortlich handelt. Denn eben daſſelbe, was ihr den Heyden vorwerfet, daß ſie gegen die göttlichen Offenbarungen ungehorſam, und folglich der Verdammniß würdig wären, das trift euch ſelbſt. Denn auſſerdem, daß ihr die moſaiſchen Gebräuche beobachtet, welche nur einen Theil der göttlichen Offenbarungen ausmachen; ſo thut ihr in der That eben das, worüber ihr jene verurtheilet; ihr begehet eben die Laſter, die Gottes Offenbarungen verbieten, und verabſäumet eben die Pflichten, die ſie uns auflegen. Gleichwohl wiſſen

---

(*) Ich habe die lange Parentheſe von v. 19 bis 32 der Deutlichkeit wegen concentrirt.

wiſſen wir ja (und eben dieſe große Wahrheit II.
hat das Evangelium Chriſti in ein neues Licht 2
geſetzet) daß Gott mit äuſſerſter Strenge und Unparteylichkeit, ohne Rückſicht auf zufällige Vorzüge eines Menſchen oder einer Nation, alle verurtheilen werde, die dem Laſter gedienet, und die
Tugend, die er gebot, entweyhet haben. Wie 3
könnet ihr euch alſo einbilden, daß ihr, die ihr dieſelbe Schuld auf euch ladet, über die ihr andere verdammet, den Strafen Gottes entgehen
werdet? — Wollt ihr es wohl wagen, die rei- 4
che Menſchenliebe, Gedult und Langmuth, mit welcher der Höchſte eure Nation bisanhero getragen und verſchonet hat, leichtſinnig in den Wind zu ſchlagen? Wollt ihr nie bedenken lernen, daß dieſe reiche Menſchenliebe eures Gottes keine andere Abſicht hat, als die, euch zu beſ-
ſern? Oder wollt ihr wohl in eurem Ungehor- 5
ſam, vornämlich gegen ſeine neueſten Offenbarungen, die er durch ſeinen Sohn uns bekannt gemacht hat, mit verſtockten und unlenkbaren Herzen beharren, und euch dadurch die Strafen aufhäufen, die alle Unglaubigen an dem Tage treffen werden, welcher beſtimmt iſt, Gottes Gerechtigkeit in ihrer eigentlichen und uns jetzt noch

ganz

II. ganz unbekannten Strenge zu offenbaren? —
6 an dem Tage, an welchem jeden Menſchen ſein
ehemaliges Leben im genaueſten Verſtande vergolten
7 werden ſoll, — wo diejenigen, die durch
ſtandhafte Tugend nach unvergänglichen Belohnungen
geſtrebt haben, die ewige Seligkeit erlangen,
8 im Gegentheil über alle Ungehorſame,
welche rechtſchaffne Frömmigkeit verläugnet, und
dem Laſter gedienet haben, die fürchterlichſten
9 Strafen hereinbrechen ſollen: — ich ſage es
noch einmal — die fürchterlichſten Strafen über
alle Laſterhafte — Juden und Heyden — ſo
10 wie die herrlichſten Belohnungen über alle redlich
Tugendhafte — Juden und Heyden —
11 (denn Gott wird einſt nicht auf Unterſchiede der
12 Nation ſehen.) Alle Laſterhafte — ihre Laſterhaftigkeit
mag göttliche Offenbarungen oder die
Geſetze der Natur entweyhet haben, das iſt, es
mögen Juden oder Heyden ſeyn, — alle werden
nach Beſchaffenheit ihr Verdammungsurtheil
13 empfahen. Die Juden, ſage ich: Denn Gott
kann nur die ſeiner Gnade würdigen, die ſeinen
Offenbarungen treu und gehorſam ſind, nicht aber
die, welche ſich begnügen, ſie zu haben. — Die
14 Heyden, ſage ich: Denn da unter ihnen, ohngeachtet

achtet ſie Geburt und Erziehung der Bekanntſchaft mit göttlichen Offenbarungen beraubte, dennoch vieles ausgeübt wird, was Gottes Offenbarungen von uns fordern, ſo vertritt ihre Vernunft gleichſam die Stelle der Offenbarungen, II.
und ſie beweiſen damit offenbar, daß das, was 15
die Offenbarungen bey den Juden verurſachen, nämlich Erkänntniß von Recht und Unrecht, ihrem Herzen gleichſam von der Natur eingegraben ſey; ſo, daß auch ſie der allgemeine Gewiſſenstrieb treibet, und ihre Thaten bald anklaget,
bald loßſpricht:) — Alle alſo werden ſie ihren 16
Lohn empfangen an jenem Tage, an welchem Gott alles nach ſeinem wahren innern Gehalt richten wird durch Jeſum Chriſtum, nämlich nach den Grundſätzen des Evangeliums, welches ich euch predige, und welches von allen Menſchen ſchlechterdings Rechtſchaffenheit und Tugend erfordert.

Ihr alſo, meine geliebteſten Landsleute! bedenket wohl, daß ihr mit eurer bisherigen Art zu denken und zu handeln vor Gottes Gericht nimmermehr beſtehen könnet. Denn ihr thut zwar ſehr groß darauf, daß ihr Juden ſeyd; ihr ſtützet 17

II. euch auf das Vorrecht göttliche Offenbarungen
zu haben; ihr thut, als wenn euch Gott ſelbſt obligat
wäre, und als ob ihr gleichſam rechtliche
Anſprüche auf ſeine Wohlthaten machen könntet;
18 ihr rühmet euch einer ſonderbaren Bekanntſchaft
mit den göttlichen Verordnungen, und der
Kunſt die Unterſchiede aller Dinge (z. E. was
licita und illicita, pura oder impura ſind) aufs
genaueſte zu beurtheilen, welches ihr auch wohl
würklich verſtehen möget, da ihr ja von Jugend auf
in dieſen göttlichen Offenbarungen unterwieſen
19 werdet; ihr glaubt daher, daß ihr allein diejenigen
ſeyd, welche Gott als Leiter der Blinden,
als Lichter im Finſtern, als Zuchtmeiſter der
Dummen, als Lehrer der Einfältigen, (mit welchem
verächtlichen Namen ihr alle andere Nationen
20 zu benennen pfleget) kurz als die einzigen Beſitzer
der wahren Weisheit und Einſicht in göttliche
Offenbarungen, in die Welt geſetzet habe. Und
21 gleichwol habt ihr — bedenket es nur unparteyiſch
— ihr, die ihr euch zu Lehrern der übrigen Welt
aufwerfet, eure Kunſt an euch ſelbſt am ſchlechteſten
bewieſen. Dies kann man euch mit den
kleinſten Exempeln beweiſen. Nehmet nur die
bekannteſten Stücke der göttlichen Offenbarungen,

gen, die ſo oft in euren Synagogen öffentlich vorgeleſen II.
werden. Da heißt es z. E. man ſolle ſeinem
Nächſten das Seine laſſen: und was iſt
gleichwol gewöhnlicher unter euch, als die Sünden
der Beraubung und Bevortheilung ſeiner
Nebenmenſchen? Da heißt es: man ſolle ſich 22
für alle Art der Unzucht hüten: und unter euch
iſt gleichwohl nichts gewöhnlicher als dieſes Laſter.
Da heißt es: man ſolle Abgötterey als
die abſcheulichſte Sache anſehen, und ihr entziehet
eurem eignen Gott, was ihm gehört. —
Was hilft nun alſo euer Großthun auf göttliche 23
Offenbarungen, da ihr den Gott, der ſie euch
gab, durch Uebertretung derſelben entehret? Sagt
in dem Falle Eſaias nicht mit allem Recht, daß 24
um eurentwillen der Name Gottes unter den
Heyden verläſtert werde?

Denn was hilfts, daß ihr durch die Beſchneidung 25
Gottes eigenthümliches Volk ſeyd, wenn
ihr das Vorrecht, göttliche Offenbarungen zu haben,
welches euch dadurch zu Theil wurde, durch
Uebertretungen derſelben entweyhet? Seyd ihr
dann wohl etwas beſſers als die unbeſchnittenen
Heyden? Werden nicht vielmehr jene Heyden, 26

II. die den ſittlichen Anforderungen der Offenbarung,
ſo weit ſie ihnen ihre Vernunft lehret, Gehorſam
leiſten, von Gott als Beſchnittene angeſehen werden?
27 Und muß nicht einſt der natürlich tugendhafte
Heyde, euch bey aller eurer doch nur leiblichen
(*) Beſchneidung beſchämen und verurtheilen?
28 Wahrhaftig, nicht der Jude, der es äuſſerlich
iſt, iſt der wahre Jude. Nicht die äuſſerliche
körperliche Beſchneidung iſt die wahre Beſchneidung,
die uns Anſprüche auf Gottes Wohlthaten
29 giebt. Nein meine Brüder! der iſt ein
Jude, der es im Herzen iſt. Das iſt die rechte
Beſchneidung, die am Gemüthe geſchieht; die
geiſtliche, nicht die buchſtäbliche, fleiſchliche.
Wer dieſe hat, der hat die wahre Würde des
Menſchen, die Gottes Wohlgefallen, nicht irrdiſche
Vorrechte, der Geburt, des Herkommens u. d.
ihm ertheilen können.

III. Was hilfts alſo, wird nun mancher unter
1 euch denken, daß man ein Jude iſt? Was hilft
2 die Beſchneidung? — Allerdings hat ſie euch
ehe-

(*) δια γραμμ. κ. περ. iſt ſo viel als περ. γραμματος und ſteht entgegen der περ. πνευματος.

ehemals große Vorrechte zuwege gebracht: dar- III.
unter dieſes gewiß nicht das geringſte iſt, daß ihr
die Eigenthümer der göttlichen Offenbarungen ge-
weſen ſeyd. Denn das, daß ein großer Theil 3
dieſes Volks mit dieſen Vorrechten treulos umge-
gangen und ſich der Entziehung derſelben ſchul-
dig gemacht hat, kann Gott weiter keine Vorwür-
fe zuziehen. Wenigſtens wird es nie ſo weit
kommen, daß die Treuloſigkeit der Juden die Er-
füllung aller göttlichen Verheiſſungen zernichte.
Nein! (Er wird ſie gewiß erfüllen, ſo bald ſeine 4
Zeit kommt: Cap. 9, 6. 11, 25. 26.) Wenn
alle Menſchen zu Lügnern werden, ſo laſſet uns
gewiß ſeyn, daß es Gott nie werden wird. Laſ-
ſet uns ſtets mit David ſagen: Der Ausgang
muß deine Worte o Gott! rechtfertigen, und alle
Läſterungen des Zweifels und des Unglaubens
dereinſt beſiegen.

„Wenn aber unſre Untreue Gott ſelbſt recht- 5
„fertigen muß, ſo handelt er ja unrecht, wenn
„er uns dafür beſtraft. (ich rede die Sprache
„unſerer frechen Weltmenſchen) Wie kann Gott 6
„alſo einſt die unglaubige Welt verurtheilen?
„Denn wenn Gottes Treue und Wahrheit durch 7

III. „meine Treuloſigkeit und Unglauben um deſto
„mehr verherrlichet wird, warum ſollte ich da
8 „gleichwol als ein Verbrecher beſtraft werden?
„warum ſoll man nicht vielmehr drauf los ſündigen
„um eines ſo guten Endzwecks willen?„ —
Das iſt die verfluchte Lehre, die einige ſo gar
uns ſelbſt Schuld geben. Ich ſage euch aber,
daß Leute von ſolchen Grundſätzen, ihrem Verdammungsurtheile
nie entgehen werden.

9 Laſſet mich zu euch zurückkehren, meine Brüder!
— Ihr ſehet aus meiner obigen Antwort
was ich eigentlich von den Vorrechten des Judenthums
halte. Ehemals waren ſie gar beträchtlich.
Jetzt aber, nachdem eure Nation ſich
derſelben durch Treuloſigkeit unwürdig gemacht
hat, kommen ſie nicht mehr in Rechnung. Denn
ich habe oben ſchon bewieſen, daß ihr mit den
übrigen Völkern des Erdbodens in gleicher Verſchuldung
(in gleichem Elende, und folglich in
gleicher Bedürfniß der evangeliſchen Gnade) ſeyd,
(die ich jetzo der Welt zu predigen Befehl habe.)
10 Und wollt ihr das mir nicht glauben, ſo glaubet
einem königlichen Propheten: welcher das Verderben
des menſchlichen Geſchlechts ſchon zu ſeinen

nen Zeiten erkannt und gar treffend geſchildert hat: III.
„ Es iſt faſt kein rechtſchaffen Frommer mehr auf
„ dem Erdboden, ſpricht er, keiner der in ſich gehen 11
„ und eines gottgefälligen Wandels ſich befleißigen
„ wollte — alles hat den rechten Weg 12
„ verlaſſen — ja das Menſchengeſchlecht ſcheint
„ mit einemmale verdorben zu ſeyn. Alle Menſchenliebe
„ iſt erſtorben. Jeder ſucht den andern 13
„ ins Unglück zu ſtürzen. Jedes Wort iſt
„ Liſt und Betrug. Jeder Mund führt Otterngift
„ ſtatt Speichel. Man hört nichts als Flüche 14
„ und bittre Läſterungen. Jeder ſinnt auf 15
„ ſeines Nächſten Fall und Verderben. — 16
„ Kurz, man ſcheint den Weg zum Glück ganz 17
„ verloren zu haben. Alle Gottesfurcht iſt dahin!„ 18
— Sehet meine Brüder, das iſt eine 19
Schilderung, die euch ſo gewiß angeht, als
es gewiß iſt, daß die göttlichen Offenbarungen
diejenigen vorzüglich angehen, denen ſie gegeben
ſind. — Und ſo muß denn, wofern jene Abbildung
richtig iſt, jeder ohne die geringſte Widerrede
eingeſtehen, daß Juden und Heyden in einem
ſolchen Zuſtande ſind, in welchem ſie alle entweder
Strafen oder freye (und ohne alle Rückſicht
auf ehemalige Vorrechte ertheilte) Gnade

III. und Erbarmung erwarten müſſen. Daraus ihr,
20 die ihr aus dem Judenthume ſeyd, zugleich für euch die Lehre nehmen könnet, daß die blos äuſſerliche Beobachtung, der in göttlichen Offenbarungen geordneten Gebräuche, keinem Menſchen Anſprüche auf Gottes Wohlthaten giebt oder ſeiner Gnade ihn würdig macht. Denn dieſer ganze Theil der altteſtamentiſchen Offenbarungen auf den ihr euch das meiſte zu gute thut, kann jetzt zu nichts mehr dienen, als das man ſich daraus überzeuge, wie ſehr alle Menſchen Sünder und der evangeliſchen Gnade bedürfig ſind. (*)

21 Es iſt alſo unläugbar, was ich gleich Anfangs ſagte, daß das Evangelium Chriſti euch allein die wahre und vor Gott gültige Würde des Menſchen kennen lernet, indem es euch einleuchtend überführet, daß kein Menſch durch bloſſe Beobachtung

---

(*) Denn das beweiſen alle Opfer, alle Reinigungsgeſetze, alle Gebräuche der Juden, daß ihnen Gott in dem allen, Sinnbilder ihrer Sündenſchuld, ihrer moraliſchen Unreinigkeit, und ihres Bedürfniſſes eines Befreyers von der Sünden Schuld und Herrſchaft, habe geben wollen.

achtung der moſaiſchen Verordnungen, Gottes III.
Gnade würdig und fähig werden könne, wenn
er nicht einen treuen Gehorſam gegen Gottes Offenbarungen
beweiſet, und nach derjenigen Rechtſchaffenheit
ſtrebet, die Gott von allen Menſchen
fordert, welche auch in den Schriften Moſis und
der Propheten genug geprediget wird. —
Es entſtehet aber jene wahre und vor Gott gültige 22
Würde aus einer willigen Annehmung dieſes
unſers Evangelii; daher alle zu derſelben gelangen
können, die dieſe Bedingung erfüllen wollen.
Ich ſage alle ohne Unterſchied, Juden 23
und Heyden. Sie ſind allzumal Sünder: mit
denen Gott nicht zufrieden ſeyn kann: die alſo 24
ſchlechterdings keine eigne (auf Geburt und
Herkommen ſich beziehende) Anſprüche auf ſeine
Gnade machen können, ſondern dieſelbe ganz umſonſt
von ſeiner Gnade erwarten müſſen, nämlich
als eine Folge des großen Werkes Gottes, deſſen
Summe in der Befreyung der Menſchen von
aller Schuld und Herrſchaft ihrer Sünden ſich
gleichſam concentrirt, welche Chriſtus durch ſeinen
Gehorſam bewürket hat. Denn eben dieſen 25
ſeinen Sohn hat Gott vermittelſt ſeines blutigen
Todes als eine allgemeine Verſöhnung aufgeſtellet,

III. geſtellet, welche allen durch den Glauben zu gute kommen ſoll; dergeſtalt, daß Gott nun um dieſes Glaubens willen alle ehemaligen Sünden nach ſeiner groſſen Geduld und Langmuth vergiebet;
26 und eben dadurch offenbar machet, theils worinnen von nun an die wahre vor ihm gültige Würde des Menſchen zu ſuchen ſey; theils wie gerecht und untadelhaft er ſelbſt in dieſem ſeinem Verfahren gegen die Menſchen ſey, wenn er nämlich alle, die an ſeinen Sohn glauben, oder welches eben ſo viel iſt, ſeine Lehren als göttliche Lehren für wahr halten, ſeinen Vorſchriften gehorchen, und ſeiner Verheiſſungen ſich getröſten, auch ſeiner Gnade für fähig und würdig erklärt.

27 Wenn aber dem alſo iſt, meine Brüder, ſo frage ich: wo iſt nun euer Prahlen mit den Vorrechten des Judenthums? — Es iſt vernichtet! — Und wodurch iſt es denn vernichtet worden? Wie können die von Gott gegebene Vorrechte ohne eine ausdrückliche göttliche Offenbarung für nichtig erklärt werden? Welche Offenbarung alſo hat ſie denn vernichtet. Die eurige? die euch zu jenen ſtrengen Geherſam gegen moſaiſche Verordnungen verband? wohl nimmermehr! denn

III. eben dieſe hatte euch ja vielmehr ſo ſtolz gemacht, daß ihr, die höchſte Würde vor Gott, und alle mögliche Anſprüche auf ſeine Gnade und Wohlthätigkeit zu haben, euch einbildetet. Welche denn nun ſonſt? diejenige, meine Geliebten! die wir in dieſen Zeiten empfangen haben, und die allen Menſchen einerley Weg anweiſet, der Gnade Gottes fähig und würdig zu werden, nämlich durch den Glauben.

28 Und dies iſt die große Wahrheit, die wir euch ſo gern recht tief einprägen möchten: daß Gehorſam gegen das Evangelium Chriſti, oder welches eben ſo viel iſt, der Glaube, uns der Gnade Gottes fähig und würdig mache, keinesweges aber, jene Beobachtung der moſaiſchen Verordnungen; Beſchneidung, Opfer, Reinigungen, oder wie ſie ſonſt Namen haben mögen.

29 Denn das werdet ihr doch nicht glauben, daß Gott nur die Juden glücklich und ſeiner Seligkeiten theilhaftig machen wolle? Oder meynet ihr, er habe die Heyden zu einem ſchlechtern Schickſale beſtimmt? wahrhaftig, ihr irret euch. Gott will auch den Heyden ein Vergelter ſeyn. —

III. Denn wir haben alle zuſammen einen und eben
30 denſelben Gott, welcher Juden und Heyden, durch den Glauben an ſeinen Sohn, ſeiner Gnade theilhaftig zu machen beſchloſſen hat. —
31 Sollte aber wohl jemand ſo ſchwach ſeyn, ſich einzubilden, daß ich durch dieſe Lehre vom Glauben an Chriſtum die ganze jüdiſche Religion und alle ihre alten Offenbarungen umſtieſſe und für nichtig erklärte! Wahrhaftig nur ein mäßiger Verſtand wird erfordert, um einzuſehen, daß ich vielmehr das Weſentliche der altjüdiſchen Religion beſtätige, ſintemal dieſelbe, wenn man ihren zufälligen Theil, ich meyne das rituelle der Religion abrechnet, eben den Glauben an Gott, eben die Rechtſchaffenheit und Tugend euch vorſchreibt, welche das Evangelium, obſchon aus einem neuen Geſichtspuncte und in einem neuen Lichte verkündiget.

IV.

1 Ihr könnt euch davon gar leicht überzeugen, wenn ihr nur die Geſchichte eurer frommen Väter mit Aufmerkſamkeit betrachten wollt. Laſſet uns einmal den Abraham zum Beyſpiel wählen, Ihr ſelbſt berufet euch ſo oft auf dieſen Stammvater eurer Nation. Saget mir alſo doch, was

hat denn der eigentlich durch das, was in ſeiner IV. Religion ſinnlich und rituell war, erlangt? Erhob ihn das wohl zu der Würde, ein Freund Gottes zu heiſſen? Beſtund darinnen, daß er die Beſchneidung annahm, ſeine Frömmigkeit und ſein Antheil an der Gnade Gottes? Freylich 2 wenn das wäre, ſo hätte er Urſache gehabt, ſich damit groß zu machen, ſo wie ihr zu thun pfleget. Aber nein! gegen Gott wenigſtens durfte er es nicht. (*) Denn die Schrift ſagt deut- 3 lich, daß ſein Gehorſam gegen Gott, ſein Vertrauen auf die erhaltenen Verheiſſungen, ſeine Treue und Standhaftigkeit ihm (aus freyer Gnade) ſo hoch ſey angerechnet worden, als ob er ſich ſelbſt zur Würde eines Freundes Gottes erhoben hätte. (**) Und das iſt auch der Natur der Sache gemäß. Denn wer eigne Anſprüche ſucht, 4 und

---

(*) Das αλλ ου προς τον Θεον iſt mir verdächtig. Es iſt entweder der Text unrichtig, oder es muß elliptiſch angenommen werden, für αλλ ουν ου μεν προς τον Θεον.

(**) Das ελογισθη wie ich es umſchreibe, beſtätiget: 1) die geſunde Vernunft, 2) der Sprachgebrauch des N. T. 3) Die Geſchichte Abrahams ſelbſt.

IV. und durch Dienſtleiſtungen darnach ſtrebt, von dem kann man nicht ſagen, daß er das, was er dafür erhält, aus Gnaden durch Zurechnung erhalte, ſondern es iſt eine Art von Schuldigkeit. Denn wenn z. E. ein Tagelöhner mir dient, ſo iſt nicht mehr die Frage, wie ich ſeinen Fleiß anrechnen und wofür ich ihn freywillig anſehen will, ſondern ich muß ihn bezahlen, ſo viel er verdienet hat. Wendet alſo dieſes auf die Religion an. Fraget euch ſelbſt, wodurch ſoll wohl ein Menſch zur Würde eines Freundes Gottes, zur Fähigkeit an ſeinen Seligkeiten Theil zu nehmen, gelangen? kann er dieſes Glück gleichſam ſelbſt erarbeiten? welches Verdienſt iſt wohl für dieſes Glück groß genug? und wo blieben die vorigen Sünden, die er doch nicht wieder ungeſchehen machen kann? Ihr ſehet alſo, durch eine Art von Zurechnung muß er dieſes Glück erhal-
5 ten. Nämlich, wenn ein Menſch allen eignen Verdienſten entſaget, (μη εργαζομενω) aber mit ſtandhaftem Vertrauen, Treue und Gehorſam dem Gott, der Sünder begnadiget, in ſeinem Sohne ſich ergiebt, rechnet ihm das (um dieſes ſeines Sohnes willen) höher an, als er es fordern kann, nämlich als (δικαιοσυνην) eine vollkom-

mene Würdigkeit ſeiner Gnade und Wohlthaten, IV.
und erläßt ihm aus freyer Gnade noch über dieſes
alle ſeine vorherigen Sünden. O wie tröſtlich,
wie beruhigend iſt dieſer Weg zum Glück,
den unſer Evangelium euch eröfnet. Sehet nur, 6
wie entzückend ſchon David dieſen Troſt des Evangelii,
dieſes Glück dererjenigen beſchreibet, welche
ihren Antheil an Gottes Gnade nicht in Rückſicht
auf Dienſtleiſtungen, ſondern durch freywillige
Anrechnung erhalten; mit welchen Gott nicht
nach Strenge verfährt, dergeſtalt, daß er ihnen
nicht mehr gäbe, als er ihnen um ihrer Dienſte
willen gleichſam ſchuldig iſt, ſondern mit denen
er nach überſchwenglicher Liebe verfährt, ſo daß
er ihr bißgen Tugend, Gehorſam, Vertrauen und
Standhaftigkeit annimmt, als ob es die gröſte
Vollkommenheit wäre, und ihnen zur völligen
Würdigkeit ſeiner Gnade zurechnet. Sehet, ſage
ich, wie David von dieſem Glücke ſpricht:
„Wohl denen, denen ihre Sünden vergeben ſind! 7
Wohl dem, dem Gott ſie nicht anrechnet.„ Nämlich 8
dieſes iſt eben hier der Hauptpunct in dem
gnädigen Verfahren Gottes, den David erwähnt:
daß Gott in ſeinem Gerichte ſo gelinde verfährt,
und, anſtatt alles nach der Strenge zu beſtrafen,

IV. und nach ſeinem wahren Werth zu belohnen, den
Frommen und Glaubigen vorige Sünden gar
nicht mehr anrechnet, und im Gegentheil ſeinen
unvollkommenen Glauben unendlich höher, als er
es fordern oder erwarten konnte.

9 Dieſes beruhigende Glück nun wird im Evangelio
durch Chriſtum allen Menſchen angeboten.
Denn eben um Chriſti willen, der uns
durch den Glauben eine Genugthuung wird, verfähret
Gott ſo wunderbar gütig mit uns: —
und zwar mit uns allen, wir mögen Juden oder
Heyden ſeyn. — Ihr zweifelt? betrachtet noch
einmal Abrahams Beyſpiel. Erwäget, was wir
oben bewieſen haben: daß ſein Glaube ihn durch
Zurechnung zur Würde eines Freundes Gottes
10 erhoben habe. Und nun fraget die Geſchichte,
wenn wohl dieſe Zurechnung (von der ich eben
behaupte, daß ſie eine allgemeine und allen Menſchen
von Chriſto erworbene Wohlthat ſey) geſchehen
iſt? vor oder nach ſeiner Beſchneidung?
11 — Wahrhaftig vorher. Denn das äuſſerliche
Zeichen der Beſchneidung (das ihn und ſeine
Nachkommen vor allen Völkern kennbar machen
und von ihnen unterſcheiden ſollte) bekam er erſt
nachher

nachher gleichſam als eine Verſiegelung derjenigen IV.
Würde, zu der ihn ſchon, da er noch nicht beſchnitten
war, ſein ihm aufs allerhöchſte angerechneter
Glaube erhoben hatte; dergeſtalt, daß nun
dieſer fromme Patriarch theils ein Muſter und
Vorgänger aller derer iſt, welche wie er, bey ihrer
Unbeſchnittenheit den Glauben haben, zur Verſicherung,
daß auch ihnen dieſer Glaube ſo angerechnet
werden ſolle, daß ſie die Würde, Freunde
Gottes zu ſeyn, gewiß erhalten, — theils aber 12
auch ein Muſter und Vorgänger in der geiſtlichen
Beſchneidung des Herzens, nicht nur für die
Juden, ſeine eigentlichen Nachkommen, ſondern
auch für alle andere Menſchen, (aus welcher Nation
ſie ſeyn mögen,) welche ſich beſtreben, zu
eben dem Glauben (oder, geiſtlichen Herzensbeſchneidung)
zu gelangen, welchen Abraham, unſer
Vater, hatte, ehe er noch die Beſchneidung
annahm.

Denn auch die Verheiſſung, die ihm in der 13
Folge gegeben wurde, und darauf ihr euch ſo
ſtützet, daß nämlich unter ſeinen Nachkommen
die wahre Kirche mit ihren Vorrechten vor allen

IV. Völkern fortdauren ſolle, auch dieſe Verheiſſung, ſage ich, iſt ihm und ſeinen Nachkommen nicht gegeben worden um jener rituellen Religion willen, die durch die Beſchneidung war geſtiftet worden, ſondern ſie war ihm durch diejenige Würde zu Theil worden, (und blieb auch in der Folge von dieſer Würde abhängig, vergl. Cap. 9, 6.) zu der ihn ſeine Treue, Vertrauen und Gehorſam gegen Gott, mit einem Worte, ſein ihm aufs allerhöchſte angerechneter Glaube erhoben hatte.

14 Und das iſt auch an ſich gar leicht zu begreifen. Denn wäre es gewiß, daß man ein Erbe der göttlichen Verheiſſungen würde, bloß, ſofern man Antheil an jener rituellen Religion habe, ſo wäre der Glaube nichts, und die Verheiſſung müßte unvermeidlich vernichtet werden. Denn was hülfe dann Rechtſchaffenheit, Gehorſam, und Treue gegen Gott, was hülfe, ſage ich, dieſer Glaube, wenn man ſich nur dürfte beſchneiden laſſen, um alle Anſprüche auf Gottes Gnade machen zu können? Und wie würde es hernach mit der Verheiſſung ausſehen? Gott hat das jetzige verſtockte Geſchlecht der Juden verworfen, und hat die Heyden an der Verheiſſung Theil nehmen

zen laſſen. Wenn man nun nicht ſagen wollte, IV.
der Glaube gebe Theil an der Verheiſſung; ja
wenn man im Gegentheil behaupten wollte, dieſer
Antheil gehöre niemand als einem Beſchnittenen,
und er dependire gänzlich von der Beſchneidung;
würde es da nicht darauf hinaus laufen,
daß Gott, wenn er den Juden jene verheiſſene
Vorrechte entzieht und ſie den Heyden giebt, ſein
Wort gebrochen habe? Nein. Ewig ſey es feſt:
Die rituelle Religion mit ihrem Stiftungsmittel
der Beſchneidung war ein Zeichen desjenigen
Volks, bey welchem Anfangs die Verheiſſung war,
keinesweges aber hieng von ihr dieſe Verheiſſung
ſelbſt ab, ſo daß Gott daran gebunden wäre, und
ſie keinem andern Volk geben könnte. Ja es 15
fehlt ſo viel, daß jene rituelle Religion uns Antheil
an der göttlichen Gnade unmittelbar verſchaffen
ſollte, daß ſie dieſen Antheil vielmehr verringert,
und ihre Anhänger in die mannigfaltigſte
Gefahr ſetzt, ſtrafbar zu werden. Denn man
ſagt im Sprüchwort: wo kein Geſetz iſt, iſt keine
Uebertretung. Wo alſo in einer Religion
wenig ſtrenge Forderungen ſind, da iſt auch die
Gefahr, ſtrafbar zu werden, nicht ſo groß.

IV. Und eben deßwegen, meine Geliebten! hat
16 unſer Gott von jeher es ſo geordnet, daß ([illegible]) aller Antheil an ſeinen Wohlthaten und Verheiſſungen, alle Würdigkeit des Himmels (*) (blos von moraliſchen Beſchaffenheiten, nicht von äuſſerlichen und zufälligen Dingen, dergleichen die Beſchneidung iſt) blos vom Glauben, das iſt, vom demüthigen, willigen und ſtandhaften Gehorſam gegen göttliche Offenbarungen abhängen ſolle, damit ſie ſelbſt, dieſe Würde, (indem wir ſie durch eine Anrechnung erhalten, ſ. oben v. 4.) ein freyes Gnadengeſchenk bliebe: — damit folglich auch die Verheiſſung für alle wahre Nachkommen Abrahams gehöre, (Cap. 9, 6. und nicht blos an die gebunden ſey, welche die Beſchneidung haben, ſondern auch denen zu gute komme, welche dem Abraham (ſiehe oben v. 12.) im Glauben ähnlich werden, der eben dadurch unſer

---

(*) Denn der rituellen Religion war nur der jüdiſche Segen Canaans verheiſſen, keineswegs aber der geiſtliche Segen, der eine Folge des Verdienſtes Jeſu iſt, und deſſen wir allein durch den Glauben theilhaftig werden.

unſer aller Muſter iſt, (nach 1. Moſ. 17, 5.) ſo IV.
wie der Gott, an den er glaubte, unſer aller 17
Schöpfer und Lebendigmacher iſt — dem Abraham, 18
ſage ich, welcher eine ganz beſondere Probe
ſeiner Ergebung an Gott — ſeines Glaubens
ablegte, in dem er da Hofnung faßte, wo menſchlichem
Anſehen nach nichts zu hoffen war, nämlich
wo ihm geſagt wurde: Nachkommen in Menge 19
ſollſt du haben! — indem er ſeinen Muth
nicht wankend machen ließ durch die Vorſtellung
von dem alten vertrockneten Körper, den er an
ſich und ſeiner Sarah gewahr wurde — indem 20
er alſo nicht im mindeſten an der Verheiſſung
zweifelte, ſondern ſein Herz voll Treue und Ergebung
an Gott ermannete und zu Gottes Ehren 21
freudig ſich verſichert hielt, daß der Gott, der
gütig genug ſey, es zu verſprechen, auch mächtig
genug ſey, es zu erfüllen. — Darum hat ihn 22
Gott ſein edles Herz, das von Treue, Gehorſam,
Vertrauen — kurz von einem wahren Glauben
erfüllt war, ſo hoch angerechnet, daß er ihm dafür
ſeine ganze Gnade ſchenkte und den großen Titel
eines Freundes Gottes ertheilte.

IV. Nun aber iſt ja dieſe Geſchichte von Abrahams
23 Glauben und ſeiner dadurch (vermittelſt
einer gnädigen Zurechnung) erlangten Würde,
nicht bloß um ſeinetwillen, ſondern vornämlich
24 um unſertwillen aufgeſchrieben werden, damit
wir gewiß ſeyn ſollen, daß auch wir auf demſelben
Wege Antheil an Gottes Gnade erlangen
ſollen, ſo fern wir glauben, an keinen
andern Gott, als an den, welcher uns Jeſum
als Heyland und Herrn vorgeſtellet hat,
durch deſſen Auferweckung von den Todten —
25 nämlich als den, der da geſtorben und auferſtanden
iſt, um die Schuld und Herrſchaft der Sünde
von uns zu nehmen, und uns den vollkommenſten
Antheil an Gottes Gnade dadurch zu
verſchaffen.

Ein und dreyßigſter Brief.

An mich ſelbſt von dem Ungelahrten, Verfaſſer des ſechſten Briefes.

Ich habe Urſache E. H. zu den Schickſale Ihrer Dogmatik Glück zu wünſchen: weil alle Ihre Gegner, an ſtatt den Beyfall, den dieſes Werk auch ſchon in ſeiner erſten und unreifen Geſtalt erlangt hat, durch ſtarke und einleuchtende Gegengründe zu ſchwächen, vielmehr durch unkräftige Bannſtrahlen und elendes Gewäſche erhöhen und befeſtigen. Muß nicht jeder das beſte Vertrauen zu Ihren Einſichten faſſen, welcher gewahr wird, daß in Jahr und Tag ſo wenig Kluges wider Sie geſagt worden iſt? Muß man nicht ſchon dadurch, daß eine ganze Facultät durch ein unerwartet ſchlechtes Reſponſum ſich an Ihnen vergangen hat, auf die Gedanken gebracht werden, daß Sie unwiderleglich ſind, und daß ihre neue und von allen andern Lehrbüchern ſich ſo ſehr unterſcheidende Dogmatik, aufs wenigſte die

die Aufmerkſamkeit des ganzen Publikums verdiene? Muß nicht ſolches durch das öffentliche Zeugniß eines Erneſti, der nichts als kleine Flecken an Ihren bibliſchen Syſtem entdeckt und gerügt hat, mit den beſten Vorurtheilen für Sie eingenommen, und auf die Fortſetzung Ihrer Arbeiten, vornämlich aber auf die neue Auflage ihres Syſtems, begierig gemacht werden?

Allein ſo vortheilhaft Ihre Lage iſt, mein hochzuverehrender Freund! ſo ſehr muß ich Sie darüber anklagen, daß Sie ſich Ihres Vortheils ſo gar wenig zu bedienen wiſſen. — Ich will offenherzig mit Ihnen reden. — Was haben Sie durch Ihre Widerlegung des Wittenbergiſchen Reſponſi ausgerichtet? Und was hätten Sie ausrichten können, wenn Sie Ihren Vortheil beſſer gekannt und ſich deſſelben weiſer bedient hätten? Laſſen Sie Ihr Gewiſſen dieſe Fragen beantworten.

Es iſt wahr, Sie haben das Reſponſum gut und gründlich widerlegt, das wird Ihnen niemand abſprechen. Ja ich glaube, daß der größte Theil des Publikums und vornämlich die Feinde der blinden und ſuperſtitiöſen Orthodoxie eine herzliche Freude über die Züchtigungen haben werden, mit welchen Sie Ihre ſeichten und untheologiſchen Gegner heimgeſucht haben. Allein dabey muß ich Ihnen dennoch geſtehen, daß ich und alle die, welche die Sanftmuth und Beſcheidenheit als das Unterſcheidungszeichen eines von allen fehlerhaften Abſichten entfernten und nur Wahrheit ſuchenden Theologen, anſehen, mit Ihrer Widerlegung in hohem Grade unzufrieden ſind: und dieſes ſelbſt aus Liebe zu Ihnen und Ihrer guten Sache.

Ueberlegen Sie ſelbſt, verehrungswürdiger Freund! was Sie gewonnen haben würden, wenn Sie ein Reſponſum, das an ſich ſo herzlich ſchlecht, und mit in die Augen fallender Nachläßigkeit und Galle abgefaßt iſt, gelaſſen widerlegt, ſeine Blößen aufgedeckt, die darinnen befindlichen Beweiſe von Unwiſſenheit angezeigt und ſodann das Urtheil dem Publiko überlaſſen hätten? Wahrhaftig die ganze vernünftige Welt würde auf Ihre Seite getreten ſeyn. Jedermann würde Ihre Gegner verlacht, ihr unanſtändiges Verfahren verabſcheuet und im Gegentheil Ihre gute Sache mit allgemeinem Beyfalle gekrönet haben. — Allein da Sie jetzt ſelbſt Ihren Vortheil aus den Händen laſſen, und Ihren Gegnern in der Heftigkeit des Vortrages ſich gleich ſtellen; da Sie — doch ich will Ihnen keine kränkende Vorwürfe machen. Ich kenne Ihr Herz. Ich bin von Ihrer Wahrheitsliebe und von der Untadelhaftigkeit Ihrer Abſichten vollkommen überzeugt. Ja ich weiß es mehr als vielleicht viele Ihrer Leſer, wie vorzüglich Ihr durch eigene Trübſale bewährtes Herz, Gott und der Wahrheit ſeines Wortes treu und ergeben iſt. Ich müßte alſo wider mich ſelbſt ſtreiten; ich müßte meine Liebe zu Ihnen und meine herzliche Freude, über die guten Folgen Ihres Fleiſſes, die ich noch in künftigen Zeiten der Kirche Jeſu von Ihnen verſpreche, verläugnen, wenn ich Ihren Muth durch heftigen Tadel niederſchlagen wollte.

Nur dieſen einzigen Ausbruch meines Ihnen redlich ergebenen und durch Ihre eignen obſchon verzeyhligen Schwachheiten bekümmerten Herzens müſſen Sie mir erlauben; daß ich Ihnen geſtehe, wie ſehr ich das Wernsdörflein, das Lautenſchlagen, die Eſelsköpfe, den relegirten Studenten und einige andere dieſen ähnliche Ausdrücke aus Ihrer Schrift wegwünſche.

wünſche. — O möchten Sie ſich dadurch doch nicht zu viel geſchadet haben. Möchten Sie doch alle dieſe Stellen wiederrufen. Möchten Sie doch, um ſich der Liebe und des Zutrauens aller Rechtſchaffnen, deſſen Sie ſo würdig ſind, zu verſichern, öffentlich Ihre Reue darüber zu erkennen geben. Oder möchten Sie doch wenigſtens, um eben daſſelbe gethan zu haben, dieſen Brief zu Ihrer eignen Demüthigung abdrukken laſſen!

Glauben Sie nicht, mein Verehrungswürdigſter! daß ich Sie über jene Ausdrücke in meinem Herzen verdamme. Nein! Ich weiß alles, was zu Ihrer Rechtfertigung geſaget werden kann. Und ich hoffe, daß alle Ihre billigen Leſer Sie in ihren Herzen entſchuldigt halten werden. Sie wurden übereilt. Sie konnten in der Geſchwindigkeit, mit welcher Ihre Vertheidigung (wie ich gar wohl weiß) abgedruckt werden mußte, ſich ſo geſchwind nicht recolligiren, daß Sie mit völlig kaltem Blute, alles was Sie hinſchrieben, zu überlegen vermögend waren. Ja ſelbſt die verabſcheuungswürdige Art, mit welcher Ihre Gegner Sie behandelt haben, mußte nothwendig Ihr Blut in Wallung ſetzen, und Ihr Gemüth, bey dem erſten Anblicke, aller Gelaſſenheit berauben. Daher ich gar nicht läugnen mag, daß vielleicht wenige Menſchen, die an Ihrer Stelle wären, vielleicht ich ſelbſt nicht, den Fehler der Heftigkeit vermieden haben würden, in welchen Sie verfallen ſind. Denn wer kann wohl bey kaltem Blute bleiben, wenn eine ganze Facultät ihn ſo unſchuldig verdammet und ihn öffentlich für unfähig erkläret, auch nur ein Glied, geſchweige denn ein Lehrer ſeiner Kirche zu ſeyn? Wer kann ſich enthalten, in Eifer und Unwillen zu gerathen, wenn ſeine Gegner zur ſichtbarſten Boßheit und Argliſt ihre Zuflucht nehmen, um ihn zu Boden zu ſtürzen, und ſeines ganzen Credits zu berauben? Wahrhaftig Sie hätten alle menſchliche Empfindung verläugnen müſſen, wenn Sie ganz ohne Galle und Widerwillen das Betragen Ihrer Widerſacher hätten anſehen und ertragen wollen.

Allein wird dieſe Rechtfertigung wohl überhaupt hinreichend ſeyn? Wird das Publikum, welches Ihr Herz entſchuldiget, auch wohl die Ausbrüche ſeiner Schwachheit (denn Schwachheit bleibt auch der gerechteſte Unwille über unſre Feinde) genehm halten? — Doch ich merke, daß ich abermals in den Fehler der Schwazhaftigkeit verfalle. Verzeihen Sie, theureſter Freund! verzeihen Sie mir die dreiſte Offenherzigkeit, mit welcher ich dieſen Brief geſchrieben habe. Ich bin zufrieden, wenn er Sie von der Redlichkeit meines Ihnen ganz ergebenen Herzens überzeugt: und wenn er, ungedruckt, wenigſtens in Ihr künftiges Verhalten einen Einfluß hat, geſetzt auch, daß er nie, gedruckt, eine öffentliche Lobrede auf meine Treue gegen Sie und auf die Biegſamkeit Ihres Herzens werden ſollte.

Ich kann es nicht laſſen, Ihnen noch ein Paar Worte von Ihrer Vertheidigung zu ſagen, die mir noch eben einfallen, da ich meinen Brief ſchlieſſen will. — Warum haben Sie eine der größten Blöſſen überſehen, die Ihnen Ihre Wittenbergiſchen Antagoniſten im Reſponſo gegeben haben? Warum haben Sie die Zumuthung, alle Abweichungen Ihrer Dogmatik ſogleich abzuſchwören, nicht beſſer gerüget? Warum haben Sie nicht eben hier den Beweiß des ſchlechten Charakters Ihrer Gegner geſucht, daß Sie von dem, dem man noch nicht eine vernünftige Widerlegung entgegen geſetzet hat, gerade zu fordern, er ſolle ſeine Lehrſätze abſchwören? Kann ein höherer

Grad von theologiſchen Aberglauben geſunden werden, als wenn man ein eydliches Bekänntniß ſolcher Lehrſätze fordert, von deren Gegentheil derjenige noch überzeugt iſt, von dem man es fordert? — Iſt das die Orthodoxie, die unſre lieben Theologen verlangen, daß man wider ſeine Ueberzeugung nachbetet, was die Lehrbücher ſagen? Stimmt das mit der Liebe zur Wahrheit, der ſich unſre Gottesgelehrten rühmen, daß man ungeſcheut die Abſchwörung ſolcher Lehren verlangt, denen man noch nicht ein Wort, nicht einen geſunden Gegenbeweiß, nicht eine wahre gründliche und ſanftmüthige Zurechtweiſung entgegen geſetzt hat? — O Freund! Gott erhalte Ihre Kräfte und Geſundheit, und ſchenke Ihrem Herzen Gedult und Sanftmuth, ſo werden noch alle Ihre feindſeligen Gegner zu Schanden werden.

Nachrichten.

1.

Ich habe einen anſehnlichen Theil einer Paraphraſe des neuen Teſtaments in den Händen. — Aus vorſtehendem Probeſtück ſollen Kenner urtheilen, ob es ſich der Mühe verlohne, dieſelbe durch den Druck bekannt zu machen. Den Verfaſſer darf ich noch nicht nennen. Ich kann auch die Bekanntmachung ſeines Namens mit gutem Grunde verbitten, weil die Urtheile über dieſe Paraphraſe von dem Namen ihres Verfaſſers unabhängig ſeyn ſollen. Ich erſuche alle meine gelehrten und einſichtsvollen Leſer, daß ſie mir ihre Gedanken a) über den Werth dieſer Paraphraſe, b) und über die Art, der vor dem Druck noch vorzunehmenden Verbeſſerung, ihre Gedanken entweder in öffentlichen Blättern, oder in Privatbriefen mittheilen.

2.

Ich bin befragt worden, ob ich gar keine Correſpondenten ohne Namen annehmen wollte? — Es ſey! — Man gebe mir hinlängliche Addreſſen, und halte mich durch die Güte der eingeſchickten Beyträge zur Verbeſſerung der ſyſtematiſchen Theologie ſchadloß.

3.

Meine meiſten Correſpondenten mißbilligen es, daß ich den fidem einer Facultät über meinen eignen erhebe. — Ich wiederrufe den eilſten Brief.

4.

Man will den ſchwachen Schall wiſſen, den ich in der Lehre von der Dreyeinigkeit vernommen zu haben S. 161. vorgab. — Man ſoll ihn in der nächſten Sammlung erfahren, weil er mir nun, ſeitdem ich eine gewiſſe Schrift geleſen habe, ſelbſt ſtärker worden iſt.

5.

Man wird zwiſchen dem acht und zwanzigſten und neun und zwanzigſten Briefe einen vermiſſen. — Ich habe ihn, weil er dieſe Sammlung zu ſtark gemacht haben würde, herausgenommen, um ihn in die folgende Sammlung zu bringen.

D. Carl Friedrich Bahrdts

Briefe

über die

ſyſtematiſche

Theologie

zur Beförderung

der

Toleranz.

Zweeten Bandes

Erſte Sammlung.

1914.1039

Erfurt
in der Grießbachiſchen Buchhandlung.
1771.

Zwey und dreyßigſter Brief.

An Herrn Paſtor Schmidt.

Hochehrwürdiger,

Hochgeehrteſter Herr College!

Ich war kaum von meiner Reiſe nach Mühlhauſen zurück gekommen, als ſchon einige meiner guten Freunde mir Ihre ſogenannte actenmäßige Erzählung überbrachten, und mir zu dieſer neuen Gelegenheit, die gute Sache der Wahrheit, die ich bisher gegen Sie vertheidiget habe, auf eine recht einleuchtende Weiſe zu retten, Glück wünſchten.

Sie können leicht denken, daß die Urtheile, die meine Freunde über Ihre Schrift fälleten, Ihnen nicht ſo gar vortheilhaft waren. Der eine behauptete, es wäre dieſe Schrift gar nicht, wenigſtens nicht ganz, aus Ihrer Feder gefloſſen. Der andere ſetzte den Grund davon hinzu, weil zu viel juriſtiſche Kaltblütigkeit darinnen angetroffen würde. Der dritte — Doch ich will mich in die Erzählung oder Prüfung aller dieſer Urtheile jetzt gar nicht einlaſſen. Ich will Ihnen vielmehr zeigen, daß alle die Vorwürfe, die Sie meinem Herzen machen, ganz ohne Grund ſind. Ich will alle Gelegenheit, Ihren Einſichten und Ihrem Herzen nachtheilige Folgerungen zu machen, die Ihre Schrift ſo reichlich darbietet, gutwillig fahren laſſen. Ich will Ihre Schrift auf eine ſolche Art widerlegen, (denn widerlegen muß ich ſie) welche mehr auf die Gewinnung Ihres Herzens, als auf Beſtrafung Ihrer mir angethanen Beleidigungen, gerichtet ſeyn ſoll.

Ich werde Ihre actenmäßige Erzählung mit Ihrer Erlaubniß in gewiſſe Capitel abtheilen, um das Publikum nicht mit ganzen Bögen voll zehnmal geſagter Dinge, zu beſchweren. In dem erſten vertheidigen Sie Ihr Herz und Ihre Abſichten. In dem zweyten kommt die actenmäßige Erzählung ſelbſt. Im dritten erſcheinen Reſponſa und andre Urtheile über meine Dogmatik. Im vierten erörtern Sie die Hauptfrage, auf welche unſer ganzer Streit beruhen ſoll. Endlich im fünften vertheidigen Sie ſich gegen den vier und zwanzigſten meiner Briefe über die ſyſt. Theol. —

Das erſte Capitel muß ich mit Stillſchweigen übergehen. Ich kann nichts dabey thun, als Sie bitten, mit aufrichtigem Herzen vor Gottes Richterſtuhl zu treten, Ihr bisheriges Betragen in dieſer Sache, nebſt den geheimſten Triebfedern deſſelben, mit Demuth und Unpartheylichkeit zu erwägen, und dann erſt zu verſuchen, ob der Anblick des allſehenden Richters, Ihr Auge niedergeſchlagen oder empor heben, ob er Freudigkeit oder Zittern in Ihrer Seele verurſachen wird. — Vielleicht wird das zweyte Capitel Ihnen zu dieſer heilſamen Selbſtprüfung die beſte Gelegenheit geben.

Im zweyten Capitel folgt die actenmäßige Erzählung — die actenmäßige? — Freund, was ſagt Ihr Gewiſſen? Getrauten Sie ſich das ihrem unſichtbaren Richter eben ſo dreiſt ins Angeſicht zu ſagen, als Sie es dem Publicum geſagt haben?

Laſſen Sie mich eine kurze Gegenrelation machen. Ich habe die Acten geſehen. — Sie mögen ſie mit denen vergleichen, aus welchen Sie die Ihrige genommen haben.

Da ich gegen Michaelis 1768 als Profeſſor Philoſophiae nach Erfurt gekommen, und denen meiſten Mitgliedern der Academie meine erſten Beſuche gemacht hatte, ſchien ich die Freundſchaft derer Herren Profeſſoren, Schmidt, Vogel, Schellenberg und Bohn vollkommen erlangt zu haben. Vornämlich ſchien es, als ob der Hr. P. Schmidt in recht hohem Grade mein Freund ſey, ſo liebreich war ſein Antlitz, ſo freundlich ſein Bezeigen, ſo reich an Freundſchaftsverſicherungen ſeine Geſpräche.

Allein, kaum ließ ich mir merken, daß ich auſſer den philoſophiſchen Collegiis (welches Fach ich ohnehin ſtark genug beſetzt ſahe) auch theologica leſen wollte, ſo gerieth alles in Allarm. Die Mienen verfinſterten ſich. Die Freundſchaftsverſicherungen hörten auf. Und in allen Geſellſchaften war der böſe, ſtolze, — Bahrdt auf dem Tapet.

Und warum ſollte denn der ehrliche Bahrdt keine theologiſchen Collegia leſen? Die Profeſſores th. A. C. auſſer dem Hrn. Prof. Bohn, waren ja mit der Seelſorge eines Kirchſpiels beladen, und konnten auch ohnehin Amts wegen ſich nicht mit vielen Stunden abgeben. Daher auch über 2 des Tages keiner las. — Ferner: hat man zu allen Zeiten darauf geſehen, daß die Hauptcollegia auf Academien doppelt und dreyfach beſetzt wären, damit die jungen

Leute unter den Docenten die freye Wahl haben möchten. — Warum wollte man mich alſo nicht leiden?

Es war ordnungswidrig: und warum? Weil ein Prof. philoſophiae, ſagen Sie S. 13, ohne ſpecielle Erlaubniß keine theologica leſen darf? Ich antwortete: Erſtlich hatte ich dieſe Erlaubnis bald nach meiner Ankunft von hoher Behörde erhalten. Zweytens war ich Baccalaureus theologiae. — Drittens, hatten die Herren Profeſſores A. C. nach der bekannten hieſigen Verfaſſung kein Recht, eigenmächtig etwas dagegen einzuwenden. Sie konnten mir die Erlaubnis, wovon die Rede iſt, weder geben noch verſagen.

Es war unnöthig; ſagen Sie ferner; Und warum? Ich habe ſchon oben bemerkt, daß die theologiſchen Diſciplinen theils nur einfach beſetzt waren, theils nicht einmal alle geleſen wurden. — Und ſollte es Ihnen nicht genug ſeyn, daß es, durch die von hoher Behörde ertheilte ſpecielle Erlaubnis, wo nicht für ſchlechterdings nöthig, doch dem Bedürfnis der ſtudierenden Jugend für verträglich und angemeſſen, erkläret wurde?

Doch wir wollen dieſe erſte Epoche vorbey laſſen. — Es mag ſeyn, daß die Herren Prof. Schmidt und Vogel, (denn dieſe waren es allein, wie ich gleich beweiſen werde) eine untadelhafte Vorſtellung gegen meine theologiſche Vorleſungen eingegeben haben. — Sie vernahmen gar bald, daß des Hrn. Statthalters Hochw. Gn. mir die Erlaubnis ertheilet hatten, und damit konnten ſie ſich beruhigen. — Allein was geſchahe?

Ich hofte alle entſtandene Streitigkeiten dadurch beyzulegen, daß ich in Erlangen die theologiſche Doctorwürde annahm, (*) und mir zugleich ein Interimsdecret als Prof. theol. ord. von hohem Orte erbat. Aber ich betrog mich. Meine Gegner wurden nur deſto hitziger, je augenſcheinlicher ſie ſahen, daß nun ihre Hofnung, mich vom theologiſchen Lehrſtuhle zu verdrängen, auf einmal zu Boden ſank. Sie übergaben in der erſten Hitze eine Klagſchrift

---

(*) Ich muß denen, welche vorgeben, daß ich in Jena dieſe Würde geſucht und nicht erhalten hätte, ſagen: Es ſey dieſes eine unverſchämte Unwahrheit. Ich habe keinen Brief nach Jena geſchrieben; zu geſchweigen, daß ich um die Doctorwürde gebeten hätte.

am 20ſten Merz 1769, welche von der ganzen ehrbaren Welt nicht anders als höchlich gemißbilliget werden müßte, wenn ſie ihr vorgelegt werden ſollte. Man warf mir in dieſer Klagſchrift die entſetzlichſten Dinge vor. Man malte mich mit Farben ab, die nicht häßlicher ſeyn konnten. Man brachte ſo viel perſonelle Calumnien an, als nur möglich waren. Man zog auf die unanſtändigſte Art auf meine neue Doctorwürde loß. Kurz, man ſuchte alles hervor, um mich bey des Hrn. Statthalters Hochw. Gn. ſchwarz zu machen, und wo möglich, vom theol. Lehrſtuhl zu verdrängen. —

Und nun ſagen Sie mir, wer war Autor rixae? Sie oder ich? — Ja ſagen Sie, alle Ihre Collegen hatten gleichen Antheil. — Falſch. Ich habe ihre Klage im Original zu meiner Verantwortung vor mir gehabt, da iſt die ganze Klage von Ihrer Hand geſchrieben, und von keinem Menſchen unterzeichnet, als von Ihnen und dem Hrn. P. Vogel, den Sie mit Müh und Noth darzu perſuadirt hatten. Die Herren Profeſſoren Schellenberg, Bohn, Ludwig haben nicht unterſchreiben wollen. Ich weiß es. Hr. Ludwig hat noch in den letzten Tagen ſeines Lebens ſeinem vertrauteſten Freunde geſtanden, daß er ſich jederzeit ein Gewiſſen daraus gemacht habe, an dieſen Cabalen Theil zu nehmen. Hr. P. Bohn, nunmehro würdiger Nachfolger des Hrn. P. Tympens, in Jena, hat mir es ſelbſt mehrmalen geſagt, daß er nicht Theil genommen. Und der, ſeines vortreflichen Herzens wegen hier ſo allgemein bekannte Hr. P. Schellenberger würde ein gleiches ausſagen, wenn er öffentlich befragt würde.

Jetzt habe ich Ihnen genugſam bewieſen, daß Sie autor rixae ſind. Ich thue aber nun die Frage an Ihr Gewiſſen, was Sie bewogen hat, es zu werden? Nicht der Neid. Nicht Schadenfreude. Nicht Eiferſucht auf meinen Applauſus. Nein. Aber was denn? Die Liebe zur Wahrheit? Die reine und lobenswürdige Begierde, den guten Ruf der Academie bey Auswärtigen zu erhalten, und unſere ſtudierende Jugend für den Verführungen eines Irrlehrers zu bewahren?

Ich bitte Sie, Freund! Reden Sie doch nicht ſo wider den Augenſchein. Damals, da Sie Ihre erſte Vorſtellung eingaben, war ja noch an meine theologiſchen Lehrſätze nicht gedacht worden. Und bey der zwoten Klage auch noch nicht. — Und überdieſes, mußten Sie denn, aus Liebe zur Wahrheit,

heit, Ihre Klaglibelle mit ſolchen perſonellen Beleidigungen anfüllen? Sind das die Wege, die die Klugheit und Rechtſchaffenheit uns anweiſen?

Doch ich ſelbſt will Sie entſchuldigen. — Es war Verhetzung. Unruhige, und mit den neuen Anſtalten unſers gnädigſten Churfürſtens zur Retablirung der Erfurtiſchen Academie unzufriedene Leute, hatten Sie in Ihre Gemeinſchaft gezogen, und verleitet, die Minen anzulegen, durch welche wir neuen Profeſſoren in die Luft geſprenget werden ſollten. — Habe ich es getroffen? — Geſtehen Sie es immer. Es bringt Ihnen mehr Ehre, wenn Sie bekennen, daß Sie verführet worden, als wenn Sie mit dem Eifer für die Reinigkeit der Lehre ein Verfahren bemänteln wollen, welches Sie zu einer Zeit angefangen haben, wo noch kein Menſch wußte, ob ich orthodox oder heterodox ſey.

Ich habe die Hauptabſicht meiner Gegenrelation erreicht. Ich will nun kürzer ſeyn, als ich bisher geweſen bin.

Lange nach jenen vergeblichen Verſuchen, mich und andre rechtſchaffne Männer zu verdrängen; giengen allerhand Reden, (vergleichen Sie hier S. 14

ihrer actenmäßigen Erzählung) von meinen theologiſchen Vorleſungen. Das iſt wahr. Aber wer dieſe Reden an den Coffeetiſchen und auf den Bierbänken veranlaſſt habe, mag ich jetzt nicht unterſuchen. So viel erinnere ich mich damals gehört zu haben, daß ein gewiſſer — der neulich unter gewiſſen merkwürdigen Umſtänden ſeine Verſorgung erhielt — in meine und andere Collegia abgeſchickt worden, um zu ſehen, ob er etwas, das einer Anſchuldigung fähig wäre, nachſchreiben könnte. Und dazu gaben meine dogmatiſchen Vorleſungen die beſte Gelegenheit. — Man ſammlete in kurzem eine Anzahl Hefte; und als man deren genug in Händen zu haben glaubte, gab man das Zeichen zum Sturme.

Am 19ten Jul. 1769 übergab man eine Vorſtellung an das damalige Concilium Academicum mit den Worten: „ Weit entfernt von Neid — übergeben wir einige Hefte der Bahrdtiſchen Dogmatik. Die uns bedenklichen Stellen haben wir ad marginem mit Strichelgen angemerkt, und überlaſſen übrigens die ganze Sache einem hochlöblichen Concil. Acad. ꝛc. „ — Und dieſe neue Klage war abermals von keinem der übrigen Herren Profeſſorum A. C. unterſchrieben; wie ich denn hier ein vor allemal erinnere,

innere, daß auch in der Folge der Acten, die Namensunterſchrift. der übrigen Herren Profeſſorum A. C. auch nicht einmal vorkommt.

War das wohl ein billiges Verfahren? — hätte man nicht, wenigſtens um den guten Schein zu haben, mich erſt freundſchaftlich beſprechen, und bey einer Privatunterredung meine vorgeblichen Irrlehren vorhalten und darüber befragen ſollen? Unmöglich Freund! werden Sie vor der vernünftigen Welt mit der S. 91 angebrachten Ausflucht durchkommen. — Sie mußten ſchlechterdings ein biegſames Herz bey mir vermuthen, da ich Ihnen noch nicht die geringſte Veranlaſſung, das Gegentheil zu glauben, gegeben hatte. Daß ich jetzt nach zehn Facultäten nichts frage, entſchuldiget ihr damaliges Verfahren nicht. Denn erſtlich iſt das nur in dem Falle anzunehmen, wenn zehn Facultäten mich ſo plump verurtheilen würden, wie die Wittenbergiſche gethan hat; da ich auſſerdem für eine jede Facultät, welche ſich dem theologiſchen Character anſtändig beträgt, alle mögliche Hochachtung habe. Zweytens iſt es ganz etwas anders, wenn man von einer Facultät öffentlich angegriffen wird: als wenn gute Freunde ingeheim einander Vorhaltungen thun.

Das Klaglibell alſo ward von dem Conc. Ac. in aller Stille der — — Facultät communiciret. — Hier erblicke ich in den Acten die wunderbarlichſten Vota, welche mich alleſammt als den ärgſten Ketzer verdammen und auf Unterſagung des Lehrſtuhls antragen.

Ich bekam unter der Hand Nachricht, daß eine neue Klage wider mich eingegeben ſey. Sogleich flehte ich in einem am 21ſten Jul. übergebnen Schreiben des Herrn Statthalters Hochwürd. Gn. an, daß Sie mich nicht incompetenten Iudicibus Preiß geben, und vor allen Dingen zu Communication der Klage Befehl ertheilen möchten. — Dieſer Befehl ward auch ſchleunigſt ausgefertigt: mir aber noch an eben dem Tage davon Nachricht ertheilet.

Ich wartete mit Schmerzen auf Befolgung dieſes Befehls. Aber vergeblich. Anſtatt zu gehorſamen, fängt man an, die Sache inquiſitionsmäßig zu tractiren. Man läßt die Klage bey Iudicibus incompetentibus circuliren. Man fordert meine Auditores ins Verhör: und legt ihnen Fragen vor, welche nothwendig bey jungen unerfahrnen und ſchüchternen Leuten (davon viele gebohrne Erfurter und folglich wegen ihrer künftigen Beförderung von dem hieſigen Miniſterio dependent —, viele auch Convictoriſten waren) allerley mir nachtheilig ſcheinende Antworten veranlaſſen mußten. Man fragt z. E. ob ſie Hefte von mir hätten, und ob ich das in den Heften ſtehende den Winter hindurch dociret hätte? — War es billig und rechtlich, darüber eydliche Ausſage zu fordern? Kann ein junger Menſch, wenn er auch der aufmerkſamſte Zuhörer iſt, eydlich und ſchlechthin ausſagen, alles, was in dieſen Heften ſtehet, hat D. Bahrdt von vorige Michael an dociret. — Indeſſen macht dieſes Verhör, wie leicht zu erachten, in der ganzen Stadt Aufſehen. Ich werde öffentlich blamiret. Jedermann ſagt das Nachtheiligſte von mir. — Ich melde die Sache nach Maynz, wo dazmals unſer Herr Statthalter hin verreiſet war. — Es kommt neuer Befehl, mir die Klage zu communiciren! und ſich zu verantworten, warum ſolches nicht, in Gefolg obigen Decreti geſchehen?

Endlich erhalte ich den 2ten Auguſt ein Communicat, worinnen obige Klage nebſt einigen Heften von meiner Dogmatik ſich befand, die äuſſerſt verſtümmelt und fehlerhaft waren: mit dem Bedeuten, mich binnen 8 Tagen darüber vernehmen zu laſſen.

Ich ſtelle am 10ten Auguſt einem löbl. Conc. Acad. vor, wie daß des Herrn Statthalters Hochw. Gn. befohlen hätten, mir die wider mich angebrachte Klage zu communiciren. Ich fände aber nichts als einige Hefte von meiner Dogmatik, die ich zu Hauſe ſelbſt beſſer und richtiger hätte: könnte mir alſo daraus nichts nehmen. Ich proteſtirte wider das Verfahren; verſicherte, daß ich mich nicht ſtellen, wohl aber ſchriftliche Verantwortung thun würde, ſobald ich eine gehörige Klage vor mir hätte.

Bald darauf erhielt ich ein neues Communicat, worinnen eben dieſelben Hefte lagen, mit dem Unterſchiede, daß auf allen Seiten Strichelgen auf dem Rande waren.

Unterdeſſen decretirt das Conc. Acad. am 16. Auguſt, daß, nachdem die Acta wider mich in contumaciam zur rechtlichen Verfügung inrotuliret worden, die bereits vernommenen Studioſi mit Eyd und Pflicht beleget werden ſollten: ſetzt dazu den Termin auf den 17ten Aug. zu welchem man mich von neuem vorfordert.

Anſtatt zu erſcheinen, ſchicke ich auf den Termin ein Schreiben, folgendes Inhalts: Ich könne abermal die mir zugeſtellte Klage mit den beſtrichelten Heften nicht brauchen. Ich bäte, daß man Klägern dazu anhalten möchte, mir die ſchuldgegebenen Irrthümer mit kürzlich beygefügten rationibus pünctlich anzuzeigen. Alsdann wollte ich mich ſchriftlich, nie aber mündlich, verantworten. — Das Conc. Acad. reſolvirt auch die Gewährung meines Petiti.

Aber was antworten denn meine Kläger am 21. Auguſt? — Sie könnten ſich auf ſpecielle und mit rationibus verſehene Anzeigen meiner Irrthümer nicht einlaſſen. — Und warum denn nicht? — Weil [illegible] nicht das Anſehen haben mögen, antworten Sie, (S. 20.) als ob wir zugleich klagen und richten wollten. — Ey meine Herren, wer hat Ihnen dann geſagt, daß ein Kläger, der ſeine Klage beweiſet, ſich das Richteramt anmaſſet? Wie kann Ihnen unbekannt ſeyn, daß Beweis und Gegenbeweis für die Parteyen und nicht für den Richter gehören? — Wie konnten Sie ſich in aller Welt weigern, mir, mit einigen Stellen aus den ſymboliſchen Büchern, die Puncte, in denen ich antiſymboliſch gelehrt haben ſollte, anzugeben? — Ich begreife nicht, wie das damalige Conc. Acad. mit Ihren leeren Ausflüchten zufrieden ſeyn konnte? Bald ſollte man muthmaſſen, es hätte Urſachen gehabt, die man gern in petto zu behalten pflegt. — Doch genug: — hier iſt der Punct, wo ich aufhöre würkſam zu ſeyn. In der Folge habe ich an dieſem Proceſſe weiter keinen Theil genommen.

Was Sie S. 22 bis 28 erzählen, gehört nicht zum Verlauf der Sache, und alſo auch nicht in die actenmäßige Erzählung. (*) Zum Ueberfluß will ich Sie an eine Regel erinnern, die Ihnen die Antwort auf die angeführten Seiten von ſelbſt geben kann. Man muß niemanden Schriften aufdringen, zu

---

(*) Was die Studentenklage anbetrift, ſo bin ich jederzeit bereit, eydlich zu verſichern, daß ich meines Orts keinen darzu perſuadirt habe. Einige waren ſelbſt bey mir, und baten ſich meine Erlaubnis aus. Was dieſe hernach weiter gethan, und wen ſie haben ſubſcribiren laſſen, darum habe ich mich nie bekümmert. Daß andere, als Theologen, mit ſubſcribirt haben, iſt bey einem Profeſſor, der auch philoſophiſche Vorleſungen hält, kein Wunder. Noch weniger aber wundere ich mich, wenn Convictoriſten und andere durch Genuß oder Hofnung der Beneficien, in einem ſolchen Verhör ſchüchtern gemacht, und zu nachtheiligen Geſtändniſſen veranlaßt werden.

zu denen er ſich nicht ſelbſt bekennet: noch weniger aber alsdenn, wenn er ſchon mehrmalen declariret hat, daß er ſie nicht für die Seinigen erkenne. — Uebrigens hätten Sie den Regeln der Politik gemäßer gehandelt, wenn Sie ſich dieſer Dinge gar nicht angenommen hätten. — Doch laſſen Sie uns weiter hören.

Am 22. Auguſt wurden von churfürſtl. Regierung dem Conc. Acad. die Acten abgefordert, und gefraget, warum das Conc. zufolge des am 21ſten Jul. ergangenen Decrets, mir nicht die Klage zu ſtiller Verantwortung communiciret hätte?

Am 25. antwortet Concilium Acad. — Man habe Bahrdten die Klage nicht gleich communiciren können, weil man erſt dieſelbe in der — — Facultät hätte circuliren laſſen. Die Acten aber könne man nicht einſenden, weil reſolviret worden, ſie an Ihro Churfürſtl. Gn. ſelbſt zu verſchicken.

Darauf gelanget den 13. Sept. von Maynz aus, ein — — — neuer Befehl, die Acten intra triduum einzuſenden. — Allein man notificirt den 14. Sept. einer hochlöbl. churfürſtl. Regierung allhier, daß man aus wichtigen Urſachen nicht könne. — — Endlich — werden am 20ſten October die Acten abgegeben.

Von nun an arbeitete hochlöbliche Regierung mit unermüdetem Fleiß an einer ſtillen Unterſuchung dieſer Streitſache. — Allein ehe dieſe zu Stande gebracht werden konnte, erſcheint Hr. P. Schmidt wieder, und übergiebt am 8ten Jul. ein Wittenbergiſches Reſponſum. — Dieſes Reſp. wird mir den 17ten communiciret. — Ich ſtelle meine Verantwortung am 23ſten. — Des Hrn. St. H. u. G. verordneten, daß beſagtes Reſponſum nebſt meiner ſchriftlichen Verantwortung an etliche angeſehene und wegen ihrer Orthodoxie unverdächtige evangeliſchlutheriſche Theologos verſchickt werden ſollte. — Dieſer Befehl wird zwiſchen den 13. und 23. Auguſt vollzogen. — Nun ſollte, ſobald dieſe Gutachten würden eingelaufen ſeyn, darnach beeden Theilen eine reichsgeſätzmäßige Weiſung geſchehen.

Allein Hr. P. Schmidt kommt noch einmal darzwiſchen. Die Zeit wird ihm zu lang. Er läßt ſein geliebtes Reſponſum drucken — und kurz darauf, ſeine actenmäßige Erzählung, um — den guten Ruf der Academie bey Auswärtigen zu erhalten?

O mein werther Herr College! hatten Sie denn ſo gar wenig Gedult und Gelaſſenheit? Glaubten Sie denn, Ihr Reſponſum ſey in die Vergeſſenheit gekommen, weil in den erſten vierzehn Tagen, nachdem Sie es übergeben hatten, das nicht erfolget war, was Sie vielleicht erwartet hatten?

Glauben Sie es, ich rechne Ihnen dieſen übereilten Schritt höher an, als alle vorhergehende mir zugefügten Kränkungen und Beleidigungen: theils deßwegen, weil Sie dadurch ohne Noth das Publicum in Allarm geſetzt haben; theils weil Sie mich verleitet haben, einen Schritt zu thun, der nicht ſowol von mir, als von meiner guten Sache, welche ich als die Sache Gottes und der Wahrheit anſehe, bey manchem nachtheilige Urtheile veranlaſſen kann.

Ich läugne es nicht, daß ich meine Vertheidigung gegen das Wittenberger Reſponſum zu hitzig abgefaßt habe. Ich ſchäme mich auch nicht freywillig zu geſtehen, daß ich gern einige unnöthige Heftigkeiten wieder zurück nehmen würde.

Allein wer war daran Schuld? Wer anders, als Sie? — Mußten Sie durch den Druck eines harten

ten und gewiß übereilten Reſponſi meine ganze Empfindlichkeit rege machen? — Sollten Sie nur meine Vertheidigung ſehen, die ich vorhero ſchriftlich des Hrn. Statthalters H. G. übergeben hatte; Sie würden bald gewahr werden, daß ich kaltblütig genug bin, die größten Vorwürfe und Beſchuldigungen mit Beſcheidenheit abzulehnen: ſo lange der Anblick des ganzen Publicums mein Herz nicht in Aufruhr bringt.

Doch ich eile zur weitern Abfertigung Ihrer Schrift: um meine Leſer nicht zu ermüden. —

Im dritten Capitel erſcheinen Reſponſa und andere Urtheile über meine Dogmatik. — Die Worte, mit welchen Sie dieſes Capitel anfangen: „Nun muß ich auch melden, was ich nach ſo langem Stillſchweigen — gethan habe„ können bey einer zwoten Auflage Ihrer actenmäßigen Erzählung wegbleiben. Sie ſind, wie ich bisher bewieſen habe, durch einen Gedächtnißfehler entſtanden. Der Hr. College beſonnen Sich nicht, daß Sie ſchon vorher acheronta moviret hatten, ehe an ein Reſponſum und an eine Dogmatik gedacht worden war.

Des Wittenbergiſchen Reſponſi gedenken Sie S. 41 wohl mit Fleiß nur im Vorbeygehen, weil es ſo gut als gar keins iſt? Nicht wahr? Wer wollte auch eine ſo übereilte Schrift für ein Reſponſum halten? Ueberdies iſt es bereits von mir zur Genüge widerleget worden. Und Sie ſelbſt erröthen jetzt, ich weiß es, daß Sie ſich keines beſſern Raths erholet haben.

Aber wie kommt es, mein wertheſter Herr College, daß Sie des Göttingiſchen Reſponſi ſich nicht in extenſo bedienet haben? War es ſo gar ſchlecht, daß Sie nur im Auszuge es zu liefern ſich getraueten? Doch nein! von Göttingen habe ich gleich Anfangs etwas Gründliches und dem theologiſchen Character Anſtändiges erwartet. Habe ich mich alſo nicht in meiner Erwartung betrogen, ſo ſehe ich nicht ein, warum Sie nicht für gut befunden haben, Ihre Schrift, welche Sie S. 9 für unwichtig halten, durch Einrückung eines ſo gründlichen Reſponſi, wichtig und intereſſant zu machen? — Ein gewiſſer benachbarter Gelehrter, welcher nebſt einem gewiſſen Geiſtlichen an der Beförderung aller wider mich gerichteten Schriften vielen Antheil haben ſoll, hat, wie mir verſichert worden, einem tertio geſtanden, daß man für rathſam gefunden habe, nur einige Stellen aus dem Reſponſo Goettingenſium, vornämlich aus den rationibus dubitandi abzudrucken, das übrige aber, und vernämlich die rationes decidendi, nebſt dem deciſo ſelbſt, zu unterdrücken. Wie weit dieſes Geſtändniß ſeinen Grund habe, überlaſſe ich dem Urtheile der Unparteyiſchen. So viel iſt nicht zu läugnen, daß Sie ſich ſelbſt einer hierunter verborgenen Liſt verdächtig machen: indem Sie dieſes Reſponſum nicht nur dem Publicum vorenthalten, ſondern ſogar eine Privatcommunication deſſelben, um welche ich Sie in den höflichſten Ausdrücken (*) erſuchet habe, mir verweigern.

Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo können Sie bey dieſem Ihren Verfahren auf keine Weiſe verlangen, daß unſere gemeinſchaftlichen Richter auf dieſes verſtümmelt mitgetheilte Reſponſum auch nur die allergeringſte Rückſicht nehmen ſollen. Denn erſtlich iſt das, was Sie haben abdrucken laſſen, nicht das Reſponſum ſelbſt, ſondern ein aus der Verbindung herausgeriſſenes Stück, wovon ein einſichtsvoller Richter befürchten muß, daß es ſich im Zuſammenhange

---

(*) Das iſt vielleicht das Billet, welches jetzt hier und da vorgezeiget wird, um andere zu überreden, als hätte ich in demſelben mich Ihnen auf Diſcretion ergeben.

hange ganz anders ausnehmen, und ein ganz ander Concluſum veranlaſſen würde, als es jetzt das Anſehen hat. Zweytens iſt mit denen aus dem Reſponſo angeführten Puncten ſo viel als gar nichts geſagt: wie ein jeder, bey genauer Prüfung, gar leicht bemerken wird.

Denn was anbetrift den erſten Punct, wegen der Schöpfung, ſo haben entweder die Herren Göttinger ſich offenbar übereilet, oder die Stelle muß im Reſponſo ſelbſt einen andern Verſtand geben. Ich ſchreibe in meiner erſten Ausgabe der Dogmatik die Schöpfung unmittelbar dem Sohne, mittelbar aber dem Vater und dem heil. Geiſt zu. Wer nun das Reſponſum, ſo weit Sie es S. 42 und 43 haben abdrucken laſſen, mit dieſen meinem Lehrſatze vergleicht, der wird ſogleich folgende Fehler der Herren Göttinger gewahr werden.

1. Sie glauben, daß durch die Worte des Symboli apoſt. *credo in Deum, Patrem omnipotentem, creatorem coeli et terrae,* mein Lehrſatz widerlegt werde, welches im höchſten Grade ſchwach wäre. Denn derjenige, der wie ich, die Schöpfung dem Vater, als der erſten Perſon, mittelbar, dem Sohne aber unmit-

telbar zuſchreibt, kan ja offenbar ſagen: credo in — patrem — creatorem coeli et terrae. Folglich kan ein Kind einſehen, daß ich hier nicht antiſymboliſch lehre.

2. Wenn aber die Herren Göttinger ſagen, daß die ſymboliſchen Bücher ganz offenbar die Schöpfung dem Vater und nicht dem Sohne zuſchreiben, ſo könnte man dieſes wenigſtens unbedächtig nennen, indem ſie hernach ſelbſt die Schöpfung unter die opera communia rechnen, und folglich den Sohn eben ſowol als Vater für den Schöpfer der Welt erklären.

3. Endlich iſt es wunderlich, dieſe ganze Sache unter die Dinge zu ſetzen, nach denen die Orthodoxie eines Lehrers entſchieden werden ſoll. Denn was verliert oder gewinnt die Religion dabey? Ob ich causam *immediatam* creationis, den Vater oder den Sohn nenne, iſt wahrhaftig eine ſehr unerhebliche Sache: zumal wenn ich dabey nicht überhaupt läugne, daß Deus trinunus creator mundi ſey. Einmal kommen doch dergleichen Handlungen, nach der gewöhnlichen Art zu reden, generatim, dem dreyeinigen Gott, ſpeciatim

aber und terminatiue, nur einer Perſon zu. Wer will mich alſo darüber verketzern, daß ich ſie contra plurium ſententiam *appropriatiue* dem Sohne zuſchreibe? Sollten die Herren Göttinger nicht ſo viel eingeſehen haben, daß die ganze Sache zur Schultheologie, keinesweges aber zum Weſen der Religion gehöre?

Ich muß aber eben ſo von dem zweeten Puncte, nämlich vom göttlichen Ebenbilde urtheilen. Denn

Erſtlich, iſt wiederum die ganze Sache nicht fundamentel; ſondern gehöret offenbar ad momenta ſecundaria, von denen Herr K. R. Walch in der, in meinem vier und zwanzigſten Briefe, S. 225 angeführten Stelle ſelbſt geſteht, daß kein Lehrer verbunden ſey, ſich darinnen ſchlechterdings an die ſymbol. Bücher zu halten. — Oder ſollte wohl jemand ſo blödſichtig ſeyn, und glauben, daß ich das Weſen der Religion über den Haufen werfe, wenn ich lehre, die erſten Menſchen hätten zwar die zu ihren Beſtimmungen nöthigen Einſichten, und ein unſchuldiges und tugendhaftes Herz, keinesweges aber *habitum* ſapientiae et iuſtitiae gehabt; weil jeder habitus Uebung voraus ſetzt?

Zweytens iſt in der That mein Lehrſatz nicht wider die, von den Hrn. Göttingern angezogene Stelle der ſymbol. Bücher, wie ich auch bereits im vier und zwanzigſten Briefe gegen die Wittenberger erinnert habe. Denn nach jener Stelle ſoll das Ebenbild in notitia Dei certiore, timore Dei, fiducia Dei, *aut certe* in rectitudine et vi iſta efficiendi, beſtanden haben. Wo ſteht da ein Wort von dem *habitu* ſapientiae et iuſtitiae, den ich verwerfe? Und geſetzt dieſer habitus wäre würklich von dem Verfaſſer dieſer Stelle angezeigt worden, ſo wird ja die Sache durch jenes *aut certe* offenbar problematiſch gemacht, dergeſtalt, daß ich berechtiget bin, das Ebenbild entweder für notitiam — timorem — fiduciam — ſelbſt, zu halten, oder für eine bloſſe Anlage dazu, nämlich für vim iſta efficiendi. Wo iſt nun alſo das antiſymboliſche in meiner Lehre?

Die Stelle im Reſponſo, die den dritten Punct von der Erbſünde betrift, verſtehe ich gar nicht. Sie muß ganz aus dem Zuſammenhange herausgerückt

rückt werden ſeyn. Denn dem Anſehen nach, ſoll ich in meiner Dogmatik läugnen, was die ſymbol. Bücher zur Erbſünde rechnen, nämlich α) defectus illos: non poſſe Deo credere, non poſſe Deum timere ac diligere β) item habere concupiſcentiam, quae carnalia quaerit contra verbum Dei. Und gleichwol lehre ich beyde Stücke mit klaren Worten in meiner Dogmatik B. II. S. 415 — 418. Daher ich nicht einſehe, wie man meine Theorie von der Erbſünde antiſymboliſch nennen will: es wäre denn, daß man die Stelle meiner Dogmatik S. 428 chikaniren wollte, wo ich concupiſcentiam *habitualem* läugne, keinesweges concupiſcentiam überhaupt.

Der vierte Punct betrift meinen Begrif des Glaubens. Hier ſetze ich dem Göttingiſchen Reſponſo folgendes entgegen:

> Erſtlich wird mich kein vernünftiger Menſch verbinden, alle Definitionen den ſymbol. Büchern wörtlich nachzubeten. Genug wenn ich in der Hauptſache mit ihnen übereinſtimme. Die Hauptſache aber iſt: a) daß ſich der Glaube des Verdienſtes Jeſu getröſte, b) daß dieſes Verdienſt Jeſu mit Ausſchlieſſung alles eignen Verdienſtes der einzige Grund unſrer

Rechtfertigung und Seligkeit ſey. Beydes lehre ich Dogm. B. II. S. 567 und 568 ſo deutlich und beſtimmt, daß nur der Scepticus noch einigen Zweifel dabey zu erregen im Stande iſt. — Hingegen iſt es ſchlechterdings willkührlich und den Einſichten der Gottesgelehrten zu überlaſſen, wie enge oder weit ſie die Definition des Glaubens zu machen, für gut befinden. Ich meines Orts bin aus der Schrift überzeugt, daß es falſch, und aus der Erfahrung, daß es gefährlich ſey, wenn man unter dem Glauben blos fiduciam verſtehen will. Ich rechne freylich die fiduciam dazu, aber nicht allein. Sondern ich nenne den Glauben überhaupt eine willige Annehmung des ganzen Evangelii Chriſti, folglich aller ſeiner Lehren, Gebote und Verheiſſungen; und rechne folglich zu dem thätigen Glauben das Fürwahrhalten der Lehren Jeſu, den Gehorſam gegen ſeine Gebote und das Vertrauen auf ſeine Verheiſſungen, weil ich überzeugt bin, daß niemand ſich des Verdienſtes und aller Güter und Verheiſſungen Jeſu getröſten könne, deſſen Herz nicht gebeſſert und von einem redlichen Vorſatze Jeſu in der Liebe nachzufolgen, belebt iſt.

Zweytens aber, iſt auch nicht einmal mein Begrif des Glaubens, (ſo wenig ich, wie geſagt, Definitionen den ſymbol. Büchern nachzubeten verbunden bin) antiſymboliſch. Denn wenn in Form. Conc. p. 701 geſagt wird: fides eſt diuinum quoddam opus quod nos immutat, — veterem Adamum mortificat — und in der Apologie p. 125 und 133. fides — eſt obedientia erga Euangelium, ſo möchte ich wiſſen, wer meinen Begrif noch antiſymboliſch nennen wollte. — Uebereilung alſo iſt es, wenn die Herren Göttinger S. 48 Ihrer actenmäßigen Erzählung ſelbſt ſagen: „Obwol nicht zu läugnen iſt, daß „πιστις — in der weitläufigen Bedeutung, die „Hr. D. Bahrdt dem Glauben giebt, in vielen „Stellen (der Schrift) verſtanden werden „könne und müſſe; ja daß überdieſes auch „in Apol. A. C. p. 125 und 133 die dem „Hrn. D. ſehr günſtige Definition ſteht: fides *recte* eſt iuſtitia, quia eſt *obedientia* „erga Euangelium — ſo hätten doch in der, „unſrer Kirche ſo ganz eigenthümlichen, und „bisher durch Gottes Gnade wider die Römiſchkatholiſchen — ſo ſtandhaft behaupte-

„ten tröſtlichen Lehre — überall keine Aenderungen vorgenommen werden ſollen, ſo unſchädlich ſie auch der Hr. Doctor zu machen, die Behutſamkeit gebraucht hat, und ſo gut auch ſeine Abſicht, dem Mißbrauche unſrer Lehre vorzubeugen, geweſen ſeyn mag.„ Wie? Alſo ſollen die Lehrer der Kirche nicht nur ſclaviſche Nachbeter einer jeden ſymboliſchen Definition werden, ſondern ſie ſollen ſich auch ſogar zu Sclaven der recipirten Compendien machen laſſen? Gott! Was wird man noch mit dem menſchlichen Verſtande machen? Was für Ketten wird man ihm noch anlegen? — Iſt es möglich, daß ſo einſichtsvolle Theologen die theologiſche Nachbeterey öffentlich vertheidigen? War es nicht genug, daß ich mit den ſymboliſchen Büchern übereinſtimmte, mußte ich auch nach einer recipirten Definition der Kirche gerichtet werden? In was für Verlegenheit muß ein Lehrer zuletzt gerathen? Hat er ſeinen Verſtand unter die ſymboliſchen Bücher gezwungen, ſo ſoll er ihn auch noch unter die Lehrbücher zwingen? — Und was nennen denn die Hrn. Göttinger die Kirche? Iſt die Lehre der Kirche noch ein beſonderes

> und von der Lehre der ſymbol. Bücher unterſchiedenes Ding? — Nie entſchlieſſe ich mich, dieſes neue Joch anzulegen. — — Wozu habe ich Menſchenverſtand? Wozu Sprachkunde? Wozu Gelehrſamkeit? — Um als ein Dummkopf nachzubeten? — Gott bewahre!

Doch wie geſagt, ich glaube nichts gewiſſer, als daß Sie, mein hochzuehrender Hr. College! das Göttingiſche Reſponſum durch einen verſtümmelten Auszug entſtellt, und dem Mißverſtande unterworfen haben. Die Hauptverſtümmelung beſtehet vornämlich darinnen, daß Sie S. 42 nicht einmal die Frage angeben, auf welche die Hrn. Göttinger antworten ſollen. Sie ſagen weiter nichts, als: „ die erſte Frage betrift die Lehren der Bahrdtiſchen Dogmatik, „ und da ſind folgende ausgezeichnet worden. „ Aber was war denn das für eine Frage? fragten Sie: in welchen Stellen hat Bahrdt weſentliche Grundirrthümer vorgetragen? — Unmöglich aber können die Hrn. Göttinger obige vier Puncte als Grundirrthümer haben auszeichnen wollen. Oder fragten Sie: welche Lehren mißfallen euch? — Nun dann gehören freylich jene vier Puncte hierher: allein auf ſolche Weiſe konnten Sie ja mit dem ganzen

zen Reſponſo zu Hauſe bleiben; denn das hat kein Menſch wiſſen wollen, was den Herren Göttingern gefalle oder mißfalle. — Aber warum zeigen Sie denn die von Ihnen geſchehene erſte Anfrage nicht eben ſo wörtlich an, als Sie S. 49 die zwote angeben? — Wahrhaftig, Sie können es der Welt nicht verargen, wenn Sie bey einem ſolchen Verfahren auf die Gedanken kommt, das Geſtändniß S. 23 habe ſeine völlige Richtigkeit. — Wenigſtens bleibt ſo viel gewiß, daß kein Menſch aus dieſem verſtümmelten Stücke des Göttingiſchen Reſponſi klug werden kann. Konnten Sie das Wittenbergiſche Reſponſum ſo übereilt abdrucken laſſen, ſo konnten Sie der Welt auch das Göttingiſche mittheilen: wenn man nicht glauben ſollte, daß es mehr wider Sie, als wider mich iſt.

Und überlegen Sie nun, lieber Freund! wie wenig auch Ihre zwote Frage, ſamt der verſtümmelten Antwort zu unſerer Streitſache gehört. Sie fragen: Ob ein evangeliſcher Lehrer dergleichen Abweichungen (was denn für Abweichungen? doch wohl nicht die, welche in obigen vier Puncten enthalten waren?) — öffentlich vortragen könne und dürfe, oder nicht? — „Ueberhaupt darf kein

„Lehrer unſerer Kirche ihren ſymboliſchen Büchern „ zuwider lehren ꝛc. „? Iſt das ſo gemeynt: er dürfe nicht in momentis primariis, wie Hr. K. R. Walch in der angezogenen Stelle ſich ausdrückt, den ſymbol. Büchern zuwider lehren, ſo iſt das eine alte Wahrheit, die Sie uns nicht erſt durch ein theologiſches Reſponſum, lehren durften. Davon iſt bey unſerer Streitſache die Frage ja nicht; ſondern davon iſt die Frage: ob ich in momentis *primariis* von den ſymbol. Büchern abgewichen ſey? Und dieſe Frage haben die Herren Göttinger ja nicht entſchieden. Ja Sie haben, wie es ſcheint, gar nicht einmal darum angefragt. Was wollen Sie alſo mit Ihrem Reſponſo?

So iſt auch Ihre dritte Frage zur ganzen Sache undienlich: Ob die den verhaßten Namen der Retzermacher verdienen, die weiter nichts gethan, als daß ſie wegen der Bahrdtiſchen Lehren bey einem hochlöbl. *Conc. Acad.* Vorſtellung gethan, oder nicht? Was ſoll dieſe Frage? wer zweifelt, daß ſie mit Nein zu beantworten ſey? — Und was geht alsdenn dieſe Frage, wenn ſie verneinet iſt, mich an? Was wollen Sie zu meinem Nachtheile daraus folgern?

Das iſt hier die Hauptfrage: Hat Hr. Profeſſor Schmidt weiter nichts gethan, als eine bloſſe Vorſtellung wegen der Bahrdtiſchen Dogmatik an das *Conc. Acad.* übergeben, oder hat er noch mehr als dieſes gethan? — Die Antwort darauf mag Ihnen Ihr Gewiſſen, oder, wenn dieſes ſchweigt, meine obige actenmäßige Gegenrelation geben.

Auf Ihren Vorſchlag S. 52 habe ich nicht nöthig, Ihnen viel zu antworten. Bedenken Sie nur, daß eine und ein Paar Facultäten die Stimme der Kirche ſo wenig ausmachen, als einzelne Theologi, deren Urtheile ich für mich aufweiſen kann, und zum Theil ſchon in meinen Briefen aufgewieſen habe, auch noch künftig aufweiſen werde. Oder ſuchen Sie etwa darinnen das Gewicht eines Urtheils, wenn es ihrer Vier unterſchreiben? Sind Ihnen vier Theologi an einem Orte mehr, als vier Theologi an verſchiedenen Orten? Iſt nicht vielmehr Conſenſus in cauſa mala bey ſolchen, die an einem Orte leben, und durch mehr als einen Umſtand zur Uebereinſtimmung genöthiget werden, eher möglich, als bey ſolchen, die an verſchiedenen Orten leben, und weiter in keiner Verbindung ſtehen, folglich auch ihre Urtheile, independent voneinander, niederſchreiben? —

Mehr Urſachen, warum Facultätenurtheile in ſolchen Streitigkeiten untauglicher ſind, als Urtheile einzelner Theologen, mag ich Ihnen jetzt nicht vorhalten, um nicht ohne Noth beleidigend zu werden.

Eben ſo wenig halte ich es der Mühe werth, mich gegen die Urtheile der Jenenſer und Danziger zu vertheidigen. Denn Zeitungen und Journale ſind heutzutage die allerunwichtigſten Richter. Ueberdies iſt jede Zeitung oder Journal die Stimme eines Individui, welches gerade die Recenſion gemacht hat, auf deren Urtheil man ſich beruft: wobey man noch auſſerdem befürchten muß, daß man das Urtheil eines jungen Magiſtelli lieſt, wenn man das Urtheil eines erfahrnen Mannes erwartete. — Die jenaiſche Recenſion, wenigſtens vom erſten Bande, hat kein Δανον gemacht, und das iſt genug, um Ihnen zu ſagen, was von ihr zu halten iſt. — Die Danziger Recenſion hingegen iſt auf der einen Seite ſo vortheilhaft für mich, als ich ſie nur wünſchen kann, (wenn man nämlich die Hauptſtellen, die ſie freylich nicht mit anführen durften, zu Rathe ziehen will) und auf der andern Seite, nämlich gerade da, wo ſie wider mich iſt, ſo ſchwach, daß ſie nicht in Betrachtung

trachtung kommen kann. Das Letztere will ich Ihnen beweiſen. –

Erſtlich iſt die Stelle, die Sie S. 54 anzuführen belieben, „ der Beweis, den er (D. „ B.) giebt, iſt völlig überzeugend, daß der „ Verdacht (der Heterodoxie) wenigſtens nach „ Ausfertigung des Werks, nicht ungegründet „ ſey „ iſt offenbar Non ſens. Denn was heißt denn ein Verdacht — nach Ausfertigung des Werks? Iſt das nicht eben ſo ſeltſam, als wenn ich ſagte: Cajus, nachdem er geſtohlen hat, iſt des Diebſtahls völlig verdächtig worden? Oder will der Danziger Recenſent damit ſo viel ſagen; Meine Dogmatik, nachdem ſie im Druck erſchienen, ſey zwar nicht würklich heterodox, ſondern ſie gebe nur Verdacht, daß ich vielleicht heimlich heterodox ſey? Gut. So hilft Ihnen, mein Herr, die ganze Stelle nichts. Denn wie viel ein bloſſer Verdacht beweiſe, können Sie aus Voltairens Schrift von der Intoleranz lernen.

Zweytens ſieht das Urtheil des Danziger Recenſenten, wenn man es unverſtümmelt und im Zuſammenhange lieſet, eher einer Satyre auf die Verketzerer, als einer Verurtheilung meiner Lehrſätze, ähnlich. Ich will die Stelle ganz herſetzen. „Wir begehren ihm (D. B.) das gebührende Lob nicht abzuſprechen, daß er vielen Witz und Scharfſinnigkeit gezeiget, daß er alles ſelbſt geprüfet und frey durchgedacht habe, daß er in einer ordentlichen Lehrart und deutlichen Schreibart ſeinen Vortrag gemacht, daß er meiſtentheils bey denen ihm eigenen Vorſtellungsarten ſeine Beweiſe wohl auszuführen, und ſeine Sätze wahrſcheinlich zu machen geſucht habe, daß er die exegetiſchen Hülfsmittel der Grundſprachen wohl kenne, eine ſehr genaue Bekanntſchaft mit der Vernunftweisheit (Philoſophie) zu Dienſten gehabt habe. Wir danken es ihm auch, und halten es, bey ſeiner freyen Denkungsart, für einen ſtarken Beweis der Wahrheit unſerer Lehren, daß er die meiſten und wichtigſten Grundlehren unſers Glaubens unangetaſtet gelaſſen, und juſt ſo, als wir ſie immer behauptet haben, angenommen, gelehret und bewieſen hat, als die Lehre von der Gottheit Jeſu,

„ von ſeiner Genugthuung, von der Zurechtnung
„ des Glaubens, von der Kraft der heiligen
„ Schrift u. d. m. Jedoch (hier kommt
nun die Stelle, die Sie aus dem Zuſammenhange
herausgeriſſen, und S. 54 zu meinem
Nachtheil angeführet haben,) wenn er ſeine
„ Sätze von der Erbſünde und deren Zurechnung,
„ vom göttlichen Ebenbilde, von Eingebung
„ der heiligen Schrift, von den ſymboliſchen
„ Büchern, und viele mehrere überdenket,
„ ſollte er ſo aufrichtig ſeyn, und die
„ Beſchuldigung der Heterodoxie nicht für einen
„ unverdienten Vorwurf anſehen. „

Ich will Ihnen, mein hochzuehrender Herr College! hierbey folgende Anmerkungen zu beherzigen geben.

Erſtlich der Danziger Recenſent (abgerechnet, daß ſeine einfache Stimme, in unſerm Streite an ſich unwichtig iſt,) hat entweder das Wort heterodox für: abweichend von den gewöhnlichen Compendien, genommen: und dann haben Sie ſich auf ſeinen Anſpruch nichts zu gute zu thun. Denn in dem Verſtande mache ich mir eine Ehre daraus heterodox zu heiſſen.

Oder er hat zweytens heterodox für: abweichend von dem weſentlichen und Grundlehren der ſymboliſchen Bücher, genommen, ſo muß man dem ehrlichen Mann rathen, beſſer zu unterſuchen, was Grundlehren heiſſen: oder man muß die ganze Stelle für eine Satyre auf meine Gegner halten. Denn in der That liegt der wunderliche Ausſpruch in der ganzen Stelle vor Augen: Bahrdt, ohngeachtet er in den wichtigſten Grundlehren der Kirche völlig richtig denkt und lehrt, iſt dennoch heterodox; weil er bey der Erbſünde das *habituale malum* läugnet; weil er ihre Zurechnung zwar erkennet, aber nur nicht aus der *hypotheſi de Adamo capite foederali* herleitet; weil er in dem göttlichen Ebenbilde zwar nicht *notitiam Dei et timorem Dei*, aber doch *habitum ſapientiae et iuſtitiae* läugnet; weil er zwar die Bibel für von Gott eingegeben, aber doch nicht für dictirt hält. — Haben Sie je etwas ſeltſamers gehöret?

Drittens endlich überlegen Sie einmal, was nun aus der Vergleichung aller Ihrer Reſponſorum und Recenſentenurtheile für ein Reſultat entſteht? Die Wittenberger finden auf allen Seiten Ketzereyen, die Göttinger zeichnen nur 4 Puncte aus, und ohnfehlbar werden ſie die wichtigſten gewählet haben. — Der Jenenſer Recenſent nennt die ganze Dogmatik ſchlecht, der Danziger macht ihr die größten Lobſprüche. Die Göttinger ſuchen das Irrige meines Syſtems in der Lehre vom Glauben, die Danziger nicht. Die Danziger im Gegentheil rechnen unter meine Grundirrthümer das, was ich vom Dictiren der Bibel und den ſymboliſchen Büchern gelehret habe, die Göttinger nicht. — Soll ich dieſe Parallele weiter fortſetzen? — Und das Reſultat? — iſt dieſes: Daß alle Ihre Richter, durch die Sie mich verurtheilen wollten, einander widerſprechen: daß ſie ſelbſt uneins ſind: daß einer mich verdammt, wo der andre mich losſpricht: kurz — daß wir ſie alle wieder heimſchicken müſſen. Sie verſtehen mich doch?

Weil aber der Hr. College ſich einmal auf Autoritäten eingelaſſen haben, ſo will ich Ihnen ad interim, bis die in unſern Zeitungen angekündigten Reſponſa erſcheinen, das Urtheil eines Mannes vorlegen, das Ihnen um deſto unverdächtiger ſeyn muß, je bekannter es iſt, daß er mich nie geſchonet, ſondern meine Arbeiten mehrmalen unverdienter Weiſe tief herabgeſetzt hat. Es iſt der Hr. Canonicus Ziegra, ein Mann, deſſen Orthodoxie im allgemein guten Rufe ſtehet; welcher ſich in den Hamburgiſchen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrſamkeit S. 40 d. J. 1770. den 3. October alſo vernehmen läſſet: „Herrn Bahrdts Bemühungen ſind ſchon bekannt genung; es fehlet ihm ſo wenig an Gönnern und Freunden, als an Feinden und Widerſachern. — Man würde ſehr unrecht thun, wenn man ihn mit denen, die die geoffenbarte Religion aus der Offenbarung heraus philoſophiren, oder mit denen, die das Chriſtenthum auf eine blos philoſophiſche Moral bringen, in eine Claſſe ſetzen wollte. Er behauptet die weſentlichen Lehren des Chriſtenthums auf eine ſolche Art, daß man ſeine Aufrichtigkeit nicht in Zweifel ziehen kann; und eben dieſe aufrichtige Geſinnung leuchtet auch aus der Vorrede des 2ten Bandes (ſeiner Dogm.) auf eine ſolche Art hervor,

„daß, wer auch ſeine Bemühungen nicht billiget, ihm die Hochachtung ſeines Fleiſſes und ſeiner guten Abſichten nicht wird verſagen können. Auch das Lob der Gelehrſamkeit wird man ſeinem Werke nicht abſprechen können. — Wir überlaſſen das Urtheil über Hrn. Bahrdtens Buch aufmerkſamen und Wahrheit liebenden Leſern. Die Wahrheit überwindet zuletzt doch, und die gute Sache behält endlich die Oberhand.„ — Was ſagen Sie zu dieſem Reſponſo, mein werther Herr? — Und wollen Sie ſich erinnern, was ſie in den Leipziger, Halliſchen und Hamburgiſchen Zeitungen — und in der Erneſtiſchen Bibliothek, die jetzt allen meinen Feinden ein Dorn im Auge iſt — geleſen haben, ſo werden Sie finden, daß ich durch öffentliche Urtheile, allenfalls Ihren Jenenſer überſtimmen könnte, wenn etwas darauf ankäme.

Mit dem vierten Capitel, gedenke ich, ohngeachtet es das wichtigſte iſt, bald fertig zu werden. — Die Logik, mein Freund! wird hier für mich entſcheiden. —

Sie ſagen, S. 56. es komme bey unſrer Streitſache alles auf die Frage an: Ob einer, als ein evangeliſcher Lehrer, ſolche Lehren ſeinen Zuhörern vortragen und mithin als Wahrheiten lehren dürfe, die offenbar antiſymboliſch ſeyn, das iſt, von unſern Glaubensbekenntniſſen abweichen.

Aus dieſer Frage ſoll am Ende der Schluß entſtehen: Wer antiſymboliſch lehret, darf nicht geduldet werden. A. Bahrdt lehrt antiſymboliſch. E. Darf er nicht geduldet werden. — Falſch Herr College! Limitanda eſt propoſitio maior. — Wer in weſentlichen Glaubenspuncten antiſymboliſch lehret, darf nicht geduldet werden: ſo mußte der Satz heiſſen. Aber freylich fällt hernach der ganze Schluß über den Haufen. Denn Sie mußten alsdenn beweiſen, was Sie ſchon am 21. Auguſt 1769 verbeten haben, daß ich in weſentlichen Glaubenspuncten antiſymboliſch gelehret habe.

Aber warum haben Sie denn dieſe Hauptdiſtinction in Ihren bisherigen Schriften ſo ganz vernachläßiget? Warum haben Sie den Unterſchied zwiſchen Abweichungen von den zufälligen Sätzen der ſymboliſchen Bücher und zwiſchen Abweichungen von den weſentlichen, aus den Augen gelaſſen? Haben Ihre ehemaligen Lehrer in ihren Collegiis ſymbolicis

Ihnen nichts davon geſagt? Wahrhaftig man muß faſt auf dieſen Gedanken gerathen, weil Sie bisher ſo offenbar der Sünde ſich theilhaftig gemacht haben, die Hr. K. R. Walch in der mehrmals angeführten Stelle rüget, wenn er ſagt: Peccatur, quando libri ſymbolici in inſtrumentum dominandi, atque alios in ſuſpicionem haereſeos deducendi atque opprimendi conuertuntur; idque fieri ſolet, ſi conſenſus cum illis, in rebus ſecundariis, quae ad fundamentum fidei non pertinent, nimis rigide urgetur, illeque qui in eiusmodi momentis (ſecundariis) a ſymbolicis ſcriptis diſcedit, accuſatur iurisiurandi violati. Introd. in LL. ſymb. p. 960.

Aber geſetzt, Sie hätten dieſe Diſtinction nie gelernet gehabt, ſo hätte doch die geſunde Vernunft Sie darauf führen ſollen. Denn überlegen Sie ſelbſt: Wenn alles Antiſymboliſche, wenn jede Abweichung von den Glaubensbekänntniſſen unſrer Kirche, einen zum Heterodoxen und Ketzer macht, ſo iſt heutzutage vielleicht kein Lehrer unſrer Kirche mehr übrig, der nicht heterodox wäre: So wäre ſelbſt der Primarius Facultatis theol. Lipſienſis Hr. D. Cruſius heterodox, weil er ein tauſendjähriges Reich lehret: So wäre Hr. D. Erneſti heterodox, weil er die Vorſtellungsart des dreyfachen Amtes Chriſti verwirft, und nur ein Amt Chriſti gelehrt wiſſen will: So — — wären Sie ſelbſt heterodox, weil Sie z. E. den Spruch: Was nicht aus dem Glauben kommt iſt Sünde, ohnfehlbar nicht vom ſeligmachenden Glauben erklären, wie gleichwol die ſymboliſchen Bücher ſie erklären.

Sie ſehen alſo wohl, lieber Freund! wie ſehr Sie ſich und unſre ganze Kirche beſchimpfen, wenn Sie alles Antiſymboliſche ohne Unterſchied heterodox und ketzeriſch nennen. Sie ſehen, daß Sie bey ſolchem Vorgeben, geradesweges die allerkraſſeſte Symbolatrie einführen, und eben dadurch der Kirche mehr Schaden und Schande zufügen, als in Ihren Gedanken alle Baſedowe, Tellers, Michaeliſſe, Semlers, Töllners, Büſchinge, Bahrdte und wie ſie ſonſt Namen haben mögen, ihr zugefüget haben, und noch zufügen werden.

Geſtehen Sie folglich nur gutwillig, daß alles was Sie von S. 56 bis 69 geſagt haben, ſo gut als vergeblich iſt. — Ich kann Ihnen alles eingeſtehen, ohne das geringſte verlohren zu haben. Ich will alſo auch dieſes ganze Stück übergehen, ohngeachtet

achtet ich manchen übereilten Satz Ihnen noch vorhalten und rügen könnte; um alle unnöthige Weitläuftigkeit zu vermeiden.

Ich komme auf S. 69. — und was erblicke ich da? Ein Geſtändniß meines Herrn Collegen, daß die Verbindlichkeit der ſymboliſchen Bücher nur auf die Hauptlehren ſich erſtrecke. Wie? Alſo haben Sie den Unterſchied zwiſchen Hauptlehren und Nebendingen gewußt? Alſo haben Sie ihn oben S. 56 bey der Hauptfrage nicht angeben wollen? Alſo haben Sie ihn vorſätzlich verſchwiegen, und vorſätzliche Fallacien in Ihrem Schluſſe begangen? Doch weg mit ſolchen Beſchuldigungen. Sie hatten ſich übereilt. Ich will es von Herzen gerne glauben. Laſſen Sie uns alſo freundſchaftlich und mit kaltem Blute unterſuchen, wie Sie nun den Hauptſatz beweiſen: Bahrdt iſt von weſentlichen und Hauptlehren der ſymboliſchen Büchern abgewichen.

Sie thun aber in der That nichts, als daß Sie Exempel geben von ſolchen Sätzen meiner Dogmatik, die Sie für Abweichungen von den Hauptlehren unſrer ſymboliſchen Bücher halten. Iſt das nun aber wohl zureichend für einen Prof. Theologiae?

Sollte er nicht fähig ſeyn, auch Gründe und Beweiſe anzugeben, warum er das oder jenes für einen Grundirrthum halte? Und wenn er es, in einer öffentlichen Streitſchrift, welche das Publikum und den Richter befriedigen ſoll, nicht thut, ſollte man dann nicht muthmaſſen dürfen, daß er nicht gekonnt habe?

Jedoch ich übernehme gutwillig die Laſt des Gegenbeweiſes, ohngeachtet ich es nicht ſchuldig wäre. Meine erſte Hauptabweichung ſoll dieſe ſeyn, daß ich lehre, der Satz perſonas Deitatis habere eſſentiam *numero* eandem ſey nicht fundamentell. Zuerſt verweiſe ich Sie hier auf meine Briefe S. 243. wo ich mich weitläufig genug erkläret habe. Sodann aber gebe ich Ihnen zu bedenken, daß ja überhaupt dieſer mein obiger Satz kein dogmatiſcher Lehrſatz, ſondern nur das Urtheil über einen dogmatiſchen Lehrſatz ſey, dazu ich als Doctor Theologiae ſchlechterdings berechtiget bin. Denn wer ſoll denn urtheilen, was in den ſymboliſchen Büchern fundamentell oder nicht fundamentell ſey? Wer ſoll entſcheiden, was Hauptlehren oder Nebendinge ſind? — Die Kirche? Aber wer iſt denn die Kirche? — Warum hat ſie es denn noch nicht entſchieden? Warum hat ſie ſich noch nicht über dieſen Unterſchied öffentlich und beſtimmt erklärt? Das iſt ja eben die Urſache, warum jetzt ſo viel Gelehrte ſich aufmachen, dieſen ſo wichtigen Unterſchied feſtzuſetzen. Das iſt ja die Hauptabſicht meines Bibelſyſtems. — Oder die ſymboliſchen Bücher? Aber wie können die entſcheiden, was in ihnen ſelbſt weſentlich oder zufällig iſt? Und wo haben ſie es gethan? — Wie können Sie alſo mein obiges Urtheil weſentlich antiſymboliſch nennen? — Und welcher vernünftige Theologus wird mich darüber verdammen, wenn ich ſage: „Ich „glaube einen Gott, und in dem einigen Gott drey „Perſonen: welche alle drey gleicher Gott von Macht „und Ehren ſind: — dieſes iſt der Religion we„ſentlich. Das ſagt die Bibel entſcheidend. Das „muß man dem Volke lehren. Mehr aber nicht. „In die metaphyſiſchen Unterſuchungen, wie dieſe „drey eins ſind, muß man ſich vor dem Volke „nie einlaſſen. Man muß es alſo auch nie zu ei„nem Glaubensartikel machen, was die Lehrer der „Kirchen bey dieſen Unterſuchungen etwa herausge„bracht haben.„ — Können Sie dieſen Vortrag mit gutem Gewiſſen verketzern?

Der zweete Punct, den Sie anführen, fällt von ſelbſt weg, wenn Sie den Ausdruck im allererhabenſten Verſtande, im Zuſammenhange leſen wollen. Denn es geht eigentlich auf die im vorhergehenden berührte Agenniſie, welche dem Vater allein zukommt. Darüber ich nur das Urtheil fälle: „Will man den Vater, um dieſer ihm ausſchlieſſungsweiſe zukommenden Agenniſie willen, eine Priorität zuſchreiben, und ihn Gott, in dem erhabenſten Verſtande, nennen, ſo kann freylich der Sohn nicht (eodem ſenſu) Gott im erhabenſten Verſtande ſeyn, weil und wiefern ihm die Agenniſie nicht zukommt.„

Was Sie an dem dritten Satze auszuſetzen haben, wär ich ſehr begierig zu wiſſen. Hat Sie das Gewürkte beleidiget? Aber warum ſchloſſen Sie denn nicht aus dem Zuſammenhange, daß es ſo viel als Gezeugte ſey? Warum muthmaſſeten Sie, daß es für Geſchaffene ſtehe, da ich gleich darauf dieſes ſelbſt widerlege? — Ja, werden Sie ſagen, ſo ſollte man doch ein anſtößiges Wort nicht gebraucht haben. Gut. Ich bin bereit, Ihnen zu Gefallen dieſes Wort Gewürkte, ſo wie jenes, im erhabenſten Verſtande, zurück zu nehmen, und in meiner neuen Dogmatik

matik den modum eloquendi zu verändern. — Aber mußten denn Sie, mein lieber Herr College! mich um eines gemißdeuteten Worts willen verkezzern? Sollten Sie, nach der chriſtlichen Liebe, mir nicht darüber erſt eine Erklärung abfordern? Oder ſollte Ihnen das Zeugnis eines Erneſti, und ſelbſt des Danziger Recenſenten, welcher mich rühmt, daß ich die Gottheit Jeſu ganz unangetaſtet gelaſſen, und gerade ſo vorgetragen hätte, wie alle orthodoxen Lehrer der Kirche, ſollte Ihnen dieſes Zeugniß nicht genug geweſen ſeyn, um zu ſich ſelbſt zu ſagen: vielleicht verſtehſt du Bahrdten nicht: du willſt erſt ſehen, wie er ſich darüber erklären, und was andere darzu ſagen werden.

Auf den vierten Punct habe ich ſchon eben S. 25 im dritten Capitel zur Genüge geantwortet. — Der fünfte Punct ſteht nicht in meiner Dogmatik; hat er aber in meinen Heften geſtanden, ſo iſt er ein Beweis, daß man mir falſch nachgeſchrieben hat. Ich erinnere mich, dieſen Satz mehrmals vorgetragen zu haben; aber folgendergeſtalt: „ falſch wäre es, wenn man behaupten wollte: daß die opera ad extra allen dreyen Perſonen in einerley Verſtande zu kommen. „

kommen. „ Sehen Sie, Freund! wie viel auf ein Wort beym Nachſchreiben ankommt. Jenes in einerley Verſtande, macht den ganzen Satz richtig, der ohne dieſe Einſchränkung falſch wäre.

Wenn ich ſechſtens ſage: in einer Welt, welche Gott zur Offenbarung ſeiner erbarmenden Liebe beſtimmt hatte, mußten — ſündhafte Menſchen ſeyn; ſo iſt Ihnen ohnfehlber das Müſſen und das Sündhafte anſtößig. Aber ſetzen Sie nur für ſündhaft, mit Reizungen zur Sünde umgeben, und zum Verſündigen fähig, ſo wird aller Anſtoß verſchwinden. Sie haben das Sündhaft von der actuellen Sünde, ich aber, von der Receptivität und Möglichkeit — verſtanden. — Dieſes vorausgeſetzt, werden Sie nun leicht jenes Müſſen verdauen können. Und können Sie es nicht, ſo werde ich Sie bitten, zu überlegen, daß doch die ganze Streitigkeit über die Frage: warum hat Gott die Sünde und das daraus entſtehende Elend zugelaſſen, da er es doch vorherſahe? am Ende auſſer den Grenzen der Religion geführet wird; und daß folglich eine jede Erklärung, die ein Gelehrter darüber nach ſeiner Einſicht giebt, zu den Nebendingen gehöre, über die man niemanden verketzern muß; zumal da unſere ſymboliſchen Bücher ſich nirgends beſtimmt darüber erklären.

Bey dem ſiebenten Puncte haben Sie mich ohnfehlbar nicht verſtanden. Ich nenne nur die Schlußart kindiſch: nämlich wenn man ſagt: „ Gott ſchuf die Welt, da er aber ſahe — ſo — — „ Und das iſt auch würklich kindiſch. Ein vernünftiger Menſch muß ſich Gott nie ſo vorſtellen, als ob er erſt etwas gethan, und hernach, da ihm etwas drein gekommen, wieder geändert hätte. — Ueberdies bitte ich mir doch die Stelle in den ſymboliſchen Büchern zu zeigen, welcher dieſes Urtheil widerſprechen ſoll. Können Sie mir dieſe nicht zeigen, ſo kann auch mein Urtheil nicht antiſymboliſch ſeyn.

Wer mir aber achtens ſagt: ich hätte jemals gelehret: Der Begrif unſerer Kirche vom göttlichen Ebenbilde ſey erdichtet — iſt — ich weiß ſelbſt nicht, wie ich ſagen ſoll. — Genug, es iſt ſchlechterdings falſch, daß ich den Begrif der Kirche für erdichtet erkläre. Die ſymboliſchen Bücher ſagen, das Ebenbild ſey geweſen notitia — timor

— aut certe — vis iſta efficiendi, das ſage ich auch. Habe ich alſo einen andern Begrif erdichtet genennt, ſo iſt es nicht der Begrif der Kirche, dem ich dieſen Namen beylege: es wäre denn, daß Ihnen die Herren Göttinger Luſt gemacht hätten, den Begrif der Kirche von dem Begriffe der ſymboliſchen Bücher zu unterſcheiden. Ubrigens proteſtire ich nochmals gegen die Forderung, alle Definitionen den ſymboliſchen Büchern wörtlich nachzubeten.

Ich merke aber, mein lieber Herr College! daß Sie überhaupt meine Dogmatik nicht geleſen haben, ſondern nur aus dem Kopfe anführen, was Sie ſo obenhin von mir einmal gehört oder geleſen zu haben glauben. Einen ſehr deutlichen Beweis giebt der neunte Punct: wo Sie mich abermals fälſchlich beſchuldigen, ich läugnete die Zurechnung der Erbſünde: welche ich doch Dogm. B. II. S. 409 ausdrücklich behaupte, nur daß ich dabey die hyp. de Adamo capite foed. verwerfe, die auch Hr. D. Erneſti ſelbſt ein je ne ſais quoi nennt. — Uebrigens bitte ich mir hierüber ſowol, als über den folgenden zehnten Punct, die Stellen aus den ſymboliſchen Büchern aus, denen ich hier widerſtreiten ſoll, nebſt den Beweiſen, daß es weſentliche Puncte der Religion ſind. Denn ſo lange Sie ſich nicht auf Gründlichkeit und Ordnung mit mir einlaſſen wollen, ſo lange werde ich mich für berechtiget halten, Ihnen künftig auf alle Ihre mir entgegen geſetzten Schriften oder Klagelibelle, alle Beantwortung zu verſagen. (*)

Ich übergehe nun alles, was Sie S. 73 ganz unnöthigerweiße noch vorbringen. — Nur beyläufig erinnere ich Sie, den Canon beſſer zu ſtudieren, den Sie wider mich anführen. Wer den Endzweck (mit Wohlgefallen) will, kann deßwegen doch die Mittel nicht (mit Wohlgefallen) wollen. Ich will zum Exempel den Endzweck, daß auf unſerer Academie Ruhe und Einigkeit hergeſtellt, und der Cabale endlich ein Ende gemacht werde, mit Wohlgefallen.

(*) Merkwürdig iſt, daß Sie ſtatt dieſer 10 Puncte nicht die vielen Grundirrthümer in der Reihe hergeſetzet haben, die das Wittenbergiſche Reſponſum mir Schuld giebt. Bald werden Sie es laut ſagen, daß Sie ſich dieſes Reſponſi ſchämen.

gefallen. Allein die Mittel, dabey mancher beleidiget, erbittert und vielleicht gar am Ende beſtrafet wird, will ich zwar, und muß ſie wollen, aber nicht mit Wohlgefallen. Fiat applicatio. — Das übrige bis S. 78. will ich, als nicht zur Sache gehörig, übergehen.

Im fünften Capitel kann ich Ihnen alles ſchenken, was Sie von S. 78 bis S. 88 hingeſchrieben haben. Vermuthlich wollten Sie ſich in der Satyre üben. Und als ein Exercitium mag es ſchon hingehen. — Was die Sachen ſelbſt anlanget, ſo werden Sie ſich meiſt aus meiner obigen actenmäßigen Gegenrelation von ſelbſt widerlegen.

Nur ein Paar Worte will ich Ihnen ſagen, über die Vergleichung die Sie zwiſchen mir und D. Luthern anſtellen. — Ich will Sie beliebter Kürze willen parodiren. Ich frage: wurde D. Luther als Doctor biblicus nicht demohngeachtet zugleich verpflichtet, dem damals eingeführten Lehrtropus gemäß zu lehren? Ja. War er nun gleichwol berechtiget, bey den allgemeinen Klagen über die Mängel der Lehre, dieſe Mängel anzuzeigen und zu reformiren?

miren? Ja. Iſt nicht Bahrdt ein eben ſo gültiger Doctor biblicus? Ja: Hat er nicht, da er auf die weſentlichen Lehrpuncte der ſymboliſchen Bücher ſchwur, dieſes, als den Haupt- und Grundſatz der Lutheriſchen Kirche, mit beſchworen, daß er nämlich die Bibel allein als iudicem controuerſiarum und normam fidei anſehen wolle? Ja. Klagt unſre Kirche noch über Mängel in der Lehre? Ja. Die Klagen ſind unzählig und allgemein. Iſt alſo Bahrdt als öffentlicher Lehrer der Kirche verbunden, die Mängel, die er ſieht, anzuzeigen und nach ſeiner Einſicht ihre Verbeſſerung vorzuſchlagen? Ja. Iſt, wenn alle dieſe Mängel, die er angezeigt, nur Nebendinge in der Religion betreffen, ſein Fleiß zu tadeln, oder als gefährlich auszuſchreyen? Nein. Was will alſo Herr Profeſſor Schmidt? — Ich weis es nicht.

Die Frage S. 89. Ob — bey ſeinem Amte bleiben könne? mögen Sie ſo liebreich und chriſtlich vorzuſtellen ſuchen, als Sie wollen, ſo wird ſie doch immer gegen Ihr Herz Verdacht erwecken. Denn Sie haben allezeit damit, und vornämlich durch die zugleich veranlaßte harte Antwort der Wittenberger, unſern gemeinſchaftlichen Obern vorgegriffen. Denn erſtlich gebühret es einem Kläger nicht, ohne Vorwiſſen des Richters, ſo lange es lis pendens iſt, Reſponſa einzuholen. Zweytens mußten Sie ſich begnügen, dem Richter zu zeigen und zu beweiſen, daß Bahrdt in weſentlichen Puncten von ſeiner Kirche abweiche, und den Schluß daraus, dem Richter überlaſſen, der ohne ein Wittenbergiſches Reſponſum, eingeſehen haben würde, ob ein von weſentlichen Puncten ſeiner Kirche abweichender Lehrer, bey ſeinem Amte bleiben könne oder nicht. Doch davon iſt oben in meiner actenmäßigen Gegenerzählung ſchon genung geſprochen worden.

Zuletzt verlangen Sie, daß ich Ihre actenmäßige Erzählung ohne Anzüglichkeiten beantworten ſoll. Ihre Forderung iſt gegründet. Und eben deswegen habe ich ihr bereits auf die vollkommenſte Art Genüge geleiſtet. — Allein demohngeachtet verlange ich keine weitere Antwort von Ihnen, als eine gelehrte. Und wenn Sie dieſe, wie am 21ſten Auguſt 1769. noch ferner verbitten, ſo habe ich Ihnen für jetzt und künftighin — nichts mehr zu ſagen.

Ihr Wunſch, daß dieſer Streit von höherer Hand unterſucht und beygelegt werde, iſt der meinige. — Nur glaube ich, daß er mir mehr am Herzen liegt als Ihnen. Denn hätten Sie das von jeher aufrichtig gewünſcht, ſo würden Sie ſich ruhig verhalten, und nicht, ſtatt die Unterſuchung und das Urtheil eines höhern Richters abzuwarten, durch mehr als einen übereilten Schritt, Ihren Obern vorgegriffen haben.

Drey und dreyßigſter Brief.

An den Ungelahrten, Verfaſſer des ſechſten Briefes.

Theurer Freund!

So eben war ich im Begrif, mit Ihnen von den falſchen und erdichteten Urſachen des Verderbens (*) unſrer Zeiten zu reden, und unter andern dahin auch die Schauſpiele zu rechnen; als ich einen Brief aus Schwaben erhielt, der dieſe Materie ſehr ſchön behandelt, und mich alſo veranlaßt, diesmal ſie zu übergehen, und lieber in einer der folgenden Sammlungen meiner Briefe dieſe ſo ſtreitige Sache mit den Worten meines Freundes zu entſcheiden.

Ich bleibe alſo jetzt nur bey derjenigen ſtehen, welche Sie, mein theurer Freund! zunächſt angehet

— ich

(*) Siehe den erſten Band dieſer Briefe, S. 304; die erſten Zeilen.

— ich meyne die Reformirung des gewöhnlichen Lehrvortrages in der Religion. — Sie ſcheinen in Ihrer im erſten Bande dieſer Briefe S. 169 — 192. abgedruckten Schrift, die meiſten dahin abzielenden Bemühungen der Philologen (der Gelehrten, ſollten Sie lieber ſagen, denn es giebt unter denen, die ſchon recht viel gutes zur Verbeſſerung des Religionsunterrichts geſagt haben, einige, die keine groſſen Philologen ſind) für äuſſerſt gefährlich zu halten. Sie ſcheinen zu befürchten, daß daraus ein allgemeiner Leichtſinn der Menſchen gegen die Religion und ihre Vorſchriften entſtehen werde.

Darüber, mein Wertheſter! will ich Ihnen jetzt meine Gedanken eröfnen, und hernach noch einige einzelne Stellen Ihrer Schrift beleuchten. — Leſen Sie folgende fünf Anmerkungen, die ich Ihnen entgegen ſetze, und dadurch ich mich und meine Mitbrüder völlig zu rechtfertigen gedenke.

1. Jeder, dem die Wahrheit ſo heilig iſt als die Tugend, iſt verbunden, alles ihr entgegenſtehende Vorurtheil und Irrthum, mit Vorſicht und Sanftmuth, nach vorhergegangener gewiſſenhaften Prüfung, zu beſtreiten. — Betrachten Sie, mein Freund! dieſen Grundſatz von allen Seiten. Je länger Sie

ihn durchdenken werden, deſto wahrer werden Sie ihn finden. Ich habe ihn ſorgfältig beſtimmt, und in dem möglichſten Lichte darzuſtellen geſucht. Laſſen Sie nur ein paar Worte weg, ſo iſt er falſch oder zweydeutig. — Ich billige es nicht, daß man alle unreifen Einfälle ſogleich ausplaudert: daß man alles gleich für Irrthum erkläret, was uns ein einzigesmal bey einem flüchtigen Anblicke falſch zu ſeyn ſchien. Darum ſage ich nach vorhergegangener gewiſſenhaften Prüfung. — Ich billige es nicht, daß man alles, was man für wahr hält, ohne Auswahl, dem Publikum aufheftet. Darum ſage ich, mit Vorſicht. Das heißt, man muß nicht nur die Sache, die man dem Publikum vortragen will, genugſam geprüft haben, ſondern man muß auch, ehe man ſie laut ſaget, unterſuchen, ob und was ſie unſern Nebenmenſchen helfen oder ſchaden könne. Dann muß man, wenn beydes zuſammenkommt, beydes den Nutzen und Schaden gegeneinander abwägen, und den größern Nutzen dem geringen Schaden vorziehen, oder den geringen Nutzen einem größern Schaden aufopfern. Viele verſehen es hier. Bald ſchreckt ſie ein geringer Schaden ab, eine heilſame Wahrheit zu ſagen; bald reizet ſie ein ſcheinbarer und unerheblicher Nutzen, eine ſchadende Wahrheit auszuplaudern. — Es iſt wahr, die Mittelſtraſſe iſt hier freylich ſchwer: weil man aus Erfahrung ſieht, daß die heilſamſten Lehren durch Mißbrauch oder Mißverſtand zufälligerweiſe Unheil angerichtet haben. Indeſſen kann dieſes die Pflicht, erkannte und geprüfte Wahrheit, wenn ſie unſerm Nebenmenſchen nützt, und der gegenſeitige Schade entweder von der Einfalt oder von der Bosheit der Menſchen abhangt, und gegen den Nutzen unbeträchtlich iſt, freymüthig, obſchon mit Sanftmuth und Mäßigung zu ſagen, nimmermehr aufheben. — Haben Sie alſo, mein Wertheſter! geſehen, daß Semmler, Michaelis, Büſching, Töllner u. a. m. alte Wahrheiten berichtiget, verjährte Irrthümer oder Vourtheile beſtritten und neue Entdeckungen in der Gottesgelahrheit gemacht haben; ſo müßten Sie erſt beweiſen, daß der Nutzen, den ſie damit geſtiftet, den zufälligen Schaden bey weiten nicht überwiege, und daß dieſer Schade theils wahr ſey und nicht blos in der Einbildung beſtehe, theils daß er von dem Reſultat ihrer Bemühungen unmittelbar herkomme, nicht aber (wie ich wohl glaube) von der Einfalt oder Bosheit anderer Menſchen. Ich meines Orts zweifle ſehr, ob Sie das werden beweiſen können. Laſſen Sie uns einmal Ihre Einwendungen beleuchten. Vielleicht findet ſich, daß der Schade, den Sie fürchten, theils eingebildet, theils unerheblich iſt. — „Es iſt unläugbar, ſagen Sie S. 168, daß — Ungelehrte — von der Glaubwürdigkeit ihrer Lehrer abhangen.„ Aber habe ich, indem ich z. E. ſage, die Compendia ſind um gewiſſer Fehler willen nicht bequem, junge Leute mit der Religion auf eine ſolche Art bekannt zu machen, daß ſie das Weſentliche derſelben von dem zufälligen abſondern, und überhaupt in einer zum künftigen Vortrage in ihrem Amte bequemen Geſtalt kennen lernen — oder andere, indem ſie behaupten, es ſey vieles im Syſtem und in der deutſchen Bibel zu verbeſſern — heben wir, ſage ich, dadurch die Glaubwürdigkeit der Lehrer auf? Kann das alles, was wir ſagen, nicht wahr ſeyn, ohne daß alle übrige Lehrer aufhören, gute, gelehrte, rechtſchaffene, wahrheitliebende, und folglich glaubwürdige Männer zu ſeyn? — Ja, Freund! hätten Sie für Glaubwürdigkeit Untrüglichkeit geſetzt, dann träfe uns Ihr Vorwurf: hingegen wäre der Folgeſatz deſto unrichtiger. Denn letztere beſtreiten wir zuweilen um des ſichtbaren Schadens willen, der in allen Kirchen das Vorurtheil, als ob unſere Alten im Vortrage der Religion untrüglich und unverbeſſerlich wären, angerichtet hat. Und dieſes mit allen Fug und Recht, ohne dadurch die erſtere zu kränken. Denn laſſen Sie alle unſere Chriſten nach und nach noch ſo deutlich einſehen, daß Luther ein Menſch war, der ſich irren konnte, daß die Lehrer der Kirche zuweilen Ausdrücke gebraucht haben, welche falſch oder zweydeutig ſind, daß nicht alle Ausſprüche unſerer Väter (zu den Zeiten der Reformation) Orakel ſind; ſo wird dadurch kein Menſch gehindert werden, zu glauben, daß ſein Lehrer und Seelſorger ein ehrlicher und rechtſchaffener Mann ſey, der in der Hauptſache, die das Heil ſeiner Seele betrift, ihn den rechten Weg führe, ohngeachtet er ſich vielleicht in Nebendingen, z. E. in einzelnen Spruchεrklärungen, irre; — ſo wird im Gegentheil der Vortheil entſtehen, daß auch bey dem gemeinen Mann ſich blinde und den Geiſt der Intoleranz und Verketzerungsſucht nährende Anhänglichkeit an menſchliches Anſehen, ſich nach und nach verlieren kann. — „ Was helfen ihnen auch, ſagen Sie weiter S. 169. dieſe göttlichen Schriften, wenn ſie nicht zuverläſſig wiſſen, was darinnen enthalten iſt, ja nicht einmal, wie ſie zu überſetzen ſind. „ Aber, mein Wertheſter! wer hat denn ſo ſchlechtweg jemals geſagt, daß die Ungelehrten nicht zuverläßig wiſſen können, was in der Bibel ſtehe, und wie ſie zu überſetzen ſey?

Aus allen Bemühungen der Philologen erhellet nur ſo viel, daß manche Stellen noch nicht richtig überſetzt ſind, und daß in manchen das nicht ſtehe, was man damit beweiſen will. Iſt denn daraus zu ſchlieſſen, daß man aus der hier und da unächten Ueberſetzung Lutheri die Hauptſumme der Religion gar nicht erlernen könne? oder daß man durch Hülfe dieſer Ueberſetzung gar nicht abnehmen könne, was in der Bibel zu unſerm Heil enthalten ſey, und wie ſie in Stellen, wo Gott uns den Weg zur Tugend und Seligkeit zeigt, zu überſetzen ſey? — Können Sie nun noch läugnen, daß der befürchtete Schade nur eingebildet ſey? aber Sie werden ihn auch bald unbeträchtlich finden, wenn Sie S. 172. 173 die Stellen genauer erwägen, wo ſie uns durch ein unerhebliches: „wer iſt uns Bürge — wer weiß — iſt es wohl unmöglich? — „ bange machen. Doch das führet mich auf eine zwote Betrachtung.

2. Unſere Zeiten ſind in vielem Betracht mit Lutheri Zeiten parallel. Und was die damaligen Lehrer zu thun berechtiget waren, das ſind wir auch zu thun berechtiget. — Wie ſo? — In den damaligen Zeiten bedurfte Religion und Gottesdienſt

Verbeſſerung, in der jetzigen auch. In den damaligen Zeiten erweckte Gott Männer, die durch geſunde Philoſophie und brauchbare Sprachkunde die alten Menſchenſatzungen beſtreiten konnten, z. E. einen Lutherus, Melanchton, Reuchlin, Erasmus u. a. m. und in den jetzigen erweckt Gott auch dergleichen nicht umſonſt, und ſchenkt ihnen Hülfsmittel in Menge, die jene entbehrten — nicht umſonſt. In den damaligen Zeiten giengen einige von dieſen Männern zu weit, und einer fehlte hier einmal, der andere da einmal, unbeſchadet des Ganzen. In den jetzigen fehlen dergleichen Männer auch — unbeſchadet des Ganzen. In den damaligen Zeiten regierte die Vorſehung die entſtehenden Revolutionen ſo weislich, daß Gutgeſinnte wider Vermuthen, und Uebelgeſinnte wider Willen, ihre heiligen Abſichten befördern mußten: in den jetzigen kann und wird ſie es auch thun. In den damaligen Zeiten ward in der Gottesgelahrheit und Schriftauslegung vieles verbeſſert, aber nicht alles aufs reine gebracht, ſo, daß den nachfolgenden nichts übrig geblieben wäre: in den jetzigen wird vieles verbeſſert werden, es wird aber doch manches noch übrig bleiben, das der Fleis unſerer Nachkommen aufs reine zu bringen hat. In den damaligen Zeiten arbeiteten Menſchen, die ſich irren konnten, an der Verbeſſerung der Religion und des Gottesdienſtes: in den ietzigen auch. Die damaligen Menſchen hatten kein Creditiv göttlicher Geſandten aufzuweiſen, und wir billigen dennoch ihr Unternehmen: die jetzigen haben auch keins, und wir ſollten deßwegen ihr Unternehmen mißbilligen? — Ich will meine Parallele beſchlieſſen: Und Ihnen, mein Wertheſter! die Frage vorlegen, ob Sie uns unter obigen Vorwänden, die Sie, mit wer weiß, anfiengen, das Recht, an der möglichſten Verbeſſerung der Religion und des Gottesdienſtes zu arbeiten, noch abſprechen wollen? — Konnten denn die Leute zu Lutheri Zeiten nicht auch leichtſinnig werden, und ſagen: „ ey, wenn die Religion unſerer Väter Betrug und Aberglauben iſt, „ und wenn dieſes einige Männer gegen Tauſende „ behaupten können, ſo iſt es am beſten gar keine „ Religion haben. Seit ſo viel Jahrhunderten haben Millionen geglaubt, den rechten Weg zu gehen: und jetzt wollen einzelne Männer dieſen Weg „ verwerfen? Haben uns ſo viel tauſend ehrlich „ ſcheinende Männer irre geführt, ſo können es dieſe „ noch eher. Wohlan! wir wollen lieber niemand „ mehr glauben. Wir wollen thun, was uns gutdünkt. Die neue verbeſſerte Religion, wornach ſoll

„man ſie prüfen? Die Bibel haben und verſtehen wir nicht: und wird ſich auch einer von den neuen Reformatoren wagen, ſie zu überſetzen, ſo kann uns niemand gut davor ſeyn, daß alles richtig iſt. — Nein! lieber gar keine Religion, als die verbeſſerte. War die alte Betrug, ſo iſt uns niemand gut, daß es die neue nicht auch ſey. Wer weiß, ob nicht in etlichen hundert Jahren noch viel größere Köpfe aufſtehen, die dieſe Roformatoren widerlegen, und der Welt auf eine einleuchtende Art darthun, daß auch jene ſich noch geirret, und die Menſchen, obſchon nicht vorſätzlich, betrogen hatten? „ — Hat jemals, mein Wertheſter! ein Menſch ſo unrichtig philoſophiret. Nicht einmal alsdenn würden vernünftige Leute ſo philoſophiren, wenn einer eine ganz neue Religion predigte, ſondern ſie würden ſie erſt prüfen und mit der alten vergleichen; geſchweige denn jetzt, da unſere beſten Gelehrten nur zufällige Verbeſſerungen des alten Religionsgebäudes vorſchlagen, ſie ſelbſt aber im Ganzen ungekränkt laſſen. — Und wenn auch Leute in der Welt wären, die im Ernſte ſo ſchlieſſen wollten, wie Sie es S. 176 vorſtellig machen, ſo würde man ſich doch wahrhaftig an ſolche Schwachheiten nicht zu kehren haben. „Iſt die Bibel ein verſchloſſenes Buch —

(wer ſpricht aber ſo unbeſtimmt? wir, mit allen unſern Bemühungen beweiſen ja nicht, daß die Bibel ein in allem Betracht verſchloſſenes Buch ſey. Wir ſagen ja nicht, daß ſie in den Glaubens- und Sittenlehren ganz unverſtändlich, und unbrauchbar ſey. Wir ſagen ja nur, daß manches darin bisher falſch verſtanden worden. — Und wie ſollen nun die fürchterlichen Concluſionen paſſen?) — ſo thut man allem Anſehen nach beſſer, wenn man — ſich an eine natürliche Raiſonnirtheologie hält — ſo ſcheint es Thorheit zu ſeyn, wenn man eine gegenwärtige gewiſſe Glückſeligkeit — einer zukünftigen ſehr ungewiſſen aufopfert — ſo kann die Schrift uns nicht ſtark genug machen — u. ſ. w. „ —

3. Sollen wir wohl ſolchen Schlüſſen den Nutzen aufopfern, den die Religion und der Staat einſt von unſeren Bemühungen haben wird. — Was für Nutzen, fragen Sie? — o ſehen Sie ſich recht aufmerkſam um, mein Wertheſter! — Dort arbeitet eine Geſellſchaft einſichtsvoller Männer, und durchwühlt die Reſte alter Handſchriften und Ueberſetzungen, um jene der Bibel und ihrem Anſehen ſo nachtheiligen Widerſprüche in ihren Erzählungen,

Namen, Zahlen u. d. zu heben, und den Spötter zu entwaſnen. — Dort erklärt uns ein Erneſti die Tropen der Bibel, und lehret, wie man ſie in verſtändliche Ideen auflöſen ſoll, um endlich einmal den fanatiſchen Kram aus der Religion zu verbannen. — Dort ſondert ein Semler die Schlacken der Menſchenſatzungen von dem Golde der Religion, und zeigt mit nie genug zu belohnendem Fleiße in Leſung der Kirchenväter, wie das Zufällige in der Lehrart nach und nach entſtanden und ſich eingeſchlichen habe, um allen Vorurtheilen ihr Anſehen zu entreiſſen, der Religion ihre edle Einfalt und urſprüngliche Schönheit wiederzugeben, und ſie Tauſenden, die ſie um des Zufälligen willen gering achteten, durch herdorſtechenden Reiz ihrer weſentlichen Geſtalt ehrwürdig zu machen. — Dort entkräftet eben dieſer große Mann, die ſchwärmeriſchen Prediger des tauſendjährigen Reichs, indem er ſie von einer vergeblichen Weiſſagungsſucht, die ihre Apokalypſis veranlaßt hatte, zurückzieht. — Dort lehrt ein Büſching, daß man die ſymboliſchen Bücher, ſo ehrwürdig ſie uns als öffentliche Glaubensbekenntniſſe ſeyn müſſen, nicht zur Verketzerung anderer mißbrauchen, und allen ihren Worten einen ſolchen Grad von Infallibilität beylegen dürfe, welcher mache, daß alle vernünftige Prüfung und Unterſuchung der Religion vergeblich werde. Er lehret, wie die erhabenſten Wahrheiten der Religion; von der Dreyeinigkeit, von den Gnadenmitteln, von dem Verderben des Menſchen, von der Gnade, ſo vorgeſtellt werden können, daß Anſtoß, Mißbrauch und Gelegenheit zur Intoleranz bey ihrem Vortrage verhütet werden. — Dort ſucht ein **Michaelis** die ehrwürdigſten Denkmäler des Alterthums deutlich, verſtändlich, von allen Vorwürfen der Spötter frey, und ſelbſt dem Feinde der Religion angenehm und leſenswürdig in die Hände zu liefern. — Dort bemühet ſich ein * * *, die Berichtigungen derjenigen Begriffe zu veranlaſſen, deren Mißdeutung ſo viele tauſende biſher zu Feinden und Verächtern der Tugend, zu leichtſinnigen und vorſätzlich laſterhaften Menſchen gemacht, und dem Evangelio den Vorwurf zugezogen hatte, als ob es keine Kraft habe, tugendhaft und rechtſchaffen zu machen. (*) — Dort arbeitet ein ſcharfſinniger

---

(*) Siehe die Schrift: **Was für einen Werth kann man nach der Schrift und Vernunft den ſchnellen Bekehrungen** — u. ſ. w. Berlin, 1770.

Töllner — — Doch wo gerathe ich hin? — Alle hierher gehörige Beyſpiele anführen, um zu zeigen, daß die Bemühungen derjenigen Gelehrten, von denen Sie, mein Wertheſter! ſo viel Nachtheiliges fürchten, Menſchenliebe, Eintracht und vernünftige Toleranz befördern, ſchädliche Vorurtheile verbannen, Schwärmerey und Ketzermacherey ausrotten, die Religion in ihrer Größe, Schönheit und Würde darſtellen, und tauſenden denen ſie es noch nicht iſt, ehrwürdig machen werden — iſt eine unnöthige Arbeit. Sie ſind zu bekannt, dieſe Beyſpiele, als daß man ihr vollſtändiges Verzeichniß von mir erwarten ſollte. — Die Frage iſt hier blos dieſe: Was Sie, mein Freund! gegen dieſen augenſcheinlichen Nutzen noch einzuwenden haben? — Noch immer dieſes? die Herren gehen manchmal zu weit. Man muß fürchten, daß ſie endlich mit den Vorurtheilen auch die Wahrheiten ausmerzen werden. Man muß fürchten, daß endlich allgemeiner Scepticismus in der Religion entſtehe, wie er, in der Philoſophie, ſich ſchon angefangen hat. Man muß fürchten, daß die große philologiſche Scheere der Religion endlich Naſen und Ohren abſchneiden werde. —

4. Alſo wollen Sie um eines blos ſcheinbar möglichen Schadens willen alle Unterſuchungen und Prüfungen der Religion, alle vorgeſchlagene Verbeſſerungen des Syſtems und des Gottesdienſtes, und alle dahin abzielende Bemühungen gelehrter Männer aufgehoben wiſſen? — Alſo ſoll man Kritik und Philologie nicht mehr, oder blos zum Zeitvertreibe ſtudiren? — Alſo wollten Sie lieber Schwärmerey auf der einen und Barbarey auf der andern Seite einreiſſen laſſen? — O Freund laſſen Sie doch die Ihnen ſo gefährlich ſcheinende Männer gehen. Laſſen Sie den einen wegnehmen, den andern hinzuſezzen, den dritten wieder wegnehmen, endlich — endlich wird das reinſte Gold übrig bleiben. (*) —

Aber

(*) Beherzigen Sie nur, was ein Leßing in der vortreflichen Unterſuchung, wie die Alten den Tod gebildet, ſagt: „daß man die Aufklärung ſo mancher wichtigen Puncte dem bloſſen Widerſpruche zu danken habe; und daß die Menſchen noch über nichts in der Welt einig ſeyn würden, wenn ſie noch über nichts in der Welt gezankt hätten. — Der Streit hat den Geiſt der Prüfung genährt; hat Vorurtheil und Anſehen in einer beſtändigen

Aber — Nun was denn vor ein neues Aber? — Aber wer weiß — ob dieſe Männer von lauter guten Abſichten belebt werden? Wer weiß ob Gott ſie würklich brauchen will, etwas gutes auszurichten, oder ob ſie nicht der Wahrheit ſelbſt, aus Neuerungsſucht, aus Ehrgeiz, oder andern Gott mißfälligen Abſichten Schaden thun? Wer weiß ob es nicht beſſer ſey, ſie mit Gewalt, weil es Zeit iſt, zu unterdrücken, als die Zeit unvermuthet herankommen laſſen, wo ihre ſchädlichen Lehren wie ein Strom die Kirche überſchwemmen werden? Wer weiß — hören Sie auf mein Beſter. Leſen Sie zu Ihrer Belehrung folgende Stelle:

5. Da ſie das höreten — gedachten ſie ſie zu tödten. Da ſtund aber auf im Rath ein Phariſäer, mit Namen Gamaliel, ein Schriftgelehrter, wohl gehalten vor allem Volke — und ſprach zu ihnen: Ihr Männer von Iſrael, nehmet euer ſelbſt wahr an dieſen Menſchen, was ihr thun ſollet. Vor dieſen Tagen

---

„gen Erſchütterung erhalten; kurz, hat die
„geſchminkte Unwahrheit verhindert, ſich an
„der Stelle der Wahrheit feſtzuſetzen.„

Tagen ſtund auf Theudas, und gab vor, er wäre etwas, und hiengen an ihm eine Zahl Männer, bey vierhundert, der iſt erſchlagen, und alle, die ihm zufielen, ſind zerſtreuet und zu nichte worden. Darnach ſtund auf Judas aus Galiläa, in den Tagen der Schatzung, und machte viel Volks abfällig ihm nach, und er iſt auch umkommen, und alle die ihm zufielen ſind zerſtreuet. Und nun ſage ich euch: Laſſet ab von dieſen Menſchen, und laſſet ſie fahren. Iſt der Rath oder das Werk aus den Menſchen, ſo wirds untergehen. Iſts aber aus Gott, ſo könnet ihrs nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott ſtreiten wollen. Apoſtelg. 5, 33 — 39.

Vier und dreyßigſter Brief.

An eben denſelben.

Theureſter Freund!

Halten Sie mich nicht für ſo blödſichtig, daß ich in Ihrer Schrift, davon ich einen Theil im vorigen Briefe beleuchtet habe, gar keine Spuren von Wahrheit und Gründlichkeit, gar keine Merkmale von Einſicht und Patriotismus gefunden hätte. Nein! Sie haben viel Gutes und Wahres geſagt. Nur daß Sie das Gute und Wahre manchmal zu ſehr übertreiben, oder zu allgemein anwenden.

War das nicht übertrieben, wenn Sie denen Gelehrten, welche Verbeſſerungen des Syſtems oder der Bibelüberſetzung vorſchlagen, Schuld geben, daß ſie die Glaubwürdigkeit der Lehrer entkräfteten, und die Ungelehrten zum Scepticismus verleiteten?

War das nicht übertrieben, daß Sie einen Semler, der nach Ihrer eignen Meynung in Verwerfung der Offenbarung Johannis Recht hat, blos aus dem

Grunde anklagen, weil es möglich iſt, daß ein anderer nun weiter gehe, und nach und nach mehr bibliſche Bücher verwerfe? — Bedachten Sie denn nicht, daß die Religion unter dem Schutze der Vorſehung ſteht, und daß ein einzelner Menſch wider die Wahrheit doch nichts ausrichten kann. Bedachten Sie denn nicht, daß wenn einer der Religion etwas wegnimmt, tauſende ſich finden, die es ihr wiedergeben? Wie viel haben ſelbſt die Feinde des Chriſtenthums nun ſchon Verſuche gemacht, es zu ſtürzen? Sind ſie aber nicht alle bereits vergeblich geweſen? Und ſo mein Beſter! wird es auch ferner gehen. Die Wahrheit wird bleiben, die Menſchen mögen thun, was ſie wollen. — So laſſen Sie uns immer urtheilen. — Iſt die Offenbarung Johannis ein göttliches Buch, ſo wird ſie ſich behaupten, Troz aller Verſuche ſie zu verbannen. Iſt ſie untergeſchoben und erdichtet, ſo wird alles Geſchrey der großen und der kleinen Orthodoxen ſie nicht retten können.

War es nicht übertrieben, wenn Sie die Philologen (ich will dieſes Wort nur beybehalten, weil Sie es einmal gewählet haben) neben den **La Mettrie** und ſeine heutigen Anhänger hinſtellen S. 174-176. und thun, als ob ihre Bemühungen die Sataniſchen Kunſtgriffe jener unterſtützten und erleichterten?

War es nicht übertrieben, wenn Sie urtheilten, ein Michaelis erweiſe durch ſeine Ueberſetzung, daß Lutherus ſeine faſt unbrauchbar ſey? S. 182. — War wenigſtens der Schluß nicht übertrieben, daß Lutheri Ueberſetzung unbrauchbar werde, ſo bald man ihr Schuld giebt, der Ueberſetzer habe ſich im kleinen irren können: indem alsdenn zu befürchten ſey, daß er es auch bey wichtigen Ausdrücken gethan habe?

Doch wie geſagt, Sie haben auch in vielen Stücken recht. — Recht haben Sie, wenn Sie die Forderung, daß alle Menſchen die Religion und die Bibelüberſetzung ſelbſt prüfen ſollen, verwerfen. Die zwote Auflage meiner Dogmatik ſoll dieſes Geſtändniß noch einmal enthalten. Allein es wird auch dieſes einen neuen Grund abgeben, Sie, und alle die ihrer Meynung ſind, zu überzeugen, daß es um deſto nothwendiger ſey, das Syſtem und die Ueberſetzung zu verbeſſern, damit die zur Prüfung unfähigen Menſchen, deſto eher und ohne allzugroſſen Nachtheil der Wahrheit, nachbeten können.

Recht haben Sie, wenn Sie von unſern jetzigen La Mettries S. 174 ſo urtheilen, wie ich oben im ſieben und zwanzigſten Briefe ſelbſt geurtheilet habe. — Und ſie verrathen hier ganz unwiderſprechlich ein Herz, dem Wahrheit und Tugend über alles gehet.

Recht haben Sie, wenn Sie S 176 — 178 von allen Verbeſſerern des Syſtems und der Schriftauslegung fordern, daß ſie in der Bekanntmachung ihrer Entdeckungen Vorſicht und Gewiſſenhaftigkeit beweiſen. — Nur daß die gute Regel, ſo allgemein geſagt, nichts hilft. Jeder von denen, die in Ihren Gedanken darwider geſündiget, wird glauben, daß er ſie vollkommen beobachtet habe. Jeder wird ſagen, ich habe meine neue Meynung gewiſſenhaft geprüft: ich habe die alte nicht ohne Grund verworfen: ich habe die hergebrachten Lehrſätze, ſo viel als möglich, beybehalten, und nur nothdürftig berichtiget: ich habe ſogar Redarten, die unbequem waren, beybehalten, und richtigere Begriffe untergelegt, um das Anſehen nicht zu haben, als ob ich alles umſchmelzen wollte. — Ich wenigſtens werde Ihnen das bey meiner Dogmatik mit dem beyſtimmenden Zeugniſſe meines Gewiſſens ſagen. — Und wenn Sie mir alsdann antworten werden: daß ich mich dennoch in manchen Puncten geirret, manches zu unbeſtimmt geſagt, und zu abſolut bejahet oder verneinet, manches zu hitzig verworfen, manches zu beleidigend ausgedrückt, manches zu dictatoriſch behauptet, und des menſchlichen Stolzes nicht genug geſchonet hätte, ſo werde ich Ihnen das alles ganz gern eingeſtehen, aber noch immer nicht zugeben, daß ich wider ihre Regeln vorſätzlich geſündiget hätte: — und ich werde alſo auch weiter keinen Vorwurf verdienen, als den, daß ich ein Menſch bin, wie andere, die ſich bey den beſten Einſichten, und bey der redlichſten Anſtrengung ihrer Kräfte dennoch zuweilen geirret oder gefehlet haben. — Dieſes aber wird meine Arbeiten weder ſchädlich noch unbrauchbar, noch den Vorſatz, ſie künftig fortzuſetzen, ſtrafbar oder verwerflich machen: wofern man nicht den ſeltſamen Schluß gelten laſſen will: Derjenige, der bey ſeinen Bemühungen der Gefahr zu irren und zu fehlen unterworfen iſt, muß dieſe Bemühungen gar aufgeben. —

Recht haben Sie, wenn Sie S. 181 fragen: „Was würde es dem großen Haufen ſchaden, wenn große Gelehrte dergleichen unglückſelige obgleich wohlgegründete Entdeckungen bey ſich behielten?„ — Nämlich in ſo weit haben Sie Recht, in wie weit der allgemeine Satz von Ihnen behauptet wird: es iſt nicht alles für den gemeinen Mann! Man muß nicht alles laut ſagen, was man entdeckt hat! — Aber eloquirt haben Sie Ihre Frage nicht nach meinem Wunſche. — Wer wird die Zuſammenfügung der Beywörter, unglückſelig und wohlgegründet, verdauen können? Wer wird die Entdeckung, daß die Offenbarung Johannis untergeſchoben ſey, unglückſelig nennen? Und wer iſt ohne dieſe Entdeckung im Stande, die Leute bey den Gedanken zu erhalten, daß ihre Vorherverkündigungen nicht mit Zuverläßigkeit erklärt werden können? Werden unſere apocalyptiſchen Schuſter und Schneider wohl dieſe Vorherverkündigungen unberührt laſſen, und nur das Dogmatiſche darin nutzen, ſo lange man ihrem Aberglauben nicht ſtärkere Gegenmittel zeigt? — Doch überhaupt läßt ſich über die Frage, was man von ſolchen Dingen laut ſagen ſoll, gar viel diſputiren. Und ſie muß doch am Ende eines jeden Gewiſſen überlaſſen werden. — Meine Gründe, warum ich in dieſem Puncte gegen andere nachſichtig bin, ſind dieſe: 1) Weil wir nicht mehr in ſolchen Zeiten leben, wo menſchliches Anſehen ſonderliche Eindrücke macht: ſo, daß zu fürchten wäre, ein Irrthum, wenn er auch von etlichen Männern behauptet würde, werde bloß deßwegen Eingang finden, weil ihn dieſe behaupten: 2) Weil die Wahrheit noch nie verlohren hat, ſo ſehr ſie iſt angefochten worden: daher ich hoffe, daß das, was einmal Wahrheit iſt, ſich noch ferner behaupten werde, wenn noch tauſend und abermal tauſend ſich darwider auflehnen; ſo wie ich gewiß bin, daß wir auf der andern Seite von der Freyheit zu denken und zu ſchreiben, den Vortheil zu hoffen haben, daß nach und nach die Vorurtheile und Irrthümer in eben dem Maaße werden entkräftet werden, in welchem die Wahrheit an Stärke und Reinigkeit dabey zunehmen wird. — Daß Sie aber, mein Theureſter! ſich zu wenig von dem Fleiſſe unſerer Gelehrten verſprechen, kommt wohl einzig und allein daher, weil ſie das Geſtümpere des großen Haufens mit der Stärke einiger wenigen zu ſehr vermengen, und mit letzteren nicht bekannt genug ſind. In zwanzig Jahren wollen wir einmal zuſammen ſummiren, was wir unſerm Erneſti, Michaelis, Semler, Jeruſalem, Büſching, Töllner, und etlichen andern in Aufklärung der Schrift, der alten Geſchichte und Geographie, der Kirchenhiſtorie N. T., der Dogmatik, der Moral u. ſ. w. zu danken haben, und dann einander fragen, ob wir Gott für das Licht, welches er unſerm Jahrhunderte aufgeſteckt hat, danken, oder ob wir noch ſagen ſollen, es wäre beſſer, daß es jeder, der es empfieng, unter einem Scheffel verborgen, und für ſich allein behalten hätte, um nicht Aergerniß, Verwirrung und Spaltungen anzurichten.

Fünf und dreyßigſter Brief.

An eben Denſelben.

Theureſter Freund!

Eben jetzt erhalte ich Ihren Brief vom dreyßigſten Jul, (*) wo Sie mir über die zwote Sammlung meiner Briefe einige Erinnerungen mittheilen. Sie betreffen meiſtentheils den Streit über die Nothwendigkeit oder Entbehrlichkeit der Philologie. Ich kann meinen Leſern nicht zumuthen, darüber noch mehr zu leſen. Daher ich mich begnüge, Ihnen hier nur überhaupt zu geſtehen, daß ich Sie in manchen Puncten Unrecht gethan, und, wie ich nun einſehe, manche Ihrer Ausdrücke zu hart und allgemein angenommen habe, die ſich gelinder und beſtimmter hätten deuten laſſen. Sie ſind mit mir einig, daß jeder Theolog ein Exeget ſeyn, daß er den grammatiſchen

---

(*) Man ſetze voraus, daß das Manuſcript zu dieſen Briefen ſchon am Ende des Julius fertig gelegen hat, aber immer durch andere Stücke verdränget, und bis zum zweeten Bande zurück geblieben iſt.

Sinn der Schrift ſelbſt aufſuchen lernen, und daß er auch philologiſche Einſichten (die Sie nun freylich, wider mein Vermuthen, von jenen Stücken unterſcheiden) haben müſſe. Ihre Meynung war nur dieſe, daß er kein großer Philolog ſeyn müſſe, und daß man auch, ohne das zu ſeyn, die Schrift verſtehen und das Syſtem prüfen könne. — Gut, Freund! wir wollen uns vertragen. — Und Sie werden ſich darzu deſto eher verſtehen können, wenn ich Ihnen noch überdieſes laut verſichere, daß ich in allen meinen an Sie gerichteten Briefen mehr für andere ſchreibe, als für Sie, und daß ich oft mehr die allgemeinen Fehler und Vorurtheile als Ihre eigenen zu beſtreiten ſuche. Ich würde dabey auch mehr Menagement gegen Sie bewieſen haben, wenn ich bedacht hätte, was Sie mir jetzt ſchreiben, daß Ihre Perſon über lang oder über kurz bekannt werden dürfte.

Alſo nur noch ein Paar Worte von den armen Deiſten: über die Sie wahrhaftig zu unbarmherzig urtheilen! — Ich ſage es Ihnen aber vorher, daß ich das, was ich jetzt niederſchreibe, wiederum mehr zur Belehrung anderer, als Ihrer ſelbſt, beſtimmt habe.

Die Frage iſt, kann man hoffen, daß diejenigen, welche jetzt ſo viel Verbeſſerungen des Syſtems und des Gottesdienſtes vorſchlagen, unter andern auch dieſes Gute ſtiften werden, daß nach und nach Deiſten entweder

der mehr Hochachtung gegen den Glauben und Gottesdienſt der Chriſten bekämen, oder wohl zur Annehmung beyder angetrieben würden? — Dieſe Frage wird durch eine zwote entſchieden, welche vorher beantwortet werden muß: Ob alle Deiſterey aus einem böſen Herzen komme, oder ob es auch rechtſchaffene Deiſten gebe, die es mit Verſtand ſind? — Sind wir mit der Beantwortung dieſer fertig, ſo wird ſich die dritte von ſelbſt ergeben: ob D. Bahrdt zu leichtgläubig geweſen, wenn er die angefangene Hochachtung (ich habe nie Bekehrung geſagt, wie Sie mir S. 185 Schuld geben) die ihm einige Deiſten gegen ſein Syſtem bezeigt haben, für Ernſt hielt?

Zuerſt eine allgemeine Anmerkung! — ohne Rückſicht auf den Unterſchied zwiſchen declarirten und nicht declarirten Freygeiſtern.

Sie ſagen S. 190. „ in der ungerechten Geſinnung allein wird die überzeugende Erkänntniß der Wahrheit gehemmet „ Hier, Freund! müſſen wir die Pſychologie zu Hülfe nehmen. Jederman weiß aus Erfahrung, daß alle menſchliche Ueberzeugung von dem Eindrucke abhangt, den Gründe und Beweiſe auf die Seele machen. Jederman aber weiß auch aus Erfahrung, daß dieſe Eindrücke wiederum von der Empfänglichkeit oder Receptivität, die in jeder Seele verſchieden

iſt,

iſt, abhänge. Geben Sie dieſe zween Sätze zu, ſo müſſen Sie ſich nolens volens auf den dritten führen laſſen: Nicht allen Freygeiſtern kann es in gleichem Grade imputirt werden, wenn die Gründe für die Wahrheit der Religion nichts bey ihnen fruchten; und der Fehler, den wir begehen, wenn wir uns einbilden, alle Freygeiſter müßten der Wahrheit eben ſo boßhaft widerſtehen, als wir, wenn wir ſie verwerfen wollten, liegt blos darinne, daß wir die Unterſchiede jener Empfänglichkeit bey unſern Urtheilen ſo gar wenig in Rechnung bringen.

Doch ich will mich um der Unmündigen willen erſt über jene Empfänglichkeit deutlicher erklären: zwar nicht darüber, ob es Unterſchiede derſelben giebt, ſondern nur darüber, worin ſie beſtehen. Denn erſteres lehret, wie geſagt, die Erfahrung. Wie oft ſieht man, daß der eine einen Beweis ganz für untauglich erklärt, von dem der andere geſteht, daß er ihm völlig Genüge thue? Woher nun dieſer Unterſchied? Woher kommts, daß die eine Seele bey einem vorgelegten Grunde, das Vermögen hat, ſo bald ſie ihn denket, ſein Gewicht dergeſtalt zu empfinden, daß ſie determinirt zu ſeyn ſcheint, ihn als wahr zu denken? Und woher kommts, daß eine andere bey eben dieſem Grunde dieſe Empfindung nicht hat? Ich will die Urſachen, die dieſe Unterſchiede veranlaſſen,

anlaſſen, angeben, wenigſtens ſo viel mir in der Geſchwindigkeit beyfallen. Der erſte und allgemeinſte liegt ohnfehlbar in der Kraft zu denken ſelbſt. Manche Seele denkt ſchärfer und penetrirt leichter als die andere. Der zweete liegt in der Diſpoſition der Seele, welche durch tauſend kleine Umſtände beſtimmt wird. Ich empfinde heute die Stärke eines Beweiſes gar nicht, die ich ein andermal ſehr lebhaft fühlen werde. — Doch nicht blos die Zeit gehört unter dieſe Umſtände, ſondern auch Blut und Lebensgeiſter. Man wird in manchen Fällen ſehr deutlich gewahr werden, daß man einem Phlegmatiſchen ganz andere Gründe vorlegen muß, wenn ſie ihn überzeugen ſollen, als einem Choleriſchen, u. ſ. w. Der dritte Unterſchied liegt in dem Verhältniß eines Satzes, der mir vorgelegt wird, gegen diejenigen Sätze, die ich ſchon vorher als wahr geſagt und angenommen habe. Streitet z. E. dieſer mit jenem, ſo wird die Ueberzeugung ſchwerer. Urtheilen Sie hieraus, was das für Unterſchiede veranlaſſen muß, wenn ein ſolcher Satz auf ein ganzes Lehrgebäude ſtößt. Den Wolfianer überzeugt vielleicht etwas, was der Cruſianer für Unſinn hält. Der vierte liegt in der Angewöhnung an eine gewiſſe Art zu denken, zu ſchlieſſen, und ſich Reihen von Ideen vorzuſtellen. Wie leicht geſchiehet es, daß man mir, bey dem Vorſatze, mich von etwas zu überzeugen, eine ſolche Art zu ſchlieſſen, ein ſolches Arrangement der Ideen vorlegt, oder mit ſolchen Ausdrücken abfaßt, die ich noch nicht gewohnt bin. Wird dann nicht aller Verſuch, mich zu überzeugen, vor der Hand vergeblich ſeyn? Der fünfte liegt in der böſen oder guten Meynung, die man von einem Satze hat, von dem man uns Beweiſe vorlegen will.

Und ſelbſt dieſe üble oder gute Meynung, dependiret wiederum, bald von ihrem erkannten Verhältniſſe gegen meinen wahren oder eingebildeten Schaden oder Nutzen, bald von dem Zutrauen, das ich zu dem habe, der mir jenen Satz glaubwürdig machen will. 6. Oft kommt es darauf an, ob der Satz ſchon bekannt iſt, oder ob ich ihn zum erſtenmale denke. 7. Oft darauf, von welcher Seite und in welchem Lichte er mir gezeiget wird. 8. Oft — Vielleicht würden mir zu andrer Zeit, bey etwas mehrer Lebhaftigkeit meiner Seele, noch eine Menge ſolcher Unterſchiede einfallen. Jetzt ſey es genug an denen bereits angezeigten.

Wir werden nun ſchon völlig im Stande ſeyn, zu einem Satze überzugehen: welcher über alle meine folgende Behauptungen ein ſonderbares Licht ausbreiten wird: zu dem Satze: bey aller menſchlichen Ueberzeugung iſt ein Theil Mechanismus und ein Theil Freyheit — und nach dem Grade des letztern kann allein die Moralität unſerer Ueberzeugung, und alle wahre oder erdichtete Imputation derſelben erkannt werden.

Wie? bey aller menſchlichen Ueberzeugung, ein Theil Mechanismus? — Ja, und noch dazu in vielen Fällen der größere. — Ich ſage noch mehr: unter dieſen Fällen ſteht der Glaube und Unglaube, in Abſicht auf die Religion, oben an.

Laſſen Sie uns nur erſt über das Wort einig werden. Ich nenne eine Kraft mechaniſch, welche vor ſich ſelbſt würkſam iſt, ſo, daß ihr Subject durch Ueberlegung und freyen Entſchluß, wenigſtens in dem Augenblicke, in welchem ſie würkſam iſt, nichts dazu beyträgt. Je mehr bey einem Effect ſolche Urſachen concurriren, deſto größer iſt der Mechanismus, den ich ihm zuſchreibe.

So wie ich alſo an dem Körper alle die Handlungen und Veränderungen mechaniſch nenne, welche von ſich ſelbſt, aus ſeiner Zuſammenſetzung und von Geſetzen der Bewegung, nothwendig und von der Freyheit der Seele independent, entſtehen, z. E. den Umlauf des Blutes, die Verdauung des Magens, das Einſaugen der Milchgefäſſe, das Zuſammenziehen des Augenſterns von vielem Lichte u. d. m. eben ſo nenne ich diejenigen Handlungen und Veränderungen der Seele mechaniſch, die (entweder vom körperlichen Mechanismus determiniret werden, dahin alle Ideen gehören, die zunächſt durch die Bewegung der ſinnlichen Werkzeuge entſtehen: oder die) wenn ich ſo reden mag, aus den allgemeinen und nothwendigen Geſetzen, denen die unbeſtimmt würkende Kräfte der Seele, zu denken, zu wollen, zu empfinden, unterworfen ſind, ihren Urſprung haben, ſo daß die Seele ſelbſt, oder doch in wiefern ſie, nicht durch freye Ueberlegung daran Antheil nimmt. — Daß ich alſo z. E. denke, 2 mal 2 iſt 4, iſt mir jetzt mechaniſch. Daß mir bey einem gewiſſen Gegenſtande der ähnliche wieder einfällt, iſt mechaniſch. Daß ich bey der Vorſtellung einer Sache, die ich ſchon ehmals verabſcheuet habe, (wenn es auch das erſtemal Freyheit war) jetzt wieder Abſcheu empfinde, iſt (wenigſtens in Abſicht auf den Anfang dieſer Empfindung) mechaniſch.

So wie aber einzelne Thätigkeiten der Seele mechaniſch ſeyn können, ſo können es auch zuſammengeſetzte ſeyn, dergleichen ich mir bey der Ueberzeugung denke. — Mechaniſche Ueberzeugung nenne ich alſo, wo und wiefern die Empfänglichkeit der Seele gegen die vorgelegten Sätze und Gründe durch Umſtände, die von der Freyheit des ſich überzeugenden Subjects independent waren, alſo determiniret wird, daß die Ueberzeugung, vermöge der allgemeinen Geſetze des Denkens, Wollens und Empfindens, entſtehen mußte.

Giebt es aber überhaupt eine mechaniſche Ueberzeugung, oder vielmehr, kann die menſchliche Ueberzeugung eines Theils mechaniſch ſeyn, ſo findet das auch bey der Religion Statt, deren Annehmung oder Verwerfung wir Glauben oder Unglauben nennen. — Es giebt alſo Mechanismus ſowol in dem Glauben als in dem Unglauben der Menſchen. Und auf dieſen Satz will ich die bisherigen Betrachtungen genauer anwenden.

Ich will Ihnen zeigen, nicht worinnen das Mechaniſche im Glauben und Unglauben liege, denn das können Sie ſchon aus obigen Betrachtungen erſehen, ſondern nur wie der Grad des Mechaniſchen in dieſem Stücke zu berechnen ſey.

Hierbey wird es auf die Menge der Umſtände ankommen, die die Empfänglichkeit der Seele, oder, welches eben ſo viel iſt, das Gewicht und die Eindrücke der Gründe, welche die Wahrheit oder Unwahrheit der Religion für ſich hat, beſtimmen können. — Je zahlreicher und wichtiger dieſe Umſtände ſind, deſto höher ſteigt der Grad des Mechaniſchen.

1. Der erſte und vornehmſte Umſtand der hier concurriren kann, iſt das Vorurtheil des Anſehens. Was müſſen Gründe nicht für Gewicht bekommen, wenn ſie Leute, für die wir Achtung haben, und auf deren Einſichten wir uns verlaſſen können, ſie uns vortragen? Fragen Sie hier nur die Erfahrung. Laſſen

Sie einem Kinde eben den Satz von einem Fremden und ein andermal von ſeinen Eltern und Präceptoren ſagen, und geben Sie auf die Unterſchiede des Eindrucks Achtung, den er in beyden Fällen machen wird. Laſſen Sie einen Studenten eine neue Behauptung von einem jungen Magiſter, und einen andern eben dieſelbe, von einem in allgemeinem Anſehen ſtehenden alten Profeſſor hören, und ſehen Sie, was beyde empfinden werden. Oder laſſen Sie den alten Profeſſor etwas falſches ſagen und den jungen Magiſter zu anderer Zeit das Gegentheil vortragen, ſo werden Sie ſehen, daß die Eindrücke, die der falſche Satz macht, die Eindrücke des wahren, deſto mehr überwiegen werden, je blinder die Achtung gegen den alten Profeſſor war. — Laſſen Sie uns daraus ſchlieſſen: ſo viel bey jeden Menſchen das Vorurtheil des Anſehens zu ſeiner Ueberzeugung von ſeiner Religion oder Irreligion von Jugend auf beygetragen hat, ſo groß iſt der Grad des Mechaniſchen in ſeiner Ueberzeugung.

2. Der Glaube oder Unglaube ſetzt eine Menge von Kenntniſſen voraus, deren Erlangung und Art nicht allemal von unſerer Freyheit abhanget. Es iſt z. E. zufällig, was für Grundſätze man in der Jugend lernet, in welche Schule man kommt, an welches philoſophiſche Lehrgebäude man gewöhnt wird u. ſ. w. — Dieſer Grund wird bey jedem Menſchen einen neuen Grad von Mechanismus in ſeiner Ueberzeugung veranlaſſen. Je mehr die vorhergehenden Erkenntniſſe, die Religion und Irreligion vorausſetzen, der Religion oder Irreligion nebſt ihren Beweiſen angemeſſen ſeyn werden, deſto eher wird er dieſe empfinden, und für jene eingenommen werden. — Was

iſts alſo zu verwundern, wenn uns Chriſten ſo wenig Zweifel gegen die Religion einfallen und die Beweiſe für das Chriſtenthum erſchweren, da in der Philoſophie, die wir von Jugend auf lernen, wenig oder nichts von ſolchen Sätzen liegt, die damit ſtreiten: ja, da unſere artificiellen Philoſophien meiſt gleich auf die Religion zugeſchnitten werden? (S. in Cruſii Metaphyſik die Lehre von der Dreyeinigkeit.) Und was iſt bey manchem Deiſten zu verwundern, wenn er das Gewicht der Beweiſe für die Religion ſo gar wenig empfindet, da ſeine Philoſophie vielleicht einen ganz widrigen Zuſchnitt hat?

3. Es iſt gewöhnlich, daß die meiſten Menſchen die Sätze der Religion eher für wahr halten, ehe ſie die Beweiſe lernen, oder doch ehe ſie ſie verſtehen. Z. E. Ein Chriſtenkind weis eher das Jeſus Gott iſt, ehe es weis, warum. So iſt es überhaupt bey der Religion oder Irreligion in vielen Fällen. Wenn es nun unläugbar iſt, daß ein Grund oder Beweis leichter empfunden wird, wenn ich die Sache, für deren Glaubwürdigkeit er mir vorgelegt wird, ſchon für glaubwürdig halte, als wenn ich davon noch gar nichts weis, oder doch nicht dafür eingenommen bin, ſo iſt es auch unläugbar, daß der Eindruck, den jene Gründe auf mich haben, in eben dem Grade mechaniſch iſt, in welchem das Vorurtheil für die Glaubwürdigkeit dieſer Sache ſtark war.

4. Es iſt gewöhnlich, daß in den meiſten Menſchen, in Abſicht auf die Religion, in der ſie erzogen werden, der Gedanke, daß das Gegentheil vielleicht möglich ſey, gar nicht veranlaßt wird. Es iſt auch dieſes für die, welche in der wahren Religion erzogen

werden, ſehr gut. — Weil aber dieſes bey der Irreligion, ſo wie bey allen Arten von falſchen Religionen auch Statt finden kann, ſo gehört es mit unter die allgemeinen Umſtände, welche die Grade des Mechanismus in der menſchlichen Ueberzeugung beſtimmen. Es iſt dieſes an ſich unläugbar. So bald ich denke: der Satz kann falſch ſeyn, ſo bald verliert ſein Gewicht. Lerne ich das Gegentheil kennen, ſo verliert es noch mehr. Lerne ich Gründe für das Gegentheil, ſo verliert er ſchon die Helfte ſeines Gewichts. — Was trägt aber wohl die Freyheit dazu bey, daß die Sätze der Religion und ihre Beweiſe ihr volles Gewicht behalten, weil in uns oft nicht einmal der Gedanke veranlaßt wird, ob ein Gegentheil möglich ſey; oder weil wir wenigſtens mit dem Gegentheile nicht bekannt genug werden; geſchweige, daß man uns die Gründe, die das Gegentheil für ſich hat, in ihrer Stärke zeigen ſollte. — So viel alſo der Mangel dieſer Bekanntſchaft der Gründe wider eine Sache, den Gründen für dieſelbe Gewicht giebt, ſo groß iſt hier wieder der Grad des Mechaniſchen in der menſchlichen Ueberzeugung von ihrer Religion oder Irreligion.

5. Aber wie, wenn man das Gegentheil ſo gar als abſcheulich denken lernet, ehe man es mit Verſtand prüfen und verwerfen kann? — (Gewöhnt nicht faſt jeder lutheriſche Vater ſein Kind, die Namen Catholik, Naturaliſt u. ſ. w. mit einem gewiſſen Abſcheu zu denken? Iſt es uns nicht von Jugend auf mechaniſch, den Namen Orthodox ſo heilig anzuſehen, als den Namen Tugendhaft? und vor den bloſſen Schalle Pelagianer, Arianer, Sabellianer und Soci-

nianer zu ſchaudern. Ich will das keinesweges ohne alle Einſchränkung für Sünde erklärt wiſſen. Nein! Ich wende es nur auf meinen gegenwärtigen Fall an.) — Kann man dann nicht mit Recht ſagen, daß unſere Ueberzeugung von der Religion oder Irreligion in eben dem Grade mechaniſch iſt, in welchem wir, durch bloſſe Angewöhnung, das Gegentheil als etwas häßliches denken?

6. Jeder irrdiſche Vortheil und Gewinn, der mit Religion oder Irreligion verknüpft iſt, giebt den Gründen für dieſelbe ein neues Gewicht, und erhöhet unſere Receptivität gegen dieſe Gründe. — Die Größe dieſer Vortheile (die ich hier nicht erſt durchgehen will) und der Grad, in welchem man davon eingenommen iſt, beſtimmt alſo den Grad des Mechaniſchen in unſerer Ueberzeugung.

7. Die Länge der Zeit, in welcher man ſeine Religion oder Irreligion und die Gründe dafür als wahr und ihre Gegengründe als falſch gedacht hat, verdient gar ſehr mit in Rechnung gebracht zu werden. — Das für wahr halten wird mit jedem Jahre mechaniſcher. — Und wenn dann Eid, Amt, Ehre — dazu contribuiren — doch, ich will auch dieſe Betrachtungen abbrechen, ehe ich ſie erſchöpft habe.

(Der Beſchluß folget.)

D. Carl Friedrich Bahrdts

Briefe

über die

ſyſtematiſche

Theologie

zur Beförderung

der

Toleranz.

Zweeten Bandes
Zwote Sammlung.

Erfurt,
in der Grießbachiſchen Buchhandlung.
1771.

Sechs und dreyßigſter Brief.

Fortſetzung und Beſchluß des Fünf und dreyßigſten.

Theureſter Freund!

Glauben Sie nicht, daß ich mit obigen Betrachtungen der Deiſterey und den falſchen Religionen eine Schutzrede halte. Nein! Es
lgt aus dem allen nichts, als dieſes einzige: daß
ir, die wir das Glück genieſſen, Kenner und Ver-
rer der wahren Religion zu ſeyn, hohe Urſache ha-
n, uns harter, unbarmherziger und liebloſer Urtheile
er andere, die dieſes Glück entbehren, zu enthal-
n; und daß es unbillig ſey, wenn wir den Grad
r Imputation, welche wir den Anhängern falſcher
eligionen oder der Irreligion beymeſſen, nach der
ſſen Stärke der Gründe abmeſſen wollen, (wie Sie
S. 188.) welche die Wahrheit, die wir erkennen,
r ſich hat: oder wenn wir uns einbilden, alle an-
re wären bey ihrem Irrthume eben ſo verdamm-

lich, als wir es ſeyn würden, wenn wir die erkannte Wahrheit verläugnen wolten.

Sie könnten hier den Satz umkehren, und ſagen: Wenn alſo an unſrer Ueberzeugung von einer Religion und ihren Lehrgebäude ein ſo großer Theil Mechanismus, und ein ſo geringer Freyheit iſt, ſo ſolltet ihr Herren Syſtemverbeſſerer auch mit den Orthodoxen mehr Gedult haben, wenn Sie wider euch ſtreiten. Ihr ſolltet es ihnen ſo gar hoch nicht anrechnen, wenn ſie heftig auf euch losfahren. Denn je mechaniſcher ihre Ueberzeugung iſt, deſto größer, unvermeidlicher und folglich unimputabler muß auch ihr Eifer ſeyn, mit welchen ſie ihr Lehrgebäude behaupten. Und vielleicht wird mancher intoleranter Orthodox Gott angenehmer ſeyn, als mancher übereilter Syſtemverbeſſer.

Sie haben hierin vollkommen Recht. — Ich geſtehe Ihnen, daß die Herren Toleranzprediger d nicht genug bedenken. Ich geſtehe Ihnen, daß d Verfahren derer, die ſich den Syſtemverbeſſerern widerſetzen, aus einem andern Geſichtspuncte anzuſehen iſt, als es die meiſten anſehen.

J

Ich meines Orts philoſophire ſo. — Man laſſe die Philologen reformiren, und die Nachbeter gegen ihre neuangelegten Werke Sturm laufen, und ſey wegen des Erfolgs unbeſorgt. Jeder handle nach ſeinen Gewiſſen. Ich bin auf keinen mehr böſe, welcher durch Hitze und Ungeſtüm ſein Lehrgebäude gegen mich vertheidigen will, wenn er glaubt, daß es ihm und der Wahrheit Ehre machen werde.

Noch einen Einwurf! — Wo bleibt nun, wird mancher bey meinen obigen Betrachtungen denken, die Imputation des Glaubens und Unglaubens von dem göttlichen Gerichte? Wie kann etwas, das mechaniſch entſtanden war, einer Zurechnung fähig ſeyn?

Ich antworte: Nie habe ich geſagt, daß **alle** menſchliche Ueberzeugung in Abſicht auf Religion und Irreligion mechaniſch iſt. Ich behaupte nur, daß ſie es bey den meiſten großentheils iſt. — Sie fragen: wiefern ich ſie denn für frey erkläre? — Hören Sie mich Freund!

So bald ein Menſch anfängt, ſich über jene Umſtände, die ſeine Receptivität gegen die Gründe für die Religion beſtimmten, hinwegzuſetzen: ſo bald er anfängt, ſelbſt nachzudenken: den Irrthum mit ſeinen Scheingründen gegen die Wahrheit und ihre Beweiſe zu halten: beyde zu prüfen: die Beweiſe für die Religion ſelbſt abzuwiegen: die beſten zu wählen, die ſchlechten zu verwerfen: — oder ſo bald er in ſeinen Herzen anfängt, Zweifel, und ſich gegen die Wahrheit empörende Neigungen zu empfinden: dieſe Zweifel, dieſe Neigungen zu beſtreiten und endlich zu beſiegen: — ſo bald — kurz ſo bald fängt ſeine Ueberzeugung an, frey zu werden. Der Mechanismus behält ſeinen Antheil, aber die Freyheit nimmt nun den ihrigen auch. Und der Antheil der letztern nimmt in eben dem Grade zu, in welchem jene angezeigten Bedingungen ſich einſtellen und fortdauern.

Eine Ueberzeugung alſo, wo jene Bedingungen noch gar nicht gefunden werden, iſt ganz mechaniſch. — Eine Ueberzeugung, wo jene Bedingungen erfüllt ſind, nenne ich mechaniſch und frey zugleich. Und nach Verſchiedenheit der Umſtände kann bald die Freyheit, bald der Mechanismus mehr oder weniger Antheil haben. — Endlich eine Ueberzeugung von der Religion, welche entſtehen würde, wenn man einen Menſchen ſo erzöge, daß jene obigen, die Empfänglichkeit der Seele determinirenden, Umſtände gar nicht Statt fänden, würde ganz frey ſeyn. — Ich getraute mich Ihnen den Plan einer ſolchen Erziehung zu entwerfen, wenn Sie Geduld hätten, noch mehr zu leſen. Aber ich fürchte, Sie ſchon ermüdet zu haben. Ich eile zum Schluſſe.

Sie möchten vielleicht gerne mein Urtheil über jene beyden erſten Arten von Ueberzeugung über die mechaniſche und über die, die frey und mechaniſch zugleich iſt, leſen? Ich will es Ihnen kurz ſagen. Ich dulte Sie. Ich ſage noch mehr: ich halte ſie für unentbehrlich. — Sehen Sie, wie viel ich nun von dem erſten §. meiner Einleitung in die Dogm. ausſtreichen werde! Sehen Sie den Erfolg Ihrer Belehrungen!

Aber nehmen Sie nun auch Ihr hartes Urtheil über die Ungläubigen zurück. Geſtehen Sie mir, daß es Fälle gebe, 1) wo der Unglaube ſo mechaniſch iſt, als der Glaube mancher Chriſten, und 2) wo der Glaube an die geoffenbarte Religion ihnen ſo mechaniſch ſchwer iſt, ſo mechaniſch ſchwer einem Chriſten der Uebergang zum Unglauben werden muß. —

Geſtehen Sie mir das ein, ſo geben Sie mir auch meine übrigen Behauptungen zu, die daraus folgen.

In der Erkenntniß der Ungläubigen ſtralt viel Mechanismus. Man muß Gedult haben, Man muß nicht alle Deiſten in eine Brühe werfen.

Je mehr der Unglaube einiger Deiſten mechaniſch iſt, deſto eher iſt er zu beſiegen. — Man muß es verſuchen. Ihre Strafbarkeit vor Gottes Gericht wird deſto größer werden, je häufiger und geſchickter dieſe Verſuche ſeyn werden. — Sehen Sie, daß ſind meine Schlüſſe. Nun noch eine kurze Anwendung!

Der declarirte Freygeiſt iſt freylich meiſtentheils Narr, oder Böſewicht, und verdient das Urtheil, das Sie über ihn fällen, S. 189. 190. — Seine Irreligion hat das wenigſte Mechaniſche. — Und ſeine eigenen Grundſätze machen ihn ſtrafbar, und verrathen ſein ſchlechtes Herz. — Er ſelbſt geſteht es, daß die Religion wenigſtens ein Zaum für den Pöbel ſey, und die Ordnung und Ruhe im Staate erhalte. Er hatte alſo keinen Beruf, ſich gegen die Religion zu declariren, und ſie lächerlich zu machen.

Er mußte vielmehr, war er ein rechtſchafner Mann, ſeinen Nebenmenſchen ein Irrthum laſſen, bey welchen er ſelbſt ſahe, daß ſie glücklich lebten.

Allein der nicht declarirte Freygeiſt verdient weniger Strenge im Urtheile. Er iſt es entweder ganz mechaniſch, wenn Geburt, Erziehung, Unterricht und Beyſpiel ſeine Irreligion veranlaßt haben. Oder er iſt es (wenigſtens zum Theil) mit Vernunft und Freyheit, wenn er um gewiſſer Gründe willen bewogen worden, ſeine Religion (wie man zu ſagen pflegt) für ſich zu haben. Hierher gehören viele unſrer Hofleute und unzählige Gelehrte, die nicht Theologen von Profeßion ſind. Unter dieſen ſind ſehr viele, welche das Chriſtenthum entweder ganz oder doch zum Theil verwerfen. Und der Sprachgebrauch will es, daß man beyden den Deismus Schuld gebe. Dieſer Deismus nun iſt, wie der Glaube der meiſten Chriſten, mechaniſch und frey zugleich. Und die nächſten Veranlaſſungen, welche dieſen Deismus unter den Klugen dieſer Welt befördern, ſind theils die Verderbniſſe des äuſſerlichen Gottesdienſtes der Chriſten, davon ich oben geredet habe, theils einige Sätze in unſerm Lehrgebäude, welche ihnen anſtößig ſind.

Von dieſer Art Deiſten nun, welche in der That oft nur Feinde der compendiariſchen Religion ſind, behaupte ich, daß ſie nicht nur zu gewinnen ſind, ſondern auch, daß es der Mühe werth ſey, es zu verſuchen. — Denn das dürfen Sie mir nicht einwenden, daß jene Veranlaſſungen nicht allemal rechtmäßig und gegründet ſind. Sonſt gebe ich Ihnen zu bedenken, daß man von Leuten, welche nicht Theologen von Profeßion ſind, nicht fordern kann, daß Sie ſich ſelbſt in diejenigen Subtilitäten einlaſſen ſollen, mit welchen man etwa im Stande iſt, manchem abergläubiſch ſcheinenden Theile des Gottesdienſtes, oder manchem verderblich und anſtößig ſcheinenden Lehrſatze der Religion eine gelindere Deutung zu geben. Alle andere Menſchen gehen in Betrachtung ſolcher Dinge nach dem Augenſcheine. Das iſt Mechanismus. Ein kluger Kopf hört alſo z. E. daß wir einen Menſchen, der im H. Abendmahle nicht mit uns einerley modum cogitandi hat, in dem Bann thun, oder daß wir Tugend und Rechtſchaffenheit unter dem verhaßten Namen der Werke und der eignen Gerechtigkeit für Koth halten, und dabey behaupten, ein demüthiges Vertrauen auf Jeſu Verdienſt ſey zur Erlangung der Seligkeit allein und mit Ausſchlieſſung alles eigenen Eifers in der

Heiligung zureichend, oder daß ein Menſch zur Heiligung ſeines Herzens und Wandels nichts beytragen könne, als daß er dem H. Geiſt ſtille halte und nicht widerſtrebe — ſo entſteht ganz natürlich in ihm ein gewiſſer Abſcheu oder Ekel gegen ein Lehrgebäude, das ſolche Sätze enthält, und er findet ſich berechtiget, ſeine Religion für ſich zu haben. Wenn nun damit gewiſſe andere Umſtände ſich vereinigen, die Laſterhaftigkeit der Chriſten, eine üble Meynung von den Geiſtlichen, deren einige ihnen als Heuchler, andere als Abergläubiſche, noch andere als Verfolgungsſüchtige bekannt werden, geſunde Grundſätze, mit denen ſich mancher Theil des Glaubens der Chriſten nicht vereinigen laſſen will, u. d. m. ſo iſt es wohl kein Wunder, wenn der Vorſatz, ſeine Religion für ſich zu haben, am Ende faſt unüberwindlich wird.

Wollen wir dieſe Leute gewinnen, ſo müſſen wir Theologen ihnen zuerſt eine beſſere Meinung von uns ſelbſt beybringen, um unſern Gründen unvermerkt ein Gewicht zu geben. Wir müſſen ihnen zeigen, daß es uns nicht um Worte, die die Kirche autoriſirt hat, ſondern um Wahrheit zu thun ſey. Wir müſſen mehr Hochachtung gegen ihre Einſichten zu erkennen geben, und nicht alles, was ſie gegen die

Religion bedenklich macht, für Unſinn und Bosheit ausſchreyen, ſonſt erbittern wir ſie. Wir müſſen ihnen keine Verbindlichkeiten zu gewiſſen Gebräuchen, noch weniger Verbindlichkeiten zu Annehmung ſolcher Sätze aufdringen, davon wir ihnen nicht Beweiſe geben können, die dem denkenden Kopfe Genüge thun, und deren Vernunftmäßigkeit, Ehrwürdigkeit und Nutzen wir ihnen nicht völlig darzuthun vermögend ſind. Wir müſſen allen Schein einer angemaßten Gewalt über ihren Verſtand vermeiden. Wir müſſen durch vernünftige Toleranz uns ehrwürdig machen. Wir müſſen gegen geſunde Grundſätze ihrer Philoſophie Reſpect haben, und uns nicht weigern, unſer Lehrgebäude vor dem Richterſtuhle der Vernunft beleuchten zu laſſen. Wir müſſen unſern Lehrſätzen eine beſſere Geſtalt geben, und alles, auch ſolche Redarten, die an ſich einer leidlichen Erklärung fähig wären, die aber doch nach dem Sprachgebrauche anſtößig ſind, z. E. homo in emendatione ſui ipſius ſe habet mere paſſiue, — recte facta ſ. bona opera nil valent ad conſequendum fauorem Dei etc. wegzuſchaffen ſuchen.

Wie viele wir alsdenn von jenen Deiſten gewinnen würden? Das, mein Theureſter! muß der Erfolg

folg lehren. Wir können hier nicht zum voraus ein Urtheil fällen. Sich zu viel oder zu wenig verſprechen, iſt, in gleichem Grade, Uebereilung.

Doch ich muß Ihnen ſagen, daß ich nicht einmal verlohren zu haben glaubte, wenn ich Ihnen geſtehen müßte, daß die Zahl der zu hoffenden Proſelyten gering ſeyn werde. Denn erſtlich würde mir der Gedanke, auch nur einige Achtung und Liebe gegen das Evangelium Jeſu Chriſti eingeflößt zu haben, immer die ſchätzbarſte Belohnung meiner Bemühungen bleiben. Und zweytens iſt mir dabey noch die gewiſſere Hofnung übrig, daß ſo wenige auch durch jene Bemühungen von dem ſchon angenommenen Deismus zurückgeführt werden dürften, doch deſto mehrere für den noch zu fürchtenden Uebergang zu demſelben werden bewahret werden. „Man ſollte „alſo (ich gebe Ihnen zum Beſchluß eine Stelle aus der vortreflichen Schrift: **Vom falſchen Religionseifer**, zu leſen) einmal darauf denken, bey unſrer chriſtlichen „Jugend eine andere Methode des Religionsunterrichts „einzuführen. Bisher haben wir die „Gewohnheit gehabt, unſern Kindern das theologiſche „Syſtem mit allen ſeinen techniſchen Kunſtwörtern „einzuknüpfen, ihr Gedächtniß mit Worten,

„Redensarten und Begriffen anzufüllen, deren wahre Bedeutung ſie im Grunde kaum halb verſtehen lernen; ſie bibliſche Sprüche lernen zu laſſen, ohne ihnen den wahren Sinn davon, der ihnen oft dunkel bleibt, zu erklären, und überhaupt ihrem Verſtande über die Religion wenig zu denken, und ihrem Herzen dabey wenig zu empfinden zu geben. Wenn unſere vornehme und gemeine Jugend, die nun ſo im Chriſtenthume unterwieſen worden, hernach in die Welt kommt, und ſich den Anfällen des Unglaubens und der Laſter blosgeſtellet; wenn einige, deren Verſtand durch andere Wiſſenſchaften mehr aufgeklärt worden, hernach finden, das ihnen in der Religion alles dunkel und ihre Erkenntnis im Chriſtenthume ſo verworren (und ganz voller Blöſſen) ſey, daß ſie ſich aus ihren Begriffen nicht vernehmen (und aus den geringſten Einwürfen heraushelfen) können; was iſt denn da wohl natürlicher, als daß ſie die ganze Religion für ein leeres Geſchwätz halten, als unnütz und unbrauchbar gerne vergeſſen, und mit den dunkeln zum Theil falſchen Begriffen von der Lehre Jeſu, die ganze Wahrheit wegwerfen? Kommt nun die Verderbniß des Herzens, die unordentliche Liebe zur Welt und zum Laſter, der das Chriſtenthum

„immer im Wege ſteht, dazu; ſo iſt vollends das Joch der Religion mit einemmale abgeſchüttelt, und der unglückliche Menſch, der als Kind Wahrheit und Irrthum auf das Anſehen ſeiner Lehrer blind glauben mußte, glaubt als Mann gar nichts mehr. Dies iſt die Geſchichte vieler Unglaubigen, nach ihrem eignen Zeugnis. Und dem Uebel wird auf keine Weiſe abzuhelfen ſeyn, als daß man die Jugend vernünftiger und beſſer in der Religion unterrichte. — — Wenigſtens würde dadurch allemal mehr zum Vortheil der Religion Jeſu gewonnen werden, als gewonnen werden kann, wenn man ſich auf die Vertheidigung väterlicher Meinungen mit einem übertriebenen Eifer einläßt.„

Sieben und dreyßigſter Brief.

An Herrn Doctor Erneſti.

Hochwürdiger Herr,
Hochzuverehrender Herr Doctor!

An der Abtheilung meines Syſtems in zween Bände (S. 433.) hat der Zufall den größten Antheil. Ich hatte vom Anfange den Plan gemacht, der §. 47. angegeben iſt, ohne daran zu denken, daß es in der Folge des Drucks die Bequemlichkeit erfordern würde, zween Bändgen zu machen. Als ich nun die beyden Theile meines Manuſcripts, welche eben jetzt abgeſendet werden ſollten, betrachtete, ſo fielen mir keine bequemere genera der Materien in die Augen, als die, daß, hiſtoriſch betrachtet, die eine Hälfte mehr zum A. T. und die andere mehr zum Neuen gehörte. Ich ergrif ſie, und mit ihm die Gelegenheit, den Punct wegen den Anfange des N. T. und die Redensarten συντ. αι. und παρουσια υ. α. zu erläutern. — Man thäte mir alſo in der That

Unrecht, wenn man dieſe zufällige Abtheilung mit Statt desjenigen Plans unterſchieben wollte, den ich §. 47. über das ganze Syſtem unterworfen habe.

E. H. haben mir ſchon oben über die Art des Vortrags Ihre Gedanken geſagt, aber Ihre Abneigung gegen äſthetiſche Blumen iſt ſo groß, daß Sie S. 436. das ſchon gefällte Urtheil mit dem — faſt einzigen, wenigſtens ſtärkſten Exempel aus meiner Dogmatik zu beſtätigen ſich nicht entbrechen können. Nun, das kann ich mir von einem Erneſti gar leicht gefallen laſſen, ohngeachtet ich bey dieſem Exempel zu meiner Entſchuldigung ſagen könnte, daß es gerade der Schluß der ganzen Dogmatik geweſen, bey welchem ich geglaubt hätte, mir eine kleine und der ſo begeiſternden Materie angemeßne Rethorication verzeihen zu können. — Doch zum Syſtem ſelbſt.

Für die überaus ſanftmüthige Behandlung meiner Lehre von der beſten Religion bin E. H. Dank ſchuldig. Sie ſuchen meinen Gedanken die beſte Erklärung zu geben, deren Sie Ihnen nur empfänglich zu ſeyn ſcheinen: und Sie geben durch dieſes menſchenfreundliche Beſtreben vielen unſern Mitbrüdern ein ſehr beſchämendes Beyſpiel.

Die Hypotheſe, daß der Sohn Gottes auch alsdenn, wenn die Menſchen nicht gefallen wären, als eigenthümlicher Herr von ihnen würde verehret worden ſeyn, nehme ich jetzt zurück, theils, wiefern ſie nicht in das bibliſche Syſtem gehört, theils, weil meine Erkenntniß einen gewiſſen Zuwachs erhalten hat, dadurch ſie faſt aufgehoben wird. Wo, oder in welchem Capitel der Dogmatik? werde ich der Welt bey einer bequemen Gelegenheit ſagen.

Den Capiteln von der natürlichen Religion, und von der Wahrheit und Göttlichkeit unſrer Offenbarung, ſchenken E. H. Ihren Beyfall, nur daß Sie in letztern den Begrif der Theopnevſtie, wie ich ihn gegeben habe, nicht ganz billigen. Sie ſind noch immer der Meynung, daß das Eingeben der Worte und Redensarten, welches ich das Dictiren der Bibel nenne, ſich behaupten laſſe. Ich meines Orts kann mich bis jetzt nicht davon überzeugen. Der Beweiß, den Sie für den ſtärkſten halten, und den Sie in der theol. Bibl. B. 3. S. 468. vorgetragen haben, hat für mich, ich geſtehe es, kein Gewicht. Sie glauben: „ bey Schriften, welche eine göttliche „ Regel des Glaubens und Lebens abgeben ſollen, „ und von ſolchen Männern geſchrieben worden ſind,

„ welche im Schreiben nicht nach Regeln geübt wa„ ren, und — auch in einer Sprache ſchrieben, die „ ſie nicht nach Regeln gelernt, und auch nicht ihre „ Mutterſprache war, könne man mit einer bloſſen „ Offenbarung der Ideen nicht zufrieden ſeyn — „ Ich wage es, E. H. folgende Einwendungen zu machen: 1) Es bleibt hierbey immer die Frage übrig: wie nun, wenn es Gott nicht für gut befunden hätte, mehr zu thun? Und dann käme es immer auf deutliche Schriftſtellen an, aus denen das Dictiren, (erlauben Sie mir dieſes Wort: ich weiß keinen kürzern Ausdruck) erwieſen werden könnte. Denn an ſich iſt die Art von Schlüſſen in der Dogmatik, meiner Einſicht nach, gar kützlich und oft die Quelle vieler Hypotheſen geweſen, wenn man ſagt: weil das oder jenes zu den göttlichen Abſichten nöthig war, ſo iſt es auch wahr ꝛc. — So lange alſo keine Schriftſtellen angegeben werden können, die das Dictiren darthun, ſo lange ſcheint mir jener Grund unzureichend. — 2) Ich frage zweytens: konnte denn die heil. Schrift, wenn Gott ihren Inhalt den Scriptoribus ſacris offenbaret, und im actu des Schreibens durch den allgemeinen concurſus der Providenz verhütet hätte, daß ſie nichts wider ſeine Abſicht hinſchrieben, (welches er ohne das Wunder des Dictirens thun konnte, ſo wie es täglich ſeine Vorſehung verhütet, daß auch die freyen Geſchöpfe nichts wider ſeine Abſichten thun, oder ſie hindern) nicht immer eine ſichere Regel des Glaubens bleiben? — 3) Was half auch das Dictiren denen, welche die dictirte, ich meyne die hebr. und griechiſche Bibel, nicht leſen können? Sollte ſie für dieſe nicht auch eine untrügliche Regel des Glaubens und Lebens ſeyn? 4) Zur Noth könnte ein Dictiren nöthig geweſen ſeyn, wenn Gott ein zuſammenhängendes Syſtem in lauter beſtimmter, treffender und keiner Mißdeutung unterworfener Schreibart hätte wollen aufzeichnen laſſen. Allein zu Erzählungen, Briefen u. d. waren die Fähigkeiten der Scriptorum ſacrorum immer zureichend, und man ſieht es auch gar ſehr an den meiſten bibliſchen Büchern, daß ihre Verfaſſer keine gelehrte und in der Fähigkeit rein beſtimmt und deutlich ſich auszudrücken unterrichtete Schriftſteller geweſen ſind. — 5) Will man nicht ſagen, daß Gott den höchſtmöglichen Grad der Deutlichkeit und Richtigkeit des Ausdrucks nicht habe erreichen können, ſo ſchreibe man ihm den Ausdruck lieber gar nicht zu, zumal da keine tüchtigen Schriftbeweiſe vorhanden ſind, die es bejahen. — Ich bitte nun E. H. das was ich in meiner Dogmatik S. 99 — 101. angeführt habe, dazu zu nehmen,

men, und dann dem Publikum gelegentlich Ihre Meynung zu eröfnen. Mit Vergnügen werde ich es wahrnehmen, wenn ein Erneſti alle meine Gründe vernichten und in ihrer Blöſſe darſtellen wird. So lange aber dieſes nicht geſchieht, würde ich wider meine gewiſſenhafte Ueberzeugung handeln, wenn ich von der Theopnevſtie anders denken wollte, als der Herr Abt Jeruſalem. Und das werden E. H. gewiß ſelbſt nicht von mir verlangen. — Unterdeſſen will ich mir die Freyheit nehmen, Ihnen noch einen beſondern Gedanken über die angezogene Stelle Ihrer Bibliothek zu eröfnen: „Wir glauben, heißt es S. 469. man müſſe ſich die Sache bey der Eingebung dogmatiſcher und den Schriftſtellern bekannter Dinge ſo vorſtellen, daß ſie bey jeder Sache zwar ſelbſt nachgedacht haben, was und wie ſie es vortragen, erklären, beweiſen, einſchärfen wollen, u. ſ. w. und daß daher der Unterſchied in der Denkungs- und Schreibart rühre, wenn es aber zum würklichen Schreiben gekommen iſt, ſo iſt ihnen der Geiſt Gottes zu Hülfe gekommen, und hat ihnen unmittelbar die überdachten Sachen in der (von ihm) ſelbſt gewählten Ordnung und Art, mit der erforderlichen Genauigkeit und Beſtimmung, nach den Ideen und Worten eingegeben.„

Sollten dieſe Sätze einander nicht ſelbſt aufheben? — Sollte wohl das vorhergehende Nachdenken der H. Schriftſteller die Ungleichheit der Schreibart beſtimmen und verurſachen können, wenn Gott ſelbſt unmittelbar daſſelbe wieder vernichtete und fruchtloß machte? Wir wollen die Sache einmal recht vollſtändig entwickeln. Wir wollen das Nachdenken der H. Schriftſteller über die Art des Vortrages die cauſam A nennen: Das unmittelbare Eingeben der Art des Vortrages von Seiten Gottes die cauſam B: den Effect, nämlich die Schrift ſelbſt C und ihre Beſchaffenheit, ich meyne die Diverſität der Schreibart D. — Nun wollen wir ſetzen, die cauſa A fange an zu agiren: ſie vollende aber den Effect C nicht ſelbſt, ſondern B komme dazwiſchen, (*) und vollende ihn ganz und unmittelbar. Welcher wird nun an der Beſchaffenheit D Schuld ſeyn? Nicht wahr die cauſa B? Natürlicher Weiſe!

Gerne nehme ich das Wort Haushaltung ſowol, als die Hypotheſe von der erbarmenden Liebe zurück, wel-

---

(*) Das ſetzen die Worte: „ wenn es aber zum würklichen Schreiben gekommen iſt „ doch offenbar voraus.

welche leztere ich ſchon in der zwoten Sammlung dieſer Briefe widerrufen habe.

Auch mit der Lehre vom Ebenbilde, vom Falle und deſſen Folgen ſind E. H. S. 444. zufrieden — daher es mich um deſtomehr wundert, daß einige meiner Gegner hier recht grobe Heterodoxien entdeckt zu haben glauben.

Sie beurtheilen S. 445. meine Erklärung des Protevangelii, die ſo viele wider mich aufgebracht hat, weil es ſeit einiger Zeit Mode geworden, exegetiſche Abweichung von den Ausſprüchen unſrer lieben Vorfahren, ſo arg als eine dogmatiſche zu verketzern, und ihren Urheber böſe — ſocinianiſche Abſichten Schuld zu geben. E. H. ſagen nun zwar deutlich genug, daß meine Erklärung theils unſchädlich, theils bequemer als die alte iſt. Allein Sie erklären ſich doch nicht beſtimmt für oder wider meine Parthey. Und das hätte ich doch hier und an mehrern Orten gewünſcht. Denn Sie haben entweder eine andere und beſſere Erklärung, ſo war es leicht, ſie mit ein Paar Worten anzuzeigen. Oder Sie erklären die Stelle eben ſo wie ich, ſo war es für ein Publikum, das ſo an Autoritäten hängt, nöthig, es frey zu bekennen. — Und E. H. dürfen es meinem Enthuſiasmus für die Wahrheit nicht übel deuten, wenn er mich verleitet, Ihnen eben hier zu geſtehen, daß ich dieſes freye Bekenntniß noch an einigen Orten vermißt habe.

Ew. H. ſagen S. 446. daß ich den Punct von den Heyden und ihrer Seligkeit oder Verdammniß hätte weglaſſen ſollen. Ich wünſchte, daß dabey einige Urſachen kürzlich wären beygefügt worden. Es hat doch die Materie theils in die Vorſtellungen, die ſich die Menſchen von Gott und ſeinem Verfahren gegen die Menſchen machen, ſo wie in die Zweifel, die ihnen dabey aufſtoſſen, theils in die Pflichten der Menſchenliebe und der Toleranz einen gewiß nicht unerheblichen Einfluß. — Wegen Verſetzung des §. 64. und 65. muß ich E. H. Recht geben.

Das was E. H. S. 447. von meiner Theorie über den Modus der Genugthuung ſagen, verſtehe ich entweder nicht vollkommen, oder ich bin genöthiget, an einem und dem andern zu zweifeln. Ich verwerfe die Art der Erklärung, vermöge welcher die Genugthuung Jeſu in der Erfüllung aller möglichen Pflichten jeder Menſchen, und Erduldung aller möglichen menſchlichen Uebel und Strafen, die jeder Menſch in Zeit und Ewigkeit erdulten ſollen, geſetzt wird. Sie ſagen dabey: „ wir zweifeln faſt, daß die Sache von vielen ſo gemeynt ſey. „ — Aber wie kann ich das mit allen Compendiis, die ich jemals geſehen habe, zuſammenreimen? Und wie kann es fehlen, daß dieſes die Vorſtellungsart der meiſten Gottesgelehrten iſt, da ihr Gegentheil von dem Unterſchiede zwiſchen der Verdammniß, die durch das מות תמות ausgedruckt iſt, und eine Beraubung der ſeligen Unſterblichkeit involvirt, und der, welche dem Unglauben gedrohet iſt, abhangt? Denn dieſen Unterſchied laſſen doch gewiß, ſo viel ich weiß, nur wenig Theologen gelten. — Auch ſehe ich noch nicht ein, wie E. H. ſagen können: „ es iſt aber doch immer nur ein Unterſchied des Grades, den niemand geläugnet hat. „ Den Unterſchied des Grades der Höllenſtrafen wird ſo leicht niemand läugnen, aber jenen Unterſchied, vermöge welchem die den erſten Menſchen angekündigte Verdammniß nur in einer Beraubung der Unſterblichkeit und der Seligkeit, nicht aber in einer Duldung ewiger Martern beſtanden habe, dürften vielleicht wenige zugeben. — Indeſſen iſt es für mich beruhigend, daß E. H. meine Theorie von der Genugthuung ſo wenig für falſch oder ſchädlich erklären, daß Sie ſie vielmehr für die von den meiſten Gottesgelehrten angenommene zu halten ſcheinen.

Die Unſchuldigkeit Gottes, von der ich S. 326. rede, verwerfen E. H. S. 448. dem Ausdrucke nach, mit Recht. Ich werde die ganze Materie von der Genugthuung beſſer zu berichtigen ſuchen.

Auch in der Lehre von der Perſon Chriſti, ſind E. H. mit mir zufrieden; nur tadeln Sie es, daß ich das Capitel, de comm. idiomatum weggelaſſen, und in dem litterariſchen Theil der Dogmatik verwieſen habe. „ Die Sache, ſagen Sie S. 448. „ iſt zur Auslegung der Schrift nöthig, und hat „ darinnen ihren guten Gebrauch, wenn man ihn „ nur weiß. „ — Ich muß aber E. H. hier frey bekennen, daß ich mich noch immer nicht von der Nothwendigkeit, dieſe Lehre in die Dogmatik aufzunehmen, habe überzeugen können. Jedoch Beſcheidenheit und Klugheit befiehlt mir, meine Gedanken jetzt nicht ausführlicher mitzutheilen.

Auch die Lehre vom Amte Chriſti hat Ihren Beyfall erhalten, nur daß Sie für Amt lieber

Werke oder Geſchäfte geſagt haben wollen. Ich wäre das wohl zufrieden. Nur iſt mir Geſchäfte negotium weniger als Amt, munus, prouincia, und Werke, veranlaſſen die aus Luthers Ueberſetzung angewöhnte Nebenidee der Wunder Chriſti, von denen es z. E. heißt: Niemand kann die Werke thun, die ꝛc.

Die Erklärung der Fürbitte Jeſu werde ich künftig zu berichtigen ſuchen.

Acht und dreyßigſter Brief.

An Herrn P. Schmidt in Erfurt, von der theologiſchen Facultät zu Göttingen.

Hochehrwürdiger Herr Profeſſor,
Hochgeehrteſter Herr Paſtor!

Als Eur. Hochehrwürden uns um unſer theologiſches Bedenken über des Hrn. D. Bahrdts ſogenanntes Bibliſches Syſtem der Dogmatik erſuchet: hätten wir allerdings Anſtand nehmen können, unſchuldiger Weiſe, durch unſere Willfahrung das Aufſehen, welches dieſe Schrift bereits hier und da gemacht hat, vielleicht noch zu vermehren. Da aber gleichwohl E. H. aus erheblichen (*) Urſachen unſer Gutachten zu verlangen gedrungen worden: ſo haben wir uns hierin deſto bereitwilliger bezeigen wollen, je mehr wir hoffen, daß vielleicht eine aufrichti-

---

(*) Gewiß! — Man ſehe nur dieſe Briefe B. II. Saml. 1. pag. 5 — 11.

ge und freundſchaftliche, durch unſer Gutachten veranlaſſete, wechſelſeitige Erklärung gegeneinander, den Hrn. Verfaſſer bewegen werde, alle Veranlaſſungen zu neuen Unruhen wegzunehmen, und ſich hingegen mit den übrigen geiſtlichen Lehrern der Erfurtiſchen Univerſität und Kirche zur eifrigſten Beförderung der gemeinen Erbauung und Beſſerung brüderlich zu vereinigen. Wenigſtens würde uns und allen, welchen die gemeinſchaftliche Wohlfahrt der Kirche und ſo vieler tauſend Seelen aufrichtig am Herzen liegt, ein widriger Erfolg ſo viel ſchmerzlicher fallen, je betrübter es mit unſerer evangeliſchen Kirche von Tage zu Tage werden müßte, wenn künftig ihr Lehrbegrif in ſolchen Büchern, die zur Unterweiſung künftiger Lehrer verfertiget werden, durch ſo viele, oft in ſehr unerheblichen Dingen merklich geſuchte und etwas ſatyriſch eingekleidete Abweichungen von dem Vortrage älterer höchſtverdienter Lehrer, jetzo von ſo manchen Docenten (und zwar nicht ſelten aus noch nicht ſorgfältig genug unterſuchten Gründen des durchgängig von den ſcharfſinnigſten Lehrern der evangeliſchen Kirche angenommenen Tropi paedias) verändert werden ſolte. (*)

In

(*) Hier wären drey Fragen zu unterſuchen: 1)

Bedar

In der Hofnung alſo, daß E. H. durch eine liebreiche Unterhandlung den Herrn D. Bahrdt, deſſen Fleis, philologiſche Einſichten, und andere, nicht gemeine Talente, wir mit Vergnügen auch in ſeiner Dogmatik bemerket haben; zur gemeinſchaftlichen Handhabung der reinen Lehre an ihrem Orte gewinnen werden, wenden wir uns nunmehr zur Beantwortung der von E. H. unſerer Facultät vorgelegten drey Fragen ſelber, als unter welchen

die Erſte heißt:

Ob nicht in der Bahrdtiſchen Dogmatik unterſchiedliche Lehren vorkommen, welche von den weſentlichen Glaubenslehren unſerer ſymboliſchen Bücher abweichen?

So genau nun unſer hochgeehrteſter Herr bereits ſelber dieſe Frage eingeſchränkt haben: ſo halten

---

Bedarf der Lehrbegrif der Kirche eine Verbeſſerung? 2) Kann und ſoll ſich dieſe Verbeſſerung auf die Lehrbücher erſtrecken? 3) Hat ſich ein heutiger academiſcher Lehrer der Kirche daran zu kehren, daß alte höchſtverdiente Lehrer etwas behauptet haben, was er jetzt bey mehrern Hülfsmitteln, und in den Zeiten des Lichts beſſer einſieht? —— Aber hier iſt der Ort nicht, ſich darauf einzulaſſen.

ten wir es doch für dienlich, uns noch deutlicher über die Beſtimmungen, unter welchen wir dieſelbe beantworten können, zu erklären.

a) Ob nun alſo gleich E. H. in der Frage ſelber bemerket haben, daß in der Bahrdtiſchen Dogmatik verſchiedene antiſymboliſche Lehren enthalten wären; gleichwol aber in der Beylage nur folgende viere, von der Schöpfung, von dem Ebenbilde Gottes, vom Glauben und von der Rechtfertigung, namentlich aufgezeichnet und uns vorgeleget haben: ſo werden auch wir unſere Beurtheilung nur auf dieſe jetzt gedachten Artickel einſchränken, ohne durch unſer Stillſchweigen einige zum Theil noch erheblichere Abweichungen zu billigen. (*)

b) Aber auch bey dieſen vier Artickeln werden wir uns nur an diejenigen Seiten halten, welche in

den

(*) Ich wünſchte, daß es dem würdigen Verfaſſer dieſes Reſponſi gefallen möchte, mir dieſe Abweichungen mit den nöthigen Gründen anzuzeigen. Ich würde ſeine Anzeigen mit beſonderem Vergnügen dieſen Briefſammlungen einverleiben, und ſie nebſt beſcheidenen Gegenerinnerungen der Prüfung ſelbſtdenkender Gottesgelehrten unterwerfen.

den weſentlichen Stücken und Punkten dieſer Lehrſtücke eine merkliche Verſchiedenheit zwiſchen den Beſtimmungen unſerer ſymboliſchen Bücher, und zwiſchen dem Vortrage der Bahrdtiſchen Dogmatik angeben laſſen; indem nichts deutlicher iſt, als daß ſelbſt in einem articulo fundamentali bey weitem nicht alles fundamentel iſt. Ja überdieſes iſt noch zu bemerken dienlich, daß, obgleich unter dieſen weſentlichen Lehren überhaupt articuli fundamentales verſtanden werden könnten, in ſofern man mit Recht ſo ſchlieſſen kann: Weil der Lehrbegrif unſerer ſymboliſchen Bücher, nach der Meynung der evangeliſchlutheriſchen Kirche, bibliſchrichtig iſt: alſo müſſen auch Abweichungen von den weſentlichen Lehren der ſymboliſchen Schriften zugleich Abweichungen von den Grundartickeln der in der heiligen Schrift vorgetragenen Grundlehren ſelber ſeyn. Weil aber denoch, und zwar mit Recht, und nach der rühmlichſten Billigkeit, E. H. ſelber es nur von weſentlichen Beſtimmungen der ſymboliſchen Bücher verſtehen, (als wobey weitläufige Erörterungen über die Auslegung der dictorum claſſicorum wegfallen können) ſo bleibt nichts weiter übrig, als daß wir

c) noch beyfügen, daß wir hier eigentlich unter den weſentlichen Lehren unſerer ſymboliſchen Bücher ſolche Artickel und Beſtimmungen derſelben verſtehen, wodurch ſich unſere Kirche von den Irrlehrern und beſondern Meynungen aller ältern und neuern Parteyen der chriſtlichen Kirche, auf die feyerlichſte Art eines öffentlichen Bekenntniſſes, ehemals entfernet hat, und noch dergeſtalt entfernet, daß ſie gerade um dieſes ſolenniſſime et conſtantiſſime declarati diſſenſus willen, noch immer die in dem römiſchen Reiche mit den ſtattlichſten Vorrechten verſehen, (*) gottesdienſtliche Geſellſchaft bleibet. Aber

d) wird unten noch in concreto näher beſtimmet werden müſſen, ob der diſſenſus Bahrdtianus quoad essentiale in materia oder nur in forma liege? Und endlich

e) da E. H. ſelber nur offenbare Abweichungen beurtheilet haben wollen: ſo erinnern Sie uns dadurch ſelber an die große Regel der Billigkeit, daß wir uns zuförderſt nur an die eigentlichen und klaren

---

(*) Dieſe beyden Abſchnitte *b* und *c* ſollen in einem der folgenden Briefe genauer unterſucht werden. Ich ſchmeichle mir, meine Leſer auf eine ſehr einleuchtende Weiſe von entgegengeſetzten Vorſtellungen zu überzeugen.

ren Worte der Bahrdtiſchen Dogmatik, und nur im Nothfalle, und alsdenn an Folgerungen halten, wenn dieſe letztern ſo unmittelbar in den klaren Worten des Verfaſſers liegen, daß weder Vergleichungen noch Mittelſätze erſt zu Hülfe genommen werden dürfen. Und dennoch werden wir auch bey dieſen Folgerungen allemal die Bedingung ſtillſchweigend zulaſſen: „ſofern Hr. D. Bahrdt eine ſolche Folgerung als „einen in den gedruckten Worten ſeiner Dogmatik „würklich und virtualiter liegenden Satz annehmen und für ſeinen Gedanken erkennen will.„ (*)

Nach dieſen Vorerinnerungen wenden wir uns nunmehr zu den von E. H. beſonders ausgezeichneten Artickeln ſelber, und zwar erſtlich zu dem Artickel

Von der Schöpfung,
(Bahrdts Dogmatik S. 208 — 212.)

Bey dieſem Artickel, den der Herr Verfaſſer ſelber S. 208. für einen Glaubensartickel, und alſo für articulum purum und fundamentalem erkläret, übergehen wir das Unerhebliche und Problematiſche,

z. E.

(*) Möchten doch dieſe beyden Puncte *d* und *e* alle meine bisherigen Gegner überlegt und beherzigt haben!

z. E. die Einſchränkung der moſaiſchen Erzählung blos auf unſer Planetenſyſtem, um ſogleich die vom Hrn. D. Bahrdt ſelber (p. 209.) ſogenannte (*) Hauptfrage de cauſſa efficiente principali creationis näher zu unterſuchen. Hr. D. Bahrdt erkläret ſich nämlich pag. 209. und 210. deutlich, daß

> „ unſer Erdſyſtem wenigſtens unmittelbar aus „ den Händen des Sohnes Gottes gekommen, „ daß folglich nicht der Vater, nicht der heilige Geiſt cauſſa *immediata* efficiens (nämlich creationis) zu nennen ſeyn. „

Da nun aber in dem erſten Artickel des ſogenannten ſymboli apoſtolici die Verfaſſer in den Worten:

(*) Ich habe ſie eine Hauptfrage genennt, theils in Abſicht auf die Streitigkeiten, die darüber geführt werden, theils in Abſicht auf den Plan meines Syſtems, in welchem ſie eingeflochten iſt, aber wahrhaftig nicht in Abſicht auf die Religion. Denn mit dem Weſen und Endzwecken der Religion ſteht ſie faſt in gar keiner Verbindung. Wenn ein Chriſt glaubt, der dreyeinige Gott ſey der Schöpfer der Welt, ſo intereßirt ihn das weiter gar nicht: welcher Perſon die Schöpfung mittelbar oder unmittelbar zuzuſchreiben ſey.

> Credo in Deum, Patrem omnipotentem
> creatorem coeli et terrae (*)

ganz offenbar die Schöpfung dem Vater, und nicht dem Sohne, zuſchreiben, oder wohl gar das Wort Deus, als auch den auf die Welt ſich beziehenden Ausdruck: Pater, κσιοδως, nehmen; auch durch den Zuſatz: omnipotentem, (als wodurch zugleich die übrigen unendlichen Eigenſchaften angezeiget werden ſollen) den Grund angeben, warum die Schöpfung ad opera communia zu rechnen ſey, weil ſie nämlich eine Würkung des Allerhöchſten, dem göttlichen Weſen nothwendig und ungetheilt zukommend

Eigen

(*) Ich habe ſchon in meiner Actenmäßigen Gegenrelation, welche in der erſten Sammlung des zweyten Bandes dieſer Briefe abgedruck iſt, meine Bedenklichkeit geäuſſert, wie de berühmte Herr Verfaſſer dieſes faſt durchgängig ſo gründlich und ſcharfſinnig ausgearbeiteten Reſponſi, Stellen aus den ſymbol. Büchern wider mich anführen kann, welche nichts weiter ſagen, als Deum patrem eſſe creatorem coeli et terrae, da ich doch dieſes ſelbſ nicht läugne; und welcher im Gegentheil di Frage: welcher Perſon dieſes Werk unmittelbar zuzuſchreiben ſey? unentſchieden laſſen da doch darüber eigentlich hier geſtritten wird.

Eigenſchaft iſt. Ja, weil ferner das Symbolum Nicaenum noch deutlicher die Schöpfung im erſten Artickel, dem Vater, hypoſtatice betrachtet,

> Credo in vnum Deum, Patrem omnipotentem, factorem coeli et terrae viſibilium omnium et inuiſibilium,

und dann auch dem Sohne in den Worten:

> Et in vnum Dominum Ieſum Chriſtum conſubſtantialem Patri, perquem omnia facta ſunt zuſchreibet:

o iſt es klar, daß Herr D. Bahrdt von der Lehre dieſer, von der evangeliſchlutheriſchen Kirche angenommenen zwey Symbolorum abgewichen ſey: (*)

Da aber die gedachten Worte in den Symbolis heils den gnoſtiſchen und manichäiſchen Irrthümern om Demiurgus; theils der arianiſchen Ketzerey von er geläugneten Conſubſtantialität des Sohnes entgegengeſetzt werden: Hr. D. Bahrdt aber jenen Irrthum mit uns, als ungereimt, verwirſt, und der letz-

---

(*) Dies überzeugt mich nicht, weil, wie geſagt, die ſymbol. Bücher ſchlechthin ſagen; pater eſt creator, filius eſt creator, und mein immediate doch nicht entſcheiden.

tere vielmehr durch ſeine Hypotheſe aufs ſtärkſte beſtritten wird; ja überhaupt in ſeinem dogmatiſchen Buche die Humouſie allen drey Perſonen der Gottheit vindiciret: ſo iſt ſein Diſſenſus wenigſtens nicht ſymboliſch weſentlich, (*) wohl aber hat er in dem zuſammenhängenden Vortrag der Dogmatik um ſo mehr einen bedenklichen Einfluß, je wichtiger es iſt, daß die opera eſſentiae diuinae, als welche das Product der, der geſamten Gottheit indiuiſim zukommenden Eigenſchaften ſind, von den actionibus hypoſtaticis und den ſich darauf beziehenden relationibus vnius perſonae ad alteram unterſchieden werden, weil ſonſt die Lehre von der heil. Dreyeinigkeit, als die unſtreitig nach den in Gottes Wort ſelber angegebenen characteribus perſonalibus allein vorgetragen werden kann, ſchlechterdings nicht richtig erkannt werden wird.

Zwar

(*) Dieſe beyden Aber — Da aber — wohl aber — machen einen für mich ziemlich vortheilhaften Contraſt. Bey dem erſten bin ich völlig abſolvirt, und bey dem andern durch den bedenklichen Einfluß halb condemnirt. — Allein ich bitte den Herrn Verfaſſer um den Beweis, daß meine Vorſtellungsart in dem wichtigen Vortrag der Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit einen nachtheiligen Einfluß habe, und wie ſie ihn habe?

Zwar ſetzet der Hr. Verfaſſer der menſchlichen Autorität eines Symboli die Göttliche der heiligen Schrift entgegen (pag. 211.). Allein, wir müſſen mit Vorbeygehung der bekanntlich dunkeln Stelle, Spr. Sal. 8, 30. bey Joh. 1, 3. 10. und Col. 1, 16. anmerken: daß nur zur Behauptung der Gottheit Chriſti in beyden Stellen die Schöpfung dem Sohne, aber ohne alle Ausſchlieſſung des Vaters und des heiligen Geiſtes, zugeſchrieben werde: (*) eben ſo, wie in andern Stellen, darinne dem Vater (hypoſtatiſch betrachtet) göttliche Eigenſchaften, Werke und Majeſtät zugeſchrieben werden, der Sohn und heil. Geiſt keinesweges ausgeſchloſſen werden, wie z. E. Eph. 4, 6. vergl. Röm. 9, 5. 1 Cor. 8, 6. Röm. 11, 36. Hebr. 3, 4. welche Regel hier ſo viel bequemer angewandt werden kann, da es ausgemacht iſt,

---

(*) Und auch ich habe den Vater und heil. Geiſt keinesweges ausgeſchloſſen. Daher alles, was in der Folge geſagt wird, (ohngeachtet ich mancherley zu erinnern hätte) von mir zugegeben werden kann, ohne daß ich meinen erſten Satz um deßwillen zurücknähme. Ich ſage um deßwillen — denn andere Gründe haben mich ſchon längſt bewogen, dieſe Hypotheſe zurück zu nehmen, wie man in meiner neuen Dogmatik zu ſeiner Zeit finden wird.

daß die Apoſtel ſo ſchlieſſen: Die Schöpfung iſt unſtreitig ein Werk Gottes (ſo weit nämlich ſelbſt die Heyden den allmächtigen Urheber der Welt erkannt haben, Apoſtelgeſch. 17, 24.) wodurch ſich die Gottheit allen vernünftigen Geſchöpfen geoffenbaret hat, Röm. 1, 20. 11, 36. Da aber (dies ſetzen nun die Apoſtel aus unmittelbarer göttlicher Offenbarung wider die Juden und Heyden hinzu) der Sohn mit dem Vater die Welt mit ungetrennter Allmacht und Weisheit hervorgebracht hat und erhält: ſo muß auch der Sohn mit dem Vater ein und eben daſſelbe Weſen beſitzen, und wahrer Gott ſeyn. Folglich ſetzen die Stellen, worin dem Sohne die Schöpfung zugeſchrieben wird, den bibliſchen Satz allemal voraus, daß der Vater die Welt hervorgebracht habe, 1. Cor. 8, 6. und daß er in allen denjenigen ſehr häufigen Stellen, worin beſonders im A. T. die Schöpfung als ein Offenbarungswerk der geſammten Gottheit (oder Gott ουσιωδως betrachtet, Pſ. 96, 5. Jeſ. 45, 5. 6. 7.) zugeſchrieben wird, gegründet ſey.

Uebrigens ſehen wir mit Vergnügen, daß Herr D. Bahrdt zu p. 212. den Vater und H. Geiſt von der Schöpfung nicht gänzlich ausſchlieſſe, und räumen ein, daß ſeine Meynung, quod filius ſit proxima et immediata efficientia creator mundi gerade den arianiſch-ſociniſchen Irrlehren entgegengeſetzt ſey; ob wir gleich noch immer nicht einſehen können, wie auch nur philoſophiſch ſeine Meynung de operatione omnipotente adeoque eſſentiae divinae ipſius, ſoli Filio tributa begriffen werden könne: (*) ſo wenig jemand ſagen wird, daß, wenn Jeſus durch ſeine Allmacht Wunder gethan, alsdann nicht auch zugleich der Vater und Sohn ſie eadem indiuiſa potentia verrichtet hätte, (welches ohnedieß wider Joh. 5, 17. ſeyn würde) vielmehr läßt ſich aus dem Canone Theologorum, quod opera eſſentialia indiuiſa ſint, begreifen, warum z. E. die Auferweckung Chriſti ſowol ihm, als dem Vater und H. Geiſte in der heil. Schrift zugeeignet werde.

(*) Alſo iſt nur die Frage von der Unbegreiflichkeit? Aber war ſie zuerſt nicht von der offenbaren Nichtübereinſtimmung mit den weſentlichen Lehrſätzen unſrer Glaubensbücher? — Begreiflich wollte ich meine Hypotheſe bald machen, wenn mir das Publikum nicht zuhörte. — Ich ſage auch nicht *ſoli* filio. Iſt denn immediate und ſoli einerley?

Wenn hierauf von Ew. Hochehrwürden die Lehre

vom göttlichen Ebenbilde
pag. 223 — 237.

uns zur Beurtheilung vorgelegt wird: ſo beſtehet der diſſenſus Bahrdtianus eſſentialis nicht ſowol darinne, daß er den übertriebenen hohen Grad der anerſchaffenen Unſchuld beſtreitet; als vielmehr darinnen, daß er das göttliche Ebenbild in der weſentlich moraliſchen Einrichtung der menſchlichen Natur, und nicht in einer auſſerweſentlichen Vollkommenheit der Seelenkräfte der erſten Menſchen ſetzet, folglich auch höchſtens nur amiſſionem imaginis diuinae quoad gradus perfectionis einräumet, nicht aber omnimodam und ſimplicem iacturam zugiebt, (*) pag. 226. ff. oder, wie er ſich p. 229. noch kürzer oder noch runder in der Note ausdrückt: er giebt zu und bekennet, daß

> die erſten Menſchen rein und heilig aus den Händen ihres Schöpfers gekommen ſind. Nur

---

(*) Ich dächte doch nicht, daß dies diſſenſus eſſentialis ſeyn könnte? Auch dann nicht, wenn man mit dem Hrn. Verfaſſer weſentliche Lehrſätze, die Unterſcheidungslehren, nennt.

> Nur läugnet er, daß ſie eine habituelle und vollkommene Heiligkeit gehabt haben — ſie hätten vielmehr dazu nur erſt die Anlage gehabt.

Dieſe Anlage wird p. 230. mit der Unſchuld eines Kindes verglichen, und darauf gedeutet, daß ſie ebenfalls bey den erſten Eltern kein ſolcher freymoraliſcher Gemüthszuſtand geweſen, der ihnen

> als ihre Tugend, oder als ihre eigene, aus freyer Wahl ausgeübte Heiligkeit und Gerechtigkeit hätte zugerechnet werden können.

Er meynet, daß die erſten Menſchen in Ermangelung äuſſerlicher Reitzungen zum Böſen gar keine Neigung dazu hätten empfinden können, und daß folglich in ihnen alle Reaction und Widerſtand ſo wenig Statt gefunden haben würde, daß ſie ſich vielmehr in einem völligen Gleichgewichte gegen das Gute und Böſe (und zwar wohl 40 Jahre lang in einer ſolchen infantili inactione morali, nach p. 246.) befunden haben würden. Erſt auf dieſen Zuſtand würde denn nach einer ſo langen Zeit gefolget ſeyn, der Zuſtand der erworbenen Vollkommenheit, wovon dies ſein Vortrag iſt: Die eigentlich ſo zu nennende Tugend, die als perſönliche, den erſten Eltern,

tern, und jedem ihrer Nachkommen eigenthümliche und folglich imputable Heiligkeit und Gerechtigkeit betrachtet werden muß, war

a) den erſten Menſchen nicht anerſchaffen, oder natürlich, kann auch keinem Menſchen nicht anerſchaffen werden, ſondern

b) muß durch Gebrauch der moraliſchen Kräfte erſt erlangt werden, deßwegen mußte ſie Gott

c) in einen Stand der Prüfung ſetzen; Weil aber hierzu

d) eine reactio und Widerſtand erfordert wird, und die erſten Eltern in dem allererſten Zuſtande (ſeiner Hypotheſe nach, dem Stand der kinderartigen Unſchuld) derſelben unfähig waren, ja auch keine Kräfte dazu, als kindähnlich Unſchuldige hatten; ſo mußte Gott, erſt nach einer gewiſſen Zeit ſie auf die Probe ſtellen. (p. 241. und unten p. 242.)

e) Wann ſie dieſen Kampf männlich vollendet haben würden: ſo wäre alsdenn ihre Tugend in eine geprüfte und ſiegende Tugend und Rechtſchaffenheit übergegangen (p. 242.)

f) und da ſie folglich dieſe höhere Aenlichkeit mit Gott (oder nach p. 229.) dieſe habituelle und vollkommene Heiligkeit ſich erſt hätten erwerben müſſen, ſo, wie wir es jetzt noch thun müſſen: ſo kann man auch nicht ſagen, daß ſie Heiligkeit und Gerechtigkeit verlohren haben ſollten. (p. 232. und p. 234. Num. 4.)

Nach dieſer Anlage mußte die Vorſtellung von dem Falle und den Folgen deſſelben nothwendig anders, als ſie in unſern Lehrbüchern befindlich, ausfallen. Nämlich

1) Von Seiten der erſten Menſchen:

a) Verluſt der erſten Unſchuld, (p. 246.) und dagegen eine vorher nicht da geweſene Bekanntſchaft mit der Sünde (p. 247.)

b) das erſte Gefühl einer knechtiſchen Furcht,

c) Leichtſinnigkeit ohne Zärtlichkeit gegen Gott, (p. 248.)

d) überhandnehmendes Uebergewicht des Böſen in ihren Herzen,

e) gänzliche Zerrüttung der menſchlichen Natur und zwar ſowol der Seele, als des Körpers.

2) In Rückſicht auf das ganze menſchliche Geſchlecht, (p. 249.) auſſer den andern für uns hier nicht gehörenden Folgen. Die Erbſünde,

von welcher der Herr Verfaſſer folgendes, hier nur von uns zu bemerkende, rechnet: (ſ. pag. 412. ff.)

a) Die Definition. Es iſt das natürliche (dem habituellen entgegengeſetzte) Verderben, ein Inbegrif ſolcher Beſchaffenheiten, welche der Menſch mit auf die Welt bringt, und von Adam durch die Zeugung überkommen hat

b) Theile des Erbverderbens:

α) ein überwiegender Hang zu allem Verbotenen, nämlich, nicht zu allen Arten der Sünde, (vergl. p. 235. mit p. 415.) ſondern zu allem Böſen überhaupt in ſeinem formali, in ſo fern es verboten iſt. Obſ. auctoris p. 416. Dieſer Hang, oder niſus in vetitum iſt keine actuelle und noch weniger habituelle Neigung zu allen Laſtern. Denn das wäre ſchon Thätigkeit der Seele. Aber böſe Thätigkeiten bringen wir gar nicht auf die Welt. Jener Hang iſt blos ein Leiden — eine Beſchaffenheit — und kein Thun.

β) Ein beſonderer Einfluß des Körpers zur

Hervorbringung der Herrſchaft der Sinnlichkeit über uns. (p. 417.)

γ) Ein ſtarkes Uebergewicht der Einbildungskraft und aller untern Seelenkräfte über die obern und edlern.

δ) Ueberhaupt die große Verringerung der anerſchaffenen Anlage zur moraliſchen Vollkommenheit in der vernünftigen Seele — ſo, daß ein Menſch, wenn er auch ewig lebte, eher laſterhafter, als tugendhafter werden würde, wenn nicht eine höhere Kraft dem Guten das Uebergewicht in ihm verſchafte. (p. 418.)

Wie wir es nun für unumgänglich nöthig erachtet haben, des Hrn. Verfaſſers Gedanken (die er vermuthlich durch nachher veranlaßte Einſchiebungen etwas unzuverläßig und unzuſammenhängend gemacht hat) im Zuſammenhange vorzuſtellen: alſo wird nun ganz kurz dargethan werden können, daß dieſe Vorſtellung derjenigen ſimpeln, welche die ſymboliſchen Bücher de iuſtitia originali und von der Erbſünde machen, nicht ganz, und zwar wegen der nicht wohl verbundenen häufigen Hypotheſen, (*) entſpreche.

Denn es wird ſowol Articulo II. A. C. als auch in der Recapitulation und weitern Ausführung deſſelben in Apologia A. C. art. I. p. 53. von beyden folgender Begrif angegeben:

1) Vom Stande der Unſchuld:

> Iuſtitia originalis habitura erat non ſolum aequale temperamentum qualitatum corporis, ſed etiam haec dona: notitiam Dei certiorem, timorem Dei, fiduciam Dei, *aut certe rectitudinem et vim, iſta efficiendi.* (**) Idque teſtatur ſcriptura, cum inquit,

---

(*) Ich brauche mich auf dieſe Hypotheſen nicht einzulaſſen, da ich ſie bereits für die neue Dogmatik theils abgeändert, theils genauer beſtimmt habe. Die Frage iſt hier blos: ob mein Begrif des göttlichen Ebenbildes, im Ganzen und überhaupt genommen, weſentlich antiſymboliſch ſey? Und da wird ſich gleich ausweiſen, daß er es nicht ſey.

(**) Auch der gemeinſte Verſtand kann hier einſehen, daß unſere ſymboliſchen Bücher es freyſtellen, ob man ſich das göttliche Ebenbild als eine actuelle und habituelle Weißheit und Heiguit, hominem ad imaginem et ſimilitudinem Dei conditum eſſe. Quod quid eſt aliud, niſi in homine hanc ſapientiam, et iuſtitiam effigiatam eſſe, quae Deum apprehenderet et in qua re luceret Deus, hoc eſt, homini dona eſſe data, notitiam Dei, timorem Dei, fiduciam erga Deum et ſimilia?

Womit Form. Conc. p. 643. übereinſtimmt.

2) Von der Erbſünde aber wird theils
Anſelmi negativer und theils
Auguſtini poſitiver Begrif vereinbaret, und es werden dazu p. 55. gerechnet:

α) defectus illi: non poſſe Deo credere, non poſſe Deum timere ac diligere (*)

β) item

Heiligkeit, (welche ich bis dieſen Augenblick ſtandhaft und gewiſſenhaft verwerfe) als die Anlage dazu (aut certe vim iſta efficiendi) vorſtellen wolle. Wo bleibt alſo auch nur diſſenſus, geſchweige denn eſſentialis?

(*) Dieſes Stück der Erbſünde lehre ich ſelbſt. Man ſehe oben in der Vorſtellung meines Begrifs litt. δ).

β) item habere concupiſcentiam, (*) quae carnalia quaerit contra verbum Dei.

Wenn nun aber hierauf von uns beſtimmt werden ſoll, daß der Widerſpruch der Bahrdtiſchen und der ſymboliſchen Sätze 1) offenbar und 2) auch weſentlich ſey: ſo geſtehen wir, daß uns beydes etwas ſchwer falle, und daß

1) die Evidenz des Widerſpruchs nur darinnen gefunden werden könne, daß nach Hrn. D. Bahrdts Syſtem eigentlich den erſten Eltern keine Furcht Gottes und noch viel weniger eine habituelle (in dem Verſtande, wie wir es als Tugend in unſerer Moral nehmen) zugeſchrieben werden könnte; obgleich nach demſelben es gewiß bleibt, daß ſie ſie erlangt haben würden, wenn ſie nicht gefallen wären. Ja er kann ſogar den erſten in dem von ihm ſo betitelten Stand der anerſchaffenen Unſchuld timorem Dei, ſed gradu inferiorem, zuſchreiben, und folglich auch ihren Nachkommen, wenn ſie nicht das Erbverderben, ſondern jene Unſchuld durch die Abſtammung von un-

verdorbenen

(*) Auch dieſe lehre ich nach α) β) γ) — nur nicht habitualem, und das ſteht auch nicht dabey.

verdorbenen Eltern bekommen hätten. (ſ. Bahrdt. Dogm. p. 230. 231.)

2) Eben ſo wenig können wir dieſe Uneinigkeit für weſentlich erkennen, (*) (obgleich die Bahrdtiſche Hypotheſe dem ſtatui purorum naturalium der römiſchen Kirche ziemlich nahe kömmt) indem Hr. D. Bahrdt das von unſern Bekennern wider die letztern behauptete natürliche Unvermögen deutlich, wiewol nicht ſo nachdrücklich, p. 401. und 418. ebenfalls behauptet. Doch kommen da, wo er von der Gnade handelt, und alſo von p. 478. an, wieder Stellen vor, woraus man ſeine antipelagianiſche Meynung, (die er p. 561. kurz vorträgt) ſchlieſſen kann; obgleich mit manchen unnöthigen und ſchielenden (**) Abweichungen von dem ordentlichen Vortrage unſrer ſymboliſchen Bücher, beſonders in der Lehre derſelben de libero arbitrio. Wie wir denn auch nicht bergen können, daß die Bahrdtiſche Vorſtellung

---

(*) Gut! allein oben hieß es doch, der diſſenſus *eſſentialis* — und darauf alludirt auch die gleich folgende Parentheſe. Man wird es mir dieſem nach ſchwerlich verdenken, wenn ich etwas mehr Feſtigkeit in den Gedanken und Ausdrücken des Hrn. Verfaſſers wünſche.

(**) Hierzu bitte ich mir den Beweiß aus.

von der innern Abſcheulichkeit und den Folgen des peccatis originalis originati an dem Hauptorte ſeiner Dogmatik p. 415. und 407. weit unter der (*) Energie der Form. Conc. p. 640. ff. zurückbleibe, und manche Mängel, wenigſtens indefecta habe.

Bey dem allen aber (**) bleibt die Bahrdtiſche Vorſtellung der bibliſchen ſowol, als ſymboliſchen Vorſtellung darin immer ſehr unähnlich, daß der Hr. D. die erſten Eltern in ſtatu primo als Kinder, die, ungeachtet ſie offenbar Sinne, ſinnliche Seelenkräfte und Affecten hatten, (wenigſtens ſetzet die göttliche Drohung Eigenliebe und Furcht in ihnen voraus) und bey der regen Thätigkeit ihrer Kräfte und folglich auch täglicher Entwickelung und Wachsthum ihrer Erkänntniß- und Begehrungsvermögen, mitten unter ſo vielen Objecten (***) ſich völlig unempfindlich und paſſive, und wohl gar, nach p. 246., ſelbſt

---

(*) Wahren oder falſchen?

(**) Eben ſo wenig — obgleich — doch — obgleich — bey dem allen aber — Alle dieſe kurz hintereinander-folgende Einſchränkungen und zweifelsvolle Ausdrücke beſtätigen meinen vorhergethanen Wunſch.

(***) Unter was für Objecten?

40 Jahre (*) in einer gänzlichen Unwiſſenheit, was Sünde, (**) und folglich auch was Tugend, Gehorſam und Ungehorſam ſey, befunden hätten. Setzt uns hier Hr. D. Bahrdt ſeine p. 229. gegebene beſſere Erklärung entgegen, ſo wird er den Mißverſtand nur dem Mangel der eigenen Uebereinſtimmung ſeiner gegebenen Erklärungen zuſchreiben müſſen. Wenigſtens widerſprechen ſeine Prädicate dem Subjecte ſtatus infantili analogus.

Gehen wir zu dem Artikel

Vom Glauben (S. 571 — 586.)

fort, ſo bemerken wir zuförderſt, daß nothwendig vom fide ſpeciali, iuſtificante und ſaluifica die Rede ſey, wie er ihn ſo ſelber nennt, p. 575. Dieſen aber beſchreibt er nun theils überhaupt ſo, daß er p. 574. ſaget;

> Glauben hieſſe in der Schrift, die Lehre Jeſu von ganzem Herzen annehmen; theils aber folgende Beſtandtheile zum Glauben rechnet: (p. 580. vergl. p. 572. 567.)

(*) Dieſe Hypotheſe, (die ich noch überdies ſchon durch ein oft wiederholtes vielleicht zweifelhaft gemacht habe) gehört gar nicht hieher.

(**) Ja, quoad formale und in actu ſuo —

1) Eine aufrichtige Erkänntniß ſeiner Sünden. (p. 559.)

2) Eine herzliche Reue über alle begangene Sünden.

3) Ein lebendiges aber demüthiges Vertrauen auf die in Chriſto angebotene Gnade. (p. 567.)

4) Ein redliches Beſtreben nach einen höchſt möglichen Grade von Tugend. (p. 569.)

So ſehr nun Herr D. Bahrdt die Theorie als ſchriftmäßig zu empfehlen ſucht, ſo erhellet doch bey einer ſelbſt mittelmäßigen Vergleichung ſeines Vortrages mit unſern ſymboliſchen Büchern, daß er ſie ohne eine von ihm erwieſene Nothwendigkeit verlaſſen habe. (*) Denn wenn er, wie ehemals ſchon die römiſchen Gegner, und nachher, öfter die Sociniſchgeſinnten gethan, vorgiebt, daß unſere Definition vom Glauben von Frechen gemißbraucht werde. (p. 574.) ſo hat er ſich wohl jener herrlichen Vorſtellung Lutheri, von dem würkſamen Einfluſſe des rechtfertigenden Glaubens in die wahre Heiligung, welche mit

---

(*) Und doch geſteht der Hr. Verfaſſer im Folgenden ſelbſt, daß ich die Schrift ſowol als die ſymboliſchen Bücher auf meiner Seite habe.

mit Recht in den Form. Conc. p. 701. wiederholet und geprieſen werden:

> Fides eſt diuinum quoddam opus in nobis, quod nos immutat, ex Deo regenerat, veterem Adamum mortificat

oder jenes nachdrücklichen Ausſpruchs in der Apologie p. 66. nicht erinnert:

> non poteſt cor, vere ſentiens Deum iraſci, Deum diligere, niſi oſtendatur placatus etc.

Es heißt aber 1) in unſern Libris ſymbolicis:

> *Credere*, confidere meritis Chriſti, quod propter ipſum certo velit nobis Deus placatus eſſe (ſ. Apol. A. C. p. 72.) oder nach p. 68. aſſentiri promiſſioni Dei, in qua gratis propter Chriſtum offertur remiſſio peccatorum et iuſtificatio velle et accipere oblatam promiſſionem remiſſionis peccatorum et iuſtificationis.

Sätze, welche in den Form. Conc. wiederholt werden. (p. 585.)

Nun berufet ſich zwar der Herr Verfaſſer auf den bibliſchen Sprachgebrauch, (pag. 575.) nach welchem πιστευειν εις τινα heiſſen ſoll, jemandes Lehre annehmen. Allein, (*) obwol dieſes in Anſehung Chriſti ſynecdochice und antecedenter richtig iſt, weil niemand auf Jeſum ſein Vertrauen ſetzen kann, wo er nicht vorher ſeiner Lehre und ſeinen Verſiche-

rungen

(*) Ich ſehe nicht ein, wie der Hr. Verfaſſer mit mir über den Sprachgebrauch ſtreiten kann. Folgende kurze Sätze ſollen mich rechtfertigen: 1) πιστευειν τινι iſt ſo wichtig als εις τινα denn es wird auch vom ſeligmachenden Glauben geſagt, z. E. Gal. 3, 6. 2) πιστευειν εις τινα und εις το ονομα τινος iſt ſo wenig die Redensart die an ſich und vi vocis den ſeligmachenden Glauben ausdrückt, als πιστευειν τινι denn es wird von allen geſagt, die ſich überhaupt zum Evangelio bekannten, ohne Rückſicht auf den ſeligmachenden Glauben, Joh. 2, 11. 23. 3) πιστευειν εις τινα wird ſowol von Menſchen als von Gott geſagt, 2. Chron. 20, 20. בנביאיו והצליחו האמינו ביהוה — האמינו Glaubet an Gott — glaubet an ſeine Propheten, ſo wirds euch wohlgehen. 4) Diejenigen, die Philippo glaubten, wurden ſowol auf dieſen Glauben getauft, Apoſtelg. 8, 12. als die, welche Chriſto glaubten. 5) Auf jemanden getauft werden, iſt ſo wichtig, als an jemand glauben. Nun aber wird auf Moſen getauft werden ſowol geſagt, 1. Cor. 10, 2. als auf Chriſtum getauft werden. Alſo kann wohl aus der Redensart πιστευειν εις τινα nicht mehr bewieſen wer-

den,

rungen völlig Beyfall giebt, ſo iſt doch uns wenigſtens keine Stelle bekannt, da, wenn Zuhörer Johannis oder Pauli, Petri ꝛc. Lehren und Ermahnungen zu folgen, ſich entſchloſſen, geſagt würde, ſie hätten an dieſe Männer geglaubt; es wird vielmehr dieſe Folgſamkeit mit andern Redensarten ausgedrückt, z. E. ſie hätten ſich von Johanni taufen laſſen, Luc. 3, 12. 7, 29. Joh. 3, 23. auf Moſen getauft ſeyn, 1. Cor. 10, 2. Es muß aber die Redensart πιστευειν τινι, als einem Zeugen Beyfall geben, der etwas

---

den, als aus der Redensart πιστευειν τινι. Alſo muß der allgemeine Sprachgebrauch bey den Redensarten, NB. wenn ſie als Religionsformeln vorkommen, das gemeinſchaftliche genus haben: doctrinam et dicta alicuius amplecti ita ut in iis tanquam in diuina veritate acquieſcas eisque obtemperes. Werden ſie alſo von Menſchen in ſpecie geſagt; ſo heiſſen ſie beyde: jemanden für einen göttlichen Geſandten halten, ſich feſt auf ihm in allem verlaſſen und ihm gehorchen. Werden ſie von Gott geſagt; ſo heiſſen ſie: ihn für den wahrhaftigen Gott halten, ſich feſt auf ihn verlaſſen, und ſich bey allem, was er ſaget, lehret, drohet, verheiſſet, befiehlet, beruhigen und ihm gehorchen. Eine beſcheidene und gründliche Prüfung dieſer Sätze werde ich mit dem größten Dank erkennen.

im Namen Gottes ſagt, um ſo weniger mit πιστιν εις Θεον oder Χριστον verwechſelt werden, je offenbarer bisweilen das letztere durch ελπιζειν εν τω ονοματι Χριστου Matth. 12, 21. εν Χριστω 1. Cor. 15, 19. επι Θεω 1. Tim. 4, 10. ausgedrückt wird. So iſt es auch mit Πεποιθησεις, παρρησια προσαγωγη etc. beſchaffen. Und ob wohl nicht zu läugnen iſt, daß πιστις εις Χριστον εις ονομα αυτου und απιστια in der weitläufigen Bedeutung, die Hr. D. Bahrdt dem Worte Glauben giebt, in vielen Stellen verſtanden werden könne und müſſe; Ja über dies auch in Apol. A. C. p. 125. und 133. die, dem Hrn. D Bahrdt ſehr günſtige Definition ſtehet:

> Fides recte eſt iuſtitia, quia eſt obedientia erga Euangelium,

auch unſtreitig incredulitas als inobedientia und grauiſſimum peccatum contra Euangelium, von dem letztern gerüget wird (ſolida decl. p. 709.) (wobey jedoch verſchiedene daſelbſt gebrauchte Beſtimmungen zu erwägen ſind) ſo hätte doch in der, unſrer Kirche ſo ganz eigenthümlichen, und bisher durch Gottes Gnade wider die Römiſchcatholiſchen, Socinianer, Arminianer und Fanatiker ſo ſtandhaft behaupteten tröſtlichen Lehre der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott überall keine Aenderung vorgenommen werden ſollen, ſo unſchädlich ſie auch der Hr. D. zu machen, die Behutſamkeit gebraucht hat, und ſo gut auch ſeine Abſicht, dem Mißbrauche unſerer Lehre vorzubeugen, geweſen ſeyn mag: (*)

Eben ſo wenig hätte in einem Lehrbuche von dem ſo nützlichen Unterſchiede, welchen die ſymboliſchen Bücher zwiſchen Buſe thun, auf das Verdienſt Chriſti trauen, und Gott kindlich lieben und gehorchen, machen, zwar nicht ſowol um unſere Chriſten willen, (welchen man freylich nicht genug Buſe und

---

(*) Iſt das nicht beynahe jenes Förmelgen: non obſtante quod Scriptura — tamen eccleſiae placuit. — So lange ich lebe, will ich zur Ehre des Evangelii Chriſti öffentlich lehren und behaupten, daß der Glaube ſchlechterdings nicht allein in der ſogenannten Ergreifung des Verdienſtes Jeſu zu ſuchen ſey. Dem Herrn Jeſum für den Sohn Gottes und Heyland der Welt erkennen, ſeine Lehren als göttliche Wahrheit ehren, ſeiner Verheiſſungen ſich getröſten, ſeinen Geboten gehorchen — das — das zuſammengenommen, iſt der ſeligmachende Glaube. χριστος — εγενετο τοις υπακουουσιν αυτω αιτιος σωτηριας Hebr. 5, 9. — Zerreiſſet eure Bibel, oder geſtehet, daß Jeſu gehorchen und an Jeſum glauben eins ſey!

neuerung neben dem Glauben einſchärfen kann) als vielmehr wegen der gedachten Partheyen und des nöthigen Widerſpruchs halber (*) abgewichen werden ſollen. Denn, ſo wie das N. T. ganz unſtreitig

1) die Erkenntniß und Bereuung der Sünden vom Glauben in manchen (**) Stellen, und z. E. Marc. 1, 15. — Apg. 20, 21. unterſcheidet, (obgleich in andern ein Wort zugleich für das andere ſetzet: z. E. Math. 4, 17. Apg. 2, 38. 16. 31. 17. 11. 18. 8.) ſo wird auch

2) in den ſymboliſchen Schriften die Buſe, als eine Würkung des lebendig erkannten Geſetzes, ſo, wie

hingegen der Glaube, als eine Frucht einer vom H. Geiſte gewürkten kräftigen Erkänntniß des Evangelii,

---

(*) Wäre aber dieſes nicht eben ſo viel, als einen Irrthum behaupten, um einem Irrthume widerſprechen zu können?

(**) In manchen — alſo doch nicht in allen? — Was ſoll alſo der ganze Beweis? Freylich wird πιϛις zuweilen vom Theile gebraucht, und αγαπη, ελπις, πιϛις beſonders genennt. Folgt aber daraus, daß wo πιϛις allein genennt, und als die Bedingung der Seligkeit beſchrieben wird, nicht das Ganze zu verſtehen ſey?

lii, vorgeſtellet. Dieſer Unterſchied iſt beſonders genau, wie bekannt iſt in der Epitome p. 591. und noch ausführlicher in der ſolida declaratione p. 709. und p. 717. theils wegen des vom Melanchthon geänderten IV. und XX. Art. A. C. und anderer Irrungen ſeiner Anhänger, (*) theils insbeſondere wegen der Frage:

> an Euangelium ſit tantum modo concio de gratia Dei, quae remiſſionem peccatorum nobis annuntiet: an vero etiam ſit

concio

(*) Freylich ſahen die Verfaſſer der ſymboliſchen Bücher nicht allemal auf die Richtigkeit eines Ausdrucks und fragten nicht allemal, ob ein Begrif, den ſie angaben, voll und erſchöpft ſey, ſondern ſie begnügten ſich, einen ſolchen Ausdruck und einen ſolchen Begrif anzugeben, der dem irrigen ihrer Gegner gerade entgegen war. Daher bekümmerten ſie ſich nicht allemal ſo genau, ob fides nichts mehr ſey, als fiducia in meritis Chriſti poſita, ſondern ſtritten und behaupteten nur gegen ihre Gegner, daß er das ſey. — Sollen wir aber deßwegen ihre Ausdrücke nie berichtigen, ihre Begriffe nie ergänzen? Sollen wir abergläubiſch ihnen nachbeten? — Wahrhaftig unſere Väter würden ſelbſt, wenn ſie lebten, über die blinde Anhänglichkeit ihrer Nachfolger den Kopf ſchütteln.

> *concio poenitentiae*, arguens peccatum incredulitatis etc.

beobachtet worden. Aber unſtreitig beziehet ſich auf dieſen Unterſchied die Bedeutung des Worts Glauben, wenn von der Art die Begnadigung bey Gott zu erlangen, in einem förmlichen Lehrbuche, wo alles auf beſtimmte Begriffe ankömmt, gehandelt wird, und man muß, wenn man quoad formationem partium, fidem conſtituentium von unſern Vorfahren abweichet, auch in den articulis conſequenter und dependenter connexis es ebenfalls, wenn man ſeinen principiis anders getreu bleiben will, thun. Uebrigens geben unſere Väter zu, daß allerdings ſenſu latiori das Evangelium concio poenitentiae genannt werden könne, (ſ. Epit. p. 592.) und tadeln nur die Geſetzſtürmer,

> qui praedicationem legis ex eccleſia explodunt et affirmant, non ex lege ſed ex ſolo Euangelio peccata arguenda et contritionem docendam eſſe (ſ. ſolida decl. p. 713.)

Das lebendige Vertrauen auf die in Chriſto angebotene Gnade, welches Hr. D. Bahrdt zum dritten Beſtandtheile des Glaubens machet, iſt eigentlich nach unſern ſymboliſchen Schriften das vornehmſte Stück deſſelben, und macht ſein formale aus. So ſchön nun derſelbe hiervon, nach recht evangeliſchen Grundſätzen, lehret, (p. 567. 602. und beſonders p. 578. 582. 583.) ſo wenig hat unſere bisherige Lehre den ihr p. 574. gemachten Tadel verdient, ſo lange, wie bereits gezeiget worden iſt, nicht geläugnet werden kann, daß alle unſre rechtſchaffene Lehrer die Unzertrennlichkeit der wahren kindlichen Liebe gegen Gott, von dem Glauben ſo nachdrücklich eingeſchärft haben: ſo, wie wir dieſes hinwiederum an dem Hrn. D. Bahrdt loben. (*)

Das

(*) Ich bin aber mit dieſem Lobe noch nicht zufrieden. Ich läugne fortgeſetzt, daß jene fiducia das formale des Glaubens ausmache, und wichtiger ſey als die übrigen von mir angegebenen Theile, folglich auch wichtiger, als das fortgeſetzte Beſtreben nach Tugend. Denn wenn man gleich ſagt, die bisherige Lehre verdiene deßwegen keinen Tadel, weil alle, die ſie behaupten, die Unzertrennlichkeit des Eifers in der Gottſeligkeit von dem wahren Glauben einſchärfen; ſo antworte ich: 1.) Daß erſtlich dieſes der Lehre vom Glauben angeflickte, Porisma von ſeiner Unzertrennlichkeit mit dem Eifer in der Gottſeligkeit, keinen wirkſamen Ein-

Ein-

Das vierte Stück des Glaubens iſt nach der Bahrdtiſchen Dogmatik p. 565. das redliche Beſtreben nach einem höchſt möglichen Grade der Tugend; nach unſern ſymboliſchen Schriften aber eine Frucht, Würkung und Folge deſſelben

Apol.

Eindruck aufs Herz macht. Denn es bleibt hernach dem gemeinen Chriſten immer die Frage übrig, worinnen ſteckt aber die Unzertrennlichkeit? In deine Begnadigung und Seligkeit ſoll der Eifer in der Liebe Gottes und des Nächſten keinen Einfluß haben, was ſoll ich mirs alſo ſauer werden laſſen? Und ſo entreißt man dem Menſchen immer das wahre und einzig würkſame Motiv zur Tugend und Menſchenliebe, welches Jeſus in allen ſeinen Reden ſo mühſam und ſorgfältig eingeſchärft hat. Denn unmöglich kann es uns ein rechter Ernſt um die Tugend werden, wenn wir ihr das Motiv nehmen, daß ſie (um Chriſti willen) Gott gefällt, und uns ſeiner Gnade und Seligkeiten fähig und würdig macht. 2.) Und einmal verheißt die Bibel nicht nur dem Glauben überhaupt, ſondern auch jedem von mir angegebnen Theile deſſelben insbeſondere, die Gnade Gottes und die Seligkeit des Himmels. Folglich bin ich berechtiget, ſchon deßwegen den Lehrtropus abzuändern, weil er nicht bibliſch genug iſt. 3.) Ja es ſtimmen ſelbſt die ſym-

boliſchen

Apol. A. C. De tali fide loquimur, quae non eſt otioſa cogitatio, ſed quae a morte liberat et nouam vitam parit. Aſt opus Sp. S. non ſtat cum peccato mortali, ſed tantisper dum adeſt, bonos fructus parit. vergl. p. 83. und Solida declar. p. 701.

Weil aber gleichwol Hr. D. Bahrdt die Fruchtbarkeit des Glaubens nicht zu einer cauſſa iuſtificationem ingrediente machet, (wie bald angemerket werden ſoll) ſo iſt zwar aus dem bisher geſagten ſeine

---

bliſchen Bücher mit meiner Theorie überein, wie ich in der folgenden Note gezeigt habe. 4) Ueberdieſes lehret uns ja die traurige Erfahrung, daß unſre Chriſten durch jene übelverſtandene Lehre verleitet, ſich mit dem immer wiederholten actu der Reue und der Zueignung des Verdienſtes Chriſti begnügen, ohne im geringſten den unzertrennlichen Fleis in der Gottſeligkeit zu beweiſen. Iſt alſo nicht beſſer, wir ſtellen ihnen, nach Maßgebung der heiligen Schrift, den Glauben, auf welche ihre Begnadigung und Seligkeit beruhet, als ein Ganzes vor, und fordern ſie zur Anrichtung eines völligen Zuſtandes des Gott und Chriſto ergebenen und ſich ihm willig aufopferndes Herzens auf?

ſeine Abweichung von den L. L. Symb. offenbar, aber ſie wird bey einer guten Erklärung nicht in gleichem Grade weſentlich oder fundamentel ſeyn, und hätte der Hr. D. Bahrdt das Wort μετανοια wie πιστις in einer ſo weitläufigen Bedeutung genommen: ſo würde vielleicht wenig oder gar nichts bey ſeinem geänderten Sprachgebrauche zu erinnern ſeyn.

Doch, da dieſe Genauigkeit im Vortrage von dem Glauben, hauptſächlich wegen des reinen Begrifs, den man ſich nach dem Evangelio von der Rechtfertigung machen muß, nöthig iſt, ſo wollen wir jetzt noch ganz kurz zeigen; in wie weit die Bahrdtiſche Dogmatik p. 595 — 611. davon unſern ſymboliſchen Büchern gemäß oder nicht gemäß handle.

Wir wollen aber hier gern unerhebliche Abweichungen von der unter uns gewöhnlichen Lehrform, und ſelbſt den unverdienten Tadel unſers tropi paedias, p. 595. N. 5. übergehen, und dagegen folgendes bemerken, daß

1.) Hr. D. Bahrdt, ſeiner obigen Lehrform zufolge, zum Subiecto nicht blos einen bußfertigen

Sün

Sünder, der ſein ganzes Vertrauen auf Chriſtum ſetzt, mache, ſondern einen ſolchen annehmen, in welchem

> „ die Gnade den Glauben mit allen ſeinen
> „ vier Beſtandtheilen angerichtet habe.

Nun würde man faſt hieraus den Einfluß des neuen Gehorſams in die Rechtfertigung folgern können: (*)

(*) Welche Furchtſamkeit für Abweichungen von alten Formeln! — Der neue Gehorſam, als ein ernſtes Beſtreben nach Tugend, hat allerdings ſowol als das Vertrauen ſeinen Einfluß in die Rechtfertigung. Es iſt ohne das eine ſowol als ohne das andere keine Rechtfertigung und Seligkeit möglich, Hebr. 12, 14. Es iſt dem einen ſowol als dem andern die Begnadigung von Gott verheiſſen, Apg. 10, 35. Es hat alſo beydes einen weſentlichen Einfluß, nur nicht, als ein eignes Verdienſt. Warum will man denn mit Gewalt die Heilsordnung zerreiſſen, und einen Theil derſelben eigenmächtig über den andern erheben, da die Bibel allen Theilen, der Bekehrung, der Sinnesänderung, dem Vertrauen, dem Fleiſſe in guten Werken in gleichem Maaße die Gnade Gottes und Seligkeit verheißt: und ſelbſt die ſymbol. Bücher es thun? Denn auch dieſe beſchreiben nur in denen Stellen, allein, dieſe Folgerung fällt bey ihm, wegen ſeiner p. 604. f. gegebenen wichtigen Erklärung völlig weg; dagegen aber weichet er darin ab, daß nach ſeinem Vortrage, p. 595. der iuſtificandus ſchon bereits im Stande der Gnade iſt, welches nur inchoatiue und von der gratia conuertente und medicinali, nicht aber forenſi zu verſtehen ſeyn, und auch wohl ſo von ihm verſtanden wird.

2.) Wenn

---

len, wo ſie die nudam notitiam auf der einen, und die opera meritoria auf der andern Seite beſtreiten, den Glauben als fiduciam. Hingegen da, wo ſie vom Glauben überhaupt reden, und die volle Idee deſſelben angeben, nennen ſie ihn obedientiam erga Euangelium ſchlechtweg, und ſagen z. E. Hoc proprie eſt fidei illius, de qua nos loquimur, *quae ſentit* ſe habere deum placatum propter ipſius miſericordiam; *et vult* a Deo iuſtificari, *ſanctificari* et gubernari, Apol. A. C. Art. III. ed. Rechenb. pag. 117. Was heißt das vult ſanctificari? Antwort: Der Glaube getröſtet ſich nicht nur der Gnade Gottes in Chriſto, er nimmt nicht nur Gottes Verheiſſungen an, ſondern auch ſeine Lehren, ſeine Gebote, und ſeinen Beyſtand. — Iſt das nicht die Theorie meiner Dogmatik?

2.) Wenn der Hr. D. Bahrdt zum formali der Rechtfertigung ſowol die Annehmung zu Gnaden, als auch die ſubjective Verſicherung des Gerechtfertigten von dieſer ihm wiederfahrnen Begnadigung rechnet: (p. 598.) ſo iſt hierwider nichts zu erinnern, auſſer daß der Tadel, daß unſere Theologen (ſ. L. L. Symb. p. 73. und 585.) die Rechtfertigung ohne Grund in die Vergebung der Sünden einſchränkten, (pag. 599. 600.) hier wohl hätte wegbleiben können.

3.) Hingegen lehret er von den cauſſis iuſtificationis (p. 602.) richtig und

4.) von der Frage: *quatenus* fides iuſtificet, (p. 605.) ſo ſchön evangeliſch und völlig ſymboliſch, daß man wohl ſiehet, er habe alle Ehre unſerer Begnadigung und Seligkeit einzig und allein unſerm hochverdienten Heylands unverſtümmelt erhalten wollen.

Freylich könnte ſeine Behauptung, daß εργα τȣ νομȣ, die Paulus und unſere L. L. Symbolici von der Rechtfertigung gänzlich ausſchlieſſen, mit nichten chriſtliche und durch den Glauben gewürkte Tugenden, ſondern vielmehr ſolche Handlungen eines Menſchen bedeuteten, welche, und wieferne ſie uns Lohns willen verrichtet würden, annehmlich ſcheinen (*) (p. 631.) weil aber die Beſtimmung der Bedeutung eines in der ganzen Lehre (beſonders Pauli) von der Rechtfertigung ſo ſehr erheblichen Ausdrucks mehr philoſophiſch und exegetiſch, als ſymboliſch und wenigſtens allemal wichtig, und gelehrter Unterſuchungen würdig iſt; ja auch würklich Hr. D. Bahrdt zugiebt, daß der terminus obiecti, νομος, nicht blos vom Ceremonial- ſondern auch vom Moralgeſetze zu verſtehen ſey, und alſo diesfalls mit unſern L. L. Symb, und reinen theologis übereinſtimmet, ſo kann von uns hierin ſo wenig ein offenbarer als weſentlicher Widerſpruch mit den ſymboliſchen Büchern gefunden werden.

Alles bisher ausgeführte iſt nun der Grund das materiale, worauf nunmehr die Beantwortung der folgenden Fragen ſo gebauet werden muß, daß wir hierbey unſerer und fremder Gewiſſen aus dem Geiſte der wahren Furcht vor Gott und der evangeliſchen Liebe ſchonen, und ſo viel von uns geſchehen kann, Frieden und Wiedervereinigung bey den jetzigen ſo kritiſchen Umſtänden der evangeliſchen Kirche befördern.

Es

(*) Soll wohl heiſſen nicht annehmlich ſcheinen.

Es muß aber die

Zwote Frage:

Ob ein evangeliſcher Lehrer dergleichen Abweichungen ohne Beleidigung und zu befürchtende Verwirrung unſerer Kirche öffentlich vortragen könne und dürfe oder nicht?

von uns ſowol in Theſi als Hypotheſi mit den gehörigen Einſchränkungen ſorgfältig beantwortet, und demnach folgendes bemerket werden.

1) Ueberhaupt darf kein Lehrer unſerer Kirche ihren ſymboliſchen Büchern zuwider lehren, (*) wo-

---

(*) Warum nicht? Ein jeder, vornehmlich ein akademiſcher Lehrer hat das Recht — ja die Pflicht — die Lehrſätze ſeiner Kirche zu prüfen, und da, wo er ſie unrichtig findet, zu berichtigen. — Nur das Weſen der Religion darf er nicht abändern. Und mit der Einſchränkung ſollte es heiſſen: „Ueberhaupt darf „kein Lehrer unſerer Kirche ihren ſymboliſchen „Büchern in weſentlichen Glaubenspunkten „zuwider lehren.„ Denn ohne dieſe Einſchränkung iſt der Satz eine Verketzerung faſt aller Theologen. Kein Theologe wird faſt ſeyn, der nicht in irgend einem Punkte den ſymboliſchen Büchern zuwider lehrte. Dort fern er nicht als ein unredlicher Mann den Vertrag und die Bedingung übertreten will, die er freywillig eingegangen, und unter welchen allein ihm das öffentliche Lehramt anvertrauet worden iſt. Mit welcher Zuverläßigkeit würde ſonſt künftig die Kirche neue Lehrer annehmen und beſtellen können?

2) Sollte er aber nach der Zeit ſein erſteres Urtheil von der bibliſchen Orthodoxie unſerer ſymboliſchen Bücher ändern und dafür halten, daß er nicht ferner mit gutem Gewiſſen Hauptartikel (*) nach der beſtimmenden Vorſchrift der ſymboliſchen Bücher vortragen könne: ſo muß er, nach langen und ernſtlichen Prüfungen und Ueberlegungen, von ſeinen geänderten Einſichten und Geſinnungen, der Kirche oder ſeinen Obern eine freymüthige Eröfnung thun, und von ihnen weitern Beſcheid erwarten; in welchem Falle allemal zu wünſchen iſt, daß die Conſiſtorien

---

verwirft einer die Höllenfahrt, die die ſymboliſchen Bücher lehren. Dort lehrt einer das tauſendjährige Reich, das dieſe verwerfen u. ſ. w. Sind das lauter Heterodoxen, ſo möchte man fragen: wo ſind die Orthodoxen?

(*) Recht! — Hauptartikel! — Warum wird alſo dieſe Beſtimmung nicht auch in dem vorhergehenden Satze beygebracht?

rien weder jede, blos ſcheinbare oder unerhebliche Verſchiedenheit in den Meynungen für ſehr wichtig erklären; noch auch ſelbſt alsdann, wenn die Privatmeynungen eines ſolchen Mannes ſo beſchaffen wären, daß derſelbe bey der nur heimlicher Hegung derſelben das Lehramt in der evangeliſchlutheriſchen Kirche fortſetzen könnte, ihm ſeinen Abtritt von ſeiner bisherigen Bedienung ſchimpflich, oder in Anſehung des Unterhalts, allzunachtheilig machen möchten. Denn dieſe Härte würde nicht nur Redlichkeit und gewiſſenhafte Offenherzigkeit in ein bürgerliches Verbrechen verwandeln, und die Zahl der Heuchler ſelbſt im Lehrſtande vermehren, ſondern auch bisweilen unſere Kirche ſehr geſchickter, gelehrter und brauchbarer Männer berauben, welches ſelten ohne Nachtheil der äuſſerlichen Exiſtimation einer ſo anſehnlichen gottesdienſtlichen Geſellſchaft abgehen würde; wie beſonders an dem Schaden, den die reformirte Kirche von der unbillig harten Vollſtreckung der dordrechtiſchen Schlüſſe erlitten hat, zu ſehen iſt.

3) Und obgleich Predigern weniger geſtattet werden kann, in Predigten, oder gar in Catecheſationen eigene, beſondere und von der ſymboliſchen Lehrform abweichende Sätze und Meynungen öffentlich zu

äuſſern und vorzutragen, ſo muß doch in Anſehung der eigentlich ſogenannten Theologen und akademiſchen Lehrer von dieſer genauern Einſchränkung der Freyheit eine billige und in dem Zwecke ihres Amtes gegründete Ausnahme hauptſächlich auf folgende Art gemacht werden:

a) Es iſt ganz unſtreitig, daß gleich wie niemals den L. L. ſymbolicis eine abſolute Unfehlbarkeit, ſondern nur eine, von ihrer genauen Uebereinſtimmung mit der heil. Schrift abhängende Autorität zugeſchrieben worden iſt, (ſ. Epitome pag. 570. und ſolida declar. p. 632) alſo es nicht nur an ſich nothwendig, ſondern auch die Abſicht der Kirche bey der Beſetzung akademiſcher Aemter ſey, daß ihre Theologen mit der gewiſſenhafteſten und treueſten Anwendung aller ihrer Kräfte und des ſteigenden Lichts der philologiſchen und anderer Wiſſenſchaften, den geſamten Inhalt und Verſtand der heil. Schrift immer ſorgfältiger und mit vereinigten Kräften erforſchen. Geſchiehet aber dieſes auf die rechte Art, ſo kann es nicht anders ſeyn, es müſſen im Ganzen und epochenweiſe neue Einſichten aufgehen, wofern man nicht aller Erfahrung und dem Augenſcheine zuwider behaupten wollte, daß ſeit 200 Jahren allein in der

Exegeſi und Theologie zu den Kenntniſſen unſerer Väter keine neue hinzugekommen wären und noch kommen könnten; nicht zu gedenken, daß ſchon die gelehrte Geſchichte Lutheri den bekannten Satz beſtätiget, dies diem docet.

b) Wenn nun aber ein Theologe auf dieſem pflichtmäßigen Wege ſowol zu ausgebreitetern als tiefern Kenntniſſen in ſeiner Religionserkenntniß kömmt, ſo muß er unſtreitig erwägen, daß er ſie als Lehrer und alſo zum gemeinen Dienſte der Kirche wiſſe, Eph. 4, 12. 1. Cor. 12, 7.

c) Er muß alſo ſeine neuen Einſichten, wenn er nach einer unpartheyiſchen und geduldigen Prüfung von ihrer Richtigkeit und Güte überzeugt iſt, der Kirche mittheilen. (*)

Denn

(*) Das ſcheint mir ſehr unbeſtimmt, und dürfte wohl ſchwerlich zur Entſcheidung dieſes kützlichen Punkts dienen. Denn es fragt ſich, wer iſt denn die Kirche? An wem ſoll ich mich wenden? Wie ſoll ich es thun? Und was ſoll hernach geſchehen?.— Kommt es nun am Ende nicht darauf hinaus, er ſoll ſeine Sätze lateiniſch drucken laſſen, und übrigens in ſeinem Amtsvortrage es bey dem Alten bewenden laſſen?

Demnach aber und weil ſie geprüft werden müſſen, und doch nur von Gelehrten beurtheilt werden können, ſo muß die Bekanntmachung in der gelehrten Sprache und Form, zur Vermeidung aller Irrung gemeiner Chriſten, und alſo mit behutſamer und liebreicher Schonung der Schwachen geſchehen.

4) Was nun aber den vorgelegten Fall der Bahrdtiſchen Dogmatik betrift, ſo kömmt es dabey auf folgende Erwägungen an:

a) Iſt es, nach unſer obigen Erörterung der von Eur. Hochehrwürden aus der Bahrdtiſchen Dogmatik ausgezeichneten 4 Artikel etwas ſchwer, geradezu zu beſtimmen, daß ſeine beſondern Sätze von den weſentlichen Glaubenslehren unſerer ſymboliſchen Bücher offenbar abweichen; weil theils die Verſchiedenheit größtentheils nur den tropum paedias und folglich das formale betrift, und theils, wenn auch dieſelbe in dem materiale doctrinarum ſelber läge, doch der Widerſpruch gegen die Gegner immer gleich ſtark bliebe,

---

ſen? Und was gewinnen wir denn am Ende? Dieſes, daß hier und da die reinere Wahrheit in lateiniſchen Büchern ruht, und Religion und Gottesdienſt doch nicht verbeſſert wird?, bliebe, wie von uns am gehörigen Orte bereits bemerket worden iſt. (*)

β) Aber die Frage über qualitatem diſſenſus bey Seite geſetzt, ſo konnte Hr. D. Bahrdt immer in ſeinem Gewiſſen berechtiget oder gar verbunden zu ſeyn glauben, ſie bekannt zu machen, er mochte ſie nun ſelber für Abweichungen halten oder nicht; genug, wenn er ſie ſeiner Einſicht nach für eigentliche und dogmatiſche Sätze erkannte, die er, da er nach der gemeinen Freyheit eine Dogmatik ſchreiben wollte, ſagen könnte und müßte.

γ) Dennoch aber würde in dem Falle, da der Verfaſſer ſelber ſichs bewußt wäre, daß er nicht blos ſymboliſche Sätze nur beſſer, als andere vor ihm nicht gethan haben, vortrüge; ſondern daß er ſelbſt abſichtlich, den einen oder andern antiſymboliſchen Satz den übrigen harmoniſchen Lehren einwebete, keine, in aller moraliſchen Betrachtung und Beziehung auf wahre und wichtige Amtspflichten rechtmäßige Handlung vorgenommen haben, in ſofern er nämlich in einem

---

(*) Mir iſt es ganz unbegreiflich, warum es dem Hrn. Verfaſſer ſchwer geworden iſt, ſich gerade zu erklären, daß mein diſſenſus nicht weſentlich und ſtrafbar iſt?

zu akademiſchen Vorleſungen beſtimmten Lehrbuche Leſer oder Zuhörer zum obiecto finali hat, die theils aus und nach dieſem Compendium diejenigen Lehren lernen ſollen, von welchen und zwar de terminate quoad formam et materiam die evangeliſche Kirche von ihnen vortragsmäßig unterrichtet werden will, (*) und theils ſolche durch ſeine dogmatiſche Anweiſung in der Glaubenslehre unterrichten will, welche eben deßwegen, weil ſie erſt noch die Anfangsgründe lernen, nicht im Stande ſind, (**) ſeine beſondern Sätze

---

(*) Wie?- Alſo wäre es der Zweck des akademiſchen Unterrichts, daß man ſeinen Lehrlingen ganz ſtrenge alle modos cogitandi und eloquendi des Syſtems vorbereite, ohne die Stellen zu berichtigen, wo man gewiſſenhaft eines Beſſern überzeugt iſt!

(**) Dies iſt für mich kein Grund. Denn gerade weil es Anfänger ſind, ſo muß man Begriffe ſowol als Beweiſe ſo viel möglich richtig und deutlich ihnen vortragen. Denn wenn in den erſten Jahren des Unterrichts, die zuweilen falſchen, ſchwankenden, unbeſtimmten Begriffe und elenden Beweiſe unſerer Compendien der Seele eingepräget werden, ſo werden die Gemüther auf ihr ganzes Leben unfähig, die alten Vorurtheile abzulegen, und die reinere Wahrheit aufzuſuchen und zu finden.

Sätze zu prüfen. Sollte alſo ein Theologe wiſſentlich und abſichtlich antiſymboliſche Sätze der daraus zu beſorgenden Verwirrung ungeachtet, dennoch vortragen wollen, ſo müßte er, um allen Verdacht einer künſtlichen Inſinuation und verdeckten Ausbreitung derſelben zu vermeiden, wenigſtens ehrlich anzeigen, daß er dieſe und jene Sätze, als problematiſche und von der Kirche noch nicht gebilligte, einer nähern Unterſuchung gelehrter und redlicher Theologen hiemit unterwerfen, ſelber aber jeder gründlichen und beſcheidenen Belehrung Platz geben wollte.

4.) Da nun Hr. D. Bahrdt das letztere in ſeiner Vorrede gethan hat, und auſſerdem, zur etwas zu frühzeitigen Bekanntmachung ſeines ſchriftlichen Aufſatzes, durch Beſchuldigungen und erregtem Verdacht, rettungsweiſe genöthiget worden zu ſeyn, behauptet: ſo erfordert die Billigkeit, die etwas eilfertige Ausgabe eines nicht völlig, mit allen bisher wegen ihres ſymboliſchen Vortrags bewährten Dogmatiken übereinſtimmenden Lehrbuches, nach den angezeigten Gründen zu entſchuldigen.

5.) Freylich gewinnet die Frage eine etwas ernſthaftere Seite, (*) wenn dieſelbe ſo abgefaſſet wird:

Ob

(*) Hier vermiſſe ich wiederum Feſtigkeit in Gedanken

Ob er es auch alsdann noch mit ruhigem Gewiſſen habe thun können, da es nicht wohl ohne Beleidigung und zu befürchtende Verwirrung unſerer Kirche geſchehen konnte. Worauf wir folgendes unſerer Ueberzeugung nach antworten:

a.) Es iſt ohne allem Beweis gewiß, daß ſo wenig ein jeglicher Chriſt, als noch viel weniger ein von der Kirche öffentlich beſtellter Lehrer, und ein auf die ſymboliſchen Bücher, entweder mit oder ohne Eid creirter Doctor Theologiä, ſeinen theuren Obliegenheiten gegen die evangeliſche Kirche zuwider, dieſe

ſo

---

danken und Ausdrücken. — Oben ſagt der Hr. Verfaſſer: Ich wäre, wofern ich nur redlich meinen diſſenſum anzeigte, und der Prüfung anderer unterwürfe, berechtiget antiſymboliſche Säze, der daraus zu beſorgenden Verwirrung ungeachtet, vorzutragen — Hier heißts wieder: Die Frage gewönne eine ernſthaftere Seite, wenn man ſie ſo abfeßte: ob man das auch alsdenn mit ruhigem Gewiſſen thun könne, da es nicht wohl ohne Beleidigung und zu befürchtende Verwirrung unſerer Kirche geſchehen könne — — Und dennoch wird auch hierbey wieder in der Folge eingelenkt — dergeſtalt, daß man am Ende nicht mehr weiß, ob man mich loßſprechen oder verdammen ſoll.

ſo anſehnliche Geſellſchaft im geringſten beleidigen und verwirren dürfe, oder ohne ſchwere Verletzung ſeines Gewiſſens verletzen könne:

b.) Weil aber dennoch die Pflichten gegen die von Gott ſelber in der heiligen Schrift geoffenbarte Wahrheiten und Religion von höherer Art, als leges conventionales ſind, indem die Giltigkeit der letztern von ihrer Subordination, Conformität und erweislich gegründeten Richtigkeit im Verhältniſſe gegen göttliche Geſetze allein abhänget,) ſo würden, im Falle einer wahren oder auch nur ex conſcientia erronea vermeynten Colliſion, die menſchliche Vertragspflichten gegen die Kirche um ſo mehr aufhören, (*) je ſichtbarer es alsdann wäre, daß ſie gar

---

(*) Wird nun nicht hier faſt alles wieder aufgehoben, was man vorher wider mich geſagt hatte? — Wo bleibt nun hier der obige ohne alle Einſchränkung hingeſagte und unbeſtimmte Satz: „ 1.) Ueberhaupt, daß kein Lehrer unſerer Kirche ihren ſymbol. Büchern zuwider lehren„ — wahrhaftig, wenn ich die ganze Beantwortung der zwoten Frage anatomiren und die beſtändig ineinander gewebten ratiokeine wahren Pflichten mehr ſeyn könnten; indem nur Gott oder göttliche Geſetze, menſchliche, auch noch ſo gut gemeynte Vorſchriften und Anordnungen zu, im Gewiſſen verbindlichen, Regeln machen können.

Auſſerdem iſt noch folgendes zu erwägen:

c) Daß in Anſehung der Beleidigungen blos ſolche zu vermeiden ſeyn, welche nicht ſowol dafür von andern nur gehalten werden, (indem ſonſt manche Anfangs verdrüßliche Wahrheiten und Lehren niemals hätten geſaget werden dürfen, ſo doch nicht nur wider die Liebe Gottes über alles, ſondern auch wider die wahre Menſchenliebe wäre) als vielmehr, daß ſolche Handlungen aufs ſorgfältigſte zu vermeiden ſeyn, wodurch, wegen ihrer inneren böſen Natur würklich Schaden geſtiftet wird. Welches aber von würklich göttlichen Wahrheiten nicht einmal gedacht werden kann, als worunter auch die kleinſte um ihres Zuſammenhanges willen allemal höchſt heilſam iſt. Nach dieſer Regel richteten ſich in Anſehung der Römiſch-

---

nes decidendi und dubitandi nebeneinander ſtellen wollte, ſo getraute ich mir einen ſeltſamen Contraſt herauszubringen, wo immer ein Satz den andern wieder aufhübe.

miſchcatholiſchen und anderer Gegner, die Verfaſſer unſerer ſymboliſchen Bücher ſelber, und legten dadurch, nebſt den Fürſten, den größten Beweis ihrer edelmüthigen Menſchen- und Wahrheitsliebe ab. Und was

d.) die Verwirrungen betrift, ſo kömmt es wohl unſtreitig darauf an, einmal, ob dergleichen an ſich, oder nur per accidens, durch die Schuld des Verfaſſers, oder ſeiner Gegner, aus einer ſolchen Bekanntmachung ſeiner Einſichten entſtehen; in welchem Falle die Regeln der Moral de ſcandalo dato und accepto anzuwenden ſind: Hernach aber muß die Moralität in der Handlung eines ſolchen Lehrers darnach beſtimmet werden, wie weit und wie deutlich und zuverläßig er dieſe Verwirrung habe vorherſehen können, und auch würklich vermuthet habe? Eine Beurtheilung, die wohl nur Gott allein zukömmt, ſofern das Redliche in einem ſolchen Verhalten in Betracht gezogen werden wollte; (*)

e) End-

(*) Am Ende kommt es darauf hinaus: Wir können über die Bahrdtiſche Dogmatik gar nicht ſprechen, e.) Endlich muß hierbey wohl auch auf die gröſſere oder geringere Einſchränkung akademiſcher Lehrer in dieſer oder jener Provinz unſerer evangeliſchen Kirche geſehen werden, weil doch ſelbſt bey einer gröſſeren Freyheit der Profeſſoren einer Univerſität, unſere ganze Kirche immer ihre Befugniß behält, nicht nur ſolche Lehrbücher nicht anzunehmen, ſondern ſie auch durch ihre Theologos widerlegen zu laſſen. Und geſchiehet dieſes letztere auf die rechte Art, ſo hat die Kirche, wie die bisherige Erfahrung lehret, durch göttliche gnädige Regierung, am Ende allemal wichtige Vortheile davon, in ſofern wenigſtens manche Provinz, der Theologie, die vielleicht bisher zu wenig cultiviret worden, aufs neue bearbeitet, überhaupt aber der Fleis und die Application der Lehrer geübet und geſchärfet worden ſind. (*)

Auf

ſprechen, ſondern müſſen es ſeinem Gewiſſen überlaſſen, wie weit er ſeine Lehrſätze und ihre Bekanntmachung vor Gott zu verantworten ſich getrauet. — Und das wäre wohl vom Anfange der beſte Ausſpruch geweſen.

(*) Alſo iſt es würklich gut und heilſam, wenn

D.

Auf die

Dritte Frage.

Ob die den verhaßten Namen der Ketzermacher verdienen, die weiter nichts gethan, als daß ſie wegen der Bahrdtiſchen Lehren bey einem hochlöblichen *Concilio academico* Vorſtellung gethan, oder nicht? (*)

D. Bahrdt, als ein academiſcher Lehrer, das Syſtem prüft, das Reſultat ſeiner fleißigen Unterſuchungen der Welt vorleget, und ſo das Seine redlich zu dem großen Endzwecke beyträgt, welcher auf die völlige Cultivirung und Ausbeſſerung des Lehrbegrifs gerichtet iſt? —

(*) Die ganze Frage war unnöthig; und ohne allen Zweck. Nichts iſt leichter, als ihre Beantwortung. — Es iſt auch die Frage gar nicht: ob Hr. Schmidt recht gethan habe, daß er wegen meiner Dogmatik Vorſtellung an das Concilium academicum gethan? ſondern: ob er weiter nichts gethan habe, dadurch er den Namen eines Verfolgungsſüchtigen verdient? und darüber bitte ich, oben meinen 32ſten Brief zu leſen.

Können wir nach unſerm Gewiſſen nicht anders, als mit Nein, antworten. Denn da Irrthümer in der Glaubenslehre nichts weniger als etwas Gleichgiltiges, ſondern vielmehr ſchädlich ſind, und ihr Schaden ſogar unter gewiſſen Localumſtänden noch beträchtlicher wird, wenn ſie auſſerdem ſymboliſche Abweichungen betreffen: ſo iſt es ohne Beweis klar, daß ihre Ausbreitung jeder Chriſt, und noch mehr, jeder Theologe und Diener der Religion aufs möglichſte verhindern müſſe. Eine Pflicht, die in der gemeinen Obliegenheit, jede Verdunkelung der Ehre Gottes und der Religionswahrheiten, jedes Aergernis anderer, und jeden Schaden derjenigen kirchlichen oder akademiſchen Societät, von der man ein Glied iſt, zu verhindern gegründet iſt; es ſey nun, daß gewiſſe Lehrſätze würkliche Irrthümer ſind, oder nur von dem andern dafür gehalten werden, weil man auch ſeinem irrenden Gewiſſen, (wiewol allemal mit der pflichtmäßigen Bemühung, daſſelbe in ein richtiges und gewiſſes Gewiſſen zu verwandeln) folgen muß.

In einem ſolchen Falle muß man den, entweder würklich oder doch vermeyntlich irrenden Bruder beſprechen, um theils ſeine Vertheidigungsgründe zu hören, und theils ihm, wo dieſe den andern nicht überzeugten, ſowol durch liebreiches als ernſtliches Zureden zur Ablegung oder wenigſtens Geheimhaltung ſeiner irrigen Lehren zu bewegen. (*)

Sollte das letztere nicht zu erhalten ſeyn: ſo gehen die Pflichten gegen das gemeine Beſte allen andern Betrachtungen vor, und man iſt befugt, um den Schaden der Kirche abzuwenden, ſeine Zuflucht zu einer würkſamern Auctorität, jedoch mit der, aus anderweitigen moraliſchen Vorſchriften bekannten Mäßigung und Schonung, zu nehmen. Wobey es ſich von ſelbſt verſtehet, daß um keine Beſtrafung, (**) ſondern allein um eine pflichtmäßige Unterſuchung

---

(*) Das alles aber hat Hr. Schmidt nie gethan: ſondern ſeinen vermeyntlich irrenden Bruder, ehe er theologiſche Vorleſungen hielt, verfolget, und nachdem er ſie angefangen hatte, ſogleich, ohne eine eine einzige vorhergegangene mündliche Unterredung, öffentlich belanget.

(**) Hat aber Hr. Schmidt nicht durch das Wittenberger Reſponſum auf meine Abſetzung anzutragen geſucht?

chung derjenigen beſondern Sätze, die dem Denunciant en irrig oder verdächtig geſchienen, gebeten werden dürfe.

Und gerade in dieſen Schranken haben ſich, ſo viel wir aus den uns mitgetheilten kurzen Berichten erſehen konnten, E. H. und zween Ihrer Herren Collegen gehalten; Da Sie gelegentlich in einigen dogmatiſchen von des Hrn. D. Bahrdts eigenen Handſchrift abgeſchriebenen Heften antiſymboliſche Sätze zu ſehen glaubten, und, wie wir vermuthen, (*) dem Hrn. Verfaſſer brüderliche Vorſtellungen zu thun, vergebens verſuchet, oder auch daran durch erhebliche Urſachen verhindert worden wären, ſo erſuchten ſie das dortige Concilium Academicum:

„dieſe Lehre in Erwägung zu ziehen, und zu „urtheilen, (**) ob ſie mit unſern ſymboli„ſchen

---

(*) Leider! iſt es nicht geſchehen.

(**) Schon das war vergeblich. Denn das Concilium Academicum beſteht aus Juriſten, Aerzten, Philoſophen und römiſchkatholiſchen Theologen, welche alle davon nicht urtheilen können.

„ ſchen Büchern übereinſtimmen oder nicht?
„ und wenn das letztere, ob ſelbige ſo frey und
„ ungehindert allda dociret werden können?„

und überlaſſen übrigens die ganze Sache dem gedachten Senate mit feyerlichen Worten und Bezeigungen.

Da nun unſer hochgeehrteſter Hr. Profeſſor, ſo viel wir aus der uns mitgetheilten Copie ſehen, mit aller Mäßigung, nichts anders, als Ihrer Gewiſſensüberzeugung zufolge, Ihre Pflicht, womit ſie ſowol der daſigen Univerſität als Kirche, ja der evangeliſchen Kirche überhaupt verwandt ſind, gethan haben; da Sie die Sätze des Hrn. D. Bahrdts nicht ſelber für Irrthümer, und noch viel weniger ihn ſelber für einen, aller Belehrung unfähigen Mann erkläret, ſondern nur um eine regulaire Prüfung gebeten; (der ſich jeder rechtſchaffener Mann und öffentlicher Lehrer ohnedies allemal ſelbſt nach dem Exempel der Apoſtel, Apg. 17, 11. ja ſelbſt unſers Heylandes, Joh. 5, 39. willig unterziehen muß) ſo ſehen wir nicht, wie man Sie mit dem gehäßigen Namen der Ketzermacher, ohne Verletzung der chriſtlichen Liebe und Sanftmuth, und ohne ſich ſelbſt einer ſehr offenbaren Intoleranz ſchuldig zu machen, dafür, daß E. H. wenigſtens Dero Ueberzeugung nach Ihre Schuldigkeit gethan haben, belegen können; anſtatt daß der Verfaſſer hätte die Gelegenheit ergreifen ſollen, ſeine Bereitſchaft zur Verantwortung der von ihm für richtig gehaltenen Religionsſätze; oder zur Ablegung der wenigſtens beſſern Erklärung ſolcher Sätze, von deren Unrichtigkeit er ſich nicht ſogleich hat können überzeugen laſſen, zu zeigen, 1. Petr. 3, 15. 16. und wie wir hoffen, daß der hochlöbliche Senatus Academicus eine ſo wichtige Sache, die ſich zur größten Ehre und Beruhigung beyder Theile bey gleicher Docilität hätte endigen können, mit aller möglichen Vorſichtigkeit verhandelt haben würde: alſo zweifeln wir nicht, daß der Erfolg in aller Abſicht ſo viel erwünſchter und heilſamer geweſen ſeyn würde, mit je mehrerer Betrübniß wir jetzt daran zu zweifeln Urſache haben, nachdem wir in der nunmehr gedruckten Dogmatik ſo manche perſonelle und örtliche Umſtände vor dem Publico, ohne die gehörige Schonung, geſagt leſen. (*)

Aber

(*) Ich bitte, daß man mir die Stellen angebe,

wo

Aber dieſer Erfolg wird E. H. und Dero Hrn. Collegen nur deſtomehr erwecken, Gott und Jeſu, dem treuen Hirten und Aufſeher ſeiner Kirche, die Sache und Dero Seelen, zur genaueſten Bewahrung und Regierung aufs angelegentlichſte zu empfehlen, und mit wahrer Aufopferung an Gott nichts anders, als den wahren Sinn Jeſu Chriſti durch möglichſte Beförderung des Friedens und der Erbauung der Gemeinde durch ein ſolches chriſtliches Betragen zu beweiſen, und bey dieſer Geſinnung ſich wegen des übrigen nur gänzlich in Gott zu beruhigen, auch andern dieſen Sinn und Entſchluß einzuflößen.

Man

---

wo ich perſönliche und örtliche Umſtände ohne gehörige Schonung geſagt habe. — Die einzige Stelle, wo ich eines Localumſtandes Berührung thun mußte, iſt dieſe, in der Vorrede zum 1ſten Bande: „Ich werde mich begnügen, meinen Leſern überhaupt geſagt zu haben, daß einige, vielleicht aus Uebereilung, vielleicht aus irrenden Gewiſſen, vielleicht aus Mangel der Penetration mich in den Verdacht der Heterodoxie gebracht haben — —" Konnte ich weniger ſagen? Konnte ich perſönliche und örtliche Umſtände ſorgfältiger verſchweigen?

Nun unſer großer Heyland mache uns alle ſelber zu allen guten Werken bereit, und ſchaffe ſelber in uns, was vor ihm wohlgefällig iſt.

Gegeben auf der königl. großbrittanniſchen und churfürſtl. braunſchweig : lüneburgiſchen Georg Auguſtus Univerſität, den 20. Jun. 1770.

Urkundlich mit unſerm Inſiegel
beſiegelt

(L. S.) Decanus, Senior und übrige Profeſſores der theologiſchen Facultät zu Göttingen

D. Johann Peter Miller,
p. t. Dec.

D. Carl Friedrich Bahrdts

Briefe

über die

ſyſtematiſche

Theologie

zur Beförderung

der

Toleranz.

Zweeten Bandes

Dritte Sammlung.

Erfurt
in der Grießbachiſchen Buchhandlung.
1771.

Neun und dreyßigſter Brief.

Herrn Doctor Miller in Göttingen.

Hochwürdiger,
Hochzuehrender Herr Doctor!

Da E. H. Verfaſſer des in der vorhergehenden Sammlung abgedruckten Reſponſi ſind, ſo wende ich mich um eines einzigen Punctes willen, an Sie ſelbſt, um Ihnen e Bedenklichkeiten darüber zu eröfnen, und mir gentlich eine Auflöſung derſelben zu erbitten. — geſtehe nochmalen aufrichtig, daß ich in Ihrer riſt ächte Proben von tiefer Einſicht und wahrer ogiſcher Sanftmuth gefunden habe, ohngeach mich einzelne Stellen zuweilen ſtutzig gemacht, zu einem, in den Anmerkungen angebrachten, müthigen Widerſpruche verleitet haben. Nur Hauptpunct iſt noch übrig, wo ich ganz diſſen und worüber ich eine nähere Erklärung von Ih zu leſen herzlich wünſchte. Er betrift das, was

E. H. gleich im Anfange des Reſponſi, unter d Buchſtaben *b* und *c*, von weſentlichen Lehrſätzen ſagen, für gut befunden haben.

Sie tragen daſelbſt folgende Sätze vor: 1) I einem articulo fundamentali iſt nicht alles fund mentel: 2) Hr. Schmidt beweiſt eine rühmlic Billigkeit, daß er nur wiſſen will, ob ich von weſe lichen Beſtimmungen der ſymbol. Bücher abweich wobey weitläufige Erörterungen über die Auslegu der dictorum claſſicorum wegfallen können. Weſentliche Lehren unſerer ſymbol. Bücher, und ſentliche Lehren der Bibel, iſt zweyerley: 4) Weſe liche Lehren unſerer ſymbol. Bücher ſind die Un ſcheidungslehren. — Gegen dieſe vier Sätze h ich wichtige Erinnerungen zu machen.

Der erſte Satz: In einem articulo fundam tali iſt nicht alles fundamentel. — E. H. ver hen alſo ohnfehlbar unter einem articulo funda ein Capitel des theologiſchen Syſtems, z. E. Gott, von der Vorſehung, von den Engeln, von C ſto, ꝛc.? Aber zu wie vielen Verwirrungen muß n dieſer neue Begrif Anlaß geben? Dem vorau ſetzt, daß er richtig wäre, ſo ſind alle Artickel unſ Syſtem fundamentel. Wenigſtens würde man

Mi

ühe und Noth nur etwa die, von der Theologie
rhaupt, von den Engeln, und von dem Ebenbilde,
nehmen können. Was hilft uns alſo die Ein
lung in articulos fundamentales und non fun-
entales? Was hülfe es alsdann, daß man dar
könnte, der oder jener Artickel ſey fundamentel
r nicht fundamentel, wenn das Reſultat der De
ſtration wieder unbrauchbar würde, durch den
: in einem artic. fundam. iſt nicht alles fun
entel. — Warum bleiben aber E. H. nicht
dem gewöhnlichen Begriffe, und verſtehen unter
ulus einen jeden einzelnen Lehrſatz, z. E. Chri
iſt der Heyland der Welt. Chriſtus iſt wahrer
Chriſtus iſt wahrer Menſch. Chriſtus iſt
ſtanden aus eigner Macht von den Todten.
tus iſt zur Höllen gefahren. — Da kann ich
beſtimmt ſagen, das iſt fundamentel, und jenes
ht fundamentel.

er zweyte Satz: Herr Schmidt beweiſt eine
liche Billigkeit, daß er nur wiſſen will, ob ich
weſentlichen Beſtimmungen der ſymbol. Bücher
che: wobey weitläufige Erörterungen über
uslegung der *dictorum claſſicorum* wegfallen
. — Hier bemerke ich folgende Puncte:

1. Es iſt auf der einen Seite proteſtantiſcher, auf der andern Seite für mich vortheilhafter, w man mein Syſtem bloß den Ausſprüchen der Sch unterwirft: Daher ich nicht ſehe, worinnen die ch liche Billigkeit liegen ſoll, die Hr. Schmidt nach H. Ausſage bewieſen hat, indem er mein Sy blos nach den ſymboliſchen Büchern gerichtet h wollte. — 2. Ich frage ſodann: ob E. H. nur die exegetiſchen Stellen von den weſentli Puncten der ſymbol. Bücher ausſchlieſſen? — wenn Sie mir darauf antworteten: Nein! auc logiſchen, hiſtoriſchen, ꝛc. ſo fragte ich dann we alſo iſt alles eigentlich Dogmatiſche weſentlich? was wollten Sie da ſagen? Ja? — So nöth Sie mich und eine Menge brauchbarer Gottesg ten unſern Religionseid zu wiederrufen. — gen Sie, Nein? ſo möchte ich wünſchen, daß den Punct des weſentlichen genauer angegeben, Ihre Leſer auch von dieſer Seite nicht ungewi laſſen haben möchten, was von meiner Dog und Hrn. Schmidts darüber erregten Streit z theilen ſey. — 3. Endlich lieſſen ſich bey der ſchränkung: „wobey weitläufige — — dictor. claſſicorum wegfallen können,„ manc bedenkliche Fragen aufwerfen. Z. E. wenn di

faſſer der ſymbol. Bücher die Bibel ſo wenig verſtanden haben, daß ſie ſogar in Erklärung der claßiſchen Beweisſtellen ſich tadeln und reformiren zu laſſen ſchuldig ſind, was ſoll man von ihren Lehrſätzen denken? — Sie werden ſagen: daß man mit obigem Satze nicht alle ſymboliſche Erklärungen der Strenge prüfender Gottesgelehrten unterwerfe. Aber dieſe Ausflucht dürfte vielleicht nicht hinreichend ſeyn. Ich frage immer weiter: welche alſo von ihren dictis claſſicis, darf ich denn nicht tadeln und reformiren? Und da fällt hernach die Antwort gar weg. So, daß man zuletzt ſieht, diejenigen unſrer Theologen, welche ſo nachſichtig gegen exegetiſche Neuerungen ſind, und ihren ganzen Eifer nur über die dogmatiſchen ausſchütten, müſſen das Intereſſe der Religion nicht ſo gar gründlich ſtudiret haben. Denn endlich kommt es ja offenbar auf den Satz hinaus: Mit der Quelle der Religion der heiligen Schrift mag man machen was man will, wenn man nur die abgeleiteten Bächlein, die Lehrbücher mit ihren Formeln unangetaſtet läßt. Iſt das nicht ein erſchreckliches Principium? Giebt man damit nicht den Spöttern ſelbſt die Waffen in die Hände, ſo, daß ſie uns mit Recht den Vorwurf machen können: Euer Syſtem alſo, und deſſen Wahrheit, iſt ſo von der heil. Schrift unabhängig, daß man die Schriftauslegung jedes Gelehrten Freyheit überlaſſen, hingegen im Dogmatiſiren die Gewiſſen der Menſchen in Ketten und Bande einſchmieden kann? —

Der dritte Satz: Weſentliche Lehren unſerer ſymbol. Bücher, und weſentliche Lehren der Bibel, iſt zweyerley. Dieſer Satz iſt mir von mehr, als einer Seite bedenklich. 1.) Denn obgleich E. H. ſich mit Recht auf den eigenthümlichen Endzweck der ſymbol. Bücher berufen, und mir ſagen werden: daß manches allerdings, in Rückſicht auf dieſen Endzweck, (vermöge welchen dieſe Bücher Glaubensbekenntniſſe unſerer Kirche ſeyn ſollten, dadurch ſie ſich von allen andern Secten unterſcheidet) ſymboliſch-weſentlich ſeyn könne, geſetzt auch, daß es nicht im ſtrengſten Verſtande bibliſch-weſentlich wäre; ſo muß ich Ihnen doch hierauf zur Antwort geben, daß jener eigenthümliche Endzweck der höchſten Autorität der heiligen Schrift in Glaubensſachen, allemal ſubordinirt bleiben müſſe: ſelbſt nach der Abſicht unſerer Väter. Denn dieſe würdigen Männer ſonderten ſich von der römiſchen Kirche ja nicht aus Eigenſinn ab, ſondern weil und wiefern ſie in der heil. Schrift andre Lehrſätze zu finden glaubten, als die römiſche

Kirche und andere Secten, denen ſie in den ſymbol. Büchern widerſprachen, zu lehren ſchienen. Woraus man, ſo wie aus vielen ausdrücklichen Stellen der ſymbol. Bücher, deutlich erſiehet, daß ſie dabey die Erhebung der heiligen Schriften über alles menſchliche Anſehen zu ihrer Hauptabſicht gemacht hatten: daß alſo ſelbſt die in den ſymboliſchen Büchern enthaltene Ausſprüche und Sätze dieſer unſerer Väter, nach ihrem eigenen deutlich erklärten Willen, hypothetiſch anzunehmen ſind, dergeſtalt, daß jeder ſymboliſche Satz die ſtillſchweigende Clauſel involviret: wofern man nicht im Stande iſt, denſelben aus klaren und deutlichen Stellen der heiligen Schrift für falſch zu erklären, oder doch ungewiß und zweifelhaft zu machen. Denn ſelbſt unſre hochverdienten Reformatores haben ſich eine abſolute Infallibilität niemals zugeeignet. Daraus ganz unumſtößlich folget, daß, wenn die Verfaſſer der ſymboliſchen Bücher ſich in der Erklärung der Schrift irren konnten; wenn ſie ſich ſelbſt für fallibel hielten, und ihre Sätze dem Anſehen der Schrift unterordneten; daß, ſage ich, jener eigenthümliche Endzweck dem Anſehen der heiligen Schrift alſo und dergeſtalt weichen müſſe, daß alles, was man, um neuer und erweiterter Einſichten willen in die Schriftauslegung, nicht mehr für bibliſch-weſentlich halten kann, auch nicht mehr für ſymboliſch-weſentlich zu halten verbunden ſey. — Dadurch aber wird der ganze von E. H. angezeigte Unterſchied, ſo weit ich urtheilen kann, unbrauchbar. Ich nehme mir die Freyheit, E. H. noch zwey andere Beweiſe vorzulegen. 2.) Wenn man mit Recht ſo ſchlieſſen kann: (es ſind E. H. eigene Worte) weil der Lehrbegrif unſerer ſymboliſchen Bücher nach der Meynung der evangeliſchlutheriſchen Kirche, bibliſch richtig iſt: alſo müſſen auch Abweichungen von den weſentlichen Lehren der ſymboliſchen Schriften, zugleich Abweichungen von den Grundartickeln der heiligen Schrift ſeyn; — ſo iſt der Unterſchied zwiſchen ſymboliſch-weſentlichen und bibliſch-weſentlichen Lehrſätzen falſch und unbrauchbar. — Wollte ein anderer hier einwenden und ſagen: es ſey nicht alles in den ſymboliſchen Büchern bibliſch- (und noch weniger philoſophiſch-) richtig, ſo frage ich: Was iſt denn nun bibliſch-richtig? Antwort: die weſentlichen Lehrſätze der Religion. Gut! Alſo iſt jener Unterſchied noch weit mehr verwerflich. Es wäre denn, daß man behaupten wollte, ein Satz könne ſymboliſch-weſentlich ſeyn, wenn er auch gleich nicht einmal bibliſch-richtig wäre. — 3.) Ich frage: Haben die ſymboliſchen Bücher ein abſolutes

Recht, die Gewiſſen zum Glauben und Bekenntniß ihrer Lehren zu verbinden, oder ein relatives? — Ein abſolutes? Nun ſo ſind ſie mehr als die Bibel. Das wäre lutheriſches Pabſtthum. — Ein relatives? wohl. So können ſie nichts zu weſentlichen Lehrſätzen machen, als was, weil und wiefern es die Bibel darzu macht. Weg alſo mit dem erdichteten und zur Intoleranz führenden Unterſchiede zwiſchen ſymboliſch-weſentlichen und bibliſch-weſentlichen Lehrſtücken der Religion! — Dies behaupte ich ſo lange, bis E. H. mit der Ihnen eignen Scharfſinnigkeit und Gründlichkeit mich werden widerlegt haben.

Der vierte Satz: Weſentliche Lehren unſerer ſymboliſchen Bücher ſind die Unterſcheidungslehren. — 1) Wie? möchte man fragen, alſo ſoll man nur da recht eifrig nachbeten, nur die Lehrſätze recht unverändert lehren und behaupten, wo es ehemals Zank und Streit gegeben hat? Alſo iſt nur der ein ächter Lehrer der lutheriſchen Kirche, welcher in alle Ewigkeit fortſtreitet, und es ſich zur Pflicht macht, durch hartnäckige Beybehaltung der alten Formeln die Quelle des Streits, und mit ihr die Quelle des Unfriedens zu erhalten? E. H. müſſen dieſe Frage bejahen, ſo lange Sie behaupten, gerade die Unterſcheidungslehren wären die weſentlichen unſerer ſymboliſchen Bücher. Denn daraus folgt unausbleiblich, daß der kein ächter lutheriſcher Lehrer ſeyn könne, welcher Vorſchläge thut, wie die oder jene Unterſcheidungslehre im Lehrtropus verbeſſert, oder ſo vorgetragen werden könne, daß ſie diejenige Seite, welche ſie ſtreitig machte, ohnbeſchadet deſſen was die Schrift entſcheidend davon lehret, verliere, und der Gegner mit uns einſtimmig werde. Wer alſo z. B. ſagte: der modus cogitandi, welcher in der Lehre vom heil. Abendmahl die Nachfolger Lutheri und Calvini bis anhero gelernet hat, iſt nicht fundamentell, denn er kann aus der Bibel nicht entſcheidend, am wenigſten von gemeinen Chriſten erkannt werden, er hat in den erhabenen Endzweck des heil. Abendmahls, und folglich in die Würdigkeit und Beruhigung der Communicanten keinen Einfluß u. ſ. w. der wäre nach Ihrem Satze kein ächter lutheriſcher Lehrer: weil er eine Unterſcheidungslehre antaſtet, das heißt, behauptet, ſie verdiene nicht, ein Grund der ewigen Trennung zu ſeyn. Dünkt E. H. das nicht ein wenig hart? Schmeckt das nach dem Geiſte des Evangelii, oder nach — — — 2) Wie? möchte man weiter fragen, alſo ſucht die evangeliſchlutheriſche Kirche ihre Vorzüge und Gerechtſamen darin, daß ſie ihre Kriege mit den Gegnern unerbittlich und mit Verwerfung aller brüderlichen Vorſtellungen fortſetzt: indem ſie ihren Lehrern auflegt, nichts für weſentlich zu halten, als ihre Unterſcheidungslehren, und nichts unabänderlicher nachzubeten, als eben dieſe? — 3) Wie? Alſo ſind nur die Unterſcheidungslehren weſentlich, nicht aber jene heiligen Wahrheiten von dem Werke der Erlöſung — davon die ſymboliſchen Bücher kaum den ſechſten Theil enthalten, weil nun etwa der ſechſte Theil derſelben ehemals ſtreitig war? — nicht jene heiligen Wahrheiten der chriſtlichen Moral, deren unſere Väter in ihren ſymboliſchen Schriften, aus eben dem Grunde, faſt gar nicht gedenken? — Alſo kann man ein reiner evangeliſchlutheriſcher Lehrer ſeyn, wenn man nur alle Unterſcheidungslehren unabänderlich ſowol in materia als forma nachbetet, man mag übrigens die ganze chriſtliche Moral, und viele andere in den ſymboliſchen Büchern nicht angegebene Wahrheiten der Bibel noch ſo leichtſinnig verwerfen? — Ich weiß, daß E. H. alle dieſe Folgen von ganzen Herzen läugnen. Aber denken Sie ſelbſt nach, ob ſie nicht wenigſtens gerade aus Ihrem Satze flieſſen: Die weſentlichen Lehren unſerer ſymboliſchen Bücher ſind die Unterſcheidungslehren. — Sie werden zwar ſagen: es gebe auſſer den ſymboliſchweſentlichen Lehren auch bibliſchweſentliche: und, letztere dürfe ein reiner lutheriſcher Lehrer noch weniger verwerfen oder antaſten. Aber warum denn nicht? Er bleibt ja nach Ihrem obigen Grundſatze ein reinlutheriſcher Lehrer, wenn er auch kein reinbibliſcher iſt. Denn ſeine Verbindlichkeit als öffentlicher Lehrer erſtreckt ſich ja nicht weiter als ſein Religionseid, und der geht nur, wie Sie ſagen, auf das Bekenntniß der Unterſcheidungslehren. Wollten Sie ihn alſo nicht für orthodox erkennen, ſo müßten ſie die Verbindlichkeit als Chriſt mit der Verbindlichkeit als öffentlicher Lehrer verwechſeln; Sie müßten eingeſtehen, daß letzterer durch die erſte beſtimmt und entſchieden werden; Sie müßten eingeſtehen, daß ſymboliſchweſentlich nur das ſey, was, weil und wiefern es bibliſchweſentlich iſt; Sie müßten zugeben, daß die Rechtgläubigkeit eines Lehrers nach der Bibel, und ſonſt nach nichts, beurtheilt werden müſſe; Sie müßten Hrn. Schmidts rühmliche Billigkeit aufs wenigſte Intoleranz nennen; Sie müßten einräumen, daß überhaupt kein Urtheil über die Rechtgläubigkeit eines lutheriſchen Lehrers gefället werden könne, als bis ſich die geſamten Gottesgelehrten über die Frage: was ſind weſentliche Religionswahrheiten, und was iſt problematiſche Schultheologie? vereinigt hätten; Sie müßten meinen und aller derjenigen Gottesgelehrten Fleiß und Eifer billigen, welcher auf die Entſcheidung dieſer Frage (ohne welche der Religionseid ſelbſt ohne allen Nutzen und Endzweck iſt) und auf die Vereinbarung der Theologen zu einer übereinſtimmenden Beantwortung derſelben, gerichtet iſt; — und das war es, was ich beweiſen wollte, und was ich einer ſtrengen Prüfung zu würdigen ergebenſt bitte.

Vierzigſter Brief.

An Herrn Doctor Erneſti.

Hochwürdiger Herr,
Hochzuverehrender Herr Doctor!

Der Vorwurf, den Sie mir in der theol. Bibl. S. 529. mit den Worten machen: „Der Dogmatikus muß wenigſtens, wenn er von guten Werken handelt, anmerken, daß die hebr. Sprache und nachher die griechiſche im N. T. die Worte, welche ſonſt und eigentlich äuſſerliche Wirkungen, Thaten, bedeuten, auch von dem was innerlich geſchiehet, ſaget," trift mich gewiß nicht. Meine Behauptung geht dahin, daß εϱγα dem πιϛει entgegengeſezt, nicht die tugendhaften Geſinnungen und Thaten des Chriſten heiſſen. Mit dieſer Beſtimmung ſage ich es ſowol S. 511. als S. 631. Auſſerdem aber zeige ich ja ſelbſt, daß, überhaupt genommen, und auſſer dem Gegenſatze, εϱγα nach dem hebr. und griechiſchen Sprachgebrauche von allen Thätigkeiten des Menſchen

ſchen und ſeinem ganzen Betragen geſagt werden, S. 630. wo ich zugleich die Stelle anführe, αποδωσει εκαστω κατα τα εργα er wird vergelten jedem nach den Thaten und Beſchaffenheiten ſeines Herzens und Lebens. — Folglich habe ich gethan, was Sie ſelbſt vom Dogmatikus fordern.

Auch kann ich nicht ganz gleichgültig dabey ſeyn, wenn E. H. S. 530. ſagen: „ Etwas eigenes hat „ der Hr. V. daß er den Glauben von dem Vertrauen „ auf die Verheiſſung Gottes durch Chriſtum unterſcheidet, und davon, nach dem neuen Gehorſam, beſonders handelt. „ Dies iſt mir gewiß nicht in den Sinn gekommen, den Glauben von dem Vertrauen auf Jeſu Verdienſt zu unterſcheiden. Meine Theorie vom Glauben iſt, wie der Augenſchein lehret, dieſe: daß er eigentlich eine willige und herzliche Annehmung der Lehre Jeſu ſey. Weil nun Jeſus im Evangelio ſaget: ihr ſeyd verdammliche Sünder — ihr könnt aber durch mein Verdienſt begnadigt werden, — wofern ihr mit mir ſterben und euch mein Beyſpiel zur Nachfolge leiten laſſen wollet — ſo iſt der wahre thätige Glaube in der vollen Idee nichts anders als der Zuſtand eines Menſchen, der ſeiner Sünden Elend erkennet, der

Sünde abſtirbt, der Gerechtigkeit lebet und ſich des Verdienſtes Jeſu getröſtet. Alſo ſind Erkenntniß, Reue, Vertrauen, Gehorſam, materielle Beſtandtheile des wahren thätigen Glaubens. Alſo war ich berechtiget, dieſe viere erſt beſonders abzuhandeln, und dann noch einmal das Ganze vorzunehmen, und in einem beſondern §. vom Glauben reden, ohne doch damit einen aufmerkſamen Leſer zu veranlaſſen, daß ich deßwegen den Glauben ſelbſt vom Vertrauen und Gehorſame unterſchieden wiſſen wolle.

Mein gewiß richtiger Begrif des Glaubens aber wird weder durch μετανοειν noch durch αγαπαν, welche Worte zuweilen davon unterſchieden werden, aufgehoben. — Der Dogmatikus erklärt ſeine Worte ſo, wie ſie an dem Orte genommen werden müſſen, wo er ſie erklärt. Er giebt ihnen die volle Idee, die ihnen da zukommt, wo er ſie anführt. Und er überläßt es dem Exegeten, einzelne eingeſchränktere Bedeutungen gehörigen Ors zu bemerken. — Sobald alſo von dem Glauben die Rede iſt, der den Gnadenſtand des Chriſten ausmacht, ſobald lehre und behaupte ich zur Ehre des Evangelii Chriſti, und aus lebendiger und geprüfter Ueberzeugung, daß er das ganze Evangelium Jeſu, nicht blos die Lehre von der Genugthuung, zum Object habe, dergeſtalt, daß Glauben ſo viel ſey, als Alles, was Jeſus lehrt, für wahr halten, alle dem, was er befiehlt, gehorchen, und auf alles, was er dagegen verheißt, ſein einziges Vertrauen ſetzen. — Damit nun kann das immer beſtehen, daß bisweilen das Wort πιστις in der Schrift auch einen Theil dieſer vollen Idee bezeichne: wie das in allen Sprachen gewöhnlich iſt, daß ein Wort, welches ſonſt ein Ganzes anzeigt, auch vom Theile gebraucht wird, und umgekehrt. So kann πιστις bald dies für wahr halten, die Lehre Jeſu, bald die Treue gegen Gott und Standhaftigkeit in der Tugend, (wie vielleicht in der Stelle צדיק באמונתו יחיה) bald das Vertrauen auf Gottes Verheiſſungen insbeſondere, bedeuten. — Genug, daß die obige vollere Idee bey Glaube gedacht werden muß, ſo bald es heißt: Glaube! ſo wirſt du ſelig! Und ich bin überzeugt, daß dieſe Theorie, Gottſeligkeit und Tugend unter meinen Nebenmenſchen eher und ſicherer befördern wird, als alle andere Theorien der übrigen Compendienſchreiber.

Von der Berufung! — E. H. haben hier völlig Recht, wenn Sie alle Compendienſchreiber und mich ſelbſt tadeln, daß wir das tropiſche Wort Berufung

rufung zu weit ausgedehnt, und auch auf die Berufung der Heyden durch die Vernunft angewandt haben. Ich ſehe es jetzt ſelbſt ein, daß das wider die dogmatiſche Genauigkeit iſt. Eigentlich wird in der Schrift κλησις nur von denen geſagt, denen Gott das Evangelium ſeines Sohns hat predigen laſſen, und die er dadurch zum Glauben gebracht hat. Daher κλησις bald deſtinatio, bald collatio fidei et beneficiorum Dei iſt. Daher ſind κλητοι wie Sie S. 533 ſagen, nichts anders, als die Geliebten Gottes, die Beſitzer ſeines Segens. — Ich werde alſo auch dieſen Fehler, zu dem mich das Compendium (deſſen Feſſeln man freylich nicht auf einmal abſchütteln kann,) verleitet hatte, in der zwoten Auflage meiner Dogmatik zu verbeſſern ſuchen.

Daß aber E. H. darinnen S. 535 einen Fehler ſuchen, daß ich geſagt: Der heilige Geiſt würke in den Heyden — das hätte ich mir vorher kaum träumen laſſen. Allein bey mehrerem Nachdenken habe ich doch gefunden, daß es in der That wider die dogmatiſche Genauigkeit iſt, die allgemeine Vorſehung, die auch in den Heyden zum moraliſchen Guten cooperirt, heiliger Geiſt zu nennen. Denn in der That ſcheint das N. T. nur die Kraft Gottes, welche durch das Evangelium in unſere Herzen würket, πνευμα αγιον oder χριστου oder auch θεου zu nennen. — Jedoch will ich Ihnen hier noch einen Einwurf zur Prüfung vorlegen. Sollte es nicht (aus der altjüdiſchen Theologie) erweislich ſeyn, daß man das Numen, die Kraft Gottes, die in der ganzen Schöpfung würkſam iſt, und bey allen Thätigkeiten der lebendigen nnd lebloſen Creaturen concurrirt und cooperirt, רוח יהוה genennt, und auf verſchiedene Art perſonificirt habe? Und daß hernach nur das höhere Maas von göttlichen Kräften und Gaben, welches Jeſus der Kirche neuen Teſtaments geſchenket, πνευμα χριστου wäre genennet worden? Ich wünſchte dieſe Aufgabe von einem Erneſti recht offenherzig beantwortet zu leſen.

Wenn E. H. S. 535 vermuthen, daß ich einen Unterſchied zwiſchen ordentlichen und auſſerordentlichen Mitteln erkenne, ſo thun Sie mir Unrecht. Ich bin in meinem Herzen mit der Diſtinction ſo wenig zufrieden als Sie ſelbſt. Ich glaube auch ſo wenig, als Sie, auſſerordentliche und augenblickliche Bekehrungen, dergleichen man in dem Exempel Pauli zu finden glaubt. — Ich unterſcheide nur, S. 644 meiner Dogmatik, wo Sie auf jene Vermu thung gekommen ſeyn wollten, die ordentlichen Gnadenmittel von den übrigen Beförderungsmitteln des Glaubens. — Doch ein Paar Worte von Pauli Bekehrung! — Sie, um nicht zuzugeben, daß Paulus auſſerordentlich, ſchnell, gewaltſam, und auf einmal bekehret worden, durch die bloſe Anrede Jeſu, Apoſtelg. 9. behaupten, die eigentliche Bekehrung ſey erſt durch die Predigt Anania geſchehn. Ich zweifle aber, ob dadurch viel gewonnen wird. Die Predigt Anania erfolgte ſo bald auf jene Anrede Jeſu, daß es immer auſſerordentlich und wunderbar genug bleibt, wenn Paulus da iſt bekehret worden. Ich meines Orts dächte einen leichtern Weg gefunden zu haben, den Schwärmern dieſes Exempel untauglich zu machen. Ich unterwerfe E. H. einſichtsvollem Urtheile folgende Gedanken. Ich ſetze voraus: Bekehrung heiſzt die Sinnesänderung des Menſchen, wo die Liebe zum Laſter aufhört, und die Liebe zu Gott und zur Tugend anfängt herrſchend zu werden. Iſt dieſes, ſo frage ich, ob man nicht mit Recht behaupten könne, Paulus ſey vorher ſchon bekehrt geweſen, oder es habe doch nur ſehr wenig an der Vollendung ſeiner Bekehrung gefehlt. Denn er ſelbſt lobt ja zum öftern ſeinen vorigen Gemüthszuſtand

ſtand, ſeine Treue, ſeinen Eifer für Gottes Ehre u. ſ. w. — Was verurſachte nun alſo wohl die plötzliche Anrede Jeſu? Die eigentliche Bekehrung Pauli? Gewiß nicht. Bekehrung des Menſchen iſt nie das Werk eines Augenblicks: wie der Erfolg eines göttlichen Wunders. Alſo, was verurſachte denn ſonſt die Stimme vom Himmel? Eine plötzliche Veränderung ſeiner Begriffe! Jetzt giengen ihn auf einmal die Augen auf. Er erkannte den Irrweg, den er, aus Eifer für Gottes Ehre, gegangen war. Er glaubte nun an Chriſtum, da er vorher nur an Gott geglaubt hatte. — So, dächte ich, lieſſe ſich die Sache am leichteſten begreifen, wenn man zeigt, daß die ſchnelle Veränderung gleichſam nur ſeinen Verſtand, keinesweges aber ſeine ganze Seele betroffen habe.

Wie erfreulich iſt mir es, in meinem Vortrage von den Gnadenmitteln, der Taufe, Worte Gottes, dem Geſetze — den Beyfall eines Erneſti vor mir zu haben, (S. 536 der Rec.) — und in der Lehre vom heiligen Abendmahl, S. 537. wenigſtens keinen Tadel von ihm zu verdienen.

Gegen den Vorwurf, S. 538. daß ich αναλυσαι paſſive überſetzt, aufgelöſt werden, könnte ich mich wohl noch vertheidigen. Denn nach der Grammatik müßte es zwar heiſſen αναλυθηναι oder αναλελυσθαι. Aber wenn man den Verſtand blos anzeigen will, der hier in αναλυσαι liegt, ſo kann man es doch durch aufgelöſt werden, erklären. (Tertullian giebt es auch paſſive, *recipi.*) Denn in der That zeigt αναλυσαι das an, was ich Dogm. S. 747 beweiſen will, nämlich ein Scheiden der Seele vom Leibe, den ſie verläßt, und zu Gott zurückkehrt. Es reſpondirt, wo ich nicht irre, dem hebr. פטר welches die ſyriſche Ueberſetzung hier braucht, und ſo viel iſt als dimittere, exire. Daher es Hieronymus hier giebt *reuerti* — faſt wie Cicero einmal ſagt: vt cum animus Eudemi e corpore *exceſſerit*, tum demum *reuertiſſe* videatur.

Doch es iſt Zeit, daß ich ſchlieſſe. E. H. ſind vielleicht durch meine Schwatzhaftigkeit ermüdet worden. Ich kann ſie mit nichts entſchuldigen, als mit der Abſicht dieſer Briefe, welche freylich zugleich auf den deutlichen Unterricht ungeübter Leſer gerichtet iſt. — Nichts wünſche ich eifriger, als daß E. H. einem Mann, der ſo bereit iſt, Fehler zu geſtehen, und Belehrungen anzunehmen, fernerhin Ihrer Aufmerkſamkeit würdigen, und durch gelegentliche Beantwortung ſeiner Gegenerinnerungen, etwas zu Erfüllung des allgemeinen Verlangens nach Berichtigung und Verbeſſerung des gewöhnlichen Unterrichts in der Religion, ſo viel möglich, beytragen mögen.

Ein und vierzigſter Brief.

An die Danziger Verfaſſer der theologiſchen Berichte.

Meine Herren!

Auch Sie haben mir die Ehre angethan, mein biebliſches Syſtem der Dogmatik, ſoll ich ſagen, anzuzeigen, oder zu beurtheilen.

Ich geſtehe Ihnen, daß ich, unbeſchadet der wahren Hochachtung, die ich für Ihre Perſonen habe, mit Ihrer Recenſion nicht ſo zufrieden bin, wie mit der vom Hrn. D. Erneſti. Ich will Ihnen die Urſache offenherzig ſagen.

Sie iſt am allerwenigſten darin zu ſuchen, daß Sie mich weniger gelobt haben. Denn erſtlich bin ich auf Recenſentenlob nicht ſonderlich geizig, weil der beſte Theil des Publicums jetzt nichts mehr darauf rechnet. Zweytens denke ich viel zu billig, als daß ich Sie darüber anklagen ſollte, daß Sie entweder,

der, weil Sie meine Lehrſätze weniger gut und wahr fanden, als Hr. D. Erneſti, oder weil Sie nicht ſo viele perſönliche Zuneigung zu mir hatten, als er, weniger häufig oder nachdrücklich zu meinem Lobe geſprochen haben. — Drittens muß ich ſelbſt bekennen, daß auch ſchon das Lob, welches Sie mir würklich ertheilen: „ daß ich ſchätzbare Fähigkeiten, (S. 688.) Witz und Scharfſinn gezeiget, (S. 686.) daß ich alles ſelbſt geprüfet und frey durchgedacht; daß ich in einer ordentlichen Lehrart und deutlichen Schreibart meinen Vortrag gemacht; daß ich meiſtentheils bey den mir eignen Vorſtellungsarten meine Beweiſe wohl ausgeführt; daß ich eine ſehr genaue Bekanntſchaft mit der Vernunftweisheit (ſoll doch wohl die Philoſophie ſeyn?) zu Dienſten gehabt habe; und daß ich auch die exegetiſchen Hülfsmittel der Grundſprachen wohl kenne; „ für größer halte, als ein beſcheidener Schriftſteller fordern kann.

Aber die Urſache meiner Unzufriedenheit iſt in etwas ganz andern zu ſuchen. Und ich hoffe, Sie ſelbſt werden ſie billig und gegründet finden. Ihre Recenſion nämlich hatte weder für mich noch für das Publicum den Nutzen, den ſie haben ſollte, und den ſie gewiß gehabt haben würde, wenn Sie den Auszug aus meinem Syſtem, den ich an ſich ſelbſt untadelhaft finde, claßificirt, und 1) die Lehrſätze, bey denen ich, Ihrer Meynung nach, den Lehrbegrif ganz verlaſſen; 2) wo ich eigne Gedanken vorgetragen, 3) wo ich die würklich bibliſchen Lehren vorzüglich gut und deutlich vorgeſtellet habe, theils beſonders angegeben, theils hier und da mit eignen Urtheilen verſehen hätten.

Ein andrer würde Ihnen bey Unterlaſſung dieſer Sache gar leicht und mit vielem Scheine allerley ſehr nachtheilige Abſichten Schuld geben können. Er würde ſagen können: Sie hätten mit Fleiß dieſe drey Arten von Lehrſätzen untereinandergeworfen; Sie hätten die erſte Claſſe deßwegen nicht abgeſondert und beſtimmt angegeben, um entweder nicht in die Verlegenheit zu kommen, den Lehrbegrif zu vertheidigen, oder ſich für einen Fehler des Lehrbegrifs zu erklären, den Sie ſelbſt heimlich erkennen: Sie hätten die zweyte und dritte nicht abgeſondert angegeben, um mir nicht mehr individuelles Lob geben zu müſſen, als ihre perſönliche Abneigung gegen mich verſtattete: Sie hätten — kurz ein anderer würde ſich vielleicht über Ihr Verfahren mehr luſtig machen, als es bedauern. Ich bin weit von dieſer Behandlung eines Recenſenten entfernt. Ja ich geſtehe Ihnen, daß ich ſo viel Achtung für Ihre Perſonen und ſo viel Ueberzeugung von der Güte Ihres Herzens ſowol als dem Werthe Ihrer Einſichten habe, daß ich ſchlechterdings unfähig bin, ſo unedle Abſichten auch nur zu vermuthen.

Aber dem ſey wie ihm wolle, ſo habe ich doch Recht, mich über Ihr Verfahren zu beklagen. Sie ſagen: (S. 686. der Recenſion) „Nunmehr haben wir mit völlig unpartheyiſcher Feder alles Beſondere dieſes neuen Lehrbuchs ausgezeichnet, ſowol wo der Hr. Verfaſſer unſern Lehrbegrif ganz verlaſſen, als wo er ſeine ganz eignen Gedanken vorgetragen, und wo er die würklich bibliſchen Lehren gut und deutlich vorgeſtellt hat. Ganz gemeine Stellen, wo er nicht mehr und nicht weniger ſagt, als unſere Lehrbücher, haben wir übergangen.„ — Hätten Sie nun dieſe Claßification, die Sie hier ſelbſt angeben, in der Recenſion auch beobachtet, und jede Claſſe beſonders geſtellet, ſo würde ich Urſache haben, Ihnen auf das verbindlichſte zu danken. Ich würde dann mich über Ihre Recenſion eben ſo freundſchaftlich herausgelaſſen haben, als ich es über die vom Hrn. D. Erneſti gethan habe. Und das würde für mich und das Publicum nicht ohne Nutzen geweſen ſeyn. Manches würde dann ſeyn in wahreres Licht geſetzt worden. Manchen Fehler würde ich eingeſehen und bekannt haben. Manche Puncte, die Ihnen bedenklich geweſen, würde ich erläutert und Sie ſelbſt zu mehrern Nachdenken oder neuen Belehrungen für mich veranlaßt haben. Kurz, die Wahrheit würde Ehre und ich vielleicht nicht wenigen Vortheil davon gehabt haben. — Ich kann nun weiter nichts thun, als Sie erſuchen, die Recenſion des zweeten Bandes dieſem Zwecke gemäſſer einzurichten, oder ſie gar zu unterlaſſen, und Ihre weitere Beurtheilung auf die zwote Auflage meiner ganzen Dogmatik zu ſparen.

Ich will indeſſen noch über einige Stellen Ihrer Recenſion Ihnen meine Gedanken eröfnen. — Ich ſahe es ungern, daß Sie gleich Anfangs gegen Ihre Unpartheylichkeit einen, wenigſtens ſcheinbaren, Verdacht erweckten, indem Sie dem jenaiſchen Recenſenten nachahmten, der mir die Stelle der Vorrede, wo ich mein Werk unreif nenne, ſo alamodiſch chikanirt hat. Ein Recenſent, der mit kaltem Blute ſchreibt, muß einen Schriftſteller, den er um ſeines eigenen

Lobes willen, das er ihm anderswo wiederfahren läßt, Achtung ſchuldig iſt, ſolche Sottiſen nicht ohne Noth vorſagen. — Ich habe mein Werk mit Recht unreif genannt, aber keinesweges in dem Verſtande, wie Sie es nehmen. Schon lange hatte ich über einzelne Puncte der Religion gar mühſam und ſorgfältig nachgedacht. Schon lange hatte ich einzelne Lehrſätze geprüft, und mich von gewiſſen Abänderungen des Lehrbegrifs gewiſſenhaft überzeugt. Alſo war die Bearbeitung einzelner Capitel nichts weniger als unreif. Allein die genug überdachten Theile wurden etwas geſchwind zuſammengeſetzt. Und in Abſicht auf dieſe Zuſammenſetzung, in Abſicht auf die zum Druck beſtimmte Ausarbeitung, in Abſicht auf den äuſſerlichen Vortrag, habe ich es unreif genennt.

Eben ſo wenig kann ich es billigen, wenn Sie mich S. 662. durch bloſſe Vermuthungen verdächtig machen. Ich ſage in der Vorrede, daß mein Vater und Hr. D. Erneſti einen beträchtlichen Theil meiner Dogmatik, noch ehe ſie gedruckt wurde, geleſen und gebilliget haben. Und Sie erklären die Verſicherung eines ehrlichen Mannes erſt für eine halbe — vielleicht nur den ꝛc. und bald für eine ganze Lügen — Man kann ſicherlich ꝛc. — Wenn ich nun ſage, daß Hr. D. Erneſti gerade die Lehre vom Ebenbilde und vom Falle geleſen hatte, darin Sie die meiſten Heterodoxien finden? Wenn ich Sie nun aus ſeiner theol. Bibl. überführe, daß er gerade das weſentliche und characteriſtiſche meines Lehrbuchs mit ſeinem Beyfalle beehret habe? Werden Sie alsdenn noch jenes kränkende: Man kann ſicherlich glauben ꝛc. ſich verzeihen können.

Und womit werden Sie das entſchuldigen, daß Sie S. 663. Ihrer Recenſion mir den Satz Schuld geben: Unſere Compendia taugen alle nichts: da ich doch nur von denen rede, über welche dem alten Herkommen nach die Theologie geleſen wird?

Ich könnte Ihnen gar viel ſolche Stellen in Ihrer Recenſion zeigen, wo Sie nicht recht gewiſſenhaft meine Sätze vorgeſtellt haben. So heißt es z. E. S. 665.: „ Man braucht — (veranlaßt eine Nebenidee, die ich nicht leiden mag) — das der vernünftige Theil aller Religionsverwandten annehmen kann — „ Sage ich wohl dieſes? Oder iſt mein Ausdruck, „ das für den ſelbſtdenkenden Theil — brauchbar wäre „ wohl dem Ihrigen gleich? — Nehmen Sie mir es nicht übel, meine Herren! wenn ich ihnen offenherzig geſtehe, daß ich das aufs wenigſte für Unanſtändigkeit halte, wenn man, anſtatt den Worten eines Schriftſtellers die beſte Deutung zu geben, ihm Gedanken andichtet, die er nie gehabt hat.

Wenn ich behaupte, daß die beſte Religion diejenige ſey, welche unter andern auch gegen die heilige Schrift und ihre Ausſprüche den ſtrengſten Gehorſam beweiſet; und Sie dabey in der Parentheſe ganz ſpöttiſch fragen: Wird nicht nach dieſer Beſchreibung die Baſedowiſche Religion die beſte ſeyn ſollen? ſo dürften Sie damit wohl meinem Freunde, dem guten rechtſchaffenen Baſedow ein Lob beylegen, dem Sie in tauſend andern Stellen Ihrer theologiſchen Berichte widerſprochen haben. — Aber ſo gehts bey Recenſionen, in welche ſich das Herz ſehr einmiſcht.

Doch ich will mich mit dergleichen Anmerkungen über einzelne Stellen nicht weiter aufhalten. Ich bin ein Menſch, — und alſo ſo wenig, wie andere, allezeit vermögend, meine Empfindlichkeit genugſam zu beſiegen, und unſanfte Geſtändniſſe derſelben

ſelben zu verhüten. Ich habe die Hofnung zu Männern, wie Sie ſind, daß Sie einen Schriftſteller, der Wahrheit redlich ſucht, und Belehrungen wünſchet, künftig anders behandeln werden, als es in dieſer Recenſion geſchehen iſt.

Ich laſſe mir von Ihnen Tadel und Widerlegung gern gefallen. Ja ich werde beyde als Wohlthaten erkennen. Aber ich verlange davor, daß Sie meine Meynung erſt ſelbſt durchſtudieren, und dann mit Genauigkeit vortragen. Ich verlange, daß Sie mich mit Satyren verſchonen, und das um ſoviel eher, weil Sie mir zutrauen können, daß ich Kopf genug habe, ſie zu verwiedern, dabey am Ende nichts herauskommen würde. Am allermeiſten aber verlange ich, daß Sie mir nicht durch Ketzermachereyen diejenige Hochachtung, welche ich für Ihr Herz und Ihre Verdienſte habe, mit Gewalt entreiſſen. — Ueber den letzten Punct will ich nur noch ein Paar Worte hinzufügen.

Warum muß denn nun meine Erklärung der Erbſünde, von dem Herr D. Erneſti ausdrücklich ſagt, daß ſie gut gerathen ſey, S. 679. pelagianiſch geſchimpft werden?

Und warum muß denn der Mann, von dem Sie S. 686. ſelbſt geſtehen, „ daß er die meiſten und wichtigſten Grundlehren unſers Glaubens unangetaſtet gelaſſen, und juſt ſo, als wie ſie immer behauptet haben, angenommen, gelehret und bewieſen hat, „ blos deßwegen, weil er den Begrif der Erbſünde und des göttlichen Ebenbildes eingeſchränkt, inſpirationem *verborum et phraſium* leugnet, und die ſymboliſchen Bücher für ein unbequemes Object des Relionseydes hält, ein Heterodox ſeyn?

Wahrhaftig, meine Herren! dieſe Stelle, ſo, wie die darauf folgende Predigt, (die Sie einem Gymnaſiaſten halten konnten, aber keinem Doctori Theologiae,) iſt wider alle Geſetze der Billigkeit und des Anſtandes. Wollen Sie, daß ich die Achtung gegen Sie künftig behaupte, ſo müſſen Sie die, welche ich von Ihnen zu fordern, durch mein eigenes Bewußtſeyn ſowol, als durch beträchtliche Vota des Publicums, ja durch Ihre eignen Lobſprüche berechtiget bin, nicht aus den Augen ſetzen.

Zwey und vierzigſter Brief.

Von einem geſchickten Schulmanne aus C * * *

Hochwürdiger ꝛc.

Der Zweck Ihres Inſtituts iſt ſo wünſchenswerth, daß wenn er auch nur zum Theile erreicht würde, doch das ſchon des Beyfalls aller vernünftig denkenden jetzt lebender Theologen, und des Danks der Nachwelt würdig wäre. Sie haben faſt eben den Zweck, den Baſedow in vielen Verſuchen hat, nur mit dem Unterſchiede, daß Sie — — — — Ihr Plan hat viel ähnliches mit dem Kennicottiſchen; bey Ihnen ſind Meynungen über Lehrſätze, was bey jenem Lesarten ſind; und, wo jener gute und ſchlechte Codices hat, da haben Sie gelehrte und halbgelehrte. Erleichtert könnte Ihre Arbeit ſehr werden, wenn Sie nicht der einige Reſendarius, daß ich mich Ihres Ausdrucks bediene, ſondern nur der erſte, und Director des Ganzen blieben. Ein

Paar Gehülfen könnten Ihnen im Excerpiren, Beantwortungen u. ſ. w. viel zu ſtatten kommen. Ihre Zeit allein möchte nicht zureichen. Bedenklichkeiten ſind wohl dieſe: daß die angeſehenſten Theologen wohl ſchwerlich von der Parthie, und vielleicht viele, jeder an ſeinem Orte — — — — dawider ſeyn möchten, doch, da unter den großen Hauſen der geringern Theologen unſtreitig eben ſo viel Gelehrſamkeit obgleich etwas zerſtreuter ſeyn möchte, als in dem unendlich engern Kreiße der berühmten Gottesgelehrten, deren beſondere Meynungen, ſo ſchon meiſtens in Schriften verrathen ſind, ſo möchte der Schade zu erſetzen ſeyn. Endlich was ich von Dero Syſtem im Ganzen halte? wie das zu bearbeitende Bibelſyſtem einzurichten, wie die Lehrſätze zu claßificiren ſeyn möchten? Davon werde ich alsdenn erſt meine Meynung ſagen können, wenn ich die zwote Edition von Dero Werke geſehen haben werde.

Ich will indeſſen einen Anfang machen, über Ihre Lehrſätze meine Meynung ausführlich zu ſagen. Erſtlich von der Theopnevſtie. (*) Ich wehle hier

---

(*) Haben ſich denn E. H. in der zwoten Edition über dieſen Artikel geändert, ſo iſt mein voreiliger

C. H. bibliſches Syſtem der Dogmatik B. 1. §. XXIII. XXIV. S. 95. — 102. zum Standorte meiner Bemerkungen. Wenn Sie S. 102. ſagen: Sie wollten in dieſer Sache nicht Schiedsrichter ſeyn; ſo ſehe ich, daß Sie damit den Gottesgelehrten nicht blos ein Compliment machen, ſondern blos als ein redlicher Mann geſchrieben haben, der in Puncten, wo er ſelbſt noch einigen Zweifel hat, lieber zweifelhaft ſcheinen, als jemanden durch die Sprache der Zuverläßigkeit hintergehen will. Sie erklären ſich, Ihre Meynung ſey mit der, S. 96. n. c. angegebenen, faſt einſtimmig: „ daß Gott den heiligen „ Schriftſtellern unmittelbaren Befehl, Unterricht „ und Kraft verliehen habe, in dem Augenblicke des „ Redens und Schreibens aber wären ſie freye Be„ kenner der geoffenbarten Wahrheit geweſen, die je„ doch in dem, was ſie ſagten, nie irren konnten, ob „ ſie gleich in Nebendingen einen zuweilen unbe„ ſtimmten Ausdruck, oder beſſer zu berichtigenden „ Satz nicht abſolut zu vermeiden vermacht hätten. „

Nur

---

liger Widerſpruch Beyfall; Haben Sie ſich nicht geändert, ſo iſt mein Widerſpruch nicht voreilig, ſondern erbeten.

Nur ſagen E. H. S. 102, „glaube ich: a) einen „ordentlichen concurſum prouidentiae in actu „dicendi et ſcribendi, und b) in gewiſſen Fällen, „wo etwas den Augenblick erſt offenbaret, und vom „viro ſacro ausgeſprochen werden ſollte, eine Art „von Inſpiration, die wenigſtens dem Dictiren „gleichkommt. c) Unter den niedergeſchriebenen „Stücken der Offenbarung aber giebt es wenige eigentlich dictirte Stellen.„ Dies iſt Ihre Erklärung, wonach Sie folglich die, von Ihnen ſogenannte Lehre vom Dictiren der Bibel, freylich S. 100. aus der Zahl der weſentlichen oder Grundartikel haben ausſtreichen müſſen, und dem zufolge Sie auch S. 97. ſagen mußten: „das Dictiren der Bibel ſey „eine Sache, die von ihrem göttlichen Urſprunge abgeſondert werden könne„ cf. S. 29. Nun will ich mit E. H. gütigſter Erlaubniß erſt zeigen: daß Sie über dieſen Punct ſelbſt noch, wie ich oben ſagte, einigen Zweifel haben, und mit ſich ſelbſt nicht einig ſind. S. 106. ſagen Sie: „zu den „Wahrheiten der Schrift gehöre der modus cogitandi, den der Urheber der Offenbarung einmal „für allemal, wo nicht dictirt, doch approbirt habe.„ Hier ſieht man ſchon, daß ein inneres Gefühl Ihnen in dem widerſpreche, was Sie (doch wohl nur um der anſcheinenden mehrerern Begreiflichkeit willen?) angenommen haben. Den großen Genies wird es freylich am ſauerſten, etwas anzunehmen, wo ihnen nicht alles helle dünkt. Aber noch mehr. Nehmen Sie Ihren S. 61. gegebenen Begrif von der Offenbarung. Sie ſagen: „ Offenbarung iſt eine unmittelbare Würkung der Gottheit, dadurch in demjenigen, dem Sie wiederfährt, gewiſſe Ideen, nebſt „ einem deutlichen Bewußtſeyn, veranlaßt worden, „ daß dieſe Ideen eben jetzt von Gott ſelbſt erweckt „ worden, und daß Gott wolle, er ſolle ſie öffentlich „ bekannt machen. „ Und gleich darauf ſagen Sie: „ die Offenbarung geſchieht 1) durch unmittelbare „ Einwürkung in die Subſtanz der Seele, dadurch „ theils die Ideen ſelbſt, theils das Bewußtſeyn „ einer vorhandenen Inſpiration hervorgebracht „ wurde. „ ꝛc. Nun vergleichen Sie damit, was Sie S. 96. ſagen: „ einige haben das Eingeben der „ Worte weggelaſſen, welches ungereimt iſt, ſo bald „ ich einmal annehme, daß Gott in dem Augenblicke „ des Schreibens oder Redens in ihnen die Ideen, „ nebſt der beſtimmten Vorſtellungsart hervorgebracht „ habe. Denn beydes iſt unzertrennlich. „ Behaupten

haupten Sie nun S. 61. daß bey der Offenbarung durch unmittelbare Einwürkung der Gottheit (des heil. Geiſtes in die Subſtanz der Seele, die Ideen ſelbſt hervorgebracht worden; behaupten Sie S. 96. daß das Eingeben der Ideen und der Worte unzertrennlich iſt, ſo erklärt ſich ja Ihr eigenes Gefühl für das, was Sie Dictiren der Bibel nennen, obgleich da, wo Sie ſich eigentlich erklären wollen, Ihr Verſtand nicht beyfallen will. Denn die Einſchränkung S. 96. „in dem Augenblicke des Schreibens und Redens„ giebt keine Ausflucht; man müßte denn annehmen, daß Gott den heil. Schriftſtellern, wie etwa ein Herr ſeinem Secretair, geſagt habe: das und das iſt mein Wille, den ſie dann ſchriftlich oder mündlich nach eigenen Kräften bekannt gemacht hätten: Dawider aber ſage ich: daß alsdenn doch ein ſogenanntes Dictiren, wo nicht aller, doch vieler Worte, vorhergegangen ſeyn müßte; daß alsdenn die, faſt durchgängige, unläugbare Genauigkeit im Ausdrucke der heiligen Schriftſteller, noch viel unbegreiflicher ſeyn würde als das Dictiren immer ſeyn mag. Wenn ich vorhin geſagt habe: daß Sie Ihrer angenommenen Meynung, vermuthlich um der anſcheinenden mehrern Begreiflichkeit willen folgen, ſo veranlaßt mich das dazu, daß Sie S. 102. ſagen: „ich glaube einen „ordentlichen Concurſus der Providenz in actu dicendi et ſcribendi.„ Sie ſagen S. 290. „Con„curſus iſt der Modus von Erhaltung und Regie„rung, und dieſe ſind das Reſultat von jenem.„ Was ſie nun durch den ordentlichen Concurſus verſtehen, das wird vermuthlich §. 62. S. 299.—304. zu finden ſeyn, wo ſie von der beſondern Vorſehung, welche die Gnade genennet wird, handeln. „Dieſe Gnade iſt nach S. 300. n. a. die Summe „derjenigen Thätigkeiten des heiligen Geiſtes wel„che er unmittelbar, d. i. durch ſeine eigene Sub„ſtanz, in und auſſer den Seelen, der Menſchen zu „ihrer Erleuchtung (wozu Sie ohne Zweifel die „Theopnevſtie rechnen.) Bekehrung und Heiligung „verrichtet.„ Nun fragen Sie S. 301. „was „thut der heilige Geiſt eigentlich durch unmittelba„re Würkung?„ Unter den fünf Puncten, die Sie angeben, kan hierher nur der erſte gezogen werden, da Sie ſagen: „er ſtärkt und erhöht die Naturkräf„te, zu denken, zu wollen, zu empfinden, deren Ge„brauch alsdenn immer unſrer Freyheit überlaſſen „bleibt.„ Wenn ich nun dies mit n. c. S. 96.

zuſammenſetze, ſo kommt heraus: Die Theopnevſtie beſtund darinnen, daß Gott den heiligen Schriftſtellern unmittelbaren Befehl, Unterricht und Kraft, mündlich und ſchriftlich ſeinen Willen zu verkündigen, verleihe, und zu dieſer Abſicht, ihre Naturkräfte, zu denken, zu wollen und zu empfinden, dermaſſen ſtärkte und erhöhete, daß ſie ſeine Befehle erkannten, und zu befolgen willig waren, daß ſie ſeinen Unterricht in ſeinem ganzen Umfange faſſeten, und andern weiter mitzutheilen, Klugheit, Beredſamkeit, Muth und andere Erforderniſſe genug beſaſſen, ſo daß er ſie, im jedesmaligen Bekenntniſſe der geoffenbarten Wahrheit, die Vorſtellungsart und den Ausdruck frey konnte wählen laſſen. Es iſt wahr, hier ſcheint vieles helle, aber z. E. das Object der erhöheten Kräfte, ich meyne ſonderlich den Unterricht, woher dieſes? Bey den Patriarchen, bey einem Moſes, mit dem Gott ſprach, wie ein Freund mit dem andern, hätte es keine große Schwierigkeit; bey den folgenden Propheten, die ältere Schriften und Propheten-Schulen hatten, auch eben nicht; (und bey gewiſſen Fälle machen ſie S. 102, ſelbſt Ausnahmen) die Apoſtel und Evangeliſten hatten das ganze A. T.; erſtere wären 3 bis 4 Jahre lang Jeſu Schüler geweſen, und folgende facta, die ihnen vorher verkündiget und erkläret waren, z. B. Chriſti Auferſtehung, Ausgieſſung des heiligen Geiſtes ꝛc. waren auch ſtarker Unterricht. Durfte alſo nun der heilige Geiſt allen heiligen Schriftſtellern weiter nichts (daß ich ſo ſage) dictiren, als nur Dinge, wovon ſie nicht ohne ſolch Dictiren, Unterricht haben konnten? Theopnevſtie iſt unſtreitig mehr, als wofür ſie ſie annehmen. Ich will nur meine Meynung davon ſagen, und ſie zu erweiſen und zu retten ſuchen. Ich behaupte (*) eine doppelte Theopnevſtie, die ich die vorbereitende und mitwürkende nennen, wiewol ich mir auch andere Namen gefallen laſſen kann, wenn E. H., oder ſonſt jemand paſſendere finden. Benſons Meynung von der Theopnevſtie überhaupt, hat etwas ähnliches mit dem, was ich die vorbereitende nenne. Ich verſtehe durch dieſe: daß Gott den heiligen

---

(*) Wenn auch die neue Eintheilung nicht behauptet werden könnte, ſo ſchadet das der alten Wahrheit nicht. Es iſt doch der Mühe werth, daß mehr als ein Kopf darüber nachdenkt.

ligen Schriftſtellern, ehe ſie noch ſchriftlich oder mündlich zu lehren anfiengen, die Kenntniß der Religion, in ihrem ganzen Umfange, in ihre Seelen geprägt hat, wozu zwar vielleicht nicht allzuviele aber doch gewiſſe Worte unentbehrlich nöthig waren. Ich berufe mich hierbey auf das, was Paulus von ſich Gal. 1, 15. 16. 17. verglichen mit Gal. 2, 6. und 1. Cor. 11, 23. ſagt. Und alle Apoſtel, ſo lange ſie auch Jeſum gehört hatten, blieben doch, bis zum Pfingſttage, immer noch ſchwach. Luc. 24, 21. Apg. 1, 6 — 8. Der verheiſſene neue Lehrer aber leitete ſie auf einmal in alle Wahrheit. Hiermit aber war es gewiß noch nicht ausgemacht. Apoſtel brauchten bey der richtigſten Kenntniß, wegen ihrer, ich will nicht erwehnen, eignen Unfähigkeit zum Lehrvortrage, ſondern auſſerordentlichen Beſtimmung, immer noch einen ganz andern Beyſtand, als irgend einer von unſern Lehrern. Darzu war ihnen das andre Stück unentbehrlich, die mitwürkende oder eigentliche Theopnevſtie, das, was E. H. dictiren nennen. Warum aber dictiren? Dieſer Name paſſet fürwahr der Meynung unſrer Theologen nicht an, ob er wohl geſchickt iſt, ſie verächtlich und lächerlich zu machen. (*) Dieſe mitwürkende Theopnevſtie, oder Inſpiration, Eingebung, kann ich nicht beſſer beſchreiben, als ſie der Herr D. Erneſti N. Theol. Bibl. Band 2. S. 510. beſchreibt: „ Gott hat alle „ Worte, und durch, und mit denſelben die Sachen „ eingegeben, und zwar ſolche Worte, und in ſolcher „ Verbindung, wie ſie eines jeden ordentlicher Gewohnheit und Fähigkeit am gemäſſeſten waren; „ oder wie er gleich auf der vorhergehenden Seite ſagt: „ Gott hat durch ſeinen kräftigen und unwiderſtehlichem Willen gemacht, daß dieſe, und keine „ andere den Scribenten bekannte Worte, in dieſer „ und keiner andern Ordnung in ihren Gedanken „ entſtunden. „ Noch hat niemand, in dieſer uralten Erklärung etwas finden können, das entweder für die göttliche Macht zu groß, oder für ſeine Ehre zu klein, oder der Einrichtung der menſchlichen Seele widerſprechend wäre; nur ſoll es — für unſere

Be-

(*) Ich bin nicht Erfinder davon; traue aber auch dem Erfinder nicht zu, daß er dieſe Abſicht gehabt haben ſollte. Ich ſehe auch ſelbſt nicht ein, wie durch das Wort dictiren, die alte Meynung lächerlich werde.

Bedürfniſſe zu viel ſeyn. Demnach iſt ja in der ganzen Erklärung nichts unbegreiſliches, dergleichen in jener von der παρατασει würklich iſt, wie Herr D. Erneſti l. c. p. 510. ſehr wohl gezeigt hat. Geſetzt nun, die Schrift erklärte ſich über dieſen Punkt nicht ſo gar vollkommen deutlich, ſo wäre doch die alte Meynung demohngeachtet, die annehmungswürdigſte; was ſie nicht für ſich hätte, hätte ſie auch nicht wider ſich; und da doch alle redliche Lehrer übereinſtimmen, die Bibel ſey Gottes Wort, warum wollten wir das nicht in dem erhabenſten Verſtande ſagen, da der bibliſche Unterricht über dieſen Punkt, im Ganzen genommen, dieſen erhabenſten Stand doch vorzüglich begünſtiget? Wie wollen E. H. 2. Sam. 23, 2. erklären? David redet v. 1. von ſeinen Pſalmen ohne Einſchränkung, und nun ſagt er v. 2. der Geiſt des Herrn ꝛc. Soll man Hypotheſen zu Liebe die Schriftſtellen einſchränken. Sie brauchen ſonſt dieſe Stelle wohl, S. 187. Was meynen E. H. zu Jer. 1, 7. — 9.? Die Stellen, die Sie S. 96. — 99. anführen, legen Sie alle für Ihre Hypotheſen aus. 2. Tim. 3, 13. — 17. ſoll, für meinen Begrif nichts beweiſen, 1) weil θεοπνευστος hier Subject und nicht Prädicat ſey. Dawider könne man ſagen, v. 16. ſey πασα γραφη was v. 15. ιερα γραμματα ſind, das vollere Subject und das και zwiſchen θεοπν. und ωφελ. zeige zwey verſchiedene Prädicata eines Subjecti an. Geſetzt aber, daß auch θεοπν. zum Subject gehörte, ſo ſehe ich nicht, was dadurch der Beweis verlieren ſoll. Es ſoll die Stelle 2) nichts beweiſen, weil doch erſt aus andern Stellen ausgemacht werden müßte, was θεοπν. heiſſen ſolle. Wenn vis vocis nirgends etwas auf ſich haben ſoll, ſo werden wir am Ende nicht vielmehr beweiſen können. Vi vocis heißt aber doch θεοπνευστος wahrhaftig zehenmal eher: aus göttlicher Eingebung (vulgari ſenſu) als aus göttlich (diuinitus) erhöheten Naturkräften. Das erſtere iſt eigentliche Ueberſetzung; das andere willkührliche Erklärung. Aus γραφη etwas ſchlieſſen wollen, iſt freylich, wie Sie ſagen, Schwachheit. Was Matth. 5, 17. 18. betrift, ſo gebe ich Ihnen Recht, daß es hier nichts beweiſet. Wenn Sie von 2. Petr. 1, 21, ſagen: „ hieraus folgt weiter „ nichts, als daß die Schriften des A. T. nicht von „ menſchlicher Erdichtung (θελημα ανθρωπου „ ſcheint mir nicht genau überſetzt) ſondern von gött„ licher Offenbarung herrühren„; ſo darf ich Sie nur auf Ihren Begrif von der Offenbarung zurückweiſen. Aus Joh. 16, 25. folgt nichts, ſagen Sie, als: „ daß Jeſus durch ſeinen Geiſt ihnen einen zu„ reichenden Unterricht von allen, den Menſchen zur „ Seligkeit nöthigen Lehren ſchenken wollen. „ Gut, das iſt meine vorbereitende Theopnevſtie. Bey Matth. 10, 19. 20. haben Sie in der Erklärung den entſcheidenden 20. v. unberührt gelaſſen. Das δοθησεται erklären Sie: „ ihr ſollt durch „ den nöthigen Beyſtand meines Geiſtes unterſtützt „ werden, ſo, daß es euch weder an Materien noch „ Worten fehlen wird. „ Wie ängſtlich! Und weil Sie ſelbſt gefühlet haben mögen, daß das: Unterſtützt, entweder gar nichts, oder das gewöhnliche heiſſen müſſe, ſo helfen Sie ſich alſo: dieſe Verheiſſung geht nur auf die zu extemporirenden Apologien. Die Apoſtel mögen wohl ſehr oft auf ihre Reden und Schriften prämeditirt haben! Röm. 15, 18. beweiſet freylich wohl nicht viel. Röm. 1, 2. iſt nicht ſo gar zu verachten, aber Röm. 10, 17. 1. Theſſal. 2, 13. und 1. Petr. 1, 25. thun nichts zur Sache. Bey 2. B. Moſ. 4, 12. müſſen freylich die Worte: ich will mit deinem Munde ſeyn, heiſſen: ich will den v. 10. angeführten Mängeln abhelfen; aber die

Worte: ich will dich lehren, was du ſagen ſollt, ſind für die Theopnevſtie vulgari ſenſu; denn wie konnte Moſes, bey noch ſo erhöheten Fähigkeiten, den Willen Gottes rathen? daß endlich Jeſ. 51, 16. das ponere in os ſey: docere, quae aliis tradantur, iſt gut; aber wie ſoll nun das docere geſchehen? Die Einwendungen, die Sie S. 99. 100. anführen, ſind verſchiedenen Gehalts. Die anſcheinenden Widerſprüche, die Sie hier anführen, als Matth. 8, 5. folg. vergl. mit Luc. 7, 1. folg. und Apoſtelg. 7, 25. vergl. mit der Erzählung im Moſe ſelbſt, wollen würklich gar nichts ſagen, ich kann mich aber hier darauf nicht einlaſſen. Und 1. Cor. 7, 12. thut auch nichts. Denn wenn κυριος v. 10. heiſſen kann und muß: Chriſtus ſc. in terris ambulans ſic praecepit (wie aus dem Ev. bekannt iſt) ſo iſt v. 12. das εγω, ego θεοπνευστος addo, quod tunc Chriſtus nondum monebat. Durch das Wunder des Dictirens, ſagen Sie, wird kein beſonderer Endzweck verrichtet zu dem nicht ſchon der ordentliche Concurſus zurichte. Haben wir denn nicht nur, eines Zwecks zu erwehnen, Beweiſe, die ſich auf ein einziges Wort der Schrift-

grüngrůnden? (*) Und iſt denn bey dem Concurſu weniger wunderbares? Die Kirchenlehrer der erſten Jahrhunderte ſollen den Begrif, den ich meyne, nicht gehabt haben. Das můßte bewieſen werden, und machte alsdenn doch nichts aus. Nun wollen E. H. die Wichtigkeit der Lehren beſtimmen, und treichen ſie aus der Zahl der weſentlichen oder Grundartikel aus. Warum? 1) weil ſie die Wahrheit und Göttlichkeit des Chriſtenthums doch nicht mehr bewieſe, als ſie ſchon bewieſen ſey. Dies iſt mit n. 5. de quo poſtea, faſt einerley. 2) Weil ſie den Glauben und die Beruhigung der wenigſten Menſchen einen Einfluß habe, indem die wenigſten e eigentlich inſpirirte Bibel, den Grundtext, leſen nnten. Ich antworte: Wenn es auch nur in we- iger Menſchen Beruhigung einen Einfluß hat, ſo das wichtig genug, zumal da dieſe wenigen gerade e Lehrer ſind. Aber auch unter den Unſtudirten ebt es viele, die ſich um ſolche Dinge bekůmmern, d oft gar keine Kenntniß haben; Und wenn ich ne Ueberſetzung leſe, kommt denn nichts darauf an, n was fůr Gůte und eigentlichen Werthe der Originaltext

---

(*) Ich möchte die Exempel ſehen.

ginaltext ſey? 3) Weil ſie nichts beytrage zur richtigen und einmüthigen Erklärungsart der Schrift. Hier fordern E. H. zu viel. Und doch trägt die Lehre vom ſogenannten Dictiren bey denen, die ſie glauben, gewiß mehr dazu bey, als eine jede andere Meynung in dieſer Materie, bey ihren Anhängern. 4) Weil die wenigſten Chriſten dieſe Lehre capiren oder gehörig unterſuchen können, deßwegen gehört ſie nicht in den Catechismus, aber im Syſtem bleibt ſie doch wichtig. 5) Sagen Sie, das Anſehen und die Beweiskraft der Schrift gewinne und verliere nichts dabey. Sie gewinne nichts, weil wir die Autographa nicht mehr hätten, und die Apographa häufig corrumpirt wären. Das heißt nun faſt, das Kind mit dem Bade wegſchütten: weil doch einmal manche Wörter nicht von Gott ſind — ſo — Wir wiſſen doch ſicher, daß die Corruption kein einziges Wort betrafe, das zu einem falſchen Lehrſatze verleiten könnte. Und um ſolche Wörter iſt es uns ja am meiſten zu thun. Sie verlieren nichts, weil die, welche das Dictiren nicht glauben, doch nicht wenigere Lehrſätze der Religion annehmen, als ſie annehmen würden, wenn ſie es glaubten. Das kann ſeyn aber wie mancher Beweis wird bey ihnen, alsdenn

di

die Kraft nicht haben, die er haben könnte und ſollte, und wie mancher vermeidliche Zweifel wird ſie überraſchen? Das war es, was ich über den Lehrſätz von der Theopnevſtie habe ſchreiben wollen. Ich zehle dieſen Lehrſatz unter die, von denen der Ungelehrte den deutlichen Begrif ohne Gefahr ignoriren kann, wenn er nur überhaupt glaubt, daß die Bibel Gottes Wort ſey; den aber der Lehrer nicht ohne Gefahr beſtreiten kann, und zwar um ſo viel mehr, je üblere Folgen ſein unrecht verſtandener Widerſpruch bey dem gemeinen Manne haben könnte. Ich ſchlieſſe die Abhandlung mit dem Problem: Sollten nicht die ſataniſchen Beſitzungen zur Zeit der Inſpiration eine Nachäffung derſelben haben ſeyn ſollen? — —

Drey und vierzigſter Brief.

An dem Verfaſſer des Zwey und vierzigſten.

Mein wertheſter Freund!

Möchten doch alle meine Gegner Ihren vorſtehenden Brief zum Muſter nehmen! Möchten ſie doch alle, ehe ſie wider mich ſchreiben, mein Syſtem, ſo wie Sie, vorher ſtudieren, und alle zu einer Materie gehörigen Stellen aus ihrer Zerſtreuung ſammlen und untereinander vergleichen. Möchten ſie doch, wie Sie, meine Meynung ganz zu faſſen, und meinen Worten die beſte Deutung zu geben, ſich bemühet haben, ihre Gegeneinwendungen, ſo wie Sie, mit Beſcheidenheit, ohne Rückſicht auf kirchliches Anſehen, und ohne ſtolzes Vertrauen auf ihre Einſichten, vortragen — Gewiß, lauter ſolche Gegner würden mich antreiben, mit Luſt und Vergnügen mein ganzes Leben der Unterſuchung der

Wahrheit zu widmen: ſo, wie es mir jetzt das angenehmſte Geſchäfte ſeyn wird, Ihren gelehrten Brief zu beantworten, und wo ich diſſentire zu widerlegen.

Sie ſind mit meiner Theorie von der Theopnevſtie nicht zufrieden. Alles, was Sie darüber ſagen, iſt theils darauf gerichtet, daß Sie mir aus meinen eignen Worten darthun, wie wenig ich ſelbſt in der Ueberzeugung von der Wahrheit der vorgetragenen Theorie befeſtiget bin, theils darauf, daß Sie Ihren eignen Begrif der Theopnevſtie entwikkeln und vertheidigen wollen.

In dem erſten Theile Ihres Briefes nun haben Sie zwar viel Schein, aber nicht die Wahrheit ſelbſt auf ihre Seite. Ich kann Ihnen das mit wenig Worten darthun. — Alle die in dieſe Materie einſchlagende Stellen betrachten Sie aus einem einfachen Geſichtspuncte, und daher kommt es, daß der Schein wider mich iſt. — Wollen Sie mir erlauben, daß ich Ihnen einen zweyfachen Geſichtspuppet angebe, ſo wird der Schein ſich alſobald verlieren.

1.) Alles, was die Männer Gottes geredet und geſchrieben haben, das hat ihnen Gott, ehe ſie es redeten und aufſchrieben, offenbaret. Hierher gehören folgende Stellen meines Syſtems:

„Offenbarung iſt eine unmittelbare Wür-
„kung der Gottheit, dadurch — gewiſſe
„Ideen — — ꝛc. S. 61.

„Einige haben das Eingeben der Worte
„weggelaſſen, welches ungeräumt — ꝛc.
„S. 96.

Nämlich irgend einmal müſſen die Wahrheiten oder Sätze, die einer Offenbarung bedurften, den heiligen Männern von Gott unmittelbar ſeyn bekannt gemacht worden, dergeſtalt, daß Gott die beſtimmten Ideen, die ſie freylich ohne Worte nicht denken konnten, folglich mit Worten bezeichnete Ideen ihnen eingegeben habe. Dies trift aber nicht den zweyten Geſichtspunct.

2.) Was die heiligen Männer aufgeſchrieben haben, das hatten ſie zwar aus einem vorhergegangenen bald mittelbaren, bald unmittelbaren göttlichen Unterrichte (theils aus unmittelbarer Offenbarung, theils aus Erfahrung, in Abſicht auf facta, die ſie mit angeſehen hatten, theils aus menſchlichen Unterricht, in Abſicht auf die allgemein bekannten Vernunftwahrheiten) allein das iſt unerweislich, daß Gott in jedem einzelnen Falle, wo ſie die ſchon erlernten Sätze predigen oder aufſchreiben ſollten, ihnen von neuem dieſe Sätze eingegeben, und Ideen ſowol, als Worte, gleichſam dictirt hätte.

Wenn Sie, mein wertheſter Freund! Ihr Augenmerk auf dieſe beyden Sätze richten, und die Stellen, wo ich eine unmittelbare Mittheilung beſtimmter, und folglich mit Worten bezeichneter Ideen zuzugeben ſcheine, auf den erſten, und diejenigen, wo ich ſie leugne, auf den zweyten anwenden wollen, ſo werden Sie finden, daß ich meiner Theorie ſtets treu geblieben bin.

Und ich bekenne Ihnen, daß ich ihr noch bis dieſen Augenblick treu bleibe. Ich erwarte wenigſtens, was Hr. D. Erneſti zu denen Gegenerinnerungen ſagen wird, die ich ihm oben im ſieben und dreyßigſten Briefe zur Prüfung vorgelegt habe. So lange mir dieſe nicht recht gründlich beantwortet ſind, verbindet mich mein Gewiſſen, von der Theopnevſtie ferner ſo zu denken, als ich bisher davon gedacht und geſchrieben habe.

Sie ſelbſt geſtehn ja, daß mein Begrif ein gewiſſes eigenthümliches Licht habe, und Ihr Aber, das Sie ihm entgegen ſetzen, iſt für mein Gefühl von gar keiner Erheblichkeit. „ Es iſt wahr, ſagen „ Sie, hier ſcheint vieles helle, aber z. E. das Object der erhöheten Kräfte, ich meyne ſonderlich den „ Unterricht, woher dieſes? „ — Ich antworte, den Unterricht hatten ſie vorher erhalten. Und ich habe ſchon oben erinnert, daß ich bey Sätzen, die Ihnen unmittelbar offenbart werden mußten (weil Sie ſie aus Unterricht und Erfahrung nicht haben konnten)

ten) allerdings die Mittheilung beſtimmter und folglich mit Worten bezeichneter Ideen zugebe. Allein, wenn nun die heiligen Männer alles völlig und deutlich wußten und dachten, ſo hatten ſie doch in einem jedesmaligen actu dicendi et ſcribendi, die Wiederhohlung dieſes Wunders der Inſpiration nicht nöthig, (*) ſondern ein allgemeiner concurſus prouidentiae war zureichend, die Boten Gottes für ſchädlichen Fehlern oder Irrthümern zu ſchützen. — Ich ſage für ſchädlichen — Denn unſchädliche haben ſie genug begangen. Wenn z. B. Matthäus ſagt, der Hauptmann ſey ſelbſt zu Chriſto gekommen, und Lucas erzehlt, er habe ſeinen Bedienten geſchickt, ſo hat doch gewiß einer von beyden einen, obgleich im höchſten Grade unerheblichen und unſchädlichen, Fehler begangen.

Ich komme auf den andern Theil Ihres Briefes. — Ihre Eintheilung in die verbreitende und

---

(*) Wenigſtens brauche ich ohne entſcheidende Schriftbeweiſe das nicht zu vermuthen oder anzunehmen.

und mitwürkende Theopnevſtie iſt meiner Theorie gar nicht zuwider.

Sie iſt auch von andern Compendienſchreibern ſchon vorgetragen worden. Ich ſelbſt habe in meiner Jugend in der Lehre von der Theopnevſtie actus *praeparatorios*, nämlich vocationem, illuminationem &c. — actus *conſtitutivos*, nämlich impulſum ad ſcribendum, ſuggeſtionem verborum et phraſium u. ſ. w. lernen müſſen. — Die Worte alſo bin ich bereit zu dulten, (ohngeachtet wir ſie nicht brauchen, weil wir ſchon ſtatt der vorbereitenden Offenbarung, und ſtatt der mitwürkenden Eingebung zu ſagen, gewohnt ſind) aber den Begrif der letztern verwerfe ich: und behaupte ſtandhaft, daß die vorbereitende die mitwürkende, in dem Verſtande, wie Sie ſie nehmen, aufhebt und entbehrlich macht: in welcher Abſicht ich Sie nochmals auf den oben angeführten Brief an den Hrn. D. Erneſti verweiſe.

Alles kommt alſo zuletzt auf Schriftbeweiſe an, und dieſe wollen wir, ſo viel es nöthig iſt, beleuchten. Wobey ich aber im voraus das Sophiſma verbitte:

bitte: „Geſetzt nun, die Schrift erklärte ſich über „ dieſen Punct nicht ſo gar vollkommen deutlich, ſo „ wäre doch die alte Meynung demohngeachtet die „ annehmungswürdigſte; was ſie nicht für ſich hätte, „ hätte ſie auch nicht wider ſich, und da doch alle „ redliche Lehrer übereinſtimmen, die Bibel ſey „ Gottes Wort, warum wollten wir das nicht in „ dem erhabenſten Verſtande ſagen, da der bibliſche „ Unterricht über dieſen Punct im Ganzen genommen, „ dieſen erhabenſten Verſtand doch vorzüglich „ begünſtiget.„ Denn dieſe Art zu raiſonniren, glauben Sie mir, Freund! iſt der gerade Weg zum Aberglauben und zu deſſen Befeſtigung. Urtheilen Sie ſelbſt.

Wenn die Bibel die einzige Norm des Glaubens iſt, ſo muß dieſe ihre Autorität nicht bloß darinnen beſtehn, a) daß wir im Gewiſſen verbunden ſind, was ſie deutlich und beſtimmt ſagt, ehrerbietig als göttliche Wahrheit anzunehmen, ſondern auch darinnen b) daß kein Menſch verbunden iſt, was ſie nicht deutlich und beſtimmt ſagt, als göttliche Wahrheit anzunehmen. — Es ſündiget alſo nicht nur der, welcher verwirft, was die Bibel deutlich lehret, der Unglaubige; ſondern auch der, welcher Dinge für göttliche Wahrheiten ausgiebt, und andern Gewiſſen aufdringt, welche ſie nicht lehret, der Abergläubiſche. — Oder was nennen Sie ſonſt Aberglauben, wenn es nicht das nimium credere iſt?

Ich mache mir daher nicht aus Eigenſinn, ſondern aus Ehrerbietigkeit gegen Gott und ſein Wort die Regel, daß ich alles aus der Zahl der Gegenſtände unſers Glaubens, das heißt, aus der Zahl der eigentlichen Religionswahrheiten, ausmerze, und dafür in die Schultheologie (welche auch Wahrheiten, nur keine das Gewiſſen verbindende Glaubenswahrheiten, enthält) verbanne, was nicht aus entſcheidenden Schriftſtellen dargethan werden kann, wenn es auch an ſich noch ſo unſchuldig oder wünſchenswerth wäre. — Und wir werden auch in der Theologie nicht eher aufs reine kommen, nicht eher die leidige Symbololatrie niederſtürzen, den Aberglauben und Fanatismus überwinden und aus ſeinen Schlupfwinkeln vertreiben, und die Religion Jeſu und der Apoſtel auf ihre urſprüngliche Simplicität, Reinigkeit und Schönheit reduciren können, bis wir

Theologen mit einmüthigen Kräften an der Befolgung dieſer Regel arbeiten werden.

Wenn alſo die alte Meynung von der Theopnevſtie die Stimme der ganzen Kirche für ſich, und keine einzige Schriftſtelle wider ſich hätte, ſo würde ich ſie zwar als einen ſehr ehrwürdigen Lehrſatz reſpectiren, aber dennoch unter die gelehrten Aufgaben verweiſen, und keines Menſchen Gewiſſen zur Annehmung derſelben verpflichten, ſchon deßwegen, weil ſie nicht entſcheidend in der Bibel ſelbſt vorgetragen wird. — Denken Sie ſelbſt nach, ob ich Unrecht habe, und ob wir nicht Gott bitten ſollten, daß er dieſe Strenge unter den Lehrern der Kirche möchte allgemein werden laſſen. — Hörte Gott dies Gebet! Wir wollten ſehen, wie es in zwanzig Jahren in der Kirche ausſähe!

Nun ein Paar Worte von den Schriftſtellen. — Ich halte mich aber vornehmlich an die, worauf Sie ſich ſelbſt am meiſten ſtützen. Sie fragen mich, wie ich 2. Sam. 23, 2. erkläre? Und Sie geben mir zu verſtehen, daß ich aus Liebe zur Hypotheſe den

Sinn dieſer Stelle einſchränkte. Wie aber, wenn ich meinen Gegner antwortete, daß er aus Liebe zu ſeiner Meynung ihren Sinn ohne Grund erweiterte? Urtheilen Sie ſelbſt. Wenn David ſagen wollte, daß er als Prophet, als ein, unmittelbarer Offenbarungen gewürdigter Mann Gottes, ſchreibe, konnte er ſich da anders ausdrücken als ſo: רוח יהוה דבר בי Des Jehovah Geiſt hat durch mich geredet, oder, redet durch mich, und: מלתו על לשוני ſeine Rede iſt auf meiner Zunge? Oder was verbindet uns, dieſe Worte anders zu erklären, als ſo: Gott ſelbſt hat zu mir geredet, und mir die prophetiſchen Wahrheiten mitgetheilt. Was alſo jetzt meine Zunge ausſpricht, ſind göttliche Wahrheiten, die Gott durch mich bekannt macht; wie er denn im folgenden Verſe den Grund angiebt, warum er ſagen könne: Gottes Rede iſt auf meiner Zunge, nämlich לי דבר צור ישר אל, Gott hat zu mir geredet, er hat mir offenbaret, was ich ſagen ſoll. Wie will man, auch nur mit einigem Scheine der Wahrheit, hier den Satz erzwingen: Gott hat dem David nicht nur alles, was ihm von zukünftigen Dingen unbekannt war, offenbaret, ſondern er hat auch, ſo oft er dieſe prophetiſchen Ausſichten in einem Gedichte beſang, alle Sätze ihm nochmals vorgeſaget, und durch unmittelbare Einwürkung in ſeine Seele jede Idee mit ihrem Ausdrucke ihm mitgetheilet? — Aber David, werden Sie ſagen, könnte ja das haben ſagen wollen. Es widerſpricht doch dieſe Erklärung den Worten Davids nicht. Sie ſtreitet doch nicht mit dem Sprachgebrauche. — Erſtlich, Freund! muß von dem Können bey dogmatiſchen Unterſuchungen nie die Frage ſeyn. Sonſt bleibt die Bibel eine wächſerne Naſe und eine Retirade des Aberglaubens. Erlaubet man einem jeden, den Sinn bibliſcher Stellen ſo weit auszudehnen, als es nur ohne Widerſpruch geſchehen kann, ſo bleibt der ganze fanatiſche Kram der Schwärmer unwiderleglich, ſo ſind alle compendiariſchen Hypotheſen gegen die Bemühungen prüfender Gottesgelehrten geſichert, ſo iſt das ganze ſtudium philologicum umſonſt und vergeblich. Ich will Ihnen meiner übrigen Leſer wegen einige Exempel geben, um ihnen das Gefährliche jenes Verfahrens in der Schriftauslegung deutlich zu machen. Nehmen Sie z. B. die Redensart: χριστος εν ημιν Chriſtus in uns. Das erklären wir von der Lehre Chriſti und ihren Würkungen, und ſagen mit Recht, daß diejenigen, die die Lehre Jeſu gleichſam ihren Herzen eingegraben haben, und dieſelbe mit wahren Glauben annehmen, ihr gehorchen, und ſich ihrer getröſten, daß dieſe diejenigen ſind, von denen die Schrift ſagt, Chriſtus ſey in ihnen, ſie würden in Chriſto erfunden, ſie hätten Chriſtum angezogen. Aber wie, wenn der Fanatikus hier mit ſeiner unione myſtica käme? Wenn er Sie fragte: ob denn nicht die Worte auch einen erweiterteru Sinn haben könnten? ob ſie nicht auch ſo viel heiſſen könnten: Chriſtus ſelbſt ſey in unſern Herzen; die Subſtanz Jeſu und ſeines Geiſtes nähere ſich der Seele der Gläubigen auf eine geheimnißvolle Weiſe, und vereinige ſein Weſen mit dem ihrigen ꝛc. — Was wollten Sie antworten? Wollten Sie über das Können diſputiren? Und aus welchem Grunde? Metaphyſiſch möglich iſt es doch, daß die Gottheit ſich uns auf eine beſondere und ſubſtantielle Art mittheile. Hiſtoriſch möglich iſt es, denn die Gottheit hat ſich ja mit dem Menſchen Chriſto Jeſu auf eine beſonders genaue und geheimnißvolle Art vereinigt, daher Chriſtus ſelbſt ſagt: auf daß ſie eins ſeyn, wie ich und der Vater eins ſind. (Ich führe hier den Schwärmer redend ein) Exegetiſch möglich iſt es, denn χριστος εν ημιν kann nach dem Sprachgebrauche und den Regeln der Grammatik dieſes, was der Fanatiker ſagt, noch eher als jenes, was der klügere Exeget ſagt, bedeuten: weil der Fanatiker das Wort χριστος eigentlich und jener es ſynecdochiſch nimmt. Was wollen Sie nun antworten? — Und glauben Sie nicht, daß ich Ihnen auf allen Seiten der Bibel Stellen von dieſer Art zeigen könnte, wo nicht nur der Fanatikus, ſondern auch jeder andrer Irrlehrer ſeine Meynung durch den Satz: „aber die Worte könnten ja auch den und den erweiterten Sinn haben „ unwiderleglich zu machen vermögend wäre? — Ich will Ihnen alſo hier meine exegetiſche Regel ſagen, welche ich für die Grundfeſte aller geſunden Schriftauslegung halte: — welche das wahre Heilungsmittel wider die Seuche des Coccejaniſchen Grundſatzes iſt: — welche uns allein in der Religion zur Gewißheit bringen kann. Sie iſt eine Anwendung derjenigen, die ich Ihnen oben geſagt habe, und lautet alſo: *Man muß in jeder Stelle den ſimpelſten und eingeſchränkteſten Sinn annehmen, den die grammatiſche Structur der Worte nur immer verſtatten will.* — Die einzige Ausnahme: Man muß dieſe eingeſchränkte Idee nicht eher erweitern, bis andere entſcheidende Stellen uns dazu berechtigen, und auch nicht mehr erweitern, als es jene Stellen unvermeidlich machen. — Es iſt wahr, Freund! dieſe Regel wird den, der ohne Genie und redliche Wahrheitsliebe über die Bibel kommt, um das Syſtem zu prüfen, gar leicht auf Irrwege leiten können. Aber ſie hört dadurch doch nicht auf, wahr und richtig zu ſeyn.

Zweytens — (ich kehre zur obigen Schriftſtelle zurück) iſt auch Ihre Erklärung gewiß vom Sprachgebrauche entfernt. Denn niemals ſagt man von dem, dem man etwas wörtlich vorſaget, דבר בו durch ihn reden. Vielmehr wird dieſe Redensart von allen Arten der Geſandten und Boten gebraucht, denen ihr Herr erſt etwas vorſaget, und die hernach durch die Kraft ihres Gedächtniſſes daſſelbe andern wieder bekannt machen, an welche ſie geſchickt werden. — Wenn Gott wörtlich etwas vorſaget, ſo hat der Hebräer weit entſcheidendere Redensarten, um dieſes zu bezeichnen, z. E. das ſind die *Worte*, die du zu dem *Volke* reden ſollſt ꝛc. 2. Moſ. 19, 6. Wiewol man auch hier noch unbeſchadet des Sprachgebrauchs

gebrauchs überſetzen konnte: das iſt es, was du dem Volke bekannt machen ſollſt ꝛc.

Eben ſo wenig beweiſet die Stelle Jer. 1, 7 — 9. das wiederholte Eingeben der Worte in jedem actu dicendi und ſcribendi. Gott ſagt: du ſollſt reden, was ich dir heiſſen werde. Hier haben Sie offenbar in אשר אצוה ihre vorbereitende Theopneuſtie, und ſind durch nichts in der Welt berechtiget, den Sinn der Worte auf die, in jedem nachfolgenden actu dicendi wiederholte Vorſagung der Ideen und Worte auszudehnen. — Und wenn hernach Gott in ſichtbarer Geſtalt den Mund Jeremiä berührt, und ihm durch dieſe ſymboliſche Handlung zu erkennen giebt, daß er künftig Unterricht und Kraft unmittelbar von ihm erhalten ſolle, ſo haben die Worte, mit welchen er dieſes Berühren begleitet, הנה נתתי דברי בפיך, weiter keinen Verſtand als dieſen: Ich will dir alles vorher ſagen, was du predigen ſollſt. Denn die Redensart einen ſeine Worte in dem Mund legen, braucht der Hebräer von allen, welche andere befehligen, ihre Meynung andern bekannt zu machen. So iſt auch die Redensart, der Mund eines andern ſeyn, ſo viel als reden, was der andere ihm vorher bekannt gemacht hatte. Daher es von Aaron heiſſt: er ſolle Moſis Mund ſeyn, und Moſes ſolle ihm an Gottes Statt ſeyn, 2. Moſ. 4, 16. Wenn nun Gott in jedem actu dicendi Moſi alle Ideen und Worte gleichſam vorgeſagt hätte, ſo müßte folgen, daß auch Moſes in jedem actu dicendi dem Aaron alle Ideen und Worte vorgeſagt habe. So müßte folglich auch der Fehler der falſchen Propheten, Jer. 23, 16. in weiter nichts beſtanden haben, als daß ſie ſich nicht in jedem actu dicendi die Ideen und Worte hätten von Gott vorſagen laſſen: denn es heißt: ſie reden nicht aus dem Munde des Jehova. Siehet man aber nicht offenbar, daß aus dem Munde Gottes reden, den willkührlichen und erdichteten Menſchensatzungen entgegen ſtehe? wie dort 2. Petr. 1, 19. ου γαρ θεληματι ανθρωπου ηνεχθη ποτε προφητεια, αλλ — κ. λ.

Wegen 2. Tim. 3, 13 — 17. habe ich Ihnen folgende Gegenerinnerungen zu machen. Erſtlich macht es allerdings eine Veränderung in der Beweiskraft des Spruches, wenn ich ſage θεοπνευστος ſey nicht das Prädicat. Denn es iſt etwas ganz anders,

ders, wenn ich ſage: alle Schrift iſt von Gott eingegeben und nützlich ꝛc. — als wenn ich ſage, alle von Gott eingegebene Schrift iſt nützlich ꝛc. Zweytens werden Sie damit nichts gewinnen, wenn Sie behaupten, πασα γραφη bezeichne eben das, was vorher ιερα γραμματα bedeuten. Denn es würde alsdenn doch nur (im Fall θεοπνευστος das Prädicat wäre) ſo viel folgen, daß die Schriften des Alten Teſtaments (denn das ſind die ιερα γραμματα, die dem Timotheus von Jugend auf bekannt worden waren) von Gott eingegeben ſind. Und drittens iſt es unläugbar, daß doch erſt von θεοπνευστος aus andern Stellen erwieſen werden müßte, daß es eine im actu ſcribendi wiederholte Eingebung der Ideen und Worte anzeige. Denn darin irren Sie gewiß, wenn Sie glauben, daß θεοπνευστος vi vocis das bedeute. Es heißt von Gott eingegeben, aber wer ſagt denn, daß es den Modus ausdrücke und die ſowol vorhergehende als hernach wiederholte unmittelbare Mittheilung der Ideen und Worte bezeichne? Es iſt gerade ſo, als wenn ich aus dem Worte απολυτρωσις den Begrif unſerer Kirche von der ſatisfactione vicaria beweiſen wollte. Denn daß Jeſus uns befreyet hat von der Verdammniß, und dem Verluſte der ſeligen Unſterblichkeit, das liegt in dem Worte deutlich. Wie aber dieſe Befreyung geſchehe, und wie ſie zu verſtehen ſey; ob ſie in einer an unſerer Statt geſchehenen Duldung der Strafen und Erfüllung der Pflichten gegen das göttliche Geſetz, oder in einer durch die Kraft des in dem Tode Jeſu liegenden Beyſpiels und Bewegungsgrundes, bewürkten und uns Gott gefälligmachenden Ausbeſſerung des Herzens beſtehe; das muß doch erſt aus andern Stellen erwieſen werden. — Und ſo trift, in Anſehung des Worts θεοπνευστος, der Vorwurf einer willkührlichen Erklärung mehr Sie, als mich.

In Abſicht auf 2. Petr. 1, 21. verweiſe ich Sie auf das, was ich vorher bey der Stelle Jer. 1. und oben von dem zweyfachen Geſichtspuncte geſagt habe.

Bey Matth. 10. kann Sie jede Concordanz überzeugen, daß δυναι und חת bey den Hebräern ſehr gewöhnlich Kraft, Beyſtand, Mittel, Gelegenheit Erlaubniß ertheilen, bedeute. Ueber Röm. 1, 2. kann ich Ihnen nichts ſagen, weil Sie ſelbſt nichts weiter ſagen, als: die Stelle ſey nicht zu verachten. — Ich behaupte, daß ſie gar nichts zum Beweiſe taugt.

Wie können Sie aber in aller Welt ſich überreden, daß, da die Worte, ich will mit deinem Munde ſeyn, Ihnen ſelbſt zum Beweiſe untauglich ſcheinen, doch die folgenden Worte, ich will dich lehren was du ſagen ſollſt, eine, nach vorhergegangenen unmittelbaren Unterricht wiederholte Mittheilung aller Ideen und Worte anzeige? Denn, zu geſchweigen, daß die Worte, ich will dich lehren ꝛc. auch nicht eine ſcheinbare Veranlaſſung zu dieſer Meynung geben, ſo iſt ja die alte hebräiſche Regel von der analogia membrorum derſelben ſchon völlig zuwider. — Wenn ja eine Redensart die alte Erklärung der Theopnevſtie wahrſcheinlich machte, ſo wäre es die, einem die Worte in dem Mund legen, und gleichwol beweiſt auch dieſe nichts, weil ſie v. 15. von Moſe geſagt wird: du ſollſt dem Aaron die Worte in dem Mund legen, wo ſie offenbar eine vor dem öffentlichen Vortrage vorhergehende Bekanntmachung gleichſam aller Ideen und Worte anzeigen, keinesweges aber eine während des öffentlichen Vortrages wiederholte Einblaſung derſelben.

Meine eigentlichen Einwürfe gegen Ihre mitwürkende Theopnevſtie berühren Sie nur, ohne ſie mit Gründen zu widerlegen. Ich übergehe ſie alſo, und erwarte von Hrn. D. Erneſti ſowol, als von Ihnen und andern meiner Correſpondenten, erſt etwas gründliches und ausführliches darüber, ehe ich mich weiter einlaſſe.

Ich eile zum Beſchluß. — Sie tadeln es, daß ich die gemeine Meynung von der Theopnevſtie in die problematiſche Schultheologie verweiſe.

1. Weil die Wahrheit und Göttlichkeit des Chriſtenthums durch dieſe alte Meynung doch nichts gewinnt. — Da ſagen Sie, dieſes ſey mit n. 5. einerley. — Falſch! mein werther Freund. Mein erſter Grund iſt der: die Schriften der Evangeliſten und Apoſtel müſſen von dem, der meiner Meynung von der Theopnevſtie folgt, eben ſowol für glaubwürdige, das Gewiſſen der Menſchen verbin-

bende und göttliche Schriften angeſehen werden, als an dem, der die alte behauptet. Kürzer: Meine Meynung thut dem göttlichen Anſehen der Offenbarung keinen Eintrag. Der fünfte Grund aber iſt dieſer: Die heiligen Schriften ſind zu Beweiſen der Religionsſätze in gleicher Maaße geſchickt, ich mag dieſe oder jene Meynung von der Theopnevſtie annehmen. — Sind dieſe beyden Gründe wohl identiſch?

2. Weil ſie in den Glauben und die Beruhigung der wenigſten Menſchen einen Einfluß habe, indem die wenigſten die eigentlich inſpirirte Bibel leſen können. — Sie antworten: „Wenn es „auch nur in weniger Menſchen Beruhigung einen „Einfluß hat, ſo iſt es wichtig genug, zumal da dieſe „ſe wenigen gerade die Lehrer ſind.„ Und ich antworte: Daß daraus nichts folgen würde, als daß höchſtens die alte Meynung von der Theopnevſtie für die Lehrer, und alſo doch nicht für alle Chriſten fundamentell wäre. Daß aber auch die Beruhigung der Lehrer nichts verliert, wenn ſie geleugnet wird, ſehen Sie daraus, weil gerade die Lehrer diejenigen ſind, oder doch ſeyn ſollten, welche Kopf genug

nung haben, um einzuſehen, daß die Autorität der Bibel von dieſer alten Meynung unabhängig iſt. — Daß aber Unſtudierte ſich bisweilen um den oder jenen Satz bekümmern, und darüber nachgrübeln, das macht noch nicht, daß dieſer oder jener Satz ein weſentlicher Religionsſatz wird. — Endlich fragen Sie, ob, wenn ich eine Ueberſetzung leſe, nichts darauf ankomme, von was für Güte und Werth der Originaltext ſey? Ich antworte: Ja! Aber dieſe Güte und dieſer Werth iſt von jener alten Meynung ſchlechterdings independent.

3. Was Sie gegen den dritten Grund erinnern, kann ich wieder nicht beantworten, weil ſie ſich begnügen, ihn, ohne Beweis, zu läugnen.

4. Mein vierter Grund iſt: weil die wenigſten Chriſten dieſe Lehre capiren. — Sie antworten: Deßwegen gehört ſie nicht in den Catechiſmus, aber im Syſtem bleibt ſie doch wichtig. Gut. Das iſt auch nur meine Meynung. Lehrſätze, die der Religion weſentlich, das heißt zur Beſſerung und Beruhigung der Menſchen unentbehrlich, und in der

Schrift entſcheidend, vorgetragen ſind, gehören allein in den Catechiſmus. Und ſolche Lehrſätze ſind die weſentlichen der Religion. Geſtehen Sie alſo, daß die beſtimmte Erklärung der Compendien von der Theopnevſtie nicht in den Catechiſmus gehören, ſo iſt ſie auch kein weſentlicher Religionsſatz, ſondern gehört in die Schultheologie. — Und mehr habe ich mit meinen fünf Gründen nicht beweiſen wollen. — Wenn Sie ſagen: „ aber im Syſtem iſt „ ſie doch wichtig; „ ſo kann das höchſtens in ſofern wahr ſeyn, wenn es ſo viel heißt, als: ihre **Unterſuchung** gehört in das Syſtem.

5. Ueber meinen fünften Grund würden Sie anders geurtheilt haben, wenn Sie vorher den heutigen Zuſtand der bibliſchen Kritik überdacht hätten. Sehen Sie nun, was uns Kennikot in ſeinen Schriften für Interpolationen und Corruptionen im A. T. vermuthen heißt. Betrachten Sie die Menge von Varianten, die wir ſchon im N. T. haben. Betrachten Sie, was über 1. Joh. 5, 7. Röm. 9. und andere dogmatiſche Stellen, von den neuen Kritikern geſagt worden. Bedenken Sie, daß die erſten beyden Capitel Matthäi, und manche andere

Stellen in den Evangeliſten interpolirt ſeyn können. Und überlegen, was ſich noch künftig bey mehrerer Ausbreitung der Kritik vorfinden dürfte. Gewiß, Sie werden ſehen, daß die Beweiskraft der Bibel ſchon um deßwillen, weil einmal die Autographa verlohren ſind, durch die alte Meynung von der Theopnevſtie nicht das mindeſte gewinnt. — Und verlieren kann ſie nichts. — Denn wenn ich einen Spruch vor mir habe, und die Richtigkeit der Lesart ſowol, als der Sinn deſſelben, einmal entſchieden iſt, ſo iſt er bey beyden Meynungen von der Theopnevſtie, in gleichem Grade beweiſend. Wenigſtens bäte ich mir einen Beweis aus, daß mich eher bey meiner Meynung ein vermeidlicher Zweifel in Erwegung der oder jener Stelle überraſchen könnte, (wie Sie ſagen) als bey der alten.

Ehe ich ihr angeſchloßnes Problem ſicher, und auf eine meinen Leſern brauchbare Art beantworten kann, muß erſt der Streit, über die Wahrheit der leiblichen Beſitzungen, entſchieden ſeyn. Ich bin darüber noch zweifelhaft, und werde zu ſeiner Zeit die Liebhaber dieſer Briefe, von dieſer wichtigen Materie, ausführlicher unterhalten. — Beehren Sie mich unterdeſſen mit recht häufigen Beyträgen zu dieſen Briefen, und ſagen mir über den oder jenen Lehrſatz des Syſtems Ihre Meynung, ohne zu erwarten, was ich in meiner neuen Dogmatik, die durch ganz beſondere Urſachen ſich noch verzögern dürfte, für eine Meynung äuſſern werde. — Ich will dieſe letztere Bitte hiermit an alle meine Correſpondenten gethan haben. — Deutlicher gedenke ich mich am Schluſſe des zweyten Bandes dieſer Briefſammlungen erklären zu können.

12

Predigten

von

D. Carl Friedrich Bahrdt

ordentlichem Profeſſor der Theologie auf der Fürſtl.
Heſſiſchen Univerſität Gieſſen, wie auch Definitor und
Prediger zu St. Pankratius.

J 1914.1060

Frankfurt am Main
bei Franz Varrentrapp.
MDCCLXXII.

HALLE
(SAALE)

KÖNIGL. BIBLIOTHEK DER UNIVERSITÄT
HALLE a. S.

An
die regierende
Frau Landgräfin
von
Heſſen-Darmſtadt.

Durchlauchtigſte Landgräfin,
Gnädigſte Fürſtin und Frau!

Dieſe Predigten, welche ich **Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht** in tiefſter Unterthänigkeit überreiche, ſind, ſeitdem ich das Glück habe, ein Fürſtl. Heſſiſcher Unterthan zu ſeyn, die allererſte eigene Schrift, mit der ich es wage, dem Publikum unter die Augen zu tretten.

Möchten ſie es doch auch verdienen, von einer Fürſtin geleſen zu werden, welche beides, ausserordentlich helle und aufgeklärte Einſichten in die Religion, und eine ungemeſſene Hochachtung gegen dieſelbe, der Welt längſt verehrungswürdig gemacht hat.

Ich kenne keinen heiſſeren Wunſch meines Herzens, als den, mich je länger je mehr des Beifalles, des Schutzes und des höchſten Wohlwollens Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht würdig zu machen. Ich erſterbe mit dem lebhafteſten Gefühle der allertiefſten Ehrerbietigkeit und Devotion

Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht

unterthänigſter
D. Carl Friedrich Bahrdt.

Vorrede.

Es iſt bisher meine einzige Beſchäftigung geweſen, die ächte wohlthätige Religion Jeſu unter meinen Nebenmenſchen auszubreiten, die Vorurtheile, mit welchen einige gegen ſie eingenommen waren, zu verdrängen, und ſie ſelbſt durch Beſtreitung der Menſchenſatzungen, mit welchen ſie ſeit langen Zeiten vermiſcht worden iſt, auch unter ihren Feinden wieder beliebt und ehrwürdig zu machen. Dieſes war, iſt, und bleibt der Gegenſtand aller meiner Wünſche, das Ziel aller meiner Bemühungen, und der letzte Endzweck alles mündlichen und ſchriftlichen Unterrichts, den ich nach meinem Berufe der Welt mitzutheilen habe. Ob ich in Erreichung dieſes meines Beſtrebens eben ſo glücklich, als eifrig geweſen bin, mag ein unpartheyiſches Publikum urtheilen.

Auch dieſe Predigten waren auf jenen Endzweck gerichtet. Ich habe ſie unter mehrern ausgewählt. Ich habe ſie, nachdem ſie gehalten, von neuem umgearbeitet. Ich habe ſie noch über dieſes der Reviſion eines ſtrengen Freundes unterworfen. Und dieſes berechtiget mich zu hoffen, daß ſie nicht ganz unwürdig ſeyn dürften, geleſen und beurtheilt zu werden.

Das einzige macht mich beſorgt, daß ich nicht ſorgfältig genug geweſen bin, alle philoſophiſche und über die Sphäre des gemeinen Mannes erhabene Ausdrücke zu verbannen. Indeſſen hoffe ich dieſen Fehler theils damit entſchuldigen zu können, daß ich vor einer Gemeine zu reden habe, unter welchen ſich nicht wenige Perſonen befinden denen man Scharfſinn und eigenes Nachdenken zutrauen kann; theils damit, daß vielleicht dieſer Fehler durch die übrige Deutlichkeit meines Vortrags erſetzt wird.

Gott laſſe auch dieſe Arbeit zum Heile aller meiner Leſer und Zuhörer gedeihen. Er ſeegne um ſeines einigen und geliebten Sohnes willen, deſſen ächtes Evangelium ich von Grund meiner Seele liebe, und bis in den Tod bekennen und vertheidigen werde, das Wort der reinſten Wahrheit, das ich auch in dieſer Schrift mit der eifrigſten Theilnehmung meines Herzens verkündiget habe. Er beſänftige die, welche in übereilter Hitze die Früchte meines Fleiſſes, durch Verdächtigmachung meiner Lehrſätze, hemmen. Und er verbinde alle Lehrer der Chriſtenheit zu dem gemeinſchaftlichen Beſtreben, Friede und brüderliche Eintracht auf dem Erdboden zu erhalten, oder, wo ſie verſchwunden ſind, wieder zurück zu führen. —— Gieſſen am 20ten April 1772.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

I. Von der genauen Verbindung des evangeliſchen Lehramts mit der Wohlfart eines Volks. Anzugspredigt. S. 1.

II. Von der genauen Verbindung der Beſtimmungen des Menſchen mit den Beſtimmungen des Chriſten. = 27.

III. Wer iſt der Gott, den ich anbete? = 51.

IV. Die Stärke und den Eifer Gottes in Beſtrafung der Sünde als weſentliche Stücke ſeiner Liebe. = 75.

V. Von der Hölle. = 101.

VI. Von den Zungenſünden. = 133.

VII. Von den Pflichten der Wohlthätigkeit gegen unſre Nebenmenſchen. = 159.

VIII. In welchem Verſtande wir durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum allein gerecht und ſeelig werden. = 191

IX. Von der Gottheit Jeſu. = 231

X. Vom Aberglauben. = 253.

XI. Der Chriſt in der Geſellſchaft nach dem Muſter Jeſu. = 283.

XII. Die Weisheit Gottes bey dem äuſſerlichen und ſinnlichen in der Religion. = 307.

Inhalt.

XIII. Vom heiligen Abendmal. S. 335.
XIV. Vom dem königlichen Amte Chriſti. ⸗ 361.

I.

Anzugs-Predigt.

Die
genaue Verbindung
des evangeliſchen Lehramts
mit der
Wohlfart und Glückſeeligkeit
eines Volks.

Anbetungswürdiger Gott! ſo führeſt du mich denn heute wieder zu der Stätte, wo deine Ehre wohnet. So öfneſt du denn wieder meinen Mund zu deinem Lobe; zur Verkündigung deines groſſen Namens und zur Ausbreitung der Wahrheit, die dein Sohn mit ſeinem Blute beſiegelte. — O, Gott! wie ſoll ich dir vergelten die Treue, die du mir gethan haſt! Wie ſoll ich die Wunder der Barmherzigkeit ausſprechen, die du mir, deinem Knechte, erzeiget haſt! Deine Güte überſteigt die Grenzen meines Verſtandes und der Dank, den ich dir ſchuldig bin, überſteigt meine Empfindung. — Wundervoller Gott! wie unbegreiflich ſind doch die Wege, die du mit deinen Menſchen geheſt. — Mit frohem Erſtaunen betrachte ich den geheimen Gang deiner anbetungswürdigen Vorſicht, welche mein Schickſal über alle meine Erwartung, und eben ſo ſehr über die Erwartung meiner ſo verſchiedentlich geſinnten Nebenmenſchen, mit ſo viel Weisheit und Liebe, geleitet hat. — Trunken von Freude, küſſe ich die Vaterhand, die mich im unſichtbaren bisher geführet, mich in ſo viel Gefahren beſchützet, in ſo viel Stürmen erhalten, und jeden Tag meines Lebens zu einem Denkmal deiner wohlthätigen Liebe gemacht hat. In dem innerſten meiner Seele gerührt, gelobe ich dir heute bey dem Antritt meines Amtes, vor den Ohren dieſer Gemeine, die ich zum Zeugen annehme, ein ganzes Leben voll Dank, eine ganze Seele voll Eifer in deinem Dienſt, ein ganzes Herz voll Entſchlieſſung zur unverbrüchlichen Treue gegen die Pflichten, die du mir aufgelegt haſt. Du gabſt mir mein Leben, ich will es dir aufopfern; du gabſt mir die Kräfte meiner Seele und meines Leibes, ich will ſie in deinem Dienſt vergehen. Du gabſt mir ein Herz voll Muth und Entſchloſſenheit; es ſoll dir und deinen Befehlen geheiliget ſeyn. Höre es, o Gott im Himmel, im Sitz, da du wohneſt! höre, was ich dir heute gelobe! Ich ſchwöre dir und will es halten, daß ich die Rechte deiner Gerechtigkeit bewahren, daß ich deine Wahrheit rein und lauter verkündigen, daß ich dieſe Seelen, dieſe mit dem Blut deines Sohnes theuer erkaufte Seelen, von ganzen Herzen lieben, daß ich ſie treulich unterrichten, daß ich alle meine Kräfte erſchöpfen will, ſie auf die Wege des Heils und der Seeligkeit zu leiten, die du uns in deinem Worte gelehret haſt. Dis iſt mein feſter Entſchluß! dis iſt das Gelübde, das ich dir heute gelobe! aber nun laß auch deinen Knecht noch weiter vor dir reden, und laß mein Gebet vor dir angenehm ſeyn wie Rauchopfer, und meiner Hände Aufheben wie Abendopfer. Siehe, Herr! ich bin ein Menſch, und habe dir heute gelobet, wozu die Kräfte eines Menſchen nicht hinreichen. Darum, barmherziger Vater — ich nenne dich mit dieſem ſüſſen Namen, weil dein Sohn, Jeſus Chriſtus, mir das Recht der Kindſchaft erwarb! — darum, barmherziger Vater! gib mir deine Kraft, deinen Beyſtand, deine Hülfe von oben herab, und mache mich ſtark an dem inwendigen Menſchen, zu thun deinen Willen. Erleuchte meinen Verſtand, lenke meinen Willen, befeſtige meine Entſchlieſſungen zur Ehre deines Namens, daß ich mit Muth und Kraft ausgerüſtet, der groſſen Pflicht Genüge leiſten möge, die ich heute auf mich genommen habe. Und vor allen Dingen ſchenke mir, mein Vater! ſchenke mir die Liebe, die Nachſicht und das Vertrauen dieſer Gemeine, ohne welche mein ganzer Eifer in der Führung meines Amts umſonſt und vergeblich ſeyn wird. Du haſt ja, mein Gott! die Herzen der Menſchen in deiner Gewalt, und leiteſt ſie wie Waſſerbäche, wohin du willſt. O ſo lenke doch auch die Herzen dieſes Volks zu mir! Erfülle ſie mit Sanftmuth, wenn ich ſtrafe, mit Gelehrigkeit, wenn ich unterrichte, mit Aufmerkſamkeit, wenn ich deine Rechte unter ihnen verkündige, mit Liebe und Willigkeit, wenn ich ſie ermahne und von dem Wege des Laſters auf die Wege der Gottſeeligkeit leite. Verbinde mein Herz mit dem ihrigen und das Ihre mit dem meinigen, daß wir durch die Bande der Liebe geſtärkt mit gemeinſchaftlichem Eifer und vereinigter Kraft, unſere Laufbahn vollenden und zu jener Ewigkeit uns vorbereiten mögen, wo wir in deinem Schooſſe einerley Seeligkeit genieſen, einerley Freude ſchmecken, und in unzertrennter Liebe vereinigt ſeyn werden.

Ach, meine Brüder! ach, unterſtützet mich doch in dieſem meinem Gebete. Verbindet doch euer Gebet mit dem meinigen, und faſſet izt alle eure Wünſche für das Heil eurer Seelen, welches Lebenslang meine größte Sorge ſeyn wird; faſſet alle eure Wünſche, auch die für euren theuerſten Landesvater, der mir das Amt, für das Heil eurer Seelen zu ſorgen, huldigſt übertragen hat, auch die für unſere hohe Schule, für alle hohe und niedere Collegia unſers Landes und unſerer Stadt, auch die für das Wohl unſrer Bürger und Einwohner, für die Blüte der Handlung, für den Flor der Nahrung, für den Wohlſtand und das Glück eurer Häuſer — auch die für mich euren Freund und Lehrer, — faſſet ſie alle zuſammen in einem andächtigen und glaubigen Vater unſer ꝛc.

Text Jeſaia 58, 1 — 11.

Ruffe getroſt, ſchone nicht! Erhebe deine Stimme wie eine Poſaune und verkündige meinem Volk ihr Uebertretten und dem Hauße Jacob ihre Sünde! Sie ſuchen mich täglich und wollen meine Wege wiſſen, als ein Volk, das Gerechtigkeit ſchon gethan und das Recht ihres Gottes nicht verlaſſen hätte. Warum faſten wir, und du ſieheſt es nicht an? Warum thun wir unſerm Leibe wehe, und du willſt es nicht wiſſen? Siehe, wenn ihr faſtet, ſo übet ihr euren Willen und treibet alle eure Schuldiger. Siehe, ihr faſtet, daß ihr hadert und zanket, und ſchlaget mit der Fauſt ungöttlich. Faſtet nicht alſo, wie ihr izt thut, daß ein Geſchrey von euch in der Höhe gehöret wird. Sollte das ein Faſten ſeyn, daß ich erwählen ſoll, daß ein Menſch ſeinem Leibe des Tags übel thue, oder ſeinen Kopf hänge wie ein Schilf, oder auf einem Sack und in der Aſche liege? Wolltet ihr das ein Faſten nennen, und einen Tag dem Herrn angenehm? Das iſt aber ein Faſten, das ich erwähle: Laß los, welche du mit Unrecht gebunden haſt! Laß ledig, welche du beſchwereſt! Gib frey, welche du drängeſt. Reiß weg allerley Laſt. Brich dem Hungerigen dein Brod, und die, ſo im Elend ſind, führe ins Hauß. So du einen nackend ſieheſt, ſo kleide ihn und entzeuch dich nicht von deinem Fleiſch. Alsdann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröthe, und deine Beſſerung wird ſchnell wachſen; und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu ſich nehmen. Denn wirſt du ruffen, ſo wird dir der Herr antworten; wenn du wirſt ſchreyen, wird er ſagen: Siehe, hier bin ich! So du niemand bey dir beſchweren wirſt, noch mit Fingern zeigen, noch übel reden: und wirſt den Hungerigen laſſen finden dein Herz und die elende Seele ſättigen; ſo wird dein Licht in Finſternis aufgehen, und dein Dunkel wird ſeyn wie der Mittag. Und der Herr wird dich immerdar führen und deine Seele ſättigen in der Dürre, und deine Gebeine ſtärken, und wirſt ſeyn wie ein gewäſſerter Garte und wie eine Waſſerquelle, welcher es nimmer an Waſſer fehlet;

Theuerſte Zuhörer! Ich habe vor wenig Augenblicken meine Hände zum Himmel empor gehoben und Gott inbrünſtig angeruffen, daß er mir diejenige Liebe meiner Gemeine und dasjenige Vertrauen ſchenken wolle, welches ich ſo nöthig habe, um mein Amt unter euch mit Seegen zu verwalten. Allein, ich darf nicht hoffen, daß mich dieſes Gebet, ob ich es ſchon täglich wiederhohlen werde, meines Wunſches theilhaftig machen werde, wofern ich mir nicht Mühe geben wollte, euch ſelbſt diejenige Bewegungsgründe vorzulegen, durch deren Kraft der Geiſt Gottes euren Herzen jene erwünſchte Geſinnungen einflöſſen kann. Und was ſind das wohl für Bewegungsgründe? Es ſind ſolche Betrachtungen, meine Freunde! welche euch voll der Gröſſe und Wichtigkeit unſers Amts überzeugen, und ganz mit dem Gedanken beleben werden, daß die Abſichten eines rechtſchaffenen Lehrers der Religion mit euch ſelbſt, mit eurer Wohlfart, mit eurer zeitlichen und ewigen Glückſeeligkeit in der allergenauſten Verbindung ſtehen. Nur dieſer Gedanke, Chriſten! nur der wird euch unſer Amt ſchäzbar, und die Perſon deſſen, der es treu und redlich unter euch verwaltet, werth und theuer machen können. Betrachtet alſo mit mir aus den verleſenen Textesworten:

Die genaue Verbindung des evangeliſchen Lehramts mit der Wohlfart und Glückſeeligkeit eines Volks.

Ich will euch

I mit den **Pflichten unſers Amtes** bekannt machen, um alsdenn

II daraus **die genaue Verbindung** herzuleiten, **in welcher daſſelbe mit eurer eignen Wohlfart ſtehet.**

I. Mich dünkt, meine Zuhörer! der Befehl, der in unſerm Text an den Propheten Eſaias ergieng, ergehet noch izt an alle Lehrer der Kirche. **Ruffe getroſt,** ſo lautet die Stimme vom Himmel, **ruffe getroſt und ſchone nicht; erhebe deine Stimme wie eine Poſaune, und verkündige meinem Volk ihr Uebertretten, und dem Hauße Jacob ihre Sünde.** Und ſehet hier, Chriſten! ſehet hier den allgemeinen Inhalt unſerer Predigten, den uns Gott mit ausdrücklichen Worten vorgeſchrieben hat. Wir ſollen mit Muth und Unerſchrockenheit euch diejenigen Laſter und Thorheiten aufdecken, mit denen ihr euch bisher ſelbſt geſchadet, und euer Heil gehindert habt. Wir ſollen euch von allem dem unterrichten, was euch ſelbſt unglücklich macht, das heißt, wir ſollen euch, wie unſer Text ſagt, eure Sünden verkündigen. Denn in der That iſt die Sünde nichts anders, als **das Wollen und Ausüben alles deſſen, was dem Menſchen wahrhaftig ſchädlich iſt:** oder, welches eben ſo viel ſagt, **alles, was wider Gottes Gebot iſt.** Denn Gott hat nichts aus bloſſem Eigenſinn, nichts aus einer bloſſen Willkühr geboten oder verboten; ſondern er hat aus Liebe zu uns nur das befohlen, was uns heilſam iſt; nur das unterſagt, was uns wahrhaftig unglücklich macht. Wenn er alſo verlangt, daß die Lehrer der Religion euch eure **Sünden verkündigen** ſollen, ſo verlangt er in der That nichts anders, als dieſes: daß wir euch alle die Grundſätze, Geſinnungen und Handlungen, welche die Quelle alles menſchlichen Elendes enthalten, bekannt machen, daß wir euch das Schädliche derſelben vor Augen ſtellen, und zugleich von denjenigen Wahrheiten unterrichten ſollen, die ein menſchliches Herz ſtark machen können, dieſe Quelle des Unglücks zu fliehen, ſeine Reitzungen zu beſiegen, und die Wege der Tugend oder der Glückſeeligkeit zu betretten.

Und laſſet uns nun den Inhalt derjenigen Wahrheiten, welche für den eigentlichen Vortrag der Lehre der Religion beſtimmt ſind, und welche hier Gott den Propheten vorſchreibt, genauer kennen lernen. Es ſind **erſtlich** die falſchen Begriffe von Tugend und Verehrung Gottes, welche wir ausrotten ſollen. Es ſind **zweytens** die vorzüglichſten Sünden, welche der wahren Verehrung des höchſten Weſens im Wege ſtehen, und die wir beſtrafen ſollen. Es ſind **drittens** die vornehmſten Pflichten, in deren Erfüllung der wahre und Gott wohlgefällige Dienſt beſtehet, zu welchem wir euch ermuntern ſollen.

Ich ſage: es ſind erſtlich die falſchen **Begriffe von Tugend und Verehrung Gottes**, welche wir ausrotten ſollen. **Sie ſuchen mich täglich, und wollen meine Wege wiſſen als ein Volk, das Gerechtigkeit ſchon gethan, und das Recht ihres Gottes nicht**

verlaſſen hätte. Sie fordern mich zu recht, und wollen mit ihrem Gott rechten. Warum faſten wir, und du ſieheſt es nicht an? Warum thun wir unſerm Leibe wehe, und du willſt es nicht wiſſen? Das ſind die unſeeligen Irrthümer, mit welchen auch die meiſten unſerer Chriſten angeſteckt ſind. Das ſind die falſchen Begriffe von Tugend und Verehrung Gottes, nach welchen die meiſten unter uns ihr Verhältnis gegen Gott abmeſſen, und das Verhalten Gottes gegen ſie ſelbſt beurtheilen. Sie machen es wie die ehemaligen Juden, wider welche hier der Prophet eifert. Dieſe ſuchten das Weſen der Religion in der Beobachtung jener Gebräuche, Opfer, und Feyertage, welche ihnen das Ceremonial-Geſetz vorſchrieb. Sie bildeten ſich ein, **die Wege Gottes vollkommen zu wiſſen**, und mit dem Dienſte des höchſten Weſens bekannt genug zu ſeyn, wann ſie die Vorſchriften des kirchlichen Geſetzes inne hatten. Sie glaubten, **die Gerechtigkeit**, das heißt, die Pflichten der Gottſeeligkeit **gethan und das Recht ihres Gottes nie verlaſſen zu haben**, wenn ſie dieſen Vorſchriften mit einer gewiſſen äuſſeren Strenge nachgelebt hatten. Sie ſchmeichelten ſich dabey, vollkommen Grund zu haben, auf die Gnade und das Wohlwollen ihres Gottes alle nur mögliche Anſprüche zu machen. Ja, ſie wollten **mit ihrem Gott rechten** und ihm Vorwürfe machen, wann er es ihnen nicht nach ihrem Wunſch geben ließ, und ihnen diejenige Glückſeeligkeiten verſagte, welche ſie als Vergeltungen ihres

Dienſtes erwartet hatten. **Warum faſten wir,** ſagten ſie, **und du ſieheſt es nicht an?**

Und machen es unſere Chriſten wohl viel beſſer? Setzen ſie nicht ein eben ſo eiteles Vertrauen auf das äuſſerliche ihres Gottesdienſtes? Suchen nicht viele in ihrem Kirch- Beicht- und Abendmalgehen das ganze Weſen des Chriſtenthums? Bilden ſie ſich nicht ein, den Foderungen des Evangelii vollkommene Genüge geleiſtet zu haben, wann ſie Gott täglich einige Gebet-Formeln vorleſen, und zuweilen dem öffentlichen Gottesdienſt beywohnen? Murren und klagen ſie nicht über die göttliche Vorſehung, wenn ſie ihnen diejenigen irrdiſchen Vortheile entzieht, welche ſie als ſchuldige Belohnungen ihrer Frömmigkeit gehofft hatten?

Und ſehet, meine Freunde! das ſind eben die Vorurtheile, welche wir unter euch beſtreiten ſollen. Wir ſollen euch ſagen, daß das Weſen der Religion ſchlechterdings nicht darinne beſtehe, daß man viel Feyertage halte; daß man dem öffentlichen Gottesdienſt oft beywohne und recht viele Gebet-Formeln herſage. Wir ſollen euch im Namen Gottes verſichern, daß der ganze äuſſerliche Gottesdienſt auf keine weiße die Menſchen zu Gegenſtänden des göttlichen Wohlgefallens mache; oder, daß, wie Paulus in der Epiſtel an die Römer behauptet, **durch des Geſetzes Werk kein Fleiſch gerecht werde.**

Aber wie? werdet ihr ſagen, hat denn Gott nicht ſelbſt den äuſſerlichen Gottesdienſt verordnet? Erfüllen wir alſo nicht, indem wir dieſe Verordnung beobachten, ſeine eigene Befehle?

Ja, Chriſten! aber bedenket ihr nicht, daß dieſer Einwurf auch bey den Juden ſtatt fand? Ferner, wiſſet ihr nicht, daß Gott noch unzählich andere Dinge befohlen hat, deren Erfüllung deswegen noch immer nicht das Weſen der Tugend ausmacht? Hat er euch nicht befohlen, durch Eſſen und Trinken euren Leib zu erhalten? Würdet ihr aber wohl glauben, durch Eſſen und Trinken euch zu Gegenſtänden ſeines Wohlgefallens gemacht zu haben? Und was ſchlieſſet ihr aus dieſer Gegeneinwendung? Dieſes, meine Freunde! daß das äuſſerliche der Religion zwar gut, aber immer nicht das Hauptwerk ſey, was Gott von einem Menſchen fodert, der ſeiner Gnade fähig und würdig ſeyn will; dieſes, daß es nicht das Weſen der Tugend und Gottſeeligkeit ausmache; dieſes, daß es Gott nicht an ſich gefalle, ſondern nur alsdann erſt, wenn und wiefern ihr dabey die wahre und eigentliche Tugend ausübet.

Und alſo kann ein Menſch, werdet ihr nun vom neuen fragen, wenn er auch noch ſo eifrig in dem Aeuſſeren der Religion wäre, dennoch ein Gegenſtand des göttlichen Mißfallens ſeyn? Höret, was der Prophet ſagt: **Siehe, wenn ihr faſtet, ſo übet ihr euren Willen, und treibet alle eure Schuldiger. Siehe, ihr faſtet, daß ihr hadert und zanket, und ſchlaget mit der Fauſt ungöttlich. Faſtet nicht alſo, wie ihr izt thut, daß ein Geſchrey von euch in der Höhe gehöret wird. Sollte das ein Faſten ſeyn, das ich erwehlen ſoll, daß ein Menſch ſeinem Leibe des Tages übel thue, oder ſeinen Kopf hange,** wie ein Schilf, oder auf einem Sack und in der Aſche liege? Wolleet ihr das ein Faſten nennen und einen Tag dem Herrn angenehm? Sollte mir damit gedient ſeyn, will Gott gleichſam zu euch allen ſagen, daß ihr, bey einer ſcheinbaren Strenge des äuſſerlichen Gottesdienſtes, den eigentlichen und wahren Dienſt des Herzens vernachläſſiget. Sollte ich eure Gebräuche, eure Gebete mit Wohlgefallen anſehen können, wenn ihr mir ſo augenſcheinlich bezeuget, daß ihr euch dadurch nur zu eurem Geize, zu euren Ungerechtigkeiten und zu eurer laſterhaften Aufführung die Freyheit erkauffen wollet.

Und das, meine Freunde! das iſt eben das zweyte, was den Haupt-Inhalt der Predigten eines evangeliſchen Lehrers ausmachen ſoll, daß wir euch nemlich für denenjenigen Sünden warnen, welche der wahren Tugend und Verehrung Gottes im Wege ſtehen. — Es ſind die Sünden des Eigennutzes, der Unbarmherzigkeit, des Neides, des Zornes, der Unverſöhnlichkeit, der Verläumdung, der Verfolgungsſucht — Kurz, alle die Laſter, welche derjenigen Menſchenliebe entgegen geſezt ſind, die das Weſen der Religion Jeſu ausmacht.

So lange ihr in dieſen Sünden beharret, ſo lange iſt euer ganzer äuſſerlicher Gottesdienſt vergeblich und dem Herrn ein Greuel; ſo lange trifft euch das Urtheil, welches Gott bey dem Propheten über jene ungerechten und menſchenfeindlichen Seelen ausgeſprochen hat: und wenn ihr ſchon eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen von euch," und ob ihr ſchon viel betet, höre ich euch doch nicht, denn eure Hände ſind voll Bluts, das iſt, voll Verſchuldungen der Ungerechtigkeit und der Härte gegen eure Nebenmenſchen. Waſchet, reiniget euch, thut euer böſes Weſen von meinen Augen. Laſſet ab vom Böſen. Lernet gutes thun, trachtet nach Recht. Helfet den Verdruckten, ſchaffet den Wayſen Rechts, und helfet der Wittwen Sachen. So kommet dann, und laſſet uns mitteinander rechten, ſpricht der Herr, wenn eure Sünde gleich blutroth iſt, ſoll ſie doch ſchneeweiß werden, und wenn ſie gleich iſt, wie Roſinfarbe, ſoll ſie doch wie Wolle werden.

Und dieſes führet uns natürlicher weiße auf das dritte Stück, welches nach der Verordnung Gottes ein Inhalt unſerer künftigen Predigten ausmachen wird; ich meyne, diejenigen Pflichten, welche die Grundlage und der Mittelpunct des Evangelii ſind, und in deren Ausübung die wahre und gottgefällige Tugend beſtehet. Denn ſo ſpricht der Herr: Das iſt ein Faſten, das ich erwähle: Laß los, welche du mit Unrecht verbunden haſt, laß ledig, welche du beſchwereſt, gib frey, welche du drängeſt, reiß weg allerley Laſt. Brich dem Hungrigen dein Brod, und die, ſo im Elend ſind, führe ins Hauß. So du einen nacket ſieheſt, ſo kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleiſch. Alsdann, will Gott ſagen, ſoll mir euer Faſten, euer Gebet, eure Opfer und euer ganzer äuſſerliche Gottesdienſt angenehm ſeyn, wenn er die Folge eines geheiligten Herzens iſt. Alsdann will ich mit Wohlgefallen auf eure Verſammlungen herabſehen, wenn ihr euch dabey durch die Opfer der Liebe mir gefällig zu machen ſucht; wenn ihr jenen Ungerechtigkeiten entſaget, mit welchen ihr bisher euren Nebenmenſchen bedruckt habt; wenn ihr euch von derjenigen Härte und Unbarmherzigkeit entfernet, die ihr noch immer gegen diejenigen beobachtet, welche Ohnmacht und Armuth euren Händen Preiß gab; wenn ihr euch das Elend der Nothleidenden zu Herzen gehen laſſet, und mit denenjenigen Mitleiden haben lernet, welche unter der Laſt des irrdiſchen Elendes ſeufzen müſſen; wenn ihr die Hungrigen ſpeiſſet, die Dürſtigen tränket, die Nackten kleidet, die Kranken pfleget, die Gefangenen beſuchet, den Unterdruckten helfet, denen Wittwen und Wayſen beyſtehet, und die Nothleidenden verſorget.

Sehet, Chriſten! dieſe gefällige, nachſichtsvolle, mitleidige und wohlthätige Menſchenliebe iſt der Mittelpunct der Religion Jeſu. Sie iſt es, auf welche nach der Verſicherung unſers Heilandes euer ganzer Wunſch, euch gottgefällig und ſeiner Gnade würdig zu machen, beruhet. Denn als er einſt von einem jüdiſchen Lehrer gefragt wurde: welches das gröſte und fürnehmſte Gebot im Geſetz, das heiſt, der wichtigſte Theil der Religion, ſey, ſo gab er ihm zur Antwort: du ſollſt lieben Gott, deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer

Seele, von ganzem Gemüthe, und allen Kräften; das iſt das gröſte und fürnehmſte Gebot; das andere iſt dem gleich: du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt. Und wundert euch nicht, daß er dieſes leztere Gebot jenem erſten gleich achtet, und es faſt mit ihm für einerley erklärt. Denn, urtheilet nur ſelbſt, wodurch wolltet ihr wohl Gott jene Liebe über alles beweiſen, wenn ihr keine Menſchenliebe hättet? Heißt Gott lieben nicht eben ſo viel, als aus Liebe zu ihm ſeine Gebote halten? Und iſt das nicht eben ſein Gebot, wie Johannes 15, 12. ſagt, daß ihr euch unter einander lieb habet. Könnet ihr alſo noch zweifeln, daß eine reine und denen Vorſchriften des göttlichen Worts gemäſe Menſchenliebe die wahre und eigentliche Erweiſung der Liebe zu Gott iſt?

Und deswegen verſichert uns auch Paulus Gal. 5, 14. daß alle Vorſchriften der Religion **in einem Wort erfüllet werden, in dem: Liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt;** deswegen ermahnet er uns Cap. 6, 2. **einer trage des andern Laſt, ſo werdet ihr das Geſetz Chriſti erfüllen.** Deswegen hat Jeſus ſelbſt dieſe reine Menſchenliebe für das einzige Kennzeichen erklärt, wornach man ſich zu prüfen hat, ob man ein wahrer Bekenner ſeiner Lehre, ein ächtes Glied ſeiner Kirche, und ein wahrer Gläubiger ſey, Joh. 13, 35. **Dabey ſoll jederman erkennen, daß ihr meine rechte Jünger ſeyd, ſo ihr euch unter einander liebet.**

Ihr ſehet alſo, meine Freunde! daß eine aufrichtige, von der Liebe zu Gott und zu Jeſu Chriſto genährte, und durch die Kraft des Glaubens an den Namen Jeſu ausgeübte Menſchenliebe, nach der ausdrücklichen Vorſchrift des göttlichen Worts den Haupt-Inhalt unſerer künftigen Predigten ausmachen müſſe, ſo, daß wir auch die Natur dieſer Liebe zu erklären, aber auch diejenigen Wahrheiten der Religion dabey zu verkündigen haben, welche die nöthigen Beweggründe dazu enthalten.

[illegible] Erwartet alſo nicht, daß wir künftig mit ~~ſpeculativen~~ Unterſuchungen, mit gelehrten Streitfragen und theologiſchen Aufgaben eure Neugierde befriedigen, und eure Ohren kützeln werden, um unſern Witz zu zeigen, und unſere Gelehrſamkeit auszukramen. Nein! das Heil eurer Seelen iſt uns zu lieb, als das wir euch je mit Dingen unterhalten ſollten, welche nicht unmittelbar zu Beförderung derſelben etwas beytragen können. Wir werden uns genau an ~~die Inſtruction~~ [illegible] halten, ~~die~~ Gott in unſerm Texte allen rechtſchaffenen Lehrern gegeben hat. Wir werden es unſre einzige Sorge ſeyn laſſen, euch zu einer wahren und vernünftigen Verehrung Gottes anzuführen. Wir werden euch den geradeſten Weg zu eurer Glückſeeligkeit zeigen. Wir werden alle unſre Kräfte erſchöpfen, um aus euch tugendhafte Menſchen, gute Chriſten, nützliche Glieder des Staats und ſichere Eigenthümer der wahren Ruhe und Zufriedenheit zu machen.

Und ſollten wir wohl auch das im Stande ſeyn, meine Freunde! Sollten wir wirklich durch eine, nach den Vorſchriften unſeres Textes eingerichtete Verwaltung unſeres Lehramtes, eure wahre Wohlfart befördern können? —— Ja, meine Freunde! Und das iſt eben die genaue Verbindung dieſes unſers Amts mit eurer eigenen Glückſeeligkeit, welche wir euch in dem zweyten Theil unſerer Rede zeigen wollten, um daſſelbe in euren Augen recht ſchätzbar und ehrwürdig zu machen.

II. Erkennet dieſe Verbindung aus dem Einfluſſe unſeres Amtes auf die Bildung eures Herzens —— auf die Geſinnungen Gottes gegen euch —— auf euer ganzes irrdiſches Leben. ——

Ich ſage: aus deſſen Einfluſſe auf die Bildung eures Herzens. —— **Alsdann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröthe und deine Beſſerung wird ſchnell wachſen.** Ueberleget, meine Freunde! was dieſe Worte in ihrer Verbindung mit den vorhergehenden ſagen wollen. Wenn wir unſer Amt nach den Vorſchriften unſers Herrn unter euch verwalten, wenn wir jene falſche Begriffe von Religion und Tugend euren Herzen entreiſſen; wenn wir euch von jenen Schandflecken des Chriſtenthums, ich meyne die Sünden der Unbarmherzigkeit, der Unempfindlichkeit gegen das Elend eurer Nebenmenſchen, der Zankſucht, der Rachgier, des Eigennutzes, der Lügen, des Betrugs, der Unverſöhnlichkeit und dergleichen, befreyen, und zur Ausübung einer reinen und gottgefälligen Menſchenliebe anführen werden; ſo werdet ihr ſelbſt andere Menſchen werden. Ihr werdet ganz neue Begriffe, neue Geſinnungen, einen neuen Geſchmack, neue Neigungen und Begierden bekommen. Ihr werdet alsdann alle diejenige Dinge kennen lernen, die euer wahres Unglück ſind, und die ihr bisher fälſchlich für Theile eures Glücks angeſehen habt. Ihr werdet dann erſt einſehen lernen, was eigentlich einem Menſchen wahrhaftig gut und nützlich iſt. Ihr werdet dann erſt fähig, das wahre Gute zu lieben und zu wünſchen, und das wahrhaftig Schädliche zu meiden und zu verabſcheuen. Und ſollte ich wohl nöthig haben euch zu beweiſen, daß eine ſolche Veränderung des Geſchmacks, eine ſolche Verbeſſerung und Bildung eurer Herzen der Grund einer wahren und dauerhaften Glückſeligkeit eines Volks ſeye?

Aber, erkennet die Verbindung unſeres Amtes mit eurer wahren Wohlfart auch zweytens, aus deſſen Einfluſſe auf die **Geſinnungen Gottes gegen euch**. Höret, was davon unſer Text ſaget: **dann wird deine Gerechtigkeit vor dir hergehen und die Herrlichkeit wird dich zu ſich nehmen**; oder, nach dem hebräiſchen: dann werden die Vergeltungen des Guten vor dir herziehen und die Wohlthaten, durch welche ſich Gott an dir verherrlichen wird, hintenher folgen. Dann werden die Beweiſe ſeiner Liebe dich gleichſam umſchlieſſen. Dann wirſt du um dich her lauter Merkmale eines gnädigen Gottes erblicken. **Dann wirſt du ruffen, ſo wird dir der Herr antworten; wenn du wirſt ſchreyen, wird er ſagen: ſiehe, hier bin ich!** —— Sehet, Chriſten! welch eine Aufmunterung zum Guten für euch! welch ein Antrieb zum Eifer in unſerm Amte für uns, eure Lehrer! —— O wie reich iſt nicht der Gott der Liebe und des Seegens! Wie herrlich ſind nicht die Früchte der Tugend und der Gottſeeligkeit! Wie reitzend ſind nicht die Folgen, welche unſer Amt begleiten werden, wenn wir es rechtſchaffen unter euch verwalten, und ihr demſelben recht eifrige Folge leiſtet.

Könnet ihr noch einen Augenblick zweifeln, daß das Amt der Diener des Evangelii die Quelle eurer eignen Glückſeeligkeit ſey? Da es beſtimmt iſt, euch zu Gegenſtänden der Liebe eures Schöpfers und ſeines göttlichen Seegens zu machen? Da es die Abſicht hat, eurem Verſtande diejenigen Grundſätze, euren Herzen diejenigen Geſinnungen, und euren Reitzungen diejenige Richtung mitzutheilen, welche euch der Gnade und des Wohlwollens eures Gottes empfänglich machen? Da es das kräftigſte Mittel iſt, euch auf Wege der Gottesfurcht und der Tugend zu leiten, und euern Herzen beſonders jene reine, wohlthätige, keuſche und verträgliche Menſchenliebe einzufloſſen, in der allein das wahre göttliche Ebenbild beſtehet, bey deſſen Beſitz euer Leben beglückt, euer Herz ruhig, und euer Gebet erhörlich ſeyn wird. Denn das iſt es ja, was Gott durch den Propheten mit deutlichen Worten verſpricht: **der Lohn der Tugend ſoll dich auf allen Seiten begleiten. So bald du ruffen wirſt, will ich dir antworten, das heiſt, dich erhören, und ſo bald du ſchreyen wirſt, will ich ſagen: ſiehe, hie**

bin ich, das heißt, augenblicklich dich mit meiner Hülfe, oder doch gewiß mit reichem Troſt erfreuen! —— Und welches iſt die Bedingung dieſer ſo angenehmen Verheiſſung? **So du niemand bey dir beſchweren wirſt, noch mit Fingern zeigen, noch übel reden. Und wirſt den Hungrigen finden laſſen dein Herz und die elende Seele ſättigen.**

Ach, Chriſten! ſollte euch das Amt, das euch dieſe Bedingungen verkündiget, und das ſo geſchickt iſt, euch ihre Erfüllung zu erleichtern, nicht werth und theuer ſeyn?

Jedoch erkennet deſſen genaue Verbindung mit eurer eigenen Wohlfart auch noch drittens aus deſſen Einfluſſe auf euer **ganzes irrdiſches Leben.** Denn ſo heißt es in unſerm Texte: **der Herr wird dich immerdar führen, und deine Seele ſättigen in der Dürre, und deine Gebeine ſtärken: und wirſt ſeyn wie ein gewäſſerter Garten, und wie eine Waſſerquelle, welcher es nimmer an Waſſer fehlet.** Laſſet mich dieſe morgenländiſche Bilderſprache in unſere Art zu reden übertragen. Ein Volk, will der Herr ſagen, das die Religion zu Menſchenfreunden gemacht hat, deſſen Grundgeſetz das Geſetz der Menſchenliebe iſt, wird das allerblühendſte, das allerglückſeeligſte Volk ſeyn. Es wird einem Garten gleich ſeyn, welcher von lauter lebendigen Quellen durchſtröhmt wird, dem es nie an Nahrung und Fruchtbarkeit fehlet, und welcher durch die Menge und Schönheit ſeiner Früchte jedes Auge bezaubert. Es wird einer Quelle gleich ſeyn, die unaufhörlich ihr Waſſer von ſich ſtrömt, ganze Fluren benetzet und eine unabſehliche Reihe von Feldern befeuchtet, und doch ſelbſt nie einen Mangel leidet.

Und haltet ihr etwa, meine Freunde! haltet ihr etwa dieſe Bilder für zu übertrieben? Zweifelt ihr, ob wir, die wir von Gott ſelbſt den Auftrag haben, euer Herz zum Gefühl der Liebe Gottes und einer reinen Menſchenliebe zu veredeln, ob wir dadurch den Grund auch zu eurer irrdiſchen Wohlfart legen; ob wir alsdann den Flor eurer Nahrung, das Wachsthum eures Vermögens und die Blüte eurer Familien befördern; ob wir euch dadurch fähig machen würden, ein recht ruhiges, beglücktes und zufriedenes Leben zu führen? Zweifelt ihr noch an dieſem Einfluſſe unſers Amts auf eure irrdiſche Wohlfart? Wohlan! ſo fraget die Erfahrung; fraget die ganze Geſchichte eures Lebens. Durchſuchet aufmerkſam die Urſachen und Quellen, aus welchem der Verdruß, das Elend und die Unzufriedenheit, die ſo manche Tage unſers bisherigen Lebens verbittert haben, entſtanden ſind; und dann ſaget uns, ob ihr nicht ſelbſt geſtehen müſſet, daß jene Sünden der Unmenſchlichkeit, der Unbarmherzigkeit, des Eigennutzes, der Ungerechtigkeit, der Verleumdung u. d. die reichhaltigſte Quellen desjenigen Elendes ſind, über welches die Menſchen ſo häufige Klagen führen, und welches die Tage der allermeiſten in Tage des Jammers und der Unzufriedenheit verwandelt hat? Dann ſagt, ob ihr noch an der Wahrheit zweifeln könnet, daß ein Land, deſſen

Einwohner von Wohlthätigkeit, Gefälligkeit, Eintracht, Verſöhnlichkeit, Sanftmuth, kurz, von einer durch die Liebe Gottes genährten Menſchenliebe belebt werden; daß, ſage ich, ein ſolches Land das allerglücklichſte und blühendſte ſeyn müſſe? Dann ſagt, ob es euch noch befremdet, wenn wir behaupten, daß das Amt eines Dieners der Religion einen unmittelbaren Einfluß nicht nur auf die Bildung eurer Herzen, und auf die Geſinnungen eures Gottes gegen euch, ſondern auch ſogar auf die Befeſtigung eurer irrdiſchen Ruhe und Glückſeeligkeit habe?

Geſtehet ihr nun aber dieſe Wahrheit ein, von welcher uns Gott in unſerm Text die allerdeutlichſten Verſicherungen giebt; ſeyd ihr von dem Werth und der Wichtigkeit unſers Amts überzeugt; wohlan, meine geliebteſte Zuhörer! ſo bin ich auch berechtigt, bey der künftigen Führung deſſelben Aufmerkſamkeit, Vertrauen, Gelehrigkeit und Folgſamkeit von euch zu erwarten. Ich wünſche mir dieſelbe und erbitte ſie mir von Gott, aber nicht um meinet, ſondern um eurentwillen. Eure Glückſeeligkeit iſt die meinige. Und die Begierde ſie zu befördern, iſt der gröſte und ſtärkſte Wunſch meines Herzens. Ich weiß aber gewiß, daß ich ſie durch meinen Unterricht befördern werde, wofern mir Gott nur eure Liebe und euer Vertrauen ſchenket. Ich kenne die Religion Jeſu, und weiß, daß ſie die allerwohlthätigſte in der Welt iſt: daß ſie, recht vorgetragen, ein Volk, welches ſeine Ohren nicht muthwillig gegen ihre Stimme verſtopft; zu tugendhaften, das heißt, glückſeeligen Menſchen zu machen im höchſten Grade fähig iſt. Und blos deswegen wünſche ich, meine geliebten Zuhörer! blos deswegen wünſche ich es, daß der Saame des göttlichem Worts, den ich unter euch ausſtreuen werde, einen recht guten Boden finden möge; blos deswegen, ſage ich, wünſche und erbitte ich mir von euch ein Herz voll Liebe und Gelehrigkeit, damit ich für meine ſauren Arbeiten, durch das erquickende Bewußtſeyn, etwas zu eurer wahren Wohlfart beygetragen zu haben, belohnt werden möge. O, wie will ich mich einſt erfreuen, meine Geliebten! wenn ich mit euch vor dem Richterſtuhl Jeſu erſcheinen und das Zeugnis erhalten werde, daß ich in dieſer Welt ein fruchtbares Werkzeug zu eurem Heile geweſen bin! Wie will ich mich freuen, wenn ich euch alle dereinſt, als durch meinen und meiner lieben Mitbrüder Unterricht geheiligte Seelen, vor dem Stuhle des Lammes erblicken, und an der Seeligkeit werde Theil nehmen ſehen, welche Gott verheiſſen hat, denen, die ihn lieben!

Nun ich beuge meine Kniee gegen den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der der rechte Vater iſt über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß er euch Kraft gebe nach dem Reichthum ſeiner Herrlichkeit, ſtark zu werden durch ſeinen Geiſt an dem inwendigen Menſchen: und Chriſtum zu wohnen durch den Glauben in eurem Herzen, und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet wer-

den. Auf daß ihr begreiffen möget, mit allen Heiligen, welches da ſey die Breite und Länge, und die Tiefe und die Höhe: auch erkennen, daß Chriſtum lieb haben, viel beſſer iſt denn alles Wiſſen, auf daß ihr erfüllet werdet mit allerley Gottes Fülle. Dem aber, der überſchwenglich thun kann, über alles, das wir bitten oder verſtehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem ſey Ehre in der Gemeine, die in Chriſto Jeſu iſt, zu aller Zeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

II.

Die genaue Verbindung der Beſtimmungen des Menſchen mit denen Beſtimmungen des Chriſten.

Heiliger Vater! heilige uns in deiner Wahrheit, denn dein Wort iſt Wahrheit.

Geliebte und andächtige Zuhörer! Ich habe oft bey mir ſelbſt die Frage aufgeworfen: warum doch die Religion Jeſu, bey aller Deutlichkeit ihres Unterrichtes, bey aller Stärke ihrer Beweggründe, bey aller Kraft ihrer Wahrheiten, bey allem Nachdruck ihrer Ermahnungen, Drohungen und Verheiſſungen, warum ſie doch bey dem allen ſo gar wenig gute Menſchen und rechtſchaffene Chriſten bilde? Ich habe dieſe Frage ſehr oft überlegt, und bin dabey mehrmalen auf den Gedanken gerathen, daß vielleicht die falſchen Begriffe, welche die meiſten Menſchen von dem eigentlichen Inhalt dieſer Religion, und von ihren Foderungen an uns, ſich gemacht haben, den gröſten Antheil an jenem Uebel haben mögen. Denn, überlegt ſelbſt, meine Freunde! ob nicht viele in den Gedanken ſtehen, die Religion Jeſu ſchreibe uns einen ſehr mühſeeligen und beſchwerlichen Weg zum Himmel vor. Sie verlange mehr Vollkommenheit von uns, als die menſchliche Natur faſſen kann. Sie erfodere ſo viel Zeit, ſo viel Fleiß und Arbeit, ſo viel Anſtrengung, daß man beynahe aufhören müſte, ein Menſch zu ſeyn; daß man beynahe allen ſeinen irrdiſchen Geſchäften, oder wenigſtens allen ſeinen Vergnügungen und Ergözlichkeiten Abbruch thun müſte, wenn man ihren Foderungen ein Genüge leiſten wolle. Saget ſelbſt, ob ſich nicht die meiſten in dem irrigen Wahne befinden, das wahre thätige Chriſtenthum, dazu uns die Religion Jeſu auffordert, ſey ein ganz eigenthümliches Geſchäfte der Menſchen, welches unſern irrdiſchen Berufsgeſchäften ſowohl, als allem erlaubten Genuß irrdiſcher Freuden faſt immer im Weg ſtehe. Saget ſelbſt, ob ihr das wahre Chriſtenthum nicht immer als eine Sache betrachtet, die von eurer irrdiſchen Beſtimmungen ganz verſchieden iſt, und die mit ihnen in gar keiner Verbindung ſtehe? Ob ihr nicht immer gewohnt ſeyd, die Pflichten des Menſchen von den Pflichten des Chriſten ſo zu unterſcheiden, daß ihr ſie beide als ganz verſchiedene Geſchäfte anſehet, deren jedes ſeine eigene Zeit koſte, deren jedes ſeine eigene Arbeit und Anſtrengung erfodere, ſo, daß oft eines dem andern nachſtehen, und keines mit der ganzen Kraft der Seele und des Leibes verrichtet werden könne. Und eben aus dieſen Vorurtheilen, meine Freunde! entſpringen die häufigen Entſchuldigungen der Menſchen, womit ſie ihr ſchlechtes Chriſtenthum zu bemänteln ſuchen. Wie kann ich, ſpricht der Gelehrte, bey der Nothwendigkeit, alle meine Zeit und Kräfte auf meine Berufsarbeit zu verwenden, noch ſo viel Zeit und Kräfte entübrigen, als zu jenem Wachsthum in der Erkenntnis der Religion ſowohl, als in der Erfüllung ihrer Foderungen nöthig iſt? Wie kann Gott, ſpricht der Handwerksmann, bey den ſauren Arbeiten, wozu mich die nahrloſen Zeiten zwingen, denjenigen Eifer in der Ausübung des wahren Chriſtenthums von mir fodern, als von anderen, die ſich in geſeegneten Umſtänden befinden, und alſo mehr Zeit darauf wenden können? Wie kann ich, ſpricht der Freund der irdiſchen Vergnügungen, wie kann ich die erlaubten Freuden dieſes Lebens genieſen, wenn ich mit dem nöthigen Eifer für die Vorbereitung meiner Seele auf die Ewigkeit ſorgen, und mit der ganzen Anwendung meiner Zeit und Kräfte Gott den Dienſt leiſten will, den er von mir fodert? —— Und iſt das nicht die Sprache der meiſten Menſchen?

Aber wie? meine geliebte Zuhörer! wie, wenn ich euch heute zeigen könnte, daß alle dieſe Vorſtellungen ganz falſch und ungegründet ſind? Wenn ich euch verſpräche, euch von allen dieſen Vorurtheilen das Gegentheil zu beweiſen, und euch aus den deutlichſten Ausſprüchen der heiligen Schrift darzuthun, daß das wahre Chriſtenthum ſchlechterdings kein von den irrdiſchen Beſtimmungen und Geſchäften des Menſchen ſo gar verſchiedenes Ding ſey? daß vielmehr alle Foderungen der Religion Jeſu mit euren irrdiſchen Geſchäften in einer ſo genauen Verbindung ſtünden, daß ihr eben die Zeit und die Kräfte, welche ihr auf dieſe irrdiſche Geſchäfte verwendet, zugleich auf die

Ausübung eines wahren Chriſtenthums verwenden könnet; daß alſo das Chriſtenthum keine eigene Zeit, keine eigene Arbeiten erfodere, ſondern daß Gott beides ſo in einander geflochten habe, daß das eine mit dem andern zugleich verrichtet werden müſſe; daß man folglich alle ſeine irrdiſche Geſchäfte abwarten, und alle erlaubte Freuden dieſes Lebens genieſen, und eben durch dieſe Abwartung, eben durch dieſen Genuß, alle Foderungen der Religion Jeſu erfüllen könne? Wie? Wenn ich euch verſpräche, durch meine heutige Predigt die Worte Jeſu: **mein Joch iſt ſanft und meine Laſt iſt leicht,** zu eurer völligen Ueberzeugung und zu dem gröſten Troſte eures Herzens, wahr und gewiß zu machen? Wolltet ihr mir alsdann wohl eine recht ununterbrochene Aufmerkſamkeit ſchenken?

Nun wohlan, mein Gott! ſo erkläre du dich ſelbſt in den Seelen dieſer Gemeine! Schenke allen, die mich heute hören, ein recht gelehriges Herz, und überzeuge ſie zur Ehre deines Worts, durch die Kraft der Wahrheit und durch die Mitwirkung deines Geiſtes, daß deine Religion, die uns dein Sohn verkündigt hat, die allervernünftigſte, die allerangenehmſte Wegweiſerin zu einem ruhigen und vergnügten Leben ſey. — V. U.

Text Luc. 14, 16 — 24.

Jeſus ſprach: **Es war ein Menſch, der machte ein groß Abendmal, und lud viel dazu. Und ſandte ſeinen Knecht aus zur Stunde des Abendmals, zu ſa-**

den Geladenen: Kommet, denn es iſt alles bereit. Und ſie fiengen an alle nacheinander ſich zu entſchuldigen. Der erſte ſprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft, und muß hinausgehen, und ihn beſehen; ich bitte dich entſchuldige mich. Und der andere ſprach: Ich habe fünf Joch Ochſen gekauft, und ich gehe izt hin, ſie zu beſehen, ich bitte dich entſchuldige mich. Und der dritte ſprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam, und ſagte das ſeinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig und ſprach zu ſeinem Knecht: Gehe aus bald auf die Straſſen und Gaſſen der Stadt, und führe die Armen, und Krüppel, und Lahmen und Blinden herein. Und der Knecht ſprach: Herr! es iſt geſchehen, was du befohlen haſt; es iſt aber noch Raum da. Und der Herr ſprach zu dem Knecht: Gehe aus auf die Landſtraſſe und an die Zäune, und nöthige ſie herein zu kommen, daß mein Hauß voll werde. Ich ſage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen ſind, mein Abendmal ſchmecken wird.

Geliebte Zuhörer! Der Text, den wir euch vorgeleſen haben, enthält ein ſehr ſchönes Bild von dem Verhalten der Menſchen gegen die Foderungen der Religion. Unſer Heiland vergleicht die Seeligkeit des Himmels, zu welchem wir alle beſtimmt ſind, mit einem Hochzeitmale. Er vergleicht ferner die Lehrer der Religion, durch welche Gott die Bedingungen, unter welchen einſt alle an ſeiner Seeligkeit Theil nehmen ſollen, den Menſchen bekannt macht, mit dem Diener, welcher den Auftrag hatte, die Gäſte zur Hochzeit einzuladen. Er vergleicht endlich den Ungehorſam der Menſchen, zu welchem ſie ſich durch die Geſchäfte und Vergnügungen dieſes Lebens verleiten laſſen, mit jenen unwürdigen Gäſten, welche die Einladung zu dem herrlichſten Hochzeitmale unter den nichtigſten Vorwänden ausſchlugen. Und mit allen dieſen Bildern zeigt er uns zugleich ſehr deutlich, daß eben die Urſachen, warum ſo wenige Menſchen gute Chriſten werden, und den Foderungen der Religion ſich gemäs verhalten, vornemlich in dem Vorurtheil ſtecken, als ob die Beſorgung der irrdiſchen Geſchäfte und der Arbeiten unſers Berufs, nebſt dem vernünftigen Genuſſe irrdiſcher Freuden das rechtmäſigſte Hindernis der Tugend und Gottſeeligkeit ſey. Und eben dieſes Vorurtheil, meine Zuhörer! will ich heute unter dem Beyſtand Gottes euren Herzen zu entreiſſen ſuchen. Betrachtet mit mir:

Die genaue Verbindung der Beſtimmungen des Menſchen, mit den Beſtimmungen des Chriſten.

Ich will euch

I. Dieſe **Beſtimmungen** erklären, ſodann

II. die **Verbindungen, in welchen beyde miteinander ſtehen.**

I. Vor allen Dingen, meine geliebte Zuhörer! muß ich euch deutlich ſagen, was ich unter den Beſtimmungen des Menſchen und den Beſtimmungen des Chriſten verſtehe; damit ihr alsdann deſto leichter begreifet, wie genau beyde miteinander verbunden ſind. Die Beſtimmungen des Menſchen faſſen alle Geſchäfte dieſes Lebens in ſich, welche ein Menſch übernimmt, um die Abſichten ſeines Schöpfers zu erfüllen. Die Abſichten Gottes, um derentwillen er euch in dieſe Welt ſezte, waren lediglich auf eure Glückſeeligkeit gerichtet. Denn Gott thut alles, was er thut, aus Liebe zu ſeinen Geſchöpfen, weil er ſich über ihr Wohlergehen unendlich erfreuet; weil er ſein ganzes Vergnügen darinnen findet, Geſchöpfe glücklich zu machen; weil ihm, wie die Schrift ſagt, **Wohlthun eine Luſt iſt.** Jer. 32, 41.

Und ſehet nur, Chriſten! wie liebenswürdig der Gott iſt, den wir anbeten. Blos darum hat er euch euer Daſeyn gegeben, um euch glücklich zu machen, und ſich ſelbſt über euer Glück zu freuen. Und in dieſer Abſicht hat er die ganze Natur mit Gegenſtänden eures Vergnügens erfüllt. In dieſer Abſicht hat er euch unzähliche Vermögensarten geſchenkt, euch an dieſen Gegenſtänden zu ergötzen. Er hat euch in den Stand geſezt, durch den Geſchmack die Annehmlichkeiten der Speiſſen und Getränke; durch die Augen die Annehmlichkeiten des Schönen in der Natur; durch das Ohr die Annehmlichkeiten des Schalls zu empfinden, und durch alle Theile der ſinnlichen Werkzeuge eueres Leibes frohe Empfindungen anzunehmen. Und meynet ihr, daß Gott in der Welt etwas umſonſt und ohne Urſache thue? Meynet ihr, daß er ſeinen Menſchen theils die Gegenſtände des Vergnügens, theils das Vermögen, daſſelbe zu empfinden und zu genieſen, gegeben habe, ohne ſelbſt zu wollen, daß ſie es genieſen ſollen? Nein, Chriſten! Er ſchuf euch nicht, daß ihr den Kopf hängen und einſiedleriſch traurig eure Tage verträumen ſolltet. Er ſchuf euch vielmehr deswegen, daß ihr in der Welt vergnügt leben, daß ihr die vernünftigen Freuden dieſes Lebens genieſen, und euch ſeiner Gaben und ſeines Seegens dankbarlich erfreuen ſolltet. Das iſt eure erſte Beſtimmung!

Allein, nun überleget auch, meine Freunde! was wohl dazu erfodert wird, wenn alle Menſchen dieſe liebvolle Abſicht ihres Schöpfers erreichen ſollten? Wie unzählich ſind nicht die Dinge, die ein Menſch nöthig hat, um nur einen Tag geſund und zufrieden zu leben? Wie viele Hände müſſen nicht geſchäftig ſeyn, wenn ein Menſch täglich ſein Brod, die Bedeckung ſeines Leibes, ſeinen äuſſerlichen Schutz und Sicherheit, und dergleichen ununterbrochen erlangen will? Schlieſet daraus, daß jene Abſicht des Schöpfers ohne das geſellige Leben in der Welt nicht erreicht werden kann: daß alſo zur Glückſeeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft dieſes erfodert wird, daß alle Menſchen einander wechſelsweiſſe ihre Bedürfniſſe erleichtern; daß einer für den andern arbeite; daß ſich die Menſchen gleichſam freywillig unter diejenigen Beſchäftigungen theilen, die zu dem gemeinſchaftlichen Genuſſe eines glücklichen und zufriedenen Lebens erfodert werden; daß alſo einige, als Soldaten, für der übrigen äuſſerliche Sicherheit; andere als Aerzte für ihre

Geſundheit; andere als Lehrer für ihren Unterricht; andere als Handelsleute für ihre häußliche Bedürfniſſe; andere als Bauern für ihre Nahrung; andere als Handwerker für ihre Bequemlichkeit ſorgen müſſen. Und daraus werdet ihr leicht abnehmen, daß die zweyte Hauptbeſtimmung des Menſchen in einer gewiſſen Art von Beſchäftigungen beſtehet, dadurch ein jeder zweckmäſig etwas zur allgemeinen Wohlfart und Glückſeeligkeit ſeiner Mitbürger beyträgt, um ſich und andern die Quellen der irrdiſchen Nahrung und der davon abhangenden irrdiſchen Freuden und Vergnügungen zu eröfnen. — Vergleichet nun mit dieſen beyden Beſtimmungen des Menſchen die Beſtimmungen des Chriſten.

Der Chriſt ſieht freylich weiter, als auf das gegenwärtige Leben. Sein Geiſt durchdringt das dunkele Gewand des Gegenwärtigen, und ſchauet vom Lichte der Offenbarung geleitet in eine Ewigkeit hinüber, wo ganz andere Freuden, ganz andere Beſchäftigungen ſeiner erwarten, als die Freuden und Beſchäftigungen dieſes Lebens ſind. Er nimmt alſo, durch die Hofnung eines unſterblichen Lebens ermuntert, ſeinen Weg zur Ewigkeit, und die Religion zeigt ihm dieſen Weg. Sie lehret ihn die Bedingungen, die er hienieden erfüllen muß, wenn er ſeinen Weg ungehindert fortgehen, und ſein Ziel glücklich erreichen will. Sie fodert ihn zu einer eifrigen Liebe auf, die er hier in dieſer Welt Gott und ſeinen Nebenmenſchen, mit dem ganzen Eifer ſeines Herzens, erweiſen muß. Sie ruffet ihn bey allen ſeinen Handlungen zu: **Liebe Gott über alles, und deinen Nächſten wie dich ſelbſt.** Und ſehet, meine Freunde! eben das ſind die groſſen Beſtimmungen eines Chriſten, dazu ihm Gott ſein Daſeyn gegeben hat. Die Ausübung dieſer Liebe gegen Gott und den Nächſten iſt das groſſe Geſchäfte, auf deſſen Beſorgung der Chriſt alle ſeine Zeit, alle ſeine Kräfte, und ſein ganzes Leben verwenden muß.

II. Und ſagt: iſt es wohl möglich, daß ein Menſch, der alle ſeine Zeit und Kräfte auf die Foderungen der Religion wenden muß, daß der doch bey dem allen noch Zeit und Kräfte übrig behalte, theils die oft ſauren Arbeiten ſeines Berufs gehörig abzuwarten, theils die erlaubten Freuden dieſes Lebens nach Wunſch zu genieſſen, und folglich den Beſtimmungen des Menſchen Genügen zu thun? So ſchwer den meiſten unter euch die Beantwortung dieſer Frage ſcheinen möchte, ſo leicht iſt ſie dem, der die Religion ohne Vorurtheile ſtudirt hat. Ich meines Orts getraue mich dieſen Zweifelsknoten ſo aufzulöſen, daß ich euch beweiſe, es werde zu beyden Beſtimmungen, zu den Beſtimmungen des Menſchen ſowohl, als zu den Beſtimmungen des Chriſten, einerley Arbeit und Anſtrengung nöthig. Merket nur recht genau, was ich ſage. Ich behaupte: daß beyde Beſchäftigungen, die ich als Menſch und als Chriſt in der Welt vorzunehmen habe, nicht zweyerley unterſchiedene Arbeiten erfodern, ſondern daß man durch eben dieſelbe Handlungen, durch welche man dem Genuſſe und den Geſchäften dieſes Lebens ein Genügen thut, auch den Geſchäften des wahren Chriſtenthums ein Genügen leiſte. Ich behaupte, daß beyde im Grund einerley Beſchäftigungen ſind; daß man nicht auf eine jede beſondere Zeit und Kräfte zu verwenden nöthig habe, ſondern daß beyde zu einer Zeit, in einerley Augenblicken, mit eben den Kräften, und durch eben dieſelbe Handlungen verrichtet werden. Ich behaupte, daß Gott beyde, die Verrichtungen des irrdiſchen Lebens, und die Verrichtungen des geiſtlichen Lebens des Chriſten zu ihrer Vorbereitung auf die Ewigkeit, ſo in einander geflochten habe, daß ihr, wenn ihr nur wollet, und es auf die rechte Art anfanget, beyde zugleich ausüben und erfüllen könnet. Daß es alſo ganz nichtige und thörichte Entſchuldigungen waren, mit welchen die Menſchen die Einladung Gottes in unſerm Evangelio ausſchlugen, indem der eine ſagte: ich habe ein Weib genommen, und bin alſo durch meine häußlichen Verrichtungen verhindert zu kommen; der andere: ich habe ein Joch Ochſen gekauft; noch ein anderer: ich habe einen Acker gekauft, und kann um meiner Handthierung willen, die zu meinem irrdiſchen Beruf gehört, den Anfoderungen des Herrn nicht Gehorſam leiſten. Höret nun die Beweiſe, die ich von der genauen Verbindung beyder ſo verſchieden ſcheinenden Geſchäfte euch vorzulegen gedenke.

Die Arbeit, (ſo lautet mein erſter Beweis) die Arbeit, die das Chriſtenthum von mir fodert, und die Arbeiten des irrdiſchen Lebens ſtehen erſtlich deswegen in der oben angezeigten Verbindung, weil die lezteren ſelbſt **zu den Pflichten des Chriſtenthums gehören.** Habt ihr das noch nie überlegt, meine Freunde! daß Treue und Fleiß in dem irrdiſchen Beruf, und ein gottgefälliger und vernünftiger Genuß der irrdiſchen Güter und Freuden, daß dieſes ſelbſt Pflichten der Religion ſind; daß alſo jeder Menſch, welcher in ſeinem Stande, dem er ſich gewidmet hat, treu und arbeitſam iſt, und ſich dadurch die Quelle zu dem Genuß irrdiſcher Freuden und Güter eröfnet, eben dadurch die Foderungen der Religion erfüllet? Habt ihr das noch nie gehöret? O ſo fraget doch die Schrift und die Vernunft, fraget beyde, und ſehet, ob ſie nicht beyde dieſe Wahrheit behaupten werden. Höret, wie die Schrift eure irrdiſche **Berufsarbeiten** als Pflichten der Religion beſchreibt: **Ein jeglicher arbeite und ſchaffe mit ſeinen Händen etwas Gutes** (das heißt: er lege ſich auf ſolche Verrichtungen, die ſeinem Nebenmenſchen nüzlich ſind) **auf daß er habe zu geben dem Dürftigen**, Eph. 4, 28. Und das iſt ja der Befehl, den Gott als ein weſentliches Geſez der Religion, in den allerälteſten Zeiten, ſchon durch Moſen, bekannt gemacht hat, 2 Moſ. 20, 9. **Sechs Tage ſollſt du arbeiten, und alle deine Dinge beſchicken**, das heißt: deinem irrdiſchen Beruf abwarten. Daher klagt Paulus über Müſſiggänger, als über Leute, die die Pflichten des Chriſtenthums verabſäumen. **Wir hören**, ſagt er 2 Theſſ. 3, 11. **daß etliche unter euch wandeln unordentlich, und arbeiten nicht, ſondern treiben Fürwitz.**

Solchen aber gebieten wir und ermahnen ſie, durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum, daß ſie mit ſtillem Weſen arbeiten und ihr eigen Brod eſſen.

Und eben das, meine Zuhörer! was ich hier von den irrdiſchen Berufsarbeiten geſagt und bewieſen habe, das gilt auch von dem Genuß der Güter und Freuden dieſer Welt, die man ſich durch jenen Fleiß verſchaft. Auch dieſer Genuß gehört zu den Pflichten der Religion; auch dieſer Genuß iſt uns durch ausdrückliche Befehle der Schrift nothwendig gemacht worden. **Ziehet an den Herrn Jeſum Chriſtum,** ſagt Paulus Röm. 13, 14. **und wartet des Leibes, doch alſo, daß er nicht geil werde.** Genieſet alle Gaben und Freuden dieſes Lebens. Schenket eurem Körper die nöthige Ruhe und Ergözlichkeiten. Nur hütet euch, daß dieſer Genuß nicht durch Unmäßigkeit ſündlich werde. Eben ſo ermahnet Paulus die Corinther, 1. Ep. 7, 31. daß ſie **dieſer Welt brauchen ſollen, nur alſo, daß ſie ihr nicht mißbrauchen.** Ja, er eifert wider eine gewiſſe Art von Menſchen, welche darinnen eine gewiſſe Art von Heiligkeit ſuchten, daß ſie ſich alle erlaubte Vergnügungen verſagten, und im Kopfhängen und der Enthaltung von den Gütern und Freuden dieſes Lebens, die wahre Tugend ſezten. Er beſchreibt ſie Col. 2, 23. **als Leute, welche haben einen Schein der Weisheit durch ſelbſt erwählte Geiſtlichkeit und Demuth, und dadurch, daß ſie des Leibes nicht verſchonen, und dem**

Fleiſch nicht ſeine Ehre thun, zu ſeiner Nothdurft, das heißt, die ihrem Körper die nöthigen Erquickungen und ihrem Geiſt die unſchuldigen Freuden dieſes Lebens verſagen. Und wie, meine Freunde! kömmt es euch nun noch fremde vor, wie ich: ſowohl die irrdiſchen Berufsgeſchäfte eines Menſchen, als den Genuß der Güter und Freuden dieſes Lebens, ſelbſt als Pflichten der Religion euch vorſtelle, und eben damit beweiſe, daß ſie mit den Uebungen des wahren Chriſtenthums in der genauſten Verbindung ſtehen, ſo, daß zu beyden einerley Zeit, einerley Kräfte, einerley Handlungen erfodert werden?

Allein, jene Geſchäfte des irrdiſchen Lebens, werdet ihr ſagen, ob ſie ſchon zu den Pflichten des Chriſtenthums gehören, ſind doch nicht die einzigen, welche ſie fodert; und folglich werde ich immer noch beſondere Zeit und Kräfte auf die übrigen Pflichten des Chriſtenthums verwenden müſſen; folglich werde ich doch noch oft durch die Erfüllung jener an der Ausübung dieſer gehindert werden. Ich gebe es zu, meine Freunde! daß die Geſchäfte des irrdiſchen Lebens nicht die einzige Pflichten der Religion ſind; ja, ich gebe euch noch mehr zu; ich geſtehe, daß ſie nicht einmal die Haupt-Pflichten der Religion ſind. Ich bekenne, daß die beye Haupt-Pflichten des Chriſtenthums vielmehr dieſe ſind: **Liebe Gott über alles und deinen Nächſten als dich ſelbſt!** und — **reiß dich von denenjenigen Laſtern los, welche mit dieſer Liebe ſtreiten!** — Aber ich behaupte dennoch, daß auch dieſe Geſchäfte der Religion mit jenen, mit den Geſchäften eures irrdiſchen Lebens, keinesweges ſtreiten. Ja, ich getraue mich euch ſo gar zu beweiſen, daß ſie mit ihnen in ſo genauer Verbindung ſtehen, daß ihr beyde zu eben der Zeit, in einerley Augenblicken, mit eben der Kraft eurer Seelen, und durch einerley und eben dieſelben Handlungen ausrichten könnet.

Denket einmal ein wenig nach! —— Die Bemühung, ſich von angewöhnten Fehlern und Leidenſchaften loszumachen, was erfodert ſie wohl? Nicht wahr, auſſer einem ernſtlichen Vorſatz dazu, (den die Gnade in uns wirken will) eine ſorgfältige Verſtopfung derer jenigen Quellen, aus denen ſie entſprungen? Und welche ſind dieſe? Woher entſtehen eure meiſten angewöhnten Fehler und herrſchende Leidenſchaften, euer Hang zu fleiſchlichen Lüſten, euer Eigennutz, eure Wildheit und Schwelgerey, euer Neid, Zank, Zorn, Zwietracht, u. d. ? Woher entſtehen ſie, und wo finden ſie ihre ſtärkſte Nahrung? Gewiß, meine Freunde! wenn ihr die Geſchichte eures eigenen Lebens zu Rathe ziehen wollet, so werdet ihr finden, daß theils ein unmäſiger und unordentlicher Genuß der Freuden dieſes Lebens, theils der leidige Müſſiggang, die reichhaltigſten Quellen eurer Sünden und Thorheiten ſind. Und wenn dis iſt, ſo ſehet ihr ja von ſelbſt, wie genau die Beſtimmungen des Menſchen mit den Beſtimmungen des Chriſten verbunden ſind. So ſehet ihr ja deutlich, daß ein Menſch, der ſich angelegen ſeyn läſſet, fleißig zu arbeiten, und die durch ſeinen Stand und Vermögens-Umſtände möglich gemachten Vergnügungen und Ergötzlichkeiten ordentlich und in rechter Maſe zu genieſen, daß ein ſolcher eben dadurch die Quellen ſo unzähliger Sünden und Thorheiten verſtopfet. So ſehet ihr ja, daß man zur Verhütung des Laſters keine eigene Zeit, keine beſondere Handlungen verrichten darf, ſondern daß man in eben den Augenblicken, in welchen man bemühet iſt, jene oben feſtgeſetzte Beſtimmungen des Menſchen zu erfüllen, auch den Foderungen des Chriſtenthums Genügen leiſtet.

Doch, das Chriſtenthum verbindet uns nicht nur zur Vermeidung des Böſen, ſondern es fodert auch die Ausübung und Vollbringung des Guten. Und auch hier behaupte ich, daß ihr die Pflichten des bürgerlichen Lebens gerade zu in die weſentlichen Pflichten der Religion verwandeln könnet, ſo bald ihr nur wollet. Ich behaupte, daß ihr jene ſo ausüben könnet, daß ihr in eben den Augenblicken und zu eben der Zeit auch dieſe verrichtet. Und hier bitte ich euch um eure ganze Aufmerkſamkeit. Ihr wiſſet, was die weſentlichen Pflichten der Religion ſind. Ihr wiſſet, daß ſie alle in dem einzigen Gebote zuſammen laufen: Liebe Gott über alles, und deinen Nächſten als dich ſelbſt. Und nun ſagt einmal, wie ihr wohl gedächtet dieſe Pflichten der Liebe zu erfüllen? Meynet ihr denn etwa, daß ihr zu einer Zeit Gott und eurem Nächſten Liebe erweiſen, und wieder zu einer andern Zeit die Geſchäfte eures Berufs abwarten, und die Güter und Freuden dieſer Welt henleſen könnet? Beſinnet euch doch nur auf eure Erfahrung, ſo werdet ihr ja den Augenblick merken können, daß die Abwartung eures irrdiſchen Berufs, nebſt dem rechtmäßigen Genuß der Güter dieſer Welt, und wiederum die Erweiſung der Liebe Gottes und des Nächſten einerley Handlungen ſind. Denn was macht ihr denn da, wenn ihr Gott und eurem Nebenmenſchen Liebe erweiſet? Uebet ihr nicht alsdann eure Liebe zu Gott und den Nächſten, wenn ihr mit euren Händen Gutes ſchaffet, auf daß ihr habet zu geben dem Dürftigen? Uebet ihr ſie nicht alsdann, wenn ein jeglicher unter euch nach dem Vermögen, das ihm Gott gab, und in dem Stande, dahin ihn Gott geſezt hatte, für das Wohl und die Bedürfniſſe ſeiner Nebenmenſchen arbeitet? Uebet ihr ſie nicht alsdann, wenn ihr alle Gaben Gottes mit Dankſagung empfahet, wenn ihr ſie mit Zufriedenheit über den Seegen Gottes genieſet, wenn ihr jede angenehme Stunde, die ihr genieſet, durch das Andenken der göttlichen Liebe heiliget, die euch jedes irrdiſche Vergnügen verſchaft hat? Uebet ihr ſie nicht alsdenn, wenn ihr euren Nebenmenſchen an eurem Ueberfluſſe und Vergnügungen Theil nehmen laſſet? — Nun kehret einmal dieſe Vorſtellung um. Wie verrichtet ihr die Geſchäfte dieſes Lebens? Wie genieſet ihr die Güter der Welt auf eine rechtmäßige und gottgefällige Art? Nicht wahr alsdann, wenn ihr bey allen euren Handlungen zu euch ſelbſt ſaget: Gott hat mir mein Daſeyn und alle Kräfte meines Leibes und meiner Seele gegeben; ich will ſie zu ſeiner

Ehre anwenden; ich will meinem Nebenmenſchen damit dienen. Er hat mich in den Stand geſezt, in dem ich mich befinde; ich will, ihm zu Liebe und aus Gehorſam gegen ihn, die Pflichten dieſes Standes mit möglichſter Treue erfüllen. Ich will ihn bey allem, was ich thue, um ſeinen Seegen bitten; ich will mit allem, was ich durch dieſen Seegen Gottes erwerbe, meinem Nebenmenſchen wohl thun; ich will ohne Eigennutz, ohne Betrug und Ungerechtigkeit arbeiten, ſo lang mir Gott dieſes Leben erhält; ich will zufrieden ſeyn mit dem Guten, das er mir beſcheret; ich will alle Annehmlichkeiten, die ich mir durch meinen Fleiß verſchaffen kann, als Unterpfänder der göttlichen Liebe, und als einen Vorſchmack der weit gröſſern Herrlichkeit anſehen, die er nur in jenem Leben durch ſeinen Sohn zu ſchenken verheiſſen hat. —— Wie? Chriſten! wenn ihr mit ſolchen Geſinnungen und mit einem ſolchen Herzen euren Beruf abwartet, und die Güter dieſer Welt genieſet: thut ihr alsdann wohl etwas anders, als daß ihr die weſentlichen Pflichten der Religion erfüllet, und die wahre Liebe Gottes und des Nächſten übet? Seyd ihr auf dieſe Art nicht im Stande, die irrdiſchen Beſchäftigungen des Menſchen mit dem groſſen Geſchäfte des Chriſten dergeſtalt zu vereinigen, daß ihr beyde zu einerley Zeit verrichtet, daß ihr beyde auf die angenehmſte Art miteinander verbindet?

Und werdet ihr euch nun wohl wundern, wenn die Schrift alle Geſchäfte des irrdiſchen Lebens, welche mit dem Vorſatze und Beſtreben, Liebe gegen Gott und den Nächſten dadurch zu üben, verrichtet werden, als einen beſtändigen Gottesdienſt beſchreibt. Leſet nur eine einzige der hierher gehörigen Schriftſtellen. Sie ſteht Eph. 6, 5. fg. Paulus wählt daſelbſt, um uns auf dieſe Wahrheit zu führen, ein ſehr gering ſcheinendes Beyſpiel. Er nimmt die Knechte und Dienſtboten zum Exempel, und verſichert uns, daß auch die ſchlechteſten Verrichtungen armer Dienſtboten, wenn ſie mit einem Gott ergebenen Herzen pflichtmäſig verrichtet werden, ein wahrer Gottesdienſt vor dem Herrn ſind. — **Ihr Knechte, ſeyd gehorſam euren leiblichen Herrn mit Furcht und Zittern, in Einfältigkeit eures Herzens, als Chriſto: nicht mit Dienſt allein vor Augen, als den Menſchen zu gefallen, ſondern als die Knechte Chriſti, daß ihr ſolchen Willen Gottes thut von Herzen mit gutem Willen. Laſſet euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet, und nicht den Menſchen. Und wiſſet, was ein jeglicher Gutes thun wird, das wird er von dem Herrn empfahen, er ſey ein Knecht oder ein Freyer.** — Sehet, meine Freunde! einen ſehr deutlichen Beweis von der angenehmen Wahrheit: daß alle irrdiſche Geſchäfte auch die geringſten Handlungen, wenn man dabey vornemlich die Liebe Gottes und des Nächſten zur Abſicht zu haben, ſich beſtrebet, zu dem lautern Gottesdienſt der Chriſten gehören; daß Gott die allerniedrigſten Verrichtungen, wenn ſie aus einem ihm ergebenen Herzen entſpringen, in der Ewigkeit, als Beweiſe unſers Gehorſams gegen ihn, belohnen und vergelten will.

Und ſo freuet euch doch, meine Freunde! der liebenswürdigen Religion Jeſu, die euch den Weg zum Himmel ſo leicht und angenehm macht. Freuet euch doch mit mir, daß das Evangelium Jeſu Chriſti ſeine Pflichten mit den Pflichten eures irrdiſchen Lebens auf eine ſo angenehme Weiſe verbunden hat; daß ihr zu eben der Zeit beyden Genügen leiſten könnet. Freuet euch doch, daß alle eure irrdiſche Beſchäftigungen, wenn euch nur die Liebe Gottes und des Nächſten dabey belebet, ein belohnbarer Gottesdienſt werden ſollen.

O, fühlet doch, ihr Armen und Geringe im Volk! fühlet doch den Troſt der Wahrheit, die wir euch geprediget haben, und freuet euch, daß ihr, bey eurem äuſſerlich gering ſcheinenden Stande, nicht ſchlechter ſeyd, als andere, deren Glück und Anſehen ihr bisher vergeblich beneidet habt. Tröſtet euch, zur Belebung eurer Herzen mit Muth und Freudigkeit; tröſtet euch damit, daß eure gering ſcheinende Verrichtungen, wenn ihr ſie mit einem Herzen voll Liebe zu Gott und den Nächſten vollbringet, Gott ein angenehmer Dienſt ſeyn, und von dem Herrn Jeſu, eurem Herrn und Richter dereinſt eben ſo herrlich belohnt werden ſollen, als die glänzenden Thaten der Groſſen und Geehrten dieſer Welt.

Ermüdet nun nicht mehr unter der Laſt eurer Arbeiten. Sorget nicht mehr, wie ihr den Bedürfniſſen eures irrdiſchen Lebens ein Genügen thun, ohne die Foderungen des Chriſtenthums hintan zu ſetzen. Ihr wiſſet nunmehr, wie genau ſie beyde verbunden ſind, und wie leicht es iſt, ſie zu einer Zeit und durch einerley Handlung zu erfüllen. Erinnert euch recht oft zu eurem Troſte an die Wahrheit, die ihr heute gelernt habt. Erhebet eure Herzen zu einem edlen Stolze, durch die allgemeine Gleichheit, in welche die Religion alle Menſchen verſezt hat, da ſie uns lehret, wie wir die ſchlechteſten Verrichtungen zu dem Werth der gröſten Thaten erheben ſollen.

Ja, erkennet es, ihr Geringen im Volk! erkennet es, daß die Verrichtungen des Dienſtboten, des Tagelöhners, des Handwerkers, wenn die Liebe Gottes und des Nächſten ihre Quelle war, bey Gott ſo hoch angeſchrieben ſtehen, als die Verrichtungen des Miniſters, des Feldherrn und des gröſten Gelehrten. Es iſt zwar wahr, daß dieſe in der Welt mehr Ehre und Glanz verſchaffen, als jene. Es iſt wahr, daß man von dieſen die Geſchichtbücher füllet, und ihr Andenken verewiget, und bey jenen ſchweigt und ſie der Vergeſſenheit übergiebt. Es iſt wahr, daß dieſe mehr Verſtand, mehr Gröſſe des Geiſtes erfodern, als jene. Aber es iſt auch gewiß, daß dieſe glänzenden Thaten nicht mehr ein gutes Herz erfodern, als die allerſchlechteſten Verrichtungen des Geringſten im Volk und daß dieſes gute Herz das einzige iſt, was einer Handlung in Gottes Augen ihren Werth giebt. Dis gute Herz, ihr Chriſten! dis iſt die Quelle eures Lohnes, den ihr dort für eure geringſten Handlungen einernden werdet. Dis gute Herz wird alle eure Verrichtungen jenſeit des Grabes aus der Vergeſſenheit hervorruffen.

Und da werdet ihr ſehen, was ihr vielleicht izt nicht vermuthet hattet; da werdet ihr ſehen, daß kein Augenblick, den ihr auf die Geſchäfte eures irrdiſchen Lebens auf eine gottgefällige Art verwendet habt, für eure Seelen verlohren war. Ihr werdet ſehen, daß jeder Tag einen Lohn von Millionen Jahren euch verſchaft hat. Ihr werdet ſehen, daß jeder Tropfen Schweiß, den ihr bey euren Arbeiten vergoſſen habt, einen Strohm von ewig dauernden Freuden auf eure Seelen leiten wird. Ihr werdet ſehen, daß jede Thräne, die ihr hier in den Stunden des ſorgvollen Kummers geweint habt, euch eine Quelle unausſprechlicher Freuden ſeyn wird.

Ach, Herr Zebaoth! wohl dem Menſchen, ewig wohl dem Menſchen, der ſich auf dich verläßt! Amen!

III.

Wer iſt der Gott,

den ich anbete?

Herr! öfne mir die Augen, daß ich ſehe die Wunder an deinem Geſetze.

Geliebte Zuhörer! iſt die Religion Jeſu die wohlthätigſte Religion in der Welt, (Act. 4, 12.) iſt ſie unter allen am geſchickteſten, ein menſchliches Herz zu bilden, ihm edele Grundſätze, heilige Neigungen, und einen gereinigten Geſchmack mitzutheilen; mit einem Wort, iſt ſie allein fähig, die Menſchen nicht nur in jenem Leben glücklich zu machen, ſondern ſie auch in dieſem Leben wegen dieſer Glückſeeligkeit vollkommen zu beruhigen; ſo iſt es eure gröſte Pflicht, ſie zu ~~ſtudiren~~, und euch mit ihrem Inhalt recht -- forſchen ſorgfältig bekannt zu machen.

Ich ſelbſt will euch hierzu behülflich ſeyn, indem ich in meinen Catechismuspredigten mit der Erklärung des zwanzigſten Capitels des 2. Buch Moſe den Anfang machen, und euch in demſelben die Summe jener wohlthätigen Religion vor Augen legen werde.

Wundert euch darüber nicht; die Religion Jeſu iſt dem Weſen nach eben dieſelbe, welche Moſes und die Propheten verkündigt haben. Beyde haben einerley Endzweck: die Glückſeeligkeit der Menſchen. Beyde ſchreiben uns einerley Mittel vor, ich meyne, die Liebe. Beyde unterſtützen uns mit einerley moraliſcher Kraft zur Ausübung ihrer Geſetze; ich meyne, den Glauben an Gott, den Heiland und Vergelter der Frommen. (Röm. 3, 21.) —

Und aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet das angeführte Capitel des 2 Buch Moſe, welches in Abſicht auf den Reichthum ſeines Inhalts eines der wichtigſten in dem Alten Teſtament iſt.

Gott hatte bereits eine ganze Menge von Verordnungen bekannt gemacht, welche den äuſſerlichen Gottesdienſt des jüdiſchen Volks, und die eigenthümliche Verfaſſung ihrer Republik betrafen. Er hatte ihnen eine Menge Feſttage, Opfer und Reinigungen vorgeſchrieben. Er hatte ihnen unzähliche Geſetze gegeben, welche die Unterſchiede reiner und unreiner Speiſſen betrafen. Er hatte ihnen ein langes Regiſter von denenjenigen Dingen vorgelegt, von denen ſie ſich enthalten ſollten, um aller Gemeinſchaft mit den Nationen des Heidenthums auszuweichen.

Allein Gott wollte nicht, daß ſie das alles für das Weſen der Religion anſehen ſollten. Und um dieſes zu verhüten, erwählt er einen gewiſſen Tag, wo er ihnen mit allem möglichen Nachdruck die eigentlichen Foderungen der Religion vor Augen legen wollte. Er macht zu dieſem Tag die allerfeyerlichſten Anſtalten. Er läſ ſet das Volk lange vorher dazu vorbereiten. Er kündigt ſeine Gegenwart durch ein erſchreckliches Donnerwetter an. Er — kurz, er thut alles, um die Herzen des Volks voll Erwartung zu machen, und ſie ganz mit dem Gedanken zu erfüllen, Gott werde izt ſolche Verordnungen bekannt machen, welche alle bisherige an Wichtigkeit übertreffen.

Und ſo war es auch, meine Freunde! Alle die ausnehmenden Feyerlichkeiten, die Gott zur Bekanntmachung des Geſetzes auf dem Berge Sinai veranſtaltet hatte, waren lediglich darauf abgezielet, die Summe alles deſſen, was allein das Weſen einer vernünftigen Verehrung Gottes ausmacht, und die Menſchen gerade zu zur Vollkommenheit, das iſt, zu einer wahren und dauerhaften Glückſeeligkeit führet, mit unauslöſchlichen Eindrücken denen Gemüthern ſeines Volks einzuprägen.

Es war ein kurzer Inbegrif der Glaubens, und der Sittenlehre, die er ihnen durch Moſen vorlegen ließ. — Es waren auf der einen Seite die deutlichſten Auffoderungen zu einer unumſchränkten Liebe und Gehorſam gegen Gott, zu einer pflichtmäſigen Treue und Unterwürfigkeit gegen Vorgeſezte, und zu einer arbeitſamen, keuſchen, verträglichen und wohlthätigen Menſchenliebe. — Es waren aber auch auf der andern Seite die erhabenſten Wahrheiten, die er ihnen als Gegenſtände ihres Glaubens an Gott den Vergelter (Hebr. 11.) und folglich, als die ſtärkſten Bewegungsgründe zum Gehorſam gegen die Vorſchriften der Religion vorlegen ließ.

Und ſehet, meine Freunde! dieſe kraftvollen Wahrheiten, dieſe heilſamen Vorſchriften will ich euch künftighin erklären *. Gott gebe ihnen erwünſchten Eingang in euer aller Herzen.

Text. 2. Moſe. 20, 56.

Ich bin der Herr dein Gott — ein eifriger Gott; der über die, ſo mich haſſen, die Sünden der Väter heimſuchet, bis ins dritte und vierte Glied; aber denen, ſo mich lieben, und meine Gebote halten, thue ich wohl bis ins tauſende Glied.

Sehet hier, meine Freunde! einen kurzen Inbegrif der wichtigſten Glaubenslehren. — Gott — unſer Gott — ein eifriger Gott — ein Rächer des Böſen und — Vergelter des Guten. Laſſet uns dieſe Wahrheiten in der Reihe betrachten. Wir wollen heute bey der Frage ſtehen bleiben:

Wer iſt Gott — der Gott, den ich anbete?

Ich will euch

I. dieſe Frage beantworten, und dann

II. Einige **wichtige Folgen** zu eurer Erbauung daraus herleiten.

---

* Nur iſt zu bemerken daß in dieſer gedruckten Sammlung, dieſe hier angekündigten Predigten, weder alle, noch in der Reihe, wie ich ſie gehalten habe, noch allein, zu finden ſind. Ich habe bey der Auswahl, die ich anſtellte, auch einige Frühpredigten mit eingeſchaltet, die nicht alle zu jenen Catechismuspredigten gehören.]

I. **Wer iſt der Gott, den ich anbete?** Was iſt das für ein Weſen? —— Dieſe Frage, meine Freunde! muß euch alle intereſſiren. Die Erkenntnis, die uns ihre Beantwortung mittheilt, iſt das, was den Menſchen von den Thieren unterſcheidet; was ihn fähig macht, ſeine Glückſeeligkeit ſelbſt zu wählen und für ſie zu ſorgen. —— Laſſet ſie uns alſo recht ſorgfältig unterſuchen.

Die Gelehrten haben ſie ſehr verſchiedentlich beantwortet. Und ich glaube, dieſe Stunde würde nicht zureichen, wenn ich auch nur die Antworten alle erzählen wollte, welche die ältern und neuern Weltweiſen auf dieſe Frage gegeben haben. —— Der eine ſagt: Gott iſt das allervollkommenſte Weſen. Ein anderer: er iſt die einzige nothwendige Subſtanz. Ein dritter: er iſt dasjenige Weſen, welches allen andern Dingen auſſer ihm das Daſeyn gegeben hat —— Hier habt ihr einige der erträglichſten Antworten. Aber ihr werdet keine dabey finden, die für euch brauchbar wäre. Sie ſind alle theils unzureichend für euer Herz, theils zu ſchwer für euren Verſtand. Und darauf muß ich ſchlechterdings bey meinem Unterricht bedacht ſeyn, daß ich euch nichts ſage, wenn es auch noch ſo gelehrt wäre, das ihr nicht völlig verſtehen könntet, und wobey der Eindruck der Wahrheit auf euer Herz vernachläßigt würde. —— Wiſſenſchaft ohne Einfluß auf den Willen iſt, wenigſtens eures Fleiſſes und Nachdenkens, unwerth.

Aber mich deucht, Gott habe ſelbſt in unſerm Text jene Frage am beſten und faßlichſten beantwortet. **Ich bin der Herr dein Gott!** — dein Gott — unſer Gott — mein Gott. — Dis iſt ein Gedanke, meine Freunde! bey dem ein menſchliches Herz nicht ungerührt bleiben kann; der gleich bey dem erſten Anblick die Aufmerkſamkeit erregt, und ein gewiſſes Gefühl der Freude in einem vernünftigen Geſchöpf hervorbringt. — Laſſet uns doch ein wenig darüber nachdenken. Dieſe Worte ſcheinen etwas ganz beſonders zu ſagen.

Ohnmöglich können ſie nur ſchlechthin ſo viel zu bedeuten haben: **Ich bin dein Herr, dein Schöpfer, der dir zu gebieten hat!** — Ihre Stellung verräth ſchon einen wichtigern und angenehmern Sinn. Sie ſind, wie es ſcheint, der Hauptſatz, der die nachfolgenden Wahrheiten zuverläſſig, und die darauf folgenden Vorſchriften recht wichtig und angelegentlich machen ſoll. Sie ſind gleichſam beſtimmt, die erſten bleibenden Eindrücke auf unſer Herz zu machen, und allen nachfolgenden Lehren und Geboten ihr Gewicht zu geben.

Und ich finde auch, daß ſie jederzeit in der Schrift mit einem beſonderen Nachdruck gebraucht werden. Ich habe bemerkt, daß Gott ſich nur alsdann dieſes Ausdrucks bedienet, wenn er etwas recht wichtiges einſchärfen, wenn er die Menſchen zu recht ſchweren Pflichten auffodern, wenn er, ſo zu ſagen, ihr ganzes Herz, ihren ganzen Eifer, ihren ſtrengſten Gehorſam von ihnen erwartet. Da finde ich, daß er ſie beſonders mit der Verheiſſung locket: **ich will euer Gott ſeyn.**

Und das bewegt mich, dieſen Ausdruck als ein Zeichen der allerzärtlichſten Geſinnungen Gottes gegen ſeine Geſchöpfe zu betrachten, dergeſtalt, daß ich die Worte, ich bin der Herr der Jehovah dein Gott, ohngefehr auf folgende Art umſchreiben würde: Ich bin, was ich als **Gott** bin, für dich! Ich bin nicht nur überhaupt der Schöpfer der Welt, ſondern ich bin es für dich. Für dich iſt ſie, dieſe Erde, dieſes Meer, dieſe Pflanzen, dieſe Thiere, dieſe unüberſehliche Menge von Schönheiten der Natur. Für dich ſchuf ich dieſen Schauplatz meiner Weisheit und Güte. Dein Glück, deine Seeligkeit, war mein Wunſch, für deſſen Erfüllung ich dieſes alles aus ſeinem Nichtſeyn hervorgehen hieß.

Ich bin das **allervollkommenſte Weſen** — und ich will es für dich ſeyn! dir will ich dieſe Quelle der höchſten Seeligkeit mittheilen. Du ſollſt an meinen Vollkommenheiten Antheil nehmen. Dich will ich nach und nach zu derjenigen Vollkommenheit leiten, welche das Leben eines Geiſtes und den Genuß des höchſten Glücks ausmacht.

Ich bin der **allerweiſeſte** — und ich will es für dich ſeyn. Es ſoll meine Freude ſeyn, deine Wohlfart zu meiner wichtigſten Abſicht zu machen: und zu ihrer Erreichung die ſicherſten Mittel zu erfinden.

Ich bin der **Allmächtige** — und ich will es für dich ſeyn. Ich will mit meiner Allmacht dich leiten, durch ſie für aller Gefahr dich ſchützen, und alle Hinderniſſe beſiegen, die deinem Heil im Wege ſtehen.

Ich bin der ewige und unveränderliche —— und ich will es für dich ſeyn. Ich will nie aufhören, dich zu lieben, und meine Luſt am Wohlthun zu finden (Jer. 32, 41.) du ſollſt ewig an meiner Seeligkeit Theil nehmen; ewig der Gegenſtand meiner Güte und Vorſorge; ewig, wie ich ſelbſt bin, ſeelig ſeyn.

Meine Freunde! was empfindet ihr wohl bey dieſen Vorſtellungen? Gott —— ein Weſen, dem alles, was iſt, ſein Daſeyn zu danken hat; das in ſeiner Macht unwiderſtehlich, in ſeiner Weisheit unbegreiflich, und in ſeiner Seeligkeit unabhängig iſt —— Dieſer Gott, vor dem die Cherubim ihr Angeſicht bedecken, dem der Himmel ſein Stuhl, und die Erde ſeiner Füſſe Schemel iſt, für deſſen Sprechen die Erde bebt, und die Könige der Nationen erzittern —— dieſer Gott will unſer Gott ſeyn? Ganz für uns ſeyn, was er iſt? Er will nur darinnen ſeine Seeligkeit, ſein Vergnügen finden, ſeine Geſchöpfe glücklich zu ſehen? —— Dieſer Gott will alle ſeine erhabene Vollkommenheiten nur zu Befriedigung ſeiner unendlichen Neigung zum Wohlthun anwenden? —— Ach, wo iſt ſo ein Gott, wie du biſt! —— Schöpfer —— Vater deiner Menſchen! Lehre uns dieſen groſſen Gedanken hinausdenken. Dein Licht erleuchte unſern Verſtand, daß wir die Wunder deiner Liebe erblicken, und in ihnen dein eigenes Weſen anſchauend erkennen lernen. Dis ſey unſere gröſte Weisheit, unſere erhabenſte Wiſſenſchaft, dich als den Gott der Liebe zu betrachten.

Gott iſt die Liebe! —— Dis, meine Freunde! iſt alles, was ihr von Gott zu wiſſen nöthig habt. Das iſt die einzige richtige und dabey faßliche und brauchbare Beſchreibung, die ich euch von Gott machen kann, welche auch Schrift, Vernunft und Erfahrung beſtättigen.

Die Schrift —— Jede Seite enthält die deutlichſten Zeugniſſe nicht nur davon, daß Gott die Liebe iſt, ſondern auch davon, daß er vorzüglich von dieſer Seite erkannt ſeyn will! —— Leſet nur die Geſchichte der Schöpfung, und ſehet, ob ſie nicht Moſes recht ſorgfältig ſo erzählet hat, daß nur diejenige Seite das meiſte Licht bekäme, welche uns die wohlthätige Liebe unſers Schöpfers kenntlich macht? Leſet die Geſchichte des jüdiſchen Volks und betrachtet das ganze Verfahren Gottes mit den Vätern des alten Bundes, und ſehet, ob nicht eine recht dringende Neigung zum Wohlthun, eine mehr als väterliche Sehnſucht nach dem Heile widerſpenſtiger Menſchen, allenthalben der hervorſtechende Gedanke ſeyn wird, auf den ihr bey dem Leſen der Bibel geleitet werdet? Leſet die ganze Lebensgeſchichte Jeſu und unterſuchet, ob nicht ſein ganzer Unterricht von Gott, ſeine Zeugniſſe, die er von ſeinem Vater ableget, ſeine eigene Handlungen, in denen er den in ihm wohnenden und wirkenden Vater abzubilden ſuchte, ſeine Wunder ſelbſt, die er zu Erweckung des Zutrauens ſeiner Lehrlinge verrichtete, und endlich ſein Tod, mit welchem er ſeine Lehre und Verheiſſungen beſiegelte, ob nicht das alles die Wahrheit prediget, die Johannes vornemlich

(1. Joh. 4, 8.) immer in dem Munde führete: **Gott iſt die Liebe!**

Die Vernunft —— Auch ſie erkennet bey genauer Ueberlegung, daß nichts anders, als die Liebe, das Weſen Gottes ausmachen könne. Sie findet dazu vornemlich dreyerley Gründe.

Sie begreifet leicht, daß ein Weſen, welchem man die höchſte Vollkommenheit beyleget, nothwendig die Liebe ſelbſt ſeyn müſſe, weil alles, was man nur unter dem Namen Vollkommenheiten denken kann, ſeine Beziehung auf die Liebe hat, und nur durch ſie Vollkommenheit iſt. Denn werdet ihr z. E. wohl die Wiſſenſchaften eines Gelehrten eine Vollkommenheit, ein Verdienſt nennen, welcher entweder unfähig, oder nie willens iſt, ſeine Gelehrſamkeit von ſich zu geben, und andern damit zu nutzen? Werdet ihr die Macht eines Monarchen für eine Vollkommenheit halten, wenn er ſie nie in ſeinen Handlungen zum Beſten ſeiner Unterthanen ſichtbar werden läſſet, und, indem er ſeine Tage in einer trägen Unthätigkeit hinbringt, einem ſolchen ähnlich wird, der gar keine Macht hat? Und ſo, meine Freunde! laſſet uns von allen Arten der Vollkommenheit urtheilen. Laſſet uns mit Paulo erkennen, daß nichts in der Welt dieſen groſſen Namen verdiene, was nicht als ein Mittel zur Ausübung der Liebe gebraucht wird. Laſſet uns ſtets den Gedanken vor Augen haben: (1 Cor. 13.) **wenn ich mit Menſchen- und Engel-Zungen redete und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich ein tönend Erzt und eine klingende Schelle. Und wenn ich weiſſagen** könnte, und wüßte alle Geheimniſſe und alle Erkentnis, und hätte allen Glauben, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich nichts. —— Denn gewiß, meine Freunde! die Liebe iſt der Grund aller übrigen Vollkommenheiten, ja ſie iſt die einzige wahre Vollkommenheit eines vernünftigen Weſens, ſo, daß alles andere, was man mit dieſem Namen zu belegen pflegt, Weisheit, Macht, Hoheit u. d. nur in ihrer Geſellſchaft dieſen Namen verdienet. Nur die Liebe erhebt alle andere Eigenſchaften zur Würde der Vollkommenheit und des Verdienſtes.

Und ſeyd ihr wohl fähig, euch ein Weſen ohne Liebe in dem Genuß eines wahren Vergnügens, einer wahren Seeligkeit, zu denken? Und wäre es wohl möglich, daß Gott das allerſeeligſte Weſen ſeyn könnte, wenn er nicht die Liebe ſelbſt wäre? Denket einmal recht ernſtlich darüber nach. Vereiniget einmal in euren Gedanken alles dasjenige, was ihr je von Gott groſſes und erhabenes gehört habt. Stellet euch das vollkommenſte, weiſeſte, unabhängigſte, mächtigſte, heiligſte und erhabenſte Weſen vor. Verbindet mit dieſen Vorſtellungen den Beſitz alles deſſen, was ihr nur für ſchön und wünſchenswürdig haltet. Nehmet aber dabey an, Gott wäre nicht die Liebe ſelbſt: und ſehet alsdann, ob ihr ihn als das allerſeeligſte Weſen denken könnet? —— Sehet, ob ihr ein Weſen, das alles hat, aber kein Vermögen es zu brauchen, glücklich und vergnügt ſeyn kann? Oder meynet ihr, daß der bloſe Beſitz der Vollkommenheit glücklich und zufrieden mache? Meynet ihr, daß ein Weſen blos dadurch ſeelig ſey, daß es die höchſte Macht, die höchſte Weisheit u. d. beſitze? O nehmet nur, um das thörigte dieſer Vorſtellungen einzuſehen, eure täglichen Erfahrungen zu Hülfe. Gebet doch einem Menſchen alles, was er ſich wünſcht; gebet ihm die koſtbarſten Speiſſen, die lieblichſten Getränke, die prächtigſten Kleider, und ſperret ihn in ein Gefängnis; bindet ihm die Hände, daß er nichts von dem allen anrühren kann; kurz, nehmet ihm die Freyheit des Gebrauchs und ſehet dann, ob ihn der bloſe Beſitz vergnügt und zufrieden machen wird? Ihr ſehet alſo deutlich, meine Freunde! daß auch Gott nicht durch den Beſitz, ſondern durch den Genuß ſeiner Vollkommenheiten der allerſeeligſte iſt; daß folglich die Liebe, das heißt, jene unendliche Neigung ſeine übrigen Eigenſchaften zu ſeinem Vergnügen zu nutzen, und zum Beſten ſeiner Geſchöpfe anzuwenden, die einzige Eigenſchaft iſt, welche ihm den Genuß des allerhöchſten Vergnügens verſchaffet.

Daher werdet ihr auch bey weiterem Nachdenken finden, daß alle übrige Eigenſchaften Gottes, aus der Liebe, als aus ihrer Urquelle, ſich herleiten laſſen. — Gott iſt die Liebe, das heißt, ſein ganzes Vergnügen beſtehet in der Wohlthätigkeit; er muß alſo nothwendig wollen, daß alle ſeine vernünftige Geſchöpfe ihm in der Vollkommenheit, und vornemlich in der Liebe, als der Quelle aller Seeligkeit ähnlich werden ſollen; und dis nennet man die Heiligkeit Gottes; er muß alſo auch nothwendig unſer Schickſal ſo regieren, daß die Menſchen ſelbſt in dieſer Regierung Antrieb zum Guten und Warnungen für dem Laſter, als der Quelle des Unglücks, finden können, und dis nennt man die regierende Gerechtigkeit Gottes. Er muß alſo nothwendig uns ſelbſt anzeigen, was heilſam iſt, und unterſagen, was uns unglücklich machen würde; dis heißt die geſetzgebende Gerechtigkeit Gottes. Er muß uns aber auch das Schädliche der Sünde, oder alles deſſen, was unſere Glückſeeligkeit ſtöhrt, empfinden und im Gegentheil die heilſamen Folgen der Tugend, oder alles deſſen, was uns ſeelig macht, bemerken laſſen; und dis nennet man die ſtrafende und belohnende Gerechtigkeit. — Gott hat das unumſchränkte Vermögen, ſeine Liebe zu befriedigen; das heißt Allmacht. Er weiß auch die beſten Mittel zu ihrer Befriedigung; dis nennet man Weisheit. Er hat überhaupt alle die Kenntniſſe, welche ein Weſen haben muß, welches in der Beſeeligung ſo vieler Millionen Menſchen ſein Vergnügen finden will; das iſt die Allwiſſenheit. Er wird in ſeiner Liebe nie wankend; das heißt Treue, Wahrheit, Unveränderlichkeit. Er will uns treu belehren, wie wir ſeiner Liebe fähig und empfänglich werden ſollen; das heißt Wahrhaftigkeit. Er liebt in dem allerhöchſten Grade, und beſitzt auch alle Eigenſchaften, die er zur Erweiſung dieſer Liebe anwendet, in dem allerhöchſten Grade; das nennen wir ſeine Unendlichkeit. — O ſehet, Chriſten! ſehet, wie wahr es iſt, was Johannes ſagt: Gott iſt die Liebe! — Seht nun und empfindet die ganze Stärke des moſaiſchen Ausdrucks: Ich bin der Herr, dein Gott.

Und wie? Iſt denn auch wohl ein Tag eures Lebens, iſt wohl ein Augenblick, der nicht redende Beweiſe für dieſe Wahrheit enthielte? Iſt nicht der tägliche Unterricht, den euch eure eigene Erfahrung giebt, mit jenen Ausſprüchen der Schrift vollkommen übereinſtimmend? Erſchallet nicht aus jeder Handlung, die ihr verrichtet, aus jeder Begebenheit, die euch widerfährt, aus jeder Veränderung eures Lebens auf die Frage: Wer iſt der Gott, den ich anbete? die laut tönende Antwort: Gott iſt die Liebe!

Wer gab euch euer Daſeyn? Wer beſtimmte euch für die Ewigkeit? Wer erkaufte euch durch das Blut ſeines Sohnes? Wer gab euch den Geiſt der Weisheit und der Heiligung? Wer trug euch mit Langmuth bey euren Sünden? Wer gab euch ſo unzähliche Reizungen zum Guten? Wer jene täglichen Warnungen vor dem Laſter? —— Wer lockte euch durch Wohlthaten? Wer ſchreckte euch durch Züchtigungen? Wer ruffte euch mit väterlicher Zärtlichkeit vom Himmel zu: Gib mir mein Sohn dein Herz! —— Iſt es nicht der Gott, der die Liebe ſelbſt iſt?

Wer erhält euch bis dieſen Augenblick? Wer iſts, deſſen Aufſehen euren Odem bewahret? Wer ſchützet euch in ſo viel Gefahren? Wer rettet euch aus ſo viel Nöthen? Wer iſts, der euch täglich mit Speiſſe und Freude erfüllet? Wer krönet das Jahr mit ſeinem Seegen?

Wer befeuchtet eure Felder? Wer befruchtet eure Fluren? Wer iſts, der euch die Ernde jährlich und treulich behütet? Wer iſts, durch deſſen Kraft ihr lebet und wirket? Iſts nicht der Gott, der die Liebe ſelbſt iſt?

Wer regieret mit Weisheit eure Schickſale? Wer läſſet euch ſo viel unverhoftes Gute wiederfahren? Wer ſchicket euch jenes Creutz; dadurch ihr ſeine Heiligung erlanget? Wer iſt der Gegenſtand eures Vertrauens und eures Gebets? Wer leitet euch mit Vaterhänden bis an die Grenzen der Ewigkeit? Wer öfnet euch die Pforten des Todes, dadurch ihr in die Hütten der Gerechten übergehet, wo Freude die Fülle, und liebliches Weſen zu ſeinen Rechten ewiglich ſeyn wird? —— Wer? —— Ach wer anders, als der Gott, der die Liebe ſelbſt iſt!

II. O ſaget, meine Freunde! ſaget mir, was empfindet ihr bey dieſen Vorſtellungen? Saget; wünſchet ihr mehr von dem Gott, den ihr anbetet, zu wiſſen, als ich euch heute von ihm geſagt habe? Iſt euch je eine Beſchreibung von Gott faßlicher und befriedigender vorgekommen, als dieſer Gott iſt unſer Gott; er iſt die Liebe! Habt ihr je etwas von Gott gehöret, was ihn in euren Augen gröſſer und liebenswürdiger gemacht hätte?

Gewiß, Chriſten! wenn der Gott, den ihr anbetet, ein ſolcher Gott iſt, ſo iſt auſſer ihm nichts, das eurer Liebe, eurer Ehrfurcht und eurer ganzen Achtung würdiger wäre; ſo iſt kein Weſen zu erdenken, welches in einem höhern Grade verdiente der Gegenſtand eurer Anbetung und eurer Ergebenheit zu ſeyn; ſo iſt kein Eifer ſtark genug, kein Gehorſam ſtreng genug, kein Vertrauen ſtandhaft genug, keine Liebe zärtlich genug, Ihn würdig zu verehren. — Sehet, das war die erſte Folge, auf welche wir euch durch unſere obige Betrachtungen führen wollten. Laſſet uns noch mehrere aufſuchen.

Iſt Gott die Liebe, iſt ſein ganzes Weſen lauter Güte, lauter Wohlthätigkeit; findet Gott in der Befriedigung dieſer ſeiner Neigung ſeine eigne Seeligkeit; o ſo iſt die gröſte Frage in der Welt entſchieden; die Frage Welches iſt der rechte Weg zur Glückſeeligkeit? Welches iſt die Tugend, die den Menſchen wahrhaftig glücklich macht?

Wie viel haben nicht die Gelehrten über dieſe Frage geſtritten? Mit wie viel Spizfündigkeiten haben ſie ſie nicht oft verdunkelt? Wie verſchieden haben ſie ſie nicht beantwortet? — Aber unſere heutige Betrachtung ſetzet ſie euch auſſer allem Zweifel; ſie vernichtet alle Verſchiedenheiten, ſie zerſtreuet alle Dunkelheiten; ſie beſiegt alle Vorurtheile, welche der Haufe der eingebildeten Weiſen über dieſe, für das ganze menſchliche Geſchlecht ſo wichtige Frage, verbreitet hatte; ſie macht das ganze Gebäude der Religion helle; ſie zeiget uns auf einmal den groſſen und lange verkannten Mittelpunct, in welchem alle, auch die entfernteſten Wahrheiten des chriſtlichen Lehrgebäudes zuſammen laufen.

Iſt Gott die Liebe; iſt er allein durch Liebe ſeelig; ſo iſt, wofern wir nicht die Seeligkeit Gottes ſelbſt für eine falſche und eingebildete halten wollen, auch für uns keine andere Quelle der

Seeligkeit zu finden, als die Liebe; ſo iſt kein anderes Ebenbild Gottes, zu dem wir erneuert werden ſollen, als die Liebe; ſo iſt keine Tugend, die hiernieden glücklich macht, als die Liebe; ſo ſind keine Werke, die uns in die Ewigkeit nachfolgen können, als die Werke der Liebe; ſo iſt jenſeit des Grabes kein wahres Vergnügen, keine wahre Freude zu denken, als die, welche die Liebe gewährt; ſo iſt unſere Beſtimmung in der Zeit und unſer Ziel in der Ewigkeit — Liebe — **Liebe Gott über alles und deinen Nächſten als dich ſelbſt; in dieſen Worten hänget das Geſetz und die Propheten.**

Drittens iſt Gott die Liebe, iſt Wohlthun ſeine Luſt: ſo iſt kein Creutz, keine irrdiſche Noth mehr vermögend, unſere Ruhe zu zernichten; ſo haben wir den unüberwindlichen Troſt: daß Gott nicht von Herzen die Menſchen plaget und betrübet, (Klagl. 3, 33.) ſo ſind alle Leiden, die uns ſeine Vaterhand aufleget, Erweiſungen ſeiner Güte; ſo iſt jedes irrdiſche Uebel zu meinem Heile, das Gott ſo ernſtlich ſucht, (ach, weit ernſtlicher als wir ſelbſt!) unentbehrlich; ſo dient es blos dazu, mir jene Fehler verhaßt zu machen, die noch meiner Wohlfart im Wege ſtehen; oder jene Tugenden ehrwürdig und angenehm zu machen, welche meinen Geiſt immer vollkommener und derjenigen Seeligkeit empfänglicher machen, die Gott bereitet hat, allen denen, die ihn lieben.

Iſt Gott die Liebe — iſt Gott auch mein Gott; war er es von dem Anfang meines Lebens, bis auf dieſen Augenblick, und will er es auch bis in alle Ewigkeit ſeyn; o welche Traurigkeit, welcher Schmerz, wird dann der Traurigkeit, dem Schmerze gleichen, den meine Sünden mir verurſachen werden! —— Ich —— ich habe dieſem guten Gott meinen Gehorſam verſagt! —— ich, das ohnmächtigſte Geſchöpf, der Wurm, der Staub zu ſeinen Füſſen, —— ich, der ich nichts zu ſeinem Vergnügen beytragen konnte, als daß ich ihn nicht verhinderte, mich glücklich zu machen, ich —— bin ſo niederträchtig, ſo undankbar geweſen, ihm, meinem Schöpfer und Wohlthäter auch das einzige, was in meinem Vermögen ſtund, abzuſchlagen? Ich habe mich durch ſo viele Thorheiten ſeiner liebevollen Abſicht widerſezt und das Vergnügen zu zernichten geſucht, das er an meiner Beſſerung fand? Ich habe für nichts, für den allernichtswürdigſten Gewinn, für die unerheblichſten Vergnügungen meine Seele hingeben wollen, deren Heil die groſſe Sorge meines liebreichen Vaters im Himmel war!

Ach Gott! Ach Gott! wie voller Sünde
Steh ich vor deinem Angeſicht!
Ach, Vater! ach, verfahr gelinde
Und geh nicht mit mir ins Gericht.
Erbarme, ach erbarme dich
Gott, mein Erbarmer, über mich!

Doch —— Gott iſt die Liebe! Er will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe. Auch dem ungehorſamſten Kinde reicht er ſeine Hand und erbietet ſich zu ſeiner Rettung. Auch mich ruffet er zur Buſe und wünſchet meine Beſſerung. Ja, ſeine Liebe gehet ſo weit, daß er kein Bedenken trägt mir zu geſtehen, daß er mit dem ganzen Himmel über meine Rückkehr ſich erfreuen werde, Luc. 15, 7.

Ach, eilet doch alſo, ihr auf dem Wege der Thorheit und des Laſters verirrte Seelen! eilet doch im die Arme der Barmherzigkeit eines für euer Heil ſo beſorgten Vaters. Waget es doch nicht länger, dem Gott euer Herz zu verſagen, der euch um ſeines eigenen Vergnügens willen, das es an eurer Glückſeeligkeit findet, ſelbſt darum anſpricht. Entſaget doch endlich einmal jenen nichtswürdigen Freuden, mit denen euch die Sünde bisher nur getäuſchet hat.

57 Ach, ein Gott, der ſeine Menſchen ſo lieb hat, der ſollte es nicht verdienen, daß ihr ihm zu Liebe aufhöret, euch unglücklich zu machen Der ſollte es nicht werth ſeyn, daß ihr jenem Geitze, jenen unreinen Begierden, jenem Eigennutze, jenen Ungerechtigkeiten, jener Rachgier, jenem Neide kurz, jenen Laſtern entſagtet, die euch für einen blinden Eifer, mit dem ihr euch bisher ihnen ergeben habt, weiter nichts, als das Andenken eines vergänglichen Vergnügens übrig laſſen werden? Dieſer Gott ſollte es nicht verdienen, daß ihr endlich einmal mit Ernſt anfienget, durch ein ſtandhaftes Vertrauen auf ſeine Vorſehung, durch Fleiß und Arbeitſamkeit, und vornemlich durch eine keuſche, verträgliche und wohlthätige Menſchenliebe, den Grund zu einer wahren Zufriedenheit zu legen, und euch der Hofnung einer ewigen und unausſprechlichen Seeligkeit theilhaftig zu machen?

Und, o! welch eine Seeligkeit könnet ihr nicht dereinſt von einem Gott erwarten, der die Liebe ſelbſt iſt? —— Oefnet, meine Brüder, öfnet, ich bitte euch, ich beſchwöre euch, öfnet eure Augen und ſchauet jenſeit des Grabes den Lohn, der eurer Tugend bereitet iſt. Sehet ihn von dem Lichte der Wahrheit geleitet, die ich euch heute verkündigt habe, ſehet ihn in ſeiner ganzen unermeßlichen Gröſſe.

Iſt Gott die Liebe —— o ſo kann die Seeligkeit, für die ihr geſchaffen ſeyd, eben ſo wenig, als Gott ſelbſt, und ſein unendliches Verlangen, euch glücklich zu ſehen, ihre Grenzen haben; ſo kann ſie ſo wenig, als Gott ſelbſt und ſeine Liebe, die ihre Quelle ſeyn wird, ihre Endſchaft erreichen; ſo kann ſie ſo wenig, als die Liebe, in deren Befriedigung euer Gott der allerſeeligſte iſt, durch ihren Genuß ermüden; ſo muß ſie die allergrößten, die dauerhafteſten, die allervollkommenſten Freuden enthalten; ſo muß ſie ein Zuſtand des Vergnügens ſeyn, der alle unſere gegenwärtigen Empfindungen überſteiget, den kein Verſtand überdenken, und keine Zunge ausſprechen kann.

Gott —— welche Weisheit iſts, dich und deine Liebe kennen, die du uns in deinem Worte offenbahret haſt? Sie —— dieſen ſtärkſten Antrieb zur Tugend und Gottſeeligkeit; ſie —— dieſe ſichere Wegweiſerin zum Heil und Leben; ſie —— dieſen kräftigen Troſt bey allem Leiden dieſer Zeit; ſie —— dieſe mächtige Aufmunterung zum Haſſe gegen die Sünde, und zur Ausübung unſerer Pflichten; ſie —— dieſes erquitende Licht, dadurch wir die Finſterniſſe des Grabes ſo glücklich überwinden, und unſerm Geiſt die froheſten Ausſichten in eine freudenvolle Ewigkeit verſchaffen. —— Ach! laß ſie uns, o Gott

Laß deine Güt' und Liebe
Uns immerdar vor Augen ſeyn.
Sie ſtärk in uns die guten Triebe,
Den Reſt des Lebens dir zu weihn.
Sie tröſte uns zur Zeit der Schmerzen,
Sie leite uns zur Zeit des Glücks,
Und ſie beſieg in unſern Herzen,
Die Furcht des lezten Augenblicks. Amen!

IV.

Die
Stärke und der Eifer Gottes
in
Beſtrafung der Sünde
als
weſentliche Stücke ſeiner Liebe.

Gott! mein Gott! dir will ich ſingen,
Deines Heils will ich mich freun;
Denn ich ſeh in allen Dingen
Gottes bin ich, Gott iſt mein!
Lieben iſt es, nichts als lieben,
Herzliche Barmherzigkeit,
Die ſo oft und viel verzeiht!
Herr, ich will dich ewig lieben!
Alle, alle Engel-Schaar
Schufeſt du, und zählſt mein Haar!

Weil dann ohne Ziel, ohn' Ende,
Zahllos deine Gnaden ſind,
O, ſo heb ich meine Hände
Zu dir, Vater! auf, dein Kind!
Vater! Vater! du wollſt geben,
Dir mich, ganz mich dir zu weihn!
Des, der ewig iſt, zu ſeyn,
Hier und in dem höhern Leben!
Heilig, heilig, heilig, iſt,
Er, der ſeyn wird, war, und iſt! Amen!

Geliebte Zuhörer! Es iſt für einen Menſchen, der ein anderes Leben nach dem Tode erwartet, in der Welt nichts wichtigers, als die Frage: Wer iſt das Weſen, dem ich mein Daſeyn zu danken habe, und von dem mein Schickſal in Zeit und Ewigkeit abhängt!

Und mich deucht, ihr habt heute vor acht Tagen, aus dem Munde Gottes ſelbſt, eine ſehr befriedigende Antwort auf dieſe Frage vernommen. Mich deucht, ihr wiſſet izt zur Genüge, alles, was ihr euch von Gott zu wiſſen nur jemals wünſchen konntet. Ihr wiſſet, was ihr für einen guten Gott anbetet. Ihr wiſſet, wie angelegentlich, wie ernſtlich er euer Heil und eure Glückſeeligkeit will, und wie eifrig er dafür ſorget. Ihr wiſſet, daß ſein ganzes Weſen lauter Güte, lauter Liebe iſt.

Allein, wiſſet ihr denn wohl auch, meine Freunde! daß eben dieſer gute und liebreiche Gott, der ſo ganz euer Gott — der die Liebe ſelbſt iſt, — wiſſet ihr denn auch, daß dieſer Gott ein ſtarker eifriger Gott iſt? — Ein eifriger Gott, der die Sünde ſtrafen will? Ein ſtarker Gott, der ſie ſtrafen kann? Wiſſet ihr denn, daß ſeine Gerechtigkeit mit ſeiner Liebe in der genauſten Verbindung ſtehet? Ja, daß eben dieſe Gerechtigkeit Gottes, ich meyne vornemlich ſeinen Eifer in Beſtrafung des Böſen, unmittelbar aus dieſer Liebe flieſſe?

Ich weiß es gar wohl, daß diejenige Strenge, die Gott zuweilen gegen die Menſchen in Beſtrafung der Sünde beweiſet, von jeher vielen ein Hindernis geweſen iſt, ſeine Liebe in ihrem völligen Lichte zu erkennen. Ich weiß wohl, daß nichts ſchwerer iſt, als das mannigfaltige Elend, welches ſchon hier auf der Welt Fromme und Gottloſe ohne Unterſchied trifft, mit denen rührenden Abbildungen zu vereinigen, die wir euch vor acht Tagen von der Liebe Gottes gemacht haben.

Wie iſt es doch möglich, denkt mancher bey ſich ſelbſt, daß Gott diejenigen Menſchen, die er ſo unendlich lieb hat, oft ſo gar elend werden läſſet? Daß er Thorheiten, an denen oft Geburt und Erziehung den gröſten Antheil haben, ſo hart beſtraft! Ja, daß er ſo gar zuweilen die beſten und unſchuldigſten Seelen an dieſen Strafen Antheil nehmen läſſet? —— Wie iſt es möglich, daß der Gott, der im Wohlthun ſeine Luſt findet, ſeine für die Glückſeeligkeit beſtimmten Geſchöpfe in eine Welt ſetzen konnte, wo ſie unter einer beſtändigen Abwechſelung von Glück und Unglück, von Furcht und Hofnung, von Ruhe und Schmerzen ſeufzen müſſen; in eine Welt, wo das Elend und der Jammer ſeinen eigenthümlichen Wohnplatz zu haben ſcheint? Kann das der Gott ſeyn, deſſen ganzes Weſen Liebe iſt?

Ach, Chriſten! entehret doch meinen Gott nicht durch dergleichen unverſtändige Beſchuldigungen. Läſtert doch nicht jene Liebe, welche der ſtärkſte Strahl ſeines göttlichen Glanzes, und die höchſte Zierde ſeines Weſens iſt.

Ich will euch heute alle eure Zweifel zu benehmen ſuchen. Ich will die Finſterniſſe zerſtreuen, die das anſcheinende Elend, darunter die Menſchen hienieden ſeufzen, über den Glanz der göttlichen Liebe verbreitet. Erbittet mir zu dieſem Vorhaben den Beyſtand ſeines Geiſtes. ——

V. U.

Text. Matth. 5, 20. — 26.

Jeſus ſprach: es ſey denn eure Gerechtigkeit beſſer, denn der Schriftgelehrten und Phariſäer, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ihr habt gehört, daß zu den Alten geſagt iſt: du ſolt nicht töden, wer aber tödet, ſoll des Gerichts ſchuldig ſeyn. Ich aber ſage euch: wer mit ſeinem Bruder zürnet, der iſt des Gerichts ſchuldig. Wer aber zu ſeinem Bruder ſaget: Racha, der iſt des Raths ſchuldig. Wer aber ſaget: du Narr, der iſt des hölliſchen Feuers ſchuldig. Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferſt, und wirſt allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe; ſo laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und verſöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komme, und opfere deine Gabe. Sey willfährig deinem Widerſacher bald, dieweil du noch bey ihm auf dem Wege biſt, auf daß dich der Widerſacher nicht dermaleins überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdeſt in den Kerker geworfen. Ich ſage dir: warlich, du wirſt nicht von dannen heraus kommen, bis du auch den lezten Heller bezahleſt.

Meine Zuhörer! wenn ich euch den dunkeln Sinn unſers Textes mit wenig Worten aufklären ſollte; ſo würde ich die Rede Jeſu mit folgenden Worten umſchreiben: "Ich ſage euch, wofern eure Frömmigkeit nicht beſſer iſt, als die „ Phariſäiſche, ſo habt ihr keinen Theil an

„meinem Reiche, und an denen Seeligkeiten,
„die den Gliedern deſſelben verheiſſen ſind.
„Denn dieſe phariſäiſche Frömmigkeit gehet
„nicht weiter, als auf die Enthaltung von äuſ-
„ſerlichen Verbrechen, und läſſet das Herz ungebeſſert.
„Daher begnügen ſie ſich z. E. in
„Abſicht auf die allgemeine Menſchenliebe, mit
„dem Satze: man muß niemand das Leben
„nehmen; und wer es thut, hat ſich derjeni-
„gen Strafen ſchuldig gemacht, welche das
„Untergericht auflegen kann. Allein, meine
„Sittenlehre iſt weit ſtrenger. Nach ihren
„Grundſätzen iſt ſchon derjenige in dieſem
„Grade ſtrafbar, der mit ſeinem Nebenmen-
„ſchen in Feindſchaft und beharrlicher Unver-
„ſöhnlichkeit lebt. Hingegen den, der ſeinen Zorn
„ſogar in verächtliche Begegnungen ausbrechen
„läſſet, findet ſie in einem ſolche Grade ſtrafbar,
„in welchem es ein Verbrecher ſeyn muß,
„den das Obergericht verurtheilt. Einen Menſchen
„aber, der gar thätliche Rache an ſeinem
„Nächſten ausübt, erkennet ſie in dem Grade
„ſtrafbar, in welchem es nach jüdiſchen Rechten
„ein Miſſethäter iſt, den man auf das
„Hinnomsthal verurtheilt“

„Sehet, ſo unterſcheidet ſich meine Sitten-
„lehre von der Sittenlehre eurer Nation. Der
„Gott, den ich euch predige, und der in meinen
„Worten und Thaten ſich unter euch gleichſam
„ſichtbar gemacht hat, iſt nicht ein Gott,
„der mit einer phariſäiſchen Tugend zufrieden
„iſt.“ Er begnügt ſich nicht mit einem Scheine
„der Tugend, er will die Tugend ſelbſt. Er

„ iſt nicht zufrieden, daß ihr euch äuſſerlich grober
„ Schandthaten enthaltet, ſondern er verlangt
„ auch die Beſiegung aller herrſchenden
„ Leidenſchaften des Herzens, er begnügt ſich
„ nicht, nur öffentliche Verbrechen zu beſtrafen,
„ ſondern er wird auch die nicht ungeſtraft
„ laſſen, die in ihrem Gemüthe, Neid, Feindſeeligkeit,
„ Eigennutz, Ungerechtigkeit u. d. unterhalten.
„ **Er iſt ein ſtarker eifriger**
„ **Gott!** —

Und das, Geliebte Zuhörer! das iſt die ſtrenge Gerechtigkeit Gottes, von der ich euch im Eingange ſagte, daß ſo wenige Menſchen ſie mit den Begriffen, die wir euch von ſeiner unermeßlichen Liebe gemacht haben, vereinigen können, weil ſie vielleicht dieſe Gerechtigkeit ſelbſt nicht kennen, oder ſie von einer ganz falſchen Seite betrachten. Ich will alſo heute dieſem Mangel eurer Erkenntnis abzuhelfen ſuchen. Ich will euch zeigen, wie die troſtvollen Worte: **ich bin der Herr dein Gott**, mit dem fürchterlichen Zuſatze: **ich bin ein ſtarker eifriger Gott**, ſich in einer ſehr angenehmen Uebereinſtimmung befinden. — Betrachtet mit mir:

Die Stärke und den Eifer Gottes in Beſtrafung der Sünde, als weſentliche Stücke ſeiner Liebe.

Ich will euch

I. die Stärke und den Eifer Gottes in Beſtrafung der Sünde vor Augen ſtellen, und ſodann zeigen:

II. Daß es weſentliche Stücke ſeiner unendlichen Liebe ſind.

1. Zuerſt, meine Zuhörer! muß ich euch ſagen, was Sünde und Strafe iſt, ehe ich euch von dem Eifer Gottes in der Beſtrafung der Sünde eine faßliche Vorſtellung machen kann.

Sünde, ſagt Salomo Sprüchw. 14, 34. iſt **der Leute Verderben**: — welches mit dem Begriff, den ihr von Jugend auf gelernt habt, **Sünde iſt, was wider Gottes Gebot iſt**, auf das genaueſte übereinkommt. Denn ihr dürft nur vorausſetzen, daß unſer Gott nie etwas willkührlich und aus Eigenſinn unterſaget, oder befielet, ſondern daß ſeine Geſetze ein väterlicher Unterricht zu unſerer Glückſeeligkeit ſind; daß er folglich nur dasjenige von uns fodert, was unſer eigener wahrer Vortheil iſt, und unſere Glückſeeligkeit mittelbar oder unmittelbar befördert, und hingegen auch nur dasjenige verbietet und unterſaget, was uns wahrhaftig ſchädlich iſt; ſo werdet ihr leicht einſehen können, daß beyde Beſchreibungen der Sünde im Grunde einerley ſind. Ihr könnet daher alles, was euch einen **wahren** Schaden bringt, mit Recht für Sünde halten, und alles, was eure **wahre** Wohlfart befeſtigt, als gut und rechtmäſig anſehen. Und Gott würde es vielleicht ſelbſt bey dieſem Erkenntnisgrunde des moraliſchen Böſen und Guten haben bewenden laſſen, wofern er nicht, durch das häufige Uebergewicht unſerer verkehrten Neigungen über die Urtheile unſers Verſtandes, bewogen worden, durch ſein geoffenbartes Geſetz ein neues Licht über unſere Handlungen zu verbreiten. Er ſahe nemlich, daß wir in ſehr vielen Fällen eine Sache für ſchädlich halten würden, die doch in der That gut und heilſam iſt, und im Gegentheil vieles für nützlich, was doch in der That zu unſerm Verderben gereicht. Ja, er bemerkte, ſo gar gewiſſe Fälle, wo es auch bey der ruhigſten Ueberlegung ſchwer ſeyn würde, das wahre nützliche und ſchädliche von dem falſchen und eingebildeten zu unterſcheiden. Deswegen gab er uns nach ſeiner Güte ein geoffenbartes Geſetz, worinnen die meiſten dieſer Fälle entſchieden wurden, ſo, daß wir nunmehro auſſer jenem allgemeinen Erkenntnisgrunde der Sünde, der auf ihrem ſchädlichen Einfluſſe in unſere wahre Glückſeeligkeit beruhet, auch den beſondern haben, der auf die Abweichung von dem Willen und Vorſchriften des höchſten Geſetzgebers ſich gründet.

Hieraus werdet ihr nun verſtehen, was **ſtrafen** heißt, und warum eigentlich Gott ſtraft. Iſt nemlich die Sünde das, was dem Menſchen ſchädlich iſt, und ſiehet gleichwohl der Menſch nicht allemal dieſen Schaden ein, oder fürchtet ihn nicht; ſo war nöthig, daß ihn Gott ſelbſt dieſen Schaden empfinden lehrte, und ihn durch unangenehme Folgen der Sünde aufmerkſam machte, um ihn für noch unangenehmern zu bewahren.

Alſo heißt **Beſtrafung**, die Zuſchickung oder die Veranlaſſung ſolcher Uebel, welche die Menſchen fühlbar erinnern ſollen, daß die Sünde ſchädlich ſey, und daß ſie ihren ganzen Haß und Abſcheu verdiene.

Das iſt der bibliſche Begriff der Strafe. Die heilige Schrift nennet alle die Uebel, die um der Sünde willen in der Welt ſind, Strafen Gottes: auch die, welche die, die davon getroffen worden, nicht allemal für ihr Theil verſchuldet haben: z. E. Krieg, Peſt, u. d. m. —— Daher gehört zu dem bibliſchen Begriff der Strafe nicht allemal der Begriff der Zurechnung und der Verſchuldung, das heißt, man muß eben ein Uebel nicht ſelbſt und unmittelbar verſchuldet haben, wenn dieſes Uebel eine Strafe Gottes genennt werden ſoll. Gott läſſet vielmehr die Strafen, das heißt, die üblen Folgen der Sünde oft auch die treffen, welche ſie nicht ſelbſt verwirkt haben. Er läßt z. E. ein frommes und unſchuldiges Kind zuweilen mit unter den Strafen erliegen, welche über ſeinen gottloſen Vater hereinbrechen: Ja er ſchickt auch zuweilen Uebel (z. E. Krankheiten) die gar keine Beziehung auf eine frey gewirkte, das heißt, ſelbſt verſchuldete, That haben.

Das iſt nun freylich nicht derjenige Begriff, den man mit menſchlichen Strafen zu verbinden gewohnt iſt. Allein, Gott hat auch andere Abſichten bey ſeinen Strafen als die Menſchen. Menſchliche Strafen ſind blos auf die Ruhe und gute Ordnung in der bürgerlichen Geſellſchaft gerichtet und brauchen daher nicht weiter zu gehen, als es dieſer Zweck erfodert; das heißt, man braucht ſie nur diejenigen treffen zu laſſen, die ſie ſelbſt und unmittelbar verſchuldet haben.

Hingegen göttliche Strafen ſind auf das ewige Heil der Menſchen gerichtet und leiden daher auch eine gröſſere Ausdehnung als menſchliche. Gott muß ſolglich, je eifriger er ihre ewige Seeligkeit will, deſto kräftigere Mittel anwenden, dieſe Abſicht zu erreichen. Er muß es daher die Menſchen bey aller Gelegenheit fühlen laſſen, daß die Sünde ihr Unglück ſey, und daß ſie Urſache haben, wider ſie, als den einzigen Feind ihrer Glückſeeligkeit, unaufhörlich zu kämpfen. Aber einen ſolchen Gebrauch weiß auch nur ein Gott von ſeinen Strafen zu machen, welcher Weisheit und Unpartheylichkeit genug beſitzet, jedem Menſchen nicht mehr aufzulegen, als zu Erreichung ſeiner liebesvollen Abſichten nöthig iſt.

Und wenn ihr, meine Freunde! die Strafen Gottes aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet, ſo werdet ihr auf der einen Seite die Stärke und den Eifer Gottes in Beſtrafung der Sünde mit Ehrfurcht bewundern, aber auch auf der andern Seite ſeine unendliche Liebe, zu eurem eigenen Vergnügen, damit vereinigen lernen. Wir wollen bey dem erſten noch einen Augenblick ſtehen bleiben.

Wie ſehr muß euch nicht Gottes Macht und Eifer in Beſtrafung des Böſen in die Augen leuchten; wenn ihr aus dem angezeigten Begriffe wahrnehmet, daß eigentlich alle Uebel in der Welt Strafen der Sünde ſind, die uns ſtündlich und augenblicklich erinnern ſollen, wie ſchädlich ſie ſey, und wie eifrig Gott uns von ihr abziehen wolle.

Denn überlegt nur, wie unzählbar dieſe Uebel ſind. — Laſſet uns einmal dieſes fürchterliche Feld überſchauen. Laſſet uns ihre entſetzliche Menge durch Vertheilung in gewiſſe Claſſen uns vorzuſtellen ſuchen. Es giebt Uebel

1. Die den Menſchen um ſeiner eignen **Sünden willen — natürlicher weiſſe** treffen müſſen. Und hieher gehören alle die Zerrüttungen, welche das Laſter, in unſerer Seele ſowohl, als in unſerm Cörper, anrichtet; nemlich theils jene unbefriedigten Wünſche, die uns beunruhigen; jene ſtreitenden Begierden, die den Frieden aus unſerer Seele verbannen; jenes wachende Gewiſſen, welches oft unſere glücklichſte Tage in Tage des Elendes verwandelt; theils jene Gebrechen unſers Leibes; jene ſchmerzhafte Zufälle; jener kränkelnde und ausgemergelte Cörper; jene verdorbene Säfte; jene ſtumpf gewordene Sinne; jene ermattete Lebensgeiſter, welche wir bald dem Trunke, bald der Geilheit, bald dem Zorn, bald einer andern Leidenſchaft, die uns beherrſcht, zu verdanken haben. — Aber auch Uebel, welche uns durch **Gottes Verhängnis** treffen. Hierher rechne ich jene gewaltſamen Unglücksſchläge, durch die Gott zuweilen eine Perſon, oder eine Familie, oder eine ganze Nation zu Boden ſtürzt, um den Zeitgenoßen ein warnendes Beyſpiel vor Augen zu ſtellen. Erinnert euch deßfals an das Schickſal eines Pharao, eines Korah, Dathan und Abiram, eines Nebucadnezar, eines Herodes — oder, wofern euch dieſe Exempel zu entfernt ſind, ſo denket an diejenigen Fälle, die

ihr vielleicht ſelbſt ſchon erlebt habt: wo ſo mancher über den Trümmern ſeiner Ehre, ſeiner Familie, ſeines Vermögens, ſeiner Güter, ein Denkmal derjenigen Strenge erfahren mußte, mit welcher Gott ſein Mißfallen an den öffentlichen Sünden, beſonders an den Sünden, des Wuchers, des Geizes, der Unzucht, der Landesverrätherey, der Unterdruckung der Wittwen und Wayſen, u. d. bezeiget hat. Hiernächſt giebt es auch Uebel

2. **welche die Menſchen oft als Folgen fremder Sünden treffen.** Einige, vermöge der allgemeinen Verbindung der menſchlichen Geſellſchaft, andere, durch Geburt und Erziehung.

Vermöge der allgemeinen Verbindung der menſchlichen Geſellſchaft — Man lebt unter einem grauſamen und blutdürſtigen Regenten — Man wohnt unter einem Volk, das von Aberglauben und Intoleranz beherrſcht wird — Man hat mit ungerechten, eigennützigen, zornigen, feindſeligen, rachgierigen, eigenſinnigen, trotzigen, verführeriſchen, heuchleriſchen Menſchen zu thun — Man lebt in einer Geſellſchaft, wo Eitelkeit, Müſſiggang, Unzucht u. d. zur Mode worden iſt — Man iſt mit Verläumdern und Läſterzüngen umgeben — Saget, Freunde! welcher Mund iſt fähig, die Zahl der Uebel auszuſprechen, die aus dieſen Quellen hervorgehen und das menſchliche Leben überſtrömen?

Durch Geburt und Erziehung — Wir werden von fehlerhaften und verderbten Menſchen erzeugt und gebohren — wir erben von ihnen verdorbene Säfte — ihr zu hitziges oder zu faules — zu dickes oder zu dünnes Blut — Wir lernen ihre verkehrte Grundſätze — Wir ahmen ihre Thorheiten nach — Wir werden von ihrem verwöhnten Geſchmack angeſteckt — u. ſ. w. Könnet ihr wohl alle die Uebel, mit allen ihren Folgen überſehen, die hier ihren Urſprung nehmen? — Und nun überrechnet endlich auch die Uebel

3. **welche aus der Sünde überhaupt** entſtanden ſind, und welche Gott ohne jedesmalige Rückſicht auf einzelne Vergehungen zuſchickt; die blos deswegen in der Welt ſind, weil die Sünde in der Welt iſt, als: Krankheiten, — gebrechliche Glieder — Wetterſchäden — Feuer — Krieg — Peſt — Theurung — Waſſersnoth — einſchlagende Blitze — Hagel, u. d. m. Woher dieſes zahlloſe Heer von Uebeln? Sind ſie nicht insgeſamt Folgen der Sünde, ich meyne, der Sünde überhaupt? Würden ſie wohl in der Welt ſeyn, wenn die Sünde den Erdboden nicht angeſteckt hätte? Würde Gott nöthig gehabt haben, die Welt mit ſo viel Plagen zu überſchütten, wenn ihn nicht die Sünde genöthigt hätte, durch ſie die Menſchen nachdrücklich zu erinnern, daß es ihre Beſtimmung hiernieden ſey, ſie als ihren größten Feind, als die einzige Quelle ihres Unglücks, als das einzige Hindernis ihrer Seligkeit zu fliehen und zu verabſcheuen?

II. Und werdet ihr nun, meine Freunde! noch zweifelhaft fragen dürfen: warum Gott die

Sündeſtrafe, und warum er ſo unzählige üble Folgen derſelben, theils hervorgebracht, theils zugelaſſen habe?

Ganz ohnfehlbar würdet ihr euch irren, wenn ihr den Grund des Eifers Gottes in Beſtrafung der Sünde, in einer Art von **Rachgier** ſuchen wolltet. Nein, Chriſten! der Gott, den ihr anbetet, iſt kein ſchwacher Menſch, wie ihr ſeyd. Er weiß nichts von jenen Empfindungen, die in euch entſtehen, wenn ihr beleidiget werdet. **Zorn, Rache, Grimm,** — ſind lauter Worte, die ſich nur **menſchlicher weiſſe** von Gott gebrauchen laſſen, und die nie im eigentlichen Verſtande ihm zukommen. Die Schrift, wenn ſie ſich derſelben bedienet, will nicht den Affect ſelbſt anzeigen, den ſonſt dieſe Worte bezeichnen, ſondern nur ſeine Folgen und Wirkungen. Gott thut nur zuweilen das, was die Menſchen thun, wenn ſie zürnen, aber ſein Herz empfindet nichts von dem, was die Menſchen dabey empfinden.

Suchet auch den Grund der göttlichen Strafen nicht in einer Art von **Ehrgeiz**. Gott iſt eben ſo wenig ehrgeizig, als er rachgierig iſt. Er thut nichts in der Abſicht, um ſich nur groß zu machen, um ſeine Majeſtät zu zeigen, um ſeinen Geſetzen einigen Glanz zu verſchaffen. Es wäre eine wahre menſchliche Schwachheit, wenn Gott nichts, als ſeine Ehre, ſuchte. Auch dieſe Anthropopathien zeigen in der Schrift nur die Wirkung der Sache, nicht die Sache ſelbſt an. Gott thut immer nur das, was ſeine Ehre befördert, aber er thut es nicht blos um ſie zu befördern, nicht mit der Empfindung, mit der ihr etwas thut, was ihr aus Ehrgeitz handelt.

Eben ſo wenig, meine Freunde! ſtraft Gott deswegen, weil er ſein Vergnügen an dem Elende ſeiner Geſchöpfe findet. **Er will nicht** (mit Wohlgefallen) **den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe** (Ezech. 33, 11) **ſintemal er nicht von Herzen** (nicht aus Neigung) **die Menſchen plaget und betrübet**) Klagl. 3, 33).

Auch nicht aus Haß und Abneigung gegen die Perſon desjenigen, den er die Strafen treffen läßt. Denn wie könnte Gott diejenigen haſſen, die er zu einer ewigen Glückſeligkeit beſtimmte; die er nur darum ſchuf, um ſie zu Gegenſtänden ſeiner Liebe zu machen? Wie könnte Gott je eine Neigung haben, die ſein Weſen ſelbſt, ich meyne ſeine Liebe, aufhübe?

Aber ſtraft er vielleicht, um ſeiner verlezten Gerechtigkeit Genüge zu thun? — Ein gewöhnlicher Ausdruck, meine Freunde! der zwar einer guten Auslegung empfänglich iſt, aber faſt immer falſch verſtanden wird! Gott und ſeine Eigenſchaften können freylich nicht verlezt werden. Er iſt ein Weſen, welches zu hoch über uns arme Geſchöpfe erhaben iſt, als daß wir es beleidigen, empfindlich machen, verletzen oder ihm einigen Schaden zufügen könnten. Und ſo hat auch Gott, in dieſem Verſtande, nie nöthig, ſeiner verlezten Gerechtigkeit eine Genugthuung zu verſchaffen. — Auſſerdem iſt es ein ſehr ſchädlicher Irrthum, wenn man Gott überhaupt eine Begierde zutrauet, ſich zu rächen, und dann, dieſe Begierde, dieſe Neigung zu ſtrafen, Gerechtigkeit nennet. —— Ich habe euch vielmehr in meiner lezten Predigt gezeigt, daß nur die Liebe Gottes, wiefern ſie bemühet iſt, den Menſchen zu Vermeidung ſeines eigenen Unglücks genugſame Bewegungsgründe vorzulegen, die Gerechtigkeit Gottes heiſſe. Und wenn ihr dieſes vorausſetzet, ſo werdet ihr noch am erſten obigem hartſcheinenden Ausdrucke eine gelindere Deutung geben können. Denn wenn Gottes immerwährende Neigung auf unſere Glückſeeligkeit gerichtet, und der Menſch gleichwohl fähig iſt; dieſer Neigung Gottes entgegen zu handlen und ihm gleichſam das Vergnügen, welches er an ſeiner Glückſeeligkeit finden wollte, dadurch, daß er ſich durch das Laſter ſelbſt unglücklich macht, zu vernichten; ſo folget, daß Gott den Sünder ſtrafen, das heißt, durch üble Folgen an die Schädlichkeit der Sünde erinnern muß, wenn er ſeiner Gerechtigkeit Genüge thun will. —— Doch es iſt immer beſſer, und wenigerem Anſtoße unterworfen, wenn wir gerade zu ſagen: Gott ſtrafe aus Liebe.

Aus Liebe! —— weil er ſahe, daß dieſe Uebel ein unentbehrliches Mittel zu eurer Beſſerung und Heiligung wären. Laſſet uns bey dieſem Gedanken einige Augenblicke ſtehen bleiben.

Zuerſt erwäget, daß Schrift und Erfahrung mit meiner Behauptung auf das genaueſte übereinſtimmen. Paulus erkläret ſich darüber beſonders in dem zwölften an die Hebräer, wo er uns zur Geduld in denen von Gott aufgelegten

Leiden ermahnet, und zwar vornemlich aus dem Grunde, weil wir dadurch ſeine Heiligung erlangen. (V. 10) Denn alle Züchtigung, ſagt er (V. 11.) wenn ſie da iſt, dünket ſie uns zwar nicht Freude, ſondern Traurigkeit zu ſeyn; aber darnach wird ſie geben eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit, denen, die dadurch geübt ſind.

Und ihr brauchet nur eine mäſige Aufmerkſamkeit auf die Geſchichte eures eigenen Lebens, wenn ihr euch davon vollkommen überzeugen wollet. Wie mancher unter euch iſt eben durch diejenigen Uebel, über die er ſonſt der Vorſehung Gottes die bitterſten Vorwürfe machte, zur Erkenntnis mancher unerkannten Sünden, und zur Ablegung mancher eingewurzelten Thorheiten, und zur Ausübung mancher ihm ehemals fremden Tugenden gebracht worden?

Würde wohl mancher unter euch die Nichtigkeit und den geringen Werth aller irrdiſchen Güter haben erkennen, und ſein Herz von den unglücklichen Feſſeln des Geitzes losreiſſen lernen, wenn ihm Gott nicht zuweilen einen Verluſt dieſer Güter zugeſchickt, oder einen Schaden, ſelbſt durch dieſe Güter, hätte erleben laſſen?

Würde mancher unter euch die verborgene Tücke ſeines feindſeeligen Herzens und die Häßlichkeit des Zorns und der Verfolgungsſucht erkannt haben, wenn ihn Gott nicht in die Hände eben ſo laſterhafter Menſchen hätte gerathen laſſen, um ihn dadurch zur Erkenntnis ſeiner eigenen Thorheiten zu bringen?

Würde mancher unter euch jenes ſchändliche Vertrauen auf irrdiſche Macht und Hülfe erkannt und abgelegt haben, wenn ihn Gott nicht durch eine obgleich ſchmerzhafte Erfahrung überzeugt hätte, daß Menſchenhülfe kein nütze ſey?

Würde mancher jene erhabene Tugend, der Demuth, der Gedult, der Sehnſucht nach einem beſſern Leben, jemals gelernt haben, wenn ihn Gott nicht durch Trübſale ſie gelehrt hätte?

Und würdet ihr wohl ohne irrdiſches Elend jener Cronen würdig werden können, welche nur denen verheiſſen ſind, die durch Trübſale in das Reich Gottes eingehen? 1 Cor 4, 17. 1 Petr 1, 6. 7. Hebr. 12, 11.

Aber konnte denn Gott, werdet ihr vielleicht ſagen, dieſe Abſicht unſerer Heiligung auf keinem andern, und für uns angenehmern Wege erreichen? —— Ich ſage nein, meine Freunde! Noth und Trübſale, ſie mögen nun mittelbare oder unmittelbare Folgen der Sünde ſeyn, bleiben in jedem Falle für Menſchen, wie wir gegenwärtig ſind, unvermeidlich.

Denn bedenket nur ſelbſt, was dazu gehöret, ehe ein böſer Menſch gut wird: ehe eingewurzelte Leidenſchaften ausgerottet, veralterte Vorurtheile beſiegt, und zur Fertigkeit gewordene Fehler und Thorheiten abgeſchaft, oder wenigſtens ihrer Herrſchaft beraubt werden. Meynet ihr, daß das zur Ausſchweifung, Leichtſinn, Eitelkeit und Thorheit ſo geneigte Herz der Nachkommen Adams, in dem Schooſe des Glücks, in dem ungeſtöhrten Genuße irrdiſcher Freuden und bey einem Leben voll lauter guter Tage, gebeſſert werden könne?

O! daß ihr die geheime Geſchichte der Bekehrung eurer meiſten Mitmenſchen wiſſen möchtet! Gewiß, ihr würdet finden, daß nur ſehr wenige, auf dem Wege des Laſters eher ſtille ſtehen, eher zu ſich ſelbſt kommen, eher einen feſten Vorſatz zur Beſſerung faſſen, eher mit Ernſt an der Ablegung ihrer Fehler und an der Beſtreitung ihrer Leidenſchaften arbeiten lernen, als bis Gott durch eines oder mehrere Merkmale ſeiner Strafgerechtigkeit ſie an das Elend erinnert, in welches ſie ſich ſelbſt ſtürzen.

Hiernächſt überleget, daß es gewiße Arten von Laſtern gebe, deren Schädlichkeit man gar nicht eher einſehen lernt, als bis man ſie fühlt. Wer wird z. E. einen verwilderten Menſchen, der ſich zuweilen einen unrechtmäſigen Beyſchlaf erlaubet, überzeugen, daß er ſich ſelbſt ſchade? Wird er nicht vielmehr in manchen Fällen, bey einem mäſigen Gebrauch dieſes ſchändlichen Laſters, ſich eines ſcheinbaren Nutzens zu erfreuen haben? Und dergleichen Sünden giebt es mehrere, wo bey einer gemäſigten Ausübung derſelben, der Schade, den ſie uns thun, entweder ausbleibt, oder wo der wichtigſte Schade gar nicht in die Augen fällt. Wie ſoll uns Gott alſo zur Erkenntnis ſolcher Thorheiten und zu einem aufrichtigen Abſcheu gegen dieſelben bringen?

Und ſo giebt es auch im Gegentheil Tugenden, deren heilſamen Nutzen man ohne die üblen Folgen, die ihre Vernachläſſigung hervorbringt, erfahren zu haben, nie erkennen würde. Warum wollen wir alſo Gott anklagen, wenn er z. E. unſeren Stolz durch einen Unglücksfall beſtraft; um uns den Werth der Demuth fühlbar zu machen? Oder wenn er uns in die Hände böſer Mäuler giebt, um uns bey unſerer eigenen Neigung zum Uebelreden es fühlen zu laſſen, wie ſchön die Tugend der Nachſicht ſey, die alles zum beſten kehret u. ſ. w.

Endlich fragt einmal euer eigen Herz (wofern ihr es nicht ſchon gewöhnt habt, euch zu täuſchen,) welches das allgemeine Hinderniß eines recht ernſtlichen Eifers in der Gottſeeligkeit ſey? Und wenn ihr dann findet, daß es jener angebohrne Leichtſinn iſt, welcher macht, daß wir immer gegen ernſthafte Betrachtungen abgeneigt, immer an das ſinnliche und irrdiſche gefeſſelt, immer gegen das Andenken des Todes und der Ewigkeit eingenommen; immer flüchtig und flatterhaft ſind, bey den Befehlen oder Warnungen unſers Gewiſſens, —— wenn ihr das findet, dann bitte ich euch, ſaget mir, wie Gott dieſen Leichtſinn zernichten, wie er ſeine unſeeligen Folgen verhüten ſollte, wenn ihm nicht jene Legionen von Uebeln zu Gebote ſtünden, durch die er unſer Herz zu erſchüttern, und Stille, Ernſthaftigkeit und Nachdenken in unſere Seele zurück zu bringen pfleget. —— **Ach! Herr, wenn Trübſal da iſt; denn ſuchen ſie dich; und wenn du ſie züchtigeſt, denn ruffen ſie ängſtiglich!**

Ja, erkennet es, meine Brüder! erkennet es, daß die irrdiſchen Uebel die wahre Schule der Tugend ſind. Erkennet ſie als den Dornenweg zum Himmel und als ein, obſchon unſchmackhafres, doch kräftiges Arzeney-Mittel für alle Krankheiten eurer Seele.

Sehet ſie nicht mehr als Unordnungen an, welche der Güte und Liebe eures Schöpfers, bey ſeiner Regierung der Welt zum Vorwurfe gereichen. Sehet ſie vielmehr als Denkmale ſeiner Weisheit an, die die Welt und euer ganzes irrdiſches Leben, genau nach den Bedürfniſſen eurer Seele, eingerichtet hat. Sehet ſie als Beweiſe ſeiner Barmherzigkeit an, welche ſie nur deswegen dultet, weil ſie, für die Beförderung ſeines unendlichen Verlangens nach eurer Glückſeeligkeit, unentbehrlich ſind.

Murret alſo nicht mehr über die göttliche Vorſehung, wenn ſie zuweilen die Tage eures Lebens mit ſolchen Uebeln verfinſtert, welche ihr nicht unmittelbar verſchuldet hattet. Es iſt die Ruthe eines Vaters, die euch ſchlägt: es ſind die Züchtigungen, die ihr entweder ſonſt ſchon verdient hattet, oder doch vielleicht noch verdient haben würdet, wenn ſie euch nicht getroffen hätten.

Kehret euch daran nicht, daß ihr nicht allemal einen augenblicklichen Nutzen eurer Trübſale einſehet, oder erfahret. Das Auge eines Gottes ſieht ja doch gewiß weiter, als das Auge eines Menſchen. Begnüget euch alſo an der Verſicherung, die ihr habt, daß denen, die Gott lieben, alles, auch die heftigſten Unglücksſchläge, zum Beſten dienen müſſen. Trauet der Liebe eures himmliſchen Vaters auch da, wo ihr nicht ſehet. Ueberzeuget euch, daß Gott ohne Noth euch nie mit Kreutz und Elend heimſuchet. Seyd verſichert, daß jedes Unglück, welches euch begegnet, für euer Heil unvermeidlich nothwendig war. Und dieſes troſtvolle Vertrauen zu eurem Gott kann euch nie ſchwer werden, ſobald ihr nur von ſeiner Liebe recht überzeugt ſeyd: ſobald ihr nur das gewiß glaubet, daß Gott, nie aus Neigung und mit Vergnügen, euch ein Elend zuſchicket; ſobald nur euer Herz ganz von dem Gedanken belebt iſt, daß eure Wohlfart der Gegenſtand des ewigen und unveränderlichen Willens eures Gottes iſt.

Im Gegentheil aber machet einen Bund wider die Sünde und lernet, ſie aus jedem Uebel, das euch in der Welt begegnet, als euren größten Feind anſehen, mit dem ihr es hienieden allein zu thun habt. Betrachtet alles, worüber ihr, oder die eurigen, Urſache findet zu klagen, als Folgen der Sünde, und beſtärket dadurch ſie und euch in einem unüberwindlichen Haſſe und Abſcheu gegen alles ungöttliche Weſen, und vornemlich gegen die fleiſchlichen Lüſte, welche wider die Seele ſtreiten. Bedenket ſtets, daß ihr nur dieſes einzige Hindernis eurer Glückſeligkeit vor euch habt, und daß ihr nichts mehr in der Welt zu fürchten habt, wenn ihre Macht beſiegt, und ihre Herrſchaft in euren Herzen zernichtet iſt.

Endlich öfnet euch bey euren Trübſalen deſto freudigere Ausſichten in die Ewigkeit. Beklaget nie ein ſchmerzhaftes Verhängnis, das euch begegnet, ohne zugleich die Sehnſucht nach einem beſſeren Leben in euch zu erwecken, oder zu ſtärkeit. Empfindet nie einen Schmerz über irrdiſche Uebel, ohne zugleich ein geheimes Vergnügen über die Annäherung jenes groſſen Zeitpuncts zu empfinden, wo der Gott der Liebe euch diejenigen Belohnungen ertheilen wird, die er ſeinen Kindern, das heißt, denen, die ihm in der Liebe ähnlich worden ſind, verheiſſen hat; wo er ſelbſt alle Thränen von euren Augen abtrocknen wird, die ihr in ſeinen Schoos geweint hattet; wo Schmerzen und Seufzen aufhören, wo ewige Freude und Wonne über euren Häuptern ſeyn wird.

Nun mein Gott! dir will ich ſingen,
Deines Heils will ich mich freu'n.
Denn ich ſeh' in allen Dingen,
Gottes bin ich, Gott iſt mein!
Deine Lieb und Vatertreu
Iſt mit jedem Morgen neu.
Nichts ſoll mich, auch keine Leiden,
Keine Trübſal, keine Noth,
Nichts, von deiner Liebe ſcheiden,
Nichts, o Gott! Bis in den Tod
Bleib ich treu, dem, der ein Leben
Voller Freude mir will geben. Amen!

V.

Von der Hölle
und
deren Dauer.

L Gütiger Gott! Du thuſt alles an deinen Menſchen, um ſie zur Tugend, und durch ſie zur Glückſeligkeit zu leiten. Du ermahneſt, du warneſt, du droheſt, du lockeſt durch Wohlthaten, du ſchreckeſt durch Trübſale — und das alles blos und allein, um unſere harten Herzen zu erweichen, um ihnen das Laſter verhaßt, die Tugend angenehm, und die Wege zu ihrem Heile reitzend zu machen. Wie groß — wie groß, o Gott! muß deine Liebe zu denen Menſchen ſeyn! Wie unergründlich die Tiefen deiner Barmherzigkeit; wie unausſprechlich dein Eifer für unſere Wohlfart! — Aber wie groß muß auch der Undank derer ſeyn, welche weder durch deine Güte, noch durch deinen Ernſt gewonnen und zu dir gezogen werden können! Wie gerecht muß einſt das Urtheil ſeyn, welches du über beharrliche Laſterhaffte ausſprechen wirſt, wenn die Fluthen deines Zorns hervorbrechen, und die Menge deiner Verächter in die Abgründe des Verderbens mit ſich fort reiſſen werden! — Ueber dieſen Abgründen will ich, der ich deine Liebe kenne, und weiß, was du an mir und meinem Nebenmenſchen zu unſerm Heile gethan haſt, mit allen Seeligen einſt ausruffen: Herr! Du biſt gerecht und alle deine Gerichte ſind gerecht — Amen!

Geliebte Zuhörer! ich habe euch vor kurzem gezeigt, daß Gott unſer irrdiſches Leben mit einer zahlloſen Menge von Uebeln blos deswegen angefüllet habe, um denen Menſchen die Sünde im höchſt möglichen Grade verhaßt zu machen, und ihnen zu zeigen, wie ſehr das Laſter eine unerſchöpfliche Quelle alles menſchlichen Elendes ſeye.

Allein, ſolltet ihr es wohl glauben, daß dem Gott der Liebe, bey aller Macht ſeiner Mittel, die Er zu Erreichung ſeiner liebesvollen Abſichten anwendet, noch immer ein ſehr groſſer Theil von Menſchen übrig bleibet, welche eben ſo wenig durch Trübſale erweicht, als durch Wohlthaten gewonnen werden können? Gewiß, eine traurige Wahrheit; die aber faſt täglich durch die Erfahrung beſtättigt wird. Noch immer giebt es Menſchen, welche, ohngeachtet ſie bald aus ihrem eigenen Beiſpiel, bald aus dem Exempel ihrer Nebenmenſchen lernen müſſen, daß das Laſter ſie im höchſten Grade elend und unglücklich mache, und ihnen den Dienſt, den ſie ihm leiſten, gleichſam mit ihrem eigenen Schaden vergelte, welche, ſage ich, dem ohngeachtet ihr ganzes Herz an daſſelbe gefeſſelt haben, und in ſeiner Ausübung ihr gröſtes Vergnügen zu finden ſcheinen.

Und ſagt, Chriſten! was ſoll Gott mit dieſen Menſchen machen, die in ihrem eigenen Elend ſich ſo freywillig befinden? Soll er ſie haſſen?

Soll er die Liebe, die er zu allen ſeinen vernünftigen Geſchöpfen hegt, an ihnen verleugnen? —— Aber kann auch eine Mutter ihres Kindes vergeſſen? ——

Oder ſoll er die zeitlichen Trübſale vermehren, mit denen er bisher ſie zu erweichen geſucht hatte? Soll er die Schläge des Unglücks verdoppeln, um ſie aus ihrem Schlaf zu erwecken? Soll er die Erde, dieſen Wohnplatz des Jammers und des Elends, um der Sünde willen mit einem neuen Fluche belegen, um ſeine thörigte Menſchen mit verdoppelten Nachdrucke zu überführen, daß die Sünde, wie Salomon ſagt, **der Leute Verderben ſey**? Nein, meine Freunde! auch das iſt kein Mittel, das ſeine Weisheit für dienlich fand. Denn, wie traurig würde es um diejenigen ausſehen, welche eines gröſſeren Elendes zu ihrer Beſſerung nicht bedürfen, und welche gleichwohl durch die Verbindung, in welcher ſie mit den Gottloſen ſtehen, an jenem neuen Fluche der Erde theil nehmen müſten?

Ich frage alſo noch einmal: was ſoll Gott mit jenen Menſchen machen, an denen alle bisherige Verſuche, ſie zu gewinnen, umſonſt und vergeblich geweſen ſind? —— Auch dieſe Elende liebet er ja noch. Er wünſcht ihre Beſſerung. Er ſucht das Heil ihrer Seelen. Er ſucht es ſo ernſtlich, daß er kein Bedenken träget, ihnen zu geſtehen: **Er freue ſich über einen Sünder, der Buſe thut, mehr, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buſe nicht bedürfen**, **Luc.** 15.

Nur noch ein einziges Mittel ſchien ſeiner Weisheit übrig zu ſeyn, die harten Herzen ſeiner unglücklichen, und an das Laſter gefeſſelten Menſchen zu erweichen; und das iſt die Ankündigung eines ewigen Verderbens. — Höret nur wie fürchterlich! Jeſus Chriſtus wird offenbar werden vom Himmel ſamt den Engeln ſeiner Kraft, mit Feuerflammen Rache zu geben, über die, ſo Gott erkennen und die nicht gehorſam ſind dem Evangelio unſers Herrn; welche werden Pein leiden; das ewige Verderben von dem Angeſichte des Herrn und von ſeiner herrlichen Macht, 2 Theſ. 1, 7. 8. Siehe der Herr kömmt, mit viel tauſend Heiligen Gericht zu halten über alle, und zu ſtrafen alle Gottloſen, um alle Werke ihres böſen Weſens willen, damit ſie gottlos geweſen ſind, und um alle das harte, das die Sünder wider ihn geredet haben. Jud. ℣ 14. 15. Ja ſie werden geworfen werden in den feurigen Pful, und werden gequält werden Tag und Nacht von Ewigkeit zu Ewigkeit, Offenb: 20, 10. Denn ihr Wurm wird nicht ſterben und ihr Feuer wird nicht verlöſchen und werden allem Fleiſch ein Greuel ſeyn, Jeſ. 66, 24.

Sehet, Sünder im Volk! das iſt hienieden das lezte, was die Gnade an euch wendet; Sind dieſe Warnungen für einem ewigen Elende, in welches euch ſelbſt eure Laſter dereinſt ſtürzen werden, ſind dieſe nicht hinreichend, euer Herz zu erweichen, ſo ſeyd ihr verlohren; ſo ſind für euch die unergründlich ſcheinenden Tiefen der Barmherzigkeit Gottes erſchöpft; ſo iſt die Allmacht ſelbſt ohnmächtig, euch zu erretten; ſo kommet lieber nicht mehr in unſere Predigten, in welchen wir die Wege zum Heile und zur Glückſeeligkeit euch verkündigen, damit ihr nicht ſelbſt diejenige Verdammnis vergrößert, welcher ihr mit verſchloſſenem Auge zueilet!

Doch nein! ergreifet vielmehr das lezte Mittel, welches die Erbarmung Gottes euch anbeut. Oefnet vielmehr heute noch, wenn es möglich iſt, eure Ohren der fürchterlichen Stimme, welche die Liebe eines für euer Heil beſorgten Gottes in euren Ohren erſchallen läſſet. Laſſet heute das Amt, das die Verſöhnung unter euch prediget, mit allen Schrecken der Hölle, die es euch verkündiget, euer innerſtes durchdringen. Laſſet endlich einmal den feſten Entſchluß einer ernſtlichen Buſe den erwünſchten Erfolg unſerer Ermahnungen ſeyn. Hab ich euch durch meine bisherige Betrachtungen von der Liebe Gottes nicht bewegen können, Tugend und Gottesfurcht als den Grund eures Heils und eurer Glückſeeligkeit zu erkennen; ſo will ich mich freuen, wenn wenigſtens die Vorſtellungen von einem gewiſſen und unvermeidlichen Elende, in welches ihr auf dem Wege des Laſters nothwendig gerathen müſſet, euch von dieſem Wege entfernen werden.

Ach, gütiger Gott! der du ſo ernſtlich, und weit ernſtlicher als wir ſelbſt, für die Rettung unſerer Seelen beſorgt biſt, verbinde doch heute deine göttliche Kraft mit der Kraft unſerer Ermahnung. Oefne denen, die mich hören, ihre Augen, daß ſie die Abgründe des Elends, denen ſie ſo freywillig entgegen eilen, erblicken, und noch in Zeiten davor zurück beben! Laß ſie das Geheul und Gewinſel der Verdammten hören, welche das Laſter bereits in die Tiefe des Elends geſtürzt hat! Erfülle ſie mit einem heilſamen Schrecken, ob vielleicht die Furcht in ihren Herzen das ausrichten möge, wozu die ſüſſen Lockungen deiner Liebe bisher, wie es ſchien, unvermögend geweſen waren — V. U.

Text. Matth. 7, 15. — 23.

Sehet euch für für den falſchen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber ſind ſie reiſſende Wölfe. An ihren Früchten ſolt ihr ſie erkennen. Kann man auch Trauben leſen von den Dornen? Oder Feigen von den Diſteln? Alſo ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen, und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten ſolt ihr ſie erkennen. Es werden nicht alle, die zu mir ſagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden viel zu mir ſagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweiſſaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan?

Denn werde ich ihnen bekennen, ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir ihr Uebelthäter.

Sehet hier, Chriſten! die lezte Warnung, die Gott an euch alle ergehen läſſet. Sehet das fürchterliche Urtheil, welches dereinſt alle diejenigen unvermeidlich treffen wird, welche in dem Zuſtande der Laſterhaftigkeit beharren, der auch ohne Gottes Willen ihnen dereinſt zu einer unverſiegbaren Quelle eines ewigen Elendes werden wird.

Umſonſt ſchmeichelt ihr euch, mit jenem äuſſerlichen Bekenntniſſe der Religion durchzukommen, bey welcher es bisher die meiſten Chriſten haben bewenden laſſen. Umſonſt iſt es, daß ihr zu eurem Richter Herr, Herr, ſaget, das heißt, mit eurem Munde Jeſum als euren Herrn und Heiland bekennet. Umſonſt iſt es, daß ihr mit einem unheiligen Herzen auf das Verdienſt Jeſu ein ungegründetes Vertrauen ſetzet. Umſonſt werdet ihr einſt euch vor dem Richterſtuhle Chriſti auf die äuſſerlichen Thaten beruffen, die ihr als Bekenner ſeines Evangelii verrichtet habt. Umſonſt hoffet ihr mit eurem Kirch- und Abendmahlgehen, mit euren äußerlichen Gottesdienſten, mit euren wiederholten, aber immer unfruchtbaren Bereuungen eurer Sünden, und mit eurem ſtets unthätigen Vertrauen auf das Blut der Verſöhnung, die Foderungen des Chriſtenthums erſchöpft und euch der Belohnungen würdig gemacht zu haben, welche nur dem durch die Liebe thätigem Glauben verheiſſen ſind.

Beharret ihr in euren Laſtern; bleibet euer Herz leer von Liebe zu Gott und zur Tugend;

bringet euer Glaube nicht die Frucht der Menſchenliebe; ſo werdet ihr als unfruchtbare Bäume abgehauen und ins Feuer geworfen werden; ſo wird an euch, ohne alle Rückſicht auf eure äuſſerliche Uebungen des Chriſtenthums das fürchterliche Urtheil ergehen: ich habe euch nie erkannt, weichet von mir ihr Uebelthäter!

Ich will euch, heute, meine Zuhörer! wenn ihr mir eure Aufmerkſamkeit ſchenken wollet, den ganzen fürchterlichen Inhalt dieſes Urtheils erklären, damit wenigſtens diejenigen, an denen es dereinſt vollzogen werden wird, nicht über uns ſich beklagen mögen, als ob wir die nöthigen Warnungen für einem ewigen Verderben ihnen verſchwiegen hätten. —— Betrachtet,

den ſchreckenvollen Zuſtand der Verdammten in der Ewigkeit.

Ich will euch

I. **Eine ſchrift- und vernunftmäſige Beſchreibung dieſes Zuſtandes** mittheilen, ſodann

II. Ueber **die Dauer deſſelben** eine kurze Betrachtung anſtellen

I. Es iſt euch allen bekannt, meine Freunde! daß man den Zuſtand der Verdammten die Hölle nennet. Aber was iſt die Hölle?

Fürchtet nicht, daß ich euch, um dieſe Frage zu beantworten, ein Gemälde der Phantaſie entwerfen und euch mit Vorſtellungen ſchrecken werde, welche blos ihren Grund in meiner Einbildungskraft haben. Ich verſtehe die Sprache der Morgenländer, in welcher uns die H. Schrift die Hölle abgebildet hat; ich weiß alſo mehr als zu wohl, daß jenes ewig brennende Feuer, daß jener Schwefelpfuhl, daß jener Wurm, der nicht ſtirbt, nur Bilder ſind, die uns die Gröſſe der Quaal, welche die Verdammten empfinden werden, aber nicht die Art derſelben begreiflich machen ſollen. Ich werde mich alſo mit dieſen Bildern und mit ihren muthmaßlichen Bedeutungen nicht abgeben. Ich werde es der Neugierde der Gelehrten überlaſſen, zu unterſuchen: was unter jenem Feuer, unter dem Zähnklappen und dergleichen Bildern zu verſtehen ſeye? Wo die Hölle eigentlich ſeyn werde, ob auf der Erde oder in einem andern Planeten? Wie die Körper der Verdammten an den Quaalen der Hölle theil nehmen werden? u. ſ. w. Um alle dieſe Fragen wollen wir uns jetzo gar nicht bekümmern. Ich will euch nichts von der Hölle ſagen, als was ich von ihr mit Gewißheit zu ſagen weiß —— nichts, als die lauterſte Wahrheit, an welcher die Phantaſie auch nicht den geringſten Antheil hat.

Vernehmet, was ich aus Schrift und Vernunft für einen Begriff von der Hölle gelernt habe. **Sie iſt der natürliche Zuſtand einer Menge beyſammen lebender Laſterhafter Unſterblichen.**

Ich ſage **der natürliche** Zuſtand —— und mit dieſem Ausdruck will ich euch von einem gewöhnlichen, aber in allem Betracht ſchädlichen Vorurtheil abziehen, als ob Gott gleichſam die Hölle gemacht, und die Martern ausgeſonnen habe, die an den Verdammten dereinſt vollzogen werden ſollen. Weg mit dieſen Gedanken! der Gott der Liebe wird nicht der Folterer ſeiner Menſchen ſeyn. Die Hölle enthält keine Martern, die euch Gott ſelbſt anthun wird. Es ſind vielmehr Quaalen, die von ſelbſt, aus dem Zuſtand beyſammen lebender laſterhafter Menſchen, ganz natürlich und ſo unausbleiblich erfolgen werden, daß Gott ſelbſt (auſſer dem Falle einer gänzlichen Vernichtung) nicht vermögend ſeyn wird, ſie gänzlich aufzuheben oder zu lindern.

Aber wie? werdet ihr vielleicht ſagen, iſt die Hölle nichts weiter, als eine natürliche Folge der Laſterhaftigkeit? Enthält ſie keine beſondere Martern, die Gott ſelbſt denen Verdammten bereitet hat? Giebt es keinen eigentlichen Abgrund, der mit Feuer und Schwefel brennet; ſo kann ſie doch fürwahr ſo fürchterlich und ſchrecklich nicht ſeyn, als man es uns bisher hat überreden wollen. —

O! meine Freunde! möchtet ihr doch erſt dieſen Zuſtand laſterhafter Unſterblichen recht kennen! Möchtet ihr doch erſt ſelbſt diejenige Begriffe von der menſchlichen Seele gefaſſet haben, welche uns die Natur und Entſtehungsart ihrer Empfindungen aufklären können, ehe ihr euch unterfangen wollet, uns ſo nichtige Einwürfe entgegen zu ſetzen.

Folget mir jezt mit euren Gedanken in eine auf Schrift und Erfahrung ſich gründende Beſchreibung desjenigen Zuſtandes, in welchen eine menſchliche Seele durch einen fortdauernden

Zuſtand der herrſchenden Laſterhaftigkeit verſezt wird. Ihr werdet bald anders von der Hölle, wie ich ſie euch vorſtellig gemacht habe, urtheilen lernen. Ihr werdet mir vielleicht am Ende zugeben, daß Quaalen, welche eine verderbte und böſe Seele blos dadurch empfindet, daß ſie böſe und laſterhaft iſt, weit entſezlicher ſind, als alle Schmerzen, die ein wirkliches Feuer und ein wirklicher Schwefelpfuhl zu verurſachen im Stande ſeyn würde.

Wenn ich behaupte, daß die Hölle ein aus der Laſterhaftigkeit natürlich und von ſelbſt, ohne Gottes Zuthun, entſtehender Zuſtand des höchſten Elendes und der entſezlichſten Quaalen ſey; ſo betrachte ich die laſterhaften Menſchen in der Ewigkeit aus einem fünffachen Geſichtspuncte. Ich betrachte ihre böſen und verderbten Seelen in einer gänzlichen Beraubung alles deſſen, womit ſie ehemals ihre ausgearteten Neigungen und Begierden befriediget hatten; in dem Bewuſtſeyn einer ihnen ohne alle Hofnung entzogenen Seeligkeit ihrer ehemaligen Nebenmenſchen; in der Verbindung mit demjenigen Cörper, den ſie in der Auferſtehung wieder erhalten werden; in einer Geſellſchaft von lauter ſolchen Menſchen, die ihnen in Anſehung ihres moraliſchen Zuſtandes vollkommen ähnlich ſind; endlich, in einem Zuſtande, wo ſie ſich aller Hofnung eines Endes ihrer Quaalen beraubt ſehen.

Meine Freunde! hier ſehet ihr keine Phantaſien; hier höret ihr von keinem Schwefelpfuhl; von keinem Teufel, der die Verdammten foltern ſoll; von keinem Gott, der in der Zufügung eigner

Quaalen ſeine Rache abkühlen wird; hier ſehet ihr Quaalen, die von ſelbſt aus eurer Laſterhaftigkeit entſtehen werden, wann ihr ihn mit euch in die Ewigkeit nehmet; Quaalen, die nirgends als in euren böſen Herzen ihre immerwährende Quelle finden werden —— Laſſet ſie uns in der Nähe betrachten.

1. Der erſte Saß, den ich behaupte, iſt dieſer: ihr ſtehet einmal in eben dem Zuſtande der Laſterhaftigkeit wieder auf, in welchem ihr ſtarbet: nur mit dem Unterſchiede, daß ihr alsdenn aller der Dinge beraubt ſeyn werdet, durch deren Genuß oder Hofnung, ihr hier in der Welt eure böſen Begierden und Leidenſchaften befriedigt hattet —— Wie der Baum fällt, ſo bleibt er liegen! —— Ihr waret in der Welt eitel, wollüſtig, geitzig, an ſinnliche Freuden gewöhnt, an die Erde gefeſſelt, und keines Vergnügens empfänglich, als desjenigen, was fleiſchliche Lüſte gewähren können. Ihr werdet eben ſo auch in der Ewigkeit ſeyn. Ihr werdet jede Begierde, jede Neigung mit euch nehmen, wenn ihr ſterbet. Ihr werdet eben die Triebe empfinden, die euch hier beherrſcheten. Kurz, euer Verſtand, euer Herz, eure Empfindungen, werden in der Ewigkeit ſtets eben dieſelben ſeyn. Nichts, nichts wird euch fehlen, als die Gegenſtände, in deren Genuß ihr ehemals eure Seeligkeit zu finden glaubtet. Und das iſt eben ſo viel, als wenn ich ſagte: es wird euch nicht mehr als alles fehlen.

Dieſe Welt, die euch vergnügte, wird vergehen. Die Annehmlichkeiten des irrdiſchen Lebens, die euch bezauberten, werden euch entriſſen ſeyn. Dieſe Gegenſtände eurer Lüſte und eurer Begierden werden auf ewig von euch entfernt ſeyn. Ihr werdet wünſchen, und niemals eure Wünſche erreichen. Ihr werdet Neigungen haben und nie ſie befriedigen können. Ihr werdet wollen und nie können. Ihr werdet ſuchen, und nie finden. Ihr werdet ſchmachten und nie genieſſen. Ihr werdet ſeufzen und nie erhöret werden.

Saget! ob ihr auch etwas entſezlicheres denken könnet! Saget! ob ihr einen Schmerz kennet, der demjenigen zu vergleichen wäre, den unbefriedigte Begierden einer empfindenden Seele verurſachen? —— Habt ihr noch nie erfahren, was oft ein einziger heftiger Wunſch, eine einzige Leidenſchaft für Quaalen mit ſich führet? Habt ihr noch nie ein Herz unter der Laſt fernerer Sorgen erliegen ſehen? Habt ihr es nie erlebt, daß eine einzige Begierde, die ihres Gegenſtandes beraubt worden, die Seele bis zur Melancholie, ja bis zur Raſerey gebracht hat?

Ach, meine Zuhörer! vereinigt doch alſo in euren Gedanken alle Wünſche, alle Neigungen, alle Leidenſchaften eines thörigten Weltkindes. Ueberdenket alle die Dinge, in deren Genuß es hier ſeine Seeligkeit fand. Betrachtet die Speiſſen und Getränke, die ſeinen Gaumen kützelten, die Gegenſtände der Geilheit, denen ſein Blut entgegen ſchluge, die Zahl ſeiner Geſellſchaften, die durch Theilnehmung ihm ſeine ſinnlichen Lüſte ſchmackhaft machten, kurz, vereiniget alles in euren Gedanken, womit der Thor zu Erſättigung ſeines nach Thorheit und Fleiſcheslust ſchmachtenden

Herzens ſich hiernieden umgeben ſieht; und dann ſtellet euch recht lebhaft vor, wie ihm in dem Augenblick zu muthe ſeyn muß, wenn er die Welt vergehen, wenn er alle Elemente zerſtöhret, wenn er ſein Alles in ein Nichts verwandelt ſehen wird! Wenn eine ewige Sehnſucht, ein ewiges Schmachten nach den Gegenſtänden ſeiner Lüſte ihn verzehren wird. Wenn Begierden ihn foltern werden, die er nicht mehr befriedigen kann. Wenn ein quälendes Verlangen nach Dingen, die ihm auf ewig entriſſen ſind, ihn bis zur Verzweifelung martern wird.

O, wie wahr iſt es, was dort unſer Heiland Joh. 3. von dem beharrlichen Unglauben ſagt: wer nicht glaubet, der iſt ſchon gerichtet. Ein ſolcher Gottloſer, will er ſagen, hat die Hölle in ſich ſelbſt. In ihm liegt ſchon das, was ihn in Ewigkeit quälen und foltern wird. Sein eigenes böſes Herz iſt die Quelle aller Martern, die ihn jenſeit des Grabes erwarten. In ihm brennet ſchon das Feuer, das ewig ſeinen Geiſt nagen und verzehren wird.

Ach! löſchet dieſes Feuer, ihr unglücklichen Menſchen! löſchet es aus, weil ihr noch hier auf dem Wege zur Ewigkeit ſeyd, ehe es in jene Flammen ausbricht, die keine Barmherzigkeit mildern und keine Allmacht auslöſchen kann. Bezähmet hier noch die niedere Lüſte, die thieriſchen Neigungen, die ſchändlichen Leidenſchaften, ehe ſie euch unvermerkt in die Ewigkeit begleiten und eure eigene Henker werden. Entſchlieſſet euch in Zeiten zu einer recht aufrichtigen Sinnesänderung, ehe der fürchterliche Augenblick kommt, wo kein Händeringen, keine Busthränen, kein Ergreifen des Verdienstes Christi, kein Abendmahl Jeſu euch retten und euer noch herrſchend laſterhaftes Herz in wenig Augenblicken, in ein gutes und tugendhaftes wird verwandeln können; und wo alsdann ein unerbittliches Schickſal euch in die Abgründe eines Elendes ſtürzen wird, welches an ſich ſelbſt ſchrecklich, aber durch das fortdauernde Bewußtſeyn einer verſcherzten Seeligkeit noch erſchrecklicher ſeyn wird. „

2. Und das iſt eben die zweite Art der Martern, die aus dem Zuſtande der Laſterhaftigkeit von ſich ſelbſt und unausbleiblich entſtehen werden; weil nemlich allemal mit einem laſterhaften Herzen die entſetzlichſten Vorwürfe eines aufgebrachten Gewiſſens verbunden ſind, und die gewiß dort in der Ewigkeit um deſto heftiger ſeyn werden, weil die Menſchen alsdann von allen denen Dingen entblößt ſind, durch welche ſie ſich hier in der Welt zerſtreuen, ihren Leichtſinn unterhalten und ihr Gewiſſen zuweilen einſchläfern und betäuben konnten. „

O, was für unbeſchreibliche Quaalen müſſen nicht mit einem ſtets wachenden Gewiſſen verbunden ſeyn? Was für eine Angſt muß das ſeyn, wenn ein durch unbefriedigte Leidenſchaften gefoltertes Herz mitten in ſeinen Martern ſich mit den fürchterlichſten Vorwürfen beunruhigen, ſich allein als die Urſache ſeiner Leiden verfluchen und durch nagende Gewiſſensbiſſe in Wuth und Verzweifelung ſetzen wird. Wenn es zu ſich ſelbſt ſagen wird: Ach, ich bin ſchuld

„ an meinem Elende. Ich ſelbſt habe die Ketten
„ viehiſcher Begierden mir angelegt und das
„ Feuer thieriſcher Lüſte in meiner Seele entzündet.
„ Und was habe ich ehemals dafür genoſſen?
„ Was habe ich Unſinniger mir mit dieſen
„ Quaalen erkauft? Wofür habe ich die Seeligkeit
„ hingegeben, die jene genieſſen, deren Tugend
„ ich verachtete, und deren Weisheit ich für
„ Thorheit hielt? Für nichts, für noch weniger
„ als nichts habe ich ſie hingegeben, dieſe
„ Seeligkeit. Für eine Handvoll Güter, für
„ einen Augenblick voll Freuden, für nichts habe
„ ich ſie verkauft meine Seeligkeit. —— Ach
„ verfluchtes Herz, wie haſt du mich betrogen!
„ Jezt iſt kein Wunſch für jene, den ſie
„ nicht erfüllet ſehen, und für mich keiner, den
„ ich noch zu erreichen Hofnung hätte. Jezt
„ hat ſich ihr Wunſch in Genuß, ihre Sehnſucht
„ in Freude, ihr Seufzen in Seeligkeit, hingegen
„ mein Genuß in Wünſche, meine Freuden
„ in Sehnſucht, und meine eingebildete
„ Seeligkeit in Seufzen verwandelt. Verfluchter
„ Augenblick! der mir mein Daſeyn gegeben
„ hat. —— Ach, verzehret mich, nagende
„ Quaalen! vernichtet mein armes gemartertes
„ Herz! Nicht ſeyn iſt Seeligkeit für mich".

3. Und glaubt ihr wohl, meine Freunde! daß dieſe unaufhörliche Schmerzen der Seele auch ſo gar durch cörperliche Quaalen werden vergröſſert werden? —— Setzet einmal voraus, was kein Menſch, der die Schrift für Gottes Wort hält, leugnen kann, daß wir in jenem Leben unſern Cörper wieder bekommen werden. Setzet voraus,

daß dieſer Cörper mit unſerer Seele ſich in eben der genauen Vereinigung befinden wird, in der er ſich hier mit ihr befand. Erweget, daß vermöge dieſer Vereinigung die Seele allemal leidet, wenn der Cörper leidet, und daß auch umgekehrt der Cörper an dem Leiden und Empfindungen der Seele theil nimmt. Und alsdann urtheilet, wie entſezlich die Zerrüttungen in unſerm Cörper ſeyn werden. Dann urtheilet, ob nicht die cörperlichen Schmerzen in eben dem Grade groß ſeyn müſſen, in welchem die Seele eines Verdammten laſterhaft iſt, und vermittelſt ihrer Laſterhaftigkeit gequält wird

4. Doch laſſet uns eine noch weit gröſſere Stufe der Verdammnis kennen lernen. Laßt uns jene Unglücklichen in derjenigen Geſellſchaft betrachten, in der ſie ſich dereinſt befinden werden.

Alles, alles, meine Freunde! was ich euch bisher von den Folgen der Laſterhaftigkeit geſagt habe, iſt nur die Hälfte von dem, was ich euch noch zu ſagen habe. Ich kann ſelbſt ohne Schauer nicht daran gedenken. Ich entſetze mich vor der bloſen Vorſtellung.

Selbſt laſterhaft ſeyn, iſt ſchon etwas erſchreckliches; allein ſich noch überdieß unter lauter laſterhaften Menſchen befinden, mit dieſen Menſchen an einem Orte beyſammen leben, ſie beſtändig um ſich haben, mit ihnen eine eigne Geſellſchaft ausmachen, das iſt das allerfürchterlichſte, was ich mir zu erdenken weiß.

Beſinnet euch auf eure eigene Erfahrung. Was müſſen wir nicht oft hier in der Welt von böſen Menſchen ausſtehen! Wie mannigfaltig ſind die Uebel, die wir bald dem Eigennutze, bald dem Neide, bald der Untreue, bald der Ungerechtigkeit und der Verleumdungsſucht unſerer Nebenmenſchen zuzuſchreiben haben? Wie unzählich iſt das Elend, welches blos das Verderben, die Unwiſſenheit, der Muthwille, die Treuloſigkeit, die Bosheit und die Verführung derjenigen uns zufüget, mit denen wir durch die Bande der Geſellſchaft verknüpft ſind? Ja, wie viel Jammer, wie viel Seufzer und Thränen, iſt nicht oft eine einzige böſe menſchenfeindliche Seele fähig uns zu erpreſſen? Möchten wir nicht faſt ſagen: der gröſſe Theil der Uebel, welche unſer irrdiſches Leben verbittern und dieſe Welt zu einem Jammerthale machen, komme von der Schwachheit oder Bosheit der Menſchen her?

Und nun, meine Freunde! machet doch einmal einen Schluß von dem Kleinen aufs Gröſſere! Vergleichet einmal das Elend, welches hier die Menſchen einander ſelbſt zufügen, mit denen Quaalen, die aus dem Zuſtande beiſammen lebender Verdammten entſtehen müſſen. Hier auf der Welt finden wir doch unter dem Hauſen der Gottloſen auch fromme und tugendhafte Seelen, durch deren Umgang wir uns wegen des Schmerzens, den uns jene zuweilen verurſachen, ſchadlos halten können: dort hingegen werdet ihr nicht eine gute Seele, nicht einen tugendhaften Freund, nicht ein rechtſchaffenes Herz mehr antreffen; hier ſind doch die Menſchen noch nicht in dem höchſten Grade böſe; oder wir haben doch die eigentlichen Böſewichter nicht ſtets um uns; dort hingegen findet ihr lauter wütende, verzweifelnde Böſewichter, welche eure tägliche Geſellſchaft ausmachen werden. Hier wird doch die Bosheit unſerer Nebenmenſchen durch bürgerliche Geſetze eingeſchränkt; dort hingegen haben alle Geſetze ihre Gültigkeit verlohren, oder es giebt vielmehr dort gar keine Geſetze als die Geſetze der wildeſten und bis zur höchſten Wuth gebrachten Leidenſchaften. Hier plagen uns unſere Nebenmenſchen oft nur aus Noth, aus Eigennutz, aus Uebereilung u. ſ. w. dort hingegen wird ihre Triebfeder Wuth und Verzweifelung ſeyn. Hier haben wir die reichhaltigſten Quellen des Troſtes, die ſtärkſten Reizungen zur Gedult, und werden wenigſtens durch die ſüſſe Verſicherung eines verſöhnten Gottes wegen der Härte unſerer unverſöhnlichen Feinde entſchädiget; dort hingegen ſind uns alle Quellen des Troſtes auf ewig verſchloſſen. Hier ſind es gröſtentheils Fremde, die ſich zu Stöhrern unſerer Ruhe aufwerfen: dort werden unſere beſte Freunde unſere eigene Henker werden; dort wird ein Freund den andern, ein Bruder den andern, ein Gatte den andern, ein Verführter den Verführer, ein Kind ſeinen Vater, martern und quälen.

Wahrhaftig, mich ſchaudert, wenn ich an dieſen Zuſtand beiſammen lebender Laſterhaften gedenke. Setzet euch nur ſelbſt in Gedanken an die Stelle eines ſolchen Unglücklichen. Stellet euch nur z. E. einen Vater vor, der ſein Kind, das er durch eine ſchändliche Erziehung zu einem Mitgenoſſen ſeiner Verdammnis gemacht hat, in den entſetzlichſten Quaalen vor ſich liegen ſiehet: den dieſes unglückliche Kind mit ſtarren Augen anblickt und endlich in dieſe Worte ausbricht: „Du biſt es, verfluchter Vater! der mich in dieſes Elend geſtürzt hat; deine teufeliſchen Grundſätze, dein laſterhaftes Beyſpiel hat mich verführt, und mein armes Herz mit einem nagenden Wurm wütender Leidenſchaften angefüllet —— War dir es nicht genug, verruchter Böſewicht! daß du mich in eine Welt voll Elend ſezteſt, muſteſt du auch durch eine gottloſe Erziehung meine Seele verwahrloſen? —— Gieb mir, Höllenverdammter! gieb mir mein Nichts wieder, dem du mich entriſſen haſt! Nimm mir, Verfluchter! nimm mir ein Leben wieder, das du mir zu meinem Unglück gegeben haſt. —— Oder, wenn dir dieſes verſagt iſt, ſo hefte deine Augen ewig auf dein verdammtes Kind und fühle in dem Anblicke meiner Quaalen die zu ſpäte Reue deines laſterhaften Lebens!

Wie? meine Freunde! —— braucht ihr noch die Kunſt der Phantaſie zu Hülfe zu nehmen, um euch den Zuſtand der Verdammten ſchrecklich genug vorzuſtellen? Braucht ihr noch an einen wirklichen Schwefelpfuhl, an ein wirkliches Heer ſchwarzer Geiſter, und an andere dergleichen Bilder zu denken, um euch die Hölle fürchterlich zu machen?

Doch es iſt noch eine Betrachtung übrig, auf die ich euch führen wollte, um euch die Quaalen der Hölle, als natürliche Folgen der Laſterhaftigkeit vorzuſtellen: und das iſt die Hofnungsloſigkeit, in welcher ſich jene Elenden befinden werden.

Mich dünkt, meine Freunde! dieſe Betrachtung überwiegt noch alle die vorigen an Fruchtbarkeit. Ueberlegt es ſelbſt!

Was iſt das gröſte Elend, was ſind die allerentſezlichſten Schmerzen für dem, der ihr Ende vor ſich ſieht, und durch die Hofnung einer nahen Erlöſung oder gar durch die Ausſicht in deſto glücklichere Zeiten ſich tröſten kann?

Ich habe Menſchen geſehen, die bey dem allererbärmlichſten Zuſtande, bey der ſchmerzhafteſten Krankheit, bey ganz unbeſchreiblichen Leibesſchmerzen, eine gewiſſe Ruhe und Gelaſſenheit des Gemüthes, blos dadurch behauptet haben, daß ſie den gewiſſen Tod als ihren Erretter betrachteten und mit der angenehmen Erwartung eines ſeeligen Endes ſich tröſten konnten.

Und daraus ſchlieſſe ich, meine Freunde! daß die Hofnung das einzige iſt, was alles menſchliche Elend noch in gewiſſermaſſe erträglich macht, und daß im Gegentheil das der allerhöchſte Grad des Schmerzes ſeyn müſſe, bey welchen ein Menſch aller Hofnung der Erlöſung beraubt iſt. Wer gar nichts mehr vor ſich ſiehet, womit er ſich tröſten kann; wer von allem Beyſtande, von aller Hülfe entblöſet iſt; wer mitten in den erſchrecklichſten Quaalen auch nicht einen Schimmer von Hofnung erblicket; wer ſo gar unleugbare Verſicherungen hat, daß ſein Elend nie ein Ende nehmen werde; wen kein Leichtſinn mehr betäubet; keine mitleidige Seele mehr tröſtet; kein Gott mehr Gnade verheißt, der —

lich, der iſt in einem Jammer, deſſen Gröſſe keine menſchliche Zunge ausſprechen kann.

II. Und iſt nicht dieſes die Stufe des Elendes, auf welcher ſich einſt alle Verdammte befinden werden? Wird ſich wohl ein einziger die geringſte Hofnung einer Errettung machen können? Wird ihn nicht vielmehr ſein Gewiſſen an alle die Stellen der Schrift erinnern, in welchen ſeinen Quaalen alle Endigung völlig abgeſprochen wird? Wird es ihm nicht dieſe Stellen in einem deſto fürchterlichern Lichte zeigen, je weniger er dann fähig ſeyn wird, ſich durch die ehemals gewöhnten Mittel mit Leichtſinn und Sicherheit zu waffnen?

Und worauf ſollten auch jene Unglückliche ihre Hofnung gründen? — Auf den Gott, den ſie haſſen? — Auf die Barmherzigkeit Gottes, die ſie verſchmähet haben? — Auf das Blut der Verſöhnung, das ſie ehemahls von ſich geſtoſſen haben? — Auf eine Gnade, die ihnen nirgends verheiſſen iſt? — Auf die eigne Wünſche ihres Herzens, die ein folterndes Gewiſſen in jedem Augenblicke kraftlos machen wird? — Ach ſchrecklicher Zuſtand, wo alle Hofnung dahin iſt!

Zittert — zittert Sünder im Volk! — zittert vor einer ewigen Verdammnis! zittert vor einer Hölle, von der wenigſtens kein Menſch ſich eine gegründete und feſte Hofnung machen kann, daß ſie einmal ein Ende haben werde. — Und das war es, was ich noch in dem lezten Abſchnitte meiner Rede beweiſen wollte.

Ich habe ſehr oft über die Frage nachgedacht: ob die Strafen der Verdammten wirklich in alle Ewigkeit fortdauren werden? Ich habe oft, ich geſtehe es euch, recht mühſam nachgeforſcht, ob man gar keine Spuren in der H. Schrift auftreiben könne, durch die man berechtigt wäre, einen Satz zu entkräften, gegen welchen, wenn ich ſo reden mag, jedes menſchlich geſinnte Herz ſich empöret. Ich habe mich bemühet, allen denen Stellen, welche von der Dauer der Höllenſtrafen reden, eine gelindere Deutung zu geben. Kurz, ich habe alles angewendet, was in meinem Vermögen war, um jenen Satz nicht in ſeiner eigentlichen und ſtrengen Bedeutung gelten zu laſſen. Allein, ich bekenne es öffentlich, meine Verſuche ſind vergeblich geweſen. Ich bin von meinen Schriftforſchungen von dem gewiſſen Ende der Höllenſtrafen eben ſo wenig überführt zurückgekommen, als ich vorher durch die Gründe der Vernunft und meines eigenen Herzens, für daſſelbe war eingenommen geweſen. Ich will euch nur die Hauptclaſſen der Schriftbeweiſe zu eigener Ueberlegung vorhalten.

2. Die Schrift behauptet ausdrücklich, das Reich der Gnaden werde nach dem allgemeinen Weltgericht aufhören, 1. Cor. 15, 24. fg. Und was iſt dieſes Reich der Gnaden anders, als die gegenwärtige Haushaltung Gottes unter den Menſchen, da der Sohn Gottes durch ſeinen Geiſt die Seelen ſeiner Erlößten auf die Ewigkeit vorzubereiten, ſie der ihm erworbenen Seligkeit empfänglich zu machen, und durch die der

menſchlichen Natur angemeſſenen Mittel zu ihren Beſtimmungen zu führen, bemühet iſt. Soll alſo dieſes Reich aufhören, und warnet uns deswegen, daß wir die Gnadenzeit nicht verſäumen, Hebr. 12. nun ſo weiß ich nicht, was ich anders daraus ſchlieſſen ſoll, als daß nach dieſem Leben kein Menſch eine Rückkehr zur Gnade zu hoffen berechtigt ſey.

b. Bedenket ferner: daß in der H. Schrift die Dauer der Höllenſtrafen mit eben den nehmlichen Ausdrücken und Redarten bezeichnet wird, mit welchen ſie ſonſt von der abſoluten Ewigkeit Gottes zu reden gewohnt iſt. Wie ſie von Gott ſagt Pſ. 92. **Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geſchaffen wurde, biſt du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.** So ſagt ſie auch von den Strafen der Verdammten Offenb. 14, 11. Sie haben keine Ruhe Tag und Nacht. Der Rauch ihrer Quaal wird aufſteigen, **von Ewigkeit zu Ewigkeit.**

c. Ja die Schrift giebt noch mit beſondern und ſehr nachdrücklichen Redarten das Endloſe der Verdammnis zu erkennen, ſo, daß wenn man auch auf das Wort ewig allein nicht bauen wollte, man doch gegen dieſe ſchlechthin ausgeſprochenen Verneinungen ihres Endes nichts beruhigend entſcheidendes einzuwenden weiß. So heißt es z. E. Marc. 9, 44. ohne alle Einſchränkung: ihr Wurm wird **nicht** ſterben: ihr Feuer wird **nicht** verlöſchen — Offenb. 9, 6. Sie werden den Tod ſuchen und **nicht** finden, ſie werden wünſchen zu ſterben, aber der Tod

wird vor ihnen fliehen. Fraget ihr mich, meine Freunde! was ich aus dieſen und unzähligen ähnlichen Stellen ſchlieſſe? Dieſes, daß Gott wenigſtens alle Menſchen in ſeinem Worte verbindet, nichts gewiſſers, als ewige Strafen zu erwarten und die Hofnung ihres Endes aufzugeben.

Und wie? werdet ihr ſagen, ſollen wir dieſen harten Satz in ſeiner vollen und ſtrengſten Bedeutung annehmen? Sollen wir glauben, daß Gott die Verdammten wirklich in alle Ewigkeit in der Hölle laſſen werde, oder hat Gott bey ſeinen Drohungen nur die Abſicht gehabt, uns durch eine hart ſcheinende Drohung für Leichtſinn und Sicherheit zu bewahren?

Vielleicht, ſagt ihr, vielleicht hat Gott aus Liebe zu uns ſeinen Worten ein ſolches Anſehen gegeben, daß die Menſchen genöthiget werden ſollten, eine eigentliche Ewigkeit der Höllenſtrafen zu glauben, ohne jedoch die wirkliche Abſicht zu haben, ſeine Drohungen im ſtrengſten Verſtande wahr zu machen. Vielleicht iſt es eine bedingte Drohung, wie ehemals die, welche Gott in einem eben ſo unbedingten Ausdrucke den Niniviten vorlegen ließ: **in 40. Tagen ſoll Ninive untergehen,** dabey er doch, wie der Erfolg auswieß, die Bedingung bey ſich dachte: **wofern ſie ſich nicht bekehren.** Vielleicht werden eben die entſetzlichen Quaalen der Hölle, das einzige mögliche Mittel ſeyn, ihre harten Herzen mehr zu erweichen, ihnen das Laſter verhaßter und ihre Rückkehr zu Gott und zur Tugend ernſtlicher zu machen, als es durch irrdiſche Trübſale möglich geweſen wär? Vielleicht wird die Barmherzigkeit eines Gottes, der ganz Liebe gegen ſeine Geſchöpfe iſt, auf irgend eine Weiſe ihre Quaalen endigen, oder ſie, nachdem ſie eine Zeitlang dieſelben gelitten haben, einer gänzlichen Vernichtung übergeben?

Aber, was wollet ihr, meine Freunde! was wollet ihr mit dieſem vielleicht? Saget, was wollet ihr mit dieſem vielleicht?

Etwas darauf wagen? Nun deſto leichtſinniger und ſorgloſer euch euren Laſtern ergeben und euern Lüſten freyen Lauf laſſen? —— Um Gottes willen, Chriſten! wo denket ihr hin? Iſt in ſolchen Schlüſſen auch nur ein Schein von geſunder Vernunft?

“ Ich weiß (das würde ohngefehr eure Art
„ zu ſchlieſſen ſeyn) ich weiß, daß die Schrift
„ ganz deutlich eine Ewigkeit der Höllenſtra-
„ fen verkündiget. Es kann aber auch ſeyn, daß
„ noch dereinſt ein geſchickter Kopf ſich fände,
„ der dieſe Schriftſtellen uns anders erklärte.
„ Es iſt möglich, daß dieſe Strafen nicht im
„ eigentlichen Verſtande ohne Ende ſeyn wer-
„ den. So viel iſt zwar gewiß, daß ſie un-
„ abſehlich lange dauren müſſen; es iſt auch mög-
„ lich, daß ſie wirklich ewig dauren; indeſſen
„ will ich thun, als wenn das erſtere gewiß
„ wäre. Ich will ſo leben, als ob ihr Ende,
„ das noch kein Menſch erwieſen hat, zuver-
„ läßig wäre. Ich will mich in ein unabſehli-
„ ges Elend ſtürzen, um mir das obſchon kleine
„ und oft ſehr kurze Zeit dauernde Vergnügen

„zu verſchaffen, welches die Befriedigung „meiner Lüſte mir gewähret.

Saget ſelbſt, meine Freunde! ob ihr dieſe Art zu urtheilen nicht ſelbſt Unſinn und Raſerey nennen müſſet? —— Kann wohl ein Menſch, der ſeine Sinnen beiſammen hat, jenes ungewiſſe vielleicht alſo mißbrauchen, daß er um deswillen ſich entſchlöſſe, laſterhafter zu leben, als er gelebt haben würde, wenn ihm jenes vielleicht nicht eingefallen wäre?

1. Ueberleget nur, daß alles, was in jenem vielleicht enthalten iſt, auf lauter Vermuthungen beruhet. Bedenket, daß alle Gründe, welche einige wider die Ewigkeit der Höllenſtrafen vorgebracht haben, die Schriftſtellen für dieſelbe aufs wenigſte am Gewicht nicht übertreffen. Bedenket, daß wann auch kein Menſch die eigentliche Ewigkeit der Verdammnis beweiſen könnte, auch eben ſo wenig das Ende derſelben entſcheidend zu erweiſen iſt. Wie wolte alſo ein vernünftiger Menſch ſich berechtigt finden, deswegen leichtſinniger zu ſündigen, weil man die eigentliche Ewigkeit der Höllenſtrafen mit einigen Gründen in Zweifel ziehen kann? Muß er nicht vielmehr nach allen Regeln der geſunden Vernunft ſo leben, als wenn dieſelbe im allerhöchſten Grade gewiß wäre? Bleibt er nicht bey der Laſterhaftigkeit in der allerſchrecklichſten Gefahr? Und würde nicht die bloſe **Möglichkeit** ewiger Höllenſtrafen ihn, wenn er laſterhaft bliebe, auf ſeinem Sterbebette bis zur Verzweifelung bringen?

2. Ueberleget ferner, daß ſogar alsdann der Menſch keinen Vorſchub ſeiner Neigung zur Laſterhaftigkeit finden würde, wenn die Ewigkeit der Höllenſtrafen ſchon völlig entſchieden wäre? Denn es iſt aus der zweiten und dritten Claſſe der angeführten Schriftſtellen aufs wenigſte ſo viel unleugbar, daß die Verdammnis ganz unbeſchreiblich lange dauren wird. Und da ſchlaget nur ſelbſt alle Stellen der Schrift nach, wo das Wort ewig vorkommt, und ſuchet euch recht ſorgfältig diejenigen vornemlich im alten Teſtamente heraus, wo es von einer endlichen Zeit gebraucht wird; ſo werdet ihr ſelbſt mit euren eigenen Augen ſehen können, daß es nach dem allgemeinen Sprach-Gebrauche eine Zeit von mehreren Menſchen-Altern anzeige. Wenn aber dieſes iſt, meine Freunde! ſo fraget euer eigen Herz, ob ihr wohl auch nur ein Jahr, geſchweige denn mehrere Menſchen-Alter hindurch die entſezlichen Quaalen der Verdammten übernehmen woltet, um nur die nichts bedeutende und in der Welt ſchon durch tauſend Uebel verbitterte Vergnügungen zu genieſſen, welche uns das Laſter zu verſchaffen vermögend iſt? Ach, Chriſten! vergleichet doch nur einmal recht ernſtlich den unwürdigen Gewinn, den ihr hier von euren Wollüſten, von eurem Geitze, von eurem Eigennutze, von euren Ungerechtigkeiten, von eurer Verleumdungsſucht ꝛc. habet, mit denen Martern der Verdammten, die ich euch oben im erſten Theile meiner Rede beſchrieben habe, und ſehet, ob ihr es nicht ſelbſt für den gröſten Unſinn halten würdet, wenn ein Menſch, durch

die geläugnete Ewigkeit der Höllenſtrafen, ſich in ſeinen Laſtern beſtärken, und lieber 100. ja 1000. und mehrere Jahre hindurch (denn wer weiß denn, wie viele Jahre das ewig in ſich begreifet?) in den entſezlichſten Quaalen zubringen, lieber 100. ja 1000. und mehrere Jahre, an der unbeſchreiblichen Seeligkeit, welche denen Tugendhaften verheiſſen iſt, einbüſen, als ſeinen Laſtern Abſchied geben wolte?

Alſo noch einmal, meine Freunde! was wollet ihr mit eurem vielleicht? — Es etwa dazu gebrauchen, um dem Spötter zu begegnen, der um der harten Lehre willen von der Ewigkeit der Höllenſtrafen das Evangelium läſtert? Oder darzu, um euch ſelbſt gewiſſermaſſen den geheimen Kummer zu lindern, den die Ewigkeit der Höllenſtrafen euch alsdenn verurſachet, wenn ihr die unendliche Liebe eures Gottes mit dieſer Lehre ſtreiten ſehet? — Dies wäre freilich eine Abſicht, die ich euch nicht verdenken könte. Ich ſelbſt, ich geſtehe es, habe mich zuweilen damit abgegeben. Ich ſelbſt habe zuweilen damit einen Feind des Chriſtenthums zu gewinnen, oder mein eigenes Herz bey ſeinen Zweifeln zu beruhigen geſucht.

Aber ich beſchwöre euch bey der Barmherzigkeit Gottes und bey eurer eigenen Wohlfart, daß ihr die Grenzen dieſer wohlgemeynten Abſicht nie überſchreitet, und euch nie verleiten laſſet, jenes vielleicht zur Beſtärkung eures Leichtſinnes zu mißbrauchen.

Bedenket ſtets, daß alle in dieſer ſchweren Sache vorkommende Gründe und Gegengründe uns nicht zur völligen Gewißheit führen können. Bedenket, daß die Schrift einmal vor allemal mehr für diejenigen iſt, welche die Ewigkeit der Höllenſtrafen behaupten, als für die, welche ſie beſtreiten. Bedenket endlich, daß in jedem Falle die Verdammnis, die den Laſterhaften bevorſtehet, ein erſchrecklich groſſes und unabſehliches Elend iſt.

Und dies allein müſſe an euch noch heute den Entſchluß, dieſem Elende durch ein wahres thätiges Chriſtenthum zu entfliehen, zu ſeiner Vollenduhg bringen. Dies allein müſſe in euch allen den Vorſatz lebendig machen, von nun an, durch eine aufrichtige und lebendige Liebe gegen Gott und den Nächſten an den theuren Verdienſten Jeſu theil zu nehmen, mit welchen er euch die Wege zum Heil und Leben eröfnet hat.

Liebet Gott über alles und euren Nächſten als euch ſelbſt. Dies, dies, meine Zuhörer! iſt das einige Grundgeſetz der Religion, über welchen euch Gott vom Himmel zuruffet: **verfluche ſey wer nicht hält alle Worte dieſes Geſezes; und alles Volk ſoll ſagen: Amen!**

VI.

Von den Zungen-Sünden.

Herr! lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, denn du biſt mein Gott, dein guter Geiſt führe mich auf ebener Bahn. Vornemlich

Gieb, daß ich rede ſtets, womit ich kann beſtehen,
Laß kein unnützes Wort aus meinem Munde gehen.
Gieb mir den guten Geiſt, gieb Glaubens Zuverſicht,
Sey meine Stärk und Kraft, ach Gott verlaß mich nicht!

Ihr Theuerſte Zuhörer! Es ſcheint vielleicht manchen unter euch zu ſtrenge, was unſer Jeſus Matth. 12, 36. verſichert, daß wir dereinſt ſogar für jedes unnütze Wort zur Rechenſchaft ſollen gefordert werden. — Wie? wird man vielleicht ſagen, ſoll jedes Wort, wodurch wir nicht uns oder unſern Nebenmenſchen einen wirklichen Nutzen verſchaffet haben, uns dereinſt vor dem Richter der Welt ſtrafſällig machen? Soll jeder muntre Einfall, jeder unſchuldige Scherz uns zur verdammlichen Sünde werden? Dies wäre doch in der That eine Sittenlehre, welche mehr zu unſerm Unglück, als zu unſerm Glücke geoffenbart zu ſeyn ſchiene.

Und ihr habt Recht, meine Freunde! ſobald euer Einwurf auf dieſem Verſtande jenes Ausſpruchs Jeſu beruhet. Allein wer nöthigt euch, auch einer ſo harten Auslegung zu folgen? Das, was unſer Lutherus durch unnütz überſezt hat, heiſt bey den griechiſchen Schriftſtellern oft ſo viel als ſchädlich, gefährlich. Und ſolte alsdann die angeführte Stelle nicht gar viel von ihrer anſcheinenden Härte verlieren, wenn ſie ſo umſchrieben werden dürfte: „Wiſſet, daß jede
„Rede, wodurch ihr die Wahrheit und Tugend
„entehret, und in die Herzen eurer Mitmenſchen
„gleichſam ein geheimes Gift leitet, euch der-
„einſt vor dem Richterſtuhle Gottes die ſchreck-
„lichſte Verantwortung bringen werde, v. 37.
„denn auch die Reden der Menſchen wird Gott
„richten.“

Habt ihr an dieſem Ausſpruche noch etwas auszuſetzen! Könnet ihr es Gott verdenken, wenn er gegen eure geſellſchaftlichen Reden und Geſpräche eine gewiſſe Strenge beweiſen will? Wenn er auch dieſe nach dem Gebote der Liebe richten, und im Fall ſie demſelben entgegen ſind, beſtrafen will? Oder hoffet ihr etwa, daß er ſich mit der Beurtheilung eures Herzens, und eurer Handlungen begnügen, die Worte aber, auf die man freilich am wenigſten achtet, und wo man täglich unzählbaren Vergehungen unterworfen iſt, euch frey laſſen werde?

O, meine Freunde! dieſe Hofnung iſt vergeblich —— ſo vergeblich, daß ihr nicht nur nach dem Ausſpruche Jeſu künftig einmal dafür werdet Rechenſchaft geben müſſen, ſondern daß auch ſogar hier auf der Welt ſchon, euer ganzes Chriſtenthum, eure Bekehrung, eure Heiligung, eure Rechtfertigung und Begnadigung mit davon abhanget. Ihr erſtaunet? Höret, was Jacobus ſagt: (1, 26.) **So ſich jemand läſſet dünken, er diene Gott, und hält ſeine Zunge nicht im Zaum, ſondern verführet ſein Herz, des Gottesdienſt iſt eitel.**

Was meynet ihr zu dieſen Worten? Mich deucht, die Sache iſt werth, daß man weiter darüber nachdenke. Denn es muß doch in der That ein beſonderer Grund vorhanden ſeyn, warum Gott mit den Zungen-Sünden ſo ſtrenge verfahren will. Man ſollte meynen, dieſe wären an ſich die geringſten und unerheblichſten, da ſie zugleich diejenigen ſind, die unſerer Aufmerkſamkeit am leichteſten entgehen. —— Und gleichwohl ſagt die Schrift, daß ſie ſogar vor dem Richterſtuhle Gottes dereinſt gerüget werden, und auch hier ſchon fähig ſeyn ſollen, unſern ganzen Gottesdienſt verwerflich zu machen, unſere Tugend zu beflecken, und unſere Begnadigung bey Gott zu zernichten.

Laſſet uns dieſe Sache näher unterſuchen. Gott gebe, daß auch bittere und unangenehme Wahrheiten in euren Herzen Eingang finden mögen. V. U.

Text. 2 Moſ. 20.

Du ſolſt den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen; das heiſt: wir ſollen Gott fürchten und lieben, daß wir bey ſeinem Namen nicht fluchen, ſchwören, zaubern, lügen oder trügen, ſondern denſelben in allen Nöthen anruffen, beten, loben und danken.

Es iſt beſonders die äuſſerliche Ehrerbietigkeit gegen Gott, meine Freunde! welche in dieſem zweiten Gebote von uns gefordert wird, und welche ſich theils in unſern Handlungen, theils in unſern Reden und Geſprächen an den Tag legen muß. Laſſet uns heute bey der leztern Art ſtehen bleiben.

Wir betrachten:

Die Gröſſe dererjenigen Sünden, durch welche wir in unſern Reden und Geſprächen die Ehrerbietigkeit gegen Gott verletzen.

Ich werde euch die Gröſſe dieſer Sünden

I. aus ihrer eigenen Häßlichkeit und Abſcheulichkeit und ſodann

II. aus der Gröſſe der Gefahr und des Schadens, der damit für euch und eure Nebenmenſchen verbunden iſt, vor Augen ſtellen.

I. Wenn man die eigenthümliche Häßlichkeit dererjenigen Sünden einſehen will, durch welche die Menſchen in ihren geſellſchaftlichen Unterredungen die Ehrerbietigkeit gegen Gott aus den Augen ſetzen, ſo darf man nur ihre Namen wiſſen, und von ihrer wahren Beſchaffenheit eine deutliche Vorſtellung haben. Wir nennen euch zuerſt

I. Jene vergeblichen oder wohl gar falſchen Schwüre, die ihr zuweilen bey nichts bedeutenden Dingen aus eurem Munde gehen laſſet, und welche ganz und gar wider die Hochachtung ſtreiten, die man dem höchſten Weſen ſchuldig iſt. Denn bedenket nur, was das eigentlich ſagen will: ſchwören — bey Gott ſchwören. — Es heißt ja nichts anders, als: Gott ſelbſt zum Zeugen der Wahrheit und Rächer der Unwahrheit anruffen. Es heißt: alle ſeine Strafgerichte wider ſich auffordern; es heißt: öffentlich von ihm verlangen, daß er ſeinen Arm mit ſeinen Blitzen wafne, um uns in dem Augenblick zu zerſchmettern, wofern wir die Unwahrheit ſagen.

Und meynet ihr nun wohl, daß Gott bey einem ſo hohen Grade des Leichtſinnes gleichgültig ſeyn könne, welchen diejenige beweiſen, die in blos geſellſchaftlichen Unterredungen, wo keine Obrigkeit es rechtmäſig fordert, wo es weder die Ehre Gottes, noch die Wohlfart unſerer Nebenmenſchen, noch unſere eigene Glückſeeligkeit nothwendig macht, dergleichen Schwüre thun? Die oft bey den nichtswürdigſten Dingen, bey ſcherzhaften Verſicherungen, bey Betheurungen, die man ſonſt jedem ehrlichen Mann aufs Wort glaubet, oder wohl gar bey ganz falſchen und unrichtigen Bejahungen Gott zum Zeugen anruffen, und bey dem Verluſt ihrer

Seele und Seeligkeit etwas verſichern? Meynet ihr, daß Gott bey einem ſo leichtſinnigen Betragen gleichgültig ſeyn könne? Oder könnet ihr mit einigem Scheine der Vernunft verlangen, daß er euch von aller Pflicht der äuſſerlichen Achtung und Ehrerbietigkeit gegen ſein allerheiligſtes Weſen losſprechen ſolle? Nein, Chriſten! gläubet gewiß: **der Herr wird den nicht ungeſtraft laſſen, der ſeinen Namen mißbrauche.** 2 Moſ. 20,7.

Denn es iſt in der That nichts geringeres als eine Art von Gottesläſterung, wenn man den Namen des höchſten Gottes zur Kurzweil brauchet, oder ſeine Gerichte in dem Augenblick über ſich herabfordert, wenn man einer nichtswürdigen Sache ein gewiſſes Anſehen geben, oder einer Lüge Glaubwürdigkeit verſchaffen will. Daher der Schwur unter allen Völkern, beſonders unter den Juden, als eine der heiligſten Religionshandlungen angeſehen wurde, deſſen man ſich nicht anders, als in der wichtigſten Angelegenheit bediente.

Ja Gott ſelbſt erkennet rechtmäſige Eidſchwüre für eine Art des Gottesdienſtes. Er betrachtet ſie als ein öffentliches Bekenntnis des wahren Gottes. Er ſahe es ſogar als eine Abgötterey an, wenn man bey etwas anderm ſchwur, das nicht Gott war. Deswegen er rechtmäſige Eide bey ſeinem Namen ſeinem Volke als Religionspflicht auflegt: mir ſollen ſich alle Knie beugen, und alle Zungen ſchwören, Eſ. 45, 24.

Daher ermahnet Jacobus mit Recht alle Chriſten, daß ſie eine ſo heilige Sache in ihren gemeinen Reden und Geſprächen, niemals und in keinem Falle entweihen ſollen: „ Vor allen Dingen, ſagt er, Cap. 5, 12. **ſchwöret nicht**, weder bey dem Himmel, noch bey der Erde, noch mit irgend einem Eide; es ſey aber euer Wort ja, das ja iſt, und nein, das nein iſt, auf daß ihr nicht in Heucheley fallet. „ Und Jeſus ſelbſt verlangt von ſeinen Bekennern Matth 5, 34. daß ſie **allerdings nicht ſchwören**, ſondern ſich im geſellſchaftlichen Umgange gewöhnen ſollen, das, was wahr iſt, ſchlechtweg zu bejahen, und was falſch iſt, zu verneinen. „ Eure Rede ſey ja, ja, nein, nein, was drüber iſt, das iſt vom Uebel. „

2. Ich komme auf eine zweite Art von Zungen-Sünden, die wider die Ehrerbietigkeit gegen den Allgegenwärtigen Gott ſtreiten, die ich mich faſt ſchäme zu nennen —— Ich meyne —— das Fluchen. Wahrhaftig, Chriſten! der Verſtand ſtehet mir ſtille, wenn ich bedenke, daß unter Menſchen, die durch das Licht des Evangelii aufgeklärt ſind, noch eine Gewohnheit im Schwange gehet, welche man nur bey den blindeſten Heiden, und auch da nur unter dem ſchlechteſten Theile derſelben vermuthen ſolte.

Das Fluchen, und beſonders das Verwünſchen derer, denen man flucht, iſt das niederträchtigſte Laſter unter allen, die mir bekannt ſind.

Nur von den allerdümmſten, die ſich gar weiter nicht zu helfen wiſſen; welche ſo gar einfältig ſind, daß ſie glauben, ein Vorhaben gehe nicht beſſer von ſtatten, als wenn ſie einige Flüche dabey ausſtoſſen; oder welche ſich ſo tief unter die Würde der Menſchheit herabgeſezt fühlen, daß ſie ſich durch Flüche ein gewiſſes gravitätiſches Anſehen geben müſſen; nur von ſolchen kann man dieſe niedrige Gewohnheit erwarten. Aber wenn man unter geſitteten Leuten, die aufgeklärte Begriffe von Gott haben, und welche ſich einige Vorſtellung von der Allgegenwart Gottes haben machen lernen, bey jeder kleinen Aufwallung ihres Blutes, die entſezlichſten Flüche höret, dann bleibt uns weiter nichts übrig, als daß wir die Landesobrigkeit anflehen, daß ſie jenes moſaiſche Geſetz wiederholen: führe den Flucher hinaus und ſteinige ihn!

3. Das dritte Vergehen wider die Pflicht der Ehrerbietigkeit gegen Gott in euren geſellſchaftlichen Unterredungen betrift gewiſſe Scherze, welche Gott ſelbſt, oder ſeinen Namen, oder die Wahrheiten der Religion, oder doch die Ausdrücke, durch welche ſie, in denen von unſerer Kirche autoriſirten Büchern bezeichnet ſind, zum Gegenſtand haben.

Und ſaget ſelbſt, meine Freunde! ob ihr den ehrwürdigen Namen der Chriſten behaupten könnet, wenn ihr fähig ſeyd, zu der Zeit, da man den heiligen Namen Gottes oder ſeines hochgelobten Sohnes nennet, zu ſcherzen, und eur Geſellſchaft mit luſtigen Einfällen zu unterhalten? Saget, ob ihr demjenigen die allergeringſt Ehrerbietigkeit gegen Gott zutrauet, welcher ſeinen Witz an Sprüchen der Bibel oder an Au drücken unſerer Kirchenlieder übel, um ſeine Geſellſchaft zum lachen zu bewegen? Saget, ob ihr diejenigen nicht vielmehr unter die Heiden, als unter die Chriſten zählen wollet, welche mit den heiligſten Wahrheiten ihr Geſpött treiben, und eben ſo darüber herfahren, als ob ſie einen philoſophiſchen Roman ihrer Kritik unterwerfen wolten?

Wahrhaftig, Chriſten! ich weiß faſt nicht, was ich zu dieſer Gewohnheit ſagen ſoll. Wir lermen immer über die Freygeiſter: wir ſchmälen auf ihren Faden-Witz, mit welchem ſie ſich an Jeſu, an ſeinen Wundern und Lehrſätzen vergreifen; wir gerathen über ihre Spöttereyen in Eifer; wir verdammen ſie bis in die unterſte Hölle; wir erflehen die Rache Gottes über ſie und wir —, wir ſelbſt machen es nicht beſſer als ſie; wir ſelbſt zeigen in unſern Reden ſo wenig Achtung gegen Jeſum und ſein Evangelium; wir ſelbſt beweiſen ſo wenig Ehrerbietigkeit gegen diejenige Dinge, von deren Heiligkeit und Wahrheit wir vorgeben überzeugt zu ſeyn? Könnet ihr euch etwas ſeltſamers denken?

4. Und eben ſo ſehr, meine Freunde! fället die Häßlichkeit der vierten Art der Sünden in die Augen, mit denen man die Ehrerbietigkeit gegen Gott verletzet, ich meyne, jene unreinen Geſpräche, die man Zoten nennet.

Es iſt etwas ganz auſſerordentlich ſchändliches, wenn Menſchen Dinge, die die Natur dem Auge verbirgt, und gegen welche uns von Geburt an eine gewiſſe Scham eingeflößet wird, wenn ſie dieſe Dinge laut nennen, und damit ihren Scherz treiben.

Ich wenigſtens kann mir keine unvernünftigern Menſchen vorſtellen, als ſolche, die in ihren Geſprächen oder Schriften es für ein Verdienſt halten, wenn ſie die ſchlechteſten und ekelhafteſten Unflätereyen in eine feine Zweydeutigkeit verkleidet, ihren Leſern oder Zuhörern vorlegen können.

Und ſaget mir nur, ihr thörichten Menſchen! was ihr bey ſolchen ſchlüpfrigen Unterredungen oder Schriften für eine Abſicht habt? Iſt denn das Feld von ſcherzhaften und angenehmen Unterredungen ſo klein, daß ihr zu ſo garſtigen Dingen eure Zuflucht nehmen müſſet, um eurer ſchriftſtelleriſchen Armuth zu Hülfe zu kommen, oder das Leere in euren Geſprächen auszufüllen? Oder haltet ihr es etwa für eine Kunſt, die Bande der natürlichen Schamhaftigkeit zerriſſen zu haben? Oder ſuchet ihr ein Verdienſt darinnen, eure Nebenmenſchen von dieſen liebenswürdigen Feſſeln zu befreyen?

Was ſoll man wohl von eurer Religion denken, wenn ihr noch die Geſetze der Natur entheiliget? Was von eurer Menſchenliebe, wenn ihr die unglücklichſten Begierden in euren Mitmenſchen zu entzünden ſuchet? Was von eurer vorgeblichen Ehrerbietigkeit gegen Gott, wenn ihr bey jenen unreinen Ausdrücken den Gedanken ſeiner Allgegenwart aushalten könnet?

5. Die lezte und faſt allerſchändlichſte Art der Zungen-Sünden ſind die Sünden der **Läſterung und der Verleumdung des Nächſten,**

die, leider! bey euren geſellſchaftlichen Reden und Geſprächen etwas ſo gar gewöhnliches ſind. Hier geſtehe ich es, meine Freunde! ich wünſchte, daß heute gewiſſe Perſonen ſich gar nicht in dieſem Gotteshauſe eingefunden haben möchten, da ich mich genöthigt ſehe, ein Laſter öffentlich anzugreifen, in deſſen Ausübung ſie vielleicht die Vorrechte ihres Standes und ihrer Verdienſte, beſonders aber ihrer eingebildeten Klugheit ſuchen. — Indeſſen giebt mein Gewiſſen mir das Zeugnis, daß ich nicht in der Abſicht von Ihnen reden werde, um ſie zu beſchämen oder öffentlich zu demüthigen, ſondern um den Pflichten meines Amtes und der Liebe zu ihren eigenen Seelen ein Genügen zu thun.

Ich rede von denjenigen Menſchen, meine Freunde! (dergleichen ſich unter Vornehmen und Geringen, unter Gelehrten und Ungelehrten, unter Geiſtlichen und Layen, in nicht geringer Anzahl finden laſſen) welche in allen ihren geſellſchaftlichen Zuſammenkünften den guten Namen ihrer Nebenmenſchen ungeſcheut angreifen; deren gröſte Wolluſt es iſt, allen, die ſie kennen, einen Schandfleck anzuhängen und das ſchlimmſte von ihnen zu erzählen, was ſie etwa gehört oder vermuthet haben; die alle ihre Geſpräche mit der Bekanntmachung derer Fehler und Thorheiten ihrer Mitbürger zu würzen ſuchen; die ſich recht darauf legen, alles zu wiſſen, was in jedem Hauſe, in jeder Familie vorgehet, um ihre Geſellſchaften davon zu benachrichtigen; die jeden Schritt, jede Handlung, ich möchte ſagen, jede Mine, jeden Gedanken ihrer Mitmenſchen ausſpähen und weder Zeit noch Koſten ſchonen, von ihren ausgeſchickten Kundſchaftern oder Kundſchafterinnen, alles zu erfahren, was nur zu erfahren iſt, um es in der nächſten Zuſammenkunft zu vergiſten; die alles, was ſie von ihrem Nächſten gutes hören, ungern glauben, und niemals ausbreiten, das Böſe aber begierig auffangen, und mit der gröſten Eilfertigkeit verkündigen; kurz, die in der Verleumdung, Verunglimpfung, Verſpottung, Läſterung und Verkleinerung anderer Menſchen das Salz ihrer Geſpräche ſuchen.

Wahrhaftig, ich ſchäme mich, wenn ich mir vorſtellen muß, ſolche Leute in einer chriſtlichen Gemeine zu finden. — Mein Herz blutet mir, wenn ich bedenke, daß es Menſchen giebt, die ſich für Nachfolger des ſanftmüthigen, nachſichtsvollen und menſchenfreundlichen Jeſu ausgeben, und die gleichwohl durch ſolche Sünden nicht nur das Gebot der Liebe läſtern, ſondern ſo gar frech genug ſind, ihr ſchändliches Betragen zu vertheidigen.

Gott! was müſſen doch ſolche Menſchen für ein Recht der Natur haben, wenn ſie das gerade am liebſten an andern thun, was ſie ſelbſt am ungernſten erdulten? Was für Begriffe müſſen ſolche Leute von dem Gott der Liebe haben, welche fähig ſind, in ſeinem Angeſichte den höchſten Grad des Menſchenhaſſes auszuüben? Was für ein Herz zu unſerm Jeſu müſſen ſie doch haben, welcher nicht wieder ſchalt, da er geſcholten ward, und welcher noch am Kreutze, da die Wuth ſeiner Feinde aufs höchſte geſtiegen war, mit liebreicher Stimme ausruffte: **Vater! vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie böſes thun.**

Was für eine Religion müſſen ſolche Menſchen haben? —— Unmöglich die chriſtliche! denn dieſe befielt, dem **Frieden nachzujagen**: und ſie hetzen durch ihre Klatſchereyen ganze Familien zuſammen. Dieſe befielt, **alles zum beſten zu kehren**: und ſie decken recht ſorgfältig die Fehler ihres Nächſten auf, und vergröſſern ſie noch. Dieſe befielt, **den guten Namen des Nächſten zu bewahren**: und ſie vernichten ihn, und ſtürzen oft, mit ihm, ſeine ganze irrdiſche Wohlfart übern Hauſen. Dieſe befielt, erſt den **Balken aus unſerm Auge zu ziehen, und dann erſt nach dem Splitter in unſers Bruders Auge zu ſehen**: und ſie kehren es um; ſie fangen bey ihrem Nächſten an zu richten; ſie wollen erſt mit allen ihren Mitbürgern fertig ſeyn, ehe ſie an die Beurtheilung ihrer eigenen Gebrechen kommen. Sie wollen keinen Schritt, keine Handlung, keine Mine, kein Kleid, keine Bewegung vorbey laſſen, ohne mit einem gewiſſen Anſehen von Klugheit und beſonderer Weisheit einen Strom von ſchiefen Urtheilen darüber auszuſchütten.

Ach! was giebt es doch für abſcheuliche Menſchen, für Ungeheuer, in der Welt; welche recht mit Vorſatz alle Ehrerbietigkeit gegen den Allgegenwärtigen aus den Augen ſetzen, und in ſeinem Angeſicht den höchſten Grad von Menſchenfeindlichkeit ausüben!

Ich ſage, den hößten Grad. — Denn ein Dieb, ein Straſſenräuber, iſt in meinen Augen, gegen dieſe Art von Leuten, noch immer ein halber Menſchenfreund. Jener wird vielleicht vom Hunger getrieben, ſich eines theils von meinem Vorrath zu bemächtigen; dieſe Leute aber ſündigen blos aus einem hölliſchen Vergnügen, das ſie bey ihrer Läſterungsſucht zu empfinden glauben. Jener nimmt mir höchſtens mein Geld und Vermögen, dieſe Leute aber ſtehlen mir meinen Credit, meinen guten Namen, der mir lieber iſt, als alle Schäze der Welt. Für jenem kann ich mich gewiſſermaſſen hüten, ich kann mein Hauß für ihm verſchlieſſen, und durch Wachſamkeit ſeine Anſchläge vereiteln; aber für dieſen Ungeheuern kann ich mich nicht hüten, denn ſie dringen durch verſchloſſene Thüren ein, ſie ſpähen alle meine Handlungen von ferne aus. Fehle ich, ſo erzählen ſie Schandthaten; irre ich, ſo bin ich in ihrem Munde ſchon ein Verführer des Volks; denke ich nicht wie ſie, ſo heiße ich ſchon ein Verräther der Wahrheit; eſſe und trinke ich, ſo bin ich ein Schwelger; komme ich in ihre Geſellſchaft, ſo bin ich ein Müſſiggänger; fliehe ich ſie, ſo bin ich ein Sonderling. Wer kann alſo ihrer Zunge entgehen? — Hat es doch unſer Jeſus nicht gekonnt, der doch der heiligſte, unſchuldigſte und vollkommenſte Menſch war, der jemals gelebt hat; wie viel weniger werden wir es können, die wir ſo ſchwach, ſo unvollkommen und ſo fehlervoll ſind?

Und werdet ihr euch nun wohl noch wundern, meine Freunde! wenn Paulus dieſe Schandflecke der menſchlichen Geſellſchaft mit den Gottesverächtern Röm. 1, 29 — 32. in eine Claſſe ſetzet? Höret einmal das Verzeichnis, in welchem ſie ſtehen: **Ohrenbläſer, Verleumder, Gottesverächter, Freveler, Hoffärtige, Ruhmräthige, Schädliche, den Eltern Ungehorſame, Unvernünftige, Treuloſe, Störriſche, Unverſöhnliche, Unbarmherzige; die Gottes Gerechtigkeit wiſſen (daß, die ſolche thun, des Todes würdig ſind,) thun ſie es nicht allein, ſondern haben auch Gefallen an denen, die es thun.**

Werdet ihr euch noch wundern, wenn die Schrift dergleichen Zungen-Sünden unter die Himmelſchreyende zählt, deren Beſtrafung ſich Gott beſonders vorbehalten hat? Pſ. 50, 19—21. **dein Maul läſſeſt du Böſes reden, und deine Zunge treibet Falſchheit. Du ſitzeſt und redeſt wider deinen Bruder, deiner Mutter Sohn verleumdeſt du. Das thuſt du und ich ſchweige; da meyneſt du, ich werde ſeyn gleich wie du; aber ich will dich ſtrafen, und will dirs unter Augen ſtellen.**

II. Doch, meine Freunde! ihr kennet nun die Gröſſe derjenigen Sünden, durch welche wir bey unſern Reden und Geſprächen ſo oft die Gott ſchuldige Ehrerbietigkeit aus den Augen ſetzen; ihr kennet, ſage ich, ihre Gröſſe aus ihrer eigenen Häßlichkeit und Abſcheulichkeit; aber laſſet ſie mich euch auch aus der Seelen-Gefahr kenntlich machen, welche in Abſicht auf euch und eure Nebenmenſchen damit verbunden iſt.

1. Ich ſage **in Abſicht auf euch ſelbſt** — Erinnert euch nur des Ausſpruches des Apoſtels Jacobus, den wir ſchon im Eingange angeführet haben (Jac. 1, 26.) **So ſich jemand unter euch läſſet dünken, er diene Gott und hält ſeine Zunge nicht im Zaum und verführet ſein Herz, des Gottesdienſt iſt eitel.**

So hart euch nun auch dieſer Ausſpruch ſcheinen mag; ſo ſteht er doch einmal da: Leugnet das Anſehen der heiligen Schrift, oder erkennet die Wahrheit deſſen, was ich geſagt habe — erkennet, daß, ſo lange ihr in jenen Sünden beharret, euer ganzer Gottesdienſt eitel, euer ganzes Chriſtenthum verwerflich iſt — erkennet, daß ihr bey jenen Sünden umſonſt in den Tempeln Gottes euch verſammlet, umſonſt eure Hände zu Gott aufhebet, umſonſt euch bemühet, der Gnade und des Wohlgefallens eures Schöpfers würdig zu werden. — **Ob ihr ſchon eure Hände aufhebet, ſo höre ich euch doch nicht, und ob ihr ſchon viel betet, ſo wende ich mein Angeſicht von euch.** Das ſind Worte Gottes aus dem erſten Capitel Eſaia.

Und könnet ihr es Gott verdenken, wenn er, bey eurer Beharrlichkeit in jenen Sünden, euren ganzen Gottesdienſt verwirft? Da ihr ihm ſo gar dasjenige verſaget, was ihr oft dem ſchlechteſten Menſchen erweiſet? Was thut ihr nicht oft einem vornehmen Manne, der vielleicht durch ſeinen Stand, durch ſein Gefolge, und durch ſeine ſchöne Kleider euch Ehrfurcht einflößte?

Wie bücket ihr euch nicht vor ihm! Wie beiſert ihr euch nicht, um ihn in allen euren Minen und Ausdrücken die Ehrerbietigkeit leſen zu laſſen, die ihr vielleicht nicht einmal im Herzen vor ihm habt? Und gegen Gott wagt ihr es, den höchſten Grad von Frechheit blicken zu laſſen? Ihr ſcheuet euch nicht, in dem Angeſichte des Allgegenwärtigen, Schwüre, Flüche, Spöttereyen, Zoten oder Läſterungen wider euren Nächſten auszuſchütten und die Geſetze des Wohlſtandes und der allgemeinen Menſchenliebe zu entheiligen?

Und wie ſoll auch Gott an eurem Chriſtenthum, an eurem Gottesdienſt einen Wohlgefallen haben, da ihr das Grundgeſetz des Evangelii Chriſti, das Geſetz der Liebe durch jene Sünden läſtert, und euch gleichſam ſelbſt verurtheilet?

Ja, was kann überhaupt in euren Herzen für Ehrerbietigkeit, Liebe und Hochachtung gegen Gott ſeyn, wenn euer Mund von Leichtſinn, Frechheit und Entweihung ſeiner Gebote übergehet? —— Wie? Dünket es euch bey dieſer Betrachtung noch zu hart, wenn Jacobus euren ganzen Gottesdienſt für eitel und vergeblich erklärt, ſo lange ihr in dieſen Sünden beharret —— Doch vielleicht iſt euch dieſes überhaupt noch fürchterlich genug. Wohlan! ſo erwäget

2. daß gerade dieſe Art von Sünden euch alle Wege zur Beſſerung verſchließen, eure Herzen gegen allen Beiſtand der Gnade unfähig machen, und eure Seelen vielleicht auf immer

verwahrloſen. —— Ich ſage nicht zu viel. Höret meinen Beweis!

Ich frage euch: Welches iſt wohl der erſte Schritt, den ein Menſch zu ſeiner Beſſerung thut? Nicht wahr, die Hochachtung gegen das höchſte Weſen? —— Das wiſſet ihr alle aus Erfahrung. Der Sünder ſtehet nicht eher ſtille auf ſeinem Laſterwege, bis der Gedanke von Gott die erſten Eindrücke auf ihn macht. So lange das Herz noch frech, leichtſinnig und gegen Gott gleichgültig iſt, ſo lange ſind alle Verſuche der Gnade umſonſt. Nur dann fängt der Menſch an einige Hofnung zur Beſſerung zu geben, wenn der Gedanke von Gott anfängt, ihm ehrwürdig und ernſthaft zu werden.

Ich frage weiter: wodurch vollendet der Geiſt Gottes die Bekehrung des Menſchen? Nicht wahr, durch die Wahrheiten von Gott und der Religion? Und wenn fangen dieſe an, ihn zu rühren, ihn in Bewegung zu ſetzen, ihn zum Guten anzutreiben? Nicht wahr, alsdenn, wenn er anfängt, ſie lieb zu gewinnen?

Ich frage noch weiter: welches iſt das beſte Mittel, nach der Bekehrung das angefangene Gute fortzuſetzen, ſich in dem Kampfe wider das Laſter zu befeſtigen, und in der Ausübung der Tugend immer völliger zu werden? Nicht wahr, das beſtändige Andenken an Gott, an ſeine Gebote, an die Bewegungsgründe zum Guten, und beſonders, eine öftere und ehrerbietige Erinnerung der Allgegenwart Gottes?

Gut! wendet das, was ihr mir izt eingeſtanden habt, auf meine obige Behauptung an, und ſaget mir, kann in einem Menſchen, der Gottes Namen zu leichtſinnigen Schwüren, zu unflätigen Scherzen, oder zu Spöttereyen über die heiligſten Dinge mißbraucht, kann in deſſen Herzen eine wahre **Hochachtung gegen Gott** ſich behaupten? Wird nicht vielmehr alles Gefühl der Ehrerbietigkeit gegen Gott täglich mehr vernichtet werden? Sagt, kann ein Menſch der fähig iſt, über die Bibel oder andere Dinge, welche die Wahrheiten der Religion betreffen, ſeinen Witz auszulaſſen, und damit ſein Geſpött zu treiben, kann der noch einiges **Gefühl für die Wahrheit**, einige **Liebe zu Gottes Wort** in ſich erhalten? Wird ihm nicht vielmehr die Religion immer gleichgültiger werden? Wird ſie nicht in kurzem gar unvermögend ſeyn, ſeinem Herzen gute Empfindungen einzuflößen? Sagt, kann ein Menſch, der ſein Vergnügen in jenen ſchändlichen Unterredungen findet, die bald die Ehre Gottes ſelbſt, bald die äuſſerliche Schamhaftigkeit, bald die Ehre und den guten Namen ſeiner Mitmenſchen verletzen, kann ein ſolcher ein fleißiges **Andenken an Gott und** ſeine **Gebote**, und **beſonders an** ſeine **Allgegenwart** in ſich unterhalten?

Meine Freunde! Ich bitte euch herzlich, verkennet doch ja nicht die Stärke meines Beweiſes. Ich behaupte: ein Menſch, der ſich jener Frechheit in ſeinen Reden und Geſprächen ergiebt, der beraubt ſich ſelbſt derjenigen Empfindungen, welche ſein Herz noch einigermaſſen zum Guten antreiben könnten; er wird mit jedem Tage leichtſinniger; Gott ſelbſt wird ihm nach und nach gleichgültig und geringſchätzig; er lernt nach und nach an die heiligſten Dinge denken und dabey lachen; er verliert immer mehr das Gefühl der Ehrfurcht und Hochachtung gegen Gott, und mit ihm alle Aufmunterung zur Tugend; ſein Herz verſchließt ſich immer mehr gegen allen Beiſtand der Gnade; es wird immer fühlloſer gegen die Rührungen des Gewiſſens; kurz, er iſt in Gefahr, daß ſein Zuſtand in eine gänzliche Gottesvergeſſenheit ausarte.

Ich habe dieſe unglücklichen Folgen beſonders an Freigeiſtern wahrgenommen. Ich habe Freigeiſter geſehen, welche bey allen ihrem theoretiſchen Unglauben noch Ehrerbietigkeit gegen Gott und die Tugend, in ihrer äuſſerlichen Aufführung, behauptet haben, und dieſe ſind zuletzt entweder gewonnen und zum Glauben gebracht worden, oder ſie ſind, wenn der Mangel an gutem und vernünftigem Unterricht dieſes verhinderte, ruhig und freudig geſtorben. Ich habe aber auch Freigeiſter geſehen, die alle äuſſerliche Hochachtung gegen ein höchſtes Weſen verleugnet, die in Flüchen, Zoten, Spöttereyen und Verläſterungen der Tugendhaften die ganze Stärke ihres Geiſtes, und in einer unflätigen und frechen Lebensart ihre Ehre geſucht haben; und dieſe ſind zuſehens verwildert; ſie ſind endlich dem Viehe ſelbſt ähnlich geworden, und auch wie das Vieh geſtorben.

3. Denket nun dem, was ich euch geſagt habe, weiter nach, und verbindet damit drittens noch dieſe Vorſtellungen, daß ihr mit jenen Sünden, für denen ich euch gewarnt habe, auch

eure Nebenmenſchen verwahrloſet. Ihr ſchadet nicht blos euch, ſondern auch denen, die eure Reden mit anhören und an ihnen Theil zu nehmen verleitet werden. Auch ihnen entreiſſet ihr nach und nach alle Hochachtung und Ehrerbietigkeit gegen Gott; auch ihnen flößet ihr allmählich das Gift der Frechheit und des Leichtſinns ein; auch in ihnen tödet ihr immer mehr die guten Eindrücke der Wahrheit und der Religion; auch in ihnen erſticket ihr zulezt das edelſte Gefühl der Menſchenliebe.

Ach, meine Freunde! glaubet doch nicht etwa, daß ich die Sache übertreibe. Ihr kennet die Welt nicht. Ihr wiſſet noch nicht, was Reden und Geſpräche, die die Ehrerbietigkeit gegen Gott verletzen, für ein Gift ſind. Aber fragt nur die Erfahrung.

Man hat das tugendhafteſte Kind blos dadurch unter der Verführung eines geilen Böſewichts erliegen ſehen, daß derſelbe durch leichtſinnige Reden das Gefühl der Tugend bey ihm zu vernichten gewußt hat. Man hat geſehen, (und ich habe nur erſt dieſe Woche in einer gewiſſen gelehrten Zeitung ein Beiſpiel davon geleſen) wie ein ſolches Ungeheuer anfangs durch Zoten und Unflätereyen die allgemeine Empfindung des Wohlſtandes und der Schamhaftigkeit zu verdrängen gewußt; wie er ſodann durch Flüche und andere leichtſinnige Reden Frechheit und Muthwillen ſeinem zarten Herzen eingeflößt; wie er endlich durch Spöttereyen über die Religion, über Moralität, über Himmel und Hölle, die Liebe zur Wahrheit und die Furcht und Hochachtung gegen Gott in ihm erſtickt; und zuletzt über ſeine Tugend einen verfluchten Sieg davon getragen hat. — Solche Beiſpiele weiß ich gar viele.

Und verſuchet es nur ſelbſt, wenn ihr mir nicht glauben wollet. Nehmet ein Kind, das die beſte Erziehung von der Welt gehabt, ein Kind, dem ihr das edelſte Gefühl für die Religion und Tugend eingeflößt hattet, nehmet dieſes Kind und bringet es in eine Geſellſchaft von ſolchen Menſchen, welche im Fluchen, Zoten, Spöttereyen und Läſterungen ihre Ehre ſuchen; holet es in acht Tagen wieder zu euch und ſehet, was ihr dann an ihm wahrnehmet. Gewiß, ihr werdet erſtaunen. Ihr werdet finden, daß alles Gute, das ihr ihm ehemals beigebracht hattet, wie verſchwunden iſt. Ihr werdet es Reden ausſtoſſen hören, bey denen euch das Herz bluten wird.

Ach Väter! ach Mütter! um eurer Seelen willen, um des Heils eurer Kinder willen, bitte ich euch, von heute an demjenigen Leichtſinn zu entſagen, mit welchem ihr euch bisher jenen Zungen-Sünden ergeben habt! Thut in Gegenwart anderer Menſchen, vornemlich aber eurer Kinder, thut eher alles in der Welt, ehe ihr euch überwindet, eine Spötterey, oder einen unflätigen Scherz, oder einen Fluch, oder eine Läſterung wider euren Nächſten auszuſtoſſen. Leidet eher alle Fehler an euren Kindern, ehe ihr ihnen einen Fluch, eine Zote, oder dergleichen, erlaubet. Dultet an eurem Geſinde eher alle Schwachheiten, ehe ihr ihnen eine von dieſen Sünden zu gute haltet. Verſtattet euch und euren Kindern den Umgang mit Juden, Heiden und Muſelmännern; nur keinen Flucher, keinen Zotenreiſſer, keinen Spötter, keinen Ohrenbläſer und Läſterer duldet in euren Häuſern. —— Machet die äuſſerliche Ehrerbietigkeit gegen Gott und das Gefühl der allgemeinen Menſchenliebe zu dem Grundſatze euerer Erziehung, und denket, daß alle andere Bemühungen ein menſchliches Herz zu beſſern und zur Tugend weiſe zu machen, ſo lange vergeblich ſind, ſo lange das Herz nicht von jenen Empfindungen erfüllet iſt. ——

O, meine theuerſte Freunde! o möchten doch dieſe Ermahnungen nicht fruchtlos ſeyn! Möchtet ihr doch von nun an die allerſtrengſte Aufmerkſamkeit auf euere geſellſchaftliche Unterredungen wenden, und jene Vergehungen eurer Zunge mit allem Ernſt zu verhüten ſuchen! Möchte euch doch der Gedanke des Allgegenwärtigen allenthalben begleiten! Möchte er doch künftig der heiligſte und ernſthafteſte in eurer Seele ſeyn! Möchte doch jedes Wort, jede Mine, jeder Schritt, jede eurer Handlungen, Zeichen der Hochachtung gegen euren Schöpfer enthalten! Möchte doch euer Mund nie etwas reden, was nicht mit der Vorſtellung des allſehenden Richters beſtehen könnte! Möchte doch das von heute an euer heißerſter Wunſch, euer eifrigſtes Beſtreben, euere gröſte Sorge ſeyn, euere Zunge zu ſchweigen, und euere Lippen zu bewahren vor der Sünde, 1 Pet. 3, 10.

Gott erzeige uns dieſe Gnade. Ihm ſey Preiß und Ehre und Anbetung von nun an bis in Ewigkeit, Amen! Amen!

⁂

VII.

Die Pflichten der Wohlthätigkeit gegen unſere Nebenmenſchen.

O groſſer Gott! du reines Weſen!
Der du die reinen Herzen dir
Zur ſteten Wohnung auserleſen,
Ach, ſchaff' ein reines Herz in mir!
Ein Herz, das dich und ſeine Brüder liebt
Und auch dem Feinde gern vergiebt.

Dies Herz, o Gott! woll'ſt du mir geben,
Den gröſten Schatz auf dieſer Welt;
Dies Herz, das ſtets in ſeinem Leben
Bei Glaub und Liebe ſich erhält;
Dies fleh ich, Herr! in Jeſu Namen
Von deiner Güte. Amen! Amen!

Geliebte Zuhörer! die Juden haben in ihrem Talmud einen Satz, der recht aus dem innern ihrer Religion gefloſſen zu ſeyn ſcheinet, und welcher ganz unmittelbar an das Lehrgebäude des Evangelii gränzet. Unſer Gebet, heißt es daſelbſt, ſchwinget ſich auf zween Flügeln zu Gott empor, auf dem Faſten und dem Allmoſen.

Ihr werdet leicht merken, was dieſer Ausſpruch ſagen will. Nemlich die Morgenländer (deren Clima weit geſchickter iſt, als das unſerige, die Uebergehung der Mittagsmalzeit zu erleichtern) pflegten durch Faſten die Inbrunſt und Andacht ihrer Gebete theils zu bezeigen, theils in der That zu erhöhen; daher auch die Schriftſteller des Neuen Teſtaments ein recht langwieriges und inbrünſtig anhaltendes Gebet durch die Zuſammenſetzung der beiden Wörter **Faſten und Beten** anzuzeigen gewohnt ſind. Und daraus werdet ihr von ſelbſt abnehmen, daß der obgedachte Ausſpruch nichts anders ſagen will, als: „zwei Eigenſchaften würden von einem rechten Beter erfordert, der ſich einer gewiſſen Erhörung verſichern wolle: Inbrunſt und **Liebe**. Nur alsdann könne Gott unſer Gebet gefallen, wenn es mit einer rechten Andacht verrichtet würde, und dabei aus einem Herzen komme, welches durch eine wahre Menſchenliebe geheiligt iſt.“

Und in der That, meine Freunde! ein wohlthätiges Herz nebſt einem recht inbrünſtigen Gebet, ſind die beide ſicherſte Zugänge zu dem Vaterherzen unſers Gottes. Sie ſind, wenn ich ſo reden mag, der Mittelpunct der practiſchen Religion Jeſu. In ihnen vereiniget ſich alle das ſittliche Gute eines Menſchen, welches uns zu wahren Nachfolgern unſers Jeſu, und zu würdigen Gliedern ſeines Leibes macht. Und daß ich alles auf einmal ſage, ſie ſind die beiden Hauptſtücke der chriſtlichen Frömmigkeit, die uns den vollkommenſten Antheil an Jeſu, und durch ihn an der Gnade Gottes und ſeinem väterlichen Seegen verſchaffen können.

Es überzeugt uns unter andern hiervon das ſchöne Beiſpiel eines heidniſchen Hauptmanns, Namens Cornelius, von welchem uns in dem zehenden der Apoſtelgeſchichte verſichert wird, daß ſein fleißiges und inbrünſtiges Gebet nebſt einer vorzüglichen Wohlthätigkeit gegen die Armen ihn bei Gott ſo angenehm und gefällig gemacht habe, daß ihm durch eine auſſerordentliche Offenbarung die Aufnahme in die ſichtbare Kirche verſtattet wurde, V. 2. 35. **Er war gottſeelig,** heißt es, **und gottesfürchtig ſammt ſeinem ganzen Hauſe.** Und damit man ſehe, was eigentlich das Weſentliche der Gottesfurcht ſey, ſo wird Erklärungsweiſe hinzugeſetzt: **Er gab dem Volk viel Allmoſen und betete immer zu Gott.** Dadurch auch Petrus ſelbſt auf die wichtige, und vielen damaligen und jetzigen Lehrern unglaubliche, Wahrheit geführt wurde: **daß von allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ihm angenehm ſey.**

Wundert euch daher nicht mehr, meine Freunde! wenn in unſerm Texte Jeſus ſelbſt kein anderes Geſetz, nach welchem wir dereinſt gerichtet werden ſollen, angiebt, als **das Geſetz der Liebe:** wenn er folglich alle die, welche nicht ihre Liebe zu Gott und Jeſu Chriſto, durch eine reine und wohlthätige Menſchenliebe haben wirkſam werden laſſen, von dem Antheil an den Belohnungen der Gottſeeligkeit ausſchlieſſet; hingegen denenjenigen die Seeligkeit des Himmels verheiſst, die ihn in ihren Brüdern geehrt und geliebt haben.

Ich ſage, wundert euch darüber nicht. Denn dieſe Wahrheit, ſo wenig ſie auch von wenigen geachtet wird, macht in der That den herrſchenden Lehrvortrag der heiligen Schrift aus. Nicht nur Jeſus, ſondern auch ſeine Apoſtel geben das als die einzige Bedingung unſerer Seeligkeit an, daß wir uns, wenn wir an Jeſu und ſeinem Reich Antheil haben, und durch ihn unſere Begnadigung bei Gott haben wollen, durch den Tod Jeſu heiligen, das iſt, zu ſolchen Menſchen machen laſſen müſſen, welche von einer aufrichtigen Liebe und Vertrauen zu Gott und von einer ungeheuchelten Liebe zu unſern Nebenmenſchen belebt werden. Daher Paulus in dem ſechſten an die Galater verſichert, daß **in Chriſto nichts gelte**, daß nach der Lehre Jeſu kein anderer Weg zur Gnade ſey, **als ein ſolcher Glaube an Chriſtum, der durch die Liebe thätig iſt.**

Und eben deswegen will ich euch nun ſelbſt keinen andern Weg führen, als den Weg der Inbrunſt und der Liebe. Gott laſſe dazu beſonders dieſe und die beiden folgenden Predigten geſeegnet ſeyn. A. U.

Text Matth. 25, 31 — 46.

Wenn aber des Menſchen Sohn kommen wird, in ſeiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit ihm, denn wird er ſitzen auf dem Stuhl ſeiner Herrlichkeit und werden vor ihm alle Völker verſammlet werden. Und er wird ſie von einander ſcheiden, gleich als ein

Hirte die Schafe von den Böcken ſcheidet. Und er wird die Schafe zu ſeiner Rechten ſtellen, und die Böcke zu ſeiner Linken. Da wird denn der König ſagen zu denen zu ſeiner Rechten: kommet her ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt, von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig geweſen, und ihr habt mich geſpeißet. Ich bin durſtig geweſen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gaſt geweſen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nacket geweſen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank geweſen, und ihr habt mich beſuchet. Ich bin gefangen geweſen, und ihr ſeyd zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und ſagen: Herr! wenn haben wir dich hungrig geſehen, und haben dich geſpeißet? oder durſtig und haben dich getränket? Wenn haben wir dich einen Gaſt geſehen und beherberget? Oder nacket und haben dich bekleidet? Wenn haben wir dich krank oder gefangen geſehen, und ſind zu dir kommen? Und der König wird antworten und ſagen zu ihnen: Warlich, ich ſage euch: was ihr gethan habt einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Denn wird er auch ſagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln. Ich bin hungrig geweſen, und ihr habt mich nicht geſpeißet. Ich bin durſtig geweſen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gaſt geweſen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nacket geweſen und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen geweſen, und ihr habt mich nicht beſuchet. Da werden ſie ihm auch antworten und ſagen: Herr! wenn haben wir dich geſehen hungrig, oder durſtig, oder einen Gaſt, oder nacket, oder kranck, und gefangen, und haben dir nicht gedienet? Denn wird er ihnen antworten und ſagen: Warlich, ich ſage euch, was ihr nicht gethan habt einem unter dieſen Geringſten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und ſie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben.

Hier habt ihr gehört, meine Freunde! nach welchem Geſetz ihr dereinſt ſollet gerichtet werden. Wollet ihr nun einmal mit Freudigkeit vor den Richterſtuhl Jeſu tretten, ſo lernet vor allen Dingen dieſes Geſetz der wohlthätigen Liebe erfüllen, und —— um es zu erfüllen lernet es verſtehen. —— Betrachtet deswegen mit mir:

Die Pflichten der Wohlthätigkeit gegen unſere Nebenmenſchen.

Ich will euch

I. **Die Natur und den Umfang dieſer Pflicht** erklären, und ſodann

II. mich bemühen, **euch zur Ausübung dieſer Pflicht geneigt und fähig zu machen.**

Die Wohlthätigkeit, meine Freunde! iſt ein beſtändiges und redliches Beſtreben, durch Anwendung aller unſer Vermögensarten, die wahre Wohlfart unſerer Mitmenſchen zu befördern, und jedes wahre Uebel von ihm abzuwenden, oder, es ihm, ſo viel möglich, zu erleichtern und erträglich zu machen. Laſſet uns dieſen Begriff ein wenig zergliedern.

Ihr ſehet zuförderſt ſo viel ein, daß die angezeigte Pflicht auf alle eure Vermögensarten ſich erſtreckt, die ihr für die Wohlfart eurer Nebenmenſchen verwenden ſollet. So mannigfaltig alſo dieſe ſind, ſo mannigfaltig wird die Gelegenheit ſeyn, die ihr habt, euch das Vergnügen der Wohlthätigkeit zu verſchaffen, und eine von denen Handlungen auszuüben, durch deren Vollbringung allein ihr dem Bilde eures Vaters ähnlich werdet. — Ihr habt alſo z. E. Verſtand und Erkenntniß; es iſt eure Pflicht, der Unwiſſenheit eurer Mitmenſchen damit abzuhelfen, und ihnen mit Rath, Troſt Unterricht und Ermahnungen beizuſtehen. Ihr beſitzet Macht und Anſehen; es iſt eure Pflicht, ſie zum Beſten des Nächſten zu verwenden, für ſie bei andern zu bitten, ihnen, wenn ſie gedruckt werden, beizuſtehen, ihre Ehre, ihr Vermögen zu vertheidigen, ihre gute Abſichten oder Anſtalten zu unterſtützen, und zur Beförderung ihrer Glückſeeligkeit behülflich zu ſeyn. Ihr habt endlich Geld, Gut und Vermögen; es iſt eure Pflicht, denen, die weniger haben, davon mitzutheilen, und ihnen beſonders ihre unentbehrliche Bedürfniſſe zu verſchaffen, oder zu erleichtern.

Allein hierbey entſtehet die Frage: wie die Gränzen eurer Wohlthätigkeit ſo zu beſtimmen ſind, daß ihr der Sache weder zu viel, noch zu wenig thut? Und da kommt es zuförderſt darauf an, daß ihr nur immer auf die wahre Wohlfart eurer Mitmenſchen euer Augenmerk richtet. —— Ihr ſollet nach dem Geſetz des Evangeliums nur wahre Vortheile eurem Nächſten zu- und wahre Uebel von ihm abwenden.

Daraus folgt alſo, daß ihr weder befehligt, noch berechtigt ſeyd, alle nur mögliche Wünſche eurer Mitbrüder zu erfüllen, wenn es auch in eurem Vermögen ſtünde. Denn dieſe Wünſche können auf entbehrliche Dinge oder auch gar auf ſündliche gerichtet ſeyn. Wo alſo euer Nächſter, Troſt, Rath, Unterſtützung, Vorſchub an Geld und dergleichen unentbehrlich nöthig hat, ſo, daß er ſich in einem wahrhaften mitleidwürdigen Elend befinden würde, wenn es ihm verſagt würde, da iſt es eure Pflicht, ihm ſeine Wünſche zu erfüllen, ſo bald es in eurem Vermögen ſtehet. Wo hingegen ein Menſch entbehrliche Ergötzlichkeiten, mehr Kleider als der allgemeine Wohlſtand fordert, beſſere Koſt, als zur Erhaltung ſeiner Geſundheit und ſeines Lebens gehöret, beſſere Wohnung, als man zum Schutze für Wind und Wetter und zur Vollbringung ſeiner Berufsarbeiten nöthig hat, wünſchen oder fordern würde, ſobald iſt es euch erlaubt, es ihm abzuſchlagen. Ja wenn endlich gar ein Menſch eure Unterſtützung oder Rath oder Freigebigkeit zu ſolchen Dingen ſich erbäte, die gar ſündlich ſind, oder doch ſehr leicht werden können, ſo ſeyd ihr nicht nur berechtigt, ſondern ſo gar verbunden, ihm euren Beiſtand zu verſagen.

Denn es giebt Leute in der Welt, die unſere Güter oft zu ihren Bosheiten mißbrauchen oder wenigſtens in ihren an ſich unſündlichen Wünſchen unerſättlich ſind: Leute, die gerne alle Unterſchiede der Stände und des irrdiſchen Glücks aufgehoben ſähen: die die Vorſehung anklagen, daß ſie nicht eben ſo ſchön wohnen, ſich eben ſo prächtig kleiden, eben ſo herrlich ſpeiſſen, ſich eben ſo koſtbare und glänzende Ergözlichkeiten verſchaffen können, als andere, deren Glück ſie beneiden; Leute, die oft nur deswegen unſern Beiſtand anflehen, um ihren Müſſiggang zu unterſtützen, oder ihre böſe Anſchläge auszuführen.

Hier ſehet ihr alſo, meine Freunde! die Unterſchiede, die ihr bei eurer Wohlthätigkeit zu machen habt. Nur wahre Bedürfniſſe ſind es, die ihr euren Nächſten erleichtern, nur wahre Uebel, die ihr von ihnen abwenden ſollet.

Aber hütet euch, daß ihr ſonſt keine Unterſchiede einführet, welche das Evangelium unterſagt hat. Kennet ihr einmal die wahre Bedürfniſſe eurer Nebenmenſchen, ſo eilet, ihnen nach allen euren Kräften abzuhelfen, ohne die geringſte Rückſicht auf das äuſſere Anſehen der Perſon zu nehmen. Alle — alle Menſchen ſind die Gegenſtände eurer Wohlthätigkeit. Jedem ſeyd ihr Troſt, Rath und Beiſtand und Unterſtützung mit eurem Gute und Vermögen ſchuldig, er ſehe aus wie er wolle. Er ſey ein Chriſt, oder ein Muſelmann, oder ein Jude. Er ſey ein Vornehmer, oder Geringer. Er ſey ein Einheimiſcher, oder ein Fremdling. Er ſey ein Verwandter, oder ein Fremder. Er ſey euer Feind oder Freund. Denn auch eure Feinde ſollet ihr nach dem Befehle Jeſu nicht von den Gegenſtänden eurer Wohlthätigkeit ausſchlieſſen. Liebet eure Feinde, ſagt er, ſeegnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch beleidigen, oder verfolgen. Und das, meine Freunde! iſt ein recht eigenthümlicher Character der Sittenlehre unſers Jeſu, daß ſie eine allgemeine Menſchenliebe von uns fordert, die ſich auch auf unſere Feinde mit erſtreckt. Daraus ihr ſehet, daß ihr gerade den Hauptpunct bei euren Pflichten verabſäumet, der euch recht eigentlich zu Nachfolgern Jeſu und zu Gliedern ſeines Leibes macht, wofern ihr eure Beleidiger davon ausſchlieſſet.

Ihr würdet euch alſo ſehr irren, wenn ihr die Pflichten der Wohlthätigkeit alsdann erſchöpft zu haben glaubet, wenn ihr den ſo genannten Bettelleuten ihr wöchentliches Allmoſen ausgetheilet habt. Nein, meine Freunde! das ſind gerade die unerheblichſte Gegenſtände dieſer Tugend: darunter ſich gemeiniglich die ſchändlichſte Müſſiggänger, und das loſeſte Geſindel befindet, welche (die Alten, die Kranke und die Krüppel ausgenommen) am wenigſten eures Beiſtandes werth ſind.

Die rechte Armen und Nothleidende kommen ſelten vor eure Thüren. Jene Elende, die von einem boshaften Feind verfolgt, von einem ungerechten Richter geplündert, von einer böſen Zunge geſchändet worden; jene arme Bürger, denen an der Aufnahme ihrer Nahrung es nur an einigem Vorſchuß und Unterſtützung fehlet; jene armen junge Leute, die ihre beſten Talente ungebraucht laſſen müſſen, weil es ihnen an den nöthigen Hülfsmitteln fehlt; jene armen Wittwen und Waiſen, denen ihr Stand es nicht erlaubt, durch betteln ſich des Hungers zu erwehren; jene unglükliche Väter und Mütter, denen es an Mitteln fehlt, ihren Kindern eine erwünſchte Erziehung zu geben — Das ſind die Armen und Nothleidende, die eures Raths und Beiſtandes bedürfen: und die ihr ſelbſt aufſuchen müſſet, wenn ihr ein Herz habt, das von der Liebe Jeſu gegen ſeine Brüder belebt iſt.

Indeſſen, meine Freunde! ſo wenig ihr berechtigt ſeyd, Unterſchiede eurer Wohlthätigkeit überhaupt einzuführen, ſo giebt es doch einige in Anſehung ihrer Grade. Ihr ſollet zwar nach den Grundſätzen des Evangelii allen Menſchen ohne Unterſchied, ſie ſeyen Freunde, oder Feinde u. ſ. w. gutes thun; allein die Gröſſe und Menge eurer Wohlthaten muß doch immer nach den Regeln der Klugheit beurtheilt werden. Beides nemlich muß ſich nach der Gröſſe und Menge der **Bedürfniße** und des **Verdienſtes** richten.

Ihr würdet alſo thöricht handeln, wenn ihr euch nur gewiſſe Lieblinge ausſuchen woltet, um ſie mit Freigebigkeit zu überhäufen, ſo, daß ihr andere, die eure Liebe anflehen, hülflos von euch ließet. Nein, Chriſten! euer Eifer im Wohlthun ſey unpartheyiſch und richte ſich lediglich nach der Gröſſe der Bedürfniſſe. Je ärmer, je elender, je hülfloſer einer eurer Mitbrüder iſt, deſto ſtärker ſey euer Beiſtand, deſto reichlicher eure Freigebigkeit! —— Aber nehmet dabei auch eure Rückſicht auf die Gröſſe des Verdienſtes: welche ihr gar leicht nach dem Verhältniſſe eines Menſchen gegen die Vortheile der Geſellſchaft und des gemeinen Weſens beurtheilen könnet. Je mehr ihr nemlich an einer Perſon Fähigkeit, Neigung und Anlage zu nützlichen Arbeiten und Geſchäften findet, deſto ſorgfältiger ſeyd bedacht, ſie zu unterſtützen, ihren Fleiß durch Wohlthaten aufzumuntern, ihrem Mangel durch Freigebigkeit abzuhelfen, und ihr ihre Bedürfniße nach eurem beſten Vermögen zu erleichtern.

Und ſehet, das ſind nun die Pflichten der Wohlthätigkeit, die euch alle obliegen: — Pflichten, von denen ſich keiner ausſchlieſſen darf, welcher an der Erlöſung Jeſu einigen Antheil haben will.

Sie gehet euch alle an dieſe Pflicht; denn Gott hat euch allen das Vermögen gegeben, ſie auszuüben; und ſchon dieſes iſt genug, euch ihre allgemeine Verbindlichkeit zu beweiſen. Gott thut nichts umſonſt. Wem er alſo ein Vermögen gab, von dem verlangt er auch, daß er es brauchen, und zum Guten anwenden ſolle. Folglich darf man euch nur bewieſen haben, daß ihr alle wohlthätig ſeyn könnet; ſo bald hat man eben damit ſchon bewieſen, daß ihr es ſeyn ſollet. Und ſaget ſelbſt, Chriſten! iſt wohl ein einziger unter euch, er ſey ſo klein, ſo arm, ſo verachtet, ſo ungeſchickt, ſo elend als er immer wolle, der nicht gleichwohl auf irgend eine Art ſeinen Nebenmenſchen gutes thun könnte; der nicht entweder durch Geld, oder durch Rath und Troſt, oder durch Beiſtand und Hülfe, oder durch Fürſprache bei andern, oder auf eine Art ſeinen nothleidenden Brüdern hier und da einen angenehmen Dienſt leiſten könnte?

Doch ich geſtehe es euch, meine Freunde! daß es auch hier, zwar nicht in der Ausübung der Tugend ſelbſt, aber doch in Rückſicht auf ihre Grade einigen Unterſchied giebt. Wir alle ſind durch das Evangelium zum wohlthun beruffen. Uns allen ruffet ein heiliger Apoſtel zu: **Laſſet uns Gutes thun, und nicht müde werden: — als wir nun Zeit haben, laſſet uns Gutes thun an jedermann.** Gal. 6, 9 10. Allein dem ohngeachtet giebt es eine gewiſſe Art von Menſchen, die zu einem beſondern und vorzüglichen Grade von Wohlthätigkeit beruffen ſind, und das ſind die Reichen. Dieſe haben die Pflicht der Wohlthätigkeit als ihren eigenthümlichen Beruf anzuſehen. Ich will mich darüber weitläuftiger erklären.

Jeder Menſch hat von Gott, wenn ich ſo reden mag, einen doppelten Beruf erhalten. Einen in Abſicht auf das bürgerliche Leben, und einen in Abſicht auf die Religion. Der Beruf in Abſicht auf das bürgerliche Leben beſtehet in einer zweckmäßigen Beſchäftigung, der ſich jeder Menſch widmet, um ein nüzliches Glied der Republik zu ſeyn, und irgend etwas zum Beſten der menſchlichen Geſellſchaft beizutragen: einer als Handwerksmann, einer als Ackersmann, einer als Gelehrter, ein anderer als Kaufmann u. ſ. w. Wer gar keinen Beruf hat, oder vielmehr wer ſich gar keiner Art des Berufs, in dem angezeigten Verſtande widmet, heißt ein Müſſiggänger. — Es hat aber Gott ſelbſt einem jeden Menſchen gleichſam ſein Fach angewieſen, worinnen er einem gewiſſen Beruf abzuwarten hat, nemlich durch die Gelegenheit, Kräfte, Anlage, Hülfsmittel u. d. die er ihm dazu gab: daraus ein jeder oft ſehr zeitig abnehmen kann, wozu ihn Gott auf der Welt beſtimmt habe. Deswegen auch die Schrift das Amt, Stand und Beſchäftigung eines jeden den Beruf nennet, dazu ihn Gott geſetzet hat.

Und ſo, meine Freunde! verhält es ſich auch mit dem Beruf in Abſicht auf die Religion. Wir alle ſind zwar überhaupt betrachtet zu allen Pflichten der Religion verbunden. Allein nicht alle haben Zeit, Kräfte und Gelegenheit alle auszuüben. Denn z. E. wer keine Kinder hat, kann die Pflichten der Erziehung nicht erfüllen: wer keine Eltern hat, kann die Pflichten der Ehrerbietigkeit und des Gehorſams gegen ſie nicht erfüllen u. ſ. w. Und aus dieſem Grunde nun behaupte ich, daß jeder Menſch auſſer der allgemeinen Verbindlichkeit zu allen Pflichten des Chriſtenthums, von Gott gleichſam einen beſonderen Wink bekommen habe, der ihn auf gewiſſe beſondere Pflichten hinweiſet, die in der Welt ſein eigentliches Fach ausmachen ſollen. Und dieſen Wink hat Gott eben auf die Art gegeben wie bei dem Berufe des bürgerlichen Lebens, nemlich dadurch, daß er jedem Menſchen in ſeinem Stand und Schikſale den oder jenen Pflichten vorzügliche Kraft und Gelegenheit gegeben hat.

Damit nun werdet ihr verſtehen, in welchem Verſtand ich behaupte, daß die Wohlthätigkeit und beſonders die Freigebigkeit der eigentliche Beruf der Reichen und Begüterten ſey. Nemlich, weil dieſe von Gott vorzüglich das Vermögen Gutes zu thun erhalten haben, ſo haben ſie auch eine vorzügliche Verbindlichkeit es zu gebrauchen. Daher eine reiche und begüterte Perſon, welche ſich an dem begnüget, was eben alle andere Menſchen zum Beſten der Armen und Nothleidenden beizutragen pflegen, ſich gar nicht rühmen darf, daß ſie ihrer Pflicht auch nur im mindeſten nachgelebt habe. Sie iſt vielmehr das in der Religion, was ein Müſſiggänger im Staate iſt. Sie iſt ein Schandfleck der Kirche. Sie iſt ein verwerfliches Glied des Leibes Jeſu. Sie iſt des Namens eines Chriſten ſchlechterdings unwürdig.

Und das bedenket nun wohl ihr Reichen und Groſſen dieſer Welt! bedenket es wohl, was das Chriſtenthum von euch fordert. Mehr, unendlich mehr fordert es von euch, als von allen andern Menſchen des Erdbodens. Ihr, ihr ſeyd es, denen der Gott des Himmels die Aufſicht über den elenden Theil des menſchlichen Geſchlechts aufgetragen. Ihr ſeyd es, von denen Gott das Geſchrey und die Seufzer der Armen und Verlaſſenen fordern wird. Ihr ſeyd es, die die Hungrigen zu ſpeiſſen, die Durſtigen zu tränken, die Nacketen zu kleiden, und die Kranken zu verpflegen haben. Ihr ſeyd es, die der Fluch der Unbarmherzigkeit in einem Grad treffen wird, den keine menſchliche Zunge ausſprechen kann.

Denn euch, euch gab Gott das Vermögen die ſüſſen Freuden der Wohlthätigkeit zu ſchmeken, nach dem manches gute menſchenfreundliche Herz vergeblich ſeufzet. Euch vertraute er die Güter, die er unter eure armen Mitmenſchen vertheilt wiſſen wolte.

Oder meinet ihr, daß das Geld und Vermögen, was ihr habt, euer Eigenthum iſt? Meinet ihr, daß es euch Gott gegeben hat, euren Bauch damit zu füllen, euere Eitelkeit zu nähren, euren Staat zu führen, eure Ueppigkeit zu unterhalten, und eure Wollüſte zu genieſſen? Unglükſeeliger Irrthum! —— Wie könnet ihr doch auf dieſe Gedanken kommen? Was ſolte denn Gott wohl bewogen haben, euch von allen andern Menſchen ſo zu unterſcheiden, euch über ſo viele tauſend zu erheben, und mit Gütern zu überhäuſen, die andere entbehren müſſen? Was ſolte ihn bewogen haben, euch zu kleiden, und tauſend nackend zu laſſen; euch zu ſättigen und tauſend hungrig zu laſſen; euch vergnügt zu machen, und tauſend ſorgenvoll weinen und ſeufzen zu laſſen? Was meinet ihr? Seyd ihr frech genug, euch ſelbſt ein gewiſſes Verdienſt zu zuſchreiben, das Gott dazu vermogt haben könnte? Oder müßt ihr nicht vielmehr geſtehen, daß ein Menſch in Gottes Augen ſo gut wie der andere iſt? Sind nicht die Elende im Volk eben ſo vernünftige Weſen wie ihr? Eben ſowohl erkaufte Jeſu wie ihr? Eben ſowohl für die Ewigkeit beſtimmte wie ihr? Was habt ihr alſo voraus, das Gott bewogen haben könnte, euch mehr als ihnen zu geben? Sagts!

O nichts, nichts habt ihr voraus. Jener zerlumpte Alte, der kraftlos vor euren Thüren herumkriecht, iſt ſo gut, Gott ſo angenehm, ſo werth, als ihr, und hat, glaubt es nur, eben die Anſprüche auf euer Vermögen, die ihr ſelbſt habt. Denn für ihn und ſeines gleichen gab es euch Gott. Ihm und ſeines gleichen entzog er es, um die Ungleichheit der Stände möglich, die Bande der Geſellſchaft feſt, und die Ausübung der Tugend allgemein zu machen, und gab es euch — euch — blos in der Abſicht, damit ihr es unter ſie mit weiſer Hand vertheilen, und euch in der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit üben ſoltet, ſo wie jenen das Verdienſt der Demuth und der Gedult aufbehalten war.

Ihr ſeyd alſo ſchlechterdings nicht als Eigenthümer anzuſehen. Nein! ihr ſeyd Haushalter der mancherley Gaben Gottes. Er entzog ſie tauſenden, um ſie durch einen auf ſie zurückflieſſen zu laſſen. — Behaltet ihr ihn alſo für euch, ſo ſeyd ihr Diebe, die den Armen dasjenige rauben, was ihnen Gott durch euch beſtimmt hat: ſo ſeyd ihr Ungeheuer, welche, dem wohlthätigen Jeſu zur Schande, die Freuden verſchmähen, die ihnen Gott verſchaffen wolte, indem er ſie durch ein groſſes Vermögen zur Wohlthätigkeit fähig machte.

Und wundert euch daher nur nicht mehr, wenn Jeſus es für eines der allerſchwerſten Dinge anſieht, daß ein Reicher ſeelig werde. Denn freilich, wenn euch der Reichthum nicht mehr Pflichten auflegte als andern; wenn es euch erlaubt wäre, euer Vermögen für euch zu behalten, und höchſtens jenen ungeſtümmen Bettlern, die eure Hausthüren belagern, eine unbedeutende Gabe zu geben; wenn die Religion nicht eine ganz vorzügliche Freigebigkeit, nicht einen ganz beſondern Eifer in Aufſuchung und Unterſtützung der Armen und Nothleidenden verlangte, ſo wäret ihr freilich die allerglücklichſten Geſchöpfe des Erdbodens, die auf wahren Roſen-Wegen zum Himmel eilen könnten; ſo wäre es freilich etwas höchſt leichtes, bey dem Beſitze unermeßlicher Schätze ſeelig zu werden; ſo hätte Jeſus in der That ſehr unrecht, wenn er eure Seeligkeit unter die ſchwerſten Dinge in der Welt zählte. Aber eben aus dieſem Ausſpruche Jeſu ſehet ihr, wie groß der Umfang eurer Pflicht iſt, und wie viele von euren geliebten Götzen ihr aufopfern müßet, ehe ihr hoffen dürfet, an den Gütern des Reiches Jeſu einigen Antheil zu haben.

Und wie viele Schwierigkeiten werdet ihr auch noch zu beſiegen haben, ehe ihr dieſe Aufopferung vollendet? Denn merket es nur wohl: es iſt nicht genug, daß ihr einen anſehnlichen Theil eures Vermögens zum Beſten eurer nothleidenden Mitmenſchen verwendet; es iſt nicht genug, daß ihr ihren Bedürfniſſen, alles, was ihr nur etwa entbehren könnet, widmet; nicht genug, daß ihr eure Gaſtmale, eure Luſtbarkeiten, euren Staat einſchränket, um die Zahl eurer Allmoſen, euren Reichthümern gemäs, zu machen, ſondern es werden alsdann noch eine ganze Menge Pflichten euch obliegen, die ihr bey dieſer eurer Wohlthätigkeit zu beobachten habet, wofern ſie ein Gott gefälliges Anſehen gewinnen ſollen. —— Und dieſe Pflichten gehen euch alle an, meine Freunde!

Ihr müßet eure Wohlthaten gern und aus Neigung mittheilen, nicht blos aus Pflicht, oder um euch des ungeſtümmen Bittens der Armen zu entledigen. Ihr müſſet nicht aus Eigennutz andern Gutes thun, das heißt, um für kleine Gefälligkeiten gröſſere einzuerndten. Ihr müſſet auch nicht den Ehrgeitz zur Triebfeder eurer Freigebigkeit machen, und jede Wohlthat, die ihr austheilet, an allen Enden der Stadt bekannt machen laſſen. —— Es müſſe nie die Hofnung eines Lohns, des Danks, der Vergeltung, oder eines ſchmeichelhaften Lobes, euren Eifer im Wohlthun beſtimmen. Nur die Liebe zu Gott und eurem Erlöſer müſſe der vornehmſte Antrieb eurer Gutthätigkeit ſeyn. Nur die Verheiſſung müſſe euch beleben und aufmuntern, die Jeſus allen Menſchenfreunden gegeben: **dein Vater der ins Verborgene ſiehet, wird dirs vergelten öffentlich.**

Das, Andächtige! das ſind wahre Eigenſchaften eines wohlthätigen und nach dem Muſter unſers Jeſu gebildetern Herzens. Höret nun auch die Bewegungsgründe, durch welche wir euch zur Ausübung dieſer Tugend geneigt und fähig machen wolten.

II. Meinem eigenen Gefühl und Ueberzeugung nach wäre ſchon das unausſprechliche Vergnügen, welches an ſich mit der wahren Wohlthätigkeit verbunden iſt, Kraft und Antrieb genug für ein gut geſinntes Herz. Nur Schade, daß ſo ganz wenige Menſchen dieſes Vergnügen aus der Erfahrung kennen.

Denn was mögen doch wohl jene Unmenſchen von dieſer Empfindung wiſſen, welche, bey einem Vermögen von vielen tauſenden, wovon ſie vielleicht keinen Menſchen, als ſich und einige Haußleute zu unterhalten haben, noch frech genug ſind, ſich von der Claße der begüterten auszuſchlieſſen, um nur Gott in ihren armen Mitmenſchen keinen Ueberſchuß ſchuldig zu ſeyn?—— O ihr Reichen habt es nie geſchmeckt, wie viel im Wohlthun Wolluſt ſteckt!

Nur euch alſo, ihr edlen Herzen, die ihr dieſe Pflicht ſchon lange vorher ausgeübt habt, ehe wir euch dazu ermahnten, nur euch werde ich dieſen Bewegungsgrund empfehlen können. Nur ihr werdet mir Beifall geben, wenn ich behaupte, daß nichts in der Welt mit dem geheimen Vergnügen zu vergleichen ſey, welches die gutthätige Menſchenliebe gewähret.

O welche Wolluſt —— einen Menſchen, der von allen Seiten verfolgt und gedrückt wird, durch ſeinen Rath oder Vorſprache beſchützen, und der Wuth ſeiner Verfolger entreiſſen!

Welche Wolluſt, die gekränkte Unſchuld gerettet, ſeinen Bruder gegen die Verleumdung böſer Zungen geſchützt, und ſein liebſtes Kleinod, ſeinen guten Namen, geſichert zu haben!

Welche Wolluſt, wenn ich einen Menſchen, der von aller Welt verlaſſen iſt, der vielleicht bey den beſten Fähigkeiten nicht vermögend geweſen ſeyn würde, ſein Glück zu machen, wenn ich dieſen Menſchen mit meinem Vermögen unterſtüzen, mit meinem Anſehen beiſtehen, mit meiner Klugheit rathen, bey ſeinen Kümmerniſſen tröſten, ſeine Armſeeligkeit und Mangel erleichtern und endlich in einen Zuſtand verſetzen kan, wo er, als ein nützliches Glied des Staates, die Früchte ſeines Fleiſſes und ſeiner Rechtſchaffenheit einerndtet!

4. Welche Wolluſt, ein armes Kind dem Hunger und der Dürftigkeit entriſſen, auf die Wege der Tugend geleitet, mit nützlichen Kenntniſſen bereichert, und zu einem guten Bürger gemacht zu haben!

5. Welche Wolluſt, einen laſterhaften verführten Menſchen auf die Bahn der Gottſeeligkeit geleitet, und durch Ermahnungen, durch Wohlthaten, durch Beiſpiele, zu einem Kinde des Himmels gemacht zu haben! Welche Wolluſt, wenn ich mir vorſtelle, daß dieſe von mir gerettete Seele dereinſt, bey meiner Ankunft vor dem Richterſtuhle Jeſu, ſchon auf ſeinen Knieen liegen, und für mich, als ſeinen Retter, Gnade, und Erbarmung anflehen wird; wenn ich mir vorſtelle, wenn er mit einer dankbaren Thräne ſeinen und meinen Richter umfaſſen, und zu ihm alſo ſagen wird: Dieſer iſt es, barmherziger Gott! der iſt es, der meine Seele rettete, deſſen Lehren und Ermahnungen mich gebeſſert, deſſen Beiſpiel mich auf den Weg der Tugend geleitet hat. Biſt du der Gott, der keinen Becher kaltes Waſſers unvergolten läſſet, o ſo laß auch ihm die Wohlthat nicht unvergolten, die er an meiner Seele gethan hat. Segne ihn, barm-

herziger! ſeegne ihn, er hat mich, er hat meine Seele vom Tode gerettet.

Welche Wolluſt, meine Freunde! Alles was man nur von ſeinem Gelde, Gütern und Vermögen entbehren kann, nur darzu anzuwenden um Hungrige zu ſpeiſſen, um Durſtige zu tränken, um Nackte zu kleiden, um von harten Gläubigern gefangen genommene auszulöſen.

Welche Wolluſt, einen armen, alten oder unvermögenden Menſchen durch eine reichliche Gabe erfreuen! Welche Wolluſt, in ſeinem Geſichte die Freude zu leſen, die er über meine Wohlthätigkeit empfand —— zu ſehen, wie unvermerkt eine Thräne über ſeine Wangen rollt, die die Gröſſe ſeiner Noth mir ſchildert, und beſcheiden um eine noch gröſſere Gabe bittet —— welche Wolluſt, ihm auch dieſe zu ertheilen, und neuen Dank in ſeinen Augen zu leſen; zu ſehen, wie er heimlich zu Gott ſeufzet, und ſeinen Wohlthäter ſeegnet —— wie er izt vergnügt von mir gehet, und gerührt nach Hauße eilet, um mit ſeinen hungernden Kindern den Biſſen zu theilen, den er von mir erhalten hatte —— welche Wolluſt, wenn ich mir vorſtelle, wie dieſe Kinder nach den Namen ihres Wohlthäters fragen; wie ſie dann gemeinſchaftlich auf ihre Kniee fallen, und für ihn beten!

Ach, Chriſten! wenn euch dieſe Vorſtellungen nicht rühren; wenn euch das eigene Vergnügen, das mit der Wohlthätigkeit verbunden iſt, nicht geneigt macht, ſie auszuüben; dann ſind eure Herzen ganz unter die Menſchheit erniedrigt: dann ſeyd ihr ſchlechterdings jener Seeligkeit des Himmels unfähig; dann iſt die Allmacht Gottes zu ſchwach; dann iſt das Blut des neuen Bundes zu unkräftig, euch ſeelig zu machen. — Ich ſage nicht zu viel!

Die Seeligkeit der zukünftigen Welt iſt nicht eine Sache, die euch Gott nur ſo gerade zu nach einer unbedingten Willkühr ertheilen will oder kann. Sie iſt vielmehr an ſich eine **natürliche Folge desjenigen Seelen Zuſtandes**, in welchem ihr dereinſt ſterbet. Sie iſt (wie bey Gott) ein Inbegriff von angenehmen Empfindungen, welche aus dem Beſitz und Genuß der ſittlichen Vollkommenheit **weſentlich** und **nothwendig** flieſſen.

Folglich hänget es zwar von Gottes freyer Gnade ab, daß ihr eine ſolche Seele habt, die ihrer Natur nach der ſittlichen Vollkommenheit und des aus ihr entſpringenden Vergnügens empfänglich iſt; daß ihr hier auf der Welt Mittel und Beiſtand findet, zu dieſer Vollkommenheit zu gelangen; daß euch um Chriſti willen diejenigen Sünden vergeben werden, die euch einer ewigen Strafe ſchuldig machten; endlich daß ihr dereinſt durch Gottes Schöpfungsmacht zu einem neuen Leben hervorgehet — aber keinesweges dieſes, daß ihr alsdann, wenn ihr in die Ewigkeit eingehet, in dem Seelen Zuſtande, in welchem ihr ſterbet, eine Quelle ewiger Freuden oder eines ewigen Elendes findet; denn Gott ſelbſt kann und will nicht machen, daß eine laſterhafte Seele vergnügt und glücklich, und eine fromme Seele mißvergnügt und unglücklich iſt. Es iſt vielmehr unvermeidlich, daß ihr einige Pein empfindet, wenn ihr laſterhaft aus der

Welt gehet, und hingegen ewig ſeelig ſeyd, ſo bald ihr mit einem frommen und geheiligten Herzen von hinnen ſcheidet.

Urtheilet alſo ſelbſt, meine Freunde! ob ich zu viel geſagt habe, wenn ich behaupte, daß ein Menſch, deſſen Herz hienieden nicht durch den Geiſt Jeſu ſich zu derjenigen Vollkommenheit ausbilden läſſet, welche das Evangelium in die Liebe ſetzet, und die, wie ſie es in Gott iſt, alſo auch in euch dereinſt die einzige Quelle ewiger Freuden ſeyn ſoll, daß ein ſolcher Menſch ſchlechterdings zur Seeligkeit des Himmels unfähig ſey?

Urtheilet, ob die Apoſtel die Sache wohl übertrieben haben, wenn ſie denen, die keine Liebe üben, alle Hofnung ihrer Begnadigung abſprechen? Ob alſo Jacobus (2, 13.) nicht mit Recht behauptet: es werde ein unbarmherziges Gericht ergehen, über den, der nicht Barmherzigkeit gethan hat?

Urtheilet, ob die Schrift nicht mit Recht allen Seegen Gottes, alle Gnade des Schöpfers, alle Erhörung unſers Gebets, an jene wohlthätige Menſchenliebe bindet, Eſ. 58. 7. — 9. **Laß los, welche du mit Unrecht verbunden haſt! Laß ledig, welche du beſchwereſt! Gieb frey, welche du drängeſt! Reiß weg allerley Laſt, Brich dem Hungrigen dein Brod, und die, ſo im Elend ſind, führe ins Hauß. So du einen nacket ſieheſt, ſo kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleiſch. Alsdann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröthe, und deine Beſſerung wird** ſchnell wachſen: und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu ſich nehmen. Denn wirſt du ruffen, ſo wird dir der Herr antworten: wenn du wirſt ſchreyen, ſo wird er ſagen: Siehe, hier bin ich! — Und laſſet uns deswegen noch einige beſondere Betrachtungen hinzufügen, welche euch von der Gerechtigkeit Gottes bey ſo ernſten Aufforderungen zur Wohlthätigkeit überzeugen werden.

1. Zuforderſt erwäget nur einmal die Einrichtung, die Gott in dieſer Welt gemacht, und die beſondere Arten von Verbindungen, in welche er die Menſchen unter einander geſetzt hat. Betrachtet den wunderbaren Körper der menſchlichen Geſellſchaft, der, bey der erſtaunenden Verſchiedenheit ſeiner Glieder, dennoch ein ſo beſonderes Ganze ausmacht. Sehet dieſe künſtliche Verknüpfung dieſer Glieder, die ihren Grund in derjenigen Ungleichheit hat, welche der Schöpfer unter ihnen einführte. Und dann ſaget, ob euch dieſe Betrachtung nicht unwiderſtehlich überzeugt, daß die allgemeine Menſchenliebe, ich meyne jede edle Neigung einander wechſelsweiſe beizuſtehen, und die verſchiedene Vermögensarten zum Beſten der Geſellſchaft gleichſam gemein zu machen, daß dieſe Tugend, ſage ich, die Haupttugend einer jeden vernünftigen Religion ſeyn müſſe, die einen thätigen Einfluß in die Glückſeeligkeit der Menſchen beweiſen ſoll?

Denn ſehet nur, wie verſchieden der Zuſtand der Menſchen iſt, die Gott unter einem Himmelsſtrich vereinigt hat. Da erblicket ihr einige, die einen feſten und geſunden, andere die einen ſchwachen und zärtlichen Körper haben. Da ſehet ihr einige, die eine ſtarke Seele, einen groſſen Verſtand, männliche Empfindungen, tiefe Einſichten und ein Herz voll Muth und Entſchloſſenheit haben, andere hingegen, die einen ſchwachen Geiſt, einen blöden Verſtand, ein weibiſches Herz, geringe Einſichten und eine verzagte Seele haben. Da findet ihr Leute von Glanz und Anſehen, und wiederum Leute, die in Verachtung, Niedrigkeit und Dunkelheit leben. Da ſehet ihr einige, denen Reichthum und Ueberfluß, andere, denen ein mittelmäſiges Auskommen, und wiederum andere, denen Dürftigkeit und Mangel zu Theil worden iſt. Und was urtheilet ihr wohl aus dieſer Verſchiedenheit?

Was bewog wohl Gott, einige ſeiner vernünftigen Geſchöpfe mit Glücksgütern zu überhäufen, und ſo viele andere derſelben zu berauben? Gewiß, meine Freunde! ihr müßtet Gott für ein ſehr unvollkommenes Weſen halten, wenn ihr euch vorſtellen könntet, daß er das alles ohne Ueberlegung, aus einer blinden Willkühr, veranſtaltet hätte. Oder ihr ſelbſt müßtet vielmehr die allerblödſinnigſten Geſchöpfe ſeyn, wenn ihr nicht jene anbetungswürdige Weisheit eures Schöpfers in dieſer Verſchiedenheit erkennen woltet, welche ſelbſt durch die Einrichtung und Regierung der Welt die allgemeine **Grundgeſetze der Religion** feſtgeſetzt, und alle Menſchen zu einer edlen und wohlthätigen **Menſchenliebe** verpflichtet hat.

2. Betrachtet zweitens den **groſſen Werth der Menſchen** in den Augen Jeſu und ſchlieſſet davon auf die Gröſſe eurer Verpflichtung zum Wohlthun. Sehet, was unſer Jeſus für die Menſchen gethan hat. Sehet, welches Elend, welche Martern er ihnen zu Liebe übernommen hat. Sehet, wie er ſein ganzes Leben ihrem Heile gewidmet, und zulezt es ſelbſt dafür aufgeopfert hat. —— Wie? Dieſe Menſchen wollet ihr eurer Liebe, eurer Vorſorge nicht werth achten? Wie? Ihr woltet euch für würdige Nachfolger Jeſu ausgeben und das mit einem Herzen, welches fähig iſt, bey dem Elende ſeiner Brüder unempfindlich zu ſeyn? Ihr woltet euch Hofnung machen, dereinſt in die Gemeinſchaft eures Erlöſers aufgenommen zu werden, ohne ihm im geringſten in ſeinen Geſinnungen ähnlich zu ſeyn?

3. Bedenket drittens eure eigene **Dürftigkeit**, in der ihr euch in der Welt befindet und ſchlieſſet dann aus den Anſprüchen, die ihr auf die Liebe, den Beiſtand, und die Unterſtützung eurer Mitmenſchen macht, auf die Liebe, den Beiſtand und Unterſtützung, die ihr ihnen wechſelsweiſe ſchuldig ſeyd. —— Denn, wer iſt wohl unter euch, meine Freunde! er ſey ſo reich, ſo glücklich, ſo mächtig, ſo geehrt, als er wolle, der das Wohlwollen bey ſeinem Mitbürger entbehren kann? Wie viel tauſend Gefahren ſeyd ihr in der Welt unterworfen? Wie viel Fälle giebt es, wo ihr Rath, Troſt und Hülfe von andern Menſchen nöthig habt? Und wer iſt euch Bürge dafür, daß ihr in dem Beſitz eurer Ehre, eures

Anſehens, eurer Güter verbleibt? — Und ſolche bedürftige, ohnmächtige und dem Wechſel des Glücks ſo ſehr unterworfene Menſchen wolten ſich gleichwohl einander entziehen und bey den Klagen ihrer nothleidenden Brüder fühllos bleiben? Dieſe Menſchen wolten bey ſo ſchändlichen Geſinnungen gleichwohl noch Anſprüche auf die Vorſorge, auf den Seegen und Beiſtand ihres Schöpfers machen? Dieſe Menſchen wolten es gleichwohl wagen zu beten, und ihren Gott um ſeine Liebe anzuflehen? Dieſe Menſchen, ſage ich, die ihre Ohren für dem Flehen ihrer unglücklichen Mitbrüder verſchlieſſen?

4. Ach mit welchem Herzen, ſagt unbarmherzige Seelen, mit welchem Herzen wollet ihr einſt ſterben? Wo ſoll in euren lezten Augenblicken Troſt und Beruhigung herkommen? Wie wollet ihr einſt ein beruhigendes Vertrauen auf euren Heiland ſetzen, den ihr durch euer menſchenfeindliches Herz von euch geſtoſſen habt? Wie ſoll ſich einſt euer Gewiſſen beruhigen, wenn ihr über eurem Krankenlager den ſchrecklichen Ausſpruch erblicken werdet: es wird ein unbarmherzig Gericht ergehen über den, der keine Barmherzigkeit gethan hat.

O welche Angſt wird eure lezte Stunde vergiften, wenn ihr jenſeit des Grabes einen Richterſtuhl erblicken werdet, vor welchem wir nach keinem andern Geſetz, als nach dem Geſetz der Liebe gerichtet werden ſollen? Welche Verzweifelung wird euch nicht überfallen, wenn ihr von ferne ſchon die Donnerſtimme eures Richters erſchallen hören werdet: ich bin hungrig geweſen, und ihr habt mich nicht geſpeiſſet. Ich bin durſtig geweſen und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gaſt geweſen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nacket geweſen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen geweſen, und ihr habt mich nicht beſucht. Da werden freilich viele antworten und ſagen: Herr! wenn haben wir dich geſehen hungrig; oder durſtig, oder einen Gaſt, oder nacket, oder krank und gefangen, und haben dir nicht gedienet? Aber dann wird er ihnen antworten und ſagen: Warlich ich ſage euch, was ihr nicht gethan habt einem unter dieſen geringſten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und ſie werden in die ewige Pein gehen, die Gerechte aber in das ewige Leben.

O dann wird euer Sterbebett ein Vorſchmack der Hölle ſeyn. Dann werdet ihr, aber zu ſpät, eure Schätze verfluchen, die euch gefeſſelt und von den Werken der Barmherzigkeit zurückgehalten haben; dann werdet ihr, aber zu ſpät, wünſchen, in dem Elend, in der Armuth gebohren zu ſeyn, in der ihr eure Mitmenſchen unempfindlich verlaſſen hattet. Dann werdet ihr alle Quelle des Troſtes und der Beruhigung verſiegt und das Vaterherz eures Gottes verſchloſſen finden.

Ach kehret um, Chriſten! kehret zu einer Pflicht zurück, die ihr bisher ſo wenig geachtet, und ſo oft übertretten habt. Entfliehet dem Elende, dem Schrecken, der Verzweiflung, die ihre Vernachläßigung euch dereinſt unvermeidlich zuziehen wird. — Fanget doch endlich an, euch eifrig dieſer Tugend zu ergeben, deren Ausübung mit ſo unbeſchreiblichem Vergnügen verbunden iſt. Lernet doch endlich einmal die Freuden ſchmecken, die ſie unſerm Geiſte gewähret. Verziehet doch nicht länger, den einzigen guten Saamen auszuſäen, deſſen Frucht ihr in der Ewigkeit einerndten werdet.

Vornemlich euch, Väter und Mütter, euch vornemlich bitte ich, dieſe Tugend der mitleidigen und wohlthätigen Menſchenliebe zu dem Grundgeſätze eurer Erziehung zu machen. Flößet doch ja euren Kindern in Zeiten ein recht ſtarkes Gefühl des Mitleids und der Gutthätigkeit ein. Lehret ſie durch euer Beiſpiel, daß es kein edleres und ſchmackhaftes Vergnügen in der Welt giebt, als dasjenige, welches uns dieſe Tugend verſchaffet. Lehret ſie in Zeiten empfinden, welch eine Wolluſt es ſey, Hungrige zu ſpeiſſen, Durſtige zu tränken, Nackende zu kleiden, und Nothleidende in ihrem Jammer zu tröſten. — Ach Gott!

Ach Gott! du Liebe volles Weſen
Der du ein Herz voll Liebe, dir
Zur ſteten Wohnung auserleſen,
Ach ſchaff ein Herz voll Lieb in mir!
Ein Herz, daß ſeine Brüder liebt
Und Armen gern und willig giebt.
Ein ſolches Herz, wo wahre Treu
Und reine Liebe wohne.
Ach dies, mein Vater! dies verleih
In Chriſto deinem Sohne. Amen!

VIII.

In welchem Verſtande
wir
durch unſern
Herrn Jeſum Chriſtum
allein
gerecht und ſeelig werden.

Jeſu meines Lebens Leben,
Jeſu meines Todes Tod,
Der du dich für mich gegeben
In die tiefſte Seelennoth,
In das äuſſerſte Verderben,
Nur daß ich nicht möchte ſterben;
Tauſend, tauſendmal ſey dir
Liebſter Jeſu Dank dafür. Amen!

Theuerſte Zuhörer! Es iſt eine der wichtigſten Unterſcheidungslehren unſerer Kirche: daß Jeſus Chriſtus allein der Grund unſers Heils in Zeit und Ewigkeit iſt, und daß wir durch ihn allein die Gnade Gottes, die Vergebung unſerer Sünden, und die Hofnung des ewigen Lebens erlangen. Allein ſo wahr und wichtig dieſe Lehre iſt, ſo vielem Mißverſtande und falſchen Auslegungen iſt ſie auch von je her unterworfen geweſen. Und die Chriſten ſind faſt immer dabey auf zwey einander ganz entgegengeſezte Abwege gerathen.

Der eine Haufe hat, durch ſchielende Begriffe verblendet, unſern hochgelobten Heiland zu einem Sünden-Diener gemacht, und ſich überredet, die Erlangung des Himmels ſey in ſofern ein Geſchenk der evangeliſchen Gnade in Chriſto Jeſu, daß dadurch aller Ruhm der Gottſeeligkeit und der Tugend ausgeſchloſſen werde. Er hat ſogar behauptet, man ehre ſeinen Heiland und deſſen Verdienſt um die Wohlfart des menſchlichen Geſchlechts, wenn man die Tugend gleichſam in den Koth trette, und alle wahre Frömmigkeit als einen Schandfleck des rechtfertigenden Glaubens betrachte. Man muß, ſagen dieſe Chriſten, ſich ganz in die Wunden des Gekreuzigten verſenken, man muß ſeine Seele von aller Rückſicht auf Gottesfurcht und Tugend gleichſam ganz leer machen, man muß ganz allein auf das Blut Jeſu ſein Vertrauen ſetzen, und ſich feſt überzeugen, daß nichts als dieſes Vertrauen das Weſen jenes Glaubens ausmache, der uns der Gnade unſers himmliſchen Vaters und ſeines Wohlgefallens verſichert

Ein anderer Theil der Chriſtenheit erkennet das ſchädliche dieſer Grundſätze, und verfället dagegen auf den eben ſo ſtrafbaren Irrthum, als ob Jeſus mehr nicht für uns gethan hätte, als was zur Ausbeſſerung unſerer Seelen erfordert wurde. Sie behaupten einen ſolchen Werth der menſchlichen Tugend, welcher allen Werth des Verſöhnungs-Todes Jeſu, wo nicht ausſchlieſſet, dennoch auf den Einfluß, den derſelbe auf die Beſſerung und Heiligung der Menſchen beweiſet, einſchränket.

Und ſoltet ihr wohl glauben, meine Freunde! daß beide Theile ſich auf Schriftſtellen beruffen, welche einander weder an Menge noch an Deutlichkeit etwas nachgeben? Saget ſelbſt, wie viele Ausſprüche des Neuen Teſtaments giebt es nicht, welche uns ganz deutlich verſichern, daß Jeſus Chriſtus **die Verſöhnung für unſere Sünden, nicht allein aber für die unſeren, ſondern auch für der ganzen Welt Sünde ſey**? 1 Joh. 2, 2. Wie oft findet ihr nicht jenen Gedanken des Apoſtels: **wir werden ohne Verdienſt gerecht, aus ſeiner Gnade, durch die Erlöſung, ſo durch Jeſum Chriſtum geſchehen iſt**? Röm. 3, 24. oder den: **Gott war in Chriſto und verſöhnete die Welt mit ihm ſelber — denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die für Gott gilt**? 2 Cor. 5, 19. 21. Und auf dieſe Stellen beruffen ſich diejenige mit Recht, welche unſern Jeſum für die alleinige Urſache ihrer Begnadigung und Seeligkeit erkennen.

Allein wie unzählig ſind nicht auch die Beweisſtellen der andern Parthey, welche Vergebung der Sünde, Leben und Seeligkeit, der Beſſerung und Heiligung des Menſchen zuſchreiben? Was kann wohl entſcheidender ſeyn, als jener Ausſpruch Johannis 1 Ep. 3, 7. **Kindlein, laſſet euch nicht verführen, wer recht thut, der iſt gerecht**? Iſt es hier nicht offenbar, daß der Apoſtel für die Meynung, als ob der Weg zur göttlichen Gnade nicht der Weg der Gottſeeligkeit und Tugend ſeye, als für einem Irrthume warnet? **Laſſet euch nicht verfüh-**

ren! — Wer recht thut — der iſt gerecht — Und hebt nicht Paulus ſelbſt jenen Deckmantel der Laſterhaftigkeit auf, wenn er uns Hebr. 12, 1. verſichert, daß **ohne Heiligung niemand den Herrn ſehen könne?** Ja, ſagt nicht unſer Erlöſer Matth. 5. ganz deutlich: **Seelig ſind die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen?**

Was meynet ihr, meine Freunde! zu dieſen ſo verſchieden ſcheinenden Ausſprüchen der heiligen Schrift? Wozu woltet ihr euch wohl entſchlieſſen? Woltet ihr wohl jenen Satz fahren laſſen: Jeſus iſt **allein** der Grund unſers Heils? Oder woltet ihr, um ihn zu behaupten, jene leztere Schriftſtellen aus den Augen ſezen, und euch überreden, man könne ohne Beſſerung und Heiligung durch das zugerechnete Verdienſt des Erlöſers gerecht und ſeelig werden?

Ferne ſey es von euch, einen von dieſen Abwegen zu betretten! Die Mittelſtraſſe iſt von jeher in allen Dingen für die ſicherſte gehalten worden. Ich werde alſo auch dieſesmal mich bemühen, euch unter dem Beiſtande Gottes dieſen Weg zu führen. Erbittet mir denſelben in einem andächtigen V. U.

Text. Luc. 18, 31 — 43.

Er nahm aber zu ſich die Zwölfe, und ſprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jeruſalem; und es wird alles vollendet werden, das geſchrieben iſt durch die Propheten von des Menſchen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und er

wird verſpottet, und geſchmähet, und verſpeyet werden: und ſie werden ihn geiſſeln und tödten; und am dritten Tage wird er wieder auferſtehen. Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das geſagt war. Es geſchah aber, da er nahe zu Jericho kam, ſaß ein Blinder am Wege und bettelte. Da er aber hörete das Volk, das durchhin gieng, forſchete er, was das wäre? Da verkündigten ſie ihm: Jeſus von Nazareth gienge vorüber. Und er rief und ſprach: Jeſu, du Sohn David erbarme dich mein. Die aber forne an giengen, bedräueten ihn er ſolte ſchweigen. Er aber ſchrie vielmehr: Du Sohn David, erbarme dich mein! Jeſus aber ſtund ſtill, und hieß ihn zu ſich führen. Da ſie ihn aber nahe bey ihn brachten, fragte er ihn und ſprach: Was wilſt du, daß ich dir thun ſoll? Er ſprach; Herr, daß ich ſehen möge! Und Jeſus ſprach: ſey ſehend, dein Glaube hat dir geholfen. Und alsbald ward er ſehend, und folgte ihm nach, und preiſete Gott. Und alles Volk, das ſolches ſahe, lobte Gott.

Meine Zuhörer! Dieſe heilige Faſtenzeit iſt dem Andenken des groſſen Leidens unſers Jeſu gewidmet, welches er in unſerm Text ſeinen Jüngern vorherſagte: **Sehet, wir gehen hinauf gen Jeruſalem; und es wird alles vollendet werden, das geſchrieben iſt durch die Propheten von des Menſchen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verſpottet, und geſchmähet und verſpeyet werden; und ſie** werden ihn geiſſeln und tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferſtehen.

Laſſet uns nun heute ſolche Betrachtungen darüber anſtellen, welche vornemlich über die groſſen Abſichten, die unſern Erlöſer zur Uebernehmung ſo harter Leiden bewogen haben, ein erwünſchtes Licht verbreiten können. Denn habt ihr einmal dieſe Abſichten recht gefaſſet, ſo kann es auch keinen Augenblick mehr ſchwer fallen, die im Eingange aufgeworfne Frage zu entſcheiden: wie man die Schriftſtellen, welche die Gnade Gottes und die Hofnung des ewigen Lebens als einen Erfolg des Verſöhnungs-Todes Jeſu beſchreiben, mit denen vereinigen ſoll, welche beides der Gottſeeligkeit und Tugend verheiſſen?

Ich will euch zu dem Ende

I. **Die allgemeine Gründe für die Nothwendigkeit unſerer Beſſerung und Heiligung** vor Augen legen: ſodann aber zeigen

II. **Wie dieſe Nothwendigkeit den Satz, daß Jeſus allein die Urſache unſerer Begnadigung und Seeligkeit ſey, keineswegs aufhebe:** und endlich

III. Einige **wichtige Schlußfolgen** zu eurer Erbauung daraus herzuleiten ſuchen.

I. Ihr müſſet, meine Freunde! wenn ihr von der aufgeworfenen Frage gehörig urtheilen wollet, vor allen Dingen die allgemeine Nothwendigkeit des thätigen Glaubens, oder, welches eben ſo viel iſt, der **moraliſchen Güte**, welche durch die Hofnung eines beſſeren Lebens nach dem Tode gegründet, und durch Uebung der Tugend und Gottſeeligkeit erhalten und vermehret wird, als gewiß und ausgemacht vorausſetzen. Ihr müſſet feſt überzeugt ſeyn, daß niemand —— Gott ſelbſt nicht —— die Menſchen von dieſer Nothwendigkeit frey machen kann. Ja ihr müſſet als unwiderſprechlich annehmen: daß unſer göttlicher Erlöſer, durch alles, was er für uns gethan hat, dieſe Nothwendigkeit weder aufheben **wolte noch konnte**.

1. Dann die Beſſerung und Heiligung der Menſchen war ſelbſt die erſte Abſicht, **um derentwillen euch euer Schöpfer auf dieſe Welt ſetzte**. Nur dazu gab euch Gott euer Daſeyn, daß ihr hier als in einem Orte der Prüfung euch zu euren Beſtimmungen vorbereiten und eines ewig dauernden Glücks empfänglich werden ſoltet. Nur deswegen ſchenkte er euch ſo viele edle Kräfte der Seele, daß ihr ſie zu ſeiner Ehre brauchen, und zur Erlangung derjenigen **Weisheit und Tugend**, die allein glücklich macht, anwenden ſoltet. Und könnte auch wohl ein weiſer und heiliger Schöpfer eine andere Abſicht gehabt haben, als die eben angezeigte?

2. Haltet ihr es wohl für möglich, daß er euch der zugedachten Seeligkeit auf einem andern Wege theilhaftig machen könnte, als auf dem Weg der Tugend, da ja ſelbſt dieſe Tugend, dieſe einzige wahre Vollkommenheit eines vernünftigen Geiſtes, **die einzige Quelle alles wahren Glücks in Zeit und Ewigkeit iſt**? Dann das iſt ja eben der Sinn

jenes wichtigen Ausſpruchs Pauli Röm. 8, 6. **fleiſchlich geſinnet ſeyn iſt der Tod, aber geiſtlich geſinnet ſeyn iſt Leben und Friede:** das heißt, Menſchen, welche ſich von der Sünde vermittelſt der Sinnlichkeit beherrſchen laſſen, ſind unausbleiblich auf dem Wege des Verderbens, ſie ſind, ſo lange ſie in dieſem Zuſtande beharren, aller wahren Seeligkeit unfähig: hingegen diejenige, welche ſich von der Vernunft leiten laſſen, und den Trieben des göttlichen Geiſtes zu gehorchen ſich gewöhnt haben, ſind allein der wahren Glückſeeligkeit fähig und können derſelben mit Zuverläſſigkeit entgegen ſehen; oder, daß ich es kürzer ſage: **das Laſter macht unglücklich und elend, die Tugend aber ſchenkt uns Heil und Seeligkeit.** Und wundert euch darüber gar nicht, meine Freunde! wenn wir einen zur Tugend gebildeten Geiſt für den unumſchränkten Beſitzer der wahren Glückſeeligkeit anſehen; wenn wir behaupten, ein Weſen, das moraliſch gut iſt, ſey **nothwendig glücklich,** und hingegen ein Weſen, das moraliſch böſe und unter der Herrſchaft des Laſters iſt, ſey **nothwendig elend.** Denn auſſerdem, daß dieſes jene angeführte Schriftſtelle deutlich beſtätiget, ſo ergiebt es ſich ja von ſelbſt, wenn man über das Weſen eines vernünftigen Geiſtes und über die Natur der wahren Seeligkeit nur ein wenig nachdenkt, und beides mit den allgemein angenommenen Grundſätzen der Vernunft ſowohl, als mit ſeinen eigenen Erfahrungen vergleichet. **Dann was hattet ihr denn zu der Zeit, da ihr Knechte der Sünde waret** (es ſind Worte

Pauli aus Röm. 6, 21. 22. 23.) **was hattet ihr da für Frucht?** Was für Nutzen zoget ihr von dem Tyrannen, dem ihr dientet Dürfet ihr wagen, deſſelben zu gedenken? Waren es nicht Folgen, deren ihr euch izt ſchämet? **Denn das Ende derſelbigen iſt der Tod**, das heißt, Elend und Verderben. **Nun ihr aber** (durch die Erlöſung Jeſu Chriſti) **von der Sünde frey und Knechte Gottes worden ſeyd, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet.** Das iſt izt der Erfolg eures glücklichen Entſchluſſes, dem Laſter Abſchied zu geben, daß ihr nun ungehindert das Gute ausübet und zu derjenigen Vollkommenheit eures Geiſtes gelanget, **deren Ende iſt das ewige Leben**, das heißt, wahre und ewig dauernde Seeligkeit, **denn der Tod** (Elend, Unglück, Verderben,) **iſt der Sünde Sold**, und der unausbleibliche Lohn, den ihr von der Sclaverey des Laſters zu gewarten habet; **aber die Gabe Gottes**, nemlich die euch durch die Gnade der Erlöſung zu theil gewordene Befreyung von der Herrſchaft der Sünde, und darauf erfolgte Beſſerung und Heiligung eures Herzens und Lebens, **iſt das ewige Leben** und die Quelle alles wahren und ausdauernden Vergnügens in Zeit und Ewigkeit. —— Und ſaget nur nicht, meine Freunde! daß einige andere Erfahrungen, die ihr in eürem Leben gemacht habet, dieſen Beweiſen widerſprechen. Setzet uns nicht jene Einwürfe entgegen, welche von dem häufigen Elende dieſes Lebens, darunter auch der Tugendhafte ſeufzet, und von dem Glücke, das oft der Gottloſe genieſſet, hergenommen ſind.

Denn ihr wiſſet ja ſelbſt, daß es nur irrdiſche, das iſt, nichtige und vergängliche Glückſeeligkeiten ſind, welche der Fromme hienieden zuweilen entbehret, und der Laſterhafte eine Zeitlang beſitzet: und daß im Gegentheil die ſtille Freuden des Geiſtes, welche uns das Bewußtſeyn eines verſöhnten Gottes und die Hofnung einer ewigen Seeligkeit gewähret, nie das Eigenthum des Gottloſen und im Gegentheil das immerwährende Loos der Tugendhaften ſind. Ihr wiſſet ja ferner, daß der Menſch hienieden, wegen der anklebenden Schwachheit des Fleiſches, nicht zu derjenigen vollkommenen Tugend gelanget, welche **vollkommen glücklich** macht. Ihr wiſſet endlich, daß die Geſellſchaft der Gottloſen, in welcher wir hier leben, und die in jenem Leben nach der groſſen Trennung des Menſchengeſchlechts vor dem Tribunal des Richters Matth. 25, 32. ihr Ende erreichen wird, die Haupturſache iſt, warum ein ganz reines und von keiner Empfindung des Schmerzens gemiſchtes Vergnügen in dieſem Leben, auch bey den tugendhafteſten Seelen unmöglich iſt. Und ihr ſehet folglich von ſelbſt ein, daß alle eure gegenſeitige Erfahrungen nichts gegen die Behauptung des Apoſtels entſcheiden können, daß Tugend die einzige Quelle der Seeligkeit, und Laſter die unausbleibliche Urſache des höchſten Elendes iſt. Und ſoltet ihr wohl noch einen Augenblick an dieſer Wahrheit zweifeln können, wenn ihr auch nur den Begriff der wahren Seeligkeit an ſich ſelbſt überdenken und mit der Seeligkeit des höchſten Weſens vergleichen wollet?

Was iſt denn wohl, was unſern Gott zu dem allerſeeligſten Gott machet? Welche Freuden ſind es denn wohl, welche er genieſſet? Und was iſt die Quelle dieſer Freuden? Denket nach, meine Freunde! und ſehet ſelbſt, ob ihr im Stande ſeyn werdet, euch einen andern Begriff zu machen, als denjenigen, den wir euch bereits gegeben haben? Die wahre Seeligkeit, ſagten wir, iſt der unausbleibliche Erfolg der wahren Vollkommenheit. Und ſehet, dies iſt der Begriff, den Gottes Beiſpiel beſtätiget. Gott ſelbſt iſt durch nichts anders ſeelig, als durch den Beſitz und Gebrauch ſeiner moraliſchen Vollkommenheiten. Dadurch, daß er das weiſeſte, gütigſte, heiligſte Weſen iſt, dadurch iſt er auch das allerſeeligſte Weſen. Iſt nun die Seeligkeit Gottes die wahre Seeligkeit, der ein vernünftiges Weſen fähig iſt, ſo läſſet ſich auch bey euch keine andere Seeligkeit gedenken, als welche aus der ſittlichen Vollkommenheit unausbleiblich entſtehet.

3. Doch laſſet uns die Sache noch von einer andere Seite betrachten. Ihr habt von Jugend auf gehöret, die in der Schrift verheiſſene Seeligkeit des zukünftigen Lebens beſtehe in der Vereinigung mit Gott. Könnet ihr nun wohl, wenn ihr ſelbſt dieſen Begriff für richtig haltet, an der allgemeinen Verbindlichkeit zur Tugend zweifeln? Könnet ihr euch wohl überreden, Gott ſey im Stande, laſterhafte und unheilige Seelen mit ſich auf ewig zu vereinigen? Nehmet doch nur euch ſelbſt zum Exempel. Wenn ihr jemand euer Herz ſchenken, wenn ihr ihm eurer Liebe, eurer Vertraulichkeit, eures be-

ſtändigen Umgangs würdigen ſollet, was fordert ihr da wohl von ihm? Haltet ihr nicht einen jeden, der gerade das Gegentheil von euch iſt, eurer Freundſchaft für unfähig? Werdet ihr nicht gegen einen Menſchen, der in allen ſeinen Grundſätzen, in ſeinen Neigungen, in ſeinem Geſchmack, in ſeinem Temperamente, euren Grundſätzen, euren Neigungen, eurem Geſchmack und Temperamente widerſtreitet, eine immerwährende Abneigung empfinden? Und wird nicht euer eigenes Herz darinnen mit mir einſtimmig ſeyn, daß der Grund der Freundſchaft und Liebe auf der Gleichförmigkeit der Geſinnungen beruhet? Werdet ihr nicht zugeben müſſen, daß die Uebereinſtimmung zweyer Herzen das feſteſte Band zwiſchen beiden iſt, und daß im Gegentheil Ungleichheit und Verſchiedenheit daſſelbe auflöſet und zernichtet? Ach, ſo erkennet es doch alſo, meine Freunde! erkennet doch, daß auch dieſes der Fall in der Religion iſt. Lernet doch endlich einmal einſehen, daß unſere Sünden uns und unſern Gott ſchlechterdings von einander ſcheiden; daß fleiſchlich geſinnet ſeyn eine unaufhörliche Feindſchaft wider Gott iſt; daß ein Weſen, welches in ſeinen Grundſätzen und Neigungen den Grundſätzen und Neigungen ſeines Schöpfers widerſtreitet, zu einer ewigen Vereinigung mit ihm nothwendig unfähig ſeyn müſſe; daß alſo keine Allmacht Gottes, kein Blut des Mittlers eure Seeligkeit ohne eure vorhergehende Beſſerung und Heiligung, ohne eine vollkommene Erneuerung eures Geiſtes nach dem Bilde Gottes möglich machen können.

daß folglich Tugend und Gottſeligkeit **unausbleiblich nothwendig ſey!**

4. Und itzt werdet ihr euch hoffentlich nicht mehr verwundern, wenn die heilige Schrift auf allen Seiten und in allen ihren Theilen auf die Tugend dringt, und eure Begnadigung für Gott als ihren alleinigen Erfolg betrachtet. Dies war ein allgemeiner Lehrſatz ſchon in den allerälteſten Zeiten der patriarchaliſchen Religion: **Biſt du fromm, ſo biſt du angenehm!** 1 Moſ. 4, 7. Dies war ein allgemeiner Lehrſatz zu den Zeiten der Propheten: **Waſchet, reiniget euch; thut euer böſes Weſen von meinen Augen; lernet Gutes thun — dann kommet und laſſet uns miteinander rechten. Wenn eure Sünde gleich blutroth iſt, ſoll ſie doch ſchneeweis werden, und wenn ſie iſt wie Roſinfarbe, ſoll ſie doch wie Wolle werden,** Eſ. 1, 16. 17. 18. Dies war ein allgemeiner Lehrſatz zu denen Zeiten der Apoſtel: **In allerley Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm,** Apoſtelg. 10, 35. **Kindlein! laſſet euch nicht verführen, wer recht thut, der iſt gerecht,** 1 Joh. 3, 7. **denn ohne Heiligung wird niemand den Herrn ſehen,** Hebr. 12, 14.

Und ſo iſt es denn nun, werdet ihr bey euch ſelbſt denken, ſo gut als entſchieden, daß nicht **Jeſus allein**, ſondern Tugend und Gottſeeligkeit uns gerecht und ſeelig mache? Alſo iſt der Werth unſers theuerſten Erlöſers geſtürzt, ſein Verdienſt verachtet, ſein Blut unter die Füſſe getretten? Denn wozu brauchen wir einen Mitler, wozu einen im Fleiſch geoffenbarten Gott, wozu das Opfer eines Gott-Menſchen, wenn es ſo ausgemacht iſt, daß die moraliſche Vollkommenheit der lezte Zweck eines vernünftigen Geiſtes und die einzige Quelle ſeiner Seeligkeit iſt?

Meine Freunde haltet ein! Beſchimpfet mich nicht mit ſolchen Vorwürfen! Entheiliget nicht das Amt, das die Verſöhnung prediget, mit übereilten Schlüſſen. Ich will euch, ohne den Satz von der abſoluten Nothwendigkeit der Tugend, den Schrift und Vernunft ſo unwiderſprechlich behaupten, zu widerruffen, den Werth des Verdienſtes Jeſu in ſeinem vollen Lichte vor Augen ſtellen. Ich will euch zeigen, wie diejenige Schriftſtellen, die unſere Seeligkeit der Tugend verheiſſen, mit denen, welche Jeſum Chriſtum für die alleinige Urſache unſerer Seeligkeit ausgeben, in der vollkommenſten Verbindung ſtehen.

II. Wahr iſt es, der Menſch iſt zur Tugend verpflichtet, und kein Menſch, auch kein Gott-Menſch kann ihn von dieſer Verpflichtung frey machen; allein, welcher unter allen Menſchen hat zu allen Zeiten dieſer Verpflichtung gemäs gelebt? —— Denket dieſer Frage nach, ſo werdet ihr ſchon die erſte Strahlen desjenigen Lichts verſpühren, welches ich in euch hervorzubringen gedenke.

a. Der Menſch iſt, und war, unter der Sünde. Er ſoll tugendhaft, und durch die Tugend glücklich ſeyn, aber er iſt es nicht. Er iſt vielmehr verderbt und von der Thorheit gefeſſelt —— Dieſen Erfahrungs-Satz werdet ihr mir alle zugeben. —— Aber was ſchlieſſet ihr nun daraus? —— Dieſes hoffentlich, daß er werden muß, was er nicht iſt. Dieſes, daß er nach und nach gebeſſert, von Sünden gereinigt und zum Bilde Gottes erneuert werden muß, wenn er ſeelig werden ſoll. Gut! —— Und ſaget mir einmal, wie dieſes geſchehen könne? Ohnfehlbar muß der Menſch dazu einen gewiſſen Unterricht haben, der ihn mit ſeinem Schöpfer und deſſen wahren Verehrung bekannt macht. Ohnfehlbar müſſen ihm gewiſſe Bewegungsgründe vorgelegt werden, die ihn antreiben, dieſer Erkenntnis ſich gemäs zu verhalten, um die Reitze des Laſters zu beſiegen, und die Hinderniße der Tugend zu überwinden. Ohnfehlbar muß er in Abſicht auf jene Erkenntnis zu einer Art von Gewißheit und Zuverläſſigkeit geführt werden, die ihn von allen Zweifeln befreyet, und wegen der Sicherheit ſeines Weges zur Glückſeeligkeit beruhiget. Ohnfehlbar muß er, (wenn die tägliche Erfahrung nicht trügt) einen gewiſſen Beiſtand haben, der ihn auf dieſe Wege leitet, und in dem Kampfe, den ihm die Macht der Sinnlichkeit zuweilen verurſachen wird, die nöthige Stärke verleihet, dieſen Kampf glücklich zu führen und ſeine Laufbahn zu vollenden.

Und hier, meine Freunde! bleibet einen Augenblick mit euren Gedanken ſtehen. Hier unterſuchet einmal, wo ihr dieſes alles hernehmen woltet, wenn euch Gott keinen Erlöſer geſendet hätte. Hier thut einmal einen aufmerkſamen Blick in die Lebens-Geſchichte unſers Jeſu und ſehet, was ihr ihm von allen dieſen Seiten ſchuldig ſeyd.

Er war es, ihr Chriſten! der euch die vollkommenſte Erkenntnis Gottes und ſeines Liebevollen Weſens, nebſt dem deutlichſten Unterrichte von der rechten Art der Verehrung dieſes Gottes mittheilte. Er war es, der in ſich ſelbſt den Vater, der ihn geſandt hatte, erblicken ließ, indem in ſeiner ganzen Seele, in allen ſeinen Reden und Handlungen, das Bild des unſichtbaren Gottes, der in Chriſto wohnte, ausgedrückt war.

Er war es, der euch jene erhabnen Wahrheiten eröfnete, deren göttliche Kraft ein menſchliches Herz ſtark macht, das Böſe zu meiden, und das Gute auszuüben. Er war es, der vornemlich die groſſe Lehre von der Unſterblichkeit der Seele, und von einem ewigen Lohne der Tugend, die vor ſeinen Zeiten gleichſam im Dunkeln gelegen und nur von wenigen ſeltenen Geiſtern war erkannt worden, ans Licht gebracht, und den Blicken aller Menſchen gleichſam blos geſtellt hat, 2. Tim. 1, 10.

Er war es, der euch wegen des Weges, den er euch zu Erlangung der wahren Glückſeeligkeit zeigte, auf die vollkommenſte Art beruhigte; der ſeine göttliche Sendung durch die auſſerordentlichſten Wunder darthat; der ſeine Lehren durch ſein eigenes Blut beſiegelte und ſelbſt ein Märtyrer der Wahrheit ward; der endlich durch ſeine Auferſtehung euch, beſonders wegen der Lehre von einem anderen Leben nach dem Tode, auſſer allen Zweifel ſetzte.

Er war es, der euch jene erhabene Tugend, jene Enthaltſamkeit, jene Sanftmuth und Demuth, jene reine, wohlthätige und friedfertige Menſchenliebe, jenen unumſchrankten Gehorſam gegen den Schöpfer, durch ſein eigen Beiſpiel predigte; der euch in ſeinem Tode, den er zu eurem Beſten litte, euch die üblen Folgen der Sünde auf die lebhafteſte Art vor Augen legte, und im Gegentheil durch ſeine Erhebung zur Herrlichkeit des Vaters die ſeeligen Folgen des Gehorſams einleuchtend zu erkennen gab.

Er war es endlich, der euch den göttlichen Geiſt bekannt machte, welcher den Geiſt des Menſchen zur Tugend bildet und mit wahrer Weisheit ausrüſtet; der euch dieſen Geiſt, der in ihm wohnte, von ſeinem Vater erbitten lehrte; ja der euch von dem zu erwartenden Beiſtande deſſelben auf die beruhigendſte Weiße verſicherte, Luc. 11, 9 — 13. Joh. 14, 26.

Und nun, meine Freunde! öfnet eure Augen dem Lichte, das euch umſtrahlet. Sehet und erkennet den groſſen Werth des Verdienſtes Jeſu, dem ihr eure Errettung und eure Seeligkeit allein zu danken habt. Sehet und erkennet, neben der Nothwendigkeit der Tugend, die unentbehrliche Gnade Gottes in Chriſto Jeſu, der euch durch ihn errettet hat von der Obrigkeit der Finſternis; der euch durch ihn von den Ketten des Unglaubens, des Aberglaubens und der Laſterhaftigkeit befreyet, und die Wege der Tugend und der Glückſeeligkeit eröfnet hat. Sehet und erkennet mit Dank erfüllter Seele die Liebe eures Erlöſers, der ſein Leben nicht achtete, ſondern es für euch alle dahin gab, auf daß ihr in ihm würdet die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Und das iſt eben der von ſo vielen Chriſten verkannte erſte, und wichtigſte Theil der Erlöſung und des Verdienſtes Jeſu, welcher, wie Paulus 2. Cor. 5, 15. ſagt, deswegen für alle geſtorben iſt, auf daß die, ſo da leben, hinfort nicht ihnen ſelbſt leben, ſondern dem, der für ſie geſtorben und auferſtanden iſt. Denn was dem alten moſaiſchen Geſetz unmöglich war, indem es durch das Fleiſch, oder welches eben ſo viel iſt, durch die Herrſchaft der Sinnlichkeit und der thieriſchen Triebe und Leidenſchaften, welcher ſich die Menſchen unterworfen hatten, geſchwächet und unvermögend gemacht war, den Geiſt des Menſchen zur wahren Vollkommenheit auszubilden, das that Gott und ſandte um der Sünde willen, die eine ſo unglückliche Herrſchaft über uns ausübte, ſeinen Sohn, in der Geſtalt des ſündlichen Fleiſches, der äuſſerlich ſeinen Brüdern in allen Schwachheiten der Natur ähnlich zu ſeyn ſchien, und verurtheilte die Sünde im Fleiſch, das iſt, die in dem thieriſchen Menſchen wohnende und wirkſame Sünde, indem er ſie ihrer vorigen Gewalt und Herrſchaft beraubte, auf daß diejenige Vollkommenheit und Unſchuld, welche die Religion von allen Menſchen fordert, in uns erfüllet, hervorgebracht und vollendet würde, —— in uns, ſage ich, die wir nun als Erlößte Jeſu nicht mehr nach den Trieben

des Fleiſches wandeln, das iſt, nicht mehr den Trieben des thieriſchen Menſchen, nicht mehr den ſinnlichen Neigungen zum Laſter, nicht mehr den Lockungen der Leidenſchaften gehorchen, ſondern uns von der Vernunft leiten laſſen, und, den Trieben des göttlichen Geiſtes folgſam, in einem neuen Leben wandeln, Röm. 8, 3.4. Denn Chriſtus nur deswegen für uns dahin gegeben, **auf daß er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm ſelbſt ein Volk zum Eigenthum, das fleiſſig wäre zu allen guten Werken**, Tit. 2, 14.

Sehet, meine Freunde! das iſt das erſte und vornehmſte, wodurch ſich Jeſus um euch verdient gemacht, daß er euch von der Macht der Sünde zu befreyen, und dem ſanften Zepter der Tugend zu unterwerfen ſuchte. Und hieraus werdet ihr nun leicht abnehmen können, daß jene oben behauptete Nothwendigkeit eurer Beſſerung und Heiligung mit dem Verdienſte Jeſu und deſſen hohen Werthe und Vollkommenheit nicht nur nicht ſtreite, ſondern ſogar in einer weſentlichen Verbindung ſtehe, indem ja nur diejenige ſagen können, daß ſie **wirklich** erlöſet ſind, daß ſie an den Verdienſten Jeſu **wirklichen** Antheil haben, welche ſich durch Jeſum und ſeinen Geiſt haben beſſern und heiligen laſſen. Denn es gehet zwar freilich die Erlöſung Jeſu **alle** Menſchen an, nemlich der Abſicht und der **Beſtimmung** nach, aber daraus folget noch nicht, daß ſie alle ſchon dadurch, daß Jeſus dasjenige für ſie that und litte, was er wirklich gethan und gelitten hat, auch **wirklich** erlöſet ſind —— ſondern es verſtehet ſich von ſelbſt, daß nun auch jeder für ſein Theil durch wahren Glauben an dieſer Erlöſung Antheil nehmen müſſe. Und wie kann dieſes anders geſchehen, als wenn man das oben beſchriebene Verdienſt Jeſu, ich meyne alles, was er zur Beſſerung und Heiligung eurer Seelen gethan hat, annimmt und ſich alſo durch ſeine Lehren, durch ſein Beiſpiel, durch ſeinen blutigen Tod, und durch die in dem allen wirkſame Kraft ſeines Geiſtes wirklich beſſern und heiligen läſſet?

Aber hier muß ich euch noch einmal bitten, daß ihr euch nicht mit euren Urtheilen übereilet. Das, was ich euch bisher von dem Verdienſte Jeſu und der Erlöſung durch ihn, geſagt habe, iſt vollkommen nach dem Sinne Socins und ſeiner Anhänger; aber ihr werdet gleich ſehen, wie ſehr ſich das, was ich noch hinzuſetzen werde, von ihnen entfernen wird.

b. Der Menſch ſoll zur Tugend weiſe werden, aber er iſt es nicht. Jeſus hat ihn dazu tüchtig gemacht. —— Das war die erſte Betrachtung, aus welcher die Verbindung der Nothwendigkeit der Tugend mit der Unentbehrlichkeit eines göttlichen Erlöſers erhellen ſolte. — Allein der Menſch hat ſich verſündigt. Er hat, ehe er das wird, unter der Herrſchaft des Fleiſches gelebt. Er hat alſo Strafen verdient; Jeſus hat ihn von dieſen Strafen befreyet, das iſt die zweite Betrachtung, durch welche wir euch auf jene Verbindung führen werden.

Laſſet mich euch, um das, was Jeſus von dieſer Seite für uns gethan hat, recht ins Licht zu ſetzen, durch ein Gleichnis auf die weitere Ausführung meiner Behauptung, vorbereiten! —— Stellet euch eine Nation vor, welche wider ihren rechtmäſigen Herrn ſich empöret hat. Stellet euch vor, wie dieſer Herr, ganz von Langmuth und Menſchenliebe beſeelt, alles verſucht, um die Rebellen zum Gehorſam zu bringen; wie er ſeine Schätze erſchöpft, um ſie durch Wohlthaten zu gewinnen; wie er bald durch Verheiſſungen, bald durch Drohungen ihre Herzen zu erweichen und zu ihrer Pflicht zurück zu führen ſucht; wie aber alles dieſes ſo fruchtlos bleibet, daß er ſich endlich genöthigt ſiehet, die Verſtockten derjenigen Rache zu überliefern, zu welcher ihn die Heiligkeit der Geſetze auffordert. Stellet euch vor, wie der einzige Prinz dieſes Königes, ganz Menſchenfreund wie ſein Vater, ſich in dem fürchterlichen Zeitpunct, wo die Heere gegen die Rebellen ſchon im Anzuge ſind, ins Mittel ſchlägt, und auf das beweglichſte für die Ungehorſamen bittet, und ihren Untergang abzuwenden ſuchet. Sein Vater, gerührt durch das edelmüthige Betragen eines geliebten Sohnes, zeiget ſich zwar bereit, noch izt die Rebellen zu begnadigen, ſiehet aber die Rechte der Majeſtät und die Ehre ſeiner Krone in Gefahr, wenn er dieſe Begnadigung, ohne geſchehene Rückkehr dieſer Unterthanen zu ihrer Pflicht, verwilligen wolte. „Dein Verlangen, ſagt er zu ſeinem Prinzen, iſt deines Herzens würdig, und meinen eigenen Wünſchen gemäs; aber rette erſt die Heiligkeit der Geſetze! bewege die Rebellen zur Bereuung ih-

„ res Ungehorſams! führe ſie zu ihren Pflichten zurück! dann will ich ſie dir geſchenkt haben! dann ſoll die Liebe zu dir den Gedanken der Rache auf ewig in meinem Herzen zernichten! „ Und ſehet in dem Augenblick ſtürzt ſich der Prinz mitten unter die Rebellen und flehet ſie um ihr eigenes Leben. „ Kehret zurück, meine Brüder *, rufft er, kehret zurück zu einem Vater, welcher bereit iſt, euch wie ſeine Kinder zu lieben, euch alle verwirkte Strafen zu ſchenken, und durch mich zu Beſitzern der Ruhe und der Zufriedenheit zu machen. „ — Aber ſie, noch von Wuth und Verſtockung erfüllt, ſind nicht nur taub gegen ſeine Ermahnungen, ſondern ſogar frech genug die Hände an ihn zu legen, ihn auf das ſchimpflichſte zu mißhandeln, und zum Tode zu verurtheilen. — Er indeſſen fähret fort, ſie zu flehen und zu bitten, daß ſie doch einem augenſcheinlichen Verderben entfliehen mögten. Er ſtellet ihnen die Gröſſe der Gefahr vor, in der ſie ſich befänden. Er überhäuft ſie mit Geſchenken, die ihm ſein Vater mitgegeben hatte. Er beifert ſich durch die ſüſſeſten Verſprechungen ſie zu gewinnen. Er bemühet ſich, durch eine bewundernswürdige Gedult bey ihren Mißhandlungen, ſie zu beſchämen, und ihre harten Herzen zu erweichen. — Und endlich — endlich gelingt es ihm, einen anſehnlichen Theil der Rebellen auf ſeine Seite zu bringen. Endlich iſt er ſo glücklich, Empfindungen der Reue ihren

---

* μετανοειτε Marc. I, 14.

Seelen einzuflößen. Endlich überwältigt er durch den Nachdruck ſeiner Reden und durch das einnehmende in ſeinem Betragen den Ungehorſam ihres Herzens und bringt ſie zu dem Entſchluße, ſich ſeinem Vater zu Füſſen zu werfen und eidliche Verſprechungen eines neuen Gehorſams zu thun. —— Und ſehet, welch eine glückliche Veränderung auf einmal erfolgt. Die zum Würgen beſtimmte Heere gehen zurück. Der König kommt ſelbſt den Rebellen entgegen, um ihnen die erſten Verſicherungen ſeiner väterlichen Huld und Gnade zu ertheilen. „Sehet, meine Kinder! ſagt er, wie bereit ich bin, euch in dem Augenblick zu vergeben, in welchem ihr euch bereit finden laſſet, meine Vergebung zu verdienen. Ihr hattet, wie ihr ſelbſt bekennet, die allerfürchterlichſten Strafen verwirkt; aber aus Liebe zu meinem Sohne, der ſich ſo viele Mühe um eure Rettung gab und ſich ſelbſt den empfindlichſten Begegnungen ausſetzte, ſie zu bewirken, aus Liebe zu ihm ſpreche ich euch izt frey davon. Sehet euch von dieſem Augenblick als ſolche an, die meinem Prinzen ihr Leben und ihr Glück zu danken haben. Ich habe euch ihm geſchenkt als ein Eigenthum. Er hat euch erhalten, er ſoll euch auch künftig regieren. Er hat euch von dem Untergange befreyet, ihm ſey auch das Vergnügen aufbehalten, euch der neuen Glückſeeligkeiten theilhaftig zu machen, die euch bevorſtehen, wenn ihr fortfahret ihm zu gehorchen, und euch ſeinen Befehlen zu unterwerfen. Ich über-

„ gebe ihm heute den Zepter, den ich bisher
„ über ein zur Empörung geneigtes Volk ge-
„ führt habe. In ſeinen Händen ſey euer Glück
„ und eure Ruhe. Aber in ſeinen Händen ſey
„ auch das Schwerdt, welches für diejenige
„ beſtimmt bleibt, welche ſich von neuem em-
„ pören und die Majeſtät der Geſetze beleidigen
„ werden. „

Saget mir, meine Freunde! findet ihr nicht in dieſem Gleichniße eine ſehr richtige Abbildung deſſen, was unſer Jeſus für uns, und ſein himmliſcher Vater um ſeinetwillen gethan hat? Sind nicht wir das rebelliſche Geſchlecht, welches die Rache der Geſetze aufgefordert hat? Hat nicht Gott ſchon in den älteſten Zeiten alle Mittel der Gnade verſucht, die Herzen der Menſchen auf die Wege der Weisheit und Tugend zu leiten und zum Gehorſam gegen ihren Schöpfer anzuführen? Hat er nicht zulezt (Matth. 21, 33--41. Hebr. 1, 1.) ſeinen eingebohrnen Sohn in eben der Abſicht geſendet, die Empörungen unſerer Herzen zu endigen, und die Welt mit ſich auszuſöhnen? 2. Cor. 5, 19. Hat nicht dieſer ſein geliebter Sohn das Menſchengeſchlecht ſich mit ſeinem Blute zu ſeinem Eigenthum erkauft? 1. Cor. 6, 20. 7, 23. Hat er nicht, wie ich euch oben bewieß, alles gethan, was nur möglich war, um das menſchliche Geſchlecht zur Tugend auszubilden und zu glücklichen Unterthanen des Reiches Gottes zu machen? Hat ihn ſein Vater, nicht in Rückſicht der groſſen Arbeit, die wir ihm gemacht hatten, Eſ. 43, 24. zum Herrn gemacht über uns, Phil. 2, 19. und ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben, Matth. 28, 18. ſo, daß wir ihn nun als unſern Richter und Geſetzgeber, in deſſen Händen unſer Glück in Zeit und Ewigkeit ruhet, anzuſehen haben? Joh. 5, 23. 24. 26. 27. Hat nicht Gott uns die oft wiederholte Verheiſſung gegeben, daß wir um ſeines Sohnes willen, ſofern wir ihm in ſeinem Tode ähnlich werden, Röm. 6, 5. fg. und an ſeinen Namen glauben, Vergebung der Sünden erhalten ſollen? Joh. 3, 16. Röm. 5, 8. 9. 10.

Und itzt, meine Geliebte! werdet ihr ohne Mühe verſtehen lernen, warum Paulus das, was Jeſus zur Errettung des menſchlichen Geſchlechts gethan hat, in der Epiſtel an die Hebräer mit einem Opfer vergleichet, welches für die Sünden der Menſchen dargebracht worden; und mit welchem Rechte unſere Kirche gegen die Anhänger des Socin behauptet, daß der Tod Jeſu ein **Verſöhnungs-Tod** ſey, welcher uns, die wir geiſtlicher weiße mit ihm ſterben, nemlich der Sünde abſterben und der Gerechtigkeit leben, ſo **zu gute kommen** und gleichſam **zugerechnet** werden ſoll, als wenn wir ſeinen Tod ſelbſt gelitten hätten, und von allen Geſetzen, die uns zum Tod verurtheilten, frey geworden wären, Röm. 6, 7. Denn das ſagt der Apoſtel 2. Cor. 5. ganz unwiderſprechlich deutlich, wenn er v. 14. behauptet: **ſo einer für alle geſtorben iſt, ſo ſind ſie alle geſtorben.**

Und mich deucht, daß demjenigen, der die heilige Schrift aufmerkſam und ohne Vorurtheil lieſet, in Anſehung dieſer wichtigen Lehre kein

Zweifel mehr übrig bleiben kann. Betrachtet nur einmal die einzige Stelle, die ich oben aus 1 Joh. 2, 2. angeführt habe: **Jeſus Chriſtus iſt die Verſöhnung für unſere Sünde, nicht allein aber für die unſere, ſondern auch für der ganzen Welt Sünde.** Richtet hier euer Augenmerk nicht auf das Wort **Verſöhnung.** Denn ſolche einzelne Worte beweiſen nichts, weil es immer erſt aus andern Stellen ausgemacht werden muß, welche Beſtimmung man ihnen zu geben habe. Daher auch hier das Wort Verſöhnung ſeine eigentliche Bedeutung behaupten könnte, wenn wir gleich auf die Frage: wie iſt Jeſus unſer Verſöhner? mit dem Socin antworten müſſen: daß er es als unſer **Beiſpiel und Lehrer** ſey. Allein betrachtet vielmehr die übrige Worte der angezeigten Schriftſtelle und bemerket vornemlich den Zuſatz, — **ſondern auch für der ganzen Welt Sünde;** ſo werdet ihr finden, daß Jeſus ohnmöglich blos Beiſpiel und Lehrer der Menſchen geweſen ſeyn kann. Denn dieſes konnte er nur für die werden, welche von ihm Nachricht erhielten, und ſich folglich ſein Beiſpiel und ſeine Lehre zu Nutze machen konnten. Da alſo der Apoſtel ausdrücklich ſagt: Jeſus ſey die Verſöhnung nicht nur für unſere Sünde — für unſere, nemlich derer, denen das Evangelium gepredigt wurde, — ſondern auch für der ganzen Welt Sünde, folglich auch derer, denen das Evangelium nie bekannt worden iſt; ſo muß nothwendig der Verſöhnungs-Tod Jeſu ſo etwas ſeyn, welches **unter der Bedingung der Beſſerung allen**

Menſchen **zu gute kommt**, und ihnen gleichſam **zugerechnet** wird.

Und was könnten auch alle die Schriftörter, in welchen unſere Begnadigung dem **Tode** Jeſu zugeſchrieben wird, für einen Verſtand haben, wenn Jeſus nur dadurch unſer Verſöhner wäre, daß er uns die Wege des Heils gezeigt, und durch ſein Beiſpiel gelehret hat? Müſte nicht in dem Falle die Schrift, wenn ſie nicht durch ihre eigene Schuld uns auf Irrthümer führen ſolte, vielmehr unſere Begnadigung häufiger der Lehre und dem ſchönen Tugendbilde Jeſu, als ſeinem blutigen Tode, zuſchreiben?

Doch es iſt Zeit, meine Zuhörer! euch nun daran zu erinnern, daß ihr hier gleichſam den **zweiten Theil** der Erlöſung Jeſu und ſeines erhabenen **Verdienſtes um das Heil der Menſchen**, vor euch habt. Ein göttlicher Mitler, der für uns **genugthun**, das iſt, alles thun wolte, was zur Seeligkeit der Menſchen erfordert wurde, muſte nicht nur die Knechte der Sünde zu Knechten der Gottſeeligkeit und Tugend machen, und eine wahre Ausbeſſerung des menſchlichen Geſchlechts bewirken, ſondern er muſte auch Gott bewegen, uns die Strafen zu erlaſſen, die wir durch unſere vorigen Sünden verwirkt hatten. Folglich gehört zur Erlöſung Jeſu und ſein Verdienſte auch die Aufhebung der **Schuld** unſerer Sünden, die aber nicht eher zur Vollziehung kommt, als bis ihre **Herrſchaft** aufgehoben iſt.

Zwar gehet auch dieſer zweite Theil der **Genugthuung** Jeſu alle Menſchen an; allein blos der Abſicht und der Beſtimmung nach. Hingegen den wirklichen Antheil haben nur diejenige, welche an Jeſum **thätig glauben**, oder ſein ganzes Verdienſt annehmen, das heißt, ſich durch Jeſum von der Herrſchaft der Sünde frey machen laſſen, und dann allererſt die Verheiſſung des himmliſchen Vaters, daß er um Chriſti willen ihm alle verdiente Strafe erlaſſen will, ſich mit reuigem Herzen zueignen.

Das iſt die unausbleibliche Bedingung, an welche euer Antheil an Jeſu Chriſto und ſein Verſöhnungs-Tod gebunden iſt. Nur diejenige ſind **in Chriſto**, das heißt, mit ihm als Unterthanen mit ihrem Könige, und als Glieder eines Leibes mit ihrem Haupte, verbunden, welche nun nicht mehr nach dem Fleiſche wandeln, ſondern nach dem Geiſt, Röm. 8, 1. Hingegen **wer Chriſti Geiſt nicht hat** v. 9. wer nicht ſeinen Sinn angenommen, 1. Cor. 2, 16. ihm nicht in ſeinem Tode ähnlich worden, Röm. 6, 5. und auf dem Wege der Tugend zu folgen noch nicht angefangen hat, **der iſt nicht ſein**, der hat keinen Theil an ihm und ſeinem Verdienſte; dem kann der Tod Jeſu zu ſeiner Begnadigung nicht zu gute kommen. **Denn ſo wir ſagen, daß wir Gemeinſchaft mit ihm haben, und wandeln in Finſternis, ſo lügen wir, und thun nicht die Wahrheit. So wir aber im Licht wandeln, wie er im Licht iſt, ſo haben wir Gemeinſchaft mit einander, und das Blut Jeſu Chriſti des Sohnes Gottes reiniget uns von aller Sünde,** 1. Joh. 1, 6.7.

Und eben daraus ſehet ihr von neuem, wie ſehr jene oben behauptete Nothwendigkeit eurer Beſſerung und Heiligung mit dem Werthe des Verdienſtes und der Genugthuung Jeſu in der allergenaueſten Verbindung ſtehe; weil nemlich dieſe Genugthuung nur denen zur Vergebung ihrer Sünden gleichſam angerechnet wird, welche ſich, durch den Geiſt Jeſu und die Kraft ſeiner mit ſeinem Blute beſiegelten Lehre, beſſern und heiligen laſſen.

c. Und auf dieſe Verbindung ſoll euch auch die **dritte** Betrachtung leiten, welche wir zum Beweiſe derſelben beſtimmt hatten. —— Der Menſch iſt nicht nur im höchſten Grade ſtraffällig, ſondern er befindet ſich auch nach geſchehener Beſſerung und darauf erfolgter Vergebung der Sünden derjenigen Seeligkeit **unwürdig**, die ihm Gott in ſeinem Sohne verheiſſen hatte. Denn erſtlich iſt ſeine Beſſerung und Heiligung, wie ich euch oben gezeigt habe, nicht einmal ſein Werk, ſondern das Werk eines Heilandes, ohne welchen er von der unglücklichen Herrſchaft ſeiner Sünden nie befreyt worden wäre. Und fürs zweite iſt auch das neue Leben, zu welchem er mit Chriſto auferſtanden iſt, ſo unvollkommen und mangelhaft, und mit ſo viel überbleibenden Fehlern und Thorheiten befleckt, daß die Tugend, welcher er lebet, mit derjenigen Seeligkeit, die er erwartet, in gar keiner Proportion ſtehet. Wie ſoll ihm alſo hierin geholfen werden? Worauf ſoll er die Hofnung gründen, daß er, ohngeachtet ſeine Beſſerung das Werk eines fremden Beiſtandes und ſeine Frömmigkeit in ſo hohem Grade mangelhaft und unvollkommen iſt, dennoch eine Seeligkeit erlangen werde, die alle ſeine Verdienſte ſo unendlich überſteiget?

Dieſes Räthſel, meine Freunde! löſet uns Paulus durch die Geſchichte Abrahams auf, wenn er uns Röm. 4, 3. verſichert, daß der Glaube dieſes frommen Mannes von Gott ihm aus Gnade als der Zuſtand der vollkommenen Tugend und Unſchuld, ſey **angerechnet** worden. **Abraham glaubte Gott, und**, dieſer ſein Glaube, ſeine Treue und Standhaftigkeit im Gehorſam gegen göttliche Befehle, **iſt ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.** Gott ließ ſich die, obſchon unvollkommene, Frömmigkeit Abrahams gnädig gefallen. Er rechnete ſie ihm an, als die allervollkommenſte Tugend, als die gröſte Würdigkeit ein Freund und Liebling des Höchſten zu ſeyn.

Und das, Andächtige! iſt euch allen zur Lehre geſchrieben, v. 23.24. **Es iſt nicht geſchrieben allein um ſeinetwillen, das ihm zugerechnet iſt; ſondern auch um unſertwillen, welchen es ſoll zugerechnet werden, ſo wir glauben an den, der unſern Herrn Jeſum auferweckt hat von den Todten.** Auch uns alſo ſoll der thätige Glaube an Jeſum Chriſtum als die höchſte Würde vor Gott angerechnet werden. Und zwar allein um Jeſu willen, **welcher** v. 25. **um unſerer Sünden willen dahin gegeben und um unſerer Gerechtigkeit willen auferweckt**, das heißt, eben darum geſtorben und auferſtanden iſt, damit wie, die wir ihm in ſeinem Tode und Auferſtehung geiſtlicher weiße nachfolgen, als ſein erkauftes Eigenthum durch ihn und um ſeinetwillen Vergebung unſerer Sünden erlangen, und in Gottes Augen als vollkommen heilige und unſchuldige Menſchen dargeſtellet würden.

Dies iſt alſo gleichſam das **dritte Stück des Verdienſtes Jeſu um das Heil unſerer Seelen**, daß wir **um ſeinetwillen**, von Gott, bey aller Unvollkommenheit unſerer Tugend, als vollkommene und der Seeligkeit würdige Menſchen angeſehen werden. Denn Gott betrachtet nun alle die, welche Jeſu Verdienſt auf die obgedachte Art annehmen, als Glieder des Leibes Jeſu, als würdige Unterthanen ſeines Reichs, die er **blos in Rückſicht auf den Eifer, den ſein Geliebter für das Heil ihrer Seelen angewendet hat**, zu begnadigen und aller Güter ſeines Reichs theilhaftig zu machen beſchloſſen hat. Folglich iſt der durch Chriſtum gebeſſerte und geheiligte Chriſt zwar nicht an ſich ſelbſt vollkommen und einer ſo groſſen Seeligkeit würdig, aber Gott betrachtet ihn als einen ſolchen, aus Liebe zu ſeinem Sohne, und rechnet ihm deswegen ſeine unvollkommene Tugend als wahre Vollkommenheit an. Er läſſet ſich das glimmende Docht ſeines Glaubens aus Gnaden gefallen, weil er ihm **angenehm gemacht** iſt, in Chriſto dem Geliebten, Eph. 1, 6.

III. Und ſaget mir izt aufrichtig, meine Freunde! ob ihr wohl noch im geringſten Urſache habet, in die Lehre unſerer Kirche, welche unſern hochgelobten Heiland Jeſum Chriſtum als die alleinige Urſache unſerer Begnadigung und Seeligkeit verehret, einiges Mißtrauen zu ſetzen und ihr mit einigen Unbeſonnenen den Vorwurf zu machen, als ob ſie durch dieſe Lehre allen Antrieb zur Tugend und Gottſeeligkeit aufhübe? Saget, ob ihr nicht vielmehr, eben in dieſer Lehre, vorausgeſezt, daß man ſie richtig erkläret, den allerhöchſten Grad der Verbindlichkeit zur Heiligung bemerket? ——

1. Ja gewiß! auch der mittelmäſigſte Verſtand muß hier die Thorheit jener Abwege bemerken, auf welche die Menſchen bey der Lehre von der Erlöſung gerathen ſind. Auch der Einfältigſte muß aus unſerm heutigen Unterrichte ſo viel einſehen können, daß der Satz: **Jeſus allein iſt der Grund unſers Heils**) nicht die Nothwendigkeit der Tugend und Gottſeeligkeit ausſchlieſſe, ſondern vielmehr befeſtige; da die Schrift augenſcheinlich, ſo oft ſie von der Erlöſung Jeſu redet, ſie als eine Befreyung nicht nur von der **Schuld**, ſondern auch und vornemlich von der **Herrſchaft** unſerer Sünden beſchreibet, und allen Antheil an dem Verſöhnungs-Tode Jeſu nur denen **thätig glaubenden**, das iſt, **wahrhaftig tugendhaften**, zueignet. **Denn wer Sünde thut**, ſagt Johannes 1 Ep. 3, 8. fg. **iſt vom Teufel, denn der Teufel ſündiget vom Anfang.** Er iſt das, was vom Anfange die Urſache der Sünde war. **Dazu aber iſt erſchienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerſtöhre**, das iſt, die Menſchen von der Gewalt und Herrſchaft der Sünden befreye. **Wer al-**

ſo aus **Gott gebohren iſt, der thut nicht Sünde.** Es iſt unmöglich, daß ein wirklich erlößter, das iſt, mit Jeſu geſtorbener und auferſtandener Chriſt, ſo lange er ſich in dieſem neuen geiſtlichen Leben, dazu ihn Gott durch Chriſtum gleichſam von neuem gebohren hat, befindet, in herrſchenden Sünden lebe.

2. Fraget ihr nun alſo, worauf jenes ſo ſorgfältig behauptete Jeſus **allein** — ſich eigentlich beziehe, ſo merket euch folgende Stücke. Wir ſchlieſſen mit jenem **allein** 1) alle **fremde Macht und Verdienſte** aus. Wir behaupten, kein anderer, als ein ſolcher Erlöſer, wie Jeſus war, habe uns von der Schuld und Herrſchaft der Sünden befreyen, und in Gottes Augen ſo angenehm machen können; keine **fremde** und von andern ausgeübte Tugend könne einem Menſchen zu ſeiner Begnadigung und Seeligkeit, als ein vollgültiges Verdienſt, zu gute kommen. — Wir ſchlieſſen 2) alles eigene **Verdienſt der äuſſerlichen Werke** damit aus: ſo wie Paulus Philip. 3. thut, **Auch ich,** ſagt er v. 4. **könnte mich nach dem Fleiſche,** das heißt, äuſſerlicher Vorrechte, **rühmen,** v. 5. **Der ich am achten Tage beſchnitten bin, ein gebohrner Jude — nach dem Geſetz** (der Secte nach) **ein Phariſäer, nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeine — Aber was mir** (v. 7) **Gewinn war,** alle dieſe äuſſere Vorzüge der Geburt, des Herkommens, der Secte, der ſtrengen Beobachtung der jüdiſchen Satzungen, des groſſen Eifers, mit welchem ich das Judenthum gegen das Chriſten-

thum vertheidigte, alle dieſe Dinge, auf die ich ehemals ſo viel rechnete, **habe ich um Chriſti willen für Schaden geachtet**, v. 8. **Denn ich achte alles für Schaden**, für nichtig und unwerth, **gegen der überſchwenglichen Erkenntnis Jeſu Chriſti meines Herrn**: die mir izt theurer und ſchäzbarer iſt, als alles andere, worauf ich ehemals als Jude ſo ſtolz war. Die Ehre, ein Chriſt zu ſeyn, iſt mir lieber als alle Ehre, die ich ehemals bey meiner Nation hatte. Ich habe ſie daher gern und willig aufgeopfert, **auf daß ich Chriſtum gewinne**, und Antheil an ihm habe. **Denn ich verlange nicht mehr** jene eigene Gerechtigkeit und Verdienſt, welche ich ehemals in jenen äuſſerlichen **Vorrechten ſuchte, die ſich auf die jüdiſche Religion gründeten**, ſondern ich ſtrebe nun mit frohem Herzen nach der wahren **Würde des Menſchen, nach derjenigen Vollkommenheit, zu welcher der Chriſt gelanget durch den Glauben an den Heiland der Welt, welcher ihm von Gott als Gerechtigkeit und Unſchuld zugerechnet wird.** — Wir ſchlieſſen endlich 3) auch alle **Vollkommenheit** unſers Glaubens und unſerer eigenen Tugend aus und behaupten mit dem Apoſtel in der angeführten Stelle, daß unſer thätiger Glaube nicht Verdienſt und Vollkommenheit ſey, ſondern nur als Verdienſt und Vollkommenheit von Gott um ſeines Sohnes willen angerechnet werde.

3. Und ſo, meine Freunde! verleugnet von nun an alle ſtolze Anſprüche auf Gottes Gnade

und Wohlgefallen. Erkennet eure Armuth und Ohnmacht, und demüthiget euch vor dem Herrn, der euch allein in Chriſto dem Geliebten ſeiner Liebe gewürdiget und der Hofnung eines ewigen Lebens theilhaftig gemacht hat. Trotzet nicht mehr auf jene äuſſerliche Vorrechte, daß ihr Chriſten ſeyd, daß ihr durch die Taufe äuſſerliche Glieder der Kirche Jeſu ſeyd, daß ihr durch Kirch und Abendmal gehen euch äuſſerlich zu dieſer Kirche haltet und bekennet. Setzet nie auf ſolche Dinge euer Vertrauen, ſondern denket, daß nur der, **welcher Gott fürchtet und recht thut**, dem Herrn angenehm iſt, Act. 10, 34. Erkennet dabey, daß alle eure Tugend, welcher eine ganze Ewigkeit voll Belohnung verheiſſen iſt, nicht euer Werk, ſondern das Werk eures Erlöſers iſt. Erkennet, daß die Vergebung eurer Sünden, nur um Jeſu willen der Erfolg eurer Beſſerung iſt. Erkennet endlich, daß auch euer beſter Eifer in der Tugend nur durch Chriſtum dem Geliebten Gott angenehm und gefällig ſey.

4 Und wenn ihr auf ſolche Art Jeſum **allein** als euren Heiland und Seeligmacher habt verehren lernen, ſo hütet euch dann auch deſto eifriger, daß ihr ihn nicht zu einem Sünden-Diener machet, und durch einen todten Glauben, welcher nichts als ein ſo genanntes Vertrauen auf ein falſch verſtandenes Verdienſt Jeſu iſt, ſein wahres Verdienſt läſtert und entheiliget. Fliehet allen falſchen und ungegründeten Troſt der Erlöſung Chriſti. Erlaubet es euren Herzen nie, auf den Tod Jeſu zu vertrauen,

und ſich wegen der Vergebung eurer Sünden und der Hofnung eurer Seeligkeit zu beruhigen, ſo lange ihr nicht das ſichere Kennzeichen eures Antheils an dem Verdienſt Jeſu in euch verſpüret, welches uns Johannes 1 Epiſt. 3, 24. angiebt: **Wer ſeine Gebote hält, der bleibet in ihm und er in ihm.** — (Das iſt aber ſein Gebot, daß ihr glaubet v. 23. an den Namen ſeines Sohnes und euch untereinander lieb habet.) **Denn daran erkennen wir, daß er in uns bleibet, an dem Geiſt, den er uns gegeben hat.** Das iſt das einzige ſichere Kennzeichen, woran man wiſſen kann, daß man Chriſto angehöret, und ein ächtes Glied ſeines Reiches iſt, wenn man den Geiſt Jeſu in ſich wahrnimmt, ich meyne den Geiſt der Weisheit, der Tugend, des Gebets, der Sanftmuth und der Menſchenliebe. **Denn wer da ſaget, ich kenne ihn, und hält ſeine Gebote nicht, der iſt ein Lügner. — Wer aber ſein Wort hält, in dem iſt warlich die Liebe Gottes vollkommen; und daran erkennen wir, daß wir in ihm ſind. Wer da ſaget, daß er in ihm bleibet, der ſoll auch wandeln, wie er gewandelt hat,** C. 2, 4 — 6.

Nun mein Heiland! ſo mache uns doch alle durch deinen Geiſt ſtark an dem inwendigen Menſchen, und erfülle uns von nun an, mit dem ernſten Vorſatze, der Sünde abzuſterben und der Gerechtigkeit zu leben. Gieb uns Kraft zum Guten, daß wir die Reitzungen des Laſters beſiegen und, durch dein Beiſpiel ermuntert, die ſchöne Bahn der Tugend betretten, auf welcher du uns vorangegangen biſt.

Du haſts geſagt, du wirſt die Kraft
Zur Heiligung mir ſchenken.
Dein Blut iſts dann, das Troſt mir ſchaft,
Wenn mich die Sünden kränken.
Drum laß im Eifer des Gebets
Laß mich in Lieb und Demuth ſtets
Vor dir erfunden werden.
Dein Heil ſey mir mein Schirm in Noth,
Mein Stab im Glück, mein Schild im Tod,
Mein lezter Troſt auf Erden. Amen!

IX.

Von der
Gottheit Jeſu.

Herr! der du Menſch gebohren biſt,
Immanuel und Friedefürſt,
Auf den die Väter hoffend ſahn
Dich, Gott! Meßias! bet ich an!

Du unſer Heil und höchſtes Guth,
Vereinigſt dich mit Fleiſch und Blut;
Wirſt unſer Freund und Bruder hier,
Und Gottes Kinder werden wir.

Damit der Sünder Gnad erhält,
Erniedrigſt du dich, Herr der Welt!
Nim̃ſt ſelbſt an unſrer Menſchheit Theil
Erſcheinſt im Fleiſch und wirſt uns Heil!

Alleluja! — Preiß ſey dir, ewig dir! Erlöſer! Gott! Erretter! — Alleluja! Amen!

L Theureſte Zuhörer! Die Kirche hat das gegenwärtige Feſt dem Andenken derjenigen Begebenheit gewidmet, auf welcher die Wahrheit und Vernunftmäſigkeit unſerer ganzen Religion beruhet. Denn wenn es gewiß iſt, daß Gott ſelbſt den unſchuldigſten und heiligſten unter den Menſchenkindern durch ſeine Wunderkraft aus einer Jungfrau gebohren werden ließ; wenn es gewiß iſt, daß die Gottheit ſelbſt mit dieſem Menſchen Chriſto Jeſu, zu einer und unzertrennten Perſon ſich vereinigte; wenn es gewiß iſt, was Johannes Ev. 1, 14. ſagt: **Das Wort ward Fleiſch und wohnete unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebohrnen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit**; mit einem Wort, wenn es gewiß iſt, daß Jeſus Chriſtus der wahre und weſentliche Sohn Gottes iſt; ſo iſt der Glaube der Chriſten ein vernünftiger Glaube; ſo thun ſie recht, wenn ſie dieſem Stifter ihrer Religion göttliche Ehre erzeigen, und auf ihn, als auf ihren Herrn und Seeligmacher, ihr ganzes Vertrauen ſetzen. — Iſt es im Gegentheil nicht gewiß, daß Jeſus des lebendigen Gottes Sohn iſt — ſo iſt der Glaube der Chriſten ein unvernünftiger Glaube; ſo ſind die Chriſten jenen dummen Heiden gleich, welche ihre vergötterte Helden anbeteten und die Ehre der Gottheit ſolchen Weſen erzeigten, denen ſie nicht gebührte.

Und urtheilet hieraus, meine Freunde! wie gefährlich die Angriffe der Feinde des Chriſtenthums ſind, wenn ſie die Lehre von der Gottheit Jeſu verdächtig zu machen, und ihre Gewißheit zu untergraben ſuchen. Urtheilet, welche Schande für unſere Zeiten es iſt, wenn ſo gar einige, die den Namen der Chriſten führen, dieſe Lehre antaſten, oder doch gleichgültig und nachgebend dabey ſich bezeigen. Ja urtheilet, wie groß die Verantwortung eines Lehrers iſt, welcher ſich unterſtehet, dieſe Grundfeſte unſers Glaubens mit leeren Menſchen-Satzungen zu entweihen, ſie mit leeren Speculationen zu entſtellen und vermittelſt eigenmächtiger und durch blos menſchliches Anſehen unterſtützter Erklärungsarten dem Spott deter, die drauſſen ſind, Preiß geben.

Ich geſtehe es euch öffentlich, daß ich denjenigen für keinen rechtſchaffenen Chriſten halte, welcher die Gottheit Jeſu nicht in ihrer volleſten Bedeutung annimmt. Ja ich unterſchreibe mit wahrer Ueberzeugung und mit der ganzen Beiſtimmung meines Gewiſſens das Bekenntnis eines Petrus: **du biſt Chriſtus des lebendigen Gottes Sohn!** Joh. 6, 69. **Denn das iſt ganz offenbar der Widerchriſt, der den Vater und den Sohn leugnet. Und wer den Sohn leugnet, der hat den Vater nicht,** 1 Joh. 2, 21. 22.

Und ich will heute vor euren Ohren von dieſem meinem Bekenntniſſe Rechenſchaft ablegen, um, wo möglich, dem Geiſt der Lügen und der Verleumdung, der unter euch ausgegangen iſt, zu dämpfen, und zu Erhaltung eures Vertrauens, das ihr mir bisher geſchenkt habt, zu überzeugen, daß meine Lehre von Gott, das iſt, eben dieſelbe ſey, welche die Apoſtel Jeſu uns in ihren Schriften hinterlaſſen haben.

Ich will euch in dieſer Abſicht deutlich und ohne Zurückhaltung ſagen — was ich von der Gottheit Jeſu halte? — Warum ich ſie glaube? — und wie wichtig es für euch alle iſt, daß ihr ſie glaubet? — V. 11.

Text Luc. 2, 15 — 20.

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, ſprachen die Hirten unter einander: Laſſet uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geſchichte ſehen, die da geſchehen iſt, die uns der Herr kund gethan hat. Und ſie kamen eilend, und funden beide Mariam und Joſeph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Da ſie es aber geſehen hatten, breiteten ſie das Wort aus, welches zu ihnen von dem Kind geſagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten ſich der Reden, die ihnen die Hirten geſagt hatten. Maria aber behielt alle dieſe Worte, und bewegte ſie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten wieder um, preiſeten und lobeten Gott um alles, das ſie gehöret und geſehen hatten, wie denn zu ihnen geſagt war.

Meine Brüder! Ich vereinige heute meine Stimme mit der Stimme der Hirten, von denen unſer Text ſagt: **ſie breiteten das Wort aus, das zu ihnen geſagt war:** nemlich das Wort des Engels v. 11. **Euch iſt heute der Heiland gebohren, welcher iſt Chriſtus, der Herr in der Stadt David.** — Ich bezeuge heute zur Ehre Gottes und zur Befeſtigung eures allerheiligſten Glaubens

Daß Jeſus ſey Chriſtus, des lebendigen Gottes Sohn.

Ich will euch zeigen:

I. In welchem Verſtande und aus welchen Gründen ich an die weſentliche Gottheit Jeſu glaube, und

II. Wie wichtig es für alle ſey, daß ihr mit mir eben dieſen Glauben habt, und in demſelben bis an euer Ende beharret.

I. Ich habe euch bereits im Eingang gezeiget, wie ſehr die Wahrheit und Vernunftmäßigkeit unſerer Religion darauf beruhe, daß der Stifter derſelben nicht nur wahrer **Menſch** ſey, ſondern daß man in dieſem Menſchen zugleich den **wahren und einigen Gott Jehovah** erkenne und anbete.

Bey dem erſten will ich mich für dieſesmal um ſo viel weniger aufhalten, da es in unſern Zeiten faſt keinem Streite und Widerſpruche mehr unterworfen iſt. Genug, daß ſeine Geburt aus Maria, die die Geſchichte unwiderſprechlich bezeuget — die Zeugniſſe der Juden, ſeiner Zeitgenoſſen, die ihn von Jugend auf als einen Menſchen gekannt und gehalten haben — und überhaupt ſein ganzes Leben, Leiden und Tod — die Lehre von der wahren Menſchheit Jeſu auſſer allem Zweifel ſetzen.

Das aber will ich euch heute theils erklären, theils beweißen, daß ihr in der Perſon dieſes eures Heilandes nicht einen bloſen Menſchen zu verehren habet; daß in ihm weit mehr war, als ein ſterblicher Menſch; daß in ihm der Gott Jehovah ſelbſt war. — Ich will euch dieſes in folgende Sätze zergliedern:

1. Dem Sohne der Maria, unſerm Jeſu, hat der Gott Jehováh ſeinen weſentlichen Geiſt mitgetheilet — oder wie man ſonſt zu ſagen pflegt: Gott ſelbſt hat ſich dem Weſen nach mit dem Menſchen Jeſu vereiniget. Ich ſage dem Weſen nach, das heißt, in Abſicht auf alles dasjenige, was eigentlich das Weſen Gottes ausmacht: nemlich die Summe aller ſeiner Eigenſchaften und Vollkommenheiten: ich meyne ſeine Liebe, Güte, Weisheit, Macht, Heiligkeit, Majeſtät, Gewalt und Herrlichkeit: Dieſes Weſen Gottes war auf die vollkommenſte Art in Chriſto. Dieſe Gottheit war in allen ſeinen Reden und Handlungen ſichtbar. Sie wohnete in ihm, wie der Apoſtel ſagt, leibhaftig, das iſt, wirklich, Col. 2, 9. Er ſchien nicht nur das zu ſeyn, was er war, ſondern er war es in der That, nemlich das Bild ſeines Vaters, und der Abglanz ſeines Weſens, Hebr. 1, 3.

2. Fraget mich indeſſen nicht, wie die Gottheit in dem Menſchen gewohnet und ſich mit ihm vereinigt gehabt habe? Kein Menſch kann euch dieſe Frage auf eine deutliche und, auch dem gemeinen Verſtande faßliche Art, beantworten: eben ſo wenig als die: in welchem Augenblicke dieſe Vereinigung vor ſich gegangen: ob bey der Taufe Jeſu — oder bey ſeiner Geburt — oder bey ſeiner Empfängnis? wie die meiſte Lehrer unſerer Kirche behaupten. — Es hat Gott nicht gefallen, uns davon zu unterrichten, und unſere Einſichten mit Licht und Zuverläſſigkeit zu verſehen; ver-

muthlich, weil auf die Entſcheidung beider Fragen nichts ankommt: oder: weil wir ſelbſt eine von Gott ertheilte Antwort auf dieſe Fragen, bey der gegenwärtigen Einſchränkung unſers Verſtandes, dennoch nicht würden gefaßt und verſtanden haben.

3. So viel iſt indeſſen auſſer Streit, daß die in Chriſto wohnende Gottheit nicht von einer bloſen Einwirkung verſtanden werden kann, wie ſie ehemals den Propheten wiederfuhr, ohnerachtet es von ihnen, eben wie von Chriſto heißt, daß der **Geiſt Gottes** in ihnen geweſen ſey. Dann eine ſolche Einwirkung kann niemand über alle Engel erheben, Hebr. 1. und der Ehre der Anbetung fähig machen, die gleichwohl Chriſto Phil. 2. zugeſchrieben wird. Eben ſo wenig iſt es glaublich, daß unſer Jeſus ein bloſer menſchlicher Körper geweſen, in welchem die Gottheit die Stelle der Seele vertretten hätte, wie Apollinaris und Berillus von Boſtra ſich einbildeten. Noch weit mehr aber iſt es wider alle Grundſätze einer geſunden Vernunft, eine Vermiſchung der Gottheit mit der Menſchheit anzunehmen, wie Eutyches geglaubt haben ſoll. Und ſo iſt es endlich auch ein offenbarer Irrthum, den Arius behauptete, welcher ſich das **Wort** als einen erſchaffenen Geiſt vorſtellete, den Gott vor der Welt hervorgebracht, und mit dem Glanz ſeiner Eigenſchaften ausgerüſtet haben ſollte.

4. So wenig wir indeſſen die eigentliche Art der Verbindung des Menſchen Jeſu mit dem Gott Jehovah angeben können, ſo iſt doch ei-

nem jeden, welcher die Schrift für göttliche Wahrheit erkennet, dieſes begreiflich, daß der weſentliche Geiſt Gottes, die wahre Gottheit des Vaters und Schöpfers aller Dinge in unſerm Heiland gewohnet habe und noch wohne, ſo, daß man eben dieſelbe * höchſte Liebe, Güte, Heiligkeit, Weisheit, Macht, Gewalt, Majeſtät und Herrlichkeit, welche man in dem Vater anbetet, auch in Jeſu Chriſto ſeinem Sohne zu erkennen und anzubeten habe. Darum Jeſus von ſich ſelbſt verſichert: **der Vater iſt in mir**, Joh. 14, 11. daher er auch mit Recht ſagen konnte, wer ihn ſehe, der ſehe **den Vater**, Joh. 14, 9. deswegen ihn die Apoſtel das wahre **Ebenbild des Vaters** nennen, in deſſen Reden und Handlungen die weſentliche Eigenſchaften Gottes ſich ſichtbar ausgedrückt hätten, 2 Cor. 4, 4. Col. 1, 15. Und wie hätte auch ſonſt unſer Erlöſer behaupten können, daß es eine und eben dieſelbe Kraft ſey, mit welcher er und der Vater wirke, wenn nicht die Gottheit des Vaters in ihm als dem Sohne gewohnet hätte? **Was der Vater thut, thut auch der Sohn**, 1 Joh. 5, 19. **Wie der Vater die Toden auferwecket — alſo auch der Sohn machet lebendig, welche er will**, v. 21. **Denn wie der Vater hat das Leben in ihm ſelber, alſo hat er auch dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in ihm ſelber, und hat ihm Macht gegeben das Gericht zu halten.** — v. 26. 27. auf daß ſie alle den Sohn ehren, wie ſie den Vater ehren, v. 23. Wer ſiehet nicht, daß Jeſus hier ausdrücklich jene vom Vater geſchehene Mittheilung ſeines göttlichen Weſens, ſeiner Macht und Majeſtät, beſtätiget? Daher er Joh. 14, 10 den Vater als dasjenige Weſen angiebt, welches in ihm redend und wirkſam war. **Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir ſelbſt,** v. 10. **Denn alles, was ich von meinem Vater gehöret, habe ich euch kund gethan,** 15, 15. **Und das Wort, das ihr höret, iſt nicht mein, ſondern des Vaters, der mich geſandt hat,** 14, 24. **der Sohn kann nichts von ihm ſelber thun.** 5, 19. **ſondern der Vater, der in mir wohnet, derſelbe thut die Werke,** 14, 10. Es war alſo offenbar die weſentliche Macht des Vaters, die in Jeſu wirkte, die weſentliche Weisheit des Vaters, die aus Jeſu redete, die weſentliche Liebe des Vaters, die ſeine Handlungen leitete; kurz, der weſentliche Geiſt des Vaters, der in ihm wohnete. Deswegen er mit Recht verſichert: **alles, was der Vater hat, das iſt mein,** Joh. 16, 15. **Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden,** Matth. 28, 18. Daher auch Paulus deutlich bezeuget 2 Cor. 5, 19. **Gott war in Chriſto und verſöhnte die Welt mit ihm ſelber.**

---

* *Numero eandem eſſentiam.*

5. Es war alſo kein beſonderer Gott, der in Chriſto wohnete: — kein von dem Vater unterſchiedenes Weſen, wie ich eben gezeigt habe — aber auch kein von dem heiligen Geiſt unterſchie-

denes Weſen. Denn deswegen wird die Gottheit, die in Chriſto, dem Sohne Gottes wohnte, ſehr oft der **Geiſt Gottes** genennet. So heißt es z. E. Matth. 12, 28. daß Jeſus die **Teufel durch den Geiſt Gottes austreibe.** So heißt es Luc. 4, 1. daß **Jeſus voll des heiligen Geiſtes** geweſen. Und ſo wird endlich 1 Petri 3, 18. die Auferſtehung Jeſu der in ihm wohnenden Gottheit mit folgenden Worten zugeſchrieben: **er iſt geſtorben nach dem Fleiſch** (nach ſeiner Menſchheit, als Menſch) **und lebendig gemacht nach dem Geiſt.** — Es ſind alſo nicht **drey Götter**, ſondern es iſt ein **einiger Gott**, und eben dieſer einige Gott Jehovah wohnte dem Weſen nach in dem Menſchen Chriſto Jeſu, in welchem er ſich (als der unſichtbare Gott) gleichſam **ſichtbar gemacht** hatte. Daher Paulus 1 Tim. 3, 16. ſagt: **Gott** (Gott unſer Heiland und Helfer, Jer. 23, 5. 6.) **iſt offenbaret**, das heißt, ſichtbar worden; **erſchienen im Fleiſch**, das heißt, in einem ſchwachen ſterblichen Menſchen. Und weil dieſe ſichtbare Abbildung der Gottheit vornemlich durch die Reden und Lehren unſers Jeſu geſchahe, ſo wird die in Chriſto wohnende Gottheit insbeſondere **Logus, das Wort** oder **die redende, und durch die Stimme eines Menſchen ſich offenbarende Gottheit** genennet, Joh. 1. Und damit man dieſes **Wort**, dieſen **Logus** nicht für ein von Gott unterſchiedenes und **entſtandenes** Weſen halte, ſo verſichert Johannes gleich im Anfange ſeines Evangeliums: **Im Anfang war das Wort.** Es war ſchon da, ehe Geſchöpfe da waren. **Es war bey Gott**, ja, daß ich es recht ſage, **es war Gott ſelbſt**, Cap. 1, 1. —— Nur war es lange Zeit unſichtbar, und erſchien nur hier und da in angenommenen Geſtalten —— aber endlich **ward dieſes Wort Fleiſch**, v. 14. das heißt, es ward in einem ordentlichen Menſchen ſichtbar, **und wohnte unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des eingebohrnen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.**

6. Und ſo heißt denn unſer hochgelobter Heiland der **Sohn Gottes** —— nicht blos wegen ſeiner wundervollen Geburt, weil Gott ſelbſt über Maria kam, und von ihr ein Kind gebohren werden ließ, Luc. 1. 36. ſondern auch und vornemlich wegen der Mittheilung des Weſens vom Vater, deſſen Geiſt in ihm wohnte, in ihm redete, und aus ihm wirkte: für welchen Sohn Gottes er, am Tage ſeiner Auferſtehung, gleichſam feyerlich und öffentlich erklärt wurde, Pſ. 2. vergl. Apoſtelg. 13, 32. 33.

II. Laſſet uns nun die Frage unterſuchen: ob dieſer bisher erklärte Lehrſatz: **Jeſus Chriſtus iſt Gott und Menſch in unzertrennter Perſon**, von einer ſolchen Wichtigkeit ſey, daß man ihn unter die eigentlichen Religions-Wahrheiten zu rechnen Urſache habe, ſo, daß man das Weſen der chriſtlichen Religion umſtoſſen müſte, wenn man ihn leugnen oder gegen ſeine Beſtreitung gleichgültig ſeyn wolte?

Ich will euch, um die Entſcheidung dieſer Frage euren eigenen Urtheilen zu unterwerfen, die allgemeine Regel bekannt machen, nach welcher ſolche Unterſuchungen anzuſtellen ſind. Wollet ihr nemlich wiſſen, ob ein Lehrſatz wichtig, und der Religion weſentlich ſey, und ob ihr Urſache habt, darüber zu halten, und für dem, der ſie beſtreitet, als einem gefährlichen Irrlehrer zu hüten, ſo prüfet nur die Verbindung, in welcher ein ſolcher Lehrſatz mit dem eigentlichen Endzwecke der Religion ſtehet: ich meyne die Tugend und Beruhigung der Menſchen. Denn das werdet ihr leicht einſehen können, daß ein jeder Lehrſatz, den Gott als eine Religions-Wahrheit offenbaret, und durch den er unſer Gewiſſen zum Glauben verbindet, einen wahren Nutzen für unſere Seelen haben müſſe. Nemlich, er muß entweder zur **Ausbeſſerung** unſerer Seele, oder zu ihrer **Beruhigung** nöthig ſeyn. Ein Satz, der zu beiden entbehrlich iſt, das heißt, ein Satz, der weder als Bewegungsgrund zur Tugend, noch als Troſtgrund im Leiden genutzt werden kann, entweder weil er an ſich keinen **Einfluß auf den freyen Willen** hat, oder weil er nicht **gefaßt und verſtanden** werden kann, ein ſolcher Satz verdienet keinesweges den Nahmen einer Religions-Wahrheit. Für die Speculation iſt die Religion nicht; denn ſie iſt für alle Menſchen. Da nun der gröſte Theil der Menſchen in tiefſinnige und blos ſpeculative Sätze nicht eindringen, und folglich ſie auch nicht zur Beſſerung oder Beruhigung ſeines Herzens benutzen kann; ſo muß man entweder zugeben, daß nur verſtändliche und gemeinnützige Sätze zu dem Weſen der Religion gehören, oder man muß annehmen, die Religion ſey nicht für alle Menſchen.

Laſſet uns nun dieſe Grundſätze auf unſern vorhabenden Gegenſtand anwenden. Laſſet uns unterſuchen, ob die Lehre von der Gottheit Jeſu obgedachte Kennzeichen an ſich habe? Laſſet uns ſehen 1) ob ſie jederman faßlich und verſtändlich ſey? 2) und ob ſie auch, entweder zur Beſſerung, oder zur Beruhigung unſers Herzens unentbehrlich ſey?

1. Das erſte habe ich nicht nöthig euch weitläuftig zu beweiſen, da ich mich nur auf meinen erſten Theil beruffen darf, in welchem ich euch ſo viel von dieſer Lehre geſagt habe, als aus der Schrift erweißlich iſt. Denn daraus werdet ihr hoffentlich insgeſamt ſo viel eingeſehen haben, daß dieſe Lehre weder an ſich, noch in Abſicht auf ihre Beweiſe einigen Schwierigkeiten unterworfen iſt. Wenigſtens glaube ich, daß auch der einfältigſte Verſtand ſich davon einen richtigen Begriff wird machen können, wenn man ihm ſaget: dasjenige freye und vernünftige Weſen, welches in und aus unſerm Heilande wirkte, war Gott ſelbſt: wenn Jeſus lehrte, ſo war es Gott, der aus ihm redete: wenn Jeſus Wunder that, ſo war es Gott, der ſie durch ihn verrichtete: wenn Jeſus von den Todten auferſtund, ſo war es die in ihm wohnende Gottheit, die ihn belebte, die ſeinen Geiſt wieder mit dem Körper vereinigte, und ihn aus dem Grabe hervorführte, u. ſ. w.

Und machet mir nur hier nicht etwa den Einwurf, daß ja doch kein Menſch die Art erklären könne, wie Gott in Chriſto war und aus ihm redete und wirkte. Denn ich habe euch ſchon oben geſagt, daß dieſes nicht zu dieſer Lehre weſentlich gehöre, und daß deswegen die Schrift auch davon ſchweige. Und ihr könnet ja von vielen Dingen die Art und Weiße nicht einſehen, die ihr doch deswegen weder für unverſtändlich, noch für ungewiß erkennet. Nehmet nur daninnen euch ſelbſt zum Beiſpiel. Wenn ich ſage: die menſchliche Seele iſt in dem Körper, ſie regiert ihn, ſie belebt ihn: wenn ich ſage: die Seele iſt es eigentlich, die durch den Körper wirket und aus ihm redet: ſo verſtehet ihr mich alle: und niemand von euch wird, unter dem Vorwande, daß kein Gelehrter die Art erklären könne, wie eigentlich die Seele den Körper regieret und durch ihn wirket, jene Behauptung unverſtändlich und unerweißlich nennen. Folglich kann auch mit Grunde die Lehre von der Gottheit Jeſu, welche nun einmal die Schrift ſo vorträgt: daß Gott ſelbſt in Jeſu gewohnet und aus ihm geredet und durch ihn gewirkt habe, um deswillen unverſtändlich und unerweißlich nennen, weil ich ihm die Art und Weiße dieſer Vereinigung nicht erklären kann, die ſich zwiſchen dem Menſchen Chriſto und der in ihm wohnenden Gottheit gedenken läſſet.

2. Iſt alſo das, was die Schrift von der Gottheit Jeſu lehret, an ſich verſtändlich, ſo kommt es nur darauf an, daß wir euch noch

ihren Einfluß auf eure Beſſerung und Beruhigung begreiflich machen, um euch von ihrer Wichtigkeit und Nothwendigkeit überführt zu haben. Und das will ich euch nun kürzlich zu beweiſen ſuchen. Ich will euch zeigen, daß, wofern in Chriſto nicht die Gottheit gewohnet habe, euer ganzer Glaube Irrthum, eure Tugend Thorheit, und eure Beruhigung Selbſtbetrug ſey. Ich ſage:

a. Iſt Jeſus nicht Gottes Sohn, ſo iſt euer Glaube Irrthum. Denn ſagt ſelbſt: worauf gründet ſich die Wahrheit und Vernunftmäſigkeit des chriſtlichen Glaubens? Warum haltet ihr die Lehre Jeſu für göttliche Wahrheit? Warum glaubet ihr ſo beruhigend, daß das der rechte Gott iſt, den euch Jeſus verkündiget, und die rechte Art der Verehrung, zu der er euch angeführet hat? Warum hoffet ihr, daß es ein gültiges Opfer ſey, welches Jeſus für eure Sünden dargebracht hat? Kurz, worauf gründet ſich eure Ueberzeugung von allen Lehren, Geboten und Verheißungen Jeſu? Nicht wahr, auf die Zeugniße, die er von ſich ſelbſt ableget, wenn er z. B. Joh. 14, 24. verſicherte: **ich rede nicht von mir ſelbſt, ſondern der Vater, der in mir iſt:** und auf die Verſicherung, die er ſeinen Jüngern ſo oft wiederholte, daß er auf Erden Gottes Stelle vertrette, ſo, daß wer ihn ſehe, der ſehe den Vater — daß er allein der rechte Hirte ſey, der ſein Leben für die Schafe laſſe, und daß er **Macht habe es zu laſſen, und auch die Macht es wieder zu nehmen?** — Iſt alſo Jeſus nicht Gottes Sohn; war alſo nicht Gott ſelbſt in Chriſto, um die Welt mit ſich auszuſöhnen; ſo war Jeſus ein Betrüger; ſo könnet ihr euch weiter auf ſeine Zeugniße nicht verlaſſen; ſo könnet ihr ſeinen Tod nicht als ein freiwilliges Löſegeld für eure Seelen betrachten; ſo —— kurz, ſo iſt euer ganzer Glaube Irrthum, ſo iſt euch

b. **Eure ganz Tugend Thorheit.** — Denn, was bewegt euch denn, Jeſu Chriſto unumſchränkt zu gehorchen und ihn ſo zu ehren, wie ihr den Vater ehret? Dieſes, ſaget ihr, weil er es ſelbſt geſagt hat: **daß der Vater ihm das Gericht übergeben habe, auf daß ſie alle den Sohn ehren, wie ſie den Vater ehren,** Joh. 5, 22. 23. Was bewegt euch euren ganzen Wandel nach dem Grundſatze des Evangelii einzurichten: **daß die Liebe die Erfüllung der ganzen Religion ſey,** Röm. 13, 10.? Dieſes, ſaget ihr, weil in der Liebe die wahre Aehnlichkeit mit Gott beſtehet, und Jeſus ſelbſt als das Bild ſeines Vaters uns die Verſicherung gegeben hat: Gott ſey die Liebe, und wer ihm und ſeinem Vater in der Liebe ähnlich werde, ſey auf dem geraden Weg zu einer ewig daurenden Glückſeeligkeit. Was bewegt euch denn, dem Beiſpiele Jeſu zu folgen, und ihn als das allervollkommenſte und untrüglichſte Muſter der Tugend anzuſehen? Dieſes, ſaget ihr: weil Jeſus ſelbſt verſichert hat: er ſey der Weg, die Wahrheit und das Leben: ihn könne niemand einer Sünde zeihen: wer ihm folge und ſein Wort halte, den werde ſein Vater lieben und Wohnung bey ihm machen. —— Und ihr habt recht, meine

Freunde! wenn dieſe Zeugniße Jeſu wahr ſind. Aber ihr ſeyd auch die gröſte Thoren von der Welt, wenn ſie erdichtet und betrüglich ſind. Denn iſt Jeſus nicht Gottes Sohn; hat ihm der Vater nicht ſein Weſen, ſeine Macht, ſeine Hoheit und Herrlichkeit mitgetheilt, ſo iſt es Abgötterey, Jeſum Chriſtum anzubeten, und ihm einen unumſchränkten Gehorſam zu erweißen. Iſt Jeſus nicht das wahre Ebenbild ſeines Vaters, ſo iſt es Unvernunft ſich nach dieſem Muſter zu bilden und darinnen die Aehnlichkeit mit Gott zu ſuchen. Und ſo wäre denn, wie ich ſchon geſagt habe, eure ganze Tugend Thorheit und —

5. Im Fall euer Glaube an die Gottheit Jeſu ungegründet wäre, eure Beruhigung, die ihr darauf bauet, ein offenbarer Selbſtbetrug. Vergeblich würdet ihr euch jener wirkſamen Fürbitte getröſten, wenn nicht Jeſus als Sohn Gottes zur Rechten ſeines Vaters erhöhet, und in dem Beſitz derjenigen Macht und Herrlichkeit wäre, die ihr von ſeinen Fürbitten erwartet. Vergeblich würdet ihr euch in eurem Gebet auf jene Verſprechung ſtützen, die er euch gegeben hat: „ wo zwey oder drey verſammlet ſind zu beten „ in meinem Namen, da bin ich mitten unter „ ihnen; denn ich bin bey euch alle Tage, bis „ an der Welt Ende; „ wofern er nicht wirklich in einer ſolchen Verbindung mit der Gottheit ſtünde, die ihn berechtigte, dieſe Ausdrücke von ſich zu gebrauchen. Vergeblich würdet ihr euch in allen euren geiſtlichen und leiblichen Anliegen auf ſeine Hülfe und Beiſtand verlaſſen,

wenn es nicht wahr wäre, daß alles, was der Vater hat, auch ſein iſt, und daß ihm alle Macht übergeben iſt, im Himmel und auf Erden. Vergeblich würdet ihr euch in eurem Kampfe ſeinen Geiſt erflehen, wenn ihr euch nicht auf jene Verſicherung verlaſſen könntet: ſo ich hingehe, will ich den Tröſter zu euch ſenden. Vergeblich würdet ihr in euren lezten Stunden mit Freudigkeit aufſehen auf Jeſum den Anfänger und Vollender eures Glaubens, Hebr. 12. wenn ihr nicht die gewiße und auf die Gottheit Jeſu ſich gründende Verſicherung hättet, daß der Geiſt (die in Jeſu wohnende Gottheit) der Jeſum auferwecket hat von den Todten, auch eure ſterbliche Leiber dereinſt lebendig machen werde. Röm. 8, 11.

Ach! gelobet ſey der Gott und Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht, und hat uns geöfnet die Augen unſers Verſtändniſſes, daß wir ihn und den er geſandt hat, Jeſum Chriſtum erkennen. Ja ewig Preiß und Dank ſey dir, anbetungswürdiger Erlöſer! daß du uns mit dem erquickenden Lichte der Wahrheit erleuchtet und ſelbſt die Tiefen der Gottheit vor unſern Augen eröfnet haſt. Durch dich, gütiger Menſchenfreund! durch dich und in dir ſehen wir und erkennen den Gott der Liebe, der unſers Angeſichts Hülfe und unſer Gott iſt. Durch dich ſehen wir den Vater, der in dir, ſeinem Sohne, ſich unſern ſterblichen Auge ſichtbar gemacht und uns dadurch einen Vorſchmack;

jener ſeeligen Zeiten gegeben hat, wo wir ihn ſchauen werden von Angeſicht zu Angeſicht.

Ach! gelobet ſeyſt du Jeſus Chriſt,
Daß du Menſch gebohren biſt!
Noch warſt du auf des Vaters Thron,
Da nannten deinen Nahmen ſchon
Die Himmel; und es beugt vor ihm
Sich aller Knie der Seraphim,
Und derer die entſchlafen ſind,
Und derer, die noch ſterblich ſind!
Auch iſt kein ander Heil, es iſt
Kein andrer Nam, als Jeſus Chriſt!
Dein groſſer ewger Nam allein,
Durch den wir können ſeelig ſeyn!

Mit herzlicher Barmherzigkeit
Haſt du uns Sünder Gott geweiht!
Dir laß uns leben, ſterben dir;
Denn Menſch wardſt du, ach! Staub wie wir!
Barmherzigkeit, Barmherzigkeit
Iſt all dein Thun, Barmherzigkeit!

Gebohren wardſt du, daß du ſtürbſt;
Und eine Seeligkeit erwürbſt,
Die, in die Ewigkeit verſenkt,
Nie ganz des Frommen Seele denkt!
Sie fühlt nur Dunkel, nur von fern,
Das Schaun, die Herrlichkeit des Herrn!
Bis du uns dort dir ganz vereinſt,
Schall in der Hütte, wo du weinſt,
Die Hütt' iſt auch dein Heiligthum!
Erſchall in ihr, durch uns, dein Ruhm. Amen!

X.

Vom Aberglauben.

Vater hilf von deinem Thron,
Daß ich glaub an deinen Sohn,
Und durch ſeines Geiſtes Stärke
Mich befleiße rechter Werke. Amen!

Theureſte Zuhörer! der Glaube iſt ohnſtreitig die vornehmſte Pflicht, die wir Gott ſchuldig ſind, oder vielmehr, er iſt der Grund und die Quelle aller übrigen Pflichten, welche in ihm, als in ihrem Mittelpuncte ſich vereinigen. Denn ſo bald ein Menſch alles das, was ihn Gott, entweder durch das Licht der geſunden Vernunft, oder durch unmittelbare Offenbarungen von ſich, ſeinem Weſen, Werken, Rathſchlüſſen, Befehlen, Verheiſſungen und Drohungen erkennen läſſet, willig annimmt, und der erkannten Wahrheit gehorchet,, oder, welches eben ſo viel iſt, an Gott thätig glaubet; ſo bald befindet er ſich in demjenigen Gemüths Zuſtande, welcher nicht nur die wirkſamſte Bereitwilligkeit zur Ausübung der Tugend und zur Verhütung des Laſters, ſondern auch die zu dieſer Ausübung nöthige Kraft mit ſich führet.

Daher kommt es nun, daß die Schrift einem ſolchen thätigen Glauben die Gnade Gottes, die Vergebung der Sünden und die feſte Hofnung des ewigen Lebens als einen unausbleiblichen Erfolg zuſchreibet. — **Wer glaubet, wird ſeelig, und wer nicht glaubt, wird verdammt. — Denn ohne Glauben iſts ohnmöglich Gott zu gefallen.**

Wenn alſo der Glaube die einzige Bedingung unſerer Glückſeeligkeit iſt — wenn er der Mittelpunct der ganzen Religion, die moraliſche Kraft zur Tugend, die Quelle der wahren guten Werke, und die Hauptpflicht iſt, aus welcher alle übrige ihren Urſprung nehmen; ſo muß nothwendig vermöge des Gegenſatzes Unglaube und Aberglaube die einzige Quelle aller Laſter und der Grund unſers Verderbens in Zeit und Ewigkeit ſeyn.

Und um dieſer Urſache willen, meine Freunde! werden wir euch in unſern folgenden Predigten für dieſen bey den Abwegen des Unglaubens und Aberglaubens mit eben dem Eifer zu verwahren ſuchen, mit welchem wir vor acht Tagen euch zur Pflicht des thätigen Glaubens ermuntert haben. Laſſet uns Gott auch zu dieſer Betrachtung um ſeinen Seegen anflehen. V. U.

Text. Luc. 7, 11 — 17.

Und es begab ſich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain, gieng, und ſeiner Jünger giengen viel mit ihm, und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, ſiehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war ſeiner Mutter, und ſie war eine Witwe, und viel Volks aus der Stadt gieng mit ihr. Und da ſie der Herr ſahe, jammerte ihn derſelbigen, und ſprach zu ihr: weine nicht; und tratt hinzu, und rührete den Sarg an, und die Träger ſtunden. Und er ſprach: Jüngling, ich ſage dir, ſtehe auf! und der Todte richtete ſich auf, und fieng an zu reden. Und er gab ihn ſeiner Mutter. Und es kam ſie alle eine Furcht an und preiſeten Gott und ſprachen: es iſt ein groſſer Prophet unter uns aufgeſtanden, und Gott hat ſein Volk heimgeſucht. Und dieſe Rede von ihm erſcholl in das ganze jüdiſche Land, und in alle umliegende Länder.

Meine Freunde! der Anblick neuer, ungewöhnlicher und auſſerordentlicher Handlungen oder Begebenheiten, ſetzet gemeiniglich, unſer Gemüth in eine gewiſſe heftige Bewegung, das heißt, er erweckt, nach Beſchaffenheit der Umſtände, Erſtaunen, Bewunderung, Furcht, Freude, u. d. Dieſes war auch der Erfolg desjenigen Wunders, welches nach der Erzählung unſers Evangeliſten an dem Jüngling zu Nain verrichtet wurde. **Da kam ſie alle eine Furcht an, heißt es, und preiſeten Gott und ſprachen: es iſt ein groſſer Prophet unter uns aufgeſtanden!** — Und ſo verurſachte der Anblick dieſer auſſerordentlichen Begebenheit, einen ſolchen Grad von Erſtaunen und Bewunderung, welcher bey vielen, die ſie mit anſahen, den Glauben an den Meſſias bewirkte und ihre Herzen ſeiner Lehre unterwarf.

Allein, meine Freunde! es hat in der Welt Fälle gegeben, wo der Aberglaube der Menſchen einen ähnlichen Urſprung gehabt hat. Man hat Leute geſehen, welche durch erdichtete Wunder, durch vorgebliche Geiſter-Erſcheinungen, durch ſo genannte Zauberkünſte u. d. ſich eben ſo ſehr an den Irrthum und Aberglauben haben feſſeln laſſen, als ehemals zu Chriſti Zeiten die Menſchen durch wahre Wunder zum Glauben an den Erlöſer geleitet wurden. Daher entſtehet nun die Frage: wie man wahre Wunder und göttliche **Aufforderungen zum Glauben** von falſchen Wundern, und überhaupt von allen Blendwerken des Aberglaubens unterſcheiden ſoll?

Ich will euch, ſo weit es bey den engen Grenzen der Zeit, in welche wir eingeſchloſſen ſind, geſchehen kann, eine zureichende Beantwortung dieſer Frage ertheilen, indem ich euch von denen auch unter den Lutheranern noch ſehr **gewöhnlichen Abwegen des Aberglaubens** unterhalten werde. Zuerſt wollen wir auf

I. **Die eigentliche Beſchaffenheit dieſes Laſters** unſer Augenmerk richten, und euch ſodann

II. **durch einleuchtende Gründe dagegen zu verwahren** ſuchen.

Unglaube und Aberglaube ſind an ſich gar leicht von dem vernünftigen Glauben zu unterſcheiden. Der Unglaubige glaubt zu wenig, und der Abergläubiſche zu viel. Der vernünftig glaubende hingegen hält die Mittelſtraſſe; er nimmt willig an, was ihm Gott deutlich offenbaret, es ſey durch Vernunft oder Schrift, und damit begnügt er ſich. Er thut nichts davon, aber er ſetzet auch nichts hinzu. Er hütet ſich eben ſo ſehr, erkannte Wahrheit zu verleugnen, als unerwieſene Dinge als verbindende Wahrheit gelten zu laſſen. Kurz, er glaubt, was ihn Gott lehret und verwirft, (es verſteht ſich, in Abſicht auf Religion) was er nicht lehret. Und dieſes ſtimmet auch mit dem Begriffe des Glaubens überein.

Glauben heißt, etwas mit Grunde für wahr halten, und darauf alle wahre Verbindlichkeit zum Vertrauen, Furcht und Gehorſam gründen. Einen ſolchen Glauben nennet man vernünftig und thätig. **Vernünftig** heißt er, weil er ſich auf Beweiſe bezieht: und **thätig**, weil die erkannte Wahrheit ſich ſeines Herzens und ſeiner Empfindungen bemächtiget. So glaubet alſo der Chriſt die Wahrheiten der Religion, das heißt, alle Lehren, Vorſchriften und Verkündigungen, die uns Gott durch ſeinen Sohn geoffenbaret hat. Er glaubt ſie aber nicht blindlings, ſondern weil und wie fern ihn die Deutlichkeit der göttlichen Zeugniſſe, ihre Uebereinſtimmung mit den allgemeinen Grundſätzen der geſunden Vernunft, und ſeine eigene Erfahrung von dem Werth und Vortreflichkeit dieſer Wahrheit, zum Beifall vermochte. Allein er läßt es dann auch bey dem bloſen Beifall nicht bewenden. Er empfindet wirkliche Furcht für jenen dem Laſter angedrohten Strafen. Er empfindet ein wirkſames Vertrauen auf jene der Tugend gegebene Verheiſſungen; Und er iſt entſchloſſen, allen Vorſchriften dieſer Religion einen ſo viel möglich vollſtändigen Gehorſam zu leiſten.

Vergleichet nun mit dieſem Begriffe des **Glaubens** die Natur des **Aberglaubens** — der Aberglaube hält Dinge für wahr, dazu er entweder gar keine oder doch keine gültige und entſcheidende Beweiſe vor ſich hat, und er iſt dann noch über dieſes ſo thörigt, ſolchen Vorurtheilen Furcht, Vertrauen und Gehorſam zu ſchenken. Laſſet uns dieſen Abweg des menſchlichen Herzens aus Exempeln kennen lernen. Er zeigt ſich bey gewiſſen Lehrſätzen der Religion, bey gewiſſen Gebräuchen im Gottesdienſt, und bey gewiſſen Handlungen im gemeinen Leben.

1. **Bey gewiſſen Lehrſätzen in der Religion** — Wenn ſich z. E. ein Menſch überredet, das Faſten ſey zur Erlangung der Seeligkeit unumgänglich nothwendig; der Himmel müſſe durch eine Menge äuſſerlicher Gebräuche, durch Gebetformeln, Wallfarthen, Gelübde u. d. dem lieben Gott abverdient werden: — wenn, ſage ich, ein Menſch an ſolche Sätze glaubt, welche nirgends als in dem Gehirn unwiſſender und auf ihre Einfälle ſtolzer Lehrer ihren Urſprung gehabt haben, für welche nicht eine entſcheidende Stelle der heiligen Schrift aufgewieſen werden kann, und welche ſo gar ſelbſt mit der geſunden Vernunft ſtreiten; ſo iſt das

offenbar ein ſchändlicher Aberglaube, welcher Gott entehret, und nichtige Menſchenſatzungen dem hellen Lichte der Religion an die Seite ſetzet, gleich als ob der Unterricht, den Gott von der ihm ſchuldigen Verehrung bekannt gemacht hat, nicht zureichend und vollſtändig genug wäre.

Und glaubet nur nicht, meine Freunde! daß dieſer Aberglaube allein unter dem groſſen Haufen der römiſchen Kirche ſeine Gewalt ausübe. Nein, er iſt auch in dem Gebiete der unſrigen noch mehr als zu ſichtbar. Auch unter uns giebt es noch Sätze, welche zwar nicht die ganze Kirche billiget, die aber doch der gröſſere Theil als angeerbte Vorurtheile behauptet. Es giebt Leute, vornemlich unter dem gemeinen Volke, welche ſich überreden; man brauche zu Erlangung der Seeligkeit nichts weiter als ſich das Verdienſt Jeſu zuzueignen, und ſich feſt zu überreden, Gott werde uns um Chriſti willen ohne alle weitere Umſtände unſere Sünden vergeben, und uns ewig glücklich machen; man bringe alle herrſchende Leidenſchaften mit auf die Welt, und werde von einem ſehr liſtigen und gewaltigen Geiſte, den die Morgenländer Satan nennen, zur Vollziehung derſelben hingeriſſen; der Menſch ſey ſo ohnmächtig, daß er ſeine Bekehrung von Gott allein erwarten müſſe, ohne das geringſte dazu beizutragen; ja es ſey Verwegenheit, zu ſeinem Heile ſelbſt wirken zu wollen; und Gott betrachte alles als Sünde, was nicht der

Geiſt Gottes ohne unſer Zuthun in uns gewirkt hat —— —— Dergleichen Sätze welche aus wohlgemeynten aber übelverſtandenen Sätzen der Lehrer unſerer Kirche entſtanden ſind, finden ſich unter den meiſten gemeinen Chriſten, und ſind nichts anders als der gefährlichſte Aberglaube. Denn ſie enthalten insgeſamt zu viel —— nemlich mehr als Schrift und Vernunft behaupten. Die Schrift z. E. verſichert euch nur, daß ein **thätiger Glaube** die Bedingung der Seeligkeit ſey. Aber ihr gehet weiter: ihr bildet euch ein, ſchon ein bloſes Vertrauen auf Chriſti Verdienſt gebe euch die Hofnung des Himmels. Die Schrift verſichert nur, daß der Menſch von Jugend auf fehlerhaft ſey. Aber ihr gehet weiter: ihr beſchuldiget Gott, daß er euch mit allen eüren Sünden und Laſtern zur Welt gebohren werden laſſe. Die Schrift verſichert nur, daß der Menſch ohne göttlichen Beiſtand die Herrſchaft des Böſen nicht überwinden und die wahre Tugend ausüben könne; Aber ihr gehet weiter; ihr ſchmeichelt eurer Faulheit mit der Einbildung, der Menſch könne und dürfe zu ſeiner Beſſerung gar nicht ſelbſt wirken. Kurz, ihr glaubet in allen dieſen Dingen zu viel. Ihr nehmet Dinge an, die mit nichts zu erweiſen ſind. Und ihr ſchenket dieſen Dingen dasjenige Vertrauen und denjenigen Gehorſam, den ihr allein der Wahrheit, die aus Gott iſt, ſchuldig ſeyd. Und das nenne ich den Aberglauben in der Religion, mit welchem gemeiniglich auch

2. Der Aberglaube in dem Gottesdienſt verbunden zu ſeyn pflegt. —— Er beſtehet darinnen, wenn man aus den Gebräuchen mehr macht, als daraus zu machen iſt; wenn man in ihnen das Weſen des Gottesdienſtes ſucht, da ſie doch nur Unterhaltungsmittel der Andacht ſeyn ſollen, und wenn man auf ihre Ausübung ſein ganzes Vertrauen ſetzet, und ſich einbildet, Gott diejenige Verehrung, die er von uns fordert, geleiſtet zu haben, ſo bald man ſie ſtreng genug mit gemacht hat. Und könnet ihr wohl leugnen, meine Freunde! daß ſich die meiſte von euch auf dieſem Abwege befinden? Könnet ihr leugnen, daß ihr euch oft auf euer Kirch-Beicht- und Abendmalgehen beruffet, wenn die Frage von eurer Gottſeeligkeit iſt? Könnet ihr leugnen, daß ihr euch in dem völligen Beſitz der Vergebung der Sünden zu ſeyn dünket, ſobald die Beichte vorbey, und die Abſolution aus dem Munde des Predigers erſchollen iſt? Könnet ihr leugnen, daß ihr auf eurem Krankenbette wegen eurer Seeligkeit ganz auſſer Sorge ſeyd, ſo bald nur das heilige Abendmal genoſſen iſt, und daß ihr hingegen vor Angſt und Verwirrung auſſer euch ſeyd, wenn ihr höret, daß ein Menſch ohne dieſen Genuß in die Ewigkeit gegangen iſt? Saget doch, wo auch nur ein Wort, nur eine Sylbe, von dem allem, was ihr da glaubet, in der Bibel ſtehet? Habt ihr je einen Beweis davon gehört, daß die Abſolution des Predigers einen wirkſamen Einfluß auf die Vergebung der Sünde habe; daß der äuſſerliche Gottesdienſt ein weſentlicher Theil der Verehrung ſey, den wir dem höchſten Weſen ſchuldig ſind; daß das heilige Abendmal ein ſo entſcheidendes Mittel zur

Seeligkeit ſey, daß ein Menſch ohne ſeinen Genuß verdammt werden, und durch denſelben, in jedwedem Zuſtande ſeines Herzens, gerade zu in den Himmel fahren müſſe? Habt ihr je von dergleichen Sätzen einen vernünftigen Beweis gehöret? Iſt alſo der Glaube an ſolche Sätze nicht der allerſchändlichſte Aberglaube, welcher euch von dem Weſen der Religion entfernet, euch zur Heucheley verleitet, und ſtatt der Tugend zuzuführen, euch dem Laſter und der Schwärmerey Preiß giebt?

3. Doch es findet ſich noch eine dritte Art des Aberglaubens unter den Chriſten, welcher in gewiſſen **Handlungen des gemeinen Lebens** ſichtbar wird. Es giebt Leute, die bey der Vorſtellung oder dem Anblicke übernatürlich ſcheinender Wirkungen ſolcher Urſachen, Furcht oder Vertrauen empfinden, denen weder aus Schrift noch Vernunft dergleichen Wirkungen zugeſchrieben werden können. So iſt es z. E. ein faſt allgemeines Vorurtheil, daß der zunehmende oder abnehmende Mond, die Zeit vor dem Aufgange der Sonne am Oſtertage, die Nacht vor dem erſten Weinachtsfeyertage u. d. Einfluß auf gewiſſe übernatürliche Wirkungen hätten, die man, unter Beobachtung gewiſſer Ceremonien, bald zu ſeinem Vortheile, bald zur Beſchädigung anderer erwarten könne. Desgleichen werdet ihr Menſchen finden, die dem Namen Gottes, oder Sprüchen der Bibel, wenn man ſie bey gewiſſen Gelegenheiten ausſpricht, oder, auf einen Zettel geſchrieben an gewiſſe Orte leget, eine geheime Kraft zutrauen,

Feuer zu löſchen, Krankheiten zu heilen oder zu verurſachen, und andere ſeltſame und, natürliche Kräfte unterſtützende Folgen, zu veranlaſſen. Hieher gehören ferner jene Wahrſagereyen aus den Geſtirnen, aus den Lineamenten des Geſichts und der Hände, aus zerfloſſenem Bohnenſatze u. d. ingleichen jene verſchiedenen Arten von Zaubereyen, denen man entweder auf eine thörichte Art ſein Vertrauen ſchenket (z. E. der Gebrauch eines oder mehrerer Kreutze auf einem Butterfaſſe) oder für denen man auf eine kindiſche Art ſich fürchtet; (z. E wenn man, ehe ein neugebohrnes Kind getauft iſt, kein Feuer aus dem Hauße wegzugeben ſich getrauet u d. m.) Endlich rechne ich zu dieſen verſchiedenen Arten des Aberglaubens auch jene lächerliche Furcht vor allen Arten der Erſcheinungen und Wirkungen böſer Geiſter oder abgeſchiedener Seelen.

In allen dieſen Dingen, meine Freunde! glaubet ihr zu viel. Das heißt, ihr glaubet an Dinge, die nirgends, als in der Phantaſie ihren Grund haben, die ganz wider alle Vernunft ſind, und deren die heilige Schrift nicht mit einem Wort gedenket. Denn ſaget: wo habt ihr irgend in dem von Gott erhaltenen Unterrichte einen Beweis davon gefunden, daß die Chriſtnacht zu jenen Alfanſereyen wirkſam ſey, die ihr da vorzunehmen pfleget; daß die Namen Gottes, auf einem Papier, oder Pergament, eine phyſiſche Kraft und Wirkſamkeit hätten; daß man künftige Dinge aus den Lineamenten des Menſchen entdecken; daß man den Raum leichter in Butter verwandeln könte, wenn man einige Kreutze auf das Faß gemacht hat; oder daß man ein Kind in Gefahr ſetze behext zu werden, wenn man Feuer weggebe, ehe es getauft worden. Saget: wo hat euch Gott auf ſolche Dinge gewieſen? Wo hat er euch verpflichtet, ſolche abgeſchmackte Sachen als Wahrheit anzuſehen, der man Furcht, Vertrauen und Gehorſam ſchuldig ſey? —

Hat er nicht vielmehr wider dieſen Aberglauben in mehr als einer Stelle auf das nachdrücklichſte geeifert? Höret nur wie ernſtlich: **Die Zauberin ſolt du nicht leben laſſen**, 2 Moſ. 22, 18. **Ihr ſolt euch nicht wenden zu den Wahrſagern, und forſchet nicht von den Zeichendeutern, daß ihr nicht von ihnen verunreiniget werdet; denn Ich bin der Herr euer Gott**, 3 Moſ. 19, 31. **Wenn eine Seele ſich zu den Wahrſagern und Zeichendeutern wenden wird, daß ſie ihnen nachhuret: ſo will ich mein Antlitz wider dieſelbe Seele ſetzen, und will ſie aus ihrem Volk rotten. Wenn ein Mann oder Weib ein Wahrſager oder Zeichendeuter ſeyn wird, die ſollen des Todes ſterben. Man ſoll ſie ſteinigen. Ihr Blut ſey auf ihnen**, Cap. 20, 6. 27. **Wenn du in das Land kommeſt, das dir der Herr dein Gott geben wird, ſo ſolt du nicht lernen thun die Greuel dieſer Völker, daß nicht unter dir funden werde, der ſeinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen laſſe, oder ein Weiſſager, oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeſchrey**

achte, oder ein Zauberer, oder Beſchwörer, oder Wahrſager, oder Zeichendeuter, oder der die Todten frage; denn wer ſolches thut, der iſt dem Herrn ein Greuel; und um ſolcher Greuel willen vertreibt ſie der Herr dein Gott vor dir her. Du aber ſolt ohn Wandel ſeyn mit dem Herrn deinem Gott. Denn dieſe Völker, die du einnehmen wirſt, gehorchen den Tagwählern und Weiſſagern; aber du ſolſt dich nicht alſo halten gegen den Herrn deinen Gott, 5 Moſ. 18, 9. — 14.

II. Ihr ſehet es deutlich, meine Freunde! daß Gott an allen Arten des Aberglaubens ſeinen ernſten Mißfallen bezeiget und daß ihr folglich die gröſte Urſache habt euch von dieſen Abwegen ſo weit, als möglich, zu entfernen. Ich werde euch daher in dem zweiten Abſchnitte meiner Rede durch einige allgemeine Regeln dagegen zu verwahren ſuchen. —

1. In Abſicht auf den **Aberglauben** in der **Religion** merket euch die einzige Regel: **man glaube an keinen Satz, der nicht mit deutlichen Worten in der Bibel ſtehet, und den die geſunde Vernunft nicht ohne vieles Nachdenken faßlich und begreiflich findet.** — Laſſet uns dieſer Regel ein wenig nachdenken. — Ich ſage: man **glaube** an keinen Satz, der nicht — Wenn ihr mich in dieſem Ausdrucke recht verſtehet, ſo wird aller ſcheinbarer Anſtoß verſchwinden. Ich will nemlich nicht alles **für wahr halten** ſolcher Sätze, die nicht der Vernunft faßlich und in der Schrift

entſcheidend ausgedruckt ſind, verwerfen. Dies würde die gröſte Thorheit von der Welt ſeyn. Allein der Glaube an eine Wahrheit iſt ja auch kein bloſes für wahr halten. An etwas glauben heißt vielmehr einer für Wahrheit erkannten Sache ſeine **Furcht, Vertrauen und Gehorſam** ſchenken. Folglich iſt es euch, nach obiger Regel, unverwehrt, tauſend Dinge als wahr gelten zu laſſen, wenn auch Gottes Offenbarungen nichts davon gedächten, und ſie der Vernunft noch ſo unbegreiflich wären. Nur das verbietet ſie, daß ihr dieſe Dinge nie als heilige und das Gewiſſen verbindende Wahrheiten anſehet, die euere **Furcht, Vertrauen oder Gehorſam** erforderten. Daher iſt es euch z. E. keine Sünde, die oder jene Erzählung von Geiſter-Erſcheinungen gelten zu laſſen; aber, aus der Lehre von Teufeln und Geſpenſtern einen Glaubensartikel machen; andere die daran nicht glauben, verketzern; ſo von dieſen Dingen ſeinen Verſtand benebeln laſſen, daß man ihnen einen Einfluß auf ſein Herz und Aufführung verſtatte; ſich mit einer gewiſſen Furcht vor dem Teufel quälen oder auf ſeine Wirkungen ein gewiſſes Vertrauen ſetzen, das iſt es eigentlich, was ich die Sünde des Aberglaubens nenne. Und dieſe Sünde beſtreite ich eigentlich, wenn ich euch die Regel gebe: **man glaube an keinen Satz, der nicht mit deutlichen Worten in der Bibel ſtehet, und den die geſunde Vernunft nicht ohne vieles Nachdenken faßlich findet.**

Denn dieſe Ehrerbietigkeit ſeyd ihr jederzeit der Offenbarung ſchuldig, deren euch Gott gewürdiget hat, daß ihr nemlich nicht nur alles annehmet, wozu ſie euren Glauben verbindet, ſondern auch alle andere Dinge, welche ſie euch nicht zu glauben vorſchreibt, von den Gegenſtänden eurer Glaubenspflicht ausſchlieſſet. Sonſt erkläret ihr Gottes Unterricht für unzureichend. Ihr geſtehet, ſo bald ihr mehr glaubet, als Gott geoffenbaret hat, daß dem ertheilten Unterrichte noch gewiſſe Dinge fehlen, die ihr aus eurem Kopfe noch hinzuſetzen müſſet, um die Gegenſtände eures Vertrauens und Gehorſams vollſtändig zu machen.

Allein es iſt doch manches, werdet ihr ſagen, in der Schrift wörtlich offenbaret, was der Vernunft nicht ohne vieles Nachdenken faßlich und begreiflich iſt; wie ſoll ich alſo die obige Regel hiebey anwenden? Ich antworte: daß ihr das Wort **glauben** noch immer nicht verſtehet, ſo lang ihr an dieſem Einwurf hängen bleibet. **Glauben** heißt ja, eine Wahrheit ſo ernſtlich für wahr halten, daß ſie auf unſer Herz und Gewiſſen wirke, und aus Furcht, Vertrauen und Gehorſam einflöſſe. Und nun urtheilet doch einmal ſelbſt, ob ein Satz mein Herz rühren und zu gewiſſen Entſchlieſſungen oder Empfindungen bringen kann, den ich nicht verſtehe, und bey welchem ich nichts denke? Daraus ich alſo den natürlichen Schluß mache, daß meine obige Regel immer unverändert bleibt, und daß alſo die Worte oder Ausdrücke der heiligen Schrift, bey denen ihr nichts denket und die euch ganz unverſtändig ſind, zwar an ſich **wahr** ſind und auch als Wahrheit betrachtet werden müſſen, aber keinesweges unter diejenigen allgemeinen Gegenſtände eures Glaubens gehören, welche man ſonſt weſentliche Religions-Wahrheiten zu nennen pflegt, worauf ſich unſer Vertrauen und Gehorſam gründet.

2. Höret nun auch die Regel, die wir euch in Abſicht auf den äuſſerlichen Gottesdienſt ertheilen wollen: **Leget nie den äuſſerlichen Gebräuchen einen phyſiſchen Einfluß auf eure Seele bey, ſondern betrachtet ſie als gute, aber doch nicht unentbehrliche Mittel, ſich an gewiſſe Wahrheiten der Religion auf eine ſinnliche Art zu erinnern und durch dieſes Andenken fromme Empfindungen in der Seele zu veranlaſſen. Sezet alſo nie euer Vertrauen darauf und erwartet von ihnen keinen weiteren Nutzen, als welcher aus der durch ſie veranlaßten guten Verfaſſung eurer Seele entſtehet.** Der innerliche Gottesdienſt bleibt immer das einzige, worauf das Heil eurer Seele beruhet. Der äuſſerliche und ſinnliche iſt blos zur Beförderung des innerlichen da. Er hat an ſich gar nichts, das euch Gottes Gnade würdig machen könnte. Alle Gebräuche, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, auch die von Gott ſelbſt verordnete, haben keine eigene **phyſiſche Kraft** zur Bekehrung oder Rechtfertigung des Menſchen. Sie können nichts als lebhafte Vorſtellungen und Empfindungen in dem Gemüthe hervorbringen, deren Güte allen den Nutzen entſcheidet, welchen wir von ihrer Beobachtung erwarten können. Wenn ihr alſo z. E. das vor-

ſtehende Oſterfeſt feyert, wenn ihr da in euren Gotteshäuſern euch verſammlet, gewiſſe Gebetformeln nachſprecht und ſ. w. ſo ſind alle dieſe Handlungen von keinem Nutzen, wofern nicht das Andenken der Auferſtehung Jeſu und aller derer Wahrheiten, die ihr da in der Kirche höret, und die etwa in den öffentlichen Gebeten ausgedruckt ſind, dadurch erweckt und euer Herz durch dieſes Andenken in heilige Bewegungen und Entſchlieſſungen geſetzt wird, welche euch der Gnade des auferſtandenen Erlöſers würdig machen.

Und ſo ſind alle Gebräuche von gar keiner **Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit**. Jenes lebhafte Andenken an gewiſſe Wahrheiten der Religion konnte Gott durch tauſend andere Gebräuche erwecken, wenn es ihm beliebt hätte. Die gegenwärtige alſo, die ihr bey eurem Gottesdienſte habt, hangen blos von ſeiner Willkühr ab. Ihr ſeyd daher verbunden, ſie zu beobachten, ſofern ſie Gott oder die Kirche verordnet hat; aber Gott iſt nicht daran gebunden, euch durch ſie ſeine Gnadengaben zuflieſſen zu laſſen. Er könnte und würde euch bey dem erforderlichen Gemüths-Zuſtande, auch ohne Taufe, Beichte, Kirch- und Abendmal gehen, die Wohlthaten ertheilen, die ihr izt bey Beobachtung dieſer Dinge erwartet, ſo bald ihr verhindert wäret, an denſelben Theil zu nehmen.

Setzet alſo auf das äuſſerliche in der Religion, oder wie Paulus in dem Briefe an die Römer ſich nach jüdiſcher Art ausdrückt, auf **des Geſetzes Werk**, nie euer Vertrauen. Erwartet nicht, daß die bloſe mechaniſche Beobachtung deſſelben einen Einfluß auf eure Seele und auf eure Begnadigung von Gott, haben werde. Erwartet vielmehr allen Nutzen des äuſſerlichen Gottesdienſtes, von dem dadurch zu befördernden innerlichen Dienſte eines Gott geheiligten Herzens. Denn **der Menſch ſiehet was vor Augen iſt, der Herr aber ſiehet das Herz an**, 1 Sam. 16, 7.

3. Und ſo iſt mir nun noch die dritte Art **des Aberglaubens** übrig, gegen welche ich euch verwahren wolte, ich meyne die, welche ſich auf übernatürlich ſcheinende und in einer unſichtbaren und unbekannten Kraft entſtehen ſollende Wirkungen beziehet; dahin alle **Zaubereyen, Wahrſagereyen, Tagwählereyen, und Geiſter Erſcheinungen** zu rechnen ſind. Ich will euch dabey drey Regeln ertheilen, welche Schrift und Vernunft rechtfertigen.

a. **Lernet mit Hülfe der geſunden Vernunft alle auſſerordentliche und ungewöhnliche Begebenheiten ſo betrachten, daß ihr wahre göttliche Wunder von den Betrügereyen der Phantaſie oder der menſchlichen Bosheit unterſcheidet.** — Bey der Anwendung dieſer Regel kommt es darauf an, ob die Begebenheit, die ſich euch dem erſten Anſcheine nach als etwas wunderbares darſtellet, vor euren Augen geſchiehet, oder ob ſie euch von andern erzählt wird. Im erſten Falle erfordert es die Klugheit, alle eure Sinne an der Sache theil nehmen zu laſſen, ſo, daß ihr nicht gleich euren erſten Blicken trauet, ſondern ſo lange zweifelt, als möglich, und nicht eher ſie für das haltet, wofür man ſie ausgiebt, als bis ihr alle diejenige Unterſuchungen angeſtellt habt, die das Daſeyn einer Sache bey vernünftigen Leuten zu entſcheiden pflegen. Seyd ihr alsdann völlig überzeugt, daß die Sache da, oder wirklich geſchehen ſey, ſo unterſuchet von neuem die Urſachen derſelben, mit eben dem Mißtrauen und Vorſichtigkeit, mit welcher ihr vorher ihr Daſeyn erforſcht hattet; und habet beſtändig den allgemeinen Erfahrungsſatz vor Augen: daß tauſend Kräfte der Natur noch unbekannt und unentdeckt ſind, und daß man nicht gleich auf die Wirkſamkeit einer übernatürlichen Kraft ſchlieſſen müſſe, wo man nicht alsbald die Wirkſamkeit einer natürlichen kennen kann.

Iſt aber der Fall vorhanden, daß ihr bey einer ungewöhnlichen Begebenheit auf das Zeugnis anderer euch verlaſſen müſſet, ſo ſehet 1. ob eine vernünftige und zureichende Urſache angegeben wird. Denn bey den Wundern Jeſu wird uns ausdrücklich die göttliche Allmacht als die Urſache derſelben angezeigt: aber bey einten ſo genannten Zauberkünſten iſt faſt immer die Urſache offenbar unter ihrer Wirkung. Denn welcher vernünftige Menſch wird z. E. glauben können, daß der Morgen des erſten Oſterfeyertages kräftiger ſey, geſchöpftes Waſſer ein ganzes Jahr für der Fäulnis zu bewahren, als ein jeder anderer Morgen? — 2. Ob die Sache oder Perſon, die etwas wunderbares verrichtet haben ſoll, dergleichen zum öftern gethan hat? Und auch hier werdet ihr einen in die Augen fallenden Unterſchied zwiſchen den

Wundern Jeſu und ſeiner Apoſtel und den Betrügereyen des alten Pabſtthums und eurer ſo genannten Hexen und Schwarzkünſtler gewahr werden —— 3. Ob das, was man euch erzählet, ſich beobachten und unterſuchen läſſet —— Euere Poſſen darf niemand ſehen; man darf oft nicht einmal dabey ſprechen; man muß ſie in der Stille und vor Sonnen Aufgange, oder in der Mitternachtſtunde thun: euere Geſpenſter kommen nicht am Tage, und wenn ſich mehrere nähern, ſo verſchwinden ſie. Sehet, das iſt es, was euren Aberglauben verdächtig macht. Das, was Jeſus auſſerordentliches that, geſchahe ſehr oft—— öffentlich —— und zu allen Zeiten —— Unter den Augen ſeiner Feinde —— u. ſ. w. 4. Ob die Leute, die euch etwas erzählen, kluge, einſichtsvolle und von der Herrſchaft der Phantaſie befreyte Menſchen ſind. Und da werdet ihr dann alsbald finden, daß es ſchwach denkende, leichtgläubige und unerfahrene alte Weiber waren, die euch jene Poſſen von Zauberey, Wahrſagerey und Geiſtererſcheinungen aufhefteten: oder doch wenigſtens Leute, die zu bedächtiger Unterſuchung der Wahrheit weder Klugheit noch Muth gehabt haben. —— 5. Endlich, ob die ungewöhnliche Begebenheit, die man euch erzählt, die wahre Wohlfart der Menſchen befördert hat? Denn das iſt der Zweck aller wahren Wunder, dazu Gott zuweilen übernatürliche Kräfte in Bewegung ſetzet. Er ſucht allezeit das Beſte der Menſchen. Die Erleuchtung ihres Verſtandes, die Heiligung ihres Herzens, oder die Beruhigung ihres Gemüths. — So bald ihr alſo von ungewöhnlichen Dingen höret, die entweder blos einen ſcherzhaften Erfolg, oder einen läppiſchen Vortheil, oder gar die Beſchädigung anderer, hervorgebracht haben; ſo bald habt ihr Urſache zu glauben, daß ſie nicht von Gott und übernatürlichen Kräften (welche allemal unter Gottes alleiniger Direction ſtehen) ſondern entweder aus natürlichen Urſachen entſtanden, oder gar durch Blendwerke der Kunſt hervorgebracht worden ſind.

2. Die zweite Regel: **glaubet an gar keine Wahrſagereyen, Zeichendeutereyen und Zaubereyen.** — Ich ſage: **glaubet** — Es iſt alſo die Rede wiederum nicht von dem bloſen **für wahr halten**; ſondern ich ſehe mit dieſer zweiten Regel auf die Theilnehmung eures Herzens. Es iſt möglich, daß ihr bey der gröſten Vorſicht, welche ich euch in der erſten Regel empfohlen habe, dennoch betrogen werdet, und bisweilen ein erdichtetes Wunderding für wirklich geſchehen erkennet. Aber das giebt euch noch kein Recht, ſo **daran zu glauben**, daß ihr nun ſolchen Dingen euere Furcht oder Vertrauen ſchenken müſtet. Nein, meine Freunde! Es giebt vielmehr Fälle, wo ihr, wenn euch die Sache noch ſo gewiß wäre, derſelben doch nicht die geringſte **Achtung** ſchuldig ſeyd. Und dahin rechne ich, wie geſagt, alles, was unter dem Namen des **Wahrſagens**, **Tagewählens**, **Zauberns** u. d. begriffen iſt. Dieſes ſind überhaupt **Dinge**, welche an ſich wider die geſunde

Vernunft ſtreiten, weil immer zwiſchen den angeblichen Urſachen und ihren Wirkungen kein wahrer Zuſammenhang iſt. Es ſind Ueberbleibſel des alten Heidenthums, welche ſich aus dem Mangel der Erkenntnis und des Vertrauens auf den wahren Gott herſchreiben. Denn die Heiden, die die weiſe, gütige und mächtige Vorſehung nicht kannten, welche die Bekenner der geoffenbarten Religion verehrten, nur ſolche **Völker**, ſage ich, **gehorchten den Tagewählern und Weiſſagern, aber ihr,** die ihr einen Vater im Himmel habt, der euch liebt, und euere Schickſale im unſichtbaren ſelbſt regieret, **ihr ſolt euch nicht alſo halten gegen den Herrn eurem Gott,** 5. Moſ. 18, 14.

3. Die lezte Regel: fürchtet euch nicht, weder vor den Erſcheinungen der Geiſter, noch vor ihren Wirkungen. —— Es iſt auch hier nicht die Rede von dem für wahr halten. Ich will es niemand wehren, ſo viel Teufel und Geſpenſter ſich zu denken, als er will. Ich halte es nur einem Chriſten für unanſtändig, ſich vor Teufeln und Geſpenſtern zu fürchten oder auf ihre Macht und Einfluß etwas zu rechnen. Alle die Teufel, die es giebt, gehören unter den Ausſpruch des Apoſtels, Joh. 3, 8. dazu iſt erſchienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerſtöhre. Es haben alſo die Geiſter, die ihr euch im unſichtbaren vorſtellet, an euch keine Gewalt mehr. Ihr ſtehet mit ihnen in gar keinem Verhältniße. Sie können euch weder ſchaden noch helfen Und ihr ſeyd als Chriſten verbunden, euch ausſchließungsweiße für Gott

allein zu fürchten und ihm allein zu vertrauen, ſo, daß ihr den Teufel mit ſeinem Anhange ganz ſicher vergeſſen und ihn als eine Sache anſehen könnet, die eurer Aufmerkſamkeit eben ſo unwürdig iſt, als diejenige, welche ihn in der Einfalt ihres Herzen ſo ſtark in das Lehrgebäude der Religion einweben, daß man die Lehre von Teufeln und Geſpenſtern ſchier als einen Glaubensartikel anſehen ſolte.

Ich weiß zwar wohl, daß ihr euch hier zur Behauptung eures Aberglaubens zuerſt auf jene bibliſche Geſchichten beruffen werdet, unter denen die von der Here zu **Endor** oben anſtehet. Allein, ich muß euch ſagen, daß ihr dieſe Erzählungen aus einem ganz falſchen Geſichtspuncte anſehet. Ihr ſetzet voraus, daß die heilige Geſchichtſchreiber alles ſo erzählen, wie es war, nicht aber wie es zu ſeyn ſchien. Und dieſes leztere iſt es gerade, was wir bey genauerer Aufmerkſamkeit wahrnehmen. Eben ſo, wie Joſua dort die Verlängerung des Tages, die Gott durch ein Wunder bewirkte, nicht ſo ausdrückte, wie ſie wirklich geſchah: **Erde hemme deinen Lauf um die Sonne!** ſondern wie ſie zu geſchehen ſchien: **Sonne, ſtehe ſtille!** — eben ſo erzählt auch dort der Verfaſſer der Bücher Samuels die That des Endoriſchen Weibes, nicht, wie ſie geſchah, ſondern wie es Saul, deſſen Phantaſie ſich ſeiner ganzen Seele bemächtiget hatte, zu ſehen und zu hören ſich einbildete. Denn kein vernünftiger Menſch wird ſo einfältig ſeyn zu glauben, daß Gott die Seele eines frommen Mannes den Citationen eines alten Weibes Preiß gegeben habe.

Und auf eine ähnliche Art, meine Freunde! lernet vor andern gleichlautenden Stellen des alten ſowohl, als des neuen Teſtaments urtheilen. Lernet vorausſetzen, daß die Köpfe der Morgenländer ihre Phantaſie mit Dämonen und Geiſtern dermaſſen angefüllt hatten, daß es ihnen ſo zu ſagen mechaniſch wurde, alles, was ihnen nicht gleich bey dem erſten Anblicke die Wirkung einer natürlichen Urſache zu ſeyn ſchien, alles, ſage ich, was ihnen neu und ungewöhnlich vorkam, ſogleich der Kraft eines unſichtbaren Geiſtes zuzuſchreiben. Und dieſe Einbildungen hatten ſich ihres Verſtandes ſo bemächtigt, daß es unmöglich war, ſie davon abzubringen. Daher auch die Schrift dieſe Vorurtheile dultet, und den damit verbundenen Schaden nur dadurch zu mildern ſuchet, daß ſie Gott deſto genauer in die Regierung der Welt einflicht, und die Vorſehung von einer ſolchen Seite prediget, von welcher wenigſtens die Subordination der ganzen Geiſterwelt unter die freye Macht und Regierung des Schöpfers ſichtbar und bis zur Beruhigung deutlich wird. Denn dergleichen national Vorurtheile, welche in die Philoſophie des Pöbels einmal eingewebt ſind, können ſchlechterdings nicht ſogleich und mit bloſem Widerſpruche vernichtet werden. Ihre Aufhebung hat ihre eigene Epoche. Und dieſes muß eine ſolche ſeyn, wodurch allmählige und lang vorbereitete höhere Ausbildung des allgemeinen Menſchenverſtandes, ein gewiſſes auſſerordentliches Licht über die menſchliche Einſichten ſich verbreitet. Ehemals alſo, zu den Zeiten Chriſti und der Apoſtel war die Ausrottung dieſes Vorurtheils nicht möglich. Ein unmittelbarer Widerſpruch würde vielleicht die Annehmung des Evangelii verhindert und viele Menſchen von der Wahrheit abwendig gemacht haben. Denn Sätze, welche zur allgemeinen Philoſophie einer Nation gehören, welchen ſeit Jahrtauſenden kein Menſch widerſprochen hat, und die gleichſam in dem Weſen unſerer Seelen Wurzel geſchlagen haben, ſolche Sätze ſind durch alle mögliche Gründe nicht auszurotten, und ſie würden demjenigen, der ihnen öffentlich widerſprechen wolte, augenblicklich in den Verdacht des Wahnwitzes oder der Betrügerey ſetzen — Verſuchet dieſes nur einmal ſelbſt und machet euch z. E. an einen recht abergläubiſchen Menſchen, der ſich nun ein für allemal in den Kopf geſetzt hat, daß es Geſpenſter gebe, und ſehet, was ihr durch Gründe bey ihm ausrichten werdet. Er wird bey dem erſten Widerſpruche euch für einen Böſewicht halten. Er wird für euch als für einem Gotteslåſterer zittern. Er wird fürchten, daß eben in dem Augenblicke die Geſpenſter ſich an ihm rächen und ſeinen Unglauben beſtrafen möchten. Kurz, er wird euch für einen Freygeiſt, für einen Indifferentiſten und bald auch für einen Atheiſten halten, und euere übrige ihm begreifliche Lehren werden nun auf einmal allen Eindruck und ihr ſelbſt euer ganzes Vertrauen verlohren haben. — Wundert euch alſo gar nicht, meine Freunde! wann die Apoſtel ſich jenem Vorurtheile ſo wenig widerſetzen, daß ſie vielmehr die daraus entſtandene Ausdrücke beybehalten und ſich begnügen, die Lehre vom Teufel dadurch unſchädlich zu machen, daß ſie ihn von derjenigen wahren Seite zeigen, von welcher es noch etwa der Mühe werth war ihn zu kennen, nemlich wiefern er unter die Urſachen des moraliſchen Böſen gehört, für denen ſich der Chriſt zu hüten hat.

Nur müſſet ihr alsdann dieſe Stellen der Schrift, wo wir ermahnet werden, dem Teufel, das iſt, demjenigen unſichtbaren Feinde, der uns von Gott abzuführen und an das Laſter zu feſſeln ſucht, zu widerſtehen, nicht dazu mißbrauchen, euere übrige Grillen, die ihr von Geſpenſtern und Geiſterwirkungen habt, damit zu beſchönigen. Denn einmal vor allemal dultet ſelbſt die Schrift von dem Teufel keine weitere Vorſtellungen als die, **daß er die Menſchen zur Sünde verführe.** Und wenn ihr nun dabey überleget, daß ſie dieſe Verführung nie als **unmittelbare** Einwirkungen beſchreibet, ſondern als **mittelbare** Verſuche, durch äuſſere Reitzungen und Lockungen des Laſters uns zur Thorheit zu verleiten; wenn ihr folglich bedenket, daß ein Menſch, **welcher der Sünde,** und ihren Gelegenheiten widerſtehet, gerade **nicht mehr** und **nicht weniger** thut, als der, **welcher dem Teufel** widerſteht; ſo werdet ihr, deucht mich, von ſelbſten einſehen, daß die Schrift euren abergläubiſchen Vorſtellungen von der Geiſterwelt gar keinen Vorſchub thut, und daß ein Chriſt berechtigt ſey, alle fernere Furcht für dem Teufel und ſeinen Erſcheinungen ſowohl, als unmittelbaren Einwirkungen fahren zu laſſen. Verlachet demnach zur Ehre Jeſu, der alle Werke des Teufels zerſtöhret hat, jene thörigte Furcht, mit welcher ſich der Haufe der Abergläubiſchen ſo vergeblich quälet, und gehet jedem ſo genannten Geſpenſt mit einem Herzen voll Muths, mit einem offenen Auge und zur Vorſicht mit einem ſtandhaften Knüttel entgegen. Geſchichte und Erfahrung beſtätigt die Hofnung, die ich euch dabey mache, daß ihr immer entweder eine ſchwärmende Katze, oder einen liſtigen Dieb, oder einen Boshaften, der euch äffen wolte, oder eine Wirkung eurer Phantaſie, das iſt —— gar nichts —— entdecken werdet.

Fürchtet euch für keinem Teufel, als für demjenigen, der euch zur Sünde verleitet, das heißt, für alle dem, was ſowohl in euch ſelbſt, als auſſer euch Gelegenheiten und Reitzungen zur Sünde euch vorlegt und euch von den Wegen der Tugend zu entfernen ſucht. Habt ihr dieſen überwunden, ſo laſſet alle andere Furcht fahren.

Vertrauet Gott *allein* und fürchtet euch für ihm *allein.* —— Fürchtet euch und zittert, ſo lang euch euer Gewiſſen ſagt, daß ihr noch nicht bey ihm in Gnaden ſtehet —— Vertrauet ihm aber kindlich und mit frohem Herzen, ſobald ihr euch desjenigen Gemüthszuſtandes bewußt ſeyd, in welchem man Gott gefallen und ſeelig werden kann.

Stehet ihr mit Gott wohl und habt ein gutes Gewiſſen, ſo iſt alles andere Vertrauen und

Furcht vergeblich. —— Ja es iſt eine wahre Abgötterey-Sünde —— ein ſchändlicher Aberglaube, bey dem ihr keinen Theil habt an Chriſto und ſeinem Reiche. Nur ein Gott, wie der iſt, den uns Jeſus verkündigt hat, nur dieſer weiſe, gütige und mächtige Vater iſt eurer Liebe und eures Vertrauens würdig. Ihm allein müſſen alle fromme Herzen anhangen.

Ja, Herr Zebaoth! wohl dem Menſchen! ewig wohl dem Menſchen, der ſich auf dich verläßt. Amen.

XI.

Der
Chriſt in der Geſellſchaft
nach
dem Muſter Jeſu.

Herr Jeſu Gottes Sohn! durch den ich bin und lebe!
Du biſt mein Troſt, mein Heil, dem ich mich ganz ergebe.
Dein Wort allein ſoll mich zur Wahrheit leiten.
Durch deinen Geiſt will ich der Sünden Macht beſtreiten.
Dein Beiſpiel ſoll mein Licht auf Erden ſeyn,
Zur Gottesfurcht und Tugend mich erneu'n,
Zu jeder Pflicht, die ich nach deinem Willen
Vollbringen ſoll, mit Stärke mich erfüllen. Amen!

Theuerſte Zuhörer! habt ihr wohl je einen Geſetzgeber geſehen, der mit eben der Strenge ſeinen Geſetzen nachgelebt hat, welche er von denen forderte, für die ſeine Geſetze beſtimmt waren? Saget, wo iſt eine Obrigkeit, welche ihre Verordnungen zugleich ausübet und handhabet? Wo iſt der Landesherr, deſſen Handlungen mit ſeinen Vorſchriften übereinſtimmen? Wo iſt der Prediger, der pünctlich und auf die vollkommenſte Art der Sittenlehre Genüge thut, die er ſeinen Zuhörern einſchärfet?

Nur einer —— nur ein einziger iſt in der Welt geweſen, der in ſeiner Perſon beides vereinigt hat, beides —— den weiſeſten Geſetzgeber und das allervollkommenſte **Muſter**. Und das war unſer Jeſus! Er, der nicht nur lehrte, was wir thun ſollen, ſondern auch durch ſein ganzes Leben zeigte, wie wir es thun ſollen: er, der zugleich befahl und gehorchte, zugleich Geſetze gab und Geſetze erfüllete, zugleich Tugend predigte und Tugend ausübte.

O, welch eine **Erleichterung** für den Chriſten, wenn er auf dem ſauren und gefährlichen Wege zur Ewigkeit einen ſolchen Vorgänger erblickt, deſſen Fußſtapfen er nur betretten darf, um ſicher zu gehen! Welcher Troſt bey den Leiden dieſer Zeit, aufzuſehen auf Jeſum den Anfänger und Vollender unſers Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erdultete er das Kreuz! Welcher **Muth**, in dem Kampfe der Tugend ein ſolches Beiſpiel vor Augen zu haben, und gleichſam in dem Angeſichte des Feldherrn die Kronen zu erringen, welche den Ueberwindern verheiſſen ſind!

Wohlan, meine Freunde! ich will euch dieſes groſſe Muſter vor Augen ſtellen, ich will euch zeigen, wie ſchön die Tugend iſt, wenn ſie durch keine Schwachheiten, wie die eurige, entſtellt iſt. Ich will euch die Pflichten des geſelligen Lebens in der Geſchichte eures Erlöſers ſehen laſſen, ob ich vielleicht ſo glücklich bin, euch dadurch zu ihrer Ausübung anzureitzen. — V. U.

Text Joh. 2, 1 — 11.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa und die Mutter Jeſu war da. Jeſus aber und ſeine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es am Weine gebrach, ſpricht die Mutter Jeſu zu ihm: ſie haben nicht Wein. Jeſus aber ſpricht zu ihr: Weib, was hab ich mit dir zu ſchaffen? Meine Stunde iſt noch nicht kommen! Seine Mutter ſpricht zu den Dienern! was er euch ſaget, das thut. Es waren aber alda ſechs ſteinerne Waſſerkrüge, geſetzt nach der jüdiſchen Reinigung, und giengen je in einen zwey oder drey Maas. Jeſus ſpricht zu ihnen: füllet die Waſſerkrüge mit Waſſer, und ſie fülleten ſie bis oben an. Und er ſpricht zu ihnen: Schöpfet nun und bringets dem Speiſemeiſter, und ſie brachtens. Als aber der Speiſemeiſter koſtete den Wein, der Waſſer geweſen war, und wuſte nicht von wannen er kam, (die Diener aber wuſtens, die das Waſſer geſchöpft hatten) ruffet der Speiſemeiſter den Bräutigam. Und er ſpricht zu ihm: Jederman giebt zuerſt guten Wein, und wenn ſie trunken worden ſind, alsdann den geringern: du haſt den guten Wein bisher behalten. Das iſt das erſte Zeichen, das Jeſus thät, geſchehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte ſeine Herrlichkeit. Und ſeine Jünger glaubten an ihn.

Theuerſte Zuhörer! die Geſchichte unſers Textes zeiget uns unſern Jeſum mitten unter einer Geſellſchaft, welche die Freude und das Vergnügen vereinigt hatte, und ſtellet uns ſein ganzes Betragen als das allervollkommenſte Muſter vor, das unſerer ganzen Nacheiferung würdig iſt. — Ich folge dieſer Anweiſung und zeige euch

den Chriſten in der Geſellſchaft nach dem Muſter Jeſu. Es ſind drey Stücke, die der Chriſt an ſeinem Heilande nachzuahmen findet.

I. Jeſus iſt kein Verächter des geſelligen Lebens.

II. Jeſus beobachtet aber dabey die Geſetze der Klugheit, deren Vernachläßigung ſeine Würde entehren, oder das Vergnügen der Anweſenden ſtöhren konnte.

III. Jeſus betrachtet die Geſellſchaft als eine Gelegenheit, das Licht ſeiner Tugend leuchten zu laſſen.

Und ſo werden es drey Stücke ſeyn, die ihr an dem Chriſten in der Geſellſchaft, der ſich nach dem Muſter Jeſu gebildet hat, gewahr werdet: Geſelligkeit — Klugheit — und Tugend. Schenket dieſen Betrachtungen einige Augenblicke eure Aufmerkſamkeit! —

I. Jeſus iſt kein Verächter des geſelligen Lebens. — Er trägt kein Bedenken, ſich an einem Ort einzufinden, wo eine zahlreiche Geſellſellſchaft ſich zu Begehung eines Hochzeit-Feſtes verſammlet hatte. Er fürchtet ſich nicht, von dem Auge des Spötters in einer Zuſammenkunft entdeckt zu werden, bey welcher man es zur Abſicht gemacht hatte, die Gaben Gottes mit frohem Herzen zu genieſſen. Er findet nichts bedenkliches darinnen, da zu ſeyn, wo man ſich allen Arten erlaubter Ergözlichkeiten überließ, und wo man nichts weniger erwartete, als durch einen ſtrengen Sittenlehrer unterbrochen zu werden. Ja er nimmt ſogar ſeine Jünger mit, ohne zu fürchten, daß ihre zarte Herzen verderbt und von dem Gifte ſinnlicher Freuden angeſteckt oder doch von der Stille und Ernſthaftigkeit, welche ihr künftiges Amt von ihnen forderte, entwöhnt werden möchten.

Und hier frage ich euch auf euer Gewiſſen, meine Freunde! ob ihr hiermit wohl jene ſchwärmeriſche Sittenlehre zuſammen reimen könnet, welche verlangt, daß man aufhören müſſe, ein Menſch zu ſeyn, daß man allen ſinnlichen Vergnügungen entſagen, daß man ſich in die Einſamkeit begraben, daß man alle Triebe der Natur erſticken müſſe, wenn man ein wahrer Chriſt und ein würdiger Nachfolger Jeſu ſeyn wolle; welche das Weſen der Tugend in einem herabhängenden Geſicht, in niedergeſchlagenen Augen, in tiefgehohlten Seufzern, und in einer gänzlichen Entfernung von der Welt ſucht; welche alle irrdiſche Ergözlichkeiten verbietet und die Tugend des geſelligen Lebens, unter dem Vorwande, den geheimen Umgang mit Gott deſto ungeſtöhrter zu genieſſen, hintanſetzet?

Müſſet ihr nicht geſtehen, daß eine ſolche Sittenlehre durch dieſes Beiſpiel Jeſu beſtraft werde? —— Gewiß, je mehr ihr dieſes Beiſpiel von allen ſeinen möglichen Seiten betrachtet, deſto mehr werdet ihr gegen jene Hirngeſpinſte der Schwärmerey eingenommen werden. Betrachtet nur die Beſchaffenheit der Geſellſchaft, die Hoheit der Perſon Jeſu und die Würde ſeines Amtes, und ſehet dann, was euer Herz urtheilen wird.

Eine Geſellſchaft, welche, nach Art der Morgenländer, ſich auf mehrere Tage verſammlet hatte, um ganz für die Freude zu leben; eine Geſellſchaft, wo Speiſen, Getränke, Muſik, Tänze —— wo alles ſich vereinigte, die Herzen heiter und vergnügt zu machen! Und in dieſer Geſellſchaft findet ſich unſer Jeſus ein? —— Der Sohn des Ewigen? Der über alle Engel erhabene? Der Herr der Welt? Der Richter aller Sterblichen? —— Der Jeſus, welcher von Gott geſandt worden, denen Menſchen eine erhabenere Tugend zu lehren, als ihnen bisher bekannt geweſen war? Der ihnen ſelbſt das vollkommenſte Muſter der Unſchuld und der Heiligkeit in ſeiner Perſon vor Augen legen ſolte? Der beſtimmt war, ihre Seelen mit ſeinem Blute zu erkauffen und ſie von der Thorheit zur Weisheit, von dem Laſter zur Tugend zurück zu führen?

Was ſaget ihr dazu, meine Freunde! wenn ihr dieſe Perſon auf einem jüdiſchen Hochzeitmale erblicket? Getrauet ihr euch noch immer diejenigen zu vertheidigen, welche entweder aus Eigenſinn oder aus Heucheley Feinde des geſellſchaftlichen Lebens ſind? Wollet ihr noch eine gewiſſe Art von Leuten eurer Aufmerkſamkeit würdigen, welche mit einer kopfhängeriſchen Mine euch ſagen: „ O, ich bin über die Thorheiten des menſchlichen Lebens hinaus! Ich finde kein Vergnügen mehr an ſolchen Zuſammenkünften, wo man es ſich zur Abſicht gemacht hat vergnügt zu ſeyn. Es ſchickt ſich nicht für die Würde oder Heiligkeit meines Amtes. Die Freuden des geſelligen Lebens ſind zu tief unter der Hoheit des Chriſten. Der Chriſt muß an ſeine Sünde denken, um dieſe zu beweinen, und ſich nicht mit den Weltkindern freuen.“

Getrauet ihr euch wohl, dieſe Sprache bey dem Anblicke Jeſu noch zu rechtfertigen? Oder haltet ihr ſolche Grundſätze nicht vielmehr für Vorwürfe, die den unſchuldigſten unter den Menſchen entehren? —— Und ich möchte doch von den Vertheidigern jener Grundſätze vernehmen, worinnen ſie denn wohl die Würde ihres Amtes und die Hoheit des Chriſten ſuchen? Ich möchte ſie fragen: warum ſie denn die Pflichten des geſelligen Lebens ihrer unwerth achten, da ſie doch jenen geiſtlichen Stolz, den man ſo deutlich an ihnen gewahr wird, jenen Geiz, der ſie gefeſſelt hat, jene Verfolgungsſucht, von der ihr Herz ſo voll iſt, und andere dergleichen Laſter ihrer nicht unwerth achten? Ich möchte ſie fragen: warum ſie denn die geſellſchaftliche Freuden als Entweihungen ihrer Perſon fliehen, und warum ihnen im Gegentheil ein Herz voll

Neid, Eigennutz, Verleumdungsſucht und Menſchenfeindlichkeit nicht wider die Würde ihres Amtes und wider die Hoheit des Chriſten zu ſeyn ſcheint?

O, meine Freunde! lernet doch endlich einmal die Frömmigkeit des Heuchlers, der euch mit ſeiner frommen Mine hintergeht, und, indem, er, wie die Phariſäer, auf freyer Straſſe ſeufzet und betet, wenn ihn die Glocke erinnert, daß ihr auf ihn ſehet, euch zur Bewunderung ſeiner Andacht zwingt; lernet doch endlich einmal dieſe verſtellte Frömmigkeit von einer gottgefälligen und vernünftigen Tugend unterſcheiden. Die Religion ſteckt ja wahrhaftig nicht in der Mine und in den Bewegungen des Körpers, ſondern ſie iſt allein in dem Herzen zu ſuchen. Auch iſt die Tugend für die Welt und nicht für die Nacht und die Einſamkeit. Gott fürchten und auf ſeine Vorſorge trauen, treu und fleißig ſeyn in ſeinem Beruf, und eine keuſche, friedfertige und wohlthätige Menſchenliebe ausüben, das, Chriſten! das iſt die Tugend, die allein glücklich macht; das iſt die Tugend, welche der Vernunft gemäs und dem Schöpfer gefällig iſt; das iſt die Tugend, die euch zu ächten Schülern und Nachfolgern Jeſu macht, und bey welcher ihr nie nöthig haben werdet, das Licht zu ſcheuen, oder den Genuß der Freuden dieſes Lebens euch zu verſagen.

Und ſaget mir nur nicht, daß doch ein Menſch, welcher ſich gewöhnet hat, die Freuden des geſelligen Lebens zu verachten, eine gewiſſe Art von Gröſſe des Geiſtes beſitzen müſſe, und daß folglich ſeine Tugend über die gemeine welt erhaben ſey. Denn ich verſichere euch, daß das nichts anders, als Täuſchereyen der Einbildungskraft ſind. Ein Menſch, der ſich ganz von der Welt abgeſondert hat, verhält ſich gegen einen andern, der mitten unter einem unſchlachtigen und verkehrten Geſchlechte, wie Paulus Phil. 2, 15. ſagt, ſeine Tugend zu erhalten weiß, wie ein Soldat, der die Flucht ergreift, um nicht überwunden zu werden, gegen einen Helden, der den kommenden Feind erwartet und ihn ſtandhaft überwindet. Denn das iſt gar keine Kunſt, daß der Hypochondriſt, oder der Heuchler, oder der Alte, den die Sünde verlaſſen hat, ehe er ſie verließ, oder der Abergläubiſche und Werkheilige, der ſich durch heimliche Lüſte und den lauten Beifall, den der groſſe Haufe dem Scheine ſeiner Frömmigkeit ſchenkt, für die entbehrten Freuden ſchadlos hält; — daß, ſage ich, ſolche Leute ſich der Welt entziehen und unter dem Vorwande, nicht von ihrem Gifte angeſteckt zu werden, ſich, äuſſerlich und dem Körper nach, von ihr entfernen. Das halte ich für gar keine Kunſt, meine Freunde! Ich glaube vielmehr, daß es der geringſte Grad von Tugend iſt, wenn man es ja mit dieſem groſſen Namen belegen wolte. Hingegen bin ich feſt überzeugt, daß ein Menſch, der die Gefahren kennet, die in der Welt auf ihn warten, und der ſich dennoch in den Streit waget und in allen denen Fällen, dahin ihn bald Geſchäfte, bald Geſellſchaften, bald Ergözlichkeiten ruffen, ſeine Unſchuld behauptet und Gott und der Tugend treu bleibt, mehr Grösse des Geiſtes, mehr wahre Gottſeligkeit beſitzet, als vielleicht je einer unter allen Einſiedlern und lichtſcheuen Andächtlern beſeſſen hat. Denn wer ſeines Muths Herr iſt, iſt gröſſer denn der Städte gewinnet, Prov. 1, 18.

Und wie wolte man auch mit jener einſiedleriſchen Frömmigkeit vor Gott beſtehen, der ſie ſelbſt nirgends befohlen, ſondern vielmehr alle Chriſten zur Ausübung geſellſchaftlicher Tugenden aufgefordert hat? Wie wolte man es verantworten, wenn man die Fähigkeit zum geſelligen Leben, die uns Gott nicht umſonſt gegeben haben kann, ungebraucht lieſſe, und ſich denen Pflichten entzöge, die uns Gott dadurch möglich zu machen ſuchte? Wie wolte man ſich gegen jenen Befehl des Erlöſers ſchützen: laſſet euer Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie eure gute Werke ſehen, und euren Vater im Himmel preiſen? Ja, wie woltet endlich ihr, die ihr bald die Gröſſe der Gefahren, die mit den Freuden des geſelligen Lebens verbunden ſind, bald die Würde eures Amtes vorſchützet, um euch der Welt zu entziehen und das Lob der Andacht einzuerndten, wie woltet ihr euer eigen Gewiſſen beruhigen, wenn es euch an die Pflicht erinnert, andern in den Gefahren ihrer Seele beizuſtehen? Denn das iſt ja eben gerade der Fall, wo, je erhabener euer Stand, je ehrwürdiger euer Alter, je glänzender und ſtrenger euere Tugend iſt, euere Gegenwart im allerhöchſten Grade nothwendig wird; wo ihr oft durch euere bloſe Gegenwart das Gefährliche der geſelligen Freuden verhüten, das Ausſchweifende der Luſtbarkeit mildern, und die Geſellſchaft in den Schranken des Wohlſtandes und der Ordnung erhalten könntet. Doch

II. Jeſus beobachtet auch die Geſetze der Klugheit, deren Vernachläſſigung entweder ſeine Würde entehren, oder das Vergnügen der Anweſenden ſtöhren konnte. Und das iſt eben die groſſe Kunſt des Chriſten in der Geſellſchaft, daß er dieſe beide Abwege vermeiden lerne; daß er auf der einen Seite alles verhüte, was der Würde ſeines Standes und der Ehre Gottes nachtheilig ſeyn könnte, und auf der andern Seite doch auch die nöthige Klugheit beſitze, um nicht durch eigenſinniges Betragen das Vergnügen der Geſellſchaft ohne Noth zu ſtöhren. Und beides werdet ihr an unſerm Heilande wahrnehmen, wenn wir die Umſtände der Geſchichte ein wenig genauer entwickeln.

Jeſus war von ohngefehr in die Gegend von Cana gekommen, wo eben ein Hochzeitfeſt begangen werden ſolte, bey welchem ſeine Mutter, als eine Verwandtin vom Hauße, einen Theil der häußlichen Geſchäfte übernommen hatte. Dieſes ſchien den Bräutigam in die Verlegenheit zu ſetzen, den Sohn ſeiner Verwandtin nebſt ſeinen Jüngern auch einzuladen, ohngeachtet er, vornemlich in Anſehung des Weins, auf eine ſolche Vermehrung ſeiner Gäſte vorher nicht gerechnet hatte. Jeſus ſahe dieſe Schwierigkeit, und beſchloß dieſe erſte Gelegenheit zu ergreifen, in einer ſo zahlreichen Geſellſchaft, das erſte ſichtbare Merkmal der in ihm wohnenden Gottheit zu geben, und nahm deswegen die Einladung an. Zwar ſahe er ſich dabey in Gefahr, das Vergnügen der Anweſenden zu ſtöhren, und beſonders den Bräutigam, vielleicht auch ſeine Mutter, durch den aus ſeiner Ankunft entſtandenen Mangel des Weins zu beſchämen oder in Verlegenheit zu ſetzen. Allein ſein liebreiches und menſchenfreundliches Herz wußte alsbald dieſer Beſorgnis abzuhelfen. Er beſchloß, ſein erſtes Wunder gerade an einer ſolchen Sache zu verrichten, bey welcher die Abſichten ſeines Amtes mit dem Wunſche, das Vergnügen ſeiner Freunde zu vermehren, ſich auf das glücklichſte vereinigen ließen. Und es ſcheint mir höchſt wahrſcheinlich, daß er ſo gar ſeiner Mutter, die er zärtlich liebte, und die ihm vielleicht zuerſt ihre Beſorgnis merken ließ, von ſeinem Vorhaben benachrichtigt und ſie verſichert hatte, es ſolle ihrer Freude durch ſeine Ankunft nichts abgehen; er werde ſorgen, daß weder der Bräutigam beſchämt, noch die Gäſte durch entſtandenen Mangel an Wein in ihrer Frölichkeit geſtöhrt werden ſolten. Ich vermuthe dieſes daher, weil ſeine Mutter, ſo bald der Wein anfieng ſparſamer eingeſchenkt zu werden, ihm ſogleich davon Nachricht giebt, v. 3. „ ſie „ **haben nicht Wein** —, der Wein fängt „ ſchon an zu fehlen. „ Denn was hätte ſie für Urſache gehabt, ihn von einem Vorfalle zu benachrichtigen, der ihn eigentlich nichts angieng, wenn er nicht ſelbſt ſie dazu berechtiget gehabt, und ihr verſprochen hatte, einem etwa entſtehenden Mangel abzuhelfen. — Und darauf ſchickt ſich auch die Antwort Jeſu. „Weib, „ was habe ich mit dir zu ſchaffen, meine „ Stunde iſt noch nicht kommen, „ oder beſſer nach dem Grundtexte: „ laß mich nur gehen: „ ich werde meine Zeit ſchon erſehen. Mache „ dir nur keine Sorge, und thue gar nicht, „ als ob ich oder du ſich der Sache anzunehmen hätten. Ich habe dir mein Wort gegeben, und das iſt genug; ich werde die „ Zeit, mein Vorhaben auszuführen, ſchon „ in acht nehmen. „

Und mich deucht, meine Zuhörer! ich erblicke hier ſehr deutliche Spuren von derjenigen Klugheit, nach welcher Jeſus die Abſichten ſeines heiligen Amtes, mit dem menſchenfreundlichen Beſtreben, kein Störer der geſellſchaftlichen Vergnügungen zu werden, zu verbinden wußte. Er will ſeine Mutter, die ohnfehlbar zu voreilig war, an ſeinem Vorhaben keinen Antheil nehmen laſſen, um daſſelbe ohne Geräuſch auszuführen, und alles Aufſehen unter den Gäſten zu vermeiden. Er bittet ſie deswegen, ſich zu ſetzen und alle Zeichen der Beſorgnis zu verhüten, damit der Bräutigam nicht Urſache habe, über den entdeckten Mangel zu erröthen. — Seine Mutter iſt auch gleich mit ſeiner Antwort zufrieden, und begnügt ſich, den Aufwärtern einen Wink zu geben, und ihnen zu ſagen: daß ſie nur alles thun ſolten, was ſie ihr Sohn heiſſen würde.

Jeſus alſo läſſet indeſſen den Mangel des Weins immer höher ſteigen, ſo, daß wenigſtens die Aufwärter denſelben bemerken konnten. Endlich giebt er ganz in der Stille Befehl: ſie ſolten die groſſe Waſſergefäſe füllen, welche bey allen jüdiſchen Gaſtmalen gebraucht wurden, um zwiſchen jedem Gerichte den Gäſten reines Waſſer zu reichen, daraus ſie ſich die Hände waſchen konnten. Die Diener befolgen dieſes Geheiß und bringen zugleich auf Befehl Jeſu das geſchöpfte Waſſer dem Speiſemeiſter, welcher alsbald gewahr wird, daß dieſe Gefäſe ſtatt Waſſer einen vorzüglich guten Wein enthielten. Und dieſer, durch die liebreiche Vorſorge Jeſu alles pralende Geräuſch und Aufſehen zu vermeiden, gleichſam auf eine angenehme Art hintergangen, giebt ſelbſt dem Bräutigam ſeine Verwunderung zu erkennen, daß er noch einen ſo groſſen Vorrath von Wein, und noch dazu von ſehr gutem Wein, gewahr werde, da man doch ſonſt den beſſeren Wein beim Anfange der Malzeit zu geben pflege, und den geringern am Ende und nach der Malzeit einſchenke, wenn die Gäſte etwas ſtärker anfiengen zu trinken.

Sehet, ſo gut wußte unſer Jeſus die Abſichten ſeines Amtes zu erfüllen, ohne dabey die Pflichten des geſelligen Lebens nur im Geringſten zu verletzen. — O, möchtet ihr doch dieſe Klugheit von eurem Heilande lernen; dieſe ſeltene Klugheit, welche macht, daß man in der Welt auf der einen Seite, Pflichten, die man der Tugend und ſeinem Amt und

Stande ſchuldig iſt, nie verletzet, und auf der andern Seite nicht durch Eigenſinn und ein ſteifes Betragen ſeinen Geſellſchaftern zur Laſt wird.

Aber wie ſchwer und ſelten iſt nicht dieſe Klugheit! die meiſten verſehen es auf der einen oder auf der andern Seite. Sie ſind entweder zu frech, zu ausſchweifend, zu heftig in ihren Vergnügungen, und veranlaſſen dadurch bald gegebene, bald genommene Aergerniſſe: — oder ſie ſind auf der andern Seite zu mürriſch, und, indem ſie ihrem Stande und der Reinigkeit ihrer Tugend nichts vergeben wollen, ſo verbittern ſie ihren Geſellſchaftern durch eine erzwungene oder doch übertriebene Strenge, auch die unſchuldigſten Freuden, die ſie mit ihnen ohne alle Sünde genieſen könnten.

Gewiß, Chriſten! der Mittelweg iſt in allen Dingen das ſchwerſte, und er iſt es am meiſten in unſerm geſellſchaftlichen Betragen. Daher es deſto nöthiger iſt, daß ihr diejenige Regeln lernet, deren Befolgung euch die damit verbundene Schwierigkeiten erleichtern wird.

Vor allen Dingen gewöhnet euch an eine Art von Vorbereitung auf jede Theilnehmung an den Vergnügungen des geſelligen Lebens. Machet euch, ehe ihr z. E. in Geſellſchaft gehet, einen gewiſſen Entwurf eurer Beſchäftigungen, die ihr da vornehmen wollet. Ueberdenket die nächſten Fälle, die euch vorkommen könnten, gutes zu thun, böſes zu verhüten, oder einer Gelegenheit zur Sünde auszuweichen. Machet einen Bund mit euch ſelbſt und faſſet vorher den ernſten Vorſatz: ich will meine Lippen bewahren vor dem Böſen und meinen Fuß, daß er nicht gleite. —— Dann bemühet euch mitten im Geräuſche der Welt eine ſtete Aufmerkſamkeit auf euch ſelbſt zu behalten. Hütet euch für dem Zuſtande der gänzlichen Zerſtreuung. Nehmet an allen erlaubten Ergözlichkeiten Theil, aber vermeidet dabey jene Wildheit und Ausgelaſſenheit, die uns in eine ausſchweifende Freude verſetzet und uns unſers Bewußtſeyns beraubet. —— Und dazu iſt eine dritte Regel ſehr dienlich: unterhaltet ein fleißiges Andenken an Gott. Laſſet den Gedanken des Allgegenwärtigen nie aus eurer Seele. Saget immer zu euch ſelbſt mitten in euren Freuden, mitten in euren Spielen und Luſtbarkeiten, ſaget zu euch ſelbſt: Gott iſt hier! Gott ſiehet mich! —— Das, Chriſten! das wird ſtets eine gewiſſe Ernſthaftigkeit und Sittſamkeit in eurer Aufführung unterhalten, und euch auf die leichteſte Art in den Stand ſetzen, mitten unter dem Geräuſch irrdiſcher Freuden euere Unſchuld zu bewahren und euere Tugend zu behaupten. Ja ihr werdet bey der Ausübung dieſer Regeln durch die angenehmſte Erfahrung überzeugt werden, daß die Welt mehr für den Thoren, als für den Chriſten, gefährlich iſt. Ihr werdet gewahr werden, daß ſinnliche Freuden nie denen ſchaden, die ſie brauchen, ſondern nur denen, die ſie mißbrauchen, 1. Cor. 7, 31. Ihr werdet ſehen, daß es gar wohl angehet, den rechtſchafnen Chriſten mit dem angenehmen Geſellſchafter zu vereinigen und, nach dem Beiſpiele Jeſu, die

Pflichten ſeines Amts und der Religion zu eben der Zeit auszuüben, da man bemüht iſt, die Freuden ſeiner Mitmenſchen zu unterhalten und zu ihrer Vollkommenheit ſelbſt mitzuwirken. Erſteres lernen wir auch hier von unſerm Heilande, welcher

III. **dieſe vergnügte Geſellſchaft als einen Ort betrachtete, wo er die beſte Gelegenheit fand, das Licht ſeiner Tugend leuchten zu laſſen.** —— Ich ſage: das Licht ſeiner Tugend! und worinnen beſtund dieſe? Darinnen, meine Freunde! 1. daß er allenthalben die Ehre ſeines Vaters zu befördern ſuchte. 2. Darinnen, daß er Liebe und Wohlthätigkeit gegen alle ſeine Nebenmenſchen ausübte. 3. Darinnen endlich, daß er beides auf eine Art verrichtete, welche ihn für dem Verdacht der Praleren ſchützte.

1. Jeſus ſuchte allenthalben die **Ehre ſeines Vaters** zu befördern, das heißt, die Lehre, zu deren Verkündigun ihn ſein Vater geſandt hatte, täglich weiter auszubreiten und durch ſie die Herzen der Menſchen von den Wegen des Laſters auf die Wege des Heils und der Gottſeeligkeit zu leiten. Und ihr ſehet, wie er auch hier für dieſe Abſicht ſeiner göttlichen Sendung ſorget. Ihr ſehet, wie er nur darauf bedacht iſt, allenthalben Merkmale von der ihm mitgetheilten Weisheit und Macht des Vaters zu geben, der in ihm wohnte und deſſen ſichtbares Ebenbild er war. Ihr ſehet, wie er durch ſein erſtes göttliches Wunder eine zahlreiche Ge-

ſellſchaft auf den Gott aufmerkſam macht, der ihm ſolche Macht gegeben hatte.

2. Allein richtet zugleich euer Augenmerk auf die Art des Wunders, das er verrichtete; oder vielmehr, ſehet alle und jede Wunder Jeſu an, ſo viel ihrer von den Evangeliſten ſind aufgezeichnet worden. Von welcher Art waren ſie? —— Es waren lauter **wohlthätige Wunder.** Es waren lauter Handlungen, die zugleich denen einen wahren Vortheil ſchaften, unter denen ſie geſchahen. Und warum wohl dieſes? Warum wählte er nicht zuweilen ſolche Gegenſtände, die der Sache mehr äuſſerlichen Glanz und Hoheit verſchaffen konnten? Warum verſezte er nicht Berge? Warum erſchien er nicht im Donnerwetter? Warum erſchütterte er nicht den Tempel durch Erdbeben? Warum hemmte er die Sonne nicht in ihrem Laufe? Warum? —— Er würde es vielleicht gethan haben, wenn es ihm um Glanz und Ehre zu thun geweſen wäre. Allein ſolche kleine Wünſche waren zu tief unter der Gröſſe ſeines Geiſtes. Er ſuchte nichts als die Liebe und das Zutrauen ſeiner Lehrlinge. Er hatte keine andere Abſicht, als die Menge heilsbegieriger Seelen, die ihm nachfolgte, in ihrem Vertrauen zu ihm zu ſtärken, ihren Muth im Bekenntniße der Wahrheit zu erhöhen und ihre Neigung zu ſeiner Perſon zu befeſtigen. Und eben deswegen wählt er lauter wohlthätige Wunder; eben deswegen ſind es nichts als Kranke, die er geſund macht; Lahme, die er heilet, Taube, denen er Gehör giebt; Blinde, die er

ſehend macht; Ausſätzige, die er reiniget; Hungrige, die er ſpeiſet; in Gefahren ſchwebende, die er rettet; Betrübte, die er tröſtet; Todte, die er lebendig machet. Und von der Art iſt auch das allererſte Wunder, das er auf der Hochzeit zu Cana verrichtete, und wobey wir ſchon oben bemerkt haben,

3. daß er ſeine wohlthätige Handlung auf eine ſolche Art verrichtete, die ihn für **den Verdacht der Pralerey** ſchützte. Man ſieht es recht deutlich, daß er allenthalben beſorgt iſt, ſeiner **Tugend** diejenige gröſte Zierde zu verſchaffen, die ſie durch die **Demuth** erhält. Recht mühſam vermeidet er alles Geräuſch und Aufſehen. Ja wir finden ſo gar Fälle in ſeiner Lebensgeſchichte, wo er es ausdrücklich verbietet, daß ſie ſeine Wunder nicht ausbreiten und allzuviel Aufhebens davon machen ſolten.

O, wie nachahmungswürdig iſt nicht das Beiſpiel unſers Jeſu! Wie ſehr verdient ein ſo erhabenes Muſter, daß wir es immer vor Augen haben, und unſern ganzen Eifer erſchöpfen, es zu erreichen. Wie viel Reitze würden wir nicht beſonders unſerm geſellſchaftlichen Betragen verſchaffen können, wenn wir uns bemüheten, auf eben die Art, wie Jeſus, allenthalben das Licht unſerer Tugend leuchten zu laſſen?

Ja, laſſet uns, meine Freunde! laſſet uns doch künftig dieſes zu unſerer vornehmſten Abſicht machen, auch bey den Freuden des geſelligen Lebens die Ehre unſers Gottes zu befördern, und die Tugend — aber ohne pralendes Geräuſch —— auszuüben. Laſſet von nun an in allen euren Reden und Geſprächen, in allen euren Minen und Gebehrden, in allen euren Blicken und Handlungen, Achtung und Ehrfurcht gegen Gott neben der Liebe und Gefälligkeit gegen euere Nebenmenſchen, hervorleuchten. Bemühet euch, mitten in dem Genuſſe irrdiſcher Freuden, eine gewiſſe Sittſamkeit zu behaupten, deren Anblick jeden Ausbruch der Frechheit und Zügelloſigkeit verhindern und auch diejenige, die ſonſt unverſchämt zu ſündigen pflegen, erröthen machen kann. Suchet mitten in euren Spielen und Luſtbarkeiten gewiſſe Merkmale der Aufmerkſamkeit auf euch ſelbſt, und eines beſtändigen Andenkens an die Allgegenwart Gottes, von euch zu geben. Ergreifet die Gelegenheit, die ſich euch freiwillig darbietet (ich ſage freiwillig —— denn auch die Tugend wird ekelhaft, wenn ſie ſich aufdringt) ergreifet jede ſolche Gelegenheit, euren Nebenmenſchen ein Beiſpiel der Tugend und vornemlich einer reinen und gottgefälligen Menſchenliebe vor Augen zu legen. Und wie häufig ſind nicht in dem geſellſchaftlichen Leben dieſe Gelegenheiten!

Ihr werdet Leute finden, die von andern Böſes reden; ſuchet ihre Reden liebreich zu mildern und die Unſchuld beſcheiden zu vertheidigen. Ihr werdet Leute finden, die die guten Eigenſchaften anderer verkleinern und das Verdienſt unterdrücken; widerleget ſie mit Sanftmuth, und bemühet euch, ohne Demüthigung eures Gegners, die Wahrheit zu retten. Ihr werdet Leute finden, die alles widerſprechen; zeiget, daß ihr nachgeben könnet. Ihr werdet Leute finden, die euch beleidigen; beweiſet ihnen, daß der Chriſt auch Beleidigungen zu verſchmerzen und Ungerechtigkeiten zu ertragen weiß. Ihr werdet Zank und Uneinigkeit entſtehen ſehen; bemühet euch den Frieden und Eintracht wiederherzuſtellen. Ihr werdet Klagen und Beſorgniſſen hören; ſuchet euere Mitmenſchen zu tröſten und ihnen mit gutem Rath an die Hand zu gehen. Kurz, ihr werdet tauſend Gelegenheiten finden, Gutes zu thun und Böſes zu verhüten. Ja ihr werdet durch die Erfahrung überzeugt werden, daß ein tugendhaftes Herz, welches von einer wahren Liebe zu Gott und den Nächſten belebt iſt, nicht nur an allen geſellſchaftlichen Freuden Theil nehmen kann, ohne ſich zu verſündigen, ſondern daß es auch ſogar da vorzüglich ſich in dem Stande befindet, die edelmüthigſten Handlungen und Geſinnungen ſehen zu laſſen und Gott und der Religion Ehre zu machen.

Ach, ſo gieb uns doch, mein Heiland! gieb uns allen deinen Geiſt, daß wir durch deſſen Kraft und Beiſtand deinem ſchönen Vorbilde ähnlich werden, welches du uns gelaſſen haſt. Lehre uns dir auf dem Wege der Tugend nachzugehen, auf welchem du uns ſelbſt vorangegangen biſt. Lehre uns, wie du Geſelligkeit und bey der Geſelligkeit Klugheit, und bey der Klugheit Tugend ausüben. Lehre uns dir auf dem Pfade der Gottſeeligkeit folgen, damit wir dir auch einſt auf dem Wege zur Herrlichkeit nachfolgen mögen Amen! Herr Jeſu! Dir ſey Preiß und Ehre und Anbetung in Ewigkeit. Amen!

XII.

Die Weisheit Gottes

bey dem

äuſſerlichen und ſinnlichen in der Religion.

U 2

Herr! erhalte uns bey dem einigen, daß wir deinen Namen fürchten, Amen!

Theuerſte Zuhörer! Es war eine von den Hauptabſichten der Ankunft Jeſu ins Fleiſch, die Menſchen von ihrem alten Aberglauben zu reinigen und zu einer Gott anſtändigen Verehrung anzuführen; denn die Religion war bey Juden und Heiden ausgeartet. Sie war unter einer Menge von Ceremonien gleichſam erſtickt. Sie hatte alle ihre Kraft verlohren, den Menſchen zu derjenigen Vollkommenheit auszubilden, welche uns der Gnade des Schöpfers und einer dauerhaften Glückſeeligkeit empfänglich macht, Röm. 8, 3. Jeſus kam alſo, ihr dieſe Kraft wieder zu geben. Er kam, den Buchſtaben des Geſetzes aufzuheben und den Geiſt, der darunter verborgen lag, zu enthüllen und gleichſam von neuem wirkſam zu machen. Er kam, Gott als einen Geiſt bekannt zu machen, den man nicht auf eine ſinnliche Art, ſondern im Geiſt und in der Wahrheit anbeten müſſe, Joh. 4, 23. 24. Er kam, der Wahrheit neues

Licht, der Gottſeeligkeit neuen Glanz, und den Beweggründen zum Guten neue Kraft und Stärke zu ertheilen; und daß ich es kurz ſage: **er kam, uns zu erlöſen von der Ungerechtigkeit und ſich ſelbſt ein Volk zu heiligen, das da fleißig wäre** in guten Werken, Tit. 2, 14.

Und das iſt auch meine Abſicht bisher geweſen, andächtige Zuhörer! euch immer mehr und mehr von dem blos ſinnlichen und mechaniſchen in der Religion zu entwöhnen und euch zu der wahren Reinigkeit des Herzens und Lebens anzuführen; welches allein der wahre, gottgefällige und vernünftige Gottesdienſt iſt, Röm. 12, 1. Den ihr nicht in der Mine, nicht in gefaltenen Händen, nicht in gebogenen Knieen, nicht in dem äuſſerlichen Kirch- Beicht- und Abendmal gehen, ſondern in derjenigen Tugend ſuchen müſſet, zu der euch Jeſus mit ſeiner Lehre und Beiſpiel aufgefordert hat, und welche in dem **Vertrauen** auf Gott, in der **Arbeitſamkeit**, und in der Ausübung einer reinen, verträglichen und wohlthätigen **Menſchenliebe** beſtehet.

Indeſſen würdet ihr euch ſehr irren, wenn ihr dadurch von einem Abwege auf den andern gerathen, und euch zu einer gänzlichen **Verachtung des äuſſerlichen Gottesdienſtes und alles ſinnlichen in der Religion** verleiten laſſen **woltet**. Denn ſo ſehr alle rechtſchaffene Diener des Evangelii, nach dem Befehl und Muſter ihres Herrn, darauf dringen, daß ihr nicht in der Beobachtung der Gebräuche die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, das iſt, die wahre Vollkommenheit, ſuchen ſoltet: ſo wenig ſind ſie damit geſonnen, euch ganz von derjenigen äuſſerlichen Verehrung Gottes abzuziehen, welche Gott ſelbſt zu allen Zeiten ſeiner Kirche zum Geſetz gemacht hat. Es kann vielmehr beides, das äuſſerliche und innerliche des Gottesdienſtes, mit einander beſtehen, wenn man nur nicht vorſetzlich die Begriffe der **Nothwendigkeit** und der **Nützlichkeit** mit einander vermengen will. — Die innerliche Verehrung Gottes iſt allein **nothwendig**, ſie iſt der Geiſt des Geſetzes, der nie aufhört*, aber die **äuſſerliche**, der **Buchſtabe**, behält doch auch noch einigen **Nutzen**, wenigſtens als Beförderungsmittel des innerlichen. Und das iſt es, was wir euch heute beweiſen werden. — V. U.

Text. Matth. 3, 13 — 17.

Zu der Zeit kam Jeſus aus Galiläa an den Jordan zu Johanne, daß er ſich taufen lieſſe. Aber Johannes wehrte ihm und ſprach: ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommſt zu mir? Jeſus aber antwortete und ſprach zu ihm: Laß itzt alſo ſeyn; alſo gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ ers ihm zu. Und da Jeſus getauft war, ſtieg er bald herauf aus dem Waſſer. Und ſiehe, da thät ſich der Himmel auf über ihn. Und Johannes ſahe den Geiſt Gottes, gleich als eine Taube, herabfahren, und über ihn kommen. Und ſiehe, eine Stimme vom Himmel herab ſprach: diß iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.

---

* Το μενον, 2. Cor. 3, 11.

Ihr ſehet aus unſerm Texte, daß Gott ſelbſt das ſinnliche in der Religion gebilliget und in den ehemaligen Zeiten verordnet und unterhalten hat: und dieſes ſoll uns Gelegenheit geben über die Abſichten, die Gott dabey gehabt haben mag, weiter nachzudenken. Betrachtet demnach

Die Weisheit Gottes bey dem äuſſerlichen und ſinnlichen in der Religion.

Ich will euch

I. **Richtige Begriffe von dem äuſſerlichen und ſinnlichen in der Religion** zu machen ſuchen, um euch denn deſto leichter

II. **Von der Weisheit Gottes**, die ſich darinnen offenbaret, **zu überzeugen.**

Laſſet uns zuerſt alles, was zu den Gegenſtänden unſerer Materie gehöret, unter zwo Claſſen bringen. Die eine begreift alle **göttliche Erſcheinungen**; zu der andern rechnen wir die **Ceremonien und Gebräuche bey dem öffentlichen Gottesdienſt**. Beides ſind Dinge, die in die Sinne fallen, und die daher mit Recht, unter dem allgemeinen Namen des Sinnlichen in der Religion, verſtanden werden.

a. Was ſoll man ſich wohl von jenen **Erſcheinungen Gottes** für einen Begriff machen, deren in der Schrift ſo oft gedacht wird. . . . Was heißt das, Gott erſchien — dem Noah — Abraham — im Geſicht — im Wetter — in Geſtalt eines Reiſenden? — Ihr würdet ſehr irren, meine Freunde! wenn ihr glaubtet, daß Gott in allen dieſen Fällen gleichſam ſelbſt und in Perſon vom Himmel herabgekommen ſey und ſich an denjenigen Ort verfügt habe, wo die Erſcheinung geſchahe. Nein! Gott hat keinen Raum, den er einnimmt und wieder verändern kann, wie die Geſchöpfe, ſo, daß er bald hier, bald da ſeyn und ſich wie z. E. meine Hand, von einem Ort zum andern bewegen könnte. Er iſt allenthalben. Es iſt kein Ort zu gedenken, wo er nicht ſchon wäre. Er kann nirgends erſt hinkommen, weil er ſchon da iſt. Es iſt kein Raum, wo Gott eingeſchloſſen wäre, und den er mit einem andern verwechſeln könnte. — **Er iſt ein Weſen, das Himmel und Erde erfüllet.** — Zwar redet die Schrift zuweilen ſo von Gott, daß man meynen ſolte, er ſey gewiſſen Veränderungen des Orts unterworfen. Allein dergleichen Ausdrücke ſind menſchlicher weiße zu nehmen und blos von ſeinen Wirkungen zu verſtehen. Wenn ihm daher eine Hand, die er über die ſeinen hält; ein Auge, mit welchem er auf die Menſchen ſchauet; Füße, auf denen er unter ihnen wandelt u. d. zugeſchrieben werden, ſo bezeichnet dieſes, nach morgenländiſcher Art zu reden, diejenige Wirkſamkeit des höchſten Weſens, welche man die göttliche Vorſehung nennet. Daher Salomo ſagt 1 Kön. 8, 27 — 29. **Meyneſt du auch, daß Gott auf Erden wohne? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel mögen dich nicht verſorgen, wie ſolts denn dies Hauß thun, das ich gebauet habe? Wende dich aber zum Gebet deines Knechtes, und zu** ſeinem Flehen, Herr mein Gott! auf daß du höreſt das Lob und Gebet, das dein Knecht heute vor dir thut. Daß deine Augen offen ſtehen über dies Hauß Nacht und Tag; über die Stätte, davon du geſagt haſt: du wolteſt hören das Gebet, das dein Knecht an dieſer Stätte thut. Salomo bekennet alſo, daß zwar Gott ſelbſt in dieſem Tempel nie wohnen und gleichſam von ſeinen Mauren umgeben werden könne; er erbittet ſich aber Gottes gnädige Gegenwart in dem Verſtande, daß er für die Erhaltung dieſes ſeiner Ehre aufgerichteten Tempels ſorgen, den Dienſt, den man ihm darinnen leiſten würde, ſich gnädig gefallen laſſen, und vornemlich das Gebet ſeiner Knechte, welches ſie darinnen thun würden, wirkſam erhören wolle.

Wenn alſo Gott in der Schrift Erſcheinungen zugeſchrieben werden, ſo war es nie Gott ſelbſt, ſondern blos ein ſichtbares Merkmal ſeiner Gegenwart, welches die Menſchen, die es ſahen, auf eine lebhafte Art an die Allgegenwart Gottes erinnern ſolte. Gott erwählte hierzu meiſtentheils ſtark in die Augen fallende Gegenſtände. Bald waren es Blitze von fürchterlichen Donnern begleitet; bald Feuerklumpen, die vom Himmel fielen; bald Stimmen, die in der Luft ertönten; bald ein aufſteigender Dampf; bald ein hellbrennendes Feuer in einem Buſche; bald eine weiße Menſchengeſtalt, welche die Morgenländer Engel nannten; bald eine ordentliche Menſchenfigur in Geſtalt eines Alten oder Reiſenden. Das alles waren Wirkungen Gottes; nicht Gott ſelbſt. Und derjenige, dem ſo etwas vorkam, ſolte lebhaft erinnert werden, daß Gott zugegen ſey. Gott ward alſo nicht erſt gegenwärtig. Er war es ſchon. Aber der, dem die ſogenannte Erſcheinung geſchahe, 1. ſolte bey ihrem Anblick mit einem gewiſſen **Schauer und Ehrfurcht** ſich daran erinnern, und 2. ſich **gefaßt halten, unmittelbaren Unterricht oder Befehle** zu empfangen.

Laſſet uns nun dieſes auf die Geſchichte unſers Textes anwenden. Jeſus war kaum nach vollbrachter Taufe wieder aufs trockene Ufer geſtiegen, ſo that ſich der Himmel über ihm auf, und Johannes ſahe den Geiſt Gottes über ihn herab kommen und eine Stimme vom Himmel ſprach: das iſt mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. —— Sehr würdet ihr irren, meine Freunde! wenn ihr euch einbildetet, Gott ſey hier in Perſon gekommen und habe ſich ſichtbar dargeſtellt, ſo, daß der Vater oben, der heilige Geiſt in der Mitten und der Sohn Gottes unten geweſen ſey. Nein, es ſind ja nicht drey Götter, die ihr bey dem Namen: Vater, Sohn und Geiſt zu denken habt. Folglich ſind es auch nicht drey **auſſereinander** ſeyende Dinge. Es iſt vielmehr ein einiger Gott, der ſeinem Weſen nach untheilbar iſt. Es iſt alſo ganz unmöglich, daß Gott **wirklich** ſo gedacht werden könne, wie er dem Auge und dem Ohre der Anweſenden zu ſeyn ſchien. Denn ſonſt müſte Gott hier in einen beſtimmten Raum eingeſchloſſen und in ſich ſelbſt in drey Theile zertrennt geweſen ſeyn: welches ſich kein vernünftiger Menſch vorſtellen wird. — Der eine Gott Jehovah alſo gab hier nur drey verſchiedene Merkmale ſeiner Gegenwart: um die Anweſenden lebhaft an ſeine Allgegenwart zu erinnern, und ihnen zu verſtehen zu geben, daß er ſich izt unmittelbar offenbaren wolle. — Es war alſo der Gott Jehovah, der in Jeſu Chriſto wohnte, eben derſelbe, der in der Höhe die Stimme ertönen ließ, und foglich auch eben der, welcher die ſichtbare Geſtalt hervorbrachte.

Ueber dieſe Geſtalt haben die Ausleger ohne Noth weitläuftige Unterſuchungen angeſtellet. Einige haben geglaubt, Gott, oder der heilige Geiſt, ſey in einer wirklichen Taube erſchienen; andere, es ſey ein Feuerklumpen geweſen, der nur die Geſtalt einer Taube gehabt; noch andere haben geſagt, es ſey die Geſtalt, die hier ſichtbar erſchienen, gar nicht zu beſtimmen, ſondern es müſſe nach dem griechiſchen ſo überſezt werden: es habe ſich auf Jeſum etwas heruntergelaſſen, in einer Bewegung, wie die Tauben zu machen pflegen, wenn ſie ſich aus der Höhe herablaßen. Und dieſe leztere iſt die Meynung Juſtins und der meiſten alten: die auch die meiſte Wahrſcheinlichkeit für ſich hat.

Man wende dagegen nicht ein, daß es ja im Text hieſſe: und Johannes ſahe den Geiſt Gottes — herabfahren — folglich müſſe es der heilige Geiſt ſelbſt in Geſtalt einer Taube geweſen ſeyn. Denn wir haben oben ſchon den Begriff der göttlichen Erſcheinungen feſtgeſezt und euch auf die Anmerkung geführt, daß nach dem Sprachgebrauche, vornemlich der Morgenländer, das Bild und jedes Merkmal des Dings mit dem Namen deſſelben benennet zu werden pflege. So nennet z. E. Jacob dort einen Brunnen **Jova Jire**, nicht, als ob er den Brunnen für den **Jova Jire**, für den **ſehenden Gott** gehalten, ſondern weil der Brunnen ein Zeichen und Andenken **des allſehenden Gottes** oder der **Providenz** ſeyn ſolte. Und ſo heißt es auch hier: **Johannes ſahe den Geiſt Gottes**, nicht als ob er den heiligen Geiſt ſelbſt geſehen, oder als ob der heilige Geiſt hier räumlich ſich eingefunden und ſichtbar gemacht hätte, ſondern weil das ſich ſanft herablaſſende (es ſey nun ein Feuerſtral oder ſonſt etwas geweſen) ein Zeichen der Gegenwart des Geiſtes Gottes ſeyn ſolte; wobey die Umſtehende unmittelbaren Unterricht und Offenbarung erwarten ſolten; welches auch alsbald erfolgte, indem Gott in der Höhe eine Stimme erſchallen machte: „**das iſt mein lieber Sohn, an** „**dem ich Wohlgefallen habe!** das iſt der „Meſſias, dem ich meinen weſentlichen Geiſt „mitgetheilt —— mein Sohn, den ich aus „meinem Weſen erzeugt habe. Auf ihm ru„het der Geiſt der Liebe und der Sanftmuth * „der ihn zum Gegenſtande meines ewigen „Wohlgefallens macht. Wer ihm gehorcht

---

* Die Morgenländer hielten die Taube für ein Bild der Sanftmuth und Unſchuld, wie das Sprüchwort ausweiſet: ſeyd klug wie die Schlangen und ohn falſch wie die Tauben.

„ und ſeinem Bilde ähnlich wird, ſoll, wie er,
„ mein Kind und Erbe ſeyn. „

b. Eben das nun, meine Freunde! was wir euch bisher von den göttlichen Erſcheinungen geſagt haben, gilt auch von den **Gebräuchen des Gottesdienſtes.** Sie ſind nicht das Weſen der Religion ſelbſt, ſondern ſie ſind **Zeichen** und **Erinnerungsmittel** derſelben. Sie wirken alſo auch nicht durch ſich ſelbſt, ſondern wofern ſie in der Seele desjenigen, der ſie beobachtet, gewiſſe Vorſtellungen erwecken, und durch ſie in dem Herzen gewiſſe Bewegungen hervorbringen. Sie haben an ſich keine phyſiſche Kraft, ſondern ihre Wirkſamkeit hanget von der **Gemüthsbeſchaffenheit des Gebrauchenden** ab. Laſſet uns dieſes auf einige Exempel anwenden.

Die **Opfer** des alten Bundes machten nicht das Weſen der Religion aus. Sie konnten an ſich ſelbſt keinen Menſchen beſſer, frömmer oder Gott gefälliger machen, als er war. Sie waren blos **Zeichen** und Erinnerungsmittel gewiſſer Wahrheiten, an welche der Opfernde denken und durch die er ſeinem Herzen Entſchlieſſungen und Empfindungen einflöſſen ſolte. Sündopfer z. E. ſolten die Opfernde an ihre Strafbarkeit erinnern; das Schlachten ſolte die Strafe ſelbſt andeuten die ſie verdient hatten, und zugleich ein Sinnbild der gnädigen Erlaſſung dieſer Strafe ſeyn, unter der Bedingung, daß der Opfernde nun, wie dieſes Thier leiblich ſtarb, geiſtlicher weiße ſterbe, das heißt, aufhöre der **Sünde zu leben.** Wenn nun ein Opfer dieſe

Vorſtellungen und Entſchlieſſungen hervorbrachte, ſo half es dem Opfernden ſo viel, daß er von Gott begnadiget ward. Wo nicht, ſo war es fruchtlos, und er bliebe unter ſeiner Verſchuldung.

So war auch die **Beſchneidung** nicht an ſich ſelbſt kräftig, einen Menſchen in den Bund mit Gott aufzunehmen, und ſeiner Liebe würdig zu machen. Sondern ſie war ein **Zeichen**, oder wie es Paulus Röm. 4, 11. nennet, ein **Siegel** der Gerechtigkeit, das iſt, desjenigen Zuſtandes, in welchem man Gott gefällt und ſeiner Gnade und Liebe empfänglich iſt, und welcher allein durch den Glauben erlangt wird, Röm. 4, 3. Wo alſo dieſer Glaube nicht war, da half auch die Beſchneidung nichts. Folglich war die Beſchneidung nicht an ſich nüzlich, ſondern wiefern ſie die Menſchen an jene Gerechtigkeit erinnerte, und ſie nach ihrer Erlangung begierig und eifrig machte.

So iſt es auch mit der **Taufe**. — Waſſer thuts freilich nicht, ſondern der Glaube, ſo ſolchen Worten Gottes im Waſſer trauet ꝛc. Sie hat an ſich keine phyſiſche Kraft, aus einem böſen und unbegnadigten Menſchen einen guten und begnadigten Menſchen zu machen. Sie ſoll blos ein **Zeichen unſerer Beſtimmung** ſeyn, welche darinnen beſtehet, daß wir abgewaſchen und gereiniget werden von Sünden. Sie ſoll nur ein **Unterpfand des Geiſtes** der Reinigung und Heiligung ſeyn. Sie ſoll uns täglich daran erinnern, daß wir Gott einen beſtändigen Eifer im Guten **angelobt**, und dazu den Beiſtand des Geiſtes Gottes empfangen haben. —

Und aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet alles äuſſerliche der Religion. — Ihr gehet in die Kirche, das ſoll euch ein Zeichen und Erinnerungsmittel ſeyn, daß ihr alle einem Gott angehöret, den ihr ſchuldig ſeyd öffentlich zu bekennen und lebenslang zu gehorchen. Ihr hebet eure Hände auf oder beuget eure Knice; das ſoll euch ein Zeichen und Erinnerungsmittel derjenigen Ehrfurcht ſeyn, die ihr dem höchſten Weſen ſchuldig ſeyd. Ihr ſaget gewiſſe Gebetformeln her, dieſe ſollen Zeichen eures **Vertrauens** ſeyn, daß ihr Gott allein als den Urheber und Geber alles Guten anſehet und verehret.

Wo alſo dieſe Zeichen allein ſind, da iſt keine Religion, kein Gottesdienſt. Wo aber dieſe Zeichen euch wirklich an das erinnern, woran ſie euch erinnern ſolten; wenn ſie durch dieſe Erinnerung wirklich diejenigen Geſinnungen hervorbringen, die den innerlichen Gottesdienſt des Herzens ausmachen, da iſt Religion, da iſt Gottesdienſt. — Folglich hat alles ſinnliche in der Religion, wiefern es ſinnlich iſt, das heißt, wiefern es in gewiſſen körperlichen Bewegungen beſtehet, gar keine eigene und phyſiſche Kraft, ſondern aller Nutzen hangt von ihrem Erfolg ab, nemlich von den innern Geſinnungen, die ſie veranlaſſen. — Folglich iſt allen dieſen Dingen keine **Nothwendigkeit** und **Unentbehrlichkeit** zuzuſchreiben, ohngeachtet ſie einen zufälligen **Nutzen** haben, um deſſentwillen Gott ſelbſt einige derſelben geordnet und befohlen hat.

II. Und dieſen Nutzen wollen wir nun etwas genauer kennen lernen, um die **Weisheit Gottes bey dem äuſſerlichen und ſinnlichen in der Religion** gehörig einzuſehen, welche durch Verordnung deſſelben theils für unſer Gedächtnis, theils für unſern **Verſtand**, und meiſtens für die Stärke und Lebhaftigkeit unſerer **Empfindungen**, geſorgt hat.

1. Die erſte weiſe Abſicht Gottes bey Errichtung eines ſinnlichen Gottesdienſtes war dieſe: **die Menſchen an die wichtigſten Wahrheiten der Religion oft und lebhaft zu erinnern und das Andenken derſelben mit immer neuem Eindrucke zu unterhalten.** Er befahl alſo z. E. den Sabbath der Juden, zum Andenken der groſſen Wohlthat, die ihnen Gott durch die Errettung aus der ägyptiſchen Dienſtbarkeit erzeigt hatte. So feyerten die Apoſtel den **Sonntag** zum Andenken der Auferſtehung Jeſu und der Ausgieſſung des heiligen Geiſtes. So verordnete Moſes, auf göttlichen Befehl, eine Menge **Reinigungsgebräuche**, um durch jeden derſelben das Andenken ihrer Verpflichtung zur inneren Reinigung des Herzens zu erneuern. So ſtiftete Jeſus das **heilige Abendmal** zum Andenken ſeines Todes. So verordnete die Kirche eine Menge **Feſttage**, um das Andenken wichtiger Begebenheiten zu unterhalten und dadurch die allgemeine Erbauung zu befördern. — Und es iſt auch gar nicht zu leugnen, meine Freunde! daß

ſolche äuſſerliche und ſinnliche Dinge zu dieſer Abſicht, nemlich zur Erhaltung, Befeſtigung und öfteren Erneuerung des Andenkens wichtiger Wahrheiten vorzüglich geſchickt und brauchbar ſind. Nichts macht geſchwindere Eindrücke auf den Menſchen als das Sinnliche. Und vornemlich Gedächtnis und Phantaſie hangen faſt ganz von den äuſſerlichen Dingen ab, ſo, daß die Seele manche Begriffe gar verlieren würde, wenn ſie nicht durch Hülfe äuſſerlicher Erinnerungsmittel dieſelben unterhielte. Daher ich faſt vermuthe, daß die Religion in den älteſten Zeiten vornemlich deswegen ſo gar geſchwind ausgeartet und in Anſehung ihrer weſentlichen Theile verlohren gegangen iſt, weil ſie in ihrem äuſſerlichen gar zu ſimpel und einfach war, und zu wenig von denen heiligen Zeiten, Perſonen und Gebräuchen wußte, deren Menge es heut zu Tage ohnmöglich macht, daß die Religion in einem Lande ganz ausſterbe.

2. Doch das ſinnliche in der Religion kommt nicht blos unſerm Gedächtniße zu Hülfe, ſondern es trägt auch viel zur **Deutlichkeit** unſerer Begriffe bey. Der gemeine Mann kann nun einmal abgezogene Begriffe nicht faſſen. Was er faſſen ſoll, muß ihm ſinnlich gemacht werden. Und wenn er auch zuweilen durch bloſen Unterricht und abſtracte Zergliederungen der Begriffe etwas faſſet; ſo wird das doch ſelten einen bleibenden **Eindruck** auf ſein Herz machen, ſo, daß es daſſelbe rühren und zu gewiſſen Entſchließungen bringen könnte. Wolte alſo Gott dem menſchlichen Verſtande zu Hülfe kom-

men und die vornehmſten Religionsbegriffe ſchwachen Seelen deutlich und lebhaft machen, ſo war es ſeiner Weisheit gemäs, das einzige mögliche Mittel zu ergreifen und die Religion mit genugſamen Zeichen und Bildern zu verſehen. Und ſaget ſelbſt, was war z. E. geſchickter, den Menſchen recht rührende Vorſtellungen von der Gröſſe und Majeſtät Gottes beizubringen, als jene Erſcheinungen Gottes in Donnerwettern oder im brennenden Buſche? Muſte nicht eine ſolche Erſcheinung brauchbarere Ideen von Gott wirken, als alle unſere Metaphyſiken es vermögend ſind? —— Oder was war geſchickter, die allerlebhafteſten Vorſtellungen von der zärtlichen Vaterliebe Gottes gegen die Menſchen, von ſeiner Langmuth und Gnade und von der herablaſſenden Güte gegen Fromme, hervorzubringen, als jene Unterredung Gottes mit Abraham über den Untergang Sodoms? Was konnte dem Abraham den Begriff des Gott ſchuldigen Vertrauens beſſer aufklären, als die Geſchichte mit der Aufopferung Iſaacs?

Und ihr könnet das alles eben ſo leicht auf euren äuſſerlichen Gottesdienſt anwenden. Sehet eure Sonntage an, wo ihr in euren Gotteshäuſern euch zu dem Dienſte des Höchſten verſammlet. Hier kommet ihr alle an einem Orte zuſammen; hier ſind alle Unterſchiede des Standes und des Ranges aufgehoben; hier zeigen ſich die Menſchen in ihrer urſprünglichen Gleichheit; hier iſt es, wo ſie alle Geſchäfte, durch welche ſie die Woche über ſich unterſchieden, aufgehoben und ſich zur Ruhe im Herrn, zu dem einzigen Geſchäfte Gott zu dienen und ihn anzubeten, vereiniget haben; hier iſt es, wo der Fluch des Richters: **im Schweiß deines Angeſichts ſolſt du dein Brod eſſen**, gleichſam unterbrochen wird; wo alle beſchwerliche Arbeiten aufhören: wo die armen Menſchen ſich der Freude im Herrn überlaſſen und alle ihre Sorgen vergeſſen. — O welch ein Gemälde, meine Freunde! von den künftigen Zeiten der Ruhe, die in der Ewigkeit auf euch wartet! welche ſchöne und lebhafte Bilder von der Seeligkeit des Himmels, nach dem ihr euch ſehnet!

Sehet eure **Communionen**! —— hier iſt es, wo ſich Jeſus, der ſchon in ſeiner Herrlichkeit zur Rechten des Vaters ſich befindet, ſich euch gleichſam von neuem in ſeiner tiefſten Erniedrigung zeiget; hier iſt es, wo ihr ihn in ſeinem blutigen Tode erblicket, den er für eure Seelen erduldete; hier iſt es, wo er ſich euch ganz mittheilen und ſich mit euren Seelen zur genaueſten Gemeinſchaft der Geſinnungen und Abſichten vereinigen will; hier iſt es, wo ihr alle in brüderlicher Liebe euch zu einem Male verſammlet, um die Bande der Eintracht zu knüpfen und zu befeſtigen —— Iſt wohl irgend etwas geſchickter, die allerrührendſten Vorſtellungen von der Liebe Jeſu gegen euch und derjenigen allgemeinen Liebe, zu welcher Jeſus die Herzen der Chriſten unter einander verpflichtet hat, in uns hervorzubringen, als eben dieſe heilige Handlung?

3. Und urtheilet nun ſelbſt, was ſolche lebhafte Begriffe für **Empfindungen** in den Herzen hervorbringen müſſen: da dieſe ganz allein

von jenen abhangen? Dann unſer Herz kann von nichts gerührt und bewegt werden, was der Verſtand nicht vorher deutlich gedacht hat Je lebhafter alſo die Vorſtellungen des Verſtandes ſind, deſto ſtärker müſſen nothwendig die Bewegungen des Herzens ſeyn, welche ſie veranlaſſen. Da nun die Lebhaftigkeit unſerer Vorſtellungen durch Hülfe der Sinnlichkeit genähret und erhöhet wird; ſo muß dem Sinnlichen nothwendig auch die Stärke der Empfindungen zugeſchrieben werden. Dieſes kann euch die tägliche Erfahrung lehren. Ihr leſet z. E. ein Buch, darinnen gewiſſe Begriffe auf eine gelehrte Art erklärt und entwickelt werden, ich will ſagen: die Begriffe von der Perſon des Erlöſers. Aber ihr leſet ohne alle Empfindung; ja ihr verſtehet es kaum. Im Gegentheil tritt ein Redner auf, der euch eben dieſe Begriffe durch allerley paſſende Bilder und Exempel erläutert, der euch die Geſchichte von Chriſto mehr vormalet, als erkläret, und der ſeinen Vortrag durch eine gewiſſe Lebhaftigkeit des Ausdrucks und der Declamation unterſtüzt; und ſiehe, ihr verſtehet ihn nicht nur, ſondern ihr werdet auch in dem innerſten eurer Seele gerührt; euer ganzes Herz geräth in Bewegung; ihr werdet voll von guten Entſchlieſungen; ihr thut eurem Heilande die feurigſten Gelübde; ihr begleitet dieſe Gelübde mit euren Thränen. Kurz, ihr gehet mit weit frömmern Geſinnungen aus der Kirche, als ihr hineingegangen waret. Und was war die Urſache davon? Dieſes, daß euere Einbildungskraft erregt und durch Hülfe der Sinnlichkeit

Feuer und Lebhaftigkeit in euere Vorſtellungen gekommen war.

Und müſſet ihr nun nicht die Weisheit Gottes mit mir bewundern, welche zu dieſem wichtigen Endzwecke ſo vortrefliche Mittel erwählte? Stellet euch nur ſelbſt vor, was die Religion der meiſten Menſchen ſeyn würde, wenn ſie ganz von aller Sinnlichkeit entfernt wäre. Stellet euch vor, wie matt unſere Andacht ſeyn würde, wenn ſie durch gar keine äuſſerliche Merkmale unterſtüzt würde; wenn niemand beim Gebet ſein Haupt entblößte, ſeine Kniee beugte, ſeine Hände faltete, ſeine Augen empor hübe; wenn kein Tempel, keine Altäre, keine unterſcheidende Kleidung eurer Prieſter wären. Mich dünkt, meine Freunde! die Religion und der Eifer in derſelben müſte dann in wenig Jahren ausſterben.

Denn das äuſſerliche im Gottesdienſt, wenn es zumal gut gewählt und auf den rechten Mittelpunct zwiſchen Anſtand und Schwärmerey geſezt iſt; ich ſage: wenn es ernſthaft, feyerlich und erhaben genug iſt, auch den vernünftigen und denkenden Theil der Gemeine an ſich zu ziehen: iſt wahrhaftig der Natur des ſinnlichen Menſchen ſo angemeſſen und zur Erweckung der Andacht und Inbrunſt ſo geſchickt, daß ich diejenige für Feinde der Religion halten würde, welche auf eine gänzliche Abſchaffung deſſelben dringen wolten.

Ihr ſehet alſo von ſelbſt ein, 1. daß ihr im höchſten Grade thöricht handeln würdet, wenn ihr je eine gänzliche Verachtung gegen das äuſſerliche in der Religion in euren Herzen aufkommen ließet: unter dem Vorwand, daß es ja an ſich keine Kraft zur Beſſerung des Menſchen habe, und ihm folglich eine abſolute Nothwendigkeit auf keine weiſe beigelegt werden könne. Dann ihr würdet euch dann ſelbſt eines ganz unentbehrlichen Mittels berauben, welches euch die Weisheit Gottes zur Unterhaltung eines fleißigen Andenkens an die Wahrheiten der Religion, zur Bildung eurer Begriffe von dieſen Wahrheiten, und zur Verſtärkung ihrer Eindrücke aufs Herz, gegeben hatte.

2. Ueberdieſes müſſet ihr, wenn wir die abſolute Nothwendigkeit eurer Gebräuche leugnen, das nie von der Sache an ſich ſelbſt verſtehen. Man kann in der That ſagen, daß das äuſſerliche und ſinnliche in der Religion überhaupt genommen nothwendig und unentbehrlich iſt: wenn wir gleich mit allem Rechte behaupten, daß jede eurer Ceremonien einzeln genommen, von der göttlichen Willkühr und oft auch von der Willkühr der Kirche, abhange. Unterſcheidet daher allemal die beiden Fragen: a. Kann man ganz ohne Gebräuche und äuſſerliche Zeichen der Andacht ſeyn? und b. war gerade der oder jener Gebrauch ins beſondere nothwendig und unentbehrlich? Die erſte dieſer Fragen muß allemal bejahet, die andere aber verneinet werden. Nemlich es war willkührlich, ob Gott z. E. die Taufe und das heilige Abendmal verordnete, oder nicht verordnete. Er konnte dieſe oder jene Sacramente uns anbefehlen. Irgend etwas von ſolchen äuſſerlichen Feyerlichkeiten muſte er uns geben. Aber die Wahl ſelbſt war willkührlich.

So urtheilet auch von der Nothwendigkeit in Abſicht auf euch ſelbſt. Es kann einer ohne Taufe und Abendmal ſeelig werden. Aber er würde doch allemal ſtrafbar handeln, wenn er ſich dem Gebrauche derſelben eigenmächtig entziehen wollte. Sie ſind ihm alſo zwar nicht unentbehrlich an ſich ſelbſt, aber ſie ſind es doch in Anſehung der göttlichen Verordnung, die nun einmal da iſt. — So kann z. E. ein Menſch Gott dienen, wenn er gleich nie in eine Kirche gehen könnte. Aber er iſt deswegen doch nicht berechtigt, das Kirchgehen eigenmächtig zu unterlaſſen. Folglich iſt das Kirchgehen ihm nicht unentbehrlich an ſich ſelbſt, aber doch in Anſehung der göttlichen Verordnung, die nun einmal da iſt.

Auf eine ähnliche Art läſſet uns von den Gebräuchen urtheilen, die blos von Menſchen herrühren. Alle Feyertage im Jahr ſind willkührlich, aber ihr ſeyd deswegen nicht berechtigt, ſie eigenmächtig abzuſchaffen oder zu übertretten. Folglich ſind die Feyertage nicht verbindlich an ſich ſelbſt, ſondern in Anſehung der Verordnungen, welche die Kirche gemacht hat. Es kann daher jeder Landesherr mit Zuziehung der geiſtlichen Collegien ſo viele Feyertage abſchaffen, als er will, und ihr ſeyd dann nicht nur von der Verbindlichkeit, ſie zu beobachten, frey, ſondern ihr ſündiget ſo gar, wenn ihr euch ſolchen Verordnungen widerſetzet, weil die Obrigkeit Dinge, welche blos von Menſchen herrühren, auch wieder aufheben kann, wenn ſie gegründete Urſachen dazu findet. Und mich deucht, die ungeheure Menge der Feyertage, der Schaden, den ſie der bürgerlichen Nahrung thaten, die Laulichkeit, welche ſie in der Andacht verurſachten, waren Gründe genug zu der weiſen Verordnung eures Landesherrn, durch welche er ihre Zahl eingeſchränkt hat.

3. Entfernet euch alſo von eurer Anhänglichkeit an dem äuſſerlichen und ſinnlichen der Religion. Entſaget jenen thörigten Vorurtheilen, welche machen, daß man oft blos um des alten Herkommens willen jene übertriebene Ehrfurcht für Dinge heget, die an ſich gar keine verdienen, und die oft der Aberglaube und der Eigenſinn unwiſſender Biſchöffe in den alten Zeiten aufgebracht hat. Am allerwenigſten glaubet, daß euer äuſſerlicher Gottesdienſt und die Gebräuche bey demſelben gar keiner Verbeſſerung und nützlichen Abänderungen fähig wären. Unterwerfet euch vielmehr willig eurer Obrigkeit, wenn ſie, durch den Rath verſtändiger Geiſtlichen bewogen, das oder jenes abſtellen, das zwar ehemals ſchicklich war, heut zu Tage aber unſchicklich und abgeſchmackt iſt.

4. Setzet aber auch überhaupt auf die Beobachtung des äuſſerlichen in der Religion nie euer Vertrauen. Beobachtet es ſo, daß der oben angezeigte Nutzen bey euch erfüllt werde, aber glaubet nie, daß die bloſe Beobachtung euch zu Gott gefälligen Menſchen mache, oder daß im Gegentheil eine unverſchuldete Unterlaſſung euch bey Gott ſtrafbar mache. Denket nie, daß euch nun ſchon euere Sünden vergeben ſind, ſo bald ihr gebeichtet und die Abſolution empfangen habt. Denket nie, daß ihr nun ſchon mit Jeſu in wah-

rer Gemeinſchaft ſtehet, ſo bald ihr etwa mit andern Chriſten das geſeegnete Brod und den geſeegneten Wein empfangen habt. Denket nicht, daß ihr Gott den ſchuldigen Dienſt geleiſtet habt, ſo bald ihr etwa an einem Sonntage eine oder mehrere Kirchen beſucht habt. Nein, Chriſten! alle dieſe Dinge heißen an ſich, und als äuſſerliche Handlungen betrachtet, gar nichts. Gott hat ſeine Gnade nie an ſie gebunden. Sie ſind vielmehr des Geſetzeswerk, durch welches, wie Paulus ſagt, kein Fleiſch gerecht wird. Nur der innerliche Dienſt des Herzens, das heißt, ein durch die Liebe thätiger Glaube, kann euch des Wohlgefallens und Segens eures Gottes verſichern. Denn Gehorſam iſt beſſer denn Opfer. —— Und das iſt ein Grundſatz, der ſo alt als die Welt iſt. Chriſtus und ſeine Apoſtel haben ihn nur von neuem bekannt gemacht, weil er von dem Aberglauben war verdrängt worden. Im Grunde aber haben die älteſte Lehrer, Moſes und die Propheten, eben das bezeuget, Röm. 3, 21. was Jeſus und ſeine Nachfolger verſichern: daß die wahre Würde des Menſchen nicht in Haltung des äuſſerlichen in der Religion, ſondern einzig und allein in der inneren Rechtſchaffenheit, oder, welches eben ſo viel iſt, in dem thätigen Glauben beſtehe. Strebet alſo allein nach dieſem höchſten Ziele eines vernünftigen Menſchen. Ringet darnach, daß euere Gerechtigkeit beſſer ſeyn möge, als der Schriftgelehrten und Phariſäer ihre. Suchet vor allen Dingen eurem groſſen Heilande im Vertrauen auf Gott und in der Tugend ähnlich zu werden.

Strebet nach jenem edlen Gefühle einer reinen und wohlthätigen Menſchenliebe, welches Jeſum zum Gegenſtande des göttlichen Wohlgefallens machte, und welches allein das Kennzeichen wahrer Kinder Gottes iſt. Darauf laſſet alle euere Wünſche, euere Sorgen und Bemühungen gerichtet ſeyn, **denn in Chriſto gilt weder Beſchneidung noch Vorhaut, ſondern allein der Glaube, der durch die Liebe thätig iſt**, Gal. 6.

Dieſe Geſinnungen, o, mein Gott! befeſtige in uns allen durch deinen Geiſt, und mache uns ſtark an dem inwendigen Menſchen zu thun deinen Willen. Dir ſey Preiß und Ehre und Anbetung in Ewigkeit, Amen!

XIII.

Vom
heiligen Abendmal.

Herr Jeſu!
Mein Glück iſt dein Gebot,
Ich will es treu erfüllen;
Nur bitt ich dich durch deinen Tod,
Um Kraft zu dieſem Willen.
Laß mich von nun an würdig ſeyn,
Mein ganzes Leben dir zu weihn
Und deinen Tod zu preiſen.
Laß mich den Ernſt der Heiligung
Durch eine wahre Beſſerung
Dir und der Welt beweiſen.

Theuerſte Zuhörer! Die Lehrer unſerer Kirche behaupten einmüthig, das heilige Abendmal ſey ein wirkſames Gnadenmittel, welches uns Gott, zur Stärkung unſers Glaubens, zur Beſſerung unſers Herzens und zur Heiligung unſers Lebens, vorgeſchrieben habe. — Aber wie kommt es denn gleichwohl, daß es bey ſo wenigen Chriſten ſeine Kraft beweiſet? Wie kommt es, daß ſo viele, auch bey dem häufigſten Gebrauche deſſelben, immer in ihren Sünden bleiben, ſtatt daß ſie jedesmal in der Kraft zum Guten wachſen und in der Ausübung deſſelben vollkommener werden ſolten? Solte man, bey dieſer traurigen Erfahrung, nicht beynahe auf die Gedanken gerathen, das heilige Abendmal ſey das in der That nicht, wofür man es ausgiebt?

Doch nein, meine Freunde! man braucht ſich durch den ſchlechten Nutzen, den dieſes Gnadenmittel hervorbringt, keinesweges in jener Meynung irre machen zu laſſen. Denn mich deucht, bey der Art, wie unſere meiſte Chriſten an dem heiligen Abendmal Theil nehmen, und bey den Vorſtellungen, die ſie ſich von den Abſichten deſſelben machen, iſt es gar nicht zu verwundern, wenn aller Nutzen auſſen bleibt.

Iſt es nicht ſo, daß der gröſſere Theil gar den rechten Endzweck bey ihren Communionen nicht vor Augen hat? Einige gehen blos aus Gewohnheit zum heiligen Abendmale; andere Wohlſtands wegen, um wenigſtens äuſſerlich für Chriſten gehalten zu werden; die meiſten, um einmal wieder eine Pauſe in ihren Laſtern zu machen. Nemlich weil ihr Leben eine zuſammenhangende Kette von Thorheiten und Ausſchweifungen iſt, und ſie ſelbſt nicht willens ſind, jemals anders zu werden, ſo widmen ſie dem lieben Gott alle Tage einige Minuten bey ihren ſo genannten Morgen- und Abendſeegen, alle Wochen eine Stunde bey ihrem Kirchgehen und alle viertel oder halbe Jahre eine halbe Woche bey ihren Communionen, um ihn gleichſam damit abzufinden. Und dieſe Zeiten, wo ſie wenigſtens die Melodie der Andacht beobachtet haben, ſehen ſie als eine Buſe an, welche ſie jährlich

lich drey bis viermal zu thun haben, um ſich das Recht zu erwerben, nach ihrer Vollbringung wieder aufs friſche los zu ſündigen.

Iſt es möglich, daß bey dieſer Gewohnheit das heilige Abendmal noch einigen Nutzen haben kann? Wahrhaftig, wenn ihr euch nicht ganz andere Begriffe von dieſer heiligen Religionshandlung machen, wenn ihr ſie nicht mit ganz andern Augen anſehen und auf eine ganz andere Art begehen lernet, als es bisher geſchehen iſt, ſo werden euere Communionen, ſo lange ihr lebet, fruchtlos bleiben. Ja ſie werden euere Verſchuldungen vergröſſern, ſtatt daß ſie ſie verringern ſolten. — Doch vielleicht bin ich heute ſo glücklich, euch von euren Irrwegen abzuführen. Betet mit mir um den Beyſtand Gottes. V. U.

Text 1 Cor. 10, 15 — 18.

Als mit den Klugen rede ich; richtet ihr, was ich ſage. Der geſeegnete Kelch, welchen wir ſeegnen, iſt der nicht die Gemeinſchaft des Bluts Chriſti? Das Brod, das wir brechen, iſt das nicht die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti? Denn ein Brod iſts, ſo ſind viel ein Leib, dieweil wir alle eines Brods theilhaftig ſind. Sehet an den Iſrael nach dem Fleiſche; welche die Opfer eſſen, ſind die nicht in der Gemeinſchaft des Altars?

Theuerſte Zuhörer! da ich geſonnen bin, aus dem verleſenen Texte gemeinnützige Betrachtungen über die Lehre vom heiligen Abendmale zu ſchöpfen; ſo erwartet nicht, daß ich mich an derjenigen Seite dieſer Lehre vergreifen werde, welche eigentlich für den Verſtand und das Nachdenken iſt. Nein. Ich predige für euer Herz — und mit dem beſtändigen Wunſche, daß Gott die Wahrheiten, die ich euch verkündige, theils zu eurer Beſſerung überhaupt, theils zur Vermehrung eurer Liebe gegen ihn und euere Nebenmenſchen, theils zum Troſt und Beruhigung eures Gemüths, gnädiglich ſeegnen wolle. Und daraus urtheilet ſelbſt, ob ich nicht wider meine eigene Abſichten handeln — ob ich wohl das allergeringſte zu eurer Beſſerung, Troſt oder Beruhigung beitragen würde, wenn ich auch eine ganze Stunde lang über die Frage euch vorpredigte, **wie der Leib und das Blut Jeſu im heiligen Abendmale gegenwärtig ſey?**

Aber fern ſey es von mir, euch mit ſolchen ſchweren Fragen, die blos den Verſtand angehen und das Herz ungerührt laſſen, zu unterhalten. Ich weiß, daß ihr alle von Herzen glaubt, daß Jeſu Leib und Blut, oder welches eben ſo viel iſt, daß der gekreuzigte Jeſus ſelbſt im heiligen Abendmale zugegen iſt, und ſich euch mittheilet. Und mehr braucht ihr nicht zu wiſſen. Es iſt genug, wenn ihr das glaubt, und durch dieſen Glauben euch antreiben laſſet, dem heiligen Abendmale diejenige Ehrerbietigkeit zu erweiſen, die es in der That verdient, und die ich noch mit einigen wichtigen Betrachtungen zu unterſtützen gedenke.

Es kommt nemlich bey der Lehre vom heiligen Abendmale alles auf eine deutliche Erkenntnis der Abſichten an, in welchen Jeſus es eingeſetzt hat, und welche die Natur und das Weſen dieſer heiligen Handlung beſtimmen. Und eben dieſes will ich euch in gegenwärtiger Stunde erklären. Betrachtet

I. **die Natur und Abſichten des heiligen Abendmals** und lernet dann daraus

II. **die Pflichten** kennen, die euch obliegen, wofern ihr einen wahren Nutzen von euren Communionen zu haben wünſchet.

Auf die Frage: was iſt das heilige Abendmal? antwortet Paulus in unſerm Texte: **Es iſt die Gemeinſchaft des Leibes und Blutes Chriſti! oder kürzer, es iſt die Gemeinſchaft mit dem gekreuzigten Jeſu! der geſeegnete Kelch, welchen wir ſeegnen, iſt der nicht die Gemeinſchaft des Bluts Chriſti? Das Brod das wir brechen, iſt das nicht die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti?** Laſſet uns darüber ein wenig nachdenken.

Das Wort **Gemeinſchaft** zeigt hier eine ſolche Art von Verbindung an, welche auf einer Uebereinſtimmung der Grundſätze, der Geſinnungen und der Vorrechte beruhet, und die man ſonſt eine Societät oder Geſellſchaft zu nennen pflegte. So ſtehet z. E. eure Stadt-Obrigkeit in einer **Gemeinſchaft des Rathhauſes,** das heißt, ſie macht eine beſondere Geſellſchaft von verſchiedenen Perſonen aus, welche durch gemeinſchaftliche Grundſätze, (nemlich durch ihre Statuten) durch gemeinſchaftliche Geſinnungen und Abſichten (nemlich, das Beſte der Stadt zu befördern) und durch gemeinſchaftliche Vorrechte (dahin ihr Rang und ihre Einkünfte zu rechnen) unter ſich verbunden ſind. Und woran erkennet man dieſe Societät, dieſe Geſellſchaft? Woraus kann man abnehmen, wer dazu gehöret? Daraus, daß ſich ihre Glieder zu gewiſſen Zeiten auf dem Rathhauſe verſammlen und für das Beſte der Stadt arbeiten. — Und in ſo ferne könnte man das, nach der Sprache der Schrift, eine **Gemeinſchaft des Rathhauſes** nennen.

Ehe ich nun dieſes Gleichnis auf den vorhabenden Fall anwende, muß ich euch noch ein ſchicklicheres vorlegen, deſſen ſich der Apoſtel ſelbſt bedienet, wenn er v. 18. ſagt: **Sehet an den Iſrael nach dem Fleiſch, welche die Opfer eſſen, ſind die nicht in der Gemeinſchaft des Altars?** In der Gemeinſchaft des Altars ſtehen, heißt alſo, mit andern eine Religions-Societät ausmachen, die auf der Gleichheit der **Grundſätze**, der Abſichten und der Vorrechte beruhet. Die Opfernden hatten als Opfernde gleiche Grundſätze. Dahin alles das gehöret, was ſie von ihrer Gottheit glaubten. Sie hatten ferner gleiche **Abſichten**: nemlich ihre Gottheit zu verehren und ihr den Dienſt zu leiſten, den ſie ihrer Meynung nach forderte. Sie hatten endlich gleiche **Vorrechte**, das heißt, ſie erwarteten für ihren Dienſt den Schutz der Gottheit, und alles das Gute, welches ſie ihrer Macht zutraueten. — Und woran konnte man nun einen ſolchen Verehrer der Gottheit erkennen? Woraus konnte man ſehen, daß ein Menſch dieſe oder jene Gottheit anbetete? An dem **Altare**! — an den **Opfern**, die ſie ihr darauf anzündeten — und an denen **Opfermal-**

zeiten, die ſie der Gottheit zu Ehren anſtelleten. Diejenige alſo, die dieſes thaten, bekannten ſich öffentlich zu dem Gott, dem der Altar geheiligt war. Sie gaben dadurch zu erkennen, daß ſie gemeinſchaftliche Grundſätze, Abſichten und Vorrechte hatten. Sie wolten gleichſam jedesmal durch dieſe gemeinſchaftliche Malzeit jene Verbindlichkeit erneuern, und von derſelben nicht nur **für andere**, Bekenntniſſe ablegen, zur Ehre ihrer Gottheit, ſondern auch **ſich ſelbſt** daran erinnern und ſich in dem Vorſatze, ihren Grundſätzen und Geſinnungen treu zu bleiben, befeſtigen — und das heißt die **Gemeinſchaft des Altars.**

Wendet nun dieſes nach den Vorſchriften des Apoſtels auf das heilige Abendmal an. — Der **Tod Jeſu**, dadurch er das ganze menſchliche Geſchlecht zu ſeinem Eigenthum erkauft hat, verpflichtet alle, die ihm angehören, zu einerley Grundſätzen und Abſichten und ertheilet allen gleiche Vorrechte.

Alle Chriſten haben gemeinſchaftliche **Grundſätze**. Sie glauben einerley Gott, der ſie erſchaffen hat, einerley Heiland, der ſie erlöſet hat, und einerley göttliche Kraft zur Heiligung von dem Geiſte, der uns heiliget. Sie erkennen insgeſammt, daß ſie dieſem Gott die höchſte Ehrfurcht, Gehorſam und Vertrauen ſchuldig ſind. Und ſie halten ſich alle für verpflichtet, Gott und ihren Nebenmenſchen zu lieben und ſich, unter der Bedingung einer fortdauernden Tugend, eines ſeeligen Lebens nach dem Tode zu getröſten.

Alle Chriſten haben folglich auch einerley **Abſichten und Beſtimmungen**: nemlich nicht mehr ihnen ſelbſt zu leben, 2 Cor. 5, 15. ſondern dem, der für ſie geſtorben und auferſtanden iſt. Dahin gehet ihre gemeinſchaftliche Sorge, ihr immerwährendes Beſtreben, ihrem Erlöſer in ſeinem ſchönen Tugendwandel ähnlich zu werden und dem Vorbilde zu folgen, das er ihnen gelaſſen hat.

Und eben dadurch erhalten ſie auch alle einerley **Vorrechte**. Sie nehmen alle gleichen Antheil an den Heils- und Gnadengütern, die ihnen Jeſus erworben hat. Sie erlangen durch ihn das Recht der Kindſchaft, die Ruhe des Gewiſſens, den Frieden mit Gott, die Vergebung aller ihrer vorigen Sünden und die beruhigende und gewiſſe Hofnung des ewigen Lebens.

Und dieſe Gemeinſchaft, meine Freunde! gründet ſich auf den **Tod Jeſu**, wie uns Paulus Eph. 2, 11 — 18. verſichert. **Gedenket daran, daß ihr, die ihr weiland nach dem Fleiſch Heiden geweſen ſeyd und die Vorhaut genennet wurdet, von denen, die genennet ſind die Beſchneidung nach dem Fleiſch, die mit der Hand geſchicht: daß ihr zu derſelbigen Zeit waret ohne Chriſto, fremde, und auſſer der Bürgerſchaft Iſrael, und fremde von den Teſtamenten der Verheiſſung; daher ihr keine Hofnung hattet und waret ohne Gott in der Welt; nun aber, die ihr in Chriſto Jeſu ſeyd, und weiland ferne geweſen ſeyd, nun aber nahe worden, durch das Blut Chriſti. Denn er**

iſt unſer Friede, der aus beiden eins gemacht, und hat abgebrochen den Zaun, der dazwiſchen war, indem, daß er durch ſein Fleiſch wegnahm die Feindſchaft: nemlich das Geſetz, ſo in Gebotten geſtellet war, auf daß er aus zween einen neuen Menſchen in ihm ſelber ſchaffete, und Friede machte: und daß er beide verſöhnete mit Gott, in einem Leibe durch das Kreuz, und hat die Feindſchaft getödet durch ſich ſelbſt. Und iſt kommen, und hat verkündiget im Evangelio den Frieden euch, die ihr ferne waret, und denen, die nahe waren. Denn durch ihn haben wir den Zugang alle beide in einem Geiſte, zum Vater. Es iſt alſo der Tod Jeſu eine allgemeine Erkaufung des menſchlichen Geſchlechts zu ſeinem Eigenthum, dadurch die, in den Zeiten des alten Teſtaments obwaltende Unterſchiede zwiſchen Juden und Heiden, aufgehoben worden. Denn durch den Tod Jeſu gehören alle Menſchen in gleicher Maſe Jeſu allein an. Durch den Tod Jeſu iſt der Zaun, der zwiſchen Juden und Heiden war, das heißt, die ganze alte moſaiſche ceremonial Religion aufgehoben und ein neuer Dienſt des Herrn errichtet worden, an welchem alle Menſchen gleichen Antheil haben. Folglich ſind wir alle durch den Tod Jeſu zu einerley **Grundſätzen** und Abſichten verpflichtet, aber auch mit gleichen Vorrechten begnadigt worden, ſo, daß wir alle, Juden und Heiden, **durch ihn den Zugang haben in einem Geiſte**, das heißt, in einerley kindlichen Geſinnungen des Glaubens und der Liebe, zum Vater.

Aber woran erkennet man nun dieſe Gemeinſchaft der Chriſten? Woraus ſoll man abnehmen, daß ein Menſch wirklich zu der neuen Societät gehöret, die Jeſus auf Erden errichtet hat? Daraus, meine Freunde! daß wir uns zuweilen vor jenen geheiligten Altären verſammlen, wo wir durch ein gemeinſchaftliches Mal das Andenken des Todes Jeſu feyern: Euere Communionen, ſage ich, ſind die öffentliche Bekenntniße des Namens Jeſu. Euere Communionen ſind die lautern Merkmale, daß ihr Jeſu dem Gekreuzigten angehöret, und als Glieder eines Leibes mit ihm als eurem Haupte verbunden ſeyd. Und deswegen heißt nun das heilige Abendmal eine **Gemeinſchaft des Leibes und Blutes** Jeſu, weil wir nemlich durch dieſes Mal die Verbindung erneuern, in welcher wir als Chriſten mit dem gekreuzigten Jeſu ſtehen und zu der uns ſein Tod verpflichtet, und berechtigt hat.

Ihr habt alſo das heilige Abendmal keineswegs als ein Mittel zu betrachten, dadurch man erſt in jene Gemeinſchaft eintritt. Nein. jeder wahre Chriſt, der das heilige Abendmal würdig genießen will, muß ſchon vor ſeiner Communion mit dem Leibe und Blute Jeſu, das heißt, mit dem für unſere Sünden geopferten Mitler, in derjenigen Verbindung ſich befinden, die, wie ich euch oben ſagte, auf der Gleichheit der Geſinnungen der Abſichten und der Vorrechte beruhet. Nur dazu alſo ſind jene heilige

Liebesmale beſtimmt, daß ihr von dieſer Verbindung zur Ehre eures Heilandes **öffentliche Bekenntniße** ablegen, und ſie in euren Herzen **erneuern und befeſtigen** ſollet.

Daraus erkennet ihr eine doppelte Abſicht des heiligen Abendmals. Es iſt einmal **für die Welt**, das heißt, für alle die, welche Zeugen eurer Communion ſind. Für dieſe ſoll es ein öffentliches Merkmal ſeyn, daß wir in dem angezeigten Verſtande eins mit Jeſu ſind. Für dieſe ſoll es ein lautes Bekenntnis ſeyn, daß wir es uns zur Ehre rechnen, unter dieſem neuen Herrn zu ſtehen und ihn als unſer gemeinſchaftliches Oberhaupt verehren zu dürfen. Und dieſes Bekenntnis legen wir eben damit ab, daß wir alle an einerley geheiligter Speiße Theil nehmen, ſo wie jene Götzendiener ſich dadurch zu ihrer Gottheit bekannten, daß ſie ihre gemeinſchaftliche Opfermalzeiten hielten. Daher der Apoſtel v. 17. ſagt: **ein Brod iſts, ſo ſind wir viel ein Leib, dieweil wir alle eines Brods theilhaftig ſind.**

Die zwote Abſicht aber gehet auf den **Communicanten** ſelbſt. Er ſoll ſich bey dieſem Liebesmale an die obgedachte Verbindung mit ſeinem Heilande erinnern. Er ſoll das Andenken des Todes Jeſu und aller derer Verpflichtungen in ſich erneuern, die ihm derſelbe auferlegt hat. Deswegen der Apoſtel ſagt Cap 11, 26. **So oft ihr von dieſem Brode eſſet und von dieſem Kelch trinket, ſollt ihr des Herrn Tod verkündigen, biß daß er kommt.**

Nur muß dieſes Andenken nicht blos ein Geſchäfte des Verſtandes ſeyn. Sein Herz muß daran Antheil nehmen. Er muß die Bande der Liebe gegen ſeinen Erlöſer ſowohl, als gegen ſeine Miterlößten, dazu ihn der Tod Jeſu verpflichtet, gleichſam erneuern und befeſtigen. Er muß ſeine Communion als die Zeit der öffentlichen Verſöhnung betrachten, wo er allen Geſinnungen des Haſſes, des Neides, der Unbarmherzigkeit, und der Uneinigkeit, die etwa ſeit ſeiner lezten Communion waren erregt worden, entſagen, und ſich von neuem verbinden ſoll, alle Menſchen als ſeine Brüder anzuſehen, die mit ihm durch die heiligſten Bande verknüpft ſind. Er muß jene Gelübde wiederhohlen, die er bey ſeiner lezten Communion gethan hatte, nemlich ganz dem Jeſu, der ſich für uns dahin gegeben hat, wiederum zu übergeben zu einem Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ſey. Röm. 12, 1.

Und nur unter dieſen Bedingungen, meine Freunde! darf ſich ein Communicant auch derjenigen **Vorrechte** getröſten, welche uns durch den Tod Jeſu erworben worden ſind. Nemlich bey einem ſolchen Gefühle der Liebe zu Gott und ſeinen Nebenmenſchen, findet allein der Glaube an der Liebestafel Jeſu das ſüſſeſte Unterpfand ſeiner Begnadigung vor Gott, der Vergebung aller ſeiner Sünden, und die troſtvolle Verſicherung ſeiner künftigen Seeligkeit. Er erblicket in dem Zeichen des für ihn geopferten Leibes und vergoſſenen Blutes, die angenehmſte Verſiegelung ſeines Vertrauens an die Macht, Liebe und Wahrhaftigkeit ſeines Heilandes. Und der Geiſt Gottes verbindet alsdann mit dieſer Wirkſamkeit des Glaubens jenes befriedigende Zeugnis des Gewiſſens, welches die Seele über alle Ungewißheit erhebet und mit derjenigen Freudigkeit erfüllet, die uns Muth in Gefahr, Troſt im Unglück, Vertrauen auf Gott und kindliche Zuverſicht bey unſerm Gebete ſchenkt. **Denn Gottes Geiſt giebt** (Röm. 8, 16.) **Zeugnis unſerm Geiſte, daß wir Gottes Kinder ſind.**

Und ſoltet ihr wohl hierbey noch zweifelhaft fragen: ob das heilige Abendmal auf die Stärkung unſeres Geiſtes und auf die Erhöhung der innern Kraft zum Guten einen wirkſamen Einfluß habe? Solten wohl ſo rührende Vorſtellungen, die zur Zeit unſerer Communion in uns entſtehen, ſolten jene Gelübde, die wir da unſerm Heilande thun, ſolten jene zärtliche Verſicherungen, die wir ihm von unſrer Liebe geben, und die er gegenſeitig uns wieder ertheilet, ſolten dieſe nicht vermögend ſeyn unſern Eifer zu ſtärken und uns mit neuer Kraft zum Guten beleben? Solte ein Herz, das bey dem Andenken des Todes Jeſu ſowohl die Häßlichkeit des Laſters überhaupt, als die Verabſcheuungswürdigkeit ſeiner eigenen Thorheiten und Vergehungen in ſeiner ganzen fürchterlichen Größe erblickt, nicht von einer aufrichtigen Reue belebt, von einem gerechten Haſſe gegen alles ungöttliche Weſen durchdrungen, und von dem feurigſten Vorſatze entzündet werden, von nun an alle vorige Verbindung mit der Welt und ihren Thorheiten aufzuheben, und demjenigen allein ſich zu widmen und zu heiligen, **der ſich ſelbſt für uns dahin gegeben hat, damit er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm ſelbſt ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu allen guten Werken?** Tit. 2. 14.

Allein urtheilet auch nun aus dem allen, wie gerecht jener Ausſpruch des Apoſtels iſt, den er über alle unwürdige Communicanten, das heißt, über alle diejenigen gethan hat, welche nicht mit den bisher beſchriebenen Geſinnungen an dieſem heiligen Male Theil nehmen: Cap. 11, 27. **welcher nun unwürdig von dieſem Brod iſſet oder von dem Kelch des Herrn trinket, der iſt ſchuldig an dem Leib und Blut des Herrn.** Das heißt, er wird vor Gott ſo angeſehen, als wenn er ſelbſt ein Mörder Jeſu ware; er macht ſich aller der Strafen ſchuldig, welche jenen verſtockten Juden verkündigt wurden, die ihren Erlöſer ihrem Haſſe und Rachgier aufgeopfert und ans Kreutz geſchlagen hatten. Der Grund dieſes hartſcheinenden Urtheils fället von ſelbſt in die Augen. Nemlich weil ein Menſch, der mit unreinen und laſterhaften Geſinnungen das heilige Abendmal genieſſet, nicht **unterſcheidet den Leib und Blut des Herrn,** v. 29. das heißt, weil er gleichſam mit eben der Gleichgültigkeit zu dieſer heiligen Tafel ſich nahet, mit welcher er ſonſt an einer gemeinen Malzeit Theil nimmt; da er doch bedenken ſolte, daß dieſe heilige Speiße ſich von andern gewöhnlichen Speißen dadurch unterſcheidet, daß der

Chriſt durch dieſe ſeine Gemeinſchaft mit ſeinem Heilande anzeigen, und gleichſam öffentlich erneuern ſoll. Ein Menſch alſo, der mit unheiligem Herzen an unſern Communionen Theil nimmt, iſt ein offenbarer Läſterer des Erlöſers. Er tritt äuſſerlich in die Gemeinſchaft mit ſeinem Leibe und Blute, da er doch innerlich ganz von ihr entfernt iſt. Er unterſtehet ſich, eben die Handlung zu thun, durch welche die Chriſten dieſe Gemeinſchaft andeuten; er unterſteht ſich, an der Tafel Jeſu mit ſeinen Brüdern zu eſſen und zu trinken; er unterſtehet ſich, das Merkmal der Chriſten an ſich zu nehmen, daran man diejenigen kennet, die zu ihrer Societät gehören; er wagt es, durch Theilnehmung an ihrem Male gleichſam laut zu ſagen: „ auch ich glaube an „ Jeſum Chriſtum; auch ich rechne mir es zur „ Ehre, ſein Nachfolger zu heißen; auch ich „ halte mich verpflichtet, ihn zu lieben und zu „ gehorchen: auch ich halte die Liebe der Brü„ der für die characteriſtiſche Tugend der Be„ kenner des Gekreuzigten; auch ich hoffe durch „ ihn Gottes Kind und Erbe zu ſeyn: „ das alles unterſteht ſich ein ſolcher Menſch; und in ſeinem Herzen iſt gleichwohl das gerade Gegentheil von alle dem, was er äuſſerlich mit ſeiner Communion ausdrückt — Iſt das nicht die allerentſetzlichſte Frechheit? Wollet ihr das mit einem andern Namen belegen, als mit dem Namen der Gotteslaͤſterung?

Was würdet ihr ſagen, wenn z. E. ein Jude ſich bey euren Communionen einfände? Würdet ihr ſeine Frechheit wohl ungeahndet laſſen?

Würdet ihr euch wohl enthalten, ihn zu eurem Tempel hinaus zu ſteinigen? Und warum dieſes? Darum, werdet ihr ſprechen: weil dieſer Menſch, der in ſeinem Herzen unſern Heiland verwirft, gleichwohl ſich unterfängt, an einer Handlung Theil zu nehmen, dadurch wir ihn öffentlich ehren und uns zu ihm bekennen. — Gut. Aber wendet dieſes auf jeden unwürdigen Communicanten an. Ein jeder, der noch nicht mit Jeſu in Gemeinſchaft ſtehet, der noch nicht mit allen Gliedern des Leibes Jeſu, durch jene Gleichheit der Grundſätze, der Geſinnungen und Vorrechte verbunden iſt; kurz, ein jeder laſterhafter und unbekehrter iſt ein ſolcher Gottesläſterer, ſo bald er ſich mit einem unreinen Herzen zur Liebestafel Jeſu nahet. Es iſt eben ſo viel, als wenn er ſagte: „ich verrichte izt eine Handlung, die die Verbindung meines Herzens mit Jeſu anzeiget: ich erkläre izt öffentlich, daß ich dieſen für meinen Herrn und Heiland erkenne; ich bezeige hiermit vor aller Welt, daß ich die Liebe zu ihm und meine Miterlößte für meine heiligſte Pflicht halte; und gelobe feyerlich, dieſer Liebe mein ganzes Leben zu heiligen. Allein es iſt das alles nicht mein Ernſt. Ich mache nur die Zeichen der Sache, aber an der Sache ſelbſt habe ich keinen Antheil. Ich bin in meinem Herzen weit von jener Liebe entfernt, zu der ich mich heute verpflichte. Ich weiß nichts von jener Gemeinſchaft mit dem Gekreuzigten, die ich heute zu erneuern ſcheine. Kurz, bey dieſer Communion

„ iſt nur mein Körper, aber nicht meine Seele „ thätig und wirkſam. „

Ach, meine Zuhörer! was für ein betrübtes Bild iſt dieſes von den meiſten unſerer gewöhnlichen Communicanten — Wie viele — ach wie viele von euch, müſſen ſich nicht in dieſem beweinenswürdigen Gemälde erkennen? Wie viele von euch haben nicht bisher als ſolche unwürdige Communicanten an dem heiligen Male der Chriſten Antheil genommen, und ſich dadurch den Fluch zugezogen, ſtatt daß ſie Seegen für ihre Seele erwarteten? Ja wie viele eſſen und trinken ſich noch in ihrer lezten Todesſtunde das Gericht, wo ſie oft, durch die Gewißensangſt getrieben, ihre Zuflucht zur Communion nehmen, ohne zu bedenken, daß ihr Herz noch fern von jener Gemeinſchaft mit Jeſu iſt, die allein die Würdigkeit des Communicanten ausmacht?

II. Ach ſo lernet doch in Zeiten dieſem Fluche entgehen, den ihr vielleicht ſchon offt auf euch geladen habt? Lernet doch endlich einmal von euren Communionen denjenigen Seegen einerndten, der ſchlechterdings nicht, wie die meiſten ſich einbilden, von einer, ſoll ich ſagen, magiſchen? Kraft des geſeegneten Brodes und Weines, ſondern allein von der Gemüths-Beſchaffenheit des Communicanten abhängt.

a. Vor allen Dingen gewöhnet euch an, beſſere und kräftigere Vorbereitungen zu dieſer wichtigen, Religionshandlung zu machen, als ihr bisher gewohnt waret. Umſonſt, ganz umſonſt iſt es, daß ihr etwa die Woche vor eurer Communion eure Geſellſchaften und Luſtbarkeiten einſchränke; daß ihr euch einer gewißen Stille befleißiget; daß ihr Morgen- und Abendgebete verlängert; daß ihr Tages vorher ein dickes Communionbuch durchleſet, und euch von eurem Seelſorger in der Beichte die Abſolution vorſagen laſſet. Das alles iſt umſonſt und vergeblich, ſo lange ihr das Hauptwerk verſäumet, welches Paulus von euch fordert 1 Cor 11,28. **der Menſch prüfe ſich ſelbſt und alſo eſſe er von dieſem Brod und trinke von dieſem Kelch.** Und da merket nur wohl, was zu dieſer Prüfung gehöret.

Ihr müſſet zu allererſt ſorgfältig überlegen, welches die groſſen **Abſichten** ſind, um derentwillen Jeſus das heilige Abendmal geſtiftet hat. Ihr müßet wohl überlegen, daß es keine gemeine Speiße iſt, die ihr da genießet, ſondern daß es ein heiliges Mal iſt, wodurch eure Seele gleichſam genähret werden ſoll. Ihr müſſet euch erinnern, daß es bey den Communionen der Chriſten blos darauf abgeſehen iſt, daß durch einen gemeinſchaftlichen Genuß (1 Cor. 10,17) **viele ein Leib werden**, das heißt, die Verbindung mit Jeſu Chriſto und ihren Miterlößten erneuern. Ihr müſſet alſo, wenn ihr das aus Ueberzeugung wiſſet, genau unterſuchen, was zu dieſer Erneuerung gehört. Und da werdet ihr von ſelbſt finden, daß man eine Sache nicht erneuern kann, die vorher nie da geweſen war. Dieſes wird euch alſo verpflichten, noch vor eurer Communion in die Gemeinſchaft mit Jeſu zu tretten, zu dem ihr euch bey der Communion öffentlich bekennen und die ihr vor der Gemeine

Jeſu öffentlich beſtätigen ſollet. Und könnet ihr wohl das, ohne eine gänzliche Aenderung eures Herzens und Lebens? Könnet ihr das ohne eine aufrichtige Bereuung eurer vorigen Sünden und ohne einen eifrigen Anfang in dem neuen Gehorſam, zu dem euch der Tod Jeſu verpflichtet? Könnet ihr das, ohne augenblicklich allem Haſſe, allem Neide, aller Rachgier und Unverſöhnlichkeit zu entſagen? Könnet ihr das, ohne euch mit allen euren Feinden auszuſöhnen und in eurem Herzen ein aufrichtiges Gefühl einer allgemeinen Menſchenliebe anzuzünden? Könnet ihr das, ohne euren gewohnten Lüſten Abſchied zu geben und die Laufbahn der Tugend zu betretten, von welcher Paulus ſagt, **daß ohne ſie niemand den Herrn ſehen wird?** Hebr. 12, 14.

Und kommet hier nur nicht mit euren gewöhnlichen Entſchuldigungen, um euch von dieſen Vorbereitungs-Pflichten loszumachen. Saget nur nicht, daß z. E. jene Ableaung alles Haſſes und Zornes euch bey gewiſſen Umſtänden unmöglich ſey, und daß ihr wider euren Willen in Proceſſe oder andere Streitigkeiten eingeflochten wäret, die euere Herzen von euren Nebenchriſten abwendig machten. Ihr habt einmal den Befehl Jeſu, Matth 5, 23. 24. **Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferſt und wirſt alda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe: ſo laß alda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und verſöhne dich mit deinem Bruder und alsdann komme und opfere deine Gabe.** Und ohne Befolgung dieſes Befehls iſt die Gemeinſchaft mit eurem Heilande ſchlechterdings unmöglich. Ein menſchenfeindliches Herz iſt gerade das Gegentheil von dem Herzen unſers Jeſu, welches ganz Liebe, ganz Wohlthätigkeit war. Wollet ihr alſo vor euren Communionen euer Herz mit dem ſeinigen verbinden, ſo muß aller Groll, Zorn und Bitterkeit nothwendig aus eurem Gemüthe verbannt werden. Ihr ſeyd zwar nicht verbunden, mit allen euren Feinden eine vertrauliche Freundſchaft zu errichten, oder rechtmäßige Proceſſe und dergleichen, ſchlechthin aufzuheben; aber euer Herz muß doch immer bereit ſeyn, ihm die Pflichten der allgemeinen Menſchenliebe zu erweiſen, das heißt, ihm alles Gute zu wünſchen, alles Gute von Gott zu erbitten und ſogar, wenn es in eurem Vermögen ſtehet, und ohne eurem eignen Schaden und Gefahr geſchehen kann, ihm ſelbſt angedeihen zu laſſen.

Saget auch nicht, ich habe noch kein brennendes Verlangen nach dem heiligen Abendmale; ich muß alſo entweder daſſelbe gar ausſetzen, oder ich muß mit einer matten Vorbereitung mich begnügen, die der Mattigkeit meines Verlangens gemäs iſt. — Denn wer hat euch denn geſagt, daß ein **ſchmachtendes, brennendes Verlangen** zu einem **würdigen** Genuſſe des heiligen Abendmals nothwendig ſey? Dieſe Forderung, wenn ſie ja jemand an euch gemacht hat, iſt ohnfehlbar die Folge ſchwärmeriſcher Grundſätze geweſen. Ein Menſch, der dem heiligen Abendmale eine Art von Wunderkraft zutrauet und eine gewiſſe phyſiſche und übernatürliche Wirkung deſſelben erwartet, nur der kann ſich überreden, daß eine Art von Enthuſiasmus, von ſchmachtender Sehnſucht erfordert werde, wo es jene Wunderkraft beweiſen ſoll. Aber erinnert euch nur an das, was ich euch von der Natur und den Abſichten dieſer Religionshandlung geſagt habe, ſo werdet ihr finden, daß der **Grad** der Sehnſucht und des Verlangens wenig oder nichts entſcheide. Und überhaupt bin ich in der Religion nicht für die Heftigkeit und Gewaltſamkeit der Empfindungen, und am wenigſten billige ich es, wenn man dergleichen Empfindungen zu erzwingen ſucht. Affect und Leidenſchaft iſt — auch in der Religion — denke ich, immer etwas, wo nicht verdächtiges, doch gefährliches. Die Religion Jeſu hat an ſich etwas **ſanftes** und gelaſſenes und ihre Geſinnungen und Empfindungen, die ſie einflößet, ſind mehr geſchickt, die Wallungen der Seele zu ſtillen, als ſie anzuzünden. Sie erwecket, wenn ich meine Erfahrung nicht für verdächtig halten ſoll, allemal ein ſolches Gefühl, bey welchem **Nachdenken** und **Empfindung** in **gleichem** Grade wirkſam ſind, als ein ſolches, wo das Blut aufgebracht und die Seele in Leidenſchaft verſetzt wird, die das Gefühl über das Nachdenken erhebt oder gar durch das erſte das letzte unterdrückt, und das Herz, wenigſtens in **Gefahr** ſetzet, auf Ausſchweifungen zu gerathen. — Ein jeder, der ſich zu ſeiner Communion vorbereitet, überdenke nur jene groſſe **Abſichten** des Abendmals Jeſu, neben denen glücklichen Wirkungen, die er ſich von einem würdigen Genuſſe verſprechen kann, ſo wird es ihm an einem gemäßigten Verlangen darnach nie fehlen können. Er darf dieſe ſchöne Handlung nur kennen, um ſich ihre Theilnehmung zu wünſchen und von einer ſanften Sehnſucht nach ihr belebt zu werden.

b. Habt ihr nun aber eine ſolche Vorbereitung gemacht, als ich euch bisher abgebildet habe; habt ihr euer Herz von aller Herrſchaft des Laſters gereiniget, und den Sinn eures Jeſu an euch genommen; ach, dann Chriſten, dann wird es euch gewiß nicht fehlen, bey der Communion ſelbſt die ſchon vorher gehabten Empfindungen und Gelübde zu erneyern und durch den Beiſtand des Geiſtes Jeſu in euren Seelen zu befeſtigen. Nahet euch demnach zu der Tafel eures Heilandes nur mit einem recht lebhaften Andenken ſeines Todes, welchem dieſes Mal eigentlich gewidmet iſt; nahet euch mit Ehrerbietigkeit zu den geheiligten Altären, wo euer Jeſus in die zärtlichſte Verbindung mit euch tretten will.

Vornemlich denket daran, daß Gott in dem Augenblicke, da ihr hinzutrettet, euch eben ſo anſiehet, als ob ihr laut zu ihm ſagtet: „ſo genau
„ſich dieſe heilige Speiſſe mit meinem Körper
„vereiniget, ſo genau ſoll ſich auch meine
„Seele mit dir, o mein Gott und Heiland!
„vereinigen. Einerley Geſinnungen und Abſichten
„ſollen mich hinführo beleben. Ich will
„alle meine Kräfte in deinem Dienſte verzehren.
„Ich will nur das wollen, was du wilſt.
„Ich will nur das thun, was du mir vorſchreibeſt.

„Ich will ganz mit dir eins ſeyn, Herr Jeſu! wie du eins biſt mit deinem Vater. Einerley Wünſche, einerley Neigungen, einerley Abſichten — einerley Liebe, einerley Treue — ein Herz und eine Seele! Und —— wenn ich das nicht erfülle; wenn ich dieſe Gelübde vorſezlich breche, die ich dir heute gelobe, wohlan ſo komme dein Blut über mich! ſo treffe mich der Fluch, der deine Mörder traf! ſo höre aller Antheil auf, den ich an deiner Gnade zu haben mir wünſche.“

Mit ſolchen Gedanken, mit ſolchen Vorſätzen, mit ſolchen Gelübden müſſet ihr bey der Tafel Jeſu erſcheinen. Dann Chriſten, dann wird ein heiliger Schauer euere Seele erfüllen. Dann wird Inbrunſt und Andacht euer Herz beleben. Dann wird das innere eures Geiſtes bewegt und mit dem reinſten Gefühl des Eifers für die **Erfüllung eurer Gelübde** durch die Kraft des Geiſtes Jeſu begabt werden.

c. Und das iſt auch das vornehmſte, was ich von einem würdigen Communicanten erfordere, und woran ihr euch ſelbſt am ſicherſten prüfen könnet, ob ihr auf die rechte Art an dem heiligen Male Theil genommen habt. —— Erinnert euch demnach, ſobald ihr nach Hauſe kommet, an die Pflichten, die ihr auf euch genommen, an die Eidſchwüre, die ihr gethan und an die Flüche, die ihr gegen euch ſelbſt aufgefordert habt, woſern ihr ſie brechet. Vollziehet mit dem möglichſten Eifer den gefaßten Entſchluß, alles zu fliehen, was der Verbindung mit eurem Heilande zuwider iſt. Fanget mit Ernſt an, alle Gelegenheiten zur Sünde zu vermeiden und alle Quellen eurer bisherigen Thorheiten zu verſtopfen. Laſſet es euere gröſte Sorge ſeyn, in der Ausübung des Guten und vornemlich in den Erweiſungen einer reinen, friedfertigen und wohlthätigen Menſchenliebe immer vollkommener zu werden. Nehmet täglich zu in der Aufmerkſamkeit auf euch ſelbſt und in der Inbrunſt eures Gebetes. Verdoppelt euren Fleiß in den Geſchäften eures Standes und ſuchet, durch Arbeitſamkeit die reichhaltigſte Veranlaſſung zur Sünde, ich meyn den Müßiggang, zu verhüten.

Werdet ihr das thun, meine Freunde! werdet ihr mit einem ſolchen ernſten Eifer das angefangene Gute zu vollenden ſuchen; ach dann könnet ihr auch gewiß ſeyn, daß Gott euere Communionen ſegnen, daß er die Kraft zum Guten täglich in euch erhöhen, daß er das Maaß ſeiner Gaben verdoppeln und euch immer völliger machen werde an dem inwendigen Menſchen. Dann wird euer Herz täglich edler, euere Liebe zur Tugend immer wirkſamer, euer Vertrauen auf Gott immer ſtärker, euer Gebet immer eifriger und euere Seele mit jeder Communion vollkommener werden.

Ach ſo gieb doch, treuer Heiland! daß wir uns insgeſammt beſtreben mögen, dieſes herrlichen Seegens deines Liebesmales theilhaftig zu werden. Vergieb uns gnädiglich, wenn bisher unſere Communionen durch unſere Schuld des erwünſchten Nutzens beraubt worden ſind. Habe Gedult mit unſerer Schwachheit und rechne beſonders denen ihre Sünde nicht zu, welche, aus Unwiſſenheit oder Mangel des Unterrichts, ſich dieſes ſo heiligen Gnadenmittels oft auf eine verkehrte Art bedient haben. Hilf aber, daß wir bey unſern künftigen Communionen unſern Eifer verdoppeln und mit deſto glücklicherm Erfolg ſie gekrönt ſehen mögen. Ja hilf uns Herr Jeſu und verlaß uns nicht! du allein biſt unſere Hofnung! auf dich vertrauen wir, denn du haſt uns erlöſet! Amen! Herr Jeſu! dir ſey Preiß und Ehre in Ewigkeit. Amen!

XIV.

Von dem
königlichen Amte Chriſti.

COPYRIGHT, [illegible] [illegible]

Heiliger Vater! heilige uns in deiner Wahrheit; denn dein Wort — nur dein Wort iſt die Wahrheit. Amen!

Theuerſte Zuhörer! Man hat in den neuern Zeiten der Religion Jeſu den Vorwurf gemacht, daß ſie, vom Anfange bis izt, eine Quelle des Zanks, der Uneinigkeit, der Verfolgungsſucht, und der blutigſten Kriege geweſen ſey. Und man hat dieſes als den hauptſächlichſten Grund angeſehen, ihren göttlichen Urſprung verdächtig zu machen.

Allein dieſer Vorwurf trift wahrhaftig nicht die ſo wohlthätige und liebenswürdige Religion Jeſu, ſondern einzig und allein ihre Bekenner. Dieſe ſelbſt — dieſe allein ſind ſchuld daran, daß die Religion und vornemlich die Reinigkeit ihrer Lehren ſehr oft der Deckmantel der allerſchändlichſten Laſter und der unerhörteſten Grauſamkeiten geworden iſt. Sie haben ihr ihre Geſtalt, in welcher ſie nicht anders, als gefallen konnte, entriſſen. Sie haben ihre weſentlichen Lehren, die den Frieden und die Glückſeeligkeit auf dem Erdboden allgemein machen ſolten, verdunkelt und unter einen ganzen Haufen von Menſchenſatzungen begraben. Sie haben ihre Glaubenslehre mit philoſophiſchen Grillen verſtellt. Sie haben ihre ſchöne Sittenlehre durch Gebräuche und Ceremonien des Gottesdienſtes niedergedruckt. Kurz, ſie haben das ganze Gebäude göttlicher Wahrheiten durch ihre eigene Erfindungen nicht nur von ſeiner ehrwürdigen Höhe herunter geſetzt, ſondern es auch, (dadurch, daß ſie allen andern, aus geiſtlichem Stolz und Herrſchſucht, dieſe ihre Erfindungen für heilige Wahrheiten aufdringen wolten, und diejenigen, die nicht ihrer Meynung waren, mit Hülfe ihres Anſehens bey dem Pöbel, verfolgten und unterdrückten) zu einem immerwährenden Zankapfel gemacht, und dadurch Unglauben und Irreligion auf der Welt befördert und ausgebreitet.

Ich will euch von dieſen traurigen Erfahrungsſätzen kein Beiſpiel anführen, ſo viele auch die alte und neue Kirchengeſchichte mir darbietet. Ich will euch nach Anleitung unſers heutigen Textes einzig und allein auf das Verfahren der Juden gegen unſern Heiland führen, ſo werdet ihr ſchon zur Genüge von dem obgedachten Verfahren der Chriſten gegen ihre Brüder urtheilen können. — V. U.

Text Joh. 18, 33 — 38.

Da gieng Pilatus wieder hinein in das Richthauß, und rief Jeſu und ſprach zu ihm: Biſt du der Juden

König? Jeſus antwortete: redeſt du das von dir ſelbſt, oder habens dir andere von mir geſagt? Pilatus antwortete: bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohenprieſter haben dich mir überantwortet: was haſt du gethan? Jeſus antwortete: mein Reich iſt nicht von dieſer Welt; wäre mein Reich von dieſer Welt, meine Diener würden drob kämpfen, daß ich den Jüden nicht überantwortet würde. Aber nun iſt mein Reich nicht von dannen. Da ſprach Pilatus zu ihm, ſo biſt du dennoch ein König! Jeſus antwortete: du ſagſts: Ich bin ein König. Ich bin dazu gebohren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen ſoll. Wer aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme. Spricht Pilatus zu ihm: was iſt Wahrheit? Und da er das geſagt hatte, gieng er wieder hinaus zu den Jüden und ſpricht zu ihnen: Ich finde keine Schuld an ihm.

Theuerſte Zuhörer! ihr erblicket in der Geſchichte unſers Textes euren Heiland in der Gewalt wütender Feinde, welche mit einer recht hölliſchen Liſt und Verſchlagenheit alles zuſammen raffen, um ſolche Anklagen ausfündig zu machen, die den unſchuldigen Jeſum einer Todesſtrafe ſchuldig erklärten.

Und was meynet ihr, wer diejenige waren, die den tugendhafteſten unter den Menſchen ſo boshaft verfolgten? Die ſo von Rachgier gegen ihn ſchäumten? Die ſo unerbittlich ſeinen Untergang beſchloſſen hatten? —— Kaum kann ich es euch ſagen, ohne zu erröthen. —— Es waren geiſtliche! — Prieſter und Schriftgelehrte, das heißt, öffentliche Lehrer der Theologie! und zwar noch dazu gerade diejenige, welche ſich zur Secte der Phariſäer hielten; welche die ſtrengſte Tugend und die untadelhafteſte Frömmigkeit affectirten; welche in ihrer Kleidung, in ihren Minen, in ihrem Gange den allerhöchſten Grad von Gottſeeligkeit und Inbrunſt auszudrücken ſuchten, und daher vom Volke für die Heiligen vom erſten Range gehalten wurden.

Und was war es wohl für ein Verbrechen, das die Wuth dieſer Heuchler entflammt hatte? — Kein anderes, meine Freunde! als daß unſer Jeſus eine beſſere Sittenlehre predigte als ſie; daß er den Menſchen eine Religion bekannt machte, die ſie den geradeſten Weg zur Weisheit und Tugend führen und glücklich machen konnte; daß er dabey ſich genöthigt ſahe, den Sauerteig jüdiſcher Menſchenſatzungen auszufegen, der phariſäiſchen Frömmigkeit die Larve abzuziehen, den Aberglauben im Gottesdienſte zu Boden zu ſtürzen, und die Menſchen zur geſunden Vernunft zurückzuführen.

Sehet, das erbitterte dieſe Bauchpfaffen gegen unſern unſchuldigen Heiland, weil dadurch ihre Blöſe aufgedeckt und ihnen dasjenige blinde Anſehen entriſſen wurde, das ſie bisher durch ihre Heucheley bey dem Pöbel erlangt hatten. Sie ſuchten daher alles mögliche hervor, ihn erſt bey dem Volk und dann bey der römiſchen Obrigkeit verdächtig zu machen. Und da gleichwohl ſein ganzes Leben voller Unſchuld war, da ihn kein Menſch einer Sünde zeihen konnte„ Joh. 8, 46. ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zu einer niederträchtigen Liſt, durch welche ſie den römiſchen Procurator zu berücken ſuchten. Jeſus nemlich hatte ſich vor den **Meßias** ausgegeben: Dieſes Wort hatte eine ſehr ſchwankende Bedeutung. Es zeigte überhaupt einen **Geſalbten**, einen **König** an. Allein es bedeutete auch in ihrer Religionsſprache **den Erlöſer, den Gott geſandt hatte**, die Menſchen zu unterrichten, ſie von ihrem Unglauben und Laſtern zu reinigen, und dadurch von der Schuld und Herrſchaft der Sünde frey und ewig glücklich zu machen. Sie kamen alſo zu Pilato und ſagten ihm mit Verſchweigung der beſtimmten Bedeutung des Worts: Jeſus habe ſich zum Könige aufgeworfen, um ihn wegen der römiſchen Macht beſorgt zu machen.

Ueber dieſe Beſchuldigung wird Jeſus izt ins Verhör gebracht: in welchem Pilatus ſeine eigene Ausſage vernehmen will. —— Laſſet uns ſehen, wie ſich unſer Heiland bey dieſer Unterſuchung verhält. —— Ihr werdet hoffentlich hier ein recht vollkommenes Muſter von Weisheit und Klugheit finden, welches eurer ganzen Nachahmung würdig iſt. —— Betrachtet alſo

die Vertheidigung unſers Jeſu in Anſehung ſeines Reichs und ſeiner königlichen Würde. Ich will euch

1. durch eine ſorgfältige Zergliederung meines Textes den Inhalt dieſer vortreflichen Schutzrede Jeſu erklären und ſodann daraus

II. die wahren Begriffe von dem Reich Jeſu und ſeiner königlichen Würde herleiten und zu eurer Erbauung anwenden.

Johannes berichtet uns in unſerm Texte, daß Pilatus vornemlich über die Beſchuldigung, als ob ſich Chriſtus den Titel eines Königs angemaßt, ein beſonderes Verhör angeſtellt habe, v. 33. **da gieng Pilatus wieder hinein in das Richthaus und rief Jeſu und ſprach zu ihm:** „ **biſt du der Juden König?** Es iſt eine der vornehmſten Beſchuldigungen, will er ſagen, die man gegen dich angebracht hat, daß du dir die Würde eines Königs in einem Lande angemaßt hätteſt, welches eine römiſche Provinz iſt. Wenn dieſes nach dem Wortverſtande wahr iſt, ſo haſt du allerdings ein Verbrechen gegen die Majeſtät begangen, welches der Todesſtrafe würdig iſt. Erkläre dich alſo und verantworte dich, wenn du kannſt. „

Da antwortete ihm Jeſus: „ **redeſt du das von dir ſelbſt? Oder haben es dir andere von mir geſagt?** v. 34. Es kommt alles darauf an, will der Heiland ſagen, in welchem Verſtande du den Titel eines Königs nimmſt. Thuſt du deine Frage als römiſcher Landpfleger in einem ſolchen Verſtande, daß König, nach der dir bekannten Bedeutung, einen irrdiſchen Regenten anzeiget? Oder haben blos die Juden dieſe Frage veranlaſſet; und nimmſt du es folglich in der Bedeutung ihrer Religionsſprache?

Darauf erwiederte ihm Pilatus: wie er denn auch jenes leztere nur vermuthen könne, da er ja die Religionsſprache der Juden nicht verſtehe? „**Bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohenprieſter haben dich mir überantwortet, was haſt du gethan?** Du ſelbſt mußt mir ſagen, worinn dein Verbrechen beſtehet und in welchem Verſtande, du dich einen König genennet haſt. Ich bin kein Jude und kann alſo nicht wiſſen, wie die Sache mit den Staats-oder Religionsverfaſſungen der Juden zuſammenhängt. Deswegen verlange ich vor allen Dingen deine eigene Erklärung. Sage, welches iſt das Verbrechen, das die Juden mit jenen Worten andeuten?

Und höret nun, meine Freunde! wie gründlich ſich Jeſus gegen ſeinen Richter erklärt. „**Mein Reich,** ſagt er v. 36. **iſt nicht von dieſer Welt, wäre mein Reich von dieſer Welt, meine Diener würden drob kämpfen, daß ich den Jüden nicht überantwortet würde; aber nun iſt mein Reich nicht von dannen.** Das Reich, das ich mir zuſchreibe, iſt kein irrdiſches Regiment, kein ſolches, wie das römiſche Volk beſitzt, welches ſich auf weltliche Macht und Hoheit beziehet. Du darfſt alſo nicht fürchten, daß mein Verbrechen, wenn es ja dieſen Namen verdient, der Majeſtät der Römer einigen Eintrag thue. Und es würde mir wenige Mühe koſten, dich auf das deutlichſte davon zu überzeugen. Denn wenn ich

„ Luſt gehabt hätte, in der Welt jemals einen
„ irrdiſchen König abzugeben, und Paläſtina
„ von der Herrſchaft der Römer zu befreyen,
„ ſo würde ich ein ganz anderes Verhalten angenommen
„ haben, als bisher von mir bekannt
„ worden iſt. Ich würde mir einen groſſen Anhang
„ gemacht haben. Ich würde ſtarke, beherzte
„ und gewafnete Leute zu meinen Nachfolgern
„ gewählet haben. Ich würde gleich
„ vom Anfange ihnen Grundſätze der Frechheit
„ und der Zügelloſigkeit eingeflößt haben. Ich
„ würde ihren Ehrgeitz erregt und ſie mit den
„ Gedanken belebt haben, daß es dem Volke
„ Gottes unanſtändig ſey, unter der Gewalt
„ einer heidniſchen Obrigkeit zu ſtehen. Kurz,
„ ich würde alles das gethan haben, was derjenige
„ thun muß, der eine Menge Menſchen
„ zur Rebellion anführen, und ſie in den damit
„ verbundenen Gefahren beherzt und unerſchrocken
„ machen will. Allein ich kann ganz
„ Judäa zum Zeugen anruffen, daß ich das
„ alles nicht gethan, ja daß ich von dem allen
„ das gerade Gegentheil gethan habe. Die
„ Zahl meiner Jünger und Nachfolger iſt gering
„ und unerheblich. Es ſind faſt lauter
„ ſchüchterne und furchtſame Leute, welche die
„ Armuth niedergedrückt und muthlos gemacht
„ hat. Sie ſind insgeſammt ohne Gewehr und
„ Waffen. Und ohngeachtet ich im Stande
„ wäre, ihnen den nöthigen Muth zum Streit
„ und Rebellion mitzutheilen, ſo habe ich doch
„ denſelben vielmehr durch den Befehl gehindert,
„ den ich gab, als ich zu ihnen ſagte:

„Matth. 10, 9. 10. Ihr ſollet nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euren Gürteln haben. Auch keine Taſchen zur Wegfarth, auch nicht zween Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken. Und ſo habe ich ſie ſelbſt vor aller Gefahr, zur Gewinnſucht verleitet zu werden, geſichert, und die Mittel, ſich zu vertheidigen, ihnen ausdrücklich unterſagt. Ja ich habe öffentlich unter ihnen die Rechte der Obrigkeit vertheidigt und ſie ermahnet die Pflichten gegen Gott mit den Pflichten gegen den Kayſer zu verbinden und beide mit gleicher Strenge auszuüben, Matth. 22, 21. Folglich fallet von mir aller Verdacht der Rebellion hinweg und niemand kann mich überführen, daß ich mich zu einem Könige, wiefern darunter ein weltlicher Regent verſtanden wird, aufgeworfen habe. Ich habe weiter nichts gethan, als gelehrt, und die alte Religion meines Volks von ihrem Aberglauben und Irrthümern zu reinigen geſucht. Das aber hat eben die jüdiſche Gottesgelehrte gegen mich aufgebracht, weil ich ihre Blöſe aufgedeckt und einen groſſen Theil des Volks auf meine Seite gezogen habe, die izt nach meinen, und nicht mehr nach jüdiſchen Grundſätzen leben. Ich habe alſo blos in dieſem Verſtande mich ihren König genennt, wiefern ſie meiner Lehre gehorchen und ſich von mir auf die Wege der Tugend und Gottſeeligkeit leiten laſſen.

Dieſes aufrichtige Geſtändnis nun gab Pilato die Veranlaſſung ihn weiter zu fragen: v. 37. „ **So biſt du dennoch ein König?** „ **Jeſus antwortete: „ du ſagſts. Ich bin „ ein König, ich bin dazu gebohren, und „ in die Welt gekommen, daß ich die „ Wahrheit zeugen ſoll. Wer aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme.** Du „ haſt recht, will der Heiland ſagen, ich bin „ ein König. Ich bin ein gebohrner König. „ Das iſt meine Beſtimmung von Geburt an. „ Das iſt die Abſicht meines Daſeyns, das „ mir Gott gegeben hat, die Menſchen zu beherrſchen und zu regieren: aber nicht anders „ als durch Wahrheit. Ich bin deswegen gekommen, eine vernünftige Religion zu predigen und durch ſie die Menſchen zur Tugend „ weiſe zu machen. **Wer nun aus der Wahrheit iſt**, wer eine aufrichtige Begierde hat „ ſie zu finden, wer ein gelehriges und Wahrheit liebendes Herz hat, und bereit iſt, ſo „ bald er ſie gefunden, ſie auch auszuüben und „ ſich von ihr leiten zu laſſen, **der höret meine Stimme**: das heißt, **er iſt mein Unterthan!** und daraus ſieheſt du, in welchem „ Verſtande ich Unterthanen und ein Reich habe, nemlich wiefern ſich Menſchen finden, „ die meine Lehrſätze annehmen und ſich von ihnen leiten laſſen. Ich herrſche alſo nur über „ ihre Herzen und nicht über ihre Perſon und „ Güter. Ich herrſche alſo nicht mit Gewalt, „ ſondern durch Gründe und Vorſtellungen;

„ nicht äuſſerlich, ſondern in der Seele; nicht als Regent, ſondern als Lehrer „.

Und izt, meine Freunde! izt giengen dem römiſchen Richter allererſt die Augen auf. Izt ſahe er, wie ſehr er von den Klägern Jeſu war hintergangen worden. Izt ward er faſt ſelbſt begierig, dieſen Unſchuldigen näher kennen zu lernen und von ſeinen Lehrſätzen weitere Erkundigung einzuziehen. Deswegen fragt er ihn, v. 38. **Was iſt Wahrheit?** Als wolte er zu ihm ſagen: „ ich merke nun wohl, daß du kein König, ſondern ein Philoſoph biſt. (denn dafür hielt er ihn nunmehr.) Ich wäre alſo begierig, dein Syſtem zu wiſſen, dem du zugethan biſt, und die Wahrheiten zu kennen, durch welche du die Herzen deiner Lehrlinge zu beherſchen glaubſt „.

Er wendete ſich daher alsbald an die Juden und verſicherte ſie, daß er nichts an ihm finde, was ihn einer Todesſtrafe fähig mache, v. 38. **Da gieng er hinaus zu den Juden und ſprach zu ihnen: „ ich finde keine Schuld an ihm.** Nach dem, was der Beklagte geſtanden hat, gehöret die ganze Sache nicht vor das römiſche Gericht. Sie iſt nicht criminell. Ein Mann, der weiter nichts thut, als neue Lehrſätze auf die Bahn bringet und alten widerſpricht, iſt noch kein Miſſethäter, der vor weltlichen Richtern klagbar wäre. Solche Leute muß man nicht ſtrafen, ſondern widerlegen. Der menſchliche Verſtand läßt ſich nicht an Ketten legen und ins Gefängnis ſperren. Jeder Menſch hat ſeine Freiheit zu den-

„ ken und zu glauben, was er will. Iſt einer auf
„ einem richtigen Wege, ſo wäre es Unbedacht-
„ ſamkeit, ihn zu ſtrafen. Irret er, ſo überfüh-
„ re man ihn ſeines Irrthums. In keinem Fall
„ iſt er ein Verbrecher. Habt ihr alſo weiter
„ nichts an dieſem Menſchen auszuſetzen; ſo
„ bleibt euch die Freiheit, ihn zu widerlegen.
„ Könnet ihr das nicht, ſo iſt es thörigt, bey
„ mir Hülfe zu ſuchen „

II. So weit mein Text! — Ich könnte euch nun mancherley nüzliche und unſern Zeiten angemeſſene Betrachtungen daraus herleiten. Ich könnte euch z. E. Regeln geben, wie ihr euch zu verhalten habt, wenn Uneinigkeiten unter den Lehrern der Kirche entſtehen, wo der eine Theil verfolget, und der andere um der Wahrheit willen leidet. Ich könnte euch, aus der eben erklärten Schutzrede unſers Heilandes; diejenigen Merkmale angeben, an denen man einen phariſäiſchen Heuchler von einem rechtſchaffenen Lehrer unterſcheiden ſoll. Ich könnte euch — kurz, ich könnte euch in mehr als ein Feld von Betrachtungen führen, wenn ich alle Theile meines Textes zu eurer Erbauung anwenden wolte. Allein ich fürchte, ich möchte dabey auf Materien ſtoſſen, die durch gewiſſe zufällige Umſtände ihres Nutzens beraubt würden. Ich überlaſſe daher alles das, was etwa bey einem ſo fruchtbaren Texte zu ſagen wäre, eurem eigenen Nachdenken, und begnüge mich, euch auf die Hauptwahrheit geführt zu haben, welche eigentlich in unſerm Text abgehandelt und in ihr völliges

Licht geſetzt wird, ich meyne die Lehre von dem **Reiche Jeſu und ſeinem königlichen Amte.**

Es iſt in der That von Wichtigkeit, daß ihr dieſe Lehre recht verſtehen und den eigentlichen Gedanken, der unter dieſem uneigentlichen Ausdrucke verborgen liegt, recht faſſen lernet, vornemlich in Abſicht auf das Leſen der heiligen Schrift. Denn ihr höret da beſtändig von einem **Reiche**, das Gott auf Erden durch ſeinen Sohn errichtet hat. Ihr höret, daß Johannes, da er die Menſchen zur Aufnahme des kommenden Meſſias anführen wolte, beſtändig ruffet: **beſſert euch, denn das Himmelreich iſt nahe herbey kommen!** Ihr höret, daß Jeſus ſelbſt nach Marc. 1, 14. 15. das Evangelium vom Reiche Gottes prediget und zu wiederholtenmalen das Volk anredet: **die Zeit iſt da! das Reich Gottes iſt herbeikommen! thut Buſſe und glaubet an das Evangelium!** Wollet ihr nun alle dieſe Stellen verſtehen, ſo lernet aus unſerm Texte, was in der heiligen Schrift das Reich Gottes, oder das Himmelreich heiſſet, und wiefern Jeſus ein **König** deſſelben genennet wird.

1. Das **Reich Gottes** oder Jeſu heißet **Gottes moraliſche Regierung der menſchlichen Seelen zu ihrer Glückſeeligmachung.** Laſſet uns einige Augenblicke bey dieſer Beſchreibung ſtille ſtehen, und alle ihre Theile gehörig erklären und auseinander ſetzen.

Regierung heißt die Leitung einer Sache zu ihren Abſichten und Beſtimmungen. Die **Beſtimmung** des Menſchen iſt ſeine Glückſeeligkeit. Wenn nun Gott die Menſchen zu Erreichung dieſes Endzwecks ihres Daſeyns fähig macht, ſo heißt das, wiefern eben dadurch Gottes Wille und Abſichten erfüllet werden: **Gott regieret ſie.** Wie dieſes geſchehe, müſſet ihr aus der Natur der Seeligkeit ſelbſt, auf welche die Regierung Gottes gerichtet iſt, beurtheilen lernen. —— **Seeligkeit** heißt der höchſte Grad des Vergnügens, welcher entſtehet, wenn alle unſere Wünſche befriedigt ſind. Was muß nun wohl geſchehen, wenn ein Menſch in den Zuſtand verſetzt werden ſoll, wo alle ſeine Wünſche befriedigt ſind? Nothwendig, werdet ihr ſagen, müſſen erſt die Wünſche und Begierden der Menſchen eine ſolche Richtung bekommen, bey welcher ihre Befriedigung **möglich** iſt. Sie müſſen auf das **wahre Gute** gelenkt und von dem eingebildeten und falſchen Guten abgezogen werden. Und nun fraget weiter: wie wird ein Menſch ſo gebeſſert und geheiliget, daß er der Erkenntnis des wahren Guten allezeit folget, und nichts anders wünſchen und wollen lernet, als was ihm ein wahres und dauerhaftes Vergnügen machen kann? Kann das wohl mit Gewalt und zwangsweiſe geſchehen? Kann wohl Gott durch ſeine Schöpfungsmacht einem Menſchen gute und edle Geſinnungen, reine und geheiligte Wünſche, einſtößen? Nein, meine Freunde! Gott kann und will die Menſchen nicht anders als wie **vernünftige** Menſchen behandeln. Er will ſie nicht zwingen, gute und heilige Geſinnungen anzunehmen. Er will ihnen vielmehr die Erkenntnis des Guten mittheilen, er will ihm die angenehme Folgen deſſelben ſowohl, als die unangenehmen des Gegentheils bekannt machen, und es dann ihrer Freiheit überlaſſen, wozu ſie ſich entſchließen und was ſie erwählen wollen. —— Wenn nun alſo Gott das thut, wenn er uns ſagt, welches der Weg zur Glückſeeligkeit ſey, wenn er uns die ſtärkſten Beweggründe vorlegt, dieſen Weg zu betretten, wenn er dieſen Unterricht oft wiederholet, und ſo lange fortſetzet, bis wir nach und nach im Verſtande überzeugt und im Herzen gebeſſert werden, kann man alsdann nicht ſagen: Gott habe uns regiert?

Und ſehet nun, meine Freunde! die Urſache, warum ich das Reich Gottes eine **moraliſche Regierung** genennt habe. Man nennet das moraliſch, was nicht zwangsweiße und mit Gewalt, ſondern durch Gründe und Vorſtellungen geſchiehet. Zuweilen regieret Gott auch ſo, daß die Dinge, die er haben will, geſchehen **müſſen**: nemlich, wenn er z. E. in dem Reiche der Natur die Bewegungen der Körper ordnet und ihrem Laufe Geſetze vorſchreibt. Allein das thut er nie in der Regierung der **Geiſterwelt**. Die menſchlichen Seelen, wiefern er ſie zu einer ewigen Glückſeeligkeit fähig zu machen ſuchet, regieret er blos durch Gründe und Vorſtellungen. Und das heißt das **Himmelreich** oder welches eben ſo viel iſt, das **Reich Jeſu**. Nemlich Jeſu Reich heißt es, weil Jeſus von ſeinem Vater geſandt worden, diejenigen Vorſtellungen den Menſchen vor Augen zu legen, welche das Herz zur Tugend weiſe machen. Darum ſagt Jeſus in unſerm Texte: v. 37. **ich bin dazu gebohren, daß ich die Wahrheit zeugen** ſoll. Zu dieſer Wahrheit nun gehöret die ganze Religion des neuen Teſtaments. Zu dieſer Wahrheit gehören theils die ſchönen Vorſchriften zu einem tugendhaften Wandel, deſſen Summe in dem Vertrauen auf Gott, in der Arbeitſamkeit, und in einer reinen und wohlthätigen Menſchenliebe beſtehet: theils diejenige Lehren und Grundſätze, welche dem Herzen Kraft und Stärke verleihen, jene Vorſchriften zu erfüllen: darunter die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele und der Hofnung eines ewigen Lebens die vornehmſte iſt, deren ausgewickelte Erkenntnis wir unſerm göttlichen Erlöſer zu danken haben, 2. Tim. 1, 10.

2. Und aus dem allen werdet ihr nun von ſelbſt urtheilen könhen, **wo** eigentlich das Reich Jeſu befindlich iſt? Nemlich es iſt allenthalben, wo vernünftige Menſchen ſind, die die Wahrheit erkennen, und ſich vermittelſt derſelben von Chriſto beherrſchen, das heißt, zur Tugend leiten laſſen. Wo alſo Gott als Vergelter des Guten erkannt und verehrt wird, da iſt das Reich Gottes; folglich iſt das Reich Gottes auch unter denen Völkern des Erdbodens, welche von den eigenthümlichen Wahrheiten des Evangelii nichts gehört haben. Denn aus allerley **Volk**, ſagt ein göttlich erleuchteter Apoſtel, **wer Gott fürchtet und Recht thut**, iſt ihm angenehm, Act. 10, 35. Wo alſo gar keine Erkenntnis der Wahrheiten zur Gottſeeligkeit iſt, da iſt das Reich Gottes gar nicht. Wo ſie ſchlecht, eingeſchränkt und unvollkommen iſt, da iſt es im Verfall. Wo ſie im Gegentheil hell, deutlich und ausgebreitet iſt, da iſt es in ſeinem Flor.

Hieraus verſtehet ihr nun, was jene Redensarten der Schrift ſagen wollen, die wir oben angeführt haben: z. E. **das Reich Gottes iſt nahe herbey kommen**; heißt ſo viel: Gott iſt im Begriff die Erkenntnis der Wahrheit zur Gottſeeligkeit zu erweitern, das Licht der wahren Weisheit in der Welt allgemeiner zu machen, einen höhern Grad von Einſicht dem Menſchengeſchlechte mitzutheilen, und dadurch ſeine moraliſche Regierung ihrer Seelen in der Welt zu erhöhen und auszubreiten. So heißt alſo in **das Reich Gottes eingehen**, Röm. 11, 25. an der Erkenntnis der Wahrheit zur Gottſeeligkeit Theil nehmen; es heißt, von Gott mit dem Lichte des Evangelii begnadigt und deſſen Leitungen zur Tugend und Glückſeeligkeit unterworfen werden. So heißt **das Reich Gottes an ſich reiſſen**: ſich mit einem gewiſſen Eifer zu den Quellen der Weisheit und Tugend hinzu drängen, die Gott den Menſchen eröfnet hat. — Daraus man zugleich abnehmen kann, warum dieſes Reich Gottes das Himmelreich genennt wird, nemlich weil dieſe Beherrſchung und Regierung der menſchlichen Seelen durch Wahrheit, auf die Glückſeeligkeit des Menſchen gerichtet iſt, die erſt im Himmel zu ihrer Vollendung kommen ſoll.

3. Und ſo haben wir euch denn unvermerkt auf den eigentlichen Begrif des königlichen Amtes Jeſu geleitet, welches nichts anders iſt, als das Gnadengeſchäfte unſers Heilandes, welches er in der Zeit ſeines Lebens auf Erden angefangen, und bis dieſen Augenblick unter den Menſchen fortgeſetzt hat; vermög deſſen er durch die himmliſche Wahr-

heit, welche er die Menſchen gelehrt hat, und mittelbar noch lehret, ihre Herzen regieret und zur wahren Gottſeeligkeit leitet, um ſie an ihren Seelen immer völlkommner und einer ewig dauernden Seeligkeit empfänglich zu machen.

Jeſus heißt alſo ein König der Menſchen, wiefern er ihr Lehrer iſt, und durch ſeine Lehren ſich ihrer Herzen bemächtiget, daß ſie ſich der Wahrheit unterwerfen und ihr gehorchen; folglich ſind ſeine **wahren Unterthanen** alle die Menſchen, die die Wahrheit erkennen, und ſich von ihr leiten laſſen. So bald ihr daher dem Herrn Jeſu folget, ſo bald ihr willig annehmet, was er euch lehret und gebietet, ſo bald ihr nach ſeinen Vorſchriften lebet und im Vertrauen auf die herrlichen Verheiſſungen, die er euch gab, auf den Wegen der Tugend einhergehet, ſo bald ſeyd ihr ächte Unterthanen Jeſu; ſo bald ſeyd ihr, wie die Schrift ſaget, **eins mit Jeſu**; ſo bald habt ihr den Sinn oder den Geiſt Jeſu; ſo bald habt ihr Antheil an allen Vorrechten und Glückſeeligkeiten, deren ſich alle Kinder und Erben Gottes zu erfreuen haben; ſo bald iſt der Friede mit Gott, die Ruhe des Gewiſſens, die Eintracht mit euren Brüdern, die Vergebung eurer vorigen Sünden und die Hofnung des ewigen Lebens euer immerwährendes Eigenthum. So lange ihr im Gegentheil der Wahrheit ungehorſam, das heißt, den Laſtern ergeben und fern ſeyd von dem Leben, das aus Gott iſt, ſo lange ſeyd ihr ausgeſchloſſen von dem Reiche Jeſu und von allen Vorrechten der Kinder Gottes; ſo lange habt ihr keinen Theil an Chriſto und ſeinem Verdienſte; ſo lange iſt euere Hofnung der göttlichen Gnade und des ewigen Lebens ungegründet, und wird in alle Ewigkeit fruchtlos bleiben.

Und ſehet, andächtige Zuhörer! ſo führet auch dieſe Wahrheit, die wir heute abgehandelt haben, euch auf die Nothwendigkeit eurer Beſſerung und Heiligung: daß ihr alſo immer mehr einſehen müſſet, wie alles, alles, was man nur unter dem Namen der Religionswahrheiten verſtehen kann, lediglich auf die allgemeine Verpflichtung den Menſchen zur Tugend und Gottſeligkeit hinweiſet.

Ach um deſto mehr lernet euch doch endlich einmal von einer Sache überzeugen, deren Vernachläſſigung euch über lang oder über kurz in ein unausbleibliches Elend ſtürzen muß. Lernet doch endlich einmal jenes Vorurtheil ablegen, als ob ein bloſes Vertrauen auf Jeſu Verdienſt euch ſeelig machen werde. Lernet doch endlich einmal jenen blinden und todten Glauben verleugnen, welcher ſo viele Chriſten bisher irre geführt und ins Verderben geſtürzt hat. Lernet doch endlich einmal einſehen, daß nur ein lebendiger, ein durch Liebe thätiger, ein Tugend und Gottſeligkeit wirkender Glaube, der wahre Weg zur Seeligkeit iſt; daß nur Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit euch Gott angenehm und gefällig mache; daß ein laſterhaftes Herz, auch bey dem ſtärkſten Vertrauen auf Chriſti Verdienſt, gar keinen Theil an Jeſu Chriſto und ſeinem Reiche habe; kurz, daß nur ein reines Herz von ungefärbter Liebe, von redlichem Gehorſam gegen Gott und von kindlichem Vertrauen auf ſeine Gnade das unſchäzbare Kleinod ſey, auf deſſen Beſitz unſer ganzes Glück in Zeit und Ewigkeit beruhet.

Ach groſſer Gott du reines Weſen!
Der du die reinen Herzen dir
Zur ſteten Wohnung auserleſen,
Ach ſchaffe ſelbſt ein ſolches Herz in mir:
Ein Herz, das von der argen Welt
Sich rein und unbefleckt erhält.

Nimm deinen Geiſt, den Geiſt der Liebe,
Ja nun und nimmermehr von mir;
Und leite mich durch ſeine Triebe
Durch ſeinen Beiſtand, für und für.
Ach führe du mich durch die Zeit
Hin zu der reinern Ewigkeit. Amen!

Die neuſten Offenbarungen Gottes in Briefen und Erzählungen verdeutſcht

durch

D. Carl Friedrich Bahrdt,
der Theologie ordentlicher Lehrer, des Conſiſtoril
Aſſeſſor, Definitor und Prediger
an der St. Pankratiuskirche
zu Gieſſen.

Erſter Theil.

Riga,
bey Johann Friedrich Hartknoch.
1773.

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

Dem
Hochwürdigſten
des Heiligen Römiſchen Reichs
Fürſten und Herrn
Herrn
Adam Friederich
Biſchofen zu Bamberg und
Würzburg,
auch
Herzogen zu Franken
rc. rc.

Hochwürdigſter Biſchof, Gnädigſter Fürſt und Herr!

Da unſer deutſches Vaterland Ew. **Hochfürſtl. Gnaden** als einen der erhabenſten Freunde und Beförderer der Wiſſenſchaften verehret, ſo wage ich es mit deſto mehrerm Muthe, **Höchſtdenenſelben** dieſes Werk eines vieljährigen Fleiſſes, mit öffentlicher Bezeugung meiner tiefſten Ehrerbietigkeit, zu Füſſen zu legen.

Ich würde mich unendlich glücklich ſchätzen, wenn dieſe Ueberſetzung des Neuen Teſtaments, worinnen ich alle und jede Veranlaſſungen, die polemiſchen Köpfen zu Streit und Uneinigkeit oft genung in ſolchen Schriften dargeboten werden, ſorgfältig vermieden habe, die Approbation eines ſo groſſen und einſichtsvollen **Fürſten** erhalten und dadurch ein erwünſchtes Werkzeug zu Ausbreitung der Wahrheit und Tugend unter chriſtcatholiſchen Gemeinden ſowohl als unter proteſtantiſchen werden könnte.

Mit der ganzen Beyſtimmung meines Herzens —— und von dem Gefühl der reinſten und devoteſten Veneration belebt —— habe ich das Glück, das erſtemal mich öffentlich nennen zu dürfen

Hochwürdigſter Biſchof,
Gnädigſter Fürſt und Herr!

Ew. Hochfürſtl. Gnaden

Gieſſen,
den 14ten April,
1773.

unterthänigſt Gehorſamſter
D. Carl Friedrich Bahrdt.

Vorrede.

Ich ſehe ſchon zum voraus, daß man über dieſe Ueberſetzung des Neuen Teſtaments ſehr verſchiedene Urtheile fällen wird, welche theils die verſchiedenen Grade von Abneigung oder Zuneigung gegen meine Perſon, theils die mannigfaltigen Grundſätze, die der oder jener, bey Beurtheilung eines Ueberſetzers, als wahr annimmt, veranlaſſen werden. Allein ich bin dabey ganz unbeſorgt, weil ich nicht für das Lob der Kunſtrichter, ſondern für den Nutzen meiner Leſer gearbeitet habe.

Mein Zweck war, den Freunden der liebenswürdigſten Religion eine ſolche Ueberſetzung in die Hände zu geben, welche ſie ohne Commentar verſtehen, und zu ihrer Befeſtigung im Glauben benutzen könnten.

Dieſem Zwecke war eine wörtliche Ueberſetzung in dem Geſchmack eines Michaelis, bey welcher man ſich getreu, oder wie man eigentlich ſagen ſollte, ſclaviſch, an die erſten Wörterbuchs-Bedeutungen hält, und ſtatt deutſch zu ſchreiben, griechiſch oder hebräiſch mit deutſchen Buchſtaben hinſchreibt, ſchlechterdings entgegen.

Der Leſer, der den Grundtext nicht verſteht, und gern, ohne weiteres Nachſchlagen und Forſchen, den Sinn der h. Schriften gerade vor Augen haben möchte, kann ſich ohnmöglich mit einer Ueberſetzung begnügen, die nach dem Ideal dererjenigen gemacht iſt, welche verlangen, daß das Original, in jeder Zeile der Ueberſetzung, ſichtbar bleiben ſoll. Er will — und wenigſtens ſind unter tauſend Leſern neun hundert und funfzig, die es wollen — er will bey einer Ueberſetzung nicht anſtoſſen. Er will nicht genöthigt ſeyn, über einen Ausdruck ſeitenlange Anmerkungen zu leſen, oder Commentare zu Rathe zu ziehen. Er will, frey von allen Schwierigkeiten, nur leſen und auch, gleich beym Leſen, ſeinen Autor verſtehen. Es iſt ihm zu ſeinem Zweck, (wenigſtens zu dem, in welchem er die heilige Schrift lieſt) gleichgültig, was im Original eigentlich für eine Wortfügung ſtehe, wenn er nur in einem gleich geltenden — reinen — deutſchen Ausdrucke, den wahren Gedanken des Schriftſtellers findet. Er ſucht den Inhalt der Bibel, aber nicht ihre Schale. Er verlangt Sachen und keine Worte. Er wünſcht Unterhaltung, er dürſtet nach Wahrheit, er ſucht ſich zu erbauen, er ſehnt ſich nach Gefühl und Empfindung, welche das Hinreiſſende göttlicher Wahrheit in die Seele ſtrömt. — Man ſage mir alſo, was für dieſe Foderungen eines Bibelleſers, der durchleuchtende Orientalismus oder Hellenismus ſoll, der die Ueberſetzung dem Layen dunkel und ſchlechterdings unbrauchbar macht?

Wollen wir nie, daß unſere Chriſten die Bibel mit Geſchmack und Vergnügen leſen ſollen? Wollen wir es nie möglich machen, daß auch Leute, die ſonſt mit Eckel die Schrift laſen, weil ſie das wenigſte verſtunden, anfangen ſollen, ſie mit Luſt zu leſen? Wollen wir dieſes vortrefliche Buch nie auch in die Hände derer kommen laſſen, welche nun einmal alles vereckeln, was nicht gleich bey dem erſten Anblicke, mit dem übereinkommt, was ſie Vernunft, Geſchmack und Anſtand nennen? Wollen wir die groſſe

Abſicht, Gottes Wort allgemein beliebter zu machen, jener Grille aufopfern, welche nur deswegen ſo viel Beyfall gefunden hat, weil ſie einige groſſe Köpfe aufgebracht haben.

Doch wozu vertheidige ich meine Art zu überſetzen? Der Erfolg wird es lehren, daß Hunderte mir für ein verſtändliches Buch danken, wenn zehen mich bey dem Richterſtuhle der Kritik anklagen werden, daß ich zu frey — das heißt, nicht unverſtändlich genug, überſetzt habe.

Die Grundſätze, welche der Verfaſſer der **Kritiken über die Michaeliſche Bibelüberſetzung** vorgetragen hat, werden immer die richtigſten und brauchbarſten bleiben, wenn auch noch ſo viele kleine oder groſſe Schreyer auftreten ſollten, ſie zu verurtheilen.

Meinetwegen mag man es alſo tadeln, a) daß ich, um dem Leſer verſtändlich zu werden, zuweilen einen Gedanken eingeſchoben habe, der zwar nicht geradezu in den griechiſchen Worten liegt, den aber der Schriftſteller mitgedacht hat, oder den wenigſtens die Parallele autoriſirt. — b) Daß ich Bilder, Anſpielungen und Sprüchwörter nur da beybehalten habe, wo ſie in der deutſchen Sprache verſtändlich und anſtändig ausgedruckt werden konnten: daß ich ſie im Gegentheil weggeworfen, wo ſie in unſerer Sprache unverſtändlich oder unedel würden geworden ſeyn: (denn was verliert der oben feſtgeſetzte Endzweck meiner Leſer, durch ein ſolches Bild oder Sprüchwort? (z. E. Matth. 8, 11. 12.) c) Daß ich um eben der Urſachen willen Sprüchwörter mit Sprüchwörtern vertauſcht habe; (z.E. Matth. 23, 15.) d) Daß ich den eckelhaften morgenländiſchen Dialog moderniſirt habe; e) daß ich eine deutſche Wortfügung eingeführt, und nicht immer Frage in Frage, Periode in Periode, Exclamation in Exclamation ꝛc. übergetragen habe: f) daß ich zuweilen, wo es ganz unvermeidlich war, das heißt, wo bey dem einfachen Wort ſchlechterdings der wahre Gedanke verlohren gieng, umſchrieben habe. (Z.E. πενθουντες Matth. 5.)

Und wer überlegt, 1) daß die Verfaſſer der heiligen Schrift unſtudirte Leute waren, die weder Plan noch Ausdruck zu wählen wußten, und die in ihren Erzählungen, abgebrochen und unvollſtändig, in ihren Briefen aber, oft voll Affect waren, welcher einen Strom von Worten,

ten, aber ohne ausgedruckten Zuſammenhang, hervorbrachte; 2) daß die, in Luthers Ueberſetzung beybehaltene, morgenländiſche Wortfügungen und Wörterbuchs-Ausdrücke, ſo vielen myſtiſchen, zweydeutigen und dunkeln Kram in die Dogmatiken, ich will nicht ſagen, hineingetragen, aber doch unterhalten haben, (Buchſtabe, Geiſt, Fleiſch, Geſetz, Werke, Gerechtigkeit,) — 3) daß das Griechiſche im Neuen Teſtament ein Baſtart von einer Sprache iſt, wo es gar nicht der Mühe verlohnt, das Originelle derſelben in der Ueberſetzung durchleuchten zu laſſen — wer, ſage ich, dieſe drey Stücke mit kaltem Blute überlegt, der wird vielleicht über meine Art zu überſetzen weniger zürnen, als diejenigen, welche mich nach entgegengeſetzten Grundſätzen beurtheilen. Wer auch noch mit meiner Erklärung unzufrieden ſeyn möchte, den erſuche ich, ſein Urtheil ſo lange aufzuſchieben, bis mein Commentar erſchienen ſeyn wird, welchen ich Bandweiſe herausgeben, und worin ich meine Ueberſetzung rechtfertigen werde.

Ich will nunmehro von der Einrichtung des Werks, noch folgende Erinnerungen beyfügen.

Vorrede.

1. Ich habe in der Ueberſetzung meine eingeſchobene erklärende Zuſätze (*) mit runden Klammern, die eigentliche Textes Parentheſen aber mit eckigten, angezeigt.

2. Die Reden Chriſti ſind durch gröſſere Lettern von den Worten des Evangeliſten unterſchieden worden.

3. Alle Stellen Altes Teſtaments — nebſt den Stellen, die ich für interpolirt hielt — ſind in den Evangeliſten durch kleinere Lettern unterſchieden worden. In den übrigen Büchern aber habe ich zu den Allegaten aus dem Alten Teſtament die gröſſern Lettern gewählt, die Interpolationen aber mit kleinern andeuten laſſen.

4. Capitel und Vers-Zahlen habe ich aus unſern Bibeln beybehalten — dabey aber, einige Abſchnitte mit eigenen Zahlen, angegeben.

5. Wo ich ſahe, daß der Evangeliſt, abgebrochene Stücke, ganz auſſer dem Zuſammenhang hingeworfen hatte, da habe ich ſie auch ohne Zuſammenhang abdrucken, und durch einen Querſtrich zwiſchen den Zeilen, von einander abſondern laſſen: welches im Lukas häufig geſchehen iſt.

Von

(*) Welche im Matthäus häufig, in den übrigen Büchern aber deſto ſeltner ſind.

Von dem Titel endlich, brauche ich Kennern keine Rechenſchaft zu geben: Dieſe wiſſen daß διαϑηκη weder durch das tropiſche Bund noch durch Teſtament überſetzt werden kann, wenn man deutſch überſetzen will. Διαϑηκαι heiſſen Verordnungen. — Dafür ich, daß mehr Generiſche Offenbarungen gewählt habe. Alſo heiſſen παλαια διαϑηκη die älteſten Offenbarungen Gottes, und καινη διαϑηκη die neueſten Offenbarungen Gottes, welche bekanntermaſſen aus Briefen und Erzählungen beſtehen.

Wenn übrigens der gutgeſinnte Theil des Publikums den bey dieſem Werke angewandten langwierigen Fleiß und Mühe nicht verkennen, und Gott daſſelbe zu einem Mittel brauchen ſollte, die Leſung der heiligen Schrift allgemeiner und fruchtbarer zu machen, als ſie bisher bey wörtlicher Ueberſetzung möglich war, ſo würde wahrhaftig ein groſſer Theil meiner Wünſche hienieden erfüllet ſeyn.

Merkwürdigkeiten
aus der
Lebensgeſchichte Jeſu
von
Matthäus.

---

1. Geſchlechtsregiſter.

Das Geſchlechtsregiſter Jeſu Chriſti, 1.
in ſofern man daraus, die in gerader Linie gehende Abkunft deſſelben von
David und Abraham; erſehen kann? —
Abraham, Iſaac, Jacob und Juda mit 2.
ſeinen eilf Brüdern, Farez, [den Juda 3.
nebſt dem Zara mit der Thamar zeugte,]
Eßrom, Aram, Aminadab, Naaſſon, 4.
Salmon, Boas, [den Salmon von der 5.
Rahab hatte,] Obed, [den die Ruth dem
Boas gebahr,] Iſai, David der König; — Salomo [den David mit der 6.
Bathſeba zeugte,] Rehabeam, Abia, Aſa, 7.8.
Joſaphat, Joram, Ozia, Joadam, Ahas, 9.

10.11. Ezechia, Manaſſe, Amon, Joſia, Jedjonia,
zur Zeit der (ſogenannten) babyloniſchen
12. Gefangenſchaft. — Nachher, Salathiel,
13. Zorobabel, Abiud, Eliakim,
14.15. Abner, Azor, Zadock, Ahim, Eliud,
16. Eleaſer, Matthan, Jacob, Joſeph, —
17. Jeſus genannt Chriſtus. — Das wären
alſo vierzehen Glieder vom Abraham
an bis auf David: und vierzehn von David
bis auf die babyloniſche Gefangenſchaft:
und eben ſoviel von der babyloniſchen Gefangenſchaft
bis auf Chriſtum.

2. Jeſu Geburt.

18. Bey der Geburt Jeſu ſelbſt ſind folgende
Umſtände merkwürdig — Seine Mutter
Maria war mit Joſeph verſprochen.
Ehe ſie aber einander heyratheten, befand
ſie ſich ſchwanger: nemlich durch ein göttliches
19. Wunder. Joſeph, ihr Bräutigam,
der ein ſehr billiger und rechtſchaffner Mann
war, wollte die Verlobung in der Stille
aufheben, um ſie nicht der öffentlichen
20. Schande Preis zu geben. Allein ehe er
ſeinen Vorſatz ausführte, erſchien ihm ein

Bote Gottes im Traum, der ihm ſagte:
er dürfe kein Bedenken tragen, ſeine Braut
zu heyrathen: denn ihre Schwangerſchaft
ſey vom heiligen Geiſt gewirkt worden;
und er ſolle dem Sohne, welchen ſie ge- 21.
bähren würde, den Namen Jeſus beylegen,
weil er beſtimmt ſey, die Menſchen, die
ſich ſeiner Führung anvertrauen würden,
von der Macht der Sünde zu befreyen.
Auf ſolche Art traf ein, was der Prophet 22.
ſagt: „Siehe eine Jungfrau wird ſchwanger
„werden und einen Sohn gebähren, den man
„Imanuel nennen wird, welches ſoviel iſt als:
„Gott unſre Hülfe!„ — Joſeph aber ge- 24.
horchte augenblicklich dem göttlichen Be-
fehle und heyrathete ſeine Braut: der er 25.
jedoch nicht ehelich beywohnte, bis ſie ihr
erſtes Kind gebahr, dem er den Namen
Jeſus beylegte.

3. Eine Begebenheit, die ein Jahr nach Jeſu Geburt ſich zugetragen haben ſoll.

Da Jeſus in Bethlehem, einem Städt- 1.
gen in Judäa, unter der Regierung des

Königs Herodes geboren worden, kamen
einſt einige morgenländiſche Gelehrte nach
2. Jeruſalem, und fragten: „Wo iſt der
„neue Beherrſcher der Juden? Er muß
„nun geboren ſeyn! Wir wiſſen das aus
„der Conſtellation unſers Himmels: und
„ſind hierher gekommen, ihm unſre Ehrerbietigkeit
3. „zu bezeigen.„ — Als das
vor den König kam erſchrack er heftig, ſo
4. wie ganz Jeruſalem mit ihm und ließ ſogleich
die jüdiſchen Prieſter und Gottesgelehrten
zuſammen kommen, die ihm genau
ſagen ſollten: wo der neue Herr, den die
Juden erwarteten, geboren werden müßte?
5. Sie antworteten ihm: der Geburtsort ſey
Bethlehem! Das konnten ſie aus den Weiſſagungen
des Micha wiſſen, in denen die
6. Stelle vorkommt: „Du Bethlehem biſt gewiß
„nicht die unwichtigſte unter den kleinern Städtgen
„im Stamme Juda: denn in dir wird einſt
„der Regent und Beherrſcher meines Volkes
7. „Iſrael geboren werden.„ — Darauf ließ
Herodes die morgenländiſchen Gelehrten
ſelbſt zu ſich fodern und erkundigte ſich genau
nach der Zeit, wo ſie jene ſo bedeutende
8. Conſtellation gehabt hatten. Sodann
hieß

hieß er ſie nach Bethlehem reiſen, und befahl
ihnen das Kind ſorgfältig aufzuſuchen,
und ihm, ſobald ſie es gefunden, Nachricht
zu geben, denn er ſey ſelbſt Willens ihm
ſeine Ehrerbietigkeit zu bezeigen. — Da 9.
nun dieſe Morgenländer von Jeruſalem
abgereiſet waren, ſo fügte ſichs, daß eben
das Geſtirn, welches ſie an ihrem Himmel
bemerkt hatten, ſich ihnen itzt zu ihrer gröſſeſten 10.
Freude, gerade über dem Ort zeigte,
wo das Kind ſich befand. Sie gingen 11.
alſo ſogleich in das Haus, in welchem das
Kind mit der Mutter war, machten ihm
ihre Ehrerbietung und überreichten Geſchenke
von Gold, Weyhrauch und Myrrhen.
Hierauf reiſeten ſie, von Gott im 12.
Traume befehliget, auf einem andern Wege,
(der ſie nicht nach Jeruſalem führte)
in ihre Heymath zurück. — Sobald dieſes 13.
geſchehen war erhielt auch Joſeph durch einen
Boten Gottes, der ihm im Traume erſchien,
den Befehl, mit Maria und dem Kinde
nach Egypten zu flüchten, und ſo lange da
zu bleiben, bis ihn Gott ſelbſt zurückgehen
heiſſen würde; denn Herodes ſey Willens,

14. das Kind aus dem Wege zu räumen. Dieſes
15. that auch Joſeph und blieb in Egypten
bis Herodes todt war. — Da konnte denn
Gott zum zweytenmale ſagen: „Aus Egypten
„habe ich meinen Sohn kommen laſſen.„
16. Als Herodes merkte, daß ihn die Morgenländer
hintergangen hatten, ließ er in
ganz Bethlehem und in allen umliegenden
Orten, alle Kinder männlichen Geſchlechts,
die zwey Jahr und drunter alt waren, ermorden.
17. Da konnte man wohl recht mit
18. dem Propheten ſagen: „Rahel beweint ihre
„Kinder, ſie iſt troſtlos, weil ſie ihr entriſſen ſind.„
19. Da aber Herodes geſtorben war, ließ Gott
dem Joſeph im Traum durch einen Boten
20. ſagen: er ſolle nun mit der Mutter und
dem Kinde wieder nach Judäa ſich begeben:
weil diejenigen todt wären, die ſeinem
Sohne nach dem Leben geſtanden hätten.
21. Joſeph gehorchte und machte ſich auf den
22. Weg. Allein da er hörte daß Archelaus,
ein Prinz des Herodes, König worden
war, trug er Bedenken ſich nach Judäa
zu begeben. Daher ihm Gott im Traume
die Erlaubniß ertheilte, ſich nach Galiläa
23. zu wenden. Dies that Joſeph und machte
Naza-

Nazareth zum Orte ſeines Aufenthaltes: worauf man die alte Sage deuten kann; „Man wird ihn den Nazaräer nennen.„ (*)

4. Johannes verkündigt den Meſſias, und weyhet die Menſchen durch die Taufe zu einer neuen Religionsſocietät ein.

1. Nach der Zeit kam Johannes, der in der Folge den Zunamen der Täufer erhielt, und predigte in Judäa auf dem Lande. 2. Die Summe ſeines Unterrichts war kürzlich dieſe: „Beſſert euch! denn Gott iſt „im Begriff eine neue Religionsſocietät zu „errichten, in welcher die Tugend, Belohnungen die bis in die Ewigkeit reichen, „das Laſter aber ein unabſehliches Elend „zu gewarten hat.„

3. Das war der Johannes von dem dort der Prophet Eſaias ſpricht: „Man höret auf „dem Lande rufen: machet die Wege zurechte

---

(*) Bis hierher geht die Stelle an deren Authenticität, viele Gelehrte, nicht ohne wichtige Gründe, zweifeln.

4. „für den ankommenden Herrn.„ — (Er war)
für ſeine Perſon (ein ſonderbarer Mann,
der ſich einer auſſerordentlich ſtrengen Lebensart
ergab:) Er trug ein Kleid von
Kameelhaar, welches er ſtets mit einem ledernen
Gürtel zugegürtet hatte. Seine
Nahrung beſtund aus Früchten und Waldhonig.

5. Es verſammelte ſich aber gar bald zu
dieſem Manne ein groſſer Theil der Einwohner
von Jeruſalem und von ganz Judäa,
vornemlich aber die Bewohner der
6. Gegenden um den Jordan: welche ſich bereit
bezeigten, ihre vorige Lebensart zu
verlaſſen, und allen Laſtern Abſchied zu
geben. Worauf er ſie als Angehörige des
neuen Oberhauptes, durch die Taufe einweyhte,
(*) die er an den Ufern des Jordans
verrichtete.

7. Da er aber gewahr ward, daß einige
von der Sekte der Phariſäer und Sadducäer
ſich als Zuſchauer eingefunden hatten,
wendete

(*) Zum Zeichen, daß ſie Gott, durch ſeinen Sohn von Sünden waſchen und reinigen wolle.

wendete er ſich mit folgenden Worten an ſie:
,,Otterbrut! — Wie? du ſchmeichelſt
,,dir ohne dieſe Veränderung den Strafen
,,des Himmels zu entgehen? Sprich: wer
,,hat dich in dieſen Irrthum eingewieget?
,,— O kehre um und beſſere dich, 8.
,,ſonſt hoffeſt du vergebens! — Vergiß den 9.
,,Dünkel deiner Glaubensgenoſſen, welche
,,ihr Gewiſſen gegen die Furcht der göttlichen
,,Strafen immer damit verhärten:
,,daß ſie bey ſich ſagen: wir ſind Abrahams
,,Nachkommen! — (Ich ſage dir, Gott
,,braucht dich nicht, um die Verheiſſungen
,,die er für Abrahams Nachkommen beſtimmte
,,zu erfüllen:) er kann, (wenn
,,ihr alle unterginget,) dennoch dem Abraham
,,Nachkommen erwecken, und ſollte er
,,auch dieſe Steine in Menſchen verwandeln.
,,Und glaubt es nur: die Axt, 10.
,,welche die unfruchtbaren Bäume abhauen
,,ſoll, iſt ſchon über ihren Wurzeln aufgehoben!
,,Bald werden ſie fallen, und dem
,,Feuer übergeben werden. Itzt habt ihr 11.
,,noch Zeit, um diejenige Beſſerung vorzunehmen,
,,dazu ich euch durch meine Taufe

„mit Waſſer verpflichte. Aber bald wird „einer kommen, der ſoweit über mich erhaben iſt, daß ich, auch die Ehre ſein „Diener zu ſeyn, mir für etwas unverdientes rechnen muß; der wird mit dem „heiligen Geiſt und mit Feuer taufen (*) —
12. „Mich dünkt, ich ſehe ihn ſchon, wie er mit „der Wurfſchaufel in der Hand ſeine Tenne fegt; wie er dann den Waizen aufhebt, die Spreu aber mit nichts zu verlöſchenden Flammen übergiebt!„

5. Jeſus wird getauft, und dabey öffentlich für den neuen Vorgeſetzten der Menſchen erklärt.

13. Nachdem nun Johannes eine Zeitlang ſein Amt verwaltet hatte, kam Jeſus, (der

---

(*) Ich will ſoviel ſagen: er wird alle würdige Glieder ſeines Reiches, mit alle dem Seegen überſchütten, welchen er vermöge des in ihm wohnenden göttlichen Geiſtes, in ſeiner Gewalt hat; alle Laſterhafte hingegen, wie unnütze Bäume behandeln, die man abhaut und verbrennt.

(der bereits in das dreyſigſte Jahr getreten war,) aus Galiläa über den Jordan zu ihm, um ſich auch von ihm taufen zu laſſen. Johannes entſchuldigte ſich an- 14.
fänglich damit, daß er ja vielmehr von Jeſu getauft werden ſollte. Allein Jeſus 15.
verlangte, daß es ohne Verzug geſchähe: „denn wir müſſen, ſagte er, thun was „unſers Amtes iſt.„ Da gehorchte Johannes ohne Widerrede. Nachdem aber 16.
die Taufe verrichtet war, ſtieg Jeſus ſchnell aus dem Waſſer heraus, und in dem Augenblick öfnete ſich der Himmel über ihm, und der Geiſt Gottes kam auf eine ſichtbare Art, faſt wie eine Taube, die auf etwas ſich ſanft herabläßt, auf Jeſum hernieder, und zugleich ward eine Stimme vom Him- 17.
mel gehört, welche die Worte ausſprach: „das iſt mein geliebter Sohn!„

6. Gott läßt Jeſum bey dem Antritte ſeines Lehramts eine harte Begegnung wiederfahren, um ihn zu heftigern Leiden vorzubereiten.

1. Bald hernach führte Gott Jeſum an einen einſamen Ort, um ihn von einem boßhaften Widerſacher harte Begegnungen er-
2. dulden zu laſſen. Zuerſt mußte er vierzig
3. Tage und vierzig Nächte faſten. (*) Dann
nahete ſich ihm der Boßhafte, der ſeines
Hungers ſpottete, und redete ihn alſo an:
„Biſt du Gottes Sohn, ſo verwandele doch
4. „dieſe Steine in Brod.„ Aber Jeſus verwies ihm ſeinen Spott. „Du biſt ein
„Thor, ſagte er, wenn du glaubſt, ich
„müſſe dieſe Steine in Brod verwan-
„deln um zu eſſen. Weißt du nicht, daß
„es von der Willkühr Gottes abhieng,
„was für Nahrung er dem Menſchen
„an-

(*) Nach dem Griechiſchen folgt es nicht, daß er 40 Tage und 40 Nächte ununterbrochen gefaſtet haben müſſe. Die Worte ſagen nur, daß er vierzigmal vier und zwanzig Stunden gefaſtet habe.

„anweiſen wollte?„ Darnach begleitete 5.
ihn der Widerſacher nach Jeruſalem auf
den Altan des Tempels, und wollte ihn 6.
bereden hinunter zu ſpringen, damit man
doch ſähe, daß er wirklich Gottes Sohn
wäre; denn Gott habe ja allen ſeinen Kindern
die Verheiſſung gegeben, daß er durch
ſeine Boten ſie vor allem Unfall und Gefahr
behüten wolle. Allein Jeſus antwortete 7.
ihm: „Eben der Gott, der jene Verheiſſung
„gegeben, habe ſie auch durch den
„Befehl eingeſchränkt, daß man Gott
„nicht verleugnen ſolle dadurch, daß man
„die Beweiſe ſeiner Macht und Vorſehung,
„die man bereits erhalten hat,
„gleichſam verwerfe, und ihm vorſchreibe,
„unſer Vertrauen durch andere zu
„verdienen.„ — Der Widerſacher wagt 8.
es hierauf noch einmal ihn durch Zumuthungen
zu mißhandeln, und führt ihn auf
einen hohen Berg. Hier zeigt er ihm alle
Gegenden der Welt und nennt ihm alle nach
allen Seiten zuliegende Reiche, nebſt ihren
Schätzen und Vorzügen, und ſpricht zu 9.
ihm: „Siehe das alles gebe ich dir, wenn
„du

10. „du mich anbeteſt.„ — Dieſe Frechheit
wollte Jeſus nicht länger dulden. „Den
„Augenblick entferne dich, Boßhafter!
„ſagte er: und lerne was die Schrift ſagt:
„Du ſollſt Jehovah, deinen Gott anbeten, und
11. „ihn allein verehren.„ Hier verließ ihn der
Widerſacher, und indem kamen Knechte
Gottes und bedienten ihn.

7. Jeſus lehret vornemlich in Galiläa und zwar in der Gegend von Capernaum, und ſammlet ſich Apoſtel.

12. Da Jeſus vernahm, daß Johannes in
Verhaft genommen worden, wendet er ſich
13. (zum Zweytenmale) nach Galiläa, verließ
Nazareth, den bisherigen Ort ſeines Aufenthaltes,
und nahm ſeine Wohnung in
Capernaum einer Seeſtadt. Da nun das
ein Theil der Gegend iſt, wo ehemals die
Stämme Sebulon und Naphthali gewohnet
14. hatten, ſo ging dadurch in Erfüllung
15. was dort der Prophet ſpricht: „Das Land
„Sebulon und Naphthali, der Landſtrich jenſeits
„des Jordans gegen den See (Genezareth,) das
„Stück von Phönicien, das Land das mit einer
„ewigen

„ewigen Nacht bedeckt zu liegen ſchien, ſiehet
„ein groſſes Licht, wie die aufgehende Sonne.„

In dieſen Gegenden verwaltete Jeſus 17.
ſein Lehramt. Der Innhalt aber und die
Hauptſumme deſſen, was er öffentlich vortrug,
(war mit dem was Johannes lehrte
völlig übereinſtimmend.) Er ermahnte die
Menſchen zu einer eifrigen Abänderung
ihrer bisherigen verderbten Grundſätze
und Sitten: wobey er vornemlich den
Beweggrund einſchärfte: daß Gott eine
neue Religionsſocietät unter den Menſchen
aufrichten werde, deren Verfaſſung
ſich bis in die Ewigkeit erſtreckte.

Einſt fand Jeſus am See Genezareth 18.
zween Brüder den Simeon, der hernach
den Namen Petrus führte, und den Andreas,
welche mit dem Waſchen ihrer Fiſchernetze
beſchäftiget waren. Dieſe redete 19.
er mit den Worten an: „wollet ihr mit
„mir kommen, ſo will ich euch zu Menſchenfiſchern
„machen.„ Und ſie lieſſen 20.
ſogleich ihre Geſchäfte im Stiche und folgten
ihm. Weiterhin traf er wieder zween 21.
Brüder an, den Jacob und Johannes,
welche beyde mit ihrem Vater Zebedäus,
auf

auf dem Schiffe, ebenfalls mit Ausbeſſerung
ihrer Netze beſchäftiget waren. Auch
22. dieſen machte er den obigen Antrag. Und
ſie verlieſſen ſogleich das Schiff ſamt ihrem
Vater, und folgten ihm.

23. Von dieſen begleitet, durchzog er ganz
Galiläa und verkündigte öffentlich in den
Synagogen die troſtreiche Nachricht von
der neuen Religion, zu deren Bekennern
Gott das ganze Menſchengeſchlecht, unter
Verheiſſung eines ewigen Lebens, auffodern
ließ: wobey er (um das Vertrauen des
Volks ſich zu erwerben,) alle Arten der
Krankheiten und Beſchwerungen heilte:
24. welches den Ruf von ihm durch ganz Syrien
verbreitete, ſo daß man in kurzem anfieng,
alle herbey zu führen, die mit irgend
einem ſchmerzhaften Uebel behaftet waren,
ſogar Begeiſterte, (*) Mondſüchtige, Pa-

raly-

(*) Leute die durch Krankheiten oder Leidenſchaften oder auch wohl durch Verſtellung, wahnwitzig gemacht worden, ſo daß ihre Reden oder Bewegungen mit dem gewöhnlichen eines Menſchen, nicht mehr übereinſtimmten, nannten die Juden begeiſtert. Sie

glaub-

ralytiſche ꝛc. Und da er ſie alle ohne Aus-
nahme geſund machte, ſo verurſachte ſolches, 25.
daß ihm unzählige Menſchen aus Galiläa,
Decapolis, Jeruſalem und aus ganz Ju-
däa, ſo wie aus der Gegend jenſeit des
Jordans, nachzogen.

7. Chriſti Bergpredigt, worinnen er die Hauptſumme ſeines Evangeliums zuſammenfaßt.

Als er einſt eine vorzügliche groſſe Men- 1.
ge um ſich herum ſahe, ſtieg er auf eine
Anhöhe (um von allen gehört zu werden.)
Sobald er ſich geſetzt hatte, verſammelten 2.
ſich ſeine Freunde um ihn herum, und er
fieng folgendermaſſen an zu reden.

Eingang.

„Wohl denen, die wenige Wünſche 3.
„für dieſe Erde haben. Für ſie iſt die

glaubten: es ſtecke ein Geiſt in ihnen, der ihre Organa regierte. Daher ſie Chriſtus auch meiſt ſo behandelt, ohngeachtet die Evangeliſten den Namen der Krankheit oft genug hinzuſetzen.

„Religion, die ihre Bekenner auf die
4. „Ewigkeit vertröſtet. — Wohl denen,
„welche die ſüſſen Melancholien der Tugend den rauſchenden Freuden des Laſters vorziehen, ſie werden reichlich
5. „dafür getröſtet werden! — Wohl denen, welche Unrecht ertragen und Beleidigungen erdulden können. Das
„Vaterland der Tugendhaften iſt ihr
6. „gewiſſes Erbtheil! — Wohl denen,
„deren Seele einen immerwährenden
„Durſt nach Vollkommenheit empfindet. Ihr Durſt wird reichlich geſtil-
7. „let werden! — Wohl denen, welche
„wohlthätige und edelmüthige Menſchenfreunde ſind. Sie ſollen an ihrem
„Herrn den gegen ſich finden, welche ſie
„ſelbſt gegen ihre Nebenmenſchen wa-
8. „ren! — Wohl denen, welche ihr Herz
„vor allen unreinen Begierden verſchlieſſen. Sie werden die Vertrauteſten
9. „Gottes ihres Königes ſeyn! — Wohl
„denen, welche Eintracht lieben und befördern. Der Gott (des Friedens)
„wird ſie als ſeine Kinder anſehen! —
„Wohl

„Wohl denen, welche für die Tugend 10.
„auch zu leiden bereit ſind. Für ſie,
„für ſie iſt die Religion, die ihre Ver-
„ehrer jenſeit des Grabes belohnt. —
„Wohl alſo auch euch, meine Freunde, 11.
„wenn ihr einſt um meinetwillen es er-
„dulden werdet, daß man euch beſchimpfe,
„verfolge und auf alle Weiſe verläſtere.
„Ihr habt Urſach, euch im höchſten Grad 12.
„darüber zu erfreuen. Denn eure Be-
„lohnung wird im Himmel auſſerordent-
„lich groß ſeyn. Ihr ſeyd mit den hei-
„ligen Propheten zu gleichem Schickſale
„beſtimmt, (ſo wie ihr mit ihnen die Pflich-
„ten, die euch obliegen, aber auch die Be-
„lohnungen, die euch bevorſtehen gemein
„haben werdet.)

„Ihr ſeyd (wie ſie) das Salz des übri- 13.
„gen Menſchengeſchlechts. So wie man
„verdorbenes Salz zu nichts brauchen
„kann, als daß man es auf die Gaſſe
„ſchütte und in den Koth treten laſſe;
„(ſo ſeyd ihr vor Gott ſchlechterdings
„verwerflich, wenn ihr dazu nicht taugt,
„durch Lehre und Beyſpiel des Men-

„ſchengeſchlecht gleichſam vor der Fäul„niß zu bewahren, mit welcher Aber„glaube und Laſter es angeſteckt hat.) —
14. „Ihr ſeyd das Licht der itzigen Welt,
„(wenn es durch euch nicht in ihr helle
„wird, ſo bleibt ſie ewig in der Finſter„niß. —) Ihr ſeyd für die übrigen
„Menſchen wie eine Stadt auf einem
„hohen Berge. So wenig es möglich
„iſt, daß dieſe nicht allen in die Augen
„falle, (ſo wenig iſt es möglich, daß ihr,
„als die erſte Pflanzſchule der Wahrheit
„und Tugend verborgen bleibet. Und
„es iſt auch mein Wille, daß ihr vor der
15. „Welt in die Augen fallen ſollet,) So
„wenig man ein Licht anſteckt um es un„ter einen Scheffel zu ſetzen, ſondern
„vielmehr um es aufzuſtellen und allen
„die im Hauſe ſind dadurch Leuchtung
„zu verſchaffen; ſo wenig will ich, daß
16. „ihr im verborgenen bleiben ſollet. Ich
„verlange vielmehr, daß ihr allen euren
„Nebenmenſchen gleichſam in die Augen
„leuchtet, ſo daß alle, die euch ſehen,
„angetrieben werden, euren Vater im
„Him-

„Himmel zu verherrlichen, indem ſie eurem
„Beyſpiele ſolgen, und wie ihr,
„Weißheit und Frömmigkeit üben
„lernen.„

„Oder glaubt ihr etwa, ihr hättet an 17.
„mir einen Erlöſer in dem Verſtande,
„daß ich euch von allen Verbindlichkeiten
„gegen die Religion, die Moſes und
„die Propheten euch in ihren Schriften
„hinterlaſſen haben, frey machen würde?
„Nein, meine Freunde, nicht die Aufhebung,
„ſondern die ſtrenge Erfüllung
„dieſer uralten Lehren der Weißheit und
„Tugend, iſt die Abſicht meines Hierſeyns.
„Ich betheure es euch auf das 18.
„Heiligſte: ſo lange dieſer Himmel über
„uns ſteht, und dieſe Erde unter unſern
„Füſſen feſt bleibt, ſo lange wird ſie alle
„Menſchen zum ſtrengſten Gehorſam
„verbinden, ſo daß auch nicht ein Buchſtabe,
„nicht ein Punkt davon ungültig
„werde, — (ſo daß auch nicht der kleinſte
„Theil davon heilig und unverletzlich
„zu ſeyn aufhöre.) Und wer ſich unterſtehen 19.
„wird, die geringſte von dieſen

„ihren Vorſchriften abzuſchaffen, oder
„die Leute zu überreden, als ob ſie nicht
„mehr nöthig hätten, ſich darnach zu
„richten, der wird ſehr bey den Vorthei=
„len der neuen Societät zu kurz kom=
„men (*) welche in der Ewigkeit ver=
„heiſſen ſind. Im Gegentheil wer durch
„Lehre und Beyſpiel ihr göttliches An=
„ſehen in der Welt behaupten helfen
„wird, der darf hoffen unter den Erſten
„und Vornehmſten zu ſeyn, die jene
„Vortheile einerndten.„

Innhalt.

20. „Denn ich ſage euch, wofern ihr nicht
„nach einer Tugend ſtreben wollet, die
„reiner und vollkommener iſt, als die,
„mit welcher die jüdiſchen Gottesgelehr=
„ten, und beſonders die von der phari=
„ſäiſchen Sekte, pralen, ſo werdet ihr
euch

(*) Ich ſchreibe nicht vor, was man in Abſicht auf die Dauer der Höllenſtrafen glauben ſoll. Ελαχιστος — er wird ſehr dabey zu kurz kommen: — iſt ein Ausdruck der beyden Partheyen unanſtößig bleiben muß: und der ſich auf die eigentlichſte Bedeutung des Worts gründet.

„euch mit ſchlechter Hofnung in die neue „Societät begeben, die ihre Güter jen„ſeit des Grabes hat.„

Der Erſte Theil,

Warnet vor einer ſeichten Sittenlehre.

„Sie haben z. E. in ihren Sittenbü- 21.
„chern das Geſetz: „Du ſolſt niemand
„tödten. Wer aber tödtet der ſoll von dem
„Untergericht geſtraft werden.„ Ich ge- 22.
„ſtehe euch, daß die Sittenlehre die ich
„predige, weit ſtrenger iſt. Ich erklä„re den, welcher mit ſeinem Nebenmen„ſchen auch nur Feindſchaft und Unei„nigkeit unterhält, ſchon in dem Grade „ſtrafbar, in welchem es, nach den jü„diſchen Geſetzen, der ſeyn muß, über „deſſen Vergehen das Untergericht zu „ſprechen haben ſoll. Den aber, wel„cher ſeinen heimlichen Groll auch äuſſer„lich zu erkennen giebt, durch verächtli„che Begegnungen und dergleichen, den „erkläre ich ſchon in dem Grade ſtrafbar,

„in welchem es der ſeyn muß, deſſen Verbrechen
„vor das Obergericht gehört.
„Hingegen den, welcher gar thätliche
„Rache übt an ſeinem Nächſten, ſtelle
„ich denen gleich, welche nach jüdiſchen
„Rechten als unehrlich keines Begräbniſſes
„gewürdiget, und im Thale Hinom
„verbrannt werden. — (Soweit
„unterſcheidet ſich meine Sittenlehre, die
„ewige Belohnungen verkündiget, von
„der Sittenlehre eurer Gottesgelehrten.
23. „Daher gebe ich euch hier die Regel,
„laßt nie Feindſchaft und Haß euch von
„den Pflichten der Menſchenliebe abhalten.
„Denn dieſe ſind gröſſer und heiliger
„als alle übrigen Geſetze in der Welt.
„So heilig, daß ſie auch den Pflichten
„des äuſſerlichen Gottesdienſtes vorgehen.)
„Und wenn man eben im Opfer
„ſelbſt begriffen wäre, und beſänne ſich,
„daß dieſer Augenblick (der einzige) wäre,
„wo man mit ſeinen Feinde ſich noch ausſöhnen
24. „könnte, ſo würde man verbunden
„ſeyn, das Opfer ſelbſt nachzuſetzen,
„und jene Pflicht vor dieſer zu erfüllen.

„(Da

„(Daher es rathſam iſt, ſich ohne Verzug 25.
„mit allen ſeinen Feinden auszuſöhnen,
„ehe es durch Ankunft des Todes
„oder durch andere eintretende Urſachen
„zu ſpät wird: und hier der Regel der
„Rechtsgelehrten eingedenk zu ſeyn:)
„Biſt du einem ſchuldig, ſo ſuche dich mit
„deinem Gläubiger zu ſetzen, ſo lange die
„Sache noch auf dem Wege zum Tribunal
„iſt, denn iſt ſie einmal dahin, ſo kommſt 26.
„du nicht wieder los, bis du auch den letzten
„Heller bezahlet haſt.„
„Sie haben ferner unter ihren alten 27.
„Geſetzen auch dieſes: „Du ſolſt nicht
„Ehebruch treiben.„ Aber ich gehe viel
„weiter. Ich ſage, wer eine Weibsperſon 28.
„auch nur mit einer ſtrafbaren
„Begierde anſieht, der hat ſich ſchon
„durch dieſen laſterhaften Wunſch ſeines
„Herzens des Ehebruchs ſchuldig gemacht.
„Daher ich euch die Regel gebe: 29.
„entfernet ſoviel möglich alles, und wenn
„es euer Liebſtes in der Welt wäre, entfernet
„alles von euch, was böſe und
„ſündliche Begierden erwecken und un-

„terhalten kann. Und wäre es ſelbſt
„eines der edelſten Glieder eures Leibes,
„welches euch unwiderſtehlich zum Laſter
„reitzte, ſo würde ich (ohngeachtet der
„Fall nicht vorkommen wird,) dennoch
30. „ſagen: lieber mit verſtümmelten Körper
„ſelig, als mit einem ganzen Körper
„verdammt.

31. „So ſtehet unter andern auch dieſes
„in ihren Sittenbüchern: „wer von ſeiner
„Frau will der gebe ihr einen Scheidebrief.„
32. Aber ſo ſeicht und ſchlüpfrig
„iſt die Tugend nicht, die ich predige. Ich
„verſtatte gar keine willkührliche (*) Eheſcheidung.
„Und wer ſich von ſeinem
„Gatten ſcheidet, es ſey dann um Ehebruchs
„willen, der verleitet ihn zum
„Ehebruch, indem er ihn zu einer anderwärtigen
„Verheyrathung veranlaßt.
„Und der ſelbſt, der eine ſolche willkührlich
„geſchiedene Perſon heyrathet, begeht
„einen Ehebruch.

„An-

(*) S. unten 19, 3. f.

„Anderswo heißt es: „Du ſolſt nie 33.
„mit einem Eide etwas Falſches betheuren,
„oder zu etwas Böſen dich anheiſchig machen;
„wo du aber ſchwöreſt, mußt du
„Gott, dem du eigentlich ſchwöreſt es halten.„
— Ich aber verbiete alles 34.
„Schwören, welches nicht auf eine wichtige
„und rechtmäßige Veranlaſſung geſchieht.
(*) Denn ihr möget einen
„Schwur nehmen, welchen ihr wollet,
„ſo iſt ſein Gegenſtand eine Sache, die
„dazu zu ehrwürdig iſt: weil ſie allemal,
„wenn es nicht Gott ſelbſt iſt, doch unter
„Gottes Gewalt ſteht. Es ſey nun
„der Himmel, der ſein Thron, oder die 35.
„Erde, die ſein Fußſchemel iſt, oder
„Jeruſalem, die ſeine ſichtbare Wohnung
„auf Erden iſt, oder euer Haupt, 36.
„über welches ihr ja nicht ſoviel vermöget,
„daß ihr ein Haar deſſelben ſchwarz
„oder weiß machen könnet. — Daher 37.
„iſt dies das Geſetz, welches ich gebe:
„in allen euren Geſprächen redet ſchlechtweg

„weg

(*) Μη — ολως nicht überall: nicht bey jeder Kleinigkeit.

„weg ohne alle Betheuerungen: ſagt:
„es iſt wahr; oder: es iſt nicht wahr;
„damit gut. Wer mehr thut, fehlt allemal,
„und wird entweder der Lüge oder
„des Leichtſinns verdächtig.„
38. „Auch haben ſie unter ihren alten Geſetzen
„noch dieſes: „Wer dir ein Aug
„ausſchlägt, dem ſchlage wieder eines aus;
„und wer dir einen Zahn ausſtöſſet, dem
39. „ſtoſſe wieder einen aus.„ Ich ſage euch,
„(ſolche Geſetze und Sittenlehren ſind für
„das rohe Alter des Menſchengeſchlechts,
„nicht für das, welches mit euch durch
„mich ſeinen Anfang nimmt,) ich erlaube
„den Meinigen ſchlechterdings keine gewalthätige
„und eigenmächtige Rache.
„Ja ich will daß ihr ſo ſehr alle Rache
„vermeidet, daß ihr lieber, ſtatt einer
40. „Ohrfeige zwo leidet; lieber einem der
„euch das Oberkleid abrechten will, auch
41. „das Unterkleid dazu hingebet: lieber
„für den, der euch zwingen will, auf
„eine Meile Vorſpann zu thun oder Botſchaft
„zu laufen, zwo Meilen übernehmet;
42. „lieber den unrechtmäßigſten Fo-

„derungen nachgebet, als zu einer vermeidlichen
„Gewaltthätigkeit oder Rache
„ſchreitet.
„Auch dieſes ſteht unter ihren alten 43.
„Geſetzen: Man muß ſeinen Freund lieben
„und ſeinen Feind haſſen.„ Ich hingegen 44.
„ſage euch: liebet eure Feinde,
„wünſchet denen Gutes die euch Böſes
„wünſchen, erzeiget Wohlthaten denen,
„die euch haſſen, und betet für die, ſo
„euch ohne Urſache beleidigen und verfolgen.
„Denn nur in dem Falle ſeyd 45.
„ihr wahre Kinder eures himmliſchen
„Vaters. (*) Welcher auch, ohne Unterſchied,
„über Böſe und Gute, ſeine
„Sonne ſcheinen und über Fromme und
„Gottloſe regnen läßt. — Und was 46.
„wäre es euch für ein Verdienſt, wenn
„ihr nur die liebtet, die euch lieben?
„Treibt dazu der Inſtinkt nicht auch die
„häß-

(*) Kindſchaft heißt die Aehnlichkeit mit Gott. Alle die Gott in ſeinen Geſinnungen ähnlich ſind, heiſſen Kinder Gottes. Und dieſe nennt daher Chriſtus, als Sohn Gottes, ſeine Brüder. Matth. 12, 50.

47. „häßlichſten Seelen? Oder was erhübe
„eure Tugend über die gemeine Tugend,
„wenn ihr z. E. Freundlichkeit und Beſcheidenheit
„nur gegen die beweiſen
„woltet, mit denen ihr in einer genauen
„Verbindung ſtehet? Thun das nicht
„auch eure Zöllner, die ihr ſonſt für die
48. „böſeſten Menſchen haltet? Lernet alſo,
„(da eure Beſtimmung hienieden die Aehnlichkeit
„mit Gott iſt,) nach der Vollkommenheit
„ſtreben, die euer himmliſcher
„Vater hat, (ich meine eine reine
„und unumſchränkte Menſchenliebe.)

Der Zweyte Theil.

Erklärt die hauptſächlichſten Pflichten des Chriſtenthums.

1. „Wenn ihr aber dieſe himmliſche Tugend
„ausübet, ſo hütet euch nur, daß
„ihr nicht damit pralet. Sonſt hat eure
„Tugend in den Augen eures himmliſchen
„Vaters kein Verdienſt. Jede
„gute That verlieret durch die Begierde,
2. „ſie ſehen zu laſſen. Thut ihr alſo gutes,
„ſo

„ſo macht es nicht wie jene Heuchler,
„welche nur den anſchreienden Bettlern
„in den Synagogen und auf den Straſ-
„ſen Allmoſen geben, nur um von den
„Leuten geſehen zu werden. Ich ver-
„ſichere euch, daß ſolche Leute ihren
„Lohn dahin haben. Wenn ihr Wohl- 3.
„thaten erweiſet, ſo thut es ohne Ge-
„räuſch. Euer himmliſcher Vater, dem 4.
„auch die verborgenſte That nicht unbe-
„merkt bleibt, wird euch dann ſelbſt,
„was ihr zu verlieren ſcheinet, erſetzen.
„Die Art, wie er euch eure Tugend be-
„lohnen wird, wird für andere deſto
„glänzender und in die augenfallender
„ſeyn.„

„Auch bey eurem Gebete hütet euch 5.
„vor der pralenden Andacht. Macht
„es nicht wie jene, die ſich darauf legen,
„die Betglocke (*) in den Synagogen
„oder an der Ecke einer Straſſe abzu-
„warten, und dann ſtehen zu bleiben,
„in

(*) Ich überſetze nach unſerer Art. Bey den Juden ward am Thurme gerufen.

„in ihrer Andacht von allen Menſchen
„bemerkt zu werden. Ich ſage euch, die
„Andacht dieſer Leute, hat keine Belohnung
„zu hoffen, als die, welche ſie bereits
„hat, (die Bewunderung des Pöbels.)
6. Ihr aber, wenn ihr betet, ſo thut
„es erſtlich in der Stille, und glaubet
„gewiß, daß euer himmliſcher Vater,
„deſſen Augen auch das Verborgenſte
„nicht entgehet, euch die Erhörung eures
„Gebets deſto öffentlicher angedeihen
7. „laſſen wird. Hütet euch aber auch
„Zweytens bey eurem Gebete, vor jener
„wortreichen Gedankenloſigkeit, die ihr
„an den Heiden findet, wenn ſie um einen
„Götzen herumſchwärmen, und immer
„ebendaſſelbe Geſchrey wiederholen:
„in der Meinung, daß dies die Bedingung
8. „der Erhörung ſey. Ahmet ſie
„darinnen nicht nach. Ihr habt an Gott
„einen Vater, dem alle eure Bedürfniſſe
„bekannt ſind, ehe ihr ſie ihm im Gebet
„vortraget, lernet vielmehr wie ihr (in
„wenigen Worten nicht jeden verkehrten
„Wunſch eures Herzens, ſondern gewählte

„und wohlüberlegte Gegenſtände ihm in
„eurem) Gebete vortragen müſſet, aus
„folgendem Beyſpiele.„

Das Gebet des Herrn.

„Gott! Vater der Menſchen! erfülle 9.
„unſer aller Herz mit Ehrfurcht gegen dich,
„als das allervollkommenſte Weſen. Gründe 10.
„und erweitere dein Reich, welches da
„iſt, wo durch deinen Geiſt Weißheit und
„Tugend blühen. Lehre uns alle im Gehorſam
„gegen deine Gebote und in der
„Ergebung in deinen Willen unſere Ruhe
„und Glückſeeligkeit finden. Befreye uns 11.
„durch deine liebreiche Vorſorge von ängſtlichen
„Sorgen für die Zukunft. Verzeihe 12.
„uns wenn wir von Sünden übereilt werden,
„wie wir auch unſern Nebenmenſchen
„gern alle Beleidigungen vergeben wollen;
„Laß uns in Stunden, wo wir zur Verleugnung 13.
„der Wahrheit oder der Tugend
„gereizet werden, nicht unterliegen. Errette
„uns von allem was uns wahrhaftig
„unglücklich macht. Auf dir ſteht unſer
„Vertrauen: Denn du biſt unſer Herr,
„du biſt mächtig; du biſt der Beſitzer aller

„Schätze des Himmels und der Erden;
„du biſt es und bleibeſt es in alle Ewigkeit.
„Amen.„ —

14. „Wundert euch nicht über den Zuſatz
„bey dieſem Gebete:„ „wie wir auch
„unſern Nebenmenſchen gern alle Beleidi-
„gungen vergeben wollen.„ Denn un-
„ter dieſer Bedingung allein könnt ihr
„Vergebung für eure Sünden bey eu-
15. „rem Vater hoffen. Und ſobald ihr
„dazu nicht bereit und willig ſeyd, ſo
„bittet ihr auch Gott umſonſt um Ver-
„zeihung eurer täglichen Uebereilun-
„gen.„

16. „(Was ich euch von den Pflichten der
„Wohlthätigkeit und des Gebets geſagt
„habe, das gilt auch von den Pflichten des
„äuſſerlichen und willkührlichen im Got-
„tesdienſt.) Macht es z. E. bey eurem Fa-
„ſten nicht wie die, welchen es nur da-
„rum zu thun iſt, daß man es ihnen an-
„ſieht, und die deshalb ihr Geſicht recht
„ſcheußlich zu machen ſuchen. Ich ſage
„euch, ſolche Leute haben weiter keinen
„Lohn zu gewarten, als den ſie ſchon ha-
„ben,

„ben, (nemlich die Bewunderung derer,
„die ſie mit ihren Andächteleyen hintergeben.)
„Wenn ihr ja faſten wollet, ſo 17.
„erſcheint in einer ſolchen Geſtalt, wie
„man ſie ſonſt an euch gewohnt iſt, und 18.
„bemühet euch nicht, mit der Andacht,
„Menſchen in die Augen zu fallen; ſondern
„begnüget euch, daß Gott ein Zeuge
„derſelben iſt. Dieſer euer Vater der
„ins Verborgene ſieht, wird durch Belohnung,
„eure Frömmigkeit zu ſeiner
„Zeit ſelbſt offenbar machen.

„(Und damit ihr euch deſto eher gewöhnt, 19.
„mit der Hofnung künftiger Belohnungen
„euch bey dem Eifer im Guten
„zu begnügen, ſo) laßt das Verlangen
„nach irrdiſchen Gütern in euch nie
„zur Leidenſchaft werden. Es ſind Dinge,
„welche Diebe ſtehlen und Motten
„verzehren. Es ſind ungewiſſe und vergängliche
„Güter. Sehet vielmehr die 20.
„Güter, die euch in der Ewigkeit verheiſſen
„ſind, als die wahren Schätze
„an, die es verdienen, daß ihr das Verlangen
„nach ihnen zur Leidenſchaft er-

21. „höhet. Denn was man einmal für
„allein wünſchenswürdig hält, dahin
22. „richten ſich alle unſere Begierden. (Und
„unglücklich iſt man, wenn dieſe einmal
„eine falſche Richtung bekommen haben.)
„Die Begierden ſind in der Seele das,
23. „was das Auge für den Körper iſt. Iſt
„das Auge verderbt, ſo geht der Körper
„in dunkeln. Iſt es gar blind, ſo
„iſt die Finſterniß erſchrecklich, in welcher
„er tappet, und die Gefahren, die
24. „ſie mit ſich führet, ſchaudernd. — Und
„wie wäre es auch möglich zween ſo entgegengeſetzten
„Beherrſchern und Leitern
„des Herzens Genüge zu thun?
„wie wäre es möglich daß ihr Gott euren
„ganzen Eifer ſchenken und zugleich
„die Güter der Erde als euer höchſtes
„Guth anſehen könntet? Nothwendig
„müßtet ihr das eine über dem andern
25. „vernachläſſigen. — Darum ermahne
„ich euch, machet euch los von allen
„ängſtlichen Sorgen, die dieſes irrdiſche
„Leben, Eſſen, Trinken, Kleidung u.
„d. zu Gegenſtänden haben. (Ueberlaſſet

„laſſet euch in Anſehung ſolcher Dinge „ganz der göttlichen Vorſorge.) Bedenket, da ja das Leben wichtiger iſt, als die „Speiſe, und der Leib wichtiger, als die „Kleidung (daß der Gott, der Leib „und Leben euch gab, auch noch mächtig „und gütig genug ſeyn wird, euch mit „Speiſe und Kleidung zu verſehen. Ja 26. „bedenkt, daß Gott ſogar für unvernünftige Geſchöpfe ſorget, und die Vögel „ſelbſt ernähret, ohne daß ſie ſich ihr „Futter erarbeiten und einſammlen. „Solltet ihr (bey Fleiß und Arbeitſamkeit) euch der Vorſorge Gottes nicht „vielmehr getröſten dürfen, da ihr in „ſeinen Augen einen weit gröſſern Werth „habet?

„(Und wenn ihr noch mit euren ängſtlichen Sorgen etwas auszurichten wüſtet! Aber könnet ihr z. E. wohl euer „natürliches Lebensziel nur um eine „Stunde verlängern, (*) wenn ihr euch „auch noch ſo mühſam darum beeifern 27.

(*) Oder: den Faden eures Lebens, um eine Elle.

„wolltet? Was ſorget ihr alſo ſo kummervoll
„für irrdiſche Dinge? z. E. für
28. „Kleider? Betrachtet einmal die Blumen
„auf den Wieſen. Sie arbeiten
29. „und ſpinnen nicht. Und dennoch übertrift
„dieſe Schönheit der Natur alle
„Pracht der Kunſt, die in dem königlichen
„Schmucke, ſelbſt eines Salomo,
30. „verſchwendet war. Wenn nun Gott
„die Kräuter auf den Wieſen, die nach
„Gelegenheit heute blühen und morgen
„in dem Ofen liegen, ſo herrlich ſchmücket,
„ſolltet ihr denn nicht vielmehr euch
„der Vorſorge eures Gottes getröſten?
„— O ſchwache Seelen! —
31. „O verbannet ſie doch, jene ängſtliche
„Sorgen, welche nur immer darauf denken
„heiſſen, wo Eſſen, Trinken, Kleidung
„u. d. herkommen ſoll. Verbannet
32. „ſie doch aus eurem Herzen. Heiden
„kann man ſie verzeihen, aber nicht euch,
„die ihr einen Gott kennet und anbetet,
„der als Vater der Menſchen eure Bedürfniſſe
33. „weiß und beſorget. Richtet
„euer ganzes Beſtreben, alle eure Wün-
„ſche

„ſche und Begierden nur darauf, zu der „Gemeine Gottes zu gehören, (das heißt, „eine reine Gott gefällige Tugend auszuüben.) Die irrdiſchen Bedürfniſſe „ſind alsdann gleichſam eine Zugabe, „die ihr allein von Gottes Vorſorge zu „erwarten habet. Quält alſo das Herz 34. „nie mit der Sorge fürs Zukünftige. — „Warum wollt ihr ſelbſt euer Uebel vervielfältigen? Warum wollt ihr durch „Sorgen für einen künftigen Zeitpunkt „die Unbequemlichkeiten eher herbey „rufen, die ja alsdann Zeit genug euch „treffen werden, wenn dieſer Zeitpunkt „erſcheinen und euch die Sorge für ſeine „Bedürfniſſe abfodern wird?„

Der Dritte Theil,

Enthält allgemeine Regeln.

„Seyd nicht allzuſtrenge in Beur- 1.2. „theilung eurer Nebenmenſchen: damit „man es nicht auch gegen die eurigen

3. „ſey. (*) Denn das Wiedervergeltungsrecht
„bleibt nicht auſſen. Mit dem
„Maaß, mit welchem ihr andern zumeſſet,
„wird man euch wieder zumeſſen. —
„Ueberhaupt aber iſt es ſtrafbar, nur
„immer an ſeinen Nebenmenſchen tadeln,
4. „und deren kleinſte Fehler rügen, hingegen
„oft die gröbſten Fehler, die man
„ſelbſt an ſich hat, nicht ſehen und noch
5. „weniger ablegen wollen. Möchten doch
„ſolche Heuchler erſt ihre eigene Laſter
„von ſich ſchaffen, ehe ſie ihren Nebenmenſchen
„ihre Schwachheiten vorrücken,
„und ſich der Sorge, ſie davon
„zu befreyen, unterziehen.

6. „Wollet ihr aber zur Beſſerung eurer
„Nebenmenſchen etwas beytragen, ſo
„thut es mit Vorſichtigkeit, und macht
„euch

(*) Ich habe hier eine ſchwere Wahl gehabt, zwiſchen zwey Ueberſetzungen. Ich will die andere zur Prüfung hinſetzen: „Fället bey „euren Wohlthaten, nicht erſt ein ſtrenges „Urtheil über die Würdigkeit eurer Nebenmenſchen, die eures Beyſtandes bedürfen, „damit nicht auch eure Würdigkeit von „Gott ſtreng unterſucht werden möge. ꝛc.“ 2 Cor. 9, 6.

„euch nicht an Leute, von denen ihr vor-
„her wiſſet, daß es nicht angewendet iſt:
„Sonſt iſt entweder eure Mühe verlo-
„ren, oder ihr müßt gar gewärtig ſeyn,
„daß ihr und die Religion darüber be-
„ſchimpft werdet.

„Nehmet aber weder eure noch ande- 7.
„rer Beſſerung auf die leichte Achſel.
„Betet darum. Gott wird euch hören:
„Arbeitet und ſtrengt euch an: euer Fleiß
„wird nicht ohne Furcht bleiben. Ge-
„het es nicht, ſo verdoppelt euer Flehen
„zu Gott. Endlich werdet ihr ſiegen. 8.
„Fleiß und Gebet überwindet alles.
„(Und ſaget nicht daß Gott das Gebet nicht
„allemal erhöre. Eure Wünſche ſind nur
„ſo oft verkehrt, daß ſie Gott, wenn er
„euch lieb hat, nicht hören kann. Was
„gut iſt giebt er euch gewiß allemal. —)
„Denn welcher Vater wird ſeinem Kin- 9.
„de, das ihn um Brod anſpricht, einen
„Stein, oder wenn es um ein wenig 10.
„Fiſch bittet, eine Schlange geben?
„Da nun ſo verderbte Menſchen, wie ihr 11.
„ſeyd, gleichwohl viel zu gut wiſſen,

„was ihrem Kindern heilſam iſt, als daß
„ſie ihnen etwas ſchädliches geben ſollten,
„wenn ſie um etwas nützliches bitten;
„wie vielmehr wird der himmliſche Va-
„ter das was wirklich gut und heilſam (*)
„iſt, zu geben wiſſen, denen die ihn da-
„rum bitten?

12. „Ich faſſe alle übrige Regeln eures
„Verhaltens in die einzige zuſammen:
„**Erweiſet allen Menſchen eben
„das, was ihr wünſchet, daß ſie
„euch erweiſen möchten.**„ Dieſes
„Geſetz, (der allgemeinen Menſchenlie-
„be,) iſt gleichſam der Mittelpunkt in
„welchem ſich alles vereiniget, was in
„den Schriften Moſis und der Prophe-
„ten enthalten iſt; (und um deren Auf-
„klärung und Beſtätigung ich ſelbſt in
„die Welt gekommen bin. Matthä-
„us, 5, 17. f.„)

13. „(Schwer iſts dieſes Geſetz mit der
„gehörigen Strenge zu beobachten, aber
„wollt ihr glücklich darinnen ſeyn, ſo)
„macht

(*) Luc. 11, 13.

„macht nur nie den groſſen Haufen zu
„eurem Wegweiſer. Der Fußſteig der
„am breiteſten iſt, weil er der Weg des
„groſſen Haufen iſt, das iſt der Weg
„des Laſters, der ins Verderben führet.
„Hingegen der ſchmalſte Fußſteig, nemlich 14.
„der, worauf die wenigſten gehen,
„iſt der Weg der Tugend, das heißt,
„der Weg zur Glückſeligkeit. Den
„gehet.

„Aber hütet euch vor Verführern, 15.
„welche die Geſtalt der Rechtſchaffenheit
„annehmen, aber inwendig Abſichten
„der Ruhmbegierde und des Eigennutzes
„verbergen. Beurtheilt ſie nicht 16.
„aus dem, was ſie von ſich ſelbſt ſagen,
„ſondern beobachtet ihre Handlungen.
„An denen müßt ihr ſie erkennen, wie
„den Baum an ſeinen Früchten. Ein
„Dornſtrauch kann nicht Weintrauben,
„und eine Diſtel keine Feigen tragen.
„So überhaupt ein jeder Baum, der 17.
„wirklich gut iſt, muß auch gute Früchte
„bringen, und ein Verdorbener, muß
„nothwendig ſchlechte Früchte haben.

18.19. „Das Gegentheil iſt unmöglich. Daher
„man mit Recht einen jeden Baum, der
„keine gute Früchte mehr träget, abhauet
„und verbrennt, weil er ein für
20.21. „allemal verdorben iſt. Ich ſage alſo
„nochmals, beurtheilet jeden, der ſich
„für einen Bekenner der Religion ausgiebt,
„aus ſeinem Lebenswandel. Keiner
„der mich blos mit dem Munde als
„ſeinen Herrn und König bekennet, wird
„deswegen einen wahren Antheil an
„demjenigen Reiche haben, deſſen ächten
„Gliedern eine ewige Seeligkeit aufbehalten
„iſt. Nur der gehört mir an,
„der durch einen willigen Gehorſam gegen
„den himmliſchen Vater es beweiſet,
„was er mit dem Munde bekennt. —
22. „Viele werden ſich einſt auf jenes äuſſerliche
„Bekenntniß berufen, und wohl
„gar auftreten und ſagen: „Wir ſind
„Bekenner der Wahrheit geweſen, und
„haben zur Ehre der Religion, die größten
23. „Thaten verrichtet.„ aber ich werde ihnen
„gerade heraus ſagen, daß ſie nicht
„mir, ſondern ſich gedient haben. Ihr
„waret

„waret Heuchler, werde ich ſagen, Laſterhafte,
„die für ihre Lüſte lebten, nicht
„für das Heil der Seelen! (Matth. 25,
„42. f.) — Entfernet euch!„

Beſchluß.

„Wer nun dieſe meine Rede zur Richtſchnur 24.
„ſeines Lebens machen, und ihr
„folgen wird, der wird, gleich einem
„Weiſen, welcher ſein Haus auf einen
„Felſen baut, wo weder Sturmwinde, 25.
„noch Ueberſchwemmungen es wankend
„machen können, ſein Glück und ſeine
„Ruhe gegen alle Gefahren ſichern. Hingegen 26.
„wer ſie leichtſinnig in den Wind
„ſchläget, wird, gleich einem Thoren,
„der ſich ein Haus auf den Sand bauet,
„wo der erſte Sturm, die erſte Fluth, 27.
„es über den Haufen ſtürzt, keinen Augenblick
„ſicher ſeyn, ſein Heil auf ewig
„verſcherzt zu ſehen.

* * *

Als Jeſus ſeine Rede beſchloß, bezeugte 28.
jederman ſeine Bewunderung und Erſtaunen
über die gründliche und nachdruckvolle
Schönheit ſeines Vortrags, welche alles 29.

was ſie von ihren Lehrern zu vernehmen gewohnt waren, weit hinter ſich zurück lies.

8. Jeſus verrichtet nach dieſer Rede, einige Wunder.

1. Da Jeſus von der Anhöhe, von welcher
er dieſe Rede gehalten hatte, ſich wieder
2. herunter begab, zog ihm das Volk Hau-
fenweiſe nach. Und ſiehe, ein Auſſätziger
kam und verbeugte ſich tief vor ihm und
ſprach: „Herr wenn du mir helfen willſt,
3. „ſo weiß ich, daß du kannſt.„ Alſobald
rührt ihn Jeſus an. „Ich will, ſprach
„er, ſey rein!„ Und den Augenblick ver-
4. ließ ihn der Auſſatz. Jeſus aber verbot
ihm, es nicht eher bekannt zu machen, daß
er ihn geheilt habe, als bis er ſich dem
Prieſter gezeigt, und das von Moſe ver-
ordnete Opfer dargebracht hätte: Damit
ſie, wenn ſie ihn einmal für rein erklärt
hätten, das Wunder nicht mehr leugnen
könnten.

5. Bald darauf, da er nach Capernaum ging, und ſchon faſt am Thor war, bat

ihn ein römiſcher Hauptmann, daß er ſeinen 6.
Knecht, den eine ſtarke Gliederlähmung
in den betrübteſten Zuſtand verſetzt
hatte, geſund machen möchte. Jeſus erbot 7.
ſich ſogleich zu kommen und die Heilung
zu verrichten. Allein der Römer verbat 8.
dieſe Ehre, weil er ſich derſelben viel zu
unwürdig fände. Er ſey verſichert, daß 9.
Jeſus durch ein einziges Wort, eben ſo
wirkſam der Krankheit würde gebieten können,
als er es über ſeine untergebene Soldaten
vermögend wäre. — Ueber dieſes 10.
mit der liebenswürdigſten Demuth verbundene
Vertrauen, konnte Jeſus ſeine Verwunderung
gegen die Leute, die ihm nachfolgten,
ſelbſt nicht bergen. „Einen Glauben,
„ſagte er, wie dieſer Römer zu erkennen
„giebt, hab' ich noch bey keinem
„Juden gefunden. Ich ſage euch, es 11.
„werden ſich viele Menſchen aus allen Gegenden
„der Erde, die äuſſerlich nicht
„zu dem Reiche Gottes zu gehören ſcheinen,
„in der Geſellſchaft eurer frommen
„Väter, eines Abrahams, eines Iſaacs
„und eines Jacobs befinden, und an den

„Gütern dieſes Reichs Theil nehmen;
12. „und im Gegentheile, unzählige von
„denen, welche äuſſerlich Glieder deſſelben
„waren, werden ausgeſtoſſen und
„an denjenigen Ort verwieſen werden,
„deſſen Bewohner Reue und Verzweiflung
13. Verzehren.„ — Hierauf wandte
er ſich zu dem Hauptmanne und verſicherte
ihn, daß er ſeines Wunſches gewähret
ſeyn ſolle. Und in eben der Stunde ward
der Kranke geſund.
14. Da aber Jeſus nach Capernaum kam,
und in die Wohnung des Petrus ſich begab,
fand er deſſen Schwiegermutter am Fieber
15. darnieder liegend. Er berührte ſie, und
das Fieber verließ ſie: ſo daß ſie auch gleich
von Bette aufſtehen konnte, ihn zu bedienen.
16. Noch an eben dem Tage nachmittags,
brachte man einige ſogenannte Begeiſterte
17. zu ihm, die er durch ein Wort, wieder zu
ſich brachte: wie er denn alle Krankheiten,
die ihm vorkamen, augenblicklich heilte:
ſo daß man mit Eſaia ſagen konnte;
„Er nahm unſere Krankheiten und Beſchwerungen
hinweg.„

9. Jeſus ſchiffet jenſeit des Sees Genezareth, und kommt in die Gegend der Gergeſener.

Da Jeſus ſahe, daß ſich das Volk zu 18.
ſehr um ihn her vermehrte, verlangte er,
daß man ihn jenſeit des Sees bringen ſollte.
Und indem kommt ein gewiſſer jüdiſcher 19.
Gottesgelehrter, und erbietet ſich mit ihm
zu fahren, um ſeines fernern Unterrichts
theilhaftig zu werden: Aber Jeſus gab
ihm auf dieſes Anerbieten folgende Antwort:
„Du biſt in einer falſchen Erwartung. 20.
„Ein Fuchs hat ſeine Grube,
„und ein Vogel ſein Neſt, aber ich, ſo
„wie du mich hier ſiehſt, als ein armer
„Menſch, habe nicht ſoviel Eigenthum,
„als erfordert wird, mein Haupt darauf
„zu legen.„ Ein anderer der ihm auch 21.
gern hätte nachfolgen mögen, ward ebenfalls
von einer irrdiſchen Beſorgniß zurück
gehalten. „Laß mich, ſagte er, zu Jeſu,
„nur vorher das Begräbniß meines Vaters
„abwarten:„ aber Jeſus ſprach: „Woll- 22.

„teſt du mir nachfolgen, ſo müßteſt du
„es thun ohne allen Aufſchub: und das
„Begraben denen überlaſſen, denen es
23. „gehört.„ — Er ſetzte ſich alſo zu Schiffe
und ließ blos von ſeinen Freunden ſich begleiten.

24. Kaum waren ſie abgefahren, ſo entſtund
ein Orcan, daß es ſchien, als ob die Wellen
das Schiff verſchlingen wollten. Und
25. Jeſus war eingeſchlafen. Da weckten ihn
ſeine Jünger, und baten ängſtlich, er möchte
Hülfe ſchaffen, ſie wären in Gefahr, alle ihr
26. Leben einzubüſſen. Aber Jeſus verwieß
ihnen ihre Schwachheit: und befahl dem
Meer und dem Winde, daß ſie ſtille würden.
27. Und auf einmal legte ſich der Sturm.
Dies ſetzte das ganze Schiffsvolk in Erſtaunen.
„Wer muß Der ſeyn, ſprachen ſie
„untereinander, dem Wind und Wellen
„auf einen Wink gehorchen?„

28. Da er jenſeit des Sees in die Gegend
der Gadarener gekommen war, kamen ihm
zween Begeiſterte entgegen, die ſich in Begräbnißhölen
aufzuhalten pflegten, und ſo
wild waren, daß niemand durch dieſe Ge-

gend zu reiſſen ſich getraute. Dieſe brüllten 29.
ihm entgegen: „Was willſt du Sohn Got-
„tes! du haſt noch kein Recht uns zu quä-
„len.„ (*) Es ging aber in einer ziemli- 30.
chen Entfernung eine Heerde Säue auf der
Weide. — Und auf einmal hörte man 31.
die Raſenden rufen: „ſollen wir einmal
„fort: ſo laß uns in dieſe Heerde Schwei-
„ne gerathen.„ Jeſus erlaubts. Und 32.
plötzlich ſtürzt die ganze Heerde in die See,
und erſäuft. Die Hirten aber, die dabey 33.
waren, machen ſich davon, und erzählen
in der Stadt dieſe ganze Begebenheit. Da- 34.

(*) Ein jeder Raſende hat eine Hauptgrille. Es ſcheint, dieſe hatten ſich in den Kopf geſetzt, ſie wären Generals unter den Teufeln. Wir heiſſen Legion! ſagen ſie beym Lucas! Und weil ſie vermuthlich von Jeſu gehört hatten, daß er ein Wunderthäter ſey, ſo fürchteten ſie, er möchte ſie aus der Gegend verbannen, und baten deswegen: er ſollte ſie unter die Säue gerathen laſſen. Hierauf läßt Jeſus den letzten Sturz ihrer Krankheit ausbrechen, und läßt ihnen ihren Willen, daß ſie mit einem abſcheulichen Gebrüll auf die Heerde zulaufen und ſie ins Waſſer jagen: vielleicht um die Einwohner auf die Probe zu ſtellen, vielleicht um die nun Geheilten zu nöthigen, ihm zu folgen.

rauf kamen die Einwohner heraus und baten Jeſum auf das inſtändigſte, daß er ſich lieber von ihren Grenzen entfernen möchte.

10. Jeſus fährt wieder über den See nach Capernaum.

1. Da ließ ſich Jeſus wieder überfahren
und kam in die Stadt, wo er ſich mit ſei-
2. ner Familie niedergelaſſen hatte. — So-
gleich bringt man ihm einen Gelähmten
entgegen getragen, (der ſich die Krankheit
durch eine ausſchweifende Lebensart zuge-
zogen hatte.) Als nun Jeſus die Gröſſe
ihres Zutrauens gewahr ward, ſprach
er dem Kranken einen Muth zu, und ver-
ſicherte ihm, ſeine vorigen Sünden ſollten
3. ihm vergeben ſeyn. Das hörten einige
von den jüdiſchen Gottesgelehrten, und
nahmen es für eine Gotteslästerung auf.
4. Jeſus, der in ihr Herz ſahe, redete ſie
5. alſo an: „Warum verfallet ihr doch
„gleich auf ſo harte Beſchuldigungen?
„Saget mir einmal, wozu mehr gehört,
„zu ſagen, ich vergebe dir deine Sün-
„den, oder, mit einem einzigen Worte,
„eine

„eine Krankheit zu heilen, und dieſem
„Gelähmten, das Vermögen zu gehen,
„wieder zu geben. Damit ihr nun ſehet, 6.
„daß ich auch itzt, da ich äuſſerlich
„nichts als ein Menſch bin, wie ihr,
„Macht habe Sünden zu vergeben: ſo
„befehle ich hiermit dem Gelähmten,
„daß er ſein Bette ſelbſt nach Hauſe
„trage.„ Und den Augenblick ſtund der 7.
Kranke auf, nahm ſein Bette und ging.
Da das die Leute ſahen erſtaunten ſie, und 8.
preiſeten Gott dafür, daß er Menſchen ſolche
Gewalt gäbe.

Bald hernach findet Jeſus im Zollhauſe 9.
einen Zollbedienten, mit Namen Matthäus,
den er fragt: ob er ſich unter ſeine
Jünger begeben wolle? Der auch augenblicklich
bereit war, ſeinem Rufe zu folgen.
Es trug ſich aber dabey folgende Begebenheit 10.
zu. Jeſus war im Zollhauſe, nebſt
verſchiedenen, ſowohl Zollbedienten als andern,
welche das Vorurtheil, das ihr
Stand wider ſich hatte, zu böſen Leuten
machte, mit ſeinen Jüngern zu Tiſche.
Das ſahen die Phariſäer, und ſogleich zo- 11.

gen ſie einige von ſeinen Freunden auf die
Seite, denen ſie boshaft ins Ohr ſagten:
„Ihr habt einen ſchönen Lehrer, der ſich
„kein Bedenken macht, zu dem liederlichſten
12. „Geſindel zu Gaſte zu gehen.„ Dies
hörte Jeſus, und redete ſie alsbald mit
folgenden Worten an: „Leute die geſund
„ſind, wäre es auch nur in der Einbildung,
„bedürfen freylich den Beſuch
„des Arztes nicht: aber deſto mehr haben
13. „ihn die Kranken nöthig. Ihr aber,
„bis ſich eure Einbildungen verlieren,
„ſtudirt indeſſen die Worte des Propheten,
„(die heute in der Synagoge geleſen
„werden.) „Ein Herz voll Menſchenliebe, iſt
„mir lieber, als ganze Heerden von Opferthieren.„
„Ich bin nicht in der Welt, eingebildete
„Heilige zu meinem Reiche einladen zu
„laſſen; ſondern, auf den Wege des Laſters
„Verirrte, zurück zu führen.„
14. Einſtweilen kamen auch einige von Johannis
Jüngern zu Jeſu, und befragten
ſich, warum denn ſeine Jünger nicht auch
ſo fleiſſig faſteten, wie ſie und die Pharisäer?
15. — „Unmöglich, ſprach Jeſus,
„kann

„kann man verlangen, daß die Freunde „des Bräutigams während der Hochzeit ſich in Trauer zeigen ſollen. Und „ſo könnet ihr auch von meinen Jüngern „nicht erwarten, daß ſie faſten ſollen. „Es wird aber die Zeit auch kommen, „[wenn der Bräutigam fort ſeyn wird,] „wo ſie oft genug werden faſten müſſen. (*) (Und überdieſes bin ich auch nie 16.
„willens geweſen, die Sittenlehre, zu „der ich meine Jünger verpflichte, mit der „phariſäiſchen in Uebereinſtimmung zu „bringen.) Es würde mir da gehen, wie „einen der einen alten mürben Rock mit „ganz neuem Tuch, (das noch ſteif und „ſpröde iſt,) ausflicken wollte: der ganze „friſch aufgeſetzte Fleck würde nach und „nach loßgehen, und ein noch gröſſeres „Loch zurücklaſſen: oder wie einem, der „einen jungen brauſenden Wein auf alte „mürbe Schläuche füllte: er würde ge- 17.

(*) Es iſt von der Armuth und dem Mangel zu verſtehen, welche die Apoſtel oft genug bey Führung ihres Amtes auszuſtehen hatten.

„wärtig ſeyn müſſen, daß die Schläuche
„zerplatzten, und er ſodann Wein und
„Schlauch einbüßte. —

18. Er hatte das kaum ausgeredet, als ein
Beyſitzer des Synedriums ihn demüthig
erſuchte, ſeiner Tochter, die eben in den
letzten Zügen lag, durch Auflegung der
19. Hände das Leben wieder zu geben. Je-
ſus ging ſogleich nach der Wohnung dieſes
Mannes, in Begleitung ſeiner Jünger,
20. und einer groſſen Menge Volks. Unter-
weges drängte ſich eine Weibsperſon, die
zwölf Jahre lang den Blutfluß gehabt hat-
te, von hinten herzu, und griff ihm nach
21. dem Zipfel ſeines Oberkleides: der feſten
Meynung, daß ſie gewiß wieder geſund
werden würde, wenn ſie nur dazu kommen
22. könnte, ihn zu berühren. Indem ſicht
ſich Jeſus um, und ſpricht zu ihr: „Er-
„ſchrick nicht, gute Frau! Ich freue
„mich über das Vertrauen, das du zu
„mir haſt. Ich belohne es dir mit
„der Wiederherſtellung deiner Geſund-
„heit.„ Und von dem Augenblicke an,
23. „war die Frau geſund. — Da er hierauf

in dem Hauſe des Beyſitzers ankam, befahl 24.
er, daß ſich die ſchon zur Trauermuſik
verſammelten, entfernen ſollten. „Es
„will mehr nicht ſagen, ſprach er, als
„ob ſie ſchliefe.„ — Darüber fiengen
einige an zu lachen. Aber er nahm, 25.
ſobald die Leute hinaus waren, das Kind
bey der Hand, und ſogleich richtete es ſich
auf. — Und die Begebenheit ward in 26.
der ganzen Gegend ruchtbar.

Als er ſich wieder wegbegab, ſchrien
ihm zween blinde Menſchen nach: „Sohn 27.
„Davids! erbarme dich unſer!„ und 28.
folgten ihm bis in ſeine Wohnung. Da
wandte ſich Jeſus und fragte ſie, ob ſie
ihm die Macht zutrauten, ihre Bitte zu erfüllen?
Und ſie verſicherten, daß ſie das
Vertrauen hätten. Hierauf berührte er 29.
ihre Augen und ſagte zu ihnen: „ſehet,
„dieſem Vertrauen zu mir habt ihr euer
„Geſicht zu danken.„ Und alsbald verlor
ſich ihre Blindheit. Jeſus aber befahl 30.
ihnen ſehr ernſtlich, dieſe Wohlthat geheim
zu halten. Allein ſie breiteten den Ruf 31.
von ihm in der ganzen Gegend aus.

32. Nachdem dieſe fort waren, brachte man
einen ſtummen Menſchen zu ihm, der zugleich
33. einer von den Begeiſterten war. Und
da er ihn wieder zu ſich ſelbſt gebracht hatte,
erhielt der Menſch auch auf einmal
ſeine Sprache wieder. Dies erweckte unter
der Menge eine vorzügliche Verwunderung;
weil es, wie man ſagte, unter den
34. Juden was Unerhörtes war. Die Phariſäer
wollten das Volk bereden, daß er mit einem gewiſſen
mächtigen Geiſte in Verbindung ſtehe,
und durch den die Begeiſterten zu rechte bringe.

11. Jeſus, noch in der Gegend von Capernaum, ertheilt ſeinen Jüngern das Apoſtelamt und giebt ihnen ihre Inſtruktion.

35. Indem nun Jeſus in den Städten und Dörfern um Capernaum hin und her zog, und allenthalben in den Synagogen die Religion lehrte, und die Menſchen von den eigenthümlichen Grundſätzen der neuen Societät, vornemlich der Belohnungen der Tugend in der Ewigkeit unterrichtete, da-

bey aber durch Heilung aller möglichen
Krankheiten und Beſchwerungen ſich das
Vertrauen und die Liebe ſo unzählicher
Menſchen erwarb, betrachtete er einſt mit 36.
innigſter Rührung die Menge des ihm nachziehenden
Volks, deſſen größter Theil vor
Hunger und Ermüdung ſchmachtete, daß
es faſt einer Heerde herumirrende Schafe
ähnlich ſahe, die keinen Hirten haben.
„Ach ſehet, ſprach er zu ſeinen Jüngern, 37.
„ſehet eine reiche Erndte, aber zu wenig
„Arbeiter! Billig ſolltet ihr ſelbſt 38.
„den Eigenthümer dieſer Erndte bitten,
„daß er mehr Arbeiter ausſende.„ Hierauf 1.
ließ er ſeine zwölf Jünger zuſammen
kommen, und ertheilte ihnen (mit dem
Apoſtelamt) die Macht, alle Arten der Begeiſterten
zu ſich zu bringen, und alle
Krankheiten und Beſchwerungen zu heilen.

Die Namen aber dieſer nunmehrigen 2.
zwölf Apoſtel ſind folgende: (der Berufung
nach,) der erſte, Simon, mit dem Zunamen
Petrus nebſt Andrea ſeinem Bruder,
Jacobus und Johannes, beyde Söhne des
Zebedäus, Philippus und Bartholomäus, 3.

us, Thomas und Matthäus, der geweſene Zollbediente, Jacob des Alphäus Sohn und Lebbäus der auch Thaddäus hieß,
4. Simon der Cananit und Judas Iſcharioth, der hernachmals an Jeſu zum Verräther ward.
5. Dieſen übergab Jeſus das Apoſtelamt mit folgenden Worten: „Voritzt gehet „weder unter die Heiden noch in die
6. „Städte der Samaritaner, ſondern wendet euch vor allen Dingen zu den armen „Juden, unter denen ſo manche (unter „einer faſt troſtloſen Erwartung des „Meſſias,) wie Schafe ſind, die aus „Mangel der Weide (*) umkommen
7. „müſſen. Dieſen ſaget es, daß die Zeit „da iſt, wo Gott eine neue Religionsſocietät zu errichten beſchloſſen habe, in „welcher die Tugend ewigen Belohnun-
8. „gen entgegen ſehen darf. Und (um „deſto mehr Eingang bey ihnen zu finden,) „bedienet euch der Macht die ihr habt, „Krankheiten zu heilen, den Ausſatz zu „ver-

---

(*) Nemlich des Unterrichts.

„vertreiben, Tode lebendig zu machen, und
„Begeiſterte wieder zu ſich ſelbſt zu bringen.
„Nur übet dieſe Dinge als Wohlthaten
„aus, ſo wie ihr ſie empfangen
„habt, nicht fürs Geld. —

„Auf euren Reiſen traget kein Geld, 9.
„es ſey Gold, Silber oder Kupfer, bey
„euch. Auch beladet euch nicht mit 10.
„Speiſevorath oder Gewehr. Nehmet
„auch nicht mehr Kleider oder Schuhe
„mit, als ihr anhabet. Denn ihr ſeyd
„berechtiget, von denen, zu denen ihr
„in eurem Berufe kommt, das Nothdürftige
„zu erwarten. Sobald ihr nun 11.
„in eine Stadt oder in ein Dorf kommt,
„ſo bemühet euch zu erfahren, wo ein
„Freund der Wahrheit und Tugend iſt,
„welchen ihr zu eurem Wirthe wählen
„dürfet. Bey dem bleibet hernach, bis
„ihr wieder abreiſet. Könnet ihr das 12.
„vorher nicht erfahren, ſo gehet in das
„erſte beſte Haus und machet dem Bewohner
„deſſelben euren Gruß. Werden 13.
„die Leute euch liebreich aufnehmen,
„ſo ſoll alle das Gute über ſie kommen,
„das

„das ihr ihnen bey dem Eintritt in ihr
„Haus gewünſchet habet: wo nicht, ſo
„ſoll aller Seegen von ihnen genommen
14. „ſeyn. — Werdet ihr irgendwo gar nicht
„aufgenommen, ſo verlaſſet das Haus
„oder Stadt und klopfet im Herausgehen
„den Staub von euren Schuhen,
„(ihnen zu verſtehen zu geben, daß ihr
„keine Schuld haben wollt an ihrem Verderben.)
15. „Ich verſichere euch heilig, es
„wird, zur Zeit der Rache, einer ſolchen
„Stadt trübſeliger ergehen, als Sodom
„und Gomorra.
16. „Indeſſen bedenket dabey, daß ich
„euch wie Schafe mitten unter die Wölfe
„ſende. Darum ſeyd klug und wachſam
„für eure Sicherheit, doch ohne Argliſt
„und Gewaltthätigkeit. Trauet niemand
17. „ohne ihn geprüft zu haben; (denn
„man wird euch allenthalben anfeinden.)
„Man wird euch vor dem Synedrio verklagen
„als falſche Lehrer, und in den
18. „Synagogen geiſſeln. Ja man wird
„ſogar um meinetwillen euch ans Leben
„zu kommen ſuchen, und euch an die rö-
„miſchen

„miſchen Obrigkeiten ausliefern, — ob-
„ſchon dieſes gerade die beſte Gelegen-
„heit ſeyn wird, eure und eurer Lehre
„Unſchuld vor Juden und Heyden an
„den Tag zu legen. Und wenn ſie euch 19.
„dann vor ein Tribunal führen, ſo denkt
„nicht ängſtlich nach, was ihr da ſagen,
„und wie ihr es vortragen wollet. Es
„ſoll euch nie weder an Gedanken noch
„an Worten fehlen. Denn zu der Zeit 20.
„werdet nicht ſowohl ihr, als der Geiſt
„eures Vaters aus euch ſprechen.

„(Es wird aber der blinde Religions- 21.
„eifer entſetzliche Feindſchaften erregen.)
„Ein Bruder wird ſeinen Bruder, ein
„Vater ſeine Kinder, ausliefern. Ja
„Kinder werden ſich gegen ihre Eltern
„empören und ſie ums Leben bringen.
„Und euch wird jederman haſſen um mei- 22.
„ner Lehre willen. Indeſſen gebe ich
„euch die Verſicherung, daß alle die,
„welche in dem ſtandhaften Bekenntniſſe
„derſelben beharren werden bis zu der
„Zeit, die zum Untergange der jüdiſchen
„Republick beſtimmt iſt, aus allen Ge-

„fahren glücklich errettet werden ſollen.
23. „Darum fliehet nur, wenn ſie euch in
„der einen Stadt verfolgen, in die andere.
„Ich verſichere euch heilig, ehe
„ihr die Städte in Judäa durch ſeyd,
„werdet ihr dieſen Mann, ſo gering er
„itzt ſcheint, in dem Aufzuge eines Richters
„erblicken. (*)
24. „(Nennet indeſſen das Schickſal das
„ich euch ankündige nicht ungerecht.)
„Der Schüler muß nicht verlangen beſſer
„dran zu ſeyn, als der Lehrer. Und
„der Diener muß nicht beſſer ſeyn wollen,
25. „als der Herr. Vielmehr hat der
„Schüler Urſache zufrieden zu ſeyn,
„wenn er mit ſeinem Lehrer, oder der
„Knecht, wenn er mit ſeinem Herrn gleiches
„Schickſal hat. Da ich mir nun
„bereits habe gefallen laſſen müſſen, die
„härteſten Begegnungen zu erdulden,
„[wenn ſie mich z. E. der böſen Geiſter
„König nannten,] wie vielmehr werdet
„ihr Urſache haben, ſie gelaſſen zu er-
„tra-

(*) Matthäus 24.

„tragen. — Dannenhero fürchtet euch
„nicht im mindeſten vor ihnen. Laſſet 26.
„euch nicht abhalten, alles freymüthig
„heraus zu ſagen, was ich euch bisher
„anvertrauet habe, oder noch anvertrauen
„werde. Es muß alles offenbar werden. 27.
„Was ich euch itzt als Geheimniſſe
„des Reichs (*) allein ſage, muß
„einſt laut und öffentlich gepredigt werden.
„Fürchtet euch nicht vor Menſchen, 28.
„welche euch doch nur höchſtens am Leibe,
„an der Seele hingegen nie ſchaden
„können. Aber davor hütet euch, daß
„ihr den nicht durch Untreue oder Mistrauen
„beleidigt, welcher Leib und Seele
„in das äuſſerſte Verderben ſtürzen
„kann. — Vertrauet Gott. Denn 29.
„auch ein Sperling, deren zween um einen
„Heller verkauft werden, verliert
„ſein Leben nicht ohne Gottes Willen.
„Aber von euch iſt auch das geringſte, ich 30.

(*) Z. E. die Lehre von der Aufhebung des jüdiſchen Ceremonialgeſetzes, — Von der Berufung der Heyden ꝛc. —

„möchte ſagen jedes Haar auf eurem
„Kopfe, der Aufſicht und Fürſorge eures
31. „Vaters empfohlen. Fürchtet euch
„alſo nicht. Ihr ſeyd ohnfehlbar in
„Gottes Augen wichtiger als alle Sperlinge
32. „in der Welt. — (Und bedenket
„noch überdieſes, daß von eurer Treue
„zugleich eure Seligkeit abhängen wird.)
„Denn wer ſich vor Menſchen für mich
„erkläret, für den werde ich mich auch
„dereinſt vor meinem himmliſchen Vater
33. „erklären; wer aber durch die Furcht
„ſich verleiten läſſet zu ſagen, er kenne
„mich nicht, von dem werde ich auch einſt
„ſagen: ich kenne ihn nicht.„
34. „Glaubt alſo nur nicht mehr, daß ich
„gekommen bin, euch ein Leben voll Bequemlichkeit
„und Ruhe zu verſchaffen:
„Erwartet vielmehr das Gegentheil;
„Erwartet Unruhe, Kampf und Verfolgung.
35. „Es iſt unvermeidlich, daß
„meine Lehre nicht Uneinigkeit und Empörung,
„ſelbſt zwiſchen Kindern, Eltern,
„Geſchwiſtern und Ehegatten,
36. „anrichten ſollte. Wir werden es in
„kurzem

„kurzem erfahren, was das Sprüchwort
„ſagt: „Die nächſten Freunde die ärgſten
„Feinde!„ Wer nun da nicht Muth 37.
„genug haben wird, der Liebe zu mir,
„die Liebe zu Eltern, Kindern oder Geſchwiſtern
„aufzuopfern, ja wohl gar 38.
„den Märtyrertod, nach meinem Beyſpiel
„beherzt zu übernehmen, der wird
„zu dem Amte eines Apoſtels nicht tüchtig
„ſeyn. Denn wer ſein Leben mit 39.
„Verleugnung meiner erhält, wird es
„auf eine deſto ſchrecklichere Art verlieren.
„Wer es aber in meinem Dienſte
„aufopfert, wird es in der Ewigkeit
„wiederfinden.

„(Dies aber ſey euer Empfehlungsſchreiben 40.
„an alle Rechtſchaffene jedes
„Orts:) wer euch wohlthätig aufnimmt,
„der nimmt mich auf, und folglich auch
„den, der mich geſandt hat, den Vater.
„So wie alſo, nach euren eigenen Grundſätzen, 41.
„demjenigen, der einen Propheten
„aufnimmt, blos deswegen weil er
„ein Prophet iſt, (nemlich aus Achtung
„gegen Gott und ſeine Geſandten,) eben

„die Belohnung gebühret, die dem Pro-
„pheten ſelbſt zukommt; und wie der,
„der einen Tugendhaften, wiefern er es
„iſt, aus Achtung für die Tugend auf-
„nimmt, eben des Lohns fähig iſt, den
42. „der Tugendhafte zu gewarten hat: ſo
„verſichere ich hiemit, daß auch den, der
„einen von dieſen Armen redlichen Leu-
„ten, in der Rückſicht, daß er mir an-
„gehört und mein Jünger iſt, auch nur
„einen Trunk friſchen Waſſers geben
„wird, daß dem ſeine Liebe gewiß nicht
„unvergolten bleiben ſoll.

1. Da Jeſus dieſe Inſtruktion ſeinen Jüngern ertheilt hatte, ließ er ſie von ſich und machte ſich auf, ſein Lehramt in den Städten um Capernaum fortzuſetzen.

12. Jeſus ſetzt ſein Lehramt fort, in der Gegend von Capernaum; und erhöhet allmählich die Begriffe von ſeiner Perſon und ſeinem Reiche.

2. Johannes, zu dem im Gefängniſſe von den Thaten Chriſti der Ruf gekommen war,

ſchickte zween ſeiner Schüler an ihn ab,
mit der Bitte, er möchte ſich doch nun ſelbſt 3.
für den verheiſſenen Herrn des Menſchengeſchlechts
erklären, und die Leute von aller
noch überbliebenen Ungewißheit befreyen.
(*) Dieſen gab Jeſus folgende Antwort:
„Meldet Johanni wieder, was ihr 4.
„täglich bey mir ſehet und höret. Blinde 5.
„werden ſehend, Lahme gehend, Ausſätzige
„werden rein, Stumme bekommen
„ihre Sprache, Todte werden aufgeweckt,
„und dem armen Volke wird
„der angekommene Erretter und Seligmacher
„der Menſchen bekannt gemacht.
— Wohl nun dem, der weder 6.
„Furcht noch Weichlichkeit ſich von
„mir abwendig machen läßt.„

(*) Johannes, der itzt nicht mehr von dem Meſſia zeigen konnte, bat nun Chriſtum, der bisher ſich ſelbſt nicht genug für den Meſſias ausgegeben hatte, daß er ſich nun ſelbſt öffentlich erklären möchte. — Darauf giebt Chriſtus zur Antwort: Es bedürfe weiter keiner Deklaration. Seine Wunder wären der redende Beweiß für alle, die da ſehen wollten.

7. Da ſie im Begriff waren, wieder wegzugehen,
nahm Jeſus Gelegenheit, in der
Verſammlung diejenigen Begriffe zu beſtätigen,
die man ſich von Johanne gemacht
hatte. „Warum ginget ihr, ſprach er,
„ehemals ſo fleiſſig nach dem einſamen
„Gehölze wo Johannes predigte? Etwa
„da zu ſehen, wie der Wind mit den
„Bäumen ſpielt: ſo einfältig waret ihr
8. „doch wohl nicht? Oder einen Mann im
„prächtigen Aufzuge zu ſehen? Aber
„den würdet ihr ja wohl eher an Höfen
9. „haben ſuchen müſſen. Ihr glaubtet
„alſo einen Propheten Gottes zu finden?
„Nun ich ſage euch, daß ihr euch nicht
„betrogen habt. Johannes iſt nicht nur
„ein Prophet, ſondern er iſt der größte
„unter allen, die Gott vor ihm geſendet
10. „hat. Denn er iſt der Herold des euch
„verheiſſenen Herrn und Erlöſers, von
„dem Gott bey dem Malachia ſagt:
„Siehe ich ſchicke meinen Geſandten vor dir
11. „her, daß er dir den Weg bereite. — Darum
„verſichre ich euch nochmals auf das
„heiligſte: unter allen Propheten, die

„auf die gewöhnliche Art gezeugt und „geboren ſind, iſt Johannes der Täufer „der größte: wobey ich aber auch im Gegentheil ſagen kann, daß dereinſt der „geringſte unter dieſen Mitgliedern der „neuen Societät in Abſicht auf Gaben „und Erkenntniſſe Johannem übertreffen wird.

„Seitdem aber dieſer Johannes gepredigt 12.
„prediget hat, iſt der Eingang in das
„Reich Gottes allen Menſchen geöfnet
„worden, ſo, daß jederman ſich ungehindert
„herzudringen kann, auch die, welche
„ehemals kein Recht dazu hatten.
„Denn alle vorige Propheten haben nur 13.
„in dunkeln Bildern dieſes Reich verkündiget,
„aber Johannes hat gleichſam
„mit Fingern darauf gewieſen: ſo daß 14.
„es nun auf euch beruht, ſeinen Predigten
„Gehör zu geben, und die Wege,
„die er euch zeigt, zu betreten: denn er
„iſt fürwahr der Elias, der nach eurer
„Erwartung vor der Ankunft des Meſſias
„vorhergehen mußte. — Wer 15.

„Ohren hat, laſſe ſich das nicht umſonſt „geſagt ſeyn!

16. „Aber womit ſoll ich das itztlebende „Menſchengeſchlecht vergleichen? — „Sie kommen mir faſt vor, wie die Kin-
17. „der auf der Gaſſe, die itzt von ihren „Geſpielen verlangen, ſie ſollen mit ih- „nen Hochzeit ſpielen, in eben dem Au- „genblick, ſie ſollen Leiche mit ihnen ſpie- „len, und im Grunde ſelbſt nicht wiſſen,
18. „was ſie wollen. — Johannes kommt „und zeigt ſich in einer Lebensart voller „Strenge und einſamer Enthaltſamkeit, „da ſprachen ſie der Mann iſt begeiſtert:
19. „es iſt nicht richtig mit ihm. — Ich „komme und lebe wie andere Menſchen, „eſſe und trinke in Geſellſchaft anderer: „da heißts: der Mann iſt ein Schwel- „ger, der am liebſten mit den Zollbedien- „ten, und andern dergleichen böſen Leu- „ten Umgang hält. — Doch getroſt! „die Weißheit hat auch ihre Verehrer, „von denen ſie gerechtfertiget wird.

20. Hierauf fieng Jeſus an, ſich namentlich über einige Städte, in denen er die größten

Thaten verrichtet hatte, zu beklagen, daß
ſie nicht waren zu bewegen geweſen, den
Unglauben zu verlaſſen, und ihn als einen
wahren Geſandten Gottes anzunehmen.
„Wehe dir Chorazim, ſprach er, wehe 21.
„dir, Bethſaida, wenn in Tyrus und
„Sidon, die Wunder geſchehen wären,
„die in euch geſchehen ſind, ſie würden
„längſt auf das eifrigſte ſich zum wahren
„Gott bekehret haben. Aber ich verſichere 22.
„euch, es wird jenen heidniſchen
„Städten zur Zeit der Rache erträglicher
„ergehen, als euch. — Und du Capernaum, 23.
„du biſt itzt auf dem Gipfel
„des Glücks, aber du wirſt in den Abgrund
„des Verderbens geſtürzt werden.
„Denn wenn zu Sodom und Gomorra
„die Wunder geſchehen wären, die
„in dir geſchehen ſind, ſie ſtänden noch
„heutiges Tages. Aber es wird auch 24.
„Sodom und Gomorra dereinſt erträglicher
„gehen, als dir.

Indem richtete er ſein Geſicht gegen den 25.
Himmel: „o wie danke ich dir, Vater,
„Herr des Himmels und der Erde! für

„die Erkenntniß der Wahrheit, die du
„den armen Menſchen geſchenket haſt:
„welche du, ob ſie ſchon den Klugen
„dieſer Welt nicht einleuchten will, doch
„ſo helle gemacht haſt, daß auch die
26. „Einfältigſten ſie faſſen mögen. Ja
„Vater! ſo gefiel es deinem heiligen
„Willen. —„
27. „Mir hat der Vater, (fuhr er fort,
indem er ſich wieder zur Verſammlung
wendete,) „alle Schätze ſeiner Weisheit
„mitgetheilet. Nur der Vater kennet
„den Sohn; und dieſer den Vater.
„Folglich ſind die Rathſchlüſſe des Va-
„ters und die Geſchäfte des Sohnes,
„durch keinen andern Lehrer als durch
28. „den Sohn ſelbſt zu erlernen. Ach
„ſo kommet demnach alle, die ihr unter
„der Laſt des beſchwerlichſten Geſetzes,
„und unter der noch gröſſern; ſtolzer
„und verkehrter Lehrer ſeufzet, kommet,
29. „ich will euch erquicken. Verwechſelt
„das ſchwere Joch eures väterlichen Ge-
„ſetzes, mit den ſanftern Grundſätzen
„der neuen Religion, die ich euch ver-
„kün-

„kündige. Schenket euer lehrbegieriges
„Zutrauen (das ihr bisher zu ſolchen
„Lehren gehabt hattet, welche euch den
„Weg zum Leben zum Eckel gemacht haben,
„ſchenket das nun) mir, der ich es
„durch ein liebreiches, ſanftes, und demüthiges
„Betragen ſchon längſt verdient
„zu haben hoffe. (Folget mir! 30.
„Ich führe euch gewiß den Weg zur
„Zufriedenheit und wahren Gemüthsruhe;)
„denn meine Lehren und Gebote
„ſind nichts anders als die Mittel zu
„eurer eigenen Glückſeligkeit, und überſteigen
„nie die Kräfte des Menſchen.„

13. Jeſus noch in der Gegend von Capernaum erfährt die erſten Feindſeligkeiten und Nachſtellungen der Phariſäer.

Einſtmalen ging Jeſus mit ſeinen Jüngern 1.
(früh ehe der öffentliche Gottesdienſt
anging; wo man nach den jüdiſchen
Satzungen bis nach Endigung deſſelben
faſten

faſten muſte) durch die Saat. Und dieſe,
aus Hunger, rauften im Gehen Aehren ab
2. und aſſen die Körner. Dies bemerkten
einige Phariſäer, die Jeſum deswegen zur
Rede ſetzten, daß er ſeinen Jüngern erlaubte,
3. die Geſetze zu übertreten. Da
gab ihnen Jeſus zur Antwort: „(Wenn
„ihr die Geſetze wiſſet, ſo ſollet ihr doch
„auch die Ausnahmen kennen.) Erinnert
„ihr euch nicht an die Geſchichte
4. „Davids? wie er, weil ihn der Hunger
„nöthigte, mit ſeinen Leuten in die
„Stiftshütte ging und die Schaubrode
„verzehrte, die eigentlich weder er, noch
„ſeine Leute, ſondern nur die Prieſter
5. „eſſen durften. — (Ich will euch noch
„eine Ausnahme ſagen:) Beſinnet euch,
„daß, ſelbſt nach den Geſetzen, die
„Prieſter verbunden ſind, am Sabbath
„die Arbeiten zu verrichten, die
„ſie auch in den übrigen Tagen der
„Woche zu verrichten pflegen, z. E.
„Opfer u. dergl. deswegen gleichwohl
„niemand ſie für Entheiliger des Sabbaths
6. „hält? — (Und wollet ihr gegen

„die

„dieſes Exempel einwenden, der Tem-
„pel mache eine Arbeit unſündlich,) ſo
„ſage ich euch, daß ihr eine Perſon vor
„euch habt, die mehr iſt als der Tem-
„pel. Indeſſen rathe ich euch, die 7.
„Worte des Propheten verſtehen zu ler-
„nen: „Tugend und Menſchenliebe iſt Gott
„angenehmer als alle Opfer und Feſttage.„
„Wüßtet ihr, was das ſagen will, ſo
„würdet ihr Leute nicht verurtheilt ha-
„ben, die auf keine Weiſe ſtrafbar wa-
„ren. Denn der Sabbath (und alle 8.
„Pflichten des äuſſerlichen Gottesdien-
„ſtes ſind) den eigentlichen Pflichten
„des Menſchen, (die auf ſeine Erhal-
„tung und Glückſeligkeit gehen,) unter-
„geordnet. (Der Sabbath iſt um des
„Menſchen willen da, nicht aber der
„Menſch um des Sabbaths wil-
„len.)„ (*).

Darauf kam Jeſus in ihre Synagoge, 9.
wo ſich ein Menſch mit einer vertrockneten
Hand eingefunden hatte. Und alsbald 10.
legte man ihm die Frage vor, ob er es
wohl

(*) Marc. 2, 27. 28.

wohl für erlaubt halte, am Sabbath Krankheiten
zu heilen? Es war aber ihre Abſicht
dabey, eine Gelegenheit zu Beſchuldigungen
11. gegen ihn zu finden. Da antwortete
Jeſus: „welches menſchliche
„Herz würde wohl fähig ſeyn, ſein einziges
„Schaaf, wenn es gerade am
„Sabbath in eine Grube geſtürzt wäre,
12. „erſaufen zu laſſen? Iſt aber ein Menſch
„nicht weit wichtiger als ein Schaf?
„Ich dächte alſo wohl, daß es den Sabbath
„nicht entheiligte, wenn man an
„demſelben ſolche Handlungen verrichtete,
„dazu uns die Menſchenliebe (unausbleiblich)
13. verbindet.“ Hierauf
redete er den Kranken an, und befahl ihm
die Hand auszuſtrecken. Und indem er
14. ſie ausſtreckte ward ſie geſund. Da gingen
die Phariſäer fort und beſchloſſen (mit
einigen von der Hofparthey Marc. 3, 6.)
15. ſeinen Untergang. Jeſus merkte das und
begab ſich (ohne ihnen über ihr Betragen
Vorwürfe zu machen) mit ſeinen Jüngern
wieder nach der See. (Marc. 3, 7.) Ihm
folgte ein Haufen Volks aus verſchiedenen

Nationen und Provinzen (V. 8.) deren
Kranke er alle ohne Unterſchied (*) geſund
machte: doch ſo, daß er immer dabey den 16.
allzu groſſen Ruf von ſeinen Thaten zu ver-
hindern ſuchte. Daher es wohl mit Recht 17.
von ihm heißt bey dem Propheten Eſaias:
„es iſt der Liebling unter meinen Dienern: 18.
„mein Beſter, der mein ganzes Herz hat. —
„Ihm will ich meinen Geiſt mittheilen (Matth.
„3, 16.) damit er den Völkern meinen Rath
„verkündige. — Mit Liebe und Sanftmuth 19.
„wird er ſein Amt verwalten, nicht mit Härte
„Gehorſam, nicht mit ſtolzen Geräuſch Ehr-
„furcht erzwingen. (**) Sittſame Tugend und 20.
„edele Sanftmuth werden jeden Schritt ſeines
„Lebens bezeichnen, (***) bis endlich die Wahr-
„heit über das Vorurtheil ſiegen wird: „Denn 21.
„werden die Nationen ihm zufallen und ihn wil-
„lig als ihren Herrn ehren und ihm vertrauen.„

Darnach

(*) Das παντας im Griechiſchen, das ich hier mit ohne Unterſchied aufkläre, be-zieht ſich auf Juden und Heyden. Marc. 3, 8.

(**) Wie ein Conſul mit den Lectoren.

(***) Nach dem Griechiſchen, er wird ſo leiſe gehen, daß er ein ſchon geknicktes Rohr doch nicht zertreten, und ſo ſachte, daß ein nur noch glimmendes Tocht von dem Vorbeyſtreichen ſeines Gewandes doch nicht auslöſchen wird.

22. Darnach fügte ſichs, daß man einen
ſtummen Begeiſterten, der zugleich blind
war, zu ihm brachte, welchem er alſobald
Vernunft, Geſicht und Sprache
23. wieder gab. Dies ſetzte das anweſende
Volk dermaſſen in Erſtaunen, daß ſie faſt
alle bey ſich dachten, „das iſt wohl gar
„der verheiſſene Thronfolger Davids, unſer
24. Meſſias!„ Die Phariſäer aber
dachten ſo nicht. „Der ſteht mit dem böſen
„Geiſterkönige im Bündniſſe, ſagten
ſie, „um durch ihn die Begeiſterten zu heilen.„
25. Jeſus merkte ihre Gedanken,
und ertheilte ihnen darüber folgende Antwort:
„Es muß wohl eurer eigenen
„Meynung nach das Reich eures Geiſterköniges
„ſeinem Falle ſehr nahe ſeyn?
26. „Denn wenn ein Geiſt dem andern zu
„verdrängen ſucht, ſo muß Uneinigkeit
„da ſeyn. Und wenn in einem Reiche
„oder Familie einmal innerliche Zwiſtigkeiten
„entſtehen, ſo ſind ſie gewiß nicht
„weit von ihrem Umſturze entfernt. —
27. „Hiernächſt wäre ich begierig zu wiſſen,
„durch wen denn wohl eure Exorciſten,
„die

„die doch von eurer Nation ſind, die
„Geiſter vertreiben? Bleibt ihr dabey,
„daß ich es durch den Geiſterkönig thue,
„ſo müßt ihr es leiden, daß man euren
„Leuten eben den Vorwurf mache.
„Geſtehet ihr mir aber eben das zu, 28.
„was ihr ihnen zugeſtehet, daß ich es
„durch den Geiſt Gottes thue, (*) ſo
„ſeyd ihr überführt, daß die Zeit da
„iſt, wo Gott neue Religionsverfaſſungen
zu machen beſchloſſen hat: und
„daß ich das verheiſſene Oberhaupt deſſelben
bin. — (Endlich gebe ich euch 29.
„noch dieſes zu bedenken, daß ſich eure
„eigene Rede widerſpricht:) Muß nicht
„der, welcher einen Starken überfallen
„und ausplündern will, erſt über den
„Starken ſelbſt Herr werden, und alſo
„ſtärker ſeyn als er? (Wenn ich alſo
„nach eurer eignen Sage einen mächtigen
Geiſt verdrängt habe, mußte ich
„da nicht vielmehr ein ſiegender Feind
„als

(*) Iſt nach Luc. 11, 20. die göttliche Allmacht, die Chriſto mitgetheilt war.

„als ein unterwürfiger Freund von ihm
30. „genannt werden? Und wie kann ich
„auch ein Freund der böſen Geiſter ſeyn,
„da meine Lehren und Leben gewiß nicht
„auf ihren Vortheil gerichtet iſt.) —
„Ihr wißt ja das Sprüchwort: Wer
„nicht für mich iſt, der iſt wider mich.
„Wer mir nichts einbringt, leert mich
„aus.„

31. „Ich ſage euch alſo, daß ihr euch
„auf eine unverzeihliche Art an mir ver-
„ſündiget. Denn alle Vergehungen
„gegen den unerkannten Gott, ſie ge-
„ſchehen mit Thaten oder Worten, und
„wenn es auch Läſterungen wären, (*)
„ſind der Vergebung fähig. Aber wiſ-
„ſentliche und vorſetzliche Läſterungen
„des erkannten Gottes ſind unverzeih-
32. „lich. Wer mich alſo für den armſeli-
„gen

(*) Wer Gott läſtert, und den Vater Jeſu oder Jeſum ſelbſt, oder auch den Chriſt beſchimpfet, ohne dieſen Gott als den wahren Gott zu kennen, und durch eine für göttlich angenommene Offenbarung unterrichtet zu ſeyn, der läſtert re vera nicht Gott, ſondern etwas, das er nicht kennt. Wer hingegen ꝛc.

„gen Menſchen anſiehet, der ich äuſſerlich
„bin, und ſich an mir vergeht, kann
„Vergebung erhalten. Aber wer an
„mir den ſichtbar wirkenden Gott entdeckt,
„und dann die Thaten läſtert,
„die er wirkt, hat nie Vergebung zu
„hoffen. (*)

„(Und ihr gehört in die Claſſe ſolcher 33.
„verſtockter Läſterer: denn alle eure
„Worte und Handlungen verrathen
„euer Herz,) wie die Frucht den Baum.
„Denn wes das Herz voll iſt, des geht
„der Mund über. Drum kann auch 34.
„euer Mund, ihr Scheuſale von Menſchen!
„nichts Gutes von ſich geben,
„weil in eurem Herzen nichts Gutes iſt.
„Wie man von der Bewirthung auf den 35.
„Wirth ſchließt, ſo kann man auch von
„der gewöhnlichen Sprache, die ein

(*) Ein ſolcher Menſch iſt unverbeſſerlich. Denn da ihn mit Augen geſehene Wunder nicht erſchüttern konnten, was ſoll ſonſt Eindrücke auf ſein Herz machen? Wenn er boshaft genug iſt, die Stimme des Gewiſſens gegen ſolche Gründe zu verhärten.

„Menſch führt, auf ſein Herz ſchlieſ-
36.„ſen. — Ich ſage euch aber: Reden,
„wie die eurigen, welche Wahrheit und
„Tugend entweihen, werden nicht un-
„geahndet bleiben. Denn auch die Re-
„den der Menſchen wird Gott richten.„
38. Darauf kamen wieder andere von den
jüdiſchen Gottesgelehrten, die auch der
Secte nach Phariſäer waren, und ver-
langten, daß er ſich durch ein Wunderzei-
39.chen rechtfertigen ſollte. Allein Jeſus
redete ſie hart an: „Ihr boshafte Na-
„tion! Ihr Baſtarte von Juden! ihr
„fodert umſonſt ein Wunder von mir.
„Für euch iſt das (einzige und letzte be-
„ſtimmt, das Gott zur Beſiegung des
„Unglaubens thun wird,) und das in
„der Geſchichte des Propheten Jonas
„abgebildet worden iſt. (*)

„Gleich-

(*) Im Griechiſchen ſteht ein Vers, den ich weglaſſe, weil er ſich nicht in Zuſammenhang ſchickt, und überhaupt verdächtig iſt: da in allen Paralelen, auch Matth. 16. keine Spur davon iſt. Dafür habe ich den richtigern Gedanken Luc. 11, 30. eingerückt.

„Gleichwie nemlich der Untergang und (40.)
„die darauf erfolgte Befreyung des Propheten
„für die Niniviten eine wirkſame
„Auffoderung zum Glauben an Gott war;
„ſo wird einſt der Tod und die darauf folgende
„Auferſtehung desjenigen, dem ihr
„itzt noch für einen gar armſeligen Menſchen
„anſehet, für alle unglaubige Juden
„die letzte nachdrückliche Auffoderung
„zum Glauben an meine Lehre ſeyn. Und 41.
„wenn ſie dieſen nicht Gehör geben werden,
„ſo werden einſt jene Niniviten
„auftreten und durch ihr Beyſpiel ſie
„verurtheilen: und das um ſo vielmehr,
„da ſie durch die Predigt eines Jonas
„ſich bewegen lieſſen, und hier gewiß
„ein gröſſerer Lehrer iſt, als Jonas
„war; — ſo wie einſt jene perſiſche 42.
„Königinn dieſes Judengeſchlecht beſchämen
„wird, welche um Salomons
„Weisheit willen eine ſo weite Reiſe
„that. Denn hier iſt gewiß ein Weiſerer,
„als Salomo war.„

„Die meiſten der heutigen Juden, 43
fuhr er fort, „kommen mir vor wie jene

„übel geheilten Begeiſterten, bey deren
„gählingen Recidiven in eine neue und
„heftigere Raſerey, ſich eure Exorciſten
„immer ſo zu helfen ſuchen, daß ſie
„ſagen, „ja wenn der böſe Geiſt aus einem
„Menſchen heraus iſt, ſo ſucht er eine
44. „neue Wohnung. Und wenn er nun
45. „die nicht nach Wunſche findet; ſo kehrt
„er zuweilen wieder um, und nimmt ſieben
„andere Geiſter zu ſich, die noch wilder
„ſind, als er, um ſich gegen die Kraft
„der Beſchwörungen zu verſtärken, und
„kommet dann in ſeine vorige Wohnung
„zurück, die indeſſen gereinigt und gefeget
„worden war, und freuet ſich, daß
„er ſie nun von neuem verunreinigen kann.
„Da wird es dann mit einem ſolchen Menſchen
„ärger, als es vorhin war.„ „So,
„ſage ich, wird es bald den jetzigen unglaubigen
„Juden ergehen.„ (*)

Jn-

(*) Denn die meiſten werden zwar, zur Zeit noch, von der Kraft des Geiſtes, die aus meinen Worten und Thaten auf ſie wirket, dergeſtalt bewegt, daß die Macht ihrer böſen Grundſätze und Begierden, gleich-

Indem aber Jeſus das verſammelte 46.
Volk mit jenen Geſprächen unterhielt, ſo 47.
fügte ſichs, daß ſeine Mutter und andere
Anverwandten ſich bey ihm melden lieſſen:
wobey Jeſus folgende merkwürdige Ge- 48.
danken äuſſerte: „Wiſſe, ſagt er zu dem,
„der ſie anmeldete, daß ich itzt keine
„Verbindungen des Bluts und der
„Verwandtſchaft erkenne. Dieſe, — 49.
„ſagte er, und zeigte zugleich auf ſeine
„Jünger — dieſe ſind meine Anver-
„wandten. Denn wer den Willen mei 50.
„nes himmliſchen Vaters thut, der iſt
„für mich ein ſolcher, welcher freyen
„Zutritt zu mir hat, wie eine Mutter
„zu ihrem Sohne, oder ein Verwand-
„ter zu ſeinem Blutsfreunde.„

---

gleichſam weichen muß; aber dieſe Aenderung wird nicht von langer Dauer ſeyn. Der Geiſt des Unglaubens iſt, möchte ich ſagen, zu bekannt mit ihnen, und für die Wohnung, die er ſo lange in ihnen gehabt hatte, ſo eingenommen, daß er bald zurückkehren und mit einem verſtärkten Gefolge von Greueln und Laſter, ſich ihrer Seelen auf immer bemächtigen wird.

14. Eine Sammlung von lehrreichen Fabeln.

1. Nachher ging Jeſus wieder aus der
Stadt, und begab ſich an das Ufer der
2. See; um daſelbſt zu lehren. Da verſam-
melte ſich auf einmal eine ſo groſſe Menge
von Zuhörern, daß er ſich genöthiget ſa-
he, in ein Schiff zu treten, und aus dem-
ſelben mit dem am Ufer ſtehenden Volke zu
3. reden. Hier fing er an, ſich des Unter-
richts der Fabel zu bedienen.

Der Säemann.

Ein Bauer ging aus, ſein Feld zu beſäen. Indem er aber den Saamen auswarf, fiel einiges davon auf den Reen: das fraſſen die Vögel. Einiges fiel auf Orte, wo wegen des felſigen Bodens, zu flach gepflüget war, das ging zwar geſchwind auf, allein es verdarb auch gleich, ſobald es die Sonne drückte, weil es nicht tief genug Wurzel hatte. Einiges

ges fiel auf die Seite des Ackers, wo vorher Dornen geſtanden hatten, deren Wurzel noch tief in der Erde ſteckten; das muſte erſticken, weil die Dornen zugleich mit hervortrieben. Einiges aber fiel auf die Orte des Ackers, wo das Erdreich rein und der Boden tief genug war: das trug denn ſehr reichlich; manches Korn dreyßig, manches ſechzig, manches auch hundertfältig. —

* * *

Dieſe Rede beſchloß er mit dem Aus- 9.
rufe: „Oefnet euer Ohr, dieſer Stimme
„der Wahrheit.„

Darauf fragten ihn ſeine Schüler, war- 10.
um er itzt anfange ſich eines ſolchen Vor-
trages zu bedienen? „Euch, antwortete er, 11.
„brauche ich freylich nicht durch ſolche
„Einkleidungen der Wahrheit zu reizen:
„da euer Herz gelehrig genug iſt, die
„Lehren der Religion, die unter ſol-

„chen Erzählungen verborgen liegen, (*)
„auch in einem trockenen Vortrage anzuhören
„und zu faſſen. Aber das können
12. „jene (**) nicht. Denn man ſagt
„im Sprüchwort: wer einmal reich iſt,
„wird täglich reicher. Und wer einmal
„verarmt iſt, wird täglich ärmer. (Ihr
„ſeyd ſchon reich am Guten, daher braucht
„man um euer Wachsthum nicht beſorgt
„zu ſeyn. Jene ſind arm, ich will ſagen
„unwiſſend, ungelehrig, verhärtet; und
„da iſt es Kunſt der Wahrheit Eingang
„zu verſchaffen. Solche Herzen nehmen
13. „eher im Böſen zu als ab.) Deswegen
„verſuche ich es itzt, ſie durch einen ſolchen
„Bilderreichen Vortrag anzuziehen.

(*) Μυστηριον heißt die Moral der Fabel. Die Wahrheit, welche die Fabel anzeigt.

(**) Marcus 4, 11. οι εξω, alle die nur mit unter dem Haufen ſtunden, um theils aus Neugierde, theils aus böſen Abſichten zu horchen, was er ſagte. Dieſen wollte der liebreiche Lehrer Luſt machen, ihn ferner zu hören, ob vielleicht bey einigen die Wahrheit nach und nach Eingang fände. — Das δεδοται wird aus Matth. 19, 11. deutlich.

„hen. Damit (wenigſtens ich nichts unverſucht
„laſſe, und) man am Ende ſehe,
„daß ſie mit offenen Augen und Ohren
„blind und taub geweſen ſind: wie 14.
„dort Eſaias von ſeinen Zeitgenoſſen
„klaget: „Man ſchreyt euch in die Ohren
„und ihr verſteht doch nichts. Man hälts euch
„vor die Augen und ihr begreift es nicht. Das 15.
„Herz dieſes Volks iſt fühllos. Ihre Ohren
„ſind verſtopft. Ihre Augen ſind verblendet.
„Daher kommts, daß die Wahrheit durch Augen
„und Ohren nicht zum Herzen dringen und
„ihre Beſſerung und mit ihr ihre Errettung
„wirken kann.„

„Wohl euch meine Geliebten, daß ihr 16.
„Augen habt, die da ſehen und Ohren
„die da hören. Denn es haben wahrhaftig 17.
„viel Propheten, viele fromme
„Leute der vorigen Zeiten, herzlich gewünſchet,
„zu ſehen was ihr ſehet, und
„zu hören, was ihr höret: und haben
„vergeblich gewünſchet.

„Und itzt vernehmet nun den Sinn 18.
„jener Erzählung. — Bey dem Samen, 19.
„der auf den Reen fiel, erinnert
„er euch an alle die, welche die Lehre
„des Meſſias hören, ohne durch ſie eine

„lebendige Erkenntniß der Wahrheit zu
„erlangen; weil der Feind, (ich meine
„ihre herrſchende Lüſte und Begierden,)
„das Wort gleichſam mit Gewalt aus
„dem Herzen entführet, wenn es auch
„ſchon bis zu demſelben gedrungen ſeyn
20. „ſollte. — Der Samen aber, welcher
„auf den ſteinigten Boden fiel, giebt ein
„Bild von denen, welche zwar meine
„Lehre hören und auch im Herzen die
21. „Eindrücke derſelben annehmen: bey denen
„aber Wankelmuth und Unbeſtändigkeit
„es macht, daß ſie nicht tief genug
„Wurzel ſchlagen kann; dergeſtalt
„daß ſie zur Zeit der Verſuchung, wo
„ſie ihnen Unbequemlichkeit oder Verfolgung
„zuzieht, ſie wieder verläugnen.
22. „— Endlich der Samen, der unter
„die Dornen fiel, ſoll euch an die
„Art von Menſchen erinnern, welche
„zwar meine Lehre hören, aber ſich ſo
„in die Geſchäfte und Sorgen dieſes irdiſchen
„Lebens vertiefen, daß ſie nicht
23. „im Herzen reifen kann. — Hingegen
„der Samen, welcher auf das gute Erd-

„reich fiel, iſt ein Bild aller derer, welche die Wahrheit nicht nur annehmen, ſondern ſie auch im Herzen ſo reifen laſſen, daß ſie (nach Verſchiedenheit der Fähigkeiten und Umſtände,) dreyßig, ſechzig auch hundertfältige Früchte, (der Tugend und Gottſeligkeit,) bringen.„ —

24. Ein andermal trug er eine ähnliche Materie in folgender Fabel vor:

Das Unkraut unter dem Waizen.

Ein Landmann ließ ſeine Felder mit dem beſten Samen beſtellen. Allein ſein Feind wußte die Wachſamkeit ſeiner Leute zu täuſchen, daß es ihm gelang heimlich das ganze Feld mit Unkraut zu beſäen. Als nun das junge Getraide hervorkam, und endlich anfieng zu reifen, zeigte ſich auch das Unkraut. Da kamen die Knechte und meldeten dem Herrn des Guts mit vieler Verwunderung, daß der Acker voller Unkraut ſtünde, ohneracherachtet er ihn mit reinem Samen hätte beſtellen laſſen. Aber den Herrn befremdete das nicht. ,,Ich ,,kenne meinen Feind, ſagte er, ,,welcher mir dadurch hat ſchaden wollen.,, Darauf erboten ſich die Knechte, das Feld von dem Unkraut zu reinigen. Allein der Herr erlaubte es nicht, und zwar aus dem Grunde, weil ſie itzt dem Getraide ſelbſt mit Schaden thun würden. ,,Es iſt beſſer, ſagte ,,er, beydes bis zur Erndte ſtehen ,,zu laſſen. Alsdann werde ich ,,euch ſchon Befehl geben, das ,,Unkraut zu ſammlen und zu binden, um es zu verbrennen: den ,,Waizen aber aufzuheben.,,

* * *

,,Sehet, ein Bild von der neuen Gemeinde, die Gott durch mich auf Erden ,,errichten wird. (*)

Ein

(*) Ich habe die Moral aus v. 24. heruntergezogen.

Ein andermal verglich er dieſes Reich 31.
Gottes mit einem Senfkorn, wiefern daſſelbe 32.
faſt unter allen Geſämen das kleinſte
iſt, und dennoch wenn es aufgehet, viele
andere Stauden an Gröſſe übertrift, und
(hier zu Lande,) oft einen Baum erzeugt,
auf welchen die Vögel niſten können.

Wiederum verglich er das Reich der 33.
Wahrheit und der Tugend mit dem Sauerteige,
davon man nur ein wenig nöthig
hat, um ein ganzes Gebäcke einzuſäuern.

Kurz die Hauptbegriffe von ſeinem Reiche 34.
kleidete er itzt faſt in lauter Fabeln ein,
(mit denen er ſeinen Vortrag unterhaltend
zu machen wußte:) dergeſtalt daß er recht 35.
eigentlich die Worte Aſſaphs von ſich ſagen
konnte: „in Bildern will ich die ſo lang' verborgen
„gelegne Weißheit verkündigen.„

Endlich ließ er das Volk auseinander 36.
gehen, und begab ſich wieder in die Stadt.
Daſelbſt nun eröfnete er ſeinen Jüngern,
da ſie ihn darum erſuchten, den Sinn jener
moraliſchen Erzählungen, unter andern
auch der, vom Unkraute. „Den 37.
„Herrn des Gutes, ſagte er, der ſein
„Feld

„Feld mit dem beſten Samen beſtellen
„ließ, ſeht ihr hier in meiner noch ſehr
38. „armſeligen Perſon. Das Feld ſtellt
„die Menſchen vor; der gute Samen iſt
„ein Bild von euch und allen wahren
„Gliedern meines Reichs. Das Unkraut
39. „bezeichnet die Laſterhaften. Unter
„dem Feinde denket euch den Geiſt
„des Unglaubens, des Aberglaubens
„und des Laſters. Die Erndte iſt das
„Ende der Welt. Die Schnitter ſind
„die Diener des Herrn, des Meſſias.
40. „Das nun, was mit dem Unkraute geſchiehet,
„daß man es ſammlet und verbrennt,
„iſt ein Bild von dem, was am
41. „Ende der Welt geſchehen wird. Nemlich
„ich werde alsdann meine Diener
„ausſenden, und ihnen befehlen, aus
„dem ganzen Gebiete meines Reiches
„alle ſchädliche Glieder deſſelben, mit
„allen Ruchloſen und Laſterhaften zu
42. „ſammlen, und in den glühenden Ofen (*)
„zu werfen, wo ſie für Schmerz heulen
„und für Wuth mit den Zähnen knirſchen
„wer-

(*) Eines marternden Gewiſſens.

„werden. Dann werden die Frommen 43.
„glänzen wie Sonnen in meines Vaters
„Reich. — Oefnet eure Ohren, dieſer
„Stimme der Wahrheit!„ — Darauf 44.
ſagte er ihnen noch einige ſolche Vergleichungen.

„Die Religion, die der Tugend ewige
„Glückſeligkeiten verheißt, und zu der
„ich die Menſchen einlade, kann man
„mit einem Schatze vergleichen, den einer
„findet, und auf demſelben Acker,
„wo er ihn findet, verſteckt: ſodann aber
„vergnügt weggeht, und alles was er
„hat, zu Gelde macht, um ſich dieſen
„Acker zu kaufen. — Oder mit einem 45.
„Kaufmanne der gute Perlen ſucht, endlich 46.
„aber eine von auſſerordentlichen
„Werthe antrift; die er auch ſogleich an
„ſich zu bringen ſucht, ob er ſchon alle
„ſeine übrigen Beſitzungen darüber veräuſſern
„muß.„

„Man kann ſich auch die neue Religionsſocietät 47.
„unter dieſem Bilde vorſtellen.
„Wie die Fiſcher ihre Netze auswerfen,
„und darinn von allerley Gat-

„tung Fiſche und Waſſerthiere herbey‑
48. „ziehen, zuletzt aber, wenn das Netz
„voll iſt, aus Ufer ſteigen, und die eß‑
„baren Fiſche in ihre Gefäſſe vertheil‑
„len, was hingegen nichts taugt, wie‑
49. „der ins Waſſer werfen: — ſo wird
„es auch am Ende der Welt geſchehen:
„die Diener des Königs werden auch
„die Böſen, von den Guten abſondern,
50. „und ſie in jenen glühenden Ofen wer‑
„fen, wo Traurigkeit und grimmige
„Wuth herrſchen werden.„
51. Hierauf fragte er ſeine Jünger, ob ſie
52. dieſe Bilder itzt alle verſtünden? „Ja,
„ſagten ſie, wir verſtehen ihren Sinn
„völlig.„ So muß ich euch denn auch
„eine Fabel auf euch ſelbſt ſagen:

Der kluge Wirth.

Ein Gaſtwirth wußte die Fremden da‑
durch anzulocken, daß er nach je‑
des Neigung ſich bequemte, und
bald alte bald friſche Speiſen, in
angenehmer Abwechſelung und
Mannichfaltigkeit auftrug. Da‑
durch

durch war er im Stande, den Geſchmack eines jeden zugleich zu reizen und zu befriedigen.

Und ſo werdet auch ihr, mit jenen alten Lehren eures Volks von Jugendauf bekannt, und zugleich von dem neuen Lichte der Wahrheit, die ich euch verkündigt habe, erleuchtet, in vorzüglichem Grade geſchickt ſeyn, die Herzen der Menſchen anzulocken, und zur Erkenntniß und Ausübung des Guten willig zu machen. Ihr werdet ihnen bald alte bald neue Lehren vorzutragen wiſſen: und durch angenehme Mannigfaltigkeit, manches Herz zur Tugend leiten, und manchen itzt Verirrten, den Weg zum Himmel führen. (*)

(*) Die Fabeln von v. 44. an, bis hierher, hat der Geſchichtſchreiber nur der Rubrik nach angezeigt, aber nicht ſo ausgemahlt, wie ſie Jeſus vorgetragen hat. Bey dieſer letztern habe ich Matthäus Stelle vertreten.

15. Jeſus begiebt ſich nach Nazareth, und prediget das Evangelium, aber ohne Erfolg.

53. Nachdem er einige Zeit in und um Capernaum,
ſich dieſer Art des Unterrichts
54. bedient hatte, verließ er dieſe Gegend und
wendete ſich nach Nazareth, wo er erzogen
worden, und lehrte daſelbſt in der Synagoge.
Allein er fand daſelbſt wenig Beyfall.
Man konnte ſich zwar nicht entbrechen ſeine
Gaben zu bewundern: allein dieſe Bewunderung
ſchien nichts als Neid und Abneigung
55. zu erwecken. „Das iſt ja, ſagten
„ſie, des Zimmermanns Sohn. Seine
„Mutter nennt ſich Maria, und Jacob,
„Joſes, Simon und Judas ſind ſeine nächſten
56. „Anverwandten: davon auch einige
„von weiblicher Seite ſich hier aufhalten:
„wo hat denn der die Wiſſenſchaft und
57. „Wundergaben her?„ Kurz man ſtieß ſich
an ſeine geringe Abkunft, und verachtete
ihn. — Jeſus aber gab ihnen zu
verſtehen, daß ihn das eben nicht befremde.
Ein Lehrer ſey ja nirgends in ſchlechteren
An-

Anſehen, als in ſeiner Familie, und unter denen Leuten, unter welchen er erzogen worden. — Daher verrichtete er auch daſelbſt wenig Wunder, weil er ſah, daß ihr Unglaube nicht mehr zu beſiegen war.

16. Jeſus wählt nun keinen feſten Ort des Aufenthaltes mehr, ſondern reiſet in verſchiedenen Gegenden herum, die Lehre von der ewigen Seligkeit der Tugendhaften zu verkündigen.

Um die Zeit kam der Ruf von Jeſu an 1.
den Hof des Vierfürſten Herodes. Da 2.
ſchlug dieſen Tyrannen das Gewiſſen, daß
er ſeinen Hofleuten geſtund, er fürchte,
das ſey Johannes der Täufer, welcher
vieleicht wieder von den Todten auferſtanden
wäre: in dieſer Einbildung beſtärkten
ihn die erſtaunenden Wunder, die man ihm
von Jeſu erzählt hatte. — Denn er hat- 3.
te vorlängſt den Johannes ins Gefängniß
werfen und den Kopf abſchlagen laſſen, und

zwar ſeiner Schwägerinn, der ehemaligen Gemahlinn ſeines Bruders Philippus zu
4. gefallen, (die er geheyrathet hatte.) Denn Johannes pflegte es ihm ins Geſichte zu ſagen, daß das eine unerlaubte Ehe ſey.
5. Daher er immer unſchlüſſig war, ob er ihn nicht lieber aus dem Weg räumen wollte: wobey er ſich aber doch vor dem Volk fürchten muſte, welches dem Johannes ſehr anhieng, weil es ihn für einen göttlichen
6. Propheten hielt. Als aber einſt ein Freudenfeſt (*) bey Hofe war, ſo fügte ſichs, daß (Salome) die Tochter der Herodias, durch ihr Tanzen den Vierfürſten dermaſ-
7. ſen entzückte, daß er ihr ſchwur nichts abzuſchlagen, ſie möchte von ihm verlangen,
8. was ſie wollte. Dieſe, von ihrer Mutter angeſtellt, verlangt auf der Stelle den Kopf des Johannis in einer Schüſſel zu
9. haben. Darüber erſchrack nun zwar Herodes nicht wenig: aber weil er einmal den Schwur gethan hatte, und vornemlich um ſein Ehrenwort vor der ganzen Geſellſchaft

zu

(*) Die Gelehrten mögen ſich darüber ſtreiten, ob es Geburtstag oder Krönungstag geweſen.

zu behaupten, befahl er, daß man es ihr 10.
bringen ſollte. Sogleich ward Johannes
im Gefängniß enthauptet, und ſein Kopf 11.
der Prinzeſſinn in einer Schüſſel überreicht,
den ſie augenblicklich ihrer Mutter überſchickte.
Den Leichnam beerdigten hernach 12.
ſeine Jünger und brachten auch Jeſu die
Nachricht von dieſem traurigen Vorfalle.

Als daher Jeſus vernahm, daß Herodes 13.
aufmerkſam auf ihn gemacht worden, ging
er zu Schiffe über das galiläiſche Meer,
und begab ſich in Gegenden, wo er vom
Hofe entfernt, und vor der Gefahr allzuviel
Aufſehen zu machen, geſichert war.
Das Volk aber merkte das und zog zu Lande
haufenweiſe aus den Städten ihm nach.
Da nun Jeſus ausgeſtiegen war und die 14.
Menge des armen Volks ſahe, (das ihm
nachgefolgt war,) ward er ſelbſt durch dieſen
Anblick gerührt: und gab allen die von
der Ermüdung krank und matt worden waren,
ihre Kräfte und Geſundheit wieder.

Gegen Abend kamen ſeine Jünger und 15.
ſtellten ihm vor, daß ſie hier in einer Gegend
ſich befänden, wo keine Stadt in der

Nähe wäre; er möchte doch alſo, ehe die
Nacht ſie überfiele, das Volk auseinander
gehen heiſſen, damit ſie ſich mit Herberge
16. und Koſt verſehen könnten. Allein Jeſus
ſagte, es ſey gar nicht nöthig, daß man
die Leute auseinander gehen hieſſe, ſie
möchten vielmehr ſorgen, daß ſie etwas zu
17. eſſen bekämen. Die Jünger verſicherten,
daß ſie gegenwärtig nicht mehr als fünf
Brodte und zwey Fiſche im Vorrath hätten.
18. Nichts deſtoweniger gab er Befehl, dieſen
19. Vorrath herbey zu tragen, und das Volk
reihenweiſe auf das Gras ſich lagern zu
laſſen. Darauf nahm er die Brodte und
Fiſche, hob ſeine Augen gen Himmel und
betete. Sodann zerlegte er beydes und
ließ es durch die Jünger unter das Volk
20. vertheilen. Und ſiehe! ſie aſſen ſich nicht
nur ſatt, ſondern es blieben auch noch von
dem nicht völlig aufgegeſſenen Brodt und
Fiſchen ſoviel übrig, daß die Jünger zwölf
21. Körbe davon vollſammlen konnten. Und
doch waren derer, die gegeſſen hatten, bey
fünf tauſend Menſchen, Weiber und Kinder ungerechnet.

Sobald dieſe merkwürdige Mahlzeit 22.
vorbey war, befahl Jeſus ſeinen Jüngern,
daß ſie ſich ſogleich zu Schiffe begeben und
voran fahren möchten, er wolle indeſſen
das Volk auseinander gehen laſſen, und
ſodann nachkommen. — Darauf ließ er 23.
das Volk von ſich und begab ſich ganz allein
auf den Berg, zum Beten. Und in dieſer
Einſamkeit brachte er faſt die ganze Nacht
zu. Indeſſen hatten die Jünger auf der 24.
See ſo widrigen Wind, daß ſie das Schiff
nicht mehr regieren konnten. — Gegen 25.
Morgen begab ſich Jeſus zu Fuß auf das
Meer und ging auf das Schiff zu, wo ſeine
Jünger waren. Dieſe, ſobald ſie ihn auf 26.
dem Meere gehen ſahen, hielten ihn für
ein Nachtgeſpenſt und fiengen vor Furcht
an laut zu ſchreyen: Indem ruft' ihnen 27.
Jeſus zu: „Seyd ruhig: ich bins:
„fürchtet nichts.„ Da rufte ihm Petrus 28.
zu: „Herr wenn du es biſt, ſo heiß mich
„zu dir kommen.„ „Gut, ſagte Jeſus, 29.
„komm!„ Er ſtieg alſobald aus, und
ging nach Jeſu hin! Indem er aber den 30.
heftigen Wind fühlte, ward er furcht-

ſam. Denn Jeſus ließ ihn ein wenig ſinken
(um ſeinen Muth auf die Probe zu ſtellen.)
Aber Petrus ſchrie ängſtlich: „errette mich,
31. „ich erſaufe!„ — Da ergriff ihn Jeſus
bey der Hand und verwieß ihm ſeine Zaghaftigkeit,
daß er, (auch in ſeiner Gegenwart,)
das feſte Zutrauen zu ihm nicht behauptet
32. hätte. Hierauf ſtiegen ſie wieder
33. in das Schiff und der Wind legte ſich. Da
kamen alle, die im Schiffe waren, und warfen
ſich zu ſeinen Füſſen, und geſtunden ihm
einmüthig, daß ſie ihn itzt für den Sohn
Gottes hielten.

34. Nachdem ſie über den See hinüber waren,
kamen ſie in die Gegend, wo die
35. Stadt Tiberias lag. Daſelbſt kannten
ihn die Leute und brachten alſo ſogleich aus
der Gegend weit und breit alle Kranken zuſammen,
36. für die ſie die Erlaubniß erbaten,
nur das Aeuſſerſte ſeines Kleides berühren
zu dürfen; und die ihn berührten, wurden
geſund.

1. Damalen kamen auch einige jüdiſche
Gottesgelehrte, die von der ſtrengen Sekte
2. der Phariſäer waren, zu Jeſu, und ſetzten
ihn

ihn zur Rede, daß ſeine Jünger die Verordnungen
der Alten ſo vernachläſſigten,
und bey ihren Mahlzeiten, ſich die Hände
nicht wüſchen. Darauf antwortete er: 3.
„(ich will euch ſagen, wer meine Jünger
„berechtiget, eure alten Satzungen
„zu übertreten, ſobald ihr mir werdet
„geſagt haben,) wer berechtiget euch,
„über dieſen willkührlichen Satzungen,
„die Geſetze Gottes zu entheiligen? z. E. 4.
„Gott hat die Liebe und Wohlthätigkeit
„gegen Aeltern ausdrücklich anbefohlen:
„ja er hat ſogar den, der ſich auch nur
„mit heftigen Worten an ſeinen Eltern
„vergeht, zur Todesſtrafe verurtheilt. —
„Und gleichwohl geben eure alten Satzungen 5.
„Fälle an, wo es erlaubt ſeyn
„ſoll, ſeinen Aeltern ſogar Wohlthat
„und Hülfe zu verſagen, nemlich: wenn 6.
„man gerade das, womit man ſeinen
„Aeltern helfen könnte, wegzugeben verſchworen,
„oder es durch ein Gelübde
„zu einem andern Gebrauch beſtimmt
„hätte. — Heißt das nicht durch Menſchenſatzungen
„göttliche Gebote vernichten?

7. „ten? — O ihr Heuchler! Wohl recht
„kann man auf euch die Worte Eſaiä
8. „deuten: „Dieſe Menſchen dienen mir nur
„mit dem Munde, aber ihr Herz iſt ferne von
9. „mir. Umſonſt rühmen ſie ſich Verehrer des
„wahren Gottes zu ſeyn: Denn ihre Lehren ſind
„Menſchenſatzungen, und ihre Tugend iſt die
„Ausübung willkührlicher Gebote.„
10. Hierauf wendete ſich Jeſus an das Volk.
„Höret was ich euch ſage, und werdet
11. „endlich einmal klug! Nach meiner Sittenlehre
„verunreinigt den Menſchen
„nicht das, was durch den Mund in ihn
„geht, ſondern was durch den Mund
„aus ihm kommt. (*)
12. Da ſagten ſeine Jünger zu ihm: „weißt
„du auch, daß dieſe Rede die Phariſäer
„vollends ganz von dir abwendig gemacht
14. „hat?„ Jeſus antwortete: „laßt es
„gut ſeyn. Solchen ſelbſtklugen Verächtern
„alles göttlichen Unterrichts muß
„es gehen, wie allen blinden Wegweiſern:
„welche zuletzt ſamt denen, die ſich
„von ihnen leiten laſſen, in eine Grube
ſtür-

(*) Unreine Geſpräche — heuchleriſche Reden. ꝛc. —

„ſtürzen.„ (Ueberdem wird es mit ihrer 13.
Lehre keinen Beſtand haben.) Alle
Pflanzen die mein Vater nicht geſetzt hat,
werden in kurzem ausgerottet werden.
(Menſchenſatzungen können ſich nicht behaupten.)

Darauf erſuchte ihn Petrus um eine nähere 15.
Erklärung des obigen Ausſpruchs,
und erhielt folgende Antwort: „Ich wundere 16.
„mich, daß ihr noch immer ſo wenig
„begreifet. Wiſſet ihr nicht, daß alles 17.
„was durch den Mund in den Menſchen
„gehet, in den Magen kommt, und dann
„durch den gewöhnlichen Weg wieder
„von ihm gehet, und daß hingegen alles 18.
„was aus dem Menſchen kommt, in dem
„Herzen entſpringet, und folglich allein
„fähig iſt, ihn zu verunreinigen? Denn 19.
„aus dem Herzen kommen ja jene ſchädlichen
„Begierden, welche Mord, Ehebruch,
„Hurerey, Dieberey, Verleumdung,
„Verläſterung des Nächſten u.
„dergl. erzeugen. Und das ſind eigentlich 20.
„die Dinge die den Menſchen
„verunreinigen, keineswegez aber die
„Spei-

„Speiſen, die man mit ungewaſchenen
„Händen genießt.„
21. Bald hernach begab ſich Jeſus in die
22. Gegenden um Tyrus und Sidon; wo
ihm eine Phönizierin begegnete, die ihm
kläglich nachſchrie: „Sohn Davids, erbar-
„me dich über meine arme Tochter, die
„ſich in der fürchterlichſten Begeiſterung
23. „befindet!„ Aber Jeſus that als hörte er-
es nicht: bis ſeine Jünger ihm ſelbſt zu re-
deten: er möchte ſie doch abfertigen, da-
mit ſie ihnen nicht unaufhörlich nachſchrie.
24. Da antwortete er ihnen: „meine (wohl-
„thätigen) Wunder ſind eigentlich nur
„für die, gleich verirrten Schafen, nach
„mir ſich ſehnenden Juden beſtimmt.„
25. Allein die Phönizierin warf ſich zu ſeinen
Füſſen und flehte ihn von neuem um ſeinen
26. Beyſtand an. Da ſprach er zu ihr: „wür-
„deſt du wohl verlangen, daß man den
„Kindern das Brodt nähme und werfe
27. „es vor die Hunde?„ — Nein, erwie-
derte ſie, aber die Broſamen könnte man
ihnen doch geben, die die Kinder fallen
28. laſſen. Da ward Jeſus gerührt von dem
be-

beſcheidenen Zutrauen, das dieſe edelmüthige Heidinn gegen ihn hatte. „Ich gewähre dir deine Bitte„ ſprach er; und in dem Augenblick ward ihre Tochter geſund.

Von da begab er ſich an das Ufer des 29. galiläiſchen Meeres oder des See Genezareth. Und kaum hatte er ſich hier auf einer Anhöhe niedergeſetzt um zu lehren: ſo verſammlete ſich eine Menge Volks um 30. ihn her, welche Lahme, Blinde, Stumme und allerley Krüppel mit ſich führte, und damit auf ihn zudrängte, die er auch alle heilte; ſo daß das Volk, als es auf 31. einmal ſo viel Stumme, die ihre Sprache wieder bekommen hatten, ſo viel Lahme, die wieder gehen, ſo viel Blinde, die wieder ſehen konnten, und ſo viel Krüppel, die wieder mit geſunden Gliedmaſſen verſehen waren, erblickte, über ihn erſtaunte, und den Gott Iſraels preiſete.

Da aber das Volk faſt drey Tage lang, 32. ohne zu eſſen bey ihm ausgehalten hatte, ward er in dem Innerſten ſeines Herzens

(durch dieſen brennenden Eifer der armen Leute) bewegt, und gab ſeinen Jüngern zu verſtehen, daß er ſie ohnmöglich ohne daß ſie gegeſſen von ſich laſſen könne: weil er fürchten müßte, daß ſie auf dem Heims
33. wege vor Mattigkeit umkämen. Die Jünger fragten ihn, wo ſie für ſo viele Menſchen Speiſe hernehmen ſollten, an
34. einem unbewohnten Orte? Er erkundigte ſich hierauf nach ihrem Vorrathe und erfuhr, daß ſie in ſieben Brodten und etwas
35. Fiſchwerk beſtünden. Sogleich befiehlt er, daß ſich das Volk auf die Erde lage
36. re: nimmt die Brodte und das Fiſchwerk: ſpricht ſein Gebet: zerlegt den kleinen Vorrath in Stücken und läßt ihn von ſeinen Jüngern unter das Volk austheilen.
37. Und ſiehe, ſie werden (abermals) von dem Wenigen nicht nur ſatt, ſondern man ſammlet auch noch ſieben Körbe von den Brocken, die jeder übrig gelaſſen hatte. —
38. Die Anzahl aber der Geſpeiſten belief ſich (diesmal) auf Viertauſend, Weiber und Kinder ungerechnet.

Darauf ließ Jeſus das Volk von ſich 39.
und fuhr wieder über den See, in die Gegend
wo die Stadt Magdala lag. Hier 1.
machten ſich die beyden einander entgegengeſetzten
Sekten der Juden, die Phariſäer
und Sadducäer, an ihn, und verlangten
von ihm, daß er ſich, wenn er der rechtmäſſige
Meſſias wäre, durch ein Zeichen
vom Himmel rechtfertigen ſollte. Allein 2.
er ſchlug es ihnen (abermals) ab. „Ihr
„Heuchler, ſagte er, ihr wißt ſo fertig
„die Merkmale des Wetters, und wenn 3.
„es darauf ankommt, die ſo deutlichen
„Zeichen der Zeit zu beobachten, da ſeyd
„ihr blind? — Ich habe es aber ſchon 4.
„geſagt, daß ſolche Böſewichter, ſolche
„Baſtarte von Juden wie ihr ſeyd, umſonſt
ein Wunder von mir verlangen.
„Für euch iſt keines beſtimmt, als die
„allgemeine Auffoderung der Menſchen
„zum Glauben an mein Evangelium,
„welches durch meinen Tod und Auferſtehung
geſchehen ſoll, die Gott in der
„Geſchichte Jonä abgebildet hat.„ Mit
dieſen Worten verließ er ſie.

5. Es fügte ſich aber, daß die Jünger bey
ihrer Ueberfahrt vergeſſen hatten, ſich mit
6. Lebensmitteln zu verſorgen. Da nun Jeſus
nach der erwähnten Abfertigung der
Phariſäer und Sadducäer ſie mit den Worten
anredete: „Hütet euch vor dem Sauerteig
7. dieſer Leute.„ ſo ſtutzten ſie, und
vermeynten damit einen Verweiß ihrer
8. Vergeßlichkeit zu bekommen. Allein Jeſus
der ihre Gedanken merkte, benahm ihnen
ihren Irrthum. „Wie könnet ihr
„doch, ſprach er, noch immer ein ſo
„ſchwaches Vertrauen zu mir haben,
„daß ihr euch einbildet, es liege mir der
„Mangel an Lebensmitteln am Herzen?
9. „Habt ihr ſchon vergeſſen, wie ich mit
„fünf Broden fünf tauſend Mann geſpeiſet
„habe, und wie viel Körbe Brodt
10. „ihr da übrig behieltet? — Und wie
„ich bald darauf mit ſieben Broden vier
„tauſend Mann ſatt gemacht habe, und
„wie viel Körbe ihr da wiederum übrig
11. „hattet? Wie konnte es euch alſo doch
„glaublich vorkommen, daß ich Lebensmittel
„meynte, wenn ich euch vor dem
„Sau-

„Sauerteige der Phariſäer und Sadducäer
„warnte?„ — Hier verſtunden 12.
„ihn endlich ſeine Jünger, und merkten,
„daß er nicht von natürlichen Sauerteige,
ſondern von den, (dem Sauerteige in
der ſchnellen und heftigen Wirkung ähnlichen,)
Grundſätzen des Phariſäismus und
Sadducäismus geſprochen habe.

Einige Zeit darauf kam Jeſus in die 13.
Gegend wo die Stadt Cäſarea lag, welche
Philippus, Herodes Bruder, erbauen laſſen.
Hier nahm er unter andern Gelegenheit,
ſeine Lehrlinge zu fragen: für wen ihn
wohl die Leute in ſeiner armſeligen Geſtalt
hielten? — „Einige, antworteten ſie, 14.
halten dich für den Johannes den Täufer.
„Andere für den Elias. Andere für den
„Jeremias, oder irgend einen von den
„Todten erſtandenen alten Propheten.„ —
„Und ihr, fuhr er fort, für wen haltet 15.
„ihr mich? — Da nahm Petrus das 16.
Wort: „Du biſt das von Gott verheiſſene
„Oberhaupt des Menſchengeſchlechts, der
„Sohn des wahren Gottes!„ — „Wohl 17.
„dir, Simon! erwiederte Jeſus, wohl

„dir daß ſich dieſer dein Glaube nicht
„auf Menſchenzeugniß, ſondern auf den
„göttlichen Unterricht gründet, den dir
„mein himmliſcher Vater, (durch mich,)
18. „ertheilt hat. Ich ſage dir, du führeſt
„nun deinem Namen mit der That. Ein
„ſolcher Glaube macht dich zu einem
„unüberwindlichen Felſen. Und auf
„ſolchen Felſenmann, welcher durch
„dieſen Glauben ſtark genug iſt, den Rächen
„des Abgrundes Trotz zu bieten,
19. „will ich meine Gemeine bauen. Ich
„will dieſelbe deiner Vorſorge und Aufſicht
„übergeben. Du ſolſt die Macht
„haben, zuzulaſſen und zu verhindern,
„und mit göttlicher Autorität Verordnungen
„zu machen und Verordnungen
20. „aufzuheben.„ — (*) Hierauf befahl er
ſeinen Jüngern, daß ſie (von itzo an bis
nach ſeiner Auferſtehung, 17, 9.) den ge-

nauern

(*) Binden und löſen heiſt nach der Sprache der Juden, nichts als gebieten und unterſagen. Daß indeſſen die andern Apoſtel nicht ausgeſchloſſen worden, verſteht ſich von ſelbſt, und erhellet unter andern aus Cap. 18, 18.

nauern Unterricht von ſeiner Perſon, daß er nemlich der Erlöſer und von Gott eingeſetzte Herr der Menſchen ſey, ausgeſetzt ſeyn laſſen ſollten.

17. Jeſus ſucht nun allmählig ſeine Jünger auf ſein bevorſtehendes Leiden und ſeinen Tod vorzubereiten.

Itzt fieng er an ſeine Jünger mit ſeinen 21.
bevorſtehenden Schickſalen bekannter zu
machen, und ihnen zu ſagen, daß er nach
Jeruſalem gehen, daß er vom Synedrio,
nemlich den vornehmſten Aelteſten, Prieſtern
und Gottesgelehrten der Juden, harte
Bedruckungen erdulden, daß er endlich gar
ums Leben gebracht werden, aber auch den
dritten Tag darauf wieder auferſtehen werde.
— Da Petrus (zum erſtenmale) 22.
das hörte, gerieth er in heftige Gemüthsbewegungen:
„Da ſey Gott vor, fuhr
„er auf, daß dir ſo etwas wiederfahre!„
Jeſus aber zeigte ihm ein Geſicht voll Ernſt 23.
und Unzufriedenheit. „Grauſamer, ſagte

„er, entferne dich von mir! deine Rede
„zerreiſſet mir das Herz! Sie läßt mich
„fürchten, daß deine Wünſche und Neigungen
„noch ans Irrdiſche gefeſſelt ſind
„— daß du noch nicht tüchtig biſt, Gottes
„Sache zu führen.„ Sodann wandte
24. „er ſich gegen ſeine Jünger — „Ich ſage
„euch, wer ein wahrer Nachfolger (*)
„von mir ſeyn will, muß alle Anſprüche
„auf dieſes irrdiſche Leben fahren laſſen:
„er muß alle die Unbequemlichkeiten
„willig übernehmen, welche die Wahrheit
„ihren Bekennern und Freunden
„zuzieht: kurz, er muß eben die ſauren
„Wege betreten, die ich gegangen bin,
25. „und noch gehen werde. Denn wer ſein
„Leben mit Verleugnung meiner erhält,
„der wird es auf eine deſto ſchrecklichere
„Art verlieren. Wer es aber hier unbeſorgt
„aufopfern wird, der wird es
26. „(in der Ewigkeit,) wieder finden. Und
„was hülfe es einem Menſchen, wenn
„er Herr der ganzen Welt würde, und
„ſelbſt

(*) Sowohl in meinem Amte auf Erden, als in der künftigen Herrlichkeit.

„ſelbſt darüber zu Grundeginge? Giebt „man nicht lieber alles hin, um ſich ſelbſt „zu erhalten? (Wollt ihr euch alſo ſelbſt „erhalten, ſo beſinnet euch nicht, das Zeitliche eurer ewigen Glückſeligkeit aufzu„opfern.) Denn eben der, welcher itzt 27.
„in einer ſehr unanſehnlichen Geſtalt „mit euch ſpricht, wird einſt in der Ma„jeſtät ſeines Vaters, umgeben von ſei„nem königlichen Gefolge, als Richter „erſcheinen, um allen Menſchen, die „ihrem Verhalten angemeſſenſte Vergel„tung zu ertheilen. — Ja heilig ver 28.
„ſichere ich euch, daß ſogar einige von „denen, die hier vor mir ſtehen, die er„ſten Proben dieſer meiner königlichen „Gewalt noch ſelbſt erleben und mit „Augen ſehen werden, wie ich als Rich„ter mich zeigen, und (durch Vertilgung „meiner Feinde,) die neue Societät grün„den werde, (zu deren Vorſtehern ich „euch beſtimmt habe.„)

Acht Tage darauf ging Jeſus auf einen 1.
ſehr hohen Berg und nahm niemand als Petrum, Johannem und deſſen Bruder

2. Jacobum mit ſich. Hier zeigte er ſich in
einer ganz veränderten Geſtalt. Sein Körper
und ſeine Kleider wurden hell und glänzend
3. wie eine Sonne. Und auf einmal erblickten
ſie Moſen und Eliam, welche ſich
4. mit Jeſu (*) unterredeten. — Da fieng
Petrus an: „Herr! hier, ach hier laß
„uns immerdar wohnen. Hier möchten
„wir, wollteſt du es nur, dir und dieſen
„göttlichen Männern, jedem eine Hütte
5. „anlegen.„ — Indem er aber das ſagte;
umleuchtete ſie plötzlich eine hellglänzende
Wolke, aus welcher ſich die Stimme hören
lies, „Sehet hier meinen geliebten Sohn,
„den erſten Gegenſtand meines Wohlgefallens!
der iſts, dem ihr gehorchen ſollt.„—
6. Sobald die Jünger dieſe Stimme hörten,
fielen ſie auf ihr Angeſicht nieder und bebten.
7. Jeſus aber faßte ſie an und hieß ſie
wieder aufſtehen: „Kommt, ſprach er,
8. „ihr habt nichts zu fürchten.„ Und indem
ſahen ſie, daß alles verſchwunden, und
niemand bey ihnen war, als Jeſus allein.

Da

(*) Von ſeinem Leiden, wie Lucas ſagt.

Da ſie wieder vom Berge herunter gingen, 9.
verbot ihnen Jeſus, dieſe Erſcheinung,
vor ſeiner Auferſtehung, bekannt
zu machen. Die Jünger aber, (die nun ſo 10.
deutliche Begriffe von der Würde ſeiner
Perſon erlangt hatten,) fragten ihn, wie
es denn komme, daß die jüdiſchen Gottesgelehrten,
ihn noch unter dem Vorwande
verwürfen, weil Elias noch nicht erſchienen
ſey, der nothwendig vor dem Meſſias
erſcheinen müßte. Da gab ihnen Jeſus 11.
zur Antwort, daß dieſe Leute allerdings
Recht hätten, wenn ſie in der Meynung
ſtünden, daß Elias vor ihm kommen,
und die Menſchen von ſeiner Ankunft
benachrichtigen müſſe. Allein Elias ſey 12.
auch in der That ſchon gekommen, nur
daß man ihn verkannt und nach aller
Luſt eines böſen Herzens gemißhandelt
hätte; und daſſelbe Schickſal, ſetzte er
hinzu, werde auch ich noch unter ihnen
zu erdulden haben. Hier merkten ſie, 13.
daß er auf Johannem den Täufer ziele.

Als er hierauf mit ihnen wieder bey den 14.
übrigen Jüngern ankam, (fand er eine

Menge Volks um ſie her verſammlet (Marc.
15. 9.) Da nahete ſich ihm ein Menſch, welcher
fußfällig bat, ſich ſeines Sohnes zu
erbarmen, der als ein Mondſüchtiger entſetzlich
ausſtehen müßte: indem er in der
Raſerey bald ins Waſſer bald ins Feuer
16. ſtürzte. Er habe ihn ſchon zu ſeinen Jüngern
gebracht, und ſie um Hülfe angeſprochen,
ſie hätten ihm aber dieſelbe nicht leiſten
17. können. — Jeſus (der wohl wußte,
daß die Schuld an dem Mangel ſeines Zutrauens
gelegen hatte,) redete ihn mit folgenden
Worten an: „Wie lange werde
„ich unter euch ungläubigen und verhärteten
„Leuten noch zubringen, und auf
„die Erlangung eures völligen Vertrauens
„warten müſſen! — Bringt mir
18. „den Kranken her;„ — „Den Augenblick
„ſey ruhig.„ — und indem
wich der Geiſt, (der nach ihrer Meynung
ihn beſaß,) von ihm, und der Kranke ward
geſund.

19. Da hernach die Jünger mit Jeſu wieder
allein waren, fragten ſie ihn, warum ſie
den Begeiſterten nicht hätten zurechte brin-

gen können? „Der Unglaube, der noch 20.
„unter euch Leuten (*) herrſcht, iſt Schuld
„daran. Ich habe euch oft geſagt, daß
„ein redliches Vertrauen auf mich, wenn
„es auch noch ſo klein wäre, durch Er-
„füllung aller, dem Anſehen nach, un-
„möglicher Wünſche, belohnt werden
„ſolle. Wenn ich euch nun ſage, daß
„den Leuten, die den Kranken zu euch
„gebracht haben, nicht nur dieſes Ver-
„trauen überhaupt gefehlt habe, ſondern 21.
„daß noch überdieſes dieſe eine der aller-
„unheilbarſten iſt, welche ſowohl von
„Seiten des Wunderthäters, als von
„Seiten desjenigen, dem ſie vertrieben
„werden ſoll, einen vorzüglichen Grad
„von Innbrunſt des Gebets, (um jenen
„Glauben,) erfodert; ſo werdet ihr euch
„über dieſen Vorfall weiter nicht wun-
„dern dürfen.„

Nach

(*) Er will zunächſt den Mangel des Vertrauens unter dem Volke überhaupt vorſchützen, aber doch ihnen mit zu verſtehen geben, daß es auch an ihnen ein wenig mit gelegen habe. Nach dieſer Idee hab' ich überſetzt. Zu ſeiner Zeit werde ich mich deutlicher erklären.

22. Nach einiger Zeit kehrte Jeſus wieder
zurück nach Galiläa; und unterwegs wie-
derholte er ſeinen Jüngern, zu ihrer groſ-
ſen Betrübtniß dasjenige, was er ihnen
bereits von ſeiner bevorſtehenden Gefan-
23. gennehmung, Tode und Auferſtehung ge-
ſagt hatte.

18. Jeſus kommt wieder nach Capernaum; wo er ſeinen Freunden das Gebot der Liebe vor ſeinem Abſchiede nochmals einzuſchärfen ſucht.

24. Da ſie aber in Capernaum eintrafen,
befragten diejenigen, welche die gewöhnli-
chen Abgaben für den Tempel einfoderten,
Petrum, ob denn ſein Herr nichts zu ent-
25. richten pflege? Petrus antwortete, daß er
es allerdings zu thun gewohnt ſey. Da
ſie nun in ihrer Wohnung ankamen, redete
Jeſus Petrum, ehe ihm derſelbe dem ge-
habten Vorfall berichtete, mit folgenden
Worten an: „Was meyneſt du Simon,

„von wem nimmt ein Landesherr Steuern
„und Abgaben? von ſeinen Kindern
„oder von ſeinen Unterthanen?„ Petrus 26.
antwortete, „von den Unterthanen!„—
„Folglich ſollte man wohl, erwiederte
„Jeſus, von mir und euch, als Kindern
„desjenigen, der der Regent dieſes Volks
„iſt, nichts zu fodern haben? — Indeſſen, 27.
„ſetzte er hinzu, damit ſie uns
„nicht als Verächter des Tempels ausſchreyen,
„ſo gehe an die See und ſtelle
„ein Netz auf. Dem erſten Fiſch, der
„hineingeht, öffne den Mund, ſo wirſt
„du einen Stater finden: damit entrichte
„für mich und dich die Abgabe.„

Zu der Zeit trug ſichs zu, daß die Jünger 1.
Jeſu untereinander einen Rangſtreit
anfiengen, (Marc. 9.) den ſie ihm zur Entſcheidung
vorlegten: „Thue du den Ausſpruch,
„ſagten ſie, welchen unter uns in
„deinem Reiche ſeiner Verdienſte halber,
„die Oberſte Stelle gehört?„ Da führte 2.
Jeſus ein Kind mitten unter ſie, und redete 3.
ſie alſo an: „Ich ſage euch, wo ihr
„eure Denkungsart nicht ändert und
„wie

„wie die von keinen Vorurtheilen eingenommenen,
„lehrbegierigen Kinder, euch
„verhaltet, ſo ſchickt ihr euch gar nicht
„einmal in mein Reich, (geſchweige daß
„ihr ein Verdienſt um daſſelbe für euch
4. „hättet.) Wollt ihr alſo dazu gelangen,
„ſo müßt ihr erſt euch ſelbſt gleichſam zu
„Kindern machen, und euch in Abſicht
„auf meinen Unterricht ſo verhalten lernen,
„wie ein Kind; und mit Ablegung
„eurer Vorurtheile und Träume von
„irrdiſchen Vortheilen, die ihr erwartet,
„euch lediglich an das halten, was
„ich euch ſage.) Alsdann gehört ihr unter
„die erſten Glieder meines Reichs,(wenn
„ihr der Wahrheit eine ſolche Herrſchaft
5. „über euch einräumet. Das zweyte
„Verdienſt, das ihr euch alsdann machen
„könnet, beſteht darinn,) daß ihr,
„mir zu Liebe, euch dem Unterrichte derer,
„die wie Kinder in der Erkenntniß
„des Guten und Wahren ſind, unterziehet;
„das werde ich ſo annehmen, als
„wenn ihr mir ſelbſt die größte Wohlthat
6. „erwieſen hättet. Da im Gegentheil

„theil demjenigen, der einen von dieſen
„armen Leuten, die einiges Zutrauen zu
„mir haben, in demſelben irre macht,
„oder ſich aus Verachtung weigert,
„ihn darinnen zu befeſtigen, beſſer wäre,
„daß ihm der größte Mühlſtein an den
„Hals gehängt und er mitten in der See
„erſäuft würde. — Wehe der unglaubigen 7.
„Welt, die von der Wahrheit,
„die ich predige, ſich abwendig machen
„läßt! [und es iſt natürlich, daß es tauſend
„Dinge giebt, die das Herz gegen
„die Wahrheit ungehorſam machen.]
„Aber dreymal Wehe demjenigen, der 8.
„an einer ſolchen Verleugnung der
„Wahrheit oder Abfall von derſelben,
„ſchuld iſt. Darum ermahne ich euch 9.
„nochmals, entfernet alles von euch,
„was zu einer ſolchen Verwahrloſung
„der Seele eurer Nebenmenſchen oder
„Vernachläſſigung derſelben, Gelegenheit
„geben könnte; wenn es auch das
„allerangenehmſte und koſtbarſte wäre,
„das ihr dabey aufopfern müßtet. Es
„iſt beſſer mit Verluſt des Irrdiſchen ſeelig,

„lig, als mit deſſen Erhaltung verdammt
10. „werden. Und hütet euch ja, auch den
„Allergeringſten und Verachteſten zu
„vernachläſſigen, (und ſeine Beſſerung
„zu verhindern oder zu verabſäumen.)
„Denn ich ſage euch, daß ſie Gott ſo
„werth und theuer ſind, daß ihm keine
„Werkzeuge ſeiner Vorſehung zu groß
„ſind, um ſie zu ihren Beſten aufzubieten.
11. „Und das iſt auch ſelbſt die einzige
„Urſache, warum ich in die Welt
„gekommen bin, um ſolche arme verirrte
„Menſchen auf den Weg des Heils
„zurück zu führen und ſelig zu machen.

12. „Stellet euch einmal vor, es hätte jemand
„(eine Sache, an der ſein ganzes
„Herz hienge, z. E. er hätte) eine Heerde
„von hundert Schafen. Stellet euch
„vor, es verliefe ſich eins davon. Würde
„er nicht die neun und neunzig, die
„ihm ſicher genug ſind, auf der Weide
„zurücklaſſen, und mit Begierde dem
13. „Verlaufenen nacheilen? Würde er
„nicht, im Falle er es wiederfände, über
„dieſes mehr Freude empfinden, als über
„die

„die übrigen alle? — Und ſehet, das 14.
„iſt ein wahres Bild von der Geſinnung
„meines himmliſchen Vaters, gegen alle
„dieſe armen Geſchöpfe. So gern, ſo
„eifrig wünſcht er, daß nicht eines ſeiner
„Seeligkeit verluſtig werde.

15.

„(Laſſet euch alſo durch nichts in der
„Sorge für das geiſtliche Wohl eurer
„Nebenmenſchen, unwillig oder irre machen.)
Findet ihr auch hier und da
„Leute, die ſich wider euren Unterricht
„vergehen, ſo verſucht es einen ſolchen,
„zuerſt ohne Zeugen, liebreich zu erinnern,
und ihm ſeinen Fehler vorzuhalten.
Fruchtet dieſes, ſo iſt das Vergnügen
euren Nächſten gebeſſert zu haben, 16.
euer eigner Gewinn. Gehet dieſer
erſte Verſuch fruchtlos ab, ſo richtet
euch hier nach dem Satze der Rechtsgelehrten:
„Zwey oder drey Zeugen werden
„erfodert, wenn eine Sache gültig ſeyn ſoll,„
„und nehmet einen oder ein paar vernünftige
Freunde dazu, welche gemeinſchaftlich
ſich bemühen, ihn zu über-

17. „führen, daß er Unrecht habe. Könnt
„ihr ihn auch damit nicht gewinnen, ſo
„beklagt euch öffentlich bey allen Glaubensgenoſſen
„deſſelben Orts. — Will
„er denn auch die Stimme aller nicht
„hören, ſo ſey es euch erlaubt, die Bande
„der genauern Freundſchaft zu zerreiſſen
„und alle Gemeinſchaft mit ihm
18. „aufzuheben. Ich verſichere euch heilig,
„daß in dem Falle, Gott ſelbſt einen
„Menſchen, dem ihr die Gemeinſchaft
„der Kirche unterſagt, als einen Ausgeſtoſſenen
„anſehen wird; ſo wie er jeden,
„dem ihr die Rückkehr zu derſelben
„wieder verſtattet, auch als einen Begnadigten
20. „anſehen wird. Ja ich verſpreche
„euch über dieſes, daß ich allen
„euren Zuſammenkünften, wenn ſie auch
„zuweilen nur aus zween oder dreyen
„von euch beſtehen ſollten, beywohnen
19. „will, dergeſtallt, daß ihr von eurem
„himmliſchen Vater allezeit euch gewiſſe
„Erhörungen verſprechen könnet, ſo oft
„ihr euch verbindet, ihm eine Angelegen-

„heit eures Amtes (*) durch ein gemeinſchaftliches Gebet zu empfehlen.„

Hierauf fragte ihn Petrus, wie oft er 21.
denn wohl einen, der ſich gegen ſeinen Unterricht vergangen, (aber auch ſein Unrecht eingeſehen hat, Luc. 17, 4.) nachſehen müſſe? Ob ſiebenmal wohl genug ſey? —
„Nein, antwortete Jeſus, nicht ſieben- 22.
„mal, ſondern ſiebenzigmal ſiebenmal. —
Lernet das aus folgender Fabel. 23.

Der böſe Schuldner.

Ein König will ſeinen Beamten die Rechnungen abnehmen, um zu ſehen, wie ſie ſeine ihnen anvertrauten Güter verwaltet hätten. Unter denen findet ſich einer der mit 10000 Talenten in Rückſtand iſt. Da dieſer Mann unvermögend iſt zu bezahlen, ſo giebt der Herr nach dem gelindeſten Rechte Befehl, ihn nebſt ſeiner Familie zu

---

(*) Z. E. die Wahl eines Vorſtehers, die Excommunicirung eines Laſterhaften u. d. m.

zu verkaufen, und davon ſoweit es reicht, zu bezahlen. Der Beamte bittet fußfällig noch um einige Geduld, und gelobet alles abzutragen, was er noch ſchuldig wäre. Dieſer klägliche Anblick rührt den Herrn ſo ſehr, daß er ihn nicht nur auf freyen Fuß ſetzet, ſondern auch noch überdieſes, ihm die ganze Schuld erläßt. Allein was geſchieht. Dieſer Menſch kommt bald darauf zu einem ſeiner Mitbeamten, der ihm eine Kleinigkeit von 100 Denarien ſchuldig war; nimmt ihn bey dem Kopfe und fodert mit aller Gewalt die Bezahlung. Der Schuldner bittet ihn fußfällig um Geduld, und verſpricht ihn ehrlich zu bezahlen. Aber umſonſt. Der Grauſame läßt ihn ſo lange hinſetzen, bis er alles bezahlt hat. — Dieſes Verfahren ward gar bald unter den übrigen Beamten des Königs, ruchtbar, und verurſachte einen allgemeinen Abſcheu: daher man es dem König hinterbrachte. Dieſer läßt ſogleich jenen Beamten vor ſich fodern, und ſetzt ihn ſeines harten Betragens halber zur Rede. „Nichtswürdiger! ſagt' „er, jene ſo groſſe Schuld hab' „ich dir geſchenkt, weil du mich „ſo beweglich anflehteſt: hätteſt „du nicht um deſtomehr dich gegen „deinen Mitgenoſſen ſo gütig und „mitleidig finden laſſen ſollen, wie „ich mich gegen dich bewieſen habe?„ Darauf ließ der Herr in gerechten Zorn, dieſen Menſchen zu ewigem Gefängniſſe verurtheilen. (*)

Und ſehet! eben ſo wird der himmliſche Vater mit allen denen verfahren, welche nicht bereit ſind, ihren Nebenmenſchen von ganzen Herzen zu verzeihen.

(*) Er ließ ihn an die Gefängnißknechte abliefern, unter denen er ſo lange bleiben ſollte, bis alles abbezahlt wäre. S. Jac. 2, 13.

19. Jeſus begiebt ſich aus Galiläa nach Judäa, einige Wochen vor dem letzten Oſterfeſte, das er erlebt hat.

1. Nach dieſen Unterredungen verließ Jeſus
die Landſchaft Galiläa und begab ſich
2. über den Jordan nach Judäa. Auch hier
fand ſich eine groſſe Menge Volks, das ihm
nachzog. Und er heilte auf der Stelle,
alle, die ein Gebrechen oder Krankheit an
ſich hatten.

3. Es machten ſich aber die Phariſäer an
ihn, und legten ihm, in Hofnung daß er
ſich durch eine Antwort vergehen, und Gelegenheit
geben ſollte, ihn beym Synedrio
zu verklagen, unter andern die Frage vor:
ob es in der Willkühr eines Mannes ſtünde
4. ſich von ſeiner Frau zu ſcheiden? Darauf
er ihnen folgende Antwort gab: „wird
„nicht in euren Synagogen oft genug
„vorgeleſen, daß der Gott, der vom Anfange
„einen Mann und eine Frau geſchaffen
5. „hat, auch durch Moſen die
„Worte ausgeſprochen hat: — Die
„Verbindung des Mannes mit ſeinen Eltern ſoll

„der Verbindung mit ſeinen Weibe nachſtehen.
„Ihr ſoll er treu bleiben, und mit ihr ein unzertrennlich
„Ganzes ausmachen: denn ſie ſind 6.
„in der That nicht mehr Zwey, ſondern ſie machen
„eine Perſon aus. — Solche Bände
„nun die Gott ſelbſt durch ausdrückliche
„Geſetze geknüpft hat, iſt kein Menſch
„berechtiget willkührlich (*) aufzulöſen.„
— Hierauf erwiederten die Phariſäer: 7.
„warum denn Moſes die Verordnung
„gemacht habe, daß ein Mann, der
„ſich ſcheidet, der Frau einen Scheidebrief
„ausſtellen ſolle? (Iſt daraus nicht zu
„ſchlieſſen, daß er die Scheidung erlaubt
„hat?„) — Nein, antwortete Jeſus, 8.
„er hat damit die Uebertretung des von
„uralten Zeiten her feſtgeſetzten Gebotes
„Gottes nicht erlaubt; ſondern er hat
„nur die einmal eingeriſſene böſe Gewohnheit
„damit einſchränken wollen;
„(und deswegen die Verordnung gemacht,
„daß wenn ja die Scheidung geſchehe, ſie
„doch auf eine legale Art geſchehe, damit
„nicht jede willkührlich entlaufene Frau

(*) κατα πασαν αιτιαν.

„ihre Liederlichkeit mit der Eheſcheidung
9. „bemänteln möchte.) — Ich behaupte
„alſo noch immer, daß ein Ehemann,
„der ſeine Frau ohne gegründete Urſache,
„dergleichen z. E. ein (erwieſener) Ehe-
„bruch iſt, von ſich ſtößt, und eine an-
„dere Frau nimmt, eines wahren Ehe-
„bruchs ſchuldig wird: Daher auch der
„einen Ehebruch begeht, welcher eine
„ſolche willkührlich und unrechtmäſſig
10. „geſchiedene heyrathet.„ — „Allein
„wenn die eheliche Verbindung, ſagten
„hierauf ſeine Jünger, von der Art iſt,
„ſo thäte mancher beſſer er heyrathete gar
11. „nicht?„ — „Es iſt wahr, antwortete
„Jeſus, allein haben denn auch alle die
12. „Gabe der Enthaltſamkeit? Es giebt
„zwar einige, die von Natur unvermö-
„gend ſind zur Ausübung der Ehe-
„pflicht: einige, die von andern dazu
„gemacht worden: und wiederum ei-
„nige, die ihrer Vermögenheit willig
„entſagen, weil ſie ohne Verletzungen
„heiligerer Pflichten nicht heyrathen
„kön-

„können. (*) Aber wie viel ſind derer?
„Nur der mag alſo eurer Regel folgen,
„der es kann.

Hier unterbrachen ihn Leute, die ihre 13.
Kinder zu ihm führten, und ihn baten,
ihnen die Hände aufzulegen und über ihnen
zu beten. Die Jünger bezeigten darüber
ihren Unwillen und wollten dieſe Leute wegreiſſen.
Aber Jeſus gab es nicht zu: „Laſſet 14.
„die Kinder herankommen, ſprach er,
„und wehret ihnen nicht, denn ſolche
„Seelen (**) ſind am geſchickteſten in das
„Reich der Wahrheit und der Tugend
„einzugehen.„ Hierauf legte er ihnen die 15.
Hände auf, und begab ſich hernach von da
hinweg.

Unterwegs redete ihn ein junger Menſch 16.
mit folgenden Worten an: — „Vollkommener
„Lehrer! ſage mir, welches iſt die
„wah-

(*) Z. E. ein Mann der nicht im Stande iſt eine Frau zu ernähren, und alſo ſtehlen oder Ungerechtigkeiten ausüben, oder ſeine Kinder betteln ſchicken müßte, wenn er heyrathen und eine Familie unterhalten wollte. ꝛc. —

(**) Wiefern? Siehe oben 18, 3. f.

„wahre Vollkommenheit, nach welcher ich,
17. „ſtreben muß, um ſelig zu werden?„ Jeſus
antwortete ihm, „warum nennſt du
„mich einen vollkommenen Lehrer, und
„verlangſt doch einen andern Unterricht?
(als den du ſchon haſt.) Gott
„iſt allein der vollkommene Lehrer der
„Menſchen, und der hat ja diejenigen
„Gebote bereits bekannt gemacht, die
„du nur ausüben darfſt, um zu derjenigen
Vollkommenheit zu gelangen,
„die den Menſchen glücklich macht, —
18. „aber welche?„ erwiederte jener. „Die
„ſittlichen Vorſchriften der Religion,
„ſprach Jeſus, die: ſchade niemand an
„ſeinem Leben oder an ſeiner Geſundheit;
treibe nicht Unzucht; nimm nichts
„wozu du kein Recht haſt; hüte dich,
„andere zu verläumden und fälſchlich zu
19. „beſchuldigen; erzeige deinen Eltern
„Ehrerbietigkeit und Gehorſam; kurz
„liebe deine Nebenmenſchen, ſo wie du
„ſelbſt von ihnen geliebt zu werden wünſcheſt.„
20. — „O, ſprach der Jüngling,
„das alles habe ich von Jugend auf beo-

„bachtet. Iſt ſonſt nichts, was ich zu thun
„nöthig habe?„ — „Nichts, antwortete 21.
Jeſus, wird (in der Lage, in welcher
du biſt,) zu dem Wunſch mein Jünger
zu werden, noch erfodert, als das
„einzige: daß du deine Güter verkaufeſt,
und das Geld den Armen gebeſt,
„[denn das heißt ſich einen Schatz im
„Himmel ſammlen,] und die ſauren Wege
antreteſt, die ich gehe.„ — Als 22.
er das hörte, ging er betrübt hinweg, denn
er war ſehr reich.

Da ſagte Jeſus zu ſeinen Jüngern: 23.
„Hier ſehet ihr, wie wahr es iſt, daß
„kein Menſch unfähiger iſt, ein würdiges
Glied des Reiches Gottes zu werden,
als einer, deſſen Herz an die irrdiſchen
Güter gefeſſelt iſt. Ich möchte 24.
„faſt ſagen, es ſey leichter, daß ein
„Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als
„daß ein ſolcher zum Genuß jener ewig
„dauernden Seeligkeit geſchickt gemacht
„werde.„ — Ueber dieſen Ausdruck 25.
erſchracken die Jünger und fragten ihn ganz
beſtürzt: „wie viel werden denn alſo wohl

„zu retten ſeyn, wenn dazu ein Glaube
„erfodert wird, der bis zur Bereitwilligkeit
„einer ſolchen Aufopferung ſteigt? —
26. „Sorget nicht, ſagte Jeſus, und ſahe zugleich
„ſeine Jünger mit einem bedeutenden
„Blicke an, was den Menſchen äuſſerſt
„ſchwer iſt, das iſt Gott [durch die Kraft
„meines Geiſtes, die er den Menſchen vermittelſt
„meines Evangelii (*) mittheilt,]
„gar leicht im Stande zu bewirken.„ —
27. Hierauf legte Petrus, (der den Blick verſtanden
hatte,) die Frage vor: „was wird
„uns, die wir bereits dieſes Opfer angefangen,
„die wir alles verlaſſen haben,
„und mit dir die Wege gegangen ſind, die
28. „du betreten haſt?„ — Jeſus antwortete:
„Ich verſichere euch auf das heiligſte,
„daß ihr, die ihr mir bisher nachgefolget
„ſeyd, zur Zeit der bevorſtehenden
„groſſen Veränderung, wenn ich
„als Menſch zur völligen Majeſtät Gottes
„werde erhaben worden ſeyn und
„ihr dann gleichſam als die zwölf ſichtbaren

(*) Welches ewige Belohnungen verheißt.

„baren Verwalter meines (geiſtlichen)
„Reiches auf Erden, an dieſer königli-
„chen Würde Theil nehmen, und die
„Richter meines Volks ſeyn werdet, daß, 29.
„ſage ich, alsdann jeder die Häuſer,
„die Brüder, die Schweſtern, die Vä-
„ter, die Mütter, die Weiber, die Kin-
„der, die Aecker, kurz alles was er um
„meines Namens willen verlaſſen hatte,
„(Matth. 12, 50.) nicht nur in dieſem
„Leben hundertfach wieder bekommen,
„ſondern auch dereinſt die ewige Seelig-
„keit ererben ſoll. — (Wobey ich jedoch 30.
„im voraus ſagen muß, daß dieſer
„allen treuen Dienern in meinem Reiche
„verheiſſene Lohn, die Einbildung der mei-
„ſten einſt täuſchen wird.) Viele, die in
„meinem Reich oben an zu ſtehen glau-
„ben, werden den geringſten Platz ein-
„nehmen, und viele, denen man den ge-
„ringſten zugedacht hatte, werden den
„Oberſten behaupten. — „Man kann 1.
„ſich dieſe Einrichtung meines Reichs,
„unter folgenden Bilde vorſtellen.„

Die Arbeiter im Weinberge.

Es war ein Hausherr, welcher in der Frühe ausging, Arbeiter in ſeinen Weinberg zu dingen. Mit den Erſten, die er fand, machte er einen Denar zum Tagelohne aus: und ſchickte ſie an die Arbeit. Um neun Uhr ging er wieder aus und fand auf dem Markte noch Leute, die keine Arbeit hatten. Auch dieſe hieß er in ſeinem Weinberge arbeiten und verſprach ihnen zu zahlen, was ſich gehört. Eben das that er auch um zwölf, und um drey Uhr. Sogar noch um fünf Uhr des Nachmittags redete er einige Müſſigſtehende an, und hieß ſie, weil ſie keine Arbeit hätten, in ſeinem Weinberge arbeiten; mit dem Verſprechen, ſie gehörig zu bezahlen. — Gegen Abend nun befahl er ſeinem Verwalter, einem jeden der angenommenen Tagelöhner ſeinen Lohn zu geben. — Da kamen die um fünf Uhr angenommen worden, und bekamen jeder ſeinen Denar. Als nun die Frühgedungenen herzutraten, vermeynten ſie mehr zu empfangen: allein ſie bekamen jeder ſeinen Denar. Da fiengen ſie an zu murren gegen den Herrn, daß er jenen, die doch kürzere Zeit gearbeitet hätten, eben ſoviel habe reichen laſſen, als ihnen. — Aber der Hausherr ſagte einem unter ihnen, (der vorzüglich unhöflich war,) daß er ihm keinesweges unrecht thue, ſintemal er früh ſelbſt nicht mehr Tagelohn gefodert habe, als einen Denar. Er ſolle ſich alſo begnügen mit dem, was ihm zukäme. „Habe ich nicht „Macht, ſetzte er hinzu, mit dem „Meinigen zu thun was ich will? „Oder ſiehſt du es mit neidiſchen „Augen an, daß ich gegen Andere, auch über ihr Verdienſt, „wohlthätig bin?„

Sehet, ſo wird es euch (in Abſicht auf das verheiſſene Gute in dieſem Leben, Marc. 10, 30.) in meinem Reiche gehen. Viele werden ſich auf die gröſſeren Belohnungen Rechnung machen, und werden nachſtehen müſſen. Andere werden den Anſehen nach die geringſten Diener meines Reichs ſcheinen, und werden die gröſten Vorzüge erhalten. Denn mein Reich wird viel Diener haben, aber nur der kleinere Theil derſelben wird ſo ächt ſeyn, als ich ſie wünſche.

20. Jeſus reiſet nach Jeruſalem und zeiget ſich nun zum erſtenmale im Tempel als den Meſſias.

17. Auf dem Wege nach Jeruſalem, nahm Jeſus ſeine Jünger nochmals vor, und redete mit ihnen allein von ſeinem bevorſtehenden Leiden. „Sehet, ſagte er, wir

„ſind itzt im Begriff nach Jeruſalem zu
„gehen. Da wird dieſer Menſch, den
„ihr bisher als eurem Lehrer gefolgt
„ſeyd, dem Synedrio überantwortet
„werden. Seine Feinde aber, die Prie-
„ſter und Göttesgelehrten, werden nicht
„ruhen bis ſie ein Todesurtheil über
„ihn veranſtaltet haben. Dann wer- 19.
„den ſie ihn den römiſchen Gerichten
„übergeben. Da wird er Schimpf,
„Schläge und endlich den Kreuzestod
„erdulden müſſen: doch wird er den drit-
„ten Tag darauf wieder lebendig wer-
„den und aus dem Grabe hervorgehen.„

Es hatten aber die obigen Reden Jeſu, 20.
von den Belohnungen der Diener ſeines
Reiches, die Mutter Jacobi und Johannis
aufmerkſam gemacht. Daher ſie mit ih-
ren Kindern, von Jeſu die Erlaubniß ver-
langte, ſich etwas auszubitten: welches 21.
ihr auch zugeſtanden wurde. Da hob ſie
ihre Bitte alſo an: „Verſprich mir doch,
„daß dieſe meine beyden Söhne dereinſt in
„deinem Reiche die oberſten Stellen beklei-
„den ſollen.„ — Jeſus antwortete:

22. „Ihr Leute wiſſet ſelbſt nicht was ihr
„bittet. Könnet ihr denn den Kelch
„trinken, den ich trinken werde? Könnet
„ihr die Taufe ertragen, mit der ich
„werde getauft werden?„ — „Das
„getrauen wir uns:„ erwiederte ſie. —
23. „Gut, fuhr Jeſus fort, ihr ſollt auch
„endlich zu dieſen Bedingungen, unter
„welchen erhabene Stellen meines Reiches
„ertheilt werden, gelangen. Es
„wird aber dem ohngeachtet darauf ankommen,
„ob ihr von meinem Vater gerade
„zu den höchſten beſtimmt ſeyd.
„Denn das hängt nicht von meiner Willkühr
„ab, ſondern von der Gelegenheit,
„die euch mein Vater beſtimmt haben
„wird, euch in meinem Dienſt hervorzuthun.„
24. „— Dieſes Geſpräch hörten
die übrigen zehne auch mit an, und ſchienen
25. unwillig darüber zu werden. Jeſus
aber verwieß ihnen ihre unnöthige Eiferſucht
mit folgenden Worten: „Es iſt
„wahr, Beherrſcher der Völker haben
„Gewalt, Pracht und Hoheit, und
„einer übertriſt an Macht den andern.
„Aber

„Aber ihr ſollt wiſſen, daß das unter
„euch nie ſo ſeyn wird. Sondern je 26.
„höher einer in meinem Reiche ſteigen,
„je mehr er ſich der erhabenſten Stufe
„deſſelben nähern wird, deſto gröſſer 27.
„und laſtender wird der Dienſt für das
„Wohl der Unterthanen ſeyn, den man
„von ihm fodert. So wie auch ich (deſſen 28.
„Nachfolger ihr ſeyn werdet,) nicht
„deswegen in der Welt bin, um mich
„als einen Groſſen der Erde bedienen zu
„laſſen, ſondern vielmehr andern zu dienen,
„und in dieſem Dienſte für das
„Heil ſo vieler Seelen, ſogar mein Leben
„aufzuopfern.

Als ſie hierauf von Jericho abreiſeten, 29.
zog ihm eine groſſe Menge armes Volk nach.
Unterwegs ſchrieen ihm zwey Blinde, die 30.
an der Straſſe ſaſſen und eben hörten, daß
er vorbey reiſte, mit kläglicher Stimme,
entgegen: „König deines Volks! erbarme
„dich über uns!„ — Das Volk verbot 31.
ihnen ihr Geſchrey: aber ſie ſchrien nur
deſto ſtärker: „König deines Volks! erbarme
„dich!„ Endlich blieb Jeſus ſte- 32.

hen, und fragte ſie, was ſie von ihm verlangten.
33. „Herr, ſprachen ſie, daß wir
34. „ſehen.„ Jeſus, empfindlich gegen ihr
Elend, berührte ihre Augen:, die ſich augenblicklich
öfneten. Hierauf folgten die
Blindgeweſenen ihm nach.

1. Als ſie auf Betfage zugingen, einen Flecken
ohnweit Jeruſalem an dem Oelberge
2. hin, befahl Jeſus zween ſeiner Lehrlinge,
nach dem vor ihnen liegenden Flecken zu
gehen; daſelbſt, ſagte er, würden ſie eine
Eſelinn mit ihrem Füllen finden, das (*)
ſollten ſie losbinden, und ihm bringen;
3. und wenn ſie jemand darüber zu Rede ſetzen
würde, ſollten ſie nur ſagen, daß es
für ihn wäre, da würde man weiter keine
4. Schwierigkeit machen. — Hier traf ein,
5. was Zacharias ſagt: „Saget der Sionitinn,
„ſiehe dein König obſchon ohne äuſſerliche Pracht,
„kommt zu dir und hält auf einer jungen Eſelinn
6. ſeinen Einzug.„ — Die Jünger richteten
auch ſobald den Befehl ihres Herrn
7. aus, und brachten ihm das Füllen. Sodann

dann

(*) Blos das Füllen. Marc. 11. Luc. 19.

dann deckten ſie ihre Kleider drauf und lieſſen
ihn aufſteigen. Eine groſſe Menge 8.
Volks aber breiteten ihre Kleider auf die
Straſſe. Viele hieben auch Zweige von
den Bäumen und beſtreuten den Weg damit.
Und ſo zogen ſie mit ihm fort, und 9.
ſchrieen theils vor ihm her, theils hinter
ihm drein: „Es lebe der verheiſſene Thronfolger
Davids! Heil ihm, den Jehovah
„uns ſendet! Er lebe! Er lebe!„

Als dieſer Zug in Jeruſalem ankam, 10.
ward ein allgemeines Aufſehen. Jedermann
fragte, wer da ſeinen Einzug hielte?
„Das iſt Jeſus, hieß es, der berühmte 11.
„Prophet aus Nazareth.„

Jeſus aber wendete ſich gegen den Tempel, 12.
und als er da ankam, fieng er an die
Käufer und Verkäufer aus dem Vorhofe
des Tempels zu jagen: Die Tiſche der
Wechsler umzuſtoſſen: und die Buden derer,
die Tauben und anderer Opferthiere
verkauften, niederzureiſſen. „Fort! ſagte 13.
„er, ihr wißt was der Prophet ſpricht:
„Mein Hauß, wo ich wohne, iſt eine Zuflucht
„der Frommen zu meinem Heile: ihr aber macht

„es zu einem Orte, wo ihr euren Wucher und
„Betrügereyen treiben könnet.„

14. Hierauf fanden ſich verſchiedene Blinde
und Lahme in dem Tempel zu ihm: denen
er ihre Geſundheit wiedergab.

15. Als aber die Prieſter und Gottesgelehr-
ten (ſeine Feinde im Synedrio,) dieſe wun-
derbare Heilungen ſahen, und die Kinder
im Tempel, „es lebe unſer Meſſias!„
ſchreyen hörten, wurden ſie äuſſerſt auf-
16. gebracht. „Höreſt du, ſagten ſie, was
„die Kinder ſagen?„ — „Ja, ſagte
„Jeſus, und habt ihr nie, im achten
„Pſalme, geleſen, daß auch aus dem
„Munde der Kinder, Wahrheiten zur
„Ehre Gottes gehört werden ſollen, die
„kein Feind umſtoſſen und widerlegen
17. „kann!„ Hiermit verließ er ſie und begab
ſich nach Bethanien, um nicht in der Stadt
zu übernachten.

18. Es hatte ſich aber des Tags vorher in
der Frühe auf dem Wege nach Jeruſalem
zugetragen, daß er in Ermangelung der
19. Speiſe, auf einen Feigenbaum, der in der
Straſſe ſtund, zuging, um einige Früchte
zu

zu genieſſen. Da er aber nichts als Blät-
ter an demſelben gewahr wurde, (bereitete
er ſich eine Gelegenheit, ſeinen Lehrlingen
eine gute Erinnerung zu geben, und) re-
dete deswegen den Feigenbaum mit den
Worten an: „So ſollſt du auch nun in
„Ewigkeit keine Früchte mehr tragen!„
In dem Augenblick fieng der Baum an zu
verdorren. — Dies ſahen (des andern 20.
Tages Marc. 11, 20.) ſeine Lehrlinge und
bezeugten ihre Verwunderung darüber,
daß der Baum auf das Wort Jeſu ſogleich
verdorret war. Dabey gab er ihnen fol- 21.
gende Lehre: „Wahrhaſtig ihr braucht
„nichts als ein (recht feſtes und unge-
„zweifeltes) Vertrauen gegen mich zu
„haben, (ſo wird euch daſſelbe jederzeit
„durch Erfüllung ſeines Gegenſtandes
„augenblicklich belohnt werden.) Ihr
„werdet dann nicht nur einem ſolchen Fei-
„genbaum befehlen können, daß er ver-
„dorre, ſondern ihr werdet noch weit
„erſtaunlichere Wunder verrichten. Ihr
„dürſet dann z. E. dieſem Oelberge be-
„fehlen, daß er ſich ins Meer ſtürze, ſo

„würde euch Gottes Allmacht, (wenn
22. „ein ſolches Wunder zu eurer Legitimation
„nöthig wäre,) und ihr darum
„bätet, augenblicklich eures Wunſches
„gewähren.
23. Darauf ging er wieder in den Vorhof
des Tempels und fieng an zu lehren. Die
Prieſter aber und Landesälteſten fragten
ihn: Was er für ein Recht habe, öffentlich
zu lehren, und wer ihm die Erlaubniß dazu
24. ertheilt hätte? Jeſus ſagte, er werde
ihnen dieſe Frage beantworten, aber unter
keiner anderen Bedingung, als wenn
ſie ihm vorher auch eine beantworteten,
25. Nemlich was ſie von dem Amte Johannis
des Täufers hielten? Ob ſie glaubten
daß er ein göttlicher Geſandter geweſen,
oder ob ſie ihn für einen Betrüger
erkenneten? Darüber wurden ſie ſtutzig.
26. „Sagen wir, dachten ſie bey ſich
„ſelbſt, Johannes ſey ein göttlicher Geſandter
„geweſen, ſo fragt er uns, warum
„wir ihn (da er ihn für den Meſſias erkläret
„hat,) nicht geglaubt haben. Sagen
„wir aber er habe als ein Betrüger
„eine

„ſeine Lehre erdichtet, (und keinen Befehl
„gehabt, die Menſchen durch die Taufe
„zur Bekenntniß derſelben einzuweyhen,)
„ſo müſſen wir Verdruß von dem Volke
„befürchten, welches Johannem für einen
„wahren Propheten hält.„ Sie ergriffen 27.
alſo die Ausflucht, daß ſie ſagten, ſie wüßten
es nicht. — „Gut, ſagte Jeſus, wenn
„ihr euch alſo nicht getrauet über das
„Amt Johannis einen gründlichen Ausſpruch
„zu thun, ſo bin ich Leuten, die
„nach ihrem eigenen Geſtändniſſe in der
„Beurtheilung eines göttlichen Geſandten
„unwiſſende Richter ſind, auch keine
„Antwort ſchuldig. — Ich will euch 28.
„aber doch noch etwas fragen: ein Vater
„hatte zween Söhne, denen er auftrug
„in ſeinen Weingarten zu arbeiten.
„Der eine wollte anfangs nicht daran, 29.
„beſann ſich aber und gehorchte. Der 30.
„andere ließ augenblicklich Bereitwilligkeit
„blicken: aber hernach ging er nicht
„in den Weinberg. Welchen von beyden 31.
„haltet ihr für den gehorſamen Sohn
„ſeines Vaters? — „Den erſten„ ſag-

ten ſie. — „Nun ſo muß ich euch denn, „fuhr Jeſus fort, (zu eurer Beſchämung) „verſichern, daß geweſene Zollbediente „und Hurenwirthe, für euch ein Bey„ſpiel des Gehorſams gegen Gott gewe„ſen, und eher als ihr, Mitglieder des „Reiches Gottes geworden ſind. —
32. „Denn Johannes kam zu euch und pre„digte euch die wahre Religion, aber „ihr glaubtet ihm nicht. Zollbediente „hingegen und anderes, im Rufe der Lü„derlichkeit ſtehendes Volk, glaubte an „ihn und beſſerte ſich. Ihr aber habt „euch durch ein ſo beſchämendes Bey„ſpiel, das ihr mit Augen ſahet, nicht „bewegen laſſen, euch endlich eines beſ„ſern zu beſinnen, und ihm zu gehorchen. „Ich will euch darüber noch eine Fabel „ſagen.

Die böſen Pachter.

Es legte ſich einer einen Weinberg an und verſäumte dabey nichts was nöthig war, ihn theils nutzbar zu machen, theils gehörig zu verwahren. Endlich verpachtete er ihn, gegen einen gewiſſen Theil des Weins, der ihm jährlich als Zinſe geliefert werden müßte. — Da nun die Zinſen fällig waren, ſchickte er ſeine Bediente dieſelben einzutreiben. Aber die Pachter (*) nahmen dieſe beym Kopf und gingen ſoweit, daß ſie einige prügelten, einige gar tödteten und die übrigen mit Steinen aus dem Weingarten heraus verfolgten. Der Herr ſchickte darauf nach andere und mehrere Bediente. Denen es aber nicht beſſer erging als den erſten. — Endlich ſchickte er ſeinen eigenen Sohn, in Hoffnung daß ſie für dieſen doch einige Ehrerbietigkeit haben würden. Allein da ſie den Sohn gewahr wurden, fielen ſie erbittert auf ihn los und ſchrien: das iſt der Erbe, den laßt uns umbringen, ſo iſt als-

(*) Coloni partiarli.

alsdann niemand mehr, der uns
aus unſern Beſitzungen treiben
kann. Darauf warfen ſie ihn
zum Weinberge hinaus und ermordeten
ihn. —

* * *

40. „Was meynet ihr wohl, ſetzte hier Jeſus
„hinzu, was der Herr mit dieſen Leuten
41. „machen wird?„ — „Was wird
„er mit ihnen machen? ſagten die Prieſter
„und Landesälteſten, hinrichten wird er
„dieſe Böſewichter, und ſeinen Weinberg
„an andere verpachten, welche ihm die
„Zinsfrüchte zu gehöriger Zeit abtragen.„
42. — „Wohlan, ſagte Jeſus,
„ſo erinnert euch nun an die Worte Davids,
„(der zur Beſchämung derer, die
„ihn nicht für den Geſalbten Gottes, hatten
„erkennen wollen, hernach die Worte
„ſprach:) „Den Stein, den die Bauleute
„verworfen haben, iſt der Grundſtein des ganzen
„Gebäudes geworden. Das hat zu unſern
43. „Erſtaunen Gott der Herr gethan.„ — „wiſſet
„alſo, daß das Reich Gottes zur
„Strafe

„Strafe von euch genommen und einem
„Volke gegeben werden ſoll, welches
„daſſelbe nach dem Wunſche des Herrn
„anbauen und fruchtbar machen wird.
„(Darum wird auch nun kein Verſchonen
„mehr ſeyn.) Wer auf dieſen Stein fällt 44.
„(hier zeigte er auf ſich,) der wird ſich
„verwunden: auf wen er aber dereinſt
„ſelbſt herabfallen wird, der wird ganz
„zerqueſcht werden.„ Itzt merkten die 45.
Prieſter, vornemlich die von der Sekte der
Phariſäer waren, daß dieſe Vergleichungen
auf ſie gingen, und ſuchten Gelegenheit 46.
ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen. Allein
ſie fürchteten ſich vor dem Volke, weil
ihn das für einen göttlichen Propheten
hielt.

Jeſus alſo fuhr fort in einigen Fabeln 1.
den jüdiſchen Unglauben zu ſchildern.

Das Königsfeſt.

Es war ein König, welcher ſeinem Prinzen ein Gaſtmal gab, (wobey er ihm das Reich übergeben wollte.

te. (*) Er ſchickte daher ſeine Bedienten zu denen, welche bereits eingeladen waren, um ſie zu dem Gaſtmale zu bitten. Aber ſie ſchlugen es aus. — Darauf ſchickt er andere von ſeinen Bedienten, und läßt ihnen nochmals ſagen, die Mahlzeit ſey völlig zubereitet, ſie möchten ſich einfinden. Allein auch dies war vergeblich, ſie hörten kaum auf die Einladungen des Königes, und gingen ihren Geſchäften nach, einer aufs Feld, der andere zu ſeiner Handthierung. Endlich nahmen gar einige die Diener des Königes beym Kopf, deren etliche ſie beſchimpften, etliche gar ermordeten. — Dies brachte den König dergeſtalt auf, daß er ſeine Soldaten ſchickte, die dieſe Böſewichter umbringen, und ihre Stadt anſtecken mußten. Weil aber

---

(*) 1 Chron. 30, 22. 1 Kön. 1, 9. Luc. 14, 8. Eſther 9, 22.

aber gleichwohl alle Anſtalten zu dieſem Feſte gemacht waren, [ohngeachtet die zuerſt geladenen nun keinen Theil mehr daran nehmen konnten,] ſo ſchickte der König ſeine Leute auf allen Straſſen aus, mit dem Befehl, alle die ihnen begegnen würden einzuladen. Dies thaten ſie, und brachten ganze Haufen Menſchen zuſammen, darunter einige dieſer Ehre werth waren, andere nicht. Indeſſen ward der Saal voll. — Da ging der König ſelbſt hinein, die bey der Mahlzeit verſammelten zu beſehen, und ward da einen und den andern gewahr, der keine feſtliche Kleider anhatte, die er alſobald fragte: was ſie hier machten, warum ſie das Feyerkleid nicht angezogen hätten, das er ihnen hätte reichen laſſen? Als ſie nun bey dieſer Frage verſtummten, befahl der König den Aufwärtern, ſich ihrer zu bemächtigen, und ſie in das finſterſte Gefängniß zu werfen, „Da mag, ſetzte er hinzu, Wuth „und Verzweifelung ſie verzehren. Ich ſehe wohl, daß Gäſte „genug da ſind, aber wenige würdige.„

* * *

15. Hierauf gingen die von der Sekte der
Phariſäer fort und berathſchlagten ſich mit
einander, wie ſie Jeſum nöthigen möchten
16. ſich durch Reden zu vergehen. Sie ſchick-
ten alſo einige von ihrer Sekte nebſt etli-
chen von der Hofparthey an ihn ab, die
unter andern ihn auf folgende Art anrede-
ten: „Würdiger Lehrer! wir wiſſen daß
„du ein rechtſchaffener Mann biſt, und
„Gottes Lehren und Gebote unverfälſcht
„vorträgſt. Es iſt uns auch wohl bewußt,
„daß du dich um keinen Menſchen beküm-
„merſt, und menſchliches Anſehen und Ge-
„walt dich nicht abhalten läſſeſt, die Wahr-
17. „heit frey zu ſagen. Ertheile uns doch
„alſo itzt dein Gutachten über die Frage,
„(die unter uns aufgeworfen worden,) ob
„es

„es wohl (nach der Religion) recht ſey,
„daß wir das Kopfgeld an den Kayſer
„entrichten?„ Jeſus merkte was ſie im 18.
Herzen hatten. „Ich verſtehe, antwortete
„er, worauf eure Schmeicheleyen
„gehen. Zeiget mir doch einmal eure 19.
„Steuermünze.„ — Da brachten ſie
ihm einen Denar. „Weſſen Bildniß und 20.
„Innſchrift, ſagte er, ſehe ich? — Sie 21.
antworteten: „Des Kayſers.„ — „Ihr
„habt alſo, fuhr er fort, dieſes Geld von
„den Landesherrn empfangen, der es
„hat prägen laſſen, warum ſolltet ihr
„ihm es nicht wieder zurück geben dürfen.
„Entrichtet nur auch Gott, was
„ihr von ihm empfangen habt: ſo kann
„ja beydes beyſammen ſtehn.„ Dieſe 22.
Antwort ward von den Umſtehenden bewundert.
Die abgeſchickten der Phariſäer
aber gingen beſchämt davon.

Darauf machten ſich die Sadducäer an 23.
ihn, welches eine Sekte war, die keine
Auferſtehung glaubte. Dieſe legten ihm 24.
folgende Aufgabe vor: „Da du ein Lehrer
„des Volks ſeyn willſt, ſagten ſie, ſo er-

„kläre uns doch das Räthſel: Moſes hat
„das Geſetz gegeben, daß wenn einer ſtirbt,
„ſo ſolle der nächſte Anverwandte des Ver-
„ſtorbenen Frau heyrathen, damit der
„Stamm fortgepflanzt, und das Erbguth
„bey demſelben erhalten werden könne.
25. „Nun hat ſich bey uns der Fall ereignet,
26. „daß ihrer ſieben, immer einer nach des
27. „andern Abſterben, eine und dieſelbe Frau
28. „geheyrathet haben. Wenn es nun eine
„Zeit giebt, wo die Verſtorbenen wieder
„lebendig werden ſollen, welchem unter
„den ſieben wird nun die Frau gehören,
„die alle ſieben nach einander geheyrathet
29. „haben?„ Jeſus antwortete: „Die
„Quelle eurer irrigen Vorſtellungen
„liegt darinnen, daß ihr weder mit dem,
„was die Schriften Moſis enthalten,
„bekannt genug ſeyd, noch von der All-
„macht Gottes richtige Begriffe habet:
30. „Letztere würden es euch begreiflich ma-
„chen, daß Gott nicht an die eheliche
„Fortpflanzung gebunden iſt: und daß
„folglich in jenem Leben das Heyrathen
„wegfallen wird, weil die Familien nicht
„mehr

„mehr ausſterben, ſondern ſolche unſterbliche
„Weſen ſeyn werden, dergleichen
„ihr euch unter den Engeln im Himmel
„vorſtellet. Erſtere aber, (ich meyne 31.
„die Offenbarung,) würde euch von
„der Gewißheit der Auferſtehung ſelbſt
„überführen: Da ſagt z. E. Gott, er 32.
„ſey der Gott Abrahams, der Gott Iſaacs,
„und der Gott Jacobs, das heißt,
„ihr Vergelter: (Hebr. 11.) und das
„ſagt er, da dieſe Männer ſchon todt
„waren. Folglich könntet ihr daraus
„ſchon ſchlieſſen, daß Abraham, Iſaac
„und Jacob, fortdauern müſſen, weil
„Gott unmöglich, wenn ihr Daſeyn
„aufgehört hätte, ſich noch ihren
„Gott nennen könnte.„ — Dieſe Antwort 33.
erregte von neuem das Erſtaunen und
die Bewunderung des Volks. (*)

Als nun die Phariſäer ſahen, wie Jeſus 34.
die Sadducäer zum Stillſchweigen gebracht

(*) Man ſetze voraus, daß Chriſtus alle dieſe Reden, weitläuftiger, deutlicher und beſſer geſagt hat, als unſtudirte Geſchichtſchreiber ſie nacherzählen.

35. hatte, berathſchlagten ſie, wie ſie es klüger
anfangen wollten, ihn durch Fragen zu
berücken. Endlich legte ihm einer von ihrer
Sekte, ein jüdiſcher Gottesgelehrter, die
36. Frage vor, welches das Hauptgeſetz der
37. ganzen göttlichen Offenbahrung ſey? Jeſus
antwortete ihm: „Das Gebot der
„Liebe!„ „Du ſollſt den Jehovah, als den
„Gott der dein Vergelter ſeyn will, von ganzen
„Herzen, mit ganzer Seele, und aus allen Kräften
38. „lieben: Das iſt das Hauptgeſetz:
39. Das andere ſteht dem zur Seite: „erzeige
„deinem Nebenmenſchen eben die Liebe, welche
„du dir von deinem Nebenmenſchen wünſcheſt.„
40. Die beyden Gebote ſind die Grundlagen
der ganzen Religion, die euch Moſes
und die Propheten in ihren Schriften
hinterlaſſen haben.

41. Indem aber die Phariſäer noch um ihn
herum ſtunden, legte ihnen Jeſus auch eine
42. Frage vor. „Saget mir doch eure
„Meynung, ſagte er, von dem neuen
„Oberhaupte, das Gott ſeinem Volk
„verheiſſen hat? Aus welcher Familie
„ſoll es herſtammen?„ — „Aus Da-
„vids

„vids Familie;„ antworteten ſie. „Aber 43.
„wie nennt David, fuhr er fort, dieſe
„Perſon in einem prophetiſchen Liede
„ſeinen Herrn? „Der Herr hat geſagt zu 44.
„meinem Herrn, ſey der König und Beherrſcher
„meines Reichs. Ich will deine Feinde dir unterwürfig
„machen.„ „Wie kann er ihn 45.
„denn ſeinen Herrn nennen, da er doch
„wie ihr ſagt, ſein Sohn ſeyn ſoll?„ —
Und ſiehe es konnte ihm keiner auf dieſe 46.
Frage antworten. Ja ſie wurden damit
ſo beſchämt, daß keiner von der Zeit an ſich
unterſtund, wieder eine Frage an ihn zu
thun.

Nunmehr richtete alſo Jeſus ſeine Reden 1.
an das umſtehende Volk, und an ſeine
Lehrlinge. „Die jüdiſchen Gottesgelehrten, 2.
„fieng er an, unter denen die
„meiſten Phariſäer ſind, haben den Lehrſtuhl
„Moſis ſich angemaßt. Gehorchet 3.
„ihren Geboten, wenn ihr Luſt
„habt. (*) Allein dafür warne ich euch,
„nehmet ſie nicht ſelbſt zu Muſtern eu-

(*) Es iſt Satyre in den Imperativen.

„res Gehorſams. Denn ſie geben andern
„Lehren nach denen ſie ſelbſt nicht
4. „leben: Ihren Lehrlingen legen ſie die
„allerbeſchwerlichſten und oft unerträglichſten
„Pflichten auf: aber ſie ſelbſt
„wollen auch das leichteſte davon nicht
5. „halten. Und was ſie auch thun, das
„thun ſie blos, um in die Augen zu fallen.
„Sie tragen deswegen die breiteſten
„Denkzeddel, und haben groſſe Quaſten
6. „an ihren Kleidern. Sie ſuchen
„bey Gaſtmalen ſowohl als in ihren Hörſälen
„den oberſten Platz einzunehmen.
7. „Sie laſſen ſich gerne grüſſen, und hören
„gern, wenn man ſie Rabbi nennt.
8. „Hütet euch vor dieſer Eitelkeit. Pralet
„nicht mit dergleichen Titeln. Denn
„was wollt ihr euch z. E. auf den Titel eines
„Rabbi zu gute thun, da doch nur einer
„iſt, dem dieſer Titel im eigentlichen
„Verſtande zukommt, aus deſſen Schule
9. „ihr alle ſeyd. Oder wolltet ihr auf den
„Titel Vater ſtolz ſeyn? Da ihr alle ſelbſt
„im Himmel einem habt, dem dieſer Name
„im eigentlichen Verſtande zukommt.

„Je einen erhabnern Poſten einer oder der 11.
„andere dereinſt (*) unter euch bekleiden
„wird, deſtomehr wird er ſich zur Demuth
„eines Dieners herablaſſen müſſen. —
„Merket euch das Sprüchwort: Stolz 12. **)
„kommt vor dem Fall: Demuth aber erhöhet.

„Aber wehe euch, ihr jüdiſchen Lehrer, 13.
„ihr phariſäiſchen Heuchler. Die
„ihr das Reich Gottes (welches da iſt,
„wo Wahrheit und Tugend blühen,) vor
„andern gleichſam verſchlieſſet: die ihr
„nicht nur ſelbſt nicht hinein wollet, ſondern
„auch andere davon zurück halten.
„— Wehe euch, ihr jüdiſchen Lehrer, 14.
„ihr phariſäiſchen Heuchler! ihr
„erſchleicht das Vermögen der Wittwen,
„die ihr mit euren langen Gebeten hintergeht.
„Darum wird eure Verdammniß
„dereinſt deſto ſchrecklicher ſeyn, (je

(*) In der neuen Societät. Z. E. Apoſtel, Biſchof. ꝛc.

(** V. 10. iſt ohnfehlbar durch Confuſion der Abſchreiber, aus dem achten entſtanden.

„abſcheulicher es iſt, das Laſter unter der
15. „Decke der Andacht zu verbergen.) Wehe
„euch, ihr jüdiſchen Lehrer, ihr phariſäiſchen
„Heuchler! die ihr thut, als wenn
„ihr euch die Füſſe weglaufen wolltet,
„um einen Proſelyten zu machen: und
„die ihr gleichwohl, wenn ihr einen habt,
„zu nochverdammungswürdigern Böſewichtern
„macht, als ihr ſelbſt ſeyd. —
16. „Wehe euch, ihr blinden Wegweiſer, ihr
„verkehrten Sittenlehrer! Ihr macht
„den Leuten weiß, wenn man bey dem
„Tempel ſchwöre, ſo habe es nichts auf
„ſich: wenn man aber bey dem Schatze
„des Tempels ſchwöre, denn ſey der Eyd
17. „gültig. Ihr Narren und Dummköpfe!
„Was iſt denn wichtiger, der Tempel,
„oder der Schatz deſſelben? Iſt
„nicht der Schatz blos ſofern heilig zu
„nennen, in wiefern er zum Tempel gehört?
18. „— Auch ſprecht ihr, wenn man
„bey dem Altar ſchwöre, ſo habe es nichts
„auf ſich. Wenn man aber bey der Gabe,
„die auf den Altar dargebracht wird,
„ſchwöre, ſo ſey der Eyd gültig und un-

„verbrüchlich. O ihr verblendeten Thoren! 19.
„Iſt denn der Altar nicht wichtiger
„als die Gabe, die nur in ſofern heilig
„genennt werden kann, in wiefern ſie
„Gott dargebracht wird? — (Und geſetzt 20.
„auch der Schatz des Tempels wäre
„heiliger als der Tempel, und die Gabe
„heiliger als der Altar,) ſo ſchwöret ja
„ohnehin, der bey dem Altar ſchwöret,
„auch nothwendig zugleich bey dem,
„was auf dem Altar iſt, und der bey 21.
„dem Tempel ſchwöret, zugleich bey dem,
„dem der Tempel geweyhet iſt: ſo wie 22.
„der, der bey dem Himmel ſchwöret,
„zugleich bey dem Throne Gottes und
„bey Gott ſelbſt, ſchwöret, den er ſich
„auf dieſem Throne denket. — Wehe 23.
„euch, ihr jüdiſchen Lehrer, ihr phariſäiſchen
„Heuchler, die ihr Münz, Till
„und Kümmel verzehendet, und die weſentlichen
„Pflichten der Religion, (welche
„eigentlich Kampf und Anſtrengung
„erfodern,) die Pflichten der Gerechtigkeit,
„der Wohlthätigkeit und der Rechtſchaffenheit
„hintenan ſetzet. — Nicht

„als ob ich jene verwürfe, und für unnöthig
„hielte: aber dieſe ſolltet ihr doch
24. „zuerſt und vornemlich ausüben. Aber
„ihr ſeyd verkehrte Sittenlehrer, die
„ihr Kleinigkeiten übertreibet, und die
„allerwichtigſten Dinge gering achtet. —
25. „Wehe euch, ihr jüdiſchen Lehrer, ihr
„phariſäiſchen Heuchler! Ihr haltet viel
„auf reine Schüſſeln und Trinkgeſchirre,
„die mit dem angefüllt ſind, was ihr andern
„entwendet habt, und womit ihr
26. „euch übernehmet. Möchtet ihr doch,
„ihr verblendeten Menſchen! erſt das
„reinigen, was Schüſſeln und Becher
„anfüllt, ſo wäre das auch für die äuſſere
27. „Reinigkeit genug. Wehe euch,
„ihr jüdiſchen Lehrer, ihr phariſäiſchen
„Heuchler, die ihr den Grabmählern
„gleich ſeyd, die auswendig geſchmückt,
„inwendig aber voll Todtenbeine und
28. „Unflat ſind. Ihr habt vor Menſchen
„den Schein der Frömmigkeit, aber euer
„Herz ſtrozt von Heucheley und Boßheit.
29. „— Wehe euch, ihr jüdiſchen
„Lehrer, ihr phariſäiſchen Heuchler! die

„ihr die Grabmähle derer, um der Wahr-
„heit willen hingerichteten Propheten
„und anderer frommen Leute ausbeſſern
„und anputzen laſſet, und dann (mit ei-
„ner andächtigen Mine) hintretet, und 30.
„zu den Leuten ſaget: ach! wenn ich zu
„des Mannes Zeiten gelebt hätte, nim-
„mermehr hätte ich zugegeben, daß man
„ihn umbrächte! — Aber ihr bewei- 31.
„ſet zur Genüge, daß ihr ächte Nach-
„kömmlinge jener Prophetenmörder
„seyd. — Bald wird es euch vergönnt 32.
„ſeyn, die Schande eurer Vorfahren zu
„krönen, und ſie an Boßheit zu über-
„treffen. O ihr giftigen Seelen! ihr 33.
„Otternbrut! ihr eilet ſchon in den Ra-
„chen des Abgrundes!

„Umſonſt iſt es, daß ich euch Prophe- 34.
„ten und allerley Lehrer der Weißheit
„ſende. Denn ihr werdet ſie tödten, auch
„wohl gar kreutzigen, oder doch in eu-
„ren Synagogen geiſſeln und aus einer
„Stadt zur andern verfolgen. Und ſo 35.
„werdet ihr die Rache, um welche alles
„das unſchuldige Blut noch ſchreyet,
„daß

„daß je unter euch iſt vergoſſen worden,
„ſeit der Ermordung des frommen Abels
„bis zur Hinrichtung des Jojada, des
„Sohns Barachia, den ihr im Vorhofe
„des Tempels hinter dem Brandopfer-
„altar, entleibt habt, auf euch ſelbſt
36. „herabfodern. Und ich ſchwöre, ihr
„ſollt ſie empfinden, wenn einſt die Stra-
„fen aller dieſer verübten Frevelthaten,
„über dieſes jetzige Menſchengeſchlecht
„hereinbrechen werden. —
37. „O Jeruſalem, Jeruſalem, die du
„tödteſt die Propheten und Lehrer, die
„ich dir ſende: wie oft habe ich dein
„Volk mit liebreicher Stimme, wie eine
„Henne ihre Jungen lockt, zur Beſſe-
„rung ermahnen und recht beweglich bit-
„ten laſſen, ſich ſelbſt zu retten, und dem
„Verderben zu entfliehen? Aber um-
„ſonſt! Ihr habt mich nicht hören wol-
38. „len. Darum ſoll eine ewige Verwü-
„ſtung über dieſes Haus kommen. —
39. „(Das ſind die letzten Warnungen, die
„ich euch an dieſem Ort gebe.) Bald
„kommt die Zeit wo ihr voll Verzweife-
„lung

„lung es bereuen werdet, daß ihr nicht „unter denen geweſen, welche jenes: „Heyl unſerm Könige Meſſias ausgerufen haben!„ — Hiermit verließ Jeſus den Tempel und begab ſich mit ſeinen „Jüngern auf den Oelberg. Marc. 13, 3.

20. Jeſus weiſaget die Verwüſtung des jüdiſchen Landes.

Als ſie auf dem Oelberge waren, be- 1.
zeigten ſeine Jünger ihre Verwunderung
über das prächtige Gebäude des Tempels,
welches vor ihren Augen lag. Er aber 2.
ſprach: „Betrachtet immer noch dieſes
„ſchöne Gebäude. Ich ſchwöre euch,
„daß es in kurzem wird eingeäſchert
„ſeyn.„ Hierauf ſetzten ſie ſich mit einan- 3.
der, um den Tempel nochmals in Augenſchein zu nehmen. Seine Jünger aber, weil ſie itzt mit ihm allein waren, befragten ihn um die Zeit, in welcher er dieſes Gericht halten, und dem Staate und Gottesdienſte der Juden ein Ende machen werde? und welches die Vorboten dieſes Gerichts und (folglich auch des nach ihrer

Meynung darauf erfolgenden) Endes der
4. Welt ſeyn würden? Da ertheilte ihnen
Jeſus folgenden Unterricht. „Vor allen
„Dingen, muß ich euch ſagen, daß die
„Zeiten, die euch bevorſtehen, eure ganze
5. „Wachſamkeit erfodern, wegen der
„vielen Betrüger, die ſich in Judäa
„hervorthun und ſich für den Meſſias
„ausgeben, und auch wirklich viele verführen
6. „werden. — Hiernächſt aber
„werdet ihr oft erſchreckt werden, von
„Schlachten und feindlichen Ueberfällen.
„Von denen laßt euch nicht bange machen.
„Das ſind unausbleibliche Vorboten
„von dem Ende des jüdiſchen
„Staats, aber nicht von den Ende
7. „ſelbſt. — Denn auch innerliche Kriege
„werden entſtehen, in denen eine Provinz
„die andere wird aufzureiben ſuchen.
„Auch werden Hungersnoth, Peſt und
„Erdbeben, an unterſchiedenen Orten,
8. „ſich hervorthun. Allein ſehet das alles
„nur für die Vorboten des noch bevorſtehenden
„Unglücks an, (das über Judäa
„hereinbrechen wird.)

„Zu der Zeit werden die Juden am 9.
„ärgſten gegen euch wüten. Sie werden
„die Bekenner meiner Lehre in Verhaft
„nehmen und zu allerley Martern
„auch wohl zum Tode ſelbſt verurtheilen.
„Ja ihr werdet der Gegenſtand des allgemeinen
„Haſſes ſeyn. Daß endlich 10.
„die Hitze der Verfolgung, ſelbſt Diejenigen,
„die mein Evangelium bekennen
„zum Abfalle bringen, und verleiten
„wird, ihre ehemaligen Glaubensgenoſſen
„zu verrathen und ſelbſt mit verfolgen
„zu helfen. Dergleichen Abfälle 11.
„werden auf einer andern Seite von jenen
„Betrügern veranlaßt werden, die
„ſich zu der Zeit als göttliche Geſandte
„zeigen, und viele verführen werden.
„Und wenn dann Liſt und Gewalt wider 12.
„die Bekenner meiner Lehre je länger je
„ärger wüten wird, ſo werden endlich
„viele von ihnen ſelbſt zaghaft, mißtrauiſch
„und uneins werden, und die Liebe
„gegen einander erkalten laſſen. (Darum 13.
„waffnet euch mit Muth und Unerſchrockenheit.)
„Denn je ſtandhafter ihr dann
„ſeyn

„ſeyn werdet, deſto mächtiger will ich
„euch beſchützen und aus allen Gefahren
14. „erretten. — Einmal ſeyd ihr be-
„ſtimmt, das (der jetzigen Welt ſo ver-
„haßte) Evangelium vom Reiche Gottes
„allenthalben zu verkündigen. Und das
„muß, (Marc. 13, 10. ſollte es euch noch
„ſo viele Noth und Verfolgung zuziehen)
„noch vor jenen bevorſtehenden Gerich-
„ten geſchehen, weil dadurch alle Welt,
„von der Gerechtigkeit Gottes in ſeinem
„ſtrengen Verfahren gegen das jüdiſche
„Volk, überführt werden ſoll. Wenn
„das wird geſchehen ſeyn, dann könnt
„ihr dem Ende von Judda entgegen ſe-
15. „hen. — Es werden aber vorher [wie
„ſchon Daniel geweiſſaget hat,] feindli-
„che Legionen in dem heiligen Lande ihre
„abgöttiſchen Kriegszeichen aufſtecken
„und feſten Fuß faſſen. Und dies ſey
„euch das Hauptmerkmal des nahen Ge-
„richts. Sobald ihr das ſehet, dann
„denket daß das die letzten Augenblicke
„ſind, wo man ſich noch mit der Flucht
16. „retten kann. Wer da noch nicht Judäa
„ver-

„verlaſſen hat, der flüchte in die Wälder
„und Gebürge: aber ſo eilig als möglich.
„Iſt er auf der Zinne des Hauſes 17.
„ſo wähle er den kürzeſten Weg nach
„den Stadtmauren, und wage es nicht
„die Zeit mit Einpacken zu verſäumen.
„Iſt er auf dem Felde, ſo wage er es 18.
„nicht nach der Stadt erſt umzukehren,
„und etwas mit zu nehmen, (Damit ihn
„das kommende ſchreckliche Unglück nicht
„ereile.) — Wehe aber zu der Zeit jenen 19.
„armen Müttern, die mit ſchwangerem
„Leibe oder mit ſäugenden Kindern
„dieſe betrübte Flucht antreten müſſen!
„— Bittet nur Gott, daß eure 20.
„Flucht nicht im Winter oder am Sabbath
„geſchehe. (Denn wer ſich mit der 21.
„Flucht nicht retten kann, der iſt ſo gut als
„verloren. — Wer hernach in der Stadt
„ſeyn wird,) wird eine Belagerung auszuſtehen
„haben, die ſo ſchrecklich und
„fürchterlich noch nie geweſen iſt, ſeitdem
„die Welt ſteht, und auch ſchwerlich
„wieder ſo werden wird. — Ja 22.
„wenn Gott dieſe Tage der Angſt nicht

„um der Frommen willen abkürzte, ſo
„ginge alles darauf, was einen lebendigen
„Odem hat. Aber um des Frommen
„willen wird es Gott thun. —
23. „Ich bitte euch nochmals, ſeyd wachſam
„gegen die Verführungen der Betrüger,
24. „die zu der Zeit ſich allenthalben
„hervorthun werden. Warnet eure Lehrlinge,
„daß ſie ſolchen Leuten keinen Glauben
„beymeſſen, (und ſich abhalten laſſen,
„in Zeiten zu flüchten:) welches gar leicht
„geſchehen kann, wenn ſie das Volk durch
„betrügliche Wunder zu überreden ſuchen,
„hier oder da ſey der Meſſias,
„der im Begriffe ſtehe ihnen zu helfen, und
„ſie vor dem Feinde zu ſchützen. Solche
„Blendwerke wären wohl fähig auch
„ſolche zu berücken, die bereits an mich
25. „glaubig worden ſind. Darum ſage
„ichs euch vorher, daß ihr euch und eure
„Lehrlinge vor ſolchen Fallſtricken bewahren
„könnet: damit ihr hernach
26. „nichts darauf rechnet, wenn es heißt:
„hier — da — dort iſt der Meſſias.
„(Laßt euch nichts von der Flucht abhalten,

„die ich euch empfohlen habe, damit euch
„das Unglück nicht über den Hals komme.)
„Denn meine Ankunft zum Gericht über 27.
„Judda wird gleich dem Blitze, unver-
„muthet da ſeyn, und in kurzer Zeit aus-
„richten, was kein Menſch hatte glau-
„ben wollen. Man ſagt im Sprüch- 28.
„wort: wo ein Aas iſt, da ſammlen ſich
„die Adler. Und ich ſage euch, das
„wird in kurzem an Jeruſalem wahr wer-
„den. Denn bald nach den trübſeligen 29.
„Zeiten, (die ich euch als Zeichen und
„Vorboten des kommenden Gerichts be-
„ſchrieben habe,) wird jener (von allen
„Propheten ſchon verkündigte) Untergang
„dieſes Volks, gleich einem Donner-
„wetter hereinbrechen: wo für Judda
„keine Sonne des Tags und kein Mond
„des Nachts mehr ſcheinen: wo die Don-
„ner meiner Rache brüllen werden, als
„ob der Himmel einfallen, und alle Ge-
„ſtirne herabſtürzen ſollten. — Dann 30.
„wird man merken, daß der, den man
„itzt als einen armſeligen Sterblichen
„verachtet, zur Majeſtät Gottes erha-

„ben iſt. Dann wird Angſt und Verzweifelung
„die verhärteten Einwohner
„von Judäa überfallen: wenn ſie den,
„deſſen ſie itzt ſpotten, als ihren Richter
„erblicken werden, deſſen Thron der
„Himmel iſt, der mit Macht und Herrlichkeit
„herabkommt, ſie zu zerſchmettern.
31. — Dann werde ich meine Diener
„ausſenden, mit der ſtark tönenden
„Poſaune, und alle, von allen Enden
„der Erde, (die die Wahrheit lieb haben,
„zu meinem Reiche,) einladen laſſen. —
32. „Nehmet euch ein Bild von dem Feigenbaume.
„Wenn die Zweige anfangen
„weich zu werden, und die Blüten hervorſproſſen,
„da merkt man, daß der
33. „Sommer da iſt. So auch ihr, wenn
„ihr dieſe groſſe Veränderung wahrnehmet,
„ſeyd gewiß, daß das Reich Gottes
34. „ſeiner Blüthe nahe iſt. Ich verſichere
„euch heilig, ehe ein halbes Jahrhundert
„vergeht, muß das alles, was
„ich euch hier ſage, zu ſeiner Erfüllung
35. „kommen. Ehe können Himmel und
„Erde

„Erde vergehen, als daß meine Ver-
„kündigungen unerfüllt bleiben.
„Und hiermit habt ihr alles gehört, was 36.
„euch zu wiſſen nöthig iſt. Den Tag und
„die Stunde, in welchen eigentlich dies
„alles zur Vollendung kommen ſoll, hat
„mein Vater zu offenbaren nicht für gut
„befunden. Kein Menſch, auch keiner
„unter allen ſeinen Dienern kann euch
„das ſagen. Soviel ſage ich euch: un- 37.
„vermuthet, und ehe es ein Menſch
„glaubt, wird dieſe groſſe Veränderung
„erfolgen. Wie es den Menſchen zur
„Zeit der Sündfluth erging, welche aſ- 38.
„ſen und trunken und freyeten — bis
„Noah zu Schiffe ging: und nicht eher 39.
„den göttlichen Drohungen glaubten,
„bis die Sündfluth ſie alle erſäufte: ſo
„wird es den meiſten alsdann auch erge-
„hen. (Das Wetter wird ſie plötzlich über- 40.
„fallen.) Und da wird einer davon kom- 41.
„men, der andere wird bleiben: (je nach-
„dem man dieſe meine Verkündigungen
„wird genutzt und ſich in Zeiten von Jeru-
„ſalem entfernt haben.)

42. „Seyd alſo auf eurer Hut, da ihr
„nicht genau vorher wiſſen könnet, welche
43. „Stunde euer Herr kommt. Wie
„ein kluger Hausherr, welcher Nachricht
„hat, daß um eine gewiſſe Stunde
„des Nachts Diebe einbrechen wollen,
„in Zeiten alle Anſtalten vorkehrt, es
44. „zu verhindern: ſo macht auch ihr es,
„und ſetzt euch (und eure Lehrlinge) in
„Bereitſchaft: und das um ſoviel mehr,
„da ihr die Stunde, in welcher ich kommen
„werde, nicht wiſſet.

45. „Ein Haushofmeiſter, dem ſein Herr
„aufgetragen hat, (in ſeiner Abweſenheit)
„das Geſinde zu verſorgen und zu gehöriger
„Zeit mit der nöthigen Koſt zu verſehen,
46. „[wenn er treu und vorſichtig iſt,
„dergeſtalt, daß ihn ſein Herr zu allen
„Zeiten über der richtigen Befolgung
47. „ſeiner Pflicht antrift,] wird gewiß endlich
„für ſeine Rechtſchaffenheit belohnt
„und zum Aufſeher des ganzes Hauſes
48. „gemacht werden. Iſt aber ein ſolcher
„Menſch leichtſinnig und denkt zuweilen
„bey ſich ſelbſt: o itzt iſt mein Herr auf

„lange Zeit abweſend! — Und dann 49.
„anfängt ſeine Mitknechte zu drücken,
„und mit ſeinen Geſellſchaften zu ſchmauſen;
„da wird der Herr ihn unvermuthet 50.
„über den Hals kommen: und ihn 51.
„ſtrafen, (*) wie es einem Schelme zukommt.
„Da wird Wuth und Verzweifelung
„ſein Lohn ſeyn.

„Wenn alſo jenes Gericht über Judäa 1.
„kommen wird, dann werden die
„Chriſten denen zehen Brautjungfern
„gleich, welche ſich mit ihren Lampen in
„Bereitſchaft zu halten pflegen, den
„Bräutigam zu begleiten, wenn er ſeine
„Braut nach Hauſe führet. Man ſtelle 2.
„ſich vor, fünfe davon waren klug und
„vorſichtig, die andern fünfe aber leichtſinnig
„und thörigt. Die letztern ſetzen 3.
„zwar ihre Lampen zurecht, aber ſie ſorgen
„vorher nicht, ſie mit Oele zu füllen.
„Die erſtern hingegen füllen nicht nur 4.
„ihre Lampen mit Oele, ſondern halten
„auch noch einen beſondern Oelvorrath

(*) Die linke Hand abhauen.

5. „in Bereitſchaft. Indeſſen verzieht ſich
„die Ankunft des Bräutigams, und
„ſie fangen ſämmtlich an einzuſchlafen.
6. „Endlich heißt es mitten in der Nacht,
„das Brautpaar ſey auf dem Wege!
7. „Da brechen geſchwind die Brautführerinnen
„auf, ihre Lampen zurecht zu
8. „machen. Und ſiehe jene fünf Thörinnen,
„erſuchen die Klügern um Mittheilung
„ihres Oels, weil ihre Lampen eben verlöſchen
9. „wollten. Allein dieſe ſchlagen
„es ihnen ab. Es möchte uns, ſagten
„ſie, zuletzt ſelbſt gebrechen. Geht und
10. „kauft euch Oel. — Indem nun jene
„noch weggehen, um ſich mit Oel zu
„verſorgen, ſiehe da kommt der Bräutigam
„mit der Braut, den alsbald die
„in Bereitſchaft ſtehenden zum Beylager
11. „begleiten. Lange hernach als das
„Haus ſchon zugeſchloſſen iſt, kommen
„die Andern und bitten, daß ihnen der
„Bräutigam aufmachen laſſe. Aber umſonſt.
12. „Der Bräutigam will nichts von
13. „ihnen wiſſen. — Dies ſey euch zur
„Warnung geſagt: damit ich einſt nicht
„kom-

„komme, und euch oder eure Lehrlinge „unbereitet finde.

Ich will euch noch eine Fabel vorſagen, an die ihr künftig fleiſſig gedenken möget. 14.

Die angelegten Capitale.

Ein Herr verreißte auf einige Zeit, und übergab ſein Vermögen ſeinen Beamten. Doch vertheilte er ſolches weißlich, mit Rückſicht auf ihre natürlichen Gaben und Fähigkeiten. Einem dem er viel Fähigkeit zutraute, gab er fünf Talente, einem andern, dem er weniger zutraute, gab er zwey Talente, einen andern eins. Und damit begab er ſich unverzüglich auf die Reiſe. Darauf nimmt der eine ſeine fünf Talente, fängt an damit Geſchäfte zu machen, und gewinnt endlich fünf Talente. So machts auch der, welcher zwey Talente bekommen hatte, und verdoppelt ſein Capital. Hingegen der, welcher nur eins empfangen hatte, vergräbt ſein Geld ohne etwas damit zu gewinnen. Nach einiger Zeit kommt der Herr von ſeiner Reiſe zurück und fodert ſeine Leute zur Rechenſchaft. Der erſte erſcheint und zeigt ihm, daß er gerade noch einmal ſoviel mit dem anvertrauten Gelde gewonnen habe, nemlich fünf Talente. O du rechtſchaffener Mann, ſagte der Herr, du biſt mit wenigem Gelde ſo treu umgegangen? Wohlan ich will dir nun gröſſere Summen anvertrauen. Geh indeſſen und nimm Antheil an den Luſtbarkeiten, mit denen ich meine Zurückkunft feyern werde. — Darauf kam der zweyte und zeigte dem Herrn die Rechnungen, um darzuthun, daß er mit ſeinen zwey Talenten, zwey andere gewonnen habe. Auch dieſem lobte der Herr wegen ſeiner Rechtſchaffenheit. Geh, ſagte er, ich will dich zu einem höhern Poſten erheben. Auch du nimm Theil an dem Gaſtmale, mit welchem ich dieſen Tag feyere. — Endlich kam auch der dritte und brachte dem Herrn ſein Talent, dabey er ihn alſo anredete: „Ich bedachte es wohl, daß „du ein ſtrenger und eigenſinniger „Herr biſt, der von ſeinen Leuten „immer mehr fodert, als ſie leiſten können. Um nun alſo mich „deinem Unwillen nicht auszuſetzen, habe ich das Geld bey Seite „gelegt und treulich aufgehoben. „Hier haſt du daſſelbe. Ich hoffe „dir weiter nichts ſchuldig zu „ſeyn.„ Allein der Herr war damit nicht zufrieden. „Wenn „du unnützer und fauler Menſch, „ſagte er, mich ſo gut kennſt, und „weißt, daß ich allezeit von meinen Leuten mehr wieder verlange, als ich ihnen anvertraut habe, ſo hätteſt du ja wenigſtens „das Talent in eine Bank geben „ſollen; ſo hätte ich doch itzt die

„Intereſſen heben können.„ — Hierauf befahl er, daß man ihm das Talent abnehmen, und es dem geben ſollte, der bereits zehen beſaß. Denn wem ſein Fleiß reich gemacht hat, dem vertraut man immer noch mehr an, aber wer durch Faulheit verarmt, dem nimmt man auch noch das, was man ihm geliehen hatte. „Nehmet alſo, ſagte der Herr, den „unnützen Menſchen, und werſt „ihn in das finſterſte Gefängniß, „wo Wuth und Verzweifelung „ihn verzehren mag.„

* * *

31. „Allein, (lernet nun auch, fuhr Jeſus „fort, jenes Gericht über Judäa, von „meiner letzten majeſtätiſchen Zukunft zum „allgemeinen Weltgericht unterſcheiden.) „Da werde ich mit dem ganzen Gefolge „meiner treuen Knechte, in göttlicher „Herrlichkeit erſcheinen. Da werde ich
32. „auf meinem Tribunal ſitzen, und alle „Völ-

„Völker des Erdbodens vor demſelben
„verſammlen laſſen. Da werde ich ſie
„alle in zwey Haufen abſondern: wie
„ein Hirt die Schafe von den Böcken.
„Da werde ich die Böcke zur Linken und 33.
„die Schafe zur Rechten ſtellen. Da 34.
„werde ich endlich, als König, die zur
„Rechten anreden: wohlan, ihr Lieblinge
„meines Vaters, nehmet nun mit
„mir auf ewig Beſitz von demjenigen
„Reiche, welches Gott durch die Schöpfung
„der Welt gegründet hat. Sehet 35.
„dies als eine Belohnung jener Liebe
„an, die ihr mir erwieſen habt, da ihr
„mich, wenn ich dürſtete, tränktet; wenn
„mich hungerte, ſpeiſtet; wenn ich als
„ein Fremdling zu euch kam, beherbergtet;
„wenn ich mich vor Armuth kaum 36.
„bedecken konnte, kleidetet; wenn ich
„krank war, pflegtet; und wenn ich gefangen
„war, beſuchtet, und liebreich
„mich verſorgtet. Und wenn alsdann 37.
„die Frommen fragen werden, wie ich
„das meynte, da ſie ja mir dieſe wohlthätige 38.
„Liebe zu erzeigen nie Gelegenheit 39.

40. „heit gehabt hätten, ſo werde ich ihnen
„ſagen, daß ſie alles das Gute was ſie
„in der Welt irgend einem der geringſten
„meiner Brüder (*) erzeigt haben,
„eben ſo anzuſehen gewohnt ſey, als ob
„ſie es mir in Perſon erzeigt hätten. —
41. „Sodann werde ich mich zu denen zur
„Linken wenden und ſie alſo anreden:
„Fort von hier ihr abſcheulichen Seelen!
„fort in jene Flammen, welche unabſehliche
„Zeiten hindurch brennen werden,
„und welche beſtimmt ſind, den Geiſt
„der Boßheit und alle die ſeinem Dienſt
42. „ſich widmen, zu verzehren. Ihr ſeyd
„die Unmenſchen geweſen, welche wenn
„ich weder zu Eſſen noch zu Trinken hatte,
43. „ihr Herz vor mir verſchloſſen; welche
„mich, wenn ich als ein Fremdling
„zu ihnen kam, nicht aufnahmen; welche
„mich arm und bloß von ſich ſtieſſen,
„und mir die geringſte Hülfe zu meiner
„Bekleidung verſagten; welche mich,
„wenn ich krank oder gefangen war,
„ſchänd-

(*) Alle Menſchen. Insbeſondre Matth. 12,50.

„ſchändlich verlieſſen und allen Beyſtand
„entzogen. Und wenn ſie ſich dann über 44.
„dieſe Vorwürfe wundern und mich fra-
„gen werden, wie ſie denn dieſelben ver-
„dienten, da ſie ja nie Gelegenheit ge-
„habt hätten mir dergleichen Dienſte zu
„erweiſen; ſo werde ich ihnen antwor- 45.
„ten: daß die Härte und Unbarmherzig-
„keit, welche ſie in der Welt gegen meine
„Brüder ausgeübt hätten, von mir itzt
„ſo angeſehen werde, als ob ſie gegen
„mich ſelbſt ſie bewieſen hätten. —
„Hierauf werden dieſe letztern zu unab- 46.
„ſehlichen Elende verſtoſſen: die From-
„men aber mit unendlicher Seligkeit be-
„lohnt werden.„

22. Jeſus bereitet ſich und ſeine Lehrlinge zu ſeinem in dreyen Tagen bevorſtehenden Tode.

Als er einige Tage nach einander dieſe 1.
Lehre von dem neuen Reiche, (das Gott
auf Erden anzurichten beſchloſſen habe, und
deſſen Glieder zur eifrigſten Tugend ver-
pflichtet, und auf ewig dauernde Beloh-
nun-

nungen vertröſtet werden.) öffentlich im Tempel vorgetragen hatte, Luc. 21, 37.

2. 38.) ſo benachrichtigte er ſeine Lehrlinge, daß nun die Zeit da ſey, wo er in die Gewalt ſeiner Feinde kommen und gekreuziget werden würde. Nemlich der zweyte Tag des bevorſtehenden Oſterfeſtes, werde ſein Todestag ſeyn.

3. Um die Zeit verſammlete ſich auch wirklich das Synedrium, welches aus Prieſtern, Gottesgelehrten und Landesälteſten beſtund, im Hauſe des Hohenprieſters,

4. welches damals Caiphas war, und rathſchlagten, wie ſie ein Todesurtheil über Jeſum veranſtalten und ſich auf eine ſchickliche Art ſeiner Perſon bemächtigen könnten.

5. Ihre Hauptſorge aber dabey war, nur dieſes zu verhüten, daß ſeine Gefangenehmung nicht zu der Zeit geſchehen möchte, wo das Oſterlam geſchlachtet und gegeſſen zu werden pflegte, weil ſonſt ein Auflauf des Volks zu befürchten wäre.

6. Hier müſſen wir aber eine Begebenheit nachholen, die ſich vor kurzem in Bethanien bey Simon dem Ausſätzigen zugetragen

gen hatte. Eine gewiſſe Weibsperſon kam 7.
zu Jeſu über der Mahlzeit, (Joh. 12.)
und goß ein Glas voll köſtlicher Nardenſalbe
auf ſein Haupt, daß die Salbe am
ganzen Leibe herunter lief. Das verdroß 8.
den einen (Joh. 12.) von den Lehrlingen
Jeſu. „Was ſoll, ſprach er, dieſer unnöthige
„Aufwand? Konnte man nicht 9.
„lieber das Geld, das der Balſam koſtet
„unter die Armen austheilen?„ Jeſus 10.
merkte die geheime Abſicht ſeines Herzens.
„Laßt mir die gute Frau zufrieden, erwiederte
„er, und bekümmert ſie nicht
„mit ſolchen Vorwürfen. Sie hat ein
„Werk der Liebe an mir gethan. Arme 11.
„habt ihr ſtets bey euch: mich aber
„werdet ihr nicht lange mehr haben.
„Dies hat die gute Frau aus meinen 12.
„bisherigen Reden geſchloſſen und hat
„deswegen, indem ſie den Balſam über
„mich hingegoſſen hat, mich in voraus
„zu meinem Begräbniſſe einſalben wollen.
„Und ich verſichere euch allenthalben 13.
„wo nur mein Evangelium wird geprediget
„werden, wird auch das An-

„denken dieſer edlen That erhalten wer-
14. „den.„ Darauf ging der eine, voll
Grimm und Unwillen zu den Prieſtern, die
15. im Synedrio ſaſſen, und erbot ſich ihnen
gegen ein gewiſſes Geld zur Gefangenneh-
mung Jeſu behülflich zu ſeyn. Als die
Prieſter dieſes Anerbieten ſich gefallen lieſ-
ſen, und ihm dreyßig Silberlinge verſpra-
16. chen, ſuchte er von Stund an Gelegenheit
ſeine Verrätherey auszuführen.

17. Am erſten Tage nun des ſogenannten
Feſtes der ungeſäuerten Brodte, fragten
ſeine Jünger, wo er haben wollte, daß
18. ſie die Oſtermahlzeit veranſtalteten? Da
verwieß er ſie zu einem gewiſſen Bekann-
ten in der Stadt, dem ſie nur ſeinen Gruß
vermelden und ihm ſagen ſollten, er habe
nicht Zeit ſich nach einer weiteren Gelegen-
heit umzuthun, ſondern ſehe ſich genöthi-
get, ihn zu bitten, daß er ihm erlaube,
mit ſeinen Lehrlingen in ſeinem Hauſe das
19. Paſſah zu feyern. — Dieſe thaten als-
bald was ihnen befohlen war.

20. Des Abends (Donnerſtags) ſetzte er ſich
21. mit den Zwölfen zu Tiſche — Ueber der
Mahl-

Mahlzeit fieng er an, ihnen zu betheuren,
daß einer von ihnen ſein Verräther ſeyn
werde. — Dieſe Rede machte ſie äuſſerſt 22.
beſtürzt. Einer nach dem andern fragte
ihn, ob er ihn meyne. Endlich aber ſpricht 23.
Jeſus: „Sehet itzt, der mit mir in die
„Schüſſel taucht, der iſt mein Verräther.
— Ich werde auch ſeinen Tücken 24.
„nicht entgehen, ſondern gewiß um mein
„Leben kommen, wie das ſchon von dem
„Propheten verkündiget worden. Aber
„wehe ihm, meinem Verräther! —
„Beſſer wäre ihm, wenn er nie geboren
„wäre.„ — „Alſo meyneſt du wohl 25.
„mich?„ fragte Judas: der ihn hernachmals
verrieth. — „Ja, erwiederte
„Jeſus, eben dich!„

Am Ende der Mahlzeit nahm Jeſus das 26.
ungeſäuerte Brod, nachdem er das gewöhnliche
Gebet geſprochen hatte, und reichte
es ſeinen Lehrlingen mit den Worten:
„Langet euch hiervon zu und eſſet. Das
„iſt mein Leib.„ — Hierauf nahm er 27.
den Becher und reichte ihn, nach abermals
geſprochenem Gebet, ſeinen Jüngern mit

28. den Worten: „Trinket ein jeder daraus.
„Das iſt das Blut, womit ich die neue
„Religion, die ich den Menſchen verkündiget
„habe, beſiegeln werde, und
„welches in kurzem zum Heile vieler Seelen
29. „vergoſſen werden ſoll. — Ich muß
„euch dabey ſagen, daß ich itzt das letztemal
„mit euch dieſen Freundſchaftsbecher
„austrinke. — Einſt trinken wir
„ihn wieder in meines Vaters Reiche!„
30. Als die Mahlzeit mit dem gewöhnlichen
Lobgeſange beſchloſſen war, begaben ſie ſich
nach dem Oelberge, (in denjenigen Garten,
in welchem Jeſus bißher die Nächte
31. zugebracht hatte.) Unterwegs ſagte er zu
ſeinen Jüngern: „Dieſe Nacht wird euer
„aller Muth und Vertrauen zu mir
„anfangen zu wanken. Denn es wird
„mir gehen, wie dort der Prophet ſagt:
„Ich will den Hirten ſchlagen, daß ſich die ganze
32. „Heerde zerſtreuen ſoll. — Doch werde ich
„nach meiner Auferſtehung mich wieder
„als euren Hirten zeigen und euch tröſten.„
33. — Hierauf antwortete Petrus:
„wenn ſie dir alle untreu werden, ſo werde

„be ich es doch nicht!„ — Jeſus aber 34.
verſicherte ihn nochmals das Gegentheil.
„Du wirſt, ſagte er, ehe der Hahn zum
„zweytenmale krähet, mich dreymal ver-
„leugnen.„ — Nein, erwiederte Pe- 35.
„trus, ich werde dich nicht verleugnen,
„ſollte ich auch mit dir ſterben müſſen.„
Dies verſicherten auch die übrigen Jünger.

23. Jeſu Leiden und Tod.

Als er endlich mit ihnen in dem Garten 36.
Gethſemane ankam, ließ er ſie in einer ge-
wiſſen Entfernung von ſich niederſetzen: er 37.
aber nahm Petrum, Johannem, und deſ-
ſen Bruder Jacobum mit ſich (die er zu
Zeugen ſeines Leidens beſtimmt hatte.) —
Und nun fieng er an, ſeinem bevorſtehen-
den Schickſale nachzudenken: wobey er in
eine unbeſchreibliche Angſt und Traurigkeit
gerieth: daß er auch endlich vor Schmerz 38.
und tödenden Kummer auſſer ſich, ſeine
Begleiter mit den Worten anredete:
„Bald, bald, erliege ich unter der Laſt
„der Schwermuth! — verlaſſet mich
„nicht, ſondern vereiniget euer Gebet

39. „mit dem meinen.„ — Hierauf ging
er einige Schritte von ihnen und fiel auf
ſein Angeſicht nieder und betete: „Mein
„Vater! ach mein Vater! Meine Angſt
„iſt unüberſchwenglich. Wäre es nicht
„dein Wille, daß ich dieſen Jammer-
„kelch austrinke: ich würde ihn verbit-
40. „ten; ſo ſchrecklich iſt er mir.„ — So-
dann kam er wieder zu ſeinen Begleitern
und fand ſie voller Schlaf. „Ach, nicht
„eine Stunde könnt ihr mit mir wa-
„chen?„ (Dies ſprach er, indem er vor-
41. nemlich Petrum anſahe.) — „O wa-
„chet doch und betet, damit ihr nicht in
„Gefahr kommt. Bedenket, daß ſo gut
„und feſt euere Geſinnungen gegen mich
„itzt ſeyn mögen, ſo leicht wird die na-
„türliche Furcht vor Tod und Schmer-
42. „zen, ſie wankend machen.„ — Nun
ging er zum zweytenmale von ihnen und
fieng wieder an zu beten. — „Ach mein
„Vater, ſprach er, noch blutet mein
„Herz! noch erfüllt Bangigkeit und
„Todesangſt meine Seele! aber es iſt

„einmal dein Wille. Ach, ſo leide ich
„es gern.„

Bey ſeiner Zurückkunſt fand er ſie aber- 43.
mal ſo voll Schlaf, daß ſie kaum aus den
Augen ſehen konnten. — Er ging alſo 44.
zum drittenmale von ihnen und trug Gott
noch einmal die Angſt ſeiner Seele, aber
auch ihre Willigkeit zu dieſem Leiden, im
Gebet vor. — Dann ging er wieder zu 45.
ſeinen Jüngern und meldete ihnen, daß
ihr Schlaf in wenig Augenblicken, werde
unterbrochen werden. „Der Zeitpunkt
„nähert ſich, in welchem ich in die Ge-
„walt der Ungläubigen, kommen wer-
„de.„ — (Indem erblickte er die Wa- 46.
che.) — „Geſchwind, rufte er, rafft
„euch auf. Wir müſſen fort. Mein
„Verräther kommt!„

Kaum hatte er das geſagt, ſo erſcheint 47.
Judas, ſein ehemaliger Jünger, und mit
ihm eine ſtarke Wache, (von römiſchen
Soldaten) die das Synedrium ihm mitge-
geben hatte. — Dieſer Verräther aber 48.
hatte ſeinen Begleitern vorher geſagt, wen
er küſſen würde, der wäre die Perſon, die

in Verhaft genommen werden ſollte. —
49. Er näherte ſich alſo Jeſu, und grüßte und
50. küßte ihn. „Wie? ſprach Jeſus, ſind
„das Umarmungen meines Schülers
„oder meines Verräthers?„ Darauf
fiel die Wache zu, und nahm ihn gefangen.
51. — Einer aber von denen, die bey
Jeſu in ſeiner Todesangſt geweſen waren,
zog den Degen auf einen derer Bedienten,
die der Hoheprieſter mitgeſchickt hatte, und
52. hieb ihm ein Ohr ab. Dieſes verwieß ihm
Jeſus. „Laß deinen Degen ruhen,
„(ſprach er,) du ſteheſt itzt, da du keinen
„Befehl haſt ihn zu brauchen, unter
„demjenigen Geſetze, welches Mörder
53. „zum Tode verurtheilt. Ich brauche
„auch deine Hülfe nicht. Denn mein
„Vater könnte mir, wollte ich Vertheidiger
„haben, mehrere von ſeinen Dienern
„ſchicken, als die ſtärkſte Armee
54. „ausmacht. Die Propheten haben meinen
„Tod verkündiget, und der muß
55. „auch erfolgen.„ — Merkwürdig ſind
auch die Worte, mit denen Jeſus vorher
die Wache anredete. „Seyd ihr doch

„mit Spieſſen und Stangen verſehen, „als wenn ihr einen Straſſenräuber auf„ſuchtet? Habe ich doch dieſe Tage über „beſtändig im Tempel zugebracht und „öffentlich gelehret: da habt ihr mich „nicht in Verhaft genommen.„ — Dieſe 56. ganze Begebenheit haben bekanntermaſſen die Propheten vorhergeſagt.

Als nun die Lehrlinge Jeſu ſahen, wie es herginge, ergriffen ſie die Flucht. — Die Wache aber führte Jeſum zum Cai- 57. phas, dem damaligen Hohenprieſter: wo der ganze hohe Rath verſammlet war. — Indeſſen war Petrus wieder umgekehrt 58. und von ferne nachgefolget, bis ans Haus des Hohenprieſters: in welches er ſogar mit hinein ging um unter den Bedienten ſich zu verlieren, und (unerkannt) den Verlauf der Sache mit abzuwarten.

Es bemühten ſich aber vor allen Dingen 59. die Prieſter und Gottesgelehrten Zeugen zu finden, welche durch ihre Ausſage, ihn der Todesſtrafe würdig erklären ſollten. Allein ihre Bemühung war umſonſt. Denn 60. ob zwar allerley angeſtellte Leute, wider

ihn ausſagten, ſo diente doch alles nicht
61. zu ihrem Zwecke. Endlich fanden ſich zwey
falſche Zeugen, welche ihn beſchuldigten:
er habe vorgegeben: daß er den Tempel
niederreiſſen und binnen drey Tagen wieder
62. aufbauen könne. Darauf nun befragt ihn
der Hoheprieſter, ob er nichts gegen dieſe
63. Beſchuldigung anzubringen habe? Aber
Jeſus würdigte ihn keiner Antwort. Da
fieng der Hoheprieſter an, ihn bey dem Gott
Jehovah zu beſchwören, daß er itzt öffentlich
ſich erklären ſolle, ob er ſich für den
von Gott verheiſſenen König, für Gottes
64. Sohn ausgebe? Und nun gab Jeſus ihm
laut zur Antwort: „Ja, der bin ich! —
„Ich ſetze ſogar dieſes hinzu: ihr werdet
„det in kurzem die Beweiſe davon erfahren,
„fahren, daß der euch itzt ſo verächtlich
„ſcheinende Menſch, zur Majeſtät Gottes
„tes erhaben und euer Herr und Richter
„iſt, (der im Begriff ſteht euch den Lohn
65. „eures Unglaubens zu geben.„) — Hier
gab der Hoheprieſter durch Aufreiſſung
ſeines Kleides, feyerlich zu erkennen, daß
man itzt von Jeſu offenbare Gotteslästerun-

runs

rungen vernommen habe. „Was haben „wir weiter Zeugen nöthig, rufte er ſeinen „Beyſitzern zu, ihr ſelbſt habt die Gottes„läſterungen mit angehört. Saget mir „eure Meynung darüber.„ — Da er- 66.
klärten ſie ihn alle der Todesſtrafe ſchuldig. Worauf die Wache anfieng ihn zu 67.
mishandeln, ihn bald anzuſpeyen, bald mit flacher Hand, bald mit voller Fauſt ins Geſicht zu ſchlagen, und bey verhüllten Augen, ſpöttiſch aufzufodern, daß er 68.
als Meſſias weiſſagen ſolle, wer ihn itzt geſchlagen habe.

Während der Zeit hatte ſich Petrus (in 69.
einiger Entfernung von dem Gerichtsorte) mitten im Hofe verweilt. Da fand ſich eine Magd, die ihn mit den Worten anredete: „Du biſt ja auch ein Anhänger von „Jeſu dem Galiläer.„ Er aber leugnete 70.
öffentlich und ſagte: er verſtehe gar nicht was ſie damit wolle. Da er ſich hierauf 71.
hinausſchleichen wollte, ward ihn eine andere gewahr, welche den Leuten, die an der Thüre ſtunden, zurufte: Das iſt auch „einer der es mit Jeſu dem Nazaräer ge„halten

72. „halten hat.“ Da ſchwur Petrus, daß
73. er ihn gar nicht einmal kenne. — Einige
Zeit hernach entdeckten ihn die Bedienten,
die im Vorhofe (an Kohlfeuer) ſtunden,
und ſagten ihm ins Geſicht, daß er einer
von den Anhängern Jeſu ſey, und daß ihn
ſchon ſein galiläiſcher Dialekt genugſam
74. verrathe. — Dies erfüllte Petrum mit
ſoviel Furcht und Schrecken, daß er an-
fieng die entſetzlichſten Flüche auszuſtoſſen,
und auf alle mögliche Art ſich zu vermeſſen
und zu verſchwören, daß er den Mann gar
75. nicht kenne. — Und hier krähete der
Hahn, und er erinnerte Petrum an die
Worte Jeſu: „Ehe der Hahn (zum zweytenmale) krähet, wirſt du dreymal mich
„verleugnen.“ Da ging Petrus hinaus,
und vergoß reuvolle Thränen.

1. Als der Tag anbrach, beſchloß der hohe
Rath ſämmtlich ein Todesurtheil über Je-
2. ſum zu veranlaſſen. Sie lieſſen ihn daher
binden, und an den Pilatus als römiſchen
Procurator ausliefern.

3. Da aber Judas, der Verräther Jeſu,
ſahe, daß es Ernſt wärd, und daß man
ihn

ihn ſchon der Todesſtrafe ſchuldig erkläret
hatte, reuete es ihn; und er gab die dreyſ-
ſig Silberlinge dem Prieſter und Landes-
älteſten zurück. „Ich habe ſchändlich ge- 4.
„handelt, ſprach er, daß ich einen unſchul-
„digen Menſchen, durch Verrätherey ums
Leben bringe.„ Sie aber antworteten ihm:
daß ihnen das nun gleichgültig wäre. Er
möchte ſehen wie er zurechte käme. Hierauf 5.
warf er ihnen das Geld in den Tempel und
ging fort und entleibte ſich. Die Prieſter 6.
aber rathſchlagten, was ſie mit dem Gelde
machen ſollten, da es ſich nicht ſchicke, ſolch
Geld, das zur Beförderung eines Mordes
angewendet worden, — in den Schatz
des Tempels zu legen. Endlich beſchloſſen 7.
ſie, von einem Töpfer, ein Stück Acker
dafür zu kaufen, und daſſelbe zum Begräb-
niß der Fremden zu beſtimmen. Davon 8.
hernach derſelbe Acker der Blutacker ge-
nannt wurde. Und ſo war die alte Weiſ- 9.
ſagung erfüllt, die unter den Juden be-
kannt war: „Sie kaufen um den Preiß, den
„ſie auf ihn geſetzt hatten, den Acker eines Tö- 10.
„pfers: ſpricht der Herr.„

11. Als nun Jeſus bey dem römiſchen Procurator
in Verhör war, ward er unter
andern gefragt: „ob er der den Juden
verheiſſene König ſey.„ — Jeſus antwortete:
12. „Ja der bin ich.„ — Aber
auf die übrigen Anklagen, welche die Abgeordneten
des hohen Raths vorbrachten,
13. antwortete er kein Wort. Endlich fragte
ihn Pilatus ſelbſt: ob er denn nicht höre,
was dieſe Männer für Ausſage wider ihn
14. anbrächten? Allein auch hier ſchwieg Jeſus,
zu deſſen gröſter Verwunderung.

15. Es war aber damals gewöhnlich, daß
die Juden vom römiſchen Procurator allemal
am Paſſahfeſt, ſich einen unter denen
auf den Tod ſitzenden Miſſethätern losbitten
16. durften. Unter dieſen Leuten befand
ſich gerade zu der Zeit, ein recht berüchtigter
Böſewicht, mit Namen Barnabas.
17. Pilatus ergreift dieſe Gelegenheit,
Jeſum, den die Juden, wie er wohl
18. einſahe, blos aus Neid angeklagt hatten,
mit guter Art los zu helfen, und fragte itzt
das anweſende Volk, welchen von beyden
Miſſethätern ſie los haben wollten: ob

Barnabam oder Jeſum, den ſogenannten
König? Und dieſen Verſuch Jeſum los zu 19.
helfen, hatte vornemlich ſeine Gemahlinn
veranlaßt, welche während der Zeit, daß
er ſich auf das Tribunal begeben hatte,
ihm melden ließ, daß ſie um dieſes Menſchen
willen dieſe Nacht im Traume viel
auszuſtehen gehabt: ſie bäte ihn daher innſtändig,
er möchte ſich an der Unſchuld nicht
vergreifen. Allein die Prieſter und Landesälteſten 20.
hatten den Pöbel ſchon beredet,
ſich den Barnabas los zu bitten, Jeſum
aber dem Todesurtheil Preis zu geben.
Als daher Pilatus fragte, welchen ſie haben 21.
wollten? ſchrie der größte Haufe: „Barnabam!„
Und als er weiter fragte: was 22.
er mit Jeſu anfangen ſollte: da ſchrie alles:
„Er ſterbe den Kreuzestod!„ —
„Was hat er aber verbrochen, fragte Pilatus 23.
noch einmal, das der Todesſtrafe
„werth wäre?„ — Aber es ſchrie alles,
und nun noch ärger als vorher: „Er ſterbe
„den Kreuzestod.„ — Da er alſo merkte, 24.
daß alle Verſuche vergeblich waren,
und daß der Tumult immer gröſſer ward,
ließ

ließ er ſich Waſſer bringen, und wuſch ſeine
Hände, zum feyerlichen Zeichen ſeiner
Unſchuld. „Ich habe keinen Antheil, rufte
„er laut, an der Hinrichtung dieſes Unſchuldigen.
„Ihr möcht es auf euch nehmen.„
25. — Da ſchrie das ganze Volk:
„Ja, wir nehmen es auf uns. Stirbt
„er unſchuldig, ſo räche Gott ſein Blut
26. „an uns und unſern Nachkommen.„ So
ließ alſo Pilatus Barnabam los. Jeſum
aber, den er vorher ſchon hatte geiſſeln
laſſen, übergab er nun zum Kreutzestode.
27. Hierauf führte die Wache des römiſchen
Procurators Jeſum ins Gerichtshaus, und
28. lieferte ihn an die Tempelwache ab. Dieſe
zogen ihm den Oberrock aus, und hiengen
29. ihm ein purpurnes Staatskleid um. Auch
flochten ſie einen Kranz von Dornen, den
ſie ihm ſtatt der Krone aufſetzten. Statt
des Zepters aber gaben ſie ihm einen Stock
in die Hand. Und in dieſem Aufzuge ſtellten
ſie ſich ſpöttiſch vor ihn hin, und ruften
mit gebogenen Knien: „Heil dir, König
30. der Juden!„ Bald darauf ſpuckten
ſie ihm ins Geſicht, nahmen ihm dem Stock
und

und ſchlugen ihn damit über den Kopf.
Endlich da ſie lange genug ihr Spiel mit 31.
ihm getrieben hatten, zogen ſie ihm ſeinen
Oberrock wieder an, und führten ihn hinaus
zur Kreuzigung. Vor der Stadt 32.
begegnete ihnen ein gewiſſer Simon von
Cyrene, (ein Anhänger Jeſu,) den zwangen
ſie, daß er ihm das Kreuz abnehmen
und nachtragen mußte.

Als ſie auf Golgatha ankamen, welcher 33.
Name ſoviel bedeutet, als ein Ort der
Todtengebeine, gaben ſie ihm einen bitteren 34.
Kräuterwein. Er aber, ſobald er ihn
ſchmeckte, weigerte ſich ihn zu trinken.

Nach vollbrachter Kreuzigung zerſchnitten 35.
die Soldaten, (welche die Execution
verrichtet hatten,) ſein Oberkleid, und um
das Unterkleid looßten ſie; recht wie dort
der Pſalmiſt ſagt: „Sie zertheilen mein
„Oberkleid, und um das Unterkleid looſen
„ſie.„ — Nachher hielten ſie an ſeinem 36.
Kreuze die Wache.

Ueber ſeinem Haupte, oben am Kreuze, 37.
hatte man die Aufſchrift machen laſſen, um
die Urſache ſeiner Todesſtrafe anzuzeigen.
„Das iſt Jeſus der König der Juden!„

38. Zugleich wurden mit ihm zwey Straſſenräuber
gekreuziget, der eine ihm zur Rechten,
der andere zur Linken.
39. Leute, die vorüber gingen, ſtieſſen harte
Worte wider ihn aus, und ſchüttelten den
40. Kopf. „Iſt das der, ſagten ſie, der den
„Tempel einreiſſen, und in dreyen Tagen
„wieder bauen wollte? Er helfe ſich nun
„ſelbſt, wenn er ſo mächtig iſt. Er ſteige
„doch vom Kreuze herunter, wenn er wirklich
41. Gottes Sohn iſt.„ — Nicht beſſer,
machten es die Prieſter, Gottesgelehrten
und Landesälteſten, welche aus dem
42. Synedrio zugegen waren. „Er hat andern
geholfen, ſagten ſie, und ſich ſelbſt
„kann er nicht helfen. Iſt er Iſraels verheiſſenes
Oberhaupt, ſo ſteige er doch itzt
„herab vom Kreuze: dann wollen wir ihn
43. „als den Meſſias erkennen. — Hat er
„doch immer ſoviel von Gott geredet, und
„ſich auf deſſen Beyſtand geſteifet; ſo helfe
„ihm doch nun ſein Gott, wenn ihm etwas
„an ihm gelegen iſt. Er hat ſich ja ſelbſt
44. „für Gottes Sohn ausgegeben.„ Dergleichen
Läſterungen ſtieß auch einer der
Miſſethäter aus, die mit ihm waren gekreuziget
worden. Es

Es war aber von zwölf Uhr an, da er 45.
gekreuzigt worden, bis drey Uhr des Nachmittags,
eine Verfinſterung der Sonne
über das ganze Land. — Gegen drey Uhr 46.
rufte er noch mit lauter Stimme: „Eli,
„Eli, Lamma Sabachthani! das heißt:
„mein Gott, mein Gott, warum haſt
„du mich verlaſſen?„ Einige (Hellenisten,) 47.
hörten das, und ſpotteten darüber:
„Er ruft, ſagten ſie, den Elias um Hülfe.„
Indeß lief einer mit einem Schwamm 48.
voll bittern Weins hinzu, und reichte ihm
denſelben an einem Stabe, um ihn zu ſtärken.
Die andern aber fuhren fort, ihn 49.
zu ſpotten; und ſagten: „Nun wollen wir
„ſehen, ob ihm Elias zu Hülfe kommen
„werde.„ Bald darauf ſprach Jeſus nochmals 50.
mit lebhafter Stimme einige Worte
und verſchied. Und in dem Augenblick riß 51.
der Vorhang in Tempel mitten von einander.
Zu gleicher Zeit, entſtund ein heftiges
Erdbeben, daß auch die Felſen ſich
ſpalteten, und die Grabmale auseinander 52.
riſſen, aus welchen hernach, als er auferſtand,
viele ehemalige fromme Leute leben- 53.

dig hervorgingen, die in Jeruſalem, von ſehr vielen ſind geſehn worden.

54. Als aber der Officier nebſt der Wache die Finſterniß ſahen, und das fürchterliche Erdbeben fühlten, überfiel ſie ein Schauer, der ihnen das Geſtändniß abnöthigte: Dieſer Menſch müſſe wahrhaftig ein Götterſohn ſeyn.

55. In einiger Entfernung von dem Kreuze Jeſu, ſtunden verſchiedene Weibsperſonen, welche ihm aus Galiläa nachgezogen waren, um für ſeine Verpflegung zu ſorgen.

56. Unter denen war vornemlich, Maria von Magdala und die andere Maria, die Mutter des Jacobus und Joſe; nebſt der Salome der Mutter des Jacobus und Johannes.

57. Gegen Abend kam Joſeph von Arimathia,
ein wohlhabender Mann, welcher
58. ein Anhänger von Jeſu war, und bat ſich
von Pilatus, ſeinen Leichnam aus. Pilatus
gab auch ſogleich Befehl zur Ablieferung
59. des Körpers; welchen darauf Joſeph in
60. weiſſe Leinwand einhüllte, und in einem ganz
neuen Grabmale, daß er ſich in einen Felſen
hatte hauen laſſen, beyſetzte. Die
Oeffnung verwahrte er vermittelſt eines

Stück Felſens, das er vorwälzen lies.
Die obgedachten Marien aber, ſetzten ſich 61.
dem Grabe gegen über.

Den folgenden Tag, nemlich den Freytag, 62.
gingen einige Prieſter, vornemlich
von denen, welche von der Sekte der Phariſäer
waren, zu Pilato und ſtellten ihm 63.
vor, daß der Betrüger bey Lebzeiten oft
geſagt haben ſollte, er werde den dritten
Tag nach ſeinem Tode wieder auferſtehen:
es ſey alſo nöthig, daß er das Grabmal wenigſtens 64.
drey Tage lang verſiegelt halte,
damit ſeine Anhänger nicht ſeinen Leichnam
ſtehlen, und dann das Volk überreden
möchten, er ſey von den Toden auferſtanden:
welches ganz ohnfehlbar eine weit gefährlichere
Verführung anrichten würde,
als die vorherige geweſen wäre. Pilatus 65.
gab ihnen einige Soldaten mit, und überließ
ihnen ſelbſt die Verſiegelung des Grabmals.
Sie gingen alſo und ſorgten, daß 66.
die Oeffnung recht verwahrt, der Stein
verſiegelt, und die Wache angewieſen würde.

24. Jeſu Auferſtehung und Him̄elfahrt.

Des Sonntags in aller Frühe kamen die 1.
beyden Marien zum Grabe, den Leichnam

2. Jeſu einzuſalben. (Marc. 16, 1.) Da entſtund
ein heftiges Erdbeben, in dem Augenblicke,
da ein Diener des Jehovah vom
Himmel herab kam, und den Stein von
der Oeffnung des Grabes wälzte, über
3. dem er ſelbſt ſtehen blieb. Er ſah aus wie
der Blitz und ſein Gewand war weiß wie
4. der Schnee. Bey ſeinem Anblicke bebte
die Wache, und war für Schrecken wie
5. todt. Er redete aber die beyden Marien
alſo an: „Seyd gutes Muths! Ich weiß,
„ihr ſucht Jeſum von Nazareth den Gekreuzigten,
6. „aber er iſt nicht mehr in dem
„Grabe." Er iſt auferſtanden wie ers euch
„vorher geſagt hat. Tretet herein und
„beſehet ſelbſt die Stelle wo er gelegen hat.
7. „Dann aber eilet und meldet ſeinen Lehrlingen
„ſeine Auferſtehung von den Todten.
„Er iſt bereits vor euch hingegangen nach
„Galiläa. Dort werdet ihr ihn ſprechen!
8. „Glaubet mir!„ Hierauf gingen ſie zugleich
von Schauer und Entzücken erfüllt
aus dem Grabmale, und eilten, den Jüngern
Jeſu eine ſo fröhliche Nachricht zu
9. hinterbringen. Unterwegs begegnete ihnen
Jeſus ſelbſt, der ihnen zurief: „Seyd

„willkommen!„ Da ſtürtzten ſie zu ſeinen
Füſſen hin und umfaßten ſeine Knie. „Faſ- 10.
„ſet euch, ſprach Jeſus, und fürchtet euch
„nicht vor mir. Sagt nur geſchwind mei-
„nen Brüdern, daß ſie ſich nach Galiläa
„begeben, da ſollen ſie mich alle ſprechen.„

Da die Weiber fort waren, liefen einige 11.
von der Wache nach der Stadt zu, und
meldeten den Prieſtern alles, was ſich am
Grabe zugetragen hatte. Dieſe verſamm- 12.
leten ſich ſogleich nebſt den Landesälteſten,
und beſchloſſen, die Wache mit Geld zu be-
ſtechen; damit ſie nichts ſagten, ſondern 13.
vorgäben: die Jünger Jeſu, wären des
Nachts, da ſie geſchlafen hätten, gekom-
men, und hätten ſeinen Leichnam geſtohlen.
Anbey verſprachen ſie ihnen, den Procu- 14.
rator zu gewinnen, und ſie vor aller Strafe
und Verdruß zu ſchützen. Die Soldaten 15.
nahmen das Geld und thaten was ihnen
befohlen war. Allein der ganze Vorfall
ward allenthalben ruchtbar, und iſt noch
bis itzt eine Geſchichte, die jederman un-
ter den Juden zu erzählen weiß.

Indeß reiſeten die eilf Jünger Jeſu, nach 16.
Galiläa, auf die Anhöhe, auf welche er

17. ſie beſtellt hatte. Sobald ſie ihn anſichtig
wurden, fielen ſie ihm zu Füſſen, wiewohl
noch einer und der andere nicht recht wußte,
18. wie er daran war. Jeſus aber, redete
unter andern folgende Worte zu ihnen:
„Wiſſet, ſprach er, daß ich nun im Begriff
„bin, von derjenigen Gewalt über
„Himmel und Erde Beſitz zu nehmen,
19. „die mir mein Vater gegeben hat. Ihr
„alſo habt von nun an das Amt auf euch,
„allen, die euch hören wollen, aus welcher
„Nation ſie auch ſeyn mögen, die
„Lehren und Gebote, die ich euch gegeben
„habe, einzuſchärfen, ſie auf ſolche
„Art, zu Gliedern meines Reichs zu machen,
„und ſie auf das Bekänntniß des
„Vaters, des Sohnes und des heiligen
20. „Geiſtes zu taufen. Ich verſichere euch
„hierbey meines Beyſtandes, deſſen ihr
„(und eure Nachfolger,) bis ans Ende der
„Welt, zu genieſſen haben ſollt.„

Eini-

Einige
Merkwürdigkeiten
aus der
Lebensgeſchichte Jeſu
von
Markus.

Einige

Merkwürdigkeiten
aus der
Lebensgeſchichte Jeſu
von
Markus.

---

1. Johannes verkündigt den Meſſias und weihet die Menſchen durch die Taufe zu einer neuen Religionsſocietät ein. (*)

Was jene prophetiſche Verkündigungen beſagen: „Siehe ich ſende meinen Herold vor dir her, der dir den Weg be- 2.

„rei-

(*) Es iſt kein gutes Vorurtheil für die beyden erſten Capitel Matthäi, daß Markus, ſein Epitomator, mit dem dritten anfängt. — Ich habe den erſten Vers weggelaſſen. Ich halte ihn für das (auf alten Büchern gebräuchliche:) *incipit* — hiſtoria de Chriſto Filio Dei.

3. „reiten ſoll. — Man hört auf dem Lande ru-
„ſen, machet die Wege zurechte für den ankom-
4. „menden Herrn:„ — Das that Johannes;
welcher auf dem Lande, öffentlich, die Menſchen ermahnte, zu Erlangung der Vergebung ihrer Sünden, ſich aufrichtig zu beſſern, und ſich dazu durch die Taufe verpflichten zu laſſen.

5. Es verſammleten ſich aber zu dieſem Manne ein groſſer Theil der Einwohner von Judäa und beſonders von Jeruſalem, welche angelobten ihren vorigen Grundſätzen und Sitten Abſchied zu geben, worauf ſie in dem Jordan durch die Taufe, (als Angehörige des neuen Oberhauptes,) eingeweyhet wurden.

6. Johannes war für ſeine Perſon ein ſonderbarer Mann. Er hatte ſeinen kamelhärnen Rock beſtändig mit einem ledernen Gürtel zugegürtet: und ſeine Nahrung beſtund aus Feldfrüchten und Waldhonig.

7. Er pflegte oft zu ſagen: „Nach mir
„wird einer kommen, der ſoweit über mich
„erhaben iſt, daß ich auch die Ehre ſein
„Diener zu ſeyn, mir für etwas unver-

„dientes anrechnen muß. Ich habe euch 8.
„mit Waſſer getauft, aber der wird euch
„mit dem heiligen Geiſte taufen.„ (*)

2. Jeſus wird getauft und dabey öffentlich für den neuen Vorgeſetzten der Menſchen erklärt.

Endlich trug ſichs zu, daß Jeſus ſelbſt 9.
aus Nazareth, [in Galiläa,] zu Johanne
kam, und ſich von ihm im Jordan taufen
ließ. Und ſobald er wieder ans Ufer ge- 10.
treten war, ſahe man, daß ſich die Wolken
trennten, und der Geiſt Gottes kam auf
eine ſichtbare Art, faſt wie eine Taube ſich
auf etwas ſanft herabläßt, auf Jeſum her-
nieder: und ſogleich ward eine Stimme 11.
aus der Wolke gehört: „Das iſt mein ge-
„liebter Sohn!„

3. Gott

(*) S. Matth. 3, 11. Not.

3. Gott läßt Jeſum bey dem neuen Antritte ſeines Lehramts, eine harte Begegnung widerfahren, um ihn zu heftigern Leiden vorzubereiten.

12. Bald hernach führte Gott Jeſum an ei-
13. nen einſamen Ort, wo er von allen Menſchen verlaſſen und mit wilden Thieren umgeben, vierzig Tage aushalten und von einem boshaften Widerſacher, harte Begegnungen erdulden mußte. (Nach dieſem überſtandenen Leiden,) kamen Knechte Gottes und bedienten ihn.

4. Jeſus lehret vornemlich in Galiläa und zwar in der Gegend von Capernaum, und ſammlet ſich Apoſtel.

14. Nachdem Johannes in Verhaft genommen war, kam Jeſus nach Galiläa und verkündigte die Nachricht von einer neuen Religionsſocietät, die Gott unter den
15. Menſchen errichten werde. Er verſicherte, daß die Zeit dazu bereits vor-

handen ſey: und ermahnte deswegen zu einer aufrichtigen Beſſerung und willigen Annehmung und Befolgung ſeiner Verkündigungen.

Einſt fand er am See Genezareth den 16.
Simon und deſſen Bruder Andreas: welche mit dem Waſchen ihrer Fiſchernetze beſchäftiget waren. Dieſe redete Jeſus mit 17.
den Worten an: „wollet ihr mit mir kommen, ſo will ich euch zu Menſchenfiſchern machen.„ Und ſie lieſſen ſogleich 18.
ihre Geräthſchaft im Stiche und folgten ihm. Weiterhin traf er wieder zween Brü- 19.
der an, den Jacob und Johannes, welche beyde mit ihrem Vater Zebedäus auf dem Schiffe waren, und ihre Netze ausbeſſerten. Auch dieſen machte er den obigen Antrag. Und ſie verlieſſen ſogleich das 20.
Schiff mit ihrem Vater und ſeinen Leuten, und folgten ihm.

Darauf begab er ſich nach Capernaum, 21.
und ging, weil es eben Sabbath war, in die Synagoge, um da zu lehren. Und 22.
jederman erſtaunte über ſeinen Vortrag. Denn er übertraf an Nachdruck und Gründlich-

lichkeit alles, was man von jüdiſchen Gottesgelehrten je gehört hatte.

5. Jeſus verrichtet nach ſeinen erſten Predigten verſchiedene Wunder.

23. Es fand ſich in einer Synagoge einer
von den ſogenannten Begeiſterten, der ihm
24. entgegen ſchrie: „o weh! wie fällt es dir
„ein, dich um uns zu bekümmern, Jeſu
„von Nazareth! ach du biſt unſer Un-
„glück! — Ja, ja ich kenne dich, du
25. „biſt der Heilige Gottes!„ Aber Jeſus
gebot dem Geiſte der Raſerey, daß er ſchwei-
26. gen und den Kranken verlaſſen ſolle. Da
bekam der Kranke heftige Convulſionen,
fieng an gewaltig zu brüllen, und in wenig
Augenblicken war die Krankheit vorüber.
27. Darüber erſtaunte jederman. „Was hat
„das zu bedeuten, dachte man bey ſich
„ſelbſt, das iſt ja eine ganz neue Art von
„einem Propheten, der auch ſogar die bö-
„ſen Geiſter bezwingen kann, und nur be-
28. „fehlen darf, ſo weichen ſie ihm.„ Dar-
auf

rauf breitete ſich der Ruf von ihm durch
ganz Galiläa und alle umliegende Länder
aus.

Bald darnach kam er mit dem Jacobus 29.
und Johannes, in die Wohnung der Gebrüder
Simon und Andreas, wo des erſtern 30.
Schwiegermutter am Fieber darnieder
lag. Kaum hatte man ihm davon geſagt, 31.
als er ſie bey der Hand nahm und
ſie aufſtehn hieß. Und ſogleich verließ ſie
das Fieber, und ſie war im Stande ihn zu
bedienen.

Des Abends nach Sonnen Untergang 32.
brachte man allerley Kranke zu ihm, darunter
auch Begeiſterte waren. Die Einwohner 33.
des Orts verſammleten ſich dabey
Haufenweiſe vor der Thüre. Und er heilte
eine ziemliche Menge von Kranken und
Krankheiten. Auch Begeiſterte brachte er 34.
wieder zurechte: deren keinem er, weil er,
wußte, daß ſie ihn kannten, (v. 24.) verſtattete
zu ſprechen.

Noch vor Anbruch des Tages begab er 35.
ſich über Feld in eine einſame Gegend, wo
er betete. Simon aber mit einigen Freun- 36.

37. den gingen ihm nach, und ſtellten ihm vor,
daß ein allgemeines Verlangen ihn zurückrufe.
38. „Wir wollen, antwortete Jeſus,
„in die nächſten Städte einen Gang
„thun, damit ich doch auch da mein Lehramt
„verwalte, um deſſentwillen ich in
39. „der Welt bin.„ Und ſo predigte er durch
ganz Galiläa in den Synagogen, und heilte
vorzüglich die Begeiſterten.

40. Unter andern kam auch ein Auſſätziger,
der ihn demüthig um Hülfe anrufte:
„Wenn du mir helfen willſt, ſagte er, ſo
41. „weiß ich, daß du kannſt.„ Jeſus gerührt,
reicht ihm die Hand; „Ja ich will: ſey
42. „rein!„ Und kaum hatte ers geſagt, ſo
43. war der Auſſatz weg. Darauf befahl er
ihm ernſtlich ſich den Augenblick auf den
44. Weg zu machen. „Hüte dich, ſprach er,
„daß du niemand etwas ſageſt, ſondern
„gehe erſt zu den Prieſtern und zeige dich
„ihnen, damit du das von Moſe verordnete
„Opfer darbringen dürfeſt, und deine
„Heilung durch ſie ſelbſt bezeigt werde.„
45. Aber der Menſch war ihm kaum
aus den Augen, als er ſchon mit weitläuf-

tigen Erzählungen die Sache bekannt machte: dergeſtalt, daß Jeſus nicht mehr öffentlich zur Stadt gehen konnte, ſondern ſich auſſer der Stadt aufhalten mußte: Wiewohl auch da das Volk von allen Seiten ihm nachzog.

6. Jeſus kommt wieder nach Capernaum.

Nach einiger Zeit kam er wieder nach 1.
Capernaum. (Matth. 2, 9, 1. f.) Kaum
aber war es ruchbar, daß er wo eingekehret
ſey, ſo ward der Zulauf ſchon ſo ſtark, 2.
daß die Leute nicht in dem Vorhofe Platz
hatten. Und hier ertheilte er ihnen öffentlich
Religionsunterricht. Zugleich fügte 3.
ſichs, daß man einen Gelähmten (der ſich
ſeine Krankheit durch eine ausſchweifende
Lebensart zugezogen hatte,) zu ihm brachte,
den ihrer viere tragen mußten. Und da 4.
ſie vor dem Gedränge nicht heran kommen
konnten, machten ſie oben eine Oefnung
in die Decke des Zimmers wo er war, und
lieſſen den Tragſeſſel mit dem Kranken zu
ihm hernieder. Jeſus von der Gröſſe ih- 5.

res Zutrauens bewegt, redete den Kranken
ſehr liebreich an, und verſicherte ihn, daß
ſeine vorigen Sünden ihm hiermit erlaſſen
6. wären. Einige jüdiſche Gottesgelehrten,
die dabey ſaſſen, hörten das, und dachten
7. bey ſich ſelbſt: „Was iſt das für eine Läſterung,
„die der Menſch da ausſtößet?
„Kein Sterblicher kann Sünden vergeben.
8. „Gott allein kann es!„ Er, vermöge
des (göttlichen) Geiſtes, der in ihm war,
bemerkte ſogleich dieſe ihre Gedanken, und
redete ſie daher alſo an: „Wie verfallt
„ihr doch auf ſolche Beſchuldigungen.
9. „Wozu glaubt ihr wohl, daß mehr gehöre,
„dieſem Gelähmten zu ſagen, ich
„vergebe dir deine Sünden, oder: ihm
„mit einem einzigen Befehle in den
„Stand zu ſetzen, daß er von hier weggehe
„und ſeinen Seſſel ſelbſt nach Hauſe
10. „trage? damit ihr alſo ſehet, daß ich
„auch itzt da ich äuſſerlich nichts als ein
„Menſch bin, wie ihr, Macht habe
11. „Sünden zu vergeben: ſo befehle ich
„hiermit dem Gelähmten, daß er ſogleich
12. „ſein Lager nach Hauſe trage.„ Und

den Augenblick richtete ſich der Kranke auf,
nahm ſein Lager und ging vor aller Augen
davon. Dies verurſachte ein allgemeines
Erſtaunen. Jederman geſtund, daß dergleichen
noch nie erhört worden.
Darauf begab er ſich nach der See zu. 13.
Es folgte ihm aber der ganze Haufe, und
wohnte da am Ufer ſeinen öffentlichen Unterrichte
bey. Auf dem Wege durch die 14.
Stadt ſprach er bey dem Zollbedienten Levi
[dem Sohne Alphäus] ein, von dem er
verlangte, daß er ihn künftig begleiten
möchte. Und dieſer war auch ſogleich bereit
ihm zu folgen. Es trug ſich aber zu, 15.
daß bey der Mahlzeit, die er mit ſeinen
Jüngern bey ihm einnahm, verſchiedene
ſowohl Zollbediente, als andere, welche
das Vorurtheil zu böſen Leuten machte,
mit zugegen waren: [denn es war eine
ſtarke Geſellſchaft ſeinetwegen zuſammen
gekommen:] Als nun einige von den jüdiſchen 16.
Gottesgelehrten, die von der Sekte
der Phariſäer waren, ihn in dieſer Geſellſchaft
gewahr wurden, zogen ſie einige von
ſeinen Freunden auf die Seite, und ſagten

ihnen, ſie wunderten ſich ſehr, daß er bey
17. ſolchen Leuten zu Gaſte ginge. Jeſus hört
das, und ertheilt ihnen folgende Antwort:
„Leute die geſund ſind, (wäre es auch
„nur in der Einbildung,) bedürfen freylich
„den Beſuch des Arztes nicht: aber
„deſtomehr haben ihn die Kranken nöthig.
„— Ich bin nicht deswegen in
„der Welt, eingebildeten Heiligen, ſondern
„auf den Wegen des Laſters Verirrten,
„den Weg zu ihrer Beſſerung
„zu zeigen.„

18. Einſtweilen ward er von verſchiedenen,
die Theils zu Johannis, Theils der Phariſäer
Schülern gehörten, befragt, warum
ſeine Jünger nicht auch ſo fleiſſig faſteten,
wie ſie. [denn beyde pflegten ſehr oft zu
19. faſten.] Jeſus antwortete: „Die Freunde
„des Bräutigams können doch ohnmöglich
„während der Hochzeit ſich in
20. „Trauer zeigen. Es wird aber auch
„bey dieſen die Zeit kommen, wenn der
„Bräutigam fort ſeyn wird, wo ſie oft
21. „genug werden faſten müſſen. Und
„überdieſes, (bin ich eben ſo wenig je wil-
„lens

„lens geweſen, die Lebensart, zu der ich
„meine Jünger verpflichte, mit der phari-
„ſäiſchen in Uebereinſtimmung zu bringen:)
„als ein geſcheiter Menſch einen alten
„mürben Rock mit neuem Tuche befli-
„cken wird: [denn das aufgeſetzte Stück
„muß nothwendig wieder losgehen, und
„eine neue und gröſſere Oefnung zurück-
„laſſen,] oder, als er einen jungen brau- 22.
„ſenden Wein in alte mürbe Schläuche
„füllen wird: da er vorher ſehen kann,
„daß der Schlauch platzen und er am
„Ende Wein und Schlauch einbüſſen
„werde: — Neuer Wein erfodert ei-
„nen neuen Schlauch!„

7. Jeſus, noch in der Gegend von Capernaum erfährt mehrere Feindſeligkeiten von den Phariſäern.

Da Jeſus einmal am Sabbath durch die 23.
Saat ging, (*) rauften ſeine Jünger im
Gehen Aehren aus. Dies bemerkten ei- 24.
nige

(*) Matth. 12.

nige Phariſäer und ſetzten ihn darüber zur
Rede, daß er ſeinen Jüngern etwas ver-
25. ſtatte, was wider die Geſetze wäre. Al-
lein Jeſus verwieß ſie auf das Exempel
Davids. „Beſinnet ihr euch nicht, ſag-
„te er, wie einſtmalen der Hunger dem
„David mit ſeinen Leuten zum Geſetz
26. „ward: und ihn nöthigte [ohngefehr um
„die Zeit, da Abjathar zum Pontificat
„gelangte,] in den Tempel zu gehen, und
„die Schaubrodte mit ſeinen Leuten zu
„verzehren, die in jedem andern Falle,
„nur allein die Prieſter eſſen durften? —
27. „Aber dieſes muß ich euch ſagen, ſetzte
„er hinzu, daß der Sabbath um des
„Menſchen willen da iſt, aber nicht der
„Menſch um des Sabbaths willen.
28. „Folglich müſſen die Pflichten des äuſſer-
„lichen Gottesdienſtes, den eigentlichen
„Pflichten des Menſchen allemal unter-
„geordnet bleiben.„

3, 1. Darauf kam Jeſus in ihre Synagoge,
wo ſich ein Menſch mit einer verdorrten
2. Hand befand: und ſie laurten auf ihn,
ob er es wohl wagen würde, ihn am Sab-
bath

bath zu heilen, und ihnen dadurch Gelegenheit
zur Anklage zu geben. Jeſus hieß 3. 4.
den Kranken hervortreten: und that alsdann
die Frage an ſie: „Was iſt wohl
„der Heiligkeit des Sabbaths gemäſſer:
„Gutes thun oder Böſes ſtiften? Das
„Leben retten oder verloren gehen laſſen?„
Aber niemand wollte ihm antworten.
Da blickte er mit einer Mine 5.
voll Ernſt um ſich her, und ſeufzte heimlich
über die Verhärtung dieſer Leute. „Strecke
deine Hand aus:„ ſagte er zu dem
Kranken, und indem das geſchah, ward
ſie ſo geſund wie die andere. — Da gingen 6.
die Phariſäer fort und berathſchlagten
ſich mit der Hofparthey, wie ſie ihn ſtürzen
möchten.

Jeſus begab ſich darauf mit ſeinen Jüngern 7.
an die See. Und es verſammlete ſich
eine Menge Volks aus Galiläa, Judäa,
ſelbſt aus Jeruſalem — aus Idumäa, 8.
aus den Gegenden jenſeit des Jordans;
und denen um Tyrus und Sidon, —
welche alle der Ruf von ſeinen Thaten herbeyzog.
Dies nöthigte ihn, ſich von ſeinen 9.

Jüngern ein Schiff beſorgen zu laſſen, wo er eintreten und ſich vor dem Drängen des
10. Volks in Sicherheit ſetzen konnte. Denn er heilte ſo viele Kranke, daß alles auf ihn losſtürmte, um ihn nur berühren zu
11. können. Sogar die Begeiſterten warfen ſich zu ſeinen Füſſen hin und ſchrien ihn an: „Wir wiſſen es, du biſt Gottes
12. „Sohn!„ Denen er oft das Sprechen unterſagen mußte, damit ſie ſeine Perſon nicht (vor der Zeit) bekannt machten.

8. Jeſus ertheilt ſeinen Jüngern das Apoſtelamt. (*)

13. Einſtmalen begab er ſich auf den Berg, und hieß einige, die er ſich gewählt hatte,
14. zu ihm kommen. Es waren aber gerade ihrer zwölfe, die er ſich zu ſeinen beſtändigen Begleitern und zukünftigen Apoſteln
15. und Lehrern beſtimmte. Denen ertheilte er die Macht, Krankheiten zu heilen und
16. ſogar Begeiſterte zu zwingen. — Dem
17. Simon gab er den Namen Petrus. Die übrigen

(*) Matth. 10.

übrigen waren, Jacob Zebedäus Sohn und deſſen Bruder Johannes, [denen er den Namen Donnerkinder gab,] — An- 18.
dreas, Philippus, Bartholomäus, Matthäus, Thomas, Jacob, [Alphäus Sohn,] Thaddäus, Simon, [der Cana-
nit] und Judas Iſcharioth, der hernach 19.
ſein Verräther ward.

9. Jeſus ſetzet ſein Lehramt in Capernaum fort. (*)

Da ſie in die Stadt kamen, verſammlete 20.
ſich wieder eine ſolche Menge Volks, daß ſie auch nicht im Stande waren ihre Mahl-
zeit zu halten. Daher kamen ſeine Ver- 21.
wandten, die davon gehört hatten und wollten ihn an einen ruhigen Ort bringen, denn man hatte ausgeſprengt: er ſey nicht
richtig. Beſonders jüdiſche Gottesgelehr- 22.
ten, deren einige von Jeruſalem angekommen waren, ſagten öffentlich: er habe den Beelzebub! der böſen Geiſter König helfe
ihm die Begeiſterten zwingen. Er aber 23.
fertig-

(*) Matth. 12.

fertigte ſie mit folgender ſinnreichen Antwort
ab: „Wie könnet ihr glauben,
„daß ein böſer Geiſt den andern verdränge?
24. „Wenn es einmal in einem
„Reich zu ſolchen innerlichen Spaltungen
„kommt, ſo kann es ja ohnmöglich
25. „beſtehen. Oder muß eine Familie, deren
„Glieder einander ſelbſt aufzureiben
„ſuchen, nicht nothwendig zu Grunde
26. „gehen? Folglich wäre ja nach eurem
„Ausſagen nichts ſicherer, als daß das
„Geiſterreich ſeinem Untergange nahe
27. „ſey. (Und ich ſelbſt würde nach euerm
„Geſtändniß eher ein überlegener Feind,
„als ein im Bunde ſtehender Freund deſſelben
„ſeyn müſſen,) denn ſobald einer einen
„Starken entwaffnet, und in ſeinem
„eigenen Hauſe ausplündert, ſobald folget,
„daß er noch ſtärker ſey und ihn
28. „überwältigen könne. Aber ich verſichere
„euch heilig, wenn alle Sünden in der
29. „Welt der Verzeihung fähig ſind, ſo
„ſind doch diejenigen keiner Vergebung
„fähig, ſondern machen vielmehr jener
„unabſehligen Verdammniß ſich ſchul-

„dig, welche den in meinen Thaten wirkſamen
„Gott mit ihren Augen erkennen,
„und dennoch läſtern.„ Das ging auf 30.
die, welche geſagt hatten, er ſtehe mit einem
böſen Geiſte im Bündniſſe. Denn das 31.
hatte es eben veranlaßt, daß, (wie oben
geſagt worden, v. 21.) ſeine Verwandten
mit ſeiner Mutter gekommen waren, und
ihn hatten zu ſich herausrufen laſſen, (um
ihn mit ſich fort zu nehmen.) Daher er 32.
denen, die ihm die Nachricht brachten,
daß ſeine Verwandten ihn verlangten, öffentlich
in der Verſammlung des Volks,
die Antwort gab: „Ich erkenne itzt keine 33.
„Verbindungen des Bluts und der Verwandſchaft:
ſondern, (und hier ſahe er 34.
„auf die um ihn herumſitzenden,) dieſe
„ſind meine wahren Anverwandten.
„Denn wer den Willen meines himmli- 35.
„ſchen Vaters thut, der iſt für mich ein
„ſolcher, welcher bey mir den Zutritt
„hat, den eine Mutter bey ihrem Sohne
oder Anverwandte bey ihren Bluts-
„freunden haben.„

10. Einige Fabeln.

1. Nach der Zeit lehrte er wieder an dem See: wo ihn die überhand nehmende Menge des Volks nöthigte, ſich in ein Fahrzeug zu begeben, und aus demſelben mit dem am Ufer ſtehenden Volke zu reden.

2. Hier fieng er nun an, ſich des Unterrichts der Fabel zu bedienen. „Höret mir einmal zu, ſprach er unter andern, ich will „euch eine Fabel ſagen.„

Der Sämann.

Ein Bauer ging aus, ſein Feld zu beſäen u. ſ. w. S. Matth. 13, 4-9.

10. Darauf fragten ihn einige von ſeinen
Schülern nebſt den zwölfen, als ſie mit
ihm allein waren, warum er denn itzt anfange,
ſich eines ſolchen Unterrichts zu bedienen?
11. „Ihr, antwortete Jeſus, habt
„freylich die Gabe, jene unter der Fabel
„verborgen liegende Wahrheiten der Religion,
„(auch ohne ſolche Einkleidungen)
„zu faſſen, und Geſchmack daran zu finden.
„Aber das können die andern
„nicht.

„nicht. Für dieſe iſt der leichte und
„faßliche Unterricht der Fabel, den ich
„ihnen itzt ertheile, damit man wenigſtens 12.
„am Ende ſehe, (daß die Schuld
„ihrer Unwiſſenheit und ihres Unglaubens
„nicht an mir gelegen hat, ſondern,) daß
„ſie mit offenen Augen und Ohren blind
„und taub geweſen ſind: und daß ſie
„folglich ſelbſt ihre Rückkehr und Beſſerung
„verſcherzt haben.„

Darauf gab er ſeine Verwunderung darüber 13.
zu erkennen, daß ſie die Moral der
Fabel nicht begriffen hatten. „Wie wollet
„ihr, ſagte er, die andern verſtehen,
„wenn ihr dieſe (leichte Fabel) dunkel
„findet? — Der Sämann iſt ein Bild 14.
„der Lehrer der Religion. Bey dem 15.
„Saamen alſo, der auf den Reen fiel,
„denket an diejenigen Menſchen, die den
„Unterricht in der Religion zwar genieſſen,
„wo aber der Feind der Wahrheit
„und Tugend das Gelernte wieder aus
„dem Herzen gleichſam mit Gewalt entführt,
„wenn es auch ſchon bis zu demſelben
„gedrungen ſeyn ſollte. Eben 16.

„ſolche zeigt auch der Saame an, der auf
„den ſteinigten Boden fiel. Es ſind Leute,
„welche der Wahrheit ihr Ohr nicht
„entziehen, auch im Herzen die Eindrücke
17. „derſelben annehmen, bey denen aber
„Wankelmuth und Unbeſtändigkeit es
„macht, daß ſie nicht tief genug Wurzel
„ſchlagen kann, ſo daß ſie ſie, in Zeitpunkten,
„wo ſie ihnen Unbequemlichkeit
„oder Verfolgung zuzieht, wieder
18. „verleugnen. Endlich der Saame, der
„unter die Dornen fiel, bezeichnet diejenigen,
„welche bey dem Unterrichte
„der Religion, deſſen ſie ſich theilhaftig
19. „machen, ſich ſo in die Sorgen und Geſchäfte
„des irrdiſchen Lebens vertieſen,
„daß die Wahrheit nicht im Herzen reifen
20. „kann. Hingegen der Saame, welcher
„auf das gute Erdreich fiel, iſt ein
„Bild aller derer, die die Wahrheit
„nicht nur annehmen, (ſondern auch ſo
„im Herzen reifen laſſen,) daß ſie (nach
„Verſchiedenheit der Fähigkeiten und
„Umſtände,) dreyſig, ſechzig, auch wohl
„hundertfältige Frucht bringen.„

Dieſe verſchiedene Wahrheiten erläuterte 21.
er ihnen noch durch einige Sprüchwörter,
(die er ihnen erklärte und anwendete:)
— „Ein Licht ſtellt man nicht unter
„einen Scheffel oder unter ein Bette,
„ſondern man ſetzt es auf den Leuchter.
(*) — Es iſt nichts ſo geheim, 22.
„das nicht zu ſeiner Zeit offenbar werde.
(**) Wer Ohren hat zu hören, der 23.
„Höre.„ (***) — Auch empfahl er 24.
folgenden Gedanken, ihrer Aufmerkſamkeit:
„Nach eurem Maſſe, wird dasjenige
„eingerichtet ſeyn, mit welchem
„man euch zumeſſen wird. (****) —
„Wer

(*) Man lernt die Wahrheit nicht, um ſie zu wiſſen, ſondern um ſie durch Tugend fruchtbar zu machen.

(**) Was im Herzen iſt, muß ſich durch Handlung zeigen.

(***) Man ſey Lehrbegierig und folgſam gegen die Stimme der Wahrheit.

(****) Je gröſſer die Empfänglichkeit der Seele iſt, deſto gröſſer wird der Reichthum des Guten,

25. „Wer einmal reich iſt, wird täglich reicher,
„und wer arm iſt, wird immer ärmer.„
26. Auch verglich er die neue Religionsſocietät
und ihr Oberhaupt, „mit dem Geſchäfte
„eines Landmannes, der ſein
27. „Feld beſäet, und ſich dann weiter nicht
„um den Saamen bekümmert. Denn
„derſelbe geht nun von ſelbſt auf und
28. „ſchoſſet. Wie dann der Erdboden ſeine
„eigene Fruchtbarkeit hat, ſo, daß das
„Getraide von ſelbſt erſt keimet, dann
„in Helme ſchießt, und endlich die Körner
29. „bekommt. — Alsdann aber zeigt
„er ſich wieder, wenn die Saat reif iſt.
„Da ſchickt er die Schnitter zum Hauen:
„weil die Erndte da iſt.„
30. Ein andermal ſagte er: wo ſoll ich Bilder
„hernehmen, euch die Vortreflichkeit
„des Reiches Gottes und ſeinen erhabenen
31. „Werth zu beſtimmen? — Es
„iſt

Guten, das uns Gott mittheilt. — So wie, wenn ich in meinem Hauſe Getraide kaufe, mir der Bauer in meinen Scheffel mißt. Hab ich nun klein Maas, ſo bekomme ich auch wenig.

„iſt einem Senfkorn gleich, welches unter
„allem Geſäme, das kleinſte iſt, und 32.
„dennoch, wenn es aufgehet, alle andere
„Stauden an Gröſſe übertrift, und (hier
„zu Lande,) oft einen Baum erzeugt,
„auf welchem die Vögel niſten können.„
— In dergleichen Bilder kleidete 33.
er ſeinen Unterricht ein, je nachdem
es die Fähigkeiten ſeiner Zuhörer erfoderten.
Ja er ſagte faſt nichts ohne ſolche 34.
Einkleidungen. Seinen Schülern aber
ertheilte er, wenn er mit ihnen allein war,
noch beſondere Erklärungen darüber.

11. Jeſus ſchiffet jenſeit des Sees Genezareth, und kommt in die Gegend der Gadarener. Matth. 8.

Einſtmalen gab Jeſus des Nachmittags 35.
den Befehl, daß man ihn jenſeit des Sees
bringen ſollte. Die Jünger verlieſſen alſo 36.
das Volk und fuhren in Begleitung mehrer
Schiffe mit ihm ab. Unterwegs erhob 37.
ſich ein Orcan, daß es ſchien, als ob die
Wellen das Schiff verſchlingen wollten.

38. Er aber war hinten auf dem Schiff und
ſchlief, den Kopf auf ein Küſſen gelehnt. Da
weckten ihn ſeine Jünger, und meldeten ihm
39. die Gefahr ihr Leben einzubüſſen. Alsbald
ſtund er auf und rufte über die See hin:
„Still!„ Den Augenblick legte ſich der
40. Wind und die See ward ſtille. Er aber
verwieß ihnen dann ihre Zaghaftigkeit und
41. den Mangel ihres Vertrauens. Und alle
entſatzten ſich über dieſen Vorfall. —
„Wer muß Der ſeyn, ſagte einer zum
„andern, dem Wind und Wellen auf einen
„Wink gehorchen!„

5. 1. Darauf landeten ſie in der Gegend der
Gadarener. Kaum war Jeſus ausgeſtiegen,
ſo kam ihm ein Begeiſterter entgegen.
3. Der ſich in Begräbnißhöhlen aufzuhalten
4. pflegte. Den Menſchen hatte man oft mit
Fußeiſen und Ketten zu feſſeln geſucht;
aber er hatte die Ketten zerſprengt und die
Fußeiſen zerrieben, ſo daß ihn kein Menſch
5. zähmen konnte. Und er brüllte Tag und
Nacht in den Gräbern und auf den Bergen
herum, und rannte ſich wieder die Felſen.
6. Da der Jeſum von weitem erblickte, ſtürzte
er

er auf ihn zu, und ſchrie zu ſeinen Füſſen: 7.
„Was willſt du von mir, Sohn des Höchſten!
„Ich beſchwöre dich bey Gott, mache
„mich nicht unglücklich.„ Jeſus aber 8.
ſprach: „fahre aus, unreiner Geiſt, von
„dieſem Menſchen!„ Zugleich fragte er 9.
den Begeiſterten, wie er hieſſe: „Ich
„heiſſe Legion! — denn unſerer ſind gar
„viele.„ Darauf bat er ihn innſtändig, 10.
er möchte ihn doch in der Gegend laſſen.
Und da eben in der Gegend eine Heerde 11.
Schweine auf der Weyde ging, erſuchten 12.
ihn die Begeiſterten um die Erlaubniß ſich
unter ſie machen zu dürfen. Kaum hatte 13.
er eingewilliget; ſo ſtürzten die Schweine,
deren bey 2000 waren, recht als wenn
die Begeiſterung in ſie gefahren wäre, auf
einmal in die See und erſoffen. — Da 14.
ergriffen die Hirten die Flucht und breiteten
die Nachricht von dieſer Begebenheit
in der Stadt und auf dem Lande aus.
Bald kamen die Einwohner ſelbſt, die Sache
in Augenſchein zu nehmen. Da ſie 15.
aber Jeſum, und bey ihm vornemlich den
einen Begeiſterten der, (wie ſie glaubten)

eine Legion Geiſter in ſich gehabt hatte, er-
16. blickten, wurden ſie ſchüchtern. Und nach-
dem ſie ſich hatten erzählen laſſen, was mit
den Begeiſterten und den Schweinen vor-
17. gegangen war, gaben ſie Jeſu gute Worte,
er möchte ſich doch aus ihren Gegenden ent-
18. fernen. Als hierauf Jeſus wieder zu
Schiffe ging, bat ihn der eine um Erlaub-
19. niß ihm folgen zu dürfen. Allein das
ſchlug er ihm ab. „Geh, ſprach er, zu
„deiner Familie und deinen Verwand-
„ten und Bekannten, und erzähle ihnen
„was Gott für Gnade und Barmherzig-
20. „keit an dir gethan hat.„ Dies that
auch dieſer Menſch und erzählte allenthal-
ben in Dekapolis, die Wohlthat, die ihm
Jeſus erzeigt hatte. Und jederman er-
ſtaunte.

12. Jeſus fährt wieder über den See zurück nach Capernaum.

21. Als Jeſus wieder diſſeits angekommen
war, verſammlete ſich am Ufer eine groſſe
22. Menge Volks zu ihm. Unter andern (Mat-
thäus 9, 18.) eilte ihm ein Beyſitzer des
Syna-

Synedriums, Namens Jairus, entgegen,
der ihm, ſobald er ihn anſichtig wurde, zu
Füſſen fiel, und innſtändig bat, er möchte 23.
kommen und ſeiner Tochter, die ſchon mit
dem Tode rang, durch Auflegung der Hände
das Leben retten. Das that auch Jeſus. 24.
Und ein ganzer Haufe Volks drängte
ſich ihm nach. Eine Weibsperſon aber, 25.
die zwölf Jahre lang den Blutfluß gehabt
hatte, und leider ſchon manchem Arzt unter 26.
die Hände gerathen war, dabey es ſtatt
beſſer mit ihr zu werden, nur deſto ſchlimmer
geworden war: die hatte von Jeſu 27.
gehört und drängte ſich durch das Volk,
um von hinten ſein Kleid zu berühren.
Denn ſie dachte, wenn ſie nur dazu gelangen 28.
könnte, ſo würde ſie gewiß geſund werden.
— Und kaum hatte ſie ihn angegriffen, 29.
ſo verlor ſich ihr Blutfluß, und
ſie fühlte ſich, daß ihr Elend vorüber war.
In dem Augenblick drehte ſich Jeſus um 30.
und fragte wer ſein Kleid angerührt habe?
Die Jünger wunderten ſich über die Frage: 31.
„Du ſiehſt ja, antworteten ſie, wie das
„Volk herandrängt.„ Er aber ſahe der 32.

33. Weibsperſon ins Geſicht. Da erſchrack
ſie und nahete ſich ihm ſchüchtern und geſtund
ihm alles, was vorgegangen war.
34. Da ſprach er zu ihr: „Gutes Kind, du
„haſt deine Geſundheit deinem Vertrauen
„zu mir zu danken. Geh in Gottes
35. „Namen!„ — Indem er noch mit ihr
redete kamen die Leute des Beyſitzers und
meldeten ihm den Tod ſeiner Tochter. Er
hätte nun nicht nöthig, ſetzten ſie hinzu, den
36. Lehrer zu bemühen. Jeſus hörte das und
ſprach daher dem Beyſitzer einen Muth
ein. „Laß dich, ſagte er, nicht irre machen:
„habe nur Vertrauen zu mir.„
37. Indem befahl er, daß jederman zurück
bleiben ſollte, bis auf Petrum, Jacobum
38. und Johannem deſſen Bruder. Da er in
dem Hauſe des Beyſitzers ankam, fand er
einen gewaltigen Lermen von Zuſchauern
39. und Leidtragenden, die er alsbald alſo anredete:
„Wozu dient das Lärm und Gewinſel?
„Es will mehr nicht ſagen, als
40. „wenn ſie ſchliefe.„ Darüber fiengen
einige an zu lachen. Er aber hieß alles
entfernen, und ging mit den Eltern und
Haus-

Hausleuten nach dem Zimmer, wo das
Mädgen lag, nahm es bey der Hand und 41.
kuſte ihr: „Mädgen ſteh auf!„ Und in 42.
dem Augenblick ſtand das Kind auf, und
fieng an zu gehen. Dies ſetzte jederman
in das äuſſerſte Erſtaunen. Hierauf befahl 43.
er, man ſollte ihr zu eſſen geben. Zugleich
verbat er ſich die Bekanntmachung
dieſer Begebenheit.

13. Jeſus begiebt ſich nach Nazareth und predigt das Evangelium, aber ohne Erfolg.

Hierauf wandte er ſich (nach Nazareth) 1.
wo er war erzogen worden, und ſeine Jünger
folgten ihm. Den nächſten Sabbath
fieng er an, in der Synagoge öffentlich zu
lehren. Und viele bezeugten ihre Verwunderung 2.
über das, was er ſagte, und über
die Wiſſenſchaft, welche ihm Gott verliehen
hatte, und bey welcher er bereits durch
ſo viele Wunderthaten war unterſtützt worden.
„Das iſt ja, ſagten einige, des Zimmermans 3.
Sohn. Seine Mutter nennt
„ſich Maria. Und Jacob, Simon und

„Joſes, ſind ſeine nächſten Anverwandten:
„— Deren auch einige von der
„weiblichen Seite ſich hier aufhalten.„
Man ſtieß ſich alſo an ſein geringes
4. Herkommen und verachtete ihn. Jeſus aber
gab ihnen zu verſtehen, daß ihn eben das
nicht befremde. Ein Lehrer ſey gemeiniglich
nirgends in ſchlechterem Anſehen,
als in ſeiner Familie und unter denen
Leuten, unter welchen er erzogen
5. worden. Er verrichtete auch daher wenig
Wunder unter ihnen: auſſer daß er einige Kranke
6. durch Auflegung der Hände heilte. So
ſehr ihn indeſſen ihr Unglaube befremdete,
ſo zog er doch allenthalben herum, und
verwaltete ſein Lehramt.

14. Jeſus giebt ſeinen Apoſteln Inſtruktion. Matth. 10.

7. Einſtmalen ließ er die zwölfe (Cap. 3,
13-19.) zuſammenkommen, und verordnete
daß ihrer zwey mit einander ausgehen
ſollten zu lehren. Hierzu ertheilte er
ihnen vornemlich die Gabe, Begeiſterte zu
8. heilen. Anbey unterſagte er ihnen, ſich
auf

auf der Reiſe, mit Geld, Lebensmitteln und
andern dergleichen Dingen zu beladen, und
nichts als höchſtens einen Staab bey ſich zu
führen: auch nicht mehr als ein paar Sandalien 9.
an ihren Füſſen, und einen Oberrock.
Wo ſie in einem Hauſe einkehrten, 10.
ſollten ſie bis zu ihrer Abreiſe verbleiben.
Wo ſie nicht aufgenommen und mit Lehrbegierde 11.
angehört würden, da ſollten ſie
im Weggehen, zum Zeugniſſe, daß ſie keine
Schuld an ihrem Verderben hätten, den
Staub von ihren Füſſen klopfen. „Ich
„verſichere euch heilig, fügte er hinzu,
„daß es zur Zeit der Rache Sodom und
„Gomorra erträglicher ergehen wird,
„als einem ſolchen Orte.„ — Hierauf 12.
zogen ſie aus, ihr Amt zu verwalten. Ihr
Unterricht aber beſtand in Ermahnungen
zur Beſſerung des Herzens und Lebens.
Und denn begleiteten ſie durch allerhand
Wunder, vornemlich durch Heilung der 13.
Begeiſterten und anderer Kranken, dabey
ſie ſich der Salbung mit Oele bedienten.

15. Jeſus zieht in verſchiedenen Gegenden herum und lehret.

14. Endlich drang der [ſchon ſehr ausgebreitete]
Ruf von Jeſu auch bis an den Hof.
Und Herodes kam auf den Gedanken, es ſey
vielleicht Johannes der Täufer wieder von
den Todten auferſtanden: und in dieſer
Einbildung beſtärkten ihn die vielen Wunder,
15. von denen er hörte. Andere waren
der Meynung, es ſey Elias. Und wiederum
andere hielten ihn für einen Propheten,
gleich denen, die Gott ehemals geſendet
16. hatte. Aber Herodes, den das Gewiſſen
ſchlug, blieb dabey, es müſſe Johannes
17. der Täufer ſeyn. Denn den hatte
er ehemals laſſen gefangen ſetzen, und zwar
der Herodias, der Gemahlinn ſeines Bruders
Philippus zu gefallen, die er geheyrathet
18. hatte. Johannes nemlich, hatte
oft öffentlich dawider geredet, und dieſe
19. Ehe für ſtrafbar erkläret. Daher die Herodias
ihm nachtrachtete und Gelegenheit
ſuchte, ihn um den Kopf zu bringen. Aber
20. ſie war es nicht im Stande. Denn Herodes
ſelbſt

ſelbſt fürchtete ſich vor Johannes: weil er
wußte, daß es ein frommer und rechtſchaffener
Mann war: daher er ſich zuweilen
ſeiner ſelbſt annahm: auch wohl ſeine Lehren,
die er gern hörte, zuweilen befolgte.
Indeſſen fand ſich doch einſt ein bequemer 21.
Zeitpunkt, wo Herodes gerade ſeinen Groſſen
ein Feſtin gab, bey welchem ſich die Tochter 22.
der Herodias mit einfand, und das
Glück hatte, durch ihr Tanzen den König
und den ganzen Hof ſo zu entzücken, daß 23.
der König ſchwur, ihr itzt jede Gnade zu
geben, die ſie ſich erbitten würde, wenn
es auch am Werthe ſeinem halben Reiche
gleich käme. Hier eilte ſie ſchleunig zu 24.
ihrer Mutter, und fragte ſie, was ſie ſich
ausbitten ſolle: und dieſe verleitete ſie,
den Kopf Johannis des Täufers zu fodern.
Sie, geſchwind zum Könige, und ſagt ihm, 25.
ſie verlange nichts, als das Haupt Johannis
auf einer Schüſſel. Der König ward 26.
beſtürzt; aber weil er einmal den Schwur
gethan hatte, ſo unterſtund er ſich nicht,
vornemlich der Gäſte halber, ihr ſein Wort
zu brechen. Daher ſchickte er den Scharf- 27.

28. richter den Kopf Johannis zu hohlen. Der
ging alſobald und enthauptete ihn im Gefängniſſe,
und brachte das Haupt auf der
Schüſſel, welche der Dirne überreicht wurde.
Und dieſe überſchickte ſie ihrer Mutter.
29. Darauf kamen die Schüler Johannis,
die davon Nachricht bekommen hatten, und
begruben ſeinen Körper.

30. Nachher kamen die Apoſtel bey ihm zuſammen
und berichteten ihm, wie ſie ihr
Lehramt verwaltet und was für Wunder
31. ſie verrichtet hatten. Er aber entſchloß ſich,
mit ihnen an einen einſamen Ort ſich zu begeben,
und da eine Zeitlang mehrere Ruhe
zu genieſſen und weniger Aufſehen zu machen.
Denn der Zulauf war ſo groß und
ſo anhaltend, daß ſie kaum Zeit gewinnen
32. konnten, ihre Mahlzeit zu halten. Sie begaben
ſich alſo zu Schiffe und fuhren in eine
abgelegenere Gegend.

33. Viele aber die ihn abfahren ſahen, hatten
ihn erkannt. Daher eine Menge Volks
von allerley Orten ihm zu Lande nachzog.
34. Als ſich nun Jeſus von neuem von ſo vielen
Menſchen umgeben ſahe, ward er innigſt
bewegt

bewegt durch den Anblick ſo vieler armen
Leute, die wie eine Heerde irrender Schafe
anzuſehen waren. Darauf fieng er an ihnen
Unterricht zu geben. Endlich, da der 35.
Tag ſich neigte, kamen ſeine Jünger und
ſtellten ihm vor, daß die Nacht herannahe:
er möchte ſie alſo doch entlaſſen, damit ſie 36.
auf den benachbarten Orten ſich mit Lebensmitteln
verſehen könnten: denn ſie hätten
nichts bey ſich. Jeſus antwortete: „Gebt 37.
„ihr ihnen doch zu eſſen.„ Sie aber
erwiederten: ob ſie dann wohl, für ihre
200 Denare, Brodt einkaufen und die
Leute damit ſatt machen ſollten? Jeſus befahl 38.
hierauf, daß ſie nachſehen ſollten, wie
viel ſie noch an Brodt vorräthig hätten.
„Fünfe! war die Antwort, und zwey Fiſche.„
Alsbald verordnete er, daß ſie das 39.
Volk truppweiſe ſich auf dem Graſe lagern
lieſſen. Dies geſchah. Sie ſetzten ſich 40.
funfzig und hundertweiſe zuſammen. Sodann 41.
nahm er die fünf Brodte und die zwey
Fiſche, hob ſeine Augen gen Himmel und
ſprach ein Gebet. Darauf zerlegte er die
Brodte und ließ ſie nebſt den Fiſchen vertheilen.

42. theilen. Und ſie aſſen ſich nicht nur alle
43. ſatt, ſondern man ſammlete auch noch das,
was ſie an Brodt und Fiſchen übrig gelaſſen
44. hatten, und füllte damit zwölf Körbe. Und
der Geſpeißten waren bey 5000 Mann,
45. ohne Weiber und Kinder. Jeſus aber befahl
ſogleich ſeinen Jüngern, daß ſie nach
Bethſaida überfahren ſollten: er wolle indeſſen
46. das Volk entlaſſen. Nachdem das
geſchehen war, begab er ſich auf den Berg,
zu beten.

47. Die Jünger waren alſo mit ihrem Schiffe
48. allein auf der See, und Jeſus ſahe daß
ſie ſchwer ruderten: denn ſie hatten widrigen
Wind. Gegen Morgen begab er
ſich zu Fuſſe auf die See und ging auf ſie
49. zu. Sobald ſie ihn ſahen, meynten ſie,
es wäre ein Geiſt, und fiengen an zu
50. ſchreyen. Denn ſie erſchracken alle heftig.
Indem rief er ihnen zu: „Seyd gutes
51. „Muths: ich bins!„ Und er ſtieg in
das Schiff und der Wind legte ſich. Sie
waren aber vor Verwunderung und Erſtaunen
52. ſo auſſer ſich; daß man deutlich
ſahe, das vorhergehende Wunder mit den
fünf

fünf Brodten hatte auf ihre Gemüther diejenigen Eindrücke nicht gemacht, welche ihre Begriffe von ſeiner Perſon gehörig hätten aufklären können.

Sie kamen hierauf in die Gegenden von 53.
Genezareth, wo ſie landeten. Und kaum 54.
waren ſie ausgeſtiegen, ſo erkannte man
ihn. Daher denn wieder alle aus der Gegend 55.
zuſammen liefen, und ihre Kranken
auf Tragſeſſeln hinſchleppten, wo ſie nur
hörten, daß er war. Und wo er in eine 56.
Stadt, Flecken oder Dorf kam, da ſtellten
ſie ihre Kranken auf den öffentlichen
Plätzen auf, und waren zufrieden, wenn
er ihnen nur erlaubte, den Saum ſeines
Kleides zu berühren; denn wer ihn anrührte,
ward geſund.

Damalen kamen auch einige jüdiſche 1.
Gottesgelehrte von der ſtrengen Sekte,
von Jeruſalem, welche ſich bey Jeſu einfanden.
Als dieſe bemerkten, daß die 2.
Jünger bey ihren Mahlzeiten ſich nicht
recht fleiſſig die Hände wuſchen, hielten
ſie ſich darüber auf. [Denn alle Juden 3.
von der phariſäiſchen Sekte, aus groſſer

Anhänglichkeit an ihre alten Satzungen,
aſſen nichts, ohne ſich vorher die Hände,
bis an den Ellenbogen herauf, gewaſchen
4. zu haben. Und wenn ſie vom Markte
kamen, wuſchen ſie ſich ſogar am ganzen
Leibe, bevor ſie aſſen. Und dergleichen
Gebräuche haben ſie viel, beſonders in
Abſicht auf die Reinigung ihrer Trinkgeſchirre,
Krüge, eherne Gefäſſe, Seſſel,
5. u. d.] Sie fragten daher Jeſum, warum
denn ſeine Schüler nicht auf die alten Verordnungen
hielten, ſondern mit ungewaſchenen
6. Händen äſſen? Er antwortete:
„Gar richtig hat euch Eſaias abgeſchildert,
„wenn es bey ihm heißt: „Dieſe
„Menſchen dienen mir nur mit dem Munde,
7. „aber ihr Herz iſt ferne von mir. Umſonſt rühmen
„ſie ſich, Verehrer des wahren Gottes zu
„ſeyn. Denn ihre Lehren ſind Menſchenſatzungen,
„und ihre Tugend, iſt Ausübung willkührlicher
8. „Gebote.„ „So macht ihrs. Die
„eigentlichen Vorſchriften der Religion,
„vernachläſſiget ihr, und hingegen auf
„Menſchenſatzungen, z. E. Reinigungen
„der Krüge, der Trinkgeſchirre, u.
9. „d. darauf haltet ihr. Und ihr wiſſet,
„über-

„überdieſes, ſetzte er hinzu, die eigentlich
göttlichen Vorſchriften gar vortreflich
„zu unterdrücken. Gott hat 10.
„z. E. die Liebe und Wohlthätigkeit gegen
Eltern, ausdrücklich anbefohlen,
„ja er hat ſogar den, der ſich auch nur
„mit hefftigen Worten an ihnen vergehen
„würde, zur Todesſtrafe verurtheilt.
„Und gleichwohl geben eure alten Satzungen 11.
Fälle an, wo es erlaubt ſeyn
„ſoll, ſeinen Eltern Wohlthat und Hülfe
„zu verſagen, nemlich, wenn man gerade 12.
das, womit man ſeinen Eltern
„helfen könnte, wegzugeben verſchworen,
oder es durch eine Gelübde zu
„einem andern Gebrauch beſtimmt hätte.
Heißt das nicht, durch Menſchenſatzungen 13.
göttliche Gebote vernichten?
„Und dergleichen Beyſpiele könnte ich
„mehrere anführen.„

Darauf hieß er das Volk zuſammen kommen 14.
und redete folgendermaſſen zu ihnen:
„Höret was ich ſage, und werdet endlich
„einmal klug. Nicht das, was durch 15.
„den Mund von auſſen in den Menſchen

„kommt verunreiniget den Menſchen,
„ſondern was aus dem Munde gehet,
16. „das kann ihn verunreinigen. — Wer
„Ohren hat zu hören der höre!„ —
17. Als er in das Haus kam, fragten ihn
ſeine Jünger was er mit obigen Worten
18. hätte ſagen wollen? „Ich wundre mich,
„antwortete er, daß ihr noch immer ſo
„wenig begreifet. Merket ihr denn nicht,
„daß das, was von auſſen, durch den
„Mund, in den Menſchen kommt, ihn
19. „nicht verunreinigen kann, weil es nicht
„ins Herz, ſondern in den Magen geht,
„und von da nach geſchehener Secretion
20. „wieder fortgeſchickt wird. Hingegen
„was aus dem Menſchen kommt, das
21. „kann ihn verunreinigen; denn inwendig
„aus dem Herzen des Menſchen kommen
„men jene ſchädlichen Begierden, —
22. „Ehebruch, Hurerey, Mord, Dieberey,
„Habſucht, Tücke, Betrügerey,
„Schamloſigkeit, Neid, Verläſterungsſucht,
23. „Stolz, Leichtſinn. — Alle dergleichen
„Dinge, die von innen aus dem

„Menſchen kommen, die verunreinigen
„ihn.„

Nachher begab ſich Jeſus in die Gegen- 24.
den um Tyrus und Sidon. Ohnerachtet
er da nicht that, als ob er erkannt ſeyn
wollte, ſo war er doch nicht im Stande
unbemerkt zu bleiben. Denn es hatte eine 25.
Phönizierin von ihm gehört, die eine be-
geiſterte Tochter hatte, und ihn fußfällig 26.
für dieſelbe um Hülfe anflehte. Jeſus 27.
fragte dieſe Weibsperſon: Ob es nicht
billig ſey, daß man erſt die Kinder ſät-
tige, ehe man die Hunde füttere? Sie 28.
aber antwortete ihm: daß es allerdings
unbillig ſey, den Kindern das Brodt zu neh-
men, aber die Broſamen, die unter den
Tiſch fielen, könnte man doch den Hunden
wohl gönnen. „Nun ſagte Jeſus, das 29.
„gefällt mir, geh in Gottes Namen!„
Die Frau aber ging nach Hauſe und fand 30.
ihre Tochter entgeiſtert und ruhig auf dem
Bette liegen.

Von da begab er ſich an das Ufer des 31.
galiläiſchen Meeres, in die Gegenden von
Decapolis. Da brachte man ihm einen 32.

Menſchen der zugleich ſtumm und taub
war, und bat ihn, daß er ihm die Hand
33. auflegen möchte. Dieſen führte er ein we-
nig beyſeite, legte ihm die Finger in die
Ohren, befeuchtete ſeine Zunge mit ein we-
34. nig Speichel, hob die Augen gen Himmel,
ſeufzte, und rufte dann laut: „Oeffne
35. „dich!„ Und in dem Augenblick wurden
gleichſam die Bande ſeiner Zunge und ſei-
nes Gehörs gelöſet, ſo, daß der Menſch
36. ganz vernehmlich anfieng zu ſprechen. Er
aber verbot die Bekanntmachung dieſer
That: wiewohl vergeblich. Denn deſto-
mehr wurde ſie nur allenthalben kund ge-
macht. Und jederman erſtaunte über ihn.
„Er hat alles wohlgemacht, ſagten ſie,
„die Tauben macht er hören, und die
„Sprachloſen reden.

1. Da nun eine erſtaunende Menge Men-
ſchen ihn begleitete, die alle nichts zu eſſen
hatten, ließ er ſeine Jünger zu ſich kom-
2. men, und ſagte ihnen: „er könne die ar-
„men Leute ohnmöglich ungeſpeißt von
„ſich laſſen. Sie dauern mich zu ſehr.
„Sie ſind ſchon den dritten Tag bey mir
„und

„und haben noch nichts zu eſſen. Entlaſſe 3.
„ich ſie, ſo müſſen ſie auf dem Wege
„verſchmachten.„ Denn einige waren
ſehr weit her. Die Jünger ſtellten ihm 4.
vor, daß hier in den einſamen Gegenden
kein Menſch im Stande ſey, ſie nur auf
eine Mahlzeit mit Brodt zu verſorgen.
Allein Jeſus fragte ſie, wieviel ſie Brodt 5.
vorräthig hätten? Und da er hörte, daß
noch ſieben Brodte da waren, befahl er,
daß das Volk ſich auf die Erde lagerte.
Darauf nahm er die ſieben Brodte, ſprach 6.
ein Gebet, zerlegte ſie und ließ ſie durch
die Jünger vertheilen. Auch etwas Fiſchwerk, 7.
das noch vorhanden war, ließ er
nach geſprochenem Gebet, austheilen. Und 8.
ſie aſſen ſich alle ſatt, ja es blieben noch
ſieben Körbe Brocken übrig, welche die
Jünger aufſammleten, ohngeachtet bey 9.
4000 Menſchen gegeſſen hatten. — Darauf
entließ er ſie, und fuhr mit ſeinen 10.
Jüngern über die See nach Dalmanutha.

Hier verlangten einige Phariſäer von 11.
ihm, daß er ſich durch ein Zeichen vom
Himmel rechtfertigen ſollte. Und Jeſus 12.

ſeufzte in ſeinem Herzen über die Verſto-
ckung dieſer Menſchen, und ſchlug es ihnen
13. feyerlich ab. Nachher ging er zu Schiffe
und fuhr wieder herüber.
14. Und es fügte ſich, daß die Jünger ver-
geſſen hatten ſich mit Lebensmitteln zu ver-
ſorgen: dergeſtalt, daß ſie etwa in allem
15. noch ein Brod hatten. Da nun Jeſus ſie
(in Rückſicht auf obige Unterredung mit
den Phariſäern,) vor dem Sauerteige der
Phariſäer und der Hofparthey (der Sad-
16. ducäer) gewarnet hatte, ſo meynten ſie,
er hätte ſie damit an den Einkauf des Brod-
17. tes erinnern wollen. Jeſus aber der ihre
Gedanken errieth, redete ſie alſo an:
„Wie iſts euch doch möglich auf ſolche
„Gedanken zu kommen? Werden denn
„meine Thaten, nie diejenigen Eindrücke
„auf euer Gemüth machen, welche fähig
„ſind, die Begriffe von meiner Perſon
18. „in euch aufzuklären? Iſt es denn mög-
„lich, daß ihr mit offenen Augen nicht
„ſehet, und mit offenen Ohren nicht hö-
19. „ret? Oder habt ihr ſchon vergeſſen, wie
„ich mit fünf Brodten 5000 Mann ſät-
„tigte?

„tigts? wieviel ſammletet ihr da Körbe
„von übrigen Brocken? „Zwölfe!„
„Und als ich hernach wieder mit ſieben 20.
„Brodten 4000 Mann ſpeiſete, wieviel
„ſammletet ihr da? „Sieben!„ antworteten
„ſie. Wie könnt ihr alſo noch ſo 21.
„ſchwach ſeyn und glauben, daß mir
„euer Brodmangel am Herzen liege?„

Darauf kam er nach Bethſaida, wo 22.
man ihm unter andern einen Blinden zuführte,
und ihn bat, ihn zu berühren. Jeſus 23.
nahm den Menſchen bey der Hand und
führte ihn heraus vor den Ort. Sodann
that er ein wenig Speichel auf die Augen,
legte ihm die Hände auf und fragte ihn,
ob er etwas ſähe? Der Menſch ſahe auf 24.
und verſicherte: er ſähe Menſchen gehen,
als ſähe er Bäume. Alsbald legte er ihm 25.
die Hände noch einmal auf die Augen und
hieß ihn ſodann wieder aufſehen. Und
da war er völlig hergeſtellt und ſahe alles
vollkommen. Hierauf hieß er ihn nach 26.
Hauſe gehen, und verbot ihm, in dem Orte
niemand etwas davon zu ſagen.

27. Einige Zeit darauf kam Jeſus mit ſeinen
Jüngern in die Gegend wo die Stadt
Cäſarea lag, welche Philippus (Herodias
Bruder) hatte anbauen laſſen. Unterwegs
fragte er ſeine Jünger, wofür ihn dann
28. itzt die Leute hielten? Sie antworteten:
„einige halten dich für den Johannes den
„Täufer, andere für den Elias, andere
29. „für einen Propheten.„ „Und ihr, verſetzte
„er, wofür haltet ihr mich?„ Da
nahm Petrus das Wort und ſprach: „Du
30. „biſt der Meſſias!„ Da befahl er, ſie
ſollten das noch nicht bekannt machen.

16. Jeſus ſucht nun allmählig ſeine Jünger auf ſein bevorſtehendes Leiden und Tod vorzubereiten.

31. Darauf eröffnete er ihnen, daß er erſt
ein vielfältiges Leiden zu übernehmen habe.
Der hohe Rath zu Jeruſalem werde ihn
nicht für den Meſſias erkennen, ſondern
als einen Miſſethäter hinrichten laſſen.
Aber drey Tage darauf werde er wieder
32. auferſtehen. Das alles ſagte er ihnen ohne

alle Einkleidung gerade heraus. Da fuhr
Petrus auf, und wollte ihm recht ernſtlich
dieſes ausreden. Aber Jeſus ſahe ihn verdrüßlich 33.
an: „Gehe mir aus den Augen,
„Grauſamer! Du zeigeſt deutlich, daß
„du mit deinem Herzen noch ans Irrdiſche
„gefeſſelt, und noch nicht geſchickt
„biſt, Gottes Sache zu führen.„ Darauf 34.
redete er zur ganzen Verſammlung:
„Wer einmal mein Nachfolger zu werden
„gedenkt, der muß alle ſeine irrdiſchen
„Wünſche aufopfern, und alle die
„ſauren Wege zu gehen bereit ſeyn, welche
„ich gegangen bin, und noch gehen
„werde. Denn wer ſein Leben mit Verleugnung 35.
„meiner erhält, wird es auf
„eine deſto ſchrecklichere Art verlieren:
„wer es aber in meinem Dienſte aufopfert,
„der wird es in der Ewigkeit wiederfinden.
„Und was hülfe es einem 36.
„Menſchen, wenn er Herr der ganzen
„Welt würde, und ſelbſt darüber zu
„Grunde ginge? Giebt man nicht lieber 37.
„alles hin, um ſich ſelbſt zu erhalten?
„(Wollet ihr euch alſo ſelbſt erhalten, ſo

„beſinnet euch keinen Augenblick, das
„Zeitliche eurer ewigen Glückſeligkeit
38. „aufzuopfern.) Denn wer ſich meiner und
„meiner Lehre unter dieſem treuloſen
„Menſchengeſchlechte ſchämen wird, des
„werde ich mich dereinſt auch ſchämen,
„wenn ich, in der Majeſtät meines
„Vaters mit dem richterlichen Gefolge
„ſeiner heiligen Diener, (zum allgemeinen
1. „Weltgericht,) kommen werde. Und
„ich verſichere euch heilig, daß ſogar
„manche von denen, die hier vor mir
„ſtehen, die erſten Proben dieſer meiner
„königlichen Gewalt, noch ſelbſt erleben,
„und mit ihren Augen ſehen werden,
„wie ich als Richter erſcheinen, und
„(durch Vertilgung meiner Feinde,) die
„neue Societät gründen werde, zu
„deren Vorſtehern ich euch beſtimmt
„habe.„

2. Acht Tage darauf, ging Jeſus auf einen
ſehr hohen Berg und nahm niemand als
Petrum, Jacobum und Johannem mit
ſich. Hier zeigte er ſich ihnen in einer ganz
3. veränderten Geſtalt. Seine Kleider wur-

den blendend weiß, wie ein Schnee, —
weiſſer als je ein Färber ſie machen konnte.
Und es erſchien Moſes nebſt Elias, die 4.
ſich mit Jeſu unterredeten. Da fieng Pe- 5.
trus an: „Herr! hier, ach hier laß uns
„immerdar wohnen. Ich dächte wir bau-
„ten drey Hütten, dir eine, Moſi eine und
„Eliä eine.„ Der Mann wußte aber vor 6.
Betäubung nicht, was er redete. Indem 7.
umleuchtete ſie eine Wolke, aus welcher
ſich die Stimme hören ließ, „Dies iſt mein
„geliebter Sohn! der iſts, dem folget!„
Und den Augenblick war alles verſchwun- 8.
den, und ſie ſahen ſich mit Jeſu allein.

Als ſie wieder vom Berge herunter gin- 9.
gen, verbot ihnen Jeſus, dieſe Erſcheinung
vor ſeiner Auferſtehung öffentlich bekannt
zu machen. Dieſe Rede war ihnen auf- 10.
fallend, und ſie fiengen an unter einander
zu rathſchlagen, was er wohl mit dem Auf-
erſtehen von den Todten habe ſagen wollen?
Endlich fragten ſie ihn, wie es denn kom- 11.
me, daß die jüdiſchen Gottesgelehrten be-
haupteten, Elias müſſe vorher kommen
und die nöthigen Anſtalten zur Ankunft des
Meſ-

12. Meſſias machen? Jeſus antwortete: daß
dieſe Erwartung nicht ganz ohne Grund
13. ſey; daß aber auch Elias ſchon gekommen,
aber von ihnen genug gemißhandelt
worden ſey. Und eben dieſes Schickſal
ſtehe ihm auch bevor. Er werde von
ihnen getödet und verworfen werden:
wie denn das alles in den alten Schriften
vorher verkündiget worden.

14. Als er hierauf wieder mit ihnen bey den
übrigen Jüngern ankam, fand er eine
Menge Volks um ſie her verſammlet, und
einige jüdiſche Gottesgelehrte, die mit ihnen
15. in Wortwechſel waren. Da ihn nun
die Leute anſichtig wurden, erſchracken ſie,
16. liefen auf ihn zu, und begrüßten ihn. Er
aber fragte die Gottesgelehrten, was ſie da
17. mit ſeinen Jüngern vorhätten? Da antwortete
einer aus der Menge: er habe da
ſeinen Sohn wollen zu ihm bringen, in
18. welchen ein ſtummer Geiſt ſtäcke, ſo, daß
er in gewiſſen Paroxismen niederſtürze,
ſchäume, mit den Zähnen knirſche und ſich
dabey ganz abzehre. Er habe (in ſeiner
Abweſenheit,) ſeine Jünger gebeten, ihm
den

den Geiſt zu benehmen, aber ſie hätten es
nicht gekonnt. Jeſus ließ ihn darüber hart 19.
an: „O ihr ungläubigen Leute, wie
„lange werde ich noch unter euch zubringen
„und auf euer Vertrauen warten
„müſſen? — Bringt mir den Menſchen
„her!„ Darauf brachten ſie ihn. 20.
Sobald ihn der Begeiſterte anſichtig ward,
bekam er Convulſionen, ſtürzte auf die
Erde, wälzte ſich und ſchäumte. Da 21.
fragte Jeſus den Vater, wie lange er das
Unglück ſchon habe? „Von Jugendauf: 22.
„erwiederte dieſer: oft wirft ihn der Geiſt
„ins Feuer oder ins Waſſer, um ihn umzubringen.
„Wenn Du alſo was weißt,
„ſo thue es aus Erbarmen und hilf uns.„
Jeſus fragte ihn hierauf, ob er Zutrauen 23.
zu ihm habe: denn darauf komme hier alles
an. In dem Augenblicke fieng der Vater 24.
an überlaut zu weinen. „Ach lieber
„Herr! ich — ja ich habe Zutrauen —
„erſetze durch deine Güte was mir fehlt!„
Als Jeſus ſahe, daß das Volk darüber zuſammen 25.
lief, ſagte er in einem drohenden
Tone: „Du ſtummer und tauber Geiſt!

„ich befehle dir, fahre aus und komme
26. „mir nie wieder.„ (*) Darauf brüllte
der Begeiſterte noch einmal und kam, nach
einigen Convulſionen, wieder zu ſich. Es
hatte ihn aber der Paroxismus ſo abge-
mattet, daß er für tod gehalten wurde.
27. Aber Jeſus nahm ihm bey der Hand. Und
ſogleich ſtund er auf.

28. Da alsdann die Jünger mit Jeſu in ſei-
ner Wohnung allein waren, fragten ſie
ihn, warum ſie den Geiſt nicht hätten zwin-
29. gen können? Darauf führte er ihnen un-
ter andern dieſes zu ihrer Beruhigung an,
daß das eine der unheilbarſten Krank-
heiten ſey, welche ſowohl von Seiten
des Wunderthäters, als von Seiten
desjenigen, dem ſie vertrieben werden
ſoll, einen vorzüglichen Grad von In-
brunſt des Gebets (um den dazu nöthi-
gen Glauben,) erfodere.

(*) Wer Matthäum mit Marco vergleicht, wird recht deutlich ſehen, daß ſich Jeſus nach den Einbildungen dieſer einfältigen Leute richtet, und einen Mondſüchtigen ſo behandelt, als wenn wirklich ein Geiſt in ihm wohnte.

Von da reiſeten ſie mit einander allein 30.
durch Galiläa. Auf dem Wege wieder- 31.
hohlte er ihnen, was er bereits mehrma-
len von ſeiner Gefangennehmung, ſeinem
Leiden, Tode und Auferſtehung geſagt hatte. 32.
Aber noch immer war ihnen das meiſte da-
von unbegreiflich. Und doch unterſtunden ſie
ſich nicht, ihn zu fragen.

17. Jeſus kommt wieder nach Capernaum, wo er ſeinen Jüngern das Gebot der Liebe noch recht einſchärft.

Sie kamen endlich nach Capernaum. 33.
Und da ſie eingekehrt waren, fragte er ſie:
was ſie unterwegs für einen Wortwechſel 34.
mit einander gehabt hätten? Es getraute
ſich aber keiner, ihm zu antworten: denn
ſie hatten ſich geſtritten, welchem unter ih-
nen, ſeiner Verdienſte halber, die oberſte
Stelle gebühre? Er ließ ſie alſo alle zwölfe 35.
vor ſich treten, und redete ſie ohngefehr
mit folgenden Worten an: „Je erhabener
„der Poſten ſeyn wird, zu dem künftig
„einer oder der andere von euch gelangen

„dürfte, deſtomehr wird er ſich zu den
„ſauerſten Verrichtungen herablaſſen
„müſſen, die das Heil aller übrigen Glieder
36. „meines Reichs erfodert.„ Sodann
ließ er ein Kind kommen und ſtellte es zwiſchen
37. ſeinen Schooß. „Sehet, fuhr er
„fort, wer ſich jener lehrbegierigen Seelen,
„die, ſo wie Kinder, ohne Vorurtheil,
„ohne Widerſtand, der Wahrheit
„den Zugang verſtatten, annimmt,
„und ſie den Weg zur Weißheit und Tugend
„leitet, der hat ſich um mich ſelbſt
„verdient gemacht und folglich auch zugleich
„um den, der mich geſandt hat.„
38. Da fiel ihm Johannes ins Wort:
„Aber dort war einer, der in deinen Namen
„die Geiſter zwang, und der gleichwohl
„ſich nicht zu uns geſellen wollte:
„deswegen wir ihm auch Einhalt thaten.„
39. Jeſus antwortete: „Thut dergleichen
„nicht. Denn Leute die in meinem Namen
„Wunder thun, thun meiner Ehre
40. „keinen Eintrag. Man ſagt ja im
„Sprüchwort: wer nicht wider mich iſt,
„iſt für mich.„

„Denn ich gebe euch, (mit dieſen Worten 41.
„fuhr er wieder in ſeiner erſten Rede,
„v. 37. fort.) die heiligſte Verſicherung,
„daß euer Dienſt für das Heil der Seelen,
„Gott ſo wichtig iſt, daß ſogar die
„geringſte Wohlthat mit der euch andere
„in dieſem Dienſte unterſtützen werden,
„wäre es auch nur ein Trunk friſches
„Waſſer, nicht unvergolten bleiben ſoll.
„Hingegen ſage ich euch auch, daß der, 42.
„der eine von jenen lehrbegierigen Seelen,
„die einiges Zutrauen zu mir haben,
„in ihrem Vertrauen irre macht,
„oder ſich aus Verachtung weigert ſie
„darinnen zu befeſtigen, werth wäre,
„daß ihm der größte Mühlſtein an den
„Hals gehängt und er mitten in der See
„erſäuft würde. Darum ermahne ich 43.
„euch: entfernet alles von euch, was zu
„einer ſolchen Verwahrloſung der Seelen
„eurer Nebenmenſchen Gelegenheit
„geben könnte, wenn es auch das allerangenehmſte
„und koſtbarſte wäre, das
„ihr dabey aufopfern müßtet. Es iſt
„beſſer mit Verluſt des Irrdiſchen ſelig

„werden, als mit deſſen Erhaltung in jenen
44. „ſchrecklichen Zuſtand ſich ſtürzen, wo ein
„Wurm nagen wird, den kein Sterblicher
„tödten kann; wo ein Feuer brennen
„wird, das niemand zu löſchen vermag.
49. — (v. 45. 46. 47. 48.) Denn
„dieſes wird ein Feuer ſeyn, welches jene
„unglücklichen Schlachtopfer, ſtatt ſie
„zu verzehren, vielmehr als ein Salz,
„vor der Vernichtung verwahret. Gott
„bewahre einen jeden vor einer ſolchen
50. „Salzung. Das Salz iſt gut. (*) Aber
„verdorbenes Salz taugt auch nicht.
„Trachtet alſo in Zeiten nach dem guten
„Salze,

(*) Das Salz ſoll, bedeucht mich, das andeuten, was vor der Auflöſung und Vernichtung ſchützt. Er ſagt alſo, jenes (tropiſche) Feuer werde etwas ſeyn, welches jene Unglücklichen durch Jahrhunderte quält und doch nicht verzehrt, ſondern vielmehr ihr Vermögen zu empfinden erhält und ſtärkt. Daher die Worte: Das Salz iſt gut, ohngefähr ſoviel ſagen: es iſt ganz gut unſterblich ſeyn: aber Gott behüte einen vor einem ſolchen Mittel, zur Fortdauer einer empfindenden Seele. Aber, ſetzt er hinzu, es giebt auch gutes Salz, welches einer ſeligen Unſterblichkeit theilhaftig macht.

„Salze, das jener ſchrecklichen Salzung „euch überhebt, ich meyne das Salz der „brüderlichen Liebe; welches die Seele „vor der Fäulniß unreiner Begierden „bewahret und zu einem Leben geſchickt „macht, bey welchem ihr der ſeligſten „Unſterblichkeit entgegen ſehen dürfet.

18 Jeſus begiebt ſich von Galiläa nach Judäa, einige Wochen vor dem letzten Oſterfeſte das er erlebt hat.

Von da begab er ſich über den Jordan 10, 1.
nach Judäa. Auch hier fand ſich eine groſſe
Menge Volks, welches ihm nachzog: und
dem er, ſeiner Gewohnheit nach, öffentlich
Religionsunterricht ertheilte.

Unter andern kamen auch einige von der 2.
phariſäiſchen Sekte, die ihm die Frage
vorlegten: ob es in der Willkühr des Mannes
ſtehe, ſich von ſeiner Frau zu ſcheiden?
Jeſus verwieß ſie auf die moſaiſchen Verordnungen.
„Was hat Moſes hier- 3.
„von?„ ſprach er, „Einen Scheidebrief, 4.
„antworteten ſie, ſolle man der Frau ge-

„ben, wenn man ſich ſcheiden will.„ —
5. „Es iſt alſo deutlich, erwiederte Jeſus,
„daß dieſe Verordnung nur gemacht
„worden iſt, um eine einmal eingeriſſene
6. „böſe Gewohnheit einzuſchränken. Vom
„Anfange war dieſe Gewohnheit nicht,
7. „da heißts: Gott ſchuf ſie ein Paar. Darum
ſoll ein Menſch bey ſeinem Gatten ſo feſte halten,
daß er eher Vater und Mutter verlaſſe, als
8. ſeinen Gatten. Denn ſie ſind beyde, ſo zu ſagen,
nicht mehr zwey Perſonen, ſondern ſie machen
9. ein unzertrennliches Ganzes aus. „Solche
„Bande nun, die Gott ſelbſt geknüpft hat,
„iſt kein Menſch berechtiget willkührlich
„aufzulöſen.
10. Ueber dieſen Punkt befragten ihn ſeine
11. Jünger zu Hauſe noch einmal: wobey er
ſich unter andern vernehmen ließ: daß ein
Mann der ſich willkührlich ſcheide und
eine andre heyrathe, einen wirklichen
12. Ehebruch damit begehe: und daß eben
ſo auch die Frau, wenn ſie ſich von ihrem
Manne trenne, und einem andern
ihre Hand gebe, ſich des Ehebruchs ſchuldig
mache.

Hier unterbrachen ihn Leute, die ihre 13.
Kinder zu ihm führten und ihn baten, ihnen
die Hände aufzulegen. Die Jünger
bezeigten darüber ihren Unwillen und wollten
die Leute zurückweiſen. „Laſſet die 14.
„Kinder zu mir kommen, ſprach er, und
„verhindert ſie nicht. Solche Seelen
„ſind am geſchickteſten in das Reich der
„Wahrheit und Tugend einzugehen.
„Und ich verſichere euch heilig, wer die 15.
„Schätze des Reichs, (die Gott itzt allen
„Menſchen anbietet,) nicht gerade mit dem
„willigen, einfältigen, und von eingewurzelten
„Vorurtheilen entfernten
„Herzen eines Kindes annimmt, der
„wird keinen Theil an denſelben haben.„
— Darauf nahm er die Kinder 16.
in den Schooß, legte ihnen die Hände auf
und betete über ihnen.

Auf der Straſſe kam einer zu ihm, der 17.
mit vielen Verbeugungen ſich ihm nahte.
„Vollkommener Lehrer! welches iſt die
„wahre Vollkommenheit, nach der ich ſtreben
„muß, um ſelig zu werden?„ Jeſus 18.
antwortete: „Warum nennſt du mich

„einen vollkommenen Lehrer und verlangſt
„doch einen andern Unterricht,
„als den, den dir Gott, welcher allein
„der vollkommenſte Lehrer der Menſchen
„iſt, ſchon in jenen Vorſchriften bekannt
19. „gemacht hat. „Treib nicht Unzucht: ſchade
„niemand an ſeiner Geſundheit oder Leben:
„nimm nie, wozu du kein Recht haſt: Hüte
„dich, andere zu verläumden und fälſchlich zu beſchuldigen:
„füge keinem Menſchen vorſätzlich
„einiges Leid zu: erzeige deinen Eltern Ehrerbietigkeit
20. „und Gehorſam.„ — „O dieſe Gebote,
„ſagte dieſer Menſch, habe ich von
21. „meiner Jugendauf alle gehalten.„ Da
ſahe ihn Jeſus mit einer gütigen Mine an.
„Nur eins, mein Lieber, dürfte dir noch
„fehlen. Denn wollte ich dich gleich
„unter meine Nachfolger aufnehmen.
„Du müßteſt deine irrdiſchen Beſitzungen
„verkaufen, das gelöſete Geld den
„Armen geben, und dich begnügen, den
„Schätzen des Himmels entgegen zu
„ſehen. Kanſt du das: dann komm'
„und ſey fähig die Wege des Leidens mit
22. „mir anzutreten.„ Da ſeufzte der arme
Menſch tief und ging bekümmert hinweg,
denn er war ſehr reich.

Jeſus ſahe ihm nach und ſprach ſodann 23.
zu ſeinen Jüngern: „Da ſehet ihr, wie
„ſchwer es iſt, daß ein Begüterter ein
„würdiges Glied des Reiches Gottes
„werde.„ Darüber erſtaunten die Jünger 24.
und hielten den Ausdruck für hart.
Aber Jeſus wiederhohlte ihnen nochmals:
„Unendlich ſchwer iſt es, daß Menſchen,
„die ihr Herz an irrdiſchen Reichthum
„gehänget haben, würdige Glieder meines
„Reichs werden. Ja man möchte 25.
„ſagen, es ſey leichter, daß ein Kameel
„durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein
„ſolcher Menſch in das Reich der Weißheit
„und Tugend eingehe.„ Es wuchs 26.
alſo noch mehr das Erſtaunen der Jünger,
ſo, daß ſie fragten, wer denn da ſelig werden
könne, wenn dazu eine ſolche Aufopferung
gehöre? „O ſorget nicht, erwiederte 27.
„Jeſus mit einem bedeutenden Blicke, was
„dem Menſchen, (bey der Kraft, die ihm
„ſeine natürliche Erkenntniß giebt,) faſt
„unmöglich ſcheint, das iſt Gott (durch
„die Kraft meiner Lehre,) gar leicht im
„Stande zu bewirken. Gott iſt alles

28. „leicht.„ Petrus verſtund jenen Blick
und fragte ihn ſogleich, „was wird uns
„nun dafür, daß wir dir alles aufgeopfert
29. „haben, und nachgefolget ſind?„ Darauf
erhielt er die Antwort: „Heilig verſichere
„ich euch, daß keiner unter euch ſeyn
„wird, der mir und meiner Lehre, Häuſer,
„Brüder, Schweſtern, Vater,
„Mutter, Weib, Kinder, Aecker, u.
30. „d. aufgeopfert hat, der nicht das alles
„noch in dieſem Leben nach überſtandenen
„Trangſalen, hundertfach wieder
„bekomme: Und dann noch überdieſes,
„in der künftigen Welt die ewige Seligkeit
31. „erlange. (Wobey ich jedoch im voraus
„ſagen muß, daß dieſer, allen treuen
„Dienern meines Reichs, verheiſſene Lohn,
„die Einbildung der meiſten einſt täuſchen
„wird.) Viele, die ſich dünken werden
„obenan zu ſtehen, werden ganz zuletzt
„kommen, und viele, denen man den geringſten
„Platz zugedacht hatte, werden
„über die andern erhaben werden.„

19. Jeſus reiſet nach Jeruſalem und zeigt ſich nun zum Erſtenmale im Tempel, als der Meſſias.

Auf dem Wege nach Jeruſalem ging Jeſus ganz beherzt vor ihnen her, aber die 32.
Jünger, die über ſeinen Muth erſtaunten,
zogen ihm mit Furcht und Bangigkeit nach.
Daher wiederhohlte er ihnen von neuem,
was er bereits von ſeinem bevorſtehenden
Schickſale geſagt hatte: Wie ſie nemlich 33.
itzt gerade nach Jeruſalem reiſeten, wo er
in die Gewalt ſeiner Feinde, der Prieſter
und Gottesgelehrten, gerathen würde, die
ihn zur Todesſtrafe verurtheilen und an
die Römer abliefern würden: Wie er da- 34.
bey gehöhnet, gegeiſſelt, angeſpieen und
endlich hingerichtet werden, aber auch den
dritten Tag darauf wieder auferſtehen
würde.

Jacobus aber und Johannes, (noch 35.
voll von den obigen Geſprächen über die
künftigen Belohnungen,) baten Jeſum um
die Erlaubniß, ihm eine Bitte vortragen zu
dürfen,

dürfen, jedoch mit gewiſſer Hofnung der
36. Erhörung. Jeſus antwortete: „Was
37. „verlangt ihr denn?„ „O, verſprich
„uns doch, ſagten ſie, daß wir einſt in
„deinem Reiche die oberſten Stellen bekleiden
38. ſollen!„ — „Und ihr, erwiederte
„Jeſus, wiſſet ohnfehlbar ſelbſt nicht,
„was ihr bittet. Könnet ihr denn den
„Kelch trinken, den ich trinken werde.
„Könnet ihr die Taufe vertragen, mit
„der ich werde getauft werden? „Ja,
„ſagten ſie hierauf, das getrauen wir uns.„
39. „Gut, fuhr Jeſus fort, ihr ſollt auch
„wirklich zu dieſen Bedingungen, unter
„welchen erhabene Stellen in meinem
„Reich vergeben werden, gelangen.
40. „Aber es wird dem ohngeachtet darauf
„ankommen, ob ihr von meinem Vater
„gerade zu den höchſten beſtimmt ſeyd.„
41. Dieſes Geſpräch hörten die übrigen Jünger
mit an, und ſchienen auf die beyden
42. unwillig zu werden. Aber Jeſus redete
ſie alſo an: „In der Welt iſt es zwar ſo,
„daß die vornehmſten und größten über
43. „die übrigen herrſchen. Aber das ſoll
„unter

„unter euch nicht ſtatt finden: ſondern 44.
„je mehr einer über den andern durch
„Verdienſte und Anſehen erhaben ſeyn
„wird, deſtomehr wird er ſich zum Dienſte
„aller herablaſſen müſſen: ſo wie auch 45.
„ich nicht deswegen in der Welt bin, um
„mich als einen Herrn bedienen zu laſſen,
„ſondern vielmehr andern zu dienen
„und in dieſem Dienſte mein Leben aufzuopfern.„

Darauf kamen ſie nach Jericho. Als 46.
ſie von da in Begleitung eines Haufen
Volks wieder abreiſeten, ſaß der blinde
Timäus an der Straſſe und bettelte. Da 47.
der hörte, daß es Jeſus von Nazareth wäre,
der da vorbey zog, fieng er gewaltig
an zu ſchreyen: „Thronfolger Davids!
„erbarme dich meiner.„ Und ſo ſchrie 48.
er zu wiederholtenmalen, ohnerachtet es
ihm die Leute verboten. Endlich blieb Jeſus 49.
ſtehen und hieß ihn zu ſich rufen. Da
ſagte man ihm, er ſollte zu Jeſu kommen.
„Gieb dich zufrieden — ſteh nur auf,
„er ruft dich!„ Den Augenblick warf 50.
er ſeinen Oberrock ab, und lief auf ihn zu.

51. Da fragte ihn Jeſus, was er von ihm
verlange? „Ach, ſprach er, lieber guter
52. „Herr, mein Geſicht!„ „Geh, in Gottes
„Namen, antwortete Jeſus, dein
„Zutrauen zu mir, hat dir geholfen.„
Und ſogleich ward er ſehend und er folgte
ihm nach.

1. Als ſie nun an den Oelberg hin, auf
Bethſage und Bethanien zugingen, ſchickte
2. er zwey von ſeinen Jüngern ab, mit dem
Befehle, in den nächſt liegenden Flecken zu
gehen. Da würden ſie einen jungen Eſel
finden, auf dem noch niemand geſeſſen hätte.
Den ſollten ſie losbinden und ihm
3. bringen. Würde ſie ja jemand zur Rede
ſetzen, ſo ſollten ſie nur ſagen, daß es für
ihn wäre, ſo würde man keine Schwierigkeit
4. machen. Die beyden Jünger gingen
alſobald hin, und fanden den Eſel vor der
5. Thüre, auf der Straſſe, angebunden. Als
ſie ihn aber wegführen wollten, ſetzten die
6. Leute, die da ſtunden, ſie zur Rede. Allein
die Jünger gaben ihnen die Antwort,
die ihnen war befohlen worden. Und augenblicklich
ließ man das Thier verabfolgen.

gen. Da brachten ſie Jeſu den jungen 7.
Eſel, legten ihre Kleider darauf und ließſen
ihn aufſteigen. Viele von dem Volk 8.
breiteten ihre Kleider auf den Weg. Andere
hieben Zweige von den Bäumen und
beſtreuten die Straſſe damit. Und ſo zogen 9.
ſie mit ihm fort, und ſchrieen ein Haufe
vor ihn her, und ein anderer hinter ihm
drein: „Er lebe! Heil ihm, den Jehovah
„uns ſendet! Heil dem Reiche, das Jehovah 10.
„unſerm Vater David wieder aufrichtet!
„Er lebe! Er lebe!„ — So 11.
zog Jeſus nach Jeruſalem und kam in den
Tempel. — Gegen Abend aber begab
er ſich mit ſeinen Jüngern wieder aus der
Stadt und übernachtete in Bethanien.

Da ſie den folgenden Morgen wieder 12.
von Bethanien ſich aufmachten, trieb ihn
der Hunger nach einem grünenden Feigenbaum 13.
zu gehen, und ſich einige Früchte abzubrechen.
Allein er fand nichts als Blätter,
denn es war die Zeit nicht. Da (nahm 14.
Jeſus Gelegenheit ſeinen Jüngern etwas
lehrreiches zuſagen, und) redete er den Feigenbaum
alſo an: „Du ſollſt auch nun

„in Ewigkeit keine Früchte mehr tra„gen!„ — Das hörten die Jünger.

15. Sobald ſie wieder nach Jeruſalem kamen, ging Jeſus in den Tempel und fieng an die Käufer und Verkäufer aus dem Vorhofe zu jagen, die Tiſche der Wechsler umzuwerfen, und die Buden derer, die Tauben und andere Opferthiere verkauften,
16. niederzureiſſen, und wer etwas von dergleichen Dingen brachte, zurück zu weiſen:
17. „Ihr wißt, ſagte er, wie es dort bey „dem Propheten heißt, „Das Haus, das „ich bewohne, iſt eine Zuflucht der Frommen zu „meinem Heile:„ „ihr aber macht es zu „einem Orte, wo ihr euren Wucher und
18. „Betrügereyen treiben könnet.„ Als die Gottesgelehrten und Prieſter (vom Synedrio) davon hörten, rathſchlagten ſie, wie ſie ihn aus dem Wege räumen möchten. Sie fürchteten ſich aber vor dem Volke, welches von ſeinem Vortrage ganz bezau-
19. bert war. Gegen Abend begab er ſich wieder aus der Stadt.

20. Den folgenden Morgen gingen ſie wieder vor dem Feigenbaume vorbey, und

ſahen, daß er verdorret war. Da bezeugte 21.
Petrus, der ſich der Begebenheit des vorigen
Tages erinnerte, ſeine Verwunderung
darüber, daß er auf das Wort Jeſu
ſogleich verdorret wäre. Er aber verſicherte 22.
ſie, daß ſie nur Vertrauen genug zu Gott
haben dürften, ſo würden ſie eben ſowohl
im Stande ſeyn dergleichen Wunder zu
thun. „Ihr würdet zu dieſem Berge 23.
„ſagen können, ſtürze dich ins Meer und
„es würde geſchehen. Nur müßte euer
„Herz von Zweifel und Ungewißheit frey
„ſeyn, und ihr müßtet gewiß glauben,
„daß es geſchehen werde. Denn ich verſichre 24.
euch, daß euch nichts abgeſchlagen
werden ſoll, (was euch zur Beſtätigung
und Ausbreitung meiner Lehre nöthig
ſeyn wird,) ſobald ihr nur mit völligem
Vertrauen es bittet. Nur (erinnert 25.
euch dabey an die Regel, die ich euch
„ehemals (Matth. 6, 14.) gegeben habe,
„und) verbannet bey eurem Gebete alle
„feindſelige Geſinnungen gegen eure Nebenmenſchen,
aus euren Herzen. Denn
„ohne ein Herz voll Liebe, könnet ihr

„euch keiner Merkmale eurer Begnadigung
26. „von Gott getröſten. Vielmehr
„wird der himmliſche Vater, wenn ihr
„euren Nebenmenſchen nicht verzeihet,
„euch eure Fehler auch nicht verzeihen,
„und folglich euer Gebet ohne Erhörung
„laſſen.„

27. Darauf kamen ſie wieder nach Jeruſalem.
Und als er in dem Tempel herum
ging, ſetzten ihn die Prieſter, Gottesgelehrten
und Aelteſten, (vom Synedrio,)
28. zur Rede, und fragten ihn, wer ihn berechtigt
hätte, (ſich als einen göttlichen
29. Geſandten zu betragen?) Jeſus ertheilte
ihnen hierauf folgende Antwort: „Ich
„bin bereit euch von meinem Amte Rechenſchaft
zu geben, ſobald ihr mir werdet
ein gegründetes Urtheil über Johannis
30. Amt gefället haben. Sagt mir
„alſo, ob ihr Johannis Taufe für göttlich
oder für eine menſchliche Erfindung
31. „haltet?„ Da dachten ſie bey ſich ſelbſt:
„Sagen wir, Johannes habe von Gott Befehl
gehabt, zu taufen; ſo fragt er uns,
„warum wir ihm nicht geglaubet haben,

„da er ihn für den Meſſias erklärte? Sa- 32.
„gen wir aber, er ſey ein Betrüger gewe-
„ſen, ſo müſſen wir Verdruß von den Volke
„befürchten, welches Johannem für einen
„wahren Propheten hält?„ Sie ergriffen 33.
alſo die Ausflucht: „Sie wüßtens nicht.„
„Und ſo habe ich denn, verſetzte Jeſus,
„auch nicht nöthig, euch auf eure Frage
„zu antworten.„ Darauf ſagte er ihnen
einige Fabeln; und unter andern:

Die böſen Pachter.

Es legte ſich ein Herr einen Weinberg an, und ꝛc. Matth. 21, 33-46.

Nachher ſchickten ſie einige Phariſäer 13.
nebſt einigen von der Hofparthey an ihn,
welche ſehen ſollten, ob ſie ihn dazu brin-
gen könnten, daß er ſich mit Reden ver-
ginge. Dieſe alſo machten ſich mit fol- 14.
genden Worten an ihn: „Würdiger Leh-
„rer, wir wiſſen, daß du ein rechtſchaffener
„Mann biſt, und dich vor niemand ſcheueſt.
„Es iſt uns auch wohl bewußt, daß du
„durch menſchliches Anſehen und Gewalt

„dich nicht abſchrecken läſſeſt, die Wahrheit
„frey zu ſagen. Sprich: iſt es (nach
„der Religion) recht, daß wir das Kopfgeld
„an den Kayſer entrichten? Sollen
15. „wir es geben oder nicht geben?„ Er
aber merkte ihre Tücke. „Ihr bemühet
„euch vergebens, mich zu fangen; ſprach
„er, zeiget mir einmal eine Steuermünze.„
16. — Sie zeigten ihm eine — „Nun,
„fuhr er fort, weſſen Bildniß und Inſchrift
„ſehe ich?„ „Des Kayſers.„
17. antworteten ſie. „Was bedenket ihr
„euch alſo, dem Kayſer wieder zu geben,
„was ihr von ihm habt. Entrichtet nur
„auch Gott, was ihr von ihm habt.„ —
Ueber dieſe Antwort verwunderten ſie ſich.
18. Hierauf machten ſich die Sadducäer (*)
an ihn, welche keine Auferſtehung glaubten.
19. „Erkläre uns doch das Räthſel: Moſes
„hat das Geſetz gegeben, daß wenn einer
„ſtirbt, und die Frau ohne Kinder zurück
„läßt, ſo ſoll der nächſte Anverwandte die
„Wittwe heyrathen, damit der Stamm
„fort-

(*) Die Hofparthey.

„fortgepflanzt (und das Erbguth bey dem-
„ſelben) erhalten werde. Nun hat ſich 20.
„bey uns der Fall ereignet, daß ihrer ſie- 21.
„ben, immer einer nach dem Abſterben des
„andern, eine und dieſelbe Frau geheyra- 22.
„thet haben. Wenn es nun eine Zeit giebt, 23.
„wo die Verſtorbenen wieder aus den Grä-
„bern hervorgehen werden, ſo iſt die Fra-
„ge, welchem unter ihnen die Frau zuge-
„hören wird?„ — Die Antwort Jeſu, 24.
war folgende: „Die Quelle eurer irrigen
„Vorſtellung liegt darinn, daß ihr we-
„der mit den heiligen Schriften bekannt
„genug ſeyd, noch von der Allmacht
„Gottes gehörige Begriffe habt. Letztere 25.
„würden euch gar leicht überzeugen kön-
„nen, daß Gott nicht an die eheliche Fort-
„pflanzung gebunden iſt. Denn in je-
„nem Leben wird das Heyrathen weg-
„fallen; und wird auch zur Fortpflan-
„zung des menſchlichen Geſchlechts nicht
„mehr nöthig ſeyn, weil die Menſchen
„ſolche unſterbliche Weſen (Luc. 20.)
„ſeyn werden, wie man ſich unter den
„Engeln im Himmel vorzuſtellen pflegt.

26. „Erſtere aber würden euch von der Gewißheit
„der Auferſtehung von ſelbſt
„überführen, wenn ihr euch auch nur an
„die Worte erinnertet, die Gott aus dem
„Buſche redete: „Ich bin der Gott Abrahams,
„der Gott Iſaac, und der Gott Jacob:„
27. „Denn da würdet ihr doch wohl bald
„euren Irrthum entdecken, wenn ihr
„dabey bedächtet, daß Gott ohnmöglich
„ſich einen Wohlthäter und Vergelter
„der Todten nennen könne, und daß er
„ihnen folglich einſt das Leben müſſe wiedergeben
„wollen, um noch fernerhin ihr
„Gott zu ſeyn.„

28. Kaum hatte er dieſe abgefertiget, als
ſchon wieder einer von der phariſäiſchen
Sekte, der eben ein Zeuge ſeiner bündigen
Antwort geweſen war, ihm die Frage vorlegte:
29. welches das Hauptgeſetz der ganzen
30. göttlichen Offenbahrung ſey? Jeſus
antwortete: „Das Hauptgeſetz iſt in den
„Worten enthalten:„ „Höre Iſrael, Jehovah
„unſer Gott iſt ein einiger Gott. Und dieſen
„einigen Gott ſollſt du als deinen höchſten
„Wohlthäter von ganzen Herzen, mit ganzer
„Seele und aus allen Kräften lieben.„ „Das
„iſt

„iſt das Hauptgeſetz, mit welchem das 31.
„andere in unzertrennlicher Verbindung
„ſteht:„ „Du ſollſt deinen Nebenmenſchen
„eben die Liebe und Güte erzeugen, die du dir
„ſelbſt von ihnen wünſcheſt.„ „Wichtiger
„als dieſe iſt kein Religionsſatz.„ Da 32.
erwiederte der jüdiſche Gottesgelehrte, der
ihn gefragt hatte: „Du haſt vollkommen
„recht. Das iſt unumſtößliche Wahrheit:
„daß nur ein einiger Gott iſt, und das 33.
„eine eifrige, redliche, ausdauernde, thätige
„Liebe gegen dieſen Gott, und eine
„nach der Liebe zu uns ſelbſt abgemeſſene
„Liebe zu unſern Mitmenſchen, mehr iſt,
„als alle Opfer und Brandopfer.„ Dieſe 34.
Antwort gefiel Jeſu ausnehmend. „Du
„biſt nahe genug, ſagte er, an dem Wege
„zum Reiche Gottes!„ — Und nun
getraute ſich keiner mehr ihm eine Frage
vorzulegen. Denn Jeſus hatte ſie beſonders 35.
dadurch beſchämt, daß er die Aufgabe
vortrug: „Wie können denn die jüdiſchen
„Gottesgelehrten ſagen, daß der
„Meſſias aus der Familie Davids ſeyn
„werde, da doch David ſelbſt in einem

36. „prophetiſchen Liede ſpricht: „Der Herr
„ſpricht zu meinen Herrn: ſey der König und
„Beherrſcher meines Reichs. Ich will alle deine
37. „Feinde dir unterwürfig machen.„ Da ihn
„alſo David ſelbſt ſeinen Herrn nennet,
„wie kann er denn ſein Sohn ſeyn? —
Und eine Menge Menſchen fanden Vergnügen an ſeinen Vortrage.

38. Unter andern redete er alſo zur Verſammlung: „Ich warne euch vor euren
„Gottesgelehrten, die ſich ſo gern in ihrem Ornat ſehen laſſen, und es ſo gerne
„haben, wenn ſie auf der Straſſe gegrüßt
„werden, beſonders aber, ſowohl bey
39. „Gaſtmahlen, als in ihren Hörſälen,
„den oberſten Platz einzunehmen ſu-
40. „chen: — welche das Vermögen der
„Wittwen erſchleichen, indem ſie durch
„ihre betende Andacht ſie hintergehen: — Die Leute haben ein ſchweres Gericht zu erwarten.„

41. Einſtmalen ſaß er dem Gotteskaſten gegenüber, und ſahe da, wie die Leute einlegten. Und es kamen viele Reiche, die
42. ſich ſehen lieſſen. Unter andern aber nahete

ſich auch eine arme Wittwe, die einen Heller einlegte. Da rief er ſeinen Schü- 43.
lern und erklärte ihnen, wie in der That die Gabe dieſer Wittwe, einen gröſſeren Werth hätte, als die Gaben aller übrigen.
Denn alle die andern, ſagte er, haben 44.
von ihrem Ueberfluſſe gegeben. Sie aber hat ſichs ſelbſt abgebrochen und gerade ſoviel eingelegt, als ſie in ihrem Vermögen hatte.

20. Jeſus weiſſaget die Verwüſtung des jüdiſchen Landes.

Als Jeſus wieder aus dem Tempel ging, 1.
bezeigten die Jünger ihre Verwunderung über die Feſtigkeit und Gröſſe dieſes prächtigen Gebäudes. Da ſagte Jeſus zu ihnen: 2.
„Betrachtet immer noch dieſes ſchöne „Gebäude. Es wird in kurzem in einen „Schutthaufen verwandelt ſeyn.„ Nach- 3.
her begaben ſie ſich mit einander auf den Oelberg, und ſetzten ſich dem Tempel gegenüber. Und Petrus, Jocobus, Johannes und Andreas, waren beſonders begie- 4.
rig, von Jeſu zu vernehmen: wann denn

eigentlich dieſe Verwüſtung bevorſtehe, und welches die Vorboten davon ſeyn würden?
5. Da ertheilte er ihnen folgenden Unterricht.
„Vor allen Dingen muß ich euch ſagen, daß die Zeiten, die euch bevorſtehen, eure ganze Wachſamkeit erfodern, „um nicht von jenen Verführern hinter-
6. „gangen zu werden, welche ſich hier und „da hervorthun und ſich für den Meſſias „ausgeben werden. Dieſe werden viele „verleiten, ihnen Glauben beyzumeſſen.
7. „Auch werdet ihr durch mancherley „Nachrichten von Schlachten und feindlichen Ueberfällen erſchreckt werden. „Das ſind unausbleibliche Vorboten „von dem Ende (des jüdiſchen Staates,)
8. „aber nicht das Ende ſelbſt. Denn auch „innerliche Kriege werden entſtehen, in „denen eine Provinz die andere wird „aufzureiben ſuchen. Auch werdet ihr „Hungersnoth, Erdbeben und Rebel-
9. „lionen erleben. Allein, wie geſagt, „ſehet das nur als Vorboten des kommenden Unglücks an. Nur ſeyd dabey „auf eurer Hut. Denn man wird euch

„als Verbrecher vor die Synedria füh„ren; man wird euch in den Synagogen „züchtigen laſſen; ja ihr werdet vor den „römiſchen Obrigkeiten in Unterſuchung „kommen; welches euch Gelegenheit ge„ben wird, meine Lehren vor ihnen frey „zu bekennen. Denn ſie muß noch vor 10.
„jenen bevorſtehenden Gerichten, allent„halben verkündiget werden. Wenn 11.
„man euch daher vor die Tribunale „ſchleppen wird, ſo denket nicht ängſtlich „nach, was ihr da ſagen und wie ihr es „vortragen wollet. Sondern redet ge„troſt, was euch in dem Augenblicke „wird eingegeben werden. Denn zu der „Zeit, werdet nicht ſowohl ihr, als der „heilige Geiſt aus euch ſprechen.„

„(Es wird aber der blinde Religions- 12.
„eifer, entſetzliche Feindſchaften erregen.) „Ein Bruder wird ſeinen Bruder, ein „Vater ſein Kind ausliefern. Ja Kin„der werden ſich gegen ihre Eltern em„pören und ſie ums Leben bringen. Und 13.
„euch wird jederman haſſen um meiner „Lehre willen. Indeſſen gebe ich euch

„die Verſicherung, daß alle die, welche
„in dem ſtandhaften Bekänntniſſe derſelben
„beharren werden, bis zu der
„Zeit, welche zum Untergange (der jüdiſchen
„Republick) beſtimmt iſt, aus
„allen Gefahren glücklich errettet werden
„ſollen.„ (Matth. 10.)

14. „Es werden aber vorher, wie ſchon
„Daniel geweiſſaget hat, feindliche Legionen
„in dem heiligen Lande, ihre abgöttiſchen
„Kriegszeichen aufſtecken, und
„feſten Fuß faſſen. Und dies ſey euch
„das Hauptmerkmal des nahen Gerichts.
„Sobald ihr das ſehet, dann
„flüchtet, (wenn ihr nicht ſchon aus Judäa
„hinaus ſeyd,) in die nächſten Wälder
15. „und Gebürgen. Und wer dann
„auf der Zinne des Hauſes iſt, der wage
„es nicht, die Zeit mit Einpacken zu
„verſäumen, (ſondern wähle den kürzeſten
16. „Weg nach den Stadtmauren.) Oder iſt
„er auf dem Felde, ſo wage er es nicht,
„erſt nach der Stadt umzukehren, noch
„etwas von Kleidern u. d. mit zu nehmen.
17. — Wehe aber zu der Zeit, je-

„nen armen Müttern, die mit ſchwan=
„gerem Leibe oder ſäugenden Kindern,
„dieſe Flucht antreten müſſen. Bittet 18.
„nur Gott, daß eure Flucht nicht im
„Winter oder am Sabbath geſchehe.
„Denn (wer da noch in der Stadt iſt,) 19.
„wird eine Belagerung auszuſtehen ha=
„ben, die ſo ſchrecklich und fürchterlich
„noch nie geweſen iſt, ſeitdem die Welt
„ſteht, und ſchwerlich je wieder ſo wer=
„den wird. — Ja, wenn Gott dieſe 20.
„Tage (der Angſt) nicht um der From=
„men willen abkürzte, ſo ginge alles da=
„rauf, was einen lebendigen Odem hat.
„Aber um der Frommen willen wird es
„Gott thun?„

„Aber noch einmal! ſeyd wachſam 21.
„gegen die Verführer. Und wenn gleich
„einer käme und euch den Ort nennte,
„wo der Meſſias wäre, ſo glaubts doch
„nicht. Denn es werden ſich Betrüger 22.
„genug finden, die ſich durch andere Be=
„trüger für den Meſſias ausgeben laſ=
„ſen, und ihre Lügen durch allerley
„ſcheinbare Wunder beglaubigen wer=
„den:

„den: daß auch ſolche wohl ſtutzig werden
„dürſten, die bereits an mich gläubig
23. „worden ſind. Ihr aber ſeyd auf
„eurer Hut, daß (eure Lehrlinge) nicht
„berücket werden. Ich habe es euch
„deswegen alles vorher geſagt.„
24. „Nach dieſen ſchrecklichen Zeiten nun,
„wird jener (von allen Propheten Gottes
„verkündigte) Untergang des jüdiſchen
„Volks, gleich einem Donnerwetter hervorbrechen,
„wo für Judäa keine Sonne
„des Tags und kein Mond des Nachts
„mehr ſcheinen wird: (wo die Donner
25. „meiner Rache brüllen werden,) als ob
„die Himmel einfallen und alle Geſtirne
26. „herabſtürzen ſollten. — Dann, dann
„wird man den, welchen man itzt als
„einen armſeligen Sterblichen verachtet,
„als einen Richter erblicken, deſſen
„Thron der Himmel iſt, und der mit
„Majeſtät herabkommt, ſie zu zerſchmettern.
27. „— Dann werde ich meine Diener
„ausſenden, und allen Theilen der
„Welt, alle welche die Wahrheit lieb
„haben, (zu meinem Reiche) verſammlen

„laſſen. — Nehmet euch ein Bild an 28.
„dem Feigenbaume. Wenn die Zweige
„anfangen, weich zu werden, und die
„Blätter hervorſproſſen, da merkt man,
„daß der Sommer vor der Thüre iſt:
„ſo auch ihr, wenn ihr dieſe groſſe Veränderung 29.
„wahrnehmet, denket dann,
„daß das Reich Gottes ſeiner Blüthe
„nahe iſt. Ich verſichere euch heilig, 30.
„ehe ein halbes Jahrhundert vergeht,
„muß alles, was ich euch itzt vorher geſagt
„habe, zu ſeiner Erfüllung kommen.
„Eher können Erde und Himmel 31.
„vergehen, ehe meine Verkündigungen
„ohnerfüllt bleiben.„

„(Und hiermit habt ihr alles gehört, 32.
„was euch zu wiſſen nöthig iſt.) Den Tag
„und die Stunde, in welchen eigentlich
„das alles in Erfüllung gehen ſoll, hat
„mein Vater zu offenbaren nicht für gut
„befunden. Kein Menſch, auch keiner
„unter allen ſeinen Dienern, auch ich
„ſelbſt nicht, kann euch das ſagen. Seyd 33.
„alſo auf der Hut; ſeyd wachſam und
„betet: weil ihr die Zeit nicht wiſſet.

„Be-

34. „Betrachtet mich als einen Hausherrn, „der verreiſet, und ſeinen Bedienten ihre „Geſchäfte zu Beſorgung ſeiner Angelegenheiten, anweiſet, auch dem Thorwärter befiehlet auf ſeiner Hut zu
35. „ſeyn. — Seyd alſo aufmerkſam und „vorſichtig. Ihr wißt nicht, wenn euer „Herr kommt, ob mit dem Anbruche der „Nacht, oder in der Mitternacht, oder „mit dem Hahnengeſchrey, oder mit der
36. „Morgenröthe. Hütet euch, daß er euch „nicht übereile, und im Schlafe finde.
37. „Was ich euch ſage, das ſage ich allen: „wachet!„

22. Jeſus bereitet ſich und ſeine Lehrlinge zu ſeinem in wenig Tagen bevorſtehenden Tode.

1. Drey Tage vor Oſtern berathſchlagten die Prieſter, vornehmlich die von der phariſäiſchen Sekte, wie ſie auf eine ſchickliche Art, ſich ſeiner bemächtigen, und ihn ſo-
2. dann zum Tode befördern könnten. Doch fiel zur Zeit die Meynung der meiſten da hinaus:

hinaus: daß man erſt das bevorſtehende Feſt vorbey laſſen ſolle, damit kein Aufruhr entſtünde.

Endlich fügte ſichs aber, daß ſelbſt ei- 3.
ner von ſeinen Jüngern, Judas Iſcha-
rioth, in Bethania auf Jeſum erbittert
wurde und ſich entſchloß, ihn an ſeine
Feinde zu verrathen. (v. 10.) — Nem-
lich, ſie waren da in dem Hauſe Simons,
der den Zunamen des Auſſätzigen führte,
zu Tiſche, und eine Frau kam mit einem
Glaſe ächten Nardenbalſam, das von ho-
hen Werth war, und zerbrach es über dem
Haupte Jeſu, (ſo daß es am ganzen Leibe
herabfloß, Matth. 26, 12. Joh. 12.)
Darüber hielten ſich einige von den Anwe- 4.
ſenden auf, (unter dieſen vornemlich Ju-
das,) und meynten, es ſey dieſes ein un- 5.
nöthiger Aufwand. Man hätte den Bal-
ſam vieleicht für 300 Denare verkaufen,
und den Armen davon Gutes thun können.
Deswegen ſie auch die Frau hart anlieſſen.
Allein Jeſus ſagte, ſie ſollten die Frau zu- 6.
frieden laſſen. „Bekümmert ſie nicht,
„ſprach er, mit ſolchen Vorwürfen. Sie

„hat ein Werk der Liebe an mir gethan.
7.„Arme habt ihr immer bey euch, denen
„ihr Wohlthaten erzeigen könnet, ſo oft
„ihr wollt. Aber mich habt ihr nicht
8.„immer. Sie hat gethan, was ſie gekonnt
„hat. Sie hat (durch meine bisherigen
„Reden veranlaßt,) mich im voraus
„zu meinem Begräbniß einſalben wollen.
9. Und ich verſichere euch, allenthalben
„wo nur mein Evangelium wird
„geprediget werden, wird auch das Andenken
„dieſer edlen That erhalten werden.„
10. — Darauf ging Judas, einer
von ſeinen Jüngern, zu den Prieſtern, und
11.erbot ſich, ihnen Jeſum zu verrathen. Dieſe
nahmen den Antrag mit Vergnügen an,
und boten ihm Geld. Und er ſann nun
auf Mittel, ſein Vorhaben auszuführen.

12. Am erſten Tage nun des ſogenannten
Feſtes der ungeſäuerten Brodte, fragten
ſeine Jünger, wo er haben wollte, daß
13.ſie die Oſtermahlzeit veranſtalteten. Da
gab er zween von ihnen Befehl, ſich nach
der Stadt zu begeben; da würde ihnen
einer mit einem Waſſergefäß begegnen,

dem ſollten ſie nur nachgehen. Und in 14.
dem Hauſe, in welches ſie ihn würden
gehen ſehen, ſollten ſie dem Wirthe, ſeinen
Gruß vermelden, und er möchte ihnen
doch das Zimmer zeigen, wo er mit
ihnen das Oſterlamm eſſen könnte. „Er 15.
„wird euch ſodann, fügte er hinzu, einen
„groſſen Speiſeſaal anweiſen, wo ihr
„das Nöthige veranſtalten könnet.„ Die 16.
Jünger fanden auch alles, wie ers ihnen
geſagt hatte, und erfüllten, was ihnen aufgetragen
war.

Des Abends ganz ſpät kam er mit ſei- 17.
nen zwölf Jüngern und ſetzte ſich zu Tiſche.
Ueber der Mahlzeit fieng er an, ihnen zu be- 18.
theuern, daß einer unter ihnen an ihm
zum Verräther werden würde. Dieſe Rede 19.
machte ſie äuſſerſt beſtürzt, ſo daß einer
nach dem andern ihn fragte: ob er ihn
meyne? Endlich ſpricht Jeſus: „Sehet 20.
„itzt, der mit mir in die Schüſſel taucht.
„Ich werde auch gewiß durch ihn um mein 21.
„Leben kommen, wie das ſchon die Pro-
„pheten verkündiget haben. Aber wehe

„ihm, meinem Verräther. Es wäre ihm
„beſſer, wenn er nie geboren wäre!„
22. Am Ende der Mahlzeit nahm Jeſus das
ungeſäuerte Brod, und nachdem er das
gewöhnliche Gebet geſprochen hatte, reichte
er es ſeinen Jüngern mit den Worten:
„Nehmet euch hiervon und eſſet, das
„iſt mein Leib!„ Hierauf nahm er auch
den Becher bereite und ließ ihn herumgehen.
23. Und ſie tranken alle. Dabey ſagte er die
24. Worte: „Dies iſt mein Blut — das
„Blut womit ich die neue Religion, (die
„ich den Menſchen verkündiget habe,)
„beſiegeln werde; und welches in kurzem
„zum Heile vieler Seelen vergoſſen
25. „werden ſoll. Izt trinke ich mit euch
„zum leztenmale dieſen Freundſchaftsbecher
„aus: — Einſt trinken wir ihn
„wieder in meines Vaters Reiche!„
26. Als dieſe Mahlzeit mit dem gewöhnlichen
Lobgeſange beſchloſſen war, begaben
ſie ſich nach dem Oelberge. Unterwegs
27. ſagte Jeſus zu ſeinen Jüngern: „In dieſer
„Nacht wird euer aller Muth und
„Vertrauen zu mir, anfangen wankend
„zu

„zu werden. Und es wird ergehen, wie
„dort der Prophet ſagt: „Ich will den Hirten
„ſchlagen, daß ſich die Heerde zerſtreuen ſoll.„
„Doch werde ich nach meiner Auferſtehung, 28.
„mich wieder als euren Hirten
„zeigen und euch tröſten.„ Da fieng 29.
Petrus an: „Und wenn ſie dir alle untreu
„werden, ſo werde ich es doch nicht!„
Und Jeſus verſicherte ihn, daß er noch in 30.
dieſer Nacht, ehe der Hahn zum zweytenmale
krähete, ihn dreymal verleugnen würde.
Allein Petrus betheuerte es von neuem, 31.
daß er ihn gewiß nicht verleugnen werde,
ſollte er auch mit ihm ſterben müſſen. Dieſes
verſicherten auch die übrigen Jünger.

23. Jeſu Leiden und Tod.

Nachdem ſie endlich in den Garten zu 32.
Gethſemane angekommen waren, hieß er
ſie in einer gewiſſen Entfernung von ſich
niederſetzen. Er wolle dort, ſagte er, ſein
Gebet verrichten. Darauf nahm er Petrum, 33.
Jacobum und Johannem mit ſich. —
Auf einmal überfiel ihn eine unbeſchreibliche
Angſt und Traurigkeit. — „Ach 34.

„bald, ſprach er, bald erliege ich unter
„der Laſt der Schwermuth! Verlaſſet
„mich nicht, bleibet munter!„
35. Sodann ging er einige Schritte von
ihnen — fiel auf ſein Angeſicht nieder und
ſeufzte, daß doch dieſe ſchreckenvolle Augenblicke
ſchon vorüber ſeyn möchten.
36. „Mein Vater! ach mein Vater! —
„O nimm ihn, Allmächtiger! nimm dieſen
„Kelch von mir! — Ach wäre es
„dein Wille! denn der geſchehe, nicht
„der meine!„
37. Darauf kam er zurück und fand ſie ſchlafen.
„Du ſchläfſt Simon? — ſprach
„er, nicht ein Stündgen kannſt du mit
38. „mir wachen? Ach bleibet munter und
„betet, damit ihr nicht in Gefahr kommet.
„Bedenket, daß, ſo gut und feſt
„eure Geſinnungen gegen mich itzt ſeyn
„mögen, ſo leicht wird doch die natürliche
„Furcht vor Tod und Schmerzen
„ſie wankend machen.„
39. Dann ging er zum Zweytenmale von ihnen
40. und betete. — Wie oben. — Bey
ſeiner Rückkunft traf er ſie wieder ſchlafend
an.

an. Denn ihre Augen waren voll Schlaf, daß ſie faſt nicht mehr wußten, was ſie ihm antworteten. — Er ging alſo zum Drit- 41.
tenmale von ihnen, — und da er wieder kam, meldete er ihnen, daß ihr Schlaf in wenig Augenblicken werde unterbrochen werden. — „Der Zeitpunkt nähert ſich, „ſprach er, in welchem ich in die Gewalt „der Barbaren kommen werde, (indem hörte er die Wache kommen.) — „Ge- 42.
„ſchwind! rettet euch mit der Flucht! „Mein Verräther iſt da!„

Kaum hatte er ausgeredet, ſo kam Ju- 43.
das, und mit ihm ein Haufen Leute mit Schwerdten und Knütteln, welche die Prieſter, Gottesgelehrten und Aelteſten, (vom Synedrio) ihm mit gegeben hatten. —
Dieſer Verräther aber hatte ihnen vorher 44.
geſagt: welchen er küſſen würde, das wäre die Perſon, welche in Verhaft genommen werden ſollte: die ſollten ſie nur feſt halten. — Er näherte ſich alſo Jeſu, grüßte 45.
und küßte ihn. Und indem fiel die Wache 46.
zu und bemächtigte ſich ſeiner. Einer aber 47.
von ſeinen Freunden, zog ſeinen Degen

und hieb dem einen Bedienten des Hohenprieſters
48. ein Ohr ab. Da indeſſen die Wache
Jeſum gefangen nahm, redete er ſie
mit dieſen Worten an: „Seyd ihr doch
„mit Schwerdtern und Stangen verſehen,
„als wenn ihr einen Straſſenräuber
49. „aufſuchtet? Gleichwohl habe ich dieſe
„Tage über beſtändig im Tempel zugebracht,
„warum habt ihr mich da nicht
„in Verhaft genommen? Doch eure
„Propheten habens ja vorher geſagt.„ —
50. Darauf nahmen alle ſeine Freunde die
51. Flucht. Ein einziger junger Menſch aber,
der in ſeinem Nachtmantel war, ging ihm
nach. Allein da ihn einige von der Wache
52. feſt halten wollten, ließ er ſeinen Mantel
im Stich, und lief davon.

53. Man führte alſobald Jeſum zum Hohenprieſter,
bey welchem ſich das ganze
54. Synedrium verſammlete. — Petrus war
indeſſen nachgekommen, und hatte ſich mit
in den Vorhof des Hohenprieſters gewagt.
55. Da ſaß er unter den Bedienten und wärmte
ſich am Feuer. Die Oberprieſter aber waren
mit dem ganzen Synedrio vor allen

Dingen damit beſchäftiget, wie ſie Zeugen
auftreiben wollten, die ihn zur Todesſtrafe
fähig machten. Aber es wollte ihnen nicht
gelingen. Zwar fanden ſich einige falſche 56.
Zeugen, aber ſelbſt das, was ſie ausſagten,
ſchien nicht hinlänglich zu ſeyn. Einige 57.
ſagten: er habe vorgegeben: er wolle den 58.
Tempel niederreiſſen, und einen andern,
an dem keine Menſchenhand gearbeitet haben
ſollte, wieder hinſetzen. Allein auch 59.
dies Zeugniß war zu ihrer Abſicht nicht
hinreichend. Endlich fieng der Hoheprieſter 60.
an: „Antworteſt du nichts gegen alle
„die Zeugniſſe gegen dich?„ Er aber würdigte
ihn keiner Antwort. Darauf fragte 61.
ihn der Hoheprieſter: ob er wirklich der
Meſſias, des hochgelobten Gottes Sohn,
wäre? Und hier erklärte ſich Jeſus: daß 62.
er das ſey. „Ich bins, ſprach er: und
„bald werdet ihr mich, den ihr itzt als
„einen armſeligen Menſchen betrachtet,
„als den Mitregenten Gottes erblicken,
„der auf dem Throne der Majeſtät, ſich
„als euren Richter zeigen wird.„ —
Da riß der Hoheprieſter ſein Kleid auf und 63.

rufte: „Nun brauchen wir weiter keine
64. „Zeugen. Ihr habt insgeſammt die Gotteslä-
„ſterungen gehört. Sagt eure Meynung!„
Hierauf fällten ſie einſtimmig
ein Todesurtheil über ihn.

65. Als das geſchehen war, ſpieen ihn einige
an, verhingen ihm die Augen, ſchlugen
mit vollen Fäuſten ihm ins Geſicht und baten
ihn ſpöttiſch; er möchte doch einmal
weiſſagen, wer ihn itzt ſchlüge. — Einige
von den Bedienten gaben ihm auch Backenſtreiche.

66. Während der Zeit hatte ſich Petrus unten
(in einiger Entfernung von dem Gerichtsplatze)
im Vorhofe verweilet. Da
fand ſich eine Magd des Hohenprieſters,
67. welche, ſobald ſie Petrum beym Feuer ſtehen
ſahe, ihm ins Geſicht ſagte, er wäre
auch ein Anhänger von Jeſu dem Nazaräer.
68. Er aber leugnete es öffentlich und that, als
ob ihm dieſer Verdacht ganz befremdend
ſey. Da er ſich hierauf hinaus ſchleichen
69. wollte, entdeckte ihn wieder eine Magd,
[und indem krähete der Hahn.] welche zu
den Umſtehenden ſagte: „Das iſt auch ei-

„ner von ſeinen Anhängern.„ Petrus 70.
aber leugnete ſtandhaft. Bald darauf ſag-
ten ihm wieder andere: daß er ganz offen-
bar zu ihm gehöre! und daß ihn ſchon ſein
galiläiſcher Dialekt genugſam verrathe! —
Das erfüllte Petrum mit einem ſolchen 71.
Schrecken, daß er anfieng, die entſetzlich-
ſten Flüche auszuſtoſſen und aufs heiligſte
zu betheuern, daß er den Mann da gar
nicht einmal kenne. Und indem krähete 72.
der Hahn zum zweytenmale. — Das
erinnerte Petrum an die Worte Jeſu:
„Ehe der Hahn zum zweytenmale krä-
„het, wirſt du mich dreymal verleug-
„nen.„ — Da traten ihm die Thränen
in die Augen.

Als nun der Tag anbrach, beſchloß der 1.
hohe Rath ſämmtlich, Jeſum als einen
Miſſethäter an Pilatum abzuliefern. —
Im Verhör befragte ihn Pilatus über die 2.
Beſchuldigung, daß er ſich für den König
der Juden ausgebe und Jeſus antwortete,
daß er es ſey. Hierauf wurden noch ver- 3.
ſchiedene andere Anklagen von den Ober-
prieſtern, vorgebracht, über welche ihn 4.
Pilatus

Pilatus ebenfalls befragte; ob er nichts
5. dagegen vorzubringen wüßte; allein Jeſus
würdigte ihn, zu ſeiner größten Verwunderung,
weiter keiner Antwort.

6. Es war aber gewöhnlich, daß die Juden
vom römiſchen Procurator allemal am
Paſſahfeſt ſich einen auf den Tod ſitzenden
7. Miſſethäter losbitten durften. Unter dieſen
Leuten befand ſich zu der Zeit ein gewiſſer
Barnabas, welcher unter einer Rotte
Aufrührern, die im Tumult Mordthaten
verübt hatten, mit gefangen worden war.
8. Da alſo das Volk itzt durch das gewöhnliche
Geſchrey, den Römer dazu auffoderte;
9. so bot er ihnen Jeſum an, der ſich für
10. den Judenkönig ausgegeben hatte: weil
er ſelbſt überzeugt war, daß ihn die jüdiſchen
Geiſtlichen nur aus Neid an ihn ausgeliefert
11. hatten. Allein eben dieſe Geiſtlichen
wiegelten den Pöbel auf, daß ſie
12. lieber Barnabam fodern mußten. Und
als Pilatus fragte, was er denn mit Jeſu,
ihrem ſogenannten Könige, anfangen ſolle?
13. Da ſchrie der Haufe zu wiederhohltenmalen:
„Er ſterbe den Kreuzestod!„ —

„Allein was hat er denn verbrochen?„ 14.
fragte Pilatus noch einmal. Und alle
ſchrien nur deſto heftiger: „Er ſterbe den
„Kreuzestod!„ Alſo entſchloß ſich Pila- 15.
tus, um dem Volke ſich gefällig zu ma-
chen, Barnabam loszugeben: Jeſum aber,
den er vorher ſchon hatte geiſſeln laſſen,
zum Kreuzestod zu verurtheilen.

Daher ward er nun von der Wache in 16.
in das Richthaus geführt, wo man ihn
ganz mit Soldaten umringte. Dieſe zo- 17.
gen ihm einen Purpurmantel an, ſetzten
eine Krone von Dornen ihm auf, und 18.
grüßten ihn ſpöttiſch: „Heil dir! König
„der Juden!„ Zugleich aber ſchlugen 19.
ſie ihn mit dem Rohr auf den Kopf, ſpieen
ihn an, und machten lächerliche Ver-
beugungen vor ihm. Endlich, nachdem 20.
ſie ihren Muthwillen lange genug mit
ihm getrieben hatten, zogen ſie ihm den
Purpurrock wieder aus, und gaben ihm
ſeine vorigen Kleider wieder.

Darauf ward er zum Kreuz abgeführt. 21.
Unterwegs begegnete ihnen ein gewiſſer 22.
Simon von Cyrene, [dem Vater des Ale-
xander

xander und Rufus] der eben vom Felde
23. kam. Als ſie auf Golgatha angekommen
waren [welcher Name ſo viel bedeutet als,
ein Ort der Todtengebeine] gaben ſie ihm
bittern Kräuterwein, den er aber nicht
trinken mochte.

24. Nach vollbrachter Kreuzigung ſchnitten
(die vier Soldaten) welche die Execution
verrichtet hatten, ſein Oberkleid in vier
Theile und um das Unterkleid loſeten ſie. —
25. [Es war aber noch nicht zwölf Uhr, als er
gekreuziget wurde.]

26. Ueber ſeinem Haupte, oben war die
Aufſchrift zu leſen: „Der Juden König!„

27. Zugleich wurden mit ihm zween Straſſenräuber
gekreuziget, einer zur Rechten,
28. und der andre zur Linken. — Da hieß es
recht von ihm: „er iſt unter die Miſſethäter
gerechnet.„

29. Leute, die vorüber gingen, ſtieſſen harte
Reden gegen ihn aus und ſchüttelten den
Kopf: „Ha, Stolzer, der du den Tempel
„niederreiſſen und in dreyen Tagen
30. „wieder aufbauen wollteſt, itzt hilf dir
„doch ſelbſt und ſteige herab vom Kreuze!„

Nicht beſſer machten es einige von den jü- 31.
diſchen Gottesgelehrten, die (aus dem
Synedrio) zugegen waren. „Er hat an-
„dern geholfen, ſagten ſie, und kann ſich
„nun ſelbſt nicht helfen. Der Meßias, 32.
„Iſraels König, ſteige doch herab vom
„Kreuze — dann wollen wir ihn dafür
„erkennen!„ — Dergleichen Läſterun-
gen ſtieß auch einer der Miſſethäter aus,
die mit ihm waren gekreuziget worden.

Nach zwölf Uhr entſtund eine Finſter- 33.
niß über das ganze Land, die bis drey
Uhr dauerte. — Um drey Uhr rufte Je- 34.
ſus überlaut: „Eli! Eli! Lamah Sa-
„bachthani!„ Das heißt: „Mein
„Gott! Mein Gott! warum haſt du
„mich verlaſſen!„ Einige (Helleniſten) 35.
hörten das, und ſpotteten darüber. „Jetzt
ruft er den Elias um Hülfe!„ ſagten ſie.
Und einer lief mit einem Schwamm, der 36.
mit bitterm Wein gefüllt war, hinzu und
reichte ihm denſelben an einem Stabe.
„Laßt doch ſehen, ſprach er dabey, ob
„nun Elias kommen und ihm beyſtehen
„wird!„ — Endlich ſprach Jeſus noch 37.
einige

einige Worte mit lebhafter Stimme, und
38. verſchied. Und in dem Augenblick riß der
Vorhang im Tempel mitten von einander.

39. Da aber der Officier, der die Wache da hatte, hörte, daß er noch im letzten Augenblicke mit ſo vieler Kraft ſprechen konnte, ſagte er, dieſer Menſch müſſe ganz gewiß ein Götterſohn ſeyn.

40. In einiger Entfernung vom Kreuze Jeſu ſtunden verſchiedene Weibsperſonen, unter andern Maria von Magdala und die andere Maria, die Mutter Joſes und des kleinen Jacobs, nebſt der Salome.

41. Dieſe waren ſchon in Galiläa immer um ihm geweſen, und hatten ihn begleitet, um für ſeine Verpflegung zu ſorgen — mit vielen andern Frauen, welche mit nach Jeruſalem gereiſet waren.

42. Gegen Abend, da der Vorſabbath be-
43. reits angegangen war, kam Joſeph von Arimathia, ein wohlhabender und vornehmer Mann, welcher auch des Glaubens war, daß das neue Reich Gottes

nun ſeinen Anfang nehmen werde, (*) und
wagte es, ſich von Pilato den Leichnam
Jeſu auszubitten. Pilatus konnte nicht 44.
begreifen, daß er ſchon tod ſeyn ſollte.
Da er aber von dem Officier Nachricht eingezogen,
und erfahren hatte, daß er wirklich 45.
ſchon verſchieden wäre, ließ er den
Leichnam abliefern. Joſeph nahm ihn alſobald 46.
und hüllte ihn in weiſſe Leinwand,
die er dazu gekauft hatte. Darauf legte
er ihn in ein Grabmahl, welches in einen
Felſen gehauen war, und ließ einen Stein
vor die Oefnung wälzen. Die obgedachten 47.
Marien aber ſahen die Beyſetzung mit an.

24. Jeſu Auferſtehung und Himmelfahrt.

Des Sonntags, mit Aufgange der Sonne, 1.
kamen Maria die Mutter Jacobs, 2.
und Salome, Jeſum zu ſalben, nachdem
ſie

(*) Er hatte alſo Chriſto geglaubet, der das oft ſagte: das Reich Gottes, nemlich die neue Societät, welche er auf Erden ſtiftete, werde mit dem Gerichte über Judäa aufblühen und ihren feyerlichen Anfang nehmen.

ſie das Nöthige dazu bereits eingekauft
3. hatten. Sie waren aber beſorgt, wer
ihnen den groſſen Stein von der Oefnung
4. wegwälzen würde. Und indem ſahen ſie,
5. daß er ſchon weg war. Sie gingen alſo
hinein, und erblickten da einen Jüngling
in einem ſchneeweiſſen Gewande, der zur
Rechten der Oefnung ſaß. Dieſer
6. Anblick ſetzte ſie in Beſtürzung. Allein der
Jüngling redete ihnen ſogleich zu, ſie
ſollten ſich nicht fürchten. „Ihr ſuchet,
„ſprach er, den gekreuzigten Jeſum.
„Derſelbe iſt bereits auferſtanden, und iſt
„nicht mehr hier. Beſehet ſelbſt die Stelle
7. „wo er gelegen hat. Gehet alſo und
„benachrichtiget die Jünger und beſonders
„Petrum, daß er bereits nach Galiläa ſich
„begeben habe. Da werdet ihr ihn
„antreffen, wie er es euch vorher geſagt hat.„
8. Hierauf eilten ſie, von Schauer und
Entſetzen erfüllt, aus dem Grabmale und
getrauten ſich nicht unterwegs jemandem
etwas zu ſagen.

9. Noch an eben dem Tage frühe, erſchien
der auferſtandene Jeſus zuerſt der Maria
von

von Magdala, der er ſieben (ſogenannte)
Geiſter ausgetrieben hatte. (*) Dieſe 10.
brachte den Betrübten dieſe Nachricht
von ſeiner Auferſtehung: die ſich aber noch 11.
nicht entſchlieſſen konnten es zu glauben,
daß er lebe und ihr auch ſchon erſchienen
ſey. Nachher erſchien er wieder zween, 12.
die mit einander auf dem Felde gingen, in
einer andern Geſtalt: welche den übrigen 13.
die Nachricht davon alſobald überbrachten,
aber noch immer keinen rechten Glauben
fanden. Endlich erſchien er den Eilfen 14.
ſelbſt, als ſie bey Tiſche ſaſſen, und verwies
es ihnen, daß ſie gegen alle bisherige
Nachrichten ſo unbeweglich geweſen, und
ſelbſt den Augenzeugen keinen Glauben
beygemeſſen hatten. Dabey gab er ihnen 15.
den Befehl, ſie ſollten nun in alle Welt
ausgehen und das Evangelium allen ohne
Ausnahme verkündigen. „Wer an daſſelbe 16.
„glauben und ſich durch die Taufe

(*) Dieſe ganze Stelle von v. 9, bis 20. iſt zweifelhaft, und hat noch im fünften Jahrhunderte faſt in allen griechiſchen Handſchriften gemangelt.

„öffentlich dazu bekennen wird, ſagte er,
„ſoll errettet werden, wer es aber verwerfen
„wird, den wird Gott verurtheilen.
17. „Dabey gebe ich meinen Nachfolgern
„die Verſicherung, daß ihre Verkündigungen
„durch Wunder unterſtüzt
„werden ſollen. Sie werden zur Beſtätigung
„meiner Lehre Begeiſterte zwingen,
18. „fremde Sprachen reden, Schlangen
„angreifen oder tödliche Dinge verſchlucken,
„ohne daß es ihnen ſchade,
„und durch Auflegung der Hände, jede
Krankheit heilen.

19. Nachdem er ſich genug mit ihnen beſprochen hatte, ward er aufgenommen in den Himmel, und iſt zur Gemeinſchaft der Majeſtät und Herrſchaft Gottes erhaben worden.

20. Sie aber zogen allenthalben herum und lehrten, unter Mitwirkung des Herrn (Jeſu:) welcher ihren Vortrag durch Wunder bekräftigte, die jedesmal (auf ihr Gebet,) erfolgten.

Pragmatiſche
Lebensgeſchichte Jeſu
von
Johannes.

Pragmatiſche
Lebensgeſchichte Jeſu
von
Johannes.

Der Logus, war ſchon bey dem Ent- 1.
ſtehen dieſer Welt. Er war bey
Gott: (noch keinem ſterblichen Auge ſicht-
bar:) denn es war nur Gott und der
Logus. (*)

Er war bey Gott! — Und durch ihn 2. 3.
iſt alles — alles geſchaffen, was je ge-
ſchaffen worden iſt. Er war das Heil der 4.
Menſchen — wiefern er ihr Lehrer und
Führer war.

Er ſchien als ein Licht im Finſtern. 5.
Aber die verfinſterten Menſchen wußten
dies Licht nicht zu nutzen. Endlich kam 6.
einer, von Gott geſandt, Namens Johan-

(*) Ich leſe für ο λογος, και λογος. Davon dereinſt im Commentar ein mehreres!

7. nes: welcher die Menſchen unterrichten
und beſonders mit jenem Lichte bekannt ma-
chen ſollte: damit alle dadurch zum Glau-
8. ben gebracht werden möchten. — Dieſer
war alſo nicht jenes Licht ſelbſt, ſondern
gleichſam der Herold deſſelben.

9. Er — das einzige wahre Licht, welches
die Sterblichen erleuchtet, erſchien in ſicht-
10. barer Geſtalt auf der Welt. Er lebte mit-
ten unter den Menſchen. Aber dieſe, gleich-
ſam mit ihrem eignen Schöpfer unbekannt,
11. wollten ihn nicht kennen. Er kam in ſein
Eigenthum. Und ſelbſt ſeine Hausgenoſſen
ſtieſſen ihn von ſich.

12. Allen und jeden aber, welche ihn auf-
nahmen und ſich willig zeigten, ſich ihm
folgſam anzuvertrauen, erhob er zur Wür-
13. de der Kinder Gottes, — nicht ſolcher Kin-
der, welche es durch Geburt ſind, ſondern
ſolcher, welche von Gott ſelbſt erzeugt und
mit ſeinem Bilde begabt worden ſind.

14. Und der Logus, vereinigte ſich mit ei-
nem ſterblichen Menſchen, den er gleichſam
zu ſeiner Wohnung machte, in welchem er
ſichtbar unter uns wohnen wollte, um uns

mit den wahren Gütern des Heils gnadenreich zu überſchütten. Und wir ſahen deutlich ſeine in die Augen leuchtende göttliche Majeſtät, (*) wie ſie eigentlich dem Eingebornen des Vaters zukommt.

Dieſer Eingeborne, war es, von dem 15. Johannes (der Täufer) öffentlich zeugte — und unter andern da, wo er ausrufte: „Sehet der iſts, von dem ich euch bisher „zum öftern verſichert habe, daß ein weit „vollkommener Lehrer nach mir aufſtehen „werde, der weit über mich erhaben iſt.

Aus deſſen reichen Schätzen ſind nun 16. uns allen, ſtatt ehemaliger Wohlthaten, ganz neue mitgetheilet worden. Ich will 17. ſagen, Gott hat den Juden jene moſaiſche Religion als ein eigenthümliches Geſchenk anvertrauet: da hingegen durch Jeſum Chriſtum eine weit vollkommnere Religion bekannt worden, welche für alle Menſchen

---

(*) In ſo groſſen als wohlthätigen Wundern, die Jeſus verrichtete, und die ſo, in ſolcher Menge und aus eigener Kraft, noch keiner gethan hatte, weil noch in keinem die Gottheit *εσκηνωσεν*.

ein unerſchöpflicher Schatz des Heils und
18. der Glückſeligkeit iſt. — Denn nur er,
der Vertraute und Liebling ſeines Vaters,
der Eingeborne, konnte uns den unſichtbaren
Gott gleichſam anſchauend und ſichtbar
machen.

19. Als daher die Nation durch Abgeordnete
aus den Prieſtern und Leviten, Johannem
20. öffentlich befragen ließ: wer er wäre? ſo
legte er das freymüthige und offenherzige
Bekenntniß ab, daß er nur der Vorgänger
des neuen Oberhaupts des Menſchengeſchlechtes
ſey. Weit gefehlt, daß er der
21. Meſſias ſelbſt ſey. Und da er hierauf weiter
befragt wurde, ob er vielleicht der Elias
oder der andere Prophet ſey? ſo lehnte er
22. auch dieſes von ſich ab, und verſicherte
auf ferneres Befragen der Abgeordneten:
23. er ſey der, von dem dort der Prophet geſagt
habe: „Man höre eine Stimme auf dem
„Lande rufen: machet die Wege zurechte für den
24. „ankommenden Herrn!„ [Die Abgeordneten
aber waren von der phariſäiſchen Sekte,]
25. „Wie kommt es denn alſo, erwiederten dieſe,
„daß du die Menſchen durch die Taufe

„zu einer neuen Religionsſocietät einweyheſt?„
Da ſprach Johannes: „Ich 26.
„taufe mit Waſſer und verpflichte damit
„die Menſchen zum Glauben an den,
„welcher bereits unter euch angekommen
„iſt, den ihr aber nicht achtet. Der iſts, 27.
„von dem ich euch oft genug geſagt habe,
„daß nach mir einer ſich hervorthun werde,
„der weit über mich erhaben iſt: von
„dem ich nur ein unwürdiger Diener bin.„
Dieſes trug ſich in Bethabara zu, jenſeit 28.
des Jordans, wo Johannes ſeine Neubekehrten,
(*) durch die Taufe zur Gemeine
des neuen Lehrers — zum Reiche Gottes,
einweihete.

Den Tag darauf, als Johannes Jeſum 29.
auf ſich zu kommen ſahe, rufte er ſeinen
Lehrlingen zu: „Sehet, das iſt das wahre
„Oſterlamm, welches Gott beſtimmt hat,
„die Sünden aller Menſchen hinweg zu
„nehmen! — Der iſts, von dem ich 30.
„euch noch Geſtern ſagte: daß ein weit vollkommnerer
„Lehrer nach mir auftreten
„werde,

(*) Ακουσαντες, Apoſtelg. 19, 5. vergl. Luc. 7, 28. 29. ſ.

„werde, welcher weit über mich erhaben
31. „iſt. — Ich ſelbſt wußte ſeine Ankunft
„nicht, ſondern ſuchte die Menſchen durch
„meine Taufe mit Waſſer nur auf dieſelbe
32. „vorzubereiten: — Bis ich endlich ſelbſt
„den Geiſt auf ihn herab kommen ſahe,
„ſichtbar, wie ſich eine Taube ſanft auf
„etwas herabläßt, der auch auf ihm geblieben
33. „iſt. — Wie geſagt ich ſelbſt
„wußte nicht, daß er ſchon vorhanden ſey,
„wenn nicht der, der mich befehligte mit
„Waſſer zu taufen, mir das Merkmal gegeben
„und zu mir geſagt hätte. „Der,
„auf welchen du den Geiſt herabkommen,
„und ſichtbar über ihm verbleiben ſiehſt,
„der iſts, welcher mit dem Geiſte taufen
34. „wird.„ „Was ich nun mit meinen eigenen
„Sinnen empfunden habe, das bezeuge
„ich, nemlich: daß dies der Sohn
„Gottes iſt!„

2. Jeſus fängt ſein öffentliches Lehramt an.

35. Den folgenden Tag erblickte Johannes, da er nebſt zween ſeiner Jünger in ſeinem

Amt beſchäftiget war, Jeſum; und indem 36.
er ſeine Augen auf ihn geheftet hielt, rufte
er abermals: „Sehet das wahre Opfer-
„lamm Gottes.„ — Dies hatten kaum 37.
die Zween gehört, als ſie ſich von Stund
an zu Jeſu hielten, und ihn begleiteten.
Jeſus, da er das gewahr wurde, fragte 38.
er ſie, was ihre Abſicht wäre? Und ſie 39.
verſicherten ihn, daß ſie ſeine beſtändige
Geſellſchaft zu werden wünſchten. Dieſer 40.
Wunſch ward ihnen auch gewähret. Je-
ſus nahm ſie von dem Tage an [es war
eben Nachmittags um vier Uhr,] zu ſich.
Und ſie blieben bey ihm wo er ſich aufhielte.
Der eine war Andreas, der Bruder des 41.
Simon [Petrus,] dem er zuerſt die Nach- 42.
richt brachte, daß ſie ſo glücklich geweſen
wären, den Meſſias, [welches ſoviel iſt,
als das von Gott verheiſſene neue Ober-
haupt des Menſchengeſchlechts,] zu ent-
decken. Darauf ſtellte er ihn Jeſu vor, 43.
welcher ihn mit einer bedeutenden Mine
anſahe. „Du hieſſeſt, ſprach er, bisher
„mit Recht Simon, [ein Freund der
Wahrheit,] von nun an aber ſollſt du

Petrus, [ein ſtandhafter Bekenner und
Vertheidiger derſelben] heiſſen.
44. Den Tag darauf begab ſich Jeſus nach
45. Galiläa und fand da den Philippus, [der
aus eben dem Orte war, wo Andreas und
Petrus her waren, nemlich aus Bethſaida,]
welchen er alsbald unter ſeine Begleiter
46. aufnahm. Dieſer traf nachher den Nathanael
an und verſicherte ihn, daß er
nebſt ſeinen Landsleuten in der Perſon Jeſu,
des Sohns Joſeph, der in Nazareth erzogen
worden, denjenigen gefunden habe,
welchen Moſes und die Propheten ihrem
47. Volke verkündiget hätten. Nathanael
antwortete: es ſey ihm nicht glaublich,
daß nun erſt aus Nazareth ein göttlicher
Geſandter hervortreten ſolle. Allein Philippus
ermahnte ihn, ſich durch den Augenſchein
48. zu überzeugen. Indem nun Jeſus
den Nathanael kommen ſahe, ſprach er zu
ſeinen Begleitern: „Sehet da einen würdigen
„Iſraeliten, einen wirklich rechtſchaffenen
49. „Mann!„ Nathanael fragte
ihn hierauf, woher er ihn dann kenne?
„O, ſprach Jeſus, ich ſahe ſchon in dein
„Inner-

„Innerſtes, da du noch jene Unterredung
„mit Philippus unter dem Feigenbaum
„hielteſt.„ Da verſicherte ihn Nathanael, 50.
daß er ihn nun mit völliger Ueberzeugung
für den Sohn Gottes, für das
neue Oberhaupt Iſraels halte. „Wohlan, 51.
„erwiederte Jeſus, du glaubſt izt, weil
„ich dir ſagte, daß ich dich ſchon unter
„dem Feigenbaum erkannt und bemerkt
„hatte: mache dich gefaßt, weit gröſſere
„Erfahrungen zu bekommen. — Ich 52.
„verſichere euch, ihr werdet von izt an
„ſolche Veränderungen wahrnehmen,
„daß es euch vorkommen wird, als ob
„Gott den ganzen Himmel geöfnet und
„alle ſeine Diener ausgeſendet habe, für
„dieſen armſeligen Menſchen geſchäftig
„zu ſeyn.„

Den dritten Tag, (nach dem Antritte 1.
ſeines Lehramtes,) fügte ſichs, daß zu Cana,
einem Städtgen in Galiläa, eine Hochzeit
war, welcher ſeine Mutter, (als Verwandtinn
vom Hauſe,) beywohnte. Dies verurſachte, 2.
daß Jeſus mit ſeinen Jüngern,
(weil ſie ohngefehr in der Gegend waren,)
auch

3. auch noch gebeten wurden. Da alſo der
Wein anfieng zu gebrechen, bezeigte Maria
ihrem Sohne einige Beſorgniß darüber.
4. Er aber bat ſie, ſich der Sache gar nicht
anzunehmen. Sie ſolle nur ganz unbeſorgt
ſeyn: er werde ſein Vorhaben zu rechter
5. Zeit ausführen. Darauf gab ſie den Aufwärtern
einen Wink, daß ſie ſich genau
nach den Befehlen richten ſollten, die er
6. ihnen geben würde. Es ſtunden aber eben
ſechs ſteinerne Waſſerkrüge im Hauſe, welche
zu den jüdiſchen Reinigungen beſtimmt
waren, und deren jeder ohngefehr zwey bis
7. drey Maaß hielte. Dieſe befahl Jeſus mit
Waſſer zu füllen. Als das geſchehen war,
8. hieß er ſie in kleinere Gefäſſe abfüllen, und
9. dem Speiſemeiſter bringen. Dieſer bemerkte
ſogleich, daß man ihm Wein gebracht
hatte: und wußte gleichwohl nicht,
woher derſelbe komme: [die Aufwärter
aber merkten es:] Daher rufte er den
10. Bräutigam und fragte ihn verwundernd,
wie es komme, daß er itzt erſt die gute
Sorte auftragen laſſe, da man ſonſt gewohnt
ſey, zu Ende der Mahlzeit, wenn die
Gäſte

Gäſte anfiengen ſtärker zu trinken, vielmehr
einen geringern Wein vorzuſetzen? —
Dies war das erſte Wunder, das Jeſus 11.
zur Offenbahrung der in ihm wohnenden
göttlichen Hoheit verrichtete. Und ſeine
Lehrlinge fiengen allmählig an, ihn für
denjenigen zu halten, der er war.

3. Erſtes Paſſah.

Nachher reißte er mit ſeiner Mutter und 12.
Verwandten in Geſellſchaft ſeiner Jünger
nach Capernaum, wo er ſich aber nicht
lange aufhielte. Denn es war kurz vor 13.
dem Oſterfeſte, um deſſentwillen er ſich mit
ſeinen Begleitern nach Jeruſalem begab.

Als er nun in dem Vorhofe des Tempels 14.
die Menge Leute gewahr ward, welche
Rindvieh, Schafe, Tauben u. d. feil
hatten, ingleichen die Tiſche der Wechsler;
ſo machte er ſich eine Geiſſel von Stricken 15.
und jagte jene mit ſammt ihrem Vieh davon,
und ſtieß dieſen ihre Tiſche über den
Haufen, daß das Geld umher flog. „Den 16.
„Augenblick, ſagte er, räumet dieſen
„Ort! die Wohnung meines Vaters iſt

17. „kein Kaufhaus!„ — Dabey fiel ſeinen
Jüngern die Stelle ein: „Der Eifer
„für dein Haus, hat mir ſo vieles Ungemach zu-
18. „gezogen.„ Und indem ſetzte man ihn zur
Rede, und verlangte er ſolle durch ein
Wunder ſein Recht zu dieſen Unternehmen
19. beglaubigen. Allein Jeſus antwortete ihnen:
Das Wunder, das euch gegeben werden
ſoll, wird dieſes ſeyn: „Reiſſet dieſen
„Tempel nieder, in dreyen Tagen
20. „baue ich ihn wieder auf.„ — „Aber
„wie kannſt du, erwiederten jene, ein Gebäude
„in dreyen Tagen wieder aufbauen,
„das erſt in einer Zeit von 46 Jahren fertig
21. „worden iſt?„ Sie merkten alſo nicht,
daß er unter dem Tempel der Gottheit,
22. ſeinen Leib verſtund. Und ſelbſt ſeinen Jüngern
ward dieſes erſt bey ſeiner Auferſtehung
deutlich, wo ſie ſich wieder an dieſe
Rede erinnerten, und durch welche ihnen
manche Stelle der älteren Offenbarungen
Gottes, nebſt vielen ſeiner eigenen Ausſprüche,
zu Befeſtigung ihres Glaubens ſich
aufklärten.

Ob nun gleich eine ziemliche Anzahl ſich 23.
durch ſeine Wunder, die er damals in der
Oſterzeit zu Jeruſalem verrichtete, bewegen
lieſſen, ſeiner Lehre Beyfall zu geben;
ſo hatte er doch kein Herz zu den Leuten, 24.
um ſeine Zeit vor beſtändig unter ihnen
zuzubringen, weil er ihre Gemüthsart
kannte. Denn ihm brauchte niemand zu 25.
ſagen, was an einem war. Er wußte ſelbſt
in das Innerſte des Herzens einzuſchauen.

Es fand ſich aber (da er noch in Jeruſalem 1.
war,) ein gewiſſer Nicodemus, von
der phariſäiſchen Sekte, ein Beyſitzer des
Synedrium, zur Nachtzeit bey ihm ein, 2.
der ihm geſtund, daß nebſt ihm viele ſich
überzeugt fänden, er ſey der groſſe göttliche
Lehrer, (den die Nation erwartete.) Denn
aus den Wundern, die er verrichtete, ſähe
man deutlich, daß Gott ſelbſt bey ihm mit
wirke. Hierauf verſicherte ihn Jeſus, daß 3.
dieſer Glaube noch nicht zureiche, ein
würdiges Mitglied der neuen Societät
— des Reiches Gottes, zu werden:
dazu ſey vielmehr erforderlich, daß ein
Menſch ein Neugeborner werde. Ni- 4.

codemus antwortete: es ſey alſo wohl für
ihn zu ſpät? denn ein alter Mann könne
doch nicht erſt geboren werden? noch weniger
könne er in ſeiner Mutter Leib zurück
kehren, um noch einmal geboren zu werden?
5. „So meyne ich es auch nicht, erwiederte
„Jeſus, ſondern ich rede von
„der innerlichen Veränderung des Geiſtes,
„nebſt der äuſſerlichen Veränderung
„des Religionbekenntniſſes, vermittelſt
„der Taufe. Dieſe beyden Stücke,
„glaube mir, werden von einem
„würdigen Mitgliede des Reiches Gottes
6. „erfodert. Denn wer nur durch Geburt,
„(aus dem Judenthume,) ein Angehöriger
„Gottes iſt, der iſt ein (unvollkommner)
„ſinnlicher Menſch, (der
„zu der geiſtigen und von aller Sinnlichkeit
„entfernten Verehrung Gottes,
„dazu ich meine Lehrlinge anführe, um
„ſie einer ewigen Seligkeit empfänglich
„zu machen, untüchtig iſt:) wer aber
„durch den Geiſt (des Evangelii, zu einem
„Kind Gottes,) erzeugt worden iſt,
„der iſt ein geiſtiger (Menſch, wie er in
„mei-

„meinem Reiche erfodert wird.) Wundere 7.
„dich alſo nicht, daß ich geſagt habe:
„ihr (Juden,) müßtet Neugeborne
„werden. Ein durch den Geiſt (der 8.
„Wahrheit) umgeſchaffener Menſch, iſt
„gerade wie die Abendluft. Man hört
„ſie rauſchen, aber man ſieht nicht, wo
„ſie herkommt, und wo ſie hingeht.„ —
Hier bat Nicodemus Jeſum, daß er ſich 9.
deutlicher erklären ſollte. Er verſtehe das
nicht. — Jeſus fuhr alſo fort: „Es 10.
„befremdet mich, daß einem jüdiſchen
„Gottesgelehrten dieſe Begriffe dunkel
„und undeutlich vorkommen. Ich verſichere 11.
„dich heilig, daß ich und meine
„Diener den Menſchen Wahrheiten
„bekannt machen, welche unmittelbar
„uns vom Himmel ſind offenbaret worden.
„(v. 32.) Ihr werdet alſo dieſe
„noch weniger annehmen. Denn was 12.
„kann ich mir von euch für Gelehrigkeit
„und Folgſamkeit bey ſchweren und bisher
„unbekannt geweſenen Sätzen verſprechen,
„da der Vortrag bekannter
„Wahrheiten ſchon ſo ſchwer bey euch

„Eingang findet? Was würdet ihr denken, wenn ich euch z. E. folgende Lehrſätze vortrüge?

13. „Niemand kann dem Menſchen „neue Religionswahrheiten be„kannt machen, als des Menſchen„ſohn, der bey Gott war, und von
14. „Gott herabgekommen iſt. Fer„ner: gleichwie Moſes eine „Schlange erhöhete in der Wü„ſten, (durch deren Anblick Kranke „geſund wurden,) alſo werde ich
15. „einſt erhöht werden, damit alle, „welche ſich meiner Anweiſung „zum Heil und Leben folgſam über„laſſen, dem Verderben entgehen, „und einer immerwährenden „Glückſeligkeit theilhaftig werden.
16. „Denn ſo lieb hat Gott das Men„ſchengeſchlecht, daß er ſeinen Sohn „für daſſelbe aufopfert, um alle „diejenigen, die ihm vertrauen und „gehorchen, zu retten und immer-
17. „dar glücklich zu machen. Es iſt „alſo ein ganz falſches Vorurtheil

„eurer Nation, als ob der Sohn
„Gottes, (der Meſſias) alle übrige
„Geſchlechter vertilgen, und nur
„euch auf dem Gipfel des Glücks
„erheben werde. Nein. Die Abſicht
„ſeiner Sendung iſt: daß alle
„Menſchen durch ihn (von der
„Macht des Unglaubens, des Aberglaubens,
„und des Laſters,) befreyet
„werden. Wer ſich nun ihm 18.
„mit folgſamen Vertrauen ergiebt,
„der iſt eben dadurch allen göttlichen
„Strafen entgangen; wer hingegen
„ihn mit verſtocktem Herzen
„verwirft, der iſt durch ſich ſelbſt
„geſtraft, dadurch, daß er den Unterricht
„des einigen Sohnes Gottes
„verachtet, und in ſeiner Unwiſſenheit
„und herrſchenden Laſtern
„verharret. Denn das iſt 19.
„eben die Strafe, zu welcher ſolche
„Menſchen verurtheilt ſind, daß
„ſie das Licht der Wahrheit, welches
„ihnen itzt ſcheinet, verachten,
„und lieber in ihrer Blindheit und

„Verfinſterung verbleiben, weil
„dieſe ihren Laſtern günſtiger ſind.
20. „Denn ein jeder Laſterhafter haſſet
„das Licht, und hat keine Neigung,
„ſich meines Unterrichtes zu bedienen,
„damit er nicht in ſeinen bisherigen
„Thaten geſtöhret werde.
21. „Wer im Gegentheil rechtſchaffen
„denkt, der wird gar gern mein
„Lehrling werden und ſein Leben
„nach meinen Grundſätzen prüfen,
„weil er ſchon gewohnt iſt, (nicht
„nach den Trieben ſeiner Lüſte,
„ſondern,) nach der erkannten
„Wahrheit, redlich und gewiſſenhaft
„zu handeln.

22. Darauf (C. 2, 23. 24.) begab er ſich
mit ſeinen Jüngern in die Gegenden des
Stammes Juda, wo er ſich einige Zeit
aufhielt und ſeine Religionsſocietät errichtete,
zu welcher er durch die Taufe einweyhen
23. ließ. Es war aber zu Enon, ohnweit
Salem, auch Johannis eben damit
beſchäftiget, der dieſen Ort, ſeiner waſſerreichen
Gegend halber gewählet hatte. Und

es kamen da unterſchiedene hin, die ſich
taufen lieſſen. Denn er war damals noch 24.
nicht in Verhaft gekommen. — Hier nun fügte 25.
ſichs, daß einige von Johannis Schülern,
mit einigen von denen, welche Jeſu
anhiengen, (*) in einen Streit über das
Aeuſſerliche in der Religion geriethen. Daher 26.
erſtere ſich beym Johanne beklagten.
„Derjenige, ſprachen ſie, von dem du vor
„kurzem jenſeit des Jordans ſoviel Groſſes
„ſagteſt, bedient ſich itzt auch der Taufe,
„und hat dabey einen erſtaunenden Zulauf.„
Darauf ertheilte ihnen Johannes 27.
folgende Antwort: „Niemand darf
„ſich mehr Anſehen anmaſſen, als ihm
„Gott ertheilt hat. Nun aber werdet ihr 28.
„mir geſtehen müſſen, daß ich bereits den
„Gedanken, als ob Ich der Meſſias wäre,
„abgelehnt, und mich blos für deſſen
„Herold bekannt habe. Nur der Bräutigam 29.
„hat ein Recht zur Braut. (**) Hin-

(*) Ich leſe, μετα (των) Ἰησου.

(**) Die Gemeine. Alſo nur Chriſtus hat ein Recht, ſich eine Religionsſocietät zu errichten.

„gegen ſein Freund, der die Bedienung
„bey ihm hat, begnügt ſich mit dem Vergnügen,
„ihm zu Befehl zu ſtehen. Und
„dieſes Vergnügen, habe auch ich bereits
30. „genoſſen. Er wird nun zunehmen, aber
„mit mir wird es bald vorüber ſeyn. —
31. „Ein unmittelbar vom Himmel gekommener
„Lehrer, muß nothwendig über alle
„andere erhaben ſeyn. Blos irrdiſche Lehrer
„ſind und bleiben ſchwache Menſchen,
„deren Wiſſenſchaft ſich nie über die Sphäre
„der Sterblichen erhebt. Hingegen jener
32. „himmliſcher Lehrer kann euch einen
„weit vollkommenern Unterricht ertheilen,
„weil er die Quelle der Weißheit gleichſam
„mit ſeinen Augen geſehen, und ihren
„Unterricht mit ſeinen eigenen Ohren vernommen
„hat. (*) Und ſchlimm genug,
„daß man dieſem Lehrer ſich zu unterwerfen
33. „noch Bedenken trägt. — Wer ſeinen
„Unterricht annimmt, der ehret Gottes

(*) Johannes urgirt den Umgang mit Gott, den Jeſus ſchon vor dem Anfange der Welt genoſſen, ſehr oft. S. Cap. 1, 1. 3, 11. 13. 5, 19. 6, 38. 46. 7, 29. ꝛc.

„tes Wahrhaftigkeit. Denn ſein Unterricht 34.
„iſt Gottes Unterricht, weil er ihn
„ſelbſt unmittelbar geſendet, und die ganze
„Fülle ſeines göttlichen Geiſtes ihm mitgetheilet
„hat. — Der Vater aber, der 35.
„nothwendig ſeinen Sohn liebt, hat ihm
„völlige Macht und Gewalt (über das
„Menſchengeſchlecht,) gegeben. Wer daher 36.
„ſich dieſem mit völligem Vertrauen
„unterwirft und ihm gehorcht, der iſt auf
„immerdar glücklich. Wer ihn aber unglaubig
„verwirft, hat ſein Heil verſcherzt
„und ſich unausbleiblicher Strafen vor
„Gott ſchuldig gemacht.„

Da nun die Menge derer, welche ſich 1.
durch die Taufe zu Nachfolgern und Anhängern
Jeſu, verpflichten lieſſen, [ohngeachtet 2.
er nicht ſelbſt taufte, ſondern es ſeinen
Jüngern überlies,] die Zahl der Jünger
Johannis täglich mehr überwog, und
Jeſus wohl merkte, daß die Phariſäer das
(nicht mit gleichgültigen Augen) anſahen;
ſo verließ er die obgedachten Gegenden und 3.
begab ſich nach Galiläa.

4. 5. Auf dieſer Reiſe kam er durch das ſamaritiſche
Städtgen Sichem, welches Jacob
ſeinem Sohne Joſeph angewieſen hatte;
und wo der Brunnen war, den Jacob
6. hatte graben laſſen. Bey dieſem Brunnen
ſetzte ſich Jeſus, ſo wie er ankam, nieder,
um ſich von der Ermüdung zu erhohlen.
7. Und es war gerade die Mittagszeit. Da
fügte ſichs, daß eine Samariterinn dahin
kam, um Waſſer zu ſchöpfen. Dieſe bat
Jeſus, daß ſie ihn einmal trinken lieſſe.
8. Denn die Jünger waren in die Stadt gegangen,
um ſich mit Lebensmitteln zu verſorgen.
9. Die Weibsperſon fragte ihn: wie
es komme, daß er als ein Jude, von ihr,
einer Samaritanerinn, zu trinken verlange?
[denn zwiſchen Juden und Samaritern,
ſind eigentlich alle Bande der Geſelligkeit
10. aufgehoben:] Jeſus aber antwortete
ihr: „Wenn du wüßteſt, wem Gott
„dir zugeführet hat, du gäbſt ihm gewiß
zu trinken. Ja du würdeſt ihn
„hinwiederum anſprechen, daß er dir
„lebendiges Waſſer zu trinken gebe.„ —
11. „Aber du haſt ja keine Schöpfe, erwiederte
„die

„die Samariterinn, die zu einem ſo tiefen
„Brunnen erfodert wird. Wo willſt du
„alſo hier lebendiges Waſſer hernehmen.
„Denn, das will ich nicht hoffen, daß du 12.
„(mir eine andere Quelle anweiſen, und)
„dich über unſern Stammvater Jacob erheben
„willſt, der uns dieſen Brunnen hinterlaſſen,
„und deſſen Güte dadurch genug
„entſchieden hat, daß er mit ſeiner Familie
„und mit ſeinen Heerden aus demſelben
„getrunken hat?„ — Darauf antwortete 13.
ihr Jeſus, daß das Waſſer aus dieſem
Brunnen bey aller ſeiner Güte, doch
den Durſt nicht auf immer löſche: ſein 14.
Waſſer hingegen, welches er ihr mitzutheilen
bereit ſey, habe die Kraft, den
Durſt auf ewig zu ſtillen. Wer es einmal
trinke, in dem werde es eine Quelle
einer immerwährenden Glückſeligkeit.
Die Samariterinn geſtund, daß ſie ſolch 15.
Waſſer ſelbſt wünſchte; wenn er ihr das
geben könnte, ſo wollte ſie nie wieder hierher
gehen um Waſſer zu hohlen. „Wohlan 16.
„alſo, verſetzte hierauf Jeſus, hohle mir
„deinen Mann, und komme ſelbſt wieder

17. „der mit.„ — „Aber ich habe ja kei-
„nen.„ antwortete ſie. — „Du haſt
„freylich itzt keinen rechten Mann, er-
18. „wiederte Jeſus, fünfe haſt du zwar ge-
„habt: aber der itzige iſt nicht dein ei-
„gen. Du haſt alſo ein richtiges Ge-
19. „ſtändniß gethan.„ Dieſe Antwort brach-
te die Frau ſoweit, daß ſie anfieng, ihn
für einen Propheten zu halten. Daher
ward ſie begierig, von ihm die Auflöſung
der zwiſchen den ſamaritiſchen und jüdiſchen
Lehrern ſtreitigen Frage zu vernehmen:
20. welches der rechte Tempel ſey, wo Jeho-
vah angebetet ſeyn wolle, ob der auf Ga-
21. rizim oder der zu Jeruſalem? — Jeſus
verſicherte ſie hierauf, daß itzt die Zeit
vorhanden ſey, wo der Dienſt des wah-
ren Gottes, an gar keinen Ort und an kei-
22. ne Nation mehr gebunden ſeyn werde:
und wo ſelbſt die Art der Verehrung des
höchſten Weſens, [welche ſich bey Ju-
den und Samaritern bisher nur dadurch
unterſchieden habe, daß dieſe dabey eine
etwas richtigere Erkenntniß heilſamer
Religionswahrheiten gehabt hätten, als

jene,] eine andere Geſtalt bekommen wer- 23.
de. „Denn künftig, ſagte er, wird der
„rechte Dienſt Gottes, (nicht in körper-
„lichen Handlungen und Ceremonien,
„ſondern,) in einem Dienſt des Geiſtes
„und Herzens beſtehen, als welches al-
„lein der wahre und vernünftige Got-
„tesdienſt iſt. Und ſolche Verehrer will
„auch Gott eigentlich nur haben. Er 24.
„ſelbſt iſt ein Weſen, an welchem nicht
„körperliche Schönheiten, ſondern gei-
„ſtige Vollkommenheit zu finden iſt.
„Daher müſſen auch die, welche ihn
„würdig verehren wollen, (nicht durch
„Gebräuche, ſondern) durch die Güte
„ihres Herzens ihm zu gefallen ſu-
„chen.„ — Darauf ſagte ihm die Sa- 25.
mariterinn, daß ſie ſelbſt gar wohl wiſſe,
wie daß der Meſſias itzt erwartet werde,
welcher ihnen allen benöthigten Religions-
unterricht ertheilen ſolle. — Und hier 26.
gab ſich ihr Jeſus zu erkennen. „Du
„ſiehſt, ſprach er, dieſen Meſſias in mei-
„ner Perſon.„

Indem

27. Indem kamen ſeine Jünger dazu: welche
ſich nicht wenig wunderten, da ſie ihn
mit einer Samariterinn im Geſpräch fanden.
Indeſſen wagte ſich doch keiner, ihn
um die Abſicht dieſes Geſpräches zu befragen.
28. Die Frau aber ließ ihr Gefäß ſtehen,
und lief nach der Stadt, wo ſie allen Leuten
29. erzählte, daß ſie da einen Mann gefunden
hätte, welcher ihre ganze geheime
Geſchichte ihr zu erzählen gewußt: und ſie
könne faſt nicht mehr zweifeln, daß es der
Meſſias ſelbſt ſey: ſie möchten doch mit
30. ihr zu ihm hinaus gehen. Darauf gingen
die Einwohner des Orts hinaus, ihn zu
ſehen.

31. Während der Zeit trugen die Jünger
32. auf und nöthigten ihn zu eſſen. Er aber
ſagte: „Ich habe eine Speiſe, von der
33. „ihr noch nichts wiſſet!„ Dieſe Worte
machten die Jünger ſtutzig. „Hat ihm
„denn, dachten ſie, jemand ſchon etwas
„zu eſſen gebracht?„ Allein Jeſus fuhr
34. fort: „Meine angenehmſte Nahrung iſt
„das Vermögen, den Willen desjenigen
„auszurichten, der mich geſandt hat,

„und ſein Vorhaben zu vollenden. Un- 35.
„ſere Landleute haben noch einen Mo-
„nat Zeit bis zur Erndte. Aber ich habe
„die gereiſten Fluren bereits vor mir.
„Wer itzt mit mir Hand anleget und ein-
„erndten hilfet, der trägt den Lohn da-
„von: und die Früchte, die er einernd-
„tet, ſammlet er für eine Ewigkeit. Und 36.
„auf ſolche Art hat der, welcher einernd-
„tet, die Freude der Belohnung mit dem,
„der den Acker beſtellte, zu gleicher Zeit
„zu genieſſen.“ Denn auch hier gilt das 37.
„Sprüchwort: einer ſäet was ein ande-
„rer erndtet, und ein anderer erndtet,
„was ein anderer geſäet hat. Ich ſende 38.
„euch itzt in eine Erndte, wo ihr nicht ge-
„ſäet habt. Andere vor euch haben das
„Feld beſtellt, und ihr ſeyd nach ihnen
„eingetreten, nachdem ſie euch ſchon vor-
„gearbeitet haben.

Viele aber von den obgedachten Siche- 39.
miten hatten ſich durch die Verſicherung
des Weibs, daß er ihre ganze geheime Ge-
ſchichte ihr zu erzählen gewußt, bewegen
laſſen, ihn für den Meſſias zu erkennen.

40. Sie baten ihn daher, ſich einige Zeit bey ihnen zu verweilen: welches er ihnen auch
41. auf zwey Tage verwilligte. Und dies gab Gelegenheit, daß noch weit mehrere um ſeines Unterrichts willen ihn für den von
42. Gott geſandten Lehrer erkannten. Ja ſie geſtunden es hernach ſelbſt, daß ihr Glaube nun nicht mehr auf jene Erzählung des Weibes ſich gründe: ſondern ſeine Lehre habe ſie ganz und völlig überzeugt, daß er der allgemeine Erretter des Menſchengeſchlechts, der Meſſias, ſey.

43. Nach zween Tagen alſo verließ Jeſus den Ort und begab ſich nach Galiläa.
44. Denn er konnte aus Erfahrung bezeugen, daß ein Lehrer in ſeinem Vaterlande ſelten
45. geachtet wird. — Und als er da ankam, nahmen ihn die Einwohner, als einen göttlichen Geſandten auf, weil ſie Augenzeugen ſeiner Thaten geweſen waren, die er am vergangenen Oſterfeſte zu Jeruſalem verrichtet hatte.

46. Der erſte Ort, den er wieder beſuchte war Cana, wo er Waſſer in Wein verwandelt hatte. Und ein königlicher Be-

dienter, deſſen Sohn in Capernaum krank
lag, hörte das, daß er wieder in Galiläa 47.
angekommen ſey. Der kam zu Jeſu und
bat ihn, daß er ſeinem todkranken Kinde
zu Hülfe eilen möchte. „Ich ſehe wohl, 48.
„ſagte Jeſus, daß ihr Leute ohne wiederhohlte
„Wunder kein Zutrauen zu mir
„bekommt.„ — „Nun, ſo komm nur, 49.
„erwiederte jener, ehe mein Sohn ſtirbt.„
„— Aber Jeſus ſchlug ihm das ab. „Geh, 50.
„ſagte er, und verlaß dich auf mich:
„deinem Sohn iſt wohl!„ Dies that auch
der königliche Bediente. Und als er noch 51.
auf dem Wege war, kamen ihm ſchon ſeine
Leute mit der Nachricht entgegen, daß
ſein Sohn ſich völlig wohl befinde. Da 52.
erkundigte er ſich nach der Stunde, in welcher
ſich die Beſſerung gezeigt hätte? und
man verſicherte ihn, daß das Fieber ſich
um Ein Uhr verloren habe. Da erkannte 53.
er denn, daß das eben die Stunde geweſen,
in welcher Jeſus zu ihm geſagt hatte:
„Deinem Sohn iſt wohl!„ Dies bewog
ihn, mit ſeiner ganzen Familie den Glauben
an Chriſtum anzunehmen. — Und dieſes 54.

iſt das zwote Wunder, welches Jeſus nach ſeiner Zurückkunft aus Judäa, in Galiläa verrichtete.

4. Zwotes Paſſah.

1. Das nächſte Oſterfeſt begab er ſich abermals
2. nach Jeruſalem. — Nun war daſelbſt
am Schafthore ein gewiſſer Badeplatz
den die Juden Bethesda (Geſundheitsbrunnen,)
nannten, welcher fünf Hallen
3. hatte, wo ſich von jeher eine Menge Entkräftete,
Blinde, Lahme, Ausgezehrte u.
d. befanden, die auf das zu gewiſſen Zeiten
entſtehende Kochen des Waſſers warteten.
4. Denn es ſtieg zu Zeiten ein Engel hernieder
und ſetzte das Waſſer in Bewegung. Und wer
zuerſt hinein ſtieg, der ward geſund, er mochte
auch eine Krankheit haben, welche er wollte.
5. Unter andern war ein Menſch da, der ſeit
6. 38 Jahren krank gelegen hatte. Dieſen
ſahe Jeſus, und weil er ſeine Umſtände
wußte, ſagte er zu ihm: „Du möchteſt
7. „wohl gerne geſund werden?„ — „Ach
„lieber Herr, antwortete der Elende, ich
„habe keinen Menſchen, der mir, wenn
„das

„das Waſſer in Bewegung kommt, hinein
„hülfe. Und wenn ich mich endlich ſelbſt
„hinein gearbeitet habe, ſo ſind ſchon andere
„drinnen, (denen die heilende Kraft
„des Waſſers, zu Theil worden iſt.„) —
„Wohlan alſo, erwiederte Jeſus, ſo gehe 8.
„und trage dir dein Bette nach Hauſe.„
— Und in dem Augenblick ward der Kranke 9.
ſo geſund, daß er ſein Lager aufheben, und
damit fortgehen konnte. — Weil es aber
gerade Sabbath war, ſo wollten ihm einige 10.
ſtrenge Juden dieſes nicht zulaſſen,
daß er ſein Lager forttrüge. Der Menſch 11.
entſchuldigte ſich damit, daß ihm Derjenige
es geheiſſen hätte, der ihm ſeine Geſundheit
wieder gegeben. Sie fragten ihn 12.
alſo, wer ſich das unterfangen habe? Allein 13.
das konnte er ihnen nicht ſagen, denn
Jeſus hatte ſich bereits entfernt.

Nachher begegnete er ihn in dem Tempel, 14.
und redete ihn alſo an: „Siehe du
„biſt geſund worden, hüte dich, daß du
„nicht wieder in deine alte Sünde falleſt,
„ſonſt dürften die Folgen deſto ſchrecklicher
„ſeyn.„ Darauf ging der Menſch 15.

zu den obgedachten Juden, und erzählte ihnen, daß Jeſus derjenige geweſen, der
16. ihn geheilt hätte. Dies entflammte den Zorn dieſer Leute ſo ſehr, daß ſie ihn auf alle Art verfolgten, und ihm dieſe am Sabbath verrichtete Heilung, als ein todes-
17. würdiges Verbrechen auslegten. Und als Jeſus unter andern ſich mit dieſen Worten entſchuldigte: „Ich richte mich nach dem „Beyſpiele meines Vaters, welcher zu
18. „allen Zeiten wirkſam iſt.„ So ward ihr Vorſatz, ihn endlich ums Leben zu bringen, nur deſto ſtärker, weil er, wie ſie ſagten, nicht nur den Sabbath geſchändet, ſondern auch dadurch, daß er Gott ſeinen Vater genennt, ſich gleicher Rechte und Gewalt mit Gott angemaßt habe. Dies gab Jeſu zu folgender Rede Gelegenheit.

19. „Ich verſichere euch heilig, daß derjenige, der Gott ſeinen Vater nennt, „nie aus eigener Macht und Willkühr „handele, ſondern nur an der Stelle ſei„nes Vaters dasjenige Geſchäfte aus„richtet, welches ihm bereits durch den „vertrauten Umgang mit Gott bekannt

„worden iſt. Das Geſchäft des Vaters
„iſt auch das Geſchäft des Sohnes;
„denn er iſt des Vaters Liebling: und 20.
„dieſer läßt ihn als ſeinen Vertrauten
„an der Ausführung ſeiner groſſen Ab-
„ſichten, Theil nehmen, davon ihr bald
„noch gröſſere Wirkungen, zu eurer
„nicht geringen Verwunderung erhalten
„werdet. Denn was iſt gröſſer als Tod- 21.
„te lebendig machen? Und eben an die-
„ſem Geſchäfte nimmt der Sohn glei-
„chen Antheil mit dem Vater. Von
„ſeiner Willkühr hängt es ab, welche
„er vom Tode frey machen, und zum
„neuen Leben überführen will. Der Va- 22.
„ter hat es ihm allein überlaſſen, wen
„er zum Tode verurtheilen will, (v. 27.)
„damit alle den Sohn ehren wie ſie den
„Vater ehren, ſo daß nun derjenige, 23.
„welcher ſich weigert, ſich dem Sohne im
„Gehorſam zu unterwerfen, ſo ſtrafbar
„handelt, als wenn er ſich von Gott ſelbſt
„losſagte, deſſen Stelle der Sohn un-
„ter den Menſchen vertritt. —

24. „Glaubet mir, wer meinen Unterricht folgſam annimmt, und mich für „den erkennet, den Gott an ſeiner Stelle „geſandt hat, der hat den Weg zum Heil „und Leben gefunden: — Der iſt von „demjenigen Tode (der Seele, welcher „in der Blindheit und Verirrung von „dem Wege der Tugend beſteht, und) „zu welchem alle, die die Wahrheit nicht „erkennen wollen, verurtheilt ſind, zum „wahren Leben, (des Geiſtes,) hindurch
25. „gedrungen. Itzt nähert ſich die Zeit, „ja ſie iſt, ich verſichre euch, ſchon vorhanden, die Zeit, in welcher (daß ich „mich eurer Sprache bediene,) die Todten, die Stimme des Sohnes Gottes „hören und durch ihre Kraft zu einem
26. „neuen Leben gelangen werden. Denn „wie der Vater die Urquelle des wahren „Lebens eines unſterblichen Geiſtes iſt, „ſo hat er auch dem Sohne es gegeben, „für alle, (die ihn gehorchen,) eine immerwährende Quelle des Lebens und
27. „der Glückſeligkeit zu ſeyn. Ja er hat „ihm, als dem verheiſſenen Menſchenſohne,

„ſohne, die Gewalt gegeben von dieſem
„Leben auszuſchlieſſen, oder dazu gelan=
„gen zu laſſen, wen er will. — Wun= 28.
„dert euch darüber nicht. Denn auch
„dereinſt wird er es ſeyn, auf deſſen Be=
„fehl alle Todten aus den Gräbern her= 29.
„vorgehen werden, die Frommen zur
„vollkommenen Seligkeit, die Gott=
„loſen aber zum Empfang ihrer verdien=
„ten Strafe. Aber auch dann werde 30.
„ich nicht aus eigener Macht und Will=
„kühr handeln, (v. 19.) ſondern meine
„Urtheilsſprüche nach dem abfaſſen, was
„ich aus dem vertrauten Umgange mit
„Gott gelernt habe. Dies allein wird
„mich zu einem unpartheyiſchen Richter
„fähig machen. Denn ich mache nie
„gewiſſe eigene Neigungen zu Triebfe=
„dern meiner Urtheile und Handlungen,
„ſondern die Abſichten und Befehle deſ=
„ſen, der mich an ſeine Stelle geſetzt hat,
„des Vaters. — Ich kann daher für die 31.
„Beſtätigung aller meiner Lehren unbe=
„ſorgt ſeyn, [zumal da ein eigenes Zeug=
„niß immer verdächtig bleiben würde,]

32. „weil ein anderer ſolche Beſtätigungen
„veranſtaltet, von denen ich verſichert
„bin, daß ſie über allen Verdacht und
33. „Ausnahme erhaben ſeyn werden. Zwar
„habt ihr bereits vom Johannes, auf
„eure eigene Erkundigung, ein der
„Wahrheit gemäſſes Zeugniß von mir
34. „erhalten; allein, ich für mein Theil bin
„gar keines menſchlichen Zeugniſſes bedürftig,
„ſondern ich berufe mich auf
„daſſelbe bloß um eurem willen, daß
„ihr deſto eher von euren Vorurtheilen
„losgeriſſen und zum Glauben an meine
35. „Lehre geleitet werdet. Denn Johannes
„war in euren Augen ein ſehr angeſehener
„Lehrer, und es ging euch und
„ihm wie den Kindern, wenn ein brennend
„Licht in das Zimmer kommt, —
„ihr hattet eure Freude daran! — Die
„aber bey euch gar nicht lange anhielt. —
36. „Aber ich, wie geſagt, habe ein erhabeneres
„Zeugniß für mich, als das von
„Johannes. Denn das groſſe Geſchäfte,
„(ich meyne die Ausbeſſerung des
„menſchlichen Geſchlechts,) und welches
„ich

„ich bereits (mit ſo glücklichem Erfolge)
„angefangen habe, dieſes Geſchäft, welches
„mir mein Vater übertragen hat,
„zeuget deutlich genug, daß ich in der
„Würde eines göttlichen Geſandten bey
„euch bin. Wozu noch das Zeugniß 37.
„kommt, durch welches Gott ſelbſt mein
„Amt (*) unter euch beglaubiget hat.

„Keiner unter euch, (und kein Sterblicher,) 38.
„kann ſich rühmen Gott geſehen
„und die Wahrheit gleichſam aus ſeinem
„Munde vernommen zu haben; und
„doch ſchlaget ihr ſeinen Unterricht, (den
„ich euch aus dem vertrauten Umgange
„mit ihm, verkündige,) leichtſinnig in
„den Wind, indem ihr denjenigen verwerfet,
„den er (vom Himmel) zu euch
„geſandt hat! Was hilft euch alle die 39.
„Genauigkeit mit der ihr die Verordnungen
„des alten Bundes ſtudiret, in
„der Meynung, in ihnen den Weg zu
„einer

(*) Eine neue Religion unter euch einzuführen. — Wahrſcheinlich verſteht er unter dem Zeugniß die Wunder. Doch kann er auch die Stimme bey der Taufe meynen.

„einer immerwährenden Glückſeligkeit
„zu haben? Die Zeugniſſe, die jene al-
„ten Schriften von mir enthalten, (*)
40. „die ſuchet auf. — Aber ihr habt keine
„Luſt, mich als euren Lehrer zu erkennen,
„und die Wege zur Glückſeligkeit von
41. „mir zu lernen. Ich rede frey mit euch.
„Denn mir iſt es nicht um menſchlichen
42. „Beyfall zu thun. — Ich bin verſi-
„chert, daß ganz keine Liebe zu Gott in
43. „euren Herzen iſt. Darum habt ihr
„mich verworfen, ohngeachtet ich als ein
„Geſandter Gottes meines Vaters zu
„euch kam. Vielleicht, daß ein ande-
„rer, der aus eigenem Antriebe gekom-
„men, und ſeine eigene Erfindungen
„euch vorgetragen hätte, einer beſſeren
„Aufnahme gewürdiget worden wä-
44. „re. — Und wie könnet ihr auch mei-
„ner Lehre den Eingang bey euch ver-
„ſtatten, da es euch nie um den Beyfall
„Gottes, ſondern um euer Anſehen bey
„Men-

(*) Von der groſſen Reforme der Religion und der Sitten, welche der Meſſias veranſtalten ſollte.

„Menſchen zu thun war: (*) (welches
„ihr freylich aufopfern müßtet, wenn
„ihr den Schein der Untrüglichkeit ver-
„lieren und das Volk auf einen neuen
„Lehrer hinweiſen wolltet.)

„Fürchtet nicht, daß ich euch darüber 45.
„bey Gott verklagen werde. Fürchtet
„aber, daß eben der Moſes, an deſſen
„Anſehen ihr ſo feſt haltet, euer Anklä-
„ger ſeyn wird. Denn wenn ihr auch 46.
„nur das (Wenige) glaubtet, was Mo-
„ſes von mir geſagt hat, ſo würdet ihr
„ſchon Antrieb genug haben, auch an
„mich zu glauben. Denn ſchon Moſes
„hat von der groſſen Veränderung ge-
„ſchrieben, die durch mich auf dem Erd-
„boden entſtehen ſollte. — Aber da 47.
„ihr den Schriften dieſes Mannes hier-
„innen nicht die gehörige Achtung er-
„weiſet, wie kann ich hoffen, daß ihr
„mei-

(*) Die orthodoxen Lehrer der Juden fürchteten, daß ihr Anſehen bey dem Pöbel wanken möchte, wenn ſie den neuen Reformator duldeten.

„meinen Unterricht mit Folgſamkeit aufnehmen
„werdet?„

1. Nach einiger Zeit ließ ſich Jeſus über
das galiläiſche Meer fahren, nach der Gegend
2. wo die Stadt Tiberias lag: Und es
zog ihm eine groſſe Menge Menſchen nach,
welche durch die Wunder, die er an Kranken
verrichtet hatte, für ihn eingenommen
3. waren. Jeſus aber begab ſich nebſt ſeinen
Jüngern auf den Berg, um das Volk von
4. der Anhöhe zu unterrichten. — Das
war kurz vor dem Oſterfeſte.

5. Als er den überhand nehmenden Zulauf
des Volks gewahr ward, ſagte er zu Philippo:
„Wie machen wir es doch, daß
„wir Brod kaufen, die Leute zu ſättigen?„
6. Das ſagte er aber nur, ihn auf
die Probe zu ſtellen: denn er wußte wohl,
7. was hier zu thun war. — Philippus
antwortete: „Für zwey hundert Denare
„Brod wird kaum hinreichend ſeyn, jeden
„dieſer Leute nur einen Mund voll mitzutheilen.„
8. — „Es iſt zwar, fiel ihm
„einer von den Jüngern, mit Namen Andreas,
der Bruder des Simon Petrus

„ins Wort, ein Knabe hier, der fünf Gerſtenbrode 9.
„und zwey Fiſche bey ſich hat,
„aber was iſt das unter ſo viele?„ Darauf 10.
befahl Jeſus, daß ſie das Volk in dem
Graſe ſich lagern lieſſen, mit welchem die
Gegend reichlich bedeckt war. Das geſchah
alſobald von einer Menge von ohngefehr
5000 Menſchen. Sodann nahm er die 11.
Brodte, ſprach ein Gebet und ließ ſie nebſt
den Fiſchen in beliebigen Portionen von
den Jüngern austheilen. Nach gehaltener 12.
Mahlzeit befahl er die überbliebenen Broſamen
aufzuſammlen, damit nichts umkäme.
Und ſiehe, man füllte damit zwölf 13.
Körbe voll. — Dieſes Wunder brachte 14.
alle zu dem einmüthigen Geſtändniſſe, daß
er der verheiſſene Erretter des menſchlichen
Geſchlechts ſeyn müſſe. Daher Jeſus, weil 15.
er merkte, daß ſie ihn zum Könige ausrufen
würden, ſich entfernte und auf dem
Berge eine Zeitlang allein blieb.

Die Jünger ſegelten indeſſen, wie es 16.
bald Abend ward, wieder über die See:
um gegen Capernaum zu ſchiffen. Es war 17.
aber ſehr finſter und Jeſus war noch nicht

wieder

18. wieder zu ihnen gekommen. Indem erhob
ſich ein heftiger Sturmwind, ſo, daß ſie bis
19. gegen Morgen kaum dreyßig Stadien zurücklegen
konnten. Da erblickten ſie endlich
Jeſum, der auf der See ging und ſich
ihrem Fahrzeuge näherte: und erſchracken
20. heftig. Er aber rief ihnen zu, ſie ſollten
21. ſich nicht fürchten: er ſey es ſelbſt. Darauf
nahmen ſie ihn an Bord, und befanden
ſich in wenig Augenblicken am Ufer,
wo ſie landeten.

22. Demſelben Morgen ſahe das Volk, welches
diſſeits zurück geblieben war, mit Verwunderung,
daß Jeſus mit ſeinen Jüngern
fort war: da doch nur das eine Fahrzeug
da geweſen war, auf welchem ſie die
Jünger ohne Jeſu hatten abfahren ſehen.
23. Sie begaben ſich daher auf andere Fahrzeuge,
die eben von Tiberias an demſelben
Orte ankamen, wo ſie die Mahlzeit gethan,
die Jeſus durch ſein Gebet geſegnet hatte,
24. nach der Gegend von Capernaum, um ihn
25. aufzuſuchen. Als ſie ihn nun wieder fanden,
fragten ſie ihn voller Verwunderung
26. wie er denn hierher gekommen ſey? Aber
Jeſus

Jeſus gab ihnen folgende Antwort: „Ich
„weiß es mehr als zu wohl, daß ihr
„mich nicht in der Abſicht aufſuchet, in
„welcher ich jene Wunder unter euch ver-
„richte, ſondern weil euch jene reichliche
„Mahlzeit im Andenken iſt. Ach, möch- 27.
„tet ihr doch mehr um diejenige Nah-
„rung beſorgt ſeyn, welche das unver-
„gängliche Leben des Geiſtes bewirket,
„als um die Mittel eines irrdiſchen ver-
„gänglichen Lebens! Jenes Lebensbrodt
„iſt es eigentlich, welches euch der Mann
„geben will, den Gott als ſeinen Ge- 28.
„ſandten beglaubiget hat.„ „Was müſ- 29.
„ſen wir denn alſo thun, erwiederten ſie,
„um uns den Aufträgen, die dir Gott an
„die Menſchen gegeben hat, gemäß zu ver-
„halten?„ (5, 36.) „Es kommt alles
„darauf an, ſagte Jeſus, daß ihr den
„Unterricht desjenigen folgſam anneh-
„met, den euch Gott (vom Himmel) ge-
„ſandt hat.„ — „Aber eben deswegen 30.
„verſetzten ſie nochmals, ſollteſt du durch
„ſolche in die Augen fallende Wunder uns
„erſt überzeugen, daß wir uns deiner Füh-

31. „rung ſicher anvertrauen können. So wie
„z. E. Moſes, der, wie die Geſchichte beſaget,
„unſern Vorfahren Brodt vom Himmel
„verſchafte, nemlich das Manna.„
32. Hierauf ſagte Jeſus: „Glaubet mir!
„Moſes hat euch die wahre himmliſche
„Speiſe nicht gegeben, die euch mein Vater
33. „itzt anbeut. Denn das rechte Himmelsbrodt,
„das von oben herab kommt,
„iſt eine Speiſe für das ganze Menſchengeſchlecht,
„und macht, daß, der es genießt,
34. „ewig lebt.„ Hier fielen ſie ihm
begierig in die Rede: „Ach ſolch Brodt,
„ja ſolch Brodt, wünſchten wir von dir zu
35. „bekommen. —„ „Und ich ſelbſt, fuhr
„Jeſus fort, bin dieſes Lebensbrodt. Wer
„ſich in meine Gemeinſchaft begiebt,
„und mit folgſamen Vertrauen mich zu
„ſeinem Führer erwählt, deſſen Hunger
„und Durſt wird gewiß auf immer geſtillt
36. „werden. Aber ihr habt, wie geſagt,
„noch gar keine rechte Neigung,
„euch mir zu überlaſſen, ohngeachtet ihr
„ſo oft ſchon Zeugen meiner Thaten
„waret.

„Indeſſen, was mir mein Vater be„ſtimmt hat muß mir doch werden. Es „werden ſich genug zu mir einfinden; „und ich werde auch keinen, der meiner 37. „Führung und Unterricht ſich anver„traut, (es ſey Jude oder Heide,) zu„rückweiſen. Denn ich bin nicht vom 38. „Himmel gekommen, um gewiſſe eigene „Neigungen und Abſichten auszufüh„ren, ſondern den Willen meines Va„ters zu vollbringen, welcher dahin geht, 39. „daß alle — (folgſame Herzen,) welche „er mir zum Eigenthum geſchenkt hat, „dem allgemeinen Verderben (der „Blindheit und Verirrung von dem „Wege der Tugend) entgehen, und einſt „durch mich zu einem ſeligen Leben auf„erweckt werden. — Ich ſage es noch 40. „einmal, das iſt der ernſte Wille des, „der mich geſandt hat, daß alle Men„ſchen ohne Unterſchied, welche mich „kennen lernen, und an mich glauben, „künftig von mir auferweckt, und einer „immerwährenden Seligkeit theilhaftig „werden ſollen.„

41. Hierauf bezeigten die Juden ihren Unwillen,
vornemlich darüber, daß er ſagte:
er ſey das Brodt, das vom Himmel herabgekommen iſt.
42. „Der Jeſus ſprachen ſie,
„deſſen Vater Joſeph wir ſowohl als ſeine
„Mutter kennen, der — will uns überreden,
„er ſey vom Jehovah zu uns herabgekommen?„
43. — „O erſparet euch,
„antwortete Jeſus, dieſen Streit, den
„ihr über meine Rede unter einander
„führet. (Es iſt gar kein Wunder, daß
44. „ſie euch Unwillen verurſacht.) Es iſt
„niemand fähig mein Schüler zu werden,
„wen der Zug der Wahrheit, mit
„welcher mein Vater, der mich geſandt
„hat, die Seelen leitet, nicht der Zahl
„der Meinen einverleibet, welche dereinſt
„durch mich zu einem neuen und ſeligen
„Leben übergeführt werden ſollen. —
45. „Der Meinen, ſage ich, von denen jene
„Worte des Propheten im eigentlichſten
„Verſtande gelten: „Sie werden alle Lehrlinge
„Gottes ſeyn!„ — Nur diejenigen
„alſo, welche den Unterricht meines Vaters
„genieſſen, und denſelben willig und
„folg-

„folgſam annehmen — nicht als ob je 46.
„ein Menſch den Vater ſelbſt ſehen und
„die Wahrheit aus ſeinem Munde vernehmen
„könnte: denn das kann nur der,
„welcher von jeher bey Gott war, und
„aus dem vertrauteſten Umgange mit
„ihm die Weißheit verkündiget — nur
„dieſe alſo, kommen in die Zahl der Meinen.
„Und wer mich als ſein Oberhaupt 47.
„und ſeinen Führer folgſam annimmt,
„der wird ohngezweifelt ſelig.

„Ich bin das rechte Lebensbrodt! — 48.
„Eure Vorfahren aſſen das Manna in 49.
„der Wüſten und — ſtarben. Hier 50.
„aber iſt das wahre Brodt, das vom
„Himmel herab gekommen iſt, welches
„den, der es genieſſet vor dem Tode bewahret.
„— Ich ſage es noch einmal: 51.
„ich bin das himmliſche Brodt, welches
„dem Geiſte das wahre Leben giebt.
„Dieſes Brodt eſſen, heißt ſich eines immerwährenden
„Lebens theilhaftig machen.
„— Und ich ſelbſt werde euch
„dieſe (geiſtliche) Speiſe in meiner eigenen
„Menſchheit mittheilen und zu ge-

„nieſſen geben, welche ich im Begriff
„bin für das Heil (nicht blos der Juden,
„ſondern,) aller Menſchen aufzuopfern.
52. Hier fiengen die Juden von neuem an,
ſich zu ſtreiten, wie er das wohl gemeynt
haben möchte, daß er ihnen ſeine aufgeopferte
Menſchheit wolle zu genieſſen geben.
53. — Jeſus aber fuhr fort, ihnen
daſſelbe auf das heiligſte zu verſichern.
„Glaubet mir, ſagte er, wenn ihr dies
„Mittel nicht erwählet, euch zu dem
„wahren Leben des Geiſtes, welches
„die Quelle einer ewig dauernden Seligkeit
„enthält, zu veredlen, ſo habt
54. „ihr gar keines. Denn nur der, welcher
„meinen Leib, den ich aufopfern, und
„mein Blut, das ich vergieſſen werde,
„recht zu genieſſen und in eine Nahrung
„(ſeiner Seele) zu verwandeln weiß, nur
„der hat den Grund alles deſſen, was
„uns einſt ewig ſelig macht, in ſich ſelbſt:
„und ich werde ihn am Ende der Tage
55. „aufwecken. Denn das blutende Opfer,
„welches Ich darbringen werde, iſt die
„ſchönſte und edelſte Nahrung für den

„Geiſt. Wer ſich dieſer Nahrung theilhaftig 56.
„zu machen weiß, der wird mit
„mir, ſo wie ich mit ihm, auf das genauſte
„verbunden ſeyn. — Denn wie 57.
„mich derjenige geſandt hat, der die Urquelle
„des (geiſtigen) Lebens iſt, und
„wie ich durch die, (ſtets in mir bleibende)
„Kraft dieſes meines Vaters, (nie
„wieder ſterben, ſondern) immerdar leben
„werde; ſo werden auch alle die,
„welche mich ſo ganz in Saft und Nahrung
„verwandelt haben, durch meine
„in ihnen bleibende Kraft, in einem
„ewig dauernden Leben ihres Geiſtes
„erhalten werden. Darum wiederhole 58.
„ich es noch einmal: an mir habt ihr
„das wahre Himmelsbrodt, welches nicht
„iſt wie das Manna, das eure Vorfahren
„genoſſen haben, die doch ſterben
„mußten, ſondern deſſen Genuß ein ewiges
„Leben bewirket.„ — Dieſe Reden 59.
hielt Jeſus zu Capernaum in der jüdiſchen
Synagoge.

Viele aber, ſelbſt von ſeinen gewöhnlichen 60.
Zuhörern fiengen an, über dieſen, mit

ihren Erwartungen von dem Meſſias ſo ſehr ſtreitenden Vortrag ſich zu beklagen, und ſeines Unterrichts ſchier überdrüſſig
61. zu werden. — Jeſus ſahe dieſen Unwillen, und ließ ſich folgendermaſſen darüber vernehmen. „Sollte wohl das, was ich „euch geſagt habe, euch ſchon itzt von
62. „mir abwendig machen? Was werdet „ihr dann ſagen, wenn ihr euren Meſ„ſias gar werdet dahin zurückkehren ſe-
63. „hen, wo er vorher war? O möchtet ihr „doch bedenken, daß leibliches Eſſen und „Trinken, und irrdiſche Herrlichkeit, „(die ihr von eurem Meſſias hienieden „erwartet,) keine wahre Seligkeit giebt. „Der Geiſt iſt es, der den Menſchen „belebt, und der einer vollkommenen „Glückſeligkeit empfänglich iſt. Und „darauf gehen auch alle meine bisherigen „Reden, welche nicht auf eine ſinnliche „Art verſtanden, ſondern in Beziehung „auf den Verſtand und das Herz gedacht „werden müſſen, wenn ſie den Geiſt beleben und veredlen ſollen. — Aber „es ſind einige unter euch, welche der

„Wahrheit vorſätzlich ihren Beyfall und
„Gehorſam verſagen.„ — [Denn Jeſus 64.
kannte von Anfang her alle, welche
ihn wieder verleugnen würden; ja er wußte
bereits ſeinen Verräther.] — „Und deswegen 65.
„habe ich euch mehrmalen ſchon
„geſagt, daß niemand mein Schüler
„werden kann, wer nicht durch Gottes
„Gnade ein Wahrheit liebendes und
„lehrbegieriges Herz hat.„ — Und von 66.
der Zeit an, verlieſſen ihn viele ſeiner bisherigen
Zuhörer und Begleiter: welches 67.
ihn veranlaßte ſeine zwölf Jünger einſtmalen
zu fragen, ob ſie nicht auch etwa Luſt
hätten, ihn zu verlaſſen und wieder zu dem
Judenthume zurück zu kehren? — Worauf 68.
ihm aber Petrus (im Namen aller) die
Antwort gab: „Nein, Herr! wir getrauen
„uns keinen beſſeren Lehrer aufzufinden.
„Wir erkennen in deinem Unterricht den
„Weg zum ewigen Leben. Und wir glauben 69.
„mit feſter Ueberzeugung, daß du der
„Meſſias, der Sohn des Jehovah biſt.„
— Darauf erwiederte Jeſus: „Ihr 70.
„ſeyd meine vertrauteſten Freunde! aber

„einer darunter, (ſo klein auch dieſe Zahl
„iſt,) iſt dennoch ein Feind der Wahrheit
71. „und der Tugend.„ Damit deutete
er auf den Judas Iſcharioth: denn der
ward zuletzt ſein Verräther, ohngeachtet
er einer ſeiner zwölf Jüngern war.

1. In der Folge hielt ſich Jeſus meiſt nur
in Galiläa auf. Denn in Judäa wollte
er nicht bleiben, weil die Juden ihm nach
2. dem Leben ſtelleten. — Als aber das
3. Laubhüttenfeſt herannahete, lagen ihm
vornehmlich ſeine Verwandten an, daß er
doch wieder eine Reiſe nach Judäa machen
möchte, damit auch ſeine Anhänger ſeine
4. Thaten wieder zu ſehen bekämen. „Denn
„ein Mann, ſagten ſie, welcher in der
„Welt groß werden will, muß die Dunkelheit
5. „fliehen. Biſt du alſo deiner
„Sache gewiß, und glaubſt allenthalben
„dein Geſchäft (mit ſo glücklichem Erfolg)
„auszurichten, ſo zeige dich öffentlich!„
— [Die guten Leute aber hatten ſelbſt
noch kein rechtes Zutrauen zu ihm.] —
6. Darauf gab ihnen Jeſus die Antwort:
„euch iſt es zu allen Zeiten unverwehrt
„in

„in Jeruſalem zu ſeyn; aber ich kann
„das noch nicht. An euch hat die Welt 7.
„gar keine Urſache zum Haß und Verfolgung.
„Aber mir ſtellt man allenthalben
„nach, weil ich die verderbten
„Grundſätze und Sitten der Welt ungeſcheut
„angreife. Reiſet ihr alſo immer 8.
„hin. Ich werde ſchwerlich auf
„das Feſt kommen. Die Zeit (in welcher
„ich ein Märtyrer der Wahrheit
„und Tugend werden ſoll,) iſt noch nicht
„vorhanden.„ — Und ſo blieb er noch 9.
einige Zeit in Galliläa. Da aber jene abgereiſt 10.
waren, machte er ſich auch auf den
Weg und kam unerkannt in die Stadt.
Seine Feinde unter den Juden vermißten 11.
ihn alſobald auf dem Feſte. Und faſt jedermann 12.
murmelte eine gemuthmaßte Urſache
ſeines Auſſenbleibens. Einige vertheidigten
ſeine Rechtſchaffenheit und Unſchuld:
andere aber nannten ihn einen
lichtſcheuen Betrüger. Doch getraute ſich 13.
niemand, ſich öffentlich für oder wider ihn
zu erklären.

14. Endlich, da das Feſt noch nicht völlig zu Ende war, verfügte ſich Jeſus in den Tempel und hub an, öffentlich zu lehren,

15. und zwar auf eine Art, welche eine allgemeine Bewunderung nach ſich zog.
„Wo hat doch der Menſch ſeine Erkenntniß her, ſagten ſie, da er nie ein Schüler unſerer Gottesgelehrten war?„ —

16. Hierauf verſicherte ſie Jeſus, daß ſeine Lehre, (die auf eine allgemeine Reforme der Religion abzielte) nicht ſeine Erfindung ſey, ſondern von Gott ſelbſt herkäme, der ihn an die Menſchen geſandt habe, um ſolche

17. bekannt zu machen. „Ihr, ſetzte er hinzu, „könnt freylich davon gar nicht urtheilen, ob ſie Menſchenſatzung oder
„göttliche (heilſame) Wahrheit ſey.
„Nur der kann es, welcher jenen Willen meines Vaters (durch folgſame
„Annehmung meines Unterrichts, Joh.

18. „3,23.) bereits anerkannt hat. Aeuſſerlich läßt ſich nur ſo viel wahrnehmen, daß ein eigenmächtiger (Reformator) nur für ſeine Gröſſe und Anſehen arbeitet: ſo wie im Gegentheil
„der

„der das Kennzeichen eines wahren
„göttlichen Geſandten hat, und den
„Vorwurf des Betrugs (und der Neu-
„erungsſucht) nicht verdient, welcher
„zeigt, daß es ihm bloß um die Ehre
„des Gottes zu thun iſt, der ihn geſandt
„hat. — Zu jener erſten Art der Prü- 19.
„fung ſeyd ihr ganz unfähig, denn ihr
„habt nicht einmal Luſt, eure moſaiſche
„Religion (auf die ihr doch ſo eifrig
„haltet) gehörig auszuüben: denn ſonſt
„würdet ihr mir nicht nach dem Leben
„ſtehen.„ — Hier fiel ihm das Volk in 20.
die Rede: „Du träumeſt! wer hat denn
„noch Mine gemacht, dir das Leben zu
„nehmen?„ — Jeſus fuhr fort: „Ein 21.
„einigesmal habe ich (am Sabbath)
„ein Liebeswerk gethan, und ihr ſeyd
„darüber ganz auſſer euch gerathen: da 22.
„doch Moſes ſelbſt die Beſchneidung
„angeordnet hat, [wiewohl ſie eigent-
„lich ſchon von den Patriarchen her-
„ſtammt] die ihr ohne Bedenken auch
„auf dem Sabbath verrichtet. Wenn 23.
„es nun keine Sünde iſt, die Beſchnei-

„dungshandlung [welche die Verbin-
„dung eines Gliedes einſchließt] am
„Sabbath vorzunehmen, um das mo-
„ſaiſche Geſetz nicht zu übertreten, ſo
„möchte ich wiſſen, warum ihr ſo auf-
„gebracht wurdet, da ich einen Men-
„ſchen ſeine ganze Leibesgeſundheit wie-
24. „der gab. — Urtheilet doch nur unpar-
„theyiſch und nicht bloß nach dem äuſ-
25. „ſerlichen Schein.„ — Und itzt geſtun-
den es ſelbſt einige von den Einwohnern
Jeruſalems, daß er derjenige ſey, den
man nach dem Leben trachtete. „Wie
„kommt es nur, ſagten ſie dabey, daß er
„noch ſo ungehindert und mit ſo vieler
26. „Freymüthigkeit lehren darf? Sollten
„denn etwa unſere Oberen gar angefangen
„haben, ihn für den wahren Meſſias zu
27. „halten? — Doch, das iſt faſt nicht mög-
„lich, denn man weiß ja die ganze Her-
„kunft dieſes Menſchen, und von dem
„Meſſia heißt es ja, werde ſie nie be-
28. „kannt werden.„ — Itzt erhub Jeſus
ſeine Stimme, um von der ganzen Ver-
ſammlung verſtanden zu werden: „Ihr?
„ihr

„ihr wiſſet meine Herkunft? — O
„wäre dis, ſo könntet ihr ohnmöglich
„meine Perſon verkennen. Denn ich
„bin gewiß nicht auf eigenen Antrieb
„zu euch gekommen. Aber ihr kennet
„den nicht, der mich geſandt hat —
„der gewiß kein Menſch iſt, daß er lüge.
— Ich aber kenne ihn! denn ich 29.
„war bey ihm, ehe ich zu euch kam.„
— Dieſe Rede befeſtigte in ihnen von 30.
neuem den Vorſatz, ſich ſeiner zu bemächtigen;
allein keiner unterſtund ſich, die
Hand an ihn zu legen: denn die Zeit war
noch nicht da, wo ihm ſein Ende beſtimmt
war. Indeſſen fand er doch unter dem 31.
gemeinen Volk viele Verehrer. „Der
„Meſſias, er komme nun wenn er will,
„ſagten einige, kann nicht mehr Wunder
„thun, als dieſer Mann bereits gethan
„hat.„ Aber dergleichen Reden, die 32.
unter dem Volk gemurmelt wurden, waren
kaum vor die Ohren der Phariſäer gekommen,
als ſie ſchon mit Zuziehung der
Oberprieſter Leute beſtellten, welche Befehl
hatten, ihn in Verhaft zu bringen.

33. Daher nahm Jeſus Veranlaſſung, ſeinen
Zuhörern zu ſagen: er werde nun nicht
lange mehr unter ihnen verweilen. „Ich
„gehe zu dem zurück, ſprach er, der
34. „mich geſandt hat. Dann werdet ihr
„mich ſuchen aber vergebens. Ihr
„werdet euch ſehnen zu mir kommen zu
„können, aber euer Wunſch wird nie
35. „erhört werden.„ — Dieſe Rede befremdete
die Juden ungemein. „Wo
„muß er doch hinwollen, dachten ſie,
„daß wir ihn nicht ſollten finden können.
„Er wird doch nicht zu unſern Landsleuten,
„die auſſer Paläſtina leben, ſich
„wenden, und unter den Helleniſten predigen
36. „wollen? Was will er nun damit:
„— ihr werdet mich ſuchen aber vergebens?
„Ihr werdet zu mir wollen, aber
„nicht können?„ —

37. Am letzten Tage des Laubhüttenfeſtes
[welcher bey den Juden der feyerlichſte iſt,]
rufte Jeſus mit erhabener Stimme, (in
dem Tempel): „Wer dürſtet, der ſtille
38. „ſeinen Durſt bey mir. Denn wer die
„göttliche Wahrheit, die ich verkündige,

„ge, in ſeine Seele aufnimmt, aus dem
„werden, wie dort der Prophet ſagt,
„Ströme des unſterblich machenden Waſſers hervor
„quellen.„ Damit deutete er auf den 39.
Geiſt (des Chriſtenthums,) welcher alle die,
welche ihn als den Meſſias annahmen, noch
künftig in vollerem Maaſſe beleben ſollte.
Denn dieſer Geiſt der Religion, iſt vor der Himmelfahrt
Jeſu, (12. 16.) bey ſehr wenigen zu
ſeiner Reiſe gekommen. — Viele alſo, die 40.
das hörten, ſagten untereinander: „Das iſt
„gewiß der groſſe Prophet! (1, 21.)„ —
Andere ſagten: „Es iſt der Meſſias 41.
„ſelbſt!„ — Andere aber zogen dies
Letztere in Zweifel. „Der Meſſias, ſagten
„ſie, kann ohnmöglich aus Galiläa
„hervortreten! — Es heißt ja in unſern 42.
„heiligen Büchern, daß er aus der Familie
„Davids und zwar aus Bethlehem, wo
„David ſich einſtmalen aufhielt, kommen werde.„
— Und darüber entſtund ein allgemeiner 43.
Streit wegen ſeiner Perſon. Einige 44.
bekamen ſogar Luſt, ſich an ihm zu vergreifen.
Aber dennoch wagten ſie es nicht,
Gewalt zu brauchen. Endlich kamen die 45.

Abgeſchickten der Oberprieſter, von der
phariſäiſchen Sekte, und erhielten einen
Verweiß von ihnen, daß ſie ihn nicht in
46. Verhaft genommen hätten. Allein ſie verſicherten
ihre Befehlshaber, daß ſie nie
einen Mann gehört hätten, der ſich der
Herzen ſo bemächtigen könnte, wie dieſer.
47. Darauf erfolgten noch härtere Verweiſe.
„Wie? ſprachen dieſe Heuchler, alſo habt
„ihr euch auch ſchon zu der neuen Sekte
48. „hinreiſſen laſſen? Sehet ihr denn, daß
„auch nur ein einziger von unſern Theologen
„oder einer von uns Phariſäern, dieſen
49. „(neuen Reformator,) anerkennet? Nur
„der gemeine Haufe, welcher keine Begriffe
„von der Religion hat, betritt dieſen
50. „Weg zur Hölle.„ — Hier fiel ihnen
einer vom Synedrio ins Wort, nemlich
Nicodemus, der Jeſum zur Mahlzeit
51. zuweilen beſuchte: „Aber verträgt ſich das
„wohl mit den Grundſätzen unſerer heiligen
„Schriften, daß man einen verurtheile,
„ehe man ihn verhört und ſeine Handlungen
„genugſam unterſucht hat?„ —
52. „Nun, wir hören es ſchon, erwiederten ſie,
„daß

„daß du auch ein Galiläer biſt. Möchteſt
„du doch die deutliche Stelle nachſehen,
„wo geſagt wird, daß aus Galiläa kein
„ächter Prophet zu erwarten iſt!„ (*) —
Hierauf gingen ſie alle aus einander. Jeſus aber 53. 1.
begab ſich auf den Oelberg, (wo er die Nächte
zuzubringen pflegte,) von da er den folgenden 2.
Tag in aller Frühe in den Tempel zurück kam,
und das Volk unterrichtete. Und hier fügte 3.
ſichs, daß einige jüdiſche Gottesgelehrte von der
phariſäiſchen Sekte, eine über Ehebruch begrif-
fene Weibsperſon zu ihm brachten, und ihn,
nachdem ſie ſolche in der Verſammlung aufgeſtellt
hatten, befragten; was er wohl über dieſes Weib, 4.
welche des Ehebruchs überwieſen und folglich 5.
nach den moſaiſchen Verordnungen der Steini-
gung ſchuldig wäre, für ein Urtheil fällen wür-
de? Sie hatten aber dabey keine andere Abſicht, 6.
als ihm eine unvorſichtige Antwort abzulocken,
und ihn deshalb öffentlich anzuklagen. Jeſus
ſchien zwar Anfangs auf dieſe Frage nicht ant-
worten zu wollen, denn er that, als ob er mit
dem Finger etwas auf der Erde hinzeichnete.
Da ſie aber ihre Frage wiederholten, richtete 7.
er ſich auf. „Derjenige unter euch, ſprach er,
„welcher ſich in Abſicht auf dieſen Punkt rein
„weiß, der ſoll (als der Hauptzeuge,) bey der
„Hinrichtung den erſten Stein auf ſie werfen.„
Darauf nahm er ſeine vorige Stellung an. Und 8. 9.
allmählig ſchlich ſich die ganze Verſammlung da-

(*) Gott weiß, was die jüdiſchen Orthodoxen da für ein dictum probans hatten, aus welchem ſie dieſen Gedanken erzwangen.

von, ſo daß endlich Jeſus mit der Beklagten allein
10. übrig war. Da richtete er ſich wieder auf,
und weil er niemand weiter um ſich ſah, als die
Ehebrecherinn, fragte er ſie, wo ihre Ankläger
wären! „Hat dich keiner verurtheilen wollen
11. „len! — „Mein Herr!„ erwiederte ſie. —
„Nun ſo werde auch ich, ſagte Jeſus, dich nicht
„verurtheilen. Gehe und hüte dich künftig vor
„neuen Ausbrüchen deiner Leidenſchaft.„

12. Jeſus alſo fuhr fort in der Verſammlung
zu reden: „Ich, ſprach er, bin das
„Licht der Welt. Wer ihm nachgeht,
„wird nie von den Gefahren der Nacht
„überwältigt werden. Er wird vielmehr
„von dieſem Lichte auf die Wege
„der Glückſeligkeit geleitet werden.„ —
13. Hierüber machten ihm die Phariſäer den
Vorwurf, daß er ſoviel von ſich ſelbſt ſpreche,
ohne zu bedenken, daß ein Zeugniß,
das man von ſich ſelbſt ableget, keinen
14. Glauben verdiene. Jeſus antwortete:
„Mein Zeugniß würde euch weniger
„verdächtig ſcheinen, wenn ihr es ſo gut
„wüßtet, als ich es weiß, von wannen
„ich gekommen bin, und zu wem ich zurück
15. „gehe. Aber ihr ſeyd gewohnt,
„nur nach dem Aeuſſerlichen zu urthei-

„len. Das thue ich nie. Denn meine 16.
„Urtheile ſind unpartheyiſch und gewiſ-
„ſenhaſt, weil ſie zugleich die Urtheile
„meines Vaters ſind, der mich geſandt
„hat. Und in dieſer Rückſicht könnte 17.
„ich jene Regel, die in euren heiligen
„Schriften ſteht, auf mich anwenden:
„Zu jeder Sache werden zwey (glaubwürdige)
„Zeugen erfodert, wenn ſie gültig ſeyn ſoll!„
„Denn ich bin erſtlich ſelbſt ein glaub- 18.
„würdiger Zeuge, und dann zeuget mein
„Vater von mir, der mich geſandt
„hat.„ — Hierauf fragten ſie ihn, wo 19.
er denn ſeinen Vater habe? — „Ihr
„kennet mich nicht, war ſeine Antwort,
„und ſo muß euch auch mein Vater un-
„bekannt ſeyn. Denn wenn ihr mich
„kenntet, ſo würdet ihr auch meinen
„Vater kennen.„ Dieſe Unterredung 20.
hielt Jeſus im Vorhof des Tempels, wo
der Kirchenkaſten war. Denn da pflegte er
ſein öffentliches Lehramt zu verwalten. —
Und niemand getraute ſich, Hand an ihn zu
legen, denn die Zeit ſeines Endes war noch
nicht da.

21. Zu anderer Zeit bediente ſich Jeſus folgender
Worte: „Bald verlaſſe ich euch,
„und dann werdet ihr mich vergebens
„ſuchen. Eure an mir verübte Boßheit,
„wird euch ſofort ins Verderben ſtürzen,
„und nie werdet ihr mir dahin nachfolgen,
22. wo ich hingehe.„ — „Ey,
„dachten hierbey die Juden, er wird ſich
„doch nicht gar entleiben wollen? weil er
„ſpricht, wir könnten ihm dahin nicht folgen,
23. wo er hingehe.„ — Jeſus aber
antwortete: „Ihr ſeyd Leute, die mit
„ihren Begriffen ganz an der Erde und
„dem Sinnlichen hangen. Aber meine
24. „Lehre geht aufs Unſichtbare. Ich habe
„daher mit Recht geſagt, daß ihr in eurer
„Verſtockung beharren werdet, bis
„ſie euch ſofort ins Verderben ſtürze.
„Denn wenn ihr mich nicht für euren
„Meſſias erkennen werdet, (und das
„werdet ihr nie, weil ihr einen irrdiſchen
„König erwartet, der euch zu Herrn der
„Welt macht,) ſo iſt euer Untergang unvermeidlich.„
25. — „Aber im Ernſt,
„verſetzten ſie von neuem, für wen giebſt

„du dich denn eigentlich aus?„ — „Faſt 26.
„ſtellt ihr euch, erwiederte Jeſus, als
„wenn ich itzt zum erſtenmale mit euch
„redete. — Aber ich will mich mit euch
„weiter gar nicht einlaſſen, ſoviel ich
„euch auch (von meiner Perſon und denen
„euch bereits vor Augen gelegten Zeugniſſen
„für dieſelbe,) zu ſagen, und (euch
„wegen eurer vorſätzlichen Verblendung,)
„vorzuwerfen hätte. Genug, der mich
„geſandt hat iſt untrüglich und wahrhaftig:
„und aus deſſen Munde iſt alles,
„was ich der Welt bekannt mache.„
Sie merkten aber nicht, daß er damit auf 27.
den Vater deute. Daher fuhr Jeſus fort: 28.
„Einſt, wenn ihr dieſen in einer armſeligen
„Geſtalt erſchienenen Meſſias
„werdet hingerichtet haben, werdet ihr
„allererſt erkennen, daß ich der war,
„für den ich mich ausgab; und daß ich
„nichts eigenmächtig gethan, ſondern
„der Welt eine Religion geprediget habe,
„welche mir mein Vater ſelbſt vorgeſchrieben
„hatte. Denn, der mich geſandt 29.
„hat, wird meine Sache als ſeine eigene

„führen. Wie denn mein Vater ſich
„mit mir zu einer Perſon verbunden hat,
„weil ich in allen meinen Handlungen
„ein Herz und eine Seele mit ihm
30. „bin.„ — Dieſe Rede bewegte viele, an
ihn zu glauben.

31. An dieſe Glaubiggewordnen richtete Jeſus
folgende Anrede: „Wenn ihr an dem
„was ich euch geſagt habe, auch feſt halten
werdet, ſo werdet ihr wirklich ächte
32. „Schüler von mir ſeyn. Und dann wird
„erſt in eurem Verſtande das Licht der
„Wahrheit aufgehen. Dann wird euch
„die erkannte Wahrheit von der Sklaverey
(*) befreyen, in welcher ihr euch
33. „bisher befunden habt.„ „O wir, antworteten
ihm die Juden, (v. 48.) ſind
„Nachkommen eines Abrahams! — ein
„Volk, das nie das Joch der Knechtſchaft
„erkannt hat. Wie kanſt du uns doch verſprechen:
ihr werdet von der Sklaverey
34. „befreyt werden?„ — Hierauf erwieder-

(*) Und in der noch izt, ſo viele, an den Ketten einer übelverſtandnen Orthodoxie, liegende Chriſten ſich befinden.

berte Jeſus: „Ich verſichere euch heilig,
„jeder der auf den Wegen des Irrthums
„und des Laſters beharret, iſt ein Sklave.
„Und ihr wiſſet das Schickſal eines 35.
„Sklaven. Wenn er dem Hausherrn
„nicht mehr anſteht, jagt ihn der fort.
„Aber das hat ein Kind nicht zu befürchten.
„Urtheilet alſo, was für eine vollkommene 36.
„Freyheit ihr zu hoffen habt,
„wenn ich als der Sohn (Gottes,) euch
„zu (ſeinen) Kindern mache. — Daß 37.
„ihr Abrahams Nachkommen ſeyd, weiß
„ich; daß ihr mir aber nach dem Leben
„trachtet, weil meine Lehre euch nicht
„anſtehet, weiß ich auch. Ich lehre 38.
„euch, was ich aus dem vertrauteſten
„Umgange mit meinem Vater vernommen
„habe: ihr aber folgt den Eingebungen
„eures Vaters.„ — „Wie ſo, 39.
„unterbrachen ſie ihn, Abraham iſt ja doch
„unſer Vater?„ — Jeſus antwortete:
„Wäret ihr ächte Kinder dieſes Vaters,
„ſo würdet ihr ihm in dem Eifer für die
„Wahrheit und Tugend auch ähnlich
„ſeyn. So aber trachtet ihr mir nach 40.

„dem Leben: mir, der ich die Wahrheit euch verkündige, welche ich ſelbſt „aus dem Munde Gottes vernommen „habe. Dieſes Verhalten ſieht doch ge-
41. „wiß einem Abraham nicht ähnlich. Es „iſt alſo offenbar, daß ihr einen (andern) „Vater habt, deſſen Geſchäft ihr treibt.„ „— „Nein erwiederten ſie, wir ſind keine Kinder, die zwey Väter haben. Auſ„ſer unſerm leiblichen Vater, haben wir
42. „keinen, als Gott.„ — „Wenn das „wäre, verſetzte Jeſus, ſo würdet ihr „mich lieb haben. Denn eben der Gott „iſt es, von welchem ich ausgegangen, „und zu euch herabgekommen bin. Denn „ich habe mir das Amt eines göttlichen „Geſandten nicht ſelbſt angemaßt, ſon„dern ich habe es von Gott erhalten.
43. „Wie könntet ihr alſo die Sprache eines „Bruders verkennen? Ja, wie wäre es „möglich, da euch meine ganze Lehre ſo
44. „unausſtehlich iſt? Aber ich will es euch „nur ſagen: der Geiſt der Lügen und „der Boßheit iſt euer Vater. Und deſ„ſen Geſchäft iſt es, das ihr mit ſo vie-

„lem Eifer betreibet. Dieſer Geiſt iſt
„von jeher der Feind des Menſchenge-
„ſchlechts geweſen, der ſie ins Verder-
„ben geſtürzt hat: denn er iſt ein Feind
„von Wahrheit und Rechtſchaffenheit,
„ob er ſich ſchon zuweilen hinter ihren
„Schein verbirgt. Dieſe iſt ſeiner gan-
„zen Natur zuwider. Wenn er aber
„Irrthum und Lügen aushaucht, dann
„giebt er das von ſich, was ihm eigen
„iſt. Das iſt ſein Element. Denn er
„iſt ein Lügner und der eigentliche Va-
„ter der Lügen und der Täuſcherey. Und 45.
„daher kommt es eben, daß ich unter
„euch keinen Gehör finde, weil ich euch
„die Wahrheit ſage. — Denn in mei- 46.
„nem Lebenswandel habt ihr gewiß [und
„ich fodre den auf, der das Gegentheil
„behaupten kann,] nie eine Veranlaſ-
„ſung gefunden, meine Lehre in Zweifel
„zu ziehen, oder mich für einen Betrü-
„ger zu halten. Alſo iſt die wahre Ur- 47.
„ſache, warum ihr meinen Unterricht
„verwerfet, darinnen zu ſuchen, weil
„ihr nicht von Gott ſeyd, wie ihr vor-
„gebt.

„gebt. Denn wer ſagen darf, daß Gott
„ſein Vater iſt, der iſt nothwendig ge-
„gen alles, was Gott lehrt und offenbart,
48. „gelehrig und folgſam.„ — Nun wur-
den die Juden unwillig. „Wahrhaftig
„du biſt ein Samariter (und geſchworner
„Feind der Nation,) oder du biſt deiner
49. „Vernunft beraubt.„ — Jeſus antwor-
tete: „Ich bin keinesweges meiner Sin-
„ne beraubt, ſondern ich ehre meinen
50. „Vater: und ihr entehret mich. Allein
„ich bin ſo weit entfernt euch deswegen
„zu haſſen, daß ich vielmehr alles Ge-
„richt und Beſtrafung einem Andern
„anheim ſtelle, der zu ſeiner Zeit ſie
51. „vollziehen wird. — Und, heilig
„verſichere ich euch, wer ſich noch
„entſchlieſſen will, ſich meiner Lehre
„folgſam zu unterwerfen, der ſoll auf
„ewig dem Tode entgangen ſeyn.„ —
52. „Nun ſehen wirs ja, verſetzten die Juden
„von neuem, daß du raſeſt. Abraham
„iſt geſtorben und die Propheten, und du
„verheiſſeſt eine immerwährende Befrey-
„ung vom Tode, dem der ſich deiner Lehre
„folg-

„folgſam unterwirft? Biſt du den gröſſer 53.
„als ein Abraham und jene Propheten,
„die doch der Gewalt des Todes weichen
„muſten? Was machſt du doch aus dir
„ſelbſt?„ — „Wenn ich, erwiederte 54.
Jeſus, „das, was ich groſſes von mir
„ſage, blos auf meine eigenen Zeugniſſe
„beruhen lieſſe, ſo wäre es freylich
„ſo gut als vergeblich. Aber mein Vater
„iſt es eigentlich, auf deſſen Zeugniß
„das Anſehen meiner Perſon beruhet
„— Der Gott ſage ich, den ihr
„den euren nennt, und von dem ihr 55.
„doch ſo verkehrte und unrichtige Begriffe
„habt. Ich aber kenne ihn und
„achte mich verpflichtet, dieſe Bekanntſchaft
„offenbar zu machen: wofern ich
„mich euch nicht als ein Irrlehrer und
„Feind der Wahrheit gleich ſtellen will.
„Aber ich kenne ihn, und thue was er
„mir aufgetragen hat. —— Abraham 56.
„euer Vater ward froh, daß er meinen
„Ehrentag (*) ſehen ſollte; und er ſahe
„ihn,

(*) Wie? wenn man annehme, daß ein feyerlicher Tag in loco beatorum wäre auserſehen

57. „ihn, und freuete ſich.„ — Hier unterbrachen
ihm die Juden: „Wie! du
„biſt, wenn du noch ſo alt biſt, noch keine
„50 Jahr, und willſt Abraham geſehen
58. „haben?„ — Jeſus antwortete:
„Glaubet gewiß, ich war ehe Abraham
59. „gewesen war!„ — Und nun griffen
ſie nach Steinen. Jeſus aber entzog
ſich plötzlich ihren Blicken und verließ ſie.
1. Unterweges begegnete ihm ein Menſch
2. der blind geboren war. Darüber fragten
ihn die Jünger, wer denn wohl das
Unglück verſchuldet habe, er ſelbſt, oder
3. ſeine Eltern? Jeſus ſagte, ſie ſollten doch
nicht gleich ſchlieſſen, daß Gott damit
ſeine oder ſeiner Eltern Sünden geſtraft
habe. „Dieſer Menſch, ſetzte er hinzu,
„iſt einer von denen, an welchen Gott beſchloſſen
hat ſeine groſſen Abſichten zu
4. „befördern. Und mir iſt es aufgetra-

ſeyen worden, wo der υιος ανθρωπου ο ων εν τω ουρανω, 3, 13. feyerlich als der Erretter des Menſchengeſchlechts, wäre vorgeſtellt, und mit göttlichen Aufträgen herabgeſandt worden, ſich —— Doch, das übrige im Commentar.

„gen, das groſſe Werk Gottes (5, 36.)
„zu treiben. Dies iſt mein Geſchäft,
„das ich ausrichten muß, ſo lange mein
„irrdiſches Leben noch dauert. Es wird
„aber bald vorüber ſeyn. Daher muß 5.
„ich, ſo lange es noch währet, es dazu
„nutzen, um als ein Licht in der Welt
„zu erſcheinen.„ — Hierauf ſpuckte er 6.
auf die Erde, und ſtrich den angefeuchteten
Staub über die Augen. Sodann 7.
hieß er ihm an das Bad Siloah gehen und
ſich die Augen abwaſchen. Dies that der
Blinde und kam ſehend zurück.

Seine Nachbarn nun und verſchiedene 8.
andre Leute, die ihn vorher in ſeiner Blindheit
geſehen hatten, bezeigten ihre Verwunderung.
„Das iſt ja, ſagten ſie, der
„arme Mann, der da am Wege ſaß.„ —
„Ja, ja, hieß es, er iſts!„ —- Andre 9.
behaupteten: es wäre ein anderer, der
jenem ähnlich ſähe. Endlich fragte man 10.
ihn, wie er denn zu ſeinem Geſicht gekommen
wäre? Er wußte aber weiter nichts 11.
zu ſagen, als daß ein gewiſſer Menſch,
der unter dem Namen Jeſus bekannt ſey,

angefeuchtete Erde genommen, und ihm
damit die Augen geſtrichen, dabey aber
befohlen habe, ſich an dem Bade Siloah zu
waſchen und dadurch ſey er wieder zu ſei-
12. nem Geſichte gekommen. Hierauf frag-
ten ſie ihn, wo derſelbe Menſch wäre?
allein auch das wußte er ihnen nicht zu
ſagen.

Man führte ihn nachher vor die Phari-
13.14. ſäer — weil es gerade Sabbath war, da
Jeſus feuchte Erde gemacht und den
Blinden zu ſeinem Geſichte verholfen hat-
15. te. Im Verhör ward er noch einmal um
die Art und Weiſe befragt, wie er wieder
ſehend geworden. „Er ſtrich mir die Au-
„gen, ſagte der Blinde, und ich wuſch
„mich — und jetzt kann ich ſehen.„ —
16. Darauf ſagten einige von den Phariſäern:
der Menſch könne ſchlechterdings kein gött-
licher Geſandte ſeyn, denn er entheilige
den Sabbath! Andere aber wendeten ein:
daß ja von einem Betrüger ohnmöglich
ſolche Wunder zu vermuthen wären. —
Und die Meinungen der Richter theilten
17. ſich. — Endlich fragten ſie den Blinden,
was

was er denn davon hielte, daß ihn Jeſus
ſehend gemacht habe. Der Menſch ſagte,
er hielte ihn für einen Propheten. Wie 18.
ſie nun nicht weiter konnten, ſuchten ſie
den Umſtand zweifelhaft zu machen, daß
er blind gebohren geweſen. Sie lieſſen
alſo ſeine Eltern vorfodern, und vernahmen 19.
ſie über die Fragen: ob das ihr Sohn
ſey? ob er blind auf die Welt gekommen?
wie er ſein Geſicht erhalten habe? Dieſe 20.
beantworteten die beyden erſten Fragen
mit Ja, wegen der dritten aber entſchuldigten
ſie ſich mit der Unwiſſenheit. „Wie 21.
„und durch wen, ſagten ſie, er zu ſeinem
„Geſicht gekommen iſt, können wir nicht
„ſagen. Fragt unſern Sohn nur ſelbſt
„darum, er iſt alt genug, um antworten
„zu können.„ Dieſe Ausrede brauchten 22.
ſie deswegen, weil ſie ſich vor dem jüdiſchen
(*) Verfolgungsgeiſte fürchteten.

Denn

(*) Ιουδαιους ſteht im Text. Das iſt ſo, wie Ich ſagen würde, die Wittenberger. — Er meynt nicht alle Individua, ſondern nur die Orthodoxen, und Ketzermacher. Es ſcheint

Denn man hatte ſich in Judäa dahin vereinigt,
jedem der ihn als den Meſſias
bekennen würde, ſogleich von aller kirchlichen
23. Gemeinſchaft auszuſchlieſſen. Deswegen
verlangten die Leute, man möchte
den Sehendgewordenen ſelbſt darüber befragen.

24. Dieſer Menſch ward alſo zum zweytenmal
vorgefodert. — „Höre! ſprachen
„ſie, bedenke dein Gewiſſen, und entehre
„Gott nicht durch falſche Ausſage. Wir
„wiſſen es itzt, daß der Menſch ein Betrü-
25. „ger iſt. Geſteh es!„ — Er aber antwortete:
„Iſt er ein Betrüger, ſo iſt er
„es mir unbewußt. Aber, daß ich blind
„war, und itzt ſehen kann, das weiß ich.„
26. — Hierauf fragten ſie ihn weiter: „Wie
„hat er dir's denn gemacht? Wie öfnete
27. „er dann deine Augen?„ — „Ich habe
„dieſes, erwiederte er, in ſeiner Einfalt,
„bereits erzählt. Warum ſoll ich es noch
„ein=

---

die Feinde Chriſti, nannten ſich λουδαιοι, (die ächten, rechtgläubigen Juden,) und unterſchieden ſich von ſeinen Anhängern, die ſie γαλιλαιους nannten.,

,,einmal erzählen? Ihr werdet doch nicht
,,etwa gar zur neuen Gemeine dieſes Mannes
,,übertreten wollen?,, — Da fiengen 28.
ſie an, eine Menge Schimpfworte über ihn
auszuſchütten. ,,Du maaſt wohl, ſagten
,,ſie, ein ſolcher Apoſtat ſeyn. Wir
,,bekennen uns zu der Religion deren Stifter
,,Moſes iſt. Denn daß Moſes mit göttlich 29.
,,beglaubigter Autorität uns ſeine Verordnungen
,,bekannt gemacht habe, wiſſen
,,wir mit Ueberzeugung. Woher aber dieſer
,,(Sabbathsſchänder) das Recht hat,
,,eine neue Religion einzuführen, das wiſſen
,,wir nicht.,, — ,,Hm! das iſt doch 30.
,,wunderbar, verſetzte jener, daß Ihr,
,,(deren Senat ſonſt die Gabe und das
,,Recht hat, wahre und falſche Propheten
,,zu unterſcheiden,) nicht wiſſen wollet, wer
,,dieſen Mann autoriſirt hat, da er mir
,,doch mein Geſicht wiedergegeben hat.
,,Wir (gemeinen Leute,) wiſſen doch ſoviel, 31.
,,daß Gott einen Betrüger nicht erhören
,,würde, (wenn er zu Beſtätigung einer
,,Unwahrheit um ein Wunder bäte:) ſondern
,,daß nur fromme Leute, welche Gottes

„tes Befehle ausrichten, ſich deſſen zu er-
32. „freuen haben. — So lang die Welt
„ſteht iſt es nicht erhört worden, daß ein
„Blindgeborner iſt ſehend gemacht wor-
33. „den. Wäre alſo der Mann nicht von
„Gott befehligt, ſo könnte er nimmermehr
34. „dergleichen ausrichten.„ — Dies brach-
te die Richter vollends in Eifer. „Du
„Auswurf der Natur, fuhren ſie ihn an,
„dem Gott von Mutterleibe ein Denkmal
„ſeiner Rache angehängt hatte, du willſt
„dich unterſtehen uns zu belehren?„ Und
damit ſtieſſen ſie ihn aus.

35. Dieſes Verfahren ward alſobald Jeſu
hinterbracht. Als er ihm daher wieder
begegnete, fragte er ihn: Ob er wohl be-
reit ſey, den Sohn Gottes mit willigem
36. Herzen anzunehmen? — „Ja, ſagte
„der Menſch, das will ich von Herzen
„gerne: lehre mich denſelben nur ken-
37. „nen!„ — „Du haſt ihn, verſetzte
„hierauf Jeſus, bereits mit Augen ge-
„ſehen. Der mit dir itzo ſpricht, iſt es
38. „ſelbſt!„ Da verſicherte ihn der Blind-
geweſene mit einer ehrerbietigen Verbeugung,

gung, daß er, mit Beyſtimmung ſeines
Herzens, ihn von nun an als denſelben
verehren werde. — Hierauf ſprach Jeſus 39.
weiter: „Itzt zeigt ſichs, wie das Gericht
„ausfällt, welches ich über dieſe
„Welt zu halten habe. Die Blinden
„werden mit der Gabe zu ſehen begnadigt,
„und die Sehenden werden zu ewiger
„Blindheit verurtheilt.„ — Das 40.
hörten einige von den Phariſäern, die ihm
immer nachzuſchleichen pflegten: „Zähleſt
„du auch uns, fragten ſie, unter dieſe
„Blinden?„ — „Wie gut wäre es für 41.
„euch, antwortete Jeſus, wenn die Schulden,
„die ihr auf euch habt, von einer
„wirklichen Blindheit herrührten. Aber
„da ihr euch ſelbſt rühmet, unter die
„Sehenden zu gehören, ſo wird eure
„Schuld deſto gröſſer und unverzeyhliger
„ſeyn.„

„Sagt was ihr wollt, Diebe und 1.
„Mörder ſchleichen ſich durch heimliche
„Wege in den Schafſtall. Der rechte 2.
„Hirt aber geht öffentlich durch die gewöhnliche
„Thüre hinein. Ihm wird 3.

„auch ohne Bedenken die Thüre geöfnet.
„Die Schafe kennen ſeine Stimme. Er
„kennt jedes Stück ſeiner Heerde. Er
4. „führet ſie auf die Weide. Er geht vor
„ihnen her, und ſie folgen willig ihm
5. „nach. — Einem Fremden folgen ſie
„nicht, weil ihnen die Stimme unbekannt
6. iſt.„ — In dieſe Bilder kleidete
Jeſus ſeinen Vortrag ein. Und dennoch
ward er von den wenigſten verſtanden.

7. Zu anderer Zeit bediente ſich Jeſus folgender
Vergleichungen. „Ich bin der
8. „Eingang zu den Schafen. Alle die
„ſich bisher davor ausgegeben haben,
„ſind Räuber und Mörder geweſen. —
„Daher haben auch die Schafe ihnen
9. „nicht gehorcht. — Ich allein bin der
„Eingang zu dem Schafſtall; wer durch
„mich hinein kommt, wird die vollkommenſte
„Ruhe und Sicherheit finden,
„und der ſchönſten Weide theilhaftig
10. „werden. — Ein Dieb hat keine andere
„Abſicht, als zu ſtehlen und zu ſchlachten.
„Ich aber bin gekommen meine

„Heerde zu erhalten und in den angenehmſten
„Ueberfluß zu verſetzen.„ —
„Ich, (fuhr er in einer andern Vergleichung 11.
„fort,) bin der einzige gute
„Hirte, der ſein eigenes Leben für ſeine
„Heerde aufzuopfern bereit iſt. Ein 12.
„Miethling hingegen, der nicht wahrer
„Hirt iſt, weil die Schafe nicht ſein Eigenthum
„ſind, iſt nur auf ſeine Sicherheit
„bedacht, wenn er den Wolf erblickt,
„und läßt die Heerde im Stiche: die
„alsdann der Wolf zum Theil zerreißt,
„zum Theil zerſtreut. Er aber lauft 13.
„davon, weil er ein Miethling iſt, und
„die Heerde ihm nicht am Herzen liegt.
„— Ich bin der einige gute Hirte, und 14.
„kenne jedes Stück meiner Heerde, und
„meine Schafe kennen mich: und iſt zwiſchen 15.
„dem Hirten und der Heerde eine
„eben ſo vertrauliche Bekanntſchaft,
„wie zwiſchen mir und meinem Vater.
„Daher ich auch bereit bin, mein Leben
„für ſie hinzugeben. — Es ſind aber 16.
„nicht bloß dieſe meine Schafe, ſondern
„ich habe noch andere, die nicht aus die-

„ſem Stalle ſind: auch dieſe will ich
„noch herzuführen: denn ich weiß, ſie
„werden meiner Stimme willig gehorchen.
„Und es ſoll aus beyden eine Heerde
17. „eines Hirten werden. — Deswegen
„hat mich beſonders mein Vater ſo
„lieb, weil ich bereit bin, mein Leben
„für meine Heerde aufzuopfern, —
„doch ſo, daß ich es wieder bekomme.
18. „Denn mit Gewalt kann mir es niemand
„rauben: ſondern ich gebe es gutwillig
„hin. Ich habe Macht, es hinzugeben
„und folglich auch Macht und
„Recht, es wieder zu nehmen. Und dieſes
„Recht, dieſe Macht habe ich von
19. „meinem Vater.„ — Ueber dieſe Reden
entſtunden wieder verſchiedene Partheyen
20. unter den Juden. Ein Theil behauptete:
er ſey ſeiner Vernunft beraubt.
Man müſſe ihm keines Gehörs mehr werth
21. achten. Andere hingegen beſtunden darauf,
daß dieſes ohnmöglich der Vortrag eines
Raſenden ſeyn könne. Der Geiſt des Unſinns
könne doch gewiß keine Blinden ſehend
machen.

Nach einiger Zeit fiel das Kirchweyhfeſt 22.
ein, welches im Winter gefeyert ward.
Und Jeſus ging in dem Tempel, da wo die 23.
Halle Salomo war, auf und ab: als ihn 24.
auf einmal die Juden umringten und ihn
dringend baten, daß er ſie doch endlich aus
ihrer Ungewißheit reiſſen, und ſich beſtimmt
und offenherzig erklären möchte, ob er der
Meſſias ſey. — Jeſus antwortete: „Ich 25.
„habe euch das ſchon oft geſagt, aber ihr
„glaubt mir ja nicht, ohngeachtet die
„groſſen Thaten, die ich nach dem Auftrage
„meines Vaters (5, 36.) bereits
„verrichtet habe, für euch die deutlichſten
„Beweiſe davon enthalten. Denn 26.
„ihr ſeyd einmal, wie es ſcheint, nicht
„von meiner Heerde. Denn dieſe kennet 27.
„meine Stimme, und ich kenne ſie.
„Darum folgen ſie mir. Und ich verſchaffe 28.
„ihnen eine immerwährende Ruhe
„und Glückſeligkeit. Keine Gefahr
„kann ſie überwältigen. Kein Feind
„kann ſie mir entreiſſen. Denn mein 29.
„Vater, der ſie mir zum Eigenthum geſchenkt
„hat, iſt mächtiger als alles, was

„ihnen ſchaden könnte. Was ſollte alſo
„fähig ſeyn, ſie dem Schutz und der
„Aufſicht meines Vaters zu entführen?
30. „Ich aber und der Vater machen eine
31. „Perſon aus.„ — Hier begunten die
32. Juden abermals ihn zu ſteinigen. Jeſus
aber fuhr alſo fort: „Ich habe manch
„Liebeswerk durch die Kraft meines Vaters
unter euch verrichtet; für welches
„derſelben wollt ihr mir itzt den Lohn
33. „geben?„ — „Für keines, erwiederten
„die Juden, ſondern deswegen wollen
„wir dich ſteinigen, weil du ein Gotteslästerer
biſt, indem du dich als ein Menſch
„zur Würde der Gottheit erhebeſt.„ —
34. „Aber wie, verſetzte hierauf Jeſus, wiſſet
ihr nicht, daß ſelbſt in euren heiligen
Schriften, diejenigen mit dem Namen
35. der Götter belegt werden, mit denen
Gott geredet, und die er einer unmittelbaren
Offenbarung gewürdigt
„hat? Wenn nun dieſe Schriften nicht
„eines Irrthums oder Fehlers beſchuldigt
36. werden ſollen, ſo ſagt mir doch,
„warum ihr denjenigen, den der Vater

„zu ſeinem Geſchäfte ausgeſondert, und
„mit Aufträgen an das ganze Menſchen-
„geſchlecht vom Himmel geſandt hat,
„einer Gotteslaͤſterung beſchuldigt,
„wenn er ſich Gottes Sohn nennt?
„Sollte euch denn der Eifer, mit dem 37.
„ich das aufgetragene Geſchäfte meines
„Vaters ausrichte, nicht vielmehr an-
„treiben, mich für denſelben zu erken-
„nen? Solltet ihr, ſage ich, wenn ihr 38.
„auch nie meinen Verſicherungen glau-
„ben wolltet, nicht wenigſtens durch mei-
„ne Thaten (v. 25.) euch gewinnen, und
„zu der feſten Ueberzeugung bringen laſ-
„ſen, daß ich mit dem Vater zu einer
„Perſon vereinigt bin, (und daß folglich
„alles, was ich zur Reforme der Religion
„und zur Verbindung aller Menſchen, zu
„einem gemeinſchaftlichen Wege zur Glück-
„ſeligkeit thue, das eigene Geſchäfte Got-
„tes iſt, der mich an ſeine Stelle geſetzt,
„und mir daſſelbe aufgetragen hat, ja ſelbſt
„durch mich, daſſelbe betreibet? (14, 10.
„11.) —„ Hierauf ſuchten ſie noch ein- 39.
mal,

mal, ſich ſeiner zu bemächtigen. Allein er
entkam glücklich ihren Händen.
40. Und er begab ſich wieder jenſeit des
Jordans, wo Johannes anfänglich ſeine
Taufe verrichtet hatte. Daſelbſt blieb er
41. einige Zeit und fand vielen Zulauf. Man
geſtund, daß Johannes kein einziges
Wunder gethan habe, und daß im Ge-
gentheile an ihm alles das Groſſe im voll-
kommenſten Verſtande zu finden ſey, was
ihnen Johannes vom Meſſias geſagt hatte.
42. Und viele lieſſen ſich dadurch bereden, ihn
dafür zu erkennen.

1. Es begab ſich aber, daß ein gewiſſer
Lazarus von Bethanien, [wo die beyden
Schweſtern Martha und Maria her wa-
2. ren — die Maria, welche hernachmals
Jeſum mit (koſtbaren) Balſam ſalbete,
und ihn an den Füſſen mit ihren Haaren
einrieb;] in eine harte Krankheit verfiel.
3. Und ſeine Schweſtern lieſſen ihn benach-
richtigen, daß ſein Liebling krank liege.
4. Als man ihm das hinterbrachte, verſi-
cherte er, daß Gott ihm dieſe Krankheit
nicht zugeſchickt habe, um ihn wirklich

aus der Welt zu nehmen, ſondern (9,
3. 4.) ſeine Macht in ſeinem Sohne,
durch dieſelbe zu verherrlichen. Ohngeachtet 5.
nun Jeſus dieſen Lazarus und
ſeine Schweſtern, die Martha und Maria,
ſehr lieb hatte, ſo blieb er dennoch 6.
noch zwey Tage an dem Orte, wo er war.
Am dritten Tage aber machte er ſeinen 7.
Jüngern ſein Vorhaben, nach Judäa zu
reiſen, bekannt. Allein die Jünger widerriethen 8.
es ihm. „Wie kömmt es,
ſagten ſie, daß du wieder nach Judäa
„willſt, wo du ſchon mehrmahlen in Gefahr
„wareſt, geſteiniget zu werden?„
Jeſus antwortete: „Der Tag hat ſeine 9.
„zwölf Stunden. So lang es Tag iſt,
„muß man reiſen. Da kann man den
„Gefahren ausweichen, weil die Sonne
„ſie uns ſichtbar macht. In der Nacht 10.
„aber hat man dieſen Vortheil nicht.„
Nachdem er ſie mit dieſen Betrachtungen 11.
einige Zeit unterhalten hatte, fieng er an:
„Unſer guter Lazarus iſt entſchlafen.
„Ihn aufzuwecken iſt die eigentliche Abſicht
„meiner Reiſe.„ — „O wenn er 12.

„ſchläſt, erwiederten hierauf die Jünger,
„ſo wird er ja wohl, (ohne daß du erſt
„hin reiſeſt) wieder geſund werden.„
13. [Jeſus aber verſtund das Entſchlafen vom
Tode, die Jünger aber nahmen es für den
14. eigentlichen Schlaf.] Darauf ſagte ers
15. ihnen gerade heraus, er ſey tod. „Und
„ich freue mich, ſetzte er hinzu, daß ſein
„Tod in meiner Abweſenheit erfolgt iſt,
„weil nun die Beſtärkung eures Glaubens
„deſto vollkommner ſeyn wird.
16. „Laßt uns alſo nun aufbrechen!„ Da
nahm Thomas (Didimus) das Wort:
„Ja wir wollen uns aufmachen: ſollten
„wir auch mit ihm in Todesgefahr
„kommen.„

17. Als Jeſus ankam, hatte der Todte
ſchon vier Tage im Grabe gelegen. —
18. Es waren aber ſehr viele Juden aus Jeruſalem
gekommen, die Schweſtern wegen
19. ihres Bruders zu tröſten: denn von
Jeruſalem nach Bethanien ſind nur funfzehen
20. Stadien. Da nun Martha hörte,
daß Jeſus im Anzuge ſey, gieng ſie ihm
entgegen. Maria aber blieb im Hauſe.
„Ach,

„Ach, ſprach ſie, wenn du da geweſen 21.
„wäreſt, hätten wir unſern Bruder
„noch, — Doch ich weiß, du kannſt alles 22.23.
„von Gott erbitten.„ — Jeſus verſprach
ihr, daß ihr Bruder gewiß wieder
auferſtehen ſollte. „Ja erwiederte Martha, 24.
„einſt bey der allgemeinen Auferſtehung?„
— „Glaube mir, antwortete 25.
Jeſus, „ich bins der allen Menſchen
„Auferſtehung und (immerwährendes)
„Leben ertheilen kann. Wer an mich
„glaubt, wird zum Leben gelangen,
„wenn er auch ſchon in den Händen des
„Todes wäre. Und wer einmal durch 26.
„den Glauben an mich zum (wahren)
„Leben gelangt iſt, der iſt (8, 51.)
„dem Tode auf ewig entgangen. —
„Glaubeſt da das?„ — „Ja, ſagte 27.
„ſie, ich habe ſchon bisher dich als den
„Meßias, als den Sohn Gottes, der
„der Welt verheiſſen war, erkannt und
„verehret.„ —

Endlich kam ſie wieder zurück und rufte 28.
die Maria. „Er iſt da, ſagte ſie,
„und will dich ſprechen!„ Dieſe lief eiligſt 29.

30. ligſt ihm entgegen. Und weil Jeſus noch
nicht zu dem Orte herein war, ſondern
die Maria eben da erwartete, wo ihn
31. Martha geſprochen hatte, ſo dachten die
Juden [welche bey ihr im Hauſe waren,
ihr Beyleid zu bezeugen] als ſie ſie ſo
ſchnell davon gehen ſahen: ſie wäre nach
dem Grabe gelaufen, um ihren Thränen
ihren Lauf zu laſſen; und gingen ihr deswegen
32. nach. — Maria aber, wie ſie
zu Jeſu kam, fiel ſie vor ſeinen Füſſen
nieder. „Ach wäreſt du da geweſen,
ſprach ſie, unſer Bruder wäre gewiß
33. „nicht geſtorben.„ Da Jeſus ihre Thränen
ſahe und ſo viele Juden, die hinter
ihr drein kamen, mit weinenden Augen
erblickte, brach ihm ſelbſt das Herz vor
34. innigſter Wehmuth. — „Zeiget mir
ſagte er, den Ort wo er lieget.„ —
35. Und als er ihn anſichtig ward, traten ihm
36. die Thränen in die Augen. — „O wie
„zärtlich, ſagten die Juden, muß er ihn
37. „geliebt haben!„ — „Ach hätte er ihn
„dann nicht, ſetzten einige hinzu, eben ſo
„beym Leben erhalten können, als er je-

„nen

„nem Blinden ſein Geſicht wiedergab?„
— Hier überfiel Jeſum von neuem ein 38.
Gefühl der innigſten Wehmuth. Und er
begab ſich ſogleich in das Grabmal.

Daſſelbe beſtund aus einer Höle, deren
Oefnung mit einem Steine verwahrt
war. — Er bat alſo, man möchte den 39.
Stein wegſchaffen. Martha aber verſicherte,
daß er bereits in die Verweſung
übergegangen ſey: denn er liege ſchon
vier Tage. — „Aber ſagte ich dir 40.
„nicht, verſetzte Jeſus, daß du ein
„herrliches Denkmal der göttlichen
„Macht und Güte erfahren ſollteſt,
„wenn du ein feſtes Vertrauen zu meiner
„Perſon haben würdeſt?„ — Darauf 41.
gehorchten ſie, und thaten den Stein
weg.

Und Jeſus richtete ſeine Augen gen 42.
Himmel und betete: „Vater ich danke
„dir, daß du auf mein Gebet es ſo gefügt
„haſt! Ich weiß, du läſſeſt mich
„nie eine Fehlbitte thun — und noch
„weniger itzt, da eine ſolche Menge
„Menſchen kann überzeugt werden,

„daß du es biſt, der mich geſandt hat!„
43. Nachdem er das geſagt, rufte er mit ſtarker Stimme: „Lazarus! komm her-
44. „aus!„ — Und ſogleich kam der Todte langſam hervor, noch mit ſeinen Tüchern an Händen und Füſſen umhüllt, und mit dem Schweißtuch vor dem Geſicht. — Da befahl Jeſus, ihm die Tücher zu löſen, damit er nach Hauſe gehen könne.
45. Dies bewog ſehr viele von den Juden, welche Zuſchauer dieſer groſſen Begebenheit geweſen waren, in Jeſu den Meſſias
46. zu erkennen. Einige aber gingen zu den Phariſäern und hinterbrachten ihnen, was
47. ſie geſehen hatten. Dieſe verſammleten alſobald den hohen Rath, um zu überlegen, wie bey ſoviel Wunderthaten, die Jeſus verrichtete, dem Uebel abzuhelfen
48. ſey. „Laſſen wir der Sache ihren Gang, „ſagten ſie, ſo wird noch die ganze Nation „zu ſeiner Religion übergehen: und da „werden die Römer ſich drein legen, und „uns unſerer Gewalt und Anſehns in der „Stadt und dem ganzen Lande verluſtig
49. „machen.„ — Endlich trat Caiphas,

der in demſelben Jahre Hoherprieſter war,
auf: „Ich ſehe wohl, daß ihr euch nicht
„zu rathen wiſſet. Keiner von euch hat 50.
„noch den geſunden Einfall gehabt, daß
„es beſſer iſt, Einen dem Wohl Aller aufzuopfern,
„als eine ganze Nation zu
„Grunde gehen zu laſſen.„

Dieſer Ausſpruch geſchah nicht von ohngefehr: 51.
ſondern weil er gerade Hoherprieſter war, ließ ihn Gott einem Ausſpruch
thun, welcher gewiſſermaſſen im voraus
andeutete, daß Jeſus bald das Opfer der
Nation werden würde: und nicht nur der 52.
Nation, ſondern des ganzen Menſchengeſchlechts — ein Opfer, durch welches
alle, in der Welt zerſtreute gute Menſchenſeelen (zu Einer Religion) vereinigt, (*)
(und auf den Einen beruhigenden Weg zur
Glückſeligkeit geleitet) werden würden.

(*) Der Particularismus Vet. Teſtamenti, ſollte aufgehoben werden. Eph. 2, 14. τεκνα Θεου, überſetze ich gute Menſchenſeelen. Denn alle Menſchen, die ein gutes, biegſames, wahrheitliebendes Herz haben, heiſſen τεκνα Θεου.

53. Und von dem Augenblick an, war der
hohe Rath beſtändig darauf bedacht, ſeinen
54. Tod zu befördern. Daher trieb auch
Jeſus, ſeitdem, ſein Geſchäft nicht mehr
ſo frey und öffentlich in Judäa, ſondern
wandte ſich gegen Morgen, nach der Stadt
Ephraim, um ſich da mit ſeinen Jüngern
aufzuhalten.

55. Kurz vor dem nächſten Oſterfeſte reiſeten
viele Juden aus derſelben Gegend nach
Jeruſalem, um ſich durch die gewöhnliche
Reinigungen auf das Paſſah vorzubereiten.
56. Dieſe vermißten alſobald Jeſum und bezeigten
gegen einander ihre Verwunderung,
daß er nicht auf das Feſt käme.
„Was muß er doch für Urſachen dazu haben?„
57. ſagten ſie. Aber die Oberprieſter
(im Synedrio,) die es mit den Phariſäern
hielten, hatten bereits ein Mandat bekannt
gemacht, daß wer von ſeinem Aufenthalt
Nachricht hätte, es anzeigen ſollte, damit
man ihn könne in Verhaft bringen laſſen.

1. Jeſus alſo reiſete ſchon ſechs Tage vor
den Feſte (von Ephraim weg,) nach Bethanien,
wo er den Lazarus auferweckt hatte.

Daſelbſt ſtellte man ihm zu Ehren ein Gaſtmal 2.
an, bey welchem Martha (ihn) bediente.
Und Lazarus war auch mit zu Tiſche.
— Ueber der Mahlzeit kam Maria 3.
mit einer Büchſe koſtbaren Nardenbalſam
und ſalbte ihn damit (vom Haupt bis auf)
die Füſſe, und rieb mit ihren Haaren
denſelben ein, daß das ganze Haus von
dem Geruche voll ward. Dieſes verdroß 4.
einen ſeiner Jünger, den Judas Iſcharioth,
ſeinen nachmaligen Verräther.
„Man hätte den Balſam für 300 Denare 5.
„verkaufen, ſagte er, und das Geld den
„Armen geben können.„ Es war ihm aber 6.
wirklich nicht um die Armen zu thun: ſondern
um die Armencaſſe, die er führte, und
aus der er ſich zu bereichern pflegte. Daher 7.
befahl ihm Jeſus, ſie zufrieden zu laſſen.
„Sie hat mich, ſagte er, zum voraus
„zu meinem Begräbniſſe eingeſalbet.
— Und Arme habt ihr allezeit 8.
„bey euch, aber mich werdet ihr nicht
„immer um euch haben.„

Bald aber ward es unter dem gemeinen 9.
Volk in Judäa ruchbar, daß Jeſus in Be-

thanien wäre. Daher kamen ſie (haufenweiſe)
dahin, nicht bloß Jeſu zu Gefallen,
ſondern auch den Lazarus zu ſehen, den er
10. auferweckt hatte. Daher rathſchlagten die
Oberprieſter, wie ſie den Lazarus aus dem
11. Wege räumen möchten. Denn es waren
durch ihn wirklich viele Juden abwendig
gemacht, und für die Religion Jeſu eingenommen
worden.

6. Viertes und letztes Paſſah.

12. Als den Tag darauf die Nachricht, daß
Jeſus nach Jeruſalem kommen würde, unter
dem Volk, welches ſich zum Paſſahfeſte
13. verſammlete, erſchollen war, zogen ſie ihm
mit Palmzweigen entgegen, [wie man irrdiſche
Könige einholt,] und ruften vor
ihm her: „Heil ihm! er lebe, den Jehovah
uns ſendet, der König Iſraels.„
14. Jeſus aber ritt auf einem Eſel, den er bekommen
hatte; — Recht wie dort der
15. Prophet ſagt: „Faſſe Muth! glückliches Sion!
„dein König hält auf einem jungen Eſel ſeinen
„Einzug!„

Seine Jünger aber hatten von der Be- 16.
deutung dieſer ganzen Sache, noch keine
deutlichen Begriffe. Erſt nach ſeiner Auf-
erſtehung und Himmelfahrt, (7, 39.) lern-
ten ſie (nebſt vielen andern Dingen) auch
dieſes einſehen, was jene Weiſſagung und
dieſer ganze Einzug für eine Bedeutung
gehabt habe.

Es hatte aber beſonders die Erzählung 17.
der vielen Juden, die Zeugen bey der Auf-
erweckung Lazari abgegeben hatten, ver- 18.
anlaßt, daß jener Haufe ihm entgegen
gezogen war. Deswegen nun die Parthey 19.
der Phariſäer um deſto beſorgter ward,
daß vielleicht alle ihre Anſchläge vereitelt
werden dürften. „Wir müſſen am Ende
„ſehen, ſagten ſie, daß die ganze Welt zu
„ihm überläuft.„

Darauf wendeten ſich einige griechiſche 20.
Juden, welche der Gewohnheit nach her-
aufgereiſet waren, um dem Gottesdienſt
bey dem Feſte beyzuwohnen, an Philippus, 21.
[der aus dem galiläiſchen Städtgen Beth-
ſaida war,] und baten ihn ſehr höflich, daß
er ihnen Gelegenheit ſchaffen möchte, Je-

ſum von Perſon kennen zu lernen. (11, 54.)
22. Philippus gieng darüber mit Andreas zu
Rathe, und beyde gaben ſodann Jeſu Nachricht
23. davon, der ihnen folgende Antwort ertheilte:
„Die Zeit, wo die Welt öffentliche
„Beweiſe von der Hoheit meiner Perſon
„erhalten ſoll, iſt nun vorhanden. (*)
24. „(Ich bin wie) ein Waitzenkorn, welches,
„wofern es nicht erſt in der Erde gleichſam
„erſtirbt, ein Waitzenkorn bleibt,
25. „und keine Frucht trägt. (Das iſt mein,
„das iſt aller meiner Nachfolger Schickſal.)
„Wer das irrdiſche Leben bey dem Bekenntniſſe
„meiner Religion zum Zweck
„macht, wird ſich in ſeinen Wünſchen
„betrogen ſehen. Wer aber alles irrdiſche
„mir aufzuopfern bereit iſt, wird
„eine ewige Seligkeit zum Lohne haben.
26. „Die Ehre, mein Gehülfe in meinem
„Amt zu ſeyn, erfodert den muthigen
„Entſchluß, ſich mit mir gleichem Schick-

„ſal

(*) Jeſus betrachtet hier ſeinen bevorſtehenden Tod als Martyrertod; als eine Beſieglung ſeiner Lehre, ſowohl, als alles deſſen, was er von ſeiner Perſon geſagt hatte.

„ſal zu unterwerfen. Dafür wird er
„aber auch hernach mit mir zu demjenigen
„Orte gelangen, wo ich immerdar
„bleibe: und wird nach ſo treu geleiſteten
„Dienſten, von meinem Vater zu
„groſſen Ehren erhaben werden.„

„Aber faſt erzittert ſchon mein Herz 27.
„vor jenen fürchterlichen Augenblicken,
„die mir bevorſtehen. Ach, darf ich,
„Vater! darf ich wohl verlangen, daß
„du mich davon erretteſt? Würde das
„nicht wieder die Abſicht ſeyn, in welcher
„ich in die Welt gekommen bin?—
„Nein, Vater, kröne die Wahrheit, 28.
„drücke ihr das Siegel der Göttlichkeit
„auf!„ — Indem erſcholl eine Stimme
vom Himmel: „ich habe ſie gekrönt, und
„werde ſie noch einmal krönen!„ —
Die Leute alſo die dabey ſtunden, glaubten 29.
es donnerte, Andre meynten, es
hätte geklungen, als wenn ein Bote Gottes
ihm zurufte. Jeſus aber verſicherte ſie, 30.
dieſe Stimme ſey nicht ſowohl um ſeinetwillen,
als vielmehr um ihrentwillen erſchollen.
„Denn itzt, ſprach er, iſt 31.

„die Zeit da, wo das Schickſahl der
„Welt entſchieden werden ſoll. (9,39.)
„Izt ſtehet es darauf, daß der alte
„Tyrann ſeine Herrſchaft über die
„Menſchen verlieren, und von ſeinem
„Throne herabgeſtürzt werden ſoll.
32. „Denn ſobald meine Hinrichtung wird
„geſchehen ſeyn (V. 23.) werde ich ſie
„alle an mich ziehen (die ſeither unter je-
33. nem Joche geſeufzet haben.) [Damit
deutete er auf die gewaltſame Todesart,
34. die er leiden würde.] „Aber wie kannſt
„du ſagen, unterbrachen ihn die Umſte-
„henden, daß der Meſſias werde hinge-
„richtet werden? In unſern heiligen
„Schriften ſtehet doch, ſein Reich und
„Herrſchaft werde unaufhörlich ſeyn?
„Was iſt das alſo für ein Meſſias, an
„den man ſo Etwas erleben ſollte? „ —
35. Jeſus antwortete: „Ihr habt hohe Ur-
„ſache, das Licht, welches ihr nicht
„lange mehr bey euch haben werdet,
„noch ſo viel möglich zu nutzen, ehe
„euch die Finſterniß ganz überwältige.
„Und ihr wißt, daß man im Finſtern
„keinen

„keinen ſichern Schritt hat. Verken- 36.
„net alſo das Licht nicht, welches ihr
„noch bey euch habt, und nehmet die
„Gelegenheit mit von ihm aufgeklärt
„zu werden.„ — Nachher begab ſich 37.
Jeſus weg, und hielt ſich (des Nachts)
im Verborgenen: (Luc. 21, 37.) Denn
aller ſeiner Wunder ohngeachtet, die er
vor ihren Augen gethan hatte, wollten
ſie doch ihre Begriffe von dem Meſſias
nicht ablegen, und in ihm denſelben er-
kennen. Daher man itzt wohl mit dem 38.
Propheten Eſaia ſagen konnte: „Herr, wer
„glaubt unſrer Predigt? und öfnet ſeine Augen
„jenen ſo deutlichen Merkmalen deiner Allmacht?„
Und dieſe gänzliche Verſtockung war der 39.
Grund ihres Unglaubens. Denn ſo ſagt
eben der Prophet an einem andern Orte:
„Das iſt ihre Strafe, daß ſie verblendet und 40.
„verſtocket ſind; dergeſtalt daß ſie mit offenen
„Augen nichts mehr ſehen, und mit ihrem Ge-
„müthe nichts mehr faſſen. Daher auch ihre
„Beſſerung nicht mehr zu hoffen iſt, und ihr
„Untergang unvermeidlich iſt.„ Das ſagte 41.
Eſaias, als er in einem prophetiſchen Ge-
ſicht die künftige Gröſſe des Meßias be-

ſchauete und von (ſeiner Aufnahme unter
ſeinem Volke) redete.
42. Indeſſen gab es doch nicht wenige, ſo
gar von den Vornehmen, welche in Jeſu
den Meßias erkannten, nur daß ſie aus
Furcht vor den Phariſäern ſich nicht getraueten,
es öffentlich merken zu laſſen,
um nicht in den Kirchenbann zu kommen.
43. Denn noch waren ſie nicht ſtark genung,
die irrdiſche Ehre dem Beyfall Gottes
aufzuopfern. (7, 39)
44. Jeſus aber fuhr fort mit lauter Stimme:
„Wer an mich glaubt, der glaubt
„nicht ſowohl an mich, als vielmehr
„an den, deſſen Perſon ich vertrete.
45. „Denn wer mich ſieht, ſieht den, der
46. „mich geſandt hat. Ich bin als ein
„Licht in die Welt gekommen, um alle,
„die ſich meiner Führung folgſam anvertrauen,
„von den Finſterniſſen (der Unwiſſenheit
„und des Laſters) zu befreyen. —
47. „Und denket nur nicht, daß ich diejenige,
„die mir ihren Gehorſam verſagen,
„ohngeachtet ſie an meinem Unterricht
„theil nehmen, **alſobald** ſtrafen müſſe.

„Denn ich bin gekommen die Menſchen
„zu retten und nicht zu vertilgen. Es 48.
„hat aber ſchon ein jeder, der mich ver-
„achtet und meine Lehren nicht annimmt,
„ſeinen Richter in ſich ſelbſt. Die
„Wahrheit die ich verkündigt habe,
„die wird ihn verurtheilen am jüngſten
„Tage. Denn es waren nicht menſch- 49.
„liche Erdichtungen, die ich euch pre-
„digte. Sondern mein Vater, der
„mich an euch geſandt hat, der hat mir
„alles vorgeſchrieben, was ich in mei-
„nem ſowohl geheimen als öffentlichen
„Vortrage gelehret habe. Und an dieſe 50.
„Vorſchrift habe ich mich auf das ge-
„naueſte gebunden, weil ich weiß, daß
„ſie die vollkommenſte Anweiſung zur
„ewigen Seeligkeit iſt.„

Kurz vor dem Paſſah (verrichtete Jeſus 1.
noch eine ſehr ſchöne That.) — Er ruſte
daß der Augenblick ſich näherte, wo er
die Welt verlaſſen und zu ſeinem Vater
zurückkehren ſollte. Und ſo wie er die
Seinen von jeher auf das zärtlichſte ge-
liebt hatte, ſo liebte er ſie bis auf den
letzten

2. letzten Augenblick. Des Abends alſo nach vollbrachter Mahlzeit, [da der Geiſt der Bosheit den Entſchluß, ihn an ſeine Feinde zu verrathen, in dem Herzen des Judas Iſcharioth bereits zur Reiſe gebracht
3. hatte] entſchloß ſich Jeſus [ohngeachtet er wohl wußte, daß ihn ſein Vater zum Herrn der Welt erhoben hatte, und daß er, wie er von ihm ausgegangen war, bald wieder zu ihm zurückkehren würde,] ſeinen Jüngern die Füſſe zu waſchen; (um ihnen noch ein recht rührendes Muſter derjenigen herablaſſenden gefälligen Menſchenliebe zu geben, die er ſo gern ihren Seelen
4. einflöſſen möchte.) Er ſtund alſo vom Tiſche auf, legte ſeinen Oberrock ab, und
5. gürtete ſich mit einem Handtuch. Sodann ſchüttete er Waſſer in ein Gefäß, und wuſch einem nach dem andern die Füſſe und trocknete ſie mit dem Tuch ab,
6. das er um ſich gegürtet hatte. Da er aber bey Simon Petro den Anfang machen wollte, weigerte ſich dieſer, es geſchehen zu
7. laſſen. Jeſus ſagte, er ſolle es ſich nur gefallen laſſen. Er wolle ihm nachher

ſchon ſagen, in welcher Abſicht er es
thue. — Allein Petrus verſicherte ihn 8.
nochmals, wie er es nimmermehr zugeben
würde, daß er ihm die Füſſe waſche.
Hierauf kündigte ihm Jeſus an, daß er
dieſe Weigerung eben ſo aufnehmen müſſe,
als wenn er alle Verbindungen mit
ihm aufgehoben hätte. —— „Wenn 9.
das iſt, fuhr Petrus auf, ſo reiche
„ich dir nicht nur die Füſſe, ſondern auch
„Kopf und Hände dazu!„ „Nein, ſagte 10.
„Jeſus, das bedarf es nicht. Wenn
„man ſich (vor der Mahlzeit Geſicht und
„Hände) gewaſchen hat, ſo iſt weiter zur
„Reinlichkeit nichts erforderlich, als
„daß man ſich (von denen Dienern) noch
„die Füſſe waſchen laſſe. Ihr ſeyd in
„Abſicht auf das Uebrige ſchon rein, —
„aber nicht alle.„ Bey dieſen letzten Worten 11.
zeigte er, (durch die Mine und den
Ton,) daß er auf ſeinen Verräther, der
ihm mehr als zu bekannt war, habe anſpielen
wollen.

Da dieſe Handlung verrichtet war, zog 12.
er ſich wieder an, und ſetzte ſich an den
Tiſch.

Tiſch. „Wiſſet ihr denn nun wohl, fuhr
„er fort, was dieſe Handlung hat ſagen
13. „wollen? — Ihr nennt mich immer
„euren Lehrer und Herrn: und das mit
„Recht: denn ich bin wirklich beydes,
14. „euer Lehrer und Herr. Wenn ich mich
„nun, als ein ſolcher, gleichwohl nicht
„geſchämt habe, (die Verrichtung eines
„Dieners zu übernehmen, und) euch die
„Füſſe zu waſchen, ſo ſagt ſelbſt, was
„euch ſtärker an die Pflicht erinnern
„kann, einander ein gleiches zu thun?
15. „Ich habe euch alſo damit ein Muſter
„eures eigenen Verhaltens vor Augen
16. „legen wollen: damit ihr euch immer
„erinnern möget, daß der Diener und
„Geſandte eines Herrn nie verlangen
„müſſe, gröſſer und vornehmer zu ſeyn,
17. „als der Herr ſelbſt. — Werdet ihr
„dieſes zu einem Grundſatz machen, nach
„dem ihr künftig handelt, ſo wirds euch
„wohlgehen.„

18. „Was ich aber vorhin ſagte, (v. 10.)
„fuhr er fort, das geht euch nicht alle
„an. Denn ich kenne meine wahren
„Freun-

„Freunde. Aber einer iſts, von dem
„ich ſagen kann, (was dort David ſagte:)
„Der von meinem Tiſche ißt, ſtößt mich mit
„Füſſen von ſich.„ „Ich benachrichtige 19.
„euch aber davon vorher, ehe es geſchiehet,
„damit ihr euch alsdann nicht
„in eurem Glauben wankend machen
„laſſet. Tröſtet euch ſtets mit der Verſicherung, 20.
„(die ich euch mehrmalen gegeben
„habe,) daß, wer den aufnimmt,
„den ich geſandt habe, der nimmt mich
„auf, und das iſt eben ſoviel, als wenn
„er den ſelbſt aufnähme, der mich geſandt
„hat.„ Matth. 10, 40.

Hier überfiel ihn auf einmal eine ausnehmende 21.
Schwermuth und Betrübniß.
„Ach, ich muß euch ſagen, ſprach er, daß
„unter euch ſelbſt derjenige iſt, der an
„mir zum Verräther werden wird!„ —
Die Jünger ſahen voll Beſtürzung einander 22.
an, und keiner wußte, wen er damit
meynte. — Endlich winkte Petrus dem 23.
einen, der immer neben Jeſu ſaß, und der
ſein Liebling war, daß er zu erfahren ſuchen 24.
ſollte, auf wen er gezielt habe. Dieſer 25.

ſer rückte auch alſobald näher zu Jeſu und
liſpelte ihm ins Ohr, „Herr, wen meynſt
26. „du denn?„ — Jeſus erwiederte: „wel-
„chem ich itzt den Biſſen reichen werde,
„den ich eben eintauche, der iſts.„ Und
indem reichte er dieſen Biſſen dem Judas
27. Iſcharioth. — Darauf war es nicht an-
ders, als wenn mit dem Biſſen ein böſer
28. Geiſt in ihn gefahren wäre. — Jeſus
aber antwortete ihm (ganz gelaſſen) „Was
„du thun willſt, das thue nur bald.„
Die andern aber verſtunden noch nicht wor-
auf (jene Wuth des Judas und) die Ant-
29. wort Jeſu abzielte. „Vielleicht, dachten
„ſie, ſoll er das Benöthigte zum Feſte ein-
„kaufen, oder unter die Armen etwas aus-
„theilen.„ Denn er führte die Caſſe. —
30. Judas alſo ging ſogleich fort. Und es
war ſchon ganz finſter da er ging.

7. Die letzten Reden unſers Jeſu bey dem Oſtermale.

Jeſus.

31. Itzt, meine Brüder, iſt dasjenige vollendet, was den armſeligen Meſſias, oder

vielmehr Gott ſelbſt durch ihn, vor den
Augen der Welt verherrlichen wird. Und 32.
dann wird Gott in kurzem ihn wieder
durch ſich ſelbſt verherrlichen. — Ja, 33.
meine Geliebten, noch wenige Augenblicke
bin ich bey euch. Und dann werdet ihr mich
vergeblich ſuchen. Ihr werdet mich, wie
ich neulich in der Verſammlung ſchon ſagte,
von euch laſſen müſſen, ohne mir folgen
zu können. — Ich kann euch keine 34.
andere Inſtruktion hinterlaſſen, ſo unerwartet
euch das ſcheinen dürfte, (*) als
dieſe: verbindet eure Herzen, (zur Ausbreitung
der Wahrheit und Gottſeligkeit,)
durch eben den gemeinſchaftlichen Liebeseifer,
den ich bisher gegen euch bewieſen
habe. Denn dieſe Liebe ſoll meine ächten 35.
Schüler auszeichnen.

Petrus.

Aber ſage uns doch wenigſtens, wo du 36.
zt hingehſt?

(*) καινη.

Jeſus.

An den Ort, wo ich itzt hingehe, kannſt du mir nicht folgen. Aber du wirſt es mit der Zeit.

Petrus.

37. Warum aber könnte ich dir nicht folgen? Ich bin ja bereit, auch mein Leben dir aufzuopfern.

Jeſus.

38. Wie? dein Leben wollteſt du mir aufopfern? Ich ſage dir, ehe das Hahnengeſchrey vorbey ſeyn wird, wirſt du mich
1. dreymal verleugnet haben. — Doch werdet nur nicht darüber verzagt und kleinmüthig. Laſſet euch in eurem Glauben an den wahren Gott nicht wankend machen. Fahret fort, auf mich, eurem Herrn und
2. Erretter, euer Vertrauen zu ſetzen. Da wo mein Vater iſt, ſind viele Wohnungen, [und wenn das nicht wäre, würde ich wider eure Hofnung auf irrdiſche Glückſeligkeit nicht ſo oft geſtritten haben,] wo ich euch euren künftigen Aufenthalt zubereiten
3. werde. Und wenn das geſchehen ſeyn wird, werde ich wieder zurück kommen und euch

zu mir holen: daß ihr immerdar bey mir 4.
ſeyn möget. Ihr wißt alſo nun den Ort,
wo ich hingehe, und der Weg muß euch
ſchon längſt bekannt ſeyn.

Thomas.

Herr! wir bekennen es, noch können 5.
wir uns keinen Begriff von dieſem Orte
machen: und woher ſollte uns der Weg, der
zu demſelben führt, bekannt ſeyn?

Jeſus.

In meiner Lehre und Wandel findet ihr 6.
den Weg, auf welchem man dahin
gelangen muß. Dieſe zeigt euch, welches die
ächten Güter ſind, nach denen man ſtreben
muß. Dieſe allein führt euch zur wahren
Glückſeligkeit. Nur auf dieſem Wege
kommt man zu Gott. — Und hättet ihr 7.
längſt mich recht kennen gelernet, ſo würde
es euch an der genauſten Bekanntſchaft mit
Gott meinem Vater nicht fehlen können.
Doch bald werdet ihr ihn beſſer und
gleichſam anſchauend erkennen. (12, 16.)

Philippus.

Ach Anſchauen, ja, dazu verhilf uns. 8.
Dann hätten wir nichts mehr zu wünſchen.

Jeſus.

9. Wie? In der langen Zeit, da ich mit
euch umgehe, haſt du Mich noch nicht kennen
gelernet? Oder habe ich dir nicht oft genug
geſagt, daß wer Mich ſiehet, und dadurch
richtige Begriffe von Mir ſich machen
lernt, der lerne in meiner Perſon zugleich
die Perſon meines Vaters erblicken?
Wie verlangſt du alſo, daß ich dir ſoll den
10. Vater ſehen laſſen? Glaubſt du denn nicht,
(was ich dich mehrmalen verſichert habe,)
daß ich mit dem Vater zu einer Perſon vereinigt
bin? Daß es eigentlich mein Vater
iſt, der aus mir ſpricht? daß er es iſt, der
11. durch mich wirket? — Betrachtet doch
nur, was ich auf der Welt ſchon ausgerichtet
habe, und glaubt es um meiner Thaten
willen, daß ich mit meinem Vater, und
er mit mir in der genauſten Verbindung
ſtehe, wenn ihr es mir auf mein Wort nicht
12. glauben wollet. (10, 37. 38.) Und ſeyd
gewiß verſichert, daß ihr, wenn ihr endlich
(mit Verleugnung eurer bisherigen Vorurtheile,)
in mir die groſſe Perſon des Meſſias
erkennen, (und darnach eure Begriffe

von eurer Beſtimmung umbilden) werdet, eben ſo groſſe Thaten, ja noch weit gröſſere (*) thun werdet, als ich in der Welt gethan habe. Denn ich gehe zu meinem Vater: um euch nunmehro alles dasjenige 13. zu verſchaffen, was ihr zur Ausrichtung meines Geſchäftes, (das ich bey meinem Abſchiede aus der Welt euch übertrage,) euch von Gott erbitten werdet: damit (noch 14. ferner) der Vater durch meinen Dienſt verherrlichet werde. — Denn ihr ſollet, ich wiederhole es nochmals, alles von mir erhalten, was ihr zu Ausbreitung meiner Lehre verlangen werdet.

Habt ihr alſo eine wahre Liebe zu mir, 15. ſo nehmet euch des Geſchäftes treulich an, zu welchem ich euch beſtimmt habe. Und 16. ich will den Vater bitten, daß er euch einen andern Beyſtand ſende, der (nicht wie ich, nur auf eine Zeit, ſondern der) immerdar bey euch bleibe: ich meyne den 17.

(*) Die Siege des Evangelii durch die Predigt der Apoſtel waren allerdings gröſſer als die, welche die Predigt Chriſti erhielt.

Geiſt der vollkommenern Erkenntniß, deſſen kein Verächter meiner Lehre empfänglich iſt, und welchen die Welt weder kennt noch verlangt: nach dem ihr aber euch ſchon mehrmalen geſehnt habt. Dieſer Geiſt ſoll ſtets bey euch ſeyn, ja, er ſoll eure ganze Seele beleben.

18. Doch auch ich werde euch nicht ganz verwaiſet laſſen. Ich werde auf kurze Zeit
19. wieder zu euch kommen. Meine Feinde ſollen mich zwar nicht wieder ſehen, aber ihr ſollt es. Denn ich werde ins Leben wieder zurück kehren: und dann werdet
20. auch ihr wieder aufleben. — An demſelben Tage werdet ihr völlig überzeugt werden, daß ich mit dem Vater ſo genau verbunden bin, als ihr mit mir, und ich mit euch.

21. Und in dieſer Verbindung, nemlich in der treuſten Ausrichtung meiner Aufträge, beſteht die wahre Liebe, die einer zu mir hat. Wer ſo mich liebt, den wird auch mein Vater lieben: und ich werde ihn lieben, und mich ihm immer mehr offenbaren.

Judas Thaddäus.

Aber warum denn nur uns? Warum 22.
nicht vor den Augen der ganzen Welt?

Jeſus.

Höret doch, was ich ſage. Ich erwarte 23.
ja von meinen Freunden weiter nichts, als
daß ſie mein angefangenes Geſchäft, meinen
Aufträgen gemäß, fortſetzen; und verheiſſe
ihnen auch weiter nichts, als daß
mein Vater ſie lieben werde, und daß ſie
einſt zu ihm kommen, und im Himmel ihren
Aufenthalt finden ſollen. Wer alſo 24.
im Gegentheil dieſe Aufträge nicht befolgen
will, den rechne ich auch nicht unter meine
Freunde. Und was ich euch da ſage, iſt
nicht meine Erfindung, ſondern es iſt,
was mir der zu ſagen befohlen hat, der
mich ſendete, der Vater.

Ich habe euch davon gepredigt, ſeitdem 25.
ich bey euch bin. Die Vollendung eurer 26.
Begriffe, erwartet von demjenigen Beyſtande,
von dem Geiſt der Vollkommenheit,
mit dem mein Vater zu Führung meiner
Angelegenheiten euch ausrüſten wird Der
wird euch alle benöthigte Einſichten mit-

theilen, und auch das, was ich euch bereits geſagt habe von neuem aufklären.

(Jeſus ſieht, daß die Jünger in ihren Minen Kummer und Betrübniß zeigen.)

27. Ich werde euch noch in dem Beſitz der vollkommenſten Ruhe und Zufriedenheit verlaſſen. Nicht einer Zufriedenheit, wie ſie die Welt ihren Verehrern verſchaft: ſondern derjenigen, die ſelbſt mein Eigenthum iſt. Darum laßt euch itzt nicht von Wehmuth und Bangigkeit niederdrücken.

28. Oft hab ichs euch geſagt, daß ich von
euch ſcheiden, aber auch wieder zu euch zu-
rück kommen werde. Hättet ihr mich recht
lieb, ſo würdet ihr euch darüber gefreut
haben, daß ich zu einem Vater gehe, der
mir eine weit erhabnere Glückſeligkeit er-
theilen kann, als ich ſie hier auf der Welt
29. haben konnte. Indeſſen hab ichs euch nun
geſagt, damit ihr, wenn es geſchieht, um
deſto weniger in eurem Glauben wankend
werdet.

30. Ich werde nun nicht mehr viel mit euch reden können. Denn der Geiſt der Bosheit, welchem die böſen Menſchen als ih-

rem Herrn gehorchen, iſt ſchon im Begriff
ſeinen letzten, wiewohl fruchtloſen, Anfall
auf mich zu wagen. Laſſet uns ihm getroſt 31.
entgegen gehen, damit die Welt ſehe, wie
lieb ich meinen Vater habe, und wie un-
umſchränkt mein Eifer iſt, in Erfüllung
deſſen, was er mir aufgetragen hat.

(Kurz vor oder nach Einſetzung des heiligen Abendmahls ſprach er:)

Ich bin der edlere Weinſtock, und ihr 1.
ſeyd die Reben davon: ſo wie mein Vater
derjenige iſt, der ihn wartet. Die Re- 2.
ben nun, welche nicht ächte Früchte brin-
gen, wird er ausrotten. Diejenigen hin-
gegen die ſich fruchtbar zeigen, wird er
veredlen und immer fruchtbarer machen.
Und dazu iſt bereits an euch der Anfang 3.
gemacht worden, durch die Lehre, die
ich euch vorgetragen habe.

Haltet alſo feſt an mir und meiner 4.
Lehre (damit ich mein Werk durch euch
ausführen kann.) Denn wie eine Rebe
aus ſich ſelbſt keine Frucht bringen kann,
wenn ſie nicht mit den Stock vereinigt iſt,
ſo ſeyd auch ihr (unfähig, das euch auf-

getragene Geſchäft gehörig auszurichten,)
wenn ihr nicht genau bey dem verbleibt,
was ich euch gelehret habe.

5. Ich ſage es euch noch einmal, ich bin
der Weinſtock, und ihr ſeyd die Reben.
Und wer in dieſer wechſelſeitigen Verbindung
mit mir verbleibt, der wird ſehr
fruchtbar ſeyn. Ohne ſie hingegen ſeyd
ihr zu allen euren Beſtimmungen unfähig.
6. Und wer in dieſer Verbindung nicht
verbleibt, dem wird es gehen wie abgehauenen
Reben, welche, ſobald ſie von
ihrem Stamme getrennet ſind, vertrocknen
und ſofort zuſammengebunden und
ins Feuer geworfen werden.

7. Werdet ihr nun dieſer Verbindung treu
bleiben, das heißt, euch ganz und lediglich
an das halten, was ich euch gelehrt habe,
ſo werdet ihr (in eurer künftigen Amtsführung)
alles erhalten, was ihr euch
8. nur von Gott erbitten werdet. Denn
dadurch, daß ihr in derſelben recht fruchtbare
Männer ſeyd, dadurch wird theils
der Vater ſelbſt verherrlichet, theils
werdet ihr als ächte Schüler von mir
offenbar werden. Ihr

Ihr wiſſet, daß ich euch immer mit 9.
eben der Zärtlichkeit geliebt habe, mit
welcher mein Vater mich liebet; alſo erwarte
ich von euch eine gleichmäßige Gegenliebe.
Und dieſe werdet ihr mir nicht 10.
anders, als dadurch bezeigen können, daß
ihr meine Aufträge treu befolget: gleich
wie ich eben damit meine Liebe zu meinen
Vater an den Tag lege, daß ich ſein
aufgetragenes Geſchäfte getreulich ausübe.
[Das alles ſage ich euch, damit 11.
ihr zu derjenigen Freude (des Geiſtes) gelanget,
welche das Eigenthum meines
Herzens war, und welche ihr bald in einem
ſehr vollkommenen Grade ſehen
ſollet.] Mein Auftrag aber, den ich 12.
euch gebe, iſt der, daß ihr gegen einander
ſtets eine ſolche Liebe (Beſorgniß für
das Heil der Seelen) beweiſet, wie ich gegen
euch bewieſen habe — eine Liebe, 13.
die gewiß alsdann ihren höchſten Grad erreicht,
wenn ſie ſo weit geht, daß man
für ſeine Freunde ſein Leben aufopfert.
Und ihr ſeyd meine Freunde, ſobald ihr 14.
befolget, was ich euch aufgetragen habe.

15. Ich betrachte euch daher von nun an nicht
mehr als meine Diener. Denn ein Diener
weiß nichts von den geheimen Geſchäften
ſeines Herrn. Ich nenne euch vielmehr
meine Freunde: weil ich euch bereits
alles vertrauet habe, was ich aus
dem vertrauten Umgange mit meinem Vater
16. erfahren hatte. Und ich habe euch zu
meinen Vertrauten gemacht, ohne von euch
durch vorhergehende Liebesproben aufgefodert
worden zu ſeyn, und euch zu meinem
Amte beſtimmt, bey welchem ihr
Früchte bringen könnt, die bis in die
Ewigkeit reichen; zu einem Amte, bey
welchem ihr das Recht habt, alles von
meinem Vater zu verlangen, ohne je eine
17. Fehlbitte zu fürchten. — Nur das empfehle
ich euch nochmals: Habt Liebe unter
einander.

18. Wenn euch die Welt haſſet, ſo denkt,
daß mir es nicht beſſer gegangen iſt.
19. Wenn ihr von ihrer Art wäret, ſo würde
ſie euch, als Leute von ihrem Gelichter,
wohlwollen. Da ihr aber das nicht
ſeyd, ſondern ich euch zu meinen Vertrauten

ten gemacht und von ihr abgewendet habe,
ſo iſt nichts natürlicher, als daß ſie euch
haſſen muß. Erinnert euch alſo ſtets an 20.
den Grundſatz, den ich euch mehrmalen
zu Gemüth geführt habe: Der Diener
kann kein beſſeres Schickſal verlangen
als ſein Herr. Sie haben mich verfolgt.
Sie werden es alſo auch euch nicht anders
machen. Hätten ſie meinem Unterrichte
gefolget, ſo würden ſie freylich auch den
eurigen annehmen. Aber ſo werden ſie 21.
euch alles das anthun, was ihnen der
Haß gegen meine Religion eingeben wird,
weil ſie den nicht kennen, der mich geſandt
hat. Und dieſe Blindheit könnten ſie 22.
vielleicht noch entſchuldigen, wenn ich
nicht gekommen wäre, und ihnen meinen
Unterricht ertheilt hätte. So aber haben
ſie nicht die mindeſte Entſchuldigung. Denn 23.
wer itzt noch im Stande iſt, mich zu verwerfen,
der verachtet und verwirft (Gott
ſelbſt) meinen Vater. Denn ſie hätten 24.
wie geſagt, noch einen Schein von Entſchuldigung,
wenn ich die groſſen Thaten
nicht unter ihnen gethan hätte, die ich

wirklich gethan habe. Da ſie aber dieſelben
mit Augen geſehen haben, ſo haben
ſie offenbar mich und meinen Vater zugleich
25. verworfen. — Indeſſen iſt auch
dabey wahr geworden, was dort in euren
heiligen Schriften ſteht: Sie haſſen mich
26. ohne Urſache. — Wenn aber einſt der Beyſtand
kommen wird, den ich euch von
meinem Vater verſprochen habe, der Geiſt
der reifern Erkenntniß, der vom Vater
ausgeht, der wird mich vor der Welt
27. rechtfertigen. Und ihr ſelbſt werdet als
diejenigen, die immer um mich geweſen ſind
(mit deſto glücklicherm Erfolge) von mir
zeugen können.

1. Ich habe euch alſo das vorher geſagt,
damit ihr einſt nicht in eurem Glauben
2. wankend werdet. Denn ſie werden euch
nicht nur von aller Kirchlichen Gemeinſchaft
ausſtoſſen, ſondern ſogar glauben, Gott mit
eurem Blute ein angenehmes Opfer zu
3. bringen. Und das kann nicht anders
kommen. Sie kennen weder meinen Vater
4. noch mich. Denket alſo daran, wenn
die Zeit kömmt, daß ichs euch vorher geſagt

ſagt habe. Ehemals ſagte ich euch freylich
davon nichts, weil ich noch Zeit vor
mir hatte, bey euch zu ſeyn. Aber itzt iſt 5.
mein Abſchied nahe, wo ich zu dem der mich
geſandt hat, wieder zurückkehre: nur daß
leider mein Hingang euch wenig am Herzen
zu liegen ſcheint. Vielmehr ſcheint ihr 6.
darüber bekümmert und muthlos zu ſeyn:
da ich doch mit Wahrheit verſichern kann, 7.
daß er zu eurem eigenen Vortheil gereichen
wird. Denn ginge ich nicht zu meinem
Vater, ſo erhieltet ihr auch den verheiſſenen
Beyſtand nicht. Gehe ich aber hin,
ſo könnt ihr gewiß ſeyn, daß ich ihn euch
ſenden werde.

Und kommt einſt derſelbe, dann ſollen 8.
meine Feinde gewiß von allen Seiten verloren
haben. Dann werden ſie überführt 9.
werden, daß ihr Unglaube gewiß keine
Entſchuldigung verdiene. Dann wird es 10.
offenbar werden, daß es Gott gar nicht
anſtändig war, ihnen einen irrdiſchen Meſſias
zu geben, ſondern daß er mit recht
denſelben nach Vollendung ſeines aufgetragenen
Geſchäfts wieder von der Erde abge-

11. fodert hat. Und eben dadurch wird endlich
auch die ganze eingebildete Herrſchaft
des Geiſtes der Lügen, welche er bisher
über die Menſchen verbreitet hatte, geſtürzt
und vernichtet werden.
12. Ich hätte euch noch vieles (davon) zu
ſagen, aber es iſt itzt noch über eure Empfänglichkeit.
13. Wenn aber er, der Geiſt
der reifern Erkenntniß über euch wird ausgegoſſen
werden, dann werdet ihr eine vollſtändigere
Einſicht in gewiſſe Wahrheiten
überkommen. Denn er wird nicht menſchliche
Erfindungen, ſondern göttlichen Unterricht
euch mittheilen, und zugleich die
rechten Begriffe von dem, was noch geſchehen
14. wird, in euch aufklären. Und dieſer
Unterricht wird vornemlich diejenige
Majeſtät zum Gegenſtand haben, zu der
ich dann werde erhoben ſeyn. Denn von
mir ſelbſt wird er euch eine richtigere Erkenntniß
15. beybringen. — (Ihr wißt noch
nicht,) daß ich alle Gewalt und Herrſchaft
mit meinem Vater gemein habe. Und eben
deswegen ſagte ich, daß ſein Unterricht mich
ſelbſt zum Gegenſtand haben werde. —

Jeſus ſteht auf und ſagt im Gehen:

Nun werdet ihr mich bald verlieren, aber 16.
bald darauf auch wieder ſehen; denn ich
gehe zum Vater.

Die Jünger: einer zum andern.

Was will er doch damit: „Bald werdet 17.
„ihr mich verlieren, aber bald darauf
„auch wieder ſehen, denn ich gehe zum Vater?"
— Das verſtehen wir nicht. 18.

Jeſus, bemerkt ihre Verwunderung und
kommt ihrer Frage zuvor.

Ich glaube es euch wohl, daß ihr das 19.
nicht verſtehet, daß ich geſagt habe: „Bald
„werdet ihr mich verlieren, bald darauf
„aber auch wieder ſehen." — Wahrhaftig 20.
ihr werdet heulen und ſchreyen, und
meine Feinde werden frolocken. Doch wird
auch euer Jammer wieder in Freude verwandelt
werden. Eine Schwangere, wenn 21.
ihre Geburtſtunde herannahet, hat Schmerz
und Jammer. Sobald aber das Kind zur
Welt gebracht iſt, vergißt ſie ihrer Schmerzen
vor Freude über ihre Entbindung. Und

22. ſo wird es euch auch gehen. Denn ihr werdet
mich wieder ſehen, und inniglich dadurch
erfreut werden. Und dieſe Freude wird
dann um deſto dauerhafter ſeyn, da euch
zu der Zeit alle die Dunkelheiten aufgeklärt
ſeyn werden, (8, 28. 12, 23. 24.) die euch
23. bisher beunruhigt hatten. Dann werdet
ihr, glaubet mir, alles von meinem Vater
bitten können ohne jemals fruchtlos gebeten
24. zu haben. Denn bis izt habt ihr freylich
noch nichts von dem, was ihr zur Ausbreitung
meiner Religion einſt nöthig haben
werdet, euch erbeten. Dann aber,
ſage ich euch, bittet getroſt; es wird euch
alles zu eurer vollkommnen Freude und
25. Beruhigung gewähret werden. [Dieſes
habe ich euch bisher immer nur dunkel und
unter verſteckten Ausdrücken geſagt, aber
izt wie ihr ſehet, kommt die Zeit, wo ich
offenherzig und ohne Zurückhaltung mit
26. euch reden kann.] Denn künftig werdet ihr
erſt lernen, als ächte Nachfolger in meinem
Amte, den Vater anrufen. Und da brauche
ich euch gar nicht erſt meiner Fürſprache
27. zu verſichern: ſondern der Vater wird

euch alsdann als ſeine Lieblinge anſehen, weil ihr mich liebt, und nun feſt überzeugt ſeyd, daß ich unmittelbar von Gott gekommen bin. — Denn ſo iſt es auch: ich 28. bin von Gott herabgekommen mit Aufträgen an das Menſchengeſchlecht: und muß auch folglich zu meinem Vater wieder zurück kehren.

Die Jünger.

Itzt merken wir es ſelbſt, daß du deutlich 29. und ohne Zurückhaltung mit uns ſprichſt. Itzt ſehen wir, daß dir nichts verborgen 30. iſt. Nun braucht dich keiner unter uns mehr zu fragen. Und eben das befeſtigt nun auch unſern Glauben an deine göttliche Sendung.

Jeſus.

Dieſe eure Erklärung iſt mir ganz an- 31. genehm. Indeſſen muß ich euch doch ſagen, daß der Augenblick nahe iſt, wo der 32. eine da, der andere dorthin fliehen und mich allein laſſen wird. Doch werde ich nicht ganz einſam ſeyn, denn der Vater iſt bey mir. — Ich ſage euch das vorher, 33. damit ihr euch weiter nicht beunruhigt.

Unter dieſem Menſchengeſchlecht iſt es nicht anders möglich. Trübſale müſſen euch treffen. Aber ſeyd getroſt und lernet von mir, wie man ihrer Wuth troz bieten, und ihre Anfälle beſiegen muß.

1. [Hierauf fieng er an, mit aufgehabenen Augen folgendes Gebet zu ſprechen.]

Vater! die Zeit iſt da! Verherrliche
deinen Sohn, oder vielmehr dich ſelbſt
2. durch ihn. Denn du haſt ihn zum Herrn
über die Menſchen gemacht. So ſetze ihn
auch nun in den Stand, alle guten Seelen,
die du ihm zugeführet haſt, auf dem Wege
einer immerwährenden Glückſeligkeit zu
3. leiten, auf welchem ſich derjenige befindet,
der dich Vater, als den einzigen wahren
Gott, und mich als den von dir ſelbſt an
ſie abgeordneten Erretter und Herrn, erkennen.

4. Ich habe bereits zu deiner Verherrlichung
unter den Menſchen das groſſe Geſchäft,
welches du mir aufgetragen haſt,
5. vollendet. Und nun kröne meine Bemühungen
durch Ertheilung derjenigen Würde

und Hoheit, welche ich bey dir genoſſen habe, ehe die Welt war.

Ich habe die richtigere Erkenntniß deines Weſens, und der dir ſchuldigen Verehrung allen denen verkündigt, die du mir zugeführt hatteſt. Es waren gute dir ergebene Seelen, und du haſt ſie meiner Leitung anvertraut: und ſie ſind gegen meinen Unterricht folgſam geweſen. Itzt erkennen ſie, daß die Macht und Hoheit, welche du mir gegeben haſt, (keine irrdiſche Hoheit, ſondern) bey dir (zu deiner Rechten) ſey. (*) 6. 7.

Ich habe ſie alles gelehrt, was du mir zu lehren befohlen hatteſt. Und ſie haben es willig angenommen, und glauben nun mit völliger Ueberzeugung, daß ich von dir herabgekommen und in die Welt geſandt worden bin. Sie ſind es alſo mit Recht, auf welche itzt meine ganze Sorge gerichtet iſt. Denn meine Feinde überlaſſe ich nun ihrem Schickſal. (Da ich ſehe, daß ſie nicht zu erweichen ſind.) Nur ſie, die Deinen, die 8. 9.

(*) Pſ. 16, 2.

die du mir übergeben haſt, liegen mir am
10. Herzen. Denn meine und deine Angele-
genheiten ſind eben dieſelben. Da ich
nun durch ſie künftig unter den Menſchen
11. verherrlicht werden muß, und gleichwohl
ſie nun bald in der Welt allein ſeyn werden,
wenn ich von ihnen ſcheide und zu dir zu-
rück kehre, ach, ſo bitte ich dich, Vater, er-
halte ſie, die du mir gegeben haſt, dir und
der Wahrheit getreu, damit ſie ſich eben
ſo zu dem groſſen Geſchäfte (des Heils der
Seelen) verbinden, wie ich mit dir ver-
12. bunden bin. Da ich in der Welt bey ihnen
war, ſuchte ich ſie in der Treue und Stand-
haftigkeit zu erhalten. Und es iſt mir ge-
lungen, ſie insgeſamt vor dem Abfalle zu be-
wahren, bis auf einen Unglückſeligen, deſ-
13. ſen Untergang ſchon geweiſſagt war. Aber
itzt, da ich in Begriff bin, zu dir zu kom-
men, itzt flehe ich dich, ehe ich von hinnen
ſcheide an, daß du ihnen nun diejenige
vollkommene Freudigkeit, den ſtandhaften
heiteren Geiſt mittheilen wolleſt, der von
14. jeher mein Eigenthum war. — Denn ich
habe ſie deine Religion gelehrt, und das

hat ihnen den Haß der Welt zugezogen:
weil ſie nun, ſo wie ich, es nicht mit ihren
Grundſätzen und Geſinnungen halten.
Darum bitte ich dich, nicht daß du ſie ganz 15.
von hinnen nehmeſt, ſondern nur, daß du
ſie von dem Geiſte der Boßheit erretteſt. —
Sie ſind nicht von der Welt, ſo wenig als 16.
ich es bin. Ach, ſo weyhe ſie, Vater, zu deinem 17.
Dienſt, durch eine vollkommene Erkenntniß,
welche allein dein Unterricht ertheilen
kann. Denn ſie ſollen nun als meine 18.
Abgeordneten in der Welt meine Stelle vertreten,
wie ich bisher die deine vertreten
habe. Daher ich mich itzt vollends für 19.
ſie aufopfern werde, damit auch ſie bereit
ſeyn mögen, ſich für die Wahrheit aufzuopfern.
Und was ich dich itzt für ſie gebeten 20.
habe, erbitte ich mir auch für alle die,
welche künftig noch durch ihren Unterricht
an mich glauben werden, damit ſie alle, 21.
von einerley Geſinnungen und Abſichten
belebt, und, ſo wie wir auf das genauſte
verbunden ſind, auch unter ſich, durch uns,
ein Herz und eine Seele werden: ob vielleicht
auch meine Feinde mich noch zuletzt

für den, den du geſandt haſt, anerkennen
22. möchten. Ich habe ihnen zu dem Ende
diejenige Kraft mitgetheilt, welche ich von
23. dir empfangen habe, und wirke durch ſie,
wie du durch mich, um ſie zu einem gemeinſchaftlichen
Beſtreben in Erfüllung ihrer
Beſtimmungen fähig zu machen: damit
auch die Welt erkennen möge, daß ich
von dir geſandt war und daß du ſie liebeſt,
wie du mich geliebt haſt.

24. Ach Vater laß ſie einſt, die du mir gegeben
haſt, dort, wo meine Heymath iſt,
mit mir vereinigt werden: laß ſie die Herrlichkeit
ſehen, die du mir bereitet haſt, mir,
der ich dein Liebling war, ehe die Welt geſchaffen
wurde.

25. Frommer, guter Vater! ob ſchon die
Welt dich nicht erkennet, ſo kenne und liebe
Ich dich doch. Und auch Dieſe erkennen
26. es nun, daß ich von dir geſandt war. Denn
ich habe ihnen deinen groſſen Namen offenbaret,
und werde es ferner thun: damit
die Erweiſungen deiner Liebe, mit der
du mich geliebt haſt, auch ihnen in eben
den Grade zu Theil werden mögen, in
wel-

welchem mein Herz und Sinn mit ihnen verbunden iſt.

8. Jeſu Leiden, Tod und Begräbniß.

Hierauf begab ſich Jeſus mit ſeinen 1.
Jüngern über den Bach Kidron nach dem
Garten, in welchem er mehrmalen mit ſeinen
Jüngern die Nacht zuzubringen pflegte.
Daher er auch dem Judas, ſeinem Verräther, 2.
wohl bekannt war. Dieſer nahm 3.
alſo einige von der Wache, nebſt denen,
welche ihm die Oberprieſter von der phariſäiſchen
Parthey mit gegeben hatten, zu
ſich, und kam mit Fackeln, Laternen und
Gewehr verſehen, daſelbſt an. Als Jeſus 4.
den Zug von weitem gewahr ward, ging
er ihnen entgegen und fragte ſie, zu wem
ſie wollten? „Wir ſuchen, antworteten 5.
„ſie, Jeſum den Nazaräer.“ — „Den
„ſehet ihr hier in meiner Perſon!“ erwiederte
Jeſus. [Judas aber war mit unter
dem Haufen.] Und indem er das ſagte, 6.
prallte der ganze Haufe, von Schrecken

gerührt, zurück, daß einer über den andern
7. hinfiel. — Darauf wiederhohlte
Jeſus ſeine Frage: „Zu wem wollt ihr?„
Und als ſie ihm nochmals zur Antwort gaben,
daß ſie Befehl hätten, Jeſum den
Nazaräer in Verhaft zu nehmen; ſo redete
8. er ſie mit dieſen Worten an: „Ich ſelbſt
„bin der, den ihr ſuchet. Vollziehet
„alſo an mir euren Befehl und laſſet
9. „dieſe gehen.„ Hier ging von neuem in
Erfüllung, was er oben geſagt hatte:
„Ich habe ſie vor dem Falle bewahret,
„die du mir gegeben haſt.„

10. Simon Petrus aber zog hierauf ſeinen
Degen, den er eben bey ſich hatte, und
hieb dem Bedienten des Hohenprieſters
11. [Malchus] das rechte Ohr weg. Da befahl
ihm Jeſus ſeinen Degen in die Scheide
zu ſtecken; und verſicherte ihn, daß er ſich
keinesweges denen Leiden, die auf ihn
warteten, und die ihm ſein Vater beſtimmt
habe, entziehen werde.

12. Darauf griff die Wache mit dem Officier
nebſt den bey ſich habenden Juden zu,
13. und ſchleppten ihn gebunden, zuerſt in die
Woh-

Wohnung des Annas; [welcher der Schwiegervater
des Caiphas, des diesjährigen
Hohenprieſters, war:] von da er hernach
ſofort weiter zum Caiphas ſelbſt geführt
wurde. — Zu dem Caiphas, der oben 14.
(11, 49.) den Rath gab, daß es beſſer ſey,
einen aufzuopfern, um viele zu erhalten.

Es folgten ihnen aber Petrus, und noch 15.
ein anderer von ſeinen Freunden, welcher
Letztere mit dem Hohenprieſter bekannt
war, und daher mit Jeſu in den Vorhof
des Hohenprieſters gerade hinein ging.
Petrus hingegen hielt ſich anfangs in einiger 16.
Entfernung auſſen vor dem Eingange:
bis ihm jener bey der Thorwärterinn die
Erlaubniß auswirkte, auch hinein zu gehen.
— Dieſe fragte den Petrus ſogleich 17.
ob er nicht auch einer von den Anhängern
Jeſu wäre? Er aber leugnete es. Darauf 18.
miſchte er ſich unter die Bedienten
und Leute des Hohenprieſters, welche ſich
der Kälte wegen ein Kohlfeuer angemacht
hatten und ſich wärmten.

Da nun der Hoheprieſter Jeſu allerley 19.
Fragen vorlegte, die Theils ſeine Lehre,

Theils ſeine Sekte betrafen, die er errich-
20. tet hatte; und Jeſus ſich, ohne ihm be-
ſtimmt zu antworten, auf ſeinen öffentli-
chen Unterricht berufte, und dabey ſich der
Worte bediente: „Er habe ja nie in ge-
„heimen Winkeln ſein Geſchäft getrie-
„ben, ſondern öffentlich in den Syna-
„gogen ſowohl, als in dem Tempel ge-
21. „lehrt: daher es ſehr unnöthig ſey, ihn
„itzt erſt darüber zu befragen, da die
„Juden und ſelbſt die Leute da, ihm den
„ſicherſten Bericht von allen würden ge-
22. „ben können;„ ſo ging einer von den
Leuten des Hohenprieſters hin, und ſchlug
ihm ins Geſicht. „Iſt das erlaubt, ſagte
„er dabey, daß du dem Hohenprieſter eine
23. „ſolche Antwort giebſt?„ Jeſus aber ant-
wortete mit ſeiner gewöhnlichen Gelaſſen-
heit: „Habe ich unrecht gethan, ſo über-
„führe mich der Unwahrheit: iſt es
„aber wahr, was ich geredet habe, ſo
„verdiente ich keine ſolche Begeg-
„nung.„

Petrus ſtund indeſſen noch immer beym 25.(*)
Kohlfeuer und wärmte ſich. — Endlich
fragten ihn einige: ob er nicht etwa auch
ein Anhänger jenes Mannes ſey? — Und
er leugnete es abermals. Darauf verſicherte 26.
einer von den Bedienten des Hohenprieſters,
der ein Verwandter des Malchus
war, dem Petrus das Ohr weggehauen
hatte, daß er ihn mit in dem Garten geſehen
hätte. Allein Petrus leugnete es 27.
zum drittenmale. — Da krähete der
Hahn.

Hierauf führten ſie Jeſum von Caiphas 28.
nach dem (römiſchen) Gerichtstage. [Es
war aber noch ganz frühe.] Und die Juden
getrauten ſich nicht, mit hinein zu gehen,
um ſich durch den Ort nicht zu verunreinigen:
denn es war der Tag, wo ſie
das Oſterlamm zu eſſen pflegten. Pilatus 29.
aber kam heraus und fragte ſie, was ſie
denn wider den Mann anzubringen hätten?
„Ey, ſagten ſie, wenn er nicht ein Ver- 30.
„bre-

(*) Der 24 Vers, den ich oben v. 13. ausgedrückt habe, iſt ohnfehlbar interpolirt.

„brecher wäre, ſo würden wir ihn dir nicht
31. „überliefert haben.„ — Darauf ſagte
Pilatus ſie möchten nur ſelbſt gegen ihn
nach ihren Rechten verfahren. Die Juden
aber erwiederten: er ſey ein Miſſethäter;
der den Tod verdient habe, und dieſe Strafe
könnten ſie nicht an ihm vollziehen. —
32. Da fieng alſo das an, in Erfüllung zu gehen,
was Jeſus von der Art ſeiner Todesſtrafe
mehrmalen geweiſſaget hatte.

33. Pilatus begab ſich alſo nun in das Richthaus,
und fieng an Jeſum zu verhören,
und unter andern zu befragen: ob er ſich
denn wirklich für den König der Juden
34. ausgebe? Jeſus antwortete: „Er möge
„ihm doch erſt ſagen, wie er dieſe Frage
„meyne? ob er ſie aus eigenem Antrieb
„ihm vorlege, oder ob er in der Religionsſprache
„der Juden mit ihm rede?„
35. Pilatus erwiederte: „Wie kann ich etwas
„von dieſer Sprache wiſſen, da ich kein
„Jude bin? Die Juden haben dich deswegen
„bey mir angeklagt: alſo ſage du,
„in welchem Verſtande du dieſe Anklage
36. „verdient haſt.„ Hierauf nun gab Jeſus
ſol-

folgende Erklärung von ſich: „Das Reich,
„welches ich mir zuſchreibe, iſt kein irr-
„diſches. Denn wenn das wäre, ſo
„würde ich durch meine Anhänger es
„öffentlich behaupten. Und es würde
„ihnen nicht an Muth fehlen, es zu ver-
„theidigen. Allein ich begehre gar nicht
„ein weltlicher König zu ſeyn.„ —
„Aber ſo biſt du doch alſo ein König!„ 37.
verſetzte Pilatus. „Ja, ſagte Jeſus, ich
„bin ein König! Ich bin dazu geboren
„und in die Welt gekommen, ein Lehrer
„der Wahrheit zu ſeyn. Und wer mei-
„nen Unterricht folgſam annimmt, den
„nenne ich meinen Unterthan, (und mich
„ſeinen König.)„ Dies machte Pilatus 38.
neugierig, die Wahrheit kennen zu lernen,
(durch welche er die Herzen ſeiner Lehrlinge
zu beherrſchen glaubte.)

Er ging aber ſofort wieder hinaus zu 39.
den Juden, und verſicherte ſie, daß er kei-
nen Grund finde zur Verurtheilung dieſes
Mannes. Und da eben itzt die Oſterzeit
ſey, wo ſie, dem Herkommen nach, die
Loslaſſung eines Miſſethäters fodern könn-
ten, ſo böte er ihnen hiermit ihren Juden-
könig an. — Da ſchrie der ganze Haufe: 40.

„Nein! den mögen wir nicht! lieber den
„Barrabas!„ — Und das war ein
Straſſenräuber!

Hierauf gab Pilatus Befehl, Jeſum zu
1. 2. geiſſeln: — Wobey die Soldaten eine
Krone von Dornen flochten, die ſie ihm
aufſetzten, und nach Anlegung eines rothen
3. Mantels ihm ſpöttiſch zuriefen: „Heil
„dir! König der Juden!„ Dabey ſchlugen
ſie ihm ins Geſicht.

4. Endlich kam Pilatus wieder heraus,
und ließ ihn vorführen. „Sehet, ſprach
„er, ich laſſe ihn nochmals zu euch heraus
„führen, um euch zu bezeugen, daß ich
„keinen Grund zu ſeiner Verurtheilung
5. „finde.„ [Jeſus aber war noch in dem
Anzuge; mit einer Dornenkrone auf dem
Haupte und einem purpurnen Talar angethan.]
— „Was ſaget ihr bey dem Anblick
6. „eines ſolchen Menſchen?„ — Aber
das alles rührte weder die Oberprieſter
noch ihre Leute. „Kreuzige, ſchrien ſie,
„kreuzige ihn!„ Da gab ſich endlich Pilatus.
„Nehmet ihn, ſagte er, und vollziehet
„an ihm dieſes Urtheil. Ich muß
„ſagen, daß er es nicht verdient hat.„ —
7. Die Juden aber verſicherten ihn, daß ſie
in

in ihren Religionsbüchern eine Verordnung
hätten, nach welcher er des Todes ſchuldig
ſey, ſintemal er ſich ſelbſt zu Gottes Sohn
gemacht habe. — Dies Geſchrey machte 8.
Pilatus noch mehr bange: Daher er wieder 9.
in das Gerichtshaus zurück ging, um
Jeſum von neuem zu befragen: ob er denn
wirklich der Abkömmling einer Gottheit
ſey? Allein Jeſus würdigte ihn weiter keiner
Erklärung. Und als ihn Pilatus fragte, 10.
warum er ihm keine Antwort gebe?
ob er denn nicht bedächte, daß es itzt auf
ihn ankäme, ihn kreuzigen zu laſſen, oder
loszuſprechen? ſo verſicherte ihn Jeſus, 11.
daß es keinesweges auf ihn ankommen
würde, wenn es nicht das Verhängniß des
Himmels alſo mit ſich brächte. Deſto
gröſſer ſey auch nun die Verſchuldung derer,
welche ihn als einen Miſſethäter bey
ihm angeklagt hätten. — Von dieſem 12.
Augenblick an gab ſich Pilatus alle mögliche
Mühe, ihn los zu laſſen. Aber das
tumultuirende Geſchrey des Volks nahm
zu ſehr überhand. „Läſſeſt du, ſchrien
„einige, dieſen Menſchen los, ſo begehſt
„du eine offenbare Treuloſigkeit gegen deinen
Kayſer. Denn wer ſich ſelbſt zu ei-

,,nem König aufwirft, der iſt ein Rebell
13. ,,gegen den Kayſer.,, — Da Pilatus
das hörte, verfügte er ſich aufs Tribunal,
[ein erhabener Platz, der auf Griechiſch
Lithoſtrotos und nach dem damaligen
Syro-chaldäiſchen Dialekt Gabatha hieß,]
14. und ließ Jeſum vorführen. Es war aber
Vorſabbath und bereits Neun Uhr.
Indem redete Pilatus nochmals den Juden
zu: ,,Sehet doch dieſen Menſchen an, der
,,nichts that, als daß er ſich euren König
15. ,,nannte!,, — Aber umſonſt. Sie
ſchrieen: ,,Weg mit ihm! er ſterbe! —
,,Kreuzige ihn!,, Und da Pilatus noch
einmal fragte: ,,Ob es denn ihr Ernſt ſey,
,,ihren ſo genannten König dem Kreuzestod
,,zu überliefern?,, ſo antworteten die
Oberprieſter: ,,Ihre Nation wiſſe von
,,keinem König. Der Kayſer ſey ihr
16. ,,Landesherr!,, — Darauf ließ denn Pilatus
die Kreuzigung vollziehen.
17. Man führte alſo Jeſum hinaus an den
Ort der Todtengebeine [Golgatha] wohin
er ſein Kreuz anfangs ſelbſt tragen mußte.
18. Daſelbſt ward er mit zwey andern
Miſſethätern gekreuziget, ſo, daß ſein Kreuz
zwiſchen beyden zu ſtehen kam.

Ueber ſeinem Kreuz ließ Pilatus die 19.
Ueberſchrift ſetzen: Jeſus der Nazaräer!
Der Judenkönig! — Das laſen ſehr 20.
viele Juden; denn der Ort war nahe an
der Stadt, und die Ueberſchrift war in der
damaligen hebräiſchen, helleniſtiſchen und
lateiniſchen Sprache aufgeſetzt worden.
Daher beklagten ſich die Oberprieſter bey 21.
Pilato, daß es heiſſe: der Judenkönig!
Da es doch billig heiſſen ſollte: Der ſich
zum König der Juden aufgeworfen hat!
Pilatus aber gab ihnen zur Antwort: daß 22.
es nun einmal geſchehen ſey. Er werde
die Ueberſchrift nun nicht erſt abändern.

Die vier Soldaten aber, welche die Exe- 23.
cution vollzogen hatten, nahmen das Ober-
kleid Jeſu, und theilten es in vier Stücke,
für jeden eines. Das Unterkleid aber,
weil es aus dem Ganzen gewirkt war, be- 24.
ſchloſſen ſie, nicht zu zerſchneiden, ſondern
ganz zu verloſen: recht wie David dort
ſagt: „Sie zertheilen mein Oberkleid, und
„um das Unterkleid loſen ſie.„ ſo machten es
hier die Soldaten.

Bey dem Kreuze Jeſu ſtunden ſeine 25.
Mutter, und ſeiner Mutter Schweſter,
Maria (des Cleopas Frau) und die Maria

26. von Magdala. Als nun Jeſus ſeine Mutter
und nebſt ihr ſeinen Lieblingsjünger gewahr
ward, redete er ſie beyde an. Zu
ihr ſagte er: „Sehet meine Liebe, dieſen
27. „als euren Sohn an!„ Zu dem
Jünger aber ſprach er: „Siehe hier deine
„Mutter!„ Und von der Zeit an
nahm der Jünger ſie zu ſich.

28. Als er hierauf merkte, daß alles an ihm
vollzogen war, was in den alten Schriften
vorbedeutet worden, rufte er: „Mich
29. „dürſtet.„ Und da man einen Schwamm
in ein vorhandenes Gefäß mit bitterm
Wein getaucht, und an einem Stabe an
30. ſeinen Mund gereicht, und ihn getränkt
hatte, ſprach er, „Nun iſt alles geſchehen!„
und neigte das Haupt und verſchied.

Weil nun eben demſelben Abend ein hoher
31. Feſttag angieng, [nemlich der groſſe
Vorſabbath,] und es nach ihren Gewohnheiten
unſchicklich war, den Leichnam, den
Sabbath über hängen zu laſſen, erſuchten
ſie Pilatum, den Hingerichteten die Knie
brechen, und ſie ſodann abnehmen zu laſſen.
Die Soldaten alſo gingen hin, dieſes zu
32. verrichten. Allein da ſie den beyden an-

dern die Knie gebrochen hatten, ſahen ſie, 33.
daß Jeſus ſchon verſchieden war, und unterlieſſen
es alſo: Einer aber nahm eine 34.
Lanze und ſtach ihn in die Seite, ſo daß
gleich Blut und Waſſer heraus ſchoß. —
Der es ſelbſt mit ſeinen Augen geſehen hat, 35.
bezeugets! Man kann ſicher auf ſein Zeugniß
ſich verlaſſen! Er iſt ſich der Wahrheit
bewußt! Ihr könnet ihm glauben.

Auf dieſe letztere Begebenheit laſſen ſich 36.
noch zwey Schriftſtellen anwenden. Einmal:
Es ſoll ihm kein Bein zerbrochen werden.
Dann dieſe: Sie werden ſehen, in wen ſie 37.
geſtochen haben.

Endlich kam Joſeph von Arimathäa, 38.
ein Mann, der aus Furcht ſich bisher nur
heimlich zu Jeſu gehalten hatte, und bat
ſich den Leichnam Jeſu von Pilato aus.
Und als dieſer ſeine Bitte bewilligt hatte,
ging er hin und nahm den Leichnam ab.
Mit ihm war Nikodemus, der auch Anfangs 39.
nur des Nachts zu Jeſu zu kommen
pflegte, und brachte bey hundert Pfund
Myrrhen und Aloeſalbe herbey. Sie nahmen 40.
alſo den Leichnam Jeſu, umwanden
ihn mit Tüchern, legten die Salben neben
ihn bey, und beſorgten die ganze Beyſe-

zung, wie ſie bey Juden gewöhnlich war.
41. Es war aber in der Gegend ein Garten,
in welchem ein ganz neues Grabmal ange-
legt war, worinnen noch kein Menſch ge-
42. legen hatte. Dahin brachten ſie indeſſen
den Leichnam, weil ihnen der Ort am näch-
ſten war, und der Feſttag ſie nöthigte zu
eilen.

1. Den Sonntag in aller Frühe, da es noch
faſt dunkel war, kam Maria von Magdala
zum Grabmale und fand den Stein von
2. der Oefnung deſſelben weggewälzt. Da
lief ſie eilends zu Petro und dem andern
Jünger, welcher der Liebling Jeſu gewe-
ſen war, und verſicherte ſie, es müſſe je-
mand den Herrn aus dem Grabe getragen
haben: und ſie könne ſo wenig als ihre
Freundinn begreifen, wo man ihn hinge-
3. bracht haben müſſe. Da machten ſich beyde
Jünger ſogleich auf und eilten zur Stadt
4. hinaus, nach dem Grabmale zu. Der
eine aber kam Petro im Gehen vor, ſo, daß
5. er der Erſte beym Grabe war. Indeſſen
wagte ers nicht hinein zu gehen, ſondern
that nur von der Oefnung einen Blick hin-
ein, und ward die Todtentücher gewahr,
6. die zerſtreut herum lagen. Da aber Pe-
trus

trus dazu kam, ging er ganz hinein, und
fand dieſelben Todtentücher, nebſt dem Kopftuche,
welches aber nicht bey den übrigen 7.
Tüchern lag, ſondern zuſammen gewickelt,
an einen beſondern Ort hingelegt war.
Darauf ging auch der andere hinein, der 8.
der Erſte beym Grabe geweſen war, und
beſtärkte ſich durch den Augenſchein in ſeinen
Glauben: Denn bis itzt hatten ſie den 9.
Sinn der alten Weiſſagungen von der Auferſtehung
Chriſti noch nicht völlig begriffen.
— Darauf begaben ſie ſich wieder 10.
nach Hauſe.

Maria aber blieb da, und brach hauſſen 11.
vor dem Grabe in bittere Thränen aus.
Und indem ſie ſo weinte, that ſie zugleich 12.
einen Blick ins Grabmahl, und ward zwey
Boten Gottes gewahr, welche ganz weiſſe
Kleider anhatten, einen oben den andern
zu den Füſſen des Platzes wo der Leichnam
Jeſu gelegen hatte. Dieſe redeten ſie mit 13.
den Worten an: „Gute Frau, warum
„weinet ihr?„ — „Ach, ſprach ſie, ſie
„haben meinen Herrn da weggetragen,
„und ich weiß nun nicht wo ſie ihn hingelegt
haben mögen.„ Und indem ſie das 14.
ſagte, drehete ſie ſich um und erblickte Je-

ſum vor ihr ſtehend, aber ſie kannte ihn
15. nicht. Und er redete ſie an. „Gute Frau
„was weinet ihr?„ Sie, in der Meynung,
es ſey etwa der Gärtner, bat
ihn, ihr zu ſagen, ob er wohl Derjenige
ſey, der ihn weggetragen hätte? er möchte
ihr doch ja den Ort anzeigen, wo er ihn
hingebracht habe: ſie wolle ihn da wieder
16. wegbringen. Darauf ſagte Jeſus, mit
einem Blick und Ton der ſie aufmerkſam machen
konnte. „Maria!„ Und den Augenblick
ſchoß ſie auf ihn zu: „Ach Herr!„ [in ihrer
17. Sprache ſoviel als Lehrer,] Jeſus
ſprach: „Laß mich meine Liebe. Du
„kannſt mich nicht behalten. Eile und
„ſage meinen Brüdern, ich ginge nun
„zu meinem Vater, und zu dem Gott
„der mein und euer Vergelter ſeyn
18. „wird.„ — Maria alſo ging und erzählte
den Jüngern daß ſie den Herrn geſehen
habe, und was er ihnen zu melden
befohlen hätte.

19. Denſelbigen Tag Abends, da ſich die
Jünger mit einander eingeſchloſſen hatten,
aus Furcht vor den Juden, trat Jeſus
20. ins Zimmer und bewillkommte ſie. Und
ſogleich zeigte er ihnen ſeine Hände, und
die

die (durchſtochene) Seite. Da wurden
ſie alle voll Freuden, über den Anblick ihres
Herrn. Bey dem Abſchiede ſagte er 21.
noch folgende Worte zu ihnen: „So wie
„mich mein Vater geſandt hat, ſo ſende
„ich euch nunmehr an meiner Stelle.„
Sodann hauchte er ſie an, (zum Zeichen 22.
einer von ihm ausgehenden Kraft,) und
ſprach dabey: „Empfanget hiermit göttliche 23.
„Kraft und Gewalt, in meinem
„Namen zu ſtrafen, und in meinem Namen
„zu begnadigen.

Es war aber Thomas [Didymus] bey 24.
dieſer Zuſammenkunft nicht mit zugegen
geweſen. Da nun die andern erzählten, 25.
daß ſie den Herrn geſehen hätten, wollte
ers nicht glauben. „Es ſey denn, ſagte
„er, daß ich in ſeinen Händen die Nägelmale
„ſehe, und ſie mit meinen eigenen
„Fingern befühle, und ſeine durchſtochene
„Seite berühre, ſo kann ich mich nicht mit
„Beruhigung überzeugen.„

Acht Tage darauf, da Thomas mit in 26.
der Verſammlung der übrigen war, kam
Jeſus abermals, da ſie ſich zuſammen
eingeſchloſſen hatten, und trat zu ihnen
herein, und begrüſſete ſie. Darauf redete 27.

er ſofort den Thomas an: „So lege denn
„nun deine Finger hier in meine Hände,
„und befühle mit eigener Hand dieſe
„meine Seite, um nicht mehr mit Ungewißheit,
ſondern mit Beruhigung
„und Gewißheit glauben zu können.„
28. — Da rufte Thomas voller Freude: „Ach
„mein Herr! — Ach Gott, welche Wonne!„
29. — Jeſus aber erwiederte: „Itzt
„beruhigeſt du dich, weil du mit Augen
„geſehen haſt. Aber wohl dem, der ſich
„auch bey einem Glauben beruhigen
„lernt, wo er nicht ſiehet.„

30. Und Jeſus verrichtete vor ſeinen Jüngern ſehr viele, und von den oben erzählten, gar verſchiedene Wunder und Thaten, welche ich hier nicht mit aufgezeichnet habe.

31. Dieſe Geſchichte habe ich nur kürzlich entworfen, um euch in dem Glauben zu befeſtigen, daß Jeſus der wahre Meſſias, der Sohn Gottes ſey: und daß ihr durch dieſen Glauben derjenigen Seligkeit einmal theilhaftig werdet, die er euch verheiſſen hat.

1. Nachher zeigte ſich Jeſus noch einmal ſeinen Jüngern in Galiläa, welches ſich

folgendergeſtalt zutrug. Es waren einſt 2.
Petrus und Thomas [Didymus] mit Nathanael
[aus Cana in Galiläa gebürtig]
und die beyden Söhne des Zebedäus, nebſt
zween andern Jüngern beyſammen. Petrus 3.
aber nahm ſich vor, auf einen Fiſchzug ausgehen,
und die andern beſchloſſen, ihn zu
begleiten. Sie gingen alſo mit einander
zu Schiffe, konnten aber dieſelbe Nacht
nichts fangen. Als es Morgen ward, ſtand 4.
Jeſus am Ufer und rufte ihnen zu: „Leute, 5.
„könnet ihr mir nicht ein Gericht Fiſche
„laſſen?„ Sie ſagten: Nein!„ — „So 6.
„werfet doch eure Netze da auf die rechte
„Seite des Schiffes, da werdet ihr gewiß
„etwas fangen.„ Sie thaten das,
und ſiehe, ſie konnten die Netze nicht mehr
aufziehen, vor der ungeheuren Menge Fiſche,
die darinnen waren. — Hier fieng nun 7.
gleich der eine Jünger, — der immer der
Liebling Jeſu geweſen war, an: „Das iſt
„gewiß der Herr!„ — Kaum hörte das
Petrus, ſo gürtete er ſein Gewand um ſich
[denn er war im Hemde,] und ſprang ins
Waſſer. Die andern Jünger aber fuhren 8.
auf dem Schiffe zu Jeſu, [denn es war
nicht gar weit vom Lande, ohngefehr 200

Schritte,] und zogen ihr Netz mit ſich fort.
9. Als ſie nun ans Ufer kamen, fanden ſie
da ein Kohlenfeuer angemacht, und Fiſche
10. auf dem Roſt und Brod dabey. — „Nun
„ſo bringt doch, ſagte Jeſus, eure Fiſche
11. „her, die ihr gefangen habt!„ — Indem
ſtieg Petrus in das Schiff und half
das Netz mit den Fiſchen ans Ufer bringen,
welches, ohngeachtet es voll ſehr anſehnlicher
Stücke war, [es waren gerade 153,]
12. doch nicht zerriß. — Darauf lud ſie Jeſus
ein, eine kleine Mahlzeit einzunehmen.
— [Und es war doch kein einziger
Jünger, der ihn gefragt hätte, wer er wäre.
13. Denn ſie waren alle gewiß, daß es der Herr
ſey.] Jeſus alſo trat herzu und legte ihnen
vor, ſowohl von dem Brod, als von den
14. geröſteten Fiſchen. — Dies war die dritte
(Haupt) Erſcheinung Jeſu, ſeit ſeiner Auferſtehung.

15. Nach dieſer (merkwürdigen) Mahlzeit,
ſagte Jeſus zu Petro: „Sage mir Simon,
„haſt du mich denn recht lieb?„ —
Petrus antwortete ihm: „Ja Herr, du
„weißt es ſelbſt, daß ich dich lieb habe.„ —
„Nun ſo zeige dich, erwiederte Jeſus,
„als einen treuen Hirten meiner Schafe.„ —

„ſe.„ — Und bald fragte er ihn noch einmal: 16.
„Simon haſt du mich recht lieb?„
Worauf Petrus ihm dieſelbe Verſicherung
gab, daß er ihn liebe, und daß er hoffe, er
werde ſelbſt ſchon von ſeiner Liebe überzeugt
ſeyn. Und er bekam eben die Ermahnung,
den Schafen Jeſu als ein treuer Hirte vorzuſtehen.
Allein Jeſus fragte ihn darauf 17.
zum drittenmale: „Simon iſt es gewiß,
„liebſt du mich?„ Da ward Petrus bekümmert,
daß er an ihn zum Drittenmale
dieſe Frage that: und ſagte zu ihm: „Ach
Herr, du weißt ja Alles, du kennſt ja alſo
auch mein Herz, und weißt, wie lieb es dich
hat.„ — „Nun, gut, verſetzte hierauf Jeſus
„nochmals, ſo weyde meine Lämmer!
„— Ich ſchwöre dir Simon, in deiner 18.
„Jugend kleideteſt du dich ſelbſt an, und
„gingeſt wo du hin wollteſt, aber wenn du
„wirſt alt werden, wirſt du deine Hände
„müſſen hinſtrecken und ein Anderer wird
„dich kleiden, und dich hinſchleppen, wohin
„du nicht wirſt mögen.„ — [Damit 19.
wollte ihm Jeſus zu verſtehen geben, daß er
keines natürlichen Todes ſterben, ſondern
Gott durch einen gewaltſamen Tod verherrlichen
werde.] — „Mache dich nur ge:

„faßt, ſetzte Jeſus ſogleich hinzu, mir nach
20. „zu folgen. — Hierauf wendete ſich Petrus,
und erblickte den Lieblingsjünger Jeſu
hinter ſich, — den, der immer Jeſu zunächſt
ſaß, und jene Frage an ihn that, welcher doch
21. wohl ſein Verräther ſey? — Kaum ward
er den gewahr, ſo fragte er Jeſum, was
denn dieſer vor ein Schickſal haben werde?
22. „Wenn ich nun wollte, war Jeſu Antwort,
„daß er bliebe, bis daß ich komme, was
„würdeſt du einzuwenden haben? Genug
23. „du ſollſt mir nachfolgen.„ Dies veranlaßte
eine allgemeine Sage, als ob dieſer
Jünger nie ſterben würde: ohngeachtet
Chriſtus ja nicht geſagt hatte: „Er ſtirbt
„nicht„ ſondern nur: „wenn ich wollte,
„daß er leben bliebe, bis daß ich komme,
„was würdeſt du einzuwenden haben?„
24. Und das iſt eben der Jünger, welcher alle
dieſe Begebenheiten erzählet, und in dieſem
Buche aufgezeichnet hat. Und wir ſind überzeugt,
25. daß ſeine Geſchichte wahr iſt. Indeſſen
ſind auch noch gar viele andere Dinge,
welche Jeſus gethan und verrichtet hat, daß
man die ganze Welt mit Bänden anfüllen
könnte, wenn alles ſollte aufgeſchrieben
werden.

Die
neuſten
Offenbarungen
Gottes
in
Briefen
und
Erzählungen.

Zweyter Theil.

Riga,
bey Johann Friedrich Hartknoch.
1773.

HALLE (SAALE)

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

Dem
Durchlauchtigſten
Fürſten und Herrn
Herrn
Ludwig
Erbprinzen von Heſſen, Fürſten
zu Hertzfeld, Grafen zu Cazenellnbogen, Dietz, Ziegenhain,
Nidda, Hanau, Schaumburg, Iſenburg und
Büdingen
ꝛc. ꝛc. ꝛc.
des St. Stephans Ordens, G. Cr.
und St. Hubertus Ordens Ritter
ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Meinem
gnädigſten Fürſten und Herrn.

Durchlauchtigſter Erbprinz,
Gnädigſter Fürſt und Herr!

Da **Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht** neben den reifſten Einſichten, ein Herz beſitzen, welches, nach dem Muſter einer wahrhaftig groſſen Mutter gebildet, und mit den wärmſten Empfindungen für Religion und Tugend belebt iſt, ſo darf ich es um deſto getroſter wagen, **Höchſtdenenſelben** eine Schrift zuzueignen, die wenigſtens durch ihren göttlichen Innhalt groß und ehrwürdig iſt.

Ein unerwartetes aber deſto ſchätzbareres Glück würde es alsdann für mich ſeyn, wenn Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht neben der inneren Güte göttlicher Wahrheiten auch zugleich den redlichen und gewiſſenhaften Fleiß des Ueberſetzers bemerken, und wegen ſeiner Bemühungen Licht über heilige Dunkelheiten zu verbreiten, derjenigen Huld und Gnade würdig finden ſollten, deren Beſitz lebenslang der Gegenſtand ſeiner heiſſeſten Wünſche ſeyn wird.

Ich erſterbe in tiefſter Devotion

Durchlauchtigſter Erbprinz
Gnädigſter Fürſt und Herr
Ew. Hochfürſtl. Durchl:

Gieſſen,
am 1ſten May,
1773.

unterthänigſt Pflichtſchuldigſter
D. Carl Friedrich Bahrdt.

Lukas
Geſchichte
der
chriſtlichen Religion
und
ihres Stifters.

Erſtes Buch.

Lukas Geſchichte,
von
Johannes Geburt
bis zu
Jeſu Himmelfahrt.

---

1. Zuſchrift.

Nachdem es ſchon mehrere verſucht haben, 1.
eine Geſchichte derjenigen
Begebenheiten zu entwerfen, die unter
uns, [nach Ausſage ſolcher Zeugen, welche 2.
theils dieſelben mit angeſehen, theils
in dieſelben verwickelt geweſen,] als ausgemacht
und erwieſen angenommen worden;
ſo habe auch ich mich entſchloſſen, 3.
eine vollſtändige Beſchreibung alles deſſen,
was ſich vom Anfange an zugetragen, nach
erlangter genauer Einſicht, niederzuſchreiben,
um dich, mein werther Theophilus, 4.
in dem dir bereits ertheilten Unterricht,
deſto feſter und gewiſſer zu machen.

Beſondere Umſtände, welche ſich bey Johannis und Chriſti Geburt ereignet haben.

5. Unter der Regierung Herodes, des
Königs in Judäa, lebte ein gewiſſer Prieſter,
Namens Zacharias, von der Ordnung
Abia, welcher mit ſeiner Frau, Eliſabeth,
6. von Aaroniſchem Stamme, das
Lob einer wahren Rechtſchaffenheit und
Gottesfurcht hatte. Denn beyde lebten
ſtreng und untadelhaft nach allen Geboten
und Satzungen Gottes.

7. Dieſe Leute hatten nicht nur keine Kinder,
weil Eliſabeth unfruchtbar war, ſondern
ſie hatten nun auch keine Hofnung
8. mehr dazu, da beyde ſehr alt waren. Indeſſen
fügte ſichs, da einſtmalen ſeine Ordnung
9. den Dienſt im Tempel hatte, und
ihn die Reihe traf, auf dem groſſen Altare
10. das Rauchwerk anzuzünden, daß bey einer
anſehnlichen Verſammlung des Volks,
welches um die Zeit im Vorhofe das Gebet
11. verrichtete, ein Abgeſandter Gottes erſchien,
welcher zur Rechten des Rauchaltars

tars ſtund. Als Zacharias denſelben gewahr 12.
ward, erſchrack er heftig und fieng
an ſich zu fürchten. Der Abgeſandte aber 13.
redete ihn mit folgenden Worten an:
„Fürchte nichts Zacharias! dein Gebet
„(für das Heil des Volks) iſt erhöret.
„Deine Eliſabeth wird dir einen Sohn zur
„Welt bringen, dem du den Namen Johannes
„(Gottes Heil) geben ſollſt. Der 14.
„wird dir und vielen Menſchen innige
„Freude und Frohlocken verurſachen.
„Denn er wird ein groſſer Prophet werden. 15.
„Er wird von Jugendauf im Naſiräat
„leben und mit göttlichen Gaben
„und Kräften ausgerüſtet werden. Er 16.
„wird viele von dem Volk Iſrael zur Religion
„und Tugend zurück führen. Er 17.
„wird in dem Geiſt und der Kraft Elias vor
„dem Meſſias hergehen. Er wird die
„Herzen der Väter, (welche der Sektengeiſt)
„von den Herzen der Kinder (getrennt
„hatte,) wieder vereinigen. Er wird den
„Laſterhaften Geſinnungen der Rechtſchaffenheit
„einflöſſen. Kurz, er wird die
„Seelen der Menſchen auf die Ankunft des

18. „Meſſias würdig vorbereiten.„ — Darauf
ſprach Zacharias: „Aber wie ſoll ich
„das glauben, da ich und meine Frau in
19. „einem ſolchen Alter ſind?„ — Der Bote
Gottes erwiederte: „Wiſſe, daß ich Gabriel,
„einer der vornehmſten Diener Jehovah's,
„bin; der ausdrücklich an dich
„abgeſchickt worden, dieſe angenehme Nachricht
20. „dir zu hinterbringen. Und von dem
„Augenblick an, wirſt du völlig ſtumm
„ſeyn, zum Merkmale der Gewißheit deſſen,
„was zu ſeiner Zeit geſchehen ſoll,
„und was du itzt nicht haſt glauben
„wollen.„

21. Das Volk wartete indeſſen auf den Zacharias,
und wunderten ſich, daß er diesmal
22. ſo lang auſſenblieb. Da er aber heraus
kam, konnte er nicht zu ihnen ſprechen,
ſondern gab ihnen durch Gebehrden etwas
zu verſtehen, und blieb ſtumm.

23. Nachdem nun ſein Dienſt im Tempel
geendiget war, reiſete er wieder nach Hauſe:
24. und ſeine Eliſabeth ward bald darauf
ſchwanger. Sie hielt ſich aber fünf Monate
25. lang verborgen: voll Freuden, daß
Gott

Gott nun die Schande der Unfruchtbarkeit
von ihr genommen.

Im ſechſten Monat ſchickte Gott Gabriel 26.
ſeinen Abgeſandten nach Nazareth, einem
Städtgen in Galiläa, zu einer Jungfrau 27.
aus der Familie Davids, welche mit einem
gewiſſen Joſeph verſprochen war. Ihr
Name war Maria. — Als Gabriel zu 28.
ihr eintrat, begrüßte er ſie mit folgenden
Worten: „Heil dir! beglückte Frau! Jehovah
„iſt mit dir. Du biſt die glücklichſte
„unter den Weibern!„ — Maria erſchrack 29.
über dieſen Anblick, und war voll
Erſtaunen, als ſie dieſe ihr unbegreifliche
Anrede hörte. — Er aber fuhr fort: 30.
„Fürchte dich nicht, Maria, du ſtehſt in
„groſſen Gnaden bey Gott! Und du ſollſt 31.
„wiſſen, daß du ſchwanger werden und
„einen Sohn zur Welt bringen wirſt.
„Gieb ihm den Namen Jeſus. Es wird 32.
„ein groſſer Prophet aus ihm werden, und
„man wird ihn den Sohn Gottes nennen:
„denn Gott wird ihm den Thron ſeines
„Stammvaters David geben, und er wird 33.
„ohne Ende über Iſrael herrſchen, und

„ſein Reich wird immerdar dauern.„ —
34. „Aber wie iſt das möglich, erwiederte Maria,
„da ich noch unverheyrathet bin?„—
35. Der Abgeſandte antwortete: „Wiſſe, daß
„der Geiſt Gottes über dich kommen, und
„eine Kraft vom Himmel dich begatten
„wird; deswegen wird man das Heilige,
„das von dir geboren werden ſoll, Gottes
36. „Sohn nennen. Und ich ſage dir, auch
„Eliſabeth deine Verwandtinn, die im
„Ruf der Unfruchtbarkeit iſt, iſt noch in
37. „ihrem Alter ſchwanger worden. Denn
„Gott kann alles möglich machen.„ —
38. Darauf antwortete Maria: „Gott hat
„über mich zu gebieten. Sein Wille geſchehe.„
— Und Gabriel verließ ſie.
39. Maria aber entſchloß ſich ſogleich eine
Reiſe zur Eliſabeth anzutreten, welche in
dem Gebürge, in einen Städtgen des Stammes
40. Juda wohnte. Als ſie in das Haus
Zacharias eintrat, begrüßte ſie ihre Freundinn,
41. welche in dem Augenblick, da ſie
ihre Anrede hörte, eine auſſerordentliche
Bewegung ihrer Leibesfrucht verſpürte.
42. Und zu eben der Zeit kam ein prophetiſcher

Geiſt über ſie, daß ſie mit lauter Stimme
ihr zurufte: „O glückſeligſte Frau! und
„o glückſeliges Kind, das du zur Welt
„bringen wirſt! — Welche Ehre für mich, 42.
„die Mutter meines Herrn bey mir zu
„ſehen! — Siehe, in dem Augenblick, 43.
„da du mich begrüßteſt, war es, als wenn
„das Kind in meinem Leibe für Freuden
„hüpfete. — Wohl dir, daß du glaubig 44.
„angenommen haſt, was dir Gott hat
„verkündigen laſſen!„

Hierauf fuhr Maria fort: „Mein Herz 45.
„preiſet Gott, und mein Geiſt freuet ſich 46.
„Gottes, der meine Hülfe und mein
„Erretter iſt: der für ſeine arme Getreue 48.
„geſorgt und ſie ſo hoch erhaben hat, daß
„die Nachwelt ſie glücklich preiſen wird. —
„Er hat Groſſes an mir gethan, der da 49.
„mächtig iſt, und deſſen Name heilig iſt. —
„er, deſſen Güte unveränderlich waltet, 50.
„über denen, die ihn fürchten. Er thut 51.
„erſtaunende Dinge, durch ſeine Kraft.
„Er zernichtet die Anſchläge der Stolzen;
„und ſtürzet die eingebildeten Groſſen in 52.
„den Staub, aber die Demüthigen erhebt
„er.

53. „er. Er füllet die Dürftigen mit Gütern,
„aber die Reichen läßt er leer ausgehen.
54. „Er nimmt ſich ſeiner getreuen Iſraeliten
„an, und zeigt, daß er noch diejenigen liebe,
55. „und Barmherzigkeit gegen ſie hege, wel-
„che er Abrahain und ſeinen Nachkommen
„auf immer zugeſagt hatte.„
56. Maria blieb hierauf noch ohngefehr drey
Monate bey Eliſabeth. Sodann reiſete ſie
57. wieder zurück in ihre Heymath. — Eli-
ſabeth aber bekam nach Verfluß ihrer Zeit
58. einen Sohn: worüber alle ihre Nachbarn
und Freunde in das angenehmſte Erſtaunen
geriethen, und ihr zu einer ſo beſon-
dern Gnadenbezeugung Gottes, Glück
wünſchten.
59. Acht Tage nach ihrer Niederkunft ver-
ſammelten ſie ſich zur Beſchneidungsfeyer-
lichkeit, und ertheilten dem Kind den Na-
60. men Zacharias. Die Mutter aber ſetzte
ſich dagegen, und verlangte, daß man ihn
61. Johannes nennen ſollte: ohngeachtet man
ihr einwendete, daß ja in ihrer ganzen
Freundſchaft niemand dieſen Namen führe.
62. Endlich gaben ſie dem Vater zu verſtehen,
daß

daß er den Streit entſcheiden möchte. Dieſer 63.
foderte eine Tafel, ſchrieb und —
ſprach: „Es bleibt dabey! er heißt Johannes!„
Und ſie erſtaunten alle über
dieſen Vorfall. Denn in dem Augenblick 64.
bekam er ſeine völlige Sprache wieder, und
fieng an mit lauter Stimme Gott zu preiſen:
ſo, daß alle Benachbarte von ehrfurchtvoller 65.
Bewunderung belebt wurden. Und
es verbreitete ſich der Ruf davon in dem
ganzen Gebürge Juda aus: daß auch jederman 66.
aufmerkſam gemacht, und auf den
Gedanken gebracht wurde: Gott müſſe mit
dieſem Kinde etwas beſonders vorhaben.

Und Zacharias, von prophetiſchem Geiſte 67.
erfüllt, brach unter andern in dieſe Worte
aus: „Gelobet ſey Jehovah, der Gott 68.
„der Iſraeliten, der ſein Volk gnädiglich
„errettet, und ihm einen mächtigen Beſchützer 69.
aus dem Stamme Davids geſchenkt
hat, um uns, wie er ſeit undenklichen 70.
Zeiten durch ſeine Propheten verkündigen
laſſen, gegen unſere Feinde zu 71.
„vertheidigen: und von der Gewalt unſerer
Widerſacher zu befreyen: — um die 72.

„gnadenvollen Verheiſſungen zu erfüllen,
73.„die er unſern Vorfahren ertheilt, und die
„er unſerm Stammvater Abraham mit einem
„Eide verſichert hatte: nemlich uns
„einſt in einen Zuſtand zu verſetzen, in
74.„welchen wir, befreyt von aller Furcht vor
75.„unſern Feinden, in wahrer Frömmigkeit
„und Unſchuld ihm dienen könnten, unſer
„Lebenlang!„

76. „Und du, fuhr er fort, ſich zum Kinde
„wendend, wirſt ein Prophet des wahren
„Gottes werden. Du wirſt vor dem Meſſias
„hergehen, und ihm den Weg bereiten.
77.„Du wirſt ſeinem Volk Erkenntniſſe mittheilen,
„welche zur wahren Seligkeit leiten,
„die da iſt in Vergebung der Sünden.
78.„Und das alles durch die allerzärtlichſte
„Liebe unſers Gottes, die den Abkömmling
„des Himmels zu uns herabgeführt
79.„hat; zu erleuchten alle die, welche
„in ſchrecklichen Finſterniſſen bisher getappet
„hatten; und unſere Schritte auf
„die Wege der Ruhe und der Glückſeligkeit
„zu leiten.„

Johannes aber nahm zu am Leibe und 80.
am Geiſte. — Und hielt ſich in dem Gebürge
auf, bis daß er unter der Nation
öffentlich auftreten konnte.

In eben dem Jahre aber erging ein 1.
Edikt von dem Kayſer Auguſtus, worin
allen römiſchen Unterthanen und Vaſallen
anbefohlen wurde, ihre Namen, Aemter
und Vermögensumſtände, in öffentliche
Verzeichniſſe eintragen zu laſſen: welches 2.
die erſte Schatzung war, die in Judäa geſchehen,
eben da Quirinus römiſcher Prokurator
in Syrien war. Es machte ſich 3.
alſo jederman auf, um ſich an ſeinem Orte
einſchreiben zu laſſen. Dies that auch Joſeph, 4.
der damals in Galiläa und zwar in
Nazareth wohnhaft war. Derſelbe begab
ſich mit Maria ſeiner ihm angetrauten
Frau, die eben ſchwanger war, nach Bethlehem,
wo der Sitz des davidiſchen Stammes 5.
war, weil er ſelbſt aus dem Stamme
und der Familie Davids ſeinen Urſprung
hatte, um ſich auch einſchreiben zu laſſen.
Als ſie ſich nun einige Zeit da aufhielten, 6.
rückte ihre Geburtsſtunde heran; und ſie 7.
kam

kam mit ihrem erſten Sohne nieder, —
den ſie in Tücher wickeln und in eine Krippe
legen mußte, weil in ihrer Herberge
weiter kein Platz war.
8. Und es war gerade in der Gegend eine
Heerde im Felde, bey welcher die Hirten
9. Nachtwache hielten. Dieſen erſchien in
derſelben Nacht ein Abgeſandter Gottes,
welcher, von einem himmliſchen Lichte umgeben,
10. ſie umſtrahlte, und die Erſchrocke
nen alſo anredete: „Fürchtet euch nicht
„ich bringe euch eine Nachricht, welche für
11. „die ganze Welt erfreulich iſt! Heute, ſage
„ich euch, iſt in der Stadt Davids euer
„Meſſias geboren worden, nemlich das
12. „verheiſſene Oberhaupt eures Volks! Und
„das nehmet zum Zeichen: Ihr werdet
„dort ein Kind in Tücher eingewickelt, und
13. „in einer Krippe liegend finden.„ — Und
in dem Augenblicke war ein ganzes Hee
vom Himmel bey dem Abgeſandten Gottes,
welche mit lauter Stimme Gott prei
14. ſeten. „Preiß und Ehre, ruften ſie, ſey
„Gott von den Einwohnern des Himmels
„Heil und Glück den Bewohnern der Erde

„Wohl

„Wohlgefallen und Freude, ſey ihm, an
„ſeinen Menſchen!„

Als die himmliſchen Abgeſandten wieder 15.
zurück gekehrt waren, beſchloſſen die
Hirten nach der Stadt zu gehen, und ſelbſt
in Augenſchein zu nehmen, was ihnen Gott
hatte verkündigen laſſen. Und ſie beſchleunigten 16.
ihren Weg und fanden die Maria
und den Joſeph mit dem Kinde in der Krippe
— Gerade wie ſie ſich erinnern konnten 17.
es von dem Abgeſandten Gottes gehört
zu haben. Und jederman erſtaunte über 18.
die Erzählung, welche die Hirten von dem
machten, was ihnen begegnet war. Am 19.
meiſten aber ward Maria davon gerührt,
und in ernſtes Nachdenken geſetzt. — Die 20.
Hirten aber gingen indeſſen wieder fort,
und preiſeten Gott für das, was ſie, der
geſchehenen Verkündigung gemäß, geſehen
und gehört hatten.

3. Das Erheblichſte aus der Geſchichte Jeſu von ſeiner Geburt an, bis zum Antritte ſeines Amtes.

21. Acht Tage nach ihrer Niederkunft war
die Beſchneidungsfeyerlichkeit, wo dem
Kinde der Name Jeſus beygelegt ward;
welchen Namen noch vor ſeiner Empfängniß
ein Abgeſandter Gottes ihm ertheilt
22. hatte. — Nach Verfluß der Reinigungszeit
aber, reiſeten ſie mit dem Kinde nach
Jeruſalem, um es den Moſaiſchen Geſetzen
gemäß, entweder dem Herrn zu weihen,
23. nach der Verordnung: Alle Erſtgeburt ſoll
24. dem Herrn verfallen ſeyn; oder es durch das
gewöhnliche Opfer, welches (bey Armen)
auf ein paar Turteltauben, oder zwo junge
25. Tauben geſetzt war, zu löſen. Und ſiehe,
da fand ſich ein frommer und rechtſchaffener
Mann, Namens Simeon, welcher mit
Verlangen dem Beyſtande Iſraels entgegen
ſahe, und zuweilen göttliche Eingebungen
26. hatte. Demſelben hatte es Gott
unmittelbar offenbaret, daß er noch vor
ſei-

ſeinem Ende den König Gottes ſehen werde.
Und eben da itzt die Eltern mit dem 27.
Kinde in den Tempel traten, um zu vollbringen,
was das moſaiſche Geſetz von ihnen
foderte, kam auch dieſer Simeon auf
Antrieb des Geiſtes der Eingebung in den
Tempel, und nahm augenblicklich das Kind 28.
voller Freuden auf ſeine Arme. „Nun 29.
„Herr, ſprach er, kann dein Getreuer ruhig
ſterben, nachdem ich deiner Verheiſſung 30.
gemäß, das Heil, das du für alle 31.
„Völker beſtimmt haſt, — das Licht, welches 32.
die Nationen erleuchten ſoll, — die
„Zierde deines Volkes Iſraels, — mit
„meinen Augen geſehen habe.„ Dieſe 33.
Rede ſetzte Joſeph und Maria in die größte
Verwunderung.

Darauf verließ ſie Simeon mit allerley 34.
Segenswünſchen, und ſprach unter andern
zu Maria: „Ich ſage dir, an dieſem Kinde
werden viele Iſraeliten ihr Heil, aber
„auch viele ihr Unglück finden. Er wird
„eine groſſe Perſon werden, aber dabey
„viel Widerſpruch finden: der endlich auch 35.
„dein Herz durchbohren wird. Und das

„wird vieler Menſchen Geſinnungen offenbar machen.„

36. Es war aber noch eine mit dem Geiſt
der Eingebung begabte Perſon daſelbſt, Namens Anna, aus der Familie Fanuels,
des Stammes Aſſer: welche ihren Mann
nicht länger als ſieben Jahre gehabt hatte,
37. und nun als eine achtzigjährige Wittwe,
faſt nicht mehr aus dem Tempel kam, ſondern ihre Zeit daſelbſt mit Uebungen der
38. Andacht zubrachte. Auch dieſe erhob itzt
ihre Stimme zum Preiſe Gottes, und verkündigte die Ankunft des Meſſias allen
Einwohnern Jeruſalems, welche den Erlöſer Iſraels erwarteten.

39. Nachdem nun alles vollbracht war, was
das Geſetz erfoderte, reiſeten ſie wieder
nach Galiläa in die Stadt Nazareth, wo
40. ſie ihren Wohnſitz hatten. Und das Kind
nahm zu am Leib und am Geiſt, und ward
auſſerordentlich weiſe und verſtändig: denn
es ſtund unter beſonderer Leitung der göttlichen Vorſehung.

41.42. Als er zwölf Jahre alt war, nahmen
ihn ſeine Eltern, welche jährlich auf das
Paſſäh-

Paſſahfeſt zu reiſen pflegten, mit nach Jeruſalem.
Da nun das Feſt vorüber war, 43.
und ſie ſich wieder auf den Heimweg begaben,
blieb Jeſus zurück. Joſeph aber und
Maria wußten beyde nichts davon, ſondern 44.
dachten, er wäre bey der übrigen Reiſegeſellſchaft.
Nachdem ſie alſo eine Tagereiſe
gemacht hatten, ſuchten ſie ihn unter
ihren Verwandten und Freunden, und 45.
da ſie ihn nicht fanden, kehrten ſie wieder
um nach Jeruſalem, um zu ſehen wo er
geblieben wäre. Den dritten Tag wurden 46.
ſie ihn in den Tempel gewahr, wo er einen
Platz unter den öffentlichen Lehrern eingenommen
hatte, denen er bald zuhörte, bald
allerley Fragen vorlegte: wobey er alle 47.
Umſtehenden durch die Einſichtsvolleſten
Antworten in Erſtaunen ſetzte. Seine 48.
Eltern aber verwunderten ſich, da ſie ihn
in dieſer Verſammlung erblickten. Und
Maria fragte ihn, warum er ihnen dieſe
Bekümmerniß gemacht hätte? Worauf er 49.
ihnen zur Antwort gab: daß ſie nicht nöthig
gehabt hätten, ihn ſo ängſtlich zu
ſuchen. Sie ſollten nur bedenken, daß

er in dem Hauſe ſeines Vaters ſey, wohin
50. er gehöre. — Aber ſie verſtunden
nicht, was er damit ſagen wollte. — Indeſſen
reiſete er doch wieder mit ihnen nach
51. Nazareth zurück: und blieb bey ihnen.
Und Maria behielt dieſen ſonderbaren Zufall
beſtändig in lebhaften Andenken. —
Jeſus aber ward immer vollkommner: ſo,
daß ſowohl ſeine äuſſerliche Perſon als auch
ſein Verſtand und angenehmes Betragen
ihm aller Menſchen Achtung erwarb.

4. Kurze Geſchichte des Vorläufers Jeſu.

1. Im funfzehenden Regierungsjahre des
Kayſers Tiberius, da Pontius Pilatus
römiſcher Procurator in Judäa, Herodes
Ethnarch in Galiläa, Philippus deſſen
Bruder Ethnarch in Ituräa und Trachonitis,
und Lyſanias Ethnarch in Abilene
2. waren; nemlich in eben dem Jahr, in welchem
Annas und Caiphas das Pontificat
gewechſelt hatten, bekam Johannes, auf
3. dem Lande göttliche Offenbarungen. Und

(von der Zeit an) zog er in den Gegenden
des Jordans umher, und ermahnte die
Menſchen öffentlich, ihre bisherigen Grundſätze
und Sitten abzulegen, und ſich durch
die Taufe zu einer neuen Religionsſocietät
einweihen zu laſſen, wogegen er ihnen ihre
Begnadigung bey Gott verſicherte. Darauf 4.
man die Stelle deuten kann, welche
in der Sammlung der Reden Eſaiä ſtehet:
„Man höret eine Stimme auf dem Lande: Machet
„die Wege Gottes zurechte — machet die
„Straſſen eben! Füllet die Vertiefungen aus! 5.
„Vertiefet die Erhöhungen! damit alles Unebene
„eben und alles Höckerichte gleich werde:
„damit das, wodurch Gott (die Welt von ihrem 6.
„Elende) errettet, allen Menſchen ſichtbar
„werde.„

Unter andern bediente er ſich gegen die, 7.
welche zu ihm hinaus gingen, ſich taufen
zu laſſen, folgender Ausdrücke: „Ausgeartete
„Menſchen! wer hat euch überredet,
„daß man (ohne aufrichtige Beſſerung
„des Herzens und Lebens,) den gedrohten
„Strafen entgehen könne? Schmeichelt 8.
„euch nicht damit, daß ihr Nachkommen
„Abrahams ſeyd. Ich ſage euch, kein Wunder
„iſt Gott zu groß, um dem Abraham

„eine (würdigere) Nachkommenſchaft zu
9. „verſchaffen. Und glaubet mir, die Axt,
„welche die unfruchtbaren Bäume abhauen
„ſoll, iſt bereits über ihren Wurzeln aufgehaben!
Bald werden ſie gefällt und
10. „dem Feuer übergeben werden!„ — Darauf
fragten ſie ihn, welches denn die rechten
Früchte derjenigen Beſſerung wären,
11. die er von ihnen fodere? — „Wer einen
„Rock übrig hat, antwortete Johannes,
„der gebe ihn dem, der keinen hat. Und
„wer zu eſſen übrig hat, der gebe dem, der
12. „da darbet.„ — Endlich kamen auch
welche von den Zollbedienten, die ſich taufen
lieſſen und fragten ihn, was denn von
13. ihnen erfodert würde? Er ſprach: „Nehmet
hinführo von den Leuten mehr nicht
„als was euch vorgeſchrieben iſt!„ —
14. Eben dieſe Frage legten ihm auch Soldaten
vor: und ſeine Antwort war: „Verabſcheuet
von nun an alle Erpreſſungen und
„Plünderungen: und begnüget euch mit
„eurem Solde.„

15. Da aber einſt das Volk eine nähere Erklärung
von Johanne zu erwarten und mit

dem Gedanken ſchwanger zu gehen ſchien,
daß er wohl gar der Meſſias ſelbſt ſeyn
dürfte; ließ ſich Johannes öffentlich mit 16.
folgenden Worten heraus: „Ich weihe
„euch, durch meine Taufe mit Waſſer, zu
„Angehörigen desjenigen ein, der nach mir
„ſein Amt verwalten und als ein Mann
„ſich zeigen wird, welcher ſo ſehr über mich
„erhaben iſt, daß auch die Ehre ſein Diener
„zu ſeyn über meine Verdienſte geht.
„Derſelbe wird euch mit dem heiligen Geiſt
„und mit Feuer taufen. — Mich dünkt, 17.
„ich ſehe ihn ſchon, wie er mit der Wurfſchaufel
„in der Hand ſeine Tenne feget,
„wie er dann den Waitzen aufhebt; die
„Spreu aber mit nichts zu löſchenden Flammen
„übergiebt.„ — Dieſe und viele 18.
andere dergleichen heilſame Wahrheiten,
waren es, welche er öffentlich vortrug und
auf welche er ſeine Ermahnungen gründete.
Herodes aber, der Tetrach, über deſſen 19.
Ehe mit Herodias, der Gemahlinn ſeines
Bruders, ſo wie über ſeine Laſter überhaupt,
Johannes oft geeifert hatte, (Marc.
6, 30.) vollendete endlich das Maaß ſei- 20.

ner Sünden damit, daß er ihn ins Gefängniß
werfen ließ.

5. Jeſu Taufe — und Geſchlechtsregiſter.

21. Nachdem Johannes eine groſſe Anzahl
von allerley Menſchen durch die Taufe zur
neuen Religionsſocietät des Meſſias eingeweihet
hatte, wurde auch Jeſus von ihm
getauft, wobey ſichs zutrug, daß, nachdem
die Taufhandlung vorbey war, und
Jeſus ſein Gebet verrichtet hatte, die Wolken
22. ſich über ihm von einander thaten, und
der Geiſt Gottes auf eine ſichtbare Art,
faſt wie eine Taube ſich auf etwas herabläßt,
über ihn hernieder kam, und eine
Stimme von obenher gehört wurde, welche
Jeſu zurufte: „Du biſt mein geliebter
„Sohn!„

23. Nach dieſer Begebenheit, wo Jeſus ohngefehr
30 Jahr alt war, fieng er ſein öffentliches
Lehramt an. — Wir wollen
hier ſeine Geſchlechtsfolge bis auf Adam
einſchalten. Joſeph, [für deſſen leiblichen

Sohn man ihn hielt,] Eli, Matthat, Levi, 24.
Melchi, Janna, Joſeph, Matthias, 25.
Amos, Naum, Esli, Mangai, Maath, 26.
Matthathias, Simei, Joſeph, Juda,
Joanan, Reſa, Zorobabel, Salathiel, 27.
Neri, Melchi, Addi, Koſam, Elmodam, 28.
Her, Joſe, Elieſer, Jorim, Matthat, 29.
Levi, Symeon, Juda, Joſeph, Jonan, 30.
Eliakim, Meleah, Mainan, Matthata, 31.
Nathan, David, Jſai, Obed, Boas, 32.
Salmon, Naaſſon, Aminadab, Aram, 33.
Eſrom, Fares, Juda, Jacob, Jſaac, 34.
Abraham, Thara, Nahor, Saruch, 35.
Ragau, Falek, Heber, Sala, Kainan, 36.
Arfachſad, Sem, Noah, Lamech, Methu- 37.
ſalah, Enoch, Jared, Maleleel, Kainan,
Enos, Seth, Adam, der erſte Geſchafene. 38.

6. Gott läſſet Jeſum bey dem Antritte ſeines Amtes eine harte Begegnung widerfahren, um ihn zu heftigern Leiden vorzubereiten.

Jeſus, ausgerüſtet mit dem Geiſte Gottes, 1.
verließ itzt die Gegenden des Jordans
und

2. und ward durch göttlichen Antrieb, 40
Tage lang in einen einſamen Ort geführet,
wo er von ſeinem Feinde folgende Mißhandlungen
erdulden mußte. Er hatte bereits
die ganze Zeit gefaſtet, und bekam zuletzt
3. einen heftigen Hunger. Dieſe Gelegenheit
ergriff der Böſewicht, ihn ſpottend alſo anzureden:
„Biſt du Gottes Sohn, ſo heiß
„einmal dieſen Stein ſich in Brodt verwandeln.„
4. Jeſus fertigte ihn damit ab,
daß er ihn auf die Stelle verwieß, wo geſagt
wird: „Gott ſey an keine Mittel gebunden:
„er könne den Menſchen auch ohne ſie
5. „durch ſeine Allmacht erhalten.„ Darauf begleitete
ihn der Widerſacher auf einen hohen
Berg und ließ ihn mit einem Blick das
6. ganze Land überſehen, wobey er ihm die
Verſicherung gab, er ſey unumſchränkter
Herr darüber und könne dieſe Macht abtreten
7. wem er wolle: er ſey bereit ihn zum
Herrn des ganzen Landes zu erheben, wofern
8. er ihn anbeten würde. Aber Jeſus
gab ihm zur Antwort: „Entferne dich,
„Nichtswürdiger! und lerne was die

„Schrift ſagt: „Du ſollſt Jehovah, den
„Gott, der dein Vergelter ſeyn will, anbeten,
„und ihn allein verehren.„ — Hierauf ging 9.
er mit ihm nach Jeruſalem und hieß ihn
auf den Altan des Tempels ſteigen und da
herunter ſpringen: „Dann, ſprach er,
„will ich glauben, daß du Gottes Sohn
„biſt. Denn Gott hat ja in der Schrift 10.
„allen ſeinen Kindern verſprochen, ſie durch
„die Werkzeuge ſeiner Macht auf allen ihren 11.
„Schritten für Schaden und Unfall zu
„behüten.„ — „Aber eben der Gott, 12.
„antwortete ihm Jeſus, der dieſe Verheiſſung
„gegeben hat, befiehlt auch,
„daß man ſich an den ordentlichen Beweiſen
„ſeiner Macht und Vorſehung
„begnügen, und ihm nicht vorſchreiben
„ſolle, unſer Vertrauen, durch andere
„zu verdienen.„ — Hier beſchloß ihn 13.
der Böſewicht zu verlaſſen, und bis auf
eine andere Zeit ſeine Mißhandlungen auszuſetzen.

7. Jeſus predigt das Evangelium.

14. Darauf kam Jeſus wieder auf göttlichen
Antrieb nach Galiläa. Und ſein Ruf
breitete ſich in alle umliegende Gegenden
15. aus. Denn er lehrte in den jüdiſchen Synagogen
mit allgemeinen Beyfall.

16. Unter andern kam er auch nach Nazareth,
wo er erzogen war. Daſelbſt ging
er, am Sabbath, ſeiner Gewohnheit nach,
in die Synagoge, und erbot ſich die Vorleſung
17. zu halten. Man überreichte ihm
alſobald die Schriften des Propheten
Eſaias. Und indem er aufſchlug, fiel
18. ihm die Stelle in die Hand: „Der Geiſt
„Jehovah iſt über mir. Denn er hat mir Auftrag
„gegeben, den Elenden Troſt, den bekümmerten
„Herzen Geneſung, denen unter der
„Knechtſchaft Seufzenden Freyheit, und den
„Blinden die Oefnung ihrer Augen anzukündigen.
„Er hat mich geſandt den Geiſt der Elenden
19. „zu erquicken, und ſie mit der Nachricht
„von dem groſſen Gnadenjahre des Herrn, zu
„erfreuen.„

20. Nach Vorleſung dieſer Stelle gab er
das Buch weg, und ſetzte ſich. Und aller
21. Augen waren auf ihn gerichtet. Darauf
fieng

fieng er an ihnen dieſe Stelle zu erklären,
und dabey zu zeigen, wie eben itzt durch
ſeinen Unterricht dieſe Weiſſagung Eſaiä
in ihre Erfüllung gehe. — Und faſt jederman 22.
ſahe ſich gedrungen, dem was er
ſagte, ſeinen Beyfall zu geben, und zugleich
die Grazie, mit welcher er alles, was er
ſprach, begleitete, zu bewundern. „Iſts
„möglich, ſagten ſie, daß das Joſephs
„Sohn iſt?„ — (Allein es blieb bey 23.
den Beyfall und der Bewunderung:) welches
ihnen auch Jeſus mit folgenden Worten
zu verſtehen gab: „Mit Recht wird
„man bald von mir das Sprüchwort
„brauchen können: Arzt hilf auch dir und
„den Deinen! Du haſt ja in Capernaum ſolche
„Wunder gethan, thue ſie doch auch
„in deinem Vaterlande. — Aber es iſt 24.
„wahrhaftig wahr, ſetzte er hinzu, ein
„Lehrer findet den wenigſten Eingang
„bey ſeinen Landsleuten. Ich verſichere 25.
„euch aber, daß es itzt gehen wird wie
„zu Elias Zeiten, wo der Himmel drey
„Jahr und ſechs Monat verſchloſſen
„war, und wo er bey der allgemeinen
„Hun-

26. „Hungersnoth, dennoch zu niemand geſchickt
„wurde, als zu der ſydoniſchen
27. „Wittwe in Sarpath; oder wie zu den
„Zeiten des Propheten Eliſa, wo ſo
„viele Auſſätzige unter den Iſraeliten
„waren, und doch nur der einzige Näemann
„von Syrien geheilt wurde.„ —
28. Dieſe Rede ſetzte die ganze Synagoge in
29. Wuth. Man ſchleppte ihn augenblicklich
zur Stadt hinaus, führte ihn an die Spitze
des Berges; auf welchem die Stadt lag,
30. und wollte ihn da hinunter ſtürzen. Jeſus
aber entzog ſich plötzlich ihren Blicken und
ging fort.

8. Jeſus lehret in Galiläa, vornehmlich in der Gegend von Capernaum.

31. Darauf begab er ſich nach Capernaum
einer Stadt in Galiläa, und lehrte da an
32. den Sabathen, mit groſſer Bewunderung
aller, die ihn hörten. Denn ſein Vortrag
war auſſerordentlich ſtark und eindringend.
33. Einſtmalen traf er in der Synagoge einen
Menſchen an, der (wie es die Juden
nann-

nannten) einen unreinen Geiſt hatte, und
ihm ſogleich entgegen brüllte: „Ach wie 34.
„fällt es dir ein, dich um uns zu bekümmern,
„Jeſus von Nazareth! Ach du biſt
„unſer Unglück! Ja, ja, ich kenne dich,
„du biſt der Heilige Gottes!„ Aber Jeſus 35.
gebot dem Geiſte, daß er ſchweige und
den Kranken verlaſſen ſollte. Der Kranke
ſtürzte hierauf nieder und bekam Convulſionen;
und in wenig Augenblicken war die
Krankheit vorüber, ohne daß irgend eine
Beſchädigung an ihm zu ſehen war. Darüber 36.
entſtund ein allgemeines Erſtaunen.
„Das iſt ja, ſagten ſie, eine ganz neue
„Art von Propheten, der ſogar die böſen
„Geiſter zwingen und nur befehlen darf,
„ſo weichen ſie ihm.„ Und der Ruf von 37.
ihm breitete ſich in alle umliegende Gegenden aus.

Aus der Synagoge ging Jeſus in die 38.
Wohnung Simons, deſſen Schwiegermutter
an einem heftigen Fieber darnieder lag.
Und als man ihn für ſie bat, befahl er dem 39.
Fieber, daß es weichen ſollte. Und in dem

Augenblick ſtund ſie auf und war im Stande
ihn zu bedienen.

40. Nach Sonnenuntergang ſchleppte man
vollends alle mögliche Arten von Kranken
zuſammen, die er auch ſofort, durch Auflegung
der Hände, insgeſammt geſund
41. machte. Auch heilte er viele Begeiſterte,
welche im letzten Paroxismus heftig ſchrien:
„Du biſt der Meſſias, der Sohn Gottes!„
Denen er aber ſogleich Stillſchweigen auflegte.

42. Gegen Morgen begab er ſich aus der
Stadt. Und das Volk ſuchte ihn ſo lange,
bis es ihn wieder fand. Da ihn denn alle
innſtändig baten, er möchte bey ihnen bleiben.
43. Allein Jeſus ſchlug es ihnen ab:
„Mein Amt, ſagte er, welches mir Gott
„aufgetragen hat, bringt es mit ſich,
„daß ich auch in den übrigen Städten
„die vollkommnere Religion bekannt
44. „mache.„ — Und ſo predigte er durch
ganz Galiläa in den jüdiſchen Synagogen.

9. Petrus, Andreas, Johannes, Jacobus.

Als er einſt am See Genezareth ſtund, 1.
und das Volk Haufenweiſe ſich zudrängte,
die göttlichen Lehren von ihm zu erlernen;
erblickte er zwey Fahrzeuge, welche am 2.
Ufer angebunden waren. Die Fiſcher aber
waren ausgeſtiegen, ihre Netze zu waſchen.
Und er ſtieg in das eine, welches dem Simon 3.
gehörte, und erſuchte denſelben, ein
wenig vom Ufer zu ſtoſſen. Darauf ſetzte
er ſich und fieng an das Volk aus dem
Schiffe zu unterrichten.

Nachdem er ſeine Rede geendiget hatte, 4.
hieß er den Simon auf die Höhe fahren
und ſeine Netze auswerfen, um einen Zug
zu thun. ,,Herr, ſprach Petrus, wir 5.
,,haben die ganze Nacht gearbeitet, und
,,nichts bekommen. Aber auf dein Wort
,,will ich noch einen Verſuch machen.,,
Das geſchah: und ſie fiengen eine ſolche 6.
Menge Fiſche, daß das Netz anfieng zu
reiſſen. Sie gaben daher denen auf den 7.
andern Schiffen ein Zeichen, daß ſie kom-

men und ihnen helfen möchten. Und ſiehe,
ſie füllten beyde Schiffe ſo voll, daß ſie
8. anfiengen zu ſinken. Da fiel Petrus voll
Beſtürzung über dieſen Anblick Jeſu zu
Füſſen. „Herr, ſprach er, verlaß einen
„unheiligen Menſchen, der für der Gegenwart
„einer ſolchen Perſon, wie ich in dir
„wahrnehmen muß, Urſache hat zu erzittern.„
9. Denn er war über den erſtaunlichen
Fiſchzug vor Schrecken und Erſtaunen
auſſer ſich gerathen, ſo wie alle ſeine
10. Leute ſowohl, als Johannes und Jacobus,
die Söhne des Zebedäus, welche mit ihm
in Compagnie waren. Jeſus aber redete
ihm freundlich zu: „Er ſolle ſich für nichts
„fürchten. Künftig, ſagte er, ſollſt du
„Menſchen fangen, nicht zum Schlachten,
„ſondern ſie im Leben zu erhalten.„
11. Und augenblicklich führten ſie die Schiffe
ans Land, und lieſſen alles im Stich, und
folgten ihm nach.

12. In einer der galiläiſchen Städte fand
er einen Menſchen, der über und über ausſätzig
war. Dieſer, ſobald er Jeſum anſichtig
ward, fiel vor ihm nieder und bat

ihn um Hülfe. „Herr, ſprach er, wenn
„du mir helfen willſt, ſo weiß ich, daß du
„kannſt.„ Jeſus reichte ihm die Hand 13.
und rührte ihn an. „Ich will, ſagte er,
„ſey rein!„ Und kaum hatte er es geſagt,
ſo verließ ihn der Ausſatz. Darauf ver- 14.
bot ihm Jeſus dieſe Wohlthat bekannt zu
machen. „Gehe vor allen Dingen, ſetzte
„er hinzu, zu den Prieſtern und zeige
„dich ihnen, und bringe das von Moſe
„verordnete Opfer, damit deine Heilung
„durch ſie bezeuget werde.„ — Allein 15.
der Ruf von ihm verbreitete ſich nichts de-
ſtoweniger. Und das Volk kam von allen
Orten herbey, ihn zu hören und ſeine Kran-
ken heilen zu laſſen. Er aber begab ſich 16.
hernach in einſamere Gegenden, um zu
beten.

10. Jeſus fährt wieder über den See nach Capernaum.

Eines Tages ertheilte er öffentlichen Un- 17.
terricht, wobey die von der phariſäiſchen
Sekte und ſogar einige jüdiſche Gottesge-

lehrten zugegen waren, welche ſich aus
verſchiedenen Orten von Galiläa, Judäa
und ſelbſt aus Jeruſalem, daſelbſt eingefunden
hatten. Und Gottes Kraft war hier
in Heilung der Kranken beſonders wirkſam.
18. Unter andern brachten zwey Leute einen
Gelähmten und ſuchten denſelben vor ihn
19. hinzuſtellen. Und da ſie vor der Menge
nicht hinzu kommen konnten, ſtiegen ſie
auf das Dach und lieſſen ihn durch die Decke
20. mit ſamt dem Tragſeſſel hernieder. Jeſus,
von der Gröſſe ihres Zutrauens gerührt,
verſicherte alſobald den Kranken, daß dieſe
Strafe ſeiner vorigen Sünden ihm erlaſſen
21. ſeyn ſollte. Dies hörten die obgedachten
Phariſäer und Gottesgelehrten
und dachten bey ſich ſelbſt: „Was iſt das
„für eine Läſterung, die der Menſch da
„ausſtößt. Niemand kann Sünden vergeben
22. auſſer Gott.„ Jeſus merkte ihre
Gedanken und redete ſie alſo an: „Was
„macht ihr euch doch für Gedanken?
23. „Wozu glaubt ihr wohl daß mehr gehöre:
dieſem Gelähmten zu ſagen: ich
„vergebe dir deine Sünden, oder: ihn

„mit einem einzigen Wort in den Stand
„zu ſetzen, daß er von ſeinem Lager aufſtehen
„und ſelbſt wieder nach Hauſe
„tragen könne? Damit ihr aber ſehet, 24.
„daß ich auch itzt, da ich äuſſerlich nichts
„als ein Menſch bin wie ihr, Macht
„habe, Sünden zu erlaſſen, ſo befehle
„ich dir hiermit, [ſprach er zu dem Gelähmten,]
„daß du ſogleich dein Lager
„nach Hauſe trageſt.„ Und in dem Augenblick 25.
richtete ſich der Kranke auf, nahm
ſein Lager und trug es, mit lauten Dankbezeugungen
gegen dieſe göttliche Wohlthat,
vor ihren Augen fort. Darüber erſtaunten 26.
alle Anweſende. Und jederman preiſete
Gott und bekannte mit einer Ehrfurchtvollen
Bewunderung, daß dergleichen noch
nie erhört worden.

Bald darauf fügte ſichs, daß Jeſus im 27.
Herausgehen einen Zollbedienten, Namens
Levi, (Matthäus) im Zollhauſe erblickte,
dem er alsbald den Antrag machte: ob er
ſich unter ſeine Jünger begeben wolle?
Worauf dieſer ſich ſofort bereit zeigte, alles 28.
zu verlaſſen und ihm zu folgen. — (Es 29.

trug ſich aber dabey folgende Begebenheit
zu.) Levi hatte ein groſſes Gaſtmahl in
ſeinem Hauſe angeſtellt, bey welchem viele
ſeiner Amtsbrüder, nebſt verſchiedenen andern
30. Perſonen zugegen waren. Dies veranlaßte
einige von der phariſäiſchen Sekte
gegen ſeine Jünger ihren Unwillen darüber
zu erkennen zu geben, daß (ihr Anführer
da) mit Zollbedienten und andern böſen
31. Leuten in Geſellſchaft ſey. Aber Jeſus
fertigte ſie mit dieſen Worten ab: „Leute,
„die geſund ſind, (oder ſichs wenigſtens
„einbilden,) bedürfen freylich den Beſuch
„des Arztes nicht. Aber Kranke haben
32. „ihn nöthig. — Ich bin nicht in der
„Welt, (eingebildete) Heilige zu meinem
„Reiche einzuladen, ſondern, auf den
„Wegen des Laſters, Verirrte zurück zu
„führen.„

33. Darauf fragten ſie ihn, wie es komme
daß Johannes Schüler, ſo wie die Phariſäer,
oft feyerliche Faſt- und Bettage hielten,
34. ſeine Jünger aber nicht? Er antwortete:
„Ohnmöglich könnet ihr verlangen,
„daß die Freunde des Bräutigams wäh-

„rend der Hochzeit ſich in Trauer zeigen
„ſollen. — Es wird ſchon die Zeit 35.
„kommen, wo meine Jünger, wenn der
„Bräutigam fort ſeyn wird, oft genug
„werden faſten müſſen.„ Dieſer Antwort 36.
fügte er noch einige Gleichniſſe bey,
(womit er ihnen zu verſtehen geben wollte,
daß er nie willens geweſen ſey, die Lebensart,
zu welcher er ſeine Jünger verpflichtete,
mit der phariſäiſchen in Uebereinſtimmung
zu bringen:) „Kein Vernünftiger,
„ſagte er, wird einen alten mürben
„Rock, mit ganz neuem Tuch ausflicken
„laſſen, denn der ganze friſch aufgeſetzte
„Fleck würde nach und nach losgehen,
„und ein noch gröſſeres Loch zurück laſſen.
„— Und kein Vernünftiger wird 37.
„jungen gährenden Wein in alte Schläuche
„faſſen; denn die Schläuche würden
„platzen und der Wein verloren gehen.
„Jungen Wein faßt man in neue 38.
„Schläuche, und ſo werden beyde erhalten.
„— Wer einmal alten Wein 39.
„gewohnt iſt, findet nicht leicht an jun-

„gem Geſchmack: der alte, wird er ſagen,
„iſt milder.„

11. Jeſus noch in der Gegend von Capernaum. Matth. 13. Marc. 7.

1. An einem Pfingſtſabbath ging Jeſus mit
ſeinen Jüngern durch die Saatfelder: und
ſeine Jünger rauften ſich Aehren aus, rieben
ſie mit den Händen entzwey und aſſen
2. die Körner. Darüber ſetzten einige Phariſäer
ſie zur Rede: als über eine Sache,
3. die wider die Geſetze laufe. Aber Jeſus
gab ihnen zur Antwort: „Sie ſollten ſich
„nur auf jene Geſchichte Davids beſinnen,
„wo ihn mit ſeinen Leuten der Hunger
4. „getrieben habe, in den Tempel zu
„gehen und die Schaubrodte mit ihnen
„zu verzehren, welche eigentlich nur die
5. „Prieſter eſſen durften. — Daraus
„ſollten ſie abnehmen, daß überhaupt
„die Pflicht des äuſſerlichen Gottesdienſtes
„den eigentlichen Pflichten des Men-

„ſchen allemal untergeordnet bleiben
„müßten.„

An einem andern Sabbath kam er in 6.
ihre Synagoge zu lehren. Daſelbſt fande
ſich ein Menſch, deſſen rechte Hand verdorret
war. Und die jüdiſchen Gottesgelehrten 7.
und vornehmlich einige von den
Phariſäern lauerten, ob er am Sabbath
eine Heilung vornehmen, und ihnen Gelegenheit
zu einer Anklage geben würde. Jeſus 8.
merkte ihre Gedanken und rufte deswegen
den mit der verdorrten Hand: und
hieß ihn ſich mitten hinſtellen. Darauf 9.
redete er ſie alſo an: „Ich frage euch was
„am Sabbath geſetzmäſſig iſt, Gutes
„thun oder Böſes ſtiften? Das Leben
„retten oder verloren gehen laſſen?„ —
Endlich blickte er (mit einer Mine voll 10.
Ernſt) um ſich her und befahl dem Kranken
ſeine Hand auszuſtrecken. Und in dem Augenblick
war ſeine Hand ſo geſund wie die
andere. — Da ſchienen ſie ganz unſinnig 11.
zu werden: und fiengen an zu rathſchlagen,
was ſie Jeſu anthun wollten.

12. Jeſus ertheilt ſeinen Jüngern das Apoſtelamt. Matth. 11. Marc. 8.

12. Zur ſelben Zeit fügte ſichs, daß er ganz
allein heraus ging auf den Berg zu beten.
Und in dieſer Beſchäftigung brachte er die
13. ganze Nacht zu. — Da es Tag ward,
ließ er ſeine Schüler zu ſich kommen, aus
denen er zwölfe zu ſeinen Jüngern beſtimmt
hatte: denen er den Namen Apoſtel gab:
14. nehmlich den Simon, [welchem er den
Namen Petrus beygelegt hatte,] und den
Andreas, deſſen Bruder; ferner, den
Jacobus und Johannes; Philippus und
15. Bartholomäus; Matthäus und Thomas; Jacobus des Alphäus Sohn, und
Simon, den man den Zeloten nannte;
16. Judas [ein Anverwandter des Jacobus,]
und Judas Iſcharioth, der in der Folge
17. ſein Verräther ward. Mit dieſen begab
er ſich herunter aufs freye Feld. Und eine
Menge ſeiner Anhänger, nebſt einem Haufen Volks aus allen Gegenden in Judäa,
ſelbſt aus Jeruſalem, und den Küſten von

Tyrus und Sidon, kamen zuſammen ihn
zu hören, und ihre Kranken von ihm heilen
zu laſſen: unter denen auch viele Begeiſterte 18.
waren, welche er insgeſammt geſund
machte. Und jeder drängte ſich hinzu, 19.
um ihn wenigſtens anzurühren. Denn es
ging eine heilende Kraft von ihm.

13. Ein Stück aus der Bergpredigt.

Einſt überſah er mit einem Blick die 20.
Menge ſeiner Lehrlinge, und hub folgendermaſſen
an: „Wohl euch, die ihr wenige
Wünſche für dieſe Erde habt:
„für euch iſt die Religion, die ihre Bekenner
auf die Ewigkeit vertröſtet. —
„Wohl euch, die ihr hier darbet, ihr 21.
„ſollt einſt alles im Ueberfluß haben! —
„Wohl euch, die ihr hier weinet, ihr
„werdet einſt deſto frölicher ſeyn! —
„Wohl euch, wenn man euch haſſen, 22.
„ausſtoſſen, beſchimpfen, und euren
„Namen, den ihr als meine Bekenner
„führet, als eine Peſt verfolgen wird!

„Freuet

23. „Freuet euch dann und frolocket darüber!
„denn euer Lohn im Himmel wird groß
„ſeyn. Das war das Schickſal, welches
„die Propheten unter euren Vorfahren
24. „hatten. — Wehe im Gegentheil
„euch, fuhr er fort, ihr Reichen
„dieſer Welt, ihr habt euer Gutes dahin.
25. „— Wehe euch, die ihr euren
„Bauch füllet, ihr werdet einſt darben. —
„Wehe euch, die ihr hier nichts thut als
„luſtig leben, dort werdet ihr traurig
26. „ſeyn und weinen. — Wehe euch,
„wenn ihr nur den Beyfall der Welt
„habt; denn das war das Schickſal,
„welches alle Lügenpropheten unter euren Vorfahren hatten.

27. „Ich will euch noch etwas ſagen, fuhr
„er fort, wenn ihr mir zuhören wollet. —
„Liebet eure Feinde, thut wohl denen,
28. „die euch haſſen, wünſchet Gutes denen,
„die euch Böſes wünſchen, betet für die,
„welche euch verleumden und läſtern. —
29. „Enthaltet euch aller vermeidlichen Gewaltthätigkeit zu Abwendung einer Beleidigung oder Verluſtes: und ſinnet

„nicht gleich auf Beſtrafung eures Feindes.
„Vielmehr gebet eher den unbilligſten 30.
„Foderungen nach, ehe ihr die
„Pflichten der Liebe und der Sanftmuth
„übertretet. Vornehmlich aber erzeiget 31.
„alles das, allen euren Nebenmenſchen,
„was ihr in gleichem Falle wünſchen
„würdet, daß ſie es euch erzeigen
„möchten. Denn wenn ihr nur die liebet, 32.
„die euch lieben, ſo hat eure Tugend
„kein Verdienſt. Dazu treibt der
„Inſtinkt auch die häßlichſten Seelen.
„Was kann alſo, wenn ihr nur denen 33.
„Gutes thut, die euch Wohlthaten und
„Gefälligkeiten erzeigen, eure Tugend
„über die gemeine Tugend erheben?
„Das thun ja auch die Heiden. Oder 34.
„was iſts beſonders, wenn ihr denen
„mit Geld helfet, von denen ihr ein gleiches
„hoffet? Das thun ja auch die Heiden,
„daß ſie einander Geld vorſchieſſen
„um ein gleiches erwarten zu können.—
„Ihr aber liebt auch eure Feinde, thut 35.
„allen Menſchen Gutes, und leihet auch
„da, wo ihr nichts dagegen zu hoffen
„habt.

„habt. Dann werdet ihr groſſe Belohnungen
„zu gewarten haben. Dann
„werdet ihr wahre Kinder des Höchſten
„ſeyn. Denn der iſt wohlthätig auch
„gegen undankbare und fehlerhafte Menſchen.
36. Und ſo ſeyd auch ihr barmherzig,
„wie euer himmliſcher Vater barmherzig
„iſt.
37. „Erweiſet bey den Fehlern eurer Nebenmenſchen
„eben die Gelindigkeit, die
„ihr einmal von eurem Richter erwartet.
„Gebet allen zweifelhaften Vergehungen
„die gelindeſte Deutung, und verzeihet
„gern; auf daß euch einmal ein
38. „gleiches wiederfahre. — Seyd freygebig
„und wohlthätig, ſo wird man es
„auch gegen euch ſeyn; ſo wird euch mit
„vollem und überflüſſenden Maaſſe dereinſt
„vergolten werden. Denn mit eben
„dem Maaſſe, mit dem ihr meſſet, wird
„euch wieder zugemeſſen werden.„
39. Hierauf ſagte er ihnen einige Sprüchwörter,
(die er ihnen erläuterte und anwendete.)
„Wenn ein Blinder den andern
„führet, ſo fallen ſie beyde in die

„Grube.„ — „Der Schüler muß 40.
„nicht beſſer ſeyn wollen, als ſein Meiſter,
„vielmehr hat er Urſach zufrieden
„zu ſeyn, wenn er mit ihm gleiches Schickſal
„hat.„ — „Warum ſiehſt du denn 41.
„den Splitter in deines Bruders Auge,
„und wirſt den Balken in deinem Auge
„nicht gewahr? Und wie kannſt du verlangen, 42.
„daß ſich dein Bruder ſoll den
„Splitter von dir ausziehen laſſen, ſo
„lange noch in deinem Auge ein Balken
„ſteckt. Du Heuchler! fange doch erſt 43.
„an Dir an!„ — „Ein guter Baum 44.
„muß auch gute Früchte tragen, und ein
„verdorbener Baum muß nothwendig
„auch verdorbene Früchte tragen. —
„An den Früchten kennet man den
„Baum.„ — „Man kann nicht Feigen
„leſen von den Dornſträuchern, oder
„Trauben von den Diſtelſtauden.„ —
„Aus einem guten Herzen kommen gute 45.
„Thaten, und aus einem böſen Herzen
„kommen böſe Thaten.„ — „Weß
„das Herz voll iſt, geht der Mund
„über.„

46. „Was hilfts, fuhr er fort, wenn ihr „mich nur mit dem Munde ehret, und „thut doch nicht was ich euch heiſſe?

47. „Ich ſage euch, wer meinen Unterricht „nicht nur annimmt und glaubt, ſondern „auch denſelben in Ausübung bringet,

48. „der iſt einen Weiſen gleich, welcher ſich „ein Haus bauet und den Grund deſſelben tief in einen Felſen eingräbt, wo die „heftigſten Fluthen und Ueberſchwemmungen es nicht erſchüttern können.

49. „Wer hingegen meine Lehre nur dem „Gedächtniß einverleibt, aber nicht in „Ausübung bringt, der iſt einem Thoren gleich, welcher ein Haus auf einen „weichen und nachgebenden Boden hinſetzt, ſo daß die erſte Fluth, die es trift, „es von einander reiſſen kann.„

14. Jeſus verrichtet nach dieſer Rede einige Wunder. Matthäus 8.

1. Nach dieſer Rede nahm Jeſus ſeinen
2. Weg nach Capernaum. — Und ein ge-

wiſſer römiſcher Hauptmann, dem einer
von ſeinen beſten Leuten todkrank darnieder
lag, hatte von Jeſu gehört und ließ ihn 3.
durch einige jüdiſche Aelteſten erſuchen,
daß er zu ihm kommen und dem Kranken
helfen möchte. Die Abgeſchickten legten 4.
auch eine eigene nachdrückliche Vorbitte ein,
indem ſie verſicherten, daß er dieſer Wohlthat
vollkommen würdig wäre, da er aus 5.
Liebe zu ihrer Nation ihnen ihre Synagoge
gebaut habe. Da hierauf Jeſus mit ihnen 6.
zur Stadt ging, ſo begegneten ihm, als
er nicht mehr weit vom Hauſe war, einige
Freunde des Römers, die er ihm entgegen
geſchickt hatte, ihm zu ſagen, daß er ſich
nicht ſelbſt bemühen möchte, er hielte ſich
der Ehre ihn in ſeinem Hauſe zu ſehen,
für zu unwürdig, und habe auch deswegen 7.
ſeine Bitte nicht in Perſon vorbringen wollen.
Er ſey verſichert, Jeſus könne durch 8.
ein einziges Wort eben ſo wirkſam der
Krankheit gebieten, als ers über ſeine untergebene
Soldaten und Bedienten vermögend
wäre. — Ueber dieſes mit der liebenswürdigſten 9.
Demuth verbundene Vertrauen,

trauen, bezeugte Jeſus gegen die Leute,
die ihm nachfolgten ſeine Verwunderung.
„Einen Glauben, ſagte er, wie dieſer
„Römer hat, habe ich noch bey keinem
10. „Juden gefunden.„ — Darauf verlieſſen
ihn die Abgeſchickten und gingen in
das Haus des Hauptmanns und fanden
den Kranken völlig geſund.
11. Den folgenden Tag ging er nach Nain,
wohin ihn ſeine Freunde nebſt einer groſſen
12. Menge Volks begleiteten. Am Thor aber
kam ihm aus der Stadt ein groſſer Leichenzug
entgegen, welcher einen jungen Menſchen,
der der einzige Sohn einer Wittwe
13. war, zu Grabe trug. Als Jeſus die Mutter
ſahe, ward er durch ihren Anblick gerührt.
14. „Weine nicht!„ ſprach er. Hierauf
griff er nach dem Sarge [die Träger
aber hielten ſtille,] und rufte dem Jüngling
zu: „Stehe auf, ich befehle dir's!„
15. Sogleich richtete ſich der Todte auf und
fieng an zu ſprechen. Und er gab ihn ſeiner
16. Mutter wieder. Das erfüllte alle mit
Ehrfurchtsvollen Erſtaunen. Jederman
preißte Gott, daß er ſeinem Volk ſo groſſe

Gnade erzeigt, und einen ſo auſſerordentlichen
Propheten zu ihnen geſandt habe.
Und der Ruf von ihm breitete ſich in ganz 17.
Judäa und in allen umliegenden Gegenden
aus.

15. Jeſus ſetzt ſein Lehramt in der Gegend von Capernaum fort, und erhöhet allmählig die Begriffe von ſeiner Perſon.

Matth. 12.

Von allen dieſen groſſen Begebenheiten 18.
wurde auch Johannes durch ſeine Schüler
benachrichtiget. Daher er zwey derſelben 19.
zu ſich kommen ließ, und ſie an Jeſum abſchickte,
mit der Bitte, er möchte ſich doch
nun ſelbſt für das verheiſſene (Oberhaupt
des Menſchengeſchlechts) erklären, und ſie
von aller noch übrigen Ungewißheit befreyen.
Dieſe richteten auch ſofort ihren 20.
Auftrag aus. Und weil nun gerade zu 21.
der Zeit ſo viel Kranke, Elende und Begeiſterte
geſund und ſo viel Blinde ſehend gemacht
wurden, ſo gab ihnen Jeſus folgende 22.

Antwort: „Meldet nur Johannes wie„der, was ihr izt ſehet und höret, daß „Blinde ihr Geſicht, Lahme ihr Ver„mögen zu gehen, Auſſätzige ihre Ge„ſundheit, Tauben ihr Gehör, Todte „ihr Leben wieder bekommen, und daß „auch dem gemeinen Volk die Religion „der Weißheit und Tugend bekannt ge-
23. „macht wird: und daß es alſo weiter „keine Erklärung bedürfe, wenn nur „die Menſchen ſich nicht durch Furcht „oder Vortheil von mir abſchrecken „laſſen.„

24. Als die Abgeſchickten wieder weggegangen waren, nahm Jeſus Gelegenheit, in der Verſammlung diejenigen Begriffe zu beſtätigen, die man ſich von Johanne gemacht hatte. „Warum ginget ihr, ſprach „er, ehemals ſo fleiſſig nach den einſa„men Gegenden, wo Johannes predig„te? Etwa zu ſehen wie der Wind mit „den Bäumen ſpielt? So einfältig wa-
25. „ret ihr wohl nicht. Oder einen Mann „im prächtigen Aufzuge zu ſehen? den „aber würdet ihr ja wohl eher an Höfen „ha-

„haben ſehen müſſen. Ihr glaubtet alſo 26.
„einen Propheten Gottes zu finden?
„Und ich ſage euch, daß ihr euch darinnen
„nicht betrogen habt, er iſt der größte
„unter allen, die Gott geſandt hat. Denn 27.
„er iſt der, von dem Gott (beym Malachia)
„ſagt: Siehe ich ſchicke meinen Geſandten
„vor dir her, daß er dir den Weg bereite.
„Darum verſichere ich euch, unter allen 28.
„Propheten, die auf die gewöhnliche Art
„gezeugt und geboren ſind, iſt keiner
„wichtiger und gröſſer als Johannes:
„wobey ich aber auch im Gegentheil ſagen
„muß, daß einſt der Geringſte unter
„Dieſen, (*) Johannem übertreffen
„wird. — Indeſſen iſt es merkwürdig, 29.
„fuhr er fort, daß gerade der gemeine
„Pöbel und ſogar die Zollbediente, die
„göttliche Wahrheit erkannt, und die
„Taufe, durch welche er ſie zur Veränderung
„ihrer Grundſätze und Sitten,
„verpflichtete, von ihm angenommen

(*) Mitgliedern der neuen Societät, in Abſicht auf Gaben und Erkenntniſſe.

30. „haben. Da hingegen die Phariſäer
„und Gottesgelehrten, die guten Abſichten
„Gottes verſchmäht und ſeine Taufe
31. „ausgeſchlagen haben. — Dieſe Leute
„kommen mir, wenn ich es recht ſagen ſoll,
„bald vor wie die Kinder auf der Gaſſe,
„die itzt von ihren Geſpielen verlangen,
„ſie ſollen mit ihnen Hochzeit ſpielen,
„und in eben dem Augenblicke, ſie ſollen
„Leiche mit ihnen ſpielen; und im Grunde
„ſelbſt nicht wiſſen, was ſie wollen. —
32. „Johannes kommt und zeigt ſich in einem
„Lebenswandel voller Strenge und
33. „Enthaltſamkeit. Da ſprechen ſie: der
34. „Mann iſt nicht bey Sinnen. Ich komme
„und lebe wie andere Menſchen, eſſe
„und trinke; da heißts: der Menſch iſt
„ein Schwelger, der gern mit den Zollbedienten,
„und andern dergleichen böſen
35. „Leuten Umgang hält. — Doch
„getroſt, die Weißheit hat auch ihre Verehrer,
„von denen insgeſammt ſie gerechtfertiget
„wird.„

36. Einer aber von den Phariſäern bat ihn
eine Mahlzeit bey ihm einzunehmen; welches

ches er ſich auch gefallen ließ. Hier fügte 37.
ſichs, daß eine Weibsperſon aus der Stadt,
welche eines liederlichen Lebenswandels
verdächtig war, und die eben gehört hatte,
daß Jeſus bey dem Phariſäer zu Gaſte ſey,
ein Gefäß mit Salbe brachte, womit ſie 38.
ſich an ſeine Füſſe ſtellete, und mit einer
Fluth von Thränen dieſelbe benetzte, ſodann
mit ihren Haaren ſie abtrocknete, und endlich
mit dem Balſam einſalbete. — Da 39.
dieſes der Herr vom Hauſe gewahr ward,
dachte er bey ſich ſelbſt: „Wenn dieſer ein
„Prophet wäre, ſo würde er doch gewiß
„dieſe Weibsperſon kennen, und wiſſen
„was an ihr iſt.„ Jeſus aber ſprach zu 40.
ihm: „Simon, ich habe dir etwas zu ſagen.„
Und als dieſer ſich begierig zeigte
zu hören, fuhr er fort: „Es hatte einer 41.
zwey Schuldner, der eine war ihm
„500, der andere 50 Denare ſchuldig.
„Und da ſie beyde nicht bezahlen konnten, 42.
ſo erließ er ihnen die Schuld. Was
„meyneſt du, ſetzte er hinzu, welcher natürlicher
Weiſe ſeinen Schuldherrn
„mehr lieben mußte?„ — „Ich meyne 43.

„der, antwortete Simon, welchem die
„gröſſere Schuld erlaſſen war.„ — Jeſus
erwiederte: „Du haſt recht geurtheilt.
44. — Betrachte alſo, fuhr er fort,
indem er ſich gleich gegen die Weibsperſon
wendete, „dieſe Frau, und überlege
„einmal, daß du, ohngeachtet ich
45. „dein Gaſt bin, mir weder Waſſer die
„Füſſe zu waſchen, noch einen Kuß zur
„Bewillkommung, noch Balſam das
„Haupt zu ſalben, gegeben haſt, daß
„hingegen dieſe Perſon, meine Füſſe mit
46. „ihren Thränen gewaſchen, mit ihren
„Haaren abgetrocknet, küſſend an ihren
„Mund gedrückt und endlich mit Balſam
47. geſalbet hat. Kannſt du daraus
„nicht ſchlieſſen, daß ihr viel Sünden müſſen
vergeben worden ſeyn, da der Ausdruck
ihrer Liebe ſo ſtark iſt? und daß
„im Gegentheil der, deſſen Liebe ſo
„ſchwach iſt, weniger Sünden ſich bewußt
ſeyn muß, die ihm vergeben ſind?„
48. Hierauf ſprach er zu der Weibsperſon:
„Ich ſpreche dich itzt öffentlich von deinen
49. Sünden los.„ — Dies befrem-

dete alle Anweſende. „Was muß das „für eine Perſon ſeyn, dachten ſie bey ſich „ſelbſt, die ſich anmaſſen darf, Sünden zu „vergeben?„ Er aber redete nochmals 50. das Weib an: „Betrachte deine Begnadigung, als einen Erfolg deines Vertrauens zu mir, und gehe in Gottes „Namen nach Hauſe.„

16. Unterricht in Fabeln und Sprüchwörtern. Matthäus, Vers 14.

In der Folge unternahm er eine Reiſe 1.
durchs ganze Land, von einer Stadt und
Flecken zum andern, und predigte allenthalben die Lehre von dem Wege zur ewigen
Seligkeit. Und ſeine zwölf Apoſtel begleiteten ihn: nebſt verſchiedenen Weibsper- 2.
ſonen, [die er ehemals von theils raſenden theils kranken Geiſtern (wie es die Juden nannten,) geſund gemacht hatte, namentlich die Maria von Magdala, (die ihrer
ſieben gehabt haben ſoll,) der Johanna der 3.
Frau des Chuſas, eines von der Dienerſchaft

ſchaft des Herodes, der Suſanna, und vieler andern,] welche für ſeine Verpflegung zu ſorgen hatten.

Auf dieſer Reiſe trug er einſtmalen in einer groſſen Verſammlung von Leuten, die aus den Städten zuſammen gekommen waren, folgende Fabel vor.

Der Sämann.

Matth. 13.

9. Und ſeine Jünger befragten ihn um die
10. Moral dieſer Fabel. — „Ihr ſeyd ja „fähig, antwortete Jeſus, die unter ſolchen Erzählungen verborgen liegenden „Lehren der Religion ſelbſt zu faſſen. „Dieſe Fabeln ſind nur für diejenigen, „die das nicht können, (bey denen ich mich „eines ſo herablaſſenden Unterrichts bediene, um wenigſtens an meiner Seite nichts „unverſucht zu laſſen, um zu zeigen, daß „an mir die Schuld nicht liege,) wenn ſie „bey dem anſchauendſten Lehrvortrage „nicht weiſer und klüger werden. —
11. „Der Verſtand der Fabel iſt leicht. Der „Sa-

„Same iſt ein Bild des göttlichen Un„terrichts in der Religion. Das was 12.
„auf den Reen fiel zeigt diejenigen an,
„welche dieſen Unterricht genieſſen, aus
„deren Herzen aber der Feind denſelben
„gleichſam mit Gewalt entführet, ſo daß
„ſie ihn nicht zu ihrer Rettung (*) nu„tzen können. Der Same, welcher auf 13.
„den ſteinigten Boden fiel, deutet auf
„die, welche zwar meine Lehre hören,
„und auch im Herzen die erſten Eindrü„cke derſelben willig annehmen, die es
„aber nicht tief genug Wurzel ſchlagen
„laſſen, dergeſtalt, daß ſie ſie in Zeiten,
„wo Vortheil oder Furcht ſie in Verſu„chung ſetzt, wiederum verleugnen. End- 14.
„lich der Same, welcher unter die Dor„nen fiel, ſoll euch an die Art von Men„ſchen erinnern, welche ſich zwar des
„göttlichen Unterrichts bedienen, aber
„ſich ſo in die Geſchäfte und Sorgen des
„irrdiſchen Lebens verwickeln, daß er im
„Her-

(*) Befreyung von ihrer Unwiſſenheit und Laſterhaftigkeit.

„Herzen bald wieder erſtickt wird, und
15. „nicht zur Reife kommen kann. Hingegen
„der Same, der auf den guten Boden
„fiel, bezeichnet die, welche meine Lehre
„in einem empfindſamen und gutartigen
„Herzen gleichſam aufbewahren, und
„ſie ſo in Ausübung bringen, daß ſie ſich
„darinn durch nichts ermüden laſſen.„

16. „Ein Licht zündet man nicht an, um „ein Gefäß darüber zu ſtellen, oder „unter das Bette zu ſetzen, ſondern man „ſetzt es auf den Leuchter, damit es „denen, die im Zimmer ſind, Leuchtung „gebe.„ Matth. 5, 15.

17. „Was noch ſo verborgen iſt, muß „zuletzt offenbar werden; und was noch „ſo verſteckt und heimlich iſt, muß einſt „bekannt und ruchbar werden.„ Matthäus 10, 26.

Bey Gelegenheit einer Ermahnung zum 18.
rechten Gebrauch ſeines Unterrichts, führte
er dieſes Sprüchwort an: „Wer da hat,
„dem wird gegeben, und wer nicht hat,
„dem wird das, was er noch zu haben
„dachte, genommen werden.„ Matthäus 13, 12. 25, 29.

Als einſt ſeine Mutter und Verwandten 19.
kamen, und, weil ſie wegen der Menge
des Volks, nicht in dem Zimmer wo er
war, bis zu ihm hinkommen konnten, ſich 20.
bey ihm anmelden lieſſen, gab Jeſus dieſe
ſinnreiche Antwort: „Meine Mutter und 21.
„meine Anverwandten ſind alle die, welche
„meinen Unterricht annehmen, und
„in Ausübung bringen.„ Matthäus
12, 46. f.

17. Jeſus ſchiffet jenſeit des Sees Genezareth und kommt in die Gegend der Gadarener. Matthäus V. 9.

Einſtmalen ließ ſich Jeſus von ſeinen 22.
Jüngern über die See fahren. Unterwegs

23. fieng er an einzuſchlafen. Während dem
aber entſtund ein fürchterlicher Sturm,
daß endlich das Schiff anfieng Waſſer zu
ſchöpfen, und ſie in groſſer Gefahr waren.
24. Da giengen ſie und weckten ihn auf: „Ach
„beſter Lehrer! ſchrien ſie, wir gehen zu
„Grunde.„ Da ſtund er auf und befahl
dem Winde und dem Wetter, daß ſie ſtille
würden. Und den Augenblick legte ſich der
Sturm ſo, daß man kein Lüftgen mehr
hörte. Hierauf verwieß er ihnen ihre Kleinglaubigkeit.
25. Sie aber waren voller Beſtürzung
und Verwunderung. „Wer muß
„der ſeyn, ſprachen ſie unter einander, dem
„Wind und Wetter auf einen Wink gehorchen?„
26. Endlich langten ſie in der Gegend von
27. Gadara, jenſeits Galiläa an. Sie waren
kaum ausgeſtiegen, als ihm ein Menſch
aus der Stadt, der ſeit langer Zeit Geiſter
gehabt hatte, entgegen kam. Dieſer Menſch
zog nie Kleider an, und blieb auch in keinem
Hauſe, ſondern hielt ſich in den Gräbern auf.
28. Als er nun Jeſum gewahr ward,
warf er ſich auf die Knie und brüllte ihm

entgegen: „Was willſt du von mir, Jeſu,
„du Sohn des Allerhöchſten! ich bitte dich,
„mache mich nicht unglücklich!„ — Jeſus 29.
aber kündigte ihm an, daß ſein unreiner
Geiſt fort müſſe. Denn derſelbe hatte
ihn ſchon viele Jahre her, in erſchreckliche
Paroxismen geſetzt. Und wenn man ihn
auch mit Ketten an Händen und Füſſen
band, ſo zerriß er ſie, und ward vom
Geiſte (im Paroxismus) in die Wälder geſchleppt.
— Als ihn Jeſus fragte, wer 30.
er wäre, antwortete er, er ſey der Oberſte
einer Legion. Denn (er hatte ſich in den
Kopf geſetzt) es ſey eine ganze Menge Geiſter
in ihm. Daher bat der Raſende Jeſum, 31.
er möchte ihn doch nicht nöthigen,
(mit ſeinen Leuten) hinunter in die Geiſterwelt
zu fahren. Und weil eben eine Heerde 32.
Säue da auf der Weide ging, erſuchte er
ihn um die Erlaubniß unter dieſe ſich zu begeben.
Dies hatte ihm Jeſus kaum zugeſtanden, 33.
als er plötzlich auf die Heerde losſtürzte,
als wenn alle ſeine Geiſter auf einmal
heraus führen, ſo daß die Säue mit
einander gerade nach der See zurannten

34. und erſoffen. Darüber ergriffen die Hirten
alſobald die Flucht und machten einen Lärmen
in der Stadt, und auf den umliegenden
Dörfern, daß die Einwohner Haufenweiſe
35. zuſammen liefen, um dieſen wunderbaren
Vorfall in Augenſchein zu nehmen.
Sie kamen alſo und fanden den ehemaligen
Begeiſterten in ſeinen Kleidern, bey völligem
Verſtande, zu den Füſſen Jeſu ſitzend,
worüber ſie in die gröſte Beſtürzung geriethen.
36. Darauf erzählten ihnen, die es
geſehen hatten, auf welche Art der Raſende
37. war geheilt worden. Und alle Einwohner
der Gegend von Gadara baten Jeſum, er
möchte ſich doch aus ihrem Lande entfernen.
Denn ſie waren durch dieſe Sache in Furcht
und Schrecken geſetzt worden. Und Jeſus
erfüllte ihre Bitte und ging wieder zu Schiffe.
38. Der Entgeiſterte nun, wäre auch gern
mit ihm gezogen, aber Jeſus erlaubte es
39. ihm nicht. „Gehe du nach Hauſe, ſagte
„er, und mache den Deinen die Wohlthat
„bekannt, die Gott an dir gethan
„hat.„ Dies that auch der Menſch und

der-

verkündigte das Wunder Jeſu unter allen Einwohnern der Stadt.

18. Jeſus geht wieder zurück nach Capernaum. Matthäus v. 10.

Als Jeſus wieder zurück kam, nahm ihn 40.
das Volk mit Freuden auf, denn ſie hatten alle ſehnlich auf ihn gewartet. — Und 41.
ein gewiſſer Jairus, welcher Vorſteher der Synagoge war, kam zu Jeſu und bat ihn demüthig, ſich zu ihm zu bemühen, weil 42.
ſeine einzige Tochter, ein Kind von zwölf Jahren, in den letzten Zügen läge. Jeſus begab ſich alſo nach der Wohnung dieſes Mannes unter einem gewaltigen Gedränge von Menſchen. — Unterwegs fand ſich 43.
eine Weibsperſon, welche zwölf Jahre lang den Blutfluß gehabt, und dabey faſt ihr ganzes Vermögen auf die Aerzte verwendet hatte. Dieſe kam von hinten her und 44.
berührte den Saum ſeines Kleides, und den Augenblick ſtund das Blut. — Indem 45.
(ſahe ſich Jeſus um, und) fragte wer

ihn angerührt habe? Als nun jeder verſicherte,
er ſey es nicht geweſen, fragte ihn
endlich Petrus, und die bey ihm ſtunden,
wie ihn denn das befremden könne, daß ihn
jemand berührt habe, da ja das Volk von
46. allen Seiten her, auf ihn zudränge? Jeſus
aber blieb dabey: es müſſe ihn jemand
angegriffen haben, denn er habe gefühlt,
47. daß eine Kraft von ihm gegangen ſey. Da
nun die Weibsperſon ſahe, daß er ſie gemerkt
hatte, fiel ſie zitternd vor ihm nieder,
und geſtund öffentlich, daß es alle
hörten, warum ſie ihn angerührt habe, und
wie ihre Geſundheit der Erfolg dieſer Berührung
48. geweſen ſey. Hierauf ſagte Jeſus
zu ihr: ,,Gutes Kind, du haſt nicht nöthig
,,zu erſchrecken, dein Vertrauen,
,,das du zu mir gehabt, iſt die Urſache,
,,welcher du deine Geneſung zu danken
49. ,,haſt. Geh in Gottes Namen!,, Er
hatte aber kaum ausgeredet, ſo meldete
jemand dem Vorſteher, daß ſeine Tochter
bereits verſchieden ſey. Er hätte nun nicht
50. nöthig den Lehrer zu bemühen. Jeſus aber,
da er das hörte, ſagte zu dem Vorſteher:

er möchte nur ſeinen Muth nicht ſinken
laſſen, ſondern feſt auf ihn vertrauen,
ſo werde ſeine Tochter gewiß noch gerettet
werden. — Als ſie im Hauſe ankamen, 51.
ließ er niemand mit hinein als den
Petrus nebſt Johannes und Jacobus, und
den Vater des Kindes. Da er aber alles 52.
weinend und in der größten Betrübniß
antraf, redete er ihnen zu, ſie ſollten nicht
weinen: es wolle mehr nicht ſagen, als
wenn ſie ſchliefe. Allein man verlachte 53.
ihn, weil man wußte, daß ſie völlig tod
war. Nachdem er ſie nun alle hatte aus 54.
dem Zimmer gehen heiſſen, faßte er die
Todte bey der Hand, und rufte: „Kind,
„ſtehe auf!„ Und ſogleich kam ihr Odem 55.
wieder, und ſie richtete ſich auf. Sodann
befahl er, man ſolle ihr zu eſſen geben. —
Hier erſtaunten die Eltern. — Er aber 56.
bat ſie, dieſe Begebenheit nicht bekannt zu
machen.

19. Jeſus ſendet ſeine Apoſtel aus und giebt ihnen Verhaltungsbefehle. Matth. v. 11. und v. 16.

1. Einſt ließ er die zwölfe zuſammen kommen;
und ertheilte ihnen das Vermögen,
alle Arten der Geiſter und Krankheiten zu
2. heilen. Darauf ſchickte er ſie aus, das
Reich Gottes [deſſen Glieder ihre Glückſeligkeit
jenſeit des Grabes zu gewarten haben]
bekannt zu machen, und ihren Vortrag
mit obgedachten Wundern zu beglaubigen.
3. „Beladet euch aber, ſetzte er hinzu,
„auf eurer Reiſe, weder mit Geld
„noch mit Gewehr, noch mit Lebensmitteln.
„Nehmet auch nicht mehr
4. „Kleider mit, als ihr anhabt. Und wenn
„ihr in einem Hauſe aufgenommen werdet,
„da bleibet, bis ihr wieder abreiſet.
5. „Werdet ihr aber wo nicht aufgenommen,
„ſo klopfet bey eurer Abreiſe
„im Thor den Staub von euren Schuhen,
„ihnen zu verſtehen zu geben, daß
„ihr keine Schuld an ihrem Verderben
„ha-

„haben wollet.„ — Hierauf traten die 6.
Jünger ihren Zug an, und predigten die
vollkommnere Religion, und machten al-
lenthalben Kranke geſund.

Um die Zeit kam der Ruf von Jeſu, und 7.
dem groſſen Fortgange ſeiner Lehre an den
Hof des Vierfürſten Herodes. Und He-
rodes gerieth darüber in nicht geringe Ver-
legenheit, weil bey einigen die Rede ging,
Johannes ſey von den Todten auferſtanden;
bey andern, Elias ſey erſchienen; bey noch 8.
andern, es ſey einer von den alten Prophe-
ten wieder gekommen. — Das war die
Urſache, warum Herodes immer ungewiß
blieb, und bey ſich ſelbſt oft dachte: „Den 9.
„Johannes habe ich laſſen enthaupten;
„wer muß alſo doch der ſeyn, von dem man
„ſo erſtaunende Dinge erzählt.„ Und er
ward ſehr begierig Jeſum zu ſehen.

Jeſus aber, da ſeine Apoſtel wieder zu- 10.
rück gekommen waren, und ihm von der
Führung ihres Amtes, Nachricht gegeben
hatten, nahm er ſie wieder zu ſich, und
begab ſich mit ihnen an einen einſamen Ort,
der nach Bethſaida gehörte. Da dieſes das 11.

arme Landvolk, (das ihm immer nachzuziehen
pflegte) gewahr ward, ging es ihm
nach. Und er ließ ſie auch vor ſich, und
unterrichtete ſie von den Wegen zur Glückſeligkeit,
und heilte dabey jeden, den etwa
eine Unpäßlichkeit überfallen hatte.

12. Gegen Abend kamen die Zwölfe und riethen
ihm, das Volk auseinander gehen zu
laſſen, damit ſie ſich in den nächſten Dörfern
mit Koſt und Herberge verſehen könnten:
weil ſie ſich hier in einer unbewohnten
13. Gegend befänden. Allein Jeſus verlangte,
ſie ſollten ihnen ſelbſt zu eſſen ſchaffen.
Und ohngeachtet ſie dagegen vorſtellten,
daß ſie nicht mehr als fünf Brodte
und zwey Fiſche in Vorrath hätten, und
alſo kein Mittel übrig ſey, als daß ſie ſelbſt
gehen und Lebensmittel zuſammen kaufen
14. müßten; [denn es waren allein bey 5000
Mannsperſonen,] ſo gab er dennoch Befehl,
daß ſie das Volk truppweiſe lagern
15. lieſſen, je 50 in eine Reihe. Als dieſes
16. geſchehen war, nahm er die fünf Brodte,
und die zwey Fiſche, hob ſeine Augen gen
Himmel, ſprach ein Gebet, zerlegte bey-

des in Stücken und ließ es unter das Volk
vertheilen. Und ſiehe, der ganze Haufe 17.
ward nicht nur geſättigt, ſondern es blieb
auch noch von den nicht völlig aufgegeſſenen
Brodt und Fiſchen ſoviel übrig, daß
die Jünger zwölf Körbe davon vollſammlen
konnten.

Als er hierauf mit ſeinen Jüngern allein 18.
war, [um in der Einſamkeit ſein Gebet zu
halten,] nahm er unter andern Gelegenheit
ſeine Jünger zu fragen: „Für wen ihn
„wohl die Leute hielten?„ — Da erzählten 19.
ſie ihm, daß einige ihn für den Johannes,
den Täufer, andere für den Elias,
und noch andere für einen der alten Propheten
hielten, der wieder aufgeſtanden
ſeyn müßte. — „Und ihr, fragte er ſodann 20.
„weiter, für wen haltet ihr mich
„denn?„ Da nahm Petrus das Wort:
„Du biſt der von Gott geſandte Anführer
„des menſchlichen Geſchlechts!„ — Da 21.
verbot er ihnen ernſtlich, dieſes niemand
zu ſagen.

20. Jeſus ſucht ſeine Jünger allmählig auf ſein bevorſtehendes Leiden und Tod vorzubereiten. Matth. v. 17.

22. „Ich muß noch, ſprach er, (um ihnen
den Grund des obgedachten Verbots anzugeben,)
„gar viele Leiden ausſtehen.
„Ich werde vom Synedrio verurtheilt,
„und endlich hingerichtet, aber auch drey
„Tage darauf wieder auferweckt werden.„
23. — „Wiſſet alſo, fuhr er fort,
„daß, wer ein wahrer Nachfolger von
„mir ſeyn will, alle Anſprüche auf dieſes
„irrdiſche Leben fahren laſſen muß.
„Er muß unaufhörlich alle die Leiden
„übernehmen, welche die Wahrheit ihren
„Bekennern zuzieht. Kurz, er muß
„eben die ſauren Wege betreten, die ich
„gegangen bin und noch gehen werde.
24. „Denn wer ſein Leben mit Verleugnung
„meiner erhält, wird es auf eine deſto
„ſchrecklichere Art verlieren. Wer es
„aber hier beherzt aufopfern wird, der
„wird es in der Ewigkeit wieder finden.
„Und

„Und was hülfe es einen Menſchen, 25.
„wenn er Herr der ganzen Welt würde,
„und ſelbſt darüber zu Grunde ginge?
„Denn wer ſich meiner und meiner Lehre 26.
„ſchämen wird, den werde ich auch nicht
„mehr kennen, wenn ich einſt in der Majeſtät
„meines Vaters, von ſeinem königlichen
„Gefolge umgeben, als Richter
„erſcheinen werde. — Und heilig verſichere 27.
„ich euch, daß ſogar einige von
„denen, die hier vor mir ſtehen, die (erſten
„Proben dieſer) meiner königlichen
„Gewalt noch ſelbſt erleben, und mit ihren
„Augen ſehen werden.„

Ohngefehr acht Tage nach dieſen Reden, 28.
nahm er den Petrus, Johannes und Jacobus
mit ſich auf den Berg, wo er zu beten
pflegte. Als er mitten in ſeiner Andacht 29.
war, veränderte ſich auf einmal die
Geſtalt ſeines Angeſichts, und ſeine Kleider
ſchienen einen hellen Glanz von ſich zu
werfen. Und ſiehe zween Männer beſprachen 30.
ſich mit ihm. Dieſe waren Moſes und
Elias, welche im himmliſchen Glanze erſchienen, 31.
und von ſeinem Tode redeten,

32. den er in Jeruſalem überſtehen ſollte. Petrus aber und ſeine beyden Gefährten waren von einem feſten Schlafe überfallen worden. Indem ſie alſo erwachten, ſahen ſie ihn in himmliſcher Geſtalt neben den beyden Männern, (die ſich mit ihm unterre-
33. deten.) Da nun dieſe im Begriff waren von ihm zu ſcheiden, fieng Petrus noch halb ſchlaftrunken an: „Herr, es iſt hier ein „angenehmer Ort. Willſt du, ſo wollen „wir dir und dem Moſes und Elias, je-
34. „dem eine Hütte bauen.„ — Kaum aber hatte er ausgeredet, ſo umleuchtete ſie eine helle Wolke. Und es überfiel ſie ein heiliger Schauer, da ſie (dieſe Männer nebſt Jeſu) von der Wolke umſchloſſen ſahen. —
35. Darauf erſcholl eine Stimme aus der Wolke: „Sehet hier meinen geliebten Sohn! „der iſts, dem ihr gehorchen ſollt.„
36. Und in dem Augenblick war alles verſchwunden. Sie aber behielten dieſe Begebenheit, davon ſie Augenzeugen geweſen waren, lange Zeit bey ſich, und ſagten niemand etwas davon.

Den folgenden Tag, da ſie wieder vom 37.
Berge kamen, verſammlete ſich das Volk
wieder um ihn her. Und einer unter der 38.
Menge rufte ihm laut entgegen: „Guter
„Lehrer! ich bitte dich, daß du dich meines
„einzigen Sohnes annehmeſt. Ein 39.
„Geiſt kriegt ihn zuweilen zu packen, und
„ſchleudert ihn brüllend und ſchäumend
„von einen Ort zum andern, und martert
„ihn oft ſehr anhaltend auf eine ſchreckliche
„Art. Und ich habe deine Jünger gebeten 40.
„ihn zu vertreiben, aber ſie konnten nicht.„
Da ſagte Jeſus: „Wie lange werde ich 41.
„unter euch ungläubigen und verhärteten
„Leuten zubringen, und auf die Erlangung
„eures völligen Vertrauens warten
„müſſen! — Bringet mir den Kranken
„her!„ — Da ſie ihn brachten, überfiel 42.
ihn ein heftiger Paroxismus mit den
erſchrecklichſten Convulſionen. Aber Jeſus
befahl; ſo wich die Krankheit von den Menſchen,
und er gab ihn ſeinem Vater wieder.
Da erſtaunten alle über dieſe Probe göttlicher 43.
Allmacht.

Indem aber noch die allgemeine Verwunderung
dauerte, die einer dem andern
über die Thaten Jeſu zu erkennen gab, ſagte
44. Jeſus zu ſeinen Jüngern: „Merket euch
„das, was ihr heute geſehen und gehört
„habt: (damit ihr nicht irre werdet,)
„wenn ich (dieſer Beweiſe meiner Macht
„ohngeachtet) einſt in die Gewalt ſchwacher
45. „Menſchen gerathe.„ Allein ſie
verſtunden ihn nicht. Und ſo dunkel ihnen
dieſe Rede war, ſo unterſtunden ſie ſich doch
nicht ihn darüber zu befragen.

21. Menſchenliebe — Demuth — Toleranz. Matth. 18. Marc. 17.

46. Zu der Zeit entſtund unter den Jüngern
47. ein Rangſtreit. Jeſus alſo, der in das Innere
ihres Herzens einſchaute, nahm ein
48. Kind und ſtellte es unter ſie. „Wer ſich
„nicht ſchämet, ſprach er, Menſchen die
„(in ihrem Stande und Einſichten) dieſem
„Kinde gleich ſind, in meiner Lehre
„zu unterrichten, den werde ich ſo anſe-

„hen, als wenn er mir ſelbſt den größten
„Liebesdienſt erwieſen hätte; und was
„man mir thut, das thut man dem, der
„mich geſandt hat. — Demuth und
„Herablaſſung wird in meinem Reiche
„der Weg zu den erhabenſten Ehrenſtellen
„ſeyn.„

Darauf unterbrach ihn Johannes: 49.
„Herr, wir ſahen einen, der in deinem Namen
„Geiſter zwang, aber wir verboten
„es ihm, weil wir ſahen, daß er ſich nicht
„zu deinen Anhängern hielt.„ Jeſus antwortete: 50.
„Ihr habt nicht wohl gethan.
„Ihr wiſſet das Sprüchwort: Wer nicht
„wider mich iſt, iſt für mich!„

Ein (ähnliches) Geſpräch fiel kurz vor 51.
dem Ablaufe der Zeit ſeines ſichtbaren Aufenthalts
auf Erden vor; eben da er feſt
entſchloſſen war, zum letztenmale nach Jeruſalem
zu gehen. Da fügte ſichs, daß 52.
er zwey Abgeordnete voraus ſchickte, welche
in einem ſamaritaniſchen Städtgen für
ihn Beſtellungen machen ſollten. Und weil 53.
die Einwohner ihn nicht aufnehmen wollten,
weil ſie hörten, daß er auf dem Wege
nach

54. nach Jeruſalem ſey; ſo fiengen Johannes und Jacobus an: „Was meynſt du, wir „wollens machen wie Elias, und Feuer „vom Himmel fallen laſſen, dieſe Leute
55. „aufzureiben.„ Aber Jeſus verwieß ihnen dieſe Hitze. „Iſt das, ſprach er, der „Geiſt der Religion, der euch beleben
56. „ſollte? Bedenket daß ich in die Welt „gekommen bin, die Seelen der Menſchen zu retten, nicht aber ins Verderben zu ſtürzen.„ — Darauf giengen ſie in eine andere Stadt.

57. Unterwegs fand ſich ein Menſch, der ſich erbot, Jeſu vor beſtändig nachzufolgen.
58. Aber Jeſus ſagte zu ihm: „Bedenke es „wohl, ein Fuchs hat ſeine Grube, und „ein Vogel ſein Neſt, aber ich, ſo wie „du mich hier ſiehſt, als ein armer „Menſch, habe nicht ſoviel Eigenthum, „als erfodert wird, mein Haupt darauf
59. „zu legen.„ — „Und du, ſprach er zu einem andern, (der eben dabey ſtund,) „möchteſt wohl, (auf dieſe Bedingung) „mit mir ziehen?„ — „Ja, ſagte der „Menſch, wenn du mir nur erlauben willſt, „das

„das Begräbniß meines Vaters abzuwarten.„ Aber Jesus antwortete ihm: 60.
„Ueberlaß das Begraben denen, für
„die es gehört; denn wenn du mir angehören
willſt, ſo iſt von nun an weiter
„keine Beſchäftigung für dich, als dieſe,
„den Weg zur Glückſeligkeit unter den
„Menſchen bekannt machen zu helfen.„
— Indem fieng ein Dritter an: „Auch 61.
„ich Herr bin bereit mit dir zu ziehen, nur
„laß mich erſt von den Meinen Abſchied
„nehmen.„ Allein Jeſus verſicherte ihn, 62.
daß ein Menſch, welcher denen gleich
ſey, die, (wie man im Sprüchwort ſagt,)
die Hand an den Pflug legen, und wieder
zurück ziehen, nicht tüchtig ſey, in
das Reich der Wahrheit einzugehen,
deſſen Glieder ihre Glückſeligkeit jenſeit
des Grabes erwarteten.

22. Jeſus ſendet die ſiebenzig Jünger aus.

Darauf erwählte ſich Jeſus noch ſiebenzig 1.
Jünger, welche er, je zween, vor ſich
F her-

herſendete, in die Orte, wo er ſelbſt hinkommen
2. wollte. An dieſe richtete er folgende
Anrede: „Die Erndte iſt nahe, und der
„Arbeiter ſind noch wenige. Ihr ſolltet
„den Herrn der Erndte billig ſelbſt bitten,
„noch mehrere Arbeiter auszuſenden.
3. „— Gehet alſo ihr hin: und bedenket
„daß ich euch wie Schafe mitten
4. „unter die Wölfe ſchicke. Auf eurer
„Reiſe beladet euch weder mit Gold,
„noch mit Lebensmitteln, noch Kleidern.
„Ziehet eures Weges ſtraks fort, ohne
„euch bey denen, die euch begegnen, zu
5. „verweilen. — Kommet ihr in ein
„Haus, ſo machet den Bewohnern desſelben
6. „euren freundlichen Gruß. Werden
„ſich dann unter denſelben ſolche befinden,
„die es werth ſind, ſo ſoll alles
„das Gute über ſie kommen, welches
„ihr ihnen bey eurem Eintritte gewünſchet
„habt; wo nicht, ſo wird es mit
7. „euch wieder von ihnen gehen. — Seyd
„ihr aber einmal in einem Hauſe, ſo
„bleibet da, und eſſet und trinket mit
„ihnen, was ſie haben. Denn ein Arbei-

„beiter iſt ſeines Lohnes werth. Und
„ich will nicht haben, daß ihr von Haus
„zu Hauſe, euch denſelben gleichſam erbetteln
„ſollet. — Wann ihr nun an 8.
„einen Ort hinkommt, wo man euch
„aufnimmt, ſo nehmt vorlieb mit dem,
„was man euch vorſetzt: und heilet ihre 9.
„Kranken, und ſagt ihnen dabey, daß
„auch ſie zu der neuen Religionsſocietät
„eingeladen ſeyn ſollten, deren Güter
„bis in die Ewigkeit reichten. — Kommt 10.
„ihr aber an einen Ort, wo man euch
„nicht aufnehmen will, ſo tretet auf die
„Gaſſe und ſagts laut, daß ihr hiermit 11.
„auch den Staub, der bey ihnen an euren
„Füſſen geblieben, abklopfet, zum
„Zeichen, daß ihr keine Schuld haben
„wolltet, wenn in kurzem das Reich des
„Meſſias, (durch Strafgerichte) ſich auch
„unter ihnen offenbaren würde. — Ich 12.
„verſichere euch, daß Sodoms Untergang
„nichts ſeyn wird gegen das Unglück,
„das zu ſeiner Zeit über dieſe Orte
„hereinbrechen ſoll.„

13. „O wehe dir, fuhr er fort, wehe dir
„Chorazim, wehe dir Bethſaida!
„Wenn in Tyrus und Sidon die Wun-
„der geſchehen wären, die an euch geſche-
„hen ſind, ſie würden ſich längſt auf das
„eifrigſte zum wahren Gott bekehrt ha-
14. „ben. Aber es wird auch Tyrus und
„Sidon zur Zeit der Rache weit erträg-
15. „licher ergehen, als euch. — Und du
„Capernaum, du biſt itzt auf dem Gi-
„pfel des Glücks! aber du wirſt in den
„Abgrund des Verderbens geſtürzt
„werden.„

16. Er beſchloß hierauf ſeine Rede mit der Verſicherung: „Wer euch höret, der hö„ret mich. Wer aber euch verſchmähet, „der verſchmähet mich. Und wer mich „verſchmähet, der verſchmähet den, der „mich geſandt hat.„

17. Als nachher die ſiebenzig zurück kamen,
erzählten ſie ihm mit groſſen Freudenbe-
zeugungen, daß ſie auch die Geiſterkrank-
heiten zu heilen vermögend geweſen wären:
18. worauf ihnen Jeſus zur Antwort gab, (daß
ſie gar nicht Urſache hätten, ſich darüber

zu verwundern.) „Ich ſelbſt, ſprach er,
„ſahe den Tag, an welchem der böſe
„Geiſt (*) von ſeiner Höhe herabſtürzte,
„und wo ſeine Macht wie ein Blitz verloſch.
„Wiſſet alſo, daß ihr von mir 19.
„die Macht habt, allen Gefahren zu
„trotzen, und über alle mögliche Uebel
„Meiſter zu werden, welche jenem böſen
„Feinde zugeſchrieben werden. Aber 20.
„bedenket auch, daß alles das weit weniger
„wichtig iſt, als das Glück, das
„ihr habt, unter der Zahl derer zu ſtehen,
„die einſt zu der Seligkeit des Himmels
„erhaben werden ſollen.„

Hierbey ergoß ſich Freude und Entzücken 21.
über ſeine Seele. „O wie danke ich dir,
„ſprach er, dir Vater, Herr des Himmels
„und der Erde! für die erhabenen
„Einſichten, welche du vor den eingebildeten
„Weiſen verborgen, und dagegen
„dem Hauſen der Einfältigen geſchenkt

(*) Den ihr als die wirkende Urſache ſowohl des phyſiſchen als ſittlichen Uebels anſehet.

„haſt! Ja Vater, ſo gefiel es deinem
„heiligen Willen!„
22. „Mir hat der Vater, fuhr er fort, alle
„Schätze (der Weißheit) mitgetheilt.
„Nur der Vater kennt den Sohn, und
„dieſer den Vater. Daher ſind (die Rathſchlüſſe
„des Vaters, und die Geſchäfte
„des Sohnes) von keinem andern Lehrer
„als von dem Sohne ſelbſt zu erlernen.„
23. Darauf wandte er ſich an ſeine Jünger
insbeſondere: „Glückliche Menſchen,
„ſprach er, die da ſehen, was ihr ſehet!
24. „Glaubet mir, viele Propheten und
„Könige haben gewünſcht zu ſehen und
„zu hören, was ihr ſehet und höret, und
„haben vergeblich gewünſcht.„

25. Indem trat ein jüdiſcher Gottesgelehrter
herzu, und legte ihm, um eine Gelegenheit
zu finden, ihn zu läſtern, die Frage
vor: was er wohl zu thun habe, um zur
26. ewigen Seligkeit zu gelangen? Jeſus antwortete
ihm: „Du wirſt ja ſelbſt wiſſen,
„was in deinem Geſetzbuche ſteht. Wie
27. „lauten denn da die Worte? „Du ſollſt,
„ſprach er, Jehovah, als den Gott, der dein
„Ver-

„Vergelter ſeyn will, von ganzem Herzen, mit
„ganzer Seele, aus allen deinen Kräften lieben;
„deinen Mitmenſchen aber ſollſt du eben
„die Liebe erzeigen, welche du dir von Gott und
„deinem Mitmenſchen ſelbſt wünſcheſt.„ —
„Gut, verſetzte Jeſus, das iſt die Richtigſte 28.
„auf deine Frage: Das thue nur
„ſo wirſt du ſelig werden.„ Dieſer aber, 29.
(der nur die Leute von ſeiner Sekte, als
ſeine Mitmenſchen anſahe,) wollte die Würde
ſeiner Tugend behaupten, und frug
(ſpöttiſch:) „Wer iſt denn wohl (nach deiner
„Meynung) mein Mitmenſch?„ Da 30.
gab ihm Jeſus folgende Antwort: „Es
„reiſete einer die Straſſe von Jeruſalem
„nach Jericho, wo er von Räubern angefallen
„ward, die ihn nicht nur ausplünderten,
„ſondern auch verwundeten
„und halb tod liegen lieſſen. Ohngefehr 31.
„traf ſichs, daß ein Prieſter dieſelbe
„Straſſe kam. Dieſer ſahe den Elenden
„und reiſete vorüber. Auf gleiche Weiſe 32.
„kam ein Levit dieſen Weg, betrachtete
„den armen Menſchen und ging fort.
„Endlich kam auch ein Samariter an 33.
„denſelben Ort. Dieſer ward von dem

„Anblicke dieſes Elenden in ſeinem Innerſten
34. „gerührt. Gleich ging er, und
„wuſch ihm ſeine Wunden mit Wein,
„ſtrich ſie mit Balſam, und verband ſie
„ihm. Sodann half er ihm auf ſein
„Thier, und führte ihn ſo bis in die Herberge,
35. „wo er ihn verpflegen ließ. Den
„folgenden Morgen, bey ſeiner Abreiſe,
„gab er dem Wirth zwey Denare, und
„befahl ihm, den Kranken wohl zu warten:
„er werde, ſetzte er hinzu, auf der
„Rückreiſe, wenn auch noch weitere Koſten
„auflaufen ſollten, alles für ihn bezahlen.
36. „— Was meynſt du wohl,
„frug er hier den Gottesgelehrten, wer
„war unter jenen Dreyen der Mitmenſch
37. „für dieſen Elenden?„ — „Ohne Zweifel
„der, verſetzte dieſer, welcher die Barmherzigkeit
„an ihm ausübte.„ — „Nun
„wohl, ſagte Jeſus, ſo zeige du dich auch
„auf ſolche Art als den Mitmenſchen
„aller, die deiner Hülfe bedürfen.„
38. Auf der Reiſe (nach Jeruſalem) kam er
in einen Ort, wo er bey einer gewiſſen
Martha ſeine gewöhnliche Herberge nahm.
Dieſe

Dieſe Martha aber hatte eine Schweſter, 39.
Namens Maria, welche ſich immer zu Jeſu
hielte, und ſeinem Unterrichte zuhörte. Da 40.
fügte ſichs, daß Martha, als ſie eben ganz
mit dem Hausweſen beſchäftiget war, Jeſum
fragte, wie er es dann mit anſehen
könnte, daß ihre Schweſter ihr die Sorge
für ſeine Verpflegung ganz allein überlieſſe?
Aber Jeſus ſagte ihr: „Gute Mar- 41.
„tha! du machſt dir ſelbſt viel zu ſchaffen,
„und vergiſſeſt darüber das Nothwendigſte.
Maria hat das einträg- 42.
„lichſte Geſchäfte erwählt, welches ihr
„unvergängliche Vortheile verſchaffen
„wird.„

23. Jeſus empfiehlt das Gebet.

Einſtmalen, als er aus der Einſamkeit 1.
zurück kam, wo er zu beten pflegte, bat
ihn einer von ſeinen Jüngern, er möchte
doch auch ihnen einige Anweiſung zum Gebet
geben, wie ſie Johannes ſeinen Schülern
gegeben habe. Und Jeſus ertheilte 2.
ihnen folgende Antwort: „Lernet, ſprach

„er, (wie ihr in wenig Worten, aber mit „überlegter Wahl der Gegenſtände, Gott „anrufen müſſet,) aus folgendem Bey„ſpiele. — „Gott! Vater unſer aller! „Erfülle unſre Herzen mit Ehrfurcht gegen „dich, als das allervollkommenſte Weſen. „Gründe und erweitere dein Reich, wel„ches da iſt, wo durch deinen Geiſt Weis„heit und Tugend blühen. Lehre uns alle, „wie die Bewohner des Himmels im Ge„horſam gegen deine Gebote und in der „Ergebung in deinen Willen unſere Ruhe
3. „und Glückſeligkeit finden. Befreye uns „durch deine liebreiche Vorſorge von allen
4. „ängſtlichen Sorgen für die Zukunft. Ver„zeihe uns wenn wir von Sünden übereilt „worden, ſo wie auch wir unſern Mitmen„ſchen alle Beleidigungen vergeben wollen. „Laß uns in Stunden, wo wir zur Ver„leugnung der Wahrheit oder der Tugend „gereizt werden, nicht unterliegen. Errette „uns von allem, was uns wahrhaftig un„glücklich macht. Auf dich iſt unſer Ver„trauen gerichtet, denn du biſt mächtig; „du biſt der Beſitzer aller Schätze des Him„mels

„mels und der Erde; du biſt es und bleibſt
„es in alle Ewigkeit Amen.„

Darauf ſprach er weiter: „Stellet euch 5.
„vor, es hätte einer unter euch einen
„Freund, zu dem er um Mitternacht
„hinginge, und ihn bäte, er möchte ihm
„doch etliche Brodte leihen, weil eben 6.
„ein guter Freund bey ihm abgetreten
„wäre, und er nichts im Vorrath hätte,
„ihn zu bewirthen. Nehmet an, dieſer 7.
„wollte anfänglich nicht aufmachen, ſondern
„antwortete inwendig; er ſolle ihn
„zufrieden laſſen: es ſey ſchon Thürſchluß,
„und ſeine Leute wären bereits
„alle ſchlafen, er könne unmöglich aufſtehen,
„und ihm das Verlangte herausgeben.
„Was meynet ihr, was ein ſol- 8.
„cher endlich thun würde, wenn jener
„ſtehen bliebe, und nicht aufhörte anzu-
„ſprechen und zu bitten? Würde dieſer
„nicht zuletzt, geſetzt auch, daß er keine
„Rückſicht auf die beyderſeitige Freundſchaft
„nähme, um des unaufhörlichen
„Bittens willen, aufſtehen, und das
„Verlangte heraus geben? — Und 9.

„ſo, ſage ich euch, bittet Gott, er wird
„euch erhören. Laſſet euch keine Mühe
„verdrüſſen, denn ſie wird endlich ge-
„krönt werden. Gehet es nicht, ſo ver-
„doppelt euer Flehen zu Gott. Ihr
„werdet endlich gewiß mit dem herrlich-
10. „ſten Erfolge erfreut werden. Denn
„Fleiß und anhaltendes Gebet überwin-
11. „det alles. — Welcher Vater wird
„ſeinem Kinde, das ihn um Brodt an-
„ſpricht, einen Stein, oder für einen
12. „Fiſch eine Schlange, oder für ein Ey
13. „einen Scorpion geben? Da nun ſo ver-
„derbte Menſchen, wie ihr ſeyd, gleich-
„wohl viel zu gut wiſſen, was euren
„Kindern heilſam iſt, als daß ihr ihnen
„etwas ſchädliches geben ſolltet, wenn
„ſie euch um etwas nützliches bitten;
„wie vielmehr wird der himmliſche Va-
„ter Gaben, die zum Heile eurer Seelen
„dienen, allen denen geben, die ihn dar-
„um bitten.„

24. Jeſus in der Gegend von Capernaum, fertigt phariſäiſche Zumuthungen ab. Matth. 13. 20. 11. Luk. 11.

Als Jeſus einſt einen Begeiſterten, der 14.
zugleich ſtumm war, zum Erſtaunen aller
Anweſenden, Vernunft und Sprache wie-
dergegeben hatte; beſchuldigten ihn einige, 15.
daß er mit dem böſen Geiſterkönige im
Bündniſſe ſtehe, und durch ihn die Begei-
ſterten heile: andere aber verlangten, er 16.
ſolle ſich durch ein Wunder vom Himmel
legitimiren, um zuzuſehen, ob er ein Be-
trüger ſey. — Er aber durchſchaute die 17.
Tiefen ihres Herzens und fertigte die Er-
ſten alſo ab. „Wenn in einem Reiche
„oder Familie einmal innerliche Zwiſtig-
„keiten entſtehen, ſo ſind ſie gewiß nicht
„weit von ihrem Umſturze entfernt. Es 18.
„muß alſo wohl das Reich eures Geiſter-
„königes ſeinem Falle ſehr nahe ſeyn,
„wenn ſchon, wie ihr einzugeſtehen ſchei-
„net, ein böſer Geiſt den andern zu ver-
„drängen ſucht. — Hiernächſt aber 19.

„wär ich begierig zu wiſſen, wie denn
„wohl eure Exorciſten, die doch von eurer
„Nation ſind, die Geiſter vertreiben:
„Bleibt ihr dabey, daß ich es durch
„den Geiſterkönig thue, ſo müßt ihr es
„leiden, daß man euren Leuten eben den
20. „Vorwurf macht. Geſtehet ihr mir aber
„ein, daß ich es durch die göttliche Allmacht
„thue, ſo habt ihr das deutlichſte
„Merkmal, daß ich der Meſſias bin. —
21. „Denn wenn ein Starker ſeinen Pallaſt
„in ſeiner völligen Rüſtung bewachet, ſo
22. „iſt das Seine in Sicherheit. Wenn
„aber ein Stärkerer ihm ſeine Rüſtung
„ausziehet, auf die er ſich verließ, ſo
„kann er ihn dann ohne Mühe ausplündern.
23. „— Und ihr wißt auch das
„Sprüchwort: Wer nicht für mich iſt, der
„iſt wider mich. Wer mir nichts einbringt, leert
„mich aus.„

24. „(Aber es wird euch gehen, fuhr er
„fort, wie jenen übelcurirten Begeiſterten,
„bey deren gählingen Recidiven in eine
„neue und heftigere Raſerey, ſich eure
„Exorciſten immer ſo zu helfen ſuchen, daß
„ſie

„ſie ſagen,) „Ja wenn der böſe Geiſt heraus
„iſt, ſo ſucht er eine neue Wohnung.
„Und wenn er nun die nicht recht nach
„Wunſch findet, ſo kehrt er zuweilen wieder 25.
„um, und nimmt ſieben andere Geiſter
„zu ſich, die noch wilder ſind als er, (um
„ſich gegen die Kraft der Beſchwörung zu
„verſtärken,) und kommt dann in ſeine 26.
„vorige Wohnung zurück, die indeſſen gereiniget
„und gefeget worden. Und da
„wird es mit einem ſolchen Menſchen noch
„ärger, als es vorhin war.„ — Indem 27.
rufte eine Weibsperſon aus dem Haufen
mit ſtarker Stimme: „O glückliche Mutter!
„die dieſen Mann geboren und an ihren
„Brüſten geſäuget hat.„ — Worauf 28.
Jeſus erwiederte: „Glückliche
„Menſchen, welche Gottes Wort nicht
„nur hören, ſondern auch in Ausübung
„bringen.„

Darauf gab er auch (den Letzten v. 16.) 29.
vor einer immer mehr anwachſenden Verſammlung,
ihre Abfertigung: „Das iſt
„eine Nation, ſprach er, voller Tücke
„und Boßheit. Darum ſoll ſie des Wun-

„ders nicht gewürdiget werden, das ſie
„verlangt. Für ſie iſt noch das einzige
„und letzte beſtimmt, (das Gott zur Beſiegung des Unglaubens thun wird, und)
„das in der Geſchichte des Propheten
30. „Jonas abgebildet worden iſt. Wie
„nemlich Jonas den Niniviten durch
„ſeine Geſchichte eine Ermunterung zum
„Glauben an Gott war, ſo wird mein
„(Tod und Auferſtehung) die letzte Auffoderung aller Menſchen zum Glauben
31. „an mein Evangelium ſeyn. — Aber
„jene Niniviten werden auch einſt, zur
„Zeit des Gerichts, wider dieſes Volk
„auftreten, und (durch ihr Beyſpiel) ſie
„verurtheilen, und das um ſoviel mehr,
„da jene ſich durch die Predigt eines Jonas bewegen lieſſen, und hier gewiß
„ein gröſſerer Lehrer iſt, als Jonas
32. „war: — So wie einſt jene perſiſche
„Königinn dieſes Judengeſchlecht beſchämen wird, welche um Salomons
„Weißheit willen eine ſo weite Reiſe
„that;

„that; denn hier iſt gewiß ein weiſerer
„als Salomo war.„

„Ein Licht zündet man nicht an, um 33.
„es unter ein Gefäß zu ſtellen und zu
„verſtecken, ſondern man ſetzt es auf einen
„Leuchter, damit es denen, die im
„Zimmer ſind, Leuchtung gebe.„

„Die Begierden ſind für die Seele 34.
„das, was das Auge für den Körper iſt.
„Iſt das Auge geſund, ſo gehet der Körper
„im Hellen. Iſt es aber verderbt,
„ſo umgiebt ihn Finſterniß und Gefahr.
„— Ein jeder hat alſo Urſache 35.
„darauf zu ſehen, daß nicht übelgeleitete
„Begierden ſeine Seele verfinſtern.
„Denn wie er von dem Lichte einer gereinigten 36.
„und über die Leidenſchaften
„herrſchende Vernunft geleitet wird, ſo
„daß in ſeinem Herzen nichts von der
„Finſterniß einer wilden Leidenſchaft un=

„termengt iſt, der iſt auf ſeinen Wegen
„ſo ſicher vor allen Gefahren des Falles,
„als ein Reiſender bey der helleſten
„Fackel.„

37. Als ihn hierauf ein Phariſäer zu Tiſche
lud, fügte ſichs, daß ihm bey der Mahlzeit
38. von demſelben Phariſäer ein Vorwurf
gemacht wurde, daß er ſich nicht vorher
nach ihrer Gewohnheit gewaſchen hatte:
39. worauf ihm Jeſus zur Antwort gab: es
ſey freylich bey ihnen itzt herrſchende
Sitte, nur auf äuſſerliche Reinigkeit
z. E. der Becher und Schüſſeln zu ſehen,
wenn ſie gleich innwendig damit angefüllt
wären, was ſie andern entwendet,
und mit Unrecht an ſich gebracht hätten.
40. Aber glaubet denn ihr Narren, ſetzte
er hinzu, daß die äuſſerliche Reinigkeit
41. auch die innerliche ausmache? Sagt
nicht vielmehr das Sprüchwort: Gieb
dem Armen, von dem was des Armen iſt, ſo iſt
42. das Auswendige rein. — Aber wehe euch
ihr Phariſäer, die ihr die geringſten
Kräu-

Kräuter verzehndet, und dagegen die Gerechtigkeit gegen die Mitmenſchen und die Liebe gegen den Schöpfer hintenanſetzet. — Wehe euch ihr Phari- 43.
ſäer, die ihr in den Hörſälen eure Rangſucht auslaſſet, und in den Verbeugungen der Vorübergehenden Nahrung für eure Eitelkeit ſucht. — Wehe euch ihr 44.
Phariſäer, ihr Gottesgelehrten, ihr Heuchler, die ihr jenen Gräbern gleichet, welche von obenher bedeckt ſind, daß die Leute darüber hingehen, ohne es zu wiſſen.

„Aber das ſind ja, verſetzte hier einer 45.
„von den jüdiſchen Gottesgelehrten, auch
„Schmähungen gegen uns.„ — „Ja, 46.
„erwiederte Jeſus, auch über euch ſpreche
„ich das Wehe, weil ihr den Leuten die
„beſchwerlichſten Pflichten aufleget, von
„denen ihr ſelbſt nie willens waret, das
„geringſte zu halten. — Ja wehe euch, 47.
„die ihr die Gräber der Propheten aus-
„putzet, welche eure Vorfahren hinge-
„richtet haben: da ihr doch damit das 48.
„Andenken ſolcher Schandthaten erneu-

„ert, die ihr ſelbſt heimlich billiget. —
49. „Daher wird es bald an euch wahr werden,
„was die göttliche Weißheit gar oft
„verkündiget hat.„ „Was hilfts, daß
„ich euch Propheten und Apoſtel ſende,
„die ihr doch zum Theil verfolget, zum
50. „Theil ums Leben bringen werdet. Aber
„dafür wird euch auch eine Rache treffen,
„welche alles, vom Anfange bis dieſen
51. „Augenblick, nemlich von dem Todte
„Abels bis auf die Hinrichtung Jojada,
„des Sohnes Barachia, die ihr im Vorhofe
„des Tempels hinter dem Brandoferaltare
„verübt habt, vergoſſene Prophetenblut,
„aufwägen wird.„ „Dieſe
„Rache ſage ich euch, wird dieſes itzige
52. „Judengeſchlecht treffen. — Und wehe
„euch ihr Gottesgelehrten! — Denn
„ihr habt den Schlüſſel zur Erkenntniß
„der Wahrheit den Leuten entriſſen.
„Ihr wollt alſo nicht nur ſelbſt in eurer
„Blindheit und Vorurtheilen beharren,
„ſondern auch andere mit Gewalt von
„ihrer Aufklärung zurückhalten.„

Dieſe Worte ſetzte die Phariſäer und 53.
Gottesgelehrten in die gröſte Wuth, ſo
daß ſie nun alle ihren Verſtand erſchöpften
um ihn mit allerley vorgelegten Fragen zu
beſtürmen, und irgend etwas aus ſeinen 54.
Antworten aufzufangen, worüber ſie ihn
verklagen könnten.

Indeſſen drang das Volk zu tauſenden 1.
herzu, daß eins das andere trat und
quetſchte. — Und er nahm Gelegenheit
ſeinen Jüngern insbeſondere die Ermah-
nung zu geben, daß ſie ſich vor dem Sauer-
teige der Phariſäer hüten ſollten, denn es
ſey lauter Heucheley. — „Hütet euch 2.
„aber ſelbſt, ſetzte er hinzu, vor der Heu-
„cheley, und ſaget die Wahrheit, ſo ſehr
„ſie bisher iſt vergraben worden, frey
„heraus. Laſſet alle Leute öffentlich hö- 3.
„ren (ohne Menſchenfurcht,) was ihr bis-
„her nur im Stillen geredet habet.
„Denn es muß, wie man im Sprüch-
„wort ſagt, auf den Dächern gepredigt
„werden, was in Kammern geſprochen
„worden iſt. — Was ich ſage, iſt die 4.
„Stimme eines Freundes. Verbannet

„alle Furcht vor Menſchen, welche euch
„kein gröſſeres Unglück zufügen können,
„als daß ſie euch euer irrdiſches Leben
5. „rauben. Aber für dem, der euch in
„jenes unabſehliche Elend ſtürzen kann,
„für dem, ſage ich, fürchtet euch! —
6. „(Setzet lediglich euer Vertrauen auf
„Gott!) Denn auch ein Sperling, deren
„zween um einen Heller verkauft werden,
„iſt von den Gegenſtänden der göttlichen
7. „Vorſehung nicht ausgeſchloſſen. Aber
„von euch iſt auch das geringſte, ich möchte
„ſagen jedes Haar auf eurem Haupte,
„der Vorſorge Gottes empfohlen. Fürchtet
„euch alſo für keinen Menſchen! Ihr
„ſeyd ohnfehlbar in Gottes Augen wichtiger
„als alle Sperlinge in der Welt. —
8. „Ich ſage euch aber, wer ſich vor den
„Menſchen für mich erklärt, für den
„will ich mich auch dereinſt im Gerichte
9. „Gottes erklären. Wer hingegen (aus
„Menſchenfurcht) ſich verleiten läßt zu
„ſagen, er kenne mich nicht, von dem
„werde ich auch einſt ſagen, ich kenne
10. „ihn nicht. — Zwar wer aus bloſſer

„Unwiſſenheit, weil er ſich an meine itzige
„armſelige Geſtalt ſtößet, mich verach-
„tet oder läſtert, der kann noch Verge-
„bung hoffen. Wer aber den in mir
„wirkenden Gott mit ſeinen Augen ſiehet
„und läſtert, und ſagen will, ich kenne
„ihn nicht — der iſt keiner Vergebung
„fähig. — Wenn ſie euch aber dereinſt 11.
„vor geiſtliche und weltliche Gerichte
„ſchleppen werden, ſo denkt nicht ängſt-
„lich nach, was ihr da ſagen, oder wie
„ihr es vortragen wollet. Denn zu der 12.
„Zeit wird euch Gottes Geiſt ſelbſt leh-
„ren, was ihr ſagen ſollt.„

25. Verſchiedene Geſchichten, mit Stücken aus der Bergpredigt vermiſcht.

Jeſus ward einſt von einem aus der 13.
Verſammlung erſucht, daß er Schiedsrich-
ter in einer Erbſchaftsſtreitigkeit ſeyn möch-
te. Er aber verbat ſich dieſen Auftrag, 14.
nahm aber davon Gelegenheit, ſeine Zuhö- 15.
rer vor Geitz und Habſucht zu warnen, —

vornemlich aus dem Grunde, weil Ueberfluß an sich keinen Menschen glücklicher
16. mache: wobey er ihnen folgende Fabel sagte:

Der Geitzige.

Ein reicher Mann hatte Felder, die ſo reichlich trugen, daß er endlich nicht mehr wußte, wo er die aufgeſammelte Früchte hinbringen ſollte. Nach langem Ueberlegen, faßte er den Entſchluß ſeine Scheunen abzubrechen und gröſſer zu bauen, um da ſeine Schätze aufzubewahren. „Dann will ich, dachte „er bey ſich ſelbſt, mich meines „Vorraths erfreuen! Dann will „ich mich um nichts weiter bekümmern, als ſie recht zu genieſſen, „und vergnügt dabey zu ſeyn.„ — Aber auf einmal ſprach der Herr über Leben und Tod: „Du Thor! „noch dieſe Nacht mußt du ſterben! „denke nun für wen du geſcharret haſt.„

„Se:

,,Sehet, ſprach Jeſus, ein Bild von 21.
,,allen denen, welche die irrdiſchen Güter
,,nur ſammlen um ſie zu beſitzen, die
,,aber nicht (durch Anwendung derſelben
,,zum Beſten ihrer Nebenmenſchen,) ſie zu
,,einem Vorrathe zu machen wiſſen, den
,,ſie dort wieder finden.,,

,,Darum vermahne ich euch, fuhr er 22.
,,fort zu ſeinen Jüngern zu reden, daß ihr
,,euch aller ängſtlichen Sorgen entſchlaget,
,,die dieſes irrdiſche Leben, Eſſen,
,,Trinken, Kleidung, u. d. zum Gegenſtande
,,haben. Bedenket daß, da das 23.
,,Leben doch wichtiger iſt als die Speiſe,
,,und der Leib wichtiger als die Kleidung,
,,der Gott, der Leib und Leben
,,euch gab, auch noch mächtig und gütig
,,genug ſeyn wird, euch mit Speiſe und
,,Kleidung zu verſehen. Betrachtet nur 24.
,,die Raben, welche weder ſäen noch
,,erndten, und die weder Kammern noch
,,Scheuern haben, und Gott der Herr
,,ernähret ſie doch. Meynet ihr nicht
,,daß ihr in den Augen Gottes viel wichtiger
,,ſeyd, als ſolche Thiere? Und kön- 25.

„net ihr wohl mit allen euren Sorgen
„euer von Gott geſetztes Lebensziel nur
26. „um eine Stunde verlängern. Da ihr
„nun ſo etwas weniges nicht ausrichten
„könnet, wozu ſind alſo eure Sorgen? —
27. „Sehet einmal die Blumen auf den Wieſen,
„wie ſie wachſen. Sie arbeiten und
„ſpinnen nicht: Und dennoch übertrift
„dieſer Putz der Natur, alle Pracht der
„Kunſt, welche in dem königlichen
„Schmucke ſelbſt eines Salomo verſchwendet
28. „war. Wenn nun Gott die
„Kräuter auf den Wieſen, die doch nach
„Gelegenheit Heute blühen und Morgen
„ſchon im Ofen liegen, ſo herrlich
„ſchmücket, wie vielmehr ſolltet ihr euch
„der Vorſorge eures Gottes anvertrauen?
29. „O ſchwache Seelen! o verbannet
„ſie doch, jene ängſtlichen Sorgen, welche
„euch nur immer darauf denken heiſſen,
„wo Eſſen, Trinken, u. d. herkommen
30. „ſoll. Heiden kann man ſie verzeihen,
„aber nicht euch, die ihr einen Gott
„habet, der als der Vater der Menſchen
„eure Bedürfniſſe kennt, und beſorgt.
„Rich-

„Richtet aber vielmehr eure Wünſche 31.
„und Sorgen darauf, daß ihr würdige
„Glieder des Reiches Gottes ſeyn möget.
„Die irrdiſchen Güter ſind alsdann
„gleichſam eine Zugabe, die ihr
„allein von Gottes Vorſorge zu hoffen
„habt.„

„Fürchte dich nicht, fuhr er fort, du 32.
„kleine Heerde. Denn dein Vater hat
„dir ein ganzes Reich (voll Glückſeligkeit
„und Güter) zugedacht. Nur opfert 33.
„hier die Beſitzungen des gegenwärtigen
„Lebens, in wohlthätigem Liebeseifer,
„für eure Nebenmenſchen auf, ſo werdet
„ihr euch damit Schätze geſammlet
„haben, welche nie veralten; welche
„auch im Himmel ihren Werth behalten,
„— welche keine Diebe ſtehlen,
„und keine Motten freſſen. — Und 34.
„dabey denket immer an den Ausſpruch
„des Weiſen: wo unſer Schatz iſt, da iſt
„auch unſer Herz.„

„Seyd ſtets jenen wachſamen Dienern 35.
„ähnlich, welche gegürtet um ihre
„Lenden, mit der Fackel in der Hand,

„ihren

36. „ihren Herrn erwarten, damit ſie ihm,
„wenn er die Braut nach Hauſe führt,
„gleich aufmachen und empfangen können.
37. „Wohl ſolchen Dienern, welche
„ihr Herr wachſam und in beſtändiger
„Erwartung fand. Der Herr wird ſie
„einſt zu ſeiner Tafel ziehen, und wie
38. „ſeine beſten Freunde bedienen. Ich ſage
„noch einmal, wohl ſolchen Dienern,
„welche ihr Herr in jeder Stunde des
„Nachts alſo antrift.„
39. „Ein Hausvater, welcher Nachricht
„hätte, in welcher Stunde des Nachts
„die Diebe kommen wollten, würde gewiß
„wachen und den Einbruch verhüten.
40. — Um deſtomehr aber ſeyd ihr
„in beſtändiger Wachſamkeit, da ich zu
„einer Stunde kommen werde, wo ihr
41. „mich nicht vermuthet.„ Hier fragte
ihn Petrus, ob dieſes nur eine Lehre für
42. ſie, oder die ganze Gemeine ſey? „(Denke
„ſelbſt nach,) antwortete Jeſus, (ich
„will dir noch ein ſolches Bild ſagen:)
„Ein Haushofmeiſter, dem ſein Herr,
„aufgetragen hat, das Geſinde
„zu verſorgen, und auf daſſelbe
„Acht

„Acht zu haben, [wenn er treu und vorſichtig 43.
„iſt, dergeſtalt, daß ihn ſein Herr
„zu allen Zeiten über der richtigen Befolgung
„ſeiner Aufträge antrift,] wird 44.
„gewiß endlich (für ſeine Rechtſchaffenheit
„belohnt und) zur Verwaltung aller ſeiner
„Güter erhoben werden. Iſt aber 45.
„ein ſolcher Menſch leichtſinnig und denkt
„zuweilen bey ſich ſelbſt: o itzt iſt mein
„Herr auf lange Zeit abweſend, und
„dann anfängt ſeine Mitknechte zu drücken,
„und zu mißhandeln, und mit ſeinen
„Geſellſchaftern zu ſchmauſſen; den 46.
„wird der Herr unvermuthet überfallen,
„und wird ihn ſtrafen, wie es einem
„Schelme zukommt.„

„Was nemlich dieſen Haushofmeiſter 47.
„betrift, ſetzte Jeſus hinzu, der ganz genau
„die Befehle ſeines Herrn wußte,
„wird, im Falle der Nachläſſigkeit und
„des Ungehorſams, viel Strafe leiden.
„Jene Diener hingegen, welche weniger 48.
„mit den Geſchäften und Abſichten
„ihres Herrn bekannt waren, werden
„auch weniger Strafe leiden, wenn ſie
„ihrer

„ihrer geringern Erkenntniß nicht gemäß
„gehandelt haben. Denn jemehr einem
„anvertraut iſt, deſtomehr wird von ihm
„gefordert werden.„
49. „Wiſſet aber, daß ich nicht gekommen
„bin euch ein Leben voll Ruhe und Friede
50. „zu verſchaffen! Nein, ein Feuer will
„ich anzünden! Und wollte Gott, es
51. „brennte ſchon! Doch muß ich ſelbſt erſt
„eine Taufe überſtehen, von der ich auch
„wünſchte, daß ſie ſchon vorüber wäre!
52. „— Und mit dieſer Hitze der Verfolgung
„und der Trübſale, die meine Religion
„nach ſich ziehen wird, können
„nichts anders als die traurigſten Zerrüttungen
„in den Familien verbunden
53. „ſeyn: ſo daß Väter wider ihre Söhne,
„Mütter wider ihre Töchter, — kurz
„ein Glied der Familie wider das andere
„ſich auflehnen wird.„
54. Hierauf aber richtete er ſeine Rede an
die ganze Verſammlung, wo er ſich unter
andern folgender Ausdrücke bediente.
„Wenn ihr ſehet, daß von Abend her
„Wolken ſich aufthürmen, ſo wiſſet ihr,
„daß

„daß es Regen giebt. Und wenn der 55.
„Südwind gehet, ſchlieſſet ihr mit Zuverläſſigkeit
„auf warme Witterung. —
„Ihr Heuchler! — ſo fertig wiſſet ihr 56.
„die Merkmale des Wetters anzugeben,
„und wenn es darauf ankommt, die gegenwärtige
„groſſe Epoche, (in der moraliſchen
„Welt) zu bemerken, da ſeyd
„ihr blind? Sagt warum ihr nicht hier 57.
„von ſelbſt einſehet, was den Umſtänden
„gemäß iſt?„ (Ich rathe euch wohlmeynend, 58.
die Zeit des Heils nicht zu verſcherzen,
ſondern der Regel des Rechtsgelehrten
eingedenk zu ſeyn:) „Biſt du
„einem ſchuldig, ſo ſuche dich mit deinem Gläubiger
„zu ſetzen, weil die Sache noch auf dem
„Wege zum Tribunal iſt. Denn iſt ſie einmal 59.
„dahin, ſo kommſt du nicht wieder los, als bis
„du den letzten Heller bezahlt haſt.„

Darauf fügte ſichs, daß ihm einige die 1.
Nachricht brachten, daß Pilatus galiläiſche
Juden, da ſie im Opfer begriffen geweſen
wären, hätte niederhauen laſſen. Dieſe 2.
fragte Jeſus: ob ſie wohl meynten, daß
gerade dieſe Leute die Laſterhafteſten
unter allen Galiläern geweſen ſeyn
müß-

3. müßten? „Glaubet das ja nicht, ſetzte
„er hinzu, ihr habt ihnen alle ſo wenig
„vorzuwerfen, daß ich euch vielmehr
„noch eben ein ſolches Schickſal prophezeihe,
„wenn ihr euch nicht beſſern werdet.
4. — Oder meynt ihr, fuhr er fort,
„daß jene achtzehen Menſchen, welche
„der Thurm bey Siloah erſchlug, gerade
„die gottloſeſten Leute in Jeruſalem geweſen
5. „ſeyn müſſen? Ich ſags euch noch
„einmal: es wartet ein gleiches Schickſal
„auf euch, wenn nicht bald diejenige
„Veränderung eurer Denkungsart erfolgt,
„(zu welcher ich euch täglich ermahne.„)
6. Darauf erzählte er ihnen folgende
Fabel.

Der Feigenbaum.

Es hatte einer einen (beſonders ſchönen) Feigenbaum in ſeinem Weinberg gepflanzt: an dem er gleichwohl, ſo oft die Zeit kam, daß er Früchte haben ſollte, nie etwas fand. Er ſagte alſo endlich zu dem Winzer: „Es ſind nun

„drey Jahre, daß der Feigenbaum
„ſteht, und ich habe noch nie eine
„Frucht daran gefunden. Haue
„ihn alſo ab; wozu ſoll er das
„Land ausſaugen?„ Aber der
Winzer bat den Herrn, daß er
ihn noch ein Jahr möchte ſtehen
laſſen. Ich will, ſprach er, um
ihn her aufgraben, und Miſt anlegen.
Vielleicht trägt er noch.
Wo nicht, ſo kannſt du ihn hernach
abhauen laſſen.

Als er an einem Sabbathe in einer Synagoge 10.
lehrte, fand er eine Weibsperſon, 11.
die ſeit achtzehn Jahren eine (ſogenannte)
Geiſterkrankheit hatte, durch welche ſie ſo
contract geworden war, daß ſie nicht mehr
in der Höhe ſtehen konnte. Dieſe rufte 12.
Jeſus, ſobald er ſie anſichtig ward, zu ſich,
und ſagte ihr, daß ſie hiermit von ihrer
Krankheit befreyt ſeyn ſollte. Zugleich 13.
legte er ihr die Hände auf, und den Augenblick
richtete ſie ſich wieder auf, und

14. preißte Gott. Allein der Vorſitzende in
der Synagoge nahm das ſehr übel auf:
„Es ſind, ſagte er zu dem Volke, ſechs
„Tage in der Woche, wo man die gewöhnlichen
„Arbeiten verrichten ſoll. Da könnt
„ihr kommen und euch curiren laſſen. Aber
„am Sabbath ſchickt ſich das nicht.„ —
15. Hierauf erwiederte Jeſus: „O ihr Heuchler!
„Eure Kühe und Eſel bindet ihr
„am Sabbath los, um ſie zur Tränke
16. „zu führen; aber dieſe Nachkomminn
„Abrahams, welche, (nach eurer Art
„zu reden,) der böſe Geiſt achtzehn Jahre
„gefeſſelt hielt, ſoll am Sabbath nicht
„dürfen losgebunden werden, von den
17. „Feſſeln ihrer Krankheit?„ — Dieſe
Antwort beſchämte alle ſeine Gegner. Und
die ganze Verſammlung bezeugte ihre Freude
über die groſſen Thaten, die er bisher
verrichtet hatte.

18. Hierauf ſchilderte er ſeinen Jüngern in
verſchiedenen Gleichniſſen, die ſchnellwirkende
19. Kraft der Religion. „Sie iſt jenem
„Senfkorne gleich, ſagte er unter andern,
„welches einer in ſeinen Garten ſäete,
„und

„und da es aufging ward es ſo groß wie
„ein Baum, ſo daß die Vögel darauf
„niſten konnten.„ — Wiederum ver- 20.
glich er ſie mit dem Sauerteige, davon 21.
man nur ein wenig nöthig hat, um ein
ganzes Gebäcke einzuſäuern.

26. Jeſus auf einer Reiſe nach Jeruſalem. Matth. v. 20.

Nachdem er lange Zeit von einer Stadt 22.
und Flecken zum andern gezogen war, und
allenthalben Religionsunterricht ertheilt
hätte, richtete er ſeinen Weg nach Jeruſa-
lem. Da legte ihm einer die Frage vor: 23.
ob wohl nur Wenige (von dem allgemeinen
menſchlichen Verderben Gal. 1, 4.) würden
errettet werden? „Ja, ſagte Jeſus, wer 24.
„durch die enge Pforte (in Gottes Reich)
„eingehen will, muß freylich Ernſt und
„Anſtrengung brauchen. Und daher
„werden viele, die den Vorſatz hatten
„einzugehen, ihn nicht ausführen kön-
„nen. — Denn wenn der Hausherr 25.
„einmal aufſteigen und die Hausthüre

„verſchlieſſen wird, alsdann wirds um-
„ſonſt ſeyn, daß ihr drauſſen anpocht,
„und um Oefnung der Thüre bittet.
„Denn er wird euch inwendig zurufen,
26. „daß er euch nicht kenne. Und wenn
„ihr dann ſchon fortfahren und ſagen
„werdet: wir haben ja ehemals mit dir
„gegeſſen und getrunken, und du haſt
„uns auf der Gaſſe öffentlichen Unter-
„richt ertheilet; ſo wird er euch doch die-
„ſelbe Antwort wiederhohlen, ich kenne
27. „euch nicht! Ihr ſeyd Böſewichter!
28. „Entfernet euch! — Und dann ſage
„ich euch, wird Wuth und Verzweife-
„lung euch überfallen, wenn ihr einen
„Abraham, Iſaac und Jacob mit allen
„Propheten Gottes im Reiche Gottes
„erblicken, und euch ſelbſt werdet aus-
29. „geſtoſſen ſehen: zumal wenn dann (ſo vie-
„le Heiden) aus allen Welttheilen zuſam-
„men kommen, und an dieſer Seligkeit
30. „Theil nehmen werden. — Denn glau-
„bet nur es wird eintreffen, was man
„im Sprüchwort ſagt: Viele von den letz-
„ten werden die erſten, und viele von den erſten
„die letzten ſeyn.„

Mech

Noch denſelben Tag kamen einige Phariſäer, 31.
welche ihn warnen wollten: „Er
„ſolle ſich ja ſobald als möglich aus dieſen
„Gegenden entfernen, denn Herodes habe
„vor, ihn umbringen zu laſſen.„ Jeſus 32.
antwortete: „Sagt dieſem Fuchſe, ich
„lieſſe ihm hiermit wiſſen, daß meine
„Verrichtung in Heilung der Begeiſterten
„und Kranken beſtünde. Und ich
„würde dieſes Geſchäfte Heut oder Morgen
„beſchlieſſen. Bis dahin aber, würde 33.
„ich mich durch ihn nicht ſtöhren laſſen.
„Jeruſalem laſſe ſichs ja ohnehin
„nicht leicht nehmen, daß ein Prophet
„auſſer ihr zum Märtyrer werde. —
„Ach Jeruſalem, Jeruſalem! (fuhr er 34.
„in einem klagenden Tone fort,) die du
„tödteſt die Propheten, und ſteinigſt die
„zu dir geſandt worden, wie oft habe
„ich deine Kinder zu meiner Heerde gerufen,
„wie eine Henne ihre Jungen
„lockt, um ſie unter ihre Flügel zu ſammlen,
„aber ihr habt nicht gewollt. Darum 35.
„ſage ich euch, wird Verwüſtung
„über euren Tempel kommen, und ihr

„werdet bald mich nicht mehr ſehen, bis
„die Zeit kommt, wo ihr vergeblich wünſchen
„werdet, unter denen geweſen zu
„ſeyn, welche jenes: „Heil dem Meſſias,
„dem Geſandten Jehovah!„ mir zugerufen
„haben.„

1. Als er hierauf an einem Sabbath in
dem Hauſe eines vornehmen Phariſäers
zu Tiſche war, wo man auf Gelegenheit
2. lauerte, an ihn zu kommen; trat ein Menſch
3. vor ihn, der die Waſſerſucht hatte. Und
Jeſus legte den Gottesgelehrten und Phariſäern
die Frage vor: ob es wohl für erlaubt
zu halten, am Sabbath einen Kranken
4. zu heilen? Da er aber keine Antwort
von ihnen erhielt, machte er ihn geſund und
5. ließ ihn fortgehen. Als dies geſchehen
war, redete er ſie alſo an: „Sagt mir,
„wenn einem von euch am Sabbath ein
„Eſel oder ein Ochſe in den Brunnen
„fällt, läßt er ihn nicht augenblicklich wieder
6. „heraus ziehen?„ Und ſie konnten
ihm kein Wort darauf antworten.

7. Als ſie ſich zu Tiſche geſetzt hatten, und
er ihre lächerliche Rangſucht bey der Wahl

der Plätze bemerkte, ſagte er ihnen eine Fabel,
deren Moral folgende war: „Wenn 8.
„du von jemand zu Gaſte geladen wirſt,
„ſo dringe dich nicht zu dem vornehmſten
„Platze: damit nicht ein Vornehmerer
„ſich in der Geſellſchaft finde, welchen 9.
„der Herr im Hauſe alsdann hinauf führen,
„und dich nöthigen wird zu weichen,
„und mit Erröthung, dich unter ihn zu
„ſetzen. Setze dich alſo lieber gleich unten 10.
„hin, und erwarte, bis der Herr
„vom Hauſe dich hinauf nöthiget. Dann
„wirſt du vor der ganzen Geſellſchaft
„Ehre davon haben. Denn man ſagt 11.
„im Sprüchwort: Hochmuth kommt vorm
„Falle, Demuth aber erhöhet.„

Sodann gab er auch dem Phariſäer, 12.
der ihn eingeladen hatte, eine Ermahnung.
„Wenn du Gäſte bitteſt, es ſey zu einer
„Mittags- oder Abendmahlzeit, ſo lade
„nicht blos deine Freunde, Anverwandten
„und Vettern, oder reiche Nachbarn
„ein, denn dieſe werden dich wieder bitten,
„und es wieder gleich machen. Bitte 13.
„aber lieber, Arme, Kranke, Lahme,

14. „Blinde,“ u. d. zu Gaſte. Denn da „wirſt du die Glückſeligkeit genieſſen, „Leuten Guts gethan zu haben, die dir „keine Vergeltung geben können, und „welche dir folglich bey der Auferſtehung „der Frommen, (deſto reichlicher) ertheilt „werden wird.„

15. Als einer von der Geſellſchaft dieſes hörte, fiel ihm der bekannte Satz ein: Glückſelig iſt der, welcher in Gottes Reiche zu
16. Gaſte iſt: dieſes, veranlaßte Jeſum, folgende Fabel vorzutragen.

Die undankbaren Gäſte.

Es richtete jemand ein groſſes Mahl aus, und bat eine Menge Gäſte dazu zuſammen. Als aber die Zeit herannahete, wo die Gäſte erſcheinen ſollten, und er ſeinen Haushofmeiſter nochmals ausſchickte, um ihnen zu ſagen, daß man ſie erwartete: ſo fieng einer nach dem andern an ſich zu entſchuldigen. „Ich habe eben Ländereyen gekauft, ſagte der eine, und muß nothwendig itzt fort um ſie in Augenſchein zu nehmen. Ich bitte alſo mich entſchuldigt zu halten.„ — „Ich, ſprach der andere, habe fünf paar Ochſen gekauft, und bin eben im Begriff ſie probiren zu laſſen. Ich bitte alſo mich entſchuldigt zu halten.„ — „Und ich, ſprach ein dritter, habe mich ſo eben verheyrathet, und bin daher auf keine Weiſe im Stande mich einzufinden.„ — Als der Hofmeiſter dieſe Antworten ſeinem Herrn überbrachte, ward er äuſſerſt unwillig und befahl, den Augenblick auf alle Gaſſen und Winkel der Stadt auszugehen, und die Armen, Kranken, Blinden und Lahmen herein zu nöthigen. Dies that der Diener, meldete aber dem Herrn, daß noch immer die Plätze nicht alle beſetzt wären. Da gab ihm der Herr Befehl, auch noch auf die Straſſen und Zäune zu gehen, und wen er da ſände hereinzuführen. „Denn ich will, ſprach er, mein Haus ganz vollfüllen. Und von denen zuerſt geladenen, ſoll nun keiner an dieſem Maßle den geringſten Antheil haben.„

* * *

25. Unterwegs unterhielt Jeſus das Volk, welches ihm Haufenweiſe nachgezogen war, (mit verſchiedenen wichtigen Lehrſätzen,)
26. — „Wenn jemand, ſagte er unter andern, nicht Entſchloſſenheit genug hat, „Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schweſtern, ja ſein eigen Leben, „ſeinen Pflichten nachzuſetzen, der „wünſcht umſonſt unter die Zahl meiner „Jünger aufgenommen zu werden. —
27. „Und eben ſo etwas vergebliches würde „derjenige unternehmen, welcher nicht „bereit wäre, ſeinen Antheil Noth und „Trübſal zu übernehmen, und mir in „meinen Schickſalen ähnlich zu werden.„ (Dieſes erläuterte er ihnen mit folgenden Bildern.)

„Würde ſich wohl jemand unter euch, 28.
„in den Sinn kommen laſſen, ein Gebäude
„aufzuführen, ohne vorher ſorgfältig
„überrechnet zu haben, ob er auch
„Geld genug habe, den Bau zu Ende
„zu bringen, um ſich nicht, wenn er nach 29.
„Legung des Grundes wieder aufhören
„müßte zu bauen, dem Gelächter preiß
„zu geben, und von ſich ſagen zu laſſen: 30.
„Sehet, der gute Mann fieng an zu
„bauen, und kann es nun nicht ausführen!„
— „Oder wird ein König, 31.
„welcher ſich mit einem andern in Krieg
„einlaſſen will, nicht nothwendig erſt
„überlegen, ob er auch im Stande iſt,
„einer ankommenden feindlichen Armee
„von 10000 Mann, eine eben ſo groſſe
„entgegen zu ſtellen? Und wenn er das 32.
„nicht kann, wird er nicht in Zeiten, ehe
„der Feind näher kommt, durch eine Geſandſchaft,
„Friedensvorſchläge thun
„laſſen?„ — Eben ſo wichtig, ſetzte 33.
„er hinzu, und einer genauen Ueberlegung
„werth, iſt meine obige Verſicherung:
"wer nicht alles Irrdiſche auf-

„zuopfern entſchloſſen iſt, kann nicht mein
„Jünger werden.„
34. „— Das Salz iſt gut, aber verdorbenes
„Salz taugt nicht mehr zum ſalzen.
35. „Es taugt nicht einmal zur Düngung,
„ſondern man muß es wegwerfen.„ —
„Wer Ohren hat zu hören, der höre.„

27. Jeſus ſucht ſeinen Lehrlingen noch vor ſeinem Abſchiede das Gebot der Liebe recht einzuprägen. Matth. 18.

1. Als ſich einſt eine Menge Zollbediente
und Heiden ſich unter ſeine Zuhörer miſchten,
2. bezeigten die Phariſäer und beſonders
einige jüdiſche Gottesgelehrten ihr Mißfallen
darüber. „Dieſer nimmt auch Heiden
„in ſeine Sekte auf und geht mit ihnen
3. „um.„ — Dieſe fertigte Jeſus durch
4. folgende Exempel ab: „Wenn einer von
„euch, ſagte er, hundert Schafe hätte,
„und eins davon verlöre, würde er nicht
„die neun und neunzig im Walde laſſen,
„und dem Verlohrnen nachgehen, um es

„aufzuſuchen? Und würde er nicht, 5.
„wenn er es fände, daſſelbe voll Freuden
„auf ſeine Schultern legen, und bey 6.
„ſeiner Zurückkunft allen ſeinen Nachbarn
„und Freunden es erzählen, und
„ſie zur Theilnehmung an ſeinem Vergnügen
„auffodern, das er über ſein
„wiedergefundenes Schaf empfände?
„Und eben ſo, ſetzte er hinzu, iſt dem 7.
„lieben Gott eine von den Wegen des
„Verderbens zurück kehrende Seele,
„lieber, als neun und neunzig (eingebildete)
„Heilige, die keine Verbeſſerung
„zu bedürfen glauben.„

„Oder, wenn eine Frau, fuhr er fort, 8.
„die noch zehen Drachmen in ihrem Vermögen
„hätte, eine verlöre, würde ſie
„nicht ein Licht anzünden, und das ganze
„Haus durchſuchen, bis ſie ſie wieder
„gefunden hätte? Und wenn ſie denn 9.
„ihr verlohrnes Geld wieder fände, würde
„ſie nicht alle ihre Freundinnen und
„Nachbarinnen zur Theilnehmung ihrer
„Freude auffodern? — Und eben ſo 10.
„ſehr verſichere ich euch, nimmt der ganze

„Himmel Theil, wenn ein einziger Ver„irrter auf die Wege der Weißheit und
„Tugend zurückgeführet wird.„ —

11. Hierauf erzählte er ihnen folgende Fabel:

Der ungerathene Sohn.

Ein Vater hatte zween Söhne. Der Jüngſte davon kam einſt zu ihm und ſagte: „Vater gebt mir einen Theil des Vermögens, ſoviel auf mich kommt!„ Der Vater machte alſo eine Abtheilung unter den Brüdern und gabs ihm. Nicht lange darauf, als er alles zuſammen gebracht hatte, reiſete er fort in ein entferntes Land, und brachte bey einer ausſchweifenden Lebensart ſein ganzes Vermögen durch. Da nun alles aufgezehrt war, entſtund in demſelben Lande eine Hungersnoth, dadurch er vollends in die äuſſerſte Dürftigkeit geſetzt wurde. Er machte ſich daher an einen Einwohner des Orts, dem er ſeine Dienſte anbot, und ward von demſelben aufs Land geſchickt, ſeine Schweine zu hüten. Hier hätte er gerne mit dem ſogenannten Johannisbrodt ſeinen Hunger geſtillt, womit man (in den dortigen Gegenden) die Schweine fütterte, aber es gabs ihm niemand. Da ging er endlich in ſich, und dachte bey ſich ſelbſt: „Wie mancher Tagelöhner hat bey meinem Vater ſein überflüſſiges Brodt, und ich muß hier bald vor Hunger verſchmachten? Wie wann ich wieder zu meinem Vater ginge? — Ja, ich wills! ich will zu ihm gehen, und zu ihm ſprechen: Vater! ich erkenne es, daß ich mich an Gott und euch verſündiget habe. Ich erkenne es, daß ich nicht mehr werth bin euer Kind zu ſeyn. Nehmet mich unter eure Taglöhner.„ Und dieſen Entſchluß ſetzte er auch wirklich ins Werk. Da ihn nun ſein

Vater von weiten kommen ſahe, brach ihm ſein väterliches Herz: und er lief ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Der Sohn aber bat ihn wehmüthig um Verzeihung, und geſtund ihm, daß er ſich ſehr an Gott und ſeinem Vater verſündigt habe. „Ich erkenne mich, ſprach er, nicht mehr „für würdig euer Kind zu heiſſen. „Machet mich nur zu euren Taglöhner.„ Allein der Vater gab ſeinen Leuten augenblicklich Befehl, den beſten Rock her zu bringen, und ihn ſeinem Sohne anzuziehen, desgleichen einen Ring an ſeine Hand, und Schuhe an ſeine Füſſe. Darauf ließ er ein gemäſtetes Kalb ſchlachten, und ein Freudenmahl zubereiten. „Dieſer Sohn, ſprach er, war im „tiefſten Elende, und iſt gerettet „worden. Er war verlohren, und „ich habe ihn wieder gefunden.„ — Und ſo nahm nun das Feſt ſeinen Anfang. — Der ältere Bruder aber war noch auf dem Felde. — Als er nun nach Hauſe kam, und von weitem ſchon das Geräuſch der Muſik und des Tanzes hörte, rufte er einen Sklaven, und fragte ihn was der Lärm bedeute? Dieſer meldete ihm, daß ſein Bruder wieder da wäre, und daß der Vater ein gemäſtet Kalb hätte ſchlachten laſſen, ſeine glückliche Zurückkunft zu feyern. Das verdroß ihn ſo ſehr, daß er gar nicht ins Haus gehen wollte. Und da der Vater ſelbſt heraus kam und ihn freundlich hinein nöthigte, drückte er ſeinen Unwillen mit folgenden Worten aus: „Bedenket „es ſelbſt, Vater, ich habe euch ſo „viele Jahre her gedient, und nie „den geringſten Ungehorſam gegen „euch bewieſen. Gleichwohl habt „ihr mir nie einen Bock gegeben, „daß ich mir mit meinen Freunden „hätte einen vergnügten Tag ma-

„chen können. Und itzt da der „zurück kommt, der euer Vermögen bey den Huren durchgebracht „hat, habt ihr ihm laſſen ein gemäſtet Kalb ſchlachten?„ Der Vater aber antwortete: „Bedenke auch, mein lieber Sohn, daß „du auf der einen Seite nichts „verliehrſt, da du immer bey mir „biſt, und mein ganzes Vermögen „dein iſt, und daß es doch auf „der andern Seite uns billig Freude und Vergnügen erwecken „muß, daß dein Bruder, der ganz „ins Verderben gerathen war, „wieder gerettet, und ſeinem gänzlichen Untergange entriſſen worden iſt!„

1. Hernach ſagte er ſeinen Jüngern eine Fabel, (zu Erweckung einer wohlthätigen Menſchenliebe, und einen dahin abzielenden heilſamen Gebrauch der irrdiſchen Güter.)

Der

Der kluge Haushalter.

Ein reicher Mann hatte einen Verwalter, der vor ihm berüchtiget war, daß er ſeine Güter durchgebracht habe. Dieſen ließ er zu ſich kommen, und kündigte ihm an, daß die üblen Nachrichten, die ihm zu Ohren gekommen wären, es nothwendig machten, ihm ſeine Rechnung abzunehmen, und ihn ſodann ſeiner Dienſte zu entlaſſen. Da dachte der Verwalter bey ſich ſelbſt: „Was ſoll ich „nun anfangen, da mein Herr mir „die Verwalterſchaft aufkündigt? „Gelernt habe ich nichts, wovon „ich mich ernähren könnte, und „zu betteln ſchäme ich mich. Doch „ich weiß was ich thun will, um „Leute zu finden, die mich nach „meiner Entſetzung vom Amte in „ihren Häuſern aufnehmen!„ Sogleich ließ er diejenigen kommen, welche an ſeinen Herrn (an

Pacht oder Erbzinſen) eine gewiſſe Quantität Früchte zu liefern hatten. „Wieviel beträgt es, „ſprach er zu dem Einen, was du „meinem Herrn zu liefern haſt?„ — „Hundert Tonnen Oehl,„ antwortete dieſer. „Gut, fuhr „er fort, hier haſt du deinen Contract, den nimm und mache aus „hundert, funfzig.„ — „Und „du, ſagte er zu dem Andern, wieviel haſt du zu liefern?„ — Er antwortete: „Hundert Malter Waitzen!„ — „Nimm „alſo, ſprach er, hier deinen Contract und mache achtzig daraus.„ — Und der Herr mußte ſelbſt geſtehen, daß dieſer ſonſt liederliche Mann doch hierin klug genug zu Werke gegangen ſey. Und ſo beſchämen oft die Weltmenſchen diejenigen, welche durch Religion aufgeklärt worden, in Abſicht auf eine kluge Vorſorge für die Zukunft.

„Ich ſage euch alſo dieſes: (als eine 9.
„Hauptregel) wendet die irrdiſchen Güter
„(die euch Gott hier anvertrauet,) zum
„Beſten eurer Nebenmenſchen an; denn
„Gutthaten öfnen uns, wenn wir ſterben,
„den Eingang in die Wohnungen
„der Ewigkeit.„

„Man ſetzt einen im Kleinen auf die 10.
„Probe, und ſchließt von ſeiner da bewieſenen
„Treue oder Untreue, auf ſeine
„Treue oder Untreue im Groſſen. Wenn 11.
„ihr daher mit ſchlechten irrdiſchen Gütern
„nicht treu umgeht, wie könnt ihr
„erwarten, daß euch Gott einſt die wahren 12.
„und unvergänglichen Güter anvertrauen
„werde.„

„Ein Diener, ſetzte er hinzu, kann 13.
„nicht zween Herrn zugleich dienen, ohne
„einen von beyden zu vernachläſſigen.
„Und eben ſo wenig könnt ihr euch zugleich
„dem Dienſte Gottes, und dem
„Dienſte des Mammons widmen.„

Das alles hörten einige Phariſäer mit 14.
an [welchen der Geitz überhaupt eigen iſt]
und rumpften die Naſe darüber. Da ſagte 15.

Jeſus zu ihnen: „Ihr ſeyd von der Art
„Leuten, welche nur Menſchen durch den
„Schein der Frömmigkeit in die Augen
„zu leuchten ſuchen. Aber Gott ſiehet
„aufs Herz. Und bey ihm ſind oft die
„gerade die Verächtlichſten, welche der
„groſſe Haufe anbetet.„

16. „Moſes und die Propheten gehen bis
„auf Johannem. Von deſſen Zeit an
„wird Gottes Reich durch die vollkommnere
„Religion bekannt gemacht. Und
„ſeitdem ſcheinet es, als ob meiſt ſolche
„unter die Zahl der Mitglieder deſſelben
„gelangen ſollten, welchen man ſonſt das
„Recht dazu abſprach.„

17. „Die alte (weſentliche) Religion iſt
„unveränderlich, und ſie wird es ſeyn,
„ſo lange die Welt ſteht.„

„Wer ſich willkührlich von ſeinem 18.
„Weibe ſcheidet, und eine Andere hey-
„rathet, iſt ein Ehebrecher. Und der-
„jenige, der eine ſolche Geſchiedene hey-
„rathet, iſt in gleicher Verſchuldung.„

Der reiche Geizhals.

Es war ein reicher Mann, (*) der kleidete ſich in Seide und koſtbaren Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Und ein armer Menſch, Namens Lazarus, der voller Schwären war, pflegte an ſeine Thüre ſich hinzulegen, in Hofnung, zuweilen einige Ueberbleibſel von der Tafel des Reichen, die ſonſt niemand machte, gereicht zu bekommen. Allein alles was ihm da Gutes wiederfuhr, war das Schmeicheln der Hunde, die ihm ſeine Schwären beleckten. — Nach einiger Zeit ſtarb dieſer Elende, und die Bo-

---

(*) Vielleicht kopirt hier Jeſus den damaligen Hohenprieſter.

ten Gottes trugen (ſeine Seele) in Abrahams Schooß. — Der Reiche ſtarb nachher auch und ward begraben. Aber in dem Sitz der abgeſchiedenen Seelen war Quaal und Verzweifelung ſein Antheil. Als er daher in der andern Gegend Abraham von ferne erblickte, und Lazarum in ſeinen Armen, rufte er ihm wehmüthig zu: „Vater Abraham, erbarme dich meiner und laß durch Lazarum, zu Linderung der Hitze, unter der ich ſchmachte, nur mit ſoviel Waſſer meine Zunge erquicken, als an einem Finger hangen bleibt.„ Allein Abraham antwortete ihm: „Du guter Menſch, beſinne dich, daß du deine Glückſeligkeit in der Welt aufgezehrt haſt, wo Lazarus in Elend leben mußte. Itzt hat ſichs umgekehrt. Er lebt in ſüſſer Ruhe, und du in Angſt und Verzweifelung. Itzt iſt keine Rettung für dich, wenn ich dir auch helfen wollte. Ein unüberſteiglicher Abgrund trennet unſere Gegenden von der eurigen.„ — „O ſo bitte ich dich, erwiederte der (Geitzhals) daß du ihn wenigſtens in meines Vaters Haus ſendeſt, wo noch fünfe von meinen Brüdern am Leben ſind, daß er ſie warne, damit ſie nicht auch dereinſt an dieſen Ort der Quaal kommen.„ Aber auch dieſes ward ihm abgeſchlagen. „Sie haben zureichenden Unterricht und Warnung, antwortete Abraham, in den Schriften Moſis und der Propheten. Den mögen ſie ſich zu nutze machen.„ — „Ach mein guter Vater, verſetzte jener noch einmal, eindringender wäre es gewiß, wenn jemand von den Todten auferſtünde. Da würden ſie ſich eher beſſern.„ — Allein Abraham verſicherte ihm, daß ein ſolches Mittel keinen Erfolg hoffen laſſe, bey Menſchen, welche einmal durch jenen Unterricht nicht zu gewinnen wären.

1. „Es iſt natürlich, daß es tauſend
„Dinge giebt, die das Herz gegen die
„Wahrheit ungehorſam machen. Aber
„wehe dem, der an einer ſolchen Verleugnung
der Wahrheit und Tugend
2. „ſchuld iſt. Es wäre ihm beſſer, daß
„ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehänget,
und er damit in die See geſtürzt
„würde; als daß er eine ſolche That begienge.
3. Darum ſeyd auf eurer Huth.
„Und wenn ihr auch hier und da Leute
„findet, die ſich an euch vergehen, ſo
„(werdet nicht gleich rachgierig und entzieht
euch der Sorge für ihre Beſſerung,
„ſondern) ſucht ſie (verſchiedentlich) zu
„gewinnen. Und wenn ihr dann ſehet,
„daß ſie ihre Geſinnungen ändern, ſo
4. „verzeiht ihnen ihr Vergehen. Und
„wenn einer ſiebenmal in einem Tage
„euch ſo beleidigte, und er ſiebenmal
„wiederkäme und Beſſerung angelobte,
„ſo

„ſo würdet ihr ſchuldig ſeyn, ihn wie-
„der anzunehmen.„

Einſtmalen baten ihn die Apoſtel, er 5.
möchte doch, (durch Verſtärkung der Wun-
dergaben) ihnen mehr Glaubwürdigkeit
und Zutrauen bey den Leuten verſchaffen:
worauf ihnen Jeſus folgende Antwort gab: 6.
„Wenn ihr nur ſelbſt erſt ein wahres Zu-
„trauen zu mir hättet, und wäre es auch
„ſo klein als ein Senfkorn, ſo würdet
„ihr im Stande ſeyn, in eurem Amte
„unglaubliche Dinge auszurichten.„

„Allein, ſagt ſelbſt, was ihr thun 7.
„würdet, wenn einer von euch einen
„Sclaven hätte, der zum Pflügen oder
„zum Viehhüten angeſtellt wäre, und
„derſelbe käme vom Felde nach Hauſe?
„Würdet ihr z. B. gleich ſagen? Komm 8.
„mein Lieber und ſetze dich mit mir zu
„Tiſche! Würdet ihr nicht vielmehr,
„[wenn er erſt eure Abendmahlzeit zu-
„recht gemacht und euch dabey bedient
„hätte,] ſeine gewöhnliche Koſt anwei-
„ſen?

9. „ſen? Wenigſtens ſehe ich nicht, warum
„man einem Knechte, der gerade nicht
„mehr und nicht weniger als ſein befohl-
„nes Tagewerk gethan hat, ausseror-
„dentliche Freundſchaftsbezeugungen er-
10. „weiſen ſollte? Wendet alſo dieſes auf
„euch an. So lange (nicht eigener und
„freywilliger Eifer in eurem Amte da iſt,
„und) ihr nur ſo geradehin thut, was
„euch befohlen wird, ſo lange ſeyd ihr
„mehr nicht werth als Knechte, welche,
„als Knechte arbeiten, was man ihnen
„aufgiebt.„

28. Jeſus begiebt ſich nach Judäa einige Wochen vor dem Oſterfeſte, das er erlebt hat. Matth. v. 19.

11. Auf ſeiner (letzten) Reiſe nach Jeruſa-
lem, durchzog er die Gegenden von Sa-
12. maria und Galiläa. Hier begegneten ihm
unter andern vor einem gewiſſen Flecken
zehen Auſſätzige, welche von ferne ſtehen
13. blieben, und ihm zuruften: „Jeſu, groſ-
14. „ſer Lehrer, erbarme dich unſer!„ Er
aber,

aber, ſobald er ſie anſichtig ward, befahl
ihnen, ſie ſollten ſich den Prieſtern
zeigen. — Und unterwegs wurden
dieſe Leute alle geſund. Indeſſen war nur 15.
ein einziger, welcher, ſobald er ſahe, daß
ſein Auſſatz weg war, wieder zurückkam,
und mit lauter Stimme Gott preiſete, und 16.
ſich Jeſu mit Bezeugung ſeiner innigſten
Dankbarkeit zu Füſſen warf. Und dieſer
einzige war noch dazu ein Samariter.
Hier gab Jeſus ſeine Verwunderung zu 17.
erkennen, daß von zehen, die geſund worden
waren, nur dieſer Ausländer zurückgekommen 18.
wäre, und Gott für die empfangene
Wohlthat gedankt hätte. Und er 19.
hieß den Menſchen aufſtehen und ſich nach
Hauſe begeben. „Deine Geſundheit,
ſprach er, „haſt du deinem Vertrauen zu
„mir zu danken.„

Darnach fragten ihm die Phariſäer, 20.
wenn denn das Reich Gottes ſeinen Anfang
nehmen würde? Er aber verſicherte
ſie, daß das Reich Gottes nicht ſo etwas
Sinnliches und Aeuſſerliches ſey,
daß man ſagen könnte: ſehet da, da iſt 21.

es: ſondern es zeige ſich bloß in dem
Herzen der Menſchen.
22. Ein andermal ſagte er zu ſeinen Zuhörern:
„Bald kommt die Zeit, wo ihr
„viel darum geben würdet, wenn ihr
„nur einem von den Tagen zurückrufen
„könntet, in denen ich unter euch gepredigt
„habe. Aber ihr werdet dann vergeblich
23. „wünſchen. — Man wird euch
„zwar oft ſagen: Hier oder da (ſey der
„Meſſias) aber ich rathe euch (ſolchen
„Betrügern) kein Gehör zu geben, oder
24. „ihnen anzuhängen: damit euch nicht
„das Gericht treffe, welches ich (über
„Judäa) halten werde, und welches einem
„Blitze gleich ſeyn wird, der ſich
„in einem Augenblick über den ganzen
25. „Horizont ausbreitet. Doch muß ich
„ſagen, daß ich vorher noch ein hartes
„Leiden überſtehen, und von dieſer Nation
„öffentlich werde verworfen werden.
26. „— Wenn aber endlich meine Zeit
„kommen wird, dann wird es ergehen,
27. „wie zur Zeit der Sündfluth, wo die
„Menſchen aſſen, tranken und freyten

„— bis Noah zu Schiffe gieng (und
„nicht eher den götlichen Drohungen
„glaubten) bis die Sündfluth ſie alle
„erſäufte: oder, wie zur Zeit des Loth, 28.
„wo auch jederman in Ruhe aß und
„trank, kaufte und verkaufte, pflanzte
„und baute: bis auf den Tag, wo Loth 29.
„ausgieng aus Sodom, und ein feuriger
„Schwefelregen vom Himmel ſchoß
„und alles vertilgte. Gerade ſo wird 30.
„es dereinſt auch ergehen. — Wer 31.
„dann auf dem Dache iſt, der verſäume
„ja keinen Augenblick (zur Flucht) durch
„Rettung ſeines Vermögens. Oder
„wer dann auf dem Felde iſt, der kehre
„ja nicht erſt um, etwas mitzunehmen.
„Denket vielmehr an Loths Weib, (und 32.
„rettet euch durch die Flucht.)„

„Wer aber (jenen Betrügern alsdann 33.
„Gehör geben wird, in Hofnung) ſich
„durch ſie zu retten, der wird gewiß zu
„Grunde gehen. Wer aber der Treue
„zu mir ſich aufopfern wird, der ſoll errettet
„werden. Daher wird zur ſelbigen 34.
„finſtern Zeit das Schickſal der 35.
„Men-

„Menſchen ſehr verſchieden ſeyn; und
„die wunderbarſten Trennungen veran-
36. „laſſen. Der eine wird dem Unglück
„entrinnen, der andere wird bleiben.„
37. — Hier fragten ihn ſeine Zuhörer, wo
denn das alles vor ſich gehen werde? Er
ſprach: „Wo ein Aas iſt, da ſammlen
1. „ſich die Adler!„ — Darauf unterrich-
tete er ſie von dem Nutzen und der Kraft
des Gebets und erzählte ihnen dabey fol-
gende Fabel.

Der Richter und die Wittwe.

Es war in einer gewiſſen Stadt ein Richter, der weder Schaam noch Gewiſſen hatte. Zu dieſem kam eine Wittwe aus eben der Stadt, und bat ihn oft, er möchte doch ihren Proceß beendigen, und ihr zu ihrem Recht verhelfen; allein ſie mußte lange Zeit umſonſt laufen, ohne etwas auszurichten. Endlich ward er des Ueberlaufens müde. „Was hilft es, dachte „er bey ſich ſelbſt, Schaam und

„Gewiſſen unterdrückt zu haben? „Ich muß ihr doch wohl helfen, „wenn ich die Laſt des Ueberlaufs „nicht haben will. Denn die „hört in Ewigkeit nicht auf, mir „in den Ohren zu liegen.„

„Nehmet euch, fuhr Jeſus fort, an 6.
„dieſem ungerechten Richter ein Beyſpiel,
„und glaubet gewiß, daß Gott 7.
„ſeinen Frommen Hülfe ſchaffen wird,
„wenn ſie unermüdet fortfahren, ihn anzurufen,
„geſetzt auch, daß er einige
„Zeit ſie warten lieſſe. Er wird zuletzt 8.
„plötzlich mit ſeiner Hülfe erſcheinen. —
„Aber wer weiß, ſetzte er hinzu, ob einſt,
„wenn ich (als Richter) erſcheinen werde,
„ein Menſch ſeyn wird, der dieſe
„Standhaftigkeit behauptet.„

Zu anderer Zeit beſtrafte er einige, die 9.
ſich ſehr viel auf ihre Frömmigkeit einbildeten,
und alle andere neben ſich verachteten,
durch folgende Fabel:

Der Phariſäer und der Zollbediente.

Es giengen ihrer zwey nach dem Tempel, um dem öffentlichen Gebete beyzuwohnen. Der eine war ein Phariſäer, und der andere ein Zollbedienter. Jener ſtellte ſich hin und betete bey ſich ſelbſt alſo: „Ich danke dir Gott, daß ich „nicht bin wie die übrigen Menſchen, räuberiſch, ungerecht, ehebrecheriſch, oder ſo — (hier that „er einen mitleidigen Seitenblick) „— wie jener Zollbedienter. Zwey „Faſttage habe ich in jeder Woche, „und von allen meinem Vermögen bekommen die Armen den „zehenten Theil!„ — Der Zollbediente aber ſtund von ferne, und ſchien ſich nicht zu getrauen, ſeine Augen zum Himmel empor zu heben. „Gott! ſprach er bey ſich ſelbſt, und ſchlug an ſeine Bruſt, Gott! ich bin ein Sünder, und flehe um Gnade!„

„Ich verſichere euch, fuhr Jeſus fort, 14.
„daß dieſer Zollbediente dasjenige Wohlgefallen
„Gottes davon trug, damit jener
„ſich vergeblich ſchmeichelte. —
„Denn Stolz erniedriget, aber Demuth
„erhöhet.„

Darauf führte man einige Kinder zu 15.
ihm, und bat ihn, daß er ihnen die Hände
auflegte. Und als die Jünger dieſe
Leute zurück weiſen wollten, rufte ſie Jeſus 16.
ſelbſt herbey. „Laſſet, ſprach er,
„die Kinder herankommen, und wehret
„ihnen nicht. Denn ſolche Seelen ſind
„am geſchickteſten ins Reich der Wahrheit
„und Tugend einzugehen. — Ja 17.
„ich verſichere euch heilig, wer nicht mit
„dem (gelehrigen und einfältigen) Herzen
„eines Kindes dieſes Reich in ſich aufnimmt,
„der wird nie ein würdiges
„Mitglied deſſelben werden.„

Einer aus dem hohen Rath redete ihn 18.
darauf alſo an: „Vollkommener Lehrer!
„ſage mir was ich zu thun habe, um ſelig
„zu werden?„ Jeſus antwortete: „Warum 19.
„nenneſt du mich einen vollkommnen

„Lehrer, (und verlangſt noch einen Unterricht?)
„Gott iſt allein der vollkommene
„Lehrer der Menſchen, und der hat
„dir ja bereits bekannt gemacht, was
20. „du thun ſollſt. „Treib nicht Unzucht.
„Schade niemand an ſeinem Leben oder Geſundheit.
„Nimm nie wozu du kein Recht haſt.
„Hüte dich andere zu verleumden oder fälſchlich
„zu beſchuldigen. Erzeige deinen Eltern Ehrerbietigkeit
21. „und Gehorſam, u. ſ. w.„ „O dieſes,
„ſprach jener, habe ich alles von
22. „Jugendauf beobachtet.„ — „Nun
„wohl, erwiederte Jeſus, ſo iſt dir weiter
„nichts zu thun übrig, als dies einzige:
„verkauf deine Güter, gib das
„Geld, das du daraus löſeſt, den Armen
„[denn das heiſt ſich einen Schatz im Himmel
„ſammeln] und betritt die Wege,
„auf den ich bisher gegangen bin.„
23. Als er das hörte, gieng er betrübt hinweg.
Denn er war ſehr reich.

24. Jeſus aber, da er das gewahr ward, ſagte er zu den Umſtehenden: „Hier ſehet ihr, daß kein Menſch unfähiger „iſt, ein würdiges Glied des Reiches „Gottes zu werden, als einer, deſſen

„Herz an die irrdiſchen Güter gefeſſelt
„iſt. Ich möchte faſt ſagen, es ſey leichter, 25.
„daß ein Cameel durch ein Nadelöhr
„gehe, als daß ein ſolcher zum
„Genuß jener ewig dauernden Seligkeit
„geſchickt gemacht werde.„ Hier 26.
fielen ihm einige in die Rede, und ſagten:
daß ja auf die Art wenig Menſchen ſelig
werden könnten. Aber Jeſus erwiederte: 27.
„Was dem Menſchen äuſſerſt ſchwer
„iſt, das iſt Gott gar leicht zu bewirken.„
Darauf fieng Petrus an: „was 28.
„wird uns alſo dafür, die wir bereits alles
„verlaſſen haben, und mit dir die
„Wege gegangen ſind, die du betreten
„haſt?„ Jeſus antwortete: „Ich verſichere 29.
„euch heilig, daß niemand Häuſer,
„Eltern, Brüder, Ehegatten, Kinder
„u. d. um des Reiches Gottes, verlaſſen
„haben wird, dem es nicht hundertfach 30.
„vergolten werde, nicht nur in
„dieſem irrdiſchen Leben, ſondern auch
„durch eine ewige Seligkeit, in der zukünftigen
„Welt.„

29. Jeſus reiſet nach Jeruſalem und zeigt ſich öffentlich als den Meſſias. Matth. 20.

31. Auf dem Wege nach Jeruſalem redete
er mit den Jüngern von ſeinem bevorſtehenden
Leiden. „Sehet, ſprach er, wir
„ſind itzt im Begriff nach Jeruſalem zu
„gehen. Da wird an mir alles erfüllt
„werden, was die Propheten von mir
32. „geweiſſagt haben. Ich werde da in
„die Gewalt der Römer überliefert, und
„(von meinen Feinden) gemißhandelt, beſchimpft,
33. „angeſpien, gegeiſſelt und endlich
„getödtet werden. Doch werde ich
„auch den dritten Tag darauf wieder
34. „auferſtehen.„ —— Aber das alles konnten
die Jünger mit ihren Begriffen nicht
zuſammen reimen. Daher ihnen die ganze
Sache noch räthſelhaft ſchien.

35. Da ſie ohnweit Jericho waren, hörte
ein Blinder, der an der Straſſe ſaß und
36. bettelte, daß viel Volks vorbeyzog, und
37. da er erfuhr, daß Jeſus der Nazaräer daherkäme;
38. ſchrie er ihm entgegen: „Jeſu!
„Thron-

„Thronfolger Davids! erbarme dich meiner!„
Und da ihm die Voranziehenden 39.
Stillſchweigen geboten, ſchrie er um deſto
ſtärker: „König deines Volks! erbarme
„dich!„ Darauf blieb Jeſus ſtehen, 40.
und hieß ihn zu ſich führen. Und da man
ihm brachte, fragte er ihn, was ſein Begehren 41.
ſey? „Herr, ſprach der Blinde,
„daß ich mein Geſicht wieder bekomme!„
— „Du ſollſt es haben, erwiederte Jeſus, 42.
„dein Glaube ſoll dir belohnt werden.„
Und in dem Augenblick bekam 43.
er ſein Geſicht wieder, und folgte Jeſu
nach, mit lauten Dankbezeugungen gegen
die göttliche Wohlthat. Und alle, die
dieſe Begebenheit mit angeſehen hatten,
preiſeten Gott.

Als er durch Jericho reiſte, trug ſichs 1.
zu, daß ein gewiſſer reicher Oberzolleinnehmer, 2.
Namens Zachäus, der ſehr begierig 3.
war, Jeſum zu ſehen, aber wegen
der Menge des Volks, und weil er klein
von Perſon war, nicht dazu gelangen
konnte, auf einen Maulbeerbaum ſtieg, 4.
bey welchem Jeſus vorbey muſte. Da 5.

nun Jeſus an den Ort kam, ſahe er in
die Höhe und rufte ihm zu: er ſolle alsbald
herunter ſteigen: er ſey willens bey
6. ihm einzukehren. Dies that Zachäus
und nahm ihn mit tauſend Freuden in ſein
7. Haus auf. Allein es entſtund darüber
faſt ein allgemeines Mißfallen, daß Jeſus
bey einem Heiden eingekehrt war.

8. Zachäus aber, nachdem er Jeſu in
ſeinem Hauſe einige Zeit aufmerkſam zugehört
hatte, brach endlich in die Worte
aus: „Herr, nun bin ich veſt entſchloſſen,
„die Hälfte meiner Güter den Armen zu
„geben und vierfach zu erſetzen, was ich
9. „mit Unrecht erpreßt habe.„ — Darauf
legte Jeſus von ihm das Zeugniß ab:
„dieſe Familie iſt heute gerettet worden,
„und iſt ihr das Erbtheil Abrahams zugefallen.
10. — Denn das iſt meine Beſtimmung,
ſetzte er hinzu, die Verirrten
aufzuſuchen, und (auf die Wege
„der Tugend) zurück zu führen.„

11. Da dieſes die übrigen hörten, nahm
Jeſus [weil ſie itzt nicht mehr weit von
Jeruſalem waren, und die meiſten den

Anbruch des Reiches Gottes (in irrdiſchem
Glanze) erwarteten] Gelegenheit zu fol- 12.
gender Fabel:

Ein Prinz unternahm eine weite Reiſe um in ſeinem Reiche ſich huldigen zu laſſen, und dann wieder zurück zu kehren. Vorher ließ er zehen ſeiner Diener vor ſich kommen, und übergab jeden ein Capital mit dem Befehl es zu ſeinem Vortheile anzulegen, und bis zu ſeiner Zurückkunft gehörig zu benutzen. Sodann reiſete er ab und nahm Beſitz von ſeinem Reiche, wiewohl ihm die Unterthanen ſehr abgeneigt waren, und ſogar durch Abgeordnete ſagen lieſſen, daß ſie ihn nicht für ihren König erkennen würden. Bey ſeiner Zurückkunft hielt er Unterſuchung über die anvertrauten Gelder. Da kam der Erſte und bewieß, daß er indeſſen mit dem Gelde eine zehnfach gröſſere Summe gewonnen habe. „O du rechtſchaffener Mann, ſprach er, du biſt mit wenigem ſo treu umgegangen. Itzt ſollſt du Stadthalter über einen Diſtrikt von zehen Städten werden.„ Ein Zweyter trat herauf und bewieß, daß er das Geld fünffach vergröſſert habe." Und auch dieſer erhielt einen Diſtrikt von fünf Städten. — Endlich aber kam einer, der ſein Geld wiederbrachte und dabey den Herrn verſicherte, daß er es recht ſorgfältig in ein Tuch aufbewahrt hätte. „Denn, ſetzte er hinzu, ich bedachte, daß du ein ſtrenger und eigenſinniger Herr biſt, der von ſeinen Leuten immer mehr fodert, als er ihnen gegeben hat. Hier iſt alſo dein Geld.„ — „Du Böſewicht, erwiederte hierauf der Herr, ich will dich itzt nach deinen eigenen Worten richten. Du wußteſt daß ich ſtreng ſey, und daß ich mehr wieder fodere, als ich anvertraut habe? Hätteſt du alſo nicht wenigſtens dein Geld in eine Bank legen ſollen? ſo hätte ich doch itzt die Zinſen davon erheben können. — Nehmet ihm alſo, fuhr er zu den umſtehenden Bedienten fort, das ihm anvertraute Capital, und gebt es jenem, der zehenfache Summen erworben hat.„ Und da man ihm die Einwendung machte, daß dieſer ja ſchon eine zehenfache Summe beſitze, antwortete der Herr: „Wen ſein Fleiß reich gemacht hat, dem vertraut man immer mehr an. Wer aber durch Faulheit verarmt, dem nimmt man billig das Anvertraute wieder ab. — Jene aber, meine Feinde, die mich nicht für ihren König haben erkennen wollen, führet herbey, daß ſie vor meinen Augen hingerichtet werden.„

Hierauf nahm Jeſus ſeinen Weg gerade 28.
nach Jeruſalem. — Als ſie an der Seite 29.
des Oelberges, gegen Bethſage und Be-

thanien zugingen, ſchickte er zwey von ſeinen
30. Jüngern voraus, mit dem Auftrage,
eine junge Eſelinn zu holen, auf der noch
niemand geſeſſen habe, und die ſie dort in
dem Flecken angebunden finden würden.
31. „Wenn euch jemand, ſetzte er hinzu, darüber
„zur Rede ſetzen ſollte, ſo ſagt nur,
32. „daß ſie für mich wäre.„ — Dieſe richteten
alſobald den Befehl ihres Herrn aus,
33. und funden alles wie ers ihnen vorher geſagt
34. hatte. Sie brachten ihm alſo die Eſelinn,
35. und lieſſen ihn aufſteigen, nachdem
ſie ihm vorher ihre Kleider untergelegt hatten.
36. Auf dem Wege aber breiteten alle,
37. die ihn nachfolgten ihre Kleider aus. Und
da er ſich dem Berge näherte, fiengen ſie
ein Freudengeſchrey an, und ſangen Loblieder
zum Preiße Gottes über alle die
Wunder, die ſie ſeither mit angeſehen hatten.
38. „Heil ihm! ruften ſie, unſerm Könige!
„den Jehovah uns ſendet! Sein
„Glück und Ruhm ſteige bis an die
„Sterne!„

39. Unter den Haufen aber waren einige
von der phariſäiſchen Sekte, welche ihm
ſagten,

ſagten, er möchte doch dies unanſtändige
Geſchrey nicht geſtatten. — „Die Steine 40.
„müßten ſchreyen, antwortete Jeſus,
„wenn dieſe ſchweigen würden!„

Als er die Stadt anſichtig ward, traten 41.
ihm die Thränen in die Augen. „Ach 42.
„möchteſt du, ſprach er, möchteſt du noch
„itzt die Augen öfnen, und das Glück,
„das dir angeboten wird, zu deiner Rettung
„ergreifen! aber ich wünſche vergeblich.
„Du biſt einmal verblendet! —
„Die Zeit kommt, wo deine Feinde dich 43.
„belagern und von allen Seiten einſchlieſſen
„werden: wo ſie dich und deine 44.
„Vorſtädte, und Dörfer ſchleifen, und
„keinen Stein auf den andern laſſen
„werden: darum daß du nicht die Augenblicke
„genutzt haſt, wo du noch gerettet
„werden konnteſt.„

Hierauf nahm Jeſus ſeinen Zug nach 45.
dem Tempel, und als er hinkam, fieng er
an die Käufer und Verkäufer heraus zu
treiben. „Fort, ſagte er, ihr wißt was 46.
„der Prophet ſagt: Mein Haus iſt ein Ort
„der Zuflucht für die Frommen; ihr aber habt

„es zu einem Orte gemacht, wo ihr euren
„Wucher und Betrügereyen treiben
„könnet.„

47. Und von nun an lehrte er täglich im
Tempel. Und obgleich die Oberprieſter und
jüdiſchen Gottesgelehrten, nebſt den übrigen
vom Synedrio Gelegenheit ſuchten, ihn
48. aus dem Wege zu räumen, ſo wußten ſie
doch nicht, wie ſie es anfangen ſollten,
weil ihm das gemeine Volk ſehr ergeben
war, und ihm gerne hörte.

1. Da er eines Tages das Volk im Tempel
unterrichtete, und die vollkommnere
Religion öffentlich bekannt machte, kam
2. das ganze Synedrium dazu, und befragte
ihn, woher er das Recht habe, öffentlich
zu lehren, und wer ihn dazu bevollmächtiget
3. habe? Hierauf ſagte Jeſus, er ſey bereit
ihnen die Frage zu beantworten, ſobald
ſie ihm vorher auch eine würden beantwortet
4. haben, nemlich was ſie von dem Amte
Johannis des Täufers hielten? ob ſie
glaubten daß er ein Betrüger, oder ein
wahrhaftig göttlicher Geſandte geweſen
5. ſey? — Darüber wurden ſie ſtutzig.

„Sagen wir, dachten ſie bey ſich ſelbſt,
„Johannes ſey ein göttlicher Geſandte geweſen,
„ſo fragt er uns, warum wir ihm
„(da er von ihm als dem Meſſia gezeuget
„hat) keinen Glauben beygemeſſen haben?
„Erklären wir ihn aber für einen Betrüger, 6.
„ſo müſſen wir gewärtig ſeyn, daß uns der
„Pöbel ſteinigt, denn ſie halten alle den
„Johannes für einen Propheten.„ —
Sie ergriffen alſo die Ausflucht, daß ſie 7.
ſagten: „Sie wüßtens nicht.„ —
„(Wenn ihr alſo, erwiederte Jeſus, euch 8.
„nicht getrauet über Johannis Amt einen
„gründlichen Ausſpruch zu thun,) ſo glaube
„auch ich euch keine weitere Rechenſchaft
„von dem meinigen ſchuldig zu
„ſeyn.„ — Darauf trug er ſeinen Zuhörern 9.
folgende Fabel vor.

Die böſen Pachter.

Matth. 21, 33-44.

Da die Oberprieſter und Gottesgelehrten 19.
merkten, daß er dieſe Fabel auf ſie gerichtet
habe, waren ſie faſt willens ſich auf
der

der Stelle ſeiner zu bemächtigen, aber ſie
20. trauten doch dem Pöbel nicht. Daher nah-
men ſie ihre Zuflucht zu heimlichen Ränken
und ſchickten Spione aus, welche den
Schein überaus gewiſſenhafter Leute anneh-
men mußten, ihn durch Reden zu fangen,
und dadurch Gelegenheit zu finden, ihn
dem römiſchen Procurator in die Hände zu
21. ſpielen. Dieſe redeten ihn mit folgenden
Worten an: „Würdiger Lehrer! wir wiſ-
„ſen, daß du ein Wahrheit liebender Mann
„biſt, und dich durch keine Menſchenfurcht
„abhalten läſſeſt, Gottes Lehren und Ge-
„bote frey und unverfälſcht vorzutragen;
22. „ſage uns doch alſo deine Meynung über
„die Frage: ob es wohl recht ſey, daß wir
„das Kopfgeld an den Kayſer entrichten?„
23. — Aber Jeſus merkte gar bald ihre Tücke.
24. „Ihr wollt mich, ſagte er, in Verſuchung
„führen; ich weiß es; aber zeigt mir
„doch einmal eine Steuermünze.„ Da
brachten ſie ihm einen Denar. „Weſſen
„Bildniß und Innſchrift iſt das?„ frag-
te er. — „Des Kayſers,„ antworteten
25. ſie. „Ihr habt alſo, fuhr er fort, die-
„ſes

„ſes Geld von dem Landesherrn em-
„pfangen, (der es hat prägen laſſen,)
„warum ſolltet ihr ihm es nicht wieder
„geben dürfen. Entrichtet nur auch
„Gott, was ihr von ihm empfangen
„habt.„ — Und ſie konnten, wie jeder- 26.
man ſahe, mit keinem Wort an ihn kom-
men. Sie mußten vielmehr ſelbſt ſeine Ant-
worten bewundern, und ſich zum Still-
ſchweigen bequemen.

Darauf machten ſich einige von der 27.
Sekte der Sadducäer an ihn, [eine Sekte,
welche die Auferſtehung leugnete] und leg- 28.
ten ihm folgende Aufgabe vor: „Moſes
„hat das Geſetz gegeben, daß wenn einer
„ſtirbt, ſo ſolle der nächſte Anverwandte
„des Verſtorbenen Frau heyrathen, damit
„der Stamm fortgepflanzt werde. Nun 29.
„hat ſich bey uns der Fall ereignet, daß
„ihrer ſieben, immer einer nach dem Ab- 30.
„ſterben des andern, eine und dieſelbe Frau 31.
„geheyrathet haben. Wenn es nun eine 32.
„Zeit giebt, wo die Verſtorbenen wieder
„lebendig werden ſollen, ſo iſt die Frage,
„welchem unter den ſieben dereinſt die Frau

„gehören wird, die alle ſieben nach einander
34. „der geheyrathet hatten?“ Jeſus antwortete:
„Das Heyrathen iſt für dieſes Leben.
35. In jenem aber, werden unter
„denen, welche würdig ſeyn werden, daran
„Theil zu nehmen, und von den
„Todten aufzuſtehen, alle Verbindungen
36. dieſer Art aufhören. Denn
„alle, die an der Auferſtehung Theil haben,
„ſind unſterbliche Weſen, wie ihr
„euch in Gott und den Engeln des Himmels
37. vorſtellt. — Was aber die Auferſtehung
„ſelbſt betriſt, ſo gedenket ja
„Moſes ſchon derſelben in der Geſchichte
„vom brennenden Buſche, wo er Gott,
„den Gott Abrahams, Iſaacs und Jacobs
38. nennt: welche Benennung ganz
„widerſinniſch ſeyn würde, wenn damals,
„da ſie todt waren, er ſich ihren
„Gott hätte nennen wollen, wofern ſie
„nicht alle bey Gott in einem andern Leben
39. geweſen wären.“ Hier verſicherten
ihm einige jüdiſche Gottesgelehrten ihres
40. Beyfalls. — Und man unterſtund ſich
nicht

nicht weiter ihm dergleichen Fragen vorzulegen.

Er aber fieng bald darauf an ſie zu befragen: 41.
„Wie es denn wohl zugehe, daß
„der Meſſias nach Ausſage aller jüdiſchen
„Lehrer ein Sohn Davids ſeyn
„ſolle, da doch David im Pſalmbuche 42.
„von ihm ſage: „Der Herr hat geſagt zu meinem
„Herrn: ſey der König und Beherrſcher
„meines Reichs! Ich will alle deine Feinde dir 43.
„unterwürfig machen!„ Wie kann denn alſo, 44.
„ſetzte er hinzu, der Meſſias Davids
„Sohn ſeyn, da er ihn ſelbſt ſeinen
„Herrn nennt?„

Da ihm nun das Volk ſo aufmerkſam 45.
zuhörte, fieng er endlich an ſeine Jünger
öffentlich für den Phariſäern zu warnen. 46.
„Es ſind Leute, ſagte er, welche in ihrer
„Kleidung, in den Verbeugungen der
„Vorübergehenden, in der Einnehmung
„der Oberſtelle bey Gaſtmalen ſowohl
„als in den Hörſälen, kurz, welche allenthalben
„Nahrung für ihren Stolz
„und Eitelkeit ſuchen. Sie reiſſen gierig 47.
„das Vermögen der Wittwen an ſich,

„und betrügen die Welt mit ihrer Andacht.
„— Ihre Verdammniß wird
„einſt ſchrecklich ſeyn.„
1. Darauf betrachtete er die Leute, welche
in den Gotteskaſten legten, darunter ſich
2. verſchiedene ſehr ſehen lieſſen. Unter andern
aber bemerkte er eine arme Wittwe,
3. welche zwey halbe Heller hinein warf. Hier
ſagte er zu ſeinen Zuhörern: „Glaubet
„ihr wohl, daß dieſe Wittwe mehr als
4. „die andern alle eingelegt hat? Denn
„alle übrige haben von ihrem Ueberfluß
„gegeben, ſie aber hat ſichs ſelbſt abgebrochen,
„und ſoviel eingelegt, als ſie
„eben beſaß.„

30. Jeſus weiſſaget die Verwüſtung des jüdiſchen Landes.

Matth. 22.

5. Als einige von dem Tempel ſprachen,
und das koſtbare Mauerwerk rühmten, mit
welchem er aufgeführt wäre, nebſt den Geſchenken,
6. mit denen er prangete, ſagte Jeſus:
„Es kommt die Zeit, wo alles das,

„was ihr da ſehet, ſo wird verwüſtet wer-
„den', daß kein Stein über dem andern
„bleibt.„ Da baten ſie ihn, ihnen die 7.
Zeit dieſes Unglücks, nebſt den Vorboten
deſſelben anzuzeigen. Und er ertheilte ih- 8.
nen darüber folgende Antwort:

„Hütet euch, daß ihr nicht irre gemacht
„werdet. Es werden Betrüger aufſte-
„hen, welche meine Perſon annehmen,
„und ſich für den Meſſias ausgeben wer-
„den. Und das wird (das erſte) Merk-
„mal von der Annäherung jener Zeit
„ſeyn. Geſellet euch alſo nicht zu ihrem
„Anhange.„

„Hernach werdet ihr auch (innerliche) 9.
„Kriege und Unruhen entſtehen ſehen.
„Aber erſchrecket dafür nicht. Denn das
„ſind lauter Vorboten, mit denen aber
„der Untergang (von Judäa) nicht ſo-
„gleich verbunden ſeyn wird.„

„Auch wird, fuhr er fort, eine Na- 10.
„tion gegen die andere und ein Reich
„gegen das andere ſich auflehnen. Und 11.
„es werden hin und wieder ſtarke Erd-
„erſchütterungen verſpürt werden. An

„einigen Orten wird Peſt und Hungersnoth
„entſtehen. Und am Himmel ſelbſt
„werden fürchterliche Phänomene ſich
„zeigen.„
12. „Vor dem allen aber wird das noch
„vorhergehen, daß man ſich eurer zu bemächtigen
„ſuchen wird. Man wird
„euch verfolgen und bald vor die jüdiſchen
„Gerichte, und in die Gefängniſſe,
„bald vor die römiſchen Procuratoren
„ſchleppen, und euch als Anhänger meiner
13. „Lehre verklagen. Und dies wird
„euch die vortreflichſte Gelegenheit geben,
„von eurem Glauben Zeugniß abzulegen.
14. „Dabey merket auch dieſes,
„daß ihr auf keine Weiſe nöthig haben
„werdet, euch ängſtlich zu bekümmern,
„wie ihr euch in ſolchen Fällen verantworten
15. „wollet. Denn ich werde euch
„Wiſſenſchaft und Beredſamkeit in einem
„ſolchen Grade mittheilen, daß keiner
„von euren Gegnern im Stande ſeyn
„wird, euch zu widerſprechen, und ihre
„Klagen gegen euch zu behaupten. —
16. „Es wird aber mancher unter euch, von
„ſeinen

„ſeinen eigenen Eltern, Geſchwiſtern,
„Verwandten und Freunden ausgelie⸗
„fert und zum Tode befördert werden.
„Denn ihr werdet ein allgemeiner Ab⸗ 17.
„ſcheu ſeyn, darum daß ihr meinen Na⸗
„men führet. Allein ich ſtehe euch da⸗ 18.
„für, es ſoll euch kein Haar gekrümmt
„werden. Behaltet nur Standhaftig⸗ 19.
„keit und Geduld, ſo ſollt ihr aus allen
„Gefahren errettet werden.„

„Wenn ihr aber endlich Jeruſalem 20.
„ſelbſt von feindlichen Truppen werdet
„eingeſchloſſen ſehen, dann denket, daß
„die Verwüſtung vor der Thür iſt.
„Dann flüchte, wer noch in Judäa iſt, 21.
„in die Gebürge. Oder wer noch in der
„Stadt iſt, eile heraus. Und wer auf
„dem Lande iſt, gehe nicht erſt hinein.
„Denn es iſt die Zeit der Rache, wo 22.
„alles, was davon geweiſſaget iſt, er⸗
„füllt werden wird. — Wehe aber 23.
„jenen armen Müttern, welche dann mit
„ſchwangerem Leibe, oder mit ſäugenden
„Kindern dieſe betrübte Flucht antreten
„ſollen. Denn es wird ein ſchreckliches

24. „Elend im Lande ſeyn. Seine Einwohner
„werden zum Theil niedergemetzelt,
„zum Theil als Sklaven unter mancherley
„Nationen zerſtreut werden. Und
„Jeruſalem wird unter heidniſche Botmäſſigkeit
„kommen.„
25. „Und es werden (fürchterliche) Wunder
„geſchehen an der Sonne, an dem
„Monde und an allen Geſtirnen —
„(an den Groſſen von Judäa) — und
„die Heiden werden wüten wie ein brauſendes
26. „Meer; ſo daß alle Einwohner
„von Judäa vor Schrecken und Erwartung
„betäubt und ſinnlos ſeyn werden.
27. „— Dann werden ſie es merken, daß
„der, den man ehemals als einen armen
„Sterblichen betrachtet, itzt als der Richter
„über ſie kommt, der zur Majeſtät
„Gottes erhaben iſt.„
28. „Ihr aber, wenn ihr ſehen werdet,
„daß dieſe groſſen Veränderungen ihren
„Anfang nehmen, ſo faſſet Muth und
„Freudigkeit, und denket, daß ſich eure
29. „Erlöſung nähert. — Nehmet euch
„ein Bild an dem Feigenbaum, oder

„auch an jedem andern Baume. Wenn 30.
„ihr ſehet, daß ſie ausſchlagen, ſo wiſſet
„ihr von ſelbſt, daß der Sommer vor
„der Thüre iſt. Und ſo auch dann, wenn 31.
„ihr ſehen werdet, daß das alles in ſeine
„Erfüllung gehet, könnt ihr gewiß ſeyn,
„daß das Reich Gottes ſeiner Blüthe
„nahe iſt.„

„Ich verſichere euch heilig, ehe ein 32.
„halbes Jahrhundert vergeht, muß das
„alles erfolgen, wie ichs euch geſagt habe.
„Ehe können Himmel und Erde vergehen, 33.
„ehe meine Verkündigungen unerfüllt
„bleiben.„

„Ich warne euch alſo nochmals, daß 34.
„ihr euch nicht in Schwelgereyen oder
„irrdiſchen Sorgen verſtricken laſſet, damit
„euch nicht jene Zeit plötzlich überfalle.
„Denn wie ein Fallſtrick wird 35.
„ſie über alle Einwohner des Landes
„kommen. Seyd alſo ſtets wachſam, 36.
„und verwahret euch durchs Gebet, für
„Leichtſinn und Zerſtreuung, damit ihr
„würdig erfunden werdet, dem kommen-

„den Unglücke zu entgehen, und vor dem „Richter Gnade zu erlangen.„

37. Uebrigens war ſeine Gewohnheit allemal den Tag über im Tempel zu lehren. Des Nachts aber nahm er ſeinen Aufent-
38. halt drauſſen auf dem Oelberge: von da er jeden Morgen in aller Frühe wieder zurückkehrte, und ſich von einer lehrbegierigen Menge umgeben ſahe.

31. Jeſus bereitet ſich und ſeine Lehrlinge zu ſeinem in dreyen Tagen bevorſtehenden Tode.

1. Kurz vor dem Oſterfeſte ſannen die
2. Oberprieſter und Gottesgelehrten von neuem auf Mittel, Jeſum auf eine Art aus dem Wege zu räumen, bey welcher ſie nichts von dem Volke befürchten durften.
3. Zu ihrem Vortheile fügte ſichs, daß Judas, mit dem Zunamen Iſcharioth, einer von den Zwölfen, von ſchändlichen Geſinnungen
4. erfüllt, ſich bey den Oberprieſtern und der Wache ſelbſt erbot, ihnen Jeſum in die
5. Hände zu ſpielen. Dieſes Erbieten nah-

men ſie mit Freuden an, und verſprachen
ihm dafür eine Summe Geldes. Er aber 6.
ſuchte von Stund an Gelegenheit, ſein Verſprechen
ſo auszuführen, daß kein Lärmen
unter dem Volk darüber entſtünde.

An dem Tage nun, wo man das Oſterlamm 7.
zu ſchlachten pflegte, ſchickte Jeſus den 8.
Petrus und Johannes ab, das Oſtermahl
zu beſtellen. Und als ſie ihn fragten, wo 9.
das geſchehen ſollte, hieß er ſie in die Stadt 10.
gehen, da würde ihnen einer mit einem
Waſſergefäſſe begegnen, dem ſollten ſie nur
bis in das Haus nachfolgen, in welches er
gehen würde; und alsdann dem Herrn dieſes 11.
Hauſes einen Gruß von ihm vermelden,
und ſich das Zimmer zeigen laſſen, wo er
mit ſeinen Jüngern das Oſterlamm eſſen
könnte: dieſer würde ihnen alſobald einen 12.
groſſen gepflaſterten Saal anweiſen, wo
ſie das nöthige veranſtalten möchten. Jene 13.
erfüllten auch ſogleich ihren Auftrag, und
fanden alles, wie ers ihnen beſchrieben
hatte.

Zur geſetzten Stunde kam er und ſetzte 14.
ſich mit ſeinen zwölf Apoſteln zu Tiſche. —

„Es

15. „Es hat mich herzlich verlangt, fieng er
„an, mit euch dieſe Oſtermahlzeit zu halten,
16. „ehe ich meine Leiden antrete. Denn
„ich muß euch ſagen, daß dies das letzte
„Paſſah iſt, welches ich vor dem Antritte
17. „meines Reiches mit euch feyre.„ Darauf
nahm er den Becher und reichte ihnen
denſelben, nach geſprochenem Gebet, mit
den Worten: „Da trinket mit einander!
18. „— Es iſt, wie geſagt, das letztemal,
„vor dem Anfange des Reiches Gottes,
„daß ich mit euch von dieſem Rebenſafte
19. „trinke.„ Hernach nahm er das Brodt
und zertheilte es ebenfalls nach geſprochenem
Gebete, und reichte es ihnen mit dieſen
Worten: „Dies iſt mein Leib, der
„euch zum Beſten dahin gegeben iſt. —
„So oft ihr dieſe Mahlzeit mit einander
„haltet, widmet ſie meinem Andenken!„
20. — Nach der Mahlzeit nahm er den Freundſchaftsbecher
und gab ihn herum. „Dieſer
„Becher, ſprach er, iſt die neue Religion,
„welche ich bald mit meinem
„Blute beſiegeln werde, welches zu eurem
„Beſten vergoſſen werden ſoll. —
„Mein

„Mein Verräther iſt bereits vorhanden, 21.
„und ſitzt mit mir am Tiſche. — Ich 22.
„eile meinem beſtimmten Schickſale ent-
„gegen; aber wehe dem, der mich dem-
„ſelben überliefert!„ — Hier fiengen 23.
die Jünger an einander zu fragen, wer doch
wohl das ſeyn müſſe, der dieſe That an
ihm verüben ſollte? —

Es hatten aber die Jünger (vor kurzem) 24.
einen Rangſtreit unter ſich gehabt, (an
welchen er ſie itzt wieder erinnerte) und ih- 25.
nen folgende Ermahnung gab. „Irrdiſche
„Könige, ſprach er, haben Gewalt und
„Anſehen, und man nennt ſie gnädige
„Herrn. Dies ſoll unter euch nie erhört 26.
„werden. Sondern je einen gröſſern
„Poſten einer oder der andere unter euch
„bekleiden, und jemehr er über andere
„erhaben ſeyn wird, deſtomehr ſoll er
„ſich unter die übrigen erniedrigen, und
„ſich ihrem Dienſte widmen. Denn ſagt 27.
„ſelbſt, wer der Vornehmere iſt, der, der
„an der Tafel ſitzt, oder der, welcher die
„Gäſte

„Gäſte bedient? Nicht wahr, der Erſtere? Und gleichwohl habe ich nie den „Vornehmern gemacht, ſondern mich „ſtets eurem Dienſte gewidmet.„

28. „Aber ihr, fuhr er fort, die ihr bis„her in meinen kümmerlichſten Umſtän-
29. „den mit mir ausgehalten habt; ſeyd, „(zwar nicht zu irrdiſchen Herrn, aber „doch) zu ſolchen beſtimmt, welche von „nun an der Verwaltung desjenigen „Reichs Theil nehmen ſollen, welches „mir mein Vater übertragen hat. Und
30. „ich übertrage euch hiermit die höchſten „Ehrenſtellen in dieſem Reiche. Ihr „ſollt meine vornehmſten Diener und „Befehlshaber ſeyn.„

31. Darauf redete er Petrum an: „Simon, „Simon, es ſteht dir eine ſchwere Ver-
32. „ſuchung bevor. Ich habe aber für dich „gebeten, daß ſie nicht deinen gänzlichen „Abfall nach ſich ziehe. Nutze ſie, einſt „deine Brüder durch dein Beyſpiel zu „tröſten und in ihren Glauben zu befe-
33. „ſtigen.„ — Petrus aber verſicherte ihn, er ſey bereit Bande und Tod mit ihm

zu übernehmen. — „Und ich ſage dir, 34.
„erwiederte Jeſus, daß du noch heute,
„ehe das Hahnengeſchrey vorbey iſt, mich
„dreymal wirſt verleugnet haben.„
Sodann wendete er ſich an ſeine Jünger: 35.
„Habt ihr, ſprach er, an irgend einer
„Sache Mangel gelitten, wenn ich euch
„bisher ohne Victualien, Gewehr und
„Vorrath an Kleidungsſtücken, habe
„herum reiſen laſſen?„ — „Niemals!„
antworteten ſie. „Jetzo aber, fuhr er fort, 36.
„nehmet mit euch was ihr habt, Geldtaſche,
„Mantelſack und was man ſonſt
„auf Reiſen nöthig hat. Und wer kein
„Seitengewehr hat, verkaufe lieber ſeinen
„Rock, ehe er dieſes entbehre. Denn 37.
„bald wird auch das an mir in Erfüllung
„gehen, was dort der Prophet ſagt:
„Man hat ihn wie einen Miſſethäter behandelt!
„Denn mein Schickſal nähert ſich ſeinem
„Ausgange!„ — Darauf ſagte 38.
man ihm, daß bereits zwey mit Seitengewehr
verſehen wären. — „Schon gut!„
erwiederte er.

32. Jeſu Leiden und Tod.

39. Hierauf begab er ſich, ſeiner Gewohnheit nach, auf den Oelberg, wohin ihm ſeine
40. Jünger folgten. Bey ihrer Ankunft ermahnte er ſie, ſich durch Gebet in Faſſung zu ſetzen, damit ſie nicht durch bevorſtehende
41. de Uebel wankend würden. Sodann entfernte er ſich einen Steinwurf weit von ihnen und warf ſich auf ſeine Knie nieder.
42. „Ach Vater! rufte er, ach möchte es „doch dein Wille ſeyn, mich dieſer Lei„den zu überheben! aber nicht mein,
43. „ſondern dein Wille geſchehe.„ — Hier erſchien ihm ein Bote Gottes und ſprach
44. ihm Muth ein. — Und er fieng in ſeiner tiefſten Schwermuth an, ſeine Hände zu ringen und ſeine Seufzer zu verdoppeln: ſo daß ihm der Angſtſchweiß ausbrach, und wie Blutstropfen auf der Erde kleben blieb.

45. Endlich ſtund er auf und kam wieder zu ſeinen Jüngern, die von Kummer ermüdet
46. eingeſchlafen waren. — „Ach wie könnt „ihr

„ihr ſchlafen, ſprach er, ermuntert euch „und betet, daß ihr nicht unter der Gefahr erlieget.„

Und als er noch redete drang plötzlich 47. ein Haufen Leute mit dem Judas herzu, welcher vor ihnen herging und ſich itzt näherte, Jeſum zu umarmen. — „Juda, 48. ſagte Jeſus, (mit einer rührenden ſanften Stimme.) — „iſt es möglich? mit einem Kuß verräthſt du mich?„

Da itzt ſeine Begleiter merkten, was 49. ihm bevorſtund, fragten ſie ihn, ob ſie ſich wehren ſollten. Und ſogleich ſchlug einer 50. los und hieb dem Bedienten des Hohenprieſters das rechte Ohr ab. — Allein 51. Jeſus verwieß ſie zur Ruhe, und heilte jenem das Ohr wieder an, indem er es nur berührte.

Hierauf redete er die von der Tempel- 52. wache und den Oberprieſtern und Landesälteſten Angekommenen mit dieſen Worten an: „Ihr ſeyd ja mit Spieſſen und Stan„gen verſehen als wenn ihr einen Straſ„ſenräuber aufſuchtet. Habe ich doch 53. „dieſe Tage über beſtändig bey euch im

„Tempel zugebracht, warum habt ihr „mich nicht da in Verhaft genommen? — „Doch itzt iſt eure Zeit, wo der Geiſt der „Verblendung ſeine Wuth auslaſſen „darf.„

54. Nun griffen ſie ihn, und führten ihn (gebunden) in das Haus des Hohenprieſters. ---- Petrus aber ging in einiger Entfernung hintendrein, und machte ſich
55. unter die Leute, welche im Hofe ein Kohlfeuer angezündet und ſich um daſſelbe hin-
56. gelagert hatten. — Daſelbſt entdeckte ihn eine Magd, welche ihn ſtarr anſahe
57. und laut ſagte: „Da, der war auch immer bey ihm!„ Er aber leugnete. „Menſch, ſagte er, ihr redet mir von einem Manne, den ich nicht kenne.„ —
58. Einige Augenblicke darauf ſahe ihn ein Anderer, der ihm ebenfals ins Geſicht ſagte, daß er einer von ſeinen Anhängern ſey. Aber Petrus verſicherte, daß er ſich irre. —
59. Ohngefehr nach Verfluß einer Stunde fieng ein Dritter an: „Es iſt ganz unleugbar, daß dieſer auch von ſeinen Anhängern
60. „iſt. Man hört den Galiläer!„ Und Pe-

Petrus betheuerte abermals, daß er gar
nicht wiſſe, was er damit haben wolle. —
Indem er das ſagte, krähete der Hahn.
Und Jeſus wendete ſich, und ſahe ihm ins 61.
Geſicht. Hier erinnerte ſich Petrus an Jeſu
Worte: „Ehe das Hahnengeſchrey vorbey 62.
„iſt, wirſt du mich dreymal verleugnet
„haben.„ Da ging Petrus hinaus
und weinte bitterlich.

Indeſſen trieb die Wache mit Jeſu ihren 63.
Spott. ---- Unter andern verhüllten ſie 64.
ihm die Augen und ſchlugen ihn ins Geſicht,
und verlangten er ſolle itzt weiſſagen
wer ihn ſchlüge. Dergleichen ſchimpfliche 65.
Begegnungen thaten ſie ihm mehrere an.

Als es Tag ward, verſammlete ſich der 66.
ganze hohe Rath und lieſſen Jeſum vorführen.
„Biſt du, fragten ſie ihn, der 67.
„Meſſias? ſprich!„ Jeſus antwortete:
„Was hilfts wenn ich es euch ſage? ihr
„erkennet mich doch nicht dafür. Und 68.
„wenn ich euch auch noch ſo viel Beweiſe
„davon vorlege, ſo laſſet ihr euch doch
„nicht darauf ein, geſchweige daß ihr
„mich loslieſſet. Indeſſen wird nun 69.

„bald dieſer euch verächtlich ſcheinende
„Menſch zur Majeſtät Gottes erhoben
70. „werden.„ Hierauf ſchrien alle: „Alſo
„giebſt du dich gar für den Sohn Gottes
„aus?„ — „Allerdings!„ ſagte Je-
71. ſus. - - „Nun was brauchen wir alſo,
„ruften ſie aus, uns weiter nach Zeugen
„umzuſehen, da haben wir es ja ſelbſt aus
„ſeinem Munde gehört.„

1. Man hob alſo das Verhör auf, und
2. ließ ihn zu Pilato führen, um ihn anzukla-
gen. Das Hauptſächlichſte was ſie da vor-
brachten war dieſes: daß er die Nation von
ihrer alten Religion abführe; daß er die
kayſerlichen Abgaben verbiete; und daß er
ſich für einen Geſalbten, für einen König
ausgebe.

3. Hierauf nahm ihn Pilatus ins Verhör,
und befragte ihn beſonders über den letzten
Punkt der Anklage, den ihm auch Jeſus
(unter der nöthigen Einſchränkung Joh.
18, 37.) eingeſtund.

4. Pilatus alſo (kam wieder heraus) zu
den Oberprieſtern und der ganzen Ver-
ſammlung des Volks, und verſicherte ſie,

daß ſich kein Verbrechen auf ihn bringen
laſſe. —— Sie aber verdoppelten ihr Ge- 5.
ſchrey, und beſchuldigten Jeſum von neuem,
daß er durch ſeine Lehre, die er in Galiläa
zuerſt ausgeſtreut und hernach in ganz Ju-
däa verbreitet habe, die öffentliche Ruhe
ſtöhre.

Als Pilatus Galiläa nennen hörte, frag- 6.
te er, ob der Menſch etwa aus Galiläa
wäre? Und da er erfuhr, daß er wirklich 7.
aus Herodes Lande war, ſchickte er ihn ſo-
gleich zu ihm [denn Herodes war eben da-
mals in Jeruſalem] und verurſachte ihm 8.
dadurch eine groſſe Freude: denn er war
ſchon längſt begierig geweſen, ihn zu ſehen,
weil er ſoviel von ihm gehört hatte. Und
er glaubte itzt ein Wunder zu ſehen, das
er vor ſeinen Augen verrichten würde. Al- 9.
lein Jeſus würdigte ihm auf vielerley Fra-
gen, die er ihm vorlegte, nicht einmal ei-
ner Antwort, ohngeachtet die vom Syne- 10.
drio ſelbſt dabey waren, und allerley Kla-
gen wider ihn vorbrachten. Herodes alſo 11.
fieng an, nebſt ſeinen Hofleuten, ihm verächt-
lich zu begegnen und ihren Spott mit ihm

zu treiben. Zuletzt ließ er ihm ein (altes) Staatskleid anlegen und ſchickte ihn wie-
12. der zu Pilato. ---- Dieſer Vorfall gab Gelegenheit zur Ausſöhnung des Herodes und Pilatus, die bisher in einem Misver-nehmen geſtanden hatten.

13. Pilatus alſo ließ das Synedrium wie-der zuſammen kommen, und redete ſie in
14. Beyſeyn des Volks alſo an: „Ihr habt „mir da einen Menſchen vorgeſtellt, wel-„cher das Volk verführt haben ſoll, und „gleichwohl iſt bey dem Verhör, das ich „in eurer Gegenwart gehalten habe, nichts „von dem allem auf ihn zu bringen gewe-„ſen, weswegen ihr ihn verklagt habt.
15. „Und Herodes ſelbſt, zu dem ich euch mit „ihm hingeſchickt habe, hat nichts an ihm „gefunden, was einer Todesſtrafe würdig
16. „wäre. Ich werde ihn alſo geiſſeln laſſen, „und wieder auf freyen Fuß ſetzen.„

17. Es war aber damals gewöhnlich, daß die Juden vom römiſchen Procurator, alle-mal am Paſſahfeſte, ſich einen (auf den Tod ſitzenden) Miſſethäter losbitten durf-
18. ten. ---- Daher ſchrien ſie itzt einmüthig: „Laß

„Laß dieſen hinrichten, und gieb uns Bar-
„rabam los!„ — Und dieſes war ge- 19.
rade ein Menſch, der wegen Rebellion und
Mord im Gefängniſſe ſaß.

Pilatus machte hierauf noch einen Ver- 20.
ſuch Jeſu loszuhelfen, aber ſie ſchrien alle: 21.
„Kreuzigen, kreuzigen laß ihn!„ „Was 22.
„hat er aber, fragte Pilatus zum dritten-
„male, verbrochen? Ich habe ja ganz und
„gar nichts der Todesſtrafe würdiges an
„ihm befunden. Es iſt alſo billig, daß
„ich ihn abſtrafe und loslaſſe.„ — Al- 23.
lein das Volk verdoppelte ſein Geſchrey
und verlangte den Kreuzestod. Dieſes
Geſchrey nahm immer mehr überhand.
Und die Prieſter ſchrien ſelbſt mit.

Alſo beſchloß Pilatus ihnen zu willfah- 24.
ren. Daher gab er ihnen den um Mord 25.
und Aufruhr willen eingezogenen Barra-
bas los, und ſprach über Jeſum das ver-
langte Todesurtheil.

Da ſie mit ihm hinaus zogen, nöthig- 26.
ten ſie unterwegs einen gewiſſen Simon
von Cyrene, der eben vom Felde kam, daß
er Jeſu das Kreuz abnehmen und nachtra-

27. gen mußte. — Es folgten ihm aber eine
erſtaunende Menge Menſchen nach — auch
Weiber, die ihn beklagten und beweinten.
28. Zu denen wendete ſich Jeſus mit folgenden
Worten: „Ihr guten Leute! ihr hättet
„das euch und euren Kindern bevorſtehende
„Schickſal mehr Urſache zu beklagen
29. „als das meinige! Es kommt eine
„Zeit, wo man die Unfruchtbaren beneiden,
„und die Mütter glücklich ſchätzen
„wird, welche nie geboren und geſäugt
30. „haben: eine Zeit, wo man zu den
„Bergen ſagen wird: bedecket uns! und
„zu den Hügeln: fallet über uns! —
31. „Denn wenn ſolch Unglück die guten
„Menſchen triſt, ſo denkt ſelbſt, welch
„Wetter einſt über die Böſen hereinbrechen
„wird.„
32. Es wurden aber zugleich zween Miſſethäter
hinaus geführt, welche mit ihm abgethan
33. werden ſollten. Da ſie alſo auf
dem Platze ankamen, [welcher in unſerer
Sprache ſoviel als Schädelſtätte heißt,]
vollzogen ſie das Todesurtheil an ihm ſowohl
als an den obgedachten Miſſethätern,

ſo, daß ſie ſein Kreuz mitten inne ſtellten. --
Am Kreuz rufte Jeſus noch: „Vater vergieb 34.
„ihnen, denn ſie wiſſen nicht was
„ſie thun!„

Darauf theilten (die Soldaten) ſeine
Kleider durchs Loos unter ſich. Das Volk 35.
aber ſtund darum und ſahe die Hinrichtung
mit an. Einige, darunter ſelbſt etliche vom
Synedrio waren, trieben ihren Spott dabey.
„Er hat andern geholfen, ſagten ſie,
„er helfe doch nun ſich ſelbſt, wenn er der
„Meſſias, der Liebling Gottes iſt.„

Auch die Soldaten mishandelten und 36.
verlachten ihn, da ſie ihm bittern Wein
reichten, und damit tränkten. „Biſt du 37.
„der König der Juden, ſo rette dich!„

Ueber ſeinem Kreuze war die Ueberſchrift 38.
zu leſen: „Der Judenkönig!„ Dieſe
Worte waren mit griechiſcher, römiſcher
und hebräiſcher Schrift aufgeſetzt worden.

Einer von den Miſſethätern, die mit ihm 39.
waren gekreuziget worden, läſterte ihn
ebenfalls, und forderte ihn auf, wenn er
der Meſſias wäre, daß er ſich und ſie beyde
itzt retten ſollte. Der andere aber verwieß 40.

ihm dieſes. „Wie kannſt du, ſprach er
„zu ihm, noch itzt ſo gottlos handeln, da
„du mit ihm ein gleiches Schickſal haſt, ----
„ein Schickſal, das wir noch dazu beyde
41. „verdient haben? ---- Denn wir leiden
„was wir mit unſern Thaten verſchuldet
„haben; er hingegen hat nichts Strafwürdiges
„begangen.„ Hier redete er Jeſum
42. ſelbſt an. „Herr, ſagte er, ſey meiner
„eingedenk, wenn du einſt zum Beſitze deines
43. „Reiches kommeſt.„ Da antwortete
ihm Jeſus: „Ich verſichere dich heilig,
„daß du noch heute mit mir in den Gefilden
„der Seligen ſeyn wirſt.„
44. Als es ohngefehr zwölf Uhr war, entſtund
eine Sonnenfinſterniß über das ganze
45. Land, die bis drey Uhr dauerte. ---- Und
der Vorhang im Tempel riß mitten von
46. einander. ---- Indem rufte Jeſus mit
lauter Stimme: „Vater! in deine Hände
„übergebe ich meinen Geiſt.„ ---- Und
hierauf verſchied er.

47. Da aber der Officier ſahe, was da vorginge,
erkannte er den Finger Gottes, und
verſicherte, daß er ihn für unſchuldig hielte.

Ja faſt alle Juden wurden durch den An- 48.
blick dieſer Begebenheit gerührt, ſchlugen
an ihre Bruſt, und gingen betrübt weg. —
Unter den Zuſchauern waren auch ſeine 49.
Bekannten geweſen; beſonders die Weiber,
welche ihn aus Galiläa begleitet hatten.
Die hatten von weitem alles mit an-
geſehen.

Und ein gewiſſer Joſeph, von Arima- 50.
thia, einem jüdiſchen Städtgen, einer aus
dem Synedrio, aber ein menſchenfreund-
licher und rechtſchaffener Mann, [welcher 51.
nicht mit in die Anſchläge und das Verfah-
ren der übrigen gewilliget hatte] der auch
auf die Ankunft des Meſſias wartete, wen- 52.
dete ſich an den Pilatus, und bat um den
Leichnam Jeſu. Und nachdem er ihn vom 53.
Kreuze herabgenommen hatte, wickelte er
ihn in ſeine Leinwand, und legte ihn in
ein Grab, das in einen Felſen gehauen
war, und worinn noch niemand gelegen
hatte. — Das geſchah am Vorſabbath, 54.
da ſchon der Sabbath ſeinen Anfang nahm.
Die obgedachten Weiber aber, gingen 55.
mit und ſahen das Grab wo der Leichnam

bey-

56. beygeſetzt wurde. Sodann begaben ſie ſich nach Hauſe, um das nöthige zur Einſalbung zuzubereiten. — Denn Sabbath aber hielten ſie ſich ſtille, wie es das Geſetz mit ſich brachte.

33. Jeſu Auferſtehung und Himmelfahrt.

1. Den Sonntag in aller Frühe eilten ſie in Begleitung verſchiedener Perſonen zum Grabe, und brachten ihre Salben herbey.
2. Da ſie nun den Stein von der Oefnung
3. weggewälzt fanden, gingen ſie hinein:
4. aber ſie fanden keinen Leichnam. — Indem ſie nun darüber ſehr beſtürzt waren, zeigten ſich ihnen auf einmal zwey Männer
5. in hellglänzenden Kleidern. Darüber wurden ſie ganz von Furcht und Schauer erfüllt, und getrauten ſich nicht die Augen aufzuheben, bis endlich der eine zu ihnen ſagte: „Warum ſucht ihr dem Lebenden un-
6. „ter den Todten? Er iſt nicht mehr hier. „Er iſt auferſtanden. Und beſinnet ihr euch „nicht mehr auf das, was er euch in Ga-
„liläa

„liläa geſagt hat? „Ich werde in die 7.
„Gewalt der Heiden kommen, und gekreuziget
„werden; und den dritten Tag darauf
„werde ich wieder auferſtehen.„ —
Da fiel es ihnen wieder ein, was er mehrmalen 8.
zu ihnen geſagt hatte. Und nun
eilten ſie aus dem Grabe, um den Eilfen 9.
und ſeinen übrigen Freunden dieſe Nachricht
zu hinterbringen. Nemlich Maria 10.
von Magdala, und Johanna, nebſt der
Maria Jacobs (Frau) und den übrigen,
die mit ihnen hergekommen waren, dieſe
ſämmtlich gingen itzt, und brachten den
Apoſteln dieſe Nachricht. Allein denen war 11.
ihre Erzählung wie ein Märgen, das ihnen
unglaublich vorkam.

Petrus aber lief (nebſt Johannes) zum 12.
Grabe, und that einen Blick hinein. Und
da er nichts als die Todtentücher entdecken
konnte, ging er mit der größten Verwunderung
wieder nach Hauſe.

Zwey von ſeinen Freunden reiſeten denſelben 13.
Tag nach Emaus, einen Flecken, der
ſechzig Stadien von Jeruſalem lag: und 14.
beſprachen ſich unterwegs von den Bege-

ben-

15. benheiten der vorigen Tage. Indem ſie
ſo im Geſpräch vertieſt waren, geſellte ſich
Jeſus zu ihnen, als wenn er einen Reiſegefährten
16. abgeben wollte. Gott aber ſchickte
17. es, daß ſie ihn nicht kannten. Und er
fragte ſie, was ſie denn da für ernſthafte
Geſpräche hätten, wobey ſie ſo traurig ausſähen?
18. „Ey, biſt denn du, ſagte der eine,
„Namens Cleophas, der einzige Fremdling
„in Jeruſalem, der nicht wüßte, was
„ſich dieſe Tage über zugetragen hat?„ —
19. „Und was iſt das?„ erwiederte Jeſus.
— „Die Begebenheiten, verſetzten jene,
„die ſich mit Jeſu dem Nazaräer ereignet
„haben — einem Manne, welcher offenbar
„ein göttlicher Geſandter, und nach
„den Zeugniſſen Gottes und dem Eingeſtändniſſe
„aller Menſchen in ſeinen Lehren
20. „und Wundern auſſerordentlich war. Den
„haben die Oberprieſter und Landesälteſten
„zum Tode verurtheilt und ans Kreuz
21. „ſchlagen laſſen. — Wir hoffen zwar,
„er werde ſich als der Erlöſer ſeines Volks
„zeigen, aber es iſt heute ſchon der dritte
„Tag, ſeitdem ſich das mit ihm zugetra-

„gen hat. Indeſſen haben doch einige von 22.
„unſern Weibern uns erſchreckt, welche
„ganz früh an dem Grabe geweſen ſind,
„und uns verſichert haben, daß ſie ſeinen 23.
„Leichnam nicht gefunden, ſondern eine
„Erſcheinung von Boten Gottes gehabt
„hätten, von denen ſie vernommen haben
„wollen, daß er lebe. Es ſind darauf einige 24.
„von uns ſelbſt zum Grabe gelaufen,
„und haben es in der That ſo befunden, wie
„es die Weiber erzählt hatten. Ihn ſelbſt
„aber haben ſie nicht geſehen.„ Darauf 25.
ſagte Jeſus: „Was ſeyd ihr doch für
„unwiſſende und gegen ſo viele Weiſſagungen
„der Propheten ſo unempfindliche
„Leute! Iſt es denn nicht deutlich
„genug vorhergeſagt worden, daß der 26.
„Meſſias erſt viel werde leiden müſſen,
„ehe er Beſitz von ſeinem Reiche nehme?„ — Und nun fieng Jeſus an, ihnen 27.
die meiſten Stellen aus den moſaiſchen und
prophetiſchen Schriften, die von ihm handelten, auszulegen und zu erklären. —"

Da ſie endlich in dem Flecken ankamen, 28.
ſtellte ſich Jeſus, als wenn er weiter gehen
wollte. Sie aber nöthigten ihn ſehr, daß 29.

er bey ihnen bleiben möchte, und ſtellten
ihm vor, daß die Nacht ſchon zu nahe ſey.
30. Er gab alſo ihren Bitten nach. — Da
ſie ſich zu Tiſche geſetzt hatten, nahm er
(nach ſeiner Gewohnheit) die Speiſen, und
legte, nach geſprochenem Gebete, ihnen
31. vor. (*) Dies öfnete ihnen die Augen,
und ſie erkannten ihn. Er aber verſchwand
vor ihnen, zu ihrer größten Betrübniß.
32. „Ach, ſagten ſie, wie ſchlug unſer Herz,
„da er unterwegs mit uns redete, und die
33. „Schrift auslegte?„ —— Sie machten
ſich alſo noch den Augenblick auf den Weg,
und kehrten nach Jeruſalem zurück.

Daſelbſt fanden ſie die Eilfe, nebſt meh-
34. rern Anhängern Jeſu verſammlet, welche
ihnen verſicherten, daß Jeſus zuverläſſig
auferſtanden und bereits den Seinen er-
35. ſchienen ſey. Darauf erzählten auch ſie,
was ihnen unterwegs begegnet war, und
wie er von ihnen an dem Vorlegen war er-
36. kannt worden. Und indem ſie ſich noch darü-
ber beſprachen, trat Jeſus ins Zimmer, und
37. begrüßte ſie. Sie aber erſchracken heftig,
und

(*) Es war immer ſeine Art, daß er den Hausvater machte.

und meynten ein Geſpenſt zu ſehen. Und er 38.
redete ſie mit folgenden Worten an: „Wie
„kommt es doch, daß ihr ſo erſchrocken
„ſeyd? Und wie fällt euch das ein, einen
„Geiſt zu ſehen? Sehet doch hier meine 39.
„Hände und Füſſe! Ihr werdet mich
„doch noch kennen? — Betrachtet mich
„nur und thut die Augen auf. Ihr
„wiſſet ja, daß ein Geiſt nicht Fleiſch
„und Bein hat, wie ihr an mir wahrneh-
„met.„ Indem er das ſagte, zeigte er ih- 40.
nen ſeine Hände und Füſſe. Und da er merkte, 41.
daß ſie vor Freuden und Erſtaunen betäubt,
noch nicht wußten wie ſie dran waren, foder-
te er zu eſſen. Darauf brachten ſie ihm etwas 42.
von gebratenem Fiſch und ausgelaſſenem Ho-
nig: welches er vor ihren Augen zu ſich 43.
nahm. — Sodann ſprach er zu ihnen: 44.
„Sehet nun die Erfüllung von allem dem,
„was ich euch ſo oft vorhergeſagt habe, da
„ich noch bey euch war, und wie das alles
„mit dem übereinſtimmt, was in allen
„drey Theilen der alten heiligen Schrif-
„ten von mir geſchrieben und aufgezeich-
„net ſtehet.„ Darauf fuhr er fort, ihnen 45.
den Sinn der alten Weiſſagungen zu eröf-
nen. — „Und das alles, ſchloß er, gehet 46.

„auf den Meſſias, welcher allerley Leiden
„überſtehen, und am dritten Tage von
47. „den Todten auferſtehen ſollte: damit
„hernach unter ſeinem Namen alle Men-
„ſchen, zuerſt die Juden und hernach auch
„die übrigen heidniſchen Nationen zur
„Aenderung ihrer Grundſätze und Sit-
„ten ermahnt, und ihnen Vergebung ih-
48. „rer Sünden verkündigt würde. — Da
„ihr nun die Zeugen meiner Geſchichte
49. „ſeyd, ſo werde ich beſonders an euch die
„Verheiſſungen meines Vaters erfüllen.
„Bleibet alſo ſo lange in Jeruſalem, bis
„ihr mit jener himmliſchen Kraft werdet
„überſchüttet worden ſeyn.„

50. Hierauf führte er ſie mit ſich heraus nach
Bethanien: wo er ſeine Hände über ſie aus-
51. breitete, und ſie einſegnete. Und während
dieſer Beſchäftigung ward er von ihnen ge-
52. nommen, und in den Himmel erhaben. Da
fielen ſie vor ihm nieder (und ſahen ihm
nach:) und kehrten ſodann vergnügt nach Je-
53. ruſalem zurück: wo ſie täglich in dem Tem-
pel zubrachten, und Gottes Macht und Gü-
te öffentlich preiſeten und rühmten.

Ende des erſten Buchs.

Lukas
Geſchichte
der
chriſtlichen Religion
und
ihres Stifters.

Zweytes Buch.

Lukas Geſchichte
der
chriſtlichen Religion
und
ihres Stifters.

Zuſchrift.

Der erſte Theil meiner Geſchichte, wer- 1.
ther Thophilus! enthielt die merk-
würdigſten Reden und Thaten Jeſu, und
endigt ſich mit dem Tage, wo er gen Him-
mel aufgenommen wurde, nachdem er vor- 2.
her denen von ihm ſelbſt erwählten Apo-
ſteln die nöthigſten Verhaltungsbefehle er-
theilt, und ſie der Mittheilung des ver-
heiſſenen Geiſtes verſichert hatte.

Erſter Abſchnitt.

von dem
Urſprunge
der
chriſtlichen Kirche
in Jeruſalem.

---

1. Wiederhohlung deſſen, was ſich in den letzten Lebenstagen Jeſu ereignet.

3. Denn Jeſus hat nach Vollendung ſeines Leiden ſich ihnen wieder gezeigt, und alle mögliche Verſicherungszeichen ſeines Lebens ertheilt. Er hat ſich zu dem Ende ganzer 40 Tage unter ihnen ſehen laſſen, und von der Errichtung der neuen Religionsſocietät ſich mit ihnen beſprochen.

In der (letzten) Verſammlung gab er 4.
ihnen den Befehl, nicht von Jeruſalem wegzugehen,
ſondern die Verheiſſung des Vaters
abzuwarten, von welcher er ihnen oft
geſagt hatte, daß Johannes nur mit Waſſer 5.
getauft habe, ſie aber würden in einiger
Zeit mit dem heiligen Geiſte getauft werden.
— Als ihn hierauf einige aus der 6.
Verſammlung fragten: ob er denn nicht
das Reich Iſraels nunmehro herſtellen würde?
ſo gab er ihnen zur Antwort, daß die 7.
genaue Bekanntſchaft mit der Zukunft
(itzt noch) nicht für ſie ſey: ſie ſollten 8.
ſich gedulden bis ſie mit der Kraft des
heiligen Geiſtes würden begabt werden.
Dann, ſagte er, werdet ihr Herolde meiner
Lehre und meiner Geſchichte werden,
nicht nur in Jeruſalem, ſondern auch in
ganz Judda und Samaria, bis an das
äuſſerſte Ende des Erdbodens. (*) —

(*) Daß aus der Religion Jeſu eine ganz neue Religion und Gemeine werden, daß die jüdiſche Religion und Gottesdienſt gänzlich aufgehoben, und daß alle Nationen des Erdbodens in die neue Gemeine aufgenommen wer-

9. Dieſes hatte er kaum ausgeredet, ſo ward
er vor ihren Augen aufgehaben in den Him-
10. mel. Und ſie ſahen ihm nach, wie er auf-
ſtieg und ſich endlich in den Wolken verlor.
Und in dem Augenblicke ſtanden zwey Män-
11. ner in weiſſem Gewande vor ihnen, welche
ſie mit dieſen Worten anredeten: „Was
„ſtehet ihr da, ihr guten Galiläer und ſehet
„(bekümmert) ihm nach bis in die Wolken?
„Dieſer Jeſus, der itzt vor euch aufgeha-
„ben iſt in den Himmel, wird einſt in eben
„der Geſtalt, in der er itzt von euch ſchied,
„zu-

---

werden ſollten; das wußten die Apoſtel noch nicht, — und ſie hatten ſich bisher eher des Himmels Einſturz vermuthet als dieſe Veränderung. Gott wirkte alſo am Pfingſtfeſte alle zu dieſer Erkenntniß nöthigen Ideen auf eine gewaltſame Art in ihnen. — Und ohngeachtet dieſer gewaltſamen Ueberzeugung blieb ihnen die Sache noch immer ſeltſam und unbegreiflich, und Paulus hatte alle mögliche Mühe, die Allgemeinheit der chriſtlichen Religion gegen den Partikularismus der Juden zu behaupten. — Daher Chriſtus einmal beym Johannes ſpricht: Ich hätte euch noch viel zu ſagen ꝛc. — Deswegen antwortet er ihnen auch hier noch unbeſtimmt, und vertröſtet ſie auf die Aufklärung ihrer Begriffe, die ihnen aufs Pfingſtfeſt ertheilt werden ſollte.

„zurückkommen!„ Hierauf kehrten ſie 12.
vom Oelberge nach Jeruſalem zurück, welches
eine Tagereiſe davon lag. Und da 13.
ſie in der Stadt ankamen, begaben ſie ſich
auf den Söller, wo ſie ſich beſtändig aufzuhalten
pflegten — nemlich Petrus, Jacobus,
Johannes, Andreas, Philippus,
Thomas, Bartholomäus, Matthäus,
Jacobus des Alphäus (Sohn,)
Simon der Zelot, und Judas des Jacobus
(Bruder) — welche, nebſt den Weibern, 14.
vornehmlich der Maria, der Mutter
Jeſu, und ſeinen übrigen Anverwandten,
ſich mit vereinigter Andacht dem Gebete
widmeten.

2. Wahl eines neuen Apoſtels.

Als eines Tages bey 120 Menſchen ver- 15.
ſammlet waren, hielt Petrus folgende Anrede
an die Verſammlung: „Meine Brüder! 16.
„der! es mußte leider noch das wahr werden,
„was David (Pſ. 41, 10.) in einer
„Begeiſterung ſchrieb, und was wir an
„Juda, der der Anführer derer ward, die
„unſern Jeſum gefangen nahmen, erlebt

17. „haben. Dieſer Menſch war ehemals in
„unſerer Geſellſchaft und bekleidete den
18. „Poſten eines Geſandten Jeſu. Aber ſein
„verfluchter Lohn erwarb nichts als einen
„Acker, (den die Prieſter davon ankauften)
er ſelbſt aber ſtürzte von einer Anhöhe
und zerplatzte, daß die Eingeweide
19. „umherlagen. Und alle Einwohner von
„Jeruſalem wiſſen es, daß dieſer Acker das
„von den ſyriſch chaldäiſchen Namen, Akeldama,
20. [Blutacker] hat. Daher man
„mit Recht ſagen kann, was dort David
„ſagt: ſeine Wohnung wird einer Einöde gleich
„werden, darinnen niemand wohnen mag. (*)
„Und ſein Amt wird ein anderer bekommen.
21. „Es wird alſo nöthig ſeyn, daß einer von
„denen, die hier verſammlet ſind, und die,
22. „ſeit der Taufe Johannis bis auf den Augenblick,
wo unſer Herr von uns genommen
wurde, immer bey uns gehalten
„haben, zum Herold des Auferſtandenen
„erwählt werde.„

Hier-

(*) Das Zimmer oder Haus, wo einer gewohnt hat, der ſich erhängt oder ſonſt auf eine Art entleibt hat, bezieht man noch izt ungern. Dieſer Aberglaube war unter den Juden noch weit gröſſer.

Hierauf erwählten ſie ihrer zwey, den 23. Joſeph, mit dem Zunamen Barſebas, den man auch Juſt nannte, und den Matthias. — Sodann ward folgendes Gebet 24. geſprochen: „Jehovah, der du aller Men„ſchen Herzen ergründeſt, offenbare uns „itzt, welchen unter beyden du vorziehſt, „daß er das Apoſtelamt empfahe, welches 25. „jener Judas verließ, der nun ſeinen „Lohn hat.„ (*) Nachdem man gebetet 26. hatte, wurde geloſet. Und das Loos traf den Matthias, der nun den eilf Apoſteln zugeſellet ward.

3. Die Apoſtel bekommen durch ein göttliches Wunder alle zu ihrem Amte nöthigen Gaben und Einſichten, am Pfingſtfeſte.

Am Pfingſtage, da die ganze Verſamm- 1. lung beyſammen war, entſtund in der obern 2. Luft ein Getöſe, wie das Getöſe eines Sturmwindes, welches endlich herunter drang und das ganze Haus, worinnen ſie bey-

---

(*) Der nun da iſt, wo er hingehört.

3. beyſammen waren, erfüllte. Auf einmal
ſchien es, als ob ein flammendes Feuer
4. ihnen zum Munde heraus brennete. Und
der Geiſt kam über jeden der Verſammel-
ten, und erfüllte ſie alle mit göttlicher
Kraft, ſo daß ein jeder anfieng fremde
Sprachen zu reden, und aus göttlicher
Eingebung zu ſprechen. (*)
5. Es waren aber damals in Jeruſalem
gottesfürchtige (**) Leute von allen mög-
lichen Nationen, die ſich des Feſtes halber
6. da aufhielten. — Da nun dieſes erſtau-
nende Getöſe gehört wurde, lief alles be-
ſtürzt zuſammen. Und ein jeder hörte von
jenen Begeiſterten ſeine Landesſprache re-
7. den: ſo daß alle erſtaunten, und vor Ver-
wunderung auſſer ſich waren. „Das ſind
„ja, ſprach einer zum andern, lauter Ga-
8. „liläer; gleichwohl hören wir jeder —
9. „Parther, Meder, Elamiter, Syrer,
„Ca-

(*) Nach den Worten: ſie redeten in fremden Sprachen, was ihnen der Geiſt eingab.

(**) Eine Benennung, die alle diejenigen bezeichnet, welche keine Abgötter ſind, und tugendhaft leben.

„Cananiter, Cappadocier, Ponter, Aſia-
„ter, Phrygier, Pamphilier, Aegypter, 10.
„Afrikaner, Römer, — Juden und Pro-
„ſelyten, — Creter und Araber, — von 11.
„dieſen Leuten ſeine Landesſprache reden,
„und die groſſen Thaten Gottes verkündi-
„gen?„ — Und keiner wußte vor Er- 12.
ſtaunen, was er dazu ſagen ſollte. — „Da
„muß etwas beſonders vorgehen!„ ſagten
ſie. — Andere aber hatten ihr Geſpött 13.
damit, und meyneten, dieſe Leute wären
betrunken.

Petrus aber erhob unter den Apoſteln 14.
ſeine Stimme und hielt folgende Rede:
„Erlaubet mir, meine Landesleute! und
„ihr verehrungswerthe Fremdlinge! daß
„ich euch dieſe groſſe Begebenheit aufklä-
„re. — Ihr habt nicht den mindeſten 15.
„Grund, hier Wirkungen des Trunks zu
„vermuthen. Denn es iſt itzt eben neun
„Uhr. — Erkennet vielmehr die Erfül- 16.
„lung jener Weiſſagung Joels: In den 17.
„letzten Zeiten, (*) ſpricht der Herr,
„wir-

(*) Des alten Teſtaments. Der alten Epoche.

„werde ich meinen Geiſt ausſchütten
„über alle Arten von Menſchen. Und
„eure Söhne und Töchter, eure Jünglinge
„und Greiſe, ſollen Offenbarungen
18. „haben. Denn mein Geiſt ſoll meinen
„Knechten beyderley Geſchlechts
„reichlich mitgetheilt werden, ſo, daß ſie
„aus göttlichen Eingebungen ſprechen
19. „werden. — Dann aber ſollen fürchterliche
„Phänomene (*) am Himmel
„und auf der Erde erſcheinen. Menſchenblut
„wird flieſſen, und Feuerflammen
20. „werden aufſteigen, daß die Sonne
„(vom Dampfe) verfinſtert werde, und
„der Mond (von der Flamme) röthen
„wird, bis endlich das groſſe und ſchreckliche
„Gericht Gottes ſelbſt einbricht,
21. „aus welchem nur die Verehrer des wahren
„Gottes werden errettet werden.
22. „Dieſe Worte ihr Iſraeliten, nehmet itzt
„zu Herzen. Denn ihr ſeyd es, die ihr
„Je-

(*) Luk. Ev. 21. Joel redet offenbar von der Zerſtörung Jeruſalem, und den vorhergehenden Zeichen, die auch Matth. 24. beſchrieben worden.

„Jeſum von Nazareth, den Mann vom
„Himmel geſandt, den Gott durch die
„größten Wunder, die er, wie ihr alle
„wiſſet, durch ihn unter euch verrichtete,
„beglaubiget hat, auf göttliche Zulaſſung 23.
„[welche die Rathſchlüſſe Gottes erfoderten]
„in Verhaft genommen, und durch
„heidniſche Hände zum Kreuzestode befördert
„habt. Und dieſer Jeſus iſt bereits 24.
„von Gott wieder auferweckt, und von den
„Banden des Todes entlediget worden.
„Wie denn ohnehin der Tod keine Gewalt 25.
„über ihn hatte, vermöge jener Worte des
„Pſalmiſten: Auf Jehovah ſetze ich immerdar
„mein Vertrauen. Er iſt mein
„Beyſtand, bey welchem es ohnmöglich
„iſt, daß ich in meiner Noth unterliege;
„darum freuet ſich mein Herz und mein 26.
„Mund iſt frölich. Denn auch mein
„Leichnam ruhet auf Hofnung. Meine 27.
„Seele läſſeſt du nicht unter den Todten:
„und mein Leib wird nicht verweſen.
„Du wirſt mir die Wege zur Glückſeligkeit
„zeigen. Du wirſt mit Wonne 28.
„mich erfüllen, wenn ich einſt bey dir
„ſeyn

29. „ſeyn werde. Und hier laſſet mich, meine
„Brüder! frey mit euch reden. Ihr kön-
„net es ſelbſt nicht leugnen, daß dieſer Alt-
„vater David längſt geſtorben und begra-
„ben iſt: davon ſelbſt das Grabmal, das
„noch heutiges Tages unter euch vorhan-
„den iſt, den ſicherſten Beweiß ableget.
30. „Erkennet alſo, daß er in den angeführten
„Worten als Prophet ſpricht. Denn er
„wußte wohl, was ihm Gott eidlich verſi-
„chert hatte, daß aus ſeinen leiblichen
„Nachkommen der Meſſias [als Menſch]
„seinen Urſprung haben, und ſein Reich
31. „übernehmen ſollte. Daher er nothwen-
„dig, im prophetiſchen Geiſte, von der
„Auferſtehung Chriſti geredet haben muß,
„deſſen Seele nicht unter den Todten ge-
„blieben, und deſſen Leib nicht verweſet iſt.
32. „Es iſt alſo unleugbar, daß das Jeſus iſt,
„den Gott von den Todten auferwecket hat;
„als wovon wir insgeſammt Zeugen ſind.
33. „Und eben dieſer Jeſus iſt nun zur Rechten
„Gottes erhaben worden, und hat von
„ſeinem Vater die Macht erhalten, den
„verheiſſenen Geiſt herabzuſenden, deſſen
„reiche

„reiche Wirkungen ihr itzt ſelbſt ſehet und
„höret. Denn David ſelbſt iſt nie in den 34.
„Himmel gefahren, und gleichwohl ſpricht
„er, (im 110 Pſalm:) Jehovah hat ge-
„ſagt zu meinem Herrn: regiere du an 35.
„meiner Statt: ich will alle deine Feinde
„dir unterwürfig machen. — Und ſo 36.
„wiſſe denn nun ganz Iſrael, daß Gott
„ſelbſt denſelben Jeſum, den ihr gekreuzi-
„get habt, zum Herrn und Könige ge-
„macht hat.„

4. Stiftung der Gemeine zu Jeruſalem.

Dieſe Rede ging vielen durchs Herz, ſo 37.
daß ſie von Beängſtigung ihres Gewiſſens
gedrungen, Petrum und die Apoſtel erſuch-
ten, ihnen zu ſagen, was bey ſo geſtalten
Sachen zu thun ſey: Darauf ihnen Petrus 38.
folgende Antwort ertheilte: „Ihr müſſet
„nothwendig euren vorigen Grundſätzen
„und Sitten Abſchied geben, und euch ver-
„mittelſt der Taufe zur Religion Jeſu be-
„kennen. Dann werdet ihr nicht nur Ver-

„gebung der Sünden erlangen, ſondern „auch an dem Gnadengeſchenke des Geiſtes
39. „Theil nehmen. Denn euch und eure Nation geht dieſe Verheiſſung ſowohl an, als „die Heiden, denen der Herr unſer Gott „das Evangelium bekannt machen wird.„
40. In dieſen und vielen andern Ausdrücken lehrte und ermahnte ſie Petrus, auf ihre Rettung bedacht zu ſeyn, und ſich von dem Haufen der Gottloſen zu entfernen.

41. Diejenigen nun, welche dieſe Ermahnungen mit willigem Herzen annahmen, lieſſen ſich taufen, — dergeſtalt daß an dem Tage die Gemeine einen Zuwachs von mehr als 3000 Menſchen erhielt: —
42. welche ununterbrochen fortfuhren, dem Unterrichte der Apoſtel beyzuwohnen; durch Wohlthätigkeit ihre Güter unter ſich gemein zu machen; fleiſſige Liebesmäler unter ſich zu halten; und mit einander zu beten.

43. Und es verbreitete ſich nach und nach eine gewiſſe allgemeine Ehrerbietigkeit (gegen die chriſtliche Religion und ihre Bekenner,) Theils wegen der zahlreichen Wunder,

der, welche die Apoſtel verrichteten, Theils 44.
wegen des Eifers der (erſten) Chriſten in
ihren gottesdienſtlichen Verſammlungen
ſowohl, als in ihrer Entſchloſſenheit bey 45.
Verkaufung ihrer Güter und wohlthätigen
Vertheilung ihres Vermögens unter alle
Arten der Armen und Bedürftigen. —
Sie waren auch täglich mit einander im 46.
Tempel und hielten wechſelsweiſe Liebes-
mäler, wo ſie vergnügt und mit unſchul-
digem Herzen beyſammen waren und Gott
preiſeten: welches ihnen auch die Gunſt 47.
des ganzen Volks zuwege brachte. — Und
Gott vermehrte die Gemeine täglich durch
einige Neubekehrte.

5. Petri erſtes Wunder.

Des Nachmittags um drey Uhr, um 1.
die Zeit des öffentlichen Gebets begaben
ſich Petrus und Johannes in den Tempel.
Und ein armer Mann, der von Geburt an 2.
lahm geweſen war, und der ſich täglich an
die ſogenannte ſchöne Tempelpforte hintra-
gen ließ, um von den Vorübergehenden

3. ein Allmoſen zu betteln, ſprach Petrum
und Johannem, da er ſie anſichtig ward,
4. um eine Gabe an. Petrus mit einem ern-
ſten Blicke, ſprach zu ihm: „Siehe uns
5. „an!„ Der Arme wartete mit ehrerbie-
6. tigem Stillſchweigen auf ſeine Gabe. Aber
Petrus fuhr fort: „Silber und Gold habe
„ich nicht, aber was ich habe, will ich dir
„geben. Im Namen des Jeſu von Na-
7. „zareth! ſtehe auf und geh!„ — Hier-
auf nahm er ihn bey der Hand und richtete
ihn auf. Und in dem Augenblicke drang
Feſtigkeit in ſeine Flechſen und Gelenke,
8. ſo daß er aufſprang und wieder gerade ſte-
hen und gehen konnte. Er begab ſich daher
mit ihm in den Tempel, bald gehend bald
9. hüpſend, und preiſete Gott. Da nun die
Leute den Menſchen ſo frohlockend herum-
10. gehen ſahen, und ſogleich erkannten, daß
er derſelbe war, der ſeither bey der ſchönen
Tempelpforte gelegen und gebettelt hatte,
wurden ſie ganz beſtürzt von Erſtaunen und
11. Verwunderung über dieſen Vorfall. Und
da ſich der geweſene Lahme immer zu Petro
und Johanne hielt, liefen ſie endlich er-
ſchro-

ſchrocken auf dieſe zu und umringten ſie in
der ſogenannten Salomonshalle, welches 12.
den Petrus zu folgender Rede veranlaßte.
„Was wundert ihr euch, ihr Iſraeliten,
„über dieſe Begebenheit? Und warum betrachtet
„ihr uns ſo aufmerkſam, als ob
„die Heilung dieſes Lahmen eine Wirkung
„unſerer Kraft oder Frömmigkeit wäre?
„Der Gott Abraham, Iſaac und Jacob, 13.
„der Gott unſerer Väter, hat ſeinem Sohne
„Jeſu dieſe herrliche Macht gegeben —
„dem Jeſu, den ihr an Pilatum ausgeliefert,
„und vor ſeinem Tribunale öffentlich
„verworfen habt, ohngeachtet dieſer ſelbſt
„das Loslaſſungsurtheil gefällt hatte. Dieſen 14.
„Frommen und Unſchuldigen, ſage ich,
„habt ihr verworfen. Ja einen mörderiſchen
„Rebellen habt ihr an ſeiner Statt
„losgebeten, und hingegen den, der ſich 15.
„aufwarf, euch immerdar glücklich zu machen,
„habt ihr aufgeopfert. Aber Gott
„hat ihn wieder auferweckt, und läſſet dieſes
„itzt durch uns bezeugen: dergeſtalt 16.
„daß ihr gewiß ſeyn könnet, daß nichts
„anders als das Vertrauen auf ſeine

„Macht, oder vielmehr die Kraft dieſes
„Jeſu ſelbſt, dieſen Menſchen, den ihr
„alle in ſeinem vorigen Zuſtande geſehen
„und gekannt habt, ſeine Geſundheit und
17. „Stärke wieder hergeſtellt hat. Nun aber,
„meine Brüder, weiß ich zwar wohl, daß
„ihr bisher aus Unwiſſenheit, und von
„dem Beyſpiele eurer Obrigkeit hingeriſſen,
18. „gehandelt habt; daher ermahne ich
„euch itzt, da bereits alles erfüllt iſt, was
„Gott durch die Propheten von dem Leiden
19. „Chriſti hat verkündigen laſſen, daß ihr
„nun eure vorigen Geſinnungen verlaſſet
„und der Wahrheit gehorſam werdet, damit
„ihr unter denenjenigen ſeyn möget,
„die den Strafen ihrer vorigen Sünden
„entgehen und an den Zeiten der Ruhe
„Theil nehmen werden, die der Herr ſeiner
20. „Kirche verheiſſen hat. Denn Gott
„wird uns Jeſum Chriſtum, den er erſt
„unter uns hat bekannt machen laſſen,
21. „dereinſt wieder ſenden. Daher derſelbe
„itzt den Thron Gottes beſtiegen hat, um
„einſt die glücklichen Zeiten herzu zu führen,
„wo alles in ſeine Reihe kommen muß,
„was

„was Gott ſeit undenklichen Zeiten durch
„ſeine heiligen Propheten hat ankündigen
„laſſen. Denn ſchon Moſes hat zu unſern 22.
„Vätern geſagt: Wenn euch einſt der
„Herr unſer Gott einen Anführer und
„Lehrer, wie ich bin, aus eurer Nation
„erwecken wird; ſo leiſtet ihm einen un=
„umſchränkten Gehorſam. Denn wer 23.
„ſich demſelben nicht unterwerfen will,
„ſoll vertilgt werden. Und auf dieſe Weiſe 24.
„haben alle Propheten ſeit Samuels Zei=
„ten, dieſe groſſe Epoche angekündiget.
„Weil nun dieſe prophetiſchen Verkündi= 25.
„gungen euch zunächſt angehen, und ihr
„Innhaber der alten Verordnungen ſeyd,
„die Gott unter euren Vorfahren bekannt
„gemacht hat; [wie denn ſchon zu Abra=
„ham geſagt wurde: Aus deinen Nach=
„kommen ſoll ſich Glück und Heil über
„alle Völker verbreiten;] ſo hat auch 26.
„Gott euch zuerſt ſeinen Sohn geſandt,
„[den wir euch als den Auferſtandenen pre=
„digen,] daß er jenen geiſtlichen Segen euch
„ertheile und einem jeden von den Laſtern

„und Sünden, die ihr auf euch geladen
„habt, zurückführe und rette.„

6. Die erſte Inquiſition über die Apoſtel.

1. Da die Apoſtel dem Volke predigten,
kamen die Prieſter, nebſt dem Anführer der
Tempelwache und den Sadducäern dazu.
2. Beyde waren äuſſerſt darüber aufgebracht,
daß ſie ſich unterſtünden öffentlich zu leh-
ren, und letztere beſonders darüber, daß ſie
aus der Geſchichte Jeſu die Auferſtehung
3. der Todten behaupteten. Daher bemäch-
tigten ſie ſich alſobald ihrer Perſonen, und
lieſſen ſie die Nacht über ins Gefängniß
bringen, weil es ſchon Abend war. —
4. Indeſſen waren bereits viele, die ihre Rede
mit angehört hatten, glaubig worden, ſo
daß die Gemeine ſchon faſt auf 5000 See-
len angewachſen war.
5. Den andern Morgen verſammelte ſich
6. das ganze Synedrium, namentlich Annas
der Hoheprieſter, Caiphas, Johannes
Alexander und alle übrige vom hohenprie-

ſterlichen Range, und lieſſen die Apoſtel 7.
vorführen. Da ſie ſie nun befragten, in
weſſen-Macht und Autorität ſie ſich dergleichen
unterfangen hätten? hielt Petrus, 8.
von göttlichem Muth und Freudigkeit belebt,
folgende Anrede: „Ihr Häupter der
„Nation! wofern die Abſicht dieſes Verhörs 9.
dahin geht, zu wiſſen, durch weſſen
„Macht und Autorität jener Lahme mit
„ſeiner Geſundheit begnadiget worden iſt,
„ſo ſey euch und allen Iſraeliten hiermit 10.
„unverholen, daß durch die Macht des Jeſu
„von Nazareth, den ihr gekreuzigt habt,
„und den Gott wieder von den Todten auferweckt
hat, dieſer Menſch wieder geſund
„vor euch ſteht. Denn dieſer Jeſus iſt der 11.
„Stein (von dem der Pſalmiſt ſagt,) daß
„er, ob ihn ſchon die Bauleute verworfen
haben, dennoch der Grundſtein worden
iſt. Daher nun weiter keine Errettung 12.
zu hoffen ſtehet, und keine Religion
„in der Welt den Menſchen je bekannt worden
iſt, durch welche wir könnten errettet
„werden, als die Religion Jeſu.„

13. Da ſie nun die Freymüthigkeit ſahen,
welche in den Worten und Mienen dieſer
Männer ſich ausdrückte, und ſie wohl
wußten, daß beyde unſtudirte und ungelehrte
Leute waren, [denn ſie waren ihnen
als ehemalige Anhänger Jeſu gar wohl bekannt;]
geriethen ſie in die äuſſerſte Verwunderung,
14. und waren unfähig, weil
zumal der geweſene Lahme dabey ſtund, ihrer
Verantwortung etwas Gründliches entgegen
15. zu ſetzen. Daher befahlen ſie ihnen,
Abtritt zu nehmen. Und nun fiengen ſie
16. an ſich zu berathſchlagen, was mit dieſen
Leuten zu thun ſey? „Das Wunder, ſagten
„ſie, iſt einmal unter allen Einwohnern
„von Jeruſalem bekannt, ſo daß wir
17. „es unmöglich leugnen können. Wir müſſen
„alſo nur ſorgen, daß es nicht noch
„mehr ruchbar werde, und ihnen zu dem
„Ende mit Bedrohung unterſagen, dieſe
„Religon hinführo weder öffentlich noch
18. „heimlich zu lehren.„ Und nun lieſſen ſie
ſie wieder hereinkommen, und machten ihnen
den Befehl bekannt, daß ſie ſchlechterdings,

dings, auf keinerley Weiſe, die Religion
Jeſu vortragen ſollten.

Allein Petrus und Johannes konnten 19.
ſich nicht enthalten, ſich dagegen folgendermaßen herauszulaſſen: „Wir laſſen
„euch ſelbſt urtheilen, ob es wohl zu ver-
„antworten ſey, daß wir euch mehr als Gott
„ſelbſt gehorchen ſollen? Wir unſers Theils 20.
„ſehen uns in die Unmöglichkeit geſetzt,
„Wahrheiten zu verſchweigen, welche wir
„mit unſern eignen Sinnen empfunden
„haben.„ — Hierauf wiederholte das 21.
Synedrium ſeine Drohungen, und entließ
ſie, weil ſie nicht im Stande waren, etwas aufzutreiben, das ſie berechtigt hätte, ſie zu beſtrafen: zumal da das Volk
ſelbſt in dem Wunderwerke den Finger Gottes erkannte. — Denn der Menſch, an 22.
dem das Wunder verrichtet worden, war
bereits über vierzig Jahr alt.

Da ſie nun wieder zu den Jhrigen zu- 23.
rückkamen, erzehlten ſie ihnen alles, was
die Oberprieſter und Landesälteſten geſagt
hatten. Und die ganze Gemeine erhob ih- 24.
re Stimme zu Gott, und betete alſo:

„Herr! der du den Himmel, und die Erde
„und das Meer, und alles was darinnen
25. „iſt, erſchaffen haſt! der du ſelbſt
„durch den Mund deines Dieners Davids
„alſo geredet haſt: Umſonſt iſt das Toben
„der Völker! umſonſt ſind die Rathſchläge
26. „der Nationen! Umſonſt verſammeln
„ſich die Fürſten und die Groſſen
„der Erde wider Jehovah und ſeinen
27. „Geſalbten! Siehe Herr! itzt geſchieht
„es in der That, daß ſie ſich in
„dieſer Stadt wider deinen heiligen Sohn
„verſammeln, und daß ein Herodes und
„Pontius Pilatus, daß Heiden und Juden
„gemeinſchaftlich ſich auflehnen wider
„Jeſum, den du ſelbſt zum Herrn geſetzt
28. „haſt. Zwar haben ſie nichts gethan, als
„was ſelbſt dein eigener Wille und Rathſchluß
29. „war. Aber nun vernichte auch ihre
„Drohungen, und gieb deinen Dienern
„Muth und Freudigkeit, deine Religion
30. „unerſchrocken zu verkündigen. Und laß
„deine Allmacht ferner unter uns wirkſam
„ſeyn, Krankheiten zu heilen, und Wunder
„und Zeichen zu thun, zur Beſtätigung

„gung der Lehre deines Sohnes Jeſu.„ —
Und als die Gemeine ſo betete, ward das 31.
ganze Haus, wo ſie verſammlet waren,
erſchüttert; und es durchdrang aller Herzen
eine göttliche gewirkte Freudigkeit der
Seele — ſo daß ſie nun mit unerſchrokkenem
Muthe das Evangelium verkündigten.
Und die Apoſtel beſtätigten durch die 32.
größten Wunder ihr Zeugniß von der Auferſtehung
Jeſu, und ſetzten ſich dadurch in
eine allgemeine Achtung.

Unter den Chriſten herrſchte eine wundernswürdige 33.
Eintracht. Auch war nicht
einer, der ſeine Güter wie ſein Eigenthum
betrachtet hätte: ſondern jeder machte ſie
unter den übrigen durch Wohlthätigkeit gemein.
Arme waren daher gar nicht unter 34.
ihnen. Denn faſt alle, welche Landgüter
oder Häuſer hatten, machten ſie zu
Geld, und brachten die Kaufſumme den 35.
Apoſteln, die hernach unter diejenigen austheilten,
die etwas nöthig hatten.

36. Unter andern war ein gewiſſer Joſes (*),
dem die Apoſtel den Zunamen Barnabas
[ein Inſpirirter (**)] gegeben hatten, aus
dem Stamme Levi, deſſen Vorfahren in
37. Cypern gewohnt hatten. Dieſer hatte einen
Acker, welchen er verkaufte, und die
ganze Summe, die er dafür bekam, den
Apoſteln überließ.

7. Die Begebenheit mit dem Ananias.

1. Ein gewiſſer Ananias hingegen verkaufte
mit ſeiner Frau, Namens Sapphira,
2. auch ein Guth, und beredte ſich mit ihr,
einen Theil der Kaufſumme zu unterſchlagen,
und den Reſt derſelben bey den Apoſteln
3. niederzulegen. (Als er das Geld
brachte, mit dem Vorgeben, es ſey die
ganze

(*) Aus der Anführung dieſes Exempels erhellet, daß das nicht alle gethan haben, und daß es nicht legis und neceſſitatis war.

(**) S. unten 13, 15. das hebräiſche Nebuah heißt Inſpiration.

ganze Summe,) ſprach Petrus zu ihm:
„Sage Ananias, was für ein Geiſt hat
„dich verleitet, die göttliche Eingebung
„zu äffen, und einen Theil des Geldes unterzuſchlagen.
Wer zwang dich denn, 4.
„dein Guth zu verkaufen? Oder wer nöthigte
„dich, die Kaufſumme auszuliefern?
— Wiſſe, daß du itzt nicht
„Menſchen, ſondern Gott ſelbſt gelogen
„haſt.„ Und kaum hatte Petrus ausgeredet,
ſo fiel er todt nieder. Dies verurſachte 5.
bey allen, die es hörten, eine
groſſe Furcht. — Und ſofort wurde ſein 6.
Körper von denen, die zur Bedienung da
waren, hinaus geſchaft und beerdigt. —
Ohngefehr drey Stunden hernach kam 7.
Sapphira, die nichts von dem wußte,
was vorgegangen war. Und Petrus fragte 8.
ſie: ob das die ganze Kaufſumme wäre,
die ſie mit ihrem Manne überliefert
hätte? Sie antwortete: Ja, ſie wäre es.
„Alſo ſeyd ihr beyde einverſtanden, erwiederte 9.
„Petrus, den Geiſt Gottes zu
„äffen? Wohlan, die Leute, die deinen
„Mann begraben haben, ſind ſchon auf
„dem

10. „dem Wege dich auch fortzutragen.„ Und
den Augenblick fiel ſie zu ſeinen Füſſen
nieder und war todt. Darauf kamen die
Diener, und ſchleppten ſie fort; und begruben
11. ſie neben ihren Mann. — Dies
machte einen gewaltigen Eindruck auf die
ganze Gemeine und alle, die davon hörten.
12. Die Apoſtel aber verrichteten ſehr viele
Wunder unter dem Volke: und waren
meiſtentheils mit der Gemeine in der Salomonshalle
13. verſammlet. Keiner aber von
den Vornehmen wägte es, ſich öffentlich
zu ihnen zu halten: aber das gemeine
Volk hatte eine ſolche Achtung und Vertrauen
14. zu ihnen, daß ſie ihre Kranken öffentlich
auf die Gaſſen trugen, und auf
Betten und Tragſeſſeln hinſtellten, damit,
wenn Petrus vorüber gienge, ſein Schatten
15. auf ſie fallen möchte. Auch von den
umliegenden Städten kamen die Leute hauſenweiſe
und brachten Kranke und Begeiſterte,
welche die Apoſtel alle geſund machten.
16. Daher die Anzahl der Neubekehrten
täglich zunahm, an Perſonen, ſowohl
männlichen als weiblichen Geſchlechts.

8. Die zweyte Inquiſition.

Endlich gerieth der Hoheprieſter mit ſeiner 17.
Parthey (*) [welche lauter Sadducäer
waren] in Wuth, und ließ die Apoſtel 18.
beym Kopfe nehmen, und ins öffentliche
Gefängniß werfen. Allein ein Bote Gottes 19.
öfnete, da es Nacht war, die Thür
des Gefängniſſes und hieß ſie herausgehen.
„Laſſet euch, ſprach er, nichts irre machen, 20.
„und prediget öffentlich im Tempel
„dieſe Religion.„ Sie giengen alſo mit 21.
Anbruch des Tages in den Tempel und
lehrten öffentlich. — Indeſſen verſammelte
ſich der Hoheprieſter mit ſeiner Parthey
und ließ das Synedrium, nebſt der ganzen
Aelteſtenſchaft der Nation, zuſammen
kommen. Darauf ſchickte er ins Gefängniß
und befahl, ſie vorzuführen. Aber 22.
die Wache fand das Gefängniß leer. Sie
kamen alſo wieder und meldeten: wie ſie 23.

(*) Die συν αυτω können nicht das Synedrium bedeuten, wie die meiſten Ausleger ſich vorgeſtellt haben, denn ſie werden v. 21. von dem Synedrio unterſchieden.

zwar das Gefängniß wohl verwahrt und
verſchloſſen, auch mit Wache beſetzt ge-
funden, aber inwendig keinen der Arre-
24. ſtanten angetroffen hätten. Da erſchrack
der Hoheprieſter und der Oberſte der Tem-
pelwache, nebſt allen Oberprieſtern, und
wußte keiner, was er aus der Sache ma-
25. chen ſollte? Endlich kam ein Bedienter und
meldete, daß die Arreſtanten im Tempel
26. wären, und dem Volke predigten. Da
gieng der Oberſte mit der Wache ab, und
führte ſie herzu. Jedoch ohne Gewalt zu
brauchen. Denn ſie mußten gewärtig ſeyn,
27. vom Volk geſteinigt zu werden. Da man
ſie nun dem Synedrio vorgeſtellt hatte,
28. fragte ſie der Hoheprieſter: warum ſie ſich
dem geſchärften Befehle, nicht mehr dieſe
Religion zu lehren, widerſetzt, und in-
dem ſie ſie in ganz Jeruſalem (als eine gött-
liche Lehre) verkündigt, ſie insgeſammt
der Hinrichtung eines Unſchuldigen ſchul-
29. dig gemacht hätten? Hier nahm Petrus
im Namen aller Apoſtel das Wort. „Es
„iſt unſere Pflicht, ſagte er, Gott mehr
30. „zu gehorchen als Menſchen. Der Gott
„unſe-

„unſerer Väter hat Jeſum von den Todten
„auferweckt, den ihr ermordet und
„ans Kreuz geſchlagen habt, und hat ihn 31.
„als den Anführer und Erretter des Menſchengeſchlechts
„auf ſeinen göttlichen
„Thron erhoben, und durch ihn dem Volke
„Iſrael die Wege zur Rückkehr und Begnadigung
„eröfnet. Und wir ſind die 32.
„Zeugen dieſer ganzen Geſchichte, oder vielmehr
„der durch uns wirkſame Geiſt, welchen
„Gott gegeben hat allen, die ihm gehorſam
„worden ſind.„ Dieſe Rede ſetzte 33.
die Richter in Wuth und Verzweiflung.
Und ſie beſchloſſen, ſie hinrichten
zu laſſen.

Allein einer von den Beyſitzern im Synedrio, 34.
Namens Gamaliel, ein Gottesgelehrter
von der phariſäiſchen Secte,
der in allgemeiner Achtung bey dem Volke
ſtund, nahm itzt das Wort, und befahl,
die Arreſtanten abtreten zu laſſen. Als 35.
dieſes geſchehen war, hub er folgendermaſſen
an: „Bedenket euch, ihr Häupter der
„Nation! wegen dieſer Leute, und übereilet
„euch nicht mit eurem Entſchluſſe.

36. „Denn es iſt nicht gar lange, daß ein gewiſſer
„Theudas ſich auch für einen Mann
„Gottes ausgab, und ſich einen Anhang
„von beynahe 400 Menſchen machte. Aber
„dieſer (Betrüger) ward ermordet und ſeine
„Anhänger wurden zerſtreut, und damit
37. „hatte der Lärm ein Ende. Nachher
„kam Judas, der Galiläer, zur Zeit
„der Schatzung, und brachte eine ziemliche
„Menge Volks auf ſeine Seite. Aber
„auch dieſer kam um, und ſeine ganze
38. „Parthey wurde zerſtreut. Ich gebe euch
„alſo itzt den wohlmeinenden Rath, daß
„ihr euch nicht mit dieſen Leuten bemenget,
„ſondern ſie ihrem Schickſale überlaſſet.
„Denn, wenn ihre Sache Menſchenwerk
„iſt, ſo wird ſie gewiß von ſelbſt ein Ende
39. „nehmen. Iſt ſie aber ein Werk Gottes,
„ſo würde es ohnehin umſonſt ſeyn,
„es unterdrücken zu wollen, und ihr würdet
„die Schuld auf euch laden, euch Gott
„ſelbſt widerſetzt zu haben.„
40. Dieſe Rede überzeugte die Richter. —
Man ließ alſo die Apoſtel wieder vorführen,
und ſetzte ſie, nachdem man ſie vor-
her

her mit Ruthen hatte hauen und ihnen den Befehl, die Religion Jeſu ſchlechterdings nicht mehr zu predigen, nochmals einſchärfen laſſen, auf freyen Fuß.

Da giengen ſie vergnügt vom Synedrio 41. weg, ſtolz auf die Ehre, um der Religion willen gelitten zu haben. Und ſie 42. fuhren fort, täglich, ſowohl im Tempel als in Privathäuſern, die Lehre Jeſu zu verkündigen.

9. Allmoſenpfleger.

Bey anwachſender Menge der Chriſten 1. entſtund Mißvernehmen zwiſchen den griechiſchen und paläſtiniſchen Juden. Denn jene beklagten ſich, daß ihre Wittwen bey der täglichen Allmoſenaustheilung zurückgeſetzt würden. Daher lieſſen die Apoſtel 2. die Gemeine zuſammen kommen, und ſtellten ihr vor, daß man ihnen ohnmöglich zumuthen könne, ſich mit Hintanſetzung des öffentlichen Unterrichts, der Allmoſenpflege zu unterziehn: die Gemeine möchte 3. te alſo ſieben Männer aus ihren Mitteln

wählen, welche das Lob der Rechtſchaffenheit
hätten, und von Gott mit Einſicht
und Weisheit begnadiget wären, und
4. denen dieſes Geſchäft übertragen: damit
ſie die öffentliche Andacht, nebſt den Religionsunterricht
ungehindert beſorgen könnten.
5. Dieſer Vorſchlag ward von der ganzen
Gemeine gebilliget. Und man erwählte
den Stephanus, einen überaus rechtſchaffenen
und mit göttlichen Gaben gezierten
Mann, nebſt dem Philippus, Prochorus,
Nikanor, Timon, Parmenas
und den Nikolaus, einen antiocheniſchen
6. Proſelyten. Dieſe ſieben präſentirte
die Gemeine. Die Apoſtel aber ordinirten
ſie durch Auflegung der Hände.

7. Die Religion aber breitete ſich nun immer mehr aus, und die Gemeine zu Jeruſalem ward auſſerordentlich zahlreich. Wie denn ſogar viele von den Prieſtern den chriſtlichen Glauben annahmen.

10. Die Geſchichte des Stephanus.

Da aber Stephanus, mit Tugend und 8.
göttlichen Gaben ausgerüſtet, ſich durch
allerhand Wunder hervorthat, machten 9.
ſich einige von der ſogenannten Libertiner-Synagoge,
nebſt verſchiedenen Cyrenäiſchen,
Alexandriniſchen, Ciliciſchen und
Aſiatiſchen Juden, an ihn, und fiengen
an, ſich mit ihm in Wortwechſel einzulaſſen.
Da ſie aber ſahen, daß ſie der göttlichen 10.
Weisheit nicht gewachſen waren, die
aus ihm ſprach, ſtellten ſie einige Leute 11.
an, welche vorgeben mußten, Läſterungen
wider Gott und Moſen von ihm gehört
zu haben. Darauf wiegelten ſie das 12.
Volk, nebſt den Landesälteſten und Gottesgelehrten,
auf, und nahmen ihn bey einem
Tumulte beym Kopfe. Sodann ſchleppten
ſie ihn vor das Synedrium und brachten 13.
Zeugen, welche ihn beſchuldigten, er
ſtieſſe unaufhörlich Läſterungen aus wider
den Tempel und die jüdiſche Religion.
„Wir haben ihn, ſprachen ſie, mit un- 14.

„ſern eigenen Ohren ſagen hören, daß
„Jeſus, der Nazaräer, dieſen Ort zerſtöhren,
„und den von Moſe angeordneten
„Gottesdienſt aufheben werde.„ —
15. Und das ganze Synedrium hatte ſeine Blikke
auf Stephanum geheftet, denn man ſahe
in ſeinem Geſichte die Grazie und Majeſtät
eines Engels.
1. Als ihn der Hohepriеſter befragt hatte,
2. ob ſich das alles ſo verhielte? hub Stephanus
folgende Rede an: — „Väter
„der Nation! gönnet mir ein geneigtes
„Gehör! (*) — Der erhabene Gott erſchien
„ehemals dem Abraham, unſerm
„Stammvater, da er noch in Meſopotamien
„war, [ehe er nach Haran zog,]
3. „und gab ihm den Befehl, ſein Vaterland
„und Familie zu verlaſſen, und ſich in
„ein Land zu begeben, das er ihm anzeigen
„würde. Hierauf zog Abraham aus
„Chal-

(*) Meiner Vermuthung nach hat dieſe Rede Stephani fremde Zuſätze erhalten, und iſt nach und nach zu dieſer Gröſſe angewachſen. Schwer iſt es izt, die Interpolation herauszufinden.

„Chaldäa, und nahm ſeinen Wohnſitz in
„Haran. Von da führte ihn Gott nach 4.
„ſeines Vaters Tode in das Land, welches
„ihr itzt bewohnt. Allein damal gab 5.
„er ihm kein Eigenthum in dieſem Lande,
„auch nicht einen Fußbreit. Hingegen
„für die Zukunft verhieß ers ihm zum Beſitz,
„nemlich ſeinen Nachkommen. Und
„dieſe Verheiſſung gab er ihm, da er noch
„nicht einmal einen Erben hatte. „Deine
„Nachkommen werden vier Jahrhunderte hindurch
„Fremdlinge in einem Lande ſeyn, das
„nicht ihre iſt; und ſie werden ſich daſelbſt in
„Sclaverey befinden und viel ausſtehen müſſen.
„Aber das Volk, das ſie ſo bedrücken wird, will 7.
„ich hart ſtrafen, ſpricht der Herr! — Hernach
„ſollen ſie ausziehen in dieſes Land, und
„in demſelben meinem Dienſte ſich widmen.
„Darauf verordnete Gott (allererſt) die 8.
„Beſchneidung (*) (und begründete die
„Prärogativen der Nation). Deswegen

(*) Es ſcheint, als wollte Stephanus zeigen, daß die jüdiſche Religion ein neueres Inſtitut ſey, und daß Gott lange vorher von den Patriarchen verehrt worden, ehe er den äuſſerlichen Gottesdienſt einrichtete, und die Verordnungen (διαθήκην) feſtſetzte, die der Nation eigenthümlich waren.

„hernach Abraham, als er den Iſaak zeugte,
„denſelben acht Tage nach ſeiner Geburt
„beſchnitte: welchen Gebrauch Iſaak,
„Jakob und die zwölf Stammväter fortſetzten.„

9. „In der Folge verkauften (*) dieſe
„Stammväter den Joſeph in die Sclaverey
„nach Egypten. Aber Gott nahm ſich
10. „ſeiner an und errettete ihn aus allen ſeinen
„Trübſalen. Beſonders verliehe er
„ihm ſo vortrefliche Einſichten, daß er in
„kurzem bey Pharao, dem Könige in
„Egypten, ſehr beliebt wurde. Und dieſer
„erhob ihn endlich zum Oberaufſeher
„über das ganze Land und ſeine ſämmtliche
11. „Hofhaltung. — Darauf trug ſichs
„zu, daß eine allgemeine Hungersnoth
„entſtund, welche ſich über ganz Egypten
„und Paläſtina ausbreitete, ſo daß auch
„eure Stammväter Mangel leiden mußten.
12. „Da aber Jakob hörte, daß in
„Egypten Vorrath von Getraide ſey, ſchickte

(*) Nun folgen Beweiſe, wie unwürdig die Juden von Zeit zu Zeit ſich der Ehre gemacht haben, Gottes Volk zu ſeyn.

„te er eure Stammväter zweymal dahin:
„wo ſich das leztemal Joſeph ſeinen Brü- 13.
„dern zu erkennen gab, und dem Pharao
„ſelbſt ſeine Herkunft entdeckte. Hierauf 14.
„ließ Joſeph ſeinen Vater Jakob mit ſei-
„ner ganzen Familie [die aus fünf und ſie-
„benzig Perſonen beſtund] nach Egypten
„kommen, wo er hernach mit euren 15.
„Stammvätern verſtorben iſt, welche 16.
„ſämmtlich zum Theil in Sichem, zum
„Theil auf dem, den Hebron vormals
„von Abraham abgekauften Acker, beyge-
„ſetzt wurden.„ (*)

„Als aber die Zeit herannahete, wo 17.
„Gott dem Abraham die ihm ſo theuer zu-
„geſagte Verheiſſung erfüllen wollte, ver-
„mehrte ſich das Volk in Egypten auf eine
„unglaubliche Art, ſo daß, da ein neuer 18.
„König kam, der vom Joſeph nichts mehr
„wußte, man durch allerley boshafte An- 19.
„ſchläge eure Vorfahren zu bedrücken ſuch-
„te. Und endlich erfolgte ein Befehl,
„daß

(*) In dieſem Verſe iſt der griechiſche Text augenſcheinlich verſtümmelt.

„daß man ihre Kinder umbringen ſollte,
„dadurch ſie genöthigt wurden, dieſelben
„heimlich wegzuſetzen.„

20. „Zur ſelbigen Zeit nun, ward (erſt
„einer) Moſes gebohren, welchen die Eltern,
„da er ein überaus ſchönes Kind war, drey Monate
21. „in ihrem Hauſe aufgezogen. Und da ſie
„ihn hernach wegſetzen mußten, fand ihn des
„Pharao Schweſter. Dieſe nahm ihn an Kindes
22. „Statt an, und ließ ihn in allen Arten der egyptiſchen
„Gelahrheit unterrichten.„

„Als er nun ein einſichtsvoller und zu
„Geſchäften brauchbarer Mann worden
23. „war, faßte er [in ſeinem vierzigſten Jahre]
„den Entſchluß, zu ſeiner Nation ſich zu
„begeben und zu ſehen, wie es ihnen ginge.
24. „Einſtmalen fand er einen Egypter der einen
„Juden mißhandelte. Sogleich ſchlug
„er ſich zu dem Letzten und ging ſoweit,
25. „daß er den Egypter tödtete. Er ſtund aber
„in der, obwohl irrigen Meynung, daß
„ſeine Brüder von dem Vorhaben Gottes,
„ſie einſt durch ihn zu erretten, bereits
26. „unterrichtet wären. Als er daher des
„folgenden Tages zwey Iſraeliten ſich zanken
„ſahe, wollte er ſie auseinander bringen,

,,gen, und ſtellte ihnen vor, daß es un-
,,vernünftig ſey, wenn ſie als Brüder ein-
,,ander ſelbſt plagen wollten. Allein der 27.
,,angreifende Theil ſtieß ihn mit den Wor-
,,ten von ſich: ,,Wer hat dich zu unſerm
,,Vorgeſetzten oder Schiedsrichter geſetzt?
,,Willſt du mich etwa auch todtſchlagen, 28.
,,wie geſtern den Egypter?,, Dieſe Rede 29.
,,bewog Moſen ſich auf die Flucht zu machen,
,,und eine Zeitlang in Midian als ein Fremd-
,,ling zu verbleiben: wo er (heyrathete und)
,,zween Kinder erzeugte.,,

,,Daſelbſt erſchien ihm im achtzigſten Jahre 30.
,,ſeines Alters in dem Thale des ſinaitiſchen Ge-
,,bürges Jehovah, im Feuer eines brennenden
,,Buſches. (*) Und Moſes ſtaunte bey dieſem
,,Anblicke. Als er aber näher hinzugieng um 31.
,,es zu betrachten, erſcholl eine Stimme vom Je-
,,hovah: ,,Ich bin der Gott deiner Väter, der 32.
,,Gott Abrahams, der Gott Iſaaks, und der
,,Gott Jakobs!,, Da ward Moſes beſtürzt und
,,wagte es nicht mehr hinzuſchauen. Jehovah 33.
,,aber fuhr fort: ,,Binde deine Schuhe ab, denn
,,dieſer Ort iſt heilig. — Ich habe die Bedru- 34.
,,ckun-

(*) Daß es eine Erſcheinung Gottes war, erhellet aus dem Folgenden unwiderſprechlich. Daher man ſieht, daß die Alten unter αγγελος die Figur und Geſtalt verſtunden, in welcher Gott zu erſcheinen, das heißt, ein Zeichen ſeiner Gegenwart zu geben pflegte.

„ckungen meines Volks in Egypten genug mit
„angeſehen. Ich will nun ihrem Jammer ein
„Ende machen: und bin deswegen hernieder ge-
„kommen um ſie zu erretten. Und itzt mache
„dich gefaßt, nach Egypten zu gehen und meinen
„Befehl auszurichten.„

35. „Dieſen Moſen alſo, den eure Vorfah-
„ren anfangs von ſich ſtieſſen, und nicht
„für ihren Anführer und Schiedsrichter
„erkennen wollten, hat Gott ſelbſt bey der
„Erſcheinung im Buſche als den Anführer
„und Erretter (ſeines Volks) nach Egyp-
36. „ten geſandt. Und derſelbe hat ſie hernach
„ausgeführt, und ganzer vierzig Jahre
„lang unter ihnen, theils in Egypten,
„theils beym Durchgange durchs rothe
„Meer, theils in der Wüſten, die größten
„Wunder verrichtet.„

37. „Und eben dieſer Moſes, hat ſchon ehe-
„mals den Iſraeliten einen Lehrer und An-
„führer verkündiget, der, wie er, mit
„göttlicher Autorität zu ihnen kommen, (*)
„und den Jehovah ſelbſt aus ihrer Nation
„erwecken würde.„

„Das

(*) Der Meſſias. — ως εμε.

„Das iſt der Moſes, der das Heer der 38.
„Iſraeliten in der Wüſten anführte, unter
„den Befehlen Gottes, der ihm auf
„dem Berge Sinai erſchien, und mit ihm
„und ihren Vorfahren ſprach, und von
„dem er jene heilſame Vorſchriften (*)
„empfieng, — und dem gleichwohl eure 39.
„Väter ſich nicht unterwerfen wollten, ſondern
„ſich wider ihn empörten, und nach
„Egypten zurück wollten, — ja die endlich 40.
„ſoweit gingen, daß ſie den Aaron nöthigten,
„ihnen einen Götzen zu machen,
„unter deſſen Schutze ſie ihre Reiſe fortſetzen
„könnten, weil ſie, wie ſie ſagten,
„nicht wußten, wo Moſes, der ſie aus
„Egypten geführt hatte, hingekommen
„ſey. Daher ſie ſich einen jungen Stier 41.
„machten, und dieſem Götzenbilde, voll
„Freude über das Geſchöpf ihrer Hände,
„feſtliche Opfer brachten. Deswegen auch 42.
„Gott ſeine Gnade ihnen entzog, (**) und

„ſie

(*) Den Decalogus.

(**) Averſa deæ menſ. *Virg.*

„ſie ſo tief fallen ließ, daß ſie zuletzt die
„Geſtirne anbeteten. Wie denn in dem
„Prophetenbuche ſteht: „Bin ichs (allein,)
„ihr Iſraeliten, dem ihr vierzig
„Jahre lang in der Wüſten Opfer ſchlachtetet
„und Brandopfer anzündetet?
43. „Habt ihr nicht auch die Tempel (*)
„des Moloch (der Sonne) und des Geſtirns
„Remphan (des Saturns) als eures
„Götzen, deren Bilder ihr euch gemacht
„hattet, herumgetragen und ſie
„angebetet? Darum will ich euch nach
„Babel ſchicken.„ —
44. „Zwar hatten eure Väter die Bundeslade
„in der Wüſten, welche auf göttlichen
„Befehl nach einem Muſter, das ihnen
„Gott ſelbſt gezeigt hatte, war verfertiget
45. „worden; und welche auch unſere Väter unter
„Anführung des Joſua, ins gelobte Land,
„woraus Gott die Heiden vor ihnen hergetrieben
„hatte, mit ſich nahmen, und unter ſich behielten,
46. „bis endlich David, der in ſo groſſen
„Gnaden bey Gott ſtund, Erlaubniß ſuchte, dem
47. „Gott Jakobs einen Tempel zu bauen; den aber
49. „erſt Salomo vollendete. Allein der Höchſte
„be-

(*) Aediculas.

„bedarf keines Tempels mit Menſchenhänden
„gemacht, um darin zu wohnen,
„ſondern der Himmel iſt mein Thron,
„ſpricht er ſelbſt bey dem Propheten, und
„die Erde iſt mein Fußtritt! Was könnt
„ihr mir alſo für einen Tempel bauen,
„darinnen ich Raum hätte? ſpricht der
„Herr. Und welchen Ort könnt ihr mir
„zu meinem Aufenthalte geben? Bin 50.
„ich nicht der Schöpfer der ganzen
„Welt?„

„Und ihr, ihr hartköpfigten, fühlloſen 51.
„und ungehorſamen Juden, ihr macht es
„itzt nicht beſſer als eure Väter, ſondern
„widerſetzt euch recht mit Gewalt allen
„göttlichen Offenbarungen! — Wo ſchickte 52.
„te Gott einen Propheten, den eure Väter
„ter nicht verfolgt oder ermordet hätten?
„War das nicht das Schickſal aller derer,
„welche die Ankunft des Allerunſchuldigſten
„ſten verkündigten, (*) den ihr nun ſelbſt
„verrathen und ermordet habt? — Ihr 53.
„— die

(*) Eine Umſchreibung des Worts προφητης.

„— die ihr jenes Geſetz, das euch Gott
„in der feyerlichſten Erſcheinung gab, ſo
„ſchändlich entweihet habt! ihr — (*)
54. Hier gerieth die ganze Verſammlung in
55. Wuth, und knirſchte vor Zorn! — Und
in dem Augenblicke fiel Stephanus in eine
Begeiſterung, in welcher er über ſich die
Herrlichkeit Gottes erblickte, und Jeſum
56. zu ſeiner Rechten. „Ich ſehe, rufte er,
„den Himmel offen, und den Menſchenſohn
57. zur Rechten Gottes!„ — Da erhub
der ganze Haufe ein wildes Geſchrey;
hielt ſich die Ohren zu; ſtürzte auf ihn los;
58. ſtieß ihn zur Stadt hinaus; und ſteinigte
ihn.

Die

(*) Ich ſtelle mir vor, Stephanus wollte hier noch rekapituliren, und ſeiner Rede alsdann einen applicativen Schluß geben, aber auf einmal ward er durch eine Ekſtaſe unterbrochen. — Wegen διαταγας αγγελων beziehe ich mich auf obige Anmerkung. v. 30. — Es waren auf Sinai mehrere Dinge beyſammen, in denen Gott erſchien, das iſt, ſeine Gegenwart anzeigte. Wolken, — Blitze, — ein Thron, — ein ganzes Heer Menſchengeſtalten, die als königliches Gefolge um denſelben herumſtunden. ꝛc. —

Die Zeugen aber hatten ihre Kleider zu
den Füſſen eines jungen Mannes, Namens
Saulus niedergelegt. — Ehe dieſe den 59.
Stein herabwälzten rufte Stephanus:
„Herr Jeſu nimm meinen Geiſt zu dir!„
— Hierauf kniete er nieder, und rufte 60.
noch einmal mit lauter Stimme: „Herr!
„ſtrafe ſie dieſer Sünde wegen nicht!„ —
Indem verſchied er. — Saulus aber be- 1.
zeugte vorzüglich an dieſer Hinrichtung ſei-
nen Wohlgefallen. — Es fanden ſich aber 2.
doch einige gottesfürchtige Leute, welche
Stephanum beerdigten und um ihn eine
groſſe Trauer anſtellten.

Hierauf entſtund eine ſehr heftige Ver- 1.
folgung über die Gemeine zu Jeruſalem,
ſo, daß der gröſte Theil ſich in Judäa und
Samarien zerſtreute, und die Apoſtel faſt
nur allein übrig blieben. Beſonders wü- 3.
tete Saul gegen die Chriſten, und ging von
Haus zu Haus, ſie aufzuſuchen, und ſchlepp-
te Männer und Weiber ins Gefängniß.

11. Philippus ſtiftet eine Gemeine in Samarien, — und tauft einen königlichen Miniſter.

4. Die Entflohnen aber zogen herum, und
5. predigten das Evangelium. Unter denen
war auch Philippus, welcher itzt nach Samaria
ging, und den Meſſias verkündigte.
6. Und er fand unter dem gemeinen Volke mit
ſeiner Lehre allgemeinen Beyfall, beſonders
da ſie die Wunder ſahen, die er verrichtete.
7. Denn er zwang ſogar Begeiſterte, aus denen
der (ſogenannte) Geiſt mit ſtarken
Brüllen ausfuhr. Und gab Gelähmten
8. und Krippeln ihre Geſundheit wieder. Daher
eine allgemeine Freude in der Stadt
war.

9. Es hatte ſich aber bisher ein gewiſſer
Simon in der Stadt aufgehalten, und
ſich für einen groſſen Propheten ausgegeben.
10. Dem war es geglückt, die Leute ſo zu
betäuben, daß ſie alle einmüthig glaubten,
11. er ſey die groſſe Kraft Gottes. (*) Denn
er

(*) Der Meſſias.

er hatte ſie ſeit geraumer Zeit durch allerhand
Zaubereyen in Erſtaunen geſetzt. Da 12.
aber Philippus anfieng, die erfreuliche Lehre
von der ewigen Seligkeit vorzutragen und
ihnen Jeſum als den wahren Meſſias zu
verkündigen, und dadurch allerley Perſonen
männlichen und weiblichen Geſchlechts,
durch die Taufe zu Gliedern der Kirche
machte, nahm auch dieſer Simon den 13.
chriſtlichen Glauben an und ließ ſich taufen.
Auch hielt er ſich beſtändig zu Philippo,
weil ihn die Wunder, die er ihn
verrichten ſahe, in Erſtaunen ſetzten.

Da nun die Apoſtel in Jeruſalem vernahmen, 14.
daß man in Samaria die (chriſtliche)
Religion angenommen hatte, ſchickten
ſie Petrum und Johannem als Abgeſandte
dahin, welche durch Gebet und Auflegung 15.
der Hände die Gaben des heiligen
Geiſtes mittheilen ſollten. Denn dieſe Gaben 16.
hatte noch keiner empfangen, ſondern
ſie waren blos auf den Namen des Herrn
Jeſu getauft worden. Itzt aber wurden 17.
ſie von den Apoſteln mit denſelben begnadiget.

18. Als aber Simon ſahe, daß die göttlichen
Gaben von den Apoſteln durch Auflegung
der Hände mitgetheilt werden könnten,
19. brachte er ihnen Geld, und bat ſie, dieſe
apoſtoliſche Gewalt, durch Auflegung der
Hände den Geiſt Gottes andern mitzutheilen,
20. auch ihm zukommen zu laſſen. Da
fuhr ihn Petrus an: „Verdammt ſeyſt du
„mit ſammt deinem Gelde, daß du dir
„haſt in den Sinn kommen laſſen, ein Geſchenk
21. „Gottes zu erkaufen. Wiſſe, daß
„du (bey ſolchen Geſinnungen) keinen Theil
„haſt an dieſer Religion. Denn dein Herz
22. „iſt nicht rechtſchaffen vor Gott. Beſſere
„dich alſo und ändere dein böſes Herz —
„und bete zu Gott, ob er dir dieſe ſchändliche
23. „Abſichten verzeihen möchte. Denn
„itzt erblicke ich noch in dir eine äuſſerſt verderbte
„und in Laſtern verſtrickte Seele.„
24. — Da antwortete Simon: „Ach bittet
„auch ihr Gott für mich, und wendet die
„Drohungen ab, die ihr mir itzt angekündiget
„habt!„
25. Hierauf kehrten ſie wieder nach Jeruſalem
zurück, nachdem ſie in Samarien
ſowohl,

ſowohl, als in den umliegenden Flecken die
Religion Jeſu gelehrt, und die Neubekehrten
in ihrem Glauben geſtärkt hatten.

Und es erſchien dem Philippus ein Bote 26.
Gottes, der ihm den Befehl überbrachte,
eine Reiſe gegen Mittag zu thun, nach der
Straſſe von Jeruſalem auf Gaza. ein Ort,
der itzt eingeäſchert liegt. Als Philippus dahin 27.
kam, fand er einen Verſchnittenen, einen
Miniſter der Candace, der Königinn
in Aethiopien, welcher ihr Oberſchatzmeiſter
war, und der eben von Jeruſalem zurückreiſete, 28.
wo er ſeine Andacht gehabt hatte.
Dieſer ſaß auf ſeinem Wagen, und
las in den Propheten Eſaia. Und der Geiſt 29.
(der Eingebung) hieß den Philippus ſich
näher zu dem Wagen hinzunahen. Das 30.
that Philippus. Und da er ihn leſen hörte,
fragte er ihn, ob er auch verſtünde, was
er da leſe? — „Wie iſt das möglich, 31.
„erwiederte jener, da ich niemand habe,
„der mirs erklärt?„ — Hierauf bat
er den Philippus, daß er ſich neben ihn in
den Wagen ſetzen möchte. Und er hatte 32.
gerade die Stelle vor ſich: Er ward wie

ein Schaf zur Schlachtbank geführt;
und war geduldig wie ein Lamm, das
33. vor ſeinem Scheerer verſtummet. Nach
überſtandenem Elende iſt alle ſein Leiden
geendiget. Die Zahl ſeiner (künftigen)
Jahre iſt unermeßlich: denn er lebt nun
34. kein irrdiſches Leben mehr. Dieſe Stelle,
bat der Verſchnittene, ihm zu erklären und
zu ſagen, von wem ſie handele, ob von
35. Eſaia ſelbſt oder einer andern Perſon. Und
hier ertheilte ihm Philippus einen weitläuftigen
Unterricht über dieſe Stelle, und erklärte
ihm die ganze Geſchichte Jeſu.

36. Da ſie nun eine Zeitlang gefahren waren,
kamen ſie an ein Waſſer. Und der
Verſchnittene ſprach: „Siehe da iſt Waſſer.
„Ich habe kein Bedenken mich taufen zu
37. „laſſen.„ — „Wenn du, verſetzte Philippus,
mit völliger Theilnehmung deines
Herzens glaubſt, ſo kann es geſchehen.„
— „Ja, antwortete jener, ich
„glaube (von Herzen,) daß Jeſus Chriſtus
„der Sohn Gottes iſt.„ (*) Darauf
ließ

(*) Der Meſſias.

ließ er den Wagen ſtille halten. Und ſie 38.
ſtiegen beyde aus, und vollzogen die Tauf-
handlung. — Als ſie wieder aus dem 39.
Waſſer waren, entführte der Geiſt Jeho-
vah den Philippus aus dem Geſicht des
Verſchnittenen, der nun vergnügt nach
Hauſe reiſete. Philippus aber kam in
Azot wieder zum Vorſchein, von da er
umherzog, und in allen Städten bis gen
Cäſarien die erfreuliche Religion aus-
breitete.

12. Paulus.

Noch immer ſchnaubete Saul Grimm 1.
und Mord, wider die Bekenner Jeſu, und 2.
ließ ſich itzt ſchriftliche Vollmacht von den
Hohenprieſtern nach Damaſcus an die Sy-
nagogen geben, worinnen ihm Gewalt er-
theilt war, alle Anhänger dieſer Religion,
welcherley Geſchlecht ſie ſeyn möchten, in
Banden zu legen, und nach Jeruſalem zu
ſchleppen.

Auf dieſer Reiſe nun, da er nicht weit 3.
von Damaſcus war, umleuchtete ihn auf

4. einmal ein Blitz, ſo, daß er betäubt zu Boden
ſtürzte. Hierbey hörte er eine Stimme,
die ihm zurufte: „Saul! Saul! — warum
5. „verfolgſt du mich?„ — Und er
fragte (zitternd:) „Herr, wer biſt du?„—
Der Herr ſprach: „Ich bin Jeſus, den
6. „du verfolgſt. Aber itzt ſtehe auf und begieb
„dich in die Stadt, da wirſt du hören,
„was du zu thun haſt.„

7. Und die Reiſegefährten Pauli ſtunden beſtürzt da, und hörten den Schall einer Stimme; aber ſie ſahen nichts.

8. Endlich richtete ſich Paulus wieder auf,
und ſahe ſich um. Aber er konnte nichts
erkennen. Daher ihn ſeine Begleiter an
der Hand führen muſten, bis nach Damaſcus.
9. — Und dieſe Blindheit dauerte
drey ganzer Tage, — in denen er weder
Speiſe noch Trank zu ſich nahm.

10. Zu Damaſcus war einer von der chriſtlichen
Religion, Namens Ananias. Dieſem
gab Jeſus in einer Erſcheinung den
11. Befehl, auf die ſogenannte breite Gaſſe zu
gehen, und da in dem Hauſe des Judas
nach einem gewiſſen Saul von Tarſus zu
fragen.

fragen. „Dieſer Mann, ſetzte er hinzu, 12.
„betet ſehr inbrünſtig. Und ich habe ihm
„bereits in einer Begeiſterung deine Perſon
„gezeigt, wie du kämeſt und ihm durch
„Auflegung der Hände ſein Geſicht wieder
„gäbeſt.„ — „Aber ich habe gehört, 13.
„erwiederte Ananias, daß der Mann den
„Chriſten zu Jeruſalem viel Böſes zugefügt
„hat. Und er ſoll itzt gar eine Vollmacht 14.
„von dem Hohenprieſter mithaben,
„alle, die ſich zu dir bekennen in Verhaft
„zu nehmen.„ Der Herr aber fuhr fort: 15.
„Ich will daß du geheſt! — Er iſt mir
„ein ſchätzbares Werkzeug, durch welches
„ich meine Religion nicht nur unter die
„Juden, ſondern auch unter die übrigen
„Nationen und ihre Fürſten bringen werde.
„— Ich will ihm daher itzt bekannt 16.
„machen laſſen, was für Leiden ihm bevorſtehen,
„die er für mich wird überſtehen
„müſſen.„

Hierauf ging Ananias. Und da er in 17.
das Haus kam, legte er ihm die Hände
auf, und ſprach zu ihm: „Saul! mein
„Bruder! der Herr hat mich zu dir ge-

„ſandt; der Jeſus, welcher dir auf der
„Reiſe erſchien. Du ſollſt dein Geſicht
„wieder bekommen, und mit göttlichen
18. „Gaben ausgerüſtet werden.„ In dem
Augenblicke fiel es ihm von den Augen wie
Schuppen, und er konnte wieder ſehen.
19. Als er ſich darauf hatte taufen laſſen, fieng
er an Speiſe zu ſich zu nehmen, und wieder
aufzuleben.

20. Er blieb aber noch einige Tage in Damaſcus,
und lehrte ſofort öffentlich in den
Synagogen, daß Jeſus der Sohn Gottes
21. ſey. (*) Welches ein allgemeines Erſtaunen
verurſachte. „Dies iſt ja, hieß es,
„der noch vor kurzem dieſe Religion in
„Jeruſalem verfolgte, und der hierher
„kam, um ihre Bekenner in Verhaft zu
„nehmen, und an die Oberprieſter auszuliefern.„

22. Und Saul nahm täglich (an Einſicht
und Weisheit) zu, ſo daß er ſelbſt die Juden,
die in Damaſcus wohnten, eintrieb,
und

(*) Cap. 8, 37.

und ſtandhaft behauptete, daß dieſes der Meſſias ſey.

Nach einiger Zeit beſchloſſen die Juden, 23.
ihn umzubringen. Aber Paulus wurde 24.
von ihrem Vorhaben benachrichtiget. Als
ſie daher Tag und Nacht die Thore beſetzt
hielten, um ihn zu ermorden, nahmen 25.
ihn die Chriſten zu ſich, und lieſſen ihn
des Nachts in einem Korbe über die Mauer
herunter.

Da er hierauf nach Jeruſalem kam, 26.
wollte er ſich zur Gemeine halten: aber ſie
trauten ihm nicht. Denn ſie konnten ſich
nicht überreden, daß er wirklich ein Chriſt
geworden ſey. Endlich aber nahm ihn 27.
Barnabas auf, und ſtellte ihn den Apoſteln
vor: denen er alsbald erzählte, wie
er unterwegs den Herrn geſehen und geſprochen
habe, und wie er bereits in Damaſcus
ein freymüthiger Bekenner der Religion
Jeſu geweſen ſey. Von der Zeit an 28.
hielt er mit ihnen vertrauten Umgang, und
predigte auch hier das Evangelium mit
groſſer Freymüthigkeit. Insbeſondere 29.
ließ er ſich bey ſeinem Vortrage mit den

griechiſchen Juden ein, die er widerlegte. Daher auch dieſe endlich Verſuche machten, ihn aus dem Wege zu räumen.

30. Allein die Brüder wurden es gar bald inne und brachten ihn nach Cäſarien, von da ſie ihn nach Tarſus ziehen lieſſen.

31. Und ſo hatte nun die ganze Gemeine in ganz Judäa, Galiläa und Samaria Ruhe, und wurde immer zahlreicher und blühender. Daher auch das Evangelium immer mehr Macht und Anſehen gewann, ſo wie ſeine Bekenner an göttlichen Muth und Freudigkeit zunahmen.

13. Petrus in Lydda und Joppe.

32. Da Petrus (ſeiner Gewohnheit nach)
unter den chriſtlichen Gemeinen umher-
zog (*), kam er unter andern auch zu den
33. Chriſten in Lydda. Daſelbſt fand er ei-
nen Mann, Namens Aeneas, der we-
gen Lähmung der Glieder ſeit acht Jahren
bett-

(*) Kirchenviſitationen.

bettlägerig war. Dieſen redete er ſofort 34.
mit den Worten an: „Aeneas! Jeſus
„Chriſtus machet dich geſund. Stehe
„gleich auf und ſetze dich.„ — Und
ſogleich ſtund der Kranke auf. — Da 35.
dieſes die Einwohner von Lydda und Sarrona
ſahen, giengen ſie zum Chriſtenthum
über.

Ein ähnlicher Fall trug ſich in Joppe 36.
zu, wo eine Chriſtin Tabitha [die Arbeitſame]
ſich aufhielt: welche eine überaus
fromme und wohlthätige Perſon war. Dieſe 37.
fiel zur ſelben Zeit in eine harte Krankheit,
an der ſie ſtarb. Man wuſch ſie alſo
und ſtellte ihren Leichnam oben auf den
Söller. — Weil aber Joppe nicht weit 38.
von Lydda war, und die zu Joppe gehört
hatten, daß Petrus in Lydda ſich aufhielte,
ſchickten ſie zwey Leute an ihn ab,
und lieſſen ihn bitten, er möchte doch ohne
Aufſchub zu ihnen kommen. Und Petrus
gewährte ihnen ihre Bitte. — Da 39.
ſie ihn nun auf den Söller führten, umringten
ihn alle die armen Wittwen, denen
die Tabitha bey ihren Lebzeiten Gutes

gethan hatte, und erzählten ihm die Beweiſe
ihrer Wohlthätigkeit mit vielen Thränen.
40. Und Petrus befahl, daß ſie alle hinaus
giengen. Da das geſchehen war, fiel
er auf ſeine Kniee nieder und betete. Sodann
wendete er ſich gegen den Leichnam
41. und rufte: „Tabitha, erwache!„ Indem
that ſie die Augen auf, und richtete
ſich in die Höhe. Hierauf ließ Petrus die
Chriſten und beſonders die Wittwen wieder
herzutreten, und ſtellte ſie ihnen lebendig
vor Augen.

42. Dieſe That ward in ganz Joppe ruchtbar,
und bewegte viele, den chriſtlichen
43. Glauben anzunehmen. — Und Petrus
blieb noch geraume Zeit in Joppe bey einem
gewiſſen Simon, einem Gerber.

14. Cornelius.

1. In Cäſaria war ein gewiſſer Cornelius,
welcher Hauptmann bey der ſogenannten
2. italieniſchen Legion (*) war. Dieſer lebte

(*) Die Compagnie hatte den Namen von dem Regiment (cohors a legione.) Beym Tacitus heißt es: legio italica.

te mit ſeinem ganzen Hauſe gottesfürchtig
und rechtſchaffen, und bezeigte ſich überaus
wohlthätig gegen die armen (Juden).
Dabey war er auch ein fleiſſiger Beter.—
Einſtmalen hatte er eine Erſcheinung, wo 3.
er, ohngefehr um drey Uhr des Nachmittags,
gar deutlich einen Boten Gottes zu
ihm hereintreten ſahe, welcher ihn bey ſeinem
Namen nannte. Er ſahe ihn ſtarr 4.
an, und fragte ihn beſtürzt: „Herr! was
„iſt dein Befehl?„ — Hierauf ſprach
der Bote Gottes: „Dein Gebet und deine
„Allmoſen ſind mit Wohlgefallen von
„Gott aufgenommen worden. Schicke 5.
„nun nach Joppe, und laß dir den Simon,
„mit dem Zunamen Petrus, holen.
„Er hat ſeine Wohnung bey Simon, 6.
„dem Gerber, deſſen Haus an dem Ufer
„liegt. Derſelbe wird dir ſagen, was
„du thun ſollſt.„ — Sogleich rufte 7.
Cornelius zween von ſeinen Bedienten und
einen gottesfürchtigen Soldaten von der
Wache, erzählte ihnen, was ihm begegnet 8.
war, und ſchickte ſie nach Joppe.

9. Den folgenden Tag, da die Abgeſchickten
nicht mehr weit von Joppe waren,
ſtieg Petrus um die Mittagsſtunde auf den
10. Söller, um ſein Gebet zu verrichten. Hier
fügte ſichs, daß, da ihn ein ſtarker Hunger
überfiel, und, da man eben im Begriff
war, ihm ſeine Mahlzeit aufzutragen,
11. er in eine Begeiſterung gerieth. In
derſelben war es ihm, als wenn die Wolken
über ihm ſich von einanderriſſen, und
ein groſſes leinen Tuch, das an den vier
Zipfeln zuſammen gebunden war, ſich vom
12. Himmel auf die Erde herablieſſe. In dieſem
Tuche waren allerhand zahme und wilde
Thiere, imgleichen Fiſche und Geflügel
13. von verſchiedener Art. Und indem
hörte er eine Stimme, die ihm zurufte:
„Auf Petrus, ſchlachte und iß!„ —
14. Petrus antwortete: „Herr! das ſey ferne
„von mir, ich habe nie etwas von unreinen
15. „Thieren gegeſſen.„ Darauf rufte
es wieder: „Was Gott für rein erklärt,
„darf dir nicht unrein ſeyn!„ —
16. Dieſes wurde dreymal wiederhohlt. Und
dar-

darauf zog ſich das Tuch wieder gen Himmel.

Indem nun Petrus über dieſe Erſcheinung nachdachte, und nicht wußte, was er daraus machen ſollte, kamen eben die Abgeſchickten des Cornelius, welche bereits das Haus des Simon erfragt hatten, vor der Thür an, und ruften unten: ob hier Simon, mit dem Zunamen Petrus, wohne? — Da alſo Petrus ſo in Gedanken ſtund, ſprach der Geiſt (der Eingebung) zu ihm: „Geh hinunter und mache „dir kein Bedenken, mit ihnen zu gehen. „Denn ich habe ſie heiſſen zu dir kommen.„ Hierauf eilte Petrus hinunter, und ſagte zu den Abgeſchickten: er ſey es ſelbſt, den ſie ſuchten; ſie möchten ihm ſagen, was ihr Anbringen ſey? „Der Hauptmann „Cornelius, antworteten dieſe, ein rechtſchaffener und gottesfürchtiger Mann, „der bey den Juden in überaus gutem Rufe ſtehet, iſt von einem Boten Gottes beſehligt worden, dich zu ſich holen zu laſſen, um Unterricht von dir zu empfan„gen.

17. 18. 19. 20. 21. 22.

23. „gen." —, Da ließ ſie Petrus hinein
kommen und bewirthete ſie.
24. Den andern Morgen machte er ſich mit
ihnen, von einigen Chriſten aus Joppe
begleitet, auf den Weg, und kam den
folgenden Tag früh nach Cäſarea. —
Cornelius aber erwartete ſie mit ſeinen
Freunden und Verwandten, die er zuſam-
25. men gebeten hatte. Und da Petrus ins
Haus trat, gieng er ihm entgegen und
verbeugte ſich vor ihm bis auf die Knier.
26. Er aber hob ihn auf und verbat ſich die
Ehrenbezeugungen. „Ich bin ein Menſch„
27. ſagte er. Und ſo giengen ſie, nach eini-
gen Höflichkeitsbezeugungen ins Zimmer,
wo die ganze Geſellſchaft verſammelt war.
28. Bey dem Eintritte ſagte Petrus zur
Verſammlung: es würde ihnen allerſeits
wohl bekannt ſeyn, daß es eigentlich ei-
nen Juden nicht verſtattet ſey, ſich mit
Heiden einzulaſſen, oder gar mit ihnen
Umgang zu haben. Da ihm aber Gott
ſelbſt deutlich geſagt habe, daß er von nun
an keinen Menſchen mehr als unrein an-
29. ſehen ſolle, ſo habe er ohne Bedenken die
Ein-

Einladung angenommen: und er ſey nun
begierig, die Abſicht zu vernehmen, in
welcher man ihn habe holen laſſen. —
Hierauf nahm Cornelius das Wort: „Vor 30.
„vier Tagen, ſagte er, hatte ich einen
„Faſttag: wo ich des Nachmittags um drey
„Uhr in meinem Hauſe mein Gebet verrichtete.
Da trug ſichs zu, daß eine 31.
„Menſchengeſtalt in einem weiſſen Gewande
„vor mich trat, und mich alſo anredete:
Dein Gebet, Cornelius, iſt erhört.
Und deine Wohlthätigkeit gegen
„die Armen hat Gott mit Wohlgefallen
„angeſehen. Schicke alſo nach Joppe und 32.
„laß den Simon Petrus zu dir rufen. Er
„wohnet bey Simon, dem Gerber, am
„Ufer. Der wird dich unterrichten. —
„Ich habe alſo unverzüglich zu dir geſchickt; 33.
„und du haſt die Gütigkeit gehabt, zu
„kommen. Wir ſind nun alle unter den
„Augen Gottes verſammelt, um von dir
„zu vernehmen, was dir Gott aufgetragen
hat, uns zu eröfnen.„ —

Itzt hielt Petrus folgende Rede: „Ich 34.
„ſehe nun ganz augenſcheinlich, daß Gott

35. „nicht das Anſehen der Perſon achtet, ſon-
„dern jeden Menſchen, aus welcher Na-
„tion er ſeyn mag, der gottesfürchtig und
36. „tugendhaft iſt, liebt und wohl will. Ja,
„ich ſehe, daß der Gott, der (ehmals)
„den Iſraeliten Offenbarungen gab, aber
„itzt durch Jeſum Chriſtum eine Religion
„des Friedens (*) hat verkündigen laſ-
„ſen, von allen Völkern erkannt und an-
„gebetet ſeyn will.„
37. „Ihr wiſſet die groſſe Geſchichte (**),
„welche ihren Gang von Galiläa an [ſeit
„Johannis Taufe] durch ganz Judäa
38. „nahm. — Die Geſchichte unſers Jeſu,
„ſage ich, welcher, mit göttlicher Weis-
„heit und Kraft zu ſeinem Amte ausgerü-
„ſtet, wohlthätig umherzog, und vom
„Geiſte der Bosheit Ueberwältigte, durch
„Got-

(*) Ειρηνη iſt der Religionsfriede. Gott hatte die Abſicht, durch Jeſum eine allgemeine Religion einzuführen, und die Quellen des Religionshaſſes zu verſtopfen. Eph. 4, 13. f. f.

(**) Ihr wiſſet die Geſchichte Jeſu, des groſſen Stifters dieſer Friedensreligion.

„Gottes Mitwirkung (an Leib und Seele)
„geſund machte: — deſſen Wunder, 39.
„von denen Judäa und ſelbſt Jeruſalem
„voll ward, wir, als Augenzeugen, verkündigen:
— den die Juden (ihrer
„Rache) aufgeopfert, und ans Creuz gebracht 40.
haben: — den endlich Gott am
„dritten Tage wieder auferweckt und ſichtbar
dargeſtellt hat, nicht dem ganzen 41.
„Volke, ſondern uns, ſeinen vorerwählten
Zeugen — daß wir nach ſeiner
„Auferſtehung mit ihm gegeſſen und getrunken
haben.„

„Dieſer Jeſus nun hat uns den Auftrag 42.
gethan, das Volk zu unterrichten,
„und öffentlich zu lehren, daß er der von
„Gott beſtimmte Richter der Lebendigen
„und der Todten ſey, — von dem bereits 43.
alle Propheten geweiſſaget und bezeuget
haben, daß alle, welche ſich ſeinen
Vorſchriften unterwerfen würden,
„durch dieſelben Vergebung ihrer Sünden
„erlangen ſollten.„

Während dieſer Rede fiel der heilige 44.
Geiſt auf alle, die ihm zuhörten. —

45. Und die Chriſten aus der Beſchneidung,
welche Petrum hierher begleitet hatten,
wurden auſſer ſich vor Erſtaunen, da ſie
ſahen, daß auch den Heiden die göttlichen
46. Gaben mitgetheilt wurden. Denn ſie hörten
itzt mit ihren Ohren die Leute in fremden
Sprachen reden, und die Macht und
Güte Gottes verkündigen.
47. Darauf ſagte Petrus, er habe gar kein
Bedenken mehr, dieſe Leute zu taufen,
da ſie, ſo gut wie die Chriſten aus dem Judenthume,
die Gaben des heiligen Geiſtes
48. empfangen hätten. Daher gab er Befehl,
ſie durch die Taufe zur chriſtlichen Religion
zu verpflichten. Als das geſchehen war,
blieb er, auf ihre Bitte, noch einige Tage
bey ihnen.

1. Bald aber kam die Nachricht von der
(angefangenen) Bekehrung der Heiden auch
vor die Apoſtel und übrigen Chriſten in Judäa.
2. Da alſo Petrus nach Jeruſalem zurück
kam, machten ihm die Chriſten aus
dem Judenthume harte Vorwürfe darüber,
3. daß er mit den Unbeſchnittenen ſich eingelaſſen,
und ſogar bey ihnen gegeſſen und
getrun-

getrunken habe. Petrus aber erzählte ihnen 4.
ſeine ganze Begebenheit von Anfang
bis zu Ende, wie er in Joppe bey ſeinem 5.
Gebete in eine Begeiſterung gerathen wäre;
und wie da ein Tuch, mit allen Arten
der reinen und unreinen Thiere angefüllt,
vom Himmel zu ihm herabgelaſſen worden:
wie er darauf, während daß er über 6.
dieſes Geſicht nachgedacht und die vielerley
Thiere zweifelhaft betrachtet hätte, eine 7.
Stimme vom Himmel gehört habe, die ihm
befohlen, zu ſchlachten und zu eſſen: wie 8.
ihm ferner, auf geſchehene Verweigerung,
„daß er nie etwas Unreines in ſeinen Mund
„gebracht,„ dieſelbe Stimme noch einmal 9.
zugerufen habe: „was Gott für rein
„erklärt, muß auch dir rein ſeyn!„ und 10.
wie endlich, nachdem das dreymal wiederholt
worden, alles wieder gen Himmel
in die Höhe gezogen worden ſey.

„Und in demſelben Augenblicke, fuhr 11.
„er fort, hörte ich, daß Leute aus Cäſarea
vor dem Hauſe waren, die zu mir
„wollten. Da mir alſo der Geiſt (der 12.
„Eingebung) befohlen hatte, ohne alles

„Bedenken mit ihnen zu gehen, ſo machte
„ich mich, mit dieſen ſechs Leuten da, auf
„den Weg. Und da ich in das Haus des
13. „Cornelius eintrat, erzählte er mir, daß
„ein Bote Gottes ihm erſchienen ſey,
„und befohlen habe, nach Joppe zu ſchikken,
14. „und mich rufen zu laſſen: er werde
„von mir einen Unterricht empfangen,
„der ihm und ſeiner ganzen Familie heilſam
15. „ſeyn würde. Ich fieng darauf an,
„vor dieſen Leuten eine kurze Rede zu halten,
„und da kam auf einmal der Geiſt
„gerade auf die Art über dieſe Leute, wie
„er anfangs auch über euch gekommen iſt.
16. „Daher fielen mir ſogleich die Worte des
„Herrn ein: „Johannes hat mit Waſſer
„getauft, ihr aber werdet zugleich
17. „mit dem Geiſte getauft werden.„ Da
„nun alſo Gott denen an Chriſtum gläubig
„gewordenen Heiden eben dieſelben Gaben
„wie uns ertheilt hat, ſo war ich wahrhaftig
„zu wenig, Gott hierin Einhalt zu
„thun.„

18. Als ſie das vernahmen, hörten ſie auf, ihm Vorwürfe zu machen; und preiſeten

Gott, daß er auch die Heiden zur Wahrheit und Tugend zurückgeführt, und ihnen die Wege zur Seeligkeit eröfnet habe.

15. Eine Gemeine zu Antiochien geſtiftet.

Unterdeſſen waren diejenigen, welche 19.
bey der über Stephanus entſtandenen Verfolgung
ſich hier und dahin zerſtreut hatten,
bis nach Phönizien, Cypern —
und endlich nach Antiochien gereiſet. Auf
dieſer Reiſe nun hatten ſie gewöhnlich nur
den Juden das Evangelium geprediget. Da 20.
aber itzt einige, die von Geburth Cyprer
und Cyrenäer waren, nach Antiochien kamen,
fiengen ſie an, auch die Heiden (*)
in der Geſchichte und Lehre Jeſu zu unterrichten.
Und ſie hatten das Glück, unter 21.
göttlichem Beyſtande eine anſehnliche Menge
zum chriſtlichen Glauben zu bringen.

Da

(*) Ich habe die offenbar richtigere Leſeart. ελληνας angenommen.

22. Da nun die Gemeine in Jeruſalem da-
von Nachricht erhielt, gab ſie dem Barn-
bas den Auftrag, eine Reiſe bis nach An-
23. tiochien zu machen: (*) — welcher bey
ſeiner Ankunft daſelbſt eine groſſe Freude
bezeugte über den glücklichen Fortgang des
Evangeliums, und ſie zur Treue und
Standhaftigkeit gegen die angenommene
24. Religion Jeſu ermahnte. — Denn er
war ein frommer, rechtſchaffener und gött-
lich erleuchteter Mann. — Und (ſeine
Ermahnungen hatten den Erfolg, daß)
die Anzahl der Gläubiggewordenen noch
mehr vergröſſert würde.

25. Von da begab er ſich nach Tarſus, um
den Saulus aufzuſuchen, den er ſofort mit
26. ſich nach Antiochien nahm: wo ſie noch ein
ganzes Jahr lang verblieben, und eine
groſſe Menge Menſchen in der chriſtlichen
Religion unterrichteten. — Hier fügte
ſichs, daß die Bekenner Jeſu anfiengen,
den Namen der Chriſten zu führen.

Das

(*) Die Mutterkirche ſchickt immer ihre Viſi-
tatoren aus. 8, 15.

Damals reiſeten auch einige, die die 27.
Prophetengabe hatten, von Jeruſalem
nach Antiochien. Und einer darunter, 28.
Namens Agabus, verkündigte in der Begeiſterung
eine allgemeine Hungersnoth,
welche bald hernach unter dem Kayſer Klaudius
erfolgte. — Dieſes veranlaßte die
Chriſten, daß jeder nach ſeinem Vermögen
etwas herſchoß, um den armen Brüdern 29.
in Judäa eine Beyſteuer zu übermachen:
welche durch Barnabam und Saulum 30.
an die Vorſteher abgeſchickt wurde.

16. Herodes verfolgt — und nimmt ein ſchreckliches Ende.

Um die Zeit machte der König Herodes 1.
(Agrippas) verſchiedene Verſuche, an den
Chriſten Gewaltthätigkeiten zu verüben:
wobey Jacobus, Johannes Bruder, das 2.
Schickſal hatte, enthauptet zu werden.
Und da er ſahe, daß er damit den Beyfall 3.
der Nation ſich erwarb, ließ er auch Pe-

trum in Verhaft bringen. — Das geſchah kurz vor Oſtern.

4. Während des Feſtes ließ er ihn ſtets mit einem Manne bewachen, um ihn nachher als einen Miſſethäter aufzuführen. —

5. Die ganze Zeit aber, da Petrus im Gefängniß war, betete die Gemeine unabläſſig für ihn.

6. In der letzten Nacht nun, vor dem Tage, den Herodes feſtgeſetzt hatte, ihn
aufzuführen, lag Petrus noch immer zwiſchen zween Soldaten, an die er mit Ketten angeſchloſſen war, und hatte zwey an-
7. dere an der Thür zu Wächtern. Auf einmal aber trat ein Bote Gottes hinein, deſſen Glanz das ganze Gemach umleuchtete.
Dieſer ſtieß Petrum an und rufte ihn: „Stehe geſchwind auf Petrus!„ Und ſogleich
fielen ihm die Ketten von Händen und
8. Füſſen. „Gürte dein Kleid an, fuhr der „Bote Gottes fort, und binde deine Schuhe um.„ — Als das Petrus gethan
hatte, ſprach er weiter: „Nun wirf dein
9. „Oberkleid um und komm!„ Petrus
folgte: aber ohne zu wiſſen, daß dieſes al-

alles wirklich mit ihm vorgieng. Denn er hielt es für ein Geſicht. — Hierauf 10. giengen ſie die erſte und zweyte Wache vorbey. Als ſie an die eiſerne Pforte kamen, die nach der Stadt zu führte, öfnete ſie ſich von freyen Stücken. Und ſie giengen eine Gaſſe lang fort, an deren Ende der Bote Gottes verſchwand. Hier kam Pe- 11. trus erſt zu ſich, und merkte, daß ihm Gott einen Abgeſandten geſchickt hatte, ihn aus der Gewalt Herodes zu erretten, und die Erwartung der Juden zu täuſchen.

Nachdem er ſich beſonnen hatte, an 12. welchem Orte er war, kam er endlich an das Haus der Maria, der Mutter Johannes, [der den Zunamen Markus führte] wo eine groſſe Menge verſammlet war und betete. Da er da anklopfte, kam 13. eine Magd, Namens Rode, an die Thür und horchte; und da ſie Petri Stimme er- 14. kannte, vergaß ſie vor Freuden ihm die Thür aufzumachen, und lief zur Verſammlung, ihnen zu melden, daß Petrus drauſſen ſtehe. Und alle glaubten, die Magd 15. wäre nicht recht bey ſich. Allein ſie blieb

dabey, daß er draußen ſtehe. „Nun ſo
„muß es, ſagten ſie, ein Abgeſchickter
16. „von ihm ſeyn.„ — Da indeſſen Petrus
fortfuhr, anzupochen, machten ſie
ihm endlich auf, und ſahen, zu ihrem
größten Erſtaunen, daß er es ſelbſt war.
17. Er aber winkte ihnen ſogleich, daß ſie kein
Geräuſch machen möchten, und erzählte
ihnen, auf was Art ihn der Herr (*)
aus dem Gefängniſſe errettet habe. Hierauf
bat er ſie, dem Jakobus und den übrigen
Brüdern dieſe Nachricht zu überbringen,
und machte ſich ſodann an einen andern
Ort.

18. Da es nun Tag ward, entſtund eine nicht geringe Beſtürzung unter den Soldaten, über die Flucht des Petrus. —
19. Herodes aber, da er nach ihm ſchickte und vernahm, daß er entronnen ſey, ließ die Wache in Unterſuchung nehmen und hinrichten. — Petrus indeſſen war bereits in Cäſarea angekommen.

(*) Der αγγελος alſo war eine Erſcheinung Chriſti.

Hierauf fügte ſichs, daß die Stadte 20.
Tyrus und Sidon bey Herodes in Ungnade
gefallen waren, und deswegen den Blaſtus,
den Kammerherrn des Königes, auf
ihre Seite gebracht hatten, um den König
mit ihnen auszuſöhnen, weil ſie ihre Lebensmittel
aus den Königlichen Landen haben
mußten. Zu dieſer Ausſöhnung ward 21.
ein Tag feſtgeſetzt, wo Herodes im Königlichen
Ornat auf ſeinem Throne erſchien,
und auf eine bezaubernde Art an ſie haranguirte.
— Da nun das Volk ihm ſeinen 22.
Beyfall zurief, und immer ſchrie:
„Das iſt nicht die Stimme eines Sterblichen,
„das iſt die Rede einer Gottheit!„
kam die Strafe Gottes über ihn — 23.
weil er dieſe Ehre, aus Achtung gegen
Gott, nicht verbat — und
er bekam den Wurmfraß und ſtarb. —
Die Religion aber breitete ſich von Tage 24.
zu Tage mehr aus.

Indeſſen war Barnabas und Saulus, nachdem ſie ihr Armengeſchäft vollbracht hatten, von Jeruſalem wieder abgereiſt, und hatten den Johannes, mit dem Zunamen Markus, mit ſich genommen.

Zweyter Abſchnitt.

Von der
Ausbreitung
der Kirche Jeſu
unter den Heiden,
durch
Paulum.

---

17. Pauli Reiſe durch Aſien.

1. In der Gemeine zu Antiochien waren verſchiedene angeſehene Lehrer, welche den Geiſt der Eingebung hatten, namentlich Barnabas, Simeon mit dem Zunamen Niger, Lucius von Cyrene, Manaen [der mit Herodes, dem Tetrarch aufgewachſen war] und Saulus.

Da dieſe einſtmalen an einem Faſt- und 2.
Bettage den Gottesdienſt beſorgten, erhielten
ſie durch den Geiſt (der Eingebung) den
göttlichen Befehl, Barnabam und Saulum
zu demjenigen Amte feyerlich einzuweihen,
dazu ſie Gott ſchon längſt auserſehen hatte.
Als daher der Gottesdienſt vorbey war, 3.
würden ſie durch Auflegung der Hände,
eingeweihet und von der Gemeine verabſchiedet.

Hierauf zogen ſie als göttlich befehlichte 4.
Geſandte nach Seleucien, von da ſie nach
Cypern überſchifften: wo ſie in der Stadt 5.
Salamis, in den jüdiſchen Synagogen die
Religion öffentlich lehrten. — Hier hatten
ſie den (obgedachten) Johannes als einen
Amtsgehülfen bey ſich. (*)

Als ſie nachher die Inſel durchreiſeten, 6.
und bis Paphos gekommen waren, trafen
ſie einen Wunderthäter an, der (von Geburth)
ein Jude, und ein Betrüger war,
Namens Barjeſus. Dieſer Menſch hatte 7.
einen Zutritt zu dem Sergius Paulus, dem

(*) Diakonus.

damaligen Proconſul der Provinz. Als
daher letzterer Barnabam und Paulum rufen
ließ, um von der Religion ſich zu informiren,
8. widerſprach ihnen dieſer Elymas
[das iſt Zauberer,] und ſuchte zu verhindern,
daß der Proconſul nicht den chriſtlichen
9. Glauben annehmen möchte. Saulus
aber, [den man auch Paulus nannte] voll
göttlicher Kraft, ſahe ihn ſtarr ins Geſicht
10. und redete ihn alſo an: „Wie? du Abſchaum
„von Tücke und Boßheit, du willſt
„auch itzt fortfahren, der ſo vortreflichen
11. „Religion Jeſu die Wege verſperren? Dieſen
„Augenblick wird der Herr dich ſtrafen,
„und dich eine Zeitlang deines Geſichts verluſtig
„machen.„ Und ſogleich ward er
ſtockblind, ſo daß er, herumtappend, Leute
anſprechen mußte, die ihn fortführten.
12. Dieſer Anblick bewog den ohnehin ſchon
durch die Lehre Jeſu gerührten Proconſul
den chriſtlichen Glauben anzunehmen.
13. Von Paphos reiſete Paulus mit ſeinen
Gefährden [den Johannes ausgenommen,
der nach Jeruſalem zurückging] nach Perga
14. in Pamphilien. Darauf nahmen ſie ihren

Weg nach Antiochien, einer Stadt in Piſidien:
wo ſie an einem Sabbath ſich in
die Synagoge verfügten, und einen Platz
unter den Lehrern nahmen. Als die Vorleſung 15.
des Textes aus Moſis Schriften und
der Prophetenbücher vorbey war, lieſſen
ihn die Vorſteher der Synagoge die Erlaubniß
antragen, die gewöhnliche Erbauungsrede
über den verleſenen Text zu halten,
wenn ſie anders darauf gefaßt wären. Darauf 16.
gab Paulus mit der Hand das Zeichen
zur Stille und hob alſo an:

„Verehrungswerthe Landesleute, und
„ihr, die ihr Gott den Herrn fürchtet, aus
„welcher Nation ihr ſeyn möget, gönnet
„mir ein geneigtes Gehör. — Der Gott 17.
„dieſes Volks, hat unſere Vorfahren vorzüglich
begnadiget, und dieſe Nation ſchon
„in Aegypten, wo ſie noch in der Fremde
„war, mit beſondern Wohlthaten überhäuft,
und zuletzt unter den erhabenſten
„Denkmalen ſeiner Macht ſie aus dieſem
„Lande weggeführt. Darauf hat er in der 18.
„Wüſte vierzig Jahre lang mit ihren Unarten
Geduld gehabt, und ſieben Völker 19.

„aus Canaan vertrieben, um ihnen ihre
„Ländereyen zum Beſitz einzuräumen.
20. „Nach der Zeit, ohngefehr vierhundert und
„funfzig Jahr, nach (ihrem Auszuge aus
„Aegypten) gab er ihnen einzelne Anfüh-
„rer; darunter der letzte der Prophet Sa-
21. „muel war. Als (ſie dieſes Regiment ſatt
„waren, und) ordentliche Könige verlang-
„ten, erwählte er (zu dieſer Würde) den
„Saul, einen Sohn Kis, aus einer ange-
„ſehenen Familie des Stammes Benjamin;
22. „vierzig Jahr. Nach deſſen Tod gab er ih-
„nen den David zum Könige, von welchem
„er ſelbſt ſagte: „Nun habe ich David,
„den Sohn Iſai, einen Mann nach mei-
„nem Sinne; der thun wird, was ich
23. „ihn heiſſe.„ Und aus der Familie dieſes
„Königes hat nun Gott den Iſraeliten,
„den verheiſſenen Erretter geſchenkt, —
24. „denjenigen, den, ehe er noch ſein Amt
„antrat, Johannes ſchon allenthalben ver-
„kündigte, da er die Nation zur Verände-
„rung ihrer Religion und ihrer Sitten er-
„mahnte, und durch die Taufe dazu ver-
25. „pflichtete, — und von den er am Ende
„ſeiner

„ſeiner Laufbahn noch feyerlich zeugte, als
„er ausrufte: Suchet ihn ja nicht in meiner
„Perſon! Nach mir kommt der Mann,
„deſſen Schüler zu ſeyn, ich mich kaum für
„würdig achte.„

„Euch alſo meine wertheſten Landesleu- 26.
„te, und euch ihr gottesfürchtigen Fremd-
„linge! für euch iſt dieſe heilſame Reli-
„gion beſtimmt. Denn die zu Jeruſalem, 27.
„beſonders ihre Vorgeſetzten und Obrig-
„keiten, haben ihn verkannt, und wahr
„gemacht, was in ſoviel prophetiſchen Tex-
„ten von ihm verkündigt ſtehet, — und 28.
„haben, da ſie nichts der Todesſtrafe wür-
„diges auf ihn bringen konnten, durch ihr
„Geſchrey von Pilato es erzwungen, daß
„er ihn hat hinrichten laſſen. Zuletzt, nach 29.
„dem alle alte Weiſſagungen an ihm er-
„füllt waren, iſt er vom Kreuze abgenom-
„men, und in ein Grab gelegt worden.
„Gott aber hat ihn wieder von den Tod- 30.
„ten auferweckt; und er hat ſich faſt allen 31.
„(nach ſeiner Auferſtehung) gezeigt, wel-
„che mit ihm aus Galiläa nach Jeruſalem
„herauf gereiſet waren, damit ſie dieſe

„Wahrheit gegen alle Menſchen bezeugen
„und ausbreiten möchten.„
32. „Daher wir auch itzt zu euch gekommen
„ſind, euch die angenehme Nachricht zu
„hinterbringen, daß Gott die den Vätern
„gegebene Verheiſſung durch die Auferweckung
„Jeſu zu ihrer (vollendeten) Erfüllung
33. „gebracht hat. Wie denn im zweyten
„Pſalm es heißt: „Du biſt mein Sohn,
34. „heute hab ich dich gezeuget!„ — Und
„von dieſer Auferweckung Jeſu, zu einem
„ewigen Leben, redet die Schrift (theils
„überhaupt) in den Worten: „Ich will
„euch die dem David gegebene Verheiſſung
35. „erfüllen;„ theils (in einem beſtimmteren
„Ausdruck) in einer andern
„Stelle: „Du wirſt deinen Liebling
36. „nicht im Grabe laſſen.„ Nun aber iſt
„ja David nach Verfluß ſeiner Lebenszeit,
„nachdem ihn Gott zu ſeinen Abſichten gebraucht
„hatte, geſtorben und in ſeinem
„Familienbegräbniſſe beygeſetzt worden,
37. „und todt geblieben; Jeſus hingegen, den
„Gott auferweckt hat, iſt nicht todt geblieben;
38. „folglich muß euch allen in die Au-

„gen leuchten, daß Jesus derjenige iſt,
„durch welchen euch Gott Begnadigung
„verkündigen läſſet; dergeſtalt daß jeder, 39.
„der ſich ſeinem Evangelio folgſam unterwirft,
„von allen ſeinen Sünden, auch
„von denen, von welchen die moſaiſche Religion
„niemand entband, losgeſprochen
„werden ſolle.„

„Laſſet alſo, ich bitte euch, jene Stelle 40.
„im Prophetenbuche an euch nicht wahr
„werden, wo es heißt: „Mit verſtocktem 41.
„Herzen, werdet ihr es, erblaßt(*) anſtaunen,
„das Werk, welches ich noch
„zu euren Zeiten (**) ausführen werde,
„— ein Werk, welches itzt niemand
„glauben würde, wenn man ihm eine
„Beſchreibung davon machte.„ (***)

Als ſie hierauf aus der jüdiſchen Synagoge 42.
weggingen, baten die Piſidier, an
einem Wochentage dieſe Lehre ihnen auch

(*) Wie einen, den das Gewiſſen ſchlägt.

(**) Stante adhuc republica judaica.

(***) Die groſſe Reforme.

43. vorzutragen. — Und viele Juden und
gottesfürchtige Proſelyten, hielten ſich,
ſobald ſie aus der Synagoge kamen, von
Stund an zu Paulo und Barnaba: welche
auch fortfuhren ſie zu unterrichten, und
zur Standhaftigkeit im Bekenntniſſe der
Religion, mit der ſie Gott begnädiget hatte,
zu vermahnen.

44. Am nächſtfolgenden Sabbath hatte ſich
beynahe die ganze Stadt verſammelt, Gottes
45. Wort mit anzuhören. Da aber die
Juden die Menge (Heiden) ſahen, wurden
ſie eiferſüchtig, und fiengen an, Paulo auf
46. eine grobe Art zu widerſprechen. Allein
die Apoſtel redeten ſie mit Freymüthigkeit
an. „Wir haben unſerer Schuldigkeit gemäß,
„euch zuerſt die Religion verkündigt,
„da ihr aber itzt ſie ſelbſt von euch ſtoſſet,
„und euch der ewigen Seligkeit (die ſie verheißt)
„unwürdig machet, ſo wenden wir
47. „uns nun zu den Heiden: eingedenk der
„Worte (des Propheten,) auf die uns der
„Herr verwieſen hat: „Ich habe dich
„zum Lehrer der Heiden verordnet, daß
„du

„du ein Erretter aller Menſchen werdeſt.„

Dieſe Rede verurſachte den Heiden eine 48.
groſſe Freude, und machte, daß ſie die
chriſtliche Religion hochſchätzten. Daher
alle, welche fähig waren, von der Hoffnung
einer ewigen Seligkeit gereitzt zu werden,
den chriſtlichen Glauben annahmen. —
Und die chriſtliche Religion breitete ſich 49.
nach und nach in derſelben Gegend aus.

Die Juden aber wiegelten die Proſelytinnen 50.
und verſchiedene andere vornehme
Weiber, nebſt den Magiſtrat der Stadt, auf,
und brachten es endlich dahin, daß ſich eine
Verfolgung über Paulum und Barnabam
erhob, in welcher ſie aus ihren Gränzen
gejagt wurden. Dieſe alſo klopften den 51.
Staub von ihren Schuhen, (*) zu Bezeugung
ihres Unglaubens, und begaben ſich
nach Ikonium. Die Neubekehrten aber,
(blieben ihrem Glauben treu) voll von göttlich
gewirktem Muth und Freudigkeit.

(*) Matth. 10, 14.

1. Da ſie nach Ikonium kamen, verfügten
ſie ſich ſogleich wieder in die Synagoge und
predigten mit ſo guten Erfolg, daß viele
Juden und Heiden das Evangelium annahmen.
2. Die unglaubigen Juden aber, hetzten
und quälten die Heiden ſo lange, bis
3. ſie ſie gegen die Chriſten aufbrachten. Endlich,
da ſie ziemlich lange öffentlich geprediget,
und die gnadenvolle Lehre Jeſu,
durch die herrlichſten Wunder, die der
Herr durch ſie verrichtete, beſtätigt hatten,
4. entſtunden auf einmal zwey Partheyen
in der Stadt, deren eine es mit den Juden
hielt, eine andere aber den Apoſteln
5. zugethan war. Die erſtere erregte einen
fürchterlichen Tumult, ſo daß Heiden und
Juden mit den Magiſtratsperſonen zuſammen
liefen, um die Apoſtel zu mißhandeln
6. und hinauszuſteinigen. Allein dieſe fanden
es für rathſam, ſich davon zu machen,
und in die übrigen Städte von Lykaonien
zu flüchten; nach Lyſtra, Derbe, und der
7. Orten, — wo ſie fortfuhren das Evangelium
zu verkündigen.

In Lyſtra war ein Mann, der ein Uebel 8.
an den Füſſen hatte, und von Geburth
an hinkend geweſen war, ſo daß er
gar nicht gehen konnte. Indem dieſer 9.
Menſch Paulo zuhörte, blickte er ihm ſtarr
ins Geſicht; und da Paulus es ihm anſahe,
daß er Vertrauen hatte, um geſund
zu werden, rufte er ihm mit ſtarker Stimme 10.
zu: „Gleich ſtehe gerade!„ Und indem
ſprang der Menſch auf, und konnte
gehen. Da das der Pöbel ſahe, fiengen 11.
ſie auf lykaoniſch an zu ſchreyen: „Die
„Götter ſind in Menſchengeſtalt zu uns herab
gekommen!„ — Und ſie nennten 12.
den Barnabas Jupiter. Paulum aber
hielten ſie für den Merkurius, weil er immer
das Wort führte. Das trieben ſie 13.
ſo weit, daß ſchon der Götzenprieſter des
Jupiter, der vor der Stadt wohnte, mit
Ochſen und Kränzen angezogen kam, um
mit dem Volke ein Opferfeſt zu halten. —
Da das die Apoſtel, Paulus und Barnabas, 14.
gewahr wurden, zerriſſen ſie ihre
Kleider und ſtürzten unter das Volk. „Leute! 15.
was macht ihr!„ ſchrien ſie, wir
„ſind

„ſind Sterbliche, wie ihr! — Und wir
„ſind gerade deswegen gekommen, euch
„durch das Evangelium von dem eiteln
„Götzendienſt ab, und zu dem Dienſte des
„wahren Gottes zurückzuführen, — des
„Gottes, welcher Himmel und Erde und
„Meer und alles, was darin iſt, geſchaffen
16. „hat — und welcher nur in den vergangenen
„Zeiten die Heiden ihren Grundſätzen
„und Sitten überlaſſen hat —
17. „wiewohl er durch Wohlthaten der Natur,
„— indem er ihnen Regen vom Himmel,
„und fruchtreiche Jahreszeiten gab; und
„ſie mit Korn ſättigte, und mit Wein
„frölich machte, — ihnen Beweiſe genug
„von ſeiner Macht und Güte vor Augen
18. „gelegt hat.„ — Aber kaum waren ſie
im Stande, durch dieſe Vorſtellungen,
das Volk von dem Vorſatze, ihnen zu
opfern, abzubringen.

19. Bald darauf kamen Juden von Antiochien
und Ikonium dahin, und wußten
das Volk ſo liſtig auf ihre Seite zu bringen,
daß ſie Paulum mit Steinen wurfen,
ihn zur Stadt hinaus ſchleiften, und
drauſ-

drauſſen vor todt liegen lieſſen. Da indeſſen 20.
die Chriſten herzu kamen (ihn zu begraben,)
ſtund er wieder auf und gieng in
die Stadt, und reißte den folgenden Tag
nach Derbe.

Da ſie auch hier das Evangelium geprediget 21.
und eine groſſe Menge zum chriſtlichen
Glauben gebracht hatten, nahmen ſie ihren
Rückweg nach Lyſtra, Ikonium und
Antiochien, um die Neubekehrten in ihrer 22.
Standhaftigkeit zu befeſtigen, und zur
Treue gegen die Religion zu ermahnen:
wobey ſie ihnen beſonders den Gedanken
einſchärften, daß für ſie der Weg zur Seeligkeit
der Weg der Trübſal wäre. Hiernächſt 23.
beſtellten ſie in jeder Gemeine einen
Vorſteher, die ſie durch Auflegung der
Hände zu ihrem Amte einweiheten, und
durch brünſtige Gebete dem Herrn empfohlen,
zu deſſen Religion ſie ſich bekannten.

Da ſie Piſidien durchzogen hatten, nahmen 24.
ſie ihren Weg nach Pamphylien, und
reißten, nachdem ſie in Perga geprediget 25.
hatten, nach Attalien, — von da ſie 26.
zu Schiffe nach Antiochien giengen, wo
ſie

ſie ehemals, von Gebeten und Segenswünſchen
geleitet, zur Führung ihres Amtes
27. ausgereißt waren. — Hier verſammelten
ſie, ſo bald ſie angekommen waren,
die Gemeine, und erzählten ihnen,
was Gott für herrliche Thaten durch ſie
ausgerichtet habe, und wie beſonders die
Heiden Antheil an der wahren Religion
28. überkommen hätten. — Darauf blieben
ſie lange Zeit in Antiochien.

18. Ein Concilium zu Jeruſalem.

1. Hier fügte ſichs, daß einige aus dem
Judenthume die Chriſten überreden wollten,
man könne nicht ſelig werden, wenn
man ſich der von Moſe verordneten Beſchneidung
2. nicht unterwerfe. Darüber entſtund
ein allgemeiner Zank und Streit wider Paulum
und Barnabam; ſo daß endlich die
Gemeine beſchloß, dieſe beyde, nebſt etlichen
andern, aus ihren Mitteln zu den
Apoſteln und Aelteſten nach Jeruſalem zu
ſchik-

ſchicken, und ihre Meinung über dieſe
Streitfrage zu vernehmen.

Auf dieſer Geſandtſchaftsreiſe nahmen ſie 3.
ihren Weg durch Phönizien und Samarien,
wo ſie die Bekehrung der Heiden
auch bekannt machten, und dadurch unter
allen Chriſten eine groſſe Freude verurſachten.

Da ſie endlich in Jeruſalem ankamen, 4.
wurden ſie von der Gemeine, und beſonders
von den Apoſteln und Aelteſten bewillkommt.
Hierauf erzählten ſie, was ſie unter göttlichem
Beyſtande bereits ausgerichtet hätten,
und wie einige Chriſten aus dem Judenthum, 5.
die vormals der phariſäiſchen
Secte zugethan geweſen, öffentlich behauptet
hätten, man müſſe die gläubig gewordene
Heiden beſchneiden, und zu Beobachtung
des moſaiſchen Geſetzes verpflichten.

Sogleich verſammleten ſich die Apoſtel 6.
und Aelteſten, um dieſe Streitigkeit zu
unterſuchen. — Nach langem Wortwechſel 7.
trat endlich Petrus auf, und ſagte ſeine
Meinung folgendergeſtalt: „Es iſt euch

„bekannt, wertheſte Mitbrüder, daß ich
„unter uns, derjenige geweſen bin, dem
„Gott ehedem ſelbſt den Auftrag gethan
„hat, den Heiden das Evangelium zu predigen,
„und ſie zum chriſtlichen Glauben
8. „zu bekehren. Und dieſer Gott, der als
„ein Herzenskündiger (wohl wiſſen muß,
„wer einer Wohlthat würdig ſey oder nicht,)
„hat dieſes an den Heiden dadurch bezeuget,
„daß er ihnen dieſelben Geiſtesgaben
„ertheilt hat, die wir (aus dem Judenthume,)
9. „empfangen hatten. Da nun
„Gott ſelbſt die Heiden uns gleich gemacht,
„und ſie durch die chriſtliche Religion (von
„ihrem ſittlichen Verderben) gereinigt hat,
10. „ſo ſehe ich nicht, warum ihr Gottes Abſichten
„ſo offenbar entgegen handeln, und
„den Neubekehrten ein Joch auflegen wolten,
„unter deſſen Laſt wir und unſere
11. „Vorfahren geſeufzt haben? Wir glauben
„ja doch durch das Geſchenk, (*) womit
„uns der Herr Jeſus Chriſtus begnadiget
„hat,

(*) Χαρις, das Evangelium.

„hat, ſelig zu werden; ſo wird es ja
„auch für die Heiden zureichend ſeyn.„

Nun ward eine allgemeine Stille. — 12.
Und Barnabas und Paulus fuhren fort,
(die Rede Petri) durch ihre Erzählungen,
(zu bekräftigen,) welche ſie von den Wundern
machten, die Gott durch ſie unter den
Heiden verrichtet hatte.

Als dieſe ausgeredet hatten, nahm Jakobus 13.
das Wort. „Gönnet mir, wertheſte
„Mitbrüder, ſprach er, ein geneigtes
„Gehör. Petrus hat euch bereits 14.
„gezeigt, wie Gott ſelbſt den Anfang gemacht
„habe, Heiden in die Gemeinſchaft
„der Kirche aufzunehmen. Und damit 15.
„ſtimmen auch die Ausſprüche der Propheten
„überein. Denn ſo heißt es (z.B. bey
„Amos:) „Einſt will ich die zerfallene 16.
„Hütte Davids wieder aufbauen, und
„ihre Ruinen wieder herſtellen. Und 17.
„dann ſollen auch die übrigen des Menſchengeſchlechts
„nach der Erkenntniß
„des wahren Gottes begierig gemacht
„werden — nemlich alle Nationen,
„denen meine Religion bekannt werden

„wird. — Jehovah ſagts, und er
18. „wirds auch erfüllen.„ — Gott aber
„weiß von Ewigkeit her, was er auszuführen
19. „beſchloſſen hat. — Daher halte ich dafür,
„man müſſe ſolchen Laſten, denen, die
„aus dem Heidenthume zum Dienſt des
„wahren Gottes übertreten, keineswegs
20. „auflegen, ſondern ſich begnügen, ſie zur
„Enthaltung von aller ſtrafbaren Gemeinſchaft
„mit den Götzen, und von Unzucht,
„imgleichen von Erſticktem und Blut zu verpflichten,
„und ihnen dieſen Schluß ſchriftlich
21. „zu überſchicken. Denn Moſes behält
„ja doch Verehrer genug, an den Orten,
„wo ſeine Schriften, nach uralter
„Gewohnheit, alle Sabbathe in den Synagogen
„vorgeleſen werden.„

22. Hierauf beſchloſſen die Apoſtel und Aelteſten
einige aus ihren Mitteln zu erwählen,
und mit Paulo und Barnaba nach
Antiochien zu ſchicken. Die Wahl traf
den Judas, mit dem Zunamen Barſebas,
und den Silas, Männer, die in der Gemeine
23. in groſſer Reputation ſtunden. Die
ſchrift-

ſchriftliche Sentenz, die ſie ihnen mitgaben, lautete alſo:

„Die Apoſtel und Aelteſten und „ſämmtliche Brüder, wünſchen „Glück und Segen, den Chriſten „aus den Heiden, zu Antiochien, „Syrien und Cilicien. — — „Nachdem wir vernommen haben, „daß Leute unter euch aufgetreten ſind, die durch gewiſſe Lehrſätze, Irrungen und Unruhen „unter euch angerichtet, und, ohne „dazu befehligt zu ſeyn, die Nothwendigkeit der Beſchneidung „und des moſaiſchen Geſetzes behauptet haben; ſo haben wir, „nach gehaltener gemeinſchaftlicher Berathſchlagung, für gut „befunden, einige aus unſern „Mitteln zu wählen, die eure geliebte Lehrer, Paulus und Barnabas, welche ihr Leben preiß „gegeben haben, für die Religion unſers Herrn Jeſu Chriſti,

„zu euch, geleiten ſollten —
„nemlich Judas und Silas, die
„euch unſern Schluß mündlich
„des weitern berichten werden.
„Denn wir, als von Gott erleuchtete
„Männer, haben uns
„dahin vereinigt, daß euch fernerhin
„weiter keine Laſt aufgelegt
„werden ſolle, ſondern daß
„ihr bloß zu folgenden höchſtnöthigen
„Stücken, zur Enthaltung
„von den Greueln der Abgötterey,
„und von Unzucht, imgleichen von
„Erſticktem und Blut verpflichtet
„werden ſollet. Ihr werdet wohl
„thun, wenn ihr euch darnach
„richtet. Lebet wohl.„

30. Mit dieſem Schreiben reißten ſie nach Antiochien
und übergaben es in der Verſammlung
31. der ganzen Gemeine, welche bey Vorleſung
deſſelben, über den angenehmen
Innhalt, eine groſſe Freude bezeugte. —
32. Und Judas, nebſt Sila, [welche beyde
die Gabe der Eingebung hatten,] hielten

fleiſſig öffentliche Reden, worinnen ſie die Brüder zum Guten ermahnten, und im Glauben befeſtigten. — Nach einiger 33. Zeit reiſten ſie, nach genommenem Abſchiede, wieder zu den Apoſteln zurück; bis auf Silas, der den Entſchluß faßte, 34. da zu bleiben.

Paulus aber und Barnabas fuhren fort, 35. in Antiochien die Lehre und Geſchichte Jeſu mit ihren Gehülfen immer mehr bekannt zu machen.

19. Pauli Reiſe durch Griechenland.

Nach einiger Zeit that Paulus den Bar- 36. nabas den Vorſchlag, ſie wollten noch einmal ihre vorige Reiſe thun, und von Stadt zu Stadt ſehen, wie es um die Gemeinen ſtehe, unter denen ſie vormals die chriſtliche Religion bekannt gemacht hatten. Bar- 37. nabas (war dieſen Vorſchlag zufrieden,) verlangte aber, daß Johannes, mit dem Zunamen Markus, ihr Reiſegefährde würde. Dies wollte Paulus nicht zugeben: 38.

weil Johannes ehmals ſchon in Pamphylien
ſie verlaſſen, und ſich dem Dienſt des
39. Herrn entzogen hätte. Als ſie ſich daher
nicht vereinigen konnten, trennten ſie ſich
von einander, ſo daß Barnabas mit Markus
40. nach Cypern ſchifte, Paulus aber,
der ſich den Silas zu ſeinem Begleiter erwählte,
von den Segenswünſchen der Gemeine
geleitet, einen andern Weg nahm.
41. Zuerſt durchzog er Syrien und Cilicien,
wo er die Gemeinen im Glauben beſtärkte.
1. Darauf kam er nach Derbe und Lyſtra,
wo er einen gewiſſen Neubekehrten, Namens
Timotheus, antraf, deſſen Mutter
eine bekehrte Jüdin, der Vater aber
2. ein Heide war, und der unter den Brüdern
in Lyſtra und Ikonium in groſſem Ansehen
3. ſtand. Dieſen wollte Paulus zu ſeinem
Reiſegefährten machen, und fand
deshalb für rathſam, um die Juden nicht
abwendig zu machen, die in ſelbiger Gegend
wohnten und ſeinen Vater kannten,
ihn zu beſchneiden.

4. Bey ſeiner Durchreiſe durch die Städte,
empfahl er den obgedachten Schluß der
Apo-

Apoſtel und Aelteſten in Jeruſalem, und
ermahnte ſie, die darin enthaltene Ge-
ſetze zu beobachten. — Die Gemeinen 5.
aber wurden täglich befeſtigter im Glauben
und vermehrten ſich zuſehends.

Da ſie durch Phrygien und Galatien 6.
reißten, empfiengen ſie von dem Geiſte
(der Eingebung) Befehl, nicht mehr in
Aſien zu predigen. Daher wenderen ſie 7.
ſich gegen Myſien, in der Abſicht, ih-
ren Weg nach Bithynien zu nehmen. Aber
auch dies ließ ihnen der Geiſt nicht zu.
Sie zogen alſo vor Myſien vorbey und ka- 8.
men nach Troas. Hier bekam Paulus 9.
eine nächtliche Erſcheinung. Ein Mace-
donier trat vor ihm, und bat ihn, er möch-
te nach Macedonien kommen, und auch
ſie (von der Unwiſſenheit und dem Aber-
glauben) befreyen.

Von der Zeit an richteten wir unſer gan- 10.
zes Augenmerk auf Macedonien, weil
wir ſicher ſchloſſen, daß es des Herrn
Wille ſey, daß wir daſelbſt das Evange-
lium verkündigten. Wir fuhren alſo von 11.
Troas ab und kamen mit gutem Winde

nach Samothracien, — des folgenden
12. Tages nach Neapolis, — und von da
nach Philippen, welches von der Sei-
te (*) die erſte Pflanzſtadt in Macedo-
nien iſt.
13. Am letzten Ort hielten wir uns einige
Zeit auf: und giengen den nächſten Sab-
bath vor das Thor an dem Fluß, wo die
Juden ein Bethaus haben ſollten. Hier
predigten wir den Weibern, die ſich da
14. verſammelt hatten. Und eine gewiſſe Ly-
dia, eine thyatireniſche Purpurhändle-
rin, eine fromme (Heidin), hörte (ſehr
aufmerkſam) zu. Endlich drang ihr, durch
göttlichen Beyſtand, die Wahrheit zum Her-
zen, und ſie gab dem, was Paulus ſag-
15. te, Beyfall. Da ſie ſich nun mit ihrem
ganzen Hauſe hatte taufen laſſen, bat ſie
uns, wir möchten, wofern wir ihr Be-
kenntniß zur chriſtlichen Religion für auf-
richtig hielten, bey ihr einkehren, welches
wir auf vieles Nöthigen auch thaten.

Da

(*) Venienti a ſinu Strymonico, ſagt Grotius.

Da wir aber (wieder) nach dem Bethauſe 16.
giengen, begegnete uns eine Sclavin,
welche einen Wahrſagergeiſt hatte,
und durch ihr Wahrſagen ihrer Herrſchaft
viel Geld eintrug. Dieſe gieng hinter 17.
Paulus und uns her, und ſchrie: „Dieſes
„ſind Diener des höchſten Gottes,
„welche uns die ſeligmachende Religion
„verkündigen.„ Als ſie das etliche Tage 18.
fortſetzte, ward Paulus unwillig und
drehte ſich gegen ſie um, mit den Worten:
„Ich befehle im Namen des Herrn Jeſu,
„daß der Wahrſagergeiſt von ihr weiche!„
— Und den Augenblick verlohr ſich ihr
Geiſt.

Da die Herrſchaft ſahe, daß ihre Hofnung 19.
des Gewinnſtes dahin war, nahmen
ſie Paulum und Silam, und ſchleppten ſie
auf den Markt vor die Richter: und machten 20.
vor dem Prätor die Klage gegen ſie anhängig,
daß ſie als Juden gleichwohl
Lärmen in der Stadt anfiengen, und eine 21.
Religion einführen wollten, welche unter
ihnen als Römern nicht geduldet würde.
Darüber entſtund ein Auflauf des Volks; 22.

und die Prätoren lieſſen ihnen die Oberkleider
herunterreiſſen, und ſie mit Ruthen
23. hauen. Und nachdem ſie ſie ziemlich
hatten zerhauen laſſen, ſchaften ſie ſie in
das Gefängniß, und befahlen den Gefangenen-
24. wächter, ſie genau zu verwahren; der
auch dieſem Befehl ſorgfältig nachkam, und
ſie in dem Innerſten des Hauſes in den
Stock legte.

25. Um Mitternacht betete Paulus und Silas
zu Gott und ſangen Loblieder — daß
es die übrigen Arreſtanten (in den Nebengemachen)
26. hören konnten. Indem entſtund
ein ſtarkes Erdbeben, daß das ganze
Haus ſchütterte, und alle Thüren aufſprangen
und allen die Feſſeln von den Händen
27. fielen. Da wachte der Gefangenenwärter
auf, und als er die Thüren alle
offen ſahe, zog er ſein Schwerdt und wollte
ſich entleiben, weil er glaubte, die Gefangenen
28. wären entkommen. Paulus aber
ſchrie ihm gleich zu, er ſolle ſich kein Leid
29. thun, ſie wären noch alle da. Darauf
ließ er Licht bringen und gieng zu ihnen
hinein, und führte Paulum und Silam
aus

aus dem Gefängniſſe, und bat ſie fußfällig,
ihm zu ſagen, was er thun müſſe, 30.
um (ſeine Seele) zu retten? — Sie antworteten 31.
ihm: er ſolle nur die chriſtliche
Religion annehmen; dies ſey für ihn und
die Seinen der Weg zur Errettung. Darauf 32.
ertheilten ſie ihm und ſeinem Hauſe
den benöthigten Unterricht. Er aber nahm 33.
ſie ſogleich zu ſich, wuſch ihnen die Striemen
aus, und ließ ſich mit allen den Seinigen
taufen. Sodann mußten ſie mit 34.
ihm in ſeine Behauſung gehen, wo er ihnen
eine Mahlzeit gab, und über ſeine
Bekehrung vollkommen vergnügt war.

Mit Anbruch des Tages ſchickten die 35.
Prätoren die Rathsdiener und lieſſen ihm
befehlen, die Arreſtanten auf freyen Fuß
zu ſetzen. Er gab alſo Paulo ſogleich 36.
Nachricht davon, und erklärte ihm, daß
er nun in Gottes Namen hingehen könnte,
wohin er wollte. Allein Paulus ſagte den 37.
Gerichtsdienern: daß er damit nicht zufrieden
wäre. „Wir ſind Römer, ſprach
„er, und man hat uns, ohne vorhergegangenes
„Verhör, öffentlich peitſchen

„und hernach ins Gefängniß werfen laſſen,
„und itzt will man uns in der Stille
„wieder fortſchicken? Nein, ſagte er,
„wir verlangen nun, daß man uns zur
„Genugthuung, des Arreſts förmlich
38. „entlaſſe.„ Da die Rathsdiener das den
Prätoren hinterbrachten, ward ihnen bange:
da ſie hörten, daß es Römer wären.
39. Daher kamen ſie ſelbſt, und entlieſſen ſie
mit den höflichſten Ausdrücken des Arreſts.
40. Hierauf giengen ſie wieder zur Lydia, und
begaben ſich alsdann, nachdem ſie den
Brüdern noch allerley Lehren und Ermahnungen
ertheilt hatten, wieder auf den
Weg.

1. Zuerſt kamen ſie nach Amphipolis und
Apollonien, und zogen von da weiter nach
Theſſalonich, wo eine jüdiſche Synagoge
2. war: welche Paulus, ſeiner Gewohnheit
nach, alſobald beſuchte, und drey
Sabbathe hintereinander daſelbſt über die
3. Texte predigte, ſo daß er ihnen aus denſelben
zeigte, wie es vollkommen mit der
Schrift übereinſtimme, daß Chriſtus nach
überſtandenen Leiden auferſtehen mußte,

und daß folglich der Jeſus, den er ihnen
verkündige, der (wahre) Meſſias ſey. —
Einige nun von der Synagoge gaben ſeinem 4.
Unterrichte Beyfall, und fiengen an,
ſich zu Paulo und Sila zu halten. Doch
thaten dieſes noch weit mehrere fromme
Heiden, imgleichen vornehme Weiber. —
Die übrigen ungläubigen Juden aber geriethen 5.
darüber in einen blinden Religionseifer,
machten, mit Hülfe des liederlichen
Geſindels, in der Stadt einen Aufſtand,
und zogen mit ihrer Rotte vor das Haus
des Jaſon, in der Abſicht, ſie vor dem
Volk aufzuführen. Und da ſie ſie nicht 6.
funden, ſchleppten ſie den Jaſon, nebſt
einigen Chriſten vor die Stadtobrigkeit
und ſchrien: „Jene Männer, die ſchon in
„der ganzen Welt Unruhe und Verwirrung
„angerichtet haben, ſind auch hierher gekommen
„und von dieſem Jaſon aufgenommen 7.
„worden: da doch offenbar ihre Lehre
„von Jeſu, den ſie ihren König nennen,
„wider die kayſerliche Befehle iſt.„
Mit dieſer Anklage ſuchten ſie den Pöbel 8.
und die Stadtobrigkeit in Hitze zu bringen.

9. Allein man nahm von Jaſon und den andern
Caution und ſetzte ſie auf freyen Fuß.
10. Und alsbald ſchaften die Brüder Paulum
und Silam bey der Nachtzeit nach Beröa.
Bey ihrer Ankunft begaben ſie ſich in
11. die jüdiſche Synagoge, und fanden hier
Leute, die weit toleranter und gelehriger
waren, als die zu Theſſalonich. Denn
dieſe nahmen ihren Unterricht ſehr begierig
auf, und forſchten täglich in der Schrift,
um zu ſehen, ob alles ſo ſey, wie die Apoſtel
12. vorgaben. Daher ſehr viele, Juden
ſowol als Heiden, in nicht geringer Anzahl,
männlichen und weiblichen Geſchlechts,
die chriſtliche Religion annahmen.
13. Da aber die Juden in Theſſalonich erfuhren,
daß in Beröa von Paulo das
Evangelium geprediget würde, kamen ſie
auch dahin, den Pöbel wider ſie aufzuhetzen.
14. Allein die Brüder führten Paulum
ſogleich fort nach dem Meere zu, als ob
er zu Schiffe gehen ſollte. [Silas aber
15. und Timotheus blieben zurück.] Und die
Begleiter brachten ihn nach Athen, wo
ſie ihn, nach empfangenem Auftrage an

Silas und Timotheus, ihm bald nachzufolgen, verlieſſen.

20. Paulus in Athen.

Da Paulus in Athen ſeine beyden Gehülfen 16.
erwartete, gerieth er oft in heimlichen
Unwillen, wenn er die Stadt betrachtete,
die ganz mit Götzentempeln und
Götzendienern angefüllt war.

Als er nun anfieng, bald in der Synagoge 17.
den Juden und frommen Heiden, bald
auf öffentlichen Markte den Vorübergehenden
zu predigen; machten ſich einige von 18.
der Epikuräiſchen und Stoiſchen Secte an
ihn, um mit ihm zu diſputiren. Einige
dachten: „Was wird der Beutelſchneider
„viel ſchwatzen können?„ Andere waren
neugierig, die neuen Götter kennen zu lernen,
die er einführen wollte; weil er ihnen
Jeſum und die Auferſtehung predigte.
Sie baten ihn alſo, mit ihnen auf den 19.
Areopagus zu gehen und ſie ſein neues
Syſtem kennen zu lehren. „Denn was 20.
„wir bereits von dir gehört haben, ſag-

„ten ſie, iſt uns fremd und reizt unſere
21. „Neugierde.„ — Denn das iſt eine allgemein
herrſchende Leidenſchaft der Athenienſer,
und aller ſich in Athen aufhaltenden
Fremden, daß ſie gern von neuen und
paradoxen Dingen ſprechen und hören.
22. Paulus ſtand alſo itzt mitten auf dem
Platze und hub folgendermaſſen an: „Wertheſte
„Athenienſer! Ich merke überall,
„daß Aberglaube und Vielgötterey eure
23. „Sache iſt. Denn da ich durch die Stadt
„ging, eure Heiligthümer zu beſehen, fand
„ich ſogar Altäre, welche die Ueberſchrift
„hatten: Dem unbekannten Gott! Sehet
„mich alſo als den an, der euch mit
„dem Gott, den ihr, ohne ihn zu kennen
24. „verehrt habt, bekannt machen will. Es
„iſt der Gott, der die ganze Welt und alles
„was darinnen iſt, erſchaffen hat. Es iſt
„der Herr Himmels und der Erden: der
„nicht in gemachten Tempeln aufgeſtellt
25. „werden kann. Er verlangt auch keine
„Verehrung und Dienſt, weil er für ſich
„derſelben bedürftig wäre; ſintemal er
„ſelbſt

„ſelbſt allen Leben und Fortdauer und alles
„was ſie haben mittheilet.„

„Dieſer Gott hat von einem Paare den 26.
„ganzen Erdboden bevölkert, und allen
„Nationen ihre Wohnſitze angewieſen und
„ihre Revolutionen beſtimmt; in der Ab- 27.
„ſicht, von ihm erkannt und verehrt zu
„werden. Deswegen hat er ſich ſelbſt ei-
„nem jeden Menſchen ſo nahe gelegt, daß
„ſie ihn, ich möchte ſagen, im Finſtern
„greifen können. Denn er regiert unſer 28.
„Daſeyn ſowohl, als alle unſere Handlun-
„gen und Schickſale (*). Wie denn ver-
„ſchiedene eurer Dichter dieſes ausgedruckt
„haben:

Der Gottheit Abkömmlinge ſind wir. —
Aretus.

„Daher wir uns ſehr betrügen, wenn 29.
„wir glauben, die Gottheit ſey demjenigen

(*) Hammondus führet hier alte Jamben an, von denen er aber nicht ſagt, wo er ſie her hat:

Ζωμεν δ'εν αυτω θνητα, και κινουμεθα
Και εσμεν. — —

„ähnlich, was etwa menſchliche Kunſt und
„Erfindung aus Gold, Silber oder Marmor,
30. ſich ſelbſt ſchaffet. Dieſe Zeiten
„der Unwiſſenheit hat Gott bisher lange
„genug geduldet. Nunmehr aber läßt er
„allen Menſchen ernſtlich befehlen, ihre
„vorigen Grundſätze und Sitten zu verlaſſen,
31. „und ſich derjenigen Religion zu unterwerfen,
„die er bereits durch die Auferweckung
„Jeſu von den Todten beglaubiget
„hat. Und er wird deswegen künftig,
„zu einer bereits feſtgeſetzten Zeit,
„durch dieſen Jeſum über die ganze Welt
„ein ſtrenges Gericht halten laſſen.„ (*)
32. Da itzt Paulus der Auferſtehung der
Todten Erwähnung that, fiengen einige
an, ihn auszulachen. Eine andere Parthey
aber ſagte, ſie wünſchten darüber ein mehreres
33. zu hören. — Darauf ging Paulus
fort, von einem Anhange verſchiedener Leute
begleitet, welche der Wahrheit gehorſam

(*) Um ſie wegen des Gebrauchs, den ſie von dieſer Gelegenheit zur Weißheit und Tugend zu gelangen, werden gemacht haben, zur Rechenſchaft zu fodern.

ſam worden waren: — unter denen ſich 34.
ſogar Dionyſius eine athenienſiſche Magiſtratsperſon,
nebſt der Damaris ſeiner
Gemahlinn, und einigen andern Perſonen,
befand.

21. Paulus in Corinth.

Nach einiger Zeit begab ſich Paulus von 1.
Athen nach Corinth. Daſelbſt fand er einen 2.
gewiſſen Aquila, einen Juden aus dem
Pontus gebürtig: der erſt vor kurzem mit
ſeiner Frau Priſcilla aus Italien angekommen
war, weil der Kayſer Klaudius
ein Edikt hatte ergehen laſſen, durch welches
alle Juden aus Rom verbannt wurden.
Bey denen nahm Paulus ſeine Wohnung, 3.
weil ſie mit einander von einerley
Profeſſion waren — nehmlich Zeltmacher.
Und Paulus predigte alle Sabbathe in 4.
der Synagoge und überzeugte manchen ſowohl
von Juden als Heiden. — Beſonders 5.
belebte ihn eine göttlich gewirkte Freudigkeit,
da ſeine Gehülfen aus Macedonien
nachkamen. Da fieng er an, die Juden an-

dringend zu belehren, daß Jeſus der wahre Meſſias ſey.

6. Endlich aber, da dieſe immer fortfuhren, ihm mit Grobheiten zu widerſprechen, ſchüttelte er ſeinen Rock aus und ſagte zu ihnen: „Der Fluch wird euch zeitig genug „treffen. Ich habe das Meinige unter „euch gethan. Nun will ich unter die Hei-
7. „den gehen.„ — Darauf begab er ſich in das Haus eines gewiſſen Juſtus, — eines gottesfürchtigen (Heiden) — das an die Synagoge ſtieß.

8. Indeſſen hatte doch ſelbſt der Vorſteher der Synagoge mit ſeiner ganzen Familie die chriſtliche Religion angenommen. — Und viele corinthiſche (Juden) gaben der Wahrheit Gehör und lieſſen ſich taufen.

9. Und der Herr (Jeſus) erſchien Paulo des Nachts (im Traume) und ſprach ihm Muth zu: „Laß dich nichts abhalten, frey
10. „und öffentlich zu lehren. Ich ſchütze dich. „Es ſoll dir niemand ein Leides thun. Denn „ich habe viele gute Seelen in dieſer
11. „Stadt.„ — Daher blieb Paulus gan-

zer anderthalb Jahr in Corinth, und lehrte
die Religion.

Die Juden aber erregten zu der Zeit, da 12.
Gallion Proconſul in Achaja war, einen
Aufſtand wider Paulum, und ſchleppten
ihn vor das Tribunal, wo ſie ihn verklag- 13.
ten, daß er den Leuten eine andere Art von
Religion und Gottesdienſt beybringe, als
Moſes vorgeſchrieben habe. Da nun Pau- 14.
lus anfangen wollte, ſich zu vertheidigen,
nahm Gallion das Wort: „Wenn ihr Ju-
„den, ſprach er, dieſen Mann einer Ge-
„waltthätigkeit oder Betrügerey beſchul-
„diget, ſo habe ich Urſache euch anzuhören.
„Betrift aber die Sache, gelehrte Streit- 15.
„fragen, oder Titel (*), oder eure Reli-
„gion, ſo ſehet wie ihr ſelbſt damit fertig
„werdet. Ich mag mit ſolchen Dingen
„nicht behelliget ſeyn.„ Und damit hieß 16.
er ſie gehen. — Da kriegten die Heiden 17.
den Soſthenes, einen von den Vorſtehern
der Synagoge zu packen, und prügelten
ihn im Angeſicht des Richters rein aus: —

(*) Daß Jeſus der Meſſias ſey.

welches auch Gallion ungeſtraft geſchehen ließ.

22. Paulus auf der Reiſe nach Jeruſalem.

18. Nachdem ſich Paulus noch einige Zeit
in Corinth aufgehalten hatte, nahm er Abſchied
von den Brüdern und ging zu Schiffe
nach Syrien. Dahin begleiteten ihn Aquila
mit der Priſcilla, welcher zu Kenchrea,
ſich das Haar ſchor, um ſich eines aufhabenden
19. Gelübdes zu entledigen. Hierauf
reiſete er nach Epheſus: wo er in die Synagoge
ging, und mit den Juden diſputirte.
20. Er nahm aber auch hier bald wieder Abſchied,
ohngeachtet man ihn ſehr bat, länger
21. zu bleiben, weil er ſich, wie er ſagte,
itzt vorgeſetzt hätte, dies Feſt über in Jeruſalem
zuzubringen: er verſprach aber,
ſo es Gottes Wille ſey, wieder zu ihnen zu
22. kommen. Von Epheſus, wo er den Aquila
und die Priſcilla zurückließ, (v. 19.) ging er
nach Cäſarea, und ſofort (nach Jeruſalem)
wo er die Gemeine beſuchte, und ſodann
ſei-

ſeinen Weg nach Antiochien nahm. Und 23.
nachdem er hier einige Zeit zugebracht hatte,
durchzog er Galatien und Phrygien, und
befeſtigte allenthalben die Neubekehrten in
ihrem Glauben.

Es fügte ſich aber, daß ein gewiſſer Apollo, 24.
ein Jude, aus Alexandrien gebürtig,
der ein ſehr beredter und in den alten heiligen
Schriften ſehr beleſener Mann war,
nach Epheſus kam. Dieſer hatte zwar nur 25.
die Anfangsgründe der chriſtlichen Religion
erlernt, [indem er blos Johannis Taufe
überkommen hatte (*),] allein er war ſo
voll Enthuſiasmus für dieſelbe, daß er ſie
öffentlich lehrte, und mit vielem Scharfſinn
(aus den Schriften der Propheten)
vertheidigte. Beſonders ſprach er ſehr freymüthig 26.
in der jüdiſchen Synagoge. — Als
ihn Aquila und Priſcilla hörten, nahmen
ſie ihn zu ſich, und gaben ihm weitern Unterricht
in der Religion. — Darauf rei- 27.

(*) Die mit Chriſti Taufe völlig einerley war, nur, daß mit Johannis Taufe die Mittheilung der Geiſtes Gaben nicht verbunden war.

ſetzte er auf Anrathen der Brüder nach Acha-
ja, und bekam von ihnen (an die Gemeinen
zu Corinth und andern Orten) Empfeh-
lungsſchreiben mit. Hier ſtiftete er unter
den Chriſten durch das Evangelium vielen
28. Nutzen: indem er beſonders aus den alten
Schriften die Juden öffentlich widerlegte
und gründlich darthat, daß Jeſus der wahre
Meſſias ſey.

1. Um die Zeit nun, da Apollo in Corinth
war, durchzog Paulus die obern Gegenden
und kam (wieder) nach Epheſus. Als er
hier (wider Vermuthen) Chriſten antraf,
2. fragte er ſie, ob ſie mit der Annahme des
Chriſtenthums auch die göttlichen Gaben
empfangen hätten. Und ſie verſicherten
ihn, daß ſie dieſe Gaben noch gar nicht
3. kennten. Hierauf fragte er ſie weiter, was
ſie denn für eine Taufe bekommen hätten?
„Wir haben, antworteten ſie, diejenige
„Taufe bekommen, die uns auf die Lehre
4. „Johannis verpflichtete.„ — „Ja ſagte
„Paulus, das iſt ein anders. Johannes
„hat mit ſeiner Taufe die Menſchen nur
„zur Abänderung ihrer Grundſätze und
„Sit-

„Sitten und zum Glauben an den nach
„ihm kommenden Meſſias, nemlich
Jeſum Chriſtum, verpflichtet — Daher 5.
„alle, die ſeine Ermahnungen folgſam
„annähmen (*), bloß auf das
Bekenntniß dieſes Meſſias getauft wurden.„
Darauf legte er ihnen die Hände auf, und 6.
der heilige Geiſt kam über ſie, das heißt:
ſie fiengen an, in fremden Sprachen und
aus göttlicher Eingebung zu reden. —
Und es waren ohngefehr zwölf Perſonen. 7.
Darauf gieng Paulus in die
Synagoge, und predigte unter ihnen faſt drey 8.
Monat lang mit vieler Freymüthigkeit die
groſſe Lehre von den ewigen Belohnungen
der Tugend. Da aber verſchiedene (von 9.
den Juden) nicht nur gegen die Wahrheit
ſich verhärteten, ſondern auch öffentlich
die Religion läſterten, trennte ſich
Paulus mit ſeinen Anhängern von ihnen, und
ſetzte ſeinen Unterricht in dem Hörſale
eines gewiſſen Tyrann fort. Dies trieb er 10.
faſt zwey ganzer Jahre hindurch, ſo daß

Ju-

(*) Luc. 7, 29. f. Joh. 1, 28.

Juden und Heiden aus allen Theilen von
Aſien mit der Lehre Jeſu bekannt wurden.
11. Und Gott that dabey ſo viele auſſerordentliche
12. Wunder durch Paulum, daß man
zuletzt die von ihm gebrauchten Kopf- und
Schnupftücher den Kranken auflegte, und
ſie damit geſund machte, auch wohl gar
Begeiſterte zurechte brachte.
13. Einſtmalen unterſtunden ſich einige Juden,
welche Landſtreicher waren, und ſich
vor Exorciſten ausgaben, Begeiſterte bey
dem Namen des Herrn Jeſu zu beſchwören.
14. Und es waren ihrer ſieben, die das thaten,
insgeſammt Söhne des Skeva, aus
einer hohenprieſterlichen Familie. Da ſie
nun anfiengen: „Wir beſchwören dich bey
15. „Jeſu, den Paulus prediget, —„ ſo ſagte
der Begeiſterte: „Jeſum kenne ich, und
„Paulum kenne ich auch: aber wer ihr
16. „ſeyd, weiß ich nicht.„ Und in dem Augenblick
ſprang er ihnen auf den Hals, bemächtigte
ſich ihrer, riß ihnen die Kleider
vom Leibe und nöthigte ſie, verwundet
17. aus dem Hauſe zu flüchten. — Dieſe Begebenheit
ward unter allen Juden und
Grie-

Griechen, die in Ephesus wohnten, ſo
bekannt, daß ſich eine allgemeine Ehrfurcht
(gegen die Apoſtel) verbreitete, und die
Religion des Herrn Jeſu ſich immer mehr
Achtung erwarb.

Und viele, die den chriſtlichen Glauben 18.
annahmen, kamen von freyen Stükken,
und bekannten ihre vorigen Sünden.
Unter andern waren eine ziemliche Anzahl 19.
ſolcher Leute, die ehemals ſich auf Zauberkünſte
gelegt hatten; dieſe brachten itzt
ihre (magiſchen) Bücher und verbrannten
ſie öffentlich. Hernach berechnete man ihren
Werth, und da kam eine Summe von
50000 Denaren heraus — So ſehr 20.
hatte bereits das Anſehen und die Macht
der chriſtlichen Religion zugenommen.

Nach der Zeit beſchloß Paulus, durch 21.
Macedonien und Achaja nach Jeruſalem
zu reiſen, und von da, dachte er,
muß ich auch nach Rom.„ Daher ſchickte 22.
er zwey von ſeinen Amtsgehülfen nach
Macedonien voraus; nemlich den Timotheus
und Eraſtus; er ſelbſt aber verweilte
ſich noch einige Zeit in Aſien.

23. Ein Tumult in Epheſus.

23. Um dieſe Zeit entſtund eine groſſe Reli-
24. gionsunruhe. — Demetrius, ein Silber-
arbeiter (in Epheſus) machte ſilberne Dia-
nentempelchen und hatte ſo ſtarken Ver-
dienſt, daß er viele andere mit Arbeit ver-
25. ſehen konnte. Dieſer ließ dieſe Leute, nebſt
den übrigen Handwerkern, die auch ihr
Verdienſt davon hatten, (*) zuſammen
kommen, und redete ſie alſo an: „Freun-
„de! ihr wiſſet, daß von dieſer Arbeit
26. „unſer Verdienſt abhängt. Gleichwohl
„ſehet und höret ihr, daß der Paulus
„nicht nur in Epheſus, ſondern ſchier in
„ganz Aſien eine Menge Menſchen durch
„ſeine Lehr von uns abwendig macht, in-
„dem er behauptet, daß das keine wah-
„re Götter wären, die Menſchen mach-
27. „ten. Wir ſind alſo nicht bloß für unſer
„Theil in Gefahr, daß unſere Sache in
„Verachtung komme, ſondern man muß
„auch

(*) Silberſcheider, Zeichner, Formſchneider.

„auch fürchten, daß endlich die ganze Ver-
„ehrung der groſſen Göttin Diana, wel-
„che itzt Aſien, ja faſt die ganze Welt ver-
„ehret, ein Ende nehme, und ihre Ho-
„heit vernichtet werde.„ Da die Leute 28.
das hörten, wurden ſie von Zorn und Ra-
che entflammt, und ſchrien (auf den Straſ-
ſen:) „Ach Diana! Ach die groſſe Göt-
„tin der Epheſier!„ Und (in wenig Au- 29.
genblicken) war der Tumult allgemein. —
Darauf ſtürzten jene nach dem öffentlichen
Schauplatze, und ſchlepten Gajum und
Ariſtarchum, zwey Reiſegefährten Pau-
li aus Macedonien, mit ſich dahin. Pau- 30.
lus aber wollte ſich auch unter das Volk
machen, allein die Chriſten lieſſen es nicht
zu. Ja ſelbſt einige von den Aſiarchen (*), 31.
die ſeine Freunde waren, ſchickten zu ihm,
und lieſſen ihn warnen, ſich nicht auf den
Platz zu machen. Denn es war eine all- 32.
gemeine Verwirrung. Einer ſchrie das,
der andere jenes. Und viele wußten ſelbſt
nicht, was der Auflauf bedeuten ſollte.

(*) Götzenprieſter, welche die Aufſicht über die Spectacula hatten.

33. Endlich drängten einige von den Juden
einen gewiſſen Alexander hervor, welcher
ihre Nation gegen den Verdacht des veranlaßten
Tumultes, vertheidigen ſollte.
Da er aber mit der Hand das Zeichen gab,
34. daß er ſprechen wollte, wollte ihn niemand
hören, weil ſie ſahen, daß es ein
Jude war; ſondern ſiengen alle zuſammen
von neuem wieder an, bey zwey Stunden
lang zu ſchreyen: „Ach die groſſe Diana
„der Epheſier!„

35. Zuletzt gelang es dem Stadtſchreiber,
das Volk zum Schweigen zu bringen: da
er ihm denn folgende Vorſtellung that:
„Ihr lieben Epheſier! Es weiß ja die ganze
„Welt, daß eure Stadt die Pflegerin
„und größte Verehrerin der heiligen Diana
„und ihres vom Himmel gegebenen Bildes
36. „des iſt. Da nun das ſo unleugbar iſt,
„daß es kein Menſch in Zweifel ziehen
„kann, ſo iſt es ja vernünftig, daß ihr
„euch ruhig haltet, und nicht etwa einen
„Schritt thut, der euch gereuen möchte.
37. „Denn ihr habt da Leute hergeſchlept, die
„weder eure Tempel beraubt, noch eure
Göt-

„Göttin geläſtert haben. — Hat aber 38.
„Demetrius mit ſeinem Anhange eine Klage
„wider ſie, ſo giebt es ja Gerichtstage
„und Proconſuls: da mögen ſie ihre Sache
„ausmachen. — Oder habt ihr wider 39.
„ſonſt jemand etwas, ſo mag es von
„den Richtern, vor die es gehört, abgethan
„werden. Wir laufen ſonſt Gefahr, 40.
„am Ende ſelbſt, wegen des heutigen
„Tages angeklagt, und einer Rebellion
„beſchuldigt werden, ohne dann das
„geringſte vor uns zu haben, womit wir
„dieſen Auflauf entſchuldigen könnten.„ —
Und hiermit ließ er die Verſammlung auseinander
gehen.

24. Paulus reiſet durch Griechenland, und nimmt in Miletus von den Aſiatern Abſchied.

Nachdem dieſe Unruhe vorüber war (*), 1.
nahm er von der Gemeine Abſchied und
machte

(*) Hier ſetzte er vorher Timotheus in Epheſus zum Biſchof. 1 Tim. 1, 3.

machte ſich auf die Reiſe (*) nach Macedonien:
2. wo er an verſchiedenen Orten
herum zog und fleiſſig lehrte und vermahnte.
Hernach gieng er weiter nach Griechenland.
3. Da blieb er drey Monat. Und
er war Willens, ſeinen Weg nach Syrien
zu nehmen: aber er erfuhr, daß die Juden
einen Anſchlag auf ihn hatten, und
machte deswegen die Rückreiſe wieder durch
Macedonien.

4. Auf dieſer Reiſe begleitete ihn Sopater
von Beröa bis nach Aſien. Hingegen die
von Theſſalonich, Ariſtarch, Secundus,
Gajus, Therbäus, Timotheus,
und die Aſiater, Tychikus und Theophanes,
5. giengen (**) geradesweges nach
Troas, und erwarteten uns daſelbſt. —
6. Wir aber giengen nach Oſtern von Philippen
unter Segel, und trafen den fünften
Tag bey ihnen in Troas ein, wo wir uns
eine ganze Woche aufhielten.

(*) Durch Troas. 2 Cor. 11, 12. 13.

(**) Nicht mit durch Macedonien.

Den Sonntag vor der Abreiſe, da die 7.
Chriſten verſammelt waren, und ein Liebesmal
hielten, predigte Paulus noch bis
in die ſpäte Nacht, auf einem mit vielen 8.
Lampen erleuchteten Söller. Und ein 9.
junger Menſch, Namens Eutychus, hatte
ſich in ein Fenſter geſetzt, und war feſt
eingeſchlafen. Da nun Paulus ſeine Rede
über die Zeit fortſetzte, fiel er im Schlaf
drey Stock hoch herunter, und ward todt
weggetragen. Paulus aber lief hinunter 10.
und legte ſich auf ihn, ſo daß er ihn mit
ſeinen Kleidern umſchlug. „Machet nur
„keinen Lärmen, ſprach er, er lebt ſchon
„wieder.„ Darauf gieng er wieder hinauf 11.
und nahm ein wenig Speiſe zu ſich.
Und nachdem er noch bis zum Anbruch des
Tages geprediget hatte, reißte er ab.
Den jungen Menſchen aber brachten ſie lebendig 12.
herauf, und hatten eine nicht geringe
Freude über ſeine Errettung.

Hierauf ſegelten wir voraus nach Aſſus, 13.
wo wir Paulum, der bis dahin zu
Fuſſe gegangen war, verabredetermaſſen
einnahmen, und nach Mitylene fuhren. 14.

15. Den folgenden Tag kamen wir gegen Chius,
und landeten den Tag darauf bey Samus,
und blieben in Trogyllium. Von da
16. giengen wir nach Miletus. Denn vor
Epheſus wollte Paulus diesmal vorbeyſegeln,
um ſich keinen Aufenthalt zu machen,
weil er ſich eilte, wo möglich noch
zum Pfingſtfeſte in Jeruſalem zu ſeyn.
17. Er ſchickte daher von Miletus aus nach
Epheſus, und beſchied die Aelteſten der
18. Gemeine zu ſich. Da ſie ankamen, hielt
er folgende Rede an ſie. „Ihr wiſſet, wie
„die ganze Zeit über, die ich in Aſien zugebracht
„habe, mein Verhalten unter
19. „euch beſchaffen geweſen iſt. Ihr wißt,
„was für einen demüthigen und liebreichen
„Diener des Herrn ihr an mir gefunden
„habt. Ihr kennt den Kummer und die
„Thränen, die mir durch die Nachſtellungen
„der Juden verurſacht worden ſind.
20. „Ihr ſeyd Zeugen meines redlichen Eifers,
„mit welchen ich bemüht war, euch alle
„gemeinnützige Religionswahrheiten, bald
21. „öffentlich, bald in Privathäuſern, vorzutragen,
„und ſowohl Juden als Heiden

„den die Rückkehr zu Gott, nemlich den
„Glauben an unſern Herrn Jeſum Chriſtum,
„rein und lauter zu verkündigen
„und einzuſchärfen. — Nunmehr gehe 22.
„ich auf Antrieb des Geiſtes nach Jeruſalem,
„wo ich ein Schickſal erwarte, das
„mir zur Zeit unbekannt iſt, auſſer daß 23.
„aller Orten mit dem Geiſte der Eingebung
„Begabte, mir Gefängniß und Elend verkündigen.
„Indeſſen fürchte ich mich vor 24.
„allen dieſen Reden nicht. Denn mein
„Leben liegt mir weiter nicht am Herzen,
„wenn ich nur mit Freuden meinen Lauf
„vollenden, und dem Amte Genüge thun
„kann, welches mir der Herr Jeſus übertragen
„hat, nemlich das gnadenreiche
„Evangelium Gottes in der Welt auszubreiten. 25.
„— Da ich alſo nun vorherſehe,
„daß ich euch alle, unter deren Augen
„ich auf meiner Hin- und Herreiſe
„die groſſe Lehre von der ewigen Seligkeit
„verkündiget habe, nicht wieder ſehen
„werde; ſo habe ich euch an dem heutigen 26.
„Tage zu Zeugen nehmen wollen, daß ich
„an meinem Theil keine Schuld habe, wenn

„irgend eine Seele unter euren Gemeinen
27. „verlohren gehen ſollte. Denn ich habe,
„wie ihr wiſſet, nichts verſchwiegen, was
28. „Gott von den Menſchen fodert. Es liegt
„alſo nun euch ob, auf euch und die gan
„ze Heerde, über welche euch der Geiſt
„(der Eingebung) (*) zu Biſchöfen geſetzt
„hat, genau acht zu haben, daß ihr wohl
„vorſtehen möget der Gemeine des
„Herrn (**), die er mit ſeinem eigenen
29. „Blute erkauft hat. Denn ich weiß vor
„her, daß nach meinem Abzuge reiſſende
„Wölfe unter euch kommen und die Heer
30. „de verwüſten werden. Ja unter euch
„ſelbſt werden Männer auftreten, die
„verkehrte Lehren vortragen, um ſich ei
„nen eigenen Anhang unter den Chriſten
31. „zu machen. Darum ſeyd wachſam und
„ſpiegelt euch fleiſſig an euren alten Leh
„rer, der drey Jahr lang unter euch her
„um

(*) Die Apoſtel, welche aus göttlicher Ein
gebung wählten.

(**) Die Leſart Θεου iſt offenbar ſo falſch, al
unſchicklich.

„um gezogen iſt, und einen jeglichen unermüdet
„zum Guten ermahnet und angeführet
„hat. — Und hiermit empfehle 32.
„ich euch Gott und der Kraft ſeines Evangeliums,
„welches mächtig genug iſt, euch
„in der Erkenntniß der Wahrheit zur Gottſeligkeit
„zu befeſtigen, und euch dereinſt
„der Seligkeit der Tugendhaften theilhaftig
„zu machen.

„Ihr wiſſet, daß ich nie weder Gold 33.
„noch Silber, noch Kleidung gefodert,
„ſondern mein und meiner Gehülfen Bedürfniſſe 34.
„durch dieſer meiner Hände Arbeit
„ſelbſt beſtritten habe. Und auch 35.
„dies diene euch zum Beyſpiele, wie ihr
„nach der Regel des Herrn Jeſu: „Geben
„iſt ſeliger, denn nehmen!„ auch
„mit Uebernehmung einiger Beſchwerlichkeiten,
„der Schwachen ſchonen (und allen
„Verdacht der Gewinnſucht vermeiden)
„müſſet.„

Und itzt fiel Paulus auf ſeine Knie nieder 36.
und fieng an, mit ihnen zu beten. —
Da entſtund ein allgemeines Schreyen und 37.
Wimmern. Jeder fiel ihm um den Hals

38. und küßte ihn. Und alle waren vornehmlich
darüber betrübt, daß er geſagt hatte, er werde
ſie nicht wieder ſehen. — Hierauf begleiteten
ſie ihn bis an das Schiff.

1. Nachdem wir uns hier von ihnen losgeriſſen
hatten, ſeegelten wir mit gutem Winde
nach Cous, und den folgenden Tag nach
Rhodus, von da wir bis Patara giengen.
2. Hier fanden wir ein Schiff, das nach
Phönizien beſtimmt war, mit welchem
wir unſere Reiſe fortſetzten.
3. Da wir Cypern ins Geſicht bekamen,
lieſſen wir es linker Hand liegen, hielten
die Straſſe nach Syrien und kamen endlich
in Tyrus an, wohin die Ladung unſers
4. Schiffers beſtimmt war. In dieſer Stadt
fanden wir einige Chriſten, und blieben
eine Woche bey ihnen. Und auch dieſe
warnten Paulum durch den Geiſt der Eingebung,
daß er nicht nach Jeruſalem reiſen
5. ſollte. Da aber unſere Zeit um war,
zogen wir wieder fort, und wurden von
allen Chriſten mit ihren Weibern und Kindern
bis ans Ufer begleitet, wo wir noch
einmal auf unſere Knie fielen und mit ein-

ander beteten. Sodann nahmen wir von 6.
einander Abſchied und ſtiegen wieder zu
Schiffe, und ſie gingen wieder nach Hauſe.
Von Tyrus kamen wir endlich nach Ptolemais, 7.
wo wir die Brüder begrüßten,
und uns einen Tag bey ihnen verweilten.
Den andern Morgen fuhren wir nach Cäſarea, 8.
wo wir bey dem Philippus, einen
von den ſieben Evangeliſten (*) einkehrten.
Dieſer hatte vier unverheyrathete Töchter, 9.
welche den Geiſt der Eingebung hatten.
Als wir uns einige Tage da aufhielten, 10.
traf ein Prophet, Namens Agabus, von
Judäa hier ein. Dieſer kam zu uns und 11.
nahm alſobald Paulo den Gürtel ab, band
ihm damit Hände und Füſſe und ſagte dabey:
„So ſpricht der Geiſt (der Eingebung:)
„dieſen Mann, dem dieſer Gürtel
„gehört, werden die Juden in Jeruſalem
„einſt auf die nemliche Art binden und als
„einen Miſſethäter den Römern übergeben.„
— Da wir das hörten, redeten 12.
wir alle, auch die Einwohner des Orts,

(*) Miſſionairs der Apoſtel.

Paulo ſehr ernſtlich zu, daß er doch ja nicht
13. nach Jeruſalem reiſen möchte. Allein Paulus
antwortete: man ſolle ihm nicht mit
Flehen und Thränen das Herz verwunden:
er ſey bereit, um der Religion Jeſu willen,
nicht nur Ketten und Banden, ſondern auch
den Tod in Jeruſalem zu übernehmen. —
14. Da wir endlich ſahen, daß er nicht abzubringen
war, lieſſen wir ihn und ſagten
einmüthig: „Es geſchehe, was des Herrn
„Wille iſt!„
15. Hierauf packten wir auf, und nahmen
16. unſern Weg nach Jeruſalem; dahin uns
verſchiedene Chriſten aus Cäſarea begleiteten,
um uns da bey jemand unterzubringen.
Dies geſchahe bey einem gewiſſen
Mnaſon, einem Cyprier, welcher ſchon
lange den chriſtlichen Glauben angenommen
hatte.

25. Pauli Gefangenſchaft.

17. In Jeruſalem wurden wir bey unſerer
Ankunft ſehr liebreich von den Brüdern aufgenommen.
18. — Den folgenden Tag ward
Pau-

Paulus bey Jacobus eingeführt, welcher alle Vorſteher der Gemeine bey ſich verſammlet hatte. Hier erzählte Paulus sei- 19.
ne Geſchichte und den ganzen glücklichen Fortgang ſeines Amtes. Und alle waren 20.
vergnügt über die Güte Gottes, welche ſeine Bemühungen geſegnet hatte.

Hierauf ertheilten ſie ihm folgenden 21.
Rath zu ſeiner Sicherheit. „Du ſiehſt, „ſprachen ſie, wie viel tauſend Chriſten aus „dem Judenthume wir in dieſer Stadt „haben, welche insgeſammt Eiferer für „die moſaiſche Religion ſind. Gleichwohl „haben ſie alle bereits vernommen, daß „du die Juden, die unter den Heiden zer„ſtreut leben, zum Abfall von der moſai„ſchen Religion vermahneſt, und öffentlich „lehreſt, ſie hätten nicht mehr nöthig, ihre „Kinder beſchneiden zu laſſen, noch ferner„hin nach ihren alten Gebräuchen zu leben.
„Sie werden alſo ohnfehlbar ſich deinet- 22.
„wegen verſammlen, ſobald ſie von deiner „Ankunft Nachricht haben. Daher wollen 23.
„wir dir nun einen Rath geben, wie du „dich zu verhalten haſt. Es ſind unter uns

„vier Perſonen, welche ein Gelübde auf
24. „ſich haben, zu denen du dich geſellen kannſt;
„ſo daß du mit ihnen die Reinigungsceremonie
„verrichteſt, und für ſie die Koſten
„bezahleſt, wenn ſie ihr Haar ſcheeren laſſen.
„Dieſes wird alle auf die Gedanken
„bringen, daß man dich fälſchlich beſchuldiget
„habe, und daß du wirklich noch das
25. „Geſetz beobachteſt. Denn der Schluß unſerer
„Verſammlung (Cap. 15.) daß man
„ſich nur von der Gemeinſchaft der Götzen,
„und von der Unzucht imgleichem vom Erſtickten
„und Blut enthalten ſolle, gehet eigentlich
„nur die an, welche aus dem Heidenthum
„zur chriſtlichen Religion übertreten.„ (*)

Die-

(*) Dieſe Stelle, ſo wie noch einige dieſer Art, haben einen gewiſſen groſſen Ausleger auf die Gedanken gebracht, daß Paulus Gal. 5, 3. 4. und in ähnlichen Stellen ſeinen Eifer wider das moſaiſche Geſetz übertrieben habe. — Aber würde daraus nicht folgen, a) daß der gewöhnliche Begriff der Inſpiration in den apoſtoliſchen Schriften übertrieben ſey? und b) daß einer ein Jude bleiben könne, wenn er nur die chriſtliche Religion zugleich für wahr hielte und darnach lebte?

Dieſen Rath nahm Paulus an, und begab 26.
ſich, gleich den folgenden Tag, mit
den vier Perſonen, in den Tempel. Hier
meldete er ſich (bey den Prieſtern) und bezeugte,
daß er bereit ſey, die gewöhnliche
Reinigungszeit auszuhalten und ſodann
das feſtgeſetzte Opfer zu entrichten. —
Da aber die ſieben Tage bald verfloſſen waren, 27.
wurde er von einigen aſiatiſchen Juden
entdeckt, die alsbald einen Tumult erregten
und ihn beym Kopfe nahmen. —
„Hülfe! Hülfe! ſchrien ſie, ihr Iſraeliten! 28.
„Das iſt der Mann, welcher allenthalben
„wider die Nation, wider die Religion
„und wider den Tempel lehret: und
„der ſogar Heiden in den Tempel eingeführt
„und ihn dadurch entweihet hat.„ [Denn 29.
ſie hatten den Trophimus, einen Epheſier,
mit ihm in der Stadt herumgehen ſehen
und ſchloſſen daraus, daß er ihn auch mit
in den Tempel geführt habe.] Darüber 30.
entſtund nun ein allgemeiner Zuſammenlauf
des Volks. Und ſie ſchleppten Paulum
aus dem Tempel, ſchlugen die Thüre zu,
und würden ihn ohnfehlbar todt geprügelt 31.

haben, wenn nicht in Zeiten dem Obriſten von der Tempelwache wäre angezeigt worden, daß ein Tumult in der Stadt ſey.
32. Dieſer ließ ſogleich die Wache ausführen, und drängte mit ihr unter das Volk. Sobald der Pöbel die Soldaten ſahe, hörten
33. ſie auf Paulum, zu ſchlagen. Der Obriſte aber nahm Paulum in Arreſt, und ließ ihn zwiſchen zwey Soldaten ſchlieſſen. Hierauf fragte er nach, worüber eigentlich der Tumult entſtanden ſey, und was der Mann verbrochen habe. Allein einige ſchrien ſo,
34. andere ſo. Daher er nicht im Stande war, für dem allgemeinen Lärm, etwas Zuverläſſiges herauszubringen. Er ließ ihn alſo auf die Burg (*) bringen.
35. Da ſie mit ihm an die Stufen kamen, drängte das Volk ſo entſetzlich, daß ihn die Soldaten auf den Schultern hinauftragen
36. mußten. Denn der ganze Haufe zog ihm nach und ſchrie, man ſolle ihn umbringen.→
37. Indem ſie nun Paulum in die Burg hineinführen wollten, fragte er den Obriſten, ob

---

(*) Antonia.

ob ihm vergönnt ſey, ihm etwas zu ſagen?
Da verwunderte ſich der Obriſte, daß er
Griechiſch ſprach, und fragte ihn, ob er 38.
etwa der Egyptier ſey, welcher vor einiger
Zeit hier einen Tumult erregt, und vier
tauſend bewafnete Rebellen mit ſich in die
Wüſte geführt hatte? „Nein, ſagte Paulus, 39.
„ich bin ein Jude, aus Tarſus gebürtig,
„und ein (römiſcher) Bürger einer
„anſehnlichen Stadt in Cilicien. Meine
„Bitte aber, die ich an dich thun wollte,
„gehet dahin, daß du mir erlaubeſt, zu dem
„Volk zu ſprechen.„ Als ihm der Obriſte 40.
die Erlaubniß gegeben hatte, blieb er auf
der oberſten Stufe ſtehen, und gab mit
der Hand ein Zeichen, daß man ihn anhören
ſolle. Hierauf ward eine allgemeine Stille.
Und er fieng an, in den damaligen
hebräiſchen Dialekt alſo zu ſprechen.

„Wertheſte Landsleute, und ihr Väter 1.
„(der Stadt)! erlaubet mir, daß ich
„euch kürzlich meine Unſchuld vor Augen
„lege!„ — Da ſie hörten, daß Paulus 2.
Hebräiſch redete, ward eine noch gröſſere
Stille. Und er fuhr alſo fort: „Ich 3.
„bin

„bin aus einer anſehnlichen jüdiſchen Familie,
„in Tarſus, einer Stadt in Cilicien,
„gebohren und erzogen; und in der
„Schule (des groſſen) Gamaliel, nach der
„ſtrengſten Diſciplin, in der jüdiſchen Religion
„unterrichtet worden. Daher ward
„ich gar bald eben ſo ein Eiferer für dieſelbe,
„als ihr insgeſammt heute gegen
„mich geweſen ſeyd. Ich verfolgte jene
4. „Secte bis auf den Tod. Ich ließ Männer
„und Weiber in Ketten und Banden
5. „legen; wie mir dieſes die Hohenprieſter
„und Landesälteſten werden bezeugen können.
„Denn von ihnen ſelbſt bevollmächtiget,
„zog ich nach Damaſcus, um die daſigen
„(Chriſten) gebunden nach Jeruſalem
„zu führen, und zur gebührenden Strafe
6. „auszuliefern. Allein auf eben dieſer Reiſe
„nach Damaſcus trug ſichs zu, daß
„am hellen Mittage, da ich nicht mehr
„weit von der Stadt war, ein ſtarker
7. „Blitz mich ſo plötzlich umleuchtete, daß
„ich betäubt niederſtürzte. Hierbey hörte
„ich eine Stimme, die mir zurufte:
„Saul! Saul! warum verfolgeſt du
„mich?

„mich?„ Und als ich (zitternd) fragte: 8.
„Herr, wer biſt du?„ antwortete er
„mir: „Ich bin Jeſus von Nazareth, den
„du verfolgeſt. „ — Meine Begleiter 9.
„hatten ebenfalls den Blitz geſehen, und
„waren vor Schreck betäubt; allein die
„Worte, die der Herr zu mir ſagte, hatten
„ſie nicht verſtanden. — Als ich nun 10.
„fragte: was ich thun ſollte, befahl mir
„der Herr, nach Damaſcus zu gehen;
„da würde ich vernehmen, was ich zu
„thun hätte. — Ich war aber von dem 11.
„Blitz dergeſtalt geblendet, daß ich mich
„von meinen Begleitern nach Damaſcus
„an der Hand führen laſſen mußte. Als 12.
„ich da eintraf, kam ein gewiſſer Ananias,
„ein Mann, der von allen daſelbſt wohnenden
„Juden das Zeugniß hatte, daß
„er ein eifriger Verehrer der jüdiſchen Religion
„ſey, zu mir, und redete mich mit 13.
„den Worten an: „Lieber Bruder Saul!
„empfange dein Geſicht wieder!„ und
„den Augenblick konnte ich aufſehen und
„ihn erkennen. Darauf fuhr er fort: 14.
„Der Gott unſerer Väter hat dir das

„Glück aufbehalten, zur Erkenntniß seiner
„heiligen Rathſchlüſſe zu gelangen,
„und den Unſchuldigen (*) mit deinen
„Augen zu ſehen, und Worte aus ſeinem
15. „Munde zu vernehmen, damit du alsdann
„in aller Welt (deſto getroſter) verkündigen
„mögeſt, was du ſelbſt geſehen und
16. „gehört haſt. Alſo entſchließ dich itzt ohne
„Aufſchub, dich taufen zu laſſen, und
„dich zur Religion des Herrn Jeſu zu bekennen,
„damit deine Sünden dir vergeben
17. „werden. — Als ich nun hierauf
„nach Jeruſalem zurückkehrte, und daſelbſt
„im Tempel mein Gebet verrichtete,
18. „gerieth ich in eine Eckſtaſe, und ſahe nun
„Jeſum (mit meinen Augen) und hörte ihn
„folgende Worte zu mir ſagen: „Gehe
„eilend aus Jeruſalem, denn hier werden
„deine Verkündigungen keinen Eingang
19. „finden!„ Und da ich ihm dagegen einwendete,
„daß ja hier alle wüßten, wie
„ich bisher allen ſeinen Bekennern Bande
20. „und Schläge zuwege gebracht, und ſelbſt
„bey

(*) Cap. 7, 52.

„bey der Hinrichtung des Stephanus, ſeines
„Blutzeugens, mein Wohlgefallen
„über ſeinen Tod öffentlich zu erkennen
„gegeben hätte, indem ich die Kleider derer,
„die das Blutgericht an ihm vollzogen,
„bewachet; ſo befahl er mir nichtsdeſtoweniger, 21.
„mich hinweg zu begeben,
„weil ich beſtimmt ſey, den auswärtigen
„Völkern zu predigen. — —„

Bis hierher hatten ſie ihm geduldig zugehört, 22.
aber nun fiengen ſie alle an zu
ſchreyen: „Vertilget dieſen Menſchen vom
„Erdboden, er verdient nicht einen Augenblick
länger zu leben!„ Und dieſes 23.
Geſchrey ſetzten ſie (unaufhörlich) fort,
warfen ihre Kleider von ſich, und ſtampften
mit den Füſſen, daß der Staub in die
Luft flog. Da befahl der Obriſte, ihn 24.
in die Burg zu führen, und durch die Geiſſel
die wahre Urſache aus ihm zu bringen,
welche das Volk bewogen hatte, dieſes
Geſchrey zu erheben. Als ihn nun der Officier
hatte an die Säule binden laſſen,
redete ihn Paulus mit dieſen Worten an: 25.
„Iſt es auch recht, daß man einen römi-

„ſchen Bürger unverhört auf die Folter
26. „bringe?„ Dieſe Worte waren dem Officier
bedenklich, daher er ſie den Obriſten
hinterbrachte, und ſich Verhaltungsbefehle
27. ausbat. Darauf kam der Obriſte
ſelbſt und fragte ihn, ob er wirklich ein
römiſcher Bürger ſey? „Ja, ſagte Paulus,
28. „ich bin einer!„ — „Nun, verſetzte
„der Obriſte, mich hat mein Bürgerrecht
„ein ſchönes Capital gekoſtet!„ (*) —
„Aber ich, erwiederte Paulus, habe
29. „es durch die Geburt.„ — Und
ſogleich ſtund man von dem Vorhaben ab,
ihn durch die Folter zu inquiriren. Ja
dem Obriſten war ſelbſt nicht wohl dabey,
daß er ihn als einen römiſchen Bürger hatte
in Ketten legen laſſen.

30. Den folgenden Tag alſo ließ er Paulum
von ſeinen Banden befreyen und die Oberprieſter,
nebſt dem ganzen Synedrio, zuſammen
kommen, um die wahre Urſache zu erfahren;
warum er von den Juden war angeklagt
worden. Da

(*) „Du mußt alſo ein wohlhabender Mann „ſeyn.„ — Er hofte, wie Felix, etwas von dieſen Arreſtanten zu löſen. Cap. 24, 26.

Da ſich alle verſammelt und der Obriſte
Paulum den Richtern vorgeſtellt hatte,
fieng er, mit freymüthigem Blicke umherſchauend,
alſo an: „Wertheſte Landsleute! 2.
„ich habe von jeher Gott nach meinem
„Gewiſſen gedient, und —„ Hier befahl 3.
der Hoheprieſter Ananias den Dienern,
ihm aufs Maul zu ſchlagen. — „Wiſſe,
„fuhr Paulus auf, du Erztheuchler, daß
„dich Gott der Herr ſchlagen wird. —
„Du biſt da, als Richter nach den Rechten
„zu ſprechen, und befiehlſt gleichwohl 4.
„widerrechtlich, mich zu ſchlagen?„ —
„Und du, fragten die Diener (voll Wuth)
„unterſteheſt dich, den von Gott verordneten
„Hohenprieſter zu läſtern?„ — Da 5.
antwortete Paulus (höhniſch:) „Lieben
„Leute, verzeihet mir, ich wußte es nicht,
„daß das ein (von Gott verordneter) Hoheprieſter
„ſey. (*) Sonſt würde ich des
„Befehls eingedenk geweſen ſeyn: wider
„die (rechtmäſſige) Obrigkeit ſoll man
„nichts Böſes reden.„

(*) Ohnfehlbar wußte Paulus, daß er die geiſtliche Würde mit baarem Geld erkauft hatte.

6. Hierauf beſann ſich Paulus, daß unter
dem Synedrio zwey Partheyen waren, ei-
ne von der Sadducäiſchen, die andere von
der Phariſäiſchen Secte. Und nun fieng
er mit einem male an zu rufen: „Theuer-
„ſte Brüder! ich bin ein Phariſäer und
„ſelbſt eines Phariſäers Sohn. Und die
„Urſache, warum man mich verurtheilen
„will, iſt dieſe: daß ich auf eine Aufer-
7. „ſtehung der Todten hoffe.„ — In-
dem er das ſagte, gieng der Zank an zwi-
ſchen den Phariſäern und Sadducäern;
und die ganze Verſammlung trennte ſich in
8. zwey Partheyen. [Denn die Sadducäer
leugneten die Auferſtehung der Todten,
und waren überhaupt Materialiſten. Die
Phariſäer hingegen dem entgegenſtehenden
9. Syſtem zugethan.] Es ward alſo ein all-
gemeiner Lärmen.

Endlich traten die Gottesgelehrten von
der phariſäiſchen Parthey auf, und fien-
gen an, zu behaupten, Paulus ſey un-
ſchuldig. Es ſey allerdings möglich, daß
ihn Gott inſpirirt, oder in einer Erſchei-
nung (ihm befohlen habe zu lehren.) Und

. in dem Falle würde es Empörung wider
Gott ſeyn, (wenn man ſich an ihm vergreifen
wollte.) — Und nun nahm das 10.
Zanken und Schreyen ſo überhand, daß
der Obriſte die Vorſicht brauchte, Paulum
von der Wache mit Gewalt fortführen
und in die Burg bringen zu laſſen, damit
ihn der Pöbel nicht in Stücken zerriſſe.

Die folgende Nacht erſchien ihm der Herr 11.
(im Gefängniſſe) und ſprach zu ihm: „Sey
„gutes Muths! das Bekenntniß, das du
„von mir in Jeruſalem abgelegt haſt, ſollſt
„du auch noch in Rom ablegen.„

Den Morgen darauf machten die Juden 12.
eine Zuſammenverſchwörung, wobey
ſie ſich eidlich verpflichteten, weder zu eſſen
noch zu trinken, bis ſie Paulum ermordet
hätten. Und dieſes Complott beſtund 13.
aus mehr als vierzig Perſonen. —
Sie giengen alſo zu den Oberprieſtern und 14.
Landesälteſten, erzählten ihnen ihre Verſchwörung,
und baten, ſie möchten nun 15.
nur im Namen des Synedrii den Obriſten
erſuchen, Paulum morgen vorführen zu
laſſen, unter dem Vorwande, ſeine Sa-

che genauer zu unterſuchen. Sie wollten
ſich alsdann ſchon ſo poſtiren, daß ſie ihn
auf dem Wege (von der Burg) ermorden
16. könnten. — Allein Paulus Schweſter-
ſohn bekam von dieſem Vorhaben Nach-
richt, und lief ſogleich auf die Burg, es
17. ihm zu hinterbringen. Paulus ließ alſo
augenblicklich einen von den Officieren er-
ſuchen, zu ihm zu kommen, und bat ihn,
dieſen jungen Menſchen da zum Obriſten zu
führen, denn er habe ihm etwas zu entdek-
18. ken. Dieſes that der Officier, und mel-
dete dem Obriſten: daß der Arreſtant Pau-
lus ihn erſucht hätte, dieſen Menſchen zu
ihm zu führen, weil er ihm etwas zu hin-
19. terbringen hätte. Der Obriſte führte ihn
ſofort bey ſeite, und hieß ihn, ſeine Sa-
20. che vortragen. Darauf erzählte er ihm:
wie die Juden ſich beredet hätten, ihn zu
erſuchen, daß er morgen Paulum vor dem
Synedrio vorführen laſſen möchte, und
dabey den Vorwand zu brauchen, als ob
ſie die Sache gern genauer unterſuchen woll-
21. ten. Er ſollte alſo, ſetzte er hinzu, ſich ja
nicht von ihnen einnehmen laſſen. Denn

es wären über vierzig Juden, die ſich verſchworen
hätten, weder zu eſſen noch zu
trinken, bis ſie Paulum ermordet hätten.
Und itzt warteten ſie nur, was er ihnen
für eine Reſolution würde ſagen laſſen. —
Der Obriſte empfahl hierauf dieſen jungen 22.
Menſchen das heiligſte Stillſchweigen, und 23.
ließ ſogleich zwey Hauptleute rufen, denen
er Befehl gab, 200 Mann Fußvolk, 70
Reuter und 200 Wurfſchützen marſchfertig
zu halten, und den Abend um 9 Uhr
nach Cäſarea aufzubrechen. Zugleich hieß 24.
er für Paulum ein Maulthier zurecht halten,
auf dem er fortgeſchaft und an den
Felix, den römiſchen Procurator, ausgeliefert
werden ſollte. — Der Brief, 25.
den er dem Officier mitgab, war folgenden
Innhalts.

> Dem feſten ꝛc. ꝛc. Procurator Felix, wünſchet Glück und Wohlergehen ꝛc. ꝛc. Claudius Lyſias. — Dieſen Menſchen habe ich den Juden aus den Händen geriſſen. Sie waren im Begriff, ihn zu ermorden; daher ich mit der Wache

dazu kam, und mich ſeiner bemächtigte, weil ich in Erfahrung gebracht hatte, daß er ein römiſcher Bürger ſey. Hierauf faßte ich den Entſchluß, ihn dem Synedrio vorzuſtellen, um die eigentliche Thatſache zu erfahren, um derentwillen ſie ihn angeklagt hatten. Ich fand aber, daß es Religionsſtreitigkeiten waren, über welche ſie ihm Beſchuldigungen machten, und daß er folglich weder Lebensſtrafe noch Gefängniß verdient hatte. Endlich erfuhr ich gar, daß die Juden einen Anſchlag auf ihn gemacht hätten. Deswegen habe ich ihn zu dir geſandt, und den Klägern angedeutet, ihre Sache bey dir anhängig zu machen. Lebe wohl!

31. Die beſtellte Mannſchaft alſo führte Paulum noch dieſelbe Nacht bis Antipa-
32. tris. Den folgenden Morgen gieng das Fußvolk zurück und lieſſen die Reuter ihn
33. weiter bringen. Als ſie mit ihm in Cäſa-

Cäſarea angekommen waren, und dem Procurator den Brief überbracht und Paulum abgeliefert hatten, fragte er, nach- 34.
dem er den Brief geleſen, aus welcher Provinz der Menſch ſey? Hierauf ſagte man ihm, er ſey aus Cilicien. — „Gut, 35.
„ſagte er, indem er ſich zu Paulo wendete, wenn deine Kläger kommen, will „ich dich verhören.„ — Und er ließ ihn in die Herodesburg in Verwahrung bringen.

26. Pauli Schutzrede vor dem Felix und Feſtus in Cäſarea.

Nach fünf Tagen kamen der Hoheprie- 1.
ſter Ananias und verſchiedene Landesälteſten, nebſt einem gewiſſen Tertullus, einen (römiſchen) Rechtsgelehrten, und machten ihre Klage wider Paulum anhängig. Hier- 2.
auf ward Paulus vorgefodert und Tertullus hub ſeine Klage alſo an:

> Theuerſter Felix! die Ruhe und Glückſeligkeit, welche wir unter deinem Regiment genieſſen,

und die vortreflichen Einrichtungen, welche wir deiner Vorſorge zu danken haben, würden uns die reichſte Materie darbieten, dir unſere lebhafteſte Erkenntlichkeit vor Augen zu legen. Um dir aber nicht mit allzuviel Worten beſchwerlich zu ſeyn, ſo bitten wir eine kurzgefaßte Klage mit der dir eigenen Gütigkeit anzuhören. — Dieſe Peſt von einem Menſchen hat alle Juden weit und breit verführt und aufgewiegelt. Er hat ſich zum Anführer der Nazarenerſekte aufgeworfen. Er hat ſich ſogar unterſtanden den Tempel zu profaniren. Wir haben uns daher ſeiner bemächtigt gehabt um ihn nach unſern Rechten zu beſtrafen. Aber der Obriſte Lyſias hat ihn uns auf eine ſehr gewaltſame Art aus den Händen geriſſen, und uns befohlen, unſere Klage bey dir anzubringen. Und du wirſt bey angeſtellter Unterſuchung von ihm ſelbſt alles das herausbringen können, worüber wir ihn hier angeklagt haben.

Dieſe Klage bekräftigten die Juden einmüthig. 9. — Hierauf gab Felix Paulo mit 10. einem Wink zu erkennen, daß es ihm verſtattet ſey zu ſprechen: der ſich auch ſogleich folgendergeſtalt vernehmen ließ:

„Da ich weiß, (theuerſter Felix!)
„daß du ſchon ſeit vielen Jahren
„unter dieſem Volk das Regiment
„führeſt, ſo kann ich mit
„deſto gröſſerer Freudigkeit meine
„Schutzrede dir vortragen. —
„Du wirſt mit leichter Mühe erfahren
„können, daß ich erſt ſeit
„zwölf Tagen nach Jeruſalem gekommen
„bin, um daſelbſt meine
„Andacht zu verrichten. Auch
„wird keiner von meinen Klägern
„ſagen können, daß er mich, entweder
„im Tempel, oder in der
„Synagoge, oder an einem andern
„Orte der Stadt, hätte über die
„Religion Streitigkeiten anfan-

„gen oder das Volk aufwiegeln
„ſehen. Und eben ſo wenig wer-
„den ſie irgend eine von ihnen
„vorgebrachte Beſchuldigung er-
„weißlich machen können. Dieſes
„aber geſtehe ich gar gerne ein,
„daß ich nach derjenigen Religion,
„die ſie mit der (Nazaräner.) Sek-
„te andeuten, den Gott unſerer
„Väter alſo verehre, daß ich mich
„lediglich an das halte, was in
„den Schriften Moſis und der
„Propheten geſchrieben ſtehet,
„und diejenige Auferſtehung der
„Todten, ſowohl der Frommen
„als der Gottloſen hoffe, welche
„meine Ankläger ſelbſt bekennen
„und glauben. Und von dieſer
„Hoffnung angetrieben, beeiſre
„ich mich, ſtets ein unverletztes
„Gewiſſen zu haben, beyde gegen
„Gott und Menſchen. — Auch
„habe ich ſeit mehreren Jahren
„nicht nur meinen Landsleuten
„Allmoſen überbracht, ſondern
„auch

„auch dem Tempel ſeine Abgaben entrichtet. Und über dieſem Geſchäfte haben mich meine Ankläger ſelbſt in dem Tempel angetroffen, da ich mich eines aufhabenden Gelübdes entledigte, wo ich keinen Haufen Volks, noch viel weniger Tumultuanten, um mich herum hatte, ſondern blos von einigen aſiatiſchen Juden begleitet war, welche du ſelbſt vor dich fodern magſt, um zu vernehmen, ob ſie etwas wider mich ausſagen können. Ja meine Ankläger ſelbſt mögen ſagen, ob ſie aus meinem letzten Verhör vor dem Synedrio, etwas weiter auf mich bringen können, als daß ich mich laut beklagt habe, daß ich wegen der Auferſtehung der Todten verurtheilt wurde.„

Hierauf entließ Felix einſtweilen die Partheyen, und erklärte ihnen, daß er ſich von dieſer (neuen) Religion erſt genauer 22.

informiren, und ſodann, nach der Ankunft des Lyſias, ihnen das Endurtheil publici-
23. ren werde. — Dem Officier aber befahl er, Paulum in Verwahrung zu bringen, und ihm weiten Arreſt zu geben, ſo daß ſeine Freunde zu ihm kommen und ihn mit den nöthigen Bedürfniſſen verſorgen könnten.

24. Nach einigen Tagen ließ Felix in Beyſeyn der Druſilla, ſeiner Gemahlinn, [welche eine Jüdinn war] Paulum vorfodern, um von ihm zu hören, was es mit der chriſtlichen Religion für eine Bewandniß
25. habe. — Da nun Paulus auf die Materie von der ſittlichen Vollkommenheit (die die Religion Jeſu von den Menſchen fodert) und insbeſondere auf die Keuſchheit, und das künftige Weltgerichte kam, ward dem Felix ſo ſchwul, daß er zu ihm ſagte: er möchte diesmal nur wieder gehen, bey gelegener Zeit wolle er ihn wieder rufen laſſen.

26. Felix aber hatte ſich zugleich Rechnung gemacht, daß ihm Paulus für ſeine Loslaſſung Geld bieten würde. Daher er ihn

oft zu ſich kommen ließ, und ſich mit ihm
unterhielt. Allein nach zwey Jahren mußte 27.
er das Regiment an den Porticus Feſtus
übergeben: daher er Paulum, aus Gefälligkeit
gegen die Juden, im Arreſt zurück
ließ.

Da Feſtus die Provinz übernommen 1.
hatte, reiſete er den dritten Tag von Cäſarea
nach Jeruſalem. Hier übergab der 2.
Hoheprieſter, nebſt den Landesälteſten, eine
neue Klage wider Paulum, wobey ſie ſich 3.
es zur Gnade ausbaten, daß er ihn nach
Jeruſalem abliefern laſſen möchte: [denn
ſie hatten die Abſicht, ihn unterwegs ermorden
zu laſſen.] Feſtus aber ließ ihnen ſagen: 4.
Paulus ſey einmal in Cäſarea im Arreſt,
wohin er ſelbſt in kurzen wieder abgehen
würde. Diejenigen alſo unter ihnen, 5.
welche abkommen könnten, möchten ſich
dahin verfügen, und wenn ſie etwas wider
den Mann vorzubringen hätten, es anhängig
machen.

Nachdem er ſich acht bis zehen Tage in 6.
Jeruſalem aufgehalten hatte, und wieder
in Cäſarea angekommen war, hielt er den

folgenden Tag Gericht und ließ Paulum
7. vorführen. Da erſchienen zugleich die jüdiſchen Abgeſandten, und brachten eine ganze Menge der härteſten Beſchuldigungen wider ihn vor, die ſie aber alle nicht
8. zu beweiſen im Stande waren: ſo daß Paulus bey ſeiner Vertheidigung leicht zeigen konnte, daß er ſich, weder an der jüdiſchen Religion, noch an dem Tempel, noch an dem Kayſer, vergangen hätte. (*)
9. Feſtus aber, um ſich den Juden angenehm zu machen, fragte Paulum, ob er ſich wollte gefallen laſſen, daß er ihn in Jeruſalem im Conſeß des Synedriums über
10. dieſe Punkte verhöre! Allein Paulus antwortete: er ſtehe itzt vor einem kayſerlichen Tribunal, und könne (als römiſcher Bürger) fodern, vor dieſem ſein Urtheil zu empfahen. Ueberdem habe er auch kein Verbrechen gegen die Juden begangen, wie
11. Feſtus gar wohl wiſſen würde. „Und habe „ich ja, ſetzte er hinzu, nach den Geſetzen „den Tod verdient, ſo weigere ich mich „nicht

---

(*) Lukas klaſſificirt hier alle Anklagen unter dieſe drey Hauptrubricken.

„nicht meine Strafe zu leiden. Sind es
„aber leere Beſchuldigungen, mit denen
„ſie ihre Klagen gegen mich angefüllt haben,
„ſo will ich den ſehen, der mich, ihnen
„zu Gefallen, verurtheilen ſoll. —
„Und hiermit appellire ich an kayſerliche
„Majeſtät!„ — Hierauf beſprach ſich 12.
Feſtus mit den Beyſitzern des Gerichts,
und beſchloß, ihn nach Rom zu ſchicken
weil er dahin appellirt hätte.

Einige Tage darnach kam der König 13.
Agrippas mit der Berenice, nach Cäſarea,
um den Feſtus zu bewillkommen. Und 14.
da ſie ſich einige Zeit da aufhielten, erzählte
einſmalen Feſtus dem Könige, daß er da
einen Arreſtanten habe, den ihm Felix zurückgelaſſen,
gegen welchen das Synedrium 15.
während ſeines Aufenthalts in Jeruſalem
eine Inquiſitionsklage übergeben hätte.
„Ich ließ den Leuten ſagen, fuhr er fort, 16.
„daß es auf keine Weiſe angehe, einen
„Römer, blos aus Gefälligkeit, hinrichten
„zu laſſen; ſondern Kläger und Beklagter
„müßten erſt mit einander in Perſon
„vor Gericht erſcheinen, und Letzterer

„zur gehörigen Verantwortung gelaſſen
17. „werden. Als ſie hierauf hierher kämen,
„ließ ich gleich den folgenden Tag Gericht
„halten, und dem Menſchen vorführen.
18. „Aber alles was ſie da wider ihn vorbrach-
„ten, war von der Art, daß ich mir nichts
19. „daraus nehmen konnte. Denn es waren
„lauter Zänkereyen über ihren Aberglau-
„ben, den ſie unter ſich haben, und über
„einen gewiſſen Jeſum, der geſtorben ſeyn
„ſoll, und von dem Paulus behauptet, er
20. „lebe. Da ich alſo ſelbſt nicht wußte, was
„dabey zu thun ſey, that ich dem Paulus
„den Vorſchlag, ob er mit nach Jeruſalem
„gehen, und ſich dort verhören laſſen woll-
21. „te? Allein er appellirte, und verlangte,
„man ſolle ihn im Arreſte laſſen, bis er
„an kayſerliche Majeſtät gelangen könnte.
„Und dieſem Verlangen habe ich auch nach-
22. „gegeben.„ — Hier bezeigte Agrippas
groſſe Begierde dieſen Menſchen einmal
ſprechen zu hören. Und Feſtus verſprach
ihm, den folgenden Tag ſeinen Wunſch zu
erfüllen.

Den Tag darauf erſchien Agrippas mit 23.
der Berenice in einem prächtigen Aufzuge,
nebſt den Staabsofficiers, und den vornehmſten
Perſonen aus der Stadt, im Audienzſaale,
wo Feſtus Paulum vorführen ließ.
Sodann redete Feſtus den König und 24.
ſämmtliche Anweſende folgendermaſſen an:
„Das iſt alſo der Menſch, über welchen
„mich das ganze Judenvolk in Jeruſalem
„angeſchrien hat, daß ich ihn ſollte hinrichten
„laſſen, und der nunmehr, weil ich 25.
„nichts Todeswürdiges an ihm gefunden
„habe, an den Kayſer geſchickt werden ſoll,
„wohin er ſelbſt appellirt hat. Weil ich 26.
„aber ſelbſt nichts Zuverläſſiges weiß, was
„ich in meinem Berichte beybringen könnte,
„ſo habe ich ihn dieſer vornehmen Verſammlung,
„und beſonders dir, König
„Agrippa! vorſtellen wollen, um nach angeſtellter
„Unterſuchung in den Stand geſetzt
„zu werden, meinen Bericht über ihn
„abzuſtatten. Denn es dünkt mich unſchicklich 27.
„zu ſeyn, einen Arreſtanten an
„iemand abzuliefern, ohne etwas von den Urſachen
„ſeines Arreſts angeben zu können.„

1. Hierauf redete Agrippas Paulum an,
und ertheilte ihm die Erlaubniß, für ſich zu
ſprechen. Da denn Paulus, nachdem er
mit der Hand das gewöhnliche Zeichen gegeben
2. hatte, folgende Rede hielt: „Ich
„ſchätze mich glücklich, vor dir, König
„Agrippa! wegen der Anklagen der Juden,
3. „mich vertheidigen zu dürfen, da ich
„weiß, daß du ein Kenner der jüdiſchen
„Gebräuche und Lehrſätze biſt. Daher
„bitte ich dich, mir ein geneigtes Gehör
4. „zu ſchenken. Alle Juden kennen meine
„Aufführung und Lebensart, die ich von
„Jugendauf, unter ihnen, in Jeruſalem
5. „beobachtet habe. Ja ſie müſſen es ſelbſt
„bezeugen, [wenn ſie gewiſſenhaft ſeyn wollen]
„daß ich der ſtrengſten Sekte unſerer
6. „Religion ergeben geweſen bin. Gleichwohl
„werde ich über der Hoffnung, zu
„welcher Gott ſchon unſere Väter durch
7. „ſeine Verheiſſungen berechtiget hatte, und
„um derentwillen die ganze Nation Gott
„unaufhörlich und mit ſo vielem Eifer dienet,
„damit ſie einſt derſelben theilhaftig
„werde, über dieſe Hoffnung, ſage ich,

„werde ich itzt von den Juden angeklagt.
„Und welcher unter dieſer vornehmen Ver- 8.
„ſammlung ſollte wohl etwas Unglaubli-
„ches darinn finden, wenn man ſaget:
„Gott werde die Todten auferwecken?„

„Zwar hielt ich es anfangs ſelbſt für 9.
„meine Pflicht, alle, die von Jeſu dem
„Nazaräer den Namen führten, auf alle
„Weiſe zu verfolgen. Daher ich beſon- 10.
„ders in Jeruſalem, vermöge obhabender
„Vollmacht von den Oberprieſtern, die
„Chriſten in Verhaft nahm, und bey ihrer
„Hinrichtung Kläger und Zeuge war. Ja 11.
„ich ſuchte ſie in allen Synagogen auf,
„und zwang ſie durch Schläge, Chriſto Ab-
„ſchied zu geben. Endlich ging meine
„Wuth ſo weit, daß ich ſie auch an aus-
„wärtigen Orten verfolgte.„

„Aber hier war es eben, König Agrip- 12.
„pa! wo mich, auf einer Reiſe nach Da-
„maſcus, dahin ich unter andern Voll-
„machten von den Oberprieſtern mit hatte,
„am hellen Mittage ein Bliz, ſtrahlenvoll 13.
„wie Sonne, umleuchtete, und mich und
„meine Begleiter ſo betäubte, daß wir er- 14.

„ſchrocken auf die Erde niederfielen. Hier
„hörte ich eine Stimme, die mir in unſerer
„hebräiſchen Mundart zurufte:
„Saul! Saul! was verfolgſt du mich? —
„Es wird dir ſchwer werden wider den
15. „Stachel zu löcken!„ — Ich aber fragte
„(zitternd) „Herr wer biſt du?„ —
„Ich bin Jeſus, antwortete er mir, den
16. „du verfolgſt! Aber richte dich wieder auf
„und faſſe Muth. Ich bin dir deswegen
„erſchienen, um dich zu einem Zeugen und
„Prediger deſſen zu beſtellen, was du geſehen
„haſt und noch künftig ſehen wirſt,
17. „Denn ich habe dich unter Juden und Heiden
„ausgeſondert, um dich zu meinem
18. „Apoſtel zu machen, und durch dich, ihnen
„die Augen zu öfnen, und ſie zurückzuführen
„von der Finſterniß zum Licht und von
„der Herrſchaft des Geiſtes der Bosheit (*)
„zum (Dienſt des wahren) Gottes. — damit
„ſie, durch folgſame Annehmung meiner
„Lehre, Vergebung der Sünden und
„Antheil an dem Glücke der Tugendhaften
„erlangen mögen.„

„Dies

(*) Er meynt die Abgötterey.

„Dieſer himmliſchen Erſcheinung, o 19.
„König! konnte ich ohnmöglich anders als
„gehorſam ſeyn. Daher ich, von Stund 20.
„an; zuerſt in Damaſcus und Jeruſalem,
„hernach in ganz Judäa und unter den
„heidniſchen Nationen, herumzog und öffentlich
„ermahnte, vom Aberglauben
„zum Dienſt des wahren Gottes umzukehren,
„und von nun an einen dieſer Veränderung
„gemäßen Lebenswandel anzufangen.„

„Und das war gleichwohl die (einzige) 21.
„Urſache, warum die Juden mich im Tempel
„ergriffen, und mich ſo oft zu ermorden
„geſucht haben. Aber durch Gottes 22.
„Hülfe bin ich bis dieſen Augenblick lebendig
„geblieben, und habe unermüdet fortgefahren,
„unter Vornehmen und Geringen,
„(nicht eigene Erfindungen, ſondern)
„lediglich diejenige Wahrheit (*) zu
„verkündigen, von welcher Moſes und die
„Propheten geweiſſaget haben, daß Je- 23.
„ſus Chriſtus, theils durch ſein Leiden

(*) Von den Belohnungen der Tugend in der Ewigkeit.

„und Tod, theils durch ſeine Auferſtehung
„[in Anſehung welcher er der Vorgänger
„aller ſeiner Brüder worden iſt] Juden
„und Heiden durch dieſelbe aufklären
„würde.„ — —

24. Hier unterbrach ihn Feſtus, indem er
mit lauter Stimme ausrufte: „Paulus!
„du ſchwärmeſt! deine Gelehrſamkeit muß
„dir den Kopf verwirrt haben.„ —

25. „Nein, theuerſter Feſtus, erwiederte
„hierauf Paulus, es iſt nicht Schwärme-
„rey, es iſt Wahrheit, was ich geſagt
„habe, und zwar ſolche Wahrheit, die
26. „den Menſchen weiſe macht. (*) Und die-
„ſer König, vor dem ich itzt mit ſo vieler
„Freymüthigkeit geſprochen habe, iſt ohn-
27. „fehlbar von dem allen überzeugt. Denn
„(die Begebenheiten, auf welche ſich) die-
„ſes alles (bezieht,) können ihm nicht un-
„bekannt ſeyn; denn ſie ſind öffentlich ge-
„ſchehen. (**) Glaubſt du nicht ſelbſt,
„Kö-

(*) Nicht theologiſche Spekulationen, ſondern heilſame, nützliche Lehren, die zur Beſſerung und Beruhigung der Menſchen dienen!

(**) Es iſt alles actenmäßig.

„König Agrippa! an die Weiſſagungen
„der Propheten? — Ich bins überzeugt!„
— „Es fehlt wenig, fiel ihm 28.
„Agrippas in die Rede, daß du mich beredeſt,
„ein Chriſt zu werden.„ — „Wollte 29.
„Gott, erwiederte Paulus, es fehlte
„gar nichts, daß nicht nur du, ſondern
„alle, die mich heute gehört haben, das
„würden, was ich bin — nur dieſe
„Ketten nicht mitgerechnet!„

Als er das geſagt hatte, ſtund die ganze 30.
Verſammlung auf, und beſprachen ſich 31.
im Fortgehen verſchiedentlich über Paulum.
Beſonders aber mußten alle eingeſtehen,
daß das, was er gethan, weder Tod noch
Bande verdient habe. Endlich ſagte noch 32.
Agrippas zum Feſtus: „Dieſer Menſch
„könnte ohne Bedenken auf freyen Fuß geſetzt
„werden, wenn er nicht ſelbſt an den
„Kayſer appellirt hätte.„

27. Paulus wird als ein Gefangener nach Rom gebracht.

An dem beſtimmten Tage unſerer Abreiſe 1.
nach Italien, übergab man Paulum,

nebſt einigen andern Arreſtanten, einem
Officier von der Garde, Namens Juli-
us. — Unter deſſen Aufſicht giengen
2. wir, in Geſellſchaft des Ariſtarchus, des
Macedoniers von Theſſalonich, an Bord
eines Adrumetteniſchen Schiffes, und lich-
teten die Anker. Unſere Fahrt aber gieng
an den Küſten von Aſien hin.

3. Den zweyten Tag landeten wir bey Si-
don. Und weil Julius, als ein ſehr
menſchenfreundlicher Mann, Paulum über-
haupt ſehr liebreich behandelte, erlaubte
er ihm, hier ſeine Freunde zu beſuchen,
und für ſeine Verpflegung zu ſorgen.

4. Von Sidon lichteten wir, und ſchiften
gegen Cypern, weil der Wind uns nö-
thigte, eine Bogenfahrt zu machen.

5. Da wir die Höhe von Cilicien und Pam-
philien durchſtrichen hatten, landeten wir
in Limyra (*), einer Stadt an der Kü-
6. ſte von Lycien. Hier fand unſer Officier
ein Alexandriniſches Schif, das nach Ita-
lien beſtimmt war, auf welches er uns
über-

(*) Die Grotianiſche Leſart.

überſetzen ließ. — Anfänglich hatten wir 7.
viele Tage lang ſo conträren Wind, daß
wir wenig von der Stelle kamen, und bey
der Unmöglichkeit, die Küſte von Gnidus
zu halten, genöthigt waren, eine Bogenfahrt
gegen denjenigen Theil von Creta zu
machen, wo Salmone liegt. Da wir 8.
mit Müh und Noth dieſe Gegend paſſirt
waren, kamen wir an den Ort, den man
Guthafen nennt, nicht weit von Alaſſa. (*)
Endlich, da die Schiffahrt bereits anfieng 9.
unſicher zu werden, [denn der Verſöhnungstag
(**) war ſchon vorbey,] ſtellte 10.
Paulus den Leuten vor, daß, wenn ſie
länger in See blieben, ſie Gefahr liefen,
groſſe Noth auszuſtehen, und wohl gar ihre
Ladung, ja vielleicht auch ihr Leben einzubüſſen.
Allein der Officier glaubte den 11.
Steuermann und Schifspatron mehr als

(*) So lieſt die Vulgata und der Araber. Und mehrere Handſchriften beſtätigen dieſe Leſart.

(**) S. 3 Moſ. 23, 27. Es war ohngefehr um Martini herum.

12. Paulo. Und da überdem der Hafen nicht
bequem war, zu überwintern, fielen die
meiſten Stimmen dahin, die Anker zu lichten,
und zu ſehen, ob man Phönice,
einen Hafen, (auf der andern Seite) von
Creta, der in einem Winkel liegt, deſſen
eine Ecke ſich nach Südweſt, die andere
aber nach Nordoſt erſtreckt, erreichen, und
da überwintern könnte.

13. Wir machten uns alſo, ſobald als möglich,
auf, die Küſte von Creta zu umſegeln,
und hatten auch anfangs gute Hofnung,
weil ein gelinder Südwind wehete.

14. Aber bald erhub ſich ein ſtarker Nordoſtwind,
15. welcher das Schif ſo gewaltſam
forttrieb, daß wir es nicht mehr regieren
konnten, ſondern uns überlaſſen mußten.
16. Als wir hierauf von der Inſel Clauda vorbeygeſtrichen
waren, konnten wir faſt des
17. Bootes nicht mehr mächtig werden. Und
kaum hatten wir es aufgewunden, ſo mußte
das Schifsvolk herbey, und das Schif
mit Thauwerk umwinden. Endlich wurden
wir genöthigt, um nicht auf einer
Sandbank ſitzen zu bleiben, den Maſt zu
kap-

kappen, und uns, nun maſtlos, den Wellen
zu überlaſſen.

Den folgenden Tag hielt der Sturm noch 18.
an, und wir mußten einen Theil der Ladung
über Bord werfen. Den dritten Tag 19.
legten wir alle Hand an, und warfen die
ganze Ladung ins Meer. — Allein der 20.
Sturm dauerte mehrere Tage fort, ſo daß
wir weder Sonne noch Sterne zu ſehen bekamen;
daher wir alle Hofnung des Lebens
aufgaben.

Da endlich vor Angſt kein Menſch mehr 21.
eſſen und trinken wollte, trat Paulus unter
ihnen auf und redete ſie mit dieſen Worten
an: „Ihr guten Leute! ihr hättet
„mir freylich folgen und nicht von Creta
„wegſegeln ſollen; ſo hättet ihr euch dieſes
„Elend und Verluſt erſparen können.
„Indeſſen ermahne ich euch dennoch, den 22.
„Muth nicht aufzugeben. Denn ich kann
„euch ſagen, daß nun weiter nichts drauf
„gehen wird als das Schif. Die ſämmtliche
„Mannſchaft wird gerettet werden.
„Denn dieſe Nacht iſt mir ein Bote des 23.
„Gottes erſchienen, den ich angehöre und

„deſſen

24. „deſſen Diener ich bin, und der hat
„mir geſagt, ich ſollte mir nicht bange
„ſeyn laſſen, ich würde ganz gewiß dem
„Kayſer vorgeſtellt werden. Und Gott
„werde um meinentwillen die ganze Mannſchaft
25. „erhalten. Daher faſſet euch nur.
„Ich habe das feſte Vertrauen zu Gott,
„daß das erfüllet werden wird, was er
26. „mir hat ankündigen laſſen. — Wir
„werden an einer Inſel ſitzen bleiben.„
27. In der vierzehnten Nacht nun, da wir
noch immer auf dem Joniſchen Meere hin
und her geworfen wurden, war es den
Schiffern, als wenn ihnen Land entgegen
28. käme. Da warfen ſie das Bley, und
fanden zwanzig Ruthen Tiefe. Als ſie
ein wenig weiter gefahren waren, fanden
29. ſie nur noch funfzehen. Nun ward uns
bange, daß wir nicht auf einen Felſen aufzuſitzen
kämen, daher wir vom Hintertheil
30. des Schiffes einen Anker warfen. Allein
das machten ſich die Schiffer zu nutze und
ſuchten, unter dem Vorwand, auch am
Vordertheil die Anker zu werfen, auf dem
Boote zu flüchten, welches ſie in der Abſicht

ſicht ins Meer gelaſſen hatten. (Zum 31.
Glück merkte es) Paulus, und gab dem
Officier und den Schifſoldaten davon
Nachricht. „Wenn die nicht, ſagte er,
„in dem Schiffe bleiben, ſo ſeyd ihr alle
„verlohren„ Da zerhieben die Solda 32.
ten ſchleunigſt die Stricke am Boote und
lieſſen es in See fallen.

Als es nun anfieng Tag zu werden, er: 33.
mahnte Paulus die ganze Mannſchaft, et-
was Speiſe zu ſich zu nehmen. „Ihr habt
„nun, ſprach er, dieſen (kritiſchen) vier-
„zehnten Tag erwartet, ohne noch einen
„Biſſen zu euch genommen zu haben. Da- 34.
„her bitte ich euch, daß ihr euch mit
„Speiſe und Trank ſtärket: weil dieſes
„euch zu eurer Rettung behülflich ſeyn
„wird. Denn ich ſage euch nochmals, ihr
„werdet alle unbeſchädigt davon kommen.„
Und hierauf nahm er Speiſe, betete laut 35.
zu Gott, legte ihnen alle vor und fieng
an zu eſſen. Das machte ſie alle ſo be- 36.
herzt, daß ſie auch anfiengen zu eſſen.
— Wir waren aber gerade 276 auf dem 37.
Schiffe.

38. Nachdem wir uns ſatt gegeſſen hatten,
machten wir das Schiff leicht und warfen
alle unſere Vorräthe von Lebensmittel über
Bord.

39. Da es völlig Tag war, erblickten wir
ein völlig unbekanntes Land, ſahen aber
doch zugleich einen Meerbuſen, der (flache)
Ufer hatte, und wollten alſo verſuchen,
40. da zu landen. Wir lichteten hierauf die
Anker und überlieſſen uns von neuem den
Wellen. Doch lieſſen wir alle Ruder ins
Waſſer, und nahmen die kleinen Seegel
auf, die wir nach der Luft auf das Ufer
41. richteten. Aber auf einmal geriethen wir
auf eine Sandbank, ſo daß das Vordertheil
ſich feſtſetzte, das Hintertheil aber
von den Wellen abgeriſſen wurde.

42. Hier faßten die Soldaten den Entſchluß,
alle Arreſtanten zu ermorden, damit keiner
43. durch Schwimmen davon käme. Allein
der Officier, der Paulum gern erhalten
wollte, verhinderte ſie an dieſem Vorhaben,
und befahl, daß jeder, der ſchwimmen
könnte, je eher je lieber ans Land
44. zu kommen ſuchen ſollte: die andern möchten,

ten, auf Brettern oder andern Stücken des Schiffes, ſich fortzuhelfen ſuchen. — Und auf dieſe Art kamen wir alle glücklich ans Ufer.

Jetzt ſahen wir, daß wir auf der In- 1.
ſel Melite waren. — Und die Barbarn 2.
bezeugten ungemein viel Menſchenliebe ge-
gen uns. Sie zündeten uns, weil es
ſtark regnete und dabey ſehr kalt war, ein
Feuer an, und bewirtheten uns insge-
ſammt.

Hier trug ſichs zu, daß da Paulus ein 3.
Bund Reiſig holte, und es aufs Feuer
legte, eine Otter, von der Wärme ver-
trieben, auf ihn zuſprang und ſich in ſeine
Hand verbiß. Da die Barbarn das Thier 4.
an ſeiner Hand hängen ſahen, ſagten ſie
untereinander: „Das muß wahrhaftig ein
„Mörder ſeyn, weil ihn noch auf dem
„Lande die (göttliche) Rache verfolgt.„
Indem ſchleuderte Paulus die Otter ins 5.
Feuer und blieb unbeſchädigt. — Nun 6.
waren ſie voller Erwartung, wenn er an-
fangen würde zu ſchwellen und todt nieder-
zuſtürzen. Allein ihre Erwartung war

vergeblich, Paulus blieb wie er war. Wie ſie das ſahen, änderten ſie auf einmal ihre Meinung und fiengen nun gar an, ihn für eine Gottheit zu halten.

7. Es hatte aber gerade in der Gegend der Gerichtsherr von der Inſel, Namens Publicus, ſeine Güter. Von dieſem Manne wurden wir drey ganzer Tage auf das
8. freundlichſte bewirthet. — Und da er eben einen kranken Vater hatte, der am Fieber und der Dyſenterie darnieder lag, gieng Paulus zu ihm, ſprach ſein Gebet, und machte ihn durch Auflegung der
9. Hände geſund. Dies ward kaum ruchbar, ſo brachte man auch die übrigen Kranken von der Inſel herbey und ließ ſie
10. von ihm geſund machen. Daher ſie uns bey unſerer Abreiſe mit Geſchenken überhäuften, und uns alles aufpackten, was wir nöthig hatten.

11. Den dritten Tag ſeegelten wir mit dem Caſtor und Pollux, einem Alexandriniſchen Schiffe, das auf der Inſel überwin-
12. tert hatte, wieder ab. Da wir nach Syrakus kamen, blieben wir drey Tage daſelbſt.

ſelbſt. Von da fuhren wir herum nach 13.
Regium. Hierauf machten wir noch eine
Tagreiſe und kamen mit Südwind den
folgenden Tag nach Puteolos. An dieſem 14.
Orte fanden wir Chriſten, die uns nöthigten,
eine Woche bey ihnen zu bleiben.
— Und ſo kamen wir endlich nach Rom.

Von Rom aus kamen uns viele Chriſten 15.
entgegen, welche von uns Nachricht
hatten, einige bis nach Appiusforon, andere
bis Treistabernai, bey deren Anblick
Paulus ganz von neuem aufzuleben
ſchien.

Bey unſerer Ankunft in Rom übergab 16.
der Officier die Arreſtanten dem Präfectus
Prätorio. Dem Paulus aber ward
verſtattet, ſich in einem Prieſterhauſe einzumiethen,
wo er immer einen Soldaten
bey ſich hatte, an den er angeſchloſſen
war.

Nach dreyen Tagen hat Paulus die 17.
Oberſten der Juden um eine Zuſammenkunft.
Und da ſie ſich verſammlet hatten,
redete er ſie alſo an: „Theuerſte Mitbrüder!
„Ich bin, ohngeachtet ich nie etwas

„wider die Nation und ihre Grundſätze
„und Gewohnheiten verbrochen habe, dennoch
„von ihr in Jeruſalem an die Römer
18. „ausgeliefert worden. Und da dieſe, nach
„angeſtelltem Verhör, nichts an mir fanden,
„was der Todesſtrafe werth geweſen
„wäre, und mich deshalben ſofort wieder
19. „auf freyen Fuß ſetzen wollten, waren die
„Juden ſo ſehr darwider, daß ich endlich
„genöthigt ward, an den Kayſer zu appelliren.
„Da es nun gar nicht meine Abſicht
„iſt, meine Mitbrüder hier anzuklagen,
20. „ſo habe ich euch deswegen um eine Zuſammenkunft
„gebeten, um mich mit euch zu
„beſprechen, und zugleich zu verſichern,
„daß ich blos um der Hoffnung Iſraels (*)
„willen itzt dieſe Ketten an mir tragen müſſe.„
21. — Hierauf verſicherten ſie ihn,
daß ſie bis itzt weder ſchriftlich noch mündlich
durch jemand etwas nachtheiliges von
22. ihm gehört hätten. Sie wären aber doch
begierig zu vernehmen, was er eigentlich
für

(*) Die Hoffnung eines ewigen ſeligen Lebens durch den Meſſias

für Sätze hege. Denn es ſey freylich be-
kannt, daß ſeine Sekte allenthalben viel
Haß und Widerſpruch finde. — Es wurde 23.
alſo nun ein Tag feſtgeſetzt, wo ſich eine
groſſe Anzahl in ſeine Herberge verſammel-
te, in deren Gegenwart Paulus die groſſe
Lehre von der künftigen Seligkeit der Tu-
gendhaften, wie ſie ſich auf die Geſchichte
von Jeſu gründe und von Moſe und den
Propheten beſtätiget werde, deutlich aus-
einanderlegte, und ſeinen Vortrag von
Frühe bis Nachmittage fortſetzte.

Der Erfolg war, daß einige der Wahr- 24.
heit Beyfall gaben, andere aber ihr wider-
ſtunden. Daher ſie uneinig auseinander 25.
gingen. Wo Paulus noch Gelegenheit
nahm ihnen die Worte des Propheten nach-
zurufen, die ehemals der Geiſt (der Einge-
bung) durch ihn geſprochen hat: „Sage 26.
„dieſem Volk, mit ihren Ohren würden ſie
„es hören, und doch nicht verſtehen; und
„mit ihren Augen würden ſie es ſehen,
„und doch nicht begreifen. Denn ihr Herz 27.
„iſt verhärtet, ihre Ohren ſind verſtopfet
„und ihre Augen ſind verblendet. Daher
„kommts,

„kommts, daß die Wahrheit durch Augen „und Ohren nicht zum Herzen dringen, „und ich, durch ſie, ihre Beſſerung und „Errettung nicht bewirken kann.„ —

28. „Wiſſet alſo, ſetzte Paulus hinzu, daß die „Religion (wodurch Gott die Menſchen „von Unwiſſenheit und Laſter erretten und „auf die Wege der Glückſeligkeit leiten „will,) nunmehr den Heiden wird verkün„digt werden. Und dieſe werden ſie gar

29. „willig annehmen.„ — Hierauf giengen die Juden in groſſem Streit und Zwiſt auseinander.

30. Paulus aber blieb zwey ganzer Jahre in einer eigenen Miethe; wo er jeden zu-

31. ließ, der ihn hören wollte; und predigte ungehindert und mit vieler Freymüthigkeit die Lehre vom künftigen Leben, nebſt der Geſchichte Jeſu, auf welche ſie ſich gründete.

Die neuſten Offenbarungen Gottes.

Dritter Theil.

Briefe von Paulus.

Riga,
bey Johann Friedrich Hartknoch.
1773.

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

Dem
Durchlauchtigſten
Fürſten und Herrn
Ludwig Georg Carl
Landgrafen zu Heſſen, Fürſten zu
Herßfeld, Grafen zu Catzenellenbogen,
Dietz, Ziegenhain, Nidda,
Hanau, Schaumburg,
Iſenburg und Büdingen
ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Sr. Römiſch-Kayſerl. Majeſtät Generallieutenant,
Generalmajor des Oberrheiniſchen
Krayſſes, des St. Stephans
Orden Groß Kreutz
Ritter ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Meinem
gnädigſten Herrn.

Durchlauchtigſter Prinz,
Gnädigſter Fürſt und Herr!

Die auſſerordentliche Liebe, welche **Ew. Hochfürſtl. Durchl.** gegen die Wiſſenſchaften hegen, ein gleichmäßiger Eifer für Religion und Tugend, und ein Herz, das ganz Wohlwollen und Menſchenliebe iſt — davon jeder, der das Glück hat ein Augenzeuge von **Höchſtdero** Handlungen zu ſeyn, täglich die unverdächtigſten Proben zu ſehen bekommt — haben mir den Muth eingeflößt, gegenwärtiger Ueberſetzung der Briefe Pauli **Höchſtdero** erlauchten Namen vorzuſetzen, und bey dieſer Gelegenheit ein öffentliches Denkmal meiner tiefſten Ehrerbietigkeit und Hochachtung

Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht
zu Füſſen zu legen.

Ich vereinige täglich mein Gebet mit den Wünſchen aller Rechtſchaffenen, daß die Vorſehung in Höchſtdero verehrungswürdigen Perſon dem Vaterlande einen Menſchenfreund, den Wiſſenſchaften einen Beſchützer, der Tugend ein Muſter und der Religion einen eifrigen Verehrer bis in die ſpäteſten Jahre in dem Beſitz der vollkommenſten Zufriedenheit und Heiterkeit des Geiſtes erhalten wolle. ——

Durchlauchtigſter Prinz
Gnädigſter Fürſt und Herr,
Ew. Hochfürſtl. Durchl.

Gieſſen,
am 26. Sept. 1773.

Unterthänigſter
D. Carl Friedrich Bahrdt.

Vorrede.

Ich habe, ſeit der Ausgabe der erſten beyden Theile meiner Ueberſetzung des Neuen Teſtaments, Gelegenheit gehabt, ſehr verſchiedene und mannichfaltige Urtheile zu hören, nur leider kein einziges, das ich mir zu Verbeſſerung meiner Fehler, (denn welches menſchliche Werk iſt davon frey?) hätte zu Nutze machen können. Und es würde mir ein Leichtes ſeyn, mich gegen alle dieſe Urtheile ſo zu vertheidigen, daß mancher dadurch beſchämt und zur Erkenntniß ſeiner Uebereilungen gebracht werden dürfte. Allein die engen Gränzen einer Vorrede erlauben mir nicht, mich auf eine ſo groſſe Menge von Beſchuldigungen einzulaſſen, welche größtentheils Mangel an Sprachkunde, thörichte Anhänglichkeit an den hergebrachten Lehrtropus, oder — wohl gar gewiſſe unedle Abſichten gegen meine Perſon, veranlaßt hatten. Ich will daher auf einen einzigen Einwurf mich einſchränken, welcher nicht aus den vorhergehenden Quellen entſprungen zu ſeyn ſcheint, ſondern an dem menſchliche Schwachheit den meiſten Antheil hat.

„Das iſt ja nicht mehr die Bibel,„ ſagte neulich ein alter ehrlicher Bürger, „das iſt „ein neumodiſches Buch, worinnen mir alles „fremd iſt. Was ſoll ich damit machen? „Die Worte Jeſu und der Apoſtel will ich „haben. Da iſt Kraft darinnen die ans Herz „gehet. — „Weib was hab' ich mit dir „zu ſchaffen? Meine Stunde iſt noch „nicht kommen.„ Sieh! das klingt! das „iſt körnigt geſagt. Aber der neue Ueberſetzer da mag es dem Herrn Chriſto übel genommen haben, daß er es ſo derb heraus „geſagt hat. Darum nimmt er ihm die Worte „aus dem Munde, und läßt ihn lieber gar „nichts reden. „Er aber bat ſie, heißt es

„in der neuen Bibel, ſich der Sache gar
„nicht anzunehmen. Sie ſolle nur ganz
„unbeſorgt ſeyn: er werde ſein Vorha-
„ben zu rechter Zeit ausführen.„

Ihr habt recht, lieber Freund! Die Worte Jeſu und der Apoſtel ſind körnigter, als alles übrige fromme Geles, das ihr in euren Poſtillen und Gebetbüchern findet. Da iſt Kraft drinnen, die ans Herz geht. Aber meinet ihr denn, daß ich euch dieſe Worte geraubt habe? Beſinnet euch nur recht. Die eigentlichen Worte, die Jeſus und ſeine Apoſtel geredet und geſchrieben haben, ſind euch ja in eurem Leben noch nicht vor den Mund oder das Ohr gekommen. Denn der griechiſche Text enthält die wahren Worte Jeſu und der Apoſtel. Und den könnt ihr weder leſen noch verſtehen. Alſo hätte ich euch den griechiſchen Text abdrucken laſſen müſſen, wenn ich euch die Worte Jeſu und der Apoſtel vorlegen wollte; das konnte aber ohnmöglich geſchehen, wofern es meine Abſicht war, daß ihr mein Buch verſtehen, und zu eurer Erbauung benutzen ſolltet. Und wenn ein griechiſches Buch ins Deutſche überſetzen ſo viel heißt, als den Schriftſteller ſeine Worte nehmen, ſo hat ſich unſer Luther eben dieſer Schuld theilhaftig gemacht. Denn der hat euch auch ſtatt der griechiſchen Worte, wie ſie Jeſus und die Apoſtel geſagt haben, deutſche gegeben, die ſie nie geſagt haben.

„Aber Luthers deutſche Worte ſind doch „gerade ſo, wie ſie im Griechiſchen ſtehen.„ Ihr irrt euch, lieber Freund! Luther hat in tauſend Stellen die Worte auf eine ſehr glückliche Art verlaſſen, und den wahren Gedanken des Originals in einen reinen körnigten und verſtändlichen Ausdruck eingekleidet, wie ich euch das gar leicht beweiſen könnte, wenn ihr im Stande wäret, das Griechiſche mit dem Deutſchen zu vergleichen. Und gerade da, wo er oft die Reihe der Worte nach der Wörterbuchsbedeutung beybehielt, hat er euch oft den wahren Gedanken geraubt, der unter den Worten Jeſu verborgen lag. Ihr könnt euch das ſicherſte Beyſpiel aus obiger Stelle nehmen. Wenn Jeſus ſagte: τι εμοι και σοι γυναι: ſo enthält Luthers Ueberſetzung das gar nicht, was in den Worten Jeſu enthalten iſt, ja ſie ſind nicht einmal als eine wörtliche Ueberſetzung anzuſehen. Denn nach dem Griechiſchen heißts eigentlich ſo: „Was (iſts) mir und dir, Weib!„ Könnt ihr nun noch wohl ſagen, daß euch Luther die Worte Jeſu gelaſſen, ich hingegen ſie euch geraubt hätte? Wenn einer, der griechiſch redet, eine Weibsperſon mit γυναι anredet, ſo iſt ja das nichts anders, als wenn ihr zu eurer Frau ſagtet: „Frau!„ oder zu eurer Mutter ſprächet: „Mutter!„ Und ſtatt jenes τι εμοι και σοι: „was iſts mir und dir,„ würdet ihr geſagt haben: „höre: das geht uns alle beyde „nichts an.„ Oder: „wir haben uns der Sache nicht anzunehmen.„ Und wenn ihr das ſo recht überleget, ſo dächte ich, es könnte euch nicht ſchwer werden, einzuſehen, daß euer ganzer Einwurf, als hätte ich euch die Worte Jeſu geraubt, auf einer bloſſen Einbildung beruhe. Denn das begreift ihr doch wohl von ſelbſt, daß wenn ich aus einer fremden Sprache überſetze, es nicht gerade auf die Reihe der Worte ankommt, ſondern auf den wahren Gedanken der im Original enthalten war. Wenn ihr nun bey meinen deutſchen Worten gerade das denken könnet, was Jeſus griechiſch ſagte, ſo meine ich, hättet ihr Urſache mit mir zufrieden zu ſeyn.

Denn in tauſend Fällen würdet ihr gar nichts denken, wenn ich, wie's Luther zuweilen gethan hat, euch Wort für Wort überſetzt hätte. Was verſteht ihr denn z. E. wenn ihr in Luthers Bibel leſet: „Der Buchſtabe „tödtet, der Geiſt macht lebendig.„ Nichts! Da muß erſt euer Pfarrer kommen und muß euch ſagen, was Paulus gedacht hat, ohngeachtet ihr ſchon wußtet, was er geſagt hat. Was helfen euch alſo die bloſſen Worte, wenn ihr ſie nicht verſteht, oder ihnen einen falſchen Sinn beyleget? — Und machet einmal eine Probe mit dem ganzen dritten Capittel des zweyten Briefs an die Corinthier, aus dem obige Worte genommen ſind, und ſagt mir, was ihr bey Durchleſung deſſelben gedacht habt. Gewiß ihr werdet leſen und wieder leſen und am Ende nicht wiſſen was ihr geleſen habt. Und doch iſt alles recht nach den Worten überſetzt. — Daraus ihr alſo ſehen werdet, daß es auf die Worte ohnmöglich ankommt, ſondern auf die Gedanken. Ihr müſtet denn ſo einfältig ſeyn und glauben, daß Luthers Worte auch da, wo ſie keinen Verſtand geben, beſſer wären, als die Worte eines neuen Ueberſetzers, wenn ſie auch den richtigen Gedanken euch vorlegen, der im Grundtexte, angezeigt war. — Solche Schwachheit kann ich euch doch ohnmöglich zutrauen.

„Aber nach Luthers Ueberſetzung ſagte „doch Chriſtus etwas, hingegen nach der neuen „Ueberſetzung da ſagt er nichts.„ Wieder wahr. Nur laſſet mich, lieber Freund, euch hier zurecht weiſen. Wenn ihr das Alte und Neue Teſtament geleſen habt, ſo werdet ihr doch wohl gemerkt haben, daß die Geſchichtſchreiber, wenn ſie etwas erzählen, ihre Perſonen mehr reden laſſen, als ihr es in irgend einem Buche in der Welt werdet geſunden haben. Daraus hoffe ich werdet ihr mit mir den Schluß machen, daß das der damaligen Mundart muß eigen geweſen ſeyn, und daß folglich dieſes nicht zum Weſen des Buchs gehöre. Und hat dieſer Schluß ſeine Richtigkeit, ſo folgt auch, daß das auch nicht zum Weſen der Ueberſetzung gehöre. Was beklagt ihr euch alſo über die meinige, daß ich die handelnden Perſonen weniger ſelbſt reden laſſe? oder was büſſet ihr dabey ein?

Stellet euch einmal vor, es erzählte euch
einer folgende Kleinigkeit im morgenländiſchen
Geſchmack, wie die heiligen Scribenten zu
erzählen pflegen. „Und Cajus ſprach: ich
„will hinſenden meinen Engel zu Sempro-
„nius, ſagend: ſprich zu Sempronius, Friede
„ſey mit dir! Lieber komm und ſuche mich
„heute heim, ehe die Sonne ſich neiget. Und
„der Engel kam zu Sempronius, und ſagte
„alſo dieſe Worte, die Cajus zu ihm geredet
„hatte. Und Sempronius ſprach zu dem En-
„gel: ſage deinem Herrn: Siehe ich komme
„ehe die Sonne ſich neigt ꝛc.„ Sagt mir
hier auf euer Gewiſſen, was euch in dieſer
Art zu erzählen gefällt. Alle Perſonen reden
etwas. Das iſt wahr. Allein würdet ihr
glauben, etwas dabey einzubüſſen, wenn man
euch eben dieſe Erzählung ſo ſagte: daß keine

der darin vorkommenden Perſonen redete? Wenn es z. E. ſo lautete: „Cajus ſchickte „ſeinen Bedienten zu Sempronius und ließ „ihm ſeinen Gruß vermelden mit der Bitte, „ihn noch vor Abend zu beſuchen. Der Bediente richtete ſeinen Auftrag aus, und Sempronius verſprach noch vor Abend zu kommen ꝛc.„ Würdet ihr hier Urſache haben, euch zu beklagen, daß ich euch die Worte der morgenländiſchen Erzählung geraubt hätte? Würdet ihr nicht vielmehr geſtehen müſſen, dieſe letztere Art zu erzählen ſey deutlicher und unſerer Denk und Redart angemeſſener, und ſie ſage bey aller Veränderung der Worte, dennoch genau eben das, was in der morgenländiſchen enthalten war?

„Allein der neue Ueberſetzer, der von den „Worten abging, in der Abſicht mir den wahren Innhalt des Originals verſtändlich zu „machen, konnte ſich irren. Wer iſt mir „Bürge, daß ich allenthalben das finde, was „Chriſtus und die Apoſtel haben ſagen wollen?„ Irren, lieber Freund, konnte Luther auch. Und euer Pfarrer, der euch ſo oft ſagt, wie es nach dem Grundtexte heiſſen müſſe, verſichert euch damit zur Genüge, daß er ſich wirklich oft geirrt habe. Alſo ſehet ihr, daß die wörtliche Ueberſetzung ſo wenig für Irrthum ſichert, als die freye.

„Luther? — Ja in Kleinigkeiten mag er „gefehlt haben, aber in der Hauptſache ſteht „gewiß alles in ſeiner deutſchen Bibel, was „in der hebräiſchen und griechiſchen ſteht. „Da kann einer gewiß die Religion rein und „vollſtändig lernen, wenn er auch nie etwas „vom Grundtexte zu hören bekäme.„ Richtig. Bey der Menge kleiner Fehler und Abweichungen vom Original, findet ſich doch kein einziger erheblicher Irrthum in Luthers Bibel. Er hat in der Hauptſache immer richtig überſetzt und den wahren Innhalt der heil. Schrift uns vor Augen gelegt. Aber eben die neue Ueberſetzung, lieber Mann! über die ihr ſo klaget, hat gewiß eben dieſes für ſich. Sie iſt vielleicht in manchen Stellen nicht genau genug. Es giebt vielleicht hier und da Spuren von menſchlicher Schwachheit, Uebereilung, Nachläſſigkeit. Aber im Ganzen iſt ſie gewiß dem Original ſo gemäß, daß ſie ihre Leſer nirgends auf einen Satz leiten wird, der dem eigentlichen Syſtem der chriſtlichen Religion nicht entſpräche. Und ſie hat dabey noch immer das vor Luthers Bibel voraus, daß ihr Ausdruck modern, verſtändlich, rein, und, welches das Wichtigſte iſt, flieſſend und zuſammenhängend iſt: da ihr hingegen in eurer deutſchen Bibel hundert Stellen findet, bey denen ihr gar nichts denket, oder wo euch, wenn ihr auch die einzelnen Ausdrücke verſteht, doch nicht ein Schatten von Verbindung und Zuſammenhang übrig bleibt.

„Wenn ich nun das alles zugebe, fuhr mein ungelehrter Gegner fort, „ſo bleibt mir doch „dieſes immer ärgerlich, daß mir in der neuen „Bibel alles fremd iſt. Meine alte deutſche „Bibel konnte ich bald auswendig: die neue „nicht. In meiner alten hatte ich mir ſo viel „ſchöne rührende Troſt- und Erweckungsſprüche angezeichnet, die ich meinem Herzen eingeprägt hatte; die ich gleich finden konnte, „wenn ich ſie ſuchte; die mir bey aller Gelegenheit einfielen; und mit denen ich mich

„noch auf meinem Sterbebette laben wollte.
„Alle dieſe Kernſprüche ſind nun dahin, und
„es werden Jahre vergehen, ehe wir gemeinen
„Leute uns ſo an die neue Bibel gewöhnen,
„daß wir ſo bekannt mit ihr werden, als mit
„der Alten. Und wenn das auch endlich geſchieht,
„ſo iſt noch immer die Frage, ob die
„neuen Sprüche ſo viel Kraft an unſerm Herzen
„beweiſen werden, als die Alten.„

Ich muß geſtehn, lieber Freund, daß unter allem, was ihr bisher vorgebracht habt, dieſes das ſcheinbarſte iſt. Aber eben um deswillen bitte ich euch, mir itzt eure ganze Aufmerkſamkeit zu ſchenken, und die Beantwortung dieſes Zweifels aufzufaſſen.

1. Zuerſt muß ich euch ſagen, daß derjenige, der wie ich, eine neue Bibelüberſetzung macht, noch gar nicht berechtiget iſt, die alte zu verdrängen. Und er kann es auch nicht. Er ſey der angeſehendſte Gottesgelehrte in Deutſchland, ſo wird dennoch ſeine Arbeit immer eine Privatarbeit bleiben, und er wird es für ſich nie ſo weit bringen, daß Luthers

Bibel abgeſchaft, und die Seinige an ihrer Stelle eingeführt werde. Da alſo auch euch die Freyheit unbenommen bleibt, euren Luther zu leſen, ſo bleiben euch ja auch die Troſtſprüche unbenommen, auf die ihr ſo viel haltet, und mit denen ihr euch auf eurem Sterbebette noch laben wolltet. Ihr könnt daher dieſe neue Ueberſetzung immer als ein angenehmes Geſchenk betrachten, welches euch euren alten Schatz nicht nur nicht raubt, ſondern auch ſogar fähig macht, ihn um deſto beſſer zu nutzen. Denn wenn euch vorher in Luthers Bibel ſo viel Stellen übrig blieben, bey denen ihr gar nichts denken konntet, oder die für euch keinen Zuſammenhang hatten, ſo könnt ihr nun meine Ueberſetzung dabey leſen, und euch daraus ſo viel Licht entlehnen, als ihr zu Aufklärung jener Dunkelheiten nöthig habet. Und mich deucht, dieſes allein wäre ſchon zureichend, euch wegen des obigen Einwurfs zu beruhigen. Aber wir wollen die Sache noch etwas weiter mit einander überlegen.

2. Sagt mir alſo einmal, wenn ihr von Troſtſprüchen redet, was ihr da unter dem

Troſte verſteht? und was euch eigentlich den Troſt giebt? Die Worte und Sylben oder die mit den Worten angezeigten Gedanken? Wie? — „die Gedanken!„ ſagt ihr. Nun wohl. Alſo frage ich euch auf euer Gewiſſen; ob ich euch wohl im Grunde einen Troſtſpruch geraubt habe, wenn ich z. E. ſtatt der Worte: „alſo hat Gott die Welt geliebt ꝛc. —„ in meiner Ueberſetzung folgenden Ausdruck wählte: „So lieb hat Gott das Menſchengeſchlecht, daß er ſeinen Sohn für daſſelbe „aufgeopfert, um alle die ihm vertrauen „und gehorchen, zu retten, und immerdar „glücklich zu machen.„ Entweder mein eigenes Gefühl betrügt mich, oder eure Phantaſie führt euch irre, wenn ihr bey dieſer Veränderung etwas eingebüßt haben ſolltet. Der Gedanke Freund, der groſſe Gedanke: „Gott „liebt mich — Gott liebt alle meine Mitmenſchen — er opfert ſeinen eigenen Sohn „für mich auf — er will mich glücklich haben „— der will mich von meinem Sündenelende „erretten — ich ſoll nur meinem Heilande „vertrauen und in dieſem Vertrauen ihm „gehorchen —„ dieſer Gedanke, Freund, iſt mein Troſt. Er ſtrömt Freude und Beruhigung in meine Seele: nicht die Worte. Ich kann, ich werde eben das fühlen, wenn ich auch jene Worte: „alſo hat Gott ꝛc.„ nie gehört hätte. Jeder Ausdruck, der mir eben das ſagt, wird auch eben das Gefühl in mir erwecken.

3. Ich weiß zwar wohl, was euch noch hierbey auf dem Herzen liegen wird. Ihr werdet ſagen, ich hätte gerade ein Beyſpiel gewählt, in dem die Worte ſo gar kräftig nicht wären, als in manchem andern. Ich hätte ſollen ſo eine nehmen wie die: „das Blut —„ Haltet ein, Freund, ich verſtehe euch. Hier iſt eben der traurige Punct, auf dem ich euch haben wollte, und wo ich euch, wie tauſend eurer Brüder, auf einem Abwege erblicke, der mich mit dem zärtlichſten Mitleid erfüllt, und wo ich mein halbes Leben hingeben wollte, wenn ich euch von dieſer Schwachheit heilen könnte. — Glaubet mir, mein lieber Freund, daß hier euer Religionsgefühl elende Täuſcherey iſt. Nichts als eure Phantaſie — euer Herz wärlich nicht — iſt in Bewegung,

wenn ihr von Blut — Kreuz — Wundenhölen — oder dergleichen Ausdrücken höret. — Und eben dieſe Illuſion, dieſe Täuſchung der Einbildungskraft iſt die Quelle von ſo vielen verderblichen Schwärmereyen geworden, welche noch itzt in dem Schooſſe unſerer Kirche ernährt, und durch jene wörtlichen Ueberſetzungen unterhalten werden. Sie iſt die traurige Urſache, warum ſo wenig wahres Gefühl im Chriſtenthum unter den Bekennern Jeſu anzutreffen iſt; warum ſo viele elende Spielwerke in unſern Liedern und Gebeten herrſchen, die dem Geiſte nicht die geringſte Nahrung geben; warum wirklich groſſe Geſinnungen der Liebe zu Jeſu und unſern Miterlößten, des Eifers in der Gottſeligkeit, des feſten Vertrauens auf Gott, der Geduld im Leiden, der Großmuth gegen Feinde u. ſ. w. etwas ſo gar ſeltenes ſind; warum die Religion der meiſten Menſchen, nicht, wie ſie ſollte, in feſten und dauerhaften Entſchlieſſungen zum Guten, ſondern in vorbeyrauſchenden Aufwallungen der gedankenlos gerührten Seele beſteht. — Da hat der arme gemeine Mann ſo ein Wörtgen, ſo ein Bild in der Seele — Blut — Kreuz — Wunden — da hält er ſich auf, da beſchäftigt er ſeine Phantaſie, da vergießt er eine Thräne und — nun bildet er ſich Wunder ein, wie fromm, wie heilig er iſt, weil er hier fühlen und weinen konnte. Und wenn man nun dieſes Gefühl, dieſe Thränen, nach dem einzigen wahren Kennzeichen beurtheilt, das Jeſus Chriſtus ſelbſt angiebt, und wornach wir Täuſchungen der Phantaſie von wahren heilſamen Empfindungen unterſcheiden müſſen, wenn wir nicht uns ſelbſt irre führen wollen; wenn man, ſage ich, nach den Früchten fragt, die dieſes Gefühl hervorgebracht hat — ach Gott! wie ſehr zeigt ſich's da, daß die arme Seele betrogen war! Wie ſieht man da das arme Geſchöpf von den Ketten des Laſters gefeſſelt, von tauſend groben Sünden befleckt, von Neid, Ungerechtigkeit, Betrug, Geilheit, Unmäſſigkeit, Faulheit angefüllt, und von dem Schmucke der Tugend, der uns allein in den Augen unſers Erlöſers beliebt machen kann, entblößt! — Wie? Sind das gute heilſame Empfindungen, die das Herz am Guten ſo leer laſſen? die ſo ſchlechten Einfluß auf unſern Wandel haben? — Noch einmal Freund! mein halbes Leben wollte ich drum geben, wenn ich euch und eure Mitbrüder von dieſer Schwachheit heilen könnte. Denn nimmermehr iſt das wahrer Troſt, wahre bleibende Beruhigung, die ſich auf ſolche Spielwerke der Phantaſie gründet — welche durch jene Worte (auf die ihr ſo viel bauet) in euch unterhalten werden. „Jeſus Chriſtus iſt mein „Erretter. Er hat mir die Liebe ſeines Va„ters durch ſeinen Tod beſiegelt. Er hat „durch ſeine Auferſtehung mich eines künfti„gen Lebens gewiß gemacht. Auf ihn kann „ich mich verlaſſen. Er iſt im Himmel in der „Gemeinſchaft der göttlichen Gewalt und „Herrſchaft, (*) und wird einſt, Kraft dieſer „Gewalt, mich aus meinem Grabe auferwek„ken. Er wird mich, wenn ich hienieden, „durch die Hofnung eines ewigen Lebens ge„ſtärkt, in ſeinen Fußſtapſen gewandelt ha„be, in ſeine Gemeinſchaft aufnehmen, und „mich ſeiner Seligkeit theilhaftig machen. Er „iſt auf die Welt gekommen, mich deſſen

„zu

(*) Das nennt ihr zur Rechten Gottes ſitzen; ohne zu verſtehen, was ihr damit wollet.

„zu verſichern. Sein Tod iſt mir Bürge für „dieſe Wahrheit.„ Sehet Freund, das iſt mein Troſt. Dieſe Wahrheiten, nicht jene Worte: „Blut — Wunden — Seitenhölen„ ſind die Quelle meiner Beruhigung. Und dieſer Troſt, dieſe Beruhigung, die ſich auf Vorſtellung (nicht auf Formeln) gründet, iſt bleibend, ausdauernd, ächt. Denn er trägt Früchte. Er macht mich eifrig zum Guten. Er erfüllt meine Seele mit Liebe zu Gott und meinen Nebenmenſchen. Er macht mich unverdroſſen bey meinen Geſchäften, gelaſſen bey meinen Unglücksfällen, beherzt bey Gefahren, unermüdet bey dem Kampfe gegen die Sünde, und freudig in der letzten Stunde meines Lebens. — Und, o daß ich auch euch, mein Lieber! auf dieſem rechten Weg zum Himmel leiten könnte! — Verſucht es doch nur, und entwöhnt euch ganz von jenen frommen Spielwerken der Religion, die in hervorgebrachte Formeln verhüllt ſind. Denkt euch die troſtvollen Wahrheiten des Evangelii, ſo wie ſie ſind, — unabhängig von jenen Ausdrücken. Stellet euch die Proben der göttlichen Liebe, den Eifer

Jeſu für das Wohl eurer Seelen, und die theuren Unterpfänder eines ewigen Glücks, die in ſeinem Tode und Auferſtehung enthalten ſind, ſtellet ſie euch oft und ohne jene Worte vor Augen, und gebt acht, ob ihr nicht mehr thätiges Gefühl in eure Seelen bringen, mehr Liebe zum Guten, mehr Eifer für die Ehre Jeſu, mehr Ruhe des Gemüths, mehr Stärke in Beſtreitung eurer Leidenſchaften, mehr Muth in euren Leiden verſpüren werdet, als wenn ihr alle Tage funfzigmal gedankenlos ſaget: Vater unſer ꝛc. oder; das Blut Jeſu Chriſti ꝛc. — oder: dein Blut der edle Saft, hat ſolche Stärk' und Kraft, daß auch ein Tröpflein kleine ꝛc.

4. Aber ich muß euch auch noch ſagen, daß über dieſes mancher eurer ſogenannten Kernſprüche euch auf ganz falſche Gedanken führen, die durch die wörtliche Ueberſetzungsmethode faſt immer veranlaßt werden. Nehmet z. E. die wenigen Sprüche, die von dem Blute Jeſu reden. Alle eure vernünftigen Prediger und Seelſorger werden euch ſagen, daß in ſolchen Stellen (Synecdochice) das Blut

für das ganze Leiden Jeſu, ſeinen Tod mit eingeſchloſſen, geſetzt iſt. Gleichwohl bildet ihr euch immer ein, daß das Blut, das aus den Wunden des ſterbenden Erlöſers floß, einen eigenen, und wohl gar den einzigen Antheil an eurer Erlöſung habe. Iſt das nun nicht nach der Lehre unſerer eigenen Kirche ein ganz falſcher Gedanke? Gehört nicht zur Erlöſung alles, was Jeſus zu unſerm Beſten gethan und gelitten hat? Und kann das wohl eine gute brauchbare Empfindung ſeyn, die ſich auf einen falſchen Gedanken gründet? Und geſetzt, eine ſolche Illuſion, die jene Zeichen dieſes falſchen Gedanken erwecken, wäre zuweilen von einem guten Erfolge, iſt nicht immer die Wahrheit der Illuſion vorzuziehen? Kann nicht eben dieſer gute Erfolg, durch die Wahrheit, ohne Illuſion erhalten werden? Soll alſo wohl ein Ueberſetzer der Bibel die Wahrheit der Illuſion aufopfern? — Was ſchreyet ihr nun, daß ich euch Worte geraubt habe, an die ihr gewöhnt waret? Schlimm genug, daß euer Gefühl von den Worten hervorgebracht wurde, und nicht von der Wahrheit. — Und iſt bey einem

Spru-

Spruche der Troſt falſch und ungegründet, (wenn nemlich im Grundtexte das gar nicht gemeint iſt, was ihr bey dem deutſchen Spruche dachtet,) ſo iſt es ja gut, wenn ihr ihn verlieret. Wenn er aber wahr und gegründet, ſo bleibt er euch ja, auch bey veränderten Worten, wie ich euch oben gezeigt habe.

5. Und überhaupt wie viel hat nicht die wörtliche Ueberſetzung in der Welt geſchadet? Wie viel Irrthümer und Schwärmereyen haben die aus den erſten Wörterbuchsbedeutungen entlehnte Redensarten — Er fand nicht Raum zur Buſſe — was nicht aus dem Glauben kömmt iſt Sünde — Aergert dich dein Auge, ſo reiß' es aus — ſchaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern — Jeſus nahm das Brodt und brach's — unter die Chriſten gebracht. Was für Verwirrungen haben die Worte, Teufel, Satan, Fürſt der Finſterniß, Geſetz, Werk, Gerechtigkeit, Geiſt, Salbung, Buchſtabe, Fleiſch, ꝛc. — nicht angerichtet?

Ich werde zu ſeiner Zeit meinen Leſern alle dieſe Puncte in einer weitläuſtigern Abhandlung,

lung, mit ſorgfältiger Auseinanderlegung aller hierher gehörigen Exempel vor Augen legen. Itzt begnüge ich mich, bey den engen Schranken, die der Feder eines Vorredners geſetzet ſind, einen jeden rechtſchafenen Freund der Religion und der Tugend inſtändig zu bitten, und bey dem Gott, der unſer aller Herzen kennet, zu beſchwören, daß er ſich nicht durch allerley Vorſpiegelungen übelgeſinnter Menſchen in dem Vorſatze irre machen laſſe, dieſe meine Arbeit zu leſen, und zur Erkenntniß der Wahrheit zur Gottſeligkeit zu nutzen.

Wer ohne Vorurtheil und, ohne Irrthümer zu ſuchen, dieſe Ueberſetzung leſen will, der wird gewiß nicht nur keine finden, ſondern er wird vielmehr — ich hoffe es zu Gott — die Lecture der heiligen Schriſt durch dieſe Ueberſetzung noch einmal ſo lieb gewinnen. Er wird — beſonders in den Briefen Pauli gewiß mehr Licht, Zuſammenhang, und göttlichkräftige Gedanken finden, als er ehemals zu finden geglaubt hat.

Gott — der im Himmel wohnet, und auf die Menſchenkinder herabſchaut — iſt mein

Zeuge, daß ich mit möglichſtem Fleiſſe, Gewiſſenhaftigkeit und redlicher Begierde Wahrheit zu finden, überſetzt habe. Und ich hoffe von ſeiner Barmherzigkeit, daß er mein armes Gebet nicht verſchmähen wird, mit welchem ich ihn oft während dieſer Arbeit angeflehet habe, und noch täglich anflehe, daß er auch durch dieſe Ueberſetzung recht viel Seelen erleuchten, heiligen, tröſten und zur Tugend weiſe machen wolle. Ihm ſey Preis und Ehre durch alle kommende Zeiten. Amen.

Paulus
an
die Römer.

Paulus
an
die Römer.

Erſter Abſchnitt.
Dogmatiſchen Innhalts.

Paulus
Diener Jeſu Chriſti
unmittelbar berufener Apoſtel
auserſehen zum Dienſt
der liebenswürdigſten Religion,

welche Gott durch ſeine Geſandten in den Schriften des alten Bundes angekündigt hatte, nemlich der Lehre unſeres Herrn Jeſu Chriſti, der nicht nur als Menſch durch die Geburt einer Nachkommin Davids, ſondern auch in Anſehung des heiligen Geiſtes [der Kraft nach] Gottes Sohn iſt, und als Gottes Sohn erklärt und verherrlicht worden iſt durch ſeine Auferſtehung von den Todten; welcher uns die hohe Gnade erzeigt hat, uns zu Herolden ſeiner Religion zu machen, die in ſeinem Namen alle Nationen zu einem (thätigen) Glauben an dieſelbe einladen ſollten — unter deren Anzahl auch ihr, die ihr bereits dieſe Einladung angenommen habt, euch befindet;

wünſchet

allen Chriſten zu Rom

als Geliebten Gottes

Glück und Heil

von Gott unſerm Vater

und

dem Herrn Jeſu Chriſto.

Vorerſt preiſe ich meinen Gott für dieje- 8.
nige Gnade, die wir lediglich dem
Herrn Jeſu zu danken haben, daß eure
Treue und Standhaftigkeit gegen das Evan-
gelium bereits in der ganzen Welt gerühmt
und geprieſen wird. Denn Gott iſt mein 9.
Zeuge, — der Gott, dem ich in der Ver-
kündigung der Religion ſeines Sohnes von
ganzem Herzen diene, — daß ihr mir be-
ſtändig am Herzen liegt, und daß der 10.
Wunſch einmal glücklich zu euch zu kom-
men, faſt allezeit mein Herz erfüllet, ſo
oft ich mich vor Gott nahe und anbete.
Denn ich ſehne mich recht darnach, auch 11.
euch noch mit meinen geiſtlichen Gaben zu
nutzen, und ſie zu eurer Befeſtigung an-
zuwenden: oder vielmehr mich mit euch 12.
über den Zuwachs meines und eures Glau-
bens gemeinſchaftlich zu erfreuen.

Ich muß es euch aber geſtehen, daß ich 13.
ſchon oft den Vorſatz gehabt habe, zu euch
zu kommen, und unter euch eben die Früchte
meines Fleiſſes einzuerndten, die ich bereits
unter den übrigen Nationen erlebt habe,
daß ich aber bis itzt an der Ausführung

deſſelben (ohne mein Verſchulden) bin verhindert
14. worden. Denn ſo wie ich überhaupt
mich allen Menſchen, Griechen und
Barbaren, Gelehrten und Ungelehrten, in
15. meinem Amte für verpflichtet halte; ſo
fehlt es mir auch gar nicht an Eifer und
Bereitwilligkeit, auch euch Römern die
16. Lehre Chriſti zu verkündigen. Am wenigſten
aber dürft ihr glauben, daß mich Furcht
oder Schaam bisher davon zurück gehalten
habe. Denn wer ſollte ſich einer Religion
ſchämen, (oder ſich vor ihren Feinden fürchten)
welche ſo göttlich kräftig iſt, alle, ſowohl
die Juden, denen ſie zuerſt verkündigt
wurde, als auch die Heiden — alle,
ſage ich, die ſich ihr folgſam unterwerfen
(von dem allgemeinen Verderben) zu erretten.

17. Denn in dieſer Religion, welche uns
von einer Stufe des Glaubens zur andern
fortführt, erkennet man ganz unwiderſprechlich
deutlich jene allgemeine Gnade
Gottes, welche, wie dort Habakuk ſagt,
allen, die im Vertrauen auf ihn ſich der
Rechtſchaffenheit und Tugend befleiſſigen,

gen, Heil und Seligkeit verheiſſet: ſo
wie man im Gegentheil aus eben dieſer
Religion (*) vollkommen gewiß wird, 18.
daß Gott Irreligion und Laſterhaftigkeit —
aller Menſchen — ſie mögen ſeyn wer ſie
wollen — ſofern ſie die Wahrheit vorſetzlich
und durch eigene Schuld von ſich
ſtoſſen, und ihrer Kraft widerſtehen, mit
den fürchterlichſten Strafen heimſuchen
werde.

Denn (was erſtlich die Heiden anbe- 19.
langt) ſo iſt ihnen der Weg zur Erkenntniß
Gottes, nemlich ſeiner erhabenen Ei- 20.
genſchaften (**) (ſeiner Macht, Güte,
Weisheit u. d.) welche ihnen Gott ſelbſt,
in den Werken der Schöpfung gleichſam
anſchauend gemacht hat, von jeher ſo nahe
gelegt worden, daß ſie faſt mit nichts ſich
entſchuldigen können. Ja, man kann ihnen 21.

(*) Und vornehmlich aus der Geſchichte des leidenden und ſterbenden Erlöſers.

(**) Denn dieſe ſind das γνωστον, das, was die Vernunft von Gott erkennen kann, vorausgeſetzt, daß ſie von der Exiſtenz Gottes bereits anders woher überzeugt iſt.

mit Recht den Vorwurf machen, daß ſie
ſelbſt alle geſunde Begriffe von Gott unter-
drückt, und ihm denjenigen Dank und Ver-
ehrung entzogen haben, den ſie ihm als
ihrem Schöpfer und Wohlthäter ſchuldig
waren. Denn ſie ſind über ihre Speku-
lationen in die größten Thorheiten verfal-
len. Ihr unverſtändiges Herz hat ſich
22. ſelbſt verblendet. Ja, die größten Wei-
ſen unter ihnen, die es wenigſtens in ihrer
Einbildung waren, ſind zu Narren wor-
23. den. (*) Sie haben die Majeſtät des un-
vergänglichen Gottes in die Geſtalt ſterb-
licher Menſchen, oder Vögel oder vierfüſſi-
ger Thiere, oder auch wohl gar der In-
24. ſecten und Gewürmer verwandelt. Darum
hat ſie auch Gott durch ihre böſen Lüſte zu
den allerobſcönſten Handlungen herabſin-
ken laſſen, ſo, daß einige ſogar mit ſich
ſelbſt Unzucht getrieben haben.

25. Weil ſie nemlich die geſunden Begriffe
von Gott in fabelhafte Mytheologien ver-
wandelt, und dem Geſchöpfe mehr göttliche
Ehre

(*) In ihrer Theologie.

Ehre und Dienſt erwieſen haben, als dem Schöpfer, [der da iſt Gott hochgelobt in Ewigkeit! Amen!] Deswegen, ſage ich, 26.
hat ſie Gott in die Gewalt der ſchändlichſten Leidenſchaften gerathen laſſen: daß auch ihre Weibsbilder den natürlichen Gebrauch ihres Geſchlechts in einen unnatürlichen verwandelt haben, und gegen einander ſelbſt entbrannt ſind: wie denn auch 27.
das männliche Geſchlecht ſolche Gräuel unter ſich verübt, und die abſcheulichſten Folgen ſeiner Raſerey ſich zugezogen hat.

Und wie konnte es anders kommen, als 28.
daß Menſchen, welche es nicht der Mühe werth geachtet haben, geſunde Begriffe von Gott unter ſich zu erhalten, auf die abgeſchmackteſten Geſinnungen und unvernünftigſten Handlungen gerathen mußten? War es zu verwundern, daß alle Arten 29.
der Ungerechtigkeit, Unzucht, Argliſt, Habſucht, Laſterhaftigkeit unter ihnen im Schwange gingen? Daß ihre Herzen mit 30.
Neid, Blutdurſt, Zankſucht, Ränken, und Läſterungsſucht angefüllt waren? Daß lauter Ohrenbläſer, Läſtermäuler, Got-

tesverächter, Stolze, Hochmüthige, von
ſich ſelbſt eingenommene, Sinnreiche im
Genuß der Lüſte, den Eltern Ungehorſame,
31. Ungewiſſenhafte, Treuloſe, Unempfindliche,
32. Unverſöhnliche, Unbarmherzige, kurz
ſolche Menſchen unter ihnen gefunden wurden,
welche die allgemeine Geſetze des Naturrechts
wußten, und die Strafbarkeit
der Vergehungen wider daſſelbe erkannten,
und dennoch alle dieſe Sünden nicht nur
ſelbſt verübten, ſondern ſogar an andern
billigten und recht ſprachen?

1. Und eben das iſt der Geſichtspunkt, aus
welchem auch du (ſtolzes Judenvolk!) welches
alle andre Menſchen des Erdbodens
(weil ſie nicht nach der moſaiſchen Religion
leben) verurtheilet, aller fernern Entſchuldigungen
für unfähig erklärt wirſt.
Denn es iſt offenbar, daß du darinnen,
worinnen du andere richteſt, dich ſelbſt verdammeſt:
indem du eben das thuſt, was
2. du an andern Völkern verurtheileſt. Es
iſt aber allgemein bekannt, daß Gott in ſeinem
Gerichte unpartheyiſch iſt, und das

Böſe haſſet und ſtraft, es mag gefunden werden an wem es will.

Schmeichelſt du dir alſo wohl, daß du, 3.
da du ſelbſt das thuſt, worüber du andre
richteſt, den Strafen Gottes entgehen
werdeſt? Oder willſt du es wagen, die unendliche 4.
groſſe Menſchenliebe und verſchonende
Langmuth Gottes noch ferner in den
Wind zu ſchlagen, und nie zu bedenken,
daß Gottes Güte zwar ernſtlich auf deine
Beſſerung und Rückkehr gerichtet ſey, daß 5.
du aber, wofern du in deinem Leichtſinne und
deiner Verhärtung (vornemlich gegen die
neuſte Offenbarungen Gottes durch ſeinen
Sohn) beharreſt, immer mehr diejenige
Strafe aufhäufeſt, welche jener groſſe
Tag mit ſich führen wird, wo ſich die göttliche
Gerechtigkeit in ihrem wahren Verhältniſſe
gegen die menſchlichen Thaten, 6.
bey ihren Beſtrafungen und Belohnungen
offenbaren wird: wo diejenigen, die durch 7.
ſtandhafte Tugend nach unvergänglichen
Gütern geſtrebt haben, eine ewige Seligkeit
erlangen, und wo im Gegentheil über 8.
alle, welche entweder durch ſchändliche

Grundſätze die Religion beſtritten, oder
die Rechtſchaffenheit verleugnet, und dem
Laſter gedienet haben, die fürchterlichſten
9. Strafen hereinbrechen ſollen! — Ich
ſage es noch einmal, die fürchterlichſten
und erſchrecklichſten Strafen über alle Laſterhafte
— über die Juden vornemlich
10. aber auch über die Heiden — ſo wie die
herrlichſten und glänzendſten Belohnungen
über alle Tugendhafte — Juden ſowohl
11. als Heiden — denn Gott ſieht auf
keine äuſſerliche Unterſchiede. Alle Laſterhafte,
12. — ihre Laſterhaftigkeit mag göttliche
Offenbarungen oder die Geſetze der
Natur entweihet haben — alle werden,
nach Beſchaffenheit, ihr Verdammungsurtheil
13. empfahen. Jene — denn Gott
kann nur ſolche Menſchen ſeiner Gnade
würdigen, die ſeinen Offenbarungen treu
und gehorſam ſind, nicht aber ſolche, welche
14. ſich begnügen, ſie zu haben: Dieſe: —
denn da unter ihnen, ohngeachtet ſie von
jeher der Bekanntſchaft mit göttlichen Offenbarungen
beraubt waren, dennoch vieles,
durch natürliche Kraft und Antrieb,

ausgeübt wird, was Gottes Offenbarungen
von den Menſchen fodern; ſo vertritt
ihre Vernunft gleichſam die Stelle der
Offenbarung; und ſie beweiſen damit zur 15.
Genüge, daß das, was die Offenbarung
bey ihren Innhabern wirket, (nemlich Erkenntniß
von Recht und Unrecht, und Antrieb
zur Tugend) ihren Herzen gleichſam
von Natur eingegraben ſey; ſo daß auch
ſie der allgemeine Gewiſſenstrieb treibt,
und ihre Thaten bald anklagt, bald losſpricht.
— Alle alſo werden einſt ihren 16.
Lohn empfangen, an jenem Tage, an welchem
Gott alles nach ſeinem inneren Gehalt
richten wird durch Jeſum Chriſtum,
nemlich nach den Grundſätzen des Evangeliums.

Wozu iſts alſo, daß ihr auf die Ehre 17.
aus dem Judenthum zu ſeyn, ſo groß thut?
Daß ihr euch auf das Vorrecht ſtützet,
göttliche Offenbarungen zu haben? Daß
ihr thut, als wenn ihr rechtliche Anſprüche
auf die Gnade Gottes machen könntet?
Daß ihr euch einer ſonderbaren Bekanntſchaft 18.
mit den göttlichen Verordnungen

und genauen Kenntniß der feinſten Unterſchiede
zwiſchen Erlaubten und Unerlaubten
rühmt, als Leute, die von Jugend auf
19. in der Religion unterrichtet ſind? Daß
ihr euch allein für diejenigen haltet, welche
Gott als Leiter der Blinden, als Lichter
20. im Finſtern, als Zuchtmeiſter der Dummen,
als Lehrer der Einfältigen, (*) kurz,
als die einzigen Beſitzer der Weisheit und
Einſichten in göttliche Offenbarungen, in
21. die Welt geſetzt habe? Wozu iſt das alles,
wenn ihr nur immer für andere klug und
einſichtsvoll ſeyn wollet, und es für euch
ſelbſt nicht ſeyd? Ihr predigt in euren
Synagogen das Verbot des Diebſtahls,
22. und ihr ſtehlet ſelbſt. Ihr predigt das
Verbot des Ehebruchs, und ihr übertretet
es ſelbſt. Ihr redet von Abſcheu gegen
die Verehrung falſcher Götter, und
23. ihr plündert eure eigene Gottheit, Was
hilft nun euer Großthun auf göttliche Offenbarungen,
da ihr ſelbſt den Gott, der
ſie

(*) Das waren die verächtlichen Benennungen, mit denen ſie die Heiden belegten.

ſie euch gab, entehret? Saget in dem Falle. 24
(Eſaias) nicht mit Recht: daß eurenthalben
der Name Gottes unter den Heiden verläſtert
werde?

Und was nützt euch die Beſchneidung 25.
(welche euch zu Gliedern einer ſichtbaren
Kirche Gottes machte) wenn ihr die Religion
(*) durch eure Thaten entweihet?
Iſts denn nicht eben ſo viel, als wenn ihr
noch unbeſchnittene Heiden wäret? Werden 26.
nicht vielmehr jene Heiden, die den
ſittlichen Foderungen der Offenbahrung
(ſo weit ſie ihnen die Vernunft lehret) Genüge
leiſten, von Gott eben ſo angeſehen
und behandelt werden, als wenn ſie beſchnitten
wären, (und in der ſichtbaren
Kirche gelebt hätten?) Und muß nicht einſt 27.
der natürlich tugendhafte Heide, (**) euch,
bey aller eurer doch nur körperlichen Beſchneidung,
beſchämen und verurtheilen?

(*) Zu welcher ihr euch vermittelſt der Beſchneidung bekennet.

(**) Der keine Kraft zur Tugend, das heißt, durch die Kraft der von Gott geoffenbahrten Wahrheiten erhielt.

28. Wahrhaftig nicht der Jude, der es äuſſerlich iſt, iſt der wahre Jude. Nicht die äuſſerliche Beſchneidung am Körper iſt die
29. wahre Beſchneidung. (*) Nein! der iſt ein Jude, der es im Herzen iſt. Das iſt die rechte Beſchneidung die am Gemüth geſchieht, die Geiſtliche, — nicht die Buchſtäbliche, Körperliche. Wer dieſe hat, der hat die wahre Würde des Menſchen, zu welcher ihn nicht Menſchentand, (**) ſondern allein Gottes Beyfall erheben kann.

1. Allein was hilft es nun, wird mancher unter euch ſagen, daß man ein Jude iſt?
2. Was hilft nun die Beſchneidung? — Ich antworte, daß ihr allerdings Vortheile genug davon gehabt habet. Und nur einen der wichtigſten zu gedenken, ſo hat ſie euch zu Eigenthümern der göttlichen Offen-
3. barungen gemacht. — Daß aber freylich der größte Theil unter euch mit dieſen Vortheilen treulos umgegangen iſt (und ſich

---

(*) Die uns zu Gliedern der Kirche, und Kindern Gottes macht.

(**) Vorrechte der Geburt, des Herkommens ꝛc.

ſich derſelben unwürdig gemacht hat) das
kann Gott nicht hindern ſeine Verheiſſungen
(*) zu erfüllen (geſetzt auch, daß die
wenigſten unter euch daran einigen Antheil
bekämen.) Denn wenn alle Menſchen zu 4.
Lügnern werden, ſo wird es doch Gott
nicht werden. „Der Ausgang, ſagt
„David, muß deine Worte, o Gott!
„rechtfertigen, und über alle Läſterungen
„des Unglaubens triumphiren.„

(*) επαγγελιαι ſind die Verheiſſungen von der Ankunft des Meſſias und allen den Glückſeligkeiten, die mit dieſer Ankunft den Menſchen wiederfahren ſollten — dahin vornemlich die neue liebenswürdige Religion Jeſu, und die Gaben des heil. Geiſtes gehören, welche den Anhängern des Meſſias zu Theil wurden. — Die Juden nun glaubten, dieſe επαγγελιαι gehörten für ſie allein, und Gott müſſe, wenn er ſie derſelben verluſtig machen wollte, ſie gar nicht erfüllen. Nein! ſagt Paulus: habt ihr euch derſelben unwürdig gemacht, ſo ſoll das Gott nicht abhalten, ſeine Verheiſſungen zu erfüllen. Er wird durch Aufnahme der Heiden in die Gemeinſchaft der Kirche euch zeigen, daß er ſein gegebenes Wort allemal zu erfüllen weiß. Röm. 9.

5. Zwar ſcheint daraus zu folgen, daß
Gott, wenn eure Treuloſigkeit (*) ihm
Gelegenheit giebt, ſeine unpartheyiſche
Güte und Menſchenliebe um deſto mehr zu
verherrlichen, ungerecht handelte, wenn
6. er euch dafür beſtraft. Allein wenn dieſer
Schluß richtig wäre, ſo müßte Gott gar
7. keine Sünde beſtrafen. Und ſo könnte
jeder Böſewicht ſich mit jener, das Urtheil
der Verdammung gleichſam an der Stirne
8. führenden Läſterung ſich decken, [die ſogar
einige uns ſelbſt aufbürden wollen] als ob
das Laſter, weil es doch immer zuletzt dienen
muß, Gottes Wahrhaftigkeit zu verherrlichen,
ſelbſt nicht mehr ſtrafbar ſey:
und daß man um eines guten Endzwecks willen,
um deſto ungehinderter ſündigen könne.
9. Ihr habt alſo nunmehr (**) gar nichts
mehr (vor den übrigen Völkern des Erdbodens)

(*) Die, will der Apoſtel ſagen, Gott bewegt, die Heiden mit den Vorrechten der Kirche zu begnadigen.

(**) Ihr habt bey jetziger Lage der Sachen (da ihr euch eurer ehemaligen Vorrechte unwürdig gemacht habt) gar nichts mehr (ου παντως) voraus. Die Vorrechte der Beſchneidung haben ein Ende.

bodens) voraus. Denn wir haben oben
bereits bewieſen, daß ihr ſo gut wie die
Heiden ein äuſſerſt verderbtes und verwildertes
Volk ſeyd. Denn, ſo ſagt die Schrift: 10.
Es iſt faſt kein rechtſchaffen Frommer
mehr auf dem Erdboden: keiner der in 11.
ſich gehen und eines Gott gefälligen
Wandels ſich befleiſſigen wollte. Alle 12.
haben den rechten Weg verlaſſen: ja,
das ganze Menſchengeſchlecht ſcheint mit
einemmale verdorben zu ſeyn. Einer 13.
ſucht den andern ins Unglück zu ſtürzen.
Jedes Wort, das aus ihrem Munde
geht, iſt Liſt und Betrug. Sie haben
giftige Zungen. Man hört nichts als 14.
Läſterungen und Gottloſigkeiten. Alle 15.
ihre Schritte ſind auf Blutvergieſſen
und Untergang ihrer Nebenmenſchen 16.
gerichtet. Keiner bekümmert ſich mehr 17.
um die wahren Mittel zu ſeiner Glückſeligkeit.
Gottesfurcht iſt ihnen unbekannt 18.
worden. — (Sehet, das iſt eine 19.
Schilderung die euch ſo gewiß angeht,)
als es gewiß iſt, daß jene heiligen Schriften
diejenigen (zunächſt) angehen, denen

ſie gegeben ſind. Und ſo muß ein jeder ohne Widerrede eingeſtehen, daß Juden und Heiden in einem ſolchen Zuſtande ſind, in welchen ſie, aller eigenen Anſprüche auf göttliche Gnadenbezeugungen beraubt, alles Gute (in Zeit und Ewigkeit) von ſeiner freyen Erbarmung erwarten müſſen. (*)

20. Woraus denn unſtreitig auch dieſes erhellet, daß kein Sterblicher durch das moſaiſche Geſetz ein Recht auf Gottes Gnade überkommen kann: zumal da jenes Geſetz (am Ende) nichts mehr iſt, als ein Beweis von der Gröſſe eures Verderbens und eurer Verſchuldung. (**)

21. Und eben deswegen hat Gott ſeine allgemeine Gnade, welche bereits die Schriften Moſis und der Propheten verkündigt haben, uns jetzt, als unabhängig von der moſaiſchen Religion offenbaren laſſen.

Nem-

(*) υποδικοσ der als Knecht von der freyen Huld und Gnade ſeines Herrn dependirt.

(**) Welches nach Gal. 3, 19. deswegen zwiſchen die alte patriarchaliſche und neue chriſtliche Religion gleichſam eingetreten war, (παρεισηλθεν Röm. 5.) um ein ausſchweifendes Volk im Zaume zu halten.

Nemlich diejenige Gnade und Güte, welche 22.
ſich über alle Menſchen erſtreckt, und an
welcher alle ohne Unterſchied Theil nehmen
ſollen, die ſich den Grundſätzen der chriſtli-
chen Religion willig unterwerfen. Ich 23.
ſage alle ohne Unterſchied. Denn ſie ſind
alle unter der Herrſchaft der Sünde lie-
gende Menſchen, die des Beyfalls und
Wohlgefallens Gottes gänzlich beraubt
ſind: die alſo ihr Glück und ihre Begna- 24.
digung aus freyer Gnade erlangen müſſen,
als eine Folge der Erlöſung Chriſti, wel- 25.
chen Gott beſtimmt hat, eine allgemeine
Verſöhnung zu ſtiften, vermittelſt des
Glaubens an ſeinen Tod; dergeſtalt daß
er nun alle vorhergegangene Sünden nach
ſeiner groſſen Geduld und Langmuth ver-
giebt, und eben damit offenbar macht, wie 26.
unpartheyiſch gütig, und wie untadelhaft
in ſeinem Verfahren gegen die Menſchen er
ſey, indem er alle, welche ſich den Lehren
und Vorſchriften des Evangelii folgſam
unterwerfen, begnadiget und zu Gegen-
ſtänden ſeiner Liebe und ſeines Wohlgefal-
lens macht.

27. Es hat alſo kein Menſch Urſache, auf gewiſſe Vorrechte ſtolz zu ſeyn. Denn Gott ſelbſt hat dieſen Stolz zernichtet. Fragt ihr wodurch? Gewiß nicht durch jenes Taglöhner Geſetz: (*) (denn dieſes hat ihn vielmehr genährt) ſondern durch diejenige Religion, welche den Glauben zur Bedingung der Seligkeit macht.

28. Und eben darauf gründen wir die groſſe Wahrheit, daß aller Antheil an Gottes Gnade von dem Geſetz (der Beſchneidung) unabhängig ſey, und lediglich durch den Glauben erlangt werde.

29. Oder meint ihr, daß Gott nur der Juden
Gott ſey? Nein, er will alle Menſchen,
folglich auch die Heiden glücklich
30. machen. Denn der einige Gott (den wir
anbeten) iſt aller Menſchen Gott, der
nicht nur die Juden, die durch die Beſchneidung
ehemals von den Heiden abgeſondert

waren

(*) Paulus nennt die moſaiſche Religion per contemtum einen νομον εργων, eine Religion der ſclaviſchen Strenge, welche beſchwerliche Dienſtleiſtungen foderte, und dem Geiſt wenig Nahrung gab. Ich' habe in der Ueberſetzung auf Cap. 4, 4. 5. alludirt.

waren, ſondern auch die Heiden (auf dem
allgemeinen Wege) des Glaubens begnadigen
und ſelig machen will.

Und man darf nicht fürchten, daß wir 31.
durch dieſe Grundſätze die (alte) Religion
über den Haufen werfen. Wir beſtätigen vielmehr
das, was Moſes und die Propheten
(von dem Wege der Glückſeligkeit (v. 21.)
lange vor uns) geſagt haben. Denn nehmet 1.
nur euren Stammvater Abraham zum
Beyſpiel, und ſeht ſelbſt, was der durch
die Beſchneidung eigentlich gewonnen hat.
Wäre dieſer durch Beobachtung ſolcher 2.
äuſſerlichen Dinge bey Gott zu ſo groſſen
Gnaden gelangt, ſo würde man doch leſen,
daß Gott dieſe an ihm gerühmt habe. Aber 3.
wie ſagt die Schrift? Abraham war treu
und ſtandhaft im Vertrauen auf die
göttlichen Verheiſſungen, und um dieſer
Geſinnungen willen hat ihn Gott ſeiner
Gunſt und Gnade würdig gefunden. (Laſſet 4.
uns hieraus einen Schluß machen.) Ein jeder
der Gott nur äuſſerlich dient, wird belohnt
wie ein Taglöhner, aber nicht belohnt
wie ein Freund, den man (liebt und auch)

5. unerarbeitete Wohlthaten erzeigt. Wer alſo den Dienſt Gottes nicht in äuſſern Werkleiſtungen ſucht, ſondern, mit folgſamen Herzen dem Gott, der auch Sünder (*) begnadigt, kindlich vertraut, dem wird Gott dieſe Geſinnungen, als eine vollkommene Würdigkeit ſeiner Liebe und Gnade, anrechnen.

6. Daher finden wir auch, daß David diejenigen glücklich preiſet, die Gott (um ſolcher innern Rechtſchaffenheit willen) ohne Rückſicht auf äuſſere (Vorrechte oder) Dienſtleiſtungen, ſeiner Gnade würdig er-
7. klärt. Wohl denen, ſpricht er, denen
8. ihre Sünden vergeben ſind! Wohl dem,
9. dem ſie Gott nicht anrechnet! Kann alſo dieſes Glück der Begnadigung von der Beſchneidung abhängig ſeyn? Unmöglich! Es muß nothwendig auch dem Unbeſchnittenen der Weg dazu offen ſtehen. Denn wir haben ja bereits gezeigt, daß dem Abraham dieſes Glück um ſeines Glaubens wil-len

---

(*) Sünder — welche an ſich keine Anſprüche auf Gottes Gnade machen können, dergleichen Juden und Heiden waren.

len wiederfuhr. Und wenn geſchah dieſes?
Vor oder nach der Beſchneidung? Bekanntermaſſen
ſchon vor ſeiner Beſchneidung.
Denn das (äuſſerliche) Zeichen der Beſchneidung 11.
bekam er erſt hinten nach, gleichſam
als eine Verſiegelung derjenigen Würde,
zu welcher ihm ſein noch in der Vorhaut
bewieſener Glaube erhoben hatte: dergeſtalt,
daß nun dieſer fromme Patriarch,
als der [geiſtliche) Stammvater aller derer
anzuſehen iſt, welche wie er, ohngeachtet
ihrer Unbeſchnittenheit, den Glauben haben:
zur Verſicherung, daß auch ihr Glaube
als ein bleibender Antheil an Gottes Gnade
gelten ſoll; ich ſage als ein (geiſtlicher) 12.
Stammvater aller (geiſtlicherweiſe) Beſchnittenen,
nemlich nicht bloß der Juden,
(ſeiner eigentlichen Nachkommen, der Geburt
nach) ſondern aller, (aus welcher Nation
ſie ſeyn mögen) die in Anſehung jenes
Glaubens, den er ſchon vor ſeiner Beſchneidung
hatte, in ſeine Fußſtapfen treten.

Denn auch die Verheiſſung, daß ſeine 13.
Nachkommen ſich über den ganzen Erdboden
ausbreiten ſollten, war ihm ohne alle
Rück-

Rückſicht auf jenes Geſetz (der Beſchneidung) gegeben worden, ſondern um derjenigen Vollkommenheit willen, zu welcher
14. ihn ſein Glaube erhoben hatte. Denn wenn jene, ihm und ſeinen Nachkommen verheiſſene geiſtliche Güter, nur auf die Innhaber des Geſetzes (der rituellen Religion) hätten forterben ſollen, ſo müßte folgen, daß ſein Glaube ihm nichts geholfen hätte, ſo wäre die Verheiſſung ſelbſt ſo gut als vereitelt. (*)
15. Denn jenes Geſetz hat weiter nichts ausgerichtet, als eure Strafbarkeit vergröſſert: [denn man ſagt im Sprichwort: wo kein Geſetz iſt, da iſt auch keine Uebertretung.] keineswegs aber euch jener Verheiſſung
16. würdig gemacht. Daher hat Gott dieſelbe blos dem Glauben zuerkannt, damit ſie ein freyes Geſchenk ſeiner Gnade bleiben,

---

(*) Gott hat dieſe Verheiſſungen den wahren Nachkommen Abrahams als ein Geſchenk verſprochen. Wäre ſie alſo an das moſaiſche Geſetz gebunden geweſen, ſo könnte Gott ſie nicht denen geben, welche ſie verdienen, und denen er ſie eigentlich zugedacht hatte, ſondern er müßte ſie den Juden geben.

bleiben, und nicht an die Juden gebunden
ſeyn, ſondern allen denen angehören ſollte,
welche dem Abraham in ſeinem Glauben
ähnlich werden, der von dieſer Seite, 17.
(wie ich bereits geſagt habe) nach 1 Moſ.
17, 5. unſer aller Stammvater iſt, ſo
wie der Gott, an den er glaubte, unſer aller
Schöpfer und Lebendigmacher iſt — dem 18.
Abraham ſage ich, welcher dadurch eine
ganz beſondere Probe ſeines Glaubens ablegte,
daß er da Hofnung faßte, wo, menſchlichem
Anſehen nach, nichts zu hoffen war,
nemlich wo ihm zugeſagt wurde: Deine
Nachkommen ſollen unzählbar ſeyn: —
ſintemal er ſein Vertrauen durch die Vorſtellung 19.
von dem alten vertrockneten Körper,
den er an ſich als einem hundertjährigen
Alten, und an ſeiner Sarah gewahr
wurde, nicht wankend machen ließ, und 20.
alſo nicht im mindeſten an der göttlichen
Zuſage zweifelte, ſondern ſein Herz mit
Hofnung ermannte und zu Gottes Ehren 21.
ſich freudig verſichert hielt, daß der Gott,
der gütig genug war, es zu verſprechen,
auch mächtig genug ſeyn werde, es zu erfüllen.

22. füllen. Darum hat ihm auch Gott dieſe
groſſen Geſinnungen, (*) als den vollkom-
menſten Antheil an ſeiner Liebe und Gnade
angerechnet.
23. Und dieſe Geſchichte von Abrahams
(Glauben und ſeiner vermittelſt deſſelben
geſchehenen) Erhebung zur Würde eines
Freundes Gottes, iſt nicht blos um ſeinet-
willen, ſondern vornemlich um unſertwil-
24. len aufgezeichnet worden, damit wir gewiß
ſeyn ſollen, daß es Gott auch uns ſo hoch
anrechnen will, ſofern wir an ihn glauben,
als an den Gott, welcher uns Jeſum als
unſern Herrn und Oberhaupt vorgeſtellt
hat, durch deſſen Auferweckung von den
25. Todten — nemlich als den, der blos deswegen

(*) Hier ſieht man recht deutlich, was der πιστις iſt. Er iſt jene edle Geſinnung des Herzens, welche macht, daß man, bey allen Beſchwerlichkeiten, auf dem Wege der Tugend ſich nicht in dem Vertrauen ermüden läſſet, daß Gott ein Vergelter ſeyn werde, denen die ihn lieben. – Er iſt alſo in Abſicht auf das N. T. ein männliches Vertrauen auf die durch Chriſtum verkündigte und mit ſeinem Blute beſiegelte Verheiſſung eines ewigen Lebens, welches uns im Guten treu und ſtandhaft macht.

wegen geſtorben und auferſtanden iſt, damit er uns der Vergebung unſerer Sünden und der Begnadigung bey Gott theilhaftig machen möchte.

Iſt es alſo auſſer allem Zweifel geſetzt, 1.
daß wir unſere Begnadigung lediglich dem
Glauben zu danken haben, ſo iſt durch Jeſum Chriſtum ein allgemeiner Religionsfriede geſtiftet (*): ſo haben wir alle für 2.
unſern Glauben gleichſam freyen Zutritt zu dem Evangelio (**) das uns bereits verkündigt worden: ſo können wir der herrlichen Seligkeit, (die uns dieſes Evangelium verkündigt) freudig entgegen ſehen: ja, ſo 3.
können wir auch mitten in den größten Trübſalen, die uns treffen, gutes Muths ſeyn, weil wir gewiß wiſſen, daß die Leiden unſer

---

(*) Nach Eph. 2, 14. 15. — ειρηνη προς τον Θεον iſt pax in relatione ad deum. Die Religion hatte bisher die Völker des Erdbodens getrennt. Die Religion des Glaubens hat ſie wieder vereinigt.

(**) χαρις iſt das groſſe Beneficium, welches Gott der Welt durch Bekanntmachung des Evangelii ertheilt hat.

4. ſer Herz zur Geduld ſtärken, die Geduld
aber geprüfte und bewährte Tugend wirket,
mit welcher allezeit (ein gleichmäſſiger Grad
5. von) Hoſnung verbunden iſt, die uns eines
fröhlichen Ausgangs verſichert hält. —
Denn unſere Herzen haben bereits das
ſicherſte Unterpfand der göttlichen Liebe in
ſich ſelbſt, ich meyne den (neuen) Geiſt
6. (und Sinn) der uns gegeben iſt — Und
dieſes Unterpfand iſt uns deſto untrüglicher,
je gewiſſer es iſt, daß Chriſtus gerade zu
einer Zeit für uns geſtorben iſt, wo wir in
7. dem tiefſten Verderben uns befanden. Denn
wer würde ſich wohl entſchlieſſen einem andern
zum Beſten, wenn er auch noch ſo
fromm und rechtſchaffen wäre ſein Leben
aufzuopfern? Kaum für ſeinen größten
8. Wohlthäter würde man das thun! Hingegen
Gott hat uns dieſe (erſtaunende) Probe
ſeiner Liebe gegeben, daß Chriſtus, für uns,
die wir ſogar Sünder und Abtrünnige waren
(*), ſein Leben aufgeopfert hat.

Wie

(*) Alſo weit entfernt δικαιοι geſchweige αγαθοι (die ſich um Gott verdient gemacht hatten) zu ſeyn.

Wie gewiß können wir nun ſeyn, daß, 9.
da wir durch dieſen blutigen Tod einen ſo
geſicherten Antheil an Gottes Gnade überkommen
haben, uns nun jene Strafen (die
einſt über die Gottloſen hereinbrechen werden)
nie treffen können. Denn wenn zu 10.
einer Zeit, da wir noch Feinde Gottes waren,
unſere Ausſöhnung mit Gott durch
den Tod ſeines Sohnes begründet worden,
wie vielmehr werden wir itzt von einem lebenden
Heylande unſere Errettung und Erhaltung
hoffen können! Ja, was ſage ich 11.
hoffen? Die allerfreudigſte Gewißheit von
der Liebe und Gnade unſers Schöpfers haben
wir unſerm Herrn Jeſu Chriſto zu danken,
welcher uns, wie geſagt, den Weg
zu unſerer Ausſöhnung mit Gott eröfnet
hat.

Daher man mit Recht ſagen kann, daß 12.
wie durch einen Menſchen die Sünde mit
allen dem Elende und Zerrüttungen, die ſie
anrichtet, über den Erdboden verbreitet
worden, [weil ſie alle ihm in der Sünde
nachgefolgt ſind,] auch, durch einen Menſchen 18.
Jeſum Chriſtum, eine allgemeine Be-

freyung von ihrer Herrſchaft ſowohl, als ihren ſchädlichen Folgen geſtiftet worden iſt (*).

13. Denn es iſt bekannt, daß die Sünde ſchon vor dem geoffenbarten Geſetze in der Welt geherrſcht hat; daß folglich [obſchon die Sünde noch nicht als eine Uebertretung des geoffenbarten Geſetzes angeſehen wer-
14. den konnte] das daraus entſtehende Verderben von Adams Zeiten an ſich des ganzen Menſchengeſchlechts bemächtiget hat, weil alle ihrem Stammvater in der Sünde gefolgt ſind, ob ſie gleich an der erſten Verſündigung Adams keinen Antheil genommen haben.

15. Adam war alſo gleichſam ein Bild (**) von Chriſto: wiewohl die durch Chriſtum uns

---

(*) Dieſer Nachſatz iſt gemein, ohngeachtet er, den Worten nach, nicht im Texte dabey ſteht. Denn Paulus macht nach dem zwölften Verſe weitläuftige Parentheſen, und bringt dieſen Nachſatz erſt v. 18. an, wo er den Vorſatz wiederhohlt. Daher ich bey achtzehnten Vers der Deutlichkeit wegen herausgenommen habe.

(**) Der Pendant.

uns wiederfahrne Wohlthat mit jenes Verſchuldung nicht in Vergleichung zu ſetzen iſt. Nemlich wie des einen Verſehen der Anfang des Verderbens einer unzählbaren Menge Menſchen wurde, ſo hat uns die Güte Gottes durch den einzigen Menſchen Jeſum Chriſtum eine Wohlthat erzeigt, welche dieſer unzähligen Menge Menſchen auf die allervollkommenſte Weiſe zu Theil wird.

Ich ſage auf die allervollkommenſte Wei- 16.
ſe; denn jene Wohlthat iſt, wie geſagt,
mit der Verſündigung des Einen nicht in
Vergleichung zu ſetzen: ſintemal die Sün-
de, die der eine in die Welt brachte, uns
nur Urtheil und Strafe zugezogen, hinge-
gen die Wohlthat (der Erlöſung Chriſti und
ihrer Bekanntmachung durch das Evange-
lium,) an die Stelle ſo vieler Sünden,
Heil und Begnadigung geſetzt hat. —
Denn wenn des einen Vergehen Elend und 17.
Verderben über die Menſchen verbreitete,
wie vielmehr müſſen alle die, welche jenes
unausſprechlich groſſen Geſchenks ihrer Be-
freyung und Begnadigung theilhaftig wer-

den, in den allerglücklichſten Zuſtand verſetzt werden — in einen Zuſtand, deſſen ſie wider ihren Willen nichts mehr verluſtig machen kann (*). Denn ſo wie alle
19. durch eines Ungehorſam Sünder wurden, ſo werden alle durch eines Gehorſam (**) (ohne alles weitere Zuthun des moſaiſchen Geſetzes) als Unſchuldige und Fromme wieder hergeſtellt.

20. Nemlich jenes Geſetz (***) hat ſich gleichſam nur dazwiſchen gedrungen (****) um, (möcht-

---

(*) Eine unvermeidliche Umſchreibung von βασιλευσουσι. Paulus beweiſt im 17. v. was er v. 16. behauptet hatte, nemlich daß die Wohlthat der Erlöſung den Schaden den die Sünde angerichtet hat überſteige: indem ſie nicht nur dieſen Schaden aufhebe, ſondern an deſſen Stelle die höchſte Glückſeligkeit bringe.

(**) Den er in Ausrichtung ſeiner Aufträge bewies.

(***) Hat hier keinen Einfluß. Es kann die Folgen der Sünde eben ſo wenig verhüten, als es ſie verurſachen konnte. v. 13.

(****) Zwiſchen die patriarchaliſche und chriſtliche Religion.

(möchte man ſagen) die Verſchuldungen
zu vergröſſern; ſo, daß nun, je gröſſer die
Verſchuldungen ſind, auch diejenige Wohlthat
deſto gröſſer wird, (durch welche ſie
wieder aufgehoben worden ſind) dergeſtalt, 21.
daß, gleichwie die Sünde mit ihren unglücklichen
Folgen ſich des Menſchen bemächtiget
hatte, nunmehr die göttliche Wohlthat,
die den Menſchen durch unſern Herrn Jeſum
Chriſtum erzeigt worden, durch Begnadigung
und Seligmachung über ſie
triumphirt.

Aber wie? Sollte wohl aus dem, was 1.
wir bisher geſagt haben, jene Folge (Cap.
3, 7. 8.) gültig werden, daß man deſto getroſter
in der Sünde beharren könne, weil
(durch die Gröſſe der menſchlichen Verſchuldungen)
jene göttliche Wohlthat (Cap. 5,
20. 21.) deſto gröſſer und herrlicher wird?
Das ſey ferne! Wie ſollten wir uns entſchlieſſen 2.
können, der Sünde zu dienen, die
uns in ſo viel Elend und Verderben geſtürzt
hat? (*) Und überdieſes bedenket ihr nicht, 3.

(*) τη αμαρτια iſt, wie es die äthiopiſche Ueberſetzung giebt: peccati cauſſa wie v. 10.

daß die Taufe, (durch welche wir uns zur
chriſtlichen Religion bekannt haben,) ihre
unmittelbare Beziehung auf Jeſu Tod hatte?
4. durch dieſe Taufe auf den Tod Jeſu,
ſind wir ja gleichſam mit ihm begraben worden,
ſo, daß wie Chriſtus hernach durch
die (in ihm wohnende) Kraft des Vaters
aus ſeinem Grabe in ein neues Leben hervorging,
auch wir (durch die Taufe, die
als ein Begräbniß des alten Menſchen anzuſehen
iſt) zu einem neuen Leben hervorgehen
5. ſollen. Wenigſtens iſt es unvermeidlich,
daß, wenn wir einmal Jeſu in ſeinem
Tode ähnlich worden ſind (und uns zum
Abſterben der Sünde öffentlich und feyerlich
verpflichtet haben,) daß wir ihm dann auch
in ſeiner Auferſtehung (durch einen neuen
6. Lebenswandel) ähnlich werden, und folglich
immer den Gedanken vor Augen haben
müſſen, daß (ſeit der Annahme des Chriſtenthums)
der alte Menſch gleichſam mit
Chri-

Paulus unterſcheidet ausdrücklich τῃ — und εν τῃ. Alſo iſt απεθανομεν, τ. α. ſo viel als: mortii ſumus peccati cauſa oder mortem debemus peccato.

Chriſto ans Kreuz geheftet iſt, damit die
in unſerm Körper herrſchende Sünde ihre
Kraft verlieren und wir nicht derſelben dienen
möchten. Denn wer einmal geſtorben 7.
iſt, an dem hat die Sünde keine Anſprüche
mehr. Wer alſo mit Chriſto geſtorben iſt, 8.
von dem erwartet man auch, daß er mit
ihm leben werde.

Laſſet uns alſo das immer vor Augen 9.
haben, daß Chriſtus, nachdem er einmal
aus den Todten auferweckt worden, nicht
mehr ſtirbet. Der Tod hat kein Recht und
Macht mehr an ihn. Denn daß er geſtorben 10.
iſt, iſt er um der Sünde willen geſtorben,
und zwar ein für allemal: ſo wie er
auch nun, ſeitdem er wieder lebt, auf immer
in der Gemeinſchaft mit Gott lebt.
Und ſo habt auch ihr euch als ſolche anzuſehen, 11.
welche einmal für allemal für die
Sünde todt ſind und in ununterbrochener
Gemeinſchaft mit Gott leben ſollen.

Geſtattet daher der Sünde keine Herrſchaft 12.
mehr über euren ſterblichen Leib, ihr
Gehorſam zu leiſten bey ihren Trieben und
Reitzungen. Auch laſſet ſie eure Glieder 13.

fernerhin nicht mehr zu unrechtmäſſigen
Werkzeugen machen. Sondern heiliget
euch Gott als ſolche, die (durch ſeine Gnade)
aus dem Tode in ein neues Leben übergeführt
worden ſind: und überlaſſet ihm
eure Glieder als rechtmäſſige Werkzeuge
14. (ſeiner Ehre.) Die Sünde darf ſchlechterdings
nicht mehr ihre alte Herrſchaft über
euch behaupten. Denn ihr ſtehet nicht mehr
unter der alten Religion, ſondern unter den
Befehlen des Evangelii. (*)

15. Oder wolltet ihr etwa gerade deswegen
ſündigen, weil ihr durch Chriſtum von der
16. alten Religion erlöſet worden ſeyd? Unmöglich!
denn ihr bleibt ja doch allemal
Knechte — entweder der Sünde, wo ihr
Elend und Verderben zum Lohne habt, oder
der Religion, welche euch mit Unſchuld beſeliget.
17. Alſo laſſet uns vielmehr Gott danken,
daß ihr eurer ehemaligen Sklaverey
ent-

(*) Ihr ſeyd nicht mehr Kinder Gal. 4. die unter der Aufſicht eines ſelbſt ſchwachen und unvermögenden Hofmeiſters ſtehen, ſondern ihr habt eine Religion, welche den Menſchen vollkommen macht. Die Zeit iſt vorbey wo Gott ꝛc. Apoſtelg. 17, 30.

entriſſen, ſo ganz von Herzen der euch verkündigten
Lehre gehorſam worden ſeyd. Ja 18.
laſſet uns, nachdem wir von der Sünde
frey worden ſind, nun ganz dem Dienſte
der Tugend widmen.

Denn wie ihr ehemals [— laſſet mich 19.
der menſchlichen Schwachheit durch ſo bittere
Wahrheiten zu Hülfe kommen —]
euch der Herrſchaft unreiner Lüſte ſo überlaſſen
habt, daß ihr aus einer Sünde und
Thorheit in die andere verfielet, ſo müſſet
ihr euch nunmehr ganz der Herrſchaft der
Tugend überlaſſen, um täglich am Geiſte
vollkommner zu werden. Denn eure vormalige 20.
Knechtſchaft verdrängte Unſchuld
und Güte ganz aus eurem Herzen. — Und 21.
was hattet ihr von dieſem Dienſte für einen
Lohn? Gewiß einen Lohn deſſen ihr
euch itzt ſchämet. Denn Sünden machen
allezeit unglücklich. Itzt hingegen habt ihr 22.
nun die Frucht, daß ihr an Unſchuld und
Güte des Herzens immer mehr zunehmet,
und dadurch einer immerwährenden Glückſeligkeit
theilhaftig werdet. Denn die Sünde 23.
giebt uns Verderben zum Lohn. Gott aber

ſchenkt unabſehliches Glück — durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn.

1. (Was ich aber oben von der alten Religion geſagt habe (Cap. 6, 14.) will ich euch itzt mit einem Gleichniſſe erläutern,) das euch als Juden nicht unbekannt ſeyn kann. Ihr wiſſet, daß die Ehegeſetze über eine verheyrathete Weibsperſon Gewalt haben, ſo
2. lange ſie lebt. So iſt z. E. die Frau, ſo lange der Mann lebt, an den Mann gebunden. Nur alsdann erſt, wenn der Mann ſtirbt, iſt ſie von dem Geſetze, das ſie an
3. den Mann feſſelte, los. Ginge ſie alſo bey deſſen Lebzeiten zu einem andern, ſo wäre ſie eine Ehebrecherinn. Thut ſie aber das nach ſeinem Abſterben, ſo hat das erſte Geſetz keine Kraft mehr, ſie zur Ehebrecherinn
4. zu machen. — Wendet dieſes, meine Brüder, auf den gegenwärtigen Fall an. (Jeſu Tod iſt in Abſicht auf das moſaiſche Geſetz eben das, was der Tod eines Mannes für das Ehegeſetz iſt, welches die Frau an ihn band.) Ihr ſeyd durch den Tod Jeſu für dieſes Geſetz todt. Es hat keine Gewalt mehr über euch. Ihr ſeyd vielmehr ſchon

iſt eine neue Verbindung getreten: nemlich
mit dem von den Todten Erſtandenen. Daher
nun auch Gott neue Früchte von dieſer
Verbindung erwartet. Denn ehedem waret 5.
ihr ſchwache und von ſinnlichen Trieben
beherrſchte Menſchen, in denen die durch
das moſaiſche Geſetz gleichſam von neuem
erweckte Neigungen, ſich allenthalben thätig
und wirkſam erwieſen: dergeſtalt daß
die Früchte, die aus der alten Verbindung
erzeugt wurden, keine andere als Früchte
des Verderbens waren. Nun aber ſeyd 6.
ihr dieſer Verbindung gleichſam entſtorben,
und folglich los von jenem Geſetze; ſo daß
ihr Gott nun nicht mehr einen blos ſinnlichen
Dienſt erweiſet, nach dem alten Buchſtaben,
ſondern einen geiſtigen nach dem
neuen Geiſt des Geſetzes (*) — (nemlich
nach den Vorſchriften des Evangelii Chriſti.)

Aber wie? werdet ihr ſagen, ſo wäre 7.
ja das moſaiſche Geſetz, wenn es unſere
Neigung zur Sünde gereitzt hat, die Urſache

(*) Das Evangelium iſt der Eſprit de loix de moyſe. — Es iſt das reelle, das in Moſis Geſetzen nur ſymboliſch angedeutet wurde.

che der Sünde? Ich ſage nein! Es machte
den Menſchen nur mit den mannichfaltigen
Verſündigungen bekannt, die er freylich
ohne Geſetz nie gekannt haben würde:
wie er denn z. E. nie gewußt haben würde,
daß man auch durch die bloſſe Begierde ſündigen
könne, wenn ſie ihm nie ein Geſetz
8. unterſagt hätte. Aber eben das gab nun
dieſer Gebieterinn des menſchlichen Herzens
gleichſam die Veranlaſſung, vermittelſt jener
Menge von Geboten und Verboten allerley
ſtrafbare Neigungen zu erwecken.
Denn ohne Geſetz ſcheint die Sünde todt
zu ſeyn. (Unſere Leidenſchaft ſcheint zu
ſchlafen, ſo lange ſie kein Verbot in Aufruhr
9. bringt.) Man erinnere ſich der Zeit
wo der Menſch noch von keinem ausdrücklichen
Gebote wußte. Sobald das Geſetz
ſich zeigte, ſo war es als wenn die Sünde
10. auf einmal erwachte. — Der Menſch
fiel! — und erfuhr, daß eben das, was
zu ſeinem Beſten beſtimmt war, ihm zufälligerweiſe
11. ſein Unglück ward: indem die
Sünde ihn unvermerkt berückte und durch

das Gebot die ſchlafende Leidenſchaft aufweckte,
und eben damit ſeinen Fall bewirkte.

Und ſo iſt dann das moſaiſche Geſetz an 12.
ſich ein heiliges Geſetz, das in allen ſeinen
Geboten und Verboten mit den Grundſätzen
der Billigkeit und der wahren Glückſeligkeit
allerdings übereinſtimmt. Daher niemand 13.
ſagen darf, daß dieſe an ſich dem Menſchen
heilſame Sache zu ſeinem Fall und Verderben
gediehen ſey. Sondern, wie geſagt,
die Sünde, von der er ſich beherrſchen läßt,
und welche ſich des Geſetzes gleichſam nur
bedient, ſeine Leidenſchaften zu erregen,
dieſe ſtürzt ihn ins Verderben: — recht
als ob ſie ſich ihm ſelbſt kenntlich machen,
und ihn überzeugen wollte, daß ſie allein
die im höchſten Grade Strafbare ſey, die
eben damit ihn zu Fehltritten reitzt, was
ihn vor denſelben bewahren ſollte.

Denn es iſt bekannt, daß ſelbſt die 14.
(moſaiſche) Religion, wenn man bis in
ihr Innerſtes eindringt, für den Geiſt war,
den ſie zur innern Vollkommenheit ausbilden
ſollte. Nur daß die Menſchen, die
zu ſehr an das Aeuſſerliche und Sinnliche ge-

wöhnt waren, dieſen Geiſt des Geſetzes
verkannten: weil ſie Sclaven der Sünde
15. waren. Denn das iſt nun einmal des
Menſchen Art, (*) er thut was ſeine eigene
Vernunft oft mißbilliget. Was ſie nicht will,
das thut er. Und was ſie gut heißt, unterläßt
16. er. Daraus man offenbar ſiehet,
daß die Religion, ich meine das Geſetz
Gottes gut und heilſam iſt, weil ſie ihn
eben das heißt und verbietet, was die geſunde
Vernunft ſelbſt für heilſam oder ſchädlich
erkannt.

17. Wenn alſo der Menſch das Böſe thut,
ſo thut das gleichſam nicht der Menſch ſelbſt
(nicht dieſes mit Vernunft und Einſicht
des Guten begabte Geſchöpf.) ſondern die
Sünde, welche gleichſam neben der Vernunft
ihren Sitz in ihm aufgeſchlagen hat,
18. und ſeine Handlungen leitet. Denn es
iſt bekannt, daß in dem (thieriſchen) Menſchen,
das heißt in demjenigen Theile des
Menſchen, der aus thieriſchen und ſinnlichen
Trieben beſteht, jenes zum Guten antreibende
Geſetz der geſunden Vernunft ſeinen

(*) Des natürlichen, unerleuchteten.

nen Sitz nicht hat, ſo, daß es ſich deſſelben
bemächtigen könnte. Neben dem
thieriſchen Menſchen wohnt gleichſam der
Vernünftige. Dieſer will das Gute. Jener
aber hindert oft die Vollbringung deſſelben.
Daher thut der Menſch oft das 19.
am wenigſten, was er ſelbſt gut heiſſet,
und hingegen das am häufigſten, was er
ſelbſt mißbilliget. Deswegen ich oben behauptete, 20.
daß nicht der Menſch ſelbſt, ſondern
vielmehr jener unwürdige Tyrann
ſeines Herzens, das Böſe in ihm wirket,
und zur Ausübung bringt.

Und jeder Menſch (wenn er auf ſich Achtung 21.
giebt) wird in ſich ſelbſt bey dem Bewußtſeyn
jener vernünftigen Triebe zum
Guten, dieſen Verbrecher gewahr werden.
Er wird finden, daß das Böſe gleichſam
neben dem Guten ſeinen Sitz hat. Er 22.
wird in ſeinem Innerſten etwas gewahr
werden, welches dem Geſetze Gottes (v. 16.)
beypflichtet. Er wird aber auch darneben 23.
ein gewiſſes anderes Geſetz bemerken,
welches jenem Geſetze ſeines Geiſtes gleichſam
Widerſtand thut, und ihn als einen

Gefangenen der Gewalt einer Gebieterinn
unterwirft, die in dem thieriſchen und ſinnlichen
Menſchen ihre Herrſchaft ausübt.

24. Ach was ſind wir doch für elende Menſchen!
Wer, ach wer wird uns von einem
Leben erretten, das mehr ein Tod als ein
Leben genennt zu werden verdient? Ein
Leben, wo wir gleichſam in einer getheilten
25. Sclaverey leben: wo der eine Theil
von uns, der das Gute erkennt und billiget,
Gott dienet, und der andere, der jenem
widerſteht, der Sünde frohnt? — Doch Gott
Lob! Der Chriſt iſt frey von dieſem Joche!
1. Ihn kann die Sünde nicht mehr verurtheilen,
denn er folgt nicht mehr den herrſchenden
Trieben des thieriſchen Menſchen, ſondern
2. dem Geſetze des Geiſtes. Die vollkommnere
Religion, welche ihn eines (ewigen)
Glücks durch Chriſtum verſichert,
hat ihn von der Knechtſchaft der Sünde
entfeſſelt, und von einem (unabſehlichen)
Elende errettet.

3. Denn was der alten Religion bey den
Verderbniſſen des ſinnlichen Menſchen unmöglich
war, das that Gott, und ſandte
ſeinen

ſeinen Sohn um der Sünde willen in der
Geſtalt eines ſchwachen Menſchen in die
Welt, um die Macht der Sünde über den
ſinnlichen Menſchen zu entkräften, und 4.
uns in den Stand zu ſetzen, den Foderungen
der Religion Genüge zu leiſten, als
Menſchen, die nun nicht mehr den Antrieben
der Sünde, ſondern den Leitungen
einer erleuchteten Vernunft gehorſam ſind.
Denn der verderbte ſinnliche Menſch gehorcht 5.
den Trieben der Natur, dadurch er
unvermeidlich unglücklich wird. Der Aufgeklärte 6.
hingegen denkt und handelt dem
Geiſte der Religion gemäß, und ſein Weg
iſt der Weg zur wahren Glückſeligkeit.
Und eben in dieſem Verſtande iſt die Sünde 7.
eine Empörung gegen Gott. (*) Denn
ein Sclave der Lüſte kann nicht ſo leben,
wie es die Religion verlangt, und muß 8.
daher des Wohlgefallens Gottes auf immer
verluſtig bleiben.

(*) Weil nemlich Gott den Menſchen glücklich haben will, und die Sünde dieſer Abſicht Gottes gerade entgegen handelt.

9. Wohl alſo euch, die ihr von jenem allgemeinen
Verderben errettet, und ſolche
Menſchen worden ſeyd, in denen der Geiſt
der Religion wirkſam und geſchäftig iſt.
Wer dieſen Geiſt Chriſti nicht hat, der hat
10. keinen Theil an Chriſto. Wenn hingegen
dieſer Geiſt in euch iſt, ſo iſt der thieriſche
Menſch todt für die Sünde, der geiſtige
aber lebendig und thätig für die Tugend.
11. Und ſo habt ihr die angenehmſte und gewiſſeſte
Hofnung, daß, wenn der Geiſt
und die Kraft des Gottes, der Jeſum von
den Todten auferweckt hat, in euch wirkſam
und geſchäftig iſt, daß, ſage ich,
Gott eben deswegen (*) eure ſterblichen
Leiber dereinſt wieder lebendig machen
werde.
12. Derohalben meine Brüder! entzieht
euch ganz der Herrſchaft eurer verderbten
Natur, ſo daß ihr wiſſentlich euren
böſen Neigungen keine Ausbrüche mehr
13. verſtattet. Denn wenn ihr das thut, ſo
ſtürzt

(*) Eben deswegen δια το ενοικουν α. π. ε. υ. weil Gott ſein eigenes Werk ohnmöglich umkommen oder vergeblich ſeyn laſſen wird.

ſtürzt ihr euch unvermeidlich ins Verderben.
Wenn ihr hingegen durch die Kraft
der Religion die Wirkſamkeit jener körperlichen
Antriebe zur Sünde hemmet, ſo
werdet ihr glückſelig ſeyn. Denn die ſich 14.
von Gottes Geiſte leiten laſſen, ſind die
wahren Kinder Gottes. — [Und ſelbſt 15.
die chriſtliche Religion, die ihr angenommen
habt, ſtößet uns — nicht den ehemaligen
Geiſt der Knechtſchaft und der
Schüchternheit — ſondern den Geiſt der
Kindſchaft ein, in welchen wir Gott als
unſern Vater anbeten: — daher ſchon 16.
dieſer Geiſt unſere Herzen gewiß machet,
daß wir Gottes Kinder ſind.] — Sind 17.
wir aber Kinder ſo ſind wir auch Erben,
nemlich Gottes Erben und Miterben Jeſu
Chriſti: ſo daß wir, wenn wir mit Chriſto
allen den Kampf willig übernehmen,
(den ihm die Ertödtung der in der Welt
herrſchenden Sünde, verurſachte) auch
mit ihm zur göttlichen Herrlichkeit werden
erhaben werden.

Und damit tröſte ich mich immer, (bey 18.
meinem elendvollen Leben) daß alle irrdi-

ſche Uebel, ſo laſtend ſie auch ſeyn mögen,
doch nichts ſind, gegen die unerwartet
groſſe Seligkeit, in der wir uns dereinſt
19. befinden werden. Denn die ganze Schö-
pfung ſiehet jener groſſen Entwickelung des
Schickſals der Kinder Gottes entgegen: (*)
20. ſintemal alles geſchafene [ob ſchon wider
Willen und durch den Zwang des Allmäch-
tigen (**)] der Vergänglichkeit unter-
21. worfen iſt, und nichts vor ſich hat, als
die Hofnung, dereinſt mit den Kindern
Gottes von der Unvollkommenheit entfeſ-
ſelt, und in den Zuſtand der Vollkommen-
22. heit verſetzt zu werden. Denn die ganze
Schöpfung iſt itzt noch wie eine Schwan-
gere anzuſehen, welche ihrer Geburts-
23. ſtunde entgegen ſeufzet. (***) Ja wir
ſelbſt,

(*) Wie groß muß jene Seligkeit ſeyn — will Paulus ſagen, da die ganze Schöpfung ſich gleichſam darauf freuet.

(**) Denn auch der geringſte Wurm fühlet den Trieb zur Erhaltung, und fliehet ſeinen Untergang.

(***) Die Welt iſt itzt aller Wahrſcheinlichkeit nach noch nicht was ſie ſeyn wird. Sie wird ſich einſt erſt entwickeln, und zu einer Schönheit und Vollkommenheit gelangen, die alle menſchliche Erwartung überſteigen wird.

ſelbſt, die wir doch ſchon die Erſtlinge der Vollkommenheit empfangen haben, ſeufzen nach dem Zuſtande der Kindſchaft, (*) und ſehnen uns nach der Befreyung von einer ſo hinfälligen und laſtenden Hülle. (**)

Denn den eigentlichen Erfolg der Erlöſung 24.
haben wir blos in der Hofnung.
Er iſt nichts Gegenwärtiges, das man ſchon
vor ſich ſehen könnte, ſondern etwas Zukünftiges,
das ſich nicht empfinden, ſondern
hoffen läßt. Dieſe Hofnung aber 25.
muß hienieden unſere Geduld ſtärken.

Und ſie kann es auch um deſtomehr, 26.
da wir über dieſes einen mächtigen Beyſtand
in unſern Trübſalen haben, nemlich
den Geiſt, (der uns gegeben iſt Cap. 5, 5.)

(*) Der völligern Aehnlichkeit mit Gott — wo gar keine böſe Neigung uns beunruhigen, ſondern Verſtand und Wille zu ſeiner gereiften Vollkommenheit gediehen ſeyn wird.

(**) Der ſchwere und die Entwickelung der Seelenkräfte aufhaltende — und Lüſte nährende — Körper — iſt wie die Schale, worinnen das Küchelgen ſteckt. Sie muß erſt platzen, dann hat die Seele ihr erwünſchtes Leben: dann entwickelt ſie ſich erſt: dann wird es erſt Licht um ſie her, u. ſ. w.

Denn wir wiſſen oft ſelbſt nicht, was uns
wahrhaftig gut iſt. Aber der Geiſt (der
Religion) der unſere Herzen belebt, kommt
27. uns durch ſtumme Seufzer zu ſtatten, und
Gott, der in das Innerſte ſchauet, erhört
dieſe ſtillen Seufzer, welche auf eine Gott
gefällige Art die Stelle des Gebets vertreten. (*)
28. Dabey haben wir auch den Troſtgrund,
daß wir gewiß wiſſen, alles — (auch die
größten Trübſale) müſſen denen, die Gott
(mehr als das Irrdiſche) lieben, und die
mit Beyſtimmung ihres Herzens (**) ſich
in die Gemeinſchaft Jeſu begeben haben,
ein

(*) Der Sinn Jeſu, der den Gläubigen eingeflößt iſt, vermöge welchen ſie mit ſtandhaftem Vertrauen ihre Schickſale Gott überlaſſen, ohne ihm vorzuſchreiben, was er geben, und wann und wie er helfen ſolle, dieſer Sinn Jeſu iſt unſer beſter Beyſtand, ſagt der Apoſtel. Er macht, daß wir Gott nie vorſchreiben, und etwas Beſtimmtes bitten. Er drängt ſtumme Seufzer um Errettung zum Himmel empor. Aber er fodert nichts. Und dieſe Seufzer hört Gott ſo gerne, als wenn wir beſtimmt um dieſe oder jene Art der Hülfe ihn anruften.

(**) Man ſehe die Anmerkungen des Clerikus über das N. T. von Hammondus.

ein Beförderungsmittel ihrer Wohlfahrt
werden. Denn welche Gott lieb hat, die 29.
pflegt er (*) dem Bilde ſeines Sohnes
ähnlich zu machen (**) damit er der Erſtgebohrne
unter vielen Brüdern würde.
Wem nun Gott dieſe Ehre zugedacht hat, 30.
den läßt er auch zur Bekanntſchaft deß
Evangeliums gelangen. Und wen er dazu
gelangen läßt, den nimmt er auch (ſeiner
vorigen Sünden ohngeachtet) zu Gnaden
an. Und wen er zu Gnaden angenommen
hat, den macht er auch einſt (ewig) ſelig.

Und ſo ſagt nun ſelbſt, was ein Chriſt 31.
noch zu fürchten hat, da Gott ſelbſt ſein
Freund und Beſchützer iſt? Sagt, ob man 32.
von dem Gott, der ſeines eigenen Sohnes
nicht geſchonet, ſondern ihn für uns aufgeopfert
hat, nicht alles Mögliche erwarten
könne?

Wer will die Lieblinge Gottes verklagen? 33.
Gott? der ſie bereits begnadigt
hat? Wer will ſie verurtheilen? Chri- 34.

(*) So müſſen die Aoriſti überſetzt werden.

(**) Nemlich daß ſie mit Jeſu hienieden leiden, und durch Trübſale zur Herrlichkeit eingehen.

ſtus? — der (zur Beſiegelung dieſer Begnadigung) geſtorben — und welches noch weit mehr iſt — von den Todten wieder auferſtanden und zur Majeſtät Gottes erhaben iſt, um noch im Himmel
35. unſer Schutz und Beyſtand zu ſeyn? — Oder was will die Bande der Liebe zwiſchen uns und Jeſum wieder auflöſen? Jene Trübſale, jenes ſorgenvolle elende Leben, jene Verfolgungen unſerer Feinde, jener Mangel an Speiſe und Kleidung, in den wir ſo oft gerathen, jene Gefahren, die uns täglich bedrohen, oder jene Blutgerüſte,
36. die uns erwarten? und wobey es mehr als zu wahr wird, was der Pſalmiſt) ſagt: um deinetwillen ſind wir in täglichen Todesgefahren, und müſſen uns
37. behandeln laſſen wie Schlachtſchafe. — Umſonſt! Ueber das alles triumphiren wir, durch den, der uns geliebt hat.

38. Ich bin gewiß, daß weder Furcht vor dem Tode, noch Hofnung zum Leben, weder die Groſſen der Erde, noch ihre Diener, weder die Reitzungen eines gegenwärtigen Glücks, noch der Schrecken

bevorſtehender Uebel, — weder Himmel
noch Erde (*) — Kurz, daß keine endliche 39.
Macht mich von der Liebe abwendig
machen ſoll, welche uns Gott durch Jeſum
Chriſtum unſern Herrn verheiſſen
und verſichert hat. (**)

Und o, welcher Jammer, welche Qual 2.
für mich, daß ich meine Brüder aus dem
Judenthume — jene ehrwürdigen Nachkommen 4.
eines Abrahams — welche in
ſo eigentlichem Verſtande Kinder des Höchſten
waren, unter denen die Gottheit ihre
ſichtbare Wohnung hatte — welche
Gott ganz eigener Verfaſſungen und eines
unmittelbaren Religionsunterrichts gewürdiget
hatte — unter denen der
Dienſt des wahren Gottes blühte, und
die mit jenen groſſen Verheiſſungen begnadiget
waren — welche allein die Ehre 5.
hatten Nachkommen jener Patriarchen zu

(*) Pſ. 73, 25.

(**) Nichts ſoll meinen Glauben an das ſo troſtvolle Evangelium Jeſu wankend machen. Und dieſen ſeligen Antheil wünſchet er im folgenden ſeinen Brüdern aus dem Judenthume.

ſeyn, ja aus denen unſer in Ewigkeit hoch-
gelobter — und über alle erhabene (*)
Meſſias der leiblichen Geburt nach ab-
ſtammte — daß ich ſie, ſage ich, nicht
auch dieſer unſchätzbaren Glückſeligkeit
1. theilhaftig machen kann. Gern wollte ich
— Chriſtus iſt mein Zeuge, daß ich nach
meinem Gewiſſen aus göttlichem Antriebe
3. alſo rede! Gern wollte ich ſelbſt die Ehre
ein

(*) Der Streit über dieſe Stelle iſt bekannt. Ich meines Orts, ſo lebendig ich von der in Chriſto wohnenden Gottheit überzeugt bin, finde keinen mich überzeugenden Beweis, daß dieſe Worte nach der gewöhnlichen Leſeart auf ihn zu deuten wären. Die wahrſcheinlichſte Leſart iſt meines Erachtens die, welche Θεος ganz wegläßt. Im Commentar werde ich mich weiter darüber erklären. — Das weggelaſſene Amen — ſo wie die Verſetzung der Verſe — iſt der Deutlichkeit wegen geſchehen, und iſt keinem Ueberſetzer verwehrt, ſo lange dadurch dem Original nichts angedichtet, oder kein weſentlicher Gedanke entriſſen wird. — Das επ παντων über alle — ziehe ich auf πατερων — Paulus ſcheint ſagen zu wollen, daß ſo ſtolz ſie auf ihren Stammvater wären, ſie noch weit mehr Urſache hätten, auf den Meſſias ſtolz zu ſeyn, der aus ihrem Volke gebohren war.

ein Bekenner Jeſu zu ſeyn, hingeben, wenn
ich mit dieſem ſchrecklichen Verluſte ihnen
dieſes Glück erkaufen könnte.

Fern ſey es indeſſen von mir, Gott ſelbſt 6.
damit den Vorwurf zu machen, als ob er
ſeinen Verheiſſungen nicht treu geblieben
wäre. Denn nicht alle Iſraeliten ſind
wahre Iſraeliten: ſo wie auch nicht alle 7.
Nachkommen Abrahams ächte Kinder von
ihm waren. (*) Wie alſo nach der Schrift
nur Iſaaks Nachkommen für wahre Kinder
Abrahams galten, ſo gelten auch nicht 8.
alle die der Geburt nach Iſraeliten ſind,
für ächte Kinder Gottes. Sondern die
nur, welche ſich der göttlichen Verheiſſungen
würdig machen, werden für die ächten
Nachkommen (Abrahams) angeſehen, denen
ſie gegeben waren. (Cap. 4, 13. 16.)

Denn Gott ſelbſt machte gleich einen ſolchen 9.
Unterſchied da er die Verheiſſung [übers
Jahr ſoll Sarah einen Sohn haben]
auf

(*) Des Iſmaels Kinder waren auch Nachkommen Abrahams, aber die Verheiſſung ging ihn deswegen doch nichts an: ohngeachtet ſie unbeſtimmt allen Saamen Abrahams gegeben war.

auf die Kinder der Sarah einſchränkte:
10. ſo wie er hernach auch unter den Kindern
der Rebecka, unſerer Stammmutter, einen
ähnlichen Unterſchied feſtſetzte; indem er
über Kinder, die von einem Vater, dem
11. Iſaak, waren, noch ehe ſie auf die Welt kamen,
und weder Gutes noch Böſes gethan hatten, [zu zeigen, daß ſolche Vorrechte
freye Gnadengeſchenke des Schöpfers
ſind, die nicht von vorhergegangenem Verdienſte,
ſondern der Güte des Gebers ab-
12. hangen] den Ausſpruch that: der Jüngere
ſoll den Aelteren überwältigen.
13. Daher er an einem andern Orte ſagt: Ich
habe Jacob dem Eſau vorgezogen.

14. Und man ſage nicht, daß Gott dabey
15. ungerecht handele. (*) Denn Gott ſagt
ſchon bey Moſe: ich erzeige Wohlthaten
wem

(*) Wenn er die Heiden in die Gemeinſchaft der Kirche aufnimmt. Denn das will Paulus ſagen, iſt doch offenbar keine Ungerechtkeit: da ja jeder Menſch das Recht zu haben glaubt, Wohlthaten nach ſeinem Gefallen auszutheilen.

wem ich will!(*) Die menſchlichen Schickſale 16.
hangen alſo nicht von unſerm Willen
und Bemühungen ab, ſondern von der
freyen Gnade Gottes. Daher heißt es z. 17.
B. vom Pharao: Gott habe ihn bloß
deswegen auf den Thron erhoben, (nicht
um vorhergegangener Verdienſte willen,
ſondern) um an ihm ſeine Macht zu zeigen,
und die Erkenntniß des wahren
Gottes in der Welt auszubreiten. Daraus 18.

(*) Gott pflegt, ohne auf vorhergehende Verdienſte zu ſehen, ſich blos nach der Präviſion zu richten, und freywillig den oder jenen durch Gnadengeſchenke auszuzeichnen, je nachdem er ſahe, daß dieſe Geſchenke am beſten angewandt ſeyn würden. — Alle Beyſpiele dieſes Capitels ſind alſo Erläuterungen des 8. Verſes. Paulus will zeigen, daß Gott, wenn er die Heiden an den ἐπαγγελιαις itzt Theil nehmen lieſſe, ohngeachtet ſie ſich freylich vorher um dieſelben nicht verdient gemacht hatten, dennoch keine Vorwürfe verdiene: Gott hat es, will P. mit den anführten Exempeln ſagen, immer ſo gemacht. Er hat nach ſeinem Gutdünken Wohlthaten ausgetheilt oder Uebel zugeſchickt, und er hat dabey gegenwärtige und vergangene Verdienſte weniger zu Rathe gezogen, als künftige Beſchaffenheiten und Umſtände.

aus man offenbar ſiehet, daß Gott Glück
und Unglück nach ſeinem Wohlgefallen
austheilt. (*)
19. Ihr werdet zwar hier von neuem ein-
wenden: daß ihr ja auf dieſe Art auſſer
Schuld ſeyd, weil dem Willen Gottes nie-
20. mand widerſtehen kann. Allein es würde
immer die äuſſerſte Verwegenheit ſeyn,
Gott, (ſoweit er Urſache unſerer Schickſale
iſt,) eine moraliſche Schuld aufzubür-
den (**). Ein Geſchöpf hat nie Urſache dem
Schöpfer darüber Vorwürfe zu machen,
daß er es ſo und nicht anders geſchaffen
21. habe. Sondern wie ein Töpfer das Recht
hat

(*) σκληρυνειν heißt dure tractare. S. Hiob 39, 16. in der griechiſchen Ueberſetzung der LXX.

(**) Gott gehört freylich zu den cauſſis phyſicis wiefern er zu den Handlungen der Menſchen concurriert, und die äuſſerlichen Umſtände, die ſie veranlaſſen regiert: aber der Menſch bleibt immer cauſſa moralis. Und man kann ihm nie z. E. ſein Unglück imputiren, wenn er gleich phyſice Urſache iſt, daß es auf dieſe oder jene meiner freyen Handlungen erfolgte.

hat aus einem Klumpen Ton ein ſchönes und prächtiges Gefäß ſo gut als ein ſchlechtes und zu niedrigem Gebrauch beſtimmtes zu verfertigen, ſo wenig kann man Gott 22.
darüber tadeln, wenn er z. E. ſtrafbare Böſewichter, eine Zeitlang in den glücklichſten Umſtänden läßt, um ſie einſt auf eine deſto in die Augen fallendere Weiſe zu züchtigen, und ſeine Macht an ihnen zu verherrlichen: oder wenn er im Gegentheil die- 23.
jenigen, denen er die herrlichſten Wohlthaten zugedacht hat, lange unter dem Elende ſeufzen läſſet (*), um alsdann die ganze Fülle ſeiner Schätze über ihnen auszuſchütten.

Und unter die Zahl der letzten gehören 24.
wir ſelbſt, die wir theils aus dem Juden- theils aus dem Heidenthume von Gott in das Reich ſeines Sohnes aufgenommen wor-

---

(*) Paulus hätte ſollen eine ähnliche Redensart hier wiederhohlen, wie die obige war ηνεγκεν εν πολλη μακροθυμια. Aber die Helleniſten machen es ſo, daß ſie ein Wort oder Redensart auf zwey Glieder ziehen, ob ſie gleich dem Wortverſtande nach nur auf das eine paßt.

25. worden ſind: davon er ſchon bey Hoſea geredet hat: Ich will, die nicht mein Volk
waren, zu meinem Volke, und die Ver-
26. achteten zu Geliebten machen. Ja in
demſelben Lande, wo man ſonſt geſagt
hatte, ihr ſeyd nicht das Volk Gottes;
wird man ſie unter die Kinder des wahren Gottes zählen.

27. Was aber das Schickſal der jüdiſchen
Nation betrift (v. 22.) ſo hat es Eſaias
ſchon gar laut verkündigt wenn er ſpricht:
Wenn die Zahl der Iſraeliten wäre wie
der Sand am Meere, ſo ſoll doch nur
ein kleiner Reſt davon gerettet werden.
28. Und das wird Jehovah pünktlich und
29. aufs genauſte in Erfüllung bringen. Darauf bezieht ſich auch jene Stelle Eſaiä:
Wenn Jehovah uns nicht eine kleine
Nachkommenſchaft gelaſſen hätte, ſo wären wir wie Sodom und Gomorra worden.

30. Was kann man alſo wohl mit Grund
dagegen einwenden, daß Gott den Heiden
den Antheil an ſeiner Gnade, nemlich denjenigen, der durch folgſame Annehmung
der

der chriſtlichen Religion erlangt wird, ohne
ihr Suchen und Bemühen geſchenkt hat,
und daß hingegen die Jſraeliten, die ſich 31.
allein für Jnnhaber einer Religion hielten,
welche dieſen Antheil, ihren Gedanken nach,
nothwendig mit ſich führte, von demſelben
(*) ausgeſchloſſen wurden? Es iſt ja 32.
offenbar ihre eigene Schuld. Denn ſie
haben auf ihr Taglöhnergeſetz getrotzet, anſtatt
durch den Glauben der göttlichen Gnade
ſich empfänglich zu machen. Sie ſind
über jenen Stein des Anſtoſſes hingefallen,
von welchem es bey dem Propheten heiſſet: 33.
Siehe ich lege einen Stein des Anſtoſſes!
— wer aber feſt darauf fuſſen wird,
ſoll ſich nicht betrogen finden.

Ach Brüder! wie ſehr iſt der Wunſch 1.
meines Herzens, und jedes meiner Gebete

(*) Nemlich von der Religion — welche ihm wirklich verſchaft — von der chriſtlichen. Sie trotzten auf ihren νόμον will Paulus ſagen, als auf einen νόμον δικ. und haben den wahren νόμ. δικ. darüber verloren.

zu Gott auf die Wohlfahrt meines Volks
2. gerichtet! Denn ich muß ihnen ſelbſt das
Zeugniß geben, daß ſie einen groſſen Eifer
für den Gott (ihrer Väter) haben: nur
daß er leider mit Unverſtand geſchiehet.
3. Denn ſie verſtehen es nicht, worauf die Anſprüche
auf Gottes Wohlthaten gegründet
werden müſſen. Daher wollen ſie immer
gewiſſe eigene Vorrechte behaupten, und
verwerfen darüber den rechten Weg zur Liebe
4. und Gnade ihres Schöpfers, weil ſie
nicht ſehen wollen, daß Chriſtus ihr väterlich
Geſetz aufgehoben hat, um alle Menſchen
durch den Glauben zu Begnadigten
5. Gottes zu machen: da doch Moſes ſelbſt
von dem Antheil an Gottes Gnade, der
durch ihre Religion erlangt wird deutlich
genug ſaget: Wer dieſe Satzungen alle
beobachtet, ſoll die auf ihre Erfüllung
geſetzten (irrdiſchen) Glückſeligkeiten genieſſen
6. (*). Hingegen von dem (weit vollkomm-

(*) Moſes hat ja alſo ſelbſt weiter nichts verſprochen als, *ζησεται εν αυτοις*, beneficia *illis* annexa obtinebit. Der ruhige Beſitz des Landes Canaan — das war alles!

kommnern) Antheile an Gottes Gnade, den
uns die Annehmung der chriſtlichen Religion
verſchaft; kann man mit Recht jene Worte
Moſis brauchen: Denke nicht bey dir
ſelbſt, wer kann in den Himmel ſteigen,
[als ob es nöthig wäre zu unſerm Glauben,
daß Chriſtus noch einmal auf die Welt käme:]
oder wer kann hinunterfahren in 7.
die Tiefe (*). [als ob man erſt (um ſich
von der Auferſtehung Jeſu zu überzeugen)
Chriſtum ſelbſt von den Todten heraufholen
müſſe.] Sondern, die Wahrheit, ſagt 8.
Moſes — iſt dir ans Herz und in den
Mund gelegt — [ich meyne die Wahrheit
(**), auf welche der chriſtliche Glaube
beruht, den wir (als das Mittel zur wahren
Würde des Menſchen) verkündigen] ſo 9.
daß alle, die den Herrn Jeſum nicht nur
äuſſerlich bekennen, ſondern auch von Herzen
auf ihn vertrauen und ihm gehorchen
(von dem allgemeinen Verderben) errettet

(*) In die Tiefe, d. h. an den Ort der abgeſchiedenen Seelen.

(**) Der Geſchichte von Chriſto.

10. werden können (*). Denn das iſt der
Weg zu jenem vollkommenen Antheile an
der Gnade des Schöpfers, daß man (an
Chriſtum) glaube und dieſem Glauben ſich
11. auch äuſſerlich gemäß verhalte. Wer das
thut, ſagt die Schrift, ſoll ſich nicht betrogen
12. finden. Und dieſer Weg ſtehet allen
Menſchen, Juden und Heiden ohne Unterſchied
offen. Denn Gott iſt aller Menſchen
Gott, der über alle maſſen gütig und
gnädig iſt, gegen alle die, die ſich zu ihm
13. als dem wahren Gott bekennen: wie denn
(Joel) ſagt, wer den Namen des Jehovah
bekennen wird, ſoll errettet werden.
14. „Ja, werden manche Juden ſagen, wie
„kann man ſich aber zu dem bekennen und
„an ihn glauben, von dem man nichts gehört
„hat? Und wie kann das geſchehen,
„wenn man keine Nachricht davon erhält?
„Und

(*) Man vergleiche alſo σωθηση mit jenem ζησεται εν αυτοις. — Es iſt dir die chriſtliche Religion ſo nahe gelegt, will Paulus ſagen, daß du nur glauben darfſt, ſo haſt du was du wünſcheſt — δικαιοσυνην, in weit erhabenerm Verſtande, als ſie Moſes verſprechen konnte.

„Und wie können die Nachricht erhalten, 15.
„zu denen kein Apoſtel geſandt worden —
„von denen es dort heißt: Erfreulich ſind
„die Boten des Heils, welche uns die
„Wege der Glückſeligkeit verkündi-
„gen? (*)„

O hätten doch nur alle das Evangelium 16.
angenommen, denen es verkündigt worden
iſt! daß man nicht noch itzt mit Eſaia die
laute Klage anſtimmen müßte: Herr! wer
glaubt unſerer Predigt! Freylich ſetzt der 17.
Glaube denjenigen Unterricht voraus, deſ-
ſen Mittheilung von Gottes Direktion ab-
hängt (**). Aber davon iſt wohl die we- 18.
nigſte Frage, ob die Juden dieſen Unterricht
erhalten haben? Denn es heißt von der
chriſtlichen Religion wohl mit Recht: Ihr

(*) Eine Abjektion der Juden — „Es iſt doch aber das Evangelium noch nicht allen Juden an allen Orten verkündigt worden.„ Nun folgt Pauli Antwort.

(**) Es hängt freylich von Gott ab, welchen Menſchen er die Wohlthat eines auſſerordentlichen geoffenbarten Unterrichts ertheilen will.

Schall iſt ausgegangen in alle Welt, und
ihr Unterricht hat ſich an die Grenzen
19. der Erde (*) verbreitet. Aber eine an-
dere Frage iſt es, ob ſie die Juden angenom-
men haben?

Darum hat Gott ſchon bey Moſes ge-
ſagt: „Ich will euch über ein verachte-
tes und in der Blindheit liegendes Volk
20. eiferſüchtig machen.„ Und bey Eſaia
heißt es gerade zu: Ich werde mich de-
nen bekannt machen, die nicht nach mir
21. fragten! Hingegen von den Iſraeliten
wird geſagt: Ich bewerbe mich um ein
Volk, das überall unbiegſam und unge-
horſam iſt!

1. Doch will ich damit keinesweges ſagen,
daß Gott ſein Volk ganz verſtoſſen habe.
Darwider zeugt vielmehr mein eigenes Bey-
ſpiel. Denn ich bin ſelbſt ein Iſraelit, ein
Nachkomme Abrahams aus dem Stamme
2. Benjamin. Und wie könnte er ein Volk
ganz verſtoſſen, welchem er ehemals ſo vie-
le Proben ſeiner Liebe gegeben hat? Erin-
nert

---

1. (*) Bey οικουμενη muß man ſich die damals bekannten Länder denken.

nert euch nur an die Zeiten des Elias, wie
dieſer zu Jehovah betete: Herr, deine 3.
Propheten ſind ermordet, und deine Altäre
ſind eingeſtürzt. Und mir, der ich
noch der Einzige (von deinen Bekennern)
bin; trachten ſie auch nach dem Leben.
Was erfolgte da für eine göttliche Antwort? 4.
Ich habe noch ſieben tauſend mir aufbehalten,
welche ihre Knie nicht gebeugt
haben vor Baal. — Sehet ein ſolcher 5.
Ueberreſt iſt durch Gottes freye Gnade auch
itzt noch vorhanden. Ich ſage, durch Gottes
freye Gnade. Alſo nicht um ihrer (eingebildeten) 6.
Vorrechte halber. Denn wenn
es um derentwillen geſchehen wäre, ſo hörte
es auf, Wohlthat zu ſeyn.

Und auf dieſe Art kann man nicht einmal 7.
ſagen, daß die Iſraeliten, (die Rechte der
Kindſchaft) die ſie zu behaupten ſuchten,
verloren haben. Denn wenigſtens der gottgefälligere
Theil unter ihnen hat ſie erlangt.
Und die übrigen — ſind gutwillig in ihrer
Verhärtung geblieben, wie dort der Prophet 8.
ſpricht: Gott hat ſie dem Geiſte der
Verblendung überlaſſen, daß ſie bis auf

den heutigen Tag, bey offenen Augen
blind, und bey offenen Ohren taub ſind.
9. Daher man itzt mit David ſagen möchte:
Es müſſe ihnen das, womit ſie bisher (ihren
Stolz) genährt haben zum Fall und
10. zur Strafe werden. Laß ſie in ihrer
Verblendung dahin gehen: daß ihr
Stolz gebeuget werde.

11. Man glaube alſo nicht, daß Gott ſein
Volk hat fallen laſſen, bloß damit ſie fallen
möchten. Nein, ſondern er hat ihr Vergehen
zu einem ſehr vortheilhaften Ausgange
geleitet. Denn einmal hat er es zu einer
Gelegenheit zur Erlöſung der armen Heiden
werden laſſen (*); um hernach durch
dieſe hinwiederum die Juden gleichſam eiferſüchtig
zu machen, und (zur Theilnehmung
an dem Evangelio) zu reitzen.

12. Wenn alſo itzt ihr Vergehen den übrigen
Völkern des Erdbodens ſo überwiegende

(*) Welche nun in die Gemeinſchaft des Evangelii aufgenommen und dadurch von dem ſittlichen Verderben befreyt worden ſind, in welchem ſie als blinde Heiden ſich befunden haben.

Vortheile zuwege gebracht hat, wenn, ſage
ich, dieſes, daß ſo wenige Iſraeliten den
Meſſias angenommen haben, ſo unzähli-
chen Heiden den Eingang in das Reich Got-
tes geöfnet hat — [ich ſage dieſes zu euch 13.
aus dem Heidenthume, als der Heiden
Apoſtel, der auch hier für die Ehre ſeines
Amtes ſpricht (*), um ſeine Brüder aus 14.
dem Judenthume auf die Ehre, die euch be-
reits wiederfahren iſt, aufmerkſam zu ma-
chen, und wo nicht alle, doch einige zu ret-
ten:] welch ein unſchätzbares Glück würde
es ſeyn, wenn einſt noch ganze Haufen von
ihnen zur Kirche Gottes zurückkehrten!
Denn wenn ihre anfängliche Verſtoſſung, 15.
der übrigen Welt gleichſam die Wege zur
Ausſöhnung mit Gott gebahnet hat, würde
wohl ihre Wiederkehr etwas geringers ſeyn,
als eine neue Auferſtehung? Wahrhaftig 16.
jene Erſtlinge aus dem Judenthume, jener
Stamm des Chriſtenthums (**) muß uns

(*) Denn jene unzähliche Heiden waren vornemlich durch ihn zum Chriſtenthum gebracht worden.

(**) Die Jüden, ſo wenig ihrer den Meſſias annahmen, waren doch eigentlich die Grundlage der chriſtlichen Kirche.

noch itzt die ganze Nation ehrwürdig machen.

17. Wenn daher gleich einige von den Zweigen,
von jenem Stamme itzt getrennt werden,
und ihr als ein wilder Oelbaum auf den
Stamm aufgepfropft worden ſeyd, ſo daß
ihr itzt von der alten Wurzel Saft und Nahrung
18. genieſſet, ſo giebt euch das gar kein
Recht, jene Zweige zu verachten. Ihr habt
vielmehr Urſache zu bedenken, daß der
Stamm euch trägt, nicht aber ihr den
Stamm (*).

19. Zwar ſind eben deßwegen jene Zweige
abgeſchnitten worden, um euch dafür ein-
20. zupfropfen. Allein das geſchahe um ihres
Unglaubens willen. Folglich ſtehet auch
ihr nur ſo lange feſt, als ihr mit den empfangenen
Wohlthaten treu umgeht. Alſo
21. werdet ja dadurch nicht übermüthig. Denn
wenn Gott der natürlichen Zweige nicht ge-
ſchonet

(*) Die Juden haben euch nichts zu danken. Ihr aber habt euer Glück den Juden zu danken. Denn von Jeruſalem iſt das Evangelium ausgegangen. Eſ. 2.

ſchonet hat, ſo wird er (in einem ähnlichen
Falle) auch eurer nicht ſchonen.

Erwäget mit Ernſt und Aufmerkſamkeit 22.
die Güte und Strenge unſers Gottes. Seine
Strenge an denen die bereits gefallen
ſind, — Seine Güte an euch ſelbſt, in
ſofern ihr derſelben würdig verbleibet.
Denn ihr werdet im Fall der Treuloſigkeit
gewiß wieder abgehauen. Jene hingegen 23.
werden, wenn ſie von ihrer Verſtockung
zurückkehren, wieder eingepfropft werden.
Beydes iſt Gott ein geringes. Denn wenn 24.
Gott euch als natürliche Zweige eines wilden
Oelbaums, auf einen guten aufpfropfen
konnte, wie vielmehr werden jene,
als die natürlichen Zweige dieſes guten
Oelbaums demſelben wieder einverleibet
werden können.

Ja ich muß es euch nur gerade herausſagen, 25.
ſo unerwartet es euch ſcheinen wird,
damit ſich euer Dünkel verliere: Die Iſraeliten
werden nicht immer in ihrer Verſtockung
beharren: ſondern wenn die Menge
der Heiden (in das Reich Gottes) wird eingegangen
ſeyn, ſo werden auch noch die 26.

Juden aus allen Stämmen (von ihrem Unglauben) gerettet werden: damit im völligen Verſtande wahr werde, was (der Prophet) ſagt: Es wird aus Zion ein Erretter kommen, welcher die Iſraeliten von
27. ihrem Unglauben (*) heilen wird. Denn das hat ihnen Jehovah verſprochen, daß ihre Miſſethat von ihnen genommen werden ſoll.

28. Ob alſo gleich dieſe Juden itzt um des Evangelii willen eure Feinde ſind, ſo müſſen ſie euch doch in Rückſicht auf die ihren frommen Vätern geſchenkten Verheiſſun-
29. gen noch lieb und werth ſeyn. Denn Gott wird die verſprochene Wohlthat (**) ge-
30. wiß erfüllen. Und wie ihr, die ihr ehemals von der Verehrung des wahren Gottes weit entfernt waret, (***) itzt um jenes Unglaubens willen dieſer Wohlthat theil-

haftig

(*) ασεβεια Irrreligion — heißt hier die Verkennung des Meſſias. Die wahren Begriffe von dem Meſſias und deſſen Reforme hatten ſich ſchon vor Chriſti Ankunft unter den Juden verloren.

(**) κλησις, beneficium collata fidei.

(***) Alſo χωρις εργων.

haftig worden ſeyd, ſo werden ſie einſt 31.
dieſes, itzt von ihnen verachteten Glücks,
durch euch aufgemuntert, wieder theilhaf-
tig werden. Denn Gott hat die Welt (*) 32.
unter das Elend der Sünde gerathen laſ-
ſen, mit dem Vorſatz, ſie auch wieder aus
demſelben zu erretten.

O die unermeßlichen Tiefen der Weis- 33.
heit und Güte unſers Gottes! Wie uner-
forſchlich ſind ſeine Rathſchlüſſe! Wie un-
ergründlich ſein Verfahren mit den Men-
ſchen! Welcher Sterbliche wär vermögend, 34.
die Abſichten Gottes vorauszuſehen? Wer
hat dem Rath der Gottheit beygewohnt?
Oder wer darf ſagen, daß er vorherge- 35.
gangenen Verdienſten dieſes Glück zu danken
habe? Alles iſt Wirkung der Weisheit Got- 36.
tes! Alles iſt Erfolg ſeiner Macht! Alles
iſt Denkmal ſeiner unendlichen Liebe! (**)
Ihm ſey Preis und Ehre in Ewigkeit!
Amen.

Zwey-

(*) Juden und Heiden.

(**) εις — er that es um ſeinetwillen: weil Wohlthun ſeine Luſt iſt. — Nicht wegen unſerer Verdienſte.

Zweyter Abſchnitt.

Moraliſchen Innhalts.

1. Ich ermahne euch alſo, meine Brüder, und beſchwöre euch bey der Barmherzigkeit Gottes, daß ihr (nicht mehr an den Opfern und gottesdienſtlichen Gebräuchen des alten Geſetzes hänget, ſondern) darinnen den wahren und vernunftmäſſigen Gottesdienſt ſuchet, daß ihr euch ſelbſt Gott zu Opfern darbringet, durch ein heiliges
2. und ihm gefälliges Leben. Auch entſaget den herrſchenden Grundſätzen und Geſchmacke (*) nach welchen ihr ſonſt euch zu richten bemühet waret, und werdet in Abſicht auf Neigungen und Geſinnungen ganz neue Menſchen, denen es nur darum zu thun iſt, wie ſie das heilſame Gott gefällige Gute ausüben wollen, was ihr Herr von ihnen fodert.

3. Vor allen Dingen ſchärfe ich einem jeden unter euch, (**) er ſey wer er wolle, vermöge

---

(*) Dieſe zweyte Ermahnung geht auf die Heiden, ſo wie die erſte vorzüglich auf die Juden.

(**) Er meint die Lehrer in ſpecie.

möge obhabender apoſtoliſcher Autorität,
die Pflicht ein, nicht mehr Einſicht oder
Gaben zu affectiren, als er wirklich beſitzt,
ſondern ſich ſeines Maaſſes, das er von
Gott hat, mit Demuth und Beſcheidenheit
zu bedienen. Denn wie an einem Körper 4.
viele Glieder ſind, die aber alle verſchiedenen
Nutzen leiſten, und zu verſchiedenen
Geſchäften beſtimmt ſind, ſo ſind 5.
wir auch als Chriſten als ein Körper anzuſehen,
deſſen Glieder wir ausmachen,
welche ihre verſchiedene Kräfte und Beſtimmungen 6.
haben, nach dem Maaſſe, das
Gott jedem verliehen hat.

Hat alſo einer die Gabe der Eingebung,
ſo gebrauche er dieſe Gabe, gerade ſo weit,
als ſie ſich erſtreckt, und rede nicht mehr,
als ihm eingegeben iſt. Iſt ein anderer 7.
zur Beſorgung des äuſſerlichen Gottesdienſtes
beſtimmt, ſo bleibe er bey dieſem
Geſchäfte. Hat einer ſich dem Unterrichte 8.
des Volks gewidmet, ſo warte er dieſes
Amtes. Hat einer die Gabe andere zu
tröſten, zu ermahnen (*) u. d. ſo thue er
das.

(*) Die ſogenannte cura animarum ſpecialis.

das. Iſt ihm die Vertheilung der Almo-
ſen übertragen, ſo erfülle er ſeine Pflicht
mit Treue und Gewiſſenhaftigkeit. Iſt er
ein Vorſteher der Gemeine, ſo beweiſe er
Fleiß und Emſigkeit. Iſt einer Kranken-
oder Gefangenpfleger, ſo ſey er es willig
9. und ohne Verdruß. Kurz, jeder arbeite
für das gemeine Beſte, redlich, ohne Heu-
cheley und Verſtellung. Fliehet überall
das Laſter, und haltet feſt an der Tugend.
10. Uebet brüderliche Liebe unter einander,
und erweiſet einander Achtung und Ehrer-
11. bietigkeit. Bey Geſchäften ſeyd unver-
droſſen, und arbeitet mit Enthuſiasmus
12. für die Ausbreitung der Wahrheit. Bey
guten Ausſichten ſeyd vergnügt, in beküm-
merten Umſtänden ſtandhaft, und im Ge-
13. bet unermüdet. Euren bedürftigen Glau-
bensgenoſſen gebt gern: und beeifert euch
14. gaſtfrey zu ſeyn. Für eure Verfolger be-
tet, und wünſchet ihnen Gutes, ſtatt ſie
zu beſchimpfen, und auf ſie los zu ziehen.
15. Nehmet Theil an eurer Mitmenſchen Glück
16. und Unglück, und ſeyd einträchtig und
friedſam unter einander. Strebet nicht
nach

nach hohen Dingen, ſondern geſellet euch
zu den Demüthigen. Fliehet den Eigendünkel. Vergeltet nicht Böſes mit Bö- 17.
ſem. Beobachtet den allgemeinen Wohlſtand. Haltet ſo viel möglich mit allen 18.
Menſchen Friede. Vermeidet Rachſucht 19.
und Zorn, eingedenk jener Worte: Mein
iſt die Rache: ich will vergelten, ſpricht
der Herr. Wenn alſo deinen Feind hun- 20.
gert, ſo ſpeiſe ihn, und wenn ihn durſtet,
ſo tränke ihn. Ein ſolches Verfahren wird
ihn endlich beſchämen und allen Unwillen
ſeines Herzens recht mit Gewalt hinwegnehmen. Laß dich daher nie von der Lei- 21.
denſchaft hinreiſſen, ſondern beſiege alle
Beleidigungen durch Gutthaten.

Jedermann unterwerfe ſich im Gehor- 1.
ſam der weltlichen Obrigkeit. Denn ihr
Stand iſt von Gott ſelbſt eingeſetzt worden:
ſo, daß wer ſich gegen die (rechtmäſſige) 2.
Obrigkeit empört, in der That ſich gegen
Gott ſelbſt auflehnet. Und Rebellen werden ihrer Strafe nicht entgehen.

Ein rechtſchaffener Mann hat ſich ohne- 3.
hin vor der Obrigkeit nicht zu fürchten.

Sie iſt nur das Schrecken der Laſterhaften.
Wer alſo nicht Urſache zu haben wünſcht,
ſich vor ihr fürchten zu müſſen, der darf
nur als ein rechtſchaffener Mann leben,
ſo wird er ihrer Gunſt und Gnade ſich zu
4. erfreuen haben. Denn ſie iſt Gottes Dienerinn,
welche für unſere Wohlfahrt und
Sicherheit zu ſorgen hat: und die wir nur
alsdann zu fürchten haben, wenn wir Böſes
thun.

Ihre Gewalt über Leben und Tod hat
ſie von Gott nicht umſonſt erhalten. Sie
ſoll vielmehr an ſeiner Statt es brauchen,
den Böſewicht zu ſtrafen.

5. Daher iſt es unvermeidliche Pflicht,
der obrigkeitlichen Gewalt ſich zu unterwerfen:
und zwar nicht aus Furcht vor
der Strafe, ſondern aus Gehorſam gegen
Gott.

6. Und aus dieſem Grunde liegt euch auch
ob, eure Abgaben zu entrichten. Denn die
Obrigkeit ſteht in dem Dienſte Gottes, und
muß für dieſe ihre Beſtimmung arbeiten.
7. Daher gebet jedem (*) was ihr zu entrich-

ten

(*) Einnehmer.

ten ſchuldig ſeyd. Steuren, der Steuren einzufordern hat. Acciſe, der Acciſe zu fordern hat. — Und überhaupt Gehorſam, wem ihr Gehorſam ſchuldig ſeyd, und Ehrenbezeugungen, wem ihr Ehrenbezeugungen ſchuldig ſeyd.

Auſſerdem ſeyd ihr gegen andere zu wei- 8.
ter nichts verpflichtet, als zu der allge-
meinen Menſchenliebe. Wer dieſe aus-
übt, hat den Foderungen der Religion ge-
nug gethan. Dahin gehören alle die Ge-
bote: treibe nicht Unzucht, verletze nie- 9.
mand an ſeinem Leben oder Geſundheit,
nimm niemand, wozu du kein Recht haſt,
verleumde nicht, ſtrebe nicht nach frem-
dem Gute, u. ſ. w. Dieſe und alle der-
gleichen Gebote laufen in das eine Haupt-
gebot zuſammen: erzeige allen deinen
Mitmenſchen eben das Gute, was du
wünſcheſt, daß ſie dir erzeigen mögen.
Dieſe allgemeine Menſchenliebe verhütet, 10.
daß ein Menſch dem andern keinen Scha-
den zufüge, und iſt daher gleichſam die
Summe der Religion. (*)

(*) Deren Abſicht keine andere iſt, als die Glückſeligkeit der Menſchen.

11. Laſſet uns aber in unſern Pflichten deſto
eifriger ſeyn, je mehr uns, wie ihr wiſſet,
die Umſtände der Zeit, vor Trägheit und
Saumſeligkeit warnen. Denn wir ſind
itzt dem Ende unſrer bisherigen Drangſalen
näher als damals, da wir uns zur
12. chriſtlichen Religion bekehrten. Die Nacht
iſt zu Ende und der Tag nähert ſich. Laſſet
uns alſo ſo leben, wie es denen geziemet,
die dieſer bevorſtehenden glücklichen
13. Zeiten würdig ſeyn wollen. Laſſet uns
ſo aufführen, daß wir jedermann getroſt
unter die Augen gehen können: — nicht
in Freſſen und Saufen, nicht in Hurerey
und viehiſchen Laſtern, nicht in Zanken
14. und Schlagen — ſondern laſſet uns dem
Bilde unſers Herrn Jeſu ähnlich werden,
damit die Sorge für unſre körperliche
Bedürfniſſe nicht in eine Nahrung ſündlicher
Triebe ausarte.

1. Was aber jene ſchwache Brüder anbetrift,
welche, aus Mangel an Feſtigkeit
der Erkenntniß, ſich aus mancherley erlaubten
Dingen ein Gewiſſen machen, ſo
laſſet uns dieſelben mit Sanftmuth tragen,
ohne

ohne ſie ihrer Vorurtheile wegen zu richten. —

Der eine iſt überzeugt, daß er alles eſſen 2.
dürfe: der andere erlaubt ſich aus unnöthiger
Gewiſſenhaftigkeit nur Gemüſe.
Es ſoll deswegen keiner den andern verachten 3.
oder verurtheilen. Denn Gott hat
beyde (in ſeinem Dienſt) aufgenommen.
Wer will ſich alſo unterſtehen, einen fremden 4.
Knecht zu richten? Genug, wenn ſein
Herr mit ihm zufrieden iſt. Er kann ſich
ja noch allemal beſſern. Wenigſtens iſt
es Gott ein Leichtes, ihn auf den rechten
Weg zu führen.

Es liegt alſo nichts daran, daß der eine 5.
einen Tag für heiliger anſiehet, als den
andern, und hingegen ein anderer alle
Tage gleich achtet. Ein jeder handle hierinnen
nach ſeiner Ueberzeugung. Der eine 6.
heilige ſeine Tage in der Ueberzeugung,
daß es Gott ſo haben wolle. Und der andere
halte jeden Tag gemein, überzeugt,
daß Gott keine beſondere Tage geheiligt
habe. So auch der, der alle Speiſen für
erlaubt hält, genieſſe ſie mit Dankſagung.

Und der, der nicht alles eſſen zu dürfen
glaubt, genieſſe das was er iſſet, auch
7. mit Dankſagung. Denn es kömmt ja
alles, was wir thun, wir mögen leben oder
ſterben, doch nur auf die Beziehung unſrer
inneren Geſinnungen gegen unſern
Heiland an. Denn er iſt unſer höchſter
Herr und Richter. Ihm zu Ehren ſollen
8. wir leben. Ihm ſollen wir auch ſterbend
uns überlaſſen. Denn wir müſſen uns,
ſterbend oder lebend, immer als Chriſti
9. Eigenthum betrachten: welcher ja eben
deswegen geſtorben und zu einem immerwährenden
Leben wieder hervorgegangen
iſt, um der Oberherr aller Menſchen zu
ſeyn, ſowohl derer, die noch leben, als
derer, die ſchon geſtorben ſind.

10. Was gäbe dir ein Recht, deinen Bruder
zu verurtheilen, oder — ihn (ſeiner
Vorurtheile wegen) zu verachten? Wir
müſſen ja alle vor den Richterſtuhl Chriſti.
11. Denn ſo ſagt die Schrift: ſo wahr ich
lebe, ſpricht der Herr: vor mir ſollen ſich
alle Kniee beugen, und alle Menſchen
ſollen in mir ihren Herrn und Richter
anbe-

anbeten. Folglich wird jeder einſt vor 12.
ſich ſelbſt Gott Rechenſchaft geben müſſen.

Läſſet uns daher nicht ſtrenge ſeyn gegen 13.
andere, ſondern vielmehr gegen uns ſelbſt,
damit wir unſern Brüdern keinen Anſtoß
geben, oder ſie zum Abfall verleiten. Denn 14.
ich bin ſelbſt durch die Erleuchtung des
Herrn Jeſu überzeugt, daß nichts von
dergleichen Dingen an ſich ſelbſt Sünde
iſt, ſondern nur dem, der ſich einbildet,
daß es Sünde ſey, und es alsdann dennoch
thut. Allein wenn gleichwohl einer unſe- 15.
rer Brüder dadurch, daß wir z. E. die oder
jene Speiſe eſſen, ſich gekränkt fände, wür-
den wir wohl dieſes vor dem Richterſtuhl
der Liebe verantworten können? Sollten
wir wohl unſerm Eigenſinne eine Seele
aufopfern (*) für die Chriſtus geſtorben iſt?

Darum ermahne ich euch, laſſet die 16.
Freyheit, die euch das Chriſtenthum ſchenkt,
nicht Veranlaſſung zur Verläſterung deſ-
ſelben geben. Und bedenket, daß das Glück, 17.
ein Chriſt zu ſeyn, nicht gerade darin be-

ſteht,

(*) Mancher Scrupulöſe verließ über ſolche Dinge oft die chriſtliche Religion.

ſieht, daß man eſſen und trinken könne
was man wolle, ſondern daß Tugend, Ein-
tracht und ein in dem Herrn vergnügtes
18. Herz daſſelbe ausmache. Wer darin die
Verehrung Jeſu ſucht, der iſt Gott ange-
nehm, und wird auch den Beyfall ſeiner
Mitmenſchen haben.
19. Alſo beeifert euch um Friede und Ein-
tracht. Laßt die Beförderung der Wahr-
heit und Gottſeligkeit eure Hauptſorge ſeyn.
20. Und hindert dieſes groſſe Geſchäft Gottes
nicht durch Streit über Speiſe und der-
gleichen Dinge. Denn es iſt (wie geſagt)
alles erlaubt, auſſer nur dem nicht, der
21. dadurch Anſtoß giebt oder nimmt. Folg-
lich iſt es allemal rathſamer, das Fleiſch-
eſſen oder das Weintrinken, oder andere der-
gleichen Dinge gar zu unterlaſſen, im
Fall unſer Bruder daran Anſtoß nähme,
oder gar zum Abfall gereitzt, oder doch in
ſeinem Gewiſſen dadurch unruhig gemacht
22. würde. — Hat einer eine gründliche
Ueberzeugung, ſo brauche er ſie für ſich,
nach ſeinem Gewiſſen. Es iſt eine groſſe
Glückſeligkeit, wer ſich in gleichgültigen
Din-

Dingen keine Gewiſſenſcrupel macht. Aber 23.
bedenket auch, daß der, welcher ohne überzeugt
zu ſeyn, ſich dieſer Freyheit z. E. zu
eſſen, was ihm vorkommt, bedient, in
jedem Falle ſtrafbar iſt. Denn wer wider
ſeine Ueberzeugung handelt, thut allemal
Sünde.

Dem aber, der eure Herzen feſt und gewiß 25. (*)
machen kann — durch mein Evangelium,
welches Jeſus Chriſtus ſelbſt verkündiget
hat, ich meine jene groſſen Wahrheiten,
die ſo lange im Dunkeln gelegen hatten,
itzt aber durch ſo viele erfüllte Weiſſagungen 26.
ihren Aufſchluß bekommen, und
zur Theilnehmung aller Völker, nach dem
Rath des ewigen Gottes allgemein bekannt
worden ſind. — Dieſem allein weiſen 27.
Gott, ſey Preis und Ehre durch Jeſum
Chriſtum in Ewigkeit, Amen!

(*) Dieſe drey Verſe aus dem 16. Cap. gehören beſage der meiſten alten Handſchriften hierher. Das übrige iſt ein doppelter Anhang, über den die Semleriſche diſſ. de duplici appendice epiſtolæ ad Rom. nachzuleſen iſt.

Nachſchrift.

1. Es iſt billig, daß Männer von reifern
Einſichten die Schwachheiten ihrer Brüder
mit Geduld tragen, nicht aber (durch
Rechthaberey u. d.) ihrer Eitelkeit ſchmeicheln.
2. Jeder unter uns ſuche vielmehr
ſeinen Mitmenſchen in Dingen, die ihre
Wohlfahrt betreffen, ſo viel möglich, nachzugeben,
und ſich ihnen gefällig zu bezeigen,
damit die Beförderung der Wahrheit
und Gottſeligkeit nicht gehindert werde.
3. Denn auch Chriſtus ſuchte nicht eitle Ehre
und Vortheile, ſondern ließ, wie David
(von ſich) ſagt, die Verfolgungen und
Schmähungen dererjenigen, willig über
ſich ergehen, welche Gottes Werk läſterten
und verſtörten.

4. Dergleichen Beyſpiele, (deren ihr mehrere in der Schrift finden werdet,) ſind euch zur Belehrung aufgeſchrieben worden: damit ihr durch dieſelben zur Nachſicht und Geduld angetrieben werdet, und durch den tröſtlichen Ausgang ſolcher Geſchichten eure Hofnung auf Gott befeſtigen lernt.

Der Gott aber, der ſelbſt ganz Nachſicht 5.
und Güte gegen ſeine Menſchen iſt,
ſchenke auch euch chriſtliche Toleranz und
Eintracht; damit ihr durch einſtimmiges 6.
Bekenntniß (der Wahrheit zur Gottſeligkeit)
dem Gott und Vater unſers Herrn
Jeſu Chriſti in der Welt Ehre machen möget.

Und um dieſes groſſen Endzwecks willen 7.
nehmet einander (*) in eure Gemeinſchaft
auf, ſo wie auch Chriſtus uns (ohne
Rückſichten) in die Gemeinſchaft ſeines herrlichen
Reiches aufgenommen hat. Denn 8.
Chriſtus hat ſich nicht nur als einen göttlichen
Geſandten gegen die Juden erwieſen,
ihnen die Wahrheit vom Himmel zu
verkündigen, und dadurch die ihren Vorfahren
ertheilten Verheiſſungen zu erfüllen;
ſondern auch die Heiden können Gott 9.
für die Theilnehmung an dieſer Wohlthat
danken. Denn es iſt bereits geſchehen,

was

(*) Bey aller Verſchiedenheit der Meinungen — Gebräuche — u. ſ. w. macht keine Spaltungen und Religionspartheyen — ſondern duldet einander in der Gemeinſchaft der Kirche. Thut nicht gleich jeden in den Bann, der anders denkt, als ihr.

was dort David ſagt: ich will deinen
Namen ausbreiten unter den Heiden
und (unter ihnen deine Liebe) beſingen:
10. und an einem andern Orte: theilet ihr
Heiden die Freuden mit ſeinen Volk!
11. und wiederum: Preiſet Jehovah alle
ihr Heiden, und verkündiget ſein Lob
12. ihr Nationen! Dieſes beſtätigt auch
Eſaias: Es wird ein Zweig aus dem
Stamm Iſai aufſchieſſen, welcher beſtimmt
iſt, über die Heiden zu herrſchen.
(*) Und dieſe werden ſich ſeinem
13. Zepter folgſam anvertrauen. — Der
Gott alſo, der unſre Seelen mit ſo groſſen
Hofnungen belebt, gebe euch ein immer
fröhliches und liebreiches Herz, (**)
und erhalte unter euch die Eintracht in der
Religion, damit jene Hofnung in euch immer
vollkommner werde, durch die Kraft
des heiligen Geiſtes.

14. Daß ich übrigens, ohngeachtet aller der
guten Meinung, die ich von der Güte eurer
Ein-

(*) Herrſchen — Joh. 18, 37.

(**) Entgegen geſetzt dem mürriſchen Weſen und der Intoleranz.

Einſichten und eures Herzens, und der
daraus flieſſenden Fähigkeit habe, euch
unter einander ſelbſt die nöthigen Belehrungen 15.
mitzutheilen, etwas nachdrücklich
an euch (*) geſchrieben habe, iſt bloß geſchehen,
euch auf dieſe Wahrheiten um deſto
aufmerkſamer zu machen, und dadurch
dem mir von Gott ertheilten Amte Genüge
zu leiſten. Denn ich bin eigentlich ein
Diener des Evangelii für die Heiden, und
(wenn ich ſo reden mag) ein evangeliſcher 16.
Opferprieſter, deſſen Geſchäft es iſt, die
Heiden Gott gleichſam als ein angenehmes
Opfer darzubringen, welches durch
den Geiſt der Religion geheiligt iſt. (**)
Daher ich meines Orts meinen ganzen 17.
Ruhm, den ich als ein Chriſt [wenigſtens
vor Gott] habe, darinnen ſuche, daß ich —
[ich ſage nichts, als was Chriſtus ſelbſt durch 18.
mich bewirket hat, wenn jene (unzählbare)
Hei-

(*) Von der Toleranz.

(**) Folglich könnt ihr mir es nicht verdenken, daß ich das προσλαμβειν v. 7. ſo eingeſchärft habe.

Heiden durch meine Lehren und (*) Betragen,
19. wie nicht weniger durch die vielen Wunder
und Zeichen, die ich durch die Kraft des
Geiſtes Gottes verrichtet habe, zur Annehmung
des Chriſtenthums gebracht worden
ſind —] von Jeruſalem und den umliegenden
Gegenden, bis in Illyrien, das
Evangelium Chriſti ausgebreitet habe.
20. Ich habe aber mit Fleiß meinen Eifer
in Verkündigung der Religion nicht in ſolchen
Gegenden verwendet, wo das Chriſtenthum
ſchon angenommen war, damit man
mir nicht nachſagen möchte: daß ich nur
fortgeſetzt hätte, was andere ſchon angefangen
21. hatten, ſondern ich habe gethan,
(was Eſaias) ſagt: Denen, die noch nichts
davon gehört haben, ſollen die Augen
geöfnet werden, damit ſie weiſe werden.
22. Und das iſt auch eigentlich die Urſache,
warum ich ſo verſchiedentlich verhindert
23. worden bin, zu euch zu kommen. Da ſich
aber itzt meine Geſchäfte in dieſen Gegenden
geendiget haben, ſo will ich meinem
viel-

(*) Tolerantes.

vieljährigen Verlangen euch zu ſehen, einmal Genüge thun, um euch auf meiner vor- 24.
habenden Reiſe zu ſprechen. Denn ich hoffe wenigſtens in der Durchreiſe euch zu beſuchen, um von euch, wenn ich meine Sehnſucht nach euch befriediget habe, mich weiter bringen zu laſſen.

Voritzt habe ich noch eine Reiſe nach Je- 25.
ruſalem vor, um diejenigen Allmoſen zu überbringen, welche die in Macedonien 26.
und Achaja für die armen Chriſten in Jeruſalem zuſammengebracht haben, und 27.
zwar aus eigenem Antriebe — wiewohl es auch gewiſſermaſſen ihre Schuldigkeit war. Denn da die Heiden ihrer geiſtlichen Schätze theilhaftig worden ſind, ſo iſt es billig, daß ſie wenigſtens mit ihrem irrdiſchen Vermögen ihnen hinwiederum dienen und helfen.

Wenn ich alſo dieſes Geſchäft werde vol- 28.
lendet und dieſes Pfand der Liebe abgegeben haben, ſo werde ich meine Reiſe durch Rom antreten. Und ich bin verſichert, daß 29.
mein Beſuch euch, in Abſicht auf das Wachs-

thum in der Erkenntniß des Evangelii zu
groſſem Nutzen gereichen werde.

30. Ich bitte euch aber meine Brüder, bey
den Banden der Religion und der Liebe,
die unſere Herzen vereinigen, ihr wollet
31. Gott mit mir inbrünſtig anrufen, daß er
mich nicht in den Händen der ungläubigen
Juden (in Paläſtina) umkommen laſſe, und
daß er die Herzen der Chriſten in Jeruſalem
mit Liebe und Zufriedenheit mit meinen
32. Dienſtleiſtungen beleben möge: damit
ich hernach mit recht vergnügtem Herzen zu
euch kommen, und mich mit euch erquicken
33. kann. — Gott, der Geber alles Guten,
ſey euer Schutz und Beyſtand. Amen.

1. Die Phöbe, unſere Mitchriſtinn, welche
als Diaconiſſinn bey der Gemeine zu
Kenchrea ſteht, empfehle ich eurer Vorſorge,
2. daß ihr ſie als eine Chriſtinn in eurer
Gemeine aufnehmet, und ihr dienet,
wo ſie etwa eures Beyſtandes nöthig haben
wird. Denn ſie hat ſich auch vieler
ange-

angenommen, und mir ſelbſt wichtige Dienſte
geleiſtet.

Grüſſet die Priſcella und den Aquila, 3.
meine ehemaligen Mitarbeiter im Amte,
welche ihr Leben für mich auf eine Art in 4.
die Schanze geſchlagen haben, für welche
nicht nur ich, ſondern alle Gemeinen unter
den Heiden ihm noch danken — nebſt 5.
den Chriſten, die ſich in ihrem Hauſe zu
verſammlen pflegen.

Grüſſet auch meinen lieben Epänet, der
mit unter den erſten in Achaja war, die ich
zu Chriſten gemacht habe, ferner die Maria, 6.
welche ſich ſo viel für mich bemühet
hat; imgleichen den Andronikus, und 7.
Junias meine Verwandten und Mitgefangenen,
die unter den Lehrern der Heiden
ſich vorzüglich hervorgethan und ſchon vor
meiner Zeit das Chriſtenthum angenommen
hatten, wie nicht weniger den Amplias, 8.
und Urbanus, meine ehemaligen vielgeliebten 9.
Amtsgehülfen, nebſt den mir werthen
Stachys.

Grüſſet auch den rechtſchaffenen Apelles 10.
— die aus dem Hauſe des Ariſtobu-

11. lus — den Herodion meinen Anverwandten
— imgleichen die aus dem Hauſe des
Narciſſus, welche bereits das Chriſtenthum
12. angenommen haben — ferner die
Triſania und Triſoſa, nebſt der vielgeliebten
Perſis, welche der Kirche viele Dienſte
geleiſtet haben.
13. Grüſſet auch den vortreflichen Rufus
nebſt ſeiner Mutter, die ich auch als die
14. Meinige verehre. — Desgleichen den
Aſynkrit, Flegon, Hermas, die Patroba,
15. Herme, und ihre Geſellſchaft — ferner
den Philologus und die Julie, den
Nereus und ſeine Schweſter, nebſt der
Olympas und ihre Geſellſchaft.
16. Grüſſet und küſſet einander in meinem
Namen mit keuſchen Umarmungen.
Es begrüſſen euch die ſämtlichen Gemeinen
(in Aſien.)
17. Schlüßlich ermahne ich euch (nochmals)
ja genau auf diejenigen Acht zu haben, welche
Trennungen und Spaltungen in der
Kirche anzufangen ſuchen, denen Belehrungen
zuwider, die wir euch bereits ertheilt
haben, daß ihr in Zeiten alle Gemeinſchaft
mit

mit ihnen aufzuheben ſuchet. Denn dergleichen 18.
Leute ſuchen nicht unſerm Herrn
Jeſu Chriſto zu dienen, ſondern ihre Leidenſchaften
zu befriedigen, und durch fromme
Inſinuationen treuherzige Seelen zu
hintergehen. Und ohngeachtet eure Treue 19.
und Folgſamkeit gegen die Wahrheit allenthalben
bekannt iſt, [wie ich denn ſelbſt darüber
mich erfreue,] ſo wünſche ich doch, daß
ihr mit der Rechtſchaffenheit auch Klugheit
verbindet — ich will ſagen Klugheit in
Ausführung guter Handlungen: denn zum
Böſen möget ihr immerhin einfältig und
ungeſchickt ſeyn. Gott aber, der Geber 20.
alles Guten, trete jeden Satan unter eure
Füſſe; und die Gnade unſers Herrn Jeſu
Chriſti ſey euer Beyſtand.

Es grüſſen euch Timotheus mein Amtsgehülfe, 21.
nebſt dem Lucius, Jaſon und
Soſipater, meinen Anverwandten.

Auch ich Tertius grüſſe euch, der ich dieſen 22.
apoſtoliſchen Brief geſchrieben habe.

23. Es grüſſet euch Cajus mein Wirth, in deſſen Hauſe die hieſige Gemeine ſich zu verſammlen pflegt; imgleichen Eraſt, der Stadt-Rentmeiſter, und unſer Glaubensgenoſſe, Quartus.

24. Die Huld und Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey euer aller Schutz und Beyſtand. Amen!

Paulus
an
Die Corinthier.

Erſter Brief.

Paulus
durch göttliche Verordnung
unmittelbar berufener Apoſtel
und
Soſthenes (mein) Amtsbruder
wünſchen
der Gemeine Gottes zu Corinth
das iſt
denen durch Gottes Gnade in die Gemeinſchaft des Evangelii Aufgenommenen nebſt allen übrigen Bekennern
unſers gemeinſchaftlichen Herrn
und Heilandes Jeſu Chriſti,
in ganz (*) (Achaja)
Glück und Heil von Gott unſerm Vater
und dem Herrn Jeſu Chriſto.

Ich danke Gott unaufhörlich für die groſſe Wohlthat, die euch Gott dadurch erzeigt hat, daß er euch das Evangelium ſeines 4.

Sohnes

(*) εν παντι τοπω in ganz Achaja — das αυτων τ. κ. η. ziehe ich auf κυριου — χριστου.

5. Sohnes hat bekannt werden laſſen; dadurch
ihr in allerley Einſichten und Kenntniſſen
6. in eben dem Grade zugenommen habt, in
welchem ſich die Lehre Jeſu eurer Herzen
7. bemächtiget hat, ſo daß ihr bey der freudigſten
Erwartung der Zukunft unſers
Herrn Jeſu Chriſti, in Anſehung der edelſten
Gaben mit andern Gemeinen zu wetteifern
8. ſcheinet. Und dieſer Gott (*) wird
euch auch ferner auf den Wegen der Wahrheit
und Gottſeligkeit alſo befeſtigen und
erhalten, daß ihr einſt vor dem Richterſtuhle
9. unſers Herrn Jeſu beſtehen könnet. Denn
er iſt treu, der uns in die Gemeinſchaft
ſeines Sohnes aufgenommen hat.

I. Wider den Partheygeiſt, und gelehrten Stolz, beſonders der Lehrer der Religion.

10. Indeſſen muß ich Kraft meines apoſtoliſchen Amtes, die (ſo nöthige) Ermahnung an euch ergehen laſſen, daß ihr (ſo viel möglich) auf Gleichförmigkeit im Religions-

---

(*) es geht oben auf Jes.

vortrage ſehet, damit keine Spaltungen
entſtehen, ſondern ihr in Grundſätzen und
Geſinnungen einſtimmig ſeyn möget. —
Denn es iſt mir aus der Chloe Hauſe 11.
hinterbracht worden, daß unter euch, meine
Brüder, ſich Faktionen entſponnen haben.
Einige ſollen ſich pauliniſch, andere kefiſch, 12.
andere apolliſch, noch andere (ſchlechtweg)
Chriſten nennen. Aber ſagt mir, was euch 13.
berechtigt, die Gemeine Chriſti ſo zu zerſtücken?
Iſt denn Paulus für euch gekreuziget
worden? Oder ſeyd ihr auf Paulum
getauft worden? — Wie froh bin ich, daß 14.
ich keinen unter euch getauft habe, als den
Krispus und Gajus. Es könnte doch 15.
wohl itzt einer auftreten und mich beſchuldigen,
daß ich durch die Taufe zu einer mir
eigenen Sekte verpflichtet hätte. — Die 16.
Familie des Stefanus habe ich zwar auch
getauft. Aber weiter wüßte ich mich keines
zu erinnern. Denn Chriſtus hat mich, 17.
nicht ſowohl zu taufen, als vielmehr zu
lehren, (unter die Heiden) geſandt.

Ich ſage zu lehren — freylich nicht (wie
es itzt Mode wird) im Schmucke eines plau-

dernden Sophiſten — das hieſſe die Lehre
von dem gekreuzigten Meſſias demüthigen
18. wollen — denn dieſe Lehre iſt ohnehin jenen
Verlornen etwas verächtliches — wir
aber, die wir bereits durch ſie errettet (*)
worden, kennen ihre göttliche Kraft und
19. erfahren ſie. Und Gott hat bereits wahr
gemacht, was er dort bey den Propheten
ſagt: Ich will die Weißheit der Weiſen
vernichten und die Wiſſenſchaft der Gelehrten
20. beſchämen. — Denn wo ſind
die Weltweiſen, die Schriftgelehrten, die
groſſen Kenner der Natur, (welche das
ausgerichtet haben, was Gott itzt in der
Welt ausgerichtet hat?) Hat Gott nicht
ihre irrdiſche Weißheit als Thorheit dargeſtellt?

21. Denn eben weil die Welt über ihrer eingebildeten
Weißheit die wahre Erkenntniß
und Verehrung Gottes vernachläſſiget hat,
ſo hat es Gott beliebt, durch eine (ihrer
hocherleuchteten Vernunft) thöricht ſcheinende
Lehre, alle diejenigen zu retten, (und
[illegible] auf

(*) Errettet von den Finſterniſſen des Judenthums oder Heidenthums.

auf die Wege der Weißheit und Tugend zu leiten) welche dieſelbe folgſam annehmen wollen.

Und daher kommt es, weil die Juden 22.
gewiſſe groſſe Begebenheiten, (*) die Heiden hingegen Nahrung für die philoſophiſche Neugierde erwarteten, daß beyde un- 23.
ſere Religion, die wir verkündigen, anſtöſſig und thöricht befunden haben: wo- 24.
von wir jedoch diejenigen, ſowohl Juden als Heiden, ausnehmen, welche bereits durch Gottes Gnade glaubig worden ſind, und in unſerm Unterrichte göttliche Weißheit und göttliche Kraft anerkannt haben. (Denn an ihnen zeigt ſichs) daß die einfäl- 25.
tige (Wahrheit der Religion Jeſu) alle Weißheit unſerer Weltweiſen übertrift, und über alle Erwartung ſtark und kräftig iſt (den menſchlichen Geiſt zu bilden und zu verſchönern.)

Und hierin werdet ihr die Urſache finden, 26.
warum ſo wenige Gelehrte, Mächtige und Vornehme, an eurem Glauben Theil ge-

---

(*) Ihre Befreyung von der Botmäſſigkeit der Römer ꝛc.

27. nommen haben. Denn Gott hat mit Fleiß
die Geringen, Einfältigen und Verachteten
in der Welt vorgezogen (*), um die
28. irrdiſche Weißheit zu beſchämen, und zu
zeigen, daß er ſein Werk weder durch Gelehrſamkeit
noch durch weltliche Macht und
29. Anſehen zu unterſtützen nöthig habe, damit
ſich kein Menſch vor Gott rühmen könne,
(daß er etwas zum Heile der Welt entſcheidend
30. beygetragen habe.) Daher ihr
itzt was ihr ſeyd, allein durch Gott ſeyd,
welcher uns durch Jeſum Chriſtum göttliche
Weißheit, und mit ihr Unſchuld und
Frömmigkeit geſchenkt, und (von dem vorigen
Elende und Sklaverey) uns errettet
31. hat; ſo daß wir nun, wie der Prophet ſagt,
alles allein dem Herrn (Jeſu) zu danken
haben.

1. Daher habe ich auch ehemals die Offenbarungen
Gottes ohne alle Vermiſchung
mit groſſer irrdiſcher Gelehrſamkeit, und
ohne allen Schmuck der Redekunſt, vorgetragen.
2. Ich habe mit keinen weitläuf-
tigen

(*) Und zu den erſten Herolden ſeines Evangelii gemacht

tigen Kenntniſſen geprahlt, ſondern euch
lediglich die Geſchichte von dem Gekreuzigten
verkündiget. Jch habe nie als ein 3.
ſtarker (Geiſt) mich gezeigt, oder durch
Dreiſtigkeit und Geräuſch Aufſehen zu
machen geſucht. Mein ganzer Unterricht 4.
zeichnete ſich nicht durch blendende Beredſamkeit
aus, ſondern durch eine in die
Augen fallende Kraft und Stärke der
Wahrheit — damit euer Glaube nicht 5.
das Werk menſchlicher Kunſt, ſondern
einer göttlichen Kraft, werden möchte.

Zwar tragen wir auch zuweilen höhere 6.
Wahrheiten vor, wenn wir Zuhörer von
reifern Einſichten vor uns haben. Aber
es ſind keine leere Spekulationen aus der
heutigen Philoſophie, noch weniger politiſche
Träume von künftigen Revolutionen
unter den Groſſen der Erde. (*) Sondern 7.
es ſind nützliche Wahrheiten, (**)
die

(*) Non res Romanæ perituraque regna. *Virg.*

(**) Das iſt σοφια in der wahren Bedeutung. — Kenntniſſe, die in die Glückſeligkeit der Menſchen einen weſentlichen Einfluß haben, heiſſen Weißheit.

die bisher im Dunkeln gelegen haben, und
itzt von Gott geoffenbart worden ſind, —
welcher uns ſchon ſeit undenklichen Zeiten
die Ehre, ſie der Welt bekannt zu machen,
8. aufbehalten hatte, — Wahrheiten, die
freylich die Groſſen der Erde nicht nach
ihrem Geſchmacke finden: (*) [denn ſonſt
würden ſie das erhabene Oberhaupt der
Kirche Gottes nicht gekreuziget haben —]
9. und von denen man jene Worte ſagen kann:
Gott hat denen, die ihn lieben, (Schätze)
zugedacht, welche über alle Begriffe und
Vorſtellungen der Menſchen erhaben
10. ſind. Und dieſe Wahrheiten hat Gott
uns offenbaret durch ſeinen Geiſt. Denn
nur dieſer Geiſt giebt die Aufſchlüſſe —
ſogar der geheimſten Rathſchläge der Gottheit.
11. Denn wie niemand wiſſen kann,
was ein Menſch für Abſichten und Vorſätze
hat, ohne ſeine eigene Seele, die ſich
derſelben bewußt iſt, ſo kann die Rathſchlüſſe
und Abſichten der Gottheit
niemand ergründen, als der Geiſt Gottes.

(*) Apoſtelgeſch. 24, 25.

tes. (*) Daher wir, die wir nicht gemeine 12.
irrdiſche Einſichten und Kräfte, ſondern
dieſen Geiſt aus Gott erhalten haben,
auch am beſten wiſſen, was für Gaben
und Glückſeligkeiten uns Chriſten von
Gott zu Theil worden ſind. (**)
Und deswegen bedienen wir uns auch 13.
bey unſerm Unterricht (***) keines ſolchen
Vortrages, wie ihn irrdiſche Gelehrſamkeit
bildet, ſondern eines ſolchen, wie ihn
der Geiſt Gottes (in den Schriften der
Alten) vorgebildet hat — ſo daß wir das,
was ſich über die gemeine Sphäre des
menſchlichen Gefühls und Nachdenkens
erhebt, auch nur denen vorlegen, für die
es iſt. Denn der ſinnliche blödſüchtige 14.
Theil der Menſchen faſſet einmal gewiſſe
erhabenere Offenbarungen (****) nicht,
ſon-

(*) Welcher in Chriſto wohnte.

(**) Daß es nicht irrdiſche Hoheit ꝛc. ſey wie die Juden von ihrem Meſſias erwarteten, ſondern u. ſ. w.

(***) In den höhern Wahrheiten, v. 6.

(****) Z. E. wenn Paulus gleich allen gerade heraus hätte ſagen wollen, das Volk Gottes ſoll ganz zu Grunde gehen, das Judenthum

ſondern er hälts für Thorheit, weil es nicht
nach ſeinem Geſchmacke iſt: denn ſolche
Dinge wollen von einem Gemüthe beſchauet
und beurtheilet ſeyn, deſſen Geſchmack
und Nachdenken ſich über das Sinnliche
und Irrdiſche empor geſchwungen hat.
15. Nur ein ſolches Gemüth iſt fähig, alles zu
faſſen und zu durchſchauen, ſo wie es ſich
hingegen von andern nicht richten, und in
ſeinen Urtheilen und Einſichten Schranken
16. ſetzen läſſet. Und wir — haben ja gar
den Geiſt Chriſti — von dem man mit

dem

---

denthum ſoll ganz abgeſchaft, und die chriſtliche Religion ſoll die einzige allgemeine werden: ſo würden ihn manche Juden für unſinnig gehalten haben. Alſo tolerirte Paulus ihre Vorurtheile: tolerirte ihre Beſchneidung u. ſ. w. und erwartete, bis Gott ſucceſſive die groſſe Reforme auf dem Erdboden einführen würde. — So würde es z. E. itzt thöricht ſeyn, wenn ein voreiliger Geiſtlicher auftreten und predigen wollte: in funſzig Jahren ihr Leute, wird man anders denken: da wird — doch die Note möchte zu lang werden. Ich wollte nur zeigen, wie manches für die πνευματικοις ſeyn könne, was man deswegen den ψυχικοις nicht ſagen darf.

dem Propheten ſagen möchte: Wer erkennet den Geiſt des Herrn. Wer iſt ſein Vertrauter geweſen?

Ich konnte daher mit euch, meine Brü- 1.
der, (ehemals) nicht ſo ſprechen, als mit
Leuten, die bereits zu einer gewiſſen Reife
des Geiſtes gelanget ſind, ſondern ich
mußte euch als Schwache behandeln, als
Kinder im Chriſtenthume, denen ich Milch, 2.
nicht aber (ſtarke) Speiſen vorſetzen durfte.
Denn denen waret ihr nicht gewachſen,
und ſeyd es noch itzt kaum. Wenigſtens 3.
ſcheinen der Neid, die Zänkereyen und
Spaltungen, die unter euch gehört werden,
ſehr anzuzeigen, daß ihr noch ſchwache
Menſchen und — noch ſehr nach dem
gemeinen Schlage ſeyd. Denn wenn der 4.
eine ſchreyt: ich bin Pauliniſch, der andere:
ich bin Kefiſch; iſt das nicht offenbar
Schwäche (des Geſchmacks und des
Verſtandes?)

Wie? Wer iſt denn Paulus? Wer iſt 5.
denn Apollo? Sind ſie mehr als Diener
Jeſu Chriſti, die euch nach dem Maaſſe
der ihnen von ihm mitgetheilten Gaben,

auch zum chriſtlichen Glauben gebracht
6. haben? — Ich habe gepflanzt, Apollo
hat begoſſen, und Gott hat das Gedeyen
7. gegeben. Und ſo macht es weder der Pflanzende aus, noch der Begieſſende, ſondern
8. Gott der das Gedeyen gab. Beyde aber, der Pflanzende und Begieſſende arbeiten für einen gemeinſchaftlichen Endzweck: und jeder wird ſeinen eigenen Lohn empfahen.
9. Denn wir ſtehen in dem Dienſte Gottes. Ihr aber ſeyd der Boden, den Gott bearbeitet. Ihr ſeyd das Gebäude, welches er aufführet.

10. Ich für mein Theil alſo, habe als ein Bauverſtändiger, nach dem Maaſſe der Kraft und Erkenntniß, die mir gegeben iſt, den Grund gelegt. Andere haben nach mir den Bau fortgeſetzt. Aber jeder mag
11. ſehen, wie ſeine Arbeit ausfällt. (So viel weiß ich, daß der Grund gut iſt.) Denn er beſteht aus der reinen Lehre Jeſu. Und einen andern Grund kann und darf niemand legen.
12. mand legen. Es mag nun einer darauf ſetzen, Gold, Silber und Edelſteine, oder
13. — Holz, Heu und Stoppeln; ſo wird ſein

ſein Werk (zu ſeiner Zeit) offenbar wer-
den. Die Zeit bringt alles ans Licht.
Denn eines jeden Arbeit wird eine Feuer-
probe (*) aushalten müſſen. Wird als- 14.
dann das, was er aufgebauet hat, ſich be-
haupten, und allem, was es zu zerſtöhren
droht, Widerſtand thun, ſo wird es ſein
Glück ſeyn. Wird es aber die Probe nicht 15.
halten, ſo wird ſeine Arbeit ſo gut als
verlohren ſeyn. Und er für ſeine Perſon
mag ſehen, wie er noch als ein Brand aus
dem Feuer gerettet werde.

Ihr ſeyd (als eine chriſtliche Gemeine) 16.
ein Tempel Gottes, in welchem Gottes
Geiſt ſeine Wohnung hat. Wer alſo Got- 17.
tes Tempel verdirbet, den wird Gott
verderben. Denn Gottes Tempel iſt hei-
lig — und das ſollet auch ihr ſeyn.

(*) Ein figürlicher Ausdruck. Es wird ſich künftig ausweiſen, ob manches Lehrgebäude beſtehen oder zuſammen fallen wird, wenn Zeiten kommen werden, die den Glauben zu erſchüttern drohen: Zeiten, wo die Chriſten verfolgt, oder die Lehre von ihren Feinden angegriffen wird. Da wird ſichs ausweiſen — obs reines Gold war.

18. Niemand betrüge ſich ſelbſt. Wer ſich
unter euch dünket weiſe zu ſeyn, der lerne
ſich ſelbſt zur Einfalt (eines chriſtlichen
Lehrers) herablaſſen, die ihm freylich in
den Augen der Welt zu einem Thoren machen
wird; dann wird er der wahre Weiſe
19. ſeyn. Denn die Weisheit der Welt iſt
vor Gott Thorheit. — Er iſts, der
wie die Schrift ſagt, die Weiſen in ihren
20. Dünkel erhaſcht: oder wie's anderswo
heißt: er kennet die Rathſchläge der Weiſen,
wie nichtig, wie vergeblich ſie ſind.
21. Suchet alſo keine Ehre darinn, von
menſchlichem Anſehen abzuhängen. Es
iſt ja alles zu eurem Dienſte beſtimmt.
22. Paulus und Apollo: Kefas und die ganze
Welt: Leben und Tod: Gegenwärtiges
23. und Zukünftiges. Es iſt alles euer. Ihr
aber ſollet ganz Chriſti ſeyn, ſo wie Chriſtus
Gottes war.

1. Und ſo ſehe uns ein jeder für weiter
nichts, als Diener Chriſti an, welchen die
Offenbarungen Gottes anvertrauet ſind,
daß wir mit Wahl und Klugheit ſie bekannt
2. machen ſollen. Die ganze Ehre eines ſolchen

chen Haushalters (Gottes) beſteht darinn, daß er ein rechtſchaffener Mann ſey. Folg- 3. lich gilt es mir gleich, was ihr mir für einen Rang zugeſtehen wollet. Ich bekümmere mich um keinen menſchlichen Richter: ſo wenig als ich mich ſelbſt über andere zu erheben willens bin. Denn, ohn- 4. geachtet ich mir keine Vorwürfe zu machen habe, ſo weiß ich doch gar wohl, daß mich das (in den Augen der Welt) noch nicht rechtfertiget. Aber der Herr iſts, der mein Verdienſt entſcheidet. Darum 5. verurtheilet nichts vor der Zeit, ſondern wartet bis der Herr kömmt, der alles, auch was in der dickſten Finſterniß vergraben gelegen hatte, ſogar die geheimſten Anſchläge der Menſchen ans Licht bringen wird. Dann wird ein jeder das Lob von Gott erhalten, das er verdiente.

Was ich aber bisher von mir und Apol- 6. lo geſagt habe, iſt nur geſchehen, lieben Brüder, euch an einem Beyſpiele zu zeigen, wie wenig Stolz und Eigendünkel und Erhebung über andere ſeines Gleichen, [v. 1. 2.] (einem Lehrer der Religion) gezieme.

7. ziemt. — Denn wer iſt es wohl, der
dem oder jenem ſein blendendes Anſehen
ertheilt? Und was hat er für Vorzüge,
die ihm nicht erſt wären mitgetheilt worden?
Wie darf er alſo auf ſolche Vorzüge ſtolz
ſeyn, als ob ſie ihm eigen wären?

8. Oder wie? ſitzet ihr vielleicht ſchon ſo in Ueberfluß und Ruhe, daß ihr, ſeit dem wir nicht mehr bey euch ſind (über alle Gefahren und Hinderniſſen eures Amtes) triumphiren könnet? O! wollte Gott, ihr könntet es! Dann würden auch wir an dieſem Glücke vielleicht Theil nehmen.

9. Aber noch ſcheint es, als wenn Gott uns, ſeine jüngſten Apoſtel, zu Schlachtopfern beſtimmt hätte. Noch ſind wir gleichſam ein öffentliches (*) Schauſpiel, an deren Elende alle Welt ihre Augen weidet.

10. Wir wären alſo um des Evangelii willen die größten Thoren in den Augen der Welt, und ihr allein die weiſen chriſtlichen Lehrer? Wir wären ſchüchtern und kleinmüthig, und ihr allein beherzt und voll Muth?

(*) Dieſe Idee liegt nach der morgenländiſchen Art zu reden in αγγ. και ανθρ.

Muth? Wir wären verachtet und niedrig, und ihr allein groß und geehrt? — Wenigſtens wiſſen wir noch bis dieſen Augenblick von nichts als Hunger, Durſt, Blöſſe und Mißhandlungen zu ſagen. Wir werden von einem Orte zum andern getrieben. Wir müſſen mit unſrer Hände Arbeit unſer Brod verdienen. Wir werden beſchimpft ohne wieder zu ſchelten. Wir werden verfolgt und leiden es mit Geduld. Man läſtert uns, und wir geben gute Worte. Kurz, wir werden behandelt wie jene Schandflecke der Geſellſchaft, mit deren Blute man das Land zu reinigen ſucht.
11.
12.
13.

Sehet das nicht als Beſchämungen für euch an, ſondern als wohlgemeinte Erinnerungen, die ein liebender Vater ſeinen Kindern giebt. Denn wenn ihr itzt tauſend chriſtliche Lehrer haben könnet, ſo wäre es die Frage, ob ihr viel ſolche Väter wieder finden würdet. Denn ich habe euch durch das Evangelium zu Chriſten erzeuget. — Werdet alſo, ich bitte euch,
14.
15.
16.

(auch in den Geſinnungen) eurem Vater ähnlich.

17. Ich habe deswegen den Timotheus zu euch geſchickt, der auch mein theurer und geliebter Sohn in Chriſto iſt, daß er euch mit der Art bekannt machen ſoll, welche ich bisher allenthalben unter allen Gemeinen, in meinem (apoſtoliſchen) Lehramte
18. befolgt habe. Wobey jedoch denen, welche ſich in der Meinung, daß ich mich (nicht getrauen würde) ſelbſt zu euch zu kommen, (gegen mich) aufblähen, hiermit zur Nach-
19. richt dienet, daß ich, ſo Gott will, in kurzem ſelbſt erſcheinen werde, um doch zu ſehen, nicht, wie weit etwa ihre Beredſamkeit gehe, ſondern was dieſe Stolzen denn nun bisher (zur Ausbreitung der Wahrheit und Tugend) ausgerichtet
20. haben. Denn das Wohl der Kirche Chriſti beruht nicht auf Beredſamkeit, ſondern
21. auf der Kraft (der Wahrheit.) — Und ihr habt die Wahl, wie ihr mich denn ſehen wollet, ob in meinem Strafamte, oder in der Geſtalt eines ſanften und zärtlichen Freundes.

2. Kirchenzucht.

Man ſpricht überall von Unzucht, die 1.
unter euch geduldet werden ſoll, und ſogar
von einer Art Blutſchande, die ſelbſt
die Heiden kaum dulden, daß einer ſeine
Stiefmutter zur Ehe habe. Und ihr ſeyd 2.
(wie ich höre) noch dazu aufgeblaſen und
trotzig dabey, ſtatt zu Bezeugung eures
Schmerzens und Abſcheues den Thäter
aus eurer Gemeinſchaft zu verſtoßen?

Ich meines Orts, ohngeachtet ich nicht 3.
perſönlich, aber doch dem Geiſte nach bey
euch bin, habe dieſen Verbrecher, ſo gut
als wenn ich gegenwärtig wäre, verurtheilt,
und ihn, vermöge meines apoſtoliſchen 4.
Amtes, durch die Kraft unſers
Herrn Jeſu Chriſti [eben da ihr verſammlet
waret, als mit meinem Geiſte bey euch]
dem böſen Geiſte übergeben, ihn an ſeinem 5.
Leibe zu quälen, (*) damit ſeine See-

(*) Eine morgenländiſche Redensart. Das Laſter der Wolluſt wird mit dem Satan verglichen, weil es ſchreckliche Krankheiten hervorbringt.

le vielleicht dadurch gerettet werde, für die Zukunft des Herrn.

6. Indeſſen machen euch dergleichen Dinge einen böſen Ruf. Und ihr ſollt bedenken, daß auch nur ein wenig Sauerteig einen
7. ganzen Teig ſauer machen kann: und daß ihr alſo Urſache hättet, allen alten Sauerteig von euch zu ſchaffen, um ein neuer Teig zu werden, wie es Leuten zukommt, die ihrer Beſtimmung nach von allem Sauerteige rein ſeyn ſollten. Denn auch die Chriſten haben ein Oſterlamm, das für
8. ſie geſchlachtet iſt, nemlich Chriſtum. Daher ſolltet ihr billig eure Tage, (die ihr dem Herrn Jeſu geheiligt habt) nicht bey altem Sauerteige feyern, ich meine den Sauerteig der Unlauterkeit und Laſterhaftigkeit, ſondern bey dem Süßteige der Tugend und Rechtſchaffenheit.

9. Ich habe bereits in einem Briefe euch die Verordnung zugehen laſſen, daß ihr mit keinem in Unzucht lebenden Perſonen
10. Gemeinſchaft haben ſollt — [welches ja nicht von allen Laſterhaften: z. E. Huren, Geizhälſen, Betrügern, Götzendienern

u. d. die auſſer der Kirche leben, zu verſtehen war; denn ſonſt müßtet ihr gar aus der Welt gehen (*)] und deswegen habe 11.
ich hier dieſe Verordnung wiederholt, vermöge der ihr mit keinem, ſobald er ſich zur chriſtlichen Religion bekannt hat, daſern er ein Hurer, Geitzhals, Götzendiener, Flucher, Trunkenbold, Betrüger u. d. iſt, auch nicht einmal geſellſchaftlichen Umgang haben ſollet. Denn über 12.
die, welche auſſer der Kirche leben, gebühret nicht uns, ſondern Gott das Urtheil. Aber unter euren eigenen Mitglie- 13.
dern müßt ihr ſtrenge Zucht halten, und jeden laſterhaften Böſewicht ſogleich ausſtoſſen.

3. Vom Proceſſiren vor heidniſchen Obrigkeiten.

Ich höre, man unterfängt ſich, wenn 1.
man einen Proceß mit jemand hat, denſelben

(*) Sie mögen jenen erſten Befehl ſo verſtanden haben, daß es genug ſey, wenn man nur mit keinem Laſterhaften extra eccleſiam zu thun habe. Unter ſich ſelbſt geſtatteten ſie volle Freyheit.

ſelben bey heidniſchen (Obrigkeiten) anhängig
zu machen, ſtatt ihn von ſeinen
2. Glaubensgenoſſen beylegen zu laſſen? Wie?
Wiſſet ihr nicht, daß die Chriſten einſt
3. die Richter der Welt, und ſelbſt der Diener
Gottes (*) ſeyn werden? Wenn alſo
nach den Grundſätzen eurer Religion (**)
einſt die ganze Welt gerichtet werden ſoll,
wie könntet ihr unfähig ſeyn, ſolche Kleinigkeiten
zu entſcheiden und beyzulegen,
4. die doch nur das Irrdiſche zum Gegenſtand
haben? Legt doch ſolche Dinge den Allereinfältigſten
unter euch vor, ſo wird er ſie
5. entſcheiden. Ihr ſprecht ja ſonſt ſo viel
von eurer Weisheit — erröthet hier immer
ein wenig über euch ſelbſt — warum
thut ihr denn hier, als wenn kein einiger
kluger Menſch unter euch wäre, der ein
paar ſtreitige Brüder vereinigen könnte?
6. Aber da muß es proceſſirt ſeyn zwiſchen
Chri-

(*) αγγελοι — principes, ſacerdotes &c.

(**) Deren Summe die Liebe iſt. — Wer das jus divinum verſteht, könnte 1000 Dinge ex jure civili ſchlichten und beylegen, wenn er ein rechtſchaffener Mann, und die Partheyen gute Chriſten wären.

Chriſten und Chriſten, und noch dazu vor
heidniſchen Richtern.

Es iſt überhaupt ſchlimm genug, daß 7.
ihr mit einander immer im Streit liegt.
Wäre es nicht weit anſtändiger (für Chriſten,)
ein geringes Unrecht zu ertragen,
oder einen unerheblichen Verluſt über ſich
ergehen zu laſſen? Aber da beſchneidet ihr 8.
lieber einander ſelber Ehre und Gut, und
das ein Chriſt dem andern. (*)

Bedenket ihr denn nicht, daß die Un- 9.
gerechten und Böſen von der Seligkeit
des Himmels ausgeſchloſſen ſind? —
Schmeichelt euch ja nicht mit leeren Einbildungen.
Weder die Hurer, noch die
Götzendiener, noch die Ehebrecher, noch
die Wollüſtlinge, noch die Knabenſchänder,
noch die Diebe, noch die Geitzhälſe, 10.
noch die Säufer, noch die Flucher, noch
die Betrüger, werden das Reich Gottes
beerben.

Denket,

(*) Anſtatt das ihr, zu Verhütung unnöthiger Injurien und Schuldproceſſe, das von andern dulden ſolltet.

11. Denket, daß ihr das waret, itzt aber
durch die Religion Jeſu und durch den
Geiſt unſers Gottes von ſolchen Sünden
gewaſchen, geheiliget und losgeſprochen
ſeyd.

12. Und wendet hier nicht etwa die chriſtliche
Freyheit vor, vermöge welcher der
Genuß aller an ſich nicht ſündlichen Dinge
unſerer Willkühr überlaſſen iſt. (*) (Denn
man muß bey dem Gebrauche dieſer Freyheit
nur auf zwey Dinge merken: einmal)
daß man ſehe, ob man gerade auch Nutzen
oder Schaden daran habe, und dann,
daß man nichts bey ſich zur Leidenſchaft
13. werden laſſe. (Alſo z. E. in Anſehung des
Eſſens und Trinkens kann man ſich dieſer
Freyheit bedienen.) Denn die Speiſe
iſt für den Bauch, und der Bauch für die
Speiſe,

(*) Die Juden mußten ſich ehemals von Speiſen und andern Dingen enthalten. Sie durften zu gewiſſen Zeiten nicht einmal ihren Weibern beywohnen, und was dergleichen mehr war. Das iſt nun freylich, will Paulus ſagen, alles aufgehoben. Eſſen, Trinken, Beyſchlaf ſind an ſich erlaubt, und ihr Genuß an kein Cerimonialgeſetze gebunden. Aber ꝛc.

Speiſe, und Gott wird einſt beydes vernichten. Hingegen (mit den Beyſchlaf iſt es ein ganz anderer Fall.) Der Leib iſt nicht für die Unzucht da, ſondern er gehört Chriſto, ſo wie auch Chriſtus für ihn mit in der Welt war. (*) [Denn der Chri- 14.
ſtum auferweckt hat, wird auch uns auferwecken durch ſeine Allmacht.] Bedenket 15.
alſo, daß eure Leiber zu den Gliedern Chriſti gehören, die man keineswegeſ zu Werkzeugen der Unzucht machen muß.

Wiſſet ihr nicht, daß wer mit einer 16.
Hure zu thun hat, eben ſo gut ein Leib mit ihr wird, wie dort Moſes von der ehelichen Beywohnung ſagt: ſie werden ein Leib ſeyn? (**) Gleichwohl ſoll nun der, 17.
welcher ſich Chriſto ergiebt, mit ihm (ein Herz und) eine Seele ſeyn.

O fliehet die Hurerey! — Alle andere 18.
Sünden geſchehen an Gegenſtänden die auſſer uns ſind. Aber der Hurer ſchändet und entweihet ſeinen eigenen Leib. Und ihr 19.
wiſſet

(*) Chriſto haben wir auch die Auferſtehung des Leibes zu danken.

(**) Siehe Cap. 7, 4. zur Erläuterung.

wiſſet ja, daß ihr der Tempel des Geiſtes Gottes ſeyd, der unter euch ſein Geſchäfte hat, daß ihr folglich gar nicht euer eigen ſeyd.

20. Ihr ſeyd theuer erkauft! Suchet alſo ja Gott eben ſowohl durch euren Leib als durch eure Seele zu verehren und zu verherrlichen, da beydes Gott angehört.

4. Beantwortete Anfragen den Eheſtand betreffend.

1. Was die Fragen betrift, von denen ihr mir geſchrieben habt, ſo möchte ich (in Anſehung der Erſten) wohl ſagen, es ſey gut, das Heyrathen unterwegs zu laſſen: (v. 26.)
2. wenn es nicht auf der andern Seite um der Hurerey willen nöthig wäre, daß jeder ſeine eigene Frau, und jede ihren eigenen Mann habe.
3. Der Mann aber iſt (in Rückſicht auf die zweyte Anfrage) ſchuldig, ſeiner Frau die ehelichen Pflichten zu leiſten, ſo wie es im Gegentheil die Frau dem Manne ſchuldig
4. iſt. Denn es kann keines von beyden Theilen

len über ſeinen Leib allein gebieten, ſondern
ſie haben eines über das andere gemeinſchaftliche
Rechte. Daher ſollen ſich Eheleute 5.
nicht einander entziehen, es ſey denn,
daß beyde freywillig und einſtimmig auf
einige Zeit ſich einander enthielten, um
den Uebungen der Andacht deſto ungehinderter
obzuliegen. Nur ſollen ſie auch nach
deren Verfluß wieder zuſammen gehen, daß
ſie der böſe Geiſt (*) durch Unenthaltſamkeit
nicht zur Sünde verleite.

Was ich aber itzt ſagen werde, iſt nicht 6.
göttlicher Befehl, ſondern nur meine Meynung:
„Ich wollte, daß alle blieben wie
ich!„ — aber freylich hat jeder von Gott 7.
ſeine beſondern Gaben erhalten: der eine
ſo, der andere auf eine andere Art. — So 8.
rathſam ich alſo finde (v. 26.) für Jungfern
und Wittwen ledig zu bleiben, ſo nöthig 9.
iſt es, daß ſie heyrathen, ſobald ſie
die Gabe der Enthaltſamkeit nicht haben.
Denn es iſt beſſer heyrathen, als von einer
unbefriedigten Begierde gequält werden.

(*) Die Begierde.

10. Denen Eheleuten, die bereits im Ehe-
ſtande ſind, ſage ich im Namen des Herrn,
nicht bloß als einen Rath, ſondern als Be-
fehl, daß ſie ſich nicht von einander tren-
11. nen. Iſt aber die Separation oder Deſer-
tion ſchon geſchehen, ſo ſollen ſie ſich ent-
weder wieder ausſöhnen, oder doch nicht
anderwärts heyrathen.

12. Endlich was die übrigen Anfragen be-
trift, ſo habe ich darüber keine ausdrückli-
che Entſcheidung vom Herrn. Aber meine
Meynung iſt, wenn ein Chriſt eine Heidinn
zur Frau hat, und ſie iſt einſtimmig mit
ihm, daß ſie beyſammen bleiben wollen,
13. ſo ſoll er ſie nicht verlaſſen. Und ſo auch,
wenn eine Chriſtinn einen heidniſchen Ehe-
14. mann hat. Denn der unglaubige Theil
wird durch den Glaubigen geheiliget. (*)
Sonſt wären auch die Kinder einer ſolchen
Ehe unrein (**). So aber ſind ſie heilig.

15. Will aber der unglaubige Theil ſich tren-
nen, ſo ſiehts ihm frey. Ein Chriſt oder
[illegible] Chri-

(*) In den Schoos der Kirche aufgenommen.

(**) Und könnten nicht getauft werden.

Chriſtinn iſt dann weiter nicht an ihn gebunden.

Erinnert euch aber immer, daß durch
das Evangelium, womit euch Gott beglückt
hat, ein allgemeiner Religionsfriede geſtiftet
worden. Daher thut ſo viel als möglich, 16.
für die Hoffnung den unglaubigen Gatten
etwa noch zu bekehren (*).

Ein jeglicher aber brauche die Gaben, die 17.
ihm Gott gegeben hat, und bleibe in dem
Stande, in welchen er ihn geſetzt hat. Und
dieſen Beſcheid (auf die eine eurer Anfragen)
habe ich bereits in allen Gemeinen ertheilet.
— Wer als ein Beſchnittener 18.
zum Chriſtenthume gekommen iſt, der bleibe
es. Und wer mit der Vorhaut ein Chriſt
worden iſt, der laſſe ſich nicht beſchneiden.
Denn weder beſchneidung noch Vorhaut 19.
macht den Chriſten aus, ſondern die Beobachtung
der Gebote Gottes. Darum ſage 20.
ich nochmals, jeder bleibe in dem Stande,
in welchem er in die Kirche eingetreten iſt.

(*) Scheidet euch alſo ohne die höchſte Noth nicht von einander.

21. Hat er als ein Knecht das Chriſtenthum
angenommen, ſo mache er ſich darüber keine
Unruhe. Kann er loskommen, ſo iſts
gut. Auſſerdem iſt er doch als ein Freygelaſſener
22. des Herrn Jeſu anzuſehen: ſo wie
im Gegentheil der, welcher als ein Freyer
ein Chriſt wurde, als ein Knecht Chriſti
23. anzuſehen iſt. — Ihr ſeyd theuer erkauft!
darum werdet nie Sklaven von menſchlichem
24. Anſehen und Vorurtheilen. Sondern
bleibe jeder in dem Stande, in welchen
ihn Gott berufen hat, mit Ergebung in den
göttlichen Willen.
25. In Anſehung der unverheyratheten Perſonen
habe ich, wie geſagt, kein ausdrückliches
26. Gebot vom Herrn. Aber als ein durch
Gottes Gnade rechtſchaffener Mann rathe
ich, wegen der bevorſtehenden ſchweren
27. Zeiten nicht zum Heyrathen. Hat eines
ſich ſchon eingelaſſen, ſo ſuche er nicht wieder
loßzukommen; hat er die Frau bereits
28. verloren, ſo ſuche er keine andere. Ich
will nicht ſagen daß einer ſündigt, wenn
er zur zweyten Ehe ſchreitet: ſo wenig man
ſagen kann, daß er ſündigte, da er das Erſtemal

ſtemal heyrathete. Aber ich ſage nur ſo viel, daß es ietziger Zeit mancherley Noth und Gefahr bringt, mit der ich euch gar zu gerne verſchont wiſſen möchte.

Und das könnt ihr mir glauben, daß 29.
dieſe Trübſale in kurzem eintreten werden, wo es nöthig ſeyn wird die Kunſt zu verſtehen, alles zu entbehren und mit dem Rücken anzuſehen: der Mann ſeine Frau, der 30.
Betrübte die Gegenſtände ſeines Kummers, der Vergnügte die Gegenſtände ſeiner Freude, der Käufer den Beſitz, und der Be- 31.
ſitzer den Genuß. Denn die Welt wird bald eine andere Geſtalt gewinnen.

Und ich wünſchte euch ſo viel möglich al- 32.
ler irrdiſchen Sorgen entledigt zu ſehen. — Der Unverheyrathete kann ſich ganz dem Dienſte des Herrn widmen. Hingegen der 33.
Verheyrathete hat irrdiſche Sorgen, und muß ſich ſeiner Gattinn widmen. Und ſo 34.
iſt's auch mit einer Ehefrau und einer Braut. Sie müſſen gleichſam ihr Herz theilen. Eine Unverheyrathete kann ſich ungehindert dem Dienſte des Herrn widmen daß ſie innerlich und äuſſerlich untadelhaft ſeyn

möge. Eine Verheyrathete hingegen hat irrdiſche Sorgen, und muß ſich ihrem Manne widmen.

35. Ich rede von der Sache bloß im Verhältniſſe gegen den gröſſern oder geringern Nutzen. Denn meine Abſicht iſt gar nicht, euch ein Joch über den Halß zu werfen; ſondern bloß euch das zu rathen, was euch in den Stand ſetzt, bey der wenigſten Zerſtreuung das zu beſorgen, was die Ehre und der Nutzen der Kirche erfodert.

36. Fürchtet alſo ein Vater, daß es mit ſeiner
Tochter kein Gut thun werde, wenn
er die Jahre ihrer Blüthe vorbeygehen lieſſe:
(und ſie von einer Heyrath zurück hielte)
ſo iſt es Schuldigkeit, ihr einen Mann zu
geben. Er thue ihr ihren Willen. Sie
ſündiget damit nicht. Sie mögen einander
37. nehmen. Iſt es hingegen ſein feſter Vorſatz
ſeine Tochter zu behalten, ſo daß ihn
keine Noth treibt, ſie zu verheyrathen und
keine Gründe ſeinen Willen anders lenken,
ſo thut er wohl, wenn er bey ſeinem Vorſatze
38. bleibt. Kurz er thut recht, wenn er

ſie verheyrathet. Es iſt aber vortheilhafter,
wenn er ſie auch ledig läßt.

Uebrigens iſt eine Ehefrau allemal an ihren 39.
Mann gebunden ſo lang er lebt. Erſt
nach ſeinem Todte hat ſie das Recht, ſich zu
verheyrathen an wem ſie will: nur daß es
auf eine einer Chriſtinn anſtändige Art geſchehe.
Aber, (wie geſagt,) beſſer iſts immer, 40.
meiner Meynung nach, wenn ſie
Wittwe bleibt. Und ich denke doch, daß
ich auch göttliche Erleuchtung habe.

5. Vom Opferfleiſche und rechten Gebrauche der chriſtlichen Freyheit.

Was das Fleiſch von Götzenopfern betrift, 1.
ſo können wir euch hierin (vieleicht
beſſer, als andere) rathen. Denn
wir haben zwar alle (als Lehrer der Religion)
gewiſſe über den gemeinen Gang erhabene
Einſichten. Aber die (bloſſe) Weißheit 2.
blähet nur auf, dahingegen die Liebe
ſie erſt nutzbar machet. Sobald alſo jemand
bloß auf ſein Wiſſen ſtolz iſt, ſobald

iſt wahre Weißheit ſein Eigenthum nicht.
3. Nur wer Gott liebt, deſſen Wiſſen hat Gottes Beyfall.
4. Alſo (in Anſehung eurer Anfrage) wegen des Eſſens vom Opferfleiſche iſt uns gar nicht unbekannt, daß die heidniſchen Götter an ſich ein Werk der Einbildungskraft ſind: und daß in der That, nur der eine Gott (Jehovah) der wahre Gott iſt.
5. Denn obgleich viele Weſen, im Himmel und auf Erden, den Namen der Götter
6. führen, ſo haben wir doch in der That nur einen Gott, den Vater, von welchem alles was iſt, ſein Daſeyn hat, und für den wir alle leben; ſo wie wir auch nur einen Herrn haben, Jeſum Chriſtum, durch welchen alles (zu unſerm Heile veranſtaltet worden) iſt, und durch den wir ſind, was
7. wir ſind. Allein dieſe Einſicht (*) haben doch nicht alle Chriſten. Es giebt vielleicht noch itzt manche, welche mit einem Herzen, das noch an die Wirklichkeit der Götzen glaubt,

---

(*) οτι ουδεν ειδωλον — daß die Götzen nichts wirkliches ſind.

glaubt, den Opfermahlzeiten beywohnen, und die folglich ihr Gewiſſen, das noch keine feſte und richtige Begriffe hat, verletzen und ſich verſündigen.

Es bilde ſich aber niemand ein, daß er 8. (weil er richtigere Begriffe hat (*)) durch das Eſſen ſich Gott gefällig mache. Wenn wir miteſſen ſo haben wir eben ſo wenig vor andern voraus, als wir, wenn wir nicht miteſſen, dabey verlieren. Sondern 9. man muß bloß darauf ſehen, daß man durch den Gebrauch der chriſtlichen Freyheit denen, die noch ſchwach ſind in ihren Einſichten, keinen Anſtoß gebe. Denn wenn uns, 10. die wir über jene Vorurtheile hinaus ſind, ein ſchwacher Bruder an einer Opfermahlzeit Theil nehmen ſähe, ſo könnte er gar leicht in ſeinen irrigen Meynungen beſtärkt und zur (ihm bey ſeiner Meynung allerdings ſündlichen) Theilnehmung an dem Opferեſſen verleitet werden. Und auf dieſe Art 11. würde über unſerer Einſicht ein ſchwacher

---

(*) ἡμᾶς — wir, die wir jene (γνῶσιν) reifern Einſichten haben.

Mitchriſt verwahrloſet werden, für deſſen Errettung (*) doch Chriſtus geſtorben iſt.
12. Verſündiget man ſich alſo auf dieſe Art an ſeinem Mitchriſten, und machet ihn leichtſinnig bey ſeinen Vorurtheilen, ſo verſündiget man ſich offenbar an Chriſto ſelbſt.
13. Daher wollte ich meines Orts lieber gar kein Fleiſch eſſen, ehe ich mich in Gefahr begäbe, meinen Mitchriſten zur Verleugnung der Wahrheit und Tugend zu verführen.

1. Oder wie? Bin ich nicht ſo gut ein freygeborner wie andere? Bin ich nicht ein Apoſtel? Habe ich nicht Chriſtum unſern Herrn mit meinen eigenen Augen geſehen? Habe ich nicht euch zu Chriſten gemacht? —
2. Wahrhaftig wenn ich das in gewiſſer Leuten ihren Augen nicht bin, ſo muß ich es doch in den eurigen ſeyn. Denn ihr ſeyd das öffentliche Denkmal meines Apoſtoliſchen Amtes.

Doch

(*) Von Sünden und Aberglauben.

Doch die beſte Apologie meiner Grundſätze 3.
(*) ſey mein eigenes Beyſpiel. Wir 4.
haben ſo gut wie andere Recht und Freyheit
zu eſſen und zu trinken, was wir wollen.
(Aber wir bedienen uns derſelben
nicht.) Wir könnten ſo gut als andere Apoſtel 5.
z. E. die Brüder des Herrn und Kefas,
(Petrus) chriſtliche Pflegerinnen (**)
auf unſern Reiſen bey uns führen. (Aber
wir thun es nicht (***). So könnte Barnabas 6.
und ich, ſowohl als andere, derjenigen
Arbeiten entübrigt ſeyn, durch die wir uns
unſer Brod ſelbſt verdienen. (Aber dennoch
leben wir von der Arbeit unſerer Hände.)

(*) Pauli geäuſſerte Grundſätze von dem Gebrauche der chriſtlichen Freyheit in indifferenten Dingen haben das an ſich, daß er ſelbſt darnach gehandelt hat. Mancher prediget, was er ſelbſt nicht thut.

(**) Ich halte das für Weiber, die man auf langen Reiſen zu ſeiner Verpflegung, Waſchen, Kochen ꝛc. bey ſich hatte. Das war in Gegenden wo die Wirthshäuſer nicht gewöhnlich waren, nichts ſeltenes. Chriſtum ſelbſt begleiteten beſtändig ſolche Perſonen.

(***) Um der Gemeine keine Koſten zu machen.

7. Und ſagt, welcher Soldat würde ſich entſchlieſſen im Felde von dem Seinen zu zehren? Oder wer würde einen Weinberg anbauen, ohne die Früchte davon genieſſen zu wollen? Oder welcher Hirt wird nicht das Recht zu haben glauben, von der Milch ſeiner Heerde zu trinken?

8. Doch ich brauche mich hier nicht auf die
9. geſunde Vernunft zu berufen: ſelbſt die Geſetze Moſis beſtätigen dieſes Recht. Du ſollſt, heißt es z. E. dem Ochſen im dre-
10. ſchen das Maul nicht verzäumen. Sollte wohl Gott bey dieſem Befehle bloß auf das Vieh geſehen haben? Sollte er nicht damit vornemlich auf das gezielt haben, was ein Menſch dem andern ſchuldig iſt? Gewiß! dies iſt um des Menſchen willen geſchrieben — daß der das Feld pflügt, ſo gut wie das Thier das das Getraide driſcht, von den Früchten deſſelben ſich nähren ſolle.

11. Sollten alſo wir, die wir einen geiſtlichen Saamen ausgeſtreut haben, nicht wenigſtens einen irrdiſchen Lohn davon erwar-
12. ten dürfen? Und wenn bereits andere die-

ſes unſeres (*) Rechtes ſich bedienen, ſollten wir es nicht vielmehr thun können?

Aber ſehet, wir haben uns freywillig den Gebrauch deſſelben verſagt. Wir ertragen lieber die gröſten Beſchwerlichkeiten, um dem Evangelio Chriſti keine Hinderniſſe in den Weg zu legen.

Ihr wiſſet ſelbſt, daß die im Tempel 13.
dienen, auch vom Tempel leben: und daß
die, welche den Altar bedienen, auch vom
Altar ihren Theil bekommen. Daher der 14.
Herr ſelbſt die Verordnung gemacht
hat (**), daß die welche das Evangelium
predigen, von ihrem Amte ſich nähren ſollen.
Allein ich vor meine Perſon habe das 15.
nie verlangt. Und ich ſchreibe das auch
itzt nicht deswegen, um es künftig zu erhalten.
Denn ich wollte mir lieber das
Leben nehmen laſſen, ehe ich mir dieſen
Ruhm nehmen lieſſe.

Denn

(*) ημῶν iſt ohne Zweifel die richtigere Leſart.

(**) Matth. 10, 10.

16. Denn daß ich das Evangelium predige,
giebt mir weiter kein beſonderes Ver-
dienſt (*) Es iſt meine Pflicht. Und wehe
17. mir, wenn ich ſie nicht erfülle! Wenn ich
indeſſen mich ſelbſt in das Amt gedrungen
hätte, ſo hätte ich vielleicht meine Beſol-
dung. Da es mir aber ohne mein Wollen
18. und Suchen anvertraut worden iſt, ſo iſt
das meine ſüſſeſte Belohnung, daß ich, oh-
ne Andern Unkoſten zu verurſachen, das
Evangelium Chriſti predigen kann: um zu
zeigen, daß ich mich des Rechts eines Leh-
rers freywillig begeben habe.

19. Daher habe ich mich, ohngeachtet ich
niemanden Verbindlichkeit habe, gleichſam
zu einem allgemeinen Sclaven gemacht; (**)
20. um deſto mehrere zu gewinnen. So bin
ich den Juden ein Jude worden, um die
Juden

(*) Das thun auch andere.

(**) Ich habe mich zu allen Fähigkeiten herabgelaſſen, nach ihren Schwachheiten mich gerichtet, ihren Vorurtheilen ſo viel möglich nachgegeben, mir oft harte Begegnungen gefallen laſſen ꝛc.

Juden zu gewinnen. (*) So bin ich
den jüdiſch geſinnten (Chriſten) ein jüdiſch
geſinnter worden, um auch ſie zu gewin-
nen. (**) So bin ich den Heiden ein 21.
Heide worden, (***) (nicht, als ob ich
alle Religion verleugnet hätte, denn ich
blieb im Grunde immer der chriſtlichen
treu) um auch die Heiden zu gewinnen.
So bin ich den ſchwachen Mitchriſten ein 22.
Schwacher geworden, um auch dieſe zu
gewinnen. Kurz ich bin allen allerley ge-
worden, um allenthalben einige zu retten,
und auf die Wege des Heils zurück zu füh-
ren. Und das thue ich für das Evange- 23.
lium Chriſti, bloß um einſt an der Selig-
keit Theil zu haben, die es ſeinen Beken-
nern verheißt. (****) Denn ihr wiſſet ja 24.
ſelbſt, daß auf der Laufbahn zwar alle nach
dem Ziel laufen, daß aber nur einer den
Sieg

(*) Apoſtelgeſch. 21, 23-26.

(**) Apoſtelgeſch. 16, 3.

(***) Apoſtelgeſch. 17, 22. Gal. 2, 3. 14.

(****) Nicht um irrdiſches Anſehen und Einkünfte zu genieſſen.

Sieg davon trägt. Ihr möget alſo zu-
ſehen, ob ihr ſo laufet, daß auch ihr ihn
25. ereilet. Nur wird freylich zu einem
Kämpfer der Wettläufer erfodert, daß er
durch ſtrenge Lebensart ſeinen Körper ab-
härte. (*) Er, um einen vergänglichen
Preis davon zu tragen, wir, um ein un-
26. vergängliches Heil zu erringen. Und ich
meines Orts weiß, daß ich meinen Lauf
ſo einrichte, daß ich des Preiſes gewiß bin.
Ich kämpfe ſo, daß ich keine vergebliche
27. Luftſtreiche thue. Ich bekämpfe mich
ſelbſt, und führe meinen Leib (**) im Tri-
umph auf — damit ich nicht andern ver-
predige, und am Ende ſelbſt ausfalle. (***)

Erin-

(*) Qui ſtudet optatam curſu contingere metam
Multa tulit fecitque puer, ſudavit & alſit
Abſtinuit Venere & Baccho —— *Horat.*

(**) Das iſt hienieden unſerer härteſter Kampf, aber auch unſer größter Sieg, wenn wir über alle Sinnlichkeit — über alle körperliche Antriebe zum Böſen, triumphiren. Röm. 7.

(***) In der Wahl deſſen, der die Prämien austheilt.

Erinnert euch einmal, meine Brüder, 1.
an die Geſchichte eurer Vorfahren. Nicht
wahr, ſie waren alle unter dem Schutze
einer himmliſchen Wolke? und gingen alle
durchs rothe Meer? und wurden durch 2.
dieſe beyden Wunder, (wie wir durch unſere
Taufe,) zum Gehorſam gegen den
Moſes (als einen göttlichen Geſandten)
verpflichtet? Und aſſen alle von der wunderbaren 3.
Speiſe (*) und tranken alle von 4.
dem wunderbaren Getränke — nemlich
von dem wunderbaren folgſamen Felſen,
den ſie als ein Vorbild des Meſſias anſahen?
Und gleichwohl waren die meiſten 5.
unter ihnen Gott verhaßt, ſo, daß ſie noch
in der Wüſten weggeraft wurden.

Spiegelt euch, Brüder, an dieſem Beyſpiele: 6.
und laſſet uns ſorgen, daß wir
nicht auch in die tollen Begierden verfallen,
in welche jene gerathen waren: —
daß wir nicht auch uns durch die Theilnehmung 7.
an dem Götzendienſte verunreinigen,
wie

(*) πνευματικον was durch göttliche Allmacht hervorgebracht wird. πνευμα iſt numen Dei.

8. wie jene, von denen es heißt: ſie fraſſen,
und ſoffen, und tanzten. (*) — Daß wir
nicht auch durch Unzucht uns beflecken, wie
9. jene, darüber ihrer an einem Tage bey
23000 ums Leben kamen: — Daß wir
nicht auch — (durch ſchnöde Verachtung
der reinen Lehre Jeſu (**)) die Rache Gottes
reitzen, wie jene, die vom Schlangenbiß
10. getödtet wurden. — Daß wir nicht
auch gegen unſre Vorgeſetzten murren, wie
11. jene, die vom Würger (***) dahin geriſſen
wurden. Denn ihre Schickſale ſind lehrreiche
Beyſpiele, die zur Warnung aufgeſchrieben
12. ſind, uns die wir im Schluſſe
(ihrer) Epoche leben. Wer ſich alſo dünkt
ſein Heil gewiß zu haben, der mag wohl
zuſe-

(*) 2 Moſ. 32, 6.

(**) Paulus ſieht auf die eiteln Lehrer, welche, auf ihre Philoſophie aufgeblaſen, die edle Einfalt der Lehre Jeſu, wie die Juden das Manna verteckelten, und, um ihr mehr Geſchmack und Anſehen zu geben, es mit ihrer γνωσει aufſtutzten — πειραζειν Θεον (ſo leſe ich) heißt, es darauf wagen, ob Gott ſtrafen werde.

(***) Von der Peſt. 4 Moſ. 13, 31. 14, 2. 36. 16, 41.

zuſehen, daß er es nicht unvermuthet verliere.

Bisher waren es nur geringe Gefahren, 13. in die euer Glaube zuweilen gerieth. Und was Gott anbetrift, ſo wird der auch ferner es verhüten, daß ihr nicht in Verſuchungen gerathet, die eure Kräfte überſteigen, ſondern wird ihnen immer einen ſolchen Ausgang verleihen, daß ihr wenigſtens ohne Verluſt eurer Seligkeit davon kommet.

Allein ihr müßt auch nicht freywillig 14. euch in Gefahr begeben, Gott und euren Erlöſer zu verleugnen. — Ich glaube 15. mit verſtändigen Leuten zu reden: urtheilet alſo ſelbſt.

Der geweihete Wein, welchen wir (beyunſern heiligen Mahlzeiten durch Gebet) weihen und heiligen, iſt der nicht (ein Zeichen) unſerer Gemeinſchaft mit dem Blute Chriſti? Und das (geweihete) Brod, welches wir unter einander austheilen, iſt das nicht (das Zeichen unſerer) Gemeinſchaft mit dem Leibe Chriſti? Nemlich es iſt eine und 17. dieſelbe Speiſe, welche wir alle, ſo viel 16.

wir ihrer ſeyn mögen, genieſſen, und ſo iſt es gleichſam ein Körper, den wir zuſammen ausmachen. (*)

18. (So iſt es auch bey den Juden.) Diejenigen, welche zuſammen von einem Opferſtücke eſſen, ſind eben dadurch in einer declarirten Gemeinſchaft mit dem Gott, dem der Altar geweihet iſt.

19. Und ſaget nicht, daß es mit den Götzenopfer eine andere Sache ſey, weil die heidniſchen Götzen nichts wirkliches ſind, und man alſo auch ihre Opfermahlzeiten als
20. eine Chimäre betrachten kann. Ich weiß das alles gar wohl. Aber was der Heide opfert, das opfert er doch (ſeiner Intention nach) den Dämonen (Göttern) nicht aber dem wahren Gott. Alſo machet ihr euch doch allemal bey ihren Mahlzeiten ihrer Abgötterey theilhaftig. Und das
21. darf ſchlechterdings nicht ſeyn. Es geht auf keine Weiſe an, daß man zugleich des Herrn

---

(*) Durch das heil. Abendmahl, will Paulus ſagen, wird angezeiget, daß wir Chriſten eine Societät ausmachen, die Chriſtum allein als ihr Oberhaupt erkennt — das beweiſt er nun aus Exempeln.

Herrn Kelch und der Götter Kelch trinke:
daß man einmal einem heiligen Mahle der
Chriſten, und dann wieder einem heidni-
ſchen Mahle beywohne. — Oder wollet 22.
ihr etwa den Herrn eiferſüchtig machen?
Vielleicht weil ihr ſeiner Macht trotzen
könnet?

„Den Chriſten iſt alles erlaubt!„ Ich 23.
weiß es. Aber es iſt die Frage: ob auch
alles (unter allen Umſtänden) gut und nütz-
lich, und ob auch Wahrheit und Tugend
bey andern dadurch befördert werde. Denn 24.
es iſt nicht genug, daß man nur auf ſich
ſehe, ſondern man muß auch für das Wohl
ſeiner Nebenmenſchen ſorgen.

Alles, was auf der Fleiſchbank verkauft 25.
wird, könnt ihr eſſen, ohne euch daran zu
kehren, was der denkt, der es euch ver-
kauft. (*) Denn die Erde, und alles 26.
was darauf iſt, iſt des Herrn. — So 27.
auch, wenn euch ein Heide zu Tiſche bit-

(*) Der Fleiſcher kann freylich denken, das iſt ein Stück von einem Opfervieh. Mag ers denken, will Paulus ſagen: Ihr wißt nichts davon.

tet, und ihr wolltet hingehen, ſo eſſet, was
euch vorgeſetzt wird, ohne euch daran zu
28. kehren, was jener dabey denkt. Hingegen
wenn einer es euch ſagte, (*) das ſey
Opferfleiſch, dann eſſet nichts davon, weil
er es euch ſagt, und um der Meinung willen,
29. die [nicht ihr, ſondern] er davon hat. (**)
Denn auſſerdem ſehe ich nicht, (***) wie
das, was ein anderer dabey denkt, den
Gebrauch meiner Freyheit ſtrafbar machen
30. ſollte. Genug ich genieſſe es mit Dankſagung
gegen Gott. Was hat ein anderer
darüber zu läſtern?

31. Daher ſey dieſes allenthalben unſere
Hauptregel: bey allem was man iſſet oder
trinket, kurz, bey allen ſeinen Handlungen

(*) Das geht auf beydes v. 25. und 27.

(**) Denn er glaubt, daß ſein Götze etwas ſey. Sobald ihr alſo Opferfleiſch eſſet, ſobald entehret ihr die chriſtliche Religion in ſeinen Augen, weil ihr wiſſentlich von ſeinem Götzenfleiſche nehmet.

(***) Nemlich wenn man Fleiſch iſſet, ohne zu wiſſen, daß es Opferfleiſch iſt, ſo kann es dadurch nicht zur Sünde werden, daß ein anderer weiß, es ſey welches.

gen ſehe man darauf, daß unſere Achtung
gegen Gott unverdächtig bleibe — daß 32.
man weder Juden, noch Heiden, noch Chriſten
einen Anſtoß gebe.

Ich meines Orts bemühe mich ſo viel 33.
möglich, allen nützlich zu werden. Ich
ſuche nie bloß meinen Wünſchen und Abſichten
Genüge zu thun, ſondern meine
vornehmſte Abſicht bey allem was ich thue,
iſt das Heil meiner Nebenmenſchen. Und 1.
hierinnen folget meinem Exempel, ſo wie
ich Chriſtum zum Muſter habe.

6. Etwas vom Coſtume beym öffentlichen Gottesdienſte.

Darinnen muß ich euch loben, meine 2.
Brüder, daß ihr euch noch immer in allen
Vorfallenheiten meiner erinnert, und auf
die Verordnungen haltet, die ich ehemals
unter euch gemacht habe. Indeſſen muß 3.
ich euch itzt zu Gemüthe führen, daß (eure
Anfrage allerdings darnach zu entſcheiden
ſey, daß) der Mann unmittelbar unter
Chriſto ſtehe, die Frau aber zunächſt unter

dem Manne, ſo wie Chriſtus niemand über
4. ſich hat als Gott. Wenn nun ein Mann,
indem er die öffentlichen Gebete vorlieſt,
oder aus göttlicher Eingebung predigt u. d.
ſein Haupt bedeckt hält, entehret er ſich. (*)
5. Würde hingegen die Frau bey dieſer Ge-
legenheit mit unverhangenem Geſichte er-
ſcheinen, ſo würde es eben ſo ſehr wider
6. den Wohlſtand ſeyn. Denn das wäre ge-
rade, als wenn ſie mit einem geſchornen
Kopfe erſchiene. Denn wenn ſie ſich das
Geſicht nicht verhängen will, ſo mag ſie
ſich auch den Kopf ſcheren laſſen. Hält
ſie ſich aber das für Schande, ſo bedecke
ſie ſich auch.

7. Der Mann alſo ſoll ſein Haupt nicht
bedecken, weil er als Herr vom Hauſe
Gott repräſentirt, hingegen die Frau nur
8. im Namen ihres Mannes beſiehlt. Denn
der

(*) Denn mit aufgedecktem Haupte gehen, war bey den Griechen ein Zeichen der männlichen Hoheit. Illuc ſuſpicientes Chriſtiani manibus expanſis, quia innocui; capite nudo, quia non erubeſcimus; denique ſine monitore, quia ex pectore oramus. TERTULL. *Apologet.*

der Mann war eher wie die Frau —
welche vom Manne genommen ward. Auch 9.
iſt der Mann nicht um des Weibes willen,
ſondern das Weib um des Mannes willen
geſchaffen worden. Daher ſoll die Frau 10.
auch das Zeichen der Subordination an
ſich tragen um der Engel willen. (*)

Uebrigens aber iſt die Frau ſo gut wie 11.
der Mann ein Glied der Kirche Jeſu. (**)
Denn ob ſchon die Frau urſprünglich vom 12.
Manne genommen iſt, ſo iſt doch jeder
Mann aus einem Weibe zur Welt gekommen,
und beyde haben im Grunde ihr Daſeyn
aus den Händen Gottes.

Ihr habt die Sache alſo bloß nach der 13.
Landesſitte zu beurtheilen, vermöge welcher
es ſich nicht ſchicken würde, wenn eine
Frau, (zumal) bey dem öffentlichen Gebete
mit unverhangenem Haupte erſchiene.

(*) Ich halte dieſe Worte für eine Randgloſſe aus der jüdiſchen Theologie.

(**) In Chriſto ſeyn heiſt ein Chriſt ſeyn. Folglich heiſt nicht ohne die Frau in Chriſto (εν κυριω) ſeyn, ſo viel als: pari jure mit ihr ein Chriſt ſeyn.

14. Denn es iſt uns gleichſam zur andern Natur
worden, es einem Manne zur Entehrung
anzurechnen, wenn er das Haar um
15. ſich herum hängen läßt: ſo wie es hingegen
für das Frauenzimmer eine Zierde iſt,
indem ihr die Natur ſelbſt dieſen Behang
gegeben, (und dadurch gleichſam für unſere
Sitte entſchieden) zu haben ſcheint. —
16. Will übrigens jemand aus Rechthaberey
das Gegentheil behaupten, ſo ſey es ihm
vergönnt. Genug wir (Apoſtel) und die
übrigen Gemeinen dulden die Gewohnheit
nicht. (*)
17. Das aber können wir nicht an euch loben,
daß eure Zuſammenkünfte eher ſchlechter
18. als beſſer werden. Denn ich habe mir
ſagen laſſen, [und zum Theil glaube ich
es auch] daß ihr an den Orten, wo ihr
zuſammen kommt, euch in verſchiedene
19. Haufen abſondert. — Findet ihr etwa
das nöthig, (**) um die würdigern Glieder

(*) Nemlich die Entblöſſung des Frauenzimmers.

(**) Es iſt offenbar Ironie, das δει γαρ — Die Vornehmen und Reichen ſetzten ſich
an

der der Gemeine ſichtbar zu machen? —
Da würde ich nur dieſes zu erinnern haben, 20.
daß das kein Liebesmahl mehr ſey,
wie es der Herr verordnet hat.

Da ſetzt ſich jeder (*) hin — nimmt 21.
ſeine Schüſſel vor ſich und ißt ſich ſatt.
Da iſt einer voll, und dort bleibt ein anderer
durſtig. — Wie? habt ihr nicht 22.
eure eigene Häuſer, wo ihr euch ſatt eſſen
und trinken könnet? Habt ihr nicht mehr
Ehrerbietigkeit für eine chriſtliche Gemeine?
Und ſcheuet ihr euch nicht, euren armen
Brüdern laute Zeichen der Verachtung zu
geben? — Könnt ihr erwarten, daß ich
ſolche Mißbräuche billigen werde?

Nein! Unſer Herr hat mir ſeine Verordnung 23.
bekannt gemacht, und ich habe ſie
euch (unverfälſcht) überliefert. — Nemlich

---

an beſondere Tiſche und ſchmauſten. — „Vielleicht ſollen das, ſagt Paulus, die „[illegible] ſeyn. Ganz wohl! Aber mit Erlaubniß! Das werdet ihr dann doch nicht „mehr für das Abendmahl Jeſu ausgeben?„

(*) Jeder von den Reichen, welche die Oblationes machten.

lich unſer Jeſus, in der Nacht da er verrathen
24. ward, nahm er Brod, ſprach ſein
Gebet, und gab es herum mit den Worten:
nehmet, eſſet, das iſt mein Leib, (der
bald) zu eurem Beſten dahin gegeben
(werden ſoll.) Wiederholt dies zu meinem
25. Andenken. Desgleichen nahm er
auch den Becher nach geendigter Mahlzeit,
(und gab ihnen denſelben) mit den Worten:
Dieſer Becher verbinde euch gemeinſchaftlich
zu der neuen Religion, die ich
mit meinem Blute beſiegeln werde. (*)
Wiederholt dieſes jedesmal zu meinem
Andenken.

26. So oft ihr alſo von dieſem Brodt eſſet,
und aus dieſem Becher trinket, ſollt ihr
das Andenken des Todes Jeſu unter euch
27. erneuern — biß daß er kommt. (**) Wer,
dieſe

(*) „Dieſer Becher iſt die neue Religion in meinem Blut, „ kann nichts anders heiſſen, als: „er ſey euch itzt und künftig ein Zei„chen, daß ihr, wie ihr von einem Becher „trinkt, ſo auch an Chriſto gleichen Antheil „habt, und als Glieder des Leibes Jeſu mit „einander verbunden ſeyd. „

(**) Einige haben es von der Zerſtöhrung Jeruſalems verſtanden, wie? will ich im Commentar zeigen.

dieſe Abſicht aus den Augen ſetzet, verſündigt
ſich an dem Herrn Jeſu eben ſo ſehr,
als ſeine ehemaligen Mörder und Verräther.
Nur die ſind die würdigen Glieder, 28.
(*) welche dieſes heilige Mahl ſo
genieſſen, wie und wozu es verordnet iſt.
Wer demſelben auf eine ungebührliche Art 29.
beywohnet, ziehet ſich Gottes Strafen zu,
darum, daß er die Ehrerbietigkeit gegen
den Leichnam Jeſu aus den Augen ſetzet.(**)
Und ihr wißt ſelbſt, wie mancher ſchon unter 30.
euch eine Krankheit, ja wohl eine tödliche
Krankheit, davon getragen hat. Wären 31.
wir ſtrenger gegen uns ſelbſt, ſo hätte
es Gott nicht nöthig zu ſeyn. Denn ſolche 32.
Züchtigungen kommen vom Herrn, welcher
ſie uns hienieden zuſchickt, damit wir dort
nicht mit dem groſſen Haufen verdammt
werden.

Laſſet

(*) δοκιμαζεσθω exhibeat ſe probatum — Man erinnere ſich an das δοκιμοι v. 19. die ächten Chriſten heiſſen δοκιμοι.

(**) Es ſollte eigentlich ein Leicheneſſen ſeyn, dem Tode Chriſti zu Ehren. Und die Corinthier fingen an, Schmäuſereyen daraus zu machen.

33. Laſſet euch alſo zureden, Brüder. Wenn ihr bey euren Liebesmahlen zuſammen kommt, ſo haltet Gemeinſchaft mit einander, und laſſet jeden gleichen Antheil nehmen. Iſt einer hungerig, ſo eſſe er ſich lieber erſt zu Hauſe ſatt, damit eure Zuſammenkünfte euch nicht Gottes Ungnade zuziehen mögen. — Das Uebrige will ich verordnen, wenn ich zu euch komme.

7. Vom Verdienſt. (*)

1. Noch muß ich derjenigen gedenken, welche unter euch mit Geiſtes Gaben verſehen ſind.

2. Ihr wiſſet, daß ihr vormals Heiden
waret, die jene todten Götzen in ihrer
3. Blindheit anbeteten. Daher könnt ihr
von

(*) Ich nehme das Wort wie Abbt — vom Verdienſt. Paulus entſcheidet die Frage, worin das größte Verdienſt eines Chriſten beſtehe? Und zeigt, daß nicht die willkührlich ausgetheilten Wundergaben ein Verdienſt geben, und einen über den andern erheben könnten. Das größte Verdienſt ſey die Liebe — das heiße der Gebrauch ſeiner Gaben für das Wohl ſeiner Nebenmenſchen.

von ſelbſt einſehen, daß alle diejenigen, welche (durch ihre Grundſätze) Jeſum verleugnen, ohnmöglich vom Geiſte Gottes inſpirirt ſeyn können: und daß im Gegentheil die göttliche Erleuchtung derer auſſer Verdacht iſt, welche ihn als den Herrn und Heiland der Menſchen verkündigen.

So verſchieden alſo die Gaben, Ver- 4.
richtungen und Handlungen eines Dieners der Religion ſeyn mögen, ſo kommen ſie doch alle von einem und ebendemſelben Gott, der durch ſeinen Geiſt ſie wirket, und ſind zum Dienſte eines und deſſelben 5.
Herrn beſtimmt. Folglich hat jeder die 6.
Gaben, aus denen jene göttliche Mitwirkung hervorleuchtet, (nicht als ein Eigenthum) anzuſehen, (ſondern) als Geſchenke Gottes, die ihm zur Beförderung des allgemeinen Beſtens gegeben ſind.

So hat z. B. der eine das Vermögen, 7.
andere durch Unterricht zur Tugend weiſe
zu machen, ein anderer die Gabe, tiefſin- 8.
nige Wahrheiten vorzutragen. So be- 9.
ſitzet der eine einen beſondern Grad von Standhaftigkeit und Entſchloſſenheit, der

andere hat die Gabe, Kranke zu heilen,

10. oder andere Arten von Wundern zu verrichten. Der eine iſt inſpirirt, ein anderer hat das Vermögen, die innern Beſchaffenheiten andern zu entdecken, (*) wiederum ein anderer die Gabe, verſchiedene fremde Sprachen zu reden, oder diejenigen, die ſie ſprechen, zu dollmetſchen, —

11. aber alle dieſe ſo mannichfaltigen Gaben bewirket ein und derſelbe Geiſt, welcher ſie nach ſeinem Gefallen austheilet.

12. Wie nun an einem menſchlichen Körper vielerley Glieder ſind, die doch insgeſamt mit dem Leibe ein Ganzes ausmachen: ſo iſt es auch mit der chriſtlichen Kirche.

13. Denn wir ſind alle durch die Taufe und das heilige Abendmahl ſo verbunden, daß wir gleichſam ein Leib und eine Seele ſind — wir mögen Juden oder Heiden, — Sclaven oder Freygebohrne ſeyn. (**) —

14. Es kann alſo ein Glied allein keinen Körper ausmachen, ſondern es gehören mehrere dazu.

(*) Apoſtelgeſch. 5, 4.

(**) Ohne Unterſchied der Nation oder des Standes.

dazu. Folglich iſt z. B. der Fuß ſo gut 15.
ein Theil des Ganzen, als die Hand, wenn
er gleich nicht die Hand iſt — und das 16.
Ohr iſt eben ſowohl ein Theil des Ganzen,
als das Auge, wenn es gleich nicht das
Auge iſt. (Denn es müſſen mehrere Glieder
ſeyn, wenn ein Ganzes heraus kommen
ſoll.) Denn wenn z. E. der ganze 17.
Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehör?
Oder wo der ganze Leib Ohr wäre, wo
bliebe der Geruch? — Daher hat Gott 18.
nach ſeiner Weisheit unſern Körper aus
verſchiedenen Gliedern und Werkzeugen
zuſammengeſetzt. Denn wenn der ganze 19.
Körper nur ein Glied wäre, ſo wäre es
kein Körper. Da hingegen Gott mehrere 20.
Glieder mit einander verbunden hat, ſo
machen dieſe ein (vollkommnes und zu ſeinen
Beſtimmungen geſchicktes) Ganzes aus.

Und ſo darf nun das Auge nicht zur 21.
Hand ſagen, ich brauche dich nicht, oder
der Kopf zu den Füſſen, ihr ſeyd mir entbehrlich.
Sondern man wird finden, daß 22.
oft gerade die unſcheinbarſten Glieder die
nöthigſten ſind: ſo wie man zuweilen an 23.

denen, welche am wenigſten geachtet werden,
die meiſte Pracht verſchwendet —
oder wie manche Glieder, die man ſich
ſchämt ſehen zu laſſen, den Vorzug haben,
24. bekleidet zu werden, welchen andere entbehren,
die gerade die anſtändigſten ſind.
Und dieſe Einrichtung hat Gott ſo gemacht,
daß immer ein Glied, wenn es von der
einen Seite nachſtehen muß, von einer andern
wieder etwas zum voraus hat —
25. gleichſam als hätte er verhüten wollen,
daß keine Trennung unter den Gliedern
geſchehe, ſondern jedes durch ſeine Wirkſamkeit
26. den übrigen nütze. Daher wenn
ein Glied leidet, ſie alle mit leiden. Und
wenn eines ſich in Pracht und Wohlſtand
befindet, ſie alle daran Theil nehmen.

27. Und ſo macht auch ihr als Chriſten einen
(moraliſchen) Körper aus, zu deſſen Gliedern
28. ihr alle gehört. Wenn daher Gott
einige zu dem vornehmſten Amte der Apoſtel
erhoben, andere als Lehrer aus göttlicher
Eingebung, andere als gemeine Prediger,
und wiederum andere als Wunderthäter

thäter (*) angeſtellt hat: wenn er einigen
die Gabe Kranke zu heilen, andern in verſchiedenen
fremden Sprachen zu reden ertheilt:
wenn er einige zu Handlangern, andere
zu Aufſehern gemacht hat; ſo verſteht 29.
es ſich von ſelbſt, daß nicht alle Apoſtel,
nicht alle Lehrer aus göttlicher Eingebung,
nicht alle Prediger, nicht alle Wunderthäter
ſeyn, nicht alle Kranken heilen, oder 30.
in fremden Sprachen reden, oder die Gabe
ſie zu dollmetſchen, beſitzen können.

Es bleibt alſo zwar etwas löbliches nach 31.
ſolchen Gaben zu trachten, allein man muß
dabey (nicht auf das Zufällige und Blendende,
das eine oder die andere vor den übrigen
voraus hat, ſondern) darauf ſehen,
wie man den meiſten Nutzen damit ſchaffen
wolle. Und dazu könnet ihr das allervollkommenſte 32.
Mittel aus meinem eigenen
Beyſpiele erlernen.

Wenn ich alle nur mögliche Sprachen 1.
reden könnte, die im Himmel und auf Er-

(*) Welche die Lehrer begleiteten, und zu Beſtätigung ihres Vortrags Wunder thaten.

den geſprochen werden, und hätte die (Ga-
be der) Liebe nicht, ſo wäre ich ein tönend
2. Erzt und eine klingende Schelle. Oder wenn
ich alles aus göttlicher Eingebung ſpräche,
die verborgenſten Dinge wüßte, in die tief-
ſinnigſten Wahrheiten eindringen könnte,
und alle Grade des Wunderglaubens be-
ſäſſe, ſo daß ich Berge zu verſetzen im
Stande wäre, und hätte die Liebe nicht,
3. ſo wäre ich nichts. Ja wenn ich mein gan-
zes Vermögen zuſetzte, oder meinen Leib
ſengen und brennen lieſſe (*), und hätte
die Liebe nicht, ſo wäre und bliebe ich ein
unnützer Menſch.

4. Die Liebe (giebt allen Gaben und Aem-
tern ihren Werth. Sie) macht uns gelaſ-
ſen bey Beleidigungen, und eifrig für an-
derer Wohlfahrt. Sie entfernt uns von
Neide, von Zudringlichkeit und Stolz.
5. Sie verletzet nie den Wohlſtand. Sie weiß
nichts von Eigennutz, auffahrender Hitze
6. und mißtrauiſchem Weſen. Sie liebkoſet
nie dem Laſter, aber die Rechtſchaffenheit
krönet

(*) Aus Märtyrerſtolz.

krönet ſie mit ihrem Beyfall. Sie trägt 7.
die Schwachheiten anderer mit Geduld.
Sie trauet jedem das Beſte zu. Sie giebt
auch bey dem Laſterhaften die Hofnung
nicht auf. Sie ſcheuet keine Arbeit und
Unbequemlichkeit.

Und dieſe Gabe, Brüder! dauert immer. 8.
Alles höret einſt auf: das Predigen aus
göttlicher Eingebung, die fremden Sprachen,
die tiefen Einſichten: alles nimmt
ein Ende, weil es unvollkommen iſt. Denn 9.
unſere Einſichten ſind Stückwerk, und unſer
Predigen iſt Stückwerk. Wenn aber 10.
der Zuſtand der Vollkommenheit eintreten
wird, dann wird alles, was hienieden unvollkommen
und unvollſtändig war, abgeſchaft
werden. (Da wird es heiſſen:) 11.
„Als ich ein Kind war, da redete ich wie
„ein Kind, und hatte Neigungen wie ein
„Kind; nun ich aber ein Mann worden
„bin, iſt das, was kindiſch war, vorüber.“

Hier ſchauen wir alles gleichſam nur im 12.
Spiegel, wir erblicken nur das Bild und
nicht die Sache ſelbſt: dort aber wird un-

ſere Erkenntniß anſchauend ſeyn. Hier iſt
mein Wiſſen Stückwerk, aber dort werde
ich alles vollſtändig einſehen und erkennen,
ſo wie ich dann ſelbſt vollkommner werde
13. erkannt werden (*). Indeſſen bleiben hier
nieden dieſe drey das, was einen wahren
Werth hat: Glaube, Liebe, Hoffnung:
Darunter jedoch die Liebe das vornehmſte
1. iſt. Auf ſie laſſet alle eure Wünſche und
Sorgen gerichtet ſeyn. (Belebet dieſe euer
Herz, dann) ſtrebet auch nach jenen Gaben
und Aemtern — beſonders nach der Gabe
aus göttlicher Eingebung zu predigen, (als
welche vor vielen andern einen Vorzug hat.)
2. Denn wer z. E. fremde Sprachen redet,
der verherrlicht zwar Gott, aber er ſtiftet
nicht (allemal) bey andern einen Nutzen.
Denn es verſtehts niemand: ſondern was
er vermittelſt ſeiner Gabe vorbringt, ſind
denen, die es hören, unbekannte Dinge.
3. Hingegen wer aus göttlicher Eingebung
predigt, der ſchaft durch ſeinen Unterricht,
daß

(*) Von der Welt, will Paulus ſagen, welche hienieden oft ſo ſchiefe Urtheile von mir fället.

daß andere theils gebeſſert, theils zum Guten
ermuntert, theils getröſtet und beruhiget
werden. Jener alſo muß ſich ſo zu ſagen 4.
begnügen, ſich ſelbſt zu erbauen, dieſer
aber wird der ganzen Gemeine lehrreich
und nützlich.

So ſehr ich es euch alſo gönnen wollte, 5.
wenn ihr alle die Gabe der Sprachen hättet
(*), ſo vorzüglich angenehm würde mir
es ſeyn, wenn ihrer viele die Gabe zu predigen
beſäſſen. Denn wer dieſe Gabe hat
iſt mir allemal lieber, als wer jene hat, es
wäre denn, daß er von einem Dollmetſcher
begleitet wäre, der der Gemeine ſeinen
Vortrag verſtändlich und nutzbar machte.
Ich ſelbſt, Brüder, würde mich für einen 6.
unnützen Menſchen halten, wenn ich
zu euch käme, und nichts könnte, als in
fremden Sprachen reden — wenn ich euch
nicht, bald die Bilder und Weiſſagungen

(*) Man merket deutlich, daß unter den corinthiſchen Lehrern einige geweſen ſeyn müſſen, welche mit der Gabe, fremde Sprachen zu reden, auf eine kindiſche Art ſich gebrüſtet haben.

der Schrift erklären, bald ſchwere Begriffe entwickeln, bald in der Begeiſterung zu euch ſprechen, bald in den allgemeinen Wahrheiten der Religion euch unterrichten könnte.

7. Nehmet euch ein Inſtrument zum Exempel. Wenn ihr eine Pfeiffe oder Zitter hättet, und keine verſchiedene Töne angäbet, ſondern blos blieſet oder fingertet, würde
8. man ſich daraus was nehmen können? Oder wenn man in eine Poſaune ſtieſſe, ohne den bekannten Ton anzugeben, würde dann jemand das Zeichen zum Aufbruche verſte-
9. hen? Und ſo iſts auch mit dem öffentlichen Vortrage. Wenn ihr in einer unbekannten Sprache redet, wer ſoll euch da verſtehen? Ihr prediget den Wänden.

10. Denn jedes Volk in der Welt möchte man ſagen, hat ſeine eigene Sprache, an
11. die es gewöhnt iſt. Wenn alſo einer die Worte und Töne des Sprechenden nicht verſteht, ſo ſind beyde ſo viel nütze beyſammen, als wenn Leute von verſchiedenen Nationen zuſammen kommen, die einander nicht verſtehen.

Alſo laßt euch die Regel geſagt ſeyn: 12.
wer ja nach geiſtlichen Gaben oder Aemtern
trachtet, der mache dieſes zu ſeiner Haupt-
ſorge, wie er unter der Gemeine Gottes
den meiſten Nutzen ſtiften möge.

Wenn daher einer z. E. öffentlich in ei- 13.
ner fremden Sprache gebetet hat, ſo wie-
derhole er wenigſtens dieſes Gebet in der
Mutterſprache. Denn ſo lange ich blos 14.
in der fremden Sprache bete, ſo iſt in mir
Gottes Kraft zwar wirkſam, aber mein
Herz hat weiter keinen Verſtand und Em-
pfindung davon. Daher würde ich meines 15.
Orts mich zwar zuweilen jener Gabe bedie-
nen, aber doch am liebſten meine Gebete
und Geſänge aus der Fülle meines Her-
zens ausſchütten (*).

Und wie ſoll auch, wenn ihr die öffent- 16.
lichen Gebete in fremden Sprachen haltet,
der unwiſſende Hauſe in der Gemeine das

(*) Da habe ich und die Gemeine Nutzen. Hingegen wenn ich bloß mir von Gott eine Reihe fremder Töne eingeben laſſe, ſo verſteht die Gemeine nichts, und mein Herz bleibt auch ohne Gefühl.

Amen dazu ſagen, da er von dem, was
gebetet worden iſt, nichts verſtanden hat?

17. Da mag der Betende noch ſo gut und ſchön
beten, ſo hat doch die Gemeine keinen Nutzen
davon.

18. Ich kann es Gott zu Ehren ſagen, daß
ich in der Gabe der Sprachen ſtärker bin,
19. als ihr alle. Und dennoch ſind mir fünf
Worte aus meinem Herzen durch die ich
andern verſtändlich und lehrreich werde,
lieber als fünf hundert fremde Töne, die
der Geiſt aus mir ſpricht.

20. *O meine Brüder, werdet doch nicht Kinder* am Verſtande. Im Laſter möget ihr
Kinder werden, aber in geſunden Urtheilen
und Einſichten, müſſet ihr täglich vollkommner
zu werden ſuchen (*).

21. In eurer Bibel heißt es: „Ich will in
„fremden Sprachen mit ihnen reden (**)
„— wie-

(*) Röm. 16, 19.

(**) Paulus accomodirt dieſe Worte auf eine ingeniöſe Art. Eſaias (28, 11.) redet von der babyloniſchen Gefangenſchaft und ſagt: Gott werde in fremden Sprachen mit ihnen reden, das heißt: durch das Exilium unter Natio-

„— wiewohl ſie doch nicht werden gebeſſert werden, ſpricht der Herr.“ Und ſo kann man, von der Gabe in fremden Sprachen zu reden, ſagen, daß ſie ein Bekehrungsmittel (*) für die ſind, welche die chriſtliche Religion noch nicht angenommen haben, das aber, den Chriſten ſelbſt, nicht mehr nöthig iſt. Die Gabe hingegen aus göttlicher Eingebung zu predigen, iſt beyden, den Chriſten und Unglaubigen nützlich und lehrreich. 22.

Und wenn nun bey Verſammlung der Gemeine alle Lehrer in fremden Sprachen perorirten, und es käme einer hinein, der keine fremde Sprachen verſteht, und der 23.

noch

Nationen, die eine andere Sprache redeten, ſie züchtigen. Paulus nun nimmt daraus den allgemeinen Gedanken: die fremden Sprachen ſind immer nur ein Mittel für die Gottloſen und Unbekehrten geweſen. ꝛc.

(*) Freylich, wenn ein dummer Heide das erſtemal in eine chriſtliche Verſammlung trat, und rohe unſtudirte Leute in allerley fremden Sprachen peroriren hörte, ſo ſtaunte er den Mann an, und ward bewegt, den Finger Gottes zu erkennen.

noch das Chriſtenthum nicht angenommen hat, möchte der nicht gar auf den Gedanken kommen, ihr wäret alle nicht bey Verſtande?
24. Setzet hingegen den Fall, alle Lehrer in einer Verſammlung hätten bloß die Gabe aus göttlicher Eingebung zu Predigen, und es hörte einer zu, der noch kein Chriſt iſt, und auch noch nichts von der Religion weiß — ey der würde vielleicht von jedem etwas hören, was ihn überzeugte und ſein Gewiſſen rege machte — er würde vielleicht auf einmal den Aufſchluß zu
25. *ſeinem eigenen Herzen bekommen* — er würde mit euch auf ſeine Knie niederfallen — euren Gott anbeten und öffentlich geſtehen, daß Gott unter euch ſein Werk habe.

26. Laſſet uns hieraus nochmals die Regel herleiten: wenn ihr zuſammen kommt und einer hat die Gabe mit göttlicher Eingebung Pſalmen zu recitiren, ein anderer zu predigen, ein dritter die Bilder und Weiſſagungen der Schrift zu erklären, ein vierter in fremden Sprachen zu reden; ein fünfter ſie zu dollmetſchen, u. ſ. w. ſo mache

che jeder das zu ſeinem Hauptzwecke, wie er unter der Gemeine den meiſten Nutzen ſtiften möge.

Soll aber ja in fremden Sprachen geredet 27.
werden, ſo ſoll es von nicht mehr als
zween bis dreyen geſchehen, und zwar (nicht
von allen dreyen zugleich, ſondern) von einem
nach dem andern. Und was einer da
ſagt, ſoll ſogleich ein anderer der Gemeine
dollmetſchen. Iſt aber kein Dollmetſcher 28.
da, ſo ſchweige jener auch und begnüge ſich
in der Stille für ſich zu beten.

Desgleichen wenn Inſpirirte da ſind, ſo 29.
ſollen ihrer zwey bis drey (nach einander)
ſprechen, und die übrigen mögen Achtung
geben, ob ihr Vortrag verſtändlich genug
ſey. Iſt dann einer, dem etwas (zur Berichtigung, 30.
Ergänzung, Aufklärung deſſen,
was der erſtere geſprochen) beyfällt, ſo ſoll
der erſtere inne halten (*). Und ſo könnet 31.
ihr

(*) Gott bewahrte den Inſpiratum für Irrthum aber nicht für Dunkelheiten des Vortrags. Und es war auch nicht nöthig, weil mehrere dieſe Gabe hatten, daher durch den Fleiß und Geſchicklichkeit mehrerer der Unterricht des Volks ſeine zureichende Klarheit erhielt.

ihr alle reden, aber nur fein einer nach dem
andern. So wird für alle Unterricht und
32. Beſſerung bewirkt werden. Denn die Geiſtes
Gaben z. E. der Inſpirirten ſind (kein
gewaltſamer Trieb, ſondern) allemal ihrem
freyen Gebrauche unterworfen; wie ich
das in allen chriſtlichen Gemeinen gefun-
33. den habe, und wie es auch von dem Gott
zu erwarten iſt, der nicht ein Gott des
Tumultuariſchen, ſondern ein Gott der
Ordnung und der Eintracht iſt.

34. Was die Weiber betrift, ſo ſollen dieſe
ſich bey Verſammlung der Gemeine gar kei-
nes Unterrichts anmaſſen. Der öffentli-
che Vortrag gehört nicht für ſie. Er ſtrei-
tet wider die Subordination, welche (ſchon
35. das moſaiſche) Geſetz ihnen auflegt. Wol-
len ſie etwas fragen, ſo mögen ſie es zu
Hauſe bey ihren Männern thun. Es iſt
wider den Wohlſtand, wenn ſich Weiber
öffentlich hören laſſen.

36. Oder glaubet ihr etwa, ihr wäret vie-
leicht die älteſte, vieleicht die einzige chriſt-
liche Gemeine, (die allein ein Recht hätte
das Coſtume zu beſtimmen und den Ton
anzu-

anzugeben?) Oder iſt etwa einer oder der 37.
andere auf ſeine Inſpiration, oder andern
Gaben ſo ſtolz (daß er ſich von mir nicht
belehren laſſen will?) — ſo ſage ich euch
hiermit, daß ich dieſe Verordnung (unmittelbar) vom Herrn erhalten habe. Wer 38.
daran zweifelt, der thue es auf ſeine Gefahr.

Und nun noch einmal, Brüder! — 39.
Wehret der Gabe in fremden Sprachen zu
reden nicht ganz, aber befleiſſiget euch deſtomehr der Gabe zu predigen. Nur alles 40.
mit Anſtand und guter Ordnung.

8. Von der künftigen Auferſtehung.

Zum Beſchluß will ich noch die Summe 1.
jener erfreulichen Wahrheiten euch wiederhohlen, welche ich ehemals unter euch verkündiget hatte. Ihr habt ſie wenigſtens
damals willig angenommen, und in der
Folge treulich bewahret, ſo daß ihr durch 2.
dieſelben (dem allgemeinen Verderben) entriſſen worden ſeyd. Und ich hoffe es werde

de auch noch itzt dieſer mein Lehrvortrag euch in feſten Andenken ſeyn — es wäre denn daß euer ehemaliger Glaube ganz unfruchtbar geblieben wäre.

3. Vornehmlich habe ich euch, meinem Auf-
trage gemäß, fleiſſig gelehrt, daß Chriſtus
um unſerer Sünden willen geſtorben ſey,
gerade wie es die alten Weiſſagungen be-
4. ſtimmt haben. Ferner, daß er eben dieſen
Weiſſagungen gemäß begraben worden und
5. am dritten Tage auferſtanden ſey. — Wie
er denn auch nachher Petro, darauf allen
6. Zwölfen, und bald hernach fünf hundert
Brüdern auf einmal erſchienen iſt; von de-
7. nen einige bereits geſtorben ſind. Nach-
her iſt er auch Jakobo beſonders erſchienen,
8. und in der Folge allen Apoſteln. Und zu-
letzt iſt auch mir — dieſer unzeitigen Ge-
9. burt — dieſes Glück wiederfahren, mir
ſage ich, der ich mich für den Geringſten
unter den Apoſteln halte, der kaum den
Namen eines Apoſtels verdient, weil er
ehemals ein (wütender) Verfolger der Ge-
10. meine Gottes war. Doch bin ich nun, was
ich bin, von Gott, dem es beliebt hat, mich
in

in ſeinen Dienſt zu nehmen. Und ich darf wohl ſagen, daß dieſe göttliche Wohlthat bey mir nicht übel angewendet geweſen iſt. Denn ich habe mir mein Amt ſauer werden laſſen, und vieleicht mehr ausgerichtet, als alle die andern. Wiewohl ich auch dies nicht mir, ſondern Gottes Güte zu danken habe, die jederzeit mein Beyſtand war.

Es iſt euch alſo (jene Geſchichte von 11.
Chriſto) es ſey von mir oder jenen (vor
mir berufenen Apoſteln,) allemal ſo über-
einſtimmend geprediget worden, daß ich 12.
nicht begreifen kann, wie einige bey dieſem
herrſchenden Vortrage der Lehre von Chriſti
Auferſtehung, die Meinung behaupten
können, daß einſt keine Auferſtehung der
Todten ſeyn werde: daraus ja unmittelbar 13.
folgt, daß, wenn einſt die Todten nicht
auferſtehen, auch Chriſtus nicht auferſtan-
den ſeyn könne. Wäre aber Chriſtus nicht 14.
auferſtanden, ſo wäre unſer ganzer Reli-
gionsunterricht (*) leeres Geſchwätz; ſo
wäre

(*) Die Apoſtel führten die Menſchen zur Tugend an, die ſie durch die Hofnung ewiger Belohnungen unterſtützten.

wäre es Thorheit, daß ihr die chriſtliche
15. Religion angenommen habt; ſo wären wir
insgeſamt fromme Betrüger, welche, unter
dem Vorgeben göttlicher Aufträge, die
Welt überreden wollen, Gott habe Chriſtum
auferweckt, den er doch nicht auferweckt
haben kann, wofern die künftige Auferſtehung
16. der Todten ein Gedicht iſt. Denn
wie geſagt, wenn die Todten nicht auferſtehen,
ſo iſt auch Chriſtus nicht auferſtanden.
17. (*) Und iſt Chriſtus nicht auferſtanden,
ſo iſt es vergeblich, daß ihr euch
zur chriſtlichen Religion bekennet, — ſo
ſeyd ihr noch eben die elenden Strafbaren,
18. die ihr vorher waret — ſo ſind alle, die
bereits als Chriſten geſtorben ſind, ſo gut
19. als verlohren. Denn wenn unſere Hofnung,
die wir auf Chriſtum ſetzen, bloß
auf dieſes Leben eingeſchränkt wäre, ſo
wären die Chriſten die elendeſten unter allen
Men-

(*) Denn das groſſe Wunder der Auferweckung Jeſu, kann keinen andern Zweck gehabt haben, als unſere künftige Auferſtehung zu beſiegeln. Wer alſo die künftige Auferſtehung leugnet, der erklärt auch Chriſti Auferſtehung für ein Mährgen.

Menſchen. Iſt hingegen Chriſtus aufer- 20.
ſtanden, und er iſt es gewiß, ſo iſt er der
Erſtling worden unter den Todten. (*)

Denn wie ein Menſch den Tod (mit 21.
allen übrigen Folgen der Sünde, gleichſam)
in die Welt gebracht hat, ſo hat auch ein
Menſch wiederum, die (Hofnung der) Auf-
erſtehung zuwege gebracht: ſo daß, wie 22.
wir als Adams Kinder, alle ſterben müſ-
ſen, wir als Chriſti Eigenthum, alle wie-
der lebendig gemacht werden. — Doch 23.
jedes in ſeiner Ordnung: — erſt Chriſtus,
und hernach bey ſeiner Ankunft, ſeine Er-
löſten, darauf denn das Ende von allen 24.
erfolgen wird, wo er ſelbſt ſein Reich nach
vollendeten Siegen über alles, was ſich
gegen Gott empöret hatte, Gott und dem
Vater übergeben wird.

So lange nemlich muß Chriſtus regie- 25.
ren, bis alles, was ſich dem Werke Got-
tes widerſetzt hatte, beſiegt und überwun-
den iſt. Daher auch zuletzt der Tod ſich 26.
unter dieſen Feinden befinden wird, die er

(*) Die primitiæ frugum ſind der unleugbare Beweiß der Erndte.

im Triumph aufführen ſoll. Denn Gott
27. hat wie die Schrift ſagt, ihm alles unterworfen:
wobey ſich es jedoch von ſelbſt
verſteht, daß von dieſem Alles der ausgenommen
iſt, der es ihm unterworfen hat. —
28. Und wenn nun einſt dieſe Siege werden vollendet
worden ſeyn, ſo wird das Reich des
Sohnes nicht mehr ein beſonderes und untergeordnetes
Reich ſeyn, (ſondern er wird
dann mit Gott gemeinſchaftlich herrſchen
und regieren) — ſo daß alsdann der einige
Gott Alles in Allem ſeyn wird. (*)

29. Wenn nun aber dieſe Hofnung eines künftigen Lebens ein bloſſes Gedicht wäre, würden da nicht alle diejenige Thoren ſeyn, welche ſich durch die Taufe zu dem Bekenntniſſe einer Religion verpflichten laſſen, deren

---

(*) Man verurtheile dieſe neue Erklärungsart nicht eher, als bis man im Commentar meine Gründe wird geleſen haben. υποταγησεται iſt was man im Deutſchen ſagt: er wird dann am längſten ſubordinirt geweſen ſeyn. Itzt iſt Chriſtus nur administrator regni, dann wird er hæres, poſſeſſor, Mitregent ſeyn.

deren Stifter bereits verſtorben ſind? (*)
Und wozu unterzögen wir uns ſo vielen 30.
Gefahren, denen wir ſtündlich ausgeſetzt
ſind? Wozu wagte ich täglich, wie ihr 31.
mir ſelbſt das nachrühmen müſſet, mein
Leben für die Lehre Chriſti? Wozu hätte 32.
ich z. E. (nur erſt vor Kurzem) jenen wilden
Beſtien mich bloß geſtellt, die mich in
Epheſus überfielen? — Wahrhaftig,
wenn keine Auferſtehung zu hoffen iſt, ſo
iſt nichts vernünftiger, als jener Grundſatz:
„Laſſet uns freſſen und ſaufen, ſo
„lange wir es haben. Wer weiß, wer
„Morgen noch lebt!„

Brüder! laßt euch nicht verführen. 33.
Umgang mit böſen Menſchen iſt anſteckend.
Erwachet aus eurem Taumel. Es iſt die 34.
höchſte Zeit, wenn ihr nicht in Laſter und
Sünden verſtrickt werden wollt. — Es
ſind Leute unter euch, die alle Religion

(*) Johannes, Chriſtus u. a. ſind todt. — Wenn nun kein künftiges Leben wäre, wozu hielten wir noch an ihnen? Was hätten wir davon, ihre Lehre zu bekennen, und uns darüber in Gefahr zu begeben?

verleugnen. Möchtet ihr über dieſen Vorwurf
erröthen!
35. Doch auf eine der (gewöhnlichen) Einwendungen
zu kommen: „Was wird es
„wohl bey der Auferſtehung für eine Bewandniß
mit unſerm Körper haben?
„Wird es denn eben derſelbe oder ein anderer
ſeyn, den wir wieder bekommen?„
36. (*) — Wunderliche Frage.
Man weiß ja, daß alles was geſäet wird,
erſt völlig untergehen muß, ehe die neue
37. Frucht hervorwächſt. Denn was man ſäet,
z. E. Weitzen oder dergleichen, iſt ja nicht
der Körper ſelbſt, der aus der Erde hervorgehet,
ſondern ein bloſſes Saamenkorn,
38. (**) dem Gott den Körper ſchenkt,
39. den er ihm beſtimmt hatte, und welcher
bey jeder Art des Saamens verſchieden
iſt.

(*) Die Objektion iſt von unſerm gegenwärtigen unvollkommenen Zuſtande unſers Körpers hergenommen, nämlich wiefern in ihm der Saame der Sünde liegt.

(**) Das in der Erde bleibt, und wenn es einen Stengel getrieben hat, von der Wurzel abfällt und verfault.

iſt. (*) (Alſo ſehet auch dieſen Körper,
der bey unſerm Tode in die Erde gelegt
wird, als ein bloſſes Saamenkorn an,
aus welchem einſt ein ganz neuer Körper
hervorgehen wird, der mit dem gegenwärtigen
auch nicht einmal Aehnlichkeit hat.(**)
Denn wie hier die Körper der Menſchen,
der Thiere, der Fiſche, der Vögel u. ſ. w.
verſchieden ſind, oder wie die obern Himmelskörper 40.
von der Erde mit ihren Planeten
ſich unterſcheiden, ſo, daß eine andere 41.
Geſtalt die Sonne, eine andere der Mond,
und wiederum eine andere die Fixſterne

(*) Anders nemlich iſt der Körper, der aus Rübenſaamen wächſt, anders der aus Aepfelkernen, anders der aus Froſchleich u. ſ. w.

(**) Ich habe aus v. 42. der Deutlichkeit wegen die Anwendung des Exempels eingeſchaltet. Paulus will zweyerley ſagen: 1) Unſer künftiger Körper wird nicht derſelbe ſeyn, (numero) den wir hier haben. 2) Ja, er wird auch nicht einmal derſelbe ſeyn quoad materiam. Zu dem erſten Satze giebt er das Exempel v. 36. 37. 38. und zu dem zweyten die Exempel v. 39. f. und ſchließt beyde mit der Anwendung v. 42. ουτω και ꝛc.

haben, unter denen wiederum einer von
42. dem andern ſich auszeichnet, ſo verſchieden
wird unſer künftiger Körper von dem
43. gegenwärtigen ſeyn. Ein hinfälliger verweslicher
Leib wird geſäet, ein feſter und
unverweslicher wird einſt auferſtehen.
Eine ſchlechte Hütte wird zerſtört, ein
prächtiges Gebäude wird aus ſeinem Schutte
44. hervor ſteigen. Ein grober Körper
verweſet, und ein geiſtiger wird an ſeine
Stelle treten.

Es giebt alſo gleichſam zweyerley Körper,
46. grobe und geiſtige. Jenen bekommen
wir erſt. Dieſen werden wir hernach
45. erhalten. Denn ſo heißt es dort: Der
Menſch ward ein lebendiges Geſchöpf.
Das war alſo gleichſam der erſte Menſch:
(unſer Stammvater in Abſicht auf das
irrdiſche Leben.) Hernach kam der andere
Adam, der war ein geiſtiges Weſen, welcher
uns ein immerwährendes Leben mittheilte.
47. (*) Jener war ein Sterblicher
von

(*) Dieſen Vers ſetzt Auguſtin mehrmalen nach dem ſechs und vierzigſten. Und ich glaube, das iſt die wahre Leſeart, welche aller Verwirrung ein Ende macht.

von Staube bereitet, dieſer iſt der (unſterbliche)
Abkömmling des Himmels. Jenem 48.
ſind die irrdiſchen Menſchen ähnlich,
dieſem werden die Himmliſchen ähnlich
ſeyn. Und wie wir hier das Bild unſers 49.
ſterblichen Vaters an uns getragen haben,
ſo werden wir dort das Bild des Unſterblichen
an uns tragen. Denn glaubet mir 50.
Brüder! ſolche ſchwache Sterbliche (wie
wir ſind) können ohnmöglich Erben des
Reiches Gottes werden. Das Hinfällige
und Vergängliche iſt nicht für den Zuſtand
der Unvergänglichkeit. Daher werden wir 51.
alle [ich ſage hier eine Sache, die man ohne
göttliche Offenbarung freylich nicht wiſſen
kann,] auch die, welche nicht ſterben, (*)
dereinſt verwandelt werden. (**) Und 52.
das wird ſchnell in einem Augenblicke geſchehen,
bey dem letzten Poſaunenſchall. Denn
ſobald dieſe ertönt, werden die Todten auferſtehen,

(*) Nemlich welche der jüngſte Tag lebendig antreffen wird.

(**) Wir müſſen alle einen neuen Körper bekommen, weil dieſer für die Ewigkeit nicht gemacht iſt.

ſtehen, und da wird die Verwandlung geſchehen.
53. Denn das Verwesliche muß nothwendig
in Unverweslichkeit, und das Sterbliche
54. in Unſterblichkeit übergehen. Und dann
erſt wird es heiſſen: Der Tod iſt auf ewig
dahin! Tod wo iſt deine Macht? Abgrund,
56. wo iſt deine Herrſchaft? [Nemlich
die Macht des Todes iſt die Sünde —
wie das Geſetz es war, was die Sünde in
57. uns rege machte. (*)] — Gott aber ſey
geprieſen, daß er uns (ſchon itzt (**))
dieſen Sieg gegeben hat durch unſern Herrn
Jeſum Chriſtum.

58. O wohlan, meine geliebteſten Mitchriſten!
laſſet uns ſtandhaft ſeyn; laſſet nichts
unſern Muth erſchüttern; laſſet uns täglich
eifriger werden zu alle dem, was wir
zur Ausführung des groſſen Werkes Gottes
beyzutragen haben! Von dem Gedanken
belebt, daß unſere Arbeiten, die wir
im Dienſte unſers Herrn verrichten, nicht
unvergolten bleiben ſollen.

9. Be-

(*) S. Röm. 7, 9.

(**) Inchoative.

9. Beſchluß.

Schlüßlich wünſche ich, daß auch ihr 1.
eine ſolche Collekte für die armen Chriſten
(in Paläſtina) ſammlen möget, wie ich
bereits in den galatiſchen Gemeinen veranſtaltet
habe. Bringet aber eure freywillige 2.
Beyſteuren alle Sonntage zuſammen,
damit das bey meiner Ankunft nicht
erſt geſchehen müſſe. Wenn ich hernach 3.
ſelbſt zu euch komme, ſo möget ihr einige
aus euren Mitteln erwählen, welche ich
zu Ueberbringung eurer Wohlthaten nach
Jeruſalem abſchicken kann. Und iſt es 4.
dann der Mühe werth, ſo bin ich bereit,
auch ſelbſt mitzugehen.

Ich werde aber nach meiner Zurückreiſe 5.
durch Macedonien euch beſuchen. Dann
durch Macedonien muß ich. Und da gedenke 6.
ich denn einige Zeit bey euch zu bleiben
— vielleicht den Winter über —
um mich hernach von euch weiter bringen
zu laſſen.

Itzt mag ich deswegen nicht zu euch kommen, 7.
weil es nur auf der Durchreiſe ge-
ſchehen

ſchehen müßte. Und ich möchte mich, wie geſagt, gern ein wenig bey euch aufhalten, ſo es des Herrn Wille wäre.

8. Bis Pfingſten werde ich mich in Ephe-
9. ſus verweilen, weil ich da ſehr groſſe Ausſichten habe, obgleich auch die Anzahl meiner Feinde nicht weniger groß iſt.

10. Wenn Timotheus kommt, ſo ſehet zu, daß ihm kein Verdruß gemacht werde. Denn ihr findet an ihm einen ſo redlichen und arbeitſamen Diener Chriſti, als an
11. mir ſelbſt. Daher ich nicht leiden werde, daß ihm jemand verächtlich begegne. Sorget aber für ihn, daß er glücklich wieder zu mir zurück komme. Denn ich warte ſehr auf ſeine und ſeiner Begleiter Zurückkunft.

12. Den Apollo hab ich inſtändig gebeten, daß er mit dieſer Geſellſchaft zu euch reiſen möchte. Aber er wollte durchaus itzt nicht mit. Er wird aber kommen, wenn es ſeine Umſtände erlauben werden.

13. Indeſſen ſeyd auf eurer Huth. Bleibet eurem Glauben treu. Laßt euch keine Gefahren ſchrecken, und keine Drohung irre

machen. Und ſehet bey allen was ihr thut 14.
auf das wahre Wohl eurer Nebenmenſchen.

Noch eine Bitte. Ihr kennet die Familie 15.
des Stefanas, daß ſie mit von den
Erſten war, welche in Achaja das Chriſtenthum
angenommen haben, und daß ſie
viel für unſre Glaubensbrüder gethan hat.
Dergleichen Perſonen, die ſich das Wohl 16.
der Gemeine ſo angelegen ſeyn laſſen, erweiſet
ja alle mögliche Achtung und Ehrerbietigkeit.

Die Ankunft des Stefanas und Fortunatus 17.
und Achaikus war mir überaus
angenehm. Sie haben eure Stelle
vollkommen bey mir vertreten. Denn 18.
durch ſie bin ich, [ſo wie ihr ſelbſt] wieder
beruhigt worden. Und ſolche Perſonen
habt ihr, wie geſagt, Urſache hoch zu
halten.

Es grüſſen euch die aſiatiſchen Gemeinen. 19.
— Vielmal und herzlich grüſſen
euch Aquila und Priſcilla, nebſt der ganzen
Gemeine, die ſich in ihrem Hauſe zu
verſammlen pflegt. Es grüſſen euch alle 20.
(meine) Amtsbrüder. Grüſſet und küſſet

euch mit einander, in meinen Namen, mit keuſchen Umarmungen.

21. Noch einen Gruß von mir an euch alle mit meiner eigenen Hand.

22. Wer den Herrn Jeſum Chriſtum nicht herzlich lieb hat, der habe keinen Theil an ihm in Ewigkeit.

23. Die Huld und Gnade des Herrn Jeſu Chriſti ſey euer aller Schutz und Beyſtand.

24. Auf meine Liebe, die ich zu euch als Verehrern Jeſu habe, könnet ihr alle zählen. Amen!

Paulus
an
die Corinthier.

Zweyter Brief.

Zwey-

Zweyter Brief.

Erſter Abſchnitt.

Paulus mildert die Härte ſeines erſten Briefes — und entſchuldigt ſich, daß er ſein Verſprechen, nach Corinth zu kommen, nicht gehalten.

Paulus
von Gott
unmittelbar berufener Apoſtel,
und
Timotheus
deſſen Amtsgehülfe,
wünſchen
der chriſtlichen Gemeine zu Corinth
nebſt allen Chriſten in ganz Achaja
alles geiſt- und leibliche Gute
von Gott unſerm Vater und
dem Herrn Jeſu Chriſto.

3. Gelobet ſey Gott und der Vater unſers
Herrn Jeſu Chriſti, — dieſer allerbarm-
4. herzigſte Vater — dieſer allertroſtreichſte
Gott, dem ich, nebſt meinen Amtsgehülfen,
in den mannigfaltigſten Elende und Ge-
fahren, alle die Hülfe und Rettung (allein)
zu danken habe, mit welcher er uns ſo oft
erquicket und getröſtet hat: dergeſtalt,
daß wir nun auch euch in allen euren Trüb-
ſalen durch unſere eigene Erfahrungen Troſt
und Rath zu ertheilen, und vornemlich mit
dem erquickenden Gedanken aufzurichten
5. vermögend ſind, daß in eben dem Grade,
in welchem die Uebel fortſteigen, die wir
um des Bekenntniſſes des Namens Jeſu
willen erdulden müſſen, der Herr Chriſtus
auch den Troſt ſeines Beyſtandes und ſei-
ner Hülfe verdoppelt.

6. Ich freue mich aber um deſto mehr,
daß auf der einen Seite meine Leiden, euch
zur Befeſtigung und Vermehrung eurer
7. Standhaftigkeit im Glauben, (*) und auf
der

(*) Das iſt σωτηρια. Das παρακλησεως και iſt ohnfehlbar wegzuſtreichen.

der andern, der Troſt der göttlichen Hülfe, den ich ſo oft erfahren habe, euch ſelbſt dergeſtalt zum Troſte gereichen, daß ihr die mannichfaltigen Trübſale, die ihr, wie ich und meine Amtsbrüder, um des Evangelii willen leidet, mit Muth und Geduld traget. Wie ich denn auch noch fernerhin dieſe gewiſſe Hofnung zu eurer Treue und Standhaftigkeit habe; ſintemal ich feſt überzeugt bin, daß Gott euch 7.
in eben dem Maaſſe des uns verliehenen Troſtes theilhaftig machen wird, in welchem er euch an den uns aufgelegten Trübſalen Theil nehmen läſſet.

Denn ich muß euch ſagen, meine Geliebten, daß mir in Aſien (*) Trübſale begegnet ſind, welche mich faſt zu Boden gedrückt 8.
haben: Trübſale, die über alle menſchliche Kräfte gingen, und wo ich zuletzt ſelbſt, die Hofnung ſie zu überleben, aufgab. Ja ich kam ſoweit, daß ich wie einer, über 9.
dem der Stab ſchon gebrochen iſt, meinen Todt vor Augen ſahe. Aber da lernte ich

wie

(*) Apoſtelg. 20, 19.

wie nichtig und vergeblich alles menſchliche
Vertrauen ſey. Da lernte ich dem allein
vertrauen, der unſer Leben, wenn es auch
ſchon verloren iſt, uns wieder geben kann:
10. — Dem Gott, der auch mich von einem
ſo ſchrecklichen Tode befreyte, und noch
faſt täglich befreyet, und wie ich hoffe, noch
11. ferner befreyen wird; vornemlich wenn
ihr mit eurem Gebete bey Gott mich unter-
ſtützet, welches Gott um deſto eher erhöret,
je mehrere alsdann an der Wohlthat, die
er mir um eurentwillen erzeiget, Theil neh-
men, und ihm dafür danken.
12. Und (dieſe freudige Hofnung zu eurer
Fürbitte bey Gott, flößt mir) das Zeug-
niß ein, welches mein eigenes Gewiſſen
mir giebt, daß ich mich immer als eben
denſelben ächten, redlichen, und treuher-
zigen Mann, der nicht irrdiſche Gelehrſam-
keit, ſondern die lautere von Gott mitge-
theilte Erkenntniß der Lehre Jeſu, euch ge-
prediget hat, gegen alle Menſchen, und
13. vornemlich gegen euch verhalten habe. Da-
her ihr auch in allen meinen Schriften, im-
mer eben dieſelben Lehren unabänderlich

finden werdet, die ich euch ehemals mündlich gelehret habe. Und ich hoffe ihr ſollt mich auch als einen ſolchen unveränderlich rechtſchaffenen Lehrer bis ans Ende kennen lernen: wie ihr denn auch zum Theile ſchon 14. mich dafür erkennet, und euch von Herzen erfreuet einen Paulus zum Lehrer zu haben, ſo wie ich mich einſt an dem Tage des Herrn Jeſu erfreuen werde, euch zu meinen Lehrlingen gehabt zu haben.

Und mit dieſem von Hofnung und Ver- 15. trauen zu euch erfüllten Herzen hatte ich wirklich vormals den Entſchluß gefaßt, euch zu beſuchen und euch zum Zweytenmale meinen Unterricht mitzutheilen. Erſt wollte 16. ich auf der Reiſe nach Macedonien meinen Weg durch Corinth nehmen. Hernach wollte ich wieder von Macedonien aus zu euch kommen, um von euch nach Jeruſalem geleitet zu werden. Aber beydemale ward 17. ich verhindert. Nicht, als wenn ich meine Entſchlüſſungen ſo leichtſinnig faßte, oder dabey nur fleiſchliche Abſichten zu Rathe zöge, dergeſtalt, daß ich nach deren Erfordern meinen Vorſatz bald faßte, bald wie-

18. der aufgäbe. Nein, ich kann euch heilig
verſichern, ſo wahr Gott wahrhaftig iſt,
daß meine Reden nie die Sprache eines
veränderlichen und leichtſinnigen Menſchen
19. geweſen ſind. Wie ich auch denn die Lehre
von dem Sohne Gottes, nemlich von Jeſu
dem Meſſia, die ich nebſt dem Silas und
Timotheus unter euch verkündiget habe,
nie bald ſo, bald anders, ſondern ſtets auf
eine und dieſelbe Art euch vorgetragen (*),
20. und alle den Menſchen in Chriſto gegebene
unveränderliche Verheiſſungen zur Ehre
Gottes unabänderlich geprediget und be-
21. hauptet habe. Und Gott ſelbſt hat uns zu
dieſer Treue in dieſem Dienſte Chriſti ſtark
gemacht, und uns die zu unſerm Amte nö-
22. thigen Gaben ertheilet. Ja er hat unſerm
Amte das Siegel der Glaubwürdigkeit auf-
gedrückt, indem er uns durch Mittheilung
jener Wundergaben zugleich unſerm eige-
nen Herzen das ſicherſte Unterpfand der
Be-

(*) Daraus daß er in ſeiner Lehre ſich ſtets gleich geblieben, ſollten ſie ſchlieſſen, daß er auch in andern Dingen kein veränderlicher Menſch ſey.

Beruhigung ſchenkte. — Ich nehme alſo 23.
auch hier Gott zum Zeugen, und fodere
von ihm ſelbſt die Rache über mich herab,
wenn ich unwahr rede, indem ich behaupte,
daß mein Verſprechen zu euch zu kommen,
(nicht von Urſachen des Leichtſinns, ſondern)
bloß von dem Wunſche, euch nicht
mit ſcharfen Verweiſen und Beſtrafungen
mißvergnügt machen zu müſſen, aufgehoben
worden. Nicht als ob ich mir einer 24.
Gewalt über euren Glauben und Gewiſſen
anmaßte, ſondern weil ich ſtets beſorgt bin,
eure Freude und Zufriedenheit ungeſtöhrt
zu erhalten: — Denn in Abſicht auf eure
Treue im Glauben an die reine Lehre, verdient
ihr auch keine Verweiſe. — Ich 1.
wollte aber nicht gern zum zweytenmale
mein Amt mit einer unangenehmen Strenge
verwalten: [welches ich gleichwohl, da
ich meinen erſten Brief ſchrieb, noch für
unvermeidlich halten mußte:] denn wenn 2.
ich euch bey meiner Ankunft durch Ausübung
einer ſtrengen Kirchenzucht in Bekümmerniß
geſetzt hätte, ſo würde ich mir
meine eigene Freude verdorben haben. Da- 3.

her habe ich euch (die unvermeidlichen Verweiſe
über einige unter euch eingeriſſene
Uebel) lieber ſchriftlich gegeben, damit ich
nicht bey meiner Ankunft, ſtatt vergnügt
bey euch zu ſeyn, in Bekümmerniß geſetzt
würde. Und ich weiß, daß ihr alle es gern
ſehet, wenn ich vergnügt bey euch bin.

4. Freylich koſtete es mich Kummer und
Thränen genug, da ich euch meinen erſten
Brief ſchrieb. Aber es war mir wahrhaftig
nicht ums Herz euch zu betrüben: ſondern
meine heftige Liebe, die ich vor allen
andern Gemeinen zu euch hege, nöthigte
mich dazu: und dieſe werdet ihr auch hoffentlich
aus meinem Eifer erkannt haben.

5. Iſt aber einer, der mir Bekümmerniß
verurſacht hat, ſo hat er dieſelbe nicht mir
allein, ſondern [ich glaube es nicht zu übertreiben,
wenn ich ſage] faſt euch allen verurſacht.
6. — Doch halte ich dafür, daß
er die von ſo vielen erlittene (Schmach des
Abſcheues und der Verſtoſſung von aller
Gemeinſchaft) nunmehr zu Genüge ertragen habe.
7. Es iſt rathſam, daß man ihm
verzeihe, und durch Wiederaufnehmung in

die Gemeinſchaft der Kirche tröſte, als in die Gefahr ſetze, durch allzugroſſen und anhaltenden Kummer gar daraus zu gehen. Daher ich euch erſuche, ihm eure vorige Lie- 8. be wieder zu ſchenken. Denn (jenes harte 9. Urtheil) hatte ich vornemlich deswegen an euch überſchrieben, um euch zu probiren, ob ihr mir auch hierin gehorſam ſeyn würdet. Wollt ihr ihm alſo nun verzeihen, 10. ſo habt ihr meine völlige Einwilligung. Und wenn ich ſelbſt, nach der Macht, die mir Chriſtus (ſo wie allen Apoſteln) ertheilt hat, eine ſolche Strafe aufhebe, ſo geſchieht es doch nur um eurer ſelbſt willen. Denn 11. es kann gar zu leicht geſchehen, daß die allzugroſſe Strenge und Dauer ſolcher Strafen, diejenigen, die ſie treffen, zur Verzweifelung oder Abfall verleite, und der Gemeine dadurch Verluſt und Aergerniß verurſache. Wir kennen den Geiſt (des menſchlichen Verderbens.)

(Aber wieder auf das Vorige zu kom- 12. men, C. 11, 16. 2, 1. ſo war ich, wie geſagt, feſt entſchloſſen, ſchon von Troas aus zu euch zu reiſen, und ſodann meinen

Weg nach Macedonien fortzuſetzen. Allein)
da ich in Troas ankam, um daſelbſt das
Evangelium zu predigen, traf ich den Titus
nicht an; welches mich in groſſe Verlegenheit
ſetzte, und mich, ohngeachtet ich
da reiche Gelegenheit fand, das Evangelium
13. auszubreiten, auf den Entſchluß
brachte, (meinen Vorſatz nach Corinth zu
gehen zu ändern, und) von Troas gerade
nach Macedonien zu reiſen (*).

14. (Es hat mich auch dieſer Schritt nicht
gereuet.) Denn ich muß zum Preiſe Gottes
ſagen, daß die Predigt von Chriſto,
wo ich hin kam, die herrlichſten Siege über
15. die menſchlichen Herzen gewann. Recht
ſichtbar ſegnete Gott allenthalben unſer
Amt, dergeſtalt, daß die heilſame Erkenntniß
der Wahrheit, wie ein lieblicher Geruch
ſich

(*) Warum Paulus ſo ſehnlich den Titus erwartete, iſt daraus abzunehmen, weil er ihn mit dem erſten Briefe nach Corinth geſchickt hatte, und nun nicht gern eher ſelbſt nach Corinth reiſen wollte, als bis Titus zurück war, und von ihm vernommen hatte, wie die Corinthier ſeinen erſten Brief aufgenommen, und was er ſich von ihnen zu verſehen habe.

ſich verbreitete. Ja ich kann mit Wahr-
heit verſichern, daß wir uns, jenen Brand-
opfer gleich, deren Rauch von geheiligten
Altären zum Himmel empor ſteigt, Gott
zu einen ſüſſen Geruch, dem Dienſte des
Evangelii, bey aller Verſchiedenheit des
Erfolgs, dennoch zum augenſcheinlichen
Wohlgefallen Gottes aufopfern. Denn 16.
unſer Amtseifer verliert nichts in den Au-
gen Gottes, er mag nun wie ein tödtender
Dampf denen zum Verderben gereichen,
die unſere Lehre verwerfen, oder ein Le-
bensbalſam für diejenigen werden, die ihr
willig Gehör geben. — Und ſagt einmal, 17.
wieviel unter euren Lehrern dürfen ſich ei-
nes ſo herrlichen und ſiegreichen Amtes
rühmen, wie ich mich rühmen kann? —
ich — der ich nicht etwa, wie gewiſſe Leute
zu thun pflegen, die göttliche Wahrheit
(durch Schulwitz) verunſtaltet, ſondern das
Evangelium, unverfälſcht, wie ich es von
Gott empfangen habe, mit Gott gefälliger
Lauterkeit verkündiget habe. — Ich ſage 1.
das nicht um mich ſelbſt zu loben. Denn
ich bedarf keines weitern Lobes bey euch,

wie etwa diejenigen, die Empfehlungsſchreiben
an euch von andern Gemeinen, oder
von euch an andere Gemeinen bey ſich führen
2. müſſen. Ihr ſeyd ſelbſt mein Empfehlungsſchreiben,
deſſen rühmlicher Innhalt
in euren Herzen gleichſam niedergeſchrieben
iſt, ſo daß ihn alle Welt wiſſen und leſen
3. kann. — Denn es iſt bekannt, daß in
eure Herzen, nicht in ſteinerne Tafeln, die
Lehre Chriſti von uns zuerſt eingeſchrieben
worden iſt, mit einer Schrift, welche nicht
mit Dinte, ſondern vermittelſt des Geiſtes
Gottes gleichſam leſerlich und ſichtbar worden.
4. (Und das iſt für mich Empfehlung
genug:) wenigſtens habe ich durch Chriſtum
dieſe Hofnung zu Gott, (daß ich das mit
5. Recht von mir rühmen kann.) Nicht als
ob ich dieſe Ehre mir und meiner Geſchicklichkeit
zuſchreiben wollte: nein! ich weiß
vielmehr, daß wir alle nicht fähig waren
von uns ſelbſt ſo herrliche und mächtige
Wahrheiten zu erdenken und vorzutragen;
ſondern Gott ſelbſt hat uns zu unſerm Amte
6. tüchtig gemacht. Er ſelbſt hat uns alles
dasjenige mitgetheilt, was wir nöthig hatten,

ten, um Diener der neuen Religion zu werden, nicht der (alten und unvollkommnen) Bilderreligion, welche mehr ſinnlich als geiſtlich, mehr für die Einbildungskraft als für den Verſtand und das Herz war, mehr geſchickt, das Gemüth niederzuſchlagen, als aufzurichten und zu tröſten. (Denn eben daraus leite ich den Glanz und die herrlichen Siege meines apoſtoliſchen Amtes her, weil es auf die Verkündigung einer Religion gerichtet iſt,) welche die wahre Nahrung für unſern unſterblichen Geiſt, unmittelbar und auf die vollkommenſte Weiſe, darbietet (*): (und weil es folglich über das Amt Moſis und der Propheten
ſoweit erhaben iſt.) Denn wenn jenes Amt 7.
der unvollkommnen Religion, welche durch äuſſerliche Strenge das Herz ſchüchtern und muthlos machte (**), gleichwohl zu der

---

(*) ζωοποιει — ſolche Worte können ohne Umſchreibung nicht ausgedrückt werden. Ich will lieber meinen Leſern verſtändlich überſetzen, als dem Vorwurfe der Weitläuftigkeit durch der Deutlichkeit nachtheilige Kürze auszuweichen ſuchen.

(**) Die Umſchreibung von θανατου.

der Zeit, da Gott den Kern derſelben auf
zwey ſteinernen Tafeln dem Volke vor Au-
gen legen ließ, ſo viel Groſſes und Ehrwür-
diges hatte, daß auch Moſes, (der es bey
dieſer Feyerlichkeit begleitete) von einem
himmliſchen Glanz umſtrahlt, die Augen
des Volks eine Zeitlang blendete, daß es
8. nicht vermögend war, ihn anzuſehen; wie
vielmehr muß nicht unſer Amt der vollkom-
menen Religion allenthalben ſeinen göttli-
chen Glanz verbreiten, (und die Herzen der
9. Menſchen gleichſam bezaubern?) Ich ſage
es noch einmal, wenn das Amt, bey deſ-
ſen Führung Gott faſt immer von ſeiner
fürchterlichen und ſchrecklichen Seite ſicht-
bar wurde, dennoch ſo groß und herrlich
war, ſo muß unſer Amt, das lauter Liebe
und Gnade verkündigt, gewiß ungleich ſieg-
10. reicher und herrlicher ſeyn. Ja der Glanz
jenes Amtes, ſo groß er an ſich ſelbſt war,
muß, in Vergleichung mit der Würde und
Erhabenheit des unſrigen, bey nahe ver-
11. ſchwinden: und das um ſo viel mehr, da
jenes nun aufgehoben iſt, dieſes aber bis
12. ans Ende der Welt fortdauern wird. Und

dies ihr Corinthier, (dies iſt es, was uns
eigentlich ſo ſtolz macht.) Dies iſt der Grund
warum wir bey aller Gelegenheit mit ſo
vieler Freymüthigkeit von uns ſelbſt ſprechen:
(weil wir neimlich Herolde der vollkommenſten
Religion ſind, die auch ſogar
durch ihre Klarheit und Deutlichkeit die
moſaiſche ſoweit hinter ſich zurückläßt.)
Denn dieſe war (mit einer gewiſſen ehrwürdigen 13.
Dunkelheit bedeckt (*)) wie Moſis
Antlitz mit einer Decke, ſo daß die Iſraeliten
nie völlig bis auf den Kern und das
Inere derſelben (**) eindringen konnten.
Wiewohl auch allerdings an dieſem Unvermögen 14.
zugleich die Verhärtung ihres Herzens
einen nicht geringen Antheil hatte.
Daher bis auf den heutigen Tag dieſe Decke
(von welcher freylich nur durch die Erkenntniß
des Evangelii Chriſti ein ſterbliches
Auge völlig frey werden kann) von ihrem

(*) και ου — ſteht elyptiſch — „Und nicht „ſo iſt unſer evangeliſches Amt, wie das moſaiſche — dunkel und verhüllt —„

(*) καταργουμενου dieſer abgeſchaften Religion.

rem Geſichte ſich gleichſam noch nicht verloren
15. hat, ſo oft die Schriften der alten
Religion in ihren Synagogen verleſen werden,
ſondern daſſelbe vielmehr gänzlich bedeckt
16. und ihre Augen verdunkelt. Hergegen
ſind nun alle die, welche unſer Evangelium
mit willigem Herzen annehmen, von
17. dieſer Decke befreyt. Denn die Religion
Jeſu iſt, wie geſagt, die allervollkommenſte
Religion, welche unſern Geiſt, ſobald ſie
ſich deſſelben einmal bemächtiget hat, gleichſam
entfeſſelt (und von allen demjenigen befreyet,
was ihn vorher gehindert hatte,
die erhabenſten Wahrheiten in ihrem vollen
Glanze zu erblicken und zu überſchauen:)
18. dergeſtalt, daß wir itzt alle mit aufgedecktem
Angeſicht unſern Herrn und Heiland
in ſeiner göttlichen Herrlichkeit nicht nur
ſehen und erkennen, ſondern auch Kraft
dieſer Erkenntniß der Lehre Jeſu, als der
allervollkommenſten Religion (*), uns
ſelbſt

(*) καθαπερ απο κυριου πνευματος — Der Herr (Chriſtus) wird im ganzen Capitel für die Lehre Chriſti geſetzt, deren Prädikat das πνευμα ſelbſt nach und nach zu einer gleichen Herrlichkeit emporſchwingen, und zu ſeinem Ebenbilde umgeſchaffen werden können.

Da wir nun durch Gottes unverdiente 1.
Gnade ein ſo herrliches Amt überkommen
haben, ſo werden wir auch gewiß nie aufhören,
bey Führung deſſelben, einen ganz
unermüdeten Eifer zu beweiſen. Wir werden 2.
nie zu jenen Kunſtgriffen uns herablaſſen,
welche diejenigen, die ſich bey ihrem
Amte derſelben bedienen, bloß deswegen
geheim zu halten ſcheinen, weil ſie ſich ſelbſt
ihrer ſchämen. (*) Wir werden nie das
Wort Gottes (durch Menſchenwitz) fälſchen.
Wir werden die Wahrheit in ihrer natürlichen
Geſtalt (ungeſchmückt und freymüthig)
euch vortragen, ſo daß wir auf den
Beyfall Gottes und des Gewiſſens aller

πνευμα iſt. Chriſtus iſt der Geiſt, d. i. die Lehre Chriſti iſt die wahre Nahrung für den Geiſt — die vollkommne Religion — welche die unvollkommne ſinnliche moſaiſche weit hinter ſich zurückläßt.

(*) κρυπτα της αισχυνης.

(Rechtſchaffenen) jederzeit gegründete Anſprüche
machen können.

3. Daher wir auch gewiß ſind, (daß es
nie unſere Schuld iſt, wenn das Evangelium,
das wir verkündigen, ſeine Siege
nicht allgemein machen kann.) Denn nur
diejenigen kann unſere Predigt in ihrer
Blindheit und Laſterhaftigkeit zurück laſſen,
welche von Grund aus verderbt und unverbeſſerlich
4. ſind; ich meine die, deren
ungläubige Herzen diejenigen Dinge, welche
die Welt als ihre Gottheit anbetet, aller
Empfänglichkeit gegen das göttliche Licht
der Lehre Jeſu Chriſti, [des zur Rechten
der Majeſtät Gottes erhabenen Herrn,
welcher das wahre Ebenbild der Gottheit
iſt,] beraubt haben.

5. (Nur dann würde die Verdammniß derer,
die in ihrem Unglauben beharren,
auf unſere Rechnung kommen,) wenn wir
bey Verwaltung unſeres Amtes, auf unſere
eigene Ehre oder Vortheile ſähen.
Allein wir ſind weit von ſolchen Abſichten
entfernt. Unſer ganzer Eifer iſt auf weiter
nichts gerichtet, als Chriſtum, als
den

den Heiland und Herrn der Menſchen euch
bekannt zu machen, und uns als diejenigen
darzuſtellen, welche um dieſes Heilandes
willen ihr Amt und ihre Gaben zu
eurem Dienſte erhalten haben. Als ſolche; 6.
ſage ich, über deren Seelen, Gott, (wie
ehemals über dem finſtern Chaos der
Schöpfung) ſein ſchöpferiſches: es werde
Licht! gerufen hat: damit wir dieſes Licht
der Erkenntniß Gottes und ſeiner herrlichen
Eigenſchaften und Werke, welche ſich
in der Perſon unſers Jeſu ſpiegeln, der
Welt mittheilen ſollten. Aber auch als 7.
ſolche, welche dieſen Schatz der Erkenntniß
in ſchwachen und zerbrechlichen Gefäſſen
umher tragen müſſen, damit offenbar
werde, daß die überſchwengliche Kraft,
welche bey ſo geſegneter Führung unſers
Amtes ſichtbar wird, nicht uns, ſondern
Gott zuzuſchreiben ſey. Denn wir werden 8.
allenthalben geplagt und bedrückt, und verlieren
doch nie unſern Muth. Wir gerathen
in die fürchterlichſten Gefahren, und
kommen doch nie darinnen um. Wir werden 9.
verfolgt, und bleiben doch nie ohne

Hülfe und Beyſtand. Wir werden von den heftigſten Unglücksſchlägen zu Boden
10. geworfen, und wir erliegen doch nie. Kurz, Gott läßt uns äuſſerlich zu Bildern des leidenden und ſterbenden Jeſu werden, damit auch das Bild des lebenden Jeſu an
11. uns ſichtbar werden möge. Denn nur deswegen iſt unſer ganzes irrdiſches Leben gleichſam ein beſtändiger Tod, den wir um des Namens Jeſu willen leiden müſſen, damit in der wunderbaren Erhaltung dieſes unſers irrdiſchen Lebens recht deutlich offenbar werde, daß wir einen Heiland verkündigen, der Leben und Tod in ſeiner
12. Gewalt hat. Und ſo äuſſert ſich gleichſam das Sterben Jeſu an uns, ſein glorreiches Leben aber an euch.

13. Wir werden aber insgeſamt von einem und ebendemſelben Geiſte des Glaubens dergeſtalt durchdrungen und angefeuert, daß wir auch unſerer Trübſale uns mit Freudigkeit rühmen: recht wie David dort ſagt: Ich glaube, darum rede ich! —
14. (Nemlich desjenigen Glaubens, nach welchen wir ſtandhaft) hoffen, daß, (ob wir auch

auch endlich dieſes irrdiſche Leben dahin geben müſſen,) der Gott, der Jeſum von den Todten auferweckt hat, auch uns dereinſt durch dieſen Jeſum ſamt euch, in ein unſterbliches Leben zurück rufen werde. Darum leiden wir auch alles gern und 15. willig für euch, damit die Gnade Gottes, die ſich an uns ſo mächtig erweiſet, in den Herzen ſo vieler Menſchen verherrlicht werde, welche dieſelbe ſehen, und Gott dafür preiſen.

Es fehlet alſo ſo viel, daß unſer Eifer 16. in unſerm Amte ermüde, daß wir vielmehr, jemehr äuſſerlich unſer Körper ſich ſeiner Zerſtörung nähert, an Stärke und Munterkeit des Geiſtes täglich zunehmen: (weil 17. uns der groſſe Gedanke belebt,) daß dieſe irrdiſchen und geringen Trübſale uns dereinſt eine ewige und über alle Maaſſen wichtige Herrlichkeit verſchaffen werden. Wes- 18. halben wir das Gegenwärtige und Sichtbare gar nicht als unſern Zweck anſehen, ſondern unſern Sinn nur auf das (Zukünftige und) Unſichtbare gerichtet ſeyn laſſen. Denn alles Sichtbare iſt nichtig und vergänglich.

gänzlich. Das Unſichtbare aber iſt reel
1. und dauerhaft. Daher wir auch ſehr
gleichgültig ſind, wenn die irrdiſche Wohnung
unſers Körpers zerſtört wird, weil
wir verſichert ſind, daß wir einſt von Gott
eine neue Wohnung bekommen werden,
welche nicht aus Leimen gemacht iſt, wie
die gegenwärtige, ſondern eine dauerhafte
2. und himmliſche. Denn unter unſerm jezzigen
Körper ſeufzen wir als unter einer
Laſt, und ſehen mit Verlangen dem Augenblicke
entgegen, wo wir mit dem neuen
himmliſchen Körper ſollen bekleidet werden.
3. den. Denn auch in jenem Leben werden
4. wir nicht ohne einen Körper ſeyn. Nur
dieſer Irrdiſche, den wir hier haben, iſt
uns eine Laſt, unter welcher wir ſeufzen.
(Daraus man keinesweges ſchlieſſen darf,
daß es überhaupt unſerer Seele ein Beſchwerde
wäre, in einem Körper zu wohnen.
Vielmehr iſt es ein natürlicher und
allgemeiner Trieb der menſchlichen Seelen,
daß ſie eine gewiſſe Liebe zu ihrem Körper
haben,) und nicht gern gänzlich entkleidet,
ſondern lieber (mit dem neuen verklärten
Leibe)

Leibe) [überkleidet zu werden wünſchten:
damit ohne vorhergegangenen Tod das
ſterbliche Leben von dem unſterblichen gleichſam
verſchlungen würde. —

Gott aber hat uns zu dieſem unſterblichen 5.
Leben beſtimmt, und uns ſeinen Geiſt
gleichſam zum Unterpfande gegeben. Daher 6.
wir immer voll Muth und Freudigkeit
ſind, weil wir gewiß wiſſen, daß unſer
gegenwärtiger Körper nur eine Pilgerhütte
iſt, welche uns von unſerer Heymath bey
dem Herrn entfernt hält. Denn hienieden 7.
haben wir nur die Hofnung (des Glaubens
an eine zukünftige Seligkeit) allein
wir gelangen nie zum wirklichen Genuſſe
derſelben. Und eben um deſto feſter und 8.
ſehnlicher hoffen und wünſchen wir, dieſe
Pilgerhütte zu verlaſſen, und daheim zu
ſeyn bey dem Herrn Jeſu. Dadurch denn 9.
auch unſer Eifer täglich mehr angefeuert
wird, uns, ohne Rückſicht auf das Fremd-
oder Daheimſeyn, ihm in allen Stücken
gefällig zu machen. Denn wir müſſen alle 10.
einſt vor ſeinem Richterſtuhl erſcheinen,
auf daß ein jeder die Vergeltung für alles

dasjenige empfahe, was er in dieſem irrdiſchen Leibe vollbracht und gewirkt hat, es ſey nun Gutes oder Böſes.

11. Und dieſe groſſe Wahrheit iſt es, welche wir als die Quelle der wahren Gottesfurcht allen Menſchen einzuprägen ſuchen. Das iſt Gott bekannt, und — auch euer
12. Gewiſſen muß es uns bezeugen. — Nicht als ob ich auch hier wieder eine Gelegenheit ſuchte, etwas zu meinem eigenen Lobe zu ſagen: ſondern um euch ſelbſt dasjenige an die Hand zu geben, was ihr alsdann, wenn ihr gegen andere des von mir ehemals genoſſenen Unterrichts gedenket, allen denen entgegen ſetzen müſſet, welche nur auf ihre äuſſerliche Vorzüge, nicht aber auf die Rechtſchaffenheit des Herzens troz-
13. zen können. Denn alles, was wir euch von der Führung unſers Amtes ſagen, es ſey nun, daß wir den geſegneten Fortgang deſſelben mit Freymüthigkeit rühmen, oder euch unſere eigene Schwäche dabey mit Beſcheidenheit geſtehen, hat lediglich die Verherrlichung unſers Gottes und euer
14. eigenes Beſte zur Abſicht. Denn die Liebe

Chriſti iſt die einzige Beherrſcherinn unſers Herzens; ſintemal wir feſtiglich glau- 15.
ben, daß, ſo einer für alle geſtorben iſt, ſo ſind alle dadurch verbunden worden, (*) ihm gleichſam nachzuſterben. Denn eben deswegen iſt er für alle geſtorben, auf daß die, ſo da leben, hinfort nicht ihnen ſelbſt leben, ſondern dem, der für ſie geſtorben und auferſtanden iſt.

Dannenhero nehmen wir auch hinfort 16.
bey keinem Menſchen, er ſey wer er wolle, einige Rückſicht auf äuſſerliche Vorzüge (der Geburt, des Herkommens, des Reichthums, der Gelehrſamkeit u. d. ſondern ſchätzen ihn allein nach dem Verdienſte der Liebe, zu welcher uns der Tod Jeſu untereinander verbindet.)

Und wer mir dabey einwendet, daß ich ja ſelbſt ehemals den Herrn Jeſum nach dem Aeuſſerlichen geſchätzet, (**) dem antworte

---

(*) Röm. 6, 1. f.

(**) Daß ich, weil ich nicht den irrdiſchen Glanz an ſeiner Perſon und Lehre gefunden, den die bey meiner Nation erblichen Vorurtheile mich erwarten lieſſen, ihn verſchmähet und verfolgt hätte.

worte ich, daß meine jetzigen Geſinnungen
nicht mehr meine ehemaligen ſind.
17. Denn wer mit dieſem Heilande einmal
(durch die Bande des Glaubens und der
Liebe) verbunden, der iſt als eine ganz neue
Creatur anzuſehen. Unſer voriger (Geſchmack,
Wünſche und Neigungen) ſind
verſchwunden. Ein neuer (Geſchmack,
neue Geſinnungen, veränderte Neigungen)
18. ſind an ihre Stelle getreten. Dieſes aber
allein durch die Gnade unſers Gottes, der
durch Jeſum Chriſtum uns mit ſich ſelbſt
ausgeſöhnet, uns aber das Amt, dieſe
Ausſöhnung der Menſchen allgemein zu
19. machen, ertheilt hat. Denn Gott ſelbſt
war in Chriſto, und ſtiftete eine Ausſöhnung
der Menſchen mit ihm ſelbſt: [dergeſtalt,
daß er ihnen ihre Sünden nun
nicht mehr zurechnen will,] und machte
uns in dieſer Abſicht zu Predigern der Lehre
von der Ausſöhnung der Menſchen mit
20. Gott. Daher ihr uns als diejenigen anzuſehen
habt, welche hienieden Chriſti
Stelle vertreten: als diejenigen, ſage ich,
durch welche Gott ſeine Ermahnungen an
euch ergehen läßt. An

2 An Chriſti Statt alſo ermahnen wir
euch, daß ihr euch mit Gott ausſöhnen
läſſet. Denn das war die groſſe Abſicht, 21.
warum Gott den unſchuldigen Jeſum uns
zum Beſten als einen Miſſethäter behan-
deln ließ, damit wir durch ihn zur Würde
der Kinder Gottes erhoben werden möchten.
Laſſet alſo, wir bitten euch als Diener 1.
des Höchſten, die Wohlthat (des Evange-
lii) an euch nicht ohne Frucht ſeyn. Denn 2.
was Gott ehemals (durch Eſaiam) ſprach:
Ich habe dich zur rechten Zeit errettet,
das können wir von unſern Zeiten ſagen,
welche eben diejenigen ſind, wo Gott Heil
und Errettung für das Menſchengeſchlecht
veranſtaltet hat.

Daher wir uns ſelbſt (euch zum Muſter) 3.
auf alle Weiſe beeifern, ſo untadelhaft zu
leben, daß niemand unſerm Amte Vor-
würfe machen kann. Denn wir beweiſen 4.
uns überall als wahre Diener Gottes,
durch Standhaftigkeit und Geduld bey
Trübſalen und Bekümmerniſſen; bey Schlä- 5.
gen, Gefängniſſen und Tumulten; bey
Strapazen und ſchlafloſen Nächten; bey

6. Hunger und Durſt. Wir verſagen uns
alle ſinnliche Luſt; wir ſtrengen unſer Nachdenken
an; wir ertragen ſo viel Schwachheiten
unſerer Nebenmenſchen; wir ſuchen
gegen alle liebreich und großmüthig zu
handeln; wir ſind (vorſichtig und beſcheiden)
im Gebrauch unſerer Gaben; wir
machen bey allen unſern Handlungen das
Heil der Menſchen zu unſerer vornehmſten
7. Abſicht; (*) kurz, wir verbreiten die Religion
unter göttlichem Beyſtande (nicht
mit Liſt und Gewalt, ſondern) durch die
volle Rüſtung einer ungeheuchelten Tugend.
8. Wir ſind unbekümmert um Ehre oder
Schande, um gute oder böſe Gerüchte; —
bey allen Vorwürfen der Betrügerey, rechtſchaffen;
9. bey aller Dunkelheit unſers
Standes berühmt; bey allem Elende glücklich;
bey allen Bedrückungen und Nachſtellungen
10. unbeſchädigt; bey den größten
Bekümmerniſſen vergnügt; bey aller Armuth
fähig, andern Schätze mitzutheilen;
bey dem Mangel an allen, in dem größten
Ueberfluſſe lebend.

Ich

(*) Das heißt eigentlich: ungeheuchelte Liebe.

Ich ſpreche offenherzig mit euch, ihr 11.
Corinthier! Denn die Liebe zu euch treibt
mich dazu. — Mein ganzes Herz iſt 12.
voll von euch. Ach möchtet ihr — ich 13.
rede als ein Vater — möchtet ihr doch
eine gleiche Gegenliebe gegen mich empfinden.

O höret auf, ich bitte euch, jener heidniſchen 14.
Greuel euch theilhaftig zu machen.
Wie kann Tugend und Laſter, Licht und
Finſterniß (*) mit einander beſtehen? Wie 15.
kann ein Menſch ohne Gott und Tugend
mit Chriſto Gemeinſchaft haben? Wie
ſchicken ſich Gläubige und Ungläubige zuſammen?
Und wie kann eine Geſellſchaft, 16.
die eine Wohnung der Gottheit iſt, ſich
mit den Götzen vermengen? Und ihr ſeyd
ja eine ſolche Wohnung des wahren Gottes,
von welcher Gott ehemals ſagte: Ich
will unter ihnen wohnen, und mein Geſchäfte
unter ihnen haben. Ich will ihr
Gott ſeyn, und ſie ſollen mein Volk ſeyn.
Darum entfernt euch von aller Gemeinſchaft 17.

(*) Evangeliſche Weisheit und heidniſche Unwiſſenheit.

ſchaft mit ihnen, ſpricht der Herr. Bemenget
euch nicht mit den Götzen. Denn
ich will euch (zu meinen Kindern —) aufnehmen.
Ich will euer Vater ſeyn,
und ihr ſollet meine Söhne und Töchter
1. ſeyn. O meine Geliebten, laſſet euch doch
durch ſo groſſe Verheiſſungen ermuntern;
euch zu reinigen von aller Befleckung des
Leibes und Geiſtes, und jene Heiligung
in euch zu vollenden, welche die Religion
von euch fodert.

2. Schenket uns (ich bitte euch,) einen
Platz in euren Herzen. Wir haben niemand
unter euch beleidiget. Wir haben
niemand verwahrloſet. Wir haben niemand
3. bevortheilet. Und alles, was ich ſage, (*)
kommt aus keinem aufgebrachten Herzen;
Denn ich habe euch ſo lieb, wie ich euch
ſchon oben verſichert habe, daß ich bereit
bin, mein ganzes Leben euch zu widmen,
4. oder aufzuopfern. Wenn ich gleich ein
wenig freymüthig (eingeriſſene Mißbräuche)

(*) Er meint die Verweiſe, die er ihnen gegeben hatte.

che) beſtrafe, ſo bleibt ihr dennoch die
Gemeine, auf die ich ſtolz bin. Und wenn
ich auf einer Seite eifere und mürriſch bin,
ſo iſt auf der andern meine Freude deſto
gröſſer, nachdem ich von meiner Angſt und
Bekümmerniß befreyt worden. Denn ich 5.
geſtehe es euch, ich hatte bey meiner Reiſe
nach Macedonien keinen ruhigen Augenblick.
(*) Von auſſen hatte ich mit allerley
Widerwärtigkeiten zu kämpfen und
innerlich quälten mich Beſorgniſſe: bis 6.
endlich der Gott, der die Demüthigen tröſtet,
auch mich durch die Ankunft des Titus
aufrichtete: vornemlich da ich erfuhr, 7.
wie viel Urſache er gehabt hatte, mit euch
zufrieden zu ſeyn, und da er mir ſelbſt erzählte,
wie groß eure Sehnſucht ſey, mich
wieder zu ſehen, wie aufrichtig ihr eure
Fehler bereutet, und wie eifrig ihr euch
meiner (gegen Verläumder) angenommen
hättet; welches mir gar ungemeine Freude
verurſachet.

Hat euch nun gleich mein (erſter) Brief 8.
ein wenig mißvergnügt gemacht, ſo reuet

(*) Siehe Cap. 2, 12. 13.

es mich doch itzt nicht, ihn geſchrieben zu
haben — ob es mich wohl anfänglich reuen
wollte. — Denn ich ſehe nun, daß euer
9. Mißvergnügen (*) von kurzer Dauer ge-
weſen, und daß es, zu meiner größten
Freude, zu eurer Beſſerung gefruchtet hat.
Dieſes Mißvergnügen war durch eine vä-
terliche Züchtigung veranlaßt worden, und
hat einen Ausgang gehabt, bey welchen
wir uns nicht vorwerfen dürfen, daß wir
euch irgend einen Schaden zugefügt haben.
10. Wie denn ſolche Bekümmerniſſe, in die
uns zuweilen göttliche Züchtigungen ver-
ſetzen, einen heilſamen Einfluß auf unſere
Beſſerung haben, dahingegen menſchliche
Strafen ein Unglück für die ſind, welche
ſie treffen.

11. Denn eben jene göttliche Züchtigung,
durch die ihr anfangs bekümmert wurdet,
was hat ſie nicht in euch für einen Eifer
bewirket, euren begangenen Fehler gut zu
machen! mit welcher aufrichtigen Bemü-
hung hat ſie euch belebt, eure Unſchuld
dar-

(*) Ueber das, was er 1 Cor. 5, 3. geſchrieben hatte.

darzuthun, und euren Abſcheu (an dem, worüber wir geeifert hatten) zu erkennen zu geben! Wie beſorgt, unſern Unwillen zu verhüten, und wie ſehnſuchtsvoll (nach unſerer Ankunft) hat ſie euch gemacht! welchen Ernſt in Behauptung unſers Anſehens, und welche erneuerte Strenge in eurer Kirchenzucht, hat ſie euch eingeflößt, ſo daß auch in der ganzen Sache nicht das geringſte mehr übrig iſt, was man noch von euch verlangen könnte.

Und ihr könnet verſichert ſeyn, daß ich 12. das, was ich geſchrieben, weder Haß gegen den einen, noch Gunſt gegen den andern Theil zum Grunde hatte, ſondern daß bloß meine Abſicht dahin gegangen, euch gleichſam in dem Angeſichte Gottes eine Probe meines Eifers für eure Wohlfahrt zu geben. Daher ich auch nun völlig be- 13. ruhiget bin, da ich ſehe, daß ihr wiederum (mit mir) zufrieden ſeyd, zumal ſeitdem ich das Vergnügen und die Zufriedenheit in dem Angeſichte meines Titus geleſen habe, mit welchem er von euch allen zurück gekommen iſt. Nun darf ich mich nicht 14.

ſchämen, ihm ſo viel Gutes von euch vorgeſagt zu haben. Es hat ſich durch die That beſtätiget, daß ich ihm eben ſo die reine Wahrheit geſagt habe, als ich jederzeit, auch in meinen Reden gegen euch,
15. gewohnt war. Und ſeine Liebe zu euch iſt nun auch deſto eifriger geworden, da er aus der Beſcheidenheit und Ehrerbietigkeit, mit welcher ihr ihn unter euch aufgenommen, zur Genüge erſehen hat, wie folgſam ihr alle gegen mich ſeyd. — Und o
16. wie freue ich mich ſelbſt, daß ich ſo ſicher auf eure Treue zählen darf!

Zweyter Abſchnitt.

1. Verordnung wegen einer Collekte für die Armen.

1. Ich kann nicht umhin, meine Brüder, euch noch von den ungemeinen Wirkungen zu benachrichtigen, welche die göttliche

liche Wohlthat (*) unter den Macedonischen
Gemeinen gehabt hat. Dieſe Leute 2.
haben bey allen den harten Prüfungen,
die ihnen Gott aufgelegt hat, und bey
ihrer äuſſerſten Armuth ganz auſſerordentlich
willig und recht mit Freuden die anſehnlichſten
Allmoſen zuſammengebracht.
Sie haben, ich muß es bekennen, über 3.
ihr Vermögen gegeben. Ja ſie haben uns 4.
noch dazu recht dringend gebeten, ihre unter
ſich geſammelten Wohlthaten zur Verpflegung
der armen Chriſten, von ihnen
anzunehmen. Und, was wir gar nicht 5.
von ihnen erwarten konnten, ſie haben ſogar
durch göttliche Gnade ihre Perſonen
Chriſto und uns gewidmet. (**)

Daher haben wir den Titus gebeten, daß 6.
er eben dieſelbe unter euch getroffene Veranſtaltung
zu einer Armencollekte baldigſt

(*) Das Beneficium der mitgetheilten Erkenntniß des Evangelii. Wir können unſere Leſer nicht oft genug an dieſe herrſchende Bedeutung des Worts χαρις erinnern.

(**) Sie haben ſich ſogar erboten, das Geld ſelbſt fortzuſchaffen.

7. zu Stande bringen möchte, weil ich wünſche, daß ihr, (jede andere Gemeine) ſo wie ihr ſie bereits an Muth und Standhaftigkeit, an beredten und einſichtsvollen Lehrern, an Eifer (für das gemeine Beſte,) und an thätiger Zuneigung gegen uns übertreffet, auch in dieſem Stücke übertreffen möget.

8. Es iſt aber meine Abſicht gar nicht, euch hierin etwas vorzuſchreiben, ſondern nur durch den bezeigten Eifer anderer Gemeinen eurer bereits erprobten Liebe zu neuen
9. Ausbrüchen Gelegenheit zu geben: als wozu euch überhaupt ſchon die Liebe unſers Herrn Jeſu Chriſti verpflichtet, welcher, ob er gleich reich war, dennoch um eurentwillen arm wurde, um euch durch ſeine Armuth reich zu machen.

10. Indeſſen nehmet es als einen wohlgemeinten Rath an, den ich euch gebe. Denn eure Ehre würde darunter leiden, wenn ihr itzt, da ihr im vorigen Jahre nicht nur einen Anfang gemacht, ſondern auch künftig mehreres zu thun verſprochen habt, eine (ſo edle) Handlung nicht vollenden wolltet.

Billig muß die Bereitwilligkeit eines Ver- 11.
ſprechens mit der Ausführung deſſelben
übereinſtimmen, ſo weit wenigſtens un-
ſere Vermögensumſtände es zulaſſen. Denn 12.
freylich verlangt Gott nicht was über un-
ſere Kräfte geht. Aber unſere Freygebig-
keit muß doch immer unſerm Vermögen
gemäß ſeyn. Und ob es ſchon nicht darauf 13.
angefangen iſt, daß wir andern mit unſe-
rer eigenen Beſchwerde eine Erleichterung
verſchaffen ſollen, ſo muß doch immer eine
gewiſſe Gleichheit unter uns erhalten wer-
den. Da ihr nun itzt in guten Umſtänden
ſeyd, ſo helfet jener ihrer Dürftigkeit ab.
Und wenn jene einmal wieder Ueberfluß 14.
haben, ſo kommen ſie wieder euch mit dem-
ſelben zu ſtatten: damit es immer unter
Chriſten heiſſe, wie dort (in der Wüſten) 15.
der viel geſammelt hatte, konnte nicht
ſagen, daß er viel habe, und wer wenig
geſammlet hatte, durfte ſich nicht über
Mangel beklagen. (*)

Ich danke aber Gott dafür, daß er den 16.
Titus mit einem ſolchen Eifer gegen euch

(*) 2 Moſ. 16, 18.

17. belebt hat. Denn er iſt wirklich in Anſehung der Reiſe, die er (in dieſem Allmoſengeſchäfte) zu euch gethan hat, meiner Bitte zuvorgekommen.

18. Indeſſen habe ich nicht ermangeln wollen, ihm noch einen Amtsbruder mitzugeben, der bey allen Gemeinen das Lob eines rechtſchaffenen Dieners der Religion hat,

19. und den die Gemeinen ſelbſt zu unſerm Reiſegefährten erwählt haben: — damit er theils die von uns veranſtaltete Collekte fortbringen, theils eure Freygebigkeit zur Ehre unſers Herrn anfeuren helfen möchte;

20. weil wir doch nicht gern wollten, daß ihr über dieſer ſo anſehnlichen Summe, die wir (in Macedonien) zuſammen gebracht haben, dereinſt Vorwürfe hören müßtet.

21. Denn wir ſehen billig bey ſolchen Gelegenheiten nicht nur auf das Urtheil Gottes, ſondern auch auf das Urtheil der Menſchen. (*)

Der

(*) καλον iſt das honeſtum, welches in den Urtheilen anderer von unſern Handlungen beſteht. Gebet ihr weniger, will er ſagen, als die in Macedonien, ſo wird es bey der

Welt

Der andere Amtsbruder, den wir ihm 22.
noch beygegeben haben, iſt auch ein Mann,
deſſen Treue und Eifer wir aus verſchiedenen
Proben haben kennen lernen: und
der ſich dieſes Geſchäfte um deſto angelegener
ſeyn laſſen wird, jemehr er von Liebe
und Eifer gegen euch belebt iſt. Und ſo 23.
habt ihr an Tito, meinem eigenen Amtsgehülfen,
der an der Sorge für eure Wohlfahrt
mit mir gleichen Antheil hat, und
an jenen beyden (*) Bevollmächtigten der
Gemeinen, Männern, welche Chriſto
Ehre machen. Alſo zeiget ihnen nun 24.
öffentlich, wie ſehr die Liebe euch beſeelt,
und wie gegründet das Lob iſt, das
ich bereits von euch ausgebreitet habe.

Von der für die armen Chriſten zu ſammlenden 1.
Collekte ſelbſt, finde ich nicht nöthig
euch etwas zu verordnen. Ich bin von
eurer Willigkeit zur Genüge überzeuget.

Welt wenig Ehre machen, geſetzt auch, daß Gott, der freylich nur aufs Herz, nicht auf die Gröſſe der Wohlthaten ſiehet, mit euch zufrieden ſeyn ſollte.

(*) Ohnfehlbar Lucas und Epänet.

2. Ja ich habe bereits gegen die in Macedonien ſo viel Rühmens davon gemacht, daß Achaja ſchon im vorigen Jahre angefangen habe (zu ſammlen,) daß dadurch vieler
3. Eifer erweckt worden iſt. Daß ich aber dennoch jene unſere Amtsbrüder itzt an euch geſchickt habe, iſt bloß geſchehen, damit ihr auch dismal euren Ruhm, den ich euch beygelegt habe, nicht verlieren möget. Denn ich habe geſagt, ihr wäret ſchon mit
4. der Collekte fertig. Und deswegen wünſchte ich, daß wenn die Abgeordneten von Macedonien mit mir kommen, ſie es auch ſo finden möchten, damit ich nicht — ich mag nicht ſagen ihr ſelbſt — Urſache haben möge, über die Zuverſichtlichkeit zu erröthen, mit welcher ich zu eurem Lobe
5. geſprochen habe. Bloß darum habe ich nöthig erachtet, jene zu bitten, daß ſie voraus gingen und dafür ſorgten, daß die bereits von mir angerühmte Collekte im völligen Stande wäre — und zwar fein anſehnlich — nicht etwa wie eine Gabe,
6. die man einem Filſigten abnöthigt. Denn wer ſparſam ſäet wird auch ſparſam erndten:

ten: ſo wie der, welcher reichlich ſäet,
auch eine reiche Erndte zu erwarten berechtigt
iſt. Alſo gebet (reichlich, aber 7.
auch) mit willigem Herzen, nicht ungern
und gezwungen, denn nur ein williger Geber
iſt Gott angenehm.

Und glaubt gewiß, daß Gott mächtig 8.
genug iſt, das, wodurch ihr andern Wohlthaten
erzeiget, ſo zu ſegnen, daß ihr immerdar
und in jeder Art Ueberfluß haben werdet,
ohne je euer Vermögen zu wohlthätigen
Handlungen zu erſchöpfen: — Wie 9.
dort (der Pſalmiſt ſagt: „er hat Hauſenweiſe
„ausgeſtreuet — unter die Armen
„— und dennoch wird ſeine Gutthätigkeit
„ſich nie erſchöpfen.„ (*) Denn 10.
der Gott, der dem Säemann den Saamen
giebt, wird ihm auch, nicht nur Brodt
für ſich, ſondern auch neuen Saamen zur
künftigen Ausſaat geben, das heißt, die
Mittel eurer Tugend ſo ſegnen und vermehren,

(*) Ich denke μενει muß vermöge des vorigen und nachfolgenden Verſes ex intentione Pauli dieſen Sinn haben, ohngeachtet im Hebräiſchen ein anderer Gedanke vorhanden zu ſeyn ſcheint.

11. ren, daß ihr immer Ueberfluß haben werdet,
diejenige Wohlthätigkeit auszuüben,
welche ſo viel Hände voll Danks zum Himmel
erhebt.

12. Denn eine ſolche Allmoſenſammlung
muß man nicht bloß als eine Sache anſehen,
durch welche armen Chriſten geholfen
wird, ſondern vornemlich als eine Sache,
die unzählige Herzen mit Dank gegen Gott
13. erfüllt, indem ſie für eine an ſich ſelbſt erfahrne
Vorſorge Gott preiſen, und ſich
theils über die Thätigkeit eures Glaubens
an das Evangelium, theils über die Willigkeit
des Herzens, mit welcher ihr eure
14. Gutthaten hingebet, erfreuen, ja endlich
Gott ſelbſt (um die Vergeltung eurer Liebe)
anflehen, voll zärtlichen Gefühls gegen
euch, über die wunderbaren Wirkungen
des Evangelii, welche daſſelbe unter euch
15. ausgerichtet hat, und wofür man Gott
nicht genug danken kann.

2. Wiederholte Vertheidigung ſeines apoſtoliſchen Anſehens gegen gewiſſe Lehrer in Corinth, welche Paulum verleumdeten, und herabſetzten.

Schlüßlich ermahne ich euch — ich der 1.
in ſeiner Abweſenheit ſo dreiſte und in ſeiner
Gegenwärtigkeit ſo ſchüchterne Paulus
— ich ermahne euch mit aller der
Sanftmuth und Milde, welche uns das
Beyſpiel Chriſti empfiehlt, daß ihr mich 2.
ja nicht nöthiget, wenn ich zu euch komme,
mich einer gewiſſen Dreiſtigkeit gegen
diejenigen zu erfrechen (wie gewiſſe Leute
es nennen (*)) welche mich für einen
ſchwächlichen und unanſehnlichen Mann
halten. Denn ſo ſehr ich das äuſſerlich 3.
auch immer ſeyn mag, ſo werde ich doch
zeigen, daß ich es alsdann nicht bin, wenn
ich es mit meinen Gegnern zu thun habe.
Denn meine Rüſtung iſt nicht die Rüſtung 4.
eines

(*) τολμησαι zu erfrechen — η λογιζομαι wie man mir ſchuld giebt.

eines gemeinen Sterblichen, ſondern ſie iſt göttlich-kräftig, Verſchanzungen und Boll-
5. werk niederzuſtürzen, das heißt, jene eingebildete Stolzen, die ſich über die göttliche Weißheit erheben, zu demüthigen, und unter die Gewalt des Evangelii zu
6. beugen. Und ich bin wirklich entſchloſſen, alle, die in ihrer Widerſpänſtigkeit beharren werden, wofern ihr mir folgen wollet, zur gebührenden Strafe zu ziehen.
7. Und wolltet ihr euch wohl durch das äuſſerliche Anſehen blenden laſſen? — Gewiß wer ſich einbildet ein Diener Chriſti zu ſeyn, der mag nur bey ſich ſelbſt verſichert ſeyn, daß wir das nicht um einen
8. Grad weniger ſind, als er. Und wenn es darauf ankommen wird zu zeigen, daß unſere apoſtoliſche Gewalt [die wir vom Herrn haben — nicht zum Verderben ſondern zur Wohlfahrt der Gemeine] noch ein wenig gröſſer ſey, als die ſeine, ſo dürften wir wohl nicht Urſache haben, über den Erfolg unſers Vorgebens zu er-
9. röthen. — Mehr will ich nicht ſagen. Ihr möchtet ſonſt denken, meine Briefe

ſollten nur Schreckbilder ſeyn. Denn das 10.
ſagen ohnehin gewiſſe Leute von mir, daß
ich ſchriftlich derb und dreiſte genug wäre,
aber wenn ich meine Perſon ſtellen ſollte,
ſo wäre ich ſtumm und ſchüchtern. Allein 11.
dieſe Herren ſollen wiſſen, daß ich mich
bey meiner Ankunft, durch die That, als
eben denſelben zeigen werde, der ich abwe-
ſend in meinen Briefen mit Worten war.

Wir unterſtehen uns (*) zwar übri- 12.
gens nicht, uns Vorzüge anzumaſſen, oder
mit gewiſſen Leuten in Vergleichung ſetzen,
welche ſich ſelbſt ſo ſehr erheben, ohne zu
bedenken, daß ſie ſich doch nur unter ſich
meſſen, und die Begriffe der Gröſſe, die
ſie ſich beylegen, aus ihrem eigenen Cir-
kel entlehnen. Indeſſen glauben wir doch, 13.
ohne daß wir uns zuviel anmaſſen, unſere
von Gott angewieſene Diöces bis zu euch
rechnen, und uns für die oberſten Lehrer 14.
unter euch anſehen zu dürfen, ohne man-
chen von denen ähnlich zu werden, welche
wunder denken was ſie ſind, ob ſie ſchon
kaum

(*) Ironie.

kaum einen Fuß in eure Thore geſetzt ha-
ben. Denn wir haben das Evangelium
unter euch verkündiget, (ehe an einen von
15. dieſen Herrn gedacht war.) Ja wir dür-
fen uns ſchmeicheln [ohne nöthig zu haben,
uns Orte, wo andere ſchon vor uns gear-
beitet haben, zuzueignen] daß unſere Diö-
ces, da ſich die von euch aufgenommene
Religion immer weiter ausgebreitet hat,
durch euch um ein groſſes erweitert wor-
16. den, ſo daß ich berechtigt ſeyn werde, auch
über euch hinaus mein Amt zu verwalten;
frey von dem Vorwurfe, als ob ich in frem-
de und ſchon bearbeitete Diöceſen Eingriffe
thäte.

17. Uebrigens aber iſt es überhaupt thöricht,
ſich mit dem groß zu machen, was man
allein dem Herrn (Jeſu) zu danken hat.
18. Eigenes Lob giebt kein Verdienſt. Der
iſt der groſſe Mann, der ſeines Gottes
Beyfall hat.

1. Doch ihr müſſet itzt auch von mir ein
wenig Thorheit ertragen. Oder vielmehr
mich ſelbſt müſſet ihr ertragen. Denn ich
bin euretwegen eiferſüchtig — von we-

gen meines Gottes. Ihr wiſſet daß ich 2.
euch verlobet habe — mit der Verpflichtung,
euch als eine reine Jungfrau Chriſto
zu übergeben. Gleichwohl muß ich fürchten, 3.
daß, wie ehemals die Eva durch die
Liſt der Schlange verführt wurde, euer
Glaube nach und nach von der edlen Einfalt
der chriſtlichen Religion entfernt werden
dürfte. Wenn alſo Leute unter euch 4.
aufſtehen, die euch einen andern Meſſias
predigen wollen, als wir euch ehemals geprediget
haben (*), die euch von ganz andern
Wundergaben vorſchwatzen, als die
bisherigen waren, die unter euch ſind ausgetheilt
worden, kurz, die der Religion,
die wir bisher ausgebreitet haben, eine
neue Geſtalt geben wollen, ſo könnt ihr es
uns wahrhaftig nicht verdenken, (wenn
wir unſer Anſehen unter euch zu behaupten
ſuchen.)

(*) Es gab vielleicht damals ſchon Lehrer in Corinth, welche die ſchwärmeriſchen Begriffe von einem tauſendjährigen Reich u. d. ausbreiteten, und den Leuten allerley irrdiſche Hofnungen in den Kopf ſetzten.

5. Jch ſage euch alſo, daß ich auch dem
6. größten Apoſtel nichts nachgebe. Jſt auch
mein Vortrag nicht der vollkommenſte, ſo
geht doch dadurch meinen Einſichten nichts
ab. Und ich darf mich, in Anſehung mei⸗
ner wahren Verdienſte, auf die öffentliche
Proben berufen, die ich davon abgelegt
7. habe. Es müßte denn darin mein Ver⸗
brechen beſtehen, daß ich ein elender Mann
worden bin, um euch reich und glücklich zu
machen, indem ich das Evangelium Got⸗
tes, ohne die geringſte Beſoldung dafür zu
verlangen, unter euch gelehrt habe —
8. und daß ich andere Gemeinen (wenn ich ſo
reden mag) geplündert habe, um ein Ein⸗
kommen zu genieſſen, bey dem ich euch
umſonſt dienen könnte — und daß ich, ſo
lange ich bey euch war, auch wenn ich mich
in groſſem Mangel befand, doch niemand
9. zur Laſt gefallen bin, ſondern von den Chri⸗
ſten, welche aus Macedonien, zu mir ka⸗
men, Unterſtützung bey meinen Bedürf⸗
niſſen angenommen habe — kurz, daß ich
in keinerley Betracht euch zur Beſchwerde
gewe⸗

geweſen bin, ſo wie ich es meinem feſten
Vorſatze nach, auch nie ſeyn werde.
Und ich ſchwöre euch, bey der Heiligkeit 10.
der chriſtlichen Religion, daß ich mir
das Recht, darauf ſtolz zu thun, in Achaja
nie werde nehmen laſſen. Und das nicht 11.
etwa aus Liebloſigkeit gegen euch, — Gott
weiß es, wie gut ich es mit euch meyne —
ſondern um denen, welche ſich ſo gern über 12.
uns erheben möchten, allen Vorwand abzuſchneiden,
und ihnen zu zeigen, daß ſie
nichts vor uns voraus haben. Denn dieſe 13.
Leute ſind wahre Uſurpatoren der apoſtoliſchen
Würde — Schalksknechte — die in
der Larve der Apoſtel Chriſti ſich brüſten.
Wie es denn nichts Neues iſt, daß der Geiſt 14.
des Betrugs die Perſon eines Dieners der
Wahrheit und Rechtſchaffenheit annimmt.
Daher man ſich um ſo viel weniger wundern 15.
darf, wenn die Werkzeuge jenes Geiſtes
ſich ebenfalls hinter der Larve der Tugend
zu verbergen wiſſen — die aber zuletzt
ihnen doch, zu ihrer Schande, wird
abgeriſſen werden.

16. Und nochmals bitte ich euch, haltet mich
nicht für einen Thoren. Oder habt wenigſtens
Geduld mit mir, wenn ihr mich ja
dafür haltet, und laſſet mich noch einiges
17. zu meinem Lobe hinzuſetzen. Was ich ſage,
ſage ich ja nicht in dem Tone eines autoriſirten
Lehrers, ſondern als eine Privatvertheidigung
meiner wahren Verdienſte —
von der ich mir freylich muß gefallen laſſen,
daß man ſie mir als eine Eitelkeit auslege.
18. Weil einmal gewiſſe andere Leute ſich
ihrer äuſſerlichen Vorzüge rühmen, ſo ſehe
ich nicht, warum ich nicht auch der meinigen
19. mich rühmen ſollte. Denn ihr möget
es doch (wie es ſcheint) gar wohl leiden,
wenn man ſich bey euch zuweilen ein wenig
närriſch ſtellt — nach Art des Weiſen,
welcher auch zuweilen lächelt, wenn er den
20. Thoren neben ſich erblickt. Wenigſtens
laßt ihr euch weit gröſſerer Narren gefallen
— welche mit euch machen was ſie
wollen; welche euch nach belieben ausziehen;
welche nehmen was ſie können, und
ſtehlen was man ihnen nicht gutwillig geben
will — und laßt euch von ihnen ge-

duldig genug auf der Naſe herum drommeln. Und faſt ſollten wir uns ſchämen, 21.
daß wir die Künſte nicht auch gekonnt
haben.

Indeſſen worauf jene pochen, (verzeihet
mir meine Thorheit) darauf können wir
auch pochen. Sie ſind Hebräer? ich bin 22.
auch einer. Sie ſind Iſraeliten? ich auch.
Sie ſind Abrahams Nachkommen? ich
nicht weniger. Sie ſind Diener Chriſti? 23.
(laſſet mich prahlen) ich bin es in einem
weit erhabenern Verſtande, — von Seiten der Strapatzen, die ich ausgeſtanden,
von Seiten der öffentlichen Stäupungen,
der Gefangenſchaften, der Todtesgefahren, die ich erlitten habe, und deren ſich
ungleich wenigere rühmen dürfen. Ich 24.
habe von den Juden fünfmal die 39 Staupenhiebe bekommen. Dreymal habe ich 25.
die Ruthen der Lictoren empfinden müſſen.
Einmal hab ich einen Steinhagel ausgeſtanden. Dreymal hab ich Schiffbruch
gelitten: wo ich unter andern einmal ganzer 24 Stunden in Waſſer habe zubringen
müſſen. Hierzu kommen meine häufigen 26.

Reiſen, und die Gefahren, die ich bald
auf Flüſſen, bald unter Räubern, bald
unter Juden, bald unter Heiden, bald in
Städten, bald auf dem Lande, bald zu
Waſſer, bald auch unter den Händen verkappter
27. Chriſten ausgeſtanden habe. Ferner:
ſo viel ſaure Arbeiten, ſo viel Elend,
ſo viele ſchlafloſe Nächte, ſo viele Tage wo
ich weder zu eſſen noch zu trinken hatte;
oder wo ich bey der größten Kälte meinen
28. Leib kaum bedecken konnte. Nicht zu gedenken
meiner körperlichen üblen Zufälle;
des Anlaufs dem ich Tag vor Tag ausgeſetzt
bin, und der Laſt der Geſchäfte, welche
die Sorge für ſo viele Gemeinen von
29. mir erheiſchet, — deren keine leidet ohne
daß das Unglück mich mit trift — deren
keine von jenen Unglücksſchlägen, die unſern
Glauben erſchüttern, befallen wird,
ohne daß ich dabey in den größten Kummer
gerathe.

30. Wahrhaftig! wenn es einmal geprahlt
ſeyn muß, ſo darf ich wohl am meiſten mit
31. meinem Elende prahlen. — Der Gott
und Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der
ewig

ewig hochgelobte Gott, iſt mein Zeuge!
In Damaſcus ließ der Stadthalter des 32.
Königs Aretas die Thore verſchlieſſen, um
ſich meiner Perſon zu bemächtigen. Aber 33.
ich ward durch eine Oefnung an der Stadtmauer,
vermittelſt eines Seiles heruntergelaſſen,
und entkam glücklich.

Doch was verweile ich lange bey dieſer 1.
Seite meines Lebens. Ich komme auf
die Erſcheinungen und Offenbarungen
des Herrn. Ich kenne einen, der auch 2.
ein Anhänger Jeſu war, der — Gott
weiß ob im Leibe oder, dem Geiſte nach
vom Leibe getrennt, ich weiß es ſelbſt nicht
— der ſage ich, in den Ort der Seligen
entrückt würde, in das Paradies; wo er 3. 4.
Dinge hörte, die kein ſterblicher Mund
auszuſprechen wagen darf. — Und hier 5.
wäre ein Gegenſtand, mit dem ich prahlen
könnte, wenn ich zu prahlen Luſt hätte.
Aber ich will weiter nichts davon ſagen.
Muß es ja mit eigenen Vorzügen geprahlt
ſeyn, ſo ſoll vielmehr jene Noth, die ich
in der Welt ausgeſtanden habe, der Gegenſtand
meines Lobes ſeyn. Wiewohl 6.

ich auch, im Falle ich meine übrigen Verdienſte anführen wollte, deswegen keinesweges den Namen eines Eitelen oder Thörichten verdienen würde. Denn ich würde wenigſtens immer die Wahrheit auf meiner Seite haben. Allein ich enthalte mich deſſen mit Fleiß, damit einer oder der andere ſich itzt nicht gröſſere Begriffe von mir mache, als er dereinſt von mir erhalten wird, wenn er mich ſelbſt ſehen und hören wird.

7. Und Gott hat ſelbſt ſchon vorzubauen
gewußt, daß ich mich jener auſſerordentlichen
Offenbarungen nicht überheben möchte:
da er ſo einen Teufel über mich geſchickt
hat (*), der wohl genug dafür ſorgt,
daß mir bey ſeinen Anfällen der Kützel vergeht
und der Uebermuth von mir entfernt
8. bleibt. Dreymal hab ich Gott brünſtig
9. angerufen, mich von ihm zu befreyen: aber
es

(*) Ich halte dafür es ſey Alexander der Schmidt oder ein ähnlicher böſer Bube, der dem Paulus unaufhörlich zu ſchaffen machte. Warum ich es nicht für eine Krankheit halte, will ich im Commentar ſagen.

es hieß: „es geſchieht zu deinem Beſten.
„Das ſey dir genug. Elend iſt das
„Mittel, meine Macht an den Menſchen
„zu verherrlichen.„ Alſo ſoll, wie geſagt,
mein Elend, das mir Gott in der
Welt zugeſchickt, das Einzige ſeyn, darin
ich mein Verdienſt und meine Vorzüge ſuchen
werde, weil eben dadurch die Kraft
Chriſti deſtomehr durch mich ſichtbar wird.
Ja es ſoll meine größte Freude ſeyn, alle 10.
möglichen Trübſale, ſchimpfliche Begegnungen,
Bedruckungen, Verfolgungen und
Drangſale, um Chriſti willen zu erdulden,
weil ich weiß, daß jemehr dieſe Leiden zunehmen,
deſto geſegneter der Fortgang meines
Amtes iſt.

Nennet ihr das dennoch thörichten 11.
Stolz, ſo wiſſet, daß ihr mich dazu genöthiget
habt. Denn von Rechtswegen hätte
ich von euch ſelbſt ſollen gelobt werden, da
ich, ſo wenig ich in der That aus mir ſelbſt
mache, dennoch unter euch dem größten
Apoſtel nichts nachgegeben, vielmehr mich 12.
theils durch Fleiß und Amtestreue, theils
durch alle Arten von Wunderthaten, als

einen Apoſtel unter euch legitimirt habe;
13. wie ihr denn geſtehen müſſet, daß keine der
übrigen Gemeinen ſich etwas rühmen kann,
das ich euch nicht auch ertheilt hätte: auſſer
wenn ihr das hierher rechnen wolltet,
daß ich euch nicht (durch eine Beſoldung)
zur Laſt gefallen bin. — Verzeihet mir,
wenn euch das beleidigend ſcheinet.

14. Ich verſichere euch aber, daß ich auch
itzt, da ich zum drittenmale in Begriff bin
zu euch zu kommen, eben dieſes Verhalten
beobachten werde. Denn ich ſuche eure
Perſonen, nicht euer Geld. Und mein
Grundſatz iſt, Eltern müſſen den Kindern
Schätze ſammlen, nicht aber Kinder den
15. Eltern. Daher will ich gern das meine —
ja mich ſelbſt bey euch zuſetzen, wenn ich
nur euer Beſtes befördern kann: ob ich
gleich weiß, daß ihr meine Liebe, mit der
ich euch vor allen andern Gemeinen zugethan
bin, weniger als andere erwiedert.

16. Oder habe ich etwa nur äuſſerlich euer
Vermögen geſchont, und vielleicht als ein
liſtiger Heuchler, auf eine verdeckte Art
17. euch geplündert? Habe ich vielleicht durch

meine Emiſſarien euch gebrandſchatzet? —
Wahr iſts, ich habe den Titus nebſt einem 18.
andern unſrer Amtsbrüder, gebeten zu
euch zu reiſen. Aber könnt ihr ſagen daß
euch der um einen Heller gebracht hat?
Haben wir nicht alle eben dieſelben Geſinnungen
der Rechtſchaffenheit und der Uneigennützigkeit
unter euch blicken laſſen?
Schon wieder eine Apologie werdet ihr 19.
ſagen. Gut. Aber es iſt doch Wahrheit,
die wir vor Gottes Augen mit chriſtlicher
Redlichkeit behaupten: und wobey wir
überall nur dieſes zur Abſicht haben, daß
unſer Amt unter euch ſeines Nutzens nicht
beraubt werde. Denn ich muß ſehr befürchten, 20.
daß ich euch bey meiner Ankunft
anders finden dürfte, als ich es wünſchte:
als eine Gemeine, unter welcher Zank,
Eiferſucht, Zorn, Streit, Wortwechſel,
Hetzereyen, kindiſche Pralereyen und Partheymacherey
im Schwange gehen — und 21.
wobey es nicht anders kommen kann, als
daß ihr auch mich hernach anders findet,
als ihr es wünſchen werdet. Und ich möchte
doch nicht gern, daß mich Gott über euch

betrübt werden lieſſe, indem ich genöthiget etwa wäre, viele derer mehrerwähnten, wegen ihrer noch nicht erfolgten Beſſerung, in Anſehung jener Sünden der Unzucht, Hurerey, und üppigen Lebensart, durch harte Strafen zu beugen.

1. Denn dieſes drittemal kommt mein Vorſatz
zu euch zu kommen gewiß zur Wirklichkeit.
Was auf zwey bis drey Ausſagen
beruht hat ſeine entſcheidende
2. Glaubwürdigkeit (*). Und da verſichere
ich euch nochmals, daß ich, wenn ich nun
wieder nach Corinth komme, jene Mehrgedachten,
ſo wie alle Uebrige, hart anſehen
werde. Ich warne euch ſchriftlich
3. ehe ich ſelbſt komme. — Denn ihr ſcheint
verſuchen zu wollen, was Chriſtus, in
deſſen Namen ich unter euch gelehrt habe,
durch mich ausrichten könne: da ihr doch
ſchon Proben genug unter euch habt, aus
denen ihr ſehen könntet, daß es ihm nicht
an Macht fehle, ſeine Diener mit Nach-
druck

(*) Paulus wendet die bekannte Rechtsregel 5 Moſ. 19, 15. ingeniös auf ſein dreymaliges Verſprechen an.

druck zu unterſtützen. Denn wenn er 4.
gleich ein armſeliger Menſch zu ſeyn ſchien,
da er ans Kreuz geheftet wurde, ſo hat
er doch durch ſeine Auferſtehung bewieſen,
daß Gotteskraft in ihm ſey. Daher auch
wir, ob wir ſchon in ſeinem Dienſte oft
armſelige und elende Leute ſind, an ſeiner
Gotteskraft theil nehmen, und uns durch
dieſelbe an euch nachdrücklich erweiſen
werden.

(Ihr könnt euch von dieſer Kraft den 5.
richtigſten Begriff machen,) wenn ihr euch
nur mit Aufmerkſamkeit betrachten wollt
— wenn ihr anders noch der Religion
ergeben ſeyd, (die wir durch ſo viele Wunder
und Thaten unter euch eingeführt haben.)
Denn das müſſet ihr doch ſagen
[wenn ihr nicht offenbar Heuchler ſeyn wollet]
daß ihr das Chriſtenthum uns lediglich
zu danken habet.

Glaubt aber gewiß daß ihr uns nicht als 6.
Heuchler finden werdet (*). Wiewohl 7.
ich Gott ſelbſt bitte, daß er mich nicht in

(*) Die viel ſagen und drohen, und hernach nichts in Erfüllunrg bingen.

die Verlegenheit ſetzen möge, euch unangenehme Dinge zuzufügen. Denn mir iſt damit gar nichts gedient, daß meine Drohungen wahr gemacht werden. Vielmehr wünſche ich euch auf dem Wege der Tugend zu finden, und dann alle meine Drohun-
8. gen unerfüllt zu ſehen. [Denn unſere Gewalt iſt uns nicht gegeben, Rechtſchaffene zu ängſtigen, ſondern die verletzte Tugend
9. an Laſterhaften zu rächen.] Daher ſoll es uns allemal eine Freude ſeyn, wenn wir uns unſerer Macht nicht bedienen dürfen, und ihr nicht nöthig habt, unter ihr zu erliegen. Und ich bitte Gott, daß er es ſo fügen wolle (*).

10. Ich habe euch deswegen das Alles geſchrieben, ehe ich komme, damit ich, wenn ich bey euch bin, derjenigen Strenge entübrigt ſeyn möge, die ich vermöge der Gewalt würde ausüben können, die mir der Herr,

---

9. (*) Das ſo drückt das την υμων καταρτισιν aus, weil es mehr nicht iſt, als das vorhergehende ινα αδοκιμοι ητε ut minis noſtris ſuperiores evadatis.

Herr, nicht zum Verderben, ſondern zum Beſten (der Kirche,) anvertrauet hat.

Uebrigens wünſche ich, meine Brüder, 11.
daß es euch immerdar wohl gebe: daß Fe-
ſtigkeit im Guten, Troſt im Leiden, Ein-
tracht in der Lehre und im geſellſchaftlichen
Leben euer beſtändiges Loos ſeyn möge.
Der Gott der Liebe und des Friedens ſey
euer Beſchützer. — Grüſſet und küſſet 12.
einander mit keuſchen Umarmungen. —
Es grüſſen euch alle Chriſten. — Das 13.
Wohlwollen unſers Herrn Jeſu Chriſti,
die Liebe Gottes, und der fortwährende
Antheil an den Gaben ſeines Geiſtes, ſey
euer Schutz und Beyſtand. Amen.

Paulus
an
Die Galater.

Pau-

Paulus
nicht von Menſchen, ſondern durch Jeſum Chriſtum von Gott
[der ihn von den Todten erweckt hat]
berufener Apoſtel,
mit allen ſeinen Amtsbrüdern des Orts,
wünſchet
den galatiſchen Gemeinen Glück und Heil
von Gott dem Vater und unſerm Herrn
Jeſu Chriſto, welcher ſich unſers Sündenelendes
wegen aufgeopfert hat, damit er
uns aus dem jetzigen allgemeinen Verderben
erretten mögte; nach der Abſicht unſers
väterlich geſinnten Gottes —
welchem ſey Ehre und Preis in
Ewigkeit. Amen.

Ich begreife nicht, wie ihr euch ſobald 6.
von Chriſto und der gnadenvollen
Wohlthat ſeines Evangelii abwendig machen,
und ein neues Evangelium habt aufheften
laſſen. Wiewohl ich gar nicht zugeben 7.
würde, daß es noch ein anderes Evangelium
gebe. Denn im Grunde ſind es
einige unruhige Köpfe, die euch zu verwirren

ren und das wahre Evangelium Chriſti in
8. eine neue Form zu bringen ſuchen. Und
wer das thut, und wenn wir auch ſelbſt
oder ein Geſandter vom Himmel es wagte,
den müſſe jeder Rechtſchaffene verabſcheuen,
9. und ihn als eine Peſt fliehen. — Ich ſage
es noch einmal: wer euch die Religion anders lehret, als wir ſie euch gelehrt haben,
der ſey ewig von unſerer Gemeinſchaft aus-
10. geſchloſſen. — Menſchen mögen hierbey
von mir denken, was ſie wollen. Ich ſuche
Gottes Beyfall, nicht der Menſchen Gunſt.
— Wäre mir es um dieſe zu thun, ſo
würde ich mich nicht in den Dienſt Chriſti
begeben haben. (*)

11. Aber ich bitte euch, Brüder, überlegt
wohl, daß die Religion, die ich euch gepredigt habe, ſich nicht auf menſchliches
12. Anſehen gründet. Denn ſie iſt mir weder
durch Menſchen offenbaret, noch von Menſchen bekannt gemacht worden, ſondern unmittelbar von Jeſu Chriſto.

Ihr

(*) Denn das iſt warlich der Weg nicht, ſich Menſchengunſt zu erwerben.

Ihr ſelbſt kennet aus ſichern Nachrichten 13.
mein ehemaliges Betragen bey dem Juden-
thume, und wiſſet, wie unbändig ich da-
mals die Gemeine Gottes verfolget und zu
verſtöhren geſucht habe. Denn ich war, 14.
mehr als die meiſten meiner Zeitgenoſſen
von der Nation, ein geübter Kenner der
jüdiſchen Religion, und brannte von Eifer
für die hergebrachten Satzungen meiner
Väter. Aber Gott hatte mich ſchon im 15.
Mutterleibe zu ſeinem Dienſt erkohren,
und, mich mit der Erkenntniß der Wahr-
heit zu begnadigen, beſchloſſen. Sobald 16.
es ihm alſo gefiel, ſeinen Sohn durch mich
der Welt bekannt zu machen, und mir die
Verkündigung des Evangelii, vornemlich
unter den Heiden, (*) aufzutragen, ſo 17.
berathſchlagte ich mich weiter mit keinem
Menſchen, ja ich ging nicht einmal nach
Jeruſalem zu den ältern Apoſteln, ſondern
ich nahm meinen Weg gerade nach Ara-

(*) Das heißt auſſer Paläſtina. Er meint die Heiden nicht allein, ſondern auch die Juden — aber die beſonders, welche auſſer Paläſtina unter den Heiden lebten. Darum ſagt er εν εθνεσι.

bien, von da ich nach Damaſcus zurückkehrte.
18. (*) Erſt drey Jahre hernach that
ich eine Reiſe nach Jeruſalem, um den
Petrus zu beſuchen, bey dem ich mich vierzehn
19. Tage aufhielt. Von den übrigen
Apoſteln aber habe ich keinen geſprochen
auſſer den Jakobus, den Anverwandten
20. des Herrn. — Und was ich hier ſage,
kann ich bey Gott betheuren, daß es die
21. reine Wahrheit iſt. — Hierauf reiſete
ich in verſchiedene Gegenden von Syrien
22. und Cilicien, und blieb den chriſtlichen Gemeinen
in Judäa von Perſon unbekannt.
23. Bloß aus Erzählungen anderer wußten ſie,
daß der Paulus, der ehemals ihre Religion
verfolgt hatte, dieſelbe itzt ſelbſt ausbreiten
24. helfe: darüber ſie Gott herzlich
preiſeten. —
1. Im vierzehnten Jahre (**) reiſete ich in
2. Geſellſchaft des Barnabas und Titus, auf
göttlichen Antrieb wieder nach Jeruſalem.
Das

(*) Dieſe allererſte Reiſe erzählt Lukas in der Apoſtelgeſchichte nicht, weil er nicht dabey geweſen.

(**) Nach meiner Bekehrung.

Daſelbſt legte ich meinen Religionsbegriff,
den ich bisher geprediget hatte, den angeſehenſten
Gliedern der Gemeine zur Prüfung
vor, um den Segen meines Amtes,
für das Vergangene ſowohl als das Zukünftige,
zu ſichern. Und da muß ich ſagen, 3.
daß keiner darauf gedrungen hat,
den Titus, da er von Geburt ein Heide
war, zu beſchneiden. Zwar fanden ſich 4.
Leute, die unter der Larve des Chriſtenthums
ſich eingeſchlichen hatten, um uns
auszuforſchen, wie weit wir die Grundſätze
der chriſtlichen Freyheit ausdehnten,
um uns das Joch (des moſaiſchen Geſetzes)
über den Hals zu werfen. Aber dieſen 5.
gaben wir auch keinen Augenblick nach,
ſondern behaupteten gegen ſie unſere Freyheit,
um euch die chriſtliche Religion in
ihrer Lauterkeit zu erhalten. Und ohngeachtet 6.
Leute darunter waren, die ſich ein
gewiſſes Anſehen anmaaßten, ſo kehrte ich
mich doch nicht daran. Denn bey Gott
gilt kein Anſehen der Perſon. (Und das
iſt auch mein Grundſatz, nach dem ich handele.)
— Hingegen die anſehnlichſten Glie-

der der Gemeine (*) fanden zu meiner
7. Lehre nichts hinzuzuſetzen. (**) Vielmehr
erkannten uns Jakobus und Johannes, die
man als die Stifter der erſten Gemeine
verehrt, ſobald ſie einſahen, daß mich Gott
zum Lehrer der Heiden, ſo wie Petrum
8. zum Lehrer der Juden, berufen hatte, [denn
Gott hat mich zu dieſem meinem Amte ſo
gut als Petrum zu dem ſeinen mit den nöthigen
Kräften und Gaben ausgerüſtet:]
9. öffentlich und feyerlich für ihre Collegen
und Amtsbrüder, indem ſie mir und dem
Barnabas die Hand gaben, und ſich mit
uns dahin vereinigten, daß wir unter den
Heiden lehren, ſie aber unter den Juden
10. ihr Amt fortſetzen wollten: wobey ſie ſich
nur dieſes ausbaten, daß wir ihrer Armen
eingedenk ſeyn ſollten: welches ich auch
mit groſſem Eifer erfüllt habe.

(*) Jacobus, Johannes, Petrus, nebſt den Aelteſten der Gemeine.

(**) Er meint die Lehre, daß man ein frommer Chriſt ſeyn müſſe, um ſelig zu werden, und daß dieſes allein genug ſey, ohne daß man nöthig habe, ſich beſchneiden zu laſſen, und das Judenthum mit dem Chriſtenthume zu verbinden.

Es fügte ſich aber, daß, da Petrus nach 11.
Antiochien kam, ich in die Nothwendigkeit
geſetzt wurde, ihm laut zu widerſprechen,
weil er offenbar unrecht handelte. Denn 12.
ehe die Abgeſchickten von Jakobo ankamen,
hielt er Gemeinſchaft mit den (unbeſchnittenen
Chriſten aus dem) Heidenthume.
Sobald aber die angekommen waren, zog
er ſich, aus Furcht vor den Jüdiſchgeſinnten,
zurück, und brach den Umgang mit
ihnen ab. Dieſes verleitete nicht nur die 13.
übrigen Chriſten, aus dem Judenthume,
ſondern ſelbſt den Barnabas, zu einer ähnlichen
Art von Heucheley. Daher ſahe 14.
ich mich gezwungen, überzeugt, daß ſich ein
ſolches Betragen für die Lauterkeit des
Evangelii nicht ſchicke, Petro es öffentlich
zu verweiſen. „Da du ſelbſt, ſprach ich,
„ohngeachtet du ein gebohrner Jude biſt,
„nach Art der Heiden frey vom Joche eines
„Ceremonialgeſetzes lebſt, ſo iſt es unbillig
„daß du die Heiden nöthigen willſt, dem
„Judenthume anzuhängen. (*) Wir, 15.

(*) Du hältſt im übrigen das levitiſche Geſetz nicht, ohngeachtet deiner Beſchneidung, die ſonſt

„die wir nicht von abgöttiſchen Völkern
„abſtammen, ſondern, ſo gut wie du, gebohrne
16. „Juden ſind, ſind bereits zur Genüge
„überzeugt, daß das moſaiſche Geſetz
„zur Erlangung der göttlichen Gnade
„nichts hilft, ſondern das Vertrauen und
„Gehorſam gegen (unſern Herrn) Jeſum
„Chriſtum dazu hinreichend iſt. Und mit
„der Hofnung, ohne das Geſetz Moſis,
„durch den chriſtlichen Glauben allein, der
„göttlichen Gnade empfänglich zu werden,
„haben wir insgeſamt die Religion
„Jeſu angenommen. Wie denn überhaupt
„die Beobachtung ſolcher äuſſerlichen Dinge
„keinen Menſchen des Wohlwollens
„ſeines Schöpfers würdig machen kann.
17. „Wenn alſo gleichwol wir, die wir bloß
„auf dem Wege, den die chriſtliche Religion
„vorſchreibt, ſelig zu werden hoffen,
„eben dadurch (wie man uns Schuld giebt,)
„zu

ſonſt zur Beobachtung dieſes Geſetzes verpflichtete, und gleichwol giebſt du hier ein Beyſpiel, das andere auf die Gedanken bringt, als ob die Beſchnittenen vor den Unbeſchnittenen etwas voraus hätten; als ob jene heiligere Chriſten wären als dieſe ꝛc.

„zu Heiden würden, ſo müßte folgen, daß
„Chriſtus (der uns auf dieſen Weg verwieſen
„hat) ein Heidenthum eingeführt habe,
„welches doch niemand behaupten wird.
„Vielmehr würde ich mich einer offenbaren 18.
„Untreue ſchuldig machen, wenn ich das
„wieder aufkommen lieſſe, was ich (auf
„Chriſti Befehl) abgeſchaft habe. Denn 19.
„ich bin durch eine Religion der andern
„gleichſam entſtorben, um ganz den Befehlen
„und Vorſchriften Gottes zu leben.
„(*) Ich trete auf die Art in die
„Fußſtapfen des Gekreuzigten, ſo, daß ich 20.
„mein ganzes Leben lediglich nach deſſen
„Vorſchriften einrichte, und ihm allein
„bis in den Tod getreu bleibe, um ſo lange
„ich lebe, im Glauben an dieſen Sohn
„Gottes zu leben, der aus Liebe ſich zu
„meinem Beſten aufgeopfert hat, und das 21.
„um ſo viel mehr, da ich durch ein entgegengeſetztes
„Verhalten die göttliche
„Wohlthat fruchtlos machen würde. Denn
„wenn unſer Heil von der alten Religion

(*) Nicht der jüdiſchen Grillen.

„abhängt, ſo hat der Tod Chriſti keine
„Abſicht mehr.„

1. Sagt alſo ihr unverſtändigen Galater,
wer euch ſo verblendet hat, daß ihr gegen
die Wahrheit ſo treulos worden ſeyd? —
ihr, denen die (eigentlichen Abſichten des)
Todes Jeſu ſo deutlich vor Augen gemahlt
worden ſind?

2. Beantwortet mir einmal die einzige
Frage: habt ihr das was Gottes Geiſt unter euch gewirkt hat, (*) der Beobachtung
des jüdiſchen Geſetzes oder der Annahme
des Chriſtenthums zu danken? (**) —
3. Und doch wolltet ihr ſo thöricht ſeyn, und
nun erſt, nachdem ihr die Kraft des göttlichen Geiſtes erfahren habt, zu jenen ſinnlichen Spielwerken zurückkehren? — Ja 4.
wolltet ihr die Leiden, die euch jene erſte
Theilnehmung verurſachte, ſelbſt vergeblich machen? Und wollte Gott, es wäre
nicht

(*) Er meint alle ſogenannte dona ſowohl miraculoſa, als ſanctificantia.

(**) Es iſt eben ſo ein Argument wie Röm. 4, 10.

nicht noch ein mehreres zu fürchten, als dieſes Vergeblich machen.

Oder ſeyd ihr noch zweifelhaft, ob der 5.
Gott, der euch ſo viele neue Einſichten und Geſinnungen geſchenkt, der ſo viele Wunder unter euch gewirkt hat, ob der das alles vermittelſt der Beſchneidung, oder vermittelſt der Bekanntmachung des Evangelii euch ertheilt hat? Heißt es nicht ſchon von 6.
Abraham, er glaubte Gott und diß ward ihm als die vollkommene Würde der göttlichen Gnade angerechnet? Daraus 7.
ſehet ihr ja deutlich, daß, um ein ächter Nachkomme Abrahams (*) zu ſeyn, mehr nicht als Glaube erfordert wird. Denn 8.
auf dieſe Verheiſſung Gottes, daß auch die Unbeſchnittenen durch den Glauben an Gottes Offenbarungen ſeiner Gnade empfänglich werden ſollen, gehen ja offenbar jene Worte: Alle Nationen des Erdbodens ſollen (deiner Familie einverleibt werden, und) als Glieder derſelben Heil und Seligkeit erlangen. Daraus unmittel- 9.
bar

(*) Und folglich ein Erbe der ihm verheiſſenen Güter zu ſeyn

bar folgt, daß dieſe Verheiſſung die dem
Abraham um ſeines Glaubens willen gegeben
war, auch auf alle Gläubige ſich erſtrecken
müſſe.

10, Denn ſo lang ein Menſch an das jüdiſche
Geſetz gebunden iſt, ſo lang iſt er ausgeſchloſſen
von den Gütern der Kindſchaft: (*)
recht wie Moſes dort ſagt: Kein Theil
und Loos ſey dem unter ſeinem Volke,
welcher nicht alles hält, was in dieſem
11. Geſetzbuche geſchrieben iſt. — Da
nun jenem alten Geſetzen nie der eigentliche
Antheil an der Gnade Gottes (**) verheiſſen
iſt, ſo iſt es auſſer allen Zweifel geſetzt,
daß dieſer Antheil (wie Habakuk
ſagt) bloß durch den Glauben erlangt werde.
12. Denn das Geſetz hat nichts mit den Verheiſſun

(*) Lieber deutlich als wörtlich. καταρα iſt das hebräiſche חרם. Dies ſagt man von Kirchlichexcommunicirten und auch von Heiden. Sie waren חרם. Sie konnten keine Beſitzungen in Kanaan erlangen. So will Paulus ſagen kann keiner, der als Chriſt noch an dem Judenthume hängt, an den Gütern der Kirche Jeſu Theil haben.

(**) Sondern bloß ein irrdiſcher Segen,

heiſſungen des Glaubens zu thun. Es hat
ſeine beſondern Verheiſſungen, die ſeinen
Beobachtern gegeben ſind, (*) (aber auch
ſeine eigenen Strafen, die ihm gedrohet
ſind.) Und von dieſem Banne (der allen 13.
Uebertretern des moſaiſchen Geſetzes ange-
kündiget iſt) hat uns Chriſtus gleichſam
losgekauft, da er ſelbſt am Kreuze um un-
ſertwillen einem ſolchen Verbannten ähn-
lich wurde — [Denn jeder der am Kreuze
ſtirbt, wird für einen ſolchen geachtet:]
um nemlich allen Menſchen — folglich 14.
auch den Heiden den Antheil an jenen (geiſt-
lichen) Gütern (die den ächten Nachkom-
men) Abrahams (verheiſſen waren) zu ver-
ſichern; davon nothwendig dies der Erfolg
iſt, daß die verkündigten Geiſtesgaben uns
durch den Glauben zu Theil werden.

Laſſet mich, Brüder, die Sache mit ei- 15.
nem Beyſpiele erläutern. Ein jedwedes
auch bloß menſchliches Inſtitut oder Ver-
trag, wenn es legitim verfaſſet iſt, kann
hinterher von keinem Dritten umgeſtoſſen
oder

(*) Lev. 18, 5. — Wer den Brief an die Römer geleſen hat, wird das alles verſtehen.

16. oder geändert werden. Nun ſind Abraham und ſeinen Nachkommen von Gott gewiſſe (legitime) Verſprechungen geſchehen: und zwar in ſolchen Ausdrücken, [deiner Nachkommenſchaft, nicht Nachkommenſchaften] die gar auf keinen Unterſchied der Nationen fallen laſſen, ſondern aus denen man deutlich ſieht, daß nur eine Familie [und das muß nothwendig Chriſtus (mit ſeiner Gemeine) ſeyn] ge-
17. meint iſt: folglich kann doch ohnmöglich ein Vertrag, der ſich auf Chriſtum beziehet, und der alles hat, was zu einem gültigen Vertrage erfordert wird, durch ein Geſetz, das erſt 430 Jahre hernach gegeben wurde, hinterher unkräftig gemacht werden, ſo daß nun jene (*) Verheiſſun-
18. gen ihre Gültigkeit verlören. Und was wären gleichwohl jene Verheiſſungen, wenn die verſprochenen Güter ein nothwendiges Eigenthum der Beobachter des (moſaiſchen) Ge-

---

(*) Dem Glauben gegebene — und der einzigen Familie Abrahams — d. i. alle, die dem Abraham in ſeiner Rechtſchaffenheit ähnlich werden würden — zuſagte.

Geſetzes ſeyn ſollten? Gott hat ſie ja dem Abraham freywillig verſprochen, (aber keinesweges zur nothwendigen Folge der Beſchneidung gemacht.)

19. Aber wenn das iſt, werdet ihr ſagen, wozu hatte Gott nöthig, jenes Geſetz zu verordnen? Antwort: es iſt blos eine Interimsreligion, welche Gott, um die Ausſchweifungen (des jüdiſchen Volkes) zu beſchränken, (zur alten patriarchaliſchen Religion) hinzugethan, und, unter jenen himmliſchen Gefolge durch den Mittler —
20. Denn jede Religion, auch die alte, hat ihren Mittler, ob gleich eben derſelbe Gott es iſt, in deſſen Namen beyde handeln — bekannt gemacht hat; und welche nur ſo lange dauern ſollte, bis die rechte Nachkommenſchaft (*) käme, der jene Verheiſſungen gegeben waren.

21. Schlieſſet aber daraus nicht, als ob das Geſetz an ſich jener Verheiſſungen verluſtig mache. Nein, nur theilhaftig kann es den Menſchen der verheiſſenen Glückſe-

ſelig-

(*) Röm. 9, 8. — αχρις ου ελθῃ σπερμα.

ſeligkeit nicht machen. Denn wenn es das
könnte, ſo müßte es im Stande geweſen
ſeyn, den Menſchen zu beſſern und vollkommen
22. zu machen. Dawider ſtreitet
aber die Schrift, welche verſichert, daß
das ſittliche Verderben eine (*) allgemeine
Herrſchaft über den Menſchen verbreitet
gehabt habe, und daß die verheiſſenen Gaben
des Geiſtes (**)) eine Wirkung der
Religion Chriſti ſeyn würden, bey denen,
23. die ſie mit folgſamen Herzen annehmen. Ehe
alſo die (neue) Religion eintrat, waren
wir (Juden) gleichſam in das Joch des Geſetzes
eingeſpannt, und wurden wie Gefangene
aufbehalten — bis einſt die (vollkommenere)
24. Religion bekannt würde. Und
ſo war, für uns (Juden,) das moſaiſche
Geſetz faſt wie ein Hofmeiſter, der uns unter
der Zucht halten ſollte, bis Chriſtus
käme, damit wir alsdann (deſto begieriger)
den Weg des Glaubens einſchlagen, und
durch den unſer Heil und Begnadigung erlan-

(*) Bey aller Strenge der moſaiſchen Geſetze.

(**) Die verkündigte Ausbeſſerung der menſchlichen Seelen.

langen möchten. Da alſo nun dieſe (beſſere) 25.
Religion da iſt, ſo ſtehen wir auch
nicht weiter unter jenem Zuchtmeiſter, ſondern 26.
wir ſind als Chriſten in die Rechte der
Volljährigkeit eingetreten. Denn ſo viel 27.
unſerer ſich durch die Taufe zur chriſtlichen
Religion verpflichtet haben, die ſind nun
ganz Chriſti — und das ohne allen Unterſchied 28.
der Nation, des Geſchlechts, des
Standes und der Geburt. Wir ſind alle
als Chriſten gleichſam eine Familie, die
Chriſto als ihrem Haupte angehört. Folglich 29.
ſind wir auch eben dadurch die ächten
Nachkommen Abrahams und die Eigenthümer
der ihnen ertheilten Verheiſſungen.

Denn das wiſſet ihr doch, ſo lange der 1.
Erbe minderjährig iſt, ſo lange iſt er nicht
viel beſſer als ein Knecht, ob er gleich im
Grunde der Herr vom Hauſe iſt. Er ſteht 2.
unter den Vormündern und Aufſehern, ſo
lang, bis ihn der Vater für volljährig erklärt.
Und ſo iſt es auch uns ergangen. 3.
Da wir noch in den Jahren der Minderjährigkeit
waren, ſtunden wir unter der
Aufſicht und Befehlshaberey, jenes nach

dem gemeinen Schlage (*) eingerichteten
4. A. B. C-Buchs der Religion. Da aber
die von Gott beſtimmte Zeit kam, (**)
ſandte er ſeinen Sohn, den er, von einem
Weibe, aus dem Judenthume, gebohren
5. werden ließ, (***) damit er die Juden von
ihrem väterlichen Geſetze gleichſam loskaufte, und wir (alle) in die Rechte der
6. Kindſchaft eintreten möchten. Daher hat
er auch euch (ihr Galater) weil ihr nun
(nicht mehr unmündige, ſondern) mit den
Rechten der Kindſchaft Begnadigte ſeyd,
den Geiſt ſeines Sohnes gegeben, (****)
in

(*) κοσμου — ſo wie es der herrſchende Geſchmack mit ſich brachte. Tempel, Altäre, Opfer, Feſte ꝛc. das war in der ganzen Welt die Schale, — die man ſtatt der Religion aufgenommen hatte, und an der man ſich begnügte.

(**) Wo Gott das menſchliche Geſchlecht majorenn erklärte.

(***) Γενομενον — wörtlich: gebohren von einem Weibe, gebohren unter dem Judenthum. Paulus will ſagen, Jeſus war ein Menſch und zwar ein Jude.

(****) Solche Begriffe und Geſinnungen.

in welchem ihr ihn, (*) als einen lieben
Vater verehren könnet. Folglich hat nun 7.
die alte Knechtſchaft aufgehört. Wir ſind
alle Kinder und eben deswegen auch Beſitzer
der väterlichen Güter durch Chriſtum.

Und nun ſaget, wie es möglich iſt, daß 8.
ihr, die ihr ehemals, entfernt von der
Erkenntniß des wahren Gottes, Götter
verehrt habt, welche in der That nicht Götter
waren, und die ihr nun zur Erkenntniß 9.
des wahren Gottes gelanget, ja durch
unmittelbaren göttlichen Unterricht dazu
gelanget ſeyd, ſagt, wie es euch
jetzt nur noch möglich iſt, zu jenem armſeligen
und kraftloſen A. B. C-Buche der
Religion überzugehen, und gleichſam wieder
von unten auf zu dienen — ich will 10.
ſagen, euch an die Beobachtung jener Feſttage,
Neumonden, Jubeljahre u. d. zu
gewöhnen? Wahrhaftig ich muß am Ende 11.
fürchten, daß ihr gar wieder von Chriſto
abfallet.

(*) Nicht mehr als einem ſtrengen Herrn, der durch einen Zuchtmeiſter über euch herrſcht, ſondern ꝛc.

12. Ach Brüder! vertrauet euch doch mei-
ner Führung und folget meinem Beyſpiele.
Ich bitte euch inſtändig. Ihr habt mich
13. ja nie beleidigt. Ihr wiſſet vielmehr ſelbſt,
daß, da ich euch ehemals unter vielen
Schwachheiten und mancherley körperli-
chen Leiden das Chriſtenthum verkündigte,
14. ihr mich deswegen nicht verachtet, oder
(meinen Vortrag) vereckelt, ſondern viel-
mehr ſo aufgenommen habt, als wenn ein
himmliſcher Bote, ja als wenn Chriſtus
15. Jeſus ſelbſt euch unterrichtet hätte. Da-
her kam es, daß ihr euch glückſelig prieſet,
mich zum Lehrer zu haben. Ja ich muß
es euch zum Lobe nachſagen, daß ihr mir
das Herz aus dem Leibe würdet gegeben
16. haben. Wie könntet ihr alſo je glauben,
daß ich nun, indem ich euch die Wahrheit
ſage, feindſelige Abſichten gegen euch hegte?
17. Gewiß, man ſucht eure Liebe auf einem
ſehr ſchlechten Wege zu erzwingen, dadurch,
daß man euch von mir loszureiſſen ſucht,
18. um euch dann ganz zu beſitzen. — Wie
ſchön war es, da ihr euch noch beſtrebtet,
mein Herz zu gewinnen! Schade, daß ich

davon nur ſo lange zu ſagen wußte, als
ich bey euch war.

Ach Kinder — [ſo nenne ich euch mit 19.
Recht, da ich itzt, wenn ichs recht ſagen
ſoll, zum zweytenmale mit euch ſchwanger
gehe, um die Geſtalt Chriſti ganz in euch
auszubilden —] ach wie ſehr wünſchte ich 20.
ſchon bey euch zu ſeyn — um meinen Ton
nach euch zu ſtimmen. Denn ich weiß wirklich
nicht, in welchem Ton ich mit euch reden
ſoll. Ich weiß ſelbſt nicht wie ich mit
euch dran bin.

Ihr wollet mit aller Gewalt euch dem 21.
jüdiſchen Geſetze unterwerfen? Sagt, verſteht
ihr denn dieſes Geſetz ſelbſt nicht
mehr? Da heißt es ja ausdrücklich: Abraham 22.
hatte zwo Söhne; einen von der
Sklavin, den andern von der Frau.
Der von der Sklavin war es durch den 23.
gewöhnlichen Weg. Der andere von
der Sarah war ihm durch die Kraft der
göttlichen Verheiſſung worden. Laſſet 24.
uns darüber nach eurer eigenen Art allegoriſiren
— ſo habt ihr das treffendſte
Gegenbild zu den beyden Religionsverfaſ-

ſungen über die ihr ſtreitet. Denn die erſtere, die ſich vom Berge Sinai herſchreibt (*) und welche recht für die Sklaverey gemacht zu ſeyn ſcheint, iſt die Pa-
25. rallele von der Hagar; denn Hagar deutet, ſelbſt ihrem Namen nach, den Berg Sinai in Arabien an, und ſie iſt das Bild von dem itzigen Jeruſalem, welches mit ſeinen Kindern in der Sklaverey lebt.
26. Hingegen das himmliſche Jeruſalem (die Gemeine Jeſu) iſt das Gegenbild von der Freyen (von der Sarah) — als unſerer
27. aller Mutter — von der jene Worte gelten: Freue dich du Unfruchtbare, daß du nun geboren haſt. Brich aus in freudige Jubel, die du nie Wehen hatteſt — denn die Verlaßne wird mehr Kinder haben, als die den Mann hat. —
28. Alſo wir, meine Brüder ſind (als Chriſten,) wie Iſaak, Kinder der Verheiſſung:
29. (v. 23.) denen es folglich geht wie ehemals, da der natürlich Geborne den durch
30. Gotteskraft Erzeugten, verfolgte: wobey wir

(*) Wo ſie feyerlich geſtiftet wurde.

wir uns aber doch der Worte zu unſerm
Troſte erinnern können: Schaff die Sklavin
mit ihrem Kinde fort: denn der Sohn
der Sklavin ſoll nicht erben mit dem
Sohne der Freyen. — Folglich Brüder! 31.
— ihr ſeyd nicht Kinder der Sklavin,
ſondern Kinder der Freyen. Das bedenket: 1.
und behauptet nun auch diejenige
Freyheit, die euch Chriſtus geſchenket hat,
und unterwerfet euch nicht von neuem dem
alten Joche.

Ich Paulus ſage das — wer ſich noch 2.
beſchneiden läſſet, der iſt umſonſt ein Chriſt
worden. Denn jeder Beſchnittene [wie 3.
ich ſchon mehrmalen angeführt habe] iſt an
die ganze jüdiſche Religion verpflichtet.
Sobald alſo ein Menſch dieſe Religion als 4.
den Weg zur göttlichen Gnade anſieht, ſobald
hat er ſich von Chriſto getrennt, und
iſt der Wohlthaten Gottes (*) ſo gut als
verluſtig. Denn wir Chriſten gründen die 5.
Hofnung unſerer Seligkeit auf innere und

(*) Der ihn durch Bekanntmachung des Evangelii in die Gemeinſchaft ſeines Sohnes aufgenommen hatte.

durch unſern Glauben hervorgebrachte Gemüthsbeſchaffenheiten
(nicht auf äuſſerliche
Dinge, dergleichen die Beſchneidung iſt.)
6. Denn in der chriſtlichen Religion kommt
weder Beſchneidung noch Vorhaut mehr
in Rechnung. Alles beruht auf einem
Glauben, der ſich durch Liebe äuſſern
muß.

7. Und bisher waret ihr auf dieſem guten
Wege. Wer euch davon abwendig gemacht
8. hat, weiß ich nicht. So viel weiß ich, daß
ihr Gott, der euch durch uns hat unterrichten
laſſen, die Schuld eures Vorurtheils
9. nicht beymeſſen könnet. — Ein
klein wenig Sauerteig (*) macht den
10. ganzen Teig ſauer. — Doch hoffe ich
von der Güte des Herrn, daß ihr euren
ehemaligen Geſinnungen nicht ganz entſagen
werdet. — Eure Verführer ſollen
zu ihrer Zeit ihre Strafe gewiß bekommen,
11. ſie mögen ſeyn wer ſie wollen. — Wäre

es

(*) Ein Körngen Judenthum iſt anſteckend. Was iſt Wunder daß ihr ſo verdorben ſeyd, da ſich ſo viel Jüdiſchgeſinnte unter euch eingeſchlichen haben.

es wahr (was ſie mir Schuld geben) daß
ich (heimlich) doch der Beſchneidung den
Rücken hielte, ſo würde ich mich wahrhaftig
nicht ſo vielen Verfolgungen ausſetzen.
(*) Ja es würden da von ſelbſt alle
die abſchreckenden Leiden wegfallen, die
das Bekänntniß des Gekreuzigten manchen
zuzieht. — O daß die ſchändlichen Aufwiegler 12.
— nun, ſie ſollen ihren Lohn gewiß
bekommen.

Brüder! ihr habt mit dem Chriſtenthume 13.
zugleich die Freyheit überkommen. Aber
ich bitte euch, brauchet ſie nicht als eine
Nahrung eurer Leidenſchaften, ſondern
als ein Mittel dadurch jeder zu der Uebrigen
Wohlfahrt mitwirkt. Denn das iſt der 14.
Mittelpunkt der ganzen Religion: eine
ſolche Liebe des Nächſten, welche uns antreibt
allen unſeren Mitmenſchen das zu
erweiſen, was wir uns wechſelsweiſe von
ihnen wünſchen. Wenn ihr hingegen einander 15.
anzapft und drücket, ſo fürchte ich, ihr

(*) Denn die Juden verfolgten die Chriſten, welche die Beſchneidung verwarfen.

werdet zuletzt einander ſelbſt aufreiben.
16. Aber ich bitte euch, lebt in dem Geiſte des
Evangelii, und ſuchet euren ſündlichen Affekten
17. ihre Ausbrüche zu verhindern. Denn
die Affekten liegen mit der Vernunft und
dieſe mit jenen in beſtändigem Streit, —
ſo daß man oft thut, was man ſelbſt nicht
18. billiget. Allein wenn ihr euch nun von
dem Geiſte des Evangelii leiten laſſet, ſo
iſt euch das jüdiſche Geſetz entbehrlich.
19. Denn jene Ausbrüche der Affekten ſind (ohne
daſſelbe der geſunden Vernunft ſchon)
ſichtbar — ich meine z. E. Ehebruch, Hurerey,
unnatürliche Unzucht, Ueppigkeit,
20. Abgötterey, Giftmiſcherey, Freundſchaften,
Zänkereyen, Jalouſien, Heftigkeiten,
Schmähungen, Partheymachereyen, Sek-
21. tengeiſt, Neid, Mord, Unmäßigkeit in
Eſſen und Trinken u. d. m. — wovon ich
euch mehrmalen geſagt habe, und nochmals
ſage, daß Leute, die in dergleichen Laſtern
22. leben, nicht ſelig werden können. Hergegen
die Früchte des Gehorſams gegen die
Antriebe des Geiſtes der Religion ſind,
Liebe, Heiterkeit, Verträglichkeit, Nachſicht,

ſicht, liebreiches und angenehmes Weſen, Großmuth, Treue, Sanftmuth, Mäßigkeit u. d. — Und dieſe hat jenes Geſetz 23.
eher gehindert als befördert (*). Wer hin- 24.
gegen ſich einmal Chriſto gewidmet hat, der iſt als ein ſolcher anzuſehen, welcher, Chriſto in ſeinem Tode ähnlich, ſeinen Körper mit allen ſeinen Leidenſchaften und Lüſten ans Kreuz geheftet hat.

Alſo meine Brüder, laſſet uns, wenn 25.
unſer Herz von dem Geiſte der Religion belebt iſt, auch alle unſere Handlungen dem gemäß einrichten. Laſſet uns nicht nach 26.
kindiſcher Ehre ſtreben. Laſſet uns jenen eitelen

(*) Ich halte ουκ für eine Interpolation. Paulus will ſagen daß das jüdiſche Geſetz zu Tugend und Laſter entbehrlich iſt. Das Laſter kennt die Vernunft ohne Geſetz. Und zur Tugend kann es nicht Kraft und Antrieb genug geben. Ja die Erfahrung hat gelehrt, daß die Beobachter deſſelben auf den Abweg geleitet worden ſind, von der äuſſerlichen Strenge ihren Antheil an Gottes Gnade zu erwarten, und die innere Tugend dabey zu vernachläſſigen. Hingegen das Chriſtenthum veredelt den Menſchen, weil es auf innere Rechtſchaffenheit treibt, ohne das Aeuſſere zu vernachläſſigen.

eitelen Wetteiferungen entſagen. Laſſet
nicht mehr Neid und Eiferſucht euch
1. beherrſchen. Wird einer von unſern Mitmenſchen
von einem Fehler übereilt, ſo ſuchet
ihn, wie es aufgeklärten Leuten zukommt,
in dem Geiſte der Sanftmuth zurecht
zu weiſen, immer von dem Gedanken
belebt, daß auch ihr vor Fehltritten nicht
2. ſicher ſeyd. Jeder Menſch hat ſeine Laſt,
die wir einander mit gemeinſchaftlichem
Eifer müſſen zu erleichtern ſuchen. Das
iſt die Hauptforderung des chriſtlichen
3. Glaubens. Wer ſich einbildet vollkommen
4. zu ſeyn, betrüget ſich ſelbſt. Jeder ſehe
vielmehr immer auf ſeine eigene Handlungen,
und ſuche es lieber ſoweit zu bringen,
daß er eigene Verdienſte hat, als daß er
ſeinen Ruhm auf fremden Tadel erbaue.
5. Es hat einer mit ſich ſelbſt genug zu thun.
6. — Vergeſſet nicht gegen eure Lehrer auf
alle Weiſe dankbar zu ſeyn.

7. Laſſet euer Herz nicht vom Leichtſinn irre
führen. Gott läßt nicht mit ſich ſpielen.
Er fordert Ernſt und Eifer. Was
der Menſch ſäet das wird er einſt erndten.

Wer nur für ſeine ſinnliche Neigungen 8.
ſorgt, wird für dieſe Mühe ſeinen eigenen
Untergang zum Lohne haben. Wer aber
ſeinen Geiſt bearbeitet, und für deſſen Ver⸗
edelung lebt, wird von dieſem veredelten
Geiſte ewige Seligkeit einerndten. Nur 9.
laßt euch im Guten durch keine Schwierig⸗
keit ermüden. Die Erndte, die uns zu
ſeiner Zeit bevorſteht, wird deſto leichter
und angenehmer ſeyn. Daher laſſet uns 10.
ſo lange wir hier leben, Güte und Recht⸗
ſchaffenheit gegen alle Menſchen ausüben,
vornemlich aber gegen unſere Glaubens⸗
genoſſen.

Folgendes ſchreibe ich mit eigener Hand, 11.
die ihr genugſam kennet. — Leute, de⸗ 12.
nen es bloß um Menſchengunſt zu thun iſt,
nur ſolche ſind es, die euch zur Beſchnei⸗
dung nöthigen, um ſich von den Verfol⸗
gungen frey zu machen, welche die Stand⸗
haftigkeit gegen den Gekreuzigten zu⸗
zieht.

13. zieht. (*) Denn ſie halten bey aller ihrer
Beſchneidung das Geſetz ſelbſt nicht mehr.
Sondern ſie dringen bey euch bloß deswegen
auf Beſchneidung, um ſich dieſes Siegs
14. über euch rühmen zu können. Aber verdammt
wäre mir eine Ehre, die ich der
Ehre ein Verehrer des Gekreuzigten zu
ſeyn vorziehen ſollte. In ihrem Beſitz bin
ich todt für die Welt, ſo wie ſie es für
15. mich iſt. Denn wer ein Chriſt iſt, muß
ſich weder um Vorhaut noch Beſchneidung
bekümmern. Ein Chriſt iſt ein neuer
Menſch, der allen andern Verbindungen
16. entſagt hat (**). — Und Heil allen! die
dieſen Grundſätzen treu bleiben! Heil allen
ächten Iſraeliten!

Hin-

(*) Der Tod Jeſu hatte das jüdiſche Geſetz aufgehoben. Eph. 2. indem er καινην διαθηκην feyerlich beſtätiget und auf dem Erdboden eingeführt hatte. Wer alſo ein Verehrer des Gekreuzigten ſeyn und dieſe Abſicht ſeines Todes nicht verkennen wollte, mußte ſich damalen oft gefallen laſſen, von Jüdiſchgeſinnten verfolgt zu werden.

(**) 2 Cor. 5, 17.

Hinfort behellige man mich nicht weiter 17.
mit dieſen Dingen. Ich habe genug zu
tragen an den Leiden, die mich täglich dem
leidenden Jeſu ähnlich machen. — Die 18.
Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti, wache meine Brüder! über eure Seelen.
Amen!

Paulus
an
die Epheſier.

Paulus
an
Die Epheſier.

Erſter Abſchnitt.

Paulus
von Gott verordneter Apoſtel,
wünſchet
den Epheſiniſchen Chriſten und treuen
Verehrern Jeſu
Glück und Heil
von
Gott unſerm Vater und dem Herrn
Jeſu Chriſto.

Gelobet ſey der Gott und Vater unſers 3.
Herrn Jeſu Chriſti, für die mannich-

faltigen Güter (*), mit denen er unſere
Seelen in Abſicht auf ihre ewige Wohl-
fahrt, durch Jeſum Chriſtum überſchüttet
4. hat, und die er uns noch ehe die Welt war,
in keiner andern Abſicht zugedacht hatte,
als uns durch dieſelben mit Liebe zu erfül-
len, und uns in den Zuſtand der wahren
Frömmigkeit und Unſchuld zu verſetzen.
5. Denn das war vonjeher ſein gnädiger und
durch keine äuſſerlichen Dinge beſtimmter,
ſondern ganz freyer Rathſchluß (**), daß
er uns durch Chriſtum ſich zu Kindern ma-
6. chen wollte, um an uns ſeine Liebe zu ver-
herrlichen — diejenige unermeßliche Lie-
be, ſage ich, die er nun bereits an uns
wirkſam gemacht hat, durch den Gelieb-
7. ten, als durch deſſen Tod wir eine voll-
kommene Befreyung — die Vergebung
8. der Sünden — erlangt haben. Denn
durch ihn hat er uns auf die Wege der
9. Weißheit und Tugend geleitet, und ſeine
ge-

(*) Die Schätze des Evangelii — ſeine Lehren — Verheiſſungen.

(**) χωρις εργων.

geheimſten Geſinnungen bekannt gemacht
— ich meine vornemlich jenen bisher ganz
unbekannt geweſenen Vorſatz, der nach Ab- 10.
fluß der geſetzten Zeit ausgeführt werden
ſollte — die Erdensöhne mit den Him-
melssöhnen (*) — durch Chriſtum, und
unter ihm als ihr Oberhaupt, zu einer
Familie zu vereinigen. Wodurch denn 11.
auch wir (aus dem Judenthume,) denen,
nach Gottes freyer Gnade, die evangeli-
ſchen Verheiſſungen eines ewigen Lebens,
zuerſt geprediget wurden (**), unſern An-
theil (als Kinder) überkommen haben; je-
doch (ohne alles eigene Verdienſt) durch
Gottes Barmherzigkeit — zum Preiſe ſei- 12.
nes groſſen und anbetungswürdigen Na-
mens.

(*) Juden und Heiden. Die Juden nennten ſich ſobolem eveleſtem, da hingegen die Heiden verächtlich das Volk der Erde genennt wurden.

(**) προορισθεντες — die Zuerſtbeſtimmten. Die Juden hatten den Vorgang. Ihnen erſchien der Meſſias eher als allen andern Nationen. Ich habe in der Ueberſetzung das προηλπικοτας v. 12. mit ausgedrückt.

13. Und zu dieſer Familie gehört auch ihr
(meine Geliebten!) ſeitdem ihr der Religion,
welche euch (und allen Menſchen)
Heil und Seligkeit anbeut, gehorſam worden
ſeyd. Ja dieſer euer Antheil iſt euch,
ſeitdem ihr an Chriſtum glaubig worden,
durch den verheiſſenen Geiſt gleichſam beſiegelt
14. und vergewiſſert worden. Denn
dieſer Geiſt (*) iſt das Unterpfand unſers
Erbtheils, nemlich der (bevorſtehenden)
Befreyung der Erlößten — zum Preiſe
ſeines Namens.

15. Und um deſtomehr freue ich mich über
eure Standhaftigkeit in dem Bekenntniſſe
des Chriſtenthums und über eure Liebe gegen
16. die Mitgenoſſen eures Glaubens: ſo
daß ich bey jedem meiner Gebete, Gott
um eurentwillen preiſe und ihn inbrünſtig
17. anrufe, er, die Urquelle aller Seligkeit,
wolle euch fernerhin, durch die Religion,
den Geiſt der Weißheit und der Aufklärung
18. mittheilen, daß ihr mit eindringendem
Blicke

(*) Der Geiſt des Chriſtenthums, der euch belebt. Röm. 8, 11. Note.

Blicke die groſſe Würde des Chriſtenthums,
zu der er euch erhoben hat, erkennen und
immerdar vor Augen haben möget, mit
wie groſſen Hofnungen er euch durch das
Evangelium erfreuet hat; wie herrliche
Güter er euch in der Zukunft als ein (ewigdauerndes)
Erbtheil beſtimmt hat; und 19.
welch ein erhabenes Denkmal ſeiner Macht
euch, ſeinen Glaubigen, bevorſtehe — davon 20.
er euch eine ſo erſtaunende Probe an
Chriſto vor Augen gelegt hat, den er bereits
von den Todten auferwecket, in die
Gemeinſchaft ſeines Thrones aufgenommen,
und über alles was Hoheit, Macht, 21.
Gröſſe und Herrſchaft, in dieſer oder jener
Welt genennt werden mag, erhoben hat:
— deſſen Gewalt er alles unterworfen — 22.
den er, zum Beſten der Kirche, zum Oberhaupt
der ganzen Schöpfung gemacht hat
— der Kirche, ſage ich, welche ſein Leib 23.
iſt und von ihm, deſſen Macht in die ganze
Schöpfung ihren wohlthätigen Einfluß beweiſet
— gleichſam erfüllt und belebet
wird.

1. Wie er denn bereits an euch ſelbſt (ein
Vorſpiel jener euch bevorſtehenden Auferſtehung
gegeben hat.) Denn ihr waret in
Anſehung eurer Thorheiten und Laſter als
2. Todte anzuſehen. Ihr wurdet von ihnen,
ſo wie zu der Zeit die ganze Welt, beherrſcht.
Ihr ſtundet unter den Befehlen
eines Tyrannen, der ſeine Herrſchaft durch
Hülfe der Finſterniß ausübte — ich meyne
den Geiſt des Unglaubens, der noch itzt
3. in ſo vielen ſich wirkſam beweiſet: und als
deſſen Sklaven auch wir (aus dem Judenthume)
nach den Trieben unſerer Lüſte gelebt
und uns als Leute bewieſen haben,
die, ſo gut wie jene, in ihrer ganzen Art
4. Verdorbene und Strafbare waren. Und
dieſe Todten hat Gott nach ſeiner unermeßlichen
5. Liebe und Barmherzigkeit gleichſam
mit Chriſto lebendig gemacht. Er hat
6. uns, wie ihn, auferweckt, und uns zu ſeiner
himmliſchen Hoheit durch Jeſum Chriſtum
7. erhoben: um allen kommenden Weltaltern
ein unvergeßliches Denkmal ſeiner
unerſchöpflichen Gnade und Liebe in Chriſto
8. Jeſu vor Augen zu legen. Denn blos
ſeiner

ſeiner Liebe habt ihr das Glück zu danken,
daß ihr Chriſten ſeyd und durch den chriſtlichen
Glauben (von jenem Elende) errettet
wurdet. Ihr habt nichts dazu beygetragen.
Es iſt ein freyes Geſchenk eures
Gottes. Ihr könnet keine vorhergegangene 9.
Verdienſte aufweiſen, denen ihr euer
Glück zuzuſchreiben hättet. Wir ſind lediglich 10.
ein Werk ſeiner Hände, das er durch
Jeſum Chriſtum ſich zubereitet, und zu jenen
Tugenden fähig gemacht hat, die wir
nun durch diejenigen Mittel ausüben, welche
er vorher veranſtaltet hat (*).

Vergeſſet es alſo nie, daß ihr ehemals 11.
eurer leiblichen Abkunft nach, Heiden
waret, welche von den ſogenannten Beſchneidungsgenoſſen
(ſpottweiſe) die Vorhaut
genennt wurden — ohngeachtet ihre
Beſchneidung auch weiter nicht als auf den

(*) προητοιμασεν neceſſaria *ante* ſuppeditavit. Daß wir itzt andere Menſchen ſind als ſonſt, will der Apoſtel ſagen, hat Gott allein veranſtaltet. Er hat durch Chriſtum den Grund dazu gelegt, zu einer Zeit wo wir noch an keine Aenderung dachten.

12. Körper ging — und daß ihr zu der Zeit,
ehe ihr Chriſten wurdet, an dem Bürgerrechte
des Iſraels (Gottes,) und an den
Vorrechten, die durch die (moſaiſche) Religion
begründet wurden, keinen Theil hattet
— daß ihr ohne Gott und Hofnung
13. — in der Welt leben mußtet: daß ihr im
Gegentheil itzt durch Jeſum Chriſtum (nach
den neuen) und mit ſeinem Blute (beſiegelten
Veranſtaltungen Gottes) nähern Zutritt
14. überkommen habt. — Denn dieſer
Jeſus iſt unſer Friedensſtifter, der aus
beyden ein (Volk) gemacht hat, dadurch
daß er vermittelſt ſeines Todtes (*) die
15. Scheidewand aufhob, ich meyne die Religion
der Satzungen, welche die Völker
bisher getrennet hatte. Denn eben damit
hat er einen allgemeinen Religionsfrieden
geſtiftet und beyde Nationen (Juden und
Barbarn) zu einer neuen Societät vereinigt.

(*) Das Ebenbild ſeines Weſens blutete am Kreuze, um der zu blutigen Opfern gewöhnten Welt die Verſicherung zu verſiegeln, daß Gott ohne weiteres Opfer auch vergangene Sünden dem verzeihe, der nicht ferner ſündigen will. B.

nigt. Ja er hat beide nicht nur äuſſerlich 16.
zu einem Volke Gottes gemacht und
zwar durch ſein Kreuz, an welchem er das,
was bisher der Grund der Trennung war,
gleichſam mit ſterben ließ, ſondern er hat 17.
auch den Frieden allen Menſchen in der
Nähe und Ferne angekündigt, dergeſtalt 18.
daß wir, auch innerlich zu einerley Grundſätzen
und Geſinnungen vereinigt, nun
beyde in Gott unſern gemeinſchaftlichen
Vater verehren können. Daher ſeyd ihr 19.
nun nicht mehr als Fremdlinge und Beywohner
anzuſehen, ſondern ihr ſeyd Bürger
der Stadt Gottes und Mitglieder ſeines
Reiches, deſſen Verfaſſungen ſich auf 20.
das Lehrgebäude der Propheten und Apoſtel
gründen, deſſen Grundſtein Jeſus Chriſtus
iſt, auf welchen der ganze Bau gleichſam 21.
ruhet — als ein Tempel Gottes, zu 22.
dem auch ihr als Theile gehört, um eine
geiſtliche Wohnung der Gottheit zu ſeyn.

Und dies war die eigentliche Abſicht 1.
warum ich Paulus, euch die Religion Jeſu
verkündigen mußte, die mir itzt um eu-

rentwillen (*) Ketten und Bande zuwege
2. gebracht hat. Denn es kann euch nicht
unbekannt ſeyn, daß mir das Amt eines
3. Apoſtels der Heiden zu Theil worden, nachdem
mir Gott das groſſe Geheimniß bekannt
gemacht hatte, davon ich euch zu
4. anderer Zeit geſchrieben habe — ſo, daß
ihr dieſen Brief nur wieder nachleſen dürfet,
um euch den Innbegriff deſſelben deutlich
5. zu machen — ein Geheimniß, welches
in den vorigen Zeiten dem groſſen Hauſen
fremde und unbekannt war, das aber itzt
ſeinen heiligen Apoſteln und Propheten
durch den Geiſt der Eingebung offenbaret
6. worden: — nemlich, daß auch die Heiden
der Kirche Gottes einverleibt und der verheiſſenen
Geiſtesgaben, ſo wie der Hofnung
der ewigen Seligkeit, durch Chriſtum
theilhaftig werden ſollen, und zwar vermittelſt
7. des Evangelii, welches ich bisher
unter der Mitwirkung des Allmächtigen
ausbreiten zu können gewürdigt worden
bin.

(*) Paulus war angeklagt worden, daß er unter den Heiden eine neue Sekte errichte.

bin. Denn mir iſt, als dem Geringſten 8.
unter allen Chriſten, insbeſondere das
Amt aufgetragen worden, unter den Heiden
die unausſprechlichen Schätze des Evangelii
bekannt zu machen, und jedermann 9.
von der Ausführung jenes groſſen Geheimniſſes
zu unterrichten, das ſeit Jahrhunderten
Gott allein bekannt geweſen war —
dem Gott, ſage ich, der itzt alles durch
Jeſum Chriſtum umgeſchaffen hat, damit, 10.
vornemlich nun die Groſſen und Mächtigen
des Volks Gottes, die mannichfaltigen
Spuren der Weisheit Gottes in Ausführung
jenes uralten Rathſchluſſes Gottes
(zu ihrer Beſchämung) erkennen möchten,
welche er durch Jeſum Chriſtum unſern 11.
Herrn veranſtaltet hat, als durch den wir 12.
jetzt alle, vermittelſt der Hofnung, welche
der chriſtliche Glaube verleihet, einen freudigen
Zutritt zu unſerm Schöpfer erlangt
haben.

Und um deſto mehr, meine Brüder, 13.
bitte ich euch, (*) daß ihr euch ja durch die
Leiden nicht abſchrecken laſſet, die ich um
eurent-

(*) Dieſer Vers iſt die Beziehung auf v. 1.

eurentwillen erdulden muß, und die euch
in der That ſelbſt zur Ehre gereichen. —
14. Und ich rufe täglich deswegen zu dem Vater
15. unſers Herrn Jeſu Chriſti — der aller
ſeiner Menſchen, der Juden und Heiden,
16. Vater iſt, daß er euch, nach ſeinem uner-
17. ſchöpflichen Reichthume, durch ſeinen Geiſt,
Kraft und Stärke der Seele verleihe, damit
der durch die Religion erweckte Sinn
18. Chriſti in euch bleibe, und ihr (mit Chriſto)
wie die Zweige mit ihrem Stamme,
oder wie ein Gebäude mit ſeinem Grunde
durch die Bande der Liebe vereinigt, den
unermeßlichen Umfang ſeiner uns erwieſe-
19. nen Liebe erkennen, und, welches mehr
iſt, alle irrdiſche Weisheit, durch eigene
Erfahrung, dergeſtalt einſehen möget, daß
eure Herzen mit göttlicher Kraft (*) dadurch
erfüllt und belebt werden.

20. Gott aber, der allmächtig thun kann,
mehr als wir zu bitten wagen, — mehr
als wir nur denken können — nach der
Macht, die bereits unter uns ihre erſtaunende

(*) Zur ſtandhaften Ausübung des Guten — zur Geduld im Leiden u. ſ. w. Col. 1, 19.

nende Wirkſamkeit geäuſſert hat — dieſer 21.
Gott werde immerdar geprieſen und
verherrlicht in der Gemeine Chriſti durch
alle kommende Zeiten. Amen.

Zwoter Abſchnitt.

Darum ermahne ich euch — in meinen 1.
Banden, die ich um Chriſti willen trage
— daß ihr euren ganzen Lebenswandel
ſo einrichtet, wie es der groſſen Wohlthat
gemäß iſt, womit euch Gott durch das
Evangelium begnadigt hat: daß ihr großmüthig 2.
Mißhandlung ertraget, mit Liebe
einander Fehler überſehet, und vornemlich 3.
durch Nachſicht und Toleranz die Uebereinſtimmung
in der Lehre und Denkart zu
erhalten ſuchet. (*) Denn ihr macht 4.
ſowohl äuſſerlich eine Geſellſchaft, als auch
innerlich in Anſehung der Geſinnungen und
Grund-

(*) Paulus hat Recht. Toleranz iſt das ſchönſte Mittel dazu. Das Gegentheil derſelben hat allemal gemacht, daß Trennungen entſtunden, welche nicht entſtanden wären, wenn man den Irrenden nicht gleich mit Härte und Ungeſtüm zu Leibe gegangen wäre.

Grundſätze, ein Ganzes aus. (*) Ihr
habt alle eine und eben dieſelbe Hofnung,
die euch Gott durch das Evangelium
5. geſchenkt hat. Ihr habt alle einen Herrn,
6. einen Glauben, eine Taufe. Ihr habt
alle einen Gott und Vater, der unſer aller
Herr iſt, der mit ſeiner Vorſehung über
uns alle wacht, und (mit ſeinem Geiſte)
7. in uns allen wirkſam iſt. Wir haben auch
alle Gaben (von gleichem Werthe und
Abſichten) die Chriſtus nach unſerer
Empfänglichkeit verſchiedentlich unter uns
8. vertheilt hat; daher (die Schrift von Gott)
ſagt:

Er iſt in die Höhe gefahren
Er hat Gefangene erbeutet
Menſchen ſind ihm zum Geſchenke gebracht.

9. Nemlich der Ausdruck: „Er iſt in die Höhe
gefahren„ zeigt eine Gottheit an, die ſich
in unſern niedern Gegenden herabgelaſſen
10. hätte. Folglich will der Dichter ſagen,
daß eben der Gott, der ehemals
herabgekommen war, (in einem kleinen Winkel
des

(*) S. oben 2, 16. 18.

des Erdbodens zu wohnen) nun gleichſam wieder ſeinen Himmliſchen Thron eingenommen habe, um von da aus alles mit ſeiner göttlichen Kraft zu erfüllen und zu beleben.
Und eben dieſer Gott iſt es, der itzt ſo ver- 11.
ſchiedene Gaben und Aemter ausgetheilt, und einige zu Apoſteln, andere zu Inſpirirten, noch andere zu Gehülfen der Apoſtel, und wiederum andere zu Vorſtehern und Predigern verordnet hat — alle zu 12.
der gemeinſchaftlichen Abſicht, damit durch ihren Dienſt das Wohl der Gemeine befördert und der ganze Staatskörper, davon Chriſtus das Oberhaupt iſt, immer herrlicher und vollkommener gemacht werden ſollte: — damit wir alle nach und nach 13.
zu einem gleichförmigen Glauben und Erkenntniß gelangen, und zu dem vollen Wuchſe unſers Geiſtes ausgebildet, eine männliche Geſtalt gewinnen möchten —
als Leute, die die Kinderjahre zurückge- 14.
legt haben, und die ſich nun nicht mehr von jedem Winde der Lehre hin und hertreiben laſſen — die nicht mehr von jedem liſtigen Lehrer geblendet, durch niedrige

Kunſtgriffe ſich auf allerley Irrwege leiten
15. laſſen — ſondern die vielmehr treu und
unbeweglich in der Liebe, in ihm (wenn ich
ſo reden mag) gänzlich verwachſen ſind —
16. nemlich in Chriſto, der das Haupt des
Körpers iſt, mit dem alle Glieder ſo verbunden
und verkettet ſind, daß der ganze
Leib, vermittelſt der Verbindung dieſer
ſeiner Glieder, deren jedes dem andern
nach dem Maaſſe ſeiner Kraft, Saft und
Nahrung zuſtrömt, ſein Wachsthum erhält,
und durch die Liebe immer mehr ausgebildet,
immer vollkommner wird.
17. Alſo nochmals beſchwöre ich euch, Brüder!
bey Chriſto Jeſu, daß ihr ganz den
Geſinnungen und der Lebensart entſaget,
die unter den heidniſchen Völkern im
Schwange gehen. Denn dieſe leben freylich
18. im Leichtſinn und Thorheit dahin. Ihr
Verſtand iſt verblendet. Sie ſind fern
von jenen groſſen Geſinnungen, mit denen
Gott die Seele belebt. Ihr Herz liegt in
der tiefſten Unwiſſenheit und in einer gänzlichen
19. Fühlloſigkeit. Sie haben ſich, unempfindlich
gegen alle Schläge des Gewiſ-

ſens, den niedrigſten Lüſten ergeben, und
der feilen Unzucht gefrohnt. Ihr aber habt 20.
mit dem Evangelio eine ganz andere Laufbahn
angewieſen bekommen — wo ihr 21.
anders die Lehre Chriſti, ſo wie ſie iſt, erlernt
und aufgefaßt habt. — Ihr ſeyd 22.
darinnen verpflichtet worden, eurer ganzen
vorigen Lebensart zu entſagen, und eure
ganze vorige Geſtalt abzulegen, die euch
durch irre führende Lüſte ins Verderben
ſtürzte — und im Gegentheil ganz neue 23.
Geſinnungen anzunehmen, und ſolche Menſchen 24.
zu werden, die nach Gott gebildet,
wahre, ächte Unſchuld und Frömmigkeit
an ſich blicken laſſen.

So fliehet denn Lügen und Verſtellung, 25.
und laſſet in allen euren Reden Wahrheit
und Ehrlichkeit herrſchen; immer von den
Gedanken belebt, daß ihr Glieder eines
Leibes ſeyd. — Wenn ihr zürnet, ſo hütet 26.
euch, daß euer Zorn nie in ſündliche
Handlungen ausbreche, oder in anhaltende
Rachbegierde ausarte: und öfnet 27.
nie eure Ohren den Verhetzungen böſer
Menſchen.

28. Wer geſtohlen hat, der ſtehle nicht mehr,
ſondern arbeite und lege ſich auf gemein-
nützige Beſchäftigungen, damit er etwas
verdiene, davon er auch Armen noch Gu-
tes thun kann.

29. Reden und Geſpräche, welche die Tu-
gend entweihen, laſſet nie von euch gehört
werden. Nur ſolche Reden geziemen einem
Chriſten, durch die andern eine nützliche
Vollkommenheit zuwächſt. Denn dadurch
macht man ſich ein wahres Verdienſt um
30. die, welche uns hören. Durch jene im
Gegentheil machen wir, daß Gottes Geiſt
es überdrüſſig wird, uns mit jenen Gaben
zu bewohnen, welche euch Gott, als ein
Unterpfand der Gewißheit eurer Errettung,
verliehen hat. (*)

31. Bitterkeit, auffahrende Hitze, Zorn,
Poltern und Schimpfen — kurz alle Bös-
32. artigkeit laſſet fern von euch ſeyn. Im
Gegentheil ſeyd freundlich, liebreich und

zärtl.

(*) ινα heißt im N. T. oft: sic fiet ut: — und das και μη λυπ. — ſteht für και ινα μη λυπ. Weitläuftiger kann ich mich hier für Leſer, denen meine Ueberſetzung hier fremd vorkommen möchte, nicht erklären.

zärtlich gegen einander. Vergebet einer
dem andern, ſo wie ja auch Gott euch durch
Chriſtum zu Gnaden aufgenommen hat.

Ueberhaupt ſuchet Gott, wie Schooßkinder, 1.
(*) nachzuahmen, und ihm vornemlich
in der Liebe ähnlich zu werden —
wie ihr darin Chriſtum zum Vorbilde habt, 2.
der aus Liebe zu uns ſich dahin gab, zu
einem Gott angenehmen Opfer.

Hurerey aber und alle Arten der Unzucht, 3.
ſo wie der Geitz, müſſen unter euch
gar nicht erhört werden. Denn das fordert
die Würde des Chriſtenthums. Daher 4.
meidet auch alle am unrechten Orte
angebrachte Geſpräche von ſäuiſchen Dingen,
Spasmachereyen und Scurrilitäten,
und befleiſſigt euch ſolcher Geſpräche, welche
Achtung für Gott als euren höchſten Wohlthäter
zu erkennen geben. Denn ihr wiſſet 5.
wohl, daß Hurer, Unzüchtige, Geitzhälſe
[die irrdiſche Güter zu ihrem Abgott machen]
keinen Antheil haben an dem Reiche
Chriſti und Gottes.

(*) Ein Schooßkind gewöhnt ſich ſo ganz an dem Vater, daß es ihm alle ſeine Mienen und Handlungen nachmacht.

6. Laſſet euch nicht durch Grundſätze blenden,
welche der Tugend nachtheilig ſind.
Denn dadurch iſt über manches unglaubige
Volk die Rache Gottes ausgebrochen.
7. Daher hütet euch, daß ihr euch ihrer Sünden
nicht theilhaftig machet. Denn ehemals
waret ihr verfinſterte Menſchen. Itzt
aber ſeyd ihr durch die Lehre Chriſti aufgeklärt
8. worden. Alſo lebet auch nun als
9. Leute von aufgeklärtem Geiſte: von denen
man keine andere Früchte, als die, der
Güte, Billigkeit und Rechtſchaffenheit, erwarten
10. kann: und ſehet ſorgfältig bey
allem was ihr thut, ob es auch Gott gefallen
dürfte.

11. Nehmet nie Theil an Handlungen, welche
man heimlich ausübt, (und eben damit
ſchon verräth, daß ſie nichts taugen.) Erkläret
vielmehr euren Abſcheu dagegen.
12. Denn was gewiſſe Leute im Verborgenen
thun, iſt gewiß ſo ſchändlich, daß ſie nicht
13. gern davon ſprechen laſſen. Wenn man
alſo ſeinen Abſcheu dagegen öffentlich erklärt,
ſo werden die Schandthaten aufgedeckt
und fallen in ihrer Häßlichkeit jedem

in die Augen: (*) denn das Evangelium
zieht die Laſter ans Licht und ruft gleich- 14.
ſam allen Menſchen zu: „erwache o
„Menſch von deinem Todtenſchlaf, und
„empfange das Licht, das Chriſtus um
„dich her verbreitet!„

Alſo brauchet nun eure Augen und wan- 15.
delt vorſichtig, nicht als die Unweiſen, ſon-
dern als die Weiſen. Lebet ſo, daß ihr 16.
klüglich den Gefahren entgehet, die die
itzigen ſchlimmen Zeiten, ſo lang ſie noch
währen, mit ſich bringen. Handelt nie 17.
übereilt und unbedachtſam, ſondern habt
immer das Intereſſe eures Herrn vor Au-
gen. (**) — Uebernehmet euch nicht 18.
im Trunke: denn das iſt der nächſte Weg

(*) Quae non conſpiciuntur neq; porro noctis beneficio fallunt — das ὑπο του φωτος oben habe ich am Ende des Verſes angebracht.

(**) Die Chriſten ſolten itzt laviren: (ἐξαγοραζ.) Gegen Gewaltſamkeiten nicht hitzig ſeyn: bey Ungerechtigkeiten ſchweigen; ſich durch ſtrenge Tugend Achtung erwerben u. ſ. w. Das war in eccleſia preſſa vornemlich nöthig und für die Wohlfahrt der Kirche unentbehrlich.

zu Ausſchweifungen: ſondern erfüllet vielmehr
euer Herz mit dem Geiſte (der Religion)
19. und unterhaltet euch mit Pſalmen,
Hymnen und geiſtvollen Geſängen, die ihr
mit Andacht eurem Herrn zu Ehren anſtimmt
20. — und preiſet überall Gott und
den Vater für alles das Gute, was er euch
durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum erzeigt
hat.

21. Erkennet Subordination und gebet einander nach, ſo weit es mit der Tugend beſtehen kann.

---

22. Ihr Eheweiber, ſeyd folgſam gegen eure
Männer. Denn das ſeyd ihr auch als
23. Chriſten noch ſchuldig. (*) Denn der
Mann iſt das Oberhaupt der Familie, ſo
wie Chriſtus das Oberhaupt der Kirche iſt,
24. der den Körper erhält und regieret. Und
wie die Kirche nach Chriſti Willen ſich rich-
tet

(*) Es iſt nicht bloß ein Geſetz der jüdiſchen Religion, davon euch die chriſtliche frey ſpräche: darauf geht das ὡς τῷ Χριστῷ, quaſi id Chriſtus ſingulatim juſſerit.

tet und von ihm ſich regieren läſſet, ſo ſollen
das auch überall die Weiber gegen ihre
Männer beobachten.

Ihr Männer hingegen, liebet eure Weiber.. 25.
Denn wie Chriſtus die Gemeine geliebet
und ſich für ſie aufgeopfert hat, um 26.
ſie zu heiligen: wie er ſie gereinigt hat,
durch ſeine Lehre, vermittelſt der Taufe, (*)
um an ihr eine Verlobte zu haben, die bey 27.
einer untadelhaften Schönheit ihm allein
treu und ergeben erfunden würde; ſo ſollen 28.
auch die Ehemänner ihren Weibern mit
wahrer Liebe zugethan ſeyn und für ſie ſo
ſorgen, als wenn ſie ein Theil ihres eigenen
Körpers wären. Denn wer ſeine Gattin 29.
lieb hat, der liebt ſich ſelbſt. Sie iſt gleichſam
ſein eigener Leib. Und den vernachläſſigt
man doch nicht, ſondern nähret,
pfleget und bekleidet ihn, ſo viel nur immer
möglich iſt — ſo wie es auch Chriſtus
gegen ſeine Gemeine thut, von der man 30.

(*) Wodurch er uns zu Gliedern der Gemeine machte, zur Losſprechung von unſern vorigen Grundſätzen und Laſtern verpflichtete, zu abgeſonderten und ihm geweihten Menſchen erklärte.

(wie dort Adam von ſeiner Gattin) ſagen
kann: „wir ſind Glieder eines Leibes —
31. „wir ſind Fleiſch von ſeinem Fleiſch, und
„Bein von ſeinen Beinen — — Darum
„(heißt es in einer andern Stelle) wird
„er Vater und Mutter verlaſſen und
„ſeiner Gattin anhangen, und ſie werden
32. „beyde ein Ganzes ausmachen:„ [ein
erhabener Gedanke! Dieſes von Chriſto
33. und ſeiner Gemeine zu ſagen!] Und ſo ſoll
nun auch ein jeglicher unter euch ſeine Gattin
lieben, wie ſein eigenes Ich: ſo wie
im Gegentheil auch dieſe ihrem Gatten Gehorſam
und Ehrerbietigkeit zu leiſten verbunden
iſt.

1. Ihr Kinder gehorchet euren Eltern:
ſo wie es mit der Tugend beſtehen kann.
2. Denn das iſt billig. „Erzeige deinen
„Eltern Liebes und Gutes!„ Dis iſt
das einzige Gebot, dem die eigene Verheiſſung
3. beygefügt iſt: „auf daß dirs wohl
„gehe und du lange lebeſt im Lande.„
4. Ihr Eltern, erbittert eure Kinder nicht
durch unzeitige Härte, ſondern erzieht ſie
durch chriſtlichen Unterricht und Vermahnungen.

Ihr Knechte gehorchet euren leiblichen 5.
Herren mit aller Ehrerbietigkeit und Demuth: und mit gutem redlichen Herzen. —
Denn das ſeyd ihr auch als Chriſten ſchuldig — nicht nur unter ihren Augen, um 6.
euch nur durch den guten Schein bey ihnen einzuſchmeicheln, ſondern — von
ganzem Herzen — mit der inneren Vor- 7.
ſtellung, daß ihr Chriſto dadurch ſelbſt dienet und den Willen, nicht bloß eines
Menſchen, ſondern eures Herrn ausrichtet — von dem Gedanken belebt, daß 8.
jeder Menſch für das, was er in ſeinem Stande Gutes thut, er erfülle nun Pflichten eines Knechts oder eines Freyen, von Gott dereinſt ſeine Belohnung bekommen wird.

Ihr Herrſchaften aber, bezeiget euch 9.
gegen eure Dienſtboten auch gegenſeitig gut und liebreich — und behandelt ſie nicht mit Hitze und Ungeſtüm, ſondern bedenket, daß auch ihr einen Herrn im Himmel über euch habt, der einſt, unpartheyiſch und ohne Rückſicht auf euren Stand hienieden, euch richten wird.

10. Uebrigens, meine Brüder, ſeyd ſtark
und muthig (in Ausübung des Guten)
durch das Vertrauen belebt, daß der Herr
11. durch ſeine Macht euch unterſtützet. Seyd
immer angethan mit der Rüſtung Gottes,
um überall den Verſuchen eurer Feinde
12. Widerſtand zu leiſten. Denn ihr habt es
nicht bloß mit inneren Feinden zu thun,
die ihr in den Verderbniſſen eures Körpers
findet, ſondern auch mit den Verfolgungen
und Nachſtellungen der groſſen und
mächtigen Weltbeherrſcher des blinden Heidenthums,
ſowohl als mit der frommen
13. Bosheit der Juden. Daher ermahne ich
nochmals, leget an die Rüſtung Gottes,
damit ihr zur Zeit des Kampfes (eure Tugend)
behaupten, und euer Geſchäfte hie-
14. nieden glücklich ausführen könnet. Seyd
immer gegürtet mit wahrer Rechtſchaffenheit,
und geharniſcht mit Unſchuld und
15. Tugend. Eintracht und Liebe, dazu euch
das Evangelium verbindet, ſey euer Fußpanzer,
der jeden eurer Schritte für Ge-
16. fahren und Hinderniſſen ſichere. Feſte
Ueberzeugung von der Wahrheit eurer Re-

ligion ſey euer Schild, womit ihr die giftigen
Pfeile des Böſewichts auffangen müſſet.
Die Hofnung einer bevorſtehenden 17.
Seligkeit ſey euer Helm, und euer
Schwerdt der Geiſt, nemlich das Wort
Gottes.

Zu allen Zeiten aber ſeyd fleiſſig, inbrünſtig
und anhaltend im Gebet — ſowohl 18.
für euch, als für alle eure Brüder —
ſo wie auch für mich; daß mir Gott meine
Freyheit wieder ſchenke, und mich in den 19.
Stand ſetze, öffentlich und mit Freymüthigkeit,
wie es mein Amt erfordert, die
noch viel zu wenig bekannt gewordene Religion
Jeſu zu verkündigen — als welche
ich itzt in einem Gefängniſſe predigen muß. 20.

Meinen gegenwärtigen Zuſtand und wie
ich hier lebe, ſoll euch mein geliebter Amtsbruder 21.
Tychikus — ein ſehr rechtſchafner
Diener Chriſti — weitläuftiger erzählen.
Den habe ich eben deswegen zu
euch geſchickt, daß er euch von meinen Umſtänden 22.
benachrichtige, und euch meiner
Perſon wegen beruhige.

23. Gott, der Vater, und der Herr Jeſus Chriſtus, ſchenke euch Eintracht, Liebe
24. und Standhaftigkeit. — Heil allen, die unſern Herrn Jeſum Chriſtum durch unverletzte Tugend lieben und ehren. Amen.

Paulus
an
Die Philipper.

Pau-

Paulus
und
Timotheus
Diener Jeſu Chriſti,
wünſchen
allen Chriſten in Philippen
nebſt ihren Vorſtehern und deren
Gehülfen
Glück und Heil
von Gott unſerm Vater
und
dem Herrn Jeſu Chriſto.

So oft ich an euch denke und zu Gott 3.
für euch bete — und das geſchieht 4.
faſt täglich und mit innigſtem Vergnügen —
ſo oft danke ich ihm für eure (durch mich 5.
gewirkte) Bekehrung zum chriſtlichen Glauben,
dem ihr bis dieſen Augenblick ſo treu
geblieben ſeyd — voll von dem feſten Vertrauen, 6.
daß er ſein unter euch angefangenes
Werk ferner erhalten werde, bis auf
den Tag Jeſu Chriſti.

7. Und dieſe Geſinnungen gegen euch flößet mir diejenige Liebe zu euch ein, mit welcher ich in meinen Banden, euch als Mitgenoſſen meiner Leiden, die Gott mir aufzulegen mich gewürdiget hat, mich eurer bey jeder Gelegenheit annehme, die mir zur Vertheidigung der Wahrheit gegeben
8. wird. Denn Gott iſt mein Zeuge, daß ich, mit der ganzen Zärtlichkeit unſers
9. Jeſu, euch lieb habe. Und ich bete nur immer, daß euer Eifer für Gott und die Tugend durch erlangte Einſicht und Erfah-
10. rung immer vollkommner werde; daß ihr an Strenge und Gewiſſenhaftigkeit immer mehr zunehmet, um auf den Tag Jeſu
11. rein und untadelhaft zu erſcheinen — erfüllt mit ächter Tugend — durch die Kraft Jeſu Chriſti — zum Preis und Lobe Gottes.

12. Ich kann euch aber nicht verhalten, Brüder, daß meine itzigen Umſtände gar ſehr zum Vortheile des Evangelii gediehen ſind:
13. ſintemal es allgemein bekannt worden iſt, bey Hofe ſowohl als unter den Bürgern, daß ich um Chriſti willen dieſe Bande trage —

dadurch denn die meiſten unſerer Brüder 14.
deſto mehr Muth gefaßt haben, die
Religion öffentlich und freymüthig zu
lehren. Darunter ſind zwar manche, die 15.
aus Neid und feindſeligen Abſichten, aber
auch viele, die aus Wohlwollen das Chriſtenthum
bekannt machen. Jene Uebelgeſinnten 16.
verbreiten die Lehre Chriſti freylich
aus keiner guten Abſicht, ſondern nur, mir
Verdruß zuzuziehen, und mein Gefängniß
härter zu machen. Die Gutgeſinnten 17.
aber thun es aus Liebe zur Wahrheit, weil
ſie ſehen, daß mein Arreſt Gelegenheit
giebt, zu mancherley Schutzreden für das
Evangelium. Und was iſts mehr? Es 18.
wird doch in jedem Falle, es geſchehe nun
zum Schein oder aus redlichen Abſichten,
Chriſtus der Welt bekannt gemacht. Und
das iſt es, was bis itzt der Grund meines
Vergnügens und meiner Beruhigung war,
und noch fernerhin ſeyn wird. Denn ich 19.
weiß, daß mir das, (was auch mit böſem
Herzen geſchiehet, allemal zum Vortheil
gereichen muß, zumal wenn ihr fortfahret,
mich mit eurem Gebete zu unterſtützen,

und Jeſus Chriſtus mich ferner des Beyſtandes
20. ſeines Geiſtes würdiget. Wie ich
denn feſt hoffe, daß ich in keinem Falle
Urſache haben werde, über den Ausgang
zu erröthen, ſondern daß Chriſtus, wie
bisher alſo auch künftig, durch mich, öffentlich
verherrlicht werde; ich mag nun
leben bleiben, oder mein Leben endlich darüber
21. einbüſſen. — Denn beydes hat
ſeine Vortheile, ich mag ſterben oder leben
22. bleiben. Und da auf ſolche Art die längere
Dauer meines Lebens auch ihren Nutzen
hat, ſo wüßte ich ſelbſt nicht, was ich wählen
23. ſollte. Auf der einen Seite wäre es
mein eigner Wunſch, zu ſterben und bey
Chriſto zu ſeyn — denn das wäre für
24. mich das Seligſte — aber auf der andern
Seite iſt es wieder um eurentwillen eben
ſo nöthig, daß ich noch länger hier bleibe.
25. Und deswegen hoffe ich faſt zuverſichtlich,
daß mich Gott mit euch noch im Leben erhalten
werde, damit euer Glaube durch
mich immer freudiger und feſter werde.
26. Vielleicht daß euch gar dereinſt der Herr
Jeſus

Jeſus die Freude erleben läßt, mich wieder bey euch zu ſehen.

Nur bitte ich euch, daß ihr in jedem 27.
Falle ſo lebt, daß ihr eurem Glauben Ehre
machet, damit ich, es ſey bey meiner Gegenwart
unter euch, oder abweſend, nichts
anders von euch vernehme, als daß ihr auf
einerley Lehre und Geſinnungen beharret;
daß ihr mit vereinigten Kräften für den
evangeliſchen Glauben ſtreitet und unter 28.
keinerley Anfällen eurer Feinde erlieget.
Denn das wird für ſie die ſicherſte Vorbedeutung
ihres Untergangs, und für euch
ein göttlich gewirktes Merkmal eurer künftigen
Errettung ſeyn.

Ihr habt es daher als ein wahres Glück 29.
anzuſehen, daß ihr nicht nur gewürdigt
worden ſeyd, an Chriſtum zu glauben, ſondern
auch für ihn zu leiden — dergeſtalt, 30.
daß ihr itzt eben den Kampf zu überſtehen
habt, in welchem ihr mich ehemals (*)
erblicktet, und in dem ich mich, wie ihr
werdet gehöret haben, itzt von neuem
befinde.

(*) Apoſtelgeſch. 16, 19. f.

1. Daher beſchwöre ich euch bey allen den
kräftigen Bewegungsgründen der chriſtlichen
Religion, bey allem dem Troſte, den
euch jene Bande der Liebe gewähren, die
ſie unter euch geknüpft hat, bey den glänzenden
Gaben des Geiſtes, die ihr unter
einander gemein habt, und bey der ganzen
Zärtlichkeit und Empfindſamkeit (eurer
2. Herzen) daß ihr mir die ausnehmende
Freude machet, und immerdar auf einerley
Lehre und Geſinnungen beharret, und
einen gleichmäſſigen Eifer für das Wohl
der Kirche Jeſu in euren Herzen unterhalten:
3. daß ihr alle Antriebe der Streit- und
Ruhmſucht ertödtet und einer dem andern
ſo begegnet, als wenn er überall Vorzüge
vor ſich ſelbſt in ihm anerkennen müßte:
4. daß keiner bloß auf ſeinen Nutzen, ſondern
5. auf das Wohl der übrigen, ſehe: kurz,
daß jeder ſo geſinnet ſeyn möge, wie Jeſus
6. Chriſtus auch war — welcher, obwohl
aus ſeinem Aeuſſerlichen eine (in ihm
wohnende) Gottheit hervorleuchtete, dennoch
ſich nie Gott gleich zu ſeyn anmaaß-

te, (*) ſondern ſich, ob er gleich ſo gut 7.
ein Menſch war wie andere, zur Niedrigkeit
eines Knechts herabließ — ſich aller 8.
Würden der Menſchheit gleichſam begab,
und ſogar die Hinrichtung — ja die allerſchimpflichſte
Hinrichtung am Kreuze —
gefallen ließ. — Aber dafür hat ihm 9.
auch Gott groß gemacht, und hat ihm eine
Würde gegeben, die ihn über alles erhoben
hat, was groß und erhaben genannt
werden mag (**) im Himmel und auf Erden,
— ſo daß alle vernünftige Weſen in 10.
dem ganzen Umfange der Schöpfung ihn
in dieſer Würde verehren, und als denjenigen 11.
anerkennen müſſen, der an Gottes
Statt und zur Erhöhung ſeiner Majeſtät
Herr iſt.

(*) Aequalitatem cum Deo prædam ſuam non duxit, würde Cicero geſagt haben. Man ſehe die Note des Clerikus in der Ausgabe der Paraphraſe des Hammondus S. 215. Jeſus, will Paulus ſagen, ob er wohl — maaßte ſichs nicht an, dem Vater gleich ſeyn zu wollen, ſondern unterwarf ſich lediglich ſeinen Befehlen. Joh. 5, 19. 14, 28.

(**) Epheſ. 1, 21.

12. Darum meine Geliebten fahret fort,
mit eben der Folgſamkeit, die ihr ehemals
bey meinem Aufenthalte unter euch bewie-
ſen habt, nun deſtomehr in meiner Abwe-
ſenheit, für euer (künftiges) Heil mit un-
ermüdeter Sorgfalt und Vorſichtigkeit zu
13. arbeiten, und den Beyſtand zu nutzen, den
euch Gott zur Beſchlieſſung ſowohl als
Ausführung (jeder guten That) nach eu-
rem Wunſche leiſten wird.
14. Laſſet bey dieſem Geſchäft Unwillen und
Mißmüthigkeit auf der einen, und leere
Streitigkeiten auf der andern Seite, von
15. euch entfernt ſeyn: und ſtrebet nach der
edlen Einfalt und Unſchuld, welche ächte
Kinder Gottes unter einem verdorbenen
und verkehrten Geſchlechte auszeichnet, da-
mit ihr unter ihnen das ſeyn möget, was
die Himmelslichter für dieſe Erde ſind, —
16. Leute die andern den Weg zur Glückſelig-
keit zeigen: — damit ich einſt, am Tage
Chriſti, zu meiner Freude ſehen möge, daß
ich nicht vergeblich unter euch gearbeitet
17. habe. Und muß ich dann auch noch ſelbſt
ein Opfer darüber werden, daß ich euren
Glau-

Glauben auf den Altären eurer Herzen angezündet
habe, ſo will ich mir und euch
dazu Glück wünſchen — ſo wie auch ihr 18.
denn Urſache habt, mir und euch dazu Glück
zu wünſchen.

Ich hoffe aber, unter dem Beyſtande des 19.
Herrn Jeſu, es noch möglich zu machen,
daß ich den Timotheus in Kurzem zu euch
ſchicken kann, um durch Nachrichten von
eurem Befinden erfreuet zu werden. Denn 20.
ich habe keinen, der ſo übereinſtimmend
mit mir denkt, in dem redlichen Eifer für
eure Wohlfahrt. Die meiſten ſehen nur 21.
auf ihren Vortheil, nicht auf das Intereſſe
Jeſu Chriſti. Hingegen dieſes Mannes 22.
bewährte Rechtſchaffenheit kennt ihr
ſelbſt, da ihr wiſſet, mit welcher kindlichen
Ergebenheit er mir in dem Dienſte des
Evangelii beygeſtanden hat. — Ich werde 23.
ihn euch unverzüglich ſchicken, ſobald
ich nur einigermaſſen ſehen werde, wo es
mit mir hinaus will. Und ich hoffe durch 24.
die Hülfe des Herrn es in kurzen zu bewerkſtelligen.

25. Indeſſen habe ich für nöthig erachtet,
den Epaphrodit unſern Bruder und Mitarbeiter
im Dienſte des Herrn, den ihr
mit einigen Geſchenken an mich abgeſchickt
26. hattet, zurück zu ſenden; weil er ſich ſehr
nach euch allen ſehnte und beſonders darüber
betrübt war, daß ihr von ſeiner Unpäßlichkeit
Nachricht erhalten hattet. Und
in der That, er war dem Tode ziemlich
27. nahe. Doch hat ihm Gott wieder aufgeholfen,
nicht nur ihm, ſondern auch mir
zum Troſte — damit mich nicht Schlag
28. auf Schlag treffen möchte. Deswegen
hab' ich denn auch ſeine Abreiſe beſchleunigt,
damit ſeine Rückkunft eurem Kummer
eben ſo ein Ende mache, wie der Meine
bereits vorüber iſt.

29. Nehmet ihn alſo mit chriſtlichem Herzen
und mit derjenigen liebreichen Begegnung
auf, wie es Männer ſeiner Art verdienen.
30. Denn er hat ſein Leben in Gefahr geſetzt,
um eure Aufträge an mich an eurer Statt
bey mir auszurichten: wie denn auch nicht
viel fehlte, daß er es wirklich über dieſem
Geſchäft eingebüßt hätte.

Schlüßlich meine Brüder, rufe ich euch 1.
noch einmal zu: ſeyd froh, ſeyd ſtolz auf
euren Glauben. — Es ſoll mich nicht
verdrieſſen euch dergleichen Ermahnungen
öfter zu wiederholen. Und euch iſts gewiß
nöthig.

Hütet euch vor jenen beiſſigten, nur aus 2.
Eigennutz arbeitenden — Verſtümmelten (*). Ihr ſeyd ſchon beſchnitten — 3.
als Leute, die die Verehrung Gottes innerlich ſuchen; nicht in Gebräuchen: —
die ſtolz darauf ſind, Chriſten zu ſeyn —
und nun nichts mehr auf äuſſerliche Dinge
ſich zu gute thun.

Ich könnte auch mit ſolchen Dingen 4.
groß thun, wenn's darauf ankäme, —
und vielleicht mit mehrerem Rechte, als
manche Andere. Ich bin am achten Tage 5.
beſchnitten — ein gebohrner Iſraelit, aus
dem Stamme Benjamin — ein ächter
He-

(*) Nemlich — „der Religion —„ Es iſt Anſpielung auf die περιτομην. Er meynt die jüdiſchgeſinnten Lehrer, welche auf die Beſchneidung drangen.

Hebräer (*) — von der ſtrengen Sekte
6. der Phariſäer — der, im Eifer für ſeine
Religion, die Chriſten ſelbſt verfolgte, und
der, was die Vollkommenheit betrift, zu
der man als Beobachter des (moſaiſchen)
Geſetzes gelangen kann, gewiß untadelhaft
7. war. Allein was mir ehemals Gewinn
war, iſt itzt in meinen Augen Verluſt.
8. Ja mir iſt itzt alles Verluſt in Vergleichung
mit der unſchätzbaren Erkenntniß
von Jeſu Chriſto meinem Herrn, um den
ich alle jene Vorzüge in die Schanze geſchlagen,
und ſelbſt aus meinem Herzen
ausgefegt habe, um ganz Chriſto angehören,
und ein ächter Bekenner ſeiner Lehre
9. zu heiſſen (**), der nicht mehr einen eigenen
Werth darinnen ſucht, daß er ein
Beobachter (moſaiſcher) Geſetze iſt, ſondern
der allein nach derjenigen Würde ſtrebt,

zu

(*) Kein Proſelyt.

(**) ειναι εν Χριστω heiſt nirgends mehr als: ein Chriſt ſeyn: oder wenn es der Context mit ſich bringt mit der Nebenidee: ein ächter Chriſt ſeyn.

zu der der Glaube der Chriſten erhebt,
und die uns Gott vermittelſt dieſes Glaubens
ertheilet. Und nun war mir es um 10.
nichts weiter zu thun, (*) als Chriſtum
ganz zu kennen, die Kraft und Frucht ſeiner
Auferſtehung mir anſchauend zu machen,
zu erfahren, wie ſüß es ſey, wie er
(für die Wahrheit) zu leiden, und ihm ſo
ganz in ſeinem Todte ähnlich zu werden —
voll von dem kühnen Wunſche (**), ihm 11.
auch in ſeiner Auferſtehung einſt ähnlich
zu werden. — Nicht als ob ich ſchon 12.
dies Kleinod in den Händen hätte, oder
ſchon vollkommen wäre — aber ich beeifere
mich, es zu werden — deſto muthiger,
da

(*) Ich fange einen neuen Perioden an. Eigentlich geht es in einem ſtarken Fluſſe der Rede fort, und iſt das του γνωναι κ. λ. das Weitere von dem obigen Anfange: ινα Χριστον κερδησω.

(**) ειπως — Ein Mann der von der Gröſſe ſeiner Ausſichten begeiſtert war, muſte ειπως ſagen: die gewiſſeſte Hofnung wird kühner Wunſch in dem Gefühle des, der die Gröſſe ſeines Gegenſtandes ganz denkt.

da Chriſtus ſelbſt mich auf dieſe Laufbahn geführt hat.

13. Brüder, ich ſage nicht, daß ich ſchon
14. am Ziele bin. Aber das ſage ich — alles ehemalige laſſe ich itzt ganz aus den Augen und ſtrecke meine Hände nach dem was vor mir iſt — nach dem Ziele — nach dem himmliſchen Kleinode, dahin mir durch die Religion Chriſti die Ausſicht eröfnet worden.

15. Und wer unter euch männlich weiſe (*) denkt, der folge mir in dieſen Geſinnungen. (Das iſt das Weſen der Religion.) Alles andere worüber ihr ſo verſchiedene Meynungen behauptet (laſſet an ſeinen Ort geſtellt ſeyn:) Gott wird (es zu ſeiner Zeit)
16. euch auch offenbaren. Itzt wollen wir uns daran halten, was wir haben, und einmüthig den Weg fortgehen, den wir hier vorgezeichnet finden.

17. Folget meinem Beyſpiele, Brüder, und richtet euch nur nach ſolchen, die uns zum

Mu-

(*) νηπιοι ſind das Gegentheil von τελειοι — Leute, die ſich noch mit den Spielwerken des Judenthums behelfen. S. Gal. 3, 3.

Muſter genommen haben. Denn viele 18.
leben leider — oft hab ichs euch geklagt,
und mit Thränen wiederhole ich dieſe Klage — als Feinde des Kreutzes Chriſti (*).
Aber ihr Ende wird ſchrecklich ſeyn. Der 19.
Bauch iſt ihr Gott, und in der Schande
ſuchen ſie ihre Ehre. Ihre Wünſche ſind
lediglich auf dieſe Erde geheftet. Aber 20.
unſere Schritte ſind auf den Himmel gerichtet, von welchem herab, wir unſern
Erretter den Herrn Jeſum Chriſtum bekommen haben — der einſt unſere elende 21.
Hütte verwandeln, und uns mit einem
Körper bekleiden wird, der ſeinem verklärten Leibe ähnlich iſt, — vermöge der
Macht, womit er alles (auch den Tod,)
ſich unterwerfen kann.

O darum meine geliebteſt meine zärtlich 1.
geliebteſten Brüder, ſeyd eurem Herrn
treu, ſeyd ſtandhaft!

Den

(*) Das heißt als ſolche, die der Abſicht des Todes Jeſu (Eph. 2.) entgegen handeln, und das Judenthum neben dem Chriſtenthum einführen wollen.

2. Den Evodias und Syntyches bitte ich
herzlich, daß ſie die Eintracht in der Religion
3. nicht ſtöhren. Aber auch dich theuerſter
Freund und College (*) bitte ich, daß
du deine Hülfe jenen Perſonen nicht verſageſt,
die ſich's mit mir um das Evangelium
haben ſauer werden laſſen — ingleichen
dem Clemens und meinen übrigen
Gehülfen — deren Treue bey Gott unvergeſſen
iſt.

4. Nun der Herr laſſe es euch wohl gehen!
5. — Noch einmal: lebet wohl! — Zeiget
euch allen Menſchen als liebreiche und
friedliche Leute. Die Ankunft des Herrn
6. iſt nahe! — Laſſet ängſtliche Sorgen
fern von euch ſeyn. Uebergebet vielmehr
alle eure Anliegen Gott im Gebet. —
7. Und jene himmliſche Eintracht, welche
ſchätzbarer iſt als alle Weißheit, müſſe immerdar
die ſtärkſte Feſtung eures Glaubens
ſeyn.

Uebri-

(*) Er meynt den Biſchof. — Vieleicht Epaphrodit.

Uebrigens, meine Brüder, alles was 8.
mit den Geſetzen der Rechtſchaffenheit, des
Wohlſtandes und der Billigkeit übereinſtimmt,
alles was zur Reinigkeit und Unſchuld
des Herzens und der Sitten gehört,
alles was uns anderer Achtung und Gunſt
zuwege bringt, was einen guten Namen
macht, kurz, jede Tugend, jede rühmliche
That ſey der Gegenſtand eures Wunſches
und eurer Beeiferung. Auch meine bisherige 9.
Lehren und Beyſpiele vergeſſet nicht
in Ausübung zu bringen: — ſo wird Gott,
die Quelle alles Heils, euer beſtändiger
Schutz und Beyſtand ſeyn.

Ich habe gehört daß ihr ſchon vorlängſt 10.
an mich gedacht habt, mich mit etwas zu
unterſtützen: und daß es euch nur an Gelegenheit
gefehlt habe, euren Eifer gegen
mich wirkſam zu machen. Das hat mir
viel Freude gemacht. Nicht weil es gerade 11.
meinen Bedürfniſſen gemäß war: ſondern
weil ich daraus die Thätigkeit eures Glaubens
erkannte (*). Denn ich habe endlich

(*) Hier ſteckt das εν κυριω aus dem 10. v.

lich wohl gelernt, mich mit allem zu begnügen.
12. Ich weiß Mangel zu ertragen
und in Ueberfluß mich zu ſchicken. Ich bin
darauf ausgelernt, ſatt zu ſeyn und zu
hungern, vollauf zu haben und zu darben.
13. Kurz ich vermag alles durch die Kraft,
14. welche mir Chriſtus verleihet. — Indeſſen
habt ihr doch wohl gethan, daß ihr
euch meine Noth habt zu Herzen gehen
15. laſſen. Denn ihr wiſſet es ſo gut als ich,
liebe Philipper, daß ich ſeit dem Anfange,
den das Chriſtenthum unter euch genommen
hatte, ſeit ich aus Macedonien weg
bin, von keiner Gemeine mich einer Einnahme
16. rühmen kann, als von euch. Ihr
habt mir nach Theſſalonich und hernach
17. noch etlichemal etwas geſchickt. — Ich
rühme das nicht, weil ich Geſchenke gern
nähme, ſondern weil es mir um den Nutzen
zu thun, der reichlich zurückfällt auf
eure Rechnung.

18. Uebrigens quittire ich hiermit über das
empfangene. Itzt habe ich Ueberfluß und
brauche nun weiter nichts, ſeitdem ich vom
Epaphrodit jene Gaben bekommen habe,
die

die ich als Gott gefällige Opfer anſehe, deren
ſüſſer Geruch ſich zum Himmel erhebt.
Gott aber gebe euch reichlich was ihr 19.
je bedürfet, und beglücke euch aus der Fülle
ſeines Segens in Chriſto Jeſu. Ihm unſerm 20.
Vater ſey Preiß in Ewigkeit. Amen.

Grüſſet von mir alles was zur Gemeine Chriſti gehört. Es grüſſen euch meine Amtsbrüder allhier. Es grüſſet euch die ganze hieſige Gemeine, beſonders die aus dem Hauſe des Kayſers. Die Huld und Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey euer Schutz und Beyſtand. Amen.

Paulus
an
Die Coloſſer.

Paulus
von Gott verordneter Apoſtel
Jeſu Chriſti
und
Timotheus ſein Amtsbruder
wünſchet
allen Chriſten und treuen Verehrern
Jeſu in Coloſſen
Glück und Heil
von Gott unſerm Vater und dem
Herrn Jeſu Chriſto.

Wir preiſen Gott und den Vater unſers 3.
Herrn Jeſu Chriſti unaufhörlich, in
jedem unſern Gebete, für die Nachrichten, 4.
die wir von Zeit zu Zeit von eurer Standhaftigkeit
in dem Bekenntniſſe der Religion
und von eurem Liebeseifer gegen alle eure
Glaubensgenoſſen, erhalten, und das um 5.
ſo vielmehr, da wir wiſſen daß dieſes nichts
anders als die Frucht der Hofnung jener
himmliſchen Seligkeit iſt, die euch das
Evangelium verheiſſet, deſſen Wahrheiten

ſich bereits auch bis zu euch verbreitet haben,
6. und die, ſo wie in der ganzen Welt,
alſo auch unter euch, ihre göttliche Kraft
und Wirkſamkeit äuſſern — ſeitdem Augenblicke,
in welchem euch Gott mit dieſer
wahrhaftig groſſen Wohlthat begnadiget
7. hat — nemlich ſeitdem Epaphrodit, unſer
geliebter Mitbruder, euch mit aller Treue
eines rechtſchaffenen Lehrers in den Wahrheiten
des Chriſtenthums unterrichtet hat.
8. Eben dieſer Epaphrodit hat uns (erſt
vor kurzem) vieles von eurer durch den
Geiſt (des Chriſtenthums) in euch entzündeten
9. Liebe erzählt. Daher wir, ſeit der
Zeit, unaufhörlich Gott für euch anrufen,
daß er euch immer vollkommner machen
wolle, in der Erkenntniß ſeines Willens
und in der wahren chriſtlichen Weißheit und
10. Klugheit, damit alle eure Handlungen
Gott gefällig und der Würde des Chriſtenthums
gemäß ſeyn mögen — damit ihr
immermehr zunehmet, theils an der Vollbringung
guter und edler Thaten, theils
11. in der Erkenntniß der Wahrheit — damit
ihr täglich reicher werdet an jener göttlich

gewirkten Kraft, die ihr ſo nöthig habt,
zu allen Leiden ſtandhaft und bey allen Mißhandlungen
gelaſſen und freudig zu ſeyn —
damit ihr endlich, immer mehr die Gröſſe 12.
der Wohlthat fühlen lernt, die euch Gott
dadurch erzeigt hat, daß er euch unter die
Zahl derer aufnahm, die durch das Licht
des Evangelii aufgeklärt werden — der 13.
Gott, ſage ich, der uns von der Macht
der Finſterniß errettet und in das Reich ſeines
lieben Sohnes aufgenommen hat, durch 14.
deſſen Tod wir eine vollkommne Befreyung
— die Vergebung der Sünden — erlangt
haben. Denn dieſer iſt das Bild des 15.
unſichtbaren Gottes. Er iſt der Erſtgebohrne
der Schöpfung (*) durch den die 16.
groſſe Reforme geſchehen iſt (**), welche
ſich über Juden und Heiden, über itzt lebende
und noch künftige Geſchlechter, und

(*) Ich wollte nicht entſcheiden.

(**) Hier glaube nicht ich, ſondern der ganze Context und der beſtändige Gebrauch des Worts κτισις bey Paulo (ſo oft die Rede von Chriſto iſt) entſchieden zu haben. S. z. E. Eph. 2, 10. 3, 9. 4, 24.

über alle Nationen (*) des Erdbodens erſtreckt. Es iſt alles durch ihn umgeſchaffen
17. worden. Er iſt der höchſte Oberherr aller
Völker, durch den alles beſteht und regiert
18. wird (**). Er iſt das Haupt des Leibes,
nemlich der Gemeine. Er ward der Heerführer
der Menge; derer, welche nach ihm,
von den Todten auferſtehen werden — um
19. in allem den Vorgang zu haben. Denn es
gefiel Gott, ihn zu Demjenigen zu machen,
in welchem alle ſeine Macht, Weißheit
20. und Herrlichkeit wohnen ſollte (***), und
alle Menſchen zu einer unter ihm ſtehenden
Re

(*) Eigentlicher über alle Königreiche, Dynaſtier, Magiſtrate ꝛc. Das heißt über alle groſſe und kleine Völkerſchaften.

(**) Hier iſt das Weggelaſſene εις αυτον v. 16. völlig enthalten.

(***) πληρωμα iſt nach dem Pauliniſchen Sprachgebrauch, id, *quo* Deus omnia implet. Die Summe der göttlichen Eigenſchaften — Kraft, Weißheit ꝛc. womit Gott alles erfüllt und belebt. Joh. 1, 16. Bisweilen heißt es auch, id, *quod* Deus implet, wie Eph. 1, 23. die Kirche.

Religionsſocietät wieder zu vereinigen (*),
und einen allgemeinen Frieden zu ſtiften,
zwiſchen Juden und Heiden (**) durch
ihn, nemlich durch ſeinen Tod am Kreuz.
Dadurch denn auch ihr, die ihr vormals 21.
(als blinde Heiden) ausgeſchloſſen, und
von feindſeligen Geſinnungen und laſter-
haften Handlungen erfüllt waret, nunmehr
wieder (mit Gott und allen Tugendhaften)
ausgeſöhnet worden, durch den Tod Jeſu, 22.
den er an ſeinem Leibe erlitte, um euch zu
Menſchen zu machen, die in Reinigkeit,
Frömmigkeit, und unbeſcholtener Tugend,
unter ſeinen Augen wandeln ſollten.

Werdet ihr alſo an eurem Glauben feſt 23.
und unbeweglich halten, und euch in der
groſſen Hofnung zu der euch das, auch
durch meinen — Pauli — Dienſt in der
ganzen Welt verkündigte Evangelium be-
rech-

(*) Nach den Worten: „alles zu ihm ausſöhnen.“ Nemlich Grundſätze und Geſinnungen hatten die Menſchen getrennt. Jeſus ſöhnet alſo die Menſchen mit einander aus, indem er ſie zu einer Religion vereinigt.

(**) Eph. 1, 10.

rechtigt, nichts wankend machen laſſen,
24. ſo werde ich mit Freuden fernerhin alle
meine Leiden ertragen, welche gleichſam
eine Fortſetzung der Leiden Jeſu ſind, die
ich an meinem Leibe zum Beſten ſeines Lei-
25. bes, nemlich der Kirche, erdulde. Denn
ich bin zum Dienſt der Kirche, nach dem
von Gott mir zugetheilten Amte, alſo und
dergeſtalt verordnet worden, daß ich die
Religion auch unter euch ausbreiten ſollte.
26. Denn das iſt das groſſe Geheimniß,
welches ſeit ſo vielen Jahrhunderten im
Verborgenen gelegen hatte, und nun erſt
allen ſeinen Verehrern bekannt worden iſt
27. — denen Gott dieſe herrliche und ſegens-
reiche Erfahrung ſchenken wollte, daß Chri-
ſtus [als der Grund jener glänzenden Hof-
nung] euch (und allen Heiden) geprediget
28. würde. Welches auch nun von uns ge-
ſchieht, die wir alle Menſchen ermahnen
und zur wahren Weißheit anführen, um
ſie nach dem Muſter Chriſti auszubilden.
29. Darauf auch alle meine Bemühungen ge-
richtet ſind, die ich unter ſo viel Leiden

und Gefahren durch die Kraft deſſen, der
in mir wirkſam iſt, ausrichte.

Denn ich will euch nicht verhalten, daß 1.
mir auch eure Wohlfahrt, ſowohl als derer
zu Laodicäa und aller, die ich noch nicht
perſönlich beſucht habe, gar ſehr auf dem
Herzen liegt. Denn ich wünſche ſehr, daß 2.
eure und ihre Seelen immer feſter im Glauben,
immer eifriger in der Liebe, immer
vollkommner an Einſicht und göttlicher
Weißheit werden mögen: damit ihr täglich
mehr jenes groſſe Geheimniß (*) Gottes
des Vaters und Chriſti einſehet und bewundern
lernet — in welchem ſich die 3.
Weißheit Gottes in einer ſolchen Gröſſe
zeiget, die noch nie von einem Sterblichen
war erkannt worden. — Das ſage ich 4.
nur, um euch zu warnen, daß ihr euch
nicht durch blendendes Geſchwätz täuſchen
laſſet. Denn wenn ich gleich dem Körper 5.
nach von euch abweſend bin, ſo bin ich doch
immer dem Geiſte nach bey euch, voll inniglichen
Vergnügens, wenn ich ſehe, daß
alles

(*) Eph. 3, 4. 6.

alles bey euch in ſeiner Ordnung iſt, und daß ihr bey eurem Glauben als Chriſten unbeweglich beharret.

6. Darum ermahne ich euch, daß ihr euer ganzes Leben lediglich dem Evangelio gemäß, wie es euch iſt geprediget worden,
7. einrichtet. Denn ihr ſeyd nun mit Chriſto wie Zweige mit ihrem Stamme, oder wie ein Gebäude mit ſeinem Grunde vereinigt, das heißt, in eurem Glauben (durch göttliche Kraft) ſo befeſtigt, daß ihr Urſache habt, Gott (durch eine recht ſtrenge Tugend) für dieſe Gnade eure Dankbarkeit an den Tag zu legen.

8. Hütet euch aber, daß ihr nicht durch jene leeren Blendwerke der (jüdiſchen) Theologie verführt und auf Menſchenſatzungen geleitet werdet. Entfernt euch vielmehr von dieſem nach dem gemeinen Schlage eingerichteten A. B. C-Buche der Religion, und haltet euch allein an die Lehre Jeſu.
9. Denn in ihm wohnet die wahre göttliche Kraft

Kraft und Weisheit. (*) Daher ihr durch 10.
ihn alles erlangen könnet, was ihr (zu
eurem Heile) nöthig habt. (**) Denn
er iſt der Herr aller Herren, deſſem Reiche 11.
ihr durch eine Beſchneidung einverleibt
worden, die nicht mit Händen geſchiehet,
ſondern welche in Ablegung aller ſinnlichen
Lüſte und Laſter beſteht: — welches die
Beſchneidung iſt, die Chriſtus verordnet
hat (***) — vermöge deren ihr, [vermit- 12.
telſt der Taufe] — zum Zeichen, daß ihr
ihm ganz angehört — gleichſam erſt begraben, und dann, wie er, auferſtanden
ſeyd durch den Glauben an die Macht des
Gottes, der, ſo wie er Jeſum auferwecket
hat

(*) Welche in der moſaiſchen Religion nur unter Schatten und Bildern verborgen lag. S. die Anmerkung zu Kap. 1, 19.

(**) πεπληρωμενοι — abundantes per eum. Bey ihm, in ſeinem Evangelio, habt ihr reichlich und überflüſſig Unterricht, Troſt und Geneſung eurer Seelen.

(***) Abrahams Beſchneidung war eine leibliche. Aber Chriſtus verlangt eine, die am Geiſte geſchieht.

13. hat von den Todten, (*) auch euch, die ihr in Anſehung eurer Sünden und heidniſchen Verderbniſſe als Todte anzuſehen waret, mit ihm in ein neues ſeliges Leben verſetzt, und alle eure Sünden euch vergeben hat.

14. Denn Chriſtus hat jene Handſchriften, [ich meine die moſaiſchen Satzungen] durch welche wir (Juden) gefeſſelt waren, durchſtrichen, und an ſein Kreuz geheftet (**) um

---

(*) Das Eintauchen des Täuflings ſollte das Begräbniß Jeſu und unſere Verpflichtung anzeigen, wie er, geiſtlicher Weiſe zu ſterben, und unſere vorigen Grundſätze und Geſinnungen gleichſam zu begraben — ſo wie hernach das wieder Hervorſteigen aus dem Taufwaſſer die Auferſtehung Jeſu und unſere Verpflichtung abbildete, von nun an ein neues Leben zu führen, neue Grundſätze, Geſinnungen, Neigungen ꝛc. anzunehmen, und uns ganz dem Dienſte Jeſu zu weihen. — Dazu gehörte freylich viel Muth und Entſchloſſenheit. Und deswegen ſetzt Paulus hinzu: δια της πιϛ κ. λ. weil uns zu dem Entſchluſſe, ein Chriſt im obigen Verſtande zu werden, das Vertrauen auf Gottes Beyſtand ſtärken muß, dazu er uns bereits durch die Auferweckung Jeſu aufgefodert hat.

(**) Epheſ. 2, 16.

um ſie auf immerdar abzuſchaffen. Und 15.
damit hat er unſre Herrn und Obrigkeiten
gleichſam entwafnet. Er hat ſie zur
Schau geſtellt, und an ſeinem Kreuze über
ſie triumphirt. (*)

Und um ſo viel mehr laſſet euch niemand 16.
mehr unter jene Geſetze von verbotenen
Speiſen, oder von Beobachtung der Feyertage,
Neumonden, und Sabbathe, zwingen.
Denn das alles iſt Schattenwerk. 17.
Den Körper findet ihr bey Chriſto. (**)

(*) Das Kreuz Jeſu war der Triumph über das Judenthum. Von nun an fiel die Macht ſeiner Feinde, der Groſſen und Mächtigen in Judäa. Bisher hatten ſie unter dem Vorwande des moſaiſchen Geſetzes Millionen Menſchen gleichſam in Feſſeln geführt, und unter dem Joch erhalten. Sobald aber Jeſus durch ſeinen Tod dieſes alte Geſetz abſchafte, und Freyheit von jenem Joche in der ganzen Welt verkündigen ließ, ſobald fiel ihr Anſehen und Gewalt, und ſie muſten ſelbſt mit Beſchämung erkennen, (S. Eph. 3, 10.) daß ſie nicht mehr das Volk Gottes wären.

(**) Jenes war Spielwerk für das kindiſche Alter der Menſchheit. Das Reelle findet ihr

18. Auch laſſet euch nicht von denen blenden, welche in einer demüthigen Verehrung der Engel etwas ſuchen, als Leute, die in Dinge einzuſchauen vorgeben, (*) die ſie nie geſehen haben. Dieſe Thoren brüſten ſich umſonſt mit einer Wiſſenſchaft, die in
19. ihrer Phantaſie ausgeheckt worden. Sie ſetzen Chriſto fremde Mittler und Fürſprecher an die Seite, der doch allein das Haupt iſt, mit dem alle Glieder ſo verbunden und verkettet ſind, daß der ganze Leib vermittelſt dieſer Verbindung von ihm allen Wachsthum und Nahrung erhält, die zur Ausbildung eines Tempels Gottes nöthig iſt.
20. Da ihr alſo bereits mit Chriſto jenen herrſchenden Grundſätzen der jüdiſchen Theologie entſtorben ſeyd, ſo wäre es ja thöricht, an jenen Satzungen zu halten,
21. die, bald gewiſſe Speiſen, bald die eheliche Pflicht, bald ſonſt etwas, verbieten — gleich

ihr in der chriſtlichen Religion. Die iſt wahre Nahrung für den menſchlichen Geiſt. Gal. 4. und 2 Cor. 3.

(*) In ein gewiſſes Geiſterreich — Bengel — Schwedenborg.

gleich als wenn ihr noch zu den groſſen Haufen
gehörtet, der an dieſe Dinge ſich feſſeln
läßt — deren Mißbrauch in der Welt ſo 22.
vielen Schaden anrichtet. Es ſind offenbar
nichts als Menſchenſatzungen, ſo ſehr 23.
ſie auch durch den Schein der Weisheit
blenden, und bald durch eine freywillige
Uebernehmung gewiſſer gottesdienſtlichen
Handlungen, bald durch den Schein einer
vorzüglichen Ehrerbietigkeit gegen Gott (*)
bald durch eine rühmliche Strenge gegen
ſeinen Körper zu Bezähmung der ſinnlichen
Lüſte, bemäntelt werden.

Nein, Brüder! Ihr ſeyd mit Chriſto zu 1.
einem neuen Leben gleichſam auferweckt
worden. Darum richtet nun eure Blicke
dahin, wo Chriſtus in Gemeinſchaft der
Majeſtät ſeines Vaters herrſcht. Heftet 2.
eure Wünſche und Sorgen auf den Himmel
und nicht auf die Erde; denn ihr ſeyd, 3.
wie geſagt, (der Welt) entſtorben, und

(*) Das geht auf die, welche die Engel zu Mittlern und Fürſprechern bey Gott machten, unter dem Vorwande, es ſey der Ehrerbietigkeit gegen Gott gemäß, ſich nicht unmittelbar an ihn zu wenden.

ihr lebet gleichſam ſchon mit Chriſto bey
Gott — obgleich dieſes neue Leben noch
nicht zu ſeiner ſichtbaren Entwickelung gekommen
4. iſt. Wenn aber Chriſtus, der
Urheber eures Lebens, in ſeiner Herrlichkeit
erſcheinen wird, dann werdet auch ihr
in eurem Glanze und Herrlichkeit offenbar
werden.

5. Darum ertödtet nun alles in euch, was
den Menſchen an dieſe Erde feſſelt — Hurerey,
unnatürliche Unzucht, Neid, Zorn
und Rachgier — das Trachten nach fremden
Gütern, den Geiz, [der uns zu Abgöttern
6. macht] und alle dergleichen Laſter,
welche der unglaubigen Welt die göttlichen
7. Strafen zuziehen. Ihr habt freylich ehemals,
als ihr unter ihnen lebtet, euch ſelbſt
8. dieſen Laſtern ergeben. Aber ihr müſſet
ihr dergleichen Dinge — als: Zorn, Hitze,
Erbitterung, Schimpfen und Schmähen,
9. alle ſchändliche Reden, Lügen u. d. ganz
von euch entfernen. Ihr müſſet ihr eure
ganze vorige Geſtalt ablegen, und der vorigen
10. Lebensart entſagen. Ihr müſſet
neue Menſchen werden, und euch ganz zur
wahr-

wahren Weißheit von Chriſto umbilden
laſſen, — welcher nicht darauf ſieht, ob 11.
einer ein Jude oder Heide, ein Beſchnit-
tener oder Unbeſchnittener, ein Barbar
oder Scyth, ein Sclave oder Freygebohr-
ner iſt, ſondern allen alles mittheilt, (was
zu ihrer Vollkommenheit nöthig iſt.)
Alſo, ſchmückt nun eure Seelen als die 12.
Lieblinge Gottes, die von der übrigen
Welt abgeſondert ſind, mit dem zarten Ge-
fühle der Menſchenliebe, der Demuth, der
Sanftmuth und der Nachſicht. Seyd to- 13.
lerant gegen einander, und verzeihet gern
einer dem andern ſeine Fehler und Beleidi-
gungen, ſo wie Chriſtus auch euch verge-
ben hat. (*) Und vor allen Dingen be- 14.
lebt euer Gemüth mit einem redlichen Eifer
für das Wohl eurer Nebenmenſchen, wel-
ches der Mittelpunkt aller wahren Voll-
kommenheiten iſt, und laſſet jene göttliche 15.
Eintracht die Beherrſcherinn eurer Herzen
ſeyn. Denn das iſt die Abſicht der groſ-

(*) Eure vorigen Sünden, in denen ihr lebtet, ehe er euch in die Gemeinſchaft des Evangelii aufnahm.

ſen Wohlthat, die euch Gott durch Bekanntmachung ſeines Evangelii erzeigt hat, und dadurch er alle zu einem Körper vereinigte — durch deren Erfüllung ihr ihm euren Dank für dieſelben bezeigen müſſet.

16. Erinnert euch fleiſſig an die Lehren Jeſu, ſo daß ihr theils ſelbſt durch ſie zur Tugend weiſe werdet, theils andere dazu erwecket und ermahnet. Und unterhaltet euch in dieſer Abſicht mit Pſalmen, Hymnen und geiſtvollen Geſängen, die ihr mit Andacht eurem Herrn zu Ehren anſtimmet.

17. Alles aber was ihr redet oder thut, verrichtet ſo, daß der Herr Jeſus Ehre davon habe, und daß Gott und der Vater durch euer Chriſtenthum geprieſen und verherrlichet werde.

18. Ihr Eheweiber ſeyd folgſam gegen eure Männer, ſo weit es billig iſt und mit der Tugend beſtehen kann.

19. Ihr Männer hingegen liebet eure Weiber, und bezeiget euch nicht hart gegen ſie.

20. Ihr Kinder ſeyd überall euren Eltern gehorſam. Denn dadurch macht ihr euch Gott angenehm und gefällig.

Ihr Eltern erbittert eure Kinder nicht 21.
(durch unbillige Härte) damit ſie nicht
muthlos werden.

Ihr Dienſtboten gehorchet euren leiblichen 22.
Herrn — nicht nur unter ihren Augen,
um euch nur durch den äuſſerlichen
Schein bey ihnen einzuſchmeicheln — ſondern
mit redlichem Herzen — aus Pflicht
gegen Gott. Alle eure Verrichtungen thut 23.
mit Eifer — ſo, als wenn ihr nicht bloß
Menſchen, ſondern Gott ſelbſt dienet.
Denn ihr ſollt wiſſen, daß ihr den Lohn 24.
eures künftigen Glücks, von Gott dafür
erhalten werdet, ſintemal ihr im Grunde
(durch Treue in eurem Stande und Beruf)
dem Herrn Jeſu ſelbſt dienet. Und wer 25.
dieſe verabſäumt, wird einſt von Gott ohne
Anſehung der Perſon geſtraft werden. —

Darum ſollet auch ihr, ihr Herrſchaften 1.
eurem Geſinde die Pflichten der Gerechtigkeit
und Billigkeit nicht verſagen, ſondern
wohl bedenken, daß auch ihr einen
Herrn im Himmel habt.

Seyd fleiſſig in den Uebungen des Gebets 2.
und lernet durch dieſes Mittel eure

Seelen in einer beſtändigen Wachſamkeit
und Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, und in
ſteter Erinnerung der göttlichen Wohlthaten
3. zu erhalten. Schlieſſet aber auch uns
in euer Gebet ein, daß uns Gott Freyheit
ſchenke, die Religion zu lehren, und
das Geheimniß Chriſti, (*) um deſſentwillen
4. ich itzt im Gefängniſſe liege, öffentlich
und freymüthig, wie es mein Amt erfordert,
zu verkündigen.

5. Verhaltet euch klüglich gegen fremde
Religionsverwandten, damit ihr den Gefahren
entgehet, welche die itzigen ſchlimmen
Zeiten, ſo lange ſie noch währen, mit
6. ſich bringen. (**) — Alle eure Reden
laſſet angenehm und liebreich — und doch
dabey nicht ohne Verſtand und Nachdruck
ſeyn — ſo, daß ihr jedem Rede
und Antwort gebet, (ohne die Klugheit zu
verletzen, und der Wahrheit etwas zu
vergeben.)

7. Was meine itzigen Umſtände anbetrift,
ſo wird der rechtſchaffene Tychikus,
unſer

(*) Siehe oben Kap. 2, 2.

(**) Ephes. 5, 16.

unſer lieber und getreuer Amtsgehülfe,
euch davon benachrichtigen. Ich habe 8.
ihn in der Abſicht mit dem Oneſimus eurem
Landsmanne, der auch ein rechtſchaffener
und liebenswürdiger Chriſt iſt, zu euch 9.
abgeſchickt, damit ich auch von euch Nachricht erhalten, und euch zugleich durch Bekanntmachung unſerer hieſigen Lage beruhigen möchte.

Ariſtarch, mein Mitgefangener und 10.
Markus der Anverwandte des Barnabas,
läſſet euch vielmal grüſſen. Den Barnabas, der euch bereits empfohlen worden, will ich bitten, liebreich und freundlich aufzunehmen.

Jene, nebſt dem Jeſus [Juſt] ſind die 11.
einzigen aus dem Judenthume, die mir hier beygeſtanden haben.

Es grüſſet euch Epaphrodit euer Lands- 12.
mann, ein (rechtſchaffner) Diener Chriſti,
welcher unaufhörlich für euch mit groſſer
Innbrunſt betet, daß ihr der Religion und
der Tugend treu bleiben möget. Und ich 13.
muß ihm ſelbſt das Zeugniß geben, daß er
einen ganz beſondern Eifer für euch bezei-

get, ſo wie für die in Laodicäa und Hierapolis.

14. Auch mein lieber Lukas der Arzt, und Demetrius grüſſen euch.

15. Grüſſet unſere Glaubensgenoſſen in Laodicäa — beſonders den Nymphas, mit denen die ſich bey ihm zu verſammlen pflegen

16. Sobald ihr dieſen Brief geleſen habt, ſo ſorgt dafür, daß er auch von denen in Laodicäa geleſen werde, ſo wie ich wünſche, daß ihr auch den leſet, den ich nach Laodicäa geſchrieben.

17. Dem Archippus ſaget in meinem Namen: er ſoll fein auf ſein Amt ſehen, das er in der Gemeine Jeſu überkommen hat, und thun was ihm zukomme.

18. Noch einen Gruß an euch mit eigner Hand von mir, euren Paulus. Gedenket fleiſſig meiner Bande. (*) — Es gehe euch immerdar wohl. Amen.

(*) Im Gebet zu Gott.

Paulus
an
Die Theſſalonicher.

Paulus
an
die Theſſalonicher.

Erſter Brief.

Paulus, Lukas und Timotheus
wünſchen
der Gemeine Gottes und unſers
Herrn Jeſu Chriſti
zu Theſſalonich
Glück und Heil
von Gott unſerm Vater
und
dem Herrn Jeſu Chriſto.

So oft wir uns mit unſerm Gebete zu 2.
Gott nahen, ſo oft danken wir ihm
auch für die ſchönen Früchte, die euer 3.
Glau-

Glaube bereits getragen hat, für den Eifer, den eure Liebe gewirkt hat, und für eure Standhaftigkeit, die ihr, durch die groſſen Hofnungen des Evangelii angefeuert, unter den Augen Gottes und unſers Vaters bisher bewieſen habt, und an die wir unaufhörlich uns erinnern.

4. Denn wir denken noch immer daran, wie ſehr Gott euch, meine Brüder, vor
5. vielen andern begnadigt hat, und wie die Wohlthat des Evangelii, euch ehemals, nicht nur durch öffentlichen Unterricht mitgetheilt wurde, ſondern wie Gott denſelben auch noch über dieſes durch die herrlichſten Wunder begleitet, wie reichlich er die Gaben ſeines Geiſtes unter euch ausgetheilet, und welche Freudigkeit, welchen Muth er uns, (mitten unter jenen Gefahren) ſchenkte, an die ihr euch noch wohl erinnern werdet. (*)

7. Ihr ſelbſt wurdet damals ſchon Nachfolger von uns und dem Herrn Jeſu, indem ihr, mitten unter Verfolgungen, unſern Unterricht, mit göttlich gewirkter Freu-

---

(*) Apoſtelgeſch. 16.

Freudigkeit annahmet, und dadurch allen
Chriſten in Macedonien und Achaja ein ſo
rühmliches Exempel gabet. Denn durch 8.
euch verbreitete ſich alsbald die Lehre Jeſu,
nicht nur in Macedonien und Achaja, ſondern
eure Folgſamkeit gegen Gottes Offenbarungen,
erſcholl auch in unzähligen andern
Gegenden: ſo, daß wo wir nur hinkommen,
jedermann von ſelbſt, ohne daß
wir etwas zu erwähnen nöthig haben, von
unſerer Aufnahme unter euch zu ſagen weiß
— mit welcher Willigkeit ihr nemlich den
falſchen Göttern Abſchied gegeben habt,
um ſofort euch dem Dienſt des wahren Gottes
zu widmen, und eure Herzen der groſſen 10.
Erwartung der Zurückkunft ſeines
Sohnes vom Himmel zu beleben, — nemlich
unſers Jeſu, den Gott von den Todten
auferweckt hat, und dem wir die Errettung
von jenen hereinbrechenden Strafgerichten
zu danken haben werden.

[2] Aber ihr wißt auch, Brüder, daß wir 1.
mit keinen unedlen Abſichten zu euch gekommen
ſind. Vielmehr haben wir zu 2.
einer Zeit, wo wir nur erſt in Philippen

Schmach und Verfolgung erduldet hatten,
unter euch mit Freudigkeit und göttlicher
Zuverſicht, obgleich unter mancherley Gefahren,
das Evangelium Gottes verkündigt:
3. fern von dem Gedanken, euch von
der reinen Lehre abzuführen, oder Prediger
der Wolluſt unter euch zu werden, oder
durch Liſt uns einen Anhang zu machen. (*)
4. Wir haben im Gegentheil unſer Amt ſo
unter euch verwaltet, wie es der Abſicht
Gottes unter euch gemäß war, der uns
daſſelbe anzuvertrauen gewürdiget hatte:
nicht um Menſchengunſt beſorgt, ſondern
um den Beyfall desjenigen zu erhalten, der
in das Innerſte des Menſchen einſchaut.
5. Denn ihr wißt ſelbſt, daß wir uns nie
eines blendenden und einſchmeichelnden
Vortrags bedient haben. Auch iſt Gott
mein Zeuge, daß es bey uns nie auf heimlichen
6. Eigennutz abgeſehen war. Noch
vielweniger haben wir je den Zweck gehabt,
unter

(*) πλανης — als judaizantes — ακαθαρσιας — als Leute, die libertatem libidinum einzuführen ſuchten — εν δολω, als Pſeudochriſti.

unter euch oder andern Aufſehen zu erregen:
ohngeachtet es uns vermöge apoſtoliſcher
Gewalt ein Leichtes geweſen wäre,
uns furchtbar zu machen. Vielmehr haben 7.
wir euch mit möglichſter Sanftmuth
und Gelindigkeit begegnet, mit der je eine
Mutter ihre Kinder behandelt hat. Ja 8.
wir haben euch ſo lieb gewonnen, daß wir
bereit ſind, uns nicht nur ferner eurem Unterrichte
zu widmen, ſondern auch unſer
Leben für euch aufzuopfern.

Und erinnert euch nur ſelbſt, Brüder, 9.
an die ſauren Arbeiten und Fatiguen, die
wir unter euch ehemals ausgeſtanden haben:
wie wir Tag und Nacht Handarbeit
gethan haben, um das Evangelium
Gottes ſo unter euch zu verkündigen, daß
wir nicht nöthig hätten, jemand zur Laſt
zu fallen.

Ihr ſeyd Zeugen — und Gott ſelbſt 10.
iſt mein Zeuge, wie gewiſſenhaft, wie
ſtreng, wie untadelhaft wir unter euch
damals gelebt haben, da ihr den chriſtlichen
Glauben von uns annahmet; wie väterlich 11.
wir einen jeden von euch zum Guten

12. ermahnet, in Kümmerniſſen getröſtet, und in der Wahrheit unterwieſen haben, um Leute aus euch zu machen, welche in ihrem ganzen Lebenswandel der Wohlthat des Evangelii und jener groſſen Hofnung einer ewigen Seligkeit würdig wären.

13. Darum preiſen wir auch Gott unaufhörlich dafür, daß ihr damalen unſern Unterricht in der Religion nicht als Menſchenwort, ſondern — wie ſie es auch wirklich iſt, und wie ſie ſich als ein ſolches, ſeit eurer Annahme derſelben, durch ihre Wirkungen bezeigt hat — als Gottes Wort, aufgenommen habet. Und das um ſo

14. viel mehr, (*) da ihr bereits den chriſtlichen Gemeinen in Judäa ähnlich worden ſeyd; indem ihr von euren Mitbürgern euch eben dergleichen Leiden habt zufügen laſſen, als jene von den Juden auszuſte-

15. hen hatten — welche leider ſich nicht begnügt haben, den Herrn Jeſum mit ſeinen Heroldeu umzubringen, ſondern die auch

16. uns verfolgt und es, Gott und Menſchen zum Troz, zu verhindern geſucht haben,

daß

(*) Verſ.

daß wir den Heiden nicht die Wahrheit zu
ihrer Rettung bekannt machen ſollten —
wodurch ſie aber auch das Maaß ihrer
Sünden dergeſtalt angefüllt haben, daß
ihr ewiger Untergang bereits vor der
Thür iſt.

Seitdem ich nun auf einige Zeit mich 17.
eurer, meine Brüder, habe beraubt ſehen
müſſen, [wiewohl mein Herz immer bey
euch iſt] ſeitdem iſt der Wunſch, euch bald
wieder zu ſehen, täglich vergröſſert worden.
Mehr als einmal bin ich für meine 18.
Perſon im Begriff geweſen, zu euch zu
kommen, allein es war immer als wenn
ein böſer Geiſt ſein Spiel dabey hätte.
Bald mußte dies, bald jenes dazwiſchen
kommen. — Denn ihr ſeyd es, meine 19.
Geliebten, von deren Bearbeitung ich einſt,
vor dem Richterſtuhle Chriſti, meine ſüſſeſten 20.
Freuden, meine glänzendſten Belohnungen
erwarte.

Daher war mir es in Athen nicht länger 1.
möglich, meinem Herzen Gewalt zu
thun, ſondern ich entſchloß mich, die traurige 2.
Einſamkeit zu übernehmen, und un-

ſern lieben Timotheus, dieſen rechtſchaffenen
Diener Gottes und Gehülfen an dem
Evangelio Jeſu Chriſti, (*) zu euch zu ſchikken,
um durch ihn euch zu befeſtigen und euren
3. Glauben durch Troſt zu bewahren, damit
er bey keinem unter euch in der gegenwärtigen
Verfolgung wankend würde. Denn ob
ihr gleich ſelbſt wiſſet, daß Trübſale unſer unvermeidliches
4. Loos ſind, und ohngeachtet
wir ehemals, bey unſerm Aufenthalte unter
euch, es genug vorhergeſagt haben, daß
das Chriſtenthum Verfolgung nach ſich ziehen
werde, [wie es auch hernach eingetroffen
iſt, und ihr es ſelbſt erfahren habet,]
5. ſo konnte ich mich doch nicht entbrechen,
ihn abzuſchicken, um wenigſtens zu erfahren,
wie ihr euch dabey verhieltet, und
zu verhüten, daß der Geiſt der Bosheit (**)
euren

(*) Man wundere ſich nicht über ſolche oft vorkommende Lobſprüche. Das ſind abſichtliche litteræ commendatitiæ, dadurch die Apoſtel ihre Schüler bey andern Gemeinen empfahlen — welches auch in den folgenden Jahrhunderten gewöhnlich blieb.

(**) ὁ πειράζων — malus ſeculi genius. Er meint die Tücke der Juden: denn von denen

euren Glauben nicht wankend machen, und
unſere ehemalige Arbeit vernichten möchte.
Da nun Timotheus von euch wieder zurück 6.
kam, und uns erzählte, wie ſtandhaft
euer Glaube, und wie eifrig eure Liebe
und Eintracht ſey — wie oft ihr euch unſerer
erinnert und wie ſehr eure Sehnſucht
uns wieder zu ſehen, unſerer Sehnſucht
nach euch gleich käme — ach da, Brüder, 7.
da ergoß ſich Troſt und Freude über unſer
Herz: da fühlten wir unſer eigenes Elend
nicht mehr Ja wir fingen von neuem an 8.
ganz aufzuleben, als wir hörten, daß ihr
ſo feſte an eurem Glauben hieltet. Wir 9.
wußten vor Freude nicht, wie wir Gott
genug für dieſe Erquickung unſerer Herzen
danken ſollten. Da fingen wir von 10.
neuem an, Gott flehentlich zu bitten, daß

---

nen kamen Anfangs alle Verfolgungen. Die Römer haben nicht eher verfolgt, bis die Chriſten eine eigene Secte wurden. — Anfangs paſſirten ſie vor eine jüdiſche Secte, und wurden als Juden tolerirt. — Daher kommt es, daß die Apoſtel ſo oft auf die Zerſtörung Jeruſalems vertröſten, weil da die jüdiſchen Verfolgungen ein Ende nahmen, und die Chriſten Ruhe bekamen.

er uns doch noch das Glück ſchenken möchte,
euch wieder zu ſehen, — um euren Glauben
vollends zur Reife und Vollkommenheit
zu bringen.
11. Ach unſer Gott und Vater, und unſer
Herr Jeſus Chriſtus bringe uns doch glücklich
12. zu euch! Und erfülle indeſſen euch, mit
derjenigen Liebe unter einander, mit welcher
unſere Herzen gegen euch belebt werden.
13. Ja er mache eure Seelen feſt und
unbeweglich in der Tugend und Gottſeligkeit,
damit ihr untadelhaft erfunden werdet
in den Augen Gottes und unſers Vaters,
wenn einſt unſer Herr Jeſus erſcheinen
wird mit allen Heiligen.

1. Wir beſchwören euch alſo, Brüder, bey
dem Herrn Jeſu, daß ihr die Anweiſung
zu einem Gottgefälligen Wandel, die wir
euch gegeben haben, genau und eifrig befolget,
und täglich vollkommner werdet in
Ausübung aller der Lehren und Ermahnungen,
2. welche ihr, wie ihr wiſſet, von
uns, vermöge der uns geſchehenen Offenbarung
des Herrn Jeſu, überkommen
3. habt. Denn das iſt hienieden Gottes Abſicht,

ſicht, daß ihr euch durch Tugend veredelt;
daß ihr folglich euch von aller Unreinigkeit
und Unzucht enthaltet, und jeglicher ſeinen 4.
Leib alſo gebrauche, damit er nicht durch
Laſter befleckt und geſchändet werde; ich 5.
meine jene viehiſchen Leidenſchaften, welche
unter Heiden, die von Gott nichts wiſſen,
im Schwange gehen; — daß ihr ferner 6.
einander in Handel und Wandel nie betrügt
und bevortheilt: ſondern immer bedenket,
daß Gott alle dergleichen Laſter einſt beſtrafen
werde — wie wir euch das mehrmalen
geſagt und dadurch euch gewarnt haben.
Denn Gott hat euch nicht in die Gemeinſchaft 7.
des Chriſtenthums aufgenommen,
damit ihr Freyheit für eure Laſter
finden möchtet, ſondern euch zu tugendhaften
Menſchen zu machen. Und wer 8.
das verachtet, der verachtet nicht Menſchen
ſondern Gott ſelbſt, und entehrt die
groſſe Wohlthat, die er euch durch Mittheilung
ſeines Geiſtes erzeigt hat.

Der beſondern Bruderliebe will ich 9.
(diesmal) nicht gedenken. Denn der göttliche
Unterricht, den ihr empfangen habt,

bringt es von ſelbſt mit, daß ihr euch un-
10. ter einander lieben müſſet. Und ihr übet auch bereits dieſe Pflicht gegen eure Mitchriſten in ganz Macedonien. Wir ermahnen euch alſo nur, daß ihr in dieſer Tugend (der Liebe und Eintracht) immer voll-
11. kommner zu werden suchet; daß ihr euch beeifert, ein geruhiges und von Streit und Geräuſch entferntes Leben zu führen, euch in keine fremde Geſchäfte zu miſchen, ſondern in der Stille das Eure zu thun, und durch Arbeitſamkeit euch ſelbſt fortzuhelfen. Das iſt der Rath, den wir euch im-
12. mer gegeben haben. Den befolgt, ſo werdet ihr eure Achtung bey fremden Religionsverwandten behaupten, und immer ſo viel haben als ihr braucht, ohne fremde Hülfe ſuchen zu dürfen.

13. Um aber auf den (Hauptpunkt) zu kommen, der die bereits (*) Entſchlafenen betrift,

---

(*) Die in den Verfolgungen ums Leben gekommen ſind. Chriſtus, Matth. 24. und die Apoſtel hin und wieder, hatten immer die Chriſten auf die Vertilgung ihrer Feinde und auf daraus erfolgende ruhigere Zeiten ver-

triſt; ſo bedenket nur dieſes, daß Chriſten
nie Urſache haben, darüber betrübt und
muthlos zu werden, wie jene Heiden, die
von der Hofnung (eines künftigen Lebens)
nichts wiſſen. Denn wenn wir einmal glau- 14.
ben, daß Jeſus geſtorben und auferſtanden
iſt, ſo wiſſen wir ja (zu unſerm Troſte) daß
Gott alle, die als Chriſten geſtorben ſind,
mit Jeſu (zur Herrlichkeit) einführen wer-
de. Und das können wir euch als ein Wort 15.
des Herrn ſagen, daß wir, die wir itzt
jene überlebt haben, doch jenen bereits Ver-
ſtorbenen bey der Ankunft des Herrn (in
der Auferſtehung) nicht zuvor kommen
werden. (*) Denn wenn einſt der Herr, 16.

vertröſtet. Gleichwohl war mancher in den Verfolgungen der Juden ums Leben gekommen. Daher ſucht ſie der Apoſtel hier wegen dieſes Punktes zu beruhigen und beſonders auf die Fragen ſein Augenmerk zu richten: 1) Was haben nun die bereits Entſchlafenen von jenen Vertröſtungen auf beſſere Zeiten? v. 13-17. 2) Werden denn die Zeiten, auf die ihr uns vertröſtet, nicht bald kommen? Cap. 5, 1. f.

(*) Wir haben ja doch alle einerley Beſtimmung. Ein Tag wird uns allen das Leben wie-

auf das Zeichen zum Aufbruch, das Gott
geben wird, — wenn der erſte ſeiner Die-
ner in die Poſaune ſtößt (*), — vom
Himmel herabkommen wird, ſo werden die
bereits in Chriſto Entſchlafenen zu aller-
erſt auferſtehen, denen alsbald auch wir,
die wir ſie itzt überlebt haben, nachfolgen
17. werden. Und dann werden wir mit ihnen,
in den Wolken dem Herrn entgegen gerückt
werden, um nun auf ewig in ſeiner Ge-
18. meinſchaft zu leben. — Mit dieſer Hoff-
nung, Brüder, tröſtet euch unter einander.

1. Die genauere Anzeige der vorſtehenden
Veränderungen, wenn, und auf welchen
Tag ſie erfolgen werden, braucht ihr nicht
2. zu wiſſen. Denn es iſt euch deutlich genug
geſagt worden, daß dieſer Tag des Herrn (**)
unvermuthet kommen ſoll, wie ein Dieb
in

---

wiedergeben. Die eher ſterben kommen deswegen doch nicht ſpäter zu ihrer Vollendung. Alſo büßen die Verſtorbenen nichts gegen uns ein.

(*) Bilder aus der jüdiſchen Theologie.

(**) Auf den wir euch immer vertröſtet haben: Jeruſalems Zerſtörung.

in der Nacht. Nemlich wenn ſie (*) am 3.
allerſicherſten und ruhigſten ſind, wird ein
plötzliches Sturmwetter (**) ſie überfallen,
ſchnell wie eine Schwangere von den
Wehen überfallen wird, ſo daß ſie nicht
mehr werden entfliehen können.

Euch aber, Brüder, die ihr von der 4.
Verblendung loß ſeyd, (in der ſich jene
noch befinden) müſſe dieſe Zeit nicht unbereitet
überfallen. Die Sonne ſtehet über 5.
euch. Wie könnte es Nacht um euch her
ſeyn? Alſo ſchlafet nicht wie ſie, ſondern 6.
wachet und haltet euch in einer beſtändigen
Aufmerkſamkeit auf alle vorfallende Umſtände.
Denn, ſchlafen oder vom Trunke 7.
berauſcht ſeyn iſt für die Nacht. Um euch 8.
her iſt es Tag. Alſo ſeyd in beſtändiger
Faſſung — gerüſtet mit feſter Ueberzeugung
von der Wahrheit eurer Religion,
und mit einem Herzen von Liebe und Eintracht
als mit einem Panzer; und bedeckt

(*) Die Juden, eure Feinde.

(**) Matth. 24, 49. f.

mit dem Helme der Hofnung einer künftigen Seligkeit.

9. Denn Gottes Abſicht iſt nicht, daß euch die Strafgerichte treffen ſollen, die die Gottloſen treffen werden; ſondern er hat eure Errettung bereits veranſtaltet durch
10. unſern Herrn Jeſum Chriſtum — welcher für uns geſtorben iſt, um uns, wir mögen nun ſterben oder leben bleiben, dereinſt an ſeiner Seligkeit Theil nehmen zu laſſen.
11. Alſo beruhiget euch und ſuchet wie ihr bisher gethan habt, einander zu tröſten.

12. Ich bitte euch aber herzlich, Brüder, daß ihr denen, welche ſich euren Unterricht angelegen ſeyn laſſen, nebſt den Vorſtehern der Gemeine, und allen die euch
13. zum Guten ermahnen, die möglichſte Liebe und Achtung erweiſet, und ſie ihres Amtes wegen hochſchätzet — unter einander ſelbſt aber Frieden und Eintracht haltet.

14. Auch ermahne ich euch, daß ihr die, welche aus den Schranken treten, zurechte weiſet, die Muthloſen aufrichtet und ermuntert, Irrende und Fehlende mit Sanftmuth

muth traget und bey jeder üblen Begegnung Geduld und Gelaſſenheit zeiget.

Hütet euch, Beleidigungen mit Belei- 15.
digungen zu erwiedern: ſondern beeifert
euch, menſchenfreundlich und leutſelig gegen
einander und gegen allen Menſchen zu
ſeyn. — Seyd immer heiter und ver- 16.
gnügt: — und laſſet das Gebet eure an- 17.
genehmſte Beſchäftigung ſeyn. — Für
alles was euch Gutes wiederfährt danket
Gott. Dies erfordert die Abſicht in wel- 18.
cher euch Gott zu Chriſten aufgenommen
hat.

Den Gebrauch der Geiſtesgaben hin- 19.
dert nicht. Beſonders verachtet die Gabe 20.
nicht, aus göttlicher Eingebung zu predi-
gen. (*) Einen Jeden aber der göttliche 21.
Gaben vorgiebt, prüfet, und nur das was
er euch wirklich Gutes und Nützliches ſagt,
nehmet an: hingegen was nur einigermaſ- 22.
ſen ſich der Abweichung von der wahren

Tu-

(*) Man erinnere ſich hier an das vierzehente Cap. des erſten Briefs an die Corinthier.

Tugend verdächtig machet, das weiſſet von euch.

23. Gott aber, der Urquell alles Guten, weihe euch ganz der Unſchuld und Tugend, und bewahre euren Leib ſowohl als eure Seele mit allem dem Guten was bereits der Geiſt des Chriſtenthums in ihr hervorgebracht hat (*), vor aller Befleckung des Laſters daß ihr untadelhaft erſcheinen möget, bey der Ankunft unſers Herrn Jeſu
24. Chriſti. Gott, der euch in die Gemeinſchaft des Evangelii aufgenommen hat, iſt treu. Und er wird auch dieſen meinen Wunſch nicht unerfüllt laſſen.

25.26. Brüder! betet für uns. — Grüſſet und küſſet die Brüder mit keuſchen Umar-
27. mungen. — Ich beſchwöre euch bey dem Herrn, daß ihr dieſen Brief allenthalben
28. leſen laſſet — Die Huld und Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey euer Schutz und Beyſtand. Amen.

(*) Ich habe πνευμα umſchreiben müſſen um es von ψυχη zu unterſcheiden.

Paulus
an
die Theſſalonicher.

Zweyter Brief.

Pau=

Paulus
an
die Theſſalonicher.

Zweyter Brief.

Paulus, Lukas und Timotheus
wünſchen
der Gemeine Gottes unſers Vaters
und unſers Herrn Jeſu Chriſti
zu Theſſalonich
Glück und Heil
von Gott unſerm Vater
und
dem Herrn Jeſu Chriſto.

3. Wir haben Urſache, Brüder, Gott immerdar dafür zu danken, daß die chriſtliche Lehre ſich täglich mehr unter euch

ausbreitet, und die Liebe, die ihr unter
einander habt, immer reiner und vollkom-
4. mener wird, ſo, daß ich euch andern Ge-
meinen zum Muſter vorſtellen kann, be-
ſonders in Anſehung derjenigen Geduld
und Standhaftigkeit, womit ihr eure Trüb-
5. ſale ertraget: welche einſt die deutlichſte
Rechtfertigung der göttlichen Strafgerichte
ſeyn, euch hingegen derjenigen Seligkeit
würdig machen wird (um deren Erwar-
tung) ihr hienieden ſo viel leiden müſſet.
6. Denn es iſt billig, daß eure Verfolger das
Wiedervergeltungsrecht treffe, und auf eu-
re Leiden Ruhe und Erquickung folge —
7. wenn einſt der Herr Jeſus mit ſeinen Ge-
8. folge als Richter erſcheinen wird, mit dem
Donner Gottes gerüſtet, Rache zu üben,
an denen (*) die Gott nicht erkennen, und
dem Evangelio unſers Herrn Jeſu Chriſti
ſich nicht haben unterwerfen wollen.

Denn

(*) An den Juden. Matth. 24. wird dieſes Gericht eben ſo beſchrieben: — als eine Ankunft Jeſu in den Wolken — nemlich auf ſeinem Tribunal, als Richter.

Denn dieſe Unglaubigen erwartet ein 9.
gänzlicher Untergang — wobey ſie von
der groſſen Seligkeit (*) der Gemeinſchaft
mit dem Herrn (**), ausgeſchloſſen
werden ſollen: nemlich wenn er kommen 10.
wird, ſich zu verherrlichen unter ſeinen
Lieblingen, und Wunder zu thun an allen
ſeinen Glaubigen — wo alsdann die
Wahrheit unſerer Lehre vor aller Welt ſich
offenbaren wird.

Darum beten wir unaufhörlich für euch, 11.
daß euch Gott ganz der groſſen Gnade, Bekenner
Jeſu zu ſeyn, würdig machen und
euch mit Tugend und allen Früchten des
Glaubens durch ſeine Kraft auszieren wolle;
damit ihr, ſeines Wohlgefallens theilhaftig, 12.
den groſſen Namen unſers Herrn
und Heilandes verherrlichen möget, ſo wie

(*) ἰσχυς gilt wie עצום von jeder Gröſſe. Alſo iſt δοξα ἰσχυος (Röm. 9, 3.) groſſe Seligkeit.

(**) αποπροσωπου — iſt ſo viel als, aus der Geſellſchaft derer, unter denen der Herr wohnet.

ihr eurerſeits die Ehre habt, für ihn zu
leiden.

1. Nur das bitte ich euch in Anſehung ſei-
ner Zukunft unſers Herrn Jeſu Chriſti,
und der darauf bevorſtehenden Sammlung
2. ſeiner Heerde (*), daß ihr euch nicht ſo
gleich einnehmen und von euren Geſinnun-
gen abwendig machen laſſet, wenn andere
durch vorgebliche Offenbarungen, oder
durch untergeſchobene und angedichtete
Briefe oder Reden euch in den Kopf ſetzen,
3. daß dieſe Zeit gar nahe ſey (**). Laſſet
euch

(*) Bisher waren nur hier und da einzelne Gemeinen geweſen, die unter dem jüdiſchen Drucke lebten. Und die Chriſten waren, wie ich oben ſchon erinnert habe, noch als keine eigene Religionsſocietät, ſondern als eine jüdiſche Sekte angeſehen worden. Nach dem Ende des Judenthums aber breitete ſich das Chriſtenthum ſtärker aus, und ſie wurden nun eine eigene Religionsſocietät, die in der ganzen Welt ſich ausbreitete. Darauf geht auch das επισυναξουσι Matthäus 24, 31.

(**) Es mag Leute gegeben haben, die im un- vernünftigen Eifer die Vertilgung der Ju-
den

euch ja auf keinerley Weiſe von jemand irre machen. Es muß erſt die Boßheit des verworfenen Böſewichts (*) ihrem höchſten Gipfel erreichen, und ſeine ſchändliche Geſinnung ſich mehr entwickeln und aus-

---

den zu laut erwähnten, und ſie ſchon als im Hereinbrechen vorſtellten. Das konnte auf der einen Seite die Hitze des jüdiſchen Verfolgungsgeiſtes vergrößern wie Apoſtg. 6, 13. 14. und auf der andern die Chriſten leichtſinnig machen und ihre ſtrenge Tugend, dazu ſie die Erwartung noch mehrerer Trübſale und Verfolgungen verpflichtete, einſchläfern: — σαλευθηναι απο του νοος.

(*) υιος απωλειας der Verworfene — ανθρωπος αμαρτιας — der Böſewicht. — Ich verſtehe mit Grotius den Cajus. Auguſtus & Tiberius neque templo neque ſynagogis Judæorum quicquam nocuerant: quin & ſumptus fecerant ad victimas pro ſe & imperio romano offerendas, & multis edictis libertatem unius ac ſummi Dei colendi Judæis firmaverant, ut ex Philone & Ioſepho multis in locis apparet. Ab horum bonis hac in parte inſtitutis defecit (αποστασια) Cajus, & quidem ſumma cum impietate, que in ſequentibus depingitur, plane velut in re præſente, ita ut difficile ſit, ullam reperire prophetiam cui exitus exactius reſpondeat.

4. brechen (*). Denn dieſer Feind (Gottes und der Tugend) wird ſich über alles was Gott und Gottesdienſt (**) heißt, erheben. Er wird ſein Bildniß (***) in den Tempel Gottes aufzuſtellen beginnen, um ſich als eine Gottheit verehren zu laſſen.

Ihr

(*) Cajus ſchien Anfangs ein ſehr guter Regent zu ſeyn. Aber es war die ſchändlichſte Verſtellung. Er verbarg hinter der Maske der Güte, der Leutſeligkeit und der Gerechtigkeitsliebe das ſchändlichſte Herz, das unter den beſten Handlungen ſchon auf den Zeitpunkt dachte, wo es ſeinen häßlichen Leidenſchaften den vollen Zügel ſchieſſen und ſeinen Blutdurſt und Menſchenhaß befriedigen wollte. — Daß Paulus dieſen Böſewicht nicht mit Namen nennt, war, in ſeiner Lage, der Klugheit gemäß.

(**) Σεβασμα iſt alles was zum äuſſern Gottesdienſt gehört. Tempel, Prieſter, Altäre, Bildniſſe der Götter ꝛc. — Cajus ſe Diis gentium prætulit, etiam Jovi olympio & Capitolino: ac ſi qui dubitarent an major Jove eſſet, eos peſſime tractavit: Lunam ſibi dixit *concubinam*, Caſtores, Janitores. Grotius.

(***) Es muß auſſer Streit αὐτον geleſen werden. — Juſſi-a Cajo Cæſare effigiem ejus in templum collocare. Tacitus,

Ihr werdet euch erinnern, daß ich euch 5.
das alles ſchon geſagt habe, da ich bey euch
war. Daher kann es euch nicht unbekannt 6.
ſeyn, was itzt dieſen Böſewicht noch zurück
hält (*), ſeine Auſtritte zu machen, die er
zu ſeiner Zeit vor hat. Indeſſen iſt ſeine 7.
Boßheit ſchon in Geheim wirkſam, und
wartet nur bis derjenige aus dem Wege
geräumt iſt, der ihn zurückhält.

Hernach aber wird noch ein anderer 8.
Böſewicht (**) ſeine Auſtritte machen,
den der Herr durch einen Wink ſeiner Allmacht
niederſtürzen, und durch ſeine majeſtätvolle
Ankunft vernichten wird (***).

(*) Grotius zieht dieſes auf die Macht und Anſehen des L. Vitellius, der damals mit einer anſehnlichen Armee in Paläſtina ſtand, und dem Cajus im Wege zu ſeyn ſchien.

(**) Vielleicht Simon Magus.— Hoſ. 13, 3.

(***) Die Zerſtörung des Judenthums machte allen Unternehmungen ſolcher Betrüger ein Ende.

9. Dieſer wird nach Art ſolcher Verführer (*)
ſich durch allerley betrügeriſche Wunder
10. und Zeichen hervorthun, und durch allerley
Kunſtgriffe eine Menge verdorbener
Menſchen zu Laſtern und Schandthaten
verführen: welche Gott, weil ſie die Liebe
zur Wahrheit nicht haben in ſich aufkommen
11. laſſen, in die Gewalt um ſich greifender
Irrthümer gerathen, von dem Betruge
12. verblendet werden, und endlich die Folgen
ihres Unglaubens und ihrer Liebe zum
Laſter an ſich ſelbſt wird erfahren laſſen.

13. Ihr aber, Brüder, habt Urſache Gott
unaufhörlich zu danken, daß ihr vor vielen
andern (**) durch Chriſtum ſeyd begnadigt
worden, dadurch daß er euch mit unter die
erſten geſetzt hat, denen jene Rettung widerfahren
iſt, welche in der Heiligung und
Aus-

(*) Wörtlich: „nach der Wirkſamkeit des Geiſtes des Betrugs und der Boßheit,, d. h. nach der Art, wie ſolche Leute ihre Abſichten zu bewirken pflegen.

(**) ηγαπημενη — von αγαπαν præhabere, vorziehen, vorzüglich begnadigen.

Ausbeſſerung des Herzens und in der folgſamen Annehmung der Wahrheit beſteht.

Denn dieſe iſt der eigentliche Zweck der 14.
Bekanntmachung des Evangelii, wiefern
daſſelbe beſtimmt iſt, uns den Antheil an
der groſſen Seligkeit unſers Herrn Jeſu
Chriſti zu verſchaffen. Darum ſeyd ſtand- 15.
haft, Brüder, und haltet feſt an der Wahrheit, die wir euch theils ſchriftlich, theils
mündlich gelehrt haben.

Der Herr Jeſus Chriſtus aber, und 16.
Gott unſer Vater, der uns vor andern beſeligt, und aus freyer Gnade ſo troſtvolle
Ausſichten in die Ewigkeit, ſo ſüſſe Hoffnungen ertheilt hat, der ſchenke euren Her- 17.
zen Troſt, Muth und Standhaftigkeit in
dem Bekänntniß der Wahrheit ſowohl, als
in der Ausübung der Tugend.

Uebrigens, meine Brüder, betet fleißig 1.
für uns, daß die Religion Jeſu (durch unſern Dienſt) immer weiter ausgebreitet
werde, und ſo wie unter euch allenthalben
in Anſehen komme — und daß uns Gott 2.
bald aus den Händen jener unverſchämten
und laſterhaften Menſchen erretten möge,

damit nicht einer oder der andere aus
menſchlicher Schwachheit unter der Laſt der
Verfolgung erliege: welches wohl
3. manchen wiederfahren könnte (*). Wiewohl,
der Herr iſt treu und wird euch (auch in
eurer Schwachheit) zu ſtärken und vor den
Anfällen des Feindes zu verwahren wiſſen.
4. Und ich habe das chriſtliche Zutrauen zu
euch, daß ihr, auch eurerſeits, allen den
Lehren und Ermahnungen folgen werdet,
5. die wir euch gegeben haben — ſo wird es
euch auch Gott nicht an Kraft und
Beyſtande fehlen laſſen, der Liebe zu ihm treu
zu bleiben und um Chriſti willen mit
Standhaftigkeit zu leiden.

6. Ich ermahne euch aber, Brüder, im
Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, daß
ihr, Leute von liederlichen Sitten und
Grundſätzen, die ſich nicht nach denen euch
von uns bekannt gemachten Vorſchriften
der Religion bequemen wollen, nicht
7. unter euch duldet. Und dazu verbindet euch

ſchon

(*) Ου γαρ παντων η πιςις — die ausdauernde Standhaftigkeit iſt nicht jedermanns Sache.

ſchon das Beyſpiel, das wir euch gegeben
haben. Denn ihr wiſſet, daß wir nicht
in Müſſiggang und Liederlichkeit unſere
Zeit bey euch zugebracht und unverdientes
Brod gegeſſen haben, ſondern daß wir es 8.
vielmehr uns äuſſerſt ſauer haben werden
laſſen, ſo viel zu verdienen, als wir nöthig
hatten, um euch nicht zur Laſt zu fallen:
— nicht als ob wir kein Recht gehabt 9.
hätten, unſern Unterhalt zu fodern,
ſondern euch ein gutes Beyſpiel zu geben,
und durch unſer eigenes Betragen, das 10.
wir euch zur Nachahmung vorgelegt haben,
jenen euch oft von uns eingeſchärften
Satz zu rechtfertigen: „Wer nicht arbeitet
„ſoll auch nicht eſſen.„ Da wir alſo 11.
hören müſſen, daß es unter euch Leute
giebt, welche ein unordentliches Leben führen,
und ſtatt zu arbeiten, ſich mit Zeitverderblichen
und unnützen Dingen abgeben
(*), ſo will ich dergleichen Perſonen 12.
hiemit

(*) Περιεργοι — Leute, die ſich mit Dingen beſchäftigen, welche zum gemeinen Beſten nichts beytragen: z. E. Klatſchweiber, Poſtenträger — Spaßmacher — Spieler — Marktſchreyer ꝛc.

hiemit ernſtlich und kraft des Befehls unſers Herrn Jeſu Chriſti ermahnt haben, daß ſie bey einem ſtillen Leben ſich der Arbeitſamkeit ergeben, und ihr eigen Brodt zu verdienen ſuchen.

13. Ihr aber, Brüder, ſeyd unermüdet in
14. Ausübung des Guten. Und wenn einer
oder der andere ſich nicht an unſere Er-
mahnungen kehren will, ſo ſtrafet ihn wie
ich's euch hier geſchrieben habe: nemlich
leidet ihn ſofort nicht mehr unter euch:
damit er ſich ſeiner Vergehen ſchämen ler-
15. ne. Nur begegnet ihm weiter nicht feindſelig, ſondern ermahnet ihn brüderlich.

16. Gott aber, die Quelle alles Guten, verleihe euch alles und zu allen Zeiten, was zu eurer wahren Wohlfahrt gehört. — Der Herr (Jeſus) ſey euer Troſt und Beyſtand. Amen.

Noch einen Gruß mit eigener Hand von 17. mir, eurem Paulus. Das iſt das Zeichen von allen meinen (ächten) Briefen. Dies iſt meine Hand. — Die Huld und Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey aller Schutz und Beyſtand. Amen.

Paulus
an
Den Timotheus.

Erſter Brief.

Pau-

Paulus
an
den Timotheus.

Erſter Brief.

Paulus
von Gott unſerm Erretter und dem
Bürgen unſerer Hofnung Jeſu
Chriſto
verordneter Apoſtel
wünſchet
ſeinem ächten Schüler
Timotheo
Glück und Heil
von Gott unſerm Vater
und
Jeſu Chriſto unſerm Herrn.

3. Ich habe dir bey meiner Abreiſe nach
Macedonien (*) deinen Wohnſitz in
Epheſus angewieſen, daß du theils auf
gewiſſe Leute, welche die Religion durch
willkührliche Zuſätze verfälſchen, acht haben,
4. theils die Gemeinen ermahnen ſollteſt,
jenen (jüdiſchen) Mährgen (**) und ewigen
Genealogien (***) kein Gehör zu geben;
als welche nichts als unnütze Streitigkeiten
veranlaſſen, keinesweges aber zur
Aufklärung des Verſtandes und Herzens
die-

(*) Apoſtelgeſch. 20, 1.

(**) Dergleichen noch in dem Talmud zu leſen ſind. Z. E. was Gott gemacht hat ehe er die Welt erſchaffen — von der Vermiſchung der erſten Menſchen mit den Thieren, beſonders dem Lilith — vom Leviathan und dergleichen.

(***) Von den Emanationen der Geiſter aus dem göttlichen Weſen — davon die orientaliſche Philoſophie ſo voll war, daß des Zeugs kein Ende ward. Jeder hatte ſeine eigene Träume — die im zweyten Jahrhunderte die Gnoſtiker fortſetzten und noch mehr ausſchmückten.

dienen, die Gott durch die chriſtliche Reli-
gion befördert wiſſen will (*)

Denn ein rechtſchafener Lehrer der Re- 5.
ligion muß keine andere Triebfeder, als
einen wahren Eifer für die Wohlfahrt ſei-
ner Nebenmenſchen kennen, der von keinen
unedlen Abſichten begleitet, mit Strenge
und Gewiſſenhaftigkeit vergeſellſchaftet,
und von einer lautern Rechtſchaffenheit be-
lebt iſt.

Aber dieſen Eifer haben bereits etliche 6.
verlaſſen, und ſind zu unfruchtbarem Ge-
ſchwätz herabgeſunken, wobey ſie nun,
ohngeachtet ſie ſich als Lehrer der Religion 7.
brüſten, oft ſelbſt nicht mehr verſtehen, was
ſie ſagen, und worüber ſie ſtreiten.

Die Religion iſt in allem Betracht heil- 8.
ſam und nützlich, aber man muß ſie nach
ihrem Endzwecke gebrauchen. Und da
weiß doch jedermann, daß ſie nicht für 9.
(eingebildete) Heilige iſt, (**) ſondern da

(*) Hier liegt das Kennzeichen einer ächten Religionswahrheit. — οικοδομιαν —) ſo leſe ich.

(**) Damit ſie ihre orthodoxe Zankſucht daran üben möchten. — δικαιοις, wie Matth. 9, 13.

zu, daß zügelloſe, unordentliche, irreli-
giöſe, laſterhafte, ſchändlichen Handlun-
10. gen ergebene, profane, mörderiſche, hu-
reriſche, Knabenſchänder, Menſchendiebe,
treulöſe Betrüger, eidbrüchige und andere
dergleichen Menſchen, (*) deren Grund-
ſätze und Sitten mit einer geſunden Sitten-
tenlehre ſtreiten, gebeſſert und zur Tugend
11. zurückgeführt werden ſollen — nach
Maaßgabe des Evangelii, welches, (allen
Folgſamen) den Antheil an der Herrlich-
keit des allerſeligſten Gottes verheißt; —
12. und an welches ich nie denken kann, ohne
unſerm Herrn Jeſu Chriſto zu danken, daß
er nicht nur das Zutrauen zu meiner Recht-
ſchaffenheit gehabt hat, mir dieſes Amt
13. zu übertragen, da ich doch vorher (ihn)
geläſtert, verfolgt und geſchändet hatte —
wiewohl mein damaliger Unglaube nur
aus Unwiſſenheit herkam — ſondern daß
er mich auch mit Kraft und Stärke zu ſei-

nem

(*) Dergleichen ſeither unter Juden und Heiden den herrſchenden Theil ausgemacht hatten.

nem Dienſt ausgerüſtet (*) und vor allen 14.
andern, ſowohl mit Wundergaben geziert,
als mit einem reichen Maaſſe des Glaubens
und der Liebe begnadiget hat.

Und o wie gewiß und unſchätzbar iſt nicht 15.
dieſe Lehre: (**) daß Jeſus Chriſtus in
keiner andern Abſicht gekommen iſt, als
die armen verderbten Menſchen (von ihren
Sünden) zu erretten. — — — Frey-
lich war ich ſelbſt der Größte darunter.
Aber ich bin dennoch zu Gnaden angenom- 16.
men worden, damit Jeſus Chriſtus vor-
züglich an mir die ganze Macht ſeiner gött-
lichen Großmuth ſichtbar machen möchte:
und damit ſich alle die an mir ſpiegeln
ſollten, welche noch künftig die Hofnung
der ewigen Seligkeit auf ihn gründen
würden.

Nun dem ewigen Könige, den unſterb- 17.
lichen, dem unſichtbaren, dem allweiſen
Gott,

(*) Die Worte τω ενδυναμωσαντι κ. λ. hab ich aus v. 12. hieher geſtellt.

(**) Es iſt Exclamation wie 3, 1. und 4, 9. — Paulus kehrt zu dem zurück, was er v. 9. geſagt hatte, daß die Religion zur Ausbeſſerung der Menſchen beſtimmt ſey.

Gott, ſey Ehre, Preis und Ruhm durch alle kommende Zeiten. Amen.

18. Folgende Anweiſung, mein lieber Sohn,
theile ich dir in Beziehung auf den dir bereits
ertheilten göttlichen Unterricht, (*)
in keiner andern Abſicht mit, als dich dadurch
zu Führung deines Amtes deſto tüch-
19. tiger zu machen, und dich in den Stand
zu ſetzen, deinen Glauben und Tugend zu
bewahren, daran ſchon verſchiedene durch
ihre Nachläſſigkeit Schifbruch gelitten
20. haben, unter welche beſonders Hymenäus
und Alexander gehören, die ich bereits
dem böſen Geiſte übergeben habe, (**) damit
ihnen das Läſtern (***) vergehen möge.
1. Vor allen Dingen nun empfehle ich dir,
ſowohl die geheimen als öffentlichen Gebete,
darinnen Gott für alles Gute gedankt,

(*) προφητεια — Eingebung.

(**) S. 1 Cor. 5, 5. die Note.

(***) Die Apoſtaten pflegten gemeiniglich Chriſtum zu läſtern.

danket, und Fürbitten gethan werden für
alle Menſchen, insbeſondere aber für die 2.
Landesherrſchaft, und alle Obrigkeiten,
daß wir (*) unter ihnen ein geruhiges
und ſtilles Leben führen mögen, in aller
Gottſeligkeit und Ehrbarkeit. Dieſe 3.
Pflicht (**) iſt der Vernunft gemäß und
Gott unſerm Heilande wohlgefällig; als 4.
deſſen Abſicht es iſt, daß alle Menſchen (***)
errettet, und zur Erkenntniß der Wahrheit
gebracht werden. Denn der einige Gott 5.
(den wir anbeten) iſt aller Menſchen
Gott; (****) ſo wie ein einiger allgemeiner
Mittler iſt zwiſchen Gott und den Menſchen,
nemlich der Menſch Chriſtus Jeſus,
der ein Opfer für alle ward, nemlich eine 6.
feyerliche Verſiegelung der troſtvollen

(*) — wir — mit unſern Gemeinen.

(**) Des Gebets für andere — Sie gehört ſchon zu dem καλον — zu dem, was die Vernunft für anſtändig und billig erkennt.

(***) Darum ſollen wir für alle beten, weil Gott alle gleich liebt, und gleicher Seligkeit theilhaftig machen will.

(****) Und will alle glücklich wiſſen. S. Röm. 3, 29. 30.

Wahrheit (*) — die zu der von Gott
7. beſtimmten Zeit geſchehen ſollte, und zu
deren Bekanntmachung ich mein apoſtoli-
ſches Amt — welches ich unter den Hei-
den — ich nehme Chriſtum zum Zeugen
der Wahrheit — treu und rechtſchaffen
verwaltet — überkommen habe.

8. Was alſo die öffentlichen Gebete betrift,
ſo verordne ich hiermit, daß überall (**)
die Männer dieſelben verrichten ſollen.
Man wähle aber dazu Leute von unbe-
ſcholtener Tugend, (***) die keine Zänker
und Streitſüchtige ſind.

9. Die Weiber aber ſollen dabey in einer
anſtändigen Kleidung erſcheinen, welche
den Wohlſtand und der Schamhaftigkeit
gemäß iſt — nicht in aufgeſetzten Köpfen,
nicht in goldnem oder ſilbernem Schmuck,
10. nicht in koſtbaren Kleidern, — ſondern
im

(*) S. die Note zu Eph. 2, 14.

(**) Wo die Gemeine zuſammen kommt.

(***) Der Hebräer ſagt בר יד reine Hände, von Leuten, denen man keine Dieberey, Betrug und andere äuſſerliche unedle Handlungen vorwerfen kann.

im Schmuck der Tugend, wie es chriſtlichen
Frauensperſonen zukommt. Hier- 11.
nächſt iſt ihre Pflicht, ſich (in der Verſammlung)
ſtille zu halten, und bloß zu
lernen, vermöge der (dem männlichen Geſchlechte)
ſchuldigen Ehrerbietigkeit. Da- 12.
her ſey ihnen auch nicht erlaubt zu lehren,
oder ſich etwas über die Männer herauszunehmen.
(*) Denn Adam ward zuerſt ge- 13.
ſchaffen: hernach die Eva. Auch war es nicht
Adam, der von der Schlange verführt ward, ſon- 14.
dern Eva. Dieſe war Schuld an dem Falle. (**) —
Womit ich indeſſen gar nicht ſagen will, 15.
daß ſie nicht ſo gut als die Männer Theil
an Gottes Gnade und Seligkeit hätten.
Nein. Sie können, wenn ſie auch weiter
keine Beſtimmung haben, als Kinder zeugen
(und erziehen) (***) eben ſo gewiß ſelig
wer-

(*) Z. E. drein zu ſprechen, wenn die Männer reden, und über kirchliche Verordnungen rathſchlagen.

(**) Dieſe Stelle iſt wahrſcheinlich eine Interpolation von einer jüdiſchen Hand.

(***) Ich habe die Stelle ein wenig gedehnt, um ihr das Anſtößige ſowohl als das Dunkle zu werden, wofern ſie eheliche Treue und Liebe, mit wahrer Tugend und Sittſamkeit verbunden, (bis an ihr Ende) behaupten.

1. Gewiß! wer ein Biſchofsamt ſucht, bewirbt ſich um einen ſehr wichtigen Poſten.

2. Aber eben darum fodere ich auch von einem Biſchofe, daß ſein Lebenswandel unbeſcholten ſey; ferner, daß er noch in der erſten Ehe ſtehe; (*) endlich, daß er ein Mann ſey, der mit der ganzen Gegenwart ſeines Geiſtes ſeine Geſchäfte treibe, der ſittſam, auf alles was der Wohlſtand erſodert

---

zu benehmen. *Δια τεκνογονιας* heißt wörtlich bey dem Kinderzeugen: wie das *δια* Röm. 2, 27. vorkömmt. Vielleicht ſieht Paulus zugleich auf die, welche den Eheſtand verachteten. 4, 3.

(*) Das war bey den Alten eine Ehre, ſo wie hingegen die ſecundæ nuptiæ bey vielen Völkern für unanſtändig gehalten wurden.

In lapide hoc *uni* nupta fuiſſe legar.

Propertius.

Man hat alſo dieſe Forderung bloß nach der Landesſitte zu beurtheilen. Und es war thöricht, wenn man in der Folge die Monogamie als ein allgemeines Geſetz betrachten wollte, wie die Montaniſten thaten.

fodert aufmerkſam, gaſtfrey und in ſeinen
Handlungen und Geſprächen immer lehr-
reich ſey; — ja kein Säufer, oder Raufer, 3.
oder Freund von niedriger Gewinnſucht,
ſondern ein ſanfter, gelaſſener und unei-
gennütziger Mann — dabey ein guter 4.
Hausvater — der gute und wohlgezogene
Kinder hat. Denn wer ſeiner eigenen Fa- 5.
milie nicht recht vorzuſtehen weiß, wie will
man von dem erwarten, daß er einer chriſt-
lichen Gemeine vorſtehen könne? Er ſey 6.
aber auch kein Neuling, (*) damit nicht
der Stolz (**) ihn dem Läſterer Preis gebe.
Und um eben der Urſache willen iſt auch 7.
nöthig, daß er bey den Nichtchriſten einen
guten Ruf habe.

Deſ-

(*) νεοφυτος geht nicht aufs Alter, ſondern auf die Taufe. Wer erſt vor kurzem durch die Taufe ein Chriſt worden war, hieß νεοφυτος. Timotheus ſelbſt war ja noch ein ſehr junger Mann. Wie könnte Paulus hier die Regel geben wollen, daß man bey Vergebung eines Amtes aufs Alter ſehen ſolle?

(**) Der ſo oft Leute überfällt, die ſo geſchwind zu den höchſten Ehrenſtellen gelangen.

8. Deſſelben gleichen ſollen auch die Gehülfen
der Vorſteher (*) Leute von guten
Sitten ſeyn, die weder Betrug im Handel
und Wandel, noch den Trunk, noch niedrige
9. Gewinnſucht lieben, und bey der
Reinigkeit der Lehre eine unverletzte Tugend
10. bewahren. Daher ſoll man ſolche
Perſonen erſt der öffentlichen Prüfung unterwerfen,
(**) damit ihnen hintennach,
wenn ſie ſchon im Amte ſind, keine Vorwürfe
gemacht werden.

11. So ſollen auch die Weiber (der Geiſtlichen)
ſittſam und in allen ihren Geſchäften
treu

(*) Die Diaconi.

(**) Ubi enim aliquos voluit vel rectores provinciis dare, vel præpoſitos facere, nomina eorum proponebat, hortans populum ut, ſi quis quid haberet criminis, probaret manifeſtis rebus: dicebatque grave eſſe non fieri in provinciarum rectoribus cum id Chriſtiani & Judæi facerent in prædicandis ſacerdotibus qui ordinandi ſunt &c. Lampridius im Leben des Severus. In ordinandis Clericis, fratres cariſſimi, ſolemus vos ante conſulere, & mores ac merita ſingulorum communi conſilio ponderare. Cyprianus.

treu und ſorgfältig ſeyn — keine Klätſcherinnen
oder dem Trunk ergeben.

Auch die Gehülfen der Vorſteher ſollen 12.
Perſonen ſeyn, die noch in der erſten Ehe
ſtehen — gute Hausväter — die auf
rechtſchafene Kinderzucht halten. — Denn 13.
wenn ſie in dieſem Amte ſich gut verhalten,
ſo bahnen ſie ſich ſelbſt den Weg zu höhern
Stellen, und können mit deſto mehrerer
Freudigkeit die Lehre Jeſu verkündigen.

Dieſe Verordnungen hab ich dir indeſ- 14.
ſen ſchriftlich geben wollen, weil ich nicht
weiß, ob mein Vorſatz, dich bald münd-
lich zu ſprechen, unterbrochen werden
dürfte: damit du eine Anweiſung habeſt, 15.
wie du dich in der Kirche Gottes verhalten
ſolleſt, welche die Wohnung des wahren
Gottes — die Hauptſtütze der Wahr-
heit iſt: jener unläugbar groſſen Wahr- 16.
heit, die den Menſchen zur Tugend weiſe
macht (*) — und die kein Weltweiſer
euch lehren konnte: (**)

Gott

(*) ευσεβειας.

(**) μυστηριον.

Gott ſelbſt iſt ſichtbar worden in einem ſterblichen Menſchen. Er hat ſich durch Wunder gerechtfertiget. Er hat (ſeinen) Boten ſich offenbaret. Er iſt den Völkern verkündigt worden. Er iſt in allen Theilen der Welt anerkannt worden. Er iſt mit Majeſtät aufgefahren. (*)

Es

(*) „Der Jeſus, welcher von Maria gebohren „worden, und den Apoſtel verkündigen und „an den itzt die Welt anfängt zu glauben, „iſt der wahre Meſſias — das ächte Oberhaupt der Menſchen, in welchem ſich die „Gottheit ſelbſt, als in ihrer Wohnung „herabgelaſſen hatte, und der einſt wieder „kommen wird vom Himmel zum Gericht.„ Dieſe Wahrheit, will der Apoſtel ſagen, iſt die eigenthümliche Lehre der chriſtlichen und von Gott unmittelbar geoffenbarten Religion, die euch kein Weltweiſer lehren konnte, und auf welcher eure Hofnung des ewigen Lebens, und folglich auch die Stärke eurer Tugend beruht. Und dieſe Wahrheit iſt der Kirche als ein geheiligtes Depoſitum anvertraut worden, daß ſie unter ihren Gliedern dieſelbe rein und lauter erhalte, und darauf den Glauben und die Tugend derſelben erbaue.

Es verſichert uns aber der Geiſt der Ein- 1.
gebung gar deutlich, daß in Zukunft manche
von der geoffenbarten Religion abfallen
werden, nemlich durch Betrüger verführt,
die ihnen ihre Geiſterlehre aufheften und,
hinter dem Scheine der Andacht und Fröm- 2.
migkeit verſteckt, [ohngeachtet ſie im Grun-
de die laſterhafteſten Böſewichter ſind] die 3.
Ehe verbieten und die Enthaltung von al-
lerley Speiſen einführen werden — die
doch Gott wie alles andere in der Abſicht
erſchaffen hat, daß jeder mit dankbarem
Herzen gegen Gott ſie genieſſen ſolle, der
einmal in ſeinem Gewiſſen von dem Satze
überzeugt iſt: „daß alles gut ſey, was 4.
„Gott einmal erſchaffen hat, und daß man
„alles ohne Sünde genieſſen könne, wenn
„man nur dabey des höchſten Gebers deſ-
„ſelben nicht vergißt. Denn alles wird 5.
„gut und unſündlich, (*) ſobald es nach
„dem Willen Gottes geſchiehet, und Gott
„als der Geber deſſelben verehret und ge-
„prieſen wird.„

Dies

(*) αγιαζεται — licitum fit.

6. Dies lehre deine Gemeine. Dann wirſt du ein würdiger Diener Jeſu ſeyn, und zeigen, daß du die Religion gründlich verſteheſt, und geſunden und heilſamen Grundſätzen ergeben biſt.

7. Mit leeren und altweibiſchen Mährgen gieb dich nicht ab: (*) ſondern arbeite auf ein rechtſchaffenes und thätiges Chriſten-
8. thum. Auch äuſſerliche Strenge (**) hat wenig oder gar keinen Nutzen. Gottesfurcht und Tugend hingegen bringt allenthalben ihren Nutzen, und macht zeitlich
9. und ewig glücklich. Das iſt eine ewig feſte
10. und Beyfallswürdige Wahrheit! — Denn deswegen übernehmen auch wir ſo viel ſaure Arbeiten und ertragen ſo viel Mißhandlungen, weil wir unſer Vertrauen auf den wahren Gott geſetzt haben, welcher alle Menſchen — wie vielmehr nicht die From-
11. men! — glücklich haben will. Und das ſey die Hauptſumme aller deiner Lehren und Ermahnungen.

Nur

(*) Cap. 1, 4.

(**) Faſten — willkührliche Enthaltung von Fleiſch, Wein, Beyſchlaf ꝛc.

Nur gieb niemand Gelegenheit, dich 12. deiner Jugend halber zu verachten, sondern zeige dich als ein Muſter aller die deinem Unterrichte ſich anvertrauen, durch ein angenehmes Betragen, durch Eifer für das Beſte deiner Mitmenſchen, durch (einen weiſen Gebrauch) deiner Geiſtesgaben, durch Treue in deinem Amte, und durch ein keuſches und ehrbares Leben. Beſon- 13. ders laß dich von mir fleiſſig finden, in Vorleſung der heiligen Bücher, in Ermahnungsreden zum Guten und in der Unterweiſung (der Unwiſſenden.) Auch vernachläſſige 14. die Gabe nicht, welche dir, auf göttlichen Befehl, durch Auflegung der Hände der ſämtlichen Geiſtlichkeit, ertheilt worden. (*)

Bezeige dich aber in dem allen eifrig 15. und mit Erſchöpfung deiner ganzen Kraft, damit

---

(*) Bekanntermaaſſen bekamen nicht alle von den Apoſteln verordnete Lehrer der erſten Kirche, alle damals bekannte Wundergaben: ſondern einer die, der andere eine andere. Welche dem Timotheus ertheilt worden, läßt ſich mit Gewißheit nicht ſagen.

damit jedermann ſehe, wie du an Gaben und Geſchicklichkeit zunimmſt.

16. Sey in gleichem Grade bedacht, dich zu vervollkommnen und andere weiſer zu machen. Darauf verwende deine Zeit und Kräfte. Denn wenn du das thuſt, ſo wirſt du deiner und deiner Zuhörer wahre Wohlfahrt befördern.

1. Mit Leuten, die älter ſind als du, ſprich
nie hart und anfahrend, ſondern rede ihnen zu, wie einem Vater oder einer Mut-
2. ter. — Auch mit jungen rede liebreich
wie ein Bruder mit dem andern, oder eine Schweſter mit der andern — ohne allen Affect. (*)

3. Der Wittwen, die nemlich arm oder
4. verlaſſen ſind, nimm dich eifrig an. Hat
aber eine Wittwe Kinder oder Enkel, ſo müſſen dieſe angewieſen werden, die Pflichten gegen ihre Familie auszuüben und ihrer Eltern ſich dankbar anzunehmen. Das ſo-

---

(*) αγνεια — caſtitas animi — ohne Affecten.

fodert die Vernunft und empfiehlt die
Religion. Und wer die Seinen, beſonders 8.
ſeine Eltern, oder Geſchwiſter nicht ver-
ſorgt, (wenn er kann) der iſt gar kein
Chriſt: er iſt noch unter den Heiden.

Eine wahre Wittwe aber, die wirklich 5.
eine arme Verlaſſene iſt, muß von der Ge-
meine erhalten werden; dafür aber auch
ſich als eine fromme und andächtige Ver-
ehrerin Gottes zeigen. Eine (junge) 6.
Wittwe hingegen, die nur deswegen nicht
heyrathet, um deſto freyer zu leben, iſt
ein Schandfleck der Kirche. Und das ſage 7.
der Gemeine laut: daß keine zum Almo-
ſen gelaſſen werden, die nicht von unbe-
ſcholtener Tugend ſind.

Keine Wittwe ſoll vor dem ſechzigſten 9.
Jahre eingeſchrieben werden. Und dabey
iſt noch erfoderlich, daß ſie Wittwe von
erſter Ehe ſey, und das allgemeine Zeug- 10.
niß habe, daß ſie eine gute Mutter gewe-
ſen, ſich der Gaſtfreyheit befliſſen, ſich ar-
mer Brüder auch bey den niedrigſten Be-
dürfniſſen angenommen, Elenden in ihrer

Noth beygeſtanden, und jede Gelegenheit
Gutes zu thun begierig ergriffen habe.
11. Junge Wittwen aber laß gar nicht zu.
Denn wenn dieſe der chriſtlichen Strenge
überdrüſſig werden, und ihnen das Heyrathen
12. in den Sinn kömmt, ſo gerathen
ſie darüber in die Verſündigung, ihr erſtes
Gelübde (*) gebrochen zu haben. —
13. Und da überhaupt dergleichen Perſonen
gemeiniglich aus Müſſiggang ſich angewöhnen,
mit Viſitenmachen ihre Zeit hinzubringen,
und auf Kundſchaften, unnützes Geſchwätz
und andere dergleichen Dinge
ſich zu legen, die keinen Zweck und Nutzen
14. haben; ſo mögen ſie lieber wieder heyrathen,
Kinder zeugen, ihr Hausweſen verwalten
u. ſ. w. um dem Feinde keine Ge-
15. legenheit zum Läſtern zu geben. Denn
wir haben leider ſchon Exempel, daß dergleichen
Perſonen im entgegengeſetzten Falle
wieder

(*) Daraus ſieht man, daß wenn eine Wittwe in die Zahl derer, die von der Gemeine ernährt ſeyn wollten, aufgenommen zu werden wünſchte, ſie angeloben mußte, nicht wieder zu heyrathen.

wieder dem Geiſte (des Unglaubens) nachgelaufen ſind. (*)

Wer aber eine Wittwe hat, die von 16.
ſeiner Familie iſt, der verſorge ſie und
falle der Gemeine nicht zur Laſt; damit
ſie die wahren Wittwen deſto beſſer verſorgen kann.

Die Aelteſten, welche ihr Vorſteheramt 17.
treu und rechtſchaffen verwalten, beſonders
die, welche zugleich das Lehramt auf ſich
haben, ſollen vorzügliche Ehre und Vortheile zu genieſſen haben. Denn die Schrift 18.
ſagt: „du ſollſt dem Ochſen im Dreſchen
„das Maul nicht verzäumen„ und anderswo: „ein Arbeiter iſt ſeines Lohnes
werth.„

Wider einen Aelteſten nimm keine Klage 19.
an, die nicht durch die erfoderlichen Zeugen erwieſen iſt. Hat aber einer ſich ver- 20.
gangen, ſo beſtrafe ihn in Gegenwart aller

(*) Wieder Heidinnen geworden: weil ihnen die chriſtliche Strenge nicht anſtund.

übrigen, (*) damit ſich die andern ſpiegeln.
21. Nur beſchwöre ich dich bey Gott und unſerm
Herrn Jeſu Chriſto und den heiligen
Engeln, daß du alles mit Unpartheylichkeit
ohne Rückſicht auf Freundſchaft und
Feindſchaft thuſt.

22. Uebereile dich aber nicht bey Abſolutionen,
damit du dich nicht fremder Sünden
theilhaftig macheſt. Denn du mußt überall
dein Gewiſſen zu bewahren und unbeſcholtene
Tugend zu behaupten ſuchen.

24. Manche Verbrechen ſind ſo offenbar,
daß ſie keiner Unterſuchung bedürfen.
Manche aber entdecken ſich erſt völlig nach
25. der Unterſuchung. So ſind auch manche
Früchte der Beſſerung ſo einleuchtend, daß
du ohne Bedenken abſolviren kannſt; manche
hingegen müſſen erſt durch ſorgfältige
Unterſuchung offenbar werden .(**) (Und
auf dieſen Unterſchied merke genau.)

Trinke

(*) In pleno — In Gegenwart des Miniſteriums.

(**) Ungelehrter Leſer wegen erinnere ich, daß von dem, was wir Beichte und Abſolution

Trinke nicht pures Waſſer, ſondern be- 23.
diene dich ein wenig Weins darunter, weil
dein Magen ſchwach iſt, und du oft üble
Zufälle davon haſt.

Knechte, wenn ſie auch bey Heiden die- 1.
nen, ſollen ihren Herrſchaften alle mögliche
Ehrerbietigkeit und Eifer beweiſen, damit
Gott und die Religion nicht verläſtert
werde. Und im Gegentheil ſollen Dienſt- 2.
boten chriſtlicher Herrſchaften nicht etwa
in ihrem Dienſte deswegen nachläſſig ſeyn,

---

lution nennen, die alte Kirche nichts wußte. Es iſt bloß von Aufhebung des Kirchenbannes zu verſtehen. Wenn ein Lapſus, der excommunicirt worden war, wieder aufgenommen werden wollte, ſo verlangt Paulus, daß Timotheus fein ſorgfältig unterſuche, ob der Menſch auch unverdächtige Beweiſe ſeiner Beſſerung für ſich habe. Eher ſolle er ihn ja nicht durch Auflegung der Hände von dem Kirchenbanne losſprechen; weil ſonſt, wenn der Menſch hernach von neuem ſündigte, man ſagen möchte, er habe mit ihm colludirt und wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen einen Böſewicht mit der Kirche ausgeſöhnt.

weil ſie ihre Glaubensbrüder ſind. Vielmehr ſollen ſie ihnen um deſto treuer und eifriger dienen, weil ſie ihre Mitchriſten ſind, und ihre Liebe um deſtomehr verdienen, da ſie ihnen Unterhalt und Wohlthat zu danken haben. — Dies ſchärfe fleiſſig ein.

3. Und wer von dieſer Lehre abweicht, und
Sätze vorträgt, welche von dieſen heilſamen
Wahrheiten, die uns der Herr Jeſus
Chriſtus geprediget hat, und überhaupt
von den Grundſätzen einer reinen und zu
wahrer Tugend anführenden Sittenlehre
4. abführen, der gehört unter die Zahl jener
aufgeblaſenen Ignoranten, die über ſpitzfindigen
Streitfragen und Logomachien ſich
ereifern können, welche doch nichts als
Neid, Zwietracht, Schmähen und Schimpfen,
5. ſchädliche Meinungen und unnützes
Diſputiren unter ſolchen Leuten veranlaſſen,
die ein verdorbenes Herz haben, und denen
es nicht um Wahrheit zu thun iſt, ſondern
die die Religion als ein Handwerk
treiben, davon ſie leben müſſen. Mit ſolchen
Leuten halte keine Gemeinſchaft.

Nur dem iſt die Religion Gewinn und 6.
Vortheil, wer ſeine Wünſche nicht an die
Erde geheftet hat, ſondern (in Anſehung
des Irrdiſchen) genügſam iſt. Denn wir 7.
haben nichts mit in die Welt gebracht,
folglich können wir auch nichts mit hinaus
nehmen. Wer daher ſo viel hat, daß er 8.
ſich ſatt eſſen und ſeine Blöſſe bedecken kann,
der laſſe ſich begnügen. Denn die mit Gewalt 9.
reich werden wollen, verwickeln ſich
in viele Gefahren und fallen in allerley
niedrige und ſchädliche Leidenſchaften,
welche den Menſchen allemal zuletzt in ſein
gänzliches Verderben ſtürzen. Denn es 10.
iſt kein Uebel, wozu Geitz und Habſucht
nicht den Saamen enthielte. Und wir
haben bereits Beyſpiele von ſolchen vor
uns, welche darüber ihren Glauben verleugnet
und ſich in vielfältigen Jammer
verſetzt haben.

Du alſo, als ein göttlich erleuchteter 11.
Mann, fliehe dieſe Laſter. Beeifere dich
ein tugendhafter, religiöſer und rechtſchaffener
Mann zu ſeyn, und Eifer für das
Wohl der Nebenmenſchen, Standhaftig-

keit im Leiden, und Sanftmuth gegen alle
12. Beleidigungen, zu behaupten. Halt' aus
auf der Laufbahn, die dir das Chriſtenthum
eröfnet hat, und laß dir den Preis
einer ewigen Seligkeit nicht entgehen, den
ſie dir anbeut. Zeige dich als einen treuen
Bekenner Jeſu, in dem Angeſichte ſo vieler
Menſchen, die itzt Zeugen deines Lebens
ſind.

13. Ich beſchwöre dich bey dem Gott, der
uns alle einſt zu einem (beſſern) Leben hervorrufen
wird, und bey dem Heilande,
der unter Pontio Pilato auch ein Zeuge
14. und Märtyrer wurde; daß du deine Pflicht
ſtreng ausrichteſt, und ohne Tadel erfunden
werdeſt, wenn einſt unſer Herr Jeſus
15. Chriſtus erſcheinen wird — zu der Zeit,
die Gott in ſeinem Rath beſchloſſen hat —
der allerheiligſte Gott, der alleinige Herr
und Beherrſcher — der Größte der Könige,
16. der Erhabenſte der Regenten — in
deſſen Händen allein Unſterblichkeit iſt —
zu deſſen Wohnung kein Sterblicher hinanzudringen
vermag — den kein endliches
Auge je geſehen hat noch ſehen kann; —

deſſen Ehre und Preis immerdar befördert, deſſen Macht in allen von uns anerkannt werden müſſe! Amen.

* * *

Diejenigen, welche irrdiſche Reichthü- 17.
mer beſitzen, ermahne, daß ſie nicht ſtolz
und hoffärtig werden, und auf vergäng-
liche Güter nicht ihre Hofnung ſetzen, ſon-
dern allein auf den Gott vertrauen, der
uns reichlich giebt, was wir bedürfen, und
mit frohem Herzen es uns genieſſen läſſet;
— daß ſie Wohlthätigkeit üben, reich an 18.
edlen Handlungen werden, gerne geben,
Arme verſorgen, und ſo den ſicherſten Grund 19.
zu ihrem künftigen Glücke legen, um einſt
der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden.

Ach Timotheus! Noch einmal! Bewahre treu das dir anvertraute Kleinod!(*) Fliehe die leeren Spekulationen und Wortklau-

---

(*) Der reinen Lehre.

klaubereyen, welchen man fälſchlich den Namen der höhern Wiſſenſchaften beygelegt hat. Schon mancher iſt über dem Einmiſchen ſolcher Dinge in die Religion, vom wahren Glauben irre geführt worden. — Lebe wohl!

Paulus
an
Den Timotheus.

Zweyter Brief.

Pau-

[illegible] inc

Paulus
an
den Timotheus.

Zweyter Brief.

Paulus
von Gott zu Verkündigung einer
ewigen Seligkeit
verordneter Apoſtel
wünſchet
ſeinem geliebten Schüler
Timotheus
Glück und Heil
von Gott unſerm Vater
und
unſerm Herrn Jeſu Chriſto.

In

3. In meinem täglichen Gebete danke ich
deinetwegen dem Gott meiner Väter,
dem ich mit unverletztem Gewiſſen diene;
4. und bete unaufhörlich, daß er mir die
Freude erleben laſſe, dich wieder zu ſehen:
als wornach ich mich ſo oft von neuem ſehne,
als ich mich an deinen thränenvollen Ab-
5. ſchied erinnere, auch insbeſondere an dein
ungeheucheltes rechtſchaffenes Chriſtenthum denke, das du von jeher, nach
dem Beyſpiel deiner Großmutter Loide und
deiner Mutter Eynice geführet haſt, und
wie ich hoffe noch ferner führen wirſt.

6. Dannenhero ich dich nochmals (ſchriftlich ermahnen wollte, daß du ja dein Talent, (*) welches du bey Auflegung der
Hände erhalten haſt, recht eifrig benutzen
7. mögeſt. Denn der Geiſt des Chriſtenthums
iſt nicht ein Geiſt der Schüchternheit und
Saumſeligkeit, ſondern er ſchaffet Stärke
des Geiſtes, Eifer für das gemeine Beſte,
und Muth und Heiterkeit der Seele.

8. Alſo ſchäme dich nicht, weder ein Märtyrer des Evangelii zu werden, noch einen
Lehr-

(*) S. oben Cap. 4. 14.

Lehrmeiſter zu haben, der itzt um Chriſti
willen im Gefängniſſe ſitzet. Sey viel-
mehr auch du bereit, um der Wahrheit wil-
len zu leiden, in der Kraft des Gottes,
der uns (durch Bekanntmachung der lie- 9.
benswürdigſten Religion) (*) von dem allge-
meinen Verderben errettet, und, ohne Rück-
ſicht auf vorhergegangene Dienſtleiſtungen,
aus freyer Gnade, mit jenen groſſen Hoffnun-
gen (**) beſeliget hat, die uns bereits ſeit
undenklichen Zeiten zugedacht waren (***), 10.
aber itzt erſt, durch die Ankunft unſers Hei-
landes Jeſu Chriſti, vollkommen zu Theil
worden ſind; ſintemal derſelbe dem Tode
ſeine Schrecken benommen, und Unſterb-
lichkeit der Seele und ewige Seligkeit in
ihr völliges Licht geſetzt hat, durch die
groſſe Geſchichte ſeines Leidens, Todes und
Auferſtehung (****) — zu deren Ver- 11.
kün

(*) Evangelium.

(**) Eines ewigen Glücks.

(***) Δοθεισαν — imperium ſine fine dedi. *Virgilius.*

(****) Das iſt die Bedeutung von dem Worte ευαγγελιον im engern Verſtande.

kündigung ich mein apoſtoliſches Amt über-
kommen habe, und als ein Lehrer der Heiden
12. angeſtellt worden bin. Wobey ich auch
gern alles über mich ergehen laſſe, ohne
mich meiner Leiden zu ſchämen. Denn
ich weiß, an wen ich glaube und bin gewiß
verſichert, daß er mir mein Kleinod auf-
bewahren wird, bis auf jenen Tag.
13. Halt' alſo feſt an dem Lehrbegriffe, den
ich dir von der ſeligmachenden Wahrheit
eingepräget habe, und deſſen Summe eine
durch Liebe wirkſame Hofnung auf Jeſum
14. Chriſtum (*) iſt. Bewahre dein ſchönes
Kleinod durch die Kraft des heiligen
Geiſtes, der in uns (allen) wirkſam iſt.
15. Mir hat man, wie du weißt, diese Liebe
in Aſien ſchlecht bewieſen. Faſt alle
verlieſſen mich: auch Fygellus und Hermogenes.
16. — Aber der Familie des
Oneſiforus laſſe es der Herr wohlgehen.
Er

(*) Darinnen beſteht das wahre Chriſtenthum, daß wir in der feſten und auf Jeſu Tode und Auferſtehung gegründeten Hofnung eines ewigen Lebens, einer eifrigen Liebe zu Gott und unſerm Nebenmenſchen und der fleiſſigen.

Er hat mir manche Güte gethan, und ſich
meiner Bande nie geſchämt. Sondern ſobald 17.
er nach Rom kam, war ſein erſtes
mich aufzuſuchen, und nicht zu ruhen bis
er mich fand. Gott laſſe ihm Gnade finden 18.
vor dem Herrn an jenem Tage. —
Was er in Epheſus für uns gethan hat,
weißt du beſſer, als ich dir's ſagen kann.

Du alſo, mein lieber Sohn, halte dich 1.
rechtſchaffen in der Verwaltung deines
Amtes, und verkündige die Wahrheiten,
[die ich dir mit vielen Beweiſen vor Augen 2.
gelegt habe,] folgſamen und gelehrigen
Menſchen, welche einſt wieder im Stande
ſind, andere zu unterweiſen. Und ſcheue 3.
bey dem allen keine Mühe und Gefahren:
ſondern zeige dich als einen guten Streiter
in dem Dienſte des Herrn Jeſu. Einem 4.
Soldaten iſt es nicht erlaubt, ſich in bürgerliche
Geſchäfte einzulaſſen, weil der
Chef verlangt, daß er ſich einzig und allein
dem Dienſt widmen ſoll. Auch ein Wettkämpfer 5.
bekommt den Lorbeer nicht, wenn
er nicht nach allen Regeln ſeinen Kampf
geführt hat. Eben ſo iſt es mit dem Land- 6.

manne. Er muß erſt arbeiten ehe er Früch-
te einerndtet — du weißt, was ich mit dem
7. allen ſagen will. Der Herr gebe dir zu
allen deinen Geſchäften die nöthige Einſicht.
8. Habe überall (*) das Beyſpiel Jeſu
Chriſti vor Augen, — welcher als eine
Perſon aus der königlichen Familie Da-
vids (um der Wahrheit willen) ſich ans
Kreuz heften ließ — aber auch wieder
von den Todten (**) auferweckt wurde, wie
die Geſchichte ausweißt, die ich in der
9. Welt bekannt mache. Denn für dieſen
Heiland laſſe auch ich alles über mich er-
gehen, und laſſe mich wie einen Miſſethä-
ter ins Gefängniß werfen — [wiewohl
auch dadurch die Ausbreitung der Religion
10. nicht gehindert wird. (***)] Ja ich ſcheue
keine

(*) Bey Geſchäften — in Leiden ꝛc.

(**) In dieſem Vers iſt entweder εκ σπερματος Δαυιδ interpolirt oder es muß der Text ſo ſtehen: Μνημονευε Ι. Χ. σταυρωμενον, εκ σπερματος Δαυιδ, και εγηγερμενον εκ νεκρων κατα &c.

(***) Paulus predigte im Gefängniſſe.

keine Noth und Gefahren, ſobald ich nur Gelegenheit vor mir ſehe, einige gute Seelen von ihrem Irrwege zurück zu führen, und als Chriſten auf die Wege der ewigen Seligkeit zu leiten.

Denn das iſt gewiß, wenn wir hienieden 11.
mit (Chriſto) leiden, ſo werden wir
auch einſt mit ihm glücklich ſeyn. Wenn 12.
wir hier aushalten, ſo werden wir dort
triumphiren. Werden wir ihm aber hier 13.
untreu, ſo kann er auch uns nicht mehr
für die Seinen erkennen. Unſere Treulo-
ſigkeit kann in ſeinen Geſinnungen nichts
ändern. Er bleibt immer Derſelbe (*).

Dies ſchärfe auch (deinen Zuhörern) ſo 14.
oft als möglich ein, und verrichte dein Lehramt, unter den Augen des Herrn Jeſu, mit Hinanſetzung aller gelehrten Wortklaubereyen (**), die nicht den mindeſten

---

(*) Der Unpartheyiſche, der den treuloſen Knecht beſtraft, und den rechtſchaffenen belohnt.

(**) Definitionen, Diſtinktionen, Hypotheſen, Formeln ꝛc. nach heutiger Art zu reden.

Nutzen haben, ja den Zuhörern oft äuſſerſt
verderblich werden.
15. Beeifere dich, als einen rechtſchaffenen
Diener Gottes dich zu zeigen, der keiner
ſeiner Handlungen ſich ſchämen darf. Verkündige
die Wahrheit rein und lauter (*)
16. und fliehe jene leeren Terminologien der
Weltweiſen. Denn ſie führen von der
17. Wahrheit zur Gottſeligkeit ab — auf Irrthümer,
die hernach wie der Krebs um ſich
freſſen. Wie wir es an dem Hymenäus
18. und Filetus geſehen haben — welche von
der Wahrheit ſich verirrt und auf den Satz
gerathen ſind, „daß die Auferſtehung ſchon
geſchehen ſey,„ dadurch etliche in ihrem
Glauben ſind wankend gemacht worden.
19. Das chriſtliche Lehrgebäude beruht auf
einem unbeweglichen Grunde (**), auf
welchem der Wahlſpruch (***) ſtehet:
Der

(*) Ohne Zuſätze menſchlicher Syſteme.

(**) Und bedarf alſo keiner menſchlichen Beſtimmungen, Beweiſe, Entwickelungen.

(***) Man pflegte auf die Grundſteine einen Wahlſpruch zu ſetzen (Zach. 3, 9. 4, 10.) damit

Der Herr kennet die Seinen! und der: Wer ſich zu Chriſto bekennet fliehet das Laſter!

Du muſt dir aber die Kirche vorſtellen 20.
wie einen Pallaſt, wo nicht blos goldene
und ſilberne Geräthſchaften, ſondern auch
hölzerne und töpferne Gefäſſe, zu edlem
und unedlem Gebrauch, gefunden werden.
Diejenigen Lehrer nun, die ſich von jenen 21.
Dingen (*) rein machen, ſind die edlen
Gefäſſe, die ſich von andern auszeichnen,
davon der Hausherr am liebſten Gebrauch
macht und die den beſten Nutzen ſchaffen (**).

---

damit hier angedeutet werden ſoll, was die Summe und der Mittelpunkt der Religion ſey: nemlich die beiden Hauptlehren: „Gott iſt der Vergelter des Guten„ und „wer durch Chriſtum ſelig werden will, muß tugendhaft werden.„ Alles Andere, was auf dieſe nicht ſeine unmittelbare Beziehung hat, iſt Schultheologie — aber nicht Religionswahrheit.

(*) Von jenem Unflate menſchlicher Zuſätze.

(**) Hingegen die Lehrer, welche ihr Syſtem mit Schulwitz beladen, ſind der Pendant von den Nachttöpfen, Spiellichtgelten ꝛc. — σκευη εις ατιμιαν.

22. Darum fliehe alles, wozu jugendliche Affekten
verleiten können (*): und mache
Tugend, Rechtſchaffenheit, Menſchenliebe
und Eintracht mit allen ächten Chriſten zu
23. dem Hauptzwecke deines Lehramtes. Hingegen
mit läppiſchen und unfruchtbaren
Grübeleyen gieb dich nicht ab: Sie verurſachen
24. nichts als Zank und Streit. Und
ein Diener Gottes muß nicht ſtreiten und
zanken, ſondern leutſelig ſeyn gegen jedermann,
lehrreich (in ſeinem Umgange) und
gelaſſen bey Widerſpruch und Beleidigungen.
25. Er muß Andersgeſinnte mit Sanftmuth
zurechte weiſen — in ſtiller Erwartung,
ob Gott ihren Sinn ändern und ſie
26. zur Wahrheit zurückführen werde, ſo daß
ſie endlich von ihrem Taumel erwachen und
[ſo Gott will] von den Feſſeln des böſen
Geiſtes (**), in den ſie verſtrickt waren,
befreyet werden.

Das

(*) Eitelkeit, Begierde mit Hypotheſen zu glänzen, Rechthaberey, Schulwitz, mit einer gewiſſen Mine aufgepackt — ſind das Eigenthum junger Männer, oft aber auch alter Theologen.

(**) Geiſt des Unglaubens.

„Das ſollſt du aber wiſſen, daß es in den 1.
letzten Zeiten (*) gar betrübt ausſehen
wird. Denn es werden da Leute auftreten, 2.
welche nur auf ihren Nutzen beſorgt
und auf Einkünfte begierig ſind: Windmacher,
Hoffärtige, Spötter — die zu
Hauſe nicht gut thun wollten — Undankbare,
ſchändlichen Handlungen Ergebene,
— die alle Empfindungen der Natur unterdrückt 3.
haben, Unverſöhnliche, Verleumdungsſüchtige,
Unmäſſige, Hartherzige,
Ungütige, Verrätheriſche, Ungeſtüme, 4.
aufgeblaſſene Leute, denen ihr Bauch lieber
iſt als Gott, die den Schein der Religion 5.
an ſich nehmen aber von ihrer Wirkung
nichts an ſich erfahren haben. Vor dieſer
Art Leuten hüte dich. Denn einige davon 6.
werden ſich in die Häuſer einſchleichen,
und jene Weiber verführen, die ohnehin
ſchon voller Untugend ſind, die ſich von
allerley Leidenſchaften beherrſchen laſſen,
und immer lernen aber nie zu einer leben- 7.

(*) Gegen das Ende der alten Epoche, die ſich mit Jeruſalems Zerſtörung ſchloß.

digen Erkenntniß der Religion kommen.
8. Und wie ehemals Jannes und Jambres
Moſi widerſtanden (*), ſo werden auch
dieſe als Leute von verdorbener Seele, die
untüchtig zum Chriſtenthum ſind, ſich der
Wahrheit widerſetzen, und alle Eindrücke
derſelben bey andern zu vernichten ſuchen.
9. Doch werden ſie nicht lange toben. Denn
ihr Unſinn wird in kurzem allen in die Augen
leuchten und ſie werden, wie Jene, mit
Schanden beſtehen.
10. Dir aber bin ich bisher überall mit meinem
Beyſpiele vorgegangen — in der Art
zu lehren, in der äuſſerlichen Aufführung,
in dem Zwecke, worauf alle meine Bemühungen
gerichtet waren, in der Amtstreue, in
der Gelaſſenheit bey Fehltritten Anderer,
in dem Eifer für das Wohl meiner Mitmenſchen,
11. in der Geduld bey Trübſalen
und Verfolgungen, die ich beſonders in
Antiochien, in Iconium, in Lyſtra und an-

(*) Paulus muß dieſe Namen aus der Tradition haben. Es waren ohnfehlbar die egyptiſchen Zauberer, welche den Pharao aufhetzten, daß er dem Moſes kein Gehör gab.

andern Orten auszuſtehen hatte. Doch
hat mich der Herr aus allen Gefahren bisher
errettet. Und leiden müſſen einmal 12.
alle, die ſich Jeſu Chriſto mit Eifer widmen
wollen. — Jene gottloſe Betrüger 13.
aber, die ſich und andere zugleich irre führen,
werden zuletzt ein deſto ſchrecklicheres
Ende nehmen.

Halt alſo feſt an der Wahrheit in der 14.
du unterwieſen worden biſt. Du weißt,
was du für einen Lehrmeiſter gehabt haſt,
und biſt überdieſes ſchon von Kindheit auf 15.
in jenen heiligen Schriften erfahren, welche
im Stande ſind, die nöthigen Erkenntniſſe
dir mitzutheilen, um durch den chriſtlichen
Glauben deines Glücks gewiß zu
ſeyn (*): wie denn Schriften von göttlich 16.
erleuchteten Männern allemal ein brauchbares
Mittel ſind, Wahrheit zu lernen,
den

(*) Die alten Schriften ſtimmen ſo mit dem Evangelio zuſammen, daß man gar leicht von der Wahrheit der chriſtlichen Religion überzeugt und bewogen werden kann, ſie als den Weg zur Glückſeligkeit zu erkennen und ihr zu folgen, wenn man jene Schriften ohne Vorurtheil leſen will.

den Irrthum zu entdecken, für Thorheiten
und Fehltritten ſich zu verwahren, und
17. den Weg zur Tugend zu finden, ſo daß ein
Lehrer dadurch hinreichend in den Stand
geſetzt wird, allen Pflichten ſeines Amtes
Genüge zu thun.

1. Daher beſchwöre ich dich bey Gott und
dem Herrn Jeſu Chriſto, der dereinſt bey
ſeiner Zurückkunft, wenn er ſein Reich
zur Vollendung bringt, alle, die da leben
und gelebt haben vor ſeinen Richterſtuhl
2. fodern wird, daß du dich (unermüdet)
dem Unterrichte in der Religion widmeſt.
Dringe mit der Wahrheit ein, es ſey unter
welchen Umſtänden es will. Warne,
gieb Verweiſe, ermuntere zum Guten —
nur alles mit Sanftmuth und mit Gründen.
3. Denn es kommen Zeiten wo die heilſame
Lehre wird verachtet werden: und wo
man ſich Lehrer in Menge herbeyſchaffen
wird, die nach dem herrſchenden Geſchmacke
ſind und den Leuten predigen was ſie
4. gerne hören. Und da werden Menſchen
genug ihre Ohren der Wahrheit entziehen,

und erdichteten Erzählungen (*) nachhängen.
Alſo ſey itzt deſto aufmerkſamer 5.
und eifriger in deinem Amte. Scheue keine
Unbequemlichkeiten. Sondern erfülle
die Pflichten, die einem evangeliſchen Lehrer
zukommen. Denn ich für meine Perſon 6.
werde ſchon allmählig zum Opfer zubereitet.
Und bald wird es mit mir vorüber
ſeyn. Wohl mir! daß ich auf meiner 7.
Laufbahn ſtandhaft ausgehalten habe.
Nun erwartet mich auch die Krone der Tugend, 8.
welche mir der Herr zur Vergeltung
darreichen wird, an jenem Tage, als ein
gerechter Richter — und nicht nur mir,
ſondern allen denen, welchen ſeine Zukunft
erfreulich iſt (**).

Eile nun, ſobald als möglich zu mir zu 9.
kommen. Denn Demetrius hat mich verlaſſen 10.
und iſt, von irrdiſchen Angelegenheiten
eingenommen, nach Theſſalonich ge[illegible]
([illegible]) [illegible] [illegible] ganz
[illegible]

(*) Von Wundern — Reliquien ꝛc.

(**) Den Tugendhaften — denn nur denen kann ſie erfreulich ſeyn. Dem Gottloſen iſt ſie ſchrecklich.

gangen. Kreskes iſt nach Galatien und
11. Titus nach Dalmatien. Der einzige Lukas
iſt noch bey mir. Alſo komm und
bringe den Markus mit. Denn der kann
12. mir hier gute Dienſte thun. — Den
Tychikus habe ich indeſſen nach Epheſus
beordert.

13. Bringe mir den Mantelſack mit, den ich
in Troas zurückgelaſſen, nebſt den Büchern
und meiner Schreibtafel.

14. Alexander der Schmidt hat mir viel
Böſes zugefüget. Gott mag ihm vergelten,
15. wie ers verdient hat. Auch du haſt
Urſach dich vor ihm zu hüten. Er hat unſerm
Vortrage viel geſchadet.

16. Bey meiner erſten Schutzrede hat kein
Menſch bey mir ausgehalten. Alle verlieſſen
mich. — Gott vergeb es ihnen. —
17. Aber der Herr ſtund mir bey und ſtärkte
mich, daß ich meine Rede glücklich ausführen
konnte. Das ganze (römiſche) Volk
hörte mir zu. Und ich entkam dem Rachen
des Löwen (*).

(*) Nero.

Ich hoffe auch, daß mich der Herr fer- 18.
ner bewahren wird, daß ich keinen Fehl-
tritt thue, ſondern untadelhaft verbleibe,
bis ich einſt zu ſeinem himmliſchen Reiche
gelange. — Ihm ſey Ehr und Preis
durch alle kommende Zeiten. Amen.

Grüſſe den Priſcas und den Aquila 19.
nebſt der Familie des Oneſiforus. —
Eraſt iſt in Corinth zurück geblieben. Den 20.
Trofimus aber mußte ich krank in Miletus
verlaſſen. — Mache daß du noch vor
Winters bey mir biſt. — Eubulus,
Pudes, Linus und die Klaudia laſſen
dich grüſſen, ſo wie die ſämtlichen Brü-
der. — Der Herr Jeſus wache über
deine Seele. Lebe wohl.

Paulus
an
Den Titus.

Paulus
an
den Titus.

Paulus

Gottes Diener
und
Jeſu Chriſti Apoſtel

beſtimmt, den Begnadigten Gottes die Religion bekannt zu machen, die Erkenntniß der Wahrheit zur Gottſeligkeit mitzutheilen, und ihre Herzen mit jener Hofnung einer ewigen Seligkeit zu beleben, welche der wahrhafte Gott ſeit undenklichen Zeiten verheiſſen, itzt aber erſt, als zu der Zeit, die er ſich dazu auserſehen hatte, in ihr völliges Licht geſetzt hat, durch das Evangelium, zu deſſen Verkündigung ich von Gott, unſerm Erretter, verordnet worden, wünſchet

dem Titus

ſeinem ächten Schüler in der allgemeinen Religion

Glück, Heil und Wohlfahrt

von Gott unſerm Vater

und

dem Herrn Jeſu Chriſto unſerm Heilande.

5. Ich habe dich in Creta zurückgelaſſen,
damit du daſelbſt das Nöthige vol-
lends veranſtalten, und beſonders an jedem
Orte einige Vorſteher erwählen möchteſt,
nach dem Auftrage, den ich dir mündlich
6. gegeben habe: nemlich Männer von unbe-
ſcholtener Tugend, die noch in der erſten
Ehe ſtehen, deren Kinder bereits auch den
chriſtlichen Glauben angenommen haben,
und denen niemand den Vorwurf eines
ausgelaſſenen und unordentlichen Lebens-
wandels machen kann.

Denn ein Vorſteher (Biſchof) muß ohne 7.
Vorwurf ſeyn, wie es einem Manne
zukommt, der Gottes Angelegenheiten beſorgen
ſoll, nicht eigenliebig, nicht zänkiſch,
nicht dem Trunk ergeben, — kein Raufer,
kein Mann von ſchändlichem Gewerbe
— ſondern gaſtfrey, leutſelig, beſcheiden, 8.
gerecht, religiös, mäſſig und eifrig 9.
für die Reinigkeit der glaubwürdigſten Religion
— auch geſchickt durch Unterweiſung
in der heilſamen Lehre andere zum
Guten anzuführen, und die Irrenden zurecht
zu weiſen.

Denn es giebt gar viele böſe Leute, welche 10.
ſich guter Zucht und Ordnung widerſetzen,
mit leeren Streitfragen ſich abgeben,
und andere verführen, — beſonders aus
dem Judenthume, denen man das Maul 11.
ſtopfen muß. Dieſe Leute haben ſchon ganze
Familien in ihrem Glauben irre gemacht.
Sie tragen verderbliche (*) Lehrſätze vor,
um ſchändlichen Gewinns willen. Wie 12.

(*) Die der Tugend nachtheilig ſind.

denn bereits einer von ihren eigenen Dich-
tern den Gedanken geäuſſert hat:

13. Der Creter iſt ein Schalk, voll Falſchheit, voller Ränke;
Der Arbeit, Feind: nur nicht, der Speiſen und Getränke.

14. Und dieſer Ausſpruch trift an den meiſten
zu. Darum treibe ſie ſcharf zum Guten
und ſorge, daß ein ächtes Chriſtenthum un-
ter ihnen aufkomme.
15. Entwöhne ſie ſo viel möglich von jenen
jüdiſchen Mährgen und von ſo vielen Men-
ſchenſatzungen (*), welche dem Chriſten-
16. thum zuwider ſind. Lehre ſie, daß der
Fromme alles ohne Sünde genieſſen kann,
und daß hingegen den Wollüſtigen und Un-
mäſſigen alles zur Sünde wird, und ihr
17. Herz und Gewiſſen befleckt. Denn die Leute
thun immer als wenn ſie Religion hätten:
aber ſie widerſprechen ſich durch ihre Auf-
führung: da ſie in Greueln und Sünden
leben, und zur wahren ächten Tugend noch
gar keine Tüchtigkeit haben.

Pre-

(*) Von verbotenen Speiſen u. d. g.

Predige du ihnen eine geſunde reine Sittenlehre. 1.
Ermahne den Alten zur Nüchternheit, 2.
Sittſamkeit, Beſcheidenheit, —
zur wahren Rechtſchaffenheit, Menſchenliebe
und Geduld: — die Alte, daß ſie 3.
ſich chriſtlich-anſtändig kleide, kein böſes
Maul habe, ſich den Kopf nicht mit Wein
benedeie, und durch ein gutes Beyſpiel andern
lehrreich werde — daß ſie junge Perſonen 4.
zu bilden, ihnen Liebe zu ihren Männern
und Kindern, Beſcheidenheit, Schamhaftigkeit, 5.
Häußlichkeit, Leutſeligkeit und
ehelichen Gehorſam einflöſſe — damit die
Religion nicht verläſtert werde. Auch die 6.
jungen Leute ermahne zu einem klugen
und beſcheidenen Betragen, und zeige dich 7.
vornemlich ſelbſt als ein Muſter der Tugend,
damit ſie ſehen, daß du wahre Frömmigkeit,
gute Sitten, Vorſichtigkeit in 8.
Reden und Geſprächen, nicht nur lehreſt (*)
ſondern auch ausübeſt; damit deine
Feinde beſchämt werden, und nie eine

(*) εν διδασκαλια „bey der Lehre zeige wahre Frömmigkeit —„ nach den Worten.

gegründete Gelegenheit finden mögen, dir
etwas böſes nachzuſagen.
9. Die Dienſtboten ermahne, daß ſie
ſich gegen ihre Herrſchaften folgſam und
gefällig bezeigen; daß ſie nicht wiederbellen,
10. nicht betrügen, ſondern mit aller
Treue und Ehrlichkeit dienen; damit ſie
der Lehre unſers Heilandes überall Ehre
machen.
11. Denn die heilbringende Wohlthat Gottes,
die er allen Menſchen (durch Bekanntmachung
des Evangelii) angeboten hat,
12. treibt uns kräftig an, daß wir uns von
Irrreligion und Laſterhaftigkeit losſagen,
und klug, rechtſchaffen und fromm leben
13. in dieſer Welt — voll der groſſen Erwartung
und erquickenden Hofnung der herrlichen
Zukunft des groſſen Gottes und unſers
14. Heilandes Jeſu Chriſti — welcher
ſich ſelbſt für uns aufgeopfert hat, damit
er uns befreyen möchte von aller Untugend
und ſich ſelbſt zubereiten möchte ein Volk
zum Eigenthum, welches eifrig wäre zu
15. guten Thaten. Dies lehre: dadurch ermuntere
zum Guten: damit erinnere den

Fehlenden, ernſtlich und andringend. Verhalte dich ſo, daß niemand Urſache habe dich gering zu ſchätzen.

Ermahne auch (deine Cretenſer) daß ſie 1.
ihren Herrn und Obrigkeiten Treue und
Gehorſam erweiſen, und ſich willig zeigen
zu allem Guten: daß ſie niemand ſchmähen 2.
und läſtern, nicht in Zank und Streit
leben, eines ſtillen und ſanften Lebens ſich
befleiſſigen und gegen alle Menſchen ein
leutſeliges Betragen beobachten.

Denn wir alle [auch wir] waren vormals 3.
von den Wegen der Weißheit und Tugend
verirrte Menſchen, welche als Sklaven
ihrer mancherley Lüſte und Leidenſchaften
lebten, die uns zur Boßheit, Neid u.
d. g. hinriſſen; kurz haſſenswürdige und
gehäſſige Menſchen. Seitdem aber Gott 4.
unſer Erretter das groſſe Denkmal ſeiner
Leutſeligkeit und Menſchenliebe — nicht 5.
um vorhergegangener wahrer und gültiger
Verdienſte willen, ſondern aus freyer Erbarmung
— unter uns aufgerichtet hat,

ſeitdem hat er uns von jenem Elende (*)
befreyet, indem er uns durch die Taufe in
ſein Reich aufgenommen, und durch ſeinen
Geiſt zu neuen Menſchen gemacht hat —
6. durch den Geiſt, ſage ich, den er uns durch
Jeſum Chriſtum unſern Heiland ſo reich-
7. lich mitgetheilt hat; um uns, durch dieſe
Wohlthat des Erlöſers, zu derjenigen Voll-
kommenheit des Geiſtes zu führen, welche
uns in den Beſitz der Hofnung eines ewi-
gen Glücks verſetzt.

8. Dies iſt theure Wahrheit! Und dieſe
ſollſt du am meiſten lehren und einſchärfen,
damit alle, welche ſich zum wahren Gott
bekannt haben, ſich eines tugendhaften Le-
bens befleiſſigen lernen. Solche Wahr-
heit iſt den vernünftigen Menſchen anſtän-
9. dig und nützlich. Hingegen jene kindiſchen
Streitigkeiten über Generationen, Erklä-
rungen (jüdiſcher) Geſetze u. d. ſind un-
fruchtbar und ohne allen Werth. Damit
10. gieb dich nicht ab. — Und ſobald einer
ſich

(*) Der Unwiſſenheit und Sklaverey des La-
ſters, v. 3.

ſich (damit) einen Anhang zu machen ſucht,
ſobald brich alle fernere Gemeinſchaft mit
ihm ab, wenn du nach wiederholter Erinnerung 11.
ſieheſt, daß er boshaft iſt, und mit
Wiſſen und Willen ſündigt.

Wenn ich den Artemidorus oder Tychikus 12.
werde zu dir geſchickt haben, dann
eile, daß du zu mir nach Nikopolis kommſt.
Denn da bin ich Willens den Winter über
zu bleiben. Dem Rechtsgelehrten Zenodorus 13.
und dem Apollo ſey mit dem Nöthigſten
zu ihrer Reiſe behülflich.

Sorge daß unſere Leute arbeitſam werden, 14.
und ſich auf nützliche Geſchäfte legen,
damit ſie ſich ihr Brodt verdienen und nicht
zur Laſt fallen.

Alle, die bey mir ſind, laſſen dich grüſſen. 15.
— Grüſſe alle Chriſten, die uns
wohlwollen. Lebet alleſammt wohl.

Paulus
an
Den Philemon.

Pau=

Paulus
an
den Philemon.

Paulus
um des Evangelii willen in Arreſt
und
Timotheus, deſſen Amtsbruder
wünſchet
unſerm geliebten Amtsgehülfen
Philemon
der guten Appia
und
dem treufleiſſigen Archippus
nebſt der ganzen Gemeine, die ſich bey
ihm zu verſammlen pflegt,
Glück und Heil
von Gott unſerm Vater
und
dem Herrn Jeſu Chriſto.

Ich

4. Ich danke Gott in jedem meiner Gebete
5. für die guten Nachrichten, die ich von
Zeit zu Zeit von deiner Liebe und Treue gegen
den Herrn Jeſum und alle deine Mitchriſten
6. erhalte. Denn durch dieſe Liebe,
wodurch unſer gemeinſchaftlicher Glaube
an Jeſum Chriſtum ſich thätig zeiget, wird
es offenbar, daß wahre Tugend unter uns
7. wohne. Daher es mir viel Freude und
Beruhigung verurſacht, daß du, liebeſter
Bruder, ſo voll Liebeseifer biſt, und die
Herzen deiner Mitchriſten durch ſo viele
Gutthaten erquickeſt.

8. Derohalben will ich dich, ohngeachtet
ich vermöge der mir von Chriſto ertheilten
9. Gewalt befehlen könnte, dich liebreich bitten,
ich Paulus, als ein bereits betagter
Mann, der itzt um Chriſti willen Ketten
10. und Bande trägt — daß du meinen lieben
Sohn Oneſimus, den ich hier in meinem
Gefängniſſe zu einem Chriſten erzeugt habe
11. — der dir, ſo unnütz er ſich ehedem
gemacht hatte, itzt recht gute Dienſte leiſten
12. wird, — daß du ſage ich, dieſen mei-

nen Liebling, den ich dir ſchicke, gütig
und freundſchaftlich aufnehmen wolleſt.
Ich war erſt willens ihn ſelbſt bey mir 13.
zu behalten, damit er mir an deiner ſtatt
in meinem Gefängniſſe, das mir die liebenswürdigſte Religion zugezogen hat,
nützliche Dienſte thun möchte. Allein ich 14.
mochte ohne deinen Conſens nichts vornehmen, weil ich dieſe Gefälligkeit nicht
als einen Zwang haben wollte, ſondern
als eine Folge deines freyen Entſchluſſes.
Jetzt kann ich mit Recht ſagen, daß er 15.
nur auf eine kurze Zeit von dir gegangen
iſt, um dich auf ewig ſeines Beſitzes zu
verſichern. Und er iſt itzt nicht blos als 16.
Knecht, ſondern in einem weit vorzüglichern Verſtande dein: nemlich als dein
lieber Bruder. Denn in dieſer Verbindung ſteht er mit mir, folglich auch und
noch vielmehr mit dir: da du ihn als
Knecht, und zugleich als einen Mitchriſten zu betrachten haſt. Biſt du alſo ein 17.
wahrer Freund von mir, ſo nimm ihn
liebreich auf.

18. Hat er dich ehemals beleidigt, oder
dich um etwas gebracht, ſo nimm mich
19. als Bürgen für ihn an. Du haſt hier
meine eigene Hand. Ich will für ihn
haften. — Ich mag nicht ſagen, da du
ohnehin dich mir ſelbſt ſchuldig biſt.
20. Ja, mein Liebſter, erzeige mir dieſe
Gefälligkeit. Mache als ein Chriſt mei-
21. nem Herzen die Freude. — Ich hätte dir
nichts geſchrieben, wenn ich nicht von dei-
ner Folgſamkeit überzeugt wäre, und ge-
wiß wüßte, daß du noch mehr thun wür-
deſt, als ich bat.
22. Beyläufig verſuche ich dich, mir eine
Wohnung auszumachen, denn ich hoffe
Gott wird endlich mein Gebet erhören,
und mich zu euch bringen.
23. Epaphrodit, der um der Religion wil-
len mit mir in Arreſt iſt, ingleichen Mar-
24. kus, Ariſtarch, Demetrius und Lukas,
meine Amtsgehülfen, laſſen dich grüſſen.
25. Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti
wache über deine Seele. Amen.

Ende des dritten Theils.

Druckfehler.

Im erſten Theile.

S. 32. Z. 1. Um in ihrer Andacht.
— 79. — 7. Er iſt der Liebling.
— 81. — 21. Müſte ich da nicht.
— 90. — 26. δεδοται.
— 107. — 8. Wer euch berechtige.
— 116. — 8. Und auf einen ſolchen.
— 135. — 25. αιτιαν.
— 178. — 3. Aber um der.
— 183. — 12. Brautjungfern gleich ſeyn.
— 184. — 12. Es möchte uns, ſagen ſie.
— 204. — 14. Und erinnerte Petrum.
— 205. — 3. Den Prieſtern und.
— 226. — 23. Selbſt bezeuget.
— 250. — 11. Er verrichtete.
— 251. — 20. Und den begleiteten.
— 265. — 24. Jemand etwas davon.
— 266. — 3. (Herodes Bruder).
— 280. — 17. Dann wollte ich.
— 287. — 24. Und redete den.
— 299. — 6. Meine Lehre vor ihnen.
— 301. — 16. del. das Fragezeichen.
— 317. — 25. [Der Vater des Alexander und Ruſus] der eben vom Felde kam. Dieſen nöthigten ſie ihm ſein Kreuz nachzutragen.
— 331. — 18. Das iſt das wahre Opferlamm.
— ibid. — 24. ακουσαντες.
— 332. — 5. Bis ich endlich den Geiſt.
— 333. — 8. Fragte ſie, was.
— 345. — 22. Μετα (των) Ιησου.
— 358. — 16. Und ſich gleicher Rechte.
— 362. — 25. Geſchlechts, welches ich.
— 384. — 16. Was will er nur damit.
— 386. — 19. Zur Nachtzeit zuweilen.
— 398. — 22. εν τω ουρανω.

S. 401. Z. 21. Ιουδαιους ſteht.
— 402. — 22. Ιουδαιοι.
— 429. — 20. Er wußte, daß der Zeitpunkt ſich näherte.
— 433. — 16. Betrübniß.
— 463. — 14. Nach dem römiſchen Gerichtsorte.

Im zweyten Theile.

— 12. — 4. Daß er noch diejenige Liebe und.
— 36. — 9. Er war über den auſſerordentlichen Fiſchzug.
— 42. — 21. Die Pflichten des äuſſerlichen.
— 60. — 19. Und zu zeigen.
— 87. — 6. Das iſt die richtigſte Antwort auf.
— 91. — 19. Nicht aufhörte anzuklopfen.
— 97. — 16. Denn wer von dem Lichte.
— 135. — 8. Koſtbare Leinwand.
— 148. — 19. Auf denen ich bisher.
— 149. — 19. Um des Reiches Gottes willen.
— 154. — 6. Ein zweyter kam hierauf.
— 190. — 22. Wir hoften zwar.
— 200. — 20. Blieb vielen die Sache noch.
— 232. — 24. Die Interpolationen.
— 263. — 11. Die wir nach ſeiner.
— ibid. — 22. Durch denſelben Vergebung.
— 270. — 3. Während des Feſtes gab er ihm ſechzehn Mann Wache, davon immer vier ihn abwechſelnd bewachen mußten, um ihn nachher.
— 277. — 6. Und den Prophetenbüchern.
— 329. — 2. Stiegen zu Schiffe.
— 367. — 1. Und uns, nun maſtlos.
— 373. — 17. In einem Privathauſe einzumiethen.

Es iſt noch anzumerken, daß im Evangelio Lucä faſt immer neben den Rubriken V. (Vers) für N. (Nummer) ſteht. Z. B. Seite 59. Zeile 11. ſteht Matthäus Vers 14. für Matthäus N. 14.

Die neuſten Offenbarungen Gottes.

Vierter Theil.

Briefe
von
Paulus, Jacobus, Petrus, Johannes und Judas.

Nebſt
einem Anhange:
Die ſogenannte
Offenbarung Johannis.

Riga,
bey Johann Friedrich Hartknoch.
1774.

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

Empfanget, Freunde der liebenswürdigſten Religion, den letzten Band ihrer göttlichen Schriften. Auf euer Urtheil provocire ich, ob ich als Kenner und — als ein ehrlicher Mann überſetzt habe. Euer und eurer Nachkommen Ausſpruch müſſe mich gegen Schmähungen ſchadlos halten, welche der, ob auch gut gemeinte, dennoch unverſtändige Eifer meiner Feinde über mich hingeſchüttet hat.

Zwar bin ich, für mein Theil, eures Ausſpruchs nicht bedürftig. Mir genüget ſchon an dem Zeugniſſe meines Gewiſſens vor Gott. Dies beruhigt mich und wird mich beruhigen, wenn auch alle Bannſtrahlen Roms mich treffen ſollten.

Aber für meine Leſer — beſonders für meine ungelehrten Leſer — die der Wind hin und her wehet — iſt euer Ausſpruch nöthig. Saget Ihnen, wenn ihr es der Wahrheit gemäß findet, (und ihr werdet es, wenn ihr nur den zwanzigſten Theil Mühe auf die Prüfung meiner Arbeit wenden wollet, die ich auf ihre

Verfertigung gewendet habe) daß ich — ohngeachtet einiger Stellen, wo mir der Ausdruck verunglückte, — den Sinn der heiligen Schriftſteller wenigſtens ſo ausgedrückt habe, daß ſie, wegen der Gefahr zu Irrthümern verleitet zu werden, unbeſorgt ſeyn können.

Der Gott — der Menſchenherzen leitet wie Waſſerbäche — lenke auch euer Herz, daß ihr mich — auch da, wo ihr äuſſerſt zweifelhaſt ſeyd — nicht verurtheilt, bis ich meine Gründe von jeder Zeile dieſes Werks in dem verſprochenen Commentar angezeigt habe. Ich weiß aus Erfahrung, wie ſehr man ſich betrügen kann, wenn man über etwas urtheilen will, was ein Autor ſchrieb, und wie unerwartet ſich unſer Urtheil oft verändert, wenn wir hintennach erfahren, warum er es ſchrieb und gerade ſo und nicht anders ſchrieb.

Wenn dieſer Commentar kommen wird? — Ihr müßt Geduld haben. — Jetzt geht noch die Nordluſt. — Drehet ſich der Wind,, ſoll er eilends kommen.

Der Verfaſſer.

Brief
an
# die Hebräer.

Vorbericht.

Ich meines Orts bin faſt völlig überzeugt, daß Paulus der Verfaſſer des Briefs an die Hebräer iſt, ohngeachtet ich dabey nicht weniger geneigt bin, ihm unſern griechiſchen Text abzuſprechen, und denſelben für eine Ueberſetzung eines hebräiſchen Originals zu halten: davon ich meinen Leſern im Commentar die Gründe und Beweiſe, die mich determiniren, bekannt machen werde. Hier verſtattet mir der Raum mehr nicht, als eine kurze Anzeige des Inhalts und der eigentlichen Abſicht dieſes Briefs. —

Die Chriſten in Paläſtina und beſonders in Jeruſalem, an welche dieſer Brief ohnfehlbar gerichtet iſt, befanden ſich in doppelter Gefahr, ihren Glauben zu verleugnen. Von der einen Seite wurden ſie von den heftigſten Verfolgungen der unglaubigen Juden beſtürmt, und von der andern Seite ſchien die allgemeine Neigung, das Judenthum mit dem Chriſtenthum zu verbinden, ſie von der Lauterkeit des Chriſtenthums je länger je weiter abzuführen. Um dieſen beiden Gefahren zu begegnen, und theils ihre Standhaftigkeit im Leiden zu befeſtigen, theils zu der völligen Abſonderung von dem Judenthum ſie zu vermögen, ſtellt er ihnen im erſten und zweyten Abſchnitt die Vortreflichkeit der chriſtlichen Religion aus der Würde ihres Stifters vor Augen, und bemühet ſich zu zeigen, daß das Evangelium weit mehr groſſes und ehrwürdiges an ſich habe, als die jüdiſche Religion. Er ſammelt daher im erſten Abſchnitte alles das Erhabene und Majeſtätiſche, was von der Perſon unſers Erlöſers nur geſagt werden konnte, und bemüht ſich, ihn über alle Engel und Propheten und ſelbſt über die Schechina weit hinwegzuſetzen. Darauf beſchreibt er auch im zweyten Abſchnitte die Hoheit ſeines Amtes und ſtellt ihn als den Hohenprieſter des neuen Bundes vor, der erſtlich, mehr mit dem weit erhabnern Melchiſedeckſchen Prieſterthum als mit dem Aaroniſchen gemein, und zweytens, auch bey der Vergleichung mit dem Aaroniſchen, unendlich viel voraus habe. Nachdem er nun in beyden (überaus lehrreichen) Abſchnitſchnitten ſeine Leſer bey aller Gelegenheit auf den Schluß geführt hatte: „Daß es „allem Anſehen nach Gottes Wille seyn „müſſe, die jüdiſche Religion ganz aufzuheben;„ ſo folgen alsdann im dritten und letzten Abſchnitte ſehr eindringende und nachdrückliche Ermahnungen theils zur Standhaftigkeit in dem Bekenntniſſe des Namens Jeſu, theils zum eifrigen und von aller unlautern Anhänglichkeit an das Judenthum entfernten Gehorſam gegen die chriſtliche Religion.

Brief
an
die Hebräer.

Erſter Abſchnitt.

Der Verfaſſer zeigt daß Chriſtus vor allen andern göttlichen Boten, und ſelbſt vor Moſe Vorzüge habe, und daß die chriſtliche Religion auf eine weit erhabenere Art ſey offenbaret worden.

Nachdem Gott vormals verſchiedentlich durch Propheten unſern Vorfahren (*) ſeine Offenbarungen bekannt ge- 1.

(*) Warum gerade nur die Väter gemeynt ſeyn ſollen, welchen Gott das Geſetz vom Sinai verkündigte, wie H. Michaelis glaubt, ſehe ich nicht. Das πολυμ. und πολυτρ. zeigt vielmehr alle die verſchiedenen Epochen gemacht hatte, ſo hat er endlich (*) die (letzten) Verkündigungen ſeines Willens an uns, durch den Sohn gelangen laſſen

2. — durch eine Perſon, welche er zum Herrn derjenigen Welt gemacht, die er durch ihn geſchaffen hatte.

3. Dieſer iſt (**) ein wirklicher Strahl aus

---

chen an, in denen ſich Gott bald auf dieſe bald auf jene Art offenbaret, und den Iſraeliten ſeinen Willen bekannt gemacht hat.

(*) Am Ende der Tage, — heißt nach dem Sprachgebrauch der Bibel: am Ende der alten Epoche, und zeigt hier zugleich an, daß Jeſus der Letzte in der Reihe der unmittelbaren göttlichen Geſandten ſeyn ſollte. In der alten Epoche bediente ſich Gott unmittelbarer Geſandten. Dieſe beſchloß Gott mit dem Größten unter allen. Die Neue hat keinen unmittelbaren Geſandten weiter aufzuweiſen.

(**) Paulus fängt die Vergleichung mit der Schechina an, wie H. H. Michaelis gar richtig bemerket. „Mit der Schechina verglichen iſt wirklich der Meſſias viel gröſſer, „und eine durch ihn geſchehene Offenbarung herrlicher, als wenn Gott aus einer „lichten, aus jenem ewigen Lichte; ein Bild, in

,,lichten, oder dunkeln Wolke, oder aus einem verzehrenden Feuer redet. Was war eine ſolche Schechina? Eine Lufterſcheinung oder höchſtens eine aus Dünſten zuſammengeſetzte Wolke, nicht heiliger, und ihrer Natur nach nicht verwandter mit Gott als andere Wolken oder Lufterſcheinunnen ſind. Sie war nicht Gott ſelbſt. Sie war auch kein Bild von Gott, als welches den Iſraeliten nie gezeigt iſt, (5 B. Moſ. 4, 15.) und wie hätte der ewige Geiſt durch Feuer oder Nebel abgebildet werden können? Sie war blos eine Hülle, welche die Gegenwart des Gottes anzeigte, dem die Ehrfurcht der Menſchen den Bliz zum Majeſtätszeichen gegeben hatte, und ihn deswegen in der Wetterwolke erwartete. Allein in der Perſon des Meſſias ſahe und hörte man Gott ſelbſt, ſo weit er ſterblichen Sinnen ſichtbar werden kann: ſein ſichtbarer Leib gehörte Gott auf eine gar andere Weiſe an, als die Schechina; er war ſowohl Gottes eigener Leib, als Paulus Apoſtelgeſch. 20, 28. es wagt, ſein Blut Gottes eigenes Blut zu nennen.,, Den leztern Gedanken hat wohl der H. H. in der Uebereilung hingeſchrieben. Denn die Lesart κυριου für θεου war ihm gewiß nicht unbekannt. — Beyläufig erinnere ich meine Leſer an die Vorſtellungsart der alten welchem wir die Gottheit ſelbſt (*) beſchauen können. In ihm wohnte jene göttliche Kraft dadurch er im Stande iſt durch einen Wink den Dingen Daſeyn und Fortdauer zu geben. Und er iſt nach Vollendung unſrer Reinigung von Sünden,

zur

---

alten Kirchenväter, welche um die Dreyeinigkeit zu erläutern, ſich des Bilds der Sonne bedienten. Gott iſt die Sonne ſagten ſie, das ewige Urlicht, aus welchem λογος und πνευμα wie Strahlen ausgegangen ſind, ohne daß das Urlicht dadurch verändert oder vermindert worden. Dieſe Idee liegt hier gewiſſermaſſen zum Grunde. Chriſtus nach ſeiner höhern Natur (denn daß Paulus hier blos den Meſſias als Menſchen betrachte, davon haben mich die Michaeliſchen Gründe nicht überzeugt) war gleichſam aus dem Weſen Gottes ausgegangen, wie ein Strahl von der Sonne ausgeht. Er war alſo nicht blos ein Zeichen der Gottheit wie die Schechina, ſondern in ihm war ein Weſen, welches eben ſo gewiß göttlich war, als ein Sonnenſtrahl, das wahre Sonnenlicht enthält. απαυγασμα δοξης iſt alſo gerade das was απ. φωτος αιδιου iſt. Sap. 7, 26.

(*) Υποστασις — die Griechen diſtinguirten τα κατ' εμφασιν, und τα καθ' ὑποστασιν.

zur Gemeinſchaft der Majeſtät Gottes (nicht wie die Schechine in die Stiftshütte ſondern) in den Himmel ſelbſt eingegangen.

Und eben dadurch iſt er auch augen- 4.
ſcheinlich gröſſer als alle Engel, und an
Würde (*) weit über ſie erhaben. Denn 5.
welchen Engel hat Gott je ſo angeredet: „Du biſt mein Sohn, Heute (**) hab „ich dich gezeuget,„ und anderswo: „Ich „will ſein Vater ſeyn, und er ſoll mein
„Sohn ſeyn (***).„ — Eben ſo heiſt 6.
es bey einer andern Gelegenheit wo er den

Ein-

(*) Ονομα iſt Würde, Dignität. Eph. 1, 21.

(**) Siehe die Note zu Joh. 8, 56. Ich habe dich gezeuget, iſt offenbar ſoviel, als ich habe dich für den Erzeugten erklärt, und in deine Würde öffentlich eingeſetzt.

(***) Die Worte gehen zunächſt auf Salomo, in deſſen Rechte der Meſſias eingetreten. — „Er ſoll mein Sohn ſeyn,„ heißt: er ſoll als Erbe an meiner Statt das Regiment führen. — Die Engel ſind nie als Regenten, ſondern als Diener und Werkzeuge angeſtellt worden. — Ergo &c.

Eingebohrnen(*) der Welt ankündigt(**):
7. „es ſollen ihn alle Engel anbeten.„ Wie
gering muß im Gegentheil die Claſſe von
Dingen ſeyn, welche man Engel nennt,
da die Schrift Winde und Blitze mit dieſem Namen belegt? „Er macht Winde
„zu Engeln und Blitze zu ſeinen Die-
8. „nern,„ — [von dem Sohn aber heißt
es: „Dein Thron iſt Gottes Thron.
„Er

(*) Πρωτοτοκος wenn es Zuſätze hat, wie Röm. 8, 29. Col. 1, 15. 18. iſt wohl von denen Stellen zu unterſcheiden, wo es keine hat. Wenn Chriſtus wie hier, ſchlechthin ſo genennt wird, ſo zeigt es eine Perſon an, die allein und einzig (gleichſam πρωτος für εις oder μονος) der Sohn Gottes iſt — der Eingebohrne, ſo viel als μονογενης.

(**) Εισαγαγῃ — einführen iſt hier ebenfalls declarative zu nehmen. Ein Prophet führt den Meſſias auf, und ſtellt ihn als den künftigen Erretter des Volks vor. Das heißt εισαγαγῃ. Das that Gott durch Moſen 5 Buch 32, 43. Warum ich glaube, daß hier auf dieſe Stelle, und nicht auf Pſalm 97. geſehen werde, will ich im Commentar ausführen.

„Er iſt es immer und ewig. Deines
„Reiches Zepter wanket nicht. Du 9.
„liebſt Gerechtigkeit und haſſeſt Unrecht.
„Darum hat Gott, dein Gott, dich
„zum Beherrſcher eines Reiches gemacht,
„dem keines an Schönheit und
„Herrlichkeit gleich kommt (*).„] Hingegen 10.

(*) Wir wollen von dieſer Ueberſetzung eine kurze Rechenſchaft geben, die Beweiſe aber in den Commentar verſparen. Pſ. 45, 7. heißt es nach dem Hebräiſchen: „Dein Thron (iſt) Gottes immer und ewig.„ Ich nehme Elohim als den Genitiv, vor welchem Kiſſe repetirt werden muß. Denn der Hebräer ſagt nie Kiſſecha olam vaet in dem Sinne, „dein Thron beſteht in Ewigkeit„ wie es H. Michaelis giebt. Hingegen vor einem Genetiv kann nach dem Sprachgebrauch das iſt ſupplirt werden. Der Verſtand iſt: dein Reich iſt kein andres als das Reich Gottes, nemlich die Herrſchaft über die Welt. Und dieſes Reich Gottes wird ewig das deine ſeyn. — Εχρισε erkläre ich auch nicht mit H. M. von der bey Gaſtmahlen gewöhnlichen Salbung. Hier iſt an kein Gaſtmahl zu gedenken, wo Gott als der Wirth vom Hauſe vorgeſtellt würde, der ſeinem Sohn, als dem vornehmſten Gaſt, Salböl auf das Haupt ſchüttete. Es wäre denn daß man dabey auf jene Art von gegen von jenen Dingen (die als Werkzeuge Gottes Engel heiſſen) ſpricht der Pſalmiſt: „Du Herr haſt ehedem die

„Erde

---

von Feyerlichkeit denken wollte, wo Könige ihren Prinzen das Regiment übergaben, und dabey ſie groſſe Gaſtmahle anzuſtellen pflegten, dazu alle Groſſen des Reichs eingeladen wurden. (Ein ſolches Königsfeſt wird Matth. 22 beſchrieben, vergl. 1 Chron. 30, 22. 1 Kön. 1, 9. Luk. 14, 8. Eſther 9, 22.) Allein auch in dem Falle würde ich nicht annehmen, daß Gott hier ſo vorgeſtellt werde, wie er bey der Tafel ſeinem Sohn Salböl aufſchütte. Sondern ich nehme ungere unguento in der gewöhnlichen Bedeutung für einſetzen, regem conſtituere. Und dabey ſehe ich den Zuſatz lætitiæ als ein bloſſes Prädikat an: ſo daß ungere unguento lætitiæ ſo viel iſt, als: conſtituere principem regni omnium lætiſſimi ac florentiſſimi. Die μετοχοι ſind entweder alle andere Könige und Weltbeherrſcher, oder David und Salomo mit ihren Nachfolgern, deren Reich des Meſſias Reich genennt wird, weil das jüdiſche Volk gleichſam die Grundlage oder die erſte Anlage zur Kirche Jeſu wurde. — Uebrigens iſt es einleuchtend, daß v. 8. 9. eine Parentheſe iſt, da v. 10. offenbar auf die Engel geht, von denen er v. 7. geſagt hatte, daß ſie in der Klaſſe der Geſchöpfe ſtünden; deren Vergänglichkeit er nun beſonders anführt.

„Erde gegründet. Die Himmel ſind
„deiner Hände Werk. Sie vergehen 11.
„aber du bleibeſt. Sie veralten wie
„ein Kleid. [Du allein kannſt ſie wieder
„neu machen (*).] Du aber bleibeſt
„wie du biſt, und deine Jahre nehmen
„kein Ende.„ — Und zu welchem 13.

En-

(*) Dieſe Worte müſſen in Parentheſi genommen werden. Bey dem Gedanken: „Sie veralten wie ein Kleid„ will der Dichter beyläufig ſagen, daß Gott ſelbſt ſie wieder neu machen müſſe, wenn ſie wieder neu werden ſollen. Die Lesart ελιξεις halte ich zwar in ſoweit für richtig, in wiefern ſie zum griechiſchen Text der Epiſtel an die Hebräer gehört. Allein da ſie, wie es H. Michaelis ſelbſt erkennet, eine von dem griechiſchen Ueberſetzer des urſprünglich Hebräiſch geſchriebenen Briefs willkührlich unternommene Verſchönerung des Gedankens iſt — ; Du wickelſt ſie zuſammen „(und legſt ſie ab wie ein alt Kleid„) ſo glaube ich, daß in einer deutſchen Ueberſetzung das ächte Wort aus dem hebräiſchen Grundtexte den Vorzug verdiene. Und das iſt: thachalifem, du mußt ſie neu machen, ſo werden ſie neu. — Der Beweiß von der Parentheſe iſt das συ δε, welches offenbar den Gegenſatz von παλαιωθησονται macht.

Engel hat Gott je ſolche Worte geſagt: „Nimm Theil an meiner Gewalt und „Majeſtät. Ich will alle deine Feinde „dir unterwürfig machen.„ Werden dieſe nicht vielmehr überall als wirkſame Weſen beſchrieben, die Gott als ſeine Diener braucht, der Menſchen Wohlfahrt (*) zu befördern?

Und

(*) Es iſt ganz wider den Sprachgebrauch bey ישועה, σωτηρια etwas anders als Hülfe, Errettung, Wohlfahrt zu denken. — Uebrigens ſchließt ſich hier die Vergleichung mit den Engeln, bey welcher Paulus die Nebenabſicht gehabt zu haben ſcheint, die allzuhohen Begriffe, die die Juden ſich von den Engeln machten, herabzuſetzen, und ihre groſſe Verehrung gegen dieſelben zu mindern. „Alle Werkzeuge der Natur, ſagt er, gehören in die Klaſſe der Dinge, die die Schrift Boten oder Diener Gottes (מלאכי יהוה Engel) nennt. Luft, Erde, Feuer, Peſt, Krieg, Donner, Blitz, Sturm, Regen — alle dergleichen Dinge, ſind unter dem begriffen, was in der Schrift Diener Gottes heiſſen, und wobey ſich der Jude immer beſonders geſchäftige geiſtige Weſen vorſtellt. Dieſe Dinge aber, deren ſich Gott zum Beſten der Menſchen

des

Und daraus urtheilt nun ſelbſt, wie 1.
hohe Urſache wir haben dem Evangelio (*)
Gehör zu geben, um nicht unſer Glück
ſelbſt zu verſcherzen. Denn, wenn jene Re- 2.
ligion, welche unter dem Gefolge der Engel
bekannt gemacht worden (**), ſo viel
Anſehen und Glaubwürdigkeit hatte, daß
jede Uebertretung und Ungehorſam gerechte
Strafen nach ſich zog; wie wollten wir 3.
unſerm Untergange entfliehen, im Fall wir
eine

---

bedient, ſo ehrwürdig ſie als Boten Gottes ſind, ſind doch tief unter dem Meſſias, der nicht Diener, ſondern Repräſentant der Gottheit und Herr des Himmels und der Erde iſt.„

(*) Τοις ακουσθεισι — die Geſchichte von Chriſto und ſeinen vom Himmel überbrachten Lehren.

(**) Ich kann mich nicht überzeugen, daß λαληθεις auf die Engel gehen ſoll, ohngeachtet die Rabbinen erzählen, die Engel hätten das Geſetz verleſen. Ich ziehe es vielmehr auf Gott und nehme δι' αγγελων in eben dem Sinne, in welchem Apoſtelg. 7, 53. εις διαταγας αγγ. zu nehmen iſt. Siehe daſelbſt die Note.

eine ſo heilſame Wohlthat (*) verachteten;
ich meyne die Religion, welche der
Herr ſelbſt zuerſt verkündiget hat, und
welche uns nicht nur von denen, die ſie
(aus ſeinem Munde) gehöret, auf das
4. glaubwürdigſte überliefert worden, ſondern
die Gott auch noch überdieſes, theils
durch die mannichfaltigſten Wunder,
theils durch die von ihm nach ſeinem Gutbefinden
ertheilten Wundergaben gleichſam
beſiegelt hat.

5. (Ueberhaupt aber muß nun unſer vorgebliches
Verhältniß gegen die Engel aufhören)
da Gott nirgends ſie zu Herrn der
Welt gemacht hat, am wenigſten derjenigen
6. neuen Welt, von der wir reden. Vielmehr
ſpricht ſelbſt einer eurer alten Lehrer
in einer gewiſſen Stelle (**): „Wie groß
muß

(*) Σωτηρια heißt ſonſt Hülfe, Heil, hier dasjenige, wodurch uns Heil wiederfahren iſt.

(**) Hier bitte ich meine Leſer mit ihren Gedanken ein wenig ſtille zu ſtehen. Ich habe ſchon oben bemerkt, daß Paulus auſſer dem Hauptzwecke, Chriſtum als das höchſte und über

muß der Menſch ſeyn, da du ihn, (Er-
habener!) deiner Vorſorge würdigſt?
Wie groß der Sterbliche, deſſen Ver-
ſorger und Beſchützer du wirſt? Faſt 7.

B 2 haſt

über alle Engel und Diener Gottes erhabene Weſen vorzuſtellen, und dadurch das Chriſtenthum den Juden ehrwürdig zu machen, noch den Nebenzweck hatte, zugleich die Angelolatrie anzugreifen, und die Dämonologie der Alten herabzuſetzen. Dieſem Nebenzweck hat er dadurch bereits aufgeholfen, daß er gezeigt, wie alle, auch lebloſe Werkzeuge der göttl. Macht, unter dem was die Schrift Engel (מלאכי יהוה) nennt, und wobey die Juden lauter höhere Weſen dachten, begriffen wären. Itzt geht er dem Irrthume noch ſchärfer zu Leibe. Die Juden dachten ſich die Engel als ſolche Geiſter, die Gott als Statthalter brauchte. Sie ſtellten ſich vor, jeder Menſch, jede Stadt, jede Provinz habe ihren Schutzengel. — Um das zu beſtreiten, ſagte er nicht geradezu: „Das ſind Grillen: Jeſus allein iſt der Statthalter Gottes: die Engel ſind keine Weltbeherrſcher:„ ſondern er läßt gleichſam das alte Vorurtheil auf ſeinem Werthe oder Unwerthe beruhen. Er läßt es ſich gefallen, daß die Engel für Beherrſcher der alten Welt gehalten werden. Aber izt ſagt er, muß der Gedanke aufhören.

Die

haſt du ihn den Engeln gleich gemacht (*). Mit macht und Hoheit haſt du ihn gekrönt, zum Herrn über deine Geſchöpfe
8. haſt du ihn geſetzt. Alles haſt du ihm unterworfen.„ — Und dieſes alles zeigt doch deutlich genug, daß nichts gedacht werden könne (auch die Engel nicht) was

Die itzige Welt, die οικουμενη μελλουσα (wie bey den Propheten ſehr oft das Reich Chriſti genennt wird,) iſt wenigſtens dieſen Beherrſchern nicht unterworfen. Nirgends finden wir etwas davon in der Schrift. Vielmehr finden ſich Stellen, ſogar ſchon in euren alten Büchern, wo die Menſchen gerade zu von der Herrſchaft der Engel und Dämonen ausgenommen, und gewiſſermaſſen über ſie geſetzt werden — vornemlich wenn man unter Engeln jene lebloſen Werkzeuge der göttlichen Macht verſteht. — Dies iſt der Zuſammenhang der ſo vortreflichen Rede Pauli. Man leſe nun weiter.

(*) Βραχυ iſt nicht das rechte Wort. מעט geht gewöhnlich nicht auf die Zeit, ſondern auf die Quantität. Nach dem Hebräiſchen iſt der Sinn dieſer: „gar um ein geringes haſt du ihn unter die Götter erniedriget.„ Und das iſt gerade ſo viel als das Michaeliſche: „Faſt haſt du ihn den Göttern gleich gemacht.„

was den Menſchen nicht als den Herrn
des Erdbodens erkennen müßte.

Zwar iſt dieſe Hoheit des Menſchen
itzt noch nicht ſo ganz ſichtbar und in die
Augen fallend (*). Aber wir haben doch 9.
ein Beyſpiel an unſerm Jeſu vor Augen,
der auch erſt ein wenig unter der Würde
der Engel erniedrigt ſchien, indem er dem
Tode unterliegen mußte, um nach Gottes
liebevoller Abſicht uns zum Beſten zu ſterben,
der aber nunmehr bereits mit Macht
und Majeſtät gekrönt worden.

Denn es war der Weisheit Gottes, der 10.
alles um ſein ſelbſtwillen geſchaffen hatte,
gemäß, denjenigen, der eine Menge ſeiner

(*) Denn itzt muß der Menſch oft noch der Creatur unterworfen ſeyn, wenn Sturm und Blitze ſich über ihn erheben, wenn die Erde ihm ihren Segen verſagt, wenn heilende Kräuter bey ſeinen Krankheiten ihm ihre Wirkung verweigern u. ſ. w. Aber wir haben doch in Jeſu, will der Apoſtel ſagen, bereits ein Vorſpiel und Unterpfand vor Augen, an dem wir abnehmen können, wie groß die Würde und Hoheit des Menſchen ſey, und wie noch viel gröſſer ſie dereinſt ſeyn werde.

Kinder zur Herrlichkeit einführen ſollte,
und der ſich aufgeworfen hatte (uns alle)
zu erretten und glücklich zu machen, durch
Leiden gleichſam dazu einzuweihen (*).
11. Denn billig müſſen beyde, die den Zugang
zu Gott wieder erlangen, und der, der
ihnen denſelben zuwege bringt, (auf glei-
chem Wege zur Herrlichkeit gehen;) da
12. beyde von einem Geſchlechte ſind. Daher
er in dieſer Rückſicht uns ſogar ſeine Brü-
der zu nennen würdiget. „Ich will,
ſpricht er, deinen Namen meinen Brü-
dern verkündigen. In der Gemeine
13. will ich dir Loblieder ſingen.„ Dahin
gehört auch die Stelle, wo er erſt Gott
ſein Vertrauen bezeigt, und hernach fort-
fährt: „Siehe die Kinder, die du mir
14. gegeben haſt (**).„ Wie nun (dieſe ſeine)
Kin-

(*) Apoſtelgeſch. 3, 15.

(**) Paulus recitirt die Stelle nicht ganz. Es fehlen noch die Worte εις σημεια και τερατα. Er wollte aber auch nur ſo viel anführen als nöthig war, zu zeigen, daß Chriſtus uns bald Brüder bald Kinder nenne, und uns eben dadurch mit ſich für ein Geſchlecht erkläre.

Kinder eine hinfällige menſchliche Natur an ſich haben, ſo iſt er derſelben gleichfalls theilhaftig worden, um durch ſeinen Tod die Schrecken des Todtesengels, nemlich des Klägers (*), zu vernichten, und die- 15.

(*) Hier iſt eine avthentiſche Erklärung des Worts Teufels. Die Juden hätten für alle Krankheiten, und ſo auch für den Tod einen eigenen Geiſt, der ihrer Einbildung nach darüber geſetzt war. Letzten nennen ſie Asmodäus (Ausrotter) auch Samiel (Gott des tödenden Windes) auch ſchlechtweg Satan, (Kläger) weil ſie ſich vorſtellten, daß er Gott immer in den Ohren liege, und menſchliche Sünden denuncire, dafür er das Recht, ſie zu tödten fodere. Dieſen Todtesengel dachten ſie ſich unter der allerſcheußlichſten Geſtalt, und meynten jeder Sterbende ſehe ihn in der letzten Stunde ſeines Lebens. Dabey bildeten ſie ſich ein, ſeine Macht ſey ſo unwiderſtehlich, daß auch die ſtrengſte Tugend einen Menſchen nicht davon losmachen könne. Mann kann hieraus leicht urtheilen, wie Menſchen, denen von Jugend auf ſolche Vorſtellungen beygebracht wurden, bey dem Gedanken des Todes müſſe zu Muthe geweſen ſeyn. Es war alſo für ſolche Menſchen eine auſſerordentliche Wohlthat, die ihnen Gott durch den Tod ſeines Sohnes erzeigt hatte. Denn da Jeſus als ein wahrer Menſch ſo freywillig

jenigen, welche in ihrem ganzen Leben einer
ſclaviſchen Furcht vor dem Tode unterworfen
waren, von derſelben zu befreyen.
16. Denn nicht den Engeln zu helfen, ſondern
die Nachkommen Abrahams (*) zu retten,
17. war die Abſicht ſeiner Ankunft. Darum
war es erforderlich, daß er ſeinen Brüdern
in ihren Schickſalen durchaus ähnlich
würde, damit er deſto mitleidiger würde,
und als der Hoheprieſter vor Gott ſich
deſto eifriger für ſie verwenden möchte.
18. Denn da er ſelbſt elend geworden, hat er
nun

---

willig und unter Umſtänden ſtarb, die es völlig begreiflich machten, daß Gott allein ſeinen Tod verhängte, und darauf ſo ſiegreich aus dem Grabe hervor und zuletzt zur Herrlichkeit einging, ſo war nun allen, die an ihn glauben der Tod nicht mehr ein Schreckbild, ſondern ein aus Erfahrung erkannter angenehmer Uebergang zu einem beſſern Leben.

(*) Er nennt den Theil für das Ganze. Allen Menſchen war der Tod fürchterlich, weil ſie ihn noch nicht aus dem Tode Jeſu von ſeiner angenehmen Seite hatten kennen lernen. Aber den Juden war er es, vermög ihrer Grillen, vorzüglich.

nun aus Erfahrung gelernt, wie man Elenden beyſtehen ſolle.

Ihr alſo mit Gott verſöhnte und einer 1.
himmliſchen Seligkeit theilhaftig gewordene Brüder, (unſers Jeſu!) erkennet und verehret nun in ihm, unſerm Jeſu Chriſto, den göttlichen Geſandten und den Hohenprieſter, der die (neue) Religion, zu der ihr euch bekennet, mit ſeinem Blute beſiegelte (*). Er iſts, der die Aufträge des, 2.
der ihn zu dieſem Amte verordnete, mit

(*) Ich habe hier erklärend überſetzen müſſen, wofern ich nicht unverſtändlich überſetzen wollte. Im Text ſteht: „Den Apoſtel und Oberprieſter unſers Bekenntniſſes.„ Durch eine Anmerkung des H. D. Carpzovs iſt H. Michaelis auf die Gedanken gerathen einen „Prieſter mit dem wir uns verlobt haben,„ zu verſtehen. Allein in dem Falle würde ich doch lieber einen Prieſter denken, „der uns mit Gott verlobt hat.„ Doch wäre ich überhaupt geneigter ομολογια von der Profeſſion des Glaubens zu verſtehen, und an diejenige Opferhandlung denken, wodurch bey den Alten Bündniſſe nnd Vorträge ratificirt wurden. Hierbey findet die im Text intendirte Vergleichung mit Moſe am erſten ſtatt: und der ganze Zuſammenhang wird helle.

der Treue ausgerichtet hat, welche Moſes
3. in ſeinem Hauſe blicken ließ. Ja er iſt
ſelbſt (ſeiner Perſon nach) ſo weit über
Moſen erhaben, jemehr der Sohn vom
Hauſe (über einen Bedienten deſſelben) er-
4. haben iſt (*): indem er in dem ganzen
Hauſe als Sohn angeſehen und verehrt
wird. Da nun hier von einem Hauſe die
Rede iſt, das Gott (der Vater Jeſu) ſelbſt
erbauet

(*) Um vieler Gründe willen trete ich der Vermuthung des H. Michaelis bey, daß die Schwierigkeiten dieſer Stelle von dem Ueberſetzer der pauliniſchen hebräiſchen Urſchrift herrühren. Im hebräiſchen Original hat ohnfehlbar geſtanden בנו ſein (des Hauſes) Sohn, und der Ueberſetzer hat es von בנה bauen hergeleitet und durch ο κατασκευασας αυτον gegeben. Und eben dieſer Fehler muß auch in den folgenden Worten vorgegangen ſeyn. Im Original hieß es ohngefehr ſo: כי לכל בית בנו לו denn er iſt im ganzen Hauſe Sohn, oder er wird im ganzen Hauſe als der Sohn und Erbe reſpektirt, und dafür gab uns der griechiſche Dollmetſcher, durch obgedachte Verwechſelung verleitet, die unverſtändlichen Worte: και γαρ οικος κατασκευαζεται υπο τινος.

erbauet hat, ſo iſt Moſes, ſo treu er in 5.
ſeinem Dienſte war, doch nichts weiter
als ein Diener vom Hauſe, der die erhaltenen
Befehle bekannt zu machen hatte:
hingegen Chriſtus iſt als Sohn ſelbſt Herr 6.
vom Hauſe — ich meyne von derjenigen
Geſellſchaft, zu der ihr insgeſammt gehöret,
ſo fern ihr in dem Glauben an ihn,
und in dem Bekenntniſſe ſeines Namens,
ſtandhaft beharret.

Darum ſeyd ſtets eingedenk jener Worte 7.
des Propheten: „Eilet weil es noch Zeit
iſt, euch im Gehorſam ihm zu unterwerfen
(*). Verſtocket eure Herzen nicht, 8.
wie eure Vorfahren zu Meriba und
Maſſa in der Wüſten, welche vierzig 9.
Jahre lang (**) meine Thaten mit anſahen,
und, bey ſo vielen Wundern unglau-

(*) Ich bin bey der hebräiſchen Abtheilung der Worte geblieben.

(**) Ich glaube daß auch im Hebräiſchen die Worte ארבעים שנה noch zum neunten Vers des hundert und fünften Pſalms gehören.

glaubig, mich von einer Zeit zur andern
10. auf die Probe ſtellten. Daher ich dieſes
Geſchlecht überdrüſſig wurde, und
endlich, als ich ſahe, daß ihr Herz ſich
ganz verirret hatte, und ſie nie ſich in
11. meine Wege finden wollten, in meinem
Zorne ſchwur, daß ſie nie zu meiner
12. Ruhe eingehen ſollten.„ Daher hütet
euch, Brüder, daß nicht einer oder der
andere unter euch mit der Zeit in eine ähnliche
Verſtockung und Unglauben gerathe,
13. und von dem wahren Gott abfalle. Ermahnet
vielmehr einander täglich und
ſtündlich, ſo lange noch jenes „eilet weil
es noch Zeit iſt (*)„ in euren Ohren erſchallet,
damit ihr nicht durch Betrug der
Sünde (gegen ſo viel Gründe zur Standhaftigkeit)
14. unempfindlich werdet. Denn
itzt habt ihr das Glück, Chriſto anzugehören.
Es kommt alſo nur darauf an, daß
ihr in dem angefangenen Vertrauen auf
15. ihn bis ans Ende beharret. Wenn daher
noch

(*) Das Σημερον ſehe ich für den Anfang jener Stelle an, aus Pſ. 95, 7. f.

noch itzt euch zugerufen wird (*): „eilet
weil es noch Zeit iſt, ihm euch im Ge-
horſam zu unterwerfen,, ſo verſtockt doch
ja eure Herzen nicht wie jene in Meriba:
(ſondern nehmt euch ein Beyſpiel an ihnen.)
Denn in ihren Ohren erſchollen eben dieſe 16.
Ermahnungen, aber ſie reitzten dennoch
Gott durch Ungehorſam zum Zorn, den
zuletzt alle, welche Moſes aus Aegypten
geführt hatte, erfahren mußten (**). Denn 17.
ſie

(*) Ich habe das εν τω λεγεσθαι auf eine leichtere Art aufzulöſen geſucht, als Herr Michaelis, der den vorigen Vers zur Parentheſe macht. Kenner mögen urtheilen, ob ich es beſſer oder ſchlechter gemacht habe.

(**) Meine Ueberſetzung ſieht freylich dem griechiſchen nicht mehr ähnlich, und dennoch iſt ſie treu. Meine Leſer dürfen nur bemerken, daß ich alle die Fragen in bloſſe affirmirende Sätze aufgelößt habe, und das iſt in unzähligen Fällen die wahre Bedeutung ſolcher Fragen. Die erſte heißt wörtlich ſo: „Denn, welche die es hörten, erbitterten (Gott?),, Aufgelößt: „Sie hörten dieſe Ermahnungen und reitzten dennoch Gott zum Zorn.„ Darauf folgt eine fernere Frage, welche nur das αλλ dunkel macht.
Und

ſie waren es, die Gott vierzig Jahre lang
ſo vielen Verdruß machten, durch ihre
Verſündigungen, und mit deren zerſtreuten
Gebeinen die Wüſte bedeckt wurde.
18. Sie waren es, ſage ich, die Gott ihr Vertrauen
verſagt hatten, und denen er deswegen
zugeſchworen hatte, daß ſie nie zu
19. ſeiner Ruhe eingehen ſollten; von denen
uns der Erfolg gelehrt hat, daß ſie ihres
Unglaubens wegen dieſes Schickſal wirklich
1. betroffen habe. Alſo laſſet uns ja bedenken,
wie leicht es geſchehen könne, daß
auch unter uns einer oder der andere jener
verheiſſenen Ruhe, die wir noch zu
hoffen

Und hier muß man merken, daß bey Fragen, dieſe Partikel alsdann vorgeſetzt wird, wenn man gleichſam in dem Affekt der Rede einem, der es ableugnen wollte, in die Rede fallen will: „Aber wie? waren es nicht alle, die Moſes aus Aegypten führte?„ Aufgelößt: „alle — reitzten Gott zum Zorn.„ Auf ſolche Art hab ich auch mit den folgenden Fragen verfahren. „Welche waren es mit denen Gott Verdruß hatte? nicht wahr die, welche ſich (durch Ungehorſam) an ihm verſündigten?„ Aufgelößt: „Sie waren es, die Gott durch ihre Verſündigungen Verdruß machten.„ u. ſ. w.

hoffen haben, verluſtig werde. Denn wir 2.
haben zwar Verheiſſungen, ſo gut wie jene,
aber jenen half es nichts, ſie erhalten zu
haben: da ſie ſich dieſelben nicht zu Herzen
gehen, und zu einer Nahrung ihres
Glaubens werden lieſſen (*). Wenn wir 3.
alſo nicht im Glauben beharren, ſo dürfen
wir auch nicht hoffen, zu jener Ruhe
einzugehen (**), ſondern es treffen uns
jene

(*) Ich weiß wohl daß Wettſtein die Lesart συγκεκραμενους vorzieht. Allein ich ſehe nicht, wie ſie ſich mit τοις ακουσασιν vereinigen laſſe. Die unſrige hingegen giebt den vollkommenſten Verſtand und iſt auch auſſer Streit lectio difficilior, die der Kritikus immer gern vorzieht. Aber man muß τοις ακ. von den animis audientium verſtehen: und τῃ πιστει für den Endzweck nehmen. Jene Verheiſſungen (λογοι) ſind, in den Herzen derer, die ſie hörten, nicht für den Glauben in Saft und Nahrung verwandelt worden: d. h. ſie ſind nicht ſo angenommen worden, daß ſie in ihren Herzen eine Nahrung ihres Glaubens und Vertrauens auf Gott geworden wären.

(**) Im Griechiſchen ſteht: „wir werden eingehen zur Ruhe, wenn wir glauben,„ d. h.
nur

jene Worte: — „ſo, daß ich ſchwur, es
ſoll keiner zu meiner Ruhe gelangen.„
— Er ſagt, meiner Ruhe, obgleich die
4. Schöpfung ſchon längſt vorbey war, von
deren ſiebenden Tage es heißt: „Und der
Herr ruhte am ſiebenden Tage von aller
5. ſeiner Arbeit.„ Und daraus kann man
(beyläufig) erſehen, daß vermöge jener
Stelle „es ſoll keiner zu meiner Ruhe
6. eingehen,„ eine ganz andere Ruhe zu
verſtehen ſeyn müſſe (*), zu der künftig
Menſchen gelangen ſollen, und daß, da
jene, die vormals auch eine Verheiſſung
von einer künftigen Ruhe erhielten, die
Erfüllung derſelben, ihres Ungehorſams
wegen,

---

nur in dem Falle wenn wir glauben, und das iſt doch ohnſtreitig nicht mehr und nicht weniger als das obige: „wenn wir nicht feſt bleiben im Glauben, ſo dürfen wir auch nicht hoffen, zu jener Ruhe einzugehen.„

(*) Als jene Schöpfungsruhe war, die in weiter nichts beſtund, als in einem Aufhören der Geſchäfte. Vieleicht weicht Paulus damals gewöhnlichen falſchen Erklärungen aus. Wenn wir dieſe wüßten, könnten wir vielleicht dieſen Stellen mehr Licht geben.

wegen, nie erfahren haben, auch eine ganz 7.
andere Zeit (*) in jener Ermahnung gemeynt
ſeyn müſſe, in welcher uns Gott
ſo lange nachher durch David zurufet:
„Noch weil es Zeit iſt unterwerfet euch
„ihm im Gehorſam und verſtocket eure
„Herzen nicht.„ Denn wenn zu Joſuä 8.
Zeiten dieſe Verheiſſung ſchon erfüllet worden
wäre, ſo könnte Gott nicht nach ſo
langen

(*) παλιν — „daß er uns da eine andere Zeit angebe.„ Ich glaube, daß auch dies falſchen Auslegungen entgegen ſtehe. Vielleicht verſtunden einige jene Stellen bloß vom gelobten Lande, denen hier Paulus damit begegnet, daß er ſagt: „οἱ προτερον ευ.„ jene zu Moſis und Joſua Zeiten hatten freylich die Verheiſſung in dem Sinne bekommen. Da ſie ſie aber durch ihren Unglauben verſcherzt hatten, und Gott gleichwohl durch David ermahnte, ſie ſollten die Ruhe nicht verſcherzen, und noch itzt zu Gott umkehren, ſo kann das ohnmöglich auf jene Ruhe bey der Schöpfung oder auf die in Paläſtina und auf jene Zeit gehen, wo man das Glück ein Bewohner von Paläſtina zu werden, noch verſcherzen konnte; ſondern es muß auf eine andere Zeit und eine andere Ruhe zielen.

langen Jahren noch von einer Ruhe reden,
9. die man verſcherzen kann. Folglich muß
noch eine beſondere Feyer den ſeinen bevorſtehen;
10. wo die, welche einſt daran Theil
nehmen, ſich, Gott gleich, in der ſüſſeſten
11. Ruhe und Erholung befinden werden. Alſo
verwendet euren ganzen Eifer um dereinſt
zu dieſer Ruhe einzugehen, und nicht in jene
Strafe des Unglaubens zu verfallen, davon
jene uns ein warnendes Beyſpiel geworden.
12. Denn Gottes Drohungen ſind
nicht leere Worte, ſondern ſie ſind wirkſam
und kräftig, gleich einem zweyſchneidigen
Schwerdt (*), das im Augenblick
alle Glieder und Gebeine durchſtreift und
verwundet, ſo, daß keine Rettung iſt.
Denn

(*) Gottes Drohungen will der Apoſtel ſagen, ſind nicht wie ein ſtumpfes Meſſer, damit man zehen Stöſſe aushalten kann, ehe einer eingeht, ſondern ſie ſind einem auf beyden Seiten geſchliffenen Degen gleich, der auf einen Stoß bis an den Ort dringt, wo ſich das körperliche Leben von der Seele ſcheidet: d. h. bis durchs Herz. Jeder Stich iſt tödtlich. Wenn Gottes Drohungen einmal ausbrechen, dann iſt keine Rettung mehr.

Denn ſie erſtrecken ſich (nicht bloß auf einzelne äuſſerliche Sünden, ſondern auch) über alle böſe Grundſätze und Begierden: wie denn nichts verborgen, ſondern alles offen und entblößt vor den Augen desjenigen (*) iſt, der uns dereinſt (alle) zur Rechenſchaft ſodern wird. 13.

Zweyter Abſchnitt.

Das geiſtliche Prieſterthum unſers Jeſu, verglichen mit dem Prieſterthume der Juden.

14. Da alſo auch wir, (wie ich bereits erwähnt habe) einen Hohenprieſter haben, der in den Himmel ſelbſt eingegangen

---

(*) Wie einige das ενωπιον αυτου auf λογος ziehen und hernach darinnen ſich ſelbſt Schwierigkeiten haben erdichten können, iſt mir unbegreiflich: da es ſo viele Stellen giebt, wo die nächſten Worte auf das Hauptnomen, und die entferntern, auf den von ihm regierten Genetiv gerichtet werden.

iſt (*), nemlich Jeſum den Sohn Gottes,
ſo laſſet uns feſte bey unſerm Glaubensbekenntniſſe
15. halten: zumal da wir an ihm
nicht einen Prieſter (**) haben, der uns
fähig

(*) H. Michaelis überſetzt: „der durch alle Himmel ꝛc.„ welche Schwachheit! Jeder Anfänger weiß ja, daß δια in ſolcher Zuſammenſetzung nicht auf den Ort, ſondern auf den Weg geht: ſo daß διερχ. ουρ. nicht, den Himmel durchreiſen bedeutet, ſondern den Weg zum Himmel völlig zurück zu legen. Das Gegentheil wäre, wenn einer nicht ganz hinkäme, ſondern in einer gewiſſen Entfernung ſtehen bleiben müßte. Wer aber den Weg ganz zurücklegt, und bis an Ort und Stelle kommt, von dem ſagt man διερχεσθαι, pertingere, pervenire. Auf eben der Seite der Michaeliſchen Ueberſetzung ſtehen ähnliche Schwachheiten in der Note über das Wort καθετειν, wo beſonders die Stelle Röm. 14. äuſſerſt gemißhandelt wird. Doch von ſolchen Dingen künftig im Commentar!

(**) Die Prieſter waren Perſonen, die gleichſam an Gottes ſtatt mit den Menſchen handeln ſollten. Ihre Beſtimmung war, den Opfernden ihre Sündenbekenntniſſe abzunehmen, für ſie zu bitten, und ihnen Gottes wiedergeſchenkte Gnade anzukündigen, das heißt, ſie zu ſegnen. Dies hat Jeſus effective durch ſeinen Tod gethan.

fähig wäre (*) bey unſern Sünden mit einem menſchlichen Gefühle von Mitleid durchdrungen zu werden, ſondern der vielmehr, eben ſo wie wir, die Verſuchungen zur Sünde empfinden, und unter dem mannichfaltigſten Elende (das die Sünde über die Menſchen gebracht hat) ſeufzen mußte (**), ohngeachtet er nie dabey wirk-

---

(*) Man könnte fragen: warum kam Jeſus nicht bloß als λογος zu uns? Antwort ein ſolches himmliſches Weſen war keiner menſchlichen Empfindungen empfänglich. — Er hatte nie einige Verſuchung zur Sünde, folglich auch nie das Elend geſchmeckt, das die Sünde nach ſich zieht: daher war es auch keines eigentlichen menſchlichen Gefühls des Mitleids fähig. Um uns alſo den Troſt zu gönnen, einen recht menſchenfreundlichen Erlöſer zu haben, ſo hat uns Gott einen Vertreter geſchenkt, der als Menſch durch ſein Leiden fähig ward von den zärtlichſten Empfindungen gegen ſeine Mitmenſchen belebt zu werden.

(**) Man kann von Chriſto ſagen, daß er πεπειρασμενος κατα παντα geweſen, d. h. ſowohl in Anſehung der Verſuchung zur Sünde, die er nicht nur Matth. 4. ſondern auch bey tauſend andern Gelegenheiten erfuhr,

16. lich in eine Sünde verfallen iſt. Denn nun können wir mit Freudigkeit hoffen, daß, ſo oft wir uns zu Gott nahen, wir ihn auf dem Gnadenthrone erblicken (*)

und

---

fuhr, als auch in Anſehung des mannichfaltigen Elendes, (dazu der Tod ſelbſt gehörte) welches die Sünde über die Menſchen gebracht hatte. Dieſe beyden Stücke ſchlieſt das κατα παντα in ſich. — Wenn keine Sünde in der Welt war, ſo wäre freylich auch keiner, der uns der Vergebung der Sünden theilhaftig machen und Gottes wiedergeſchenkte Gnade zu unſrer Beruhigung ankündigen muſte, nöthig geweſen ſeyn. Daher die Bibel die Sünde als die Urſache des vielen Leidens und des Todes Jeſu beſchreibt. — Uebrigens erinnere ich hier nur beyläufig daß ασθενεια weder Schwachheits- noch Boßheitsſünde, ſondern das mannichfaltige Elend ſey, das von der Sünde herkommt, nemlich theils die vielen Reizungen zur Sünde nebſt der Herrſchaft, die ſie über uns ausübt, theils die vielen Uebel, die um der Sünde willen da ſind, und das menſchliche Leben ſo verbittern.

(*) Ich habe mich bemüht die hebräiſche Idee ſichtbar zu machen, um welcher willen ſie ſich einen zweyfachen Thron Gottes dachten: einen Ciſſe Dien (Thron des Gerichts) und einen Ciſſe chesed (Thron der Gnade.)

und Vergebung für unſerm Sünden, und erwünſchte Hülfe in unſerm Elende (*) erlangen werden.

Es muß aber ein jedweder Prieſter, da 1.
er Menſchen (vertreten und) Gaben und
Opfer für die Sünde darbringen muß,
ſelbſt aus den Menſchen genommen ſeyn,
damit er, (wie geſagt) von ſanften Gefühle 2.
(**) gegen Irrende und (***) Verirrte
belebt werden könne, vermöge der
eigenen Erfahrung des Elendes, in welchem
er ſich ſelbſt befindet, und um des 3.
willen (ein ehmaliger Prieſter) genöthigt
war, nicht bloß für des Volks Sünden,
ſondern auch für ſeine eigene zu opfern.

So wie aber (zweytens kein Prieſter) 4.
ſich dieſer Würde ſelbſt anmaſſen durfte,

(*) Er ſieht hier beſonders auf die damaligen bedrängten Umſtänden der Chriſten.

(**) Mit dieſer Ueberſetzung hoffe ich die widerrufene Erklärung des H. H. Michaelis mit ſeiner neu angenommenen vereinigt zu haben.

(***) Von den Wegen der Tugend verirrte.

ſondern, wie Aaron, von Gott dazu ver-
5. ordnet ſeyn mußte (*), ſo hat auch Chri-
ſtus die Ehre des Hohenprieſterthums ſich
nicht eigenmächtig genommen, ſondern
von demjenigen erhalten, der zu ihm ſag-
te: „Du biſt mein Sohn; heute hab
6. „ich dich gezeuget.„ Wie er ihm denn
in einer andern Stelle (mit deutlichern
Worten) dieſes Amt überträgt: „Du biſt
ein ewiger Prieſter (**), — nach der
Art wie Melchiſedeck es war (***).„

Und

(*) Paulus hatte zuerſt gezeigt, daß, und warum der Meſſias wie alle Prieſter, ein Menſch ſeyn mußte. Nun nimmt er das zweyte Stück der Vergleichung vor ſich, nemlich den göttlichen Beruf; und zeigt die Hoheit des Rufs, den der Meſſias erhalten hatte.

(**) Der keinen Succeſſor hat und nöthig hat, weil der Effekt ſeines Amtes ewig fortdauert.

(***) Jeſus als Prieſter unterſcheidet ſich alſo dadurch von den jüdiſchen, daß er ein königlicher Prieſter, das heißt, eine Perſon war, in welcher, wie in Melchiſedeck, die

Würde

Und vermöge dieſes Amts hat er ſchon 7.
in den Tagen ſeines irrdiſchen Lebens Gebet
und Flehen mit lautem Geſchrey und
Thränen dem Gott, der ihn vom Tode erretten
konnte, als ein (angenehmes) Opfer
dargebracht und iſt von ihm erhört und von
ſeinem Jammer errettet worden (*). Dieſes 8.
Leiden aber, mußte er, ohngeachtet er
Sohn war, überſtehen, um Gehorſam
zu beweiſen (**), und dadurch zu ſeinem 9.

Würde des Regenten und des Oberprieſters des Landes vereinigt war, und deſſen vorzüglichſtes Geſchäfte im Segnen, das heißt, in der wirklichen Ertheilung der Glückſeligkeit an ſeine Unterthanen, beſtund.

(*) Auf den Stand des Leidens folgte der Stand der Herrlichkeit.

(**) H. Michaelis plagt ſich über das Gehorſam lernen, da ihm doch die Analogie der Sprache hätte belehren können, daß man in ſolchen Redensarten das Wort „lernen„ nicht allzu genau nehmen müſſe. Man ſagt es überall von dem, welchem das was er vorher ſchon konnte, zur Erfahrung wird. So kann der Frömmſte bey gewiſſen Unglücks-

Amte eingeweihet, allen die ihm gehorſam
werden, ewiges Heil und Errettung mittheilen
10. zu können: — als um des willen
er eben von Gott ein Prieſter wie Melchiſedeck
genennt worden (*).

11. Doch das iſt eine Materie, von der
noch viel zu ſagen iſt. Schade daß ihr
das feine Gehör nicht zu beſitzen ſcheint,
welches nöthig iſt, ſie völlig aufzufaſſen.

12. Denn anſtatt, daß ihr in der langen Zeit
hättet fähig werden ſollen andern in ſolchen
Dingen Unterricht zu geben (**), ſo habt
ihr ſelbſt noch nöthig, daß man euch in
der Sprache, in der Gott ehemals geredet
hat, unterrichte und gleichſam wie Kinder
be-

---

t.

glücksfällen, in denen er ohne alle menſchliche Hülfe geblieben war, ſagen: „Da lernte ich auf Gott vertraun,“ ohngeachtet er ſchon längſt auf Gott ſein Vertrauen geſetzt hatte.

(*) Er ſieht beſonders auf das εὐλογεῖν.

(**) Und den Schlüſſel zu der Bilderſprache des alten Teſtaments zu finden und zu gebrauchen.

behandele, denen man nicht ſtarke Speiſen, ſondern erſt Milch geben muß. Und 13.
wie kann der, der noch ein Säugling iſt,
in tiefſinnige Wahrheiten eindringen (*)?
Er iſt ja ein Kind. Nur für Erwachſene 14.
iſt

(*) Was unter λογος δικαιοσυνης zu verſtehen ſey, haben einige nur errathen. Nemlich es ſind die Erklärungen und Anwendungen der Bilder des alten Teſtaments. Es iſt der Geiſt der Religion (πνευμα 2 Cor. 3, 6. τελος v. 13.) in den man einſchauen und von den Bildern (γραμμα) abſondern muß. — Aber heißt das wohl λογος δικαιοσυνης? — Ja wenn es λογος ακριβασμου hieſſe, wird mancher denken. Gar recht. Aber ſo würde vielleicht der griechiſche Ueberſetzer es gegeben haben, wenn er das im Original ſtehende דְבַר חֹק genau angeſehen hätte. Ich ſage hier meine Conjektur, die ich im Commentar weiter ausführen will. Das חק welches, wie Kenner merken werden, gerade das paſſendſte Wort iſt, wird ſonſt mit δικαιωμα gegeben. Das hat den Ueberſetzer irre gemacht, und zu ſeinem δικαιοσυνη verleitet, das, ſo viel ich weiß, eigentlich nie Wahrheit iſt ſtarke Speiſe — für Leute ſage ich, die im Denken geübt ſind, um nützliche Wahrheiten von leeren Spielen des Witzes abzuſondern (*).

1. Wir wollen alſo die erſten Lehrſätze der chriſtlichen Religion itzt beyſeite ſetzen und zu jenen für reifere Einſichten beſtimmten Wahrheiten aufſteigen (**). Jene, mit denen wir Leute, die zum Chriſtenthum übergehen, vor allen Dingen unterrichten,

z. E.

---

heit im logiſchen oder exegetiſchen Verſtande anzeigt. Unterdeſſen mögen meine Leſer Pſ. 2, 7. nachſchlagen, und die griechiſche Ueberſetzung bey dem Worte חק vergleichen.

(*) Meine Leſer verzeihen mir die allzuerklärende Ueberſetzung des αγαθον und κακον.

(**) Paulus giebt alſo hier den Hauptzweck dieſes Briefs an. Er will nicht mit den Hauptlehren des Chriſtenthums ſich ex inſtituto beſchäftigen, ſondern ihnen einmal einen beſondern Unterricht geben, wie man die Bilder des A. T. verſtehen und anwenden ſolle — weil ſie leider noch dieſes Unterrichts nöthig hatten, wie er im vorhergehenden klagte.

z. E. die Lehre von der Rückkehr vom Laſter zur Tugend, von dem Vertrauen auf
die Vorſehung, von der Taufe (*), vom 2.
Händeauflegen (**), von der Auferſtehung
der Todten (***), von dem unabſehlichen
Elende der Verdammten u. ſ. w. wollen
wir diesmal gar nicht berühren, ſondern 3.
unter göttlichem Beyſtande vornemlich
über die letzten uns ausbreiten (****): zu- 4.
mal da es ohnehin ſo gut als unmöglich
iſt,

(*) Der Pluralis bezieht ſich, wie ich glaube, auf die wiederholte Eintauchung des Täuflings.

(**) Dieſer ritus war beſonders mit der Taufe verbunden und bezeichnete die Mittheilung der Gaben des heiligen Geiſtes.

(***) Welche die Sadducäer beſtritten, und die deswegen mit zu den Grundlehren gehörte, (zu dem λογος αρχης v. 1.) die jedem, der ein Chriſt wurde, vor allen Dingen eingeſchärft werden mußten.

(****) Ich ſehe nicht warum ich nicht ποιησομεν auf φερωμεθα ziehen ſoll.

iſt (*), daß Leute, die ſich durch die Taufe Chriſto übergeben, und nicht nur der himmliſchen Geſchenke (des evangeliſchen
5. Unterrichts) theilhaftig worden (**), ſondern auch die Gaben des heiligen Geiſtes, ich meyne jene unſern Zeiten verheiſſene
6. Wundergaben an ſich erfahren haben, und die bey dem allen gleichwohl abfallen und die

---

(*) Man hätte oben gegen den Entſchluß μηδεν βαλλομενοι ꝛc. einwenden können: es könne ja doch bey itzigen Zeitläuften wo die Gefahr des Abfalls ſo nahe lag, nicht ſchaden, wenn auch die erſten Grundlehren des Chriſtenthums wiederholt würden. Aber Paulus ſagt, nein: Leute die einmal ſo weit ſich bringen laſſen, daß ſie abfallen, ſind ohnehin unverbeſſerlich, und würde denen mit dieſer Wiederholung nicht geholfen werden.

(**) Wie konnte doch H. M. der kurz vorher das Wort γευσασθαι ſo philologiſch richtig erklärt hatte, hier auf die etymologiſche Spielerey verfallen, und aus der Grundbedeutung des Worts den Schluß machen, daß mit der himmliſchen Gabe das heilige Abendmahl gemeynt ſey, darauf ich kaum alsdann gekommen ſeyn würde, wenn wirklich τροφη da ſtünde.

die Religion verleugnen, daß, ſage ich,
dieſe wieder zu einer aufrichtigen Bekehrung
gelangen ſollten, nachdem ſie einmal
den Sohn Gottes gleichſam in ihrem Herzen
gekreuziget und von neuem der öffentlichen
Schande preis gegeben haben (*).
Denn ein Erdreich, das den öftern Regen 7.
gehörig einzieht (**), und denen die es
bauen laſſen, erwünſchte Früchte trägt,
das iſt ein Land das Gott der Herr ſegnet.
Was aber einmal nichts als Dornen und 8.
Diſteln trägt, das iſt unfruchtbar. Es
trägt nichts (***). Und am Ende bleibt
nichts

(*) Die LXX überſetzen הוקיע, aufhängen, 4 Moſ. 25, 4. durch παραδειγματιζω.

(**) Ein lockerer Boden: dem hartes derbes Erdreich entgegen geſetzt wird, wo der Regen abſchießt.

(***) Das (εγγυς) inſtat maledictio, ſoll bloß anzeigen, was man in jedem folgenden Jahre zu gewarten habe. Es iſt nicht nur vor itzt unfruchtbar, (verflucht) ſondern es iſt es auf immer. Es iſt alſo das Gegentheil von

einem

nichts übrig, als daß man es ausbrenne (*).

9. Doch will ich mit dem allen, meine Geliebten, gar nicht etwa eine Beſorgniß gegen euch zu erkennen geben. Ich glaube vielmehr, daß euch Gott auf eine viel edlere und nähere Art aus allen Gefahren

erret-

---

einem guten Boden der Jahr aus Jahr ein trägt — oder welches eben ſo viel iſt, von Gott geſegnet wird.

(*) Daß es beſonders an einigen Orten des Orients gewöhnlich iſt, einen ſolchen Wald von Dornen und Diſteln anzuzünden und den Erdboden gleichſam auszubrennen, dadurch hernach das Land rein, locker, und von der Aſche fruchtbar wird, haben andere ſchon angemerkt. Ich frage alſo nur, in Anſehung der Anwendung dieſes Bildes an, ob nicht vielleicht die Freunde der Wiederbringung aller Dinge hier einen Beweiß finden ſollten, daß unverbeſſerliche Menſchen zwar auf dieſer Welt durch die gewöhnlichen Mittel nicht gerettet, aber doch künftig durch das Feuer der Trübſale das in dem Orte der Qual über ſie ergehen wird, ausgebrannt und einer Beſſerung empfänglich werden dürften?

erretten wird (*). Denn ſo unbillig iſt 10.
Gott nicht, daß er eures Liebeseifers ver-
geſſen ſollte, den ihr als Bekenner Jeſu
in Verſorgung und Unterſtützung eurer
Glaubensgenoſſen bewieſen habt und noch
beweiſet. Nur wünſche ich dabey, daß 11.
ihr ſammt und ſonders eben dieſen Eifer
bis ans Ende behaupten, und dadurch al-
les des Guten, deſſen ihr euch zu Gott ver-
ſehet, deſto gewiſſer verſichern möget: der- 12.
geſtalt daß ihr in Ausübung eurer Pflicht
nie ermüdet, ſondern immer eure from-
men Väter nachahmet, welche durch ſtand-
haftes Vertrauen ſich des verheiſſenen Se-
gens theilhaftig gemacht haben.

(*) Er hatte vorher von dem deſperateſten Mittel des Ausbrennens geredet. Damit alſo die Chriſten, an die er ſchreibt, nicht denken möchten, er ziele auf ſie ſelbſt, und weiſſage gleichſam ihren Abfall, ſo lenkt er hier ein, und verſichert ſie, daß er gar nicht glaube, als ob ſie ſelbſt bey gegenwärtigen Gefahren abfallen, und einer ſolchen künftigen Ausbrennung bedürftig werden würden: er hoffe vielmehr, Gott werde durch weit gelindere Mittel ſie zu erhalten und eine wahre Hülfe ihnen zu ſenden wiſſen.

13. Und hier erinnere ich mich beſonders an
einen Abraham, dem Gott ſogar durch einen
Schwur bey ſich ſelbſt [denn bey einem
Höhern kann Gott nicht ſchwören] zuſagte:
14. daß er ihm eine auſſerordentlich groſſe
15. Nachkommenſchaft geben wolle. Dieſe
Betheurung machte ihn in ſeinem Vertrauen
ſo feſt, daß er, ohne zu wanken,
ſeine Hofnung behauptete, bis ihm Gott
ſein Verſprechen erfüllte (*).
16. Und da nun der Eidſchwur [den Menſchen
freylich bey einem höhern Weſen thun
müſſen] der endliche Beweiß der Wahrheit
(einer Zuſage) iſt und allen Zweifeln und
17. Einwendungen ein Ende macht, ſo hat auch
Gott um die unwandelbare Gewißheit ſeiner
Verheiſſungen (von dem Meſſias (**)
allen

(*) Nemlich Gott machte den Anfang der Erfüllung dadurch, daß er ihn zu einer Zeit, wo faſt keine Hofnung mehr da war, einen Sohn ſchenkte.

(**) Paulus macht unvermerkt den Uebergang zu der Materie, deren Ausführung er oben (v. 3.) verſprach. Der Schwur den Gott Abra-

allen die daran Theil haben deſto fühlbarer
und einleuchtender zu machen, ſich eines
Eidſchwurs bedient: ſo, daß nun beide (die 18.
Verheiſſung ſelbſt und der hinzugefügte
Eid) als Dinge, wobey es unmöglich iſt,
daß Gott lüge, für uns gleichſam ein Heiligthum
ſind (*), dahin wir flüchten, und
wo ſich unſre Hofnung freudig behaupten
kann — unſre Hofnung, ſage ich, die 19.
der einzige ſichere und feſte Anker unſers
Lebens iſt, und die ſich bis in jenes Allerheiligſte
erſtreckt, wohin uns unſer Jeſus 20.
vorangegangen iſt — der (eben in dieſem
Betracht, wie wir euch nun weiter zeigen
werden) ein ewiger Hoherprieſter wie Melchiſedeck
iſt.

Ich meine den Melchiſedeck, der Kö- 1.
nig zu Salem und zugleich ein Prieſter
des wahren Gottes war, und ehemals dem

Abraham that, führt ihn auf den Schwur, mit welchem er Pſ. 110. den Hohenprieſter Jeſum, verheiſſen hatte.

(*) Ich bin hier H. Michaelis gefolgt, deſſen Anmerkung ich zu leſen empfehle.

Abraham, der von dem Sieg über die
(vier) Könige zurück kam, entgegen ging
2. und ihn ſegnete: dem bey dieſer Gelegenheit
Abraham ſelbſt den Zehenten von allem,
was er erbeutet hatte, entrichtete.
Dieſer Melchiſedeck nun, der erſtlich durch
ſeinen Namen einen gerechten König, und
durch den Namen ſeiner Reſidenz, einen
3. friedliebenden König andeutet, und von
dem weder Vater noch Mutter, noch Familie,
noch auch der Anfang und das Ende
ſeines Lebens bekannt worden, iſt, wie
der Sohn Gottes, ein ewiger Prieſter
(das heiſſt, der einzige in ſeiner Art (*).)

4. Und überleget ſelbſt, wie erhaben ſeine
Würde geweſen ſeyn müſſe, da ein Abraham,
der Stammvater unſrer Nation,
ihm den Zehenten von der Beute entrichtete.
5. Denn daß die Leviten, die das Prieſteramt
führen, von ihrer Nation, ohngeacht ſie
mit ihnen gleichermaſſen von Abraham abſtammen,
den Zehenten nehmen, das gründet

(*) Nach ihm war keiner weiter, der ihm in dieſem Amte folgte.

det ſich auf ein Recht (*), welches durch
göttliche Verordnungen entſchieden iſt.
Aber dieſer Melchiſedeck ſtund gar in keiner 6.
gemeinſchaftlichen Abſtammung mit
den Leviten und nahm gleichwohl den Zehenten,
und noch dazu von Abraham ſelbſt
— und ertheilte ihm — der ſchon ſo
groſſe Verheiſſungen vor ſich hatte, —
einen feyerlichen Segen: daraus ganz 7.
offenbar erhellet, daß Melchiſedeck eine höhere
Perſon, als Abraham geweſen ſeyn
müſſe — (ſo wie nicht weniger auch dieſes,
daß das melchiſedeckiſche Prieſterthum
für erhabener und vollkommner, als das
levitiſche zu halten ſey.) Denn hier ſind es 8.
ſterbliche Menſchen, die den Zehenten nehmen,
dort aber ein Mann, der (in ſeinem
Amte) in Ewigkeit fortlebt (**). Dazu 9.

(*) Εντολη iſt hier ſo viel als jus, privilegium, משפט, wie Mark. 10, 5.

(**) Ich werde mich über dieſe dunkle Stelle im Commentar weiter erklären. Der grammatiſche Sinn führt allerdings auf die Ge-

kommt noch dieſes, daß die Leviten, wenn
ich ſo reden mag, ihm ſelbſt durch Abraham
10. gezehntet haben, ſintemal er ſie, als
ihr Stammvater, gleichſam mit vorſtellte,
da ihm Melchiſedeck entgegen ging.

11. Wenn nun alſo (wie ihr glaubt) das levitiſche Prieſterthum, [worauf ſich die ganze Verfaſſung der Nation (*) gegründet] zureichend geweſen wäre, die Menſchen vollkommen und zu Geweiheten Gottes zu machen, wozu hätte denn Gott einen andern Prieſter, von der Art wie Melchiſedeck war, verheiſſen? warum hätte

er

geneinanderſetzung der Sterblichkeit und Unſterblichkeit. Es fragt ſich nur, worauf ſich das beziehen ſolle, ob auf die Dauer des leiblichen Lebens, oder auf die Führung des Amtes. An einen Mann zu denken, der in ſeinem Amte fortlebt, weil der Effekt ſeines Amtes, (der hier ευλογειν iſt) ewig fortdauert, ohne daß ein Succeſſor nöthig iſt, der ihm nacharbeitet, dazu berechtigt mich ſchon das oft wiederholte ιερευς εις τον αιωνα. S. die Note zu Cap. 5, 6.

(*) Das levitiſche Geſetz war die Grundlage von der ganzen politia judaica.

er nicht viel mehr geſagt: „einen Prieſter
wie Aaron will ich euch ſenden.„ Iſt das 12.
nicht eine deutliche Aufhebung des levitiſchen
Prieſterthums, und folglich auch zugleich
eine Aufhebung der ganzen jüdiſchen
Religion? Denn der, von welchem jene 13.
Worte geſagt wurden (*) iſt ja offenbar
aus einem andern Stamme, aus welchem
noch nie einer das Prieſteramt bekleidet
hatte. Nemlich unſer Herr (Jeſus) iſt 14.
bekanntermaſſen aus dem Stamme Juda.
Und dem hatte Moſes nie das Prieſterthum
verheiſſen.

Die Sache iſt weiter keinem Zweifel unterworfen. 15.
Denn wenn es einmal gewiß
iſt, daß ein anderer und neuer Prieſter,
von der Art wie Melchiſedeck war, (von
Gott) eingeſetzt worden, — deſſen Dignität 16.
ſich folglich (**) nicht auf eine Religion

(*) Pſ. 110.

(**) Das „folglich„ ſoll ſich auf Melchiſedeck beziehen. Melchiſedecks Prieſterthum war kein levitiſches, das ſich auf die temporären jüdiſchen Staats- und Religionsverfaſſun-
gen

gründet, die keine andere, als vergängliche Rechte und Vortheile gewähren konnte, ſondern auf jene Gotteskraft, die ihn zu einem unaufhörlichen Leben eingeführt
17. hat (*) — [und das bezeugen jene Worte

uns

---

gen gründete; wenn alſo der Meſſias ein Prieſter wie Melchiſedeck ſeyn ſollte, ſo mußte folglich auch ſein Prieſterthum ſich nicht auf die Verfaſſungen des Judenthums gründen. Beyläufig nur, um nicht künftig den Commentar hier abzuſchreiben, erinnere ich meine Leſer an die oben angezeigte Bedeutung von εντολη, das hier collective ſteht. Εντολη σαρκικη ſind nach den Worten ſterbliche Rechte und Privilegien, die theils an ſich bloß mit irrdiſchen Vortheilen verknüpft, theils nur temporär und vergänglich waren: ſintemal keiner ſein Amt immer behielt, ſondern durch den Tod genöthigt ward, ſeinen Nachfolgern Platz zu machen v. 27. Alſo iſt νομος εντ[illegible]ς σαρκ. die altjüdiſche Religion, welche ſolche ſterbliche Rechte begründete.

(*) Schon oben ſagte Paulus, daß Chriſtus durch Leiden und Tod zum Hohenprieſter eingeweiht worden. S. Cap. 5, 9. Man muß alſo vorausſetzen, daß Paulus hier das Prieſterthum Jeſu beſonders von Sei-

ten

unwiderſprechlich: „Du biſt ein ewiger Prieſter nach dem Muſter Melchiſedecks!„] — ſo werden augenſcheinlich ſeine 18.
ne alten Vorrechte und Verfaſſungen, als untauglich und (zur Vervollkommung der Menſchen) unfähig (Röm 8, 3) damit abgeſchaft. Denn die alte Religion war, 19.

---

ten der Vollziehung und wirklichen Ertheilung der durch ſeinen Tod beſiegelten Güter und Hofnungen betrachtet, welche unter dem Segnen und der Fürbitte gedacht werden muß. Und dieſes Amt, oder dieſen Theil ſeines Amts, hat Jeſus freylich erſt nach ſeinem Tode und Auferſtehung angefangen Cap. 8, 1. In dieſem Verſtande ward er unſer Hoherprieſter von dem Augenblick an, in welchem er in das Allerheiligſte einging, und ſich zur Rechten Gottes ſetzte. Daraus man nun allererſt verſtehen wird, wie hier Paulus ſagen könne, er ſey Hoherprieſter worden κατα δυναμιν ζωης ακαταλυτου — durch die Kraft, die ihn von den Todten auferweckt und zu einem unaufhörlichen Leben eingeführt habe. Eben deswegen heißt das Prieſterthum Jeſu ein ewiges: weil der Actus des Segnens (der die differentia ſpecifica in dem Melchiſedeckiſchen war) unaufhörlich fortdauert, ſo daß er nie aufhört, ſein Amt zu verwalten, oder genöthigt iſt, einem andern Platz zu machen.

(wie geſagt) nicht zureichend die Menſchen zu Geweihten Gottes zu machen. Hier aber treten weit edlere Vorrechte (*) ein, durch welche wir geheiligte Diener des Höchſten werden (**).

20. Nehmet hiezu noch die feyerliche Einſetzung des Meſſias zu ſeinem Prieſterthum
21. durch einen Eid, welche jene temporäre (***) Prieſter nicht aufzuweiſen haben, und die ein Vorzug deſſen iſt, zu dem Gott jene

Worte

(*) Ελπις, Hofnung, iſt hier die Sache ſelbſt, die man hoffet, und die von Gott verheiſſen worden iſt: und das ſind die Rechte und Güter der Kirche Jeſu.

(**) Die ſelbſt als Brüder ihres Oberprieſters zu Gott nahen, und einſt mit ihm in das Allerheiligſte (nemlich in den Himmel) eingehen werden — welches in dem A. T. [illegible] dem Hohenprieſter zukam.

(***) Ich weiß kein ſchicklicheres deutſches Wort zu γεγονοτες — Uebrigens fällt dem Leſer hoffentlich die Stärke des Schluſſes von ſelbſt in die Augen, als welche bloß auf dem Gedanken beruht, daß ſich Gott weit angelegentlicher für das Prieſterthum Jeſu intereſſirt habe.

Worte ſagte: „Jehovah hats beſchworen.
Es iſt ein unabänderlicher Rathſchluß.
Du biſt ein ewiger Prieſter
nach dem Muſter Melchiſedecks!„ ſo 22.
werdet ihr leicht abnehmen können, daß
das weit edlere und erhabenere Religionsverfaſſungen (*) ſind, die Jeſus als Bürge
vermittelt hat.

Jene

(*) Gott hat den Menſchen ſich offenbaret; er hat ihnen den Weg zum Leben angezeigt; er hat ihnen ſeine Gnade angeboten, im Fall ſie dieſen Weg betreten würden. Das iſt διαθηκη. Von dieſen Religionsverfaſſungen iſt Jeſus durch ſeinen Tod Bürge worden. Er hat uns die Gewißheit derſelben von Seiten Gottes beſiegelt. Und er hat auch Gott gleichſam Bürgſchaft für uns geleiſtet, daß er uns durch ſeinen Geiſt dahin bringen wolle, die Bedingungen der angebotenen göttlichen Gnade an unſrer Seite zu erfüllen. Nach Vollendung dieſer Bürgſchaft iſt er als Hoherprieſter ins Allerheiligſte eingegangen, um nun das, wofür er Bürge worden war, zu vollziehen, d. h. uns zu ſegnen — nemlich die Gaben ſeines Geiſtes zu ertheilen und das Werk unſrer Seligmachung ſo hinauszuführen, daß wir endlich mit ihm zur Herrlichkeit erhaben würden.

23. Jene vielen Prieſter ſind (wie geſagt)
nur temporäre Prieſter, deren Amte der
24. Tod immer wieder ein Ende machte. Unſer
(Meſſias) aber hat vermöge ſeiner ihm
verheiſſenen ewigen Dauer (*), ein unvergängliches
25. Prieſterthum. Und ſo fern
iſt er (allein) im Stande uns auf ewig zu
retten (**) und glücklich zu machen —
uns, die wir uns durch ihn zu Gott nahen
(***) — dieweil er ewig lebt, uns bey
Gott zu vertreten.

Und

(*) S. die Note zu v. 17.

(**) Die vornehmſte Idee in σωζειν iſt die Befreyung von den üblen Folgen der Sünde, die man im Neuen Teſtament immer vor Augen haben muß.

(***) Eine Beſchreibung des Glaubens im engen Verſtande. Jeſum als ſeinen Bürgen anſehen und ſo bey Gott Gnade ſuchen; daß man keine andere Anſprüche auf dieſelbe mache, als die ſich auf die Bürgſchaft Jeſu gründen. heißt an Jeſum glauben — welches freylich natürlicherweiſe dieſes einſchließt, daß man in demſelben Augenblicke auch im Begriff iſt, die Bedingung der angebotenen Gnade zu erfüllen. Denn wenn

ich

Und ein ſolcher Hoherprieſter war un- 26.
ſern Bedürfniſſen auch gerade angemeſſen:
nemlich eine ſo heilige unſündliche, unbe-
fleckte, von der Zahl der Sünder abgeſon-
derte und über alle himmliſche Weſen er-
habene Perſon (*) — die nicht, wie jene 27.
Prieſter, täglich, erſt für ihre eigene, dann
für des Volks Sünde zu opfern nöthig
hatte. Denn dieſes Letztere hat er zwar
gethan, aber mit einemmale, da er ſich
ſelbſt darbrachte (**): (Und Erſteres hat
er

---

ich mich bey jemand auf einen Bürgen berufe, der auch für mich mit gut geſagt hat, ſo würde das frech gehandelt ſeyn, wofern ich nicht auch bereits angefangen hätte, von meiner Seite das zu erfüllen, wofür ſich mein Freund meinerſeits verbürget hatte.

(*) Das ſind nothwendige Requiſita eines Vertreters bey Gott, der die Begnadigung ſeiner Brüder wirkſam fodern und gleichſam als ein Recht verlangen konnte, welches er ſich durch ſeinen eigenen vollkommnen Gehorſam zuwege gebracht hatte.

(*) Als das Bundesopfer. — Dieſes Darbringen aber, ſofern es als eine prieſterliche

28. er niemals nöthig gehabt.) Denn die in der (jüdiſchen) Religion verordnete Prieſter

liche Handlung Jeſu vorgeſtellt wird, muß in dem Briefe an die Hebräer (denn von andern Stellen der Schrift iſt hier die Rede nicht;) nicht von ſeinem Leiden und Sterben verſtanden werden. Letzteres waren nur die Zubereitungen zu dem Haupt-Aktu ſacerdotali. Dieſer Aktus beſtund darin, daß Jeſus in das Allerheiligſte eingieng, und ſich zur Rechten der Majeſtät ſetzte, wo er gleichſam zu Gott ſagte: „Siehe, Vater, die Bürgſchaft iſt geleiſtet, das Bundesopfer iſt vollendet, nimm es gnädig an, „und erfülle nun was ich von deiner Seite „verbürget habe, und ſchenke meinen Brüdern deine Liebe ꝛc.„ Dieſer Eingang ins Allerheiligſte, wo Jeſus, wie die Schrift redet, uns ſegnet und für uns bittet, iſt die eigentliche Handlung des Prieſterthums Jeſu. Sein Tod iſt ein neceſſarium antecedens — Und dies lehrt auch das Vorbild im A. T. vermöge welchen die Haupthandlung des Hohenprieſters bey der Verſöhnung nicht das Schlachten des Opferthiers war, (welches auſſer dem Tempel und der Stiftshütte geſchahe,) ſondern das Eingehen ins Allerheiligſte und das Darbringen und Anſprengen des Opferbluts. Man leſe hierüber die 166ſte Note zu H. Michaelis Erklärung dieſes Briefs. — Der ſelige Bengel erkannte dieſes, nur daß er die Sache ſter waren ſündhafte, ſterbliche Menſchen. Hingegen dieſer durch einen, jene verdrängenden (*) Eid eingeſetzte (Hoheprieſter) iſt der unſterbliche — Sohn (des Allerhöchſten.)

Und das (**) iſt das wichtigſte unter allem was wir bisher geſagt haben: nemlich, 1.

---

che gar zu eigentlich nahm, und ſich vorſtellte, Chriſtus habe wirklich ſein Blut in natura mit in den Himmel genommen und es Gott dargebracht. Dieſes iſt übertrieben und aufs wenigſte unerweißlich.

(*) Ich habe das Verdrängende von H. Michaelis entlehnt. Zu της μετα τον νομον macht Grotius die Anmerkung: Debent poſteriora in legibus eſſe perfectiora. Neuere Verordnungen wären alſo τα μετα τον νομον. Und da neuere Verordnungen gemacht werden an die Stelle der alten, welche den Umſtänden nach unbrauchbar worden, ſo ſieht man leicht, wie obige Ueberſetzung hier ſtatt finden könne.

(**) Paulus bleibt bey der Idee υιον εις τον αιωνα (Cap. 7, 28.) ſtehen, und zeigt, daß dies der wichtigſte Vorzug unſers Hohenprieſters iſt.

lich, daß wir (an unſerm Jeſu) einen ſolchen
Hohenprieſter haben, welcher als
(Sohn Gottes) zur Gemeinſchaft der göttlichen
Herrſchaft und Majeſtät im Himmel
2. erhaben iſt — als der Prieſter des
Heiligthums, nemlich der wahrhaften
Hütte (*), welche nicht von Menſchenhänden,
ſondern von Gott ſelbſt erbaut worden.
3. Denn da jedweder Prieſter dazu verordnet
war, Gaben und Opfer Gott darzubringen,
ſo müßte nothwendig auch unſer
Hoherprieſter Gott etwas darbringen.
4. Wenn er nun (**) das auf Erden gethan
hätte, ſo könnte er es nicht als Prieſter
gethan haben (***). Denn hier waren
ſchon

(*) Er meint den Himmel — die eigentliche Wohnung des Allerhöchſten. Jene Stiftshütte der Juden war nur ein ſchwaches Bild der Wohnung Gottes, nicht die Wohnung ſelbſt. Das wahre Allerheiligſte iſt der Himmel, und da iſt Jeſus, als Sohn, allein eingegangen.

(**) Ich ziehe die Lesart ουν vor.

(***) Nach den Worten: „So wäre er nicht „Prieſter„ — nemlich bey dieſer Handlung.

Der

ſchon Prieſter, welche nach dem (jüdiſchen)
Geſetz, Gaben und Opfer darbrachten —
nemlich an einem Orte, der nur ein Schat- 5.
tenbild des himmliſchen (*) war, ſintemal
es bey dem Bau der Stiftshütte immer
hieß: „Mache alles nach dem Original,
das du auf dem Berge geſehen haſt.„
Aber (unſer Meſſias) hat ein um deſto er- 6.
habeners Prieſterthum, je erhabener und
vollkommner die Religionsverfaſſungen
ſind, die er vermittelt (**) hat, und je
weit herrlicher die Verheiſſungen ſind, die
ſie begründen. (***)

Denn

Der Schluß hängt ſo zuſammen. Die Darbringung muß im Tempel geſchehen. Im Tempel zu Jeruſalem waren ſchon Prieſter. Ergo muß Chriſtus einen andern Tempel gehabt haben, wo die Darbringung geſchahe. (Das war der Himmel.) Sonſt wär er gar nicht für einen Prieſter zu halten.

(*) Wo Jeſus ſein Prieſteramt vollzog.

(**) Und für die er ſich verbürget hat.

(***) Alſo erſtlich die chriſtliche Religion ſelbſt iſt vollkommner. Ihre Vorſchriften gehen auf

7. Denn wenn jene älteren Verfaſſungen
eine (immerwährende) Vollkommenheit
gehabt hätten, ſo wäre es freylich nicht
nöthig geweſen, andere an ihre Stelle zu
8. ſetzen. Allein dieſe ſpricht ihnen vielmehr
Gott ſelbſt ab, wenn er (bey Jeremia)
ſagt: „Siehe es kommt die Zeit, ſpricht
„der Herr, wo ich mit den Reichen
„Iſrael und Juda neue Verfaſſungen
9. „errichten werde, — die mit denen
„nichts gemein haben ſollen, welche ich
„ehemals mit ihnen errichtete, da ich
„ſie

auf innere moraliſche Güte: dahingegen die jüdiſche Religion größtentheils auf äuſſere Gebräuche ging. — Aber es ſind auch zweytens ihre Verheiſſungen vollkommner. Die chriſtliche giebt geiſtliche und ewige Güter, die jüdiſche hingegen verhieß irrdiſchen Wohlſtand im gelobten Lande. Von dieſen Vorzügen ſchließt Paulus auf die Vorzüge des Vermittlers der neuen Verfaſſungen, als welcher durch ſeine Bürgſchaft die Wahrheit der Religion und die Gewißheit ihrer Verheiſſungen gleichſam beſiegelt hat. Das „ſie begründen„ geht auf die Religionsverfaſſungen auf denen jene Verheiſſungen beruhen.

„ſie mit Vaterhänden (*) aus Aegyp-
„ten leitete. Denn dieſe haben ſie nicht
„gehalten, und dadurch mich ſo weit
„gebracht, daß ich ihrer überdrüſſig
„wurde (**), ſpricht der Herr. Die 10.
„Errichtung der neuen Verfaſſungen
„aber, die ich in der Zukunft vorhabe,
„wird darinnen beſtehen, ſpricht der
„Herr, daß ich meine Lehren (***) ih-
„ren Gemüthern einpräge und ihren
„Herzen gleichſam eindrücke, ſo daß ſie
„(recht eigentlich) mein Volk und ich ihr
„Gott ſeyn werde. Zu der Zeit wird 11.

(*) Nach den Worten: „Da ich ſie bey den Händen nahm und führte. ꝛc.„

(**) Man leſe über die Schwierigkeit bey der Vergleichung des griechiſchen ημελησα mit dem hebräiſchen baalthi die 176ſte Note des H. H. Michaelis und die Vorrede des Joh. Pearſon zur breitingeriſchen Ausgabe der LXX S. 9.

(***) Νομος geht hier auf das Evangelium. Es iſt auch bey den LXX gewöhnlich νομους für Lehre, und νομο θετης für Lehrer zu ſetzen.

„niemand nöthig haben den andern zu
„lehren und ihn zu ermahnen: „ſiehe zu
„wie du Gott erkennen mögeſt„ (*),
„Denn es werden alle vom Größten
„bis zum Kleinſten mich erkennen.
12. „Denn will ich ihnen wieder gnädig
„ſeyn und ihre (vorigen) Sünden (**)
„und Vergehungen ihnen auf ewig
13. „vergeben (***)„, — Hier wird alſo
auſ-

(*) Man wird dann nicht mehr nöthig haben, ſich ängſtlich nach der Erkenntniß des wahren Gottes umzuſehen. Chriſtus wird alsdann den wahren Gott predigen und unſre Begriffe von ihm und der rechten Verehrung Gottes im Geiſte, allgemein machen.

(**) Dadurch ſie den alten Bund entweihet hatten, und um derentwillen ich ſie in die Gefangenſchaft führen ließ.

(***) Nicht mehr gedenken heißt auf ewig vergeben und vergeſſen. — Ueberall die Beſſerung und Heiligung vor der Rechtfertigung! Die verſchiedenen Meinungen über die Frage ob die Stelle eine eigentliche Weiſſagung ſey, oder ob ſie nur per accomodationem angeführt werde? erzählt H. M. in der 173ſten Note. Ich will mich dabey ausdrücklich von neuen Verfaſſungen geredet, und damit angezeigt, daß die vorigen veraltet ſind und daß folglich deren völlige Abſchaffung bevorſtehe.

Zwar hatte die alte Verfaſſung auch 1.
ihre vorgeſchriebene Art der Verehrung
Gottes, und ein (ſehr ehrwürdiges) obſchon irrdiſches Heiligthum (*). Denn 2.

---

dabey izt nicht aufhalten, ſondern meine Meinung kurz ſagen. Jeremias redet wirklich von der Rückkehr der Juden aus Babel. Da aber Gott die Juden aus Babel vornemlich in der Abſicht zurückführte um ihnen in ihrem eigenen Lande einſt noch die Verheiſſungen von dem Meſſias zu erfüllen und in ihrem Tempel denſelben erſcheinen zu laſſen, ſo iſt ja wohl natürlich, daß ein Prophet zu eben der Zeit, da er ihnen dieſe Rückkehr ankündiget, auch zugleich die neuen Verfaſſungen weiſſaget, die Gott (μετα τας ημερας εκεινας v. 10.) einige Zeit nach dieſer Rückkehr von Babel unter ihnen errichten wollte. Und damit fallen die Schwierigkeiten, die man ſich bey dieſer und ähnlichen Stellen gemacht hat, von ſelbſt übern Haufen.

(*) Paulus fängt hier an, den Staat und Pomp der alten Religion zu beſchreiben, und will damit gleichſam ſagen, daß die Auf-

Gott ließ erſtlich eine Vorhütte errichten,
in welcher der Leuchter, der Schaubrodtiſch und der Rauchaltar befindlich waren;
dieſe hieß das Heilige. Hernach aber
3. war hinter dem zweyten Vorhange (*) der Hintertheil der Hütte, der
4. das Allerheiligſte hieß. Hier erblickte
man den goldnen Gnadenſtuhl und die ganz
mit Gold überzogene Bundeslade, in welcher ein goldnes Maaß mit Manna,
Aarons blühender Stab und die Tafeln
des

Aufhebung derſelben, von der er im vorhergehenden geredet hatte, gar nicht etwa in dem Mangel der Pracht, und des äuſſerlich ehrwürdigen ſeinen Grund habe. Dieſer Grund, ſagt er, iſt vielmehr in etwas ganz anderm zu ſuchen: welches er v. 6-10. beſchreibt; und dem er v. 11. f. f. das neue Prieſterthum Jeſu entgegen ſtellt. Man muß daher v. 1-10. in einem Striche fortleſen, um den Gegenſatz, den das μεν v. 1. und δε v. 11. macht, zu empfinden.

(*) Vorn an der Vorderhütte war auch ein Vorhang. Wenn man dieſen Erſten und jenen Zweyten aufzog, ſo war das Allerheiligſte dem Volke geöffnet. Das heißt v. 8. φαν. τ. τ. αγ. οδον.

des Geſetzes aufbehalten wurden. Endlich 5.
waren] über derſelben die Cherubinen,
als der Wohnſitz der Gottheit befindlich,
welche den Gnadendeckel überflügelten. —
Nachdem nun Gott das alles [bey deſſen 6.
Beſchreibung ich mich nicht aufhalte] hatte
verfertigen laſſen, ſo mußten von nun an
die Prieſter täglich, in der Vorhütte,
ihre geſetzten Verrichtungen abwarten.
In den hintern Theil aber durfte niemand 7.
als der Hoheprieſter, und zwar nur einen
Tag im Jahre. Dieſer Eintritt durfte
aber nicht ohne das Blut geſchehen, welches
er für ſeine und des Volks Fehleritte
(*) darbrachte: wobey der heilige 8.
Geiſt (**) ausdrücklich verordnet hatte,
daß niemand einen Blick zum Allerheiligſten
wagen durfte, ſo lang die Vorderhütte

(*) Für eigentliche, moraliſche, grobe Laſter waren wenig oder gar keine Opfer verordnet. — Nur der Hoheprieſter Neuen Teſtaments konnte Vergebung aller Sünden ſchenken.

(**) Die göttliche Eingebung wodurch Gott Moſi alles vorſchrieb.

9. ſtünde (*). Woraus man ſich eine Abbildung der damaligen Zeit machen kann, in welcher ſolche Gaben und Opfer dargebracht wurden, welche dem Menſchen (**) keine wahre Vollkommenheit ertheilen, und des Zugangs zu Gott würdig machen (***)
10. konnten, und welche nebſt jenen übrigen bloß äuſſerlichen Gebräuchen (****) z. E. dem

---

(*) Bis ſie Gott ſelbſt wegnehmen, und eine freye Ausſicht und Zutritt eröfnen würde.

(**) Da λατρευοντα hier nicht auf den Prieſter, ſondern auf den, der das Opfer brachte, geht, ſo habe ich, um nicht zu umſchreiben, blos „dem Menſchen„ geſetzt.

(***) Das iſt die in dem Brief an die Hebräer gewöhnliche und herrſchende Bedeutung von τελειωσαι — weihen, zu einem Geweihten Gottes machen ꝛc. Man vergleiche mit dieſer Stelle v. 14.

(****) Ich nehme δικαιωμασι σαρκος herauf, weil wir gerne das Genus vorſetzen, welches die bibliſchen Scribenten öfter hintenan ſtellen. Aeuſſerliche Gebräuche heiſſen ſie, ſo wohl wegen des Materiellen der Handlung, dem Eſſen gewiſſer Opferſpeiſen, dem Trinken eines feyerlichen Bechers, den mancherley Beſprengungen und Abwaſchungen u. ſ. w. bloß auf einige Zeit (*), bis auf eine künftige Reforme, ihre Verbindlichkeit behalten ſollten.

Allein der Meſſias, der Prieſter neuer 11. Güter (**), iſt durch eine weit erhabenere

---

lung, aus der ſie beſtunden, als des Endzwecks, darauf ſie gerichtet waren. Nemlich ſie hatten keinen unmittelbaren Einfluß auf die Heiligung des Herzens und Verſöhnung mit Gott, ſondern ſie verſchaften Gemeinſchaft mit der Kirche, oder hoben kirchliche Strafen wieder auf.

(*) Mich wundert wie H. M. dem μονον einen ſo falſchen Platz anweiſen konnte, da er doch ſelbſt ſahe, daß επικειμενα auf δωρα και θυσιαι v. 9. ſich beziehe: wodurch es ja unvermeidlich wird, επι durch auſſer oder nebſt zu erklären und μονον auf μεχρι καιρου zu ziehen.

(**) Der denen Menſchen neue Güter — die Güter des neuen Bundes ertheilte. S. die Note zu Cap. 8, 6. das παραγενομενος hab ich pleonaſtiſch weggelaſſen.

und heiligere Hütte, die nicht wie jene
von Menſchenhänden erbauet war, ein
vor allemal in das Allerheiligſte eingegangen:
12. und zwar nicht mit Blut von Böcken
oder Kälbern, ſondern mit ſeinem eigenen
Blute: und hat damit endlich eine
auf immer gültige Erlöſung bewerkſtelliget (*).

13. (Und urtheilet ſelbſt) Wenn ſchon das
Blut der Ochſen und Böcke und geſprengte
Aſche der rothen Kuh (**), (kirchliche)
Verunreinigungen wegnehmen und entſündigen
14. konnte; wie vielmehr (***) muß
das

(*) „Erfunden„ war mir zu zweydeutig. Das ευραμενος ſoll anzeigen, daß er das, wornach man vor ihm vergeblich getrachtet hatte, endlich bewerkſtelliget habe.

(**) Die Verunreinigten erhielten von der Aſche der rothen Kuh weiter nichts, als daß ſie wieder in den Vorhof der Stiftshütte durften, und daß ſie andere durch ihre leibliche Berührung nicht verunreinigten und dieſes Zutritts verluſtig machten. S. die 196ſte Note des H. Michaelis.

(***) Ich kann mich nicht enthalten, noch eine wichtige Anmerkung mit den Worten des
Herrn

das Blut Chriſti — der ſich vermittelſt des

Herrn Michaelis aus der 195ſten Note vorzutragen. „Dieſe beiden Verſe enthalten einen Schluß a minore ad maius, welchen recht zu faſſen man unterſuchen muß, woher die levitiſchen Opfer ihr Vermögen gehabt haben, zu reinigen und zu entſündigen. Ihrer Natur nach konnten ſie keines von beiden thun. War es zu Verhütung der Anſteckung, oder ſonſt zu einem andern Zweck nöthig, daß die ſo bey einem Todten geweſen waren, ſich auf einige Tage des genauen Umgangs mit andern, oder wenigſtens des Eintritts in den Vorhof enthielten: ſo konnte die Beſprengung mit der Aſche der rothen Kuh auf eine mediciniſche oder natürliche Weiſe nichts zur Sache thun. Daß es unmöglich ſey, durch Ochſen- oder Bocksblut Sünde wegzunehmen, iſt der unwiderſprechliche Satz, den Paulus Cap. 10, 4. äuſſert. Gott kann mit dieſem Blute, daß er nicht erſt von uns fodern durfte, nicht ſo zu reden, beſtochen werden, und es kann nicht als ein Geſchenk wirken. Wollte man ſagen, es erleide die Strafe für den Sünder, ſo muß man ja bedenken, daß alle Strafe einen Endzweck hat. nemlich die Abſchreckung anderer von gleichen Sünden. Konnten das die Opfer thun? da ſie von einem, über alle Vergleichung geringeren, Werthe waren, als der Sünder, des in ihm wohnenden göttlichen Weſens

„der, der anderen ein Beyſpiel der Strafe
„an ſich ſelbſten ſchuldig geworden war!
„Kein menſchliches Gericht wird wohl damit
„zufrieden ſeyn, wenn der, ſo auch nur
„Gefängnißſtrafe verdient hätte, ihm den
„Antrag thun wollte, ſeinen Hund, oder
„ein anderes Thier, ſtatt ſeiner beyzuſperren.

„Allein dabey war es doch dem unabhängigen
„Gott unverwehrt, etwas nach
„eigenem Belieben feſtzuſetzen, durch welches
„man entſündiget und gereiniget würde.
„Es mochte ſo willkührlich ſeyn, als
„es wollte, ſo bekam es bloß durch ſeine
„Verordnung und Zuſage die Kraft, daß,
„was ſich gehorſamlich in dieſe Ordnung
„Gottes ſchickte, wieder für rein und entſündiget
„geachtet werden mußte. Und von
„einer ſolchen willkührlichen Verordnung
„Gottes hatten die Opfer alle ihre Kraft.
„Das Opfer Chriſti hat gleichfalls ſeine
„entſündigende Eigenſchaft nicht bloß aus
„der Natur der Sache, ſondern von der
„Beſtimmung und Verheiſſung Gottes.„
— „Geh' und zeige der Welt in deinem
„Leiden den Weg zum Leben: und verſiegle
„(ſo ſtelle ich mir Gott redend vor:) mit
„deinem Tode allen Bußfertigen meine wiedergeſchenkte
„Gnade. Dieſe edle That ſoll
„mich mit dem Menſchengeſchlecht wieder
„ausſöhnen.„ Jeſus thats. Er ward durch
ſeinen

ſens (*) Gott als einen untadelhaften

(Ho-

ſeinen Tod der Bürge des neuen Bundes. Er ging nach vollendeter Bürgſchaft in den Himmel ein, und ſtellte Gott die Ausrichtung ſeiner Aufträge vor. „Siehe mein blutiger Tod — ꝛc." „Gut! ſagte gleichſam Gott, ich bin damit zufrieden. Ich verlange nun weiter nichts. Ich ſehe deinen Tod an, als wenn ihn der Menſch ſelbſt gelitten hätte. Das Menſchengeſchlecht ſey nun dein Eigenthum. Du nimmſt Theil an meiner Gewalt über Himmel und Erde. Ertheile nun Heil und Seligkeit nach deinem Gefallen." Von dieſer Seite alſo ſollen auch wir den Tod Jeſu anſehen, und gewiß glauben, daß Gott uns als Jeſu Eigenthum, unter der Bedingung, daß wir das vermittelſt eines thätigen Glaubens bleiben, begnadigen und ewig ſelig machen werde.

(*) Ich kann mich nicht von der Michaeliſchen Meinung überzeugen. Mir deucht immer diejenige die natürlichſte, nach welcher πνευμα, wie in vielen andern Stellen, die göttliche Natur Chriſti anzeiget. Meine Gründe will ich im Commentar ſagen. Hier nur noch ein paar Worte zur Erklärung des Zuſammenhangs. Der aufmerkſame Leſer dieſes Briefs muß es ſchon gewohnt ſeyn, daß Paulus einen groſſen Vorzug des Hohenprieſterthum Jeſu in der Unſündlich-

keit

(Hohenprieſter) darſtellte (*) — unſre Seelen von aller ſittlichen Unreinigkeit zu reinigen (**), und zu

keit ſetzt. Und in der That konnte auch eine Perſon, die ſelbſt Sünden an ſich hatte, es nicht wagen ins Allerheiligſte zu gehen, und gleichſam von Gott die Begnadigung der Menſchen zu fodern. Aber eine ganz heilige und unſündliche Perſon, konnte es. Fragt man nun, was eigentlich Jeſum zu einer ganz heiligen Perſon gemacht habe, und man erkennet, daß er das nur in dem Verſtande ſeyn und heiſſen konnte, wieſern er nicht bloſſer Menſch, ſondern mit einem höhern Weſen — mit dem unſterblichen — Sohne des Allerhöchſten (Cap. 7, 28.) zu einer Perſon vereinigt war; ſo erhellet ganz deutlich, wie das δια πνευματος αιωνιου zu verſtehen ſey, und wie nothwendig es auf αμωμον gezogen werden müſſe.

(*) Siehe die Note zu Cap. 7, 27.

(**) Daß συνειδησις das nicht iſt, was wir in der Moral Gewiſſen nennen, lehret der ganze Zuſammenhang. Todte Werke heiſſen ſolche innere oder äuſſere Thätigkeiten und Handlungen, welche den Menſchen eben ſo moraliſch verunreinigen, wie die Berührung eines Aaſes die Juden kirchlich verunrei unreinigten, das heißt, des Zutritts zur Stiftshütte verluſtig machten. — Aber, quäritur, wie reinigt uns der Tod Jeſu in dem Verſtande? Wenn ich mir davon einen Begrif machen ſoll, der dem, was Paulus in der Folge ſagen wird, gemäß iſt, ſo muß ich den Tod Chriſti von der Seite betrachten, von welcher er zugleich ein Bundesopfer war. Wenn ein Bündniß vermittelſt eines Opfers gemacht wurde, ſo war das gleichſam eine Feyerlichkeit, bey welcher ſich beide Partheien zu ewiger Freundſchaft verſchworen. Man muß daher den Sünder, welcher an den Tod Jeſu glaubt, als einen ſolchen betrachten, der in den wechſelſeitigen Vortrag einwilliget. Er ſpricht in dem Augenblick da er ſagt: „Ich glaube an Jeſum,„ gleichſam zu Gott: „Siehe, o Gott, „ich willige von ganzem Herzen in alles ein, „was du foderſt. Ich verſpreche heilig, alle „deine Vorſchriften zu erfüllen. Ich acceptire aber auch dabey dankbar und freudig „die Verſprechungen, die du deiner Seits „mir giebſt. Halte ich mein Wort nicht, „ſo will ich, daß du mich tödteſt, wie dieſes „Opfer.„ Dieſe Vorſtellung wird jeder Kenner der Art der Alten, Bündniſſe vermittelſt eines Opfers zu errichten, gemäß finden. Und ſo wird auch jeder leicht einſehen, in welchem ſehr eigentlichen Verſtande Paulus ſage, das Opfer Jeſu heilige unſre chen (*)?

15. Und in dieſem Betracht iſt nun (Chriſtus) der Bürge des neuen Vortrags (den Gott gleichſam mit den Menſchen gemacht hat) der Bürge, ſage ich, der allen, die daran Theil nehmen (**), durch ſeinen Tod [als wodurch die Strafe aller Sünden, auch derer, die während der alten Religionsverfaſſungen nicht (***) verſöhnt werden

---

unſre Herzen. In welchem Verſtande es nun aber auch unſre Rechtfertigung bewirke, ſeze ich aus der Dogmatik als bekannt voraus.

(*) Das λατρευειν geht auf die Prieſter, die Zutritt zu Gott hatten. Wir werden durch Chriſtum geweihte Prieſter Gottes, die durch ihn ſich zu Gott nahen dürfen. Alſo iſt hier ſanctificatio und juſtificatio beyſammen.

(**) Κεκλημενοι ſind hier offenbar alle, die, welche an dem Bunde Theil nehmen, und in die, im Vortrage feſtgeſetzten, Bedingungen, einwilligen.

(***) Nemlich durch levitiſche Opfer.

werden konnten, aufgehoben (*) werden] die Verſicherung jenes ewigen Erbtheils ertheilet und gleichſam beſiegelt hat.

Denn wenn einer zum Erben erklärt wird (**), ſo muß nothwendig der Teſtator 16.

ſter=

(*) Auch in ſo fern ſchon ward durch den Tod Jeſu die Strafe aufgehoben, wiefern er ein Bundesopfer war. Denn ſo bald beide paciſcirende Theile einig ſind, und der Bund geſchloſſen iſt, ſo bald hören die Feindſeligkeiten von beiden Seiten auf. — Daraus man beyläufig ſieht, warum der Menſch, dem der Tod Jeſu zu Gute kommen ſoll, zu ſündigen aufhören muß, nemlich weil, ſo bald er, wenn ich ſo reden mag, die Feindſeligkeit wieder anfängt, auch Gott nicht weiter an ſein Verſprechen gebunden, ſondern der Bund oder Vertrag null und nichtig, und folglich der Richter berechtigt iſt, die Strafe zu vollziehen.

(**) Ich habe mit Fleiß im vorigen Vers κληρονομια Erbtheil überſezt, um den Uebergang ſichtbar zu machen. Man muß nur dabey ſich die lebhafte Imagination denken, die unſer Schriftſteller hatte, und welche ihn an Bildern ſo reich, und ſeine Uebergänge ſo ſchnell machte. Ein einziges Wort, mit welchem ſich der eine Vers ſchließt iſt ihm oft Veranlaſſung genug zu einem neuen

Ge=

17. ſterben. Denn ein Teſtament wird erſt durch den Tod rechtskräftig. So lange der Teſtator lebt kann es nicht zur Vollziehung kommen.

Und

Gedanken oder Bilde in dem folgenden Verſe überzugehen: wie ich davon ganze Schaaren von Beyſpielen anführen könnte. Man leſe z. E. die erſten 14 Verſe des Briefs an die Epheſer. — Hier nun hatte Paulus den Satz vorgetragen: Jeſus iſt durch ſeinen Tod der Bürge der neuen Religionsverfaſſungen geworden. Dieſe Religionsverfaſſungen enthalten Vorſchriften für uns, und von Seiten Gottes Verheiſſungen eines ewigen Erbtheils. Dieſer letzte Gedanke bringt ihm durch die Aſſociaten der Ideen den Gedanken von einem Teſtament in den Sinn. Er ergreift ihn um deſto mehr, da auch ſein beſtändiges Wort διαθηκη ihn verträgt, und erläutert nun die Frage warum eben die Bürgſchaft des ewigen Erbtheils durch den Tod Jeſu geſchehen ſey, aus dem Begriff eines Teſtaments: läßt ihn aber auch gleich wiederfahren, und geht eben ſo ſchnell zu einer neuen Erläuterung über, da ihm die Feyerlichkeit aus 2 Moſ. 24. einfiel. — Wie H. M. auf ſeiner alten Meinung beharren konnte, iſt mir ein Räthſel: da alle Ausdrücke des 16 und 17 Verſes ſo augenſcheinlich e re teſtamentaria hergenommen ſind, daß man

alles

Und dieſe durch den Tod geſchehene 18.
Verbürgung erläutert noch beſonders die
feierliche Errichtung des alten, (Bundes
durch Moſen) die auch nicht ohne Blut
(und Tod) geſchahe. Denn da dort Mo- 19.
ſes vor der ganzen Gemeine das Geſetz
verleſen hatte, ſo nahm er das Blut der
Ochſen und Böcke mit Waſſer gemiſcht und
ſprengte es vermittelſt eines Iſopenbu-
ſches, mit rother Wolle gebunden, ſo gar
auf das Buch und die Abgeordneten der
Gemeine mit dieſen Worten: „Sehet das 20.
„iſt das Blut des Bundes, den der
„Herr euch vorgeſchrieben hat!“ Eben 21.
ſo hat er auch nachher die Stiftshütte und
alle heilige Geräthe mit Blut beſprengt.
Und es iſt (noch itzt) üblig, daß faſt alles, 22.

---

alles exegetiſche Gefühl verleugnen muß, wenn man dabey noch an etwas anders denken will. — Uebrigens bitte ich meine Leſer mir die kleine Umſchreibung des oder v. 18. zu verzeihen. „Daher auch jener „Bund nicht ꝛc.“ Dieſes daher und auch nicht — zeigt doch deutlich genug, daß ein neues Bild zur Erläuterung jener Frage: warum die Bürgſchaft eben durch den Tod geſchehen ſey? beygefügt werden ſollte.

nach der Vorſchrift des levitiſchen Geſetzes, mit Blut beſprengt wird, und ohne Blutvergieſſen (faſt) nie eine Entſündigung geſchiehet.

23. Man ſiehet alſo daraus, warum auch der Prieſter in jene Stiftshütte, als das Schattenbild des Himmels, nicht ohne Blut eingehen durfte (*), welches man auf den Eingang unſers Hohenprieſters in den Himmel ſelbſt anwenden kann, nur mit dem Unterſchiede daß da ein weit erhabneres Opfer dargebracht wurde

---

(*) Der Hoheprieſter kam, in ſeinem und des Volks Namen, ſich und das Volk zu verſöhnen, das heißt Gottes Gnade zu erbitten. Nun aber war er und das Volk unrein, das heißt, ihrer Sünden wegen von dem Zutritt zu Gott ausgeſchloſſen: Er mußte alſo ſich und das Volk durch das Opferblut reinigen, das heißt des Zutritts zur Stiftshütte empfänglich machen. Das heißt hier, αναγκη — υποδειγματα — καθαριζεσθαι. „Die Stiftshütte reinigen“ ſoll alſo ſo viel heiſſen als: „mit Blut eingehen um nicht die Stiftshütte zu verunreinigen.“

de (*). Denn es war kein von Menſchen- 24.
händen verfertigtes Heiligthum, kein bloſ-
ſes Bild des wirklich Allerheiligſten, ſon-
dern der Himmel ſelbſt, in welchen Chri-
ſtus einging, um von nun an unſer Ver-
treter bey Gott zu ſeyn.

Auch war es bey ihm nicht der Fall, 25.
daß er ſich oft darbringen ſollte, wie bey
dem Hohenprieſter, der alle Jahre in das
Allerheiligſte ging — und zwar mit frem-
den Blut: [ſonſt hätte er ja ſeit der Schö- 26.
pfung der Welt mehrmals leiden müſſen:]
ſondern er iſt ein vor allemal bey dem
Schluſſe der alten Epoche mit ſeinem Opfer
erſchienen (**) um die Sünde abzuthun.
Denn ſo wie auch dem Menſchen geſetzt iſt 27.
nur einmal zu ſterben [worauf ihm nichts
als das Gericht noch bevorſteht] ſo hat 28.
auch Chriſtus ſich nur einmal dargebracht,

(*) Wozu auch noch der Unterſchied komme, daß Jeſus dieſe Reinigung nur für die Menſchen beſorgte, nicht aber zugleich für ſich nöthig hatte, wie der Hoheprieſter.

(**) Im Himmel.

um ſo vieler Menſchen Sünden (ein vor allemal) wegzunehmen: und künftig wird er wieder kommen um den nun entſündigten Gläubigen, Heil und Seligkeit zu ertheilen.

1. Die alte Religion alſo zeigt uns nicht
einmal ein wahres Bild der zukünftigen
Güter, ſondern nur ſchwache Schattenriſſe
derſelben; und ſie war nicht im Stande
mit allen den Opfern, die Jahr aus Jahr
ein wiederholt wurden, denen, welche ſie
darbrachten, einen (wahren, bleibenden)
2. Zutritt zu Gott zu verſchaffen (*). Denn
wenn ſie wirklich die Herzen von Sünden
hätten rein machen können, ſo wären ihre
3. Wiederholungen nicht nöthig geweſen. So
aber mußte die Fürbitte für die Sünden
(des Volks) jährlich wiederholt wer-
4. den (**): Denn das Blut von Ochſen und
Bö-

(*) Das heißt zu heiligen und zu rechtfertigen.

(**) Das war, wie ich oft geſagt habe, der Hauptactus des Hohenprieſters, daß er mit dem Blute in das Allerheiligſte ging und für
ſeine

Böcken hat keine Kraft, Sünden wegzunehmen.

Daher dem Meſſias bey ſeinem Eintritte 5.
in die Welt mit Recht die Worte in
den Mund gelegt worden: „An Opfern 6.
„und Gaben haſt du keinen Gefallen.
„Auf Brandopfer und Sündopfer ſieheſt
„du nicht. Ganz der Deine zu ſeyn,
„dazu haſt du mich verpflichtet (*).“
Darauf heißt es weiter: „Siehe ich komme! 7.

ſeine und des Volks Sünden betete und Begnadigung erflehte. Das Blut verſchafte alſo gleichſam nur den Zutritt zur Stiftshütte das Gebet ſelbſt (αναμνησις) war der Actus der Verſöhnung.

(*) Ich bin noch immer der Meinung, daß die LXX nur den Verſtand haben ausdrücken wollen, weil der Gebrauch der Durchbohrung der Ohren eines Sclaven, auf welchen der hebräiſche Text anſpielt, vielleicht zu ihrer Zeit unbekannt worden war. — Alſo: „Du haſt mir die Ohren durchbohrt“ wäre nach den Worten: „Du haſt „mich zu deinem Leibeignen gemacht“ und dem Sinne nach: „Du haſt mich ganz für „dich geſchaffen.“

„me! Schon Moſes (*) hat von mir „geweiſſaget. Das will ich ausrichten „was der eigentliche Gegenſtand deines „Wohlgefallens iſt (**).“

8. Nachdem er alſo vorher ſich erklärt hatte,
daß Gott an Gaben und Opfern, an
Brand- und Sündopfern [nemlich wie ſie
nach dem (levitiſchen) Geſetz dargebracht
9. wurden] keinen Wohlgefallen habe, ſo ſetzt
er hinzu: „Siehe ich komme das auszurichten
„was dir wohlgefällt:“ und hebt
damit ganz deutlich das eine auf, indem
er das andere an ſeine Stelle ſetzt.

10. Jenes Wohlgefallen Gottes nun geht auf unſre Heiligung, welche durch die ein vor allemal geſchehene Darbringung des (geopferten) Leibes Chriſti bewerkſtelliget wor-

---

(*) Εν κεφαλιδι βιβλιου — ſo wird der Pentateuchus κατ᾽ ἐξοχην genennt.

(**) Το θελημα iſt aus v. 10. zu erklären. Die Abſicht der Ankunft Jeſu ins Fleiſch und beſonders ſeines Leidens und Todes war die Beſſerung, Heiligung und Entſündigung der Menſchen.

worden (*). Denn die (levitiſchen) Prieſter 11.
mußten täglich in ihrem Dienſte (**)
vor Gott ſtehen und eben dieſelben Opfer
immer wiederholen, die doch nie im Stande
waren, Sünden wegzunehmen. Er aber 12.
hat ſich Gott zur Rechten geſetzt (***), und
ein auf immer (gültiges) Opfer für die
Sünde dargeſtellt — und durch daſſelbe 14.
uns auf ewig geheiligt, und zu Geweihten
Gottes gemacht (****) — da denn nun 13.

(*) Dadurch ſind wir Geweihte Gottes worden, wie es oben hieß.

(**) Im Gebet für das Volk — davon gleich hernach die Opfer unterſchieden werden.

(***) Ich habe hier die wörtliche Ueberſetzung beybehalten, um den Gegenſatz des Stehens in der Stiftshütte und des Sitzens zur Rechten Gottes merklich zu machen.

(****) Daß ich beide Verſe um der Deutlichkeit willen verſetzt habe, wird mir hoffentlich niemand als einen Fehler auslegen, da es in dem Sinne des Originals keine wahre Aenderung macht. — Uebrigens muß das einzige zu erwarten ſteht, daß noch alle ſeine Feinde ihm unterwürfig werden.

15. Und von (dieſem Erfolg des Prieſterthums Jeſu) redet auch der Geiſt Gottes:

16. (in der obgedachten Stelle Jeremia:) wo Gott, nachdem vorher von neuen Verfaſſungen war geredet worden, die er in der künftigen Zeit mit ihnen errichten würde, ſich alſo ausdrückt: „Ich will meine Lehren ihren Seelen einprägen, und ihren

„Her-

---

muß man bemerken, daß v. 14. das αγιαζομενους ſo viel ſey als postquam sanctificator erant, und folglich das ganze ſo viel als: sanctificavit & justificavit, geheiliget und verſöhnt. Beydes beziehet ſich auf die Parallele mit den Opfern. Die Opfer heiligten erſtlich, das heißt, ſie waren die äuſſerliche Feyerlichkeit, bey welcher der Opfernde Beſſerung angelobte, und gleichſam declarirte, Gott ſolle ihn ſo wie das Opferthier tödten, wenn er künftig nicht gehorſam wäre. Dann verſöhneten ſie auch, das heißt, wenn der Prieſter mit dem Blut hineinging, und betete, ſo erklärte Gott ſein Wohlgefallen, und die wiedergeſchenkte Begnadigung. Nur iſt hier der Unterſchied, daß es Gott nicht um der Opfer willen that, hier aber auf das Opfer ſelbſt ſieht, und um Chriſti willen begnadiget.

„Herzen gleichſam eindrücken — und 17.
„will ihnen ihre Sünden und Vergehungen
„auf ewig vergeben." Wo aber 18.
eine ſolche Vergebung iſt, da bedarf es keiner
wiederholten Opfer für die Sünde (*).

Dritter Abſchnitt,

welcher auf die beiden erſten dogmatiſchen Abſchnitte gegründete practiſche Lehren nnd Ermahnungen enthält.

Da wir nunmehr, Brüder, durch das 19.
Blut Jeſu, das Recht erlangt haben, uns
mit freudigem Muthe zu Gott zu nahen —
nachdem er uns ſelbſt einen neuen und wirklichen 20.
Weg (**) dahin eröfnet hat, da-
durch

(*) Siehe die Note Cap. 8, 12.

(**) Zwar wird hier den todten Schattenbildern entgegen geſetzt.

durch, daß er zuerſt jene Hülle (*) [ich
21. meine ſeinen Leib] durchbrach — da wir,
ſage ich, an unſerm Jeſu einen Hohenprieſter
über das Haus Gottes (**) bekommen
22. haben, o ſo laſſet uns mit rechtſchaffnen
Herzen (***) und wahrer Glaubensfreudigkeit
(****), ſo wie es Menſchen geziemt,
wel-

(*) Paulus alludirt zwar auf den Vorhang der das Heilige von dem Allerheiligſten abſonderte, allein er meint doch zunächſt den menſchlichen Körper, welchen die Pythagoräer mit einem dunkeln Gefängniſſe vergleichen, welches wir erſt durchbrechen müſſen, ehe ſich die Seele entwickeln und zu dem völligen Genuß der Freyheit und Glückſeligkeit gelangen kann.

(**) Ueber den Himmel. Jeſus als Prieſter kann nun uns dieſen Tempel Gottes, dieſe Wohnung des Höchſten, aufſchlieſſen.

(***) Dieß wird der hypocriſi derer entgegen geſetzt, welche noch immer auf beide Seiten hinkten, und das Judenthum mit dem Chriſtenthum verbinden wollten.

(****) Nicht wie jene, die zur irrdiſchen Stiftshütte ſich naheten und immer mit Furcht und Zittern jeden Schritt thun mußten.

welche durch jene geiſtliche (*) Beſpren-
gung (ihres Prieſters) von aller Verſchul-
dung entledigt ſind (**), uns dieſes Rechts
bedienen. Ja laſſet uns, die wir auch 23.
leiblich (***) mit reinem Waſſer abge-
wa-

(*) Man erinnere ſich an den ritus 2 Moſ. 24, 8. Auch wir ſind gleichſam bey Errichtung des Bundes mit dem Blute des Bundesopfers beſprengt worden. Dadurch hat unſer Herz von Seiten Gottes die Verſicherung der Vergebung der Sünden erhalten, nemlich durch die geiſtliche Beſprengung. Jeſus that nicht wirklich was Moſes in der angeführten Stelle gethan hat. Aber er that es doch in effectu. Unſer Herz iſt gleichſam angeſprengt worden, da das Blut des Mittlers floß. Es geſchah in dieſem Augenblicke das, was bey Moſe durch das leibliche Anſprengen geſchahe, nemlich wir erhielten die Verſicherung unſrer Begnadigung.

(**) Jene Anſprengung macht, daß ſich unſer Herz mit keinen Vorwürfen wegen vergangener Sünden quälen darf.

(***) Das heißt äuſſerlich. Die heilige Taufe, die hier angedeutet wird, iſt die individuelle und perſönliche Errichtung des Bundes mit Gott, der durch den Tod Chriſti univerſell,
das

waſchen ſind, feſt halten an dem Bekenntniſſe einer unwandelbaren Hofnung: denn Gott iſt treu, der ſie uns verheiſſen hat.
24. Laſſet uns einer den andern zur Liebe und
25. edlen Thaten aufmuntern. Laſſet uns in dieſer Abſicht die äuſſere Gemeinſchaft mit unſern Glaubensgenoſſen ja nicht aufgeben, wie es ſchon einige gethan haben (*), ſondern vielmehr einander gemeinſchaftlich im Guten befeſtigen und ſtärken, und das um ſo viel mehr, da der Tag (des Herrn (**)) herannahet.

Denn

---

das heißt mit dem Menſchengeſchlecht überhaupt, errichtet worden. Dieſe Taufe aber iſt ein äuſſerlicher ritus und wird wirklich vollzogen, daher heißts σωματος, dahingegen jene Anſprengung mit dem Blute Chriſti nicht wirklich ſondern nur in effectu geſchehen iſt, daher es dort καρδιας heißt.

(*) Welche um den Verfolgungen zu entgehen, nur heimlich Chriſten waren, und ſich nicht öffentlich zur Gemeiue hielten.

(**) Das Gericht über Judäa — welches Chriſtus ſelbſt als den erſten feyerlichen Aktus ſeiner richterlichen Gewalt beſchreibt, und deswegen παρουσιαν του ανθρωπου nennt.

Denn wenn wir vorſätzlich die Wahrheit 26.
verleugnen, nachdem wir ſie mit
Ueberzeugung angenommen hatten, ſo
bleibt uns weiter kein Opfer für die Sünde;
ſondern — ein ſchreckliches Warten der 27.
Verdammniß und des Feuereifers, der die
Widerſpenſtigen verzehren wird. Wer Moſes 28.
Geſetz (vorſätzlich) übertritt, der wird
ohne Barmherzigkeit auf die Ausſage
zweyer oder dreyer Zeugen hingerichtet.
Urtheilet, wie viel ſchwerer die Strafe 29.
desjenigen ſeyn werde, welcher den Sohn
Gottes von ſich ſtößt, das Blut des Bundes
entweihet, damit er geheiligt war, und
den uns geſchenkten Geiſt läſtert.

Ihr kennet den (Gott) der jene Worte 30.
geſagt hat: „Mein iſt die Rache ich will
„vergelten, ſpricht der Herr (*)!" und
gleich darauf: „Der Herr wird ſein
„Volk richten!" Und ſchrecklich iſt es, 31.
in die Hände des lebendigen Gottes zu
fallen. (**)

Denket

(*) 5 Moſ. 32, 35. 36.

(**) Verglichen Matth. 10, 28.

32. Denket alſo zurück an die vorige Zeit,
wo ihr, bald nach eurer Taufe, mit ſo
33. mancherley Leiden kämpfen mußtet: wo
ihr bald ſelbſt unter Beſchimpfungen und
Bedruckungen (eurer Feinde) ein allgemeines
Schauſpiel wurdet, bald an anderer
Leiden Theil nehmen mußtet, (die mit euch
34. in Verbindung ſtunden;) wohin ich beſonders
diejenigen rechnen muß, die mir in
meiner Gefangenſchaft begegneten. Denket
mit welcher Heiterkeit des Geiſtes ihr
da der Beraubung eurer Güter und Habſeligkeiten
(*) entgegen ſahet — von dem
groſſen Gedanken belebt, daß weit edlere
und dauerhaftere Güter im Himmel euch
35. aufbehalten würden. Darum laſſet doch
ja dieſe Freudigkeit jetzo nicht ſinken. Der
Lohn iſt unendlich, den ihr davon einernd-
36. ten werdet. Aber es gehöret dazu, daß
ihr aushaltet. Nur einer aushaltenden
Treue in der Ausrichtung des göttlichen
37. Willens iſt er verheiſſen. Denn bald wird
kom-

(*) S. Apoſtelgeſch. 21, 27. f. bis 22, 23.

kommen, der da kommen ſoll (*). Die Zeit
iſt nahe. „Wer dann durch Vertrauen 38.
„und Gehorſam gegen Gott ſich des göttlichen
„Wohlgefallens wird theilhaftig
„gemacht haben, wird errettet werden.
„Wer aber den Muth ſinken läſſet, darf
„auf meine Gnade nicht mehr rechnen
(**).“ Uns aber kommt es zu, 39.
nicht zu (***) jenen Verzagten uns zugeſellen,
auf welche der Untergang wartet,
ſondern zu den Glaubigen, welche der
Errettung ſich theilhaftig machen.

(*) Der Meſſias zum Gericht über Judäa — vor Ablauf eines Menſchenalters. Matthäus 24, 34.

(**) Eine Accomodation der Stelle Hab. 2, 3. 4. wo die LXX und der Araber die Leſeart bezeigen: *Lo laſchora Nafschi bo.*

(***) Ich nehme εσμεν, wie es oft gewöhnlich iſt, für *esse debemus*. — Und bey υποστολης und πιστεως muß das bekannte τεκνα ſuppliert werden.

1. Es iſt aber der Glaube (zu dem ich euch
ermahne) eine ſtandhafte Erwartung deſſen,
das man hoffet, und eine feſte Ueberzeugung
von Dingen, die man nicht vor
2. Augen hat (*). — Dieſer Glaube war
3. der groſſe Ruhm der Alten. — Durch
ihn waren (ſie ſo wie wir) gewiß, daß ſelbſt
dieſe Welt durch Gottes Befehl geſchaffen
4. worden (**). — Durch ihn brachte Abel
Gott ein gefälligeres Opfer als Cain (***)
und erwarb ſich damit das Lob eines frommen
Mannes: wie denn Gott ſelbſt bey
ſei-

(*) Er iſt ein feſtes Vertrauen auf die Verſicherungen Gottes von einem beſſern Leben, welches den Menſchen ſtärkt, in der Erfüllung ſeiner Pflicht auszuhalten und ſich durch keine Gefahren davon abwendig machen zu laſſen.

(**) Ich habe das definitum mit der Definition vertauſcht. — Schaffen, heißt Dingen, die noch nicht ſind (μη φαινομενα die noch nicht zum Vorſchein gekommen ſind) ihr Daſeyn zu geben. Michaelis ſpielt mit dem φαινομ. ſehr unphilologiſch.

(***) Kain war ein mißmüthiger Menſch, der kein Herz zum lieben Gott hatte.

ſeinem Opfer dieſes Lob beſtätigte, welches nach ſeinem Tode ſich ſtets behauptet hat (*). Durch ihn iſt Henoch in eine 5. beſſere Welt verſetzt worden, damit er den Tod nicht erfahren möchte (**). „Er „ward nicht mehr gefunden (heißt es „bey Moſe) denn Gott hatte ihn verſetzt (***).“ Denn vor dieſer Verſetzung

---

(*) Λαλειται prædicatur, celebratur.

(**) Da es unter den beſten Auslegern ſo ziemlich ausgemacht iſt, daß Enochs Himmelfarth ein Mißverſtändniß ſey, ſo bleibt nur die Frage übrig, wie die Redensart ιδειν θανατον zu verſtehen ſey? Den Tod ſehen kann nach andern Stellen ſo viel heiſſen, als die Schrecken und Schmerzen des Todes nicht erfahren. Wollte man dieſe Erklärung hier annehmen, ſo müßte alsdann das Verſetzen von einem ſchnellen und unvermutheten Tode verſtanden werden, welches auch dem μετετεθη ſehr angemeſſen iſt. — Mir hat iemand die Conjectur communicirt, daß θανατος, exitium, auf die Sündfluth gezogen werden könne. Ich will mich darüber im Commentar erklären.

(***) 1 Moſ. 5, 24. Nach dem Hebräiſchen: „Gott hatte ihn zu ſich genommen.“

hatte er ſchon das Lob eines Gott gefälligen
6. Menſchen (*), welches niemanden zukommt,
wer dieſen Glauben nicht hat.
Denn wer Gott recht nach ſeinem Gefallen
dienen will, der muß gewiß ſeyn, daß ein
Gott iſt, welcher diejenigen belohnen wird,
die ſich beeifern, ihm zu Gefallen zu leben.
7. Eben dieſer Glaube war es, der den
Noah, ſo bald ihm Gott ſich offenbart
hatte, mit einem (heiligen) Schrecken erfüllte,
und ihn bewog, das Schiff zu bauen,
das zu Erhaltung ſeiner Familie dienen
ſollte:

(*) Ich halte die weitläuftige Note des Herrn H. Michaelis, in welcher er das התהלךְ לפני יהוה mit dem Griechiſchen ευηρεστηκεναι τω Θεω vergleicht, für überflüſſig. Vor Gott oder unter Gottes Augen wandeln, heißt nach dem beſtändigen Sprachgebrauche ſo viel als, ſo leben, daß Gott unſre Handlungen approbire. Und das kann wahrhaftig niemand, wer nicht jenen Glauben hat. Denn zu einem Lebenswandel, der Gottes Approbation hat, gehört Muth und Entſchloſſenheit, welche uns nichts in der Welt einflößen kann, als der Gedanke, Gott wirds in der Ewigkeit vergelten.

ſollte: dadurch er allen damals lebenden Menſchen ein Beyſpiel gab, welches ſie öffentlich verurtheilte, ſich ſelbſt aber zu derjenigen Würde erhob, die dem Glauben eigen iſt.

Durch ihn war Abraham, nachdem er 8.
den göttlichen Befehl erhalten hatte, augenblicklich
bereit, in ein Land zu ziehen,
das er ihm zum Beſitz verheiſſen hatte —
ohne noch ſelbſt zu wiſſen, wo er hinging.
Durch ihn bewohnte er hernach dieß Land 9.
der Verheiſſung als ein Fremdling und
lebte da als ein Scenit (*) mit Iſaac
und Jacob als Mitgenoſſen derſelben: —
Denn er erwartete jene feſtgegründete 10.
Stadt, welche Gott zu ſeiner Wohnung
ſich ſelbſt erbauet hat. Durch eben dieſen 11.
Glauben erlangte er auch für ſeine Sarah
(**) die Befruchtung, ſo daß ſie auſſer
der Zeit ſchwanger ward. Denn er ſetzte

(*) Herumziehende Hirten, die in Hütten lebten, und kein Eigenthum im Lande hatten.

(**) Ich folge Herrn H. Michaelis der das αυτῃ Σαῤῥᾳ für den Dativ nimmt.

ein feſtes Vertrauen auf Gottes Zuſage.
12. Daher ihm auch, ohngeachtet er ein alter
erſtorbener Mann war, durch ein einziges
Kind eine Nachkommenſchaft zuwuchs,
welche wie die Sterne am Himmel und der
Sand am Meer unzählbar wurde.
13. Und dieſe alle ſind auf ihren Glauben
geſtorben, ohne die göttliche Verheiſſung (*)
erfüllt zu ſehen. Nur von ferne haben ſie
ſie erblickt und mit Freuden angenommen.
Und dabey haben ſie immer erklärt, daß
ſie ſich hienieden für Pilgrime (**) hielten:
14. und eben damit bezeiget, wie gewiß ſie ihr
eigentliches Vaterland noch erwarteten.
15. Denn hätten ſie damit (***) auf das Land
zurück geſehen, aus welchem ſie ausgezogen
waren, ſo hätten ſie ja noch immer
Zeit gehabt, wieder dahin zurück zu kommen.
16. Da ſie alſo das nicht wollten (****)
ſo

(*) Von dem Meſſias.

(**) 1 Moſ. 47, 9.

(***) Mit dem Namen der Pilgrimme.

(****) Und dieſe Rückkehr, wie H. M. gar wohl erinnert, für ein Unglück anſahen. 1 Moſ. 24, 5-8.

ſo offenbart ſich ihr Wunſch nach einem beſſern Vaterlande, nemlich nach dem Himmel. Daher auch Gott ſie würdiget, ſich ihren Gott (*) zu nennen — der ihnen bereits eine Stadt (**) erbaut hat.

Durch dieſen Glauben hat auch Abra- 17.
ham die groſſe Probe ausgehalten, ſich die
Opferung ſeines einzigen Sohnes gefallen
zu laſſen, [ohngeachtet ſich ſelbſt ſein Ver-
trauen auf die Zuſage Gottes: „Durch 18.
„Iſaac ſollſt du eine Nachkommenſchaft
„bekommen!“ dagegen hätte empören
mögen (***):] weil er ſich verſichert hielt, 19.
daß Gott aus dem Tode wieder ins Leben
zurück rufen könne — als wovon er be-

(*) Verglichen Matth. 22, 32.

(**) Verglichen oben v. 10.

(***) Ἀναδεξάμενος — der Abraham will Paulus ſagen, der doch kurz vorher die Zuſage glaubig angenommen hatte — von dem hätte man vielmehr vermuthen ſollen, daß er eben um der Zuſage willen, gegen den göttlichen Befehl Einwendungen gemacht haben würde.

reits in Iſaacs Geburth ein Vorbild gehabt hatte. (*)

20. Auf dieſen Glauben gründete ſich auch
der, in eine entfernte Zukunft gehende
Seegen, den Iſaac dem Jacob und Eſau
21. ertheilte — und den auch hernach Jacob
dem Joſeph zurück ließ, nach deſſen Aus-
ſpre-

(*) Die Meinung derer, welche παραβολη durch Bild erklären, halte ich für die richtigſte, nur gehe ich darinnen von andern ab, daß ich an kein Wiederbekommen und an kein Bild der Auferſtehung, das in dieſem Wiederkommen liegen ſoll, hierbey denke. Daß Gott den Befehl zu ſchlachten wiederrufe, iſt mir ein zu ſchwaches Bild von der Auferſtehung der Todten, an welchem der Glaube an dieſelbe eine ſehr ſchwache Nahrung hätte finden können. Ich glaube alſo ἐκομισατο geht auf die Geburth Iſaacs, und überſetze και auch oder bereits ſo daß es nach den Worten hieſſe: „Er „glaubte, Gott könne aus den Todten ꝛc. „woher er auch bereits ſeinen Sohn als „ein Vorbild bekommen hatt:“ d. h. wovon er bereits in ſeiner Geburth ein Vorbild gehabt hatte. — Und niemand wird in Abrede ſeyn, daß dieſe Geburth dem Glauben Abrahams ein Bild der Auferſtehung ſeyn konnte.

ſprechung er auf ſeinem Bette anbetete (*).
Dieſen Glauben bezeugte auch Joſeph, da 22.
er auf ſeinem Sterbebette, in Rückſicht
auf die Verheiſſung Gottes von dem Aus-
gange der Iſraeliten aus Aegypten, eine
Verordnung wegen (der Mitnehmung)
ſeiner Gebeine machte. (**)

Dieſer Glaube flößte den Eltern Moſis 23.
den Muth ein, unbeſorgt wegen des Kö-
niglichen Verbots, ihr Kind, von deſſen
Schönheit gerührt, drey Monath lang zu
verbergen. Er war es ferner, der her- 24.
nach Moſen ſelbſt antrieb, lieber die Würde
ein Sohn der Prinzeßin Pharao zu heiſſen
zu verläugnen, und dabey mit ſeinem Volk 25.
verfolgt zu werden, als die zeitlichen Vor-

(*) Paulus ſetzt das noch hinzu, um zu zeinen, wie Jacobs Seegen nicht ein leeres Wort geweſen, ſondern aus einer gläubigen Ueberzeugung ſeines Herzens gefloſſen ſey, welches er durch ſein nachfolgendes Gebet zu Gott zu erkennen gegeben habe. Uebrigens bin ich hier in der Ueberſetzung dem Hebräiſchen Original gefolgt.

(**) 1 Moſ. 50, 25. Joſ. 24, 32.

theile zu genieſſen, die er von einer Verleugnung Gottes (*) hätte einerndten kön-
26. nen. Denn er rechnete ſich die Schmach, die ihm als einen Geweihten (Gottes) (**) wie-

---

(*) Man ſieht, daß αμαρτια öfter vom Abfall und Verleugnung der Religion vorkommt. Und da es ſonſt nicht in der Bedeutung gebraucht wird, ſo ſcheint es als ob der griechiſche Ueberſetzer in dieſen Stellen משובה oder ein ähnliches Wort vor Augen gehabt und dafür das unbeſtimmte αμαρτια geſetzt habe. Ein einzigsmal wird auch ſelbſt von den LXX משובה, Abfall, durch αμαρτια überſetzt, nemlich Jer. 14, 7.

(**) Im hebr. Original ſtund ohn Zweifel משיח welches in dem A. T. hundertmal von Perſonen geſagt wird, die Gott zu ſeinem Dienſt ſich beſonders auserſehen hatte. Z. E. 3 Moſ. 4, 5. και λαβων ο ιερευς ο χριστος ο τελελειωμενος —— wo χριστος durch τελελειωμενος (ein Geweihter Gottes) gleichſam erklärt wird. —— So wird Hab. 3, 12. von dem Volke geſagt: σωσαι τους χριστους σου. Und ich vermuthe faſt, daß hier im Original משיחך geſtanden habe, in Beziehung auf das vorhergehende λαον.

wiederfuhr, für einen gröſſern Gewinn, als wenn er alle Reichthümer Aegyptens bekommen hätte, weil er nemlich auf die zukünftige Belohnung (in der Ewigkeit) ſahe. Daher ihm auch ſein Glaube ſtark 27.
machte, Aegypten mit dem Rücken anzuſehen, und bey dem Zorne des Königs gleichgültig zu bleiben, weil er mit ſolcher Zuverſicht auf Gott hofte, als wenn er ihn immer mit Augen vor ſich ſähe. Von 28.
dieſem Glauben belebt, hielt er auch das Paſſah und bezeichnete (die Thüren ſeines Volks) mit Blut, damit der Todesengel (*) der die Erſtgeburth würgte, genöthigt würde, vor ihnen vorüber zu gehen.

In dieſem Glauben zogen jene durchs 29.
rothe Meer, als über ein trocknes Land, in welchem hernach die Aegypter, die es ihnen nachthun wollten, erſaufen mußten.
— Durch ihn wurden die Mauren von 30.
Jericho eingeſtürzt, um welche ſie ſieben Tage nach einander herumgezogen waren.
— Durch ihn ward die Rahab, eine Hei- 31.

din,

(*) S. die Anmerkung zu Cap. 2, 14. Es iſt die Peſt gemeint.

din, (*) erhalten, [daß ſie nicht zugleich
mit ihren heidniſchen Mitbürgern ermordet
wurde,] weil ſie die Kundſchafter
freundſchaftlich aufgenommen hatte.

32. Doch wo gerathe ich hin? Wenn wollte
ich fertig werden, wenn ich noch alle übrige
Beyſpiele — von einem Gideon, Barack,
Simſon, Jeftha, David, Samuel und
den übrigen Propheten, anführen wollte;
33. — welche durch dieſen Glauben bald
Königreiche bezwungen, bald die edelſten
Thaten verrichtet, bald die ſchönſten Verheiſſungen
an ſich erfüllt geſehen, bald den
34. Rachen der Löwen abgehalten, bald der
Wuth der Flammen getrotzt, bald dem
gezuckten Schwerdte ſich entriſſen, bald
tödtliche Krankheiten überſtanden, bald
Heldenthaten im Kriege gethan, bald ganze
Heere von Feinden in die Flucht geſchlagen
35. haben: — darunter Mütter, welche
ihre

(*) Πορνη iſt wie זנה eine Abgöttiſche, die vorher als eine Heidin gelebt, durch den Ruf aber ſo groſſe Begriffe von dem Gott der Juden erlangt hatte, daß ſie feſt glaubte, er werde ihr ihre edle That nicht unvergolten laſſen.

ihre Söhne wieder aus den Todten bekommen haben: — um der Wahrheit willen verfolgte, die ſich lieber martern lieſſen, als die vorgelegten Bedingungen zu Erhaltung ihres Lebens eingehen wollten, nur um die Hoſnung einer ſeligern (*) Auferſtehung nicht zu verſcherzen: — Noch an- 36.
dere, die Schande, Geiſſelungen, Bande
und Gefängniß erfahren mußten — die 37.
geſteinigt, lebendig zerſägt, (**) oder mit dem Schwerdte hingerichtet worden ſind — die in Ziegen- und Schaffellen umher gehen und mit Armuth, Bedruckung und
Elend kämpfen — die, zu gut für die 38.
Welt, in Wäldern, Gebürgen oder unterirrdiſchen Höhlen ſich herumſchleppen mußten;

(*) Κρειττονος — Sie konnten gleichſam jetzt ſchon dem Rachen des Todes entriſſen werden (und eine Art von αναστασις haben) aber ſie wollten jener beſſern Auferſtehung theilhaftig werden.

(**) Επειρασθησαν halte ich unbezweifelt für eine Interpolation, die aus den vorhergehenden επρισθησαν durch Verſehen eines Abſchreibers entſtanden iſt.

39. muſten; und — die insgeſamt bey allem
Ruhm ihres Glaubens dennoch jene groſſe
Verheiſſung nicht erlebt haben, (*) die wir
40. nun erlebt haben, weil uns einmal Gott
ein beſſeres Schickſal aufbehalten, und
dieſe Vervollkommung (der moraliſchen
Welt) nicht für ihre, ſondern für unſre
Zeiten beſtimmt hatte.

1. Laſſet uns alſo bey dieſer Wolke von groſſen Beyſpielen ſchleunigſt alles von uns werfen, was uns in unſrer Laufbahn hindern könnte. Laſſet uns die Sünde ablegen, die uns immerdar aufhält und träge macht. Laſſet uns entſchloſſen ſeyn alles geduldig zu leiden, was uns in unſerm Wettlaufe entgegen treten dürfte.

2. Laſſet uns unſre Blicke nur immer auf den Jeſum richten, der bey unſerm Glauben unſer Anführer und unſer Vollender iſt — der ſelbſt, ohngeachtet er das vergnügteſte Schickſal verdient hätte, die allergrößten Leiden erduldet und großmüthig die ſchimpflichſten Begegnungen ertragen hat — dafü

(*) Siehe oben v. 13.

daſür er aber auch nun zur Gemeinſchaft
des göttlichen Throns erhaben iſt.
Gedenket an ihn, wie viel er von ſeinen 3.
Feinden ausſtehen mußte, und ſuchet dadurch
euren Muth zu befeſtigen. Bisher 4.
hat euch der Kampf gegen den Abfall noch
kein Blut gekoſtet. (*) Gleichwol ſeyd 5.
ihr ſchon oft verzagt worden, und habt
jene ſo väterliche Ermahnungen aus den
Augen gelaſſen: „Verſchmähe nicht lie-
„bes Kind, die Züchtigungen Gottes
„und laß den Muth nicht ſinken, wenn
„er dich leiden läßt. Denn Züchtigungen 6.
„ſind Folgen der Güte Gottes.
„Und ſeine liebſten Kinder treffen oft
„die

(*) „Weil Judäa, ſagt Herr Michaelis Note 310, eine römiſche Provinz war, in „welcher folglich die Juden ſelbſt nicht das „Recht hatten Lebensſtrafen zu vollziehen, „und die Römer anfangs in Religionsſachen billig dachten, und das Chriſtenthum „ſchäzten, (zwey Sätze die Lardner in ſeiner Credibilitis of the Goſpel-Hiſtory ſehr „wohl ausgeführt hat) ſo waren die Chriſten in Judäa wenigſtens ordentlich, und „ſo lang die Macht der römiſchen Obrigkeiten galt, ihres Lebens wegen ſicher.„

7. „die ſchwerſten Leiden. (*)“ Darum bedenket doch, daß euch Gott wirklich als Vater behandelt, wenn ihr dergleichen Züchtigungen erfahret. Denn wo iſt ein Kind, das nicht zuweilen von ſeinen Eltern
8. gezüchtigt würde? — Bliebet ihr alſo ganz ohne Leiden, die ſich von jeher (alle Kinder des himmliſchen Vaters) haben gefallen laſſen müſſen, ſo müßte man euch wie uneheliche Kinder anſehen. (**)‘
9. Unſere leibliche Eltern haben harte Mittel bey ihrer Erziehung angewandt und wir haben mit Ehrerbietigkeit ſie uns gefallen laſſen, ſollten wir nicht noch weit mehr uns dies von dem Vater unſrer Seelen gefallen laſſen, da er unſre Seeligkeit
10. dabey zur Abſicht hat? — Und jene haben über dieſes nur in den erſten Jahren dieſe Mittel gebraucht und oft nur willkühr-

---

(*) Sprüchw. 3, 11. 12.

(**) Die auſſer dem Hauſe erzogen werden, und auf deren Erziehung folglich der Vater keine eigene Aufmerkſamkeit verwenden kann.

führlich angewendet (*), Gott aber bedient ſich ihrer ſtets mit der weiſeſten Ueberlegung, um unſern wahren Nutzen zu befördern und uns ſeinem Tugendbilde ähnlich zu machen. — Indeſſen iſt freylich jede 11. Züchtigung ſo lang man ſie fühlet etwas empfindliches und unangenehmes. Aber der Erfolg iſt hernach deſto erfreulicher und erquickender: wenn man endlich durch eine ſolche Erziehung ein tugendhafter und rechtſchafener Menſch geworden iſt.

Darum ſtärket die laſſen Hände (ruft 12. euch der Prophet zu (**) und ſtrecket die wankenden Knie. Machet gerade 13. Schrit-

---

(*) Elternzucht hat dieſe beiden Unvollkommenheiten: ſie erſtreckt ſich nur über die Jahre der Kindheit (ολιγας ημερας) und wird oft nach unüberlegter Willkühr angewendet, ſo daß der Erfolg nicht immer der guten Abſicht entſpricht. Gottes Zucht aber geht durchs ganze Leben hindurch und iſt allemal mit der weiſeſten Ueberlegung verbunden, die auf unſre wahre Beſſerung gerichtet iſt.

(**) Jeſ. 35, 3. Sprüchw. 4, 26.

Schritte (*) und gebet nicht zu, daß
die gelähmten Glieder vollends ausge-
renkt werden, ſondern ſuchet ſie wieder
zu ſtärken und geſund zu machen (**).
14. Erhaltet (zu dem Ende) eine allgemeine
Liebe und Eintracht unter einander und
ſtrebet mit gemeinſchaftlichem Eifer nach
derjenigen Heiligung, ohne welche niemand
15. Gottes Angeſicht ſehen wird. Wendet alle
Aufmerkſamkeit an, daß nicht jemand un-
ter euch Gottes Wohlthat (***) verſcherze.
Be-

(*) Weichet weder zur Rechten noch zur Linken — Strenget alle eure Kräfte an, um auf dem Wege der Tugend mit unabänderlichem Eifer und Standhaftigkeit fortzuſchreiten.

(**) Paulus ſieht auf diejenigen Glieder der Gemeine, die ſchon angefangen hatten auf ihrer Laufbahn zu ermüden.

(***) Unter der Wohlthat Gottes wird im neuen Teſtamente gewöhnlich das Evangelium verſtanden, und in dem Falle wäre hier vom Abfall die Rede — zuweilen aber auch die ewige Seligkeit, und dann wäre hier der Verluſt derſelben zu verſtehen. Aber beide Fälle kommen zuletzt auf eins hinaus.

Beſonders ſorget dafür, daß nicht unter euch eine giftige Pflanze aufkomme, die hernach viele andere anſtecken dürfte; — Kein Hurer, kein Religionsverächter — 16. wie uns Eſau beſchrieben wird, welcher für ein Gericht ſeine Erſtgeburt verkaufte (*). Ihr wiſſet, wie es ihm ging, da er 17. hernach kam, und ſich den väterlichen Seegen ertheilen laſſen wollte. Er ward verſtoſſen. Und war mit den flehentlichſten Bitten nicht im Stande, ſeinen Vater zum Wiederruf zu bewegen.

(Erinnert euch ſtets an die Hoheit der 18. Religion, zu welcher ihr euch bekennet.) Hier iſt kein irrdiſcher Berg, kein Sturmwind, kein Schall der Poſaune. Hier 19. iſt keine Donnerſtimme, deren Anhörung ſich jene vor Schrecken verbaten (**). Hier 20. dürfen wir vor keinem Befehl zurück beben

---

(*) Paulus führt das Gleichniß weiter aus, um diejenigen zu characteriſiren, welche damals für geringe irrdiſche Vortheile dem Rechte der Kirche entſagten.

(**) 2 Moſ. 20, 15. 16. 5 Moſ. 5, 20:24.

wie der war: „Kein lebendiges Geſchöpf
„ſoll den Berg berühren. Wer ihn berührt
„ſoll auf der Stelle mit Steinen
21. „oder Pfeilen getödet werden (*).“ Hier
iſt keine Erſcheinung Gottes wie jene, die
Moſen ſelbſt mit Schauer und Entſetzen
22. erfüllte (**). — Hier iſt Zion, die Stadt
Gottes, das himmliſche Jeruſalem! Hier
23. iſt die Menge der edleren Geiſter, die feſtliche
Verſammlung der Erſtlinge der neuen
Schöpfung (***), die unter die Zahl der
Himmelsbürger eingeſchrieben ſind! Hier
iſt Gott ſelbſt, der Gott über alles, der
das Regiment führet (****)! Hier iſt der
Zu-

(*) 2 Moſ. 19, 12. 13.

(**) 5 Moſ. 9, 19.

(***) Man vergleiche Cap. 11, 40. die Reform, die Jeſus auf dem Erdboden anrichtete, und durch welche er die Welt aus ihren Kinderjahren zu dem männlichen Alter überführte, heißt mehrmalen in der Schrift eine neue Geburt, eine neue Schöpfung.

(****) Ich denke mir hier in dem Original das Wort שמש welches de ſummis imperantibus geſagt wird.

Zuſammenfluß veredelter Seelen(*)! Hier 24. iſt Jeſus, der Bürge des neuen Bundes! Hier iſt das Blut der Beſprengung (**), welches beſſer für uns redet als Abels Blut. (***)

Hütet euch alſo daß ihr den nicht aus- 25. ſchlaget, durch den Gott itzt mit euch redet. Denn wenn jene (ihren Strafen) nicht entgangen ſind, die ſich einen irrdiſchen Propheten erbeten hatten, daß er mit ihnen im Namen Gottes ſpreche, wie vielweniger werden wir (unſrer Verdammniß entgehen,) wenn wir einem himmliſchen Geſandten den Rücken kehren: — ich meine 26. denjenigen (****) deſſen Stimme ehemals

---

(*) Man vergleiche auch hier Cap. 11, 40.

(**) Womit unſer Hoherprieſter ins Allerheiligſte ging, es Gott vorzuhalten, und unſre Begnadigung zu fodern.

(***) Das ſchrie um Rache, 1 Moſ. 4, 10. Aber Jeſu Blut verkündigt Gnade.

(****) Den λογος — den Sprecher Gottes — welches Wort vieleicht Joh. 1, 1. von mir hätte gewählt werden ſollen.

die Erde (*) in Bewegung ſetzte, und dem
man itzt die Worte (bey dem Propheten
Haggai (**) in den Mund legen kann:
„Noch einmal will ich, nicht nur die
„Erde, ſondern auch den Himmel in Be-
27. „wegung ſetzen (***).“ Dieſes noch ein-
mal zeiget an, daß das ehemals in Bewe-
gung geſetzte, nemlich die alte Schöpfung,
noch eine Veränderung leiden ſollte, auf
welche künftig weiter keine erfolgen
28. wird (****). — Derohalben laſſet uns,
die

(*) Das Chaos.

(**) Cap. 2, 6. Das σαλ. iſt eine redneriſche Beſchreibung der Schöpfung. Der Logus, als Werkmeiſter der Schöpfung erſchütterte das Chaos und ſetzte ſeine Theile in Bewegung, daß jedes ſeine Stelle einnahm, und ein ganzes Syſtem von umlaufenden Cörpern entſtund.

(***) Die neue Schöpfung. Beſiehe die Note zu πρωτοτοκων v. 23.

(****) Das iſt alſo die letzte Reforme, die Gott auf dem Erdboden veranſtaltet hat. Die Religion Jeſu ſoll bis ans Ende der Welt die herrſchende bleiben. Nun wird Gott keine weiter offenbaren. Sie iſt die vollkommenſte.

die wir Bürger dieſes unwandelbaren Reiches
(*) geworden ſind, Gott unſre Dankbarkeit
dadurch bezeigen, daß wir ihm denjenigen
Dienſt leiſten, der ihm allein wohlgefällig
iſt (**) und zwar mit derjenigen
Ehrerbietigkeit und Demuth, die der furchtbaren 29.
Macht und Heiligkeit dieſes Gottes
gemäß iſt. (***)

Fahret fort die Bruderliebe auszuüben. 1.2.
Auch verabſäumet die Pflichten der Gaſtfreyheit
nicht — denn ſie haben manchem
das Glück zuwege gebracht, göttliche Geſandte
zu bewirthen. Nehmet euch des 3.
Schickſals der Gefangnen an, als wenn
es euer eignes wäre. Pfleget die Kranken
mit demjenigen Eifer, den das Andenken

(*) Die neue Schöpfung heißt bekanntermaſſen βασιλεια θεου, das Reich Gottes, die Kirche Jeſu, welche v. 23. beſchrieben wurde.

(**) Der nicht in Gebräuchen, ſondern in Tugend und Rechtſchaffenheit beſteht.

(***) Die ευλ. wird hier der Frechheit und dem Leichtſinne entgegen geſetzt. Eine ſchöne Parallele ſteht Pſ. 2, 11.

an euren eignen hinfälligen Leib euch einflöſſen muß.

4. Die Ehe ſey euch allen heilig, und das Ehebette werde nie durch Unzucht entweihet. Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott ſtrafen.

5. Alle eure Handlungen laſſet fern von
eigennützigen Abſichten ſeyn. Lernet euch
an dem begnügen, was da iſt. Denn Gott
hat verſprochen, euch zu verſorgen und euch
6. nie zu verlaſſen. Daher wir immer mit
freudigem Muthe ſagen können: „Der
„Herr iſt mein Helfer, was wollen
„Sterbliche mir thun können?“

7. Erhaltet unter euch das Andenken eurer
ehemaligen Anführer, die euch in der Religion
unterrichtet haben. Betrachtet ihr
(frommes) Leben ſo wohl als ihr (erbauliches)
Ende, und folget ihnen in ihrem
8. Glauben. Jeſus Chriſtus ändert ſich nicht,
9. er bleibt in Ewigkeit derſelbe. Alſo laſſet
euch

euch nicht durch allerley neue Lehren wankend machen. (*).

Die Seele mit der himmliſchen Gabe (**) laben iſt beſſer, als an einer irrdiſchen Mahlzeit Theil nehmen. Wer im letztern ſeinen Gottesdienſt ſucht, wird keinen Nutzen davon zu gewarten haben. Wir 10.

(*) Dieſer Zuſatz, ſo wie das vorhergehende μιμεισθε πιστιν, zeiget deutlich, daß das: „Jeſus Chriſtus geſtern und heute ꝛc.“ mehr nicht ſagen will, als daß die Lehre Jeſu eben ſo unveränderlich ſey, als er ſelbſt nie ſich eines andern beſinnen und dieſelbe wieder umſchaffen werde. S. die Note zu Cap. 12, 27. Paulus zielt damit auf die jüngern Lehrer, die den Mantel ſchon mehr nach dem Winde hiengen als die alten — (ich verbitte es ſehr, daß die heutigen Verfechter der Nachbeterey dieſen Gedanken nicht mißbrauchen — ſie ſelbſt gehören unter die, vor welchen hier gewarnt wird —) und das Judenthum mit dem Chriſtenthume zu verbinden ſuchten.

(**) Die Wolthat (χαρις) iſt hier eben das was oben 6, 4. δωρεα επουρανιος war — nemlich das Evangelium Chriſti. Es iſt beſſer, will Paulus ſagen, einer chriſtlichen Verſammlung, als einer jüdiſchen Opfermahlzeit beywohnen.

haben einen ganz andern Altar (*) (als
die Juden) an welchem kein Tempeldiener
Theil hat.
12. Daher hat auch Jeſus ſeinen blutigen
Tod, durch den er die Menſchen heiligen
ſollte, (**) auſſerhalb der Thore (Jeruſa-
11. lems) überſtanden [wie denn ſelbſt diejeni-
gen Thiere, deren Blut zur Verſöhnung
ins Allerheiligſte gebracht wurde, auſſer
dem Lager verbrannt werden mußten: (***)]
und

(*) Das iſt figürlich von dem Himmel zu verſtehen, wo Jeſus ſein Blut gleichſam dargebracht hat uns zu verſöhnen. Und der eigentliche Sinn dieſer Worte iſt: Wir Chriſten brauchen keine Altäre und Opfer. Der Ort, wo Jeſus ſein Blut darbrachte iſt uns Altars genug. Und wer noch mit jüdiſchen Altären ſich abgiebt und Opfer verrichtet, hat an Chriſto keinen Theil, ſondern er iſt als ein ſolcher anzuſehen, der Chriſti einmal vor allemal geſchehenes Opfer für unzureichend erklärt und daſſelbe dadurch gleichſam ſchändet. — Die ſtärkſte Ermahnung von dem Judenthum ſich abzuſondern!

(**) Wie? S. die Note zu Cap. 9, 14.

(*** Ich habe der Deutlichkeit wegen dieſe beyden Verſe abermal verſetzt. Paulus will

und uns damit angedeutet, daß wir gleichſam zu ihm vor das Lager hinaus gehen ſollen 13.

will den Chriſten aus dem Judenthume ſelbſt aus dem Orte, wo Jeſus ſein Leiden erduldete, einen Fingerzeig geben, daß das Bundesopfer, an welches der Glaube der Chriſten ſich hält, mit dem jüdiſchen Opferdienſte gar in keiner Verwandtſchaft ſtehe: „Jeſus, ſagt er deswegen, vollendete ſein Opfer gar nicht einmal an dem Orte wo die Opfer der Juden geſchlachtet wurden. Daraus ſehet ihr, daß ſich Jeſus um euren Tempel und Altar nichts bekümmert, und daß das Chriſtenthum mit dem Judenthum in gar keiner Gemeinſchaft ſtehe.“ Und dieſen Gedanken von dem Leiden Jeſu auſſerhalb der Stadt und des Tempels, erläutert er ſehr ingeniös mit denjenigen Opfern der Juden, deren Blut ins Allerheiligſte getragen wurde. „Die vornehmſten Opfer der Juden, ſagt er, erläutern dieſen Umſtand. Die geringern Sündopfer blieben in der Stadt und die Tempeldiener bekamen ihren Antheil. 3 Moſ. 6, 22. 23. 7, 6. 7. 10, 16. 17. 18. Hingegen von denen, deren Blut ins Allerheiligſte kam (3 Moſ. 4, 3:12. 13:21, C. 16, 14. 15. 16. 27.) war geboten, daß ſie auſſer dem Lager zu Aſche verbrannt werden ſollten.“

ſollen (*), geſetzt auch, daß wir darüber
mit ihm, Schimpf und Schande übernehmen
14. müßten. Denn wir haben hier keine
bleibende Stadt (**), ſondern unſre Wün-
ſche ſind auf eine ſolche gerichtet, dahin
wir künftig gelangen werden.

15. Die Opfer, zu denen wir verpflichtet
ſind, müſſen Lobopfer ſeyn, die wir durch
ihn (unſern Fürſprecher) Gott darbringen:
es müſſen (wie der Prophet ſich aus-
drückt

(*) Προς αυτον — Laßt uns zu Jeſu auſſer dem Lager gehen. Laſſet uns ihn nicht in dem jüdiſchen Tempel ſuchen. Da iſt er nicht. Dahin gehört er auch nicht. Wer zu Jeſu will, wer es mit ihm halten will, verlaſſe den Tempel mit ſeinen Opfern. Er entſage dem Judenthume, und hange Jeſum allein an.

(**) Die Juden glaubten, Jeruſalem könne nie aufhören, die Stadt Gottes zu ſeyn. Sie hielten ſie für die ewige Wohnung des Höchſten. Aber, nein, ſagt Paulus, wir haben hienieden keine ſolche immerwährende Wohnung Gottes. Dieſe werden wir erſt in dem Himmel finden.

drückt (*)) nicht Farren ſondern Zungen ſeyn, die Gottes Macht und Güte verkündigen.

Vergeſſet aber auch die Pflichten der 16. Wohlthätigkeit nicht. Denn auch das ſind Opfer, an denen Gott Wohlgefallen hat.

Seyd gelehrig und folgſam gegen eure 17. Vorſteher und Lehrer. Denn es ſind Perſonen, die für eure Seele wachen und Gott davon Rechenſchaft geben müſſen. Machet alſo, daß ſie dieſes (**) mit Freuden thun können und nicht mit Seufzen. Denn das wäre für euch ſelbſt nicht gut. (***)

Schlüſ-

(*) Siehe die 281ſte Note des H. Michaelis, wo die Stelle Hoſ. 14, 3. ſchön aber doch ſo erläutert wird, daß noch vieles dawider zu erinnern wäre.

(**) Er meint beydes, die Arbeiten ihres Amtes ſowohl als die Rechenſchaft, die ſie davon abzulegen haben.

(***) Ein Lehrer, der ſein Amt mit Seufzen thun muß, wird es lange nicht ſo glücklich, mit

18. Schlüßlich empfehle ich mich eurer Für-
bitte bey Gott. Denn ich glaube mich
gegen euch allezeit ſo verhalten zu haben,
daß ich mir keine Vorwürfe machen darf.
Wenigſtens hab ich mich beſtrebt, überall
19. rechtſchaffen zu handeln. — Vornemlich
bittet Gott, daß ich euch bald wieder ge-
geben werde.

20. Gott aber, der Gott des Friedens (*)
der den oberſten (**) Hirten der Schafe,
unſern Herrn Jeſum Chriſtum, durch
das

---

mit ſo vieler Kraft und Lebhaftigkeit des Geiſtes, und folglich auch lange nicht mit dem für die Gemeine glücklichen Erfolg thun, als einer der mit Luſt und Vergnügen arbeitet.

(*) Der durch ſeinen Sohn Friede geſtiftet hat, und der Friede und Eintracht liebt.

(**) Ποιμην μεγας der Oberhirte, wie ἱερευς μεγας der Oberprieſter. Warum ſahe das H. Michaelis nicht?

das Blut des ewigen Bundes (*), von den Todten wieder heraufgeführt hat, der 21.
gebe euch Muth und Stärke zu jeder guten That, die ihr nach ſeinem heiligen Willen unternehmet, und vollbringe durch euch, was ihm durch Jeſum Chriſtum gefällig iſt. Ihm ſey Preis und Ehre durch alle kommende Zeiten. Amen.

Nehmet meine Ermahnungen, Brüder, 22.
mit gutem Herzen an. Ich habe mich kurz faſſen müſſen.

Von Timotheus, (meinen) Amtsgehül- 23.
fen, muß ich euch noch ſagen, daß er itzt verreiſet iſt. Wenn er bald zurück kommt, gedenke ich euch mit ihm zu beſuchen.

Grüſſet

(*) Der Stifter der neuen Religion, der ſie als einen neuen Bund Gottes mit dem Menſchen mit ſeinem Bundesopfer feyerlich beſiegelt hatte, konnte ohnmöglich vor Gott im Grabe gelaſſen werden: ſonſt hätte er nicht ins Allerheiligſte eingehen können. Folglich war ſein blutiges Leiden gleichſam dasjenige, wodurch er ſich den Weg zur Herrlichkeit bahnte. S. Eſ. 53, 10. f. Phil. 2, 8. 9.

24. Grüſſet alle eure Vorgeſetzten nebſt den ſämtlichen Chriſten. — Die Brüder aus
25. Italien grüſſen euch. — Gott laſſe es euch wohl gehen. Amen.

Brief
des Apoſtels
Jacobus.

Brief
von
Jacobus.

Jacobus
Gottes und des Herrn Jeſu Chriſti
Diener
wünſchet
allen in der Zerſtreuung lebenden (glaubig gewordenen) Juden
Glück, Heil und Seegen.

Ihr habt Urſache, meine Brüder, euch 2.
allemal zu freuen, wenn euch Gott
in dieſe oder jene Bedrängniſſe gerathen
läſſet. Denn es iſt kein Zweifel, daß dieſe 3.
Prüfungen euren Glauben bewahren. Nur 4.
müſſet ihr ſtandhaft aushalten (*) und

(*) Das Gegentheil von εργον τελειον iſt, wenn man eine Arbeit unterbricht, und läſſet, ehe ſie zu Ende gebracht war.

dafür ſorgen, daß ihr in eurem Chriſten-
thume zur nöthigen Reiſe und Lauterkeit
gelanget. (*)
5. Mangeln euch hierzu die nöthigen Ein-
ſichten, ſo erbittet ſie euch von Gott, der
ein williger Geber iſt und (ſolche) Gebete
nie ohne Erhörung läſſet. Der wird euch
6. dieſelben gewiß mittheilen. Nur bittet
mit einem Herzen das ohne Heucheley und
ungetheilt iſt. (**) Denn ein getheiltes
Herz (***) iſt wie eine Meereswelle, die
7. der Wind hin und her treibt. Und ein
ſol-

(*) Τελειος wird dem entgegen geſetzt, der das noch nicht ganz iſt, was er ſeyn ſoll, dem zur Integrität noch etwas fehlt. Und dieſes geht auf ſolche Chriſten, die auf die Seite des Judenthums hinkten, die das Judenthum mit dem Chriſtenthum vereinigen und halb Juden und halb Chriſten ſeyn wollten, um den Verfolgungen der Juden zu entgehen. Solche werden unter διακρινομενοι und διψυχοι genennt.

(**) Der Syrer giebt διακρινομενος, diviſus.

(***) Ein Menſch, der zwiſchen dem Judenthum und Chriſtenthum hin und her wankt.

ſolcher wankelmüthiger Menſch darf freylich nicht hoffen, daß ihm Gott etwas geben werde. (*) Denn er iſt in allen 8.
ſeinen Handlungen unbeſtändig. (**)

Darum ſeyd ſtolz ihr armen Brüder auf 9.
das Glück (auf Gott ein wahres Vertrauen
ſetzen zu können.) Ihr aber, ihr (***) 10.

(*) Die auſſerordentlichen Gaben der Einſicht, Unerſchrockenheit ꝛc. waren nur den Chriſten verheiſſen.

(**) Es iſt keine Feſtigkeit in ſeinen Entſchlieſſungen. Bald iſt er ein Chriſt. Bald meint man wieder, er wolle auf einmal zum Judenthume zurück kehren. Bey einem ſolchen Gemüthszuſtande iſt auch ſelbſt kein Vertrauen auf Gott möglich.

(***) Er meint die unendlen Geſinnungen derer, welche ihres bisgen Vermögens wegen, ſich nicht öffentlich zu Jeſu bekennen wollten, um es nicht einzubüſſen. Dieſe Reichen will er ſagen, ſind bey ihren Geſinnungen gerade die Aermſten. Sie ſind nicht Herr über ſich ſelbſt. Ihre Schätze feſſeln ſie zu Sclaven. Sie zwingen ſie zu jener Unbeſtändigkeit in der Religion und berauben ſie alles Vertrauens auf Gott. Weit glücklicher ſind die Armen, die weit weniger

(eingebildeten) Reichen, (ſchämt euch)
eurer Blöſſe und Niedrigkeit. Euer Reichthum
11. wird vergehen wie eine Blüthe. Die
Sonne geht auf: ſie fängt an warm zu
ſcheinen: und die junge Pflanze verwelkt:
ihre Blüthe fällt ab: und ihr Reitz iſt dahin.
— So der Reiche! mit ſamt ſeinen
Schätzen geht er endlich zu Grunde.

12. Heil dem, der Trübſale nicht ſcheuet (und der Laſt des Kreuzes ſich nicht entziehet) Er wird nach abgelegter Probe die Krone der Glückſeligkeit erlangen, welche der Herr (Jeſus) verheiſſen hat, denen die ihn lieben.

13. Ein Menſch, der durch (den Beſitz des irrdiſchen Reichthums zur Verletzung ſeiner Pflicht) gereizet wird, ſchiebe ja die Schuld nicht auf Gott. (*) Denn ſo wenig

---

ger Schwierigkeit finden, ihrem Glauben treu zu bleiben. Sie allein genieſſen das Glück eines kindlichen Vertrauens auf Gott, und dieſes Glück iſt mehr, als alle Schätze der Erde.

(*) Daß er etwa ſagen wollte: Gott habe ihm ja dieſe Reichthümer gegeben, und dadurch ſeinem Glauben dieſe Hinderniſſe ſelbſt in den Weg gelegt.

wenig Gott ſelbſt ſündigen kann, (*) ſo wenig kann und wird er die Menſchen zum Böſen reizen. Sondern ein jeder 14. wird von ſeinen eigenen Leidenſchaften angereizt. Dieſe ſind gleichſam die Lockſpeiſe, die ihn fängt. Denn wo ſich einmal die 15. Leidenſchaft fixirt hat, da entſteht herrſchende Sünde. Und wo dieſe einmal zu einer gewiſſen Höhe geſtiegen iſt, da iſt die Seele verlohren. (**)

Laſſet euch nicht, meine geliebten Brü- 16. der, von leeren Einbildungen täuſchen (***).

(*) Απειραστος L. απειραστος iſt wie απειρος (κακων) frey vom Böſen: ſo wie die Griechen ſagen απειρος νοσου, der nicht krank iſt: und die Lateiner tentari morbo krank ſeyn.

(**) Ich habe die Allegorie weggelaſſen, und den Sinn bloß ausgedrückt. Nach den Worten heißt es: wenn eine Leidenſchaft concipirt hat, da wächſt die Sünde als ein Embrion heran, (der mit jedem Tage gröſſer wird.) Und wenn der Reif iſt, ſo kommt der Tod zur Welt.

(***) So, daß ihr dächtet, es wäre ſo etwas leichtes, der Tugend treu zu ſeyn.

17. Die wahren und vollkommnen Geiſtesgaben ſind ein Geſchenk des Himmels, das von der Urquelle desjenigen Lichts herab kommt, welches keinen Veränderungen und Abwechſelungen unterworfen iſt (*).

18. Dieſer Gott iſt es, der uns durch die Lehren der Religion zum rechten Leben gnädiglich übergeführet. Er iſt es, der uns zu Erſtlingen ſeiner neuen Schöpfung gemacht hat.

19 Darum meine Geliebteſten, folget doch immer jener Regel:

„Sey ſtets fertig andere anzuhören.
„Geh' ſchwer dran, das Wort zu
„führen. Am wenigſten aber
„laß

(*) Gott iſt das unveränderlich gütige Weſen, das allein verdient der Gegenſtand unſers Vertrauens und unſers Gebets zu ſeyn. Er iſt die Urſonne (die Quelle der Glückſeligkeit) die nicht, wie die geſchaffene Sonne, bald im Morgen, bald im Mittage bald im Abend ſteht und überall eine andere Figur macht (παραλλαγαις) und keinen Solſtitiis (τροπαις) unterworfen iſt, vermöge deren Abwechſelungen ſie bald näher, bald weiter von uns entfernt iſt.

„laß von Affect und Heftigkeit
„dich hinreiſſen.“ (*)

Denn Heftigkeit und Affect iſt der wahren 20.
Frömmigkeit ſchlechterdings zuwider. Darum 21.
reinigt nur erſt eure Seelen von jenen
Unreinigkeiten (herrſchender Leidenſchaften,
und entſchließt euch mit ſanftem ſtillen
Herzen, die unter euch gepflanzte Wahrheit

(*) Nehmet Lehre an, lieben Freunde, will der Verfaſſer ſagen, und ſeyd nicht voreilig in euren Urtheilen. Am wenigſten aber laſſet euch zu ungeſtümen Vorwürfen verleiten, die ihr der göttlichen Vorſehung macht, wenn ihr ſelbſt über euer Betragen unruhig werdet, und nicht wiſſet, wie ihr euren Leichtſinn und Wankelmüthigkeit in der Religion entſchuldigen ſollet — Daß ihr hernach ſprächet: „ia, Gott iſt Schuld: „Warum hat er mich in Umſtände geſetzt, „daß ich, ohne den ſchmerzhafteſten Verluſt, „meinen Glauben nicht behaupten kann.“ Hütet euch vor ſolcher Hitze (ὀργη) und laſſet euch belehren, Brüder. Dies iſt die ſpecielle Anwendung der Regel, die ſich auf v. 15. beziehet. Im allgemeinen lautet ſie ſo: docilem te præbe inſtituenti, difficilem in dicenda ſententia, difficiliorem in defendenda cum affectu.

anzunehmen. Sie wird dann gewiß auch
eure Seelen heilen. (*)
22. Nur laßt euch nicht von der Einbildung
verblenden, als ob es genug ſey die Religion
zu wiſſen. Nein, ihr müſſet ſie auch
23. in Ausübung bringen (**). Wer die
Wahrheit nur hört, aber nicht gehorcht,
der iſt wie einer, der ſich im Spiegel be-
24. ſieht, und ſich in ſeiner natürlichen Geſtalt
erblickt, ſofort aber wieder weggeht,
und vergißt, was er geſehen hatte. (***)
25. Wer im Gegentheil (vor dem Spiegel)
der vollkommnen Religion der Freyheit

(*) Der Verfaſſer ſcheint Leute vor ſich zu haben, die ſich in einem Gemüthszuſtande befanden, den ich in meiner Dogmatik B. II. unter der Rubrik: „Stand der Knecht„ſchaft" beſchrieben habe.

(**) Sonſt entſteht doch noch keine δικαιοσυνη θεου. Cap. 1, 20.

(***) Ohne die Flecken, die er da entdeckt hatte, im Andenken zu behalten, und folglich dafür zu ſorgen, wie er ſich davon reinigen möge.

heit (*) ſtehen bleibt, und ſich recht aufmerkſam darinnen beſchauet, der wird nicht leicht zu den vergeßlichen Hörern gerathen, ſondern das was er weiß auch in Ausübung bringen, und eben dadurch ſeiner Seelen Heil befördern.

Wer die Religion im Zanken und Streiten 26.
ſucht, (**) der betrügt ſich ſehr. Dieſe
Religion iſt ein Hirngeſpinſt. Wittwen 27.
und Wayſen verſorgen und in ihrem Elende
ihnen beyſtehen, und dabey von den weltlichen
Lüſten ſich unbefleckt erhalten, das
iſt Religion — die das Herz heiligt, und
des Beyfalls Gottes würdig macht.

Brüder! ſchändet euren Glauben an 1.
Jeſum Chriſtum, euren zur Majeſtät Gottes
erhabenen Herrn, nicht durch Par-

(*) Die chriſtliche Religion iſt, wie Paulus beſonders in dem Brief an die Hebräer behauptete, vollkommner als die altjüdiſche, das heißt, geſchickter die Menſchen zu veredlen. Das iſt τελειος, Und ſie befreyet uns von dem Joche des Ceremonialgeſetzes, das iſt ελευθερια.

(**) Verglichen mit Cap. 3, 1. f.

2. theylichkeit. Wenn z. E. einer in eure
Verſammlung käme mit einem goldnen
Ringe an der Hand, und mit einem prächtigen
Kleide angethan, mit ihm aber ein
anderer in einem ſchmutzigen und armſeligen
3. Anzuge, und ihr bezeigtet jenem alle
mögliche Ehrerbietigkeit und nöthigtet ihn
einen der vornehmſten Plätze einzunehmen,
den andern aber hieſſet ihr unten ſtehen
bleiben, oder unter die Catechumenen hinſetzen,
4. würdet ihr nicht dann einen ſtrafbaren
Unterſchied einführen, und verwerfliche
5. Richter erſcheinen? O merket es wohl,
meine Brüder! Gott hat von jeher Menſchen
die irrdiſch arm, am Glauben aber
reich ſind, den Vorzug gegeben, und an
den Gütern des Reichs Theil nehmen laſſen,
welche er verheiſſen hat denen die ihn
6. lieben. Wie könntet ihr es alſo verantworten,
Arme zu verachten und herabzuſetzen?
Sind es nicht gerade die Reichen,
die euch drücken und euch ſo manchen Verdruß
7. bey der Obrigkeit machen? Sind ſie
es nicht, welche den ehrwürdigen Namen,

nach dem ihr euch nennet, am meiſten verläſtern? (*)

Gewiß Brüder, wenn ihr das Reichsgrundgeſetz eures Herrn beobachtet, welches Moſes ſelbſt mit den Worten vorträgt: „Du ſolſt jedem deiner Mitmenſchen „eben die Liebe und Güte erweiſen, die „du dir in gleichen Falle von ihm wün„ſcheſt:“ dann ſeyd ihr wahre Chriſten. 8.
Wenn ihr aber ſolche Partheylichkeiten begehet, dann verleugnet ihr eure Religion (**) um ſo vielmehr, jemehr ihr ſelbſt 9.

von

(*) Die reichſten Juden waren die ärgſten Verfolger ihrer Brüder, wenn einer ein Chriſt wurde. Gleichwohl wenn ſo ein Reicher in die Verſammlung kam, um etwa beym Presbyterio eine Klage gegen einen armen Juden, der ein Chriſt worden war, anzubringen, da war gleich ein Aufſtand, als wenn der Proconſul käme. Da mußte gleich der vergoldete Herr ſich oben unter die Lehrer hinſetzen. Und da mochte der Arme ſo viel Recht haben als er wollte, ſo mußte er Unrecht behalten.

(**) Ich nehme hier ὁμολογίαν wie wir es in der Epiſtel an die Hebräer etlichemal gehabt haben.

von dem Geſetze Moſis hierinnen verurthei-
10. let werdet. Denn wenn einer alle Geſetze
hält, und übertritt eines, ſo wird er als
ein Uebertreter des ganzen Geſetzes ange-
11. ſehen (*). Denn der Gott, der geſagt
hat: „Treib nicht Unzucht,“ hat auch ge-
ſagt: „Nimm nicht, wozu du kein Recht
haſt.“ Wer alſo im Stande iſt, Gott durch
Beraubung anderer ungehorſam zu ſeyn,
geſetzt auch, daß er es in Anſehung des er-
ſtern Gebots nicht wäre, der iſt doch im-
mer ein Ungehorſamer und folglich ein
Uebertreter des Geſetzes.

12. Richtet alſo (ich bitte euch) eure Reden
und Handlungen ſo ein, wie es Chriſten
gezient

(*) Nemlich nach dem moſaiſchen Geſetze. Jacobus führt das nur zur Erläuterung an, um den Einwurfe zu begegnen, warum denn das gerade eine Verleugnung der Religion ſey? Und es iſt auch bey Moſe nicht abſolut zu nehmen, ſondern wie Grotius richtig erinnert, nur von ſolchen Geſetzen, auf deren Uebertretung die Todesſtrafe geſetzt war. Wer eins übertrat, wurde ſo gut am Leben beſtraft, als hätte er ſie alle übertreten.

geziemt (*), welche nach der (vollkommenſten)
Religion der Freyheit, ſollen gerichtet
werden. Denn nach ihr werden 13.
die Liebloſen ohne alle Erbarmung verurtheilt
werden. Nur die Liebe triumphiret
über das Gericht.

Und was hilfts euch, meine Brüder, 14.
wenn einer ſagt: er habe Religion (**) und
thut doch nicht darnach? Kann er durch
das bloſſe äuſſerliche Bekenntniß wohl ſelig
werden?

Und ſetzet nun einmal den Fall, wenn 15.
einige eurer Mitchriſten, welche kaum ihre
Blöſſe decken, und ſich des Hungers erwähren
könnten, zu euch kämen, und ihr 16.
ſprächet zu ihnen: „Geht in Gottes Namen;
der liebe Gott beſcheere euch Kleider

(*) Das heißt, wie es mit dem Grundgeſetz der chriſtlichen Religion beſtehen kann.

(**) πιστις iſt bey Jacobus das äuſſerliche Religionsbekenntniß. Wer ein Chriſt iſt und ſich zur Kirche hält (πιστιν εχειν) aber nicht als ein Chriſt lebt (εργα δε μη εχη, der iſt kein wahrer Chriſt.

„der und Nahrung:“ gäbet ihnen aber
nichts für die Bedürfniſſe ihres Leibes,
würde man nicht ſagen, ihr hättet ſie mit
einem leeren und unkräftigen Wunſche abgeſpeiſet?
17. Und ſehet, ſo iſt der bloſſe Glaube
an Chriſtum etwas leeres und unbrauchbares,
wofern er nicht durch die That uns
nutzbar wird. (*)

18. Was wolltet ihr ſagen, wenn ein (Heide)
käme und zu euch ſagte: „Ihr habt Religion,
„ich geſtehe es. Aber ich bin ohne
„Religion ein tugendhafter Mann. Laſt
„uns einmal beides zuſammenhalten; eure
„Religion ohne Tugend, und meine Tugend,
19. „ohne Religion.“ — Es iſt wahr
ihr habt die Erkenntniß des einigen Gottes.
Das iſt ganz gut. (Aber was hilft
die Erkenntniß?) Die haben die Teufel
20. auch und erzittern davor. Und könntet ihr
thörichte Menſchen an der Wahrheit zweifeln,

(*) Der Glaube ohne That iſt ein unfruchtbarer Schatz, der keinem Menſchen etwas hilft. Er iſt todt an ihm ſelber, das heiſt, er kann das nicht bewirken was er ſoll, nemlich, die Menſchen glücklich machen.

ſeyn, daß Religion ohne Tugend zu nichts
nütze iſt? Wurde Abraham euer Stammvater, 21.
nicht durch ſeine ſtandhafte Tugend
zu der Würde (eines Lieblings Gottes)
erhaben — weil er bereit war, ſeinen
Sohn Iſaac zu opfern? Sehet ihr hier 22.
nicht deutlich, daß ſein Glaube durch Tugend
thätig ward, und daß er durch ſie
erſt ſeinen Werth erhielt? Denn nun konnten 23.
erſt mit Recht jene Worte von ihm geſagt
werden: „Abraham glaubte Gott
„und das wurde ihm als eine Vollkommenheit
„angerechnet,“ die ihm den Namen
eines Freundes Gottes zuwege brachte.
Und daraus erhellet ja, daß der bloſſe 24.
Glaube dem Menſchen keinen Werth vor
Gott giebt, woſern nicht die That dazu
kommt.

Und eben das ſehet ihr auch aus andern 25.
Beyſpielen. Z. E. jene Heidin, die Rahab,
machte ſich des Wohlgefallens Gottes
durch jene edle That würdig, daß ſie
die Kundſchafter (*) aufnahm, und
durch

(*) Im griechiſchen Engel!

durch einen verborgenen Ort aus der Stadt ließ.

26. Denn wie ein Körper ohne Geiſt zu ſeinen Beſtimmungen untauglich (*) iſt, ſo hat auch Religion (**) ohne Tugend keinen Nutzen.

1. Es iſt nicht gut, Brüder, wenn ſich einer ſo viele zum Lehramte dringen. Ihr
wiſſet wohl, daß wir (Lehrer) ſchwerere Ver-
2. antwortung haben, als andere (***). Wir
ſind

(*) Νεκρον S. die Note zu Cap. 2, 17.

(**) Ich habe mit Fleiß mit den Worten variirt, und πιστις bald Glaube bald Religion überſetzt, um die Leſer zu gewöhnen, bey dem erſten mehr nicht zu denken als die Erkenntniß, verbunden mit der äuſſerlichen Gemeinſchaft der chriſtlichen Kirche.

(***) Ein Lehrer kann entſetzlichen Schaden ſtiften, weil viele ſeiner Lehre und Beyſpiele folgen. Seine Sünden werden alſo von Gott auch höher angeſehen, als die Sünden eines Layen, weil ſie einen ausgebreiteteren Schaden anrichten.

ſind insgeſamt weit häufiger in Gefahr, uns zu verſündigen (*).

Wer in der Religion ſo feſte iſt, daß er nie auf Abwege geräth (**), den nenne ich einen Mann von Reife und Vollkommenheit, welcher fähig iſt, einer ganzen Gemeine vorzuſtehen.

Denn Pferde laſſen ſich einen Zaum an- 3.
legen und vermittelſt deſſelben hinführen,
wo wir hin wollen: jene groſſen Schiffe, 4.
welche von heftigen Winden getrieben werden,
kann man vermittelſt eines kleinen
Ruders hinbringen, wo es der Steuermann
hin verlangt: hingegen das kleine Glied die 5.

(*) Denn viele unſchuldige Handlungen, die einem Layen nicht zur Sünde werden, können zufällig einem Geiſtlichen zur Sünde werden.

(**) Er redet allgemein: aber meint doch beſonders die Abwege, auf welche damals ſo manche Neulinge geriethen, welche bald die jüdiſchen Principia, bald andere Menſchenſatzungen in die chriſtliche Religion einmiſchten, und ſich in allerley leere Streitigkeiten verwickelten, und wider welche Paulus hin und wieder eifert.

Zunge macht oft einen Lärmen, den kein Menſch bändigen kann. Sie hat viel ähnliches mit dem Feuer. Wie man mit einem kleinen Feuer einen ganzen Wald in
6. Flammen ſetzen kann, ſo iſt die Zunge, die ſo unter andern Gliedern mitten inne ſitzt (daß man ſie kaum bemerkt) oft im Stande, die ganze Kirche anzuſtecken (*), und wie eine Flamme durchs ganze Leben hindurch zu wüten, als wenn ſie von der Hölle in Brand geſetzt worden wäre (**).

Man

(*) Ein einziger Schwärmer oder Irrlehrer, oder intoleranter Ketzermacher, was kann der nicht für Unheil in der Kirche anrichten!

(**) Ein ſtarkes Bild, das Jacobus braucht, weil das Höllenfeuer als unauslöſchlich vorgeſtellt wird. Wer Kirchenhiſtorie ſtudirt hat, wird es nicht übertrieben finden, daß die Zunge eines einzigen unbeſonnenen Geiſtlichen durch ſein ganzes Leben hindurch wie eine Höllenflamme wüten könne. — Ich muß aber meinen Leſern nicht verhelen, daß ich oben die Worte v. 6. και η γλωσσα πυρ, ο κοσμος της αδικιας als Randgloſſe weggeworfen habe. Gründe werde ich im Commentar anführen. Ich verweiſe unterdeſſen auf die Anmerkungen des Clerikus zur Paraphraſe des Hammondus.

Man kann, wie geſagt, die (ſchädlichen) 7.
Eigenſchaften aller Thiere, ſie mögen in
der Luft, oder auf der Erde oder in dem
Meere ſich aufhalten, bändigen, und ſie
ſind auch durch die Geſchicklichkeit der Menſchen
oft gebändiget worden, aber eine 8.
(böſe) Zunge kann niemand bändigen. Es
iſt ein unaufhaltſames Uebel — gleich einem
ſchnell tödtenden Gift. Mit ihr verherrlichen 9.
wir den Gott, der unſer aller
Vater iſt, und mit eben derſelben ſprechen
wir über Menſchen den Fluch (*) aus, der
doch nach Gottes Bilde gemacht iſt. Iſt 10.
das wohl zu verantworten, Brüder, daß
aus einerley Munde Seegen und Fluch
ausgehe? Iſt es möglich, daß aus einer 11.
Quelle bitteres und ſüſſes Waſſer zugleich
hervorſtröhme? Nimmermehr, meine Brüder. 12.
So wenig ein Feigenbaum Weintrauben,
und ein Weinſtock Feigen tragen kann,
ſo wenig kann eine Salzquelle ſüſſes Waſſer
von ſich geben (**).

(*) Anathema!

(**) Ein Menſch der ſeine Zunge braucht, ſeinem Nebenmenſchen zu ſchaden, ihn mit ſchäd-

13. Ein wirklich weiſer und einſichtsvoller
Mann, muß in allen Auftritten ſeines Lebens
Handlungen zeigen, welche dem ſanften
Weſen, das der Weißheit eigen iſt,
14. entſprechen. So bald ihr alſo (*) Eiferſucht,
Neid und Zankſucht in eurem Herzen
habt, ſo rühmt ihr euch umſonſt, (weiſe
15. und einſichtsvolle Lehrer zu ſeyn.) Eine
ſolche (aufblähende und zankſüchtige) Weißheit,
iſt nicht das ächte Geſchenk des Himmels,
ſondern eine Folge der Liebe zum
Irrdiſchen, und die Frucht eines rohen,
ungebeſſerten Herzens, die von böſen Geiſtern
16. kommt. Denn wo Eiferſucht und
Zän-

ſchädlichen Grundſätzen zu vergiften, oder durch ungeſtüm vertheidigte Menſchenſatzungen ihm ein wütendes Anathema zuzuziehen, kann ohnmöglich ein gutes Herz haben. Was er zur Ehre Gottes und der Religion ausſpricht, muß eine unächte Zumiſchung zu dem Gifte ſeyn, das in der That allein aus ſeinem Herzen ausſtrömt: ſo wie man von einer Salzquelle urtheilen würde, wenn man einmal von ohngefehr an einem Orte ihres Baches ſüſſes Waſſer fände.

(*) Er redet beſonders mit den Lehrern der Gemeine.

Zänkereyen ſind (*), da ſind öffentliche
Unruhen, und alle Arten von Schandthaten,
das nächſte, was man zu fürchten
hat. — Hingegen die wahre Weißheit, 17.
die Gott ſeinen Verehrern ſchenkt, iſt, [ich
nenne dieß billig zuerſt] frey von allem Affect,
friedſam, alles zum Beßten kehrend,
nachgebend, voller Güte, Wohlthätigkeit
und edler Handlungen, unpartheyiſch und
ohne alle Heucheley. — Der beſte Lohn 18.
aber der Tugend, bleibt den Friedſamen.
(**)

Sagt, woher kommen unter euch jene 1.
Streitigkeiten und Zänkereyen? Kann
eine nähere Quelle angegeben werden, als
jene unruhige und tobende Neigung zu einem
weichlichen und wollüſtigen Leben?

(Und was richtet ihr gleichwohl damit 2.
(***) aus?) Ihr habt immer den

(*) Unter Lehrern einer Gemeine.

(**) Jacobus ſchließt mit einem loco communi, deſſen Anwendung er dem Leſer überläßt.

(***) Mit jener tobenden Begierde, die ihr euch beherrſchen laſſet.

Kopf voller Wünſche und erlangt doch nichts. Ihr ſeyd voll Neid (*) und Eiferſucht über andrer Gut und Ehre, und könnet es doch nicht an euch bringen. Ihr zanket und ſtreitet und gewinnet doch
3. nichts, weil ihr nicht betet (**). Und wenn ihr auch betet, ſo hilft es euch nichts, weil euer Gebet auf falſche Gegenſtände gerichtet iſt, nemlich auf die Sättigung eurer Leidenſchaften.

O ihr

(*) Ich leſe φθονεῖτε für φονεύετε.

(**) „Weil ihr nicht betet“ iſt etwas concis geſprochen. Ihr ſtrebet nach irrdiſchem Gut und Ehre, will Jacobus ſagen, auf eine verkehrte Art. Ihr wollt alles durch eigene Kräfte erzwingen und auf fleiſchlichen Wegen zur Erfüllung eurer Wünſche gelangen. Und eben deswegen geht es nicht. Denn ihr geht nicht den rechten Weg des Fleiſſes, der Arbeitſamkeit und des Vertrauens auf die Providenz, den Gott vorgeſchrieben hat. Ihr habt kein Vertrauen auf Gott und bekümmert euch nicht um den Seegen der Vorſehung, von welchem doch die Erfüllung unſrer Wünſche lediglich abhängt.

O ihr treuloſen Menſchen (*)! wiſſet ihr nicht, daß ſclaviſche Anhänglichkeit ans Irrdiſche eine Loßreiſſung des Herzens von Gott iſt? Gewiß, ihr könnt nicht Freunde Gottes ſeyn, ſo lange ihr es mit der Welt haltet. 4.

Euch müſſen wir mit Recht jene Worte zurufen: „Wie? ſind Neid und Habſucht die Geſinnungen, die euch der „Geiſt, (der Religion) der unter euch „wohnet eingeflößt hat? Der bringt „doch ſonſt eine weit edlere Denkungsart hervor (**).“ 5.

(*) Μοιχοι ſind, wie זנות, die Gott untreu ſind, und falſchen Göttern nachlaufen.

(**) Ich gehe von der Erklärung der Worte μειζονα δ. δ. χ. von allen übrigen Auslegern ab, ohngeachtet ich ſo wenig wie ſie, anzugeben im Stande bin, wo ſie eigentlich ſtehen. Vieleicht gab es Stücke in dem jüdiſchen Canon, die verlohren gegangen ſind. — Warum ich den 6. v. mit Erasmus, Grotius und andern, für eine Gloſſe halte, und aus dem Text weglaſſe, will ich im Commentar anzeigen. Hier will ich ungelehr-

7. Ach unterwerfet euch doch endlich Gott
im Gehorſam. Höret auf, den Eingebungen
des Geiſtes der Boßheit Gehör zu geben:
denn dieß wird das beſte Mittel
8. ſeyn, ihn von euch zu ſchaffen. Nahet euch
(mit euren Herzen) zu Gott, ſo wird er
euch auch das ſeine zuwenden. Entfernet
von euch, ihr Sünder, alle äuſſerliche böſe
Thaten. Aber reinigt auch euer Innwendiges
ihr Wankelmüthigen (*) von allen
9. Affecten und Begierden. Trauert, klaget
und weinet. Verwandelt euren bisherigen
Leichtſinn in Ernſt, und eure ausſchweifende
Freuden in reuige Bekümmerniß.
10. Demüthigt euch vor dem Herrn — ſo
wird er euch mit hervorſtechenden Beweiſen
ſeiner Güte krönen.

Brü

---

gelehrter Leſer halber nur die Ueberſetzung beyfügen um ihnen die Freyheit zu laſſen, ſie mit zu leſen: v. 6. „Darum heißt es „dort: (Sprüchw. 3, 34.) Gott widerſteht „den Hoffärtigen aber den Demüthigen „giebt er Gnade.“

(*) S. die Note zu Cap. 1, 8.

Brüder! machet einander nicht Vorwürfe. 11.
(*) Wer ſeinem Bruder Vorwürfe macht, und ihn verdammet, der
macht der Religion ſelbſt Vorwürfe und
verdammt ſie. Wer aber die Religion
meiſtert, der wirft ſich zu ihrem Richter
auf, anſtatt daß er ſich begnügen ſollte,
ihre Lehren in Ausübung zu bringen. Nur 12.
einer iſts, der vorſchreiben kann, was Menſchen
glauben und thun ſollen, — der
Gott, der Seeligkeit und Verdammniß
in ſeiner Gewalt hat. Und ihr, ihr wolltet
es euch anmaſſen, andere zu verdammen? (**)

Nun wende ich mich noch an euch, die 13.
ihr die Sprache (jener Thoren) führet:
„Heut oder Morgen will ich in die Stadt
„ziehen, da will ich ein Jahr bleiben, um
„die oder jene Geſchäfte zu machen, dabey
„ich (ein anſehnliches) zu gewinnen gedenke.

(*) Ueber die Vernachläßigung oder Abſchaffung der levitiſchen Gebräuche.

(**) O Theologi!

14. „ke (*).„ O was wollet ihr doch von dem Schickſal des folgenden Tages wiſſen? Was iſt denn euer Leben? Ein Dampf iſt es, der einen Augenblick ſichtbar bleibt, und dann vor unſern Augen verſchwindet.
15. „Wenn es Gottes Wille iſt, wenn ich noch „lebe, ſoll dies oder jenes geſchehen:„
16. So ſollt ihr ſprechen. Aber da prahlt ihr lieber, (und thut, als wenn das Zukünftige nur von euren Entſchlieſſungen abhienge.) Gewiß ſolche Eitelkeit iſt etwas höchſt Strafbares. (**)

1. Auch euch muß ich noch anreden, ihr reichen (Juden.) (***) Weinet und heulet über

---

(*) Vielleicht hat Jacobus doch einen Specialfall im Sinn, der ſich in ein oder anderer Gemeine zugetragen hatte.

(**) Ich muß meinen Leſern abermals einen Vers in die Note ſetzen, dem ich im Text keinen Platz anzuweiſen weiß, und der ganz ohnfehlbar als eine Gloſſe ſich eingeſchlichen hatte, v. 17. „Wer alſo weiß Guts „zu thun und thuts nicht, dem iſts Sünde.„

(***) Hier folgt eine recht prophetiſche Stelle, wo Jacobus im Ton eines Jeſaias den Unter-

über das Elend, das euch bevor ſteht.
Euer Reichthum wird vermodern und eure 2.
Kleider ſollen Mottenfras werden. Euer 3.
Gold und Silber wird verroſten, und ihr
Roſt wird wider euch zeugen, und endlich
euer eigenes Fleiſch anfreſſen, wie der
Brand (*). Denn ihr ſeyd mit eurem
Schatzſammlen gerade in die letzte Zeit
gekommen. (**)

Siehe,

Untergang der jüdiſchen Republik weiſſaget.

(*) Die wörtliche Ueberſetzung, die ich, um den poetiſchprophetiſchen Ausdruck nicht zu unterbrechen, beybehielt, iſt freylich unverſtändlich. „Ihr Roſt wird wieder euch zeugen,„ ſoll ſo viel heiſſen: der Untergang eurer Güter, wird euch, ob wohl zu ſpät, überzeugen, daß ihr Thoren waret, die an vergängliche Güter ihr Herz gehangen hatten. „Er wird endlich euer eigen Fleiſch „anfreſſen.„ Das heißt: mit dem (Roſte) Untergange eures Vermögens wird viel Schmerz und Elend verbunden ſeyn, das eure eigene Perſonen treffen wird. — (Im Krieg und bey Plünderungen ſind die Reichen am ſchlimmſten daran.)

(**) Ihr lebt gerade in der Epoche, wo Gott beſchloſſen hat, die jüdiſche Republik zu vernichten.

4. Siehe, der entzogene Lohn eurer Arbeiter,
die die Erndte auf euren Feldern gethan
haben, ſchreyet um Rache (*). Und
dies Geſchrey iſt bereits vor die Ohren des
Herrn der Welt gekommen.

5. Ihr habt in eurem Leben geſchwelgt und
eure Tage in Weichlichkeit und Wollüſten
zugebracht. Ihr habt euch wohl ſeyn laſſen,
6. wie an einem Opferſchmauſſe. Ihr
habt Unſchuldige, die euch nichts gethan
hatten, verurtheilt und ums Leben gebracht.
— —

7. Daher tröſtet euch damit, Brüder (**)
zur Geduld in euren Leiden, bis euer Herr
kommt. — Wie der Landmann (durch
die ſauerſten Arbeiten) ſich nicht ermüden
läſſet,

(*) Ich glaube er verſteht unter den Arbeitern Chriſtum und die Apoſtel.

(**) Jacobus wendet ſich durch die neue Anrede ἀδελφοι an einen neuen Gegenſtand, nemlich an die glaubig gewordenen Juden, und heiſſet ſie in der vorſtehenden Weiſſagung einen Troſtgrund bey ihren Verfolgungen ſuchen, die ſie von den reichen Juden ausſtehen mußten.

läſſet, ſondern geduldig auf die edelſte
Frucht der Erde (*) wartet, und dem
Früh- und Spatregen entgegen ſiehet,
ſo ermüdet auch ihr nicht, meine Brüder, 8.
ſondern belebet eure Herzen mit Geduld
und Standhaftigkeit. — Denn die
Ankunft des Herrn iſt nahe.

Seufzet und murret nicht unter einan- 9.
der (**) damit ihr euch nicht ſtrafbar
machet. Denn, der Richter iſt vor der
Thür.

Nehmet euch, Brüder, ein Beyſpiel der 10.
Geduld und Gelaſſenheit im Leiden an den
Propheten, welche Gottes Ausſprüche
verkündiget haben. Denn es iſt wahr- 11.
haftig nichts ſeliger, als im Leiden auszu-
halten. — Ihr wiſſet die Geſchichte
Hiobs — ihr wißt den herrlichen Aus-

(*) Eine poetiſche Umſchreibung des Korns.

(**) Die gewöhnliche Erklärung iſt wider den Zuſammenhang. στεν. κατ' αλλ. iſt ſo viel als gemitus & quærelas invicem communicare. κατ' αλλ. iſt gegen einander, einer zu dem andern.

gang der Geſchichte unſers Jeſu — denn gewiß, Gott iſt ein erbarmender, ein zärtlich liebender Gott.

---

12. Noch einige wichtige Ermahnungen, meine Brüder! — Schwöret nicht (*): weder bey dem Himmel noch bey der Erde, noch ſonſt einen Schwur. Begnüget euch, etwas ſchlechtweg zu bejahen oder zu verneinen: damit ihr euch nicht verſündiget. (**)

13. Iſt jemand in Nöthen, ſo nehme er ſeine Zuflucht zu Gott. Geht es ihm
14. wohl, ſo preiſe er Gott dafür. — Iſt jemand unter euch krank, ſo laſſe er Vorſteher der Gemeine rufen, die über ihm beten, und bey Anrufung des Namens Jeſu ihn ſalben. Und dies glaubige Gebet wird den Kran-

---

(*) Im Handel und Wandel.

(**) Es iſt noch eine andere Lesart, die mir die Wahl in der That ſchwer macht: μη εις υποκρισιν πεσητε, damit ihr nicht Heuchler werdet.

Kranken geſund machen: und der Herr wird ihm
von ſeinem Lager aufhelfen. Auch wenn er eine
Sünde begangen hat, wird ſie ihm vergeben
werden. Bekennet einander die Sünden, und be- 16.
tet für einander, ſo werdet ihr geſund werden (*).
Denn das Gebet eines Frommen vermag
viel, wenn es eifrig iſt.

Elias war ein ſchwacher Menſch, wie wir 17.
alle, und gleichwohl war er im Stande
durch ſein Gebet es dahin zu bringen, daß
es viertehalb Jahre lange nicht regnete:
auch hernach wieder Gott zu bewegen, 18.
daß er dem Lande den entzogenen Regen
und Fruchtbarkeit wieder gab.

Brüder! wenn einer unter euch zum 19.
Abfall von der Religion verleitet würde,
und ein anderer ihn wieder von dieſem Irr-
wege

(*) Die ganze Stelle von αλειψαντες αυτον, bis zu ιαθητε halte ich für eine offenbare Interpolation, von einer nicht gar gewiſſenhaften Hand.

20. wege zurückführte, ſo verſichre ich euch, daß ein ſolcher ſich rühmen kann, eine Seele gerettet (*) und von den ſchrecklichſten Folgen ſeiner Sünden befreyt zu haben.

Er-

(*) Einige fiengen vielleicht ſchon damals an, gegen die ſogenannte lapſos übertrieben ſtrenge zu ſeyn, und ſie von aller Rückkehr zur göttlichen Gnade auszuſchlieſſen. Jacobus geht hier dieſem Irrthum entgegen, und verſichert, daß ein ſolcher Menſch allerdings nicht für verlohren zu achten ſey.

Erſter Brief

von

Petrus.

Des Apoſtels Petrus erſter Brief.

Petrus
Apoſtel Jeſu Chriſti
wünſchet
denen als Fremdlinge in der Zerſtreuung wohnenden Juden in Pontus, Galatien, Kappadocien, Aſien und Bythynien,
welche durch die Gnade Gottes des Vaters vermittelſt der Gaben ſeines Geiſtes zu Gliedern (ſeiner Kirche) und zu gehorſamen Unterthanen (ſeines Reiches) eingeweihet und mit dem Blute Jeſu Chriſti beſprenget worden ſind (*)
ein fortdaurendes Wachsthum ihrer Glückſeligkeit.

(*) Vergl. 2 Moſ. 24, 8. und die Note zu Hebräer 10, 22.

3. Gelobet ſey der Gott und Vater unſers
Herrn Jeſu Chriſti, der nach ſeiner
groſſen Barmherzigkeit euch in ein neues
4. Leben übergeführt (*) und dadurch jener
feſten Hofnung theilhaftig gemacht hat,
die durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti
von den Todten begründet worden: —
nemlich der Hofnung jener Seligkeit,
welche keiner Abnahme, keiner Verände-
rung und keinem Aufhören unterworfen
ſeyn wird, und welche im Himmel aufbe-
5. halten iſt, uns die wir als gläubige Be-
kenner ſeines Namens vor allen Gefahren,
die uns noch itzt umgeben, in kurzem er-
rettet werden ſollen. Denn dies, Brü-
6. der, iſt das Ende der alten Zeit, über
deſſen Annährung ihr Urſache habt euch zu
freuen, ob ihr auch ſchon, wenn es nicht
anders

(*) Wenn einer ein Proſelyt wurde, das nennten die Juden eine Wiedergeburth. Daher brauchen es auch die Apoſtel zuweilen von der Aufnahme in die Gemeinſchaft des Evangelii durch die Taufe — vermöge welcher der Neubekehrte ſeiner vorigen Lebensart, Geſchmack, Grundſätzen und Sitten gleichſam abſtirbt.

anders iſt, noch einige Augenblicke, man-
cherley Trübſale erfahren müſſet: ſinte- 7.
mal ſolche Prüfungen eures Glaubens
mehr werth ſind, als das feinſte Gold,
[welches, ohngeachtet es Feuer aushält,
dennoch vergänglich iſt,] und euch zur
gröſten Zierde und Ehre gereichen werden,
wenn einſt der Jeſus erſcheinen wird, den 8.
ihr, ohne ihn von Perſon gekannt zu ha-
ben, ſo eifrig liebt, und auf den euer
Glaube ſich gründet.

Und o, welche unausſprechliche und un-
ſchätzbare Freude wird dann eure Seelen
beleben (*), wenn ihr durch eine (ſo allge- 9.
meine) Errettung (von den bisherigen
Drangſalen (**)) euren Glauben werdet
gekrönet ſehen! Dieſe Errettung iſt es, 10.
welche ſelbſt die Wißbegierde jener Pro-

(*) Ich habe der Deutlichkeit wegen mitten im Verſe einen neuen Perioden angefangen. Ein Recht, das jedem Ueberſetzer frey ſteht.

(**) Die die Juden über die Chriſten veranlaßten, und die mit dem Untergang der jüdiſchen Republik ſich legten.

pheten reizte, die von dem Glück geweiſſaget haben, das euch (*) wiederfahren iſt.
11. Sehnſuchtsvoll wünſchten ſie den groſſen Zeitpunct zu erblicken, auf welchen der Geiſt Chriſti deutete, da er ihnen jene Weiſſagungen von ſeinen (**) Leiden und denen auf dieſelben erfolgten glücklichen Veränderungen
12. offenbarte. Denn ſo viel wußten ſie wohl, daß es nicht für ſie war, ſondern für uns, was ſie verkündigten, -- ich meine (die feyerliche Begründung des Reiches Jeſu(***)) welche euch bereits durch die Prediger des Evangeliums, vermittelſt der

---

(*) In den Tagen des neuen Teſtaments — durch die Offenbarung des Sohnes Gottes vom Himmel.

(**) Ich bin noch faſt zweifelhaft, ob bey εις, wie Grotius will, αποβησομενα ſupplirt oder ob εις für υπερ genommen werden ſoll, ſo daß ſolche Leiden verſtanden würden, welche um Chriſti willen, d. h. um der Religion willen über uns ergehen.

(***) Durch die Aufhebung der jüdiſchen Republik.

der Offenbarung des ihnen vom Himmel ertheilten Geiſtes, (ſo oft) angekündigt worden iſt, und dem ſelbſt die Geiſter des Himmels mit Wonne entgegen ſehen. (*)

Derohalben Brüder, laſſet uns die 13. Lenden unſers Geiſtes ſtets gegürtet (**) halten, — frey von aller Zerſtreuung des Gemüths, und mit der ausdauernden Hoffnung auf jenes Glück, belebt, das uns mit der Ankunft Jeſu Chriſti entgegen eilet. Laſſet uns als folgſame Kinder jener 14. Lebensart entſagen, welcher wir weiland in dem Zuſtande der Unwiſſenheit ergeben waren. Laſſet uns in allen Auftritten unſers 15.

(*) Man denke wie oft die Stelle εις α επιθυμουσιν αγγελοι παρακυψαι — in quæ cupide & cum gaudio inſpectant angeli — auf den Kanzeln gemißhandelt wird!

(**) Wenn der Morgenländer an ſeine Arbeit ging, ſo ſchnallte er ſeinen Gürtel herunter auf die Hüfte, damit ihm der lange Talar nicht hinderlich ward. Daher heißt „ſeine Lenden immer gegürtet halten“ ſo viel als, immer aufmerkſam und geſchäftig ſeyn.

Lebens, wie es Chriſten geziemt, als Gott
geheiligte Menſchen erweiſen. Denn es
16. ſteht geſchrieben: „ihr ſollt heilig ſeyn,
17. „denn ich bin heilig." — Denn wenn ihr
einen (heiligen und) die Thaten der Menſchen
unpartheyiſch (*) richtenden Gott
euren Vater nennen wollet, ſo iſt es gewiß,
daß ihr mit groſſer Vorſicht und Sorgfalt
die Zeit eurer Pilgrimſchaft durchlebet —
18. immer von dem Gedanken erfüllet, daß
19. ihr — nicht mit Golde oder Silber, ſondern
vermittelſt des koſtbaren Bluts Jeſu
Chriſti, [jenes untadelhaften und vollkommnen
Opferlammes] von jener unfruchtbaren
Lebensart (**) los gekauft
worden, an die eure Vorfahren gebunden
waren.

Die-

(*) Mit einem unwandelbaren Abſcheu gegen das Laſter und Wohlgefallen am Guten.

(**) Αναστροφη ſind wie bekannt vitæ inſtituta. Hier verſteht Petrus die jüdiſchen Grundſätze, nach welchen ſie ehmals ihre Lebensart hatten einrichten müſſen, und die ein wahrhaftes Joch waren, welches durch das vollkommnere Opfer des N. B. von uns genommen worden iſt. Eph. 2.

Dieſer Erretter war uns ſchon ſeit undenklichen 20.
Zeiten zugedacht, und iſt nun
am Ende der erſten Epoche erſchienen —
uns zum Beſten — die wir nun durch 21.
ihn an den Gott glaubig worden ſind,
welcher ihn von den Todten auferweckt und
zur Gemeinſchaft ſeiner göttlichen Herrlichkeit
erhoben hat, um unſern Glauben
und Hofnung, die wir zu Gott haben (*),
feſt und unwandelbar zu machen.

Da wir nun als dem Evangelio zugethane 22.
durch den Geiſt (der Religion) zu
einer ungeheuchelten Bruderliebe eingeweihet
worden, ſo laſſet uns mit wahrer
Unſchuld des Herzens die Pflichten
einer eifrigen Liebe einander erweiſen.
Denn wir ſind gleichſam von neuem gebohren 23.
worden (**) — nicht durch vergänglichen,
ſondern durch unvergänglichen
Saa-

(*) Schon im alten Teſtament hoften die Glaubigen auf Vergeltung der Tugend. Aber Gott hat dieſe Hofnung weit gewiſſer und heller gemacht durch den Tod und die Auferſtehung ſeines Sohnes.

(**) S. die Note zu v. 3.

Saamen; nemlich durch das Wort des lebendigen Gottes (*) — ich meine die ewige Religion (**) des neuen Bundes. —

24. Denn alle Menſchen ſind wie eine Pflanze, und alle ihre Herrlichkeit und Schönheit (***) wie ihre Blüthe. Dieſe Pflanze verwelket und ihre Blüthe fällt ab.

25. Aber das Wort des Herrn iſt und bleibt durch alle kommende Zeiten: nemlich die Religion die unter euch verkündiget iſt. (†)

Alſo

(*) Gott heißt der lebendige im Gegenſatz der todten Götzen, welche ſelbſt kein Leben haben, und folglich dem Menſchen das wahre Leben des Geiſtes nicht ertheilen können.

(**) S. Hebr. 12, 27. 28.

(***) Im Hebräiſchen Jeſ. 40, 6. ſteht: חסדו Χαριν αυτου ihre Grazie und Anmuth.

(†) Petrus ermahnt zur Tugend aus dem Grunde, weil die Religion, die uns dazu verpflichtet, nicht, wie die jüdiſche, wieder abgeändert werden ſoll, ſondern ihr Anſehen, ihren Werth und ihre Kraft behaupten wird, bis alle die Verheiſſungen erfüllt ſind, mit welchen ſie unſern Eifer anfeuert.

Alſo entſaget nun (auf ewig) jenen Laſtern 1.
der Bosheit, Argliſt, Heucheley,
Neid und Verleumdungsſucht. Haltet 2.
euch als neugebohrne Kinder an jene unverfälſchte
Milch, welche die ſchönſte Nahrung
für den vernünftigen Geiſt iſt (*),
damit ihr durch ſie wachſet und zur Reiſe
gelanget — wo ihr anders an (der Lehre) 3.
Jeſu Geſchmack gefunden habt. (**)
Wenigſtens habt ihr bisher euer Vertrauen 4.
auf ihn geſetzt, als auf einen lebendigen
Grundſtein (***) den zwar Menſchen
(†) verworfen haben, der aber bey
Gott ſchätzbar und von groſſem Werthe iſt.
Wie ihr denn ſelbſt als lebendige Steine 5.
darauf erbauet ſeyd, als ein geiſtliches
Ge-

(*) Λογικον.

(**) Schmecken, daß etwas angenehm iſt — γευ. ὁτι Χρηστος — heißt nichts anders als Geſchmack an etwas finden.

(***) Des Gebäudes eurer Glückſeligkeit.

(†) Der hohe Rath in Jeruſalem vornemlich.

Gebäude (*), bey welchem ihr zugleich
die geweihte Prieſterſchaft ausmacht, wel-
che beſtimmt iſt Gott Geiſtesopfer (**)
darzubringen, welche ihm durch Jeſum
6. Chriſtum angenehm und gefällig ſind. Da-
her es in einer gewiſſen Stelle heißt: (***)
„Siehe ich lege zu Zion einen Grund-
„ſtein, der mir theuer und werth iſt.
„Wer feſt darauf fuſſen wird, ſoll ſich
7. „nicht betrogen finden.“ Euch alſo, die
ihr euer Vertrauen auf ihn ſetzt, wird er
zum Vortheil gereichen. Denen Unglau-
bigen aber wird er ein Stein ſeyn, an wel-
8. chen ſie ſich ſtoſſen und fallen. Nemlich
alle die, welche dem Evangelio ungehor-
ſam ſind, werden in ihr Unglück ſtürzen,
das ihnen ſchon längſt zugedacht war. (†)
Ihr

(*) Als ein Tempel, worinnen Gott mit ſei-
nen Gaben ſeine Wohnung hat.

(**) Ein Gott ergebenes und tugendhaftes
Herz.

(***) Eſ. 28, 16,

(†) Ich habe die Worte λιθον ον απεδοκιμα-
σαν οι οικοδομουντες, ουτος εγενηθη εις κε-
φαλην

9. Ihr hingegen ſeyd die Lieblinge Gottes, die Prieſterſchaft des Höchſten, das geweihte Volk, welches er ſich zum Eigenthum erwählt hat — in keiner geringern Abſicht, als daß ihr an euch ſelbſt die Tugend desjenigen ſichtbar machen ſollet, der euch aus der Finſterniß errettet, und mit ſeinem wundervollen Lichte begnadiget hat.
10. Ihr ſeyd es, die vormals kein Volk waren, jetzt aber Gottes Volk ſeyd: die vormals die Verſtoſſene, (*) jetzt aber die Begnadigte heiſſen.

---

11. O meine Geliebten! enthaltet euch doch, ich bitte euch, als Fremde und Pilgrimme auf der Welt, von jenen ſinnlichen Lüſten, welche

---

Φαλην γωνιας, die ſich einer aus Matth. 21, 42. auf den Rand geſchrieben, und ein anderer in den Text eingeſchoben haben muß, als eine allzu offenbare Interpolation heraus gelaſſen.

(*) Wie eine Ehefrau, die der Mann von ſich gejagt hat. Hoſ. 2.

welche gegen eure eigene Seele wüten (*).

12. Führet doch einen anſtändigen Lebenswandel unter den Heiden, damit dieſe, anſtatt euch als laſterhafte und ſchädliche Menſchen auszuſchreien (**), durch eure Aufführung eines beſſern belehret, zur Zeit der Strafe euren Gott zu ehren genöthigt werden.

13. In dieſer Abſicht bezeiget jeder weltlichen Obrigkeit Treue und Gehorſam, und zwar aus Religion (***) — ſowohl dem

Kai-

(*) Die Leidenſchaften ſind gefährliche Krankheiten der Seele. Sie freſſen um ſich wie der Krebs, wenn man ihnen nicht in Zeiten Einhalt thut.

(**) Die Chriſten paſſirten damals noch mit den Juden als eine Secte. Nun hielte man die Juden für ein ſehr ſtörriſches, treuloſes und zu Rebellion geneigtes Volk. Dieſen übeln Namen, will Petrus ſagen, ſucht durch eine ſtrenge Tugend von euch abzuwenden, damit, wenn obrigkeitliche Inquiſition über die Juden ergehen, ihr als ſtille gute Bürger erkannt, und eure Religion dadurch verehrungswürdig werde.

(***) Nicht bloß weil es ſeyn muß, ſondern weil die chriſtliche Religion es euch ſelbſt zur Pflicht macht.

Kaiſer als dem höchſten Landesherrn, als 14.
auch denen Procuratoren, die (in die Pro-
vinzen) geſchickt werden, um, unter kai-
ſerlicher Autorität, ſchädliche Unterthanen
im Zaume zu halten, und nützlichen Bür-
gern Schutz und Gnade angedeihen zu laſ-
ſen. Denn das erfordert eure Pflicht gegen 15.
Gott, daß ihr die ſchiefen Urtheile dum-
mer Leute, durch eine rechtſchaffene Auf-
führung verſtummen macht.

Lebet daher als freye Menſchen, aber 16.
nur ſo, daß ihr eure Freyheit nie zum
Deckmantel der Laſterhaftigkeit macht,
ſondern euch als Diener des wahren Got-
tes zeiget (*). Erweiſet jedem was ihr 17.
ihm ſchuldig ſeyd. Seyd eifrig in der Bru-

(*) Ihr ſeyd Menſchen, will der Apoſtel ſagen, welche von dem Joche des jüdiſchen Geſetzes loß und durch Chriſtum in Freyheit geſetzet ſind, aber verſteht dieſe Freyheit nicht ſo, als wenn ihr an keine menſchliche Ordnung weiter gebunden wäret, ſondern gerirt euch als Knechte Gottes.

derliebe. Verehret Gott. Und erzeiget dem Kaiſer Treue und Gehorſam.

---

18. Ihr Dienſtboten thut eure Pflicht mit
aller möglichen Sorgfalt und Vorſicht,
und das nicht bloß alsdann, wenn eure
Herrſchaften gütig und liebreich gegen euch
ſind, ſondern auch, wenn ſie zuweilen ei-
19. nige Härte blicken laſſen. Denn das macht
(bey Gott und Menſchen) beliebt, wenn
man aus Religion Leiden erdultet und da-
20. bey unſchuldig iſt. Denn das iſt keine
Ehre, wenn ihr Strafen, die euch um eu-
rer Verbrechen wegen aufgelegt werden,
mit Geduld traget. Hingegen um recht-
mäſſiger Handlungen willen leiden, und
mit Geduld leiden, das erwirbt uns Got-
21. tes Beyfall. Denn das erfordert die Wür-
de des Chriſtenthums, mit der ihr begna-
diget ſeyd, daß ihr eurem Heilande, wel-
cher euch in ſeinem Leiden, ein ſo nachah-
mungswürdiges Beyſpiel vor Augen ge-
legt hat, hierinnen ähnlich werdet.

Dieſer Unſchuldige hat nie einen Fehler 22.
begangen. Aus ſeinem Munde war nie
ein unwahres Wort erhört worden. (Und
gleichwohl ließ er geduldig ſich wie einen
Miſſethäter behandeln.) Er vergalt nicht 23.
Scheltwort mit Scheltworten: rächete
nicht Mißhandlungen mit Drohungen:
ſondern überließ ſeine Sache dem, der un-
partheyiſch richtet. Er litte aber dieſe 24.
Leiden, unſre Sünden wegzunehmen durch
ſeinen Tod am Kreutze, damit wir von der
Sünde befreyet, der Tugend unſer Leben
heiligen möchten.

Ihr habt alſo in ſeinen Wunden das
Heilungsmittel für eure Seelen gefunden.
Denn ihr waret wie verirrte Schaafe. 25.
Aber nun ſeyd ihr zurückgebracht zu dem
Hirten und Verpfleger eurer Seelen.

Desgleichen ihr Weiber ſeyd euren 1.
Männern treu und gehorſam: damit die-
jenigen, welche noch nicht das Chriſtenthum
angenommen haben, vielleicht durch den

bloſſen

bloſſen Tugendwandel ihrer Gattinnen,
ehe ſie noch des nöthigen Religionsunter-
2. richts ſich theilhaftig machen, von dem
Anblicke eines ſo keuſchen Lebenswandels
gerührt zur Annehmung unſers Glaubens
bewegt werden.

3. Suchet daher euren Putz und Staat
nicht in aufgeſetzten Köpfen, nicht in gold-
4. nen Schmuck und prächtigen Kleidern, ſon-
dern inwendig in der Güte des Herzens.
— In einer ſanften ſtillen Seele, deren
Tugend ſich durch keine Verſuche wankend
machen läßt (*). Das iſt der größte
5. Schmuck in den Augen Gottes. Und auf
den haben auch in den alten Zeiten alle
diejenigen Frauensperſonen gehalten, wel-
che Verehrerinnen des wahren Gottes ge-
weſen ſind. Dabey haben ſie ihren Män-
nern überall Pflicht und Treue geleiſtet —
6. als wovon ſelbſt eure eigene Stammmutter
ein Beyſpiel iſt, die den Abraham aus
Ehrerbietigkeit Herr nannte — und ſind
in ihrer Tugend durch keinerley Fallſtricke
wankend gemacht worden.

(*) Αφθαρτον.

7. Ihr Männer aber ſollt im Gegentheil auch euren Weibern ſo begegnen, wie es Perſonen von reifern Einſichten zukommt, und wie es der Schwachheit und Zärte ihres Geſchlechts gemäß iſt. Erzeiget ihnen alle Achtung und Sorgfalt und behandelt ſie als Perſonen, die ſo gut als ihr Chriſtinnen ſind, und an der Hofnung der Seligkeit (*) Antheil haben, damit ihr euer Gebet nicht kraftlos machet. (**).

Endlich empfehle ich euch allen insgeſamt 8.
Eintracht, Theilnehmung an anderer Unglück,
Brüderliebe, und ein zärtliches und
freundſchaftliches Herz (gegen alle Menſchen.)
Vergeltet nicht Böſes mit Böſem, 9.
noch Scheltwort mit Scheltworten. —

(*) χαριτος ζωης, die Gabe der Seligkeit iſt das Geſchenk des Evangelii, welches uns mit der Hofnung des ewigen Lebens beſeligt.

(**) Der Gott des Friedens will Menſchen, die in Zank und Uneinigkeit leben nicht erhören.

Seyd vielmehr liebreich und wohlthätig (*).
Und bedenket, daß Gott auch euch in die
Gemeinſchaft ſeines Reiches aufgenommen
hat, um euch dereinſt glücklich zu machen.
10. „Wer ſich glücklich wünſcht (**), (ſagt
„David) und ein recht ernſtes Verlangen
„hat, die Wohlfahrt ſeines Lebens zu befördern,
„der bewahre ſeine Zunge für
„böſen Reden und ſeine Lippen für Lügen
11. „und Betrug: er fliehe das Laſter
„und befleiſſige ſich der Rechtſchaffenheit:
„er ſtrebe nach Ruhe und ſuche die
„Eintracht aus allen Kräften zu erhalten.
12. „Denn die Tugendhaften verſorget
„der Herr, und der Frommen Gebet
„wird erhöret. Den Laſterhaften
„aber iſt Gott zuwider.“ (***)

Und

(*) Ευλογειν iſt oft überhaupt ſo viel als Gutes, thun wie ברך bey den Hebräern.

(**) Entweder hat es der Abſchreiber verſehen, oder der Verfaſſer hat aus dem Gedächtniſſe allegirt. Genug der richtigere Ausdruck muß ſo heiſſen: ο θελων ζωην, και ἀγαπων ιδειν ημερας αγαθας.

(***) Pſ. 34, 13. f.

Und wer wird euch in der Welt etwas 13.
thun, wenn ihr fromm und tugendhaft lebt?
Geſetzt aber, ihr müßtet auch zuweilen leiden, 14.
ſo wird das eure künftige Seligkeit
mehr erhöhen. Darum fürchtet euch nie, 15.
(ſpricht Eſaias,) vor ihren Drohungen,
ſondern heiliget Gott allein eure Herzen
(durch kindliches Vertrauen.) (*)

Seyd aber allezeit bereit, Rechenſchaft 15.
von eurem Glauben (**) zu geben dem, der
ſie von euch fodert. Aber thut es mit
Sanftmuth und Beſcheidenheit, und ſo, 16.
daß ihr, ohne über einige Vorwürfe zu erröthen,
(vor euren Richtern) erſcheinen
könnet: damit diejenigen, welche euch als
böſe und ſchädliche Leute ausgeſchrieen haben,
mit ihren Läſterungen beſchämt werden,
die ſie über euren tugendhaften Chriſtenwandel
ausgeſchüttet haben.

Denn es iſt beſſer, wenn es ja Gottes 17.
Wille iſt, daß ihr als Tugendhafte un-

(*) Eſ. 8, 12.

(**) Ἐλπὶς Religion. Act. 26, 7. Das, worauf ſich unſre Ruhe und Hofnung gründet.

ſchuldig leidet, als wenn euch dieſe Uebel
als Strafen eurer Verbrechen wiederführen.
18. Denn Chriſtus hat auch ein vor allemal um der Sünden willen ſeine Leiden
übernommen, als ein Unſchuldiger für die
Schuldigen, um uns den Zutritt zu Gott
zu verſchaffen. (*) Dieſer Tod traf auch
nur ſeinen Leib. Da hingegen der (in ihm
wohnende göttliche) Geiſt ihn ins Leben
19. zurückbrachte, (**) als nach welchen (***)
er

(*) Den Zugang zum Allerheiligſten (zum Himmel) hat er uns, wie es im Briefe an die Hebräer heißt, durch ſeinen Eingang in daſſelbe eröfnet: nachdem er zu dieſer hohenprieſterlichen Handlung durch ſeinen Tod, (den dort Paulus als ein Bundesopfer beſchreibt) war eingeweihet worden.

(**) Daraus wir uns alſo den Troſt bey unſern Leiden und Verfolgungen nehmen ſollen, daß dieſes leibliche Leben, das wir dabey einbüſſen, uns durch einen ſo mächtigen Heiland werde wieder gegeben werden: vergl. Röm. 8, 11.

(***) — göttlichen Geiſte: den Johannes den λογος nennt, und der zuweilen im A. T. מלאך יהוה heißt.

er ſchon ehemals denen itzt unter den Tod-
ten (*) befindlichen Seelen den Willen
Gottes bekannt gemacht hat — nemlich 20.
zu den Zeiten Noah, da die göttliche Lang-
muth auf ihre Buſſe wartete, ſie aber
auch da noch unglaubig blieben, da ſchon
das Schif gebaut wurde, in welchem nur
wenige, nemlich acht Perſonen, gerettet
wurden durch jene Sündfluth (**) — die 21.

(*) Φυλακη iſt Synonymum von שאול und αδης.

(**) Ich kann ohnmöglich überſetzen „in der Sündfluth.“ Δια zeigt das Mittel an, und zwar nicht nur vermöge ſeiner eigenthümlichen Bedeutung, ſondern auch wegen der Vergleichung mit der Taufe. An der Taufe, ſagt Petrus, kann man ſich gewiſſermaaſſen ein Gegenbild von der Sündfluth vorſtellen. Denn durch ſie gehen wir gleichſam in das Schif der Kirche ein, und finden da unſre Errettung vom ewigen Tode. So wie dort die Sündfluth ein Errettungsmittel für die Familie Noah ward, dadurch ſie dem zeitlichen Tode entging. Meine Leſer müſſen mich hierbey nicht fragen, wie die Sündfluth mit der Taufe als ein Errettungsmittel in Parallele ſtehen könne?

darinnen ein Bild iſt von unſerer Taufe,
daß auch wir durch ſie gerettet werden —
nicht wiefern ſie eine Abwaſchung körper-
licher Unreinigkeiten iſt, ſondern ſofern ſie
ein gewiſſenhaftes Angelöbniß wird, (daß
man) dem wahren Gott (dienen und ge-
horchen wolle:) welches ſich auf den Glau-
ben an den auferſtandenen Jeſum grün-
22. det (*) — als der bereits in den Himmel
ein-

Ich weiß hier nichts zu antworten, als daß man etwa voraus ſetzen müßte, die böſen Antediluvianer ſeyen eben ſo gegen Noah geſinnt geweſen, wie die Sodomäer gegen Loth: und wäre alſo vielleicht Noah mit den Seinen zuletzt von ihnen ermordet worden, wenn nicht die Sündfluth ſie übereilt hätte und Noah in das Schif geflohen wäre. Bey dieſer Vorausſetzung iſt freylich alles klar, und wird auch die Parallele zwiſchen dem Schif und der Kirche Jeſu, in welcher wir unſre Zuflucht finden, ſichtbarer, als bey jeder andern Hypotheſe.

(*) Wir geloben Gott bey dem Eintritt in die Kirche vermittelſt der Taufe das, wofür ſich Chriſtus am Kreuze gegen ſeinen Vater verbürget hatte, nemlich daß wir dem wahren Gott unſer ganzes Herz und Leben heiligen wollen. Dieſes Gelöbniß grüneingegangen und zur Gemeinſchaft der göttlichen Majeſtät und Herrlichkeit erhoben worden iſt, vermöge der ihm alles untergeben worden, ſelbſt die höchſten Diener des Himmels, nebſt allen Groſſen und Gewaltigen der Erde.

Da nun alſo Chriſtus ſelbſt irrdiſche 1.
Leiden uns zum Beßten übernommen hat,
ſo laſſet mit gleichen Geſinnungen uns wafnen (*): damit auch an uns wahr werde,
daß körperlicher Schmerz und Leiden
der Sünde Tod ſey (**); ſo daß wir 2.
ferner,

---

gründet ſich aber auf die Auferſtehung Jeſu von den Todten, das heißt, auf die gegenſeitigen göttlichen Verheiſſungen eines ewigen Lebens, die Jeſus mit ſeinem Blute beſiegelt und durch ſeine Auferſtehung auſſer Zweifel geſezt hat, und zu deren Erfüllung er bereits, durch ſeine Erhebung zur göttlichen Majeſtät, in den Stand geſezt worden iſt.

(*) Der Gedanke, daß Jeſus für uns gelitten, und daß es billig ſey, auch wieder für ihn zu leiden, bewafne uns gegen alle Verſuchungen zur Furcht, Ungeduld, Untreue oder Rückfall.

(**) Ich halte die Worte παθων εν σαρκι πεπαυται αμαρτιας für Proverbial. Das

οτι

fernerhin nicht mehr den natürlichen Lüſten des Menſchen, ſondern dem Willen Gottes gemäß leben und in der Tugend bis an unſer Ende beharren.

3. Denn es iſt nun Zeit, daß wir einmal jenen heidniſchen Grundſätzen und Sitten entſagen, in denen wir die vergangenen Jahre unſers Lebens zugebracht hatten, wo wir dem Zuge der ſinnlichen Luſt und anderer Affecten blindlings folgten, und den Saufereyen, Freſſereyen und den ſchändlichſten Abgöttereyen ergeben waren

---

οτι iſt alſo ſo viel, als: „denn man ſagt „im Sprüchwort ꝛc.“ Dabey nur zu bemerken iſt, daß das εις vor το μηκετι v. 2. auf οπλισασθε gezogen werden muß. — Das Sprüchwort habe ich euch proverbialiſch, das heißt, concis und ſegnificant zu eloquiren geſucht. Der Sinn iſt: Wenn der Körper durch allerley Schmerzen und Leiden gequält wird, ſo wird dem Menſchen der Kitzel benommen, das Herz gedemüthigt, und die Lüſte des Fleiſches als der Stimulus zur Sünde entkräftet: folglich iſt das Kreutz das ſchönſte Gegenmittel gegen die Gewalt der Sünde, die nicht beſſer gebändigt werden kann, als wenn ihr Hauptſitz, der Körper, entkräftet und verunruhiget wird.

ren — ſo daß itzt unſre Feinde ſelbſt ganz 4.
befremdet (*) ſind über uns, da wir auf
einmal aufgehöret haben, an jenem aſo-
tiſchen und ausgelaſſenen Leben Theil zu
nehmen — welches ihnen freylich zu man-
chen Spöttereyen Anlaß giebt — dafür 5.
ſie aber auch werden Rechenſchaft geben
müſſen, dem der da im Begrif iſt über alle
Menſchen die da leben und gelebt haben,
ein allgemeines Gericht zu halten. Denn 6.
das iſt der Nutzen, den auch die, welche
gelebt haben (**), erſt künftig von ihrem
Chriſtenthume einerndten werden, daß,
ob ſie gleich durch Menſchenurtheil am Lei-
be geſtraft wurden, ſie doch einſt durch
Gottes Urtheil der Seele nach ſelig werden.

Ihr ſollt aber wiſſen, daß die gegen- 7.
wärtige Lage der Sachen überhaupt bald
ein

(*) Thom. Mag. ξενιζω, ου μονον τον ξενον ενδεχομαι, αλλα και εκπληττω.

(**) Νεκροι ſind die verſtorbene — in ſpecie die um der Religion willen hingerichtete.

ein Ende haben wird. (*) Daher lebet
mit Vorſicht und Klugheit, und widmet
8. euch der Jnnbrunſt des Gebets. (**) Vor
allen Dingen aber, unterhaltet unter ein-
ander einen recht aufrichtigen Liebeseifer.
Denn die Liebe decket auch der Sünden
Menge. (***) Uebet

(*) Er kommt unvermerkt auf den Untergang von Judäa, welcher der Gewalt der ungläubigen Juden ein Ende machte, und ihre bisher gegen Chriſtum verübte Gewaltthätigkeit rächte.

(**) Das ſind Regeln, die die Apoſtel oft einſchärfen. Bey jetzigen kritiſchen Umſtänden war Vorſicht und Klugheit nöthig, um ſich nicht ohne Noth Verdruß zu machen. Das war aber auch alles, was die Chriſten an ihrer Seite thun konnten. Das übrige mußten ſie Gott überlaſſen. Daher giebt ihnen Petrus dieſes als eine zweyte Häuptregel, ſie ſollten ihr Vertrauen auf die Providenz durchs Gebet ſtärken. — νηψατε ꝛc. iſt nach den Worten: ſeyd ohne Zerſtreuung des Gemüths zum Gebet: das heißt: betet mit der ganzen Gegenwart des Geiſtes.

(***) Die Liebe iſt diejenige Eigenſchaft des Menſchen, welche macht, daß Gott ſein Gebet gnädig annimmt, welches vieleicht auſſerdem ſeine vorigen Sünden unkräftig gemacht haben würden.

Uebet auch die Pflichten der Gaſtfreyheit, 9.
und zwar unverdroſſen und mit willigem
Herzen.

Die Gaben, welche Gott in einer ſo angenehmen 10.
Mannigfaltigkeit unter euch ausgetheilt
hat, ſuchet als treue Haushalter
zu benutzen, und zum Beſten eurer Mitmenſchen
anzuwenden. Hat einer die Gabe 11.
zu lehren, ſo brauche er ſie wie es der
Würde der Religion gemäß iſt; hat ein
anderer den öffentlichen Gottesdienſt zu
beſorgen, ſo thue er es mit Anwendung
aller ſeiner Kräfte, die ihm Gott verliehen
hat u. ſ. w. damit überall Gott Ehre von
eurem Chriſtenthume habe. Denn ihm
gebühret Ehre und Preiß! Und ſeine Macht
müſſe in allen Dingen erkannt und verehrt
werden durch alle kommende Zeiten. Amen.

Meine Geliebten! laſſet es euch nicht 12.
befremden, wenn Gott eure Tugend durch
das Feuer der Trübſale zu bewähren ſucht
— als ob euch da etwas ſeltſames wie-

der-

13. verführe. Vielmehr freuet euch, wenn ihr eurem Heilande in ſeinen Leiden ähnlich werdet. Denn das wird euch den Vortheil bringen, daß eure Freudigkeit bey der Erſcheinung Jeſu in ſeiner Majeſtät, deſto unausſprechlicher ſeyn wird.

14. Heil euch! wenn ihr um der Religion Jeſu willen verfolget und verachtet werdet. Denn der herrliche und die Seele mit Muth und Kraft belebende Geiſt Gottes wird dann deſto ununterbrochener ſeine Wirkſamkeit an euch beweiſen: ſo daß Gott jemehr er von jener verläſtert wird, deſto mehr durch euch geehrt und verherrlicht

15. werde. Denn ich ſetze voraus, daß keiner unter euch als Mörder oder Dieb, oder Verbrecher, oder Stöhrer der öffentlichen

16. Ruhe (*) leide. Muß er alſo als Chriſt leiden,

(*) Αλλοτριοεπισκοπος heißt hier qui invadit alienam provinciam. — Σκοπειν wie πρασσειν heißt curare, negotiari. Daher αλλοτριοεπισκοπια und αλλοτριοπραγμοσυνη als Synoyma gebraucht werden. — Ich habe daher Leute, welche ſich in allerley Händel miſchen, die ihnen nichts angehen, durch Friedensſtöhrer auszudrücken geſucht.

leiden, ſo halte er ſich das für keine Schande,
ſondern übernehme in dem Falle den Tod
willig für die Ehre Gottes. (*)

Denn itzt iſt einmal die Zeit, in welcher 17.
die Plagen Gottes über die Menſchen kommen,
und an ſeiner Kirche ihren Anfang
nehmen ſollen. Und da dieſe zuerſt uns
ſelbſt treffen, ſo könnet ihr leicht denken,
wie es zuletzt denen gehen wird, welche
dem Evangelio Gottes ihren Gehorſam
verweigert haben. Denn wenn die Frommen 18.
(**) ſchon mit genauer Noth erhalten
werden, in welcher Lage wird ſich der Gottloſe
befinden? — Derohalben laſſet uns, die 19.
wir leiden, in Gottes Willen ergeben, und
nur der Tugend treu, von ihm unſerm treuen
Schöpfer den Ausgang geduldig erwarten.

Euch, ihr Aelteſten, ermahne ich als 1.
ein Mitälteſter der Gemeine (***), der ich

(*) Δοξαζειν ϑεον wird häufig von dem Martyrertode geſagt.

(**) Luc. 23, 31. Jerem. 25, 29.

(***) Zu Rom?

ein Zeuge der Leiden Jeſu geweſen bin,
und mich mit euch auf den bevorſtehenden
2. Auftritt ſeiner Herrlichkeit freue — daß
ihr die euch anvertraute Heerde Gottes
getreulich anführet, und für ihren Wohl-
ſtand ſorget, nicht mit Verdruß, ſondern
gern und von ganzem Herzen: nicht aus
Lohnſucht, ſondern aus Liebe zu ihren
3. Seelen: nicht als Herrn eurer Diöceſen,
die durch Gewalt herrſchen, ſondern als (*)
(Lehrer,) die durch ihr Beyſpiel zur Folg-
4. ſamkeit reitzen. Denn wenn ihr das thut,
ſo wird euch auch, wenn der Oberhirte er-
ſcheinet, der unvergängliche Lorbeer der
Seligkeit zu Theil werden.

5. Ihr jüngern ſeyd folgſam gegen ältere: und jeder mache es ſich zur Pflicht den übrigen nachzugeben, und Demuth und Sanftmuth aus ſeinem Betragen vorleuchten zu laſſen (**). Denn Gott iſt den Stolzen

---

(*) So herrſchet auch Jeſus Joh. 18, 36. durch die Gewalt der Wahrheit, nicht durch weltliche Macht.

(**) Nicht ſtörriſch, haberechtig, eigenſinnig zu ſeyn, ſondern ſich jede gute Verordnung und Anſtalt in der Gemeine gefallen zu laſſen.

zen zuwider, aber den Demüthigen will
er wohl. Daher unterwerfet euch der göttlichen 6.
Ordnung und widerſtrebet nie ſeinen
Befehlen, ſo wird er euch zu ſeiner
Zeit mit Herrlichkeit krönen.

Werfet alle eure Sorgen und Anliegen 7.
auf ihn, er wird für euch ſorgen. — Hütet 8.
euch für Zerſtreuung des Gemüths,
und ſeyd auf alle eure Handlungen aufmerkſam,
denn euer Feind, der euch nachſtellet,
geht, gleich einem aufgebrachten
Löwen, um euch herum und ſuchet Gelegenheit
euch zu ſtürzen. Der beſte Widerſtand, 9.
den ihr ihm thun könnt, iſt
Standhaftigkeit in eurem Glauben. Denn
das müſſet ihr bedenken, daß Leiden und
Verfolgungen (*) das allgemeine Schickſal
der Chriſten (**) in der Welt iſt.

Gott aber, der Geber alles Guten, der 10.
euch in die Gemeinſchaft der Lehre Jeſu
aufgenommen, und euch dadurch der Hoffnung
unausſprechlicher Seligkeiten theil-

(*) Hier zeigt ſichs wen er oben unter dem Feind verſtund — nemlich collective die Feinde der chriſtlichen Religion.

(**) Nach den Worten: „der Brüderſchaft.“

haſtig gemacht hat, der wolle es euch nie bey euren kurzen Leiden, an Stärke, Muth
11. und Standhaftigkeit fehlen laſſen. — Ihm ſey Ehre und Preiß! Und ſeine Macht müſſe in allen Dingen erkannt und verehrt werden, durch alle kommende Zeiten. Amen.

12. Dieſen kurzen Brief hab ich durch den Silas (*) meinen wie ich gewiß glaube rechtſchaffenen Amtsgehülfen an euch geſchrieben, theils zur Ermahnung, theils zu eurer Befeſtigung in der von Gott verliehenen Lehre, die ihr bisher bekannt habt.

13. Es grüſſen euch, die Gemeine zu Babel, und Markus, den ich zum chriſtlichen Glauben gebracht habe (**). — Grüſſet und küſſet einander mit keuſchen Umarmungen.

14. — Heil euch allen, die ihr bey Jeſu Chriſto haltet. Amen.

(*) Mir kommt es vor, daß Petrus den Brief durch Silas habe ſchreiben laſſen, den er nun mit dieſem eigenhändigen Zuſatze beſchließt. Grotius aber zieht die Worte auf einen andern Brief, den Petrus vor dieſem geſchrieben haben ſoll.

(**) Die Apoſtel nennen diejenigen υιους, welchen ſie den erſten Unterricht in der chriſtlichen Religion ertheilt haben.

Zweyter Brief

von

Petrus.

Zweyter Brief
von
Petrus.

Simeon [Petrus]
Diener [und Apoſtel] Jeſu Chriſti
wünſchet
allen die mit uns gleichen Antheil des
Glaubens an der heilbringenden Gnade
unſers Gottes und Heilandes Jeſu
Chriſti erlangt haben, tägliches Wachsthum
derjenigen Glückſeligkeit, welche
uns die Erkenntniß Gottes und
unſers Herrn Jeſu Chriſti
gewähret.

Nachdem euch alle die göttliche Kraft, 3.
die ihr zu eurer Seligkeit und Heiligung
nöthig habt, durch diejenige Religion
mitgetheilt worden, womit euch Jeſus 4.
Chriſtus begnadiget hat, welcher durch
ſeine Wunder und Beyſpiel die theuerſten

und erhabenſten Verheiſſungen euch beſiegelte,
damit ihr, von göttlichen Geſinnungen
(*) belebt, euch von den verdorbenen
Sitten (**) und Neigungen losmachen
möchtet, denen die übrigen Menſchen
5. ergeben ſind; ſo thuet nun dazu auch
euren eigenen Fleiß und Anſtrengung (***)
und verbindet mit eurem Glauben Tugend,
6. und mit der Tugend Klugheit, und mit
der Klugheit Strenge und Enthaltſamkeit,
und mit der Strenge Willigkeit zu leiden,
und mit der Willigkeit zu leiden eine überall
7. merkliche Ehrfurcht gegen Gott, und
mit der Ehrerbietigkeit gegen Gott Bruderliebe,
und mit der Bruderliebe die
8. allgemeine Liebe. Denn wenn ihr dieſen
Eifer

(*) Φυσις ingenium — Φυσις ζωιων Sap. 7, 20.

(**) Φθορα ſind mores corrupti, das Gegentheil ſiehe Eph. 6, 24. Tit. 2, 7.

(***) Nachdem Gott von ſeiner Seite euch durch die Wahrheiten der Religion die nöthige moraliſche Kraft zum Guten verliehen hat, will Petrus ſagen, ſo laſſet es nun auch eurer Seits an Eifer und Fleiß nicht fehlen.

Eifer anwendet und täglich zu vermehren
ſuchet, ſo wird euer Glaube euch und andern die ſeligſten Vortheile bringen (*).
Wer hingegen dieſen Eifer unterläßt, der 9.
verblendet ſich ſelbſt (**) und vergißt das
Glück, das ihm durch jene Reinigung von
allen ehemaligen Sünden wiederfahren
iſt. (***)

(*) Um die Weitläuftigkeit des Commentars zu vermeiden, will ich eine wörtliche lateiniſche Ueberſetzung beyfügen, und meinen Leſern die Vergleichung überlaſſen. Iſta ſi in dies plenius præſtetis nec nocivam (aliis) nec infructuoſam (vobis) exhibebunt veſtram de Chriſto cognitionem. Wobey ich nur das einzige zu bemerken bitte, daß εις für εν ſtehe, und daß alſo, nec nocivos vos exhibebunt in cognitione &c. ſo viel ſey, als: nec — exhibebunt cognitionem veſtram &c.

(**) Er iſt blind, blinzelnd, das heißt, er ſieht nicht in die Ferne jene entgegen ſtrahlende Herrlichkeit des ewigen Lebens, welche der Tugend verheiſſen iſt. Oefnete er ſeine Augen dieſem Anblicke, ſo könnte er ohnmöglich träge und ſaumſelig ſeyn.

(***) Der Verfaſſer des Briefs zielt auf die Taufe, als bey welcher uns als nunmehrigen

10. Darum wendet doch ja, meine Brüder, um deſto mehr allen Fleiß an, damit die euch von Gott erzeigte Wohlthat, mit der er euch ſo vorzüglich begnadigt hat, nicht fruchtlos bleibe (*). Denn nur unter dieſer Bedingung ſeyd ihr auſſer Gefahr
11. euer Glück wieder zu verlieren. Und an ſie hat Gott die Verdoppelung ſeines Beyſtandes gebunden, den er euch zu eurem

Ein-

rigen Gliedern der Kirche Jeſu die Vergebung unſrer ehemaligen Vergehungen geſchenkt, das heißt, angekündigt wird. Dieſes Glück müſſen ſolche träge Chriſten vergeſſen, ſonſt würden ſie nicht durch neue Sünden es vernichten. Denn wer als Chriſt von neuem ſich dem Laſterleben ergiebt, der wird der Vergebung ſeiner vorigen Sünden verluſtig.

(*) Die (εκλογη beneficium) Wohlthat iſt die mitgetheilte επιγνωσις χριστου. Ihr Zweck iſt unſre Heiligung. Wer alſo nicht Fleiß anwendet, um durch den chriſtlichen Glauben, mit dem ihm Gott begnadiget hat, gebeſſert und geheiligt zu werden, bey dem bleibt die Wohlthat fruchtlos. Βεβαιαν ποιειν, heißt, id agere ut res fructu & effectu non careat.

Eingange in das ewige Reich unſers Herrn
und Heilandes Jeſu Chriſti verheiſſen hat.

Daher ermangle ich auch meiner Seits 12.
nicht, euch beſtändig dieſe Wahrheiten zu
wiederholen und einzuſchärfen. Denn
ohngeachtet ſie euch bekannt genug ſind,
und ihr in der Religion, zu der ihr euch
bekennet, allerdings befeſtiget ſeyd, ſo 13.
halte ich dennoch für nöthig, ſo lange ich
in dieſer Hütte (*) bin, euch durch Ermahnungen
zu erwecken und euren Eifer
anzufeuern: zumal da ich aus einer beſon- 14.
dern Offenbarung unſers Herrn Jeſu Chriſti
weiß, daß ſich dieſe Hütte bald werde
verlaſſen müſſen. Daher ich meine Be- 15.
mühung immer dahin gerichtet ſeyn laſſen
werde, daß das Andenken dieſer Wahrheiten,
nach meinem Tode, tief in euren
Seelen eingedruckt bleibe.

Und wir verſprechen unſrer Lehre und 16.
Ermahnungen deſto mehr Eingang bey euch,
da wir euch die groſſen und wundervollen
Auf-

(*) Er meint ſeinen Leib.

Auftritte des Lebens Jeſu Chriſti (*) nicht in dichteriſchen Einkleidungen, ſondern als Augenzeugen jener Denkmale ſeiner Gröſſe bekannt gemacht haben.

17. Denn eben damals, als er von ſeinem
Vater öffentlich geehrt und verherrlicht
wurde, durch eine Stimme, die aus den
Wolken kam, nemlich die Stimme die aus der
göttlichen Erſcheinung gehört ward: „das iſt
mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen
18. habe (**)" eben damals haben wir dieſe
Stimme aus den Wolken ſelbſt mit angehört, indem wir bey ihm auf dem heiligen
Berge waren.

19. Und wir haben überdem noch jene Schriften der Propheten für uns, die itzt

noch

(*) Δυναμις και παρουσια iſt ſo viel als παρουσια δυνατη, der mächtige Auftritt: oder collective die groſſen Auftritte in dem Leben Jeſu — darauf ſich euer Glaube gründet.

(**) Ich bin ungewiß, ob ich dieſe Stelle für eine Interpolation halten ſoll, die vom Rande ſich in den Text eingeſchlichen hat. Wahrſcheinlich iſt mirs, wenn, wie ich glaube, auf Joh. 12, 28. und nicht wie andre wollen, auf Matth. 17, 5. geſehen werden ſoll.

noch weit verſtändlicher und zuverläſſiger
ſind als ehemals — auf die ihr billig
eure ganze Aufmerkſamkeit richten ſolltet,
als auf ein Licht, das im Finſtern ſcheinet,
damit in euren Herzen nach und nach der
Morgenſtern aufgehen und der volle Tag anbrechen
möge. Denn ihr ſollet wiſſen, daß 20.
alle jene Weiſſagungen, welche in den Schriften
der Propheten enthalten ſind, keinesweges
als menſchliche Ausſprüche anzuſehen
ſind (*). Denn ſie haben nicht geweiſſaget 21.
wenn es ihnen beliebte, ſondern ſie
haben als Gottgeweihte Männer, unter
der Leitung und dem Antriebe des heiligen
Geiſtes geſtanden.

Indeſſen hat es freylich unter der Nation 1.
auch Lügenpropheten gegeben (**), ſo
wie mit der Zeit auch unter euch lügenhafte
Lehrer

(*) Nach den Worten: nulla prophetia eſt propriæ prolationis, das heißt: prophetæ non ſuam ſed Dei mentem expoſuerunt. Die Beweiſe verſpare ich in den Kommentar.

(**) Die ihr von den ächten Weiſſagungen der wahren Propheten ſorgfältig unterſcheiden müſſet.

Lehrer auftreten werden, welche ſchädliche
Secten einführen, und von dem Herrn,
der euch erkauft hat, abfallen, dadurch
aber zuletzt ihren eigenen Untergang beför-
2. dern werden (*). Und eine groſſe Menge
Menſchen wird durch ihre ſchlüpfrigen
Grundſätze verleitet werden, ſich zu ihnen
zu ſchlagen: [darüber die wahre Religion
gar ſehr wird geſchändet und verläſtert
3. werden.] Denn ſie werden aus Gewinn-
ſucht die ſchändlichſten Lügen euch feil bie-
ten (**) — zuletzt aber ſchnell in diejeni-
gen göttlichen Strafen fallen, die ihnen
längſt zugedacht ſind.

4. Denn da Gott (***) der gefallene Gei-
ſter (†) nicht verſchonet, ſondern ſie, mit

Ketten

(*) Er meint jene Betrüger, die ſich für den Meſſias ausgaben, ſich einen Anhang machten und — endlich auch mit demſelben zu Grunde gingen.

(**) Ein Syſtem der Wollüſte, wobey man ſelig werden kann, macht freylich groſſen Anhang und Gewinnſt!

(***) Folgen Accomodationen aus der jüdiſchen Theologie.

(†) Man beſinne ſich, daß αμαρτειν in der Epiſtel an die Hebräer den Abfall bedeutete.

Ketten gebunden, in jene finſtere Tiefe
hinabgeſtürzt hat, um ſie da zum Gericht
aufzubewahren, — da er ferner jene erſten 5.
Weltbewohner nicht geſchonet, ſondern
mit einer Sündfluth dieſe Laſterhaften
bedecket hat, in welcher niemand als Noah,
der Prediger der Tugend, mit ſieben Perſonen
erhalten wurde: — da er Sodom 6.
und Gomorra, nebſt den umliegenden
Städten, zum warnenden Beyſpiel für
künftige Böſewichter verbrannt und eingeſtürzt,
und niemand als den frommen 7.
Loth errettet hat, welcher in Eckel und
Verdruß unter einer ſo ausgelaſſenen und
in zügelloſen Wollüſten lebenden Menge
ſeine Tage zugebracht, und als ein Mann, 8.
der gegen das Laſter ſo empfindlich war,
daß der bloſſe Anblick oder die Erzählung
davon ihm durch die Seele gieng, durch
ihre abſcheulichen Laſter faſt täglichen Qualen
ſeiner geheiligten Seele ausgeſetzt
war: — da Gott, ſage ich, immer zu 9.
beyden (*) ſeinen Zeitpunct gewußt hat,
die

(*) Οἶδε — ῥύεσθαι er weiß ſich ſeine Zeit zu erſehen — nach den Worten: „er weiß ſie

die Frommen mitten in den Trübſalen zu
erhalten, die Gottloſen hingegen mit den
10. verdienten Strafen zu züchtigen; ſo dürfet
ihr das um deſto gewiſſer in Anſehung jener
(Abtrünnigen) erwarten, deren Grundſätze
und Sitten auf nichts als auf Befriedigung
ihrer Leidenſchaften, und zwar der
unreinſten Lüſte, gerichtet ſind, — die
aller menſchlichen Ordnung Hohn ſprechen
— unternehmende Böſewichter —
die für keiner Obrigkeit Furcht und Achtung
11. haben — deren giftigen Läſterzungen
ſelbſt die Engel nicht entgehen, welche
doch gröſſer und mächtiger ſind als alle
Obrigkeiten. — (*)

Dieſe

ſie aufzuſparen auf die Zeit, in welcher ſie ꝛc."

(*) Ich halte κατ' αυτων παρα κυριου für eine Randgloſſe, die in den Text gekommen iſt, und an deren ſtatt durch ein Verſehen ει μη oder eine ähnliche Partikel weggelaſſen worden. Und alsdann überſetze ich φερειν ει μη βλασφημον κρισιν, reportare nil niſi calumnias & blasphemias.

[12] Dieſe Boßhaften, welche läſtern was 12.
ſie nicht verſtehen(*), ſollen gewiß endlich
wie das unvernünftige Vieh, das gleichſam
nur gebohren zu ſeyn ſcheint, um gefangen
und geſchlachtet zu werden, in ihren
eignen Laſtern erſinken, und den verdienten 13.
Lohn ihrer Boßheit bekommen.
Denn es ſind Menſchen, die es ſich zur
Freude rechnen, ſich am hellen Tage den
Genuß ihrer Wollüſte zu geſtatten (**).
Es ſind Schandflecke und Scheuſale, die
die heiligen Liebesmale zu einer Gelegenheit
ihrer Schwelgereyen machen (***):

und

(*) Ich ziehe das auf die obrigkeitliche Würde, deren Nutzen und Nothwendigkeit jene Verführer nicht einſahen, und die doch ihrem Anhange weiß machen wollten, ein Menſch müſſe ſich in völlige Freyheit ſetzen: er müſſe keine Geſetze über ſich erkennen: es ſey unanſtändig zu gehorchen ꝛc.

(**) Andre ſuchen ihre Lüſte mit der Decke der Finſterniß zu verbergen, dieſe aber machen ſich eine Freude daraus im Angeſichte der Welt viehiſch zu ſeyn.

(***) Ich leſe ἀγάπαις. So lieſt die Vulgate, und ſo ſteht es auch in der Parallele Jud. v. 12.

und die ſich unterſtehen bey euren Mahlzeiten
14. ſich einzufinden — wo aus ihren Augen
Geilheit ſchmachtet und nach Gegenſtänden
der Unzucht umherblicket, unbefeſtigte zu
verführen. — Es ſind Menſchen, die
auf Raub und Habſucht ausgelernt ſind
15. — Verfluchenswürdige: die allen vernünftigen
Grundſätzen entſagt, und dem
hölliſchen Rathe jenes Bileams ſich ergeben
haben, der es nicht beſſer haben wollte,
als daß er endlich den Lohn ſeiner Halsſtarrigkeit
17. bekam (*). — Es ſind waſſerloſe
Quellen. — Es ſind Wolken, die
ein Sturmwind treibt. — Es ſind Menſchen,

(*) Αγαπαν heißt id agere ut videaris serio aliquid optare. Unter οδον verſtehe ich jenen verfluchten Vorſchlag, den dort Bileam that 4 Moſ. 25, 28. deſſen Ausführung dieſe Betrüger unternommen zu haben ſcheinen. Der Lohn den Bileam bekam ſiehe 4 Moſ. 31, 8. — Den ſechszehent Vers: „Ein unvernünftiges Thier, das „mit einer Menſchenſtimme redete, ſuchte „das unſinnige Vorhaben des Propheten „zu hindern:“ habe ich, als eine ganz offenbare Marginalgloſſe, weggelaſſen. — Im Commentar ein mehreres; auch wegen Κορε.

ſchen, die jene unabſehliche Verdammniß
erwartet. —

Aus ihrem Munde gehen verderbliche 18.
Grundſätze, die ſie mit der Mine einer
überirrdiſchen Weißheit vortragen, um
durch Lehren, die den Lüſten Vorſchub thun,
diejenigen anzulocken (*), welche auf kurze 19.
Zeit dem Verderben entflohen waren, aber
nun wieder abfallen; verführt durch die
Reitze der Freyheit, die ihnen (dieſe Verführer)
verſprechen, ohngeachtet ſie ſelbſt
Sclaven ihrer Laſter ſind — nach dem
Sprüchwort: „Der Ueberwundene iſt der
„Sclave des Ueberwinders." — Und 20.
wenn dann ſolche Menſchen, die bereits
den Greueln des groſſen Haufens durch
die Erkenntniß unſers Herrn und Erretters
Jeſu Chriſti entriſſen waren, von neuem
in die Laſter verſtrickt worden, ſo wird es
gemeiniglich mit ihnen hernach ärger als
es vorher war — ſo daß es ihnen beſſer 21.
wäre,

(*) Ασελγειαις halte ich für eine Variante von απωλειαις, die nicht in den Text gehört, und die auch in vielen Handſchriften nicht gefunden wird.

wäre, wenn ſie nie den Weg der Tugend
erkannt hätten, als daß ſie, nach erlangter
Erkenntniß, die ihnen mitgetheilte allerheiligſte
Sittenlehre wieder verlaſſen.
22. Dann geht an ihnen recht eigentlich das
Sprüchwort aus: „Der Hund frißt ſein
Geſpienes wieder.“ und: „Die Sau geht
aus der Schwemme in ihren Moraſt
zurück.“

---

1. Dieß iſt der zweyte Brief, meine Geliebten,
den ich euch ſchreibe, welcher wie
der erſte beſtimmt iſt, eure rechtſchaffenen
Geſinnungen durch wiederholte Erinnerung
(an jene Lehren) ſo viel möglich anzu-
2. feuern; ich meine die Verkündigungen der
heiligen Propheten, (von der letzten Zeit)
nebſt denen (darauf gegründeten) Ermahnungen
und Vorſchriften der Apoſtel un-
3. ſers Herrn und Heilandes; unter denen
dieſe vorzüglich eure Aufmerkſamkeit verdienet
(*), daß in der letzten Zeit (**),
Be-

(*) Wie Chriſtus Matth. 24. verſichert hat.

(**) Am Ende des alten Teſtaments, welches ſich mit Jeruſalems Zerſtörung ſchloß.

Betrüger auftreten werden, welche nur
für die Befriedigung ihrer Leidenſchaften
leben (*) und über die verzögerte Ankunft
Chriſti (öffentlich) ſpotten (**), und ſagen 4.
werden: „Wo bleibt die Erfüllung jener
„Verkündigungen? Seit dem unſre Väter
„rechtſchaffen ſind, bleibt ja alles in dem
„Zuſtande, wie es ſeit der Schöpfung ge-
„weſen iſt.“ Denn Leute von ſolchen Ge- 5.
ſinnungen (***) bedenken nicht, daß wir
ehemals Himmel und Erde aus dem mit
Waſſer umſchloſſenen Chaos durch Gottes
Willen und Befehl in ihre jetzige Form —
und bald darauf letztere, durch eben dieſen 6.

(*) Die nicht das Wohl der Gemeinen, ſondern die Ausführung ihrer fleiſchlichen Abſichten ſuchen.

(**) Man ſetze voraus, daß damals viele die παρουσιαν υιου ανθρωπου, welche Chriſtus verkündigt hatte, als eine Sache, die in kurzer Friſt geſchehn ſollte, Matth. 24, 31. mit dem jüngſten Tage verwechſelten und über deſſen Auſſenbleiben ſpotteten.

(***) Τουτο θελοντας ita animati. Grotius will es durch vorſäglich überſetzt wiſſen: allein dann ſähe ich nicht, was das τουτο ſollte.

allmächtigen Willen (*) vermittelſt einer
7. Sündfluth verheeret wurde, daß, ſage
ich, auch die jetzige Welt, eine von dem
freyen Willen Gottes abhangende Zeit vor
ſich hat, wo ſie durch Feuer verheeret werden
ſoll — ich meine die Zeit, wo alle
Gottloſe werden verurtheilt und beſtraft
werden.

8. Ihr aber, meine Geliebten, bedenket dieß
beſonders (**) daß bey Gott tauſend Jahre
9. ſind wie ein Tag (***). Alſo iſt es bey
Gott nicht ſo wohl Zögerung, wie es einige
neu

(*) Ich leſe δι ου ſtatt δι ων.

(**) Der Verfaſſer des Briefs ſezt den Spötteren zweyerley entgegen. Erſtlich, daß die Revolution, die ſie erwarteten, und über deren Auſſenbleiben ſie ſpotteten, von dem freyen Willen Gottes abhange, der ſich ſeine Zeit dazu ſchon werde erſehen haben: Zweytens, daß ſelbſt die Verzögerung nur in unſern Begriffen Verzögerung ſey — denn bey Gott ſeyen 1000 Jahre wie ein Tag.

(***) Ich habe den Gedanken ins Kurze gezogen. Nach den Worten heißt es ſo: „Bey Gott „iſt ein Tag nicht weniger als 1000 Jahre, „und 1000 Jahre nicht mehr als ein Tag.“

nennen, ſondern Langmuth und Schonung gegen uns, weil er nicht gern will, daß jemand verlohren gehe, ſondern daß alle ſich noch beſſern (und retten) möchten.

10 Er wird aber (zu ſeiner Zeit) gewiß kommen, jener Tag des Herrn. Unvermuthet wird er kommen wie ein Dieb in der Nacht. Und dann werden die Himmel mit groſſem Krachen einſtürzen. Dann wird die gröbere Materie (*) in Feuer aufgelöſt, und die Erde mit ihren Werken (**) ausgebrannt werden.

(*) Στοιχεια wird ſonſt in dem Sinne gebraucht, wenn von moraliſchen Dingen die Rede iſt, z. E. wenn die moſaiſche Religion ϛοιχεια, die Religion in ihrer rohen Geſtalt genennt wird: daher glaub ich, daß es auch hier phyſiſch nichts anders anzeige, als die grobe Materie, aus der die jetzige Welt beſteht, die künftig durch einen allgemeinen Brand aufgelöſet, und in eine neue Form gebracht werden ſoll.

(**) Εργα ſind beydes, die Werke der Natur und der Kunſt.

11. Daher (*) laſſet ja dieſe Ausſichten in
die Zukunft (**) euch ſtets ein Antrieb
ſeyn, euch eines heiligen und gottſeeligen
12. Lebens zu befleiſſigen, ſo, daß eure ganze
Seele immer voll ſey von dem groſſen Gedanken
der Zukunft des Tages des Herrn,
wo Himmel und Erde im Feuer aufgelöſet
werden, und in einem (allgemeinen) Brande
zerflieſſen ſollen.

13. Denn wir haben künftig, vermöge göttlicher
Verheiſſung, einen neuen Himmel
und eine neue Erde zu gewarten, wo die
Tugend und Unſchuld ihren Wohnſitz haben
14. werden. Und darum, meine Geliebten —
bey dieſer groſſen Erwartung — erſchöpfet
doch [um eurer eigenen Glückſeligkeit
15. willen(***)] eure ganze Kraft, um von allen
Be-

(*) Daher — nemlich weil der Tag gewiß bevorſteht.

(**) Nach den Worten: „da das ſoll zerſtört werden,“ d. h, da ihr höret, daß dieſe Welt mit allen ihren Gütern, woran der thörichte Menſch ſein Herz hängt, zerſtört werden ſoll.

(***) Ἐν εἰρήνῃ nehme ich für εἰς εἰρήνην ad ſalutem.

Befleckungen der Sünde noch recht völlig frey zu werden, und betrachtet in dieſer Rückſicht den langmüthigen Aufſchub Gottes, als ein wahres Mittel eurer Rettung.

Es hat bereits unſer lieber Amtsbruder Paulus, aus göttlicher Erleuchtung, faſt in allen ſeinen Briefen dieſer Wahrheit 16. Erwähnung gethan — ohngeachtet ſie (*) freylich noch von mancherley Dunkelheiten und Schwierigkeiten umgeben iſt, dadurch Unwiſſende, oder Unbefeſtigte oft in Verwirrungen gerathen, und wol gar zuletzt [wie das bey andern Arten von Weiſſagungen (**) auch ſchon geſchehen iſt] zu

---

(*) Sie, die Wahrheit: denn das εν οις geht doch offenbar auf das vorhergehende περι τουτων. Sollte es auf επιστολαις gehen, ſo müßte es εν αις heiſſen.

(**) γραφαι müſſen, nach dem Zuſammenhange der Rede, Weiſſagungen ſeyn, welche Bedeutung meinen Leſern um ſo weniger anſtöſſig ſeyn kann, da ja, nach dem gewöhnlichen Gebrauch, γραφαι die Schriften des alten Teſtaments anzeigen.

einem völligen Unglauben (*) verleitet werden.

17. Seyd alſo ihr, meine Geliebten, da ihr vorher gewarnet werdet, um deſto mehr auf eurer Hut, damit ihr nicht, durch Verführung ausgelaſſener Menſchen, auf Abwege geleitet, des Glaubens verluſtig werdet, in dem ihr bisher ſo ſtandhaft beharret habt.

18. Suchet aber in der Erkenntniß unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti, damit euch Gott begnadigt hat (**), täglich zu wachſen und zuzunehmen. Ihm ſey Ehre, itzt und durch alle kommende Zeiten. Amen.

(*) Απωλεια wird ſehr oft vom Abfall gebraucht — per metonymiam conſequentis pro antecedente.

(**) χαρις και γνωσις Wohlthat und Erkenntniß iſt ſo viel, als die Wohlthat der Erkenntniß.

Johannes erſter Brief.

Johan=

Johannes erſter Brief.

Die Unterweiſung zur Seligkeit, welche 1.
vom Anfange die Menſchen hatten,
und die auch wir recht ſinnlich fühlbar
genoſſen haben — [denn (*) die Seligkeit 2.
erſchien ſelbſt in Perſon, ſie ward
ein Gegenſtand unſrer Sinne, ſo, daß wir
als Augenzeugen von ihr und ſie euch verkündigen
können, — jene ewige Seligkeit
(**), welche ehemals bey Gott war,
und hernach uns erſchien.] Dieſe Unterweiſung, 3.
ſage ich, verkündigen wir euch
itzt ſchriftlich (***), damit ihr, unſers Glaubens
theilhaftig, zu jener ſeligen Gemeinſchaft

(*) Dieſe Parentheſe ſoll das „ſinnlich fühlbar" erläutern.

(**) Johannes perſonificirt die Zoe — daher er niemand anders andeuten kann als Chriſtum ſelbſt.

(***) Denn mündlich hatten ſie ſie ſchon bekommen. S. Cap. 2, 21.

ſchaft (*) mit dem Vater und ſeinem
4. Sohne Jeſu Chriſto gelanget, welche eine
unverſiegbare Quelle der vollkommenſten
Geiſtesfreude iſt.

5. Und dieſe Verkündigung, die wir vernommen
haben, und euch jetzt mittheilen,
beſteht darinnen, daß Gott die Tugend (**)
ſelbſt iſt, und daß Untugend ſeiner ganzen
6. Natur zuwider iſt. So bald wir alſo ſagen,
daß wir uns in ſeiner Gemeinſchaft
befinden (***) und gleichwohl noch in Untugend
leben, ſo bald lügen wir und handeln
7. wider die Aufrichtigkeit. Leben wir aber
tugendhaft, ſo, wie Gott ganz Tugend und
Heiligkeit iſt, ſo ſind wir Angehörige Gottes

(*) Ich leſe υμετερα. Die drey einzeln Sätze: „damit ihr mit uns Gemeinſchaft „habt, und damit eure Gemeinſchaft ſey mit „dem Vater ꝛc. damit eure Geiſtesfreude „vollkommen ſey —“ hab' ich in einen Perioden zuſammen gekettet.

(**) Φως heißt in dem Brief Johannis, Heiligkeit, Vollkommenheit.

(***) Daß wir zur Familia Dei gehören — zu den Bekennern des wahren Gottes — die die Schrift Kinder Gottes nennt.

tes (*), und das Blut Jeſu Chriſti ſeines
Sohnes reinigt uns von allen Sünden.

Denn Sünde haben wir alle (**). Und 8.
wer das läugnet, der betrügt ſich ſelbſt,
und handelt nicht aufrichtig. Wer es 9.
aber geſteht, und ſeine Sünden bekennt,
der kann ſich von der Treue und Güte
Gottes verſprechen, daß er ihm ſeine Sünden
vergeben und von aller Untugend reinigen
werde. Denn ſagen, daß wir nicht 10.
geſündigt hätten, heißt Gott ſelbſt zum
Lügner machen und die Religion (***) verläugnen.

Die

(*) Ich leſe αυτου ſtatt αλληλων.

(**) Der letzte Gedanke giebt dem Verfaſſer die Veranlaſſung, im Vorbeygehen den Irrthum zu beſtreiten, der vielleicht damals aus der morgenländiſchen Philoſophie ſich hier und da etablirt hatte, als ob der Menſch ohne alles Verderben der Sünde ſey, und zu deſſen Aufhebung keines Erlöſers bedürftig wäre. Darauf bezieht ſich das ψευστην ποιουμεν Θεον.

(***) Welche nach Gottes Abſicht, und ihrer ganzen Einrichtung nach, das univerſelle Heilungsmittel wider die Sünde iſt.

1. Dieſen Brief alſo, ſchreibe ich euch,
meine Kinder, daß ihr euch (fürs künftige)
der Sünde entreiſſet. [Denn wegen (vergangener)
Sünden haben wir an Jeſu
Chriſto dem Unſchuldigen, einen Beyſtand
2. und Fürbitter bey dem Vater. Der hat
unſre Sünde verſöhnt, und nicht nur die
unſre, ſondern auch die Sünde der ganzen
3. Welt (*).] Und (**) daran erkennen wir,
daß wir wahre Chriſten ſind (***), wenn
4. wir ſeine Gebote halten. Wer ſich für
einen Chriſten ausgiebt, und hält ſeine
Gebote nicht, der iſt ein Lügner und Recht-
ſchaf-

(*) Als Hoherprieſter, da er mit ſeinem Blute ins Allerheiligſte gieng.

(**) Man verbinde dieſen Vers mit dem erſten. Johannes ermahnet zur Abſchaffung der Sünde und ſchaltete nur die Parentheſe ein, daß er von fernern Verſündigungen rede, nicht aber von vergangenen, die wären ſchon abgethan.

(***) Die Redensarten: κοινωνιαν, εχειν μετ᾽ αυτου, ειναι εν αυτω, εγνωκεναι αυτον &c. ſind in dieſem Briefe alle einerley und bedeuten: Chriſto angehören, ein Chriſt ſeyn.

ſchaffenheit iſt nicht in ihm. Wer aber 5.
ſeiner Lehre gehorcht, in dem iſt wirklich
die wahre reine Liebe (*) zur Reife gediehen.
Denn das iſt das Kennzeichen,
an dem wir unſrer Gemeinſchaft mit (Chriſto)
verſichert ſeyn können. Denn wer ſich 6.
dieſer Gemeinſchaft rühmet, muß nothwendig
ſo leben, wie er gelebt hat.

Und das iſt nicht etwa, Brüder, eine 7.
neue Verordnung, die ich euch hier bekannt
mache (**)! — Nein, ſie iſt ſo alt als die
Welt. — Doch könnte ich ſie in einem 8.
andern Betracht neu nennen, nemlich wiefern
ſie es wirklich von Seiten Chriſti ſowohl
als von Seiten unſrer iſt (***). Denn
in

(*) Ich wollte nicht überſetzen „die Liebe Gottes" um Zweydeutigkeit zu vermeiden. Johannes meint nicht die Liebe zu Gott, ſondern die Liebe zu Chriſto. Und er nennt dieſe Liebe eine Liebe Gottes in dem Verſtande, wiefern ſie ſo ächt und rein iſt, wie wir ſie in Gott finden, das heißt, die mit der That übereinſtimmt.

(**) Daß Tugend das Weſen der Religion ſey.

(***) Von Seiten Chriſti, der die von der verdorbenen Moral der Juden faſt erſtick-
ten

in Anſehung unſrer iſt jetzt (allererſt) die
Zeit der Unwiſſenheit und des Laſters vor-
über. Wir leben in den Zeiten der Voll-
kommenheit.
9. Wer ſich aber rühmen wollte, an die-
ſen aufgeklärten Zeiten Antheil zu haben,
und gleichwohl keine Liebe zu ſeinen Mit-
menſchen hätte, der zeigte ſattſam, daß
10. er noch in der Finſterniß lebte. Nur der
iſt im Licht, welcher von Menſchenliebe
beſeelt iſt. Dieſe iſt die Sonne, die es um
uns her helle macht und vor Fehltritten
11. uns bewahret. Wer hingegen ſeine Mit-
menſchen haſſet, deſſen Seele iſt verfinſtert,
und er thut jeden Schritt gleichſam im
Finſtern, ohne zu wiſſen, wo er hingeht,
weil Finſterniß ſein Auge verblendet. (*)

Ach

---

ten Grundſätze einer ächten Tugend — deren Weſen Liebe und Wohlwollen iſt — von neuem ans Licht gebracht und von neuem eingeſchärft hat. Von Seiten unſrer — die wir vor unſrer Bekehrung zum Chriſtenthum nichts davon gewußt, oder wenigſtens nicht darnach gethan hatten.

(*) Daß er die σκανδαλα nicht ſieht, d. h. die Orte, wo man in Gefahr anzuſtoſſen und

Ach Kinder! Ach Väter! Ach Jünglinge! ſeyd eingedenk der Vergebung eurer Sünden, die euch bey dem Bekenntniſſe zur chriſtlichen Religion zu Theil wurde. (*) 12.
Vergeſſet nie, daß ihr zur Erkenntniß deſſen gelangt ſeyd, der vor der Welt war: (**) daß ihr (als Chriſten) den Geiſt (der Welt) beſiegt habt: daß ihr (an Gott) einen Vater gefunden habt (der euch in Chriſto als ſeine Kinder liebt:) 13.
und daß ihr durch die Religion, die nun euer Eigenthum iſt (***) mit neuer Kraft ausgerüſtet ſeyd, den Geiſt der Bosheit zu überwinden. (†) 14.

---

und zu fallen. Die Liebe, will Johannes ſagen, iſt unſre beſte Wegweiſerin. Wer die nicht hat, tapt im Finſtern.

(*) Bey der Taufe.

(**) Der λογος Joh. 1, 1.

(***) μενει εν υμιν.

(†) Der ganze Text v. 12. 13. 14. iſt corrumpirt. Die Abſchreiber müſſen ſich mit dem γραφω und εγραψα confundirt und daher

15. Hänget eure Herzen nicht an die Erde
und ihre Güter. Wer das thut, in dem
16. hat die ächte reine Liebe keinen Platz. Denn
die Güter der Welt ſind Nahrung für die
Wolluſt, für den Geiz, und für den Stolz
und die Eitelkeit. Und ſolche Lüſte ſind
das gerade Gegentheil von den Geſinnungen,
die uns unſerm Vater ähnlich machen.
Sie ſind das Antheil der (verderbten)
17. Welt. Und dieſe vergeht mit allen ihren
Nahrungen jener Lüſte. Aber wer den
Willen Gottes thut, der iſt auf ewig
glücklich.

18. Kinder, es iſt die letzte Zeit. Was euch
vorher geſagt worden iſt, daß der Gegenmeſſias
(*) kommen werde, das iſt bereits
erfüllt.

---

einen Satz mehr als einmal geſchrieben haben. Ich habe in der Ueberſetzung den Text nicht ſowohl wieder hergeſtellt, als vielmehr nur ſo ausgedrückt, daß die Confuſion nicht mehr merklich iſt. Wer meine Worte mit dem Griechiſchen vergleichen will, wird finden, daß ich nichts weggelaſſen habe. Alſo büſſen die Leſer durch die Veränderung, die ich vorgenommen, im Grunde nichts ein.

(*) Αντιχριςος iſt einer, der ſich der Würde des Meſſias fälſchlich anmaſſet. Wie αντιβασιλευς.

erfüllt. Schon viele ſolcher Betrüger
haben ſich hervor gethan. Und daraus
könnt ihr eben ſehen, daß die alte Zeit zu
Ende geht (*). Sie ſind leider aus unſern 19.
Gemeinen ſelbſt hervor gekommen.
Aber ſie waren uns im Herzen nie zugethan.
Wären ſie das geweſen, ſo hätten
ſie ſich nicht von uns abgeſondert (**).
Denn daraus offenbaret ſichs eben (***),
daß ſie nie zu uns gehört haben. (†)

Ihr habt bereits die Salbung (††) von 20.
dem Heiligen (†††), und wiſſet ſo viel als

(*) Chriſtus hatte Matth. 24. dieſe Betrüger unter die Vorboten von dem Ende der jüdiſchen Republik gerechnet.

(**) Und eine eigene Secte formirt.

(***) Nemlich aus dieſer Abſonderung. Es muß bey ἀλλα das ἐξῆλθον ſupplirt, und ἵνα eventualiter nicht finaliter genommen werden.

(†) Daß ſie nie ächte Chriſten waren.

(††) Die Morgenländer brauchten die Salbung als ein Bild der Mittheilung der Geiſtesgaben. Johannes nennt daher den Unterricht in der Religion, welcher durch die Gaben des heiligen Geiſtes allgemein worden war, die Salbung.

(†††) So nennen die Morgenländer Gott κατ᾽ ἐξοχήν.

21. ihr nöthig habt (*). Ich brauche alſo nicht an euch ſo zu ſchreiben, wie man Leuten ſchreibt, die noch ganz roh in der Religion ſind (**), ſondern als ſolchen, die ſie bereits kennen, und folglich die Lehre eines Betrügers von der Wahrheit zu unterſcheiden wiſſen.

22. Ohne Zweifel (***) iſt der ein Betrüger, welcher Jeſum nicht für den wahren Meſſias erklärt. Und das ſind alle die, welche ſich ſelbſt die Würde des Meſſias anmaſſen. Dieſe verläugnen offenbar den Vater mit

23. dem Sohne zugleich. Denn wer den Sohn verläugnet, der widerſpricht zugleich der Erkenntniß, die wir vom Vater haben. (†)

Ich

(*) παντα alles was ihr von dieſer Materie zu wiſſen braucht.

(**) Das heißt, weitläuftig.

(***) Er will nur zeigen, wie leicht es ſey, einen ſolchen Betrüger zu erkennen.

(†) Εχειν als das Gegentheil von αρνουμενος muß heiſſen profiteri, adhærere.

Ich habe euch alſo nur zu ermahnen, 24.
daß ihr dem von Anfange überkommenen
Unterricht treu bleibt. Wenn ihr bey dem
ſtandhaft beharret, ſo werdet ihr auch in
der rechten Erkenntniß des Vaters und des
Sohnes nicht wankend werden. Und dar- 25.
auf beruht die Verkündigung, die ihr von
ihm habt, nemlich die ewige Seligkeit.

Mehr brauche ich euch nicht zu ſchreiben, 26.
um euch vor jenen Betrügern zu bewahren.
Denn die Salbung, die ihr von ihm habt, 27
iſt noch bey euch, und macht euch einen
(weitern) Unterricht entbehrlich. Es kommt
nun nur (*) darauf an, daß ihr in der
Salbung (**), die euch der nöthigen Er-
kenntniß theilhaftig gemacht hat, und
welche vor aller Gefahr des Irrthums euch
ſichert [ſo wie ſie euch dieſelbe mitgetheilt
hat (***)] ſtandhaft beharret.

(*) ἀλλ' nur.

(**) Mit dem heiligen Geiſt, das heißt, deſſen Gaben.

(***) καθως ἐδ. ὑμ. geht auf das χρισμα. „Bleibet in der Salbung, wie ſie euch unter:

28. Dieſe Beharrlichkeit, Kinder, iſt euch vornemlich jetzt nöthig: damit ihr, wenn er erſcheint, Freudigkeit vor ihm haben, und vor ſeinem Richterſtuhle (*) beſtehen möget.

29. Er iſt ein heiliger und gerechter Richter. Und wenn ihr das wiſſet, ſo könnet ihr leicht urtheilen, daß nur der Tugendhafte ſich zu denen zählen dürfe, die von ihm die Rechte der Kindſchaft haben.

1. Und welches Glück, dazu der Vater nach ſeiner unermeßlichen Liebe uns die Wege eröfnet hat, den Namen der Kinder Gottes führen zu können!

Was Wunder wenn euch die Welt haſ-
2. ſet, da ſie den Vater nicht kennet (**). Genug

„terrichtet hat — ſo wie ſie euch unterrichtet hat.“ das heißt, behaltet die Lehre Jeſu, unverfälſcht.

(*) Wenn Jeſus, wie er vorher geſagt hat, über die ungläubigen Juden Gericht halten und ſie vertilgen wird.

(**) Wer den Vater als ſeinen Vater kennt, will Johannes ſagen, und ſelbſt ein Kind der nug meine Geliebten, daß ihr nun Kinder Gottes ſeyd (*). — Denn ob ihr gleich die zukünftige Gröſſe dieſes Glücks noch nicht kennet, ſo wiſſen wir doch ſo viel davon, daß wir einſt, wenn wir es einmal ganz beſitzen werden (**), die ganze Macht und Liebe unſers Gottes in ihrem vollen Ausbruche erfahren ſollen. (***)

Und wer dieſe Hofnung hat, der wird 3.
von ſelbſt allen Eifer anwenden, ſich von

der Familie iſt, der wird auch ſeine Geſchwiſter nicht verkennen. Da alſo die Welt, die Nichtchriſten, den Vater nichts angeht, ſo iſt es natürlich, daß ſie euch nicht als Brüder erkennt, ſondern als Feinde verfolgt.

(*) Dieß halte euch bey dem Haſſe der Welt ſchadlos.

(**) Εαν φανερωθῃ.

(***) Bey den Hebräern heißt לראות experiri, und καθως εστι iſt ſo viel als: quantus quantus eſt. Wir ſollen Gott in ſeiner ganzen Gröſſe kennen lernen. Wir ſollen dort den ganzen Umfang ſeiner Güte und Liebe an uns erfahren. —

aller Untugend zu reinigen, ſo wie der (zu
dem er ſich bekennt) davon rein iſt. (*)
4. Wer ſich von der Sünde beherrſchen
läſſet, der beleidiget Gott. Denn Sünde
5. iſt eine Beleidigung Gottes (**). Und ihr
wiſſet, daß Jeſus deswegen in die Welt
gekommen iſt, um die Herrſchaft der
Sünde zu zerſtöhren. (***).
6. Er ſelbſt war ganz ohne Sünde. Wer
alſo mit ihm Gemeinſchaft haben will muß
ſich nicht von der Sünde beherrſchen laſſen.
Wer noch in (wiſſentlichen und herrſchenden)
Sünden lebt, auf den hat die
Er-

(*) Εκεινος iſt — auch in dem Evangelio Johannis — allemal Chriſtus S. v. 5. Wer ſich zu Chriſto bekennet und von ihm eine ſolche Seligkeit erwartet, muß nothwendig in der Heiligkeit des Herzens und Lebens ihm ähnlich zu werden ſuchen.

(**) Wiefern ſie den Menſchen unglücklich macht, und alſo die göttliche Abſicht zernichtet, ihn glücklich zu machen.

(***) Nach dem Zuſammenhange kann αιρειν nichts anders heiſſen als wegnehmen, abſchaffen.

Erkenntniß Jeſu Chriſti noch keinen Eindruck gemacht. (*)

Darum laßt euch nicht verführen, Kin- 7.
der, wer fromm lebt der iſt fromm (**) —
wie das Beyſpiel Jeſu bezeuget. Wer 8.
aber gottlos lebt, der gehört in die Ge-
ſellſchaft der böſen Geiſter (***). Denn der
böſe Geiſt iſt immerdar laſterhaft. Und
deswegen iſt der Sohn Gottes erſchienen,
daß er dieſe Geburten der Hölle (†) zer-
ſtöhre. Wer hingegen zu den Kindern Got- 9.
tes gehört, der läßt ſich nicht von der
Sünde beherrſchen; denn Gottes Saa-
me (††) iſt in ihm, und der hört nicht auf
ſeine

(*) Εωρακεν non vidit Jeſum. Hier muß das Sehen wieder von fühlbaren Erfahrungen angenommen werden.

(**) Die Frömmigkeit beſteht nicht in der Mine und in ſchönen Worten, ſondern in rechtſchaffenen Thaten. Die Parallele ſteht v. 18.

(***) Nicht aber unter die Kinder Gottes.

(†) Die Laſter S. oben v. 8.

(††) Der Saame der Tugend — d. i. die lebendige Erkenntniß der Wahrheit.

ſeine Kraft und Wirkſamkeit zu äuſſern
(*). Und deswegen iſt keine Herrſchaft
der Sünde möglich, ſo lange er ein
10. Kind Gottes iſt. Und dadurch unterſcheiden
ſich eben die Kinder Gottes von denen,
die zu dem Geſchlechte der böſen Geiſter
gehören.

Wer nicht tugendhaft lebt, gehört Gott
nicht an: und folglich auch der nicht, der
11. ſeine Mitmenſchen haſſet. Denn darauf
beziehet ſich die ganze Religion, die ihr
von Anfange von uns vernommen habt,
daß wir einander lieben ſollen (**) —
12. weit entfernt, von jener ſchändlichen
Denkungsart des Kain, der ſo ein häßliſches
Gemüth hatte, ſeinen eignen Bruder
umzubringen.

Und was bewog wohl Kain zu dieſer That? Nichts anders als weil er ein Böſewicht war, und (es ihn verdroß) daß ſein Bruder ein frommer Mann war: — Daher

---

(*) *Μενει* — per *ενεργειαν* — vim exſerit cum continuitate.

(**) Das iſt das Grundgeſetz des Evangelii.

Daher auch ihr euch nicht wundern dürft, 13.
wenn euch die Nichtchriſten haſſen und
verfolgen.

Das iſt das ſichere Kennzeichen, an dem 14.
wir wiſſen können, daß wir wirklich aus
unſerm vorigen unſeligen Zuſtande in ei-
nen ſeligern übergegangen ſind, wenn wir
unſre Nebenmenſchen lieben. Wer ſeine 15.
Nebenmenſchen nicht liebt, der bleibt (*)
in ſeinem (vorigen) Verderben. Denn ein
Menſchenfeind ſucht anderer Unglück (**).
Und ihr könnet leicht einſehen (***) daß
in einer ſolchen Seele das nicht mit Be-
ſtand ſeyn kann, was ewiger Seligkeiten
empfänglich macht. (†)

Die

(*) Wenn er gleich äuſſerlich ein Chriſt iſt.

(**) Er iſt alſo das gerade Gegentheil von ſeinem Heilande, der aller Menſchen Leben, das heißt Glück ſucht.

(***) Aus den Grundſätzen des Evangelii, die euch bekannt ſind.

(†) Nemlich der Sinn Jeſu. Ζωη iſt hier fons beatitatis.

16. Die rechte Geſtalt der wahren Liebe in
ihrer ganzen Gröſſe und Erweiſung können
wir am beſten an unſerm (Heilande) lernen,
der ſich ſelbſt für uns aufgeopfert hat.
Denn ſo ſollen auch wir für unſre Brüder
bereit ſeyn uns aufzuopfern. (*)
17. Wer alſo z. E. irrdiſche Güter beſitzt,
und bey dem Anblicke eines Nothleidenden
ſein Herz zu verſchlieſſen im Stande wäre,
könnte in dem wohl wahre und dauerhafte
18. Liebe ſeyn? (**) Nein Kinder. Die Liebe
muß nicht in Worten beſtehen, ſondern ſie
muß das Herz beleben und in allen unſern
19. Handlungen ſichtbar werden. Dann erſt
können wir uns das Zeugniß der Rechtſchaffenheit
geben und unſer Herz durch
dieſes Bewußtſeyn beruhigen.
20. Verdammet uns unſer eigen Herz (***),
was für ein Urtheil wird der Allwiſſende
von

(*) Das heißt Geld, Gut und alles was wir haben willig für unſrer Mitmenſchen Wohlfarth zu verwenden.

(**) Ich bleibe bey der Ueberſetzung von αγ. Θεου daß es ächte Liebe iſt.

(***) Das doch ſonſt ein ſehr gelinder und partheyiſcher Richter iſt.

doch uns fällen. Wenn im Gegentheil, 21
meine Geliebten, uns unſer Herz nicht
verdammt, ach dann haben wir wahre
Freudigkeit zu Gott: — Dann iſt die 22
Erhörung unſerer Gebete ſo gut als gewiß:
— Denn wir halten ſeine Gebote und
thun was vor ihm gefällig iſt.

Denn darinnen beſteht die Summa ſei- 23
ner Gebote, daß wir der Lehre und dem
Beyſpiele ſeines Sohnes Jeſu Chriſti ge-
horchen (*); nach deſſen Vorſchrift wir
einander lieben ſollen. Und wer ſeine Ge- 24
bote hält, der iſt mit Gott, ſo wie Gott
mit ihm auf das genauſte verbunden. Ja
daran erkennen wir eben, daß wir mit
Gott in dieſer Gemeinſchaft (**) ſtehen,
nem-

(*) Daß hier von Gehorſam die Rede iſt, zeigt ſchon der ganze Zuſammenhang. Aber πιστευειν τῳ ὀνομ. τινος, ſchließt das auch ſchon ſenſu grammatico mit ein. Denn das heißt nach den Worten: Tantum autoritati alicujus tribuere ut præceptis ejus & exemplo per omnia obtemperes.

(**) Vermöge welcher wir ſeine Kinder ſind und an den Gütern der Familie Antheil haben.

nemlich an den Geſinnungen, die er uns eingeflößt hat. (*)

---

1. Meine Geliebten! trauet nicht einem
jeden, der ſich göttlicher Erleuchtung rüh-
met. Sondern prüfet dergleichen Perſo-
nen, und ſehet erſt, ob ſie auch ächte Chri-
ſten ſind (**). Denn es ſind bereits viele
Lügenpropheten (von uns) in die Welt aus-
2. gegangen. Daher bemerket auch dies Un-
terſcheidungszeichen. Jeder Lehrer, deſ-
ſen (Lehre und Leben) mit der Wahrheit
übereinſtimmt, daß Jeſus der als Menſch er-
ſchienene wahre Meſſias ſey (***) der iſt ein
ächter

(*) πνευμα iſt, was ſonſt νους Χριστου iſt.

(**) Ich beziehe mich hier auf den beſtändigen Gebrauch der Redensart εκ θεου ειναι im Gegenſatz des Ausdrucks εκ του διαβολου ειναι. Die Prüfung, die Johannes hier empfiehlt, war in dem vorhergenden vorgezeichnet worden.

(***) Und daß folglich dieſer allein unſer Herr ſey, nach deſſen Vorſchriften man leben, und dem man mit gläubigen Vertrauen ſich ergeben müſſe ꝛc.

ächter Chriſt. Wer hingegen durch (Lehre 3.
und Leben) dieſe Wahrheit vernichtet (*),
der iſt kein wahrer Chriſt. Das iſt vielmehr
der Character der Betrüger, von
denen ihr mehrmalen gehört habt, daß
dergleichen Leute unter uns auftreten würden,
und die bereits ſich hier und da hervor
thun.

Ihr, Kinder, habt den Sinn Gottes 4.
(**), und ſeyd dadurch über die Verſuche
ſolcher Betrüger erhaben. Denn
der Geiſt, (der Religion) der euch belebt,
iſt mächtiger als der Geiſt der Welt. Jene 5.
ſind Irrdiſchgeſinnte. Daher reden ſie auch
was die Welt gerne hört, und der groſſe
Hauſe hängt ihnen an. Wir hingegen

(*) So daß er ſich einen Anhang mache und als der Meſſias gerire — und ſeinen Anhängern andere Grundſätze beybringe als Jeſus ꝛc.

(**) Ich habe hier mit den Worten variiren müſſen: aber der Sinn bleibt derſelbe. Ein ächter Chriſt ſeyn, und göttliche heilige Geſinnungen haben, iſt in der That eins.

6. haben den Sinn Gottes. Wer es alſo mit Gott hält, der giebt unſrer Lehre Gehör. Wer aber Gott nicht achtet, der wird freylich auch uns nicht hören. Und eben dadurch unterſcheidet ſich der Geiſt der Wahrheit von dem Geiſte des Betrugs.

7. Geliebte! laſſet uns einander lieben. Denn die Liebe iſt eben der rechte Sinn Gottes. Wer Liebe hat, iſt Gottes Kind (*); und hat die wahre Erkenntniß
8. Gottes. Wer keine Liebe hat, der hat auch keine rechte Erkenntniß von Gott; denn Gott iſt die Liebe.

9. Die Liebe Gottes hat ſich dadurch an uns offenbaret, daß er ſeinen eignen Sohn (**) in die Welt geſandt hat, uns
10. durch ihn glücklich zu machen. Und ihre Gröſſe zeiget ſich vornemlich darinnen, daß er uns, ehe wir noch die gerinſte Probe unſrer

---

(*) Gott in den Geſinnungen ähnlich.

(**) Dem allein im eigentlichen Verſtande dieſer Name zukommt.

unſrer Liebe ihm gegeben hatten, geliebt, und uns ſeinen Sohn geſandt hat, eine Verſöhnung unſrer Sünden zu ſtiften.

O ſollte uns, meine Geliebten! dieſe 11.
erſtaunende Liebe Gottes gegen uns, nicht reizen einander zu lieben?

Gott kann mit dem leiblichen Auge nicht 12.
geſehen werden; aber wenn wir Liebe gegen einander haben, dann iſt Gott wirklich in uns (*). Dann ſind wir ihm völlig in der Liebe ähnlich (**). Denn das iſt das 13.
Kennzeichen, daß Gott in uns iſt, und wir in ihm (***), wenn der Sinn in uns iſt, den er uns (†) eingeflößt hat.

(*) Gottes Bild iſt dann in uns: ſein Sinn: ſein Geiſt.

(**) Auch hier nehme ich αγαπη αυτου für: Liebe, wie ſie Gott hat. Die ächte Liebe, wie ſie Gott hat, will Johannes ſagen, beſtehe in einer thätigen Liebe gegen unſre Mitmenſchen.

(***) Oder wie ich oben überſetzt habe: „daß wir mit Gott und er mit uns aufs genaueſte verbunden ſind“ nemlich durch die Uebereinſtimmung der Denkungsart, die uns zu Kindern Gottes macht.

(†) Durch die Lehre Jeſu.

14. Denn wir ſind Augenzeugen von der
groſſen Wahrheit, daß der Vater ſeinen
Sohn geſandt hat, die Welt (aus dem
15. Verderben) zu erretten (*). Wer nun
dieſe Wahrheit, [nemlich daß Jeſus der
Sohn Gottes iſt (**)] (mit Wort und
Wandel) bekennt, der iſt in Gott und Gott
16. in ihm. Denn wir haben (wie geſagt)
Gottes Liebe (in jener Probe) (***) erfahren
und anerkannt. Und da aus derſelben
erhellet, daß Gottes ganzes Weſen Liebe iſt,
ſo muß nothwendig der, ſo in der Liebe
bleibt,

(*) Er will noch einmal auf das Beyſpiel der göttlichen Liebe zurückführen. „Wir Apoſtel, ſagt er, ſind Augenzeugen jener Liebe“ die uns den rechten Sinn Gottes zu erkennen giebt. Ος εαν ꝛc. wer alſo dieſe Liebe durch Wort und That bekennet — das heiſt, nachahmt, der ꝛc.

(**) Hier iſt υιος Θεου offenbar ſo viel als Meſſias.

(***) Er repetirt v. 14. und ſubſumirt, und ſchlüßt daraus nochmals den Satz: daß man Gott nothwendig in der Liebe ähnlich werden müſſe.

bleibt, mit Gott, (wenn ich ſo reden mag)
ein Herz und eine Seele ſeyn.

Soll aber dieſe Liebe ihre ganze Vollkommenheit 17.
haben, ſo muß ſie uns auch
alsdann freudig und gelaſſen machen,
wenn wir vor Gericht gefodert werden (*),
ſo daß wir uns alsdann eben ſo in der
Welt bezeigen, wie es dem Muſter Jeſu
gemäß iſt (**). Muthloſigkeit kann mit 18.
einer rechten Liebe nicht beſtehen. Die
vollkommene Liebe vertreibet alle Furcht
und Kleinmüthigkeit. Denn ein Verzagter
geräth endlich auf Untreue (***). Wenigſtens
iſt ſeine Liebe noch nicht ächt und
vollkommen. Dieſe (völlige) Liebe aber 19.
ſind wir ihm ſchuldig um ſo viel mehr, da
er uns mit Liebe zuvor gekommen iſt.

(*) Zur Zeit der Verfolgung.

(**) Daß wir wie Jeſus, Muth und Standhaftigkeit im Leiden behaupten.

(***) κολασις, Strafe, wird hier, wie wir im vorigen bey ἀπωλεια bemerkt haben, per metonymiam conſequentis pro antecedente für den Abfall geſetzt.

20. Wenn indeſſen jemand noch ſo viel von
ſeiner Liebe gegen Gott zu ſagen wüßte (*)
und hätte keine Liebe gegen ſeine Mitmenſchen,
ſo würde er doch ein Lügner ſeyn.
Denn wenn er ſeinen Nebenmenſchen, mit
dem er täglich umgeht, nicht liebet, wie
kann eine wahre Liebe zu Gott in ihm ſeyn,
21. den er nie mit Augen ſiehet? — Daher
Jeſus uns dieſes ſchlechterdings zur Pflicht
gemacht hat, daß wir, wenn wir Liebe gegen
Gott haben wollen, auch Liebe gegen
unſre Mitmenſchen beweiſen müſſen.

1. (Ich habe ſchon oben geſagt) wer ſich
zu der Wahrheit bekennt, daß Jeſus der
Meſſias iſt (**), der gehört unter die Zahl
der Kinder Gottes. Wenn er nun (als Kind)
den Vater liebe, ſo muß er ja nothwendig
auch

(*) Und hunderterley Fälle erzählen könnte, wo er für die Religion gefochten und gekämpft hätte ꝛc. Die Parallele ſteht beym Matthäus: „Herr, Herr, haben wir nicht ꝛc.“

(**) Wer dieſe Liebesprobe Gottes in der Sendung des Meſſias anerkennt ꝛc. Siehe oben 4, 15. und die Note zu v. 14.

auch diejenigen lieben, die mit ihm einen
Vater haben. Und das iſt ja auch das 2.
wahre Kennzeichen der Liebe gegen Gott(*),
wenn wir ſeine Kinder lieben, und (eben
dadurch) ihm unſern Gehorſam beweiſen.
Denn die Liebe zu Gott beſteht in dem Ge- 3.
horſam gegen ſeine Gebote.

Und dieſe Gebote ſind gar nichts be- 4.
ſchwerliches. Denn ſind wir einmal zu
Kindern Gottes erzeugt (**), ſo ſind wir
auch im Stande die Welt zu überwin-
den (***). Nemlich das, wodurch wir

(*) Ich ſehe nicht, wie man hier einen Verſtand finden will, wenn man nicht mit Grotius eine Verſetzung annimmt, und die Worte ſo ſtellt: εν τουτω γινωσκομεν οτι τον Θεον αγαπωμεν οταν τα τεκνα του Θεου αγαπωμεν [illegible] κ. τ. λ.

(**) Durch den Saamen des göttlichen Worts: das heißt, ſind wir einmal durch das Evangelium wahre Chriſten, ſo ꝛc.

(***) Welche uns freylich allerley Reitzungen vorlegt, die uns verleiten könnten, die Pflichten der Liebe, durch Ungerechtigkeit, Betrügerey ꝛc. zu übertreten. Aber die Religion die Welt überwinden, iſt unſer Glaube. (*)

5. Und wer wäre auch geſchickter zu dieſem
Siege als der Chriſt, — der Jeſum für
6. Gottes Sohn erkennt (**)? — Den Jeſum, ſage ich, deſſen (göttliche) Sendung erſtlich durch ſeine Taufe, dann auch ſelbſt durch ſeinen Tod [durch zwey ſo wichtige Zeugniſſe!] genugſam beſtätigt worden; und die noch überdieſes das Zeugniß jenes (göttlichen) Geiſtes für ſich hat, das über alle Zweifel ſo weit erhaben iſt. (***)

Wenn

---

ligion zeigt uns gröſſere Reitze. Und ſo bald wir einmal für dieſe eingenommen ſind, ſo bald iſt es etwas gar leichtes jene zu beſiegen.

(*) Nemlich die Religion, die beſſre Güter in der Ewigkeit verheißt.

(**) Und auf den die Hofnung einer ſo groſſen Seligkeit erbaut.

(***) Ich will die Menge von Anmerkungen, die für den Commentar beſtimmt ſind, nur mit einigen Worten berühren, damit ich meinen Leſern nur einige Rechenſchaft gebe.

Zu

Wenn wir nun, (wie das oft geſchieht) 9.
uns mit bloß menſchlichen Zeugniſſen be-

Zu ελθων ſupplire ich in Gedanken απο του ουρανου. Und die Redensart: venit de coelo nehme ich für: oſtendit ſe veniſſe de coelo, zu welcher Erklärung Exempel in Menge vorhanden ſind. — Frage ich nun die Geſchichte, was die Sendung Jeſu für Hauptbeſtätigungen gehabt habe, ſo fallen mir 1) ſeine Taufe, 2) ſein Tod, und 3) ſeine Wunder ſogleich in die Augen. Und ich ſehe aus andern Stellen des N. T. daß dieſe drey Stücke (beſonders ſeine Taufe, wo er feyerlich durch eine Stimme vom Himmel für den Sohn Gottes erklärt wurde) mehrmalen, als Zeugniſſe für die göttliche Sendung Jeſu, angeführt werden. Alſo ſehen nun meine Leſer warum ich δι' ὑδατος και αιματος ſo und nicht anders überſetzt habe. Daß ich πνευμα von den Wundern Jeſu verſtehe, fällt von ſelbſt in die Augen. Und [illegible] Redensart: ουκ εν τω ὑδατι μονον κ. λ. zeigt ſich deutlich als eine bloſſe repetitio admirantis, die den Leſer aufmerkſam machen ſoll, daher ich ſie in die Parentheſe gebracht habe: „durch zwey ſo wichtige Zeugniſſe!“ Und ſo wäre weiter nichts übrig als daß ich mich noch über den ſiebenden und achten Vers erkläre. — Meiner Meinung nach ſind beide Verſe interpolirt. Erſt, denke ich, hat einer den achten Vers gnügen, wie viel wichtiger muß uns das Zeugniß Gottes nicht ſeyn? Und hier iſt wirk-

---

zu den ſechſten auf den Rand geſchrieben, bloß mit den Worten: τρεις εισιν οι μαρτυρουντες, το πνευμα, το ὑδωρ, και το αιμα: ohne die Worte: εν τη γη, und auch ohne den Zuſatz και οι τρεις κ. λ. Hernach hat noch ein weiſerer Anmerker, der den Einfall bekam, daß dieſe Zahl drey, gerade die Zahl der drey in Gott vorſtellig mache, daneben geſchrieben: και τρεις εισιν εν τω ουρανω, ο πατηρ, και ο λογος, και το πνευμα ἁγιον, και οι τρεις εν εισιν. Dann hat man beide Marginalſtücke mit hunderterley Variation bald in der bald in jener Ordnung, bald mit mehr bald mit weniger Zuſatzen, in den Text getragen. Und aus dieſer Quelle iſt die erſtaunende Varität entſtanden, die man heutzutage in den Handſchriften ſowohl, als in den Allegationen der Väter wahrnehmen kann. — Ich überlaſſe es Kennern, was ſie von dieſer Vermuthung urtheilen wollen. die ich übrigens im Commentar weiter ausführen, und wahrſcheinlich zu machen mich bemühen werde.

Der Schwachen wegen will ich hier nur noch erinnern, daß ſie nicht Urſache haben mir die Entreiſſung eines wichtigen dicti probantis Schuld zu geben, ſondern wohl zu bedenken 1) daß weder die Lehre de trinitate, wirklich Gottes Zeugniß, daß er (von ſeinem Sohne) abgelegt hat.

Wer

---

tate, noch die Lehre von der Gottheit Chriſti, die ich (mit aufrichtiger Verwerſung des Arianismus, Sabellianismus und aller übrigen falſchen Vorſtellungsarten) bekenne und lebenslang bekennen werde, mit dieſem dicto ſtehe noch falle, ſondern daß auſſer Joh. 1, 1. und 1 Joh. 5, 7. 8. dicta genug vorhanden ſind, die ſie auſſer Zweifel ſetzen: 2) daß ohnehin, ohne meine Conjectur, dieſes gegenwärtige dictum durch die allgemeine Ausſage der Criticorum bereits ſo zweifelhaft iſt, daß man es auch ſchon ſeiner Zweifelhaftigkeit wegen nicht mehr als ein dictum probans brauchen kann: und 3 daß, ſelbſt in dem Falle, wenn mathematiſch demonſtrirt werden könnte, daß dieſes dictum in den Text gehöre und verba genuina ſpiritus ſancti enthalte, es doch nicht beweiſen könne, was es beweiſen ſoll. Denn ein jeder geſcheider Antitrinitarius darf ſich nur theils auf den Zuſammenhang des ganzen Texts, theils auf die deutlichen Verbalparallelen 1 Cor. 3, 8. und Joh. 17, 11. 21. berufen, ſo kann er eben ſo mathematiſch demonſtriren, daß das εν εισι, eben ſowohl, und weit natürlicher, unitatem conſenſus teſtium, als unitatem eſſentia numericam, bedeuten könne.'

Weil indeſſen doch jedem Leſer die Freyheit bleiben muß, zu glauben was er für

gut

10. Wer alſo Jeſum für den Sohn Gottes
erkennt (v. 5.) der giebt dieſem Zeugniſſe
Glauben (*); wer hingegen das nicht thut,
der macht Gott zum Lügner, darum, daß
er ein Zeugniß verwirft, das Gott ſelbſt
von ſeinem Sohne abgelegt hat.
11. Auf dieſem Zeugniſſe nun beruhen zwey
groſſe Wahrheiten, einmal: die Hofnung
einer ewigen Seligkeit, die uns geſchenket
iſt, dann dieſe: daß der Urheber dieſer
12. Seligkeit der Sohn Gottes ſey. Wer alſo
an dem Sohne Theil hat, der hat auch
Theil

---

gut findet, ſo will ich beide Verſe wenigſtens hier in der Note überſetzen, damit jeder, wenn er will, ſie beym Leſen in den Text hinein denken kann. V. 7. „Denn „drey ſind die da Zeugniß geben im Himmel, „der Vater, der Logus und der heilige „Geiſt. Und dieſe drey ſind eins.“ V. 8. „Und drey ſind die da Zeugniß geben auf „Erden, der Geiſt, das Waſſer und das „Blut. Und dieſe drey ſtimmen in eins.

(*) Eχει tenet, amplectitur wie v. 12. Man denke alſo hier an kein weiteres teſtimonium internum. Der Gegenſatz ψευστην πεπ. beweiſt zur Genüge, daß von den obgedachten äuſſeren Zeugniſſen die Rede ſey.

Theil an jener Seligkeit. Wer aber den Sohn verwirft, der ſagt ſich eben damit von jener Seligkeit los.

Dieſes alles hab ich euch, die ihr bereits 13.
den Sohn Gottes anerkannt habt
und ſeiner Lehre gehorſam worden ſeyd,
jetzt ſchriftlich wiederholen wollen, damit
ihr, von der Hofnung eines ewigen Glücks
ermuntert (*), in eurem Glauben ſtandhaft
beharret (**). Dann werdet ihr immerdar 14.
Freudigkeit zu Gott haben und der
Erhörung eures Gebets gewiß ſeyn können.
Und wohl dem, der das kann! denn 15.
wiſſen, daß uns Gott erhöre, iſt eben ſo
viel, als der Erfüllung ſeiner Wünſche gewiß
ſeyn.

Wenn

(*) Ich nehme ἵνα εἰδῆτε κ. λ. ſo, als wenn es ἵνα εἰδότες — πιστεύητε hieſſe.

(**) Vergl. Cap. 2, 23. 24. 25.

16. Wenn einer ſeinen Mitchriſten ſieht in einer Sünde leben, wo noch Hoſnung der Geneſung iſt, ſo bete er für ihn. (Gott)
17. wird ihn begnadigen und heilen. Denn nicht jede Sünde iſt unheilbar. Doch giebt es auch Sünder, deren Zuſtand ganz unheilbar iſt, und da hilft freylich auch die Fürbitte nichts. (*)

18. Indeſſen wiſſen wir, daß kein Kind Gottes in herrſchenden Sünden lebt. Vielmehr wird ein ſolches Kind, (das den Sinn ſeines Vaters hat) ſich allemal dafür zu verwahren wiſſen, ſo daß der Geiſt

(der

(*) Die Worte τοις αμαρτανουσι μη προς θανατον ſo wie die: πασα αδικια αμαρτια εστιν halte ich mit Erasmus für eine Gloſſe, die einer zu den Worten notirt hatte: εστιν αμαρτια ου προς θανατον, um anzuzeigen, daß zwar jede böſe That Sünde ſey, obgleich nicht jede Sünde unheilbar ſey. Uebrigens hab ich den ſiebzehnten Vers der Deutlichkeit wegen herauſgezogen und gleich nach den Worten: δωσει αυτω ζωην hingeſtellt.

(der Welt) ihm nicht beykommen kann. (*)

Wir (Brüder!) gehören zu denen, die 19.
Gottes Sinn haben. Hingegen die Nicht-
chriſten ſtehen unter der Gewalt (**) des
böſen Geiſtes. Denn es iſt bekannt, daß 20.
der Sohn Gottes gekommen iſt, uns ſolche
Geſinnungen einzuflöſſen, die uns einer
(lebendigen) Erkenntniß des wahren (Got-
tes) empfänglich machen. Folglich haben
wir dieſem ſeinem Sohne Jeſu Chriſto
(allein) das Glück zu danken (***), mit dem
wahren Gott in der ſeligſten Gemeinſchaft

zu

(*) Πονηρος — genius ſeculi, der böſe Geiſt — der Geſchmack, die Grundſätze, die Sitten des groſſen Haufens. — απτεται lædit — eminus impugnat, ſed non pertingunt tela.

(**) κειται, ſub eſt.

(***) Dieſe Ueberſetzung gründet ſich auf das εν (τῳ υιῳ) welches mit *per* gegeben werden muß.

zu ſtehen. Dieſer iſt der alleinige wahre
Gott und der Urquell der ewigen Selig-
21. keit. — Kinder, hütet euch vor Abgötte-
rey! (*) — Amen.

(*) Dazu die Chriſten bey Verfolgungen verſucht werden konnten, wenn man ſie nöthigen wollte, den wahren Gott zu verlaſſen.

Johannes

zweyter Brief.

Johannes zweyter Brief.

Der Alte (*)
wünſchet
der vortreflichen Kyria
und ihrer Gemeine,
die er nebſt allen, die die Wahrheit erkannt haben, um ihres Glaubens willen, den ſie bisher ſo ſtandhaft behauptet haben und noch ferner behaupten werden, von ganzem Herzen lieb hat, daß ihnen bey ihrer Rechtſchaffenheit und Tugend Glück und Heil wiederfahre
von
Gott dem Vater
und
dem Herrn Jeſu Chriſto
ſeinem Sohne.

(*) Wenn Johannes der Verfaſſer dieſes Briefs iſt, wie ich dafür halte, ſo glaube ich, daß er ihn in den letzten Jahren ſeines Lebens geſchrieben hat, und ſich deswegen den Alten nenne — mit Anſpielung auf ſein Amt.

4. Ich habe mich herzlich erfreuet, da ich einige von deinen Untergebenen kennen lernte, deren Wandel der chriſtlichen Religion ſo gemäß iſt, als es unſer (himmliſcher) Vater von uns fodert.

5. Ich weiß alſo jetzt nichts, meine Kyria, dir zu ſchreiben, als das alte Loſungswort, daß wir von jeher unter uns gehabt haben: „Laſſet uns einander lieb haben!“

6. Denn darinnen beſteht die Liebe (gegen Gott (*)) daß wir ſeine Gebote halten, und ſeine Gebote vereinigen ſich alle dahin, daß wir einander lieben ſollen. (**)

7. Es ſind leider viel Verführer von uns in die Welt gegangen, welche Jeſum nicht für den Menſchgewordenen Heiland der Welt erkennen. Dergleichen Leute ſind Betrüger, welche ſich ſelbſt die Würde des
8. Meſſias fälſchlich anmaſſen. Hütet euch vor ihnen: damit ihr euren bisherigen Fleiß (***) nicht vergeblich machen, ſondern

viel-

(*) Joh. 5, 3.

(**) Ινα εν αυτη ſc. αγαπη.

(***) Fleiß, den ihr auf die Erkenntniß der Religion und ihre Ausübung verwendet habt.

vielmehr die Früchte deſſelben dereinſt in ihrem vollen Maaſſe einerndten möget. (*)
Ein jeder Ueberläufer, der nicht bey 9.
der Lehre Jeſu hält, hat ſich von Gott los geſagt. Wer aber der Lehre Jeſu treu bleibt, der hat Theil an dem Vater und an dem Sohne.

Wenn einer ſich zu euch halten will, der 10.
die Lehre (Jeſu) verwirft, ſo nehmet ihn nicht in eure Verſammlungen auf (**) und würdigt ihn auch nicht des brüderlichen Genuſſes. Denn wer einen ſolchen als 11.
Bruder begrüſſet (***), macht ſich ſeiner Gottloſigkeit theilhaftig.

(*) Ich leſe *απολεσητε α ειργασασθε — απολαβητε.*

(**) Duldet ihn nicht in euren Verſammlungen. Ich nehme *οικια* für templum, das Haus, wo die Chriſten des Orts ſich zu verſammeln pflegten.

(***) Man muß das *χαιρειν* nicht gar zu allgemein nehmen. Es wäre lächerlich, wenn man vor einem Nichtchriſten (nach unſrer Art zu reden) nicht einmal den Huth abziehen, und ihm die äuſſerliche Höflichkeit erzeigen wollte. Sondern das *χαιρειν* zeigt hier, nach dem Zuſammenhange, ein Ave frater

12. "Ich hätte euch noch manches zu ſagen. Allein ich getraue es nicht ſchriftlich (*) zu thun. — Ich hoffe bald ſelbſt zu euch zu kommen, und mich mündlich mit euch zu beſprechen. Und da wollen wir recht
13. vergnügt zuſammen ſeyn. — Es grüſſen dich die Kinder deiner geliebten Schweſter (**). — Amen."

Johan-

---

frater an, dadurch man einen für ſeinen Glaubensgenoſſen erklärte. Und bey dieſer Erklärung fällt alle ſcheinbare Härte weg. Denn in dem Verſtande zu einem Mitchriſten χαίρειν ſagen, wäre allerdings eben ſo entehrend, als es ſich ein Catholik für entehrend halten würde, wenn er gegen einen, der von ſeiner Religion zum Judenthume übergegangen wäre, ſein gewöhnliches χαίρε brauchen und zu ihm ſagen wollte: „gelobt „ſey Jeſus Chriſtus!"

(*) Δια — per — nolui ſcripto committere. Vielleicht hatte der Verfaſſer allerley zu ſagen, das ihm hätte Verdruß machen können, wenn der Brief von feindſeligen Leuten wäre aufgefangen worden.

(**) Er verſteht allem Anſehen nach unter der Schweſter die Epheſiniſche Gemeine, und unter den Kindern die Glieder dieſer Gemeine.

Johannes
dritter Brief.

Johannes
dritter Brief.

Der Alte
begrüſſet ſeinen herzlich geliebten
Gajus.

Zuförderſt wünſche ich dir, mein Ge- 2.
liebter, daß der Wohlſtand und die
Geſundheit deines Körpers ſo vollkommen
werde, als der Wohlſtand deiner Seele iſt.

Es hat mich ſehr erfreut, da einige von 3.
(deiner) Gemeine zu mir kamen und ſo viel
Rühmliches von deiner Rechtſchaffenheit
zu ſagen wußten, die du in deinem ganzen
Wandel bezeigeſt. Eine gröſſere Freude 4.
kann mir auf der Welt nicht wiederfahren,
als wenn ich höre, daß die, welchen ich
den erſten Unterricht in der Religion ertheilt
habe, fromm und tugendhaft leben.

Du thuſt übrigens ſehr wohl, mein Ge- 5.
liebter, daß du für Brüder, und beſon-

ders für reiſende Brüder ſo wohlthätig
6. ſorgeſt. Sie haben deinen Liebeseifer
öffentlich in der Gemeine gerühmt. Beſonders gefällt mir das, daß du ihnen,
wie es einem Verehrer Gottes geziemt,
zu bequemen Fortkommen auf ihrer Reiſe
7. behülflich geweſen biſt (*). Denn ſie ſind
um des (chriſtlichen) Namens (**) willen
ausgeſtoſſen worden (***) und haben unter den Heiden wenig Unterſtützung gefunden. (†)

(*) Ich glaube es muß [illegible] für [illegible] geleſen werden.

(**) Ονομα geht auf den Namen der Chriſten. Anfangs führten die Chriſten keinen eignen Namen, ſondern lebten als Juden, und wurden als Juden angeſehen. Jetzt aber hatten ſie an vielen Orten angefangen ſich als eine beſondere Religionspartbey zu geriren, und ſich Chriſten zu nennen. Das zog ihnen den meiſten Haß und Verfolgung der Juden zu, weil ſie ſich damit ganz von dem Judenthume los ſagten.

(***) Εξερχεσθαι iſt alſo immer, ſich von einer Gemeine abſondern, nur hier mit der Nebenidee, ſich aus ihrer Gemeinſchaft begeben müſſen.

(†) Er meint die Chriſten aus den Heiden. Die waren auch wieder eigenſinnig und verachte-

Es wäre freylich unſre Schuldigkeit ge- 8.
weſen, dieſen Leuten unter die Arme zu
greifen, um (auch hier) für die Aufnahme
der Religion wirkſam zu ſeyn. Ich habe 9.
auch desfalls an die Gemeine ein Schrei-
ben erlaſſen (*). Allein ihr Obervorſteher
Diotrephes nimmt nichts von uns an (**).
Ich werde ihm daher, wenn ich komme, 10.
ſeine Aufführung vorhalten, und beſon-
ders das verweiſen, daß er euch böſe Grund-
ſätze (***) einbläßt, und daß er ſich nicht
einmal begnügt, vor ſeine Perſon denen
Brüdern die Gemeinſchaft zu verweigern,
ſon-

---

achteten die Chriſten, die aus dem Judenthume waren.

(*) Es ſind bloſſe Conjecturen, durch die man zu errathen ſucht, welche Gemeine hier angedeutet werde.

(**) Dergleichen Exempel kommen in den ſpätern Zeiten mehrere vor, daß ein Biſchof den andern gleichſam von ſeiner Gemeinſchaft ausſchloß und derohalben keine Circular- und Empfehlungsſchreiben von ihm admittirte.

(***) Nemlich: daß man mit Leuten aus dem Judenthume keine Gemeinſchaft halten müſſe — als ob die Chriſten aus dem Heidenthume heiliger wären, als die aus dem Judenthume ꝛc.

ſondern ſo gar auch andern, die ſich bereit zeigen, ſie bey ſich aufzunehmen, es unterſagt, und wenn ſie nicht gehorchen, ſelbſt aus der Gemeine ſtößt.

11. Mein Geliebter! ahme du nie das Böſe, ſondern das Gute nach. Ein Menſchenfreund hat Gottes Sinn. Wer aber hart und lieblos iſt, auf den hat die Religion noch keine Eindrücke gemacht. (*)

12. Demetrius hat ein gut Zeugniß von allen. Und die That ſelbſt redet für ihn. Auch wir müſſen ihn loben. — Und ihr wiſſet, daß wir nie wider die Wahrheit reden.

13. Ich hätte euch noch mancherley zu ſagen,
aber ich getraue es nicht ſchriftlich zu thun.
14. Ich hoffe aber, dich bald zu ſehen, und mich
mündlich mit dir zu beſprechen. Lebe
15. wohl. — Die Freunde grüſſen dich. —
Vermelde allen meinen Freunden namentlich meinen Gruß.

Brief

(*) S. 1 Joh. 3, 6.

Brief

von

Judas.

Brief
von
Judas.

Judas
Diener Jeſu Chriſti
des Jacobus Bruder
wünſchet
allen die vermittelſt des Evangelii
Gott dem Vater geweiht ſind, und
Jeſu Chriſto aufbehalten (*)
werden,
Glück und Eintracht
in reichſten Maaſſe.

Geliebte! da ich mir vorgenommen, 3.
nach meinem beſten Vermögen, et-
was von der (vorſtehenden) allgemeinen
Erret-

(*) Die Chriſten heiſſen τε τηρημενοι χριστου, wiefern dem Herrn Jeſu die Freude vorbehalten iſt, ſie einſt zu der erworbenen Seligkeit einzuführen.

Errettung (*) an euch zu überſchreiben, ſo finde ich (vor allen Dingen) nöthig euch zu ermahnen, daß ihr doch allen möglichen Eifer anwendet, um der, denen Chriſten gepredigten Religion, treu zu bleiben.

4. Denn es haben ſich Leute eingeſchlichen, denen jenes Gericht längſt angekündigt worden — welche als Gottesverächter das theure Geſchenk unſers Gottes (**) in Zügelloſigkeit der Lüſte (***) verwandelt und Gott als den einigen Oberherren der Menſchen, und unſern Herrn Jeſum als den Heiland der Welt, verleugnet haben.

5. Ich will euch aber hier nur *an jene* (Beyſpiele der göttlichen Rache) erinnern,

die

(*) Κοινη σωτηρια, salus communis, bezieht ſich auf die Zerſtörung der jüdiſchen Republick, welche eine allgemeine Ruhe der Kirche in Abſicht auf die bisherigen Verfolgungen der Juden nach ſich ziehen ſollte.

(**) Die Religion Jeſu.

(***) Dergleichen Leute ſind im vorhergehenden ſchon mehrmalen characteriſirt worden,

als

die euch bereits bekannt worden ſind (*):
Nemlich an jenes Volk Gottes, welches
der Herr erſt aus (der Dienſtbarkeit)
Aegyptens errettete, hernach aber, um
ſeines Ungehorſams willen, vertilgete (**).
Ferner: an jene Geiſter, die ihren erha- 6.
benen Poſten nicht behauptet und ihren
Aufenthalt verlaſſen hatten (***), und die
hernach Gott, mit ewigen Ketten, im Ab-
grunde (†) feſſelte, um ſie bis zu dem Ge-
richts-

---

als ſolche, welche die chriſtliche Freyheit als ein allgemeines Recht ſeinen Lüſten den Lauf zu laſſen vorſtellten, und ſolche Grundſätze predigten, die alle Arten der Laſter begünſtigten.

(*) Damit ihr daraus abnehmen könnet, wie es zuletzt allen ſolchen Rebellen ergehen wird.

(**) So daß keiner von denen, die aus Aegypten ausgezogen waren, (auſſer Joſua und Kaleb, in das gelobte Land kamen.

(***) Den Himmel. — Ein Exempel aus der jüdiſchen Theologie!

(†) Υπο ζοφον iſt in der Sprache der Morgenländer ſo viel als εν αδη — בשאול.

7. richtstage aufzubehalten: Ingleichem an die Städte Sodom und Gomorra, welche nebſt den umliegenden Städten (*), die ſich gleicher Arten von Unzuchtsſünden ſchuldig gemacht und unnatürliche Geilheit ausgeübt hatten, ein Denkmal der göttlichen Gerechtigkeit worden ſind, nachdem ſie durch einen immerwährenden Brand waren eingeäſchert worden. (**)

Von

Man möchte diejenigen, welche dergleichen Exempel aus der jüdiſchen Theologie κατ᾽ ἀληθειαν annehmen, hier wohl fragen: wie denn nun, nach dieſer Erzählung, die Teufel auf der Welt herumlaufen und die Menſchen zur Sünde verführen könnten? — Man wird übrigens von ſelbſt bemerken, daß dieſer ganze Brief, beſonders dieſe Verſe bis zum eilften, mit dem zweyten Capitel des zweyten Briefs Petri parallel laufen.

(*) Adama — Zeboim.

(**) Clerikus in den Noten zur Paraphraſe des Hammondus ſagt: Intelligimus de *igne*, quo tempore Judæ, tota illa Sodomitis ora flagrabat; qua de cauſa dicitur æternus; quod a tot Seculis minime exſtinctus eſſet. Propterea dicuntur Sodomitæ προκεισθαι δειγμα, hoc eſt, *prius ſtatuti eſſe exemplum et etiamnum eſſe.* Vide quæ hac de re ſcripſimus, in diſſert: [*de ſubverſione Sodomæ.*

Von allen dieſen findet ihr itzt das Gegen- 8.
bild (in jenen Gottesverächtern) welche
im Taumel ihrer Lüſte ſich der ſchändlich-
ſten Unzucht ergeben, die obrigkeitliche
Würde verachten und die Majeſtät läſtern
— die doch ſelbſt (Judäa's) Schutzen- 9.
gel (*) heilig war, ſintemal er, im Streit

(*) Der Verfaſſer des Briefs giebt hier ein Beyſpiel aus dem Propheten Zacharia, welcher in einem Geſichte den Hohenprieſter Joſua erblickte, und neben ihm einen böſen Engel, der ihm widerſtund, und das Werk des Tempelbaus verhindern wollte. Dabey ſahe er aber zugleich den Engel des Herrn, welcher dem böſen Engel ſeine böſen Abſichten verwieß und ihn mit den Worten anredete: „Der Herr ſchelte dich Satan.“ Das heißt: „Gott wird dich ſtrafen.“ Wenn man nun auf die Geſchichte ſieht, ſo wird man finden, daß nach Eſra 5. einige præfecti Perſarum in den benachbarten Provinzen diejenigen waren, welche den Tempelbau zu hindern ſuchten, den im Gegentheil der rechtſchaffene Nehemias, als Miniſter am perſiſchen Hofe, aus allen Kräften zu unterſtützen ſuchte. Hieraus ergiebt ſich die Auflöſung des prophetiſchen Geſichts. Nemlich der Satan, den Zacharias ſahe, war der vornehmſte unter jenen Feinden der Juden, die den Tempelbau zu hindern ſuchüber die Gemeine Moſis (*) mit dem Satan, ſich nicht unterſtund, ſeinen Gegner

zu

ſuchten. Der gute Engel aber war der Schutzengel der Juden, nemlich Nehemias. Und nun wird es leicht ſeyn, die Anwendung zu verſtehen, die Judas von dieſem Geſichte macht. Nemlich er ſtellt hier den Schutzengel von Judäa, den Nehemias, als eine Perſon vor, die bey aller ihrer groſſen Würde, dennoch vor einem königlichen Bedienten der bey Zacharia ein Satan heißt) zu viel Achtung hatte, als daß er ſich an ſeiner Würde vergreifen, und ihn durch Schmähreden hätte beſchimpfen ſollen: der vielmehr weiter nichts ſagte, als: „Gott „wird dich finden!“ — daß übrigens Judas dem Engel einen beſtimmten Namen giebt, iſt nichts ſonderbares. In der jüdiſchen Theologie hatten die Schutzengel der Provinzen alle ihre Namen. Er erhält alſo hier den unter den Juden damals bekannten Namen: „Erzengel Michael“ und trägt nach jüdiſcher Art dieſe Hiſtorie vor, ohne uns deswegen zu berichtigen, die Sache κατ᾽ αληθειαν anzuſehen, und etwas anders darinnen zu ſuchen, als ich bereits angezeigt habe.

(*) Σωμα iſt nach dem damaligen Sprachgebrauch eine Republik oder Geſellſchaft, die ihr Oberhaupt hatte; daher auch die Chriſten σωμα Χριστου genennt werden.

zu läſtern (*), ſondern nur zu ihm ſagte: „Gott wird dich finden!“. Aber dieſe 10. (Frechen) läſtern, was ſie nicht verſtehen (**), und hingegen in Dingen, die ſie wirklich verſtehen, und die ſie, wie das unvernünftige Vieh, die Natur lehret, ſind ſie unſinnig genug ſich ſelbſt zu ſchänden. (***)

Wehe ihnen! — Sie ſind auf Kains 11. Wege gerathen! Sie ſind in die Irre gegangen, dahin den Bileam ſein Eigennutz leitete (†)! Sie eilen dem Abgrunde ent-

---

(*) S. die Note zu 2 Petr. 2, 11.

(**) Siehe die Note zu 2 Pet. 2, 12.

(***) Eine vortrefliche Antitheſe. Dieſe Leute kennen den Werth und Nutzen der obrigkeitlichen Würde nicht. Und die beſchimpfen und läſtern ſie. Hingegen die Ordnung der Natur in Anſehung der Auslaſſung des Geilheitstriebes kennen ſie ſo gut als das Vieh, die ſie die Natur lehrt: (Φυσικως vel ſine magiſtro:) Und gerade darinnen ſchänden ſie ſich ſelbſt und entehren durch ihre unnatürliche Unzucht die Menſchheit.

(†) S. 2 Petr. 2, 15.

gegen, in welchen der rebelliſche Korah ſich ſtürzte!

12. Dieſe Menſchen ſind die Schandflecke eurer heiligen Liebesmale. Sie unterſtehen ſich an euren Mahlzeiten Theil zu nehmen, und da ihren Schwelgereyen nachzuhängen. Es ſind waſſerloſe Wolken, welche ein Spiel der Winde werden. Sie ſind wie Bäume, die im Spatherbſt reifen, oder wie Bäume, die nie Früchte tragen, oder wie die, die zweymal abſterben, oder die (ein Wind) Wurzellos gemacht hat.
13. Sie ſind wilde Waſſerwogen, die ihre eigne Schande ausſchäumen, die eine ewige Nacht bedeckt.

14. Sie wird ein Gericht treffen, wie Enoch
der ſiebende (von Adam) geweiſſaget hat:
„Siehe der Herr kommt, von ſeinen hei-
15. „ligen Myriaden begleitet, Gericht zu
„halten über alle; zu ſtrafen alle Got-
„tesverächter wegen ihrer Schandtha-
„ten, die ſie gethan, und wegen ihrer
„Läſte-

„Läſterungen, die ſie gegen Gott ausgeſtoſſen haben!“ (*)

Sie ſind unruhige Köpfe (**); Leute, 16.
die nie mit ihrem Schickſale zufrieden ſind;
die dem Zuge ihrer Lüſte folgen; deren Reden
voller Stolz und Eigendünkel ſind;
die den Mantel nach dem Winde hängen
(***), wo es ihr Nutzen erfodert.

Ihr aber, meine Geliebten! denket an 17.
die Warnungen, die euch ſchon ehemals
die Apoſtel unſers Herrn Jeſu Chriſti gegeben
haben. Die haben es euch vorher 18.
geſagt, daß in der letzten Zeit Betrüger
auftreten würden, welche ſich durch ein

(*) Eine Stelle, die durch die Sage ſich unter den Juden als eine Weiſſagung Enochs erhalten haben muß. Andere halten ſie für ein Stück aus dem apokryphiſchen Buche: Αποκαλυψεις Ενωχ. S. Origenes contra Celſum L. V. um die Anthenticität unſers Briefs zweifelhaft zu machen.

(**) Γογγυσται qui ſemper obmurmurant (ſuperioribus.)

(***) Er meint Leute, die die Laſter der Reichen begünſtigten.

laſterhaftes und irreligiöſes Leben auszeichneten.

19. Das ſind eben jene Leute, die ſich (jetzt) von uns abſondern: jene Sclaven der Sinnlichkeit, die aller edlen Empfindungen beraubt ſind.

20. Ihr aber, meine Geliebten, fahret fort,
in der Erkenntniß und Ausübung eurer
allerheiligſten Religion immer vollkomm-
ner zu werden. Fahret fort, unter dem
Beyſtande des heiligen Geiſtes der Inn-
21. brunſt des Gebets obzuliegen; euch einer
wahren Liebe zu befleiſſigen; und eure
Herzen mit einem feſten Vertrauen (*) auf
die Barmherzigkeit eures Herrn Jeſu Chri-
ſti zu beleben: und dadurch euer ewiges
Glück zu ſichern.

22. Was aber jene (**) anbelangt, ſo machet in eurem Verhalten gegen ſie die nöthi

---

(*) Προσεδεχ. iſt das hebräiſche קוה welches zuweilen ſo viel iſt, als fiduciam ponere.

(**) Jene, die ſich von den Verführern bereits haben wankend machen und zu allerhand Laſtern verleiten laſſen.

thigen Unterſchiede. Einige darunter verdienen wohl, daß ihr ſie mit Güte behandelt. Bey andern aber wird es nöthig 23.
ſeyn, mit Strenge gegen ſie zu verfahren, um ſie zu retten, und als einen Brand aus dem Feuer zu reiſſen. Denn das müſſe eure beſtändige Sorge ſeyn, eure Gemeine von allen unreinen Gliedern zu reinigen. (*)

Dem Gott aber, der mächtig genug iſt, 24.
ſie für dem gänzlichen Abfalle zu bewahren, und ſie ſo weit zurück zu bringen, daß ſie mit unſchuldigem und freudigen Her-

---

(*) Und folglich ſie entweder zu beſſern, oder ſie auszuſtoſſen. — Ich habe die gewöhnliche Lesart dieſer ganzen Stelle v. 22. 23. beybehalten, weil ich gefunden habe, daß die meiſten Ausleger ſie nur deswegen verlaſſen haben, weil ſie ſie nicht genugſam verſtunden. Die Proverbialredensart: μισουντες κ. τ. λ. werden mir hoffentlich meine Leſer ſchenken. Sie iſt aus der jüdiſchen Theologie. Wer einen Todten, oder Ausſätzigen, oder auch nur ſeine Kleider anrührte, war bey ihnen unrein. Daher hier die Ermahnung: Hütet euch (μισουντες) auch nur ein beflecktes Kleid zu berühren: Fugite vel veſtem vulnere infectam.

zen vor ſeiner Majeſtät erſcheinen können,

25. dieſem allein weiſen Gott, unſerm Erretter, ſey durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn Preiß und Ruhm! Seine Macht und Gewalt müſſe überall erkannt und verehrt werden, jetzt und durch alle kommende Zeiten. Amen.

Ausſichten

oder

die ſogenannte

Offenbarung Johannis

als ein

Anhang

zu den neueſten

Offenbarungen Gottes.

Vo

Vorbericht.

Ausſichten — wäre wohl ſo ziemlich der Begriff des Worts αποκαλυψις. Doch über den Titel, der ohnehin wegen ſeiner Authenticität zweifelhaft iſt, wollen wir nicht ſtreiten. Ich will nur mit wenigen Worten mich über das Buch ſelbſt erklären. Meiner Meinung nach haben diejenigen Lehrer der chriſtlichen Kirche, die das Buch verworfen haben, oder noch verwerfen, vornehmlich in Anſehung der hiſtoriſchen Beweiſe mehr für ſich, als diejenigen, die es annehmen. Da indeſſen die Sache noch nicht ausgemacht iſt, und ein Privatmann nicht das Recht hat, einer ganzen Kirche vorzuſchreiben, ſo habe ich es aus der Reihe der bibliſchen Bücher nicht verdrängen, ſondern es als einen zweifelhaften Anhang der neuſten Offenbarungen Gottes mit abdrucken laſſen. Und das iſt auch die Urſache, warum es von dem Haupttitel (der nur Briefe und Erzählungen verſpricht) weggelaſſen worden. — Wer übrigens dieſe Apokalypſe für ein wahrhaftes göttliches Buch hält, dem wird es gleichgültig ſeyn, was ich und andere davon halten, und ob wir es zu den zweifelhaften oder unleugbaren Büchern der Bibel zählen wollen. So viel geſteh' ich offenherzig, daß mir der Inhalt des Buchs ſo verdächtig nicht iſt, als manchem unter denen neuern Gottesgelehrten, die es verworfen haben. Man muß nur an die Prophetenſprache gewöhnt ſeyn, ſo wird vieles Harte und Anſtößige von ſelbſt wegfallen. Und ich hoffe, mancher Leſer wird durch meine Ueberſetzung und durch die beygefügten kurzen Anmerkungen (vermöge deren die ganze Apokalypſe, Ausſichten in die Zeiten der Zerſtörung der jüdiſchen Republik enthält und alſo bereits ganz in ihre Erfüllung gegangen iſt,) von dem Vorurtheile zurückgeführt werden, als ob es ein ſchlechterdings unverſtändliches und unnützes Buch ſey. Denn iſt meine Erklärung richtig, ſo fällt das erſte von ſelbſt weg, und man ſieht in Abſicht auf das letztere gar wohl ein, daß es den erſten Chriſten, zu ihrer Beruhigung bey dem Drucke, den ſie unter den Juden erdulden mußten, allerdings brauchbar und nützlich werden konnte.

Erſter Abſchnitt

worinnen der Verfaſſer die Beſtimmung des Buchs berichtet und erzählt, wie ihm der Inhalt deſſelben ſey bekannt worden.

Die Weiſſagung Jeſu Chriſti (*),

welche ihm Gott bekannt gemacht hat, damit er ſeinen Verehrern eröfnen möchte, was ſich in kurzer Zeit ereignen werde; und welche Jeſus ſeinem treuen Diener Johannes, der bereits die göttliche Lehre des Evangelii und ihre Geſchichte, deren Augenzeuge er war, gelehret und verkündiget hat, durch ſeinen Boten mitgetheilt. — Wohl dem, der dieſe Weiſſagung fleiſſig lieſet und höret

---

(*) Der Verfaſſer nennt den Inhalt ſeines Buchs: „die Weiſſagung Jeſu Chriſti,“ weil es in der That dasjenige weitläuftiger und unter verſchiedenen Bildern vorſtellig macht, was Chriſtus Matth. 24. geweiſſaget hatte.

ret und nach ihrem Inhalte ſich richtet! denn die Zeit (der Erfüllung) iſt nahe! (*)

Johannes

wünſchet

denen ſieben aſiatiſchen Gemeinen (**)

Glück und Heil

von dem, der da iſt, und der da war, und der da ſeyn wird — und von den ſieben Geiſtern, welche die vornehmſten Diener Jehovah's ſind (***) — und von Jeſu

---

(*) Dieſe drey erſten Verſe halte ich für den eigentlichen Titel des Buchs. Die folgenden drey Verſe ſind die gewöhnliche Ueberſchrift oder der Gruß.

(**) S. v. 11.

(***) Vor dem Throne ſtehen, wird von den nächſten nach dem Könige, von den vornehmſten Miniſtern geſagt. Die Vorſtellung iſt aus der jüdiſchen Theologie genommen, welche ſieben Erzengel ſtatuirte, die zunächſt

Jeſu Chriſto dem glaubwürdigſten Lehrer, dem erſten unter den Auferſtandenen, dem Oberherrn aller Könige der Welt: der uns ſo ſehr geliebt hat, daß er uns mit ſeinem Blute von Sünden abgewaſchen und zu Königen und Prieſtern gemacht hat, welche Gott und ſeinem Vater geweihet ſind (*). — Ihm ſey Preiß! Seine Macht werde überall anerkannt und verherrlicht — durch alle kommende Zeiten! Amen.

* * *

7. Siehe! er kommt in den Wolken, und jedes Auge wird ihn ſehen, — auch die ihn ermordet haben werden ihn ſehen.

---

zunächſt um den Thron Gottes waren, die ſie für die mächtigſten unter allen hielten, und durch welche Gott die ganze Welt regierte und beherrſchte. Tob. 12, 15. S. unten Cap. 5, 6. und 8, 2.

(*) Das heißt zu geiſtlichen Königen, welche Sieger und Herrn über ſich ſelbſt worden ſind, durch die Kraft der Religion, und die nun im Stande ſind ein reines und heiliges Herz Gott darzubringen, als ein angenehmes Opfer.

ſehen. Und alle Juden an allen Orten werden zittern! — Amen. Es geſchehe! —

8. Ich bin das α und ω. Gott Jehovah ſagts: der da iſt, und der da war, und der da ſeyn wird: der Allgewaltige.

* * *

9. Ich Johannes, euer Mitchriſt und Leidensgenoſſe
— der ich mit euch Jeſu Chriſto
in ſeiner Standhaftigkeit ähnlich geworden,
und daher auch *in ſeiner Herrlichkeit*
ihm, mit euch, ähnlich zu werden hoffe —
ich war auf der Inſul Patmus, um da die
Religion und insbeſondere das Evangelium
10. Jeſu zu verkündigen. Einſt an einem
Sonntage gerieth ich in eine Begeiſterung.
Ich hörte hinter mir eine Stimme, ſtark
tönend, wie der Schall einer Poſaune,
11. welche mir zurufte: „Ich bin das α und ω,
„der Erſte und der Letzte. Schreib in ein
„Buch, was dir gezeigt wird und ſchicke
„es an die ſieben Gemeinen zu Epheſus,
„Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes,
12. „Philadelphia und Laodicea.“ Und

als ich mich umwandte zu ſehen, wo dieſe
Stimme herkam, ſiehe, ſo waren ſieben
goldne Leuchter vor mir, in deren Mitte 13.
einer ſtund in Menſchengeſtalt, angethan
mit einem Talar, und mit einem goldnen
Gürtel über der Bruſt. Sein Haupthaar 14.
war weiß wie weiſſe Wolle, wie ein gefallener
Schnee. Seine Augen funkelten
wie flammendes Feuer. Seine Füſſe waren 15.
wie abgeglühtes Meſſing. Und ſeine
Stimme tönte wie das Rauſchen einer
Fluth. In ſeiner rechten Hand hielt er 16.
ſieben Sterne. Aus ſeinem Munde ging
ein zweyſchneidiges Schwerdt. Und ſein
Angeſicht glänzte wie die Sonne, wenn ſie
am höchſten ſteht. — So bald ich ihn 17.
anſichtig ward, ſtürzte ich halb todt zu ſeinen
Füſſen nieder. Er aber legte ſeine
rechte Hand auf mich und ſprach zu mir:
„Erſchrick nicht: ich bins — der Erſte 18.
„und der Letzte (*) — der Lebende! ich
„war todt, aber nun lebe ich durch alle
„kommende Zeiten. Ich beſitze die Schlüſ-

(*) Den Gott in ſolcher Dignität auf die Welt ſandte.

„ſel zu den Pforten des Abgrundes (*). —
19. „Schreib auf, was du ſieheſt, nemlich was
„hier vor deinen Augen iſt, und ſich nach-
20. „her noch ereignen wird (**). Die geheime
„Bedeutung der ſieben Sterne, die du
„hier in meiner Hand ſiehſt, und der ſie-
„ben goldnen Leuchter iſt die: die Sterne
„bedeuten die ſieben Schutzengel (***)
„der Gemeinen: die Leuchter aber ſtellen
„die ſieben Gemeinen ſelbſt vor."

„Dem

(*) Ich bitte meine Leſer bey dieſen Worten durch das ganze Buch das zu denken, was die Lateiner bey ihrer tartara, die Griechen bey ᾅδης und die Hebräer bey שאול dachten, nemlich die unterirrdiſche finſtere Gegenden, wo nach der Meinung der Morgenländer die Seelen der Verſtorbenen aufbewahrt wurden.

(**) Nemlich die folgenden Scenen, die ſich noch vor dem Auge des Sehers eröfnen ſollten.

(***) Nach den jüdiſchen Begriffen hatte jede Stadt und Gemeine ihren Schutzengel. Von dieſen Schutzengeln muß man ſich nicht eben allemal die ganz vortheilhafte Idee machen,

„Dem Schutzengel der Gemeine zu 1.
„Epheſus ſchreib:" „So ſpricht der,
„der die ſieben Sterne in ſeiner Hand hält,
„und unter den ſieben goldnen Leuchtern
„herumwandelt. Ich kenne deine Ge- 2.
„ſchäfte, und deine ſauren Arbeiten, de-
„nen du dich unterzieheſt, und weiß wie
„ſehr du dem Laſter feind biſt, und wie
„beſorgt du warſt, die falſchen Apoſtel zu
„entdecken, und ihre Betrügereyen ans

---

machen, die wir nach unſrer Theologie von einem Engel haben. Der Jude dachte bey dem Wort Engel bald gute, bald fehlerhafte, bald gemiſchte Charaktere. [Man leſe darüber die zum Verſtand dieſer und vieler folgenden Stellen unentbehrliche Note des Herrn Hofrath Michaelis in ſeiner Erklärung des Briefs an die Hebräer S. 129 f. und 150.] Daher auch hier einigen dieſer Engel Vorwürfe gemacht werden, die man ſich nicht befremden laſſen muß. Wobey zu merken, daß zugleich der Charakter der Biſchöffe der angezeigten Gemeinen geſchildert wird, von welchen man nach der jüdiſchen Theologie vorausſetzen muß, daß jene Geiſter ſich ein Hauptgeſchäfte daraus machten, dem Vorſteher eines Landes oder Gemeine Anſchläge einzugeben, ſo daß hier die Vorwürfe beyde die Engel und die Biſchöffe treffen.

„Licht zu bringen — wie unermüdet du
„gearbeitet, und mit wie viel Eifer du
„dich meiner Ehre angenommen haſt.
4. „Aber es iſt bey dem allen noch etwas, das
„dir zum Vorwurfe gereicht. Du haſt
„von dem anfänglichen Liebeseifer (*)
5. „nachgelaſſen. Bedenke alſo, daß du dich
„deines größten Verdienſtes beraubt haſt.
„Aendere hierinnen deine Geſinnungen
„und widme dich deinen vorigen Liebeswerken
„(**). Wo nicht, ſo werde ich in
„Kurzem über dich kommen, und deinen
„Leuchter, wenn du nicht anders wirſt,
6. „umſtoſſen (***). — Indeſſen lobe ich
„das an dir, daß du die Aufführung der
„Nikolaiten, ſo wie ich, verabſcheueſt. —
7. „Wer Ohren hat, nehme zu Herzen, was
„der

(*) In Verpflegung der Armen.

(**) Εργα heiſſen oft κατ' ἐξοχην Gutthaten, Beneficia. Joh. 10, 31.

(***) Die ſieben Leuchter ſtellten die ſieben Gemeinen vor. Alſo heißt einen Biſchof oder Schutzengel ſeinen Leuchter wegſtoſſen ſo viel als, ihn ſeiner Würde entſetzen.

„der Geiſt (der Offenbarung) den Gemeinen
„ſagt:" „Wer überwindet ſoll von
„dem Baume des Lebens eſſen, welcher in
„dem Paradieſe meines Gottes ſteht!"

„Dem Schutzengel der Gemeine zu 8.
„Smyrnen ſchreibe:" „So ſpricht der
„Erſte und der Letzte, welcher todt war,
„aber nun wieder lebet; ich kenne deine 9.
„Noth und deine Armuth: bey welcher
„du dennoch reich biſt. Ich weiß auch
„alle die Läſterungen, welche diejenigen
„wider dich ausgeſtoſſen haben, die ſich
„für Juden ausgaben, aber nichts weniger
„waren als Juden (*), ſondern eine
„Gemeine des Teufels. Scheue nicht 10.
„künftige Trübſale. Siehe, der Geiſt der
„Bosheit wird einige von euch in Ketten
„und Banden bringen, damit eure Standhaftigkeit
„geprüft werde. Und die Verfolgung
„wird zehen Tage dauern. —
„Halt' aus! wenn es auch dein Leben koſten
„ſollte. Ich will dich mit groſſer Se-

(*) Nichts weniger als עדה יהוה die Gemeine Gottes. 4 Moſ. 31, 16.

11. „ligkeit krönen. — Wer Ohren hat nehme
„zu Herzen, was der Geiſt den Gemeinen
„ſagt:" „Wer überwindet ſoll von dem
„andern Tode (*) nichts zu fürchten
„haben!"

12. „Dem Schutzengel der Gemeine zu
„Pergamus ſchreibe:" „So ſpricht,
„der das ſcharfe zweyſchneidige Schwerdt
13. „führt: Ich kenne deinen Sitz, wo Satan
„regiert, und weiß daß du feſt an mir gehalten
„und meine Religion nicht verleugnet
„haſt, auch mitten in der Verfolgung,
„in welcher Antypas, mein treuer Blutzeuge,
„in eurer Teufelswohnung, ermordet
14. „wurde. Indeſſen hab ich doch
„etwas an dir auszuſetzen: daß du nemlich
„in deinem Orte Leute dulteſt, die
„den Grundſätzen Bileams ergeben ſind,
„welcher die Iſraeliten zur Theilnehmung
„der Opfermahlzeiten und öffentlicher Unzucht

(*) Unter dem andern Tode verſteht der Verfaſſer den Tod in jener Welt, das heißt die Verdammniß. Kimchi nennt ihn הנפש בעולם הבא מיתת, den Tod der Seele in der künftigen Welt.

„zucht zu verführen ſuchte (*). Und der- 15.
„gleichen Leute, die der mir verhaßten Lehre
„der Nikolaiten ergeben ſind, haſt du un-
„ter deiner Gemeine. Laß dir das nicht 16.
„ferner zu Schulden kommen. Sonſt
„werd ich in Kurzem über dich gerathen,
„und mit dem Schwerdt, das aus meinem
„Munde geht, jene Frechen beſtreiten.
„Wer Ohren hat, nehme zu Herzen was 17.
„der Geiſt den Gemeinen ſagt:“ „Wer
„überwindet dem will ich von dem unbe-
„kannten Manna zu eſſen geben und einen
„weiſſen Loſungszeddel, beſchrieben mit
„einem neuen Namen, den niemand kennt,
„als wer ihn erhält.“

„Dem Schutzengel der Gemeine zu 18.
„Thyatira ſchreibe:“ „So ſpricht der
„Sohn Gottes, deſſen Augen funkeln wie
„flammendes Feuer, und deſſen Füſſe wie
„abgeglühtes Meſſing ſind: Ich kenne 19.
„deinen Liebeseifer, deine Amtstreue und
„deine unermüdete Sorgfalt für die Ver-
„pflegung der Armen. Ich weiß auch

(*) Siehe 2 Pet. 2, 15. und Ep. Jud. v. 11.

„wie du in rechtſchaffenen Thaten täglich
20. „mehr zunimmſt. Aber das billige ich
„nicht, daß du die Izabel duldeſt, die ſich
„für eine Inſpirirte ausgiebt, und meine
„Verehrer durch Irrlehren verführet und
„zu Götzenmahlzeiten und Unzucht verlei-
21. „tet. Ich habe ihr Zeit gelaſſen zu ihrer
„Beſſerung, aber ſie iſt von ihrer Hurerey
22. „nicht abzubringen. Jetzt will ich ſie aufs
„Krankenbett hinwerfen, und ſie mit den
„Genoſſen ihrer Unzucht in groſſes Elend
23. „ſtürzen, und ihren Anhang, wofern ſie
„ſich nicht beſſern, durch die Peſt aufrei-
„ben. Alsdann ſollen alle Gemeinen ſehen,
„daß ichs bin, der das Innere des Men-
„ſchen kennt. Denn ich will jedem von
„euch nach ſeinen Thaten vergelten. —
24. „Ihr aber, und die übrigen in Thyatira,
„welche es nicht mit jenen Irrlehrern hal-
„ten, und an jenen ſogenannten Teufels-
„geheimniſſen keinen billigenden Antheil
„nehmen, ſollen wiſſen, daß von euch wei-
25. „ter nichts gefordert wird. Haltet nur
„(bey dem Glauben) den ihr habt: bis
26. „ich komme. Denn wer überwindet und
„in

„in Beſorgung meines Geſchäftes aushält
„(*), den will ich zum Herrn der Nationen
„machen, und er ſoll mit einem ei- 27.
„ſernen Zepter ſie regieren, und wie Töpfe
„ſie zerſchmeiſſen, nach der Macht, die
„ich von meinem Vater empfangen habe
„(**). Und ich will ihm den Morgenſtern 28.
„geben. — Wer Ohren hat, nehme 29.
„zu Herzen, was der Geiſt den Gemeinen
„ſagt."

„Dem Schutzengel der Gemeine zu 1.
„Sarden ſchreibe:" „So ſpricht der die
„ſieben Geiſter Gottes hat, welche durch
„die ſieben Sterne vorgeſtellt werden (***).
„Ich

(*) Das εργον oder die εργα χριστου, ſind, wie meine Leſer aus dem Evangelio Johannis ſich erinnern werden, das Geſchäfte Jeſu auf Erden, Weißheit und Tugend auszubreiten.

(**) Eine bildliche Beſchreibung der ſchnell wirkenden Macht, mit welcher die erſten Chriſten, nach der Zerſtörung Jeruſalems, das Evangelium unter den Heiden ausbreiten, den Götzendienſt zerſtören, und mit dem Glanze der Wahrheit die Welt erleuchten ſollten.

(***) Siehe Cap. 1, 20.

„Ich kenne dein Verhalten, und weiß,
„daß du bey allem deinem Rufe der Gottſeligkeit
2. „laſterhaft biſt. Ich rathe dir,
„daß du mit Ernſt darauf ſeheſt, das wenige
„Gute zu erhalten, was ſchon im
„Begriff iſt abzuſterben. Denn mit deiner
„Aufführung kommſt du bey Gott nicht
3. „fort. Alſo führe dir ſelbſten die Wahrheiten
„zu Gemüthe, mit deren Erkenntniß
„du begnadiget worden biſt, um ſie zu
„benutzen, und richte dich darnach, ſo, daß
„eine wahre Sinnesänderung erfolge.
„Wo nicht, ſo werde ich ſchnell über dich
„kommen, und unvermuthet, wie die
4. „Diebe. — Du haſt freylich noch einige
„wenige Perſonen in Sarden, die ihre
„Kleider nicht befleckt haben. Und dieſe
„ſollen auch in weiſſen Kleidern vor mir
„einhergehen. Denn ſie ſind es werth.
5. „Jeder der überwindet ſoll mit weiſſen
„Kleidern angethan, und ſein Name ſoll
„nie aus dem Buche des Lebens ausgelöſcht
„werden, und ich will ihn für den
„Meinigen erklären vor meinem Vater
„und im Angeſicht aller ſeiner Diener. —

„Wer Ohren hat, nehme zu Herzen was 6.
„der Geiſt den Gemeinen ſagt."

„Dem Schutzengel der Gemeine zu Philadelphia 7.
„ſchreibe:" „So ſpricht der
„Heilige, der Wahrhaftige, der die Schlüſſel
„zu den Pforten des Abgrundes hat,
„die niemand verſchlieſſen kann, wenn er
„ſie öfnet, und niemand öfnen, wenn er
„ſie verſchlieſſet. Ich kenne dein Verhalten. 8.
„Siehe, ich habe dir eine Gelegenheit
„verſchaft, der Religion nützlich zu
„werden, die kein Menſch vernichten kann:
„weil du mit deiner kleinen Heerde der
„Wahrheit treu geblieben, und dich durch
„keine Gefahr von mir haſt abſchrecken
„laſſen. Darum will ich diejenigen von 9.
„jener Teufelsgemeine, welche ſich Juden
„nennen, und doch dieſes Namens als Betrüger
„unwerth ſind, ſo in die Enge treiben,
„daß ſie dich für ihren Ueberwinder
„erkennen, und merken ſollen, daß du
„mein Liebling biſt. Und weil du bisher 10.
„treu und ſtandhaft geweſen, ſo will ich
„dich für derjenigen Verfolgung bewahren,
„welche im ganzen Reiche entſtehen, und
„die

„die Standhaftigkeit aller (Chriſten) auf
11. „die Probe ſtellen wird. Ich komme bald!
„— Halt feſt an deinem Glauben: damit
12. „dir niemand deine Krone entreiſſe. Wer
„überwindet, den will ich zu einem Pfeiler
„in dem Tempel meines Gottes machen;
„und er ſoll nie wieder daraus verſtoſſen
„werden. Ich will den Namen meines
„Gottes auf ihn ſchreiben, und den Namen
„der Stadt meines Gottes — des neuen
„Jeruſalems, welche aus dem Himmel
„meines Gottes hernieder kommen wird
„— nebſt meinem eignen neuen Namen.
13. „— Wer Ohren hat, der nehme zu Herzen
„was der Geiſt den Gemeinen ſagt.“
14. „Endlich dem Schutzengel der Gemeine
„zu Laodicäa ſchreibe:“ „So ſpricht der
„glaubwürdige, der wahrhaftige Lehrer,
„der Erſtling der Schöpfung Gottes (*).
15. „Ich kenne dein Verhalten. Ich weiß
„daß du weder kalt noch warm biſt. —
„Es wäre beſſer, daß du eins von beyden
16. „wäreſt. Da du aber weder kalt noch
„warm, ſondern lau biſt, ſo will ich dich
„aus-

(*) Siehe Col. 1, 15.

„ausſpeyen. Du bildeſt dir ein, reich zu 17.
„ſeyn und Schätze zu beſitzen, und an
„nichts Mangel zu leiden, da du doch in 18.
„der That, ohne es zu wiſſen, in der mit-
„leidwürdigſten Armuth lebſt, und dürftig,
„blind und entblößt biſt. Ich rathe dir, 18.
„daß du von mir Gold kaufeſt, das im
„Feuer geläutert iſt, um wahre Schätze
„damit zu erwerben — und weiſſe Klei-
„der, damit du etwas anzuziehen habeſt,
„deine ſchimpfliche Blöſſe zu bedecken —
„und Augenſalbe, um deine Augen zu hei-
„len, und wieder ſehend zu werden. —
„Wen ich lieb habe, den ſuche ich durch 19.
„Trübſale zu beſſern und zu bewähren.
„Darum werde eifriger und nimm neue
„Geſinnungen an. Siehe, ich ſtehe vor der 20.
„Thür und klopfe an. Wer auf mich hört,
„und die Thüre mir öfnet, zu dem werde
„ich hinein kommen, und werde ihn mei-
„nes vertrauten Umganges würdigen. —
„Wer überwindet, der ſoll an meiner kö- 21.
„niglichen Herrlichkeit Theil nehmen, ſo
„wie mich mein Vater, nach vollendetem
„Siege, in die Gemeinſchaft ſeiner Ma-

22. „jeſtät aufgenommen hat. Wer Ohren
„hat, nehme zu Herzen, was der Geiſt
„den Gemeinen ſagt.“ —

* * *

1. Nachher hatte ich folgendes Geſicht. —
Ich erblickte eine ofne Pforte am Himmel.
Und die nemliche Stimme, welche ich das
Erſtemal gehört, gleich dem Schall einer
Poſaune, ſprach zu mir: „Steig hier herauf,
„ich will dich die Schickſale der Zukunft
2. „ſehen laſſen.“ Und in dem Augenblick
gerieth ich in eine Begeiſterung.
3. Da ſahe ich im Himmel einen Thron. Auf
dem Throne ſaß einer — der ſah aus wie
ein Jaſpis und Sardis. Rings um den
Thron ging ein Regenbogen, deſſen Farbe
4. dem Schmaragd glich. Auf beyden Seiten
des Thrones ſtunden vier und zwanzig
Stühle, auf denen vier und zwanzig Aelteſte
ſaſſen — alle in weiſſen Kleidern, und mit
5. Kronen auf ihren Häuptern. Von dem
Throne her leuchteten Blitze und rollten
ſtarke Donner. Vor dem Throne brann-

ten ſieben Lampen — welche die ſieben
Geiſter Gottes vorſtellten. Unten am 6.
Throne war ein gläſernes, Baſſin, hell
wie ein Cryſtall. Auf den vier Ecken des
Throns ſtunden vier Thiere, welche voller
Augen waren (*). Das eine ſtellte einen 7.
Löwen vor, das andere ein Rind, das
dritte hatte die Geſtalt eines Menſchen
und das vierte glich einem Adler im Fluge.
Jedes dieſer vier Thiere hatte ſechs Flügel, 8.
die von innen und auſſen voller Augen waren;
und ſie ruften unaufhörlich: „Heilig!
„Heilig! Heilig! iſt Jehovah, Gott
„der Allgewaltige! der da iſt, der da
„war, und der da ſeyn wird.“ Und da 9.
dieſe vier Thiere ihre Stimme zum Dank
und Preiſe des der auf dem Throne ſaß,
des immerdar ſeligen (Gottes,) erhoben;
ſo fielen die vier und zwanzig Aelteſten 10.
vor dem der auf dem Throne ſaß nieder,
und beteten an den immerdar Seligen, und
warfen ihre Kronen vor ſeinem Throne

(*) Grotius: voller Farben — an denen tauſend Farben ſpielten.

11. nieder und ruften: „Jehovah, du biſt
„würdig zu nehmen Preis und Ehre und
„Hoheit! denn du haſt alles geſchaffen (*):
„und durch deinen Willen hat alles ſein
„Daſeyn und ſeine Fortdauer!“

1. Hierauf erblickte ich zur Rechten, daß
der auf dem Throne ſaß ein Buch hatte,
welches inwendig beſchrieben, aber auswendig
verſiegelt war mit ſieben Siegeln
2. (**). Und ich ſahe einen der mächtigſten
Engel, der mit ſtarker Stimme
rufte: „Wer iſt würdig das Buch aufzurollen
„und die ſieben Siegel zu löſen?“
3. Da nun in dem ganzen Gebiete der Schöpfung
niemand war, der das Buch aufrollen
4. und leſen konnte, ſo fing ich an bitterlich
zu weinen, daß niemand würdig war,
5. das Buch zu öfnen und einzuſehen. Indem
aber redete mich einer von den Aelteſten
an: „Weine nicht. Siehe der Löwe aus
„dem Stamme Juda, der Abkömmling
„Davids, hats erhalten, daß er das Buch
„öfnen

(*) Apoſtelgeſch. 4, 24.

(**) Es hatte ſieben Theile, und jeder Theil, jedes Volumen war beſonders verſiegelt.

„öfnen und ſeine ſieben Siegel löſen darf."
— Und itzt erblickte ich in dem Kreiſe der 6.
vier Thiere und der vier und zwanzig Aelteſten,
ein Lamm mit Wunden des Opfermeſſers
bezeichnet, welches ſieben Hörner
und ſieben Augen hatte — welche die ſieben
Geiſter vorſtellten, die in dem Dienſt
Gottes durch alle Welttheile verſendet
werden. Daſſelbe nahete ſich dem, der 7.
auf dem Throne ſaß, und nahm das Buch
aus ſeiner rechten Hand. Und ſo bald es 8.
ihm war übergeben worden, fielen die
vier Thiere und die vier und zwanzig Aelteſten
vor dem Lamme nieder — jeder mit
einer goldnen Harfe in der einen, und mit
einer goldnen Pfanne voll Rauchwerks
[ein Bild der Gebete der Heiligen!] in der
andern Hand, und ſtimmten ein neues (*) 9.
Lied an: „Du biſt würdig zu empfangen
„das Buch und ſeine Siegel zu löſen.
„Denn du biſt geopfert worden und haſt
„uns erkauft mit deinem Blute — uns

(*) Das dem nun vollendeten Mittler und Gottmenſchen itzt zum erſtenmale geſungen wurde.

„aus allen Stämmen, Nationen und Völkern
10. „— und haſt uns zu Gott geweihten
„Königen und Prieſtern gemacht (*), zur
„herrſchenden (**) Gemeine des Erdkreiſes.“
11. — Und hierauf ſah und hörte ich
ein Heer von Engeln, welche den Thron,
und die Thiere und die Aelteſten umſchloſſen.
Ihre Zahl waren Millionen. Dieſe
12. ruften mit ſtark tönender Stimme: „Das
„Lamm, das geopfert iſt, iſt würdig zu
„beſitzen, Macht und Reichthum, Weisheit
„und Kraft und Ehre und Majeſtät
13. „und Seligkeit.“ Darauf hörte ich alle
Geſchöpfe im Himmel, auf der Erde, in
der Erde, im Meere — alle hörte ich ihre
Stimme erheben: „Dem der auf dem
„Throne ſitzet und dem Lamme, gebühret
„Seligkeit und Ehre und Majeſtät und
„Kraft, — durch alle kommende Zeiten.“
14. — Und die vier Thiere ruften: „Amen!“
Und die Aelteſten fielen nieder und beteten an.

Zwey-

(*) Cap. 1, 6.

(**) Cap. 2, 17.

Zweyter Abſchnitt.

Eröfnung der Scene.

Jetzt ſah ich das Lamm das erſte der ſieben 1.
Siegel auflöſen. Und eines der
vier Thiere rufte mir mit einer Donnerſtimme:
„Komm und ſchau!“ — Ich 2.
war ganz Auge. — Und ſiehe ein weiß
Pferd (*) — und der darauf ſaß hatte
einen Bogen. Ihm ward gegeben eine
Krone. Und er ritt aus um erfochtene
Siege mit neuen zu vermehren.

Als das Lamm das zweyte Siegel öfnete 3.
rufte das zweyte Thier mir zu: „Tritt
„herbey!“ Und ein zweytes Pferd mit 4.
röthlicher Farbe trabte dahin; und ſeinem
Reuter ward die Macht ertheilt, den Frieden
aus dem Lande zu nehmen und innerliche
Kriege und Blutbäder anzurichten.
Und man gab ihm ein groſſes Schwerdt.

(*) Die vier Reuter bedeuten die vier Landpfleger, den Felix, Feſtus, Albinus und Florus.

5. Als es das dritte Siegel öfnete, rufte
das dritte Thier: „Tritt herzu!“ Ich
ſahe auf. Und ſiehe ein ſchwarz Pferd —
und ſein Reuter hatte eine Waage in der
6. Hand. Und eine Stimme erſcholl aus dem
Kreiſe der vier Thiere: „Die Portion (*)
„Weitzen um einen Denar! Und drey
„Portionen Gerſte um einen Denar! Aber
„Wein und Oel laß in ſeinem Preiſe!“
7. Bey Eröfnung des vierten Siegels rufte
8. das vierte Thier: „Tritt herbey!“ Ich
ſchaute auf. Und ſiehe ein erdfahles Pferd
— und ſein Reuter hieß Tod, und ſein
Gefolg aus dem Abgrunde zog hinter ihm
drein: Und er bekam Gewalt über das
vierte Theil der Einwohner und Thiere
des Landes (**) ſie zu ermorden mit
Schwerdt, Hunger und Peſtilenz.

Hier=

(*) Χοινιξ iſt gerade ſo viel, als ein Mann auf den Tag nöthig hat. Herodot. B. 3. und 7. Und der Denar iſt das damals gewöhnliche Tagelohn. Das war alſo groſſe Theurung.

(**) Paläſtina. — Florus war der grauſamſte unter allen. Deswegen iſt ſein Name Tod. — Un=

Hierauf eröfnete es das fünfte Siegel, 9.
und da erblickte ich unter dem Altare die
Seelen derer, die um der Religion und
des Bekänntniſſes willen, das ſie von ihr
abgelegt hatten, waren hingerichtet worden (*). Dieſe ſchrien mit lauter Stimme:
„Wie lange verzeuchſt du Herr! Du Ge- 10.
„rechter und Wahrhaftiger! Wie lange
„verzeuchſt du, unſer Blut zu rächen an
„den Einwohnern des Landes." Und jeder 11.
Seele ward ein weiſſes Kleid gereicht und
zur Antwort gegeben, daß ſie ſich noch einige
Zeit gedulden ſollten — bis ihre Zahl,
durch ihre Mitbrüder, die noch wie ſie
hingerichtet werden ſollten, voll würde.

— Unter ihnen rebellirten die Juden, daraus ſchreckliches Blutvergieſſen entſtund. Am Ende des Verſes leſe ich: και επι το τεταρτον των θηριων της γης.

(*) Durch die Wuth und Verfolgungsſucht der Juden Matth. 24, 9. — oder auch zum Theil bey Gelegenheit der von ihnen erregten Rebellion wider die Römer.

12. Alsbald ſah ich auch das ſechſte Siegel
eröfnen (*). Da entſtund ein heftiges Erd-
beben. Die Sonne ward finſter wie ein
härner Sack und der Mond (röthete) wie
13. Blut. Die Sterne fielen vom Himmel
auf die Erde, wie unreife Feigen, welche
ein Sturmwind vom Baume ſchleudert.
14. Der ganze Wolkenhimmel fuhr zuſammen,
wie eine Pergamentrolle. Alle Berge und
Inſeln wurden von ihrer Stelle getrieben.
15. Und die Könige des Landes (**) mit ihren
Groſſen

(*) Nun folgt eine Abbildung der Vorboten des Untergangs von Judäa. Denn vor der Zerſtörung ſelbſt gingen die ſchrecklichſten Auftritte vorher: Daher es Matth. 24, 29. heißt μετα την ϑλιψιν κ. τ. λ. Alſo dieſe ϑλιψιν ſelbſt zeigt hier der Verfaſſer unter dem Geſicht des ſechſten Siegels; das aber was endlich erfolgte, nemlich die völlige Zerſtörung Jeruſalems und der jüdiſchen Republik, macht den Inhalt des ſiebenden Siegels aus. Man vergleiche zu dem erſten Verſe des ſechſten Siegels auch Apoſtelgeſchichte 2, 20.

(**) Es waren 10 Regenten des Landes auſſer Jeruſalem, die vom groſſen Rathe dependirten. Joſephus B. J. 2, 42. bezeugt, daß das jüdiſche Land durch 10 Fürſten regiert worden. Siehe auch Plinius H. N. 5, 14.

Groſſen und Unterbefehlshabern, und Vornehmen
und Mächtigen, mit dem ganzen
Haufen der Sclaven und Freyen, flohen
nach den Hölen und Felsklüften und
ſchrien: „Fallet über uns ihr Berge, und 16.
„bedecket uns ihr Felſen, vor dem Blicken
„des der auf dem Throne ſitzt und vor dem
„Eifer des Lammes. Denn der groſſe 17.
„Tag (*) ſeiner Rache iſt gekommen: wer
„wird ihn aushalten?“

Hierauf ſah ich vier Engel, die auf den 1.
vier Gränzlinien des Landes poſtirt waren.
Dieſe hielten die vier Hauptwinde, daß
keiner wehen durfte, weder auf der Erde,
noch auf dem Meere, noch unter den Bäumen.
Und ein anderer Engel kam von 2.
Morgen her und hatte den Siegelring Jehovah's.
Dieſer rufte jenen vier Engeln,
welche Macht hatten die Erde und das
Meer zu verletzen, mit einer gewaltigen
Stimme zu: „Haltet ein mit euren Plagen 3.
„über die Erde, über das Meer und
„über die Bäume, bis wir die Verehrer
„Gottes an ihren Stirnen beſiegelt haben.“

(*) Apoſtelgeſch. 2, 20.

4. „ben.“ Und ich hörte die Zahl der Ver-
ſiegelten. Von allen Stämmen der
Iſraeliten, zuſammengenommen waren's
144000, nemlich:

Vom Stamme Juda 12000 verſiegelte,
Vom Stamme Ruben 12000 verſiegelte,
Vom Stamme Gad 12000 verſiegelte,
Vom Stamme Aſſur 12000 verſiegelte,
Vom Stamme Naphthalim 12000 verſiegelte,
Vom Stamme Manaſſe 12000 verſiegelte,
Vom Stamme Simeon 12000 verſiegelte,
Vom Stamme Levi 12000 verſiegelte,
Vom Stamme Iſaſchar 12000 verſiegelte,
Vom Stamme Zabulon 12000 verſiegelte,
Vom Stamme Joſeph 12000 verſiegelte,
Vom Stamme Benjamin 12000 verſiegelte.

9. Als ich hernach weiter aufſchaute, ſiehe
da war eine zahlloſe Menge Menſchen aus
allen Völkern, Stämmen, Nationen und
Sprachen, welche vor dem Throne und
dem Lamme ſtunden, angethan mit weiſſen
Kleidern und mit Palmzweigen in ihren
10. Händen. Dieſe rufen mit ſtarker Stimme:

me: „Dank ſey unſerm Gott, der auf dem
„Throne ſitzet und dem Lamme für dieſe
„Hülfe und Errettung!" Und alle Engel 11.
ſtunden um den Thron und um die Aelteſten
und um die vier Thiere und fielen gegen
den Thron auf ihre Angeſichte nieder und 12.
beteten an. „Amen! — Seligkeit und
„Majeſtät und Weißheit und Dank und
„Ehre und Macht und Kraft unſerm Gotte!
durch alle kommende Zeiten —
„Amen!"

Einer aber von den Aelteſten redete mich 13.
an und fragte mich, wer die wohl wären,
die da in weiſſen Kleidern ſtünden und wo
ſie hergekommen wären? Und ich verſicherte, 14.
daß er dieſes beſſer wiſſen müſſe als ich.
Darauf ſagte er mir: „Das ſind die, welche
aus harten Verfolgungen gekommen
„ſind, und ihre Kleider gewaſchen und gereiniget
haben in dem Blute des Lammes.
Deswegen ſind ſie nun würdig 15.
„worden bey dem Throne Gottes zu ſeyn
„und ihn in ſeinem Tempel unaufhörlich
„zu bedienen. Und der auf dem Thron
„ſitzt wird ihr Freund und Beſchützer ſeyn.

„Sie

16. „Sie werden nie wieder hungern noch dür-
„ſten. Keine Sonne noch ſonſt eine Hitze
17. „wird ſie je wieder treffen. Denn das
„Lamm, das neben dem Throne ſteht wird
„ſie weiden und zu lebendigen Waſſerquel-
„len führen: und Gott ſelbſt wird alle
„Thränen abtrocknen von ihren Augen.“

1. Endlich eröfnete (das Lamm) auch das
ſiebende Siegel (*), wobey eine Stille im
ganzen Himmel ward, bey einer halben
2. Stunde lang. Und ich ſahe die ſieben Engel,
welche die vornehmſten Diener Jehovah's
ſind (**). Denen wurden ſieben Poſaunen
3. gereicht. Und ein anderer Engel kam und
ſtellte ſich vor den Altar (***) mit einer
goldnen Rauchpfanne. Dem wurde eine
Menge Rauchwerks gegeben, damit er die
Gebete aller Chriſten zum goldnen Altar,
der

(*) Hier wird nun die Zerſtörung des jüdiſchen Landes ſpecieller geſchildert.

(**) S. Cap. 1, 4.

(***) Die ganze Scene ſtellte einen Tempel vor Cap. 7, 15.

der zunächſt an dem Throne ſteht, darbringen möchte. Und der Dampf von dieſem 4.
Rauchwerk [nemlich den Gebeten der Frommen] ſtieg unter den Händen des Engels
empor und verbreitete ſich um den Thron.
— Darauf nahm der Engel die Rauch- 5.
pfanne und füllte ſie mit glühenden Kohlen
vom Altar, und warf ſie herunter auf die
Erde. Und in dem Augenblicke entſtunden Blitze, Donner, Brauſen und Erdbeben.

Nun ſchickten ſich die ſieben Engel mit 6.
den ſieben Poſaunen an, zu blaſen. Der 7.
erſte ſtieß in die Poſaune, da entſtund Hagel und Blitze, röthlich wie Blut, und dieſe
wurden auf die Erde herabgeworfen (*),
ſo daß davon das dritte Theil der Erde,
nebſt dem dritten Theile der Bäume und
dem ſämtlichen grünen Graſe Feuer fieng
und aufloderte.

Hierauf ſtieß der zweyte Engel in die 8.
Poſaune, und es war als wenn ein groſſer
brennender

(*) Nun werden die Herzen der Juden in Paläſtina zu innerlichen Unruhen, Rebellionen und Blutvergieſſen angeflammt.

brennender Berg ins Meer ſtürzte (*).
Davon ward der dritte Theil des Meeres
9. zu Blut, und der dritte Theil aller leben-
digen Thiere des Meeres kamen um, und
der dritte Theil der Schiffe ging zu Grunde.

10. Als der dritte Engel poſaunte fiel ein
groſſer Stern, der hell wie eine Fackel
brannte, vom Himmel und ſtürzte auf den
dritten Theil der Flüſſe und auf die Waſ-
11. ſerbrunnen. Der Name aber dieſes Sterns
hieß: „Wermuth (**).“ — Und das dritte
Theil der Waſſer ward bitter, ſo daß viele
Menſchen an dem Waſſer ſturben, das
verbittert worden war.

12. Bey dem Poſaunen des vierten Engels
ward der dritte Theil der Sonne und der
dritte Theil des Mondes und der dritte
Theil der Sterne erſchüttert (***) ſo daß
das

(*) Wem fällt nicht die Burg Antonia ein, deren römiſche Beſatzung entbrannt unter die Rebellen ſtürzt.

(**) Einer von den Betrügern, der ſich an die Spitze der Rebellen ſtellte.

(***) Grotius verſteht hier die Verwüſtungen, die Veſpaſian in Galiläa anrichtete.

das dritte Theil von ihnen verfinſtert wurde,
welches auch auf den dritten Theil des
Tageslichts und des Nachſchimmers ſeinen
Einfluß hatte. — Und ich ſahe einen 13.
Adler (*) hoch durch die Lüfte fliegen,
welcher mit ſtarker Stimme rufte: „Wehe!
„Wehe! Wehe! den Einwohnern des
„Landes, von wegen der noch rückſtändigen
„drey Poſaunenſchalle, welche die drey
„Engel noch ertönen machen werden!“

Und nun ſtieß der fünfte Engel in die 1.
Poſaune. — Hier erblickte ich einen
Stern, der vom Himmel auf die Erde
herabſtürzte. Ihm waren die Schlüſſel
zur Tiefe gegeben, welche in den Abgrund
führet (**). Und als er dieſe Tiefe auf- 2.
geſchloſſen hatte, ſtieg ein Dampf herauf,
wie

(*) Eine Anſpielung auf dem römiſchen Adler.

(**) Die Morgenländer dachten ſich den שאול als einen Ort mitten in der Erdkugel, dahin ein enger Schlund führe. Dieſer Schlund, an deſſen Eingange eiſerne Thore gedacht wurden, heißt hier φρεαρ ein Brunnen.

wie aus einem groſſen Backofen. Da
ward die Sonne und die ganze Luft von
3. dieſem Rauch verfinſtert. Denn es kamen
Heuſchrecken (*) aus dem Rauche hervor,
die auf das Land fielen, und denen Macht
gegeben war im Land zu wüten, wie Scorpionen.
4. Dabey war ihnen noch verboten,
die Saat, die Pflanzen und die Bäume
irgendwo zu beſchädigen. Nur die Menſchen
ſollten ſie plagen, welche das Siegel
Gottes nicht an ihrer Stirne haben würden.
5. Doch durften ſie auch dieſe nicht ganz
aufreiben, ſondern nur quälen und martern
fünf Monath lang (**). Und ihre
Marter war wie der Biß der Scorpionen.
6. — Zur ſelbigen Zeit werden die Menſchen
den Tod ſuchen und nicht finden: ſie werden
ſich wünſchen zu ſterben aber der Tod
7. wird ſie fliehen. — Dieſe Heuſchrecken
aber ſahen aus wie Roſſe, die zum Treffen
gerü-

(*) Die Räuberbanden in und auſſer Jeruſalem, welche auch Joſephus B. J. 4, 7. mit Heuſchrecken vergleicht.

(**) Bis zur Ankunft des Titus.

gerüſtet ſind. Auf ihren Köpfen waren
Kronen wie von Golde gemacht; ihre Ge-
ſichte ſahen wie Menſchengeſichte; ihre 8.
Haare waren (*) wie Frauenhaare; und
ihre Zähne wie Löwenzähne. Ihre Panzer 9.
waren hart wie eiſerne Harniſche; und das
Rauſchen ihrer Flügel war gleich dem Ge-
raſſel der ſtark beſpannten Streitwagen
wenn ſie ins Treffen rennen. Schwänze 10.
hatten ſie wie Scorpionen, — die voller
Stacheln waren. Und ihre Macht, die
Menſchen zu plagen, dauerte fünf Monate.
Ihr Anführer war der Engel des Abgrun- 11.
des (**), deſſen Name hebräiſch Abaddon
heißt, welches in unſrer Sprache ſo viel
iſt als: „Würger."

Nun iſt ein Wehe dahin. Aber noch 12.
zwey Wehe folgen ihnen.

Und als der ſechſte Engel poſaunte hörte 13.
ich eine einzelne Stimme, zwiſchen den

(*) Langlockigt.

(**) S. die in der Note zu Cap. 1, 20. angeführte Stelle des Herrn Hofrath Michaelis.

vier Hörnern des goldnen Altars, der zu-
14. nächſt an dem Throne ſtund: welche dem
ſechſten Engel mit der Poſaune, zurufte:
„Binde die vier Engel los (*), welche an
dem groſſen Fluſſe Euphrat angebunden
15. ſtehen.“ Und alsbald wurden die vier
Engel losgebunden, welche ſchon in
Schlachtordnung ſtunden (**), eine Stun-
de, einen Tag, einen Monat und ein Jahr-
lang zu morden und den dritten Theil der
16. Menſchen aufzureiben. — Ich hörte auch
die Zahl des Heeres und der Reuterey: —
„Zwanzig tauſend Myriaden (***).“ —
17. Ihre Geſtalt aber war folgende. Die
Reuter hatten röthliche, grüne und blaß-
gelbe Panzer. Die Köpfe der Pferde aber
glichen dem Kopfe eines Löwen und aus
ihren Mäulern ſprühte Feuer, Rauch und
Schwe-

(*) Gott eilet — Matth. 24, 22.

(**) Er meint die römiſchen Generale mit ihren Legionen und Hülfsvölkern und Troß. Joſeph. 4, 21. 5, 6.

(***) Eine prophetiſche Exaggeration! Der Gedanke iſt: „Unzählbar.“

Schwefel. Und von dieſen drey Stücken 18.
ſtarb der dritte Theil der Menſchen, nemlich
von dem Feuer, Rauch und Schwefel,
die aus der Roſſe Mäuler ſtrömten. Denn 19.
die Macht dieſer Roſſe beſtund eigentlich
in ihren Mäulern und ihren Schwänzen.
Letztere waren wie Schlangen geſtaltet,
und hatten (an ihrem äuſſerſten Ende)
Köpfe, womit ſie (den Menſchen) ſchadeten
(*). — Aber die übrigen Einwohner, 20.
welche durch dieſe Plagen nicht umkamen,
lieſſen ſich dennoch von ihrer Gottloſigkeit
nicht abbringen und zur Beſſerung bewegen,
ſondern ſie fuhren fort, die Dämonen
zu verehren, nemlich die goldnen, ſilbernen,
ehernen, ſteinernen und hölzernen
Götzen, die doch weder ſehen, noch hören,
noch gehen können, und ihre Mordthaten, 21.
Giftmiſchereyen, Stuprationen und Plünderungen
immer weiter zu treiben.

Darauf ſah ich einen andern Engel, der 1.
einer der mächtigſten iſt, in eine Wolke
gehüllt vom Himmel herniederfahren. Er

(*) „Exercitus romanus ſimilis Amphisbenæ," ſagt Hammondus in der Paraphraſe.

hatte über ſeinem Haupt den Regenbogen.
Sein Angeſicht glänzte wie die Sonne,
2. und ſeine Füſſe ſahen wie Feuerſäulen. In
ſeiner Hand hielt er ein aufgerolltes Buch.
Dieſer ſtellte ſich mit dem rechten Fuß auf
das Meer, und mit dem linken auf die
3. Erde. Und er erhob eine ſtark tönende
Stimme, gleich dem Brüllen eines Löwen.
So bald er aber anfieng zu rufen, tobten
4. ſiebenfache Donner durch die Luft. Als
ich nun im Begriff war, aufzuſchreiben was
dieſe ſieben Donnerſtimmen ausgeſprochen
hatten, ſo hörte ich eine Stimme vom
Himmel, welche mir zurufte: „Verſchweig
was die ſieben Donnerſtimmen ausgeſprochen
haben, und ſchreib nichts davon
5. auf (*).“ Sodann hob der Engel, den
ich über dem Meere und über der Erde
ſtehen ſahe, ſeine rechte Hand zum Himmel
6. auf und ſchwur bey dem, der immerdar
lebet — bey dem Schöpfer des Himmels

(*) Es ſollte alſo von den Begebenheiten, die nach der Zerſtörung der jüdiſchen Republik erfolgen ſollten, nichts bekannt gemacht werden.

mels und deſſen was im Himmel iſt, und
der Erde und was darauf iſt, und des
Meeres mit ſeinen Bewohnern: „Nun
„wird, ſprach er, kein Augenblick Aufſchub
„mehr ſeyn. Sondern ſo bald der 7.
„ſiebende Engel ſeine Stimme erheben und
„in die Poſaune ſtoſſen wird, ſo bald wird
„das Geheimniß Gottes (*) vollzogen
„werden, welches er durch ſeine Diener,
„die Propheten, hat verkündigen laſſen!“
Und die nemliche Stimme, die mir vorher 8.
vom Himmel zugerufen hatte, ſprach
abermals zu mir: „Geh' und laß dir das
ofne Buch geben, das der Engel in der
Hand hat, der über dem Meere und der
Erde ſteht.“ Ich thats und foderte von 9.
dem Engel das Buch. Und der Engel
ſprach: „Nimm und verſchling es! im
Munde wird dir's ſüß ſeyn wie Honig,
aber im Leibe wird dir es ſeyn wie Wer-

(*) Unter dem Geheimniß wird die Vereinigung der Juden und Heiden zu einer Religionsſocietät verſtanden. S. Eph. 1, 9. 10. 2, 18. 3, 5. 6. 9. Dieſe Vereinigung kam erſt nach der Zerſtörung des Judenthums zu ihrer völligen Vollziehung.

10. muth (*).“ Ich nahm alſo von dem Engel
das Buch und verzehrte es. So lang
ichs kaute war mir es ſüß wie Honig. Als
ichs aber hinter hatte, zog mir's den Leib
11. zuſammen. Darauf ſprach er: „Du ſollſt
nun noch mehr weiſſagen von Nationen,
1. Völkern und vielen Königen.“ Und es
ward mir ein Rohr gereicht, das wie eine
Stange ausſah, mit dem Befehle: „Den
„Tempel Gottes zu meſſen (**), nebſt dem
„Platze, wo der Brandopferaltar ſtund
2. „und dem Vorhofe: den auswendigen
„Platz (***) aber (fuhr die Stimme fort)
„ſchließ (von dem Riſſe) aus und nimm
„ihn nicht mit auf, denn er war für die
„Heiden. — Dieſe werden die heilige
3. „Stadt entweihen 42 Monate (†). Und
„ich

(*) Es wird dir den Magen zuſammenziehen und ſchneiden verurſachen.

(**) Das Allerheiligſte.

(***) Vorhof der Heiden — der war nach geſchehener Vereinigung der Juden und Heiden nicht mehr nöthig.

(†) Mit 30 multiplicirt macht gerade 1260 Tage oder drey und ein halbes Jahr.

„ich werde meine zwey Zeugen ſenden, zu
„weiſſagen 1260 Tage (*) — angethan
„mit Säcken (**). Dieſe werden unter 4.
„zwey Oelbäumen (***) und zween Fackeln
„vorgeſtellt, welche vor dem Herrn
„der Erde ſtehen. Und wenn jemand ſie 5.
„zu beſchädigen wagen wird, ſo ſoll Feuer
„aus ihrem Munde ſtrömen und ihre Gegner
„verzehren. — Das ſoll ihre Strafe
„ſeyn. — Dieſe Zeugen haben die Macht, 6.
„den Himmel zu verſchlieſſen, daß kein Regen
„falle die ganze Zeit ihrer Weiſſagung

(*) Die Herrſchaft des Sanhedrin (des Thieres) fängt ſich an mit dem 8 November des Jahrs 66, an dem Ceſtius geſchlagen worden, und endigt ſich mit dem 20 April des Jahrs 70. an dem Titus Jeruſalem einſchloß. Das war die trübſeligſte Periode für die Chriſten.

(**) Das war die Prophetentracht, wenn ſie Unglück weiſſagten.

(***) Es iſt alſo eine Anſpielung auf Zachar. 4, 3. 11. Und ſoll nur ſo viel andeuten, daß Gott zu dieſer Zeit Männer wie damals erwecken werde, welche die Menſchen zur Buſſe vermahnen ſollten.

„über. Und ſie ſollen auch Macht haben
„über die Waſſer, ſie in Blut zu verwandeln,
„und über die Erde alle Arten der
„Plagen kommen zu laſſen nach ihrer Willkühr.
7. „Wenn ſie aber endlich ihr Zeugniß
„werden vollendet haben, ſo ſoll das
„Thier, das aus dem Abgrunde aufſteigt,
„mit ihnen einen Kampf antreten und ſie
8. „überwinden und tödten. Und ihre Leichname
„ſollen liegen auf den Gaſſen der
„groſſen Stadt, welche mit verblühmtem
„Namen Sodom und Aegypten genennt
„wird — ich meine die Stadt, wo ihr
9. „Herr gekreuzigt worden. Und Menſchen
„von allerley Völkern, Nationen, Stämmen
„und Sprachen, werden ihre Leichname
„ſehen drey und einen halben Tag,
10. „ohne ſie begraben zu laſſen. Und die
„Einwohner des Landes werden öffentliche
„Freudensbezeugungen anſtellen, und einander
„Geſchenke ſchicken (*), weil dieſe
„zwey Propheten den Einwohnern des
„Landes hart zugeſetzt hatten.“

(*) Welches bey öffentlichen Freuden gewöhnlich war. S. Eſther 9, 19. 22.

Und nach Verfluß der viertehalb Tage 11.
kam eine Lebenskraft von Gott (*) in ſie,
und ſie richteten ſich in die Höhe, und alle
Zuſchauer wurden von Schrecken erfüllt.
Darauf hörte ich eine ſtarke Stimme vom 12.
Himmel, die ihnen zurufte: „Hier, ſteiget
herauf!“ und ſie fuhren in einer Wolke
gen Himmel — in dem Angeſichte ihrer
Feinde. Indem entſtund ein heftiges 13.
Erdbeben, und der zehente Theil der Stadt
ſtürzte ein, und wurden bey dieſem Erdbeben
erſchlagen 7000 Menſchen. Die
übrigen aber zitterten und bebten und erkannten
den Finger Gottes.

Das andere Weh iſt nun auch erfüllt. 14.
Nun kommt noch das dritte, das gleich
nach dem andern vollzogen wird.

Und der ſiebente Engel ſtieß in die Poſaune, 15.
und es ertönten ſtarke Stimmen
durch den Himmel: „Das Weltreich iſt

(*) πνευμα ζωης — ſie wurden nach viertehalb Tagen lebendig. Ein Prophet lebt in der Erfüllung ſeiner Weiſſagungen. Alſo heißt das hier ſo viel: bald nach ihrem Tode ward erfüllt, was ſie geweiſſaget hatten, nemlich Jeruſalems Untergang.

„unſers Gottes und ſeines Geſalbten wor-
„den. Nun werden beyde regieren durch
16. „unabſehliche Zeiten (*)!“ Hierauf fielen
die vier und zwanzig Aelteſten, die zu-
nächſt bey Gott auf ihren Stühlen ſaſſen,
17. zur Erde nieder und beteten an: „Wir
„danken dir Herr, Gott! du Allgewal-
„tiger! der du biſt und wareſt! daß du
„durch deine groſſe Macht dein Reich er-
18. „richtet haſt. — Die Völker ſchäumten
„Wuth — aber dein Eifer entbrannte,
„zu rächen die Ermordeten (**), und zu
„vergelten die Treue deiner Verehrer,
„nemlich deiner Lehre und ihrer Gemei-
„nen — das iſt, aller die als ihren Gott
„dich anbeten und dir dienen' — aller
„ohne Unterſchied — und zu vertilgen,
„welche das Land verderbten.„

Drit-

(*) Nun wird die chriſtliche Religion die herr-ſchende in der ganzen Welt werden.

(**) Das Blut derer um der Religion willen hingerichteten zu rächen: — ſo ſind hier allem Anſehen nach die νεκροι zu verſtehen.

Dritter Abſchnitt.

Vollſtändigere Beſchreibung
von
dem Sturz
der Feinde der Chriſten,
und
dem darauf erfolgten
Wohlſtande der Kirche. (*)

19. Es öfnete ſich mir der Tempel Gottes im Himmel, und die Bundeslade Gottes erſchien in ſeinem Tempel — unter Blitzen, Brauſen, Donnerſchlägen, Erd-

---

(*) In dieſer neuen Scene erblickt der Prophet die nemlichen Begebenheiten, nur unter neuen Bildern. Erſt ſieht er den Todesengel Cap. 12. den er gerade ſo beſchreibt, wie das Thier Cap. 13. mit 7 Köpfen und zehen Hörnern, weil das Thier gleichſam ſein Büttel war, das ſeinen Abſichten dienen mußte. Cap. 13, 2. Man leſe alſo zuförderſt nochmals die ſehr richtige Beſchreibung, die Herr Hofrath Michaelis in

Erdbeben und ſchrecklichen Hagelwetter.
1. Darauf zeigte ſich eine Erſcheinung am
Himmel. Nemlich ein Weib (*) in der
Sonne ſitzend, und die Füſſe auf den
Mond geſtellt. Auf ihrem Haupte hatte
ſie eine Krone von zwölf Sternen (**),
2. Und ſie war hoch ſchwanger und hatte Wehen,
3. ſo daß ſie laut ſchrie. Indem zeigte
ſich noch eine andere Figur am Himmel.

Ein

---

ls in der oben angeführten Stelle von dem Todesengel macht, ſo wird man alles leicht und verſtändlich finden. Hierauf wird das Thier ſelbſt beſchrieben, und unter demſelben das Sanhedrin charakteriſirt Cap. 13. dem das andere Thier v. 11. nemlich die phariſäiſche Secte (welche ſich zum Sanhedrin verhielten, wie ehemals die Jeſuiten zum Apoſtoliſchen Stuhle) hülfreiche Hand leiſtet. Sodann folgen die oben angegebene Epochen der Rache, die über dieſe Feinde der Kirche ergehen ſollte. Und endlich wird der auf alle dieſe trübſelige Zeiten erfolgte blühende Zuſtand der Kirche Jeſu unter den erhabenſten Bildern vorſtellig gemacht.

(*) Die Kirche Jeſu.

(**) Sterne ſind ein Bild von Lehrern.

Ein groſſer feuriger Drache (*) mit ſieben
Köpfen (**) und zehen Hörnern. Auf
jedem Kopf hatte er ein Diadem. Sein 4.
Schwanz zog den dritten Theil der Sterne
nach ſich, und ſchüttete ſie auf die Erde
herab. Und er ſtund vor dem Weibe, die
im Begrif war zu gebähren, um, wenn
ſie gebohren haben würde, das Kind zu
verſchlingen. Aber das Knäblein, wel- 5.
ches ſie gebahr, und welches beſtimmt war,
alle Völker mit einem eiſernen Zepter zu
beherrſchen (***), ward entrückt zu Gott
und ſeinem Throne. Und das Weib flohe 6.
in die Wüſte, wo ſie einen Aufenthalt
fand, den ihr Gott bereitet hatte, um ſie
daſelbſt zu unterhalten 1260 Tage.

Darauf entſtund ein Gefecht im Him- 7.
mel. Michael und ſeine Engel machten
ſich

(*) Der Todesengel.

(**) Siehe die Noten zu Cap. 13, 1.

(***) S. Cap. 2, 27. Das Kind, das das Weib zur Welt bringt, ſind alle die Bekenner Jeſu, welche mitten in den letzten harten Verfolgungen die chriſtliche Religion annahmen.

ſich an den Drachen, ihn zu bekämpfen.
Und der Drache mit ſeinem Troß wehrte
8. ſich. Aber er mußte der ſtärkern Macht
weichen und ward aus dem Himmel geſtoſſen.
9. Nemlich dieſer groſſe Drache,
dieſe alte Schlange, dieſer argliſtige Feind,
der das ganze Land verführt und betrogen
hat, ward hier ausgeſtoſſen und mit ſamt
10. ſeinem Troß auf die Erde geworfen. Und
ich hörte eine ſtarke Stimme in dem Himmel,
welche laut rufte: „Nun hat unſer
„Gott und ſein Geſalbter Hülfe geſchaft.
„Nun hat ſeine Macht geſiegt. Nun hat
„er das Weltreich erobert! Denn der Verläumder
„und Ankläger unſrer Brüder,
„der ſie immerdar vor Gott verklagt, iſt
11. „ausgeſtoſſen (*). Und ſie haben ihn
„überwunden durch des Lammes Blut und
„durch die Religion, bey deren Bekenntniſſe
„ſie ihr Leben in die Schanze geſchlagen
12. „haben. Darum freuet euch nun ihr
„Bewohner des Himmels! — Wehe aber
„dem Meere und der Erde, daß nun der
„Wider-

(*) Siehe die Michaeliſche Beſchreibung des Todesengels.

„Widerſacher zu euch hinabgeſtoſſen iſt,
„der nun deſto mehr wüthen wird, weil
„er weiß, daß ſeine Zeit kurz iſt.“

Nachdem nun der Drache vor meinen 13.
Augen hinabgeſtoſſen war, fieng er ſogleich
an, das Weib, das das Knäblein gebohren
hatte, zu verfolgen. Aber es wurden dem 14.
Weibe zwey groſſe Adlersflügel gegeben,
damit ſie in die Wüſte, wo ſie einen Auf-
enthalt hatte, fliehen möchte. Daſelbſt
ſollte ſie eine Zeit und (zwey) Zeiten und
eine halbe Zeit (*) ernährt werden, um
vor der Schlange ſicher zu ſeyn. Und die 15.
Schlange ſchoß aus ihrem Rachen Waſſer
hinter dem Weibe drein, wie einen Strom,
um ſie in der Fluth zu erſäufen. Aber 16.
die Erde kam dem Weibe zu Hülfe und
verſchlang den Strom, den der Drache
aus ſeinem Rachen geſchoſſen hatte. Dar- 17.
über der Drache vor Wuth gegen das Weib
ſchäumte und nun beſchloß, die übrigen
von ihren Kindern zu beſtreiten, welche
die

(*) Sind viertehalb Jahre oder 1260 Tage.
S. Daniel 7, 25. 12, 7.

die Gebote Gottes halten, und die Lehre Jeſu bekennen.

1. Und ich ſtand am Ufer des Meeres und ſahe aus dem Meere ein Thier (*) aufſteigen, welches zehen Hörner (**) und ſieben Köpfe hatte (***). Auf jedem Horn war ein Diadem, und auf jedem Kopfe
2. ſtunden Namen der Läſterung. Seine

Ge

(*) Das Thier iſt das Sanhedrin, der groſſe Rath zu Jeruſalem, der ſich nach dem Abfalle von den Römern und nach der Niederlage des Ceſtius, die höchſte Gewalt anmaßte.

(**) Die 10 Regenten des Landes, die vom groſſen Rath abhängig waren. S. die Note zu Cap. 6, 15.

(***) Die ſieben Häupter des Sanhedrin, nemlich die ſieben Hohenprieſter, davon fünfe nach einander unter Nero geweſen waren, und bey der Zerſtöhrung Jeruſalems noch lebten, einer wirklich noch das Amt hatte, und einer es noch auf kurze Zeit werden ſollte. Die fünf abgeſetzten waren, Iſmael, Joſeph, Simons Sohn, Ananus, Jeſus, Damnei Sohn, und Jeſus, Gamaliels Sohn. Nachher war es Matthias, unter dem der Krieg angieng, und Phannias wurde es nach ihm, auf kurze Zeit.

Geſtalt glich der Geſtalt eines Pardels. Seine Füſſe ſahen aus wie Bärenfüſſe, und ſein Rachen ſtellte einen Löwenrachen vor. Und der Drache gab ihm ſeine Macht (*) und ſeinen Thron und mit ihm groſſe Gewalt. Auch ſahe ich, daß einer 3. von ſeinen Köpfen tödtlich verwundet war. Aber ſeine tödtliche Wunde wurde geheilt. Und das ganze Land ſtaunte das Thier an, und fielen vor dem Drachen nieder, der 4. dem Thier ſolche Macht gegeben hatte, und beteten an das Thier und ruften: „Wer iſt ſo mächtig als das Thier? Und wer darfs wagen mit ihm zu ſtreiten?“ Und dem Thier ward verſtattet Hohn und 5. Läſterung auszuſprechen. Und ſeine Macht ward auf 42 Monate (**) geſetzt, in welcher ihm vergönnt ſeyn ſollte zu toben. Da öfnete es nun ſeinen Rachen, Läſte- 6. rungen auszuſchütten wider Gott, und ſeine Religion, und ſeine heilige Wohnung,

und

(*) Zu tödten.

(**) Die nemliche Zahl der 1260 Tage.

7. und die Bewohner des Himmels. Und es
bekam Gewalt, die Chriſten zu verfolgen
und ſich ihrer zu bemächtigen. Und dieſe
Gewalt erſtreckte ſich über alle Stämme,
8. Völker und Nationen. Daher ward es
von allen Einwohnern des Landes angebetet,
nemlich von denen, deren Name
nicht ſeit undenklichen Zeiten geſchrieben
iſt in dem Buch des Lebens, welches das
9. Lamm führet (*). — Wer Ohren hat,
nehme ſich folgendes zu ſeinem Troſt:
10. „Der andere in Ketten und Banden legte,
„wird ſelbſt in Ketten und Banden gerathen:
und der mit dem Schwerdt tödtete,
wird ſelbſt durchs Schwerdt umkommen.
Aber den Chriſten iſt jetzt Geduld
und Standhaftigkeit nöthig.“

11. Hierauf ſah ich ein anderes Thier (**)
aus der Erde hervorkommen: das hatte
zwey

(*) Die Worte απο κατ. κ. ſeit undenklichen Zeiten, gehören zu γεγραπται verglichen Cap. 17, 8.

(**) Das andere Thier iſt, wie geſagt, die Secte der Phariſäer, auf welche alles paßt,
was

zwey Hörner wie Schafshörner, und redete
wie der Drache (*). Es übte die 12.
nemliche Gewalt, welche das Thier hatte,
und verleitete die Einwohner des Landes
das erſte Thier anzubeten, deſſen tödtliche
Wunde geheilt worden war. Es that groſſe 13.
Wunder, ſo daß es Feuer vom Himmel
auf die Erde fallen machte, vor aller Menſchen
Augen: und verführte durch ſeine 14.
betrügeriſchen Wunder, die es von dem
Thier zu thun Erlaubniß hatte, alle Bewohner
des Landes, und beredete ſie, dem
Thiere, deſſen Schwerdtwunde geheilt wor-

---

was von jenen geſagt iſt, nach der Beſchreibung, die Jeſus ſelbſt von ihr gemacht hat. Sie machte dem Volke Hofnung zu einem mächtigen Erlöſer, und ein falſcher Prophet bewog eine Menge von 6000 Menſchen, unter Verheiſſung einer auſſerordentlichen Hülfe, daß ſie ſich in den Tempel zog. Die Häupter der Partheyen, ſagt Joſephus, bedienten ſich ſolcher Betrügereyen, das Volk zu verführen; und es lief gleich zu, wenn ihm ein ſolches Hirngeſpinſt gezeigt wurde, und ſetzte ſeine Hofnung darauf.

(*) Es ward ein Ankläger der Chriſten, um ſie zum Tode zu verurtheilen.

15. den war, eine Bildſäule zu errichten. Und
es bekam die Macht dieſer Bildſäule des
Thiers Leben zu ertheilen, ſo daß ſie ſprechen
16. konnte. Darauf zwang ſie alle, ſie
anzubeten, und tödtete die, welche ſich weigerten.
Alle aber — Groſſe und Kleine,
Reiche und Arme, Freye und Knechte —
brachte ſie ſo weit, daß ſie ſich ein Mahlzeichen
an ihrer rechten Hand und ihrer
17. Stirne machen mußten, ſo daß niemand
kaufen und verkaufen durfte (*), wer nicht
das Mahlzeichen oder den Namen des
Thiers oder ſeine Zahl an ſich trüge. —
18. „Hier iſt Verſtand. Wer Fähigkeit hat,
„berechne die Zahl des Thiers, nemlich
„die in ſeinem Namen enthaltene Zahl.
„Es iſt eine Zahl, wie ſie unter Menſchen
„gewöhnlich iſt. Sie heißt 666.“ (**)

Jetzt

(*) So daß jeder von allen bürgerlichen Rechten und Freyheiten ausgeſchloſſen wurde.

(**) Der Verfaſſer will ſagen, aus der Zahl ſey der Name des Thiers, den er mit Fleiß nicht nennen will herauszubringen: und zwar nach der gewöhnlichen Art, wie man da-

malen

Jetzt ſah ich wieder auf, und erblickte 1.
das Lamm auf dem Berge Zion und bey
demſelben 144000, welche ſeinen und
ſeines Vaters Namen an ihrer Stirne ge-

---

malen die Buchſtaben rechnete. Wenn man nun vorausſetzt, daß der hohe Rath unter dem Thier zu verſtehen ſey, und die Buchſtaben סנהדרין הגדולה בהר יהוה אלהים zuſammenrechnet, ſo daß אלהים, wie gewöhnlich, abbreviirt (א׳) geſchrieben worden,

ס	60.	ה	5.	ב	2.
נ	50.	ג	3.	ה	5.
ה	5.	ד	4.	ר	200.
ד	4.	ו	6.	י	10.
ר	200.	ל	30.	ה	5.
י	10.	ה	5.	ו	6.
ן	50.			ה	5.
ו				א	1.

Summa 666.

ſo glaub ich hat man den Namen des Thiers und ſeine Zahl gefunden.

2. ſchrieben trugen. Dabey hörte ich eine
Stimme vom Himmel, wie das Rauſchen
groſſer Waſſerfluthen und ſtark tönend wie
harte Donnerſchläge. Mit dieſer Stimme
vermiſchte ſich ein Schall, gleich als wenn
Harfenſpieler auf ihren Harfen ſpielten
3. und dazu ſängen. Es war das neue Lied (*),
das ſie ſungen vor dem Throne und vor
den vier Thieren und vor den vier und
zwanzig Aelteſten. Und niemand konnte
das Lied mitſingen, als die 144000, welche
4. vom Lande erkauft waren (**). Das
ſind lauter Menſchen, die ſich nicht mit
Weibern befleckt, ſondern ihre Jungfrauſchaft
erhalten haben. Sie folgen überall
dem Lamme, wo es hingeht. Sie ſind erkauft
von den Menſchen, als Gott und
5. dem Lamme geweihte Erſtlinge. In ihrem

(*) Siehe Cap. 5, 9.

(**) Die unbeſtimmte Zahl von Juden, welche ſich nicht verführen lieſſen, ſondern treue Bekenner Jeſu wurden, wird nach Art der Propheten (Dichter) auf eine beſtimmte Zahl geſetzt. Uebrigens beſtätigt ſich auch hier, daß der dritte Abſchnitt mit dem zweyten ähnlichen Inhalts iſt. S. Cap. 7, 5. f.

rem Munde iſt nie Unwahrheit gefunden worden. Es ſind ganz unſchuldige Seelen.

Bald darauf ſah ich einen andern Engel 6.
hoch in den Wolken fliegen, welcher die
ewige Religion (*) hatte, ſie zu verkündigen
den Bewohnern des Landes und allen
übrigen Völkern und Nationen des Erdbodens.
Dieſer rufte mit ſtarker Stimme: 7.
„Ergebt euch der Erkenntniß und Verehrung
„des wahren Gottes, denn die Zeit
„ſeines Gerichts iſt kommen! Betet an,
„der Himmel und Erde, das Meer und
„die Waſſerquellen gemacht hat!"

Dieſem folgte ein zweyter Engel, welcher 8.
laut rufte: „Sie iſt gefallen — geſtürzt
„— die groſſe Babel, die aus ihrem
„Zauberkelche der Hurerey alle Völker
„getränket hat." (**)

(*) Das Evangelium heiſt die ewige Religion, weil ſie die letzte war, die Gott offenbarte, und die nicht wieder wie die jüdiſche abgeſchaft werden ſollte. S. Hebr. 12, 27. 28.

(**) Auch Joſephus B. J. 4, 34. und 5, 4. vergleicht Jeruſalem mit einem Hurenhauſe.

9. Sogleich folgte ein dritter Engel, der
mit heftiger Stimme ſchrie: „Wer das
„Thier oder ſeine Bildſäule anbetet, und
„das Mahlzeichen an ſeiner Stirne oder
10. „Hand trägt, der ſoll trinken aus dem
„Zornkelch Gottes, der mit dem unvermiſchten
„puren Weine ſeines Grimmes
„angefüllt iſt: und ſoll gequält werden
„mit brennendem Schwefel in dem Angeſicht
„der heiligen Engel und des Lammes.
11. „Und der Rauch von der ihn freſſenden
„Flamme wird aufſteigen durch unabſehliche
„Zeiten. Und ſie ſollen keine Raſt
„und Erquickung genieſſen Tag und Nacht
„— die, welche angebetet haben das
„Thier oder ſeine Bildſäule, und welche
„an ſich getragen haben das Mahlzeichen
12. „ſeines Namens. Aber den Chriſten iſt
„jetzt Geduld und Standhaftigkeit nöthig,
„daß ſie Gott und der Tugend treu bleiben.“

13. Nachher hörte ich eine Stimme die
mich alſo anredete: „Schreib: — Heil
„von nun an allen, welche als fromme
„Chriſten verfolgt und hingerichtet werden

„den (*)! Gewiß, ſpricht der Geiſt, iſt „nun das Ende ihrer Trübſal da und der „Lohn ihres rechtſchaffenen Verhaltens „folgt ihnen auf dem Fuſſe nach!“

Und nun ſahe ich auf und erblickte eine 14. weiſſe Wolke, auf welcher einer ſaß in Menſchengeſtalt, der auf ſeinem Haupt eine goldne Krone hatte, und in ſeiner Rechten eine ſcharfe Senſe. Dieſem ſchrie 15. ein anderer Engel, der aus dem Tempel kam, mit heller Stimme entgegen: „Haue „ein mit deiner Senſe, denn die Zeit der „Erndte iſt da, das Getraide auf dem „Felde iſt reif und dürre.“ Da erhob 16. der auf der Wolke ſaß ſeine Senſe über den Erdboden, und mähete das Getraide von den Fluren.

Alsbald kam noch ein anderer Engel, aus 17. dem Tempel der im Himmel war, welcher ebenfalls eine ſcharfe Senſe hatte. Ein 18. anderer Engel aber, der die Macht über das Feuer hatte, trat hinter dem Altar hervor und rufte den mit der ſcharfen Senſe zu: „Haue ein mit deiner Senſe und mähe

---

(*) Νεκροι Siehe 11, 18.

„die Weintrauben im Lande ab, denn ihre
19. „Beeren ſind reif!“ Da hub der Engel
an, den Weinberg des Landes abzumä-
hen und warf alles in die groſſe Kelter Got-
20. tes. Und die Kelter ward auſſer der
Stadt gekeltert, und das Blut floß aus
der Kelter 1600 Stadien weit, daß die
Pferde bis an die Mäuler drinn wadeten.(*)

1. Hierauf eröfnete ſich mir eine neue Scene am Himmel, welche groß und merkwürdig war. Sieben Engel, welche die ſieben (**) letzten Plagen hatten, womit die Strafen Gottes vollzogen werden ſollten.

Und

(*) Dies iſt gerade die gröſte Länge von Paläſtina, von Tyrus an bis an den Bach Aegyptens. Hieronymus, der alles genau unterſucht hatte, ſezt auch die Länge auf 160 Meilen. Nun betrug eine Meile 10 griechiſche Stadien — folglich waren es gerade 1600. — In der Hiſtorie des Kriegs unter Hadrian ſagen die Talmudiſten gerade ſo: die Pferde wären im Blute bis an die Naſe gewadet 1600 Stadien weit, das iſt, durchs ganze Land.

(**) Man erinnere ſich an die ſieben Engel Cap. 8 bis 11.

Und ich erblickte ein gläſern Baſſin mit 2.
Feuer gefüllt. Neben ihm ſtunden die,
welche ſich nicht hatten überwältigen laſſen
von dem Thiere und ſeiner Bildſäule, und
ſeiner Namenszahl. Dieſe hatten himmliſche
Harfen in ihren Händen, und ſangen 3.
das Lied Moſis des Dieners Gottes,
welches das Lied des Lammes iſt (*):
„Groß und wunderbar ſind deine Thaten,
„Jehovah! Gott! du Allgegenwärtiger!
„Gerecht und untadelhaft iſt deine Vorſehung,
du König der Völker! Wer ſollte 4.
„dich nicht ehren, Jehovah! Wer ſollte
„nicht deinen Namen erheben! Du allein
„biſt der Heilige. Alle Völker werden
„kommen und dich anbeten. Denn deine
„Gerechtigkeit iſt nun offenbar worden!"
Hernach öfnete ſich vor meinen Augen 5.
der Tempel Gottes im Himmel, worinn
die Bundeslade ſtund (**). Hier ſahe 6.
ich die ſieben Engel mit den ſieben Plagen
hervor

(*) Womit der Sohn ſeinen Vater preiſet.

(**) Jetzt ein Blick ins Allerheiligſte. Die Scene war im Heiligen.

hervor treten. Ihre Kleidung war von
blendend-weiſſer Leinwand. Ihre (Talare)
waren mit goldnen Gürteln über der
7. Bruſt aufgeſchürzt. — Sogleich reichte
eines der vier Thiere jedem dieſer Engel
eine goldne Pfanne, mit dem Zorn Gottes
erfüllt, welcher durch unabſehliche
8. Zeiten fortlodert. Und der ganze Tempel
ward, von der Majeſtät und Gewalt
Gottes (*), mit Rauch erfüllt: ſo daß
kein Menſch in den Tempel gehen konnte,
bis die ſieben Plagen der ſieben Engel vollzogen
1. waren. Da ertönte eine ſtarke
Stimme aus dem Tempel, welche den
ſieben Engeln zurufte: „Auf! ſchüttet die
„ſieben Zornplagen Gottes auf die Erde
„aus!“

2. Der erſte ging und ſchüttete ſeine Pfanne
auf die Erde; da entſtunden anſteckende
Drüſen an denen, welche das Mahlzeichen
des

(*) Es wird vorgeſtellt, als wenn die Majeſtät und Macht Gottes in dem Zornfeuer gelodert hätten. — Nemlich wenn Gott ſtraft, ſo offenbart ſich zugleich ſeine Macht und Majeſtät.

des Thiers an ſich trugen und ſeine Bildſäule anbeteten.

Der zweyte ſchüttete ſeine Pfanne aufs 3.
Meer. Da ward das Waſſer zu Blut,
wie von Ermordeten, ſo daß alles um
kam, was im Meer lebte.

Der dritte ſchüttete ſeine Pfanne auf 4.
die Flüſſe und Brunnen. Da ward alles
zu Blut. Und ich hörte den Waſſerengel 5.
rufen: „Du biſt gerecht, du — der du
„biſt und wareſt — du Heiliger! daß
„du alſo ſtrafeſt. Denn ſie haben das 6.
„Blut deiner Chriſten und ihrer Lehrer
„vergoſſen. Darum haſt du ihnen nun
„dies Blut zu trinken gegeben. Sie ha-
„bens verſchuldet!“ Sogleich ertönte 7.
noch eine Stimme aus dem Altar: „Ja
„Jehovah! Gott, Allgewaltiger! Deine
„Strafen ſind recht und billig!“

Der vierte Engel ſchüttete ſeine Pfanne 8.
in die Sonne. Und ihm war Macht ge-
geben die Menſchen mit Feuer zu ängſti-
gen. — Da wurde eine groſſe Anzahl 9.
Menſchen mit Feuer gequält, ſo daß ſie
den Gott läſterten, welcher die ſieben Pla-

gen in ſeiner Gewalt hat, anſtatt ſich zu beſſern und ihn durch Gehorſam zu ehren.

10. Der fünfte Engel ſchüttete ſeine Pfanne
auf den Thron des Thiers. Da ward
ſeine Herrſchaft verfinſtert. Und ſie (*)
11. biſſen ſich vor Schmerz in die Zungen, und
läſterten, über der Quaal, die ihnen die
Drüſen verurſachten, den Gott des Himmels,
anſtatt ſich zu beſſern und von ihrer
Gottloſigkeit abzulaſſen.

12. Der ſechſte Engel ſchüttete ſeine Pfanne
auf den groſſen Fluß Euphrat. Da trocknete
er ganz aus, ſo daß den Königen von
Morgen her ein freyer Uebergang verſchaffet
13. wurde (**). Und indem ſah ich aus
dem Munde des Drachen und aus dem
Munde des Thiers und aus dem Munde
des Lügenpropheten (***) drey böſe Geiſter
her-

(*) Sie — es muß alſo unter dem Thiere eine Geſellſchaft von mehrern Perſonen zu verſtehen ſeyn. Ein neuer Grund, hier an das Sanhedrin zu denken.

(**) Die Könige, welche den Römern vom Euphrat zu Hülfe kamen, waren Antiochus, Sohemus und Malchus.

(***) Siehe die Note zu Cap. 13, v. 11.

hervor kommen, die wie Fröſche ausſahen.
Das waren die Wunderkräfte der Dämo- 14.
nen.. Dieſe giengen aus, die Könige des
ganzen Landes zum Streit zu verſammeln,
auf jenen groſſen Tag Gottes, des
Allgewaltigen. — „Siehe ich komme 15.
„wie ein Dieb. Heil dem, der aufmerkſam
„iſt, und ſich hütet, daß er ſeine Kleider
„nicht verliehre, und in einer ſchimpflichen
„Blöſſe erſcheine.“ — Und ſie verſam- 16.
melten die Könige an den Ort der hebräiſch
„Armageddon“ heiſt.

Der ſiebende Engel ſchüttete ſeine Pfan- 17.
ne in die Luft. Da ertönte eine ſtarke
Stimme aus dem Tempel: „Es iſt ge-
ſchehen!“ Und alsbald leuchteten Blitze, 18.
brauſten (Winde) und brüllten Donner.
Und es entſtund ein gewaltiges Erdbeben,
welches ſo heftig nicht geweſen war, ſeit-
dem die Welt ſteht. — Da zerriß die 19.
groſſe Stadt in drey Stücke, und die
Städte der Völker ſtürzten ein. Denn
Gott brachte nun die lang verſchobene
Strafe über die groſſe Babel. Und es
ward ihr der Zornkelch Gottes, mit dem
Wein

Wein ſeines Grimmes erfüllt, darge-
20. reicht. — Darauf verſchwunden die Inſeln,
und die Berge waren nicht mehr zu
21. ſehen. — Und ein groſſer Hagel, darunter
Stücke waren die hundert Pfund wogen,
ſtürzte aus den Wolken auf die Menſchen
herab. Und die Menſchen läſterten
Gott über der Plage des Hagels — ſo
ſchrecklich war ſie.

1. Darauf kam einer von den Engeln, die
die ſieben Pfannen hatten, und redete mich
alſo an: „Komm: jetzt will ich dir die
„Strafe der groſſen Hure (*) zeigen, wel-
2. „che über viele Waſſer herrſcht. Mit ihr
„haben die Könige des Landes gehurt, und
„die Bewohner des Landes ſind trunken
„worden, von dem Weine ihrer Hurerey."
3. Und ſofort führte er mich in der Begeiſterung
in die Wüſte. Da erblickte ich ein
Weib auf einem ſcharlachrothen Thiere
ſitzend (**). Das war voller Namen der
Läſterung und hatte ſieben Häupter und
zehen

(*) Siehe die Note zu Cap. 14, 8.

(**) Die Farbe des hohenprieſterlichen Ornats.

zehen Hörner. Sie war angethan mit 4.
ſcharlachnen und purpurnen Kleidern, und
mit Gold, Edelſteinen und Perlen bedeckt.
Jn ihrer Hand hatte ſie einen goldnen Becher,
der mit Abgötterey und Unzucht angefüllt
war. Auf ihrer Stirn war ihr 5.
Name verblümt geſchrieben: „Die groſſe
„Babel (*), die Mutter der Unzucht und
„Abgötterey im Lande!“ Und ich ſahe 6.
das Weib, daß es trunken war von Chriſtenblut,
nemlich von dem Blute der Bekenner
Jeſu — dieſer Anblick ſetzte mich
in Erſtaunen.

Da ſprach der Engel zu mir: „Du haſt 7.
„nicht nöthig ſo zu erſtaunen. Jch will
„dir das geheime Schickſal des Weibes
„und des Thieres mit den ſieben Köpfen
„und zehen Hörnern, darauf ſie reitet, entdecken.
Das Thier, das du ſieheſt, wird 8.
„bald vorüber ſeyn. Es kam aus dem

(*) Nemlich das war nicht ihr eigenthümlicher Name, ſondern eine myſteriöſe, verblümte Benennung, daraus ſich der wahre Name errathen läßt. Er heißt Jeruſalem.

„Abgrunde und wird bald dahin zurückgeſtürzt werden. Und alle Bewohner des „Landes, deren Namen nicht ſeit undenklichen Zeiten in das Buch des Lebens geſchrieben ſind, werden erſtaunen (*), „wenn ſie ſehen werden, daß es mit dem

9. „Thier aus iſt. — Aber hier iſt Kunſt „(die Bedeutung dieſer Bilder zu errathen.) — Die ſieben Häupter ſtellen „theils die ſieben Berge vor, worauf das

10. „Weib ihren Wohnſitz hat, theils ſieben „Könige (**). Fünfe davon ſind dahin, „einer iſt noch, und ein anderer iſt noch „nicht da, aber, wenn er kommt, wird er

11. „nicht lange bleiben (***). Und das Thier „wel-

(*) Dieſes Erſtaunen beſchreibt Joſephus B. J. 6, 28.

(**) Die Obengenannte ſieben Hohenprieſter werden hier nach dem orientaliſchen Gebrauche, Könige genennt. Man muß dieſen Titel alſo nicht ſo hoch nehmen wie bey uns. Lyſanias, der ein kleiner Fürſt von Abylene war, heiſt doch König bey Joſephus. B. J. 2, 21.

(***) S. die deutliche Erklärung dieſes Ausdrucks Cap. 13, 1. in der Note.

„Welches war und nicht mehr iſt, iſt der
„achte, und kann zu den ſieben gerechnet
„werden. Der eilet ſeinem Untergange
„entgegen (*). Die zehen Hörner aber, 12.
„die du geſehen haſt, bedeuten zehen Könige
„(**), welche kein eigentliches Königreich
„haben, aber doch die Gewalt bekommen
„haben, mit dem Thier eine Zeitlang
„wie Könige zu herrſchen. Sie haben 13.
„gemeinſchaftliche Abſichten, und haben
„dem Thier Macht und Gewalt gegeben.
„Dieſe werden mit dem Lamme 14.
„ſtreiten, aber das Lamm wird über ſie
„triumphiren, denn es iſt der Herr aller
„Herren, und der König aller Könige,
„und die unter ihm fechten, ſind auserleſene,
„vortrefliche und treue Leute.“

„Die Waſſer, fuhr er fort, die du 15.
„ſiehſt, über welche die Hure herrſchet,

(*) Ananus — war zu ſolchem Anſehen gekommen, daß man ihn für ein neues, das achte Haupt anſehen kann. Er ward zuletzt ermordet. Und mit ihm hörte die Gewalt des Sanhedrin auf.

(**) Siehe die Note zu Cap. 6, 15.

16. „ſind Völker und Nationen. Und die
„zehen Hörner, die du ſieheſt, nemlich
„das Thier (mit den zehen Hörnern) wer-
„den die Hure anfeinden und wüſte und
„leer machen: und werden ihr Fleiſch
„freſſen und ſie mit Feuer verbrennen (*).
17. „Denn Gott hat es ihnen ins Herz gege-
„ben, anfangs ihrer Abſicht behülflich zu
„ſeyn (**) und ihre Herrſchaft dem Thier
„zu überlaſſen, endlich aber Gottes Raths-
„ſchlüſſe ſelbſt vollziehen zu helfen. —
18. „Alſo das Weib, das du ſieheſt, iſt die
„groſſe Stadt, welche die Herrſchaft über
„die zehen Könige des Landes hat."

1. Nachher ſah ich einen andern ſehr mäch-
tigen Engel, der vom Himmel hernieder-
ſtieg, und von deſſen majeſtätiſchem Glanze
2. die Erde erleuchtet wurde. Dieſer ſchrie
mit der gewaltſamſten Stimme: „Sie iſt
„ge-

(*) Es waren in Jeruſalem zuletzt drey Partheyen, deren Anführer von den 10 Fürſten waren, welche Jeruſalem verwüſteten.

(**) Ich halte die Worte και ποιησαι μιαν γνωμην für unächt.

„gefallen — niedergeſtürzt — die groſſe
„Babel. Sie iſt eine Wohnung der Geſpenſter,
„ein Aufenthalt böſer Geiſter
„und ein Sammelplatz der Raubvögel und
„Nachteulen worden. Denn ſie hat mit 3.
„dem Weine ihrer entbrannten Geilheit
„alle Völker getränkt, und die Könige des
„Landes haben mit ihr gehuret, und die
„Kaufleute des Landes ſind von ihrem Luxus
„reich worden."

Alsbald hörte ich eine andere Stimme 4.
vom Himmel: „Gehet aus von ihr, die
„ihr mir angehöret, und nehmet nicht Theil
„an ihren Sünden, damit ihr nicht an ihren
„Strafen einſt Theil nehmen möget.
„Denn ihre Laſter haben ſich aufgethürmt 5.
„bis an den Himmel, und Gott wird die
„lang verſchobene Rache an ihrer Gottloſigkeit
„vollziehen. Thut ihr, wie ſie euch 6.
„gethan hat, und vergeltet ihr ihre Thaten
„zwiefach. Schenket ihr den Becher, 7.
„aus dem ſie euch tränkte, noch einmal
„ſo voll. Nach dem Grade ihrer Pracht
„und Ueppigkeit ertheilet ihr das Maaß
„ihrer Qualen und ihres Elendes. Denn

„ſie dachte bey ſich ſelbſt: „Nun bin ich
„regierende Königin! Mein Thron wird
„nie verwaiſen. Kein Trauerfall wird
8. „mich erſchüttern.“ Darum ſollen in kurzer
„Zeit ihre (verdiente) Plagen über ſie
„kommen — Peſt — Mord — Hungersnoth
„— und mit Feuer ſoll ſie verbrannt
„werden (*). Denn Gott Jehovah
9. „ihr Richter iſt mächtig. — Dann
„werden die Könige des Landes über ſie
„heulen und jammern — ſie, die mit ihr
„in Unzucht und Ueppigkeit gelebt hatten
„— wenn ſie den Rauch ihres Brandes
10. „ſehen, und von Schrecken über ihre
„Quaal betäubt, von ferne ſtehen und
„ſagen werden: „Wehe! wehe! dir, du
„groſſe Stadt! du mächtiges Babel. Im
„Augenblicke iſt deine Strafe hereingebrochen!“
11. — Und die Kaufleute im Lande
„werden ſie beweinen und bedauern, weil
„nun niemand mehr ihre Waaren kauft
12. „— ihr Gold — ihr Silberwerk — ihre
„Edelſteine und Perlen — ihre köſtliche
„Leinewand und Purpur — ihre ſeidne
„Waa-

(*) Joſephus 6, 28. 33.

„Waaren — ihren Scharlach — ihr
„vieles Thyaholz — ihre Menge von
„Elfenbein, ihr koſtbares Holzwerk, ihre
„von Erz, Eiſen und Marmor verfertigte
„Gefäſſe — ihren Cinnamet — Rauchwerk 13.
„— Balſam — Weyhrauch —
„Wein — Semmelmehl — Korn —
„Rinder — Schafe — Pferde — Wagen
„— Huren — Sclaven — u. ſ. w.
„Und dieſe Kaufleute, die durch ſie waren 15.
„reich worden, werden, von Schrecken
„über ihre Quaal betäubt, von ferne ſtehen
„und heulend und mit Thränen klagen:
„„O wehe! wehe dir! du groſſe 16.
„Stadt, die du dich in köſtliche Leinwand,
„Purpur und Scharlach kleideteſt, und
„mit Gold, Edelſteinen und Perlen bedeckt
„wareſt! Ein Augenblick hat deinen Reichthum
„dir entriſſen. Der Genuß deiner 14.
„Lüſte iſt dahin. Dein Pomp, dein Glanz
„iſt verſchwunden. Nichts, nichts iſt
„mehr davon übrig.“ — Und alle Schiffer 17.
„mit ihrem Schiffsvolke, und alle die
„auf der See Geſchäfte treiben, werden
„von ferne ſtehen, und bey dem Anblicke 18.

„des Rauchs von ihrem Brande, kläglich
„rufen: „O welche Stadt in der Welt
19. „kam dieſer groſſen Stadt gleich?“ Und
„ſie werden Staub über ſich ſtreuen und
„heulen und winſeln:“ Ach wehe! wehe
„der groſſen Stadt, durch deren Glanz
„und Ueberfluß reich worden ſind, alle
„die Schiffe auf der See gehen haben.
„Ein Augenblick hat alles vernichtet.“

20. „Erfreuet euch über ihr, ihr Bewohner
„des Himmels, und ihr Chriſten, Apoſtel
„und Lehrer! freuet euch, daß Gott
„uns an ihr gerochen hat!“

21. Darauf nahm ein ſehr ſtarker Engel ein
Stück Felſen wie einen Mühlſtein und
warf ihn ins Meer, mit dieſen Worten:
„In ſolcher Geſchwindigkeit ſoll die groſſe
„Babel hinabgeſtürzt werden und nicht
22. „mehr ſeyn! Und die Töne der Harfenſpieler,
„Schalmayiſten, Trompeter und anderer
„Muſikanten ſollen nicht mehr in
„ihr gehört werden. Kein Klappern einer
23. „Mühle wird mehr in ihr bemerkt, kein
„Schein eines Lichtes in ihr geſehen, keine
„Feſtlichkeiten des Bräutigams und der
„Braut

„Braut in ihr erlebt werden. Denn ihre
„Kaufleute waren wie die Fürſten, und
„haben mit dem Gift ihrer Wollüſte alle
„Nationen angeſteckt. Und vornemlich iſt 24.
„in ihr das Blut ſo vieler Chriſten und
„ihrer Lehrer — und aller, die im Lande
„verſiegelt waren — vergoſſen worden.“

Einige Zeit hernach tönte ein gewaltiger 1.
Schall unzählicher Menſchenſtimmen
durch den Himmel: „Hallelujah! Heil
„und Majeſtät und Macht iſt unſerm Gott
„eigen. Seine Strafen ſind gerecht und 2.
„untadelhaft. Er hat geſtürzt die groſſe
„Hure, welche die Welt mit ihrer Unzucht
„angeſteckt hatte, und hat das Blut ſeiner
„Verehrer an ihr gerochen. — Hallelujah!
„— ihr Rauch wird aufſteigen durch 3.
„unabſehliche Zeiten!“ — Da fielen die 4.
vier und zwanzig Aelteſten und die vier
Thiere nieder und beteten an, der auf dem
Thron ſaß, und beſtätigten jenes: „Hallelujah!“
— Und alsbald erſcholl eine 5.
Stimme vom Throne her, welche rufte:
„Beſinget unſern Gott, ihr ſeine Verehrer,
und alle, die ihr euch ihm geweihet

6. „habt — Klein und Groß!“ Darauf ertönte
von neuem der Schall jener unzähligen
Menſchenſtimmen, wie ein Rauſchen
der Fluth, wie das Brauſen des Donners:
„Hallelujah! Jehovah iſt Weltbeherrſcher,
7. „Gott, der Allgewaltige! Laſſet uns
„freuen und fröhlich ſeyn! laſſet uns ihn
„ehren und preiſen! Denn die Hochzeit
„des Lammes nahet heran: und ſeine
„Braut hat bereits ihren Schmuck angelegt.
8. „Ihre Kleidung iſt blendend weiß,
„von köſtlicher Leinwand! Die köſtliche Leinwand
„bedeutet die Tugenden der Chriſten.“
9. Hierauf ſprach einer zu mir: „Schreib:
„— Wohl denen, welche an der Hochzeit
„des Lammes Theil haben.“ — „Das
„ſind, fuhr er fort, untrügliche Worte
10. „Gottes!“ Und ſogleich fiel ich vor ſeinen
Füſſen nieder, ihm meine Ehrerbietigkeit
zu beweiſen. Er aber verbat dieſes.
„Thue das nicht, ſagte er, ich bin dein
„Mitknecht, einer von deinen Amtsbrüdern,
„welche unter göttlicher Autorität
„die Lehre Jeſu verkündigen. Du darfſt
„niemand als Gott allein ſolche Ehre er-

„weiſen. Denn ein jeder göttlicher Geſandte,
„der die Lehre Jeſu verkündiget,
„ſteht mit einem Propheten in gleichem
„Range (*).

Jetzt that ſich über mir der ganze Himmel 11.
auf (**) und ſiehe ein weiß Pferd mit
einem Reuter. Sein Name war der:
„Glaubwürdige und Untrügliche — der
„in ſeinen Gerichten und Siegen Gerechtigkeit
liebt.“ Seine Augen waren wie 12.
flammendes Feuer. Auf ſeinem Haupte
ſtunden viele Diademe. An (ſeiner Stirn)
ſtund ein Name geſchrieben, den niemand
leſen konnte, als er ſelbſt. Sein Kleid, 13.
das er an hatte, war wie in Blut getaucht.
Er

(*) Der Verfaſſer ſcheint dieſe Perſon, die ihm hier dieſe Verkündigung überbrachte und ſich des ſtarken Ausdrucks bediente: ουτοι οι λογοι κ. λ. für etwas auſſerordentliches gehalten zu haben, dem er als ein bloſſer Lehrer der Religion eine ſolche Ehrenbezeugung ſchuldig ſey. „Aber nein, „antwortet jener, wir ſind unſers Gleichen.“

(**) Das heißt, die Wolken fuhren auseinander.

14. Er heiſſet: „Religion!“ Die Menge
der Himmelsbewohner zogen ihm nach,
auf weiſſen Pferden, ebenfalls in köſtliche
15. weiſſe Leinwand gekleidet. Aus ſeinem
Munde ging ein ſcharfes Schwerdt, damit
er die Heiden ſchlagen (*) ſollte, die er
nun mit einem eiſernen Zepter beherrſchen
wird. Denn er wird die Kelter des Zorns
16. des allgewaltigen Gottes treten. Und er
hat auf ſeinen Rock an ſeiner Hüfte den
Namen geſchrieben: „Der König der Könige
„und Herr der Herren!“

17. Ich ſahe ſodann noch einen andern Engel
in der Sonne ſtehen, welcher mit heftiger
Stimme allen Vögeln, die hoch in
der Luft flogen, zurufte: „Auf und verſammelt
euch zu dem groſſen Goſtmahle
18. „Gottes, wo ihr das Fleiſch der Könige,
„und das Fleiſch der Fürſten und Mächtigen,
und das Fleiſch der Pferde und ihrer
Reuter, und das Fleiſch der Freyen
„und Sclaven — der Groſſen und Kleinen
— zu eſſen bekommen ſollet.

Hier-

(*) Den Götzendienſt zerſtören.

Hierauf erblickte ich das Thier und die 19.
Könige des Landes mit ihrem Heereszug,
wie ſie ſich zum Treffen anſchickten, mit dem,
der auf dem Pferde ſaß und ſeinem Heereszuge
zu ſtreiten. Aber das Thier ward 20.
ergriffen und mit ihm der falſche Prophet,
der die Wunder vor ihm that, durch welche
verführt wurden alle, die das Mahlzeichen
des Thiers angenommen und ſeine
Bildſäule angebetet hatten. Dieſe beyde
wurden lebendig in den Pfuhl geworfen,
der mit brennendem Schwefel angefüllt iſt.
Die übrigen aber wurden getödtet mit dem 21.
Schwerdt, welches dem aus dem Munde
ging, der auf dem Pferde ſaß. Und alle Vögel
wurden von ihrem Fleiſche geſättigt.

Und nun ſahe ich einen Engel der vom 1.
Himmel hernieder fuhr, mit den Schlüſſeln
zum Abgrunde und einer langen Kette
in ſeiner Hand. Dieſer ergrif den Drachen, 2.
die alte Schlange, nemlich den Verläumder
und Ankläger, und band ihn auf
tauſend Jahr (*). Zugleich warf er ihn 3.
in

(*) Den Todesengel binden, heißt ſo viel als den Aberglauben zerſtören, welcher die Menſchen in den Abgrund, verſchloß die Mündung deſſelben und verſiegelte ſie, ſo daß er nicht mehr im Stande war, die Völker zu verführen bis die tauſend Jahre um wären. [Denn nachher ſollte er wieder auf einige Zeit losgelaſſen werden.]

4. Indem ſahe ich, daß Stühle geſetzt wurden. Man ſetzte ſich — Gericht zu halten. Und über die Seelen derer, die um des Bekenntniſſes der Lehre Jeſu und um der Religion willen waren hingerichtet

---

ſchen ſich vor ihm fürchten machte. — Unſer Verfaſſer thut in dieſem zwanzigſten Kapitel einige dunkle Blicke über ſeine Scene hinaus. — Im ein und zwanzigſten aber kommt er wieder in dieſelbe zurück, und beſchreibt noch den ſchönen Wohlſtand der chriſtlichen Kirche nach der Zerſtörung des Judenthums. — Warum aber, werden meine Leſer ſagen, nur auf tauſend Jahre? — Ich antworte: Die Zahl iſt, nach Art der prophetiſchen runden Zahlen, als eine beſtimmte für eine unbeſtimmte geſetzt. Es iſt ſo viel als: auf lange Zeit. Der Aberglaube war durch die Religion Jeſu auf lange Zeit verdrängt worden, bis er vom ſiebenden Jahrhundert an wieder ſtieg, und nicht eher als durch die Reformation einigermaſſen wieder gebändigt werden konnte.

worden, und welche nicht angebetet hat-
ten das Thier, noch ſeine Bildſäule, auch
ſein Mahlzeichen nicht an ihren Stirnen
und Händen getragen hatten, wurde das
Urtheil geſprochen, daß ſie in dem Ge-
nuß der Seligkeit mit Chriſto herrſchen
ſollten tauſend Jahre (*). Die übri- 5.
gen

(*) Mit Chriſto herrſchen heißt mit Chriſto ſelig ſeyn, oder, an dem Vergnügen Theil nehmen, welches ihm nun die vollendeten Siege über das Weltreich und das neue Regiment über das erleuchtete, vom Aberglauben gereinigte und dem Zepter der Wahrheit unterworfene Menſchengeſchlecht verſchaffen ſollte. Weil nun im vorigen geſagt war, daß der Aberglaube 1000 Jahr, das heißt lange Zeit gefeſſelt aber hernach wieder losgelaſſen werden ſollte, ſo wird auch hier der Ausdruck von der Mitherrſchaft der Chriſten darauf aptirt, und geſagt, ſie ſollen mit ihm herrſchen tauſend Jahre. Alsdann ſollte dieſe Herrſchaft Jeſu durch das Licht der Wahrheit über die Herzen der Sterblichen einige Zeit unterbrochen werden, bis ſich endlich dieſelbe wieder anfienge und hernach in Ewigkeit fortdauerte. — Man ſtoſſe ſich dabey nicht an den hyberboliſchen Ausdruck, „das iſt die erſte Auferſtehung“ Auferſtehung iſt das, worauf die Seligkeit folgt; es wird alſo gleich-

gen (*) aber wurden von dieſen Freuden
der 1000 Jahre ausgeſchloſſen (**). —
6. Dies iſt die erſte Auferſtehung! Heil denen,
die an der erſten Auferſtehung Theil
haben. An ihnen hat der andere Tod (***)
keine Macht; ſondern ſie ſind Prieſter Gottes
und Chriſti, und herrſchen mit ihm tauſend
7. Jahr. Nach dieſer Zeit wird der Ankläger
aus ſeinen Ketten losgelaſſen werden,
8. und er wird ausziehen zu verführen
die Völker in allen Welttheilen, beſonders
den

---

gleichſam antecedens pro conſequente geſetzt, dafür man ſimpel ſagen könnte: das iſt die erſte Epoche der vollendeten Glaubigen. Deswegen fährt er fort: Wohl dem, der an dieſer Epoche Theil hat. Wohl dem, der ſchon itzt mit zu ſeiner Vollendung eingehen kann.

(*) Die Seelen der verſtorbenen Unglaubigen.

(**) Das αχρι muß nicht ſo genommen werden, als ob ſie hernach noch dazu gelangt wären. Es iſt bekannt, daß die Partikeln αχρις und εως nicht allemal ausſchlieſſen.

(***) Auch dies iſt hier tropiſch zu nehmen. Es iſt das Elend der nachfolgenden Epoche.

den Gog und Magog (*) um ſie zum Streit
zu verſammeln — deren Zahl iſt wie der
Sand am Meer. Und ich ſahe ſie herauf- 9.
ſteigen auf die Oberfläche der Erde, und
umringen die Heerlager der Chriſten und
die geliebte Stadt. Aber Gott ſchleuderte
ſeine Blitze auf ſie, und ſtürzte ſie zu Bo-
den (**). Und der Ankläger, der ſie ver- 10.
führte, ward geworfen in den Feuerpfuhl
Gottes, wo das Thier und der falſche Pro-
phet liegt. Dieſe werden gequält werden
Tag und Nacht durch unabſehliche Zeiten.

Darnach ſahe ich einen groſſen weiſſen 11.
Thron und den der darauf ſaß. Vor ihm
flohe der Himmel und die Erde (***). Und
ſie

(*) Mahomed vielleicht mit ſeiner Religion. Es iſt bekannt daß die Saracenen Jeruſalem und den beßten Theil der morgenländiſchen Gegenden erobert haben.

(**) Eine Verſicherung daß die Saracenen ihre Herrſchaft über die Kirche wieder verlieren und in Anſehung ihrer Macht wieder geſchwächt werden ſollten.

(***) Nemlich der alte Himmel und die alte Erde. Das heißt, Gottes Reich in ſeiner vorigen Geſtalt, die es in der Epoche der Barbarey angenommen hatte.

12. ſie waren nicht mehr. Und ich ſahe die Todten Groß und Klein, ſtehen vor dem Throne und die Bücher wurden geöfnet (*). Das eine, das geöfnet wurde, war das Buch des Lebens. — Und die Todten bekamen ihr Urtheil wie ſie in den Büchern eingetragen waren, jeder nach ſeinen Tha-
13. ten. Und das Meer gab ſeine Todten und der Todesengel und der Abgrund gaben ihre Todten. Und jeder ward gerichtet
14. nach ſeinen Werken. Endlich ward der Todesengel und der Abgrund geworfen in den Feuerpfuhl. Das iſt der andere
15. Tod. Wer nicht in dem Buch des Lebens eingeſchrieben gefunden wurde, der ward in den Feuerpfuhl geworfen.

1. Endlich erblickte ich den neuen Himmel und die neue Erde (**). Denn der erſte Him-

---

(*) Die neue Reform wird wie ein Gerichtstag beſchrieben, wo die guten Seelen von den böſen abgeſondert, und die letztern zur Fortdauer ihrer Blindheit und moraliſchen Verderbniß verurtheilt werden. Wir haben dieſen Tropus im Evangelio Johannis mehrmalen gehabt. Z. B. Cap. 5.

(**) Das neue Reich Jeſu auf Erden, in ſei-nem

Himmel und die erſte Erde waren nun
vergangen: und das Meer war nicht mehr.
Auch ſahe ich die heilige Stadt, das neue 2.
Jeruſalem vom Himmel Gottes herniederkommen,
geſchmückt wie eine Braut, die
ihrem Bräutigam entgegen geführt wird.
Dabey erſcholl eine ſtarke Stimme vom 3.
Himmel, welche mir zurufte: „Siehe die
„Wohnung Gottes, in welcher er mit ſeinen
„Menſchen zuſammenwohnet. Da
„werden ſie ſein eigenthümliches Volk ſeyn
„und er wird ihr Schutzgott ſeyn. Er 4.
„wird nun abtrocknen alle Thränen von
„ihren Augen. Der Tod wird nicht mehr
„ſeyn (*). Keine Klage, Kein Angſtgeſchrey,
„keine Mühſeligkeiten werden mehr
„ſeyn. Denn die vorigen Zeiten ſind vorbey."
Darauf ſprach der auf dem Throne 5.
ſaß: „Siehe ich mache alles neu (**)." —

---

nem blühenden Zuſtande, welches beſonders im Eſaia oft ſo genennt wird.

(*) Der Tod — das heißt die Zeit wo die Juden die Chriſten hinrichteten.

(**) Eſ. 43, 19. 65, 17. 66, 22. Jer. 31, 22. 2 Cor. 5, 17. Hebr. 8, 13.

„Und du, fuhr er fort, ſchreib das auf.
„Es ſind glaubwürdige und untrügliche
6. „Worte.“ — Sodann ſprach er weiter:
„Es iſt vollendet! Ich bin das α und das
„ω, der Anfang und das Ende. Ich will
„nun jedem der durſtet zu trinken geben
„aus dem Brunnen des Lebenswaſſers,
7. „umſonſt. Wer überwindet wird zum
„Beſitz (aller meiner Güter) gelangen.
„Ich will ſein Gott und er ſoll mein Sohn
8. „ſeyn. Hingegen alle Verzagte (*) und
„Treuloſe, und Laſterhafte und Mörder,
„und Hurer, und Verführer (**), und
„Abgöttiſche und Betrüger ſollen ihren
„Lohn finden in dem brennenden Schwefelpfuhl
„— das iſt der andere Tod.“ (***)
9. Indem kam einer von den ſieben Engeln,
welche die ſieben Pfannen, gefüllt
mit den ſieben letzten Plagen, gehabt hatten,
und redete mich alſo an: „Komm:
„nun

(*) Die von den Verfolgungen ſich in ihrem Glauben wankend machen lieſſen.

(**) Siehe Cap. 18, 23.

(***) Siehe Cap. 2, 11.

„nun will ich dir die Braut, die Gattin
„des Lammes zeigen.“ Und ſogleich führte 10.
er mich in der Begeiſterung auf einen ſehr
hohen Berg, und zeigte mir die Stadt,
nemlich das neue Jeruſalem, vom Himmel
Gottes hernieder kommend — in der 11.
ganzen Majeſtät der Gottheit. Die Sonne,
die über ihr leuchtete, glich dem allerkoſtbarſten
Edelſteine — faſt wie ein
durchſichtiger-Jaſpis. Sie war von einer 12.
dicken und hohen Mauer umgeben. Ihrer
Thore waren zwölf. Auf jedem derſelben
ſtunden zwölf Schutzengel, und der Name
eines der zwölf Stämme Iſrael geſchrieben.
Drey Thore gegen Morgen, drey 13.
gegen Mitternacht, drey gegen Mittag,
drey gegen Abend. Die Stadtmauren hatten 14.
zwölf Grundſteine, auf denen die Namen
der zwölf Apoſtel des Lammes eingehauen
waren.

Dieſer (Engel) nun, der mit mir redete, 15.
hatte ein goldnes Rohr, damit er die
Stadt nebſt ihren Thoren und Mauern
ausmaß. [Die Stadt aber machte ein 16.
reguläres Viereck.] Und er fand eine

Weite von 12000 Stadien. — Ueberall
aber gleich breit, gleich lang, und gleich
17. hoch. — Darauf maß er auch die Höhe
der Mauern: Dieſe Betrug 144 Manns-
längen [welches auch die Länge eines En-
18. gels iſt in ſeiner Erſcheinung.] Die ganze
Mauer aber war von Jaſpis aufgeführt.
Die Stadt ſelbſt war von gediegenem Gol-
19. de, blank wie das reinſte Glas. Die
Grundſteine der Mauern beſtunden aus
allen Arten der Edelſteine. Der eine war
ein Jaſpis, der andere ein Sapphir, der
dritte ein Chalcedon, der vierte ein Sma-
20. ragd, der fünfte ein Sardonyx, der ſechſte
ein Sardis, der ſiebende ein Chryſolith,
der achte ein Beryll, der neunte ein Topas,
der zehente ein Chryſopras, der eilfte ein
21. Hyacinth, der zwölfte ein Amethiſt. Die
zwölf Thore beſtunden aus zwölf groſſen
Perlen. Die Gaſſen der Stadt waren
22. von lauter Gold, hell wie Glas. Ein Tem-
pel war nicht in ihr anzutreffen. Denn
Gott Jehovah der Allgewaltige und das
23. Lamm ſind ihr Tempel. Auch bedarf ſie

keiner Sonne (*) und keines Mondes; denn die Majeſtät Gottes erhellet ſie, und das Lamm iſt ihre Leuchte. Und die Völker 24. genieſſen ihres Lichts, und die Könige der Welt begeben ſich mit ihrer Pracht hinein. Ihre Thore bleiben den ganzen Tag offen, 25. und Nacht wird es niemals in ihr. Und 26. man wird die Schätze und Pracht der Nationen ihr einverleiben. Und niemand darf 27. hinein, wer ungeweiht, laſterhaft oder ein Feind der Wahrheit iſt — ſondern bloß die, welche eingeſchrieben ſind in das Lebensbuch des Lammes.

Weiter zeigte mir (der Engel) einen 1. Strom lebendigen Waſſers, hell wie ein Chryſtall. Dieſer ergoß ſich aus dem Throne Gottes und des Lammes, und floß mit- 2. ten durch die Stadt. Auf beyden Ufern ſtunden Lebensbäume, die zwölferley Früchte trugen — jeden Monat eine neue Frucht. Seine Blätter hatten eine heilende Kraft zum Beſten der Völker. — Laſter und 3. Greuel werden nicht in ihr gefunden. Sondern Gottes und des Lammes Thron

---

(*) Wie unſere Sonne iſt.

iſt in ihr, und ſeine Verehrer verrichten
4. ſeine Gottesdienſte. Sie ſind immer unter
ſeinen Augen (*) und ſein Name ſteht
5. an ihren Stirnen. Es wird niemals Nacht
in ihr; daher ſie auch keiner Leuchte (bey
Nacht) oder des Sonnenlichts (bey Tage)
nöthig hat. Denn Gott Jehovah iſt ihr
Licht. Und ihre (Einwohner) werden glückſelig
ſeyn (**) durch unabſehliche Zeiten.

6. „Das alles, ſprach der Engel, iſt glaubwürdig
„und untrüglich. Denn Jehovah,
„der Gott, der den prophetiſchen Geiſt
„giebt, hat (mich als) ſeinen Boten (zu
„dir) geſandt, ſeinen Verehrern (durch
„dich) bekannt zu machen, was in Kurzem
7. „geſchehen ſoll.“ „Ich, (ſpricht Jehovah)
„komme bald. Wohl dem, der
„ſich

(*) Οψεσθαι προσωπον wird von Vertrauten geſagt, die ſtets um den König ſind.

(**) Βασιλευσαι wird mehrmalen von der Seligkeit geſagt. Es drückt die Idee aus, wenn man in einem Zuſtande iſt, wo man alle Uebel beſiegt hat, und in dem Beſitze aller Güter ſich befindet, ſo daß man nur befehlen darf, ſo iſt unſer Wunſch befriedigt.

„ſich nach den Verkündigungen ſeines Buches
„richtet!“

Ich Johannes hörte und ſahe das (*). 8.
Und indem ich ſo zuhörte und aufſchaute,
wollte ich vor dem Engel, der mir das
alles bekannt machte, niederfallen. Er 9.
aber verbat es. „Thue das nicht, ſprach
„er, ich bin was du biſt: — ein Geſandter
„Gottes — eben das, was deine Brüder
„ſind, welche ſich nach dem richten,
„was in dieſem Buche geſchrieben ſteht. —
„Erzeige dieſe Ehre Gott.“ „Verſchweig 10.
„aber, fuhr er fort, die Weiſſagungen
„dieſes Buches ja nicht (**), ſondern mache
„ſie bekannt, denn die Zeit (ihrer Erfüllung)
„iſt nahe. — Wer gottlos bleiben 11.
„will, bleibe es, und wer unrein ſeyn
„will, ſey es. Aber der Fromme und
„Gott geweihte, bleib es (***).“ —
„Siehe, (ſpricht der Herr) ich komme bald, 12.

(*) Mit deutlichem Bewußtſeyn.

(**) Siehe wegen μη σφραγισης Cap. 10, 4.

(***) Es wird ihn nicht gereuen.

„jedem zu vergelten, wie es ſein Verhalten
13. „mit ſich bringt. Ich bin das α und das ω,
„der Erſte und der Letzte, der Anfang und
14. „das Ende. Wohl denen, die meine Befehle
„beobachten. Sie ſollen die Macht
„haben, von dem Lebensbaum zu eſſen,
„und zu den Thoren der Stadt einzugehen.
15. „— Drauſſen müſſen bleiben die Unmenſchen
„und die Verführer und die Hurer
„und die Mörder und die Abgötter und
„alle, die mit Betrug und Lügen umgehen.“

* * *

16. „Ich Jeſus, habe meinen Geſandten
„geſchickt euch, denen Gemeinen, dieſes
„alles bekannt zu machen. Ich bins, der
„Abkömmling aus der Familie Davids!
17. „Ich bin der glänzende Morgenſtern! Der
„Geiſt und die Braut (*) ſagen: „komm!“
„— und wer es höret ſpreche: „komm!“
„— Wen

(*) Geiſt wird oft für den geſetzt, der den Geiſt hat, das heiſt, für den Lehrer der erſten Kirche. Alſo iſt der Verſtand: „Alle „Lehrer ſo wohl, als die ganze Kirche haben „Urſache es zu wünſchen. ꝛc.“

„— Wen durſtet, der trete herzu und
„empfange des Lebenswaſſers ſo viel er
„will (*), — umſonſt. — Hiermit ſage 18.
„ich allen, die die Verkündigung dieſes
„Buches hören, daß ſich niemand unterſtehen
„ſoll, etwas dazu zu ſetzen oder davon
„zu thun. Wer etwas dazu thut,
„auf den wird Gott alle die Plagen bringen,
„welche in dieſem Buch geſchrieben
„ſtehen: und wer etwas davon thut, den 19.
„wird Gott ſeiner Anſprüche an den Lebensbaum
„und der heiligen Stadt, die
„in dieſem Buche beſchrieben ſtehen, verluſtig
„machen. — Es ſagts, der dies 20.
„alles bekannt gemacht. — Glaubets:
„ich komme bald!" —
Amen! Komm, Herr Jeſu!

* * *

Die Gnade des Herrn Jeſu ſey (euer) 21.
aller Schutz und Beyſtand!

(*) Er genieſſe den Troſt, den ihm dieſes Buch bey dieſen trübſeligen Zeiten gewähret.

Die Lehre
von der
Perſon und dem Amte unſers Erlöſers
in
Predigten
rein bibliſch vorgetragen

von

D. Carl Friedrich Bahrdt

der Gottesgelahrheit öffentlichen und ordentlichen Profeſſor, Conſiſtorialis, Definitor und Prediger an der St. Pankratiuskirche zu Gieſſen.

Frankfurt am Mayn
bey den Eichenbergiſchen Erben
1775.

KÖNIGL. BIBLIOTHEK DER UNIVERSITÄT
HALLE a. S.

Der
Hochgebohrnen Reichsgräfin
Frauen
Sophien Charlotten
regierenden Gräfin zu Solms-Hohen-
Solms Lich und Tecklenburg, Frau zu Münzenberg,
Wildenfels und Sonnenwalde, gebohrnen
Burggräfin und Gräfin zu Dohna Wartenberg
und Schlobitten ꝛc. ꝛc.

Meiner gnädigſten Gräfin und Frau.

Hochgebohrne Reichsgräfin!

Gnädigſte Gräfin und Frau!

Ich überreiche **Ew. Hochreichsgräflichen Gnaden** dieſe Predigtſammlung als ein öffentliches Zeugniß meiner Ehrerbietigkeit und Hochachtung, zu welcher mich meine Ueberzeugung von der Erhabenheit Ihrer Geſinnungen gegen Religion und Tugend ſowol, als von der Größe und dem Werth Ihrer Gnadenbezeigungen gegen mich, verpflichtet.

Sollten **Ew. Hochreichsgräflichen Gnaden** dieſes unerhebliche Geſchenk, welches ich Ihnen mit dem redlichſten Herzen weihe, Ihres Beyfalls nicht ganz unwerth finden, ſo würde ich eine wichtigere Belohnung meiner Bemühungen erhalten zu haben glauben, als wenn alle Kunſtrichter Deutſchlandes mich mit ihrem Lobe gekrönt hätten.

Ich beharre mit der vollkommenſten Devotion

Hochgebohrne Reichsgräſin!
Gnädigſte Gräſin und Frau!

Ew. Hochreichsgräflichen Gnaden

Gieſſen
Im Jenner
1775.

unterthänigſter
D. Carl Friedrich Bahrdt.

An

An
den Herrn Kirchenrath Benner.

Hochwürdiger Herr!
Verehrungswerther Herr College!

Ew. **Hochwürden** haben ſchon oft Urſache gefunden, über meine ſogenannte Heterodoxie zu eifern, und Ihren Mißfallen an derſelben zu erkennen zu geben. Beſonders haben Sie dieſe Geſinnung in dem von Ihnen verfertigten Weinachtsprogramm dieſes Jahres an den Tag gelegt, welches namentlich gegen eine von meinen gedruckten Predigten gerichtet iſt.

Ich ſetze voraus, daß die Quelle dieſes Eifers ſowol, als ſeine verſchiedenen Ausbrüche ein der Wahrheit, das iſt, Ihren Ueberzeugungen von derſelben, getreues Herz iſt: ſo wie ich Ihnen, bey dem Gott, den wir beyde anbeten, verſichern kann, daß aus eben dieſer Quelle meine vermeintlichen Heterodoxien gefloſſen ſind. Ich tadle es alſo an ſich ſelbſt nicht, daß Sie mehrmalen wider mich geredet und geſchrieben haben. Ich lobe vielmehr einen jeden chriſtlichen Theologen, wenn er ſich mit Lebhaftigkeit gegen alles auflehnt, was den weſentlichen Lehren des

Chriſtenthums zuwider iſt. Ja ich glaube, daß man es vor Gott zu verantworten hat, wenn man als ein öffentlicher Lehrer der Kirche zu der Zeit ſchweigen wollte, wann dieſe Kirche von gefährlichen Irrlehrern beunruhigt und mitten in ihrem Schooße durch Ketzereyen entweihet wird.

Ew. Hochwürden würden ſich alſo ſehr irren, wenn Sie mir zutrauten, daß ich mich durch Ihr bisheriges Verhalten gegen mich beleidigt fände, oder wol gar fähig wäre, Sie deswegen zu haſſen. Eine ſolche Denkungsart, glauben Sie mir, iſt ſowol meinem natürlichen Temperamente, als auch meinen angenommenen Grundſätzen gänzlich zuwider. Und das tiefe Stillſchweigen, das ich bisher gegen Sie ſowol, als andere Gegner bewieſen habe, zeigt zur Genüge, daß die Wallungen meines Bluts, die in den vorigen Zeiten ſo merklich waren, ſich ziemlich verlohren haben müſſen.

Allein ſo wenig ich Ihre ſeitherigen Schritte überhaupt mißbillige, ſo wenig werden Sie mir es verdenken, wenn ich endlich mein Stillſchweigen breche, und mich eben ſo der Wahrheit — nemlich meiner Ueberzeugungen annehme, wie Sie ſich bisher der Ihrigen angenommen haben.

Ich ſchwieg bisher, weder deswegen, weil ich Sie als Gegner verachtete — denn ich ſchätze wirklich ihre Verdienſte ſehr hoch — noch deswegen, weil ich mich fürchtete — denn ich fühle mich mit allen denen Hülfsmitteln bekannt genug, durch welche meine Ueberzeugungen ſich vertheidigen laſſen — ſondern deswegen, weil theils die Ruhe meines Lebens zu viel gelitten haben würde, wenn ich mich gegen **alle** Streitſchriften und auf friſcher That hätte verantworten wollen, theils, weil dieſe Streitſchriften durchgängig in einem ſo rauhen Ton abgefaßt waren, daß ich lange nicht gewußt habe, ob ich ſie für chriſtliche Zurechtweiſungen aus dem fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderte, oder für Schmähſchriften halten ſollte.

Jezt breche ich dieſes Stillſchweigen — aber weder in der Abſicht Ihnen mit Heftigkeit meine Ueberzeugungen aufzudringen, noch aus Furcht, unter Ihren Angriffen zu erliegen, (denn wer ein ſo gutes Gewiſſen hat, wie ich, braucht ſich vor keinem Menſchen zu fürchten) noch endlich aus Beſorgniß, die Gnade meines Fürſten durch das „ Ἄνδρες Ἰσραηλῖται, βοηθεῖτε “ meiner Gegner verlohren zu haben. Denn dieſer mein Fürſt kannte meine theologiſche Geſinnungen (aus dem nämlichen βοηθεῖτε) vor meiner Vocation nach Gießen ſo gut, daß die damalige Gnade Deſſelben mir ein ſicheres Unterpfand für ihre Fortdauer ſeyn muß; ſondern ich breche es, theils aus Hochachtung gegen Sie, **verehrungswerther Herr College!** (weil ich mir es zur Ehre rechne, wenn ich einen Schritt thue, der mir die Hoffnung giebt, die Ihrige zu verdienen) theils aus Achtung für meine Gemeine, deren Vertrauen mir meine Gegner (obgleich bisher vergeblich) zu entreiſſen ſich bemühet haben.

Alles aber, was ich Ihnen in dieſer Rückſicht zu ſagen habe, beſteht darinnen, daß ich Sie bitte, beykommende eilf Predigten über die **Perſon** und das **Amt** unſers Erlöſers recht aufmerkſam durchzuleſen und den Inhalt derſelben mit Ihren bisherigen Begriffen von meiner Heterodoxie zu vergleichen.

Sie werden finden, daß ich weder aus Menſchenfurcht geheuchelt, und meinen ehemaligen Ueberzeugungen etwas vergeben, noch mit Hitze und Verachtung gegen Ihre entgegengeſetzten Behauptungen in dieſen Predigten gefochten habe. Sie werden aber auch finden, daß ich in der Hauptſache mit den weſentlichen Lehrſätzen unſerer Kirche ſo übereinſtimmend lehre, als Sie es ſelbſt, von einem ehrlichen Manne, der nicht Worte und Formeln nachbetet, ſondern ſelbſt denkt und aus Ueberzeugung ſchreibt, nur immer wünſchen und erwarten können.

Wollen Sie ſich davon recht vollkommen überzeugen, ſo nehmen Sie nur die erſte und achte Predigt vor ſich, und halten beyde gegen den herrſchenden Lehrbegriff. Ich bin Ihnen Bürge dafür, daß Sie bey einer unpartheyiſchen Prüfung ſelbſt anfangen werden zu wünſchen, daß Sie Ihr obgedachtes Programm niemals geſchrieben haben möchten.

Und damit Sie bey dieſer Unterſuchung von keinem Mißverſtande getäuſcht werden, (dadurch auch wohl die gröſten Männer ſich zuweilen irre führen laſſen) ſo will ich Ihnen den eigentlichen Geſichtspunkt angeben, aus welchem Sie beſonders die erſte Predigt, von der Perſon Jeſu, betrachten müſſen, um ſie mit derjenigen, auf welche Ihr Programm gerichtet war, in eine richtige Parallele zu ſetzen.

Ew. Hochwürden wiſſen ſelbſt, daß man die Lehre von der Gottheit Chriſti aus einem doppelten Geſichtspunkte betrachten kann. Entweder ich denke mir den ganzen **Theanthropon**, oder ich ſehe bloß auf den **Logus**, der in dem Menſchen Chriſto wohnte. Im erſten Fall entſteht die Frage: In welchem Verſtand iſt unſer Jeſus ein Gottmenſch? oder, wie kann man ſagen, unſer Erlöſer (das Concretum perſonel) ſey Gott, ſey göttlicher Ehre und Anbetung empfänglich? Im zweyten Fall aber entſteht die Frage: Wer iſt eigentlich der Logus, und was ſoll ich mir von ſeinem Weſen für Begriffe machen?

Ich weiß nicht, ob **Ew. Hochwürden** dieſe beyden Geſichtspunkte bey Ihren Vorträgen zu unterſcheiden pflegen — denn die Methode iſt willkührlich — Genug, ich pflege ſie zu unterſcheiden. Ich glaube, nur der erſte Geſichtspunkt gehöre in den allgemeinen Religionsunterricht, der für alle Chriſten beſtimmt und zur Vollſtändigkeit und Schriftmäßigkeit ihres Glaubens unentbehrlich iſt. Wenn man alſo von der Gottheit Chriſti prediget oder kathechiſirt, ſo muß man **meiner** Ueberzeugung nach, die Spitzfündigkeiten des Syſtems von dem eigentlichen Weſen des Logus oder Sohnes Gottes gar nicht berühren. Man muß ſeine Lehrlinge nie auf die Fragen leiten: Wie hat der Sohn Gottes ſein Weſen? Was iſt ewige Zeugung? u. ſ. w. Man muß vielmehr immer ihnen den **ganzen** Chriſtus vorſtellen und ſich begnügen ihnen zu ſagen: dieſer ihr Erlöſer ſey nicht ein bloßer Menſch, ſondern die Gottheit, die weſentliche Gottheit ſey mit ihm vereinigt geweſen vom Anfange ſeines Lebens bis in ſeinen Tod, und ſie ſey es noch, und werde es in alle Ewigkeit ſeyn: und aus dieſem Grunde mache ihn die Schrift Gott gleich; ſie lege ihm alle göttliche Namen, Eigenſchaften und Werke bey; und ſie verpflichte uns, Jeſum Chriſtum zu ehren und anzubeten, wie wir den Vater ehren und anbeten.

Dieſes habe ich in jener von Ihnen widerlegten Predigt gethan. Ich habe meinen Zuhörern gezeigt, daß in Jeſu wirklich die Gottheit wohne, und daß er von uns göttlich zu verehren und anzubeten ſey. Und ich habe geglaubt, dies ſey für den gemeinen Mann zureichend.

Daß ich zugleich dieſe in Chriſto wohnende Gottheit den **weſentlichen Geiſt** des Vaters genennt habe, war ſchriftmäßig. Denn das Divinum in Chriſto wird in unzähligen Stellen der Schrift alſo genennt. Z. B. der Geiſt, der Chriſtum von den Todten auferweckt hat, der wird auch unſre ſterblichen Leiber lebendig machen — oder: Er iſt geſtorben nach dem Fleiſch und lebendig gemacht nach dem Geiſt — oder: Er hat ſich durch den ewigen Geiſt Gott dargebracht. — Und ſo erkläre ich auch die Stelle Luc. 1, 35.

Daß ich ferner geſagt habe, dieſe Mittheilung der göttlichen Hoheit an der Marien Sohn, ſey bey der Empfängniß oder Geburt Jeſu geſchehen, iſt eben ſo wenig verfänglich, als wenn unſre Syſteme mit andern Worten ſagen. Die Unio perſonalis ſey in ipſo momento conceptionis geſchehen: und es folgt daraus nicht, daß Jeſus ein Gott von 1775 Jahren her ſey, wie man mir vorgeworfen hat.

Daß ich endlich mich über den Logus nicht weiter erklärt habe, ſondern bey den allgemeinen Gedanken einer in dem Erlöſer wohnenden Gottheit ſtehen geblieben bin, iſt höchſtens Fehler der Methode, keinesweges aber Verleugnung der Wahrheit.

Und wenn **Ew. Hochwürden** mit dieſen Vorausſetzungen jene Predigt noch einmal leſen wollen, ſo werden Sie gewiß überzeugt werden, daß Ihr Kummer über meine vermeintlichen Irrthümer, bloß und allein aus Mißverſtand — eine Quelle, die faſt alle meine Gegner bisher überſchwemmt hat — entſtanden war.

Deſto mehr aber hoffe ich, Sie nun von allen Beſorgniſſen befreyt zu haben, da ich die Gottheit Chriſti in der erſten Predigt dieſer **neuen** Sammlung zugleich aus dem zweyten und in jener Predigt übergangenen Geſichtspunkte betrachtet und mich über die Verhältniſſe des Logus, ſo weit es mir der Unterricht der Schrift möglich machte, beſtimmt erklärt habe.

Und eben ſo ſehr werden ſich Ihre Begriffe von meiner Denkungsart in Abſicht auf die Lehre von der **Genugthuung** verändern. — Denn alles, was Ihnen bisher Verdacht erwecken konnte, beſtund darinnen, 1) daß ich in meiner erſten Predigtſammlung auch nur dasjenige von dieſer Lehre berührt hatte, was mir zu dem weſentlichen Religionsunterrichte des gemeinen Mannes unentbehrlich ſchien — ohne das Detail dieſer Lehre vollſtändig zu entwickeln: 2) Daß ich ſeither häufig gegen den Mißbrauch dieſer Lehre, welcher aus ſchielenden und willkührlichen Syſtemsbegriffen, zum Nachtheil des thätigen Chriſtenthums, entſtanden war, geeifert habe: 3) Daß ich mündlich und ſchriftlich verſchiedne Beweißſprüche für die Genugthuung ſowol, als einzeln Nebenbeſtimmungen (die nicht weſentlich zu dieſer Lehre gehören, z. B. die von einem Erdulden unendlicher Höllenſtrafen implicite talium) verworfen habe.

Wenn Sie daher jezt ſehen werden, daß ich dieſe ehrwürdige Lehre unſrer Kirche nicht nur ſchriftmäßig in dieſer neuen Predigtſammlung vortrage, ſondern ſie ſogar durch verſchiedne neue Beweiſe und Entwicklungen bibliſcher Notionen unterſtütze — ja vielleicht ſo aufs reine bringe, als es noch in keinem theologiſchen Compendio geſchehen iſt — ſo werden Sie hoffentlich zureichende Urſache bekommen, mich von allen denen Beſchuldigungen ſelbſt loszuſprechen, mit denen mich meine Gegner ſeither entehrt haben.

Ich verlange alſo weiter nichts, als eine freye und unpartheyiſche Prüfung dieſer Kanzelreden. — Sollten Sie bey dieſer Prüfung wider mein eignes Vermuthen (denn man kann irren, ohne daß man es weiß) mich auf gefährlichen Irrwegen finden, ſo gebe ich Ihnen hiermit für meine Perſon das Recht, ſich öffentlich gegen mich zu erklären, und ſich allen meinen Unternehmungen zu widerſetzen. — Sollten Sie aber auch in Ihrem Gewiſſen überzeugt werden, daß ich in dieſen Predigten (denn aus Schriften, an denen andere Gelehrte Antheil haben und von denen ich blos **Herausgeber** war, laſſe ich mich nicht richten) — ohngeachtet einiger Abänderungen in der Methode — die **reine** Schriftlehre von Chriſto unſrem Herrn und Erlöſer vorgetragen habe, dann fodere ich Sie öffentlich, im Angeſichte Gottes und der Welt, auf, Ihren ſeitherigen Verdacht gegen meine Rechtglaubigkeit (d. h.

Einſtimmigkeit mit (Gottes Wort) laut zurück zu nehmen, und es mir nicht länger unmöglich zu machen, tauſenden (deren Herz mir bisher entwendet worden war) durch meinen Unterricht nützlich zu werden.

Ich beharre mit ausnehmender Hochachtung

Ew. Hochwürden

aufrichtigſt ergebner

der Verfaſſer.

I.

Von der Perſon Jeſu.

Herr Jeſu!
Laß uns in deiner Liebe, und Erkenntniß nehmen zu; daß wir im Glauben bleiben, dir dienen im Geiſt ſo, daß wir hier mögen ſchmecken die Süßigkeit im Herzen, und dürſten ſtets nach dir. Amen!

Meine theuerſten Zuhörer! Es hat ſeine unleugbare Richtigkeit was unſer Heiland Joh. 17, 3. verſichert, daß die Erkenntniß Gottes und ſeines hochgelobten Sohnes, der Weg zu derjenigen wahren und dauerhaften Glückſeeligkeit ſey, welche das allgemeine Verlangen aller vernünftigen Weſen iſt. **Das iſt das ewige Leben daß ſie dich, Vater, der du allein wahrer Gott biſt, und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum erkennen.** Nur müſſet ihr die

Erkenntniß von der hier die Rede iſt, nicht mit jener todten Worterkenntniß verwechſeln, welche man, nicht nur bey unſrer Jugend, ſondern auch bey den meiſten erwachſenen Chriſten antrifft: und die im Grunde weiter nichts iſt, als ein mit dem **Gedächtniß** aufgefaßter Vorrath von Worten und Formeln, an denen das Herz keinen Antheil hat. Denn eine ſolche Erkenntniß kann ohnmöglich einen Einfluß auf unſere Glückſeeligkeit haben. Sie iſt den Schätzen eines Geitzhalſes gleich, die er ſich begnüget zu **beſitzen**, ohne ſie je zu **genießen**.

Der Erlöſer redet hier vielmehr von einer ſolchen Bekanntſchaft mit Gott, welche nicht bloß in Worten, ſondern in deutlichen Begriffen beſteht; welche nicht bloß mit dem Gedächtniße erlernt, ſondern durch Nachdenken gefaßt, durch gründliche Ueberzeugung geglaubt, durch Theilnehmung des Herzens empfunden und durch eifrigen Gehorſam in Ausübung gebracht wird. Und eine ſolche Erkenntniß iſt allerdings der wahre und ſicherſte Weg zum ewigen Leben, weil ſie die Seele veredelt und unſer Gemüth nach und nach in diejenige Faſſung ſetzt, in welcher wir einer vollkommnen Freude und Zufriedenheit empfänglich ſind, ja bey welcher es, ſo zu ſagen, unmöglich wird, unglücklich, das heißt, mißvergnügt und unzufrieden zu ſeyn.

Und ach, meine Geliebten! daß ich doch ſo glücklich ſeyn möchte euch allen dieſe heilſame Erkenntniß mitzutheilen, und euch mit Gott und eurem Heilande ſo bekannt zu machen, daß ſich dadurch in euren Seelen eine unverſiegbare Quelle der Freude, des Troſtes und der vollkommenſten Zufriedenheit ergöſſe. — O daß ich euch doch Jeſum Chriſtum ſo ins Herz prägen könnte — nicht wie ihn der eitle Schulgelehrte kennt — ſondern wie er uns **von Gott gemacht iſt zur Weißheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung.** 1. Cor. 1, 30.

Und wie ſehr wünſchte ich deßfalls, daß ihr es nur eurer Seits eben ſo wenig an anhaltender Aufmerkſamkeit und Lernbegierde fehlen laſſen mögtet, ſo wenig ich es an meiner Seite an redlicher Bemühung fehlen laſſen werde, euch zu Erlangung jenes Schatzes von Weißheit und Erkenntniß anzuführen.

Laſſet uns Gott anrufen, daß er uns nach der Kraft ſeines Geiſtes das Wollen und Vollbringen ſchenken, und das Wort, welches wir euch verkündigen werden, an unſer aller Seelen reichlich ſegnen wolle. — V. U.

Text

der zweyte Artikel des chriſtlichen Glaubens.

Ich glaube an Jeſum Chriſtum, Gottes eingebohrnen Sohn unſern Herrn, der empfangen iſt vom heiligen Geiſt, gebohren von der Jungfrau Maria, gelit-

ten unter Pontio Pilato, gekreutziget, geſtorben, begraben, niedergefahren zur Höllen, am dritten Tage auferſtanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, ſitzet zu der Rechten Gottes des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.

Andächtige Zuhörer! Der Plan, den ich mir gemacht habe, euch mit der ganzen Lehre von Chriſto ſo vollſtändig bekannt zu machen, als ich es um eurer eignen Wolfarth willen wünſche, beſtehet kürzlich darinn, daß ich euch zuförderſt das Nöthigſte von der **Perſon** unſers Jeſu und von ſeinem **Amte** und Geſchäfte, welches ihm von Gott, ſeinem Vater übertragen war, ſchriftmäßig erörtern, und ſodann die ganze **Geſchichte** Jeſu von dem Anfange ſeines Lebens bis zu ſeiner Himmelfahrt aus den vier Evangeliſten in einer gewählten Ordnung vortragen werde.

Laſſet uns mit der Ausführung dieſes wichtigen Vorhabens heute den Anfang machen, und vor allen Dingen die Hauptbegriffe vor uns nehmen, die man ſich von der **Perſon unſers Jeſu** zu machen hat. Ich will euch

I. die Perſon Jeſu, **wiefern ſie aus zwo Naturen beſteht**, kenntlich machen, und —

damit euch die vorgetragenen Wahrheiten auch wichtig und ehrwürdig werden — zeigen

II. was dieſe Lehre von der Perſon Jeſu für einen wichtigen **Einfluß auf unſer moraliſches Verhalten und unſere Geſinnungen habe.**

Es kann euch nicht unbekannt ſeyn, wie viele ſcharfſinnige Männer bereits in dieſer wichtigen Lehre von der **Perſon** Jeſu irre gegangen ſind. Wollet ihr euch alſo vor allen Arten der Abwege, auf die man hierbey gerathen kann, zum voraus in Sicherheit ſetzen, ſo müſſet ihr euch nur hüten, **mehr** von dieſer Sache wißen zu wollen als die Schrift ſagt. Ihr müßt euch, ehe ihr anfangt darüber nachzudenken, und die eigentliche Beſchaffenheit derſelben zu verſtehen, ſogleich vornehmen, euch mit Beſcheidenheit an denjenigen Unterricht zu halten, den euch Gott in ſeinem Worte darüber zu ertheilen für nöthig gefunden. Ihr müſſet euch mit dem begnügen, was die Evangeliſten und Apoſtel bejahen oder verneinen, ohne euch ein einzigsmal jene neugierigen Fragen zu erlauben, welche die Entſtehungsart und innere Natur eines Gegenſtandes, von der ſie euch unterrichten, zu betreffen pflegen. Ihr müßt z. E. nie bey euch ſelbſt fragen: **wie** geht das zu? wie ſoll ich mir dieſen Begriff auflöſen? **warum** hat Gott das oder jenes gethan? wie hat er es gemacht? Konnte er es nicht ſo oder anders machen, oder, **muſte** er es denn gerade ſo und nicht anders machen? Dieſe und alle dergleichen

Fragen ſind von jeher eine unſeelige Quelle von unnützen und ſchädlichen Streitigkeiten geweſen, welche mit ſamt ihren betrübten Folgen wären vermieden worden, wenn man die Religion genommen hätte wie ſie iſt, das heißt, wie ſie in den ausdrücklichen Ausſprüchen der Schrift vorgetragen wird, ohne durch eigenes Grübeln und Nachforſchen dieſen göttlichen Unterricht zu erweitern, und ihm das Anſehen einer gelehrten Wiſſenſchaft zu ertheilen, an der man ſeine Spitzfindigkeit üben und der philoſophiſchen Rechthaberey eine erwünſchte Nahrung verſchaffen wollte.

Ich meines Orts werde euch auf dem vorgeſchlagenen Wege, den ein beſcheidener Schriftforſcher zu gehen pflegt, fortführen, und euch von der Perſon unſers Jeſu gerade nur ſo viel ſagen, als uns die heilige Schrift deutlich und entſcheidend lehret. Und ich hoffe euch dabey ſo weit zu bringen, daß ihr den gewöhnlichen Begriff von der Perſon Jeſu „**er iſt Gott und Menſch in unzertrennter Perſon**“ mit völliger Deutlichkeit faſſen und verſtehen lernet.

I. Alles, was Gottes Wort hierüber ſagt, beſteht in folgenden kurzen Sätzen: 1) **Jeſus Chriſtus, den die Schrift meinen Herrn und Erlöſer nennt, iſt ein Menſch wie wir alle ſind:** er iſt Fleiſch von unſerm Fleiſch und Bein von unſerm Bein Eph. 5, 30. — Dieſer erſte Satz iſt ohnfehlbar für euch alle ſo wenig eines Beweiſes bedürftig, daß ihr es vielmehr für etwas lächerliches halten würdet, wenn jemand im Ernſt einigen Beweis darüber verlangen ſollte. Ja ihr würdet es kaum glauben, wenn wir euch verſicherten, daß in vorigen Zeiten Leute geweſen ſind,* welche dieſe Wahrheit in Zweifel gezogen, und behauptet haben, Jeſus ſey kein wahrer Menſch geweſen, ſondern der vom Himmel herabgekommene Sohn Gottes habe einen bloßen Luftkörper angenommen, mit welchem Gott etwa im alten Teſtament zu erſcheinen, das iſt, ein ſichtbares Zeichen ſeiner unſichtbaren Gegenwart zu geben pflegte. — Indeſſen wollen wir euch der Vollſtändigkeit wegen nur an zwey Schriftſtellen erinnern, welche dieſem Irrthume geradezu widerſprechen, und unſern obigen Satz außer allem Zweifel ſetzen. **Jeſus**, ſagt der Apoſtel Paulus Phil. 2, 7. **äuſerte ſich ſelbſt und nahm Knechtsgeſtalt an, ward gleich wie ein anderer Menſch, und an Gebehrden** (in allen ſeinen Bewegungen und Handlungen) **als ein anderer Menſch erfunden.** Mit eben ſo entſcheidender Deutlichkeit verſichert uns eben der Apoſtel Hebr. 2, 14. daß, **wie die Kinder Fleiſch und Blut haben, er es gleichermaßen theilhaftig worden ſey.** Nimmt man überdieſes zu dergleichen Ausſprüchen der heiligen Schrift noch die Erzählungen der Evangeliſten, von der Geburt Jeſu und ſeiner ganzen übrigen Lebensgeſchichte, und verbindet damit die unleugbaren Zeugniße der Juden, die ihn, wie die Evangeliſten berichten, mehr als einmal für einen Menſchen erklärt haben, deſſen Eltern und Verwandte

---

* Doceten.

wandte ſie mehr als zu wohl kannten; Joh. 6, 42. ſo iſt es freylich räthſelhaft genug, wie es je Menſchen geben konnte, welche an dieſer Wahrheit gezweifelt haben. — Laſſet uns alſo ungeſäumt mit jenem erſten Satze dieſen zweyten verbinden:

2) **In Jeſu wohnet noch ein anderes Weſen, welches von der Menſchheit, die aus Maria gebohren wurde, wirklich und wahrhaftig unterſchieden iſt.** Dieß iſt die große Wahrheit, meine Freunde, welche jenem ſonſt ſo einſichtsvollen Mann, ich meyne den Socin, bey aller ihrer Klarheit dennoch nicht einleuchten wollte. Er konnte ſich nicht überreden, daß in Chriſto zwey Weſen zu einer Perſon vereinigt ſeyn ſollten. Er glaubte vielmehr in Chriſto nichts als einen bloßen Menſchen zu entdecken, dem die Schrift nur deswegen göttliche Namen und göttliche Werke beylegte, weil der höchſte Gott dieſen Menſchen, als ſeinen vornehmſten Geſandten, mit den erhabenſten und recht eigentlich göttlichen Gaben und Eigenſchaften ausgerüſtet, und dadurch zu ſeinem Geſchäfte tüchtig und geſchickt gemacht habe. Er dachte ſich alſo in der Perſon des Erlöſers nur eine Natur, ein Weſen, nemlich einen aus Leib und Seel beſtehenden Menſchen. Dieſen irrigen Vorſtellungen nun widerſpricht, und ohnſtreitig mit dem vollkommenſten Rechte, ein jedes rechtgläubiges Glied unſerer Kirche — ohne ſich doch deshalb für berechtigt zu halten, deſſen Anhänger alle, als vorſätzlich Irrende zu verdammen, oder nach Art der alten Zeit zu haſſen und zu verfolgen. Nemlich

wir behaupten nach Masgabe der heiligen Schrift, daß man in unſerm Heilande nicht blos einen vollkommnen und mit göttlichen Gaben ausgerüſteten Menſchen, ſondern noch ein beſonderes, **von dieſem Menſchen unterſchiedenes** und mit der Kraft der Gottheit begabtes **Weſen**, zu verehren habe. Und was ſollte man auch in aller Welt bey jenen unzähligen Schriftſtellen denken, in welchen verſichert wird, das **Wort** oder der **Sohn Gottes** ſey **Menſch** geworden, wenn unter dieſem Wort, unter dieſem Sohne Gottes, nicht ein Weſen verſtanden werden dürfte, welches von dem aus Maria gebohrnen Menſchen unterſchieden wäre? — **Das Wort ward Fleiſch** (das heißt **Menſch**) **und wohnte unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebohrnen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit** Joh. 1, 14. Saget ſelbſt, würde wol die Schrift ſo geredet haben, wenn ſie hätte ſagen wollen, Gott habe unſerm Heilande Jeſu Chriſto göttliche Gaben und Kräfte mitgetheilt? Und müſte man nicht eingeſtehen, daß die Schrift, wenn es ein Irrthum wäre, das **Wort** als ein beſonderes Weſen von der Marien Sohn zu unterſcheiden, dieſen Irrthum ſelbſt veranlaßt hätte? Jeder vernünftige Menſch iſt ja gewohnt in einem Satze, er mag in einer Sprache ausgedrückt werden in welcher er will, dasjenige Ding, von dem etwas bejahet oder verneinet wird, verhältnismäßig von dem zu unterſcheiden, was von ihm bejahet oder verneinet wird? Was iſt alſo wohl natürlicher, als daß wir nach dieſer allgemein angenommenen Auslegungsregel das **Wort**, welches **Menſch** ward, als ein von dem Menſchen unterſchiedenes Weſen anſehen? zumal da es in keiner Sprache gewöhnlich iſt den Gedanken: „dem Menſchen ſind göttliche Gaben mitgetheilt worden" mit dem Ausdrucke zu bezeichnen: „ das **Wort** (die göttliche Gaben) **ward Fleiſch** (wurde ein Menſch) und wohnte unter uns.

Allein, was iſt denn das für ein Weſen, werdet ihr fragen, welches ich in der Menſchheit Jeſu anerkennen und verehren ſoll? Iſt es vielleicht der Gott Jehovah ſelbſt, nemlich der **Vater**, von welchem alle Dinge ſind? — Dieſes leztere, Meine Freunde, iſt ein Irrthum, auf welchen ſchon vor langen Zeiten verſchiedene gelehrte Männer gerathen ſind, und der von **Sabellius** den Namen behalten hat. Wir ſtellen ihm unſern dritten Satz entgegen, nach welchem wir mit der heiligen Schrift behaupten 3) daß jenes Weſen ein wirkliches, für ſich beſtehendes Weſen — eine **von Gott, dem Vater, unterſchiedene** Perſon ſey. Und ihr ſollet ſelbſt urtheilen, ob irgend ein Satz in der heiligen Schrift deutlicher und entſcheidender gelehrt werde, als eben dieſer. Gleich in dem Eingange des Evangelii Johannis heißt es, **das Wort war im Anfange**, das iſt, ehe die Welt ward, — **es war bey Gott**. Kann man wol bey dieſer Stelle nur einen Augenblick zweifeln, ob derjenige, der hier das **Wort** genennt wird, von der Perſon, die Johannes ſchlechtweg **Gott** nennt, unterſchieden ſey? Und geſezt, man wollte ſich überreden, das Wort bedeute nichts anders als die Macht und Weißheit Gottes, durch welche Gott in Chriſto wirkſam geweſen, und ſich ſelbſt gleichſam ſichtbar gemacht habe, ſo fällt doch auch dieſe Möglichkeit alſo bald über den Haufen, wenn man den vierzehnten Vers dazu nimmt, wo von eben dieſem Worte geſagt wird, daß es Fleiſch oder Menſch **worden** ſey. Denn dieß wäre doch, wie ich bereits erinnert habe, offenbar wider alle gewöhnliche Art zu denken und zu reden, von einer Kraft oder Eigenſchaft zu ſagen: „ſie ſey Menſch worden." Und wie oft beruft ſich nicht Jeſus ſelbſt darauf, daß er **vor** ſeiner Geburt, ehe er als Menſch ſein Daſeyn gehabt, in dem Himmel geweſen, und da aus dem vertrauteſten Umgange mit Gott dasjenige gleichſam gelernt habe, was er hier den Menſchen bekannt mache; und daß er von ſeinem Vater herabgeſandt worden ſey, uns den Weg zur Seeligkeit zu verkündigen? Leſet nur jene deutliche Stellen Joh. 1, 18. **Niemand hat Gott je geſehen; der eingebohrne Sohn, der in des Vaters Schooß iſt, hat es uns verkündigt.** Cap. 6, 46. **Nicht daß jemand den Vater habe geſehen ohne der vom Vater iſt, der hat den Vater geſehen.** V. 38. **Denn ich bin vom Himmel kommen, nicht daß ich meinen Willen thue, ſondern deß, der mich geſandt hat.** Cap. 7, 29. **Ich kenne den Vater, denn ich bin von ihm** (herabgekommen), **und er hat mich geſandt.** — Eben ſo beſtimmt erklärt er ſich Cap. 3, 11. wo die Worte nach dem griechiſchen eigentlich alſo lauten: **Ich ver-**

verſichere dich heilig (er redet mit Nikodemus) daß ich und meine Diener den Menſchen Wahrheiten bekannt mache, welche unmittelbar vom Himmel uns offenbart worden. V. 13. Denn niemand kann dem Menſchen neue Religionswahrheiten bekannt machen als des Menſchenſohn, der bey Gott war, und von Gott herabgekommen iſt. V. 32. Nur Ein himmliſcher Lehrer (er meynet ſich ſelbſt) kann euch einen weit vollkommnern Unterricht ertheilen, weil er die Quelle der Weißheit gleichſam mit ſeinen Augen geſehen, und ihren Unterricht mit ſeinen eigenen Ohren vernommen hat. Was meynet ihr, Meine Freunde, ob es bey dieſen Stellen noch zweifelhaft ſeyn kann, daß das Wort eine vom Vater unterſchiedene Perſon ſeyn müſſe? Würde nicht Gott ſeinen geoffenbarten Unterricht uns vorſätzlich verdunkelt haben, wenn er ſelbſt das Wort wäre, das Fleiſch geworden iſt, und doch gleichwol von dieſem Worte uns durch ſeine Apoſtel hätte ſagen laſſen: „es ſey bey ihm geweſen, — es habe im Himmel die geheimen Rathſchlüſſe der Gottheit erlernt — es ſey vom Himmel herabgekommen uns dieſelben bekannt zu machen?“

Doch wir haben euch mit dem allen auf eure obige Frage, was man unter dem Worte zu verſtehen habe, noch keine zulängliche und erſchöpfende Antwort gegeben. Wir fügen alſo noch dieſen Satz hinzu: 4) Derjenigen erhabenen Perſon, welche von ihrer Beſtimmung den Namen Wort führet, hat Gott ſeine göttliche Weißheit, Kraft, Majeſtät und Herrlichkeit mitgetheilt, und ſie wird, um dieſer Mittheilung willen, **Sohn Gottes** genennt. Wir wollen dieſen Satz gehörig zergliedern, und durch einleuchtende Beweiſe unterſtützen.

a) Wenn wir ſagen das **Wort** ſey eine Perſon, welcher Gott ſeine Macht, Gewalt und Herrlichkeit mitgetheilt hat, ſo reden wir bloß mit der Schrift, ohne die Abſicht zu haben uns auf die Frage einzulaßen, **wie** das geſchehen ſey. Die Schrift hat nie über dieſen Punkt ſich erklärt, und ich halte es für Verwegenheit, etwas erforſchen zu wollen, was über das Gebiete der Vernunft ſo weit erhaben iſt. Daher ich mich begnüge, euch nur die **falſche** Antwort auf die Frage: „**wie** hat das **Wort** ſein Daſeyn, und mit ihm ſeine ganze göttliche Hoheit und Würde?" anzugeben, ohne mich zu unterſtehen, eine wahre an ihre Stelle zu ſetzen. **Arius** nemlich hatte den unglücklichen Einfall, (wofern die Alten nicht ſeinen Ausdrücken eine unrechte Deutung gegeben haben) das Wort oder den Sohn Gottes für ein **Geſchöpf** zu halten. Und dieſer Irrthum findet auf jeder Seite der Schrift ſeine Abfertigung. Beſonders ſind die Zeugniße merkwürdig, die der Heiland von ſich ſelbſt ablegt, wenn er in Anſehung des in ihm wohnenden höhern Weſens verſichert, daß er nicht nur **vor** ſeiner irrdiſchen Geburt, ſondern ſo gar **vor** dem Daſeyn **aller** Geſchöpfe ſein Daſeyn gehabt habe und bey Gott geweſen ſey: Er ſagt nicht nur Joh. 8, 58. **ehe denn Abraham war, bin ich:** ſondern er ſchreibt ſich in einer andern Stelle ſo gar einen Beſitz der göttlichen Herrlichkeit zu, in dem er ſich vor der Schöpfung befunden habe: **Verkläre mich, Vater, mit der Klarheit, die ich bey dir hatte, ehe der Welt Grund gelegt war.** Joh. 17, 5. Vergleichen wir mit ſolchen Schriftſtellen alle diejenigen, in welchen der Sohn Gottes ſelbſt als der Schöpfer der Welt beſchrieben wird, durch den Gott alle erſchaffene Dinge hervorgebracht habe, ſo wird es unmöglich, ihn für ein Geſchöpf zu halten. Und mich deucht, dieß ſey völlig hinreichend, uns bey obiger Frage zu beruhigen, und unſere Vorſtellungen vor Irrthum zu bewahren.

b) Alles alſo, was wir euch mit Gewißheit von der Perſon des Sohnes Gottes ſagen können, iſt dieſes, daß ihm Gott ſein **Weſen**, das iſt, ſeine Weißheit, Kraft, Majeſtät und Herrlichkeit mitgetheilt habe — ohngeachtet die Schrift nie ſich darüber beſtimmt erklärt, **wie** dieſe Mittheilung geſchehen ſey und von welcher Art ſie ſey? — Laſſet uns von dem, was wir geſagt haben, die vornehmſten Beweisſtellen ſammlen. Schon Eſaias beſchreibt den vom Himmel zu erwartenden Geſandten Gottes, noch ehe er im Fleiſch erſchienen war, mit ſo erhabenen Ausdrücken, daß wir uns keine andere Vorſtellungen von ſeiner Perſon machen können, als die, welche wir bereits angezeigt haben. Er beſchreibt Cap. 41. die Nichtigkeit der heidniſchen Götzen aus ihrem Unvermögen zur Wohlfahrt der Menſchen ſelbſtthätig und wirkſam zu ſeyn, und ſetzt dieſen ohnmächtigen Götzen Cap. 42. denjenigen

Knecht Gottes entgegen, welchen Gott dereinſt zur Errettung des menſchlichen Geſchlechts herabſenden werde. **Siehe ihr** (Götzen) **ſeyd aus nichts, und euer Thun iſt auch aus nichts, und euch wählen iſt ein Greuel. Ich aber erwecke einen —** Cap. 41, 24. 25. **Siehe das iſt mein Knecht — mein Auserwählter, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat.** Cap. 42, 1. Hierauf beſchreibt er ihn theils von Seiten des in ihm wohnenden göttlichen Geiſtes, theils von Seiten ſeines Amtes und ſeiner Beſtimmung: **ich habe ihm meinen Geiſt gegeben; er wird das Recht** (die Religion) **unter die Heiden bringen. — Ich der Herr habe dich gerufen** (Gott ſelbſt redet hier mit der Perſon, die künftig die Menſchen in menſchlicher Natur erlöſen ſollte) **— ich habe dich bey deiner Hand gefaßt und — habe dich gegeben zum Licht der Heiden** v. 6. **Ich der Herr** (Jehovah) **das iſt mein Name, und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen.** v. 7. Mich deucht, Meine Freunde, dieſe leztern Worte, die man noch wenig als Beweisſtelle genuzt hat, weil man ſie nicht in dieſer Verbindung kannte, enthielten alles, was wir euch von der Perſon des **Worts** geſagt haben. Denn dieſe Perſon wird hier ausdrücklich den heidniſchen Götzen entgegen geſezt. Gott erklärt ſie für ſeinen Liebling. Er verſichert, daß er ihr ſeinen **Geiſt** mitgetheilt habe. Ja er ſezet ſo gar hinzu, daß dieſe Perſon die einzige ſey, mit der er ſeine göttliche Hoheit und Majeſtät gemein habe. „Ich will meine Ehre **keinem andern** geben noch meinen Ruhm den Götzen.“ Was iſt es alſo zu verwundern, wenn das neue Teſtament faſt auf allen Seiten von dem Geiſte Gottes redet, der auf Chriſto ruhe und von der Fülle der Gottheit, die in ihm wohne? Col. 2, 9. wenn ſie ihm, von dieſer Seite betrachtet, göttliche Namen 1 Tim. 3, 16. göttliche Eigenſchaften Hebr. 1. 11. und göttliche Werke beylegt? Hebr. 1, 10. wenn ſie ihn als den Herrn und Richter der Welt beſchreibt und die Ehre der Anbetung ihm beylegt? — **Gott hat ihn erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt; daß in dem Namen Jeſu ſich beugen ſollen alle Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden ſind, und alle Zungen bekennen ſollen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſey zur Ehre Gottes des Vaters.** Phil. 2, 9-11. Und damit ſtimmen die Zeugniſſe überein, die Jeſus von ſich ſelbſt ablegt: **Alles, was der Vater hat iſt mein** Joh. 16, 15. **Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden** Matth. 28, 18. **Der Vater richtet niemand, ſondern alles Gerichte hat er dem Sohn übergeben, auf daß ſie alle den Sohn ehren wie ſie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn geſandt hat.** Joh. 5, 22. 23.

c) Dieſe erhabene Perſon nun, welche die Schrift als den **Repräſentanten der Gottheit** vorſtellet, heißt in Abſicht auf ihre Beſtimmung das **Wort** — der **Sprecher** Gottes, das heißt, derjenige, der anſtatt und im Namen des Vaters mit uns reden und den Rath der Gottheit unter den Menſchen verkündigen, und alſo gleichſam die Stelle des Vaters unter uns vertreten ſollte. — **Ich bin gekommen**, ſagt er ſelbſt Joh. 5, 43. **in meines Vaters Namen — ich kann nichts von mir ſelber thun — denn ich ſuche nicht meinen Willen, ſondern des Vaters Willen der mich geſandt hat.** v. 30. **Die Worte, die du mir gegeben haſt, habe ich ihnen gegeben, und ſie habens genommen und erkannt wahrhaftig, daß ich von dir ausgegangen bin, und glauben daß du mich geſandt haſt.** Joh. 17, 8. **Wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater.** Joh. 14, 9.

d) Auf eben dieſe Beſtimmung aber zugleich, und vornemlich auf jene Mittheilung der göttlichen Kraft und Majeſtät beziehet ſich auch der Name **Sohn Gottes**. — Ich will euch hier nicht mit den Streitigkeiten unterhalten, die neuere und ältere Gelehrte über dieſen Namen geführt haben: So viel ſcheint freylich unleugbar zu ſeyn, daß dieſer Name oft von der ganzen Perſon des Erlöſers gebraucht, und für die allgemeine Benennung des **Meßias** genommen wird. Allein wenn man ſich aus dieſer Schwierigkeit heraus helfen will, ſo muß man nur wiſſen, daß die Juden ſelbſt in der Perſon des Meßias etwas mehreres und größeres ſich dachten als einen mit göttlichen Gaben ausgerüſteten **Menſchen**. Nemlich der Meßias ſollte nach ihren Begriffen ein himmliſcher Geſandter ſeyn. Sie ſtellten ſich eine Perſon vor, die mit Gott ſelbſt in der genauſten Verbindung ſtehe. Kurz ſie erwarteten gerade das erhabene Weſen, welches zur geſezten Zeit ſich mit der Marien Sohn vereinigte: nur daß die äußere Niedrigkeit des Heilandes und ihre ausgearteten Begriffe von dem Geſchäfte, welches er auf Erden ausrichten ſollte, ſie verhinderte, dieſe erwartete Perſon in Jeſu Chriſto zu erkennen und anzunehmen. Und wenn ihr nun dieſe Begriffe vermöge der Beſchreibungen, die die Propheten von dem Meßias gemacht hatten, bey den Juden vorausſezt, ſo darf es euch um ſo viel weniger wundern, wenn beſonders die Evangeliſten die Namen **Chriſtus, Meßias, Sohn Gottes** mit einander zu verwechſeln ſcheinen. Ja ihr werdet bey dieſer Vorausſetzung im Stande ſeyn eine Stelle zu verſtehen, über welche ſchon viele Ausleger ihr Nachdenken vergeblich ermüdet haben, und die in der That alles dasjenige rechtfertigt, was wir euch bereits von der Bedeutung dieſes Namens geſagt haben. — Die Juden umringten einſtmalen unſern Heiland in der Halle Salomo Joh. 10. und drangen in ihn, daß er ſich beſtimmt erklären ſollte, ob er wirklich der Meßias ſey? v. 24. **Wie lange hälteſt du unſre Seelen auf? biſt du Chriſtus, ſo ſage es frey heraus.** Hierauf gab ihnen Jeſus zur Antwort v. 25. daß er es ſey und characteriſirte ſeine Perſon gerade ſo, wie es den vorhin angezeigten ächten Religionsbegriffen der Gläubigen des alten Bundes gemäß war. **Ich gebe ihnen das ewige Leben** v. 28. — **Der Vater hat ſie mir gegeben** v. 29. — **ich und der Vater ſind eins.** v. 30. „Ich bin, will er ſagen, allerdings der Meßias. Ich bin diejenige Perſon, die vom Himmel herabgekommen iſt, und dem Gott das Menſchengeſchlecht zum Eigenthum übergeben hat, daß er als ihr unumſchränkter Herr über ſie herrſchen und ſie glücklich machen ſoll. Kurz; ich bin der Repräſentant der Gottheit, den ihr erwartet, der mit Gott die Gewalt über Himmel und Erde, über Tod und Leben gemein hat, und der mit ihm gleichſam eine Perſon ausmacht, die mit ihm zu einerley Abſicht vereiniget iſt." Und nun höret, Meine Freunde, was dieſe Erklärung für einen Erfolg hatte: **Da huben die Juden abermal Steine auf, daß ſie ihn ſteinigten** v. 31. — und von dieſer Wuth, die ſie in dem Augenblick entflammte, geben ſie ſelbſt v. 33. dieſe Urſache an: **Wir ſteinigen dich um der Gotteslästerung willen, und daß du ein Menſch biſt und macheſt dich ſelbſt einen Gott.** Denkt einmal nach, was dieſe Worte ſagen wollen. Dem Anſcheine nach hatte Jeſus mehr nicht geſagt, als, „ich bin der **Meßias**." Gleichwol nehmen das die Juden für Gotteslästerung auf? Gleichwol beſchuldigen ſie ihn, er habe ſich Gott gleich gemacht? Saget ſelbſt, ob diß nicht ein ungezweifelter Beweis iſt, daß die Juden in der Perſon des Meßias ſich ein höheres Weſen gedacht haben müſſen, welches Gott ſelbſt in Anſehung der Macht, Hoheit und Majeſtät gleich iſt? und ob ſie nicht die obige Antwort des Heilandes gerade ſo verſtanden haben müſſen, als wir ſie euch erklärt haben? — Doch laſſet uns weiter leſen: Jeſus fängt an, ſich über dieſen Vorwurf der Juden heraus zu laſſen. Vielleicht benimmt er ihnen hier ihren Irrthum. Vielleicht ergreift er dieſe ſo nahe gelegte Veranlaßung, ihnen ein vor allemal zu ſagen, der Meßias ſey nichts als ein bloßer Menſch, und ein ſolcher göttliche Geſandte, wie alle ihre alte Propheten auch geweſen waren, obſchon in einer höheren Würde und Autorität. — Und gewiß M. F. war es izt der Ort, wo Jeſus dieſe Erklärung von ſich geben muſte, wenn es nicht ſeine Abſicht war, ſie vorſätzlich in einem Irrthum zu laſſen, den ſo viele prophetiſche Beſchreibungen, und ſelbſt ſeine eigene Ausdrücke veranlaßt hatten. Allein Jeſus thut gerade das Gegentheil. Er wiederholt von Wort zu Wort ſeine obige Erklärung, und nennt ſich in eben dem Verſtande **Gottes Sohn**, in welchem er vorher bejahet hatte, daß er **Chriſtus**, oder **Meßias** ſey. Wir wollen ſeine Worte durchgehen. **Jeſus antwortete ihnen: Stehet nicht geſchrieben in eurem Geſetz: ich habe geſagt: Ihr ſeyd Götter? So er die Götter nennt, zu welchen das Wort Gottes geſchahe, und die Schrift kann doch nicht gebrochen werden. Wie ſprecht ihr denn zu dem, den der Vater geheiliget und in die Welt geſandt hat: du läſterſt Gott, darum, daß ich ſage, ich bin Gottes Sohn?** v 34 35. 36. Es iſt ja in euren heiligen Schriften, will er ſagen, etwas gewöhnliches, daß ſogar diejenigen **Götter** genennt werden, denen Gott unmittelbare Offenbahrungen ertheilt und Aufträge an die Menſchen gegeben hat, wie könnt ihr zweifeln, daß ich nicht noch vielmehr berechtiget ſeyn ſollte, mich dieſes Namens zu bedienen, da ich nicht ein bloßer Menſch bin, wie alle vorhergehende göttliche Geſandte, ſondern von Gott ganz beſonders ausgezeichnet, * mit ſeinem eigenen Weſen begabt und vom Himmel herab geſandt worden bin? — Hierauf beruft er ſich auf ſein ganzes Geſchäfte, das er bisher im Namen ſeines Vaters verwaltet, und damit er deutlich genug gezeigt habe, daß er der im Namen des Vaters gekommene Sohn Gottes ſey, und verpflichtet ſie nochmals, mit eben den Worten, deren er ſich v. 30. bedient hatte, daß ſie glauben ſollten, daß der Vater mit ihm zu gleicher Würde und Abſicht vereinigt ſey. **Thue ich nicht die Werke meines Vaters, ſo glaubet mir nicht. Thue ich ſie aber, glaubet doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben, auf daß ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir iſt, und ich in ihm.** v. 37. 38.

Wo ich nicht irre, M. F. ſo iſt dieſe einzige Stelle zureichend, einen jeden, der der Wahrheit nicht vorſätzlich widerſteht, zu überzeugen, daß man ſich unter dem Sohne Gottes eine von dem Menſchen Chriſto ſowol als von Gott dem Vater un-

---

* Ὃν ὁ πατὴρ ἐσφράγισε, den der Vater ausgezeichnet hat — und von dem er ſelbſt beym Propheten ſagt: ich will meine Ehre keinem andern geben. Dieſe Worte müſſen alſo ſagen wollen: Jeſus ſey der einzigte in ſeiner Art; Er ſey der μονογενης, die einzige Perſon, die unter allen göttlichen Geſandten allein der Ehre gewürdiget worden mit göttlicher Macht und Hoheit begabt zu werden, und der alſo auch allein das Vorrecht habe, von Gott unmittelbar herabgekommen zu ſeyn.

terſchiedene Perſon denken müſſe, die Gott ſelbſt ſich gleich gemacht, der er die ganze Fülle ſeiner Weißheit, Macht und Hoheit mitgetheilt und zur Gemeinſchaft ſeines göttlichen Thrones erhoben habe. — Wir eilen alſo nun zu unſerm letzten Satze.

5) **Der Sohn Gottes, oder das Wort, iſt vom Himmel gekommen und hat ſich mit einem ſterblichen Menſchen vereinigt: er hat eine wahre menſchliche Natur an ſich genommen, mit welcher er nur Eine Perſon ausmacht.** Erwartet nicht, daß wir euch dieſen Satz weitläuftig erklären, und uns dabey auf die ſpitzfindigen und unfruchtbaren Streitigkeiten einlaſſen werden, die über die **Art der Vereinigung** beyder Naturen geführt worden ſind. Die Schrift hat ſich nirgends über dieſe Sache erklärt, und ich habe euch vorhin ſchon geſagt, daß alle die Fragen, welche die Schrift nicht ſelbſt und ausdrücklich beantwortet, ſchlechterdings vermieden werden müſſen, wenn man zu einem **vernünftigen** Glauben gelangen und vor jenen Abwegen der Schulgelehrten geſichert ſeyn will. Genug, die Schrift ſagt uns, daß das **Wort** oder der **Sohn Gottes Menſch** worden ſey Joh. 1, 14. und lehret alle die Folgen, welche aus einer geſchehenen Vereinigung dieſer beyden Weſen des **Worts** und des **Menſchenſohnes** natürlich fließen, nemlich 1) daß dieſer Menſch nichts für ſich thut, ſondern daß der Sohn Gottes in und durch ihn wirkſam ſey, ſo daß alle Handlungen der ganzen Perſon zukommen, und beide Weſen als **Ein** ge-

meinſchaftlich handelndes anzuſehen ſind: ſo wie Leib und Seele in dem Menſchen dergeſtalt ein ganzes ausmachen, daß man die Thätigkeiten eines jeden als Thätigkeiten und Handlungen des ganzen Menſchen betrachtet und ihm dieſelbe zuſchreibt und anrechnet: 2 daß nur um dieſer Urſache willen dem Menſchen Chriſto alle Würde und Hoheit gemein iſt, welche dem in ihm wohnenden höhern Weſen zukommt, ſo daß, wie der Apoſtel in der ſchon angeführten Stelle ſagt: **in dem Namen Jeſu ſich beugen müſſen alle Knie derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden ſind, und alle Zungen bekennen müſſen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſey zur Ehre Gottes des Vaters.**

II. Und ſo haben wir denn, theuerſte Zuhörer, in eurem Verſtande dasjenige **Licht** anzuzünden geſucht, welches uns Gott in ſeinem Worte gleichſam aufgeſteckt hat. Laſſet uns nun auch in eurem Herzen diejenigen **Empfindungen** erwecken, welche die Erkenntniß göttlicher Wahrheiten nothwendig in uns hervorbringen muß.

Zuförderſt verehret mit dem ehrerbietigſten Dank die weiſe Güte unſers himmliſchen Vaters, welche dem allgemeinen Verderben des menſchlichen Geſchlechts durch eine ſo erhabene Perſon zu Hülfe eilen und uns auf die verlaßenen Wege zur Glückſeligkeit auf eine ſolche Art zurückführen wollte, bey welcher uns der höchſtmögliche Grad von beruhigender Gewißheit zu Theil würde. — Gott hatte ſchon lange vor der Sendung ſeines Sohnes allerley Verſuche gemacht die Menſchen von ihrem Verfalle zu retten, Wahrheit und Tugend unter ihnen auszubreiten, dem Aberglauben und dem Laſter ihre Herrſchaft zu entreiſſen, und ſie durch Veredlung ihrer Seelen einer ewigen Seeligkeit empfänglich zu machen. Allein unſer Jeſus geſtehet es ſelbſt, daß dieſe Verſuche bisher ihre erwünſchte Wirkung nicht gehabt hätten: und daß diejenigen, unter denen ſich Gott am eifrigſten für ihre Wohlfahrt bewieſen hatte, gerade die Undankbarſten geweſen und in ihrer Verſtockung ſo weit gegangen wären, daß ſie ſich ſogar an dem Geſandten Gottes vergriffen, und allen Anſtalten zu ihrem Heile ſich widerſezt hätten: — **aber die Weingärtner ſtäupten ihn, und lieſſen ihn leer von ſich. Und über das ſandte er noch einen andern Knecht, ſie aber ſtäupten denſelbigen auch, und höhnten ihn und lieſſen ihn leer von ſich. Und über das ſandte er den dritten; ſie aber verwundeten den auch, und ſtießen ihn hinaus.** Luc. 20, 10. 11. 12. Bey dieſem undankbaren Verhalten der Menſchen verſichert der Erlöſer, habe Gott durch ihn ſelbſt den lezten Verſuch gemacht, und gleichſam das höchſte Mittel zu ihrer Rettung noch angewendet: — **Da ſprach der Herr des Weinberges: was ſoll ich thun? Ich will meinen lieben Sohn ſenden, vielleicht, wenn ſie den ſehen, werden ſie ſich ſcheuen.** v. 13. Und ſehet dieſes hat nun Gott wirklich gethan. Er hat ſeinen eigenen Sohn, den Liebling ſeines Herzens zu uns herabgeſandt, in der Hoffnung, daß eine ſolche Perſon im Stande ſeyn würde, die verwilderten Menſchen zurechte zu bringen und auf ihre Seelen diejenige Eindrücke zu machen, welche vorher ſo viele unmittelbare Geſandte Gottes nicht haben bewirken können. — **Nachdem vor Zeiten Gott manchmal und mancherley Weiſe geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am lezten in dieſen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er geſezt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat.** Hebr. 1, 1. 2.

Und ſaget ſelbſt, M. F. ob euch Gott auf eine einleuchtendere und zugleich rührendere Art zeigen konnte, daß es ihm ein Ernſt um eure Seeligkeit ſey: daß er im höchſten Grade wünſche euch glücklich zu machen: und daß ſeine Liebe zu ſeinen vernünftigen Geſchöpfen ohne alle Gränzen ſey? Gewiß, eure Wohlfahrt muß der einzige, der größte Wunſch ſeines Herzens ſeyn! Er muß eine Neigung haben, uns zu retten und ſeelig zu machen, die alle menſchliche Begriffe überſteigt, und die es verdient in alle Ewigkeit der Gegenſtand unſers Danks und unſrer Bewundrung zu ſeyn.

Gedanke, der uns Leben giebt
Wer mag ihn ganz ausdenken?
Alſo! alſo hat Gott die Welt geliebt,
Uns ſeinen Sohn zu ſchenken!

Und hier bitte ich euch, Meine Brüder, bey allem, was euch werth und heilig iſt, daß ihr doch dieſes Gefühl der Anbetung und Bewunderung der göttlichen Liebe nicht durch jene ſpitzfindigen Fragen vernichtet, welche die Weiſen dieſer Welt bey dieſen ehrwürdigen Wahrheiten aufgeworfen haben. Ich meyne die Frage: **warum** muſte es denn eine ſo große Perſon ſeyn, durch welche Gott das Werk unſrer Errettung und Seligmachung ausführen wollte? War es denn **nothwendig**, daß Gott deßwegen ſeinen Sohn vom Himmel ſandte? **Konnte** denn Gott auf keine andere Art ſein Werk ausführen? — Dieſe und alle ähnliche Fragen entfernt doch auf ewig aus euren Herzen, da ſie nicht den mindeſten Einfluß in eure Beſſerung und Beruhigung haben. Es iſt euch ja genug, daß Gott **durch ſeinen Sohn** die Mittel zu eurem Heil veranſtaltet hat, wozu wolltet ihr darüber nachgrübeln, ob Gott auf keine andere Art ſie veranſtalten **konnte**? Verliert denn eine Wohlthat ihren Werth, wenn man ihre Urſachen nicht weiß, warum der Geber derſelben gerade auf dieſem Wege ſie uns zuflieſſen ließ? Und wird die Sendung des Sohnes Gottes ins Fleiſch euch dadurch weniger nützlich und erfreulich, daß ihr unvermögend ſeyd, diejenigen Gründe zu erforſchen, welche dieſes große Werk mit den verborgenen Geſetzen der höchſten Weißheit in Uebereinſtimmung bringen? Nein, meine Freunde, es ſey, ſo lange wir hier wallen, unſer höchſtes, unſer einziges Geſchäft, zu wiſſen und mit dankbarer Seele zu erkennen, **was** Gott für uns und aus Liebe zu unſern Seelen gethan hat, ohne je darnach zu fragen, **warum** er es gerade ſo und nicht anders bewirkt hat.

Das Wort ward Fleiſch und wohnte unter uns! — O dieſe Wahrheit ſey uns ein ewig unvergeßliches Unterpfand der Güte und Liebe unſers Schöpfers! Dieſe Wahrheit überzeuge uns, daß Gott kein Preiß zu groß iſt, unſre Seeligkeit zu erkaufen — daß ihm kein Mittel zu koſtbar iſt, welches er nicht bereit wäre, für unſere Wohlfahrt anzuwenden!

Aber dieſe Wahrheit feure auch in eben dem Grade euren Eifer an, demjenigen zu gehorchen, der aus Liebe zu euch vom Himmel herabkam, euch zur Tugend weiſe zu machen. Denn billig muß dieß den kräftigſten Eindruck auf euer Herz machen, daß ſelbſt der Sohn Gottes euer Freund und Lehrer wird, der euch den Weg zum Leben aus dem Munde der Gottheit verkündigt. Ja billig muß es euch vor euch ſelbſt zittern machen, wenn ihr euch bewußt werdet, daß ihr bisher gegen denjenigen unglaubig, mißtrauiſch, kaltſinnig und ungehorſam geweſen ſeyd, den Gott ſelbſt für ſeinen Liebling erklärt und über welchen er euch allen vom Himmel zurufte: **das iſt mein geliebter Sohn, den ſollt ihr hören.**

Das Wort ward Fleiſch und wohnte unter uns. — O wie groß und ehrwürdig muß euch jezt die **Religion** ſeyn, zu der ihr euch bekennet, da eine Perſon vom Himmel ſie euch durch ihren Unterricht empfiehlt, durch ihre Wunder beglaubigt und durch ihren Tod beſiegelt? Wie groß und ehrwürdig muß euch nun die **Tugend** werden, da der Herr der Welt in Menſchengeſtalt herabkommt und durch ſeine Lehre ſie kenntlich macht, durch ſeine Befehle ſie heiliget, durch ſein Beyſpiel ſie ehret, und durch ſeine theuerſten Verheiſſungen ſie euch reitzend und liebenswürdig macht.

Das Wort ward Fleiſch und wohnte unter uns. — O welcher Troſt, welche ſüße Ruhe ſtröhmt dieſer Gedanke in meine Seele! — Der Heiland, den ich verehre, auf den ich hoffe, deſſen Todes ich mich getröſte, dieſer Heiland iſt kein bloßer Menſch; er iſt der Sohn des lebendigen Gottes! Er iſt der Mitregent Gottes über Himmel und Erde! O wohl mir! Nun ſtehet mein Heil auf einem unbeweglichen Grunde! Nun ſind meine Hoffnungen einer ewigen Glückſeeligkeit um deſto gewiſſer, je gewiſſer es iſt, daß die Perſon, welche mir dieſe Hoffnungen einflößte, ſelbſt in der Gemeinſchaft der Majeſtät Gottes ſich befindet und die Macht in den Händen hat, meine Wünſche in Genuß, meinen Glauben in Schauen und meine Sehnſucht in Wonne zu verwandeln. Nun iſt mein Vertrauen auf das Verſöhnopfer, welches mein Erlöſer auch für meine Sünden Gott darbrachte, um deſto feſter und erquickender, je mehr ich überzeugt bin, daß durch die Größe und Hoheit der Perſon, die daſſelbe für mich leiſtete, einen um ſo viel größern Werth in den Augen meines Richters hat. Nun iſt das Glück der Vergebung meiner Sünden, der Troſt der Fürbitte Jeſu, und die Hoffnung ſeines fortdauernden Beyſtandes zur Beſſerung und Heiligung meiner Seele, mir um deſto ſicherer gegründet, je ſtärker die Wahrheit mir einleuchtet, daß mein Heiland eine Perſon iſt, welche ſelbſt mit göttlichem Recht und Macht zu mir ſagen kann: **Gehe hin, deine Sünden ſind dir vergeben: — Ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende.** —

Aber meynet ihr etwa, meine Freunde! daß die Wahrheit: „Jeſus iſt wahrer Menſch,“ minder groß, minder wichtig und erfreulich ſey, als die Wahrheit: „Jeſus iſt Gottes Sohn?“ Denket nur einen Augenblick darüber nach, ſo wird auch bey ihr euer Herz mit dem ſtärkſten Gefühl des innigſten Vergnügens, des kräftigſten Troſtes und der ſeligſten Zufriedenheit belebt werden.

Mein Heiland iſt nicht nur Gottes, ſondern auch eines Menſchen Sohn! O welche Freude für mich, daß mein Geſchlecht ſo genau mit der Gottheit verbunden iſt! Welch Glück, meinen Freund, meinen Bruder, zur Rechten Gottes zu wiſſen! Welche Ehre für die Menſchheit, einen Sterblichen als den Herrn des Himmels zu erblicken!

Meine ganze Seele wird Gefühl, wenn ich dieſe Wahrheit überdenke — wenn ich zu mir ſelbſt ſage: „Kein Engel ward mein Mittler! Ein Sterblicher, ein Menſch, wie ich, ward erkohren, die Wohnung der Gottheit zu werden. — Einer, von eben dem Geſchlecht, von welchem wir alle abſtammen, — wird der Vertraute Gottes, — der Herr

Himmels und der Erden. O erhebe dich meine Seele aus dem Staube! Nicht Engelnatur nahm er an. Nein! Ein Menſch ward er. Mein Bruder ward er. O wie wichtig bin ich mir ſelbſt! Wie erhaben iſt mein Stand! Wie groß iſt die Würde der Menſchheit!“

Sagt, Chriſten! iſt dieſer Gedanke nicht groß genug, izt auch eure Herzen mit einem edlen Stolze zu beleben? Sagt, ob euch die Ehre, zu welcher euch der Sohn Gottes erhob, da er euer Fleiſch annahm, euch nicht begierig macht, auch dieſer Ehre werth zu ſeyn, und gleichſam die Hoheit der Geburt durch die Hoheit des Verdienſtes zu krönen? — Oder ſagt, ob ihr bey dem Gedanken, daß ihr durch Chriſtum Anſprüche auf den großen Namen der Kinder Gottes und der Erben des Himmels überkommen habt, auch nur einen Augenblick fähig ſeyd, ohne Scham, ja ohne den äuſſerſten Abſcheu für euch ſelbſt, euch jener Laſter bewußt zu werden, durch die ihr bisher eure Seele befleckt und unter eure Würde euch erniedriget hattet? — O möchte doch von nun an jedes Herz unter euch ſeinen ganzen Werth empfinden, und, gerührt von der Liebe, die uns der Vater erzeiget hat, jeden unreinen Gedanken, jede ſtrafbare Neigung, jede mit der Tugend ſtreitende Handlung, als eine wahre Erniedrigung der Menſchheit anſehen, und als den ſchändlichſten Undank gegen den anbetungswürdigſten Wohlthäter verabſcheuen. Möchte doch von dieſem Augenblick an der unwandelbare Vorſatz eure Seele beleben, mit Erſchöpfung eures ganzen Eifers ſers euch durch unbeſcholtene Tugend dem Gott zu heiligen, der euch durch ſeinen Sohn in ſeine Gemeinſchaft aufnahm, und euch ſelbſt des Glückes werth zu machen, zu welchem euch die Religion Jeſu erhebt.

Und hättet ihr nur erſt die große Wahrheit, die wir euch heute verkündiget haben, von dieſer Seite empfinden lernen; hätte nur erſt das Gefühl der Dankbarkeit und der Gegenliebe ſich eures Herzens bemächtiget, o ſo würden auch gewiß jene reichen Tröſtungen euch fühlbar werden, mit welchen dieſe Wahrheit in den Leiden dieſer Zeit unſern Geiſt beſeligt.

Gottes Sohn ward ein Menſch! welche Freude! welche Beruhigung! Er, deſſen ganze Seele Liebe und Eifer für das Wohl ſeiner Brüder iſt; er, der treuſte, der zärtlichſte Menſchenfreund iſt mit der Gottheit zu einer Perſon vereinigt: iſt der Herr des Himmels. Ach wie ruhig kann ich in der Welt leben; wie freudig kann ich ihm vertrauen! da **Er** mit unumſchränkter Macht mein Schickſal regiert; da **Er** die höchſte Gewalt in den Händen hat, meine Wünſche zu erfüllen, meine Hoffnungen zu krönen, und mein Vertrauen mit dem glücklichſten Ausgange zu belohnen.

Gottes Sohn ward ein Menſch! er kam vom Himmel herab, um zu leiden, um auch im Leiden, im Elende mir ähnlich zu werden, um ſeinem liebevollen Herzen jenes Gefühl des Mitleids einzuflößen, deſſen nur die eigene Erfahrung, deſſen nur die wirkliche Theilnehmung an den Leiden unſrer Mitmenſchen uns empfänglich macht. Ach ja, meine Brüder, **einen ſolchen Hohenprieſter haben wir, der Mitleiden haben kann mit unſrer Schwachheit; der verſucht iſt allenthalben wie wir; doch ohne Sünde. — Darum können wir hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenſtuhl, und Barmherzigkeit empfahen, und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hülfe noth ſeyn wird.** Hebr. 1, 15. 16.

O wie ſüß ſoll mir dieſer Troſt ſeyn, Herr Jeſu, wenn einſt die Stunden des Jammers und des Elendes ſich einſtellen werden! — der Troſt, in dir einen Freund zu haben, von deſſen mitleidigem Herzen ich die Hülfe erwarten darf, der ich entgegen ſchmachte. Wie ſehr ſoll das einſt meine Seele auch in den finſterſten Augenblicken des Todes erquicken, daß ich zur Rechten der Gottheit einen aus meinem Geſchlechte weiß, der ehemals ſelbſt die Schrecken des Todes empfunden, und, durch dieſe Erfahrung, nun deſto geneigter und um deſto eifriger ward, auch mein armes Herz von ſeiner Beklemmung zu entbinden und ihm Kraft und Stärke vom Himmel zu ſenden

O wie freu ich mich, Herr Jeſu Chriſt,
Daß du Menſch gebohren biſt!

Ach dein Bild, mein treuer Heiland! laß ſtets vor meinen Augen ſeyn. Laß es Lebenslang mein ſtärkſter Antrieb zum Guten, aber auch mein ſüſſeſtes Labſal in meinen Leiden ſeyn.

Erſcheine mir zum Schilde
In meiner Todesnoth,
Erſcheine mir im Bilde
Von deinem Kreutzestod.
Ach da — da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich feſt an mein Herz drücken. —
Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl! Amen.

II.

Jeſus Chriſtus, der Lehrer des menſchlichen Geſchlechts.

Das iſt das ewige Leben, daß wir dich, Vater! der du allein wahrer Gott biſt, und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum erkennen. O gieb nach deiner Güte, daß wir auf dieſem einzigen wahren Wege, mit gleichem Eifer, unſer ewiges Heil ſuchen und finden mögen. Hilf uns durch die Erleuchtung deines Geiſtes, daß wir beſonders in der Lehre von dem Gekreuzigten, Kraft und Stärke zur Tugend, Troſt und

und Muth in allen unſern Leiden, und unbeſiegbare Feſtigkeit in unſerm Glauben finden mögen. Ja mache, o Gott, deinen Sohn auch uns zur Weisheit, zur Gerechtigkeit und zur Heiligung, damit wir durch ihn und mit ihm einſt an deiner Seeligkeit Theil nehmen, die du bereitet haſt allen, die dich lieben! Amen.

Wir haben euch, Meine geliebteſte Zuhörer, vor acht Tagen, alles das von der Perſon unſers Jeſu geſagt, was die heilige Schrift deutlich lehret, was mit den Grundſätzen der geſunden Vernunft übereinſtimmt, und was zu unſerer Beruhigung nöthig iſt. Erwartet alſo nun nicht, daß wir uns in dieſe Materie weiter einlaſſen werden. Man muß, wie wir euch ſchon oft geſagt haben, nie über die Schrift hinausphiloſophiren. Man muß vielmehr mit Beſcheidenheit annehmen, was ſie mit ausdrücklichen Worten vorträgt, ohne durch eigene Spekulationen ihren in allem Betracht zureichenden Unterricht erweitern oder ergänzen zu wollen.

Wir haben alſo hinlängliche Unterweiſung von der Perſon Jeſu, wenn wir wiſſen, daß er ein wahrer Menſch iſt, und daß ſich mit dieſem Menſchen ein höheres Weſen vereinigt hat, nemlich diejenige Perſon, welche die Schrift das **Wort** oder den **Sprecher** Gottes nennt, und welchem Gott ſeinen weſentlichen Geiſt mitgetheilt und zur Gemeinſchaft ſeines Thrones erhoben hat. Denn daraus werden alle die Verhältniſſe klar und ſichtbar, in welchen wir mit dieſer göttlichen Perſon ſtehen, und auf welche ſich die Pflichten des Glaubens, des Gehorſams, des Vertrauens, der Anbetung und der Liebe gründen, die wir ihr ſchuldig ſind. Daher ich meines Orts alles übrige, was etwa die Gelehrten aus ihren eigenen Vorräthen von menſchlicher Weißheit zu dieſer Lehre hinzu gethan haben, für unfruchtbare Schulgelehrſamkeit halte, die meiner Aufmerkſamkeit und meines Nachdenkens ſchlechterdings unwürdig iſt.

Und aus dieſem Grunde begnügen wir uns an dem kurzen aber ſchriftmäßigen Unterrichte, den wir euch zulezt von der Perſon unſers Heilandes ertheilt haben, und wenden uns nun zu einer Lehre, in der uns eine weitläuftigere und ausgebreitetere Erkenntniß um ſoviel nöthiger zu ſeyn ſcheint, je vollſtändiger und beſtimmter die Anweiſung iſt, die Gott in ſeinem geoffenbarten Worte uns in dieſer Lehre geſchenkt hat, ich meyne die: **von dem Amte des Erlöſers.**

Es kommt hierbey auf die wichtigen Fragen an, ohne deren gründliche Beantwortung das ganze Evangelium Chriſti ſeinen Nutzen und Brauchbarkeit verliert: nemlich, wie und wiefern Jeſus eigentlich mein Heiland und Erlöſer iſt? was er eigentlich zu meinem Heile gethan und geleiſtet hat, und was alle ſeine Handlungen auf mich und meine Wohlfahrt für eine zweckmäßige Beziehung haben?

Zur Entſcheidung dieſer Fragen ſezt die heilige Schrift einen allgemeinen Begrif voraus, aus welchem ſich alles auf die leichteſte und faßlichſte Art herleiten läßt. Sie nennt Jeſum einen **Erretter** der Menſchen. **Du ſollſt**, ſagt dort der göttliche Bote bey der Ankündigung der Geburt Jeſu, **ſeinen Namen Jeſus nennen, denn er wird ſein Volk ſeelig machen** (nach dem griechiſchen: **erretten**) **von ihren Sünden.** — Laſſet uns bey dieſem Begriffe ſtehen bleiben.

Errettung ſezt natürlicherweiſe gewiſſe Uebel voraus, von denen man errettet wird. Es kommt alſo darauf an, daß man die Uebel, unter deren Laſt das menſchliche Geſchlecht ſeufzte, gehörig aufſuche, wenn man gründlich wiſſen will, in welchem Verſtande Jeſus unſer **Erretter** oder **Erlöſer** ſey. — Dieſe Uebel waren von zweyerley Art.

Einmal befanden ſich die Menſchen, beſonders zur Zeit der Ankunft Jeſu ins Fleiſch, in einem allgemeinen Verfall der Religion und der Sitten. Unwiſſenheit, Aberglaube und Laſter hatten ihre Herrſchaft über alle Nationen verbreitet. Folglich muſte der Erlöſer ein allgemeiner **Lehrer** des menſchlichen Geſchlechts ſeyn. Er muſte geſunde Begriffe von Gott und den Beſtimmungen des Menſchen, und eine vernünftige Sittenlehre predigen. Er muſte ſich den herrſchenden Religionsvorurtheilen, die unter Juden und Heiden im Gange waren, entgegenſetzen. Er muſte den verfallnen Gottesdienſt wiederherſtellen. Kurz er muſte, als ein allgemeiner Reformator, die Menſchen auf die Wege der Weißheit und Tugend zurückführen.

Allein jenes Verderben hatte auch allerley unglückliche **Folgen** nach ſich gezogen, welche die Schrift **Strafen** Gottes nennt. Und dies iſt das zweite Uebel, davon uns Jeſus **errettet** hat. — Er kam, die Aufhebung aller verwirkten Strafen uns anzukündigen, und uns in ſeiner Perſon denjenigen zu zeigen, den wir unter der Bedingung eines aufrichtigen Vertrauens und eifrigen Gehorſams, als unſern Vertreter bey Gott anzuſehen hätten. Er kam, durch ſeinen Tod gleichſam ein allgemeines Opfer für das Menſchengeſchlecht zu leiſten, die wiedergeſchenkte Liebe ſeines Vaters, uns mit ſeinem Blute zu beſiegeln, und eben dadurch feyerlich zu erklären, daß von nun an Gott, ohne weitere Opfer, jeden bußfertigen Sünder begnadigen wolle.

Das, Andächtige Zuhörer, ſind die beyden Haupttheile des Amtes Jeſu — die beyden weſentlichen Abſichten ſeiner Ankunft — die beyden großen Aufträge, mit denen ihn Gott zu uns herabgeſandt hatte, — welche wir euch in verſchiedenen Predigten erklären und ſchriftmäßig auseinander ſetzen werden. Laſſet uns zu dieſem Vorhaben den Beyſtand Gottes erbitten. V. U.

Text.

Der andere Artikel.

Ich glaube an Jeſum Chriſtum, Gottes eingebohrnen Sohn, unſern Herrn, der empfangen iſt von dem heiligen Geiſt, gebohren aus Maria der Jungfrau: Gelitten unter Pontio Pilato: Gekreutzigt, geſtorben und begraben: Niedergefahren zu der Höllen: Am dritten Tag auferſtanden von den Todten: Aufgefahren gen Himmel: Sitzet zu der Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters: Von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.

Dieſes Glaubensbekenntniß, meine theuerſten Zuhörer, enthält eigentlich weiter nichts, als einige allgemeine Ausdrücke über die **Perſon** und die **Geſchichte** Jeſu. Aber dieſe leztere, nemlich die große Geſchichte unſers Jeſu, würde euch ſchlechterdings dunkel und räthſelhaft bleiben, wenn wir euch nicht vorher Vorſtellungen von dem **Amte** Jeſu zu machen im Stande wären. Die Fragen: warum, in welcher Abſicht kam der Sohn Gottes auf die Welt? welches waren ſeine Beſtimmungen, ſeine Aufträge? Dieſe Fragen müſſen uns erſt recht deutlich werden, ehe wir mit einigem Nutzen der chriſtlichen Kirche nachſprechen können: ich glaube.

daß Jeſus Chriſtus — empfangen — gebohren — gemartert — gekreutziget — auferweckt — und in den Himmel aufgenommen worden iſt. Ihre Beantwortung macht uns allererſt fähig, alle Theile ſeiner Geſchichte, alle Auftritte ſeines Lebens, und alle ſeine Handlungen in ihrem wahren Verhältniſſe zu betrachten, ihre Urſachen, Abſichten, und Beziehungen einzuſehen, und aus ihnen Einſicht, Troſt und Beruhigung zu ſchöpfen. Laſſet uns alſo heute mit der Betrachtung des **Amtes** Jeſu den Anfang machen: Laſſet uns ihn zuerſt als

den allgemeinen Lehrer des menſchlichen Geſchlechts kennen lernen. Ich will euch

I. **beweiſen**, daß ſeine Lehre und Unterricht zu den Abſichten ſeiner Sendung gehöre: ſodann werde ich

II. **das eigenthümliche ſeiner Lehre** euch bekannt machen, und endlich beyde Stücke

III. **zu eurer Erbauung anwenden.**

I. Es iſt ein ſehr gemeines Vorurtheil, nach welchen man ſich einbildet, Jeſus ſey **nichts** als — unſer Verſöhner. Die **Aufhebung der Strafe** unſrer Sünden, durch ein **vertretendes Leiden** derſelben, ſey die **einzige** Abſicht, warum ihn Gott auf die Welt geſandt habe. Daher kommts, daß vele unſrer Chriſten, dahin wir auch wohl manche Lehrer rechnen dürften, von Jeſu weiter nichts hören wollen als dieſes, daß er für unſre Sünden und Laſter **genuggethan** habe. Sie wollen Jeſum nur als einen **Sündentilger** kennen; aber von Jeſu als Lehrer und Geſetzgeber wollen ſie nichts wiſſen. Jenes ſchmeichelt ihrer natürlichen Neigung, ſich bey dem Bewußtſeyn ihrer Sünden zu beruhigen, und den Vorwürfen eines wachenden Gewiſſens auszuweichen. Dieſes aber zerſtöhrt ihre leichtſinnige Ruhe, und flößt ihnen den ängſtlichen Gedanken von der unvermeidlichen Nothwendigkeit der Tugend und Gottſeeligkeit ein. Daher ſuchen ſie dieſe leztere Beſtimmung des Erlöſers, ſo viel als möglich, aus ihren Gedanken zu entfernen, oder ſie doch wenigſtens unter den übrigen Religionswahrheiten ſo im Schatten zu ſtellen, daß ſie ihnen ſo ſelten als möglich in die Augen leuchtet, und von aller Verbindung mit der Lehre vom Glauben und der Rechtfertigung ausgeſchloſſen wird. Ja es giebt wohl gar Leute, welche es für Socinianiſch halten, wenn man zu viel von der **Lehre** und dem **Beyſpiele** Jeſu redet. — Aber laſſet euch, lieben Freunde, durch ſolches Geſchrey nicht irre machen. Der Socinianer irret nicht darinnen, daß er Jeſum für den Lehrer und das Beyſpiel der Menſchen erklärt, ſondern nur darinnen, daß er ihn **für weiter nichts** erkennen will. Wenn wir alſo ſagten, unſer Heiland habe gar keine andere Abſicht gehabt, als die Menſchen von den Wegen zur Seeligkeit zu unterrichten, und dieſe Wege durch ſein eigenes Beyſpiel aufzuklären und zu erleuchten, ſo könnte man uns vielleicht den

Vorwurf des Socinianiſmus machen. Allein wenn wir ſagen, daß Jeſus **neben** der Abſicht, die Strafen der Sünden durch ſeinen Tod aufzuheben, zuerſt und vornemlich auch die Abſicht gehabt habe, durch einen vollkommnen Religionsunterricht unſern Verſtand zu erleuchten, unſer Herz zu beſſern und zu heiligen, und unſer Gemüth auf die edelſte Art zu tröſten und zu beruhigen, ſo iſt das keinesweges Socinianiſcher Irrthum, ſondern lautere Wahrheit, welche Schrift und Vernunft auf ihrer Seite hat.

a) Dieſe Wahrheit erhellet ſchon an und vor ſich aus dem Begrife eines **Erlöſers** und **Erretters**, den wir im Eingange feſtgeſezt haben. Denn ſaget ſelbſt, was gehörte dazu, daß die Menſchen von ihren Sünden errettet wurden? Doch wol die **Aufhebung der Strafe**? Aber denket nun auch darüber nach, wie dieſe Aufhebung möglich ſey? Kann wol Gott die **Strafe** der Sünden von uns nehmen, ſo lange ihre **Herrſchaft** nicht aufgehoben iſt? Oder trauet ihr Gott zu, — ich fordere euer Gewiſſen auf, — daß er euch als laſterhafte, unheilige und ungehorſame Menſchen begnadigen, daß er euch in dem Augenblick, da ihr ihn noch mit Wiſſen und Vorſatz beleidiget, und von aller Liebe zu ihm und der Tugend entblößt ſeyd, von allen euren Verſchuldungen freyſprechen werde? Müſte nicht Gott das unheiligſte Weſen ſeyn, wenn er das thäte? Würde er ſich dadurch nicht in den Verdacht ſetzen, daß ihm Tugend und Laſter gleichgültig ſey? Würde nicht die ganze Achtung

tung wegfallen, die er euch ſelbſt durch die Verſicherung eingeflößt hatte: **Ihr ſollt heilig ſeyn, denn ich bin heilig, der Herr euer Gott?** — Soll und muß alſo der Menſch erſt gebeſſert werden, ehe er begnadigt werden kann, ſo frage ich weiter, wo ſoll er die Kraft dazu hernehmen? Und wenn ihr dann insgeſammt erkennet, daß nichts als die Wahrheiten der Religion den Verſtand erleuchten und das Herz heiligen können, ſo folgere ich unmittelbar, daß der Erlöſer, welcher beſtimmt war, die Strafe der Sünden aufzuheben, nothwendig zuerſt und vor allen Dingen, durch ſeinen kräftigen Unterricht, uns in den Stand ſetzen muſte, von ihrer unglücklichen Herrſchaft frey zu werden. Und ſo muſte Jeſus nothwendig unſer **Lehrer** ſeyn. So gehörte ſein Unterricht zu ſeinen weſentlichen Beſtimmungen.

Aber betrachtet die Sache noch von einer andern Seite. Ihr rechnet zu den Folgen der Erlöſung Jeſu, eure **künftige Seeligkeit.** Sinnt einmal ſelbſt nach, wie uns Jeſus dieſelbe erwerben konnte? War es möglich, daß uns Jeſus ſo gerade in dem Zuſtande, in welchem wir uns alle befinden, ehe die Macht der Religion über unſer Herz geſieget und uns zu frommen Menſchen gemacht hat, zur Seeligkeit einführte? Gewiß, Meine Freunde, derjenige müſte fähig ſeyn, Gott zu läſtern, wer ſich das überreden könnte. Laſterhafte mit Gott vereinigen — Laſterhafte in den Beſitz wahrer ewigdauernder Seeligkeiten verſetzen — das iſt der unſinnigſte, widerſprechendſte, Gott ſelbſt entheiligenſte Gedanke, den ich mir vorſtellen kann. Und wofern ihr in dieſer Behauptung mit mir einig ſeyd, wofern ihr mir zugebet, daß nur der Fromme, der Tugendhafte, einer ewigen Glückſeeligkeit empfänglich iſt, ſo müßt ihr auch eingeſtehen, daß Jeſus Chriſtus uns auf keine andere Art die ewige Seeligkeit ertheilen konnte, als wenn er das Amt eines Tugendlehrers übernahm, und unſre Seelen von Grundaus verbeſſerte und ſo veredelte, daß ſie fähig wurden, in dem vertrauten Umgange mit Gott, unausſprechliche Freuden zu genieſſen.

b) Und nun werdet ihr euch um deſto weniger wundern, wenn auch die heilige Schrift Jeſum überall als den **Lehrer** der Menſchen vorſtellet, ſo oft ſie von ſeinem **Amte** redet. Leſet nur, wie deutlich ſchon die Propheten des Alten Teſtaments den Meßias als das Licht der Welt beſchreiben, welches den Aberglauben und der Unwiſſenheit in der Religion abhelfen, und die Menſchen zur Tugend weiſe machen ſollte. **Auf ihm wird ruhen der Geiſt des Herrn; der Geiſt der Weißheit und des Verſtandes, der Geiſt des Raths und der Stärke, der Geiſt der Erkenntniß und der Furcht des Herrn. — Er wird mit Gerechtigkeit richten die Armen, und mit Gerichte ſtrafen die Elenden im Lande; und wird mit dem Stabe ſeines Mundes die Erde ſchlagen, und mit dem Oden ſeiner Lippen den Gottloſen tödten.** Eſ. 11, 2. 4. Eben ſo nachdrücklich redet dieſer Prophet in dem 42ſten Capitel v. 1. 7.

Siehe, das iſt mein Knecht, ich erhalte ihn, und mein Auserwählter, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich habe ihm meinen Geiſt gegeben, er wird das Recht unter die Heiden bringen, das heißt, er wird die Wahrheit unter den Völkern ausbreiten; er wird ein allgemeiner Lehrer der Nationen ſeyn. — **Du ſollſt öffnen die Augen der Blinden, und die Gefangenen aus dem Gefängniß führen, und die da ſitzen in Finſterniß, aus dem Kerker.** Deine Beſtimmung wird ſeyn, will Gott ſagen, daß du den blinden Menſchen die Augen öffneſt, damit ſie mit dem Licht einer vernünftigen Religion erleuchtet werden; daß du ſie von den Feſſeln des jüdiſchen und heidniſchen Aberglaubens befreyeſt; und aus dem finſtern Kerker erretteſt, in welchen ſie Unwiſſenheit und Laſter gleichſam eingeſchloſſen hatten. — Und auf eben dieſes wichtige Geſchäfte des Meßias zielt ſchon Moſes, in denjenigen Worten ſeines fünften Buchs (Cap. 18, 15.) welche der Apoſtel im Neuen Teſtament auf unſern Heiland alſo anwendet. **Moſes hat geſagt zu den Vätern: Einen Propheten wird euch der Herr euer Gott erwecken aus euren Brüdern, gleich wie mich, den ſollt ihr hören in allem, das er zu euch ſagen wird. Und es wird geſchehen, welche Seele denſelbigen Propheten nicht hören wird, die ſoll vertilgt werden aus dem Volk. Euch zuförderſt hat Gott auferweckt ſein Kind Jeſum, und hat ihn zu euch geſandt, euch zu ſegnen,** das heißt, mit einem wohlthätigen Unterricht von den Wegen zur Seeligkeit zu begnadigen, **daß ein jeglicher ſich bekehre von ſeiner Bosheit.** Apoſtelgeſch. 3, 22. 23. 26.

Und ihr dürft nur auf die Reden Jeſu ſelbſt Achtung geben, ſo werdet ihr gar bald finden, daß er ſich überall ſelbſt als den Lehrer der Menſchen ankündigt, deſſen erſtes und vornehmſtes Geſchäfte war, die Menſchen durch die Kraft ſeines Evangelii zur Tugend und Gottſeeligkeit anzuführen, und ihnen dadurch die Quelle der Seeligkeit in ihnen ſelbſt zu eröfnen. **Das iſt das ewige Leben, daß ſie dich, daß du allein wahrer Gott biſt, und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum erkennen. Ich habe dich verklärt auf Erden, und das Werk vollendet, das du mir gegeben haſt, das ich thun ſollte. Ich habe deinen Namen offenbahrt den Menſchen, die du mir von der Welt gegeben haſt. Sie waren dein, und du haſt ſie mir gegeben, und ſie haben dein Wort behalten. Nun wiſſen ſie, daß alles, was du mir gegeben haſt, ſey von dir. Denn die Worte, die du mir gegeben haſt, habe ich ihnen gegeben; und ſie habens angenommen, und erkannt wahrhaftig, daß ich von dir ausgegangen bin, und glauben, daß du mich geſandt haſt. Heilige ſie in deiner Wahrheit; dein Wort iſt die Wahrheit. Gleichwie du mich geſandt haſt in die Welt, ſo ſende ich ſie auch in die Welt:**

Das heißt: wie du mich in die Welt ſandteſt, um den Menſchen deinen Willen bekannt zu machen, und in der vernünftigſten Religion ihnen den Weg zur Glückſeeligkeit anzuzeigen, ſo ſende ich nun meine Jünger, in eben dieſer Abſicht, in alle Welt aus, daß ſie dieſes von mir angefangne große Werk der Ausbreitung der Wahrheit und Tugend fortſetzen, und unter deinem Beyſtande vollenden. **Und ich habe ihnen deinen Namen kund gethan, und will ihnen kund thun, auf daß die Liebe, damit du mich liebeſt, ſey in ihnen, und ich in ihnen.** Joh. 17, 3. 4. 6. 7. 8. 17. 18. 26.

Daher verſichert er gleich bey dem Antritte ſeines Amtes, daß diejenigen ſich ſehr irrten, welche glaubten, er ſey deswegen in die Welt gekommen, um die Menſchen von der Verbindlichkeit gegen die Religion zu befreyen, und einen bequemern Weg zur Glückſeeligkeit, als der in dem Gehorſame gegen dieſelbe beſteht, anzuweiſen. **Ihr ſollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Geſetz aufzulöſen;** das iſt, abzuſchaffen; **ich bin nicht gekommen aufzulöſen, ſondern zu erfüllen,** das iſt, auszubreiten und allgemein bekannt zu machen.

Und in eben dieſer Rückſicht führt unſer Heiland in der Schrift die Namen, **Prophet, Licht, Wort:** weil er als ein **göttlicher Lehrer** den Willen und die Rathſchlüſſe der Gottheit bekannt machen, die Finſterniſſe des Heidenthums mit dem

Lichte ſeines Evangelii zernichten, und als der **Sprecher** Gottes an ſeiner Statt mit uns reden, und das Wort der Wahrheit vom Himmel überbringen ſollte. Darum ſagt auch der Apoſtel Paulus 1. Cor. 1, 30. daß uns Chriſtus **von Gott gemacht ſey zur Weißheit, zur Gerechtigkeit und zur Heiligung.**

Und wozu wäre es auch nöthig geweſen, daß Jeſus faſt vier Jahre vor ſeinem Tode ſo viele Gegenden des gelobten Landes durchzog, und das Volk in der Religion unterrichtete, wenn dieſe Beſchäftigungen nicht einen weſentlichen Theil ſeiner Beſtimmungen ausgemacht hätten? Hätte der Erlöſer der Menſchen weiter keinen Auftrag gehabt, als ihre Strafen an ſich ſelbſt vollziehen zu laſſen, ſo waren die viertehalb Jahr vor ſeinem Leiden vergeblich; ſo war es umſonſt, daß er ſich ſo viele Muhe mit dem unwiſſenden Volk gab, ihren Verſtand aufzuklären, und ihren Herzen Gefühl für Gott und die Tugend einzuflößen; ſo war es umſonſt, daß er ſich durch Beſtreitung jüdiſcher Vorurtheile einen ſo allgemeinen Haß zuzog, und ſo vielen Verfolgungen ausſezte. O nein, Meine Freunde! laſſet uns den Werth und den Umfang des großen Werkes unſrer Erlöſung nicht länger verkennen. Laſſet uns mit unbeſiegbarer Ueberzeugung in Jeſu Chriſto denjenigen Lehrer und Geſetzgeber verehren, welcher durch ſeinen vortrefflichen Unterricht eben ſowol ein Gegenſtand unſers Glaubens ward, als er es durch ſein Leiden und Sterben geworden iſt.

II. Dieſe Ueberzeugung aber wird hoffentlich deſto vollkommner in euch werden, wenn ich euch von dem unſchätzbaren **Werthe der Lehre Jeſu** andere Begriffe werde beygebracht haben, als man ſich gemeiniglich davon zu machen pflegt

Wozu war es eben nöthig, denkt vielleicht mancher bey ſich ſelbſt, daß ein Lehrer vom Himmel die Menſchen unterrichtete? War denn etwan noch etwas neues unter der Sonnen, das nicht ſchon hundertmal geſagt war? Wir finden ja in den gemeinſten Lehrbüchern unſrer heutigen Weltweiſen alles mögliche, was ſich von Religion und Tugend Vernünftiges vorbringen läßt: Gott, — ſeine Eigenſchaften, — Vorſehung, — Tugend, Unſterblichkeit der Seele, — alles, was den Menſchen vollkommen machen und beruhigen kann.

Ihr habt recht, meine Freunde. Allein betrachtet einmal dieſen Einwurf aus ſeinem wahren Geſichtspunkte. Ziehet nicht diejenige Erkenntniſſe in Erwägung, wit welcher unſre heutigen Philoſophen prahlen, nachdem ſie ſie allmählig aus dem Gebiete der geoffenbarten Religion entwendet, und in das Gebiet der Philoſophie verpflanzt haben: ſondern ſehet allein auf den Zuſtand der menſchlichen Erkenntniſſe, wie er zur Zeit der Ankunft Jeſu war. Damal ſah' es um den menſchlichen Verſtand ganz anders aus als izt — nachdem er durch das Evangelium aufgeklärt worden iſt. Damals befanden ſich die Menſchen in einem Grade von Unwiſſenheit und Aberglauben, der nicht kläglich genug beſchrieben werden kann.

Die Juden ſelbſt waren in Anſehung ihrer Religionseinſichten in dem äuſſerſten Verfall. Die Menge der Menſchenſatzungen, welche zu den moſaiſchen Vorſchriften hinzugekommen, und welche insgeſammt auf **äuſſerliche** Gebräuche gerichtet waren, an denen das Herz keinen Antheil nahm, hatten den moraliſchen Theil der Religion gleichſam weggeſchwemmt. Geſunde Begriffe von Gott und der **innerlichen** Verehrung des höchſten Weſens waren verdrängt. Ihre Vorſtellungen von der Gottheit waren in Spiele der Imagination ausgeartet. Man dachte ſich das **unſichtbare** Weſen unter körperlichen Bildern, die theils von der Stiftshütte, theils von jenen ſinnlichen Erſcheinungen Gottes entlehnt waren. Daher kam es, daß ſie den ganzen Dienſt des wahren Gottes in äuſſerlichen Reinigungen, Zuſammenkünften, Opfern, Gebeten, Faſttagen u. dergl. ſuchten, und ſich überredeten, die Eigenthümer des göttlichen Wohlgefallens zu ſeyn, ſobald ſie nur dieſe Gebräuche mit einer gewiſſen Strenge beobachteten. Die Lehre von der **Verſöhnung** mit Gott, ſchränkten ſie auf das Blut der Opferthiere ein, dem ſie die Kraft zuſchrieben, alle ihre Verſchuldungen zu tilgen, geſezt auch, daß ſie dabey das laſterhafteſte Herz beſäſſen, und nach jedem Opfer von neuem in ihre vorigen Sünden zurückfielen. In der Lehre von der **Vorſehung** waren ſie noch unwiſſender. Ihr Gott, den ſie mehr fürchteten als liebten, und den ſie ſich als einen blutdürſtigen und rachgierigen Tyrannen vorſtellten, war nach ihrem Begriff unthätig bey der Regierung der menſchlichen Schickſale. Sie dachten ſich eine zahlloſe Menge von Geiſtern, denen Gott die Regierung der Welt übertragen habe. Dieſen Dämonen ſchrieben ſie alle gute und böſe Schickſale zu. Jedes Land, jede Stadt, jedes Haus, jede Perſon, jede Art der Gewächſe, der Thiere, der Krankheiten, des Todes u. ſ. w. hatte ihren beſondern Engel, von deſſen gutem oder ſchlechtem Charakter ſie angenehme oder unangenehme Auftritte erwarteten. Ihr **Meßias**, dem ſie entgegen ſahen, war ein Heerführer ihres Volks, welcher ſie von der Bottmäßigkeit der Römer befreyen und zu Herren der Welt machen würde. Kurz, ihre ganze Religion war ſo von ihrer urſprünglichen Reinigkeit zurückgefallen, daß ſie allen Einfluß auf Tugend und Glückſeeligkeit verlohren hatte.

Und ſo könnt ihr leicht denken, daß es unter den **Heiden** noch weit ſchlechter ausgeſehen haben müſſe, unter denen die gröbſte Abgötterey, der ſchändlichſte Aberglaube und die zügelloſeſte Laſterhaftigkeit ihren Sitz hatten Röm. 1, 21 — 32. Hier war vollends unter tauſenden kaum einer, der nur einen halbgeſunden Begriff von der Gottheit gehabt hätte. Die Lehre von der Vorſehung Gottes, — dieſe Hauptlehre der Religion, dieſe Quelle des Muths zu edlen Thaten, — waren ganz unbekannt unter ihnen Die Tugend kannte man zwar dem Namen nach, aber es fehlte ihnen der vollſtändige Begriff derſelben; und ihr Verhältniß gegen Gott den Vergelter, deſſen Erkenntniß allein die Kraft zu ihrer Ausübung enthält, war vor ihren

Augen verborgen. Uber dem Schickſale der Menſchen nach dem Tode, hieng eine dicke Wolke, die etwa alle Jahrhunderte einmal ein denkender Kopf — durchdrang? — nein, meine Freunde, nur — bemerkte, und bey ihrem Anblick den Wunſch fühlte, den Sokrates äuſſerte, daß ein Lehrer vom Himmel kommen möchte, und den Menſchen die Tugend lehren, und ihr durch Ausſichten in die Zukunft Licht und Kraft im menſchlichen Herzen verleihen möchte.

Und nun ſagt, meine Zuhörer, ob ihr es bey dieſer Lage des menſchlichen Geſchlechts noch für unnütz halten würdet, wenn Gott einen Lehrer vom Himmel ſchickte, und eine allgemeine Reforme der Religion und der Sitten veranſtaltete? Müßt ihr es nicht vielmehr für die gröſte Wohlthat anſehen, die der Welt dadurch wiederfuhr, daß Gott, nach ſo vielen vergeblichen Verſuchen, endlich ſeinen eignen Sohn ſandte, Hebr. 1, 1. um die Menſchen von dem ſo ausgebreiteten Verderben zu erretten, das erſtorbene Licht der Vernunft unter ihnen wieder zu beleben, und eine Religion bekannt zu machen, welche im höchſtmöglichen Grade geſchickt war, den Verſtand aufzuklären, Herz und Wandel zu heiligen, und die Seele mit den edelſten Geſinnungen und den erquickendſten Troſtgründen zu beleben?

Ach dieſer Wohlthat, dieſer unausſprechlichen Wohlthat hat uns Jeſus Chriſtus, als das Licht der Welt, theilhaftig gemacht. Er hat die wahren Begriffe von Gott, als einem unſichtbaren, weiſen, heiligen und gütigen Weſen allgemein gemacht. Er hat die Vorurtheile, die ſelbſt unter den Juden herrſchten, durch ſeine Zeugniſſe vom Vater Joh. 17, 6. 26. vernichtet. Er hat die thörichten und der wahren Beruhigung des Gemüths ſo nachtheiligen Einbildungen, von Unterbedienten Gottes, durch welche er die Welt regieren laſſen ſollte, Hebr. 2, 5. zerſtöhrt, und uns die Lehre von einer alles allein regierenden und unſers ganzen Vertrauens würdigen Vorſehung in ihr hellſtes Licht geſezt Matth. 6, 19—39. Er hat uns durch ſeine Lehre ſowol, als hernach auch beſonders durch ſeinen Tod, auf das deutlichſte verſichert, daß Gott kein nach Opferblut dürſtendes Weſen ſey, ſondern alle, die ihm gehorchen und bis ans Ende ihres Lebens durch eine ungeheuchelte Tugend ihm dienen würden, ohne weitere Opfer begnadigen und ſeelig machen wollte. Er hat uns die wahre Art der göttlichen Verehrung gelehrt, und gezeigt, daß ſie nicht in Gebräuchen, ſondern in einer innerlichen Rechtſchaffenheit und Güte des Herzens zu ſuchen ſey. Joh. 4, 24. Er hat uns die wahre Tugend, welche den Menſchen wahrhaftig glücklich macht, durch ſeine Lehre und Wandel in ihrer natürlichen Schönheit vor Augen gelegt. Er hat ſie zuerſt in ihr unmittelbares Verhältniß mit Gott geſezt, und uns überzeugt, daß ſie nicht blos um unſertwillen gut und nothwendig, ſondern daß ſie zugleich diejenige Zierde unſrer Seele ſey, welche uns Gott gefällig und ſeines Wohlwollens empfänglich macht. Vornemlich hat er der bürgerlichen und häuslichen Tugend ihren Werth und ihre Reitze widergegeben, dadurch, daß er ſie als einen Dienſt, den wir durch ſie Gott ſelbſt leiſteten, bekannt machte. Epheſ. 5, 22—33. 6, 1—9. Endlich hat er das menſchliche Herz durch die mächtigſten Bewegungsgründe zur Tugend ſtark und eifrig gemacht, indem er uns neben den übrigen Wahrheiten ſeines Evangelii, beſonders die allerhellſten Ausſichten in die Zukunft eröfnete, die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele auſſer allem Zweifel ſezte, und die Strafen ſowol, als die Belohnungen nach dem Tode, mit ſolcher Klarheit verkündigte, 1. Tim. 2, 10. als vor ihm kein Weltweiſer gethan hatte. Und was das allermeiſte iſt: er hat alle ſeine Lehrſätze in einem ſolchen Grade der Deutlichkeit vorgetragen, und ein ſo allgemeines Licht über ſie verbreitet, daß auch der rohe Haufe ihn verſtehen konnte; ſo daß durch die Religion Jeſu Tauſende mit den erhabenſten Religionseinſichten begabt wurden, wenn etwa unter jenen heidniſchen Philoſophen alle Jahrhunderte zweye waren, welche höchſtens den zehnten Theil dieſer Einſichten, durch mühſames Nachdenken erlangt und als ein Eigenthum betrachtet hatten, an welchen das gemeine Volk nie Antheil nehmen konnte.

III. O laſſet uns, meine Brüder, dieſen ehrwürdigen Theil der Erlöſung Jeſu niemals verkennen. Laſſet uns Gott aufrichtig für das Licht danken, mit welchem er die Wege zur Tugend und Gottſeeligkeit erleuchtet hat. Laſſet uns unſern Heiland nun auch von dieſer Seite liebgewinnen, von welcher er unſer Lehrer und Meiſter iſt.

Es iſt wahr, der Verſöhnungstod Jeſu war, wie ich euch künftig zeigen werde, eine unſchätzbare Wohlthat, die durch die ganze Ewigkeit hindurch unſre Loblieder erfüllen wird; allein würde uns dieſe Wohlthat ohne jene etwas geholfen haben? Würden wir das verſöhnende Leiden und Sterben Jeſu haben benutzen können, wenn ſeine Lehre uns nicht die Anweiſung dazu gegeben hätte? Ja würden wir durch den Tod Jeſu haben gerecht und ſeelig werden können, wenn uns nicht ſeine Lehre und Beyſpiel vorher in den Stand geſezt hätte, fromm und heilig zu werden?

Ach laſſet keinen Tag eures Lebens vorbeygehen, ohne eurem Heilande für das Glück zu danken, welches euch durch die Predigt des Evangelii wiederfahren iſt. Laſſet eure ganze Seele von Empfindungen der Freude und der Erkenntlichkeit voll werden, daß euch Gott durch Chriſtum an der liebenswürdigſten Religion hat Theil nehmen laſſen.

Danket es täglich eurem Erlöſer, daß ihr das Vergnügen genieſſet, einen Gott zu kennen, und euch mit ihm ſo genau verbunden zu wiſſen, der ganz Liebe, ganz Güte gegen ſeine Geſchöpfe iſt — einen Gott, der eure Glückſeeligkeit ſo von Herzen wünſchet, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn ſandte, euch derſelben zu verſichern — einen Gott, der ſo angelegentlich für euch ſorget, daß er auch die kleinſten und unbedeutendſten Begebenheiten eures Lebens ſelbſt regiert, leitet und ordnet, und euch wie ſeine Kinder betrachtet, welche die vornehmſten die liebſten Gegenſtände ſeiner Vatertreue ſind.

Danket es täglich eurem liebreichen Heilande, daß ihr von jenem Aberglauben errettet ſeyd, welcher die ehemaligen Juden zu den elendeſten Sklaven der Furcht vor dem Tode (Hebr. 2, 15.) und vor tauſend andern unangenehmen Begebenheiten, machte, welche ſie in der Gewalt der Dämonen erblickten. Danket ihm, daß ihr durch ſeinen Unterricht im Stande ſeyd, mit kindlichem Vertrauen einer weiſen Vorſehung euch zu überlaſſen, und alle eure Schickſale in den Händen eines ſo guten und liebevollen Gottes zu wiſſen.

Freuet euch, daß ihr durch die Lehre Jeſu den wahren Weg zur Glückſeeligkeit kennet, und in ihr Kraft und Stärke findet, euch zu derjenigen Tugend auszubilden, welche euch zu Gegenſtänden des göttlichen Wohlgefallens macht. Ohne ihn wäret ihr vielleicht noch alle unter dem Joche eines beſchwerlichen Cerimonialgeſetzes, und müßtet mit ängſtlicher Strenge jene Menſchenſatzungen halten, welche weder dem Geiſte Nahrung noch dem Herzen Troſt und Beruhigung ſchaffen konnten; da ihr im Gegentheil nun durch ihn das Glück habt, jeder eurer Handlungen, die ihr in eurem Stande und Berufe, als Herrn oder Knechte, als Eltern oder Kinder, als Bürger oder Landleute verrichtet, Werth und Belohnbarkeit zu verſchaffen, ſo daß ihr euch überall mit dem erquickenden troſtvollen Gedanken beleben könnet, daß alles, was ihr in der Welt mit redlichem und Gott ergebenem Herzen zu eurer und eurer Nebenmenſchen wahren Wohlfahrt beygetragen habt, dereinſt vor Gottes Gericht eben ſo angeſehen werden wird, als ob ihr es eurem Heilande ſelbſt gethan hättet. Matth. 25, 40.

Vornemlich aber danket Gott für die erfreulichen Ausſichten in eine ſelige Ewigkeit, die er euch durch Jeſum Chriſtum eröfnet, und durch die er euch in den Stand geſezt hat, bey allen Mühſeligkeiten dieſes Lebens gelaſſen, bey allen Gefahren beherzt, bey den ſauerſten Arbeiten heiter und vergnügt, im Glücke demüthig, im Unglücke ſtandhaft, bey dem Kampfe gegen die Sünde treu und unermüdet, in der Ausübung eurer Pflichten ſtark und eifrig, und im Tode ſelbſt, muthig und freudig zu ſeyn.

Ach lobſinget, lobſinget ſeinem Namen, denn der Herr iſt freundlich und ſeine Güte währet ewiglich. **Dankſaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht,** das heißt, der uns unter die Zahl derer aufgenommen hat, welche durch das Licht des Evangelii aufgeklärt worden — **und uns errettet hat von der Macht der Finſterniß, und hat uns verſezt in das Reich ſeines lieben Sohnes, in welchem wir durch ſeinen blutigen Tod eine vollkommne Befreyung — die Vergebung der Sünden — erlangt haben.** Col. 1, 12. 13. 14.

Ohne dich, anbetungswürdiger Erlöſer! ohne dich wären wir die elendeſten unter allen Creaturen. Ohne dich ſäßen wir noch in jenen Finſterniſſen und Schatten des Todes, welche die Welt vor deiner Ankunft bedeckt hatten. Ohne dich wären wir ohne Gott und Hoffnung, ohne Troſt und Beruhigung, auf dem Wege zur Ewigkeit. Aber durch dich, durch deine göttliche Lehre iſt dieſer Weg mit Roſen beſtreut. Durch dich erblicken wir nun in Gott unſern Vater, in dir unſern Freund, in der Tugend unſer Glück, in dem Tode unſern Erretter, und in der Ewigkeit unſre Vollendung. — Ach meine Seele erhebe den Herrn, und mein Geiſt freue ſich Gottes meines Heilandes.

Doch laſſet es ja nicht, meine theuerſten Zuhörer, bloß bey dieſen Ausbrüchen des Danks und der Erkenntlichkeit bewenden. Es iſt nicht genug, eine Wohlthat nur erkennen, und, von ihrer Größe gerührt, ihren Geber mit Lobliedern zu verherrlichen: ſondern man muß auch vor allen Dingen darum beſorgt ſeyn, daß dieſelbe unſern Wohlthäter nicht wieder gereuen möge: das heißt, man muß das empfangene Gute gerade ſo anwenden, wie es ſeiner Abſicht gemäß war.

Machet alſo auch von dieſer Wohlthat, die euch durch den Unterricht eures himmliſchen Lehrers wiederfahren iſt, einen ſolchen Gebrauch, welchen Gott als das ſicherſte Zeichen von der Aufrichtigkeit eures Danks von euch fodert. Nutzet mit der eifrigſten Begierde das Licht, welches Jeſus Chriſtus unter euch ausgeſtreckt hat. Machet euch recht ſorgfältig mit den Lehren des Evangelii bekannt, und bemühet euch, ſie, wie Paullus Hebr. 4. 2. ſagt, in eine Nahrung eures Glaubens zu verwandeln. Leſet und höret fleißig Gottes Wort, und erweitert ſo viel möglich, eure Einſichten in die großen Wahrheiten — von Gott — von ſeiner weſentlichen und unausſprechlich großen Liebe — von jenen herrlichen Verheiſſungen, die er euch durch Chriſtum ertheilt und mit ſeinem Blut beſiegelt hat — von der Ordnung, in welcher euch Gott begnadigen und ſeelig machen will — von der Natur und den Vortheilen der Tugend und Frömmigkeit — von dem Umfange eurer Chriſtenpflichten — von den Belohnungen, die einer treuen Ausübung derſelben bevorſtehen — u. dergl. m. Dieſe und unzählige andere Vorſchriften und Lehren des Evangelii ſuchet euren Seelen immer tiefer einzuprägen, und dadurch nicht nur euren Verſtand aufzuklären, ſondern auch euer Herz zu beſſern, eure Neigungen zu veredlen, euren Geſchmack zu reinigen, eure Liebe zur Sünde nach und nach auszurotten, euren Eifer für Gott und die Tugend zu erhöhen, euer Vertrauen auf Gott zu ſtärken, und euch mit derjenigen reinen und ungeheuchelten Liebe zu Jeſu Chriſto und euren Miterlößten zu beleben, welche hienieden der Grund eurer Zufriedenheit, und dort eine unverſiegbare Quelle unausſprechlicher Seeligkeiten ſeyn wird.

Dieß, meine Zuhörer, iſt der thätige Dank, den die Liebe eures Erlöſers, welcher euch von den Finſterniſſen des Aberglaubens errettet, und mit den dem Lichte des Evangelii begnadiget hat, von euch allen erfodert. Verabſäumet ihr dieſen, ſo muß jene Wohlthat aufhören für euch eine Wohlthat zu ſeyn: ſo muß ſie nothwendig, anſtatt euch glücklich zu machen, euren ewigen Untergang befördern: ſo muß unvermeidlich an euch erfüllt werden, was dort von jenen Weingärtnern geſagt wurde, zu denen der Herr des Weinbergs ſeinen eigenen Sohn ſandte, um ſie zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten, und den dieſe Böſewichter gleichwol von ſich geſtoßen und gemißhandelt hatten: „**Er wird die Mörder umbringen, und ſeinen Weinberg an andere verpachten.**“ Luk. 20.

Denn wahrhaftig, Chriſten! wenn ihr, mitten in dem Lichte der Wahrheit, fortfahret Werke der Finſterniß auszuüben; wenn ihr bey dem Unterrichte, den euch Gott durch ſeinen eigenen Sohn ertheilt hat, undankbar, ungelehrig und widerſpenſtig bleibet; wenn ſo ſtarke, eindringende, rührende Wahrheiten der Religion euer Herz unbewegt und eure Seele ungebeſſert laſſen; wenn ihr als Chriſten bey ſo vielen Bewegungsgründen zum Guten, bey ſo viel Ermunterung zur Tugend, bey ſo viel Warnungen vor dem Laſter, in eben den Sünden beharret, die Gott in den Zeiten der Unwiſſenheit kaum an den Heiden duldete, ſo wird eure Verantwortung ſchrecklich, und euer Untergang unvermeidlich ſeyn; ja ſo wird es dereinſt am Tage des Gerichts, einem Tyrus und Sydon, und allen heidniſchen Völkern, erträglicher ergehen als euch.

O ſo eilet, meine Geliebten! eilet, weil es noch Zeit iſt, eure Seelen zu retten, und auf jene fürchterliche Rechenſchaft euch vorzubereiten, die ihr dereinſt von dem Lichte der Wahrheit werdet geben müſſen, mit dem euch Gott vor vielen Völkern des Erdbodens beglückt hat. Erſchöpfet euren ganzen Eifer, um der Religion Jeſu alle den Eindruck auf eure Herzen zu verſchaffen, deſſen ſie durch ihre göttliche Kraft fähig iſt. Laſſet euch endlich einmal die göttlichen Lehren des Chriſtenthums zu weiſen und tugendhaften Menſchen machen, damit ſeine Feinde beſchämt, durch euren heiligen Wandel von dem Werthe und der Vortrefflichkeit des Evangelii überzeugt, und der Name eures großen Erlöſers durch euch ſelbſt geprieſen und verherrlicht werde.

Und das, meine Geliebten, das iſt der eigentliche wahre lebendige Glaube an Jeſum Chriſtum, von welchem ihr allein Leben und Seeligkeit zu erwarten habt, wenn ihr Jeſum Chriſtum ſo als euren Lehrer und Geſetzgeber annehmet, daß ihr ſeine Lehren hochachtet, ſeinen Vorſchriften folget, und durch ſeinen Unterricht euch zu guten und frommen Menſchen machen laßt. So lang ihr euch begnügt, Jeſum nur als euren Verſöhner zu betrachten, und euch ſeines blutigen Todes zu getröſten, ohne zugleich ſeinen Lehren zu gehorchen, ſeinem Beyſpiele zu folgen, und ſeinem Tugendbilde ähnlich zu werden, ſo lang iſt euer Glaube todt und unkräftig: ſo lang iſt euer Vertrauen auf die Erlöſung Jeſu unvernünftig, und folglich ohne allen Erfolg. Denn nur das ſind die wahren Schafe Jeſu, die ſeine Stimme hören und ihm nachfolgen. Nur denen hat er die Verheiſſung ertheilt: „Ich gebe ihnen das ewige Leben, und niemand ſoll ſie aus meiner Hand reiſſen.“

Ach dieſe Wahrheit, Herr Jeſu, präge doch recht tief in unſre Herzen ein: und überzeuge uns endlich einmal durch die Kraft deines Geiſtes von dem Ungrunde jenes Vorurtheils, an dem ſo viele unſrer Chriſten hängen, als ob man ohne Tugend und Gottſeeligkeit dir gefallen und an deinem Verſöhnopfer Theil haben könnte. Entreiß uns allen dieſen unſeeligen Einbildungen, und befeſtige in unſern Seelen den unwiderruflichen Vorſatz, neben dem Vertrauen auf deinen Tod den ſtrengſten Gehorſam gegen deine Befehle, den reinſten Eifer in der Ausübung unſrer Chriſtenpflichten, und die willigſte Anwendung unſrer Kräfte zur Heiligung unſers Herzens und Lebens bis an unſer Ende zu behaupten. Ja

Hilf, Herr Jeſu, hilf uns allen,
Daß wir auf der Tugend Pfad
Mit vereintem Eifer wallen.
Steh uns bey mit Kraft und Rath.
Stärk uns in dem Kampf der Sünden
Hilf das Laſter überwinden,
Hilf uns ſtreiten, hilf uns ringen,
Durch Tod und Leben zu dir dringen. Amen!

III.

Der höchſte Grad von beruhigender Gewißheit, zu der uns Jeſus Chriſtus in ſeiner Lehre verholfen hat.

Herr Jeſu!

Dein Wort, das Wort der Seeligkeit
Wirkt göttliche Zufriedenheit,
Wenn wir es treu bewahren.
Es ſpricht uns Troſt im Elend zu,
Verſüſſet uns des Lebens Ruh,
Und ſtärkt uns in Gefahren.
(O ſo) Erhalte mir, o Herr mein Hort,
Den Glauben an dein göttlich Wort
Um deines Namens willen.
Laß es mein Licht auf Erden ſeyn,
Ihn täglich mehr mein Herz erneun,
Mit Kraft zum Guten mich erfüllen. Amen.

Meine theuerſten Zuhörer! Man hat in den neuern Zeiten oft die Frage aufgeworfen, ob Jeſus, als der allgemeine Lehrer des menſchlichen Geſchlechts, wol in der That mehr geleiſtet habe, als alle Weltweiſen, die jemals auf dem Erdboden gelebt haben; und ob wenigſtens ſein Unterricht in ſo hohem Grade über den Unterricht aller übrigen Lehrer der alten Zeit erhaben ſey, als es diejenige Würde ſeiner Perſon vermuthen läßt, welche ihm die heilige Schrift beylegt.

Einige Gelehrte haben dieſe Frage verneint. Sie haben behauptet, Jeſus habe als Lehrer wenig beſonderes geleiſtet. Ein Sokrates, Plato, Seneka, hätten, wenigſtens in Abſicht auf den nutzbaren, das iſt, praktiſchen Theil der Religion, in der Hauptſache eben das geſagt. Und ſie haben daraus ſchlieſſen wollen, daß um dieſes Endzwecks willen, nemlich des Religionsunterrichts halber, eben keine ſo auſſerordentliche Perſon nöthig geweſen wäre.

Wider dieſen Irrthum nun hatten wir hauptſächlich unſre lezte Abhandlung gerichtet, in welcher wir euch das Eigenthümliche der Lehre Jeſu ſo vor Augen gelegt haben, daß ihr daraus leicht abnehmen konntet, Jeſus habe in Abſicht auf die Klarheit, Deutlichkeit und Vollſtändigkeit ſeines Religionsunterrichts, alle alte Weltweiſen weit hinter ſich zurückgelaſſen, und es ſey aus dem bloßen Inhalte ſeines Evangelii zu vermuthen, daß er für ſeine Perſon ein auſſerordentlicher und mit dem himmliſchen Lichte ausgerüſteter Lehrer geweſen ſeyn müſſe.

Allein dieſe große und in vielem Betracht wichtige Wahrheit ſoll euch heute noch mehr einleuchten, wenn ich euch noch einen andern, weit erhabnern und in die Augen fallendern Vorzug des Lehramtes Jeſu, vor allen Lehrern der alten Zeit, bekannt machen werde. Und dieſer Vorzug beſteht darinn, daß Jeſus von ſeiner Lehre ſolche Verſicherungen gegeben, und uns in derſelben zu einem ſolchen Grad von beruhigender **Gewißheit** verholfen hat, als es kein Weltweiſer je gethan hat, noch auch zu thun im Stande war — als es nur allein eine ſo **große** und auſſerordentliche Perſon thun **konnte**, wie unſer Erlöſer war.

Das, Andächtige Zuhörer, iſt ein Gedanke, den man den Spöttern der Religion am allerhäufigſten entgegen ſetzen ſollte; den man aber noch nicht genug benuzt, noch nicht deutlich genug auseinander geſezt hat; ohngeachtet er wirklich, wenn man ihn ganz überſieht, ſo entſcheidend iſt, daß man ganz unwiderſtehlich überzeugt wird; Jeſus ſey der **größte** Lehrer des menſchlichen Geſchlechts: Er ſey **der einzige in ſeiner Art**: Mit dem die größten Weltweiſen, wenn man auch alles zuſammennimmt, was ſie, ſo lange die Welt ſteht, kluges und nützliches geſagt haben, in gar keine Vergleichung kommen könne.

Laſſet uns zur Ehre unſrer Religion und ihres göttlichen Stifters dieſen Gedanken weiter entwickeln, und uns dazu den Beyſtand Gottes erbitten -- V. U.

Text.

Matth. VII, 28. 29.

Und es begab ſich, da Jeſus dieſe Rede vollendet hatte, entſatzte ſich das Volk über ſeiner Lehre. Denn er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten.

Andächtige Zuhörer! zum richtigen Verſtande des zweiten Artikels unſers chriſtlichen Glaubensbekenntnißes (an deſſen Statt wir auch eine, unſre heutige Materie unmittelbar angehende Schriftſtelle vorgeleſen haben) iſt es unumgänglich nöthig, daß wir die eigentlichen **Abſichten** der Sendung des Sohnes Gottes ins Fleiſch, einſehen und verſtehen lernen. Nun ſind alle einſichtsvolle Lehrer unſrer Kirche darinn übereinſtimmig, daß zu dieſen Abſichten zuerſt dieſe gehöre, daß Jeſus der große Prophet, das heißt, der allgemeine Lehrer des menſchlichen Geſchlechts ſeyn ſollte. Da wir euch nun dieſes vor acht Tagen bereits erklärt und bewieſen haben, ſo nehmen wir die Frage vor uns, die wir oben im Eingange aufgeworfen haben: nemlich, ob Jeſus und ſeine Lehre alle Weltweiſen und ihren Unterricht, den ſie der Welt mitgetheilt haben, wirklich in ſo hohem Grade ubertreffe, als man es nach der Hoheit ſeiner Perſon erwarten muſte.

Wenn man dieſe Frage bejahen will, ſo kommt es auf zwey Stücke an: einmal, daß man zeige, die Religion, die Jeſus geprediget hat, ſey an ſich ſelbſt vollkommner, gründlicher und vollſtändiger, als alle Syſteme der alten Zeit, (und dieß iſt es, worauf wir unſer Augenmerk in der lezten Abhandlung gerichtet haben) — und zweitens, daß man beweiſe

Jeſus habe uns von ſeiner Lehre mehr beruhigende Gewißheit gegeben, als alle Weltweiſe zuſammengenommen, je gegeben haben und geben konnten. Ich übernehme alſo heute dieſen Beweis, und zeige euch

I. **daß natürliche Religionseinſichten dieſen Vorzug zu erreichen überhaupt nicht fähig ſind,**

II. **daß Jeſus Chriſtus allein im Stande war, ſeiner Lehre dieſen Vorzug zu verſchaffen,** und uns zu einer beruhigenden Gewißheit zu verhelfen.

I. Ich fürchte nicht, M. F. daß ihr noch darüber zweifelhaft ſeyn werdet, ob beruhigende Gewißheit ein wahrer und wichtiger Vorzug einer Religion ſey. Dieß, deucht mich, lehrt jeden ſein Gefühl, ſobald er nur einigermaßen einſiehet, was Religion iſt, und was ſie für Abſichten und Beſtimmungen hat.

Die Religion iſt der Weg zur Glückſeligkeit. Sie ſoll uns nicht nur dieſen Weg vollſtändig und deutlich anzeigen, ſondern ſie ſoll uns auch Kraft und Muth ertheilen, ihn mit unverändertem Eifer zu betreten. Stellet euch alſo vor, eine Religion wäre in Abſicht auf den erſten Punkt noch ſo vollkommen: ſie zeigte euch mit der größten Klarheit diejenige Tugend, die den Menſchen veredelt und einer wahren Zufriedenheit theilhaftig macht. Stellet euch vor, ſie enthielte die ſchönſten Kenntniſſe, die edelſten Vorſchriften, die erquickendſten Verheiſſungen. Aber nehmet dabey an, ſie lieſſe überall die Frage übrig, ob es auch wahr und zuverläßig ſey, was ſie lehrt? Würde ſie dann wol ihrer Abſicht entſprechen? Würde ſie dann wol im Stande ſeyn, einen recht feſten und im Kampfe aushaltenden Eifer in der Tugend, und eine bey allen Widerwärtigkeiten des Lebens ausdauernde Ruhe und Zufriedenheit zu ſchenken — wenn man immer von Ungewißheiten und Zweifeln gequält würde, und ſich ſelbſt fragen müſte: Giebt es auch wol wirklich ein ſolches höchſtes Weſen, auf welches meine Religion mich verweiſet? Iſt dieſes Weſen auch wirklich ſo gegen mich geſinnt, wie ſie mir es vorſtellet? Iſt das auch in der That diejenige Tugend, welche mich des Wohlgefallens meines Schöpfers empfänglich macht? Iſt es gewiß, daß mich Gott in keinem Falle von dieſen ſchweren und unangenehmen Pflichten diſpenſiren will, oder läßt er ſich etwa gefallen, daß ich zuweilen auch die Vergnügungen des Laſters genieſſe? Iſt die Vorſehung, auf welche ſie mein ganzes Vertrauen hinlenkt, und worauf ſie meine Ruhe gründet, etwas wahres, oder eine Frucht der Einbildung? Iſt mein Tod das, wofür ſie ihn ausgiebt? Sind die Seeligkeiten jenes Lebens wirklich ſo groß, ſo anhaltend, ſo zuverläßig, als ſie es verſichert?

O meine Freunde, wie matt muß bey ſolcher Ungewißheit unſre Tugend, wie unruhvoll unſer Leben, wie ängſtlich, ja wie ſchrecklich unſer Ende ſeyn! Welche Marter müſte es ſeyn, überall die ſchönſten, die wünſchenswürdigſten Lehrſätze zu erblicken, und bey keinem mehr Gewißheit zu haben, als ihr eigner Werth uns an die Hand giebt.

Und waren wol die alten Weltweiſen im Stande, uns von dieſer Ungewißheit zu befreyen? Konnten ſie ihren Lehrſätzen mehr als einen kleinen Grad von **Wahrſcheinlichkeit** geben? der die Seele im Zuſtande der Gleichgültigkeit befriedigte, aber in dem Augenblicke des Kampfs und der Unruhe verſchmachten ließ.

Denn worauf gründeten ſich alle ihre Beweiſe für die Wahrheit ihrer Begriffe von Gott, von der Tugend, von der Unſterblichkeit der Seele? (Ich rede hier von denen wenigen glücklichen Köpfen, die in dieſen Stücken etwas erkannt hatten.) Auf nichts weiter, als auf ihre Wünſchenswürdigkeit, und auf die Schwierigkeiten des Gegentheils. Sie ſahen z. B. daß die Ewigkeit der Materie, oder ein ohngefehres Entſtehen dieſer Welt, mit ſo viel Schwierigkeiten verknüpft ſey, auf ſo viele abgeſchmackte Folgerungen leite, und einen ſo ſchlimmen Einfluß auf die Sittlichkeit der menſchlichen Handlungen habe; daß es ihnen, bey kaltblütiger Ueberlegung, weit **wahrſcheinlicher** ward, einen Gott anzunehmen, der der Materie und der Welt ihr Daſeyn gegeben habe; zumal da ſie bemerkten, daß die Vorausſetzung eines höchſten Weſens dem Verſtande mehr Licht und dem Herzen mehr Antrieb zu edlen Thaten verleihe, als die entgegenſtehende Meynungen. Und dieß, Th. Z. war überall der Weg der Erkenntniß, den etwa ein Sokrates und einige andere betreten haben: — Ein Weg, der höchſtens demjenigen Befriedigung verſchaffen konnte, der einmal für ihn eingenommen war, der aber nie zu einer allgemeinen Gewißheit in der Religion überzuführen fähig war — und dieß um zweyerley Urſachen willen.

Erſtlich behielten ſpitzfindige Köpfe tauſend Einwürfe übrig, welche ſie dieſen vernünftigen Religionsbegriffen entgegen ſezten, oder womit ſie ihrem entgegenſtehenden Syſtem einen gewiſſen Anſtrich zu geben vermochten; ſo daß ein großer Theil ihrer Lehrlinge ungewiß blieb, ein anderer aber geradezu für den Irrthum eingenommen wurde, weil dieſer ihren verderbten Neigungen ſchmeichelte.

Hierzu kam zweytens die Wichtigkeit der Sache ſelbſt. Der Menſch begnügt ſich freylich bey ſeinen meiſten Erkenntniſſen mit einem gewiſſen Grade von Wahrſcheinlichkeit, wenn er auch oft nur, wie ich geſagt habe, auf den Schwierigkeiten des Gegentheils, oder auf dem Nutzen und der Annehmlichkeit des angenommenen Satzes, oder auf dem Anſehen mehrerer ihn vertheidigenden Lehrer beruhen ſollte, weil derſelbe, wenn er auch ja falſch wäre, in ſeine Glückſeligkeit keinen erheblichen Einfluß hat. So giebt es tauſend Lehrſätze der Philoſophen, die man aus allgemeinen Sätzen gefolgert hat, und welche heut zu Tage jeder zugiebt, ohne entweder in jene allgemeine Sätze, oder in die Art der Schlußfolge, einiges Mißtrauen zu ſetzen, weil ſie einmal gänge und gebe ſind, und auf allen Lehrſtühlen als Wahrheit vorgetragen werden; ohngeachtet wirklich viele darunter ſind, die entweder bey einer ſchärfern Unterſuchung für ganz falſch, oder doch für unerweislich befunden werden dürften. Und das kommt, wie geſagt, daher, weil der Menſch bey irrdiſchen Kenntniſſen mit einem gewiſſen Leichtſinne zu Werke geht, weil er in ſich ſelbſt von keinen ängſtlichen Beſorgniſſen gequält wird. Hingegen bey Religionskenntniſſen iſt es etwas ganz anders. Dieſe geben, ſo lange ſie auf bloßen Vernunftſchlüſſen beruhen, wenig Befriedigung. Dort iſt blos der Verſtand geſchäftig, hier aber intereßirt ſich das Herz. Religion iſt eine Sache, auf die ich meine ganze Glückſeligkeit bauen ſoll. Mit ihr ſoll ich mich in meinem ſchwerſten Leiden tröſten. Ihr ſoll ich meine liebſten Neigungen aufopfern. Auf ſie ſoll ich leben und ſterben.

Hier kann ich wahrhaftig niemand verdenken, wenn er bey Prüfung der Beweiſe, bis zum Eigenſinne beſorgt iſt. Hier würde ich ſelbſt auch gegen die ſcheinbarſten Schlüſſe, und gegen das Anſehen der einſichtsvollſten Lehrer mißtrauiſch ſeyn. Und wenn ich in weltlichen Wiſſenſchaften, z. B. in der Geſchichte, in der Erklärung eines alten Schriftſtellers, tauſendmal mit Wahrſcheinlichkeiten oder Autoritäten vorlieb nähme, und bey den ſchwerſten Sätzen nur halbe Beweiſe mir gefallen laſſen würde, ſo möchte ich hier den kleinſten Satz, — wenn ihn auch Jahrtauſende lang, alle Menſchen geglaubt hätten, — nicht annehmen, wofern ich ihn nicht als einen — vollſtändigen, — unwiderleglichen, — und von mir ſelbſt auf das genaueſte geprüften Beweis — vor mir ſähe. Denn in weltlichen Dingen **ſucht** man ſelten Zweifel und Einwürfe, und rechnet viel auf **Uebereinſtimmung** der Lehrer. Aber in der Religion **ſucht** man Zweifel — ja das menſchliche Herz dringt ſie ſich auf, und — Uebereinſtimmung der Lehrer, kommt gar nicht mehr in Rechnung: weil die Sache zu wichtig iſt.

Daß ſich z. B. die Erde um die Sonne drehe, glaube ich, ohne mich um die Demonſtration davon bekümmert zu haben, weil es izt die allgemeine Meynung der Kenner iſt — denn ich verliere nichts, wenn es auch nicht wahr wäre. Aber wenn die Religion mir unbegreifliche Dinge vorträgt; wenn ſie in ſo vielen Fällen, die mit meinen Neigungen ſtreiten, mir zuruft: das thue — das unterlaß — das leide — das fürchte — das hoffe — das glaube — dann, meine Freunde! dann hört meine Kaltblütigkeit auf. Dann fühle ich in meinem Innerſten etwas, welches mir ſagt: „Hier läßt ſich nicht philoſophiren!“ Dann werde ich gegen die ſchärfſten Vernunftſchlüſſe mißtrauiſch.

Ich erinnere mich hier ſogleich, daß ich ſelbſt bereits in irrdiſchen Erkenntniſſen ſo viele Erfahrungen gemacht habe, wie gewaltig man mit ſeiner Vernunft irre gehen könne. Ich betrachte unſre Metaphyſiken, unſre Naturlehren — ſelbſt unſre Religionsſyſteme, und vergleiche ſie mit denen aus der vorigen Zeit. Ich finde, daß man tauſend Sätze, die man in den vorigen Zeiten auf das ſchärfſte demonſtrirte, und deren Gegentheil man für Unſinn oder Ketzerey ausſchrie, heut zu Tage nicht nur für vernünftig, ſondern auch für wahr hält. Ich ſehe, daß man izt das Gegentheil davon eben ſo bündig demonſtrirt, als man es ſonſt mit den verworfenen Sätzen gemacht hatte. Und dieß — dieß macht mich nun in der Religion zwiefach beſorgt. Dieß macht den Wunſch nach einer beruhigenden Gewißheit in jedem menſchlichen Herzen rege. Dieß überzeugt mich, daß kein alter Weltweiſer dieſelbe verſchaffen konnte.

Und nehmet auch einmal an, jene Weltweiſen hätten ihren kleinen Vorräthen von nützlichen Religionsſätzen, dieſe Gewißheit durch bloße Vernunftſchlüſſe verſchaffen können, ſo blieb ſie doch nur das Eigenthum der denkenden Köpfe. Denn Vernunftſchlüſſe ſind nicht für das gemeine Volk. Der rohe Haufe konnte ſie nicht faſſen. Es gehörten geübte Fähigkeiten dazu, ſie zu verſtehen, ſie ſo durchzudenken, daß das Herz zum Beyfall und Gehorſam gelenkt wurde. Und ſo blieb doch immer dieſer wichtigſte Vorzug eines Religionsſyſtems, geſezt auch, daß einige wenige Menſchen deſſelben hätten theilhaftig werden können, eine Sache, deren der größte Theil des menſchlichen Geſchlechts ſo lange beraubt bleiben muſte, bis es Gott gefiel, durch einen Lehrer vom Himmel die Religion zu verkündigen, und dieſelbe mit ſolchen Beweiſen zu verſehen, welche die Seele über alle Zweifel und Bedenklichkeiten erheben, und auch dem Einfältigſten faßlich und einleuchtend werden konnten.

II. Und dieſes unſchätzbare Glück haben wir unſerm göttlichen Erlöſer zu danken. Er hat uns nicht nur das vollkommenſte Lehrgebäude bekannt gemacht, ſondern auch von der Zuverläßigkeit deſſelben im höchſtmöglichen Grade uns überzeugt, und uns wegen der Gefahr, durch Irrthum hintergangen zu werden, auſſer aller Beſorgniß geſezt. Ja er hat uns von der Gewißheit ſeiner Religion ſolche Beweiſe vor Augen gelegt, welche zuſammengenommen, eine ſo unüberwindliche Stärke haben, daß auch dem ſtrengſten Unterſucher, der mit dem größten Mißtrauen und Eigenſinne an ihre Prüfung ſich machen wollte, keine vernünftige Bedenklichkeit mehr übrig bleiben kann.

Zu dieſen Beweiſen gehört 1. der groſe und unvergleichbare Charakter, den Jeſus, als der allgemeine Lehrer des menſchlichen Geſchlechts, bis ans Ende behauptete. 2. Die Hoheit ſeiner Perſon, welche er durch ſeine Wunder der Welt vor Augen legte, und wodurch ſeine Lehre über allen Zweifel erhoben ward. 3. Die Beſchaffenheit ſeiner Lehre, welche einmal als ein zuſammenhängendes und vollſtändiges Gebäude, und dann — 4 in Abſicht auf ihre Macht, die ſie über die menſchlichen Herzen zu ihrer Beſſerung und Beruhigung bewieſen hat, unter allen Arten von Religionskenntniſſen der alten Weiſen, nirgend ihres gleichen fand. 5. Die äuſſerſt merkwürdige Uebereinſtimmung ſeiner Geſchichte mit den Weiſſagungen des alten Teſtaments. 6. Die noch bewundernswürdigere Uebereinſtimmung ſeines eignen Wandels mit ſeiner Lehre. 7. Sein Tod. 8. Seine Auferſtehung.

Dieß, meine Freunde! dieß ſind die acht Siegel der Zuverläßigkeit, welche Jeſus ſeinem Evangelio aufgedruckt hat, und welche kein Weltweiſer ſeinem Lehrgebäude je aufdrücken konnte. Dieß war nur eine ſolche Perſon, nur ein Sohn des Ewigen im Stande zu leiſten. — Laſſet uns das erſte derſelben näher betrachten. Denn die übrigen wollen wir in beſondern Predigten euch zu erklären ſuchen.

Der große und unvergleichbare **Charakter**, den Jeſus, als der allgemeine **Lehrer** des menſchlichen Geſchlechts, bis ans Ende behauptete — iſt alſo das erſte, was unſerm Glauben eine völlig beruhigende Gewißheit geben ſoll. Hier iſt vor allen Dingen nöthig, daß wir euch einen Zweifel benehmen, der euch gegen dieſe Art des Beweiſes überhaupt gemacht werden könnte. Was kann wol, dürfte vielleicht mancher hier ſagen, der Charakter eines Lehrers zur Beſtätigung ſeiner Lehrſätze beytragen? Wir haben ja in der Welt die redlichſten Männer, bey dem beſten Herzen und der eifrigſten Liebe zur Wahrheit, auf die ſeltſamſten Irrwege gerathen ſehen. Daß alſo der Vortrag eines Lehrers zuverläßig wird, hanget keinesweges von ſeinem moraliſchen Charakter ab, ſondern es kommt auf die Schärfe ſeines Verſtandes, und auf die Kraft der Seele an, mit welcher er über die Wahrheiten nachdenkt. Iſt er ein gründlicher, tiefdenkender, einſichtsvoller Mann, ſo wird er uns Wahrheiten ſagen, wenn er auch kein gutes Herz hat. Iſt er aber ein unwiſſender Menſch, ein ſchwacher Kopf, ſo wird er ſich und uns irre führen. Dieſe Einwendung, M. F. hat allerdings ihre völlige Richtigkeit. Sobald nemlich von Lehrſätzen die Rede iſt, die ein Weltweiſer aus ſeinen eignen Vorräthen ſchöpft, darauf er durch eignes Nachdenken geführt wird, die er durch eine Reihe von Vernunftſchlüſſen erkennet, ſobald iſt es unleugbar, daß höchſtens nur die Größe ſeines Verſtandes, keinesweges aber die Güte ſeines Herzens uns für Irrwegen ſichern kann. Allein ihr müßt auch wohl überlegen, daß hier von ſolchen Lehrſätzen gar die Rede nicht iſt. Das Evangelium, welches Jeſus verkündigte, enthält keine philoſophiſchen Spekulationen, keine Sätze, die aus langen Reihen von Vernunftſchlüſſen gefolgert worden, oder die er durch eignes Nachdenken erfunden hatte: ſondern es enthält lauter Wahrheiten, die entweder an ſich ſelbſt geſchehene Dinge zum Gegenſtande haben,

ben, und folglich hiſtoriſch ſind, oder die doch von Jeſu Chriſto gleichſam nur erzählt und als Geſchichte vorgetragen werden. „**Das Wort war bey Gott — ehe denn Abraham war, bin ich — der höchſte Gott, den ihr anbetet, iſt mein Vater, der mich an ſeiner Stelle auf die Welt ſandte, euch ſeinen Willen zu verkündigen — dieſen Gott kennet niemand beſſer als ich** u. ſ. w.“ Von dieſer Art ſind die Lehrſätze des Evangelii. Es ſind geſchehene Dinge, die Jeſus von ſich und ſeinem Vater berichtet. Und das übrige — z. B. „**Wer mein Wort hält, den wird mein Vater lieben — daran wird man erkennen, daß ihr meine rechten Jünger ſeyd, ſo ihr euch untereinander liebet — ihr ſollt vollkommen ſeyn, ſo wie mein Vater vollkommen iſt — trachtet am erſten nach dem Reich Gottes** — u. ſ. w.“ ich ſage, alles übrige, was auch nicht eigentlich Geſchichte iſt, wird doch von ihm gleichſam nur **hiſtoriſch vorgetragen**, nicht als Dinge, die er ſelbſt erfunden, ſondern als Wahrheiten, die ihn ſein Vater im Himmel gelehrt, und **zu deren Verkündigung** er ihn auf die Welt herab **geſandt habe**. Joh. 17, 8. Und hier werdet ihr gar leicht einſehen, daß die Zuverläßigkeit eines ſolchen Vortrags allerdings auf dem moraliſchen Charakter des Lehrers beruhe. Denn in dem Falle gehörte kein tiefdenkender Geiſt, kein ſpekulativer Kopf dazu, um ſolche Lehrſätze bekannt zu machen, ſondern es war nur ein redliches Herz nöthig, welches durch unverdächtige Proben ſeiner Aufrichtigkeit uns überzeugte,

zeugte, daß das die nemlichen Lehrſätze waren, welche er zu verkündigen **Auftrag hatte.**

Und nun, wie feſt, o wie feſt leget mein Glaube, mitten in den Tiefen der Weisheit, welche das Evangelium Jeſu mir vorträgt, an dieſer Ueberzeugung Anker, die ich von dem Charakter meines Heilandes habe. Wie ſehr wird mein Herz bey allen ſeinen Zweifeln beruhigt, wenn ich auch nur blos auf die Art Achtung gebe, wie Jeſus in der Welt ſein Lehramt verwaltet hat.

Ich verſetze mich in Gedanken in die alte Zeit. Ich denke mich mitten in Paläſtina, mitten unter einem Volk, welches zwar einen Meßias erwartete, aber auch mit den größten Vorurtheilen ſchon im voraus gegen ihn eingenommen war. — Jeſus kommt. — Ich betrachte ihn. Ich gebe auf alle ſeine Schritte Achtung. Ich beobachte jede Veranlaſſung, die er zu ſeinen Handlungen hatte. Ich betrachte ſein Verhalten gegen ſeine Schüler, gegen ſeine Schmeichler, aber auch gegen ſeine Feinde. — Hier fällt mir ein Stein vom Herzen. Hier wird meine ganze Seele Hochachtung und Vertrauen. Hier ſeh' ich einen **Lehrer**, wie ich noch keinen in der Welt geſehen hatte.

Ich finde einen Lehrer, der **in der Geſtalt eines armen Mannes** umherzieht, und das Verlangen, ſeine Mitmenſchen weiſe und fromm zu machen, als die **ganze und einzige Abſicht** ſeines Lebens anſieht: Der nicht, wie jene Weltweiſen,

weiſen, nach Ehre, Ruhm und Beyfall dürſtete, ſondern nur nach dem Heile der Seelen begierig war, die ſich ſeiner Führung anvertrauten: Der es ſich noch dazu gefallen ließ, daß man ihn für alle ſeine Sorgfalt, mit welcher er die edelſten Grundſätze auszubreiten ſuchte, ſchmähete und verfolgte: Der keine Vortheile ſuchte, und, menſchlichem Anſehen nach, keine je erwarten konnte, als die Freude, Menſchen glücklich gemacht zu haben.

Jene Weltweiſen lieſſen faſt überall eine unerſättliche Begierde blicken, von Seiten ihrer Einſichten bewundert zu werden. Und unter ihrem Mantel verbargen ſie oft ein Herz, deſſen Stolz eben ſo verabſcheuungswürdig war, als ihre Lehrſätze ſchön und befolgungswürdig waren. Aber dieſer Lehrer iſt von dem allen das Gegentheil. Anſtatt mehr aus ſich zu machen als er war, verbarg er noch ſehr vieles von dem, was ihm wirklich eigen war. Er zeigte ſich überall in der armſeligſten Geſtalt: und ſchien um die Bekanntmachung ſeiner eigenen Perſon wenig bekümmert zu ſeyn. Er ſuchte blos ſeine Lehrlinge zu bilden, ihren Verſtand aufzuklären und ihr Herz zu veredlen; gewiß, daß einſt, wenn ſie ſähen, auf welchen Weg er ſie geführet, und was ſeine Geſchichte für einen Ausgang genommen, ſie ihn deſto williger für den erkennen würden, der er war. Daher ſagt er ihnen wenig von ſich ſelbſt. Er verbot es ſogar oftmals ſeinen Jüngern, die Hoheit ſeiner Perſon bekannt zu machen, um das Volk in ihren fleiſchlichen Erwartungen von einem äuſſerlichen Reiche, nicht zu beſtärken. Deswegen erſcheint er niemals in der Geſtalt eines Herren, ſondern in der Geſtalt eines Freundes, der die Rettung ſeiner Mitmenſchen ſuchte.

Daher machte er ſich auch nur an das arme Volk auf dem Lande. Er drängte ſich nie, wie jene Weltweiſen, ehrgeitzig unter die Großen des Landes. Er prahlte nie mit jenem Schmucke von Kunſt und Beredtſamkeit, durch welche jene deutlich zeigten, daß es ihnen um die Aufklärung des gemeinen Mannes wenig zu thun ſey. Er wandte ſich weder an den Hof noch an die Gelehrten zu Jeruſalem; ſondern ſeine ganze Sorge gieng dahin, dem armen Volk Licht und Einſicht mitzutheilen. Er richtete ſich in dieſer Abſicht, mit einer bewundernswürdigen Geſchicklichkeit, nach den Fähigkeiten des großen Haufens, und ließ ſich ganz in ſeinem Vortrage zu ihren Einſichten herab. Er führte ſie, wie Kinder, ſtufenweiſe von einer Erkenntniß zu der andern. Er vermied ſorgfältig in ſeinem Unterricht alle ſpekulative Lehrſätze, womit er die Neugierde reitzen und ſich den Namen eines großen Kopfs hätte verſchaffen können.

Er ſchont ſogar, um das Vertrauen zu ihm nicht zu hindern, die Nationalvorurtheile ſeiner Lehrlinge: ſagt ihnen zwar, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſey, ſagt aber nicht, daß er ein ganz neues Reich errichten werde, welches mit der Aufhebung des Judenthums, und mit der Aufnahme der Heiden verbunden ſeyn würde: ſondern überläßt dieſe Geheimniſſe dem nachfolgenden Unterricht ſeiner Apoſtel — damit indeſſen durch den Ausgang ſeiner Geſchichte ſich das volle Vertrauen zu ihm einſtellen möchte. Er zeigt überall die größte Hochachtung gegen die alte Religion, — gegen Moſen und die Propheten, — und entlehnt ſogar die Beweiſe für viele ſeiner Lehrſätze aus ihren Schriften.

Die Gabe, jede Arten der Wunder zu verrichten, die ihm von Gott zu unumſchränktem Beſitz und Gebrauch ertheilt war, wendet er blos dazu an, die Herzen ſeiner Lehrlinge zu gewinnen, und ſie von der Redlichkeit ſeiner Abſichten zu überzeugen. Ein anderer würde vielleicht Sonnen verfinſtert, Berge verſezt, Meere vertrocknet, oder andere große Begebenheiten veranlaßt haben, um das Erſtaunen und die Bewunderung des Volks auf ſich zu ziehen; aber Jeſus iſt weit von dieſem Verlangen, in der Welt zu glänzen, entfernt. Alle ſeine Wunder, die er verrichtet, ſind **Wohlthaten**. Er giebt Kranken ihre Geſundheit, Hungrigen ihren Unterhalt, Blinden ihr Geſicht, Tauben ihr Gehör, und — tauſend Unglücklichen ihre Ruhe und Zufriedenheit wieder. Und man ſieht deutlich, daß er ſeine Wunder nie verrichtet, um Aufſehen zu machen, ſondern um denen, die ſich ſeines Unterrichts bedienten, Zutrauen zu ſeinem Untericht einzuflößen, und ſich ſelbſt denjenigen Grad von Glaubwürdigkeit bey ihnen zu verſchaffen, welcher zu dem glücklichen Erfolge ſeines Amtes nöthig war.

Dabey war er aber allezeit ſo beſcheiden, daß er ſich nie für die Hauptperſon bey ſeinem Geſchäfte auf Erden ausgab, und ſich dem Vater gleich machte. Vielmehr redete er immer mit der größten Ehrerbietigkeit von dem Gott, der ihn geſandt hatte. Er prahlte nicht, wie jene Philoſophen, mit ſeinen Lehrſätzen, als mit eignen Erfindungen, und mit ſeinen Thaten, als mit einer unabhängigen Gewalt. Ich habe alles, ſagte er, von meinem Vater, Luk. 10, 22. **Der Vater hat mir alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.** Matth. 28, 18. **Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir ſelbſt. — Der Vater, der in mir wohnet, der thut die Werke.** Joh. 14, 10. **Was ich im Himmel geſehen und gehöret habe, das verkündige ich euch** ꝛc. Joh. 3. **Ich ſuche nicht meine Ehre, ſondern die Ehre des, der mich geſandt hat.** — —

Und mit dieſer Beſcheidenheit wuſte er zugleich eine unnachahmliche Sanftmuth und Gelaſſenheit zu verbinden, die er gegen die Widerſacher ſeines Amtes bis auf den lezten Augenblick ſeines Lebens behauptete. Wir finden in ſeiner Lebensgeſchichte nicht einen einzigen Fall, der bey jenen Weltweiſen ſo häufig vorkam, wo er ſich in heftigen Wortwechſel mit ſeinen Gegnern eingelaſſen, ſeine Meynungen ungeſtüm vertheidigt, oder gegen Widerſpruch hätte Hitze und Unwillen merken laſſen. Ueberall zeigt er ſich als einen ſanften, liebreichen und großmüthigen Mann. Er ertrug die kräykendſte Begegnungen ſeiner Gegner mit der größten Geduld. Er ſcholt nie wieder, wenn er geſcholten ward. Er drohte nicht, wenn er litte. Er wiegelte nie ſeine Anhänger wider ſeine Feinde auf. Er brauchte nie ſeine Allmacht zu ihrem Schaden. Ja er gieng ſo weit, daß er ſogar da, wo ſie ihn öffentlich mißhandelten, oder mit einem Steinregen verfolgten, in der Stille ſich entfernte und ſich ihren Blicken entzog, da es ihm doch ein leichtes geweſen wäre, bey der Menge des Volks, das ihm anhieng, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Kurz, er war in ſeinem ganzen Leben das vollkommenſte Muſter, ſo wie in der Tugend überhaupt, alſo auch insbeſondere in der edelſten und großmüthigſten Art des Verhaltens gegen ſeine Feinde.

Und hier ſagt nun ſelbſt, M. F. ob euer Herz nicht für einen ſolchen Lehrer im höchſten Grade eingenommen werden muß? Sagt, ob nicht dieſe einzige Betrachtung über den Charakter, den Jeſus **als Lehrer** behauptete, euch ſchon völlig über alle Zweifel und Einwürfe hinwegſetze?

Gewiß, eine ſolche Perſon, **welche im Namen eines andern** mir gewiſſe **Nachrichten überbringt**, und bey der Verkündigung derſelben ein Verhalten beobachtet, das unter allen ähnlichen Perſonen dieſer Art ſeinesgleichen nicht findet, das ganz vollkommen und untadelhaft iſt, kurz, das ein ſo unwiderlegliches Zeugniß des edelſten und tugendhafteſten Herzens ablegt, eine ſolche Perſon iſt in meinen Augen über allen Verdacht erhaben.

Bey einer ſolchen Perſon bin ich zuverläßig vor aller Gefahr des Irrthums oder des Betrugs auf alle mögliche Weiſe geſichert. Ein ſolcher Charakter beruhigt mich mehr, als alle philoſophiſche Demonſtrationen, von denen ich ohnehin fürchten muß, daß in hundert Jahren ein witziger Kopf kommt, der ſie wieder über den Haufen wirft, und mich vom Gegentheil überzeugt.

O ſo freuet euch, Chriſten! freuet euch der Wahrheit, daß Gott **ſeinen Sohn** geſandt hat — ein Licht, zu erleuchten die Heiden. Freuet euch, daß er euren Glauben lieber auf das unwiderſprechliche Anſehen eines **himmliſchen Lehrers**, als auf die Macht der Vernunftſchlüſſe gründen wollte. Freuet euch, daß euch Gott in der **Perſon** eures Erlöſers, die ſicherſte Stütze eurer Ueberzeugung von der Wahrheit der Religion verliehen hat.

Seyd ſtolz auf die Ehre, Bekenner und Nachfolger Jeſu zu ſeyn; überall von dem großen Gedanken belebt, daß kein Lehrgebäude in der Welt ſo viel und ſo ſtarke Beweiſe für ſich habe, als das Lehrgebäude des Evangelii Jeſu Chriſti. Laſſet euch nun von keinem Zweifel der Vernunft, und von keinem Spotte des Thoren, in eurem Glauben wankend machen.

Halt feſt an Jeſu Wort,
Es iſt dein Glück auf Erden,
Und wird, ſo wahr Gott iſt,
Dein Glück im Himmel werden.

Verachte, chriſtlichgroß,
Des Bibelfeindes Spott:
Die Lehre, die er ſchmäht,
Bleibt doch das Wort aus Gott.

Allein bemühet euch auch, die Würde eurer Ueberzeugung von der Wahrheit des Chriſtenthums, durch Zeichen der Hochachtung gegen daſſelbe an den Tag zu legen. Laſſet es jeden in euren Reden und Handlungen wahrnehmen, daß ihr die Lehre Jeſu für eine göttliche Lehre haltet. Sprechet von dem Stifter eurer Religion und deren ehrwürdigen Schriften, in welchen ſeine Apoſtel dieſelbe aufgezeichnet haben, nie anders, als mit der größten Ehrerbietigkeit. Zeiget überall, daß euch nichts in der Welt ſo ſchätzbar und verehrungswürdig ſey, als euer Glaube, und daß nichts euch mehr beleidige und euren ganzen Abſcheu verdiene, als Entehrungen deſſelben.

Vornemlich aber ſuchet durch eine unverbrüchliche Treue und Willigkeit, in der Erfüllung eurer Chriſtenpflichten es jedermann ſichtbar zu machen, wie ſehr ihr von dem Werthe und der Vortrefflichkeit des Evangelii eingenommen ſeyd. Erſchöpfet euren ganzen Eifer, um durch eine ungeheuchelte Tugend eurem großen Heilande in der Welt Ehre zu machen, und die Feinde des Chriſtenthums zu beſchämen. Ueberführet ſie durch euren eignen Wandel, daß die Lehre Jeſu ein göttlich kräftiges Mittel war, euren Verſtand aufzuklären, das Herz zu heiligen, die ganze Seele zu veredlen, und den

Menſchen zu ſeiner urſprünglichen Würde und Hoheit zurückzuführen.

Wird dieß, M. g. Z. die Frucht jener beruhigenden Gewißheit ſeyn, zu der euch euer himmliſcher Lehrer verholfen hat, dann, ach dann wird euch erſt die Religion eine immerwährende Quelle des Troſtes und der vollkommenſten Zufriedenheit werden. Dann wird ſie euer Herz in allen euren Leiden beruhigen, bey allen Mühſeligkeiten des Lebens erquicken, und in eurer lezten Stunde mit Ruhe und Freudigkeit beleben. Dann werdet ihr erſt aus eigner Erfahrung lernen, was Jeſus dort allen ſeinen Nachfolgern verheiſſen hat: „Seelig ſind die da hungert und dürſtet nach der Gerechtigkeit, denn ſie ſollen ſatt werden.“

Ach wohl uns, Herr Jeſu! wohl allen, die von ganzem Herzen an dich glauben, und mit ganzer Seele deiner Lehre gehorchen! In dir, in dir allein finden wir die wahre Nahrung für unſern Geiſt, die gewiſſeſten Heilungsmittel für unſre Gebrechen, die beſte Kraft zur Ausbeſſerung unſrer Herzen, die edelſten Antriebe zur Tugend, und die ſüſſeſten Troſtgründe bey allen Leiden dieſer Zeit. Dir allein haben wir unſre Gemüthsruhe im Leben, unſre Gelaſſenheit im Elende, und unſre Freudigkeit im Tode zu verdanken. Ach

Tauſend, tauſendmal ſey dir
Liebſter Jeſu! dank dafür. Amen.

IV.

Von den Wundern, dadurch Jeſus die Göttlichkeit ſeiner Sendung beglaubigte.

Herr Jeſu! Lob und Preiß ſey deiner Liebe, die dich bewog, jene Wohnungen der Seeligen auf eine Zeitlang zu verlaſſen, und als ein armer Sterblicher in Dürftigkeit und Elend unter deinen Brüdern zu wandeln, um ſie von dem allgemeinen Verderben zu erretten, in welches ſie durch die Herrſchaft des Aberglaubens und des Laſters gerathen waren, und auf die Wege der Tugend, das heißt, der wahren Glückſeligkeit, ſie wieder zurückzuführen. O wie groß, wie unendlich groß iſt dieſe Wohlthat, die wir dir, göttlicher Erlöſer! zu verdanken haben! Ohne dich wären wir ewig jener heilſamen Erkenntniß beraubt geblieben, die uns dein Unterricht verſchafft hatte. Ohne dich würden wir ewig des Troſtes haben entbehren müſſen, der nunmehr unſre Herzen erquickt, ſeitdem du unſre Begriffe von Gott und unſrer Beſtimmungen berichtiget, Tugend und Laſter in ihrer wahren Geſtalt gezeigt, die Wege zu unſrer Begnadigung bey Gott eröffnet, die Hoffnung eines ewigen Lebens mit ſo vieler Klarheit geprediget, und uns wegen aller, zu unſrer Beſſerung und Beruhigung nöthiger Wahrheiten, die ſtärkſten und unleugbarſten Beweiſe vor Augen gelegt. Ach gieb, mein Heiland, gieb, daß wir dieſe deine Liebe in ihrer ganzen wahren Gröſſe erkennen und Lebenslang mit der ehrerbietigſten Dankbarkeit verehren mögen. Ja gieb, daß unſer Eifer in dem Bekenntniſſe deiner Lehre, in dem Vertrauen auf deine Verheiſſungen, und im Gehorſam gegen deine Gebote, in eben dem Grade zunehme, in welchem wir nach und nach unſre Begriffe von der Gröſſe und dem Umfang deiner Wohlthaten erhöhen und vollkommner machen werden. Erhöre dieſes Gebet um deiner Liebe willen. Amen.

Meine theuerſten Zuhörer! Einer der ſtärkſten Beweiſe, die uns Jeſus, als der allgemeine Lehrer des menſchlichen Geſchlechts, von der Glaubwürdigkeit ſeines Unterrichts, und der Göttlichkeit ſeiner Sendung, vor Augen gelegt hat, ſind ohnſtreitig ſeine **Wunder**. Er ſelbſt ſahe ſie als eine Sache an, die, wenigſtens bey ſeinen Zeitgenoſſen, als ein unverdächtiges Siegel der Göttlichkeit ſeiner Lehrſätze gelten muſte. Daher er einſt denen Abgeordneten des Johannis, welche ihm die Frage vorlegten: „Biſt du, der da kommen ſoll, oder ſollen wir eines andern warten?" weiter nichts zur Antwort gab, als daß ſie ſelbſt unterſuchen möchten, ob ſich bey der Gröſſe und Menge ſeiner Wunder etwas geringers in ihm vermuthen lieſſe, als die Perſon des Meßias? „Gehet hin, ſpricht er, und ſaget Johanni wieder, was ihr ſehet und höret:

die Blinden ſehen, und die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten ſtehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget.“

Und ſollten nicht auch wir in dieſen herrlichen Thaten unſers Jeſu, einen neuen Zuwachs derjenigen beruhigenden Gewißheit finden können, die wir vor acht Tagen als ein Eigenthum der chriſtlichen Religion betrachtet haben?

Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß die beſondern Kennzeichen eines Wunderthäters, wornach die alte jüdiſche Kirche einen ächten Wunderthäter von einem Betrüger unterſchied, zum Theil verlohren gegangen ſind. Es iſt ferner nicht zu leugnen, daß die Zeiten, in welchen jene Wunder geſchehen ſind, in einer ſo großen Entfernung von uns ſtehen, daß es ſchwer ſcheint, die hiſtoriſche Gewißheit derſelben, gegen einen ſpitzfindigen Gegner, auſſer allem Zweifel zu ſetzen. Es iſt endlich auch dieſes nicht zu leugnen, daß, da ſeit dieſer Zeit die Menge falſcher und betrügeriſcher Wunder unendlich angewachſen iſt, nicht wenig Scharfſinnigkeit erfordert werde, wenn man dem Einwurfe, der von jenen erdichteten Wundern hergenommen wird, welche faſt alle, auch falſche Religionen aufzuweiſen haben, mit der nöthigen Gründlichkeit begegnen, und das menſchliche Herz gegen alle Beſorgniſſe ſicher ſtellen will.

Allein ich glaube dem ohngeachtet, daß man nicht nöthig habe, um dieſer dreyfachen Schwierigkeit willen, dieſen Beweiß ganz aufzugeben, und ihn als eine Sache anzuſehen, die etwa nur bey Lebzeiten unſers Erlöſers, und unter einem Volke, das einmal vor allemal von ſeinem Meßias Wunder erwartete, ihre Brauchbarkeit habe. Ich will vielmehr heute einen Verſuch machen, euch die Wunder Jeſu von einer ſolchen Seite zu zeigen, von welcher ſie, auch einem entfernten Zeitalter, wenigſtens einen **neuen Grad** von Gewißheit und Beruhigung in ihrem Glauben, verſchaffen können, geſetzt auch, daß ſie, **allein genommen**, zu einem Beweiſe für die Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion nicht zureichen ſollten.

Text.

Ev. Joh. 10, 37. 38.

Thue ich nicht die Werke meines Vaters, ſo glaubet mir nicht. Thue ich ſie aber, glaubet doch den Werken, wollet ihr mir nicht glauben: auf daß ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir iſt, und ich in ihm.

A. Z. Nach dem verleſenen Ausſpruche unſers Heilandes iſt es auſſer allem Streit, daß er ſeine Wunder als ein unverdächtiges Merkmal von der

Göttlichkeit ſeiner Sendung anſahe, daraus man mit der vollkommenſten Zuverläßigkeit ſchlieſſen konnte, **daß der Vater in ihm, und er in dem Vater war**, oder welches eben ſo viel iſt, daß er mit dem Vater in der genauſten Verbindung ſtehe, und daß ſein Geſchäft auf Erden das eigne Geſchäft des Vaters ſey, welches er durch ihn auszurichten beſchloſſen habe. Allein ich habe euch bereits im Eingange gezeigt, daß dieſe Wunder Jeſu auf uns den nemlichen Eindruck nur alsdann erſt zu machen im Stande ſind, wenn man vermögend iſt, folgende Fragen vorher zu entſcheiden, und ihre Beantwortung auſſer Zweifel zu ſetzen. 1. Sind die Wunder Jeſu wahre göttliche Wunder geweſen, und können auch wir noch ſolche Merkmale auffinden, die uns eine göttliche Kraft in denenſelben ſichtbar machen? 2. Sind die Wunder Jeſu wirklich geſchehen? und iſt ihre hiſtoriſche Gewißheit auch für Menſchen des entfernteſten Zeitalters auſſer Streit? 3. Wie ſoll man ſich, bey der Menge falſcher Wunder, welche andere Religionen für ſich aufzuweiſen haben, bey den Wundern Jeſu der Beſorgniß entledigen, daß ſie vielleicht auch unter die Dinge gehören möchten, bey welchen ſich der Aberglaube der alten Zeit zu täuſchen pflegte?

Ich bin daher geſonnen, A. Z. euch das wichtigſte, was zu Beantwortung dieſer Fragen erfordert wird, heute bekannt zu machen: weitläuftigere Unterſuchungen aber auf die Zeit zu verſparen, wo wir euch die Lebensgeſchichte Jeſu in ihren einzelnen

Theilen vortragen und erklären werden. Erwäget alſo für dieſesmal überhaupt

Die Göttlichkeit der Sendung Jeſu aus der Göttlichkeit ſeiner Wunder. Ich will euch

I. zeigen, wie man gewiß werden könne, **daß die Wunder Jeſu wirklich göttliche Wunder ſind**, und folglich ſeine göttliche Sendung vollkommen beſtätigen; und ſodann

II. aus dieſen Betrachtungen **einige wichtige Folgen** zu eurer Belehrung herleiten.

I. Der erſte Schritt, den wir in dieſer Unterſuchung zu thun haben, iſt auf den Begriff gerichtet, den man ſich von einem **Wunder** zu machen hat. Und hier warne ich euch vor allen Dingen für jener irrigen Vorſtellungsart, nach welcher man ein Wunder als eine **Begebenheit** anſieht, **von der es ſtreng erwieſen werden kann, daß ſie alle Kräfte der Natur überſteige.** Bey dieſem Begriffe werdet ihr euch allemal in unauflösliche Schwierigkeiten verwickeln. Ja ihr werdet den Feinden der Wahrheit die Waffen ſelbſt in die Hände geben, euren Glauben zu beſtreiten, und die Religion zweifelhaft zu machen. Wer kennt, wird er euch bey der Anwendung dieſes Begriffs ſagen, alle Kräfte der Natur ſo genau, daß er mit Zuverläßigkeit ſagen dürfte, die oder jene Begebenheit

heit überſteige dieſelben? Hat nicht bis hieher jedes Jahrhundert neue Entdeckungen gemacht, aus denen uns Naturkräfte bekannt worden ſind, von denen man ehemals nichts wuſte? Würde man z. B vor einer gewiſſen Zeit die elektriſchen Verſuche unſrer Naturforſcher nicht für Zauberey gehalten haben? — Und wer weiß, was in tauſend Jahren für Erfindungen aufkommen. die uns noch tiefer in die Natur hineinſchauen laſſen? Wer ſteht mir alſo dafür, daß das, was zu den Zeiten Chriſti geſchahe, daß jene auſſerordentliche Thaten Jeſu und ſeiner Apoſtel wahre Wunder, und nicht vielmehr Begebenheiten waren, welche durch verborgene und uns noch unbekannte Kräfte der Natur, zu Stande gebracht wurden?

Ihr ſehet alſo leicht, M. Z. daß, da ſich auf dieſen Einwurf nichts antworten läßt, der Begriff des Wunders ganz anders beſtimmt und weit ſorgfältiger eingeſchränkt werden müſſe. Nemlich, ich verſtehe unter einem wahren göttlichen Wunder eine ſolche **auſſerordentliche** Begebenheit, davon man wenigſtens keine **natürliche** Urſache angeben **kann**, und wo die **abſichtliche Mitwirkung** Gottes aus den Umſtänden **erweislich** iſt.

Es ſind hier vornemlich drey Stücke, die ihr genau zu erwägen habt. Ein Wunder muß erſtlich eine **auſſerordentliche** Begebenheit ſeyn, das heißt, ſie muß noch nie, von ſelbſt und auf eine natürliche Art, wenigſtens unter dieſen Umſtänden, nicht erfolgt ſeyn. Sie muß zweytens von der Art ſeyn, daß man keine natürliche Urſache angeben kann. Es iſt alſo gar nicht nöthig, daß ich zeige, es ſey keine möglich. Denn dieß erfodert eine Kenntniß der Natur, deren ſich kein Sterblicher rühmen darf; ſondern es iſt zu meiner Beruhigung genug, wenn kein Menſch im Stande iſt, ſich eine zu erdenken. Nur muß hernach auch der dritte Punkt hinzukommen: nemlich man muß aus den Umſtänden erweiſen können, daß eine **abſichtliche Mitwirkung Gottes** dabey thätig geweſen ſey. Dieſes leztere iſt die Hauptſache. Und ich hoffe, euch eine ganz vollſtändigere Anweiſung zu ertheilen, wie dieſe Stücke auf die Wunder Jeſu mit aller möglichen Zuverläßigkeit anzuwenden ſind, nachdem ich euch vorher von der **Abſicht** oder dem **Endzwecke** eines göttlichen Wunders, werde unterrichtet haben.

Ein Wunder, wenn es auch Gott ſelbſt mittelbar oder unmittelbar thut, kann nie die Abſicht haben, die **Wahrheit eines Satzes** zu entſcheiden. Wer ſich dieß einbildet, geräth auf eben die gefährlichen Einwürfe, denen ihn jener falſche Begriff eines Wunders bloßſtellte. Wahrheit hat ein ſo unveränderliches Weſen, daß kein Wunder im Stande iſt, für oder wider ſie zu reden. Kein **Satz** kann durch ein Wunder wahr oder falſch werden. Ja es würde die größte Thorheit von der Welt ſeyn, wenn man ſchlechtweg ſchlieſſen wollte: „weil dieſes oder jenes Lehrgebäude Wunderthaten ſeines Erfinders für ſich hat, ſo muß es **wahr** ſeyn:“ oder: „weil die Lehrſätze eines Mannes, der Wunder that, den Lehrſätzen eines andern, der keine Wunder that, widerſprechen, ſo müſſen leztere falſch ſeyn.“

Aber vielleicht, werdet ihr denken, gewinnet doch meine Ueberzeugung von der Wahrheit eines Lehrſatzes, wenn derjenige, der ihn vorträgt, Wunder dabey verrichtet. — Ich ſage, Nein. Die Wahrheit eines Satzes iſt nicht nur an ſich von den Handlungen eines Lehrers unabhängig, ſondern ſie iſt es auch in Abſicht auf meine Ueberzeugung. Denn wenn einmal ein Wunder einen wahren Satz nicht falſch, und einen falſchen Satz nicht wahr machen kann, ſo kann ein Wunder, wenn ich vernünftig überlege, auch auf meine Ueberzeugung keinen Einfluß haben. Wahrheit erfodert ſowol für ſich, als für den, der ſie erkennet, Beweiſe, die der Verſtand faſſet, und dabey ſich das Herz beruhigen kann. Und dieſe müſſen entweder Folgerungen aus allgemein anerkannten Grundſätzen ſeyn, oder ſie müſſen auf glaubwürdigen Zeugniſſen, oder auf eignen Erfahrungen beruhen. Wo ich nicht eins von dieſen dreyen vor mir habe, da werde ich nie zu einer beruhigenden Gewißheit gelangen.

Bemerket alſo, daß der eigentliche Zweck eines göttlichen Wunders nicht auf die Wahrheit ſelbſt, ſondern nur auf ihren göttlichen Urſprung und unſre Ueberzeugung von demſelben, gerichtet iſt. Die Lehren eines Wunderthäters alſo müſſen an ſich richtig, vernunftmäßig, und mit den nöthigen Ueberzeugungsgründen unterſtüzt ſeyn. Die Wunder,

der, die er alsdann dabey verrichtet, können, wenn ihre Göttlichkeit erwieſen iſt, uns nur überführen, daß er ſeine Lehrſätze **mit göttlicher Autorität** vortrage; daß ſie ihm **von Gott ſelbſt** offenbahrt worden; daß ich folglich in meinem Gewiſſen verpflichtet bin, ſie als **göttliche** Lehrſätze anzunehmen und zu **befolgen**. Laſſet uns, der Deutlichkeit wegen, ein Beyſpiel geben. Nehmet den Lehrſatz: „Gott haſſet und beſtraft das Laſter.“ Ihr könnet bey dieſem Lehrſatze zweyerley Fragen aufwerfen. Ihr könnt fragen: ob das auch wirklich ſo ſey? Ob Gott auch wirklich das Laſter haſſe und beſtrafe? Und bey dieſer erſten Frage entſcheiden Wunder nichts. Hier kommt es blos auf Schlüſſe, Erfahrungen und Zeugniſſe an. Fehlen dieſe drey Arten von Beweiſen, ſo iſt er falſch. Widerſpräche z. B. dieſer Satz ausgemachten Grundwahrheiten der geſunden Vernunft; hätte er keine unverdächtige Zeugniſſe für ſich; wären endlich nie in der Welt Erfahrungen gemacht worden, die ihn beſtätigten; ſo möchten tauſend Wunder für ihn geſchehen, und ich würde ihn doch nicht für wahr halten. Aber ſezt nun den Fall, es hätte der Satz: „Gott haſſet und beſtraft das Laſter“ ſeine anderwärtigen Beweiſe für ſich, und es entſtünde nun bey dieſem an ſich wahren Satze die zweyte Frage: **woher** hat ihn derjenige, der ihn zuerſt vortrug? hat er ihn ſelbſt erfunden, oder hat ihn Gott offenbahret? Iſt er ein blos menſchlicher Satz, oder bin ich verpflichtet, ihn **als göttliche Offenbahrung** zu ehren, und um **Gottes willen** zu befolgen? Und nun kann das Wunder entſcheiden. Wenn nemlich hier ein Wunderthäter auftritt, und verſichert: „**Gott ſelbſt** läßt euch dieſe Wahrheit einſchärfen! Gott ſelbſt will, befiehlt, daß ihr daran glauben und euch darnach richten ſollt!“ Alsdann, M. F. iſt unſer Gewiſſen verpflichtet; alsdann iſt, wenn die Göttlichkeit des Wunders erweislich iſt, der Lehrſatz des Wunderthäters — der ſchon an ſich Wahrheit iſt, **göttliche** und **zum Gehorſam um Gottes willen** verbindende Wahrheit; alsdann wird der **Lehrer** durch das Wunder als ein **göttlicher Geſandter** gerechtfertiget; alsdann bekommen ſeine Ausſprüche — **göttliches Anſehen.**

Und dafür hat auch Gott im alten und neuen Teſtamente Wunder verrichten laſſen: nemlich die **göttliche Sendung** ſeiner Diener zu beſtätigen, und eben dadurch auch den göttlichen **Urſprung** ihrer Lehren auſſer Zweifel zu ſetzen. Daher der Erlöſer in unſerm Text ſagt: „Thue ich nicht die Wunder, ſo glaubet **mir** nicht.“ * — („**Mir**,“ ſagt er.) — „Thue ich ſie aber, ſo glaubet doch den Werken — daß der Vater in mir iſt, und ich in ihm." Er verlangt alſo nicht, daß ſeine Wunder die Lehren, die er vortrug, an ſich wahr machen ſollten, ſondern er beruft ſich nur auf ſie, als Beglaubigungen ſeiner **Perſon** — und des **Urſprungs** ſeiner Lehrſätze. „Meine Wunder, will er ſagen, müſſen euch überzeugen, daß ich nicht menſchliche Erfindungen, (und auch menſchliche Erfindungen können Wahrheit ſeyn,) ſondern von Gott ſelbſt geoffenbahrte Lehren, als ein göttlicher Geſandter, **im Namen Gottes** euch vortrage."

---

* Damit will aber der Heiland keinesweges ſagen, als ob er überhaupt ohne Wunder keinen Glauben verdienen würde. Denn Wunder ſind zu dem angezeigten Zwecke nicht abſolut nothwendig. Sie beſtätigen zwar das göttliche Anſehen eines Lehrers: aber ſie ſind nicht das einzige Mittel dazu. Vielmehr bedient ſich Gott, wie ich unten zeigen werde, dieſes Mittels nur unter beſondern Umſtänden. Hier nun waren gerade ſolche Umſtände. Nemlich die Juden waren einmal an dieſes Mittel gewöhnt. Gott hatte den Meſſias durch die Propheten als einen Wunderthäter verkündigen laſſen. Und da war's freylich nöthig, daß er Wunder that. Deswegen der

Und ſchon dieſes, A. Z. giebt euch zum voraus ein Zeichen, an welchem ihr die Wunder Jeſu, von den erdichteten Wundern der ſpätern Zeiten, unterſcheiden könnet. Alle eure Wunder, die die Geſchichtſchreiber erzählen, geſchahen nicht für die Glaubwürdigkeit eines göttlichen **Geſandten**, ſondern für einzelne **Lehrſätze**. Man ſuchte an ſich unglaubliche und widerſinniſche Dinge glaublich zu machen. Man wollte z. B. die Leute von der Heiligkeit und der Kraft der Reliquien überführen, und brachte deswegen die Hiſtorie von der h. Helena, welche das Kreuz Jeſu gefunden und durch ein

---

der Heiland ſagt: „Thue ich ſie nicht, ſo glaubet mir nicht." Woraus alſo keineswegeſ gefolgert werden kann, daß der Herr Jeſus in einer andern Lage, und unter andern Umſtänden keinen Glauben verdient haben würde, und daß folglich Wunder überall und in jedem Falle, zu Beſtätigung des göttlichen Anſehens der Religion, nothwendig wären.

ein Wunder daſſelbe entdeckt haben ſollte, und andre ähnliche Mährgen auf die Bahn, welche leichtgläubigen Leuten eine gewiſſe Ehrfurcht gegen dieſe Ueberbleibſel einflößten. Und ſo ſind für die (abſolute) Nothwendigkeit der Taufe zur Seeligkeit, für die Verwandlung im heiligen Abendmahle, und für andre ähnliche Einfälle unſrer lieben Vorfahren, hunderterley Wunder erdichtet worden, welche bey klugen Leuten einen Satz eher verdächtig als glaubwürdig machen konnten. — Allein dieß iſt nie Gottes Gewohnheit geweſen. Er hat nie abgeſchmackte und widerſinniſche Dinge durch Wunder für wahr und vernunftmäßig zu erklären geſucht. Er hat ſie blos gebraucht, um den edelſten und vortrefflichſten Wahrheiten dadurch mehr Eingang zu verſchaffen, daß er die göttliche Sendung der Lehrer, durch welche er ſie vortragen ließ, dadurch auſſer Zweifel ſezte, und jedes billige Gemüth überzeugte, daß dieſe Wahrheiten von Gott ſelbſt ihren Urſprung und ihre Verbindlichkeit hätten.

Und nun A. iſt uns, wenn wir dieſes alles auf die Wunder Jeſu anwenden wollen, nichts weiter übrig, als daß wir euch diejenigen Umſtände angeben, aus welchen (**wenn man ſie alle zuſammennimmt**) eine **abſichtliche Mitwirkung** Gottes erweislich wird — um ſie von den Wirkungen der Kunſt und des Betrugs zu unterſcheiden. — Laſſet uns erſtlich die **allgemeinen** Erforderniſſe betrachten, bey denen ſich eine göttliche Mitwirkung mit Grunde vermuthen läßt, ſodann auch die **beſondern** Umſtände in Erwägung ziehen, die den Wundern Jeſu eigen waren, und welche ihre Göttlichkeit vollends ganz auſſer Zweifel ſetzen.

Zu den allgemeinen Kennzeichen eines göttlichen Wunders, gehört 1) die **Beſchaffenheit der Lehrſätze**, deren göttliches Anſehen der Wunderthäter beſtätigen will. Dieſe Lehrſätze müſſen an ſich **vernunftmäßig und heilſam** ſeyn. Sie müſſen andern ausgemachten Grundſätzen der geſunden Vernunft nicht nur nicht widerſprechen, ſondern auch auf das vollkommenſte mit ihnen übereinſtimmen; denn abgeſchmackte und widerſinniſche Dinge kann Gott, wie ich ſchon geſagt habe, nie vortragen laſſen. Ein ſo weiſes und verſtändiges Weſen würde ſich dadurch ſelbſt entehren, und ſeinen eigenen Abſichten ſchaden. Denn wollte Gott, daß wir unſre Vernunft als ein Licht auf dem Wege zur Wahrheit und Glückſeligkeit brauchen und dieſem Lichte folgen ſollten, ſo läßt ſich nicht erwarten, daß er uns Lehrſätze aufdringen werde, welche der Vernunft zuwider wären, und folglich ihre übrigen Erkenntniſſe zweifelhaft und unſicher machten. — Wollet ihr nun dieſes erſte Kennzeichen auf alle die Wunder anwenden, die je in der Welt geſchehen oder erzählt worden ſind, ſo werdet ihr den Augenblick gewahr werden, daß die Wunder Jeſu und ſeiner Apoſtel ausſchlieſſungsweiſe verdienen, als göttliche Wunder betrachtet zu werden — weil alle übrige, welche die Geſchichte aufzuweiſen hat, nur gedient haben, den Aberglauben zu unterſtützen, und den unvernünftigſten Sätzen ein göttliches Anſehen zu verſchaffen.

Das zweyte Kennzeichen liegt in den **Sitten und Abſichten des Wunderthäters.** — Es iſt auf keine Weiſe zu erwarten, daß Gott liederlicher und leichtſinniger Menſchen ſich zu einem ſo großen Geſchäfte bedienen werde. Vielmehr iſt es ein ganz unbezweifelter Grundſatz, den dort der Blindgebohrne, zur Rechtfertigung ſeines Zutrauens zu dem Heilande, Joh. 9, 31. anführte: „wir wiſſen daß Gott die Sünder nicht hört.“ Da wir alſo unter allen andern vorgeblichen Wunderthätern keinen einzigen finden, deſſen Geſinnungen ſo edel, deſſen Denkart ſo aufgeklärt, deſſen Charakter ſo unverdächtig, deſſen Tugend ſo unbeſcholten geweſen wäre, als die Denkart, der Charakter und die Tugend unſers Jeſu und ſeiner Apoſtel, ſo können wir auch zu den Wundern aller andern Menſchen kein ſolches Zutrauen haben, als zu den Wundern Jeſu. Hierzu kommt noch dieſes, daß man bey allen betrügeriſchen Wunderthätern die ſchlechteſten Abſichten zeigen kann, welche auf die Vergröſſerung des Anſehens ihrer Perſon, und auf die Verführung des abergläubiſchen Volks, gerichtet waren. Hingegen bey Jeſu und ſeinen Apoſteln iſt es augenſcheinlich, daß weder Ehre noch Vortheile ſie zu einem Betrug verleiten konnten, daß vielmehr die lautere Liebe zu den Seelen, und ein ungeheuchelter Eifer für Gott und die Tugend die Triebfeder aller ihrer Handlungen war.

Verbindet aber hiermit auch das dritte Kennzeichen, welches einen Wunderthäter über allen Verdacht erhebet, nemlich **die Art, wie ſeine**

Wunder geſchehen. — Wunder, welche ſich als ächt empfehlen, und auch entfernten Zeitaltern ehrwürdig bleiben ſollen, müſſen erſtlich öffentlich geſchehen — ſo daß jedermann zuſehen kann, ohne verborgenes Maſchinenwerk, ohne alle Uebereilung des Zuſchauers, ſo daß das Auge deſſelben weder durch Geſchwindigkeit noch durch ſonſt etwas getäuſcht werden kann. Sie müſſen ferner in Gegenwart **mehrerley** Perſonen geſchehen ſeyn. Nicht blos einfältige und gemeine Leute, ſondern auch kluge und einſichtsvolle Menſchen müſſen Zeugen geweſen ſeyn. Ja ſie müſſen endlich von **feindſeligen** und **widriggeſinnten** bezweifelt, unterſucht und zulezt doch anerkannt worden ſeyn. — Aber dieſe Stücke zuſammengenommen, werdet ihr nie bey den nachfolgenden Wunderthätern gewahr werden. Alles, was die Alten erzählen, geſchahe entweder im Verborgenen, oder doch in Gegenwart weniger Perſonen, oder ſolcher, die für die Sache ſchon eingenommen waren, oder die ein ziemlicher Grad von Aberglauben blendete. Und keines iſt in dem Augenblicke, da es geſchahe, bezweifelt, ſtreng unterſucht, oder von **Widriggeſinnten** in Anſpruch genommen worden. Selbſt diejenigen, die ſie erzählen, ſind ſelten auſſer Verdacht. Die meiſten haben das, was ſie erzählen, nicht mit angeſehen, und verſichern nur, **daß man's ſage**. (Traditur heißts immer beym Euſebius und andern.) Ja ſie geſtehen ſelbſt, daß man ſich zum Vortheile der Wahrheit einen erlaubten Betrug zu gut gehalten habe *. —

---

* Das nennen die Alten κατ' οἰκονομίαν.

Hingegen die Wunder Jeſu ſind von allen dieſen Arten des Verdachts frey. Sie geſchahen öffentlich vor vielen Tauſenden, Klugen und Einfältigen, Vornehmen und Geringen, Alten und Jungen. Und ſie wurden, welches das meiſte iſt, von ſeinen ärgſten Feinden mit angeſehen, bezweifelt, unterſucht und — zulezt durch ihr eignes Zeugniß beſtätigt. Leſet zur Probe das neunte Capitel des Evangelii Johannis, was für Kunſtgriffe man anwendete, bald das Wunder ſelbſt, bald ſeine Gröſſe verdächtig zu machen, bald auch die Perſon, an der es geſchah, zu verführen, und zur Ableugnung deſſelben zu verleiten, und wie endlich doch die boshafteſten Verſuche zu Beſtärkung der Wahrheit hinauslaufen muſten. Ihr werdet finden, daß die Geſchichte von übrigen vergeblichen Wundern nie etwas ähnliches aufweiſen kann.

Das vierte Kennzeichen liegt in der **Gröſſe der Wunder.** — Es iſt freylich nicht möglich, wie ich ſchon oben eingeſtanden habe, bey jedem Wunder ſtreng zu beweiſen, daß es alle Kräfte der Natur überſteige: allein ich habe auch dabey erinnert, daß es doch eine auſſerordentliche Begebenheit ſeyn müſſe, deren Gröſſe und Seltenheit bey hinzukommenden mehrern Gründen eine göttliche Mitwirkung wahrſcheinlich mache. Und mich deucht, A. Z. bey den Wundern Jeſu ſteigt dieſe Wahrſcheinlichkeit bis auf den höchſten Grad. Seine eigne Feinde muſten eingeſtehen, daß dergleichen noch nicht geſchehen ſey ſo lange die Welt ſteht. Joh. 10, 32. Und in der That ſind einige ſeiner

Wunder, z. B. die Heilung des Blindgebohrnen, die augenblickliche Endung des Sturmwetters auf der See, die Auferweckung des Lazarus, und — was gewiß mit nichts in der Welt zu vergleichen iſt — ſeine eigne, von ihm ſelbſt vorhergeſagte, Auferſtehung von den Todten — ſo augenſcheinlich über die Natur, daß gewiß kein Menſch, wenn er nicht ſchon vorher ein Feind des Chriſtenthums iſt, den Finger Gottes verkennen wird.

Und hierzu kommt noch bey den Wundern, welche die heilige Schrift den Geſandten Gottes beylegt, ein fünftes Kennzeichen, das unſre Aufmerkſamkeit verdient: ich meyne die **Würde und der Anſtand in dem Wunder ſelbſt.** Denn ſo bald ſich Gott ſelbſt für etwas intereßirt und daſſelbe durch ſeine unmittelbare Mitwirkung unterſtüzt, ſo bald erwarte ich allemal ſolche Begebenheiten und Auftritte, welche der Weisheit und Hoheit Gottes auf alle Weiſe anſtändig ſind. Alles muß ernſthaft, zweckmäßig und der Würde des Handelnden angemeſſen ſeyn. Es muß nie ſo etwas dabey vorkommen, dem man mit Recht den Vorwurf des kindiſchen, unnützen und tändelnden machen kann. — Und ſobald ihr nach dieſer Regel diejenigen Wunder, welche z. B die heilige Schrift von dem Herrn Jeſu berichtet, entweder mit denen, welche „das Evangelium von der Kindheit Jeſu“ [illegible] und andre alte Bücher von ihm erzählen,

---

* Dieſe alte Schrift erzählt zum Beyſpiel, daß der Herr Jeſus in ſeiner Jugend ſchon Wunder gethan habe. Unter andern

oder mit den Wundern eines Gregorius Tavmaturgus und vieler andern, die nach ihm Wunder gethan haben ſollen, vergleichet, ſo werdet ihr auch hier einen ſichtbaren Unterſchied gewahr werden, der euch die Wunder Jeſu vor allen andern ehrwürdig machen, und euch von ihrer Göttlichkeit von neuem überzeugen wird.

Aber wie ausnehmend muß nicht dieſe eure Ueberzeugung wachſen, wenn ihr mit allen dieſen Betrachtungen die eignen Vorzüge noch verbinden wollet, welche die Wunder Jeſu vor allen übrigen Wundern der ehemaligen göttlichen Geſandten voraus haben! — Und hieher gehört zuerſt und vornemlich die erſtaunliche **Menge und Mannigfaltigkeit der Wunder Jeſu.** Johannes ſelbſt geſteht es, ihre Zahl ſey ſo groß geweſen, daß es ohnmöglich ſey, ſie alle aufzuſchreiben **Es ſind auch viele andere Dinge, die Jeſus gethan hat, welche, ſo ſie ſollten eins nach dem andern aufgeſchrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beſchreiben wären.** Joh. 21, 25. Und man betrachte auch nur die anſehnliche Menge derer, welche die Evangeliſten wirklich aufgeſchrieben haben. Es war faſt kein Gegenſtand in der Natur, an welchem ſich ſeine Allmacht nicht verherrlichet hätte. Himmel und Erde, lebendige und leb-

andern ſoll er von Leim Vögelchen gemacht, und durch ſeine Allmacht ſie belebt haben, ſo daß die leimernen Vögelchen auf einmal davon geflogen wären. — Solche Mährgen ſind offenbar unter der Würde eines Wunders.

lebloſe Geſchöpfe, Menſchen und Thiere, Luft und Meer — alles war der Macht dieſes göttlichen Lehrers unterworfen. Bald waren es Menſchen, in deren Seelen er durch die Macht der Wahrheit, ganz unerwartete Veränderungen hervorbrachte. Bald verſammelten ſich Kranke um ihn her, denen er ihre Geſundheit wieder gab — Lahme, die er gehend, Blinde, die er ſehend, Taube, die er hörend, Stumme, die er redend machte. Bald muſten Sturm und Wetter ſeinem Befehle weichen. Bald änderte er die Natur der Dinge, und gab dem Waſſer den Geſchmack und die Farbe des beſten Weins. Bald befeſtigte er die Fläche des Meers, daß er und Petrus darüber hingehen konnten. Bald vernichtete er die Kräfte der Natur in einem Feigenbaume. Bald vermehrte er die Quantität der Dinge, indem er mit wenig Brod viele tauſend Menſchen ſättigte. Bald machte er Todte, die ſchon in die Fäulniß gegangen waren, wieder lebendig. Bald verfinſterte er die Sonne. Bald erſchütterte er die Erde. — — Iſt je ein Wunderthäter von der Art in der Welt auch nur vorgegeben worden? Hat irgend ein Menſch, wenn ihr auch die Geſchichte der ächten göttlichen Geſandten durchgehet, ſo viele, ſo mannichfaltige, ſo auſſerordentliche Proben einer mit ihm wirkſamen göttlichen Kraft gegeben? Sind ſelbſt die Wunder eines Moſes, die doch in der alten Geſchichte das meiſte Aufſehen machen, von dieſer Seite mit den Wundern Jeſu in Vergleichung zu ſetzen?

Doch der zweyte Umſtand, der die Wunder Jeſu auszeichnet, ſcheint mir noch wichtiger und merkwürdiger zu ſeyn. Jeſus war als ein Wunderthäter geweiſſaget worden. Die Propheten alten Teſtaments hatten es unter die Eigenheiten des neuen Teſtaments geſezt, daß es bey ſeinem Anfange durch eine ganz erſtaunende Menge von Wundern ſich auszeichnen werde. Alle Juden erwarteten daher von dem Meßias Joh. 7, 31. daß er ſich durch viele und große Wunder hervorthun ſolle: und gründeten darauf zum öftern ihre Foderungen (Matth. 12.) daß er durch Wunder ſein Recht zu reformiren beglaubigen möchte. — Dieſen Umſtand merket euch wohl M. Z. Wunder ſind an ſich ſelbſt für die Wahrheit entbehrlich. Selbſt die chriſtliche Religion könnte und würde Wahrheit ſeyn, könnte und würde als Wahrheit erkannt werden, wenn auch nie ein einziges Wunder für ſie geſchehen wäre. Daher thut auch Gott keine Wunder, wo nicht beſondere Umſtände ſie erfodern; und wo keine verheiſſen ſind, da erwartet man keine. Ja ſie werden ſchon an ſich ſelbſt verdächtig, ſobald ſie ohne Verheiſſung eintreten. Wendet das alles auf die Geſchichte der Wunder an. Jeſus Chriſtus kommt in die Welt und predigt eine neue Religion. Jedermann erwartet an dem neuen Reformator einen Wunderthäter. Gott hatte ihn auch lange vorher verheiſſen. Der ganze Nationalcharakter der Juden, ihre Denkart, ihre Grundſätze, ihre Vorurtheile machten es überdem nothwendig, daß ſich eine ſolche Perſon durch Wunder legitimiren muſte. Iſt hier wol der mindeſte Schein vom

Verdacht eines Betrugs möglich? Oder darf ſich hier jener Einwurf noch hören laſſen, der von der Entbehrlichkeit der Wunder zu Beſtätigung der Wahrheit auf den Verluſt der Glaubwürdigkeit ſchlieſſen heiſt? — Im Gegentheil, alle vorgebliche Wunder nach den Zeiten Jeſu und der Apoſtel, wozu waren ſie nöthig? Wer erwartete ſie? Wo hat ſie Gott verheiſſen? — Doch es iſt Zeit, daß wir abbrechen. Die Wunder Jeſu ſind allein wahre göttliche Wunder. Sie haben ſowol allgemeine als beſondere Kennzeichen an ſich, die eine abſichtliche Mitwirkung Gottes augenſcheinlich machen. Alle andere Wunder, die nach Verfluß der erſten Jahrhunderte geſchehen ſind, haben dieſe Kennzeichen gar nicht, oder doch nicht alle, und in dem Grade der Unleugbarkeit, in welchem ſie den Wundern Jeſu zukommen. Folglich verdienen jene allein unſern Glauben. Folglich heißt, auf dieſe ſein Vertrauen ſetzen, nichts anders, als ſich eines ſtrafbaren Aberglaubens ſchuldig machen.

II. Und dieß, A. Z. führt mich unmittelbar auf diejenigen Folgen, welche ich aus meinem heutigen Vortrage zu eurer Belehrung herleiten wollte. 1. Da nemlich die Wunder Jeſu und ſeiner Apoſtel allein und ausſchlieſſungsweiſe das Siegel der Göttlichkeit an ſich tragen, und aus dieſem Grunde allein eurer Achtung und eures Vertrauens würdig ſind, **ſo iſt es eine ſchändliche Gewohnheit,** welcher zur Unehre des Chriſtenthums ſo viele unter euch ergeben ſind, **wenn man wunderbare Wirkungen von Dingen erwartet,** die gar

keine Kraft haben dieſelbe zu bewirken, und dieſen Dingen dasjenige Vertrauen ſchenket, welches man Gott allein ſchuldig iſt.

Ich will euch izt davon auf keine beſtimmten und auseinandergeſezten Beyſpiele führen, um nicht einen und den andern erröthen zu machen. Allein erinnert euch nur ſelbſt an jene kindiſchen und abergläubigen Dinge, die einige von euch z. B. in der Chriſtnacht, am erſten Oſtertage vor Sonnenaufgang, im Vollmond u. dgl. vornehmen. Erinnert euch an jene Thorheiten, die mit dem Zeichen des heiligen Kreutzes getrieben werden. Denket an alle die Handlungen, die unter euch unter dem Namen des Behexens und Behextwerdens bekannt ſind. Und ſagt, ob dieſe Dinge mit der Achtung beſtehen können, die ihr den Wundern Jeſu ſchuldig ſeyd? Dieſe allein verdienen, daß ihr euch feſt auf ſie verlaſſet, und ſie für wahre Wirkungen einer unſichtbaren Gotteskraft haltet: und gleichwol ſchenket ihr jenen Poſſenwerken beynahe ein eben ſo feſtes Vertrauen? Gleichwol überredet ihr euch, daß jene Zaubercärimonien eben ſowol die übernatürliche Wirkung hervorbringen können, die Jeſus Chriſtus durch ſeine Macht hervorbrachte? Heißt das nicht die Wunder der Religion dem Spotte ihrer Feinde Preiß geben? Ueberleget es ſelbſt. Ihr ſchreibt z. B. einem Kreutze mit Kreide gemacht, oder einem Zeddel mit einem Spruch beſchrieben, den man an ſich trägt, oder andern dergleichen ohnmächtigen Dingen, die wunderbarſte Wirkungen zu, die mit ihrer Urſache in gar keiner weitern Verbindung ſtehen. Ihr erklärt dabey, um den Vorwurf abzulehnen, als ob ein böſer Geiſt dabey wirkſam ſey, dieſe Wirkung für natürlich. Geſtehet ihr damit nicht ein, das das Berühren des Sarges, damit Jeſus den Jüngling zu Nain auferweckte, oder der Koth mit Speichel vermiſcht, damit Jeſus den Blinden heilte, auch etwas natürliches ſey? Es ſind ja offenbar gleiche Fälle. Beyderley Art von Urſachen und Würkungen ſind ja in ihrem Zuſammenhange unerklärlich. Wenn ihr alſo durch eure Zauberpoſſen es als ausgemacht vorausſezt, daß man Wirkungen von Urſachen erwarten darf, die an ſich in gar keiner Verbindung ſtehen, ſo ſagt, was ihr einem Spötter antworten wollet, wenn er auf eure eigne Vorurtheile ſeine Einwürfe erbauen, und jenes Berühren, jenen Koth mit Speichel u. dgl. auch für natürlich erklären wollte, um euren Glauben an die Wunder Jeſu lächerlich zu machen? — Wahrhaftig M. F. es iſt eine wahre Schande für das Chriſtenthum, daß es ſogar unter ſeinen Bekennern noch Menſchen giebt, welche einem ſo gottloſen Aberglauben ergeben ſind, den Gott nicht einmal den Heiden zu gute hielt, ſondern ſie um deswillen aus ihren Landen vertilgte 5. Moſ. 18, 14. Denn ihr möget nun eure Zaubereyen für natürlich oder für übernatürlich halten, ſo entehret ihr in gleichem Grade eure Religion. Iſt das erſte, ſo ſprechet ihr, wie geſagt, den Wundern Jeſu alle weitere Glaubwürdigkeit ab. Iſt das leztere, ſo entzieht ihr Gott und ſeinem Sohne eine Ehre, die ihr ihm allein ſchuldig ſeyd. Denn die Schrift hat uns angewieſen, alles Gute durch natürtürliche Mittel uns zu verſchaffen, und auf keine auſſerordentliche und übernatürliche Dinge etwas zu rechnen, als die von Gott ſelbſt unmittelbar gewirkt werden. Wer alſo auf Zaubereyen, Schatzgräbereyen, Tagwählereyen, Auspunktiren, und dergleichen Spielwerke des Aberglaubens ſein Vertrauen ſezt, anſtatt in der Ordnung der Natur, das heißt, durch Arbeitſamkeit, Tugend und Gottſeligkeit ſein Glück zu ſuchen, der entehrt Gott, und lebt ſeiner eignen Religion, die er bekennet, zur Schande.

2. Und eben damit habe ich zugleich die zweyte Folge feſtgeſezt, die aus unſrer heutigen Betrachtung erweislich wird. Wenn nemlich alle Wirkungen, die auſſer dem Laufe der Natur erfolgen, unter Gottes unmittelbarer Regierung ſtehen, und niemand anders, als ihm allein und ſeinem hochgelobten Sohne, eigen ſind, gleichwol aber Gott euch ſchlechterdings in Beſorgung eurer geiſtlichen und zeitlichen Wohlfahrt an die Ordnung der Natur und Gnade angewieſen hat, **ſo iſt es eine ſchwere Verſündigung, wenn man noch täglich von Gott oder dem Herrn Jeſu Wunder erwartet, oder ſich er bittet.** Ich will mich über dieſe Schlußfolge deutlicher erklären. Ihr wiſſet, daß unſer irrdiſches Glück, ſo weit wir etwas dazu beytragen können, von unſerm Fleiſſe und unſrer Rechtſchaffenheit abhänget. Das iſt der natürliche Weg — die **Ordnung der Natur.** Ihr wiſſet ferner, daß, wenn man von der Herrſchaft der Sünden frey und ein tugendhaf-

ter Menſch werden will, daß man an ſich arbeiten, die vorgeſchriebene Mittel gehörig brauchen, ſich mit den Bewegungsgründen zur Gottſeligkeit bekannt machen, die Gelegenheit zu ſündigen vermeiden muß u. dgl. m. das iſt die **Ordnung der Gnade.** Wenn ihr nun im Gegentheil, reich und wohlhabend zu werden ſuchet, ohne jene natürliche Mittel anzuwenden; wenn ihr euch unterſtündet Gott zu bitten, daß er euch im Irrdiſchen glücklich und an eurer Seele weiſe und tugendhaft machen möge, ohne daß ihr durch Fleiß und Arbeitſamkeit für beydes ſelbſt beſorgt ſeyn wolltet, würdet ihr dann nicht offenbar ein Wunder erwarten oder verlangen? Würde es nicht eben ſo viel ſeyn, als Gott verſuchen, und ſeine auſſerordentliche Wunderhülfe zu einem Deckmantel eurer Faulheit machen wollen? — Und ach, wie oft findet man dergleichen thörichte Menſchen mitten unter den Chriſten, welche beſonders in dem Werk ihrer Seeligkeit ganz unthätig und ſorgenlos bleiben, welche die vorgeſchriebene Mittel nicht brauchen, nicht im geringſten an ſich ſelbſt arbeiten, ſondern ſich überreden, wenn man Gott alle Tage einmal in einem gedankenloſen Gebet um ſeinen Beyſtand anrufe, ſo komme die Beſſerung und Heiligung unſrer Seele von ſelbſt. O entfernet euch, unglückliche Menſchen, von dieſem ſchädlichen Vorurtheile. Setzet doch ja ein vor allemal voraus, daß alle Wunder ſeit den Zeiten Jeſu aufgehört haben. Ueberzeuget euch aus unſrer heutigen Betrachtung, daß alle auſſerordentliche Wirkungen Gottes, welche die fabelhafte Geſchichte der vorigen Zeiten erzählt, ſchlechterdings die Probe nicht halten, und folglich kein einziges euch berechtiget, noch künftig auf ſolche Wirkungen Rechnung zu machen. Und dadurch befeſtiget in euch den unwiderruflichen Vorſatz, nie etwas Gutes von Gott für euren Leib oder Seele zu erwarten, wozu ihr nicht ſelbſt durch Anwendung der ordentlichen Mittel das eure beygetragen habt. Arbeitet ſelbſt, ſtrenget euch an, thut mit Eifer und Rechtſchaffenheit, was euer Beruf im leiblichen und geiſtlichen von euch fodert, dann, Chriſten, dann allererſt könnet ihr auf Gottes Segen euch Hofnung machen: dann könnet ihr mit kindlichem Vertrauen von der Macht und Güte eures Heilandes erwarten, daß er eurem Fleiſſe das Gedeihen geben, und euch an Leib und Seele beglücken werde.

3. Und dazu berechtigen euch eben die Betrachtungen, die wir heute über die Göttlichkeit der Wunder unſers Jeſu angeſtellt haben. Denn ſind die Wunder Jeſu wahre Wunder geweſen; ſo iſt es auſſer Streit, daß Gottes Kraft in ihm wohnet; ſo iſt es auſſer Streit, daß der Jeſus, den ihr als euren Heiland und Erretter anbetet, und auf den ihr jene Hofnungen eures zeitlichen, geiſtlichen und ewigen Glücks erbauet, in dem Beſitze derjenigen Allmacht iſt, welche ihn über alle Hinderniſſe eurer Wohlfahrt erhebt; und ſo könnet ihr mit herzlicher Zuverſicht ihm alle eure Schickſale überlaſſen, und von ſeinen Händen die Erfüllung aller eurer Wünſche freudig erwarten.

Ach welch ein Troſt, mein Heiland! der aus der Hoheit und Gröſſe deiner Perſon in meine Seele ſtröhmt! Welche wahre und bleibende Ruhe, die ſich in mein Herz ergießt, wenn ich in dir meinen Freund, meinen Erretter, und zugleich den Liebling des Höchſten erblicke, der Gewalt und Majeſtät, und Macht und Hoheit mit dem Vater gemein hat, in deſſen Händen Himmel und Erde iſt, und dem alle Mittel zu meiner Wohlfahrt zu Gebote ſtehen. O laß mir, mein Erlöſer, laß mir nie dieſe Freude an deiner Wunderkraft durch Zweifel und Einwurfe des Spötters geraubt werden. Laß dieſen troſtvollen Glauben an deine Macht und Güte, feſt ſtehen wie ein Fels, und mitten in den Stürmen der Trübſale unbeweglich bleiben. Schenke mir die Seeligkeit, die ein kindliches Vertrauen auf deine Vorſehung, jedem frommen Herzen gewähret. Du konnteſt mit ſo wenigem Vorrathe eine ſo unzählige Menge Menſchen ſättigen und erhalten, o ſo wirſt du auch mich, (ſo ſage mein Herz in jeden Nöthen die mich treffen) wenn ich noch ſo einſam und von allen Menſchen verlaſſen bin, zu erhalten und meinen Fleiß zu ſegnen wiſſen, daß ich meine Bedürfniſſe befriedigen kann. Du erretteteſt im Sturme deine Jünger von ihrer Angſt, und geboteſt den Wellen, daß ſie ſich legten, o ſo wird es dir nie an Macht fehlen, mich in den Wellen des Elendes zu erhalten, und aus den gröſten Gefahren mächtig zu erretten. Du haſt ſo oft den Blinden die Augen geöfnet, und Ausſätzige geheilt, o ſo wirſt du auch mir die Augen meines Geiſtes öfnen, mich auf den Wegen zur Weißheit erleuchten, mein Herz von allem Unflath der Sünde reinigen, und meine ſchwache Kraft, die ich zu meiner täglichen Beſſerung anwende, durch die Deinige erhöhen, und mir meine Siege über mich ſelbſt vollenden helfen. Du gabeſt ſo oft Verſtorbenen das Leben wieder, und vereinigteſt ihre abgeſchiedene Seelen von neuem mit ihren halbverweßten Leibern, o ſo wird deine Gotteskraft auch dereinſt meinen ſterblichen Leib wieder lebendig machen, und mich aus dem Grabe in die Wohnung deines Vaters hinüberführen können, wo Freude die Fülle, und liebliches Weſen zu deiner Rechten ewiglich ſeyn wird. — Ach wohl mir, Herr Jeſu! wohl mir, daß ich in deinen Wundern dieſen Troſt, und in deiner Macht und Liebe ſo viel Beruhigung finden kann. Wohl mir, daß ich einen Heiland an dir habe, dem ich alle meine Sorgen, Wünſche und Anliegen mit ſo ruhigem Herzen überlaſſen kann!

In keinen Nöthen will ich zagen,
Denn du biſt Gottes Sohn;
Mit dir, Herr, will ich alles wagen,
Du biſt mein Schild und großer Lohn.

Ja, dir leb ich, Herr Jeſu, dir ſterb ich, dein bin ich todt und lebendig. Amen!

* * *

V.

Die Zuverläßigkeit der Lehre Jeſu, aus den Weiſſagungen der Propheten.

Herr, unſer Gott, du haſt uns durch deinen Sohn den einzigen wahren Weg zur Glückſeligkeit eröfnen laſſen. Du haſt uns durch ihn unterrichtet, wie wir zur Tugend weiſe werden, wie wir durch Rechtſchaffenheit und Gottesfurcht uns deines Wohlgefallens theilhaftig machen, und das höchſte Kleinod einer ewigen Seeligkeit erringen ſollen. Ach gieb, gütigſter Gott! daß mir mit willigem Herzen dieſem heiſamen Rathe folgen, daß wir deinen göttlichen Unterricht treu gebrauchen, und mit redlichem Eifer der Wahrheit gehorchen, die uns Jeſus, dein eingebohrner Sohn, vom Himmel gelehrt hat. Ja

Vater, hilf von deinem Thron,
Daß ich glaub an deinen Sohn,
Und durch ſeines Geiſtes Stärke
Mich befleiß'ge rechter Werke. Amen.

Unter die Gründe, welche einen jeden unpartheyiſchen Freund der Wahrheit von der Göttlichkeit der Sendung Jeſu und aller ſeiner Lehren überzeugen können, zählen wir mit Recht auch die **Weiſſagungen** des alten Teſtaments.

Man hat zwar von jeher auch dieſen Beweis zu entkräften, und durch allerley ſpitzfindige Einwendungen zu vernichten geſucht; allein die Vernunft hat auch hier über die Thorheit geſiegt, und der Glaube der Chriſten hat durch dieſe Anfälle ihrer Feinde nur deſtomehr Gelegenheit gefunden, ſich zu befeſtigen, und ſeine Siege zu erweitern.

Denn ſo ſchwer es euch anfangs ſcheinen möchte, die wahre Prophetengabe noch in den heutigen Zeiten kennbar zu machen, und ächte Weiſſagungen von den Wirkungen der Schwärmerey oder des Betrugs zu unterſcheiden, welche ehemals unter den Chaldäern und den heidniſchen Orakeln, und noch heutiges Tages unter ſo vielen abergläubiſchen Chriſten, die ſich mit Zeichendeutereyen und Wahrſagereyen abgeben, im Schwange giengen; ſo gewiß iſt es dennoch, daß man bey einer geringen Aufmerkſamkeit jene Unterſchiede entdecken, und Wahrheit von der Täuſcherey auch in dieſem Falle abſondern kann.

Nehmet nur, M. Z. das wenige, was ihr von den Propheten des alten Teſtaments, und von der eigentlichen Beſchaffenheit ihrer Weiſſagungen wiſſet, zuſammen, und haltet es einen Augenblick gegen alle andere Arten von Wahrſagereyen, welche nur der Aberglaube der finſtern Zeiten für ächt erklären konnte; ſo werdet ihr gar bald euren Glauben gegen alle Zweifel geſichert finden.

Die Propheten alten Teſtaments waren 1. vor ihre Perſon ſo gelehrte, einſichtsvolle und erleuchtete Männer, daß auch die Feinde der Religion, ihre Schriften wenigſtens als Werke des Genie's, als ehrwürdige Denkmale der erhabenſten Poeſie, hochſchätzen und bewundern. Alſo fällt zuerſt der Verdacht des Aberglaubens und der **Schwärmerey**, der zu allen Zeiten Wahrſagereyen erzeugt hat, von ſelbſt über den Haufen. 2. Dieſe Männer waren ferner rechtſchaffene, gottesfürchtige und tugendhafte Leute, welche ſich dem Strohme des Laſters entgegen ſtellten, und oft unter den härteſten Verfolgungen, die Vernunft gegen den Aberglauben, die Verehrung des wahren Gottes gegen die Abgötterey, und die Tugend gegen die Ausſchweifungen ihrer Landsleute vertheidigen muſten. Und ſolche Männer kann man, ohne ſich ſelbſt lächerlich zu machen, ohnmöglich für **Betrüger** erklären. 3. Iſt nun aber der Verdacht der Schwärmerey und des Betrugs abgelehnt, ſo darf man nur a) die ſonderbare Menge ihrer Weiſſagungen, in welchen ſie auch die kleinſten Umſtände der großen Geſchichte des zukünftigen Meßias ſchilderten, b) die erſtaunende Entfernung ihres Zeitalters, von der Zeit der Erfüllung ihrer Weiſſagungen, und c) die genaue und pünktliche Erfüllung ſelbſt, damit verbinden, um ſich vollkommen zu überzeugen, daß ihre prophetiſchen Ausſprüche über alle Einwendungen erhaben ſind.

Laſſet uns Heute über dieſe Materie weiter nachdenken. Wir bereiten uns zu dieſem Vorhaben durch ein andächtiges Gebet. — V. U.

Text.

Apoſtelgeſch. 10, 43.

Von dieſem Jeſu zeugen alle Propheten, daß durch ſeinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen ſollen.

A. Z. der Apoſtel Petrus will in den verleſenen Worten ſeine Zuhörer überzeugen, daß Jeſus *der wahre Meßias* ſey. Er führt ſie deswegen auf die Weiſſagungen des alten Teſtaments, um dadurch in ihrem Herzen den ſo bündigen Schluß zu veranlaſſen: „wenn alles, was die Propheten von dem verheiſſenen Meßias geſagt haben, an Jeſu von Nazareth pünktlich und aufs genaueſte erfüllt worden iſt, ſo muß dieſer Jeſus der wahre Meßias ſeyn; ſo muß dieſer Jeſus ein göttlicher Geſandter, und ſeine Lehre von Gott ſelbſt geoffenbahrte und alle Menſchen verpflichtende Wahrheit ſeyn.“

Und eben dieſen Schluß, M. F. werde ich, wenn ihr mir eure Aufmerkſamkeit ſchenken wollt, auch in euren Herzen fühlbar und einleuchtend zu machen ſuchen. — Betrachtet mit mir

Die Wahrheit der chriſtlichen Religion aus den Weiſſagungen des alten Bundes. Ich werde euch

I. zeigen, **was wahre Weiſſagungen von Chriſto ſind,** und wie man ſie von den Stellen unterſcheiden ſoll, welche unwiſſende Ausleger fälſchlich dafür ausgegen haben. Sodann will ich

II. die Stellen ſelbſt **namhaft machen,** die, vermöge der angegebenen Regel, als wirkliche Weiſſagungen von unſerm Heilande zu betrachten ſind.

1. Wenn man aus den Weiſſagungen der alten Propheten ſich feſt und mit Beruhigung überzeugen will, daß Jeſus der wahre Meßias ſey, um ſeinen Glauben an ihn gegen alle Zweifel und Einwendungen in Sicherheit zu ſetzen, ſo wird zweyerley dazu erfodert. Zuerſt muß man diejenigen Umſtände genau kennen, aus denen ſich der Verdacht des Betrugs oder der Schwärmerey von jenen Weiſſagungen ablehnen läßt. Und dieſe habe ich im Eingange kürzlich angegeben. Sodann aber muß man auch die Weiſſagungen ſelbſt gehörig geprüft, und ſich genugſam überzeugt haben, daß es wahre Weiſſagungen ſind, die, nach der Abſicht

der alten Propheten, auch wirklich von dem Meſſias handeln. Dazu wollen wir euch nun jetzo die nöthige Anweiſung geben.

Was ſind wahre Weiſſagungen? Nach welcher Regel ſoll ich ſie beurtheilen? Und wie kann man Stellen, die wirklich von dem Meßias handeln, von andern unterſcheiden, welche manche Ausleger mit Unrecht für Weiſſagungen ausgegeben haben? — Haltet dieſe Fragen nicht für unnütz! Es hat Männer gegeben, welche jeden Spruch des alten Teſtaments, der nur beym erſten Anblick auf den Meßias angewandt werden konnte, wenn auch nur der Laut der Worte es möglich zu machen ſchien, ſogleich, als eine prophetiſche Stelle von dem Meſſias, erklärt haben. Dadurch iſt es gekommen, daß die Weiſſagungen, die man in den gewöhnlichen Lehrbüchern anführt, der Anzahl nach, ſehr geſtiegen, aber dafür der Güte und Brauchbarkeit nach, deſtomehr gefallen ſind. Ja es iſt endlich ſo weit gekommen, daß diejenigen Feinde der Religion, welche, durch Stärke in der Auslegung unterſtüzt, uns die Schwäche und Unbrauchbarkeit ſolcher Stellen vorrücken konnten, den ganzen Beweis aus den Weiſſagungen bey Klugen verdächtig, und bey Narren lächerlich gemacht haben.

Um alſo dieſen Abweg zu vermeiden, und den Spöttern keine Gelegenheit zu geben, uns den oft verdienten Vorwurf zu machen, als ob wir bey der Religion leichtſinnig zu Werke giengen, und alles unbeſehen und ohne alle Prüfung zuſammenraſten, was nur einigermaßen dem Wortklange nach, einer Weiſſagung ähnlich ſähe, ſo wollen wir jene Fragen jezt genauer unterſuchen, und kürzlich das einzige wahre Kennzeichen feſtſetzen, an welchem man eine ächte Weiſſagung erkennen kann.

Ihr werdet euch aber ſehr irren, M. F. wenn ihr dieſes Kennzeichen, in der Anführung einer Stelle des alten Teſtaments, in dem neuen zu finden glaubtet. Dieſe Anführungen haben nicht alle einerley Abſicht. Zuweilen bedienen ſich die Apoſtel eines Ausdrucks aus dem alten Teſtamente blos zur Erläuterung, um den Juden, welche aus Ehrfurcht gegen ihre alten heiligen Schriften, auf einen Satz, der auch nur dem Wortklange nach, mit dem alten Teſtamente übereinzuſtimmen ſchien, unendlich viel rechneten, dieſe oder jene Wahrheit angelegentlicher zu machen. Man kann daher nicht allemal aus der Anführung eines prophetiſchen Ausſpruchs ſchlieſſen, daß er unmittelbar von eben der Sache oder dem Gegenſtande handle, bey welchem er von einem Schriftſteller des neuen Teſtaments vorgebracht wird. Ja man darf dieſen Schluß nicht einmal alsdann mit Zuverläßigkeit machen, wenn ſie ſich bey der Anführung der Formel bedienen: „auf daß erfüllet werde, was der und der Prophet ſagt.“ Denn es giebt Stellen, wo unter dieſem Ausdrucke ſolche Schriftorte des alten Teſtaments angeführt werden, in denen der Prophet nicht einmal an den Meßias gedacht hat. Ich will euch nur eine einzige Probe vorlegen. Der Evangeliſt Matthäus führt Cap. 2, 17. 18. bey der Beſchreibung des

Bethlehemitiſchen Kindermordes, die Worte des Propheten Jeremias an: **„Rahel weint über ihre Kinder“** und bedienet ſich dabey des obigen Ausdrucks: **da iſt erfüllt, das geſagt iſt von dem Propheten Jeremia, der da ſpricht: Auf dem Gebürge hat man ein Geſchrey gehört, viel Klagens, Weinens und Heulens. Rahel beweint ihre Kinder, und wollte ſich nicht tröſten laſſen; denn es war aus mit ihnen.** Wenn wir nun den Propheten ſelbſt nachſchlagen, ſo finden wir in dem 31. Cap. woraus dieſe Worte genommen ſind, keine Spur von dieſem Kindermorde. Jeremias redet vielmehr von der Babyloniſchen Gefangenſchaft, und verkündiget ſeinem Volke die Rückkehr aus derſelben. **Wohlan, ich will dich wiederum bauen, daß du ſollt gebaut heiſſen: du Jungfrau Iſrael, du ſollt noch fröhlich paucken und herausgehen an den Tanz.. Du ſollt wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samariä; pflanzen wird man, und dazu pfeiffen. Siehe, ich will ſie aus dem Land der Mitternacht bringen, und will ſie ſammlen aus den Enden der Erden, beyde, Blinde und Lahme, Schwangere und Kindbetterinnen, daß ſie mit großen Haufen wiederum hieher kommen ſollen.** Jer. 31, 4. 5. 8. Und in dieſer Verbindung folget v. 15. 16. **So ſpricht der Herr: Man höret eine klägliche Stimme, und bitteres Weinen auf der Höhe: Rahel weinet über ihre Kinder, und will ſich nicht tröſten laſſen** über ihre Kinder: denn es iſt aus mit ihnen. Aber der Herr ſpricht alſo: Laß dein Schreyen und Weinen, und die Thränen deiner Augen: denn deine Arbeit wird wohl belohnt werden, ſpricht der Herr. Sie ſollen wieder kommen aus dem Lande des Feindes. Hier braucht man alſo nichts, als geſunde Augen, um einzuſehen, daß Jeremias einen ganz andern Gegenſtand vor Augen hatte, als Matthäus, und daß der Evangeliſt mit jener Anführungsformel mehr nicht ſagen wollte, als: „daß man jezt bey dem Bethlehemitiſchen Kindermorde mit Recht eben den Ausdruck brauchen könne, den dort Jeremias von der Gefangenführung der Juden nach Babel, gebraucht habe.“

Wollet ihr demnach auf eine gründliche Art gewiß werden, daß eine prophetiſche Stelle eine wahre Weiſſagung von dem Meßias ſey, ſo müßt ihr nicht ſowol darauf ſehen, ob ein Schriftſteller des neuen Teſtaments ſie anführe; denn es giebt auch Weiſſagungen von Chriſto, die im neuen Teſtament nicht angeführt werden; ſondern vielmehr darauf, ob der Zuſammenhang des prophetiſchen Textes genugſame Merkmale einer Meßianiſchen Weiſſagung enthalte. Dieß iſt das einzige wahre Kennzeichen, nach welchem man wahre Weiſſagungen prüfen muß. Der ganze Zuſammenhang der Rede des Propheten muß ſo beſchaffen ſeyn, daß man gar auf keine andere Perſon verfallen kann, als auf die Perſon des Meßias. Es müſſen ſolche Ausdrücke darinnen vorkommen, die auf keine andere Perſon paſſen, und die ſchlechterdings keinen Verſtand geben würden, wenn man ſie nicht auf den Heiland der Welt anwenden wollte. — Ich will euch auch hiezu ein Beyſpiel geben. Leſet das 42. Cap. Eſaiä, und betrachtet zuerſt die Verbindung deſſelben mit dem vorhergehenden. Gott redet von der Thorheit des Götzendienſtes. Er ermahnet ſein Volk, ihr Vertrauen nicht auf dieſe Ohnmächtigen zu ſetzen, ſondern ihr Glück allein von ſeiner Macht und Güte zu erwarten. **Bringet her, worauf ihr ſtehet, — die Götzen, auf die ihr euch ſtützet** Cap. 41, 21. **Siehe, ihr ſeyd aus nichts** — v. 24. **Ihre Götzen ſind Wind und eitel** v. 29. Hierauf ſezt er dieſen nichtigen Götzen eine Perſon entgegen, welche weit würdiger ſey, der Gegenſtand ihrer Hoffnungen und ihres Vertrauens zu ſeyn. **Siehe, das iſt mein Knecht — an welchem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich habe ihm meinen Geiſt gegeben. Er wird das Recht** (die Religion) **unter die Heiden bringen. Das zerſtoſſene Rohr wird er nicht zerbrechen, und das glimmende Docht wird er nicht auslöſchen; Er wird das Recht wahrſcheinlich halten lehren.** Eſ. 42, 3. Iſt es wohl möglich, M. F. daß man hier mit einigen Auslegern an den Cyrus, oder ſonſt eine ähnliche Perſon, denken kann? Würde Gott einem Sterblichen den Götzen entgegen ſtellen, und das Vertrauen ſeines Volks auf ihn hinlenken wollen? Würde er von ihm, als einem heidniſchen Könige, ſagen können, **er habe ihm ſeinen Geiſt gegeben?**

den:* Und in welchem Verſtande lieſſe ſich behaupten, daß Cyrus ein **Lehrer der Völker** ſeyn werde, der die wahre Religion unter den Heiden ausbreiten ſolle? Oder will man hier keinen König, ſondern etwa mit Grotius den Propheten Eſaias ſelbſt verſtehen? Aber wo hat Eſaias unter den Heiden gelehret? Und wie könnte dieſer mehr als jene Götzen verdienen, daß man von ihm ſeine Glückſeligkeit erwarte? Muß man hier nicht nothwendig auf die Gedanken kommen, daß Gott eine höhere Perſon bezeichne, nemlich eben die, auf welche die Worte Matth. 11, 28. und in mehreren Stellen angewendet werden? Gewiß, M. F. nur mit dem Meßias, nur mit ſeinem eingebohrnen Sohne, kann Gott in ſo feyerlichen Ausdrücken reden: **Ich der Herr habe dich — gegeben zum Licht der Heiden** v. 6. **daß du ſollt öffnen die Augen der Blinden, und die Gefangenen aus dem Gefängniſſe führen, und die da ſitzen im Finſterniß, aus dem Kerker.** v. 7. **Ich der Herr das iſt mein Name; keinem andern** (als ihm, meinem Auserwählten) **will ich meine Ehre geben, noch meinen Ruhm den Götzen.** v. 8. Dieß ſind Ausdrücke, die ſich ſchlechterdings von keinem Sterblichen brauchen laſſen. Dieß ſind Worte, die unſern Jeſum ausſchlieſſungsweiſe bezeichnen, und uns unbezweifelt überführen, daß dieſe ganze Stelle eine Weiſſagung von dem Erlöſer der Welt ſey.

II. Wollet ihr nun die angegebene Regel auf mehrere Stellen anwenden, ſo werdet ihr gar leicht gewahr werden, daß, ohngeachtet der eigenſinnigen Strenge, mit welcher ich ächte Weiſſagungen von erdichteten abzuſondern rathe, noch eine große Zahl von Stellen übrig bleiben, die uns, als ächte Prophezeihungen, zur Befeſtigung in unſerm Glauben dienen können. Ja ihr werdet, wenn ihr dieſe große Anzahl göttlicher Vorherverkündigungen mit der Geſchichte des neuen Teſtaments vergleichet, auf den ſichern und unwiderleglichen Schluß geleitet werden, daß unſer Heiland, an dem alles auf das genaueſte erfüllt worden, was die Propheten von ihm aufgezeichnet hatten, der wahre Meßias ſeyn müſſe, den Gott zum Herrn und Heilande der Welt beſtimmt hatte. — Wir wollen, um dem Gedächtniſſe zu ſtatten zu kommen, die nach den obigen Kennzeichen erprüften Weiſſagungen in ihre Claſſen abtheilen.

1. In die erſte Claſſe gehören diejenige Stellen, worinnen die **Perſon** des zukünftigen Weltheilandes beſchrieben wird. Einige davon bezeichnen beſonders a) das höhere Weſen, welches in dem Menſchen Chriſto wohnte, und in der Schrift das **Wort** oder der **Sohn Gottes** genennt wird. So wenig die alten Glaubigen von dieſem höhern Weſen ganz deutliche und vollſtändige Begriffe hatten, ſo gewiß iſt es doch, daß ſie in der Perſon des Meßias ein himmliſches Weſen dachten und erwarteten. Daher rechnet dieſes Salomo unter die höhern Wahrheiten, die damals über das Gebiet der gemeinen Erkenntniß erhaben waren. **Wer fähret hinauf gen Himmel und herab?**

Wer faſſet den Wind in ſeine Hände? Wer bindet die Waſſer in ein Kleid? Wer hat alle Enden der Welt geſtellet? Wie heißt er, und wie heißt ſein Sohn? Weiſſeſt du das? Sprüchw. 30, 4. Etwas genauer ſchildert David dieſe erhabene Perſon, von Seiten ihrer Würde und Herrſchaft über den ganzen Erdboden, wenn er ihn Pſ. 2, 7. 8. 9. redend einführt. **Ich will von einer ſolchen Weiſe predigen, daß der Herr zu mir geſagt hat: Du biſt mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. Heiſche von mir, ſo will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum. Du ſollt ſie mit einem eiſernen Zepter zerſchlagen, wie Töpfe ſollt du ſie zerſchmeiſſen.** Eſaias beſchreibt ihn als einen göttlichen Geſandten, in welchem Gottes Geiſt wohnen, und den Gott allein und ausſchlieſſungsweiſe an ſeiner Majeſtät Theil nehmen laſſen werde. **Siehe, das iſt mein Knecht, ich erhalte ihn, und mein Auserwählter, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich habe ihm meinen Geiſt gegeben, er wird das Recht unter die Heiden bringen. Ich der Herr, das iſt mein Name, ich will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen.** Eſ. 42, 1. 8. Endlich giebt Daniel ſeinen Zeitgenoſſen noch einen deutlichen Wink, daß man in dem Meßias ein übermenſchliches Weſen zu verehren habe, wenn er ihn Cap. 9, 24. den **Allerheiligſten** nennt. **Siebenzig Wochen ſind beſtimmt über dem**

Volk und über deine heilige Stadt, ſo wird dem Uebertreten gewehret, und die Sünde zugeſiegelt, und die Miſſethat verſöhnt, und die ewige Gerechtigkeit gebracht, und die Geſichte und Weiſſagungen zugeſiegelt, und der Allerheiligſte geſalbt werden.

Allein eben dieſe Propheten verſichern dabey, b) daß der Meßias zugleich ein **wahrer Menſch** ſeyn werde. So nennet ihn Eſaias Cap. 4. nicht nur den Abkömmling des Himmels (**Gottes Zweig**, nach den hebräiſchen Worten) ſondern auch einen **Erdenſohn** (Frucht der Erden) wenn er v. 2. alſo anhebet: **Zu derſelben Zeit** (er redet von der künftigen Zerſtöhrung Jeruſalems) **wird des Herrn Zweig lieb und werth ſeyn, und die Frucht der Erden herrlich und ſchön bey denen, die behalten werden in Zion.** Ja die Propheten geben ſogar die Familie an, aus welcher er abſtammen ſollte. Jer. 23, 5. 6. 33, 14. 15. Eſ. 11, 1.

2. Die zweyte Claſſe enthält die Weiſſagungen von dem Amte des Meßias. Eſaias beſchreibt ihn a) als einen Lehrer. **Er wird mit Gerechtigkeit richten die Armen, und mit Gerichte ſtrafen die Elenden im Lande; und wird mit dem Stabe ſeines Mundes die Erde ſchlagen, und mit dem Oden ſeiner Lippen den Gottloſen tödten.** Cap. 11, 4. Er ſchildert ferner den ſanften, wohlthätigen und liebreichen Charakter, den Jeſus, wie ich euch neulich

gezeigt habe, als Lehrer behauptete. Cap. 42, 2. 3. 4. 6. 7. Er wird nicht ſchreyen noch rufen, und ſeine Stimme wird man nicht hören auf den Gaſſen. Das zerſtoſſene Rohr wird er nicht zerbrechen, und das glimmende Docht wird er nicht auslöſchen: er wird das Recht wahrhaftiglich halten lehren. Er wird nicht murriſch noch gräulich ſeyn, auf daß er auf Erden das Recht ausrichte; und die Inſuln werden auf ſein Geſetz warten. Ich der Herr habe dir gerufen mit Gerechtigkeit, und habe dich bey deiner Hand gefaſſet; ich habe dich behütet, und habe dich zum Bund unter das Volk gegeben, zum Licht der Heiden. Daß du ſollſt öfnen die Augen der Blinden, und die Gefangenen aus dem Gefängniß führen, und die da ſitzen im Finſterniß, aus dem Kerker. Er macht endlich auch den Ort namhaft, wo er hauptſächlich ſein Lehramt verwalten würde. Cap. 9, 1. 2. Denn es wird wol eine andere Mühe ſeyn, die ihnen Angſt thut, denn zur vorigen Zeit war, da es leicht zugieng im Lande Sebulon, und im Lande Naphtali, und hernach ſchwerer ward am Wege des Meeres, dieſſeit des Jordans, in der Heiden Galiläa. Das Volk, ſo im Finſtern wandelt, ſiehet ein großes Licht, und über die da wohnen im finſtern Lande, ſcheinet es helle. — Mit nicht weniger Deutlichkeit verkündiget er b) das Verſöhnungsgeſchäft des Meßias Cap. 53, 10.

Aber der Herr wollte ihn alſo zerſchlagen mit Krankheit. Wenn er ſein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, ſo wird er Samen haben, und in die Länge leben; und des Herrn Vornehmen wird durch ſeine Hand fortgehen. So beſchreibet er ihn in eben dem Cap. v. 12. c) als unſern Vertreter bey Gott. Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er ſoll die Starken zum Raube haben; darum, daß er ſein Leben in den Tod gegeben hat, und den Uebelthätern gleich gerechnet worden iſt, und er vieler Sünden getragen hat, und für die Uebelthäter gebeten. — Daniel und Jeremias führen ihn d) als einen allgemeinen Reformator auf, welcher die jüdiſche Religion aufheben, und eine neue Religion, und neue Gottesdienſte auf dem Erdboden einführen würde. Siebenzig Wochen ſind beſtimmt über dein Volk und über deine heilige Stadt, ſo wird dem Uebertreten gewehret, und die Sünde zugeſiegelt, und die Miſſethat verſöhnt, und die ewige Gerechtigkeit gebracht, und die Geſichte und Weiſſagungen zugeſiegelt, und der Allerheiligſte geſalbt werden. Er wird aber vielen den Bund ſtärken eine Woche lang. Und mitten in der Woche wird das Opfer und Speisopfer aufhören, und bey den Flügeln werden ſtehen Greuel der Verwüſtung, und iſt beſchloſſen, daß bis ans Ende über die Verwüſtung treffen wird. Dan. 9, 24. 27. Und ſoll geſchehen, wenn ihr gewachſen, und eurer viel worden iſt, im Lande, ſo ſoll man (ſpricht der Herr) zur ſelbigen Zeit nicht mehr ſagen von der Bundeslade des Herrn, auch derſelbigen nicht mehr gedenken, noch davon predigen, noch ſie beſuchen, noch daſelbſt mehr opfern. Sondern zur ſelbigen Zeit wird man Jeruſalem heiſſen des Herrn Thron, und werden ſich dahin ſammlen alle Heiden, um des Herrn Namens willen zu Jeruſalem: und werden nicht mehr wandeln nach dem Gedanken ihres böſen Herzens. Jer. 3, 16. 17. Siehe, es kommt die Zeit, ſpricht der Herr, da will ich mit dem Hauſe Iſrael, und mit dem Hauſe Juda, einen neuen Bund machen. Nicht wie der Bund geweſen iſt, den ich mit ihren Vätern machte, da ich ſie bey der Hand nahm, daß ich ſie aus Egyptenland führte; welchen Bund ſie nicht gehalten haben, und ich ſie zwingen muſte, ſpricht der Herr. Sondern das ſoll der Bund ſeyn, den ich mit dem Hauſe Iſrael machen will, nach dieſer Zeit, ſpricht der Herr: Ich will mein Geſetz in ihr Herz geben, und in ihren Sinn ſchreiben: und ſie ſollen mein Volk ſeyn, ſo will ich ihr Gott ſeyn. 31, 31. 32. 33. — David endlich beſchreibt ihn c) als den allgemeinen Herrn und Beherrſcher des Erdbodens. Aber ich habe meinen König eingeſezt auf meinem heiligen Berge Zion. Heiſche von mir, ſo will ich dir die Heiden zum Erbe

geben, und der Welt Ende zum Eigenthum. Pſ. 2, 6. 8. **Der Herr ſprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füſſe lege. Der Herr wird das Zepter deines Reichs ſenden aus Zion, herrſche unter deinen Feinden. Nach deinem Siege wird dir dein Volk williglich opfern im heiligen Schmuck; deine Kinder werden dir gebohren, wie der Thau aus der Morgenröthe.** 110, 1. 2. 3.

3. Die dritte und lezte Claſſe enthält einige beſondere Umſtände aus der **Geſchichte** des Meſſias. a) Die Stellen, welche von ſeiner Geburt handeln, ſind bereits oben angeführt worden. b) Den **Ort** ſeiner Geburt nennt Micha 5, 1. **Und du Bethlehem Ephrata, die du klein biſt unter den Tauſenden in Juda, aus dir ſoll mir kommen, der in Iſrael Herr ſey, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her geweſt iſt.** c) Die Zeit, in welcher er gebohren werden ſollte, nemlich, wenn noch der zweyte Tempel ſtehen würde, bemerkt Haggai 2, 7—10. **Denn ſo ſpricht der Herr Zebaoth: Es iſt noch ein kleines dahin, daß ich Himmel und Erde, das Meer, und Trockne bewegen werde. Ja alle Heiden will ich bewegen, da ſoll denn kommen aller Heiden Troſt: und ich will dies Haus voll Herrlichkeit machen, ſpricht der Herr Zebaoth. Denn mein iſt beydes, Silber**

und Gold, ſpricht der Herr Zebaoth. Es ſoll die Herrlichkeit dieſes lezten Hauſes gröſſer werden, denn des erſten geweſen iſt, ſpricht der Herr Zebaoth: und ich will Friede geben an dieſem Orte, ſpricht der Herr Zebaoth. d) Seinen Vorläufer, oder Herold, bezeichnet Malachias: Siehe, ich will meinen Engel ſenden, der vor mir her den Weg bereiten ſoll: und bald wird kommen zu ſeinem Tempel der Herr, den ihr ſuchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret. Siehe, er kommt, ſpricht der Herr Zebaoth. Cap. 3, 1. Siehe, ich will euch ſenden den Propheten Elia, ehe dann da komme der große und erſchreckliche Tag des Herrn. Cap. 4, 5. e) Seine Niedrigkeit beſchreibt Eſaias 53, 2. 3. Denn er ſcheußt auf vor ihm wie ein Reiß, und wie eine Wurzel aus dem dürren Erdreich. Er hatte keine Geſtalt noch Schöne; wir ſahen ihn, aber da war keine Geſtalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachteſte und Unwertheſte, voller Schmerzen und Krankheit: er war ſo veracht, daß man das Angeſicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn nichts geachtet. f) Seine Leiden verkündigt eben dieſer Prophet v. 4. 5. Fürwahr, er trug unſre Krankheit, und lud auf ſich unſre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplaget und von Gott geſchlagen und gemartert wäre. Aber er iſt um unſrer Miſſethat willen verwundet, und um unſrer Sünde willen zerſchlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch ſeine Wunden ſind wir geheilet. g) Seine Geduld im Leiden, rühmt er gleich darauf im 7ten Vers. Da er geſtraft und gemartert ward, thät er ſeinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaf, das verſtummet vor ſeinem Scherer und ſeinen Mund nicht aufthut. h) Seinen Tod weiſſaget er v. 8. Er iſt aber aus der Angſt und Gericht genommen; wer will ſeines Lebens Länge ausmeſſen? Denn er iſt aus dem Lande der Lebendigen weggeriſſen, da er um die Miſſethat meines Volks geplagt war. i) Hierauf redet er von ſeinem Begräbniſſe v. 9. wo die Worte nach dem Hebräiſchen eigentlich alſo lauten: Sein Begräbniß war ihm beſtimmt unter den Miſſethätern, aber in ſeinem Tode war er unter den Reichen. k) Von ſeiner Auferſtehung ſpricht David, nach dem deutlichen Ausſpruche des Apoſtels (Apoſtelg. 2, 24.) im ſechzehenten Pſalm, wenn er ihn v. 9—11. alſo redend einführt: Darum freuet ſich mein Herz, und meine Ehre iſt fröhlich: auch mein Fleiſch wird ſicher liegen; denn du wirſt meine Seele nicht in der Hölle laſſen, und nicht zugeben, daß dein Heiliger verweſe. Du thuſt mir kund den Weg zum Leben, vor dir iſt Freude die Fülle, und liebliches Weſen zu deiner Rechten ewiglich. l) Seine

Himmelfahrt weiſſaget eben dieſer Prophet Pſ. 110, 1. **Der Herr ſprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füſſe lege.** m) Die auf das Leiden Jeſu erfolgte Herrlichkeit ſchildert Eſaias 53, 10. 11. 12. **Aber der Herr wollte ihn alſo zerſchlagen mit Krankheit. Wenn er ſein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, ſo wird er Samen haben, und in die Länge leben; und des Herrn Vornehmen wird durch ſeine Hand fortgehen. Darum, daß ſeine Seele gearbeitet hat, wird er ſeine Luſt ſehen und die Fülle haben, und durch ſeine Erkenntniß wird er, mein Knecht, der Gerechte, viel gerecht machen, denn er trägt ihre Sünden. Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er ſoll die Starken zum Raube haben; darum, daß er ſein Leben in den Tod gegeben hat, und den Uebelthätern gleich gerechnet iſt, und er vieler Sünden getragen hat, und für die Uebelthäter gebeten.** n) Endlich wird auch die am Pfingſtfeſte geſchehene **Mittheilung der Wundergaben,** die Jeſus ſeinen erſten Bekennern verheiſſen hatte, deutlich und ausdrücklich verkündigt. **Und nach dieſem will ich meinen Geiſt ausgieſſen über alles Fleiſch, und eure Söhne und Töchter ſollen weiſſagen; eure Aelteſten ſollen Träume haben, und eure Jünglinge ſollen Geſichte ſehen. Auch will ich zur ſelbigen Zeit, beyde, über Knechte**

und Mägde, meinen Geiſt ausgieſſen. Joel. 3, 1. 2.

Und hier ſaget nun ſelbſt, M. F. ob über irgend eine Wahrheit in der Welt mehr Licht verbreitet iſt, als über die Wahrheit, daß unſer Jeſus der wahre Meßias iſt! Saget, ob bey dieſer Menge von Weiſſagungen, welche ſo klar, ſo beſtimmt, ſo deutlich ſind, welche die Perſon, das Amt, und die ganze Geſchichte des Meßias mit allen ihren Theilen verkündigen; darunter viele, tauſend und mehrere Jahre vorher, bekannt gemacht worden; die von ſo verſchiedenen Männern herrühren, welche Jahrhunderte auseinander gelebt haben, und deren ächtprophetiſcher Charakter ſo auſſer Streit iſt; und die endlich insgeſammt auf das genaueſte und pünktlichſte an Jeſu von Nazareth in Erfüllung gegangen ſind; ob, ſage ich, hiebey noch der geringſte Zweifel euch beunruhigen, und euren Glauben wankend machen kann?

O danket Gott, ihr Chriſten! für dieſe Wohlthat der Erkenntniß, für dieſes Licht der Wahrheit, womit er euch begnadiget hat; für die ſtarken und beruhigenden Beweiſe von der Göttlichkeit eurer Religion; für die troſtvolle Ueberzeugung von der Gründlichkeit eures Glaubens.

Wie glücklich ſeyd ihr bey einer ſo freudigen Gewißheit! Solche Beweiſe hat kein Lehrgebäude in der Welt für ſich. Kein Weltweiſer konnte ſie euch geben. Und andere, die er euch geben konnte, würdet ihr ſo nicht gefaßt und empfunden haben. Aber hier braucht man keinen tiefdenkenden Verſtand. Hier darf man nur Augen haben, um zu ſehen, und Ohren, um zu hören. Hier kann der Einfältigſte überzeugt und beruhigt werden.

O freuet euch des Vorzugs, den ihr als Chriſten vor allen Völkern des Erdbodens voraus habt. Verehret die Religion Jeſu, die durch ihre Beweiſe ſo ſehr über den Spott des Thoren erhaben iſt. Verachtet ihre Einwürfe und Spöttereyen, und zeigt ihnen, durch Standhaftigkeit in eurem Glauben, daß ihr eurer Religion gewiß ſeyd. Zeigt ihnen aber auch durch eure Tugend, daß ihr für die Lehre Jeſu eingenommen, und von ihrem göttlichen Anſehen unbezweifelt verſichert ſeyd.

Ja laſſet uns alle unſre Kräfte anwenden, M. F. unſrer Religion vor unſern Feinden Ehre zu machen. Laſſet uns ihre vortreffliche Vorſchriften in unſerm ganzen Wandel verherrlichen. Laſſet uns darreichen in unſerm Glauben Tugend, und in der Tugend Beſcheidenheit, und in der Beſcheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottſeligkeit, und in der Gottſeligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe.

Ach dazu mache uns tüchtig, o mein Gott, durch den Geiſt deines Sohnes, und ſchaffe ſelbſt in uns, was vor dir gefällig iſt durch Jeſum Chriſtum, welchem mit dir ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

VI.

Jeſus, das vollkommenſte Muſter einer unbeſcholtenen Tugend.

Herr Jeſu! der du biſt ein Fürbild wahrer Liebe,
Gieb, daß die Lieb' auch ich an meinem Nächſten übe!
Verleih' mir Stärk und Kraft, zu fliehn die Luſt der Welt,
Und, deinem Bilde gleich, zu thun, was Gott gefällt. Amen.

Andächtige Zuhörer! So ſehr auch Wunder und Weiſſagungen für die Glaubwürdigkeit eines göttlichen Geſandten ſprechen mögen; ſo ſind ſie doch lange nicht mit demjenigen Beweiſe zu vergleichen, den wir heute für die Göttlichkeit der Lehre Jeſu aus ſeiner unbeſcholtenen Tugend herleiten werden.

Ihr könnet die Stärke dieſes Beweiſes vorläufig ſchon daraus abnehmen, weil ſelbſt die Feinde der Religion es nie gewagt haben, ſich an ihm zu vergreifen, oder ſeine Richtigkeit in Zweifel zu ziehen. Bey den Wundern und Weiſſagungen haben ſie unzählbare Einwürfe vorgebracht. Sie haben die mannigfaltigſten Schwierigkeiten hervorgeſucht, von denen dieſe Beweiſe umgeben ſind. Und es iſt ihnen oft gelungen, den Glauben der Chriſten von dieſer Seite heftig zu erſchüttern, und bey denen, die ihnen an Scharfſinn nicht gleich kamen, wankend zu machen. Hingegen den Charakter Jeſu haben ſie nie mit einigem Scheine verdächtig zu machen gewuſt. Sie haben vielmehr zu allen Zeiten eingeſtehen müſſen, daß ſeine Tugend die allerreinſte, die allerehrwürdigſte, die allervollkommenſte ſey, welche man je an einem Sterblichen wahrgenommen hat.

Und ſollte es euch, M. Z. wol ſchwer werden, einzuſehen, daß eben dieſes Geſtändniß der völligſte Sieg über den Unglauben iſt: und daß man von der vollkommnen Tugend unſers Jeſu, unmittelbar auf die Glaubwürdigkeit ſeiner Lehre und die Göttlichkeit ſeiner Sendung ſchlieſſen könne?

Ueberlegt ſelbſt, ob ein vernünftiger und unpartheyiſcher Menſch die Zeugniſſe und Verſicherungen desjenigen für Betrug halten kann, der durch die Heiligkeit ſeines Herzens und Lebens über allen Verdacht der Argliſt ſo weit erhaben iſt: — ob man einen Augenblick an der Göttlichkeit einer Lehre zweifeln kann, die durch eine vollkommne göttliche Tugend, in dem Munde ihres Bekenners, unterſtützt wird.

Gewiß, wenn Jeſus in der Welt kein einziges Wunder gethan, wenn von Jeſu Chriſto kein

Prophet geweiſſagt hätte, kurz, wenn ich keinen von jenen Beglaubigungsſcheinen eines göttlichen Geſandten vor mir hätte; ſo würde mir ſeine Tugend allein zureichend ſeyn, mich von der Wahrheit ſeiner Zeugniſſe zu verſichern, mein Vertrauen auf ſeine Verheiſſungen zu ſtärken, und mich zur Befolgung ſeiner Ermahnungen auf das heiligſte zu verpflichten. Und ich bin verſichert, daß ihr alle mit mir einſtimmig ſeyn werdet, ſobald ich euch nur dieſes erhabene und groſſe Muſter einer unbeſcholtenen Tugend, in ſeinem vollen Lichte werde vor Augen geſtellt haben. — Wir bereiten unſre Herzen zu dieſem Vorhaben durch ein andächtiges Gebet. V. U.

Text.

1. Petr. 2, 21.

Denn dazu ſeyd ihr berufen. Sintemal auch Chriſtus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelaſſen, daß ihr ſollt nachfolgen ſeinen Fußſtapfen.

M. Th. Z. Unter denenjenigen Eigenſchaften, welche Jeſum Chriſtum unter allen übrigen göttlichen Geſandten auszeichnen, iſt gewiß dieſe eine der wichtigſten, daß er nicht nur unſer Geſetzgeber iſt, ſondern zugleich das allervollkommenſte Muſter, nach welchem man ſeine Geſetze ausüben kann.

Dieß iſt etwas ganz eigenthümliches. Kein Geſetzgeber ſtimmt ganz mit ſeinen eignen Geſetzen überein. Die meiſten glauben, eben dieß ſey der Vorzug des Geſetzgebers vor denen, die gehorchen müſſen, daß ſie ihre eignen Geſetze ungeſcheut und ungeſtraft übertreten dürfen. Die ſtrengſten Sittenlehrer, und ſchärfſten Obrigkeiten ſind oft — die ſchlechteſten Muſter. Nur der Stifter unſrer Religion, nur unſer Jeſus iſt beydes, der weiſeſte Geſetzgeber, und das untadelhafteſte Muſter. Und das iſt es, was ich euch heute beweiſen wollte. Betrachtet mit mir

Jeſum, als das vollkommenſte Muſter einer unbeſcholtenen Tugend. Ich will euch

I. dieſes **erhabene Muſter in ſeinem vollen Lichte vor Augen ſtellen**, und ſodann

II. dieſe Betrachtung **zur Befeſtigung eures Glaubens, und zu Stärkung eures Eifers in der Gottſeligkeit**, anzuwenden ſuchen.

I. Ihr ſehet aus den Worten unſers Textes, daß Jeſus Chriſtus nicht nur unſer Beyſpiel war, ſondern daß er es auch nach ſeiner Beſtimmung ſeyn ſollte. Und dieß iſt das erſte, worauf wir euch aufmerkſam machen müſſen, um euch mit der vorhabenden Materie vollſtändig bekannt zu machen.

Es iſt ein ſehr gemeines Vorurtheil, wie ich euch ohnlängſt gezeigt habe, daß der Tod Jeſu weiter keine Abſicht gehabt haben ſoll, als die **Strafen** unſrer Sünden zu tilgen. Viele ſind von Jugend auf ſchon gewohnt, ſobald ſie von dem Leiden und Sterben Jeſu hören, ſogleich nur an dieſe Sündentilgung zu denken, und dieſe ſo **ausſchließungsweiſe**, als den Zweck des ganzen Lebens und Leidens unſers Erlöſers, zu betrachten, daß ſie alle andere in der Schrift angegebene Abſichten Gottes gänzlich aus den Augen laſſen. Ja es ſind einige Lehrer in ihrem unverſtändigen, obſchon gutgemeynten Eifer, für das Verdienſtliche des Todes Jeſu, ſo weit gegangen, daß ſie über Socinianiſche Irrthümer geſchrien haben, ſobald man das Leben und Leiden unſers Heilandes als ein Beyſpiel der Tugend empfohlen hat. Und deswegen warne ich euch jezt nochmals für dieſem der Religion ſo nachtheiligen Abwege. Denn die Anhänger des Socinianiſchen Lehrgebäudes irren keinesweges, wenn ſie Jeſum Chriſtum für das vollkommenſte Tugendmuſter erklären. Sie irren auch darinn nicht, wenn ſie behaupten, Gott habe ſeinen Sohn eben in der Abſicht in die Welt geſandt, um ihn durch ſeinen Tod die vortrefflichſte Religion beſiegeln zu laſſen, und zugleich in demſelben das ſchönſte Beyſpiel einer unbeſcholtenen Tugend dem Menſchen vor Augen zu legen. Denn ſonſt müſte auch Petrus, Paullus, und alle Apoſtel Jeſu, geirrt haben, welche uns beſtändig und recht angelegentlich auf das Beyſpiel Jeſu hinweiſen. Der eigentliche Irrthum jener Parthey beſteht vielmehr darinnen, daß ſie Chriſtum

für weiter nichts halten, als für den Lehrer und das Muſter der Tugend, und daß ſie dieſes als die **einzige** Abſicht der Sendung Jeſu anſehen wollen. So lange wir alſo die andern Abſichten des Lebens und Leidens Jeſu nicht leugnen, ſondern dieſe nur neben jenen behaupten, ſo lange verdienen wir nicht nur keinen Vorwurf eines Irrthums, ſondern tragen auch ſogar eine allgemeine und bekannte Schriftlehre vor, davon uns Jeſus ſelbſt die deutlichſten Verſicherungen giebt, wenn er ſagt: **Ein Beyſpiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe.**

„Aber wozu war es nöthig, wird mancher bey ſich ſelbſt denken, daß uns Gott ſeinen Sohn ſendete, um uns die Tugend nicht nur zu lehren, ſondern auch ein Muſter davon vorzulegen. Gott iſt ja ſelbſt das erhabenſte Muſter der ſittlichen Vollkommenheit, über welches man ſich nichts vollkommners und erhabeners denken kann. War es alſo nicht wenigſtens etwas überflüßiges, uns noch ein anderes Muſter der Tugend in ſeinem Sohne vor Augen zu ſtellen?“ Dieſer Einwurf, M. F. führet mich auf meinen zweyten Satz, den ich euch beweiſen wollte: daß nemlich unſer Heiland nicht nur das vollkommenſte Beyſpiel der Tugend ſeyn **ſollte**, ſondern daß er es auch allein ſeyn **konnte**.

Gott kann unmöglich ein Muſter für Menſchen ſeyn. — Dieſer Satz wird euch anfangs befremden. Aber folget mir einen Augenblick mit euren Gedanken. Ihr werdet ſogleich die Richtigkeit dieſer Behauptung begreiflich finden.

Unterſcheidet nur vor allen Dingen „Vollkommenheit“ überhaupt von „menſchlicher Tugend:“ oder welches eben ſo viel iſt, unterſcheidet die Tugend, wiefern ſie eine allgemeine und thätige Neigung zum Guten iſt, von derjenigen Ausübung derſelben, wie ſie bey Menſchen, wie wir ſind, möglich und nothwendig iſt. In Anſehung des erſten, iſt freylich Gott unſer vollkommenſtes Muſter, und kann es auch ſeyn; denn er iſt das weiſeſte, gütigſte und gerechteſte Weſen, das man ſich denken kann. Allein konnte uns wol dieſer Gott auch diejenige **Ausübung** der Weisheit, Liebe, Gerechtigkeit, Heiligkeit, durch ſein Beyſpiel lehren, wie ſie von **Menſchen** erfordert wird? Konnte euch z. B. Gott Proben jenes **Gehorſams** vorlegen, den ihr, als abhängige Weſen, eurem Schöpfer ſchuldig ſeyd, da er ſelbſt keinen Höhern über ſich erkennt? Konntet ihr von Gott jene Tugenden des **Mitleidens** lernen, da er ſelbſt keines Leidens fähig iſt? Konnte er euch an ſich ſelbſt jene großmüthige Menſchenliebe zeigen, die euch verpflichtet, auch für die ärgſten Feinde zu beten? Und jezt, M. F. werdet ihr merken, daß zum Muſter einer menſchlichen Tugend, ein wahrer Menſch erfordert wurde, — ein Menſch, der gerade ſo arm, ſo elend, ſo niedrig, ſo abhängig war, wie wir. Jezt werdet ihr einſehen, daß nur unſer Jeſus fähig war, unſer Tugendmuſter zu werden; daß nur er jenes menſchliche Gefühl des

Mitleids euch lehren konnte, da er verſucht war allenthalben wie wir, obſchon ohne Sünde; Hebr. 2, 18: 4, 15. 5, 2. daß nur er ein Beyſpiel jener menſchlichen Zärtlichkeit und Großmuth geben konnte, welche im tiefſten Elende noch für ihre Henker betet: „Vater, vergieb ihnen;“ daß nur er ein Muſter des Gehorſams und der Unterwürfigkeit werden konnte — er, der von ſich ſagen konnte: „Vater, ich komme — zu thun deinen Willen (Pſ. 40.) — nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe.“ Und ſo konnte alſo auch nur unſer Jeſus ſagen: „nehmet auf euch mein Joch, und **lernet von mir**.“ Matth. 11, 29. So konnte man von ihm allein ſagen: „ein Vorbild hat er uns gelaſſen, daß wir ſollen nachfolgen ſeinen Fußſtapfen.“ So konnte Paullus mit Recht uns zurufen: „Laſſet uns geſinnet ſeyn, wie Jeſus Chriſtus auch war.“ Phil. 2, 5.

Aber, wie war denn Jeſus geſinnet? werdet ihr fragen. Worinnen beſtund denn das erhabene Beyſpiel einer unbeſcholtenen Tugend, welches er uns in ſeiner Perſon gegeben hat? — Ich will alles, was ſich davon ſagen läßt, in folgende Sätze zuſammen faſſen.

1. Jeſus zeigte durch ſein ganzes Leben einen ſo unumſchränkten Gehorſam gegen die Geſetze, die er ſeinen Schülern auflegte, daß man auch nicht eine einzige **Pflicht** der ganzen Sittenlehre ausfindig machen kann, die er nicht auf das pünktlichſte erfüllt hätte. Er erlaubte ſich keinen einzigen

Fehler, den er ſeinen Lehrlingen unterſagte, und er vernachläßigte keine einzige Foderung, die er ihnen auflegte. Es war keine Art des Dienſtes, den man dem höchſten Weſen ſchuldig iſt, kein Zeichen der Ehrerbietigkeit, das man ſeinem Gott geben kann, kein Merkmal der Achtung gegen Eltern, der Liebe gegen ſeine Freunde, der Großmuth gegen ſeine Feinde, und des Eifers für das Heil aller ſeiner Mitmenſchen, das nicht in ſeiner Lebensgeſchichte enthalten wäre. Kurz, wir finden in dem kurzen Leben unſers Erlöſers alle nur erdenkliche Ausbrüche und Erweiſungen der zärtlichſten Liebe gegen ſeinen Vater, und des wärmſten, treuſten und uneigennützigſten Beſtrebens, ſeine Mitmenſchen glücklich zu machen. — Dieß, M. Z. hat gewiß nirgends ſeines gleichen. Auch die gröſten Heiligen haben in ihrer Lebensgeſchichte einige Flecken hinterlaſſen, welche ihrer Tugend das Lob der Vollkommenheit rauben. Auch die edelſten Seelen, die von Liebe zu Gott und ihren Mitmenſchen entbrannt zu ſeyn ſchienen, und welche ſich den Namen, der Männer nach dem Herzen Gottes, erworben hatten, muſten zuweilen unter den Verſuchungen zur Sünde erliegen, muſten irgend einmal einen Schritt thun, der ihrer Pflicht zuwider war, muſten wenigſtens einiger Uebereilungen und Thorheiten ſich beſchuldigen laſſen. Aber unſer Jeſus hat nie gefehlt. Ihm allein gebühret der Ruhm, alles mögliche Gute gethan, und alle nur mögliche Fehltritte vermieden zu haben.

2. Und dieſe Tugend Jeſu war zugleich **ihrem innern Werthe nach** die vollkommenſte, die je ein Sterblicher geübt hat. — Denket einmal nach, was das ſagen will. — Wenn man die Tugend eines Menſchen vollkommen nennen will, ſo muß ſie ſich nicht nur **auf alle mögliche Theile** des Sittengeſetzes erſtrecken, wie ich dieß bereits von der Tugend unſers Erlöſers behauptet habe, ſondern ſie muß auch **aus der reinſten Quelle** eines von allen unächten Beweggründen entfernten Herzens entſpringen. Man muß nicht nur alles mögliche Gute, dazu man Gelgenheit hat, vollbringen, und alles Fehlerhafte vermeiden, ſondern es muß das auch jedesmal aus den unverfälſchteſten Abſichten geſchehen. Man muß ferner nicht blos das Gute thun, ſondern einen ſolchen **Eifer** darinnen bezeigen, daß man alle Gelegenheiten dazu ſorgfältig aufſucht. Man muß in dieſem Beſtreben nie **Trägheit und Ermüdung blicken laſſen.** Der Eifer im Guten muß ſich **in jedem Augenblicke gleich bleiben.** Man muß alles, was man thut, nicht blos aus Pflicht, ſondern auch **aus Neigung**, mit Luſt und Vergnügen, mit Freude und Willigkeit thun: und das auch alsdann noch, **wenn das Gute mit Schwierigkeiten und Aufopferungen verbunden wäre.** Man muß das Vergnügen, Gottes Willen zu thun, **allen andern Vergnügungen und Glückſeligkeiten vorziehen.** Eine einzige gute That muß dem Tugendhaften lieber ſeyn, als alle Schätze und Kronen der Welt. Man muß endlich in dieſem Eifer **keinen Augenblick nachlaſſen**, wenn auch der

Lohn der Tugend noch ſo entfernt ſeyn ſollte. — Und ſehet, M. F. dieſe vollkommne — dieſe von keinem Sterblichen erhörte Tugend, findet ihr in der Lebensgeſchichte Jeſu. Er war es, der nicht nur alles erfüllte, was je der Schöpfer von ſeinen Geſchöpfen fodern konnte, ſondern der auch bey dieſem Gehorſam von den alleredelſten Beweggründen geleitet wurde. Ihr findet in ſeinem ganzen Leben nicht eine Spur von Ehrgeiz, Eitelkeit, Eigennutz, oder des etwas, was ſonſt Menſchen zu groſſen Thaten anfeuert. Die unzähligen ſchönen Handlungen, die er verrichtete, hatten nie eine andere Triebfeder, als die Liebe zu Gott und ſeinen Mitmenſchen. Alles was er that, war ein natürlicher Ausbruch des zärtlichſten Herzens, das immer von Begierde brannte, den Willen ſeines Vaters zu vollbringen, und das große Geſchäft, das ihm zum Heile der Sterblichen aufgetragen war, zu vollenden. Tag und Nacht war er damit beſchäftiget, dieſen wichtigen Aufträgen Genüge zu leiſten. Er verabſäumte keine Gelegenheit, ja er ſuchte ſie auf das ſorgfältigſte auf, wo er etwas zu jenem großen Zwecke ſeines Lebens beytragen konnte. Dabey findet man in ſeiner Geſchichte keinen Augenblick, wo er in ſeinem Eifer ermüdet wäre. Seine Tugend blieb ſich überall gleich. Man ſahe überall, daß er keine gröſſere Glückſeligkeit, keine gröſſere Freude kannte, als die Freude, den Willen ſeines himmliſchen Vaters auszurichten. Dieſes Glück zog er allen irrdiſchen Vortheilen vor: ja es war ihm ſo heilig, daß ihm die Verachtung aller irrdiſchen Gröſſe und Hoheit, darzu ihm mehr als einmal ſich Gelegenheit darbot, nicht einmal einigen Kampf und Ueberwindung zu koſten ſchien.

3. Aber das iſt noch lange nicht alles. Dieſe ſo vollkommne Tugend unſers Jeſu iſt auch nicht einmal durch eine einzige Sünde befleckt worden. — Ich will hier gar nicht erſt unterſuchen, ob und wiefern Jeſus nicht ſündigen konnte. Ich will nur dabey ſtehen bleiben, daß er wenigſtens nie **geſündiget hat**: daß nie ein unreiner Gedanke ſeine Seele entheiligt, daß nie eine fehlerhafte Begierde ſein Herz entweihet, daß nie eine ſtrafbare Handlung die Reihe ſeiner Tugenden unterbrochen hat. — Er konnte es wagen, was keiner von Adams Nachkommen je gewagt hat, und wagen konnte, öffentlich, und, was noch weit mehr ſagen will, mitten unter mächtigen, frechen und aufgebrachten Feinden aufzutreten, und laut zu fragen: **Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?**

4. Und hierbey bedenket noch dieſes, daß die Tugend unſers Jeſu faſt in jedem Zeitpunkte ſeines Lebens von den allergrößten Gefahren umringt war, die ſie alle Augenblicke zu erſchüttern und wankend zu machen drohten. — Wenn etwa ein Menſch ſich zuweilen in einem Zuſtande befindet, wo er gar keine Reitzungen und Gelegenheiten zu Ausſchweifungen hat, da iſt es noch wol möglich, daß er ſeine Unſchuld bewahren, und ſeine Tugend unbefleckt erhalten kann. Oder wenn ein Mächtiger von ſeinen Mitmenſchen nie gekränkt

oder beleidigt wird, da darf man ſich ſo ſehr nicht wundern, wenn ſeine Großmuth und Güte ſich behauptet, ohne je von Wirkungen der Härte und des Zorns befleckt zu werden. — Allein betrachtet einmal das Leben Jeſu, und ſehet, was da ſeiner Tugend für Fallſtricke gelegt waren. In was für Verſuchungen gerieth er nicht gleich bey dem Antritte ſeines Amtes durch die Mißhandlungen jenes Böſewichts? Matth. 4. Wie mannigfaltig waren die Gelegenheiten, die ihn bald zur Ungeduld, bald zur Härte gegen ſeine Feinde, bald zum Mißtrauen gegen ſeine Freunde, bald zu andern Schwachheiten und Uebereilungen, dazu ihn die Liſt ſeiner Gegner zu bringen ſuchte, verleiten konnten. Wie viele grobe Widerſprecher hatte er nicht abzufertigen, wie viel verfängliche Fragen zu beantworten? Wie vielen Gewaltthätigkeiten hatte er in den gefährlichſten Lagen auszuweichen? Wie vielen Läſterungen ſeiner Perſon muſte er zu begegnen wiſſen? Mit wie viel Vorurtheilen der Nation hatte er zu kämpfen? Wie oft waren es die Schwachheiten ſeiner Jünger, die ſeine Vorſicht und Gelaſſenheit auf die Probe ſtellten? Wie viel Verſuchungen der irrdiſchen Gröſſe und Hoheit hatte er nicht zu überwinden? Und bey dem Allen wird er nicht einmal von einem Fehltritte übereilt. In allen dieſen Gefahren blieb ſeine Tugend unbefleckt, und ſein Eifer unermüdet. Mitten unter den Anfällen auf ſein Vertrauen zu Gott, mitten unter den Fallſtricken der Unſchuld und Rechtſchaffenheit, mitten unter den Verfolgungen ſeiner Feinde, mitten unter den Beſchwerlichkeiten ſeines Amtes, mitten unter den

Laſten eines elenden und bedürfnißvollen Lebens, mitten unter dem beſtändigen Anlaufe des Volks — behielt er die gröſte Gegenwart ſeines Geiſtes, die ſichtbarſte Heiterkeit ſeiner Seele, die bewunderns-würdigſte Munterkeit bey ſeinen Geſchäften, und die vollkommenſte Unſträflichkeit bey allen ſeinen Handlungen. Ueberall blieb er der ſanftmüthige, liebreiche und gelaſſene Mann gegen ſeine Feinde, der wohlthätige, zärtliche und gefällige Freund gegen ſeine Lehrlinge, und der gehorſame und willige Befolger der Aufträge ſeines Vaters.

5. Und was endlich das Gröſte unter allen iſt — dieſe unwandelbare, unbeſcholtene Tugend, behauptete er auch noch in demjenigen Zeitpunkte, wo ſonſt die feſteſte Tugend anfängt zu wanken — **in ſeinem tiefſten Leiden, in ſeinem ſchauervollen Tode.** Und hier laſſet uns einige Augenblicke verweilen. Hier laſſet uns die erhabene Tugend unſers göttlichen Erlöſers in ihrer ganzen Gröſſe betrachten, und mit Ehrerbietigkeit bewundern: Hier zeigte ſichs, daß er wirklich der Vollkommenſte unter den Kindern Adams war. Hier iſt jeder Auftritt ſeiner Leidensgeſchichte ein unvergleichbares Denkmal einer ſolchen Geiſtesgröſſe, als man nie an einem Menſchen wahrgenommen hat. — Begebet euch, M. F. mit euren Gedanken in den Garten Gethſemane, wo ſein ſchwerſtes Leiden eigentlich anfieng. — Kaum war er hier angekommen, ſo eilte er, in einiger Entfernung von den bey ſich habenden Zeugen ſeines Leidens, an denjenigen Ort, wo er ſchon mehrmalen auf ſeinen Knien

gelegen und gebetet, den er vielleicht oft ſchon mit ſeinen Thränen benetzet hatte, und wo er mit jenen himmliſchen Tröſtungen erfüllt worden war, die ſich nach anhaltender Innbrunſt in die Seele des Beters ergieſſen. Aber dießmal waren ihm dieſe Erquickungen nicht vorbehalten. Dießmal nahete er ſich dieſem Orte mit einem Herzen, das von den ſchwermüthigſten Gedanken ſchon faſt zu Boden gedrückt war. Die Vorſtellungen alles des Elendes, das er ſeit einigen Jahren ſchon ausgeſtanden hatte; der Gedanke von der Fruchtloſigkeit ſeiner Bemühungen unter einem Volke, das er ſo zärtlich liebte, und zu deſſen Rettung er in die Welt gekommen war; der Anblick ſeiner neuen, fürchterlichen Leiden, die ihm bevorſtunden; die Erwägungen ſo vieler Wunden, die ſein nahes Schickſal dem Herzen ſeiner Jünger ſchlagen muſte; die bange Ausſicht in die entſetzlichſten Folgen, die ſeine Hinrichtung ſeinem Vaterlande zuziehen ſollte; die Betrachtung ſeiner Schmach, die er tragen, und die unverſchuldete Wuth ſeiner mit ſo vielen Wohlthaten von ihm überhäuften Feinde, die er in wenig Augenblicken gegen ſich ausbrechen ſehen ſollte; das Alles M. F. hatte ſich ſeiner Seele ſo bemächtiget, hatte ſie in eine ſo ſchreckliche Finſterniß eingehüllt, daß menſchlicherweiſe kein Lichtſtrahl irgend eines Troſtes mehr durchdringen konnte. Er fiel daher ganz entkräftet, und von Jammer und Bangigkeit niedergeſchlagen, auf ſeine Knie hin, um im Gebete einige Linderung zu ſuchen. Aber die Angſt ſeiner Seele war zu groß: und ſie ſtieg mit jedem Augenblicke, daß ſie endlich in eine völlige Todesangſt übergieng, die ihm Schweiß, dick wie Blutstropfen, expreßte, und ſeinem Munde den Seufzer entriß: „Meine Seele iſt betrübt bis in den Tod!“ — Welch ein edles Geſtändniß, M. F. — Er wollte alſo nicht den Helden machen, der durch angenommene Standhaftigkeit ſich über die Menſchheit erhebt, indeß daß ſein Herz heimlich blutet und ſeinem Schickſale flucht. — Er geſtund es, daß er nahe an dem Augenblicke ſey, wo Muth und Stärke des Geiſtes uns verläßt, und der Stärkungen von Oben bedürftig macht. Er geſtund es, daß er von Schwermuth ganz niedergebeugt und aller Kraft beraubt ſey ſich zu ermannen. — Und bey dem Allen, M. F. doch keine Klage, kein Murren wider Gott. Nicht eine Spur von Ungeduld. Kaum erlaubte er ſich den Wunſch, von dieſem Jammer befreyet zu werden. Und ſelbſt dieſen Wunſch unterwirft er ganz dem Willen ſeines Vaters; „Vater, iſts möglich — doch nicht mein — ſondern dein Wille geſchehe!“ Kann dieß eine Seele, die die Tugend ſo übt, wie ihr, das heißt, die bey jeder guten That, bey jeder Entſchloſſenheit zum Leiden, erſt mit der ganzen Rüſtung der Beweggründe gleichſam ſich ſelbſt beſiegen muß, ehe ſie ihrer mächtig iſt, ehe ſie ſtark genug iſt, Gott ein Opfer zu bringen? Kann ſie ſolche Leiden wie dieſe waren, wo ſo ſchreckliche Vorſtellungen alle Ueberlegung jener Beweggründe wegſtürmten, überſtehen, mit ſo viel Gelaſſenheit, mit einer ſo ruhigen Mine, und mit einer ſo herzlichen willigen Ergebung überſtehen? — Und Jeſus überſteht ſie. — Ja in dem Augenblicke, wo ſeine Seele in einem Jammer war, den keine Menſchenzunge ausſprechen kann, in dieſem ſchauervollen Augenblicke iſt ſein Herz noch fähig, ſeine Aufmerkſamkeit zu theilen, und die Stimme der Liebe zu hören. Dreymal drängt ſich zwiſchen ſeine Qualen der Gedanke ein: „wo ſind meine Jünger? Sind ſie auch bereit genug, mit der Flucht ſich zu retten?“ Dreymal unterbricht er ſein Gebet, wodurch er ſeine Schwermuth bekämpfte, und wodurch er ſeiner Seele ihre Standhaftigkeit und Entſchloſſenheit wieder zu geben ſuchte. „Kinder! ach ihr ſchlafet. Beten ſolltet ihr, daß euch Gott nicht mit mir gefangen nehmen laſſe; da dieſe Verſuchung eures Glaubens jezt über eure Kräfte ſeyn würde.“ Dieß wiederholt er dreymal: und jedesmal vernichtet er, durch dieſes gewaltſame Herausreiſſen der Seele aus ihrem Kampfe, was er vorher gebaut hatte. Jedesmal verfällt er in ſeine vorige Schwermuth zurück, die die Gefahr ſeiner allzuſchwachen Jünger erneuerte — bis endlich zulezt ſein Gebet ſiegte, und auf einmal Muth und Stärke des Geiſtes in ſeine Seele zurückführte. „Fliehet, Freunde! mein Verräther kommt. Ich bin entſchloſſen, mich zu ergeben.“ — Judas kommt, deſſen Freund, deſſen Lehrer, deſſen Wohlthäter er bisher geweſen war, dieſer Judas kommt in der Perſon ſeines Verräthers? Wer iſt unter euch, M. F. dem hier nicht ſein Herz ſchlüge? — „Schändliche Seele! Verräther! Böſewicht! Iſt das der Dank“ — — doch nein, meine Geliebten! Kein Laut von dem Allen. Jeſus iſt kein gemeiner Menſch, wie ihr ſchon werdet gemerkt haben.

Seine Tugend iſt über alle Erwartung erhaben. — „Simon Juda!“ — Keine härtere Benennung. Kein Vorwurf. Keine Drohung. — Mit einer heitern, ſanften Mine voll Liebe, ſagt er: „Simon Juda! verräth'ſt du des Menſchenſohn mit einem Kuß?“ — Und ſogleich, als ob kein Verräther, kein Treuloſer mehr vor ihm ſtünde, dem er noch was zu ſagen wüßte, ſogleich wendet er ſich an die Wache: — „Ich bins — aber wenn ihr mich ſuchet, ſo laſſet dieſe gehen!“ — O eine liebenswürdige Seele — die in dem ſchrecklichſten Zeitpunkte, die mitten unter den fürchterlichſten Umſtänden, ihre eigene Gefahr vergißt, und nur für die Gegenſtände ihrer Liebe beſorgt iſt! — „Suchet ihr mich, ſo laſſet dieſe gehen.“ Und nun bietet er mit ruhigem Geſichte ſeine Hände den Ketten, die ihn feſſeln ſollten. Nun unterwirft er ſich mit einer ſolchen Gelaſſenheit dem Schickſale, vor welchem er vor wenig Augenblicken gezittert hatte, daß man faſt auf die Gedanken kommen möchte, ſeine ganze vorige Schwermuth wäre nur aus der Vorſtellung der Gefahr entſtanden, die ſeine Jünger bedrohte, und ſie ſey nur deswegen auf einmal verſchwunden, weil er ſahe, daß Gott ſein Gebet erhört, und ſie von dieſer Gefahr losgeſprochen zu haben ſchien. Wenigſtens zeigt ſich dieſer unnachahmliche Zug ſeines liebreichen Herzens in dem gleich folgenden Auftritte von neuem, in einem noch rührenderm Lichte. Petrus — der einzige, dem er noch etwa einige Stärke der Seele zugetraut hatte, — ward von der Heftigkeit ſeines Schmerzens, den er bey dem Schickſale ſeines Lehrers empfand, ſo ſehr übereilt, daß er die Schwachheit begieng, ſich der Wache zu widerſetzen, und einen Diener des Hohenprieſters zu verwunden.* Kaum ſahe das Jeſus, ſo durchdrung ſeine gute Seele von neuem der tiefſte Kummer, den die Gefahr ſeines Freundes ihm verurſachte. Mit unnachahmlicher Sanftmuth verweiſet er ihm einen Schritt, der die ſchwerſte Ahndung verdient hätte, und eilet, ſeine Feinde durch eine wunderbare Heilung des Beſchädigten, für ihn zu beſänftigen. — — — — Doch es iſt Zeit, M. F. daß wir unſere Betrachtungen ins kürzere ziehen. Folget nun ſelbſt mit eilenden Blicken Jeſu vor ſeine Richter: und ſehet, welche Gröſſe der Seele, welche Standhaftigkeit im Leiden, welche Gelaſſenheit bey den ſchimpflichſten Begegnungen, welche Unerſchrockenheit bey den fürchterlichſten Anklagen, welch ein ſanftes, beſcheidenes Betragen gegen die unbilligſten Richter, welch ein erhabenes Bezeigen gegen einen niederträchtigen Pilatus, welch eine übermenſchliche Sanftmuth bey der Wuth eines aufgebrachten Pöbels, die ihr hier in den mannigfaltigſten Auftritten gewahr werdet. Und wenn ihr dann lange genug alle die großen Geſinnungen werdet bewundert haben, die aus dieſer ganzen Geſchichte hervorleuchten; wenn ihr lange genug die unerreichbare Tugend dieſes Leidenden werdet betrachtet haben, dann bleibt zulezt unter ſeinem Kreutze noch ſtehen, um ſie vollends auf ihrer höchſten Stufe, die ſie erreichen konnte, zu erblicken. — Da geht er, der Unſchuldigſte unter den Menſchen, den Tod eines Miſſethäters zu leiden: — die heiligſte Seele —

geduldig, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und vor ſeinem Scheerer verſtummet. Freywillig, ohne Unwillen und Zaghaftigkeit, bietet er ſeine Hände — die nie ein Verbrechen entweiht hatte — und läßt ſie an dem verfluchten Holze ausſpannen. Welch ein Anblick, meine Freunde! Der gröſte Menſchenfreund, den je die Sonne ſah' — unter den Henkern — am Kreutze? Und ſo freywillig — mit ſo zufriedener Mine — blos um ſein Geſchlecht vom Tode zu retten? Welch ein Herz! — Und ſehet nur, wie voll es von Liebe iſt. Mitten in ſeinem Jammer, unter den heftigſten Schmerzen, die ihm eine ſo gewaltſame Ausdehnung ſeiner Glieder, und die Durchbohrung ſeiner Hände und Füſſe verurſachen muſte, brechen Ströme der Liebe und Wohlthätigkeit aus ſeinem Munde hervor. Ein Miſſethäter, der im Gefängniſſe ſchon von ihm gehört und ihn lieb gewonnen haben mochte, verſichert ihn ſeines Vertrauens, und in dem Augenblicke vergißt er ſeinen Schmerz, und ſucht mit ſchon ſterbenden Lippen dieſem Unglücklichen ſein Ende zu verſüſſen: „ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradieße ſeyn!“ Und kaum hatte er dieſe lezte Pflicht ſeines Troſtamtes entrichtet, ſo ziehen ſeine Mutter, und ſein Lieblingsjünger Johannes, ſeine Aufmerkſamkeit an ſich. Er erblickt ſie in einiger Entfernung vom Kreutze. Sein Herz bricht ihm. Er wünſcht ihre Betrübniß zu lindern. Ein Blick, eine freundliche Anrede, war ihnen Balſam auf eine Wunde. „Siehe, das iſt deine Mutter!“ — „Siehe, das iſt dein Sohn — Ich knüpfe ſterbend dieſes Band der Liebe zwiſchen euch.“ —

euch.“ — Und jezt ſcheint er zu fühlen, daß ſein lezter Augenblick ſich nahet. Jezt ſammlet er ſeine lezten Kräfte, um noch einem Gegenſtande ſeiner Liebe einen von denen Augenbliken zu widmen, die Sterbenden ſonſt ſo koſtbar zu ſeyn pflegen. Und dieſer Gegenſtand, M. F. ſind ſeine Henker, ſeine Verfolger, ſeine Richter. Für dieſe hebt noch einmal ſein ſinkendes Haupt ſich zum Himmel; für ſie blickt ſein Auge noch einmal zum Throne der Erbarmung: „Vater, vergieb Ihnen!“ — Mit lauter, ſtarker, beweglicher Stimme: „Vater, vergieb Ihnen“ — Eher wollte er nicht ſterben. Nun ſtirbt er mit zufriednem Herzen. „Vater! In deine Hände befehle ich meinen Geiſt!“

II. Jezt ſagt, M. F. ob ihr noch eine beſondere Anweiſung nöthig findet, die euch die Wahrheit der Religion Jeſu aus der Vortrefflichkeit ſeiner Tugend begreiflich mache? Sagt, ob ihr es nicht vielmehr für ein Räthſel halten müßt, daß es noch Menſchen geben kann, die an der Zuverläßigkeit einer Lehre zweifeln, welche durch eine ſo auſſerordentliche Tugend ihres Verkündigers beſiegelt worden? Wahrhaftig, wenn bey einer ſolchen Tugend der Verdacht des Betrugs, der Heucheley, der Schwärmerey, oder des etwas, möglich bleibt; wenn es ſich auch nur denken lieſſe, daß Jeſus die Unwahrheit geſagt, und der Welt eine erdichtete Religion geprediget habe; ſo würde ich ſagen, es ſey keine Wahrheit mehr in der Welt; ſo würde ich es für möglich halten, daß Gott ſelbſt löge. Denn ob Gott ſelbſt vom Himmel kommt, oder ob er einen Mann von ſo göttlicher Tugend ſchickt, wie unſer Jeſus war, das iſt im Grunde eins. Die Glaubwürdigkeit der Zeugniſſe Jeſu, die ſich auf ſeinen Charakter gründet, und die Glaubwürdigkeit, die ſich auf unmittelbare göttliche Zeugniſſe gründet, iſt völlig einerley. Und ich geſtehe es nochmals, wenn Jeſus in der Welt kein einziges Wunder gethan hätte, wenn von Jeſu kein Prophet geweiſſagt hätte, kurz, wenn ich keinen von jenen Beglaubigungsſcheinen eines unmitelbaren göttlichen Geſandten an Jeſu gewahr würde: ſo würde mir ſeine Tugend allein zureichend ſcheinen, mich von der Wahrheit ſeiner Zeugniſſe zu verſichern, mein Vertrauen auf ſeine Verheiſſung feſt und unbeweglich zu machen, und zu Befolgung ſeiner Ermahnungen auf das heiligſte zu verpflichten.

Allein dieſe Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangelii, iſt auch bey weitem das einzige nicht, was ich durch meine heutige Betrachtung bey euch zu erreichen geſucht habe. Ich würde mich vielmehr ſehr über euch betrüben, wenn ihr bey dem Beweiſe für die Zuverläßigkeit der Lehre Jeſu ſtehen bleiben, und ein ſo ausnehmendes Muſter einer unbeſcholtenen Tugend nicht weiter benutzen wolltet.

Denn wenn Jeſus ein Beyſpiel der vollkommenſten menſchlichen Tugend war, und wenn er es der göttlichen Abſicht nach ſeyn ſollte, ſo folget unmittelbar, daß er es für euch war; daß er es für euch ſeyn ſollte. Und wenn ihr dieß zugebet, ſo folget auch, daß eure Tugend einer Vergleichung mit der Tugend Jeſu fähig ſeyn müſſe: daß euer Herz und Leben nach dem Herzen und Leben Jeſu geprüft werden müſſe.

Wohlan, M. F. laſſet uns einmal dieſe Prüfung anſtellen. Laſſet uns einmal euer Herz und Leben mit dem Herzen und Leben Jeſu in Vergleichung ſetzen. — Jeſus, der Stifter eurer Religion, für deſſen Bekenner und Nachfolger ihr euch ausgebet, deſſen Eigenthum ihr euch nennet, den ihr als euer Oberhaupt betrachtet, mit dem ihr in einer eben ſo genauen Verbindung ſtehet, als die Glieder eines Leibes mit dem Haupte; dieſer Jeſus war der wohlthätigſte, ſanftmüthigſte und gefälligſte Menſchenfreund, den man ſich gedenken kann; er war der alleruneigennützigſte Mann, der alles, was er that, aus Liebe zu ſeinem Vater und zum Beſten ſeiner Mitmenſchen that; er war bey den ſauerſten Arbeiten unverdroſſen, in den härteſten Leiden gelaſſen, in den gröſten Gefahren ſtandhaft, und unter den ſchrecklichſten Martern geduldig; er war gegen alle irrdiſche Vortheile ſo gleichgültig, daß er ſie überall ſeinen Pflichten aufopferte; er ſuchte ſeinen Ruhm, ſeine Ehre, ſeine Freude, nirgends als in der gewiſſenhaften Befolgung der Aufträge ſeines himmliſchen Vaters; und dieſer eifrige Gehorſam gegen den, der ihn geſandt hätte, dieſe unbeſchreibliche Liebe gegen die, zu deren Beſten er war geſendet worden, trieb ihn endlich ſo weit, daß er ein Leben, welches er mit lauter Wohlthaten zugebracht hatte, zulezt mit dem allerelendeſten Tode beſchloß, um durch dieſes Opfer ſeine

Mitmenſchen zu retten, ihre Herzen zu einer ewig dankbaren Gegenliebe zu verpflichten, und ſie einer unausſprechlichen und unaufhörlichen Seeligkeit theilhaftig zu machen. Sehet, M. F. ſo war der Jeſus, von dem ihr ſaget, daß ihr ſeine Schüler, ſeine Anhänger ſeyd; welche es ſich zur heiligſten Pflicht machen, **ſo geſinnet zu ſeyn, wie Jeſus Chriſtus auch war.** Und wer ſeyd ihr denn? — Ach, ein betrübter, demüthigender Abſtand! — Menſchen, welche mit einem unbeſchreiblichen Leichtſinne ſich allen den Laſtern und Thorheiten ergeben, die Jeſus Chriſtus verabſcheuete: Menſchen, welche ſo wenig für einander empfinden, daß nur der geringſte Vortheil ſie reitzen darf, wenn ſie zu allen Arten der Härte, der Unbarmherzigkeit, und der Bedruckung ihrer Brüder aufgelegt ſeyn ſollen: Menſchen, unter denen die Tugenden der Sanftmuth, der Geduld, der Verträglichkeit, der Dienſtfertigkeit und der Freygebigkeit ſo ſelten ſind, daß man einem Manne, der ſie etwa einmal alle in ſich vereinigt hat, Ehrenſäulen ſetzen zu müſſen ſich einbildet: Menſchen, die ihrer Eitelkeit, Hoffarth, Gewinnſucht, Wolluſt — die heiligſten Pflichten aufopfern, die das Evangelium von ihnen fodert: Menſchen — — doch läſſet mich dieſe Vergleichung unterbrechen. Mein Herz blutet mir, wenn ich darüber nachdenke: wenn ich mir den Abſtand vorſtelle, der ſich zwiſchen Chriſto und den Chriſten, zwiſchen dem Erlöſer und den Erlöſten, zwiſchen Herrn und Unterthanen befindet.

Und wenn euch hierbey eben ſo zu Muthe iſt, M. F.; wenn ihr eben ſo ſtark es empfindet, wie erſchrecklich es iſt, an den Bekennern und Nachfolgern des Allertugendhafteſten einen ſo erſtaunenden Grad von Leichtſinn, Thorheit und Laſterhaftigkeit zu finden: ach dann, meine Geliebteſten, dann gehet doch wenigſtens nicht ohne den Vorſatz aus dieſem Gotteshauſe, dieſe Schande der Chriſten recht ernſtlich zu beherzigen, und mit dem allerwärmſten Eifer für ihre Abwendung Sorge zu tragen. Dann verlaſſet doch dieſe heiligſte Stätte nicht ohne das feyerlichſte Gelübde, wenigſtens an eurem Theile dahin zu trachten, Jeſu Chriſto ſeine Ehre, der Religion ihre Rechte, und der Tugend ihren geraubten Antheil an eurem Herzen wiederzugeben.

Denn wozu war es ſonſt, daß euch Gott ſeinen Sohn vom Himmel ſandte, und die Tugend in ihrer ganzen Schönheit vor Augen ſtellte, wenn ihr fortfahren wolltet, ſie aus eurem Herzen zu verbannen? Wozu war es, daß Gott das erhabenſte Muſter der ſittlichen Vollkommenheit unter euch aufſtellte, wenn ihr nie anfangen wolltet, die Nachahmung derſelben für eure Pflicht zu halten? Wozu war es, daß er ſeinen Sohn durch ſo bittere Leiden zur Herrlichkeit eingehen ließ, um euch durch ſein Blut die Hofnung zu beſiegeln, daß auch ihr auf dem Wege der kämpfenden Tugend zu einer ewigen Glückſeligkeit gelangen werdet, wenn ihr gegen dieſe Hofnung gleichgültig bleiben, und euch von dieſem Wege der Tugend entfernen wollt?

O kehret zurück, Meine Brüder! — weil es noch Zeit iſt, kehret zurück auf den Weg, von dem ihr gewichen ſeyd. Laſſet euch überzeugen, daß alle eure Hofnungen eines künftigen Glücks umſonſt ſind, ſo lange ihr Jeſum Chriſtum nur für euren Sündentilger, aber nicht für euer Muſter, erkennen wollt. Laſſet unſre heutige Betrachtung jenes unglückliche Vorurtheil aus eurem Herzen ausrotten, als ob man an Chriſti Verdienſt Theil haben könne, wenn man auch an ſeinen Tugenden keinen Antheil haben wollte.

Nein, Meine Brüder! Nimmermehr könnt ihr Jeſu Chriſto in ſeiner Herrlichkeit nachfolgen, ſo lange ihr nicht ſeinen Fußſtapfen in eurem Leben und Wandel nachfolget. Nimmermehr könnt ihr an den großen Belohnungen Theil nehmen, mit denen Gott den Gehorſam Jeſu Chriſti krönte, ſo lange ihr ihm nicht in dieſem Gehorſam ähnlich werdet.

O wohlan, M. F. **laſſet uns aufſehen — auf Jeſum, den Anfänger und Vollender unſers Glaubens — welcher, ob er wol mochte Freude haben, erduldete er das Kreutz.** Laſſet uns nicht beſſer ſeyn wollen, als unſer Jeſus, der jene Herrlichkeit nicht anders, als mit dem ſauerſten Kampfe ſich erringen muſte. — Laſſet uns deſto bereitwilliger die wenigen Schwierigkeiten übernehmen, die mit einer recht ſtrengen und eifrigen Tugend verbunden zu ſeyn pflegen, je gewiſſer es iſt, daß dieſe Schwierigkeiten doch nichts ſind, gegen diejenigen, welche unſer Jeſus zu überwinden hatte. Der Weg, den euch Gott zum Himmel führet, iſt gegen den Weg, den euer Erlöſer gehen muſte, bey aller ſeiner Bitterkeit, ein Roſengang zu nennen. Und man darf ihn eine kurze Zeit betreten haben, ſo hört man ſchon auf, ſeine Unbequemlichkeit zu empfinden. Die wahre Tugend wird mit jedem Tage leichter und angenehmer. Man darf nur den erſten harten Widerſtand der Leidenſchaft überwunden haben, ſo koſtet es nur beharrliche Anwendung einer mittelmäßigen Kraft, wenn man ohne Hinderniſſe auf dem Wege des Heils fortgehen, und ihr Ende glücklich erreichen will.

Der Tugendpfad iſt anfangs ſteil,
Läßt nichts als Mühe blicken.
Doch führet er zulezt zum Heil,
Und endlich zum Entzücken.

Und um deſtomehr, M. B. habt ihr Urſache, an der Seite eures großen Erlöſers diejenige Laufbahn ungeſäumt anzutreten, dazu euch ſein Beyſpiel theils den ſicherſten Unterricht, theils die ſtärkſte Aufmunterung, theils auch die beruhigendſte Gewährleiſtung eines glücklichen und erfreulichen Ausganges ertheilet. — Noch heute — noch dieſen Augenblick, faſſet den feſten unwandelbaren Entſchluß:

Ich will mich mit dir ſchlagen
Ans Kreutz, und dem abſagen,
Was meinem Fleiſch gelüſt't:

Was deine Augen haſſen,
Das will ich fliehn und laſſen,
So weit mir immer möglich iſt.

O ſtärke mich, mein Erlöſer, mit deiner Gotteskraft, daß ich dieſen Vorſatz, den ich ſo oft gefaßt, ſo oft vor jenen heiligen Altären beſchworen habe, in ſeine völlige Erfüllung ſetze.

Laß deinen Geiſt mich ſtets, mein Heiland, lehren,
Dein Tugendbild im Glauben zu verehren,
Daß ich, getreu in dem Beruf der Liebe,
Mich täglich übe.

Das Gute thun, das Böſe eifrig meiden,
Für Feinde beten, und geduldig leiden,
Rechtſchaffen ſeyn, und dich durch Tugend ehren,
Mußt du mich lehren.

Dann allererſt kannſt du mir Ruhe ſchenken,
Mich tröſten, wenn mich meine Sünden kränken;
Dann wird dein Kreutz, wenn ich den Tod einſt leide,
Mir Fried und Freude. Amen.

VII.

Wie Jeſus durch ſeinen Tod die Religion des neuen Bundes beſiegelt habe.

Herr Jeſu!

Dein Wort iſt wahr,
Laß immerdar
Mich ſeine Kräfte ſchmecken.
Laß keinen Spott,
O Herr, mein Gott,
Mich von dem Glauben ſchrecken.

Mich zu erneun,
Mich dir zu weihn,
Iſt meines Heils Geſchäfte.
Durch meine Müh
Vermag ichs nie,
Dein Wort giebt mir die Kräfte.

Erhalt uns, Herr,
Nur deine Lehr;
Du haſt ſie uns gegeben.
Sie ſey mein Theil;
Sie ſey mein Heil,
Und Kraft zum ewgen Leben. Amen.

Meine Th. Z. Ich habe euch in meinen bisherigen Predigten von demjenigen Geſchäfte unſers Erlöſers unterrichtet, welches man gemeiniglich unter ſeinem **prophetiſchen Amte** vorzuſtellen pfleget. Ich habe euch dabey theils die Vortrefflichkeit der Lehre Jeſu, theils ihre Ueberzeugungsgründe begreiflich zu machen geſucht, dadurch dieſelbe einen ſolchen Grad von Zuverläßigkeit und Gewißheit erhalten hat, als nie ein Weltweiſer ſeinem Lehrgebäude zu geben vermögend war.

Ich komme alſo nun auch auf den Theil der Lebensgeſchichte Jeſu, der in gewiſſem Betracht der wichtigſte unter allen genennt werden mag, und den ſelbſt die heilige Schrift als das vornehmſte Stück des Evangelii angiebt. Es iſt eine Begebenheit, die ſo groß, ſo über alles menſchliche Denken und Erwarten erhaben iſt, daß ſie gewiß noch in der Ewigkeit der Gegenſtand der Bewunderung aller vernünftigen Geiſter ſeyn wird; und die gleichwol die wenigſten unter euch aus ihrem wahren Geſichtspunkte zu betrachten gelernt haben. Ich meyne das **Leiden und Sterben Jeſu**.

Dieſe wichtige Begebenheit — ich behaupte es, und gedenke es zu beweiſen — kennet ihr noch viel zu wenig. Wenigſtens iſt das, was der große Haufe der Chriſten dabey zu denken pfleget, nur ein unerheblicher Theil gegen das, was die Schrift uns wirklich davon bekannt macht, und was nur derjenige in ihr bemerken kann, der ſie ohne Vorurtheil leſen, und ohne die Binde des menſchlichen

Anſehens, mit eignen Augen, ihren Innhalt zu beſchauen weiß.

Wir wollen alſo die ganze Lehre von den eigentlichen **Abſichten des** martervollen **Todes** unſers Erlöſers, miteinander Stückweiſe durchgehen. Wir wollen **ſchriftmäßig** unterſuchen, was dieſer Tod des Mittlers für **Beziehungen auf uns habe.** Wir wollen, ſo weit es uns der göttliche Unterricht des geoffenbarten Worts verſtattet, einen Blick in die göttliche Rathſchlüſſe thun, um den wahren Geſichtspunkt aufzufinden, aus welchem man das von den Spöttern ſo **verachtete**, und von dem Aberglauben der Chriſten ſo **verächtlich gemachte**, Opfer Jeſu betrachten muß, um es der Weißheit Gottes anſtändig, unſrer Bewunderung und Achtung würdig, und für unſer Herz troſtvoll und beruhigend zu finden.

Wir machen den Anfang dieſes Vorhabens damit, daß wir euch den Tod Jeſu, als ein Siegel der Wahrheit, zeigen, welches Gott, allen durch Chriſtum bekanntgemachten Lehren, Vorſchriften und Verheiſſungen aufgedrückt hat. Und dieſe erſte Betrachtung bitte ich als die Grundlage aller folgenden anzuſehen. Werdet ihr dieſe verſtehen lernen, ſo werdet ihr den Aufſchluß zur ganzen Lehre von dem Verſöhnungswerke gefunden haben. Wir bereiten uns zu dieſer Betrachtung durch ein andächtiges Gebet. V. U.

Text,

Hebräer 7, 22.

Alſo gar viel eines beſſern Teſtamentes Ausrichter iſt Jeſus worden.

A. Z. Die allermeiſten Menſchen wiſſen auf die Frage: „wie iſt der Tod Jeſu eine Beſtätigung der Wahrheit des Evangelii?“ weiter nichts zu antworten, als, daß ſie ihn für einen Märtyrertod ausgeben, und von der Standhaftigkeit in ſeinem Leiden, auf die Gröſſe und Redlichkeit ſeiner Ueberzeugung von der Wahrheit, die er geprediget hatte, ſchlieſſen. Und dieß iſt gerade das Unerheblichſte bey der ganzen Sache. Die Schrift zeigt uns den Tod Jeſu von einer ganz andern Seite, wenn ſie ihn als ein Siegel der Wahrheit des Evangelii vorſtellet. Und ich hoffe dieſe Seite euch jetzo vollkommen ſichtbar zu machen, indem ich euch die Worte unſers Textes erklären, und die darinnen enthaltene Lehrſätze vor Augen legen werde. — Die Hauptwahrheit, die wörtlich in unſerm Texte liegt, iſt dieſe;

Daß Jeſus durch ſeinen Tod der Bürge des neuen Bundes geworden ſey. Ich will euch

I. die ſchwerſten **Worte** des vorhabenden Textes **erklären**, und beſonders euch einen Begrif von dem zu machen ſuchen, was

die Morgenländer bey dem Worte „Bund" ſich vorgeſtellt haben, und ſodann

II. daraus zeigen, **in welchem Verſtande Jeſus durch ſeinen Tod der Bürge des neuen Bundes worden ſey.**

I. Die Worte Paulli, welche wir euch vorgeleſen haben, ſind in der deutſchen Ueberſetzung weit ſchwerer zu verſtehen, als in der Grundſprache: weil gerade die beyden Hauptausdrücke „Ausrichter" — „Teſtament" ſo beſchaffen ſind, daß ſie nach ihrem gewöhnlichen Sprachgebrauch ſich auf keine Weiſe in den Zuſammenhang ſchicken. Das, was Luther durch **Ausrichter** giebt, heißt eigentlich nach dem Griechiſchen ein **Bürge**, das heißt, eine Perſon, die ſich bey einem Vertrage, den zwey Partheyen vollziehen wollen, anheiſchig macht, fur die Verſprechungen des einen, oder auch beyder Partheyen zu ſtehen; — die der einen Parthey auf irgend eine Art Verſicherungen giebt, daß die andere ihre auf ſich genommene Pflichten erfüllen werde; — oder die es auch wohl ſelbſt auf ſich nimmt, die Erfüllung der beyderſeitigen Verſprechen zu veranſtalten. Der zweyte Ausdruck, den unſer Luther hier durch **Teſtament** überſezt hat, würde richtiger durch **Bund**, oder deutlicher und beſtimmter durch **Religionsverfaſſung**, gegeben werden können. Denn dazu ſchickt ſich eigentlich das Wort **Bürge**. Es giebt keinen Fall, wo bey einem Teſtamente ein Bürge gebraucht wird. Hingegen bey Bündniſſen und Verträgen iſt es gar oft gewöhnlich, Mittelsperſonen zu brauchen, die den Vertrag vollziehen helfen, die eine Art von Gewährleiſtung übernehmen, und ſich anheiſchig machen, für die beyderſeitigen Angelöbniſſe gut zu ſeyn. Und unſer Luther ſelbſt hat dieſen nemlichen Ausdruck in allen Stellen des alten Teſtamentes eben ſo erkläret. wie ich es gethan habe. Nur im Neuen hat er ſich des weniger ſchicklichen Worts, **Teſtament**, bedient: wie ihr aus der Vergleichung der Stellen 2 Moſ. 24, 8. mit Hebr. 9, 26. und unzähligen andern erſehen könnt.

Nachdem wir euch nun von dem Wortverſtande unſers Textes Rechenſchaft gegeben haben, ſo wollen wir dem Sinne dieſes Paulliniſchen Ausſpruchs weiter nachſpuren, und zuerſt ſehen, was das für ein **Bund** ſey, für welchen unſer Jeſus ſich **verbürget** hat. — Daß dieſes Wort nicht im eigentlichen Verſtande genommen werden könne, werdet ihr ſchon daraus abnehmen können, weil hier von einem Verhältniſſe zwiſchen Gott und Menſchen die Rede iſt. Denn ſo wenig ich ſagen kann, daß ein Landesherr mit ſeinen Unterthanen einen **Bund** mache, wenn er ihnen **Geſetze** giebt, zu deren Erfüllung ſich jene anheiſchig machen, ſo wenig kann ein eigentlicher **Bund zwiſchen Gott und Menſchen** ſtatt finden. Wenigſtens denkt man ſich nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch bey Bund allemal eine Sache, die zwiſchen zwey Perſonen oder Partheyen geſchloſſen wird, welche in gewiſſem Betracht, Herrn über ſich ſelbſt ſind, und das, was ſie bey dem Bunde einander verſprechen, in ihrer freyen Gewalt haben. Und dieſes läßt ſich von Menſchen, im Verhältniſſe gegen Gott, unmöglich behaupten. Menſchen ſind und bleiben Geſchöpfe, die in alle dem, wozu ſie durch göttliche Geſetze verpflichtet werden, keine freye Gewalt über ſich ſelbſt haben. Sie ſind Unterthanen, die das, was ſie Gott leiſten, leiſten müſſen, und die alſo in keinem Falle zu Schlieſſung eines eigentlichen **Bundes** mit Gott fähig ſind. Ihr habt daher vor allen Dingen nöthig, euch mit der uneigentlichen Bedeutung jenes Ausdrucks bekannt zu machen, um die dahin gehörige Schriftſtellen verſtehen zu lernen. Nemlich das, was Luther im alten Teſtamente durch **Bund**, und im Neuen durch **Teſtament**, überſezt, iſt nichts anders, als **Religion.** Und dieſe hat allerdings Aehnlichkeit mit einem **Bunde.** Es ſind erſtlich **zwey Perſonen** dabey, (obgleich beyde einander ſehr ungleich ſind) **Gott**, der die Religion bekannt macht, und — **Menſchen**, welche zur Annehmung ihrer Lehren und Verheiſſungen, und zu Befolgung ihrer Vorſchriften verpflichtet werden. Es ſind daher auch zweytens **Verſprechungen von beyden Seiten.** Der Menſch, dem Gott ſeine Offenbahrungen bekannt werden läßt, wird ein öffentlicher Bekenner der Wahrheit, und gelobet bey dem Eintritte in die äuſſere Geſellſchaft dieſer Bekenner, (die im alten Teſtamente Juden hieſſen, und im Neuen von Chriſto den Namen angenommen haben) daß er die von Gott bekannt gemachten Lehrſätze als göttliche Wahrheit annehmen, ausbreiten, und verehren,

ehren, alle Vorſchriften Gottes aber im Vertrauen auf die damit verbundenen Verheiſſungen treu und redlich befolgen wolle. Dagegen verſichert ihn Gott ſeines Wohlgefallens, ſeiner Gnade, der Vergebung ſeiner Sünden, und nach dieſem Leben einer ewig dauernden Glückſeligkeit. Und um deswillen werden die von Gott bekanntgemachten Religionsverfaſſungen in der Schrift mit eben dem Worte bezeichnet, mit welchem man ſonſt die Bündniſſe zu bezeichnen pfleget.

Es giebt aber zwey Arten von Religionsverfaſſungen, dazu Gott zu verſchiedenen Zeiten die Menſchen verpflichtet hat. Und hieraus werdet ihr verſtehen, warum Jeſus in unſerm Texte der Bürge und Vermittler eines **beſſern** Bundes genennt wird. Nemlich der alte **Bund**, oder die alte Religion, die Gott durch Moſen offenbaret hatte, war in verſchiedenem Betracht unvollkommen. Das menſchliche Geſchlecht befand ſich zur ſelbigen Zeit noch in den Jahren der Kindheit. Es war eines gewiſſen Grades von Aufklärung und ſittlicher Vollkommenheit noch nicht empfänglich. Daher war die Zahl und Klarheit der Religionswahrheiten im alten Teſtamente weit eingeſchränkter als im Neuen. Der Gottesdienſt war weit ſinnlicher, und für die Denkart der Morgenländer mit weit mehr Glanz angefüllt, als er es in dem neuen Teſtamente iſt, wo der Gottesdienſt der Chriſten mehr Nahrung für den Geiſt, als für die Phantaſie, enthält. Deswegen waren auch die Belohnungen, wodurch Gott im alten Teſtamente zum

Gehorſam reizte, gröſtentheils irrdiſch. Gott verhieß den Folgſamen ein irrdiſches Canaan, einen ruhigen Beſitz deſſelben, einen langen und zufriednen Genuß dieſes Lebens u. ſ. w. Da wir im Gegentheil im neuen Teſtamente mehr auf das Unſichtbare verwieſen werden, ich meyne diejenige Seeligkeit, mit deren Natur, Gröſſe und Zuverläßigkeit uns Jeſus in weit höherm Grade bekannt gemacht hat, als es im alten Teſtamente jemals geſchehen war. Aber um deswillen iſt auch Gott bey der Religion des neuen Teſtaments, oder bey dem neuen Bunde, in Anſehung ſeiner Foderungen der moraliſchen Vollkommenheit, weit ſtrenger als in dem Alten, wo er oft ſeine Verheiſſungen auch denen zu Theil werden ließ, die blos in der Befolgung der moſaiſchen Satzungen eifrig befunden wurden. Und in dieſem verſchiedenen Betracht heiſſen nun die Religionsverfaſſungen des neuen Teſtaments ein **beſſerer** Bund — deſſen äuſſerlicher Vorzug vornemlich darinnen beſteht, daß der Sohn Gottes ſelbſt denſelben bekannt gemacht, und ſich für ihn verbürget hat: dahingegen der Stifter und Vermittler des Alten, ein bloßer Menſch war, nemlich Moſes, der weder durch ſein Herkommen, noch durch ſeine Talente, noch durch ſeine Wunder und Thaten, noch durch irgend etwas, mit dem Stifter und Bürgen unſrer Religion in Vergleichung kommen kann.

Aber was heißt denn nun eigentlich das, werdet ihr ſagen, „Jeſus iſt der Bürge des neuen Bundes worden?“ Diß iſt die zweyte Frage, die wir euch beantworten wollten. — Ein Bürge, wie wir euch oben ſagten, heißt eine Perſon, die für etwas, auf irgend eine Art, Gewährleiſtung giebt. Und dieß, M. Z. hat Jeſus Chriſtus durch ſeinen Tod gethan. Er iſt durch denſelben uns Bürge worden für die Verheiſſungen Gottes. Er iſt aber auch Gott Bürge worden für die Verpflichtungen der Menſchen. Fraget ihr nun weiter, **wie** das geſchehen iſt; **wie** der Tod Jeſu gleichſam eine Bürgſchaft ſeyn konnte, dadurch Gott von unſerm Gehorſam, und wir von Gottes Verheiſſungen, verſichert würden: ſo müßt ihr euch erſt von der Art unterrichten laſſen, wie die Morgenländer ihre Bündniſſe zu machen pflegten, ehe wir euch darauf eine zureichende und befriedigende Antwort geben können. Werdet ihr mit dieſer Art der Bundeserrichtungen bekannt ſeyn, ſo wird es euch leicht werden, einzuſehen, mit welcher Weißheit ſich Gott zu Beſtätigung der Religion, zu Beſiegelung ſeiner Verheiſſungen, und zu Verpflichtung der Menſchen zur Tugend, eines Mittels bedient hat, das zu der Zeit, da er ſich deſſelben bediente, unter allen Völkern das feyerlichſte und ehrwürdigſte war.

Wenn nemlich in den älteſten Zeiten ein Bündniß, entweder zwiſchen einzelnen Perſonen, oder ganzen Völkern, errichtet werden ſollte, ſo war es gewöhnlich, daß ſich beyde Theile durch **Eide** verpflichteten, die in dem Bunde feſtgeſetzten Bedingungen zu erfüllen. Und um dieſe Verſchwörung recht feyerlich und ſinnlich rührend zu machen, ſo ward faſt allemal eine ſolche Cärimonie dabey veranſtaltet, bey welcher Blut vergoſſen wurde. Zu dieſem Blutvergieſſen bediente man ſich entweder des Bluts eines Thieres, oder man opferte auch wol Menſchen dabey auf. In beyden Fällen ſollte die Handlung des Blutvergieſſens die Eidesfeyerlichkeit ſeyn. Nemlich beyde Theile, die einander etwas zuſchworen, wollten dadurch andeuten, daß das Blut desjenigen eben ſo flieſſen ſollte, der dem Bunde untreu werden und die angelobten Zuſagen brechen würde.

Dieſe Gewohnheit, M. F. findet man faſt bey allen Völkern der alten Zeit, obgleich mit verſchiedenen zufälligen Abänderungen. Einige goſſen bey ihren Verſchwörungen rothen Wein auf die Erde, und bedienten ſich dabey ohngefähr der Formel: „ſo flieſſe unſer Blut, wenn wir untreu werden.“ Andere tranken Opferblut mit Wein vermiſcht, und diejenigen, die einander die Untreue noch ſchrecklicher machen wollten, bedienten ſich auch wol des Menſchenbluts, wie man dem Catilina bey ſeiner Verſchwörung nachſagte. Einige Aſiatiſche Völker leckten auch wol ihr eigen Blut, das ſie ſich aus den Fingern zwangen, bey ihren Bundesfeyerlichkeiten einander ab. Die Lydier und Meder leckten es ſich von den Armen ab, die ſie vorher rizten, wie Herodot berichtet. Die Scythen miſchten ihr eigen Blut unter den Wein, tunkten ihre Waffen in den Becher, und tranken alsdann gemeinſchaftlich, zu Beſchwörung des Bundes, den Becher aus. Die Carthaginienſer leiſteten ihre

Eide bey einem Lamme, deſſen Stirne ſie mit einem Steine zerſchmetterten, und drückten dabey mit einer gewiſſen Formel den Wunſch aus, die Götter möchten den Bundbrüchigen auf dieſe Weiſe tödten. Wenn die Araber ein Bündniß machen wollten, ſo lieſſen ſich beyde Theile von einer Mittelsperſon mit einem ſcharfen Steine die Hand verwunden. Dieſe Mittelsperſon nahm darauf aus beyder Verbundenen Kleidern ein wenig Wolle, tauchte ſie in das Blut, und beſtrich damit ſieben Steine, wobey die Götter angerufen wurden. In einer ähnlichen Abſicht beſtrich auch dort Jacob einen Stein mit Opferblut, da er mit Laban einen Bund machte. 1. Moſ. 31. *

Und von ähnlicher Art werdet ihr auch die Feyerlichkeiten finden, mit denen Gott im alten Teſtamente die an das Sinnliche gewöhnte Menſchen, zum Gehorſam gegen die Religion verpflichtete, und die man um deswillen mit Recht als Vorbilder von dem Bundesopfer unſers Erlöſers betrachtet. Wir wollen euch nur eine Stelle dieſer Art vorleſen. Sie ſtehet 1. Moſ. 15. und macht einen Theil der Geſchichte Abrahams aus; welches wir deswegen erinnern, damit ihr zugleich von dem hohen Alter der Sache überführet werdet. — Gott hatte dem Abraham v. 5. die Verheiſſung einer groſſen Nachkommenſchaft gegeben, und dabey verſprochen, daß dieſelbe das Land Canaan beſitzen ſolle. Abraham

---

* Siehe die 209te Note zu des Hrn. Hofrath Michaelis Erklärung des Briefs an die Hebräer.

ham nahm zwar dieſes Verſprechen mit ehrerbietigem Vertrauen an, allein er wünſchte doch von Gott der Ehre gewürdiget zu werden, über eine ſo wichtige Sache eine feyerliche Verſicherung zu erhalten; v. 8. Und Gott der Herr war auch gütig genug, ſich zu dem Wunſche eines ſeiner Lieblinge herabzulaſſen, und ihm einen Eid zu ſchwören. Aber höret nun wie dieſes geſchah. „**Und der Herr ſprach: bringe mir eine dreyjährige Ziege, und einen dreyjährigen Widder, und eine Turteltaube, und eine junge Taube**" Gott wählet alſo dieſe Art bey einem Opfer zu ſchwören, und er beſtimmt ſelbſt die Opferſtücke nach denen Begriffen, die die Morgenländer von der Bedeutung derſelben hatten, ob wir gleich jezt dieſe Bedeutung nicht mehr anzugeben vermögend ſind. Abraham wuſte daher ſchon die Abſicht des Befehls, und veranſtaltete ein völliges **Bundesopfer**, v. 10. wobey die Opferthiere von einander gehauen, und von jedem die Hälfte auf die rechte, und die andere Hälfte auf die linke Seite gelegt wurde, ſo daß der Schwörende durchhingehen konnte. „**Als nun die Sonne untergegangen war** v. 17. **ſiehe, da rauchte es wie aus einem Ofen, und der Blitz fuhr zwiſchen den Opferſtücken hin.**" Und dieß, A. war die eigentliche **Eidesleiſtung**. Denn das gewöhnliche Zeichen der göttlichen Gegenwart war bey den Alten der **Blitz**. Indem alſo Gott hier einen Blitz zwiſchen den Opferſtücken hingehen ließ, ſo that er eben das, was ſonſt der Schwörende that, der zwiſchen den Opferſtücken hingieng (vergleicht Jerem. 34, 18.)

nemlich er beſchwur dem Abraham die gegebene Verheiſſung. Daher es v. 18. heißt: „An dem Tage machte Gott der Herr einen Bund mit Abraham, und ſprach: Deinem Saamen will ich das Land geben ꝛc.“

Aus dieſem Geſichtspunkte habt ihr alle blutige Opfer des alten Teſtaments zu betrachten. Sie waren feyerliche Eidesleiſtungen des Opfernden, wodurch er dem Gotte, dem er das Opfer darbrachte, Beſſerung und Gehorſam angelobte; wobey Gott zuweilen gegenſeitige Verſicherungen ſeiner Gnade ertheilte, wenn er entweder durch einen Bliz die Opferſtücke anzündete, oder wenn der Hoheprieſter ins Allerheiligſte kommen und Gott das Blut, zum Zeichen der gnädigen Annehmung, darbringen durfte.

II. Und jezt, M. Z. ſaget mir, ob es euch wol wunderbar oder befremdend vorkommen dürfte, wenn wir euch aus den Verſicherungen des neuen Teſtamentes darthun, daß der blutige Tod Jeſu eine ſolche Bundesfeyerlichkeit geweſen iſt? — Da ihr einmal geſehen habt, daß an dieſen ehrwürdigen Gebrauch die ganze damalige Welt gewöhnt war; da ihr wiſſet, daß Gott bey dem Opferblute theils ſelbſt zu ſchwören, theils von andern Schwüre und Angelöbniſſe anzunehmen, beliebt hat; da endlich in der Sache ſelbſt, wie mir es vorkomt, etwas auſſerordentlich rührendes und ehrwürdiges liegt; ſo muß es ein jeder der Weißheit Gottes im höchſten Grade anſtändig finden, daß ſie ſich zur

Beſtätigung der Religion, und der darinn enthaltenen Verheiſſungen, und zu Verpflichtung der Menſchen zur Tugend, eines ſolchen Mittels bedienet hat, wie der Tod Jeſu war; zumal da dieſes Mittel, durch die Gröſſe des Opfers, in einem ſolchen Grade feyerlich, rührend und ehrwürdig ward, als ich mir es bey keiner andern Bundesfeyerlichkeit denken kann.

Doch die Frage, ob das oder jenes Mittel Gott anſtändig war, und warum er ſich deſſelben bedienet, gehört ohnehin nicht vor den Richterſtuhl des menſchlichen Verſtandes. Uns kommt es als Geſchöpfen zu, alles was Gott thut, mit Ehrerbietigkeit zu betrachten, ohne von ihm, wegen der Art, mit welcher er es that, Rechenſchaft zu fodern. Es iſt genug, wenn wir aus der Schrift verſichert ſind, daß Gott etwas **gethan hat.** Und daß Gott durch den Tod Jeſu den **neuen Bund**, oder welches eben ſo viel iſt, die **neuen Religionsverfaſſungen**, welche er in die Stelle der Altjüdiſchen eintreten ließ, beſtätiget, und die Menſchen zum Gehorſam gegen dieſelbe feyerlich verpflichtet habe, das will ich euch jezt beweiſen.

Erinnert euch nur vorher kürzlich an das, was wir euch von der Urſache geſagt haben, warum die Religion ein **Bund** heißt. Sie enthält nemlich die Verheiſſungen Gottes von unſrer Begnadigung und Seeligkeit, nebſt denen ausdrücklichen Bedingungen, unter welchen die ſündige Welt dieſer Begnadigung und Seeligkeit theilhaftig werden ſollte, ich meyne die Beſſerung und Heiligung der Menſchen, vermittelſt des Glaubens an den Sohn Gottes.

Da nun Gott durch ſeinen Sohn dieſe neuen Religionsverfaſſungen bekannt machen wollte, ſo gefiel es ſeiner Weißheit und Güte, die Menſchen auf eine höchſtrührende Art von der Zuverläßigkeit der großen Verheiſſungen einer künftigen Seeligkeit zu verſichern, und dagegen uns auf der andern Seite auf eine eben ſo rührende Art, zur Erfüllung jener Bedingungen zu verpflichten. Es gefiel ihm, ſage ich, uns eben die Frage zu erlauben, die dort Abraham that, 1. Moſ. 15, 8. „**Herr, wobey ſoll ich es merken?**“ Und es ſchien dieſes jezt um deſto nöthiger, da die große und zur wahren Tugend ſo mächtig antreibende Lehre von der Unſterblichkeit der Seele, von der Auferſtehung der Todten, und den Belohnungen der Tugend in der Ewigkeit, unter Juden und Heiden mit einer gewiſſen Dunkelheit bisher bedeckt geblieben war. Gott läßt ſich alſo zur Sinnlichkeit der Menſchen herab, und giebt ihnen, zu Beſtärkung ihrer **Hofnungen auf Gott, den Vergelter**, eine ſo feyerliche **Eidesleiſtung**, als er noch nicht gegeben hatte, ſo lange die Welt ſteht. Er läßt ſeinen eignen Sohn, mit einem ſterblichen Menſchen vereinigt, die Stelle einer Mittelsperſon übernehmen. Dieſer unſer Heiland wird der Anführer ſeines Geſchlechts und übernimmt es, für ſeine Brüder nach dem Fleiſche, der Gottheit, von der ſie abgefallen waren, wieder zuzuführen, und neue Gott gefällige

Menſchen aus ihnen zu machen. Er leget zu dieſem groſſen **Werke**, das ihm ſein Vater übertragen hatte, den Grund durch ſeine Lehre, worinn er ihnen zeigt, welche Verehrung und Dienſt die Gottheit von ihnen, als die Bedingung, fodere, unter der er ihnen Gnade und Seeligkeit verkündigt. Er ſucht ihnen dieſe Anweiſung zur Tugend, durch ſein eigenes Beyſpiel, theils einleuchtender zu machen, theils zu Befolgung derſelben deſtomehr zu ermuntern und anzutreiben. Und nachdem er dieß einige Jahre lang fortgeſezt, ſo beſchließt er endlich ſein Geſchäft auf Erden mit einer blutigen Aufopferung ſeines Lebens, um ſich bey Gott gleichſam für die angefangene Beſſerung und Rückkehr der Menſchen zu verbürgen, theils die Menſchen von der Zuverläßigkeit der ihnen verkündigten Glückſeligkeit zu verſichern. Und **ſo betrachtete auch Gott** den blutigen Tod ſeines Sohnes. Er gab während der Vollziehung dieſes erſtaunenden Opfers eben ſo ſichtbare Zeichen ſeiner Gegenwart, wie ehemals bey Abrahams Bunde, wo er ſeine Blitze zwiſchen den Opferſtücken hingehen ließ. Er erſchütterte den Ort, wo das Opfer geſchah, durch ein Erdbeben; er zerſprengte den Vorhang im Allerheiligſten; er verfinſterte endlich die Sonne ſelbſt zu einer Zeit, wo es als ein göttliches Wunder jedermann in die Augen fallen muſte. Und bey dieſer rührenden Opferhandlung läßt er den Bürgen des Bundes, den **beeidigten** Troſt des Menſchengeſchlechts, vom Kreutze herabrufen: „**es iſt vollbracht!**“ — Sehet, M. Z. das iſt die Vorſtellung, die ihr euch von dem Tode Jeſu zu machen

chen habt, wenn ihr ihn als die Bürgſchaft des neuen Bundes betrachten wollt. Das iſt der große Gedanke, den ihr auffaſſen müſſet, um die Worte unſers Textes zu verſtehen: „**Jeſus iſt eines viel beſſern Bundes** (einer weit vollkommnern Religion, als die jüdiſche war,) **Bürge worden.**" Und nun will ich euch unverzüglich in die heilige Schrift hineinführen, um euch zu zeigen, daß dieſe Vorſtellungen mit dem herrſchenden Lehrvortrage derſelben übereinſtimmen.

Paullus verſichert Hebr. 9, 12. daß unſer Jeſus ein vor allemal, vermittelſt ſeines blutigen Todes, das gethan habe, was der Hoheprieſter that, wenn er mit dem Opferblute ins Allerheiligſte gieng, um die Ausſohnung des Volks mit Gott zu vollziehen, oder welches eben ſo viel iſt, die Erklärung Gottes, daß er mit dem beſchwornen Angelöbniſſe des Volks zufrieden ſey, zu vernehmen, und dadurch ſich und das Volk von der wiedergeſchenkten Gnade Gottes zu verſichern. Dieß, ſagt Paullus, that Jeſus durch ſein Blut, und ſtiftete dadurch eine auf ewig gültige Losſprechung der Menſchen von ihren Sünden * — weil er nemlich mit ſeinem Tode theils ſich ſelbſt bey Gott für die Menſchen verbürgte, für ihre Beſſerung und Rückkehr zu ſorgen, theils als das Oberhaupt der Menſchen, im Namen aller, dieſen neuen Gehorſam angelobte. Daher ſchließt Paullus v. 13. 14. ſo: „wenn ſchon jene Ausſöhnungen oder Bundeserrichtungen,

---

* Αιωνιαν λυτρωσιν ευραμενος.

tungen, die vermittelſt des Bluts der Thiere geſchahen, bey Gott Gültigkeit hatten, wie vielmehr wird das Blut Jeſu (der ſich, vermög eines in ihm wohnenden göttlichen Geiſtes, Gott untadelhaft, das heißt, als ein ſolcher Bürge darſtellte, an dem nichts ausgeſezt werden konnte,) hinreichend ſeyn, uns zu Bundesgenoſſen Gottes zu machen, das heißt, uns der göttlichen Gnade, und Gott unſre Treue zu verſichern, und unſre Reinigung von Laſtern und Sünden, durch die heiligſten Verpflichtungen zu bewerkſtelligen." Und in dieſem Betracht ſezt er v. 15. hinzu, iſt eben Jeſus der Bürge des neuen Bundes worden, nemlich derjenige, der allen Gläubigen (nachdem er durch ſeinen Tod die Ausſöhnung der unter dem alten Bunde aufgelaufenen Sünden bewerkſtelliget hat) die Hofnung einer ewigen Seeligkeit zuwege bringt. — Damit man aber ja von dieſer Vorſtellung der Abſichten des Todes Jeſu recht gewiß werden möchte, ſo erläutert er ſie noch v. 18. aus der Art, wie im alten Teſtamente Bündniſſe errichtet wurden, und zeigt, daß es der Weißheit Gottes anſtändig war, ſich auch hier eines Mittels zu bedienen, an welches die ganze damalige Welt gewöhnet war. „**Denn**, ſagt er, **auch der alte Bund**, auch die alte moſaiſche Religion, **iſt nicht ohne Blut** beſchworen worden." Und in dieſer Abſicht beruft er ſich auf die Stelle 2 Moſ. 24, 1—8. welche ich euch beſonders in der Abſicht vorleſen will, weil dort unſer Luther ſich ſtatt des Worts, **Teſtament**, des ächtern Wortes, **Bund**, bedient hat. „**Moſe kam**, heißt es v. 2. **und erzählte dem Volk**

alle Worte des Herrn, und alle Rechte." Hier ſehet ihr, was von Seiten Gottes geſchah, bey Errichtung des Bundes, das heißt, bey feyerlicher Verpflichtung des Volks zum Gehorſam, und bey der, unter dieſer Bedingung zugeſagten, Gnade Gottes. Nun folgt das Angelöbniß des Volks. „**Da antwortete alles Volk mit einer Stimme, und ſprachen: Alle Worte, die der Herr geſagt hat, wollen wir thun."** Hierauf ward dieß beydes durch eine Opferfeyerlichkeit beſtätigt. — „**Und Moſe nahm das Blut — und las das Buch vor den Ohren des Volks,"** und in dem Augenblicke v. 7. da ſie jenes Angelöbniß wiederholten „was der Herr geſagt hat, wollen wir thun" ſprengte er das Blut v. 8. gegen das Volk und ſagte: **ſehet, das iſt das Blut des Bundes, den der Herr mit euch gemacht hat;** Ihr ſeyd nunmehr mit Gott ausgeſöhnt, will er ſagen, Gott hat euer eidliches Angelöbnis in Gnaden angenommen, und er wird euch, ſo lange ihr demſelben treu bleibet, nicht nur eures vorigen Ungehorſams wegen nicht ſtrafen, ſondern euch auch ſeines beſtändigen Schutzes und Segens würdigen. Und eben dieſes, fährt unſer Apoſtel v. 22. fort, iſt noch jezt üblich, **daß faſt alles mit Blut beſprengt wird, und ohne Blutvergieſſen (faſt) nie eine Entſündigung geſchiehet.** Wo irgend auf eine recht feyerliche Art, will Paullus ſagen, Gott mit einem Menſchen verſöhnet, und vermittelſt einer eidlich zugeſagten Beſſerung der Menſch der Gnade Gottes wieder theilhaftig werden ſoll, da geſchiehet es gemeimeiniglich durch ein blutiges Opfer. Das iſt einmal die hergebrachte Feyerlichkeit, die für uns alle ſo viel rührendes und ehrwürdiges hat. Und aus dem Allen zieht nun der Apoſtel den Schluß v. 23. „**Man ſiehet alſo, wie ſehr es der Weißheit Gottes anſtändig war,*** (ſo wie zum Allerheiligſten, jenem Bilde des Himmels, der Zutritt durch Blutvergieſſungen gebahnt werden muſte,) daß ſie auch durch die nemliche Feyerlichkeit, bey der freylich ein weit erhabners Opfer gebraucht wurde, den Weg zum Himmel öfnen, und die Menſchen zu Bundesgenoſſen, zu Verſöhnten Gottes machen ließ.

Verbindet hiermit noch eine andre Stelle aus eben dieſem Briefe an die Hebräer. Sie ſtehet Hebr. 6. — Hier redet der Apoſtel v. 11. f. von der zukünftigen Seeligkeit, und ermahnet die Chriſten, an der Hofnung dieſer Seeligkeit feſt zu halten, und durch dieſelbe ſich in ihrer Treue gegen Gott und ſeinen Sohn zu beſtärken. Und um ſie dabey vor allem Wankelmuthe zu bewahren, ſo erinnert er ſie an die theuren Verſicherungen, die ihnen Gott von dieſer Seeligkeit durch Chriſtum ertheilt habe. Gott hat euch, ſagt er, ſo wie ehemals dem Abraham, v. 13. 14. dieſe Verheiſſungen eidlich zugeſagt. Denn **Gott** (v. 17.) **da er wollte denen Erben**, d. h. denen Eigenthümern jener **Verheiſſung** (eines ewigen Lebens) **überſchwenglich beweiſen**, d. h. den allerhöchſten Grad von beruhigender Gewißheit verſchaffen, **daß ſein Rath nicht wanket, hat er einen Eid hinzugethan** (ſehet, wie ausdrücklich Paulus hier eine veranſtaltete Eidesfeyerlichkeit behauptet! —) **auf daß wir durch zween Stücke, die nicht wanken** (nemlich die Verheiſſung ſelbſt, und der hinzugekommene Eid) v. 18 **einen ſtarken Troſt haben — wegen der Hofnung —** die uns Jeſus Chriſtus (v. 20.) als unſer **Hoherprieſter** beſtätiget hat. Bemerket dieſen lezten Zuſatz. Hier verweiſet Paulus deutlich auf das **Opfer Jeſu**, und deutet damit abermals an, daß jener **Eid** Gottes, vermittelſt dieſes Opfers, vollzogen worden.

---

* [illegible]

Und jezt, M. F. könnte ich es ohne Bedenken, bey dieſen deutlichen Ausſprüchen des alten und neuen Teſtaments, bewenden laſſen, um euch von der Schriftmäßigkeit meiner Behauptungen zu überzeugen. Damit ihr aber vornemlich darinn recht gewiß werdet, daß unter dem Bunde, deſſen die Schrift ſo oft gedenket (und den unſer Luther im neuen Teſtamente immer mit dem Teſtament verwechſelt) in der That nichts anders, als die Bürg- **Religion** ſelbſt, gemeynt ſey, und daß die ſchaft Chriſti für dieſen Bund, keine andere, als die bisher beſchriebene ſey, ſo will ich euch noch auf eine recht deutliche Stelle führen, welche ſich auf einen Ausſpruch des alten Teſtaments beziehet, in deſſen Ueberſetzung unſer Luther ſelbſt ſich des Worts **Bund** bedient hat. Sie ſtehet Hebr. 8, 6. f. und hat wie der ganze Brief an die Hebräer, die Abſicht, die nothwendige Abſchaffung der alten jüdiſchen Religionsverfaſſungen den Juden begreiflich zu machen. „**Unſer Meßias**, ſagt Paullus v. 6. **hat ein um deſto erhabners Prieſterthum, je erhabner und vollkommner** (der Bund) **die Religionsverfaſſungen ſind, die er vermittelt, und je weit herrlicher die Verheiſſungen ſind, für die er ſich verbürget hat. Denn wenn** v. 7. (jener erſte Bund) **jene ältere Religionsverfaſſungen Vollkommenheit gehabt hätten, ſo wäre es freylich nicht nöthig geweſen, andere an ihre Stelle zu ſetzen. Allein dieſe** v. 8. **ſpricht ihnen Gott vielmehr ab, wenn er** (bey Jer. 31, 31. f.) **ſagt: Siehe, es kommt die Zeit ſpricht der Herr, wo ich mit den Reichen, Iſrael und Juda,** (einen neuen Bund) **neue Religionsverfaſſungen errichten will, die mit denen nichts gemein haben ſollen, welche ich damals unter ihnen errichtete, da ich ſie an den Händen aus Egypten leitete. Denn dieſe haben ſie nicht gehalten, und dadurch mich ſo weit gebracht, daß ich ihrer überdrüßig wurde, ſpricht der Herr. Die Errichtung aber** (des neuen Bundes) **der neuen Religion, die ich in der Zukunft vorhabe, wird darinn beſtehen, ſpricht der Herr, daß ich meine Lehren ihren Gemüthern einpräge, und ihren Herzen gleichſam eindrücke, ſo daß ſie** (recht eigentlich) **mein Volk, und ich ihr Gott ſeyn werde. Zu der Zeit wird niemand nöthig haben,**

den andern zurechtzuweiſen und zu ermahnen „ſiehe zu, wie du den Herrn erkennen möchteſt!" Denn es werden alle, vom Großen bis zum Kleinſten, mich erkennen. Dann will ich ihnen wieder gnädig ſeyn, und ihre Vergehungen auf ewig ihnen vergeben. Hier wird alſo, ſezt der Apoſtel v. 13. hinzu, **ausdrücklich von einem neuen Bunde geredet, und damit angezeigt, daß der vorige veraltet ſey, und daß folglich deſſen völlige Abſchaffung bevorſtehe."**

Hier ſehet ihr, Geliebte! daß der Bund, deſſen Vermittler, Stifter und Bürge Jeſus iſt, nichts anders, als ſein Evangelium ſey, deſſen Verheiſſungen uns durch ſeinen Tod verſiegelt worden, und zu deſſen Vorſchriften wir durch eben dieſen Tod feyerlich verpflichtet werden. Denn eben daraus ſchließt Paullus Hebr. 10, 18. daß ſeit dem Opfer Jeſu, weiter kein Opfer nöthig ſey, weil der Bund v. 16. 17. „Ich will meine Lehren ihren Seelen einprägen, und will ihnen ihre Sünden auf ewig vergeben" durch daſſelbe zur Genüge verbürget und verſiegelt worden.

Und ſo bemerket nun M. F. in dieſer wichtigen Wahrheit eine Quelle des Troſtes fur euch, ſo ihr bisher dieſem Bunde treu waret, aber auch eine Quelle des Schreckens, wenn euch euer Gewiſſen der Treuloſigkeit beſchuldiget.

Gott hat durch Chriſtum mit euch und dem ganzen menſchlichen Geſchlechte gleichſam einen Bund gemacht. Er hat euch ſeine Gnade, die Vergebung aller vorigen Sünden, und eine ewigdauernde Glückſeligkeit durch ihn ankündigen laſſen. Und Jeſus Chriſtus hat dieſe Ankündigung nicht nur gethan, nicht nur durch ſeine Wunder beſtätigt, ſondern er hat ſogar an ſich ſelbſt, als der Prieſter Gottes und der Bürge des neuen Bundes, das **Eidesopfer** vollzogen, bey welchem euch der Ewige jene Verheiſſungen beſchwur, und bey welchen Jeſus als euer Haupt und Anführer, im Namen des menſchlichen Geſchlechts, deſſen Stelle er hier vertrat, die Bedingungen beſchwur, unter denen euch jene Verheiſſungen gegeben waren. Hier war es alſo, wo euch Gott bey dem Blute ſeines Sohnes ſeine Liebe zuſagte — welcher Troſt! — Aber hier war es auch, wo Jeſus für euch gutſagte, wo er gleichſam zu ſeinem Vater ſagte: „Ich nehme es ſelbſt auf mich, dieſe Unglücklichen zur Treue, zum Gehorſam, zur Tugend zurückzuführen; ich will meinen Geiſt in ihr Herz geben: ich will ſolche Leute aus ihnen machen, die in deinen Geboten wandeln, deine Rechte halten und darnach thun. —" Welches Schrecken! —

Jeſus hat ſich für eure Treue verbürget, treuloſe Chriſten! Jeſus hat für euch gutgeſaget, und durch dieſe eidliche Bürgſchaft euch mit Gott ausgeſöhnet. Ihr ſelbſt habt in der heiligen Taufe, die auf ſeinen Tod geſchehen iſt Röm. 6. in dieſe Zuſage, in dieſes Angelöbniß eingewilliget. Ihr ſelbſt habt vor jenen heiligen Altären, von dem Blute des neuen Bundes (Matth. 26, 28.) getrunken * und dadurch den Eidſchwur perſönlich wiederholet, für deſſen Erfüllung der ſterbende Erlöſer Bürge ward. Und nun urtheilt, welch ein ſchrecklicher Anblick euer bisheriges Leben euch ſeyn müſſe, euch, die ihr mit ſo entſetzlichem Leichtſinne ſo heilige Schwüre gebrochen und denen Laſtern euch ergeben habt, von denen euch Jeſus losreiſſen wollte. Urtheilt, wie viel Urſache ihr habt zu erzittern, wenn euer Gewiſſen euch ſagt, daß ihr durch eure Untreue Gott ſeines Eides ſelbſt entlaſſen, daß ihr Jeſum Chriſtum, euren Blutbürgen, in Abſicht auf euch, gleichſam zum Lügner gemacht, und jene feyerliche Gelübde entweiht habt.

Ich überlaſſe dieſe traurige Betrachtung eurem weiteren Nachdenken. Aber ich bitte, ich beſchwöre euch bey dem Heile eurer Seelen, bey dem Blute, das am Kreutze für euch floß, daß ihr nicht leichtſinnig darüber hingehet. „**Denn ſo wir muthwillig ſündigen,** es ſind Worte Paulli aus Hebr. 10, 26. f. **nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, ſo haben wir ferner kein Opfer mehr für die Sünde; ſondern ein ſchreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Untreuen ver-**

---

* Ich beſchwöre alle verſtändige Chriſten, hier mit ihren Gedanken ſtille zu ſtehen, und zu ſehen, was für ein neues Licht ſich hier über die ehrwürdigſte aller Handlungen, über das heilige Abendmal und deſſen Abſichten, verbreitet.

verzehren wird. Wenn jemand das Geſetz Moſis übertritt, der muß ſterben ohne Barmherzigkeit — Wie viel meynet ihr ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes (durch Ungehorſam gegen die Zuſagen, die er am Kreutze Gott für uns that) **mit Füſſen tritt, und das Blut des Bundes** (das Blut, womit ſich Jeſus **Gotte,** für die Treue der Menſchen, und uns, für die Treue des ausgeſöhnten Schöpfers, verbürgte, durch Untreue) **entweihet — das Blut, durch welches er geheiligt,** das heißt, zur Heiligung verpflichtet worden iſt.

Ach Gott! erfülle mich, und alle, die mich heute gehöret haben, mit einem heiligen Schrecken. Wende! Wende! den ſchrecklichen Fluch, den wir auf uns laden, wenn wir Chriſten ſind, ohne chriſtlich zu leben. Entreiß, Barmherziger! entreiß unſer armes Herz dem Laſter, dem wir bisher gefrohnet haben. Friſte uns, Langmüthiger! unſer Leben, damit wir noch, weil es Heute heißt, unſre Herzen der Stimme der Gnade öfnen, und umkehren, und Rettung finden für unſre Seelen!

Ach deine Liebe Herr Jeſu! hat ſo viel für uns gethan, ſo füge doch zur Fülle deiner Wohlthaten noch die allergröſte hinzu, und reinige uns durch deine Gotteskraft von unſern Sünden. Leite uns auf die Wege der Tugend, daß wir mit Eifer und Entſchloſſenheit verleugnen lernen alles ungöttliche

Weſen, und züchtig, und gerecht, und gottſelig leben in dieſer Welt.

Ach Gott, verlaß mich nicht, regiere du mein Wallen,
Und laß mich nun nicht mehr in Schand und Sünde fallen.
Gieb mir den guten Geiſt, gieb Glaubens-Zuverſicht,
Sey meine Stärk und Kraft. Ach Gott, verlaß mich nicht! Amen.

VIII.

Von der verſöhnenden Kraft des Todes Jeſu.

Herr, ſtärke mich, dein Leiden zu bedenken,
Mich in das Meer der Liebe zu verſenken,
Die dich bewog, von aller Schuld des Böſen,
Uns zu erlöſen.

Unendlich Glück! Du litteſt mir zu Gute:
Ich bin verſöhnt mit deinem theuren Blute:
Du haſt mein Heil, da du für mich geſtorben,
Am Kreutz erworben.

Ach großer König! Groß zu allen Zeiten!
So lang ich lebe, will ich deine Lieb ausbreiten.
Im Himmel will ich, dir den Dank zu bringen,
Dir ewig ſingen. Amen.

Meine th. Z. Ich bin gekommen, euch eine Wahrheit vorzutragen, welche die gröſte und ehrwürdigſte unter allen Wahrheiten iſt, die je ein Sterblicher erkannt hat; auf welcher die Vernunftmäßigkeit eurer Religion, euer Troſt im Leben, eure Freudigkeit im Tode, und faſt eure ganze Kraft und Stärke zur Tugend beruht: ich meyne die Lehre von der **verſöhnenden** Kraft des Leidens und Todes Jeſu.

O daß ich doch ſo glücklich ſeyn möchte, euch dieſe Wahrheit mit derjenigen Klarheit vorzutragen, welche zu Vermeidung jener gefährlichen Abwege, auf denen ſo viele Menſchen bereits irre gegangen ſind, ſo unumgänglich nöthig iſt. Denn leider giebt es auch bey dieſer Lehre ſo viel Mißverſtand unter den Chriſten, daß man bey dem Vortrage derſelben, nicht genau und ſorgfältig genug ſeyn kann, um denſelben zu verhüten. Auf der einen Seite haben ſo viele laſterhafte Seelen dieſe theure Wahrheit zu einem Deckmantel ihrer Sünden zu machen, und ſich zu überreden geſucht, daß das Verſöhnungswerk auf eine ſolche Art alle ihre Sünden gutgemacht habe, bey welchem man mit ruhigem Gewiſſen ſeinen Lüſten folgen, und alle Begierden eines verderbten Herzens befriedigen könne, ohne daß man am Ende zur Sicherung ſeiner Seeligkeit

ligkeit weiter etwas nöthig habe, als an ſeine Bruſt zu ſchlagen, und, in der feſten Ueberredung, Jeſus habe alle Tugenden an unſrer Statt ausgeübt, und alle Strafen der Sünden an unſrer Statt erduldet, freudig auszurufen: „Gott ſey mir Sünder gnädig!" — Und dieß hat auf der andern Seite ſo viele vernünftige Menſchen veranlaßt, die ganze Lehre von der Verſöhnung, als eine Sache zu bezweifeln, die dem Eifer in der Tugend nachtheilig ſey, und das Laſter begünſtige; die Gott zu einem Ohnmächtigen mache, der ohne Erſatz nicht fähig geweſen war zu vergeben; und die der unendlichen Liebe Gottes den Vorwurf zuziehe, als ob ſie nicht eher unſre Begnadigung hätte beſchlieſſen können, als bis ſich ſeine Rache in dem Blute eines Unſchuldigen abgekühlt hätte.

Vor dieſen beyden Abwegen, M. F. möchte ich euch heute gerne recht vollkommen verwahren. — Und da beyde auf falſchen Begriffen beruhen, die man ſich von dem Verſöhnungswerke macht, ſo werde ich meine Abſicht wol nicht beſſer erreichen, als wenn ich euch die richtigern Begriffe davon vortrage und erkläre. Denn ſobald ihr dieſe werdet gefaßt und euren Gemüthern eingeprägt haben, ſo bald werdet ihr auch, theils die ſchönſte Uebereinſtimmung des Verſöhnungswerks mit den Eigenſchaften Gottes bemerken, theils hell und deutlich einſehen lernen, daß der Verſöhnungstod Jeſu auf keine Weiſe das Laſter begünſtige, oder den Eifer in der Gottſeligkeit erſticke. — Laſſet uns Gott bitten, daß er dieſes Vorhaben ſegnen wolle! V. U.

Text.

Hebr. 10, 14—17.

Denn mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden. Es bezeuget uns aber das auch der heilige Geiſt. Denn nachdem er zuvorgeſagt hatte, das iſt das Teſtament, das ich ihnen machen will nach dieſen Tagen: ſpricht der Herr: Ich will mein Geſetz in ihr Herz geben, und in ihre Sinne will ich es ſchreiben, und ihrer Sünden und ihrer Ungerechtigkeit will ich nicht mehr gedenken.

Unſer Text, M. Z. giebt uns zwey Hauptabſichten des Todes Jeſu an, unſre Rechtfertigung und unſre Heiligung. „Mit einem Opfer, heißt es nach dem Griechiſchen, hat Jeſus die Geheiligten Gott geweihet.“ Das heißt, indem uns Jeſus durch ſeinen Tod geheiligt, oder den Grund dazu gelegt, uns auf die rührendſte Art zur Beſſerung und Heiligung verpflichtet, und ſich ſelbſt bey Gott dafür verbürget hatte, ſo hat er uns auch durch denſelben zu Geweihten Gottes, das heißt, zu ſolchen Menſchen gemacht, die von aller Schuld und Strafe ihrer vorigen Sünden entlediget, ſich wieder zu Gott nahen, und Anſprüche auf ſeine Huld und Gnade machen können. Und dieſer zweyfache

Erfolg des Todes Jeſu, ſagt der Apoſtel, erhellet aus der obgedachten Stelle des Propheten Jeremia, durch welchen der Geiſt Gottes die Natur des neuen Bundes in dieſe zwey Stücke ſezt: 1) **Ich will meine Lehren ihren Herzen einprägen**, und 2) **will ihnen ihre Sünden auf ewig vergeben.** Daraus denn Paullus, nach ſeiner vorhabenden Abſicht, den Schluß macht, daß das Opfer Jeſu ein ewig gültiges Opfer ſey, welches nicht, wie die Opfer des alten Bundes, wiederholt zu werden nöthig habe: „wo aber eine ſolche auf ewig geſchehene Vergebung iſt, da bedarf es keiner wiederholten Opfer für die Sünde.“ — Laſſet uns hiervon Gelegenheit nehmen, die zweyte der obgedachten Abſichten des Todes Jeſu zu betrachten, welche auf die Aufhebung der Strafen unſrer Sünden gerichtet war. Ich will euch in Anſehung dieſer

verſöhnenden Kraft des Todes Jeſu

I. **die allgemeinen Beweiſe** vorlegen, aus denen erhellen wird, **daß** der Tod Jeſu wirklich ein Verſöhnungstod **war**, und **ſeyn ſollte.** Sodann aber will ich euch auch

II. erklären, **wiefern** und **für wen** er es war und ſeyn ſollte.

I. Die Lehrer der Kirche, M. F. haben die wichtige Frage von den **Abſichten** der Sendung

Jeſu überhaupt, und den Endzwecken ſeines Leidens und Todes insbeſondere, ſehr oft unterſucht, aber ihre Antworten ſind nicht zu allen Zeiten einerley, und auch nicht allemal ſchriftmäßig geweſen; davon die nächſte Urſache wol dieſe ſeyn mag, weil ſie immer gewiſſe von Jugend auf gelernte Vorſtellungen, und aus der Landesphiloſophie entſtandene Meynungen, in ihre Unterſuchungen eingemiſcht haben.

Die älteſten Kirchenväter beſonders, hiengen noch zu ſehr theils an jüdiſchen Vorſtellungen, theils an gewiſſen Grundſätzen der orientaliſchen Philoſophie, als daß ſie ihre Begriffe ganz aufs Reine zu bringen im Stande geweſen wären. Faſt überall findet man von den Abſichten und Wirkungen des Erlöſungswerks folgende drey Stücke angegeben: Chriſtus habe uns erſtlich von der Herrſchaft der böſen Geiſter (die ſie ſich höchſt grob und abergläubiſch vorſtellten) errettet: Er habe zweytens die Auferſtehung des Leibes uns zuwege gebracht: und drittens zu unſrer Beſſerung und Heilignng den Grund geleget.

In der Folge forſchte man genauer nach, und bemerkte gar richtig, daß die Schrift dem Tode Jeſu, in einem gewiſſen eigenthümlichen Sinne, unſre Begnadigung, und die Erlaſſung der **Schuld und Strafe** unſrer Sünden, zuſchreibe. Allein man verſah' es auch hier wieder in zwey Punkten: einmal darinnen, daß man allein dabey ſtehen blieb, und die **heiligende** Kraft des Todes Jeſu, von der ich über acht Tage mit euch reden werde, ganz aus den Augen ließ: vornemlich aber auch darinnen, daß man zu viel über die Sache philoſophirte, und eigene Spekulationen einmiſchte. Den leztern Fehler begieng man beſonders bey Beſtimmung der **Art** und der **Nothwendigkeit**. Man ſtellte den Tod Jeſu als eine Art von Rache vor, die Gott an der Sünde genommen hätte. Man dachte ſich Gott viel zu menſchlich, und verfiel dadurch auf den Gedanken, die Erlöſung der Menſchen mit einer Gerichtshandlung zu vergleichen, wo der Landesherr einen Delinquenten nicht begnadigt, als bis alle Strafe abgetragen, und allen Foderungen der Geſetze Genüge geſchehen iſt. Und eben daraus entſtunden jene willkührliche Behauptungen von einer Erduldung unendlicher Höllenſtrafen u. ſ. w. und mit ihnen ſo viel Zweifel und Einwürfe, die kaum der ſpitzfindigſte Kopf gründlich und befriedigend zu beantworten wuſte. Wie kann, ſagte man z. B. ein Unſchuldiger für Schuldige hingerichtet werden? Wie konnte das Erdulden eines Miſſethätertodes das Erdulden unendlicher Strafen ſeyn? Wie reimt es ſich, daß Gott die Frommen nur von der Strafe freyſpricht, die ohnehin frey ſind, wenn die Strafen, die alle einzelne Menſchen in Zeit und Ewigkeit verdient hatten, von Chriſto **wirklich** erduldet worden ſind? Und wo ſteht das alles in der Bibel? — In eben ſolche Schwierigkeiten verwickelte man ſich auch durch jene übertriebene Demonſtrirſucht einer vermeynten abſoluten Nothwendigkeit der Genugthuung: da man hierbey auf Beweiſe verfiel, welche unvermeidlich Zweifel und Einwürfe hervorbringen muſten. —

Und daher kam es hernach, daß viele denkende Männer, die ſich aus allen dieſen Einwürfen nicht herauszufinden wuſten, auf den Abweg geriethen, den Tod Jeſu nur in ſofern als einen Verſöhnungstod gelten zu laſſen, wiefern er ein Beyſpiel der Tugend, und ein Siegel der Wahrheit ward, das Jeſus, als Märtyrer, ſeinen Lehren aufdrückte, um dadurch unſre Rückkehr zu Gott und zur Tugend zu bewirken, und vermittelſt dieſer Rückkehr, unſre Begnadigung, als eine Folge derſelben, gewiß zu machen.

Wir wollen heute, M. Z. alle dieſe Klippen zu vermeiden ſuchen. Wir wollen uns lediglich an die heilige Schrift halten. Wir wollen uns begnügen, aus ihr zu vernehmen, daß Jeſu Tod ein Verſöhnungstod ſey, ohne zu fragen, ob er es ſeyn muſte, und ob Gott nicht auf eine andere Art uns hätte begnadigen **können**. — Um euch aber nicht durch die Menge der hierher gehörigen Schriftſtellen zu überladen, ſo wollen wir theils nur diejenigen anführen, die eine unmittelbare Beweißkraft zu haben ſcheinen, theils ſelbſt von dieſen nur den allgemeinen Innhalt, nebſt einigen Beyſpielen, namhaft machen, und es euch überlaſſen, die übrigen unter jede Claſſe gehörigen Exempel aufzuſüchen.

In die **erſte Claſſe** ſtelle ich diejenigen Ausſprüche der Schrift, welche Jeſu eine Verſöhnung der **ganzen Welt** zuſchreiben. Ihr habt dieſe als die reichhaltigſte anzuſehen, da, ſo viel ich mich erinnere, die heilige Schrift überhaupt nicht gewohnt iſt, die Aufhebung der Strafen einzelner Menſchen dem Tode Jeſu zuzuſchreiben, ſondern vielmehr überall das Menſchengeſchlecht, als ein **Ganzes** betrachtet, deſſen Verurtheilung im Ganzen genommen, durch Chriſtum aufgehoben worden. Es gehört alſo unter dieſe Claſſ. unter andern die Stelle 1 Joh. 2, 2. **Derſelbe iſt die Verſöhnung für unſere Sünde, nicht allein aber für die unſere, ſondern auch für der ganzen Welt Sünde.** Ihr habt hier auf nichts, als auf den Gegenſatz Achtung zu geben „unſre Sünde" und „der **ganzen Welt** Sünde." Es iſt durch Chriſtum, will Johannes ſagen, nicht nur die Schuld und Strafe unſrer Sünden aufgehoben, ſo daß wir **Chriſten**, die wir durch ſeinen und ſeiner Apoſtel Unterricht, zum Glauben an das Evangelium gelangt ſind, uns als Erlöſte anzuſehen haben, ſondern die Verſchuldungen des ganzen menſchlichen Geſchlechts ſind durch ihn aufgehoben worden, ſo daß das ganze Menſchengeſchlecht einen allgemeinen Pardon erlangt hat, vermöge welchen es jedem frey ſteht, zu ſeinem Schöpfer zurückzukehren, und unter der Bedingung eines neuen Gehorſams, ſich ſeiner Begnadigung zu getröſten. Hier fällt es jeden in die Augen, daß Jeſus bey dieſem Ausſpruche weder als Lehrer, noch als Beyſpiel, noch als Märtyrer der Wahrheit, betrachtet werden kann. Denn das alles war und iſt er nur für die Chriſten, die mit ihm und ſeiner Geſchichte und Lehre bekannt ſind. Soll er alſo eine **Verſöhnung** für der **ganzen Welt** Sünde ſeyn, ſo muß er etwas gethan haben, wodurch auch für diejenigen eine Begnadigung veranſtaltet worden, welche ihn weder als Lehrer, noch als Beyſpiel, noch als Märtyrer der Wahrheit, benutzen konnten: und das kann nichts als ſein **Tod** ſeyn, der der ganzen Welt eine allgemeine Begnadigung zuwege brachte.

Und dieß ſezt die **zweyte Claſſe** von Schriftſtellen vollends auſſer Zweifel — nemlich diejenigen, worinn die dem Menſchengeſchlechte zuwege gebrachte Begnadigung, als eine Sache beſchrieben wird, die ſchon **vollzogen war, ehe noch einzelne Mitglieder dieſes Geſchlechts,** ſich dieſe Begnadigung zu nutze machen, und **durch Buſſe und Beſſerung perſönlichen Antheil** daran nehmen konnten. Leſet vornemlich mit rechter Aufmerkſamkeit Röm. 5, 6. f. **Denn auch Chriſtus, da wir noch ſchwach waren,** da noch die ganze Welt in ihrem ſittlichen Elende lag, **iſt er für uns Gottloſe geſtorben. Nun ſtirbt nicht leicht jemand für einen Unſchuldigen,** blos weil er unſchuldig iſt, **er müſte denn ein** auſſerordentlicher **Wohlthäter von ihm ſeyn,** deſſen Liebe ein ſolches Opfer der Dankbarkeit heiſchte. **Folglich war es ganz** unerwartete **Liebe Gottes, die er uns dadurch bezeugte, daß Chriſtus für uns ſtarb zu einer Zeit, da wir noch Sünder waren:** und folglich gar nichts aufzuweiſen hatten, wodurch wir dieſes Opfer der göttlichen Liebe verdient haben könnten. **Um deſtomehr können wir nun hoffen,**

durch ihn von jenen dem Unglauben gedrohten Strafen frey zu bleiben, nachdem wir durch ſein Blut gerecht worden ſind, und eine allgemeine Begnadigung erhalten haben. **Denn ſo wir Gott verſöhnt ſind durch den Tod ſeines Sohnes, da wir noch Feinde waren, ſo werden wir noch vielmehr von dem nun wieder lebenden Heilande Errettung und Erhaltung** (mitten in den bevorſtehenden Zeiten des Gerichts) **erwarten können,** nachdem unſre Begnadigung einmal geſchehen iſt. Laſſet uns hier M. F. blos bey dem Hauptgedanken ſtehen bleiben, den Paullus mit wiederholten Worten ſo einleuchtend macht, bey dem Gedanken: „Gott iſt uns mit der durch den Tod Jeſu bewirkten Begnadigung des Menſchengeſchlechts **zuvorgekommen.**" Dieſe Begnadigung iſt geſchehen, ehe wir uns um eine ſolche Wohlthat verdient machen konnten — ehe wir noch durch einen thätigen Glauben **perſönlichen Antheil** daran nehmen konnten. Und hieraus laſſet uns den ſicherſten Schluß machen: „Alſo iſt Jeſus unſer **Verſöhner**, nicht blos wiefern er unſer Lehrer und Muſter iſt." Denn wäre Chriſtus, überlegt es ſelbſt, nur **mittelbar** unſer Verſöhner, wie einige ältere und neuere Gelehrten gewollt haben, das heißt, wäre ihm die Aufhebung der **Strafe** unſrer Sünden nur in ſofern zuzuſchreiben, wiefern er ihre **Herrſchaft** weggenommen, und unſre Beſſerung und Heiligung begründet hat, ſo könnte ihm die Verſöhnung nicht zu einer Zeit zugeſchrieben werden, da die Aufhebung jener Herrſchaft noch nicht geſchehen war. Gleichwol ſagt Paullus ausdrücklich, Gott ſey uns mit der Begnadigung zuvorgekommen: Er habe uns begnadigt (wirklich begnadigt, nicht blos die Begnadigung angekündigt) da wir noch Sünder waren: Er habe unſre Verſchuldungen durch Jeſu Tod aufgehoben, ehe wir unſre Beleidigungen aufgehoben hätten. Folglich muß Jeſu Tod ein unmittelbares Begnadigungsmittel für das ganze Menſchengeſchlecht geweſen ſeyn, deſſen einzelne Mitglieder hintennach erſt, nachdem das **ganze** Geſchlecht ſeinen Pardon erhalten hat, **perſönlichen** Antheil nehmen — und zwar vermittelſt derjenigen Rückkehr zur Tugend, für welche ſich der ſterbende Jeſus verbürget hatte.

Wir gehen zur **dritten Claſſe** fort. Sie enthält diejenigen Schriftſtellen, in denen nicht nur Jeſus überhaupt, ſondern ſein Leiden und Sterben insbeſondere, ein **Opfer für die Sünde** der Menſchen genennt wird. So heißt es z. B. Hebr. 9, 25. f. Es war bey Jeſu nicht der Fall, **daß er ſich oftmals opferte, gleichwie der Hoheprieſter, der alle Jahr ins Allerheiligſte gieng, mit fremdem Blute — ſondern er iſt am Ende der Welt** (das heißt, am Schluſſe der alten Zeit — des alten Teſtaments) **ein vor allemal erſchienen mit ſeinem Opfer, die Sünde aufzuheben.** Und (v. 28.) **Er hat ſich einmal geopfert, wegzunehmen vieler Sünden.** Bemerket zum Gebrauch dieſer Stellen die Urſachen, warum nicht das bloße Wegnehmen der **Herrſchaft** der Sünde, verſtanden werden könne. Es wäre erſtlich wider den Sprachgebrauch

gebrauch der heiligen Schrift, wenn man unter der, durch das blutige Opfer Jeſu geſchehenen Wegnehmung der Sünde, die Beſſerung der Menſchen verſtehen wollte. Wenigſtens habe ich keine einzige Stelle gefunden, wo dieſer Gedanke unter ſolchen Worten ausgedrückt wäre. Eher ſagt die Schrift, wenn ſie die Aufhebung der **Herrſchaft** der Sünde bezeichnen will: Jeſus habe **unſre Sünden** geopfert, 1 Petr. 2, 14. Aber nie: Jeſus habe **ſich für die Sünde** geopfert. Und man würde noch eher berechtigt ſeyn, an die bloße Beſſerung der Menſchen zu denken, wenn es nur hieſſe: Jeſus hat ſich für die Menſchen aufgeopfert. Denn dieſen Ausdruck braucht der Morgenländer ſehr oft von ſolchen Fällen, wo es ſich jemand für etwas hat ſauer werden laſſen, oder wo er wol gar ſein Leben dabey eingebüßt hat. Aber wenn das Opfer für die Sünde ausdrücklich ſein blutiger Tod heißt, dann kann man, ohne ſelbſt der Sprache Gewalt anzuthun, nichts anders ſich denken, als das ſein Tod dasjenige ſey, was Gott bewogen hat, uns die **Strafe** der Sünde zu erlaſſen. Hierzu kommt noch ein zweyter Umſtand. Es werden gar oft in ſolchen Stellen unſre Rechtfertigung und Heiligung, als Folgen des Todes Jeſu, ausdrücklich von einander unterſchieden. Und dahin gehören vornemlich die Worte unſers Textes, die ich euch noch einmal, im Zuſammenhange mit den vorhergehenden, vorleſen will. **Das Blut der Böcke** heißt es v. 4. **konnte nicht Sünde wegnehmen — Und alle Opfer des alten Teſtaments, ſo oft ſie auch wiederholt wurden**

wurden v. 11. konnten für ſich keine Erlaſſung der Sünde bewirken. Jeſus aber v. 12. hat ein Opfer für die Sünde dargebracht, das auf ewig gültig iſt — Denn — v. 14. mit dem einen Opfer hat er uns geheiligt, und zu Geweihten (Begnadigten) Gottes gemacht. Hieraus ſchlieſſe ich unmittelbar, daß der Tod Jeſu nicht blos Verpflichtung zur Tugend, ſondern zugleich unmittelbare Aufhebung unſrer Strafen ſeyn ſollte — weil hier Heiligung und Begnadigung ausdrücklich unterſchieden werden.

In die **vierte und lezte Claſſe** ſetze ich alle diejenigen Stellen, wo unſre Verſöhnung dem **Tode**, dem **Blute** Jeſu zugeſchrieben wird — denen wir eine doppelte Art von Beweißkraft zuſchreiben. Erſtlich, weil wir überhaupt ſchlieſſen dürfen: „wenn die Vergebung der Sunden nicht Jeſu überhaupt, nicht ſeiner Lehre, ſondern in **unzähligen** Stellen — gerade ſeinem Blute, ſeinem Tode zugeſchrieben wird, ſo muß ſein Blut, ſein Tod, eine **eigene, unmittelbare** Beziehung auf die Vergebung der Sünden haben.“ Wäre dieſer Schluß falſch, M. Z. ſo wäre in der Bibelauslegung gar keine Sicherheit mehr. Denn wer einen Schriftſteller erklären und ſein Syſtem auffaſſen will, hält ſich allemal an die Regel: „was oft, in dem nemlichen Zuſammenhange, mit den nemlichen Worten geſagt wird, das muß eine Hauptlehre des Verfaſſers ſeyn, die ſich nicht willkührlich erklären läßt, ſondern nach der vielmehr andere zweydeutige Stellen erklärt werden müſſen." Wer dieſe Regel in der heiligen Schrift nicht anwenden will, muß alle Hofnung aufgeben, ſie verſtehen zu lernen. — Wir wollen ſie alſo anwenden. Wenn die heilige Schrift etwa ein oder zweymal ſagte, das Blut Jeſu giebt Vergebung der Sünden, und hingegen hundertmal, die Lehre Jeſu wirkt (vermittelſt der Beſſerung) Vergebung der Sünden, ſo würde ich die wenigen Stellen nach den vielen erklären. Ich würde erſtere für figürliche Redensarten halten. Ich würde glauben, weil durch den Tod Jeſu ſeine Lehre beſiegelt worden, ſo könnte wol etwa dem Tode Jeſu zugeſchrieben werden, was eigentlich Erfolg ſeiner Lehre iſt. Allein, da es ſich gerade umgekehrt befindet; da, gerade in den wenigſten Stellen, der Lehre Jeſu Vergebung der Sünden zugeſchrieben wird, und hingegen hundert und mehrere Stellen ſie als eine Wirkung ſeines blutigen Todes angeben, ſo urtheile ich, daß der Tod Jeſu die nächſte und unmittelbare Urſache ſeyn müſſe, und daß ſie ſeiner Lehre nur in ſofern zukomme, wiefern ſie uns Anweiſung und Stärke verleihet, um die Bedingungen zu erfüllen, unter welcher wir an der, durch Jeſu Tod bewirkten, allgemeinen Begnadigung des Menſchengeſchlechts, perſönlichen Antheil nehmen. — — Aber es giebt noch eine zweyte Art der Beweiſkraft, die ſolche Stellen haben, und die in den beygeſezten Ausdrucken enthalten iſt — z. B. das Blut Jeſu Chriſti reinigt — uns von allen Sünden. Dergleichen Ausdrücke muß man fleißig bemerken, um die obigen Schlüſſe noch mehr zu bekräftigen. Hier

z. B. iſt das Wort **reinigen** offenbar aus der jüdiſchen Theologie zu erklären, wo es wol nicht leicht anders gebraucht wird, als von der Wiederertheilung des verlohrnen Zutritts zur Stiftshütte, oder andere Gott geweihte Orte. Denn Unreine heiſſen in dem Geſetz Moſe ſolche, die wegen einer kirchlichen Unreinigkeit nicht an heilige Orte kommen durften, bis dieſe aufgehoben war. Daher heißt reinigen, jene kirchliche Verſchuldung aufheben, und den **Zutritt** zum Heiligthum wieder eröfnen. Und ſo folget natürlich, daß auch hier das reinigen nicht blos von der Beſſerung, ſondern zunächſt und eigentlich von der Aufhebung der Strafe unſrer Sünden zu verſtehen iſt, die hier dem Blute oder Tode Jeſu zugeſchrieben wird.

II. Und jezt ſchmeichle ich mir, M. Z. euch jene wichtige Lehre der Chriſten, „**daß** der Tod Jeſu ein wirklicher Verſöhnungstod ſey," mit einer ſolchen Strenge bewieſen zu haben, die euch manche der gewöhnlichen Beweiſe entbehrlich machen dürfte. Ich eile alſo deſto freudiger zu der großen Frage — ohne welche unſre Wißbegierde ohnmöglich befriedigt werden kann — zu der Frage: **wie**, in welchem Verſtande — iſt der Tod Jeſu ein Verſöhnungstod, und — **für wen** iſt er es? Werdet ihr die Antwort faſſen, die wir auf dieſe Frage euch ertheilen wollen, ſo werden auf der einen Seite alle Zweifel gegen das Erlöſungswerk von ſelbſt wegfallen, und man wird auf der andern Seite es unmöglich finden, ſeine Laſter mit dieſer ehrwürdigen Lehre zu begünſtigen.

Wenn wir den Tod Jeſu einen Verſöhnungstod nennen, ſo meynen wir damit nichts anders, als daß durch dieſen Tod nicht blos die **Herrſchaft**, ſondern auch die **Strafe** der Sünde, aufgehoben worden, und zwar dergeſtalt, daß Gott dieſen Tod **an Statt** der Strafen, die er dem Menſchengeſchlechte gedroht hatte, **freywillig** angenommen habe. — Ehe ich euch dieß begreiflich machen kann, ſo muß ich euch vor allen Dingen eine richtige Vorſtellung von der Strafe ſelbſt zu machen ſuchen, die Gott um des Opfers Jeſu willen aufgehoben, und dem ganzen Menſchengeſchlecht erlaſſen hat.

Was war es für eine Strafe, frag ich, an deren Stelle Gott den Tod Jeſu annahm? — die Frage iſt dunkel. Man denkt ſich unter Strafe vielerley. Wir müſſen alſo dieſe Verſchiedenheiten aus einander ſetzen.

Strafe nennt man nach einem faſt allzuſchwankenden Sprachgebrauche jedes Uebel, das auf die Sünde folgt — oder vielmehr, das Gott auf die Sünde folgen läßt. Aber dieſe Uebel ſind von zweyerley Art. Einige flieſſen aus der Natur der Sünde; andere aus dem freyen Willen des Geſetzgebers. Die erſten nennt man **natürliche** Strafen, die leztern nennt man **willkührliche**. Beyde kommen von Gott: aber auf verſchiedene Art. Und dieſe Verſchiedenheit liegt in dem doppelten Verhältniſſe der Sünde, das euch allen bekannt ſeyn muß. Das eine betrift **Gott** ſelbſt, das andere geht uns allein an.

1. Die Sünde ſteht im Verhältniſſe **mit uns.** Sie zerrüttet bald unſern Leib, bald unſre Seele, bald beydes zugleich. — Denket euch dieß an einem einzigen Beyſpiel. Nehmet einen Unzüchtigen. Dieſer Menſch, der ſich den unordentlichen Lüſten ſeines Fleiſches überläßt, verwüſtet nach und nach ſeine Geſundheit. Seine Säfte vertrocknen. Sein Blut wird vergiftet. Seine Seelenkräfte erſchlaffen. Er verliert alle Luſt zu Geſchäften. Sein Hausweſen kommt in Unordnung. Sein guter Name leidet. Sein Leichtſinn, ſeine Frechheit wird mit jedem Tage größer. Seine Scham, ſein Gewiſſen, ſeine Achtung vor Gott — alle Antriebe zur Tugend, alle Triebfedern der Rechtſchaffenheit, alle moraliſche Kräfte zum Guten, werden vernichtet. Er iſt für die Welt und für die Ewigkeit verlohren. — Und woher dieſe ſchreckliche Folgen? Gott ſelbſt, M. F. hat als Schöpfer die menſchliche Natur ſo eingerichtet, daß aus der Tugend Heil, und aus dem Laſter Elend flieſſet. Seit dieſer Einrichtung entſtehen alle dieſe Folgen von ſelbſt. In jener Rückſicht heiſſen ſie Strafen Gottes — in dieſer, natürliche — Folgen der Sünde. Und hier ſtehet mit euren Gedanken ſtille. Können wol dieſe natürlichen Folgen der Sünde durch den Tod Jeſu aufgehoben werden? Kann jenes ehrwürdige Opfer des neuen Bundes etwas dazu beytragen, daß die Unzucht keinen ungeſunden Körper, die Trunkenheit keine Zerrüttung der Sinne, die Betrügerey keine Schande, die Verſchwendung keine Armuth mehr nach ſich ziehe? — Ihr ſaget: nein? — Und ſo ſagt auch Vernunft

und Erfahrung. — Erkennet alſo, daß von natürlichen Strafen nie die Rede ſeyn kann, wenn man ſagt, Jeſus habe durch ſeinen Tod die Strafen der Sünde aufgehoben, und Gott habe denſelben an ihrer Stelle angenommen. Dieſe natürlichen Folgen der Sünde können durch nichts aufgehoben werden, als durch die Zernichtung der **Herrſchaft** der Sünde. Denn wenn die **Urſache** zernichtet wird, ſo wird auch die **Wirkung** zernichtet. So lange alſo ein Menſch ein Laſterhafter bleibt, ſo lange werden auch ſeine Laſter alle die natürlichen Folgen nach ſich ziehen, welche Gott durch ewige und unabänderliche Geſetze an dieſelben geknüpft hatte. Und da iſt kein Opfer, auch nicht das Opfer eines göttlichen Erlöſers im Stande, dieſelben aufzuheben oder zu vertreten. Daher ein Menſch, der mit irgend einer herrſchenden Sünde aus der Welt geht, auch in der Ewigkeit ihre Folgen tragen muß, ohne daß ihm hierbey die Erlöſung Jeſu zu Gute kommen kann. Und hieraus ſehet ihr, wie nöthig es war, daß der Tod Jeſu auch jene **heiligende** Kraft hatte, von der wir über acht Tage reden werden: damit nemlich mit der Schuld auch die Herrſchaft der Sünde aufgehoben, und alſo das Uebel aus dem Grunde geheilt werden konnte.

2. Allein, die Sünde hat nicht blos ein Verhältniß gegen uns, ſondern auch **gegen Gott**. Sie macht, nicht nur an ſich, uns elend und unglücklich, ſondern ſie tritt zugleich den heiligſten Geſetzen unſers Schöpfers zu nahe. Denn Ge-

hat, aus Liebe zu uns, durch Geſetze uns belehrt, welches eigentlich die Dinge ſind, die uns ſchädlich werden: weil er wohl ſahe, daß wir, ohne einen ſolchen Unterricht, oft Laſter und Tugend verkennen, und uns, durch die unvorſichtige Wahl des erſten, unglücklich machen würden. Und hierdurch bekam das Laſter eine neue Geſtalt. Da es vorher ſchon verabſcheuungswürdig war, weil es, ſeiner Natur nach, unglücklich macht, ſo ward es nun von neuem verabſcheuungswürdig, weil es Gott, der das Glück ſeiner Geſchöpfe weſentlich und nothwendig will, durch Geſetze unterſagt, und denenjenigen, die dieſe Geſetze übertreten würden, ſeine Ungnade, und den Verluſt einer ihnen zugedachten ewigen Seeligkeit, angekündigt hatte. Wenn ihr nun dieß überlegt, M. F. ſo werdet ihr von ſelbſt einſehen, daß die Sünde nicht nur eine Beleidigung unſrer ſelbſt iſt, wiefern ſie uns natürliche Uebel zuzieht, ſondern auch eine Beleidigung Gottes, wiefern ſie ſeine Geſetze entheiligt, und ſeine Ungnade verwirkt, darum, daß ſie die liebreichen Abſichten Gotes zernichtet, welche auf unſre Wohlfahrt gerichtet ſind. Und ich bitte euch, dieß um ſo viel ſorgfältiger zu bemerken, je mehr man heut zu Tage durch den ſcheinbaren Gedanken ſich blenden läßt: „Gott kann nicht beleidigt werden.“ — Freylich kann Gott nicht ſo beleidigt werden wie wir — indem ihm etwas an ſeinen Vollkommenheiten abgienge — indem er dadurch zum Verdruß und zur Rache gereizt würde — indem er auf irgend eine Weiſe einen unmittelbaren Schaden litte u. ſ. w. Allein, wenn der Sünder Gott gleichſam die Freude raubt, ihn glücklich zu ſehen, wenn er die Geſetze mit Füſſen tritt, die ihm blos in der Abſicht, ſein Glück zu machen, gegeben waren; wenn er Handlungen begeht, die Gott wegen ſeiner weſentlichen Heiligkeit verabſcheuen muß, ſo kann man allerdings in dieſem Verſtande ſagen, daß die Sünde Gott beleidige, oder: wie es der Prophet ausdrückt, daß die Sünde **uns und unſern Gott von einander ſcheide.** Eſ. 59, 2.

Und hieraus, A. laſſet uns den Begrif derjenigen Strafe herleiten, von denen wir oben behauptet haben, daß ſie durch Jeſu Tod aufgehoben worden. Nemlich ein jeder Laſterhafter verwirkt, um der oben angeführten Urſachen willen, Gottes Ungnade. Er **verpflichtet** Gott gleichſam, ihn dieſe Ungnade **empfinden** zu laſſen. Er nöthigt Gott, um ſeiner Wahrhaftigkeit willen, **Merkmale ſeines Abſcheues** zu geben, und die Drohungen ſeiner Geſetze an ihm geltend zu machen. Denn er hat Gottes Geſetze entweiht, ſo muß er auch die **geſetzlichen Folgen** tragen, die, auſſer den **natürlichen**, dem Laſter gedroht waren. — Dieſe geſetzliche Folgen ſtehen lediglich in der Willkühr Gottes. Denn es ſtund in ſeiner Willkühr, uns jenen Unterricht durch Geſetze zu geben, oder uns unſrer eignen Leitung zu überlaſſen. Es ſtund bey ihm, die Verbindlichkeit zur Tugend blos an natürliche Folgen zu knüpfen, oder durch ausdrückliche Geſetze dieſelbe zu verſtärken. Es war alſo auch etwas willkührliches — obgleich in verſchiedenem Betrachte eine groſſe Wohlthat Gottes — daß

daß er uns nicht nur ausdrückliche Geſetze gab, ſondern auch dieſe Geſetze, durch beygefügte Drohungen geſetzlicher Strafen, heilig und ehrwürdig machte. Folglich — und hier iſt unſer Hauptſatz, auf den wir euch führen wollten — ſteht es auch in ſeiner Willkühr, dieſe geſetzlichen Strafen wieder aufzuheben.

Wenn aber ein weiſer Gott etwas thut, ſo müſſen gegründete und zureichende Urſachen vorhanden ſeyn, die ihn dazu bewegen. Soll man alſo hoffen, daß Gott jene geſetzliche Strafen aufheben — oder, um es gleich auf unſern vorhabenden Fall anzuwenden — ſoll man hoffen, daß Gott die verwirkte Verſtoßung des Menſchengeſchlechts wieder aufheben, und ihm einen allgemeinen Pardon angedeihen laſſen werde, ſo müſſen Urſachen vorhanden ſeyn, die der Vollkommenheit Gottes anſtändig ſind. Nun aber laſſen ſich von uns nicht mehr als zwey erdenken. Gott müſte entweder ſeinen gerechten Unwillen gegen ein unartiges Volk deswegen fahren laſſen, weil es ſich vor ihm demüthigte, und Beſſerung und Gehorſam angelobte, und dadurch ſeine Vaterliebe reizte, ſich ſeiner wieder zu erbarmen. Oder er müſte es thun, weil auf eine andere Art die Ehre ſeiner Geſetze gerettet, und ſein Mißfallen an der Sünde, den er eigentlich durch Strafe des Sünders hätte bezeigen ſollen, genugſam erklärt worden war. Und ſehet, M. Z. beyde Urſachen vereinigen ſich in dem Tode unſers Jeſu. Und ich glaube auch, ſie muſten ſich vereinigen, wenn der Tod Jeſu ein vollkommner Verſöhnungstod ſeyn ſollte.

1. Der Tod Jeſu iſt **erſtlich** ein Verſöhnungstod, **wiefern er ein Bundesopfer war**, das heißt, wiefern ſich Jeſus dabey für **unſre Beſſerung verbürgte**. Nemlich er ſtellte bey dieſer Opferhandlung, wie ich euch in meiner lezten Predigt gezeigt habe, eine doppelte Perſon vor. Er war der Prieſter, der das Opfer verrichtete, und vertrat dabey, wie der Hoheprieſter alten Teſtaments, zugleich die Stelle des Volks, das bey dem Bundesopfer ſeine Beſſerung und Rückkehr beſchwören ſollte. Und in ſofern war Jeſus zugleich der Bürge, der es auf ſich nahm, diejenigen, deren Stelle er hier vertrat, zu Erfüllung ihres Eides anzuhalten, und diejenige Heiligung ihres Herzens und Lebens, durch fortgeſezten Beyſtand ſeines Geiſtes, bey allen, welche in den Bund einwilligen würden, zu vollenden, zu der er bereits durch ſeine Lehre den Grund gelegt hatte. Mit dieſer Bürgſchaft nun war Gott um deſtomehr zufrieden, da die Perſon, die ſelbige leiſtete, über allen Verdacht erhaben war. Daher auch Gott von ſeiner Seite dem ganzen Menſchengeſchlechte ſeine wiedergeſchenkte Liebe und ſein Wohlwollen bey dem Blute ſeines Sohnes beeidigte — dergeſtalt, daß alle und jede Menſchen, welche an Chriſtum glauben, d. h. ihm, als den Bürgen ihrer Wohlfahrt, ſich willig anvertrauen, und ſeinen für ſie gegebenen Verſprechungen gemäß leben, mit der größten Zuverläßigkeit auf die Gnade ihres Schöpfers und eine ewigdauernde Glückſeligkeit rechnen können. — Und dieß, M Z. iſt die hauptſächlichſte Vorſtellungsart der von Chriſto geſtifteten Verſöhnung.

War der Tod Jeſu nicht in dieſem Verſtand ein Verſöhnungstod, ſo blieb jede andere Art der Verſöhnung, der Heiligkeit Gottes nachtheilig. Denn es leuchtet aus der ganzen heiligen Schrift gar zu deutlich hervor, daß Gottes erſter und lezter Zweck, den er ſich bey ſeiner Haushaltung mit den Menſchen, vorgeſezt hatte, ihre Ausbeſſerung war, durch welche ſie einer ewigen Seeligkeit empfänglich werden muſten. Folglich konnte nichts in der Welt Gott bewegen, das ſündige Menſchengeſchlecht zu begnadigen, wofern nicht vorher für dieſen Hauptzweck, für die Beſſerung der Menſchen, geſorgt war. Denn dieſe Beſſerung wird durch Gottes unveränderliche Heiligkeit ſowol, als durch die Natur einer ewigen Seeligkeit, (vermöge welcher ein laſterhaftes Herz derſelben abſolut unfähig iſt,) unvermeidlich nothwendig gemacht. Daher ſie, ſelbſt nach dem herrſchenden Schriftbegriffe, der im alten und neuen Teſtamente durch das Wort **Bund** ausgedrückt wird, überall als das Hauptwerk anzuſehen iſt.

2. Nachdem nun aber unſer Erlöſer dem vornehmſten aller göttlichen Zwecke genuggethan hatte, ſo war Gott um deſto geneigter, das menſchliche Geſchlecht zu begnadigen, da es auf eine ſolche Art geſchahe, welche zugleich die Heiligkeit der göttlichen Geſetze, durch den Tod eines Unſchuldigen, rettete. Und das iſt der zweyte Geſichtspunkt, aus welchem ihr den Tod Jeſu als einen Verſöhnungstod zu betrachten habt. Nemlich das Bundesopfer Jeſu war zugleich eine Vergütung derjenigen Strafen,

ſen, die die Menſchen verwirkt hatten. Das Geſetz drohte der Sünde den Tod: und Jeſus litte ihn, ſtatt unſrer, um uns davon zu befreyen, und dem Geſetze auch von dieſer Seite genugzuthun. Daher erkläret Gott in der heilign Schrift, daß er den Tod Jeſu als ein Löſegeld anſehen wolle, wodurch die Verſtoſſung des ganzen Menſchengeſchlechts gleichſam abgekauft würde. — Ich ſage als ein **Löſegeld.** — Denn es war nicht die nemliche Strafe, die wir hätten leiden ſollen. Denn ein Unſchuldiger kann und ſoll für keinen Schuldigen leiden. Das wäre wider die göttliche Gerechtigkeit; ſo wie es wider den Augenſchein der Geſchichte iſt. Denn Jeſus iſt nie von Gott verſtoſſen, nie zur Hölle verdammt worden. Sondern ſein Leiden und Tod, (welches eigentlich und im Grunde ein freywilliges Bundesopfer, das heißt, eine feyerliche Verſiegelung der Religion und Verpflichtung der Menſchen zur Tugend war,) ward von Gott ſo hoch geachtet, daß er zugleich erklärte, dieſes blutige Opfer ſo anzuſehn, als ob das menſchliche Geſchlecht die ihm von dem Geſetze gedrohten Strafen wirklich erduldet hätte. Jeſu Tod wurde alſo als eine **Loskaufung** der Strafe angenommen, ſo wie zuweilen ein Landesherr eine gewiſſe Summe Geldes annimmt, welche die Familie für einen Verbrecher bezahlt, der die Landesverweiſung verdient hatte. — Daher ſtellet unſer Heiland ſelbſt ſeinen Tod als den koſtbaren Preiß vor, durch welchen er die Verſtoſſung der Menſchen loskaufen wollte, wenn er Matth. 20, 28. und Marc. 10, 45. verſichert, daß er gekommen ſey, ſein Leben aufzuopfern, um für jene Menge unglücklicher Menſchen ein **Löſegeld** * zu ſtiften. In dieſem Verſtande ſagt auch Paullus Gal. 3, 13. Jeſus habe uns **losgekauft** ** von dem Fluche, d. h. Strafen des Geſetzes. Daher eben dieſer Apoſtel 2 Cor. 5, 18—21. bezeuget, **daß uns Gott durch Chriſtum mit ihm ſelbſt verſöhnt habe, dadurch, daß er ihn, der von keiner Sünde wuſſte**, der alſo für ſich keiner Strafe fähig war, an unſrer Statt zur **Sünde machte**, das heißt, als einen Sünder behandelte, indem er zugab, daß ſeine Feinde ihn wie einen Miſſethäter hinrichteten, und dadurch Jeſu die Gelegenheit geben muſten, das große Bundesopfer des neuen Teſtaments zu werden, und damit **zugleich** den gröſten Preiß zu bezahlen, der für die Loskaufung eines ſündigen Menſchengeſchlechts nur zu erdenken war. Und dieſes iſt es, was auch Eſaias im 53ſten Capitel ſo deutlich von unſerm Heilande geweiſſaget hat: **„Fürwahr, er trug unſre Krankheit, und lud auf ſich unſre Schmerzen.“** Anſtatt daß wir elende und verſtoſſene Geſchöpfe hätten werden ſollen, ward er es, der zum Beſten der Menſchen ſich ſelbſt erniedrigte, und, ein Leben voll Jammer und Trübſal, mit dem ſchmerzlichſten Tode beſchloß. Denn in der That erduldete er dieſe vielen Leiden nicht um eigener Sünden willen **„ſondern er iſt um unſrer Miſſethat willen verwundet, und um unſrer Sünden willen zerſchlagen.**

---

* Λυτρον αντι πολλων.

** Εξηγορασεν.

ſchlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch ſeine Wunden ſind wir geheilet." Ihn traf ein Schickſal, das wir verdient hatten. Uns von der Strafe loszukaufen, ſtarb er. „Denn der Herr warf aller Sünden auf ihn." Gott wollte, daß Jeſus Chriſtus ſterben ſollte, um dasjenige gut zu machen, was unſre Sünden verwirkt hatten. — Und hier fraget nun nicht, M. Z. ob denn ein ſolcher Tod eines Mittlers, den er gleichſam an die Stelle unſrer Strafen ſezte, zu unſrer Verſöhnung ſo ſchlechterdings nöthig war? Geſezt, wir könnten euch dieſes nicht beweiſen: geſezt, wir müſten euch eingeſtehen (wie es mir ſelbſt ſcheinet) daß Gott willkührlich und ohne Löſegeld, ſobald wir uns vor ihm demüthigten, und zu derjenigen Tugend zurückkehrten, von welcher wir abgewichen waren, jene Strafe hätte erlaſſen können, ſo kann uns dieſes doch auf keine Weiſe berechtigen, dieſe Schriftlehre deswegen in Zweifel zu ziehen. Denn wenn uns Gott einmal deutlich ſagt, er nehme den Tod Jeſu als ein Löſegeld für unſre Sünde an, ſo haben wir Urſache, dieſe Gnade mit ehrerbietigem Dank zu verehren, ohne lange nach den Urſachen zu fragen, die etwa Gott dazu bewogen haben möchten. Indeſſen habe ich euch ſchon oben gezeigt, daß dieſes Verſöhnungsmittel in einem ſehr ſichtbaren Zuſammenhange mit der Weißheit und Heiligkeit Gottes ſtehe, bey dem wir alle weitere Gründe für die eigentliche und abſolute Nothwendigkeit deſſelben, gar wohl entbehren können. Nemlich Gott wollte, (ich will alſo nicht ſagen, muſte,)

muſte,) auf eine höchſtfeyerliche und eindringende Art ſein Mißfallen an der Sünde zu erkennen geben, und in den Augen der ganzen Welt zeigen, daß die durch Chriſtum angekündigte und beſiegelte Begnadigung der Menſchen, nicht eine Folge einer gewiſſen Gleichgültigkeit gegen Laſter und Tugend, gegen Gehorſam und Ungehorſam, gegen Uebertretung und Beobachtung ſeiner Geſetze ſey. Und in dieſer erhabenen und ſeiner Heiligkeit über alle Maſſen anſtändige Abſicht, erwählte er **freywillig** den Tod ſeines Sohnes zum **Löſegeld** für die Sünden der Menſchen. — Ich ſage, den Tod ſeines Sohnes; weil bey demſelben ohnehin ſchon Jeſus Chriſtus ſich als der Anführer ſeines Geſchlechts zeigte, und die Stelle deſſelben bey Errichtung des Bundes vertrat, dergeſtalt, daß er durch eine eidliche Verbürgung für ihre Beſſerung das Haupthinderniß ihrer Begnadigung wegnahm, indem er den Foderungen der Heiligkeit Gottes von dieſer Seite genugthat. — Ich ſage zweytens, er wählte freywillig dieſes Löſegeld, um allen Menſchen das Laſter in ihrer Abſcheulichkeit, und ſein Mißfallen an demſelben, in ſeiner ganzen Gröſſe vor Augen zu ſtellen — oder, welches eben ſo viel iſt, um uns in der Hoheit des Preiſes, mit dem er uns loskaufen ließ, die fürchterliche Gröſſe der verwirkten Strafe ſichtbar und einleuchtend zu machen, und dadurch den rührenden Beweggrund, welcher dem menſchlichen Geſchlechte bereits durch den Tod Jeſu als **Bürg- und Bundesopfer**, zu ſeiner Rückkehr zur Tugend ans Herz gelegt worden war, von neuem zu verſtärken, und unſern Herzen die

Sünde deſto verhaßter, die Tugend aber deſto angelegentlicher und ehrwürdiger zu machen. Und wenn man den Tod Jeſu aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, ſo fallen mit einmal alle Vorwürfe übern Haufen, welche die Feinde des Chriſtenthums dieſer ehrwürdigen Lehre von der Genugthuung, bisher gemacht haben. Denn jezt darf niemand mehr ſagen, daß dieſe Lehre der göttlichen Freyheit zu nahe trete, ſeiner Hoheit unanſtändig ſey, ſeine Barmherzigkeit verdunkle, oder das Laſter begünſtige. Ich ſage, niemand darf 1) dieſer Lehre vorwerfen, daß ſie Gott als ein ohnmächtiges Weſen vorſtelle, deſſen **höchſte Macht**, Sünden zu vergeben, auf ein gewiſſes Löſegeld eingeſchränkt geweſen wäre. Denn wir haben euch gezeigt, daß Gott den Tod Jeſu, der ſchon aus anderweitigen Abſichten veranſtaltet war, zu einem Löſegeld für die Seelen der Menſchen **freywillig** beſtimmt habe — blos weil er ihn als ein bequemes Mittel anſahe, uns die Sünde verhaßt, und die Tugend liebenswürdig zu machen. Es darf alſo auch niemand 2) dieſer Lehre vorwerfen, daß ſie die **Barmherzigkeit** Gottes verdunkle, und ihn als einen rachſüchtigen Tyrannen vorſtelle, deſſen Zorn nicht anders, als durch das Blut eines Unſchuldigen, beſänftigt werden konnte. Denn wir haben euch ſchon geſagt, daß Jeſus nicht von Gott als ein Unſchuldiger ſtatt der Menſchen hingerichtet und geſtraft worden iſt. Sein Tod war keine **eigentliche Strafe**, ſondern ein **Löſegeld** für die Strafe. Und er konnte um deſtomehr als ein ſolches angeſehen werden, da er der Tod des einzigen Unſchuldigen war, der unter Adams Kindern gefunden werden konnte. — Ich bitte euch, daß ihr dieſen Gedanken recht auffaſſet. Denket ſelbſt nach. — Jeſus Chriſt — ſtellt ſich an die Spitze ſeines Geſchlechts — eines Geſchlechts, unter dem keiner rein, keiner ohne Sünde war — eines Geſchlechts, das ganz des Beyfalls ſeines Schöpfers unwürdig worden war, Röm. 3, 23. oder wie unſer Luther es ausdrückt, welches des Ruhms mangelte, den es an Gott haben ſollte — eines Geſchlechts, von welchem Gott faſt ſagen konnte: „fände ich nur fünf Gerechte in Sodom — fände ich nur **einen** ganz Unſchuldigen und Untadelhaften — ſo wollte ich um des Einen willen aller ſchonen.*“ Und ſiehe — Jeſus an der Spitze ſeines Geſchlechtes, ihr Bruder nach dem Fleiſche, wird der **Eine**: erſcheint in der Welt mit einer Tugend, die vor ihm kein Sterblicher auf einen ſolchen Grad gebracht hatte — behauptet dieſe Tugend bis in den Tod — wird von ſeinen Feinden als ein Miſſethäter hingerichtet, und ſtirbt — ſtirbt eines blutigen Todes, um mit ſeinem Blute die Begnadigung ſeiner Mörder zu verſiegeln, ſie zur Rückkehr zu Gott zu verpflichten, und — zugleich in dieſem Blute den höchſten Preiß, das vollkommenſte Löſegeld für die Seelen der Menſchen, zu entrichten. Sagt, Chriſten! ob ihr hier noch eine Spur eines Rachſüchtigen entdeckt? — Wer kann noch ſagen, daß ihn Gott ſeiner Rache aufgeopfert habe? Es war ja der freywillige Tod eines Tugendhaften. Oder wer kann ſagen 3) daß es Gott **unanſtändig** war, ein ſolches Löſegeld **anzunehmen?** Wollte er um fünf Gerechter willen, ein Sodom und Gomorra ſchonen, was war unanſtändiges darinnen, daß er um des Allerunſchuldigſten * willen, eine ganze Welt voll vernünftiger Geſchöpfe, unter denen der gröſte Theil in weit geringerm Grade ſtrafbar war, als die zu Sodom, verſchonen wollte? Wer kann es tadeln, wenn Gott einem ganzen Menſchengeſchlechte die vollkommne Unſchuld **eines** Menſchen ſo hoch **anrechnet**, daß er ihnen ihre Sünden unter der Bedingung der verſprochenen Beſſerung nicht mehr **zurechnet?** 2 Cor. 5, 19. — ich ſage unter der verſprochenen Beſſerung. Und ſo darf auch 4) niemand mehr behaupten, daß die Lehre von der Verſöhnung, das **Laſter begünſtige**, und dem thätigen Chriſtenthume ſchade. Denn ich habe euch oben gezeigt, daß der Tod Jeſu eine Sache war, bey welcher das Menſchengeſchlecht als ein **Ganzes** zu betrachten iſt, deſſen **einzelne** Glieder an der allgemeinen Begnadigung, welche der Tod Jeſu **erwarb** und **beſiegelte**, nicht eher **für ihre Perſon** Antheil nehmen, als bis ſie das von ihrer Seite erfüllen, wofür er ſich ſterbend verbürgte, das heißt, bis ſie ſich beſſern, bis ſie von ihren Laſtern ablaſſen, und ihrem Erlöſer in ſeiner Unſchuld ähnlich werden. 3.

---

* Ich gebe dem Dogmatiker hier nur einen flüchtigen Wink, um ihm den Geſichtspunkt merklich zu machen, aus welchem er die ſogenannte obedientiam activam ſchlechterdings betrachten muß, wenn er nicht in Abſurditäten gerathen, und die ganze Sache dem Geſpötte denkender Köpfe Preiß geben will.

---

* So heißt Chriſtus κατ' ἐξοχὴν Apoſtelg. 7, 52.

3. Doch ich eile, M. F. euch noch eine **dritte** Seite bekannt zu machen, von welcher der Tod Jeſu ein Verſöhnungstod ward. Und ich erbitte mir dazu noch auf einige Augenblicke eure ganze Aufmerkſamkeit. — Die heilige Schrift verſichert uns, daß die Ausrichtung des großen Werks Gottes, nemlich die Heiligung und Verſöhnung der Menſchen, die Jeſus, vermittelſt ſeiner Lehre, Beyſpiel und Tod, begründete, daß, ſage ich, dieſer **Gehorſam Jeſu** für ihn ſelbſt einen erfreulichen Erfolg gehabt, nemlich die Erhöhung des Menſchen Jeſu zur Oberherrſchaft über Himmel und Erde, zuwege gebracht habe. Denn das ſagt der Apoſtel Paullus ausdrücklich Phil. 2. „**Jeſus Chriſtus erniedrigte ſich ſelbſt** (übernahm willig das Schickſal eines Miſſethäters) **und ward gehorſam — Darum hat ihm auch Gott einen Namen (Würde) gegeben, die über alle Namen iſt, daß in ſeinem Namen** (vor ſeiner Majeſtät) **ſich beugen ſollen alle Knie derer die im Himmel und auf Erden und unter der Erden ſind,** das heißt, alle vernümftige Weſen ihn als ihr Oberhaupt verehren, **und alle Zungen bekennen ſollen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſey, zur Ehre Gottes des Vaters.** Es ſteht alſo unſer Erlöſer, ſeit der Vollendung ſeines Erlöſungswerks, mit Gotte ſeinem Vater in der völligſten Gemeinſchaft des Regiments über die ganze Welt, ſo daß die Schrift den Ausdruck von ihm brauchen kann, der überall von der Theilnehmung an der Herrſchaft und Gewalt eines Regenten geſagt wird: ich meyne das

Sitzen zur Rechten — Gottes. Und daraus werdet ihr nun diejenigen Stellen verſtehen lernen, in welchen bezeugt wird, daß ſich Jeſus uns zu ſeinem **Eigenthum** erkauft — daß er ſich eine Gemeine mit ſeinem Blut erkauft habe, Apoſtelg. 20, 28. 2 Petr. 2, 9. Weil nemlich die Erhebung Jeſu zur Herrſchaft über Himmel und Erde, eine **Folge** ſeines Todes war; weil, ſage ich, Gott für die ſaure Arbeit, die Jeſus für die Heiligung und Verſöhnung der Menſchen übernommen hatte, ihm das Vergnügen ſchenkte, die erretteten Unglücklichen, als ihr unmittelbares Oberhaupt, ſelbſt zu beherrſchen, um das begründete Heil an ihnen zu vollenden, und ihnen dereinſt die Kronen der Treue mit eignen Händen zu ertheilen; ſo wird die Erlangung dieſer höchſten Gewalt eine Erkaufung mit ſeinem Blute genennt. — Und aus eben dieſen Vorſtellungen müſſen euch auch jene noch weit ſchwerer ſcheinende Schriftſtellen deutlich werden, in welchen geſagt wird, daß Jeſus ſich vermittelſt ſeines blutigen Todes, den **Eingang in den Himmel** gleichſam eröfnet habe, und daß dieſer Eingang Jeſu mit ſeinem Blut in das Allerheiligſte, die vornehmſte und eigentliche Hohenprieſterliche Handlung ſey, dadurch er unſre Verſöhnung geſtiftet. Ich will euch eine von dieſen Stellen vorleſen und erklären. Nachdem Paullus Hebr. 9, 18. f. gezeigt hatte, daß Gott bey denen Feyerlichkeiten, wo den Menſchen ſeine Gnade verſichert und ſie zur Treue gegen ihn verpflichtet werden ſollten, Blutvergieſſungen zu verordnen gewohnt geweſen, ſo zeigt er, daß dieſe ſo gewöhnliche und rührende Feyerlichkeit, auch bey Errichtung des neuen Bundes, beliebt worden ſey. Daher er v. 23. fortfährt: „**ſo muſten denn nun der himmliſchen Dinge Vorbilder**, das Allerheiligſte nemlich, welches den Himmel abbilden ſollte, **mit Blut gereinigt werden**, das heißt, der Hoheprieſter muſte jedesmal mit Opferblut in das Allerheiligſte eingehen, um ſich und das Volk, (deſſen Vertreter er war) zu reinigen, oder des Zutritts zu Gott empfänglich zu machen; **aber ſie ſelbſt, die himmliſchen, muſten beſſere Opfer haben**, das iſt, der Eingang in den Himmel ſelbſt, muſte durch ein weit erhabners Opfer eröfnet werden. **Denn Chriſtus iſt nicht eingegangen in das Heilige mit Menſchenhänden gemacht**, in die jüdiſche Stiftshütte, — **ſondern in den Himmel ſelbſt, um zu erſcheinen vor dem Angeſichte Gottes für uns**, das heißt, um jenes hoheprieſterliche Gebet zu des Volks Verſöhnung zu thun. **Auch** war es bey ihm der Fall **nicht, daß er ſich oftmals opfere**, daß er ſich zu wiederholten malen Gott mit ſeinem Blute darſtelle — ſondern er iſt (v. 26.) **am Ende der Welt** (am Schluſſe des alten Teſtaments) **einmal erſchienen**, (im Himmel) **durch ſein eigen Opfer die Sünde aufzuheben**. Denn durch den Eingang des Hohenprieſters mit Opferblute (Cap. 10, 3.) **geſchahe ein Gedächtniß der Sünde**, das heißt, eine Fürbitte für die Sünden des Volks, **alle Jahr** — aber Jeſus hat ein vor allemal durch ſeinen Eingang ins Allerheiligſte, der Menſchen Verſöhnung vollendet.“ — Hier, A.

laſſet uns mit unſern Gedanken ſtille ſtehen, und über die Vergleichungen nachdenken, die Paullus hier anſtellet, damit wir auf diejenigen Wahrheiten kommen, die unter dieſen Bildern verborgen liegen. Der Hoheprieſter alten Teſtaments verrichtete jährlich die Verſöhnung des Volks durch blutige Opfer. Dieſe Opfer nun waren **erſtlich** Bundesopfer, bey denen das Volk Gotte neuen Gehorſam eidlich angelobte, und der göttlichen Gnade verſichert wurde. Sie waren **zweytens** ſymboliſche Vorſtellungen der Strafe, die ſie verdient hatten, und folglich Warnungen vor der Sünde. Sie waren endlich **drittens** dasjenige, wodurch Gott kirchliche Verunreinigung aufheben und dem Prieſter (in der Perſon des Volks) den Zutritt zum Allerheiligſten wieder eröfnen ließ, damit er zur Haupthandlung der Verſöhnung, nemlich zum Eingange ins Allerheiligſte, und zu dem für ſich und das Volk Gott vorzutragende Gebet um Vergebung der Sünden, tüchtig ward. Mit dieſem lezten und vornehmſten Stücke des hohenprieſterlichen Amtes vergleicht nun Paullus das Geſchäft unſers Erlöſers. Unſer Jeſus, ſagt er, iſt auf eine **ähnliche Art** und in einer **ähnlichen Abſicht** in den Himmel eingegangen. Es war ein Eingang mit Opferblut. Sein Gehorſam bis zum Tode hatte ihm das Recht dazu verſchaft. Gott hatte ihn dafür erhöhet und zur Rechten der Majeſtät geſezt. Weil er nemlich, durch die Vollendung jenes großen Werks, der höchſte Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens geworden war, ſo hat ihn Gott zum Herrn der Welt gemacht, die Menſchen ihm zum Eigenthume geſchenkt, und ihr Glück ganz in ſeine Hände gelegt. — Und dieſer Eingang hatte auch eine ähnliche Abſicht. Jeſus iſt deswegen zur Rechten Gottes erhöhet worden, um die Haupthandlung eines Hohenprieſters zu verrichten, und ihre Begnadigung von Gott zu erbitten. Nur daß dieſes Gebet Jeſu ſich auf eine ſehr erhabene Art von jenem **Verſöhnungsgebete** des Hohenprieſters unterſcheidet. „Ich komme, mein Vater, durfte Jeſus ſagen, als der vollendete Sieger über alle Hinderniſſe des Heils deiner Menſchen. Ich habe deine Liebe ihnen auf die rührendſte und feyerlichſte Art verkündigt und verſichert. Ich habe ſie öffentlich und auf die mannigfaltigſte Weiſe zum Gehorſam gegen dich verpflichtet, und es in dem Angeſichte der Welt übernommen, für ihre Rückkehr zur Tugend, dazu ich durch dein Wort, das ich ihnen gegeben habe, den Grund legte, ſelbſt zu ſorgen. Und da ich auf dieſe Art alles gethan habe, was deine Liebe wünſchen, und deine Heiligkeit fodern konnte, ſo bediene ich mich nun des Rechts, das du mir verheiſſen haſt, als dein Sohn ihre Begnadigung und Seeligkeit von dir zu verlangen, und, als ihr Herr und Oberhaupt, ſie ihnen dereinſt ſelbſt zu ertheilen.“ — Sehet, M. Z. das iſt der dritte Geſichtspunkt, aus welchem wir den Tod Jeſu ſchriftmäßig betrachten müſſen, um ihn als einen Verſöhnungstod im volleſten Verſtande kennen zu lernen. Jeſus ward durch ſeinen Gehorſam bis zum Kreutze unſer **Herr** — er erlangte dadurch, als der Liebling Gottes, das **Recht**, unſre Begnadigung zu fodern, und ſie uns ſelbſt, nebſt allen mit ihr verbundenen Gütern und Glückſeeligkeit, zu ertheilen, ſo daß wir nun in dem allereigentlichſten Verſtande auf die Frage: „warum vergiebt uns Gott unſre Sünden? warum will er unſre armſelige Tugend, die ein Werk ſeiner Gnade, und dabey mit ſo viel Thorheiten und Fehlern befleckt iſt, mit ſo unausſprechlichen Seeligkeiten belohnen?“ die Antwort geben können: „blos und **allein um Chriſti, ſeines Sohnes willen** — um des Heilandes willen, durch den das ganze Menſchengeſchlecht ſeinem Schöpfer wiederum angenehm und gefällig worden iſt!“

Und nun — o welch eine Tiefe, beyde der **Weißheit** und der **Liebe**! — Chriſten! welch eine Tiefe der — **Weißheit**! Konnte ein ſchöners, anſtändigers und zugleich wirkſamers Mittel gefunden werden, eine ganze Welt voll verdorbner Menſchen von ihrer Blindheit und Laſterhaftigkeit zu heilen, und ſie zur Tugend weiſe zu machen, — als die **Sendung einer Perſon**, die durch ihre innere Würde ſowol, als durch ihre äuſſere Thaten, Eindrücke machen konnte, welche alles, was die gröſten der übrigen göttlichen Geſandten gethan haben, ſo weit hinter ſich zurückließ? — ein beſſeres Mittel, als die **Lehre** Jeſu, welche durch die Klarheit ihres Innhalts, durch die Vollſtändigkeit ihrer Theile, durch das Befriedigende des Unterrichts, durch die Vortrefflichkeit ihrer Anweiſung zur Tugend, und durch die Stärke ihrer Bewegungsgründe dazu, über alle bisherige bekannte Syſteme der gröſten Weltweiſen ſo weit erhaben war? —

ein beſſeres Mittel, als das **Beyſpiel** Jeſu, welches die Wahrheit und Zuverläßigkeit ſeiner Zeugniſſe und Verheiſſungen ſo über allen Verdacht und Zweifel erhob, welches die Begriffe der wahren Tugend ſo aufklärte, welches ſo mächtig zu ſeiner Nachahmung reizte, und bey allen Schwierigkeiten derſelben ſo aufmunterte und tröſtete? — ein beſſeres Mittel, als der **Tod und die Auferſtehung** Jeſu, in denen uns Gott den Weg zur Glückſeligkeit — **„der Tugend treu bis in den Tod!“** ſo ſinnlich rührend vor Augen mahlte, daß unſre Ueberzeugung von der Unſterblichkeit der Seele, von der Gewißheit der Auferſtehung der Todten, von der Zuverläßigkeit und Gröſſe der Belohnungen der Tugend nach dieſem Leben, und von der Wahrheit der ganzen Religion die Jeſus gepredigt hatte, dadurch auf den höchſten Grad der Feſtigkeit und der Beruhigung gebracht wurde? — Noch nicht genug! Konnte dieſe bis in den Tod aushaltende Tugend Jeſu, oder vielmehr, konnte dieſer blutige Tod des vollkommenſten Tugendlehrers, für die Denkungsart und Sitten der damaligen Welt, und für die allgemeine Empfänglichkeit der ſinnlichen Menſchen, weiſer und erwünſchter benuzt werden, als wenn Gott eben dieſen Tod zu einem feyerlichen **Bundesopfer** machte, bey welchem Jeſus ſich ſelbſt eidlich im Namen aller Menſchen für ihre Beſſerung verbürgte, um ſie auf die feyerlichſte Art zur Tugend zu verpflichten, und wobey Gott ſich gefallen ließ, durch in die Sinne fallende Zeichen ſeiner Gegenwart, an der erhabenſten Feyerlichkeit Theil zu nehmen, und den Menſchen

ſchen ihre unter der Bedingung der Beſſerung verkündigte Begnadigung eidlich zuzuſagen? — Noch mehr! Konnte Gott ſein Mißfallen an dem ſittlich Böſen, konnte er die Heiligkeit ſeiner Geſetze, konnte er die Gröſſe der von uns verwirkten Strafen, uns auf eine ſchönre Art ſinnlich deutlich machen, als wenn er verordnete, daß der Tod des ſterbenden Unſchuldigen, der ſich von ſeinen Feinden freywillig hinrichten ließ, das **Löſegeld** für die Sünden der Welt ſeyn ſollte? — Endlich! Konnte uns Gott einen erquickenden Troſt in unſern Bekümmerniſſen, einen feſten Grund unſers Vertrauens auf die Vorſehung, ein ſicheres Merkmal der vollendeten Verſöhnung unſrer Sünden durch die Annehmung des für uns geſtifteten Löſegelds, und zugleich einen ſtärkern Antrieb zur zärtlichſten Liebe und Dankbarkeit gegen den Heiland geben, der ſich als den einzigen Grund unſers Heils gezeigt hatte, als wenn er dieſen durch Leiden vollendeten Gegenſtand ſeines väterlichen Wohlgefallens, für ſeinen Gehorſam bis zum Tode, zur Rechten ſeiner Majeſtät erhöhte, ihm uns zum Eigenthume ſchenkte, ihm die unmittelbare **Regierung über Himmel und Erde** anvertraute, und ſo das ganze Volk der Erlöſten den Händen eines Mannes übergab, der durch eigne Erfahrung des Elendes, ein ſo liebreiches und mitleidvolles Herz hat, als wir uns bey unſrer Schwachheit nur immer wünſchen können? — Sagt, M. F. ob ihr hier nicht mit völliger Beyſtimmung eures Herzens ausrufen müßt: **o welch eine Tiefe der Weißheit!**

Aber auch — welch eine Tiefe der Liebe! Ja erkennet ſie, erkennet die unermeßliche, unergründliche Liebe des Vaters, die er durch die Sendung ſeines Sohnes an euch und allen Sterblichen verherrlicht hat. Nichts als Liebe, nichts als eignes Vergnügen, das er bey dem Glücke ſeiner Geſchöpfe empfindet, nichts als väterliche Erbarmung war es, die den Ewigen bewog, uns ſeinen Sohn und mit ihm alles zu ſchenken, was zu unſerm Heile nöthig war. Er bedurfte unſrer für ſich ſelbſt nicht, dieſer Allgenugſame Gott. Seine Vollkommenheiten verlohren nichts von ihrem Glanze, von ihrer Hoheit, wenn wir auch ewig von ihm verſtoßen, oder in ein ewiges Nichts zurückgewieſen worden wären. Und auch er, der würdige Sohn des Vaters, auch er blieb unverändert in derjenigen Herrlichkeit, die er bey dem Vater hatte, ehe der Welt Grund gelegt war, wenn er auch nichts von dem Allen ausrichtete, was er bereits zu unſerm Heile gethan hat. Es war alſo die reinſte, die uneigennützigſte, großmüthigſte Liebe, die ihn bewog, ein ſterbliches Fleiſch anzunehmen, ſich in Armuth, Dürftigkeit und Elend zu verſetzen, und, ſeinen Brüdern gleich, ein Leben voll Jammer zu übernehmen, und mit dem traurigſten Tode daſſelbe zu beſchlieſſen. Er that und litte alles um unſrer Seelen willen, um uns von dem Verderben zu retten, in welches uns die Sünde geſtürzt hatte, um uns zur Weißheit und Tugend zurückzuführen, um uns Unterricht und Troſt zu verſchaffen, und auf die Wege einer ewig dauernden Seeligkeit zu leiten. Ach mein Heiland!

Wie grundlos ſind die Tiefen deiner Liebe,
Wie warm, wie zärtlich, Jeſu, deine Triebe!
Kein Mutterherz gleicht deinem treuen Herzen,
Du Mann der Schmerzen.

Verehrt beſchämt den weiſen Rath ihr Chriſten!
Den einzuſchaun die Engel ſelbſt gelüſten!
Bewundert doch in dem Erlöſungswerke,
Der Liebe Stärke.

Ach Liebe! Liebe! niemals auszuſprechen!
Du willſt an dir der Sünder Strafe rächen?
Wir lebten mit der Welt in ihren Freuden,
Und du willſt leiden?

Wer kann, o Herr, die großen Seeligkeiten,
Die du erwarbſt, mit vollem Dank ausbreiten?
Wer hat dich je für deiner Liebe Proben
Genug erhoben?

Doch — du ſagſt ſelbſt, eins werde dir gefallen:
Wenn wir vor dir bußfertig niederfallen,
Und unſer Herz von neuem nicht entzünden
Mit alten Sünden.

Dieß wollen wir: bereit, nach allen Kräften,
Dem Kreutze die Begierden anzuheften.
O ſend uns deinen Geiſt, der uns regiere,
Zum Himmel führe.

Wir wollen, Herr, mit vollem Dank betrachten
Was du gethan haſt: dieſe Welt nicht achten.
Wir wollen wachen, beten, deinen Willen
Mit Freud' erfüllen.

Für dich, Herr, wollen wir gern alles wagen,
Kein Kreuz nicht fürchten, keine Schmach noch Plagen;
Uns ſollen Spott, Verfolgung, Tod und Leiden
Von dir nicht ſcheiden.

Dieß alles iſt zwar nur für ſchlecht zu achten,
Weil wir noch ſterblich ſind, im Staube ſchmachten:
Doch nimmſt du's an! du wirſt uns dennoch geben
Dein ewigs Leben.

Dort werden wir, o Herr, vor deinem Throne
Geſchmücket mit der Ueberwinder Krone,
Dein großes Lob viel würdiger beſingen,
Stets Dank dir bringen. Amen.

IX.

Von der heiligenden Kraft des Todes Jeſu.

Herr Jeſu!

Was uns Luſt zur Beßrung ſchaft,
Was zur Tugend leitet,
Dazu haſt du neue Kraft
Durch dein Kreuz bereitet.

Nicht vergebens darf ich nun
Mich um Kraft bewerben,
Gottes Willen gern zu thun,
Sünden abzuſterben.

Denn das Wort von deinem Kreutz
Wird mich ſtets beleben,
Siegreich jedem Sündenreitz
Hier zu widerſtreben.
Es treibt mächtiglich mich an,
Gottes Zorn zu ſcheuen,
Was ich Böſes je gethan,
Innigſt zu bereuen. Amen.

Meine theuerſten Zuhörer! Es iſt gar kein Wunder, wenn Jeſus der Gekreuzigte von jeher den Chriſten ein Aergerniß und den Nichtchriſten eine Thorheit war: wenn er den Spöttern zum Anſtoß, und den Lehrern der Kirche eine Quelle der ſchändlichſten Zänkereyen ward. Denn ſo lange man in der irrigen Meynung ſteht, daß der Tod unſers Erlöſers nichts anders ſey, als eine Befriedigung der göttlichen Rache, und daß Gott nichts darunter geſucht habe, als ſich ſelbſt das Recht, ſeine Menſchen zu begnadigen, mit dem Blute eines Unſchuldigen zu erkaufen; ſo iſt es ganz natürlich, daß die Feinde des Chriſtenthums in dieſer Lehre die reichhaltigſte Veranlaſſung finden müſſen, die Religion ſelbſt verächtlich und lächerlich zu machen, und ihren Bekennern ſolche Zweifel und Einwendungen entgegen zu ſetzen, die ſelbſt ihre gröſten Eiferer in un-

unauflösliche Schwierigkeiten verwickeln, und am Ende unter ſich ſelbſt uneins machen muſten.

Aber eben deswegen hab ich euch vor acht Tagen dieſe Zweifel zu benehmen, und die wahren Begriffe von der **verſöhnenden** Kraft des Todes Jeſu zu entwickeln geſucht. Ich habe euch gezeigt, daß es nicht Rache war, die Gott hier gleichſam abzukühlen ſuchte, ſondern daß der Tod Jeſu freywillig und aus den weiſeſten Abſichten von Gott, als ein **Löſegeld** für unſre Sünden angenommen worden iſt.

Und ich hoffe, M. F. euch die Uebereinſtimmung dieſes Begnadigungsmittels mit den Eigenſchaften Gottes, und beſonders mit ſeiner höchſten Weißheit, heute noch ſichtbarer und einleuchtender zu machen, wenn ich euch zeigen werde, daß Gott den Tod ſeines Sohnes nur deswegen zu einem Mittel gemacht hat, die **Strafen** unſrer Sünden aufzuheben, weil er dadurch zugleich das ſchönſte und edelſte Mittel ward, uns von der **Herrſchaft** derſelben zu befreyen.

Schenket mir alſo auch dazu eure Aufmerkſamkeit, daß ich euch die ſo wichtige, von vielen vernachläßigte, oft auch ganz verkannte Wahrheit, theils erkläre, theils mit den nöthigen Beweiſen unterſtütze. Wir bitten Gott zu dieſem Vorhaben um ſeinen Beyſtand. — V. U.

Text.

Jeremia 31, 31—33.

Siehe, es kommt die Zeit, ſpricht der Herr: da will ich mit dem Hauſe Iſrael und mit dem Hauſe Juda einen neuen Bund machen. Nicht wie der Bund geweſen iſt, den ich mit ihren Vätern machte, da ich ſie bey der Hand nahm, daß ich ſie aus Egyptenland führte: welchen Bund ſie nicht gehalten haben, und ich ſie zwingen muſte, ſpricht der Herr. Sondern das ſoll der Bund ſeyn, den ich mit dem Hauſe Iſrael machen will nach dieſer Zeit, ſpricht der Herr: Ich will mein Geſetz in ihr Herz geben, und in ihren Sinn ſchreiben, und ſie ſollen mein Volk ſeyn, ſo will ich ihr Gott ſeyn.

A. Z. Der Prophet Jeremias verkündigt in demjenigen Capitel, aus welchem unſer Text genommen iſt, ſeinem Volke die Erlöſung aus der Babyloniſchen Gefangenſchaft, und kündigt ihnen zugleich die Urſache dieſer Errettung an; nemlich weil Gott beſchloſſen habe, ihnen dereinſt in ihrem Lande die Verheiſſungen von dem Meßias zu erfüllen, die er ihren Vätern gegeben hatte. „Siehe, es kommt die Zeit, ſpricht der Herr: da will ich mit dem Hauſe Iſrael und mit dem Hauſe Juda einen neuen Bund machen.“

Daß dieſer **Bund**, die Religionsverfaſſungen ſind, die Gott durch Jeſum Chriſtum bekannt gemacht, und welche der Erlöſer mit ſeinem Tode, als durch ein Bundesopfer, beſiegeln muſte, hab ich euch zu andrer Zeit ſattſam erklärt und bewieſen. Bemerkt alſo hier nur das, was zunächſt unſre heutige Materie angeht, nemlich die Abſicht dieſes neuen Bundes. „Nicht wie der Bund geweſen iſt, den ich mit ihren Vätern machte, da ich ſie bey der Hand nahm, daß ich ſie aus Egyptenland führte: welchen Bund ſie nicht gehalten haben, und ich ſie zwingen muſte, ſpricht der Herr. Sondern das ſoll der Bund ſeyn, den ich mit dem Hauſe Iſrael machen will nach dieſer Zeit, ſpricht der Herr: Ich will mein Geſetz in ihr Herz geben, und in ihren Sinn ſchreiben; und ſie ſollen mein Volk ſeyn, ſo will ich ihr Gott ſeyn.“

Sehet, A. das iſt die große Abſicht des Todes Jeſu, von dem ich heute weitläuftiger handeln werde: nemlich, Gottes Geſetz in unſer Herz zu geben, und in unſern Sinn zu ſchreiben, das heißt, Menſchen aus uns zu machen, die von der Sünde gereinigt und der Tugend geweihet ſind. Ich zeige euch demnach heute

ie heiligende Kraft des Todes Jeſu. Ich werde euch

I. beweiſen, **daß und warum Jeſus** nicht blos **geſtorben ſey**, uns zu verſöhnen, ſondern auch **uns zu beſſern und zu heiligen**. Sodann werde ich euch auch zeigen,

II. **wie** das geſchehen ſey, und **was eigentlich der Tod Jeſu zu unſrer Beſſerung und Heiligung beytrage.**

I. Daß der Tod Jeſu **beſtimmt** geweſen, unſre Beſſerung zu bewirken, und uns zu frommen, tugendhaften und Gott gefälligen Menſchen zu machen, beſtätigen theils die Vergleichungen, die Paullus, beſonders im Brief an die Hebräer, mit den Opfern des alten Bundes anſtellet, theils die ausdrücklichen Stellen der heiligen Schrift, in denen wir geradezu von dieſer göttlichen Abſicht unterrichtet werden.

a) Was die Opfer des alten Bundes betrift, ſo gründet Paullus eben darauf die Nothwendigkeit ihrer Abſchaffung, weil ſie viel zu wenig vermögend geweſen waren, den wichtigſten der göttlichen Endzwecke, die Befreyung der Menſchen von der **Herrſchaft** der Sünde, zu bewerkſtelligen, und ſetzet darinnen den Vorzug des Opfers Jeſu Chriſti, daß daſſelbe weit fähiger war, dieſer großen Abſicht Gottes Genüge zu thun. Eine der deutlichſten Stellen dieſer Art findet ihr Hebr. 9. — Paullus rechnet v. 8. unter die Unvollkommenheiten des alten Bundes auch dieſe, **daß nicht offenbar war der Weg zur Heiligkeit**, oder deutlicher nach dem Grundtexte: daß niemand (auſſer der Hoheprieſter v. 7.) einen Blick ins Allerheiligſte wagen durfte. Daraus, ſagt er v. 9. kann man ſich ein **Fürbild**, oder beſſer, eine Abbildung **von der damaligen Zeit** machen, **in welcher Gaben und Opfer geopfert wurden, und konnten nicht vollkommner machen, nach dem Gewiſſen, den, der da Gottesdienſt thut.** Man ſiehet, will er ſagen, wie unvollkommen jener Opferdienſt war! Weil er nur äuſſerliche Verſchuldungen aufheben, nicht aber die Seele des Opfernden **inwendig** ausbeſſern und zur ſittlichen Vollkommenheit verhelfen konnte, ſo blieben die Menſchen bey allen ihren Opfern eines nähern Zutritts zu Gott beraubt. Sie durften nicht einmal einen Blick ins Allerheiligſte wagen. Und daraus ſchließt er mit Recht, daß man aus der ganzen Anlage der alten Religionsverfaſſungen erſehen könne, wie gewiß ihnen Gott nur eine kurze Dauer beſtimmt haben konnte; wie gewiß es ſey, daß ſie, jene Opfer, (nebſt **Speiſe und Trank** v. 10. d. h. nebſt denen damit verbundenen Opfermahlzeiten, **und mancherley Taufe und äuſſerlicher Heiligkeit**, d. h. nebſt den mancherley Beſprengungen und Reinigungscärimonien,) **nur bis auf die Zeit der Beſſerung**, das iſt, der großen Reforme, die Chriſtus auf dem Erdboden bewerkſtelligte, **aufgelegt worden**, und folglich nur bis auf dieſe Zeit ihre Verbindlichkeit haben konnten. Hingegen von dem blutigen Opfer Jeſu verſichert er v. 14. daß es nicht nur die **Schuld**, ſondern auch die **Herrſchaft** der Sünde weggenommen, inen, und dadurch einen ſehr wichtigen Vorzug vor den Opfern des alten Bundes erlangt habe. **Denn ſo der Ochſen und der Böcke Blut, und die geſprengte Aſche der rothen Kuhe, heiligt die Unreinen zu der leiblichen Unreinigkeit;** wenn doch ſo viel durch jene Opfer ausgerichtet werden konnte, daß die kirchlichen Verunreinigungen, z. B. die Berührung eines todten Aaſes u. d. m. damit gutgemacht werden konnten; **wie vielmehr wird das Blut Jeſu Chriſti — unſer Gewiſſen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott;** wie weit kräftiger wird der Tod Jeſu ſeyn, den Menſchen ſeinem **ſittlichen** Verderben zu entreiſſen, ihn von Laſtern zu reinigen, und dadurch zu einem geiſtlichen Prieſter zu weihen, welcher zu Gott nahen, und der Theilnehmung an ſeinem Dienſte gewürdigt werden kann. — Und auf jene Unvollkommenheit der moſaiſchen Opfergeſetze weiſet uns die Schrift in mehrern Stellen. **Wenn aber ein Geſetz gegeben wäre,** ſagt Paullus Gal. 3, 21. das heißt, wenn ſchon eine Religion vorhanden wäre, **die da lebendig machen,** das iſt, den Menſchen zur wahren Glückſeligkeit verhelfen könnte, **ſo müßte die Gerechtigkeit aus dieſem Geſetze kommen,** das heißt, es müßte eine ſolche Religion fähig ſeyn, den Menſchen zu beſſern, und ſittlich vollkommner zu machen. Aber eben das bisherige allgemeine Verderben der Menſchen zeiget deutlich genug, daß nur **dem Glauben** an Jeſum Chriſtum v. 22. es aufbehalten war, dieß zu bewirken. Und ſo verſichert auch der Apoſtel, Apoſtelg. 13, 38. daß wir allein durch Chriſtum von dem allen frey werden, wovon das **Geſetz Moſis** nicht frey machen konnte, nemlich von der Schuld und **Herrſchaft** der Sünde.

b) So wenig wir aber bey dieſen deutlichen Vergleichungen des Opfers Jeſu, mit den Opfern des alten Bundes, an der Wahrheit des Satzes zweifeln können, daß die Abſicht des Todes Jeſu zugleich und vornemlich auf unſre **Heiligung** gerichtet geweſen; ſo wollen wir euch doch noch einige von jenen unzähligen Schriftſtellen vorlegen, in denen dieſer wichtige Satz geradezu und ausdrücklich behauptet wird. Hierher rechnen wir zuförderſt den Ausſpruch Paulli 2 Cor. 5, 15. **Jeſus Chriſtus iſt darum für alle geſtorben, auf daß die, ſo da leben, hinfort nicht ihnen ſelbſt leben, ſondern dem, der für ſie geſtorben und auferſtanden iſt.** Das iſt der vornehmſte Endzweck des Todes Jeſu, will der Apoſtel ſagen, uns unſern vorigen Laſtern und Aberglauben zu entreiſſen, und ſolche Menſchen aus uns zu machen, die nicht nach dem Willen ihrer Lüſte, ſondern nach den Geboten Jeſu leben, und dieſem ihren Erretter durch ihre Geſinnungen und Handlungen Ehre machen. Eben ſo klar und deutlich ſind die Worte eben dieſes Apoſtels, die wir Epheſ. 5, 25—27. leſen. **Chriſtus hat geliebet die Gemeine, und hat ſich ſelbſt für ſie** (in den Tod) **gegeben.** Warum denn? In welcher Abſicht? **Auf daß er ſie heiligte. Auf daß er ihm**

ſelbſt darſtellte eine Gemeine, die nicht habe einen Flecken oder Runzel, oder des etwas, ſondern daß ſie ſey heilig und unſträflich. Und auf die nemliche Art wird dieſe Frage Tit. 2, 14. beantwortet: **Chriſtus hat ſich für uns** (in den Tod) **gegeben, auf daß er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm ſelbſt ein Volk zum Eigenthume, das fleißig wäre zu allen guten Werken.** — Verbindet hiermit noch eine Stelle aus demjenigen Briefe, in welchem die Lehre von den Abſichten des Todes Jeſu ihren eigentlichen Sitz hat, ich meyne den Brief an die Hebräer. **Jeſus Chriſtus**, ſagt der Apoſtel Cap. 13, 12. **hat gelitten, auf daß er heiligte das Volk durch ſein eigen Blut.** Und daraus leitet er die Verbindlichkeit her, dem Judenthume zu entſagen, und ſtatt der alten Thieropfer, Gott durch die geiſtlichen Opfer eines frommen und dankbaren Herzens zu verehren. **So laſſet uns nun opfern durch ihn,** v. 15. das heißt, laſſet uns ſolche Opfer Gott darbringen, welche Gott durch Chriſtum angenehm und gefällig ſind, nemlich die Opfer der Liebe und des Gehorſams, durch welche wir ſeinem geliebten Sohn ähnlich, und folglich eben des Wohlgefallens Gottes theilhaftig werden, deſſen ſich Jeſus durch ſein Opfer würdig machte. — Deswegen er in einer beſondern Anwendung jener allgemeinen Verbindlichkeit hinzuſezt: **wohlzuthun und mitzutheilen vergeſſet nicht: denn ſolche Opfer gefallen Gott wohl.**

Und ſo ſehet ihr, A. Z. daß es eine herrſchende Schriftlehre iſt, daß Jeſu Tod nicht nur unſre Verſöhnung, ſondern zugleich unſre Heiligung bewirken ſollte. — Ihr würdet alſo verbunden ſeyn, dieſe Lehre anzunehmen, und als unleugbare Wahrheit gelten zu laſſen, wenn wir auch nicht im Stande wären, euch die Gründe und Urſachen davon beſonders anzugeben. Denn ſobald die Schrift etwas mit ſo klaren und gar keiner Zweydeutigkeit unterworfenen Worten behauptet, ſobald müſſen wir allen weitern Fragen und Einwürfen kein Gehör geben, ſondern ſolche Behauptungen ohne Ausnahme gelten laſſen.

Indeſſen hat in dieſem Falle Gott ſelbſt unſre Wißbegierde befriedigt, und uns die Urſachen eröfnet, welche die heiligende Kraft des Todes Jeſu nothwendig machten. Nemlich die heilige Schrift verſichert uns, daß die Veredlung und Ausbeſſerung der Menſchen der lezte Endzweck aller göttlichen Rathſchlüſſe ſey, die er in Abſicht auf unſre Welt gefaßt und zum Theil bereits ausgeführt hat. Alles, was Gott thut und gethan hat, zielt am Ende dahin, den Menſchen tugendhaft, und eben dadurch glücklich zu machen. Daher ſie uns auf die Fragen: „in welcher Abſicht ſchuf Gott dieſe Welt? In welcher Abſicht wies er uns dieſelbe auf einige Jahre zum Wohnſitz an? Wohin zielen ſo viele Wohlthaten Gottes, mit denen er uns hienieden überhäuft? Was ſucht er durch ſo mancherley Ubel, die er uns zuſchickt? Welches iſt der Zweck der ganzen Regierung der Welt und unſrer

Schickſale?" — überall die Antwort giebt: **das iſt der Wille Gottes, eure Heiligung.** 1 Theſſ. 4, 3. Hieraus macht alſo den Schluß: „iſt unſre Heiligung der **erſte und vornehmſte** aller göttlichen Endzwecke, ſo konnte auch der Tod Jeſu in Gottes Augen keinen Werth haben, und als ein Löſegeld für unſre Sünden angenommen werden, woſern er nicht zugleich unſre Heiligung bewirkte." Denn in der That konnte Gott damit allein nichts gedient ſeyn, daß er zur Ehrenrettung ſeiner Geſetze ſein Mißfallen an der Sünde bezeigte, indem er durch einen ſo koſtbaren Preiß die Menſchen von der ihr gedrohten Strafe erkaufen ließ; wenn die Menſchen in ihrem vorigen Aberglauben und Laſtern geblieben wären. Nur dann konnte ihm dieſes Löſegeld angenehm werden, wenn die Erlöſten zugleich von ihrem ſittlichen Verderben errettet, auf die Wege der Tugend zurückgeführt, ſeines Wohlgefallens würdig und eines ewigen Glücks empfänglich gemacht wurden. Und wenn ihr das recht überleget, M. F. ſo wird es euch gar nicht mehr befremden, wenn die Schrift überall die **Heiligung** der Menſchen, als die **Hauptabſicht des Evangelii** beſchreibt. **Gott hat uns nicht berufen,** ſagt Paullus in der angeführten Stelle v. 7. **zur Unreinigkeit, ſondern zur Heiligung.** Die Abſicht, will er ſagen, in welcher uns Gott zu Gliedern der Kirche Jeſu gemacht hat, (denn das bedeutet im N. T. **berufen**:) gehet keinesweges dahin, uns Freyheit zu ſündigen zu verſchaffen, ſondern vielmehr dem Laſter Einhalt zu thun, und uns zu Verehrern der Tugend zu machen. **Denn Jeſus Chriſtus iſt uns von Gott gemacht** (1 Cor. 1, 30.) **nicht blos** zur **Verſöhnung**, ſondern zuerſt und vornemlich zur **Weißheit**, zur **Gerechtigkeit** und zur **Heiligung**. Daher beſchreibt auch der Prophet Jeremias den neuen Bund, den der Meßias errichten und mit ſeinem Blute beſiegeln ſollte, vornemlich von der Seite, von welcher er auf die Ausbeſſerung der Menſchen abzweckte. „Das ſoll der Bund ſeyn, den ich mit dem Hauſe Iſrael machen will: — **Ich will mein Geſetz in ihr Herz geben, und in ihren Sinn ſchreiben**: und ſie ſollen mein Volk ſeyn, ſo will ich ihr Gott ſeyn.“

Laſſet uns aber zu dieſem Beweiſe von der Nothwendigkeit der heiligenden Kraft des Todes Jeſu, noch einen **zweyten** hinzufügen, der von der Unmöglichkeit hergenommen iſt, jene natürlichen Strafen durch eine fremde Vermittlung aufzuheben, die aus der Sünde ſelbſt ihren Urſprung nehmen, und unausbleiblich aus derſelben erfolgen. Daß es dergleichen Folgen der Sünde giebt, lehret die Erfahrung, und ſie wird es in der Ewigkeit auf eine weit ſchrecklichere Art lehren, als es hier mancher geglaubt, oder empfunden hat. Wollte alſo Gott die Erlöſung Jeſu auch von dieſer Seite allgemein machen; wollte er haben, daß das Uebel aus dem Grunde geheilet, und nicht nur die vom Geſetze gedrohten eigentlichen Strafen der Sünde aufgehoben, ſondern auch das zeitliche und ewige Elend, welches von einer laſterhaften Seele an ſich **unzertrennlich** iſt, durch den Erlöſer weggenommen

men würde, ſo muſte der Mittler nicht nur ein Vertreter vor Gericht, ſondern auch ein **Arzt** unſrer Seele werden; ſo muſte der Tod Jeſu nicht nur ein Löſegeld, ſondern auch ein Heilungsmittel ſeyn; ſo muſte Jeſus uns nicht nur verſöhnen, ſondern auch beſſern und vollkommner machen.

Dieß erforderte auch **drittens** die Ehre Gottes. Hätte Gott nur dafür geſorgt, daß ihm, in Anſehung der Entweihung ſeiner Geſetze, genuggeſchahe, hätte er, ſage ich, an der Loskaufung von der eigentlichen Strafe der Sünde ſich begnügt, und, ohne eine Wiederherſtellung der verdorbenen Menſchen zu veranſtalten, ſie ſeiner Liebe und ſeiner Gemeinſchaft für fähig und würdig erklärt, ſo würde die Heiligkeit Gottes, das heißt, ſein unveränderliches Wohlgefallen am Guten, ein ewig unauflösliches Räthſel geblieben ſeyn. Er würde ſich den Vorwurf zugezogen haben, daß er gegen Tugend und Laſter gleichgültig ſey. Er würde ſeinen eignen Glanz verdunkelt, und uns des höchſten Beweggrundes, der uns zur Hochachtung gegen ihn verpflichtet, beraubt haben.

Und geſezt, M. F. Gott hätte ſeine eigene Ehre freywillig hintanſetzen, und bey der Erlöſung der Menſchen auf nichts als auf die Verbüßung unſrer Strafe ſehen wollen, ſo würde es an ſich ſelbſt unmöglich geweſen ſeyn, uns damit glücklich zu machen. Und dieſes iſt mein **vierter** und lezter Beweis. Ich gründe denſelben auf die Natur der Seeligkeit. Wer ſich nur irgend einen Begrif von dem Zuſtand einer Seele machen kann, welche vollkommen ruhig, glücklich und zufrieden iſt, der wird es den Augenblick fühlen, daß dieſer Zuſtand bey einem laſterhaften Herzen ſchlechterdings unmöglich iſt — ſo unmöglich, daß Gott ſelbſt mit ſeiner Allmacht es nicht zu bewirken im Stande wäre, daß eine böſe, von Laſtern und Thorheiten beherrſchte Seele, einer dauerhaften Glückſeligkeit fähig würde. Und wenn dieß iſt, M. F. wenn der Menſch ohne Reinigung von Sünden, ohne Ausbeſſerung ſeines Herzens, an ſich ſelbſt zur Seeligkeit unfähig iſt, ſo folget unmittelbar, daß Gott durch die Erlöſung Jeſu ihre Heiligung befördern muſte, wofern es ſeine Abſicht war, ſie wahrhaftig glücklich zu machen.

II. Aber, wie iſt denn nun durch die Erlöſung Jeſu, und beſonders durch ſeinen blutigen Tod, die Beſſerung und Heiligung der Menſchen veranſtaltet worden? Was konnte denn wol das Opfer des neuen Bundes zu dieſer großen Abſicht unſers Schöpfers beytragen? — Dieſe Fragen wollen wir euch in dem zweyten Abſchnitt unſrer Rede beantworten.

Der Tod Jeſu iſt gewiß ein weit kräftigeres Mittel zu jenem Endzwecke, als ihr es euch vielleicht je vorgeſtellt habt. Sein Einfluß in unſre Heiligung iſt ſo groß, ſo mannigfaltig, ſo ausgebreitet, daß man die Weißheit Gottes, die dieſes Mittel veranſtaltet hat, nicht genug bewundern kann.— Laſſet uns einen ſo wichtigen Gegenſtand von allen ſeinen Seiten betrachten.

1. Der Tod unſers Jeſu war erſtlich die ſchönſte **Anweiſung** zur Tugend. — Wer tugendhaft und eben dadurch glücklich werden ſoll, muß die Tugend kennen. Er muß ſie dabey mit dem höchſten Grade von Zuverläßigkeit kennen, damit er nicht beſorgen darf, nach einem Schatten zu greifen. Er muß mit der gröſten Beruhigung wiſſen, daß das die Tugend iſt, die er dafür hält, und daß dieſe Tugend der rechte ſichre Weg zur Glückſeligkeit ſey. Und dieſe Kenntniß, M. F. dieſe beruhigende Kenntniß hat uns der Tod Jeſu verſchaft. Jeſus opferte ſich, aus Gehorſam gegen Gott, für das Wohl ſeiner Brüder auf. Und dieſer Gehorſam wird für ihn der Weg zur Herrlichkeit: oder wie es Paullus ausdrückt Phil. 2. **Jeſus Chriſtus erniedrigte ſich ſelbſt**, er übernahm freywillig das traurigſte Schickſal, **und ward gehorſam bis zum Tode; darum hat ihn auch Gott einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt.** — Sehet, Chriſten! hier iſt Unterricht! hier iſt ſinnlicher einleuchtender Unterricht. Mehr braucht der Menſch nicht, als in einer ſolchen Perſon das wahre Bild der Tugend zu erblicken, um ſich von ihrem Weſen ſowol, als von ihrem Ausgange beruhigend zu überzeugen. Mehr braucht man nicht, um ſich vor allen falſchen Begriffen der Tugend und Frömmigkeit zu verwahren — um jenes Scheinchriſtenthum, das ſo viele bald in der Andächteley, bald in einer Art von nie befohlner Enthaltſamkeit, bald in einer ſtrengen Abwartung des äuſſerlichen Gottesdienſtes, bald in andern dergleichen Dingen ſuchen, in ſeiner ganzen armſeligen

Blöße zu erblicken. Rechtſchaffen ſeyn, ſeine Brüder lieben, Gott treu ſeyn bis in den Tod: das iſt Tugend, das iſt der Weg zum Leben, den ich nicht mehr verfehlen kann, ſobald ich der Ermahnung des Apoſtels folge: **Laſſet uns geſinnt ſeyn, wie Jeſus Chriſtus auch war.** Phil. 2, 5.

2. Und fraget nicht, M. F. ob man denn wol mit Sicherheit ſchließen könne: „**weil** Jeſus auf dieſem Wege zur Herrlichkeit eingieng, ſo werden ſeine Nachfolger eben dieſen Lohn zu erwarten haben.“ Jeſus hat uns dieſes unzähligemal verſichert. **Wer mir nachfolgen will, der — folge mir**, das heißt, wer mir in meiner Herrlichkeit nachfolgen, wer an den Seeligkeiten Theil nehmen will, die mich erwarten, der folge nur in der Welt meiner Lehre und meinem Beyſpiele. Und dieſe Verſicherungen Jeſu ſind ſo wie ſeine ganze Lehre mit ſeinem Blute beſiegelt worden. Er ward nicht nur ſelbſt ein **Märtyrer** der Wahrheit und der Tugend, und befreyte dadurch ſeine Zeugniſſe von allem Verdacht; ſondern ſein Tod war auf der andern Seite ein freywilliges Bundesopfer, wobey Gott ſelbſt, wie ich euch ohnlängſt gezeigt habe, allen, die ſeinem Sohne gehorchen würden, ſeine Gnade und ewiges Heil **eidlich** zuſagte. Folglich haben wir in dem Tode Jeſu beydes, den ſicherſten Unterricht, und die beruhigendſte Ueberzeugung, die wir uns zu dem großen Geſchäft unſrer Beſſerung und Heiligung nur immer wünſchen können. Und ſo fehlt uns zu unſerm Glücke nichts weiter als Kraft, dieſen Unterricht zu benutzen, und hinrei-

chende Beweggründe, um durch deren Antrieb unſern Eifer im Guten immer lebhaft zu erhalten. Und auch dieſe beyde Stücke habt ihr dem Tode Jeſu zu danken.

3. Der Tod Jeſu giebt uns theils eine natürliche, theils eine übernatürliche **Kraft** zur Tugend. Erſtlich eine **natürliche**. Das heißt, er flößt uns ſolche Vorſtellungen ein, die, ſobald wir uns ihnen nur überlaſſen, von ſelbſt ſo heftig auf unſre Seelen wirken, daß wir nichts beſſers finden können, um der Sünde und ihren Reitzungen zu widerſtehen, und alle Bitterkeiten der Tugend zu überwinden. Und ſollte es euch ſchwer werden, dieſes einzuſehen? Ihr wißt ja aus unſrer lezten Predigt, daß der blutige Tod unſers Erlöſers von Gott als ein Löſegeld für unſre Sünden angenommen worden iſt. Ihr wißt ja, daß er **unſre Krankheit getragen, und unſre Schmerzen auf ſich genommen hat.** Jeſ. 53. daß die ganze Laſt der **Strafe auf ihm lag, nur damit wir Friede hätten,** und daß wir **durch ſeine Wunden heil worden ſind.** Konnte Gott ſeinen Abſcheu an der Sünde auf eine rührendere Art zu erkennen geben, als durch ein ſolches Opfer? Konnte er uns, auf eine wirkſamere Art, das Laſter verhaßt machen, als wenn er uns durch einen ſo koſtbaren Preiß von ſeiner Strafe loskaufen ließ? Wahrhaftig, Chriſten! dem Sünder, der bey dem Anblicke dieſes Opfers in Sünden bleiben wollte, müſte das Herz entfallen, wenn er nach der Gnade dieſes, in ſeiner Heiligkeit hier ſo ſichtbaren Gottes,

ſeine freche Hand ausſtrecken wollte. Hier verliert die Sünde alle ihre Reitzungen. Hier erſcheint ſie in ihrer ganzen ſchändlichen Blöße. Hier iſt alles auf einmal vereinigt, ſie uns verhaßt und verabſcheuungswürdig zu machen. — Jeſum Chriſtum, den Unſchuldigſten, den tugendhafteſten unter den Menſchen — martervoll ſterben ſehen — aus Liebe für mich ihn ſterben ſehen — ihn für meine Seele, für ihre Rettung bluten ſehen — mehr brauch ich nicht, um von dem Vorſatze durchdrungen zu werden, alle Liebe zur Thorheit aus meinem Herzen zu verbannen, alle Lockungen zur Sünde zu verachten, allen Reitzungen zum Laſter zu widerſtehen, und mein Leben demjenigen zu widmen, der das Seine bereits für mich aufgeopfert hat. Ja

Seele! geh auf Golgatha!
Sitze unter Jeſu Kreutze,
Und beſiehe, was dich da
Für ein Trieb zur Buſſe reitze.
Iſt's hier ſchwer, empfindlich ſeyn,
O ſo biſt du mehr, als Stein.

Ich weiß wenigſtens mir nichts zu erdenken, M. F. was ein menſchliches Herz mehr rühren, mehr mit Reue und Abſcheu gegen die Sünde erfüllen könnte, als dieſes Andenken an den ſterbenden Erlöſer: zu dem wir gewiß mit Wahrheit beten können:

Jeſu, deine tiefe Wunden,
Deine Qual, dein bittrer Tod,

Geben mir, zu allen Stunden,
Muth im Kampf, und Troſt in Noth.
Fällt mir etwas Arges ein,
Denk ich bald an deine Pein.
Die erlaubet meinem Herzen
Mit der Sünde nicht zu ſcherzen.

4. Und kann es euch wol bey ſolchen Vorſtellungen an Kraft zum Guten fehlen, da ſich mit denenſelben überall ein übernatürlicher Beyſtand verbindet, der euch durch den Geiſt Jeſu verheiſſen iſt, und den euch Jeſus ſelbſt durch ſeinen Tod zuwege gebracht hat? — Ueberleget, was das ſagen will! Eben die Kraft Gottes, die in Jeſu Chriſto wohnte, ſoll uns bey dem redlichen Gebrauche der Mittel zu unſrer Ausbeſſerung, mitgetheilt werden. Gott ſelbſt will auf eine uns weder fühlbare noch begreifliche Art, dergeſtalt in unſern Seelen wirken, daß in jedem Augenblicke, wo wir unſre Kraft zum Erkennen, Wollen und Vollbringen des Guten in Thätigkeit ſetzen, dieſe Kraft erhalten und geſtärkt werde. Er will unſern Gedanken Leben, unſern Begriffen Licht, unſern Neigungen Wärme, und unſern Entſchlüſſungen Feſtigkeit geben. Und er will dieſe Wohlthat, dieſen unerklärbaren Beyſtand ſeines Geiſtes, in eben dem Grade erhöhen, in welchem wir unſern Eifer in der Gottſeligkeit verdoppeln werden. — Da nun Jeſus Chriſtus durch ſeinen Tod uns die göttliche Gnade und alle von ihr herkommenden Wohlthaten Gottes erworben hat, ſo bedarf es keines weitern Beweiſes, daß auch dieſer höhere Beyſtand eine Frucht ſeines Todes

ſey. Wie denn unſer Heiland ſelbſt verſichert, daß, **ſo er nicht hingehe, ſo komme der Tröſter** (der Lehrer) **nicht zu euch.** Und ſo haben wir dem Tode Jeſu jene übernatürliche Kraft zu unſrer Heiligung in einem dreyfachen Verſtande zu danken. Einmal, weil er durch Leiden des Todes ſich ſelbſt den Weg zu jener Herrlichkeit bahnte, in welcher er, als der Herr Himmels und der Erden, uns alles, was zu unſerm Heile noch nöthig war, mittheilen konnte. Zweytens, weil er durch dieſen Gehorſam bis in den Tod ſo ſehr der Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens ward, daß alle, die Jeſu Chriſto in ſeinen Geſinnungen ähnlich werden, von Gott, **um Chriſti willen**, mit allen Schätzen der Gnade überſchüttet werden: ſo daß wir drittens durch Chriſtum den Geliebten, einen freyen Zugang zu Gott haben, Hebr. 10, 19. und mit Gewißheit der Erhörung um denjenigen Beyſtand beten können, durch deſſen Kraft wir das Werk unſrer Heiligung vollenden müſſen. Luc. 11, 13.

5. Wenn ihr nun das alles überlegt, M. F. wenn ihr die Klarheit des Unterrichts, die Feſtigkeit der Ueberzeugung, und die Mittheilung der zur Tugend nöthigen Kraft, als Wirkungen des Todes Jeſu betrachtet; kann euch dann wol noch ein Zweifel der heiligenden Kraft des Todes Jeſu beunruhigen? Und gleichwol haben wir euch noch kaum die Hälfte unſrer Beweiſe bekannt gemacht. Gleichwol iſt noch ein weites Feld von Betrachtungen übrig, die den Einfluß des Todes Jeſu auf unſre

Heiligung in einem auſſerordentlichen Lichte vor Augen ſtellen werden, und die insgeſammt unter dem Satze begriffen ſind: „daß der Tod Jeſu die ſtärkſten und reichhaltigſten **Beweggründe** zur Tugend enthalte, welche ein nicht ganz fühlloſes Herz, mehr als alles andre, vom Laſter zurückhalten und zur Tugend anzutreiben vermögend ſind.“ Laſſet uns, um dieſes recht vollſtändig einzuſehen, den Tod Jeſu von **fünf** verſchiedenen Seiten betrachten: als Beyſpiel: als Erkaufung der Menſchen zum Eigenthum: als ein Denkmal der wohlthätigſten Liebe: als eine Verbürgung für unſre Beſſerung: als ein Unterpfand der göttlichen Gnade und einer ewigen Seeligkeit.

a. **Als Beyſpiel.** — Es iſt ſonſt nichts in der Welt ſo fähig, Menſchen zu guten Handlungen aufzumuntern, als Beyſpiele. Ja die Erfahrung hat es ſchon oft gelehrt, daß die beſten Regeln nicht halb ſo viel Eindruck machen, als gute Muſter. Und wenn das iſt, M. F. ſo iſt ſchon von dieſer Seite der Tod Jeſu das gröſte und ehrwürdigſte Mittel, welches die Weißheit Gottes anwenden konnte, dem Menſchen Antrieb und Aufmunterung zur Tugend zu geben. Denn hier findet ihr die erhabenſten Tugenden in einem einzigen Auftritte vereinigt. Hier erblickt ihr jenen Gehorſam gegen göttliche Befehle, jene Geduld im Leiden, jene Sanftmuth gegen Beleidiger, jene zärtliche, ſtandhafte und uneigennützige Bruderliebe, jene kindliche Ergebung in den Willen Gottes — auf ihrer höchſten Stufe. Hier unter dem Kreutze Jeſu hört ihr die mächtige herzangreifende Stimme eines Freundes

Fällts euch zu ſchwer, ich geh' voran,
Ich ſteh' euch an der Seite:
Ich kämpfe ſelbſt, ich brech die Bahn,
Bin alles ſelbſt im Streite.
Ich bin der Weg, ich weiſe wohl,
Wie man rechtſchaffen leben (ſterben) ſoll.

O welches menſchliche Herz iſt vermögend, bey einem ſolchen Anblicke gleichgültig zu bleiben! Wer kann den Tod dieſes Tugendhaften betrachten, ohne von dem edlen Wunſche durchdrungen zu werden, ihm in ſeinen Geſinnungen ähnlich zu ſeyn? Wer kann jenen Reitzungen des Neides, des Geitzes, des Stolzes, der Rache u. d. noch Gehör geben, wenn er an ſeinem Freunde von allen dieſen Laſtern das Gegentheil ſieht? Wer kann ſich über die Beſchwerlichkeiten beklagen, die etwa zuweilen mit der Unterdrückung ſeiner böſen Begierden, und mit der ſtrengen Ausübung unſrer Chriſtenpflichten verbunden ſind, wenn er den Jeſum, **welcher wol mochte Freude haben** (Hebr. 12, 4.) einen ſolchen ſauern Weg zum Leben wandern ſieht? Wer kann noch verlangen, jenes Dornenweges zur Seeligkeit entübrigt zu ſeyn, wenn man ſeinen Heiland auf dieſem Wege zum Vorgänger hat? Darf wol der Diener beſſer ſeyn wollen als der Herr? — Und dieſer Gedanke führt mich auf eine zweyte Betrachtung.

b. Jeſus war Herr über ſich ſelbſt. Sein unverbrüchlicher Gehorſam in der Ausrichtung der göttlichen Befehle, war eine Folge des freywilligſten Entſchluſſes. **Ich habe Macht,** ſagt er ſelbſt, **mein Leben zu laſſen, und es wieder zu nehmen.** Aber ihr, M. F. habt dieſe Macht nicht. Ihr ſeyd nicht Herrn über euch ſelbſt. Ihr ſeyd Chriſti — 1 Cor. 3, 23. Ihr ſeyd theuer erkauft 1 Cor. 6, 20. — erkauft durch das Opfer eures Heilandes. Sehet, welch einen neuen Antrieb zur Tugend! **Ihr ſeyd ganz Jeſu Eigenthum.** Euer Leib, eure Seele, euer Verſtand, euer Wille, euer Herz — es gehört alles Jeſu an. Nur für ihn ſollt ihr leben. Nur ihm ſollt ihr dienen. Nur ihm ſollt ihr gehorchen — Chriſten! welche heilige Verpflichtungen. Jeſus ſtirbt, um euch von dem ſchrecklichſten Elende loszukaufen, und dadurch das vollkommenſte Recht über euch zu erhalten; um euer Herr, euer Führer, euer Seligmacher zu werden. Sagt, ob man ſich das vorſtellen und dabey doch eine Neigung behalten kann, ſich der Herrſchaft Jeſu zu entziehen, und ein Knecht der Sünde zu werden? Ob man ſich als ein Eigenthum Jeſu betrachten und noch entſchloſſen bleiben kann, Leib und Seele dem Laſter zu widmen? — **O ihr ſeyd theuer erkauft: darum preiſet Gott an eurem Leibe, und an eurem Geiſte, welche beyde Gottes ſind.** 1 Cor. 6, 20. **Ihr ſeyd das auserwählte Geſchlecht — das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen ſollt die Tugend des, der euch berufen hat.** 1 Petr. 2, 9. Denn

Jeſus iſt deswegen für uns geſtorben, auf daß die, ſo da leben, hinfort nicht ihnen ſelbſt leben, ſondern dem, der für ſie geſtorben und auferſtanden iſt. 2 Cor. 5, 13.

c. Doch betrachtet dieſe Erkaufung der Menſchen zu ſeinem Eigenthume, welche Jeſus, vermittelſt ſeines blutigen Todes bewerkſtelligte, nicht blos von der Seite, von welcher ihr als Knechte Jeſu, als Unterthanen ſeines Reichs, ihm zum Gehorſame verpflichtet worden ſeyd, ſondern ſehet zugleich auf die **Art** dieſer Erkaufung, auf ihre **Abſicht**, und ihren **Erfolg**. — Sie geſchah aus einer gränzenloſen Liebe zu euch, ſeinen Mitmenſchen. Sie geſchah endlich zu eurem Beſten, zu eurer Errettung von einem unabſehlichen Elende. Und ſo wird der Tod Jeſu eine Wohlthat, ein **Denkmal ſeiner Liebe**, welches euch von Seiten der ſchuldigen **Dankbarkeit**, einen neuen Beweggrund zur Tugend giebt, und zwar einen ſolchen Beweggrund, der nicht leicht ein gutdenkendes Gemüth ungerührt laſſen wird. Denn Dankbarkeit iſt doch immer in der Welt dasjenige Gefühl geweſen, welches dem verderbten menſchlichen Herzen noch am meiſten anhieng. Auch die laſterhafteſten Menſchen, welche alle gute Empfindungen zu erſticken fähig waren, haben doch oft dem Gefühle des Danks gegen Wohlthäter nicht widerſtehen können. Und ſelbſt heidniſche Völker, die ſich alle Arten der Schandthaten erlaubt haben, ſind nicht vermögend geweſen, das Schändliche des Undanks gegen Wohlthäter zu verkennen. Daraus ſchlieſſe ich, daß die göttliche Weißheit, welche überall ihren lezten Zweck, die Beſſerung und Veredlung der Menſchen, vor Augen hatte, abſichtlich ein ſolches Mittel zu unſrer Verſöhnung veranſtaltet hat, welches uns auf eine ſo rührende Art zur Dankbarkeit, und durch dieſe, zur Tugend verpflichtete. Denn keine größre Liebe giebt es doch in der Welt, als wenn ein Freund für den andern ſein Leben aufopfert. Und wenn man zuweilen edle Seelen, bey beſondern Proben der Großmuth und Gefälligkeit, die ihnen andre erzeigt haben, vor Begierde hat entbrennen ſehen, ihren Wohlthätern die allerſichtlichſten Merkmale von Liebe und Erkenntlichkeit zu geben; ſo muß gewiß dasjenige, was Jeſus Chriſtus für uns gethan hat, in einem unvergleichbaren Grade, unſre Gegenliebe und Dankbarkeit in volle Flammen ſetzen. Denn hier iſt ein Fall, der in der Welt ſeines gleichen nicht hat. Hier iſt nicht blos ein Wohlthäter, der uns mit irrdiſchen Gütern überſchüttet: hier iſt ein Freund, der uns auf ewig glücklich macht. Hier iſt ein Großmüthiger, der ſich für Menſchen aufopfert, die in manchem Betracht als ſeine Feinde anzuſehen waren. Hier iſt ein Vater, der für ſeine Kinder in den Tod geht. Hier iſt ein Bruder, der mit ſeinem Blute ſeine Brüder von einer verdienten Strafe loskauft. Und dieſem Freunde, dieſem großmüthigen Menſchenfreunde könntet ihr euren Dank, eure Gegenliebe verſagen? Dieſem eurem Erretter wärt ihr vermögend es abzuſchlagen, wenn er euch um euer Herz bittet? wenn er mehr nicht zum Beweiſe eurer Erkenntlichkeit fodert, als daß ihr, ſeine Erlöſung durch eure Laſter unkräftig zu machen, aufhöret? daß ihr Thorheiten und Sünden entſagt, die euch zeitlich und ewig unglücklich machen? daß ihr Geſinnungen annehmet, welche euch dereinſt eine Quelle unausſprechlicher Seeligkeiten ſeyn werden? daß ihr derjenigen Gottesfurcht und Tugend euch widmet, für welche er ſich an eurer Statt ſterbend verbürgte?

d. **Verbürgte** — Erblicket hier einen neuen Beweggrund zu eurer Beſſerung in dem Tode eures Heilandes! — „**Jeſus**, ſagt der Apoſtel Paullus, iſt der **Bürge** des neuen Bundes geworden“ d. h. derjenigen Religion, die euch Gottes Erbarmung verkündigt, und eure Rückkehr zur Tugend fodert. Er hat alſo für Beydes gutgeſagt. Er hat ſterbend für euch angelobt, daß ihr gute und folgſame Menſchen werden ſollt. Er hat am Kreutze, im Namen Aller, bey ſeinem eignen Blute es beſchworen, daß ſie von ihren Laſtern ablaſſen, und ihr Herz und Leben der Tugend widmen wollten. Er hat es auf ſich genommen, bis ans Ende der Welt dieß zu ſeinem Hauptgeſchäfte zu machen, woran er, ſchon vor ſeinem Tode über drey Jahre lang, unermüdet gearbeitet hatte, denen verderbten Menſchen edlere Grundſätze, reinere Neigungen, und heiligere Geſinnungen einzuflößen. Und dieſe Bürgſchaft hat Gott einzig und allein bewogen, das Bundesopfer Jeſu zugleich als ein Verſöhnungsopfer und Löſegeld für eure Sünden anzunehmen, und euch unter der Bedingung, daß ihr eurerſeits dieſe für euch geſchehene Verſprechungen der Beſſerung erfüllen würdet, von aller verwirkten Strafe loszuſprechen, und ſeiner Liebe und Gnade zu würdigen. O welch ein mächtiger unwiderſtehlicher Antrieb zur Tugend! Welch eine rührende Verpflichtung zur Treue gegen Gott in der Erfüllung ſeiner Gebote! Sagt, Chriſten! ob Gott mehr thun konnte, um euch den Grad des Ernſtes begreiflich und fühlbar zu machen, mit welchem er eure Heiligung will? Sagt, ob ein Gedanke in der Welt fähiger iſt, euer Herz zu rühren, und eure ganze Seele mit den heiligſten Entſchlieſſungen zu beleben, als der Gedanke: „Jeſus Chriſtus hat ſich für meine Beſſerung verbürgt — der Jeſus, der mich und alle meine Mitmenſchen bis in den Tod geliebt hat, dieſer einzige, treuſte, zärtlichſte Menſchenfreund hat für meine Rückkehr zur Tugend gutgeſagt. Ich ſelbſt habe, vermittelſt der heiligen Taufe, in dieſes Angelöbniß eingewilligt. Ich ſelbſt habe dieſen Eid, vor jenen Altären, bey dem Blute des Bundes ſo oft erneuert. Und Gott will, Gott kann unter keiner andern Bedingung mir das Opfer Jeſu zu Gute kommen laſſen, und mich ſeiner Gnade würdig erkennen, als unter der Bedingung, daß ich jene Gelübde mit dem möglichſten Eifer, mit Erſchöpfung meiner ganzen Kraft erfülle.“ Gewiß, M. F. wer das alles recht überlegt, der wird eingeſtehen müſſen, daß Gott in dem Tode Jeſu alles mögliche vereinigt hat, was irgend vermögend war, ein menſchliches Herz zur Gottſeligkeit zu verpflichten, und zu einem unabläßlichen Beſtreben nach der wahren Heiligung zu ermuntern. Und dieſe Ueberzeugung wird nun vollends ihre höchſte Stufe erreichen, wenn ihr zu dem allen noch den Hauptpunkt hinzuſetzet:

e Daß der Tod Jeſu das ſicherſte Unterpfand jener Seeligkeit ward, welche Gott der Tugend verheiſſen hat, und deren Hofnung unter allen Beweggründen zum Guten, der ſtärkſte und ſicherſte iſt. — Und hier gehet einmal mit euren Gedanken zurück in jene finſtre Zeiten vor der Ankunft Jeſu. Betrachtet die ſchreckliche Decke, welche zu der Zeit vor den Augen der Menſchen hieng, und ſie jener erquickenden Ausſicht in die Zukunft beraubte. Erinnert euch, mit welcher bangen Furcht ſelbſt die Weiſeſten, ſelbſt ein David in ſeinen Pſalmen, dem Tode entgegen ſahen: wie wenig ſie ſich in dem Kampfe gegen das Laſter, und bey ſo viel Schwierigkeiten zur Tugend, die ſie zu überwinden hatten, wie wenig ſie ſich da von derjenigen Kraft zueignen konnten, mit welcher eine freye Ausſicht in die Ewigkeit, und eine über allen Zweifel erhabne Ueberzeugung von der Gröſſe, Gewißheit und Dauer des künftigen Glücks der Tugendhaften, die Seele belebt. Das alles überdenket, M. F. und ſehet dann, fühlet dann, zu welchem Glücke euch das Evangelium erhebt: fühlet dann, welche Gotteskraft ſich in euer Herz ergießt, wenn ihr unter dem Kreutze Jeſu Gewährleiſtungen ewiger und unausſprechlicher Seeligkeiten erblickt. Denn hier, Chriſten! iſt das unverdächtige heilige Siegel, das Gott allen ſeinen Verheiſſungen aufdrückte. Hier iſt es, wo Gott ſich zu eurer Schwachheit herabläßt, und bey dem Blute eines

Opfers — bey dem Blute ſeines Sohnes — euch ſeine Liebe, und mit ihr ſeine Begnadigung beſchwur. Hier iſt es, wo Jeſus ſelbſt ein Märtyrer der Wahrheit ward, die er in ſeinem Leben verkündigt hatte, und deren Mittelpunkt die Belohnung der Tugend in der Ewigkeit war. Hier iſt es, wo er euch, vermittelſt ſeines Beyſpiels, recht ſinnlich und einleuchtend macht, daß Gehorſam bis in den Tod, der Weg zur Herrlichkeit ſey. Mit einem Worte, hier iſt es, wo Gott alles mit einemmale gethan hat, was uns mit entzückender Freudigkeit auf die Gröſſe und Zuverläßigkeit derjenigen Vergeltungen ſchlieſſen läßt, welche dem Gehorſame gegen Gott verheiſſen ſind.

O freuet euch, meine Geliebten! freuet euch recht von Herzen des Sieges, den dieſe Betrachtungen über den **Unglauben** erhält. Denn nun iſt nichts mehr übrig, was euch in der ehrwürdigen Lehre von der Erlöſung Jeſu zweifelhaft machen, oder beunruhigen könnte. Nun ſind alle die Vorwürfe zernichtet, welche die Feinde des Chriſtenthums derſelben gemacht hatten. Nun ſind alle Eigenſchaften Gottes gerettet — was ſage ich, gerettet? — ſie ſind verherrlicht, ſie ſind in ihr gröſtes Licht geſezt, ſie ſind den Augen des Blödſichtigſten anſchauend gemacht. Niemand kann mehr die **Weißheit** Gottes verkennen, die ein Löſegeld für die Sünden der Menſchen verordnete, das durch ſeinen unvergleichbaren Einfluß auf ihre Heiligung, auch dem kühnſten Zweifler ehrwürdig ſeyn muß. Niemand kann mehr die **Gerechtigkeit**

Gottes verkennen, ſeitdem uns Gott von der unendlichen Koſtbarkeit des Preiſes, mit welchem er unſre Seelen loskaufen ließ, auf die unendliche Gröſſe ſeines Abſcheues gegen die Sünde hat ſchlieſſen lernen. Niemand kann mehr die **Heiligkeit** Gottes verkennen, nachdem es ſo offenbar worden iſt, daß die Ausbeſſerung der Menſchen der Hauptzweck des ganzen Erlöſungswerks war, und daß kein Mittel in der Welt dieſen Zweck auf eine ſo mannigfaltige und wirkſame Art befördern konnte, als es durch den Tod unſers Erlöſers geſchehen iſt. Niemand kann endlich mehr die **Güte** Gottes verkennen, nachdem wir auf eine ſo überzeugende Art allen Schein der Härte, der Rachgier, des Blutdurſtes abgelehnt und euch gezeigt haben, wie aus allen Veranſtaltungen Gottes ſein grenzenloſer Eifer für das Glück und die Beruhigung ſeiner Menſchen in einem recht erquickenden Lichte ſichtbar werde.

Allein, M. F. wenn ihr euch über dieſe Beſiegung des Unglaubens freuet, der bisher von Seiten der Spötter euren Glauben wankend zu machen geſucht hatte, ſo wünſch ich, daß ihr auch an dem Siege über den **falſchen Glauben** einen recht herzlichen Antheil nehmen möget, der von Seiten ſo vieler Chriſten den wahren Glauben an den Namen Jeſu beſchimpft und geläſtert hatte. Ich verſtehe aber unter dieſem falſchen Glauben jenes ungegründete Vertrauen auf den Tod Jeſu, welches das Herz von allem Eifer in der Tugend entblößt, indem es von dem ſchändlichen Vorurtheile genährt wird, daß Jeſu Verdienſt ihre Seeligkeit in einem ſolchen Verſtande bewirkt habe, vermöge welchem Tugend und Gottſeligkeit gar nicht mehr in Rechnung kommen dürfte. Dieſer falſche Glaube iſt die allerentſetzlichſte Läſterung der blutigen Erlöſung, die Gott zu eurem Heile veranſtaltet hat. Denn er vernichtet geradezu die wichtigſte Abſicht, welche ſich euer Schöpfer bey dieſem großen Werke vor Augen geſezt hatte. Und er iſt zugleich ganz wider alle vernünftigen Begriffe, welche uns die Schrift von der Erlöſung Jeſu mittheilet. Denn dieſe Erlöſung iſt ja nicht eine **unbedingte** Vergütung jener Strafen, die die Menſchen verwirkt hatten; wie ſich diejenigen bereden, die bey dem Glauben nichts als das **Ergreifen des Verdienſtes Jeſu** ſich zu denken wiſſen; ſondern ſie iſt nach der Schrift dasjenige Begnadigungsmittel, welches das menſchliche Verderben aus dem Grunde heilen, und die **Herrſchaft** der Sünde zugleich **mit der Schuld und Strafe** aufheben ſollte. Man kann daher gar nicht einmal ſagen, daß Gott den Tod Jeſu deswegen veranſtaltet habe, **weil** er ein **unentbehrliches** Löſegeld für die Strafen der Sünde ſeyn ſollte. Sondern man muß vielmehr ſchriftmäßig ſo ſagen: Jeſus Chriſtus ſey freywillig als Märtyrer der Wahrheit und Tugend geſtorben, um den Menſchen in ſeinem Tode den höchſtmöglichen Grad von Unterricht, Ueberzeugung, Troſt und Kraft zum Guten zu ertheilen, und zugleich die ganze ſeeligmachende Religion durch eine Bundesfeyerlichkeit zu beſiegeln: und Gott habe alsdann dieſes Opfer des Allerunſchuldigſten, zu Bezeugung ſeines höchſten Mißfallens an der

Sünde, **freywillig** als ein Löſegeld, als eine Loskaufung der Strafe der Sünden für das ganze Menſchengeſchlecht, anzunehmen ſich erklärt, **weil** es ſeinen Hauptzweck, ich meyne die Beſſerung der Menſchen, auf die allervollkommenſte Art theils befördert, theils geſichert und verbürgt hat. Und ſo iſt zwar der Tod Jeſu **eine Verſöhnung unſrer und der ganzen Welt Sünden**, wie Johannes ſagt, aber er iſt es keinesweges abſolut und ohne alle Bedingung. Gott hat vielmehr nur denen einen **perſönlichen** Antheil daran verſprochen, welche in jene Bürgſchaft einwilligen, und die Bedingungen des Bundes erfüllen würden, den er durch Chriſtum mit den Menſchen gemacht hatte. Folglich kann auch der wahre Glaube nichts anders ſeyn, als ein ſolches **Vertrauen auf die verſöhnende Kraft des Todes Jeſu, welches und wiefern es ſich auf die bereits angefangene Treue in der Erfüllung jener Angelöbniſſe gründet**, die wir Gott in der heiligen Taufe gethan haben. Ein Menſch alſo, der noch nicht durch die Kraft des Todes Jeſu gebeſſert iſt, iſt auch noch nicht durch die Kraft des Todes Jeſu verſöhnt. Er hat an der allgemeinen Verſöhnung der Menſchen noch keinen perſönlichen Antheil genommen. Er glaubt noch nicht an den Tod Jeſu als Bundesopfer, folglich hilft ihn auch der Glaube an den Tod Jeſu als Verſöhnungsopfer nichts, weil das leztere ſich auf das erſte gründet. Ja er läſtert den Tod Jeſu, wenn er ihn als eine Aufhebung ſeiner Verſchuldungen betrachtet, ſo lange er nicht in die Bürgſchaft Jeſu, die er für ſeine

Beſſerung geleiſtet, thätig einwilligt, und dadurch der Bedingung nachlebt, unter welcher Gott den Tod Jeſu als ein Löſegeld ſeiner Sünden anzunehmen verheiſſen hat. Und ſo ſehet ihr, M. G. wie ſchrecklich diejenigen irren, welche ſich des Todes Jeſu getröſten, ohne ſich durch denſelbigen heiligen zu laſſen: und welche wol gar in der Meynung ſtehen, Jeſus habe durch ſeinen Gehorſam ihren eignen Gehorſam gegen Gottes heilige Gebote ſo entbehrlich gemacht, daß ſie ohne denſelben der göttlichen Gnade theilhaftig werden könnten. Nein, Chriſten! ein ſolcher Gedanke müſſe von nun an nie wieder euer Herz entehren. Es müſſe euch von nun an die Erlöſung Jeſu ein immerwährender Antrieb zur Tugend, eine lebenslange Ermunterung zum möglichſten Eifer in der Gottſeligkeit ſeyn. Ja unſre heutige Betrachtung müſſe euch Gottes ernſtliches Wollen eurer Heiligung ſo anſchauend machen, daß ihr euch in keinem Augenblicke eures Lebens, vermittelſt des Todes Jeſu, tröſtet und beruhiget, wenn ihr euch nicht des ernſtlichen Beſtrebens nach wahrer Tugend bewußt ſeyd. — Ich ſage **Beſtrebens** — Denn freylich kann es der Sterbliche hienieden zu keiner wirklichen Ausübung einer vollkommnen Tugend bringen. Dieß würde in der Lage, in der wir uns befinden, etwas ganz unmögliches ſeyn. Und unmögliche Dinge verlangt auch Gott nicht. — Aber wir müſſen uns doch beſtreben, es ſo weit zu bringen, als wir können. Wir müſſen doch wenigſtens thun was möglich iſt, und wozu eigentlich der Tod Jeſu uns verpflichtet hat, nemlich daß wir uns aller herrſchenden ten **und vorſätzlichen** Sünden enthalten, das heißt, **niemals etwas thun**, wobey uns unſer Gewiſſen erinnert, es ſey unrecht, und **niemals etwas unterlaſſen**, wobey es uns unſer Gewiſſen ſagt, es ſey Pflicht. Das, Geliebte, iſt euch und allen Menſchen möglich. Das ſeyd ihr und alle Menſchen zu leiſten im Stande, ſobald ihr nur von den Mitteln, die euch die Erlöſung Jeſu verſchafft hat, und von den eindringenden [illegible] Gebrauch machen wollt, welche euch der Tod eures Erlöſers zur Tugend mittheilt.

Und ſo höret demnach auf, Chriſten! eurem Heilande durch ein leichtſinniges und ſichres Laſterleben Schande zu machen. Höret auf, die Liebe Jeſu zu einem Deckmantel eurer Thorheiten zu mißbrauchen. Höret auf, euch ſeines Verdienſtes ohne wahren Ernſt in der Heiligung zu getröſten. Ihr wißt nun aus den unleugbarſten Gründen, daß Jeſu Tod das Laſter keinesweges begünſtige. Ihr wißt, daß er nur denen zu ihrer Begnadigung zu Gute kommen kann, welche ſich durch ihn heiligen laſſen. Wollt ihr alſo durch den Glauben an Jeſum Chriſtum gerecht und ſeelig werden, ſo ſtrebt nach einem vernünftigen Glauben, welcher in der Nachfolge Jeſu beſtehet: und ſich der verſöhnenden Kraft des Todes Jeſu nicht anders getröſtet, als vermittelſt des Zeugniſſes eines guten Gewiſſens vor Gott. Denn nur alsdann, ſagt Johannes, **haben wir Freudigkeit zu Gott, wenn uns unſer Herz nicht verdammet.** 1 Joh. 3, 21. Und nur alsdann wird und kann

das Blut Jeſu uns reinigen von unſern Sünden, wenn wir im Lichte wandeln, wie er. 1 Joh. 1, 7.

Ach laß doch, mein Heiland! dieſe Wahrheiten an unſer aller Herzen geſegnet ſeyn. Ueberzeuge uns, zur Ehre deines anbetungswürdigen Namens, daß nur das deine wirklich Erlöſten und wahrhaftig begnadigten Verehrer ſind, welche dir in deiner Tugend ähnlich werden, und an ſich ſelbſt das groſſe Werk vollenden laſſen, um deſſentwillen du in die Welt gekommen biſt. Es iſt ja doch nirgends wahre Ruhe und Troſt zu finden, als in derjenigen Tugend, die uns allein des Antheils an deinem Verſöhnungstode verſichert. Nur dann können wir durch dich glücklich werden, wenn wir durch dich gebeſſert und geheiligt worden ſind. Nur dann kann deine unausſprechliche Liebe uns einer ewigen Seeligkeit theilhaftig machen, wenn wir dieſe Liebe mit einer aufrichtigen Gegenliebe erwiedern, und aus Dankbarkeit für deine unzähligen Wohlthaten unſer Herz und Leben deinem Dienſte widmen. O ſo laß mein Erlöſer

Laß deine Güt und Liebe
Mir immerdar vor Augen ſeyn.
Sie ſtärk in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben dir zu weihn.
Sie ſtärke mich zur Zeit der Schmerzen,
Sie leite mich zur Zeit des Glücks;
Und ſie beſieg in meinem Herzen
Die Furcht des lezten Augenblicks. Amen.

X.

Troſt und Beruhigung aus dem Tode des Erlöſers.

Herr Jeſu! deine groſſe Liebe,
Die dich in Noth und Tod gebracht,
Belebe meines Geiſtes Triebe,
Und tödt' in mir der Sünde Macht.
Sie ſey mein Licht auf meinen Wegen.
Sie ſtärke mich zu jeder Pflicht.
Und, ſoll ich einſt die große Rechenſchaft ablegen,
So ſchütze ſie mich vor Gericht. Amen.

Meine theuerſten Zuhörer! Die Lehre von dem Tode Jeſu und den eigentlichen Abſichten deſſelben, iſt, wie ich euch bisher gezeigt habe, die Grundlehre des ganzen Chriſtenthums. Sie iſt es, in welcher ſich alle Wahrheiten der chriſtlichen Religion, ſofern ſie beſtimmt ſind, der Menſchen Beſſerung und Beruhigung zu bewirken, als in ihrem Mittelpunkte vereinigen. Sie iſt es, welche alle Dunkelheiten der Vernunft aufklärt, und über unſre Erkenntniſſe das erquickendſte Licht verbreitet. Nehmet dieſe Lehre weg, ſo iſt unſre Philoſophie

Finſterniß, und das Evangelium Thorheit. Sie giebt unſerm Verſtande Weißheit, unſerm Willen Kraft zur Tugend, und unſerm Herzen Troſt und Beruhigung.

Und dieſer leztere Vorzug, **die tröſtende und beruhigende Kraft des Todes Jeſu**, iſt es eigentlich, wovon ich euch heute gerne recht deutliche und helle Begriffe beybringen möchte, um die Lehre von der Erlöſung, deren Geſchichte der zweyte Artikel unſers chriſtlichen Glaubensbekenntniſſes enthält, gründlich und vollſtändig genug abgehandelt zu haben.

Es muß euch dieſe Betrachtung um zwey Urſachen willen wichtig ſeyn. Erſtlich habt ihr euch bey der Lage, in der ihr euch als ſchwache, ſterbliche, und der Sünde unterworfene Menſchen befindet, nichts ſo nöthig, als Troſt- und Beruhigungsgründe. Und ſo ſehr ihr vielleicht glaubt, euch dieſelben ſelbſt ertheilen zu können, ſo werdet ihr doch aus meiner heutigen Abhandlung ſehen, daß ihr dieſe Quelle des Troſtes, nemlich den Tod Jeſu, nicht immer genugſam benutzet, und daß ſie weit mehr tröſtende und erquickende Vorſtellungen enthält, als ihr gemeiniglich daraus herleitet.

Hierzu kommt aber noch dieſes, daß die meiſten unſrer Chriſten ſehr oft in Gefahr ſind, ſich des Todes Jeſu auf eine falſche Art zu tröſten. Daher iſt es nöthig, daß wir euch die wahren Troſtgründe, die uns dieſes Opfer des neuen Bundes darbietet, nicht nur ſchriftmäßig auseinander ſetzen, ſondern euch auch zugleich die Bedingungen angeben, unter welchen ihr euch derſelben zu eurer Beruhigung zuzueignen berechtigt ſeyd.

Erbittet alſo mir und euch zu einem ſo wichtigen Vorhaben den Beyſtand Gottes, und betet zu dem Ende ꝛc. V. U.

Text.

Hebräer 3, 14.

Wir ſind Chriſti theilhaftig worden, ſo wir anders das angefangene Weſen bis ans Ende feſtbehalten.

Hier höret ihr M. F. in wenig Worten alles, was der Tod Jeſu tröſtliches und erfreuliches enthält. „**Ihr ſeyd Chriſti theilhaftig worden!**“ Laſſet uns dieſen großen Gedanken aufzufaſſen ſuchen. Laſſet uns ſehen, was das ſagen will: „Chriſti theilhaftig ſeyn.“ — Wir wollen, um euch in den Stand zu ſetzen,

Troſt und Beruhigung aus dem Tode Jeſu zu ſchöpfen, zuerſt ſehen

I. **wie** wir an Chriſto und ſeinem Tode **Theil nehmen** können, und

II. **unter welchen Bedingungen** wir zu dieſer Theilnehmung berechtiget ſind.

I. Die Schrift verſichert uns in mehreren Stellen, daß ſich ſeit dem vollendeten Erlöſungswerk alle Menſchen mit Chriſto in der genauſten Gemeinſchaft befinden, vermöge welcher er ſelbſt das vollkommenſte Eigenthumsrecht über ſie beſitzt, und ſie hinwiederum auf alles, was ſein iſt, die gültigſten Anſprüche machen können. Dieſe Verbindung wird von den Apoſteln bald unter gewiſſen Bildern vorgeſtellt, bald mit eigentlichen Redensarten bezeichnet. Es iſt alles euer, ſagt z. B. Paullus 1 Cor. 3. ihr aber ſeyd Chriſti. Wer ſeine Gebote hält, ſpricht Johannes 1 Epiſt. 3, 24. der bleibet in ihm, und er in ihm. Gott hat ſeinen eingebohrnen Sohn für uns alle dahin gegeben, heißt es Röm. 8, 32. wie ſollte er uns mit ihm nicht alles ſchenken? Und um die Genauigkeit dieſer Verbindung auszudrücken, bedienen ſich zuweilen die heiligen Schriftſteller der allerſtärkſten Bilder, womit jemals die Theilnehmung einer Perſon an dem Glück und Gütern der andern bezeichnet worden iſt. Bald wählen ſie das Bild einer Familie; indem ſie die Chriſten Kinder Gottes und Brüder — Miterben Jeſu Chriſti nennen. Bald vergleichen ſie die Vereinigung der Chriſten und ihres Erlöſers mit einem Körper, deſſen Haupt und Glieder unzertrennlich verbunden ſind. Bald nennen ſie Jeſum einen König, deſſen Unterthanen wir ſind, die die Schätze und Güter ſeines Reichs beſitzen und genieſſen. Bald ſchildern ſie die Vereinigung einer Braut mit ihrem Bräutigam Eph. 5, 32. um uns auf eine recht rührende Art zu zeigen, daß die Erlöſten ſich alles zueignen dürfen, was ihrem Erlöſer eigen iſt. — Daher wir nicht zweifeln können, daß die Worte unſers Textes in ihrem allereigentlichſten Verſtande denjenigen Antheil bezeichnen, den die Gläubigen an allen den Wirkungen haben, welche wir in unſern bisherigen Abhandlungen dem Tode Jeſu ſchriftmäßig beygelegt haben.

1. Die erſte dieſer Wirkungen war die **Aufhebung aller göttlichen Strafen**, an deren Statt Gott den Tod Jeſu angenommen hat. Jeſus Chriſtus hat allen Forderungen Gottes Genüge gethan. Er hat, als der Anführer ſeines Geſchlechts, Gott einen ganz vollkommnen und untadelhaften Gehorſam geleiſtet. Er ward der erſte aus Adams Nachkommen, welcher durch eine vollkommne Tugend, der er bis in den Tod getreu blieb, die Schande des Menſchengeſchlechts wegnahm, und dadurch den Höchſten bewog, dieſes Sodoms um des einen Gerechten willen zu verſchonen, ſeinen Tod als ein Löſegeld für alle verwirkten Strafen anzunehmen, und ihnen um dieſes einzigen geliebten Sohns willen ſeine väterliche Liebe wieder zu ſchenken, und den Zugang zu ſeinem Gnadenthrone wieder zu öfnen. — Sehet alſo hier die erſte Quelle des Troſtes und der Beruhigung in dem Tode des Erlöſers. „Ihr ſeyd Chriſti theilhaftig worden.“ — Es iſt alles euer, was Jeſu Chriſto angehört. Seine Tugend, ſein Gehorſam, ſein Tod, ſeine dadurch erlangte Gewalt über das Herz ſeines Vaters, über alle Güter ſeines Reichs, über alle Seeligkeiten des Himmels — **es iſt alles euer**, das heißt, ihr könnt daran, ſobald ihr wollt, den völligſten Antheil

theil nehmen. Gott will euch, ſobald ihr jenen Laſtern entſagt, deren Strafe er in Abſicht auf das Vergangene eures Lebens, durch ein Löſegeld getilget hat, und jenen Weg der Treue, des Gehorſams bis in den Tod, betretet, auf dem euch Jeſus vorangegangen iſt, als ſolche anſehen, die mit Jeſu Chriſto eine Perſon ausmachen, als ſolche, die ſelbſt jenen Tod gelitten, und jene Rechte auf die Liebe eures Schöpfers und auf alle Schätze ſeines Reichs ſich erworben haben, die ſich Jeſus erwarb. Welch ein reicher Troſt, Chriſten! für ein bekümmertes Herz! welch ein Troſt! bey dem Andenken ſeiner vorigen Sünden zu ſich ſelbſt ſagen zu können: „Gott liebt mich: Er liebt mich in Chriſto dem Geliebten. Es iſt nichts verdammliches mehr an mir, ſeitdem ich in Chriſto Jeſu bin, das heißt, ſeitdem ich nicht mehr nach dem Fleiſche wandle, ſondern nach dem Geiſte. Aus dieſer meiner Sinnesänderung kann ich (1 Joh. 3, 24.) den ſicherſten Schluß machen, daß ich an allen Rechten und Verdienſten meines Erlöſers Theil habe. Die Strafe meiner vorigen Sünden iſt durch das Opfer Jeſu bezahlt. Ich habe alſo nichts zu fürchten, ſobald ich allen wiſſentlichen Sünden entſage. Gott hat Chriſtum für mich zur Sünde gemacht, und um deswillen verheiſſen, mir meine vorigen Sünden * nicht zuzurechnen.“ 2 Cor. 5, 18 — 21. Welch ein Troſt! in ſeinen Leidensſtunden zu ſich ſagen zu können: „Gott liebt mich: es iſt nicht Strafe, was er mir hier auflegt, es ſind Prü-

---

* προγεγονοτα Röm. 3, 25

ſungen meines Glaubens, es ſind Heilungsmittel für meine Seele, es ſind Wirkungen ſeiner Treue. Ich habe durch Chriſtum an ihm einen verſöhnten Vater, zu dem ich mit kindlichem Vertrauen hoffen darf, daß er mich nicht von Herzen plaget und betrübet, Klagl. 3, 33. ſondern um mich auf dieſem Wege meinem Heile näher zu bringen.“ — Welch ein Troſt, Chriſten! in ſeinem Gebete zu ſich ſelbſt ſagen zu können: „Gott liebt mich. Er iſt durch Chriſtum mein Vater, zu dem ich mit Kindeszuverſicht hinzunahen und mein Anliegen in ſeinen Schoos ausſchütten kann. Durch Jeſu Blut iſt mir der Zugang zu ſeinem Throne geöfnet, den meine Sünden mir verſchloſſen hatten. Durch ihn kann ich mit Freudigkeit hoffen, daß er keine meiner Bitten ganz unerhört zuruckweiſen werde.“ — Welch ein Troſt! endlich in ſeinem Tode ſagen zu können: Gott liebt mich. Ich darf alſo nicht mehr vor jenem Richterſtuhl erzittern, vor welchem ich die ſchwere Rechenſchaft meines Lebens ablegen ſoll. Was ich vor meiner ehemaligen Rückkehr vom Laſter zur Tugend gethan hatte, alle dieſe Schulden ſind durch den Tod meines Erlöſers bezahlt. Und ſelbſt die unvollkommne und mit ſo vielen Schwachheiten befleckte Tugend, die ich ſeit jener Rückkehr gethan habe, will Gott um meines Heilandes willen als vollkommen anſehen, und ſie mir aus Gnaden mit ewigen Seeligkeiten belohnen. — Ach meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geiſt freuet ſich Gottes meines Heilandes!“

Aber, laſſet uns ja, meine Geliebten! dieſen Troſt nicht mißbrauchen. Laſſet uns immer dabey denken, daß er uns nur bedingungsweiſe zukomme. Es iſt alles euer, was Chriſto iſt, aber es iſt nur alsdann euer, wenn ihr Chriſti ſeyd, das heißt, wenn ihr Jeſu Chriſto euer Herz und Leben heiligt, und ſeinem Tugendbild ähnlich werdet. So lange ihr alſo in wiſſentlichen Sünden beharret; ſo lang irgend ein Laſter noch herrſchet in eurem ſterblichen Leibe, dem ihr willigen Gehorſam leiſtet: ſo lange habt ihr keinen Theil an Jeſu; ſo lange iſt Jeſu Tod kein Löſegeld für eure Schulden; ſo lange gehet euch die Begnadigung nichts an, die Jeſus dem Menſchengeſchlechte zuwege gebracht hat. Indeſſen habt ihr bey dieſen Betrachtungen nicht Urſache muthlos zu werden; denn Jeſus hat ſelbſt dafür geſorgt, und wird ferner dafür ſorgen, daß ihr von dieſer Herrſchaft eurer Sünden frey werdet. Ja ſein Tod, der alle Strafen tilgte, wird euch, wenn es euch ernſtlich darum zu thun iſt, Kraft und Stärke verleihen, von all der Gewalt entfeſſelt zu werden, welche die Sünde bisher über euch ausgeübt hatte. Und dieß iſt eben die zweyte Quelle des Troſtes in dem Tode Jeſu. Dieß iſt der zweyte Verſtand der Worte Paulli: ihr ſeyd Chriſti theilhaftig worden.

2. Es iſt, wie ihr aus der Erfahrung urtheilen könnt, einem Verbrecher wenig geholfen, wenn ihm der Herr die nach den Geſetzen verwirkte Strafe erläßt: wofern er nicht zugleich durch dieſe Begnadigung ſich antreiben läßt, ſeinen bisherigen Laſtern

zu entſagen, und ſich vor der Gefahr, von neuem ſtraffällig zu werden, in Sicherheit zu ſetzen. Denn er würde alsdann nur um deſto unglücklicher werden, wenn er fortſündigte, indem der Landesherr ſeine neuen Verbrechen deſto härter ahnden müſte, je gröſſer die Strafe geweſen war, die er ihm das erſtemal erlaſſen hatte. Und ſo, M. F. würde auch der Tod Jeſu kein zureichendes Mittel zu unſerm Heile geweſen ſeyn, woſern er nur unſre alten Schulden getilgt, hingegen die Gefahr, neue auf uns zu laden, nicht zugleich weggenommen hätte. Daher muſte dieſes große Opfer des neuen Bundes, wie ich euch ohnlängſt gezeigt habe, nicht nur ein Mittel zu unſrer **Verſöhnung**, ſondern auch ein Mittel zu unſrer **Beſſerung und Heiligung** werden. Und von dieſer Seite beſchrieb uns Paullus den Tod Jeſu beſonders im neunten Capitel des Briefs an die Hebräer. **Das Blut der Rinder und Böcke**, ſagt er v. 13. 14. konnte nur die **leibliche** Unreinigkeit wegnehmen, **aber das Blut Jeſu reinigt** unſer Herz und **Gewiſſen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott.** — O wohl euch, ihr Erlößten des Herrn! wohl euch, daß Jeſus Chriſtus nicht nur euer Verſöhner, ſondern auch euer Führer, euer Freund, euer Lehrer iſt, den euch Gott ſelbſt **gemacht hat zur Weißheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung.** 1 Cor. 1, 30. Bey ihm findet ihr den vollkommenſten Unterricht, die erquickendſte Ueberzeugung, und das volleſte Maaß von **göttlicher Kraft zu allem, was zu einem gottſeligen**

Wandel gehört. 2 Petr. 1, 3. Unter ſeinem Kreutze wird euch der Weg zum Leben ſo anſchauend gemacht, als ihn euch kein Weltweiſer lehren konnte. In ſeinem Tode findet ihr das lehrreichſte Beyſpiel, um jenen Unterricht vollends aufzuklären, und zu eurer Nachahmung brauchbar zu machen. In dem Opfer Jeſu erblickt ihr das Siegel der Wahrheit, welches eure Ueberzeugung von der Zuverläßigkeit jenes Unterrichts, über allen Zweifel erhebt. Noch nicht genug! das Blut des Bundes, das für eure Seelen floß, iſt zugleich von Seiten Gottes eine ſo feyerliche Erklärung ſeines Abſcheues an der Sünde, daß ein Menſch alle Empfindung verlohren haben müſte, der bey der Erinnerung an ſeinen ſterbenden Heiland, den Vorſatz zu einem einzigen Laſter in ſeinem Herzen behaupten könnte. Endlich. In dem Tode Jeſu habt ihr eine Menge ſolcher Beweggründe zur Tugend, zur Treue gegen Gott, und zum Gehorſam gegen ſeine Gebote, die alles, was in der Welt rührend und eindringend genannt werden kann, hinter ſich zurücklaſſen; Beweggründe, die ſo kein Menſch je gegeben hat und geben konnte, und durch welche uns, wie ihr vor acht Tagen gehört habt, der Tod Jeſu das allerſtärkſte Mittel zu unſer Heiligung ward, das die Weißheit Gottes für uns ausfindig machen konnte.

O ſo zaget nicht mehr, Chriſten! bey den Gefahren, die eure Seelen hienieden umgeben: denn der in euch iſt, iſt ſtärker denn der, der in der Welt iſt. Laſſet es nur eurerſeits nicht an Eifer und Redlichkeit fehlen, die Mittel, die euch Gott giebt, treu zu benutzen, ſo viel eindringende Beweggründe zur Tugend täglich euch ſelbſt ans Herz zu legen, und durch die Kraft des Todes Jeſu mit Gebet, Kampf, und Wachſamkeit auszuhalten, und lebenslang in dem angefangnen guten Laufe zu beharren; ſo werdet ihr endlich gewiß über alle Hinderniſſe eures Heils ſiegen; ſo werdet ihr zu eurem Troſt erfahren, daß auch an euch erfullt werden wird, was Paullus in unſerm Texte ſagt: „**wir ſind Chriſti theilhaftig worden.**“ Ihr werdet zu eurem Vergnügen ſehen, daß alles euer iſt, was Chriſti iſt; daß der Glaube an den Gekreuzigten euch des Geiſtes und der Kraft empfänglich mache, die das Eigenthum unſers Erlöſers iſt, und deren Mittheilung wir ſeinem Tode zu danken haben. Ihr werdet zu eurer Freude erfahren, daß euer Heiland eben ſo mächtig iſt, euch von eurem ſittlichen Verderben zu heilen, als er im Stande war, eure Verſchuldung zu verſöhnen. Und ihr dürft an dieſer Gnade Jeſu Chriſti, die auch in den Schwachen mächtig iſt, um deſto weniger zweifeln, da er ſie euch nicht nur ſo heilig verſichert, ſondern auch ſelbſt ſeinen Tod zum Unterpfande gegeben hat, bey welchem wir mit Freudigkeit Paullo jene Worte nachſprechen können: ſo wir Gott verſöhnt ſind durch den Tod ſeines Sohnes, da wir noch Feinde waren, wie vielmehr können wir nun von einem lebenden, (und zur Herrſchaft über Himmel und Erde erhöheten) Heiland unſre Errettung hoffen und erwarten. Röm. 5, 10.

3. Und diß führt mich auf den dritten Troſtgrund, den uns der Tod Jeſu darbietet; wiefern nemlich derſelbe die **Gewährleiſtung aller göttlichen Verheiſſungen, und das ſicherſte Unterpfand unſrer künftigen Seeligkeit** iſt. Denn hier iſt es, M. F. wo Gott auf die feyerlichſte Art die geſtiftete Verſöhnung der Menſchen beglaubigte. Hier iſt es, wo er durch ſichtbare Zeichen ſeiner Gegenwart einen ewigen Bund mit uns errichtete, und ſeine Verheiſſungen öffentlich beeidigte. Hier iſt es, wo er uns bey dem Blute ſeines Sohnes ſeine unwandelbare Liebe verpfändete, und uns alle berechtigte, mit Paullo zu ſchlieſſen: „der Gott, der ſeines eingebohrnen Sohnes nicht verſchonet, ſondern ihn für uns alle dahin gegeben hat: wie ſollte uns der mit ihm nicht alles ſchenken." Röm. 8. Denn, **Gott**, ſagt eben dieſer Apoſtel, Hebr. 6, 17. f. **da er wollte denen Erben der Verheiſſung überſchwänglich beweiſen, daß ſein Rath nicht wanket, hat er einen Eid hinzugethan, auf daß wir einen ſtarken Troſt haben möchten, und feſt halten an der angebotenen Hofnung** einer ewigen Seeligkeit.

O ſchau mein Geiſt in jenes Leben,
Zu welchem du geſchaffen biſt;
Wo du, mit Herrlichkeit umgeben,
Gott ewig ſehn wirſt, wie er iſt.
Du haſt ein Recht zu dieſen Freuden,
Durch Gottes Güte ſind ſie dein.
Sich! darum muſte Chriſtus leiden,
Damit du konnteſt ſeelig ſeyn.

Und giebt es wol einen ſtärkern Troſt in der Welt, M. F. als eine ſo geſicherte Hofnung einer ewigen Seeligkeit? Giebt es wol eine Religion, welche ein menſchliches Herz mehr erheben, mit mehr Muth, Kraft und Freudigkeit beleben kann, als die Religion Jeſu, die uns dieſe Hofnungen anbietet? — Kann irgend ein Uebel in der Welt, irgend ein Schmerz, irgend eine Gefahr ſo groß ſeyn, wobey man ſich bey ſolchen Tröſtungen nicht beruhigen könnte?

„Ich bin Chriſti theilhaftig worden! Ich bin durch ihn meiner Seeligkeit gewiß!“ — Was kann bey dieſem Gedanken unſre Ruhe erſchüttern, und unſern Herzen die Zufriedenheit rauben? Sollten es die ſauren Arbeiten ſeyn, unter deren Laſt der gröſte Theil der Menſchen noch ſeufzet? O es ſind ja nur kurze Augenblicke, wo wir dieſe Arbeiten verrichten, und die wir als nichts anders als einen Saamen anzuſehen haben, davon wir dereinſt die ſchönſten Früchte einerndten ſollen. Darum **laſſet uns Gutes thun**, ruft uns der Apoſtel zu, Gal. 6, 9. **und nicht müde werden, denn zu ſeiner Zeit werden wir erndten ohn Aufhören.** Oder iſt es der Kampf mit der Sünde, der uns unſer Leben verbittert? Getroſt, meine Brüder! **ſo wir mit Jeſu leiden**, (ſo wir, wie er, allen den Kampf willig übernehmen, den ihm die Ertödtung der in der Welt herrſchenden Sünde verurſachte) ſo werden wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhaben werden Röm. 8, 17. Oder ſollte der Verluſt irrdiſcher

Güter unſre Ruhe ſtöhren? Nein, Chriſten!

Dort — dort ſind die edlen Gaben
Wo mein Hirt
Chriſtus, wird
Mich ohn Ende laben.

Oder ſind es Schmerzen, Krankheit und andere Leiden dieſer Zeit? — O ich weiß, ſagt ein Chriſt mit Paullo, ich weiß daß dieſer Zeit Leiden nicht werth ſind der Herrlichkeit, die an uns ſoll offenbahrt werden.

Doch mich dünkt, M. F. ich höre hier von manchen unter euch mir die Einwendung machen: daß es ja viel zu ungewiß ſey, ob ein Chriſt jene Vergütung ſeiner Leiden durch eine ſo ſeeligkeitvolle Zukunft erlangen werde, da ſein Glaube hienieden noch ſo mannigfaltigen Gefahren unterworfen iſt. Denn wie, wenn er endlich unter jenen Trübſalen erliegen, oder bey jenem Kampfe wider die Sünde ermatten ſollte? Was würde es ihn dann helfen, daß jene verheiſſene Seeligkeit mit dem Blute Jeſu beſiegelt worden iſt? Würde er dann nicht bey dem redlichſten Eifer, bey dem herzlichſten Widerſtande gegen alle Verſuchungen, und bey dem feſteſten Vorſatze, Gott und der Tugend treu zu ſeyn, ſeines Heils verluſtig werden? — Ihr habt recht, M. F. Aber, der Fall, den ihr annehmet, iſt ſchlechterdings ohnmöglich. Ein Chriſt, der es von ſeiner Seite nie an gutem Willen, an Eifer und Beſtreben fehlen läßt, kann nie in Gefahr kommen, ſeiner einmal von Gott beeidigten Seeligkeit verluſtig zu werden. Höret meinen Beweis, und vernehmt zugleich den vierten Troſtgrund, der in dem Tode Jeſu enthalten iſt.

4. Durch ſeinen Gehorſam bis in den Tod, ward **Jeſus unſer Oberherr, und wir ſein Eigenthum**, ſo daß unſer ganzes Schickſal, unſer Glück in Zeit und Ewigkeit, blos und allein in ſeiner Hand, in der Hand unſers treuſten Freundes iſt. Seitdem Jeſus uns mit ſeinem Blute zu ſeinem Eigenthum erkauft hat, ſeitdem hat kein Menſch und kein Geiſt Gewalt über unſre Seelen, wofern wir ſie ihm nicht gutwillig einräumen. Er allein herrſcht und regiert ſo unumſchränkt über uns, daß wir von keinem äuſſerlichen Feinde etwas zu befürchten haben. Wie ſoll es alſo möglich ſeyn, daß Menſchen, die lebenslang für vorſätzlichen Sünden ſich hüten, die es ihrerſeits nie an Eifer und Anſtrengung fehlen laſſen, dem Laſter zu widerſtehen, und ihren Pflichten treu zu bleiben, die endlich, geſezt auch, daß ſie zuweilen wider ihren Willen von einem Fehltritt übereilt würden, doch nie mit Willen ihrem Gott ungehorſam werden, daß, ſage ich, ſolche Menſchen unter irgend einer Gefahr ihrer Seele unterliegen ſollten? Wie wäre das möglich, da ſie unter der Gewalt und dem Schutze eines Heilandes ſtehen, der zur Rechten Gottes ſitzt, das heißt, ſich in der Gemeinſchaft des göttlichen Regiments über Himmel und Erde befindet? Kann es einem ſolchen Heilande, der ſeinen Menſchen ſo viele Proben der allertreuſten Liebe gegeben

hat, wol an Macht fehlen, ſein theures Wort zu erfüllen, daß jede **Verſuchung ſo ein Ende gewinnen ſolle, daß wirs können ertragen?** Nein, M. Z. laſſet uns keinen Augenblick länger an der Gewißheit unſers Heils zweifeln. Laſſet uns gewiß ſeyn, daß uns Jeſus in keinem Zeitpunkt unſers Lebens verlaſſen könne und werde, in welchem wir uns nicht ſelbſt verlaſſen. Laſſet uns freudig mit Paullo ausrufen: „Niemand kann **die Auserwählten**, die Lieblinge **Gottes beſchuldigen**, niemand kann ihnen ſchaden, **denn Chriſtus iſt hier, der geſtorben iſt:** und der ſich durch dieſen Tod zur Gewalt des Höchſten empor geſchwungen hat, in deren Beſitz er mit Zuverläſſigkeit ſagen konnte: ich gebe ihnen das ewige Leben, und **niemand ſoll ſie aus meiner Hand reiſſen.**"

Und dieſe Gewalt beſchreiben ſchon die Propheten alten Teſtaments als eine Folge des Todes Jeſu. **Wenn er ſein Leben**, ſagt Eſaias 53, 10—12. **zum Schuldopfer gegeben haben wird, ſo wird er Samen haben, und in die Länge leben.** Er wird gleichſam ein Vater vieler Kinder werden, und ſie in Ewigkeit als ſein Eigenthum beſchützen und regieren. **Und des Herrn Fürnehmen**, nemlich das große Geſchäft Gottes, das auf die Beſſerung und Vorbereitung der Menſchen zu einer ewigen Glückſeligkeit gerichtet iſt, **wird durch ſeine Hand fortgehen. Denn ich will ihm groſſe Menge zur Beute geben**, ſpricht der Herr, **darum, daß er ſein Leben**

Leben in den Tod gegeben hat. Und eben darein ſezt auch Paullus die Vorzüge des Hohenprieſterthums Jeſu, daß er nicht nur der Menſchen Verſöhner, ſondern auch ihr Herr und Regent worden iſt, ſo daß nun beydes, Prieſter und Landesherr, wie in Melchiſedeck, in einer Perſon beyſammen war. Hebr. 7, 21. f. 8, 1. **Darum iſt Chriſtus,** ſagt er v. 22. **eines viel beſſern Bundes Bürge worden. Denn jene Prieſter** v. 23. **waren ſterbliche Menſchen, unter denen immer einer dem andern Platz machen muſte. Aber er hat, vermöge ſeiner** ihm verheiſſenen **ewigen Fortdauer, ein unvergängliches Prieſterthum,** — deſſen ſeelige Wirkungen in alle Ewigkeit fortdauern. **Und ſo einen Hohenprieſter** v. 26. **muſten wir auch haben, der höher denn der Himmel iſt.** Es war das zu unſrer Beruhigung unentbehrlich, einen ſolchen Heiland zu haben, der unſer Heil nicht nur begründen, ſondern auch als Herr Himmels und der Erden aus eigener Macht es erhalten und vollenden konnte. Daher verſichert der Apoſtel (Cap. 8, 1.) dieß ſey die **Summa,** das heißt, das wichtigſte von allem, was er bisher von dem Amte des Erlöſers geſagt habe, **daß wir** an Jeſu Chriſto **einen ſolchen Hohenprieſter haben, der da ſitzet zur Rechten Gottes, auf dem Thron der Majeſtät im Himmel.**

Sehet, welch eine Quelle des Troſtes für uns bey allen Bekümmerniſſen dieſes Lebens. Einen Heiland haben, der die Liebe ſelbſt iſt, der aus Liebe ſein Leben für uns aufopferte, und zu wiſſen, daß dieſer treue unveränderliche Menſchenfreund zur Rechten Gottes ſizt, und Herr über Himmel und Erde iſt — was bedarf man mehr, um bey allen Gefahren, die uns umgeben, bey allen Leiden, die uns treffen, bey allen Dunkelheiten unſrer Schickſale, die uns beunruhigen, Muth und Freudigkeit zu behaupten? Wie gelaſſen kann man bey einem ſolchen Glauben in ſeinen Trübſalen, wie beherzt in dem Kampfe der Tugend, wie ruhig in ſeinem Tode ſeyn? Mit welchem kindlichen Vertrauen muß uns dieſer Gedanke bey unſerm Gebete beleben? Wie entſchloſſen muß er uns nicht machen, alle unſre Sorgen und Anliegen den Händen eines ſolchen Herrn anzuvertrauen? Ja, wie zuverſichtlich werden wir bey ſolchen Vorſtellungen David jene Worte nachſprechen können: **Der Herr iſt mein Hirt, mir wird nichts mangeln. Und ob ich ſchon wanderte im finſtern Thal, ſo fürcht ich mich doch nicht. Denn dein Stecken und Stab tröſten mich. — Herr, wenn ich dich habe, ſo frag ich nichts nach Himmel und Erde. Und ob mir auch Leib und Seele verſchmachtet, ſo bleibſt du doch meines Herzens Troſt und mein Theil.**

5. Und dieſe Glaubensfreudigkeit frommer Verehrer Jeſu, muß gewiß ihren höchſten Grad erreichen, wenn man **fünftens** überlegt, daß Jeſu Leiden und Tod das allerſtärkſte Mittel worden iſt, ihm ſelbſt die zärtlichſten **Geſinnungen des Mitleids** gegen uns einzuflößen.

Denket einmal nach, M. F. was das ſagen will. — Es iſt dieß eine Sache, von welcher ihr in der Welt nichts ähnliches habt. — Stellet euch den mächtigſten Landesherrn vor. Gebet ihm die weiſeſten Grundſätze, das beſte Herz, die menſchlichſten Geſinnungen. Ihr werdet doch kein ſo vollkommnes, freudiges Vertrauen zu ihm haben können, wie der Chriſt zu ſeinem Erlöſer haben kann. Denn in tauſend Fällen hilft ihm weder ſeine Macht noch Weißheit, weil er das meiſte Elend ſeiner Unterthanen gar nicht einmal kennt. In tauſend Fällen hilft ihm das beſte Herz, die menſchenfreundlichſte Seele nichts, weil er zu hoch erhaben iſt, als daß ſeine Unterthanen, ſobald es nöthig iſt, zu ihm dringen, ihr Anliegen ihm entdecken, mit Offenherzigkeit und Dreiſtigkeit zu ihm ſprechen, und die Gröſſe ihrer Noth ſchildern könnten. Und wenn es ja zuweilen einem Unglücklichen gelingt, vor den Thron ſeines Fürſten zu kommen, ſo iſt es doch nicht immer möglich, die ganze volle Empfindung des Mitleids in ihm rege zu machen. Ein Fürſt kann nicht von Vorſtellungen des Elends recht inniglich gerührt werden, weil er es nicht aus Erfahrung kennt. Er hat nie ſelbſt gelitten und gefühlt, was er hier mitleiden und mitfühlen ſoll. Er lebt zu glücklich, zu fern von Jammer, zu berauſcht von Freuden, als daß er ſich ganz in die Lage des Elenden ſetzen, ſeinen Schmerz ganz denken, und den Umfang des Elendes begreifen ſollte, unter welchem der Unglückliche ſeufzt. — Aber in unſerm Jeſu habt ihr von dem allen das Gegentheil. In unſerm Erlöſer erblickt ihr einen Menſchen, der ſeinen Brüdern in allen Stücken ähnlich iſt. In ihm findet ihr den Regenten, der, ehe er es ward, alle Arten der Leiden überſtand, deren ein Sterblicher fähig iſt. Schmach, Verachtung, Läſterung, Verfolgung, Unterdrückung, Wuth, Schläge, Bande, Marter, Tod — alles, was ein Menſch leiden kann, hat er an ſich ſelbſt erfahren. Er weiß alſo, wie euch in eurem Elende zu Muthe iſt. Er iſt alſo fähig, mitzuleiden und mitzufühlen, wenn ihr leidet und Schmerzen empfindet. — Ach welch ein Troſt, meine Geliebten! — Welch ein Glück für uns, daß wir, wie Paullus ſagt, Hebr. 4, 15. 16. **nicht einen Hohenprieſter haben, der unfähig wäre, Mitleid zu haben mit unſerm Elende; der vielmehr verſucht iſt allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde!** Welch ein Glück, daß wir mit **ſo viel Freudigkeit hinzutreten können** (v. 16.) **zu dem Gnadenſtuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfahen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hülfe noth ſeyn wird.** Denn eben darum hat ihn Gott in allen Stücken ſeinen Brüdern ähnlich werden laſſen, Cap. 2, 17. **auf daß er barmherzig würde.** O präget dieſen großen, erquickenden Gedanken tief in eure Seele. Fühlet in ihm den ganzen Werth der Religion. Erkennet in ihm die Würde, zu der ſie euch erhebt, die Siege, die ſie euch verſchaft, das Glück, zu welchem ſie euch erhöhet. Empfindet es ganz, was das ſagen will — ein Chriſt ſeyn! in Jeſu Chriſto einen Verſöhner, einen Beſchützer, einen mitleidigen und liebreichen

Freund haben! — einen Freund, von dem man mit ſo viel Zuverläßigkeit hoffen darf, daß er in unſerm Kampf uns beyſtehen, in unſern Leiden uns ſtärken, in unſern Bekümmerniſſen uns aufrichten, und in unſrer lezten Stunde die ganze Kraft ſeines göttlichen Troſtes in unſre Seelen ausgieſſen werde. — Fühlet, was das ſagen will, einen ſeiner Mitmenſchen zur Rechten Gottes wiſſen, und nichts von jener irrdiſchen Hoheit an ihm erblicken, welche das Herz der Niedrigen ſo ſchüchtern macht, nichts von jenem Stolz an ihm gewahr werden, welcher dem Flehenden Muth und Vertraulichkeit raubt, nichts von jener Fühlloſigkeit gegen das Elend der Unterthanen an ihm bemerken, welche die Großen der Erde ſo oft verhindert, Menſchen zu ſeyn — fühlet, was das ſagen will, zu dem Herrn der Welt ſprechen zu dürfen: „auch du, mein Geliebter, mein Freund, mein Erretter, auch du warſt arm, verachtet, hülflos — o ſo kann meine Armuth, meine Hülfloſigkeit dich nicht ungerührt laſſen. Der Anblick meines Elendes wird dein Herz brechen, und deine Liebe beflügeln, zu meiner Rettung herbeyzueilen.“ — Oder, auf ſeinem Sterbebette zu ihm ſagen zu dürfen: „auch du, mein Geliebter, fühlteſt die Schrecken des nahen Todes. Auch du muſteſt ſterben, elendiglich ſterben: O ſo ſiehe deinen Freund, wie er hier mit dem Tode ringt, wie er nach deiner Hülfe ſich ſehnet, wie er nach deinen Tröſtungen ſchmachtet, und laß mich erfahren, wie willig, wie herzlich man Elenden hilft, wenn man ſelbſt im Elende geweſen iſt.“

Ach hier, M. F. laſſet uns die Wohlthat in ihrer wahren Größe erkennen, die uns Gott durch die Bekanntmachung ſeines Evangelii erzeigt hat. Hier laſſet uns mit Beyſtimmung unſers Herzens Paullo nachſprechen: **ich achte alles für Schaden gegen die überſchwengliche Erkenntniß Jeſu Chriſti meines Herrn.** Ja

Prange, Welt, mit deinem Wiſſen,
Das du jezt ſo hoch gebracht.
Ich kann deine Weißheit miſſen,
Die der weiſe Gott veracht.
Meines Jeſu Kreutz und Pein
Soll mein beſtes Wiſſen ſeyn.
Weiß ich das in wahrem Glauben,
Wer will mir den Himmel rauben?

Andre mögen Weißheit nennen,
Was hier in die Augen fällt,
Ob ſie ſchon den nicht erkennen,
Deſſen Weißheit alles hält.
Mir ſoll meines Jeſu Pein
Meine Kunſt und Weißheit ſeyn.
Das Geheimniß ſeiner Liebe,
Sey die Schul', da ich mich übe.

II. Und wie ſehr wünſcht ich, M. F. daß dieſes euer ernſtlichſter Vorſatz, euer feſteſter Entſchluß ſeyn möchte; die Liebe Jeſu nicht blos zu eurer Beruhigung zu benutzen, ſondern auch als eine Schule der Tugend anzuſehen, in welcher wir unſern Glauben Lebenslang zu üben haben. Denn wahrlich ohne dieſen Entſchluß wird Jeſu Liebe euch wenig helfen. Ohne ihn werden alle die Troſtgründe, die ich euch heute in dem Tode Jeſu gezeigt habe, euch nicht nur nichts angehen, ſondern ſie werden euch ſogar zulezt Gründe des Schreckens und der Verzweiflung werden. — Und dieß iſt die wichtige Betrachtung, auf welche uns der Apoſtel in der zweyten Hälfte unſers Textes verweiſet: „ihr ſeyd Chriſti theilhaftig worden, **ſo ihr anders das angefangene Weſen feſtbehaltet bis ans Ende.**" — Laſſet uns über dieſe Bedingung, unter welcher uns Paullus jenes Antheils an dem Tode Jeſu verſichert, einige Augenblicke nachdenken.

Unter dem „angefangnen Weſen" verſteht der Apoſtel die anfänglichen Geſinnungen, mit denen diejenigen, an welche dieſer Brief gerichtet iſt, das Chriſtenthum angenommen hatten. Sobald nemlich ein Jude oder Heide Verlangen trug, durch die Taufe der Gemeine Jeſu einverleibt zu werden, ſobald muſte er ſich öffentlich zum Evangelio bekennen, ſeinen vorigen Grundſätzen, Vorurtheilen, Sitten und Gewohnheiten entſagen, allen unter Juden und Heiden im Schwange gehenden Sünden und Laſtern feyerlich Abſchied geben, und den ſtrengſten Gehorſam gegen die Gebote Jeſu angeloben. In dieſem Betracht nennet dort der Apoſtel die heilige Taufe **den Bund eines guten Gewiſſens mit Gott**, wiefern nemlich ein Menſch, vermittelſt dieſer heiligen Handlung, in den Bund einwilligte, den Jeſus mit ſeinem Blute beſiegelt, und für den er ſich ſterbend verbürgt hatte.

Wer ſich alſo taufen ließ, verpflichtete ſich eidlich zur Tugend. Er übernahm das Gelübde, ſich aller wiſſentlichen Sünden von nun an zu enthalten, und ſein ganzes Leben der Nachfolge Jeſu zu widmen. Er nahm an der Eydesfeyerlichkeit, die Jeſus bey ſeinem Tode zur Abſicht hatte, und bey welcher er die Zuſage Gottes von unſerer Begnadigung, durch ſeine Verbürgung für unſere Treue erwiederte, öffentlichen Antheil. Die Taufe hatte für ihn eben die Bedeutung, als wenn er mit Jeſu Chriſto wäre gekreuzigt worden, und mit ſeinem Tode ſeinen Gehorſam gegen Gott betheuert hätte. Daher ſich Paullus Röm. 6. 1. f. der Ausdrücke bedient: **Sollten wir denn in der Sünde beharren?** v. 2. **das ſey ferne. Wie ſollten wir der Sünde leben, der wir abgeſtorben ſind?** v. 3. **Wiſſet ihr nicht, die wir auf Jeſum Chriſtum getauft ſind, die ſind auf ſeinen Tod getauft? — Folglich iſt** ja v. 6. **unſer alter Menſch ſammt ihm gekreuziget, auf daß der ſündliche Leib aufhöre, und wir hinfort nicht der Sünde dienen. Darum haltet auch dafür,** v. 11. **daß ihr der Sünde abgeſtorben ſeyd, und lebet Gott in Chriſto Jeſu unſerm Herrn.**

Ihr ſehet alſo, M. F. daß dieß die Bedingung iſt, unter welcher ihr jenen troſtreichen Antheil an dem Tode Jeſu habt, **daß ihr der Sünde abſterbet.** Denn das war die erſte und vornehmſte Abſicht des Todes Jeſu, wie ich euch gezeigt habe, daß er, wie es v. 10. des angeführten

Capitels heißt, **der Sünde ſterben**, das heißt, die Vernichtung der Schuld und Herrſchaft unſrer Sünde durch ſeinen Tod bewirken ſollte. Wer alſo durch den Tod Jeſu von der **Schuld** der Sünde frey werden will, muß zuerſt durch ſeine Kraft ſich von ihrer **Herrſchaft** frey machen laſſen. Er muß mit Jeſu ſterben, das heißt, er muß ſein Leben eben dem Geſchäfte aufopfern, dem es Jeſus aufopferte, nemlich der Abſchaffung der Sünde. Dieß muß bis in den Tod ſeinen Eifer beſchäftigen, und alle ſeine Kräfte in Thätigkeit ſetzen. — Und fraget ihr, worinn nun eigentlich die Arbeit der Ertödtung der Sünde beſtehe, die wir Lebenslang zu unſrer gröſten Angelegenheit machen ſollen? ſo kann ich euch das nicht kürzer und beſtimmter ſagen, als vermittelſt des Ausdrucks, deſſen ich mich ſchon mehrmalen bedient habe, und der alles in ſich faßt, was ein Menſch in dieſem Leben leiſten kann: „ihr müßt nie **wiſſentlich und vorſätzlich** ſündigen.“ Ihr müßt nie, wenn ihr durch Uebertretung einer Pflicht, oder durch eine laſterhafte Handlung, noch ſo viel Nutzen oder Vergnügen erlangen könntet, eurer Ueberzeugung zuwider handeln. Ihr müßt jede böſe That, **ſobald ihr euch bewußt werdet, daß ſie böſe und Gott mißfällig** iſt, von Herzen verabſcheuen, und in keinem einzigen Fall euch verzeihen. Ihr müßt jede gute Handlung, zu der ihr in euren Umſtänden Gelegenheit habt, **ſobald euch euer Gewiſſen daran erinnert**, ohne allen Zeitverluſt, und mit Verleugnung eurer liebſten Neigungen, vollbringen. Das, M. F. iſt die Summe der ganzen Moral. So weit ſoll, ſo weit **kann** es jeder Chriſt bringen. Unterlaſſung des Guten, das wir entweder gar nicht kennen, oder daran wir in dem Augenblicke, wo wir dazu Gelegenheit hatten, nicht denken, wird uns Gott nicht zurechnen. Und ſo werden auch Fehltritte, die ihr aus Unwiſſenheit oder Uebereilung thut, euch der göttlichen Gnade in Chriſto Jeſu nicht verluſtig machen. Hingegen Begehungs- oder Unterlaſſungsſünden, die wir **wider die Erinnerungen unſers Gewiſſens** vollbringen, ſind ſchlechterdings dem wahren Chriſtenthume zuwider. Jene **können** wir nicht immer vermeiden, aber dieſe hangen ganz von unſrer Freyheit ab. Daher Johannes ſagt 1 Epiſt 3, 9. **Wer aus Gott gebohren iſt, der thut nicht Sünde**, das heißt, wer ein wahrer Chriſt, ein Kind Gottes iſt, der **darf** ſich **wiſſentliche** Sünden nicht mehr erlauben. Denn damit ſagt er ſich von ſeinem Heilande los. Er verliert allen Antheil an der Erlöſung Jeſu. — **Wer Sünde thut, der iſt vom Teufel**, v. 8 das heißt: wiſſentliche Sünden ſind Thaten in heidniſcher Unwiſſenheit, Aberglauben und Unglauben verwilderter Menſchen. **Darzu aber iſt der Sohn Gottes erſchienen, daß er die Werke des Teufels zerſtöre.** Wer alſo ſolchen Werken ſich ergiebt, der hat noch nicht die erſte und vornehmſte Abſicht der Erlöſung Jeſu an ſich wirkſam werden laſſen: und folglich kann er auch an den übrigen Abſichten und Folgen derſelben keinen Antheil haben. So lang wir alſo fortfahren **muthwillig** zu ſündigen, Hebr. 10, 26. nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen, und aus dem Evangelio Jeſu gelernt haben, was die Abſichten der Erlöſung mit ſich bringen, **ſo haben wir ferner kein Opfer für die Sünde**; ſo kann uns kein Opfer, auch das Opfer Jeſu nicht von der Strafe der Sünde befreyen; **ſondern ein ſchrecklich Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerſpenſtigen verzehren wird.**

Laſſet euch dieß, M. G. zur Warnung geſagt ſeyn: damit die ſo erfreuliche und troſtvolle Lehre von dem Tode Jeſu euch nicht dereinſt zum Schrecken und Verzweiflung gereichen möge. Denn es iſt umſonſt, daß ihr bey einem laſterhaften Leben durch Jeſum Chriſtum gerecht und ſeelig werden wollt. Dieſen Antheil an dem Tode Jeſu hat die Schrift nur denen verheiſſen, **welche nicht nach dem Fleiſche wandeln, ſondern nach dem Geiſte.** Röm. 8, 1. Wer alſo der Sünde noch ſo viel Herrſchaft über ſich einräumt, daß er ihr **freywillig** gehorcht, und **wider ſein Gewiſſen** den Vorſchriften des Heilandes entgegen handelt, der kann nicht ſagen, daß er Chriſti theilhaftig worden ſey. Denn die **verſöhnende** und **tröſtende** Kraft des Todes Jeſu, gründet ſich, wie ihr oben gehört habt, auf ſeine **heiligende** Kraft. Und Gott ſelbſt hat den Tod Jeſu nur deswegen als ein Löſegeld für unſre Sünden angenommen, weil ſich Jeſus zugleich für unſre Beſſerung verbürgt hatte.

Dieſe Wahrheit laſſet uns immerdar vor Augen haben. So oft wir an den Tod unſers Erlöſers gedenken, ſo oft laſſet uns, Trotz der Einwendungen unſers verderbten Herzens, an die Worte unſers Textes erinnern: „wir ſind Chriſti theilhaftig worden, **ſo wir anders** das angefangene Weſen bis ans Ende feſtbehalten.“ **Laſſet uns untereinander unſer ſelbſt wahrnehmen, mit Reitzen zur Liebe und guten Werken.** Hebr. 10, 24. Laſſet uns keinen Augenblick den Gedanken aus den Augen verlieren, daß wir nur unter der Bedingung in Chriſto einen Verſöhner, einen Beſchützer, einen mitleidigen Hohenprieſter haben, wenn wir uns durch ſeinen Tod heiligen laſſen. **Denn das iſt der Wille Gottes eure Heiligung. — Und ohne Heiligung kann niemand den Herrn ſehen.** Hebr. 12, 14.

Und ſagt ſelbſt, M. F. ſollte es euch bey dieſen Vorſtellungen ſo gar ſchwer werden, dieſe Bedingung des Antheils an Jeſu Tod zu erfüllen? Sind die Vortheile, die euch dieſer Antheil gewähret, nicht reitzend genug? Iſt die Vergebung eurer vorigen Sünden, das Wohlgefallen Gottes, der Beyſtand ſeines Geiſtes, die für euer Glück beſorgte Liebe eures Heilandes, und die entzückende Hofnung eines ewigen Glücks — ſind dieſe Dinge nicht anziehend genug, um euch zu dem Entſchluſſe zu bewegen:

Weg Welt! weg Sünd'! dir geb ich nicht
Mein Herz. Nur dir, Herr Jeſu, dir
Iſt dieß Geſchenke zugericht't;
Behalt es für und für.

Ach ja, mein Erlöſer! du verdienſt es, du verdienſt es mehr als alles in der Welt, daß wir dir unſer Herz ſchenken. Du haſt uns mehr geliebt, als wir dich je wieder lieben können. Du haſt ſo viel für uns gethan, daß wir die allerundankbarſten Seelen ſeyn müſten, wenn wir das wenige, was du von uns forderſt, nicht für dich thun wollten. Denn du verlangſt ja für alle deine Treue, für deinen bis in den bitterſten Tod fortgeſezten Eifer, mit welchem du um unſre Seelen warbſt, für das alles verlangſt du nichts — als daß wir deine ſauren Arbeiten für unſer Heil nicht durch Laſter zernichten; nichts, als daß wir die Sünden meiden, die ohnehin ſo nichtswürdigen Gewinn verſchaffen, und uns ſo vielfaches Elend zuziehen; nichts, als daß wir uns derjenigen Tugend ergeben, die an ſich ſelbſt ſo viel ſüſſes, ſo viel reitzendes an ſich hat, und die ſich auf der Welt ſchon belohnet. Ach wie können wir dieß dir verſagen? Wie können wir uns weigern, dir einen Gehorſam zu leiſten, der nichts geringeres als unſre eigne Glückſeligkeit zur Abſicht hat? — Wohlan, mein Erlöſer! empfange heute von mir, von allen meinen Zuhörern, empfange von uns das heilige, herzliche — ſchon oft gebrochene, aber mit Aufrichtigkeit jezt erneuerte Gelübde einer unverbrüchigen Treue. Ich bin mein Heiland dir

Durch den ich Heil gefunden,
Mit Leib und Seel verbunden.
Ich bin dein Eigenthum,
Mich dankbar zu erweiſen,

Durch Tugend dich zu preiſen,
Dir zu gehorchen — ſey mein Ruhm.

Es ſoll dein Tod und Leiden,
Bis Leib und Seele ſcheiden,
Mich tröſten und erfreun.
Es ſoll von meinen Pflichten
Mich täglich unterrichten,
Und Kraft zum Guten mir verleihn.

Als Beyſpiel ſoll michs lehren
Den Rath des Höchſten ehren,
Und thun, was er gebeut.
Nicht meinen eignen Willen,
Nur ſeinen zu erfüllen
Sey meine Pflicht und Seeligkeit. Amen.

XI.

Der Sieg des Kreutzes Jeſu über die Schrecken des Todes.

Herr Jeſu Chriſt! durch deine Wunden,
Deinen gnadevollen Tod,
Hab ich immer Heil gefunden,
Immer Troſt in meiner Noth.

Deiner Leiden ſchwere Laſt,
Die du, Herr, getragen haſt,
Kann mir jeden Kummer ſtillen,
Und mein Herz mit Muth erfüllen.

Wenn ich innig an dich glaube,
O wie werd ich hingerückt
Ueber alles, was im Staube
Meine Seele niederdrückt.
Deines Troſtes Freudigkeit
Reißt mich fort — zur Ewigkeit.
Herr! die haſt du mir erworben,
Da du biſt für mich geſtorben.

Ach du, nur du biſt mein Vertrauen,
Meiner Seele Zuverſicht.
Du beſiegſt des Todes Grauen,
Und vertrittſt mich vor Gericht.
Denn ich hab am ew'gem Heil,
Hab an dir, mein Heiland, Theil:
Und durch dich folgt auf mein Leiden
Eine Ewigkeit voll Freuden. Amen.

Meine theuerſten Zuhörer! Wir haben euch ſchon oft von den Glückſeligkeiten unterhalten, welche die Gläubigen des neuen Bundes, vor denen, die unter dem alten Bunde lebten, zum voraus haben; um euch die Erlöſung Jeſu Chriſti, der wir dieſe Glückſeligkeiten zu verdanken haben, im höchſtmöglichen Grade wichtig und ſchätzbar zu machen; und dennoch haben wir euch noch immer nicht alles geſagt, was von dieſer groſſen Materie geſagt werden kann. Vornemlich haben wir noch einen wichtigen Punkt übrig, der, wie ich glaube, nach eurem allerſeitigen Urtheile, unter den Folgen der Erlöſung Jeſu mit obenan ſtehen ſollte, ich meyne ihren Einfluß auf die lezten Augenblicke unſers Lebens.

Hier, M. F. zeigt ſich der Werth des Todes Jeſu auf einer ſehr erhabnen Stufe. Hier entdeckt ſichs erſt recht einleuchtend, wie unendlich glücklicher die Chriſten vor den Glaubigen der alten Zeit ſind. Ja man wird recht in dem Innerſten ſeiner Seele gerührt, und mit der wärmſten Liebe und Dankbarkeit gegen ſeinen Erlöſer durchdrungen, wenn man die ſüſſe Ruhe, die wahre göttliche Freudigkeit, die fromme Chriſten auf ihrem Sterbebette belebt, mit den angſtvollen Empfindungen vergleicht, welche ſich in dem Herzen jener Glaubigen des alten Bundes, bey dem Anblicke des Todes regten, und ihre lezten Stunden mit Bangigkeit und Schwermuth erfüllten; und die ſelbſt die erhabenſten Seelen nicht unterdrücken konnten.

Wie oft klagt z. B. nicht ein David — ein Mann, an dem man ſonſt ſo viel Gröſſe des Geiſtes, ſo viel Unerſchrockenheit und Herzhaftigkeit bewundert — wie oft klagt nicht dieſer Glaubensheld über die Kürze ſeines Lebens, und über die frühe Annäherung ſeines Todes? **Siehe, meine Tage ſind einer Hand breit bey dir, und mein Leben iſt wie nichts vor dir. Wie gar**

gar nichts ſind alle Menſchen. Pſ. 39, 6. Wie ängſtlich ſpricht er nicht von dem Zuſtande nach dem Tode: **Im Tode gedenkt man dein nicht, wer will dir in der Hölle danken.** Pſ. 6, 6. Wie wehmüthig fleht er nicht zu Gott, daß er ihm ſein Leben noch friſten, daß er ihn nicht in der Hälfte ſeiner Tage wegnehmen, daß er den fürchterlichen Tod noch einige Jahre zurückhalten, und ihn dieſes Leben noch genieſſen laſſen möchte. **Laß ab von mir, daß ich mich erquicke: ehe denn ich hinfahre und nicht mehr hier ſey.** Pſ. 39, 14.

Und woher wol dieſe Klagen, M. F.? Woher ſo viel Aengſtlichkeit bey der Ankunft des Todes? Konnten denn, möchte man fragen, die Gläubigen des alten Bundes nicht ſo gern, ſo vergnügt ſterben, wie man dieſes bey ſo viel Gläubigen des neuen Bundes wahrgenommen hat? — Ich ſage, nein, M. F. Ich behaupte, daß in den alten Zeiten der Tod das ſchrecklichſte unter allem war. Ich behaupte, daß nur ſeit dem Tode Jeſu, eine wahre Freudigkeit im Tode möglich ſey. Und ich gedenke euch dieſes heute mit der gröſten Strenge zu beweiſen. — — V. U.

Text.

Hebräer 2, 14. 15.

Nachdem nun die Kinder Fleiſch und Blut haben, iſt ers gleichermaßen theilhaftig haſtig worden: auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das iſt, dem Teufel: und erlöſete die, ſo durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte ſeyn muſten.

M. Z. Ich habe euch vor acht Tagen die treffende Kraft des Todes gezeigt, aber die Kürze der Zeit erlaubte mir nicht, euch dieſelbe in ihrem ganzen Umfange vor Augen zu ſtellen. Ich werde alſo heute noch den wichtigſten Theil dieſer Materie nachholen, und beſonders jene Kraft des Todes Jeſu, in Abſicht auf die lezten Augenblicke unſers Lebens, euch kennen lehren. Betrachtet daher mit mir

den Sieg des Kreutzes Jeſu über die Schrecken des Todes.

Dieſer Sieg iſt von einer doppelten Art. Der Tod, oder das Kreutz Jeſu hat die Schrecken des Todes

I. einmal dadurch beſiegt, **daß er die herrſchenden Vorurtheile zerſtörte**, die in den alten Zeiten den Tod fürchterlich machten;

II. aber auch zweytens dadurch, **daß er die wahren und eigentlichen Schrecken deſſelben zernichtete**, und uns in den Stand ſezte, uns auf die vollkommenſte Weiſe dabey zu beruhigen.

Nachdem nun die Kinder Fleiſch und Blut haben, iſt ers gleichermaßen theilhaftig worden: auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das iſt dem Teufel, das heißt: Gott hat ſeinen Sohn vornemlich auch deswegen eine menſchliche Natur annehmen laſſen, damit er ſterben, und durch dieſen Tod dasjenige wegnehmen möchte, was ſonſt der Tod für den Menſchen fürchterliches und ſchreckliches hatte: **auf daß er erlöſete**, das heißt, von ihrer Furcht befreyete, **die, ſo durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte ſeyn mußten.** — Wollt ihr euch von dieſer Wohlthat recht deutliche Begriffe machen, ſo müßt ihr euch vor allen Dingen mit euren Gedanken in jene Zeiten verſetzen, wo der Tod noch **Macht** hatte, die Menſchen in Angſt und Schrecken zu verſetzen. Denn nur dann erſt werdet ihr begreifen lernen, in welchem ganz eigentlichen Verſtande die Menſchen, ehe Chriſtus kam, im ganzen Leben elende Sklaven einer bangen Furcht vor dem Tode waren.

I. Dieſe Furcht nemlich, von der, wie ich im Eingange gezeigt habe, auch die erhabenſten und aufgeklärteſten Menſchen nicht ganz frey waren, hatte ein doppeltes Vorurtheil zum Grunde. Das eine bezog ſich auf den Tod ſelbſt, das andere aber auf den Zuſtand der Menſchen nach dem Tode.

1. Die Juden hatten vor der Ankunft Chriſti äuſſerſt ſeltſame und fürchterliche Vorſtellungen von dem Tode. Sie ſahen ihn nicht als eine Sache an, die in Gottes Händen war, und lediglich von ſeiner Weißheit und Liebe geleitet wurde, ſondern als einen Vorgang, den ein gewiſſer Geiſt, den ſie den **Todesengel** nannten, regierte. Wie ſie ſich nemlich vorſtellten, daß Gott den unſichtbaren Geiſtern, die wir in unſrer Sprache Teufel und Engel nennen, die Regierung der ganzen Welt überlaſſen habe, ſo daß dieſe Geiſter, nach Verſchiedenheit ihres Charakters, den Menſchen bald Böſes, bald Gutes zufügten, und die nächſte Urſache von allen Schickſalen der Länder, Städte und Familien waren, deren jede, nach ihrer Meynung, einen ſolchen Geiſt zum Vorgeſezten hatte; ſo glaubten ſie auch, daß ein beſonderer Geiſt über das Leben der Menſchen zu gebieten habe. Dieſen Todesengel nannten ſie den **Asmodäus**, (Ausrotter) zuweilen auch **Sammiel**, (den Gott des tödtenden Oſtwindes) und **Satan** oder **Teufel**, das heißt, Ankläger, welches leztere der Name iſt, deſſen ſich Paullus in unſerm Texte bedient — „auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hat, das iſt dem **Teufel**.“ Sie nannten ihn aber deswegen Teufel oder **Ankläger**, weil ſie ſich nach ihrer Geiſterlehre vorſtellten, dieſer Geiſt liege Gott beſtändig in den Ohren *, und verklage die Menſchen ſo lange, bis

er

---

* Wie es Hiob 1, 10. f. vorgeſtellt wird.

U

er die Erlaubniß erhalte, ſie zu tödten. Von dieſer Gefahr ſprachen ſie auch die Heiligſten nicht frey. Ja ſie glaubten, daß dieſer Geiſt eben bey frommen Seelen am geſchäftigſten und eifrigſten ſey, ihre Tugend anzuſchwärzen und ihre Frömmigkeit verdächtig zu machen. Sie erzählen ſogar in ihrem Talmud, daß, da er Moſes Seele vom Leibe getrennt, er darauf beſtanden habe, daß er nicht begraben würde, weil er den Aegypter erſchlagen hatte. Hiernächſt bildeten ſie ſich ein, jeder Sterbende ſehe dieſen Todesengel wirklich ankommen. Und ſie ſchrieben die Verzuckungen, welche man an Sterbenden wahrnimmt, derjenigen Angſt zu, die der Sterbende bey dem Anblicke dieſes ſchrecklichen Geſpenſtes empfinde, und den Schmerzen, die er durch Losreiſſung der Seele vom Leibe, einem Menſchen verurſache. Denn ſie dichteten ihm eine äuſſerſt ſchreckhafte Geſtalt an. Er ſahe nach ihrem Vorgeben ſo fürchterlich aus, daß auch die Hunde heulten, wenn er ſich ihnen zeigte*.

Urtheilt hieraus, M. F. wie ſchrecklich und angſtvoll einem Menſchen der Abſchied aus der Welt ſeyn muſte, deſſen Phantaſie von Jugend auf mit ſolchen ſchaudernden Bildern erfüllt worden war. Ein Menſch, der von einem ſolchen Geſpenſte reden hörte, das über kurz oder lang auch ihm erſcheinen, ihm die Seele gewaltſam vom Leibe reiſſen und unerbittlich mit ſich fortſchleppen würde; dem man das Vorurtheil einprägte, daß auch die ſtrengſte Tugend vor dieſem grauſen Auftritte nicht ſchützen könne; und der, ſo oft er eine Leiche ſahe, ſich ein Geſpenſt dachte, das in der ſcheuslichſten Geſtalt ſich bald über ihn hermachen, einen giftigen Odem ihm einhauchen, und auf die grauſamſte Art tödten würde; wahrhaftig ein ſolcher Menſch muſte den Tod als den König des Schreckens anſehen, wie ihn Salomo nennt. Es konnte ihm kein Gedanke furchtbarer und ſchauervoller ſeyn, als der Gedanke des Todes. Ja dieſer Gedanke muſte fähig ſeyn, ſeine beſten Freuden zu verbittern, ſeine ganze Ruhe zu zerſtören, und ſein Leben mit den bangſten Augenblicken anzufüllen; ſo daß Paullus mit Recht die Menſchen vor der Ankunft Chriſti als ſolche vorſtellen konnte, die im ganzen Leben Sklaven einer beſtändigen Furcht vor dem Tode ſeyn muſten.

---

* Siehe die 58ſte Note zu des Hrn. Hofr. Michaelis paraphraſtiſcher Erklärung des Briefs Paulli an die Hebräer

2. Dieſe Furcht aber vergrößerte noch ein zweytes Vorurtheil, welches die Alten, in Abſicht auf den Zuſtand der Seele nach dem Tode, hegten, und das durch die allzueingeſchränkten Begriffe unterhalten wurde, die ſie von der künftigen Seeligkeit hatten. — Denn ſie erkannten zwar überhaupt ein anderes Leben nach dem Tode, und waren überzeugt, daß Gott die Tugend in einer andern Welt belohnen werde. Allein, dieſe Erkenntniß war ſo dunkel und ſo ſchwankend, daß ſie auf ihr Herz nur mäßige Eindrücke machen konnte. Es fehlte ihnen der Grad von anſchauender Gewißheit, den wir Chriſten im neuen Teſtament erlangt haben, und ohne welchen der Gedanke der Zukunft uns nie

recht entzückend und wonnevoll werden kann. Sie wuſten auch ſelbſt von der **Natur** und **Größe** einer zu hoffenden Seeligkeit nichts zureichendes, das ihr Herz mit Sehnſucht und Verlangen hätte erfullen mögen. Beſonders ſchien ihnen das Schickſal der Seele, das ſie unmittelbar nach ihrer Trennung vom Leibe zu gewarten hat, ganz verborgen zu ſeyn. Sie dachten ſich einen mittlern Zuſtand (das war die herrſchende Meynung der Morgenländer, und beynah aller alten Völker) in welchem die Seele weder Freude noch Schmerz genöße, und faſt aller ihrer Thätigkeit beraubt wäre. Sie wieſen ihr dabey einen Ort mitten in der Erde an, den ſie **Scheol** nannten, und der bey den Griechen **Hades** hieß, dafur unſer Luther das unbequemere, **Hölle**, gewählt hat. Dieſer Ort war, ihren Begriffen nach, das tiefſte, was man ſich denken konnte. Ihre Dichter beſchreiben ihn als eine finſtere und öde Gegend, wo ewige Stille und Einſamkeit herrſcht, wo alle Geſchäfte dieſes Lebens aufhören, wo keine Seele mit der andern ſpricht oder handelt, wo es immer Nacht, immer Unthätigkeit iſt. An dieſem Orte nun, glaubten ſie, wurden alle Seelen der Verſtorbenen aufbewahrt; und ſie müſten ſo lange in dieſem finſtern Kerker liegen bleiben, bis ſie Gott daraus erlöſete.

Ihr könnet leicht denken, wie nachtheilig ein ſolches Vorurtheil für die Ruhe eines Sterbenden war. Und ihr werdet euch jezt gar nicht mehr wundern, wenn auch erleuchtete Männer durch ein ſo allgemeines Vorurtheil zaghaft wurden. —

Höret nur z. B. wie ängſtlich dort der König Hiskias, dem es doch ſonſt nicht an Erkenntniß in der Religion, und an Glaubensfreudigkeit fehlte, wie ängſtlich ſich dieſer Mann bey der Nachricht gebährdet, daß er ſterben müſſe. **Nun muß ich zur Höllenpforten fahren — da ich gedachte noch länger zu leben. Nun muß ich nicht mehr ſehen den Herrn, ja den Herrn im Lande der Lebendigen. Nun muß ich nicht mehr ſchauen die Menſchen. Meine Zeit iſt dahin, und von mir aufgeräumet, wie die Hütte eines** (herumziehenden) **Hirten. Mein Leben wird abgeriſſen wie der Faden vom Weber. Er ſauget mich dürre aus. Ich dachte, möcht ich bis Morgen leben. Aber Er zerbrach mir alle meine Gebeine, wie ein Löwe. Ich winſelte wie ein Kranich, und girrte wie eine Taube. Meine Augen wollten mir brechen, Gott, ich bin auſſer mir: Lindre meinen Jammer.** Eſaiä 38, 10—14. **Denn die Hölle lobet dich nicht: und die in die Grube fahren, genieſſen nichts von deiner Gnade.** v. 18. Eben ſo traurige Vorſtellungen verbitterten auch einem David das Andenken des Todes. **Wende dich, Herr,** fleht er Pſ. 6, 5. f., **und errette meine Seele. Denn im Tode gedenkt man dein nicht, wer will dir in der Hölle danken.**

Sagt, M. F. waren das nicht beklagenswerthe Menſchen, die mit ſolchen Gedanken ſich quälen muſten? Die zwar eine beſſere Zukunft vor ſich ſahen, die aber dieſe Zukunft ſo entfernt, ihre Zwiſchenzeit ſo traurig, und ihre Vorboten ſo fürchterlich dachten? Waren das nicht im ganz eigentlichen Verſtande Menſchen, **die im ganzen Leben, vor Furcht des Todes, Sklaven ſeyn mußten:** Und würden wir nicht in eben dieſem traurigen Zuſtande uns befinden, wenn uns Gott nicht durch ſeinen Sohn von jenen Vorurtheilen des Judenthums, und von jenen noch weit ſchrecklichern Finſterniſſen des Heidenthums erlöſet hätte.

Aber, laſſet uns nun ſehen, wie uns Gott davon erlöſet habe? Unſer Text ſagt, es ſey beſonders durch den Tod Jeſu geſchehen. Jeſus Chriſtus, ſagt der Apoſtel, **hat durch den Tod die Macht genommen dem, der des Todes Gewalt hatte, dem Teufel.**

Ihr würdet Paullum ſehr falſch verſtehen, wenn ihr glauben wolltet, daß er hier demjenigen Geiſte, den er nach jüdiſcher Art, **Teufel**, d. i. **Ankläger**, nennt, eine eigentliche Macht zuſchreibe. Nein, Chriſten! Die Macht über Tod und Leben iſt ein Eigenthumsrecht Gottes. Und wir finden nirgends in der heiligen Schrift, daß er dieſes Recht einem böſen Geiſt übertragen habe. Vielmehr widerlegt Paullus im zweyten an die Hebräer jenes abgeſchmackte Vorurtheil, nach welchem man die Dämonen als Gottes Statthalter anſahe, durch welche Gott die Welt regieren laſſe; und verſichert, daß dieſe Gewalt jenen Geiſtern nie eigen geweſen ſey, am wenigſten aber jetzo, ſeitdem

Jeſus Chriſtus von Gott zur Herrſchaft über Himmel und Erde erhaben worden. Hebr. 2, 5. Man kann alſo nicht ſagen, daß der Teufel, oder Todesengel, je eine Macht über die Menſchen gehabt habe, als in der Fabel, das heißt, in dem Gehirn der abergläubiſchen Morgenländer. Denn der Tod der Gläubigen in der alten Zeit, war eben ſowol ein unmittelbares Werk der Vorſehung, als der Tod der Gläubigen des neuen Teſtamentes. Man kann folglich auch an keine eigentliche Vernichtung denken, wenn hier dem Tode Jeſu eine Entkräftung des Todesengels zugeſchrieben wird. Es muß vielmehr unter der Macht des Teufels das Schreckliche des Todes zu verſtehen ſeyn. Und Paullus kann mehr nicht ſagen wollen, als dieſes: Chriſtus habe dieß Schreckengeſpenſt entkleidet, und habe ihm ſein bisheriges Anſehen, ſeine furchtbare Geſtalt genommen: er habe den vermeynten Herrn des Todes in ſeinem Nichts, in ſeiner Ohnmacht dargeſtellt.

Und das, M. F. iſt in der That durch den Tod Jeſu bewerkſtelligt worden. Jener jüdiſche Aberglaube, jene Schreckbilder des Todes ſind durch das Opfer Jeſu vernichtet worden. Denn Jeſus ſtarb unter ſolchen Umſtänden, die es ganz auſſer Streit ſetzten, daß es nicht die Wirkung eines böſen Geiſtes ſeyn konnte. Nehmet nur zuerſt die Urſache ſeines Todes. Er ſtarb als ein Märtyrer der Wahrheit und der Tugend. Er ſtarb um ſeine Religion, dieſes Gegengift des Aberglaubens zu beſiegeln. Und wenigſtens hatten ſeine Feinde weiter keinen Beweggrund ihn hinzurichten, als weil er das Anſehen ihrer jüdiſchen Satzungen angegriffen, und, die Menſchen zur Weißheit und Tugend zurückzuführen, eine Sittenlehre gepredigt hatte, welche ihrem Stolz und Eigenſinne gerade entgegen geſezt war. Und ſchon hier muſte es jedem in die Augen leuchten, daß ſich der Teufel für eine dem Aberglauben ſo zuwiderlaufende Abſicht ohnmöglich intereßiren konnte.

Man ſahe ferner aus allen Umſtänden, daß der Tod Jeſu ein Schickſal war, welches er ganz freywillig übernahm. Schon unzähligemal hatten ſeine Feinde den Verſuch gemacht, ihn aus dem Wege zu räumen. Aber, er zeigte ihnen überall, daß es blos auf ſeinen Entſchluß ankomme, unter ihren Händen zu ſterben. Und es geſchah auch nicht eher als bis die Zeit kam, die er mehrmalen auf das pünktlichſte vorhergeſagt hatte. Es war alſo unleugbar, daß Jeſus von der Macht eines vermeynten Todesengels ſchlechterdings unabhängig ſeyn muſte.

Hiernächſt zeigte ſich auch bey ſeinem Tode ſelbſt, durch ſo viel Wunder, die dabey geſchahen, ein ſo unmittelbarer Einfluß der Vorſehung, daß man unmöglich mehr auf dem Gedanken beharren konnte, als habe Gott den Tod des Menſchen der Willkühr eines böſen Geiſtes überlaſſen.

Und hiermit verbindet endlich die feyerliche Erklärung Jeſu am Kreutze: „Vater! in deine

Hände befehl ich meinen Geiſt.“ Und die ganz beſondere Ruhe und Freudigkeit, die vor ihm keiner von ſeiner Nation zur Zeit des Todes bezeigt hatte, und die in ſeinem ganzen Leiden, beſonders aber in den lezten Augenblicken deſſelben, ſo ſichtbar war; ſo werdet ihr gar deutlich bemerken, daß Gott hier jene jüdiſchen Vorurtheile auf eine recht ſinnliche und einleuchtende Art zernichtet und in ihrer Blöße hingeſtellt hat — Vorurtheile, die ohnehin ſchon durch die Lehre und Geſchichte Jeſu zur Genüge widerlegt waren.

Ich ſage, durch die **Lehre Jeſu** — Und hierher gehört vornemlich ſein Unterricht, den er von der Vorſehung, und von der von Gott übertragenen Gewalt und Herrſchaft, ſeinen Jüngern mittheilte. — Er trug nemlich jene wichtige Lehre von der Vorſehung ſo vor, daß die Begriffe, die er davon gab, dem jüdiſchen Dämonenregimente gerade entgegengeſezt waren. Die Juden glaubten einen müßigen und unthätigen Gott; und Jeſus lehrte, ſein Vater ſey ohne Aufhören geſchäftig*. Die Juden lehrten, Gott regiere nicht unmittelbar die Welt, ſondern durch ſeine Stadthalter, die Dämonen; und Jeſus verſicherte, daß Gott für alles ſelbſt ſorge; für jedes ſeiner Geſchöpfe; für die Lilien auf dem Felde ſo gut als für den Menſchen: daß beſonders der Menſch überall in Gottes Hand ſey, dem ohne ſeinen Willen nichts begegnen könne: denn alle Haare auf ihrem Haupte habe er

---

* Ἑως αρτι εργαζεται.

gezählt. Die Juden bildeten ſich ein, der Tod des Menſchen werde von einem Todesengel veranſtaltet; und Jeſus lehrte, der Tod des Menſchen werde lediglich von Gott verhängt; ja es falle nicht ein Sperling ohne Gottes Willen vom Dache, zu geſchweigen, daß ein Menſch, in Abſicht auf ſeine Seele und Leben, unter einer andern, als Gottes Gewalt ſtehen ſollte. Daher er ſo oft zum Vertrauen auf Gott, zu Vermeidung ängſtlicher Sorgen, und zu einem freudigen Gebet in allem Anliegen, ermahnet, und ſeinen Jüngern befiehlt, ſich für nichts zu fürchten, als für dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle*.

Hierzu kommen die großen und erhabenen Vorſtellungen, die er ſeinen Lehrlingen von der ihm übertragenen Macht und Herrſchaft über Himmel und Erde beyzubringen ſuchte. Der Vater, ſagt er, hat mir gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Alles, was der Vater hat, iſt mein. — Und daß er dieſe Betheurungen recht eigentlich in der Abſicht ſo oft wiederholte, um das jüdiſche Vorurtheil vom Dämonenregimente zu vernichten, das wird daraus einleuchtend, weil er ſonſt ſo gar wenig beſorgt war, ſeinen Jüngern hohe Begriffe von ſeiner Perſon beyzubringen; daß er ſogar mehrmalen es verbot, ihn vor ſeiner Auferſtehung als den **Sohn Gottes** bekannt zu machen. Da er alſo unter allem, was ſich von ſeiner **Perſon** ſagen ließ, nur den einzigen Punkt heraushob, und mit ſichtbarer Sorgfalt einſchärfte, nemlich, daß ſie ihn als den Abkömmling des Himmels anſehen ſollten, der alle Gewalt, über alles was im Himmel und auf Erden iſt und geſchicht, beſitze; ſo kann davon keine andere Urſache angegeben werden, als weil er jenes, dem Vertrauen auf Gott, der Lehre vom Gebet, und der Beruhigung der Menſchen ſo hinderliche Vorurtheil, von der Gewalt der Dämonen, ausrotten wollte.

---

* Die Lehre von der ſpeciellſten Vorſehung Gottes, wird beſonders in der Bergpredigt vorgetragen.

Und mich deucht, dieſe Sache müſſe einem jeden von euch unleugbar werden, wenn ich euch noch auf die zwey Haupttheile der **Geſchichte** Jeſu aufmerkſam mache, nemlich auf ſeine Wunder, und ſeine Auferſtehung.

Denn woher kam es, daß die meiſten und gröſten Wunder Jeſu gerade an den ſogenannten **Beſeſſenen** geſchahen? Woher kam es, daß von ſolchen Unglücklichen (die wenigſtens nach der Meynung der Juden leiblich vom Teufel beſeſſen wurden) gerade zu Chriſti Zeiten ſich eine ſo erſtaunende Menge in Judäa befinden muſte? Kann man ſich wol des Gedankens erwähren, daß Gott dieſes eben deswegen ſo veranſtaltet habe, um die unſeelige Grille von der **unmittelbaren** Gewalt der böſen Geiſter auszurotten? — Wenigſtens iſt ſo viel gewiß, M. F. daß ein Jude bey dem Anblick dieſer Wunder Jeſu in ſeinem Aberglauben ſchlechterdings wankend gemacht werden muſte. Denn er mochte Jeſum halten wofür er wollte, ſo ſah er doch ſo viel, daß er Menſch dabey war. Wenn er alſo eine ſolche unumſchränkte Macht über alle Dämonen an einem Menſchen gewahr ward, ſo muſte er nothwendig ſchlieſſen, daß ſeine bisherige Vorſtellung von ihrer Gewalt ein bloßes Vorurtheil ſey. Und es muſte ihm beſonders die Art, wie er ſie austrieb, und die verächtliche Begegnung, die er gegen dieſe ſo vergötterten Teufel beobachtete, ein Licht über die Finſterniſſe ihrer Dämologien anzünden, das ihnen noch nie ſo ſtark in die Augen geleuchtet hatte.

Aber eben ſo ſichtbar zerſtörte Jeſus die eingebildete Macht des Teufels durch ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt. Denn ein Jude, der Jeſum für einen bloßen Menſchen hielt, und jezt überzeugt ward, daß dieſer Jeſus ſobald nach ſeinem Tode ins Leben hervorgegangen und in den Himmel aufgenommen worden ſey, der konnte ohnmöglich länger auf dem Gedanken beharren, daß ein Todesengel den Menſchen binde und in die **Scheol oder Hölle** ſchleppe, wo die Seele Jahrtauſende eingekerkert liegen müſſe. — Und das ward hernach durch die Lehre der Apoſtel, daß Jeſus Chriſtus zur Rechten Gottes der Fürbitter der Menſchen ſey, bey welchem kein Einfluß des **Anklägers** mehr Statt habe, vollends auſſer Zweifel geſezt. — **Wer will**, ſagt der Apoſtel, **die Lieblinge Gottes anklagen? Gott iſts, der ſie losſpricht. Wer will ſie verurtheilen? Chriſtus iſt für ſie geſtorben** — und ſitzet zur Rechten Gottes und vertritt uns. Röm. 8, 33. 34. Wer kann noch, fragt er bald darauf, unſern

Seelen ſchaden? Niemand, antwortet er, auch **keiner von jenen Geiſtern** v. 38. für denen ſonſt der Jude erzitterte. — Und daher kommt es, M. F. daß die Apoſtel nach der Himmelfahrt Jeſu, geradezu jene jüdiſchen Grillen beſtritten, wider den Dämonendienſt eiferten, Col. 2, 18. 23.* und den Geiſtern ſchlechthin ihre vermeynte Gewalt und Herrſchaft abſprachen Hebr. 2, 5. ſo wie ſie ſchon durch ihre eigene Gewalt, die ſie nach den Berichten der Apoſtelgeſchichte, an Zauberern und Bezauberten bewieſen, das alles auſſer Zweifel geſezt hatten.

Laſſet uns alſo Gott danken, meine Geliebten! daß Jeſus Chriſtus auf eine ſo glückliche und befriedigende Art dem Tode die Macht genommen. Laſſet uns mit erfreutem Herzen die Gröſſe der Wohlthat erkennen, die uns Gott dadurch erzeiget hat, daß er beſonders durch den Tod Jeſu uns von Vorurtheilen befreyte, bey denen wir, wie jene Juden, im ganzen Leben Sklaven einer elenden Furcht hätten bleiben müſſen. Laſſet uns ſtolz darauf ſeyn, daß wir Chriſten ſind, welche durch das Licht des Evangelii aufgeklärt, von jenen abergläubiſchen Geiſter- und Geſpenſtergrillen entfeſſelt worden. Denn es iſt doch in der Welt nichts kläglichers, als wenn ein Menſch immer von einer bangen Furcht vor den Nachſtellungen unſichtbarer

---

* Man ſehe meine Ueberſetzung mit den beygefügten Anmerkungen über dieſe und die folgende Stelle: ſo wie über Col. 2, 8. und 1 Tim. 1, 4.)

Mächte gequält wird; wenn er ſich überall mit dem Gedanken, von feindſeligen Geiſtern umgeben zu ſeyn, herumſchleppen, und ſich ſogar auf ſeinem Sterbebette in den Händen eines Satans erblicken muß. — Ach wohl uns, daß wir durch Chriſtum **nicht einen knechtiſchen Geiſt** empfangen haben, der ehemals unter den Juden herrſchte, **ſondern einen kindlichen Geiſt, in dem wir rufen können: Abba, lieber Vater.** Röm. 8, 15. Ja, wohl uns, Herr Jeſu, daß wir durch dich von jenem ſchrecklichen Joche der Furcht frey worden ſind. Wohl uns, daß wir durch dich einen Gott haben kennen lernen, in deſſen Händen wir ſind, der unmittelbar für uns ſorget, der alle unſre Schickſale regiert, dem wir unſer ganzes Vertrauen ſchenken, zu dem wir mit kindlicher Zuverſicht beten können. Wohl uns, daß wir durch deinen Tod den feſten Troſt haben, daß unſre Seelen dein theuer erkauftes Eigenthum ſind, daß wir lebend und ſterbend in deinen Händen ſind, und daß die Kraft, die dich von den Todten erweckte, auch unſre ſterblichen Leiber dereinſt lebendig machen werde.

Tauſend, tauſendmal ſey dir,
Liebſter Jeſu, Dank dafür!

II. Aber wir haben euch, M. F. noch lange nicht alles von dem Einfluſſe des Todes Jeſu auf die Ruhe und Freudigkeit in unſerm Tode, geſagt, was nach dem Sinn unſers Textes davon geſagt werden kann. Der Tod hat nicht blos leere Schrecken, die Jeſus zernichtet hat, ſondern es giebt wahre und gegründete Bekümmerniſſe, die, vornemlich bey ſeiner Ankunft, ein menſchliches Herz mit Bangigkeit und Unruhe erfüllen können. Und auch von dieſen, behaupte ich, daß ſie durch den Tod unſers Heilandes vernichtet worden. Auch in dieſem Verſtande ſagt Paullus: **Jeſus Chriſtus hat dem Tode die Macht genommen.**

1. Das erſte jener wahren und gegründeten Bekümmerniſſe, betrift die **Ungewißheit unſers Schickſals nach dem Tode.** — Ein Menſch, der entweder gar keine Unſterblichkeit der Seele erkennt, oder der ſie erkennet, aber nicht weiß, was der Seele nach dem Tode begegnen werde, oder der wenigſtens **ſein** Schickſal nicht mit Zuverläßigkeit vorherſieht, der kann auf keine Weiſe ruhig ſterben. Und in dem Falle befanden ſich Juden und Heiden vor der Ankunft Chriſti. Die meiſten von den Heiden hatten gar keine Begriffe von der Unſterblichkeit der Seele. Einige wenige vermutheten ſie ohne Gewißheit. Und keiner konnte mit Beruhigung das Schickſal vorherſehen, das **ihn** nach dem Tode treffen ſollte. Nicht viel beſſer ſah es unter den Juden aus. Sie erkannten zwar die Unſterblichkeit der Seele, und hoften auf Belohnung der Tugend in einem andern Leben, aber es fehlten ihnen bey dieſer Erkenntniß gerade die wichtigſten Stücke, von denen eigentlich unſre Ruhe und Freudigkeit im Tode abhängt. Sie entbehrten erſtlich denjenigen Grad von Zuverläßigkeit in der Lehre von der Zukunft, den anſchauende Erkenntniß und Ueberzeugung verſchaft. Sie wuſten zweytens

nichts befriedigendes von der Natur und Größe der künftigen Seeligkeit. Und dieſe ihre eingeſchränkte Erkenntniß verlohr drittens ihre ganze Kraft durch das oben berührte Vorurtheil von einem mittlern Zuſtande der Seele nach dem Tode. Aber, ſehet nun hier, M. F. einen dreyfachen Vorzug der Glaubigen des neuen Bundes. Jeſus Chriſtus hat uns zuerſt von jenem traurigen Vorurtheil befreyet. Sein Tod ward der ſinnlichſte Beweis für uns, daß Sterben bey einem Tugendhaften nichts anders heißt, als in ein beſſeres Leben übergehen. Am Kreutze noch übergiebt er ſeine Seele in die Hände ſeines Vaters. Am Kreutze noch verſichert er den bekehrten Miſſethäter: **Heute** wirſt du mit mir im Paradieße ſeyn. Und ſo wie er hier jenes Vorurtheil vernichtet, ſo ſchenkt er uns zugleich den höchſten Grad von Zuverläßigkeit in der Lehre von einem künftigen Leben. Sein Tod ward vermittelſt der darauf erfolgten Auferſtehung, ein verſicherndes Beyſpiel von der Unſterblichkeit der Seele, und der Gewißheit eines künftigen Lebens. Jeſus ward hier der erſte, der an ſich ſelbſt wahr machte, was er allen ſeinen Erlöſten verheiſſen hatte: **Ich bin der Weg** — Joh. 14, 6. — **Ich gehe hin, euch die Städte zu bereiten** — v. 2 — Er ward, wie Paullus 1 Cor. 15, 20. ſagt, der **Erſtling** unter denen die da ſchlafen. Ja, Gott hatte ihn ausdrücklich dazu beſtimmt, daß er durch ſeinen Tod und Auferſtehung dieſen höchſten Grad von beruhigender Ueberzeugung, in Anſehung unſers künftigen Schickſals, unter den Menſchen verbreiten ſollte — **daß er ſollte leiden, und der**

erſte ſeyn, aus der Auferſtehung von den Todten zu verkündigen ein Licht dem Volk und den Heiden. Apoſtg. 26, 23. Daher Paulus 2 Tim. 1, 10. mit vollkommnem Rechte behauptet: daß **Jeſus dem Tode die Macht genommen,** dadurch, daß er **das Leben und unvergängliches Weſen** (das heißt, Unſterblichkeit der Seele und ewige Seeligkeit) **ans Licht gebracht habe.** Und dieſe Gewißheit unſers künftigen Heils aus dem Tode Jeſu, ward dadurch noch mehr erhöhet, daß Gott denſelben für ein feyerliches Bundesopfer erklärte, wobey Gott ſelbſt die den Menſchen durch das Evangelium ertheilte Verheiſſung künftiger Seeligkeit mit einem Eide betheuerte. **Denn da Gott wollte denen Erben der Verheiſſung überſchwenglich beweiſen, daß ſein Rath nicht wanke, hat er einen Eid hinzugethan, auf daß wir einen ſtarken Troſt haben möchten, und feſthalten an der angebotenen Hofnung.** Hebr. 6, 17. 18.

Und ſagt ſelbſt, M. F. ob Gott mehr thun konnte, um unſer Herz mit Glaubensfreudigkeit zu erfüllen, und beſonders in unſern lezten Augenblicken mit Heiterkeit und Muth zu beleben? Kann wol ein Menſch noch einen Augenblick vor ſeinem Tode ſich fürchten, der ſo gewiß verſichert iſt, daß derſelbe nichts als ein Ablegen dieſer elenden, zerbrechlichen, und ſo viel körperliche und geiſtliche Beſchwerden hervorbringenden Hütte ſey? Kann der vor ſeinem Abſchied aus der Welt erzittern, der mit ſo feſten Blicken in eine Ewigkeit ſchauet, wo unausſprechliche Freuden ſeiner erwarten? Sagt, ob der ungern und ängſtlich ſterben kann, der mit einer über allen Zweifel erhabenen Freudigkeit ausrufen darf:

Auferſtehn, ja auferſtehn wirſt du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh.
Unſterblich Leben
Wird, der dich ſchuf, dir geben. Hallelujah.

Tag des Danks, der Freudenthränentag,
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geſchlummert habe, — erweckſt du mich.

Ins Allerheiligſte führt mich
Mein Mittler dann. Lebt' ich
Im Heiligthume
Zu ſeines Namens Ruhme. Hallelujah.

2. Und wendet mir ja nicht ein, M. F. daß ein Chriſt bey aller dieſer Gewißheit dennoch das recht innige Herzensgefühl von Freude und Sehnſucht nicht in ſich hervorbringen könne, weil er zu unvollſtändige und vielmehr gar keine Begriffe von derjenigen Seeligkeit habe, die ihm ſo theuer verheiſſen und beſiegelt worden. Ihr habt zwar darinn Recht, daß uns die Natur dieſer Seeligkeit verborgen iſt, wie Johannes ſelbſt geſteht: „Wir wiſſen noch nicht was wir ſeyn werden.“ Allein,

ich behaupte, daß euch dieſe Erkenntniß, ſo ſehr bey manchen unter euch ihr Mangel Freude und Sehnſucht nach der zukunftigen Seeligkeit hindern mag, ſchlechterdings entbehrlich ſey, und daß euch der Tod Jeſu dieſen Mangel auf einer andern Seite reichlich erſetze. Denn ein Chriſt iſt im Stande, durch die Betrachtung des Opfers Jeſu ſich von der Gröſſe ſeiner künftigen Seeligkeit ſolche Vorſtellungen zu machen, welche diejenigen Eindrücke doppelt bewirken können, die er durch deutliche Begriffe von ihrer eigentlichen Beſchaffenheit hervorzubringen wünſchte. — Denket nur ſelbſt einen Augenblick über dieſe Sache nach, ſo werdet ihr mir vollkommen Recht geben. — Sobald ich einen weiſen Mann zu Etwas Anſtalten machen ſehe, ſobald ſchlieſſe ich von der Gröſſe dieſer Anſtalten, und von dem Eifer, mit dem er ſie betreibt, auf die Gröſſe der Sache ſelbſt. Nun ſeh ich, daß Gott zu unſerer kunftigen Seeligkeit die erſtaunenswürdigſten Anſtalten gemacht hat. Ich ſehe, daß er eine ganze Welt ſchuf, und mit ihr ſo vielen Millionen vernünftiger Geſchöpfe ihr Daſeyn gab. Ich ſehe aus den untrüglichſten Beweiſen, daß er keine andere Abſicht haben konnte, als uns glucklich zu machen. Ich ſehe, daß er zu dem Ende ſeinen Sohn vom Himmel herabſendet, um die Menſchen von dieſer Seeligkeit zu unterrichten: daß er dieſen ſeinen Geliebten ſterben läßt, um uns durch ein feyerliches Opfer theils ſeine Verheiſſungen zu beeidigen, theils unſre Seelen von den Verſchuldungen, die uns jenes Heils verluſtig gemacht haben würden, loszukaufen. Sagt, Chriſten!

was ihr hierbey denket? — was ihr euch wol vorſtellet, wenn ihr einen Gott, wenn ihr das Weiſeſte unter allen Weſen zu eurem Glück ſolche Zubereitungen machen ſehet? wenn ihr von einem Gotte ſolche Verſicherungen davon erhaltet? — Ich geſtehe euch, M. F. dieſe Betrachtung hat mich zu allen Zeiten wegen des Mangels deutlicher Begriffe von meiner Seeligkeit, ſchadlos gehalten. Ich habe allemal den Schluß gemacht: dieſes Glück mag nun beſtehen worinn es will, ſo muß es etwas großes, etwas auſſerordentliches, es muß ſo etwas ſeyn, das mit nichts in der Welt zu vergleichen iſt; das alles irrdiſche Glück unendlich — ganz unendlich überſteigt — ein Glück, das ſo groß iſt, als es ein Gott ſeinen Geſchöpfen nur immer ertheilen kann.

3. Und ſo habt ihr in den entzückenden Vorſtellungen von der **Gewißheit** und **Größe** eurer künftigen Seeligkeit, die euch der Tod Jeſu darbietet, eine unverſiegbare Quelle des Troſtes in den lezten Augenblicken eures Lebens — ſelbſt alsdann, wenn euch der Verluſt eurer Güter, eurer Freunde — kurz, der Verluſt alles deſſen, was euch auf der Welt lieb war, neue Bekümmerniſſe verurſachen ſollte. — Es geht freylich der menſchlichen Natur ſchwer ein, eine Welt zu verlaſſen, wo ſo viele Gegenſtände unſer Herz gefeſſelt halten. Und es kann nicht anders kommen, als daß der Anblick des Todes von dieſer Seite, wenigſtens anfangs, etwas bitteres und ſchmerzhaftes ſeyn muß. Allein, dieſes anfängliche Gefühl, das von der menſchlichen

Schwachheit unzertrennlich iſt, kann doch bey einem Chriſten ohnmöglich von langer Dauer ſeyn, woſern er ſich inzeiten gewöhnt hat, über die Religion nachzudenken, und ihre Troſtgründe zu empfinden. Denn ſobald er nur ſeine Augen auf jenes Kreutz des Erlöſers hinrichtet, wo er in dem Blute des Sterbenden Vergebung ſeiner Sünden und Begnadigung bey Gott erblickt; auf jenes Opfer, wo Gott ihm durch einen Eid ſeine Liebe zuſicherte; wo Gott es ihm ſo ſinnlich einleuchtend zu machen ſuchte, daß ihm ein Glück beſtimmt ſey, welches alle Kronen der Welt aufwieget; wo er den Beweis von ſeiner und ſeiner geliebten Freunde Unſterblichkeit mit Augen ſiehet; wo der erquickende Gedanke „ich werde ſeelig ſeyn, ich werde es mit denen ſeyn, „die ich auf einige Augenblicke in der Welt zurücklaſſe,“ die ganze Seele mit Wonne und Freudigkeit füllt — ſobald müſſen jene Kümmerniſſe verſchwinden, die der erſte Anblick des Todes verurſacht hatte; ſobald muß Heiterkeit und Ruhe ſich bis ans Ende in ſeinem Herzen behaupten.

4. Ein einziges iſt freylich noch übrig, was manchem Chriſten ſeinen Tod ſchrecklich genug macht, ich meyne die **Vorboten** des Todes — aber ihr könnet glauben, M. F. daß auch hier das Andenken des Todes Jeſu ein lindernder Balſam auf eure Seele ſeyn wird. — Laßt es ſeyn, daß Gott eine ſchmerzhafte Krankheit und ein langwieriges Siegbett über euch verhängt haben ſollte — ein Schickſal, das unter tauſend Sterbenden doch in der That nur etwa fünfzig betrifſt — indeß, daß der übrige

Theil eines ſanften und minder ſchmerzhaften Todes ſtirbt — laßt es ſeyn, daß ihr unter dieſen wenigen ſeyn ſolltet: ihr werdet in dem Tode eures Erlöſers auch hier Troſt und Erquickung finden. Richtet nur in dieſen betrübten Stunden eure Blicke auf den hin, der am Kreutze für euch ſtarb. Sehet, wie er da um eure Seele wirbt, wie ſeine Liebe für euch blutet, wie er für eure Seeligkeit arbeitet, und laßt vor allen Dingen dieſes Unterpfand ſeiner Treue in euch den Gedanken befeſtigen, daß alles, was ihr leidet, Schickungen eines Heilandes ſind, der euch lieb hat, und der nichts in der Welt über euch verhängt, was nicht euer Heil mittelbar oder unmittelbar bewirken ſollte. Wendet ſodann eure Augen noch einmal auf jenes ſterbende Angeſicht eures Mittlers, und betrachtet die Ergebung, die Geduld, die ſtille ſanfte Ruhe, die er in ſeinem tiefſten Leiden beweiſet. Saget dann zu euch ſelbſt: „dieſer Unſchuldige, der wol mochte Freude haben, erduldete das Kreutz: und ich ſollte wider meinen Gott murren, wenn er noch einige Augenblicke meines Lebens mit Bitterkeit anfüllt, um mir die kommenden Freuden deſto ſüſſer und ſchmackhafter zu machen? Er gieng auf dieſem Dornenwege zur Herrlichkeit, und ich ſollte mich weigern, neben ihm zu wallen, und mit ihm zu leiden?“ — Und endlich wendet von dieſem Anblicke eure Augen auf den Ausgang ſeines Schickſals. Sehet das herrliche Ende dieſes Gerechten. Bemerket, wie bald ihm die Augenblicke vorüber giengen, in denen er leiden muſte, und ſchauet die Herrlichkeit, die zulezt auf ſeine Leiden erfolgte. Und dann, Chriſten! dann erblicket mit feſtem

Glauben in dem Tode Jeſu und der darauf erfolgten Herrlichkeit die gewiſſeſte Verſicherung, daß der nemliche Ausgang auch euch erwarte. Dann athmet freyer, und zerſprengt die Feſſeln, mit denen Kummer und Schwermuth euer Herz umgeben hatten. Dann jauchzet dem Augenblick entgegen, wo Jeſus euch ſeine Bruderhand reichen, und in die Gefilde der Seeligen einführen wird. Dann ſehet über Krankheit und Schmerzen hinaus — jenſeit des Grabes, wo Gott abwiſchen wird alle Thränen von euren Augen; wo Schmerzen und Seufzen — wo Krankheit und Tod nicht mehr ſeyn wird — wo unnennbare Freuden — wo unausſprechliche Seeligkeiten euer einziges Eigenthum ſeyn werden. Und von dieſem Anblicke getröſtet, erhebet freudig eure Stimme zu dem, der zu Gottes Rechten ſizt, und vervollkommnet eure Ruhe und Gelaſſenheit durch jene göttlichen Erquickungen, welche ein recht inbrünſtiges Gebet in der Seele zurückläßt. Sprecht zu ihm:

Noch geh ich, Treuſter! weinend hin,
Den Saamen auszuſtreuen.
Dort wird der herrlichſte Gewinn
Der Erndte mich erfreuen.
Ich leide, und verzage nicht,
Denn du biſt meine Zuverſicht.

Ich trage deine ſanfte Laſt:
Wie groß iſt meine Würde!
Die Welt, die dieſes Glück nicht faßt,
Nennts fälſchlich eine Bürde.
Einſt trift den Spötter dein Gericht,
Und dann ſiegt meine Zuverſicht.

Bald ſinket er, mein Leib, im Staub.
Gott wird ihn neu beleben!
Bald werde ich des Todes Raub.
Dort ſoll ich ewig leben!
Wie ſtark iſt dieſes Troſt's Gewicht!
Dein Tod iſt meine Zuverſicht.

Herr, dieſen Seegen dank ich dir:
Mich aus der Gruft zu heben,
Giengſt du aus deinem Grab herfür:
Du lebſt, und ich ſoll leben.
Ich glaub es dir, und zweifle nicht,
Dein Kreutz iſt meine Zuverſicht.

In dieſem Glauben ſtärke mich.
Laß mich den Troſt empfinden,
Den großen Troſt, daß ich durch dich
Den Tod kann überwinden.
Grab und Verweſung ſchreckt mich nicht,
Denn du bleibſt meine Zuverſicht. Amen.

E N D E.

Druckfehler.

In der Zuſchrift an Benner

S. 5. Z. 14. lies, concretum perſonae. ſtatt perſonel.
— 8. — 23. einzelne Nebenbeſtimmungen, ſtatt einzeln.

Ferner

S. 124. Z. 4. von unten ſtatt wahrſcheinlich, lies, wahrhaftiglich.
— 162. — 17. lies, und euch die Tugend.
— 166. vorlezte Zeile, lies, ſie ſey mir Heil.
— 198. — 17. lies, höchſt kraß und abergläubiſch

[illegible] 37.

Die

Kleine Bibel

Erſter Band.

Geſchichte
von
Erſchaffung der Welt
bis auf
die Zerſtörung Jeruſalems
durch die Römer.

Berlin,
bey Auguſt Mylius 1780.

Vorrede.

Alle diejenigen, welche ächte Philoſophie mit Menſchenkentniß verbinden, ſind gewiß darinnen einig, daß der große Haufe der Menſchen in Abſicht auf Religion — den Glauben — ſo fern er ſich auf **Autoritäten** gründet, nicht entbehren könne. Nur wenige ſind fähig zu einem ſolchen Grade von Aufklärung zu gelangen, bey welchem ihnen Selbſtprüfung, und aus eignen Nachdenken entſtandene Ueberzeugung, möglich iſt. Der gröſte Theil der Menſchen hat weder Zeit noch Kraft, ſich durch jene Labyrinthe von Zweifeln durchzuarbeiten und nach und nach die große Kette von Ideen und Folgerungen in ihrer Seele zu befeſtigen, an deren Endpunkte die erhabnen Warheiten von Gott, Vorſehung, und vergeltender Ewigkeit in ihrem vollen Lichte erſcheinen, und das Herz mit feſter Tugend und ausdauernder Beruhigung erfüllen. Er muß ſich alſo begnügen zu **glauben**, weil er nicht ſelbſt **ſehen** kann. Er muß Menſchenzeugniß von göttlicher Belehrung zum Grunde ſeiner Ueberzeugung und Beruhigung machen, weil er die göttliche Belehrung ſelbſt nicht in ſeiner Seele auffaſſen und, wie der Weltweiſe, vom Urlicht erhellet werden kann.

Nun hat es in den alten Zeiten einige vortrefliche Männer gegeben, welche göttliche Belehrungen bekant gemacht haben, — einen Moſes — Eſaias — Chriſtus — Paulus u. ſ. w. An das Zeugniß dieſer Männer hat ſich bisher der größte Theil der Welt gehalten. Aus ihm haben bis jezt

Millionen ihre beſten Kentniſſe, ihre weiſeſten Lebensregeln, ihre ſtärkſten Beweggründe zur Tugend und ihre mächtigſten Troſtgründe im Leiden und Tode geſchöpft. Und noch iſt keiner aufgeſtanden, welcher der Welt etwas beſſeres hätte in die Hände geben können, was den Unterricht dieſer Männer zu erſetzen, und die Glaubwilligkeit der Menſchen auf ſich zu leiten, im Stande geweſen wäre.

Seit vielen Jahren habe ich daran gearbeitet, um dieſen Schaz von Kenntniſſen in eine ſolche äuſerliche Form zu bringen, welche den Denker nicht misfallen und dem Nichtdenker in ſeinem Glauben nicht irre machen ſoll. Ich liefre nun hier zuerſt das alte Teſtament.

Alles was in dem alten Teſtamente erbauliches enthalten iſt, habe ich aus Luthers Ueberſezzung mit Zuziehung des Grundtextes zuſammengetragen und unter verſchiedne Rubriken geordnet. Nur die vielen Namencapitel, die Wiederholungen eben derſelben Sache, und, die für unſere Zeiten unerbaulichen Stücke, z. E. die Geſchichte der Thamar u. a. m. ſind weggeblieben.

Und mich deucht, auch die allereifrigſten Vertheidiger des göttlichen Anſehens der h. Schrift und jedes einzelnen Theiles derſelben, werden dieſes Unternehmen nicht misbilligen — wenn ſie ſich nur erinnern wollen, daß der Inhalt — nicht die Buchſtaben — das **Weſen der Bibel** ſind.

Ein gewiß bis in ſeinen Tod rechtgläubiger Theologus ſoll mich hierinnen vor der Welt rechtfertigen. „Es muß ja nicht ſeyn, ſpricht er, *)

---

*) Siehe D. Johann Friedrich Bahrdts auserleſene Predigten ſeiner beyden letzten Lehr- und Lebens-Jahre. S. 120. 121.

„daß jeder Chriſt, die Bibel ganz durchleſe. Es „hat nicht einmal jeder die Zeit und das Ge„ſchik dazu. Wem es alſo daran fehlt (und da„ran fehlt es ja dem gröſten Theile der Menſchen) „der halte ſich beſonders an die Bücher, die ihm „am leichteſten zu verſtehen ſind, und laſſe die „weg, wo er allzugroſſe Schwierigkeiten oder den „geringſten Anſtoß findet, als das hohe Lied Sa„lomo u. a. m. Er hat genung, wenn er die Pſal„men, die Sprüche Salomo und vorzüglich, die „Bücher des neuen Teſtaments lieſet. Und was „ihr auch da noch ſchweres findet, das laſſet lieber „weg und bleibt nur bey denen Stellen die — ihr „zu eurer Beſſerung (und Troſt) anwenden kön„net. — Nicht alles was in der Schrift ſteht, iſt „für alle. Sie könnens auch entbehren und wenn „ſie nichts davon wiſſen und unbekümmert darum „ſind, dennoch from und ſelig werden.“

In dieſes Urtheil ſtimmen faſt alle alte und neue Theologen ſo einmüthig zuſammen, daß nur der allerſchändlichſte Aberglaube dieſe meine Arbeit verwerfen oder als anſtößig und gefährlich verſchreien kann.

Jeder, dem das Wol der Menſchheit, und die Ausbreitung der wahren Religion am Herzen liegt, wird mit mir wünſchen, daß dieſer oder ein ähnlicher Auszug der Bibel, die allgemeine Volksbibel werden möge, welche man, ſtatt des ganzen Bibelbuchs, ſo wohl Erwachſnen als Kindern zu ihrer täglichen Erbauung empfehle. Denn dieſes allein wird das glükliche Mittel ſeyn, alle Zweifel und Spöttereyen von dem Herzen des gemeinen Mannes zu entfernen und ihm ſeine Bibel, — ſo von Anſtoß, Widerſinn und Dunkelheit befreyet — ſchäzbar und ehrwürdig und eben dadurch für ſeine Seele fruchtbar zu machen.

Ich habe das Alte Teſtament in zwey Haupttheile abgeſondert. In den hiſtoriſchen und dogmatiſchen. Der hiſtoriſche enthält einen getreuen Auszug aller hiſtoriſchen, auch der ſogenanten Apokryphiſchen Bücher, folglich, die ganze Geſchichte von Erſchaffung der Welt bis auf die Zerſtörung Jeruſalems unter den Römern. Der dogmatiſche hat drey Abtheilungen — Glaubens und Sittenlehren — erbauliche Geſänge — eine erbauliche Geſchichte. Nemlich in der erſten dieſer Abtheilungen habe ich ſorgfältig alles geſamlet, was in den Schriften Davids, Salomos, und der übrigen Propheten, imgleichen in dem Buch der Weißheit und Jeſus Syrach, von Glaubens und Sittenlehren enthalten iſt. Alles iſt zugleich unter ſyſtematiſch geordnete Rubriken gebracht, ſo daß man nun die ganze Maſſe von Kentniſſen der alten Zeit, vollkommen überſehen kann. Unter dem Titel, erbauliche Geſänge, ſtehen alle Pſalmen, die entweder keine merkliche Lokalbeziehungen haben, oder denen ich ſie leicht, und ohne Verunſtaltung des Gedichts, benehmen konnte. Die erbauliche Geſchichte iſt, ein Auszug des Buchs Hiob, welches ich, da es ein dramatiſches Stück iſt, auch dramatiſch behandelt habe. — Daß ich alles, was poetiſch war, auch poetiſch bearbeitet habe, werden die Leſer gar bald von ſelbſt gewahr werden. — Ihnen überlaſſe ich auch zu beurtheilen, wie viel die Gedichte der Sänger des Morgenlands an Licht und Klarheit dadurch gewonnen haben, daß ich ſie in der Geſchichte gerade da einſchaltete, wo ihre hiſtoriſche Beziehung in die Augen fällt.

Luthern bin ich fleißig gefolgt: doch weniger im hiſtoriſchen und poetiſchen als dogmatiſchen Stücken. Die poetiſchen ſind aus den Grundtexte ganz neu überſezt worden — wie glüklich, mögen Männer entſcheiden, die orientaliſche Sprachkunde und Dichtergabe in gleichem Maaße beſizen. — In dem dogmatiſchen Theile bin ich Luthern ſtreng gefolgt — weil unſre gemeinen Chriſten, bey ihrer bisherigen Bibelkentniß, ſo an die Sprüche und deren Wortſchall gewöhnt ſind, daß ihre Ideen und Empfindungen ſelbſt, ſich mit an dieſe Worte geheftet haben. Ich würde alſo den meiſten Sprüchen ihr rührendes, nachdrükliches und troſtvolles entriſſen haben, wenn ich ſie anders überſezt hätte.

Wenn dieſe Arbeit Beyfall und Zutrauen findet, ſo werde ich, in kurzem, ein Wörterbuch herausgeben, welches alle Worte und Sachen, die noch einer Erklärung bedürfen, auf eine für Volk und Kinder faßliche Art, ins Licht ſetzen ſoll.

Gott laſſe dieß Werk vielen Seelen heilſam werden, und erfülle meinen ſehnlichen Wunſch, der es erzeugt hat, daß durch dieſe kleine Bibel, der ein ähnlicher Auszug des Neuen Teſtaments nachfolgen ſoll, die Hochachtung gegen dieſe alten Reſte göttlicher Belehrungen vermehret, und die Liebe zum Bibelleſen, unter Chriſten und Nichtchriſten, wieder allgemein werden möge. — Ihm ſey Preiß und Ehre in Ewigkeit.

Inhalt
des erſten Bandes.

1. Schöpfung Seite 1.
2. Die erſten Menſchen 4.
3. Brudermord 10.
4. Ueberſchwemmung 12.
5. Die ſchamhaften Kinder 14.
6. Babel 16.
7. Abraham 16.
8. Iſmael und Iſaak 23.
9. Eſau und Jakob 34.
10. Joſeph 41.
11. Jakobs Seegen 51.
12. Der Iſraeliten Schikſal in Egypten 56.
13. Moſes 57.
14. Auszüg der Iſraeliten aus Egypten 61.
15. Der Egypter Untergang 70.
16. Reiſen der Iſraeliten 71.
17. Iſraelitiſche Staatsverfaſſung 74.
18. Abgaben der Nation, oder Opfer 77.
19. Staatsgeſez der Iſraeliten 84.
20. Abfall des Volks 100.
21. Reiſen 103.
22. Bileam 113.
23. Die lezten Reden Moſes 125.
24. Das Lied Moſes 135.
25. Eroberungen der Iſraeliten 140.

26. Vertheilung des Landes Seite 150.
27. Iſraelitiſche Heldengeſchichte 157.
28. Zeit der gänzlichen Verwilderung 177.
29. Samuel 188.
30. Saul 192.
31. David 215.
32. Salomo 270.
33. Rehabeam und Jerobeam 296.
34. Abiam und Aſſa 301.
35. Joſaphat 305.
37. Joas und Amazia 333.
38. Aſaria und Jotham 345.
39. Ahas 372.
40. Hiskia 393.
41. Geſänge des Eſaias 442.
42. Joel 470.
43. Micha 476.
44. Nahum 483.
45. Habakuk 486.
46. Manaſſe und Ammon 491.
47. Joſias 493.
48. Joahas und Jojakim 501.

Des zweyten Bandes.

I. Glaubens und Sittenlehre.

1. Gott, der Schöpfer aller Dinge, der Unbegreifliche Seite. 643.
2. Gottes Güte und Wahrheit 649.
3. Gott iſt Vater und Verſorger aller ſeiner Geſchöpfe. 650.
4. Vertrauen auf Gott 655.
5. Gebet 656.
6. Glauben an Gott, den Regierer 657.

7. Glaube an Gott, den Verſöhnlichen 658.
8. Glaube an Gott, den Vergelter 661.
9. Verehrung Gottes, oder, Gottesdienſt 663.

Privatglükſeligkeit.

10. Keuſchheit 665.
11. Arbeitſamkeit 669.
12. Mäßigkeit 671.
13. Haußhältigkeit 672.
14. Sorge für die Geſundheit 672.
15. Ehre und guter Nahme 673.
16. Streben nach irrdiſchen Gut 674.
17. Genügſamkeit 677.
18. Froher Genuß des Lebens 679.

Glükſeligkeiten des geſellſchaftlichen Lebens.

19. Allgemeine Menſchenliebe. 680.
20. Gebrauch unſrer Gaben 681.
21. Ehrlichkeit 682.
22. Liebe zur Warheit 682.
23. Eintracht 684.
24. Demuth und Beſcheidenheit 685.
25. Verhalten gegen Arme 686.
26. Glük des Wohlthätigen 688.
27. Leihen, Borgen, Bürge werden 689.
28. Verhalten gegen Leidende 691.
29. Verhalten gegen Alte 692.
30. Verhalten gegen Fehlerhafte 692.
31. Verhalten gegen Feinde und Beleidiger 693.
32. Verhalten gegen Thiere 694.

Klugheit unter Menſchen.

33. Klugheit in der Wahl des Umgangs und der Verbindung mit Menſchen 694.

34. Klugheit im Umgange 699.
35. Klugheit in der Freundſchaft 702.
36. Klugheit gegen Feinde 705.
37. Klugheit im Schweigen und Reden 705.
38. Allgemeine Klugheitsregeln 708.

Weisheit in den verſchiedenen Ständen des menſchlichen Lebens.

39. Ehe 710.
40. Kinderzucht 711.
41. Kinder 713.
42. Herrſchaften 714.
43. Regenten und Richter 715.
44. Unterthanen 717.

Weisheit der Leidenden und Betrübten.

45. Troſt und Nuz der Leiden 717.
46. Troſt der Unterdrükten und Verfolgten 719.
47. Gutes Gewiſſen 719.
48. Des Todes Troſt und Reiz 720.
49. Der ächten Tugend Folgen 722.
50. Des Laſters Folgen 724.
51. Ermahnung guter Lehre zu folgen 726.
52. Gemeinörter 727.

II. Erbauliche Geſänge.

1. Glük des Frommen 731.
2. Troſt im Leiden und Verfolgung 732.
3. Gebet um Schuz 732.
4. Gebet eines Bußfertigen, dem ſeine Thorheit Schmach zugezogen hatte 734.
5. Hoheit des Menſchen 735.
6. Lied der Unterdrükten 736.

6. Deſſel-

7. Deſſelben Inhalts 738.
8. Irreligion, Quelle der Laſterhaftigkeit 739.
9. Tugend, das Wolgefallen Gottes 740.
10. Freudige Ausſichten des Tugendhaften 740.
11. Werth der natürlichen Religion 743.
12. Kriegslied 745.
13. Danklied eines Volks am Siegesfeſt 746.
14. Freudiges Vertrauen zu Gott 747.
15. Gebet um Hülfe und Leitung Gottes 748.
16. Gutes Gewiſſen 750.
17. Danklied nach der Geneſung 751.
18. Freude der Begnadigung 752.
19. Lob des Allvaters 754.
20. Seligkeit der Ergebung an Gott 756.
21. Irreligion 758.
22. Beruhigung der Frommen bey den Scheinglük der Gottloſen 760.
23. Gebet nach einen ſchweren Sündenfall. 763.
24. Das Scheinglük der Gottloſen nicht mehr beneidenswerth bey der Kürze des menſchlichen Lebens 765.
25. Gebet im Kriegszeiten 766.
26. Beruhigung bey der Ungleichheit der menſchlichen Schikſale aus der Vergänglichkeit der Menſchen 768.
27. Erndtelied 770.
28. Beym Anfang der Erndte 772.
29. Patriotenlied 772.
30. Gebet im Alter 774.
31. Lied am Krönungsfeſt 775.
32. Heiterer Ruheblik auf das Scheinglük der Gottloſen 777.
33. Lied der Sieger am Friedensfeſt 780.
34. Warnung für Regenten und Richter 781.
35. Gebet um Frieden 782.

36. Be-

36. Betrachtung über die Kürze des menſchlichen Lebens 783.
37. Vertrauen auf Gott 785.
38. Freude an Gott 787.
39. Warnung für Leichtſinn und Gottesvergeſſenheit 788.
40. Anbetung Gottes des Weltenrichters 789.
41. Vorſätze eines guten Regenten 791.
42. Preiß der Verſöhnlichkeit Gottes 792.
43. Lob des Allvaters 794.
44. Loblied 797.
45. Danklied für Errettung aus Noth 798.
46. Lob der Religion 799.
47. Vertrauen auf Gott 806.
48. Dank für Errettung aus großer Gefahr 807.
49. Gott, die einzige Quelle des Glüks und der Sicherheit 808.
50. Glük der Frommen 809.
51. Gott, der Frommen Schuz. 809.
52. Gebet in tiefer Noth 810.
53. Genügſamkeit 811.
54. Eintracht 811.
55. Gebet um feſte Tugend 812.
56. Lobgeſang 813.
57. Gott allein unſers Vertrauens würdig 814.
58. Loblied 815.

III. Eine erbauliche Geſchichte.

Inhalt. 817.
Hiob. 821.

Geſchichte der Iſraeliten.

Aus dem
erſten Buch Moſe.

---

1. Schöpfung.

1. Des Weltall's Urſprung iſt von Gott
(Wie? Wann? — iſt Sterblichen verborgen.)
Vernimm wie dieſe Erde ward.

2. Sie war, (Jahrtauſende vielleicht)
Bedeckt mit Nacht und Nebel,
Von keinem Licht beſtrahlt,
Von keinem Thier bewohnt,
Ein öder Ocean.
Einſt kam ein Hauch von Gott
Und gab der Maſſe Bewegung!!!

3. Gott ſprach: „Es werde Licht!"
(Schnell theilten ſich die Nebel)
Und es ward Licht — das erſte
Wohlthät'ge Schöne der Natur.
Nun wechſelten forthin
Die Nächte mit den Tagen. —
Der Schöpfung erſte Zeit!

4. Gott ſprach: „Es ſetze ſich
„Ein Dunſtkreis feſt,
„Der, über ihm und unter ihm,
„Die Waſſer von den Waſſern ſcheide.“
Da wurde, was man Himmel nennt. —
Der Schöpfung zwote Zeit!

5. Gott ſprach: „Es ſondre ſich
„Das Waſſer von der Erde.“
Schnell ſchoß die Fluth in ſichre Ufer
Und feſtes Land erſchien.
Da ſprach Gott zu dem feſten Land:
„Gieb deine Schätze her!“
Gleich keimten Graß und Pflanzen
Und Bäum' und Stauden auf,
Ein jegliches nach ſeiner Art,
Befruchtet und beſamet. —
Der Schöpfung dritte Zeit!

6. Gott ſprach: „Es werden (ſichtbar)
„Der obern Himmel Lichter,
„Die Tag' und Nächte ſcheiden,
„Und Jahr' und Monden ſondern.“
(Da theilten ſich die Waſſerwolken)
Und Sonn und Mond beſtrahlten
Die Erd'. Und Sterne blikten
Aus ihrer Nacht hervor.
Da ward die Sonn (im Mittelpunct)
Der Tage Herrſcherin.
Da ward der Mond (im Zwiſchenſtand)

Der Nächte Königin. —
Der Schöpfung vierte Zeit!

7. Gott ſprach: „Die Erde werde voll
„Von Wild, und zahmen Thieren,
„Und Würmern aller Art."
Da ward das Land bevölkert:
Da kroch und lief und hüpfte
Der Thiere zahllos Heer.
Da ſprach Gott: „Laßt uns Menſchen machen
„Geſchöpfe, die uns ähnlich ſind,
„Die (durch Vernunft geleitet)
„Beherrſcher dieſer Erde werden."
Da ward aus einem Erdenkloß
Der Menſch, (der Schöpfung Schmuk.)
Sein Leben hauchte Gott ihm ein. —
Der Schöpfung ſechſte Zeit!

8. So ward die Erd' — durch Gottes Macht
In ſechs der (ungemeßnen) Tage. —
Der Schöpfer ſchaut umher,
Sieht jezt ſein Werk vollendet,
Und was er ſieht, iſt gut.
Da weih'te Gott den ſiebenten der Tage,
Zur Ueberſicht vollbrachter Thaten,
Für dich, o Menſch, und deine Ruh'!

9. **Das iſt es, was wir vom Entſtehen dieſes Weltalls wiſſen — daß es von Gott, Jehovah, iſt — der in verſchiednen Zeiten — dieſe Erde ausbildete, und**

mit Pflanzen, Bäumen, Thieren und Menſchen erfüllte.

10. Für den erſten Menſchen hatte Gott eine vorzüglich ſchöne Gegend bereitet, in welcher vier Flüſſe entſprungen, die das Land durchwäſſerten und in ihrem Laufe ſich immer weiter von einander entfernten.

2. Die erſten Menſchen.

11. Dem Erſtgeſchafnen hatte Gott
In Eden einen Garten
Gepflanzt, und alle Lieblichkeit
Und Ueberfluß in ihm vereint.
In deſſen Mitte ſtund
Der Baum des Lebens — der hernach
Der Baum der Augenöfnung hieß.

12. „Hier lebe, deiner Tage froh,
„Sprach Gott, und iß und ruhe,
„Und ſchmeck' den Reichthum der Natur.
„Was deine Augen ſeh'n, genieße!
„Nur einen Baum, den Baum des Lebens
„Laß (jezt noch) unberührt.
„(In früher Jugend) ihn genieſſen
„Iſt Tod. Sey folgſam mir!“

13. Und Adam ſah' die Schöpfung an
Und freute ſich, und aß, und trank,
Und ſchlief, und gieng, und blickte

Von einem zu dem andern hin:
Und ſuchte hier und ſuchte da,
Und fand nicht, was er ſuchte.

14. Gott ſah's und ſprach:
„Es iſt nicht gut, daß ſo allein
„Der Menſch ſein Leben lebe.
„Sieh' Adam hier, der Thiere viel,
„Die um dich ſind und leben!“
Und Adam ſah' ſie; „Das iſt das,
„Und das, und das“ und ſuchte,
Und fand nicht, was er ſuchte.

15. Adam entſchlief. Und Gott der Herr
Nahm's ſchlafend ihm aus ſeiner Seite.
Die Oefnung ſchloß ſich. Und ſein Hauch
Belebte es zum Weibe.

16. Adam erwacht. Da ſteht ſie nun die erſte
Lebend'ge Schönheit der Natur!
Und Aug' auf Auge heftet ſich:
Und Adam: „ach ſie iſt's!
„Das, das iſt, was ich bin,
„Iſt meines Gleichen, iſt für mich!“ *)
Jezt fand er was er ſuchte:

---

*) Aus dieſen Worten erklärt Moſes beyläufig den morgenländiſchen Gemeinort: „ein Mann wird Vater und Mutter „verlaſſen und an ſeinem Weibe hangen, denn ſie ſind ein „Fleiſch.“ Ich habe den Faden der Erzählung nicht damit unterbrechen mögen.

Und Himmelswonne,
Himmelsfreude,
Ergoß durch ſeine Adern ſich. — —
Da ſtund die Schlange!!!

17. Wird ſie mit ihrer Liſt
Ihn fahen? — — — —
Das Weib ſah' ſie zuerſt!

18. „Wie? ſollte dir, ſprach ſie, dein Gott
„Nicht jede Frucht vergönnet haben?“

19. „Ja, ſprach das Weib, von jeder Frucht
„Iſt uns Genuß vergönnt,
„Nur eine — dieſer Lebensbaum
„Iſt noch uns unterſagt.
„Tod ſchreckt uns ab.“

20. „Wie? ſprach die Falſche, Tod?
„Kann auch des Lebens Baum euch tödten?
„Glaubt mir, Gott neidet euch:
„Er weiß, daß dieſe Frucht
„Des Menſchen Augen öfnet,
„Ihn ſelig macht, wie Gott.
„Er weiß, daß ihr Genuß ihn allererſt,
„Was Leben heiſt, belehret,
„Und Stärk' und Kraft ihm giebt.
„Ihr kennt noch keinen Unterſcheid
„Noch iſt euch alles gleich.
„Traut dem Verbote nicht.
„Vielleicht war's Misverſtand

„Vielleicht — Der Glaube täuſcht,
„Ich rathe euch zur Selbſterfahrung!

21. Und Eva — [illegible] und blickt —
Und blickt, und ſieht was ſie nicht ſehen ſollte:
Und ach, je mehr ſie ſieht, je mehr
Erſcheint in ihren Augen
Die Frucht im Zauberreiz.
Sie rührt ſie an. Sie nimmt:
Sie giebt: und er — der Mann
Nimmt auch. — Es iſt geſchehn!

22. Genuß des Augenbliks!
Wie öfneſt du die Augen.

23. Die Liebenden ſeh'n ſich und ſchlagen
Die matten Blicke nieder.
Was ohn' Erröthung ſie
Sonſt ſah'n, macht ihnen jezt
Die reuevoll'ſte Scham.
Sie ſahen — daß ſie nackend waren.

24. Und beyde hüllen nun
In Feigenblätter ſich
Und decken ihre Scham.

25. Gott kömmt. Die Donnerſtimme,
Noch nie von ihnen ſo gehört,
Rollt durch den Garten hin.
„Wo biſt du, Adam, wo?"

26. „Ach Herr, ich fürchte mich,
„Ich ſehe, daß ich nackend bin,
„Und ſuche hinter Bäumen,
„Verbergung meiner Blöße.“

27. „Wie, ſprach der Herr, wer ſagte
„Dir, daß du nackend biſt!
„Iſts nicht? Du aſſeſt von dem Baume,
„Der dir verboten war?“

28. „Ach Herr, das Weib, mein Weib,
„Das du mir zugeſellteſt,
„Hat mich dazu gebracht.“

29. „Ach Herr, die Schlange da,
„Erwiederte das Weib,
„Hat mich dazu verführt.“

30. „So ſey verflucht, ſprach Gott zur Schlange,
„Vor allen andern deines Gleichen.
„Auf deinem Bauche kreuch. Und Koth
„Sey ewig Nahrung dir.
„Flieh'n ſoll dich Mann und Weib
„Und Mann's und Weibesſamen,
„Als ihren ärgſten Feind.
„Dich zu bekämpfen, ſey
„Der Menſchen ſchweres Ziel.
„Verfolgen wirſt du ſie, doch ſoll dein Biß
„Nicht Tod, nur Warnung ſeyn.

31. „Und du, ſprach Gott zum Weibe,
„Sollſt fühlen, was du that'ſt.
„Mit Schmerzen wirſt du nun
„Die Frucht im Leibe tragen,
„Und quaalenvoll
„Wird die Entbindung ſeyn.
„Und die Begierde — wird nun dich
„Zur Sclavin eines Mannes machen,
„Und er ein Herr dir ſeyn."

32. „Und du — von einem Weib'
„Verführter! — wirſt im Schweiß
„Sie, dich, die Kinder nähren
„Die du (zu früh) erzeugt.
„Dein Acker wird verflucht,
„Dein Leben mühvoll ſeyn.
„Einſt kehreſt du zum Staub
„Zurück. Denn du biſt Staub,
„Und ſollſt zu Staube werden."

33. Drauf lehrte Gott die Menſchen
Von Fellen Rökke machen
Und ihre Scham bedecken:
Und ſprach: „Iſt das nun Seligkeit,
„Zu welcher euch
„Genuß des Augenblicks erhob?
„Und nun — um die Gefahr
„Von Menſchen abzuwenden,
„Die jene Frucht ihn droht,
„Muß ich hinfort den Weg
„Ihm mit Gefahr verzäunen.

34. Da trieb Gott Adam aus
Vom Ort des Wonnelebens
Und wieß ihm Arbeit an.
Und vor dem Garten ſtellt
Ein Cherub ſich, und ſchwingt
Sein flammend Schwerdt,
Und wacht ſeitdem am Wege,
Der zum Genuß
Des Lebensbaumes führt.

3. Brudermord.

35. Adam zeugte nun mit Eva Kinder ſeiner Art. Der erſte hieß **Kain**, der folgende Abel. Dieſer legte ſich auf die Viehzucht, jener widmete ſich dem Ackerbau.

36. Einſt trug ſichs zu, daß beyde Brüder Gott ein Opfer brachten. Kain brachte ein Geſchenk von Feldfrüchten, und Abel opferte von den Erſtlingen ſeiner Heerde. Und Gott gab dem Abel Zeichen ſeines Wohlgefallens: hingegen dem Kain ſchien er ſie zu verſagen. Da ward der finſtre und ſchwermüthige Kain eiferſüchtig auf ſeinen Bruder, und beſchloß Rache.

37. Gott warnte zwar Kain und ermahnte ihn, ſolche Gedanken zu unterdrücken: — „Warum biſt du „ſo ſchwermüthig? Iſts nicht ſo, wenn du fromm und

„rechtſchaffen biſt, kannſt du immer deine Augen auf„heben und heiter ſeyn. So lange aber Menſchenhaß „in deinem Herzen iſt, biſt du mürriſch, und Sünde „lauert vor deiner Thür, die Unglück dir bereitet. Alſo „laß ihr nicht den Willen, ſondern herrſche über ſie." Allein Kain gab der Stimme Gottes kein Gehör.

38. Zuletzt trug ſichs zu, da beyde mit einander auf dem Felde waren, daß Kains Rachgier entbrannte, und er ſeinen Bruder erſchlug.

39. Da ließ der Herr ſeine Stimme ihn hören: „Kain, was haſt du gethan? Deines Bruders Blut „ſchreyet zu mir von der Erde. Und nun — ſey elend „und verachtet auf dieſer Erde, die deines Bruders „Blut von deiner Hand empfieng. Wenn du den Acker „bauen wirſt, wird er hinfort dir nicht mehr tragen, „was er dir ſonſt trug: denn du wirſt flüchtig werden „und Menſchenhülfe vermiſſen."

40. Hier überfiel Kain Gewiſſensangſt und zu ſpäte Reue. „Meine Sünde, ſprach er, iſt größer, „denn daß ſie mir könnte vergeben werden. Siehe, du „treibeſt mich heute aus dem Lande und machſt mich „einſam und verlaſſen von Menſchen. Nun wird mich „ergreifen und tödten, was mich findet." Da erbarmte ſich Gott über Kain und verſprach ihm, ſein Leben zu beſchützen.

41. Kain zog hierauf in eine andre Gegend, weiter gegen Morgen. Gott aber erſetzte Adam ſeinen verlornen Sohn, durch einen andern, Namens Seth. Cap. 4.

4. Ueberſchwemmung.

42. Bald fiengen die Menſchen an ſich zu vermehren. Denn die Menſchen lebten damals ſehr, ſehr lange, ſo daß wenige durch den Tod abgiengen und deſto mehrere durch Geburt hinzukamen, Einige ſollen ſogar mehrere Jahrhunderte hindurch gelebt haben.

43. Allein mit der Vermehrung ihres Geſchlechts ſtieg auch das Verderben ihrer Sitten. Einige zwar blieben feſt in der Rechtſchaffenheit und Gottesverehrung, aber viele vergaßen ganz ihres Schöpfers und ergaben ſich dem Aberglauben, der Schwelgerey, dem Müßiggang, der Gewaltthätigkeit und der Wolluſt: ſo daß das menſchliche Elend von Tage zu Tage größer wurde. Zuletzt wurden auch die guten Menſchen verführt und die Laſterhaftigkeit ward ſo allgemein, daß Gott beſchloß, dieſes Menſchengeſchlecht durch eine Ueberſchwemmung zu vertilgen.

44. Unter ihnen war Noah der einzige, der mit ſeiner Familie rein und unſchuldig blieb. Dieſer muſte

auf Befehl Gottes ſeine verdorbnen Zeitgenoſſen zur Beſſerung ermahnen und ihnen vorherſagen, daß, nach einer gewiſſen Zeit, die Menſchen durch eine Ueberſchwemmung würden vertilgt werden, wenn ſie ſich nicht beſſerten. Aber dieſe Belehrungen Gottes waren vergeblich. „Die Menſchen, ſprach Gott, wollen ſich „meinen Geiſt nicht mehr ziehen laſſen.“

45. Da befahl endlich Gott dem Noah ein Schiff zu bauen, und in daſſelbe von allen Thieren verſchiedne Paar zu verſammlen und ſich mit Lebensmitteln für ſeine Familie und die geretteten Thiere zu verſorgen. So bald dieß geſchehen war, ſtürzten von oben Wolkenbrüche herab, und von unten brachen aus der Tiefe Waſſerſtröhme hervor, ſo daß in wenig Tagen alles überſchwemmt wurde, und Menſchen und Thiere ertrinken muſten. Cap. 5. 6. 7.

46. Dieſe Fluth hat, nach der Erzählung, 150 Tage lang gedauert, ehe der Erdboden wieder trocken und bewohnbar ward. Während derſelben ſchwamm Noah mit ſeinem Schiffe auf dem Gewäſſer, und wurde ſo, mit allem was bey ihm war, lebendig erhalten. Das Schiff blieb zuletzt auf einer Höhe feſtſitzen. Und da Noah durch ausgelaßne Vögel gewiß wurde, daß auch die Tiefe wieder abgetrocknet ſey, gieng er mit allen Menſchen und Thieren aus dem Schiff, errichtete Gott einen Altar und opferte.

47. Dieſes Opfer ſahe Gott gnädig an. Und da Noah während des Opfers einen Regenbogen am Himmel erblickte, ließ ihn Gott folgende Stimme hören: „Siehe, dieſer Regenbogen ſey dir künftig ein Zeichen, „daß ich beſchloſſen habe, keine ſolche Vertilgung wieder über die Menſchen zu verhängen. Der Menſchen „Leben ſoll theuer mir ſeyn. Und euch ſelbſt ſey es das „heiligſte Geſetz, keines Menſchen Leben zu verletzen. „Wer Menſchen tödtet, ſoll's mit ſeinem Leben büßen: „denn der Menſch trägt das Bild ſeines Schöpfers."

48. Und Gott ſegnete hierauf Menſchen und Thiere und ſprach: „Seyd fruchtbar und mehret euch und „füllet die Erde, und genießt alles, was die Erde Gutes für euch hat."

49. Noah fieng nun an, mit ſeiner Familie die Erde zu bevölkern und das Land anzubauen. Beſonders legte er ſich auf Acker- und Weinbau.

5. Die ſchamhaften Kinder.

50. Noch war der Reben Frucht
Nie durch des Landmanns Fleiß veredelt.
Die erſte Hand legt Noah an. —
Sein Werk gedeiht. Die Trauben reifen.
Er keltert, trinkt und — wird berauſcht.

51. Der gute Greiß ſchleicht kraftlos in die Hütte
Und fällt auf ſeine Decke hin,
Daß ſein Gewand ſich trennt, und ſeine Blöße
Dem Auge offen liegt.

52. Da kommt ſein Enkel, Canaan,
Und ſieht's und lacht der Schwäche
Des Alten: und erzählt
Mit Spott, was er geſehn.

53. Mit Abſcheu hören's Sem und Jafeth
Und eilen zum Gemach,
Und treten rücklings zu,
Mit abgewandten Augen,
Des Vaters Scham zu decken.

54. Noah erwacht — hört Canaans Verbrechen,
Und ſeiner ältern Söhne That.

55. „Verflucht ſey, ſprach er, Canaan,
„Der ſo mit frechem Blick
„Des Vaters Blöße ſah'.
„Er ſey gering, und werde
„Einſt ſeiner Brüder Knecht. — —
„Gelobt — geprieſen ſey der Gott
„Den Sem und Jafeth fürchten,
„Der Eure Tugend ſchützt, und der
„So edlen Sinn Euch gab.
„Gott ſegne Euch, und Canaan
„Sey ewig euer Knecht.“ Cap. 8. 9.

6. Babel.

56. Unter den Nachkommen Noah hat ſich Nimrod berühmt gemacht, welcher ſich auf die Ausrottung der wilden Thiere legte, deren überhandnehmende Menge den Menſchen anfieng furchtbar zu werden.

57. Zu ſeiner Zeit fielen die herumziehenden Horden auf den Entſchluß ſich eine Stadt und Thurm zu bauen und ſich daſelbſt feſtzuſetzen. Dies Vorhaben misfiel Gott, weil er wollte, daß die Menſchen ſich erſt mehr ausbreiten und die Welt bevölkern ſollten. Daher ſchickte er es, daß ſie unter ſich uneins wurden und das Werk liegen laſſen muſten. Dieſen Ort nennte man nachher, von dieſem Vorfalle, Babel. Cap. 10. 11.

7. Abraham.

58. Da Abgötterey und Laſter unter den Menſchen von neuen überhand nahmen, erweckte Gott Männer, welche ſich dem Verderben der Zeit entgegen ſetzen und Religion und Tugend zu erhalten ſuchen ſollten. Einer der vornehmſten, der hernach der Stifter eines merkwürdigen Volks ward, hieß Abraham — ein reicher Beherrſcher einer herumziehenden Horde. Dieſes war ein ſehr frommer und rechtſchaffner Mann, der durch ſeinen Eifer für die Ausbreitung des Glaubens an Gott, durch ſeine Gerechtigkeit und Menſchenliebe,

durch ſeine häußlichen Tugenden, und beſonders durch ſein heldenmüthiges Vertrauen auf Gott und ſtrengen Gehorſam gegen ſeine Befehle, das Muſter ſeiner Nachkommen ward.

59. Gott würdigte ihn eines ſehr vertrauten Umgangs, und wiederholte ihm oft die Verſicherung, daß aus ihm ein großes Volk kommen ſollte, welches viele Länder jenſeit und diſſeit des Jordans beſitzen würde. Auch verſprach er ihm oft, daß durch ſeine Nachkommen ſich ein großer Segen über andere Nationen des Erdbodens verbreiten ſolle.

60. Einſt befahl ihm Gott, ſein Vaterland und Familie zu verlaſſen und mit den Seinen in das Land zu ziehen, das nach einigen Jahrhunderten ſeine Nachkommen bewohnen würden. Abraham gehorchte augenblicklich und zog nach Canaan — von da nach Egypten und nach einigen Jahren wieder zurück nach Canaan. — Ueberall predigte er von dem Nahmen des Herrn.

61. Am letztern Orte gerieth er in Gefahr mit ſeinem Bruder Lot, der ihm auf ſeinen Wanderungen gefolgt war, in Streit zu gerathen, weil ihre Hirten über Weide und Waſſer uneinig wurden. Da ſprach Abraham: Lieber laß nicht Zank ſeyn zwiſchen uns und unſern Hirten. Wir ſind ja Brüder. Stehet uns doch

alles Land offen. Lieber laß uns von einander trennen. Willſt du zur Rechten, ſo will ich zur Linken. Oder willſt du zur Linken, ſo will ich zur Rechten.« Dieſen Vorſchlag nahm Lot an; und ſo ſchieden die Brüder in Friede von einander. Cap. 12. 13.

62. Aber dieſe Scheidung hatte ihre Herzen nicht getrennt. Denn da in der Folge Lot durch einen in ſeiner Gegend entſtandenen Krieg, von einigen feindſeligen Horden überfallen, und mit aller ſeiner Habe fortgeführt wurde; machte ſich Abraham mit aller ſeiner Mannſchaft auf, ſeinen Bruder zu befreyen.

63. Er hatte 318 Mann bey ſich, welches ſämmtlich eingebohrne Knechte von ihm waren. Mit dieſen wagte er ſich gegen fünf Völkerſchaften, überfiel ſie des Nachts und zerſtreuete ſie. So errettete er nicht nur ſeinen Bruder mit ſeinem ganzen Vermögen, ſondern auch alles, was den Einwohnern deſſelben Landes geraubt worden war.

64. Dieſe edle That bewog **Melchiſedek**, einen der Fürſten des Landes, der zugleich ſeines Volks Oberprieſter war, dem ſiegreich zurückkehrenden Abraham entgegen zu gehn, und ihn, mit Lobpreiſungen des Gottes, der ihm ſolchen Sieg verliehen hatte, zu ſegnen.

65. Bey dieſer Gelegenheit war Abraham ſo großmüthig, ſich alle Beute zu verbitten, die ihm der König des durch ihn geretteten Volks anbot. Cap. 14.

66. Bald darauf wiederholte Gott dem Abraham auf eine feyerliche Art jene Verheißung, von dem Glück und der zahlloſen Menge ſeiner Nachkommen. Und dieſe Verheißung, ſo wenig er auch dieſelbe bey der Unfruchtbarkeit ſeines Weibes begreifen konnte, nahm Abraham als untrügliche Verſicherung an. Ein Glaube — den ihm Gott, als ein Zeichen ächter Frömmigkeit, ſehr hoch anrechnete.

67. Daher ließ ſich auch Gott ſo ſehr zu Abraham herab, daß er ihn vermittelſt eines Eides dieſe Verſprechungen verſiegelte. Nehmlich Abraham ſchlachtete ein Opfer, zertheilte es in zwey Stucke, legte es auf zwey Seiten einander gegen über, und eine Feuerflamme oder Blitz (das Zeichen der Gegenwart Gottes) gieng zwiſchen durch und eine Stimme vom Himmel wiederholte das Verſprechen. (So ſchwur man in den älteſten Zeiten bey dem Blute oder Leben eines Opferthiers.) Cap. 15.

68. Sarah ſein Weib, ſchien anfangs über die Erfüllung jener göttlichen Verheiſſung in Sorgen zu ſeyn, und beredete daher ihren Mann, eine Sclavin,

Nahmens Hagar, ſich beyzulegen. Denn dies war Sitte unter den Morgenländern.

69. Da nun Hagar von Abraham ſich ſchwanger ſahe, ward ſie ſtolz und begegnete ihrer Frau verächtlich. Und als Sarah ihre Rechte gegen ſie brauchte, entlief ſie ihr. Aber ein Engel Gottes fand ſie im Walde und ſprach zu ihr: „kehre um zu deiner Frau und demüthige dich unter ihre Hand.“ Cap. 16.

70. Da Abraham bald 100 Jahr alt war, erſchien ihm Gott und ſprach: „ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und ſey fromm.“ — Dieſes gelobte ihm Abraham feyerlich und erhielt dafür nochmals die vorige Verheiſſung und mit ihr den Befehl, ein äußerliches Zeichen dieſes gleichſam mit Gott errichteten Bundes, zur ſteten Erinnerung ſeiner angelobten Verpflichtungen, in ſeiner Familie einzuführen.

71. Dieſes Zeichen beſtund in der (auch unter andern Morgenländern ſonſt üblichen) Beſchneidung der Vorhaut — (die nur ein Bild des auch unter Schmerzen ausdauernden Gehorſams ward.)

72. Bey dieſer Gelegenheit erhielt Abraham auch die unglaublich ſcheinende Verſicherung, daß Sarah ſelbſt in ihren Alter noch gebären würde. Sarah lachte, als ſie dies hörte. Aber der Engel, den Abraham

ham unter den Bäumen vor ſeinem Hauſe bewirthete, und der dies verkündigte, ſagte zu ihr: „Wenn Gott etwas beſchloſſen hat, ſo iſt ihm nichts zu groß oder zu wunderbar.“

73 Und ſiehe, ein Jahr darauf, bekam Sarah einen Sohn, den ſie Iſaak nennten, und nach göttlichem Befehl, am achten Tage beſchnitten. Cap. 17. 18.

74. Um die Zeit beſchloß Gott eine ſehr fruchtbare Gegend, wo Sodom und Gomorra die Hauptſtädte waren ihrer greulichen Sünden wegen, die da im Schwange giengen, zu vertilgen. Da ſprach er eines Tages zu Abraham: „wie kann ich Abraham verbergen „was ich thue? Denn ich weiß, er wird befehlen ſeinen „Kindern und ſeinem Hauſe nach ihm, daß ſie Gottes „Wege halten und thun was recht iſt. Ich will alſo „dir entdecken, ſprach er, daß das Land Sodom und „Gomorra ſeinem Untergange nahe iſt.“

75. Da das Abraham hörte, unterwand er ſich für dieſe Gegenden zu bitten. Es werden doch noch 50 fromme Menſchen im Lande ſeyn, ſagte er, die es werth wären, daß um ihrentwillen das Land verſchonet würde.

76. Da nun Gott mit großer Gnade und Langmuth ihm zuſicherte, daß er das gedrohete Unglück ab-

wenden wolle, wenn auch noch weniger als 50 Fromme darinnen wären, ſo ward Abraham beherzter, immer weiter zu beten und mit Demuth den Herrn anzuflehen, daß er dieſe gnadenvolle Zuſage auch da noch erfüllen wolle, wenn auch nur 20 ja auch nur 10 Fromme im Lande wären. Gott verſprach auch dies. Aber des Frommen Fürbitte war umſonſt.

77. Nur der einzige Lot war der Mann im Lande, der noch gottesfürchtig und rechtſchaffen war. Alſo ſchickte Gott Engel zu Lot, und ließ ihm anbefehlen, eiligſt mit den Seinen zu flüchten.

78. Noch in derſelben Nacht, in welcher Lot die Engel herbergte, wollten die Einwohner Sodoms die heilige Rechte der Gaſtfreundſchaft ſchänden, und dieſe Fremdlinge mishandeln. Aber Gott ſchlug ſie an der Thür des Hauſes mit Blindheit.

79. Noch vor Sonnenaufgang muſte Lot mit ſeiner Familie die Stadt verlaſſen. Und kaum waren ſie heraus, ſo kam ein Wetter, welches durch Blitze von oben her, und durch ausbrechende unterirrdiſche Feuer, die ganze Gegend fürchterlich verheerte.

80. Dabey hatte Lot's Weib das Unglück, ungehorſam gegen die göttliche Warnung, ſich auf dem Wege zu verſpätigen und mit zu verbrennen. Lot aber ret-

tete ſich mit ſeinen Kindern in ein benachbartes Städtgen und ward erhalten. Cap. 18. 19.

8. Iſmael und Iſaak.

81. Als Iſmael, den Abraham mit der Hagar gezeugt hatte, heranwuchs, fieng er an, die Sarah, durch ein übermüthiges Betragen, zu beunruhigen. Da vermochte Sarah ihren Mann, daß er die Sclavin mit ihrem Sohne ausſtieß. — Unterweges gerieth Hagar in eine Wüſte und war in Gefahr, mit ihrem Kinde Durſtes zu ſterben. Gott aber erhörte das Winſeln des Knaben und ein Engel entdeckte der Hagar eine Waſſerquelle, aus der ſie den Knaben tränken konnte. — In dieſer Gegend pflanzte hernach Abraham einen Hain, und widmete ihn der Verehrung des wahren Gottes.

82. An Gottesfurcht und Frömmigkeit,
Und Glaub' und Treu und feſtem Sinn,
War keiner ſo wie Abraham,
Im ganzen Morgenland.

83. „Allein, was iſt's, dacht' mancher wohl,
„Mit aller Menſchentugend?
„Nehm't der belobten Frömmigkeit,
„Den Reiz der guten Tage:
„Nehm't Abraham den Ueberfluß,
„Damit ihn Gott geſegnet:

„Was gilt's? ſein Glaube wankt.“ —
Da ſprach der Herr: „Ich will den Hohn
„Der Tugend wohl vernichten.
„Man ſoll es ſeh'n, wie feſt
„Bewährter Glaub', erprobte Lieb,
„Geübte Treue iſt.“

84. Und Gott rief Abraham und ſprach:
„Auf, ſchlachte deinen Sohn!
„Den Einzigen, an dem dein Herz
„Des Alters Freude fand.
„Auf jenem Berge dort. —
„Bring' du dieß Opfer,
„Mir, deinem Gott!“ —
Des Vaters Herz erbebt
Ob dieſem ſchrecklichem Geheiß:
Und bebend eilt er — dieß Geheiß
Am andern Morgen zu vollzieh'n. —
Schon rüſtet er ſein Thier,
Und ſpaltet Holz zum Opfer. —
Zwe'n Sklaven folgen ihm.
Sie geh'n. —

85. Drey Tage zogen ſie
Zum Ort, von Gott beſtimmt.
Am dritten ſahe Abraham
Den Ort von fern.
Sein Herz hebt heft'ger an zu ſchlagen. —
„Hier weilet, ſagt' er ſeinen Knechten,
„Ich gehe hin, um anzubeten.

„Du, Iſak, nimm das Holz
„Und folge mir.“

86. Er geht — und ſieht, mit trübem Blicke,
Den Sohn zu ſeiner Seiten:
Geht ſprachlos — kämpft im Stillen
Des Glaubens Kampf. —
„Was iſt's, mein Vater, das dein Aug'
„Sprach Iſak, ſo umwölkt?
„Du biſt beſorgt? Iſt's, daß du noch
„Kein Thier zum Opfer haſt?“ — —
„Ach nein, mein Sohn, das Opfer — wird
„Sich Gott ſchon ſelbſt erſeh'n.“

87. Sie zogen ſchweigend hin
Und kamen zu dem Berge.
Und Abraham bereitet
Von Steinen einen Altar,
Und rüſtet einen Holzſtoß
Das Opfer drauf zu legen. —
Ein Blik — wie noch kein Aug' ihn ſprach —
Und er ergreift den Sohn,
Entkleidet ihn, und bindet
Ihn auf dem Holzſtoß feſt.
Entſchloſſen — ſtrekt er ſeine Hand,
Bewafnet mit dem Würgeſtahl,
Das Opfer zu vollziehn.

88. Indem ruft Gottes Engel ihm:
„Halt deine Hand zurück! — —

„Wir ſahen von des Himmels Höhen,
„Sah'n deines Glaubens Kampf,
„Und freuten uns des Sieg's,
„Den die geprüfte Tugend
„Selbſt über die Natur erhielt."
Schnell wandte Abraham ſein Aug'.
Sein Wonneblick entdeckt
Ein Opferthier. Ein Widder
Steht hinter ihm, mit ſeinen Hörnern
Im Dornenſtrauch verwickelt.
Er greift und ſchlachtet ihn:
Und bringt ihn Gott,
Statt ſeines Sohn's, zum Opfer dar.

89. Da ruft zum zweytenmal
Der Engel Gottes ihm:
„Jehovah ſpricht's:
„Ich habe bey mir ſelbſt geſchworen:
„Weil du mir das gethan,
„Und deines Sohn's nicht haſt geſcheut,
„Da ich ſein Blut begehrte:
„So will ich ſegnen — dich
„Und deine Kindeskinder!
„Dein Same ſoll dereinſt
„Den Sternen gleich, an Menge,
„Und zahllos, wie der Sand
„Am Meeresküſten, ſeyn.
„Von ihm ſoll Segen, ſich,
„Auf alle Nationen,

„Und Glück und Heil verbreiten!
„So lohnt Jehovah dem, der ſtark —
„Und feſt in ſeinem Glauben iſt!“ Cap. 22.

90. Da Abraham ſich fühlte, daß er bald ſterben würde, rufte er ſeinen Haushofmeiſter und forderte einen Eid von ihm, daß er ſeinem Sohne kein Weib freyen helfen wolle, welche nicht aus ſeiner Verwandſchaft wäre. Der Mann ſchwur ihm und machte ſich alſobald reiſefertig, mit Geſchenken verſehen, in das Land zu ziehen, wo die Familie ſeines Herrn wohnhaft war.

91. Als er vor die Stadt kam, lagerte er ſich mit ſeinen Kamelen bey einem Brunnen, wo die Dirnen des Abends hinzukommen pflegten, ihre Heerden zu tränken. Hier betete er zu Gott, daß er ſein Vorhaben ſegnen und ihm diejenige, welche er für ſeines Herrn Sohn beſtimmt habe, anzeigen möge.

92. Kaum hatte er ausgebetet, ſo kam Rebekka, eine Enkelin von Abrahams Schwägerin. Er nahete ſich dieſer ſchönen Perſon, und bat ſich von ihr zu trinken aus. Rebekka gab ihm ſogleich was er verlangte, und erbot ſich, auch ſeine Kamele zu tränken. und dieß war das Zeichen, das ſich der Mann vom Herrn erbeten hatte.

93. Er ahndet nun den göttlichen Wink: um aber deſto gewiſſer zu werden, nahm er einen goldnen Schmuck und beſchenkte ſie damit. Hierauf fragte er ſie, wer ſie wäre, und ob er in ihrem Hauſe Beherbergung finden könne. Die Dirne beantwortete ihm dieſe Fragen ſo erwünſcht, daß er augenblicklich auf ſeine Knie niederfiel, und Gott auf eine rührende Art dankte, daß er ſein Vorhaben ſo geſegnet hatte.

94. Rebekka lief eilends nach Hauſe: und da ſie die erhaltenen Geſchenke zeigte und zugleich die gehabte Unterredung erzählte, eilte ihr Bruder vor die Stadt und nöthigte den Fremden in ſeine Behauſung. Und alles war im Hauſe geſchäftig, dieſen lieben Fremdling mit Gefälligkeiten zu überhäufen.

95. Als die Mahlzeit angerichtet war, weigerte ſich der Mann etwas zu genieſſen, bis er ſeinen Auftrag ausgerichtet hätte. Alle willigten ein, ihn erſt zu hören. Da erzählte er ihnen, was Abraham ihm geſagt habe, und wie er vor der Stadt am Brunnen zu Gott gebetet habe, und wie ihm Gott ſo augenſcheinlich dieſe Dirne zugeführt und ſie ihm, als die Perſon, die er ſuchte, bezeichnet habe, und bat, ſie möchten ſich gegen ihn erklären, ob Rebekka Iſaaks Gemahl ſeyn ſolle.

96. Durch dieſe Erzählung wurden alle ſo gerührt, daß ſie den göttlichen Wink erkannten, und die

Heyrath bewilligten. Und nun beſchenkte der Mann, die Braut und ihre Familie, mit koſtbaren Schmuck und Kleidern und Gewürzen, und ſetzte ſich mit ihnen zu eſſen.

97. Als er des andern Tages frühe aufbrechen wollte, baten ſie ihn flehend, nur einige Tage bey ihnen zu verweilen. Aber er wollte ſich nicht halten laſſen. Ich kann, ſprach er, die ſehnliche Erwartung meines alten Herrn nicht ſchleunig genug befriedigen. Nach langen Bitten gab man endlich ſeinen Vorſtellungen Gehör, zumal da die Braut ſich bereit zeigte, ihren Führer ohne Aufſchub zu folgen. Sie entließen ſie alſo mit tauſend Segnungen.

98. Indeß hatte auch Iſaak täglich zu Gott gebetet. — An dem Tage nun, wo der Mann ſich dem Orte ſeines Herrn näherte, war Iſaak gegen Abend aufs Feld gegangen, um zu beten. Da erblickt er von weiten einen Zug Reiſende. Als ſie näher kamen, ſahe ihn Rebekka und fragte, wer der Mann dort ſey? Das iſt Iſaak, ſprach der Knecht, der uns entgegen kömmt. Da verhüllte ſie ſich in ihren Mantel.

99. Und Iſaak führte ſie in ſeines Vaters Hauß, und gewann ſie lieb: und es war große Freude über das Glück, das Gott Abraham in ſeinem Alter beſcheret

ret hatte. — Und Abraham lebte noch viele Jahre glücklich und zufrieden, und ſtarb in hohem Alter. Cap. 23. 24.

100. Rebekka war anfangs unfruchtbar, aber auf ihres Mannes Gebet ward ſie ſchwanger und bekam Zwillinge. Bey der heftigen Bewegung die ſie während der Schwangerſchaft oft unter groſſen Schmerzen in ſich verſpürte, fragte ſie Gott, und erhielt zur Antwort:

Zwey Völker ſind in deinem Leibe,
Zwey Völker kämpfen ungeboren.
Das eine ſiegt, das andre wird beſiegt:
Der Größre wird dem Kleinern dienen.

101 Als die Kinder heranwuchſen, widmete ſich der Aeltere einer rauhen Lebensart, die auch ſein Herz und ſeine Sitten rauh machte, dagegen der Jüngere ſich der Viehzucht ergab und ein ſanfter frommer Mann ward.

102. Eſau der Jäger, that einſt den leichtſinnigen Schritt, das Recht ſeiner Erſtgeburt an ſeinen Bruder Jakob für eine Mahlzeit zu verkaufen, und ſich mit einem Eide davon loszuſagen, welches den Grund zu einer heftigen Feindſchaft legte. Cap. 25.

103. Dieſe Feindſchaft ward faſt tödlich, da Iſaak in ſeinem Alter dieſen Brüdern den Abſchiedsſegen ertheilen wollte. Denn als er ſeinen älteſten Sohne, der ſein Liebling war, den Befehl gab, ihm, vor Empfang des Segens, von ſeiner Jagd ein Abendeſſen zu bereiten, veranſtaltete Rebekka, die den jüngern begünſtigte, eine ähnliche Mahlzeit und ſchickte Jakob zu den blinden Vater hinein, den Segen zu empfangen.

104. Da hub Iſaak alſo an:

Gott gebe dir vom Thau des Himmels
Und von der Erde Fettigkeit.
Er gebe deinen Tennen Fülle,
Und deinen Keltern Ueberfluß.
Der Völker Menge wird
Vor dir den Nacken beugen.
Du wirſt der Völker Furcht
Und deiner Brüder Herrſcher ſeyn.
Verflucht ſey, wer dir flucht:
Geſegnet, wer dich ſegnet.

105. Kaum hatte Iſaak dieſen Segen ausgeſprochen, als Eſau von ſeiner Jagd zurückkam, und den Alten die verlangte Mahlzeit verſetzte. Da erſchrak der Vater und ahndete bald, daß es Jakob geweſen war, den er geſegnet hatte. Weil er es aber für göttliche Schickung hielt, ſuchte er Eſau zu beruhigen.

106. Allein Eſau hub an bitterlich zu weinen und bat flehend um des Vaters Segen. „Haſt du denn, ſprach er, nur einen Segen, mein Vater? Ach ſegne mich auch!“

107. Da ſprach Iſaak:

Sieh' da, mein Sohn, auch du
Wirſt ſtete Wohnung haben: f. ll.
Auch du wirſt mächtig ſeyn,
Und deines Schwerds dich nähren.
Zwar wirſt du einſt
Von Jakob unterjocht:
Doch kommt auch Zeit, wo du
Das ſchwere Joch zerbrichſt.

108. Von dieſer Zeit an ſann Eſau auf Rache. Aber Rebekka wuſte Unglück zu verhüten, indem ſie Jakob in ein ander Land ſchickte. Cap. 27.

109. Da Iſaak unter einem gewiſſen abgöttiſchen Volke lebte, gerieth er wegen ſeines Weibes in eine Gefahr, in der ſich ſein Vater ehemals auch befunden hatte. Der Fürſt dieſes Volks hatte ſein Weib, weil ſie Iſaak, aus Furcht, nur Schweſter naunte, für ſeine eigentliche Schweſter gehalten, und wäre beynahe dadurch zu einem Vergehen verleitet worden.

110. Aber er entdeckte noch in Zeiten, aus dem vertraulichen Umgange Iſaaks mit Rebekken, den er eines Tages aus ſeinem Fenſter bemerkte, ſeinen Irrthum. Und dieß bewog den rechtſchafnen Fürſten, ſogleich den Befehl ergehen zu laſſen: „Wer Iſaak oder „ſein Weib antaſtet, ſoll am Leben geſtraft werden!“

111. Das verſchafte zwar Iſaak von dieſer Seite Ruhe, aber ſeine Reichthümer, die er in dieſem Lande ſich erwarb, machten ihm auf der andern Seite deſto mehr Feinde und Neider, ſo daß endlich der Fürſt ſelbſt ihm zureden muſte, das Land zu verlaſſen. Denn es gieng ſo weit, daß man dem Iſaak die Waſſerquellen verſtopfte, aus denen er ſeine Heerden tränkte.

112. Iſaak zog alſo aus, und ſchlug ſeine Hütten an dem Orte auf, wo Abraham Gott einen Hain geheiligt hatte. Daſelbſt erſchien ihm Gott im Traum und ſprach: „Sey gutes Muths, denn ich bin mit dir, „und will dich ſegnen und deiner Nachkommen viel machen.“ Da baute Iſaak einen neuen Altar, und predigte daſelbſt von dem Namen des Herrn.

113. Bald darauf kam der Fürſt, der ihn vertrieben hatte, mit einigen ſeiner Bedienten zu ihm. Iſaak wunderte ſich des, und ſagte: „warum kommt ihr zu mir? haſſet ihr mich doch und triebet mich von euch!“

114. Sie ſprachen: „Wir ſehen augenſcheinlich, daß Gott mit dir iſt. Darum haben wir beſchloſſen, mit dir Freundſchaft zu machen. Denn du biſt der Geſegnete des Herrn. So ſchwöre uns nun, daß du uns nie Schaden zufugen willſt, ſo wie wir uns auch an dir nie vergriffen und dich in Frieden haben abziehen laſſen.“

115. Da machte ihnen Iſaak ein Opfermahl und da ſie mit einander gegeſſen und getrunken hatten, beſchwuren ſie einander Liebe und Treue, und ſchieden in Friede. Cap. 26.

9. Eſau und Jakob.

116. Da Jakob ſeines Vaters Haus verließ, geboten ihm ſeine Eltern, ſich in ſeine Freundſchaft zu verheyrathen, und ſich in keine Verbindung mit abgöttiſchen Familien einzulaſſen. Daher zog er nach Canaan, wo Rebekka her war.

117. Unterweges hatte er einen merkwürdigen Traum. Er ſahe eine Leiter, die von der Erde bis an den Himmel reichte, und wo die Engel Gottes auf und abſtiegen. Oben ſtand Jehovah und redete zu ihm alle die Verheißungen und Segnungen, die er ihm und ſeinen Vätern gegeben hatte.

118. Als er von dieſen Traum erwachte, ſchauderte es ihm. „Hier, dachte er, iſt die Wohnung Gottes! hier iſt das Thor des Himmels." Am Morgen richtete er ein Denkmahl auf und that ein Gelübd. „Wird, ſprach er, der Herr ſein Wort erfüllen und mich ſegnen, und mich glücklich zurückbringen, ſo ſoll dieſes Denkmahl ein Gotteshauß werden, und alles was mir Gott giebt, will ich ihm verzehnten." Cap. 28.

119. Als er einige Tage weiter gereiſt war, fand er vor einem Brunnen auf dem Felde drey Heerden gelagert. Hier fragte er die Hirten, ob ſie nicht ſeinen Vetter Laban kennten? Das war ſeiner Mutter Bruder. Sie ſagten: ja.

120. Indem er noch mit ihnen in Unterredung war, kam Rahel die Tochter Labans, mit der Heerde ihres Vaters. Da umarmte ſie Jakob und weinte laut. Und Rahel lief nach Hauſe und ſagſt's ihrem Vater an. Sogleich kam Laban heraus und herzte und küßte ihn, und führte ihn in ſeine Behauſung.

121. Nachdem er einige Wochen da geweſen war, ſprach Laban: „ob du gleich mein Neffe biſt, ſollſt du mir deswegen nicht umſonſt dienen. Sage, was ſoll dein Lohn ſeyn?"

122. Nun hatte Laban zwo Töchter: **Lea**, die ein blödes Geſicht hatte, und **Rahel**, die ſehr ſchön war. Da verlangte Jakob, er ſolle ihm Rahel zum Weibe geben, er wolle ihm 7 Jahre dafür dienen. Sie wurden des einig Und Jakob wartete der Heerden Labans mit vieler Treue. Und Gott ſegnete Laban um Jakobs willen, daß ſein Reichthum ſich täglich mehrte. Cap. 29.

123. Am Ende ſeiner Dienſtjahre gab Jakob dem Laban zu erkennen, daß er nun anfangen müſſe, auf Erwerbung eines Eigenthums zu denken, davon er und ſeine Kinder ſich nähren könnten. Laban, der ihn gern noch länger bey ſich halten mochte, bat ihn dringend, bey ihm ſelbſt ſeinen Erwerb zu ſuchen und ihm deshalb den Lohn zu beſtimmen.

124. Jakob ſagte endlich: ich will bleiben, wenn du mir alle ſprenglichte Schafe und Ziegen zum Lohn giebſt, welche jährlich von deinen Heerden fallen. Das war Laban zufrieden.

125. Nun ſonderte Jakob von Stund an alles Sprenglichte von den Heerden Labans, und unterſchied ſeine Heerde, drey Tagereiſen weit, von den Heerden Labans. Und Gott ſegnete Jakob, daß er ſehr bald ein wohlhabender Mann ward. Cap. 30.

126. Das verdroß den geizigen Laban, ohngeachtet er dabey wenig Minderung ſeiner eignen Heerden verſpürte. Daher änderte er alle Jahre den Vertrag. Dieß Jahr wollte er, daß Jakob nur die Schwarzen haben ſollte, und da wieder zu viel Schafe ſchwarz ausfielen, die Jakob zu Theil wurden, ſollte er ein anderes Jahr wieder eine andere Art nehmen. Und ſo änderte er den Lohn wohl zehnmal ab, ohne doch ſeine Abſicht zu erreichen. Denn immer fielen die Schafe, die er Jakob verſprach, in größrer Menge.

127. Endlich merkte Jakob, daß ſeines Schwiegervaters Herz ihm nicht mehr zugethan war: und ſahe auch wohl in ſeinem Geſicht, daß er nicht mehr der vorige gegen ihn war. Daher beſchloß er, nach erhaltenen Befehle von Gott, ſich von ihm zu trennen.

128. Eines Tages nahm Jakob ſeine Heerde und ſeine Familie und zog davon. Da ward Laban angeſagt: Siehe, Jakob iſt entflohen. Dieß ſetzte Laban in Wuth und bewog ihn, nachzuſetzen. Aber Gott ſprach zu Laban im Traum: „hüte dich, daß du mit Jakob nicht anders redeſt, denn freundlich.“

129. Da nun Laban den Flüchtigen erreichte, ſtellte ihm dieſer ſeine im Dienſt bewieſene Gedult und Treue vor, erinnerte ihn an ſeine Reichthümer, die er

blos ſeinem Fleiße zu verdanken habe, hielt ihm ſeinen Eigennutz vor, der ihn bewogen hatte, ſeinen Lohn ſo oft zu ändern, und zeigte ihm, wie augenſcheinlich er Gott auf ſeine Seite habe, der ihn bey ſo viel Widerwärtigkeiten geſchützt und ſeinen Fleiß ſo außerordentlich geſegnet hatte. Dieſe Vorſtellungen wirkten. Laban ſelbſt bot die Hand zur Ausſohnung.

130. Sogleich ward von Jakobs Familie ein Steinhaufen, zum Denkmal der erneuerten Freundſchaft errichtet. Man veranſtaltete ein Bundesopfer. Beyde Theile ſchwuren einander Friede und Treue, und aſſen mit einander das Opfer oder Liebes-Mal. Des andern Morgens küßte Laban ſeine Kinder und Enkel, ſegnete ſie, und zog an ſeinen Ort. Cap. 31.

131. Jakob ſetzte nun ſeine Reiſe mit ſeinen Kindern und zahlloſen Heerden weiter fort — aber von der neuen Beſorgniß gequält, wie ſein Bruder Eſau gegen ihn verfahren würde.

132. Er ſchickte daher Boten aus, welche Eſau ſeine Zurückkunft melden und ihm ſagen muſten, daß er ſeine Freundſchaft herzlich wunſche. Die Boten kamen mit der Nachricht zurück, daß Eſau mit 400 Mann im Anzuge ſey. Da ward Jakob bange.

133. Vielleicht, dachte er, werden Geſchenke ihn gewinnen. Sogleich nahm er 200 Ziegen, 20 Böcke, 200 Schafe, 20 Widder, 30 ſäugende Kameele mit ihren Füllen, 40 Kühe und 10 Stiere nebſt 20 Eſelinnen mit ihren Füllen, theilte ſie in mehrere Haufen und ſchickte ſie voraus, mit dem Befehl, daß jeder Knecht ſeinen Haufen ſo bald ihn Eſau anhalten würde, als ein Geſchenk von ihm, ehrerbietig übergeben ſolle.

134. Indeſſen betete Jakob mit großer Inbrunſt: „Gott meines Vaters Abraham und Iſaak! Herr! „Der du zu mir geſagt haſt: ziehe von Laban in dein „Heimath zurück — ich will dir wohlthun! Siehe, „ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die „du an mir gethan haſt. Denn ich hatte nichts als „dieſen Stab, da ich über dieſen Jordan gieng, und „nun bin ich zwey Heere worden. Errette mich von der „Hand meines Bruders, daß er nicht komme und „ſchlage mich.“

135. Jakob aber hatte die Vorſicht gebraucht, ſeine Reichthümer in zwey Haufen zu theilen, in der Abſicht, daß wenn einer angegriffen würde, der andre entrinnen möchte. Aber alle Vorſicht und Furcht war diesmal unnöthig geweſen. Denn da Eſau ankam, lief er Jakob entgegen, herzte und küßte ihn, und ſie weinten beyde.

136. Eſau fragte Jakob, was die vorausgeſchickten Heerden ſollten? Jakob antwortete, es wären Geſchenke, die er ihm, zum Zeichen des Eifers, mit welchem er ſeine Freundſchaft wünſche, entgegen geſandt habe. Eſau erwiederte, daß er ſelbſt genug beſitze und von dem allen nichts brauche, auch nichts verlange. Endlich aber muſte er ſie doch auf Jakobs anhaltendes Bitten annehmen. Und ſo ſchieden die Brüder in Freundſchaft und Liebe von einander.

137. Auf dieſer Reiſe hatte ſichs zugetragen, daß des Nachts ein Mann dem Jakob begegnet war, den Jakob flehete, daß er einen Segen über ihn ausſprechen möge, deſſen Kraft ihn von ſeiner Gefahr errette. Und da ſich dieſer von ihm losmachen wollte, hielt er ihn feſt: „Ich laſſe dich nicht, ſprach er, du ſegneſt mich denn."

138. Der Mann kämpfte mit ihm bis an den Morgen. Aber Jakob behielt die Oberhand. Endlich gewährte er ihm ſeine Bitte und verließ ihn mit den Worten: „Du ſollſt nicht mehr Jakob ſondern Iſrael „heiſſen, denn du haſt mit Gott und Menſchen gekämpft, „und haſt obgelegen." Das erfuhr auch wohl Jakob, daß der Mann Gottes Kraft hatte, denn er hatte ſich die Hüfte verrenkt, ſo daß er Lebenslang hinken muſte. Cap. 32. 33.

139. Nachdem Jakob und Eſau geſchieden waren, zog Jakob in verſchiedenen Gegenden herum, in deren einer ſeine Söhne Simeon und Levi eine ſchändliche That begiengen, welche ihn nöthigte, mit ſeiner Familie in ein anderes Land zu flüchten. Bald nach dieſer That ſtarb Rahel in Kindesnöthen. Cap. 34. 35.

10. Joſeph.

140. Unter den zwölf Söhnen Jakobs war Joſeph ſein Liebling. Dieſer wurde darüber von Jugend auf von ſeinen Brüdern beneidet. Zuletzt gieng ihr Haß ſo weit, daß ſie beſchloſſen ihn umzubringen und in eine Grube zu werfen. Dieſer Anſchlag war vornehmlich aus einem Traume entſtanden, den Joſeph erzählt hatte, in welchen es ihn vorgekommen war, als ob Sonne, Mond und Sterne ſich vor ihm neigten.

141. Ruben, der Aelteſte unter ihnen, ſuchte dieſe böſe That zu verhindern und beredete die andern, daß ſie ihn lebendig in eine Grube warfen. Er aber hatte dabey die Abſicht, daß er ihn hernach heimlich herausziehen und ſeinen Vater wiederbringen wollte. Allein die Brüder hatten kaum ſeinen Rath befolgt, als eine Caravane ankam, welche nach Egypten zog, der ſie den Joſeph, in Rubens Abweſenheit, verkauften.

142. Ruben erſchrak, als er ſeines Vaters Liebling nicht mehr fand. Indeſſen machten ſie nun den Anſchlag, einen Bock zu ſchlachten, und Joſephs Rock mit deſſen Blut zu färben, um den alten Vater zu überreden, daß ein wildes Thier ihn unterweges zerriſſen habe.

143. Da Jakob den Rock erblickte, den ſie vorgaben auf der Straſſe gefunden zu haben, erkannte er ihn ſogleich und zerriß ſein Kleid und weinte und war untröſtlich. „Ach ich werde vor Jammer, ſprach er, hinunter fahren in die Grube zu meinen Sohne.“ Cap. 36. 37.

144. In Egypten wurde Joſeph an den Oberhofmeiſter des Königs, Potiphar verkauft, wo ihn Gott dergeſtalt ſegnete, daß ihm ſeine Sclaverey ſehr erträglich ward. Sein Herr gewann ihn lieb und ſetzte ihn, ſeiner Geſchicklichkeit und Treue halber, über ſein Haus und Güter. Und alles, was Joſeph that, gelang ihm, ſo daß Potiphar ſich aller Geſchäfte entſchlug, und aus Joſephs Händen, Reichthum und Zufriedenheit genoß.

145. Es fügte ſich aber daß Joſephs ſchöne Geſtalt, in Potiphars Weibe, eine ſtrafbare Liebe erweckte. Und ſie gieng eines Tages ſo weit, daß ſie ihm den Genuß des Laſters ſelbſt anbot.

146. Joſeph ſtellte ihr die Gröſſe der Untreue vor, die er dadurch an ſeinem Herrn begehen würde, und ſetzte die Worte hinzu: „Wie ſollte ich ein ſo groß Uebel thun, und wider den Herrn, meinen Gott, ſündigen?“ Aber dieſer Widerſtand vermehrte nur deſto mehr ihre Leidenſchaft. Sie wiederholte täglich ihre Foderung und einſt, da ſie mit ihm allein war, ergriff ſie ihm beym Mantel und wollte ihn zu ſich nöthigen. Aber Joſeph floh und ließ den Mantel fahren.

147. Dieß ſetzte ſie in Wuth. Sie fieng an zu ſchreyen, rief ihr Geſinde zuſammen, ſtellte ſich, als ob Joſeph ſie zur Unzucht hätte nöthigen wollen, zeigte bey der Rückkunft ihres Mannes den Mantel vor, und brachte es dahin, daß Joſeph unverhört ins Gefängniß geworfen wurde.

148. Aber auch an dieſem Orte fand Joſeph durch Gottes Gnade an den Aufſeher ſehr bald einen Freund, der ihn zu ſeinem Vertrauten machte, und über alle Gefangnen ſetzte. Cap. 39.

149. Nach einiger Zeit, fielen zwey Hofbediente beym König in Ungnade, und wurden in eben dieſes Gefängniß geſetzt. Hier hatte jeder von ihnen einen ſonderbaren Traum, den Joſeph auslegte. Er verkündigte dem einen ſeine Wiedereinſetzung in ſein Amt,

dem andern aber ſeine Hinrichtung. Und beyde Traumauslegungen trafen in wenig Tagen ein. Cap. 40.

150. Zwey Jahr darauf hatte der König auch einen Traum, der ihn viel Sorge machte. Aber kein Ausleger egyptiſcher Bilderſchrift und keiner der Gelehrten im Lande konnte den Traum deuten. Da allererſt erinnerte ſich der Mundſchenke des Königs, dem Joſeph ſeine Wiedereinſetzung vorher geſagt hatte, an ſeine eigne Geſchichte und erzählte ſie dem Könige.

151. Alſobald ward Joſeph geholt. Er ließ ſich beſcheeren, legte andre Kleidung an und trat vor dem König. Der König erzählte ihm den Traum, und verlangt von ihm deſſen Deutung. Joſeph verſicherte, daß dieſe nur durch göttliche Belehrung zu erfahren ſey.

152. Hierauf verkündigte Joſeph den Könige, daß der Traum ſieben fruchtbare Jahre anzeige, auf welche ſieben unfruchtbare folgen würden, in welchen eine große Theurung und Hungersnoth zu befürchten wäre, und rieth dem Könige, die fruchtbaren Jahre zu benuzen und Korn aufzuſchütten, um in den Jahren der Theurung ſeine Unterthanen vor Hungersnoth zu bewahren.

153. Durch dieſen Vorſchlag ward der König ſo für Joſeph eingenommen, daß er ihn ſogleich zu ſeinem

erſten Rath machte und ihn öffentlich als den nächſten nach dem Könige ausrufen ließ. Bald darauf wurde Joſeph mit der Tochter eines Egyptiſchen Oberprieſters vermählet.

154. In dieſen ſo plözlich veränderten Glüksumſtänden handelte Joſeph überall mit vieler Klugheit und Vorſicht und ſorgte in den Jahren des Ueberfluſſes ſo für das Land, daß in den folgenden Zeiten der Theurung kein Mangel war, und alle in den Vorrathskammern des Königs ihren Unterhalt fanden. Cap. 41.

155. Die große Theurung aber erſtrekte ſich auch über das Land, wo Joſephs Familie lebte. Daher ſchikte Jakob, als er hörte, daß in Egypten Getraide feil ſey, ſeine Söhne dahin, um einzukaufen.

156. Joſeph ſchien jezt erſt, da er ſeine eilf Brüder gewahr wurde, ſich der Seinen zu erinnern. — Anfangs ſtellte er ſich fremd gegen ſie und behandelte ſie als Kundſchafter. Er befragte ſie, nach allen Umſtänden ihrer Familie, und da ſie ihn an ſeinen jüngſten Bruder Benjamin erinnerten, ſprach er: daran will ich euch prüfen, ob ihr Kundſchafter ſeyd, wenn ihr euren jüngſten Bruder herauf holet.

157. Und ſogleich verurtheilte er ſie zu einem dreytägigen Gefängniß, um ihnen Zeit zu geben, ſich zu

bedenken. In dieſer Beängſtigung dachten ſie an ihre ehemalige Grauſamkeit, die ſie an Joſeph verübt hatten. „Ach dieß, ſprachen ſie untereinander, (ohne zu wiſſen, daß Joſeph ihre Sprache verſtund) haben wir an unſern Bruder verſchuldet, darum daß wir nicht achteten die Angſt ſeiner Seele, da er um Erbarmung flehete.“ Da Joſeph dieſe Worte hörte, wandte er ſich weg und fieng an zu weinen.

158. Nach drey Tagen nahm Joſeph den Simeon, und ließ ihn vor den Augen der Uebrigen ſchlieſſen. Sie ſelbſt ließ er mit ihrer Frucht abziehen. Er hatte aber ſeinen Leuten befohlen, jedem ſein Geld wieder in ſeinen Sack zu legen.

159. Da ſie nun nach Hauſe kamen und jeder ſein Geld wiederfand, erſchraken ſie und Jakob mit ihnen. „Ach, ſprach er, ihr beraubet mich noch aller meiner Kinder!“

160. Ruben ſuchte ihn zwar zu tröſten und verbürgte ſeiner Kinder Leben für Benjamin, wenn er ihn nicht wieder mit zurückbrächte. Allein Jakob wollte ihn nicht laſſen. Cap. 42.

161. Endlich aber, da die Theurung fortdauerte und alles aufgezehret war, muſte er ſich doch entſchlieſſen, Benjamin mitzugeben. Er befahl ihnen dabey,

allerley koſtbare Geſchenke einzupacken um den Stadthalter Egyptens zu beſänftigen. Auch muſten ſie das vorige Geld noch einmal mit ſich nehmen.

162. Als ſie in Egypten ankamen; ließ ſie Joſeph einladen, das Brod mit ihm zu eſſen. Sie waren aber in großer Angſt und wollten, ehe Joſeph nach Hauſe kam, ſeinen Bedienten das vorige Geld, das ſie in den Säcken gefunden hatten, zurük geben. Allein es wurde nicht angenommen.

163. Des Mittags kam Joſeph. Und als er ſeinen Bruder Benjamin gewahr wurde, muſte er hinausgehen und ſich ausweinen. Hierauf ließ er ihnen auftragen an einen beſondern Tiſch. Denn die Egypter dürfen nicht Brod eſſen mit den Hebräern: denn es iſt ein Greuel vor ihnen. — Er ließ aber jeden nach ſeinem Alter ſezen, ſo daß ſie ſich des ſehr verwunderten. Cap. 4 .

164. Nach der Mahlzeit befahl Joſeph, ihnen ihre Frucht zuzumeſſen und jedem ſein Geld abermals mit in den Sack zu thun, und über dem ſeinen ſilbernen Becher in Benjamins Sack. — So reißten ſie ab.

165. Sogleich aber ließ ihnen Joſeph nachſezen und ſeinen Becher fodern, den ſie entwendet hätten. Sie erſchraken über dieſe Beſchuldigung und ſprachen

einmüthig: „bey welchem der Becher gefunden wird, der ſey des Todes.“

166. Jeder lud alſobald ab und ließ ſeinen Sack durchſuchen und ſiehe: der Becher fand ſich in Benjamins Sack. Da zerriſſen ſie alle ihre Kleider und kehrten beſtürzt wieder um.

167. So bald ſie vor Joſeph kamen, fiel Juda ihm zu Füſſen und ſtellte ihn beweglich ihre Unſchuld vor, und bat mit Thränen, ihn ſtatt Benjamins anzunehmen, damit ihr alter Vater nicht vor Herzeleid ſterbe. Hier konnte ſich Joſeph nicht länger halten. Cap. 44.

168. Alle ſeine Leute muſten abtreten und er gab ſich ſeinen Brüdern zu erkennen. „Ich bin Joſeph, ſprach er, den ihr verkauft habt!„ Hiebey weinte er überlaut, daß mans drauſſen hören konnte. Und alle ſeine Brüder weinten mit ihm. Und er fiel Benjamin und allen ſeinen Brüdern um den Hals und benezte ſie mit ſeinen Thränen. „Ihr gedachtet es böſe mit mir „zu machen, ſagte er, aber Gott hat es gut gemacht. „Eilet nun zu euren Vater und bringet ihn herauf zu „mir, mit euren Weibern und Kindern, ihr ſollt wohnen „im Lande Goſen. Denn darum hat mich der Herr „groß gemacht in Egypten, damit ich euch nähre und „ihr nicht Hungers ſterbet.„

169. Und nun kam bald die Nachricht vor den König, daß Joſephs Brüder angekommen wären. Des freute ſich der König mit ſeinem ganzen Hofe: und er gab Wagen und Laſtthiere her, die Jakobs Familie herauf holen muſten.

170. Die Brüder zogen hin, und Joſeph ermahnte ſie zum Frieden. „Zanket nicht, ſprach er, auf dem Wege.„

171. Da ſie bey ihrem Vater ankamen, wollte er's nicht glauben, daß ſein Sohn Joſeph lebe. Da er aber die Wagen und Geſchenke ſahe, ward ſein Geiſt lebendig. „Ich will hin, rief er aus, und ihn ſehen, ehe ich ſterbe.„ Cap. 45.

172. Jakob machte ſich alſo auf die Reiſe: und da er unterweges an den Ort kam, wo ſein Vater ein Denkmal der Andacht errichtet hatte, opferte er den Gott ſeines Vaters Iſaak. Des Nachts erſchien ihm Gott im Geſicht und ſprach: „Fürchte dich nicht Jakob, hinab in Egypten zu ziehen. Ich will dich daſelbſt zum groſſen Volk machen.„ — Und es waren bey 70 Perſonen, die mit ihm nach Egypten zogen. Cap. 46.

173. Als ſie im Lande Goſen angekommen waren, führte Joſeph ſeinen Vater nebſt einigen ſeiner Brüder vor den König. Der König fragte Jakob:

wie alt er ſey? Jakob ſprach: Die Zeit meiner Wallfarth iſt 130 Jahr. Wenig und kummervoll iſt die Zeit meines Lebens, und langet nicht an die Zeit meiner Väter, in ihrer Wallfarth. Und Jakob ſegnete den König, und gieng heraus von ihm.

174. Indeſſen nahm die Theurung immer mehr überhand, ſo daß ganz Egypten dem Könige Leibeigen wurde, und auf ewige Zeiten ihm den Fünften aller ihrer Habe und Einkommens verſchreiben muſte — bis auf die Prieſter, die Joſeph mit dieſem Zins verſchonte. Cap. 47.

175. Nach einiger Zeit ward Jakob ſchwach und berief ſeine Kinder zu ſich, um von ihnen Abſchied zu nehmen. Zuerſt brachte ihm Joſeph ſeine Söhne, Manaſſe und Ephraim, daß ſie Jakob ſegne. Jakob nahm dieſe als ſeine eigne Kinder auf und legte ſeine rechte Hand auf Ephraims Haupt. Und als Joſeph ihm den Irrthum benehmen wollte, ſprach er: laß mich nur: ich weiß, daß der jüngere Bruder ein gröſſer Volk werden wird, als der Aeltere. — Darauf ſprach er zu Joſeph: ſiehe, ich ſterbe: Gott wird mit euch ſeyn, und euch in das Land eurer Väter zurük bringen. Und nun ertheilte er allen ſeinen Söhnen den Segen in nachfolgenden Worten:

11. Jakobs Segen.

176. Hör't, Söhne, Jakobs, und vernehm't,
Des Sterbenden prophetiſch Wort!
Hör't mich! Ich ſchließ' euch heute
Der Zukunft Dunkel auf.

177. Ruben, mein Erſter, meine Jugend,
Du meine erſte Kraft!
Ach! größer würd'ſt du einſt,
Als alle deine Brüder,
Und herrlicher an Ehr und Macht,
Sankſt du zur Schande nicht herab. —
Nun iſt dein Vorzug hin.
Denn du, entbrannt in Wuth,
Beſtieg'ſt des Vaters Bette.
Und haſt dich ſelbſt
Herabgewürdigt.

178. Levi und Simeon — ſie haben —
Bluthochzeit haben ſie vollendet:
Nie komme meine Seele
In ihren Rath.
In ihrem Grimme haben ſie
Schuldloſe Menſchen hingewürgt,
Und ihre Stadt geſchleift.
Verflucht ſey ſolche Wuth,
Die, ohn' Erbarmung, unerbittlich, tobt.
Zertheilen unter ihre Brüder,
Zerſtreuen will ich ſie.

179. Dir **Juda** — dir tönt deiner Brüder Lob,
Und deiner Feinde Nacken
Beugt ſich vor dir. Vor dir neigt ſich
Der Brüder Heer, und betet an.
Ein junger Löw' iſt Juda. Sieh'!
Vom Raube nährſt du dich, mein Sohn!
Da liegt er, wie ein Löw' im Lager,
Wer wagt's ihn aufzureizen?
Nie weicht von Juda — nie
Des Zepters Glanz. Aus ſeinen Lenden
Stammt der Regenten Reihe
Bis der kommt, der da kommen ſoll,
Der Völkerunterjocher.
Am Weinſtock bindet er ſein Thier,
Sein Füllen an die edle Rebe.
Er wäſcht ſein Kleid in Wein,
Und ſein Gewand, in Traubenblut.
Sein Auge glüht vom Wein
Von Milch ſchaumt ihm der Mund.

180. Ha! **Sebulon** — wohnt, an des Meeres Küſten,
Schifreicher Ufer Herr:
Auf Sidon lehnt er ſeine Hüfte.

181. Sieh' **Iſaſchar** — wie ruhig er,
Der Fremden Laſtthier, zwiſchen
Tränkrinnen ſich gelagert hat:
Wie die Unthätigkeit
Ihn ſo behagt: wie er
Vor fremder Laſt den Sclavennacken beugt,
Und Unterjochern frohnt.

182. **Dan** — wird Regenten geben
So gut als einer
Der Stämme Iſraels.
Dan iſt, des Feindes Schrecken,
Ein lauernder Ceraſt.
Das Roß, von ſeinem Biß getroffen,
Springt auf und ſtürzt
Den Reuter rückwärts ab. — —
Ich harre, Jova, auf dein Heil!

183. **Gad** — wird von Räubern angefallen,
Und immer trift
Sein Schwerd nur ihren Nacken.

184. Von **Aſcher** kommt der Speiſen Fettigkeit:
Sein Tägliches iſt, Königen,
Der Tafel Seltenheit.

185. Ich ſehe **Naphthali**, wie eine
Verpflanzte Terebinthe,
In ihrer Wipfel Pracht.

186. **Joſeph** — iſt einer kinderreichen Sohn,
Der Völker ſchwangern,
Die Königstöchter neiden.
Ihn feindeten die Sieggewohnten,
Ihn läſterten des Bogens Mächtige.
Umſonſt. Sein Bogen wankt ihm nicht,
Sein Arm iſt ſtark. Und ſeine Hand
Führt Gottes Hand,
Des Mächtigen in Jakob,

Der Hirt uns heiſt,
Des Felſen Iſraels,
Der Vater dir und Helfer iſt,
Des Allgewaltigen,
Der dich geſegnet hat
Mit Segen aus der Höhe,
Mit Segen aus des Meeres Tiefen,
Mit Segen kinderreicher Mütter. —
O deines Vaters Segen, gehen
Weit über meiner Väter Segen,
Und überſtrömen einſt das Wonneland
Das ew'ge Berge decken,
Und ſchmücken Joſephs Haupt,
Die Zierde ſeiner Brüder.

187. Sieh' Benjamin — ein Wolf —
Des Morgens nährt er ſich vom Raub':
Des Abends theilt er Beute aus.

188. Hierauf bat Jakob ſeinen Sohn Joſeph, daß er ihn in ſeiner Heimath, in ſeinem Erbbegräbniß, beerdigen wolle, und ließ ſich dieß eidlich verſichern. Sodann zog er ſeine Füſſe an ſich aufs Bett' und verſchied. Cap. 48. 49.

189. Joſeph reiſte ſelbſt mit ſeinen Brüdern nach ihrer Heimath, jenſeit des Jordans, und begrub ſeinen Vater, wie er's verlangt hatte. Und die Einwohner des Landes nenneten den Ort: Egyptens Trauer.

190. Da ſie zurükkamen ward ihnen bange, Joſeph möchte ſich nun, da ihr Vater tod war, an ihnen rächen. Sie ſchikten deshalb einige an ihn ab, die vorgeben muſten, Jakob habe, noch vor ſeinem Tode, ihnen dieſe lezte Bitte an Joſeph aufgetragen: „Lieber „vergieb deinen Brüdern das Unrecht, das ſie an dir ge„than haben. Vergib denen, die deines Vaters Gott „ehren, ihr Unrecht.„ Bey dieſen Worten brachen Joſeph die Thränen aus. „Nein ſprach er, ich werde nie in Gottes Rechte eingreiffen. Ihr habt von mir nichts zu befürchten!„

191. Kurz vor ſeinen Tode verlangte Joſeph von ſeinen Brüdern einen Eid, daß ſie einſt, wenn ſie aus dieſem Lande ziehen würden, ſeinen Leichnam mit ſich in jenes Land nehmen wollten.

192. Da er 110 Jahr alt war, ſtarb er. Sein Körper ward einbalſamirt und beygeſezt.

* * *

Aus dem
zweyten, dritten, vierten und fünften Buch Moſes.

12. Der Iſraeliten Schickſal in Egypten.

193. Nach Joſephs Tode fiengen die Egypter an, über das Wachsthum dieſer neuen Colonie der Nachkommen Jakobs, eiferſüchtig zu werden. Denn ſie mehrten ſich ſo ſehr, daß ſie faſt nicht mehr Raum hatten im Lande.

194. Da beſchlos der neue König, die Iſraeliter durch harte Arbeiten und Frohndienſte zu plagen, um, durch Elend, ihre Vermehrung zu hindern. Aber dieß Mittel war vergeblich. Je mehr er ſie quälte, deſto mehr wuchs von Jahr zu Jahr ihre Menge.

195. Er befahl endlich den hebräiſchen Wehmüttern, während der Entbindung alle Kinder männlichen Geſchlechts zu tödten. Und da dieſe gottesfürchtigen Weiber dieſen Befehl nicht nachlebten, gab er ſeinen Unterthanen Macht und Befehl, alle Söhne der hebräiſchen Weiber ins Waſſer zu werfen.

13. Moſes.

196. Einer Iſraelitin, aus dem Stamme Levi, gelang es, ein Knäblein drei Monat lang zu verbergen. Endlich aber, da ſie es nicht länger verheimlichen konnte, machte ſie ein Käſtgen von Rohr, legte das Kind hinein und ſezte es in's Schilf des Nils.

197. Da nun ihre Tochter von ferne Achtung gab, was dem Kinde begegnen würde, kam eine königliche Prinzeßin, um zu baden. Dieſe ward das Käſtgen gewahr und ließ ſich es holen. Bey der Erofnung fand ſie ein weinendes Kind. Sie ſchikte ſofort nach einer Iſraelitin, die das Kind ſäugen ſollte, und ſiehe da traf ſich's, daß der Mutter des Kindes dieſes Geſchäft übertragen wurde.

198. Nachdem das Kind aufgewachſen war, brachte ſie es der Prinzeßin, die es an ihrem Hofe unter den Namen Moſes erziehen und in allerley Wiſſenſchaft unterrichten ließ.

199. Einſtmalen gieng dieſer Moſes aus und ward die Laſten gewahr, unter denen die Iſraeliten ſeufzten. Und da er ſahe, daß ein Egypter auf einen Iſraeliten unbarmherzig losſchlug, half er jenen und erſchlug den Egypter.

200. Auf einen andern Tag fand er zwey Iſraeliten im Zank, und wollte auch dießmal ſich einmiſchen und den Unſchuldigen helfen. Der Schuldige aber warf ihn den an den Egypter begangenen Mord vor, und wiederſezte ſich ihm.

201. Dieß erſchrekte Moſen, weil er nicht geglaubt hatte, daß die That ruchbar werden wäre; denn er hatte den Egypter im Sande verſcharrt. Daher flüchtete er in ein benachbartes Land, zu einem Götzenprieſter, der ihn in Dienſte nahm und ihm ſeine Tochter zum Weibe gab.

202. Indeſſen war das Elend der Iſraeliten von Tag zu Tag höher geſtiegen, aber es hatte ſich auch die Zeit herangenahet, wo Gott beſchloſſen hatte, dieſes geplagte Volk zu erretten.

203. Eines Tages trieb Moſes, ſeines Schwiegervaters Heerde, gegen die Wüſte hin, und kam an den Berg Horeb, der hernach der Berg Gottes hieß. Hier erblikte Moſes ein Feuer im Buſch, welches hohe Flammen ſchlug und doch den Buſch nicht verzehrte. Und als er ſich hinzunahete, kam eine Stimme ihm entgegen: „Moſe! zeuch deine Schuhe aus: denn die „Städte iſt heilig. Ich bin der Gott deiner Väter!„

204. Moſes verhüllte ſein Angeſicht; denn er furchte ſich, Gott anzuſchauen. Und der Herr ſprach weiter: „Ich habe genug zugeſehen dem Elend meines „Volks in Egypten und habe ihr Geſchrey gehöret. Siehe, ich will ſie erretten aus der Egypter Hand und ſie „ausführen in ein Land, da Milch und Honig fleußt „Dich will ich zum Könige ſenden, daß du mein Volk „ausführeſt.„

205. Moſes ſprach zum Herren: wer bin ich, daß ich zum Könige gehe? Der Herr antwortete: „ich will „mit dir ſeyn. Und das ſoll das Zeichen ſeyn, daß ich „dich geſandt habe: wenn du mein Volk aus Egypten „geführet haſt, ſo werdet ihr mir opfern auf dieſem Berge. — So gehe nun hin, und ſage deinen Brüdern: „der Unveränderliche — dieß ſey mein Nahme unter „ihnen — der Gott Abrahams, Iſaaks, und Jakobs, „hat mich geſandt, daß ich euch ausführe aus Egypten. „Und wann ſie deine Stimme hören, ſo ſollſt Du und „de Aelteſten in Iſrael zum Könige gehen, und ihm ſagen: Jehovah, der Hebräer Gott, hat uns befohlen „in die Wüſte zu ziehen, um ein Opferfeſt zu feyern. — „Ich weiß zwar, daß euch der König das nicht geſtatten wird. Allein ich will meine Hand ausſtrecken über „Egypten und das Land ſchlagen, mit groſſen Wundern, und dann wird er euch ziehen laſſen.„

206. Moſes fragte hierauf den Herrn: wie er ſein Volk überzeugen ſolle, daß er ihn geſandt habe? Gott ſprach: „Wirf deinen Stab da, auf die Erde.„ Moſes that's, und der Stab ward zur Schlange. Alſobald befahl ihm Gott, die Schlange am Schwanz zu greifen. Und indem das Moſes that, ward ſie zum Stabe.

207. Drauf ſprach Gott weiter: „Stecke deine Hand in den Buſen.„ Moſes ſteckte ſie hinein, und da er ſie wieder herausbrachte, war ſie auſſätzig wie Schnee. Da hieß er ſie ihm noch einmal einſtecken, und beim herausziehen, war ſie wieder geſund.

208. „Das ſind zwey Zeichen ſprach der Herr, „welche die Iſraeliten glaubwillig machen werden. Und „wenn ihnen dieſe noch nicht genug ſind, ſo nimm „Waſſer aus dem Nil und gieß es aufs Land, ſo wird's „zu Blut werden."

209. Moſes wandte dem Herrn noch einmal ein, daß er zu dieſem Geſchäft nicht fähig ſey, und entſchuldigte ſich mit ſeiner ſchweren Sprache.

210. Aber Gott erwiederte ihm: „Wer hat dem „Menſchen den Mund geſchaffen? Oder wer hat den „Stummen, oder Tauben, oder Sehenden, oder Blinden gemacht? Hab ich's nicht gethan? ſpricht der

„Herr. So gehe nun hin, ich will mit deinem Munde „ſeyn und dich lehren, was du reden ſollſt.„

211. Und als Moſes noch nicht ſich ergab, ſagte ihm der Herr mit drohender Stimme: „Gehe hin! „Aaron dein Bruder wird dir entgegen kommen. Der „ſoll dein Mund ſeyn und du ſollſt ſein Gott ſeyn.„ Nun gehorchte Moſes, und gieng zu Jethro, ſeinem Schwiegervater, und beurlaubete ſich.

212. Da Moſes mit ſeiner Familie auf der Reiſe war, trat ihm der Herr entgegen und drohete ihm zu tödten. Da nahm Zipora ſein Kind und beſchnitt' es und ſprach dabey: „Du biſt mir ein Blutbräutigam.„

213. Moſes war noch nicht weit, als ihm Aaron ſchon, auf Befehl Gottes, entgegen kam. Es war am Berge Horeb, wo beyde Brüder ſich verbanden, des Herrn Volk auszuführen. Und als ſie zum Volk kamen, fanden ſie Glauben bey ihnen. Und ganz Iſrael freute ſich der Hülfe des Herrn.

14. Auszug der Iſraeliten aus Egypten.

214. Moſes und Aaron giengen hinein zum Könige, und foderten im Namen des Herrn, daß er Iſrael ziehen laſſe. Der König antwortete: „wer iſt der Herr, „des Stimme ich hören müſte?„ Und ſogleich gab er

Befehl, daß man die Jſraeliten noch härter plage, als vorhin. Da ward das Volk bekümmert und machte Moſe und Aaron Vorwürfe, daß ſie ihr Elend vergröſſert hatten.

215. Aber Gott befahl Moſe, dem Volk zu ſagen, daß ſie nur erſt den Unveränderlichen kennen lernen ſollten, der ſeinen Bund zu halten und das verheißne Land ihnen zu geben im Stande ſey. (2 Moſ. 6, 3.) „Jch will ſprach er, euch erretten von euren Frohndienſten und euch annehmen zum Volk, und will „euer Gott ſeyn und will euch erlöſen, durch große Gerichte.„ Moſes ſagte dieß den Jſraeliten, aber ſie hörten ihn nicht, vor Seufzen und Angſt, und vor harter Arbeit.

216. Hierauf hieß Gott Moſen wieder zum Könige gehen und ſeines Volks Entlaſſung fodern. Dieſer wollte zwar noch einmal ſich mit ſeiner ſchweren Sprache entſchuldigen. Aber der Herr ſprach: „Du „ſollſt reden, was ich dir gebieten werde. Und Aaron „ſoll dein Prophet ſeyn. Jch werde aber den König „nicht gleich ſo angreifen, daß er euch gehorche. Sein „Herz wird ſich verhärten, und ich werde mich durch „Wunder an ihm verherrlichen. Und die Egypter ſollen's inne werden, daß ich der Herr bin.„

217. Nun traten Moſes und Aaron vor dem König, und ſagten ihm, wie ihnen der Herr geboten hat-

te. Und als er Beweiſe von ihrer göttlichen Sendung foderte, thaten ſie die Zeichen, die der Herr Moſe gegeben hatte.

218. Alſobald foderte der König ſeine Zauberer, und hieß ſie das Zeichen mit dem Stabe nachmachen. Und als er ſahe, daß ſie das konnten, ward er verſtockt, und weigerte ſich, das Volk ziehen zu laſſen.

219. Den andern Tag befahl Gott dem Moſes, ſeinen Stab vor dem Könige aufzuheben über den Nil und allen Waſſern Egyptens. Moſes that dies, und alle Waſſer Egyptens wurden in Blut verwandelt, daß es ſtank und alle Fiſche davon ſturben.

220. Da aber des Königs Zauberer mit ihren Beſchwörungen das nachthaten, blieb er hartnäckig, obgleich dieſe Plage ſieben Tage lang währte.

221. Nunmehro ließ Moſes auf Gottes Befehl Fröſche kommen über Egypten, daß das ganze Land voll davon ward. Da bat der König Moſen, ohngeachtet ſeine Zauberer auch Fröſche machen konnten, daß er dieſe Plage von ihm nehme, und verſprach, daß Volk ziehen zu laſſen.

222. Moſes antwortete: wenn willſt du, daß die Fröſche vom Lande weg ſeyn, und allein in den

Ströhmen ſich halten ſollen? Beſtimme ſelbſt die Zeit, damit du ſeheſt, daß keiner es ſey, als der Herr unſer Gott. Pharao beſtimmte die Zeit, auf den folgenden Tag.

223. So bald Pharao merkte, daß die Plage vorüber war, nahm er ſein Wort zurück, und ließ die Iſraeliten nicht ziehen. Da ſtreckte Moſes, auf Befehl Gottes, ſeinen Stab aus und ließ Läuſe kommen, über ganz Egypten, beyde an Menſchen und Vieh. Dieß verſuchten die Zauberer auch. Aber ſie muſten bekennen: daß ſey Gottes Finger.

224. Als der König das Volk demohngeachtet nicht entlaſſen wollte, bedrohete ihn Moſes mit Ungeziefer, das über das Land kommen und Menſchen und Thiere peinigen ſollte. „Morgen, ſprach er, ſoll dieſe Plage anheben, und ſoll allein über Egypten kommen, und das Land Goſen ſoll frey davon bleiben.“ Und die Plage kam, wie ſie Moſes gedrohet hatte.

225. Da erbot ſich der König, das Volk ein Oſterfeſt feyern zu laſſen in ſeinem Lande. Moſes aber nahm das nicht an. „Der Herr will, daß wir in die Wüſte ziehn.“ -- „Nun ſo bittet nur Gott, ſagte endlich der König, daß er die Plage abwende, und verſprechet mir, nicht weiter zu ziehn.“ Moſes bat den Herrn, und das Ungeziefer verlohr ſich, und der König

— verhärtete ſein Herz (2 Moſ. 8, 32.) auch dießmal, und ließ das Volk nicht.

226. Darauf ſchickte Gott ein Viehſterben über die Egypter, daß Rinder, Pferde, Eſel, Kameele und Schafe in Menge dahin fielen. Und unter den Iſraeliten ſtarb kein einziges. Der König ſchickte auch ſelbſt nach Goſen und fand es ſo. Aber demohngeachtet blieb er unbeweglich auf ſeinem verſtockten Sinn.

227. Hierauf befahl Gott Moſi, Ruſt aus dem Ofen zu nehmen und ihn vor dem Könige gen Himmel zu ſprengen. Und ſiehe, da fuhren ſchwarze Blattern aus, im ganzen Lande, an Menſchen und Vieh, daß auch die Zauberer nicht vor Moſe ſtehen konnten, vor der Plage. Aber auch dieß bewegte den König nicht, das Volk zu entlaſſen.

228. Des andern Tages muſte Moſes einen Hagel verkündigen über ganz Egypten, der alles tödten und verwüſten würde, was im Freyen war. Wer nun unter den Leuten des Königs, des Herrn Wort fürchtete, ließ ſeine Knechte und Vieh in die Häuſer fliehen. Die andern aber, die es nicht glaubten, lieſſen alles auf dem Felde.

229. Siehe, da kam ein Hagelwetter mit ſchrecklichem Getöſe, und die Blitze ſchoſſen auf die Erde, als

ſich niemand erinnern konnte erlebt zu haben. Und der Hagel erſchlug alles, was im Freyen war, an Menſchen und Vieh und Früchten des Feldes. Aber in Goſen hagelte es nicht.

230. Dieß erſchütterte endlich den König, daß er ſelbſt nach Moſe ſchickte. „Ich habe mich verſündigt, ſprach er, ziehet hin mit eurem Volke und bittet den Herrn, daß die Plage ſich ende.“ Moſes thats, und der König — ſo bald das Wetter vorüber war, blieb unbeweglich auf ſeinem Vorſatz, daß Volk in der Sklaverey zu behalten.

231. Da ſandte Gott Moſen abermals zum Könige und ließ ihm ſagen: „ſo ſpricht der Herr, der Hebräer Gott, wie lange weigerſt du dich, vor mir dich „zu demüthigen, daß du mein Volk laſſeſt, mir zu dienen? Siehe, morgen ſollen Heuſchrecken kommen, „dergleichen nicht waren bey Menſchengedenken, die „ſollen auffreſſen, was vom Hagel noch übrig iſt, auf „euren Feldern, und ſollen eure Häuſer füllen, daß ſich „ihrer niemand erwehren möge.“ Mit ſolchen Worten verlieſſen ſie den König.

232. Auf dieſe Drohung wandten ſich die Räthe an den König und baten ſelbſt, daß er nicht noch mehr Unglück über ſie häufe und das Volk entlaſſe. Und

Moſes ward vorgefodert und gefragt, was für Perſonen an dem Zuge zur Opferfeyer Theil nehmen ſollten? Moſes antwortete: „alle — jung und alt, Weiber und Kinder, mit allem Vieh und übrigen Habſeligkeiten.“— „Ey ja, ſagte der König, daß ich euch doch ſo davon ziehen lieſſe! Sehet ob ihr nicht offenbar böſes im Sinne habt? Nein. Die Mannsleute mögen ziehen, und ſonſt niemand.“ Und man ſtieß ſie hinaus vom Könige.

233. Da gieng Moſes weg und ſtreckte ſeine Hand aus über Egypten. Und der Herr trieb einen Oſtwind ins Land, den ganzen Tag und die ganze Nacht. Und des Morgens brachte der Wind ein Heuſchreckenheer über Egypten, daß der Himmel finſter ward, und das ganze Land überdeckt wurde.

234. Jetzt erbebete das Herz des Königs und er flehete Moſen, daß er Gott noch dießmal für ihn bitten möchte. Aber kaum hatte Gott durch einen ſtarken Weſtwind die Heuſchrecken wieder fortführen laſſen, ſo reuete es ihm, und er ließ das Volk nicht ziehen.

235. „Strecke nun deine Hand aus, ſprach Gott
„zu Moſe, und laß eine Finſterniß über Egypten kom-
„men, drey Tage lang, daß niemand den andern ſehen
„und von der Stelle gehen kann.“ Moſes thats. Die
Finſterniß kam. Und der König ſchickte angſtvoll nach

Moſe und hieß ihn ausziehen mit jung und alt, doch ohne das Vieh.

236. Nein, ſprach Moſes, es darf keine Klaue zurükbleiben. Dieß erbitterte den König dergeſtalt, daß er ihm befahl, nie wieder vor ſeine Augen zu kommen.

237. „Nun will ich, ſprach Gott zu Moſe, die lezte Plage kommen laſſen, daß ſie euch ſelbſt von ſich austreiben ſollen. Sage den Iſraeliten, daß ein jeder ſich von den Egyptern borge Kleider, und ſilberne und güldene Gefäße, und ſolche mit ſich nehme auf die Reiſe. Dieſer Monat ſoll bey euch der erſte ſeyn, von dem ihr künftig eure Jahre zählt. — Am zehnten Tage dieſes Monats nehme jeder Haußvater ein männlich Lamm, ohne Fehl, eines Jahres alt, und ſchlachte es gegen Abend und beſtreiche mit deſſen Blut ſeine Thürpfoſte, damit der Todesengel vorüber gehe. Das Lamm aber bratet und eſſet, mit ungeſäuertem Brod und bitterm Salz, daß nichts davon übrig bleibe. Ihr ſollet dabey um eure Lenden gegürtet ſeyn, und den Reiſeſtab in der Hand haben, und ſollt's eſſen als die hinwegeilen. Und ſoll kein Menſch zu ſeiner Haußthüre herausgehen, bis an den Morgen.„

238. Die Iſraeliten gehorchten dieſem Befehl und feyerten das Paſſah, wie es der Herr geboten hatte. Und um Mitternacht gieng aus der Würgengel vom

Herrn und erſchlug alle Erſtgeburt in Egypten, beyde an Menſchen und Vieh, von dem erſten Sohn des Königs, bis zum Erſtgebornen des Gefangnen im Gefängniß, daß ein Angſtgeſchrey ward in derſelben Nacht, durch ganz Egypten: denn es war faſt kein Hauß und Stall, wo nicht ein Todtes innen war.

239. Und nun foderte der König Moſen vor ſich und ſprach: „Eilet, und ziehet aus von meinem Volk, und nehmt mit euch eure Kinder und euer Vieh, und alles was ihr habt. Und die Egypter drungen in das Volk, daß ſie ſie eilend aus dem Lande trieben, denn ſie ſprachen: wir ſind noch alle des Todes.

240. So zogen nun die Iſraeliten mit Haab und Gut aus, und trugen den rohen Teig auf ihren Schultern mit fort, weil ſie ſonſt keine Zehrung ſich bereitet hatten.

241. Die Zeit aber, die die Iſraeliten in Egypten gewohnt haben, iſt 430 Jahr.

242. Und Moſes machte, auf Befehl Gottes, das Geſez: daß künftig alle Erſtgeburt dem Herrn verfallen ſeyn ſolle. „Alle Erſtgeburt von Menſchen und „Vieh ſoll dem Herrn heilig ſeyn: darum, daß der Herr „ſchlug alle Erſtgeburt der Egypter, und rettete ſein „Volk aus ihren Händen.„

15. Der Egypter Untergang.

243. Nachdem die Iſraeliten abgezogen waren, ſchikte es Gott, daß der König noch einmal ſich's gereuen ließ, das Volk ſeines Dienſts entlaſſen zu haben. Daher rüſtete er ſein Heer und ließ die Streitwagen anſpannen, ihnen nachzujagen, und ſie zurükzuholen. Und er ereilte ſie, da ſie ſich gelagert hatten am rothen Meer.

244. Da die Iſraeliten die Egypter gewahr wurden, überfiel ſie Angſt und Schreken, vor der Menge ihrer Feinde. Aber Moſes ſprach ihnen Muth ein und kündigte ihnen Hülfe von Gott an.

245. Indem nun die Egypter ſich näherten, befahl Gott Moſi, ſeine Hand auszuſtreken über das Meer. Und ſiehe das Meer trat zurück, durch einen ſtarken Oſtwind getrieben, daß das Volk (an der Seite) auf dem Grunde troknes Fuſſes hingehen konnte.

246. Und der Engel des Herrn, der in einer feurigen Wolke voranzog, trat jezt mit der Wolke hinter das Heer der Iſraeliten, und ſcheidete ſie von den Egyptern.

247. Sofort folgte der König mit ſeinem Heer den Iſraeliten nach, um ſie zu ergreifen. Aber eben

da kam die Fluth wieder und überſtrömte Wagen und Reuter: und der König, mit ſeinem ganzen Heer, kam in den Wellen um, ſo daß alle Ufer mit Leichnamen bedekt wurden.

248. Dieſer ſchrekliche Untergang der Egypter erſcholl unter allen benachbarten Völkerſchaften, daß ſie alle erbebten vor dem Gott der Iſraeliten.

16. Reiſen der Iſraeliten.

249. Moſes zog nun mit ſeinem Volk in der Wüſten herum, drey Tage lang, ohne daß ſie friſches Waſſer antraffen. Endlich kamen ſie an einen Ort, wo ſie Waſſer fanden: aber es war bitter. Da ward das Volk unwillig und foderte von Moſe, daß er ihnen zu trinken ſchaffe. Moſes betete zu Gott und der Herr zeigte ihm einem Baum, den er ins Waſſer legen muſte. Davon ward es ſüß, daß ſie's trinken konnten.

250. Bald darauf kamen ſie in eine Gegend, wo ſie zwölf ſüſſe Quellen antraffen und ihr Lager aufſchlugen.

251. Nach einiger Zeit ward das Volk des Ziehens müde, und bereute es, Egypten verlaſſen zu haben, wo ſie Fleiſch und Brod die Fülle hatten, welches ſie hier entbehren muſten. Da erſchien die Herrlichkeit des Herrn in einer Wolke, und Gott ſprach zu Moſe:

„ſage dem Volk, zwiſchen Abend ſollt ihr Fleiſch haben „und am Morgen Brods genug, und ſollet inne werden, daß ich der Herr, euer Gott bin.“

252. Und am Abend kamen Wachteln herauf gezogen und bedeckten das Lager. Am Morgen aber, da der Thau weg war, fanden ſich kleine Körner auf dem Felde, wie der Reif. Und die Iſraeliten nannten es Manna.

253. Moſes befahl, daß jeder Hausvater von dieſem Manna alle Morgen ſo viel er auf 24 Stunden nöthig habe, einſammeln, des Freytags aber doppelt ſo viel nehmen ſolle, um auf dem Sabbath vorräthig zu behalten.

254. Das thaten die Iſraeliten, und fanden alle Morgen dieſe Mehlkörner, auſſer am Sonnabend fanden ſie nichts. Und ſie konnten daraus Brod und Speiſen bereiten, von allerley Art. Dieſe Nahrung gab ihnen Gott, bis ſie ins Land Canaan eingezogen, das ihnen der Herr verheiſſen hatte. (2 Moſ. 16, 35.)

255. Nachher kamen ſie wieder in eine Gegend, wo es an friſchem Waſſer fehlte. Da entſtand ein Aufruhr unter dem Volk gegen Moſen. Aber Gott hieß Moſen, mit ſeinem Wunderſtabe, einen Felſen ſchlagen. Und ſiehe, da ſprang Waſſer heraus. Von die-

ſer Begebenheit nannte man den Ort, Zankort, darum, daß Iſrael daſelbſt den Herrn verſucht (d. h. ein Wunder ertrozt) hatte.

256. In eben dieſer Gegend wurden die Iſraeliten, von einem Cananitiſchen Volke angegriffen. Aber Moſes brachte es mit anhaltendem Gebet, das er während des Treffens im Angeſicht der Heere that, dahin, daß ſein Volk, unter Anführung Joſua, einen vollkommnen Sieg erhielt.

257. Von allen dieſen Geſchichten hatte indeß Jethro, Moſis Schwiegervater Nachricht erhalten. Er machte ſich alſo auf die Reiſe, und kam zu Moſe in's Lager. Dieſer erzählte ihm die großen Thaten Gottes, die er für Iſrael gethan hatte. Und Jethro ward an den Gott Iſrael gläubig, und verehrte ihn durch ein Opfer. Und Aaron nebſt den Aelteſten in Iſrael wohnten dem Opfermale bey. (2 Moſ. 18, 12.)

258. Als Jethro des andern Tages ſahe, was Moſes für eine Laſt hatte, da er von Morgen bis Abend ſitzen, und alles Anbringen des ganzen Volks, daß bey 600000 Mann ſtark aus Egypten gezogen war (Weiber und Kinder ungerechnet) anhören und entſcheiden muſte; gab er ihm den Rath, ſich aus den Häuptern der Familien weiſe und rechtſchafne Männer auszuſuchen, und Ober- und Unterrichter über 1000 und 100

zu beſtellen, ſich ſelbſt aber nur der Bekanntmachung der göttlichen Befehle an das Volk, allein zu widmen, und dabey, die Entſcheidung ſchwererer Rechtsfälle, ſich vorzubehalten.

259. Dieſer Rath wurde angenommen und augenbliklich in's Werk geſezt. Von der Zeit an errichtete Moſes unter ſeinem Volke einen eignen Staat.

17. Iſraelitiſche Staatsverfaſſung.

260. Moſes gab ſeinem Volke ein beſonderes Geſez, durch welches er aller künftigen Gemeinſchaft mit andern Völkern, vorzubauen ſuchte.

261. Das geſchahe in der Wüſte Sinai. Hier ſtieg Moſes auf den Berg, und kam mit den Befehl zurük, dem Volke den Bund Gottes d. i. ſeine neuen Staatsverfaſſungen oder Geſeze anzukündigen, auf deren Beobachtung ſie ihre künftige Glückſeligkeit gründen ſollten. (2 Moſ. 19, 1.)

162. Die Grundlage dieſes neuen Geſezes war die Verbindung des Staats mit dem äuſern Gottesdienſt. Der einige Gott, Jehovah, den Moſes die Iſraeliten anbeten lehrte, wollte allein ihr Oberhaupt ſeyn und ſeine Prieſter ſollten die Staatsbediente werden, durch welche Gott ſie regieren wollte. „Ihr ſollt

„mir, ſprach Gott, ein prieſterlich Königreich ſeyn! — Exod 19,
„Werdet ihr meiner Stimme gehorchen und meinen „Bund halten, ſo ſollt ihr mein Eigenthum ſeyn vor „allen andern Völkern; denn die ganze Erde iſt mein!„

263. Moſes foderte alſo die Aelteſten des Volks und legte ihnen die Worte des Herrn vor und alles Volk antwortete zugleich: „alles was der Herr geredet hat, „wollen wir thun!„ Darauf ſagte Gott zu Moſe: „Ich „will zu dir kommen, in einer dicken Wolke, auf daß „dieß Volk alle meine Worte höre, die ich mit dir rede, „und glaube dir ewiglich.„

264. Nun muſte Moſes das Volk heiligen. Nehmlich ſie muſten ihre Kleider waſchen, und alle Eheleute muſten ſich einander enthalten. Sodann wurde ein Gehege um den Berg gemacht, damit niemand ſich herzu drängen konnte. „Denn wer den Berg berühret, „ſprach Gott, wie Moſes verſicherte, ſoll des Todes „ſeyn, ſey's Thier oder Menſch.„

265. Am dritten Tage erhob ſich ein Donner und Blitzen, und eine dicke Wolke ſetzte ſich auf dem Berge feſt, und man hörte den Ton einer ſtarken Poſaune. Und das Volk erbebte.

266. Der Herr foderte Moſen hinauf, und redete mit ihm die Worte des Geſetzes, das er die Iſraeliten

halten lehren ſollte. Und Moſes machte zwey ſteinerne Tafeln (2 Moſ. 31, 1.) und ſchrieb (2 Moſ. 34, 28.) alle Geſetze (2 Moſ. 34, 28. 24, 12.) unter zehn Titeln (5 Moſ. 4, 13.) mit dem Gottesfinger (2 Moſ. 32, 16.) darauf und machte ein Opfer, bey welchem das Volk ſich eidlich verpflichten muſte, dieſem Geſeze aufs ſtrengſte nachzuleben. (2 Moſ. 24.) Nehmlich er laß es ihnen vor, und nach der Vorleſung ſprach alles Volk: „was der Herr geſagt hat, wollen wir thun!„ darauf ſprengte er das Opferblut gegen das Volk und ſprach dabey: „ſehet, das iſt das **Blut des Bundes**, den der Herr mit euch machet, über allen dieſen Worten!„

267. Zugleich erhielt Moſes Befehl, einen Tempel oder Gezelt zu erbauen, worinnen die Bundeslade, mit den Tafeln des Geſezes, oder Zeugniſſes, aufbewahret werden ſollte. Dieſes Gezelt nennte man die **Stiftshütte**.

268. Sie ward, nach göttlicher Vorſchrift, von den Geſchenken der Nation, (2 Moſ. 25.) ſehr prächtig erbauet. Alles beſtund aus Seide, Silber, Gold, und Edelſteinen.

269. Dieſe Hütte war der **Wohnſiz des Regenten**. Wer den Herrn fragen wollte, muſte hingehen zur Hütte des Stifts. (2 Moſ. 33, 7.) Daſelbſt redete

dete der Herr mit Moſe von Angeſicht zu Angeſicht, wie ein Mann mit ſeinem Freunde redet. (v. 11.)

270. Nun wurde der Hofſtaat des Regenten angeordnet. Dieſer beſtund aus einem eignen Stamm der Nation, aus dem Stamme Levi. Ihre Zahl (Weiber, Kinder, und Alte ungerechnet: denn was unter 30 und über 50 Jahr alt war, diente nicht mehr —) belief ſich auf mehr als neuntehalb tauſend Perſonen. (4 Moſ. 3.) Dieſe hatten die Geſchäfte des Ceremoniels zu beſorgen.

271. Diejenigen unter ihnen, welche zum Prieſterthum ausgeſondert waren, waren die höchſten Staatsbediente und hatten den nähern Zutritt zum Regenten. Sie trugen, im Heiligthum, die Bitten und Anfragen des Volks der Gottheit vor, brachten die Antworten zurück, und hatten dabey die höchſte Richterliche Gewalt. Alle Staatsſachen entſchieden ſie aus dem Munde Gottes: und geringere Angelegenheiten hatten ſie nur alsdann beyzulegen, wenn die weltliche Unterobrigkeiten der Stämme ſich nicht heraus finden konnten. (5 Moſ. 17, 8. 20, 5.)

18. Abgaben der Nation oder: Opfer.

272. Die Diener des Regenten hatten kein eignes Erbtheil unter der Nation, ſondern lebten, theils von

feſtgeſetzten Abgaben des Volks, theils von freywilligen Geſchenken, deren Größe und Beſchaffenheit ſich nach den Vermögensumſtänden und Abſichten des Schenkenden richtete.

273. Zu den feſtgeſetzten Abgaben gehörten: a. **die Erſtgeburt** von Menſchen und Vieh, welche gemeiniglich mit Geld gelöſet wurde: (2 Moſ. 13. Cap. 23, 12. Cap. 34, 19. 20.) und die Erſtlinge von den Feldfrüchten (2 Moſ. 23, 19. 34, 26.) welche den Prieſtern beſonders gehörten: (4 Moſ. 18.) b. **Der Zehnte** von allen Einkommen der Jſraeliten (3 Moſ. 27, 30. ff.) welcher den Leviten eigen war: (4 Moſ. 18, 21.) und c. ein halber Sekel **Kopfgeld**, der jährlich von jedem Kopf gegeben werden muſte. (2 Moſ. 30, 12. ff.)

274. Jn der zweiten Art von Abgaben, nehmlich in jenen freywilligen Geſchenken und der feyerlichen Art ihrer Darbringung, beſtund zugleich die **äußerliche Verehrung des Regenten — der Gottesdienſt.** Man nannte ſie **Opfer**, im engern Verſtande. (2 Moſ. 23, 20. Sirach. 35, 6.)

275. Dieſe Geſchenke, wodurch ſie ſich dem Regenten angenehm und ihre Bitten erhörbar zu machen ſuchten, (die Gottheit verſöhnten,) muſte der Prieſter im Namen Gottes annehmen. Denn nahe zum Regenten, ins Heilige, durfte niemand als er. Wer ſich

dahin wagte, wurde auf der Stelle am Leben geſtraft. Die Gottheit war dem Volk ein Gegenſtand, vor welchen man erzitterte.

276. Die allgemeine Einrichtung des Opferdienſtes war folgende: a. Alle Opfer muſten an heiliger Städte geſchehen. (3 Moſ. 17, 9. 5 Moſ. 12, 13.) b. Bey allen Opfern muſte das Salz des Bundes ſeyn, (3 Moſ. 2, 13.) weil ſie von Seiten der Opfernden, zeigen der Unterwürfigkeit und des Gehorſams waren, und von Seiten des Regenten, der Opfernde Verſicherung ſeiner Gnade erhielt: da dann das Salz das Bild der Dauer enthielt. c. Alles Fett der Thiere muſte verbrannt und alles Blut weggegoſſen werden. (3 Moſ. 3, 17.) d. Nach dem Opfer ertheilte der Prieſter den Segen, oder, verſicherte den Opfernden der göttlichen Gnade. (3 Moſ. 9, 22. 23) e. Hierauf erfolgte die Opfermalzeit. Nehmlich einen Theil des Fleiſches bekamen die Prieſter, die es an heiliger Städte aſſen: und das übrige wurde vor dem Opfernden, bey einem fröligen Gaſtmale verzehrt. (3 Moſ. 19, 6. 5 Moſ. 12, 18.) Dabey durfte f. nie geſäuertes Brod genoſſen werden. (2 Moſ. 23, 18. 34, 25.) Es durfte auch g. nichts übrig gelaſſen werden: (Ebend.) und h. die Miteſſenden muſten rein ſeyn. (3 Moſ. 7, 19-21.)

277. Die Darbringung des Opfers war von zweyerley Art. Es wurde entweder ein ganzes Thier ge-

opfert: z. B. ein Ochſe oder Schaaf — oder: nur ein Stück Fleiſch (zubereitet und mit Bakwerk und Getränken begleitet) überreicht. Im erſten Falle hieß es ein Brandopfer, im andern ein Speißopfer.

278. Die Einrichtung der Brandopfer war folgende. a. Das Thier muſte männlichen Geſchlechts und ohne Fehl ſeyn. (3 Moſ. 22, 19 — 28.) b. Es muſte haußen vor dem Heiligthum geſchlachtet werden. (3 Moſ. 1, 6.) Wenn der Prieſter die Schlachtung verrichtete, war das Fell ſein. (3 Moſ. 7, 8.) c. Der Opfernde muſte dabey der Abſicht des Opfers gedenken und durch Auflegung ſeiner Hand auf des Thiers Haupt, dieſe Abſicht eidlich verſichern. (3 Moſ. 1, 4.) d. Der Prieſter muſte dann etwas vom Blut gegen den Altar ſprengen, (3 Moſ. 1, 5.) e. einen Holzſtoß auf dem Altar anzünden, (3 Moſ. 1, 7.) Kopf und Fett darauf legen (v. 8.) und f. das Feuer die ganze Nacht brennen laſſen. (v. 9.) Auch muſte g. er die Eingeweide und Schenkel waſchen und anzünden; hernach h. die Kleider ausziehn, und die Aſche vor's Lager tragen. (3 Moſ. 6, 11.) Wenn Aermere nur Tauben opferten, ward der Kopf abgeknippen und verbrannt: und das Thier muſte an der Wand des Altars ausbluten. (3 Moſ. 1, 14 — 17.)

279. Bey Speißopfern ſcheint allemal ein Stük Fleiſch dargebracht worden zu ſeyn (S. 3 Moſ. 7, 15.

4 Moſ. 6, 14. 5 Moſ. 12, 16.) das auf mancherley Art zubereitet war. (3 Moſ. 2, 4 — 10.) Mit ſolchen Opfern pflegten die Iſraeliten ihre Freudenmale zu heiligen, indem ſie dadurch Gott und ſeine Prieſter daran Theil nehmen lieſſen. Daher das Geſchenk immer eine volle Malzeit enthielt. Denn es wurden zugleich Getränke (3 Moſ. 23, 13.) und Bakwerk geopfert, nehmlich Mehl und Oel (3 Moſ. 2, 1.) oder Korn. (3 Moſ. 2, 14. vergl. 23, 12.)

280. Die Abſichten, in welchen ein Iſraelit ſolche Geſchenke darbringen muſte, waren verſchieden: und davon erhielten auch vorgedachte zwey Opferarten verſchiedne Namen.

281. Entweder man hatte die Abſicht Gott für eine erhaltene Wolthat ſeinen Dank zu bezeugen, dann hieß es ein Dankopfer (Moſ. 3. Cap. 7, 29 — 33. Cap. 10, 14.) Oder es ſollte jemand damit zu einem Amte eingeweihet werden. Dann war es Weih- oder Salbopfer. (3 Moſ. 6, 20 — 23.) Oder ein Iſraelit wollte ſeine Perſon, oder auch eine lebloſe Sache, (3 Moſ. 8, 13. 14, 19.) rein d. h. gottgefällig, und zum Dienſt Gottes würdig, (des Zutritts zum Regenten fähig) machen, oder, verſöhnen, Gott weihen, (2 Moſ. 29, 37.) und Gott wieder angenehm machen, ſo hieß es ein Sündopfer.

282. Solche Sündopfer waren nicht Aufhebungen ſittlicher Verſchuldungen, ſondern ſie waren ein Staatsceremoniel, wodurch der durch Uebertretung eines geringern Staatsgeſezes, verlorne Zutritt zum Regenten wieder geſucht und verſichert wurde. Und der Erfolg eines ſolchen Opfers war, daß der Opfernde Gott ſeines Gehorſams verſicherte, und des göttlichen Wolwollens verſichert wurde, welches Verſöhnung hieß. Das geſchah aber nur bey **unvorſezlichen** Uebertretungen der Staatsgeſeze. Z. B. bey unverſehenen Verunreinigungen. (4 Moſ. 15, 30. 35, 33. 3 Moſ. 4, 2. 5, 1 — 5.) Auch dieſe Opfer aſſen die Prieſter (3 Moſ. 6, 17. 18. 25. 26. 27. 7, 7. 10, 16. ff.) nur die ausgenommen, wo das Blut im Heiligen, gegen den Vorhang, der vor der Bundeslade hing, geſprengt wurde. (3 Moſ. 6, 30.)

283. Solche Opfer heiſſen **Schuldopfer**, wenn ſich ein Iſraelit am Geweiheten vergriffen, (3 Moſ. 5, 15. 22, 14.) oder einer gegen das Geſez laufenden Menſchenbeſchädigung, von der geringern Art, aus Verſehen, ſich ſchuldig gemacht hatte: (3 Moſ. 6, 2-4.) in welchen Fällen er an den Regenten verfallen war. (3 Moſ. 5, 19.) Da muſte er ſich mit einem ſolchen Opfer löſen, vorher aber alles, woran er ſich vergriffen (3 Moſ. 5, 16.) oder was er beſchädigt hatte, (3 Moſ. 6, 4.) erſtatten und vergüten.

284. Hierzu kamen noch gewiſſe allgemeine Nationalopfer, beſonders das jährliche — wo das Volk alle ſeine Vergehungen gegen das Staatsgeſez löſen muſte. (3 Moſ. 16: Cap. 23, 27. ff.)

285. Der Prieſter, der die Opferfeyerlichkeit beſorgte und das Geſchenk im Namen Gottes annahm (3 Moſ. 10, 17. 4 Moſ. 18, 1.) und das Thier, das dabey geſchlachtet und genoſſen wurde, trugen, nach der damaligen Sprache, (3 Moſ. 16, 22.) die Sünde des Opfernden gleichſam weg. Sie bildeten nehmlich die Ertödtung der Sünde ab, und erinnerten ihn, an ſeine Verpflichtung zum aufopfernden Gehorſam gegen den Regenten.

286. Dergleichen Opfer geſchahen beſonders an den Feſttagen der Iſraeliten. (5 Moſ. 16, 16.) Unter dieſen Feſttagen war der vornehmſte der Sabbath, den Moſes zum Beſten der Sclaven und Dienſtleute verordnete. Denn es durfte an dieſem Tage keine Arbeit geſchehen. (2 Moſ. 23, 12.) Auſſerdem hatten ſie jährlich drey Hauptfeſte, — das Paſſah, das Feſt der Wochen, und das Laubhüttenfeſt. (5 Moſ. 16, 16.) Auch hatten ſie ein Sabbathjahr: wo ſie nicht ſäen und erndten durften, ſondern alle Felder Brache liegen laſſen muſten. Was da von ſelbſt wuchs, gehörte den Armen. (2 Moſ. 23, 10. 11.) Wenn ſieben ſolcher Sab-

bathjahre verfloſſen waren, war ein Halljahr, welches ihnen beſonders dadurch feyerlich ward, daß alle verkaufte Güter an die Verkäufer oder deren Familie wieder zurükgegeben werden, und alle Iſraeliten, die ſich aus Armuth verkauft hatten, in Freyheit geſezt und und zum Beſiz ihres Erbtheils wieder zugelaſſen werden muſten. Denn es war ein unverbrüchliches Geſez, daß die, bey Vertheilung des eroberten Landes, den Stämmen und Familien zugefallene Güter, nie auf ewig veräußert und von ihrem Stamme getrennt werden durften. (4 Moſ. 36.)

19. Staatsgeſez der Iſraeliten.

287. Das Staatsgeſez der Iſraeliten hatte, theils die Verhütung der Gemeinſchaft mit den abgöttiſchen Völkern, theils die Erhaltung der Geſundheit, zur Abſicht, welche in heiſſen Ländern, vornehmlich auf der Reinlichkeit, beruhete. Folgende ſind die merkwürdigſten derſelben.

I. Criminalgeſez im Allgemeinen.

288. Du ſollſt keine andere Götter haben neben dem einigen Gott Jehovah.

289. Du ſollſt dieſen unſichtbaren Gott Jehovah unter keinerley Bilde oder Geſtalt verehren.

290. Du ſolſt nicht fluchen, ſchwören, zaubern, oder ſonſt auf irgend eine Weiſe den Namen deines Gottes misbrauchen.

291. Du ſollſt den Sabbath und andere von Gott verordnete Feſttage heiligen.

292. Du ſollſt deinen Eltern Ehre, Gehorſam und Treue beweiſen.

293. Du ſollſt nicht tödten.

294. Du ſollſt nicht ehebrechen.

295. Du ſollſt nicht ſtehlen.

296. Du ſollſt nicht falſch Zeugniß reden, wieder deinen Nächſten d. h. wieder einen deines Volks.

297. Du ſollſt deinen Bruder (oder Volksverwandten) nicht nach dem Seinigen (nach ſeinem Erbtheile) trachten, noch ihm ſein Weib oder Geſinde abſpenſtig machen. (5 Moſ. 5.)

II. Geſeze der Reinlichkeit.

298. Wer ſich mit Blut beſprizt hat, iſt unrein (hat den Zutritt zum Regenten verloren) und ſoll ſein Kleid waſchen. 3 Moſ. 6, 27.

299. Du ſollſt kein Aaß weder eſſen noch berühren. 3 Moſ. 11, 8 39. 40.

300. Du ſollſt kein Gefäß brauchen, wo ein Aaß hinein fällt, ſondern es erſt reinigen. 3. Moſ. 11, 32. 33.

301. Eine Mutter iſt, 7 Tage nach der Geburt eines Knaben, und 14 Tage nach der Geburt eines Mädgens, für unrein zu achten: und muß ſich auf vorgeſchriebene Art reinigen. 3 Moſ. 12. Auch ſoll ſich der Mann in der Zeit ihrer Reinigung von ihr enthalten. 3 Moſ. 20, 18.

302. Du ſollſt dich vor Auſſaz hüten, und ſolche Unreinigkeit, wenn du, oder dein Hauß, oder deine Kleider, damit behaftet ſind, nach vorgeſchriebenen Ceremoniel wegſchaffen oder verſöhnen. 3 Moſ. 13 u. 14.

303. Wer am Körper einen Eiter, Fluß, oder Geſchwüre hat, iſt unrein, und alles was einen Unreinen berührt, wird unrein. Er ſoll nach Vorſchrift ſich reinigen oder verſöhnen. 3 Moſ. 15.

304. Wer ſeine Nothdurft verrichtet, ſoll aus dem Lager gehen und mit einer Schaufel aufgraben, ſich darauf ſezen und dann den Koth wieder zuſcharren. 5 Moſ. 23, 12 — 14.

305. Du ſollſt kein Zerrißenes eſſen. 2 Moſ. 22, 31.

306. Du ſollſt kein Böklein kochen, weil es noch ſauget. 2 Moſ. 23, 19. 34, 26.

307. Du ſollſt kein Fett eſſen, ob du es gleich ſonſt gebrauchen magſt. 3 Moſ. 7, 23. 24.

308. Du ſollſt kein Blut eſſen. 3 Moſ. 7, 26. 17, 10. ff.

309. Thiere welche nicht die Klauen ſpalten und zugleich wiederkäuen, 3 Moſ. 11, 3. ſo auch Fiſche, die keine Flosfedern und Schuppen haben, ſollen nie gegeſſen werden. 3 Moſ. 11, 9.

310. Raubvögel ſollen nie gegeſſen werden.

311. Auch nicht kriechende Thiere und die auf Tappen gehen. 3 Moſ. 11, 27. 29. 41. und verſchiedne andere.

III. Gerichtliche Verordnungen.

312. Du ſollſt falſcher Anklage nicht glauben. 2 Moſ. 23, 1.

313. Du ſollſt der gröſſern Parthey nicht folgen zum Böſen, 2 Moſ. 23, 2. kein Anſehen der Perſon achten 5 Moſ. 1, 17. 16, 19. nicht den Gerin-

gern den Vornehmern aufopfern, ſondern ſollſt den Kleinen hören, wie den Großen: denn das Gerichtsamt iſt Gottes. 2 Moſ. 23, 3. 6. 7. 8. 3 Moſ. 19, 15.

314. Du ſollſt nicht Geſchenke nehmen. 5 Moſ. 27, 25.

315. Du ſollſt über keine Thatſache ſprechen, die nicht, wenigſtens durch zwey unverwerflicher Zeugen Ausſage, entſchieden iſt. 4 Moſ. 35, 40.

316. Ein falſcher Zeuge, wenn er überführt iſt, ſoll die nehmliche Strafe leiden, welche er durch ſein falſch Zeugniß über einen andern bringen wollte. 5 Moſ. 19, 18 — 21.

317. Niemanden ſollen für ſein Verbrechen mehr als 40 Schläge dictirt werden. 5 Moſ. 25, 2. 3.

318. Der Gehenkte ſoll nicht über Nacht hengen bleiben. 5 Moſ. 21, 22. 23.

319. Die Väter ſollen nicht für die Kinder noch die Kinder für die Väter ſterben, ſondern ein jeglicher ſoll für ſeine eigne Sünde ſterben. 5 Moſ. 24. 16.

320. Wenn eine Sache vor Gericht zu ſchwer iſt, zwiſchen Blut und Blut, zwiſchen Handel und Handel, zwiſchen Schaden und Schaden, und was

zänkiſche Sachen ſind in deinen Thoren (Gerichtspläzen) ſo ſoll man hinauf gehen zu den Prieſtern, die ſollen das Urtheil ſprechen an heiliger Stätte. 5 Moſ. 17, 8. 9. 10.

IV. Menſchenbeſchädigung.

321. Wer vorſäzlich ums Leben bringt, einen ſeines Volkes, der ein Freyer iſt, ſoll das Leben verlieren. 2 Moſ. 21, 12. Der unvorſäzliche Mörder aber ſoll in die Freyſtadt fliehen, 4 Moſ. 35, 16 — 21. und da Sicherheit vor dem Bluträcher haben.

322. Wer ſeinen Vater oder Mutter ſchlägt oder ihnen flucht, iſt des Todes ſchuldig. 2 Moſ. 21, 15. 17. 3 Moſ. 20, 9. 5 Moſ. 27, 16.

323. Wer Menſchenraub an einen Freyen ſeines Volks begeht, ſoll am Leben geſtraft werden. 2 Moſ. 21, 16. 5 Moſ. 24, 7.

324. Wer einen heimlich ſchlägt, iſt verflucht oder verbannt. 5 Moſ. 27, 24.

325. Wer einen Blinden auf dem Wege irre macht, iſt verflucht. 5 Moſ. 27, 18.

326. Wer einen Sclaven oder Knecht ſchlägt, daß er ſtirbt, wird geſtraft, 2 Moſ. 21, 20. ſtirbt er

aber nicht davon, ſo iſt er ſtraflos (v. 21.) verdirbt er ihm ein Glied z. B. er ſchlägt ihm ein Auge aus, ſo muß er ihn losgeben. (v. 26. 27.)

327. Wer eine Schwangere verlezt, daß die Frucht abgeht, wird um Geld geſtraft, wie viel ihr Mann ihm auflegt 2 Moſ. 21, 22. Wird ſie aber ſelbſt verlezt, ſo wird ihm die nehmliche Verlezung zugefügt: Auge um Auge u. ſ. w. v. 23 — 25. Lezteres gilt überhaupt von allen Verlezungen die ein freyer Iſraelit dem andern zufügt: Hand um Hand, Zahn um Zahn ꝛc. 3 Moſ. 24, 18. 19.

328. Wenn ein Ochſe einen Freyen tod ſtößt, ſoll der Ochſe geſteinigt werden. 2 Moſ. 21, 28. 31. iſt der Herr des Ochſen ſchuld, ſoll er ſterben oder ſein Leben mit Geld löſen v. 29. 30. ſtößt er aber einen Sclaven tod, ſo bezahlt ſein Herr den Sclaven. v. 32.

329. Wer eine Grube aufgräbt, ohne ſie zuzudecken, und es fällt ein Vieh hinein, ſo muß er den Werth an den Eigenthümer deſſelben bezahlen. 2 Moſ. 21, 38.

330. Wer des andern Gut oder Vieh beſchädigt, muß den Schaden erſtatten, 2 Moſ. 22, 5. 6. 3 Moſ. 24, 18. ſo auch, wenn einer das was er

zu verwahren hatte, weg- oder umkommen läßt, oder verwahrloſet. 2 Moſ. 22, 7 — 15.

331. Wer ein Vieh in der Irre ſieht, ſoll's ſeinem Herrn wieder zuführen 5 Moſ. 22, 1. f.

332. Wer ſtiehlt ſoll es vielfach erſtatten. Z. E. Vieh, ſo ers ſchon geſchlachtet hat, fünffach 2 Moſ. 22, 1. ſo ers aber noch hat, zweyfach v. 3. Kann der Dieb nicht erſtatten, ſoll man ihn verkaufen.

333. Wer einbricht zu ſtehlen, den darf man erſchlagen, ſo es bey Nacht geſchieht. 2 Moſ. 22, 2.

334. Wer ſeines Nächſten Gränze verrükt, iſt verflucht. 5 Moſ. 27, 17.

335. Wer in ſeines Nächſten Weinberg oder Acker geht, mag eſſen bis er ſatt habe, aber mitnehmen ſoll er nichts. 5 Moſ. 23, 24. 25.

V. Majeſtätsverbrechen.

336. Wer einem Götzen opfert 2 Moſ. 22, 20. oder den wahren Gott läſtert 3 Moſ. 24, 6. ſoll geſteinigt werden. So auch, wer Geſtirne anbetet, und deß überführt iſt. 5 Moſ. 17, 3.

337. Es ſoll keines fremden Götzen Name aus dem Munde eines Iſraeliten gehöret werden. 2 Moſ. 23, 13.

338. Kein Iſraelit ſoll ſich einen Götzen, Hain, oder Bildſäule machen. 3 Moſ. 19. 5 Moſ. 16, 21.

339. Der Iſraelit ſoll überall die Götzen ausrotten 2 Moſ. 23, 24. und die Götzendiener vertilgen. 2 Moſ. 23, 32. 33. Cap. 34, 12 — 17.

340. Den Zauberer ſoll man am Leben ſtrafen 2 Moſ. 22, 18. 3 Moſ. 20, 24. und auf Wahrſagerey nicht achten. 3 Moſ. 10, 26. 31.

341. Moſes ſprach kurz vor ſeinem Ende: Einen Propheten wie mich, wird der Herr erwecken aus dir und deinen Brüdern: dem ſollt ihr gehorchen. Wenn aber ein (angeblicher) Prophet vermeſſen iſt zu reden in meinem Namen, ohne daß ich ihm Befehl gegeben habe, oder wird reden im Namen anderer Götter, der ſoll ſterben. Ob du aber im Herzen ſagen möchteſt, wie kann ich wiſſen, welches Wort der Herr nicht geredet hat? ſo merke dieß: Wenn der Prophet redet in Namen des Herrn, und wird nichts draus und kommt nicht, ſo iſts ein Wort, das der Herr nicht geredet hat. 5 Moſ. 18, 15 — 22. Wenn aber ein Prophet oder Träumer unter euch wird aufſtehen, und

giebt dir ein Zeichen oder Wunder, ſo ſollſt du nicht achten auf ſeine Wunder oder Prophezeihungen wenn ſie auch erfolgen und eintreffen, ſondern ſollt auch ſeine Lehre prüfen. Machet nun dieſe dich von dem wahren Gott und ſeinen Geboten abwendig, ſo ſollſt du ihn ſteinigen. Denn der Herr verſucht euch zuweilen durch Zulaſſung ſolches Betrugs, ob ihr ihn von ganzer Seele lieb habt. 4 Moſ. 13, 1 — 5. 10.

VI. Fremdlinge, Arme, Witwen und Waiſen.

342. Menſchen aus andern Völkern, die unter den Iſraeliten leben und den wahren Gott verehren, ob ſie gleich die Staatsreligion nicht annehmen, — Fremdlinge — ſoll der Iſraelit nicht drücken, auch ihre Nahrung und Fortkommen nicht erſchweren, noch ihnen unfreundlich begegnen: 2 Moſ. 22, 21. 23, 9. 3 Moſ. 19, 33. ſondern er ſoll ſie lieben und ihnen Gutes thun. v. 34. 5 Moſ. 10, 18. 19.

343. Wittwen und Waiſen ſoll man nicht drücken und drängen, 2 Moſ. 22, 22 — 24. 5 Moſ. 27, 29. ſondern von allen ſeinen Einkommen den Zehnten zu ihrer Nothdurft verwenden. 5 Moſ. 26, 12.

344. Es ſoll allerdings kein Bettler unter den Iſraeliten ſeyn. 5 Moſ. 15, 5. Jeder iſt verbunden einem Armen ſeines Orts zu unterſtüzen und ihm zu bergen, daß er ſich helfen kann. Ebend.

345. Von einem armen Iſraeliten ſoll man keine Zinſe nehmen oder ihn drücken 3 Moſ. 25, 35. ff. 2 Moſ. 22, 25. ff. Nur an Fremden iſts erlaubt zu wuchern. 5 M. 23, 19.

346. Wer von einem armen Iſraeliten ſein Kleid zum Pfande nimmt, ſoll's ihm vor Sonnenuntergang wiedergeben. 2 Moſ. 22, 26. 27. Und überhaupt ſollen Dinge, die ihm unentbehrlich ſind, nicht zum Pfande genommen 5 Moſ. 24, 6. oder ihm hart darüber begegnet werden. v. 10-13.

347. Wer ſeinen Acker oder Weinberg einerndtet, ſoll es ſo thun, daß den Armen eine frohe Nachleſe übrig bleibe. 3 Moſ. 19, 9. 10. 5 Moſ. 24, 19. ff.

348. Gebrechliche ſoll man nicht mishandeln, oder ſpotten. 3 Moſ. 19, 4.

VII. Knechte und Mägde.

349. Wenn ein Iſraelit ſich verkauft an einen Iſraeliten, ſoll er ſechs Jahre dienen, und im ſiebenden Jahre ſoll er ihn losgeben und ihn nach ſei-

nem

nen Vermögen beſchenken, damit er wieder ſeine eigne Haußhaltung anfangen könne. 5 Moſ. 15, 12. ff. 2 Moſ. 21, 2. ff. Will er aber bey ihm bleiben, aus Liebe und freyen Antrieb, ſo ſoll er ſein Knecht auf ewig ſein.

350. Man ſoll aber einen ſolchen Knecht oder Magd nicht halten als einen Leibeignen. Will ein Iſraelit Sclaven oder Sclavinnen haben, ſo ſoll er ſie von fremden Völkern nehmen. 3 Moſ. 25, 39 — 44.

351. Wenn ſich ein verarmter Iſraelit einem Fremdlinge, der unter ſeinem Volke lebt, verkauft, ſollen ſeine Verwandte das Recht haben, ihn zu löſen. Ebend.

352. Wenn ein Knecht entläuft und bey einem Iſraeliten Schuz ſucht, der ſoll ihn nicht ausliefern, ſondern an ſeinem Orte wohnen laſſen und ihn nicht drängen. 5 Moſ. 23. 15.

353. Einen Taglöhner ſoll man ſeinen Lohn ohne Aufſchub zahlen. 3 Moſ. 19, 13. 5 Moſ. 24, 14.

354. Dem Ochſen, der da driſcht, ſollſt du das Maul nicht verbinden. 5 Moſ. 25, 4.

VIII. Geſeze der Keuſchheit.

355. Ein Ehebrecher oder Ehebrecherin ſoll am Leben geſtraft werden. 3 Moſ. 20, 10. 5 Moſ. 22, 22. ſo auch ein Blutſchänder 3 Moſ. 20, 11. ff. oder Knabenſchänder, Ebend. Ingleichen wer Unzucht mit Vieh treibt 2 Moſ. 22, 29. 3 Moſ. 20, 15. 16. Doch, wer eine Vereheligte beſchläft, ſoll Leibeigen iſt, ſoll nicht am Leben geſtraft werden. 3 Moſ. 19, 20. 21.

356. Es ſoll keine Hure noch Hurer in Iſrael geduldet werden 5 Moſ. 23, 17. Auch ſoll kein Vater ſeiner Tochter geſtatten, daß ſie ihren Leib mehrern Preiß gebe. 3 Moſ. 19, 29.

357. Wer eine ledige Iſraelitin beſchläft, ſoll ihr eine Morgengabe geben und ſie ehelichen. 2 Moſ. 22, 16. 17. und ſie nicht laſſen ſein Lebelang 5 Moſ. 22, 28. Will ſie ihn aber der Vater nicht geben, ſo ſoll, der ſie beſchlafen hat, ſo viel Geld ihm darwiegen, als einer Jungfrau zur Morgengabe gebührt. 2 Moſ. 22, 16. 17.

358. Wenn einer eine Verlobte beſchläft in der Stadt, ſollen ſie beyde ſterben. War's aber auſſer der Stadt, wo ihr niemand helfen konnte, ſoll nur der Schänder am Leben geſtraft werden. 5 Moſ. 22, 23 — 27.

359. Wenn ein Mann eine Jungfrau ehelicht und ſie hernach beſchuldigt, daß er ſie nicht als Jungfrau gefunden habe, ſo ſoll er, wenn das Gegentheil erweißlich iſt, öffentlich gezüchtigt werden, ſo die Beſchuldigung aber ſich gegründet fände, ſoll die Dirne geſteinigt werden. 5 Moſ. 22, 13-21.

IX. Menſchenliebe auf Volksliebe eingeſchränkt.

360. Ein Iſraelit ſoll keinem ſeines Volks unrecht thun, noch ihn berauben. Er ſoll auch dieſen ſeinen Nächſten nicht verleumden. Er ſoll nicht ſtehen wieder ſeines Nächſten Blut. Er ſoll ſeinen Bruder nicht haſſen in ſeinem Herzen. Er ſoll nicht rachgierig ſeyn noch Zorn halten gegen die Kinder ſeines Volks. Er ſoll ſeinen Nächſten lieben wie ſich ſelbſt. 3 Moſ. 19, 13 — 18. Aber an den Heiden ſoll er Rache üben. 5 Moſ. 25, 17 — 19.

361. Wenn einer einen Iſraeliten, der ſein Feind iſt, in Gefahr des Verluſts oder Schaden ſiehet, ſoll er die Gefahr abwenden, wenn er auch ſelbſt ſein Geſchäft darüber verſäumen müſſe. 2 Moſ. 23, 4. 5.

X. Geſez der Gelübde und andere gemiſchten Inhalts.

362. Wer das geloben unterweges läßt, dem iſts keine Sünde. 5 Moſ. 23, 22.

363. Wenn aber jemand ein Gelübd thut, der ſoll thun, wie es zu ſeinem Munde iſt ausgegangen. 4 Moſ. 30, 2.

364. Hat eine Tochter oder Ehefrau, oder ein Geſinde ein Gelübd geredet, und der Vater, der Ehemann, oder die Herrſchaft machen es los und unterſagen's, gleich an demſelben Tage, ſo hat's keine Verbindlichkeit mehr, ſchweigen aber dieſe, ſo iſt's der Gelobende zu halten ſchuldig. 4 Moſ. 30.

365. Man ſoll ein Feld mit nicht mehr als einerley Samen beſäen, nicht Kleider tragen von zweyerley Materie z. E. Wolle und Leinen, nicht zweyerley Vieh neben einander ſpannen, nicht zweyerley Arten von Thieren ſich begatten laſſen u. d. m. 3 Moſ. 19, 19. 5 Moſ. 22, 9. 10.

366. Man ſoll der Fruchtbäume Vorhaut beſchneiden. Nehmlich in den erſten drey Jahren ſoll man ſie unbeſchnitten achten, im vierten Jahre ſollen ihre Früchte heilig ſeyn dem Herrn, im fünften aber ſoll man anfangen, ſie einzuſammlen und zu genieſſen. 3 Moſ. 19, 23. ff.

367. Man ſoll ſein Haupthaar nicht rund umher abſchneiden noch ſeinen Bart ſcheren. 3 Moſ. 19, 27.

368. Vor einem grauen Haupt ſoll man aufſtehn 3 Moſ. 19, 32.

369. Im Handel ſoll man immer einerley und richtiges Gewicht und Maaß haben. 3 Moſ. 19, 35. 36. 5 Moſ. 25, 13. ff.

370. Ein Mann ſoll ſich nie in Frauenskleider und eine Weibsperſon nie in Mannskleider verkleiden, denn ſolches iſt ein Greuel vor dem Herrn, 5 Moſ. 22, 5.

371. Wer ein Vogelneſt findet, ſoll nur die Jungen nehmen, und die Alten fliegen laſſen. v. 6.

372. Wer heyrathet oder bauet, ſoll im erſten Jahre frey ſeyn von allem Dienſt fürs Vaterland. 5 Moſ. 20.

373. Wenn der Prieſter ſegnet ſoll er alſo ſprechen: „Der Herr ſegne dich und behüte dich. Der Herr „laſſe ſein Angeſicht leuchten über dir, und ſey dir „gnädig. Der Herr hebe ſein Angeſicht uber dich, „und gebe dir Friede“ — So ſollen, ſprach Gott, die Prieſter meinen Nahmen auf die Iſraeliten legen, daß ich ſie ſegne. 4 Moſ. 6.

374. Durch dieſe Geſeze, worinnen Gottesdienſt, Polizey, und Geſundheitslehre ſo kunſtvoll verwebt waren, begründete Moſes den jüdiſchen Staat. Er hielt aber auch darauf mit einer ſolchen Strenge, daß nie eine Strafe erlaſſen wurde, welche einmal durch ein

Geſez gedrohet war. Und wenn ſich zuweilen einige gegen dieſe Strenge und Autorität auflehnten, wurden ſie öffentlich hingerichtet oder es fuhr Feuer aus dem Heiligthum und verzehrte die Rebellen.

375. Das Volk mit dieſen Geſezen bekannt zu machen und von dem Umfang derſelben zu unterrichten, war das Geſchäft der Prieſter. (3 Moſ. 10, 11.) der Unterricht in der eigentlichen Religion zu Aufklärung des Verſtandes und Veredlung des Herzens zur Tugend, ward in der Folge das Geſchäft der **Propheten**: welches Männer waren, die durch auſſerordentliche Gaben der Einſicht, des Muths, der Freymüthigkeit, der hinreiſſenden Beredſamkeit ꝛc. ſich von Gott berufen fühlten, nicht nur das Volk ſondern oft ſelbſt die Großen des Landes zu erinnern, daß nicht das Geſez, ſondern Tugend und Glaube an Gott, den Menſchen glüklich und des Wolgefallens und der Gnade Gottes würdig mache. (Eſaia Cap. 1.) — Dieſe Männer haben auch zuweilen künftige Dinge vorhergeſagt. Auch hielten ſie Prophetenſchulen, wo ſie ſich mit der **Erziehung** abgaben. Sie wurden aber häufig von den Prieſtern angefeindet und verfolgt.

20. Abfall des Volks.

376. Während daß Moſes jenes Geſez auf den Berge empfieng, wo er vierzig Tage zubrachte, gerieth

das Volk auf die Meinung, er ſey vielleicht gar ums Leben gekommen. Daher umringten ſie Aaron und ſprachen mit Drohung: „ſchaffe uns Götter, die vor uns hergehen!"

377. Aaron foderte die goldnen Ohrringe der Iſraelitiſchen Weiber, und machte daraus einen Stier. Und die Iſraeliten freuten ſich ihres Götzen und feyerten ihm ein Opferfeſt.

378. Da ſprach Gott zu Moſe: ich ſehe, daß dieß ein Halsſtarrig Volk iſt, und nun laß mich, daß ich ſie aufreibe. Moſes aber flehete zum Herrn: „ach Herr,
„warum willſt du verderben ein Volk, das du mit ſtar-
„ker Hand aus Egypten geführet haſt. Warum ſollen
„die Egypter froloken und ſagen: er hat ſie zu ihrem
„Unglük ausgeführet, daß er ſie vertilge von dem Erd-
„boden. Gedenke an deine Diener, Abraham, Iſaak,
„und Jakob, denen du eidlich zuſagteſt, daß du ihre
„Nachkommen mehren, und ihnen Canaan zum Erb-
„theil geben wolleſt."

379. Und Moſes ſtieg herab mit den Tafeln des Zeugniſſes; und da er des Volks Freudengeſchrey hörte im Lager und ſahe, wie es um den neuen Götzen tanzte, ergrimmte er, und warf die Tafeln zu Boden, daß ſie in Stücken brachen.

380. Darauf nahm er den Stier und verbrannte ihn zu Pulver, ſtäubte es auf's Waſſer und gab's den Iſraeliten zu trinken. Dann verwieß er dem Aaron ſeine Thorheit, verſammlete die Leviten und befahl ihnen, die Abgötter zu erwürgen. Da ſielen auf einen Tag 3000 Menſchen.

381. Der Herr aber ſprach zu Moſe: „ziehe hinauf mit dem Volk in's Land, das ich ihren Vätern geſchworen habe. Ich will vor dir herſenden einen Engel und ausſtoßen die Völker dieſes Landes. Ich will „nicht mit hinauf ziehen, denn es iſt ein halsſtarrig Volk; „ich möchte ſie unterweges aufreiben."

382. Da antwortete Moſes dem Herrn: Siehe, du ſprichſt zu mir, ſühre das Volk hinauf und läſſeſt mich nicht wiſſen, wen du mit mir ſenden willſt: da du doch geſagt haſt, ich kenne dich mit Namen und haſt Gnade vor meinen Augen funden. Hab' ich's denn, ſo laß mich deinen Weg wiſſen.

383. Der Herr ſprach: „mein Angeſicht ſoll gehen: damit will ich dich leiten!" — Nun ſo laß mich, erwiederte Moſes, deine Herrlichkeit ſehen. — Der Herr ſprach: „ich will vor deinem Angeſicht alle meine „Güte gehen laſſen, und meinen Namen Jehovah vor „dir ausrufen laſſen. Wem ich aber gnädig bin, dem „bin ich gnädig; und wes ich mich erbarme, des erbar-

„me ich mich. Aber mein Angeſicht kannſt du nicht ſehen. Denn kein Menſch wird leben, der mich ſiehet. Doch will ich vor dir vorüber gehen, daß du mir nachſehen kannſt."

384. Hierauf befahl Gott Moſe neue Tafeln zu verfertigen. Und als Moſes damit auf dem Berge ankam, fuhr der Herr nieder in einer Wolke und trat daſelbſt bey ihm und ließ ihn hören den Namen Jehovah. Und da der Herr vorüber gieng, rief Moſes: „Ach Jehovah, Jehovah, Gott, barmherzig und gnädig, geduldig, und von großer Güte und Treue, der du beweiſeſt Gnade in tauſend Glied, und vergiebſt Miſſethat, Uebertretung und Sünde." Und Moſes neigte ſich eilend zur Erde und betete an.

385. Da Moſes vom Berge zurückkam, war ſein Angeſicht ſo voll Glanzes, daß Aaron und die Iſraeliten ſich ſcheueten, ihm zu nahen. Deshalb muſte er nun eine Decke vor ſein Angeſicht hängen, wenn er mit ihnen reden wollte.

21. Reiſen.

386. Als nun Moſes der Stiftshütte Bau vollendet und die Prieſter in ihrem neuen Schmuck feyerlich eingeweihet hatte, ſetzten die Iſraeliten ihre Reiſen

fort, nachdem ſie vorher ihr zweytes Paſſah in der Wüſte Sinai gefeyert hatten. (4 Moſ. 9.)

387. Von dem Tage an aber, wo die Hütte aufgerichtet war, bedekte ſie eine Wolke, welche des Nachts feurig und hell wurde. Alſo geſchah es immerdar, daß die Wolke ſie bedekte, und des Nachts die Geſtalt des Feuers. (v. 16.) Und wenn ſich die Wolke aufhob, ſo zogen die Iſraeliten, und an welchem Ort die Wolke blieb, da lagerten ſie ſich. Die Lade des Bundes aber zog allezeit voran, drey Tagereiſen, ihnen zu zeigen, wo ſie ruhen ſollten. (4 Moſ. 10, 35.) Und wenn die Lade zog, ſprach Moſes: „Herr ſtehe auf, laß deine Feinde zerſtreuet, und die dich haſſen, flüchtig werden vor dir!“ Und wenn ſie ruhete ſprach er: „Komm wieder Herr zu der Menge der tauſenden Iſrael!“

388. Am zwanzigſten Tage, des andern Monats, des zweyten Jahres, ſeit dem Auszuge aus Egypten, erhob ſich die Wolke, (4 Moſ. 10, 11.) Da zogen die Iſraeliten aus von Sinai und die Wolke blieb in der Wüſte Paran. (4 Moſ. 11.)

389. Hier wurde das Volk abermals lüſtern nach Fleiſch und machte einen Aufruhr wider Moſen: und der Herr zündete das Feuer Gottes unter ihnen an und verzehrte die äuſerſten Läger. Da jammerte das Volk

und flehete um Gnade: und Moſes betete zu Gott, und das Feuer — verſchwand.

390. Hierauf befahl Gott Moſi, die Aelteſten Iſraels zu verſammlen, vor der Stiftshütte, und das Volk auf Morgen zu heiligen. „Ich will herniederkommen, ſprach er, und ihnen Fleiſch geben, daß ſie's müde werden ſollen.“

391. Moſes erwiederte dem Herrn: wie er doch Fleiſch geben wolle, ſo vielen tauſenden des Volks? der Herr aber ſprach: „iſt denn meine Hand verkürzt? Du ſollſt jezt ſehen, daß meine Worte gelten.“

392. Da kam der Herr hernieder in der Wolke und nahm des Geiſtes der auf Moſe war, und legte ihn auf die 70 Aelteſten; und da der Geiſt auf ihnen ruhete, weiſſageten ſie ohne Aufhören.

393. Es waren aber noch zween Männer im Lager zurük geblieben. Auf dieſe kam auch der Geiſt, daß ſie weiſſagten. Das hinterbrachte Joſua den Moſes, als ein Verbrechen. Aber Moſes ſprach zu ihm: „biſt du ein Eiferer für mich? wollte Gott, daß alles Volk in Iſrael weiſſagte, und der Herr ſeinen Geiſt über ſie gäbe!“

394. Hierauf fuhr aus ein Wind vom Herrn, und brachte Wachteln vom Meer her, daß das Lager

weit umher, zwey Ellen hoch, bedeckt wurde. Und das Volk aß ſich des Fleiſches ſatt und überdrüßig, daß viele davon ſturben.

395. Nach einiger Zeit ward Moſes von Mirjam und Aaron öffentlich beſchimpft, daß er eine Nichtjüdin zum Weibe habe. Auch ſagten ſie laut: „redet denn der Herr allein durch Moſen? Redet er nicht auch durch uns?“

396. Da kam der Herr hernieder, und hieß alle drey aus der Hütte gehen. „Höret meine Worte, ſprach er, iſt jemand unter euch ein Prophet, der darf ſich allenfals rühmen, daß ich mit ihm rede in einem Geſicht oder Traum: aber nicht alſo mein Knecht Moſes, der in meinem ganzen Hauſe treu iſt. Mündlich rede ich mit ihm, und er ſiehet den Herrn in einer Geſtalt, nicht durch dunkle Worte oder Gleichniß. Warum habt ihr euch denn nicht geſcheut, wider meinen Knecht zu reden.“

397. Als er das geſagt hatte, wich die Wolke plözlich von der Hütte und ſiehe, da war Mirjam ausſäzig. Da bereuten ſie ihre Thorheit und Moſes betete für ſie. — Aber Moſes war ein geplagter Mann, über alle Menſchen auf Erden. (4 Moſ. 12, 3.)

398. Nachher befahl Gott, daß Moſes Kundſchafter ausſende, nach Canaan. Moſes wählte dazu 12 Männer, darunter auch Joſua und Caleb waren.

399. Nach 40 Tagen kamen dieſe zurück, und beſchrieben die Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes, und brachten zum Zeichen eine Weintraube von außerordentlicher Größe mit.

400. Aber vor den Einwohnern des Landes machten ſie den Iſraeliten ſo bange, daß ſie anfiengen gegen Moſes einen Aufſtand zu machen. Und ſo ſehr auch Joſua und Caleb, die Beſchreibungen der übrigen Kundſchafter, von der Rieſengröße der Einwohner des Landes, zu mildern und dem Volke Muth einzuſprechen ſuchten, ſo konnten ſie es doch nicht von dem Entſchluß abbringen, ſich einen andern Anführer zu wählen und nach Egypten zurükzukehren.

401. Da erſchien die Herrlichkeit des Herrn in der Hütte des Stifts. Und der Herr ſprach zu Moſe: „Wie lange läſtert mich dieß Volk? Nun will ich ſie „mit Peſtilenz ſchlagen, und ſie vertilgen, und dich zum „größern Volk machen als dieß.“

402, Aber Moſes fiel auf ſein Angeſicht nieder und betete zum Herrn, daß er des Volks ſchone um ſeiner Ehre willen und um des Namens des Gottes Iſraels willen, der nun ſo herrlich geworden ſey, unter allen Völkern.

403: Der Herr antwortete: „ich hab's vergeben, „wie du geſagt haſt. Allein keiner von denen, die wieder mich gemurret haben, ſollen das Land ſehen. Ihre „Leiber ſollen in der Wüſte verfallen und alle die gezählet ſind, von 20 Jahren und drüber, ſollen nicht hinein kommen: auſſer Joſua und Caleb, darum daß ein „andrer Geiſt mit ihnen iſt. Und ihre Kinder ſollen Hirten ſeyn in der Wüſte, 40 Jahre lang, und ihre Hurerey (Abfall) tragen, bis daß ihre Leiber all werden „in der Wüſte."

404. Als Moſes dieſe Rede den Iſraeliten verkündigte, trauerte das Volk ſehr. Und ſie machten ſich des andern Morgens früh auf und zogen auf die Höhe des Gebirges. Hier ſind wir, ſprachen ſie, und wollen hinauf ziehen in's Land, davon der Herr geſagt hat. Wir bekennen unſre Sünde.

405. Moſes aber rieth ihnen ab. Ziehet nicht hinauf, ſagte er, es wird euch nicht gelingen, denn der Herr iſt nicht unter euch. Ihr werdet durch's Schwerd fallen. Aber ſie waren ſtörrig und zogen hin.

406. Da kamen die Cananiter, die auf dem Gebirge wohnten herab, und ſchlugen ſie und jagten ſie tief in die Wüſte hinein.

407. Bald darauf entſtund ein neuer Aufruhr, bey welchem ſich drittehalb tauſend der Vornehmſten des Volks, unter Anführung dreyer Leviten, des Korah, Dathan und Abirams, verſchworen hatten.

408. Ihr macht es zu viel, ſagten ſie zu Moſe und Aaron; denn die ganze Gemeine iſt überall heilig und der Herr iſt unter ihnen; warum erhebet ihr euch über die Gemeine des Herrn?

409. Da Moſes das hörte, fiel er auf ſein Angeſicht und ſprach zu Korah und ſeinem Anhange: Morgen wird der Herr kund thun, wer ſein ſey, wer heilig ſey, und wer ihm opfern ſoll? Nehmet euch Rauchpfannen und tretet morgen vor dem Herrn, daß man ſehe, welchen er erwählet hat. Iſt's euch zu wenig, daß euch der Herr ausgeſondert hat, von der Gemeine zu ſeinem Dienſt, und ihr ſucht nun auch das Prieſterthum — (die höchſte bürgerliche Gewalt)?

410. Die Aufrührer wollten anfangs nicht kommen und ſpotteten Moſen öffentlich, daß er Iſrael ſo ſchön geführet habe, in ein Land da Milch und Honig innen fleußt. — Endlich aber erſchienen ſie mit ihrem Rauchwerk vor der Stiftshütte, und verſammleten mit ſich die ganze Gemeine.

411. Da erſchien die Herrlichkeit des Herrn. Und Gott ſprach zu Moſe und Aaron: „ſcheidet euch

von der Gemeine, daß ich ſie plözlich vertilge. Aber Moſes bat den Herrn, daß er um dieſer Aufrührer willen nicht das ganze Volk vertilge.

412. Und der Herr befahl, daß Moſes die Gemeine weichen hieße, von dem Ort der Aufrührer. Als nun die Aufrührer heraus traten, ſprach Moſes zum Volk: „dabey ſollt ihr's merken, ob mich der Herr geſandt hat: werden dieſe Männer eines natürlichen Todes ſterben, ſo hat mich der Herr nicht geſandt: wird aber der Herr ein neues ſchaffen, daß die Erde ihren Mund aufthue, und verſchlinge ſie mit allem, was ſie haben, ſo werdet ihr erkennen, daß dieſe Leute den Herrn geläſtert haben.“

413. Und kaum hatte Moſes ausgeredet, ſo zerriß die Erde unter ihnen, und verſchlang ſie mit ihren Zelten und aller ihrer Haabe. Und das Volk floh vor ihrem Angſtgeſchrey und furchten ſich, daß die Erde auch ſie verſchlingen möchte.

414. Allein den folgenden Tag erhob ſich die Unruhe von neuem. Das Volk verſammlete ſich wider Moſen und warf ihm vor, daß er des Herrn Volk getödtet habe. Da kam die Peſt unter ſie vom Herrn.

415. Und Moſes rief Aaron und ſprach: gehe eilends mit der Rauchpfanne unter die Gemeine und verſöhne

ſöhne ſie. Und Aaron lief und räucherte und verſöhnte die Gemeine. Da ward der Plage gewehret. Aber die bereits an der Plage geſtorben waren, beliefen ſich auf 14700, ohne die Anhänger des Korah.

416. Hierauf befahl Jehovah, daß Moſes von den Häuptern der 12 Stämme, zwölf Stäbe ſammle und auf den Stab Levi's den Namen Aaron ſchreibe. Moſes that's, und legte die Stäbe in die Stiftshütte, um zu zeigen, welchen der Herr erwählen würde.

417. Den andern Tag kam er in die Hütte, und fand den Stab Aaron grünen, und die Blüthe aufgegangen und Mandeln tragend. Da zeigte Moſes die Stäbe alle, den Jſraeliten, und verwahrte ſodann den Stab Aarons, in der Hütte, zum ewigen Denkmahl ihres Ungehorſams.

418. Einige Tagereiſen weiter fehlte es dem Volk am Waſſer. Sogleich entſtund wider ein Auflauf gegen Moſen. Da befahl der Herr Moſi, einen Felſen zu ſchlagen, mit dem Stabe Gottes. (4 Moſ. 20, 9.) Moſes ſchlug den Felſen zweymal. Da ſtrömte Waſſers die Menge.

419. Aber dafür, daß Moſes hier eigenmächtig zweymal geſchlagen hatte, kündigte ihm Gott an, daß er ſo wenig als Aaron in das verheißne Land kommen

werde. Und bald hernach, da die Edomiten den Iſraeliten eine erbetene Durchreiſe durch ihr Land mit gewafneter Hand verweigert hatten, muſte Moſe dem Sohne Aarons deſſen Prieſterkleidung anlegen und Aaron auf einen Berg führen, wo ihn der Herr ſterben ließ.

420. Nachher erfochten die Iſraeliten einen Sieg wider einen Canaanitiſchen König. (4 Moſ. 21.) der ſie auf der Reiſe angegriffen und einige von ihnen zu Gefangnen gemacht hatte, und vertilgten das ganze Volk.

421. Demohngeachtet wurden ſie, bey dem längern Herumziehen in der (arabiſchen) Wüſte, wieder rebelliſch, ſo daß Gott feurige Schlangen ſchickte, an deren Biß viele Tauſend dahin ſturben. Dieſe Plage demüthigte ſie auf eine Zeitlang. Sie fleheten zum Herrn, und der Herr hieß Moſen eine Schlange von Erz aufrichten: wer dieſe anſah, ward von dem Biß geheilet.

422. Nach langen Kreuzzügen, die ſie bald ſeitwärts bald rückwärts bald vorwärts thun muſten, führte ſie Moſes an die Gegenden des Jordans, wo ſie verſchiedne Siege über heidniſche Völkerſchaften erfochten, welche ſie auf göttlichen Befehl mit aller ihrer Habe ausrotteten.

22. Bileam.

423. Unter andern kamen ſie auch an die Gränze eines Volks, welches man Moabiter nannte. Unter dieſem Volke lebte ein ſo genannter Prophet, Namens Bileam. Den ſuchte der König mit groſſen Geſchenken und Verſprechungen dahin zu bewegen, daß er den Iſraeliten fluche. Denn man glaubte, wem ein ſolcher Mann Böſes ankündige, der müſſe unglücklich ſeyn.

424. Aber der Herr verbot Bileam in einem Geſicht, die Einladung anzunehmen. Hierauf ſandte der König noch vornehmere Geſandten und ließ dieſen Mann mit noch gröſſern Verſprechungen einladen. Jetzt erlaubte ihn der Herr, mitzugehen.

425. Die Morgenröthe hatte ſchon (4 Moſ. 22, 21.)
Mit ihrem Blutgewand
Den Himmel überdeckt,
Als Bileam, mit Trübſinn, ſich
Zu ſeiner Reiſe ſchickte.

426. Sein Thier, geſattelt und gezäumt,
Nebſt zween Knaben, harren ſein.

427. Der Seher ſchwingt ſich auf,
Und Moabs Fürſten folgen
Voll Muth, dem Flucher nach.

428. Jehovah zürnt. Sein Cherub ſtellt
Dem Seher ſich im Weg.
Die Eſelin erſchrickt
Und will dem Engel weichen
Und gleitet ſeitwärts aus dem Wege.

429. Der Seher — ſahe nichts.
Und ſucht' ergrimmt, durch Schläge,
Sein Thier im Gang zu bringen.
Sie geht. Doch eh' er ſich's verſieht,
Steht ſeine Eſelin in einem engen Wege
Wo Mauer hie und Mauer da
Das Weichen ihr unmöglich machten, —
Erblickt den Cherub und erbebt,
Und ſträubt und dränget ſich,
Und drückt den Seher an die Wand:
Daß er, voll Wuth, ſie heft'ger noch
Die Geiſſel fühlen ließ.

430. Der Engel weicht, und harr't am Wege
Wo, zwiſchen ſteilen Felſen ſich
Ein enger Fußſteig wand.
Da ſteht er, mit entblöſtem Schwerd.

431. Nun kann die Eſelin
Auch drängend nicht entweichen. —
Sie ſtürzt, in ihrer Angſt,
Auf ihre Knie nieder
Und Bileam — noch immer unbekannt
Mit ſeines Thier's Geſicht

Stampft, tritt, und ſchlägt
Mit Unbarmherzigkeit.

432. Da öfnet Gott dem Thier den Mund. —
„Was that ich dir, daß du
„Mich dreymal ſchon geſchlagen?“

433. Und Bileam voll Zorns: „Du fragſt?
„Haſt du nicht deinen Spott mit mir?
„O hätt' ich jezt ein Schwerd
„Erwürgen wollt' ich dich!“

434. „Ach lieber Herr, erwiederte das Thier,
„Bin ich nicht deine Eſelin
„Die dir, ſeit ſo viel Jahren,
„So treu gedient? Sprich, haſt du je
„So, Widerſtand
„Und Störrigkeit, an mir erlebt?“

435. „Nein, ſprach der Schauer, faſt gerührt,
„Noch nie.“ — Doch eben jezt that Gott
Auch ihm die Augen auf.
Der Seher ſieht den Cherub und ſein Schwerd.
Er zittert, bebt, und fällt voll Angſt
Auf ſeine Knie nieder.

436. „Was ſchlägſt du, Unerbittlicher!
„Dein Thier? frug Gottes Engel ihn.
„War ich's nicht, dem ſie wich?
„War's nicht zu deinem Glück?
„Dein Weg iſt Gott verhaßt:

„Drum eilt' ich dir entgegen.
„Und wenn dein Thier
„Mir nicht gewichen wäre,
„Ich hätte dieſes Schwerd
„In deinem Blut gefärbt."

437. „Ach Herr, erwiederte der Seher,
„Ich wuſte nicht, daß du im Weg
„Vor deinem Knechte ſtand'ſt.
„Sprich jezt, iſt deinem Gott
„Mein Weg verhaßt: im Augenblick
„Kehr' ich zurück. — Der Engel ſprach:
„Verhaßt iſt Gott dein Weg,
„Doch will er, daß du jezt
„Mit Moabs Fürſten ziehſt.
„Nur hüte dich, daß dir
„Kein Wort entfalle,
„So Gott nicht ſelbſt
„Dir in den Mund gelegt." —

438. Der Seher zog voll Unmuth hin,
Und ſah' von ferne ſchon
Den König ihm entgegen eilen.

439. „O könnt' ich dir, ſprach Bileam,
„Mein König! deines Herzens Wunſch
„Nach eignen Hang erfüllen!
„Allein der Herr, der durch mich ſpricht,
„Gebietet meinem Mund. —
„Doch komm. — Bereite nur indeß
„Ein Opferfeſt. Vielleicht

„Daß Jſrael jezt wieder ſündigt,
„Und ſeines Gottes Herz ſich wendet,
„Und mich ihm fluchen heiſt.“

440. Da eilten Balaks Prieſter hin
Und würgten ihre Heerden.
Und Blut der Farren floß
An feſtlichen Altären
Und Sang und Klang ertönt'.

441. Drauf ſandte König Balak ſtraks,
Von jedem Opfer, einen Theil
Für Bileam und ſeine Fürſten:
Damit beym feyerlichen Mahl
Sein Herz ihm heitrer ſey, und ſich
Zu kühnern Muth erhebe. — — —

442. Als nun die Morgenröthe kam
Erſtieg der Seher Balaks Höhen
Und ſprach: „Hier baue mir zum Opfer
„Altäre, ſieben an der Zahl.

443. Der König that, was er gebot,
Und richtete, auf jeglichem Altar,
Der Gottheit, einen Stier
Und einen Widder zu.

444. „Laß ſehn,' ſprach Bileam, was Gott
„Mir nun gebieten wird.
„Du harreſt hie!“

445. Der Seher geht im ſtillen Hain
Und ſchaut umher und horcht. —
Da kommt ſie ihm entgegen
Die Stimme Gottes, der er harr't.

446. Er eilt zurück. Und Balak ſteht
Bey ſeinem Opfer noch. „Vernehm't,
„Spricht Bileam, was jezt der Herr
„Zu ſagen mir gebeut! —
„Von Syrien hat Balak mich
„Mit Pomp herbeygeholt;
„Vom Land, das ew'ge Berge decken,
„Hat er mich hergeführt.
„Komm, fluche Jakob mir!
„Verwünſche Iſrael!
„Ach wie, wie kann ich fluchen,
„Dem Gott nicht fluchen will?
„Und wie verwünſchen den,
„Den Jova ſegnen heißt?
„Vom Felſengipfel ſeh' ich es,
„Von Balak's Höhen ſchau' ich es,
„Das Volk — wie Sand am Meer:
„Ein abgeſondert Volk,
„Ein heil'ger Stamm, der nie
„Mit fremden Völkern ſich vermengt.
„Wer zählet Jakobs Staub?
„Wer mißt die Läger Iſraels?
„Der Tod, der ihn trift, treffe mich!
„Sein Ende, ſoll das meine ſeyn.“

447. So Bileam. — Und Balak ſtaunt.
„Iſt's dieß, daß ich dich kommen hieß?

„Ich wollte, daß du fluchen ſollteſt,
„Und Segen ſprach dein Mund?“

448. Der Seher: „König, zürne nicht,
„Ich ſagte dir's, daß Gottes Wink
„Unwiderſtehlich iſt.“

449. Da führte Balak Bileam
Auf Pisga's Gipfel hin,
Wo er nur einen Theil
Des Volkes ſehen konnte.
„Vielleicht, daß hier ſein Mund,
„Statt Segen, Flüche ſpricht.“

450. Und Balak baute ihm zum Opfer
Altäre, ſieben an der Zahl
Und richtete, auf jeglichem Altar,
Der Gottheit einen Stier
Und einen Widder zu.

451. „Will ſehn, ſprach Bileam, was Gott
„Zu ſagen mir gebeut.
„Du harr'ſt beym Opfer hie.“

452. Der Seher wandelt ſeinen Pfad
Und ſchaut umher und horcht,
Und Gottes Stimme kömmt. — —
Mit Unmuth hört er ſie,
Und kehrt zurück. Und Balak ſteht
Bey ſeinem Opfer noch. Und Bileam:

453. „Horch auf, o König, und vernimm
„Was Gott durch mich jezt ſpricht.
„Gott iſt kein Menſch
„Daß er je lügen ſollte,
„Kein ſchwacher Sterblicher,
„Dem je ſein Wort gereut.
„Wie ſollt' er, was er ſprach, nicht thun?
„Wie könnte Gott ſein Wort nicht halten?
„Nein, Nein. Zu ſegnen heb ich an:
„Gott ſegnet, ſo mag ich's nicht wenden.
„Kein Unfall iſt in Iſrael,
„Kein Klaggeſang in Jakobs Hütten.
„Sein Gott, Jehovah, iſt mit ihm,
„Jehovah! iſt ſein Königsruf.
„Der Gott, der aus Egypten jüngſt
„Mit hoher Hand ihn führte,
„Iſt, wie des Einhorns Stärke, ihm.
„Vergeblich iſt an Iſrael
„Die Macht der Zauberey:
„Und der Beſchwörung Wunderkraft
„Hilft nicht zu Jakobs Fall.
„Bald, bald hört man von dieſem Volk
„Was Gott an ihm gethan.
„Sieh'! wie ein Löw' erhebt er ſich
„Und geht nach ſeinem Raub,
„Und raſtet nicht, bis er das Blut
„Erlegter Feinde trinkt."

454. Mit Schwermuth hört der König dieß,
Klagt über ſeines Sehers Tücke,

Und ſpricht: „Willſt du nicht fluchen,
„So laß das Segnen doch!“

455. Der Seher: „König, zürne nicht.
„Ich ſagte dir, daß Gottes Wink
„Unwiderſtehlich iſt.“

456. Jezt führte Balak Bileam
An einen dritten Ort.
„Vielleicht, daß da ihm Gott,
„Statt Segen, Flüche lehrt.“

457. Der Seher fodert' ſich zum Opfer
Altäre, ſieben an der Zahl.
Und Balak that, was er gebot,
Und richtete auf jeglichem Altar,
Der Gottheit einen Stier
Und einen Widder zu.

458. Doch dießmal gieng der Seher nicht
Auf Offenbarung aus.
Sein Auge wandte ſich zur Wüſte,
Und Gottes Geiſt kam über ihn,
Und öfnet ſeinen Mund.

459. „So ſpricht der Seher Bileam
„So Beor's Sohn — der Mann,
„Dem Gott die Augen öfnet,
„Der Gottes Rede hört,
„Der im Geſicht, den Allgewalt'gen ſah'
„Da er, anbetend, vor ihm kniete; —

„So ſpricht der Seher Bileam:
„Wie ſchön ſind, Jakob! deine Hütten
„Und deine Lager, Iſrael! —
„Sie ſind wie angebaute Thäler,
„Wie Gärten, die ein Bach durchwäſſert,
„Wie Eichen, die Gott angepflanzt,
„Wie Cedern an der Ströhme Ufern.
„In ſeiner Seite fließen Bäche.
„Sein Same wohnt an großen Meeren.
„Sein König wird, an Größe einſt
„Selbſt Agag übertreffen,
„Sein Reich, der Völker Neid einſt ſeyn.
„Aufreiben wird er ſeine Feinde,
„Und ihren Arm zerbrechen,
„Und ihrer Spieße Heft zermalmen.
„Da liegt er, wie ein Löw' im Lager,
„Wer wagt's ihn aufzureizen?
„Geſegnet ſey, wer Jakob ſegnet,
„Verflucht ſey, wer ihm flucht!!“

460. Hier rang der König ſeine Hände
Und ſprach, von Wuth entbrannt:
„Geh', Undankbarer, und entweich
„Der Rache, die dir droht.
„Der Ehre, die dein wartete,
„Hat dich dein Gott beraubt!!“

461. „Du zürnſt? ſprach Bileam,
„Sagt' ich's nicht deinen Fürſten
„Und dir, daß Gottes Wille
„Unwiderſtehlich iſt?

„Sagt' ich nicht: wenn mir Balak gleich
„Die Schätze ſeines Reiches gäbe,
„So könnte mir kein Wort entfallen,
„Das Gott, zu ſagen, nicht gebeut? — —
„So laß mich nun, bevor du mir
„Dein Angeſicht entziehſt,
„Dir einen Rath ertheilen,
„Der dich an Jakob rächen wird.
„Umſonſt iſt — Widerſtand. Denn wiſſe,
„Daß deines Volkes Ziel ſich naht.
„Ich ſehe Iſrael,
„So fern er meinen Augen iſt,
„Ich ſehe ſeine Siege ſchon. —
„Ein Stern aus Jakob gehet auf,
„Ein Zepter hebt ſich hoch empor,
„Dich Moab zu zerſchmettern
„Seth's Kinder zu vertilgen. —
„— Nimm alſo deine Rache noch,
„Und führe deines Volkes Töchter
„Zu deiner Götter Opferfeſten
„Und locke Iſrael,
„Daß Gottes Grimm entbrenne. —
„So wirſt, an deinen Feinden,
„Du deine Freude ſehn."
So Bileam. Und jeder zog
Jetzt ſeines Weges heim.

462. Die Moabiter luden nun die Iſraeliten zu ihren Opfermalzeiten ein. Dieſe lieſſen ſich auch bereden, aſſen mit ihnen, beteten ihre Götzen an, und trieben

den Hurerey mit ihren Töchtern. Ein vornehmer Jſraelit war ſo gar frech genug, eine Midianitin mit ins Lager in ſein Zelt zu nehmen, und Moſen zuſehn zu laſſen. Da kam die Plage vom Herrn. Und Pinehas, ein Enkel Aarons, ergriff einen Spieß und gieng dem Frechen nach und durchſtach ihn mit der Midianitin. Dieſe That verſöhnte das Volk, daß der Plage gewähret ward. Es waren aber bereits 24000 gefallen.

463. Und Moſes beſtätigte dieſem frommen Eiferer das Prieſterthum, daß es bey ſeiner Familie erblich bleiben ſollte. Gott aber befahl, die Moabiter zu vertilgen, weil ſie Jſrael zur Hurerey verführt hatten.

464. Da nahm Moſes aus jeglichem Stamm 1000 Mann, und ſchickte ſie unter Anführung des Pinehas gegen die Heiden. Dieſes Heer zog aus und würgte alles, was ſich ihnen widerſetzte. Auch erwürgten ſie ihre Könige und Bileam, den ſogenannten Propheten, mit ihnen. Und ſie nahmen gefangen Menſchen und Vieh, und verbrannten ihre Wohnungen.

465. Moſes aber, als er die Gefangenen ſahe, befahl alles was männlich war, nebſt den Weibern zu ermorden. Nur die Kinder weiblichen Geſchlechts ließ er leben und zu Sklaven machen.

466. Darauf muſten ſich die, welche gemordet und Gemordete berührt hatten, ſammt den Gefangenen, reinigen und alle ihre Kleider und Gewehr entſündigen und verſöhnen, (4 Moſ. 31, 19 — 23.) mit heiligem Waſſer. Sodann ward die gemachte Beute unter die Gemeine und Prieſter vertheilt.

467. Nach dieſem Siege, baten die Stämme Ruben und Gad, Moſen und die Fürſten der Gemeine, daß man ihnen das eroberte Land gebe, diſſeits des Jordans, welches ihnen zu ihrer ſtarken Viehzucht ſo bequem war.

468. Dieſe Bitte wurde ihnen gewähret, jedoch unter der Bedingung, daß nur ihre Weiber, Kinder und Alten ſich hier anbauen, alle aber, die unter ihnen zum Kriege taugten, mit den übrigen Stämmen über den Jordan ziehen und ihren Brüdern das verheißne Land einnehmen helfen ſollten.

23. Die letzten Reden Moſes.

469. Da nun die 40 Jahr um waren, welche Gott den Iſraeliten beſtimmt hatte, daß ſie ihres Ungehorſams wegen in der Wüſten herum ziehen ſollten, bereitete ſich Moſes zu ſeinem Ende, und hielt noch folgende Ermahnungen an die Gemeine. (5 Moſ. 1.)

470. Ihr wiſſet, ſprach er, wie euch der Herr mit ſtarker Hand aus Egypten geführet hat, und was er für Wunder und Zeichen unter euch that und was für Siege er euch, über die Heiden, erfechten half.

471. So höre nun, Iſrael! Die Gebote und Rechte deines Gottes, die ich dich lehrte, daß du ſie thun ſollſt, damit du glücklich ſeyſt und das Land einnehmeſt, daß dir der Herr dein Gott giebt. Ihr ſollet nichts dazu thun, und ſollt auch nichts davon thun. (5 Moſ. 4.) So behaltets nun und thuts. Denn das wird euch Ruhm der Weißheit bringen bey allen Völkern, daß ſie ſagen werden: wo iſt ein ſo verſtändig und herrlich Volk, dem ſich die Gottheit ſo nahe bringt? (v. 7.) Und wo iſt ein Volk, das ſo gerechte und gute Sitten habe, als dieß Volk hat?

472. Hüte dich alſo, daß du nicht vergeſſeſt, der Geſchichte, die deine Augen geſehen haben; und lehre ſie deine Kinder und Kindeskinder.

473. Vornehmlich gedenket, wie ihr ſtundet, an dem Berge, welcher bis an den Himmel brannte, und wo ihr das Geſetz eures Gottes empfinget, unter dem Donner und Schall der Poſaune, und wo ihr die Stimme Gottes hörtet, aber keine Geſtalt oder Bild der Gottheit ſahet. Gedenket daran und bewahret eure Seele, daß ihr euch nicht verderbet, und machet euch

irgend ein Bild der Gottheit, oder daß ihr auſſehet gen Himmel, und ſehet die Sonne und Geſtirne, ſie anzubeten. Denn der Herr iſt ein verzehrend Feuer und ein eifriger Gott. (v. 24.)

474. Darum rufe ich heutiges Tages über euch zu Zeugen Himmel und Erde, wenn ihr anbetet irgend ein Gleichniß Gottes, oder ſonſt übel thut vor dem Herrn euren Gott, daß ihr werdet umkommen in dem Lande, welches ihr jezt einzunehmen gehet. Und der Herr wird euch zerſtreuen unter die Völker und ihr werdet ihnen dienſtbar werden. Und wenn ihr dann euren Gott ſuchen und euch, in eurer Beängſtigung, unter der Gewalt fremder Völker, zum Herrn bekehren werdet, ſo wird ſich der Herr wieder erbarmen und gedenken des Bundes, den er euren Vätern geſchworen hat.

475. Ach ſo vergiß nicht, mein Volk! der Gebote des Herrn deines Gottes und erinnre dich oft der vorigen Zeiten, und ſiehe, ob je ein Volk ſo Gottes Stimme gehört habe, oder, ob Gott je ein Volk ſo ausgeſondert habe unter allen Völkern.

476. Höre, Iſrael! Der Herr unſer Gott iſt ein Einiger. Und du ſollſt den Herrn deinen Gott lieb haben von ganzem Herzen, und von ganzer Seele, und nach allen deinen Kräften.

477. Dieſe Worte ſollſt du zu Herzen nehmen, und ſollſt ſie deinen Kindern einſchärfen und davon reden, wenn du in deinem Hauſe ſitzeſt, oder auf der Reiſe biſt; wenn du dich niederlegſt, oder aufſteheſt. Und ſollſt ſie binden zum Zeichen auf deine Hand, und ſollen dir ein Denkmal vor deinen Augen ſeyn. Und ſollſt ſie über deines Hauſes Pfoſten ſchreiben und an deine Thüren. (5 Moſ. 6.)

478. Wenn du nun in das Land der Verheiſſung kommſt, (5 Moſ. 7.) ſollſt du dich nicht befreunden mit den abgöttiſchen Völkerſchaften, ſondern ſollſt ihre Altäre einſtürzen, und ihre Säulen niederreiſſen, und ihre Haine niederhauen, und ihre Götzen mit Feuer verbrennen.

479. Du biſt ein heilig Volk. Dich hat der Herr erwählet, zum Volk des Eigenthums aus allen Völkern. Nicht deiner Menge wegen, denn du biſt das wenigſte unter den Völkern der Erde; auch nicht um deiner Gerechtigkeit willen, denn ich weiß, daß du ein halsſtarrig Volk biſt; ſondern darum, daß er euch liebte und ſeinen Eid halten wollte, den er euren Vätern geſchworen hat.

480. So ſollſt du nun wiſſen, daß der Herr dein Gott ein treuer Gott iſt, der den Bund und Barmherzigkeit hält, denen die ihn lieben, und das Gute vergilt

bis ins tauſende Glied, aber auch ein eifriger Gott, der über die ſo ihn haſſen, die Sünde heimſucht, bis ins dritte und vierte Glied.

481. Wenn du nun hören wirſt ſeine Rechte und ſie halten, und darnach thun wirſt; ſo wird der Herr dein Gott dich lieben, und ſegnen, und mehren, und die Frucht deines Leibes ſegnen und die Frucht deines Landes.

482. Er wird von dir entfernen alle Krankheit: Und du wirſt alle deine Feinde dir unterwerfen.

483. Laß dir nicht grauen vor ihnen, denn der Herr iſt bey dir, der große und ſchreckliche Gott. Er wird ſie ausrotten vor dir, einzeln, eins nach dem andern. Denn auf einmal kannſt du ſie nicht vertilgen, auf daß ſich die wilden Thiere nicht wider dich mehren.

484. Aber fürchte auch den Herrn deinen Gott, und gedenke wie er dich demüthigte, und ließ dich hungern und ſpeiſte dich mit Manna, das du und deine Väter nicht gekannt hattet: auf daß er dir zeigte, daß der Menſch nicht lebe vom Brod allein, ſondern von allem, was der Herr dem Menſchen zur Nahrung verordnet.

485. So erkenne doch, daß der Herr dich erzogen hat, wie ein Vater ſein Kind erzieht, und halte die

Gebote Gottes, daß du in ſeinen Wegen wandelſt. Und wenn du nun in das Land kommſt, wo Milch und Honig flieſſen, wo nichts mangelt, was das Herz ſich wünſchen mag; ſo danke dem Herrn für dies gute Land und hüte dich, daß dein Herz ſich nicht erhebe, und ſeines Wohlthäters vergeſſe. Sondern gedenke immerdar deines Gottes, der dir Kräfte giebt, ſolche Thaten zu thun.

486. Siehe der Himmel, und aller Himmel Himmel, und die Erde, und alles was drinnen iſt, ſind des Herrn deines Gottes. Dennoch hat er allein zu deinen Vätern Luſt gehabt, und hat ihre Nachkommen erwählet, euch, über alle Völker. So beſchneidet nun eures Herzens Vorhaut und ſeyd nicht fernerhin halsſtarrig. Denn der Herr iſt ein Gott über alle Götter, und ein Herr über alle Herren: ein groſſer Gott, der keine Perſon achtet, und keine Geſchenke anſieht: und ſchafft Recht den Waiſen und hat die Fremdlinge lieb. — Er iſt dein Ruhm und dein Gott. — Deine Väter zogen hinab in Egypten mit 70 Seelen und nun ſeyd ihr eurer bey 600000, ſtreitbare Männer. So hanget nun an dem Herrn mit ganzer Seele und gehorchet ſeiner Stimme, ſo wird er vor euch her vertreiben eure Haſſer daß ihr gröſre Völker bezwinget, denn ihr ſeyd. Alle Orte, darauf ihr ſtehet, ſollen eure ſeyn. Von der Wüſte an, bis an Libanon, und vom Euphrat bis ans äuſſerſte Meer, ſoll eure Gränze ſeyn.

487. Ihr ſeyd bisher noch nicht zur Ruhe gekommen, noch zu eurem Erbtheil. Aber ihr werdet nun über den Jordan gehen, wo euch der Herr euer Erbe und Ruhe geben wird, vor allen euren Feinden umher. Und der Herr wird dich zum Höchſten machen über alle Völker auf Erden, ſo du ſein Geſetz halten und nach ſeinen Geboten und Rechten thun wirſt dein lebelang: und werden über dich kommen alle Segnungen deines Gottes.

488. Geſegnet wirſt du ſeyn in der Stadt und geſegnet auf deinem Acker. Geſegnet wirſt du ſeyn, wenn du eingeheſt und geſegnet, wenn du ausgeheſt. Der Segen Gottes wird mit dir ſeyn in deinem Keller und auf deiner Tenne und bey allem, was du vornimmſt. Und der Herr wird dir ſeinen guten Schatz aufthun im Himmel, daß er deinem Lande Regen gebe zu ſeiner Zeit, und wird ſegnen alle Werke deiner Hände. Du wirſt allen Völkern leihen und wirſt von niemand borgen: ſo du nicht weicheſt von des Herrn Wort, weder zur Rechten noch zur Linken.

489. Wenn du aber untreu wirſt dem Herrn deinem Gott, ſo wirſt du verfluchet — elend, verachtet ſeyn, unter allen Völkern der Erde. Alles was du thuſt wird dir verderben.

490. Und du wirſt arm und blos werden, daß der Mangel dich drucken wird, wo du hinſieheſt. Und

der

der Herr wird dich ſchlagen mit Hunger, Peſt, und Krankheiten, bis du vertilget werdeſt. Er wird deinem Lande Aſche geben, ſtatt Regen, und wird dich vor allen deinen Feinden flüchtig machen.

491. Er wird dich ſchlagen mit Blindheit, Wahnſinn und Raſerey. Und wirſt Gewalt und Unrecht leiden und verkauft werden unter fremde Völker. Ein Weib wirſt du dir anvertrauen, und ein anderer wird ſie genieſſen. Ein Haus wirſt du bauen, und Fremde werden darinn wohnen.

492. Deine Söhne und Töchter werden zu Sclaven gemacht werden vor deinen Augen. Und wirſt unſinnig werden, an dem, was deine Augen ſehen müſſen.

493. Und wie ſich der Herr vorher freute über dich, wenn er dir Gutes that, ſo wird er dann ſein Herz von dir kehren, daß er dich umbringe und vertilge. (5 Moſ. 28, 63.) Und er wird dich treiben von einem Ende der Welt zum andern. Daſelbſt wird er dir ein bebend Herz geben und verſchmachtete Augen und vertrocknete Seele. Tag und Nacht wirſt du dich fürchten und deines Lebens nicht ſicher ſeyn.

494. Ach darum, mein Volk, halte die Geſetze deines Gottes und lebe. Denn das Gebot, das ich dir heute ſchärfe, iſt dir nicht verborgen noch zu ferne. Es

iſt nicht im Himmel, das du ſagen möchteſt, wer will uns in den Himmel fahren und es herabbringen. Es iſt auch nicht jenſeit des Meeres, daß du ſagen möchteſt, wer will uns hinüber fahren. Es iſt vielmehr nahe bey dir, es iſt dir in den Mund und an dein Herz gelegt.

495. Sehet, ich lege euch heute vor, Segen und Fluch, Böſes und Gutes, Leben und Tod. Werdet ihr dem Herrn gehorchen, ſo werdet ihr glücklich ſeyn. Wendet ihr aber euer Herz von eurem Gott, ſo werdet ihr umkommen.

496. Ich nehme noch einmal Himmel und Erde über euch zu Zeugen, daß ich euch habe vorgelegt, Leben und Tod, damit ihr das Leben erwählet.

497. Und nun wiſſet, ihr Iſraeliten! ich bin heute 120 Jahr alt und bin kraftlos zu Geſchäften. Zudem hat der Herr zu mir geſagt, du ſollſt nicht über dieſen Jordan gehen. Aber der Herr euer Gott wird ſelbſt vor euch hergehen, und Joſua wird euer Führer ſeyn. So ſeyd nun getroſt und unverzagt und fürchtet euch nicht, denn der Herr euer Gott wird mit euch wandeln, und ſeine Hand nicht abthun und euch nicht verlaſſen.

498. Nach dieſen Reden verfertigte Moſes eine Abſchrift des Staatsgeſetzes, und übergab ſie den Prieſtern und Leviten mit der Verordnung, daß ſie alle 7 Jahr,

an einem hohen Feſte, wenn das Volk am Ort des Heiligthums erſcheinen würde, in der Verſammlung aller Iſraeliten, und aller Fremdlinge, die unter ihnen ſind, öffentlich verleſen werden ſollte.

499. Hierauf verkündigte er den Iſraeliten in einem dichteriſchen Liede, manche ihrer künftigen Schickſale, und nahm mit einem Segen, voll der wärmſten Liebe zu ſeinem Volk, von ihnen Abſchied. Sodann erhielt er Befehl von Gott, auf dem Berge Nebo ſein Leben zu beſchlieſſen.

500. Auf dieſem Berge zeigte ihm der Herr das ganze Land, das die Iſraeliten einnehmen ſollten, und darnach ſtarb er, nach dem Wort des Herrn. Und der Herr begrub ihn, im Thal der Moabiter, Es hat aber niemand ſein Grab erfahren, bis auf den heutigen Tag. Und Moſes war 120 Jahr alt, da er ſtarb, und ſeine Augen waren nicht dunkel worden, und ſeine Kraft war nicht verfallen. Und die Iſraeliten beweinten ihn im Gefilde der Moabiter 30 Tage. Joſua aber ward erfüllet mit dem Geiſt der Weisheit, denn Moſes hatte ſeine Hände auf ihn gelegt. Dieſer ward Iſraels Anführer. Und es ſtund hinfort kein Prophet auf, wie Moſes.

24. Das Lied Moſes.

501. Merkt auf ihr Himmel! ich will ſingen,
Erde! vernimm mein Lied!
Wie Regenſtröhme mein Geſang,
Er treufle wie der Morgenthau,
Wie ein Gewitterſchaur aufs Gras,
Wie Wolkengerieſel aufs Kraut.
Des Höchſten Fügungen will ich beſingen
Auf! feyert heilige Stille dem Herrn!

502. Schutzgott iſt Er — untadelhaft ſein Thun,
Und all ſein Walten recht.
Gott — zuverläßig, ohne Trug,
Wahrhaft, unwandelbar.

503. Er — nein, der Frevel ſeiner Kinder,
Verdarb dieß unbeſtändige Geſchlecht.
Wollt ihr darob Jehovah trotzen?
Unweiſes, Thorenvolk!
Iſt er nicht Vater, nicht dein Herr?
Iſt er es nicht, der dich zum Volke machte.
Dich bildete, und dich erzog!
Denk' an die Vorzeit,
Gedenke der verfloßnen Jahre.
Laß deine Väter dir's bezeugen,
Die Greiſe, daß ſie dich belehren.

504. Da der Erhabne einſt
Die Erde unter Völker theilte,
Beſtimmt' er ſeinem Volk ein Land,
Nach ihrer Stämme Zahl.

Da ſchon, erkohr er ſich ſein Volk,
Jakob, zum Eigenthum.

505. Durch Wüſteneien leitet' er's,
Durch heiſſe Sandgefilde:
Umſchirmte es; gab ihm Geſetze:
Bewahrt' es, wie ſein Aug'.
Dem Adler gleich, der ſich
Der jungen Brut entſchwingt,
Ihr Neſt umſchwebt, und ſie
Auf ſeine Flügel nimmt und führt;
So führt' Jehovah ſie allein:
Kein fremder Gott mit ihm!
Ließ hohe Berge ſie erſteigen,
Ließ ſie der Thäler Frucht genieſſen,
Sie Honig ſaugen aus den Felſen.
Er tränkte ſie mit Milch: und ſpeißte
Mit fetten Lämmern ſie
Mit Baſans Fetten, mit dem Mark vom Waizen
Mit Traubenblut und Moſt.

506. Und — da er fett ward, ward er geil,
Ward ausgelaſſen, ſtörrig, wild.
Mißkannte Gott, den Schöpfer ſeines Glücks,
Verließ den Fels des Heils:
Und reizte, durch Abgötterey,
Den Herrn zur Eiferſucht,
Zum Zorn, durch Götzengreul.
Wahnherrſchern opfert' er,
Gottheiten erſt von geſtern her,
Den Vätern unbekannt.

507. Jehovah ſah' es und verachtet'
Empörter Kinder Wuth.

„Ich will mich ihnen nun entziehn,
„Gedacht' er, und die Folgen ſchaun:
„Ein wandelbar Geſchlecht ſind ſie,
„Treuloſe Kinder. —
„Durch eitle Götzen haben
„Sie mich gereizt. Ich will
„Mit Eiferſucht, an fremden Völkern,
„Der Menſchheit Auswurf, ſie
„Noch bittrer reizen. Schau',
„Mein Grimm entzündet eine Flamme,
„Die bis zur tiefſten Hölle lodert:
„Der Felder Frucht ſoll ſie verzehren.
„Der Berge Grund ſoll ſie durchbrennen.
„Aufhäufen will ich alles Weh
„Auf ihrem Scheitel. Meine Pfeile
„Will ich auf ſie verſchleudern.
„Des Hungers Zahn, des Raubthiers Gier,
„Der Peſt Verwüſtung, will ich ſenden,
„Der Dollheit Biß, und der
„Staubwaller Gift.
„Von auſſen wird das Schwerd,
„Verwaißte machen, und daheim
„Das Schrecken. Würgen wird's
„Das Mädgen und den Jüngling
„Den Säugling mit dem Greiß.

508. „Ja, Ja, zerſchmettern wollt' ich ſie
„Und ihr Gedächtniß tilgen,
„Verdröß mich nicht des Feindes Hohn.
„Müſt ich's nicht leiden, daß er ſtolz

„Sich ſeines Armes rühmte,
„Und ſagte: „Jehovah that es nicht!„

509. „Ach Volk! verdorbnen Sinn's,
„Volk, ohne Rath und Thorheitvoll!
„O merkten ſie es und erwägten's,
„Und dächten doch der Zukunft nach!
„Ein Einz'ger würde tauſend jagen,
„Und zwey zehntauſend flüchtig machen,
„Wenn nicht ihr Fels gewichen wäre,
„Wenn nicht Jehovah ſie
„Im Zorn dahin gegeben hätte.
„Denn ihrer Feinde Schuz
„Iſt ja Jehovah nicht:
„Ohnmächtig wären ſie.

510. „Ach aber — ihren Weinſtock hat —
„Hat Sodoms Laſterboden
„Gomorra's Brandgefild erzeugt.
„Gallbeeren — herbe Herlinge
„Sind ihrer Reben Frucht.
„Ihr Wein iſt Drachengift.

511. „Dieß — — lag's nicht ſchon bey mir
„Im Schickſalsvollen Behälter verſiegelt? — —

512. Mein iſt die Rach', ich will vergelten.
„Die Zeit kommt auch. Ihr Fuß wird gleiten.
„Nah' iſt der Tag des Falls,
„Und ihr Verhängniß bricht herein."

513. Und dann — dann wird Jehovah retten
Den Ueberreſt:

Wird der Erkohrnen ſich erbarmen,
Wird ſehn ihr Unvermögen,
Und ihre Ohnmacht, ihre Schwäche,
Wird ſagen dann: „Wo ſind die Götter,
„Bey denen Troſt ſie ſuchten?
„Sie haben eure Opfer Fett
„Nun aufgezehrt. Sie haben
„Getrunken euren heil'gen Wein.
„Laßt ſie nun kommen und euch helfen,
„Laßt ſie euch ſchirmen. — — —„
„O ſeh't, o ſeht nun, daß ich's bin,
„Und kein Gott auſſer mir.
„Ich gebe Tod und gebe Leben,
„Ich ſchlage Wunden und verbinde.
„Aus meiner Hand kann niemand retten. —
„So ſchwör' ich nun bey meinem Himmel,
„So wahr ich ewig bin:
„Mein flammend Schwerd hab' ich gewezt;
„Ich ſtrecke mene Hand zur Rache;
„An meinen Finden räch' ich mich;
„Vergelte denen, die mich haßten;
„Mach' alle meine Pfeile trunken
„Von der Erſchlagnen Blut: Und nähre
„Mit Fleiſch mein Schwerd.„

514. Frohlokt mit Iſrael, ihr Heiden,
Gott rächet der Erkohrnen Blut.
Auf Feinde flammet ſeine Rache,
Und er entſündiget,
Mit ihrem Blut, ſein Volk.

Aus

Aus dem Buch Joſua.

25. Eroberungen der Iſraeliten.

515. Nach Moſes Tode erhielt Joſua Befehl, das verheißne Land mit den Iſraeliten einzunehmen, und durchs Loos unter die Stämme zu vertheilen. „Sey getroſt und freudig, ſprach der „Herr, denn ich will dich nicht verlaſſen, noch von dir „weichen. Nur laß das Buch des Geſetzes nicht von „deinen Händen kommen: ſondern betrachte es Tag und „Nacht; auf, daß du thuſt und halteſt alles was darin„nen geboten iſt. Alsdenn wird dir's gelingen in allem, „was du thuſt, und wirſt weißlich handeln.

516. Alſobald ſchickte Joſua die Hauptleute aus und ließ anſagen, daß jeder ſich mit Lebensmitteln verſorgen ſolle: denn nach dreyen Tagen werde er das Volk über den Jordan führen. Dieſen Befehl ließ er auch den Stämmen Gad und Ruben und dem halben Stamm Manaſſe zugehn, welche ihr Erbtheil diſſeit des Jordans erhalten, aber dabey angelobt hatten, mit ihrer ſtreitbaren Mannſchaft über den Jordan zu ziehen, und ihren Brüdern zur Eroberung des Landes behülflich zu ſeyn. Und alles Volk verſprach Joſua, in allem gehorſam zu ſeyn.

517. Joſua aber ſchickte in der Stille Kundſchafter ins Land. Dieſe kehrten bey einer Heidin, Namens Rahab, ein. Das erfuhr der König zu Jericho und ſchickte hin, dieſe Iſraeliten aufheben zu laſſen.

518. Rahab, welche die groſſen Thaten des Gottes Iſraels gehört hatte, glaubte an dieſen Gott, und verbarg daher die Kundſchafter in ihrem Hauſe. Des Nachts, da indeß des Königs Reuter, auf ihre Verſicherung, daß ſie ſchon zur Stadt hinaus wären, den Kundſchaftern nachſetzten, ließ ſie ſie, an einem Seil, an der Stadtmauer herunter, nachdem ſie vorher ſich eidlich von ihnen hatte verſprechen laſſen, daß ſie und ihre Familie, bey Einnahme der Stadt, von den Eroberern verſchont werden ſollte.

519. So entkamen die Kundſchafter glücklich. Und Rahab knüpfte, auf ihren Befehl, zum Zeichen des erhaltenen Verſprechens, das Seil, mit welchem ſie die Iſraeliten gerettet hatte, an ihr Dachfenſter.

520. Als nun Joſua die Ausſagen der Kundſchafter vernahm, und von der Beſtürzung hörte, in welcher ſich bereits alle Einwohner des Landes befänden, ließ er das Heer aufbrechen.

521. Die Lade des Herrn aber zog vorher, in einer Entfernung vom Heer, 2000 Ruthen weit.

522. Joſua ſprach zum Volk: „Dabey ſollt ihr merken, daß ein lebendiger Gott unter euch iſt, und daß er vor euch austreiben wird die Völker des Heidenthums; ſiehe, die Lade des Bundes des Herrſchers über alle Welt, wird vor euch hergehen, durch den Jordan."

523. Da nun die Prieſter mit der Lade an den Jordan kamen und ihre Fuſſe ins Waſſer tauchten, da ſtund das Waſſer, das von oben herab kam, über einen Haufen, und das Waſſer hinab zu, verfloß. Alſo zog ganz Iſrael trocken durch den Jordan.

524. Joſua aber hieß 12 Männer, aus jedem Stamm einen, zwölf Steine von dem Ort mitnehmen, wo die Prieſter im Jordan ſtille geſtanden hatten, und mit jenſeit des Jordans nehmen. Daſelbſt baute er ein Denkmal, und ſetzte dieſe Steine auf, zur ewigen Erinnerung dieſer Begebenheit.

525. Sobald das Volk herüber war, und die Prieſter, die, ſo lange der Zug dauerte, im Jordan ſtille ſtunden, ihnen nachgefolgt waren, kam der Jordan wieder in ſeinen Gang und ſeine Ufer wurden voll, wie vorher.

526. Und Joſua ward durch dieſe Begebenheit groß, und geachtet wie Moſes, unter ſeinem Volk. Und ein allgemeines Schrecken verbreitete ſich über alle Völker des Landes und ihre Nachbarn.

527. Um dieſe Zeit ergieng der Befehl vom Herrn, eine zwote allgemeine Beſchneidung unter dem Volke vorzunehmen, nemlich an denen, die in der Wüſte gebohren, aber nicht beſchnitten worden waren. Auch muſten die Iſraeliten in dem nehmlichen Monate das Paſſah feyern, wie es ihnen Gott durch Moſen geboten hatte.

528. Das Manna aber hörte auf, ſo bald ſie hinüber waren, und anfiengen die Frucht des Landes zu eſſen.

529. Nach dem Paſſah hatte Joſua ein Geſicht, in welchem ihm ein Mann mit entblößtem Schwerdt entgegen trat. Joſua fragte ihn: „gehörſt du uns an, oder unſern Feinden?“ Er ſprach: „Nein! Ich bin ein Fürſt über das Heer des Herrn.“ Da fiel Joſua erſchrocken nieder und betete an, und ſprach zu ihm: „was ſagt mein Herr ſeinem Knechte.“

530. Der Fürſt ſprach: „Ziehe deine Schuhe „aus, denn die Stätte, da du ſteheſt, iſt heilig. — „Siehe, ich habe Jericho ſammt ihrem König in deine „Hand gegeben. Laß alle deine Kriegsleute rings um „die Stadt herziehen, jeden Tag einmal. Das thue „ſechs Tage hintereinander. Und am ſiebenten Tage „laß die Prieſter ſieben Poſaunen nehmen, mit denen „das Halljahr angekündigt wird, und voranziehn, und „blaſen, und ſiebenmal mit dem Heer um die Stadt

„herumziehn. Zuletzt, laß ein Feldgeſchrey machen, „zum Angriff, daß die Stadtmauern einſtürzen und jeder gehe dann geradesweges hinein und würge. Es „ſoll aber die ganze Stadt verbannet werden, bis auf „die Rahab, welche die Kundſchafter rettete.“

531. Joſua ließ alſobald das Heer in Ordnung ſtellen und that was der Herr befohlen hatte Am ſiebenten Tage machten ſie das Feldgeſchrey zum Angriff, und die Mauern ſtürzten, und die Iſraeliten fielen über die Stadt her und erwürgten alles, bis auf die Rahab mit ihrer Familie, und verbrannten die Stadt mit Feuer. Alles Silber und Gold und Erz aber, thaten ſie zum Schatz des Herrn.

532. Gleich darauf ward beſchloſſen auch Ai anzugreifen. Daher ſchickte Joſua Kundſchafter aus. Dieſe verſicherten bey ihrer Zurückkunſt, daß einige 1000 Mann hinlänglich wären, den Ort einzunehmen.

533. Dieſe Anzahl zog hin: aber ſie ward geſchlagen: ſo daß einige dreyßig Iſraeliten auf dem Platze blieben. Da entſtund ein allgemeines Wehklagen, und Joſua ſelbſt fiel auf ſein Angeſicht nieder und betete. „Ach Herr, was ſoll ich ſagen, daß Iſrael ſei„nen Feinden den Rücken kehret? Was werden die „Völker des Landes ſagen, wann ſie es hören?“

534. Der Herr antwortete: „Steh' auf, Joſua. „Iſrael hat ſich verſündigt und hat von dem Verbanne-

„ten genommen. Darum mag es nicht ſtehen vor ſeinen „Feinden. Heilige aber das Volk auf morgen, daß ſie „loſen und ich ihnen anzeige, wer von dem Verbanneten „entwendet hat."

535. Da ward geloſet über die Stämme, und der Herr traf den Stamm Juda. Darauf loſete man über die Geſchlechter dieſes Stammes, und es ward getroffen das Geſchlecht der Serahiter. Da warfen ſie das Loos über die einzelnen Familien und Perſonen, und es ward gefunden Achan.

536. Als Joſua dieſen Mann zu ſich foderte, bekannte er, daß er von dem Gold und Silber und Kleinoden, die dem Herrn gewidmet waren, etwas für ſich behalten und in ſeinem Zelt vergraben habe. Da ward Achan geſteinigt, und mit ſeiner ganzen Familie und allen Geräthſchaften verbrannt in einem Thale, das davon den Namen Achor bekam.

537. Nun gab der Herr Befehl, Ai von neuem anzugreifen. Und Joſua machte einen Hinterhalt, der ſich, an der Abendſeite der Stadt, bey der Nacht lagern muſte. Mit dem übrigen Heer aber rückte er von der Mitternachtſeite vor die Stadt.

538. Da die Einwohner ihre Feinde gewahr wurden, giengen ſie heraus zum Streit und Joſua ſtellte ſich, als wenn er flöhe zur Wüſten. Damit erlangte

langte er, daß alles die Stadt verließ, und ihm nachjagte. Und nun brach der Hinterhalt hervor, zündete die Stadt an und fiel den Nachjagenden in den Rücken.

539. Indem ſahen dieſe den Rauch aufſteigen und [illegible] zur Stadt umkehren. Aber nun wendeten ſich [illegible] Fliehenden um, und die von Ai kamen zwiſchen zwey Treffen, und wurden alleſammt niedergemacht, daß nicht ein Mann davon kam. Der König von Ai aber wurde lebendig gefangen.

540. Da ließ Joſua die Stadt ausbrennen, alle Einwohner umbringen, das Vieh aber und Güter als Beute unter die Iſraeliten austheilen. Den König ließ er aufhängen und am Abend wieder abnehmen, und am Thor, unter einen Steinhaufen begraben.

541. Hierauf erbaute Joſua auf dem Berge Ebal einen Altar und ließ das andere Geſetz, das Moſes den Iſraeliten gegeben hatte, daſelbſt in Steine graben, und öffentlich vorleſen.

542. Zugleich wurden, nach einer Verordnung, die Moſes hinterlaſſen hatte, die Leviten in zwey Haufen geſtellt, einen zur Rechten des Berges Ebal, der andre zur Seiten des Berges Garizim, und die Lade Gottes in der Mitte. Der eine muſte das Wehe, der andere den Segen ausrufen, welche Moſes in ſeinen letzten Reden verkündiget hatte. Das geſchah vor der

ganzen Gemeine Iſrael und vor allen Fremdlingen, die unter ihnen lebten.

543. Nach einiger Zeit ſammleten alle Völker des Landes ein gemeinſchaftliches Heer, die Iſraeliten zu beſtreiten. Nur die Einwohner von Gibeon wagten's nicht mit ihnen, ſondern erſonnen eine Liſt. Sie zogen ſich als Reiſende an, mit zerrißnen Kleidern und geflickten Schuhen und verſahen ſich mit alten Weinſchläuchen und verſchimmelten Brod, und kamen ſo ans Lager der Iſraeliten. Hier gaben ſie vor, ſie kämen, auf die Nachricht von den groſſen Thaten ihres Gottes, aus fernen Landen, und wünſchten von den Iſraeliten aufgenommen zu werden. Dieſes gelang ihnen. Denn die Iſraeliten vergaſſen, ſich deswegen bey dem Herrn zu befragen: daher glaubten ſie ihrem Vorgeben und machten Friede mit ihnen.

544. Nach einigen Tagen erfuhr man, daß ihr Vorgeben falſch geweſen, und man fand, nahe genug, den Ort ihrer Heimath. Da murrete das Volk wider die Heerführer, daß ſie dieſe Leute leben lieſſen. Joſua aber, um des Eides willen, den man den Gibeoniten gethan hatte, beſänftigte das Volk, daß ſie ſie nicht umbrachten.

545. Er machte aber dieſe Gibeoniten zu Sclaven, und beſtimmte ſie zu Holzhauern und Waſſerträgern der

Gemeine und zum Altar des Herrn, an dem Orte, welchen der Herr erwählen würde.

546. Da dieß die andern Völker hörten, zogen ſie gemeinſchaftlich herauf, die Städte der Gibeoniten zu vertilgen. Dieſe aber ſchikten ins Lager Iſraels und baten um Hülfe.

547. Und der Herr befahl Joſua, auszuziehn, gegen das Heer der Feinde, und verſprach ihm, ſie in ſeine Hand zu geben. Das that Joſua, und rükte des Nachts aus, gegen den Feind, und ſchlug ihn in die Flucht. Der Herr aber ſchikte ein Hagelwetter des Weges, da ſie flohen, daß ihrer mehr vom Hagel erſchlagen wurden, als vom Schwerdt der Iſraeliten umkamen.

548. Fünf der heidniſchen Könige hatten ſich auf der Flucht in eine Höle gerettet. Das erfuhr Joſua, und ſchikte gleich nach, die Höle zu verrammlen und zu bewachen. Und nun befahl er, die Feinde weiter zu verfolgen und trat vor das Heer der Iſraeliten und rufte laut: „Sonne! ſtehe ſtille zu Gibea! und du, Mond! „im Thal Ajalon!“ Und ehe dieſer Tag und dieſe Nacht ſich geendet hatten, war Iſrael vollkommen an ſeinen Feinden gerochen.

549. Nachdem nun Joſua ſein Heer in's Lager zurükgezogen hatte, ließ er die fünf Könige holen und vor ſich hinlegen, und befahl den Oberſten des Herres,

ihnen auf die Hälſe zu treten. „Sehet, ſprach er, ſo „wird der Herr thun, allen euren Feinden. Seyd un„verzagt und fürchtet euch nicht.“ Hierauf ließ er ſie aufhängen, und am Abend wieder abnehmen, und in dieſelbe Höle werfen, in welche ſie ſich verkrochen hatten.

550. Aber viele des feindlichen Heeres hatten ſich in die feſten Städte geworfen. Daher zog Joſua wieder aus und gewann eine Feſtung nach der andern, und verbrannte alle Städte und rottete aus, was Oden hatte, nach dem Wort des Herrn.

551. Bald darauf verſammlete ſich noch ein feindliches Heer verbundner Völkerſchaften, welches viel Reuterey und Streitwagen mit ſich führte. Und der Herr ſprach zu Joſua! „Fürchte dich nicht vor ihnen. Ich „will ſie alle in deine Hände geben. Ihre Roſſe ſollſt „du verlähmen und ihre Wagen verbrennen.“

552. Joſua that, wie ihm befohlen war. Er zog aus, und ſchlug ſie: und verlähmte ihre Roſſe, verbrannte ihre Wagen und vertilgte alles was Oden hatte. Doch die Städte, die auf Hügeln ſtunden, verbrannten die Iſraeliten nicht.

553. Auch wurden alle ihre Feſtungen erobert und das ganze Land eingenommen und unter die Stämme vertheilt.

26. Vertheilung des Landes.

554. Indeß ward Joſua bey dieſen Kriegen alt und da ſein Ende ſich nahete, ſprach Gott der Herr: „Siehe du biſt alt, und iſt nicht viel Land übrig, einzunehmen. So ſollſt du nun, das Land das erobert „iſt, mit dem was noch nicht erobert iſt, eintheilen, und „jedem Stamme ſein Erbgut anweiſen, damit jeder „Stamm das Seine nehme und ſich ſelbſt durch Streit „das gewinne, was ihm zufällt, und noch nicht erobert iſt.“

555. Da ließ Joſua das ganze Land, das Gott den Vätern der Iſraeliten verheiſſen hatte, aufnehmen und unter die Stämme als ihr Erbguth vertheilen. Er wieß auch den Leviten ihre Städte an, und beſtimmte die Freyſtätte, die Moſes verordnet hatte,

556. Und nachdem dieſes ganze Geſchäft vollendet war, zogen die Stämme, die jenſeit des Jordans ihre Ländereyen bekommen hatten, wieder nach Hauſe. Und Joſua entließ ſie mit Segenswünſchen und Ermahnungen zum Gehorſam gegen das Geſez des Herrn.

557. Es fügte ſich aber, das dieſe heimziehenden Iſraeliten, da ſie am Jordan zu dem errichteten Denkmahl kamen, einen großen und ſchönen Altar erbauten.

558. Als die andern Stämme dieß hörten, nahmen ſie es für einen Abfall von dem wahren Gott auf,

weil Moſes verboten hatte, auf keinem Altar zu opfern, als auf dem Altar im Heiligthum Gottes: und ſie verſammleten ſich gegen ihre Brüder zu ſtreiten.

559. Allein da jene hörten, was dieſe ihnen vorwarfen, gaben ſie den Abgeordneten der zehn Stämme zur Antwort: „Wir ſchwören euch bey Jehovah, dem „Allgewaltigen, daß wir nicht geſonnen ſind, von ihm „abzufallen. Denn es war nie unſer Wille auf dieſem „Altar zu opfern. Sondern wir dachten bey uns ſelbſt, „heute oder morgen möchten eure Kinder zu unſern Kin„dern ſagen, was gehet euch der Herr, der Gott Iſrael „an? Der Herr hat den Jordan zur Gränze geſezt zwi„ſchen uns und euch: ihr habt keinen Theil am Herrn: „und möchten uns ausſchlieſſen vom Volk des Herrn „und unſere Kinder von der Furcht des Herrn weichen. „Darum ſprachen wir: laſſet uns einen Altar bauen, „nicht zum Opfer, ſondern daß er ein Zeichen ſey, zwi„ſchen uns und euch, darauf unſere Nachkommen ſich „nicht berufen und ſagen könnten: ſehet, das iſt das „Zeichen, das unſere Väter geſezt haben, daß wir al„lerdings gehören zum Volk des Herrn.“

560. Da die Prieſter und die Oberſten des Volks dieß hörten, gefiel es ihnen wol, und lieſſen ab von dem Vorſaz hinauf zu ziehen und ihr Land zu verderben.

561. Nach einiger Zeit ließ Joſua alle Aelteſten des Volks und die Häupter der Nation zuſammen kommen und ſtellte ſie vor dem Herrn.

562. Vor dieſer Verſammlung hielt er eine ſehr bewegliche Rede, in welcher er ihnen ſeinen nahen Tod ankündigte und ſie dringend ermahnte, Gott treu zu bleiben, ſich vor Abgötterey und Ungehorſam zu hüten und alle Gebote Gottes heilig zu halten, die er ihnen durch Moſen gegeben hatte. Auch wiederholte er ihnen die ganze Geſchichte der Thaten Gottes, von ihrem Auszuge aus Egypten an, bis auf dieſe Zeit und zeigte ihnen ihre heiligſten Verpflichtungen zur Liebe, Dank, Vertrauen und Folgſamkeit gegen Gott.

563. Preiſt, preiſt Jehovah! thut der Welt *)
Die Thaten Gottes kund.
Weih't ihm Geſang und Saitenſpiel
Rühm't ſeine Wunder all'.

564. Frohlock't, die ihr Jehovah kennt!
Freut euch, die ihr ihn ſuch't!
Bey ihm iſt Zuflucht in der Noth,
Fleh't unaufhörlich ihn!
Denk't an die Wunder, die er that,
An ſeine fürchterlichen Strafen,
Nachkommen Abrahams!
Ihr! Söhne Jakobs, des Geliebten!
Jehovah nur iſt euer Gott,
Er — aller Welt Regent.
Er denkt an ſeinen Bund,
Hält, was er je verſprach,

Und

---

*) Es iſt Pſalm 105.

Und wär's Jahrtauſende voraus —
An den Bund, den er Abraham
Und unſern Vätern ſchwur.
„Euch, ſprach er, geb' ich dieſes Land,
„Dieß Canaan, zum Eigenthum!"

565. Klein war noch ihre Zahl:
Sie waren ſchwach, und fremd im Lande,
Und wanderten von Volk zu Volk:
Doch ſchützt' er ſie für Unterdrückern
Und legt' um ihrentwillen
So manchen Fürſten in den Staub.
„Verlez't die mir Geweihten nicht, und thut
„Propheten Gottes nicht Gewalt!"

566. Einſt rief er Hungersnoth ins Land,
Schloß allen Vorrath zu.
Vor ihnen ſandt' er Joſeph her,
Den Mann, den ſie zum Knecht verkauften.
Dort zwang man ſeinen Fuß in Feſſeln,
In Stock und Eiſen ſeinen Leib:
Dadurch der Herr, der Hoheit ihm verſprach,
Des Glaubens Stärk' erprobte. —
Der König ſchikt, und macht ihn frey,
Macht ihn zum Erſten ſeines Landes,
Und legt Egyptens Macht und Schätze
In ſeine Hand.
Da gab er Fürſten nun Geſetze
Und lehrte Räthe weiſe ſeyn.

567. Und Jakob zog hinauf,
Ward fremd im Lande Cham.
Er mehrte ſich, und ſeine Feinde
Sah'n ſeines Volkes Uebermacht.
Ihr Herz kehrt' ſich zum Haß,
Und ſie verübten
Treuloſigkeit an Gottes Volk.

568. Er ſandte Moſen, ſeinen Freund,
Und Aron, den Erwählten:
Die die befohlnen Wunder thaten
Und Chams Geſchlecht erſchreckten.

569. Er droh'te Finſterniß — ſie kam.
Nun ward ihr Glaube feſt. —
Er wandelte Egyptens Waſſer
In Blut: und tödtet' ihre Fiſche.
Von Fröſchen wimmelte das Land. Sie drangen
Bis in des Königes Gemach.
Er ſprach — es kamen Grind' und Läuſe
In allen ihren Gränzen.
Ein Hagelregen ſtürzt' ins Land,
Vermiſcht mit Bliz und Donner,
Und ſchmettert überall
Den Weinſtock und den Feigenbaum
Und alle Bäum' in ihren Gränzen.
Er ſprach — Heuſchrecken kamen
Und Ungeziefer, ohne Zahl.
Die fraßen, was im Felde war
An Gras und Pflanzen, auf.
Er ſchlug Egyptens Erſtgeburth,

Die erſte Kraft der Jugend:
Und führte dann ſein Volk davon,
An Gold und Silber reich.
Kein Kranker war im Heer.

570. Froh war Egypten dieſes Zug's:
Denn ihre Herzen ſchrekte
Die Furcht des Gottes Iſrael.

571. Er führte ſie, des Tag's.
Mit einer Wolke überdekt
Und Feuer ſtrahlt aus ihr des Nachts.

572. Sie heiſchten Fleiſch — er ſandte Wachteln,
Und nährte ſie mit Himmelsbrod.
Er ſchlug den Fels, daß Waſſer floß. —
Ein neuer Strohm
Durchrieſelte das dürre Land.

573. So dachte Gott Jehovah ſtets
An der Verheiſſung heilig Wort,
Das er einſt Abraham gegeben:
Und führte ſein geliebtes Volk
Mit Wonneſang und Jauchzen aus:
Gab ihm der Heiden Land
Und aller Völker Schätze.

574. Dafür, o Iſrael, mein Volk!
Sollſt du des Herren Wort
Und ſein Geſetz bewahren.
Gelobt ſey Gott!

575. Und Joſua ſtarb im hundert und zehnten Jahre ſeines Alters und man begrub ihn in der Gränze ſeines Erbtheils.

576. So lange nun Joſua gelebt hatte, ſo lange blieben die Jſraeliten feſt an dem Herrn, und an ſeinem Geſetze. Da aber dieſer Heerführer und die Aelteſten des Volks, die mit ihm gelebt hatten, verſtorben waren, vergaſſen ſie nach und nach der Thaten Gottes und übertraten ſeine Befehle, und geriethen auf Abwege, die ihnen mancherley Elend und Unglük zuzogen.

Aus dem Buche der Richter.

27. Iſraelitiſche Heldengeſchichte.

577. Nach Joſua Tode fragten die Iſraeliten den Herrn, unter weſſen Anführung ſie die Kriege gegen die Völker des Landes fortſetzen ſollten. Die Antwort des Herrn beſtimmte den Stamm Juda.

578. Da verbanden ſich zuerſt Juda und Simeon, einander in der Eroberung ihres Erbtheils beyzuſtehn. Und ſie zogen mit einander aus und ſchlugen die feindlichen Heere und eroberten Jeruſalem, und zündeten die Stadt an und lieſſen niemand leben.

579. Darauf zogen auch die Benjaminiten aus und bekriegten die Heiden, die noch in ihrem Erbtheil wohnten und überwanden ſie. Aber ſie vertilgten nicht alle, ſondern lieſſen einige unter ihnen wohnen. Dieß thaten auch die andern Stämme, daß ſie nicht nach dem Wort des Herrn die Cananiter alle vertilgten, ob ſie ſie gleich ſchlugen und ihre Städte eroberten. Sondern ſie lieſſen viele leben, und begnügten ſich, ſie zinsbar zu machen.

580. Da erſchien der Engel des Herrn und ſprach: „Siehe, ich habe euch aus Egypten geführt und euch „geboten, daß ihr nicht ſollt einen Bund machen mit „den Bewohnern des Landes, und ſollt ihre Altäre zerbrechen. Aber ihr habt meiner Stimme nicht gehorcht. „Siehe, ſie werden euch zum Strik werden und ihre „Götter zum Nez.“ Da erhob das ganze Volk ſeine Stimme und weinte.

581. Nichts deſto weniger that darnach das Volk übel vor dem Herrn und diente den Baals: nehmlich den Göttern der Völker, die unter ihnen wohnten. Darum ſchikte der Herr Unglük über ſie, und übergab ſie in die Hand ihrer Feinde, ſo daß ſie ihren Feinden nicht mehr widerſtehen konnten. Wo ſie hinaus wollten, da war die Hand Gottes wider ſie. Und die Völker wurden mächtig unter ihnen und drängten ſie hart, darum daß ſie nicht gehorchet hatten, der Stimme des Herrn ihres Gottes.

582. Und wenn auch Gott zuweilen einen Helden unter ihnen erwekte, und ſie durch ihn rettete von der Gewalt ihrer Feinde, — denn es jammerte oft dem Herrn ihr Wehklagen, über die, ſo ſie zwangen und drängeten — ſo dauerte ihre Beſſerung doch nicht lange, ſondern wenn ihr Retter ſtarb, ſo wandten ſie ſich wieder, und machten's ärger denn vorhin, daß endlich der Herr beſchloß: „ich will hinfort die Heiden nicht

„vertreiben, die Joſua gelaſſen hat, da er ſtarb, daß ich
„Iſrael an ihnen verſuche, ob ſie auf dem Wege des
„Herrn bleiben oder nicht."

583. Einer dieſer Heerführer und Landesgewaltigen, der ſich im Gefühl göttlichen Berufs aufwarf, ihnen zu helfen, war Athniel.

584. Das war ein weiſer und beherzter Mann. Der bekam die oberſte Gewalt im Staat und führte die Heere der Iſraeliten an, 45 Jahre lang. Da er aber ſtarb riß Abgötterey und Hurerey von neuem ein, und der Herr ließ ein heidniſches Volk mächtig werden, unter deſſen Oberherrſchaft die Iſraeliten 18 Jahre ſeufzen muſten.

585. Da ſie wieder zu Gott ſchrien und Beßrung angelobten, erwekte Gott Ehud zum Heiland oder Retter.

586. Als ſie dieſen Ehud mit den gewöhnlichen Geſchenken, zum Könige abſchikten unter deſſen Botmäßigkeit ſie ſtunden, nahm Ehud heimlich ein Schwerd zu ſich, und verbarg es unter ſein Oberkleid: und ließ dem König ſagen, er habe etwas mit ihm allein zu reden. Nachdem nun der König in ſeinem Hauſe alles entfernt hatte und mit ihm allein war, zog Ehud ſein Schwerd hervor und durchſtach ihn.

587. Nach dieſer That machte er ſich auf die Flucht und entkam glüklich: weil die Bedienten des Königs es nicht gleich wagten, die Thüre zu öfnen, die Ehud hinter ſich verſchloſſen hatte, in der Meinung, der König habe ſich ſelbſt eingeſchloſſen.

588. Und nun ließ Ehud die Poſaune blaſen in Ephraim, und zog ein Heer zuſammen mit welchen er die Heiden überfiel und einen vollkommnen Sieg erfochte, wobey 50000 Mann von den Feinden auf dem Kampfplaze blieben. Da bekam Iſrael wieder die Uebermacht und hatte Ruhe, 80 Jahre lang.

589. In der Folge trat ein andrer auf, Namens Samgar, der mit einem Ochſenſtecken 600 Feinde erlegte und die Iſraeliten von ihrer Herrſchaft erlößte.

590. Aber nach Ehud's Tode thaten die Iſraeliten ferner übel vor den Herrn. Und der Herr ließ ſie abermals von einem heidniſchen Volke unterjocht werden, welches von einem tapfern Manne, Namens Siſſera angeführt wurde. Da ſie in dieſer Knechtſchaft 20 Jahre gelebt hatten, ließ Debora, eine Prophetin, welche damals das Ruder des Staats führte, einen gewiſſen Barak auffodern und ihm ſagen: es ſey des Herrn Wille, daß er aus den Stämmen Sebulon und Naphthali 10000 Mann aushebe, und Siſſera ein Treffen anbiete.

591. Barak antwortete, er ſey bereit zu gehorchen, wenn ſie ſelbſt mit in den Streit ziehen wolle. Debora verſprach's, ließ ihm aber dabey wiſſen, daß nun der Preiß dieſes Zuges nicht ihm zufallen, ſondern daß Gott den Siſſera in die Hand eines Weibes geben werde.

592. Barak zog aus, und Siſſera, mit ſeinem ganzem Heere und 900 eiſernen Wagen, ihm entgegen. Da rief Debora Barak: „Auf! das iſt der Tag, da „dir der Herr Siſſera in deine Hand gegeben hat: denn „der Herr wird vor dir ausziehn!“

593. Und das Schrecken Gottes kam über das Heer Siſſera, daß es in die Flucht gerieth vor den Iſraeliten. Und Siſſera ſprang von ſeinem Wagen und entrann zu Fuß, in die Hütte einer gewiſſen Jael. Dieſe nahm ihn auf, gab ihm Erfriſchungen, und ließ ihn ſich ſchlafen legen. Da er aber feſt eingeſchlafen war, nahm ſie einen ſchweren Hammer, und ſchlug ihm einen Nagel durch die Schläfe, daß er zur Erde ſank. So wurden die Feinde der Iſraeliten gedemüthiget und Debora beſang dieſe That ihres Gottes in folgendem Liede:

594. Ihr Könige! vernehmt's!
Des Volks Gewalt'ge, hörts!
Jehovah tönet mein Geſang,
Dem Gotte Iſraels mein Lied.

595. Jehovah! Da dein Gang von Seir kam
Von Edoms Thälern her;
Da zitterte die Erde,
Der Himmel troff,
Die Wolken ſtürzten Waſſerfluthen.
Von deinem Blik, Jehovah, floſſen,
Die Waſſerſtröhme aus den Bergen;
Sie ſchoſſen her von Sinai.

596. Zu Samgar's Zeit, in Joel's Tagen
Da war dem Wanderer kein Weg.
Die Straßen waren ungebahnt,
Die Felder lagen ungebaut,
Bis ich, Debora, kam
Die Mutter Iſraels.

597. Sie liefen fremden Göttern nach.
Der Feind war Herr in ihren Thoren.
Kein Schild war mehr in Iſrael,
Bey vierzigtauſenden kein Spieß. —
Da wandt' ich an die Weiſen mich
An Patrioten meines Volks.
Gelobt ſey Gott!
„Die ihr auf Scheckeneſeln reitet,
„Mit Teppichen geſchmükt,
„Und doch im Müßiggange lebt!
„Denkt an das Seufzen eines Volks,
„Des Heerden man von ihren Quellen drängt,
„Wo ſonſt nur frohe Lieder tönten,
„Der Thalbewohner Lobgeſang!“

Ich ſprachs: da kamen ſie hernieder
Zum Thoren Iſraels.

598. „Auf, auf, Debora, auf!
„Stimm an dein Lied! Auf, Borak, auf!
„Zerbrich der Knechtſchaft Joch!
„Damit des Volkes Ueberreſt
„Zur Herrſchaft ſich erhebe,
„Und Gott Jehovah Führer
„Siegreicher Helden ſey.“

599. Da kamen die von Ephraim,
(Sein Stamm grünt unter Amalek:)
Ihm folgte Benjamin mit ſeinen Heeren:
Von Machir kamen weiſe Männer:
Schriftkundige von Sebulon.
Die Fürſten Iſaſchars
Begleiteten Debora:
Muthvoll durch ſie,
Eilt Barak in das Thal.

600, Bey Rubens Bächen herrſcht
Unthätigkeit. Sie ſitzen
Beym Tränken ihrer Heerden
Und hören ihrem Blöken zu,
Und — überlegen.
Dan fürchtet ſich für fremden Schiffen
Und Gilead für Ueberfarth.
Aſcher bewohnt des Meeres Küſte
Sitzt unbeſorgt an ſeinen Häfen.

601. Nur Sebulon und Naphthali,
Die ſind ein Volk, das in der Schlacht
Dem Tode muthvoll trozt.

602. Da kamen Könige und kämpften —
Die Fürſten Canaans,
Zu Taanach am See —
Den beuteloſen Kampf.
Die Wolken ſtritten wider ſie.
Ungünſtig waren die Geſtirne,
Der hochbejahrte Kiſon riß
Die Flüchtigen im Strohm.
Der Roſſe Füße glitteten:
Der Starken Stampfen war umſonſt.

603. Ruft über Meros, Weh!
Der Engel Gottes ſprichts:
Verwünſcht ihr Volk,
Daß ſie Jehovah nicht
Die Hülfe wider Heiden ſandten.

604. Heil, Jael, dir!
Du hochgeprießnes Weib!
Der Zeltbewohnerinnen Größte! Du
Gabſt Milch *) ihm da er Waſſer heiſchte,
Im köſtlichen Gefäß.
Ergriff'ſt den Nagel ſtraks:
Den Hammer faßte deine Rechte.
Berauſchteſt Siſſera,

Zer=

---

*) Milchbranntewein.

Zerſchmettertеſt ſein Haupt,
Durchbohrteſt ſeine Schläfe.
Zu deinen Füßen krümmt er ſich:
Er ſank — da lag er — tod!

605. Aus ihrem Fenſter blikte
Die Mutter Siſſera,
Und ſeufzte: „Wo, ach wo,
„Verzeucht ſein Wagen doch?
„Die raſchen Räder weilen?
„Ihr Raſſeln iſt ſo fern?
Die weiſen Fürſtentöchter
Erdenken Troſt. Sie ſelbſt.
„Muß er nicht Beute erſt
„Auf Haufen bringen?“ — „theilen?“
„Ein Mädgen jedem Held!“ — „auch zwey!“
„Ein bund Gewand für Siſſera!“ —
„Viel, viel geſtikte Kleider!“ —
„Auf beyden Seiten Goldgeſtikte!“ —
„Auch ſchöne Decken für die Roſſe!“ ꝛc. — *)

606. So, ſo Jehovah müſſen all'
Die Feinde deines Volks
Ihr Ende finden. So,
So müſſen, die dich lieben
Seyn, wie die Morgenſonne
In ihres Aufgang's Pracht!

---

*) Es iſt Geſpräch. Eine ſezt immer mehr hinzu zu dem, was die andere ſagte.

607. Aber auch dieſer herrliche Sieg gab der Beſſerung dieſes Volks keine lange Dauer. Sie fielen bald wieder ab von dem Herrn, und geriethen von neuem in die Botmäßigkeit der Heiden: welche ſie beraubten und ihre Felder plünderten; daß ſie unter Mangel und Elend ſeufzen muſten.

608. Da kam ein Prophet, der ihnen im Namen Gottes ſagen muſte, daß ſie mit ihren Verſündigungen ſich dieſes Unglük ſelbſt zugezogen hätten: und ermahnte ſie zur Rükkehr zu Gott.

609. Und ein Engel Gottes trat zu einen Iſraeliten, Gideon, welcher der jüngſte war in einer verarmten Familie, und redete ihn an, da er ſein Korn draſch: „Der Herr ſey mit dir, du ſtreitbarer Held!" Gideon antwortete: „iſt der Herr mit uns, warum wiederfärth uns ſolch Unglück?" Der Herr ſprach: „gehe hin in „dieſer deiner Kraft, du ſollſt Iſrael erlöſen. Ich will „mit dir ſeyn, daß du ihre Feinde ſchlagen ſollſt, wie „einen einzelnen Mann."

610. Da bat Gideon den Mann Gottes, er möge durch ein Zeichen ſeinen Glauben gewiß machen; und lief, und bereitete ein Speiſopfer und bracht'es. Da reckte der Engel ſeinen Stab aus, und das Feuer fuhr aus dem Fels wo das Opfer auflag, und verzehrte das Fleiſch, ohne das Ungeſäuerte zu berühren. Und der Engel verſchwand.

611. Da nun Gideon ſahe, daß es ein Engel geweſen war, ſprach er: ach Herr Herr, habe ich alſo einen Engel des Herrn von Angeſicht geſehn? — Der Herr ſprach: „Friede ſey mit dir, fürchte dich nicht, du wirſt nicht ſterben.“ Da baute Gideon einen Altar und nennte ihn den Altar des freundlich grüßenden Gottes.

612. In derſelben Nacht befahl ihm Gott ſeines Vaters Götzenaltäre einzuſtürzen und ſeinen Hain umzuhauen und auf dem Felſen einen Altar zu errichten und darauf, von dem Holz des abgehauenen Hains, ein Brandopfer zu bereiten.

613. Den andern Morgen ward Aufſtand unter den Leuten des Orts, und da ſie erfuhren, daß Gideon der Thäter ſey, wollten ſie ihn umbringen.

614. Sein Vater aber redete ihnen zu: „Iſt Baal Gott, ſo muß er ſich ſelbſt rächen können.“ Da lieſſen ſie ab und fiengen an über ihren Götzen zu ſpotten.

615. Hierauf zog der Geiſt des Herrn Gideon an, und er ließ die Poſaune blaſen zum Streit. Auch ſchickte er Boten nach Manaſſe, Aſcher und andere Stämme, daß ſie ſich zuſammen zögen.

616. Während dem bat Gideon den Herrn um ein Zeichen ſeiner gewiſſen Hülfe. Er nahm eine rauhe

Haut, legte ſie auf die Tenne, und bat, daß Gott allein auf dem Fell möge Thau ſeyn laſſen und auf der ganzen Erde umher keinen. Da ihm Gott dieß erfüllte, bat ers für dem andern Morgen umgekehrt. Und auch dieß bewilligte ihm der Herr, ſo daß nun das Fell trocken, und der Thau rings herum auf der ganzen Erde war.

617. Nun zog er mit Muth aus, ſein Heer in den Streit zu führen. Aber der Herr ſprach: „des Volks „iſt zu viel. Laß ausrufen, wer Luſt habe, nach Hauſe „zu ziehn, ſolle hinziehn.“ Gideon thats. Da kehrten um 22000 und 10000 blieben. Der Herr ſprach: „des Volks iſt noch zu viel. Führe ſie aus Waſſer. „Wer das Waſſer leckt, mit ſeiner Zunge, dem ſtelle „beſonders.“ Da führte ſie Gideon hin. Und derer die das Waſſer aus der Hand zum Munde geleckt hatten, waren 300. Die andern hatten alle kniend getrunken. Mit dieſen 300 muſte Gideon den Feind entgegenrücken.

618. In der Nacht befahl ihm Gott, zum Lager zu gehn und die Feinde zu behorchen. Da hörte Gideon, daß einer ſeinem Nachbar einen Traum erzählte, welcher ihm eine bevorſtehende Niederlage der Heiden anzudeuten ſchien.

619. Nun eilte Gideon zurück, theilte ſein Volk in drey Haufen, gab jedem Soldaten eine Poſaune, einen Krug, und eine Fackel, und führte ſie hinab.

620. Als ſie zum feindlichen Lager kamen, ſtieß jeder in die Poſaune, zerſchlug ſeinen Krug, und ſchrie: „Hier Schwerd des Herrn, und Gideon!“ Auf einmal ward das ganze feindliche Heer flüchtig; und es entſtund eine ſolche Verwirrung im Lager, daß ſie einander ſelbſt würgten. Und Gideon jagte ihnen nach, und ließ auch den Ephraimiten rufen, daß ſie die Niderlage der Feinde vergröſſern hülfen.

621. Dieſe kamen und würgten der Feinde viel und nahmen zwey Fürſten derſelben gefangen. Dennoch aber zeigten ſie ſich erzürnt, daß Gideon ſie nicht gleich zum Heereszuge eingeladen habe. Gideon antwortete: „Iſt nicht ein Rebe in Ephraim beſſer, denn die ganze Weinerndte Abieſer? Gott hat der Feinde Fürſten in eure Hände gegeben, was habe ich gethan, das dieſer That gleich ſey?

622. Darauf nahm Gideon noch verſchiedne Städte ein, und brachte es dahin, daß Iſrael 40 Jahre die Oberhand über die Heiden behielt.

623. Nach ſeinem Tode zog ein gewiſſer Abimelech durch eine ſchändliche Mordthat das Regiment an ſich, der aber zuletzt, vor einem Thurm, den er angriff, von einem Weibe, mit einem Stein tod geworfen wurde.

624. Auf Abimelech folgten Thola und Jair, deren Geſchichte wenig merkwürdiges enthält.

625. Da in der Folge die Iſraeliten fortfuhren durch Abgötterey und heidniſche Laſter ſich zu verſündigen, ſchickte Gott wieder heidniſche Völker über ſie, die ſie unbeſchreiblich ängſtigten. Dieſe Noth wirkte neue Angelöbniſſe der Beſſerung und flehendliches Gebet zu Gott um Hülfe.

626. Anfangs ließ ihnen der Herr zur Antwort geben: „gehet hin, ſchreiet die Götter an, die ihr erwählet habt. Laßt euch dieſe helfen zur Zeit der Trübſal.„ Endlich aber erbarmte er ſich und erweckte ihnen einen Heiland.

627. Nehmlich Jephtah, ein verwegner und ſtreitbarer Mann, welcher Anführer eines Haufens loſer Leute geweſen war, ward von einigen Häuptern der Iſraeliten eingeladen, ihr Anführer zu werden. Mit dem Verſprechen, daß man ihm die Regierung des Landes übertragen wolle, ließ er ſich bewegen, einen Feldzug zu thun.

628. Er ſchickte ſo fort an die Feinde und ließ ihren König auffodern, das Land gutwillig zu räumen. Auf erhaltene abſchlägliche Antwort, kam der Geiſt Gottes über ihn, und er rückte gegen den Feind.

629. Dabey aber that er Gott das Gelübd: daß er ihm, wenn er ihm Sieg gäbe, das erſte, was ihm, bey ſeiner Zurückkunft, aus ſeinem Hauſe entgegen kommen würde, opfern wolle.

630. Darauf erfochte er einen vollkommnen Sieg. Und da er nach Hauſe kam, trat ihm ſeine Tochter entgegen, in einem Freudenzuge mit Muſik und Tanz; welche ſein einziges Kind war. Jephtah erſchrak und geſtund ihr, was er unwiederruflich gelobet hatte. „Genug mir, erwiederte das Mädgen, daß „der Herr dich an deinen Feinden gerochen hat! Thue „an mir, was du gelobet haſt. Nur laß mich vorher „zwey Monat hinziehn und meine Jungfrauſchaft be„weinen.“

631. Jephtah entließ ſie, und da die zwey Monate um waren, that er, wie er gelobet hatte. Von der Zeit an giengen die Töchter Iſrael jährlich, zu klagen die Tochter Jephtah, vier Tage lang.

632. Der Sieg Jephtah gab Gelegenheit zu einem innerlichen Kriege, bey welchem vom Stamm Ephraim, der wider Jephtah war, weil er ſie nicht mit zum Heereszug geladen hatte, 42000 ums Leben kamen. Die meiſten davon blieben am Furth des Jordans, welchen die Parthey des Jephtah beſetzt hielt, und wo alle Ephraimiten, welche über den Fluß wollten, und die man an dem Wort Schiboleth kannte, das ſie nicht ausſprechen konnten, gegriffen und erwürgt wurden.

633. Nach der Zeit geriethen die Iſraeliten, neuer Abfälle halber, in neues Unglück. Denn der Herr gab ſie 40 Jahre in die Hände der Heiden.

634. Es lebte aber im Stamme Dan ein Mann, deſſen Ehefrau lange unfruchtbar geweſen war, und der endlich ein Engel einen Knaben verhieß; wobey er ihr befahl, ſich während der Schwangerſchaft alles ſtarken Getränks und alles Unreinen zu enthalten, weil das Kind, das ſie gebähren wurde, ein Verlobter Gottes werden ſollte.

635. Die Frau erzählte das ihrem Manne, und dieſer bat den Herrn, daß er doch denjenigen noch einmal kommen laſſen möge, den er ſeiner Frau geſandt habe. Der Engel kam, (obwohl der Mann nicht wuſte, daß es ein Engel war) und er fragte ihn: „welches ſoll des Knaben Weiſe und Werk ſeyn?“ Der Engel antwortete: „er ſoll halten alles, was ich der Mutter zu halten befohlen habe.“ Darauf bat ihn der Mann, eine Malzeit bey ihm einzunehmen. Er aber wollte nicht. „Ich eſſe doch deine Speiſe nicht, ſprach „er, willſt du aber dem Herrn ein Brandopfer thun, „ſo mag's geſchehn.“ Der Mann that's. Und dem Augenblick, da die Lohe auffuhr vom Altar gen Himmel, fuhr auch der Engel in der Lohe des Altars auf und verſchwand. Da erkannte der Mann, daß es ein Engel geweſen war, und ſprach erſchrocken zu ſeinem Weibe: „Wir müſſen ſterben, daß wir Gott geſehen haben.“ Sie aber erwiederte: „wenn der Herr Luſt hätte uns zu tödten, ſo hätte er die Opfer nicht angenommen.“ Darauf gebahr ſie einen Sohn, den ſie Simſon nannte.

636. Der Geiſt Gottes aber fieng zeitig an, zu treiben den Simſon, im Lager Dan.

637. Da er mannbar war, gieng er unter ein benachbartes Volk, und heyrathete wider ſeiner Eltern Willen (die nicht wuſten, daß es Schickung Gottes war) eine Heidin. Auf der Reiſe begegnete ihm ein Löwe, den er mit bloſſen Händen zerriß, und in deſſen Aaß er nach einiger Zeit einen Bienenſtock fand, von deſſen Henig er mit nach Hauſe nahm. Bey der Hochzeit nun gab er, in Beziehung auf dieſen toden Löwen, das Räthſel auf: „Speiſe kam von dem Freſſer und Süßigkeit von dem Starken.“ Die Wette war: 30 Hemden und 30 Feyerkleider.

638. Anfangs vermochte keiner der Gäſte es zu errathen. Aber endlich drang ſeine Braut, der man gedrohet hatte, ſie zu ermorden, wenn ſie's nicht entdekte, ſo in ihm, daß er's ihr ſagte.

639. Da ſie es nun ihren Freunden verrieth und Simſen dadurch genöthigt wurde die Wette zu bezahlen, gieng er hin, und der Geiſt Gottes kam über ihn, und er erſchlug von den Heiden 30 Mann, und gab ihre Hemden und Kleider denen, welche die Wette von ihm gewonnen und das Räthſel gerathen hatten. „Hättet ihr nicht, ſprach er, mit meinem Kalbe gepflüget, ihr hättet mein Räthſel nicht troffen. Hierauf gieng

Simſon nach Hauſe und ſein Weib ward einem andern gegeben.

640. Dieß war der für Simſon erwünſchte Anfang zu Feindſeligkeiten zwiſchen ihn und dieſen heidniſchen Volk, daß Iſrael unterjocht hatte.

641. Gleich in der nächſten Erndte, da er ſein Weib beſuchen wollte, und man ihm geſund, daß ſie eines andern worden ſey, gieng er aus und fieng eine Menge Füchſe, und band ſie paar weiſe an den Schwänzen zuſammen, und Brände dazwiſchen, und ließ ſie in die Felder und Weinberge ſeiner Feinde laufen.

642. Dieſe That erbitterte ſie ſo ſehr, daß ſie ſeines Schwiegervaters Hab und Gut anſteckten und ihn mit ſeiner Tochter verbrennen lieſſen. Simſon aber kam dazu und zerſchlug die Thäter, daß keiner ohne Wunden davon kam.

943. Da überzog dieſes Volk die Iſraeliten mit Krieg und foderte, daß ſie Simſon auslieferten. Die Iſraeliten ſchikten 3000 Mann in die Steinkluft, wo Simſon ſich aufzuhalten pflegte, und er, ließ ſich gutwillig von ihnen binden und ausliefern.

644. Als ſie ihn aber den Feinden zuführten, gerieth der Geiſt Gottes über ihn, daß die Stricke an ſeinen Armen ihm waren, wie Fäden vom Feuer verſengt,

ſengt, und er ergrif einen faulen Kinnbaken von einem Eſel, und ſchlug damit eine groſſe Menge Feinde auf der Stelle tod.

645. Nachdem er ſie auf ſolche Art in die Flucht geſchlagen hatte, fieng er an durſtig zu werden, und fand kein Waſſer in der Gegend. Der Herr aber erhörte ſein Gebet und ſpaltete einen Zahn deſſelben Kinnbakens, daß Waſſer herausfloß — davon er ſeitdem den Namen bekam, des Anrufers Brunnen.

646. Von der Zeit an übertrugen die Iſraeliten dem Simſon die Landesregierung, die er auch 20 Jahre lang unter ihnen verwaltet hat.

647. Als er einſtmal in einer heidniſchen Stadt entdekt wurde, verſperrete man ihm die Thore, um ihn zu fangen. Des Nachts aber ſtund er auf, und pakte die Thorflügel und hob ſie mit den Pfoſten aus und trug ſie auf eine Anhöhe.

648. Zulezt nahm er ſich ein Weib, das ihn unglüklich machte. Sie hieß Delila und war von demſelben heidniſchen Volk, wie die erſte. An dieſe machten ſich die Fürſten des Volks und beredeten ſie, durch groſſe Verſprechungen, es herauszubringen, worinnen Simſons Stärke liegen möge. Sie ſuchte es alſo mit Liebkoſungen von ihm zu erfahren, aber er ſagte ihr lange Zeit die Wahrheit nicht, ſondern täuſchte ſie mit Er-

dichtungen, die mehrere Anſchläge der Feinde auf ihn vereitelten.

649. Endlich aber erlag er unter ihren Schmeicheleyen und geſtund ihr, daß ſeine Haare ihn ſtark machten, denn er ſey ein Verlobter Gottes.

650. So bald ſie das hörte, beſtellte ſie die Fürſten, und ſchnitt ihm ſchlafend die Haare ab. Da wich der Geiſt von ihm, und ſeine Stärke war weg, und die Feinde banden ihn und ſtachen ihm die Augen aus, und zwangen ihn, an Ketten geſchloſſen, im Gefängniß zu mahlen.

651. Da aber dem Simſon ſeine Haare im Gefängniß wieder gewachſen waren, ſo fügte ſichs, daß dieſe Heiden ein Opferfeſt hatten, wo ſie den Simſon holen lieſſen, um ihren Spott mit ihm zu treiben.

652. Da betete Simſon zu Gott, und faſte darauf die beyden Hauptſäulen des Hauſes, wo die Fürſten und einige 1000 Menſchen verſammlet waren und ſenkte ſie nieder, daß das Hauß zuſammen ſtürzte und ihn und alle darinnen Verſammlete erſchlug. Da holten die Seinigen ſeinen Leichnam und begruben ihn.

28. Eine Zeit der gänzlichen Verwilderung.

653. Von der Zeit an hatte Iſrael keinen Anführer und Regenten, ſondern jeder that, was ihm recht dünkte.

654. Da begab ſichs, daß ein Ephraimit ſich einen eignen Götzen machen ließ, 200 Silberlinge ſchwer, und ein klein Tempelchen, ihn hinein zu ſetzen. Für dieſen nahm er einen eignen Prieſter an, einen Leviten, den er beſoldete, und den er eigne Prieſterkleider dazu verfertigen ließ.

655. Als nun die vom Stamme Dan, der bis jezt ſein Erbtheil noch nicht erobert hatte, beſchloſſen, ein Stük Land ſich zu ſuchen, und daſſelbe einzunehmen, ſchikten ſie Kundſchafter aus. Dieſe kamen in das gedachte Götzenhauß und fragten den Leviten, ob ihre Reiſe gelingen würde? Der Levit antwortete ihnen, im Namen des Götzen, wie ſies gern hörten.

656. Da eilten ſie nach Hauſe und ermahnten ihre Brüder zum Heereszug gegen eine heidniſche Stadt, die in einem ſtillen und fruchtbarem Thale lag.

657. Dieſe raubten auf Rath der Kundſchafter jenen Götzen mit ſeinem Prieſter, und führten ihn mit ſich in den Streit. Und ſiehe, ſie gewannen die Stadt, erwürgten alle Einwohner und eroberten die Gegend.

Hier baueten ſie ſich an, und errichteten jenem Götzen einen öffentlichen Gottesdienſt.

658. Ein andrer Levit nahm ſich ein Kebsweib, die ihm bald darauf entlief und es mit anderen hielt. Er zog ihr aber nach, und beredete ſie in Güte, wieder zu ihm zu gehn.

659. Als er nach langem Aufenthalt von ſeinem Schwiegervater wieder nach Hauſe zog, muſte er unterwegs über Nacht bleiben. Da traf ſich's, daß er in Gibea übernachtete, wo ihn niemand Gaſtfreundſchaft erzeigen wollte. Endlich aber kam ein alter Mann, der ihn ſehr liebreich aufnahm.

660. Kaum war er da eingekehrt, ſo kam das liederliche Geſindel der Stadt und verlangte den Fremden heraus. Der Alte ſtellte ihnen die heiligen Rechte der Gaſtfreyheit vor und bot ihnen ſeine Tochter und das Kebsweib. Da faſten ſie die leztere und ſchändeten ſie tod.

661. Da früh morgens der Levit ſein Kebsweib tod fand, pakte er ſie auf und nahm, ſo bald er nach Hauſe kam, ein Meſſer und zerſtükte den Leichnam in 12 Stücke und ſandte ſie an die Stämme der Iſraeliten.

662. Die Nachricht von einer ſolchen Schandthat ſezte ganz Iſrael in Wuth, daß ſie 600000 Mann

ſtark auszogen gegen die Stadt, wo die That geſchehen war.

663. Sie lieſſen aber vorerſt den Stamm Benjamin, zu welchem ſie gehörte, auffodern, daß er die Thäter ausliefern möchte. Als er dieß verweigerte, rükten ſie gegen die Stadt und ſandten gen Silo, und lieſſen den Herrn fragen, ob ſie den Streit anheben ſollten.

664. Auf erhaltene erwünſchte Antwort zogen ſie aus, und die Benjaminiten, 26000 Mann ſtark, ihnen entgegen, und + wurden geſchlagen, daß ihrer 22000 auf den Plaze blieben.

+ den Iſraeliten

665. Da weinten die Iſraeliten vor dem Herrn und fragten ob ſie den Streit erneuern ſollten? der Herr ſprach: „ziehet hin." Und ſie rükten an, und wurden abermals geſchlagen, und verloren 18000 Mann.

666. Da zogen ſie wieder zum Herrn und weinten und faſteten und opferten und fragten den Prieſter um Rath. Der brachte ihnen zum drittenmal die Antwort vom Herrn: „ziehet hinauf!" Sie rükten zum drittenmal an, und beſtellten einen Hinterhalt. Da nun die Benjaminiten einen Ausfall thaten, ſtellten ſie ſich, als ob ſie wieder flüchtig würden, und der Hinterhalt brach hervor, ſtekte die Stadt in Brand, und fiel den Benjaminiten in den Rücken. Da geſchah eine Niederlage, daß 25000 Benjaminiten fielen auf einen

Tag. Und die Stadt ward verbrannt und alle Einwohner ermordet.

667. Nun gereute es die Iſraeliten, daß ſie einen ganzen Stamm vertilgt hatten. Da ſie alſo hörten, daß noch einige hundert von dem Ueberbliebenen des Stammes ſich in eine Höle geflüchtet hatten, ſannen ſie auf Mittel, den Stamm durch ſie zu erhalten.

668. Aber ſie hatten, beym Anfange des Krieges, alle geſchworen, daß keiner einem Benjaminiten ſeine Tochter geben wolle.

669. Da verfielen ſie auf eine Stadt, welche ſich von dieſem allgemeinen Heereszuge der Iſraeliten ausgeſchloſſen hatte, und beſchloſſen alle Männer und Weiber darinnen umzubringen, die Töchter aber den überbliebnen Benjamins zu geben. Und es fanden ſich daſelbſt 400 Dirnen.

670. Nachdem aber dieſe Zahl noch nicht hinreichend geweſen war, begünſtigten ſie die Benjaminiten bey einen Ueberfall zu Silo, wo ſie in der Weinleſe, die jungen Töchter, bey ihren feſtlichen Tänzen, mit Gewalt raubten, und zu Weibern nahmen.

* * *

* * *

Aus dem Buch Ruth.

671. In dieſem Zeitraum, wo die Iſraeliten keinen Regenten hatten, gehört auch folgende kleine Geſchichte.

672. Eine Theurung veranlaßte einen Iſraeliten auszuwandern, und ſich unter einem heidniſchen Volk niederzulaſſen. Daſelbſt ſtarb er und ſeine zwey, an Heidinnen verheyrathete Söhne, und hinterließ ſeine Witwe Naemi, mit ihren beyden Schwiegertöchtern.

673. Dieſe zog, da die Zeiten in Iſrael ſich ein wenig geändert hatten, wieder zu ihrem Erbtheil, und redete ihren Töchtern, die ſie auf der Rukreiſe begleiteten, zu, wieder umzukehren. Die eine that's, die andre aber, Namens Ruth, wollte nicht, und weinte. „Wo du bleibeſt, ſprach ſie, bleib ich auch, und wo du ſtirbſt, da ſterb' ich auch, da will ich auch begraben werden. Dein Volk ſey mein Volk, und dein Gott ſey der Meine.“

674. Es war gerade die Gerſtenerndte, da ſie miteinander nach Bethlehem kamen.

675. Da ſprachen die Einwohner des Orts: das iſt ja Naemi! — „Ach nennet mich nicht Naemi, er-

„wiederte ſie, nennet mich Mara, denn mein Schikſal „iſt bitter genug. Voll bin ich ausgezogen, und leer „komme ich wieder.“

676. Ruth aber machte ſich aufs Feld, Aehren zu leſen, und gerieth da auf einem Acker, welcher Boas, einem der Anverwandten der Naemi, zugehörte.

677. Als Boas gegen Abend die Schnitter beſuchte, und ſeinen Oberknecht fragte, wer die Dirne da ſey? erfuhr er, daß es die Tochter der Naemi ſey, und bat ſie, ſie möchte auf keinen andern Acker gehn, ſondern ſich zu ſeinen Leuten halten, auch von ihrem Gefäſſe nehmen und trinken. Ruth verbeugte ſich demüthig vor ihm und ſprach: „Herr womit habe ich ſolche Gnade verdient, die du deiner geringen Magd erzeugſt?“ Er antwortete: „ich habe gehört, daß du verlaſſen haſt dein Volk. Der Herr vergelte dir deine That, und dein Lohn müſſe vollkommen ſeyn, vor dem Herrn, dem Gott Iſraels, zu welchem du gekommen biſt, daß du unter ſeinen Flügeln Zuverſicht hätteſt. Wenn's Eſſens Zeit iſt, ſo mache dich herzu, und iß des Brods und tunke deinen Biſſen in den Eſſig.“ Da ſezte ſich Ruth unter die Schnitter: und Boas legte ihr Sangen vor: und ſie aß und behielt übrig.

678. Darauf ſammlete ſie Aehren und brachte einen großen Vorrath mit nach Hauſe. Jezt erzählte ſie ihrer Schwiegermutter, was ihr begegnet war.

679. Naemi ſprach: „Geſegnet ſey Boas dem Herrn. Wiſſe, dieſer Mann iſt der Erbe, (der nächſte Verwandte, der eigentlich verbunden iſt, dich zu ehelichen.) Jezt halt dich, die ganze Erndte über, bey ſeinen Schnittern ſittſam und ehrbar."

680. Da die Erndte aus war, rieth ſie ihr, ſich zu baden und zu ſalben und reinlich anzukleiden, und ſo zu Boas auf die Tenne zu gehn, ſpat nach der Abendmahlzeit.

681. Ruth that's, und legte ſich, da Boas gegeſſen und getrunken hatte, und ſein Herz guter Dinge war, zu ſeinen Füſſen.

682. Boas, als er jemand zu ſeinen Füſſen merkte, erſchrak. Aber da ſich ihm Ruth zu erkennen gab, lobte er ihr edles Verhalten und verſprach, ſie zu ehelichen, wenn der nähere Erbe, der noch vorhanden war, ſie ausſchlagen ſollte. Am Morgen, vor Tages Anbruch, beſchenkte er ſie, und ließ ſie, in ihrem Mantel verhüllt, nach Hauſe gehen.

683. Des andern Tages gieng Boas unter das Thor der Stadt, und foderte den Erben, ſammt den Aelteſten des Orts, als Zeugen, und ſprach: „Naemi iſt wieder zurükgekommen und beut feil, das Stük Feldes, das ihrem verſtorbnen Manne war: willſt du es beerben, ſo kaufe es, du biſt der Nächſte, aber du muſt

dann auch Ruth ihre Schnur ehelichen, damit die Familie nicht ausſterbe: wo nicht, ſo thue ich's." Da ſagte ſich jener von ſeinem Rechte los.

684. Und da es Sitte war unter den Jſraeliten, daß einer der ſich von etwas losſagte oder es abtrat, einen Schuh auszog, und dem andern gab, ſo zog jener ſeinen Schuh aus, und gab ihn Boas.

685. Da ſprachen die Aelteſten! „wir ſind Zeugen! Der Herr mache das Weib, das in dein Hauß kommt, wie Rahel und Lea!"

686. Darauf eheligte Boas die Ruth und der Herr gab ihr, daß ſie ſchwanger ward. Und ſie lebten ſehr glüklich miteinander.

687. Ruth gebahr einen Sohn, den ſie Obed nannten; von deſſen Sohne Jſai, hernach David entſproſſen iſt, welcher Jſraels König ward.

Aus den Büchern Samuels.

688. Nach dieſer Zeit lebte ein Prieſter, Namens **Eli**, deſſen Söhne, Irreligion und Laſter, durch ihr ſchändliches Leben, unter dem Volk, von Tage zu Tage vermehrten. Sie verübten nicht nur die Greuel der Unzucht an den Weibsperſonen, die an der Stiftshütte dienten, ſondern ſie beſtahlen auch ſo gar die Opfer, und nahmen den Leuten mit Gewalt, die beſten Stücken Fleiſch von den Brandopfern, ehe das Fett abgelöſet und angezündet war, ſo daß die Opfer Gottes in Verachtung kamen. Und zu dem allen ſchwieg der Vater ſtille.

689. Es lag aber ein Knabe, den ehemals die Mutter mit langen anhaltenden Flehen ſich von Gott erbeten und zu einem Verlobten Gottes gewidmet hatte, bey Eli im Tempel.

690. Das war faſt der einzige am Dienſt Gottes, von dem man ſagen konnte; er war angenehm bey Gott und den Menſchen.

691. Dieſen Samuel rief einſt Gott der Herr, des Nachts, bey ſeinem Namen. Er aber kannte den Herrn noch nicht, auch war zu der Zeit des Herrn Wort theuer und war wenig Weiſſagung unter den Iſraeliten.

Daher lief er zu Eli, in der Meinung, dieſer habe ihn gerufen. Eli aber hieß ihn, ſich wieder ſchlafen legen.

692. Die nehmliche Stimme kam zum zweytenmal, und Samuel lief wieder zum Prieſter, und fragte, was ſein Wille ſey? Eli ſprach: ich habe dich nicht gerufen; lege dich und ſchlaf.

693. Darauf hörte Samuel ſeinen Namen zum drittenmal rufen, und lief zum Prieſter. Da merkte endlich Eli, daß es der Herr ſey und ſprach: wenn dich's wieder ruft, ſo antworte: „rede Herr dein Knecht höret!“

694. Da kam der Herr und rufte wie vormals und Samuel antwortete, wie ihm der Prieſter geſagt hatte.

695. Da verkündigte ihm Gott, daß er die Miſſethat des Hauſes Eli ſtrafen, und ſeine gottloſen Söhne tödten und das Prieſterthum von der Familie nehmen wolle. „Wer mich ehret, ſezte Gott hinzu, den will „ich auch ehren; wer mich aber verachtet, der ſoll wie„der verachtet werden.“ Dieſes Geſicht erzählte Samuel des Morgens dem Prieſter, und Eli ſagte: „es iſt der Herr; er thue was ihm wol gefällt!“

696. Seit der Zeit ward Samuel immer geachteter unter dem Volk und man erkannte, daß er ein treuer Prophet des Herrn war. Und er fieng an zu predigen, dem ganzen Iſrael. Der Herr aber erſchien ſeitdem öfter zu Silo.

697. Eli aber hatte damals die oberherrliche Gewalt im Lande, und die Iſraeliten ſtunden unter der Botmäßigkeit eines heidniſchen Volks, ſeit langen Zeiten.

698. Dieſes Joch begunten die Iſraeliten jezt abzuſchütteln, und zogen daher wider die Heiden zu Felde. Und da ſie das erſte Treffen verloren, wobey etwa 4000 Mann von ihnen blieben, ergriffen ſie den Entſchluß, die Lade Gottes von Silo zu holen und ins Lager bringen zu laſſen. Das geſchah' und die Gottloſen Söhne des Eli brachten ſie ſelbſt, unter einem allgemeinen Jubelgeſchrey des Volks.

699. Das feindliche Heer erſchrak anfangs darüber und furchten ſich vor dem Gott, der die Egypter vertilgt hatte. Doch ſprachen ſie einander Muth zu und rückten aus.

700. Und ſiehe, Iſrael floh' und die Lade wurde erbeutet, und die Söhne Eli ermordet, und blieben an demſelben Tage bey 30000 Mann Fußvolks.

701. Da entſtund ein allgemeines Wehklagen unter den Iſraeliten; und ein Bote ſagt's Eli an, was die Lade Gottes und ſeine Söhne für ein Schickſal gehabt hätten. Da fiel der acht und neunzigjährige Greiß vor Schrecken rücklings vom Gerichtſtuhl unter dem Thor der Stadt, und brach den Hals. Und ſeine

Schwiegertochter, die es hörte, kam vor der Zeit in Kindesnöthen und ſtarb in der Geburt.

702. Und alles Iſrael jammerte und ſchrie: „die Herrlichkeit iſt dahin von Iſrael, denn die Lade Gottes iſt genommen!“

29. Samuel.

703. Die Heiden aber hatten groß Unglük von der Lade Gottes, die ſie mitgenommen hatten; denn an dem Orte, wo ſie war, kam Peſt und Krankheiten. Und wenn ſie ſie in eine andere Stadt brachten, gieng es da eben ſo, daß viele tauſende dahin ſturben.

704. In dieſer Angſt lieſen ſie zu ihren Wahrſagern und fragten ſie um Rath. Der Ausſpruch war: ſie ſollten die Lade auf einen neuen Wagen legen, eine Küſte mit Geſchenken von Gold dazu thun, zwey ſäugende, nie zum Zug gebrauchte Kühe vorſpannen, und dieſe ohne Führer ſelbſt damit fortlaufen laſſen. — Werden die Kühe, dachten ſie, von ſelbſt gen Silo ziehn, ſo iſt das Unglük von Jehovah, wo nicht, ſo wiſſen wir daß das Uebel von ohngefehr gekommen iſt.

705. Und ſiehe, die Kühe zogen des geraden Weges gen Silo: und hielten auf der Gränze der Iſraeliten ſtille.

706. Die Einwohner des Orts wurden vor Freuden auſſer ſich, über dem Anblik der Lade Gottes. Sie zerhieben den Wagen und ſpalteten ihn zum Brandopfer und opferten die beyden Kühe.

707. Aber viele des Orts, die die Lade angeſehen hatten, ſturben; und der Herr ſchlug ihrer eine groſſe Menge.

708. Da ſchikten ſie nach einer andern Stadt und lieſſen den Einwohnern ſagen, daß ſie die Lade abholen möchten. Dieſe ſandten Leviten, welche ſie zu ſich nahmen. Und die Lade blieb da, wohl 20 Jahre lang.

709. Samuel aber, da das ganze Volk trauerte und weinte, ermahnte ſie, die heidniſchen Gözen wegzuſchaffen und ihrem Gott allein zu dienen: welches auch die meiſten befolgten. Und Samuel bekam die oberrichterliche Gewalt im Lande, welche er viele Jahre lang mit ausnehmender Treue und Gewiſſenhaftigkeit ausübte. Sein Hauptgerichtsort war zu Mizpa.

710. Als die Heiden davon Nachricht erhielten, rüſteten ſie ſich zu einem neuen Heereszuge gegen die Iſraeliten.

711. Und Iſrael faſtete und betete und Samuel ſchrie auch zum Herrn, und der Herr erhörte ihn. Denn da die Heiden anzogen, kam ein Hagelwetter vom Herrn, daß ſie geſchrekt und geſchlagen wurden. Da ſezte Sa-

muel ein ſteinern Denkmal des Sieges und nennte es Ebenezer und ſprach: „bis hieher hat der Herr geholfen!“

712. Da Samuel alt ward, nahm er ſeine beyden Söhne zu Gehülfen der Regierung an, die aber nicht ſo rechtſchafne Männer waren wie er, ſondern Geſchenke nahmen und das Recht verkauften. Dieß machte die Iſraeliten ſo unzufrieden, das ſie bey Entſtehung eines neuen Krieges mit dem unterjochten Volk, von Samuel verlangten, er ſolle ihnen einen ordentlichen König ſetzen, der ſie, wie andre Völker regiere, und ihre Heere anführe.

713. Samuel trug dieß Begehren dem Herrn vor, und erhielt zur Antwort: „Thue dem Volk, wie es „fodert. Sie haben nicht dich, ſondern mich verworfen. „Sie machen es, wie ſie's immer gemacht haben, ſeit ich „ſie aus Egypten führte. So gehorche nun ihrer Stimme; aber ſage ihnen dabey, was ein König für Gewalt und Recht habe, über ein Volk, und daß ihre Söhne „und Töchter und ihr ganzes Land ſein Eigenthum ſey.“

714. Dieſe Worte des Herrn verkündigte Samuel den Iſraeliten und ſie blieben auf ihrer Foderung. Da verſprach Samuel, ihnen zu willfahren.

715. Es lebte damals im Stamm Benjaminn ein junger Mann, von auſſerordentlicher Leibesgröße, Namens **Saul**. Den ſchikte ſein Vater aus, eine verlorne

Eſelin zu ſuchen. Saul zog lange vergeblich herum und kam endlich an den Ort, wo Samuel war, und fragte nach dem Seher (denn ſo nannte man damals die Propheten) um zu erfahren, welchen Weg er nehmen ſollte, die Eſelin zu finden.

716. Samuel aber war, ſchon des Tages zuvor, vom Herrn belehret, daß Saul kommen würde, und daß ihn Gott zum König beſtimmt habe.

717. Er nahm ihn alſo, gleich freundlich auf und ermahnte ihn, ſeine Beſorgniß wegen der Eſelin aufzugeben, die ſchon gefunden ſey: und verkündigte ihm, daß die ganze Habe Iſraels ſein werden ſolle.

718. Saul erſtaunte darüber, da er von einer ſo geringen und armen Familie war. Aber Samuel machte ein Gaſtmal und ſalbte ihn zum Könige.

719. Da er ihn verließ, ſagte er ihm allerley vorher, was ihm auf der Rükreiſe begegnen würde, unter andern, daß er eine Geſellſchaft Propheten finden werde, unter welcher er den Geiſt Gottes bekommen und mit weiſſagen würde. Das alles traf auch ein. Und da ihn Leute, welche ihn gekannt hatten, unter den Propheten ſahen, ſprachen ſie: „was iſt dem wiederfahren? Iſt auch Saul unter den Propheten?“ Dieſe Worte ſind hernach zum Sprüchwort worden.

720. Hierauf ließ Samuel das Volk nach Mizpa kommen, und warf das Los über ſie. Da ward getroffen der Stamm Benjamin, und in dem Stamm Benjamin, Saul.

721. Als ſie ihn nun ſuchten,war er nicht da. Man fragte daher den Herrn, und der Herr zeigte an, daß er ſich da und da verſteckt habe. Hierauf führten ſie ihn herzu und Saul ſtund einen Kopf länger, als ganz Iſrael. Da jauchte alles Volk und ſchrie’ „es lebe der König!“

722. Alſobald verfertigte Samuel ein Königsrecht, und ſchrieb’s in ein Buch und legte es vor dem Herrn.

30. Saul.

723. Saul zog nach Gibea, und ein Theil des Heeres, deſſen Herz Gott rührte, hielt bey ihm. Aber etliche loſe Leute ſprachen: was ſollte uns dieſer helfen? und brachten ihm keine Geſchenke. Er aber that, als hörte er’s nicht.

724. Als aber das heidniſche Volk, deſſen Zurüſtungen zum Kriege, die Iſraeliten bewogen hatten, einen König zu ſodern, anrückte, ſandte man nach Saul. Und die Boten fanden ihn auf dem Felde, hinter den Rindern her. Er ſprach: „Was iſts, das alles Volk weinet?“

net?" Da erzählten ſie ihm die Gefahr; und der Geiſt Gottes gerieth über ihn, und er nahm ein paar Ochſen und zerſtükte ſie, und ſchikte die Stücken durch das Land Iſrael und ließ ſagen: „alſo ſoll man thun dem, der nicht mit auszieht!"

725. Da ſammleten ſich 300000 Mann. Mit dieſem Heer zog Saul aus, und ſchlug die Feinde aufs Haupt.

726. Da ſprach alles Volk: „wer waren die, die geſagt haben, Saul ſoll nicht über uns herrſchen? Sie ſollen ſterben." Saul aber ließ es nicht zu. „Es ſoll an dieſem Tage, ſprach er, niemand ſterben, denn der Herr hat heute Iſrael Heil gegeben." Und nun zog alles Volk mit Samuel nach Gilgal und beſtätigte Saul das Königreich bey einem Opferfeſt.

727. Bey dieſer Gelegenheit trat Samuel öffentlich hervor und foderte jeden auf, der ihn eines Unrechts, oder einer Partheylichkeit in ſeinem Amt, zeihen könne.

728. Da gaben ihm alle vor Gottes Angeſicht Zeugniß, daß er untadelhaft geweſen ſey, in ſeinem Amt.

729. Darauf legte er es feyerlich nieder und ermahnte das Volk zur Treue und Gehorſam gegen Gott; hielt ihnen ihre Vergehungen vor, und, um ſeine Ermahnungen deſto eindringender zu machen, ſprach er öffentlich: „Sehet, es iſt jezo die Gerſtenerndte (wo es

„in Paläſtina nie zu regnen pflegte) und doch will ich „den Herrn anrufen, daß er donnern und regnen laſſe, „damit ihr ſehet, daß ich euch die Warheit geſagt habe, „daß es dem Herrn misfallen habe, da ihr einen König „begehret.“ Und da Samuel betete, ließ der Herr donnern und regnen deſſelben Tages. Da weinte das Volk und fleh'te Verzeihung.

730. Samuel ſprach: „Fürchtet euch nicht. Haltet nur feſt am Herrn, und gehet nicht ohnmächtigen „Götzen nach, ſo wird der Herr mit euch ſeyn. Ich „werde auch nicht ablaſſen, für euch zu beten.“

731. Als nun Saul zwey Jahr König geweſen war, erwählte er ſich 3000 Mann ſtehende Truppen. Ein Tauſend gab er ſeinem Sohn, Jonathan, und die übrigen behielt er bey ſich.

732. Einſt überfiel Jonathan die Heiden und ſchlug ſie. Das bewegte das ganze Volk zum Heerszug gegen Iſrael.

733. Sie verſammleten ſich ſo zahlreich, daß alles vor ihnen erbebte: ſo daß Saul in wenig Tagen nur noch 600 Mann bey ſich hatte, die andern waren alle hinter ihnen zaghaft worden, und hatten ſich in Felſen und Hölen verkrochen. Da nun Samuel, der Saul verſprochen hatte, in ſieben Tagen zu ihm zu kommen, länger ausblieb, machte Saul ein Opferfeſt, um das

Volk zuſammen zu halten. Aber Samuel zürnte mit Saul, daß er das gethan hatte. „Du haſt wider Gottes Geſez gehandelt, ſprach er, darum wird dein Reich nicht beſtehen.“ Und Samuel gieng wieder weg.

734. Da lagerte ſich Saul mit Jonathan auf einem Hügel, um nicht unvermuthet überfallen zu werden.

735. Indeß verheerten die Feinde das Land weit umher und niemand konnte ſich wehren, denn es waren weder Waffen noch Schmiede in Iſrael: daß auch jedermann, der Beil, oder Axt, oder des etwas brauchte, in des Feindes Land es machen laſſen muſte.

736. Nach einigen Tagen ſagte Jonathan zu ſeinem Waffenträger: „komm laß uns unſer Glük verſu„chen unter den Feinden. Denn es iſt dem Herrn nicht „ſchwerer, durch wenige, als durch viele helfen. Wir „wollen uns das zum Zeichen machen: wenn die Feinde „uns anſichtig werden und uns zurufen, daß wir ſtehen „bleiben und ſie erwarten ſollen, ſo wollen wir nicht „weiter gehn; ſagen ſie aber: kommt herüber, ſo wol„len wir daraus abnehmen, daß der Herr ſie in unſre „Hände gegeben hat.“

737. Der Waffenträger folgte ſeinem Herrn. Und da ſie vor die Feinde kamen, rufften ſie ihnen, ſie ſollten herauf kommen.

738. Alsbald kletterten ſie den Fels hinauf und fiengen an zu würgen, und erlegten bey 20 Mann auf dieſem Poſten. Und auf einmal kam ein Schreken von Gott über das ganze Heer, daß alles in Unordnung und Flucht gerieth. Das ſahe Saul in ſeinem Lager und wußte nicht, was es war. Als er aber zählen ließ, vermißte er Jonathan und deſſen Waffenträger. Und nun machte er ſich auf und jagte den Feinden nach.

739. Da kam alles herbey, was ſich verkrochen hatte; auch die Ebräer, die vorhin bey den Feinden geweſen waren, thaten ſich zu Iſrael.

740. Nach dieſem Siege zog Saul weiter und beſtritt auch die übrigen Völker, die Iſrael ſeither gedränget hatten und ſiegte.

741. Bey einem derſelben erhielt er durch Samuel den ausdrüklichen Befehl von Gott, das ganze Volk auszurotten, und auch ſo gar ihr Vieh zu verbannen. Dieſen Befehl erfüllte er genau, nur, daß er die beſten Stücke Vieh leben ließ, um ſie zum Opfer zu brauchen.

742. Da kam Samuel zornig: „Siehe, der Herr hat dir befohlen, auszuziehn und die Sünder zu vertilgen, und du haſt das Beſte behalten. Meineſt du, daß der Herr Luſt habe, am Opfer, mehr als am Gehorſam? Siehe, Gehorſam iſt beſſer denn Opfer, und auf-

merken beſſer denn das Fett von Widdern. Weil du nun des Herrn Wort verworfen haſt, ſo hat dich der Herr auch verworfen.“

743. Da flehete Saul um Gnade, aber Samuel riß ſich von ihm. „Der Held in Iſrael leugt nicht, „ſprach er, und gereuet ihm nichts!“ und gieng weg.

744. Bald darauf befahl der Herr dem Samuel, nach Bethlehem zu gehn und ein Opfer vorzuſchüzen, und bey dieſer Gelegenheit einen aus der Familie Iſai zum Könige zu ſalben. Samuel gieng, und lud Iſai mit ſeinen Söhnen, zum Opfer.

745. Da ſie herzukamen, ſahe er einen nach den andern an, und dachte, der oder der wäre es, den der Herr wollte. Aber der Herr ſagte ihm: „ſiehe nicht die „Geſtalt noch Perſon an: ich habe dieſe alle verworfen. „Es geht nicht, wie ein Menſch ſiehet. Der Menſch „ſieht, was vor Augen iſt, aber Gott ſiehet das Herz an.“

746. Als ihrer ſieben herein waren und der Herr keinen angezeigt hatte, fragte Samuel den Vater, ob er keinen Sohn weiter habe? Der Vater ſagte: ja, der kleinſte fehle noch, er hüte die Schafe.

747. Da ſchikt' er hin und ließ ihn holen, und ſiehe, ein munterer Knabe, braun von Geſicht, und mit ſchönen Augen!

748. Der Herr ſprach: „auf ſalbe ihn, der iſt's." Und Samuel ſalbte ihn unter ſeinen Brüdern: und der Geiſt Gottes gerieth über David von dem Tage an.

749. Von Saul aber wich der Geiſt des Herrn, und ein böſer Geiſt machte ihn unruhig — er ward melancholiſch und ſchwermüthig. Daher die um ihn waren, in der Folge den Rath gaben, den Geiſt durch Muſik zu vertreiben. Daher ſuchte man einen guten Harfenſpieler. Und ſiehe, David ward erwählet. Den gewann Saul lieb und machte ihn zu ſeinen Waffenträger; und wenn er vor ihm ſpielte, erquikte ſich Saul und der Geiſt wich.

750. Bald aber fiengen die Feinde ſich von neuem an zu rüſten. Da rüſtete Saul ſich auch und zog dem Feind entgegen, und lagerte ſich ſo, daß ein Thal zwiſchen beyden Lägern war.

751. Hier trat einer von den Feinden, ein Mann von ungewöhnlicher Größe, geharniſcht hervor und ſpottete den Gott Iſraels, und foderte einen zum Zweykampf auf.

752. Aber keiner unter allen Iſraeliten hatte Muth, ſich mit ihm einzulaſſen.

753. Da fügte ſichs, daß David von ſeinem Vater ins Lager geſchikt wurde. Dieſer hörte auch den

Hohnſprecher und erbot ſich, ihn zu ſchlagen. Alle, beſonders aber ſeine Brüder, die mit im Heer waren, wiederriethen's ihm. Aber er gieng zu Saul und ſprach: „ich habe ſchon ehedem einen Bären und Löwen getödtet, ſo wird mich der Herr auch erretten von dieſen Barbaren.“

754. Saul ließ ihn ſogleich eine Rüſtung anlegen. Aber David war ſolchen Anzug nicht gewohnt und legte ſie wieder ab.

755. Er nahm ſeinen Stab und ſeine Schleuder und gieng dem Rieſen Goliath entgegen.

756. „Ich komme zu dir, im Namen des Herrn „Zebaoth den du gehöhnet haſt. Heute wird der dich in „meine Hand geben, daß ich dich ſchlage und alle Welt „erkenne, daß der Herr nicht hilft durch Schwerdt und „Spieß. Denn der Streit iſt des Herrn.“ Als er das geſagt hatte, näherte er ſich ihm, und nahm ſeine Schleuder und traf ihn mit dem Stein vor die Stirn, daß er ſtürzte. — Da erbebte das ganze Lager der Philiſter und Iſrael zog aus und ſchlug ſie.

757. Von dem Tage an gewann Jonathan den David lieb und ihre Herzen verbanden ſich. Und Jonathan gab ihm ſein Schwerd, Bogen und Gürtel, und beſchenkte ihn mit Kleidern. Auch Saul ehrte ihn und ſezte ihn über die Kriegsleute. Aber ſein Herz

wandte ſich von ihm, weil die Weiber ein Siegslied geſungen hatten, darinnen die Worte vorkamen: „Saul hat tauſend erſchlagen, aber David zehntauſend!" Und David bekam viel Feinde am Hofe Sauls. Doch behielt er guten Muth und ſang dem Herrn dieß Lied, das er auf dieſen ſeinen Zuſtand verfertigt hatte.

758. Jehovah iſt mein Heil und Licht,
Für wen ſollt' ich mich fürchten?
Jehovah, meines Lebens Kraft,
Wofür ſollt' ich erbeben?
Wenn ſich mir Uebelthäter nah'n,
Und Feind' und Widerſacher
An meiner Ehre nagen,
So ſind ſie ihrem Falle nah'.
Und ſtellt ein Heer ſich gegen mich,
So hab' ich nichts zu ſorgen.
Erhebt ſich wider mich ein Krieg,
So kann mein Muth nicht wanken.

759. Eins bitt' ich nur von meinem Gott,
Und werd' es ferner bitten,
Daß ich einſt, ſonder Unterlaß,
Bey ſeinem Zelte wohnen möchte;
Mich ſeiner Güte ganz zu freun,
Und ihn, im Heiligthum, zu ſchau'n.

760. Denn er bedekt in ſeiner Hütte,
Mich, in der Unglükszeit.
In ſeinem Zelt kann ich geſichert,
Froh, wie auf hohen Felſen ſtehn.

Erhöh't iſt dann mein Haupt
Weit über meine Feinde.
Da bring' ich Opfer ihm
Bey der Poſaunen Klang.
Da weih' ich, im Gefühl des Dank's,
Ihm Lied und Saitenſpiel.

761. Jehovah! höre, wenn ich rufe!
Sey gnädig mir, erhöre mich!"
Du ſprachſt — mein Herz gedenkt es noch —
„Ihr ſollt mein Antlitz ſuchen!"
Jehovah! ſieh'! dein Antlitz ſuch' ich jetzt.
Verbirg es nicht vor mir.
Verſtoß nicht deinen Knecht.
Du war'ſt mein Retter oft.
Verlaß mich nicht — du! Gott mein Heil!

762. Sieh', alles weicht, und auch mein Vater
Und meine Mutter ſcheu'n Gefahr.
Nur du — Jehovah! — du
Entweich'ſt nie meiner Noth!

763. O zeige, zeige mir
Den Weg, den ich ſoll wallen.
Um meiner Feinde willen leite
Mich auf der Tugend Pfad.
Gieb mich nicht in des Feindes Hände,
Nie überlaß mich ſeiner Wuth:
Denn falſche Zeugen ſtehen,
Trugſchnaubend, gegen mich.

764. Vielleicht — ach ja mein Glaube hoft's —
Ich werde noch, die Seligkeit,
Das Glük bey Gott zu ſeyn, hier ſchmecken
Im Lande der Lebendigen.
Vertraue Gott, ſey ſtark mein Herz im Glauben,
Vertraue Gott! — — *)

765. Saul aber ward immer gehäſſiger gegen David, ſo daß er anfieng, ihm nach dem Leben zu trachten. Eines Tages, da ſein Geiſt über ihn kam, und David, nach ſeiner Gewohnheit auf der Harfe vor ihm ſpielte, grif er auf einmal nach den Wurfſpieß und ſchoß ihn auf David los, um ihn an die Wand zu ſpieſſen. Allein David wich ihm aus und entkam.

766. Als Saul ſahe, daß David immer mit vieler Vorſicht handelte und das Volk ihn ausnehmend hochachtete, fieng er an ſich vor ihm zu fürchten.

767. Da beſchloß er, durch die Hand der Feinde ihn zu verderben. Er ließ ihn zu dem Ende ſeine Tochter zum Weibe anbieten und verlangte zur Morgengabe, 100 Vorhäute der Philiſter. Aber auch dieſe Gefahr überſtand David. Er gieng mit ſeinen Leuten unter dieß heidniſche Volk und erlegte 100 Mann und lieferte die verlangte Zahl.

768. Da merkte Saul daß der Herr mit David war, und furchte ſich noch mehr vor ihm; und faſte eine unauslöſchliche Feindſchaft gegen ihn.

769. Er

---

*) Siehe Pſalm 27.

769. Er verſuchte es daher, faſt bey allen ſeines Hofes, ſelbſt bey Jonathan, ſie zu bewegen, daß ſie David ermordeten. Aber Jonathan entdekte David alles Böſe, was über ihn beſchloſſen ward: und wenn er ihn gerettet hatte, ſuchte er ſeinen Vater zu beſänftigen: „ach Herr, ſprach er, verſündige dich nicht an David, er hat kein Strafbares gethan und ſein Leben iſt dir ſehr nüze. Für dich hat er es gewagt, da er den Philiſter ſchlug, und Gott hat ein groß Heil gegeben, durch ihn, dem Hauſe Iſrael. Du haſt das geſehn, und dich des erfreut. Warum willſt du dich an unſchuldigem Blut verſündigen, daß du David ohne Urſache tödteſt!“

770. Zuweilen rührten Saul ſolche Vorſtellungen, daß er ſchwur: „David ſoll nicht ſterben.“ Allein bald erfocht David einen neuen Sieg über die Feinde, und der Geiſt kam über Saul, daß er ihn wieder zu morden begunte. — Als David ſich flüchtete, ſchikte er ihm nach, ihn gefangen nehmen zu laſſen. Michal aber, die ihn ſehr liebte, erfuhr's, ſchafte ihn noch in der Nacht weiter, legte ein Bild in ſein Bette, und gab vor, er ſey krank. Saul befahl, ihn mit ſammt dem Bette zu bringen. Da entdekte ſich der Betrug und Michal ſuchte ihren Vater mit einem Verwande zu beſänftigen.

771. David war jezt im gröſten Elende, da er keinen Zufluchtsort hatte, und keinen Freund, als Jona-

than wuſte; dem ſelbſt der Vater ſchon nicht mehr traute, und daher ſeine Anſchläge auf David vor ihm geheim hielt.

772. Indeß wagt's David, Jonathan noch einmal zu ſeinen Fürbitter zu brauchen. Sie verabreden ſich, daß Jonathan, wenn Saul den David bey der Tafel vermiſſen würde, mit den Vorwande, daß er einem Familienopfer zu Bethlehem beywohne, ihn entſchuldigen und alsdenn an einen beſtimmten Orte, mit Pfeilſchüſſen, ein Zeichen geben ſolle, daraus Saul's Geſinnung abzunehmen ſey. Nach genommener Abrede verbarg ſich David und Jonathan gieng zum Könige.

773. Den erſten Tag ſchein Saul Davids Abweſenheit ſelbſt zu entſchuldigen. Als er ihn aber am zweyten wieder vermißte, und Jonathan das Familienopfer vorwendete, ergrimmte Saul, brach in die heftigſten Vorwürfe gegen Jonathan aus, nannte ihn Verräther, foderte von ihm Davids Kopf und ergrif, bey dem erſten Wort das Jonathan zu Davids Vortheil ſprechen wollte, den Wurfſpieß und ſchoß ihn nach ſeinen eignen Sohne.

774. Jonathan entwich und eilte David das betrübte Zeichen zu geben. Und da ſie ſich hernach an den verabredeten Orte zuſammenfanden, fielen ſie einander um den Hals, weinten lange, ſchwuren ſich ewige Liebe, und ſchieden von einander.

775. Nun irrte David flüchtig umher und kam, da er nichts zu eſſen hatte, nach Nobe, zum Prieſter Abimelech, gab Aufträge des Königs vor und foderte für ſich und ſeine Leute Brod. Der Prieſter geſtund ihm, daß er keines als die Schaubrode vorräthig habe. David verlangte, ihm das heilige Brod zu geben. Nach einigen Widerſtande überließ es ihm der Prieſter. Darauf frug er ihn, ob er keinen Spieß oder Schwerd bey der Hand habe. Er ſprach: Keines, als des Rieſen Schwerd, den du erlegt haſt, das wird hier aufbewahrt. „Wohl! antwortete David, das gieb, es iſt ſeines gleichen nicht.“ David gürtete ſich damit und reiſte weiter.

776. Es war aber des Tages ein Mann drinnen verſperret vor dem Herrn, aus den Knechten Saul, mit Namen Doeg. Der hatte gehört alles, was David mit Abimelech geſprochen hatte.

777. Auf dieſer betrübten Flucht ſcheint David folgendes ſeiner Lieder verfertigt zu haben: *)

778. Jehovah! du, mein Gott! zu dir
Entflieh' ich. Hilf mir von der Verfolgung Wuth,
Und rette mich, daß Er
Nicht wie ein Löwe mich zerreiſſe,
Und mir kein Helfer ſey.

779. Hab ich — Jehovah, du, mein Gott!
Hat dieſe Hand je Frevel ausgeübt,

War

---

*) Pſalm 7.

War Böſes wider Ihn, in meinem Herzen,
Hab' ich geſchadet dem, der unverdient mich haßt;
O ſo verfolge mich der Feind
Und greiffe mich, und trete mich zu Boden;
Und geb' im Staube
Mir, mit den Todten, meine Wohnung.

780. Steh' auf Jehovah! ſchweige nicht!
Auf! widerſteh' der Feinde Grimm.
Erhebe dich zu mir. Und denke
Daß du das Reich mir zugeſagt.
Der Sünder Schaar empört ſich gegen Dich.
Fahr' auf von ihr zu deiner Höhe!
Du biſt der Völkerrichter,
O richt' auch mich nach meiner Unſchuld, Herr,
Und wende — wende bald von mir
Der Miſſethäter Tücke.
Du biſt der Unſchuld Schutz.
Gerechter! du ergründeſt
Der Herzen Innerſtes.

781. Ja, über mir hält Gott ſein Schild;
Den Redlichen errettet er.
Stets aufgehoben iſt ſein Arm;
Läßt Er nicht ab, ſo iſt
Sein Schwerd geſchärft, ſein Bogen aufgeſpannt,
Auf Ihn gerichtet, liegt, ſein tödtendes Geſchoß,
Zum Abflug ſchon bereit.

782. Ich ſeh', Er geht mit Bosheit ſchwanger
Trägt Unglück unter ſeinem Herzen

Und hat — dann eine Fehlgeburth.
Er gräbt die Grube — gräbt ſie tief,
Und ſtürzt dann ſelbſt hinein.
Auf ſeinen Scheitel trift Verderben
Auf ſeinen Kopf fällt Grauſamkeit.

783. 'Jehovah werd' ich danken
Wenn er mir Recht geſchaft.
Gott, den Erhabenſten,
Rühr' ich mein Saitenſpiel.

784. David kam endlich zu Achis, einem heidniſchen Fürſten, und hofte da, unbekannt, ſich aufhalten zu können. Allein man erkannte ihn und erinerte ſich der Siegeslieder, die die Weiber auf ihn geſungen hatten. Da ward ihm bange, und er fieng an ſich zu ſtellen wie ein Wahnſinniger.

785. Da ſprach Achis zu ſeinen Hofbedienten: „warum habt ihr dieſen Wahnſinnigen zu mir gebracht? Habe ich nicht Narren genug an meinen Hofe, daß ihr ſie mit dieſen vermehren muſtet?“

786. Auf dieſe Art kam David glüklich davon und floh in eine Höle. Als das ruchbar wurde, kamen ſeine Brüder und Verwandten und eine Menge anderer Leute, die in Noth und Schuld und betrübtes Herzens waren. Und es ſammleten ſich zu ihm bey 400 Mann.

787. Die Nachricht davon kam auch bald an den Hof des Königs: denn David hatte ſich auf Befehl eines Propheten ins Land Juda gezogen.

788. Da verſammlete Saul ſeine Bedienten und klagte beweglich, daß keiner unter ihnen ihm ſo viel Liebe und Treue beweiſe, daß er ihm anſage, wo David zu finden ſey. Hier trat der Böſewicht, Doeg, auf und entdekte Saul daß er David bey dem Prieſter geſehn habe. Und Saul ſchikte ſo fort eine Wache, die den Abimelech holen muſte und alle Prieſter zu Nobe. „Was haſt du gethan ſprach Saul, daß du meinen Feind unterſtützeſt, der mir nach den Leben trachtet?“ Abimelech antwortete: „Und wer iſt unter allen deinen Knechten, als David, der getreu iſt, und des Königs Eidam, und gehet in deinem Gehorſam, und iſt herrlich gehalten in deinem Hauſe. Habe ich denn von allen, was vergegangen war, ein Wort gewuſt und wiſſen können?„ Aber Saul befahl ſeiner Leibwache, daß ſie ihn tödtete. Und da dieſe ſich an den Prieſtern Gottes zu vergreiffen nicht wagten, fodert er Doeg auf. Und Doeg machte ſich über die Prieſter her, und mordete ſie alle, an der Zahl 85. Und Saul ſchlug Nobe, die Stadt der Prieſter mit der Schärfe des Schwerds, und ſchonte weder Mann noch Weib, weder Kinder noch Säuglinge, auch nicht das Vieh. Er vertilgte alles was Odem hatte.

789. Ein einziger, ein Sohn Alimelechs, mit Namen Abjathar entrann, und flohe zu David, und blieb bey ihm, und fragte für ihn den Herrn.

790. Bald darauf zog David, auf erhaltenen göttlichen Befehl, mit ſeinen Leuten gegen ein Heer Feinde, das ins Land gefallen war und ſchlug ſie. Dadurch erfuhr Saul, daß er in der Stadt ſich aufhalte, die er von den Feinden gerettet hatte. Alsbald zog er ihm nach, ihn zu greifen. David aber fragte Gott durch den Prieſter um Rath, und entrann in eine Wüſte.

791. Auch dieſen Zufluchtsort erfuhr Saul und zog ihm nach mit einigen tauſend Mann. Aber da er ihn eben umzingelt hatte, kam ihm die Nachricht, daß die Feinde ins Land gefallen wären. Da muſte Saul abziehen und dem Feind entgegen gehn.

792. Nicht lange darnach ward David wieder an Saul verrathen und Saul kam, ihm nachzuſezen. Es trug ſich aber zu, daß Saul in eine Höhle kam, wo David mit allen ſeinen Leuten ſich verſteckt hielt, ohne daß Saul es wuſte. Und in dieſe Höhle legte ſich Saul ſchlafen.

793. Da riethen alle, die bey David waren, daß er Saul ermorden ſolle. Aber David wollte ſeine Hand nicht an den Geſalbten Gottes legen, und hielt ſeine Leute zurük.

794. Er ſelbſt aber ſchlich ſich hin, und ſchnitt einen Zipfel von Sauls Rok.

795. Da nun Saul aus der Höhle gieng, ſchrie ihm David nach. Und da er ſich umdreh'te und ihn erkannte, ſprach David zu ihm: „Siehe mein König, wie verleumderiſch meine Feinde dir ſagen, daß ich dein Unglük ſuche. Heute hatte ich dich in meiner Hand und rettete dein Leben. Der Herr ſey Richter zwiſchen mir und dir!"

796. Da entfloſſen Saul die Thränen. „Du biſt gerechter, ſprach er, als ich. Du haſt mir Gutes erwieſen und ich habe dir Böſes erzeigt. Wie ſollte jemand ſeinen Todfeind finden, und ihn laſſen einen guten Weg gehen? Der Herr vergelte dir das Gute, was du heute an mir gethan haſt. Und nun ſiehe, ich weiß, daß du König werden wirſt, ſo ſchwöre mir nun, daß du dich nicht rächen und meine Familie nicht ausrotten willſt." Und David ſchwur ihm. Da giengen ſie verſöhnt auseinander. — Um dieſe Zeit ſtarb Samuel.

797. Hierauf zog David mit ſeinen Leuten wieder in eine einſame Gegend, wo ein gewiſſer Nabal, dem er ſonſt wichtige Dienſte geleiſtet hatte, ihn in ſeinem Mangel hülflos ließ, und ſeine Leute, die ihn um Nahrungsmittel anſprachen, mit ſchnöder Begegnung mishandelte.

798. Der Schmerz, den David darüber empfand, und der ihn beynahe zu einer harten Rache verleitet hätte, ward ihm durch Nabals Weib, Abigail vergütet. Dieſe verſtändige Frau fühlte das Schändliche in dem Betragen ihres Mannes, und eilte deswegen David mit Geſchenken entgegen und verſorgte ihn reichlich mit Lebensmitteln.

799. Den Nabal ſtrafte Gott hernach, daß er ſtarb; und David nahm ſich dieſe Abigail zum Weibe, nachdem Saul ſeine Michal einem andern gegeben hatte.

800. Es dauerte aber nicht lange, ſo fieng Saul an, David von neuem zu verfolgen. Und es gelang David wie vor kurzem, daß er Saul in ſeiner Wagenburg des Nachts überraſchte und ſeinen Spieß und Becher aus dem Zelt holte. Mit dieſem unſchuldigen Raube trat er des Morgens auf eine Anhöhe, und hielt Saul ſeine Ungerechtigkeit vor. „Siehe du ſteheſt mir nach dem Leben, und ich habe das deine zum zweytenmale verſchont.“ Da ſchämte ſich Saul und zog nach Hauſe.

801. Allein David merkte bald, daß er dennoch nicht ſicher ſey vor ſeinen Nachſtellungen: Daher zog er auſſer Landes, an den Hof eines heidniſchen Fürſten. Auf ſeine Bitte gab ihm der Fürſt einen eignen Wohnort, Ziglak.

802. Daſelbſt lebte David mit ſeinen Leuten über ein Jahr lang ruhig; und that gleichwol heimlich den Feinden Iſraels vielen Abbruch.

803. Endlich aber entſtund zwiſchen dieſem Volk und den Iſraeliten ein Krieg. Da ward den Groſſen des Landes bange, daß ſich David zu ihren Feinden, zu den Iſraeliten ſchlagen möchte, und brachten's bey dem Könige dahin, daß er ihn nöthigte, mit ſeinen Leuten ſich von des Königs Heer zu trennen und nach Ziglak zurükzukehren.

804. Als er da ankam, fand er Ziglak verbrannt, alle Weiber und Kinder entführt, und alles rein ausgeplündert.

805. Da fragte er den Herrn durch ſeinen Prieſter, und zog, auf göttlichen Befehl, den Feinden nach. Einer von den Feinden, den er vor Hunger verſchmachtet unterweges antraf, führete ihn zum Lager. Und David überfiel ſie unvermuthet, ſchlug ſie, und brachte groſſe Beute nebſt allem, was ſie allerwärts geplündert und entführt hatten, zurük.

806. Es waren aber 200 von ſeinen Leuten, aus Müdigkeit, zurükgeblieben bey dem Geräth. Dieſe wollten die Streiter nicht Theil nehmen laſſen an der Beute, die ſie gemacht hatten. Aber David befahl, daß man ihnen ihr Theil gäbe. Und es ward dieß hernach ein beſtändiges Recht unter den Iſraeliten.

807. Hierauf ſchikte David alles, was die Feinde aus den benachbarten Orten der Iſraeliten erbeutet hatten, an die Eigenthümer zurük.

808. Indeſſen hatte Saul, dem der Herr keine Antwort mehr gab, eine Wahrſagerin zu Endor aufgeſucht, die ihm den verſtorbnen Samuel kommen, und einen Ausgang des ihm bevorſtehenden Krieges vernehmen ließ, wie er's gern hörte.

809. Er zog hierauf mit ſeinem Heer gegen den Feind, ward aber auf's Haupt geſchlagen.

810. Er ſelbſt, da er in Gefahr kam, in die Gefangenſchaft zu gerathen, erſtach ſich. Und ſeine Söhne, darunter auch Jonathan war, blieben mit in dem Treffen.

811. Die Feinde aber, da ſie Saul's Leichnam fanden, hieben ihm den Kopf ab und ſchikten ihn im Lande umher, zu verkündigen ihren Sieg, in allen Tempeln ihrer Götzen. Seinen Rumpf begruben die Iſraeliten und hielten Trauer über ihn.

812. Von dieſer ſchreklichen Niederlage erhielt David erſt den dritten Tag Nachricht zu Ziglak, durch einen Menſchen, der aus dem Lager Sauls entronnen war. Dieſer brachte ihm, in Hofnung einer groſſen Belohnung, Sauls Kopfſchmuck und gab vor, er habe

Saul, auf ſein Begehren, durchſtochen. Aber David ließ ihn auf der Stelle erwürgen, hielt eine groſſe Trauer über Sauls und Jonathans Schikſal, und ſang dieß Trauerlied:

813. Ach! ach! die Zierde Iſraels iſt hin!
Zertrümmert liegt des Volkes Schmuck!
Wie ſind die Helden ſo gefallen!

814. Ach kündet's nicht in Gath,
Bringt Botſchaft nicht nach Aſkalon,
Daß die Philiſter ſich nicht freu'n,
Die Unbeſchnittenen nicht jauchzen.

815. Gilboa! — Dir, dir müſſe nie
Kein Thau, kein Regen fallen,
Dein fettes Fruchtthal zu erquicken.
Auf Dir ward unſrer Helden Schild
Mit ew'ger Schand' bedekt;
Sauls Schild entehrt,
Wie eines Ungeweihten.

816. Sonſt ward der Bogen Jonathans
Vom Blut der Feinde trunken,
Gemäſtet, von dem Fett der Helden —
Wich nie. Nie kam Sauls Schwerd
Leer aus dem Streit zurük.

817. Ach Saul! ach Jonathan!
Der Liebe Reiz war Euer Leben:
Auch ſchied euch nicht der Tod.

818. Ach Saul! ach Jonathan!
An Schnelligkeit dem Adler gleich,
Dem Löwen gleich an Kraft!

819. Ihr Töchter Iſraels!
Weint über Saul,
Der euch mit Purpur ſchmükte,
Und Goldgeſtikte Kleider gab.

820. Wie ſind die Helden ſo gefallen,
In ihrem Kampfe hingewürgt!
Wie iſt mein Jonathan, auf deinen Höhen,
Gilboa! hingewürgt!
Mein Herz zerfließt. Ach Jonathan!
Ach du, mein Bruder! du,
Geliebter meiner Seele!
Ach deine Liebe war mir ſüßer noch
Als alle Frauenliebe!

821. Wie ſind die Helden ſo gefallen,
Wie iſt das Heer entwafnet!

822. Denen Iſraeliten, die Saul begraben hatten, ließ David Dank abſtatten, und verhieß ihnen Vergeltung ihrer edlen That.

31. David.

823. David fragte nun den Herrn: ob er in eine der Städte Juda ziehen ſolle? Die göttliche Antwort befahl ihm, Hebron zu wählen.

824. Sogleich machte ſich David mit ſeinen Leuten und aller ſeiner Habe nach Hebron, daſelbſt zu wohnen. Da kam der Stamm Juda und ſalbte David zum Könige über ſich. Abner aber, der bisherige Anführer der Heere Sauls, hielt es mit Isboſeth, Sauls Sohn, und machte den zum Könige über die übrigen Stämme Iſraels. Dieß gab David zu folgenden Liede Gelegenheit. *)

825. Was iſt's daß Länder ſich empören?
Vergeblich iſt der Völker Wuth.
Umſonſt der Fürſten Widerſtand:
Umſonſt der Großen Rath!

826. Jehovah iſt's, und ſein Geſalbter,
Die ſie zu ſtürzen droh'n.
„Laßt uns zerreißen ihre Bande
„Entſchütteln das verhaßte Joch." —
Der Himmelsthroner lacht des Trozes,
Jehovah ſpottet ſein.

827. Im Zorn wird er mit ihnen reden
Und ſchelten ſie in ſeinem Grimm.
„Ich ſalb' auf Zion meinen König,
„Auf meinem Berge weih' ich ihn!"

828. Was hel'ich's noch? verhaßt iſt Wahrheit immer!
Jehovah ſprachs: „Du biſt mein Sohn!
„Heut hab' ich dich gezeugt:

„Dein

---

*) Pſalm 2.

„Dein Erbtheil heiſche mir.
„Willſt du der Völker Menge
„Und ferner Lande Eigenthum? —
„Du ſollſt ſie zertrümmern, mit eiſernen Zepter
„Zerſchlagen, wie irden Gefäß!“

829. Auf Fürſten! werdet weiſe,
Des Volk's Gewaltige! ſeyd klug,
Und unterwerft euch Gott,
Und ehr't durch Demuth ſein Geheiß.
Küßt ſeines Reiches Erben,
Damit ſein Zorn ſich nicht entzünde.
Auf Eurem Weg iſt Untergang!
Bald fährt ſie auf des Rächers Flamme,
Heil allen, die noch zu ihm flieh'n!

830. Sieben Jahre regierte David über Juda und hatte ſeinen beſtändigen Siz zu Hebron. Nach der Zeit aber entſtund ein innerlicher Krieg, wo Joab, Davids Heer anführte gegen Abner. Im Haupttreffen ward Iſrael geſchlagen: Joabs Bruder aber von Abner ermordet.

831. Um das Blutbad zu endigen, bot Abner ſelbſt dem Joab Friede an, und ſchlug ſich, nach einiger Zeit, nachdem er ſich mit Isboſeth über ein Kebsweib entzweyt hatte, zu Davids Parthey.

832. David empfieng Abner, der ihm ſeine Hand bot, freundlich zu Hebron, und entließ ihn im Frieden. Aber Joab, da er's erfuhr, zog ihm heimlich nach und

erſtach ihn, aus Rache, wegen ſeines ermordeten Bruders.

833. Dieſe ſchändliche That ſchmerzte David ſehr, und er legte die Trauer an über Abner und jammerte ſo über ihn, daß alles Volk erkannte, daß er nicht Theil habe an Joab's Rache. „Wiſſet ſagte er öffentlich zu allen ſeinen Bedienten, daß heute ein Fürſt und Groſſer des Landes gefallen iſt. Ich aber bin noch zart und ein neugeſalbter König. Darum verabſcheue ich deſto mehr jenen Thäter und alle die ihm angehören. Der Herr vergelte dem, der Böſes thut, nach ſeiner Bosheit.“

834. Da aber Jsboſeth hörte, daß Abner tod ſey, erſchrak er und ganz Jſrael. Und alle verloren den Muth.

835. Und zwey Heerführer Sauls giengen hin, und ermordeten Jsboſeth und brachten ſeinen Kopf nach Hebron.

836. Allein auch dieſe Schandthat beſtrafte David durch öffentliche Hinrichtung der Mörder. Darauf ließ er Jsboſeth neben Abner beerdigen.

837. Und nun vereinigten ſich alle Stämme Jſraels mit dem Stamme Juda, zogen einmüthig nach Hebron, und ſalbten David zum Könige über ganz Jſrael. (Bey der Krönungsfeyerlichkeit ward folgendes Gedicht aufgeführt: *)

Der

---

*) Pſalm 118

Der König.

838. Preißt Gott, er iſt die Güte ſelbſt,
Er liebet unveränderlich.
So ſinge nun ganz Iſrael,
Er liebet unveränderlich.
So ſinge Aarons Prieſterſtamm,
Er liebet unveränderlich.
So ſingen alle Gottverehrer, *)
Er liebet unveränderlich.

839. Ich rief Jehovah aus der Angſt
Er hört's und gab mir Sicherheit.
Gott iſt mit mir! Ich fürchte nichts!
Umſonſt iſt Menſchenwiderſtand!
Jehovah iſt es, der mir hilft:
So ſeh' ich einſt an allen meinen Feinden
Mißlungnen Anſchlag's Gram.

840. O beſſer iſt's, zu Jovah fliehn,
Als Menſchen zu vertrau'n:
Troſtvoller Gottes Vatertreu',
Als aller Fürſten Gunſt.

841. Laßt alle Heiden mich umringen,
Mit Gott vertilg' ich ſie.
Laßt drängen ſie, auf mich, von allen Seiten,
Mit Gott vertilg' ich ſie.
Laßt ſie umſchwärmen mich wie Bienen:
Wie Dornenfeuer ſollen ſie verlöſchen:
Mit Gott vertilg' ich ſie.

*) Proſelyten — Fremdlinge.

842. Du — der du meinen Fall beſchloßt
Umſonſt war Muth und Rath! Gott half!
Mein Schutz iſt Gott, und mein Geſang:
Er ward mir Heil und Troſt.
In der Getreuen Wohnungen
Iſt Jauchzen nun und Siegesgeſang.
Jehovah's Arm erkämpft den Sieg!
Jehovah's Rechte überwindet!
Jehovah's Arm erkämpft den Sieg!
Ich ſterbe nicht, ich werde leben,
Und Gottes Thaten aller Welt erzählen.
Jehovah züchtigt mich,
Doch übergiebt er mich dem Tode nicht.

843. Auf! öfnet der Getreuen Thore
Daß ich einzieh' mit Lobgeſang. —
Sieh' du — das Thor der Treuen!
Wer ihres Sinn's iſt, folget mir.
Dir will ich danken, daß du mich
Erhörteſt und mir Rettung gab'ſt.

Die Gemeine.

844. Der Stein, den ſie verworfen
Iſt des Gebäudes Eckſtein worden.
Das iſt Jehovah's Werk.
Ein Wunder iſt's in unſern Augen. —
Dieß iſt der Tag, den uns Jehovah ſchenkt.
Laßt jauchzen uns und fröhlich ſeyn.
Heil ihm! o Gott, wir flehen dich.
Ihm Glük und Heil! wir flehen dich.

Jehovah nur iſt unſer Gott.
Sein Antliz leuchtet uns.
Schmükt dieſes Feſt mit Maien
Bis an des Altars Hörner. —

Der König.

845. Du biſt mein Gott! dir will ich danken,
Dich meinen Gott will ich erhöh'n.
Preiſt Gott! Er iſt die Güte ſelbſt!
Er liebet unveränderlich!

846. David nahm nun ſeinen Siz zu Jeruſalem, wo er 33 Jahre regierte. Er war bey ſeiner zweyten Salbung ohngefehr 37 Jahr alt.

847. Seine erſte That war die Eroberung der Burg und die Vertreibung des heidniſchen Volkes, das noch in dem Lande wohnte. Sobald dieß geſchehen war, ließ er die Burg ausbauen und erweiterte dieſen ganzen Theil der Stadt mit neuen Gebäuden. Und Hiram, der König von Tyrus ſchikte eine Geſandtſchaft an David, und machte ihm ein Geſchenk, von Cedernholz und geſchikten Bauleuten, zu ſeinen Pallaſt.

848. Die Philiſter aber, ein heidniſch Volk, das von jeher den Iſraeliten die meiſten Drangſale zugefügt hatte, rüſteten ſich zu einem neuen Kriege wider David, und verſammleten ein groſſes Heer, und fielen mit demſelben in ſein Land. David fragte den Herrn ob

er ihnen entgegen ziehen ſollte? Der Herr befahl's. Und David ſchlug die Feinde, daß ſie alles, auch ihre Götzen im Stiche lieſſen.

849. Bald darauf kamen ſie mit noch gröſſerer Macht und fielen ein. David fragte abermals den Herrn, ob er ihnen entgegen ziehen ſolle? Der Herr aber befahl ihm, dießmal von der Seite ſie zu überfallen und zeigte ihm den Ort des Angrifs, an einen Buſch von Maulbeerbäumen. „Wenn du hören wirſt, ſprach „er, das Rauſchen an den Wipfeln der Maulbeerbäume, „ſo eile. Denn der Herr iſt da ausgegangen, im an„kommenden Donnerwetter vor dir her, zu ſchlagen das „Heer der Philiſter.“ David that was ihm befohlen war, und erhielt einen ſo vollkommnen Sieg, als in langer Zeit nicht erfochten worden war. (Dieſe merkwürdige Begebenheit beſang er hernach im folgenden Liede. *)

850. Bringt Gott, Jehovah, ihr, ſeine Verehrer!
Bringt Ruhm ihm und Lob.
Gebt ihm, gebt ihm, Jehovah, die Ehre,
Und betet an im feſtlichen Schmuck!

851. Jehovah's Stimme tönt über den Waſſern.
Er donnert von fern, der majeſtätiſche Gott.
Jehovah's Stimme iſt ſtark,
Prachtvoll die Rede Jehovah.

852. Sie

---

*) Pſalm 29.

852. Sie kommt. Die Stimme Jehovah zerſchmettert —
Zerſplittert die Zedern auf Libanon's Höhen.
Da hüpfen die Berge wie Stiere,
Sirion und Libanon hüpfen.

853. Jehovah's Stimme ſtreut Flammen umher:
Jehovah's Stimme erſchrecket die Wüſte:
Die Wüſte Kades erbebt.
Jehovah's Stimme entblättert die Wälder,
Verſcheuchet das Wild.

854. Und alles ſingt in ſeinem Tempel
„Gebt Gott die Ehre!“

855. Aus ſeinem Throne ſtürzen Fluthen
Jehovah ſizt auf ſeinem Stuhl.
Sieg giebt er ſeinem Volk
Und Friede folgt dem Sieg.

856. Nachdem ſich David vor ſeinen Feinden Ruhe geſchaft hatte, machte er Anſtalt, die heilige Lade auf die Burg zu holen, die nun den Namen Davidsſtatt bekommen hatte.

857. Er verſammlete zu dem Aufzuge 30000 Mann. Mit dieſen gieng er hinab und führte die Lade auf einem neuen Wagen, mit Muſik, Geſang, und Tanz herauf.

858. Unterweges fügte ſichs, daß die Rinder, welche die Lade zogen, aus dem Wege gleiteten und einer

der Prieſter hinzulief, die Lade zu halten, weil der Wagen ſchief gieng. Auf dieſen Frevel folgte ein augenblicklicher Tod.

859. David erſchrak darüber ſo heftig, daß er beſchloß, die Lade Gottes nicht in die Burg zu bringen. Er ließ ſie daher in dem Hauſe eines gewiſſen Obededom abſezen.

860. In kurzem aber verbreitete ſich überall das Gerüchte, daß Gott das Hauß dieſes Obededom auf allen Seiten ſegne. Da zog David abermals hin und holte die Lade ab.

861. Den Zug begleitete Jubel und Freudengeſchrey. Alle ſechs Gänge ward ein Ochſe und ein gemäſtet Schaf geopfert. Und David tanzte vor der Lade her, und war gegürtet mit einem leinenen Leibrok. Bey dem Einzuge in die Burg ward dieß Lied aufgeführt: *)

Chor.

862. Die ganze Erd' und was ſie füllt
Iſt Gottes Eigenthum.
Der Weltkreiß, und die Menge
Die ihn bewohnt, iſt ſein.
Hoch über eingewölbten Meeren
Hat er die Erd' erbaut.
Auf unterird'ſchen Ströhmen, hat
Er ihren Grund gelegt.

Ge-

---

*) Pſalm 24.

Gemeine.

863. Wer darf auf Gottes Berg zu gehn es wagen?
Wem wird Jehovah Zugang geben
Zu ſeiner Wohnung Heiligthum?

Prieſter.

864. Der, deſſen Hände rein
Von Trug und Unrecht ſind;
Der, deſſen Herz
Nie böſe Luſt entflammt;
Der nie betrüg'riſch ſchwört;
Der nie Vertrau'n auf todte Götzen ſezt;
Der, der empfängt von Gott
Des Segens Ueberfluß:
Dem iſt Jehovah, dem,
Sein Retter und ſein Gott!

Gemeine.

865. Hier iſt ein Volk, das nach ihm fragt:
Hier Jakobs Volk, das ſich
Nach Gottes Anblik ſehnt!

Chor.

866. Erhebt ihr Thore euer Haupt!
Erhebt euch, ihr bejahrten Pforten,
Er kömmt: der König kömmt
In ſeiner Majeſtät!
Fragt ihr: wer iſt der König,

In ſeiner Majeſtät?
Jehovah iſt's, der Starke!
Jehovah iſt's, der Held im Streit!

Alle.

867. Erhebt ihr Thore euer Haupt!
Erhebt euch, ihr bejahrten Pforten,
Er kömmt: der König kömmt,
In ſeiner Majeſtät!
Fragt nicht: wer iſt der König,
In ſeiner Majeſtät?
Jehovah iſt's, des Weltalls Herr!
Der iſt der König
In wahrer Majeſtät!

868 Michal, welche David nach Sauls Tode wieder zu ſich genommen hatte, war Zuſchauerin des Einzugs, und ſpottete laut über David; daß er unter dem Volke getanzt hatte. Er aber trug dieſen Spott und ſagte: „Ich will, bey Freuden, die mein Gott mir ſchaft, mich noch weit mehr herunter laſſen, und, im heiligen Tanz mit dem geringſten meiner Unterthanen, eine Ehre ſuchen."

869. Da das Opferfeſt vorbey war, ſegnete David das Volk im Namen des Herrn Zebaoth (des Herrn des Weltalls) und ließ, Fleiſch und Brod und Wein, unter das Volk austheilen.

870. Als nun Gott David Ruhe gegeben hatte, vor allen ſeinen Feinden umher, beſchloß er dem Herrn ein Hauß zu bauen und entdeckte dem Propheten Nathan ſein Vorhaben. Und Nathan billigte den Entſchluß des Königs. Des Nachts aber kam das Wort des Herrn zu Nathan. „Geh' und ſage David meinem Diener: ſo ſpricht der Herr: du ſollſt mir kein Hauß bauen, darinnen ich wohne. Hab' ich doch noch nie ein Cedernhauß unter den Iſraeliten begehrt. — Ich habe dich genommen von den Schafhürden, daß du ſollteſt ein Fürſt ſeyn über mein Volk Iſrael: und bin mit dir geweſen, wo du hingegangen biſt: und habe alle deine Feinde vor dir ausgerottet: und habe dir einen groſſen Namen gemacht, wie der Name der Gröſten auf Erden. — Einen feſten Ort meiner Wohnung will ich ſezen, daß mein Volk nicht mehr in der Irre ziehe, und nicht mehr gedrängt werde von ſeinen Feinden, wie zur Zeit der Helden. Aber ein Hauß ſoll allererſt dein Thronfolger mir bauen, der von deinem Leibe kommen ſoll, dem will ich dein Reich beſtätigen. Ich will ſein Vater ſeyn und er ſoll mein Sohn ſeyn. Und wenn er eine Miſſethat thut, will ich ihn mit Menſchenruthen ſtrafen: aber meine Barmherzigkeit ſoll nicht von ihm gewandt werden, wie von Saul. Und dein Thron ſoll ewiglich beſtehn!"

871. Da Nathan dieß Geſicht und dieſe Rede Gottes dem König erzählt hatte, trat David vor dem

Herrn und betete: „Wer bin ich Herr, und was iſt
„mein Hauß, daß du mich auf dieſe Höhe erhoben haſt.
„Dazu haſt du es zu wenig geachtet, ſondern haſt dei-
„nem Knecht auch noch von fernen, zukünftigen Din-
„gen geredet. Was ſoll ich ſagen? Du haſt Groſſes
„an mir gethan. Um deines Worts willen, und nach
„deinem Herzen, haſt du ſolche groſſe Dinge alle ge-
„than. Darum iſt keiner wie Du, und iſt kein Volk
„auf Erden, wie dein Volk. Du haſt ſie bereitet, Herr,
„dir zum Volk in Ewigkeit und du, Herr, biſt ihr Gott
„werden. So bekräftige nun, Herr, dein Wort in
„Ewigkeit, über deinem Knecht und ſein Hauß, ſo wird
„dein Name groß werden. Du Herr haſt deinem Knecht
„ins Ohr geſagt, daß du mein Hauß bauen willſt. Und
„darum wallet mein Herz jezt über im Gebet zu dir.
„Nun Herr, du biſt Gott und deine Worte ſind War-
„heit. So hebe nun an zu ſegnen das Hauß deines
„Knechtes, daß es ewiglich vor dir ſey.“

872. Nach der Zeit führte David mehrere Kriege und unterjochte alle Völker weit umher, ſo daß ſeiner Oberherrſchaft Gränzen weiter wurden, als ſie unter allen Regenten Iſraels, je geweſen waren.

873. Alſo ward David groß unter Iſrael und ſchafte Recht und Gerechtigkeit allem Volk.

874. Und aus allen angränzenden Reichen brachte man ihm Geſchenke und unterwarf ſich ſeinem Zepter.

ter. — Und er gab ſeinen Söhnen, die er in Menge mit ſeinen Weibern erzeugt hatte, die höchſten Bedienungen des Staats.

875. Und David erforſchte, ob niemand übrig blieben ſey vom Hauſe Saul: und da er erfuhr, daß noch ein gebrechlicher Sohn Jonathans lebe, der heimlich erhalten worden, ließ er ihn holen und gab ihm alle Verlaſſenſchaft Sauls. Und Mephiboſeth wohnte zu Jeruſalem, und ſpeißte an der Tafel des Königs.

876. Einen heidniſchen König, deſſen Vater David Freundſchaft bewieſen hatte, ließ David durch Geſandte über ſeines Vaters Tod tröſten. Der König aber ſchändete die Geſandten und ſchikte ſie entehrt zurük.

877. Da erhub ſich ein Krieg und die Syrer kamen jenen zu Hülfe. Und Joab gerieth zwiſchen zwey Treffen. Aber er theilte ſein Heer, und ſchlug beyde feindliche Heere in die Flucht.

878. Nach dieſer Schlacht zogen die Syrer eine noch gröſſere Macht zuſammen. Und David gieng ihnen mit dem ganzen Heere Iſraels entgegen über den Jordan und richtete ein großes Blutbad unter ihnen an. Von der feindlichen Reuterey blieben allein bey 40000. Und David eroberte 700 Streitwagen. Von der Zeit an wurden auch die Syrer Iſrael unterthan. Nach dieſen Siegen verfertigte David dieß Lied: *)

---

*) Pſalm 9.

879. Dir, dir Jehovah, will ich ſingen
Von ganzem Herzen will ich, Herr,
Die Wunder deiner Liebe preiſen.
Frohlocken will ich über dich.
Dir, dir, Erhabenſter!
Rühr' ich mein Saitenſpiel.

880. Der Feinde Schaar fällt auf der Flucht.
Du blikſt auf ſie: und ſie vergeh'n.

881. Du ſchüzeſt die gerechte Sache,
Und meine Unſchuld retteſt du.
Du ſtrafſt Barbaren, Herr,
Vertilgſt die Miſſethäter,
Läßt ihr Gedächtniß untergeh'n.
Auf ewig ſind der Feinde Schwerdter
Nun aufgerieben. Ihre Schlöſſer
Haſt du zerſtört.
Ihr Nam' iſt ausgelöſcht.

882. Jehovah, ewiger Regent, —
Sein Richterſtuhl ſteht feſt.
Den Erdkreiß richtet er mit Recht,
Die Völker mit Gerechtigkeit.
Jehovah — des Bedrängten Schuz,
Und Zuflucht in der Noth!
Wer deinen Namen kennt
Vertrauet dir. Denn nie
Verlaſſt du den,
Der bey dir Hülfe ſucht.

883. Singt Jovah, der auf Zion thront:
Verkündig't Völkern ſeine Thaten:
Denn er räch't Frevelthat, und hört
Der Unterdrükten Fleh'n.

884. Sey mir genädig, Gott!
Sieh' meine Leiden an.
Sieh' auf der Feinde Menge,
Du, der Du, aus den Thoren
Der Schatten, mich herauf geruft!
Dein Lob ſing' ich in Zion's Thoren,
Und jauchze, deiner Hülfe froh.

885. Verſunken ſind die Völker in die Grube
Die ſie bereiteten.
Im Nez, das ſie mir ſtellten,
Iſt nun ihr Fuß verſtrikt.
Verherrlicht hat ſich Gott durch Rache.
Gefangen iſt der Feind
In ſeiner Hände Werk,
Der Welt zum Hohngelächter!
Hinab, ins Reich der Schatten, muß
Der Gottverächter Schaar!
Nie, nie vergißt der Herr
Der Leidenden. Nie iſt
Der Armen Hofnung hingewelkt.

886.] Auf Herr! laß Sterbliche
Nicht übermächtig werden.
Sprich den Barbaren
Den Urtheilsſpruch.

Leg' ein Gebiß in ihren Mund und lehre
Sie, daß ſie ſterblich ſind.

887. Bißher war David immer ein Mann nach dem Herzen Gottes geweſen. Aber jezt gerieth er auf eine Thorheit, die ihm Schande und Gewiſſensbiſſe machte.

888. Es war eben zu der Zeit, da David ſeine Heere ausſandte, den Tribut der unterjochten Reiche einzutreiben, (bey welcher Gelegenheit Joab eine feindliche Feſtung belagerte, deren König den Tribut verweigert hatte) als er an einem Abend, aus einem Fenſter ſeines Pallaſt's, ein ſchönes Weib im Bade gewahr ward.

889. Dieſe Frau ließ er zu ſich holen und beſchlief ſie. Und da ſie nach einiger Zeit ihm ſagen ließ, daß ſie ſchwanger von ihm ſey, beſchloß er ihren Mann aus dem Wege zu raumen.

890. Er gab deswegen ſeinem oberſten Feldherrn, dem Joab Befehl, ihren Mann, der einer der treuſten Diener des Königs war, bey der Belagerung auf einen ſolchen Poſten zu ſtellen, wo er ſein Leben wagen muſte. Joab that's und Urias blieb.

891. Und nun ließ David die Bathſeba in ſeinen Pallaſt bringen und nahm ſie unter ſeine Weiber.

892. Da kam Nathan — und redete den König alſo an: „Höre König. Es ſind da zwey Männer in „einer Stadt, der eine reich, der andre arm. Der arme hatte ein einziges Schäfgen, daß er aus ſeinen „Händen futterte, und aus ſeinem Becher tränkte, und in „ſeinem Schooße ſchlafen ließ, weil er es ſehr liebte. Als „nun der Reiche einen Gaſt bekam, ſchonte er ſeiner Rinder „und Schafe, und bemächtigte ſich des Schäfleins des „armen Mannes, ſchlachtete es, und ſezte es ſeinem „Gaſte vor. Was dünkt dich von dieſer That?“ — „David antwortete: „So wahr der Herr lebt, das iſt ein Mann des Todes!“ — „Und dieſer Mann, verſezte Nathan — biſt du!“

893. „So ſpricht der Herr, fuhr Nathan fort, ich „habe dich errettet, aus der Hand Saul und habe dir „ſein Reich gegeben, und ſeine Weiber in deinen Schoos. „Und ſo dieß noch zu wenig wäre, wollt' ich noch mehr „dazu thun. Warum haſt du das Wort des Herrn verachtet und haſt des Urias Weib genommen, und ihn mit „dem Schwerd erwürgt? Nun ſoll von deinem Hauſe „das Schwerd nicht laſſen ewiglich. Siehe, ich will „Unglük kommen laſſen über dich, aus deinem eignen „Hauſe.“

894. Da erbebte David, und ward von Reue, Angſt und Gewiſſensbiſſen viele Wochen lang ſo genaget und zermartert, daß ſeine Geſtalt vergieng und er

in eine ſchwere Krankheit verfiel. Und er ward die Verachtung vieler die ihn ſonſt hoch geachtet hatten. Ja es fanden ſich einige, die ſchon auf ſeinen Tod hoften und das Reich einem andern zudachten.

895. Da kam endlich Nathan und tröſtete ihn. „Weil du deine Sünde bekenneſt und ſo betrübt darüber „biſt, ſo hat auch der Herr deine Sünde weggenommen, „daß du nicht an deiner Krankheit ſterbeſt. Allein, weil „du durch deine That, des Herrn Feinde haſt läſtern „gemacht, wird der Sohn der dir gebohren iſt, ſterben.“ Mit dieſen Worten verließ er ihn.

896. Sogleich ward das Kind krank, und David jammerte und faſtete, daß kein Menſch ihn zu tröſten vermochte, und betete unabläßig.

897. Am ſiebenden Tage ſtarb das Kind. Und niemand getraute ſich, ihm es anzuſagen. Endlich merkte er es ſelbſt an denen die um ihn waren, und fragte: ob's tod ſey? Da geſtund man's ihm. Alſobald wuſch und ſalbte er ſich, und that ſeinen Schmuk an, und gieng in das Hauß Gottes, zu beten. Und da er zurükkam, hieß er auftragen und aß. Das befremdete ſeine Bedienten. „Wie kommt's, ſagten ſie, daß du vorher nichts eſſen wollteſt, da das Kind lebte, und nun thuſt du es, und biſt gelaſſen, da das Kind tod iſt?“ David antwortete: „um das Kind faſtete [illegible]

es lebte, weil ich hofte, daß mir's der Herr erhalten würde. Aber nun, vermag ich's mit Faſten oder Beten wieder heim zu holen? Ich werde wohl zu ihm fahren, aber es kommt nicht wieder zu mir."

898. Während ſeiner Krankheit — da ihm Nathan Geneſung verheiſſen hatte, verfertigte David folgendes Gebet: *)

899. Heil dem, der dem Verlaßnen hilft:
Ihn wird, im Elend, Gott erretten.
Jehovah wird ſein Leben ſchätzen.
Des Landes Gut wird ihn erfreun.
Nie überläßt ihn Gott des Feindes Willen.
In Krankheit iſt der Herr ſein Arzt,
Und leitet alles zur Geneſung.

900. Ich bete Gott! ſey gnädig mir.
Ach heile mich. Denn nur an dir,
An dir hab ich geſündigt.
Der Feinde Wunſch iſt, mein Verderben.
„Wenn wird er hingeraft?
„Wenn ſein Gedächtniß ausgetilgt?
Und kommt auch einer mich zu ſeh'n,
So iſt ſein Herz voll Tücke.
Er ſammlet Anlaß zum Verleumden,
Geh't weg, und ſtreut es aus.
Sie faſſen heimlich ihren Rath
Und ſinnen, mich zu ſtürzen.

„Ein

---

*) Pſalm 41.

„Ein Bubenſtük iſt ausgedacht!
„Lieg't er nur erſt, ſo wiſſen wir,
„Daß er nie wieder ſich erhebt.“
Selbſt mein Vertrauter, dem ich mich
Mit Zuverſicht ergab,
Und der mein Brod aß, der
Hebt ſeinen Fuß auf wider mich.

901. Jehovah! Du, ſey gnädig mir
Laß mich geneſen, daß ich bald
Der Feinde mächtig werde.
Die ſchönſte Rache, die du giebſt,
Das Zeichen deiner Vaterliebe
Iſt, daß der Feind zulezt ſich nie
Des Sieges über mich erfreue.
Ich weiß du giebſt ſie mir,
Weil ich rechtſchaffen vor dir bin.
So lang' dein Auge wacht,
Steh't meine Wolfahrt feſt.

902. Unter andern ſchönen Geſängen, darinnen David ſeinen Schmerz über ſeinen begangenen Fehltritt ausdrükte und Gott um Vergebung flehete, iſt beſonders folgender merkwürdig: *)

903. Gott! ſey mir gnädig, Gott!
Nach deiner groſſen Güte:
Barmherziger! um deiner Liebe willen,
Vertilge meine Miſſethat.

Ach

---

*) Pſalm 51.

Ich waſche mich von meiner Sünde,
Und reinige mein Herz.

904. Gott ich bekenn' es laut,
Mein Fehltritt ſchwebt
Mir jeden Tag vor Augen.
Ich ſündigte, nur dir bekannt:
Dein Auge ſah' die Schande ganz.
Ich ſpreche vor der Welt dich rein:
Dein Drohen war gerecht:
Und deine Strafe gieng gewiß
Nicht über meine Schuld.

905. Sieh' — ſchon von Mutterleibe war
Die Sünd' in mir.
Sie keimte warm in jenem Blute
Darinn' ich eingewikelt lag.

906. Dieß reuevoll' Geſtändniß
Iſt deiner Liebe werth.
(So lehr't mich deine Weisheit
Die im Verborgnen liegt.)
Dieß ſey mir, an des Yſops Statt,
Mein Zeichen der Begnadigung:
Dieß waſche mich wie Schnee,
Dieß laſſe mich den Wonnelaut
Der Freudenſtimme hören:
„Der Gott, der die Gebeine
„Zerſchlug, erquikt ſie wieder!"

907. O ſo verbirg dein Auge nun
Vor meinen Miſſethaten,

Und tilge meine Sünden aus.
Schaf du ein reines Herz in mir,
Und gieb dem Vorſaz neue Stärke.
Verwirf mich nicht
Von deinem Angeſicht.
Nimm deinen guten Geiſt mir nicht.
Gieb mir der Rettung Freuden.
Gieb Feſtigkeit und guten Willen.
Herr! unterſtüze mich mit Kraft.

908. So will auch andre Sünder
Ich deine Wege lehren
Daß ſie der Thorheit Pfad verlaſſen.

909. Gott! rette mich!
Von jener Blutſchuld rette mich.
Du meine Hülfe, Gott! — Ich wende
Mein Jammerlied in Lobgeſang.
Ich öfne meine Lippen
Barmherziger! zu deinem Ruhm.

910. Ich weiß, du foderſt Opfer nicht
Sonſt gäb' ich ſie.
Dich reizet nicht der Thiere Blut. —
Die Opfer, die Dir Herr gefallen
Sind ein zerknirſchter Geiſt;
Ein reuevolles Herz, das ſeine Wunden fühle,
Das, das ſind ſüße Opfer,
Die du, Herr, nie verſchmäh'ſt.

911. So wende nun dein Auge wieder
Auf Zion, auf dein Heiligthum.

Und baue zu Jeruſalem
Die Mauren, die verfallen ſind.
Dann wirſt du auch
Beym Opfer tugendhafter Herzen
Auf jene Tempelopfer
Mit Wolgefallen ſchau'n.

912. Nachdem David ſich wieder beruhigt und auch den Schmerz der troſtloſen Mutter wieder gemildert hatte, nahm er Bathſeba wieder zu ſich, und ſie gebar ihm Salomo. Dieſes Kind liebte der Herr. Daher übergab es der König dem Nathan, zur Erziehung.

913. Indes hatte auch Joab dem Könige gemeldet daß die Feſtung der Uebergabe nahe ſey: er möchte nun kommen und ſie ſelbſt erobern, damit er nicht den Namen davon habe. Und David gieng hin, und gewann ſie: und ließ alles umbringen, was Odem hatte.

914. Nach einiger Zeit gewann einer der Söhne Davids die Tochter einer der Weiber ſeines Vaters lieb und brachte ſie mit Liſt und Gewalt zum Vergehn. Abſalom, ihr leiblicher Bruder, verbarg die Schande, aber beſchloß, heimliche Rache. Eines Tages gab er ein Opferfeſt vor, und lud alle ſeine Brüder dazu, und mit ihnen Ammon, den Schänder ſeiner Schweſter. Da nun alles fröhlig und trunken war, ließ er den Ammon ermorden, und ward flüchtig. Da trauerte Da-

vid und alle Kinder des Königs, und trugen Leide um den Erſchlagenen.

915. Abſalom aber hatte einen Freund an Joab; der erſann eine Liſt, daß ein Weib, Abſaloms und Ammons Verbrechen, dem Könige unter fremden Nahmen vortragen muſte, um von David ein Urtel darüber zu erhalten, daß man für Abſalom nuzen könnte. Dieſe Liſt gelang, ohngeachtet der König ihren Erfinder gleich entdeckte, und Abſalom ward mit dem Könige ausgeſöhnt.

916. Nach dieſer Ausſöhnung ſchafte ſich Abſalom Wagen und Roſſe und 50 Mann zu ſeiner Leibwache an, und begann, in ſolchem Hofſtaat, ſich des Morgens unter dem Thor einzufinden und die Leute auszufragen, was ſie für ein Anliegen bey dem Könige anzubringen hätten. Er hörte ſie dabey mit vieler Leutſeligkeit, war ausnehmend herablaſſend, rechtfertigte ihr Begehren und bedauerte ſie, daß ſie ihr Recht nicht ſo bey dem Könige finden würden, als bey ihm. Damit ſtahl er nach und nach das Herz des ganzen Volks: denn er war zugleich ein ſehr ſchöner Mann, und dabey ſo voll Güte und Freundlichkeit, daß wenn jemand wollte anbeten, er ihn bey der Hand faßte und ihn umarmte und küßte.

917. Nachdem er das verſchiedne Jahre ſo getrieben hatte, gieng er nach Hebron und gab bey ſeinem

Vater vor, er habe ein Gelübd gethan, von welchem er ſich löſen müſſe. Der König entließ ihn alſo.

918. Er hatte aber ſchon im ganzen Lande anſagen laſſen, daß man auf den erſten Poſaunenſchall, ihn zum Könige ausrufen ſolle.

919. Er gieng alſo von Jeruſalem, und nahm bey 200 Perſonen mit ſich, die von ſeinem Vorhaben alle nichts wußten. Auch ließ er Ahitophel, einen der vornehmſten Räthe des Königs, holen, und zog dieſen auch auf ſeine Seite.

920. Da er nun das Opfer that, ward der Zulauf des Volks ſo groß, daß faſt das ganze Land für Abſalom war.

921. Sobald David von dieſem Aufruhr Nachricht erhielt, ſprach er zu ſeinen Leuten: „auf, laſſet uns fliehen, denn hie wird kein Entrinnen ſeyn. Eilet, daß er uns nicht überfalle, und ſchlage die ganze Stadt mit der Schärfe des Schwerts.“ Und alles war willig und bereit, dem Könige zu folgen.

922. Der König gieng zu Fuße fort und ließ zehn ſeiner Weiber zurük, den Pallaſt zu bewahren. Und das ganze Volk weinte laut und folgte ihm nach.

923. Der König aber nahm ſeinen Weg über den Bach Kidron, nach der Wüſte zu.

924. Und ſiehe, Zadok der Oberprieſter war auch da, mit der Lade Gottes. Da das David ſahe, ſprach er: „Bringet die Lade Gottes wieder in die Stadt. Werde ich Gnade finden vor dem Herrn, ſo wird er mich wieder holen, und wird mich ſie ſehen laſſen und ſein Hauß. Spricht er aber alſo: ich habe nicht Luſt zu dir: ſiehe, hie bin ich: er mache es, wie's ihm wohlgefällt.“

925. Und der König ſprach zu Zadok: „O du Seher, kehre um wieder in die Stadt, mit Frieden. Siehe, ich will verziehen auf dem blachen Felde in der Wüſte, bis daß Bothſchaft von euch komme, und mir melde, wie es ſtehe.“

926. Hierauf gieng David einen Berg hinan, und weinete. Und ſein Haupt war verhüllet, und er gieng barfuß. Dazu alles Volk das bey ihm war, hatte ein jeglicher ſein Haupt verhüllet, und giengen hinan, und weineten.

927. In dieſen Tagen des tiefſten Elendes betete David unabläßig zu Gott: und ſchrieb unter andern dieß Lied: *)

928. Mein Gott! Mein Gott! warum verläßt du mich?
Warum iſt doch mein Angſtgeſchreyn
So fern von meinem Heil.

929. Mein

---

*) Pſalm 22.

929. Mein Gott! des Tages ruf' ich dich
Und du antworteſt nicht.
Des Nachts ertönt mein Klaggeſang
Und troſtlos bleibt mein Herz.

930. Du, Heiliger! Untadelhafter! Du
Wohn'ſt unter Hymnen Iſraels.
Du — Hofnung unſrer Väter,
Du — ihr Vertraun, ihr Retter,
Sie ſah'n auf dich. Und nie
Ward ihr Vertraun getäuſcht.
Und ich — ich bin ein Wurm. — Bin nichts —
Des Pöbels Spott,
Der Nation Verachtung.
Wer mich erblikt, verhönet mich,
Verzieht den Mund, und zeigt,
Daß mein Geſchik ihm Räthſel iſt.
„Er ſehe zu ob Gott ihm hilft:
„Er trozte ſonſt auf ihn;
„So rett' ihn der
„Wenn er ſein Liebling iſt."

931. Du zogſt mich Gott! aus Mutterleibe
Gab'ſt, ſchon an meiner Mutter Brüſten,
Berechtigung,
Dir zu vertraun.
Vom erſten Augenblik warſt du mir Vater,
Von Jugend auf mein Troſt.
Ach Gott! ſey jezt nicht von mir fern.
Verderben droht: und nicht ein Schein
Der Hülf' erquiket mich.

932. Von wilden Stieren angerennt
Von Baſans Fetten eingeſchloſſen
Seh' ich den Tod. Schon öfnen ſich
Der Löwen Rachen, die in Wuth
Mich zu verſchlingen drohn.

933. Wie Waſſer bin ich hingeſchüttet:
Entnervt iſt mein Gebein.
Zerſchmolzen iſt mein Herz in mir
Wie Wachs. Den Scherben gleich,
Iſt ausgetroknet meine Kraft.
Die Angſt erſtikt die Sprach' in mir.
Bald, bald ſtreckſt du, o Gott!
Mich in des Todes Staub.

934. Wuthvolle Hunde haben mich umringt.
Der Frevler Schaar zernagt das Fleiſch
An Händen und an Füßen mir *)
Ich zähle jed' Gebein.
Sie ſeh'n's und haben ihre Luſt daran.
Schon theilen ſie in meine Kleider ſich,
Schon loſen ſie um mein Gewand:
Jehovah! Gott! ſey doch nicht fern.
Du, meine Kraft! Ach eile
Zu meiner Rettung — Du!
Entreiß dem Schwerd mein Leben,
Mein einziges, der Hunde Gier.
Hilf aus des Löwen Rachen. Rette
Mich von der Stiere Wuth!

So

---

*) Ein Bild der Verleumdung. Siehe Pſ. 27, 2.

So weih' ich, unter meinen Brüdern
Weih', in der Volksverſammlung,
Dir meinen Lobgeſang.

935. „Lobt ihn, die ihr Jehovah kennt,
„Ihr, Jakobs Enkel all',
„Verehr't ihn, Söhne Iſrael!
„Nie blikt er, unerweicht,
„Auf Hülfeloſer Leiden.
„Verbirgt ſein Antliz nie,
„Wenn Jammernde ihn fleh'n!“

936. So ſoll von Dir mein Lob erſchallen,
Bey meines Volkes Schaar.
So bring' ich einſt, was ich gelobte,
Des Dankes Opfer, Dir.
Der Armen Hauſe ſoll erfreut
Vom Opfermal ſich ſtärken:
Und deine Diener ſollen auch,
Voll deines Lobes, ſich erquiken.
Heil euch! Heil euch! Ihr Brüder!

937. Einſt kehren auch die ferner'n Erdenſöhne
Zu unſerm Gott zurük,
Und beugen vor Jehovah ſich,
Und beten an.
Denn ſein, ſein iſt das Reich:
Und unter allen Völkern
Iſt er es, der regiert.
Einſt eſſen ſie von ſeinem Mal

Und beten an.
Und alle die die Erde nährt,
Und alle die zur Erde kehren
(Ihr Geiſt lebt Gott:)
Die beugen vor Jehovah ſich
Und beten an.
Die Nachwelt, die Jehovah ehrt
Wird ſeinem Volk einſt beygezählt.
Verkünden wird man einſt
Dem Volke, das geboren wird,
Was Gott gethan.

938. Als David angeſagt wurde, daß Ahitophel mit Abſalom ſey, ſprach er: „Herr, mache Ahitophels Rath zur Narrheit.“

939. Und da er auf die Höhe kam, wo man Gott pflegte anzubeten, ſiehe da begegnete ihm ſein Freund Huſai, mit zerrißnem Rok und Staub auf ſeinem Haupt. Zu dem ſprach David: „Wenn du mit mir zieheſt, wirſt du mir eine Laſt ſeyn; wenn du aber wieder zurükgeheſt und ſtelleſt dich gegen Abſalom, als wollteſt du es mit ihm halten, ſo wirſt du den Rath Ahitophels zu nichte machen. Siehe, du haſt Zadok und ſeine Söhne; durch dieſe kannſt du mir alles wiſſen laſſen, was meine Feinde vorhaben.“ Das that Huſai.

940. Bald darauf kam dem Könige ein gewiſſer Ziba entgegen, einer der Bedienten des Mephiboſeth.

der ihm einen Vorrath von Brod, Wein und Früchten zuführete. Der König fragte ihn nach ſeinem Herrn. Ziba antwortete: Er blieb zu Jeruſalem, denn er ſprach: „Heute wird mir meines Vaters Reich wieder werden.“ Der König verſezte: „ſo ſoll dein ſeyn alles, was Mephiboſeth hat.“ — Das aber war boshafte Verleumdung.

941. Da David am Gebirge immer weiter hin zog, trat ihm ein Mann entgegen, Namens Simei, der aus dem Geſchlechte Sauls war, und fluchte ihm und warf ihn mit Koth, daß er auch ſeine Bedienten traf, die Rechts und Links neben ihm her giengen. Dabey ſtieß er die niedrigſten Schmähreden gegen den König aus. Indem erbot ſich einer von des Königs Leuten, dieſem Böſewicht entgegen zu gehn und ihn zu erwürgen. Aber der König ſprach: „der Herr hats ihm geheiſſen. Wer kann nun zu Gott ſagen: warum thuſt du alſo? Stehet mir doch mein leiblicher Sohn nach meinem Leben, warum nicht auch jezt der Sohn meines ehemaligen Feindes? Laßt's gehn, es iſt Gottes Schikung. Vielleicht wird mich der Herr gnädig anſehen und mir dieß Fluchen vergüten.“

942. Endlich kam der König, immer von Simei begleitet und geſchimpft, zur Stadt, matt und kraftlos, und nahm hier ſein Lager, und erquikte ſich mit ſeinem Volk, das bey ihm war. — Abſalom aber war indeß mit Ahitophel und ſeinem Anhange zu Jeruſalem

eingezogen. Da ihm nun Huſai entgegen trat, fragte er ihn, warum er nicht bey ſeinem Freunde geblieben wäre? Huſai antwortete: „Nicht alſo, ſondern welchen der Herr erwählet, des bin ich.“ Da behielt ihn Abſalom bey ſich.

943. Hierauf frug er Ahitophel, was vor der Hand zu thun ſey? Dieſer rieth ihm, die Weiber ſeines Vaters zu beſchlafen, damit ganz Iſrael höre, daß er ſeinen Vater habe ſtinkend gemacht: ſo würden nun alle deſto erbitterter und muthvoller gegen David werden. Abſalom thats, und ließ ſich ein Zelt machen, auf dem Dache des Pallaſts, und beſchlief die Weiber, vor den Augen des Volks. Denn alles was Ahitophel rieth, geſchah! Und was er ſagte, war als wenn's Gott geredet hätte. In dieſem Anſehen hatte er ehemals auch bey David geſtanden.

944. Darauf ſprach Ahitophel zu Abſalom: ich will 12000 Mann, der beſten Truppen zuſammen nehmen, und David nachjagen bey der Nacht, und will ihn überfallen, weil er noch matt und kraftlos iſt. Und wenn ich ihn finde, will ich ihn allein ſchlagen, und alles Volk zu dir zurükbringen. Das dünkte Abſalom und allen Aelteſten Iſraels gut ſeyn.

945. Allein Abſalom beſchloß, auch noch den Huſai um ſeine Meinung darüber zu fragen. Da ſprach Huſai: „der Rath Ahitophels iſt dießmal kein guter

Rath. Du kenneſt doch deinen Vater und ſeine Leute und weiſt, daß ſie ſtark, beherzt und grimmiger Art ſind. Dazu iſt dein Vater ein erfahrner Kriegsmann. Vielleicht hat er ſich jezt verſtekt in einem Hinterhalt. Wenn nun der erſte Anfall übel abliefe und käme ein Geſchrey, daß Abſalom geſchlagen wäre, ſo würde jedermann verzagt werden, der auch ſonſt ein Herz hat, wie ein Löwe, und alles würde von dir abfallen. Alſo rathe ich, verſammle ganz Iſrael ſo viel als Sand am Meer, und deine Perſon ziehe unter ihnen. So wollen wir ihn überfallen, wo wir ihn finden, und wollen über ihn kommen, wie der Thau, daß wir von ihm und ſeinen Männern nicht einen übrig laſſen." Da ſprachen Abſalom und alle Aelteſten in Iſrael: der Rath Huſai iſt beſſer, denn Ahitophels Rath. Aber Gott ſchikte das ſo, daß David Zeit gewönne, und der Herr Unglük brächte über Abſalom.

946. Nun lief Huſai zu Zadok und ließ David ſagen: er ſolle nicht über Nacht auf dem blachen Felde bleiben, daß er nicht überflügelt werde.

947. Die Boten giengen ab, wurden aber von Abſaloms Leuten entdekt und wären auch ohnfehlbar gefangen worden, wenn nicht ein Weib ſie in eine Ciſterne verſtekt hätte, bis die Nachſezenden wieder zurük waren.

948. So bald David dieſe Nachricht erhielt, machte er ſich auf, und ſezte mit ſeinen Leuten über den Jordan,

und ſuchte ſein Volk zu verſtärken. In dieſer Gegend verfertigte David dieß Klaglied: *)

949. Wie nach der friſchen Waſſerquelle
Der Hirſch, verſchmachtet, ſchreit,
So ſchreit mein Herz, o Gott, nach dir.
Nach dir, o Gott, ſehn't ſich mein Geiſt,
Im Durſt nach Troſt vom Gott des Lebens.
Wann werd' ich wieder, ſeufz't mein Herz,
Zu Gott geh'n und ſein Antliz ſeh'n?
Bey Tag und Nacht,
Sind Thränen meine Speiſe.
Denn täglich hör' ich fragen:
„Wo iſt ſein Gott?"

950. Noch denk' ich's Herr! — ach wie ergießt
Sich meine ganze Seele —
Wie ich in dichten Haufen einſt
Zu deinem Tempel gieng.
Beym lauteſten Jauchzen der feyernden Menge,
Bey Sang und Saitenſpiel.

951. Was härmſt du dich, mein Geiſt, in mir?
Vertraue Gott! einſt dank'ſt du noch
Dem Retter, deinem Gott!

952. Und noch härmt ſich mein Geiſt in mir
Und ſchreit vom Jordan, Herr, zu dir,
Vom Hermon aus, von Mizer's Höhe,
Wo eine See zur andern See,

---

*) Pſalm 42 und 43.

Beym Brauſen deiner Ströhme, ruft: —
Wo alle deine Waſſerwogen
Mich zu erſäufen droh'n, —
Da ſiz' ich, Herr, und ſuch' am Tage
In der Verheiſſung Troſt:
Und in der Nacht iſt mein Gefährd'
Gebet und Klaggeſang.
Zu Dir ruf' ich, zum Gott des Lebens,
„Mein Fels, warum vergiſt du mich?
„Warum muß ich, von Feind erdrükt,
„In tiefer Trauer gehn?
In meinen Gliedern nagt der Tod:
Denn ich bin meiner Feinde Spott.
Ich höre täglich fragen:
„Wo iſt ſein Gott?“

953. **Was härmſt du dich, mein Geiſt, in mir?**
Vertraue Gott! einſt dank'ſt du noch
Dem Retter, deinem Gott!

954. Gott ſchaffe Recht und führe meine Sache:
Hilf, gegen ein undankbar Volk.
Vom Falſchen, der mit Tüke
Verfolgt, errette mich. —
Gott, meine Kraft biſt du,
Warum verläßt du mich?
Warum muß ich, vom Feind erdrükt
In tiefer Trauer geh'n?
Ach deine Freundlichkeit und Wahrheit
Herr, ſende mir: daß ſie

Zu deiner Wohnung mich
Zu deinem heil'gen Berge leiten.
Da will ich mich zu deinem Altar nah'n,
Da weih' ich — Gott, mein Troſt,
Gott, meine Freud' und Wonne,
Der Sang und Saitenſpiel.

955. Was härmſt du dich, mein Geiſt, in mir?
Vertraue Gott! einſt dank'ſt du noch
Dem Retter, deinem Gott!

956. Da Abitophel ſahe, daß man ſeinen Rath verworfen hatte, pakte er auf, reißte in ſeine Vaterſtadt, beſtellte ſein Hauß, und erhieng ſich.

957. Abſalom aber ſammlete ein groſſes Heer zuſammen und zog endlich mit demſelben über den Jordan.

958. Dem Könige hatte man indeſſen Volk und Lebensmittel in Menge zugeführt. Beſonders hatte ein gewiſſer Barſillai ihn ſehr liebreich verſorget.

959. Da nun Abſalom im Anzuge war, ordnete David ſein Heer, und wollte es ſelbſt in den Streit führen. Aber das Volk war einmüthig dawieder. „Du ſollſt nicht mit ausziehen. Denn ob wir gleich fliehen, oder die Hälfte ſterben, ſo werden ſie ſich unſer nicht viel kümmern. Aber du biſt, als wenn unſer zehntauſend wären. So iſts nun beſſer, daß du in der Stadt bleibeſt.“

960. Der König gehorchte und theilte nun ſein Heer in drey Haufen, und ließ ſie vor ſeinen Augen ausziehen. Und alle waren voll Muth, als ihres Sieges gewiß, und Joab ſang beym Auszug dieß Lied: *)

961. Jehovah ſprach's zu meinem Herrn
„Komm, ſetze dich zu meiner Rechten
„Bis ich die Feinde all' dir unterjoche!“

962. Von Zion aus, wird Gott
Dein Zepter über Völker ſtrecken.
Sey Herrſcher deiner Feinde. Sey's!
Im kriegriſchen Gewand
Ruf'ſt du dein Volk zuſammen,
An deinem Siegestag.
Sieh', wie des Thaues Silberkörner
Sind deine jungen Helden.
Sie werden dir geboren
Wie aus der Morgenröthe Schooß **)

963. Jehovah ſchwur. Nie wird es ihm gereu'n:
„Du haſt ein ewig Prieſterthum
„Mit Segen Völker zu beglücken
„Nach Melchiſedecks Art.
„Du biſt der erſte meines Reichs!

964. Der Herr, zu deiner Rechten
Zermalmet Könige im Grimm,

Verſt

---

*) Pſalm 110. **) Zahlreich wie der Thau. S. oben 945.

Verurtheilt Völker, füll't
Wenn er der Feinde Haupt zerſchmettert,
Das Feld mit Leichen an.

965. Bald trink'ſt du von dem Bach am Wege,
Und heb'ſt, im Sieg, dein Haupt empor!

966. Da das Heer auszog, gebot David dem Joab und allen ſeinen Heerführern, ſie ſollten ja ſeinen Sohn Abſalom ſchonen, daß ſeiner Perſon kein Leid widerführe. Und alles Volk hörte es, da David dieſen Befehl gab.

967. Als nun das Heer hinaus war aufs Feld, Iſrael entgegen, erhub ſich der Streit im Walde Ephraim. Und die Iſraeliten wichen dem Heere Davids und wurden geſchlagen, daß an demſelben Tage bey 20000 Menſchen ums Leben kamen. Und Iſrael ward zerſtreuet.

968. Abſalom aber begegnete im Walde, den Leuten des Königs, zu Pferde. Und er gerieth mit ſeinem Kopfe, der mit einem dicken krauſen Haar bewachſen war, in die Aeſte einer Eiche und blieb hängen, daß ſein Roß unter ihm weglief. Das erfuhr Joab, und ſchnell eilte er an den Ort, und ſtieß ihm drey Spieſſe in den Leib, da er noch lebend an der Eiche hing.

969. Hierauf ließ er zum Rükzug blaſen: denn er wollte das Volk ſchonen, und dem Blutvergieſſen ein

Ende machen. Und ganz Iſrael flohe, ein jeglicher in ſeine Heimath.

970. Indeß ſaß der König im Thor und erwartete den Ausgang. Er ſchikte aber von Zeit zu Zeit Wächter auf das Dach des Thores und ließ ſehen, ob jemand in der Ferne käme. Endlich hinterbrachte die Wache: es komme einer gelaufen. „Iſt es nur einer, ſagte David, ſo iſt's gute Botſchaft." Und der Bote kam und verkündigte ihm den Sieg. Des Königs erſte Frage war: ob es auch wohl ſtehe um ſeinen Sohn Abſalom? Der erſte Bote wuſte nichts. Da kam der zweyte. „Wie geht es meinem Sohn?" der Bote ſprach: es müſſe allen Feinden meines Königs gehen, wie es Abſalom gehet. Da ward der König traurig und gieng hinein in ein Zimmer und weinte und ſchrie: „Ach Abſalom, mein Sohn, mein Sohn; ach wollte „Gott ich könnte für dich ſterben.

971. Dieß Klaggeſchrey des Königs kam bald vor die Ohren des Volks. Und es ward aus dem Siegstag, ein Tag der Betrübniß. Und das Volk verſtahl ſich, daß es nicht in die Stadt kam, wie ſich ein Volk verſtielt das zu Schanden worden iſt, wenn es flohe vor ſeinen Feinden.

972. Da gieng Joab, unwillig, zum Könige und ſprach zu ihm: „du haſt heute ſchamroth gemacht alle deine Knechte, die heute dich und deine Kinder und

Weiber gerettet haben. Und du thuſt, als ob dir nicht an uns allen gelegen wäre. Ja es ſcheint, wenn nur dein Abſalom lebte, und wir alle wären durchs Schwerd gefallen, das würde dir recht ſeyn. Ich rathe dir, daß du herausgeheſt, und redeſt freundlich mit deinen Leuten, ſonſt wird kein Mann bey dir bleiben.

973. Da machte ſich der König heraus und ſezte ſich ins Thor. Und das Volk kam wieder und freute ſich, ſeinen König zu ſehn.

974. Und der Herr neigte alle Herzen der Iſraeliten, daß ſie unter einander ſprachen: „laſſet uns unſern König wieder holen. Er hat uns errettet, von der Hand aller unſerer Feinde, und von den Bedrukungen der Philiſter, und hat müſſen flüchtig werden vor ſeinem Sohn. So iſt Abſalom nun gefallen im Streit, warum ſitzen wir ſtille, und holen unſern König nicht ein?“ Und ſie ſandten hin zum Könige: „Komm wieder, du, und alle deine Knechte!“

975. Da zog der König zurük nach Jeruſalem. Und da er an den Jordan kam, trat ihm Simei entgegen und fiel vor ihm nieder und flehete Verzeihung. Joabs Bruder aber wollte, daß Simei hingerichtet würde. Da ſprach der König: „was willſt du mir zum „Satan werden? Sollte heute jemand ſterben in Iſrael? Meineſt du nicht, daß ich wiſſe, daß ich heute „wieder König worden bin?“

976. Und der König verſprach dem Simei mit einem Eid, daß er ihm das Leben nicht nehmen wolle.

977. Da kam auch Mephiboſeth und entdekte des Ziba Verleumdung, und ward vom König begnadigt.

978. Am Jordan fand ſich auch Barſillai ein, daß er den König geleitete. Der König ſprach zu dieſem vortreflichen Manne: du ſollſt mit mir nach Jeruſalem ziehen, ich will dich verſorgen an meinem Hofe. Barſillai aber antwortete: „Herr, was iſt's, daß ich noch zu leben habe, daß ich an den Hof des Königs ziehen ſollte? Ich bin heute 80 Jahr alt. Meine Sinnen ſind zu ſtumpf für die Freuden des Hofes, und meinem Herzen gelüſtet nicht nach den Sängerinnen. Ich will dich geleiten über den Jordan. Und dann laß deinen Knecht heim ziehen, daß ich ſterbe in meiner Väter Heimath.“ Da ließ der König ab mit bitten, und da ſie über den Jordan waren, küſſete er den Barſillai und ſegnete ihn. — Es war aber des Volks nur die Hälfte erſt da.

979. Als nun die Stämme Iſrael herzu kamen zankten ſie mit denen von Juda, daß ſie den König ihnen entführet hätten. Die von Juda behaupteten, daß ihnen der König mehr angehe. Und der Streit ward hart.

980. Und es fand ſich ein heilloſer Mann, Namens Seba, der bließ die Poſaune und ſchrie: „wir haben keinen Theil an David." Da fiel ganz Iſrael vom Könige ab.

981. David aber ließ ſeine beſte Mannſchaft ihm nachſezen. Und Seba zog ſich in eine feſte Stadt. Joab eilte ihm mit dem Heere nach und belagerte den Ort. Da war eine weiſe Frau in der Stadt, deren Rath bey den Einwohnern viel vermochte. Dieſe rief von der Mauer und verlangte Joab zu ſprechen. Joab kam, und das Weib redete ihn ſo an: „Sprich, iſt es dein „Wille, die Stadt zu tödten und das Erbtheil des Herrn „zu verſchlingen?" — Joab ſprach: „nein: das iſt mein „Wille nicht. Gebt nur Seba heraus, der ſich empört „hat gegen den König, ſo will ich abziehen." — Die Frau ſprach: „ſein Haupt ſoll dir über die Mauer geworfen werden." Und das Weib gieng zu den Einwohnern des Orts und ſtellte ihnen vor, was Joabs Begehren ſey, und ermahnte ſie zum Frieden. Und man hieb dem Seba den Kopf ab und warf ihn über die Mauer. Da ließ Joab die Poſaune blaſen, und das Volk gieng in Frieden auseinander.

982. Nach dieſer Zeit kam eine groſſe Theurung ins Land, die drey Jahre dauerte. Und David ſuchte das Angeſicht des Herrn. Die göttliche Antwort war: daß dieß Unglük gekommen ſey, um Sauls willen, der

ſo viel Gibeoniter getödtet hatte. Da ließ David die Gibeoniter rufen und fragte: „was ſoll ich thun, und womit ſoll ich euch verſöhnen, daß ihr des Herrn Erbtheil ſegnet?“ die Gibeoniter ſprachen: „Gebet uns ſieben Männer aus dem Hauſe Saul, daß wir ſie aufhängen vor dem Herrn.“ Der König gab ſie ihnen. Und der Herr ward dem Lande wieder gnädig.

983. Darauf erhoben ſich verſchiedne Kriege mit heidniſchen Völkern, welche David alle glücklich endigte. Zulezt aber baten ihn die Heerführer einmüthig, daß er nun nicht mehr ſelbſt mit ins Feld ziehen möchte, damit die Leuchte in Iſrael nicht verlöſche. Von der Zeit an, übergab er das Heer ſeinen Freunden, welche gegen die Feinde auszogen, und einen Sieg nach dem andern davon trugen.

984. In dem leztern Theile ſeines Lebens, da David Ruhe hatte von ſeinen Feinden umher, verfertigte er folgendes Danklied für alle ſeine Siege die ihm der Herr verliehen hatte und für alle Errettung von ſeinen Verfolgern: *)

985. So ſang einſt David, der Gottesverehrer,
Er ſang Jehovah, für Rettung dieß Lied:
Für Rettung von ſeiner Feinde Verfolgung
Auch für die Rettung von Saul.

---

*) Siehe 2 Samuel 22. und Pſalm 18.

986. Jehovah! dich, dich will ich lieben,
Jehovah, meine Kraft!
Du meine Burg, mein Fels,
Mein Helfer, Gott! zu dem ich fliehe,
Mein Schild, mein Helm, mein Rüſtzeug, Gott! —

987. Von Furcht entſeelt, rief ich zu ihm,
Und ward von Aengſtigern errettet. —
Des **Würgers** Schlingen hatten mich umfangen:
Schon ſtand ich bebend da,
Am Strohme Belials:
Sah' um mich her des **Todes** Neze. —
In meiner Angſt rief ich zum Herrn. Und er
Erhörte mich aus ſeinem Tempel,
Und mein Gebet kam vor ſein Ohr.

988. Da bebte die Erde, da wankten die Berge
Vor des Gewaltigen Grimm.

989. Dampf ſchoß aus ſeiner Naſe,
Ein Feuerſtrohm aus ſeinem Mund.
Der Himmel ſenkte ſich, er ſtieg hernieder.
Zu ſeinen Füſſen Finſterniß!
Er fuhr auf ſeinem Donnerwagen
Und floh' daher: Und ſchwebte
Auf Fittigen des Windes.
Nacht war ſein Kleid: Und ſein Gezelt
Ein dunkles Waſſermeer
In Wolken auf Wolken gethürmt. —
Der Himmel öfnet ſich
Vor ſeines Angeſichtes Glanz:

Und Hagel ſtürzt und Blitze ſchießen,
Und Donner rollt umher.

990. Die Stimme Gottes ſchallt —
Und Hagel ſtürzt und Blitze ſchießen.
Jehovah ſchleudert ſein Geſchoß:
Sie flieh'n!

991. Das Meer entblößet ſeine Quellen,
Der Erde Grund wird aufgedekt,
Vor deinem Schelten, Herr!
Vor deiner Rache Hauch! —
Er reicht vom Himmel mir die Hand,
Ergreift, zieht, aus der Tiefe mich,
Und rettet mich, vom ſtarken Feind,
Von meiner Haſſer Uebermacht.

992. Am ſchreckenvollen Tage,
Da ſie mich überraſchten,
War mir Jehovah nah':
Mir zum Entſaz,
Weil ich ſein Liebling bin.
Zum Lohn der Unſchuld, weil ich rein
Von Frevelthaten bin.

993. Ich halte ſein Geſez
Er findet ſchuldlos mich.
Was er gebeu't, iſt ſtets vor meinen Augen.
Sein Wort vergeß ich nie,
Unſträflich ſuch' ich ſtets zu ſeyn.

Der Sünde Vorſaz iſt mir fern.
Drum lohnt Jehovah, mir,
Nach meiner Unſchuld, die er kennt.

994. Gott! wer dich liebt,
Den lieb'ſt du wieder.
Wer redlich iſt,
Den täuſch'ſt du nie.
Dem Treuen biſt du treu,
Dem Falſchen unverſöhnlich.
Du hilf'ſt dem unterdrükten Volk,
Und beug'ſt der Stolzen Troz.

995. Jehovah! meiner Leuchte Flamme.
Erhält'ſt du in der Nacht.
Und wenn es dunkel um mich iſt,
Giebſt du der Hofnung Licht.
Mit dir durchbrech' ich, Herr,
Geſchloßner Feinde Reihen:
Mit dir erſteig' ich Tief' und Wall.

996. Gott leitet treu. Was er verſpricht,
Iſt unbeweglich feſt.
Ein ſichrer Schuz,
Für den, der zu ihm fliehe.

997. Wer iſt ſo Gott, wie unſer Gott?
Wo iſt ein Fels, wie er?
Ein Gott, der mich mit Stärke rüſtet.
Der mir ſo ebne Wege bahnt?

998. Er macht mich gleich dem leichten Hirſche,
Stell't unerreichbar mich auf Höhen,
Uebt meinen Arm zum Streit:
Lehr't meine Rechte Bogen ſpannen:
Reich't mir den ſieggewohnten Schild:
Stüzt mich durch ſeine Rechte:
Hebt durch Erobrung mich empor:
Macht breit die Pfade unter mir:
Wahr't meinen Fuß für Gleiten.

999. Nachſetzen will ich meinen Feinden,
Verfolgen ohne Ablaß ſie,
Bis ſie vertilget ſind.
Auf's Haupt ſind ſie geſchlagen —
Da liegen ſie — zu meinen Füſſen.

1000. Du wafneſt mich mit Kraft zum Streit:
Krümm'ſt die Empörer unter mich.
Du kehr'ſt der Feinde Nacken mir,
Daß ich aufreibe die mich haſſen.
Sie ſchrei'n und niemand rettet ſie:
Sie ſchrei'n zu Gott — und er erhört ſie nicht.
Zermalmen wird er ſie
Wie Staub, des Windes Spiel:
Zertreten, wie den Koth.

1001. Gott! du, du retteſt mich.
Der Völker Aufruhr iſt geendet:
Der Heiden Uebermacht dahin.
Ich bin der Völker Haupt:

Sie folgen meinem Wink:
Und fremde Nationen
Liebkoſen, unterwürfig, mir.
Sie ſind wie fallend Laub,
Aus ihren Schlöſſern beben ſie
Herab, in meine Hand.

1002. Gelobt ſey Gott!
Geprieſen ſey mein Fels!
Verherrlicht, Gott, mein Heil!
Der Gott, der mich an Völkern rächte,
Sie meinem Zepter unterwarf:
Der meine Feinde dämpft:
Mich vor Rebellen ſichert:
Dem Blutdurſt mich entreißt.

1003. Dir will ich danken unter Völkern.
Jehovah! dich ehr't mein Geſang.
Dem Gott, der David Siege giebt,
Der dem Geſalbten Gottes Glück
Und ſeinen Samen Heil verleiht!

1004. Zulezt vergieng ſich David noch einmal an dem Herrn, in ſeinem eiteln Sinn, daß er das Volk zählen ließ.

1005. Er ſprach zu Joab: „Gehe umher in allen Stämmen Iſrael, und zähle das Volk.“ Joab ſprach zum Könige: „Der Herr, dein Gott, thue zu dieſem „Volk wie es jezt iſt, noch hundertmal ſo viel, daß mein

„König ſeiner Augen Luſt daran ſehe; aber was hat „mein Herr zu dieſer Sache Luſt?“ Aber der König beſtand auf ſeinem Vorhaben und Joab muſte das Volk zählen. Und des Volks Summe fand ſich 800000 ſtarker Mann, die das Schwerd ausziehen konnten, in Iſrael; und in Juda 500000 Mann.

1006. Und da die Zählung geendigt war, ſchlug David das Herz. Und David betete zum Herrn: „ich „habe ſchwerlich geſündigt, daß ich das gethan habe. „Ach Herr, nimm weg die Miſſethat deines Knechtes. „Ich habe thörigt gehandelt.“

1007. Des Morgens kam das Wort des Herrn zu Gad, Davids Seher: „ſo ſpricht der Herr: dreyerley bring' ich dir, zur Wahl — ſieben Jahr Theurung im Lande, oder: daß du drey Monat flüchtig „werdeſt vor deinen Feinden und ſie dich verfolgen, oder: „drey Tage Peſtilenz?“

1008. David ſprach zu Gad: „es iſt mir angſt und bange, was ich wählen ſoll. Aber laß uns in die Hand des Herrn fallen: denn ſeine Barmherzigkeit iſt groß. Ich will nicht in der Menſchen Hände fallen, wo kein Erbarmen iſt.

1009. Da kam die Peſt vom Herrn, drey Tage lang, daß des Volks ſturben bey 70000 Mann. Aber da der Engel ſeine Hand ausſtreckte über Jeruſalem, wandte ſich des Herrn Herz zur Erbarmung. „Es iſt genug!“ ſprach er zu dem Engel, zu dem Verderber im Volk: „laß nun deine Hand ab!“ Und die Plage hörte auf.

1010. Dieſes Unglük, das viel Herzen von David abwendig gemacht hatte, gab ihm Gelegenheit zu folgendem Gedicht: *)

1011. Auf Gott vertraue ich,
Er neig't ſein Ohr zu meinem Flehn:
Zieht, aus der Grube des Verderbens
Aus tiefem Schlamme, mich:
Stell't meinen Fuß auf Felſengrund
Und ſichert meinen Tritt:
Legt mir ein neues Lied im Mund,
Ein Lied voll Lob und Dank.
Die Menge ſieht's, was Gott an mir gethan,
Ehr't ſeine Treu' und betet an.

1012. Heil dem, der auf Jehovah hoft,
Sein Herz von Götzen kehrt!

1013. Jehovah! groß ſind deine Wunder,
Und unausſprechlich iſt dein Rath!
Wo iſt ein Gott wie du?
Verkünden wollt' ich deine Thaten,
Doch ſie erreicht kein ſterblich Lied.

1014. Ge=

---

*) Siehe Pſalm 20.

1014. Geſchenk' und Opfer willſt du nicht.
(So haſt du mich belehrt:) *)
Dich reizet nicht der Thiere Blut:
Da dacht ich: nun ſo komm' ich, Herr,
(Im Buch iſt ſchon von mir geſchrieben,) **)
Gott, deinen Willen zu vollziehn:
Das, das iſt meine Freud'. Ich hab'
In meinem Herzen dein Gebot.
Der Volksverſammlung ſag' ich laut,
Die Wahrheit, die man haßt:
Ich laſſe mir den Mund nicht ſtopfen,
Mein Zeuge, Gott, biſt du.
Ich ſchweige nicht von deiner Liebe,
Von deiner Hülf' und Treu'
Von deiner Gnade ***) red' ich laut,
Wenn alle Welt es hört.

1015. Du aber, Gott, erzeig auch mir
Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!
Und deine Lieb' und Treu'
Beſchütze, rette mich.
Denn Leiden ohne Zahl
Umgeben mich.
Ach, meine Sünden haben mich ergriffen:

---

*) Es war damals nur noch disciplina arcani, daß Opfer nichts helfen, und Beſſerung und Tugend allein Gottgefällig mache.

**) Im Segen Jakobs.

***) Nehmlich daß du dieſe deine Gnade nur den Tugendhaften, ohne Opfer, ſchenkſt.

Ich trage ihren Anblik nicht.
Denn ihr iſt mehr als Haar auf meinem Haupt,
Daß mirs an Troſt gebricht.
Ach möchteſt du, o Gott, mich retten
Und eilen, Herr, mir beyzuſtehn.

1016. Beſchäme, Gott, die Feinde all'
Die meinem Tod' entgegen ſeh'n.
Zurükgeſchrekt laß ſie erröthen,
Die meines Fall's ſich freu'n.
Erſtaunen müſſen ſie,
Die mir entgegen riefen:
„Da liegt er, da!“

1017. Frohlocken müſſen über dir,
Die zu dir beten: All'
Die deine Hülfe ſuchen.
Sie müſſen täglich aus Erfahrung ſagen:
„Groß iſt Jehovah! Groß!„

1018. Elend und dürftig bin ich zwar,
Doch ſorgt Jehovah treu.
Du biſt mein Helfer, mein Erretter,
Mein Gott — ich harre dein!

Aus den Büchern der Könige und Chronik.

1019. David fieng jezt an alt und ſchwach zu werden und ſein Geiſt war nicht mehr ſo mächtig in ihm.

1020 Einer ſeiner Söhne, der Adonia, ließ ſich's daher einkommen, König zu werden. Er ſchafte ſich auch Wagen und Roſſe und 50 Trabanten vor ihm her, und zog Joab auf ſeine Seite.

1021. Allein Nathan war für Salamo. Da er alſo hörte, was Adonia that, ſchikte er Bathſeba zum Könige, und ließ ihn an ſein Verſprechen erinnern. David ließ auch ſogleich Salomo durch Zadok zum Könige ſalben und ihn auf ſein Pferd ſezen und beym Poſaunenſchall vor ihm ausrufen: „Heil dem König, Salomo!“ Und alles Volk zog ihm nach und ſchrie: „Glük zu, dem Könige, Salomo!“

1022. Da das Adonia hörte, ward er flüchtig und faßte die Hörner des Altars. Salomo, da er das erfuhr, ſprach: „wird er redlich ſeyn, ſo ſoll kein Haar von ihm auf die Erde fallen: wird aber Böſes an ihm funden, ſo ſoll er ſterben.“

1023. Als David ſich fühlte, daß ſein Ende heran nahe, ließ er Salomo zu ſich ſodern und redete ihn alſo an: „Ich gehe hin den Weg aller Welt: ſo ſey nun getroſt und ſey ein Mann: und warte auf die Hut des Herrn, deines Gottes, daß du wandelſt in ſeinen Wegen, fromm und rechtſchaffen, und halteſt dabey auf die Rechte und Sazungen, die in Moſe geſchrieben ſtehen: auf daß du klug ſeyſt in allem, was du thuſt: auf daß der Herr ſein Wort erweke, das er über dich geredt hat, da er zu mir ſagte: werden deine Kinder ihre Wege behüten, daß ſie vor mir treulich und von ganzem Herzen wandeln; ſo ſoll von dir nimmer gebrechen ein Mann, auf dem Stuhl Iſrael. — Auch weißt du was Joab that, da er ſo viel unſchuldig Blut vergoß. Thue nach deiner Weißheit, daß du ſeine grauen Haare nicht mit Frieden hinunter zur Hölle laſſeſt. — Denke auch der Kinder Barſillai, daß du ihnen Barmherzigkeit erweiſeſt. — Hingegen dem Simei, den ich um meines Eides willen, bey meinem Leben nicht ſtrafte, thue du nach deiner Weißheit.“

1024. Alſo entſchlief David mit ſeinen Vätern und ward begraben in der Davidsſtadt.

32. Salomo.

1025. Nach Davids Tode vergiengen ſich Adonia und Simei an Salomo und empfiengen den Lohn ihrer Thaten. Auch ward Abjathar verſtoßen von Salomo und Zadok ward Oberprieſter an ſeiner ſtatt. So ward erfüllet des Herrn Wort, das er über das Hauß Eli geredet hatte. Zulezt ließ Salomo auch Joab hinrichten und machte Benaja zum Oberfeldherrn über die Heere Jſraels.

1026. Hierauf befreundete ſich Salomo mit dem damaligen Könige in Egypten und heurathete deſſen Tochter. (Bey dieſer Feyerlichkeit ſang Zadok dieß Lied: *)

1027. Mein Herz ergießt in frohe Töne ſich:
Dem König ſey dieß Lied geweiht!
O führte meinen Griffel doch
Jezt eine Meiſterhand!

1028. O du! — der Menſchen Schönſter, du —
Auf deinen Lippen wohnt
Anmuth und Reiz.
Drum waltet,
Durch unabſehl'ge Zeiten,
Der Seegen Gottes über dir.

1029. Leg' an dein Schwerd, du Held!
Tritt auf in Majeſtät!
Heil dir, im Königsſchmuk!
Zeuch aus für Wahrheit. Streite
Für unterdrükte Tugend,
Und kämpfe für die Unſchuld;
So wird dein Arm, dich, Thaten
Von ächter Größe, lehren.

1030. Ge-

---

*) Siehe Pſalm 45.

1030. Geſchärft ſind deine Pfeile:
Zu deinen Füßen fallen Völker:
Sie dringen tief in deiner Feinde Herz.
Dein Thron iſt Gottes (Thron.) —
In Ewigkeit
Bleibt ungebogen
Dein Zepter. Du haſt lieb das Recht.
Des Laſters Feind biſt du.
Drum hat dich, Herr, dein Gott,
Vor deinen Brüdern all'n,
Mit Freudenöhl geſalbt.
Süß, wie Arabiens Gerüche,
Iſt deiner Kleider Duft.
Aus elfenbeinern Palläſten
Armeniens
Erfreu'n dich Königstöchter.

1031. Steh'! unter deinen Schönen, ſteht
Die junge Königin, zu deiner Rechten:
Ophiriſch Gold iſt ihr Gewand.

1032. Du — meine Tochter! höre mich
Vergiß dem Volk, und ende deine Klagen
Um deines Vaters Hauß:
So wird der König nur in dir
Der Schönheit Reize finden.
Er iſt dein Herr. Dein Loos
Iſt Unterwürfigkeit.

1033. Das mächt'ge Tyrus wird
Dich durch Geſchenke ehren:
Und unſre Großen werden dich
Um einen Blik voll Gnade fleh'n.

1034. Weit — weit glanzvoller iſt
Der Königstochter innre Pracht,
Als aller Edelſteine Schmuk,
Der ihr Gewand umgiebt.
Doch wird ſie in geſtikten Kleidern
Dem König zugeführ't.
Jungfrauen, ihres Hofes Glanz,
Sind ihr Gefolg'.
Mit Wonnelaut und Saitenſpiel,
Mit Tanz und Volksgeſchren,
Geh'n ſie zur Königsburg.

1035. Bald wird nun deines Vaters Hauß
Durch Söhne dir erſezt.
Zu Fürſten und Gewaltigen
Erheb'ſt du ſie im ganzen Land.

1036. Den Völkern preiß ich deinen Ruhm
Durch aller Zeiten Zeit:
Und deine Gröſſe wird
Der ſpäten Nachwelt kund.

1037. Nach der Zeit erſchien der Herr dem Salomo des Nachts im Traume und ſprach zu ihm: „Bitte, was ich dir geben ſoll!" Salomo ſprach: „Du haſt an meinem Vater David, groſſe Barmherzigkeit gethan: wie er denn auch gewandelt hat mit richtigem Herzen vor dir. Und du haſt nun mich zum Konige gemacht, an ſeiner ſtatt. So bin ich jung und unerfahren, und weiß nicht, weder meinen Ausgang noch Eingang. So wolleſt du deinem Knecht geben, ein Herz der Wahrheit offen, daß ich dein Volk wohl regiere und Recht und Unrecht immer unterſcheide.“

1038. Da ſprach Gott: „weil du dieß bitteſt, und „bitteſt nicht um Reichthum, und langes Leben, noch „um deiner Feinde Seele, ſondern um Regentenweißheit; „ſiehe, ſo habe ich gethan nach deinen Worten. Ich „habe dir ein weiſes und verſtändiges Herz gegeben, daß „deines gleichen vor dir nicht geweſen iſt, und nach dir „nicht kommen wird. Und dazu das du nicht gebeten „haſt, habe ich dir auch gegeben: nehmlich Reichthum „und Ehre, daß deines gleichen keiner unter den Königen iſt zu deinen Zeiten. Und ſo du wirſt fromm ſeyn, „und dabey auch halten meine Rechte und Sitten; ſo „will ich dir geben ein langes Leben.“

1039. Da Salomo erwachte, ſiehe da war's ein Traum. Und er gieng nach Jeruſalem und trat vor die Lade des Herrn, und brachte Gott Brandopfer, nehmlich Dankopfer, und gab ein groß Mahl allen ſeinen Knechten.

1040. Bald darauf kamen zwey Weibsperſonen zum Könige, die unehelige Kinder geboren hatten und klagten einander an. Die eine hatte im Schlaf ihr Kind erdrükt und heimlich der andern es hingelegt, und das lebendige dafür genommen. Denn ſie ſchliefen bey einander. Und jede behauptete nun vor dem Könige, das lebendige Kind ſey das ihre.

1041. Da ließ der König ein Schwerd holen, und befahl das Kind von einander zu hauen, und, zu Schlichtung des Haders, jeder eine Hälfte zu geben.

1042. Die eine war auch dieß Urtheil wohl zufrieden. Der rechten Mutter aber brach das Herz vor Mutterliebe, daß ſie den König bat, das Kind lieber der andern lebendig zu geben,

1043. Im Augenblik befahl der König dieſer das Kind zu geben. „Das iſt die rechte Mutter, ſprach er, die meinem Urtheil ſich widerſezte.“

1044. Dieſer Ausſpruch des Königs erſcholl weit und breit, und jedermann furchte ſich vor dem Könige, ihn zu hintergehn. Denn man ſahe, daß die Weiſheit Gottes in ihm war, Gericht zu halten.

1045. Und Salomo war groß und mächtig. Denn ſeine Botmäßigkeit erſtrekte ſich bis an den Euphrat; und er hatte Friede vor allen ſeinen Unterthanen umher: ſo daß Juda und Iſrael ſicher wohnten, ein jeglicher unter ſeinem Weinſtok und unter ſeinem Feigenbaum, ſo lange Salomo lebte. Und er hatte zu ſeinem Heer 40000 Wagenpferde und 12000 Mann Reuterey.

1046. Auch war Salomo berühmt wegen ſeiner Gedichte und Sittenſprüche, ſo daß von allen Orten her Fremde kamen, ſeine Weiſheit zu hören. Und man hatte zu ſeiner Zeit von ihm eine Sammlung von 3000 ſinnreichen Sprüchen und 1005 Geſängen.

1047. Da nun Salomo ſahe, daß er Ruhe hatte vor allen Völkern umher, beſchloß er, dem Herrn einen Tempel zu bauen. Und er ſandte zu Hiram, den König zu Tyrus, und ließ ihn um Arbeitsleute und Cedernholz bitten. Hiram war hoch erfreut, daß er Gelegenheit ſahe, Salomo Zeichen der Freundſchaft zu geben, die er ſchon zu ſeinen Vater geheget hatte. Und er ſchikte ihm zu Waſſer, viele tauſend Cedernbäume. Und Salomo hatte über 100000 Menſchen im Solde, die in den Wäldern und auf den Zimmerpläzen und in den Steinbrüchen arbeiteten.

1048. Im Jahr 480, nach dem Ausgang der Iſraeliten aus Egypten, im vierten Jahr ſeiner Regierung, fieng Salomo dieſen Bau an und vollendete ihn nach ſieben Jahren. Und es war dieſes Gebäude an Kunſt und Pracht das ſchönſte ſeiner Zeit. Denn auch alle Gefäſſe des Tempels waren von gediegenem Golde gearbeitet.

2049. Nach Vollendung des Baues verſammlete Salomo die Aelteſten in Iſrael, alle Fürſten der Stämme und Geſchlechter, gen Jeruſalem.

1050. Und die Prieſter hoben die Lade Gottes auf und brachten ſie, nebſt allen Geräthen des Heiligthums, in den Tempel. Und der König und die Fürſten opferten Schafe und Rinder, daß es nicht zu zählen war.

1051. Da aber die Prieſter aus dem Heiligthum giengen, erfüllte eine Wolke das Hauß des Herrn, daß die Prieſter nicht ſtehen konnten und Amts pflegen, vor der Wolke.

1052. Und Salomo ſegnete die ganze Gemeine Iſrael. Darauf trat er vor dem Altar des Herrn gegen die Gemeine, und breitete ſeine Hände aus zum Himmel und hub alſo an zu beten: „Jehovah! Gott Iſraels! Es iſt kein Gott weder droben im Himmel, noch unten auf Erden dir gleich, der du Bund hälteſt und Barmherzigkeit, deinen Knechten, die vor dir wandeln von ganzem Herzen. — Nun Herr, Gott Iſraels, ſo halte auch meinem Vater David, was du ihm geredet haſt, und ſeinem Samen nach ihm. — Siehe, ich weiß es wohl, daß du nicht auf Erden wohneſt; denn der Himmel und aller Himmel Himmel mögen dich nicht faſſen, wie ſollt's dieß Hauß thun, das ich dir gebauet habe? Aber wende dich Herr, zum Gebet deines Knechtes und zu ſeinen Flehen, Herr, mein Gott, daß deine Augen offen ſtehen über dieſes Hauß Tag und Nacht, und über die Stätte, davon du geſagt haſt, mein Name ſoll da ſeyn. Du wolleſt hören das Gebet deines Knechtes und deines Volks Iſrael, das ſie thun werden an dieſem Ort deiner Wohnung, und ihnen gnädig ſeyn. — Wenn dann ein

„Eid kommt vor deinem Altar in dieſem Hauſe; ſo wolleſt du hören im Himmel und Recht ſchaffen deinen „Knechten, den Gottloſen zu verdammen, und dem „Unſchuldigen zu geben, nach ſeiner Unſchuld. — Wenn „dein Volk von ſeinen Feinden geſchlagen wird, weil ſie an „dir geſündigt haben, und bekehren ſich zu dir, und flehen zu dir in dieſem Hauſe; ſo wolleſt du hören im „Himmel, und deinem Volk gnädig ſeyn, und ſie wiederbringen in das Land, das du ihren Vätern gegeben „haſt. — Wenn der Himmel verſchloſſen wird, daß es „nicht regnet, weil ſie an dir geſündigt haben, und werden beten an dieſem Ort; ſo wolleſt du hören im Himmel, daß du ihnen Regen gebeſt und ihnen den guten „Weg weiſeſt, darinnen ſie wandeln ſollen: auf daß ſie „dich fürchten allezeit, ſo lange ſie leben im Lande, das „du ihren Vätern gegeben haſt. — Wenn auch ein „Fremdling, der nicht deines Volks iſt, aus fernen Landen kommt, um deines Namens willen (denn ſie werden hören von deinem groſſen Namen) und betet an „in dieſem Hauſe; ſo wolleſt du hören im Himmel, im „Siz deiner Wohnung und ihn erhören: auf daß einſt „alle Völker auf Erden deinen Namen erkennen, daß „ſie dich auch ehren, wie dein Volk Iſrael. — Wenn „dein Volk auszeucht, zu ſtreiten wider ſeine Feinde, „und werden beten, ihr Angeſicht gekehret gegen dieſen „Tempel, ſo wolleſt du ihr Gebet und Flehen hören im „Himmel, und Recht ſchaffen. — Ja wir flehen dich

„Herr, daß deine Augen offen ſeyn, auf das Gebet deiner Knechte, daß du ſie erhöreſt in allem, darum ſie „dich anrufen."

1053. Da Salomo dieß Gebet geſprochen hatte, ſegnete er nochmals die Gemeine mit lauter Stimme und ſprach: „Gelobet ſey der Herr, der ſeinem Volk „Iſrael Ruhe gegeben hat: es iſt nicht eines verfallen „aus allen ſeinen guten Worten, die er geredt hat, durch „ſeinen Knecht Moſes. Der Herr unſer Gott ſey mit „uns, wie er geweſen iſt mit unſern Vätern, und verlaſſe uns nicht, und ziehe nicht ſeine Hand von uns „ab. Er neige unſer Herz zu ihm, daß wir wandeln „in allen ſeinen Wegen, und halten auch ſeine Gebote „und Sitten, die er unſern Vätern geboten hat: — „auf daß alle Völker erkennen, daß Jehovah Gott iſt „und keiner mehr: — und euer Herz ſey rechtſchaffen „mit Jehovah eurem Gott!"

1054. Nachdem alles vollendet war, ſegnete das Volk den König und giengen hin zu ihren Hütten, fröhlich und gutes Muths, über alle dem Guten, was der Herr gethan hatte.

1055. Nach einiger Zeit erſchien der Herr abermal und ſprach zu Salomo: „Siehe, ich habe dein Gebet und Flehen gehört, und habe dieß Hauß geheiliget, daß ich meinen Namen daſelbſt hinſetze ewiglich, „daß meine Augen und mein Herz ſollen da ſeyn alle

„Wege. So du nun vor mir wandelſt, wie dein Va„ter, rechtſchaffen und aufrichtig; ſo will ich beſtätigen „den Stuhl deines Königreichs ewiglich. Werdet ihr „euch aber von mir abwenden, ihr und eure Kinder, „und hingehen und andern Göttern dienen; ſo werde ich „Iſrael ausrotten aus dem Lande, das ich ihm gegeben „habe: und das Hauß, das ich geheiliget habe, will „ich verlaſſen mit meinem Angeſicht: und Iſrael wird „ein Sprichwort ſeyn unter allen Völkern: und das „Hauß wird eingeriſſen werden.“

1056. Nach der Zeit führte Salomo einige Kriege und eroberte die Gegenden, die die Iſraeliten zu Joſua Zeiten nicht eingenommen hatten und machte ihre Einwohner zinsbar.

1057. So vermehrte ſich Salomo's Macht mit ſeinen Reichthümern, daß ſeines gleichen nicht war in allen Landen. Denn auch Schiffarth legte Salomo an, in Gemeinſchaft mit Hiram, dem König zu Tyrus, welcher ihm reiche Ladungen an Gold brachte. Es ſchikten auch benachbarte Könige Geſchenke an Salomo, daß ihm in einem Jahre viele hundert Centner Goldes wurden.

1058. Eine arabiſche Königin kam einſt in Perſon nach Jeruſalem mit groſſen Geſchenken an Gold, Edelſteinen und Balſam. Dieſe war durch das Gerücht von Salomo's Weisheit und Pracht begierig worden.

den, ihn zu ſehen und muſte geſtehen, daß das, was ſie gefunden hatte, allen Ruf und alle Erwartung übertroffen habe.

1059. Allein Salomo genoß nicht bis an ſein Ende des Glüks und Ueberfluſſes, den der Herr ihm gegeben hatte, mit Ruhe und heiterm Sinn. Denn er fieng zeitig an, ſich an ausländiſche Weiber zu hängen, daß ſein Harem viele hundert derſelben enthielt. Dieſe wandten ſein Herz von dem Herrn ſeinem Gott, daß er allerley Götzendienſt einführte und ſich vielfältig verſündigte.

1060. Da ſprach der Herr: „darum, daß du ſol„ches gethan haſt, will ich auch dein Königreich von dir „reiſſen und einem deiner Bedienten geben. Doch will „ich's bey deinem Lebzeiten nicht thun, um Davids mei„nes Knechtes willen."

1061. Und Gott erwekte Salomo Widerſacher im Lande, die gegen ihn verſchiedne Rebellionen erregten.

1062. Auch ward Jerobeam, ein kluger und unternehmender Mann, dem Salomo eine Stadthalterſchaft übertragen hatte, ſein Feind und lehnte ſich gegen ihn auf.

1063. Zu dieſem kam ein Prophet auf der Landſtraſſe, der ſeinen Mantel abnahm und in 12 Stüke zerriß, davon er Jerobeam 10 gab, mit den Worten:

„So ſpricht der Herr der Gott Jſrael: Siehe, ich will „das Königreich von Salomo reiſſen, und dir zehn „Stämme geben. Wirſt du nun gehorchen allem, was „ich dir gebieten werde, und in meinen Wegen wandeln; ſo will ich mit dir ſeyn und dir ein beſtändig Hauß „bauen, wie ich David gebauet habe.“ Da das Salomo erfuhr, gedachte er ihn zu tödten, aber Jerobeam flohe nach Egypten, bis Salomo ſtarb.

1064. Salomo ſtarb, nachdem er 40 Jahr regiert hatte: und ſein Sohn Rehabeam ward König an ſeine ſtatt. — Es folgen einige der ſchönſten Liebeslieder Salomo's.

Der König.

1065. O ſchön biſt du, meine Liebe,
O ſchön biſt du!
Deine Augen Täubgen — —

Die neue Königin.

1066. O ſchön biſt du, mein Lieber,
Auch hold biſt du,
Und unſer Bette grünt.
Die Balken unſrer Häuſer Cedern,
Die Wände Cypreſſen:
Und ich — die Roſe des Feldes
Die Lilie im Thal.

Er.

1067. Wie die Lilie unter den Dornen,
Iſt meine Freundin unter den Töchtern.

Sie.

1068. Wie ein Apfelbaum unter den Bäumen im Walde,
So iſt mein Lieber unter den Söhnen.
In ſeinem Schatten erquik' ich mich,
Und ſitze nieder,
Und ſeine Frucht
Iſt meinem Munde ſüß.
Er hat mich geführt
In ein Hauß des Weins!
Und ſein Panier
Ueber mir droben
Iſt Liebe.
O ſtärk't mich mit dem Weine!
O lab't mich mit den Aepfeln!
Denn ich bin krank vor Liebe.
Seine Linke
Mir unterm Haupt.
Seine Rechte
Umfaßt mich.

Er.

1069. Ich beſchwör' euch, Töchter Jeruſalem!
Bey den Hinden, bey dem Rehe der Flur.
Wenn ihr ſie weckt!
Wenn ihr ſie regt!
Bis es ihr gefällt. (1, 15—17. 2, 1—7.)

Sie.

1070. Stimme meines Lieben!
Siehe, er kommt!

Springt über die Berge
Hüpft über die Hügel.
Wie ein Reh iſt mein Lieber,
Wie ein flüchtiger Hirſch
Siehe, da ſteht er ſchon,
Da hinter der Wand:
Schaut durchs Geländer,
Blinket durchs Gitter:
Er ſpricht mein Lieber
Er redet mich an.

Er.

1071. Steh' auf, meine Liebe,
Steh' auf meine Schöne,
Komm! —
Denn ſiehe, der Winter iſt über,
Der Regen iſt über, vorüber!
Man ſieht ſchon Blumen am Boden,
Die Zeit des Geſanges iſt da
Man hört die Stimme,
Der Turteltaube,
Auf unſrer Flur.
Der Feigenbaum hat ſeine Feigen
Mit Süße gewürzt.
Des Weinſtocks junge Trauben
Duften ſchon.
Steh' auf, meine Liebe,
Steh' auf, meine Schöne,
Komm! —
Mein Täubgen in den Spalten des Felſen,
In den hohlen Klüften der Steige,

Laß ſehn mich deine Geſtalt,
Laß deine Stimme mich hören:
Denn deine Stimm' iſt lieblich:
Denn deine Geſtalt iſt ſchön. (2, 8—14.)

Sie.

1072. In meinem Bette ſuchte ich
Die lange Nacht,
Den meine Seele liebt. —
Ich ſuchte ihn und fand ihn nicht.
„Ich will aufſtehn nun,
„Die Stadt umgehn,
„In den Straßen,
„In den Gaſſen,
„Und ſuchen ihn,
„Den meine Seele liebt“
Ich ſuchte ihn und fand ihn nicht.
Mich fanden die Wächter
Die die Stadt umgehn:
„Den meine Seele liebet,
„Sahet ihr ihn?“
Ein wenig weiter, ihnen vorüber
Da fand ich ihn, den meine Seele liebt.
Ich hab' ihn und will ihn nicht laſſen,
Bis daß ich ihn führe
Ins Hauß meiner Mutter,
In meiner Gebährerin Kammer. —

Er.

1073. Ich beſchwör' euch, Töchter Jeruſalem,
Bey den Hinden, beym Rehe der Flur,

Wenn ihr ſie weckt!
Wenn ihr ſie reg't!
Meine Liebe,
Bis ihr es ſelbſt gefällt. —

Jungfrauen.

1074. Wer iſt, die dort
Aus der Wüſte ſteigt?
Wie Säulen Rauch,
Wie Duft von Myrrhen und Weyrauch,
Und köſtlicher Würze Duft.

Sie.

1075. Siehe das Bett, Salomo's Bett!
Sechzig Mächtige ſtehn umher,
Aus den Mächtigen Iſraels.
Sie alle die Hand am Schwerd,
Alle Kriegsgelehrt,
Jeder an der Hüfte ſein Schwerd,
Fürm Graun der Nacht.
Ein Prachtbett machte der König Salomo ſich,
Aus Cedern vom Libanon.
Die Säulen macht' er von Silber,
Den Himmel von Gold,
Die Decke von Purpur,
Die Mitte gepolſtert mit Liebe,
Für die Töchter Jeruſalems.
Gehet hinaus und ſchauet ihn an,
Ihr Töchter Zion's, den König
Salomo:
In der Krone, womit ihn ſeine Mutter gekrönt,

Am Tage ſeiner Verlobung,
Am Tage der Freude ſeines Herzens. (Cap. 3.)

Er.

1076. O ſchön biſt du, meine Liebe,
O du biſt ſchön!
Deine Augen Täubgen
Am Lockenhaar.
Dein Haar iſt wie die Gemſenheerde,
Die weidet vom Gilead.
Die Zähne wie die Lämmerheerde,
Die neugeſchoren aus der Quelle ſteigt,
Die alle Zwillinge tragen,
Und kein's derſelben fehlt.
Wie ein Purpurfaden deine Lippen,
Und deine Rede ſüß.
Wie ein aufgerizter Apfel deine Wangen
Am Lockenhaar.
Dein Hals, wie David's Thurm,
Gebaut zur Waffenburg:
Tauſend Schilde hangen an ihm,
Lauter Schilde der Helden.
Die zwo Brüſte dein,
Wie zwo Zwillingsrehgen,
Die unter Lilien weiden.

Sie.

1077. Bis der Tag ſich kühle
Und die Schatten flieh'n,
Will ich dort zum Myrrhenberge,
Zu den Weihrauchhügeln gehn.

Er.

Er.

1078. Ganz biſt du ſchön, o Liebe,
Kein Tadel iſt an dir.
Mit mir vom Libanon, o Braut,
Vom Libanon wirſt du kommen mit mir,
Wirſt von der Höh' Amana ſehn,
Von Senir, Hermon, weit umher,
Von den Wohnungen der Löwen,
Von den Bergen der Parder. —
Du beherzeſt mich, o meine Schweſter, Braut!
Du beherzeſt mich mit einem deiner Blicke,
Mit einer Kett' an deinem Halſe.
Wie ſüß iſt deine Liebe,
Du meine Schweſter, Braut!
Wie ſüßer deine Lieb' als Wein,
Der Duft von deinen Salben,
Als aller Duft.
Honig triefen deine Lippen, o Braut!
Milch und Honig iſt unter deiner Zunge.
Der Duft von deinen Kleidern
Wie Libanon's Duft.
Ein heiliger Garte biſt du,
O meine Schweſter, Braut!
Ein heiliger Quell, ein verſiegelter Brunn,
Dein Gewächs ein Apfelparadieß
Mit aller köſtlichen Frucht.
Nardus und Krokus,
Cimmet und Kanna,
Weihrauch allerley Art.
Aloe und Myrrhen
Mit allen treflichen Würzen.

Ein Brunn der Gärten,
Ein Quell lebendiger Waſſer,
Die rinnen vom Libanon.
Erhebe dich, Nord!
Und Südwind, komm,
Durchweh' meinen Garten,
Daß ſeine Würzen fließen. — —

Sie.

1079. So komme mein Geliebter
In ſeinen Garten,
Und eſſe ſeine köſtliche Frucht. (Cap. 4.)

Er.

1080. Ich komm' in meinen Garten
O meine Schweſter, Braut!
Und brech' von meinen Myrrhen,
Und meinen Würzen,
Und eſſe meinen Honig,
Und Honigſeim.
Ich trink' von meinem Wein
Und meiner Milch.
Auf, eſſet ihr Geſpielen,
Und trinkt, und werdet trunken — ihr Lieben.

Sie.

1081. Ich ſchlafe, und mein Herz wacht!
Stimme meines Geliebten!
Er klopft!

Er.

1082. Thu' auf mir, meine Schweſter, meine Freundin,
Mein Täubgen, meine Reine,
Thu' auf mir!

Sie.

1083. Mein Kleid iſt ausgezogen.
Wie? ſoll ich's anziehn?
Meine Füſſe ſind gewaſchen,
Soll ich ſie neu beſudeln?
Mein lieber ſtrekte
Die Hand durch's Gitter,
Mein Innres bebte mir. —
Schnell ſtund ich auf,
Zu thun ihn auf, dem Lieben.
Meine Hände troffen Myrrhen,
Meine Finger troffen Myrrhen,
Die über den Riegel liefen.
Auf that ich meinem Lieben:
Mein Lieber war entwichen,
Verſchwunden — —
Meine Seele war mir entgangen,
Da er zu mir ſprach —
Ich ſucht' ihn nun, und fand ihn nicht,
Ich rief ihm, aber Er
Antwortete mir nicht.
Mich fanden die Hüter,
Die die Stadt umgehn.
Sie ſchlugen mich,
Sie verwundeten mich.
Sie raubten mir den Schleier

Die Hüter der Mauern.
Ich beſchwör' euch, Töchter Jeruſalem,
Wenn ihr ihn findet,
Meinen Geliebten,
Was wollt ihr ihm ſagen? — —
Daß ich vor Liebe krank bin. (5, 1 — 8.)

Mein Lieber iſt weiß und roth
Ein Panier aus zehnmal Tauſenden,
Sein Haupt das feinſte Gold,
Seine Locken krauß,
Und ſchwarz, wie Rabe.
Seine Augen, wie die Täubgen über Quellen,
In Milch gebadet,
In Fülle ſchwimmen.
Seine Wangen ſind wie Blumenbeete,
Wie Käſtgen Würze.
Seine Lippen Roſen,
Sie triefen ſtröhmende Myrrhe.
Seine Hände güldne Cylinder,
Voll Türkiſſe.
Sein Bauch ein lauteres Elfenbein,
Mit Sapphiren bedeckt.
Seine Schenkel Marmorſäulen,
Gegründet auf güldnem Fuß.
Sein Anſehn wie der Libanon,
Erhaben, wie ein Cedernbaum.
Sein Gaumen Süßigkeiten
Und ganz Er Lieblichkeiten.

Der iſt mein Lieber, der iſt mein Freund,
Ihr Töchter Jeruſalem's. (5, 10 — 16.)

Er.

1084. Schön biſt du, meine Freundin,
Wie Thirza ſchön,
Lieblich wie Jeruſalem,
Furchtbar wie ein Kriegsheer.
Wend ab die Augen
Vor mir über,
Sie ſind mächtiger, als ich.
Dein Haar iſt wie die Gemſenheerde
Die weidet vom Gilead.
Die Zähne wie die Lämmerheerde,
Die aufſteigt aus der Quelle,
Die alle Zwillinge tragen,
Und kein's derſelben fehlt.
Wie ein Riz am Granatapfel deine Wange
Am Lockenhaar.
Sechzig ſind Königinnen,
Und achzig Buhlerinnen,
Und Jungfraun ohne Zahl.
Eine die iſt meine Taube,
Meine Reine,
Sie, die Eine ihrer Mutter,
Sie, die liebſte ihrer Mutter.
Es ſahen ſie die Töchter
Und preiſeten ſie ſelig.
Die Königinnen
Und Buhlerinnen
Lobeten ſie.

Jungfrauen.

1085. Wer iſt, die aufglänzt wie das Morgenroth?
Lieblich wie der Mond,
Rein wie die Sonne,
Furchtbar wie ein Kriegsheer?

Sie.

1086. Zum Nußgarten war ich gegangen,
Nach den Früchten im Thal zu ſehn:
Zu ſehn, ob ſchon der Weinſtok knoſpe,
Ob ſchon die Aepfel blühn?
Und wuſte nicht, daß meine Seele
Mich geſezt zum Kriegswagen
Meines edlen Volks. (Cap. 6.)

Jungfrauen.

1087. Kehr' um, kehr' um, o Sulamith!
Kehr' um, kehr' um,
Wir woll'n dich ſchauen.

Er.

1088. Was wollet ihr ſchaun an Sulamith?

Jungfrauen.

1089. Den Tanz der Gottesheere.

Er.

1090. Wie ſchön ſind deine Tritte in den Schuh'n,
Du Tochter des Edeln!

Die Schwingungen deiner Hüften ſind
Wie Kettenwerk, geſchlungen von Meiſterhand.
Dein Nabel ein runder Becher,
Dem's nimmer an Maas gebricht.
Dein Bauch ein Waizenhügel,
Umpflanzt mit Roſen.
Deine zwo Brüſte, wie zwo Rehgen,
Die einer Mutter Zwillinge ſind.
Dein Hals ein Thurm von Elfenbein.
Deine Augen Teiche zu Hesbon,
Am Thore der Fürſtentöchter.
Deine Naſe wie das Schloß auf Libanon,
Das gen Damaſkus ſchaut.
Dein Haupt auf dir, wie Karmel,
Das Haar deines Haupts, wie Purpur,
Ein geflochtner Königsbund.
Wie ſchön biſt du,
Und wie ſo lieblich biſt du,
O Liebe, in der Luſt!
Deine Höhe
Iſt gleich dem Palmbaum
Und deine Brüſte den Trauben.
Ich ſprach: ich klimm' auf den Palmbaum!
Ich erfaſſe ſeine Zweige.
Deine Brüſte ſollen mir Trauben ſeyn,
Und deines Athems Duft
Wie Aepfelduft,
Und koſte deinen Gaumen
Wie guten Wein.

Sie.

1091. Der einſchleicht meinem Lieben
Süß hinein,
Und ſchlummert die Lipp' ihm
Säuſelnd zu. — —
Ja ich bin meines Lieben,
Und ſeine Luſt zu mir.
Komm, mein Geliebter,
Wir wollen auf's Land,
Auf Dörfern wohnen,
Und früh dann aufſtehn,
In den Weinberg gehn,
Sehn, ob der Weinſtok blühe?
Ob ſeine Trauben ſich aufthun?
Ob die Aepfel blühn?
Da will ich dir
All meine Liebe geben!
Die Blumen der Liebe duften ſchon,
Und über unſrer Thür
Iſt allerley Schönes,
Neues und alt,
Mein Lieber, ich barg es dir. (Cap. 7.)
Wer giebt mir dich
Zum Bruder mir?
Der meiner Mutter
Brüſte geſogen.
Ich fände dich drauſſen
Und küßte dich,
Und keiner verachtete mich.
Ich wollte dich führen,

Ich wollte dich bringen
In meiner Mutter Hauß.
Du ſollteſt mich lehren,
Ich würde dich tränken
Mit Trank, den ich bereitet,
Mit Moſt von meinem Baum.
Seine Linke
Mir unterm Haupt,
Und ſeine Rechte
Umfaßt mich.

Er.

1092. Ich beſchwöre euch, Töchter Jeruſalem,
Wenn ihr ſie wek't!
Wenn ihr ſie reg't, die Liebe!
Bis es ihr gefällt! (8, 1 — 4.)

33. Rehabeam und Jerobeam.

1093. Nach Salomo's Tode lieſſen die Iſraeliten Jerobeam aus Egypten zurük berufen, und brauchten ihn, dem Rehabeam Vorſtellungen zu thun, wegen der harten Auflagen, die ſein Vater gemacht hatte: daß er ſie mildern möchte. — Jerobeam wandte ſich im Namen des Volks an den König, und erhielt zur Antwort, daß er nach drey Tagen wiederkommen, und ſich eines Beſcheides gewärtigen ſolle. — Hierauf befragte ſich Rehabeam bey den alten erfahrnen Räthen ſeines Vaters: und dieſe ermahnten ihn, ſich dem Volke gefällig zu erzeigen, ihre Laſten zu mildern, und ihre Herzen ſich geneigt zu machen. Aber dieß wollte dem jungen Könige nicht gefallen. Er hielt alſo noch eine Berathſchlagung mit den jungen Leuten des Hofes, die mit ihm aufgewachſen waren. Dieſe ſagten zu ihm: du mußt dem Volk alſo ſagen: „mein kleinſter Finger „ſoll dicker ſeyn, denn meines Vaters Lenden. Hat „euch mein Vater mit Peitſchen geſchlagen, ſo will ich „euch mit Drathhaken das Fleiſch aufhauen.“ — Da nun Jerobeam mit dem Volke den dritten Tag ſeinen Beſcheid foderte, erhielten ſie jene harte Antwort der jüngern Räthe. Und das war die Schikung Gottes, der Salomo dieß Uebel gedrohet hatte. Daher ſchrie alles Volk: „was haben wir für Theil an David und „ſeinen Erben? Iſrael, hebe dich zu deinen Hütten!“ — Hierauf verſuchte zwar Rehabeam das Volk zu beſänftigen und ſchikte einen ſeiner Staatsräthe an ſie: aber ſie warfen dieſen mit Steinen tod, und machten einmüthig Jerobeam zu ihren König. — Bey Rehabeam hielt niemand, als die beyden Stämme Juda und Benjamin. Mit dieſen wollte er ſich aufmachen und die übrigen Stämme mit Krieg überziehen. Aber ein Prophet warnte das Volk, und erinnerte ſie, daß dieſe Trennung des Reichs nach dem Willen Gottes alſo erfolgt ſey. Da unterblieb der Krieg.

1094. Jerobeam ſuchte ſich nun in ſeinem Reiche feſtzuſetzen und baute nicht nur einige feſte Städte, ſondern legte auch einen eignen Gottesdienſt an. Denn er dachte, wenn das Volk fortfährt, jährlich hinaufzuziehn gen Jeruſalem, zum Hauſe des Jehovah; ſo dürfte ſich ihr Herz einſtmalen wenden zu Rehabeam und von mir abfallen. Daher ließ er zwey güldne Stiere machen und ausrufen: „Siehe, das ſind deine Götter, Iſrael, die dich aus Egypten geführet haben!" — den einen ſtellte er zu Bethel auf, den andern zu Dan: und ließ an jedem Orte Prieſter einweihen und ein groſſes Opferfeſt anſtellen. So fiel ganz Iſrael ab, von dem Herrn ſeinen Gott, durch ſeinen König verführt.

1095. Da Jerobeam eben bey dem Götzenaltar ſtund und räucherte, kam ein Mann Gottes aus Juda der ſchrie vor dem Könige: „Altar, Altar! ſiehe ſo „ſpricht der Herr: es wird ein Sohn vom Hauſe Da„vid's gebohren werden, der wird auf dir opfern deine „Prieſter und ihre Gebeine auf dir verbrennen." Und er ſprach weiter: „ſehet, das iſt das Zeichen, daß ſol„ches der Herr geredet hat: der Altar wird reiſſen und „die Aſche, die drauf iſt, verſchüttet werden!"

1096. Da das Jerobeam hörte, ſtrekte er ſeine Hand aus und rief: „auf, greiffet ihn!" Und indem verdorrete die Hand, die er ausgeſtrekt hatte, daß er ſie nicht wieder zurükziehen konnte. Und der Altar riß, daß die Aſche verſchüttet wurde.

1097. Da bat der König den Mann Gottes, daß er ſeine Hand wieder geſund machen möchte. Dieſer flehete zum Herrn und ward erhört. Hierauf erſuchte der König dieſen Propheten, daß er ihm in ſeinen Pallaſt folge. Aber er wollte nicht, und ſchüzte göttliches Gebot vor. Dennoch gieng nachher dieſer Mann zu einem andern Propheten und ließ ſich bereden, wieder ſeinen obhabenden Befehl, bey ihm zu eſſen und zu trinken, und ward dafür unterweges von einem Löwen zerriſſen. Jerobeam aber ward dadurch nicht bewogen, von ſeinen Verſündigungen abzulaſſen, ſondern fuhr fort, das Volk im Götzendienſt zu erhalten.

1098. Da nach einiger Zeit ſein Sohn krank wurde, ſchikte er des Kindes Mutter, zu einem Propheten, der vor Alter blind war, daß ſie ſich bey ihm befragen ſollte, ohne ſich zu erkennen zu geben. Aber da ſie eintrat bey dem Propheten, rief er ihr ſchon entgegen: „Komm herein du Weib Jerobeams! warum thuſt du „fremd? Ich bin zu dir geſandt, ein harter Bote. Gehe „hin und ſage Jerobeam: ſo ſpricht der Herr: Ich habe „dich erhoben aus dem Volk, und habe das Königreich „von David geriſſen, und habe dirs gegeben. Du aber „biſt nicht geweſen wie er, und haſt übel gethan vor „allen, die vor dir geweſen ſind, und haſt mich hinter „deinen Rücken geworfen. Darum ſiehe, ich will Unglück über das Hauß Jerobeams bringen, und will „ſeine Nachkommen ausrotten, und ſein Hauß ausfegen, wie man Koth ausfeget. Wer von Jerobeam „ſtirbt in der Stadt, den ſollen die Hunde freſſen, wer „aber auf dem Felde ſtirbt, den ſollen die Vögel freſſen:

„— der Herr hat's geredt! — du aber gehe hin, und „wenn dein Fuß zur Stadt eintritt, wird das Kind ſterben. Und Iſrael wird ihn klagen. Denn dieſer allein „ſoll zu Grabe kommen, darum, daß etwas gut's an „ihm erfunden iſt, vor dem Herrn.“ Da das Weib Jerobams nach Hauſe kam, ſtarb das Kind. — Bald darauf ſtarb auch Jerobeam, nachdem er 22 Jahr regiert hatte.

1099. Indeſſen hatte auch Rehabeam in ſeinem Reiche, an manchen Orten, den Götzendienſt eingeführt, und Juda ſündigen gemacht. Daher, im funfzehnten Jahr ſeiner Regierung, Gott Feinde über ihn ſchikte, die ihm hart ängſtigten. Nehmlich Siſak, der König von Egypten zog herauf mit einem unzählbaren Heer und eroberte alle feſten Pläze und drang bis vor Jeruſalem. Da kam Semaja der Prophet und ſagte dem Könige, daß dieß Folge ſeiner Verſündigung ſey. Dieß erſchrekte Rehabeam, daß er ſich mit alle ſeinem Volk vor dem Herrn demüthigte und Beſſerung angelobte. Daher ließ auch Gott der Herr nicht zu, daß die Egypter Juda ganz verdürben. Sie plünderten die Schäze des Tempels und zogen wieder ab.

1100. Aber Rehabeam fuhr fort Böſes zu thun, und lebte dabey in Krieg und Streit mit Jerobeam, ſein Lebelang: — Nachdem er 21 Jahr regiert hatte, ſtarb er, und ward begraben in der Stadt David. Seine übrigen Begebenheiten ſind in den Geſchichtbüchern des Propheten Semaja aufgezeichnet, und in denen von Iddo dem Schauer. Denn es gab damalen noch viel andere Schriftſteller, welche die Geſchichte der Iſraeliten weitläuftig beſchrieben haben.

34. Abiam und Aſſa.

1101. Im Königreich Juda folgte Rehabeam's Sohn, Abiam. Dieſer hatte auch ſtete Kriege mit Jerobeam und war ganz ähnlich ſeinem Vater in ſeinen Laſtern.

1102. Zulezt ward er dennoch Jerobeams Sieger. Er rüſtete ein Heer, trat an deſſen Spize auf eine Anhöhe, wo er das Heer Jerobeams vor ſich hatte und ſprach alſo: „Höret mir zu Jerobeam, und ganz Iſrael! Wiſſet ihr nicht, daß der Herr, der Gott Iſrael hat das Königreich David gegeben ewiglich, ihm und ſeinen Söhnen einen Salzbund? Jerobeam aber ward ein Aufrührer: und haben ſich zu ihm geſchlagen loſe Leute, Kinder Belial, und haben ſich geſtärket wider Rehabeam: denn der war jung und unverſtändig. Nun denket ihr euch zu widerſetzen gegen das Reich des Herrn, weil euer ein groſſer Hauſe iſt und habt güldne Stiere, die euch Jerobeam für Götter gemacht hat. Habt ihr nicht die Prieſter und Leviten ausgeſtoſſen und euch eigne Prieſter gemacht, wie die Hei-

„den? Mit uns aber iſt der Herr, und die Prieſter, die dem Herrn dienen, von den Kindern Arons und die Leviten. Darum ihr Kinder Iſrael! ſtreitet nicht wider den Herrn, eurer Väter Gott, denn es wird euch nicht gelingen.“ Dennoch hub Jerobeam den Streit an, und machte einen Hinterhalt, daß die von Juda zwiſchen zwey Treffen kamen. Aber die von Juda ſchrien zum Herrn und wurden erhöret. Denn Iſrael flohe und wurden ihrer viele Tauſende erwürget. Und ſeitdem konnte Jerobeam nichts mehr gegen Abiam ausrichten. Indeß blieb Abiam ein Götzendiener und Wollüſtling. — Er ſtarb nachdem er 3 Jahr regiert hatte.

1103. Nach ihm kam Aſſa ſein Sohn. Dieſer that, was dem Herrn wohlgefiel und zerſtörte die Häuſer der Unzucht und die Tempel und Haine der Götzen. Auch baute er die verfallnen Feſtungen im Lande, und gieng ihm alles glüklich von ſtatten. Und ſein Heer aus Juda war 300000 und aus Benjamin 180000 Mann.

1104. Es erhob ſich aber ein Krieg wider ihn, wo ein feindlich Heer, das noch eins ſo zahlreich war, als das ſeine, herauf zog zum Streit wider Juda. Da ſchrie Aſſa zum Herrn und betete: „Herr es iſt bey dir kein Unterſchied, helfen unter vielen, oder da keine Kraft iſt. Hilf uns Herr unſer Gott, denn wir verlaſſen uns auf dich, und in deinem Namen ſind wir gekommen, wider dieſe Menge.“ Und Aſſa erfocht einen vollkommnen Sieg, daß das feindliche Heer ſchier vertilget ward. Und Juda zog ein, mit groſſer Beute.

1105. Darauf kam ein Prophet zu Aſſa und ſprach: „Höret mir zu, Aſſa und ganz Juda und Benjamin! „Der Herr iſt mit euch, weil ihr mit ihm ſeyd. Und „wenn ihr ihm ſuchet, wird er ſich von euch finden laſſen. Werdet ihr aber ihn verlaſſen, wird er euch auch „verlaſſen. Aber in Iſrael werden noch viel Tage ſeyn, „wo kein rechter Gott und kein Geſez ſeyn wird. Darum wird groß Unglück und Verwüſtung über ſie kommen. Ihr aber ſeyd getroſt, und thut eure Hände „nicht ab: denn euer Werk hat ſeinen Lohn.“

1106. Da Aſſa das hörte ward er getroſt, und that weg allen Greuel im Lande, und verſammlete das Volk, dazu die Fremdlinge aus Ephraim, Manaſſe und Simeon. Denn es fielen zu ihm aus Iſrael die Menge: weil ſie ſahen, daß der Herr ſein Gott mit ihm war. Und Aſſa feyerte ein Opferfeſt dem Herrn. Und das ganze Volk ſchwur dem Herrn, bey dem Schall der Trompeten und Poſaunen: und war fröhlig über dem Eide, den ſie geſchworen hatten, von ganzem Herzen. Und ſie ſuchten den Herrn von ganzer Seele: und der Herr ließ ſich von ihnen finden, und gab ihnen Ruhe umher. — Aber im ſechs und dreyßigſten Jahr ſeiner Regierung, da Baeſa, der König in Iſrael ihm mit Krieg überzog, verſündigte ſich Aſſa, daß er Benhadad, den König der Syrer, zu Hülfe rufte, und ihm mit den Schäzen des Tempels dafür bezahlte.

1107. Da kam ein Prophet und hielt ihm ſeinen Fehltritt vor: „Hat nicht der Herr vor kurzem der Feinde „Heer, das zweyfach gröſſer war als das deine, in deine „Hände gegeben, da du dich auf ihn verlieſſeſt? Denn „des Herrn Augen ſchauen auf alle Lande, daß er ſtärke „die, ſo von ganzem Herzen an ihm ſind. Du haſt thörigt gethan, und wirſt von nun an Kriege haben.“ Da ward Aſſa zornig, und legte den Propheten ins Gefängniß. Auch fieng er an, einige Ungerechtigkeiten und Bedruckungen, an ſeinen Unterthanen, auszuüben. Endlich ward Aſſa krank an den Füſſen, und die Krankheit nahm zu. Und er ſtarb im acht und vierzigſten Jahr ſeines Königreichs. Und man legte ihn auf ſein Lager, welches man gefüllt hatte mit köſtlichem Rauchwerk, und machte ein ſehr groſſes Brennen.

1108. Im Reiche Iſrael war indeß dem Jerobeam ſein Sohn Nadab gefolgt: der eben ſo gottlos lebte, wie ſein Vater. Da er zwey Jahr regiert hatte, machte ein gewiſſer Baeſa eine Verſchwörung gegen ihn und brachte ihn ums Leben. Dieſer Baeſa regierte 24 Jahr und folgte Jerobeam in allen ſeinen Sunden, ohngeachtet er ſelbſt nach dem Wort des Herrn, Jerobeams ganze Familie ermordete, und von der Erde vertilgte. Darum ließ ihn der Herr durch einen Propheten

pheten ankündigen, daß er mit Jerobeam gleiches Schikſal haben würde.

1109. Nach ihm ward Ella ſein Sohn König über Iſrael. Dieſer fuhr fort in den Greueln Jerobeams, und ward, ein Jahr nach dem Antritt ſeiner Regierung, von ſeinem General Simri, im Trunk, ermordet. Dieſer Simri rottete hierauf die ganze Familie Baeſa aus, regierte aber nur ſieben Tage. Denn da das Volk von ſeinen Mordthaten hörte, wählte es Amri zum Könige. So bald Simri davon Nachricht erhielt, verbrannte er ſich ſelbſt, in ſeinem Pallaſt. — Amri regierte 6 Jahr, und war ärger als alle ſeine Vorgänger. Er baute Samaria: welche die Reſidenz der Iſraelitiſchen Könige ward. Sein Sohn Ahab folgte ihm in der Regierung. Dieſer heyrathete eine heidniſche Prinzeßin Namens Iſabel der zu Gefallen er neue Götzen einführte, und dadurch die Greuel im Lande vermehrte.

35. Joſaphat.

1110. Im Reich Juda folgte dem Aſſa ſein Sohn Joſaphat im Regiment. Dieſer war auch fromm und rechtſchaffen. Darum war der Herr mit ihm, und beſtätigte ihm das Königreich: und ganz Juda gab Joſaphat Geſchenke. Das thaten bald darauf auch auswärtige Völker, die Philiſter, Araber, u. a. m.

1111. Beſonders errichtete Joſaphat einen Rath, welcher aus einigen Groſſen des Landes beſtund, und dafür ſorgen muſte, daß an verſchiednen Orten des Landes das Volk im Staatsgeſez Moſes unterwieſen würde.

1112. Auch legte er Feſtungen an, und ward groß, mächtig, furchtbar und reich über die Maaßen.

1113. In der Folge vermählte er ſich, mit einer Tochter des gottloſen Ahab, welches ihm mancherley Unheil zuzog; denn dieſe Heyrath gab Gelegenheit, daß er mit Ahab gegen die Syrer zu Felde zog, welches ſehr unglüklich ablief.

1114. Joſaphat rieth zwar gleich anfangs ſeinem Schwiegervater, den Herrn über dieſen Feldzug um Rath zu fragen. Aber dieſer hatte bey 400 ſogenannte Propheten, die ihm alle redeten, wie er's gern hörte. Dieſe weiſſagten ihm alſo einmüthig Sieg.

1115. Joſaphat fragte hierauf Ahab, ob nicht noch ein Prophet des Herrn da ſey, mit dem man ſich berathen könne? Ahab antwortete: es ſey zwar noch einer da, der aber lauter Böſes verkündige. Joſaphat ließ ihn kommen und fragte, was des Herrn Wort an ihn ſey. Der Prophet wollte anfänglich die Sprache der übrigen führen, weil er ſchon gewarnt war. Allein, da ihn Joſaphat beſchwur, im Namen Gottes, die Wahrheit zu ſagen, redete er alſo: „ich ſahe das ganze

„Iſrael zerſtreuet auf den Bergen, wie Schafe, die „keinen Hirten haben.“ Da ſprach Ahab zu Joſaphat: ſagte ich dir nicht, er weiſſaget über mich kein Gutes, ſondern lauter Böſes. Da fuhr der Prophet fort: „So „höret des Herrn Wort: Ich ſahe den Herrn auf ſeinem „Stuhl, und alles himmliſche Heer ſtund zu ſeiner Rechten und zu ſeiner Linken. Und der Herr ſprach: Wer „will Ahab überreden, daß er hinaufziehe und falle? „Und da dieſer ſo, jener ſo ſagte, kam ein Geiſt hervor, „und trat vor dem Herrn und ſprach: ich will ihn überreden. Der Herr ſprach: womit? der Geiſt antwortete: Ich will ausfahren und ein falſcher Geiſt ſeyn, in „aller ſeiner Propheten Munde.“

1116. Indem trat einer dieſer Propheten hervor und ſchlug den Propheten, der ſein Geſicht erzählt hatte, ins Geſicht, und ſpottete ſein. Da befahl Ahab den Propheten gefangen zu ſetzen, und bey Waſſer und Brod ſo lange zu verwahren, bis der Ausgang entſchieden haben würde.

1117. Darauf zogen ſie in den Streit und wurden von den Syrern geſchlagen. Joſaphat aber entkam glüklich, und zog wieder nach Jeruſalem.

1118. Da ſandte Gott einen Propheten und ließ ihm ſagen: daß er ſich durch das Bündniß mit Ahab verſündigt habe.

1119. Joſaphat ward dadurch deſto eifriger im Guten und fieng an die Gerichtshöfe zu beſſern und ſprach zu den Richtern im Lande: „Sehet zu, was ihr thut: denn ihr haltet das Gericht nicht den Menſchen, ſondern dem Herrn: der iſt mit euch im Gericht. Darum fürchtet Gott; denn bey dem Herrn iſt kein Unrecht, noch Anſehen der Perſon, noch Annehmen des Geſchenks.“

1120. Nach der Zeit kam ein anderes feindliches Volk, zu ſtreiten gegen Juda, zahlreich wie Sand am Meer. Da wandte ſich Joſaphat zum Herrn, verſammlete das Volk zum Tempel, und betete: „Herr, „unſer Gott, du biſt Herrſcher über alle Reiche: und „in deiner Hand iſt Kraft und Macht: und iſt niemand „der wider dich ſtehen möge. Siehe du haſt dieſes Land „Abraham, deinem Liebhaber, gegeben — und geſagt: „wenn ein Unglük oder Strafe, es ſey Krieg, Peſt oder „Theurung über uns kommen, daß wir ſtehen ſollen, „in dieſem Hauſe, und ſchreien zu dir in unſerer Noth, „und haſt verheiſſen, uns zu erhören. Nun ſiehe dieſes feindliche Heer iſt ausgezogen gegen uns, und in „uns iſt nicht Kraft, gegen dieſen großen Haufen. Wir „wiſſen nicht, was wir thun ſollen, ſondern unſre Augen ſehen nach dir.“

1121. Und ganz Juda ſtund vor dem Herrn mit ihren Weibern und Kindern.

1122. Da kam der Geiſt des Herren auf Jehaſiel einen Leviten. „Merket auf, ganz Juda, ſprach er, „und du, König Joſaphat! — So ſpricht der Herr zu „euch: Ihr ſollt euch nicht fürchten noch zagen, vor „dieſem großen Hauſen, denn ihr ſtreitet nicht, ſondern „Gott.“ Da beugete ſich Joſaphat zur Erde vor dem Herrn, und alles Volk betete an.

1123. Den andern Morgen machte ſich Joſaphat auf, und ſprach laut an der Spize ſeines Heeres: „Ihr „Männer von Juda! glaubet an Gott, ſo werdet ihr „ſicher ſeyn; und glaubet an ſeine Propheten, ſo wer„det ihr Glük haben.“ Hierauf ließ er Loblieder anſtimmen und mit Muſik begleiten.

1124. Als nun der Lobgeſang ertönte, ſiehe, da ſchikte es Gott, daß der Hinterhalt, den die Feinde beſtellt hatten, anſieng in das Land der mitverbundenen Völkerſchaften einzufallen und zu plündern. Dieß gab Gelegenheit, daß die Feinde uneins wurden, und einander ſelbſt aufrieben.

1125. Da alſo das Heer Joſaphat's nach einigen Tagen anrükte zum Streit, ſiehe da fanden ſie die Feinde zerſtreut und ein Schlachtfeld voll Leichen. Im Lager aber war eine groſſe Beute. Mit dieſer kehrten ſie fröhlig nach Hauſe, denn der Herr hatte ihnen Freude gegeben, an ihren Feinden.

1126. Hierauf lebte Joſaphat in Ruhe und Zufriedenheit, bis an ſein Ende. Die ganze Zeit ſeiner Regierung iſt 25 Jahr.

1127. Im Reiche Iſrael hatte indeſſen Ahab ſein gottloſes Weſen unabläßlich fortgeſezt, und das ganze Land mit Sünden und Greueln erfüllt.

1128. Zu ihm ſandte Gott einen Propheten Namens **Elias**, der Ahab ankündigen muſte, daß das ganze Jahr kein Thau noch Regen fallen ſolle.

1129. Während dieſer kläglichen Zeit, muſte Elias erſt in den Wäldern am Jordan ſich aufhalten, wo er von Gott mit Nahrungsmitteln verſorgt wurde, hernach aber, da alle Waſſerquellen anfiengen zu verdroknen, zu einer armen Wittwe im Sidoniſchen gehen, welcher der Herr den Reſt ihres Vorraths an Mehl und Oel ſo ſegnete, daß ſie mit Elia und ihrem Sohne hinlänglich zu leben hatte. —

1130. Dieſer Wittwe aber ward zu der Zeit ihr Sohn krank, und die Krankheit nahm ſo überhand, daß ihm ſchon der Oden ausgehn wollte. Da nahm ihn Elias und betete über ihn zum Herrn, und das Kind kam wieder zu ſich, und ward geſund.

1131. Indeß nahm Theurung und Hungersnoth täglich zu im Lande Iſrael, daß endlich Ahab den Elias überall aufſuchen ließ. Er ſelbſt zog mit Obadja ſeinem

Oberhofmeiſter, jeder auf einem beſondern Wege, durch's ganze Land, um friſche Quellen aufzuſuchen, und in der Gegend, über welche ſie ſich ergoſſen, noch etwas Graß für das verſchmachtete Vieh aufzutreiben.

1132. Dem Obadja begegnete, auf ſeinem Wege, Elias. Dieſem erzählte er, daß ihn Ahab in allen Ländern habe aufſuchen laſſen, und bekam von ihm Auftrag, dem König zu ſagen, daß er hie ſey. Darüber erſchrak Obadja, der ein ſehr gottesfürchtiger Mann war, heftig. „Bedenke, ſprach er, wenn ich dem König das anſagte, und der Geiſt führte dich indeß davon, ob er mich dann nicht erwürgen würde. Du wirſt ja wohl davon gehört haben, ſezte er hinzu, wie die Iſabel hat die Propheten Gottes erwürgt, und daß ich ihrer 100 vor ihr verſtekt und gerettet habe? Wie kannſt du nun mich ſelbſt in ſolche Gefahr ſetzen?“ — Elias aber beſtund auf ſeiner Forderung und gab dem Obadja einen Eid, daß er ſich Ahab heute zeigen wolle.

1133. Da gieng Obadja hin und meldet's dem König. Und Ahab gieng dem Elia entgegen und ſprach: „biſt du, der Iſrael verwirret?“ Elias antwortete: „Ich verwirre Iſrael nicht, ſondern du und deines Vaters Hauß, damit, daß ihr den Herrn verlaſſet und den Baal's nachlaufet. Wohlan, ſo ſende nun hin und verſammle mir ganz Iſrael auf dem Berge Karmel, nebſt allen Prieſtern der Götzen, die Iſabel mäſtet.“ Ahab that's.

1134. Als ſie alle beyſammen waren, rief Elia laut: „Jezt ſoll ſich's zeigen, wer der rechte Gott iſt, „Jehovah oder die Baals. Ich bin von Gottes Propheten allein übrig blieben und der Götzenprieſter ſind bey „500. — So gebet nun zween Farren her, daß ſie einen opfern und ich den andern."

1135. Alſobald ward das Opfer vollzogen. Und die Baalpfaffen tanzten um ihren Götzen, und ſchrien, und — es war keine Stimme noch Antwort. — Da es nun Mittag ward ſprach Elia: „rufet nur laut, vielleicht ſchläft euer Gott, oder ſizt in tiefen Gedanken, oder iſt über Feld" — Da ſchrien ſie heftiger: „Baal! erhöre uns!" und rizten ſich mit Meſſern und Pfriemen, nach ihrer Weiſe, daß das Blut nachgieng. Aber — es war keine Stimme noch Antwort.

1136. Endlich, da die Zeit des Abendopfers kam, ließ Elia einen Altar zurichten, der zerbrochen war, und ſein Opfer auflegen. Um den Altar her machte er einen Graben: und befahl dem Volk, einige Eimer Waſſer zu holen und auf's Opfer zu gieſſen. Das Volk that's. Er befahl daſſelbe noch zweymal, und es geſchah: ſo daß das Waſſer vom Altar floß, und faſt den Graben füllete.

1137. Nun trat er auf, und betete laut: „Herr, „Gott Abraham, Iſaak und Iſrael! laß heute kund „werden, daß du Gott biſt, und ich dein Knecht, und

„daß ich ſolches alles nach deinem Wort gethan habe. „Erhöre mich, Jehovah, erhöre mich, daß dieſes Volk „wiſſe, daß du Jehovah Gott biſt, damit du ihr Herz „darnach bekehreſt."

1138. Indem fiel das Feuer des Herrn herab und fraß Brandopfer, Holz und Erde auf, daß auch das Waſſer in dem Graben verdroknete. — Da das Volk das ſahe, fiel es auf ſein Angeſicht nieder und ſchrie: „Jehovah iſt Gott! Jehovah iſt Gott!"

1139. Elia aber ſprach: „auf, greifet die Pfaffen, daß ihrer keiner entrinne. Und ſie griffen ſie: und Elias führte ſie an einen Bach, und ſchlachtete ſie.

1140. Da das vor Iſabel kam, gerieth ſie in Wuth, und ſchwur, den Elia zu ſchlachten, wie er ihre Prieſter geſchlachtet hatte. Aber Elia entfloh in eine Wüſte.

1141. Hier ward Elia ſeines Lebens ſatt und wünſchte zu ſterben. Ueber den Gedanken des Grams entſchlief er endlich, unter einem Baum. Da kam ein Engel und ſtieß ihn an: „Elia, auf, iß und trink." Und da er erwachte, erblikte er zu ſeinem Haupte ein Brod und ein Gefäß mit Waſſer. Hierauf fieng er an zu eſſen und da er ſich erquikt hatte, ſchlief er wieder ein. Da kam der Engel abermahls und ſtieß ihn an: „auf Elia, iß und trink, du haſt einen weiten Weg vor dir."

1142. Dann reißte Elia 40 Tage bis gen Horeb. Daſelbſt rief ihm der Herr auf den Berg. Und ſiehe, da kam ein Sturmwind, der die Felſen zerriß, der Herr aber war nicht in dem Winde. Nach dem Winde kam ein Erdbeben, aber der Herr war nicht im Erdbeben. Nach dem Erdbeben kam ein Feuer, aber der Herr war nicht im Feuer. Nach dem Feuer aber kam ein ſtill ſanftes Lüftgen. Da Elia das Sauſen hörte: verhüllte er ſein Angeſicht mit ſeinem Mantel, und gieng heraus vor die Höle, wo er war, und ſiehe, da kam eine Stimme: „was haſt du hier zu thun? Elia!“ Er ſprach: ich habe um den Herrn, den Gott Zebaoth geeifert: denn die Iſraeliten haben deinen Bund verlaſſen, und deine Altäre zerbrochen, und deine Propheten erwürgt, und ſie ſtehen darnach, daß ſie auch mir das Leben nehmen. Der Herr ſprach: „Gehe „hin und ſalbe Haſael zum Könige über Syrien, und „Jehu zum Könige über Iſrael, und Eliſa zum Propheten an deine ſtatt. Und ſoll geſchehen, daß wer „Haſael entrinnt, den ſoll Jehu tödten, und wer dem „Schwerdt Jehu entrinnt, den ſoll Eliſa tödten. Und „ich will laſſen übrig bleiben, 7000 in Iſrael, die ihre „Knie nicht gebeuget haben vor Baal.“

1143. Elia gieng von dannen und fand Eliſa und warf ſeinen Mantel über ihn. Da bat Eliſa um Zeit, von den Seinen Abſchied zu nehmen. Elia gab ſie ihm und er — machte ein Opferfeſt, nahm Abſchied, und folgte dem Seher.

1144. Bald darauf überzog Benhadad den Ahab mit Krieg und ließ ihn auffodern, ihm gutwillig ſeine ganze Schazkammer nebſt ſeinen Weibern und beſten Kindern zu übergeben. Und da ihm Ahab das bewilligt hatte, ließ er ihm abermals ſagen: daß er ſich auch gefallen laſſen müſſe, ſein Hauß und Reſidenz zu plündern. Ahab, auf Anrathen der Aelteſten des Landes, weigerte ſich deß. Da ließ ihm der Syrer trozig ſeinen Untergang drohen. Aber Ahab ließ ihm zurükſagen: „wer den Harniſch anleget, ſoll ſich nicht rühmen, bis er ihn wieder hat abgelegt!“

1145. Da kam ein Prophet zu Ahab: „ſo ſpricht „der Herr: Siehe ich will dieſen großen Haufen der „Feinde in deine Hand geben, damit du abermals ſeheſt, „daß ich Jehovah bin.“

1146. Und Ahab zog mit einer Hand voll Volks aus Samaria, daß Benhadad ihrer ſpottete. Er aber war trunken mit ſammt ſeinen 32 Königen, die ihm zu Hülfe kommen waren. Und die Iſraeliten eilten, und fiengen an zu würgen, und ſchlugen die Syrer aufs Haupt.

1147. Die Feldherren der Syrer ſagten hierauf zu Benhadad: der Iſraeliten Götter ſind Berggötter, laß uns mit ihnen auf der Ebene ſtreiten, was gilt's, wir wollen gewinnen? — Hierauf rüſteten ſich die Syrer zu einem neuen Heereszug. Der Prophet aber hatte das Ahab vorher kund gethan, daß er ſein Heer auch verſtärken möchte.

1148. Im Jahr darauf fielen die Syrer wieder ins Land. Da kam der Prophet zu Ahab: „So ſpricht „der Herr: darum, daß die Syrer geſagt haben, Jehovah ſey ein Gott der Berge, und nicht ein Gott der „Ebenen, ſo habe ich ſie in deine Hand gegeben, daß „du wiſſeſt: ich ſey der Herr.“

1149. Da nun die Schlacht anhub, geriethen die Syrer in Schrecken und wurden flüchtig. Und Iſrael that eine groſſe Schlacht. Auch muſte ſich Benhadad auf Gnade ergeben, und ward von Ahab beym Leben erhalten.

1150. Da kam ein Mann Gottes zu Ahab: „darum, daß du den verbanneten Mann haſt von dir gelaſſen, wird deine Seele für ſeine Seele ſeyn.“ Da zog Ahab, zornig und muthlos, nach Samaria zurük.

1151. Nach der Zeit fügte ſich's, daß dem Ahab ein Weinberg, den er zu beſizen wünſchte, weil er nahe an ſeinem Pallaſt lag, abgeſchlagen wurde. Denn Naboth, ſein Eigenthümer, wollte das Geſez nicht übertreten, und ſein Erbgut veräuſern.

1152. Als nun Iſabel den König mismüthig darüber fand, ſchrieb ſie einen Befehl an die Obrigkeit des

Orts, wo Naboth her war, und beſiegelte ihn mit des Königs Ring — des Inhalts: „ſchreibet eine Faſten aus, und ſetzet Naboth oben an im Volk, und beſtellet zwey loſe Männer, welche wider ihn zeugen, daß er Gott und den König geläſtert habe.“

1153. Die Obrigkeit gehorchte, die Zeugen ſagten aus, und Naboth wurde hinaus geführt und geſteinigt.

1154. Da brachte Iſabel dem Könige die Nachricht ſelbſt, daß er nun den gewünſchten Weinberg einnehmen könne. Aber da Ahab hinab gieng, begegnete ihm ſchon der Prophet Elia, der auf Befehl des Herrn, ihn alſo anredete: „So ſpricht der Herr: an der Stelle „da Hunde Naboths Blut geleckt haben, ſollen auch „Hunde dein Blut lecken.“ Und Ahab erwiederte: Haſt du mich je deinen Feind erfunden? Elia ſprach: „Ja „— darum, daß du verkauft biſt, nur übels zu thun „vor dem Herrn. — Siehe, ich will Unglük über dich „bringen, ſpricht der Herr, und deinen Samen ausrotten, und will dein Hauß machen, wie das Hauß „Jerobeams. Und die Iſabel ſollen die Hunde freſſen.“

1155. Da Ahab dieſe Worte hörte, zerriß er ſeine Kleider und legte einen Sak an und faſtete und gieng jämmerlich einher. Da ſprach der Herr zu Elia: „darum daß ſich Ahab gedemüthiget hat, vor mir, will ich „das Unglük nicht einführen, bey ſeinem Leben.“

1156. Es erhob ſich aber bald der Krieg mit den Syrern, zu welchen ſich Ahab mit Joſaphat verband. Da ward Ahab von einem Pfeil auf ſeinem Wagen getroffen, und er muſte noch denſelben Tag an ſeiner Wunde ſterben. Und da man ſeinen Wagen wuſch, kamen die Hunde und lekten Ahabs Blut, nach dem Wort des Herrn.

1157. Dem Ahab folgte ſein Sohn Ahasja, welcher eben ſo gottlos lebte, wie ſein Vater, und nur zwey Jahr über Iſrael regierte. Er that einen Fall aus einem Fenſter, an dem er ſterben muſte.

1158. Während ſeiner Krankheit ſchikte er zu einem Gözen, um ſich zu befragen. Den Abgeſchikten begegnete Elia, der ſie wieder umkehren und dem Könige zur Antwort ſagen hieß: „iſt kein Gott in Iſrael, „daß du hinſchikeſt, Baalſebub zu fragen? Darum ſo „ſpricht der Herr: du ſollſt nicht von deinem Bette aufkommen."

1159. Da man dieß dem König hinterbrachte, fragte er die Abgeſchikten, wie der Mann ausgeſehen habe? Sie antworteten, er habe eine rauche Haut umgehabt, und ſey mit einem ledernen Gürtel um die Lenden gegürtet geweſen. „Ha, ſagte der König, das iſt Elia, der Thisbit." Und ſogleich ſchikte er einen Hauptmann mit 50 Mann, ihn gefangen zu nehmen.

1160. Da dieſe ankamen, ſaß Elia auf dem Berge. Der Hauptmann rufte ihm zu: „Mann Gottes, der König befiehlt, du ſollſt herabkommen!“ Elias ſprach: „Bin ich ein Mann Gottes, ſo falle Feuer vom „Himmel, und verzehre dich und deine funfzig.“ Und es fiel Feuer vom Himmel und verzehrte ſie.

1161. Darauf ſchikte der König andere 50, denen es eben ſo gieng. Aber der dritte Hauptmann der geſandt wurde, demüthigte ſich vor dem Propheten und bat um ſein Leben. Da hieß der Engel des Herrn Elia mitgehen.

1162. Elia trat nun vor dem König, und wiederholte ihm den Ausſpruch Gottes. — Und der König ſtarb nach dem Wort des Herrn und Joram ſein Bruder, ward König an ſeine ſtatt.

1163. Dem Elia aber war jezt beſtimmt, zu Gott geholt zu werden. Er reißte daher mit Eliſa nach dem Jordan: wohin ihm 50 Prophetenkinder folgten. Da ſprach Elia zu Eliſa: bitte, was ich dir thun ſoll, ehe ich von dir genommen werde. Eliſa ſprach: daß dein Geiſt bey mir ſey, zwiefältig. Elia verſezte: das iſt ein Großes; doch, wenn du mich ſehen wirſt, wenn ich von dir genommen werde, ſo wird's Ja ſeyn, wo nicht, ſo wird's Nein ſeyn. Hierauf kam ein fürchterliches Wetter und ein Bliz mit Dampf umſchloß Elia, und der Herr nahm ihn zu ſich, in den Himmel. Da hub

Eliſa den Mantel auf, der Elia entfallen war und gieng damit wie Elia vorher gethan hatte, über den Jordan, von da nach dem Berge Carmel und zulezt kehrte er nach Samaria zurük.

1164. Joram, der im achtzehnten Jahre der Regierung Joſaphats König über Iſrael wurde, war nicht beſſer als ſein Vater, auſſer daß er die Götzen der Iſabel verbrannte. Aber an der Sünde Jerobeams blieb er.

1165. Zu ſeiner Zeit fielen die Moabiter, die bisher den Iſraeliten einen Wollezins hatten entrichten müſſen, von Joram ab. Da verband er ſich mit Joſaphat zu einem Heereszuge wider ſie.

1166. Auf dem Wege begegnete es ihnen, daß ſie kein Waſſer fanden. Joſaphat frug, ob kein Prophet des Herrn hie ſey? Joram ſprach: Ja, Eliſa, der dem Elia Waſſer auf die Hände goß. Eliſa kam, und betheuerte, daß der Herr, nur um Joſaphats willen, ihnen gnädig ſeyn würde. Hierauf ſchafte er ihnen Waſſer. Und der Herr gab einen Sieg über Moab, daß alles vor Iſrael flüchtig wurde. Und ſie fielen in der Moabiter Land, verſtreuten ihre Aecker mit Kieß, und verſtopften ihre Waſſerquellen. Der König aber warf ſich in eine Feſtung und da er keine Hülfe und Rettung mehr ſahe, opferte er auf der Mauer ſeinen Thronfolger, ſeinen eignen Sohn. Dieſe abſcheuliche That bewog Joſaphat, abzuziehn.

1167. Um dieſe Zeit ſchrie eine arme Wittwe den Eliſa an, und klagte ihm, daß ein Schuldner ſie dränge. Dieſer half Eliſa, daß ihr Oelvorrath ſo groß ward, daß ſie den Schuldherrn bezahlen konnte.

1168. Eben dieſer Eliſa kam oft nach Sunem, wo eine reiche Frau ihm ein eigen Zimmer hielt und ihn, ſo oft er da übernachtete, wohl bediente. Eliſa erlaubte ihr einſt eine Bitte für dieſe Gutthaten. Das Weib wünſchte ſich einen Sohn und bekam ihn. Aber nach einiger Zeit, da Eliſa abweſend war, ward das Kind krank und fiel tod nieder. Die Mutter eilte auf Carmel, Eliſa aufzuſuchen, und legte indeß das Kind in ſein Bette. Nach vielen Bitten folgte ihr endlich Eliſa. Er hatte aber vorher ſchon einen Knaben mit ſeinem Stabe voraus geſchikt, mit dem Befehl, ihn auf das Geſicht des kranken Kindes zu legen. Aber es hatte nichts geholfen. Da alſo Eliſa zu Sunem ankam, legte er ſich auf das Kind. daß es warm von ihm ward. Da fieng das Kind an ſich zu regen, und kam endlich wieder zu ſich.

1169, Zur Zeit der Theurung fügte ſichs, daß man, in einer Prophetenſchule, ſchädliche Kräuter ergriffen und ſtatt eines Gemüſes gekocht hatte. So bald ſie davon aſſen, ſchrien alle: „Mann Gottes! der Todt in den Töpfen!“ Da warf Eliſa ein Mehl hinein, und nun konnte man's, ohne Schaden und Ekel, genieſſen.

1170. Zu eben der Zeit brachte ihm einer einen kleinen Vorrath Brod, und Eliſa befahl die Leute damit zu ſpeiſen. Sein Diener ſprach: was ſoll ſo wenig für 100 Perſonen. Eliſa befahl nichts deſto weniger, den Vorrath zu vertheilen. Und ſiehe da, es reichte hin und blieb noch übrig.

1171. Damals lebte in Syrien ein gewiſſer Naemann, am Hofe des Königs, der ausſäzig war. Der hatte eine jüdiſche Magd, die ihm von dem Propheten in Iſrael ſprach. Als das der König erfuhr, ſchikte er zu Joram nach Samaria, große Geſchenke, und verlangte Heilungsmittel, für Naemann. Da Joram den Brief laß, zerriß er ſeine Kleider und ſprach: Bin ich denn Gott, daß ich tödten und lebendig machen könnte? — Merket und ſehet, wie er Urſache zum Streit an mir ſucht. Aber Eliſa, da er's hörte, ſchikte zum König und ließ ihm ſagen: du hatteſt nicht nöthig, deine Kleider zu zerreiſſen. Laß Naemann kommen, daß er innen werde, daß ein Prophet in Iſrael iſt.

1172. Naemann kam mit einem glänzenden Gefolge und großen Geſchenken, und hielt vor des Propheten Hütte. Eliſa aber ließ ihm herausſagen, er ſolle ſich nur ſiebenmal im Jordan tauchen, ſo würde er geheilt werden. Darüber ward der Syrer zornig. „Ich meinte, er ſollte zu mir herauskommen, und den Namen Jehovah, ſeines Gottes, über mir ausſprechen und mit der Hand über die Flecken fahren u. d. — Haben wir nicht Geſundheitswaſſer im Lande genug?" Und er zog mismüthig weg.

1173. Unterwegs machten ſich ſeine Leute an ihn und ſprachen: „Herr, wenn dich der Prophet etwas Großes geheiſſen hätte, würdeſt du es nicht gethan haben? Wie vielmehr, ſo er ſagt, waſche dich, ſo wirſt du rein?" Da gieng Naemann an den Jordan, und taufte ſich ſiebenmal, und ward rein.

1174 Nun kehrte er, mit ſeinem ganzen Gefolge, zu dem Mann Gottes zurük, und dankte ihm und verſprach keinem Gözen mehr zu opfern, ſondern allein Jehovah anzubeten. Darauf bat er Eliſa, Geſchenke anzunehmen. Aber Eliſa nahm nicht das geringſte.

1175. Als Naemann fort war, lief ihm Gehaſi, ein Knabe des Propheten, nach und foderte, unter einem erdichteten Vorwande, einen Theil der Geſchenke. Naeman gab ſie ihm mit Freuden. Da aber Gehaſi nach Hauſe kam, fragte ihn Eliſa: wo warſt du? Gehaſi ſprach: nirgends. „O ich ſahe es mit innigem Kummer, wie Naemann dir entgegen kam. War es jezt Zeit ſich zu bereichern? Siehe, der Ausſaz Naemann wird dir anhangen ewiglich." — Und Gehaſi ward ausſäzig wie Schnee.

1176. Damals mehrte ſich die Prophetenſchule ſo ſehr daß ſie ſich genöthigt ſahen, ſich anderswo anzu-

bauen.

bauen. Sie zogen an den Jordan, um aus den Waldungen daſelbſt Bauholz zu fällen. Da trug ſich's zu, daß einem das Eiſen vom Stiel fuhr und ins Waſſer fiel. Der Knabe ſchrie zu Eliſa und klagte ihm, daß die Axt geborgt ſey. Eliſa ſtieß mit einem Stabe auf den Grund. Da kam das Eiſen in die Höhe, daß er's herausziehen konnte.

1177. Nach der Zeit rüſteten ſich die Syrer zum Heereszug gegen die Iſraeliten, und lagerten ſich, an verdekten Orten, um die Iſraeliten, zu überfallen. Eliſa aber verrieth's dem König allezeit, wo die Syrer waren, daß ihnen kein Anſchlag gelang. Da ward der König der Syrer Unmuths, und glaubte Verräther unter ſeinen Leuten zu haben. Aber man hinterbrachte ihm, daß Eliſa das alles wiſſe, und Joram anſage. Da erkundigte er ſich, wo ſich Eliſa aufhalte und belagerte den Ort. Des Morgens ſahe Eliſa's Knabe, den ganzen Ort mit Feinden umzingelt und erſchrak. Eliſa ſprach: „fürchte dich nicht: derer ſind mehr, die bey uns ſind, als derer, die bey ihnen ſind.“ Und gieng mit ihm zum Thor hinaus und betete, daß Gott den Knaben die Augen öfne. Da ſahe er, daß das Gebirge mit Bliz und Dampf wie überdekt war. Das war das Heer Gottes. Und da er zum Lager kam, ſchlug ſie — der Herr, mit Blindheit, auf Eliſa Gebet: und Eliſa führte die Syrer (die ihn um den Weg fragten) in dieſer Verblendung, (im Nebel,) bis nach Samaria hinein. Auf einmal ſahen ſie ſich mitten unter den Händen ihrer Feinde. Da fragte Joram, ob er würgen ſolle? Eliſa ſprach: „nein! wen du mit Heereszug faheſt, den ſchlage: dieſen ſeße zu eſſen und zu trinken vor, und laß ſie wieder abziehn.

1178. Bald darauf zog Benhadad wieder an, und belagerte Samaria. Und es ward eine ſo ſchrekliche Theurung in der Stadt, daß Mütter ihre Kinder ſchlachteten, und aſſen. In dieſem verzweifelten Zuſtande beſchloß der König, Eliſa umbringen zu laſſen.

1179. Da er aber zum Propheten kam, ſprach Eliſa: „Hört des Herrn Wort: ſo ſpricht der Herr: „morgen um dieſe Zeit wird ein Scheffel Semmelmehl, „einen Sekel gelten, und zween Scheſſel Gerſte, einen Sekel, unter dem Thor zu Samaria.“ Da antwortete ein Ritter, auf welchem der König ſeine Hand lehnte: Und wenn der Herr Fenſter an Himmel machte, ſo wäre das unmöglich. Eliſa erwiederte: Siehe, mit deinen Augen wirſt du's ſehen und nicht davon eſſen.

1180. In derſelben Nacht kam ein blinder Lerm in das Lager der Feinde, daß ein Heer Hülfsvölker im Anzuge ſey. Und die Syrer flohen ſo eilfertig, daß ſie alles im Stiche lieſſen.

1181. Es waren aber des Tages fünf ausſäzige Männer im Thor, die beſchloſſen hinaus zu gehen, und ſich den Feinden zu ergeben. Wir müſſen doch ſterben, vor Hunger, ſagten ſie zu einander, alſo gilt's gleich, wenn uns die Feinde tödten. — Sie giengen im Dunkeln hinaus, und fanden das Lager leer. Alsbald fiengen ſie an zu plündern, von Zelt zu Zelt, und vergruben's. Endlich dachten ſie, es möchte ihnen ſtrafbar werden, wenn ſie länger, mit der Nachricht von der Feinde Flucht, zögerten. Sie giengen alſo, noch in der Nacht zurük und ſagten's im Thor an. Der König wollt's nicht glauben, ſondern hielt es für eine verſtellte Flucht, um ihn mit dem Heer aus der Stadt zu lokken. Man ſattelte alſo die lezten fünf Pferde, die noch in der Stadt waren, und ſchikte den Syrern nach. Und ſiehe, da lag die ganze Straſſe, alles weit umher, mit Waffen und Gepäk beſäet, was die Syrer auf der Flucht noch von ſich geworfen hatten. Und nun zog alles heraus und plünderte das Lager.

1182. Und es galt, deſſelben Tages, der Scheſſel Mehl einen Sekel, im Thor zu Samaria. Der Ritter aber ſtund mit dem Könige unterm Thor und kam unter das Gedränge des Volks, und ward ertreten. — Nach einiger Zeit, ſtarb Benhadad, und Haſael ward König in Syrien, nach dem Wort des Herrn.

36. Joram und Ahasja.

1183. Im Reiche Juda folgte dem frommen Joſaphat ſein Sohn Joram. Dieſer hatte eine Tochter

Ahab's und lebte in allen den Sünden, die in Iſrael im Schwange giengen.

1184. Auch ermordete Joram alle ſeine Brüder um die Schätze an ſich zu reiſſen, die ihnen Joſaphat vermacht hatte. Da kam das Wort des Herrn an ihn: „darum daß du Götzendienſt einführeſt, und Hurenhäu„ſer baueſt, und deine Brüder gewürget haſt, wird „dich der Herr mit einer groſſen Plage ſchlagen.“ — Da kamen heidniſche Völker und nahmen Jeruſalem ein, und führten weg, alle Habe des Königs.

1185. Auch ſchlug der Herr Joram, mit einer ſcheußlichen Krankheit, an der er zwey Jahr ſchreklich leiden muſte. Zulezt gieng das Eingeweide von ihm und er ſtarb: und ſie machten nicht über ihn einen Brand, wie ſie ſeinen Vätern gethan hatten. Seine Regierung dauerte 8 Jahr.

1186. Zu ſeiner Zeit fielen ab von Juda die Edomiter und ſetzten ſich ihren eignen König. — Damals ſang Obadja, der Schauer, dieß Lied:

(Aus dem Propheten Obadja.)

1187. Es ſah' Obadja ein Geſicht,
Der Schauer Gottes, über Edom.

Schon eilt die Botſchaft unter Völker:
Auf, laßt uns wider Edom ſtreiten. —
Gering biſt du! der Völker Hohn!
Dein Stolz hat dich betrogen.
Weil du in Felſenhölen wohn'ſt,
Bergſchlöſſer dich beſchützen;
So ſprichſt du: wer?
Wer will mich unterjochen?

1188. O führ'ſt du auch, dem Adler gleich,
Bis zu den Wolken auf, und legteſt
Dein Neſt an die Geſtirne hin;
So würd' ich dennoch dich
Herunterſtoßen, ſpricht der Herr.

1189. Wenn dich des Nachts
Die Räuber überfallen werden,
O wie verſtöhrt wirſt du dann ſeyn:
Des Raubes finden ſie die Menge.
Und kommen einſt die Winzer über dich,
So ſoll gewiß, was gilt's?
Dir nachzuleſen nichts verbleiben.
O wie ſoll Eſau dann
Durchſucht, geplündert werden!

1190. All' deine Bundsgenoſſen ſollen
Dich bald aus deinen Gränzen jagen.
Die ſelbſt, auf die du trozteſt, werden
Dich hintergehn, dich ſtürzen. Die
Dein Brod ſonſt aſſen, ſollen
Verrathen dich, eh' du es inne wirſt.

1191. Was gilt's? ich will zur ſelben Zeit
Die Weiſen Edom's höhnen.
Die Helden Theman's ſollen zagen.
Auf Eſau's Bergen ſollen ſie,
Um all' des Frevels willen,
Den du, an Jakob, deinem Bruder,
So tückiſch ausgeübt,
Durch's Schwerd getilget werden.

1192. Zur Zeit der Angſt,
Da fremdes Volk im Heereszug
Das Volk von Juda, ſiegend
In Feſſeln ſchlug, und über
Jeruſalem das Loos ſchon warf;
Da war'ſt du ſein Verräther.

1193. Darum ſollſt du zu Schanden werden:
Nicht mehr am Volk des Herrn dich freu'n:
Nicht mehr des Bruders Unfall höhnen:
Nicht mehr an Scheidewegen ſteh'n,
Entronnene zu würgen.
Denn nah' iſt er, der Tag des Herrn!
Wie du gethan, ſoll dir vergolten werden.
Das Unglük treffe deinen Kopf.
Denn wie du, auf dem heil'gen Berge
Das Blut der Brüder trank'ſt,
So ſollen Heiden bald dein Blut
Ausſaugen, — dich verſchlingen,
Daß nichts mehr von dir übrig ſey.

1194. Allein auf Zion ſoll einſt noch
Ein kleiner Reſt gerettet werden,
Jehovah's Heiligthum. Und Jakob
Soll ſeiner Herrſcher Herrſcher ſeyn.
Ja, Iſrael ſoll eine Flamme ſeyn,
Und Eſau Stroh, das ſie verzehr't,
Ganz aufzehrt. Jovah ſpricht's.

1195. Ein Volk von Mittag her
Wird das Gebirge an ſich reiſſen,
In Eſau's Thälern herrſchen.
Und, Iſraels Gerettete,
Jeruſalem's entronnen Volk,
Wird deiner mächtig werden.
Heilande werden einſt
Auf Zions Höhen ſteh'n,
Und Eſau richten. Und das Reich
Wird unſers Gottes ſeyn.

1196. Nach Jorams Tode bekam ſein Sohn Ahasja das Königreich. Er that, was dem Herrn übel gefiel und regierte nur ein Jahr.

1197. Im Reiche Iſrael regierte zu der Zeit noch Joram, der aber in demſelben Kriege gegen die Syrer, in welchem Ahasja mit verwikelt war, ſein Leben verlor.

1198. Während dem, daß er mit Ahasja eine Syriſche Feſtung belagerte, die ehemals den Iſraeliten gehört hatte, erhielt Eliſa Befehl, Jehu, einen Sohn Joſaphat, zum Könige zu ſalben, und ihm, im Namen des Herrn, die Vertilgung des Hauſes Ahab's aufzutragen. Jehu that was ihm befohlen war, und eilte nach Iſrael, wo eben Joram an einer Wunde krank lag und von Ahasja beſucht wurde Die Wache ſahe Jehu von weiten und ſagt's dem Könige an: „es iſt ein Treiben, wie das Treiben Jehu." Der König erſchrak und eilte Jehu entgegen. „Iſt's Friede? ſprach er." — Jehu: „Was Friede? Deiner Mutter Iſabel Hurerey und Zauberey wird immer gröſſer." Da wandte ſich Joram und floh. Aber Jehu ſchoß einen Pfeil auf ihn, daß er ſtürzte.

1199. Eben dieß Schikſal traf auch Ahasja, der verwundet flohe und zu Magiddo ſtarb.

1200. Da aber Jehu zur Stadt kam, ſchminkte ſich Iſabel und ſahe zum Fenſter heraus. Da befahl Jehu ſie herabzuſtürzen: Und ſie ward zertreten. Und da Jehu ſchikte, ſie aufzuheben und zu begraben, fand man nur noch Gerippe. Das übrige hatten die Hunde ſchon gefreſſen. Das war die Stadt, wo Naboth geſteiniget wurde.

1201. Von Ahab aber lebten noch 70 Söhne zu Samaria. Daher ſandte Jehu an die Aelteſten der Stadt und ließ ihnen ſagen: ſie möchten ſich einen darunter zum Könige wählen, und unter ſeiner Anführung, ihres Herrn Hauß zu vertheidigen ſuchen. Die Aelteſten antworteten: „Wir ſind deine Knechte. Wir wollen niemand zum Könige machen: thue, was dir gefällt.“ Da ließ ihnen Jehu ſagen: „ſo ihr mein ſeyd, ſo nehmet die Häupter von Ahab's Söhnen und bringet ſie morgen her nach Jeſreel.“ Die Aelteſten thaten was ihnen befohlen ward.

1202. Als man in Körben die 70 Köpfe nach Jeſreel brachte, ließ ſie Jehu ausſchütten und ſprach vor allem Volk: „Ihr wollet ja recht haben? Sehet, hab' ich wider meinem Herrn einen Bund gemacht? Wer hat dieſe alle geſchlagen? So erkennet ihr ja daß kein Wort des Herrn auf die Erde gefallen iſt, das er geredt hat, durch ſeinen Knecht Elia.“

1203. Hierauf ließ Jehu ein Opferfeſt ausſchreiben, dem Baal zu Ehren, durchs ganze Land. Und da ſich verſammlet hatten alle Prieſter Baals, ließ er ſie ſchlachten auf einem Tag: und zerſtörte die Götzentempel, und würgete alles was Ahab angehörte, klein und groß.

1204. So that Jehu was dem Herrn wohlgefiel, auſſer daß er nicht ließ von den Sünden Jerobeams, ſondern den Dienſt der güldnen Stiere, zu Bethel und Dan, beybehielt: Daher ihm auch der Herr ankündigte, daß ſeine Nachkommen nur bis ins vierte Glied den Thron behalten ſollten.

1205. Und Haſael, der König zu Syrien, fiel in's Land, und richtete große Verwüſtungen an. Denn der Herr fieng an, Iſrael überdrüßig zu werden, um der Abgötterey willen. — Jehu aber ſtarb, nachdem er 28 Jahr regiert hatte.

37. Joas und Amazia.

1206. Im Reiche Juda herrſchte nach Ahasja Tode, deſſen Mutter, Athalia, welche um ſich auf dem Throne zu erhalten, alle königliche Kinder ums Leben bringen ließ. Aber ihre Schweſter hatte Joas, einen Sohn Ahasja, heimlich verſtekt, und hielt ihn 6 Jahr verborgen.

1207. Im ſiebenten Jahr machte Jojada, der Oberprieſter, eine Verſchwörung wider die Königin, und ließ ſie umbringen. So bald das geſchehen war, lief alles Volk im Lande nach den Altären Baals und zerſtörte ſie, und zerbrach ſeine Bildniſſe, und würgte die Götzenprieſter. Und alles Volk im Lande war frölich.

1208. Joas war ſieben Jahr alt, als er König ward. Und alles gieng wol und gottgefällig, ſo lange Jojada der Prieſter lebte.

1209. Der Tempel ward wieder hergeſtellt, der Dienſt Jehovah wieder eingerichtet, die Prieſter Gottes gehörig unterhalten, und Opfer und Brandopfer nach dem Geſez Moſes dargebracht.

1210. Aber nach Jojada Tode, kamen die Groſſen des Landes und beredeten den König von neuem, zum Götzendienſt. Und obgleich Propheten genug kamen, die ihm Gottes Gerichte verkündigten, ſo nahm er's doch nicht zu Herzen, Ja den Propheten Zacharia, den Sohn Jojada, da er, voll göttlichen Geiſtes, öffentlich dem Volke ſagte: „ihr habt den Herrn verlaſſen, darum wird er euch wieder verlaſſen!“ ſteinigte man auf Befehl des Königs, im Vorhofe des Tempels.

1211. Da Zacharia ſeinen Geiſt aufgab ſprach er: „der Herr wird's ſehen und ſuchen.“ — Und bald darauf zog Haſael herauf und eroberte Jeruſalem, und plünderte das Land.

1212. Joas aber fiel in eine ſchwere Krankheit, während der, einige Große, um der Mordthat willen, die Joas am Sohn des treuen Jojada begangen hatte, eine Verſchwörung gegen ihn machten, und ihn tod ſchlugen. Und man begrub ihn in der Stadt David, aber nicht in der Könige Gräbern.

1213. Ihm folgte ſein Sohn Amazia. Dieſer that, was dem Herrn wohl gefiel, doch nicht von ganzem Herzen.

1214. So bald er ſeinen Thron befeſtigt glaubte, ließ er diejenigen hinrichten, die ſeinen Vater ermordet hatten. Hernach errichtete er ein anſehnliches Kriegsheer,

heer, dazu er auch viel Iſraeliten aus dem andern Reiche nahm. Da kam ein Mann Gottes und verwieß es ihm. „Der Herr iſt nicht mit Iſrael, ſprach er, thue „ſie von dir: ſonſt wird dich Gott fallen laſſen vor deinen Feinden. Denn bey Gott ſtehet die Kraft zu helfen und fallen zu laſſen.“ Und der König gehorchte.

1215. Darauf zog Amazia aus, gegen Seir und bekam 10000 der Feinde gefangen, die er von einem Felſen unmenſchlich herabſtürzen ließ, daß ſie borſten.

1216. Aber die entlaſſenen Iſraeliten blieben im Lande und fiengen an zu würgen und zu plündern.

1217. Indeß hatte Amazia, aus der Schlacht mit den Edomitern, ihre Götzen mitgebracht, die er bey ſich aufſtellte und ihnen räucherte. Da kam ein Prophet und ſezte ihn darüber zur Rede. Aber Amazia ſprach: „Hat man dich zu des Königs Rath gemacht? Willſt du mit Gewalt deinen Tod dir bereiten?“ Der Prophet erwiederte: „ich ſehe wohl, daß Gott dein Verderben beſchloſſen hat.“

1218. Und Amazia ſandte zu Joas, der damals über das Reich Iſrael König war, und ließ ihm ſagen: „komm, laß uns miteinander beſehen!“ — Joas ließ ihm folgende Antwort geben: „der Dornenſtrauch im „Libanon ſandte zur Ceder im Libanon, und ließ ihr „ſagen, gieb deine Tochter meinem Sohn zum Weibe,

„aber das Wild im Libanon, lief über den Dornenſtrauch, und zertrat ihn.“

1219. Aber es war Schikung Gottes, daß Amazia der Warnung Joas nicht gehorchte. Sondern er zog aus gegen ihn und ward geſchlagen. Und Joas nahm Amazia gefangen, und führte ihn nach Jeruſalem. Daſelbſt riß er ein groß Stük der Stadtmauer nieder, plünderte den Tempel und führte des Königs Kinder, als Geiſſeln, mit ſich nach Samaria.

1220. Amazia lebte hernach noch 15 Jahr, und ward zulezt in einem Aufruhr erſchlagen, nachdem er zuſammen 29 Jahr in Jeruſalem regiert hatte.

1221. Im Reiche Iſrael war indeß Joahas ſeinem Vater Jehu gefolgt. Auch dieſer ließ lebenslang nicht von den Sünden Jerobeam's. Daher gab ihn Gott unter die Gewalt der Syrer. Zuweilen gab Gott einen Heiland, der die Iſraeliten von ihren Feinden errettete, aber ſie fuhren fort zu ſündigen, und fielen immer von neuem in die Hände der Feinde.

1222. Nachdem Joahas 23 Jahr regiert hatte ſtarb er und ſein Sohn Joas ward König an ſeine ſtatt.

1223. Auch dieſer that was dem Herrn misfiel, wie ſein Vater. — Zu ſeiner Zeit ward Eliſa krank: und Joas gieng hin, ihn zu beſuchen. Bey dieſer Gelegenheit, verkündigte ihm der Prophet, verſchiedne Siege über ſeine Feinde.

1224. Nach der Zeit trug ſichs zu, daß die Moabiter ins Land fielen. Da die Leute, die eben einen Todten begraben wollten, die Feinde ſahen, warfen ſie ihn in Eliſa Grab. Und da er hinabfiel auf Eliſa, kam er wieder zu ſich und war geſund.

1225. Joas aber war, ſo lange er lebte unter dem Druke der Syrer, ohngeachtet er dreymal ſie ſchlug. — Glüklicher war er gegen Amazia den König in Juda, den er beſiegte und gefangen nahm. — Er ſtarb, nachdem er 17 Jahr regieret hatte.

1226. Ihm folgte ſein Sohn, Namens Jerobeam. Der regierte 40 Jahr und erfocht einige Siege über die Syrer die ihm Jonas der Prophet verheiſſen hatte, der ihm oft ſagte: daß der Herr Iſrael noch nicht ganz vertilgen wolle.

(Aus dem Propheten Jonas.)

1227. Dieſer Jonas ward damals von Gott in die große Stadt Ninive zu gehen befehligt. Er aber wollte nicht gern, und gieng daher zu Schiffe, weil er glaubte, daß Gott nur unter Iſrael Weiſſagung gebe.

1228. Aber auf dem Meer erhob ſich ein Sturm, der ſo fürchterlich war, daß jeder ſein Ende erwartete.

Endlich beſchloß das Schifsvolk zu loſen, um zu ſehen, welchen unter ihnen die Rache der Götter verfolge. Das Loos traf den Jonas.

1229. Da entdekte ſich Jonas, und die Urſache ſeiner Flucht. Die Schifleute wurden ängſtlich darüber, und wollten ſich nicht an Jonas vergreiffen, ſondern ruderten und ſuchten ans Land zu kommen. Aber der Sturm war zu heftig. Da rieth ihnen Jonas ſelbſt, ſie ſollten ihn in's Meer werfen.

1230. Kaum hatten ſie es gethan, ſo kam ein Meerungeheuer das ihn in ſeinen Rachen nahm und fortführte. Daſſelbe fuhr dreymal mit ihm hinab zur Nacht des Abgrundes und dreymal brachte es ihn wieder herauf ans Tageslicht, und das drittemal warf es ihn an's Ufer. Da ſang Jonas dieſen Lobgeſang, nachdem er dieſe 3 ſchreklichen Tage und Nächte überſtanden hatte:

1231. Ich rief zum Herrn in meiner Angſt,
Und er erhörte mich.
Ich ſeufzte aus der Hölle Rachen,
Und er vernahm mein Flehn.

1232. Du warfſt mich in die Tiefe.
Ins Herz des Oceans:

Wo Fluthen mich umgaben,
Wo deine Waſſerwogen
Hoch über mir ſich thürmten:
Daß ich gedacht', ich ſey
Auf ewig nun von dir verſtoßen:
Würd' ewig nun nicht mehr
Herr, deinen Tempel ſchaun.

1233. Die Waſſer traten mir bis an die Seele:
Der Abgrund ſchloß mich ein:
Der Tiefe Mooſe hielten mich gefeſſelt.

1234. Hinunter ſank ich wieder —
Und wieder — zu der Berge Gründen:
Bis zu der Erde Riegeln
Kam ich. — Die Hofnung ſchwand.

1235. Da zog'ſt du mich herauf,
Mein Leben, aus der Hölle,
Jehovah, du, mein Gott.

1236. Da meine Seele zagte,
Dacht' ich an meinen Gott:
Und mein Gebet drang auf — drang hin
Zu dir, in deinem Tempel.

1237. O die die eitlen Götzen ſuchen,
Verſchließen zur Erbarmung ſich
Den Weg. — Ich aber will
Die Opfer meines Dankes opfern:
Will ihm, Jehovah, gern
Gelübde, die ich that, entrichten,
Ihm meinen Retter, meinem Gott!

1238. Hierauf erhielt Jonas abermahls Befehl von Gott, nach Ninive zu gehen und ihre laſterhaften Einwohner zur Beſſerung zu ermahnen. Und Jonas folgte ſeinem Beruf, und rufte laut auf den Gaſſen der Stadt: „noch 40 Tage, ſo wird Ninive untergehen!“

1239. Dieſe Ankündigung erſchreckte die Einwohner. Sie glaubten dem Wort des Propheten, und ihr König ſchrieb eine Faſten aus, und alles Volk demüthigte ſich vor Gott, gelobte Beſſerung und flehete um Gnade. Und der Herr erbarmte ſich ihrer, und wendete das Unglük ab, daß er gedrohet hatte.

1240. Jonas aber, da die 40 Tage um waren, gieng zur Stadt hinaus und machte ſich auf einer Anhöhe eine Hütte, über welche er einen Kürbisſtrauch zog, den ihn Gott zu gutem Glük hatte wachſen laſſen, und der ihm vor der unerträglichen Hitze beſchirmte: — um zu ſehen, was der Stadt begegnen würde.

1241. Als er nun ſahe, daß ſeine Drohungen unerfüllt blieben, ward er mismuthig. „Ach Herr, ſprach er, das iſt's, das ich ſagte, da ich noch in meinem Vaterlande war. Dem eben wollte ich zuvorkommen und flohe deswegen vor dir. Denn ich weiß, daß du gnädig, barmherzig, langmüthig und von übergroſſer Güte biſt, und leicht aufgiebſt, deinen Vorſaz zu ſtrafen. So nimm nun Herr meine Seele von mir, denn ich wollte lieber tod ſeyn, als leben." Der Herr antwortete ihm: „bald ſollſt du ſehen, wie unbillig du zürneſt."

1242. Des andern Morgens ſchikte es Gott, daß ein Wurm den Kürbis ſtach, daß er verdorrte. Und es kam ein dürrer, heiſſer Oſtwind, und die Sonne ſtach, daß Jonas ermattete, und ſich um ſeines abgeſtorbnen Kürbis willen, wieder den Tod wünſchte. Da ſprach der Herr: „Dich jammert des Kürbis, daran du „nicht gearbeitet haſt, haſt ihn auch nicht aufgezogen, „welcher in einer Nacht ward und in einer Nacht verdarb: und mich ſollte nicht jammern einer ſo groſſen „Stadt? in welcher mehr ſind, denn 120000 Menſchen, die nicht wiſſen Unterſchied, was recht oder link „iſt, dazu auch viel Thiere." —

1243. In den lezten Jahren Jerobeams lebte auch der Prophet Hoſeas, der dem Volk Iſrael ſein Verderben oft und nachdrüklich vorhielt, ſeinen bevorſtehenden Untergang und Gefangenführung verkündigte, und dabey ihrer beſſern Nachkommen glüklichere Zeiten ſang. Einſt hub er alſo an: (Hoſea Cap. 2.)

1244. Sagt euern Brüdern — meinem Volk,
Sagt euren Schweſtern — der Geliebten,
Sagt ihr — ſie ſey nicht mehr die mir Verlobte
Und ich — nicht mehr der ihre.

1245. Heißt ſie den Hurenblik aus ihren Augen
Verbannen: und von ihren Brüſten
Des Ehebrechers Hand.
Sonſt werd ich nackend, ſie,
Wie die Natur ſie gab,
Hinſtellen: werde ſie
Zur dürren Wüſte machen,
Den heiſſen Sandgefilden gleich,
Daß ſie vor Durſt verſchmachten ſoll:
Werd' ihrer Kinder mich nicht mehr erbarmen:
Denn es ſind Hurenkinder,
Und ihre Mutter läuft
Den Buhlen treulos nach:
Sucht ihren Moſt und Oel und Wein
Und Brod, bey ihren Götzen.

1246. Drum ſieh', ich will ihr ihren Weg
Mit Dornen nun verzäunen
Daß auch die Buhlen, ſie,
Wenn ſie ſie ſucht, nicht finden ſoll:
Damit in ihrer Angſt ſie ſage:
„Ich will zu meinem rechten Mann,

„Zu meinem Gott mich wenden,
„Wo's wohler mir ſonſt war, als jezt.

1247. Noch will ſie es nicht wiſſen,
Daß ich es bin, der, Moſt und Oel
Und Wein und Brod, ihr giebt.
Noch denkt ſie nicht, daß ich ihr Geld
Und Silber gab: — damit ſie jetzt
Der Baal's Tempel ſchmükt.

1248. Drum will ich ihr's entziehn
Mein Korn und Moſt — zu ſeiner Zeit —
Und Woll' und Flachs, damit
Sie ihre Schaam bedekt. Und ſoll
Kein Retter für ſie ſeyn.

1249. Ich will bald ihren Freuden,
Und ihren Feſten all,
Ein ſchreklich Ende machen.
Ihr Weinſtok und ihr Feigenbaum
Soll ausgerottet werden.
In Wüſteneien wandl' ich ſie
Wo wilde Thiere niſten:
Weil ſie's als Hurenlohn betrachtet,
Damit ihr Götze ſie beglükt.

1250. Da ſoll ſie, traun, es ſchmecken
Was Baal's Früchte ſind,
Dem ſo viel Opfer ſie geweiht,
Dem zu gefallen ſie ſich ſchmükte,
Um deſſen Gunſt ſie buhlte,
Und ihres Gottes drob vergaß.

1251. Mit Gattenliebe will ich ſie,
Die Ungetreue, lokken:
Zur dürren Wüſte ſie
Entführen: — und will dann
An's Herz ihr ſprechen. —
Will ihr von da aus einſt
Die fetten Thäler wiedergeben,
Ein Achor ihr — der Hofnung Blik.
Da wird ihr Brautgeſang,
Mir wieder tönen, den ſie ſang,
Da aus Egypten ich
Sie rettete. — Da wird ſie mich
Den ihren nennen: Nicht Baal mehr
In ihrem Munde ſeyn.

1252. Zur ſelben Zeit will ich, für ſie,
Mit allen wilden Thieren,
Mit Raubgeflügel und mit Schlangen,
Ein Bündniß machen: will,
Mit Bogen und mit Schwerd,
Dann Friede machen: daß ſie froh
Und ruhig wohnen ſoll.

1253. Verloben will ich mich mit ihr auf ewig. —
Gerechtigkeit und Treue,
Barmherzigkeit und Gnade,
Sey unſer neues Liebesband.
Dann wird ſie's wohl erkennen,
Daß ich, ihr Gott, es bin.

1254. Zur ſelben Zeit — ſo ſpricht der Herr —
Will ich den Himmel hören:
Der Himmel ſoll die Erd' erhören,
Die Erde, Korn und Moſt erhören,
Und dieſe — Iſrael erhören.

1255. Da will ich einen Ueberreſt
Mir, zum Beſamen, aufbehalten.
Da will ich der Verſtoßnen mich
Erbarmen. Da werb' ich zum Volk,
Das nicht mein Volk war, ſagen:
„Du biſt mein Volk!„ — Und Iſrael:
„Du biſt mein Gott!„

38. Aſarja und Jotham.

1256. Im Reiche Juda war des Amazia Nachfolger, ſein Sohn Aſarja, der auch den Namen Uſia führte. Er war fromm und gottesfürchtig wie ſein Vater, doch konnte er den Götzendienſt nicht überall ausrotten: denn das Verderben des Volks hatte zu ſehr überhand genommen.

1257. Darum erwekte Gott zu ſeiner Zeit einen Mann von hohen Geiſt und edlen Herzen, Namen Jeſaias, aus königlichen Geblüt, der den Verfall des Landes oft beklagte und dem Volk ans Herz redete. Dieß iſt einer ſeiner erſten Geſänge: (Eſa. 1.)

1258. Ihr Himmel hört's,
Du, Erde, nim's zu Ohren!
Jehovah ſpricht.

1259. Ich habe Kinder aufgebracht
Und groß gezogen — und ſie ſind
Abtrünnig von mir worden.
Ein Ochſe kennet ſeinen Herrn,
Das Laſtthier ſeines Herren Krippe:
Allein, mein Volk kennt's nicht,
Und Iſrael begreift es nicht.

1260. O weh des laſterhaften Volks.
Des Volks von großer Miſſethat,
Der Baſtartart,
Die Gott verläſtert, die
Vom heiligen in Iſrael entweicht.

1261. Was ſoll man weiter an euch ſchlagen?
Das ganze Haupt iſt krank,
Das ganze Herz iſt matt:
Von Fuße bis zum Scheitel
Iſt nichts geſundes mehr.
Hier Narben — dort noch rohe Wunden —
Und neben ihnen friſch Geſchür,
Das, ungeöfnet, heimlich eitert,
Und ohne Band und Balſam iſt.

1262. Das Land iſt öd', und eure Städte
Der Flammen Raub. Vor euren Augen
Zehrt fremdes Volk der Aecker Frucht.
Schon iſt's, wie eine

Verſtöhrung der Barbaren.
Der Sionitin Ueberreſt
Iſt, wie ein Wächterhauß
Im Kürbißgarten: iſt,
Wie eine Weinbergshütte —
Wie eine Stadt weit weit umher
Mit Zelten eingering't. —
Schon wären wir, wenn uns der Herr
Nicht noch ein wenig's übrig ließe
Dem Brandgefilden Sodom's gleich.

1263. O hört's ihr Fürſten Sodom's, hört
Des Herren Wort! Gomorriſch Volk,
Vernim's! Jehovah ſpricht.

1264. Was ſoll die Menge eurer Opfer,
Was ſoll ſie mir? ſpricht euer Gott.
Ich bin des Rauches ſatt
Vom Fette eurer Widder:
Das Blut der Schaf' und Rinder
Hat keinen Reiz für mich. —
Daß ihr erſchein't, mein Angeſicht zu ſeh'n,
Wer fodert's? Wer verlangt, daß ihr
Den Vorhof überlauf't.
Was ſollen eure Gaben mir?
Sie ſind umſonſt. Mich ekelt
Des Rauchwerk's. Eure Feſte
Sind unerträglich mir:
Ihr quält euch nur vergeblich:
Feind bin ich euern heil'gen Zeiten:
Bin's müde ſie zu leiden.
Und wenn ihr ſchon die ofnen Hände

Zum Himmel ſtrek't, ſo berg' ich doch
Mein Angeſicht vor euch.
Macht der Gebete noch ſo viel,
Ich hör' euch dennoch nicht:
Denn, eure Hände ſind voll Blut.
Waſch't, reinig't euch: entfern't das Böſe
Von euren Thaten. Endet
Das Laſterleben: und lern't Gutes thun.
Ueb't aus Gerechtigkeit:
Helft auf dem Unterdrükten:
Schüz't eurer Waiſen Recht:
Betreib't der Wittwen Sachen: —
Dann komm't vor mein Gericht!
Jehovah ſpricht's! Wenn dann
Auch, eure alten Schulden,
Mit Blut gefärbt, erſchienen,
So will ich dennoch ſie verzeih'n.

1265. **Bedenket dieß: und thut darnach:**
Wenn's euch zu Herzen geht.
Wo nicht — ſo ſoll das Schwerd
Euch freſſen — Jehovah ſpricht's!

1266. O ſagt, wie geht es zu,
Daß die getreue Stadt
Abtrünnig worden iſt?
Sie war, ſo voll Gerechtigkeit,
Der Tugend Wohnſiz, ſonſt — und nun
Der Räuber Aufenthalt.

1267. Dein Silber iſt nur Schaum:
Dein Wein verfläſcht mit Waſſer. fälſcht

1268. Dein Fürſtenvolk iſt Raubgeſindel,
Das Gott verachte't, Geſchenke nimmt,
Und nach Beſtechung jagt.
Den Waiſen ſchaffen ſie kein Recht:
Der Wittwen Sache rührt ſie nicht.

1269. Drum höret Gottes Schluß:
Der Herr des Weltalls ſpricht's,
Der Heilige in Iſrael:
Auf! meine Feinde ſollen
Mir meinen Schmerz vergüten: ſollen
Der Rache Werkzeug ſeyn.
Die Hand die für ſie ſtritt
Kehr ich nun gegen ſie.
Ich will ſie läutern, traun!
Von ihren Schlaken — will den Schaum
Abſezen — wie zuvor
Regenten ihnen geben:
Und Fürſten nach der alten Zeit.
Dann wird ihr Name ſeyn:
Die Stadt wo Treu' und Tugend wohnt.
Dann wird Gerechtigkeit
Einſt Zion's Retterin;
Und an der Tugend Hand
Kehrt mein gefangen Volk zurük.
Indeß daß der Verbrecher Schwarm
Und alle Gottverächter
Geſtürzt, getilget werden.

1270. Dann werdet ihr der Eichen,
Die ihr geliebt, euch ſchämen,

Und eure Götzenhaine
Nie ohn' Erröthung ſeh'n!

1271. Aſarja empfand ſolche Reden, aber das Volk nahm ſie nicht zu Herzen. Daher liebte ihn der Herr und gab ihm Glük, daß er manches feindliche Volk das Juda unterjocht hatte, beſiegte. Er ſchlug die Philiſter, Araber und Meuniter. Und die von Moab brachten ihm Geſchenke. Er baute auch neue Städte an und zerſtörte einige feindliche Feſtungen. Auch befeſtigte er Jeruſalem und baute was verfallen war.

1272. Sein Reichthum und ſeine Macht war groß. Er beſaß zahlreiche Viehheerden und hatte 300000 ſtreitbare Unterthanen, darunter 7500 ſtehende Soldaten. Und er war furchtbar ſeinen Nachbarn. Aber — da er mächtig worden war, erhob ſich ſein Herz daß er ſich unterfieng, in's Heiligthum zu gehn und zu räuchern, welches nur den Oberprieſter vergönnet war. Die Prieſter warnten ihn. Und da er ſich nicht rathen ließ und dennoch vor dem Herrn trat, ſchlug ihn der Herr mit Ausſaz ſein Lebelang: daß er von der Zeit an in einem beſondern Hauſe wohnen und ſeinem Sohne Jotham die Regierung überlaſſen muſte. Die Zeit vom Antritt ſeiner Regierung bis an ſeinen Tod iſt 52 Jahr.

1273. Im Sterbejahr Aſarja oder Uſia hatte Eſaias ein Geſicht. (Eſa. 6.) Er ſahe Jehovah ſitzen auf einem hohen und erhabenen Thron und ſeines Kleides Saum füllete den Tempel. Seraphim ſtunden über ihm, und jeder hatte ſechs Flügel. Mit zween dekten ſie ihr Antliz, mit zween dekten ſie ihre Füſſe, und mit zween flogen ſie. Und einer rief zum andern und ſprach:

Heilig! Heilig! Heilig!
Iſt Gott, des Weltalls Herr!
Die Lande all
Sind ſeiner Ehre voll!

1274. Und dem Propheten war es, als wenn die Ueberſchwellen bebten von der Stimme des Rufens. Und das Hauß ward voll Rauch. Da dachte er: weh mir, denn ich vergehe. Ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen. Und ich habe den König, den Herrn Zebaoth geſehen mit meinen Augen.

1275. Da flog der Seraphim einer zu ihm, und hatte eine glühende Kohle in der Hand und rührte ſeinen Mund und ſprach: hiemit ſind deine Lippen rein und deine Sünde verſöhnt. Und er hörte die Stimme des Herrn: „wen ſoll ich ſenden?“ Eſaias ſprach: hier bin ich ſende mich. Und der Herr ſprach: Gehe hin, und ſage dieſem Volk: „Hört's und verſteht's nicht. Sehet's und begreifet's nicht.“ — Verſtoke das Herz dieſes Volks, und überlaß ſie ihrem Verderben.

1276. Eſaias ſprach: Herr, wie lange? der Herr antwortete: „bis daß die Städte wüſte werden ohne

„Einwohner und das ganze Feld wüſte lieget. Denn „der Herr wird die Einwohner wegführen laſſen, daß „das Land öde ſeyn wird. Doch ſoll noch das zehnte „Theil darinnen bleiben: denn es wird ſeyn wie eine „Eiche, die Laub und Aeſte verlor, und nur den „Stamm noch hat. Ein heiliger Same wird ſolcher „Stamm ſeyn."

1277. Nach Aſarja Tode, blieb ſein Sohn Jotham König, der auch ein guter frommer Regent war, wie ſein Vater; auſſer daß er den eingerißnen Götzendienſt duldete, und ſich um den Tempel des Herrn nicht viel kümmerte.

1278. Er beſiegte die Ammoniter und machte ſie drey Jahr lang zinsbar. In allen hat er 16 Jahr zu Jeruſalem regiert. — Zu ſeiner Zeit lebte auch noch der Prophet Amos, der bereits unter der Regierung ſeines Vaters, das gewöhnliche Kloglied mit den wenigen Edeln des Volks anſtimmte. Er ſprach oft nachdrüklich von dem Verfall des Landes.

(Auszug aus Amos.)

1279. Hör' Iſrael! den Klaggeſang
Den über dir mein Mund erhebt:

1280. Die Sionitin iſt gefallen
Daß ſie nie aufſtehn wird.
Sie iſt zur Erde hingeſtürzt,
Und iſt kein Helfer da.

1281. Denn ſo ſpricht Gott, der Herr:
Die Stadt wo tauſend ſonſt auszogen
Soll hundert übrig haben:
Und die ſonſt hundert ſtellen konnte,
Wird zehen kaum zu Hauſe bringen.

1282. Auch ihr, die ihr Gerechtigkeit
In Gall' und Wermuth wandelt,
Das Recht zu Boden tretet,
Ach kehret um und ſuch't den Herrn!
Such' Iſrael den Herrn
Damit du leben mögeſt!
Komm't, eh' ſein Feuer ſich entzünde,
Eh' ſeine Flamm' ganz Iſrael ergreift,
Wo niemand löſchen wird. (Cap. 5, 1 — 7.)

1283. Weh, weh den Trozigen in Zion,
Den Sichern in Samaria!
„Wir, ſagen ſie, wir ſind
„Die Erſten aller Nationen:
„Wir ſind der Stämme Mittelpunkt,
„Des Volk's Zuſammenfluß!“
Geh't nur nach Calne hin, und ſchaut;
Geh't hin zur großen Chamath! geh't
Nach Gath und ſeh't. Sie waren größer
Als ihr. — Seh't, was ſie ſind.

1284. O die ihr fern euch denk't
Den böſen Tag, den Tag der Rache,
Und mit dem Zepterſtab

Der Tyranney euch wafnet, —
Auf elfenbeinern Thronen
Euch brüſtet, — und behaglich euch
Auf weichen Polſtern dehn't, —
Die Säugelämmer freß't, —
Und Kälber aus der Maſt, —
Euch auf dem Pſalter ſpielen laßt,
Und Sänger David's um euch her, —
Die ihr den Wein aus Humpen ſauf't —
Mit Balſam euch durchduftet —
Weichlinge ſeyd — und ungerührt
Den Schaden Joſeph's ſeh't!
Ihr, ihr ſoll't traun die erſten ſeyn
Die fortgeführet werden,
Damit der Praſſer Schlemmen
Ein Ende hab'.

1285. Jehovah ſchwört bey ſeinem Leben,
Er ſchwört, — des Weltalls Herr:
Die Hoffarth Jakob's iſt mir Greul
Ich haſſe ſeine Cedernhäuſer.
Von Feinden eingeringt ſoll bald ſie ſeyn
Die Stadt und ihre Menge. (Cap. 6, 1—8.)

1286. Hör't dieß, die ihr das arme Volk
Verſchlingt: die ihr das Blut
Hülfloſer Unterthanen ſaugt!
Ihr ſprecht: „o wäre doch
„Der Feyertage Laſt zu Ende,
„Daß unſer Kornverkauf anhebe:

„Wo wir ſo fein den Scheffel engern,
„Und das Gewicht des Silbers weitern,
„Und unſrer Wage Zunge
„Nach unſern Vortheil lenken.
„Für einen Sekel, den er borgt,
„Iſt uns der Arme Sclav,
„Und, für ein Paar Sandalien,
„Das hülfeloſe Volk.
„Wir geben ihnen für ihr Geld,
„Statt guter Früchte, Spren.„

1287. Gott ſchwört bey ſeiner Majeſtät
Ich werde nie des Unfugs Schande,
In Ewigkeit ſie nicht vergeſſen,
Das ganze Land ſoll weit umher
Darob erſchüttert werden:
Und Jammerſang und Angſtgeſchrey
Soll weit und breit ertönen.
Das Unglük ſoll ſie, wie ein Meer
Das Erdreich, überſtrömen:
Fortreiſſen, überſchwemmen wird
Sie's, wie Egypten's Strohm.

1288. Zur ſelben Zeit — Jehovah ſpricht's
Soll ihrer Sonnen Licht
Am hohen Mittag untergehn
Am hellen Tage ſoll, die Nacht
Des Schreckens, ſie befallen.

1289. Der Feyertage Jubelton
Will ich in Trauer wandeln.
Ich will die Lenden all

In Säkke hüll'n, und kahle Köpfe machen.
Es ſoll ein Trauern ſeyn,
Wie einer Mutter Trauern,
Die ihren Einzigen verlor:
Und ſoll ein ſchreklich Ende nehmen.

1290. Schau auf — es kommt die Zeit —
Jehovah ſpricht's — ſie eilt herbey,
Wo ich den Hunger ſenden will:
Nicht Hunger blos nach Brod,
Nicht Durſt nach Waſſer nur,
Nein, Hunger nach dem Wort des Herrn:
Daß ſie von einem Meer zum andern
Von einem Ort zum andern laufen,
Um einen Laut von Gott
Zu hören, und doch nirgends ihn
Vernehmen werden. O da wird
Der Jungfrau'n Schöne,
Der Jünglinge mannbare Kraft,
Verſchmachten. O da werden,
Die jezt bey Bethel's Götzen ſchwuren,
Sich elend und verlaſſen ſehn.
Denn fallen ſollen ſie, um ewig
Des Aufſteh'ns zu vergeſſen.
Es wird kein Retter ſeyn. (Cap. 8.)

1291. Und wenn ſie in der Hölle ſich
Verbürgen, ſoll ſie dieſe Hand
Gewiß von dannen holen.
Und wenn ſie in den Himmel flöh'n,
Will ich ſie doch herunterſtürzen.

Und wenn ſie auf des Carmel's Spizen
Sich feſtigen, ſo ſoll ſie doch
Auch da mein Arm ergreifen
Und ſie zur Tiefe ſchleudern.
Und ob ſie in des Meeres Grund
Sich retten, ſo ſollen ſie
Die Schlangen da verfolgen.
Und wenn ſie ſich dem Feind' ergäben,
Ihr Leben zu erhalten,
So will dem Schwerd ich's heiſſen
Daß es auch da ſie würgen ſoll.
Denn auf ihr Unglük iſt mein Blik
Gericht't. An Schonung denk' ich nicht.

1292. Denn er, des Weltalls Herr iſt ſo:
Wenn er das Land berührt,
So ſchmilzt es, und ſein Volk
Ergreift die Todesangſt.

1293. Der Himmel iſt ſein Thron
Und deſſen Stuffen liegen auf
Des Erdball's Gründen feſt.
Er ruft dem Ocean: „gieb deine Fluthen her!“
Und ſchüttet ſie auf's Erdreich hin.
Jehovah iſt ſein Nam'.

1294. Sprecht, Kinder Jakobs, ſeyd ihr mir
Nicht gleich den Moren, die ich ſchlug?
Hab' ich nicht Pharao vertilgt,
Und der Philiſter Heer aus Caphthor ausgetrieben?
Aus Kir die Syrer jüngſt!

1295. Sieh', Gottes Augen ſchau'n
Auf jedes ſündenvolle Land,
Sein Blik, gerichtet zu verderben!
Wie wohl ich Jakob doch
Nicht ganz vernichten will.
Nur ſichten will ich Iſrael
Wie man Getraide ſichtet,
Die Spreu dem Wind! die Körner aufzuwahren!
Damit die Sünder erſt vertilg't,
Und alle, die der Drohung ſpotten
Und ſagen: „o es iſt noch fern!“
Vom Schwerd geſchlachtet werden.
Dann will ich wieder gnädig ſeyn,
Und David's eingefallne Hütte
Aus ihren Trümmern auferwecken,
Und ihre Lükken füllen,
Und ihre Riſſe feſtigen,
Sie bau'n wie ſie vor Zeiten war.

1296. Dann ſoll mein Volk
Auch Edom's Ueberreſt beherrſchen
Und aller Heiden Ueberreſt
Die meinen Namen dann auch kennen werden.
Jehovah ſpricht's.

1297. Schau auf — es kommt die Zeit,
Wo Pflug und Sichel ſich begegnen,
Wo Saat und Weinbergsfeſt
Zuſammentreffen werden:
Da werden deine Berge dir
Vom beſten Weine triefen
Und alle Hügel fruchtvoll ſteh'n.

1298. Denn ſieh', ich will des armen Volks
Gefängniß wieder wenden.
Daß ſie die wüſten Städte bau'n,
Weinberge pflanzen, und den Wein
In Ruhe trinken ſollen
Und ihrer Gärten Frucht genieſſen.

1299. Ich ſelbſt will ſie in ihrem Lande,
Das ich den Vätern gab,
Als neue Pflanzen ſetzen:
Und ſollen fernerhin
Nicht ausgerottet werden:
So ſpricht der Herr! (Cap. 8. 9.)

1300. Im Reiche Iſrael regierte noch, zur Zeit Aſarja, der laſterhafte Jerobeam, dem ſein Sohn Sacharja folgte, aber nur, ſechs Monat lang, den Thron behielt. Er hieng feſt an den Sünden ſeiner Vorfahren, und kam endlich in einem Aufruhr um. So ward das Hauß Jehu im vierten Gliede ſeiner Herrlichkeit beraubt, nach dem Wort des Herrn.

1301. Sallum, der Mörder Sacharja's ward König. Und da er einen Monat regiert hatte, machte ein gewiſſer Menahem eine Verſchwörung gegen ihn und erſchlug ihn.

1302. Menahem regierte 9 Jahr und that, was dem Herrn übel gefiel, wie ſeine Vorfahren. Er war dabey ein grauſamer Mann, der in einer Stadt, die ihm nicht als König gleich erkennen wollte, alle Einwohner ermordete und die Schwangern zerriß.

1303. Zu ſeiner Zeit fiel **Phul**, König von Aſſyrien, in's Land. Dem gab er 1000 Centner Silber, daß er's mit ihm hielte und bekräftigte ihm das Königreich. Und die Aſſyrer zogen wieder ab. Er aber ſuchte das Geld, durch Auflagen auf die Reichen des Landes, einzutreiben.

1304. Ihm folgete ſein Sohn **Pekajah**, welcher 2 Jahr zu Samaria regierte. Auch er war laſterhaft. Einer ſeiner Großen machte einen Bund wider ihn und ermordete ihn.

1305. Dieſer hieß **Pekah**. Zu ſeiner Zeit kam **Tiglatpileſer**, König zu Aſſyrien, und führte viele Iſraeliten, beſonders das Land Gilead, Galiläa und Naphthali, in die Gefangenſchaft und beflanzte, mit dieſen jüdiſchen Colonien, öde Gegenden um den Euphrat.

1306. Da **Pekah** 20 Jahr regiert hatte erregte ein gewiſſer Hoſeas einen Aufruhr gegen ihn, ermordete ihn, und ward König an ſeine Statt. Um dieſe Zeit hub der Prophet Hoſea an, die Laſter des Hofes, der Prieſter und des Volks öffentlich zu rügen, ſie zur Rükkehr zu ermahnen, und unglükliche Folgen ihrer Verſtockung anzukündigen.

(Aus-

(Auszug aus dem Propheten Hoſea.)

1307. Hör' Iſrael, ein Wort des Herrn!
Wohl hat Jehovah Recht, zu ſchelten
Das Land und ſeine Wohner all.
Denn nirgends iſt Rechtſchaffenheit,
Und Menſchenlieb', und Gotteskenntniß:
Wohl aber ſchwören, lügen, morden,
Berauben — Ehebrecherey
Und eine Blutſchuld auf die andre.

1308. Sieh' darum ſoll das Land erjammern
Und alles Volk erblaſſen,
Ob ihrem Vieh, ob ihren Vögeln,
Ob allen Fiſchen in Gewäſſern:
Denn alles wird vertilgt.

1309. Umſonſt iſt alle Züchtigung
Und aller Rath zur Beſſerung.
Schilt's Laſtervolk, ſchilt ihre Prieſter,
Iſt alles gleich.

1310. Drum ſollſt du *) fall'n — auch du, Prophet —
Am Tag' und bey der Nacht.
Und deine Mutter **) rott' ich aus.

1311. Zu Grunde geht mein Volk
In ſeiner Blindheit. Denn
Die beßre Einſicht hieng von dir,
Und du haſt ſie verſchmäht.
Drum will auch dich ich nun verſchmäh'n,

---

*) Du Prieſter — und du Lügenprophet. **) Die Nation.

Daß du nicht Prieſter ſeyſt.
Denn du verläſſeſt mein Geſetz. Drum will
Ich deiner Kinder auch vergeſſen.

1312. Der Prieſterzahl iſt gleich,
Die Menge ihrer Laſter:
In Schande wandl' ich ihren Ruhm!

1313. Sie mäſten ihren Bauch
Von meines Volkes Miſſethaten
Der Sünden Menge iſt ihr Wunſch:
Drum geh's dem Prieſter wie dem Volk!
Heimſuchen will ich beyder Sünden,
Vergelten ihre Frevelthaten.

1314. Sie quäle, mitten in der Menge
Der Speiſen, Hungersnoth,
Und im Genuß der Wolluſtfreuden,
Der Gram der Kinderloſigkeit.
Denn Wein und Huren haben
Ihr ganzes Herz gefeſſelt.

1315. Mein Volk fragt ſeinen Klotz,
Will Rath vom Zauberſtab.
Der Geiſt des Ehebruchs hält ſie beſeſſen:
Sie ſind Gott ungetreu.

1316. Auf allen Bergen opfern ſie,
Auf allen Hügeln räuchern ſie,
Und unter jeder Eich und Pappel,
Die ihnen Schatten giebt,
Tobt ihrer Töchter Unzucht.

1317. Sag't, muß ich hier nicht Rache üben,
Bey Laſtern ſolcher Art?

1318. Und möchte nur, o Iſrael,
Dein ehebrecheriſcher Fall
Von deinem Gott, nicht Juda auch
Nach Gilgal und Bethaven lokken!

1319. Denn Iſrael iſt eine wilde Kuh,
Unbändig — drum wird Gott ſie auch
In einer Wildniß weiden. (Cap. 4, 1 — 16.)

1320. Bald wird die Hoffarth Iſrael's
Ein Zeuge wider ſie: und meines Spruch's
Rechtfertigung. Da ſollen ſie
Hinſtürzen. Und mit ihnen
Soll Juda einen Fall thun:
Um ihres Frevels willen.

1321. Dann werden ſie mit Lämmern und mit Rindern
Jehovah ängſtlich ſuchen:
Allein — er wird alsdann
Nicht mehr zu finden ſeyn.
Auf und davon iſt er! (Cap. 5, 5. 6.)

1322. Wohl fühlte Ephraim die Krankheit
Und Juda ſeine Wunden.
Da liefen ſie zu Aſſur hin,
Zum König Jareb ſandten ſie:
Und keiner konnte doch
Des Uebels Heilung geben.

Denn ich bin Ephraim ein Löwe,
Ein junger Löwe, Juda, dir.
Ich gehe aus: und faſſe meinen Raub:
Und führ' ihn fort:
Und iſt kein Retter da.

1323. Ich geh' zurük an meinen Ort —
Bis ſie die Schuld erkennen,
Und dann mein Antliz ſuchen.
Und ach ſie werden bald genug
In ihrer Angſt es ſuchen. (Cap. 5, 13. ff.)

1324. „Auf, laßt uns zu Jehovah kehren!
„Er ſchlug die Wund' und heilt ſie auch.
„Von ihm nur kommt Wund' und Verband.
„Nach zween Tagen endet er
„Der Krankheit Wuth:
„Am dritten hilft er auf,
„Und uns iſt wohl. — Auf auf!
„Laßt uns mit allen Kräften ſtreben
„Ihn, den verkannten Gott, zu kennen.
„Seh't — ſeines Kommen's Anbruch iſt
„Wie ſchönes Morgenroth.
„Er kommt uns, wie ein Regen,
„Kommt, wie der Spathjahrregen,
„Erquickend, für das dürre Land. (Cap. 6, 1 — 3.)

1325. Da Iſrael ein Knabe war
Hatt' ich ihn lieb, und führte ihn,
Aus der Egypter Hand,
Ihn — meinen Sohn!

Jezt aber rufen ſie ſich ſelbſt,
Wohin ihr Herz ſie lockt,
Zu Gözen hin, und opfern
Und räuchern ihrer Hände Werk.

1326. Ach ich — ich gängelt' Ephraim,
Nahm ihn auf meinen Arm:
Und doch erkannt' er's nicht,
Daß ich ein Arzt ihm war.
Ich leitet' ihn mit Banden,
Wie man vernünft'ge Menſchen leitet;
Mit Liebesſeilen führt' ich ihn.
Ich legt' ihn ſelbſt
Das Joch ſanft auf den Nacken,
Hielt' ihm ſein Futter vor.

1327. Doch *) kehrt er nach Egypten wieder;
So wird ſein Herrſcher Aſſur ſeyn.
Der Beßrung Hofnung iſt dahin. —
Das Schwerd wird ihre Städte treffen,
Aufhauen ihre Riegel, —
Aufreiben — denn ihr Rath
War ein verkehrter Rath.
Der Rükkehr müde iſt mein Volk:
Je mehr man ihnen ruft
Je wen'ger achten ſie's.

1328. Was ſoll ich mit dir machen?
Soll ich dich ſchüzen? Iſrael!

Muß

---

*) Ich leſe das Lo, wie das Pronomen geſchrieben, zum vorigen Vers. Die Beziehung dieſer Stelle ſiehe unten 1345.

Muß ich nicht wie Zeboim dich
Wie Adama dich machen? — —
Mein Herz empöret ſich in mir:
Der Verſaz wankt: —
Nein! — nicht der Rache Flamme
Ergreife ſie. — Nicht Ephraim's Verderben
Iſt eines Gottes Wunſch.
Ich bin kein Menſch. —

1329. Sie werden ihrem Gott einſt folgen,
Wenn er, dem Löwen gleich,
Der voller Raubluſt brüllt,
Die Abendländer ſchrekken wird.
Da wird Egypten beben,
Und Aſſur wird, wie eine ſcheue Taube,
Erſchrokken flieh'n. — Denn ich
Bring' ſie zu ihren Wohnungen zurük:
So ſpricht der Herr! (Cap. 11.)

1330. Da Ephraim die Uebermacht gewann,
Erhob er ſich in Iſrael.
Da folgte Baal's Sünde,
Und Baal's Sünde folgte Tod.
Und dennoch treiben ſie's
Mit jedem Tage weiter.
Aus ihrem Silber machen ſie ſich Götzen
Nach ihrem Sinn, — des Künſtlers Werk:
Und opfern Menſchenopfer,
Und werfen Stieren Küſſe zu.

1331. Schau, darum ſollen ſie
Wie eine Morgenwolke werden,
Und wie der frühe Thau
Der ſchnell vergeht, —
Wie Spreu, die von der Tenne
Der Wind entführt, —
Und wie des Schorſteins Rauch.

1332. Ich war dein Gott
Schon von Egypten her,
Und keinen andern kannteſt du,
Und war kein Heiland auſſer mir.
In Wüſteneyen pflegt' ich dein,
In heiſſen Sandgefilden.
Die Weide war zu gut —
Sie wurden ſatt. Ihr Herz ward ſtolz.
Und — ſie vergaſſen mich.

1333. Da ward ich ihnen, wie ein Löwe,
Raublauernd, wie ein Parder,
Begegnet' ihnen — wie ein Bär
Wenn ſeine Jungen er vermißt.
Und riß ihm's Herz aus ſeinem Leibe,
Fraß auf den Raub; zerfleiſchte ihn,
Gleich einem wilden Thier.

1334. Ach Iſrael! du ſelber haſt
In's Unglük dich geſtürzt.
Dein Heil ſtund doch allein bey mir.
Wo iſt dein König nun?
Er rette deine Städte all —

Wo die Regenten, die du heiſchteſt?
„Gieb Könige, gieb Fürſten mir!„

1335. Im Zorn gab ich den König dir:
Im Grimme nahm ich ihn.

1336. Des Volkes Miſſethat
Iſt eingerollt — bleibt unvergeſſen.
Bald kommen Wehen dir,
Wie der Gebährerin.
Ein dummes Kind — die Blaſe ſpringt:
Es ſteht nicht ein. *)

1337. Gern rettet' ich ſie aus der Hölle
Aus des Erwürgers Schlingen. Gern
Wär' ich, Tod, deine Peſt,
Dir, Hölle, Untergang!
Ach aber, ach von meinen Bliken
Iſt aller Troſt dahin.

1338. Er **) iſt der Brüder Unterjocher,
Allein der Weſtwind kommt,
Der Wind des Herrn, vom Mittag her,
Und trokner aus die Brunnen,
Verſieget ſeine Quellen,
Führet ſeine Schätze fort.

1339. Samaria wird wüſte werden,
Sie hat ſich gegen Gott empört.
Das Schwerd wird fällen ſie.

Jet-

---

*) Es iſt Vorſtellung einer ſchweren Geburt. **) Ephraim.

Zerſchmettert werden ihre Kinder,
Und ihre Schwangre aufgeriſſen.

1340. O kehre wieder, Iſrael!
Zu Jovah, deinem Gott.
Dein Laſter war dein Fall.
Geh't gute Worte: fleh't:
„Ach nimm die Sünden von uns weg
„Und thu' uns wol; ſo wollen wir
„Der Herzen Dank dir opfern.
„Nicht Aſſur ſoll uns Helfer ſeyn,
„Nicht jene Roſſe mehr. Nicht Götzen
„Ehrt unſer Flehn. Du, du allein
„Biſt der Verwaiſten Gott.

1341. Dann will ich ihr Verderben heilen,
Will lieben ſie von ganzem Herzen,
Und meinen Zorn abwenden.
Dann will ich wie ein Thau ihm ſeyn
Und Iſrael ſoll blühen,
Wie eine Lilie. Und ſoll
Feſt, wie der Wald im Libanon
Die Wurzeln ſchlagen. Ihre Aeſte
Soll'n weit umher ſich breiten. Er
Soll, wie ein Oelbaum, prachtvoll ſteh'n,
Wie Libanon, Gerüchedufteud. —
Einſt ſollen Wiederkehrende
In ſeinem Schatten wohnen.
Soll'n blühen, wie der Felder Frucht,
Schön, wie des Weinſtoks Blut,
Und ihr Gedächtniß, wird
Seyn, wie der Wein vom Libanon.

1342. Dann Ephraim: „Was gehen mich
„Die eiteln Götzen an?
„Gott iſt mein Lied und Sang!
„Ich bin wie eine Terebinthe
„In ihrer Blüth. Bald findet man,
„Gott, deine Früchte um mich her.

1343. Wer iſt ſo weiſe, daß er dieß verſtehe?
So klug, daß er's zu Herzen nehme? —
Ach, Gottes Weg iſt eben!
Die Frommen wandeln ihn. Der Böſe
Stößt an, und findet ſeinen Fall. (Cap. 13. 14.)

1344. Alle dieſe und ähnliche Reden der Männer Gottes giengen in wenig Jahren in ihre Erfüllung. Denn unter des Königs Hoſea Regierung zog herauf der König von Aſſyrien und unterjochte Iſrael, daß ihm Hoſea einen Jahrtribut entrichten muſte.

1345. Nach einiger Zeit ſuchte Hoſea mit dem Könige in Egypten einen Bund zu errichten und fieng ſchon an den Tribut zurükzuhalten. Da kam der König von Aſſyrien und nahm Hoſea gefangen, und belagerte Samaria drey Jahr lang.

1346. Im neunten Jahr Hoſea gewann er die Stadt und führte aus dem Reiche viele tauſende weg und machte ſie zu Coloniſten in ſeinem Lande.

1347. So gieng alſo zulezt die Herrlichkeit Iſraels zu Grunde. Denn ſie hatten lange genung den

Herrn ihren Gott verachtet, und vor der Stimme ſeiner Propheten ihr Ohr verſtopfet. Und waren andern Göttern nachgelaufen und ihren Gott untreu worden. Und hatten verlaſſen Jehovah ihren Gott, wie eine Ehebrecherin ihren Mann verläßt. Denn ſie lebten alle wege nach der Weiſe der Heiden, und räucherten den Götzen, und opferten ihnen auf allen Bergen und unter allen ſchattigten Bäumen: und lieſſen ihre Kinder durch's Feuer geh'n, und hielten auf Wahrſagerey und Zauberey. Darum ergrimmte der Zorn des Herrn, daß er ſie übergab in die Hand ihrer Feinde, und beugte und demüthigte ſie: wie er geredet hatte, von langen Zeiten her, durch ſeine Propheten.

1348. Nachdem aber der König von Aſſyrien die Iſraeliten fortgeführt hatte, ließ er Colonien aus ſeinen Ländern herüber kommen, und beſezte damit die Städte Iſraels, die er ihrer Einwohner beraubt hatte.

1349. Aber des Volks war zu wenig, das er ſandte, für die Weite des Landes. Daher mehrten ſich die wilden Thiere in den Bergen und Wäldern. Und Gott plagte die Einwohner damit, daß ſie nicht ruhig wohnen konnten: denn ſie waren Götzendiener und kannten Jehovah nicht.

1350. Da der König von Aſſyrien das hörte, ſchikte er einen jüdiſchen Prieſter zurük, der den Jehovah, und mit ihm die Weiſe Iſraels, unter den Bewohwohnern des heiligen Landes bekannt machen muſte. Da fiengen ſie an, den Gott Iſraels zu opfern, jedoch alſo, daß die meiſten auch ihren Götzendienſt beybehielten. Alſo fürchteten die Heiden den Jehovah und dienten auch ihren Götzen.

39. Ahas.

1351. Auf Jotham folgte ſein Sohn **Ahas**, welcher unter den Königen in Juda, der laſterhafteſte war. Zwanzig Jahr war Ahas alt da er König ward, (alſo im ſiebzehnten Jahr der Regierung **Pekajah**) und regierte ſechzehn Jahr. — Er wandte ſich ganz auf die Wege der Könige Iſrael. Auch ließ er ſeine Kinder durch's Feuer geh'n, nach den Greueln der Heiden: Und opferte und räucherte auf allen Hügeln und unter allen grünen Bäumen. Ja er verſtörte ſo gar den Dienſt Jehovah, und warf den ehernen Altar weg, der vor den Herrn ſtund, und ließ ſilberne Götzenbilder gieſſen, und brachte denen Opfer und Speißopfer.

1352. Zu ſeiner Zeit wurde das Land hart gedrükt von den Syrern: die ſchon zu ſeines Vaters Zeit eingefallen waren. Auch deren Götzen nahm er auf und opferte ihnen, daß das ganze Land mit Abgötterey erfüllet wurde.

1353. Doch blieb eines von Ahabs Kindern von dem Verderben unangeſteckt, und daſſelbe ward der einzige Troſt und Hofnung der wenigen Frommen im Lande. (Eſ. 9, 5.) Nehmlich Ahab hatte unter ſeinen Weibern eine fromme Perſon, die eine Prophetin Gottes war, (Eſ. 8, 3.) die hieß Abja, (2 Chron. 29, 1.) eine Tochter Zacharja. Mit dieſer zeugte er im erſten *) Jahr ſeiner Regierung einen Sohn, Namens Hiskia, **) der hernach König ward. Dieſes Kind wurde von den Propheten Eſaias unterrichtet, und er hat es, mit ſeinen + Schear Jaſub, auferzogen: und in der Folge beyde Kinder als Wunderzeichen, oder prophetiſche Sinnbilder gebraucht. (Eſ. 8, 18.)

+ Sohn.

---

*) Es heiſt zwar (2 Chron 29, 1.) Hiskia ſey 25 Jahr alt geweſen, da er König ward, aber — da Ahas 20 Jahr alt war da er König ward (2 Kön. 16, 20) und 16 Jahre regiert haben ſoll, ſo müßte er den Hiskias im eilften Jahr gezeugt haben, welches unmöglich anzunehmen iſt. Man muß alſo ohnſtreitig ſtatt 25, bey Hiskia 15 ſetzen. Und dann hat Ahas ihn im 21ſten Jahre ſeines Alters gezeugt. Dies paßt auch genau auf alles, was von dem Knaben Hiskia und dem Einfalle der Syrer geſagt wird, welcher in den erſten Regierungsjahren Ahas geſchehen ſeyn muß.

**) Ahab ſcheint dieſe Abja ſehr zeitig verſtoßen zu haben, zu einer Zeit wo ſie ſchwanger war mit Hiskia, ohne daß er es wußte. Vieleicht hat ſie ſich hernach wieder in die Prophetenſchule gemacht zu Eſaia, und daſelbſt ein einſames klöſterliches Leben geführt. Daher wohl Eſ. 7. der Name Jungfrau kommen mag, weil ſie der Ehe nun auf immer entſagt, und ſich, nach jüdiſcher Art zu reden, Gott verlobt hatte. S. unten 1456.

1354. Im Anfange nehmlich der Regierung Ahas thaten die Syrer unter Rezin neue Einfälle ins Land, und Pekajah, der König Iſraels, war mit ihnen im Bunde. Da Ahas von dieſem Bündniß hörte, erbebte ſein Herz, und das Herz ſeines Volks, wie die Bäume im Walde beben vom Sturm. (Eſ. 7, 3.)

1355. Da erhielt Eſaia Befehl, zum Könige zu gehen und ihm zu ſagen: „fürchte dich nicht, und laß „dein Herz nicht feige ſeyn. Es ſind nur noch rauchende Brände, Rezin und Pekajah, die bald vollends gar verlöſchen werden. Nach 11 Jahren *) ſoll „Ephraim zertrümmert werden (Eſ. 8, 8.) daß es kein „Volk mehr ſey. Glaubt ihr mir nicht, ſo bleibet ihr „auch nicht. — Siehe, Jehovah bietet dir ein Zeichen „an, damit du glaubeſt. Bitte dir eins, es ſey ein „Zeichen an Himmel, oder auf der Erde.“

1356. Aber Ahas, der ſchon ſein Vertrauen auf Aſſur geſezt hatte, gehorchte der Stimme des Propheten nicht. „Ich will den Herrn nicht auf die Probe ſtellen,“ ſprach er.

1357. Er ſandte aber Geſchenke an den König von Aſſyrien. Dieſer kam und befreyte ihn von ſeinen Feinden.

1358. Seit

---

*) Ich leſe Eſ 7, 9 ſtatt Schiſchim, Scheſch im Singular. Denn noch regierte Pekajah 2 Jahr und Hoſea 9 Jahr. Da kam Tiglat S. oben 1346.

1358. Seit der Zeit fieng Eſaia an, hart gegen den König zu reden, ihm ſein eitles Vertrauen auf Aſſur zu verweiſen, die Sünden des Landes zu ſtraffen, und den frömmern Theil der Nation, auf beßre Zeiten, unter Hiskia ſeinem Zögling, zu vertröſten. — Folgendes ſprach er vor dem Könige:

1359. So hört vom Hauſe David's, ihr,
Das Wort vom Herrn. Iſt's noch
Zu wenig euch, daß ihr der Menſchen
Gedult erſchöpf't? Woll't ihr
Auch meinen Gott ermüden?

1360. Wolan! ſo giebt Jehovah dir
Jezt ſelbſt ein Zeichen. *) — Sieh',
Die **Jungfrau** iſt geſegnet
Ein **Sohn** wird's ſeyn:
Sein Nam' — **Immanuel**! **)

---

*) Das den Ahas erſchüttern muſte. — Man bedenke wie ſinnreich und ſtark dieſe Stelle wird, wenn man Abja, als verſtoßne Gemahlin, betrachtet. Ahas wuſte nichts von ihrer Schwangerſchaft. Hatte vielleicht ſchon einem andern ſeiner Prinzen die Krone zugedacht. In welches Schrecken muſte er gerathen, da er jezt hörte, daß die Verſtoßne mit einem Prinzen ſchwanger ſey. Wie deutlich muſte er hier den Finger Gottes ſehn, der auch hier ſeine Anſchläge zernichtete. Nun wars ein Zeichen, das es nach allen bisherigen Deutungen der Ausleger nicht ſeyn konnte.

**) Ein ſymboliſcher Name: wie unten: Maherſchalalchaſchbas — wie dort Loammi (Hoſ. 1.) und viele andere. E

he:

Wird Butter bald und Honig eſſen, *)
So bald er weiß, was Recht und Unrecht iſt.
Und eh' er dieß recht weiß,
So wird das Land, dafür dir graut, **)
Von ſeinen Herrſchern ſelbſt verlaſſen ſeyn.

1361. Ach aber — über dich,
Dein Hauß, dein Volk — bringt Gott nun Tage
Die nicht geweſen ſind, ſeit Ephraim
Von Juda ſich getrenn't —
Durch des Aſſyrers Hand.
Da, da — ein Wink von Gott,
Und ſieh' ein Fliegenheer
Dort von Egyptens Waſſer ***) her,
Mit ihm ein Weſpenſchwarm
Von Aſſur aus: die werden kommen
Und ſich, in wüſte Thäler,
In öder Felſen Riſſe,
An Dornenbüſch' und Hölen, legen.

1362. Dann wird — mit dem gedungnen Meſſer,
Mit Volk jenſeit des Strohm's, ****)
Mit Aſſurs Heer — Jehovah dir
Die Beine, Kinn, und Haupt beſcheren.

1363. Es

---

heiſt auf Deutſch: Gotthelf, oder: eine Hülfe von Gott. Denn Immanu, mit uns, heiſt Hülfe.

*) Speiſe der Einſiedler. Er wird ſich, als Prophetenſchüler, der Einſamkeit widmen, ſo bald er zu einiger Reiſe kommt: ſo bald er 11 bis 12 Jahr alt iſt.

**) Nehmlich das Reich Iſrael und Syrien. S. oben 1354.

) Der Nil. *) Des Euphrat.

1363. Es wird zur ſelben Zeit
Ein Mann, der eine Kuh
Und noch zwey Schafe nährt,
Sich mit dem Ueberfluß
Gewonn'ner Milch behelfen,
Und Butter nur und Honig eſſen *)
Wer noch im Lande übrig iſt.
Denn, es wird da, wo jezt
Ein Weinberg ſteht von tauſend Stöcken,
Und tauſend Sekel werth,
Geſträuch und Dornbuſch ſteh'n.
Mit Pfeil und Bogen geht
Der Wandersmann, den Weg zu ſichern:
Denn Strauch und Hecke wird das Land.
Und alle Hügel, wo
Die Häcke gätete, wo nie
Der Dornen Furcht erſchreckte,
Durchſtreift das Rind, zertritt das Schaf. (Eſ. 7, 13. ff.)

1364. Und Gott befahl dem Eſaia einen andern Vorbedeutungsnahmen des Kindes auf eine eherne Tafel zu ſchreiben, nehmlich: Maherſchalalchaſchbas, **) und ſich glaubwürdige Zeugen dazu zu nehmen.

1365. Darauf gieng er zur Prophetin und legte dem Kinde, das ſie gebahr, in Gegenwart der Zeugen,

---

*) Es wird nichts als Viehzucht im Lande seyn: aber Korn, Wein, Gartenfrüchte, werden dahin ſeyn. Denn niemand wird das Land bauen, weil es ſeiner meiſten Einwohner beraubt iſt.

**) Auf Deutſch: Beutebringer.

jenen Nahmen bey, und ſchrieb hernach folgende Geſänge: (Eſ. 8, 1 — 3.)

1366. Es ſpricht Jehovah ſo:
Weil nun dieß Volk verächtlich auf
Siloah's ſanfte Waſſer blikt
Und über Rezin's und Pekajah's Fall *)
Sich freu't; — ſo ſieh', der Herr
Drängt, Aſſur's Strohm herbey,
(Des Königs ganze Macht.)
Aufſchwellen wird er mächtiglich,
Austreten über alle Ufer,
Und wird, Judäa, dich durchſtrömen,
Dich überſchwemmen: Und das Waſſer wird
Bis an den Hals dir geh'n.
Er wird es überflügeln
Dein Land, Immanuel!

1367. Wiß't es ihr Völker und erbeb't!
Hört's all' im Laude nah' und fern!
Leg't Rüſtung an, und beb't!
Leg't Rüſtung an, und beb't!
Faß't Rath, er wird vernichtet.
Beſprecht euch, es beſteht doch nicht.
Jehovah iſt mit uns. **)

1368. Oft ſprach Jehovah ſo,
Sprach Muth ein mir, und warnte mich:
„Geh't nicht den Weg des groſſen Haufens,

---

*) S. oben 1357.

**) Eſaias meint ſich und ſeine Zöglinge nebſt den Edlern der Nation, die wider das Bündniß mit Aſſur eiferten.

„Nenn't heilig nicht, was dieſes Volk ſo nennt,
„Und fürchtet nicht, wofür's erbebt.
„Erſchrek't für nichts.
„Jehovah ſey euch heilig nur:
„Nur er ſey eure Furcht.
„Euch — wird er ſeyn ein Heiligthum:
Ein Anſtoß aber und ein Stein
„Des Fall's — den Reichen Iſrael's.
„Ein Nez, ein Fallſtrik wird er ſeyn
„Jeruſalem's Bewohnern.
„Und viele werden ſtraucheln,
„Und tauſend werden ſtürzen,
„Verſtrikt, zerſchmettert werden. —
„Heb' auf dieß Zeugniß. Siegle
„Die Warnung ein, für meine Jünger."

1369. Indeß will ich Jehovah's harren —
Verhüllt er gleich ſein Antliz tezt
Vor Iſrael — ſo harr' ich dennoch ſein:
Ja, ich und mit mir dieſe Kinder,
Die mir Jehovah gab,
Zum Wunderbild in Iſrael
Von Gott des Weltalls Herrn,
Der dort auf Zion trohnt.

1370. Und wenn ſie zu euch ſagen werden:
„Frag't da die Zauberer und Weiſen,
„Die Murmler da, die aus dem Bauche ſprechen;"
So ſag't: Wie? ſollt' ein Volk
Nicht ſeinen Gott befragen?
Sollt's lieber todten Gözen hören?
Nein, Nein, Belehrung Gottes —

Wer dir nicht hören will,
Wen nicht dieß Morgenroth erhellt,
Der tappe dann hindurch, *)
Vor Durſt und Hunger ſchmachtend, **)
Und fluch' in dieſem Drang'
Dem König und den Götzen,
Und blick' empor und blicke nieder,
Und — ſiehe, Finſterniß,
Und Angſt und Trübſal überall,
Und tiefe Nacht!

1371. Doch — — ſoll's nicht immer Dunkel ſeyn
Wo vormals Jammer war.
Sieh', Sebulon und Naphthali
Ward klein gemacht:
Einſt wird's geehrt
Das Land am Meer, — am Wege
Zur Jordansfurth — das Galiläa
Von Heiden jezt verſtöhrt. ***) (Cap. 8.)
Das Volk, das jezt im Dunkeln wohnt,
Sieht bald ein helles Licht.
Und die in Todesſchatten ſaſſen
Erquikt ein Sonnenſtrahl.
Bald freu'n ſie ſich, vor dir, o Gott,

---

*) Durch dieſes Morgenroth göttlicher Belehrung, die Licht um ihn her verbreitet, das er nicht ſehen will, laufe ſeines Weges, und ſey, mitten in der Sonne, blind und elend.

**) S. oben 1290.

***) S. oben 1305. und unten 1411.

Wie man ſich in der Erndte freut,
Wie, wenn man Beute theilt.
Denn du zerbrichſt das Joch
Den Stab, der ihre Schulter bläute,
Zerbrichſt den Zepter des Tyrannen
Wie dort, am Tage Midian's.
Denn aller Kämpfer Schild und Spieß,
Und all Gewand in Blut gewälzt,
Wird bald der Flamme Raub.
Sieh'! uns iſt nun ein Kind gebohren,
Ein Knab iſt uns von Gott geſchenkt,
Auf dem der Herrſchaft Bürde liegt. —
Der Mann der Wunderthaten thut,
Der weiſe Rath, der Gottesheld,
Der Vater, der uns nie entſtirbt, *)
Der Friedefürſt — ſo nannt ihn Gott.
Erweitern wird er ſeinen Staat
Und ſteter Friede folgt.
Er ſitzt auf David's Thron,
Den er befeſt'gen wird
Durch Tugend und Gerechtigkeit,
Durch langer Jahre Reihe. —
Dein Eifer, Gott, vollbringt's! (Cap. 9, 1 — 6.)

1372. Bald darauf gab Gott dem Eſaias Befehl eben dieſe Warnungen und Tröſtungen den Iſraeliten weiter bekannt zu machen, (v. 7.) und Eſaias hub alſo an:

1373. [illegible]

---

*) Jeder Unterthan, wenn auch ſein eigner Vater ihm ſtirbt, behält in einem ſolchen Könige, wie Hiskias unter des Propheten Händen ward, einen beſtändigen Vater.

1373. Weil ihr im ſtolzen Sinne ſprecht:
Sind Ziegel uns gefallen,
Mit Quaderſteinen bauen wir's.
Sykomor'n hat man umgehau'n
Und Cedern pflanzen wir dafür;
So wird Jehovah, wieder euch
Die Feinde Rezin's ſtärken,
Anfeuren ſie zur Schlacht.
Der Syrer Volk von Oſten her
Vom Abend die Philiſter.

1374. Und noch iſt nicht ſein Grimm geſtillt:
Noch iſt ſein Arm geſtreckt!

1375. Weil ſich dieß Volk zu Gott nicht kehrt,
Zu Jovah — der ſie ſchlägt;
So wird er abhau'n, Kopf und Schwanz
Und Stumpf und Stiel, von Iſrael (Cap. 9, 8 — 13.)

1376. Und noch iſt nicht ſein Grimm geſtillt:
Noch iſt ſein Arm geſtreckt!

1377. Wie Feuer brennt Ruchloſigkeit:
Den Strauch und Dornbuſch wird's ergreifen,
Und dann den ganzen Wald: daß er
Im hohen Rauch aufgehe.
Von Gottes Grimm, des Weltalls Herrn,
Iſt nun entblößt das Land,
Sein Volk der Flammen Raub. —
Kein Bruder wird des andern ſchonen. —
Der ſchnapet zur Rechten, und verſchmachtet,
Der ſchmauſt zur Linken, und

Stillt ſeinen Hunger nicht.
Der eine friſt des andern Fleiſch. —
Manaſſe eins mit Ephraim,
Gemeinſam, Juda aufzureiben.

1378. Und noch iſt nicht ſein Grimm geſtillt:
Noch iſt geſtrekt ſein Arm!

1379. Weh' denen die Geſezesmacht und Richtgewalt
Zum Unglük und Verderben brauchen,
Zu nehmen Dürftigen ihr Recht,
Der Armen Sache zu verkehren:
Daß Wittwen ihre Beute werden
Und der Verwaißten Gut ihr Raub.
Was fang't ihr an zur Zeit der Rache,
Des Unglüks, das von fernher kommt?
Bey wem woll't ihr dann Hülfe ſuchen?
Wo flüchtet eure Größe hin? —
Beug't euren Nacken unter Ketten,
Dieß — oder Tod — ſteht euch zur Wahl!

1380. Und noch iſt nicht ſein Grimm geſtillt:
Noch iſt geſtrekt ſein Arm!

1381. Weh' dir auch, Aſſur, meine Geiſſel,
Und meines Grimmes Werkzeug. Du
Sollſt auszieh'n, wider's Heuchelvoll.

1382. Ihm gab ich Auftrag wider die,
Die meiner Rache Flamm' ergrif:
Daß er ſie plündre, raube,
Zertrete, wie den Gaſſenkoth.
Doch hat er's alſo nicht im Sinn *)

Den

---

*) Bloß Werkzeug Gottes zu ſeyn.

Den Weg des Rechts zu geh'n.
Zerſtörung iſt in ſeinem Herzen
Der Völkermenge Untergang.
Er ſpricht: „Sind Könige nicht meine Fürſten?
„Iſt Kalno wie Karchemis nicht?
„Mach' ich nicht Hamath Arpath gleich?
„Samaria nicht wie Damaſcus?
„Wie meine Hand der Götzen Reiche fand,
„Die mächt'ger noch als Jakob's Götter waren, —
„Wie ich Samaria verſtörte:
„So thu' ich auch Jeruſalem
„Und ſeinen Göttern einſt.“
Drum ſieh', wenn Gott ſein Werk vollführt
An Zion und Jeruſalem,
Dann rächt er Aſſur's Uebermuth,
Und beugt den ſtolzen, hohen Blik.

1383. Er ſpricht: durch Stärke meines Arm's
„Hab ich's gethan: durch meinen Rath
„Vollbracht' ich's, weil ich weiſe bin.
„Verrükt hab' ich der Völker Gränzen,
„Und ihre Schäze mir geraub't,
„Der Schlöſſer Volk herab geſtürz't:
„Fand, wie ein Neſt, der Völker Macht,
„Und raffte, wie verlaßne Eier,
„Der Länder Heer zuſammen:
„Da war kein Maulgeſperr'
„Kein Flattern und kein Schrei.“

1384. Wie darf ſich doch ſo ſtolz erheben
Die Säg' und Axt, ob dem, der ſie regiert?
Das wäre ſo, als wenn die Geiſſel

Sich gegen ihren Führer ſchwünge,
Der Stok, ob dem, der mehr als Stok doch iſt.

1385. Wolan, ſo wird der Herr der Herren,
Des Weltalls Herr, die Darre ſenden
Auf Aſſur's Maſtvolk. Und ſein Feuer
Legt ſeine Majeſtät im Staub.

1386. Denn Jakob's Licht wird einſt zur Flamme,
Der Heilige in Iſrael
Zum Feuer einſt. Auflodern wird's,
Aufzehren, ſeine Dornen
Und ſein Gebüſch, auf einen Tag:
Aufreiben ſeines Waldes Pracht,
Und ſeiner Felder Frucht.
Und — von der Seele bis auf's Fleiſch
Wird alles ſchwinden: daß ein Kind
Auch, faſſen wird der Ueberbliebnen Zahl.

1387. Zur ſelben Zeit wird Jakobs Ueberreſt
Und Iſraels Entronnene nicht mehr
Auf den ſich ſtützen, der ſie ſchlug.
Der Heilige wird ihre Zuverſicht,
Jehovah, ihr Vertrauen ſeyn.

1388. Einſt kehren ſie zurück.
Die Ueberbliebnen Iſrael's, *)
Zu Gott, dem Allgewaltigen.

1389. Denn, wär', o Iſrael, dein Volk
Auch zahllos wie der Sand am Meer

---

*) S. unten 1446. ff.

So ſoll dein Reſt zurücke kehren.
Unwiederruflich iſt der Schluß
Der überſtröhmenden Erbarmung.
Den feſten Schluß führt aus
Jevah, des Weltalls Herr!

1390. Drum ſpricht Jehovah ſo:
Befürchte nichts, mein Volk!
Nichts mehr von Aſſur, Zion's Volk!
Mag er mit ſeinem Stab dich ſchlagen,
Und, auf Egyptens Straſſe,
Den̄ Geiſſel über dich erheben:
Ein Augenblik — und all mein Grimm
Iſt umgewandt, zu ſeinem Fall.
Dann wird die Geiſſel gegen ihn
Jehovah aller Welten Herr
Erheben: wie am Horeb einſt
Er gegen Midian ſie ſchwang:
Und ſeinen Stab — wie er ihn dort
Am Meer auf Pharao gewandt.
Zu der Zeit wird die ſchwere Laſt
Dir von der Schulter fallen:
Sein Joch wird deinem Nacken,
Vor Fettigkeit, entſchwinden.

1391. Er iſt nach Ajath kommen. —
Migron iſt er vorbey. —
In Miſchmas läßt er ſein Gepäk. —
Den Paß ſind ſie vorüber. —
„In Geba bleiben wir die Nacht."
Rama in Angſt. — Gibea Saul's in Flucht. —
Du Tochter Gallim ſchreie laut. —

Horch' Lais auf. — Hall's wieder Anathoth. —
Madmema iſt geflüchtet. —
Gebim's Bewohner zieh'n zu Hauf. —
Heut noch weilt er zu Nob. —
Nun ſchwingt er ſeinen Arm
Nach Zion's Berg — Jeruſalem!
Nach deinen Hügeln hin.

1392. Seh't, Gott, des Weltalls Herr
Wird abhau'n ihn, den Blüthewald;
Mit einem Krach: die Groſſen fällen,
Die Wolkenragenden im Sturz.
Vom Schwingen ſeiner Axt wird hell
Der dichte Wald. Und Libanon
Sinkt hin von des Erhabnen Arm. (Cap. 10.)

1393. Dann aber — wird Iſai's Stamm
Ein Zweiglein treiben: Und
Ein Ausſchlag an der Wurzel wird
Dann ſchöne Früchte tragen,
Auf ihm wird ruh'n Jehovah's Geiſt,
Der Geiſt der Weisheit und Erkenntniß,
Der Geiſt des Raths, der Geiſt der Kraft,
Der Geiſt der wahren Gottesfurcht. —
Ihm wird, Religion und Tugend nun,
Des Urtheils Leitung ſeyn.
Sein Ausſpruch richt't ſich nie
Nach Augentrug und Ohrenanſchuung.
Er wird Bedrukten Recht verſchaffen:
Gewiſſenhaft die Armen richten:
Mit ſeiner Rede Geiſſel
Den Böſen ſtrafen, und den Frevel

Mit ſeiner Lippen Odem tödten.
Sein Gürtel iſt Gerechtigkeit,
Und Warheit ſeiner Lenden Feſte.

1394. Dann — wird das Lamm beym Wolfe weiden,
Der Parder ſich zu Schafen legen,
Und Kalb und junger Löw'
Und Maſtvieh bey einander ſeyn:
Ein kleiner Knabe wird ſie treiben.
Die Kuh und Bärin graſen miteinander,
Und ihre Jungen ſpielen mit einander.
Der Löwe nährt ſich mit dem Stier
Von einem Futter: Und der Säugling
Spielt in der Natter Loch.
In Baſiliskenhölen ſtekt
Der Kleine ſeine Hand.
Beſchädigung iſt unbekannt
Auf Gottes ganzen heil'gen Berge,
Und Menſchenhaß iſt fremd.
Denn wahre Gotteskenntniß
Bedekt das Land — wie Fluth des Meeres Grund.

1395. Es wird zur ſelben Zeit
Zum Zweiglein aus Iſai's Stamm,
Das Gott zum Völkerzeichen ſtellte,
Der Völker Menge hin ſich wenden,
Sein Wohnſiz voller Hoheit ſeyn.

1396. Dann wird, zum zweytenmal,
Jehovah ſeine Hand ausſtrecken,
Zum Volk der Ueberbliebenen
Von Aſſur, von Egypten,

Von Pathros, Kuſch und Sinear,
Von Elam, Chamath und dem Land
Gen Weſten. Dann wird Gott
Ein Sammlungszeichen ſtellen,
Um Iſraels Vertriebene
Und Juda's Ausgewanderte
Aus allen Enden zu verſammlen.

1397. Dann wird die Eiferſucht
Nicht Ephraim mehr quälen,
Und Juda's Haß wird ſchwinden,
Und kein's das andre drängen mehr.

1398. Auf ihren Schwingen werden ſie
Philiſter, dein Geſtade finden,
Und alle Kinder Morgenland's
Berauben. Edom fühlt,
Wie Moab, deinen Arm.
Und Ammon unterwirft ſich dir.
Das Waſſer wird er bannen
Das an Egypten's Ufer ſpielt.
Wird ſchwenken ſeinen Arm
Auf Aſſurs Strohm, in ſeines Hauches Kraft,
Zertheilen ihn in ſieben Bäche
Daß man durchwaten mag.
Dann wird Heerſtraße ſeyn, für die,
Die, ſeines Volks, von Aſſur übrig ſind,
Wie ehedem für Iſrael.
Da's aus Egypten zog. (Cap. 11.)

1399. Und ſagen wirſt du dann zu Gott:
„Ich danke dir, Herr, daß du zornig war'ſt,

„Und daß dein Grimm ſich wandte,
„Und daß du nun Erquickung giebſt.
„Seh't, Gott iſt mein Erretter
„Ihm will ich furchtlos traun.
„Er ſey mein Lied und mein Geſang,
„Denn er gab Rettung mir.

1400. Dann ſchöpf't ihr Sättigung
Am Quell der Seligkeit, und ſagt:
„Lobpreiſet Gott! Ruf't ſeinen Namen an!
„Mach't Völkern ſeine Thaten kund!
„Erzählet, wie ſein Nam'
„Sich ſo verherrlicht hat.
„Sing't ihm, Jehovah — denn er that
„Erſtaunenswürd'ge Thaten;
„Mach't's kund in aller Welt:
„Ertöne laut, Zions Bewohnerin,
„Frolocke laut! denn groß iſt, Iſrael,
„Der Heilige, in dir! *) (Cap. 12.)

1401. Aber an alle dieſe Reden kehrte ſich Ahas nicht. Er ſezte nur allein ſein Vertrauen auf Menſchen, und blieb auf ſeinen verſtokten Sinn, ohngeachtet er ſahe, daß ihm die geſuchte Hülfe nur deſto elender machte.

1402. Denn der König von Aſſyrien kam zwar auf ſeine Bitte herauf und ſchlug Pekajah und tödtete

Rezin

---

*) Ganz ähnlichen Inhalt mit dieſen Geſängen des Propheten ſind Cap. 28. auch 32. 33. und einige andere.

Rezin und führte viele tauſend Syrer gefangen: aber dafür muſte er auch alles Geld im Hauſe des Herrn und alle ſeine Schätze dem König von Aſſyrien geben, und ward doch nicht frey von den Bedrükungen ſeiner Nachbarn.

1403. Denn die Edomiter fielen hernach ins Land und ſchleppten viele Juden in die Gefangenſchaft. Auch kamen die Philiſter und lieſſen ſich nieder im Lande und nahmen viele Städte weg.

1404 Endlich zog auch der König von Aſſyrien wieder herauf, und belagerte Jeruſalem. Den muſte er mit neuen Geſchenken verſöhnen und ihm zinsbar werden. — Denn Gott der Herr demüthigte Juda, um ſeiner Greuel willen, und machte das Land zur Wüſte. *)

1405. Denn es war überall nichts als ſchändlicher Götzendienſt: und den Tempel des Herrn hatte Ahas zuſchlieſſen laſſen. (2 Chron. 28, 24.)

1406. Da Ahas in ſeinen Beängſtigungen von allen Seiten her, auch in Egypten Hülfe ſuchte, hub Eſaias folgenden Spruch an:

1407. Weh' denen, die, Egypten's Hülfe ſuchen,
Die ſich auf ſeine Roſſe tröſten,
Und auf der Wagen Zahl vertrauen,

---

*) S. unten 1419.

Und auf der Reuter Macht:
Die auf den Heiligen in Iſrael nicht ſeh'n,
Nicht nach Jehovah fragen!

1408. O wiß't, auch er iſt weiſe noch
Und wird wiſſen, über euch
Verderben herzuführen.
Er wendet ſeinen Rathſchluß nicht.
Er macht ſich auf, die Frevler zu beſtrafen
Und ihre Hülfe zu vernichten.

1409. Egypter ſind doch Menſchen nur, nicht Gott
Und ihre Roſſe Fleiſch, nicht Geiſt.

1410. Jehovah hebt den Arm empor:
Da ſtolpert er, der Hülfebringer,
Da ſtürzt er hin, der Hülfeſucher,
Und beide trift Verderben.

1411. Denn ſo ſprach Gott der Herr zu mir:
Gleichwie der Löwe brüllt,
Der junge Löw' nach Raub —
Man ruft' herbey der Hirten Menge,
Vor ihrem Schreien zagt er nicht,
Wird muthlos nicht durch ihr Getös'; —
So ſteigt Jehovah, Gott, zum Streit
Herab, für Zion's heil'gen Berg.
Wie Vögel ihre Jungen überflügeln
So wird Jehovah decken
Jeruſalem. Wird retten ſie und decken.
Schnell ſpringt er auf, und rettet ſie.

1412. O kehr't zu ihm zurük,
Fühl't eures Abfall's Größe,
Ihr Söhne Iſrael's!

1413. Gewiß! an jenem Tage wird
Auf ſeine güldnen Götzen, die
Sie machten zur Verſündigung,
Ein jeder mit Verachtung ſeh'n,
Wenn Aſſur fallen wird,
Dur'chs Schwerd des Kleingeachteten. —
Denn ſieh', nicht Menſchenſchwerd wird ihn
Aufreiben. Dennoch wird vorm Schwerd
Er flieh'n. Und ſeine beſten Kämpfer werden
Verzagen. Und vor ſeiner Feſtung Wall
Wird bebend er vorüberzieh'n. *)
Wird ſtarren über ſeiner Helden Flucht.
Jehovah ſpricht's — der Gott,
Der in Jeruſalem ſein Feuer hat,
Auf Zion ſeinen Heerd. (Cap. 31.)

1414. Im ſechs und dreyßigſten Jahr ſeines Alters ſtarb Ahas und des Propheten Zögling, Hiskias, ward König an ſeine ſtatt.

40. Hiskias.

1415. Hiskias war ein Mann wie David, fromm, gottesfürchtig, weiſe. — Er that was dem Herrn wohlgefiel und zu allen was er that, gab der Herr Glük zu.

---

*) S. 1497. ff.

Und er hielt feſt an dem Herrn ſeinen Gott, wiewohl er viel Spott, Leiden und Kränkung, über ſeinen Eifer für den Herrn, erdulden muſte.

1416. Sein erſtes war, daß er die Höhen im Lande abtrug und die Haine ausrottete, und die Altäre zerſtörte, und die Götzen verbrannte.

1417. Auch zerbrach er die eherne Schlange, die Moſes gemacht hatte. Denn bisher hatten die Iſraeliten ihr geräuchert und ſie angebetet, unter den Namen Nehuſtan.

1418. Und es machte ihm viel Kummer und Sorge, daß das Hauß des Herrn verſtöhret und verſchloſſen war, und ganz Iſrael des Herrn ſeines Gottes vergeſſen hatte: alſo daß er Tag und Nacht keine Ruhe hatte, bis er ausrichtete, was er beſchloſſen hatte.

1419. Und er that auf, die Thore des Tempels, im erſten Monat ſeines erſten Jahres, und befeſtigte ſie. Und brachte hinein die Prieſter und Leviten und ſprach zu ihnen. „Höret mir zu ihr Leviten! — Heiliget nun euch und das Hauß des Herrn, des Gottes „eurer Väter, und thut heraus den Unflat aus den Heiligthum. Denn unſre Vorfahren haben ihren Gott „verlaſſen, und haben der Wohnung des Herrn den „Rücken gekehret. Daher iſt der Zorn des Herrn über „Jeruſalem gekommen, und hat das Land zur Wüſte

„gemacht, das man uns aupfeift, wie ihr mit Augen „ſehet. Und um deswillen ſind unſre Väter gefallen „durch's Schwerd, und unſre Söhne und Töchter weg„geführt. Nun hab' ich's im Sinn, einen Bund zu „machen mit dem Herrn, dem Gott Iſrael, daß ſein „Grimm ſich von uns wende. Nun, meine Söhne, „ſeyd nicht fahrläßig, denn euch hat der Herr erwählet „zu ſeinen Dienſt."

1420. Da machten ſich die Leviten an ihr Geſchäft und reinigten ſich und dem Tempel, und bereiteten den Gottesdienſt, wie er vormals geweſen war. Und es geſchahen Opfer und Brandopfer in Menge. Und da die Reinigungs- oder Verſöhnungsgebräuche vollendet waren, ſtellte Hiskias die Leviten nach ihrer Ordnung und verſammlete das Volk, in den Vorhof des Tempels. Und die Gemeine brachte ihre Geſchenke und Opfer zum Tempel, einige hundert Rinder, und etliche tauſend Schafe.

1421. Da hub das Opferfeſt an. Und die Gemeine betete. Und, während dem Schlachten der Opfer, ließ Hiskia Geſänge David's und Aſſaph's mit Muſik aufführen. Und Hiskia freute ſich mit allem Volk, daß man des Herrn Werk vollendet hatte.

1422. Hierauf ſandte Hiskias Befehle zum ganzen Juda, und an alle, welche noch übrig waren im Lande Iſrael, deſſen Einwohner Salmanaſſer weggeführt

führt hatte, daß ſie kämen Paſſah zu halten dem Gott Iſrael. Und er ließ es ausrufen durch Ephraim, Manaſſe, Sebulon,*) Naphthali, und durch das ganze Land.

1423. Und die Befehle lauteten alſo: „Ihr Kinder Iſrael, bekehret euch zu Jehovah, den Gott Abraham, Iſaak und Jacob, ſo wird er ſich kehren zu den Ueberreſt, der noch übrig iſt aus der Hand der Könige Aſſur's. Und ſeyd nicht, wie eure Väter und Brüder, die ſich am Herrn, ihrer Väter Gott verſündigten, und er ſie gab in eine Verwüſtung, wie ihr ſelber ſehet. So ſeyd nun nicht halsſtarrig, ſondern gebet ihm eure Hand und kommt zu ſeinem Heiligthum, und dienet den Herrn euren Gott, und wandelt in ſeiner Furcht, daß ſein Zorn ſich wende. Denn ſo ihr euch bekehret zu dem Herrn, ſo werden eure Bruder und Kinder Barmherzigkeit haben vor denen, die ſie gefangen halten, daß ſie wieder in dieß Land kommen. Denn der Herr euer Gott iſt barmherzig und gnädig: und wird ſein Angeſicht nicht von euch wenden ewiglich."

1424. Und die Boten giengen aus ins ganze Land, und machten bekannt den Willen des Königs. Aber viel verlachten Hiſkias und ſpotteten ſeines Eifers fur den Herrn. (2 Chron. 30, 10.) Und es jammerte der Konig Tag und Nacht, über das Verderben ſeines Volks. Denn viele hiengen noch den Götzen an, und furchteten ſich auch für Aſſur Doch ermannte er ſein Herz im Vertrauen zu dem Herrn ſeinen Gott.

---

*) S. oben 1371.

1425. Jehovah iſt's, der Einſicht meinem Geiſt,
Und Weisheit meinem Munde gab,
Bekümmerte zu tröſten.
Mit jedem Morgen wekt er mich
Raunt in mein Ohr *)
Die feinere Belehrung.
Und wenn er zu mir ſprach
War ich nie ſtörrig — nie
Wandt' ich mich hinterwärts.

1426. Gelaſſen biet' ich meinen Rücken
Dem Schlagenden: und meine Wangen
Den Zwikkenden: ich berge nicht
Mein Angeſicht dem Spott.
Denn, Gott, Jehovah hilft mir doch:
Ich werde nicht zu ſchanden.
Mein Antliz ſteht als wie ein Fels:
Ich weiß, ich werde nicht zu ſchanden.
Nah' iſt er mir, der Recht mir ſpricht,
Wer iſt's, der mit mir hadern will,
Ob ſie auch alle ſich verbinden.
Wer iſt mein Kläger? Auf er trete
Hervor. Gott iſt's, der mich vertritt
Wer kann verdammen mich?
Seht — alle ſind wie ein Gewand
Veraltet. Motten freſſen ſie.

1427. Wer unter euch hört Gottes Ruf?
Wer hört auf ſeines Knechtes Stimme?

Wer

---

*) S. Pſalm 11, — diſciplina arcani: oben 506. 1014

Wer iſt, dem es an Licht gebricht? —
Er ſtütze auf Jehovah ſich,
Vertraue ſeinem Gott!

1428. Ihr alle die ihr Feuer ſpeit
Und Gluth zuſammen häuf't:
Fahr't hin, in eurem Feuer,
Das ihr entzündet habt,
Fahr't hin in eurer Gluth!
Von meiner Hand geſcheh' euch dieß
Lieg't da in eurer Qual!

1429. Ihr aber, die ihr Jovah ſuch't,
Nach ächter Tugend ſtrebt:
Schau't auf dem Fels, aus dem
Euch Gott gebildet hat:
Auf Abram euren Vater,
Auf Sarah eure Mutter:
Als Einen rief ich ihn,
Und machte Tauſende aus ihm.

1430. So wird Jehovah Zion tröſten,
Sie über ihren Trümmern tröſten
Und wandeln ihre Wüſtenei'n
In Eden: ihr verſtörtes Land
In einen Garten Gottes,
Wo Freude wächſt und Wonne blüht
Und Dank und Lobgeſang.

1431. Merk't auf, ihr Völker all',
Hör't mich, ihr Nationen!
Geſetze gehen von mir aus.

Und was ich euch gebiete
Strahlt über Völker Licht.
Mein Anbruch iſt die Güte
Mein Aufgang Heil. — Mein Arm
Wird über Völker herrſchen.
Entfernte Lande ſuchen Schuz,
Vertrau'n ſich meiner Macht.

1432. Schau't auf zum Himmel. Blik't
Zur Erd herab. Sieh', beyde werden
Wie ein Gewand veralten:
Und ihre Wohner fallen
Wie Fliegen hin. Allein mein Heil
Bleibt immerdar. Und nie
Wird meine Milde untergeh'n.

1433. Hör't mich, der Tugendkenner — Volk
Dem mein Wille theuer iſt,
Erſchrekke nicht vor Menſchenſchmähung,
Ihr Läſtern ſcheuet nicht.
Wie ein Gewand, vernichtet ſie,
Wie Wolle, Mottenfraß,
Mein Heil verbreitet ſich
Auf kommende Geſchlechte
Und meine Güt' auf Kindeskind.

1434. Auf, auf, du Gottesarm!
Zeuch deine Rüſtung an,
Wie in der Vorwelt Zeiten,
In der verfloßnen Ewigkeit.
Warſt du es nicht, der Rahab *) fällte

---

*) Ein ſymboliſcher Name von Egypten.

Und Wunden ſchlug dem Krokodil?
War'ſt du's nicht, der das Meer verſiegte,
Der Waſſer groſe Fluth:
Der, Tiefen gangbar machte,
Erlöſten, eine ebne Bahn?
So — müſſen jezt auch wiederkehren
Die Gottgeretteten,
Mit Wonneſang nach Zion geh'n.
Sieh' endeloſe Freude
Umſchwebt ihr Haupt. Und Schmerz
Und Kummer muß entflieh'n.

1435. Ich bin's: bin euer Tröſter, ich.
Was zag'ſt du denn vor dem
Der ſterblich iſt? *) daß du vergiß't
Jehovah deines Schöpfers: des
Der die Erde gründete
Und der den Himmel ausgeſpannt?
Was ſoll die ſtete Furcht
Vor jenes Wütrichs Grimm,
Als wäre Tod in ſeiner Hand? —
Wo iſt des Wütrichs Grimm.
Er eile her: und löſe ſeine Feſſeln
Daß er nicht ſterb' in Ketten
Und Mangel leid' an Brod.

1436. „Ich, ich bin Gott, dein Gott,
„Der Meere ſtille macht,
„Wenn ſeine Wogen brauſen:
„Jehovah iſt mein Nam'.
„Mein Wort belehret dich

---

*) S. oben 1414

„Und mit dem Schatten meiner Hand
„Bedekk' ich dich — bereit
„Die Welten neu zu ſchaffen."

1437. Auf, auf Jeruſalem!
Du trank'ſt aus Gottes Hand
Den Zornkelch: trank'ſt die Hefen
Des Taumelkelch's — rein aus.
Da, da war keines deiner Kinder
Das deine Hand ergrif, dich leitete.
Ein zweyfach Uebel traf, verheerte dich,
Das Schwerd und Hungersnoth.
Wer trug da Leid um dich?
Da lagen deine Kinder
Auf ofner Straße hingeſtrekt,
Berauſcht von Gottes Zorn,
Von deinem Schelten, Herr.

1438. Drum höre du Bedrängte, du
Berauſchte — ohne Wein!
So ſpricht dein Herrſcher, — Gott,
Der ſeines Volkes Sache führt:
„Sieh' her, ich nehme nun von deiner Hand
„Den Taumelkelch und ſeine Hefen weg:
„Nicht mehr ſollſt du ihn trinken.
„Ich geb' ihn nun
„In deiner Unterdrücker Hand,
„Die zu dir ſagten: „krümme dich,
„Daß wir dich überſchreiten!„
„Und du gabſt deinen Rücken hin,
„Und ließeſt auf dich treten." (Eſa. Cap. 51.)

1439. Auf Zion, auf, zeuch deine Rüſtung an!
Leg' an den Schmuck, Jeruſalem!
Du heil'ge Gottesſtadt!
Hinfort geht kein Entweihter,
Kein Unbeſchnitt'ner bey dir ein.
Entſchüttle dich des Trauerſtaub's,
Beſteige deinen Thron!
Entfeßle, Zion, deinen Hals,
Von den Gefängnißbanden!

1440. Denn ſo ſpricht unſer Gott:
„Umſonſt war't ihr verkauft:
„Ich rett' euch ohne Löſegeld!

1441. Mein Volk zog nach Egypten einſt
Und ward ein Fremdling da.
Dann kam Aſſyriſch Volk
Und drängte ſie von neuen.
„Was ſoll ich thun? ſpricht unſer Gott,
„Man ſchleppt dahin mein Volk,
„Tyrannen freu'n ſich des,
„Und jeden Tag wird d'rob mein Nam'
„Verläſtert. Sieh', ſo will ich nun
„Zu dieſer Zeit mich kenntlich machen,
„Und zeigen, daß ich's bin,
„Jehovah, ich.“ — —

1442. O wie erwünſcht ſind auf den Bergen
Die angenehmen Boten, *)
Die Fried und Heil verkünden.

Die

---

*) S. oben 1424.

Die über Zion rufen:
„Dein Gott iſt wieder dein Regent!“

1443. All deine Wächter rufen,
Und jauchzen froh einander zu:
Weil ſie's mit Augen ſeh'n,
Daß Gott nach Zion heim jezt kehrt.

1444. Ertönt im Wonneton
Jeruſalem's zerfall'ne Hütten!
Getröſtet hat der Herr ſein Volk,
Erlöſet hat er Iſrael. Hat nun
Entblößt vor aller Welt,
Gott, ſeinen heil'gen Arm.
Die Völker alle ſahen,
Sah'n unſers Gottes Heil!

1445. Hinweg, hinweg, geh't aus von ihnen
Berühr't, was unrein iſt, nicht mehr.
Geh't aus von ihnen, reinigt euch,
Ihr die ihr Gottes Haußrath tragt!
Herbey, herbey! — nicht als die Flüchtigen: —
Denn vor euch her zieht Gott,
Und euern Zug beſchließt der Herr! (Eſ. 52, 1 — 12.)

1446. **Dieſe Ermahnungen bewegten doch manchen das Herz. Und einige von Aſſer, Manaſſe und Sebulon demüthigten ſich und kamen gen Jeruſalem. Auch kam (2 Chron. 30, 12.) Gottes Hand über Juda, daß er ihnen gab einerley Herz, zu thun nach des Königs Gebot aus den Wort des Herrn.**

1447. Und es kam zu Hauſe, gen Jeruſalem, ein groß Volk, zu halten das Feſt der ungeſäuerten Brodt. Und ſie machten ſich an alle Reſte des ehemaligen Götzendienſtes, zerſchlugen's und warfen's in den Bach Kidron.

1448. Und ſie ſchlachteten das Paſſah am vierzehnten des andern Monats. Und die Prieſter und Leviten bekannten ihre Schande, und heiligten ſich. Denn es waren, aus Iſraels beſonders, viele herausgezogen, die nicht rein waren.

1449. Auch waren unter der Gemeine viele unrein, die aber doch das Paſſah aſſen. Und Hiskia betete für ſie. Denn er dachte: „Der gute Gott wird gnädig ſeyn allen, die ein reines frommes Herz bringen vor Gott, und nicht, um der heiligen Reinigkeit willen nach dem Geſez.“ Und der Herr erhörte auch Hiskia.

1450. Alſo feyerten die Iſraeliten das Feſt, ſieben Tage lang, mit groſſer Freude: und opferten Dankopfer, und dankten dem Herrn ihren Gott. Und der König gab eine Hebe für die Gemeine, tauſend Farren und 7000 Schafe. Eben ſo viel Rinder gaben auch die Oberſten des Landes, nebſt 0000 Schafen. Und es war groſſe Freude und Wonne zur ſelben Zeit, denn es war ſeit Salomo, ſolches nicht geweſen in Jeruſalem.

1451. Und die Prieſter ſegneten das Volk und beteten über der Gemeine. Und Jehovah ſah' mit Wohlgefallen auf ſein Volk.

1452. Hierauf zogen die von Juda aus, und zerſtörten auch auf dem Lande alle Säulen, Altäre und Haine, im Lande Juda ſo wohl, als in den übrigen Stämmen. Und die von Iſrael zogen wieder heim, jeder in ſein Erbtheil.

1453. Und Hiskias, um deſto feſter zu halten an Gott und ſeinem Geſez, ſchrieb die Tempelabgaben aus. Und alles Volk, auch die von Iſrael, brachten die Erſtlinge und Zehnten nach Jeruſalem, daß die Prieſter Ueberfluß hatten. — Damals war Aſarja Oberprieſter aus der Familie Zadok. — Und alles was Hiskias that, zu Verbeſſerung des Gottesdienſtes und zu ſteuern dem Verderben des Landes, that er von ganzem Herzen und mit groſſen Eifer, darum gab der Herr auch Glük zu allem, was er vornahm. Zu der Zeit kamen auch viel Heiden, die im Lande ſich niedergelaſſen hatten, nach Jeruſalem und beteten an. — Da ſang Eſaias dieß Lied:

1454. Du Unfruchtbare, freue dich,
Brich aus in Jubellieder.
Denn mehr ſind der Verſtoßnen Kinder *)
Als der Vermählten, ſpricht der Herr.

---

*) Er meint die Nation, mit Anſpielung auf Abja, des jungen Königs Mutter.

1455. Erweit're deines Zeltes Raum
Und hindre nicht,
Die ſeine Seiten längern wollen.
Zieh' weit aus deine Seile
Und keule deine Pflöcke feſt.
Denn du wirſt nun von allen Seiten
Dich mehren, weitern. Und dein Sam'
Soll Nationen erben,
Und öde Städte einſt bevölkern.

1456. Befürchte nichts: ſollſt nicht zu ſchanden werden.
Der Schande deiner Jungfrauſchaft,
Der Schmach der Wittwenſchaft,
Wirſt du nicht mehr gedenken.
Der Herr iſt nun ſtatt aller Männer dir.
Jehovah iſt ſein Nam'.
Dein Retter iſt der Heilige:
Er heiſt: des Weltalls Herr.

1457. Wie ein verlaſſen, troſtlos Weib,
Wie eine die man früh verſtieß,
Rief dich Jehovah wieder heim.

1458. Ich habe dich auf einen Augenblik
Verlaſſen: aber mit Erbarmung
Nehm' ich dich wieder auf.
Im kurzen Grimm hüllt' ich vor dir
Mein Antliz ein. Mit ew'ger Lieb'
Erbarm' ich mich. So ſpricht
Jehovah, dein Erlöſer.

1459. Wie ich zu Noah's Zeiten ſchwur:
„Nie ſoll die Erde mehr
„Durch Fluth verwüſtet werden“
So ſchwör ich jezt: daß ich nie wieder
Im Zorn dich ſchelten will.
Sieh' — Berge weichen, Hügel ſtürzen —
Allein mein Friedensbund wankt nie
Und meine Gnad' entweicht dir nicht.
So ſpricht Jehovah dein Erbarmer.

1460. O du geplagtes, jammerndes,
Von allen Wettern überſtürmtes Weib
Sieh' her, ich leg' in Mennigkeit
Die Steine deines Hauſes,
Mit Sapphir'n dek' ich deinen Boden,
Rubinen nehm' ich für die Zinnen,
Karfunkeln zu den Thoren,
Von Edelſteinen prangt dein Raum.

1461. Ich mache deine Kinder all
Zu Gottbelehrten. Groß
Iſt dann ihr Glük. Ich gründe
Auf Tugend ihre Seeligkeit.
Des Unterdrükers Laſt iſt fern.
Befürchte nichts. Kein Schrecken naht ſich dir.

1462. Zwar wird man ſich zuſammenrotten,
Doch ohne mich. Und wer's dann wagt,
Soll finden ſeinen Fall durch dich.

1463. Von mir iſt's, daß der Schmid
Die Gluth zuſammenbläßt,

Und Rüſtung ſchmiedet nach der Kunſt;
Allein von mir kommt der Zerſtöhrer auch
Der alles das zu Trümmern ſchlägt.
Das Zeug, das wieder dich man fertigt,
Soll nicht gedeih'n. Und jede Zunge,
Die dir dein Urtheil ſprechen will,
Sollſt du verdammen. Sieh',
Das iſt das Heil der Knechte Gottes
Ihr Recht an mir: ſpricht Gott der Herr. (Cap. 54.)

1464. Wolan, ihr, die ihr durſtig ſeyd,
Kommt her zum friſchen Waſſer.
Geldleere kommt, und kauft umſonſt
Geröſtet Fleiſch und Wein und Milch.
Wozu wäg't ihr doch Silber dar,
Für das, was Brod nicht iſt,
Für das, was Sättigung nicht giebt?
Merk't auf, und hör't auf mich,
Und lab't vom Beſten euch.
Neig't euer Ohr und komm't zu mir,
Hör't mich, daß eure Seele lebe.
Ich feſt'ge meinen ew'gen Bund
Die treuen Huldgelübde David's.

1465. Sieh', ihn *) ſezt' ich, daß er
Belehrung Völkern gebe
Fürſt und Gebieter ſey.

1466. Sieh', Nationen wirſt herbey du rufen,
Die du nicht kannteſt. Völker,
Die dich nicht kannten, eil'n herbey:

Um

---

*) Hiskias, der auch in der folgenden Strophe angeredet wird.

Um Jovah unſers Gottes willen,
Des Heiligen in Iſrael,
Der dich verherrlicht hat.

1467. Such't Gott, weil er zu finden iſt,
Ruf't an ihn, weil er nahe iſt.
Der Böſe ferne ſich von ſeinem Wege,
Von ſeinem Anſchlag jeder Uebelthäter,
Und kehre zu Jehovah nun;
So wird er ſein erbarmen ſich.
Kehr't um zu unſern Gott,
Bey ihm iſt viel Vergebung.
Denn nicht den euren gleich ſind die Gedanken
Jehovah's. Nicht ſind eure Wege
Die Wege die er geht.
Nein! Wie des Himmels Abſtand von der Erde
So fern ſind ſeine Weg' und ſeine
Gedanken von den eurigen.

1468. So wie der Regen treufelt
Der Schnee vom Himmel fällt,
Und nie dahin zurücke kehrt,
Vielmehr die Erde feuchtet,
Fruchtbar und grünend macht,
Und Samen dann dem Sämann ſchaft
Und Brod zur Nahrung giebt;
So ſoll auch die Verheiſſung ſeyn,
Die ich dir gebe. Nie,
Nie nehm' ich ſie zurük.
Sie ſoll bewirken meinen Rath,
Ausrichten meines Herzens Wunſch.

1469. Beglükt und Wonnevoll
Soll euer Auszug ſeyn. *)
Die Berge tönen von Geſang,
Die Hügel hallen's wieder,
Und Bäume rauſchen Freud' euch zu.

1470. 1* Anſtatt der Dornen, hebt die Tann'
Ihr Haupt empor. 2* Statt Brombeerſtauden
Wachſt die Myrte. Dieß, dieß wird
Jehovah's Zeichen ſeyn,
Ein ewig Denkmal ſeiner Liebe,
Das keine Zeit zerſtöhrt. (Cap. 55.)

1471. So ſpricht Jehovah, ſo:
Thut recht, üb't reine Tugend.
Der Anbruch meines Heil's iſt da,
Und meine Gnad' erſcheint.
Wohl dem, der meinen Willen thut,
Der ihn beharrlich thut,
Der meinen Sabbath nicht entweiht
Und ſeine Hand mit Unrecht nicht beflekt!

1472. Auch nicht des Fremdlings Sohn,
Der ſich zu Iſrael hält,
Soll ſagen dann: „Gott hat
„Von ſeinem Volk mich abgetrennt.“
Auch der Verſchnittne dann nicht ſagen:
„Ein dürrer Baum bin ich!„
Denn auch zu ihnen ſpricht der Herr:
Wer meinen Sabbath hält,

---

*) Wenn ihr zu den Feſte nach Jeruſalem kommt.

Und Luſt hat, das zu thun,
Was mir gefällt, und feſt
In meinem Bunde ſteht;
Dem will, in meinem Tempel, ich
Ein ewig Denkmal ſtiften,
Das beſſer iſt als Kindermenge.
Will einen Namen ihnen ſtiften
Der ewig nicht vergeht.

1473. Ja, aller fremden Kinder Schaar,
Die ſich zu Jovah hält,
Die Jovah ehrt und liebt,
Und ſeinem Dienſt ſich weiht,
Und meinen Sabbath hält, und feſt
In meinem Bunde ſteht;
Die will ich leiten zu dem Berge
Wo man mich ehrt, will ſie erfreu'n
In meinem Bethhauß. Ihre Opfer
Soll'n angenehm vor mir
Auf meinem Altar ſeyn.
Denn dieß mein Hauß wird ſeyn
Ein Bethhauß allen Völkern.

1474. So ſpricht Jehovah, Gott,
Der die Verſcheuchten Iſraels
Zuſammenbringt: noch will ich andre ſammlen,
Zu denen die geſammlet ſind. (Cap. 56, 1—8.)

1475. Nachdem aber Hiskias das Land dem Herrn wieder geheiligt hatte, erweiterte er auch ſeine Macht und zog gegen die Philiſter, die einen groſſen

Theil des Landes inne hatten und ſchlug ſie, und eroberte ihre Feſtungen.

1476. Darauf baute er ſeine Feſtungen wieder auf, ſtellte her was in Jeruſalem verfallen war, ließ Waffen und Rüſtung für ſein Heer bereiten und ward abtrünnig vom König von Aſſyrien, der zu ſeines Vaters Zeit das Land erobert und zinsbar gemacht, auch im vierten ſeiner Regierung das Reich Iſrael bekrieget, Samaria nach langer Belagerung erobert, und die Einwohner des Landes in die Gefangenſchaft geführt hatte. Seit dieſem Abfall, hielten die Uebrigen Iſraels ſich zu Juda, und waren Hiskia treu, und dienten dem Herrn in ſeinem Tempel zu Jeruſalem.

1477. Im vierzehnten Jahr aber zog herauf Sanherib, ein neuer König von Aſſyrien, und fiel ins Land Juda, und eroberte ihre feſten Städte.

1478. Darauf ſchikte er aus ſeinem Heerlager zu Lachis, einen gewiſſen Rabſake zu Hiskias. Dieſer lagerte ſich vor Jeruſalem, an der groſſen Waſſerleitung des obern Teichs, auf der Straſſe am Walkerfelde. Und Hiskias ſchikte ſeinen Canzler und einige andre Staatsbediente heraus, zu vernehmen, was er ſagen werde.

1479. Und Rabſake hub an: „ſo ſpricht der groſſe König Aſſyriens: Was iſt's für ein Troz, mit dem du trozeſt? du meinſt, du haſt Klugheit und Macht zum Kriege (denn Hiskias hatte ſchon vorher ſich wohl gerüſtet, und ſein Heer mit neuen Waffen verſehen, und die Brunnen verſtopft, um den Feinden das Waſſer abzuſchneiden:) aber das iſt eitel Geſchwäz. Auf wen verläßt du dich, daß du dich gegen mich empörſt? Verläßt du dich, auf den zerknickten Rohrſtab, auf Egypten? Wer ſich darauf lehnt, dem durchbort's die Hand: ſo iſt Pharao, allen, die ſich auf ihn ſtüzen. Oder ſagt ihr: auf Jehovah verlaſſen wir uns? Wolan, ſo nimm's auf mit meinem Herrn, dem König von Aſſyrien. Ich will dir geben 2000 Roſſe, laß ſeh'n, ob du herbey ſchaffen kannſt, die darauf reiten. Wie willſt du denn flüchtig machen, einen einzigen Obriſten, der geringſten Knechte meines Herrn? Und wie? Bin ich denn ohne Jehovah heraufgezogen, wieder dieß Land, es zu verderben? Hat er's mich nicht geheiſſen?"

1480. Da baten die Bedienten des Königs den Rabſake, daß er nicht auf jüdiſch mit ihnen reden möchte: denn ſie furchten ſich, das Volk, das herum ſtund, möchte zaghaft werden.

1481. Rabſake aber antwortete: „Meinet ihr, daß ich nur zu euch geſandt bin, dieß zu ſagen? Nein, an euer Volk bin ich geſandt, ihnen zu ſagen, daß ſie freſſen werden ihren Miſt und ihren eignen Harn ſaufen, ſamt euch."

1482. Und Rabſake rief laut auf jüdiſch alſo: „ſo ſpricht der groſſe König: laßt euch nicht täuſchen Hiskias, denn er vermag nicht, euch zu retten. Laßt euch Hiskias nicht vertröſten auf Jehovah wenn er ſpricht: der Herr wird uns retten: und dieſe Stadt wird nicht kommen in die Gewalt des Königs von Aſſyrien. Gebt ſolchen Worten kein Gehör. Denn ſo ſpricht der König von Aſſyrien: Ergebt euch mir, und kommt heraus zu mir. Da ſollt ihr eſſen, jeder von ſeinem Weinſtok und von ſeinem Feigenbaum, und jeder trinken das Waſſer ſeiner Ciſterne: bis ich komme und euch abhole in ein Land, gleich dem eurigen: ein Land voll Korn und Moſt, ein Land voll Brod und Weinberge. Laßt euch ja nicht verführen, wenn Hiskias ſpricht: Jehovah wird uns retten. Welcher Gott hat ſeither gerettet ſein Land aus den Händen meines Königs? Wo ſind die Götter von Hamath und Arphad, wo die von Sepharvain? Retteten ſie auch Samaria aus der Aſſyrer Hand? Wo ſind die Götter, die ihr Land retteten aus meiner Hand? Daß Jehovah retten ſollte Jeruſalem aus meiner Hand?“

1383. Bey dieſer harten Rede ſchwieg das Volk und antwortete kein Wort. Denn das war des Königs Gebot.

1484. Als aber der Canzler und die übrigen zu Hiskia kamen, und ihn jene Worte Rabſake's anſagten:

ten: zerriß er ſeine Kleider, und zog einen härnen Rok an, und gieng in das Hauß des Herrn. Auch ſandte er den Canzler und die übrigen, in eben dieſer Trauertracht, zu Eſaia und ließ ihm ſagen: „das iſt ein Tag der Angſt, ein Tag der Schande und Schmach. Denn nah' ſind die Kinder der Geburt, und iſt keine Kraft da, zu gebären. O hörte doch Jehovah, dein Gott, die Worte Rabſake's, den der König von Aſſyrien hergeſandt hat, zu läſtern den lebendigen Gott, daß er ahndete dieſe Worte, die er gehöret hat. Bete du doch für den noch übrigen Reſt Iſraels.“

1485. Eſaias ſprach: „ſaget dem König Hiskias,
„ſo ſpricht Jehovah: ſey nicht bange, vor den Worten,
„die du gehört haſt, womit die Knechte des Königs
„von Aſſyrien mich läſtern. Siehe ich will einen Geiſt
„(der Muthloſigkeit) in ihn geben, daß er hören ſoll
„ein Gerücht, und umkehren in ſein Land, und will
„ihn fällen mit dem Schwerd in ſeinem Lande.“

1486. Und da Rabſake zurükkam nach Lachis, fand er den König nicht mehr daſelbſt. Denn es war Nachricht gekommen, daß der König von Cuſch mit einem Heer im Anzuge ſey, und er hatte ſich aufgemacht, ihm entgegen zu gehen.

1487. Sanherib aber ſchrieb Briefe an Hiskias und drohete ihm, bald zurükzukommen, und ſeine Worte an ihm wahr zu machen. „Laß dich nicht täuſchen von deinen Gott, auf den du dich verläſſeſt und ſprichſt: Jeruſalem wird nicht kommen in die Hand des Königs von Aſſyrien. Du haſt ja doch gehört, wie die Könige von Aſſyrien gethan haben allen Ländern, die ſie verwüſtet haben? Sollteſt du denn errettet werden? Retteten auch die Götter die Völker, die meine Väter zerſtörten?"

1488. Da nahm Hiskias die Briefe aus der Hand der Geſandten, und laß ſie, und gieng hinauf in das Hauß Jehovah, und breitete ſie aus vor dem Herrn, und betete: „Jehovah, des Weltalls Herr, Iſrael's Gott, der du throneſt über den Cherubim! du biſt Gott, du allein, über alle Königreiche der Welt: denn du biſt Schöpfer des Weltalls. Neige dein Ohr, und höre: öfne Jehovah deine Augen, und ſieh: ja höre alle Worte Sanheribs, die er ausſtieß, zu läſtern den lebendigen Gott. Wahr iſt's, Jehovah, verwüſtet haben die Könige von Aſſyrien alle Nationen ſammt ihren Land, und haben ihre Götter in's Feuer geworfen: denn keine Götter waren ſie, drum konnten ſie ſie verderben. Aber nun, Jehovah, rette uns, wir flehen dich, aus ſeiner Hand, daß alle Königreiche der Erde erkennen, daß du Jehovah biſt, Gott allein."

1489. Da ſchikte Eſaias zum Könige und ließ ihm ſagen: dein Gebet hab ich erhöret, ſpricht der Herr. Dieß iſt der Ausſpruch, den Jehovah that wieder Sanherib:

1490. Die Sionitin ſpottet dein,
Jeruſalem verlacht und höhnet dich! —
Wen ſchmäh'ſt, wen läſterſt du?
Und gegen wem erhob dein Auge ſich?
War's nicht der Heilige?
War's nicht Jehovah, Gott,
Den deine Boten ſchmäh'ten?

1491. Du ſprachſt: „mit meiner Wagen Menge
„Erſteig ich ihre Berge,
„Die Seiten Libanons.
„Ich, ich will umhau'n ihre Cedern
„Und ihre ſchönſten Tannen.
„Will dringen in die fernſten Höhen,
„In ihre dikſten Wälder.
„Ich grub und trank mich ſatt. *)
„Mit meiner Füße Tappen,
„Hab' ausgetroknet ich,
„Der Schlöſſer Waſſergräben.

1492. Wie? haſt du nie gehört
Daß ich es bin, der alles that?
Verkennſt du ſo der alten Zeit
Geſchichte? — Ich verhieng's daß du
Der Nationenwürger wardſt.
Und Feſtungen in Schutt verwandelt'ſt.
Da wurden ihre Hände kurz:
Sie bebten und errötheten,
Und wurden, wie verdorrtes Gras.
Wie Dächermoos, wie Korn

---

*) C. 1479.

Verſengt von Hitze, eh' es reift.
Allein nun kenn ich dich,
Dein Thun und Weſen all,
Dein Toben wider mich.

1493. Und weil dein Toben nun,
Dein Uebermuth, vor meine Ohren kommt;
So will ich legen meinen Ring
In deine Naſ', und mein Gebiß
In deinen Mund. Und will des Weg's
Dich heimführ'n, den du kamſt.

1494. Dieß ſey, (Hiskia!) dir das Zeichen:
Iß dieß Jahr, was von ſelbſten wächſt,
Im zweyten, was das erſte ließ,
Im dritten ſä' und erndte ſelbſt.
Pflanzt und genießt des Weines Frucht.

1495. Denn die Geretteten
Des Hauſes Juda ſollen
Noch ferner Wurzel ſchlagen
Und Frucht in Menge treiben:
Denn von Jeruſalem
Geht Rettung aus. Von Zion her
Verbreitet ſich entronnen Volk.
Jehovah's Eiferſucht wirkt dieß,
Der Herr des Weltalls iſt.

1496. Drum ſpricht Jehovah ſo
Vom König Sanherib:
Er dringt nicht ein in dieſe Stadt,
Schießt keinen Pfeil hinein,

Kommt mit dem Schilderdach nicht an,
Führt keinen Wall auf um ſie her.
Des Weges, den er kam,
Geht er zurük. Jehovah ſpricht's

1497. Und ſiehe, Sanherib lag mit ſeinem Heer vor Libna (in einen Wald,) ſie zu belagern. Da zog ein Donnerwetter herauf aus den Thälern Edoms von Bozra her. Und der Engel des Herrn ſchlug im Lager der Aſſyrer viele Tauſend: daß man des Morgens alles voll todter Leichname fand. Da erbebte Sanherib und begab ſich auf den Rukzug, und raſtete in Ninive. Und da er anbetete im Götzentempel, erſtachen ihn ſeine eignen Söhne. Und Aſſerhaddon ward König an ſeine ſtatt.

1498. Dieß war der Sieg Juda, über die Aſſyrer, von Herrn: und Eſaias feyerte ihn in dieſem Lied:

Chor.

1499. Wer iſt's, der da von Edom kommt,
Von Bozra, mit beſprüztem Kleid?
Im majeſtätiſchem Gewand
Daherſchreitend — in hoher Kraft?

Prieſter (im Namen Gottes.)

1500. Ich, ich, des Mund nur Warheit ſpricht,
Ich, allgewaltig im Erretten!

Chor.

1501. Warum iſt blutig dein Gewand?
Dein Kleid wie eines Keltertreters?

Prieſter.

1502. Ich trat die Kelter, ich allein,
Von Völkern war kein Menſch mit mir.
Ich trat in meinem Zorne ſie,
Ich ſtampft' in meinem Grimme ſie.
Da ſprüzt' ihr Blut auf mein Gewand,
Da färbte ſich mein Kleid.
Der Rachetag war mir im Herzen,
Das Löſejahr war angebrochen.
Ich ſchaut' umher, da war kein Retter,
Ich ſtaunte, daß kein Helfer war.
Da gab mein Arm das Heil,
Und Rettung kam von meinem Grimm.
So ſtampfte Völker ich im Zorn,
Zermalmte ſie im Grimm,
Und ſchüttete zur Erd' ihr Blut.

Chor.

1503. Jehovah's Gnade will ich preiſen
Und ſeinen Ruhm erhöh'n,
Für alles, was er uns gethan,
Für allen Reichthum ſeiner Güte,
Und Liebe, und Barmherzigkeit,
An Iſrael, an ſeinem Volk. (Eſ. 63.)

1504. **Hierauf gab Eſaias noch andere Sieges- und Freudengeſänge, zu ſingen in der Gemeine des Herrn:**

1505. Auf, tröſtet, tröſtet nun mein Volk,
Und ſprecht Jeruſalem ans Herz:

Macht's kund ſpricht euer Gott,
Daß alle Fehd' ein Ende hat,
Daß aller Frevel ausgetilgt,
Daß ihm *) — für ſeine Miſſethaten
Zwiefacher Lohn gegeben iſt.

1506. Nun tönt die Wüſte wieder:
Bereitet Jovah, ſeinen Weg,
Macht gangbar ſeine Straßen,
Erhöhet Thäler, ebnet Berge,
Gleich't aus, was krum und hökrigt iſt.
Denn kund iſt Gottes Majeſtät,
Und alle Welt erkennt.
Daß unſer Gott die Rettung gab.

1507. Die Stimme tönt: ruf aus!
Ich ſprach: was ſoll ich rufen?
Sprich: alles Fleiſch iſt Gras
Und Menſchenhoheit Blumen gleich.
Das Gras verdorrt, die Blume welkt.
Fürwahr dieß Volk war graß! — — Gras
Das Gras verdorrt die Blume welkt,
Verheißung Gottes welket nicht.

1508. Des Berges Höhe klimm hinan,
Zion, du Heilverkünderin!
Erhebe mächtig deine Stimme,
Jeruſalem, im Freudeton.
Erhebe ſie, von aller Furcht nun fern,
Ruf' allen Städten Juda zu:

---

*) Dem Sanherib.

Seh't euren Gott, ſeh't ihn, er kommt,
Kommt wieder den Gewaltigen,
Ihn übermannt ſein Arm.
Sein Lohn mit ihm, und ſeine
Vergeltung vor ihm her.

1509. Er weidet wie ein Hirt
Nun ſeine Heerd': und faßt die Lämmer hold
In ſeinen Arm: trägt ſie in ſeinem Buſen:
Und leitet ſanft die Säuglinge.

1510. Wer maß mit holer Hand
Den Ocean? wer maß mit ſeiner Spanne
Den Himmel? — faßt' in einer Metze
Den Staub der Erd' und wog
In einer Wage die Gebürge?

1511. Wer leitete Jehovah's Geiſt?
Wer lehrte ihn durch Rath?
Mit wem beſprach er jemals ſich,
Um Weisheit und Erkenntniß
Und Recht und Warheit zu erlernen?

1512. Sieh', Nationen ſind vor ihm
Dem Tropfen gleich, der an dem Eimer hängt,
Dem Staube gleich, der auf der Wage liegt.
Der Inſeln Laſt iſt ihm
Ein Sonnenſtaub.

1513. Der Libanon reicht nicht zum Feuer,
Zum Opfer ſeine Heerden nicht.

Und alle Völker ſind ein Nichts
Vor ihm — ja, weniger denn Nichts.

1514. O ſag't: wem wollt ihr dieſen Gott
Nachbilden? Und was kann
Ihm ähnlich heißen? Sag't!

1515. Der Künſtler gießt ein Bild,
Der Goldſchmidt übergüldet's
Und lötet Silberketten an.
Der dürft'ge Geber wählt ein Holz
Das nicht verfault: ſucht einen Meiſter,
Zu fertigen das Bild — das feſt ihm ſteh'.

1516. Habt ihr's denn nie gehört,
Ward's euch nicht kund von Anbeginn?
Wiß't ihr nicht mehr der Erde Gründung?

1517. Dort auf der Erde Kreiſen iſt
Sein Thron. Vor ihm ſind alle Erdbewohner
Heuſchrekenheer. Er breitet aus
Wie einen Teppich ſeine Himmel,
Spannt wie ein Zelt ſie aus
Zur Wohnung ſich.

1518. Er wandelt Fürſten in ein Nichts,
Der Erde Könige in Staub.
Nicht Sam' und Pflanze bleibt,
Nicht wurzelt mehr ihr Stumpf.
Ein Hauch von ihm — und ſie verdorren:
Wie Stoppeln führt ein Sturm ſie weg.

1519. O ſagt, wem wollt ihr mich vergleichen?
Wem ſoll ich ähnlich ſeyn? ſpricht Gott.
Heb't eure Augen auf und ſeh't,
Wer ſchuf das All?

1520. Er führt hervor ihr Heer
Nach ihrer Zahl. Ruft alle ſie
Mit Namen. Keiner von der Menge
Der Mächtigen und Helden
Bleibt ihm zurük.

1521. Warum ſprachſt du denn, Iſrael:
„Verborgen iſt mein Weg dem Herrn,
„Und unbemerkt mein Recht.“
Haſt du es nicht gewuſt, gehört:
Daß Gott von Ewigkeit derſelbe iſt?

1522. Jehovah, der der Erde Gränzen ſchuf, —
Nicht müd' wird er noch matt,
Und unerforſchlich iſt ſein Sinn.
Er ſelbſt giebt Matten Kraft,
Der Stärke Ueberfluß dem Schwachen. —
Der jüngſte Mann kann müde werden
Der rüſtigſte kann ſtraucheln auch,
Kann fallen. Aber wer auf Gott
Vertraut, des Kraft verjüngt,
Ihm wird ein neu Gefieder,
Dem Adler gleich. Er geht, er läuft,
Er wird nicht matt noch müde. (Cap. 40.)

1523. Streb't auf in Jugendkraft
Ihr fernen Nationen!

Mit neuer Stärke rüſtet euch,
Und nähert euch, und ſprecht, —
Wir wollen mit einander rechten.
Wer wekte aus dem Morgenroth
Den tugendhaften Mann?
Wer zeichnete ihm jeden Schritt?
Wer gab in ſeine Hand die Völker,
Und unterwarf Regenten ihm?
Wer machte wie den Staub ſein Schwerd,
Wie Stoppelnaufflug ſeine Pfeile? —
Er jagte nach dem Feind, und gieng
Mit Sicherheit auf unbekanntem Pfad.
Wer that, und wer vollführte dieß?
Der Weltenſchöpfer that's
Jehovah, ich, der Erſte,
Und mit den lezten ich, derſelbe noch!
Die fernen Völker ſahn's und bebten,
Die Ferne zitterte herbey!

1524. Da wollten ſie einander helfen
Und einer rief dem andern zu:
Seyd nur getroſt und fürchtet nichts! —
Die Götzenmacher trieb man an,
Sprach ihnen Muth — „nur löth' es gut:
„Nur mach' es feſt, daß es nicht wanke!"

1525. O Iſrael, mein Knecht,
O Jakob, den ich mir erkohr!
Ihr Kinder Abram's meines Freundes
Ihr, die ich von der Erden Ende
An meinen Händen leitete,

Die ich mir wählte, feſt entſchloſſen,
Sie zu verſtoſſen nie!
O fürchte nichts, ich bin bey dir,
O zage nicht, ich bin dein Gott.

1526. Ich ſtärkte dich, ich war dein Retter
Dich ſtüzte meiner Liebe Macht.
Zu Spott und Schande wurden jene
Die gram dir waren. Untergang
Traf alle die, ſo mit dir haderten.
Du ſuchteſt ſie und fandeſt nichts.
Sie ſind dahin, ſind aufgerieben
Die wieder dich den Streit erhoben.
Denn ich, Jehovah bin's
Der deine Rechte ſtärkt,
Der zu dir ſpricht: o zage nicht,
Ich bin dein Helfer: fürchte nichts,
Nichts Würmlein Jakob, nichts
Todſieches Iſrael!
Ich bin dein Arzt. Dein Rächer iſt
Der Heilige in Iſrael.

1527. Sieh' her — ich mache dich
Zum Dreſchgeſchirr mit neuen Haken.
Gebirge ſollſt du dreſchen,
Zertreten ſie — und Hügel
Verwandelſt du in Spreu.
Zerſtreuen ſollſt du deinen Feind
Wie wenn der Wind ihn führte.
Wie wenn der Sturm ihn packte.

Und du — ſollſt dich Jehovah's freu'n,
Des Heiligen dich rühmen.

1528. Die Durſt'gen ſuchten Waſſer
Und fanden nichts. Von Durſt
War ihre Zunge dürr'.
Ich, ich Jehovah, hörte ſie,
Ich, Jakob's Gott, verließ ſie nicht.

1529. Ich öfne Ströhm' auf hohem Berg,
In Thälern geb' ich friſchen Quell,
Im Sandgefild' iſt Waſſerſee,
Im dürren Lande ſtröhmt der Bach.

1530. Ich ſetz' in Wüſten Cedern hin,
Akazien und Myrtenbäum',
Den Oelbaum und die Tanne,
Den Buchsbaum mit der Fichte:
Daß man erkenn' und ſeh',
Und's merke, und begreife,
Daß Gottes Arm es wirkte,
Der Heilige in Iſrael es that.

1531. Herzu, mit eurem Rechte,
Herbey, mit eurem Götzenpomp!
Laß't ſagen ſie, was ſich begeben wird,
Sag't an der Zukunft Gang.
Wir wollen's ſeh'n. Wir wollen
Nach dem Erfolge ſchau'n.
Thut, was bevorſteht, kund. —
Das zeig uns, daß ihr Götter ſeyd!
Laßt's kommen nur,

Seyd

Sey's Böſes oder Gutes:
Bewundern wollen wir es dann,
Und unſre Furcht gebühret euch.

1532. O ſehet, welch ein Nichts ihr ſeyd.
Welch Nichts iſt euer Thun und Werk!
Abſcheulich — wer ſich euch erkohr!

1533. Ich rief von Mitternacht ihn her.
Vom Sonnenaufgang folgt' er mir *)
Er ſtampfte Könige, wie Leim:
Dem Töpfer gleich, der Ton zertritt.
Wer ſagte das vorher? Wer machte,
Daß wir nun ſagen müſſen: „wahr!“
Nicht einer ſagt' es an,
Nicht einer macht' es kund.
Man hörte nicht ein Wort bey euch.
Ich war's, ich ſagt' es Zion an,
Jeruſalem, durch Heilverkünder.
Ich ſchaut' umher, ſah' keinen:
Schaut' auf die Götzen hin,
Zu fragen ſie, ob auch ein Wort
Sie riethen? Alle ſchwiegen.
Seh't, alle ſind ein eitel Ding:
Sind nichts: nichts ihre Werke:
Wind — Täuſchung ſind die Götzen. (Cap. 41.)

1534. Seh't meinen Knecht, auf den
Die Hand ich lehn'. **) Seh't meinen Liebling da.

---

*) Von Nordoſt kam der Aſſyrer.

**) Der Vertraute des Regenten. S. unten 1179.

Ich lege meinen Geiſt auf ihn.
Er lehret Nationen
Das Recht. Nicht Fürſtenpomp
Liebt er. Er läßt nicht vor ſich her
Poſaunen. Sanft ſind ſeine Tritte,
Daß ein zerkniktes Rohr ihn trägt,
Ein glimmend Docht ſein fliegend Kleid
Nicht auslöſcht. Sehet, vor ihm her
Geht Hand in Hand
Die Warheit und das Recht.
Mit ſanftem Zepter wird er herrſchen. *)
Bis daß er feſtige das Recht
Im Land. Bis daß die Nationen
Sich den Geſetzen, die er giebt,
Vertrau'nvoll unterwerfen.

1535. So ſpricht Jehovah, der
Den Himmel ſchuf und ſpannte,
Der Erde Flach mit Früchten überzog;
Der Odem giebt der Erde Söhnen,
Und Geiſt dem Volk das ſie bewohnt:
Ich war's, Jehovah, der dich rief
Zu fördern die Gerechtigkeit.
Ich leite dich an meiner Hand.
Ich ſchütze dich. Ich mache dich
Dem Volk zum Bund, zum Licht den Nationen.
Du ſollſt der Blinden Augen öfnen,

Sollſt

---

*) Nach dem Hebr. er wird nicht zerbrechen und auslöſchen. Das iſt Anſpielung auf das glimmende Docht ꝛc. und zeigt einen Regenten an, der ohne Härte und Grauſamkeit regiert: wie Hiskias.

Sollſt die Gefeſſelten befrey'n:
Sollſt aus dem finſtern Kerker
Die armen Sclaven retten.
Jehovah ich, das iſt mein Nam'.
Anbetung laß ich keinem andern,
Nicht meinen Ruhm den Götzen.

1536. Was ich verkündigt habe, ſeh't
Das iſt geſchehn. Ich ſagt's vorher
Das Neue, eh' es kam:
Ich macht's euch kund.

1537. O ſing't Jehovah, ſinget ihm
Ein neues Lied. Preiſ't ſeinen Ruhm
Bis an der Welten Ende.
Die ihr das Meer beſchift,
Und ihr, des Meeres Wohner,
Ihr fernen Küſten und ihr Volk,
Die Wüſt' und ihre Herden all,
Ihr Völkerſchaften
Arabiens, Ihr Hölenwohner,
Ihr, auf der Berge Gipfeln — ruf't.
Verbreitet unſers Gottes Ehre
Und ſeinen Ruhm, im fernen Land.

1538. Jehovah kam als wie ein Held,
Kam muthig wie ein Kämpfer,
Erhob ſein Feldgeſchrey, *)
Und übermannte ſeinen Feind.

---

*) Den Donner. S. oben 1497.

1539. „Lang' ſchwieg ich. Doch wie konnt'
„Ich ewig an mich halten?
„Ich ſchri', wie eine Kreiſende.
„Schrei und Gewalt war eins.
„Ich trümmerte die Berge.
„Ich ſengt' ihr Grün. Die Ströhme
„Kehrt' ich in Wüſtenei'n,
„Verdroknete die Seen. —
„Da leitet' ich die Blinden.
„Auf unbekannten Wegen,
„Wandt' ihre Finſterniß in Licht,
„Das Hökrigte in ebne Bahn.
„Das ſind die Dinge, die ich that! (Cap. 42, 1 — 16.)

1546. Nicht von dem Fleh' gedrungen
Nicht von dem Eifer Iſraels.
Nein, nein. Ich heiſchte nicht von dir
Der Lämmer Zahl zum Opfer:
Verlangte nicht, mit Blut geehrt zu ſeyn,
Ich habe nicht mit Gaben dich belaſtet,
Mit Rauchwerk dich beſchwert.
Du kaufteſt nicht von deinem Geld
Gewürzrohr mir. Und deiner Opfer Fett
War Sättigung mir nicht.
Vielmehr haſt du mit deinen Sünden
Mir manche Luſt gemacht, und mich
Mit Frevelthat beſchwert.

1541. Und doch — tilg ich ſie aus
Ich ſelbſt: — um meinetwillen nur

Gedenk' ich deiner Sünden nicht.
Wie? oder gabſt du mir Vergütung?
Tritt auf, wir wollen rechten.
Nenn' es. Rechtfert'ge dich.

1542. Dein Fürſt war ja der Frevler Erſter,
Und deine Lehrer waren ſelbſt Rebellen:
Daß ich entweihen muſt' *)
Des Heiligthums Bewohner, **)
Und Jakob legen in den Bann,
Und Jſrael zum Scheuſal machen. (Cap. 43, 22 — 28.)

1543. Jezt aber — o vernimm's
Du, mein erkohrnes Volk!
So ſpricht dein Schöpfer, der dich ſchuf,
Der dir, von Mutterleib' an, Pfleger
Und Beyſtand war — jezt fürchte nichts.

1544. Mein Waſſer fleußt auf's durſt'ge Land,
Ich ſtröme Bäch' auf dürren Boden,
Gieß' meinen Geiſt auf deinen Samen,
Des Segens viel auf deine Kinder. (Cap. 44, 1 — 3.)

1545. Ich habe ſchwinden laſſen
Die Sünden all, wie ein Gewölk.
So kehre heim zu mir, mein Volk.
Denn ich, ich habe dich erlößt.

---

*) Zu Ahas Zeiten muſte ich das heilige Volk in die Gewalt der Heiden geben

**) Im Hebr. die Fürſten des Heiligthums d. i. die auf Zion reſidirten.

1546. Ihr Himmel jauchz't!
Jehovah hat's vollführt.
Tön't laut, der Erde Tiefen!
Hall't wieder, Berge, vom Geſang!
Ihr Wälder, rauſch't ſein Lob!
Jehovah hat ſein Volk erlöſt,
Hat herrlich ſich in Iſrael erzeigt. (Cap. 44, 22, 23.)

1547. So hatte nun Hiskias ſeine bisherigen Leiden, die ihn die Sünden ſeines Volks verurſacht hatten, glüklich überſtanden. Die Götzengreuel waren ausgerottet, dem Verderben des in Laſter und Aberglauben verſunkenen Volks war geſteuert, die Verehrung des wahren Gottes im Reiche Juda und Iſrael war wieder hergeſtellt, das Joch des Königs zu Aſſyrien zerbrochen und alle Feinde des Reichs gedemüthiget.

1548. Aber eben dieſe Leiden hatten auch ſeine Geſundheit zerrüttet, und ſein Körper muſte endlich unter den Sorgen, Geſchäften, und Kränkungen des Geiſtes erliegen. *) Er verfiel in eine tödliche und dabey

---

*) Es iſt ſehr begreiflich, daß Hiskias, der bisher ſo viel Angſt und Unruhen ausgeſtanden hatte, endlich erlag. Unſägliche Arbeiten hatten ſeine Kräfte abgeſpannt, der Kummer über das ſittliche Verderben ſeiner Unterthanen hatte ihn verzehrt, und der Spott der Großen des Landes, darunter viele ſeine heimlichen Feinde waren, und es mit der falſchen Staatskunſt ſeines Vaters hielten, und ſeinen Bemühungen Recht-

bey ſo ſcheusliche Krankheit, daß kein Menſch vor Ekel bey ihm bleiben mochte. *)

1549. Als Hiskias in dieſem jammervollen Zuſtande lag, kam Eſaias zu ihm, der ihm ſeinen Tod ankündigte. „Beſchicke dein Hauß, ſprach er, denn du muſt ſterben.“

1550. Da erbebte der König über dem fürchterlichen Ausſpruch Gottes, und wendete ſich gegen die Wand, und fieng an zu weinen. „Ach Gott, ſprach
„er, womit hab ich das verſchuldet. Willſt du denn
„nicht mehr gedenken meiner Treue und meines Eifers
„für Warheit und Recht. Soll denn das mein Lohn
„ſeyn,

ſchaffenheit, Tugend und wahre Gottesverehrung wieder herzuſtellen, mancherley Hinderniſſe in den Weg legten, hatte ihm tauſend Kränkungen verurſacht. Hierzu kam die ſchreckliche Angſt und Beſtürzung in die ihn Sanherib verſezt hatte, den Gott als ſeine Geiſſel brauchte, die Verſtockung des Volks zu mildern und ſie zur Rükkehr zum wahren Gott zu bewegen. So muſte ſein Körper endlich unterliegen.

*) Seine Säfte waren vermuthlich in eine Fäulniß übergegangen, und in ſeinem Fleiſch hatten ſich überall, beſonders im Geſicht Beulen und Geſchwüre angeſezt, die ſeine ganze Geſtalt ſcheuslich machten: ſo daß jedermann ſich entſezte und nicht begreifen konnte, warum Gott ihn ſo gar elend mache, viele auch gerade zu urtheilten, er müſſe vielleicht ein heimlicher Böſewicht geweſen ſeyn, dem Gott nun, durch dieſe Krankheit, den Lohn ſeiner Thaten gebe.

„ſeyn, daß ich mich über der Sünde meines Volks ſchier „zu Tode geeifert, daß ich zerſtöret habe die Götzen im „Lande und Iſrael wieder heim geführt habe zu dem „Herrn ſeinem Gott. Ach Herr gedenk doch, daß ich „vor dir treulich gewandelt habe, und mit rechtſchafnen „Herzen, und habe gethan, was dir wolgefällt.“ Und Hiskia weinte unaufhörlich.

1551. Da kam des Herrn Wort zu Eſaia: „keh„re um und ſage Hiskia, dem Fürſten meines Volks: „ſo ſpricht der Herr, der Gott deines Vaters David's: „ich habe dein Gebet gehöret und deine Thränen geſehn: „ſiehe, ich will dich geſund machen: nach dreyen Tagen „wirſt du wieder hinauf gehen, in das Hauß des Herrn. „Und will 15 Jahr zu deinem Leben thun und will dich „und dieſe Stadt ſchüzen vor dem König von Aſſyrien, „und dieſe Stadt beſchirmen um meinet willen und um „meines Knechts David willen.“ Hierauf ließ Eſaias Feigen bringen und machte Aufſchläge auf ſeine Geſchwüre. — Und Eſaias ſchrieb dieß Lied:

1552. Sieh', nun wird Weisheit und Erfahrung
Ihn, meinen Knecht, erhöhn:
Empor wird ſie ihn heben,
Hoch über alle ſetzen.

1553. Wie tauſend ſich, von ihm
Zurükgeſcheucht, entſezzen —
So ſcheuslich war ſein Angeſicht,
Wie keines Mannes Angeſicht:

Geſtalt! die keinem Menſchen glich; —
So wird er nun die Völkermenge
Bald in Erſtaunen ſetzen,
Und Könige verſtummen machen:
Wenn ſie, was ihnen Niemand ſagte,
Was unerhört, unglaublich ſchien,
Seh'n und begreiflich finden werden. (Cap. 52, 13—15.)

1554. Wir ſelbſt, da wirs verkündeten,
Wir fanden keinen Glauben,
Und Gottes Arm ſchien unbekannt.

1555. Gleich einen dürren Aſt,
Der Wurzel gleich im Sandgefild,
Stund er vor Gott.
Geſtalt und Schöne war dahin.
Wir ſahen ihn. Er war nicht anzuſeh'n.
Der Anblik widerſtund.

1556. Verachtet —
Gefloh'n von Menſchen —
Gemartert —
Der Qual Vertrauter —
Er ſelbſt verbarg ſich ſeinem Blik.
Unwerth war er. Dem Nichts
Schon völlig gleich geachtet.

1557. Und doch fürwahr
Trug unſre Krankheit *) er
Litt' unſre Schmerzen.
Und wir — wir ſahen ihn

Für

---

*) S. oben 1322. 1418 u. 1424.

Für einen Miſſethäter an,
Den Gott gebeugt,
Zerſchmettert habe.

1558. Nein. Unſre Sünden hatten ihm
Die Wunden beygebracht.
Des Volkes Abfall
War ſeiner Schmerzen Quell.
Die Züchtigung, die ihn betraf,
War unſrer Wolfahrt Preiß:
Und ſeine Wunden muſten
Der unſern Heilung ſeyn.

1559. Denn ſieh', wir alle giengen
Wie Schafe in der Irre,
Ein jeder ſah' auf ſeinen Weg.
Und Gott ließ dieß Verderben,
In dem wir alle lagen,
Auf ihn zuſammen ſtürmen.

1560. Er ward gedrängt, —
Ablehnen konnt' er's.
Doch that er ſeinen Mund nicht auf:
War, wie ein Lamm,
Das man zur Schlachtbank führt:
War, wie ein Schaf,
Das ſtumm in ſeines Scherers Schoße liegt.
Er that den Mund nicht auf.

1561. Ein ſchreklich Urtheil hatte
Ihn hingeraft. Sein Leben ſchien
Undenkbar. —

Hinweggeriſſen ſchien er aus
Dem Lande der Lebendigen,
Zur Strafe ſeinem Volk,
Für ihre Miſſethaten.

1562. Schon hatte man ſein Grab
Bey Frevlern ihm beſtimmt:
Und jenen Groſſen *) ihm
Im Tode beygeſellt:
Da er doch nie das Recht
Durch böſe That verlezt,
Sein Ausſpruch nie
Der Warheit Heiligthum entweih't.

1563. Allein Jehovah war's,
Der ſolchen Jammer
Ihm aufgelegt.

1564. Nachdem er nun ſein Leben
Zum Opfer dargebracht,
So wird er Kinder ſeh'n,
Und lange, lange leben,
Und Gottes Rath
Wird durch ihn wol gedeih'n.

1565. Seh'n wird er ſeiner Qualen Frucht,
Und ihr Genuß wird ihn erfreu'n.
Denn er, mein frommer Knecht, wird nun
Durch Kenntniß und Erfahrung
Die er erlangt,

---

*) Siehe 2 Chronik. 21, 20. Cap. 24, 25. Cap. 28, 27.

Der Frommen viele machen,
Denn ihre Sünde trug er weg.

1566. Sieh', darum will ich ihm
Ein groſſes Erbtheil geben.
Der Völker Menge
Soll ſeine Beute ſeyn:
Dieweil er ausgeſchüttet hat
Sein Leben in den Tod:
Und unter's Frevelvolk
Gerechnet ward,
Da er doch ihre Sünde trug,
Und für die Sünder fleh'te. (Eſa. 53.)

1567. Und die Aufſchläge die Eſaias gemacht hatte, thaten ihre Wirkung und Hiskias ward wieder geſund. Da ſang der König dieß Danklied dem Herrn:

1568. Ich ſprach: da meine Tage
Mir Gott abriß: Nun muß ich hin,
Hin zu der Hölle Pforten wandeln,
Der Jahre Ueberreſt's beraubt.

1569. Ich ſoll nicht mehr Jehovah ſchau'n
Im Lande der Lebendigen:
Nicht mehr die Menſchen ſeh'n,
Die mit mir ſeine Welt bewohnen.

1570. Mein Leben wird nun weggeriſſen
Wird fortgerükt — gleich einem Hirtenzelt:
Wird abgeſchnitten, wie den Faden
Der Weber vom Gewebe trennt.

Ein Tag — und eh' es Abend wird
Haſt mein Gewebe du vollbracht.

1571. Ich winſelte bis an den Morgen.
Mit Löwenkraft zerbrachſt du mein Gebein.
Ich wimmerte — wie eine Schwalbe:
Ich ächzte, wie ein Kranich;
Ich girrte, wie die Taube.
Matt blikten meine Augen auf
Zu Gott — „ach ich erliege, rette mich!“

1572. Und — unausſprechlich! — er verſprach's!
Und that's!!!

1573. O denken will ich Lebenslang
An dieſen Jammer meiner Seele:
Will's meinen Zeitgenoſſen rühmen,
So lang' ich athme, will ich's rühmen,
Daß Gott Geneſung gab
Und meinem Leben Friſt.

1574. Sieh', meine bittern, Leiden
Kehr'ſt du in Ruhe nun.
Denn du ergrif'ſt mein Leben
Noch an des Nichtſeyns Abgrund.
Und ſchleudert'ſt meine Sünden *)
Weit hinter dich.

1575. Ach, in der Todten Wohnungen
Tönt dir kein Lob. Dort iſt

Kein

---

*) Der Jude glaubte, der Todesengel fodere die Seele des Menſchen mit Berufung auf ſeine Sünden.

Kein Harren mehr auf dieſes Lebens Glük,
Das du verſprach'ſt. Nur der, nur der
Wer lebt, kann dir für ſolche Freuden danken,
Wie ich dir heute danke.
Noch Vater — werd' ich's meinen Kindern
Erzählen, was du mir verſprach'ſt.

1576. Jehovah ſey mein Heil!"
Dir weih' ich lebenslang,
In deinem Tempel,
Geſang und Saitenſpiel. (Eſa. 38.)

1577. Hierauf ſandte der Nachfolger Sanheribs Geſandten und Geſchenke von Babel an Hiskias und ließ ihm zu ſeiner Geneſung Glük wünſchen.

1578. Hiskias ward dadurch hoch erfreut: und er nahm die Geſandten auf in ſeinem Hauſe und zeigte ihnen alle ſeine Schäze, an Gold, Silber, Specereien ꝛc. und ſein ganzes Zeughauß, und alles was er hatte.

1579. Da ſie fort waren, kam Eſaias zum Könige und redete ihm alſo an: „So ſpricht Jehovah, der Herr des Weltalls: „Einſt kommen Tage, wo die Fein-
„de fortſchleppen werden, was in dieſem Hauſe iſt, und
„was deine Väter geſammlet haben, bis auf dieſen Tag,
„nach Babylon. Nichts ſoll zurukbleiben, ſpricht der
„Herr. Und deiner Nachkommen wird man nehmen
„einige, und ſie Dienſte thun laſſen, am Hofe des Kö-

„nigs zu Babel.“ Da antwortete Hiskias, der wol einſahe, daß es bey den Geſinnungen ſeines Volks nicht anders kommen konnte: „Ich heiſſe gut den Ausſpruch „Jehovah. Wol mir, wenn Friede iſt, nach ſeiner Verheiſſung, bey meinem Leben.“

1580. Und Hiskias lebte noch 15 Jahr nach ſeiner Krankheit und hielt feſt am Guten und that, was dem Herrn wohlgefiel. Denn er förderte Warheit und Rechtſchaffenheit im Lande. — Endlich ſtarb er im funfzigſten Jahre ſeines Alters und ſein Sohn ward König an ſeine ſtatt.

41. Geſänge des Eſaias.

1581. Eſaias, voll hohen Gottesgeiſtes, ſchrieb zur Zeit Hiskia noch viel mehr Geſänge. Einige enthielten Warnungen an die Nation, und Verkündigungen der Folgen ihrer Laſterhaftigkeit: andere, angenehme Ausſichten in beſſere Zeiten, wie folget:

Klagen.

1582. Weh' denen, die Ruchloſigkeit
Wie lange Seile ſpinnen,
Wie Wagenſträng' die Sünde:
Die ſagen: „er beſchleunige,
„Vollziehe ſchnell ſein Werk
„Damit wir's ſehn:
„Er näh're ſich und werd' erfüllt

„Der Rath des Heiligen,
„Daß wir's begreifen mögen."

1583. Weh', — die da nennen Böſes gut
Und Gutes böß: die Licht in Dunkel wandeln,
Und Finſterniß in Licht:
Und Süſſ' in Bitterkeit.

1584. Weh' — jenen eingebild'ten Weiſen
Die leerer Eigendünkel täuſcht.

1585. Weh' — die beym Weine Helden ſind,
Und rüſtig im Beſaufen,

1586. Weh' — die den Schuldigen für Geld
Rechtfertigen, und des Schuldloſen
Unſchuld verdrängen.

1587. Gleichwie des Feuers Flamme
Die Stoppeln ſengt, die Spreu verzehrt,
So ſie. — Wie faules Holz ſoll ihre Wurzel
Und ihre Bluth wie Staub auffliegen:
Weil ſie Jehovah's heiliges Gebot
Verachteten, und die Belehrung
Des Höchſten von ſich ſtieſſen.

1588. Er flammt empor Jehovah's Zorn,
Volk Gottes, wieder dich!
Geſtrekt iſt ſchon ſein Arm!
Ein Schlag — und Berge beben,
Und der Erſchlagnen Menge liegt,
Wie Gaſſenkoth.

1589. Schon hat er aufgericht't
Das Sammlungszeichen
Dem fremden Volk. Er winkt,
Schnell eilen ſie herbey.
Da iſt kein Matter in dem Heer,
Kein Strauchlender in ihren Haufen,
Kein Schlafbedürftiger, und keiner
Von gürtelloſen Lenden
Von riemenloſen Schuen.
Geſchärft ſind ihre Pfeile all,
All ihre Bogen wol beſpannt,
Wie Demant ihrer Roſſe Huf,
Windwirbel ihre Räder.
Ihr Feldgeſchrei iſt gleich
Dem Brüllen junger Löwen.
Sie haſchen brüllend ihren Raub,
Entführen ihn, und iſt kein Retter.

1590. Er braußt daher wie Meereswogen:
Sie blicken auf und blicken nieder,
Und ſiehe Finſterniß,
Und Angſt und Trübſal überall,
Und tiefe Nacht!

Auch Klagen.

1591. Schrei laut, mit voller Kraft. Erhebe
Die Stimme zum Poſaunenton.
Zeig' an den Abfall meines Volks.
Sprich laut von ihren Sünden.

1592. Zwar ſuchen ſie mich Tag vor Tag,
Und wünſchen meinen Weg zu wiſſen:
Gleich einem Volk das recht gethan,
Nie vom Gebot gelaſſen hätte.
Sie fragen um Entſcheidung mich,
Und ſehnen ſich nach meinem Ausſpruch
Und klagen, wenn ich mich verberge,
Daß ich ihr Faſten, ihren Dienſt,
Nicht achte, nicht vergelte.

1593. Seh't, an dem Tage wo ihr faſtet,
Dient ihr ja euren Lüſten.
Ihr dränget eure Gläubiger,
Ihr hab't Proces und Zank,
Ihr prügelt euch von Rach' erhizt. —
O faſtet nicht mehr. — Wiß't, ſolch Faſten
Macht bös Geſchrei im Himmel.

1594. **Kein Faſten** iſt's nach meinem Sinn,
Wenn ſich ein Menſch Gewalt anthut
Und hungert, und den Kopf,
Gleich einem Schilfrohr, hängt,
Im Sak, beſtaubt, ſich lagert. —
Nenn'ſt du das, faſten? Wäre dieß
Ein Tag, woran ich Freude hätte?

1595. **Ein Faſten** iſt's nach meinem Sinn:
Löſ' ab die Band und Ketten
Die Menſchenhaß geſchmiedet hat:
Zerbrich der Unterdrückung Joch:
Laß los gedrängte Schuldner:

Brich Hungrigen dein Brod:
Den Wandrer führ' in's Hauß'
Bedeck' des Nakten Blöße:
Entzieh' der Menſchheit deine Hülfe nicht: —
Dann — dann wird, wie das Morgenroth,
Dein Licht ſich um dich her verbreiten.
Dann wird, wie Frühlingsbluth,
Schnell deiner Wunden Heilung kommen.
Dann ziehet Unſchuld vor dir her,
Und Gottes Herrlichkeit
Iſt dein Gefolg!

1596. Dann kannſt du rufen, und der Herr
Wird Antwort geben. Dann
Wenn du der Unterjochung Greul,
Verleumdung, Läſtrung, Menſchenhaß,
Von dir entfern'ſt: wenn du
Die Hungrigen erquickſt,
Dem Schmachtenden ein Labſal giebſt, —
Dann — wird dein Licht aufgeh'n
In dunkler Nacht: und deine Finſterniß
Wird wie der Mittag ſeyn.

1597. Dich wird Jehovah leiten
Und deine Seele ſättigen
Im Hungerland: und deine Kraft verneu'n,
Wirſt wie ein Garten ſeyn,
Dem Fruchtung nie gebricht,
Wie eine Quell', die nie verſiegt.

1598. Da werden deine Kinder
Die alten Trümmern wieder bau'n.

Brandſtellen wieder füllen,
Zerrißne Mauern beſſern,
Verfallne Straſſen ebnen, und
Das Land bewonbar machen.

1599. Dann — wenn du nicht am Sabbath mehr
Nach deiner Lüſte Nahrung läufſt,
Ihn heiligſt, daß er deinem Gott
Zur Ehr' und Freude ſey:
Nicht deine Leidenſchaften kühlſt,
Nicht Sündenwege gehſt,
Nicht böſe Reden führſt; —
Dann ſollſt auch du an deinem Gott
Dich wieder freun. Dann wird er dich
Hoch über alle Länder heben,
Mit Jakob's Erbtheil dich erquicken:
Jehovah ſpricht's. (Eſ. Cap. 58.).

1600. Glaubt's — nicht verkürzt iſt Gottes Arm,
Daß er nicht helfen könnte:
Nicht taub ſein Ohr,
Daß er nicht hören könnte.
Nein, nein: nur eure Miſſethaten
Die ſcheiden euch und Gott,
Und eure Sünden bergen
Sein Angeſicht vor euch,
Daß er euch nicht erhört:
Denn eure Hände ſind voll Blut's

1601. Aus eurem Munde ſtröhmen Lügen
Und eure Zunge murmelt Frevel.

Kein Richter ſpricht nach Recht.
In eurem Thor iſt keine Treu. —

1602. Vertrau'n auf Nichts.
Geſchwäz von Götzen,
Empfängniß des Verderbens,
Geburt des Untergang's !!!

1603. Auf Baſilisken Eiern haben
Gebrütet ſie. Sie haben
Spinnengeſpinſt geweb't.
Wer ihrer Eier Frucht genießt,
Muß ſterben. Drükt man ſie entzwey
So fährt die Otter aus.
Nicht taugt ihr Weben zum Gewand,
Ihr Werk zur Decke nicht.
Sünd' iſt ihr Thun. In ihren Händen
Iſt Unrecht und Gewalt.
Schnell iſt ihr Fuß zum Böſen.
Sie eilen zu vergieſſen
Unſchuldig Blut. Ihr Dichten
Iſt Bosheit. Unterdrückung
Und Elend iſt auf ihren Pfaden.
Der Weg zum Glük iſt ihnen unbekannt,
Und Weißheit fremd auf ihren Straſſen.
Sie geh'n nur krummen Weg:
Wer ihnen folgt, verſcherzt ſein Heil. (Cap. 59, 1 — 8.)

Tröſtungen.

1604. So ſpricht Jehovah dein Erlöſer:
Ich bin's, der alles, alles ſchaft.

Ich ſpann' den Himmel aus allein,
Der Erde Flach, wie einen Teppich.

1605. Ich bin's, der den Propheten-Trug
Zu ſchanden macht: der alle Schauer
Verwirrt, der alle Weiſen flüchtig,
Und alle Wiſſenſchaft
Zur Thorheit macht: der ſeiner Knechte
Prophetiſch Wort erfüllt,
Und ſeiner Boten Rath vollführt.

1606. Ich bin's, der zu Jeruſalem
Wird ſagen: „ſey gebaut!"
Zu Juda's Städten: „ſeyd bewohnt!"
„Steh' auf aus deinen Schutt!"

1607. Ich bin's, der ſeinem **Koreſch** ruft,
Ihn ſeinen Hirten nennt.
Der wird ausführen meinen Rath
Und ſagen zu Jeruſalem:
„Werd' aufgebaut" — und zu dem Tempel:
„Ich lege deinen Grund." (Cap. 44, 24 — 27.)

1608. So ſpricht der Herr von ſeinem König,
Von Koreſch: ich halt ihn
Bey ſeiner rechten Hand. Ich ſcheuche
Die Nationen vor ihm her:
Entgürte ihrer Fürſten Lenden:
Eröfne ihm die Thore all,
Daß kein's vor ihm verſchloſſen bleib'.

1609. Ich bin an ſeines Heeres Spitze:
Geb' ebne Bahn auf rauhen Wegen:

Zerhau' die Eiſenriegel:
Zeig' ihm verborgne Schätze,
Verſtekte Koſtbarkeiten:
Damit er's ſehe, daß ich's bin,
Jehovah, Jakob's Gott. (Cap. 45, 1 — 3.)

1610. Ja, ich — und außer mir iſt keiner
Ich bilde Licht, und ſchaff' das Dunkel:
Ich gebe Glük und Unglük — ich
Jehovah — alles kommt von mir.

1611. Ihr Himmel träufelt aus der Höhe!
Ihr Wolken ſtrömet Gnad' herab!
Die Erde öfne ſich, und werde
Mit Glük und Heil befruchtet,
Welthätigkeit füll' ihre Knoſpen!
Jehovah, ich — der alles ſchaft. (v. 6—8.)

1612. Ich hab' ihn aufgeregt in Gnaden,
Will alle ſeine Pfade ebnen:
Er ſoll die Stadt erbaun,
Und die Gefangnen löſen,
Nicht mit Geſchenk und Gold:
Jehovah ſpricht's.

1613. Sieh', ſo ſpricht Gott zu ihm:
Egypten's Reichthum geb' ich dir,
Und der Euſchäer Handel: und der
Sabäer ſchlankes Volk
Soll ſich dir unterwerfen,
In Feſſeln deinem Winke folgen:

Soll'n vor dir niederfallen all
Und deine Gnade fleh'n.
Bey dir iſt Gott. Und außer ihm
Iſt keiner mehr.

1614. O du — du Unergründlicher!
Gott Iſrael's! du Retter! — du. (v. 13—15.)

1615. Es beugt ſich **Bel**,
Es krümmt ſich **Nebo**. — Ihre Bilder
Legt man dem Laſtthier auf.
Schwer iſt die Laſt der Götzen!
Da beugen ſie ſich auf einander,
Und krümmen ſich, und können nicht
Erretten ihre Laſt. Sie wandeln
Hin in Gefangenſchaft.

1616. O hör't mich, ihr, vom Hauſe Jakob's!
Du Ueberreſt von Iſrael! (Cap. 46, 1—3.)
Hört mich, ihr harten Herzen,
Die ihr ſo fern von der Erbarmung ſeyd:
Ich näh're die Erbarmung.
Sie eilt herbey. Mein Heil
Verzeucht nicht lange mehr.
Heil will ich Zion geben: mich
Verherrlichen an Iſrael. (v. 12. 13.)

1617. Herunter nun zum Staub,
Du Tochter Babylon! (47, 1.)
Verſtumme, ſchleich in's Dunkel,
Du blühende Chaldäerin!

Du ſollſt nicht mehr dich nennen
Der Königreiche Herrſcherin.

1618. Ich zürnte auf mein Volk: entweihte
Mein Erbtheil: gab's in deine Hand:
Da war kein Mitleid dir.
Auch Greiſe ſchont'ſt du nicht.
Du dachteſt: „unerſchütterlich
„Iſt meine Macht:„ — bedachteſt nicht
Der Dinge End': — ſprachſt ſtolz:
„Ich bin's, und keine ſonſt. Wer wird
„Als Wittwe mich
„Und Kinderlos mich ſehn?„

1619. Sieh', beides ſoll dich überfallen,
Mit einemmal: der Wittwenſtand,
Die Kinderloſigkeit.
Schnell ſoll dich's überfallen,
Troz deiner Zaubrer Menge. (v. 5 — 9.)

1620. Auf, auf! geh't aus von Babylon!
Eilt weg von den Chaldäern,
Mit Jubel und mit Wonnelaut!
Verkündet's bis an's End' der Welt!
Ruft aus: Jehovah hat
Erlößt ſein Iſrael! (Cap. 48, 20.)

Babel's Fall.

1621. Steck't auf, das Zeichen auf dem Berge!
Schrei't ihnen zu! wink't ihnen: daß
Sie dringen in der Fürſten Thore!

1622. Ich hab' die mir Geweihten
Nun aufgeboten. Hab' im Zorn
Die beſten Kämpfer mir beſtellt,
Die ſchnellſten meiner Macht.

1623. Horch auf! es tönt das Rauſchen auf den Bergen,
Wie eines groſſen Volks.
Es tobet wie das Brauſen
Zum Streit vereinter Nationen.
Jehovah führt ihr Heer zum Streit!
Von fernem Lande kommen ſie,
Her, von des Himmels Ende.
Jehovah mit den Zorngefäſſen kommt,
Zerſtört das ganze Land.

1624. Wehklaget! Er iſt da
Jehovah's Tag. Verwüſtung
Vom Allgewaltigen!

1625. Sieh', jede Hand entſinkt.
Sieh', jedes Herz zerſchmilzt.
Sie beben. Wehen überfallen ſie
Und Todesangſt — wie die Gebährerin.
Und einer ſtaunt den andern an.
Wie Feuerflamme glüht
Ihr Angeſicht.

1626. Schau auf. Er kommt daher,
Der Tag Jehovah — unerbittlich,
Voll Grimm's und Flammenzorn's,
In Wüſtenei das Land zu wandeln,
Und ſeine Frevler auszutilgen.

1627. Des Himmels Stern' erblaſſen,
All ſeine Lichter dekt ein Dunkel.
Die Sonn in ihrem Aufgang
Hüllt ſich in Nacht. Der Mond
Wird ſeines Scheins beraubt.

1628. Denn rächen will ich allen Frevel
Am Erdkreis: rächen
Der Miſſethäter Frevel.
Will nun ein Ende machen
Dem Stolz des frechen Volks.
Will beugen der Tyrannen Troz.
Will ſeltner machen als das beſte Gold
Die Menſchen — ſeltner als Ophyriſch Gold.

1629. Ich will die Himmel all darob
Erſchüttern: Beben ſoll
Die Erd aus ihrer Stelle,
Vor Gottes Grimm.
Der Herr des Weltalls iſt,
Vor ſeinem Flammenzorn.

1630. Der Reſt wird ſeyn
Wie ein verſcheuchtes Reh.
Wie eine Heerd', die ihren Hirten
Verlor. Ein jeder wird nach ſeinem Volk
Sich umſchaun und — zu ſeiner Heimath flüchten.
Wen man ertappt, ſoll ſtraks
Gewürget werden. Wer ſich rottet,
Soll fallen vor dem Schwerd.

1631. Zerſchmettern wird man ihre Kinder
Vor ihren Augen. Ihre Häuſer werden
Beraubt. Geſchändet ihre Weiber.

1632. Seh't, ſeh't, hab' aufgeregt die Meder.
Ein Volk das nicht auf Silber achtet,
Das nicht des Goldes Schimmer reizt.
Sieh', ihr Geſchoß
Wird Jünglinge zerſchmettern,
Schont nicht des Kind's im Mutterleib.
Nicht iſt Erbarmung
Für Säuglinge in ihrem Blik.

1633. Durch ſie fällt Babylon,
Der Königreiche Zierde:
Chaldäa! deines Stolzes Kron'.
Ein Gottesſturm!
Wie über Sodom und Gemorra.

1634. Bleib't Wüſteney,
Bleib't ewig unbewohnt!
Nie lagert da der Araber
Mit ſeinen Zelten wieder.
Nie ſchlägt ein Hirt da ſeine Horden auf.
Zijim und Ochim lagern ſich,
Und füllen die verlaßnen Häuſer.
Der Strauſſen Töchter wohnen da,
Und Satyrn feyern ihre Tänze.
Die Wölfe heulen in Palläſten.
Man hört die Drachen ziſchen

In ihren Zauberſchlöſſern. —
Nah' iſt die Zeit!
Dein Tag verzögert nicht! (Cap. 13.)

1635. Denn Jakob's wird ſich Gott erbarmen,
Noch einmal Iſrael erwählen,
Und ihnen Ruh' im Lande geben.
Anſchließen wird der Fremdling ſich,
An Iſrael ſich halten.
Und helfen werden ihnen Völker,
Und ſie zu ihren Wonſiz leiten.

1636. Da wird in Gottes heil'gem Lande
Sein Volk zu Sclaven machen, die,
Die ſonſt es unterjochten,
Und ſeiner Herrſcher Herrſcher ſeyn.

1637. Wenn dann von deiner Angſt
Dich Gott, Jehovah, rettet,
Und Ruh' dir giebt, und dich erlöſt
Vom harten Dienſt: dann wird dieß Lied
Aus deinem Munde tönen:

1638. Aus iſt's mit dem Erpreſſer! Aus
Iſt Golddurſt! — Sieh', Jehovah hat
Der Frevler Stab zerbrochen,
Die Ruthe der Tyrannen.
Der Völkergeißler, der
Im Grimm ſie unabläßlich ſchlug,
Der mit Tyrannenwuth

Regierte — der wird aufgejag't
Und iſt kein Retter ihm.

1639. Nun raſtet
Das ganze liebe Land
Und tönt vom Wonneſang
Die Tannen freuen ſich,
Die Cedern Libanon's —
„Seit du erlagſt, klimmt keiner auf,
„Uns umzufällen!„

1640. Der Höllen Tiefe
Iſt in Bewegung!
Sie kömmt entgegen dir,
Regt ihre Schatten auf,
Die Mächtigen der Erde,
Der Fürſten Menge.
Sie rufen alle dir entgegen:
„Biſt auch ermattet nun?
„Biſt auch wie unſer einer worden?
„Geſchleudert ward zur Hölle
„Dein Stolz — hinabgeſetzt
„Das Rauſchen deines Saitenſpiels.
‚Ha! Würmer ſind dein Bett'
„Und Maden deine Decke, auch!„

1641. Wie biſt du ſo gefall'n
Vom Himmel? Morgenſtern!
Du Sohn der Dämmerung!
Wie ſo zur Erde hingeſtürzt?
Du Nationenbändiger!

1642. In deinem Herzen ſprachſt du wohl:
„Den Himmel will ich noch erſteigen:
„Will zu den Sternen Gottes
„Erheben meinen Thron:
„Will ſizen über jenem Berge
„Der Gott'sverſammlung — auf der Seite
„Der Mitternacht: Mich ſchwingen
„Zur höchſten Wolkenhöhe,
„Gleich, dem Erhabenſten.„ — —
Sieh', ſieh', zur Hölle biſt
Hinabgeſtürzt — zur tiefſten Grube — du!

1643. Wer dich beſchaut, blikt ſtarr
Und fragt erſtaunt:
Biſt du der Mann, der ſonſt
Den Erdkreiß beben machte?
Und Reiche ſonſt erſchütterte?
Der wandelte die Welt in Wüſte
Und ihre Städt' in Schutt?
Der die Gefangenen
In ew'ge Feſſeln ſchlug?

1644. Sieh', alle Könige
Ruh'n ehrenvoll in ihrem Grabe:
Du aber liegſt — herausgeworfen
Aus deinem Grabmahl
Wie ein verdorbnes Reis:
Liegſt — überdekt mit Leichen,
Mit den Gemordeten durch's Schwerd,
Die auch mit dir zur Felſentiefe fahren —
Wie ein zertretnes Aas.

1645. Vereinigt hat dich nicht das Grab
Mit ihnen. Denn dein Land
Haſt du verheert — dein Volk gewürgt —
Der Frevler Stamm
Bleibt ewig namlos! (Cap. 14, 1—20.)

Ausſichten in fernere Zeiten.

1646. Merkt auf! Jehovah ſpricht:
Am Ende dieſer Zeiten
Wird Gottes heil'ger Berg
Erhabner ſeyn als alle Berg und Hügel
Und alle Völker werden ſich
Dahin verſamlen.
Hinſtrömen werden ſie und ſagen:
Hinauf, hinauf, zu Gottes Berg
Laßt uns zu Jovah wallen,
Daß er uns ſeine Wege lehre,
Und wir auf ſeinen Wegen geh'n.

1647. Denn ſieh', von Zion geht Belehrung,
Und Gottesſpruch, aus, von Jeruſalem.
Er wird der Völker Fehde ſchlichten,
Und menſchlicher die Nationen machen:
Daß ſie in Sicheln ihre Schwerdter,
In Pflugſchar'n ihre Spieße wandeln.
Kein Volk wird mehr das andre würgen,
Verlernen werden ſie den Krieg.

1648. Komm Iſrael, komm laß uns wallen
Im Licht, das uns Jehovah ſchenkt!

1649. Doch nein. Gott hat ſein Volk
Verſtoſſen. Voll ſind ſie verlängſt
Von Zauberern, wie von Philiſtern,
Von fremder Kinder Brut. —
Voll ihres Gold's und Silbers,
Und eiteln Staatsgepränges,
Von Roß und Wagen ohne Zahl:
Voll iſt's von Götzenbildern
Davor ſie niederfall'n — und beten
Zu ihrer Hände Werk:
Der Pöbel wie die Groſſen. —
Darum — wird Gott nicht mehr verzeih'n.

1650. Verkreuch in Felſen dich,
Verbirg im Staube dich,
Vor Gottes Majeſtät,
Vor ſeinen Graun.
Das hohe Auge ſinkt herab,
Und Menſchenhoheit fällt.
Jehovah — er allein
Bleibt groß in Ewigkeit! (Cap. 2, 1 — 11.)

1651. Zur ſelben Zeit wird auch
Ein **Gottesreis** uns blühn,
In Pracht und Majeſtät:
Des Landes Frucht in ſeiner Schöne,
Für Jakob's Ueberreſt.

1652. Dann wird, wer übrig iſt von Zion
Ein Gottgeweihter heiſſen:
Wer eingeſchrieben ſteht
Im Buch der Lebenden.

1653. Dann — wenn Jehovah ſelbſt
Abwaſchen wird den Unflat Zion's,
Wenn er, Jeruſalem von dir,
Die Schulden tilgen wird,
Durch der Belehrung Geiſt,
Und durch den Geiſt der Läuterung.
Dann wird Gott über alle, die
Um Zion her gelagert ſind,
Die Tageswolke ſtellen,
Und Feuerſäule für die Nacht:
Denn alles dekt dann Gottes Herrlichkeit. (Cap. 4.)

Deſſelben Inhalts.

1654. Sieh', bald wird Jovah dieſes Land
Ausleren, öde machen, wird
Sein Oberes zu unterſt kehren,
Zerſtreuen ſeine Wohner all.

1655. Geh'n wird's dem Prieſter wie dem Volk,
Dem Knechte wie dem Herrn,
Der Frau wie ihrer Magd,
Dem Käufer wie dem Kaufmann,
Dem Borger wie dem Leiher,
Dem Wuchrer wie dem Schuldner,
Ganz ausgelert wird alles Land,
Ganz ausgeplündert!
Jehovah ſpricht's. (Cap. 24, 1 — 3.)

1656. Sie übertraten das Geſez,
Verkehrten Recht und Warheit,

Und brachen
Den Bund der Ewigkeit.
Darum verzehrt ein Fluch das Land,
Und ſeine Wohner müſſen büßen.
Sie werden ausgebrannt. Die Uebrigen
Sind eine Seltenheit.

1657. Er trauert, ſiech', der junge Wein,
Der Weinſtock ſiechet jämmerlich.
Da ſeufzen nun
Die frohes Herzens waren.
Da feyert nun
Der Pauken Freudeklang.
Der Fröligen Getös iſt ſtill,
Der Cyther Wonneton verſtummt.
Kein Lied ertönet bey den Bechern.
Der Palmwein ſchmeckt nicht mehr
Den Zechern.
Zertrümmert iſt die Stadt und öd',
Verſchloſſen jede Thür'.
Die Trinker jammern auf der Straſſe.
Die Freude ſinkt in Nacht.
Die Luſt wird Land's verwieſen.
Der Reſt der Stadt iſt Wüſtenei.
Ihr Thor iſt eingeſtürzt.

1658. Im Lande wird es dann
Seyn, wie des Oelbaums Schütteln,
Seyn, wie die Nachleſ' in der Erndte:
Ein kleiner Reſt
Erhebt froh ſeine Stimm'

Und preiſt Jehovah. Von dem Sang
Ertönt das Meer. Die fernen Küſten
Verherrlichen den Namen
Des Gottes Iſrael.
Von fernen Landen hören wir
Geſänge: „Preiß, Preiß dem Gerechten!“

1659. Da ſprach ich: ich verdorre, ach!
Die Räuber rauben ſchreklich
Wie nie geraubt noch wurde.

1660. Ja, Graun und Grub' und Strik
Für dich, des Landes Wohner!
Wer auch dem Graun entkommt,
Soll in die Grube ſtürzen:
Und wer der Grub' entklettert,
Wird von dem Strik gefangen.

1661. Des Himmels Axen löſen ſich,
Erſchüttert iſt der Erde Grund,
Zerſchmettert wird die Erde,
Hinweggeſchleudert wird die Erde:
Sie wankt, wie eine Trunkene,
Wie eine Hangematte,
Belaſtet, ſchwer von ihrer Miſſethat:
Sie liegt auf ewig nun darnieder.

1662. Denn ſieh', zur ſelben Zeit
Wird Gott heimſuchen
Des Himmelsheer im Himmel, *)

---

*) Wie im neuen Teſtament [illegible], die Jud a.

Der Erde Könige auf Erden:
Wird ſie zuſammenketten
Ein Bündel für die Grube, *)
Verſchloſſen im Gefängniß —
Und wird nur erſt nach langer Jahre Reihe
Nach ihnen wieder ſchau'n.

1663. Dann wird der Mond ſich ſchämen,
Die Sonne ſich verbergen
Vor Gott, des Weltalls Herrn,
Der dann auf Zion herrſchen wird
Vor ſeinen Aelteſten, im Glanz. **) (Cap. 24, 4 — 23.)

1664. Jehovah du, du biſt mein Gott,
Dich ſoll mein Lied erhöh'n,
Lobpreiſen deinen Namen:
Denn dieſe Wunder thateſt du.
Rathſchlüſſe ferner Zeiten!!!
Untrügliche Verheißungen!!!

1665. Du wandelteſt die Stadt in Schutt,
In Trümmern ihre Feſtungswerke:
Verſtöhrt iſt die trotzigen Palläſte —
Nie — werden ſie erbaut.

1666. Darob wird preiſen dich, o Herr,
Ein zahlreich Volk.

---

*) Grube und Gefängniß iſt gleichbedeutend mit Scheol, Hölle.

**) Das Licht dieſer Himmelskörper wird nichts ſeyn, gegen das Licht das Gott der Welt dann mittheilen wird.

Die Bürgerſchaft der wilden Nationen
Wird ehren dich. Weil du
Des Armen Feſtung wardſt,
Ein Schirm dem Dürftigen in Angſt,
Zuflucht vor Ungewitter,
Bedekung vor der Hitze.

1667. Denn jener Wilden Geiſt wird ſeyn
Wie eine Wand vom Strohme weggeſpühlt.
Wie Sonnenhiz, im dürren Land,
Beugſt du der Stolzen Ungeſtüm,
Wie Sonnenhiz, durch eine Schattenwolk'
Beugſt du der Stolzen Troz.

1668. Schon richtet zu, Jehovah, er
Des Weltalls Herr, auf dieſem Berge
Ein fettes Mahl, für alle Völker.
Ein Mahl, von Leckerbiſſen,
Ein Mahl, von ausgelegnen Wein.

1669. Wegthun wird er von dieſem Berge
Die Decke, die das Angeſicht
Der Völker all bedekte:
Die Hülle, die den Blik
Der Nationen hemmte.

1670. Verſchlingen wird er dann
Den Tod in Ewigkeit.
Abdroknen wird Jehovah dann
Von jeder Wang' die Thränen,
Und ſeines Volkes Schande tilgen.
Jehovah ſprichts. (Cap. 25. 1 — 8.)

1671. Dann leben deine Todten wieder
Und deine Leichname ſteh'n auf.
Auf, auf! ihr Staubbewohner!
Herr! wie der Thau des Graſes
Iſt hier dein Thau! Ausſtößt
Die Erde deine Todten!

1672. Geh' hin mein Volk, in deine Kammer,
Schleuß hinter dich die Thüre zu.
Verbirg dich einen Augenblik,
Bis Gottes Zorn vorüber iſt. (Cap. 26, 19. 20.)

Deſſelben Inhalts.

1673. Auf! werde Licht! denn ſieh', dein Licht
Bricht an. Jehovah's Majeſtät
Bricht an wie Morgenroth.

1674. Noch dekt zwar Finſterniß die Erde
Und Nationen tiefe Nacht.
Dir aber geht Jehovah auf
Und ſeine Herrlichkeit
Strahlt über dir. Und Nationen
Gehn nun, von deinem Licht geleitet,
Und Könige vom Glanz,
Der aufgeht über dir.

1675. Heb' auf dein Aug' und ſchau' umher
Sieh', dieſe Menge kommt zu dir.
Sieh', dieſe Söhne aus der Ferne.
Sieh dieſe Töchter tragen ſie
Dir auf den Armen zu.

1676. Selbſt

1676. Sollſt beben, überſtrömen
Vor Freud': und zittern wird
Und weiten ſich dein Herz. (Cap. 60, 1 — 5.)

1677. Wer ſind, die gleich den Wolken
Daher ſich ſchwingen: die
Im Taubenflug ſich nah'n?

1678. Sieh', ferne Küſten ſehnen ſich nach mir.
Tarteſſus Schiffe eilen her,
Und bringen Kinder dir,
Und Gold und Silber dir,
Um des Jehovah willen,
Der dich verherrlicht hat. (v. 8. 9.)

1679. Nicht hört man mehr in deinen Land
Von Unrecht und Gewalt:
Nicht von Zerſtörung und Verderben
Hört man in deinen Gränzen mehr.
Denn deiner Mauern Nam' iſt, Heil:
Und deine Thore heiſſen, Dank. (v. 18.)
Glükſeligkeit, iſt deine Kron.
Dein Zepter heiſſet, Tugend. (v. 17.)

1680. Nicht wird hinfort die Sonne dir
Den Tag erleuchten: nicht mehr der Mond
Der Nächte Hellung ſeyn.
Jehovah will dein Licht ſeyn, das
Nie untergeht: und Gott dein Glanz.

1681. Nie wird in dir hinfort
Der Sonnen Untergang

Des Mondes Abnahm' ſeyn.
Jehovah iſt dein ewig Licht.
Des Jammers Tage ſind geendet,
Denn all dein Volk ſind Fromme,
Die immerdar das Land beſitzen:
Sind Pflanzen, *) die ich mir gepflanzt,
Sind meiner Hände Werk,
Zu meiner Ehre.
Jehovah thut's, zu ſeiner Zeit. (v. 19—22.)

1682. Wer ſich dann ſegnen wird,
Wird ſegnen ſich im wahren Gott:
Wer ſchwören wird, wird ſchwören nur
Beym wahren Gott.
Die alte Fehd' **) wird dann vergeſſen ſeyn,
Von meinen Augen weggethan.

1683. Denn ſeh't, ich ſchaffe dann
Den Himmel und die Erde neu.
Daß man des alten nicht gedenken,
Nicht mehr zu Herzen nehmen wird. (65, 16. 17.)

1684. So ſpricht der Herr:
Der Himmel iſt mein Thron,
Die Erde meiner Füße Tritt,
Wozu ein Tempel mir?
Was ſoll ein Ort der Ruhe mir?
Das All hat meine Hand gemacht,
Und mein iſt alles, ſpricht der Herr.

---

*) So Chriſtus πασα φυτεια u. ſ. w.

**) S. den Epheſ. 2.

Nur den erfreut mein Gnadenblik,
Der ſich in Demuth vor mir beugt,
Mit reuevollem Herzen
Den Ausſpruch Gottes ehrt. (66, 1. 2.)

1685. Die aber ſich den Hainen weih'n
Und Greuel thun — die ſollen
Vertilgt, vernichtet werden.
Jehovah ſprichts.

1686. Ich aber, — der ihr Werk
Und Dichten kennt — ich komme nun,
Zu ſamlen alle Völker,
Und alle Zungen — daß ſie ſeh'n
Die Größe meiner Herrlichkeit.

1687. Das Samlungszeichen ſteht
Für die Zerſtreuten unter Völker:
— — — —
Die nichts von meinen Thaten hörten, denen
Wird man's verkünden einſt. (v. 17. 19.)

1688. Denn, wie der neue Himmel einſt.
Die neue Erd', die ich bereite,
Vor mir beſteh'n: ſo wird
Auch euer Sam' und Name dauern.
Da wird von einem Sabbath zu dem andern,
Von einem Neumond zu dem andern,
Herbey ſich drängen alles Fleiſch
Mich anzubeten, ſpricht der Herr.
Da werden die Verſamleten
Herausgeh'n, und beſchau'n

Die Leichname der Menſchen
Die mich verleugneten. *)
An ihnen nagt der Wurm
Der nicht entſtirbt: ihr Feu'r
Iſt unauslöſchbar: ſie
Sind allem Fleiſch ein Greul. (v. 22—24.)

42. Joel.

1689. Mit Eſaia lebte auch Joel, ein geiſtreicher Mann, deſſen Geſänge ebenfals Verkündigungen des Unglüks für die abgefallen Iſraeliten, aber auch Verheiſſungen der göttlichen Erlöſung enthalten:

1690. Ihr Fürſten hört's!
Vernehmt's ihr Landeswohner all!
Nie habt ihr das erlebt,
Auch eure Väter nicht.
Lang' werdet ihr davon
Noch euren Kindern ſagen,
Und Kinder Enkeln es erzählen.

1691. Schaut auf, es kommen
Heuſchreckenheere über's Land.
Was eins noch läßt, verzehrt das zweyte:
Des zweyten Reſt verſchlingt das dritte,
Bis nichts mehr übrig iſt.

1692. Wehklag't, ihr tapfern Trinker
Ihr Vollberauſchten heul't und ſchreck't:

Denn

---

*) Siehe unten 1891.

Denn Wein und Moſt wird euch
Vom Maule weggeſchlagen.

1693. Ein zahllos Kämpferheer
Fällt ein in's Land. Hat Zähne
Wie Löwenzähn'. Es wandelt
In Wüſte meinen Weinberg:
Zermalmt in Staub den Feigenbaum,
Schält ſeine Rind' ab, reißt
Die Wurzeln aus der Erd'.

1694. Wehklage nun, wie eine Braut
Die ihrer Jugend Troſt verlor.
Geraubt iſt Speiß und Trank zum Opfer
Dem Gotteshauß. Wie jammern ſie
Die Prieſter des Jehovah! (Cap. 1, 1—9.)

1695. Im Boden iſt verfault der Same.
Zerſtört ſind alle Tennen. — Wie
Kornhäuſer eingeſtürzt.
Dahin iſt eure Frucht.

1696. Wie ſtöhnen eure Schaf und Ziegen,
Wie ſchmachten eure Rinder,
Da Weid' und Futter fehlt. —
Sieh', ganze Heerden fallen. (v. 17. 18.)

1697. Das Wild im Walde ächzt und ſtöhnt:
Denn auch die Quellen ſind verſieget,
Und ihre Lager ausgebrannt. (v. 20.)

1698. Poſaunt in Zion: tönet laut
Auf meinem heil'gem Berge,

Daß alles Volk erbebe,
Ob dem Hereinbruch
Des Tag's Jehovah. — Sieh', er kommt,
Der finſtre, ſchwarze Tag!
Umwölkt — in ſchauervolle Nacht gehüllt!

1699. Es kommt ein zahlloſes Kämpferheer
Und dekt das Land,
Wie Morgenroth die Berge.
So zahllos, als noch nie eins war,
Und auch in Ewigkeit nicht ſeyn wird.

1700. Vor ihnen her das Feuer friſſt,
Und hinterdrein zehrt Flamme.
Das Land, vor ihm, ein Garten Gottes,
Und nach ihm, Wüſtenei! (2, 1—3.)

1701. Es kommt — das Land erbebt,
Der Himmel wird erſchüttert,
Die Stern erblaſſen ſchier,
Und Sonn' und Mond verfinſtern.

1702. Jehovah donnert vor ihn her —
Groß iſt ſein Heer:
Unzählbar ſeines Spruchs Vollbringer.
Groß iſt ſein Tag und fürchterlich,
Wer mag aushalten ihn?

1703. Doch — — noch iſt's Zeit
Jehovah ſpricht's:
Bekehr't von Herzen euch zu mir,
Mit Faſten und mit Angſtgeſchrei.

Zerreißt das Herz — nicht eure Kleider,
Und kehr't zu eurem Gott zurük;
So wird er ſich erbarmen.
Langmüthig iſt Jehovah,
Groß im Erbarmen. Gern
Hebt er die Drohung auf.

1704. Ach wer iſt weiſe? daß er ſich
Zu ſeinem Gott bekehre:
Daß er ſich wende, und noch einſt
Ein Segen übrig bleibe,
Zu Speiß und Trank zum Opfer
Jehovah unſerm Gott.

1705. Poſaunt in Zion! heiliget
Ihm eine Faſten. Rufet aus,
Das ſich das Volk verſamle.
Verſamlet Greiſ' und Kinder
Mit euren Säuglingen.
Die Braut mit ihrem Bräutigam
Verlaſſe ihr Gemach.
Der Prieſter trete Thränenvoll
Im Vorhof hin und bete:
„Ach ſchone, ſchone, Gott!
„Des Volks. Ach laß dein Erbtheil nicht
„Zu Spott und Schanden werden.
„Laß nicht die Heiden ſagen:
„Wo iſt ihr Gott?„

1706. Vieleicht, daß dann noch eure Gott,
Aus Eiferſucht für ſeine Lande

Noch eurer ſchonen möchte:
Vielleicht, daß dann Jehovah ſage:
„Sieh' hier mein Volk ich gebe
„Die Frucht und Wein und Moſt dir wieder
„Und ſätt'ge dich, und laß dich nicht
„Zu Spott und Schanden werden.
„Ich treibe weg das Heer der Mitternacht
„Und ſchleudr' es in die Wüſte,
„Daß ſein Geſtank und Moder
„Sich weit umher verbreite:
„Dieweil's zu trozig handelte. (v. 10—20.)
„Dann ſoll't ihr's merken all,
„Daß der Jehovah noch
„In Iſrael regiert: daß er
„Noch eurer Gott iſt. — Soll't nicht mehr
„Zu Spott und Schanden werden. (v. 27.)
„Und will nach dieſer Zeit
„Ausgießen meinen Geiſt
„Auf alles Fleiſch. Und Mann und Weib
„Und jung und alt, ſoll Gottesſtimm
„Und Traumgeſicht und Ahndung haben. *)
„Auch auf des Volks Geringſte
„Will meinen Geiſt ich legen.
„Und will euch wieder in der Höhe
„Mein Gnadenzeichen geben.
„Die Wolkendek' und Feuerſäul'. **)

---

*) Es iſt Verheißung, daß ihnen Gott zu der Zeit wieder Antworten geben werde durch Propheten. Das Gegentheil S. oben 1290 und 1592. auch 691.

**) S. oben 1653.

„Die Sonne hüll' in Dunkel ich,
„Den Mond in Morgenroth:
„Zum Schuz für euch — eh' er erſcheint
„Der fürchterliche Tag des Herrn. *)
„Wem dann mein Name heilig iſt,
„Soll ſeine Rettung finden.
„Denn auf dem heil'gen Berge,
„Und zu Jeruſalem,
„Wird dann Errettung ſeyn,
„Spricht Gott der Herr,
„Bey den Entronnenen
„Die Gott zurük berief. (Cap. 3.)
„Denn ſieh', zur ſelben Zeit
„Wenn ich Jeruſalem's und Juda's
„Gefangenſchaft einſt wende,
„Will ich verſammlen alle Völker,
„Zum Thal des Gottgerichts.
„Will rechten, wegen meines Volks
„Mit ihnen, daß ſie unter Heiden ſie
„Zerſtreuten — in mein heilig Land
„Sich theilten. — (Cap. 4, 1. 2.)

1707. Ruft's unter Nationen aus.
Schik't euch zum Streit. Wek't eure Helden.
Laßt kommen alle Kämpfer.
Pflugſcharen wandelt nun in Schwerdter.
Aus Sicheln machet Spieße.
Kraftloſe ſagen: „wir ſind ſtark!„
Verſammlet euch und kommt zu Hauf

Ihr

---

*) Daß ihr zur Zeit des Unglüks Schuz habe.

Ihr Völker all. Gott! deine Helden
Führſt du hinab.

1708. Da kommen ſie — zum Thal des Gottgerichts.
Ich ſitze da — der Völkerrichter!
Schlag't an die Sichel nun.
Die Ernd' iſt reif. Auf, auf!
Voll iſt die Kelter, ſchon
Zum Ueberlaufen. Groß
Iſt ihre Miſſethat.

1709. Sieh'! Haufen! Haufen! — da
Im Gottesthal. Da iſt
Jehovah's Tag. Die Stern erblaſſen *) ſchier,
Und Sonn' und Mond verfinſtern ſich.

1710. Jehovah donnert ſchon,
Von Zion her. Sein Feldgeſchrei
Komt von Jeruſalem.
Der Himmel und die Erd erbebt.
Und — ſeines Volkes Zuflucht iſt
Jehovah! — (v. 9—16.)

43. Micha.

1711. Unter der Regierung Jothan Ahas und Hiskia lebte auch Micha, der Moraſchthiter, welcher den

---

*) Die Wiederholung derſelben Bilder zeigt an, daß eben die Straſen, die den Iſraeliten gedrohet waren, 1701, ihre Feinde treffen ſollen, wenn ſie ſich bekehren.

den endlichen Untergang der Juden durch die Aſſyrer vorher ſahe, und, bey dieſen traurigen Ausſichten, die Frommen mit der Hofnung tröſtete, daß Gott ſchon einen Heiland (aus der Familie Davids, die ihre Erbgüther in Bethlehem hatte) finden würde, der die Iſraeliten einſt in ihr Land zurükführen und ihren Drangſalen ein Ende machen würde.

1712. Hör't es, ihr Völker all!
Vernimm's o Land! Ich nehme
Zum Zeugen wieder euch
Gott, der auf Zion thront.

1713. Von ſeinen Wonſiz geht er aus
Jehovah — kommt herab
Des Landes Höhen zu zertreten.
Die Berge ſchmelzen unter ſeinen Füſſen.
Wie Wachs am Feuer. Hügel
Zerſtieben, wie die Fluthen
Im Waſſerfall. — Und das —
Um Jakobs Sünde willen!

1714. Sprich, wer iſt deiner Sünden Quell?
Iſt's nicht Samaria?
Wer iſt Urheber deiner Höhen?
Iſt's nicht Jeruſalem?

1715. Sieh', darum will ich nun
Samaria in Ackerboden
Und Rottfeld wandeln:
Will ſeine Stein' in's Thal zerſtreu'n

Und ſeinen Grund umkehren.
Zerſchlagen will ich ſeine Gözen,
Verbrennen ſeinen Hurenlohn. (Cap. 1, 1 — 7.)

1716. Weh' denen die auf Schaden denken,
Auf ihrem Lager Unglük dichten,
Um's früh noch zu vollzieh'n:
Weil ſie Verleugner Gottes ſind.
Ein Feld gefällt, ſie rauben es:
Ein Hauß reizt ſie, ſie reiſſen's an ſich:
Sie unterdrükken
Den Mann mit Hauß und Hof.

1717. Drum ſpricht Jehovah ſo:
Sieh' ich — ich dichte auch
Ein Unglük über dieß Geſchlecht,
Dem ihr den Nakken nie
Entwinden werdet, das euch ganz
Ganz niederbeugen wird. —
Trübſel'ge Zeit wird's ſeyn!

1718. Da werdet ihr zum Sprichwort werden,
Und kläglich ſchrei'n:
Ach! aus iſt's, aus mit uns!
Er hat das Erbguth ſeines Volks
Vertauſcht hat's uns entriſſen:
Hat's Nachbarn zugetheilt.
Wer wird nun in der Volksverſamlung,
Durch's Loos, euch euer Erbe geben?

1719. Ihr ſprech't. „Die Seher ſollen ſchweigen!
Und ob ſie nun auch ſchwiegen,
So wird die Schand' nicht abgewandt.

1720. Du ſprichſt, o Iſrael:
„Hat Gottes Langmuth denn
„Ganz aufgehört? Kann auch ein Gott
„So handeln?" — Nein, doch wißt
Des Glüks Verheiſſung trift nur, die
Rechtſchaffen vor mir wandeln.
Allein mein Volk zeigt ſich vorlängſt
Als Feind. Sie plündern auf dem Wege
Die ſorglos aus der Schlacht
Zurükgeh'n. Sie vertreiben
Die Wittwen meines Volks
Aus ihren Ruheſitzen. Sie berauben
Unmünd'ge meiner Wolthat
Auf ewig. — — Fort mit euch!
Hier iſt nicht Ruhe mehr für euch
In einem Lande, das ihr ſo
Geſchändet, ſo entweihet habt.

1721. Nicht wahr? — wenn nach dem Wind
Ich meynem Mantel hieng',
Ein Maulprophet euch wär'
Und euch, für Wein und Trunk,
Was ſäng' — ihr ſänget mit?

1722. „Will ſammlen dich du liebes Volk
„Den ganzen Reſt von Iſrael,
„Wie Schäflein, in den Stall.

„Wie eine Heerd — die im Tumult der Menge
„In ihren Ställen muthig iſt.
„Voran zieht dein Erretter —
„Sie brechen durch — zieh'n ein
„Zieh'n aus in ihren Thoren
„Ihr König führt ſie an
„An ihrer Spize — Gott — ? (Cap. 2.)

1723. Nein, nein. Jehovah ſpricht
Von ſolchen Völkertäuſchern,
Die nur, ſo lang ſie freſſen,
Von Heil und Friede ſchwazen,
Und wenn man ihnen nichts mehr giebt,
Krieg und Verwüſtung droh'n:
„Nacht fällt auf eure Seherei, auf eure
„Ausſichten, Finſterniß.
„Ich hülle dieſen Lügenſprechern
„Die Sonn' in Nacht,
„Und ihren Tag in ſchwarzes Dunkel ein.
„Erröthen ſollen jene Seher,
„Zu Schanden werden jene Schauer,
„Den Mund bedeken ſollen ſie,
„Weil dann kein Gott mehr Antwort geben wird.

1724. Ich aber — voll von Geiſt und Kraft,
Von Einſicht und von feſtem Muth,
Verkünde Jakob ſeine Sünden
Und halt' ihm ſeinen Frevel vor.

1725. Hört's Jakob's Fürſten! hört's
Ihr Mächtigen in Iſrael!

Die ihr das Recht verwirr't,
Und alle Billigkeit verdrängt:
Ihr bau't Jeruſalem mit Blut,
Und Zion mit der Armen Raub:
Die Fürſten ſprechen Recht für Geld,
Die Prieſter ſchachern mit der Lehre,
Und die Propheten ahnden für Geſchenk:
Und ſprechen dennoch vom
Vertrau'n auf Gott, und ſagen:
„Jehovah wohnet unter uns,
„Kein Unfall mag uns treffen.

1726. Sieh', darum ſoll ein Ackerland
Aus Zion werden: ödes Feld
Jeruſalem: ein Wald
Der Tempelberg. (Cap. 3, 5 — 12.)

1727. Doch — wird am Ende dieſer Zeiten
Der heil'ge Gottesberg
Erhabner ſeyn als alle Berg' und Hügel.
Und alle Völker werden ſich
Dahin verſamlen.
Hinſtrömen werden ſie und ſagen:
Hinauf, hinauf zu Gottes Berg,
Laßt uns zu Jovah wallen,
Daß er uns ſeine Wege lehre,
Und wir auf ſeinen Wegen geh'n.

1728. Denn ſieh', von Zion geht Belehrung
Und Gottesſpruch, aus, von Jeruſalem.
Er wird der Völker Fehde ſchlichten,

Und menſchlicher die Nationen machen:
Daß ſie in Sicheln ihre Schwerdter
In Pflugſchar'n ihre Spieſſe wandeln.
Kein Volk wird mehr das andre würgen.
Verlernen werden ſie den Krieg.

1729. Ein jeder ſoll, von Furcht und Schrekken fern,
Dann unter ſeinen Weinſtok ſitzen,
Und unter ſeinem Feigenbaum,
Jehovah ſpricht's.

1730. Und nun — was ſchrei'ſt du denn
Als wär kein König mehr in dir?
Als wäre Rath und Troſt dahin?
Was wimmerſt du, wie die Gebährerin,
Die in den Wehen liegt?

1731. O kreiſe, Sionitin, nur,
Vollende die Geburt!
In fremdes Land ziehſt du,
Muſt bis nach Babel hin.
Da löſ' ich dich,
Jehovah, ich —
Von deiner Feinde Hand. (v. 9. 10.)

1732. Denn du, o Bethlehem!
Mit nichten biſt du zu gering,
Der Städte Juda Stolz zu ſeyn.
Aus dir wird kommen mir der Mann,
Der über Iſrael regiert,
Der Mann von ur⸗uralten Blut

Entſproſſen. — Der bringt zur Geburt
Die Schwangere. — Durch ihn
Kehrt ſeiner Brüder Ueberreſt
Mit Iſrael zurük.

1733. Ununterbrochen wird er dann
In Gotteskraft ſie weiden
Und er wird groß und angeſehn
Im ganzen Lande ſeyn. (Cap. 5, 1 — 3.)

44. Nahum.

1734. **Nahum hat wie Jonas wieder Ninive geſprochen.** —

Ein Eiferſüchtiger iſt Gott,
Ein Rächer: mächtig im Vergelten.
Er denkt es ſeinen Feinden. Strafe
Kommt unerlaßbar über ſie.
Langſam zum Zorn und groß an Kraft,
Läßt er kein Laſter ungerochen.

1735. Jehovah kommt. — Sein Gang
In Sturm und Wetter! —
Sieh', ſeiner Füße Staub
Steigt unter ihm in Wolken auf.
Er ſchilt das Meer, und es verſiegt,
Und alle Ströhm' vertroknen.
Und Libanon's und Karmel's Grün
Und Baſan's Bluth verwelkt. (Cap. 1, 1 — 4.)

1736. Umſonſt iſt wieder Gott
Der Anſchlag, den ihr faßt.
Verwüſtung kommt von ihm,
Die keine zweyt' erwarten läßt.

1737. Wie Dornenbuſch und Reißgebund,
Wie ausgedörrte Spreu,
Soll'n ſie verzehret werden.

1738. Dieweil aus dir entſproß
Der Böſewicht — der wieder Gott
Den Satansanſchlag faßte.

1739. Denn ſo ſpricht Gott:
Wenn ihr beyſammen ſeyd,
Iſt eurer viel. Doch will ich euch
Wohl rein genung abſcheren:
Und will dich ſchlagen traun,
Daß keine weitre Plage dir
Wird nöthig ſeyn. Ich will dein Joch
Und deine Bande dir
Zerſchlagen. Schon hat Gott
Befehle wider dich ertheilt.
Dein Nam' ſoll ausgetilgt,
Dein Götzenpomp zerſtört,
Dein Grab bedekt mit Schande werden. (v. 9 — 14.)

1740. Schon wandeln über jenen Bergen
Die Heilverkünder hin.
Auf Juda! feyre deine Feſte,
Entbinde der Gelübde dich.
Nicht mehr kommt über dich
Der Böſewicht. — Er iſt dahin! (Cap. 2, 1.)

1741. Weh' ihr, der mörderiſchen Stadt,
Betrugs und Raubes voll
Und endeloſen Plünderns!
Horch auf! — die Peitſchen knallen
Die Räder wirbeln,
Die Roſſe ſtampfen,
Die Wagen raſſeln,
Die Reuter ſchwingen auf,
Die Säbel blinken,
Die Spieße blitzen, —
Ha! tauſende der Hingewürgten!
Ermordete auf Haufen!
Der Leichname kein End!
Man ſtolpert über Tode hin!

1742. Sieh', ſo gebürt's der ſchönen Hure,
Die alle Welt ſo meiſterhaft
Bezauberte: und alle Völker
Durch ihre Zauberkunſt
Zu ihren Sclaven machte.

1743. Sieh', wider dich mach' ich mich auf,
Spricht Gott, der Allgewaltige:
Zieh' über das Geſicht
Dir dein Gewand,
Und zeige deine Schande
Der ganzen Welt.
Ich werfe dich mit Koth und mache
Verächtlich dich: daß, wer dich ſieht,
Zurükbeb', und verwundernd ſage:
„**Dahin iſt Ninive!**„

Und Niemand dich beklage,
Und dir kein Tröſter ſey. (Cap. 3, 1—8.)

45. Habakuk.

1744. Auch Habakuk verkündigte die bevorſtehenden Strafen der Iſraeliten und vertröſtete zugleich auf den Untergang der Chaldäer ihrer Feinde: in folgenden Wechſelgeſang:

Prophet.

1745. Wie lang' o Jovah ſoll ich ſchrei'n,
Und über Unrecht und Gewalt,
So unerhört,
So fern von deiner Hülfe, klagen?
Warum muß ich nur Unglük ſehn,
Und Unterdrükung, Elend, Noth,
Und Zank, und Ungerechtigkeit?
Verachtet wird Geſez und Recht
Und Unſchuld ſieget nie.
Der Fromme von dem Böſewicht
Wird übereilt, geſtürzt
Durch falſchen Urtheilsſpruch.

Gott.

1746. Treuloſe! — ſchau't umher.
Erſtaun't! Erſtaun't!
Unglaublich iſt's, was ich,
Bald zu vollzieh'n, beſchloß.
Sieh', ich reg' auf Chaldäa's Volk,

Das ſchnell und rüſtig iſt:
Das Andrer Länder überſchwemmt,
Und raubt, was ſein nicht iſt.
Furchtbar und ſchreklich iſt's,
Spricht Urtheil', giebt Geſetze,
Wie's ihm beliebt. —
Nicht kommt der Parder Lauf
Dem Rennen ihrer Roſſe gleich.
Ihr Blik iſt ſchärfer als
Des Nachtwolfs Blik. Stolz iſt
Ihr traben. Aus der Ferne
Eil'n ſie im Flug' herbey,
Wie auf ein Aas der Adler ſchießt.
Er kommt — zum Raub', Heißhunger kündet
Sein Blik — nach Morgen zu.
Er ſtreicht Gefangene
Wie Sand zuſammen. Könige
Sind Spott ihm. Völkerherrſcher
Verlacht er. Hohn ſpricht er
Den Feſtungen. Er ſtürmt
Und nimmt ſie ein.
Doch — treibt's ſein Stolz zu weit:
Er ſchwärzet ſeine Schuld:
Weil ſeiner Götzen Macht
Er alles dankt.

Prophet.

1747. Ach biſt du nicht Jehovah
Der unveränderliche Gott?
Ach laß uns nicht verderben.
Wahr iſt es, du haſt ihn geſezt

Zum Werkzeug deiner Rache:
Haſt ihn wie einen Fels geſtellt
Zum Sturz auf Uebelthäter.
Ach aber deiner Augen Blik
Iſt zu unträglich, als
Daß dir ſein Unrecht und Gewalt
Verborgen wär'. Nein. Du liebſt nicht
Treuloſigkeit. Schweigſt nicht
Wenn Frevler beſſere als ſie
Verſchlingen. Läßt den Menſchen nicht,
Der Fiſch' im Meer
Der Würmer Schikſal haben, die
Kein Oberhaupt beſchüzt.
Sieh', über alle hin
Wirft er ſein Nez, und jauchzt
Und frohlokt: und betrachtet
Sein Nez wie Gott, als hätt' es ihm
Den fetten Fraß verlieh'n.
Wie! Soll er nie dieß Nez
Ausſchütten? Soll er immer
Die Völker ohne Schonung würgen? (Cap. 1.)

Gott.

1748. Schreib's nieder dieß Geſicht,
Schreib's deutlich, daß man's leſen kann.
Es iſt ein Urtheilsſpruch,
Für feſtgeſezte Zeit.
Unträglich iſt er. Harre ſein.
Ob er verzeucht, ſo harre ſein.
Er kommt gewiß und weilet nicht.
Wer nicht rechtſchaffen iſt,

Bleibt unruhvoll: der Fromme
Genießt des Glaubens Frucht.
Doch nur wie Wein
Iſt der Treuloſe. Stolz —
Nie ſicher vor dem Fall
Der Mann — der ſeinen Rachen weit,
Weit, wie die Höll', aufſperrt',
Der, wie der Tod, nie ſatt ward:
Der alle Völker an ſich riß,
Und ganzer Reihe Macht verſchlang:
Bald wird zum Sprichwort er,
Zum Volk'sgeſpött — von dem man ſage:
Ha! da der Mann, der fremdes Gut
So raubte — doch auf kurze Zeit —
Der Schätze ſich zuſammen thürmte,
Die ſchnell vergeh'n. (Cap. 3, 1 — 6.)
Ha! da der Mann, der gierig war
Auf Beute, die zum Fall ihm ward,
Der in die Höh' ſein Neſt verlegte
Und ſich vor Unfall ſicher hielt. (v. 9.)
Ha! da der Mann, der andern
Den Rauſch aufzwang, und ihre Blöße
Der Welt aufdekte. — Sieh', ſtatt Ruhm's
Muſt du in Schande dich berauſchen.
An dich kommt nun
Der Zornkelch des Jehovah:
Und dein Geſpienes
Dekt deine Hoheit nun. (v. 15. 16.)

Prophet.

1749. Jehovah! Gott! Ich hab'
Mit Ehrfurcht es vernommen.

Vollende nun dein Werk,
Zur feſtgeſezten Zeit:
Ja Herr, zur feſtgeſezten Zeit.
In deinem Zorn
Sey der Erbarmung eingedenk.

Chor.

1750. Von Theman kommt Jehovah her,
Der Heilige von Paran's Höhen. D. C.
Den Himmel dekt die Majeſtät
Den Erdkreiß füllt ſein Lob.
Sein Glanz iſt Sonnenglanz,
Aus ſeinen Händen ſchieſſen Strahlen,
Die ſeine Macht verbargen.
Die Peſt geht vor ihm her,
Raubvögel folgen ihm.
Er ſteht, und mißt die Erde.
Ein Blik — und Nationen fliehen
Zu Staub: — und ew'ge Berge
Zerreiſſen: — alte Hügel ſinken.
Sein Wink regiert das All. (Cap. 3, 1 — 6.)
Sieh', Sonn' und Mond ſteh'n ſtill
Auf ihrer Bahn. Lichtſtrahl
Sind deine Pfeile. Blize
Sind deine Spieſſe, Herr!
Du zürnſt — die Erde ſchwindet.
Dein Schnauben driſcht die Völker
Zu Staub. — Heil deinem Volk zu geben
Trat'ſt du hervor, mit deinem
Geſalbten, Herr, zum Heil.

Du ſchmetterſt's den Tyrannen
In dem verruchten Hauſe:
Von Grund aus haſt du es zerſtört. D. C.

46. Manaſſe und Ammon.

1751. Nach Hiskia Tode zerſtörte Manaſſe alles das Gute was ſein frommer Vater errungen hatte. Er baute die Höhen wieder, die ſein Vater abgethan hatte, errichtete Altäre den Baal's, machte Haine wie Ahab, und führte den Sonnendienſt ein. Ja er ſezte ſeine Götzenaltäre ſo gar in den Vorhof des Tempels. — Auch ließ er ſeine Kinder durchs Feuer gehen und hielt auf Wahrſager und Zeichendeuter. — Und Manaſſe verführte das Volk, daß ſie es ärger machten, als die Heiden.

1752. Da kamen viel Seher Gottes und verkündigten dem Könige und ſeinem Land die ſchreklichſten Strafen. Aber ſie achtetens nicht. Und Manaſſe machte es nur deſto ärger und vergoß viel unſchuldig Blut im Lande.

1753. Da ließ der Herr über ſie kommen, das Heer des Königs von Aſſyrien, von welchen Manaſſe überwunden und gefangen genommen, und in Ketten gelegt, nach Babel geführt wurde.

1754. In dieſer Angſt endlich gedachte Manaſſe an den Herrn, und flehete in ſeinen Banden zu Gott:

„Herr du Allmächtiger — der du Himmel und Erde ge-
„macht haſt, und alles was drinnen iſt, und haſt das
„Meer verſiegelt mit deinem Gebot, und haſt die Tiefe
„verſchloſſen — ach ſiehe, unerträglich ſchwer iſt
„dein Zorn den du droheſt den Sündern, aber auch un-
„ermeßlich und unerforſchlich deine Barmherzigkeit, die
„du verheiſſeſt. — Denn du biſt der Herr, von groſ-
„ſer Geduld und Gnade; und ſtrafeſt die Menſchen
„nicht mit Wolgefallen, und haſt nach deiner Güte ver-
„heiſſen Buſſe zur Vergebung der Sünden. Ach ich
„habe geſündigt, und meiner Sünde iſt mehr, den Sand
„am Meer, und bin gekrümmet in ſchweren eiſernen
„Banden und habe keine Ruhe, darum daß ich ſolche
„Greuel und Aergerniſſe angerichtet habe. Ach ſiehe,
„ich beuge meine Knie vor dir und flehe um Gnade.
„Ich habe geſündigt und erkenne meine Miſſethat. Ich
„bitte und flehe, Herr, vergieb mir's, und laß die
„Strafe nicht ewiglich auf mir bleiben. Hilf mir Un-
„würdigen, nach deiner groſſen Barmherzigkeit; ſo will
„ich dich loben mein Lebelang."

1755. Da erhörte ihn der Herr und brachte ihn zurük in ſein Land. Und Manaſſe ließ ab von ſeinen Sünden, konnte aber doch nicht allen Greueln im Lande wehren. Doch richtete er den Dienſt Gottes im Tempel wieder auf und brachte Dankopfer den Herrn. — Nachdem er 55 Jahre regiert hatte, ſtarb er, und ſein Sohn Ammon ward König an ſeine ſtatt.

1756. Dieſer regierte nur 2 Jahr zu Jeruſalem. Er war ein Götzendiener, wie ſein Vater, und machte der Schuld viel. Und ſeine eignen Bedienten machten eine Verſchwörung wieder ihn und ſchlugen ihn tod.

47. Joſias.

1757. Joſias, Ammon's Sohn, ward König, da er acht Jahr alt war. Nachdem er acht Jahr die Krone getragen hatte, fieng er an den Herrn zu ſuchen, und wandelte in den Wegen ſeines Vaters David's. Und im zwölften fieng er an zu reinigen das Land von den Höhen, Hainen, und Götzen: und ließ abbrechen die Altäre der Baal's, und verbrannte die Gebeine der Prieſter auf den Altären. Daſſelbe that er auch in den übrigen Stämmen Iſraels.

1758. Und nachdem er die Altäre und Haine zerſtöhrt und die Götzen zerſchlagen und verbrannt hatte im ganzen Lande Iſrael, kam er wieder nach Jeruſalem und fieng im achtzehnten Jahr ſeiner Regierung an, den Tempel auszubeſſern, und den Gottesdienſt Jehovah wieder einzurichten.

1759. Bey dem handthieren im Tempel, fand Hilkia der Prieſter, das Buch des Geſetzes des Herrn und ſchikte es dem Könige, welcher ſich's vorleſen ließ. Und da der König die Worte des Geſetzes hörte, zerriß er ſeine Kleider und legte Trauer an. „Gehet hin ſprach er zu ſeinen Räthen, und fraget, für mich und die Uebergebliebenen in Iſrael und Juda, den Herrn, über den Worten des Buchs, das funden iſt: denn der Grimm des Herrn muß groß ſeyn, der über uns entbrannt iſt, da ſeit langen Zeiten nicht mehr gehalten worden iſt, was in dieſem Buch geſchrieben ſteht.“

1760. Und ſie kamen zu einer Prophetin, Namens Hulda, welche ihnen dieſe Antwort gab: „ſaget dem „Mann, der euch zu mir geſandt hat: So ſpricht der „Herr: ſiehe ich will Unglük bringen über dieſes Land — „alle die Wehe, die geſchrieben ſind in dieſem Buch, „das man dem Könige vorgeleſen hat: darum daß ſie „mich verlaſſen und andern Göttern gedienet haben. — „Aber zum Könige Juda ſpricht der Herr alſo; darum, „daß dein Herz weich worden iſt, und haſt dich gedemüthiget vor Gott, da du ſeine Worte hörteſt wieder „dieſes Land; und haſt deine Kleider zerriſſen und vor „mir geweinet; ſo habe ich dich auch erhöret ſpricht der „Herr. Siehe, ich will dich ſamlen zu deinen Vätern, „daß du mit Frieden in dein Grab verſamlet werdeſt, „daß deine Augen nicht ſehen das Unglük, daß ich über „dieſes Land bringen will.“

1761. In dieſe Verkündigungen des Untergangs des Iſraelitiſchen Staats ſtimmten zu der Zeit auch andere Propheten ein. Unter andern hub Zephania alſo an:

1762. Vertilgen will ich, ſpricht der Herr,
Vertilgen was im Lande iſt.

Ver

Vertilgen will ich Volk und Vieh,
Und Fiſch' und Vögel all: —
Die Götzen ſamt den Götzendienern.
Entblöſſen will ich alles Land:
Jehovah ſpricht's. (Cap. 1, 2. 3.

1763. Verſtumm't vor Gott!
Nah' iſt ſein Tag!
Sein Opfer hat er ſchon bereitet,
Schon eingeladen ſeine Gäſte.
An dieſem Schlachtfeſt wird er traun
Die Fürſten überfall'n,
Die Königsſöhn' und alle, die
In fremder Tracht erſcheinen. (v. 7. 8.)

1764. Ein Tag des Zorns wird's ſeyn
Ein Tag der Trübſal und Beklemmung,
Ein dunkler, finſtrer Tag,
Umwölkt und ſchwarz, wie Nacht:
Ein Tag, wo über alle Thürn' und Schlöſſer
Poſaunenhall ertönt.
Da wird den Leuten bange ſeyn:
Ihr Weg wird ſeyn
Wie eines Blinden Weg:
Dieweil ſie wieder Jovah ſich
Verſündigten. Ihr Blut wird man
Verſprützen wie den Staub:
Hinwerfen ihre Leichname
Wie Miſt. Nicht wird ſie retten mehr
Ihr Gold und Silber, vor dem Grimm

Der, Flammen gleich, das Land aufzehrt.
Ein ſchrecklich Ende macht
Jehovah dieſem ganzen Volk. (v. 15 — 18.)

1765. Bedenkt's, geh't in euch noch,
Schamloſes Volk!
Eh' er das Urtheil unterzeichnet.
(Schnell kommt der Tag,
So ſchnell ein Wind die Spreu entführt!)
Eh' ſeine Rach' entbrennt,
Eh' ſeines Grimmes Tag erſcheint. (Cap. 2, 1. 2.)

1766. O wehe der verruchten Stadt,
Voll Aufruhr's und Gewalt!
Verſtockt iſt ſie,
Unbiegſam gegen alle Zucht:
Hat kein Vertrau'n zu Gott,
Sucht ſeine Gnade nicht.

1767. Die Raubluſt ihrer Fürſten
Iſt gleich dem Raubgebrüll' der Löwen,
Den Richter treibt des Nachtwolfs Gier:
Von ihrer Beute ſieht
Der Morgen nichts.
Leichtſinn und Bubenſtück
Sind ihrer Seher Schande:
Und ihre Prieſter ſcheu'n ſich nicht
Das Heil'ge zu entweih'n,
Und die Geſetze zu verdreh'n.

1768. Sie kennen ihren Gott
Wie fromm er iſt: wie ſehr

Er Böſes haßt: wie eifrig er
Tagtäglich Recht und Warheit ihnen
Im helleſten Lichte zeigt;
Doch bleiben ſchamlos ſie.

1769. Ich tilgte Völkerſchaften,
Zerſtörte ihre Schlöſſer,
Verheert' ihr Land in Wüſte,
Macht' ihre Städt' Einwohnerlos:
Und dachte nun, ſie würden ſich
Jezt ſcheu'n und in ſich geh'n,
Damit ich ſie nicht auch zertrümmre:
Allein je mehr ich ihre Rükkehr ſuchte,
Jemehr wuchs ihr Verderben.

1770. Wolan, ſo harr't des Tag's,
Wo ich auf Beute geh'.
Das iſt mein Spruch: ich will
Die Völker nun vertilgen,
Und Königreiche trümmern,
Und allen Grim auf ſie ergieſſen:
Daß alles Land von meinem Zorn
Nun aufgezehret werde.

1771. Dann — will ich Licht und Gottbelehrung
Den Menſchen wiedergeben: *)
Dann ſollen alle meinen Namen
Anrufen: mit einem Geiſt mich ehren. (Cap. 3, 1 — 9.)
Dann will ich euch, zu ſeiner Zeit,
Zurück in eure Lande bringen,

---

*) S. oben 1706.

Euch groß und herrlich machen,
Und das Gefängniß wenden:
Jehovah ſprichts. (v 20.)

1772. So hub auch um dieſe Zeit Jeremias ſeine Verkündigungen an: — indem er Gott alſo redend einführte:

1773. Ich denke noch an deine Jugend
Und an mein erſtes Liebesland:
Da ich dich in der Wüſten führte,
Im ungebauten Land.
Da warſt du ein geweihtes Volk
Und eine Gottesfrucht:
Wer aufzuzehren dich begann,
Auf dem kam Unglück — ſpricht der Herr.

1774. Ach hör' es Iſrael!
Was fanden doch nur deine Väter
Für Fehl's an mir? daß ſie
Sich ſo von mir entfernten,
Dem Nichts nacheilten, bis
Sie ſelbſt vernichtet wurden? (Cap. 2, 1 — 5.)

1775. Geh't hin nach Kittim, forſch't
In Kedar's Herden, forſch't und ſeh't
Ob dieß erhört ſey? ob
Ein Volk je ſeine Götter ändre,
Die doch ein Nichts nur ſind?
Und ihr — ach ihr habt eure Herrlichkeit
Mit einem Nichts vertauſcht.

1776. O möchte doch der Himmel ſich
Entſetzen und erbeben!
Jehovah ſpricht's.
Zwiefache Sünde thut mein Volk:
Mich, die lebend'ge Quelle
Verlaſſen ſie, und halten ſich
An löchrichte Ciſternen, die
Kein Waſſer halten. —

1777. Iſt denn mein Volk ein Knecht, iſt's denn
Zur Sclaverey geboren?
Warum wird's ſtets ein Raub?
Die Löwen brüllen wieder ſie,
Verwüſtung trift ihr Land,
Die Flamme ödet ihre Städte,
Macht ſie Einwohnerlos.
Noph und Tachpanches Kinder
Beſchweren deinen Nacken.
Ach du — du ſelbſt verurſachſt dieß:
Weil du Jehovah, deinen Gott,
Verlaſſen haſt, da er
Auf rechten Weg dich leiten wollte.

1778. Was eilſt du nach Egypten?
Iſt's Durſt nach Sichor's Waſſern?
Was läufſt du ſo nach Aſſur hin?
Willſt du ſo gern von ſeinem Strohme trinken?
O bald wird die Verlokung dich,
Dein Ungehorſam dich ergreifen.
Bald wirſt du's fühl'n
Was für ein Herzleid es bringt,

Jehovah ſeinen Gott, verlaſſen,
Und ihn nicht fürchten: ſpricht der Herr. (v. 10 — 19.)

1779. Da der König Joſia dieſe Worte hörte, ſandte er hin, und ließ zu Hauſe kommen alle Aelteſten in Juda und Iſrael. Und der König gieng hinauf in das Hauß des Herrn, mit den Prieſtern, Leviten, und allem Volk, beide klein und groß: und ließ vorleſen vor ihren Ohren, alle Worte des Geſezbuchs, das im Hauſe des Herrn funden war.

1780. Und der König trat an ſeinem Ort und machte einen Bund vor dem Herrn: daß man dem Herrn nachwandeln ſollte, zu halten ſeine Gebote und Rechte, von ganzem Herzen und von ganzer Seele. Und alles Volk gelobete ſeinem Gott.

1781. Und Joſia ließ das Paſſah feyern und gebot den Leviten, daß ſie ihr Amt thäten vor dem Herrn. Und er und ſeine Fürſten thaten ein groſſes Opfer, und gaben zur Hebe für das Volk viele tauſend Schafe und Rinder. Und die Sänger ſtunden an ihrer Stätte, nach David's Weiſe. Und ganz Juda feyerte das Feſt, mit denen die noch übrig waren von Iſrael. Im achtzehnten Jahr Joſia ward dieß Feſt gehalten.

1782. Nach der Zeit zog Necho, der König von Egypten, in den Krieg, zu belagern Carchemis am Euphrat. Da zog Joſia ihm entgegen und wollte ihn den Durchzug wehren. Necho aber ſandte Boten zu Joſia und ließ ihn warnen. „Ich ziehe nicht im Streit gegen dich, ſondern gegen ein Volk, von dem Gott geſagt hat, ich ſoll eilen. Laß ab von mir, daß dieſer Gott dich nicht verderbe.“

1783. Allein Joſia nahm dieſen friedlichen Rath nicht an, ſondern gieng den Egyptern entgegen, ins Thal Megiddo. Und ſiehe, die Jſraeliten wurden geſchlagen und Joſia bekam eine Pfeilwunde, daran er ſterben muſte.

1784. Und Jeremia klagte Joſia und mit ihm ganz Juda und Jeruſalem. Und alle Sänger und Sängerinnen ſangen Klagelieder auf ihn: denn er war ein frommer und wolthätiger Regent geweſen. — Er hat in allem 31 Jahr regiert.

48. Joahas und Jojakim.

1785. Nach Joſia Tode machte das Volk ſeinen Sohn Joahas zum Könige. Dieſer regierte aber nur 3 Monat. Denn Necho kam und führte ihn gefangen nach Egypten, nachdem er vom Lande eine Brandſchazung von 100 Centner Silber erhoben hatte. Die Regierung übergab er Joahas Bruder, dem Eliakim, deſſen Nahmen er in Jojakim wandelte.

1786. Dieſer Jojakim war ein laſterhafter König, und that alle Greuel der Könige Jſrael, ſo daß das

Land noch mehr voll Sünden ward. Zu ſeiner Zeit eiferte Jeremias ſehr beweglich wieder das Verderben des Landes und ermahnte zur Beſſerung.

1787. Willſt du dich Iſrael verändern,
So kehre doch zu mir. Willſt du
Die Götzengreul entfernen,
So weile nicht. (Cap. 4. 5.)
Pflüg't um den ganzen Acker,
Das alte taugt nicht. Sä't
Nicht unter Dornen mehr. (v. 3.)

1788. Beſchneidet euch dem Herrn,
Und ſchaff't der Herzen Vorhaut weg,
Ihr, Volk von Juda, ihr
Volk von Jeruſalem!
Damit mein Zorn ſich nicht entzünde,
Und, über euren Miſſethaten,
Er unausleſchbar ſey. (v. 4.)

1789. Schon ſteigt der Löw' aus ſeinem Lager,
Schon geht der Völkerwürger aus. (v. 7.)
Schon ſtürmt ein Wind von Mittag her,
Auf dich, du Sionitin, zu:
Nicht wie der Wind, der Tennen fegt, (v. 11.)
Nein, nein. Ganz anders brauſt mein Wind. (v. 12.)

1790. Schau da, wie eine Wolke ſteigt er auf
Wie Sturm ſind ſeine Wagen
Schnell, wie die Adler, ſeine Roſſe.
„Weh uns! wir ſind dahin! (v. 13.)

„Ich meine Eingeweide!
„Wie wütet's da, wie tobt's!
„Wie iſt mein Herz beklommen,
„Ich muß — ich ſchreie überlaut!
„Schon hör' ich der Poſaunen Hall,
„Den grauſen Heersgeſang! (v. 19.)
„Ich ſeh' die Erde — ſie iſt öd',
„Den Himmel — er iſt Finſterniß. (v. 23.)
„Die Berge — ſie erzittern,
„Die Hügel — ſie ſind umgeſtürzt. (v. 24.)
„Ich ſeh' — kein Menſch iſt mehr zu ſeh'n,
„Die Vögel auch ſind weggeſcheucht. (v. 25.)
„Ich ſeh' den Carmel — er iſt wüſt',
„Die Städte — ſie ſind eingeäſchert,
„Von Gottes Flammenzorn. (v. 26.)

1791. Was fängſt du an, Verſtöhrte, nun? —
Ob du dich auch in Purpur kleideſt,
Und dich mit Golde dekſt,
Und ſchminkeſt dein Geſicht;
So wäre doch dein Reiz
Nun ohne Kraft. Denn deine Buhlen
Verabſcheu'n dich
Und ſtellen nach dem Leben dir. (v. 30.

1792. Ich höre ſchon der Kranken Stimme,
Seh' ihre Todesangſt — gleich einer
Die ihren erſten Sohn gebiert.
Die Sionitin ſtöhnt und jammert:
„Weh mir — ach meine Seele

„Entwindet ſich nicht mehr
„Der Würger Händen. v. 31.

1793. Durchlauf't Jeruſalem
Durchſuch't und forſch't und ſeh't,
Ob noch ein Einz'ger iſt,
Der Recht und Warheit liebt: —
So will ich noch verzeih'n. (Cap. 5, 1.)

1794. Ach Gott — dein Auge ſchaut
Nur nach Rechtſchaffenheit.
Allein — ſelbſt deine Schläge
Bewirkten keine Reu.
Du ſandt'ſt Verwüſtung über ſie,
Sie nahmen's nicht zu Herzen:
Starr blieb ihr Sinn,
Hart ihre freche Stirn,
Die Beßrung folgte nicht. v. 3.

1795. Da dacht' ich: das iſt armes Volk
In Thorheit blind. Die kennen nicht
Den Weg durch Gottbelehrung.
Ich will zu meinen Groſſen geh'n,
Die Gottes Wege wiſſen,
Und aufgeklärt
Durch Gottbelehrung ſind:
Allein auch dieſe hatten ſchon
Der Warheit Joch zerbrochen
Und alle Bande abgeſchüttelt (v. 4. 5.)
Maſthengſten gleich — iſt ihre Wuth:
Ein jeder wiehert nach

Des andern Frau. Wie? ſoll ich nicht
Dieß ſtrafen? ſpricht der Herr. (v. 8. 9.)

1796. Sieh' ich führ' über euch ein Volk
Aus fernem Land — ſpricht Gott:
Ein mächtig Volk von alters her,
Des Sprache du nicht kennſt:
Sein Köcher iſt ein offen Grab:
Sieh', eitel Helden ſind's.
Das wird dir Brod und Erndte freſſen,
Wird freſſen deine Söhn' und Töchter,
Wird freſſen deine Schaf und Ziegen,
Und deine Rinder all,
Den Weinſtok und den Feigenbaum,
Und alle feſten Städte,
Darauf du trozig that'ſt,
Wird's mit dem Schwerd ausreiben. (v. 15 — 17.)

1797. Sag't woll't ihr euch vor mir nicht ſcheu'n,
Jehovah ſpricht's,
Woll't ihr vor mir nicht zittern?
Der ich dem Ocean, den hohen Sand
Zur ew'gen Gränze ſezte,
Die er nicht überſchreiten mag:
Ob auch die Fluthen ſich empören
Und ſie ein Wellenheer beſtürmt. (v. 22.)

1798. Wie Waſſer aus der Quelle quillt,
So quillt aus Iſrael die Sünde. (Cap. 6, 7.
Des Herren Wort iſt ihnen Hohn

Sie mögen's nicht. (v. 10.)
Prophet und Prieſter ſind Betrüger, (v. 13.)
Schamloſe Böſewichter. (v. 16.)

1799. Was ſoll denn euer Weirauch mir,
Gewürzrohr, das von Saba komt?
Mich ekelt euer Opfer,
Ich will ſie nicht. (v. 20.)

1800. Schaut auf — es komt von Mitternacht
Ein groß und mächtig Volk,
Das Spieß' und Pfeile führt:
Ein grauſam Volk,
Das nie kein Mitleid kennt:
Wie Meeresbrauſen iſt
Ihr Heergetös. (v. 22. 23.)

1801. Weg — bete nicht für dieſes Volk
Umſonſt iſt alles Fleh'n,
Ich hör' dich nicht.
Du ſiehſt mit deinen Augen ja
Wie's geht auf allen Straſſen,
In Juda und Jeruſalem. (Cap. 7, 16. 17.)
Sie treiben Greu'l vor meinen Augen.
Sie ſtellen ihre Gözen
In meinem Tempel auf:
Entweih'n den Ort, den ich
Nach meinem Namen nannte.
Sie bau'n Altäre ſich
In Hinnom's Feuerthal,
Und opfern ihre Kinder. (v. 30. 31.)

1802. Sieh', darum kommt die Zeit,
Jehova ſpricht's,
Wo man nicht Hinnom's Thal es nennt:
Das Würgethal wird's heiſſen.
Begraben wird man euch daſelbſt
Weil es an Raum gebricht.
Da werden eure Leichname *)
Der Vögel Speiſe ſeyn,
Des Raubthier's Koſt,
Und Niemand wird ſie von euch ſcheuchen.

1803. Da werd' ich von den Straßen
Jeruſalem's entfernen
Den Freudeton und Jubelſang:
Nicht wird man hören mehr das Lied
Des Bräut'gams und der Braut.
Denn alles Land
Wird wüſt und öde ſeyn. (v. 32—34.)
Da werden die noch übrig ſind
Den Tod ſich vor dem Leben wählen! (Cap. 8, 3.)

1804. Ich ſchaut' umher, und ſieh' da war
In keinem Munde Warheit mehr:
Da war kein Einziger
Dem ſeine Bosheit reute,
Der bey ſich dächt': „was mach ich doch?„
Sie eilen auf der Laſterbahn
Dem Roſſe gleich, das wild
Der Schlacht entgegen ſtampft.

1805. Ein

---

*) S. Eſaia 66. Jer. 25, 33. und oben 1688.

1805. Ein Storch kennt ſeine Zeit, der Geier,
Die Schwalb', der Kranich, wiſſen ſie genau:
Allein mein Volk weiß nicht
Den Weg der Gottbelehrung.

1806. O nennt euch nicht!
Das aufgeklärte Volk, das die
Geſetze Gottes hat.
Verfälſchung, Lügen iſt's,
Was eure Schriftgelehrten ſagen. (v. 6—8.)

1807. Ach wie gebeugt hat mich
Der Sionitin Fall!
Ich traure! ach
Verderben übermannet mich!

1808. Iſt denn kein Balſam mehr
In Gilead? Iſt denn kein Arzt daſelbſt!
Warum kann denn
Mein Volk nicht mehr geneſen?

1809. Ach daß mein Haupt ein Strohm
Und meine Augen Bäche wären,
Daß ich des Volks Erwürgte all
Genung beweinen könnt'! (v. 21—23.)

1810. Da aber Jeremias dieſe Verkündigungen bekannt machte, griffen ihn die Prieſter, und die Trugpropheten, die es mit den Prieſtern hielten, und das ganze Volk, und ſprachen: du muſt ſterben: „warum weiſſageſt du wieder das Volk des Herrn, und wieder die heilige Stadt, daß ſie ſoll wüſte werden, daß Niemand darinnen wohne?“ — Und das Volk verſamlete ſich wieder Jeremia, im Hauſe des Herrn.

1811. Da man auf der Burg Nachricht erhielt von dieſem Auflauf, kamen die Fürſten Juda in dem Tempel und ſazten ſich vor das neue Thor. Da traten die Prieſter und Propheten auf und ſprachen vor den Fürſten und allem Volk: „dieſer iſt des Todes ſchuldig, „denn er hat geweiſſagt wieder dieſe Stadt, wie ihr mit „euren Ohren gehöret hab't.“

1812. Jeremias ſprach: „der Herr hat mich ge„ſandt, daß ich ſolches ſollte weiſſagen. So beſſert nun „euer Weſen und Wandel, und gehorchet der Stimme „des Herrn eures Gottes, ſo wird der Herr wenden das „Uebel, das er wieder euch geredet hat. Siehe, ich „bin in euren Händen, machet mit mir, was euch recht „dünkt. Doch ſollt ihr wiſſen, wo ihr mich tödtet, ſo „werdet ihr unſchuldig Blut auf euch laden, und auf „dieſe Stadt und ihre Einwohner. Denn warlich, der „Herr hat mir befohlen, alſo zu reden wider euch.“

1813. Da erklärten die Fürſten den Jeremias für unſchuldig, und erretteten ihn aus den Händen des Volks. Das geſchah im Anfang der Regierung Jojakims — da eben vor kurzen ein Prophet, um einer ähnlichen

lichen Urſache, von dem Könige war zum Tode verurtheilt worden. (Jer. 26.)

1814. Und Jeremias hatte viel Leiden und Trübſal wegen der Freymüthigkeit, mit welcher er dem Volk im Nahmen des Herrn Unglük verkündigte, wofern ſie ſich nicht beſſerten: daß er oft vor groſſen Jammer hatte vergehen und ſein Daſeyn verwünſchen mögen. (Jer. 15, 10.)

1815. Jeremias aber betete inbrünſtig zu Gott:
„ach heile du mich Herr, ſo werde ich geheilet: hilf du
„mir, ſo iſt mir geholfen. Siehe, ſie ſprechen zu mir
„wo iſt denn des Herrn Wort? lieber, laß hergehn.
„Aber ich bin darum nicht von dir geflohen, mein Hirte:
„ſo habe ich Menſchentage nicht begehret, das weißt du:
„was ich geprediget habe, das iſt recht vor dir. Sey
„du mir nur nicht ſchreklich in der Noth. Laß ſie be-
„ſchämt werden, die mich verfolgen. — Sie ſprechen:
„kommt und laßt uns wieder Jeremia rathſchlagen: denn
„die Prieſter konnen nicht irren im Geſez, und die Pro-
„pheten können nicht unrecht lehren: Kommt her, laßt
„uns ihn mit der Zunge tod ſchlagen, und nichts geben
„auf alle ſeine Rede. Ach Herr habe acht auf mich,
„und höre die Stimme meiner Widerſacher. Iſts
„recht, daß man Gutes mit Böſen vergilt? Denn ſie
„haben mir eine Grube gegraben. Gedenke Herr, wie
„ich vor dir geſtanden und für ſie gebetet habe: daß ich
„ihr

„ihr Beſtes redete, und deinen Grim von ihnen wendete ꝛc. (Jer. 17. 18.)

1816. Jn vierten Jahr Jojakims (welches iſt das erſte Regierungsjahr Nebukadnezar's des Königs zu Babel) erhob Jeremia ſeine Stimme alſo: „Seit dem „dreyzehnten Jahr Joſia iſt des Herrn Wort zu mir geſchehen bis auf dieſem Tag, und ich habe euch nun „23 Jahr mit vielen Eifer geprediget: aber ihr habt nicht „hören wollen. Darum ſo ſpricht der Herr alſo: weil „ihr denn meine Worte nicht hören wollt, ſiehe, ſo will „ich ausſenden alle Völker von Mitternacht, unter Nebukadnezar, meinem Knecht, und will ſie bringen über „dieß Land und über alle Länder umher, und will ſie „verbannen und zerſtören, und zum Spott und ewiger „Wüſte machen. Und ſollen dieſe Völker dem Könige zu Babel dienen 70 Jahr. (Jer. 25) Welch „Volk aber und Königreich, Nebukadnezar, dem König zu Babel nicht dienen und ſeinen Nacken nicht beugen will, unter ſein Joch; daſſelbe will ich heimſuchen „mit Schwerd, Hunger und Peſtilenz, ſpricht der Herr. „Darum ſo gehorchet nicht euren Propheten, Sehern, „Traumdeutern, Tagewählern und Zauberern, die euch „gute Tage verheiſſen: denn ſie weiſſagen euch falſch. „Wol wird ſeyn jedem, der ſeinen Hals beuget unter „Nebukadnezar, daß er ihm diene.“ (Jer. 27.)

1817. Jn eben dieſem Jahre erhielt auch Jeremias Befehl vom Herrn, alle ſeine Geſänge und Reden

den in ein Buch zu ſchreiben. Und Jeremias dictirte dem Baruch alles in die Feder.

1818. Und da alles niedergeſchrieben war, ſprach Jeremias zu Baruch: ich bin jezt im Gefängniß und darf nicht in dem Tempel: gehe hin und ließ das Buch im Tempel öffentlich vor, das du aus meinen Munde aufgeſchrieben haſt.

1819. Im fünften Jahr Jojakims laß Baruch das Buch an einem öffentlichen Feſttage im Tempel vor. Da das die Groſſen des Hofes hörten, lieſſen ſie Baruch kommen, und foderten ihm das Buch ab. Hierauf lieſſen ſie ſich draus vorleſen und erſchraken ſehr über den Inhalt deſſelben.

1820. Sie befahlen aber dem Baruch, ſich bey Jeremia verborgen zu halten, und giengen indes mit dem Buche zum Könige und laſen's ihm vor. Da man etwa drey oder vier Geſänge geleſen hatte, zerriß es der Vorleſer, und warf's in den Kamin, daß es verbrannte. Und Niemand entſazte ſich, noch zerriß ſeine Kleider: weder der König, noch ſeine Groſſen, die doch alle dieſe Reden gehört hatten.

1821. Einige baten zwar dem König, daß er's nicht verbrennen laſſe, aber er gehorchte ihnen nicht. Dazu gebot der König ſeinen Bedienten, daß ſie den Jeremias und Baruch greifen ſollten. Aber man ſagte dem Könige, ſie wären nicht zu finden.

1822. Da kam der Befehl Gottes an Jeremia, daß er ein neues Buch machen und alles von neuem aufſchreiben laſſen ſolle. „Von Jojakim aber, ſprach der „Herr, ſetze dieß hinzu: — ſo ſpricht der Herr: es ſoll „keiner von den Seinen auf dem Stuhle David ſitzen, „und ſein Leichnam ſoll hingeworfen werden und unbegraben liegen bleiben. Und ich will ihn und ſeinen „Samen und ſeine Knechte heimſuchen, um ihrer Miſſethat willen: und will über ſie und die Bürger Jeruſalems und Juda alles das Unglück kommen laſſen, das „ich wider ſie geredet habe.“ — Jeremia that, was „der Herr befohlen hatte. (Jer. 36.)

1823. Da aber Jojakim eilf Jahr zu Jeruſalem regiert hatte, kam Nebukadnezar herauf, überwand ihn, band ihn mit Ketten, und führte ihn ſamt allen Fürſten des Landes, nebſt den Zimmerleuten und Schmiden zu Jeruſalem, gefangen nach Babel. Auch nahm Nebukadnezar viele Gefäſſe aus dem Hauſe des Herrn und that ſie zu Babel in ſeinen Götzentempel. Um dieſe Zeit ſchrieb Jeremias an die Gefangenen zu Babel folgendes: „ſo ſpricht der Herr Zebaoth, der Gott Iſrael, „zu allen Gefangenen, die ich habe wegführen laſſen „nach Babel: bauet Häuſer, darinnen ihr wohnen möget, pflanzet Gärten, nehmet Weiber euch und euren „Söhnen, und Männer euren Töchtern, und mehret „euch daſelbſt. Suchet der Stadt Beſtes, dahin ich „euch habe laſſen wegführen, und betet für ſie zum

„Herrn: denn wenn's ihr wol geht, ſo geht's euch auch „wol. Laſſet euch die Propheten und Seher, die bey „euch ſind, nicht betrügen: denn ſie weiſſagen euch falſch „in meinen Namen. Wenn aber zu Babel 70 Jahr „aus ſind, ſo will ich wieder an euch denken, und euch „an euren Ort bringen: denn ich habe Gedanken des „Friedens über euch und nicht des Leides. Und ihr „werdet zu der Zeit mich ſuchen und finden: denn ſo ihr „mich von ganzen Herzen ſuchen werdet, ſo will ich „mich von euch finden laſſen, ſpricht der Herr: und will „euer Gefängniß wenden und euch ſamlen aus allen „Völkern und Orten, dahin ich euch verſtoſſen habe, „ſpricht der Herr. ꝛc." (Jer. 29.)

1824. Unter den gefangenen Fürſtenkindern ließ ſich Nebukadnezar einige ausſuchen, die gut gewachſen und mit guten Verſtande begabet waren, daß ſie ſollten dienen, an des Königs Hofe. Dieſe ließ er 3 Jahr lang in chaldäiſcher Schrift und Sprache unterrichten und ihrem Stande gemäß erziehen.

1825. Unter dieſen jungen Leuten war einer Namens Daniel. Dieſem gab der Herr beſonders viel Weißheit und Einſicht in Geſichten und Träumen. Und da, nach 3 Jahren, der König dieſe Jünglinge prüfte, fand er ſie zehnmal klüger, denn alle Sternſeher und Weiſen in ſeinem Reich. — Daniel aber lebte bis ins erſte Jahr des Königs Koreſch. (Dan. Cap. 1.)

1826. Einſtmalen hatte Nebukadnezar einen Traum, der ihn erſchrekte, und den er nach den Erwachen gleichwol völlig vergeſſen hatte. Da ließ er ſeine Weiſen verſamlen und verlangte von ihnen, daß ſie ihm den vergeßnen Traum ſagen und deuten ſollten. Sie aber ſagten: das ſey unmöglich: ſolches könne kein Menſch, ſondern nur die Götter, die bey den Menſchen nicht wohnen. Darüber ergrimmte der König und drohete, ſie hinrichten zu laſſen.

1827. Als man die Weiſen zuſammenholte, um ſie zu würgen, und auch den Daniel greifen wollte, frug er nach der Urſache ſolch harten Urtheils, und bat um Friſt. Darauf betete er mit ſeinen Landsleuten zu Jehovah und erfuhr in einem Geſicht den Traum des Königs und deſſen Deutung. Alſobald ließ er ſich vor dem König führen, verſicherte ihn, daß ſein Begehren allerdings unmöglich ſey für Menſchen, und daß allein der Gott Iſraels ſolche Dinge offenbaren könne. Hierauf ſagte er dem Könige ſeinen vergeßnen Traum und meldete ihm, daß ihn Gott damit habe kund machen wollen, wie nach ihm verſchiedene Reiche entſtehen und zulezt eines aufgerichtet werden würde, welches die andern verſchlingen und viele Jahrhunderte dauren würde.

1828. Da das der König hörte, fiel er auf ſein Angeſicht nieder und ſprach: Es iſt kein Zweifel, euer Gott iſt ein Gott über alle Götter, und ein Herr aller

Könige. Und der König betete an und ließ Opfer und Rauchopfer thun. — Daniel aber ward mit andern Fürſtenkindern, welche der König hatte erziehen laſſen, unter die Groſſen des Landes erhoben und mit Geſchenken überhäuſt. (Dan. 2.)

1829. Nach einiger Zeit ließ Nebukadnezar ein neues Götzenbild aufſtellen, und befahl allen Völkern und Zungen daſſelbe anzubeten. Und wer es nicht anbetete, ward in einen glühenden Ofen geworfen und lebendig verbrannt. Da ward dem Könige angeſagt, daß jene Fürſtenkinder nicht angebetet hätten. Sogleich ließ er ſie, wie ſie waren, binden und in den Ofen werfen und die Gluth ſiebenmal gröſſer machen. Aber Gott errettete ſie von der Gewalt des Feuers. Da erkante der König, daß Jehovah Gott iſt, und ließ das Gebot ausgehen, wer den Gott Iſraels läſtern würde, ſollte am Leben geſtraft werden. (Dan. 3.)

1830. Als Nebukadnezar durch ſeine Macht übermüthig wurde, hatte er einen Traum, den ihm Daniel dahin deutete, daß ihn Gott der Herr würde wahnſinnig werden laſſen, ſo daß man ihm die Regierung nehmen und er eine zeitlang wie ein Vieh leben würde: dann aber werde ſich Gott erbarmen und ihn wieder zu ſeiner vorigen Gröſſe gelangen laſſen. Dieſer Deutung ſezte Daniel die Ermahnung hinzu: „darum, o König, „laß dir meinen Rath gefallen und mache dich los von „deinen Sünden (von der gedrohten Strafe) durch Ge-

„rechtigkeit und von deiner Miſſethat durch Wolthat an „den Armen.“ Aber der König achtete der Warnung nicht. Und in kurzen erlebte er das Schikſal, das ihm war verkündigt worden. Und da er wieder geneſen war, und zu ſeiner vorigen Gröſſe gelangte, that ers kund im ganzen Land, und lobete öffentlich den Gott Jehovah. (Dan. 4.)

1831. Unter den Gefangnen vom Reiche Iſrael, die Salmanaſſer weggeführt hatte, lebte auch ein Prophet, Namens Heſekiel, welcher eben um die Zeit, da Jojakim mit den Fürſten Juda weggeführt wurde, allerley Geſichte hatte, worinnen ihm der Untergang der Iſraeliten angezeiget wurde. (Heſek. Cap. 1.)

1832. Er hörte aber ſeinen Beruf zum Prophetenamt in folgenden Worten: „Du Menſchenkind, ich „habe dich zum Wächter geſezt über das Hauß Iſrael: „du ſollſt aus meinem Munde das Wort nehmen und „ſie von meinetwegen warnen. Wenn ich dem Gottloſen ſage, du muſt des Todes ſterben (wirſt unglüklich „ſeyn,) und du warneſt ihn nicht, damit ſich der Gottloſe vor ſeinen gottloſen Weſen hüte, auf das er lebendig bleibe; ſo wird der Gottloſe um ſeiner Sünden „willen ſterben, aber ſein Blut will ich von deiner Hand „fodern: wo du aber den Gottloſen warneſt, daß er ſich „bekehre, ſo haſt du deine Seele gerettet.“ (Heſek. 3.)

1833. Darauf bekam Heſekiel vielerley Geſichte und Träume in verſchiednen Zeiten, welche die noch vorſtehenden Unglüksſchläge abbildeten, welche die Iſraeliten und beſonders das Reich Juda treffen ſollten, nach dem Wort des Herrn: wobey er zugleich die künftige Rukkehr einiger Gefangenen aus Babel verkündigen muſte — gleichwie die übrigen Propheten auch thaten.

1834. Eines ſeiner Geſichte war folgendes. Er hörte eine Stimme: „du Menſchenkind, nimm eine „Schiferplatte und entwirf darauf die Stadt Jeruſalem, und mache eine Belagerung darum, und ein „feindlich Heer zeichne rund umher. — Du aber richte „dein Angeſicht wieder ſie und belagere ſie. Das ſey „ein Zeichen dem Hauſe Iſrael. — Du ſollſt dich auch „auf deine linke Seite legen, und die Miſſethat des Hauſes Iſrael auf dieſelbe legen; ſo viel Tage du darauf „liegeſt, ſo lange ſollſt du auch ihre Miſſethat tragen. „Ich will dir aber die Jahre ihrer Miſſethat (nehmlich „ihrer Strafe) zur Anzahl der Tage machen: nehmlich 390 Tage: ſo lange ſollſt du die Miſſethat des Hauſes Iſrael tragen. Und wenn du ſolches ausgerichtet „haſt, ſollſt du darnach dich auf die rechte Seite legen, „und ſollt tragen, die Miſſethat des Hauſes Juda, 40 „Tage lang: denn ich dir auch hier je einen Tag für ein „Jahr gebe. Und richte dein Geſicht und deinen bloſſen Arm wieder das belagerte Jeruſalem, und weiſſage „wieder ſie. ꝛc. (Heſek. 4.) — Es folgen einige ſeiner Geſänge:

1835. Was ſprecht ihr doch verblümt:
„Die Väter aſſen Heerlinge,
„Der Kinder Zähne wurden ſtumpf?“ (18, 2.)
Nein, nein, der Sünde Folge trift
Den, der ſie that. Nicht ſoll der Sohn
Des Vaters Schulden tragen,
Der Vater nicht
Des Sohnes Laſter büſſen.
Die Frömmigkeit bleibt auf dem Frommen,
Die Sünde trägt der Böſewicht. (v. 20.)
Ihr aber — habt nach meinen Rechten nicht
Gethan: nicht nach Belehrung Gottes
Gelebt: ihr habt der Heiden
Grundſätzen nachgelebt. (11, 12.)

1836. Schon in Egypten waret ihr
Halsſtarrig, unbiegſam:
Entfernet nicht von euch
Die Greuel der Egypter.
Ihr reizet meinen Zorn,
Euch in Egypten zu vertilgen. (20, 8.)
Doch that ich's nicht, um meines Namens willen (v. 9.)
Ich führt' euch aus, in jene Wüſte, (v. 10.)
Und gab euch Rechte und Belehrung
Zum Glücke dem, der ſie befolgt. (v. 11.)
Allein auch da war't ihr Rebellen
Befolgtet meine Lehre nicht. (v. 12.)
Doch ſchont' ich euch, um meines Namens willen. v. 14.
Und ihr — bliebt laſterhaft. (v. 21.)

1837. O du, du greuelvolle Stadt! (22, 2.)
Blut ſchütt'ſt du aus, auf deinen Straſſen,
Dein Ende zu beſchleunigen.
Mach'ſt Gözen dir,
Verwerflich dich zu machen. (v. 3.)
Unzucht und Blutſchand' iſt in dir. (v. 10. 11.)
Befleckung, Wucher und Gewinnſucht.
Ganz haſt du mein vergeſſen
Jehovah ſpricht's. (v. 12.)

1838. Verſchworen haben deine Seher ſich:
Wie Löwen brüllen ſie nach Raub.
Sie freſſen Menſchen: reiſſen an ſich
Ehr und Gewalt: und mehren
Der Wittwen Zahl in dir. (v. 25.)

1839. Die Prieſter all
Mishandeln mein Geſez,
Entweih'n mein Heiligthum.
Nicht unterſcheiden ſie mehr, was
Gemein und heilig iſt.
Entheiligt werd' ich unter ihnen. (v. 26.)

1840. Und deine Fürſten? o das ſind
Raublaurer — Wölfen gleich —
Die Blut vergieſſen, Menſchen würgen:
Die nur Gewinnſucht treiben. (v. 27.)

1841. Wolan, das Ende komt,
Unwiederruflich komt's (7, 6.)
Schon bricht er an, der Tag.

Horch auf! Getös!
Nicht wie das Luſtgetös der Berge *) (v. 7.)
Von fern her ſtröhmt mein Zorn.
Ganz ſoll er ſich
Nun über dich ergieſſen.
Ich will dir nun nach deinen Wegen
Das Urtheil ſprechen, will auf dich
All deine Greuel bringen. (v. 8.)
Kein Blik des Mitleids, kein Erbarmen!
Sollſt's fühlen nun
Daß dich Jehovah ſchlägt. (v. 9.)

1842. Von auſſen Schwerd
Von innen Peſt und Hunger.
Wer auf dem Feld iſt
Fällt durch's Schwerd:
Wer in der Stadt iſt, den ergreift
Peſt oder Hungersnoth. (v. 15.)
Ob einige entrinnen auch,
So werden ſie, verſcheuchten Tauben gleich,
In Berge flüchtend, jammern doch,
Ob ihrem Miſſethaten. (v. 16.)

1843. Seyn werden alle Hände laß,
Und alle Knie ſinken
Wie Waſſer. (v. 17.) Alle werden kahl,
Und angethan mit Säcken,
Und Angſt und Schrecken voll,
Bedekt mit Scham und Schande ſeyn (v. 18.)

---

*) Wo Heerden hüpfen und Hirten ſingen.

1844. Verheeret ſollen eure Städte,
Verwüſtet euer Höhen,
Vertrieben eure Götzen,
Zerbrochen eure Schlachtaltäre,
Zertrümmert eure Sonnenſäulen,
Vertilget eure Werke werden. (6, 6.)

1845. Mein Heiligthum ſoll nun
Der Fremden Beute ſeyn:
Der Sünder Raub,
Daß ſie's entweih'n. (7, 21.)

1846. Noth über Noth!
Ein Schrekenbote folgt dem andern!
Vergeblich iſt's, nach Gottesausſpruch
Den Seher fragen. Bey Prieſtern iſt's
Geſez nicht mehr. Bey Aelteſten
Kein Rath. (v. 26.) Der König heult,
Die Fürſten ſteh'n betäubt,
Des Pöbels Hände zittern. (v. 27.)

1847. Ich ſtrekke meinen Arm:
Entreiſſe alles, was ſie nährt:
Daß Volk und Vieh vertilget werde. (14, 13.)

1848. Auf Schwerd! durchſtreiff' das Land
Erwürge Vieh und Menſchen!
Und ob auch Job und Daniel
Und Noah drinnen wären,
So ſollen — zwar ſie ſelbſt —

Von wegen ihrer Frömmigkeit —
Doch Niemand ſonſt, gerettet werden. (v. 17. 18. 20.)

Ein allegoriſches Gedicht.

1849. Jeruſalem!
Am Tag' da du geboren wardſt,
War niemand dir,
Der deinen Nabel lößte,
Der dir ein Bad gab, der
Mit Salz dich reinigte,
Und dich in Windeln hüllte.
Kein Blik des Mitleids, kein Erbarmen!
Lag ſt hingeworfen da
Auf freyem Feld.

1850. Ich gieng bey dir vorüber,
Sah' dich in deinem Blut
Und ſprach: „ſollſt leben!„
Ließ wachſen dich wie eine Pflanze.
Du wuchſeſt und wardſt groß.
Zur vollen Schönheit wuchſeſt du heran.
Stark wurden deine Brüſte,
Und lang dein Har. —
Noch nakend, lagſt du da.

1851. Ich gieng vorüber, ſah' dich an,
Sah', daß dein Alter nun das Alter
Der Liebe war. — Da breitet' ich
Die Flügel über dich und dekte deine Blöſſe.
Ich ſchwur dir meine Liebe: ſchwur,
Daß du die Meine ſeyſt.

Ich wuſch mit Waſſer dich,
Wuſch ab dein Blut, und ſalbte
Mit Balſam dich. Ich kleidete
Dich mit geſtikten Kleidern,
Mit Byſſus und mit Purpur.
Ich gab Geſchmeide auch
Um Arm und Buſen dir,
Und Naſenſchmuk und Ohrgehenk,
Und eine Kron' auf's Haupt.
Ich gab der Speiſen Fettigkeit
Und kräft'ge Nahrung dir.
Du wardſt bezaubernd ſchön,
Und du gedieh'ſt
Zum Königreich.
Und es erſcholl der Ruf
Von deiner Schönheit weit umher.
Vollkommen war ſie auch
Durch meinen Schmuk,
Den ich dir angelegt.

1852. Da pochteſt du auf deine Schönheit,
Und wardſt zur Ehebrecherin,
Und triebſt dein Weſen
Mit jedem, der vorüber gieng,
Wer er auch war.
Nahmſt meinen Schmuk,
Mein Silber und mein Gold,
Und machteſt Götzen draus:
Mit denen buhlteſt du,
Und gabſt mein Brod und Oel

Zum Opfer ihnen. Nahmſt
Die Söhn' und Töchter, die
Du mir geboren hatteſt,
Und brachteſt ſie zum Opfer:
Und baueteſt Hain' und Höhen,
Altäre ohne Zahl,
Auf allen deinen Straßen.
Mit allen Nachbarn buhlteſt du:
Gabſt ihnen Hurenlohn,
Statt daß man ſonſt der Hur' ihn giebt. —
Um meinen Zorn zu reizen.

1853. So höre nun, verhurtes Weib,
Das Wort des Herrn: darum daß du,
Mit deiner Buhlerey,
Haſt deine Schande aufgedekt,
Will ich nun alle deine
Unzuchtgenoſſen dir verſamlen,
Daß ſie, von allen Seiten her,
Dich überfall'n, dich ſchänden,
Dir mit dem Schwerd den Leib aufſchlitzen,
Und ſo in deinem Blut
Dich liegen laſſen. Deine Wohnung
Soll ſeyn der Flammenraub.
Zerſtören wird man deine Höhen,
Ausbrennen deine Haine,
Einſtürzen deine Götzentempel:
Daß deine Buhlerey
Ein Ende nehm'.
Und mit ihr — meine Eiferſucht.

Dann will ich wieder feſtigen
Das alte Liebesband.
Und du ſollſt mit Erröthung dich
Erinnern deiner Greu'l.
Sollſt's mit Beſchämung ſehn
Daß ich Jehovah bin. *)

1854. Da will ich ihnen geben
Ein neues Herz und einen neuen Geiſt.
Anſtatt des harten Felſenherzens
Will ich ein weiches ihnen geben:
Daß ſie in meinen Rechten wandeln
Nach meinen Lehren leben
Und darnach thun. Da ſollen ſie
Mein Volk ſeyn: ich, ihr Gott. (11, 19. 20.)

Wider die Trugpropheten.

1855. Jehovah ſprach: du Menſchenkind,
Weiſſage wider die
Propheten Iſrael's,
Die eignen Einfall plaudern.
So ſpricht der Herr:
Weh' euch, ihr Thoren, die
Ihr eurem Geiſte folgt,
Nicht Gottesausſpruch achtet.
Ihr ſtellet euch nicht vor dem Riß,

Sorg't

*) Dieß Stük iſt ein Auszug aus Cap 16. — ſo wie alles bisherige nur Auszug iſt, worinnen die Eigenheiten des Dichters geſammlet ſind.

Sorg't nicht für's Landes Wohl,
Steh't nicht im Streit fürs Vaterland,
Am Tage des Jehovah.

1856. Betrug iſt ihre Seherey,
Ihr Prophezeihn iſt Täuſchung.
Sie ſagen zwar: „ſo ſpricht der Herr!„
Allein ich hab' ſie nicht geſandt. —
Doch harr'n ſie auf Erfüllung.

1857. Darum ſo ſpricht der Herr:
Weil ihr Betrüger ſeyd,
So will ich euch zuwider ſeyn,
Will euren Lug zu nichte machen.
Ausſchließen will ich euch
Von dem Geheimniß meines Volks *)
Ausſtreichen euch
Aus meinem Volksregiſter:
Soll't nicht mit wiederkehren
In's heil'ge Land — ſollt's fühlen daß
Ich Gott Jehovah bin.
Darum daß ihr mein Volk verführ't,
Und Friede! Friede! ruft,
Da doch kein Friede iſt.

1858. Weh' euch! die ihr die eitle Wand
Mit Speiß fein überzieht
Und überkleiſtert. Seh't,
Die Wand mit ſamt dem Speiß
Soll fall'n. Ein Sturm ſoll ſie

---

*) Abermals Anſpielung auf die diſciplina arcani.

Einſtürzen. Fluthen meines Zorns
Soll'n ſie wegſpülen.

1859. Weh' euch! die ihr ſo weiche Polſter
Dem Volke unterlegt,
Ihr Haupt auf Küſſen ruhen mach't,
Sie einzuſchläfern, ſie zu fangen
Mit Trug der Heilverkündigung.
Die ihr für einen Biſſen Brod
Mich ſchändet vor dem Volk,
Indem ihr die, die leben ſollten
Zum Tod' verurtheilt: denen,
Die ich zum Tod' beſtimmt
Das Leben lügenhaft verheiß't.

1860. So will ich nun an eure Küſſen,
Will ſie ſammt euren Polſtern
Zerreiſſen. Will die Seelen, die
Von euch ſich feſſeln ließen,
Beflügeln: daß alles euch
Entriſſen werd'. Will retten
Mein Volk aus eurer Hand:
Damit ihr's ſeh't, daß ich
Der Gott Jehovah bin.

1861. Dieweil ihr ſo des Frommen Herz *)
Durch eure Lügen kränkt,
Und die Verbrecher ſo
Durch eure Heilsverheiſſungen

Im

---

*) Der Dichter meint beſonders den Jeremias, der über dieſen falſchen Propheten ſo viel Kränkung erdulden muſte.

In ihrer Bosheit ſtärk't,
Daß ſie von ihren böſen Weg'
Nicht laſſen; darum ſoll euch bald
Die Seherei und Trug vergeh'n.
Ich will mein Volk
Aus euren Händen retten.
Jehovah ſprichts. (Cap. 13.)

1862. Heſekiel verkündigte auch, wie die andern Propheten, den Untergang der übrigen heidniſchen Völker, der Egypter, Tyrer, Ammoniter, Moabiter, Edomiter ꝛc. welcher ihnen durch die Uebermacht des Aſſyriſchen Reichs bevorſtund (Cap. 25 — 32.) und beſchrieb zulezt (Cap. 50. ff.) die Geſtalt und Gröſſe des neuen Tempels, den die Juden, nach ihrer dereinſtigen Rükkehr aus Babel, erbauen ſollten.

49. Zedekia.

1863. Auf Jojakim folgte ſein Sohn Jojachin, der nur drey Monat regierte. Denn Nebukadnezar fiel ins Land, führte ihn mit dem beſten Theil der Nation in die Gefangenſchaft, und ſezte ſeinen Vetter Mathanja zum Könige ein, deſſen Namen er in Zedekia wandelte.

1864. Auch dieſer war ein laſterhafter König und ließ nicht ab von den Sünden ſeiner Vorfahren. Daher waren auch bey ihm und ſeinen Volk vergeblich alle

Reden und Ermahnungen, welche der Herr durch Jeremia an ſie ergehen ließ. Ihr Herz war abgewandt von dem wahren Gott und vertraute auf Menſchenhülfe. Beſonders ſezten ſie jezt all ihre Hofnung auf Egypten, dawieder Jeremias oft nachdrüklich eiferte. „Verflucht (unglüklich) iſt der Mann, der ſich auf Menſchen verläßt und hält Fleiſch für ſeinen Arm, und mit ſeinem Herzen vom Herrn weicht. Er wird ſeyn, wie die Heide in der Wüſten, und wird nicht ſehen den zukünftigen Troſt.“ (Jer. 17, 5. 6.)

1865. Zu der Zeit, da ein Egyptiſches Heer ausgezogen war, den Iſraeliten zur Hülfe, gieng Jeremias frey herum, und predigte unter dem Volk. Und Zedekias ſchikte zu ihn, und ließ ihn erſuchen, für ihn zum Herrn zu beten. Das geſchah eben, da die Chaldäer abgezogen waren von Jeruſalem, den Egyptern entgegen. (Jer. 37.)

1866. Da kam das Wort des Herrn an Jeremia: „So ſpricht der Herr der Gott Iſrael, ſage dem „Könige Juda, der euch zu mir geſandt hat, mich zu „fragen: ſiehe das Heer Pharao, das euch zu Hülfe „iſt ausgezogen, wird wieder heimkehren nach Egypten. „Und die Chaldäer, werden wiederkommen, und wieder dieſe Stadt ſtreiten, und ſie gewinnen, und mit „Feuer verbrennen.“

1867. Nachdem Jeremia dieſe Verkündigung bekannt gemacht hatte, wollte er ins Land Benjamin ziehen, Aecker zu beſtellen. Und da er unter das Thor kam, hielt ihn der Thorhüter an und grif ihn. „Du willſt, ſprach er, zu den Chaldäern über gehen.“ — Ohngeachtet nun Jeremia das Gegentheil verſicherte, ſo ſchlepte ihn dieſer dennoch zu den Fürſten des Königs und klagte ihn an. Dieſe lieſſen ihn ſchlagen und ins Gefängniß werfen.

1868. Zedekia ließ ihn nach einiger Zeit heimlich zu ſich holen und fragte ihn: ob auch ein Wort vom Herrn vorhanden ſey? Jeremias ſprach: „Ja, — du
„wirſt dem König von Babel in die Hände gegeben werden.
„— Aber was hab' ich wieder dich und deine Fürſten
„und dein Volk geſündigt, daß man mich in den
„Kerker geworfen hat? Wo ſind nun eure Propheten,
„die euch ſo viel Glük weiſſagten! — Und nun, mein
„Herr König, höre mich und laß meine Bitte vor dir
„gelten, daß du mich nicht wieder bringen laſſeſt in das
„Gefängniß, wo ich ſterben muß.“ Da befahl der
„König, Jeremia in den Vorhof des Gefängniſſes zu laſſen, und ihm täglich einen Laib Brod zu geben, ſo lange der Vorrath in der Stadt dauerte.

1869. Da die Chaldäer zurückkamen, ward die Stadt förmlich belagert, und es entſtund eine groſſe Hungersnoth. Jeremia aber ermahnte öffentlich, daß man ſich den Feinden ergeben ſolle, weil Gott einmal dem Untergang des Landes beſchloſſen habe. „Wer in „der Stadt bleibet, ſagte er, wird durch Schwerd, Hun„ger und Peſtilenz ſterben müſſen, wer aber hinaus ge„het zu den Chaldäern, wird ſein Leben als eine Beute „davon bringen.“

1870. Da die Fürſten das hörten, ſprachen ſie zu Zedekia: „laß doch den Menſchen hinrichten: denn „durch ſolche Reden verlieren ja die Kriegsleute Luſt und „Muth zum Streit.“ Der König antwortete: ſiehe er iſt in euren Händen: denn der König kann nichts wieder euch. Da nahmen ſie Jeremia gefangen und lieſſen ihn an einem Seil in eine tiefe Grube hinab, worinnen Schlam war, das Jeremia hineinſank.

1871. Das hörte einer der Verſchnittenen des Königs, ein Mohr. Der meldete dem König das harte Schikſal des Propheten und bat um ſein Leben. Da gab ihm der König 30 Mann, mit denen er Jeremia aus dem Loche befreyen ſollte. Und der Mohr nahm eine Menge alte Lumpen, und warf ſie dem Propheten hinab mit dem Seil, daß er ſie unter ſeine Arme wickelte, und das Seil darüber. So zogen ſie ihn wieder heraus. Und Jeremias blieb im Vorhof des Gefängniſſes.

1872. Bald darauf ließ ihn der König rufen, an einem Ort allein, und ſprach: ich will dich etwas fragen, lieber verheele mir's nicht. Jeremias verſezte: ſage ich dir etwas, ſo tödteſt du mich: und gebe ich dir einen Rath, ſo gehorchſt du mir nicht. Da ſchwur ihm der König und ſprach: ſo wahr der Herr lebet der uns dieſe Seele gemacht hat, ich will dich nicht tödten noch in die Hände deiner Feinde liefern. Da ſprach Jeremia: ſo ſpricht der Herr: wirſt du dich ergeben an den König von Babel, ſo wirſt du und deine Familie leben bleiben und die Stadt wird nicht verbrannt werden.

1873. Der König wendete ein: „ich ſorge nur, daß die Juden, welche bereits zu den Chaldäern gefallen ſind, meiner ſpotten werden.“ — „Nein, ſagte „Jeremia, das haſt du nicht zu fürchten. Gehorche „nur der Stimme Gottes, die ich dir ſage; ſo wird „dir's wolgehn und du wirſt leben bleiben. Im Gegen„theil, ſo du nicht hinausgehſt, ſo iſt dieß das Wort, „das mir der Herr angezeigt hat: Siehe, alle Weiber „die noch vorhanden ſind im Hauſe des Königs Juda, „werden hinaus müſſen zu den König von Babel, und „die werden dich dann hönen und ſagen: wie fein haben „deine Tröſter dich verführt und laſſen dich nun ſtecken. „Und da werden auch deine Kinder mit dir gefangen und die ganze Stadt verbrannt werden.“ Zedekia ſagte hierauf: hüte dich, daß Niemand erfahre, was wir geſprochen haben.

1874. Und als die Fürſten Jeremia befragten was er mit dem Könige geredet habe, konnten ſie nichts von ihm herausbringen. Und Jeremia blieb in dem

Vorhof des Gefängniſſes, bis Jeruſalem erobert ward. (Jer. 37. 38.)

1875. In dieſen Zeiten der Trübſal und Verfolgung die Jeremias zu überſtehen hatte, ließ ſich dieſer edle Mann durch alle Qualen und Drohungen nicht bewegen, daß er hätte ablaſſen ſollen, zu verkundigen das Wort des Herrn „Herr, ſprach er einſtmalen, du haſt mich überredet, „und ich habe mich überreden laſſen: du biſt mir zu ſtark „geweſen, und haſt mich übermannet: aber ich bin darüber „zum Spott worden täglich, daß ich von jederman verla„chet werde. Denn ſeit ich geredet, gerufen und gepredigt „habe, von der Plage und Verſtöhrung, iſt mir des Herrn „Wort zum Hohn worden täglich. Da dachte ich: wolan „ich will ſein nicht mehr gedenken, und nicht mehr in ſei„nem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen „wie ein brennend Feuer, in meinen Gebeinen verſchloſſen, „daß ichs nicht leiden konnte, und wäre ſchier vergangen. „— Und noch höre ich, wie mich ſo viele ſchelten und „allenthalben ſchrecken — und auf Rache ſinnen. Aber „der Herr iſt bey mir, wie ein ſtarker Held: darum wer„den meine Verfolger nicht obliegen. Singet, und „rühmet den Herrn, der des Armen Leben aus der Bos„haften Händen errettet.“ (Jer. 20.)

1876. Und Jeremia fuhr fort mit Freymüthigkeit zu reden das Wort des Herrn: „Wehe euch, ſprach er „einſtmalen, ihr Hirten, die ihr die Heerde meiner Weide

„umbringe und zerſtreuet: ſpricht der Herr. Denn darum, daß ihr meine Heerde gewürgt, verſcheucht und „nicht gepfleget habt, ſo will ich euch heimſuchen, ſpricht „der Herr: und will die Uebrigen meiner Heerde ſamlen „aus allen Ländern, dahin ich ſie verſtoſſen habe, und „will ſie wiederbringen zu ihren Hürden, daß ſie ſich „mehren und zunehmen ſollen. Und ich will Hirten „über ſie ſetzen, die ſie weiden ſollen. Denn ſiehe, es „komt die Zeit, daß ich den David einen ächten Zweig „erwecken will. Der ſoll Regent ſeyn, und gut regieren und Wahrheit und Rechtſchaffenheit im Lande fördern. Zur ſelbigen Zeit ſoll Juda geholfen werden „und Iſrael ſicher wohnen. Und man wird ihn nennen: Gottesmilde. Und dann ſoll man nicht mehr „ſchwören: „ſo wahr der Herr lebt, der uns aus Egyptenland führte:“ ſondern vielmehr ſo: „ſo wahr der „Herr lebt, der Iſrael zurükgeführet hat, aus dem Lande „der Mitternacht.“ (Jer. 23.)

1877. Dieſe Verkündigung der Rükkehr der Iſraeliten aus Babel, trug er zu anderer Zeit ſo vor. „Zu „ſeiner Zeit, ſpricht der Herr, will ich das Joch von „deinem Halſe zerbrechen, daß ihr nicht mehr den Fremden dienen ſollt, ſondern dem Herrn euren Gott und „eurem Könige David, *) welchen ich euch erweken „will. Darum entſetzet euch nicht: denn Iſrael ſoll „wiederkommen und glüklich ſeyn. Ich will's mit allen

---

*) Serubabel.

„Heiden ein Ende machen, dahin ich euch zerſtreue, aber „mit euch will ichs nicht aus machen. Züchtigen will „ich euch, aber mit Maße. Ich habe dich geſchlagen, „aber ich will auch deine Wunden wiederum heilen. „So ſpricht der Herr: ich will das Gefängniß der Hor„den Jakobs wenden: und die Stadt ſoll wieder ge„bauet werden, und der Tempel ſoll ſtehen nach ſeiner „Weiſe. Und ſoll von dannen heraus gehen, Lob und „Freudengeſang. Und ihr Fürſt ſoll von ihnen herkom„men und ihr Herrſcher von ihnen ausgehen. Und ihr „ſollt mein Volk ſeyn, und ich will euer Gott ſeyn. — „(Jer. 3 .) So ſpricht der Herr: das Volk ſo über„blieben iſt vom Schwerd, hat Gnade funden in der „Wuſten: Iſrael zeucht hin zu ſeiner Ruhe. Ich habe „dich je und je geliebt, darum ziehe ich dich zu mir, aus „lauter Gute. — Wolan ich will dich wieder bauen, „und du ſollſt wieder Weinberge pflanzen und frölich „ſeyn. — Höret ihr Heiden, und verkündet's in der „Ferne und ſprechet: der Iſrael zerſtreuet hat, der wird's „auch wieder ſamlen: und wird ihrer hüten, wie ein „Hirt ſeiner Heerde. Denn der Herr wird Jakob erlö„ſen und von der Hand des Mächtigen erretten. — So „ſpricht der Herr: man höret eine klägliche Stimme „und bitteres Weinen auf der Höhe: Rahel weinet über „ihre Kinder: ſie iſt untröſtlich, weil es aus mit ihnen iſt. „Aber der Herr ſpricht alſo: laß dein Heulen und Schrei„en — denn ſie ſollen wieder kommen aus dem Lande

„des Feindes. — Ich höre ſchon wie Ephraim klaget:
„du haſt mich gezüchtiget Herr: ſo bekehre du mich nun,
„ſo werde ich bekehret: denn du Herr, biſt mein Gott.
— Iſt nicht Ephraim mein theurer Sohn und mein
„trautes Kind? Denn ich gedenke noch wohl daran,
„was ich ihn geredet habe. Darum bricht mir mein
„Herz gegen ihm, daß ich mich ſein erbarmen muß,
„ſpricht der Herr. O ſo kehre wieder, Iſrael: wie lange
„willſt du in der Irre gehen? Siehe der Herr wird ein
„Neues im Lande ſchaffen: Weiber werden ſich nach
„Männern reiſſen. Und man wird noch des Herrn
„Wort reden im Lande, wenn ich ihr Gefängniß wen-
„den werde. Da will ich die müden Seelen erquicken
„und die bekümmerten tröſten. — Und dann komt die
„Zeit, wo ich mit dem Hauſe Juda und mit dem Hauſe
„Iſrael einen neuen Bund machen werde: Nicht wie
„der Bund geweſen iſt, den ich mit ihren Vätern machte,
„da ich ſie an meiner Hand aus Egypten leitete: wel-
„chen Bund ſie, alles Zwanges ohngeachtet, nicht ge-
„halten haben; ſondern das ſoll der Bund ſeyn, den
„ich mit ihnen machen werde, ſpricht der Herr: ich will
„mein Geſez in ihr Herz geben, und in ihren Sinn ſchrei-
„ben, und ſie ſollen mein Volk ſeyn, ſo will ich ihr
„Gott ſeyn. Und es wird dann keiner den andern nach
„geheimer Gottesbelehrung fragen: ſondern ſie ſollen
„mich alle erkennen, einer wie der andre: ſpricht der
„Herr. Und will ihnen ihre Miſſethat vergeben, und
„ihrer Sünden nicht mehr gedenken.“ (Jer. 31.)

1878. Wider die falſchen Propheten aber, die Jeremia ſo viel Verfolgungen zuzogen und das Volk verführten und die Fürſten in ihrer Halsſtarrigkeit beſtärkten, erhob er alſo ſeine Stimme:

1879. Mein Herz zerſpringt in mir,
Zermalmt ſind die Gebein' in mir.
Ich bin wie ein Betrunkner, den
Der Wein betäubt: um Gottes
Um Jehovah willen. Denn
Das ganze Land iſt Ehebrecher voll.
Es trauert unterm Fluch.
Der Prieſter und Prophet
Sind Heuchler. Hab' im Tempel ſelbſt
Des Frevels Schande funden.
Jehovah ſpricht's.

1880. Ich ſah' — Samaria's Propheten
Voll Wahnwitz, wie ſie da
In Baals Namen prophezeihten,
Und Volksverführer wurden.

1881. Ich ſah' — Jeruſalem's Propheten,
Sah' Schand' und Greu'l,
Sah' Abfall und Betrug,
Sah', wie ſie die Verbrecher
In ihrer Bosheit ſtärkten:
Daß alle mir, wie Sodoma
Und wie Gomorra, wurden.

1882. Darum, ſo ſpricht der Herr.
Sieh' ich will ſie mit Wermuth ſpeiſen,

Und ſie mit Galle tränken.
Denn von Jeruſalem's Propheten
Gieng Heuchelei durch's ganze Land.

1883. So ſpricht der Herr:
Gehorchet den Propheten nicht.
Sie täuſchen euch. Sie plaudern
Nur eignen Einfall euch,
Nicht Gottesſpruch.

1884. Lug iſt's, wenn ſie euch ſagen: „Friede!„
Denn welcher darf ſich rühmen
Geheimer Gottbelehrung?
Darf ſagen, daß er Gottesſpruch
Vernommen hab'?

1885. Sieh'. Gottes Grimm bricht aus
Wie Sturm. Ein Wetter komt,
Und ſtürzt auf die Verbrecher.
Jehovah wendet's nicht,
Gewiß vollzieht er ſeinen Rath.
Am Ende dieſer Zeiten wird
Man hier erſt Aufſchluß finden.

1886. Und haben ſie geheime Gottbelehrung,
Iſt, was ſie ſagen, Gottesſpruch:
Wolan, ſo mögen ſie das Volk
Auf beßre Wege leiten,
Und von dem Laſter kehren. *)

1887. Bin

---

*) Man wird ſich aus den Moſaiſchen Geſetzen, der Stelle vom falſchen Propheten erinnern. Hätten jene Propheten, will

1887. Bin ich nicht Gott, der allen nahe iſt?
Mag auch ein Menſch vor mir ſich bergen?
Erfüll' ich nicht das All?
Wie könnte mirs verborgen ſeyn,
Daß all ihr Prophezeih'n
Betrug iſt? daß ſie nur
Des Volkes Abfall ſuchen?

1888. Ein ächter Seher — der
Geſichte hat und Gottesſpruch,
Verkünde nur mein Wort
Stets unverfälſcht —
(Was ſoll die Spreu beym Korn?)
So wird es wie ein Feuer ſeyn, *)
Spricht Gott der Herr,
Und einem Hammer gleich
Der Felſen ſplittert.

1889. Wißt nun — wegſchleudern will ich euch
Und eure Stadt, von meinem Angeſicht,
Und euch mit ew'ger Schande decken.
Jehovah ſpricht's.

1890. Im

---

will der Dichter ſagen, wahre Gottbelehrung, ſo müßte ihr Inhalt auf Beſſerung der Nation abzielen. Aber die Erfahrung lehrt gerade das Gegentheil.

*) Aechte Gottbelehrung muß nothwendig mit Macht aufs Herz wirken und gute Menſchen machen. Lehren und Sätze die nicht auf Tugend wirken, ſind nicht Religion, verdienen nicht, Gottes Wort zu heißen.

1890. Im neunten Jahr Zedekia nahm die Belagerung Jeruſalems ihren Anfang, und dauerte zwey Jahr lang. Im eilften, da Peſt und Hungersnoth, und alle Arten des Elends, in der Stadt überhand genommen hatten, beſtürmten ſie die Chaldäer und drangen hinein.

1891. Da ergrif alles die Flucht. Aber die Chaldäer, ob es gleich bey Nachtzeit war, jagten den Fliehenden nach und ergriffen den König und ſeine Kinder und Fürſten: und ſprachen ihm das Urtheil. Seine Kinder wurden alle vor ſeinen Augen hingerichtet, und er ward an Ketten geſchloſſen, und, nachdem man ihm die Augen ausgeſtochen hatte, nach Babel geſchlept. Auch wurden die Fürſten Juda erwürgt. Und alle Einwohner, (bis auf einige Ackersleute und Weingärtner nebſt dem Pöbel im Lande,) wurden gefangen und nach Babel geführt.

1892. Die Stadt aber und der Tempel wurden verbrant und die Mauren um Jeruſalem her niedergeriſſen. Alles Erzt, Silber, Gold, beſonders die Gefäſſe des Tempels, wurden nach Babel gebracht. Zuletzt nahm man noch einige Prieſter der erſten und zweyten Ordnung, und was ſich noch von königlichen Bedienten fand, und würgte ſie.

1893. Da die Juden einige Zeit in der Gefangenſchaft gelebt hatten, ließ der Herr Zedekia Gnade finden vor dem Könige zu Babel, daß er ſeiner Bande entledigt und ſeinem Stande gemäß am Hofe gehalten wurde ſein Lebelang.

1894. Ueber das arme Volk, ſo im Lande übrig blieben war, ſezten die Chaldäer einen gewiſſen **Gedalja**, der ſeinen Siz zu Mizpa nahm.

1895. Der Prophet Jeremia erhielt von den Fürſten Nebukadnezars, die ihm ſehr freundlich begegneten, die völlige Freyheit, daß er ſich einen Ort ſeines Aufenthalts wählen konnte, welchen er wollte. Und das hatte ſchon vor Eroberung der Stadt, Nebukadnezar ſelbſt ausdrüklich befohlen, daß man Jeremia kein Leid thun, ſondern bewilligen ſollte, was er begehren würde. Und Jeremia begab ſich nach Mizpa, und ermahnte daſelbſt die Juden zur Ruhe und Unterwürfigkeit.

1896 Aber dieſes unruhige Volk gehorchte ihm nicht. Gleich Anfangs entſtunden mehrere Partheyen im Lande. Die eine führte ein gewiſſer Iſmael an, der überfiel Mizpa und erſchlug den Gedalja mit ſeinen Leuten, und führte alles fort, um ſich mit ihnen ins Land der Ammoniter zu flüchten.

1897. Da das Johanan, der Anführer eines andern Haufens, hörte, zog er Iſmael nach, machte ihn flüchtig, und brachte die entführten Juden nach Mizpa zurük. Von da zog er weiter, und hatte vor, mit ihnen nach Egypten zu ziehen, weil er befürchtete, die Chaldäer möchten die That Iſmaels rächen, weil derſelbe auch die zu Mizpa befindlichen Chaldäer mit erſchlagen hatte.

1898. Sie befragten ſich aber erſt bey Jeremia um Rath und baten ihn um eine göttliche Belehrung. Jeremia verſprach den Herrn um einen Ausſpruch zu bitten. Und ſie ſchwuren ihm, daß ſie dieſen Ausſpruch befolgen wollten.

1899. Nach zehn Tagen geſchah des Herrn Wort zu Jeremia. Und der Prophet verſamlete das Volk und ihre Anführer und hub alſo an: „ſo ſpricht der „Herr, der Gott Iſrael, zu dem ihr mich geſandt habt, „daß ich euer Gebet ihm vortragen ſollte: werdet ihr in „dieſem Lande bleiben, ſo will ich euch bauen und pflanzen und mehren, und ſoll euch wol gehen im Lande. „Und ihr ſollt nichts zu fürchten haben, von dem Könige zu Babel, denn ich will mit euch ſeyn, und euch „von ſeiner Hand retten. Werdet ihr aber nicht gehorchen der Stimme eures Gottes, daß ihr im Lande bleibet, und hinziehen nach Egypten, ſo ſoll das Schwerd, „vor dem ihr euch fürchtet, euch in Egyptenland treffen, „und der Hunger, des ihr euch beſorget, ſoll ſtets hinter „euch ſeyn, und ſollet daſelbſt umkommen.“ (Jer. 42.)

1900. Aber einige freche Männer unter den Juden traten auf wider Jeremia, und ſprachen: du leugſt:

das iſt nicht des Herrn Wort an uns: du biſt aufgehezt gegen uns, daß wir den Chaldäern in die Hände fallen ſollen.

1901. Und Johanan und die Anführer des Volks glaubten dieſen Reden, und machten ſich auf mit Weibern und Kindern, und zogen nach Egypten, und ſezten ſich zu Noph, Tachpanches und Pathros, und nahmen auch Jeremia und Baruch mit ſich.

1902. In Egypten aber fiengen ſie wieder an, Abgötterey zu treiben, und die Sonne anzubeten. Und obgleich Jeremias ſie warnte, und Egyptens bevorſtehende Unglüksfälle, die ſie mit treffen würden, weiſſagte; ſo gehorchten ſie ihm doch nicht, ſondern höhnten ihn öffentlich.

50. Jeremia's Klagen.

1903. Ach die volkreiche Stadt!
Wie iſt ſie nun ſo öde worden.
Die Stadt voll Ruhms und Größe.
Iſt nun zur Wittwe worden.
Die Länderherrſcherin
Iſt zinsbar nun.

1904. Sie weint in ihrer Nacht.
Ein Thränenbach nezt ihre Wangen
Kein Tröſter unter ihren Buhlen,
Untreu ſind ihre Freunde worden.

1905. Die Straßen Zion's trauren. Es komt
Kein Wandrer mehr zu ihren Feſten.
Verſtöhrt ſind ihre Thore.
Geheul iſt unter ihren Prieſtern.
Bey ihren Jungfrau'n Klaggeſang.

1906. Auf ihren Nacken ſizt der Feind.
In Feſſeln liegen ihre Kinder.
Entfloh'n iſt ihre Herrlichkeit,
Wie Wild, das keine Weide fand.
Ermattet, lieſſen ihre Fürſten
Vom Jäger vor ihm hin, ſich treiben.

1907. Der Feind drang in das Heiligthum,
Entweihte Gottes Tempel.
Ach wie umwölkt Jehovah doch
Die Sionitin: ſchleudert
Vom Himmel nieder ihren Schmuk:
Schießt ſeinen Zorn
Wie Feuerflammen
Auf ihr Gezelt.
Stürzt ihre Mauren ein.
Kein Gottesſpruch iſt mehr
Und kein Geſez in Iſrael.

1908. Da ſitzen ihre Aelteſten
Im Staub. Sie ſind verſtumt.
In Sak und Aſche liegen ſie,
In Thränen ſchwimmen ſie
Zerriſſen iſt ihr Herz.

1909. Die Kinder mit den Säuglingen
Verſchmachten — heiſchen Brod —
Und ſterben hin im Schoße ihrer Mütter.

1910. Wer vor Jeruſalem
Vorüber geht, ziſcht über ihr,
Und ſchüttelt mit dem Kopf:
„Iſt das die Stadt
„Vollkomner Schönheit,
„Des Landes Stolz?
„Ha! verſchlungen haben wir
„Sie ganz. Das war der Tag,
„Auf den wir lange harrten:
„Nun ſah'n wir ihn.“

1911. Ach ja, vollbracht hat Gott
Den Rathſchluß: hat vollzogen
Die längſt geſprochne Drohung:
Hat ohn' Erbarmen uns vertilgt:
Hat Freude unſerm Feind' gemacht:
Hat über uns ihr Horn erhöht.

1912. Ach Sionitin, laß
Wie einen Strohm die Thränen flieſſen:
O weine Tag und Nacht vor Gott,
Und breite deine Hände aus
Zum Himmel, über deine Kinder,
Die hungernd dir verſchmachten.

1913. O ſieh' darein, o Gott,
Laß dich's erbarmen doch:
Soll'n Mütter denn

Der Kinder Fleiſch verzehren?
Von ihrer Frucht den Hunger ſtillen?
Soll denn, im Heiligthum Jehovah,
Der Prieſter und Prophet
Gewürget werden?

1914. Da liegen ſie im Staube,
Vom Schwerd dahin geſtreckt,
Der Knabe und der Greiß,
Der Jüngling und die Jungfrau.
Am Tage deines Grimms
Haſt du ſie all' geſchlachtet:
Haſt alle deine Schrecken
Gleich als zu einem Opferfeſt
Geladen. Keiner mocht'
Entrinnen. Alle deine Kinder
Die du erzogen, ſind
Vom Feinde aufgerieben.

1915. Ich war der Mann des Elends.
Mich führte Gott in Finſterniß.
Hob ſeine Hand mit jedem Tage
Auf wider mich. Mein Fleiſch
Fiel ab. Die Haut verſchrumte.
Und mein Gebein war wie zerſchlagen.
Er ließ mich da, den Todten gleich,
Im finſtern Kerker wohnen.
Er ſchloß in Mauern mich.
In ſchweren Eiſen muſt' ich liegen.

Ich bat: ich ſchrie:
Mein Flehn drang nicht hinauf,
In Quaderſteine eingeringt
Lag ich. — Der Rükweg war vernichtet.

1916. Er lauerte auf mich
Als wie ein Bär, als wie ein Löw' im Lager.
Er kürzte meinen Weg von hinten ein:
Schnitt ab mich: ſpante
Den Bogen: nahm zum Ziel mein Herz:
Schoß ab auf mich des Köchers Kinder.
Ich ward zum Volksgeſpött,
Das ew'ge Lied. Er ſättigte
Mit Wermuth mich. Berauſchte
Mit Galle mich. Die Ruh entfloh'.
Die Hofnung welkte. Ich vergaß
Die guten Tage vor'ger Zeit.

1917. Ach wol dem Mann,
Den Gott in früher Jugend,
An Noth und Gram gewöhnt!

1918. Mein Auge thränt',
Ich weinte Tag und Nacht.
Sie jagten mich wie einen Vogel.
Sie ſtellten in der Grube mir
Nach meinem Leben. Warfen Steine
Nach mir. Der tiefe Schlam
Schlug über mir zuſammen.
Ich rief aus dieſer Hölle
Zu meinem Gott. Und endlich —
Erhört' er mich.

1919. Da

1919. Du naheteſt dich Jehovah mir,
Und ſprachſt: „ſey unbeſorgt!„
Du ſahſt mein Elend an,
Und hörteſt ihre Läſterreden,
Und ihre Rache wieder mich:
Ihr Anſchlag blieb dir nicht verborgen.
Da kamſt du und vergaltſt,
Und ſchüttet'ſt deinen Grim
Auf die Verfolger aus.

1920. Die Kinder Zion's die
Dem Golde gleich geachtet waren,
Sind alte Töpfe nun.

1921. Die Drachen reichen ihre Brüſte
Der jungen Brut. Allein die Mütter meines Volks
Sind hart geworden.
Die Zung' der Säuglinge
Klebt an dem Gaum vor Durſt.
An Leckerey Gewöhnte liegen
Verſchmachtet auf der Straße:
Und die in Purpur giengen,
Die liegen jezt im Koth. —
Darum — daß meines Volkes Sünde
Die Sünde Sodom's überwog.

1922. Die Naſiräer meines Volks
Wie waren die ſo weiß wie Schne,
Und ihre Haut wie Milch.
Wie Perlen ihrer Zähne Reihen

Wie Saphir ihre Lippen.
Und nun — iſt trüber noch
Als Dämrung ihr Geſicht.
Man kennt ſie nicht mehr auf der Straße.
Die Haut hängt an den Knochen,
Verdorrt iſt ſie, wie Holz.

1923. Weit woler war es denen, die
Der Feinde Schwerd ergrif,
Als die vor Hunger ſterben muſten. —
Da muſten ihre eignen Kinder
Die zärtlichſten der Mütter
Zur Speiſe ſich bereiten.

1924. Jehovah — aller Zorn in dir
Ward ausgeſchüttet. Alles Schnauben
Aus deiner Naſe ſchoß
Wie Flammen auf: und legte
Jeruſalem in Brand.

1925. Die Fürſten glaubten's nicht,
Kein Menſch im Lande glaubte,
Des Feindes Einbruch.

1926. Das Ende kam,
Und unſer Tag brach an.
Die Jäger überfielen uns
Schnell, wie im Adlersflug.

1927. Sieh', der durch den wir athmeten,
Der Gottgeſalbte, ward
In ihren Gruben aufgefangen: der
Von dem wir hoften,

Noch unter ſeinen Schutz zu leben,
Iſt nun dahin.

1928. O Gott! bedenk' es doch,
Bedenke unſre Schande.
Sieh', wie verwaißt wir ſind.
Wir haben keinen Vater.
Gefall'n iſt unſers Hauptes Kron'!
Weh' uns — daß wir geſündigt haben.

1929. Ach wende, wende doch
Das Unglük Herr. Gieb uns
Die alten Zeiten wieder.
Du wirſt doch nicht auf ewig uns
Von dir verſtoſſen haben. *)

51. Daniel.

1930. Daniel lebte bis gegen das Ende der Babyloniſchen Gefangenſchaft. — Er hatte verſchiedne Geſichte, welche die Veränderungen der morgenländiſchen Reiche und die Schikſale der Iſraeliten abbildeten.

1931. Unter König Balſazar trug ſichs zu, daß bey einen groſſen Gaſtmahl des Königs, wo dieſer von Trunk überladen war, eine Hand erſchien, welche an der Wand im Saal etwas anſchrieb. Der König entfärbte ſich bey dieſem Anblik, und erſchrak ſo ſehr, daß

---

*) Bis hieher — Auszug aus den Klagliedern Jeremiä.

er am ganzen Leibe zitterte. Und alle Weiſen wurden, mit Verſprechung groſſer Geſchenke, aufgefodert, dieſe Schrift zu leſen und auszulegen. Aber keiner konnte es.

1932. Da kam die Königin hinauf in den Saal, und beruhigte den König und alle Gäſte, die von Schrecken auſſer ſich waren, mit der Nachricht: daß ein Mann im Lande ſey, der den Geiſt der heiligen Götter habe. Alſobald ward Daniel vor dem König gebracht, der die Schrift fand: Menemenetekelupharſin, und ſie alſo auslegte: „Gott der Herr hat dem König groſſe Ge-
„walt und Macht gegeben über alle Königreiche, aber
„ſein Herz hat ſich erhoben und hat nicht geachtet des
„Beyſpiels ſeines Vaters Nebukadnezar, den der Herr
„elend machte, bis er ſich vor ihm demüthigte: ſondern
„hat die Gefäſſe des Heiligthums Gottes genommen und
„mit ſeinen Fürſten und Kebsweibern daraus gegeſſen
„und getrunken, und dabey die lebloſen Götzen geprie-
„ſen und dem höchſten Gott nichts geachtet; darum iſt
„ihm dieſe Schrift gegeben, welche bedeutet, daß Gott
„das Reich von ihm nehmen und den Medern und Per-
„ſern geben werde.“ Da ward Daniel von Belſazar beſchenkt und zum dritten Herrn im Lande erhoben. In derſelben Nacht aber wurde Belſazar von ſeinen eignen Leuten ermordet.

1933. Und Darius aus Meden nahm das Reich ein und vertheilte es in 120 Landvogteien, und ſetzte Daniel über eine dieſer Provinzen. Weil er aber alle

Fürſten des Landes an hohen Geiſt übertraf, gedachte ihn Darius über das ganze Reich zu ſetzen.

1934. Darüber wurden die übrigen Fürſten eiferſüchtig, und ſuchten ihn zu ſtürzen. Weil aber Daniel ein untadelhaft rechtſchafner Mann war, dem man mit keiner Anklage beykommen konnte, ſo beredeten ſie den König: es ſey dem Herkommen und Rechte der Nation gemäß, ein Gebot ausgehen zu laſſen, daß, wer in dreyßig Tagen von Jemand anders etwas bitten werde, als vom König ſelbſt, den Löwen vorgeworfen werden ſolle. Der König unterſchrieb auch dieſen Befehl.

1935. Nun beobachteten den Daniel ſeine Feinde, ſo bald er auf das Verdek ſeines Hauſes zu ſeinem Gott betete, und ſagtens dem Könige an: „haſt du nicht befohlen und geſagt, daß wer in dreyßig Tagen von irgend einen Gott oder Menſchen etwas bitten werde, ohne vom König ſelbſt, ſterben ſoll? Und nun ſiehe, Daniel hat's gethan.“ Da muſte der König, wie wohl mit heimlichen Kummer ſeines Herzens, Daniels Urtheil unterzeichnen. Und Daniel ward in die Löwengrube geworfen.

1936. Der König aber hatte das Loch zudekken und verſiegeln laſſen und hofte, daß ſein Gott ihn retten würde. Indes blieb er ungegeſſen und ſchlief auch nicht vor groſſen Kummer. Den andern Morgen mit Tages Anbruch gieng der König an die Grube und rufte:

te: „Daniel, du Knecht des lebendigen Gottes, hat „dich auch dein Gott, den du ohn Unterlaß dieneſt, mögen von den Löwen erlöſen?“ Daniel antwortete: Ja, Herr König, Gott hat mich erhalten. Da war der König froh, ließ Daniel gleich herausholen, und ſeine Ankläger den Löwen vorwerfen, welche auch gleich von ihnen aufgefreſſen wurden. Hierauf ließ Darius Befehl ergehen, daß Jederman in ſeinem Reiche den Gott Daniels fürchten ſolle: denn er iſt, ſezte er hinzu, der lebendige Gott, der ewiglich bleibet, und ſein Königreich iſt unvergänglich, und ſeine Herrſchaft hat kein Ende. Er iſt ein Erlöſer und Nothhelfer: er thut Zeichen und Wunder, beyde im Himmel und auf Erden. (Dan. 5. 6.)

1937. Zu der Zeit hatte Daniel einen Traum, der ihm daher entſtanden war, weil er vorher in den Geſängen Jeremias geleſen und über die Zahl nachgedacht hatte, welche dieſer den Jahren der jüdiſchen Gefangenſchaft beſtimt hatte. Er betete zu Gott folgendermaſſen. „Ach Herr, du groſſer und furchtbarer Gott, „der du Bund und Gnade hälteſt denen, die dich lieben „und deine Gebote halten. Wir haben geſündigt, unrecht gethan, ſind gottlos geweſen und abtrünnig worden. Wir ſind von deinen Geboten und Rechten gewichen. Wir gehorchten nicht deinen Knechten und „Propheten, die in deinem Namen unſern Königen,

„Fürſten, Vätern und allem Volk im Lande predigten. „Du Herr biſt gerecht, wir aber müſſen uns ſchämen: ja „wir und unſere Fürſten und Väter müſſen uns ſchämen, „daß wir uns an dir verſündigt haben. Dein aber, „Herr unſer Gott, iſt die Barmherzigkeit und Vergebung: ſo wende nun um deiner Milde willen, deinen Zorn „ab von Jeruſalem und deinem heiligen Berge. Höre „das Gebet deines Knechts und ſein Flehen. Siehe „wir ſtüzen unſer Gebet und Flehen, nicht auf unſere „Unſchuld, ſondern auf deine große Barmherzigkeit. „Ach Herr höre: ach Herr ſey gnädig: ach thue es und „verzeuch nicht, um dein ſelbſtwillen, mein Gott: denn „die Stadt iſt nach deinem Namen genennet.“ Als nun Daniel ſo betete und die Sünde ſeines Volks Iſrael bekante, flog daher ein Engel, um die Zeit des Abendopfers, der ihn anſtieß. „Daniel, ſprach er, „ich bin ausgegangen dich zu berichten: denn du biſt „lieb und werth. So merke nun darauf: ſiebzig Wochen (Jahre) ſind beſtimt für dein Volk und für deine „heilige Stadt, um den Abfall zu endigen und die Sünde zu verſiegeln *) und die Uebertretung zu verſöhnen,

---

*) Verſiegeln iſt ſo viel als das vorhergehende endigen. Nach der Babyloniſchen Gefangenſchaft hörte die Abgötterey unter den Juden auf, dazu die Obermacht der Perſer viel beygetragen haben mag, welche ſie verabſcheuten. S. Büſchings Geſchichte der jüd. Rel. S. 120. ff.

„nen, *) und fortdauernde Frömmigkeit einzuführen, „und Geſichte und Propheten zu verſiegeln **) und das „Heiligthum einzuweihen. Wiſſe alſo, daß vom Ausgang des Worts ***) bis zu Wiedererbauung Jeruſalems, nehmlich bis zu den Geſalbten Fürſten, ****) ſind „ſieben Wochen. Dann werden in zwey und ſechzig „Wochen, wieder gebauet werden Straſſen und Mau„ern, wiewol in kümmerlicher Zeit. †) Nach dieſen „zwey und ſechzig Wochen wird der geſalbte Fürſt aufhören und nicht mehr ſeyn. ††) Da wird das Volk des „neuen Herrn, Stadt und Heiligthum verderben: daß

„Ende

---

*) Verſöhnen heiſt den Menſchen beſſern, und bezieht ſich hier auf die gedachte Aufhebung des Götzendienſtes, und wird durch die ewige Frömmigkeit erklärt. S. oben 1853 1854.

**) Verſiegeln heiſt hier auch zu Ende bringen, erfüllen, wahr machen.

***) Mag wohl der erſte Befehl zur Freylaſſung der Juden ſeyn, den Cyrus gab.

****) Eſra.

†) Denn die Samaritaner legten den Juden viel Hinderniſſe in den Weg, und machten ihnen dem Tempelbau beſonders ſehr ſauer.

††) Nach Nehemia Tode hatten die Juden keinen beſondern Stadthalter, ſondern Paläſtina ſtund unter dem Perſiſchen Stadthaltern von Syrien und Phönicien, der zwar den jedesmaligen Hohenprieſter beſtätigte, ihm aber in der Regie-

rung

„Ende und Ueberſchwemmung ſeyn wird, bis zu Ende „des Krieges, der beſtimmten Verwüſtung. Er wird „vielen eine Woche lang den Bund ſtärken, aber in „dieſer Woche wird er aufhören machen Opfer und Ga„ben. Und bey den Reihen der Greuel wird der Ver„wüſter ſtehn bis *) zur beſtimmten Vollendung, wel„che treufeln wird über den Verwüſter.“ (Dan. 9.)

1938. Unter dem König Cyrus hatte Daniel auch Geſichte, in welchen die Zeiten Alexanders und Antiochus abgebildet wurden. Die Gränze ſeiner Ausſichten in die Zukunft wurde ihn mit den Worten vorgeſtellt: „dann ſoll mein Volk errettet werden, nehmlich „die, welche im Buche eingezeichnet ſtehen. Und viele, „welche im Erdeſtaub ſchlafen, werden erwachen: eini„ge zu unabſehligem Glük, andre, zu unabſehliger

Schmach

---

rung des Volks zu viel Gewalt ließ. Dieß ward dem gemeinen Weiſen ſehr nachtheilig. Denn es gab Gelegenheit daß man nach dieſer Stelle aus Ehrgeiz und Gewinnſucht ſtrebte, und durch Mordthaten und Beſtechungen dieſelbe an ſich zu bringen ſuchte. Dadurch gerieth der jüdiſche Staat und Gottesdienſt in Verfall. S. Büſching am a. O. S. 130.

*) Der Verwüſter ſcheint Antiochus ſeyn zu ſollen. Man hat nicht nöthig, ſich auf Zeitrechnungen einzulaſſen, theils weil man nichts zuverläßiges über die Zeit ſolcher Vorherſagungen weiß, wenn ſie gemacht worden ſind, theils nicht gewiß ſagen kann, ob ihr Text noch richtig iſt, oder ob durch Länge der Zeit derſelbe verdorben und eben dadurch unverſtändlich worden iſt.

„Schmach und Schande. Da werden die, welche Aufklärung und Einſicht verbreiten, glänzen wie des Himmels Glanz und die Beförderer der Tugend wie die „Sterne — durch unabſehlige Zeiten. — Du aber „Daniel, verbirg dieſe Worte und verſiegle das Buch „bis zu ſeiner Erfüllung."

52. Eſther.

1939. Zur Zeit Ahasverus, trug ſich's zu, daß die Königin, welche bey einen groſſen Feſte, das der König ſeinen 120 Landvögten gab, auf ſeinen Befehl nicht vor ihm erſcheinen wollte. Als er darüber ſehr aufgebracht war, rieth man ihm, die Königin, durch ein öffentliches Schreiben an alle Provinzen, zu verſtoſſen, damit alle Weiber ſich daran ſpiegeln möchten. Da dieß geſchehen war, wurden im ganzen Lande die ſchönſten Jungfrauen zuſammengeſucht, das Harem (oder Serail) des Königs zu vermehren: damit der König darunter eine auswählen und zur Königin erheben könnte.

1940. Unter dieſen Dirnen befand ſich auch eine Jüdin, Namens Eſther, welche aber auf Anrathen ihres Pflegevaters Mardochai, der noch unter Jojachim mit in die Gefangenſchaft gerathen war, ihre Abkunft verhehlte.

1941. Nachdem dieſe Eſther, im Schloſſe des Königs, die gewöhnliche Zeit mit Reinigung und Ausſchmückung ihrer Perſon zugebracht hatte, und am Hofe vorgeſtellt wurde, fand ſie allgemeinen Beyfall. Jedermann hielt ſie für die Schönſte und Reizendſte unter allen, und der König nahm ſie auf, an die Stelle der verſtoßnen Vaſti.

1942. Bald nach Erhebung der Eſther machten zwey Verſchnittne eine Verſchwörung gegen den König, welche Mardochai entdekte, und der Eſther anzeigte. Man fand die Angeklagten ſchuldig: und der König ward durch ihre Hinrichtung gerettet.

1943. Nach der Zeit kam ein gewiſſer Haman, am Hofe des Königs, in groſſes Anſehen: und der König ſezte ſeinen Stuhl über alle Fürſten des Landes: ſo daß Jedermann vor Haman ſeine Knie beugte — bis auf den einzigen Mardochai.

1944. Da Haman erfuhr, daß Mardochai allein ſich nicht vor ihm demüthigen wollte, und zugleich von ſeiner Abkunft Nachricht erhielt, dünkte es ihm zu klein, ſich an ſeiner Perſon zu rächen. Er beſchloß die ganze Nation ſeine Hoheit fühlen zu laſſen.

1945. Haman gieng alſo zu dem Könige und beredete ihm, unter allerley Vorwand einen Befehl zu unterſchreiben, in welchem, die Erwürgung aller Juden

den im Lande auf einen Tag, anbefohlen wurde. Der dreyzehnte des Monats Adar war es, wo alle Juden ermordet und ihre Güter geraubt werden ſollten.

1946. Nach Bekantmachung dieſes Befehls entſtund unter allen Juden ein Heulen und Wehklagen. Die meiſten legten Trauer an und faſteten und weinten und beteten zu ihren Gott. Auch Mardochai legte einen Sak an und erſchien ſo in des Königs Vorhof: ob es gleich verboten war, in ſolcher Kleidung ſich da blikken zu laſſen. Da das Eſther erfuhr, fragte ſie nach, was Mardochai dazu verleitet haben möchte, und erfuhr endlich den Inhal: des ſchreklichen Befehls ſo wol, als die Summe Geldes, die Haman dem Könige dafür erlegt hatte. Allein ſie getraute ſich nicht zu dem Könige zu gehn, weil eben ein Befehl des Königs da war, daß binnen 30 Tagen kein Menſch, bey Lebensſtrafe vor den König kommen ſollte, den er nicht rufen lieſſe, es ſey denn, daß er ſeinen Zepter gegen ihn neige.

1947. Da ließ Mardochai der Königin ſagen: „Gedenke nicht, daß du dein Leben erretteſt, weil du „Königin biſt. Wo du jezt ſchweigſt, ſo wird Gott eine „andre Hulfe ſenden, und du und deines Vaters Hauß „wirſt umkommen. Und wer weiß, ob du nicht eben „um dieſer Zeit willen erhoben worden biſt?.“ Eſther ließ hierauf Mardochai antworten, er ſolle mit allen Jüden drey Tage für ſie faſten und beten, ſie wolle zum Könige gehn.

1948. Sie that hierauf ihren beſten Schmuck an und begab ſich in den Vorhof des Königs. Und da ſie der König ſahe, neigte er den Zepter gegen ihr und ſprach: was iſt dein Begehr, Königin? Fodre: wär's auch das halbe Königreich. Eſther ſprach: ich bitte nichts, als daß du morgen mit Haman zu mir zu einem Mahl kommſt, das ich bereitet habe. Der König verſprach's. Und da er bey der Mahlzeit ſich wohl ſeyn ließ und ihn der Wein lebhaft machte, wiederholte er der Königin den vorigen Antrag, daß ſie Erlaubniß habe zu bitten, wenn's auch die Hälfte des Königreichs wäre. Eſther aber bat abermals nichts, als daß der König mit Haman des folgenden Tages noch einmal zu ihr zum Mahl kommen möchte.

1949. Haman gieng fröhlich von der Königin, und erzählte zu Hauſe, wie groß er nun ſey, überrechnete ſeine Schätze, nante die Geſchenke des Königs, rühmte ſeine Macht im Lande und freute ſich, daß auch die Königin ihn ehre, und ihn allein mit dem Könige eingeladen habe. Dabey klagte er, daß ihn der einzige Mardochai Schmerz mache, welcher auch heute ihn trozig angeſehen hätte, da er von der Königin gekommen war. Da riethen alle ſeine Freunde, er ſolle gleich in ſeinem Hauſe einen Baum aufrichten laſſen, funfzig Ellen hoch, und dem König gerade zu bitten, daß er Mardochai daran aufhengen laſſe. Das gefiel dem Haman.

1950. Indeſſen hatte der König ſich ſchlafen gelegt, war aber durch Schlafloſigkeit genöthiget worden, ſich etwas vorleſen zu laſſen. Man brachte ihn die Chronik des Landes, und laß ihm die neuere Geſchichte vor, welche die durch Mardochai entdeckte Verſchwörung enthielt. Der König frug bey dieſer Stelle, ob dieſem Manne noch keine Belohnung wiederfahren ſey? Und da er erfuhr, daß dieſe That noch nicht belohnt worden, erkundigte er ſich, ob noch Jemand im Vorhofe ſich aufhalte? Man meldete ihm, daß Haman drauſſen ſtehe — denn der war eben gekommen, um dem König Mardochai's Hinrichtung vorzutragen.

1951. Da Haman herein trat, ſprach der König zu ihm: ſage mir, was man dem Manne thun muß, den der König gerne ehren will? Haman dachte, das kann Niemand anders ſeyn als ich, und hub alſo an: „Man müſte einem ſolchen Manne, durch einen Staatsbedienten, einen königlichen Talar anlegen laſſen, eine Krone auf ſein Haupt ſetzen, ihn auf des Königs Leibpferd heben und durch einen Fürſten des Landes vor ihm her ausrufen laſſen: ſo wird man thun dem Mann, den der König gerne ehren wollte.“ Der König ſprach: Wolan, ſo thue wie du geſagt haſt, dem Mardochai. Und Haman muſte das alles an Mardochai verrichten, und durch die Stadt mit ihm ziehn, und ausrufen, wie er ſelbſt angegeben hatte.

1952. Da gieng Haman muthlos nach Hauſe und erzählte den Seinen was ihm begegnet war, und die Weiſern unter ihnen prophezeihten ihm ſeinen Fall.

1953. Ueber dieſen traurigen Geſprächen kam die Zeit heran, daß Haman zur Königin zu Tiſche gehen ſollte. Und ein Verſchnittner des Königs kam, ihn zu erinnern. — Bey der Mahlzeit lag der König abermals der Königin an, ſich eine Gnade zu bitten. Und nun ſprach die Königin alſo: „Hab' ich Gnade vor dir „funden, o König, ſo ſchenke mir und meinem Volk „das Leben: denn ich und mein Volk ſind verkauft, daß „wir erwürgt werden ſollen: und wollte Gott, wir wären nur zu Sclaverey verkauft, ſo wollte ich ſchweigen, „ſo würde doch der Feind dem Könige nicht ſchaden." — Der König antwortete: wer iſt der, der ſo etwas ſich unterfangen hat? Eſther ſprach: „der Feind und Verfolger iſt dieſer böſe Haman!" Und Haman erbebte.

1954. Der König ſtund alſobald auf vom Mahl und Wein, und gieng ergrimmt nach dem Garten am Hauſe. Haman flehete indeſſen die Königin um ſein Leben, und lehnte ſich flehend an die Seite der Königin. Indem kam der König zurük, und da er ihn in dieſer Stellung fand, ſprach er: will dieſer auch die Königin würgen in meinem Hauſe? Da das Wort aus dem Munde des Königs gieng, verhüllten ſie Haman das Geſicht.

1955. Alſobald trat einer von den Hofleuten auf und erzählte, daß Haman einen Baum, 50 Ellen hoch, in ſeinem Hauſe, für Mardochai habe aufrichten laſſen. Da befahl der König, den Haman augenbliklich dran aufzuhängen. Das geſchah: und des Königs Zorn ward beſänftigt. Der Eſther aber ward gegeben das Hauß Haman: und Mardochai ward erhoben unter die Fürſten des Landes. Die Juden aber im ganzen Lande erhielten Erlaubniß, ſich an ihren Feinden zu rächen und bedienten ſich dieſer unedeln Rache und würgten viele tauſend. An dem Tage aber, wo ihnen Haman ihr Ende zugedacht hatte, feyerten ſie ein Freudenfeſt und beſchloſſen, daſſelbe alle Jahr zu feyern. Und ſie nannten es Purim. Und es ward ein Nationalfeſt, für die folgenden Zeiten.

53. Eſra.

1956. Im Anfang der Regierung des Coreſch, Königs in Perſien, erwekte Gott den Geiſt dieſes Monarchen, daß er folgenden Befehl ins Land ergehen ließ: „So ſpricht Coreſch! — Der Jehovah, der Gott des „Himmels, hat mir alle Nationen des Morgenlandes in „meine Gewalt gegeben und mir befohlen, ihm einen „Tempel zu bauen, zu Jeruſalem in Juda: wer nun „unter euch ſeines Volks iſt, mit dem ſey ſein Gott, „und er ziehe hinauf gen Jeruſalem, und helfe bauen „das Hauß des Herrn, des Gottes Iſrael. Und wer

„noch übrig iſt an allen Orten, da er ein Fremdling iſt, „dem helfen die Leute ſeines Orts mit Silber und Gold „und Gut und Vieh, aus guten Willen.“

1957. Da dieſes Ausſchreiben des Königs bekant ward, machten ſich verſchiedne aus den Stämmen Juda und Benjamin, auch einige Prieſter und Leviten, und viele andere Iſraeliten, deren Geiſt Gott erwekte, auf den Weg nach Jeruſalem Und die Einwohner des Landes beſchenkten ſie reichlich.

1958. Und der König ließ dieſen abziehenden Juden die goldnen und ſilbernen Gefäſſe und Opfermeſſer, welche Nebukadnezar aus dem Tempel genommen und in das Hauß ſeines Gottes gethan hatte, zurükgeben. Dieſe nahmen die Iſraeliten mit ſich und zogen, an der Zahl 42360, nebſt 7337 Knechten und Mägden, hinauf gen Jeruſalem. — Es waren aber in dieſem Haufen viele, welche weder Stam noch Familie anzeigen konnten, und von denen man nicht wuſte, ob ſie wirkliche Juden waren.

1959. Ihr Anführer war **Serubabel**, aus der Familie **Davids**: und die Hoheprieſterwürde bekam einer **Namens Joſua**. Dieſe, ſo bald ſie im Lande angekommen waren, und das Volk in die Städte und Dörfer vertheilt hatten, beſchloſſen, den verwüſteten Tempel wieder aufzubauen. Und das Volk war willig zu allen. Auch gaben die Häupter der Familien groſſe Geſchenke zum Bau.

1960. Aber es verfloß ein ganzes Jahr, ehe nur der Grund zum Tempel gelegt ward. Man begnugte ſich anfangs, auf der Brandſtädte des ehemaligen Tempels Altäre zu bauen, und darauf, nach Vorſchrift der Geſetze Moſes, zu opfern.

1961. Da erwekte Gott den Geiſt Haggai, daß er das Volk in prophetiſchen Geſängen zum Tempelbau ermahnen und ihre Saumſeligkeit öffentlich ihnen vorhalten muſte.

1962. So ſpricht der Herr:
Dieß Volk meint noch, die Zeit
Zum Tempelbau ſey nicht gekommen?
Wie? Aber euch iſt's Zeit,
Daß ihr in Balkenhäuſern wohnt?
Indeß daß dieſes Hauß
Im alten Schutte liegt?

1963. Wolan! Jehovah ſpricht's,
Denkt eurem Schikſal nach:
Viel habt ihr ausgeſä't,
Und wenig eingebracht.
Ihr eßt, und werdet doch kaum ſat.
Ihr trink't, und werdet nie berauſcht.
Ihr kleidet euch, und werdet doch nicht warm.
Ihr ſuch't Erwerb, und alles fält
In löcherichte Beutel.

Der Gott Jehovah ſpricht's:
Denkt eurem Schikſal nach.

1964. Auf! in's Gebürge! holet Holz,
Und bau't dieß Hauß!
Das, das wird mir gefallen,
Mir Ehre machen — ſpricht der Herr.

1965. Ihr ſchau't umher, es dünkt euch viel
Und ſiehe, wenig iſt's:
Und wenn ihr's eingeſamlet habt
So weh' ich's weg. —
Ihr fragt: warum?
Jehovah ſpricht: um meines Hauſes willen
Das noch in ſeinem Schutte liegt,
Indes daß jeglicher von euch
An ſeinem Hauſe ſchaft.

1966. Seh't darum iſt
Der Himmel euch verſchloſſen,
Daß es an Thau gebricht.
Se'ht, darum iſt
Die Erde euch verſchloſſen,
Daß ſie euch keine Früchte trägt.

1967. Darauf machten ſie ſich an den Tempelbau. Und da die Bauleute den Grund legten, ſtunden die Prieſter in ihrem prieſterlichen Gewand nebſt den Leviten und Sängern, zu loben den Herrn mit einem Davidiſchen Geſang. Und es war groſſe Freude unter dem Volk. Etliche aber, die ſich des alten Tempels in ſeiner Pracht erinnerten, weinten überlaut, ſo daß Klagen und Freudengeſchrei durch einander tönte.

1968. Da es aber im Lande kund wurde, daß die aus der Gefangenſchaft zurükgekommenen Juden ihren Tempel wieder aufbauten, kamen die Coloniſten, welche Aſſerhaddon, der König von Aſſyrien, ehemals in Samaria und den umliegenden Gegenden angeſezt hatte, und wollten an dem Tempelbau Antheil nehmen. Aber Serubabel und Joſua wollten's nicht zugeben.

1969 Da wurden dieſe Leute erbittert gegen die zu Jeruſalem, und hinderten ſie mit Gewalt, daß ſie an dem Bau nicht fortfahren konten. Auch ſuchten ſie ſie in folgenden Zeiten bey dem König Ahasverus verhaßt zu machen und ihnen Verfolgung zuzuziehn. Dadurch ward der Tempelbau unterbrochen, bis ins zweyte Jahr der Regierung Darius.

1970. Zu der Zeit vereinigten ſich Haggai und Zacharia und gewannen durch ihre Geſänge, worinnen ſie zum Tempelbau ermahnten und den Juden glükliche Folgen davon verſprachen, das Uebergewicht über die Propheten der andern Parthey, welche den Tempel nicht achtete und mehr auf Anbauung ihrer eignen Häuſer und Güter bedacht war. — So ſang z. B. Zacharia:

1971. Noch wird man zu Jeruſalem
Vorſtädte bau'n, von wegen
Der Menge Volk's und Vieh's,

Das in der Stadt ſchon iſt.
Und ich, ſpricht Gott der Herr,
Will ihre Mauer ſeyn,
Ein flammend Feuer um ſie her,
Will unter ihnen herrlich ſeyn.

1972. Auf, auf! vom Land der Mitternacht!
Jehovah ſpricht's:
Ich will euch den vier Winden gleich
Weit, weit ausbreiten.
Auf Zion' rette dich,
Die du bey Babel's Töchtern wohnſt.

1973. So ſpricht der Herr,
Der mich zu Völkern ſandte,
Die euch geplündert haben:
Wer euch antaſtet, der
Rührt meinen Augſtern an.
Denn ſiehe ich, ſpricht Gott der Herr,
Will ſchwingen meinen Arm,
Und die, ſo ſie zu Sclaven machten,
Sie plündern laſſen:
Damit ihr's ſeh't,
Daß mich der Herr geſandt.

1974. Auf Sionitin! freue dich,
Brich aus in Wonneſang:
Denn ſieh' ich komm' zu dir,
Um unter dir zu wohnen:
Spricht Gott der Herr.

1975. Da wird der Völkermenge
Sich zu Jehovah halten.

Seyn werden ſie mein Volk,
Und wohnen werd' ich unter ihnen. —

1976. Zu ſeinem Erbtheil wird Gott Juda machen
Im heil'gen Land: wird ſich erwählen
Jeruſalem. Auf Sterbliche!
Auf, feyert heilige Stille dem Herrn! (Cap. 2, 4—13.)

1977. Dieſer Zacharia erzählte auch viele Geſichte, die er gehabt hatte: unter andern eines, wo ihm der Befehl ward: „Nim Silber und Gold und mache Kronen, und ſetze ſie auf das Haupt Joſua, des Hohenprieſters, und ſprich zu ihm, ſo ſpricht der Herr Zebaoth: Siehe, es iſt ein Mann, ſein Name iſt Zemach: *) denn unter ihm wirds wachſen, und er wird vollenden des Herrn Tempel, und wird den Schmuck tragen, und wird ſitzen und herrſchen auf ſeinem Thron, und wird Friede ſeyn zwiſchen ihnen beyden. **) — Und werden kommen von ferne, die den Tempel des Herrn ausbauen werden. Da werdet ihr einſehen, daß mich der Herr geſandt hat. (Zach. Cap. 6.) Darauf ſang Zacharia alſo:

1978. So ſpricht der Herr:
Ich hab' in Eiferſucht

---

*) Ein ſymboliſcher Name von Eſra, der bald mit vielen neuen Iſraelitiſchen Ankömmlingen von Babel kam.

**) Eſra und Joſua werden ſich nicht um die Hohepriesterwürde zanken.

Für Zion meinen Grim entflamt:
Denn ich will wiederkehren,
Will wohnen in Jeruſalem.
Man wird ſie nennen
Der Warheit Wohnſitz,
Den Berg der Heiligkeit.

1979. Noch ſollen ferner alte Männer:
Und alte Weiber wohnen,
Jeruſalem, in deinen Straßen,
Bejahrte, die an Kricken geh'n,
Gebeugt von ihrer Jahre Menge.
Und alle Gaſſen ſollen wimmeln
Von Knaben und von Mädgens,
Die froh und munter ſpielen.

1980. Und ob es wunderſam auch wäre,
Vor meines Volkes Ueberreſt:
Sollt's wunderſam
Auch vor Jehovah ſeyn?

1981. Sieh' ich — entfeßle nun mein Volk
Von Morgen und von Abend her,
Und führe ſie herbey,
Zu wohnen in Jeruſalem,
Daß ſie ein Volk mir ſeyn, und ich,
In Treu und Mild', ihr Gott.

1982. Laßt kraftvoll eure Hände ſeyn,
Die ihr von jenen Zeiten
Jetzt hört, ſo der Propheten Mund,
Seitdem des Tempels Grund man legte,
Verkündet hat.

1983. Vor dieſer Zeit war ſehr gering
Der Menſchen und der Thiere Werth.
Wer aus und eingieng, war
Nicht ſicher vor dem Feind.
Ich reizte ſelbſt, ſie, unter ſich,
Daß ein's das andre drängte.
Jezt aber ſoll ſich alles wenden,
Bey meines Volkes Ueberreſt.
Jezt ſoll's ein Volk des Friedens ſeyn.
Der Weinſtok ſoll nun ſein Gewächs,
Die Erde ihre Frucht,
Und Thau der Himmel geben.

1984. Wie ihr vordem ein Fluch
Bey fremden Völkern war't;
So ſoll't ihr nun ein Segen werden.
Seyd frohen Muth's,
Laßt kraftvoll eure Hände ſeyn.

1985. Nur haltet auch, was ich gebiete.
Laßt Warheit nur
In eurem Munde ſeyn.
In euren Thoren ſey das Recht,
Und euer Richterſpruch
Befördre Einigkeit.
Befrey't von Tücke eure Herzen.
Flieh't falſchen Eid und Trug.
Denn das ſind Dinge, die ich haſſe,
Spricht Gott, des Weltalls Herr. (Cap. 8.)

1986. In eben ſolchen Aufmunterungsgeſängen verkündigte auch Haggai glüklichere Zeiten und machte dem Volk Hofnung, daß mehrere Juden mit Eſra ankommen und den Tempelbau vollenden helfen würden.

1987. Wer iſt von den Entronnenen,
Der dieſes Hauß
In ſeinem alten Glanze ſah'?
Was dünkt euch jezt von ihm?
Und doch — ſeyd gutes Muth's!
Jehovah ſpricht's:
Du Serubabel, du
O Joſua, der Prieſter Haupt,
Du, Volk des Landes,
Seyd gutes Muth's, arbeitet fort,
Ich bin mit euch.
Das Wort, das ich euch gab,
Da aus Egypten ich
Euch führte, und mein Geiſt,
Steht unbeweglich unter euch,
Befürchtet nichts.

1988. Denn alſo ſpricht der Herr:
Noch einmal, und in kurzem,
Beweg' ich Erd und Himmel,
Und feſtes Land und Meer:
Setz' einmal noch die Völker in Bewegung,
Daß noch ein Nationenausſchuß *)
Sich herverſamle, und dieß Hauß
Mit Herrlichkeit erfülle.
Gott ſpricht's, des Weltalls Herr!

---

*) Eſra Cap. 7.

1989. Mein iſt das Silber, mein das Gold,
Jehovah ſpricht's.

1990. Und gröſſer wird
Des andern Tempels Glanz,
Als der des erſten ſeyn.
In ihm blüht euer Glük! (Cap. 2.)

1991. Durch ſolche Geſänge ermuntert, ſezten Serubabel und Joſua das Werk mit Freuden fort: (Eſra Cap. 5.) und ohngeachtet die Feinde der Juden ſich von neuem dagegen auflehnten, kam doch das Auge Gottes über die Aelteſten der Juden, (v. 5.) daß ihnen nicht gewehret ward, bis man die Sache an Darium gelangen lieſſe, und eine Schrift darüber erhielt.

1992. Und man ſchrieb an den König und ſtellte ihm vor, daß Coreſch ſelbſt die gefangenen Juden zurükgeſandt und befohlen habe, den Tempel Jehovah's wieder aufzubauen, und daß er die heiligen Gefäſſe, die Nebukadnezar entwendet hatte, ihnen wiedergegeben habe.

1993. Hierauf ließ Darius in den Geſchichtbüchern des Reichs nachſuchen: und da er die Urkunde vom Coreſch fand, beſtätigte er ſie, mit einem neuen Befehl zum Tempelbau. „Es iſt von mir befohlen, „was man den älteſten Juden thun ſoll, zu bauen das „Haus Gottes: nehmlich daß man aus den königlichen „Einkunften jenſeit des Waſſers nehme, und den Bau

„leuten Beytrag thue, und ſie ferner nicht hindere. „Und was ſie von Kälbern, Lämmern oder Böcken bedürfen zu Brandopfern dem Gott vom Himmel, imgleichen, Weizen, Salz, Wein und Oel, ſoll man „ihnen geben nach Gebühr: daß ſie opfern zum ſüſſen „Geruch dem Gott von Himmel, und beten für den „König und ſeine Familie. Von mir iſt ſolcher Befehl „geſchehen. Und welcher Menſch dieſe Worte verändert, von des Hauſe ſoll man einen Balken nehmen, „und aufrichten und ihn dran hängen: und ſein Hauß „ſoll dem Gericht verfallen ſeyn um der That willen. „Der Gott aber, der im Himmel thronet, bringe um „alle Könige und Völker, die ihre Hand ausſtrecken, zu „ändern und zu brechen das Hauß Gottes zu Jeruſalem. Ich Darius habe dieß befohlen, daß es mit „Fleiß gehalten werde."

1994. Und nun gieng der Bau, durch dieſen Befehl des Königs unterſtützt, und durch die Geſänge der Propheten Zacharia und Haggai empfohlen, (Eſra 6, 14.) glüklich von ſtatten, ſo daß, im ſechſten Jahr Darius, der Tempel ſo weit fertig war, daß er eingeweihet werden konnte.

1995. Und die Iſraeliten mit den Prieſtern, Leviten und denen andern, welche aus der Gefangenſchaft zurükgekommen waren, hielten die Einweihung mit Freuden: und opferten dabey 100 Kälber, 200 Lämmer,

mer, 400 Böcke, und zum Sündopfer für ganz Iſrael, 12 Böcke, für jeglichen Stamm einen: und ſtelleten die Prieſter in ihre Ordnung und die Leviten an ihren Dienſt: zu dienen Gott, der in Iſrael iſt: wie es geſchrieben ſteht im Geſezbuch Moſes. Darauf ward auch zur geſetzten Zeit das Paſſah gehalten. Und die Iſraeliten, die aus der Gefangenſchaft waren zurükgekommen, und alle, die ſich zu ihnen abgeſondert hatten von der Unreinigkeit der Heiden im Lande, zu ſuchen den Herrn, den Gott Iſrael, aſſen das Paſſah mit einander, und waren fröhlig in dem Herrn, ihrem Gott.

1996. Und ohngeachtet die Bedrukkungen fortdauerten, welche die umherliegenden Völker den Juden anthaten, ſo wuſten die Propheten doch durch ihre heilverkündende Lieder ihren Muth zu erhalten. — Unter andern weiſſagte Zacharia von ihren Feinden alſo:

1997. Ein Urtheilsſpruch Jehovah iſt's,
Der auf dem Lande Hadrach ruht,
(Denn Gottes Auge ſchaut
Auf ſeine Menſchen — beſonders
Auf die Geſchlechte Iſraels,)
Der Chamath trift
Und ihre überweiſen Nachbarn,
Sidon und Tyrus — die
Sich feſte Städte bau'n,
Und Silber häufen, wie den Staub,
Und Gold, wie Gaſſenkoth.

1998. Schau auf! Armuth komt über ſie
Vom Herrn. Er wird ausklopfen
Ihr Gut in's Meer: ſie ſelbſt
Zum Raub der Flammen machen.

1999. Sieh's Askalon, und bebe!
Und Gaza, jamre du
Mit Ekron nun, daß eure Stütze
Zerbrochen iſt.

2000. Auch Gaza's König wird
Mit untergeh'n, und Askalon
Zur Oede werden. Aſchdod wird
Der Fremden Wohnung ſeyn.
So ſoll, Philiſterland! dein Stolz
Gebeugt, vernichtet werden.

2001. Um meinem Tempel aber,
Will ich ein Lager zieh'n,
Die aus und eingeh'n zu beſchützen,
Daß kein Expreſſer
Mehr über ſie gerathen ſoll.

2002. Auf Sionitin! freue dich!
Frolocke laut, Jeruſalem!
Sieh' deinen König, ſieh' er komt —
Huldvoll, und reich an Hülfe,
Und ſanften Herzens — ſieh'
Des Laſtthiers Füllen unter ihm. *)

2003. Weg

---

*) Er reitet nicht auf dem ſtolzen Roß, in egyptiſcher, Gott verhaßter Pracht. Der Roſſe bedienten ſich die Großen nur

zur

2003. Weg Ephraim mit deinen Wagen,
Jeruſalem, mit deinen Roſſen!
Zerbrochen iſt der Krieger Rüſtung.
Der Völker Loſungswort
Wird Friede ſeyn — und Friede wird
Von einem Meer zum andern herrſchen.

2004. Sieh' da — um's Blutes deines Bundes willen
Erlöſ' ich deine Sclaven, aus
Der waſſerloſen Grube.
Kehr't um zu eurer Burg
Auf Hofnung Eingekerkerte!*)
Ich künde heut, des Elends
Gedoppelten Erſaz, euch an.

2005. Sieh', über ihnen da erſcheint
Jehovah. Sein Geſchos
Geht aus wie Bliz. Der Herr
Bläſt die Poſaun'. Er lenkt
Im Mittagsſturm.

2006. Jehovah, aller Welten Herr,
Iſt nun ihr Schuz. Sie freſſen (ihren Feind.)
Der Schleuder Steine fallen
(Kraftlos) zu ihren Füſſen.
Sie trinken, (der Feinde Blut.)
Sie toben, wie vom Weine trunken,

Voll

---

zur Zeit des Krieges. Der Prophet verſpricht aber Zeiten des Friedens und der Ruhe.

*) Er redet die Juden in Babel an, und ermahnet ſie mit Eſra nach Judäa zu ziehen.

Voll — wie das Becken, wie die Seiten
Des Schlachtaltars.

2007. Wie groß iſt nun
Ihr Reichthum, ihre Pracht!
Der Jüngling ſinget Erndtelieder,
Die Jungfrau'n Kelterſang. (Cap. 9.)

2008. So gut indeſſen den Iſraeliten das Unternehmen des Tempelbaues, durch den Seegen ihres Gottes, gelungen war, und ſo groß auch die Hofnungen waren, die ihnen die Propheten von baldigen glüklichern Zeiten machten, ſo wenig lag doch der ſichere Grund dieſer Hofnungen in dem Gottgefälligen Verhalten dieſes Volks. Denn die meiſten Prieſter, die mit ihnen aus Babel gezogen waren, waren eigennüzzige Menſchen, die bey dem Gottesdienſt nur ihren Vortheil ſuchten und dadurch den Altar Gottes verächtlich machten. Und viele der Aelteſten des Volks waren Wollüſtlinge, welche ſich heidniſche Dirnen zulegten, oder wol gar, mit Verſtoſſung ihrer vorigen Weiber, Heidinnen ehelichten und ſo eines der heiligſten Geſeze Moſes entweihten, worinnen ihnen viele des gemeinen Volks nachfolgten. — Gegen dieſes Verderben des Landes eiſerte Maleachi in ſeinen Geſängen, und verkündigte dabey einen Mann, der, als ein Prieſter oder Engel Gottes, in kurzen ankommen, und ſich dieſem Verderben entgegen ſetzen würde. — Dieß ſind einige ſeiner Geſänge: *)

---

*) Im Auszuge.

2009. Der Sohn ſoll ſeinen Vater ehren.
Der Diener ſeinen Herrn:
Und doch ſeyd ihr, ihr Prieſter,
Verächter meines Namens,
Spricht Gott, der Herr.

2010. Ihr frag't: womit
Verachten wir denn deinen Namen?

2011. Damit, daß ihr auf meinem Altar
Unreine Opfer bringt.
Denn euch iſt Vieh, das krank
Und blind, und hinkend iſt,
Nicht mehr verwerflich.

2012. O ſchließt den Tempel zu,
Löſch't aus das heil'ge Feuer.
Ich habe keinen Wolgefallen
An euch. Mich lüſtet eurer Opfer nicht.

2013. Denn ſchon iſt groß mein Nam'
Bey allen Völkerſchaften.
Schon opfert man mir überall.
Bald wird er herrlicher
Noch ſeyn. Jehovah ſpricht's (Cap. 1.)

2014. Sonſt war mein Bund mit Levi,
Der Bund des Lebens und des Friedens,
Dadurch ich ihn zur Gottesfurcht
Verpflichtete. Da war
Der Warheit lautere Belehrung
In ſeinem Mund. Da war
Der Irthum fern von ſeinen Lippen.

In Eintracht und Rechtſchaffenheit
Lebt' er vor meinen Augen,
Und wandte manchen von dem Wege
Der Uebelthäter ab.

2015. Denn das iſt wahre Prieſterspflicht,
Die Warheit zu erhalten:
Damit in ſeinem Munde
Sie finde, wer ſie ſucht.
Denn ſie ſind Gottes Engel.

2016. Ihr aber — habt den Weg verlaſſen:
Ihr habt gemacht, daß viele
Der Warheit untreu wurden:
Habt die Verpflichtungen
Des heil'gen Stam's entweih't:
Spricht Gott, des Weltalls Herr. (2, 1—8.)

2017. Iſt nicht Gott unſer aller Vater?
Iſt er nicht Schöpfer unſer aller?
Warum ſind Brüder gegen Brüder
So treulos? — und entheiligen
Die unſern Vätern
So theueren Verpflichtungen?

2018. Durch Untreu hat ja Juda ſich
Zum Greu'l gemacht
In Iſrael. Es hat geſchändet
Jehovah's Heiligkeit,
Durch ſeine laſterhafte Liebe
Mit Götzendienerinnen.

2019. Und was dazu noch komt:
Ihr habt den Altar Gottes
Mit Thränen angefüllt,
Mit Seufzern ſchier bedekt,
Daß eure Opfer ganz
Verwerflich worden ſind.
Frag't ihr: womit?
War nicht Jehovah ſelbſt
Der Zeuge eurer erſten Liebe?
Die mancher unter euch
Anjezo von ſich ſtößt:
Da ſie doch ſeine Gattin,
Das Weib des Bundes iſt. *)
That das wohl je ein Menſch
Den die Vernunft regiert? (2, 10 – 17.)

2020. Sieh', ich will meinen Engel ſenden
Der mir den Weg bereiten ſoll.
Bald komt er, bald, zu ſeinem Tempel,
Der Herrſcher, des ihr harr't,
Der Bundesengel, den ihr wünſcht.
Er komt gewiß: Jehovah ſpricht's.

2021. Allein wer wird den Tag,
Wo er erſcheint, ertragen?
Wer wird vor ihm beſtehn? **)

Denn

---

*) Weib des Bundes, heiſt die rechtmäßige, angetraute Frau, und wird den Kebsweibern entgegen geſezt.

**) Wie wirds euch gehn, ihr Prieſter, mit euren Betrügereien im Tempel? und euch, ihr Großen, mit euren heidniſchen

Denn er wird ſeyn
Gleichwie des Schmelzers Feuer,
Scharf, wie die Gerberlauge.

2022. Da wird er reinigen und ſchmelzen
Die Kinder Levi's: wird
Sie läutern wie das Geld.
Da will ich wieder euch
Auftreten vor Gericht:
Will Zeuge wider die Betrüger,
Und wider Ehebrecher ſeyn,
Und wider Meineidſchuldige,
Und alle, die die Tagelöhner,
Die Wittwen und die Waiſen,
Und Fremdlinge, gewiſſenlos
Bedrängen und bedrucken. (3. 1 — 5.)

2023. Unter dem perſiſchen Könige **Arthaſaſtha** kam endlich der längſt erwartete **Eſra**, ein groſſer Schriftgelehrter, aus dem hohenprieſterlichen Geſchlecht Arons, mit einer Menge Juden aus Babel an. Er hatte ein Auſchreiben des Königs mit, das folgenden Inhalts war. „Arthaſaſtha, König aller Könige, Eſra, dem „Prieſter und Schriftgelehrten, Friede und Gruß. Von „mir iſt befohlen, daß, alle die freywillig ſind in meinem Reich, nach Jeruſalem zu ziehen, mit dir ziehen:

---

miſchen Ehen, die ihr, mit Verſtoßung eurer rechtmäßigen Weiber, geſchloſſen habt? Siehe Eſra Cap. 10 und unten 2017.

„vom Könige und ſeinen ſieben Räthen geſandt, zu beſuchen (und zu prüfen) Juda und Jeruſalem, nach „dem Geſez Gottes, das unter deiner Hand iſt: und „daß du mitnehmeſt Silber und Gold, ſo viel du an „freywilligen Geſchenken bekommen kannſt in meinem „Reich. Auch was mehr Noth ſeyn wird, zum Hauſe „deines Gottes, das laß geben aus der Kammer des Königs. Ich Arthaſaſtha habe dies befohlen den Schazmeiſtern jenſeit des Waſſers, daß ihrs ihm gebet — „bis auf 100 Centner Silbers, und 100 Kor Weizen, „und 100 Bath Oels, und Salzes ohne Maas. Und „euch ſey kund, daß ihr nicht Macht habt, Zins, Zoll, „oder jährliche Rente, zu legen auf irgend einen Prieſter, Leviten, Sänger, oder Thorhüter im Hauſe des „Gottes vom Himmel. Du aber Eſra nach der Weißheit deines Gottes, die unter deiner Hand iſt, ſetze „Richter und Pfleger, die alles Volk richten jenſeit des „Waſſers, alle, die das Geſez deines Gottes wiſſen, „und die es nicht wiſſen, die lehre es. Und wer nicht „mit Fleiß thun wird das Geſetz deines Gottes und das „Geſetz des Königs, der ſoll ſein Urtheil haben nachdem „die That iſt, es ſey zum Tode, oder zur Acht, oder „zur Buße am Gut, oder zum Gefängniß.“ (Eſra Cap. 7.)

2024. Und es zogen herauf mit Eſra, aus den Ländern in welchen die Iſraeliten zerſtreut waren, bey 2000 Perſonen aus den angeſehnſten jüdiſchen Familien,

lien, ungerechnet des geringern Volks, ingleichen der Weiber, Kinder, Knechte und Mägde. (Eſra C. 8.)

2025. Auf der Reiſe laureten zwar die Feinde der Juden, dieſen neuen Ankömmlingen auf, um ihnen Schaden zu thun: aber Eſra wollte dennoch vom Könige kein Geleit fodern, ſondern betete zu dem Herrn ſeinen Gott, und vertraute ſeiner Hülfe. Und die gute Hand Gottes war über ihnen, daß ſie glüklich in Jeruſalem ankamen.

2026. Am vierten Tage nach ihrer Ankunft, ward das Silber und Gold und die Gefäſſe, welche Eſra mit gebracht hatte, öffentlich gewogen und in den Tempelſchaz gethan. Und das Volk Jſrael ward angeſehen bey allen Völkern diſſeit des Waſſers.

2027. Eſra aber erfuhr bald, daß ſehr viele Juden, beſonders die Vornehmſten unter ihnen, heidniſche Weiber geheyrathet und wieder das Geſez Gottes geſündigt hatten. Da zerriß er ſeine Kleider und legte Trauer an, und flehete Gott um Vergebung dieſer ſchweren Vergehung.

2028. Hierauf machte er einen Bund mit dem ganzen Volk, daß ſie von ſich thun wollten alle Weiber der Heiden. Und die ganze Gemeine ward theilweiſe nach Jeruſalem beſchieden. Und ihre Ehen wurden genau unterſucht und diejenigen, bey denen man heidniſche Weiber fand, wurden von ihnen geſchieden, (Cap. 10, 16.) obgleich viele davon ſchon Kinder getragen hatten. (v. 44.) Mit gleicher Strenge verfuhr Eſra gegen alle andere Misbräuche und Unordnungen, die unter dem Volk und Prieſtern noch etwa in ſchwange giengen: damit er ſein Volk geachtet machen möchte, bey Gott und Menſchen.

54. Nehemia.

2029. Nach mehrern Jahren erkundigte ſich Nehemia, der Mundſchenke des Königs Arthaſaſtha, nach den Jüden zu Jeruſalem: und da er hörte, daß ſein Volk in armſeligen Umſtänden ſey, und daß die Stadt noch nicht einmal Mauren und Thore habe, gieng es ihn ſehr zu Herzen. Und er betete Tag und Nacht zu ſeinem Gott: — „Gedenke doch Herr, des Worts, „das du zu deinem Knecht Moſes geſprochen haſt: wenn „ihr euch verſündiget, will ich euch unter die Völker zer„ſtreuen: wo ihr euch aber bekehret zu mir und haltet „meine Gebote, und ob ihr verſtoſſen wäret bis an der „Himmel Ende, ſo will ich euch doch von dannen ver„ſamlen, und will euch bringen an den Ort, den ich „erwählet habe, daß mein Name daſelbſt wohne. Sie „ſind doch ja deine Knechte und dein Volk, die du erlö„ſet haſt, durch deine groſſe Kraft und gewaltige Hand. „Ach Herr neige deine Ohren zu dem Gebet deines Knech„tes, und aller derer, die da begehren deinen Namen

„zu fürchten, und laß deinem Knechte gelingen ſein Vorhaben, und gieb ihm Gnade vor dem Könige, ſeinem Herrn.“

2030. Eines Tages ſtund Nehemia vor dem Könige und ſahe betrübt aus. Und der König frug ihn, was ihm fehle? Nehemia aber antwortete: Sollte ich nicht traurig ſeyn, da ich hören muß, daß die Stadt, wo das Begräbniß meiner Väter iſt, wüſte liegt, und ihre Thore verbrant ſind? Der König ſprach: was foderſt du denn? Nehemia ſeufzte zu Gott und ſagte zum Könige! Gefällt es dem Könige und deinen Knechten vor dir, daß du mich ſendeſt nach Juda, zur Stadt des Begräbniſſes meiner Väter, daß ich ſie baue? Und alsbald gab ihm der König die Erlaubniß zu reiſen, jedoch mit Feſtſezung einer gewiſſen Zeit, nach deren Verfluß er wieder zurükzukommen verſprechen muſte.

1031. Darauf erhielt er vom Könige Geleit und zugleich Befehle an die Holzfürſten des Königs, jenſeit des Waſſers, daß ſie ihm das nöthige Bauholz geben ſollten.

2032. Als Nehemia zu Jeruſalem angekommen war, entdekte er den Aelteſten des Volks ſein Vorhaben, und alles war einmüthig entſchloſſen, das Werk zu unternehmen.

2033. Aber die Feinde der Juden wurden nun von neuen erbittert, und faſten Rath, wie ſie es hindern möchten, daß die Mauern und Thore Jeruſalems nicht gebauet würden. Denn ſie ſahen es für gefährlich an und fürchteten, die Juden möchten dadurch mächtig und endlich übermüthig werden und zulezt wol gar von dem Könige abfallen, wie es ſonſt mehr geſchehen war. Einige aber ſpotteten des Unternehmens und ſprachen: Laßt ſie nur bauen: wenn Füchſe hinaufzögen, die zerriſſen wohl ihre ſteinerne Mauern.

2034. Indeß gieng das Werk glüklich von ſtatten, und das Volk gewan immer mehr Herz zu arbeiten: ſo daß in kurzen die Mauern bis zur Hälfte der Höhe gediehen waren.

2035. Da ergrimten ihre Feinde und machten einen Bund, daß ſie kämen, unter Anführung eines königlichen Landpflegers, Namens Sanneballath, und ſtritten wieder Jeruſalem.

2036. Nehemia aber und alles Volk beteten zum Herrn und faſten Muth ſich zu vertheidigen. Und ſie lagerten ſich, zum Streit gerüſtet, hinter ihren Mauern. Da das die Feinde hörten, daß ihr Anſchlag kund worden war, hatten ſie nicht Muth, ſie anzugreifen.

2037. Indeſſen muſte doch Nehemias verordnen, daß die junge Mannſchaft getheilt wurde. Eine Hälfte muſte immer unter den Waffen ſtehen und auf der Hut ſeyn, die andere aber an der Arbeit fortfahren. Und ſelbſt die Bauenden muſten ſtets die Waffen an ſich haben. Nehemia aber hatte allezeit dem, der die Poſaune bließ, bey ſich, damit er das Zeichen zum Streit geben konte, wenn die Feinde anrücken ſollten. Und Nehemias mit den Oberſten blieben Tag und Nacht in ihren Kleidern, und hatten keine Ruhe, bis der Bau vollendet war.

2038. Während dieſen Beſchwerlichkeiten traf dem frommen Nehemias ein neues Uebel. Das Volk war arm, und war durch den Wucher der Groſſen noch ärmer worden, daß ſie ſchier nichts anders vor Augen ſahen, als die Knechtſchaft, in welche ſie in kurzen mit ihren Söhnen und Töchtern gerathen muſten. Daher entſtund jezt ein Auflauf unter dem Volk. Und alles ſchrie und klagte, daß ihre Aecker und Weinberge verſezt wären, und ihnen nichts mehr übrig ſey, als ihre Leiber.

2039. Darüber ward Nehemias innigſt bewegt. Und er ließ die Aelteſten zu ſich kommen und ſprach zu ihnen: „Wir haben unſre Brüder, die Juden erkauft, „die an die Heiden verkauft waren, nach unſern Vermögen, und ihr wollt nun eure Brüder ſelbſt verkau„fen?“ — Da ſchwiegen ſie und wuſten nichts zu antworten. — Nehemias fuhr fort: „es iſt nicht recht, was „ihr thut. Sollet ihr nicht in der Furcht Gottes wan„deln, um der Schande willen, die es uns bey unſern „Feinden zuzieht? Ich und die Meinigen haben auch

„Geld und Getraide hergegeben, aber keinen Wucher ge„nommen. So gebet nun den armen Leuten ihre Aek„ker und Weinberge und Oelgärten und Häuſer wieder, „und erlaſſet ihnen den Wucher.“ — Da verſprachen ſie's Nehemia, und er nahm einen Eid von ihnen. Auch ſchüttelte Nehemia ſeinen Rokſchoß aus, und ſprach: „alſo ſchüttle Gott Jedermann von ſeinem Hauſe und „von ſeiner Arbeit, der dieß Wort nicht erfüllet, daß „er ſey ausgeſchüttelt und leer“ Und die ganze Gemeine ſprach: Amen.

2040. So väterlich ſorgte Nehemias für ſein Volk, daß er die 12 Jahr ſeines Landpflegeramts über Juda, vom zwanzigſten bis ins zwey und dreyßigſte Jahr Arthaſaſtha, keine Einkünfte nahm, ſondern ſelbſt noch Geld hergab, um den Bau zu unterſtützen. Dabey muſten ſeine eignen Bedienten, mit Hand anlegen. Und er hatte 150 Perſonen an ſeinem Tiſch, ſo daß ihm täglich ein Ochſe und ſechs feiſte Lämmer drauf giengen, ohne das Geflügel, und Wein die Menge. Bey dieſem allen aber erhob er ſich nicht, ſondern ſagte: „Gedenke du mirs nur, o Gott, zur Vergeltung, was ich „Gutes an dieſem Volke gethan habe.“

2041. Und das Werk gedieh, daß die Mauern fertig wurden und keine Lücke mehr darinnen war: und fehlte nichts als die Thore. Da das Sanneballat erfuhr, ſchikte er zu Nehemia, und ließ ihn an dritten

Orte eine Unterredung anbieten. Aber Nehemia merkte die Hinterliſt und ſchlug es ab. Nachdem jener viermal vergeblich geſchikt hatte, kam ein Bote, mit einen ofnen Briefe, des Inhalts: es gehe die allgemeine Rede, daß er mit den Juden vorhabe, vom Könige abzufallen, und ſelbſt König zu werden: er möge doch ja zu ihm kommen, und mit ihm überlegen, wie die daher zu befürchtende Gefahr abzuwenden ſey. Nehemias aber ließ ihm ſagen, daß er ſich das alles erdichtet haben müſſe: und gieng nicht.

2042. Ein Prophet Semaja aber, zu dem Nehemia kam, ſuchte ihn furchtſam zu machen und zu bereden, daß er in den Tempel flüchtete, um ſein Leben zu ſichern. Da ſprach Nehemia: „ſollte ein ſolcher Mann, wie ich bin, in dem Tempel fliehen, daß er lebendig bleibe?“ — denn er merkte, daß ihn Gott nicht geſandt hatte. Und ob er wohl Weiſſagung auf Nehemia ſagte, war es doch Betrug, denn die Feinde hatten ihn mit Geld beſtochen. Und es waren mehrere in Jeruſalem, die es mit den Feinden hielten, und Briefe mit ihnen wechſelten. Aber das Werk ward dennoch vollendet, ſo daß allen der Muth entfiel und ſie erkennen muſten, das Gottes Hand dabey war.

2043. Da nun die Mauern ſtunden und die Thore eingehengt waren, richtete Eſra mit Nehemia den Gottesdienſt ein.

2044. Und das ganze Volk, das aus der Gefangenſchaft zurükgekommen war, verſamlete ſich, wie Ein Mann, und ſoderten von Eſra, daß er das Geſezbuch holete. Und Eſra ſtund auf einer Erhöhung, auf der breiten Straſſe, und laß täglich, an Vormittage, das Geſez öffentlich vor und erklärte es ihnen. Und alles Volk ſprach: Amen, Amen, und hub die Hände empor, und neigete ſich, und betete an. Und da ſie das Geſez vom Laubhüttenfeſt hörten, ward ausgerufen in allen Städten, daß man ſich verſamle zum Feſt. Da ward ſeit langen Zeiten das erſte Laubhüttenfeſt gefeyert. Und das Volk war fröhlig bey ſeinen Opfermahlzeiten, und ſandte den Armen, die nichts hatten, daß ſie auch frölig wurden in ihren Gott.

2045. Am Ende deſſelben Monats ward abermals eine Volksverſamlung gehalten, bey welcher alle Juden in Trauer erſchienen. Sie hatte die Abſicht daß alle heidniſche Weiber und Kinder welche noch unter ihnen waren, abgeſondert werden ſollten. Dieß geſchahe bey allgemeinen Faſten und Bußgebeten.

2046. Und die Leviten ſtunden und beteten laut, bekannten die Verſündigungen des Volks, erneuerten das Andenken der groſſen Thaten Gottes aus der alten Zeit, und der Proben göttlicher Langmuth, mit welcher der Herr das wiederſpenſtige Volk, bey ſo viel Abfällen, bisher getragen und immer wieder begnadigt hatte, und klagten Gott die Noth des armen Volks, das den Perſiſchen Königen zinsbar war.

2047. Nach dieſen Gebete wurde der Bund, d. h. die neu angelobten Verpflichtungen des Volks zu Haltung des moſaiſchen Geſetzes, und zu Abſchaffung der fremden Weiber inſonderheit, öffentlich und feyerlich beſtätiget und eine ſchriftliche Urkunde darüber gefertiget, welche die Häupter des Volks und der Prieſter unterſchrieben und unterſiegelten.

2048. Hierauf wurden die Mauern und Thore der Stadt Jeruſalem mit gottesdienſtlichen Feyerlichkeiten eingeweiht.

2049. Und Nehemia ſchafte alle eingerißne Misbräuche ab, und war eifrig mit Eſra, die Prieſter zu ihren Dienſt anzuhalten, die Tempelabgaben einzutreiben, die Entheiligungen des Sabbaths durch den Handel mit den Heiden, die bisher am Sabbath ihre Waren in Jeruſalem feil geboten hatten, abzuſtellen, und Zucht und Ordnung allenthalben herzuſtellen.

55. Prieſterregiment.

2050. Nach Nehemia Tode hatten die Juden keinen eignen Stadthalter mehr, ſondern wurden von den Stadthaltern über Syrien und Phönicien beherrſcht, welche die Hoheprieſterwürde vergaben, mit welcher die höchſte Gewalt über die Judenſchaft verbunden war. Dieß veranlaßte mancherlei Schandthaten und Greuel, indem viele zugleich nach dem Hohenprieſterthum ſtrebten, und einander darüber verfolgten und ermordeten.

2051. Um die Zeit gab der Prophet Zacharia unter den Juden noch einige Geſänge, welche die verſchiednen Zeiten ihrer Schikſale abbildeten.

Erſte Zeit.

2052. Auf Libanon! eröfne deine Thore,
Daß deine Cedern, Raub
Der Flammen werden.

2053. Ihr Tannen heul't,
Die Cedern *) ſind geſtürzt,
Die Großen ſind gefallen.
Ihr Eichen Baſans heult,
Die Wälder Bazir's ſind dahin.

2054. Horch auf! der Hirten Angſtgeſchrei!
Sieh', ihre Hoheit iſt vernichtet.
Horch, wie die Löwen brüllen, da
Des Jordan's Stolz ſich beugt. (Cap. 11.)

Zwote

---

*) Es ſind die Cedernhäuſer gemeint. Und Libanon bedeutet die Stadt Jeruſalem deren Palläſte, von Holz aus den Waldungen Libanons und Baſans erbauet waren. Die erſte Epoche ſcheint die Zeiten des grauſamen Antiochus zu enthalten, ſo wie die zweyte auf die Makkabäer gehen mag.

Zwote Zeit.

2055. Ein Ausſpruch des Jehovah iſt's,
Der über Iſrael ergieng,
Von dem Gott, der den Himmel ſpannt,
Die Erde gründete,
Dem Menſchen Odem gab.

2056. Sieh' ich — ich mache jezt Jeruſalem
Zum Taumelkelch den Völkern,
Zum Laſtſtein für die Nationen.
Wer aufzuheben ihn es wagt,
Wird hart verwundet werden:
Ob alle Völkerſchaften
Des Landes ſich umher verſamlen.

2057. Zur ſelben Zeit, ſpricht Gott der Herr,
Will ich die Roſſe all
Mit Koller ſchlagen,
Mit Wahnſin ihre Reuter:
Und über Juda ſoll
Mein Auge offen ſteh'n.

2058. Zur ſelben Zeit will ich
Die Fürſten Juda machen
Zum Feuerheerd im Wald,
Zur Fackel unter's Stroh,
Daß ſie verzehren ſollen,
Zur Rechten und zur Linken,
Die Völker all umher.

2059. Zur ſelben Zeit will ich
Jeruſalem beſchützen.

Da ſollen ihre Schwächſten,
Wie David, Helden ſeyn,
Und David's Hauß, ein Gott!
Ein Engel Gottes unter ihnen!

2060. Da ſoll ſich über David's Hauß,
Und über alle Bürger
Jeruſalem's, der Geiſt
Der Gnad' und des Gebets ergießen.
Da ſollen ſie voll Hofnung blicken,
Auf den, den ſie durchſtachen *)
Und, mit der Todtentrauer,
Mit der man ſeinen Einzigen
Beweint, noch ſeine Aſche ehren. (Cap. 12.)

2061. Zur ſelben Zeit wird David's Hauß,
Und alles Volk Jeruſalem's,
Ein ofnes Brünnlein haben
Der Sünden Unflat abzuthun.
Da will ich alle Götzennamen
Vertilgen, daß man nimmer ihrer
Gedenken ſoll: will reinigen das Land
Vom Lügengeiſt und Sehertrug. (13, 1. 2.)

---

*) Siehe unten 2081. Zu der Zeit des Judas Makkabäus, erinnerten ſich die Juden mit Wehmuth an die ehemahlige Stütze ihrer Religion, aber auch mit Hofnung beſſere Zeiten, unter dem jetzigen Verfechter ihres Glaubens. Siehe beſonders unten 2123. ff.

Dritte Zeit.

2062. O Schwerd erhebe ſtraks
Dich, wider meinen Hirten, *)
Den Liebling meines Herzens.
Auf, ſchlage ihn!
Daß ſeine Schafe ſich zerſtreu'n.
Nur über ihre Kleinen
Soll meine Hand noch walten.
Zwey Theile ſollen fallen,
Ein Theil erhalten werden.

2063. Und dieſen Einen will ich dann
Durch's Feuer führen, will ihn ſchmelzen,
Und reinigen, und läutern,
Wie Gold und Silber. Dann
Wird er anrufen meinen Namen,
Und ich, werd' ihn erhören.
Er wird mein Volk
Und ich, ſein Gott ihm ſeyn. (13,7—9.)

Erſte Zeit.

2064. Schau' auf, es komt die Zeit, **)
Jehovah ſpricht's,
Wo man in dir, Jeruſalem!
Die Beute theilen wird.

2065. Denn ich verſamle nun die Völker
Zum Streit. Erobert wird die Stadt.

---

*) Siehe unten 2133.

**) Siehe unten 2085. ff.

Geplündert werden ihre Häuſer:
Geſchändet ihre Weiber:
In Sklaverei gerathen ihre Bürger:
Der Ueberreſt iſt armes Volk.

2066. Ein Tag wird's ſeyn,
Wo keine Sonne ſcheint:
Ein Tag des Winterfroſts.
Am Abend erſt wird's Licht.

2067. Dann werden, aus Jeruſalem,
Lebend'ge Quellen ſich ergießen,
Nach Morgen und nach Abend hin,
Die werden nie verſiegen.

2068. Als der macedoniſche König, Alexander, das Perſiſche Reich eroberte, kamen auch die Juden unter ſeine Botmäßigkeit, behielten aber ihre Religionsfreyheiten, wie ſie dieſelben vorher gehabt hatten.

2069. Nach der Zeit kamen ſie unter die Herrſchaft der Könige Egyptens, wo viele Juden ſich ſeit Jeremia Zeiten wohnhaft niedergelaſſen hatten. Unter einem dieſer Könige, Namens Ptolomäus Philadelphus, fieng man an, die heiligen Bücher der Juden in die griechſche Sprache zu überſetzen.

2070. In einem Kriege zwiſchen den Ptolomäus Epiphanes und dem Syriſchen König Antiochus fielen die Juden von jenem ab, und leiſteten dieſem Beyſtand, daher er ihnen, ſo wie nach ihm ſein Sohn Seleukus, ihre Freyheiten beſtätigte.

2071. Zu der Zeit hatten, in Jeruſalem, einige gottesfürchtige Männer das Hoheprieſterthum verwaltet, und den Namen des Gottes Iſrael herrlich gemacht unter den Heiden. Einer derſelben lebte noch zur Zeit Seleukus, Namens Onias. Seine Rechtſchaffenheit und Treue am Dienſt des Herrn hatte ihn bey ſeinem Volk und allen Heiden umher ehrwürdig gemacht. Denn er that was dem Herrn wolgefiel und war ſeines gleichen nicht im Lande.

2072. Damals lebten die Juden in guten Frieden zu Jeruſalem (2 Makkab. 3, 1. ff.) und das Geſez Moſes ward gehalten mit aller Strenge und Ordnung. Und die Frömmigkeit Onias gab einen guten Geruch ſeinem Volk daß auch die Könige bewogen wurden, die Stadt zu ehren und Geſchenke an den Tempel zu ſchicken.

2073. Da aber Onias alt ward, fand ſich ein Böſewicht, einer von den Tempelaufſehern, Namens Simon, der ſein Feind war, weil er ihm ſeine Liederlichkeiten nicht geſtatten wollte: der machte ſich an Apollonius, den Landpfleger von Niederſyrien und Phönize, und verrieth ihm den Tempelſchaz.

2074. Es war aber zu der Zeit viel Geld in dem Tempel, weil das Vermögen vieler Wittwen und Waiſen daſelbſt niedergelegt war. Da das König Seleukus durch ſeinen Landpfleger erfuhr, ſchikte er einen gewiſſen Heliodor, um es abholen zu laſſen. Da entſtund ein allgemeines Jammern und Wehklagen unter dem Volk. Und Onias betete inbrünſtig, Tag und Nacht, daß ſich Gott erbarmen und dieſes Unglük abwenden wolle. Auch flehete er den Heliodor und that ihn bewegliche Vorſtellung, daß er von ſeinen Vorhaben abſtehen möchte. Aber die Hand des Herrn war über Onia, daß Heliodor, als er ſeine Hand ausſtrekte gegen das Heiligthum, zur Erde ſtürzte und den Onias bitten muſte, ihm, durch ſein Gebet, zu ſeiner Geneſung zu verhelfen. (2 Mak. 3.)

2075. Ob aber gleich Heliodor abgezogen war, fuhr Simon dennoch fort zu wüten gegen den frommen Onias, und böſe Gerüchte von ihm auszuſtreuen, als ob er nach den Königreiche ſtrebe. — Ueber dieſen Unruhen ſtarb Seleukus und Antiochus der Edle, ward König an ſeine ſtatt.

2076. Bey dieſer Veränderung fand Jaſon, der Bruder des Onias, Gelegenheit, das Hoheprieſterthum an ſich zu bringen. Er bot dem Könige eine groſſe Summe Geldes und erhielt dafür die Würde und Gewalt ſeines Bruders. Und nun war auf einmal, Ordnung, Ruhe, Wolſtand und Frömmigkeit verſcheucht. Denn Jaſon war ein Böſewicht, der weder Gott noch

Gottesdienſt achtete, und von ſtund an alle Greuel der Heiden im Lande einzuführen ſuchte.

2077. Unter andern gab er den König noch eine beſondere Summe Geldes für die Erlaubniß, zu Jeruſalem Gymnaſien nach griechiſcher Art anzulegen, in welchen junge Juden, nackend, allerley Leibesübungen erlernten. Auch wurden zu Jeruſalem Schauſpiele gehalten, wo ſich die Prieſter fleißiger als in dem Tempel einfanden. Und von der Zeit an, ſtieg der Verfall der Religion mit jedem Tage höher.

2078. Da Jaſon eine Zeitlang ſeine Schandthaten getrieben hatte, fand ſein Bruder Menelaus, da er ihn mit Geld an den König ſchikte, Gelegenheit, dem Könige eine ungleich gröſſere Summe für das Hoheprieſterthum anzubieten, als Jaſon. Und nun kam er mit königlicher Vollmacht zurük und verjagte den Jaſon, der ins Land der Ammoniter flüchtete.

2079. Dieſer Menelaus machte es in allen Betracht noch ärger als ſein Vorgänger. Doch dauerte ſein Regiment nur kurze Zeit. Da der König die gebotne Summe von ihm einfodern ließ, konnte er ſie nicht aufbringen, und ward daher wieder abgeſezt: und das Hoheprieſterthum ward ſeinem Bruder Lyſimachus gegeben.

2080. Es fügte ſich aber, daß eine dem König unterwürfige Nation rebellirte, und dem König zu einem

nem Feldzuge nöthigte, während deſſen er das Regiment einem gewiſſen Andronikus anvertraute. In der Zeit ſtahl Menelaus verſchiedne güldne Kleinode aus dem Tempel, um den Andronikus Geſchenke zu machen, und dadurch wieder zu ſeinen Amte zu gelangen.

2081. Da das der fromme Onias hörte, welcher noch immer im Stillen Rechtſchaffenheit und Tugend zu befördern geſucht hatte, reißte er dem Menelaus nach und ſuchte den Böſewicht von ſeinen Vorhaben abzubringen. Dieſer aber verrieth ihn an den Andronikus, und ermahnte denſelben, den Onias umzubringen. Andronikus lokte ihm, dieſen Rechtſchafnen, gleich mit verſtellter Freundlichkeit zu ſich, und da er ihn in ſeinen Händen hatte, erſtach er ihm. — So ward der einzige Redliche im Lande, auf eine hinterliſtige Weiſe, aus dem Wege geräumt, und dem Laſter und der Ausgelaſſenheit freyer Eingang verſchaft.

2082. Darauf entſtund ein allgemeines Wehklagen. Denn nicht nur den Juden, ſondern auch vielen Heiden ſchmerzte es, daß ein ſo frommer Mann unſchuldig ermordet war. Selbſt Antiochus ergrimmte über dieſe That ſo, daß er den Andronikus dafür hinrichten ließ.

2083. Indeß hatte auch Lyſimachus den Tempel beſtohlen, und es war ruchtbar worden, daß viele Kleinodien fehleten. Daher entſtund ein Auflauf unter der

Gemeine. Lyſimachus aber rüſtete ſich mit 3000 Mann, um ſich mit Gewalt zu vertheidigen. Endlich muß er der Menge weichen und ſich als Gefangnen ergeben. Und nun ſchikte die Gemeine drey Abgeſandte an den König um ihm das Urtheil über den Kirchenräuber ſprechen zu laſſen. Allein der Böſewicht wuſte es durch Beſtechungen dahin zu bringen, daß die Abgeſchikten ſelbſt hingerichtet wurden. (2 Mak. 4.)

2084. Hierauf that König Antiochus einen Feldzug nach Egypten. Und es verbreitete ſich ein Gerücht, daß er todt ſey. Da nahm Jaſon bey 1000 Mann zu ſich, und grif die Stadt unvermuthet an. Und als er die Mauern erſtiegen hatte, flohe Menelaus auf die Burg, Jaſon aber würgete viele tauſend Jüden und behauptete ſich eine zeitlang. Zulezt muſte er doch wieder flüchtig werden und iſt hernach, da er nirgends Zuflucht fand, elendiglich geſtorben.

2085. Als aber Antiochus zurükkam, nahm er dieſe Auftritte für eine Rebellion an, bemächtigte ſich der Stadt Jeruſalem, und verübte an den Juden die erſchreklichſten Grauſamkeiten. Er ließ viele tauſende ermorden, wobey auch Greiſe und Weiber, ja das Kind in der Wiege, nicht verſchonet wurde. Dann gieng er ins Heiligthum, wo ihn der Verräther Menelaus ſelbſt einführte, und raubte alles, was einigen Werth hatte. Und damit war ſeine Wuth noch nicht beſänftigt. Er beſchloß das ganze Judenthum mit dem Dienſt des wahren Gottes auszurotten. Deswegen entweihete er den ganzen Tempel, ließ auf den Brandopferaltar Schweine opfern und mit dem Waſſer, in welchen ein Theil derſelben gekocht war, den ganzen Tempel beſprengen. Darauf ſchikte er den Apollonius mit einem Kriegsheer, und ließ von neuen ein ſchrekliches Blutbad anrichten. Dieſer plünderte die ganze Stadt, verbrante ihre Häuſer, riß die Mauern nieder, und führte Weib und Kind weg. Sodann befeſtigte er die Burg David mit ſtarken Mauern und Thürmen, und beſezte ſie mit einem gottloſen Haufen, der allen Muthwillen darauf ausübte. Zulezt belagerten ſie das Heiligthum und ermordeten alle, die in den Tempel giengen.

2086. Da flohen alle Juden, die mit dem Leben davon kamen, von Jeruſalem. Und das Heiligthum ward wüſte: und alle Herrlichkeit Iſraels war vernichtet.

2087. Und Antiochus ließ ein Gebot ausgehen, durchs ganze Königreich, daß überall einerley Religion eingeführt werden ſollte, und daß, bey Lebensſtrafe, kein Menſch dem Gottesdienſt der Juden begünſtigen ſollte. Alſobald ließ er auch überall Altäre, Tempel und Gözen aufſtellen, und Saufleiſch opfern und andre unreine Thiere. Und er verbot die Beſchneidung, Sabbath und Brandopfer. Auch verordnete er Aufſeher im Lande, die die Juden zwingen muſten zum Heidenthum. Und viele Juden fielen ab vom Geſez Gottes. Die wenigen Frommen aber muſten flüchtig werden, und in groſſen Hölen und Wäldern ihren Aufenthalt ſuchen.

2088. Antiochus ließ auch die Abſchriften vom Geſez Moſes aufſuchen, ſie verbrennen und ihre Beſitzer mit Todesſtrafen belegen. Endlich ließ er den Greuel der Verwüſtung auf den Altar ſetzen, und den Tempel dem olympiſchen Jupiter weihen.

2089. Zu der Zeit gab es viele auſſerordentliche Beyſpiele von Standhaftigkeit ſolcher Juden, die lieber die grauſamſten Qualen erdulden, als ſich von ihrem Geſez abwendig machen laſſen wollten.

2090. Unter andern war ein gewiſſer Eleaſar, ein Schriftgelehrter, der ſchon im hohen Alter ſtund: den wollten ſie zwingen Schweinefleiſch zu eſſen. Aber er ließ ſich nicht nur nicht dazu bringen, ſondern verwieß es auch, da er zur Marter hingeführt wurde, denen die das Fleiſch aſſen aus Liebe des zeitlichen Lebens. Und als ſeine Freunde ihm heimlich den Vorſchlag thaten, ſie wollten ihn ander Fleiſch bringen, er ſolle ſich nur ſtellen, als wäre es geopfertes Schweinefleiſch, ſagte er: „Nein, ich will lieber ſterben. Es würde meine „grauen Hare ſchänden, wenn ich ſo heucheln wollte: „daß die Jugend denken müſte, Eleaſar, der nun 90 „Jahr alt iſt, ſey nun noch ein Heide worden. Fern „ſey es von mir, ſo der Verführer anderer zu werden, „um mein Leben noch eine kleine Zeit zu friſten. Und

„was hätte ich davon, wenn ich der Menſchen Strafe „entgienge, da ich doch Gottes Händen, lebendig oder „tod, nicht entfliehen kann? Darum will ich jezt frölich ſterben und der Jugend ein gut Exempel hinterlaſſen, damit ſie auch um des herrlichen heiligen Geſezes „willen ſterben lernen.“ Ueber dieſe Reden wurden die, welche ihn zur Marter führten, deſto ergrimter und vermehrten ſeine Qualen. Da ſie ihn nun ſo geſchlagen hatten, daß er jezt ſterben ſollte; ſeufzte er und ſprach: „Gott weiß es, daß ich dieſe Schläge und groſſe Schmerzen wohl hätte umgehen mögen, ſo ich gewollt hätte; „aber der Seele nach leide ichs gern um Gotteswillen.“ — Hierauf verſchied er.

2091. Es wurde auch eine Mutter mit ſieben Söhnen gefangen und mit Geiſſeln und Riemen geſtäupet, damit man ſie zwingen möchte vom Geſez abzufallen. Der Aelteſte davon ſagte beherzt, er wolle lieber ſterben, als ſeinen Gott verleugnen. Alsbald ließ ihm der König die Zunge ausſchneiden und Hände und Füſſe abhauen: und ſeine Mutter und übrigen Brüder muſten zuſehn. Hierauf ward er auf den glühenden Roſt gelegt und gebraten. Während dieſer ſchreklichen Marter, ermahnten Mutter und Brüder einander zu einem unerſchroknen Tode.

2092. Da der erſte verſchieden war, nahmen ſie den zweiten und zogen ihm Haut und Har ab und fragen

gen ihn, ob er wolle wieder das Geſez thun, oder an allen Gliedern ſeines Leibes gemartert ſeyn? Auch dieſer blieb ſtandhaft und ſie marterten ihn wie den erſten. Als er in den lezten Zügen lag ſprach er: „du verfluch„ter Menſch, du nimſt mir wohl das zeitliche Leben, „aber der Herr aller Welt wird uns, die wir um ſeines „Geſetzes willen ſterben, auferwecken zu einem ewigen „Leben."

2093. Darnach nahmen ſie den dritten und führten ihn zur Marter und er ſtrekte ſeine Zunge und Hände freudig aus und ſprach: „Dieſe Gliedmaſſen hat mir „Gott gegeben, darum will ich ſie gern fahren laſſen, „denn die Hofnung belebt mich, daß er mir ſie wird wie„dergeben." Der König aber und ſeine Diener verwunderten ſich des, daß der Jüngling ſo freudig war, und die Marter ſo gar nichts achtete. — Und eben ſo getroſt ſtarben auch die übrigen Brüder, bis auf den ſiebenden.

2094. Die Mutter aber ſahe unerſchroken allen ihren Martern und Qualen zu. Und als der ſiebende herbeygeſchlept wurde, ſuchte ſie der König zu bewegen, daß ſie ihrem lezten Kinde zureden möchte, das Geſez zu verlaſſen und ſein Leben zu erhalten. Sie aber gieng hin und ſprach heimlich zu ihm: „Du mein lie„bes Kind, das ich neun Monat unter meinem Herzen ge„tragen und bey drey Jahr geſauget und mit groſſer Mü„he aufgezogen habe, erbarme dich jezt über mich. Siehe,

„Gott hat Himmel und Erde aus Nichts gemacht und „wir Menſchen ſind auch von ihm gemacht. Darum „fürchte dich nicht vor dem Henker: ſondern ſtirb gern, „daß dich der gnädige Gott ſamt deinen Brüdern lebendig mache und dich mir wiedergebe.“ Da erhob der Jüngling ſeine Stimme: „gedenket nur nicht, daß ich „dem Tyrannen Gehorſam ſeyn will, und vom Geſez „meines Gottes abfallen. Du aber, der du den Juden ſo viel Herzeleid anthuſt, wirſt Gott nicht entgehn. „Wir leiden um unſrer Sünden willen, das iſt wahr. „Und ob wohl der lebendige Gott eine Weile über uns „zornig iſt, und uns ſtraſet und züchtiget, ſo wird er „doch ſeinen Knechten wiederum gnädig werden. Aber „du gottloſer Menſch, trotze nicht darauf, daß du die „Kinder Gottes verfolgeſt. Meine Brüder, die eine kleine „Zeit ſich haben martern laſſen, die warten jezt des ewigen Lebens nach der Verheiſſung Gottes. Du aber „ſollſt nach dem Urtheil Gottes geſtraft werden, wie du „mit deinem Hochmuth verdienet haſt.“ — Da das der König hörte, ließ er ihn heftiger martern als die übrigen und nach ihm auch die Mutter. Und ſie blieben alle ſtandhaft und preiſeten Gott.

56. Makkabäer.

2095. Zur Zeit dieſer ſchreklichen Verfolgung lebte ein Prieſter, Namens Matathias, der hatte fünf Söhne, Johannes, Simon, Judas mit dem Zunahmen,

men, der Makkabäer, Eleazar und Jonathan. Dieſe jammerten ſehr über dem Verfall ihres Volks, und waren Eiſerer für das Geſez ihres Gottes. Und Matathias klagte:

2096. Die Fremden haben
Das Heiligthum.
Der Tempel des Jehovah
Liegt unterm Bann.
Sein Schmuck iſt weggeführt.
Die Alten ſind gewürgt.
Die Jungen ſind erſtochen.
Das Reich iſt in der Heiden Hand,
Und wird geplündert.
All ſeine Herrlichkeit
Iſt nun dahin:
Und unſer Ruhm
Und unſer Glanz
Iſt nun dahin.
Ach Heiden haben's eingeſtürzt:
Wer ſollte noch zu leben wünſchen?

2097. Dieſer Matathias hatte ſich mit ſeinen Söhnen und vielen frommen Juden in die Stadt Modein geflüchtet. Und da es Antiochus erfuhr, ſchikte er Kriegsleute dahin, ſie aufzuſuchen, und zum Abfall zu zwingen. Da geſchahe es, daß einige Juden ſich dem Befehl des Königs unterwarfen, aber Matathias blieb ſtandhaft.

2098. Da ſprachen die Hauptleute des Königs: du biſt der Vornehmſte und Gewaltigſte in der Stadt, und haſt viel Söhne und eine groſſe Freundſchaft: darum thue was der König geboten hat, wie alle Länder gethan haben, und ſelbſt die meiſten Jſraeliten, ſo werdet ihr einen gnädigen König haben, und begabet werden mit Gold, Silber und groſſen Geſchenken.

2099. Da ſprach Matathias frey heraus: „Wenn „ſchon alle Länder dem Antiochus gehorſam wären, und „Jedermann abfiele von meiner Väter Geſez, ſo wollen „doch wir nicht abfallen, u. ſ. w.“ Als er kaum ausgeredet hatte, gieng ein Jude vor ihrer aller Augen hin und opferte dem Götzen. Da entbrante dem Matathias das Herz, daß er hinlief und den Juden tödtete, nebſt dem Hauptmann, der dabey ſtund, und den Altar umwarf. Hierauf ſchrie er laut: Wer um das Geſez eifert, und den Bund halten will, der ziehe mit mir aus der Stadt. Alſo flohe er mit den Seinen in die Gebirge und verlieſſen alles was ſie hatten, und viel frommere Leute zogen mit in die Wüſte, mit Weib und Kind. Und es geſchah an mehrern Orten, daß man die Städte verließ und ſich in die Wälder und Hölen verbarg.

2100. Als dieſes ruchtbar wurde, zogen des Königs Kriegsleute aus und überfielen die Flüchtigen an Sabbath, wo die meiſten Juden es für Sünde hielten, Waffen zu führen und ſich zur Wehre zu ſetzen. Und darüber wurden unzählige Juden, elendiglich ermordet, weil ſie ſich nicht zur Wehr ſetzen wollten.

2101. Da das Matathias hörte, beſchloß er mit ſeinem Haufen, ſich auch am Sabbath zu vertheidigen. Und bald verſamlete ſich zu ihnen eine Menge Juden, mit denen ſie auszogen und die Heiden in die Flucht ſchlugen. Und da es ihnen gelang, zogen ſie im Lande herum und ſtürzten allenthalben die Götzenaltäre nieder, und beſchnitten die Kinder die noch nicht beſchnitten waren, und hielten feſt an ihrem Geſez.

2102. Nach einiger Zeit ſtarb Matathias im hundert und ſechs und vierzigſten Jahr ſeines Alters. Judas **Makkabäus** aber ward der Anführer des Haufens, welchen man damals die Chaſidäer, Fromme, nennete, weil ſie dem Geſez treu blieben.

2103. Dieſer Judas war ein junger feuriger Held, voll unbeweglichen Vertrauens auf den Gott Iſrael. Er ſtellte ſich an die Spitze ſeines Volks, und erfocht einen Sieg nach den andern, den er ſich durch Gebet vom Herrn erflehet hatte.

2104. Zuerſt kam Apollonius mit einem groſſen Heer, den ſchlug er und machte groſſe Beute. Bald darauf zog ein anderer Feldherr gegen ihn, mit einen noch gröſſern Heer. Und Judas wagt's, auch dieſen anzugreifen. „Unſer iſt wenig, ſprach er, und dazu ſind wir matt von Faſten, aber Gott iſts gleich, durch viel oder wenige den Sieg zu geben: denn der Sieg komt vom Herrn.“ Und Judas ſchlug ſie, daß ſie flohen, und eine groſſe Furcht über alle Völker kam.

2105. Da ergrimte Antiochus, und beſchloß alle ſeine Schätze zuſammen zu holen, und den Krieg gegen Judas zu betreiben. Und er ſezte **Lyſias** zum Fürſten über das Land, vom Euphrat bis an Egypten: und Lyſias ſezte den **Nikanor** und **Gorgias** zu Feldherrn über zwey Kriegsheere, den Judas mit ſeinem Anhange zu vertilgen, und alle Juden im Lande auszurotten.

2106. **Gorgias** zog zuerſt an mit ſeinem Heer, und wollte den Judas des Nachts überfallen. Dieſer aber hatte von allen Nachricht, und zog vorwärts mit ſeinen Haufen, ſo daß Gorgias, da er an den Ort ſeines erſten Lagers kam, meinte, er wäre geflohen, und ihm ins Gebirge nacheilte. Da er aber ins Blachfeld kam fand er Judas gerüſtet zum Streit. Und Judas betete zu Gott, und ſprach den Seinen Muth ein. Hierauf ließ er das Zeichen zum Angrif geben, und die Feinde flohen, und Judas machte groſſe Beute. Denn es waren von allen Orten her Kaufleute ins feindliche Lager gekommen, und hatten viel Geld mitgenommen, die gefangenen Juden als Sclaven an ſich zu kaufen.

2107. Im folgenden Jahr war **Lyſias** mit ſeiner Heeresrüſtung auch zu Stande, und lagerte ſich in Idumäa. Dahin kam Judas mit 10000 Mann: denn ſo weit hatte ſich ſein Haufen, der erſt nur 3000 ſtark war, vermehret. Aber das Heer des Lyſias war dreymal ſtärker und wohl gerüſtet, und hatte viele Reuterey. Da betete Judas zum Herrn: „Du Gott unſerer Väter, gieb dieſen Heiden ein erſchrocken und verzagt Herz, und ſchlage ſie nieder mit dem Schwerd derer ſo dich lieben, daß dich loben und preiſen alle, die deinen Namen kennen.“ Darnach grif er ſie an. Und Lyſias verlor bey 5000 Mann.

2108. Nun zog Judas gerade nach Jeruſalem und nahm ſich vor, das Heiligthum wieder zu reinigen. Und da ſie auf den Berg Zion kamen und ſahen, wie alles in der Verwüſtung lag, und alle Thore verbrant, und der Plaz umher bewachſen war wie ein Wald, und der Prieſter Hallen verfallen waren; zerriſſen ſie ihre Kleider, ſtreuten Staub auf ihre Häupter und ſtellten eine groſſe Klage an, und ſchrien zum Himmel.

2109. Und Judas wählte einen Haufen, den Feinden in der Burg zu wehren, daß ſie nicht herausfielen, während daß er das Heiligthum reinigte. Und er nahm dazu Prieſter, die ſich nicht verunreinigt hatten, ſondern beſtändig geblieben waren im Geſez. Dieſe ſchaften allen Greuel und alles Unreine hinaus, und bauten einen neuen Altar von neuen Steinen, und beſſerten was verfallen war, am Tempel, und zündeten die Lampen an, und legten die Schaubrodte auf, und richteten den Tempeldienſt wieder ein.

2110. Und man fieng wieder an die gewöhnlichen Opfer zu thun und feyerte das Feſt des neuen Altars mit Geſang und Harfen und Cymbeln: und ſchmükte den Tempel mit Kränzen und Siegszeichen. Und es war ſehr groſſe Freude im Volk, daß die Schande von ihnen genommen war.

2111. Und Judas verordnete, daß dieſer Tag, welcher der fünf und zwanzigſte des neunten Monats, genant **Kislew**, war, künftig alle Jahr gefeyert werden ſollte. Dieſe Verordnung iſt auch nachher immer gehalten worden. Man nente es das Feſt der Tempelweihe und in ſpätern Zeiten, das **Feſt der Lichter**. — Und es war gerade der Tag, an welchen drey Jahr vorher der Tempel war verunreinigt worden.

2112. Da aber die Feinde hörten, daß das Heiligthum der Juden wieder hergeſtellt war, wurden ſie ſehr erbittert und fiengen an, alle Juden zu erwürgen an ihren Gränzen. Aber Judas zog aus gegen die Idumäer, und überfiel ſie, und ſchlug ſie, und wo er nur hinkam, hatte er Sieg über alle ſeine Feinde.

2113. Ein ſyriſcher Feldherr, **Timotheus**, rüſtete auch ein neues Heer gegen ihn, und drohete ihn zu verſchlingen. Aber Judas und ſein Heer faſteten und beteten: und da ſie gegen den Feind ſtunden, und der Streit anhub, kam ein Donnerwetter und ſchlug der Feinde viel: und Timotheus floh, und verlor bey 8000 Mann. Hierauf eroberte Judas viele Feſtungen des Landes. Und er und ſeine Brüder waren groß geachtet im Lande und bey allen Heiden.

2114. Da Antiochus hörte, daß alle ſeine Anſchläge mislungen und ſeine mächtigſten Kriegsheere geſchlagen waren, verfiel er in eine tiefe Schwermuth. Und Gott ſchlug ihn mit einer ſcheuslichen Krankheit. Da ward ſein Stolz gedemüthiget, daß er auch ſelbſt an die Juden ſchrieb, und ſie bat für ſeine Geneſung Gebete anzuſtellen, und ſo er ſterben ſollte, ſeines Sohnes und Thronfolgers Freunde zu ſeyn. Nach einen langen, ſchmerzhaften Krankenlager ſtarb er, und Antiochus Eupator ward König an ſeine ſtatt.

2115. Dieſen hezte Lyſias auf, daß er den Vorſaz die Juden zu vertilgen, nicht fahren laſſen möchte. Und Lyſias zog mit einen Heer von 100000 Mann Fußvolks und 20000 Reuter gegen die Juden und fieng an, Bethzura zu belagern, welches Judas, nebſt dem Heiligthum hatte befeſtigen und mit Kriegsleuten beſezzen laſſen.

2116. Aber die von Bethzura thaten einen Ausfall und vernichteten alle Werke der Belagerer. Da zog der König ab, den Judas entgegen. Und ſein Heer war groß und fürchterlich, daß man ſich entſezte vor dem Getöſe und Getümmel der Menge. Und Judas fiel einen ſeiner Hauſen an und erlegte 600 Feinde. Weil er aber die ungeheure Menge nicht zwingen konte, wich er ſeitwärts aus.

2117. Der König ging hierauf auf Jeruſalem los, und da die im Bethzura ſich wegen Mangel der Lebensmittel nicht halten konten, denn es war gerade das Sabbathjahr, darinnen man die Felder feyern laſſen muſte, nach dem Geſez, übergaben ſie den Ort und erhielten freyen Abzug.

2118. Eben dieß war auch die Urſache, warum ſich das Heiligthum auf Zion, nach einer langen Belagerung endlich ergeben muſte. Denn ſie hatten nichts zu eſſen und wurden der Heiligen täglich weniger, weil ihrer ſo viele Hungers ſturben. (1 Mak. 6, 54.)

2119. Es kam aber eben zu der Zeit die Nachricht, daß ein ſyriſcher Feldherr Philippus im Anzuge ſey und ſich das Reich anmaſſe, da muſte der König mit Lyſias eiligſt abziehen, um ſeinen Feind entgegen zu gehen. Da ſchlug Lyſias dem Könige vor, mit den Juden Friede zu machen. Und dem Könige gefiel das wol und er ſchrieb alſo an Lyſias. „König Antiochus entbeut ſeinem Bruder Lyſias ſeinen Gruß. Nachdem „unſer Vater von hinnen geſchieden und ein Gott worden iſt; iſt uns nichts lieber, denn daß Friede in unſern

„ſern Reiche ſey, damit Jedermann des ſeinen warten
„könne. Nun hören wir, daß die Juden nicht haben
„wollen willigen in die Veränderung ihres Gottesdien-
„ſtes, auf heidniſche Weiſe: ſondern wollen bey ihrem
„Glauben bleiben: und bitten derohalben, daß man ſie
„dabey laſſen wolle. Weil wir es nun für gut anſehen,
„daß dieß Volk auch im Friede lebe und ſtille ſey; ſo iſt
„unſre Meinung, daß man ihnen ihren Tempel wieder
„eingebe, und ſie bey ihrem Regiment und Weſen laſſe,
„wie es ihre Vorfahren hatten. Darum wolleſt du etli-
„che zu ihnen ſenden, und Friede mit ihnen machen:
„auf daß ſie, wenn ſie unſere Meinung wiſſen, ſicher
„ſeyn und ihres Thuns ohne alle Sorge warten mögen."

2120. Dieſer Friede nun ward zwar geſchloſſen, aber er gab den Juden wenig Zeit, zur Ruhe und Anbau ihrer Felder. Denn die Landpfleger und Feldherrn waren meiſtentheils Feinde der Juden und ſuchten ſie alſo auf allen Seiten zu beunruhigen. In viele Orte drangen ſie mit Liſt, weil man, des Friedens halber, nichts argwohnte, und erwürgten die Iſraeliten.

2121. Es fanden ſich auch viele abtrünnige Juden, welche Verräther an ihren Brüdern wurden, und ihre Feinde aufwiegelten. An ihrer Spitze war ein gewiſſer Alcimus, der einen Anſchlag auf das Hoheprieſterthum hatte. Dieſer ſchwärzte den Judas bey denen Landpflegern an, und ermordete mit deren Hülfe viele fromme Juden hinterliſtiger weiſe. Darnach zog er mit dem Heer des Bachides, eines ſyriſchen Feldherrn, öffentlich zu Felde, und brachte Land und Hoheſprieſterthum an ſich. Judas aber zog auch aus, und leiſtete ihm allenthalben Widerſtand. Endlich bewegte Alcimus den König, daß er ein Kriegsheer mit Nikanor ausſandte, den Judas zu unterdrücken. Aber Nikanor ward geſchlagen, und verlor einen groſſen Theil ſeines Heeres.

2122. Nach dieſer Schlacht zog ſich Nikanor gen Jeruſalem und kam auf den Berg Zion. Daſelbſt giengen die Prieſter und Aelteſten heraus, ihm friedlich zu empfangen und ihm zu zeigen, daß ſie für dem König groſſe Opfer thäten. Allein Nikanor ſpottete ihres Gottesdienſtes, und ſchwur alles zu verbrennen, wenn ſie ihm den Judas nicht in die Hände liefern würden. Und er zog ergrimmt weg, dem Judas entgegen, nach Bethhoran, wo noch ein anderes ſyriſches Heer zu ihm ſtieß. Judas aber hatte nur wenige tauſend Mann bey ſich.

2122. Dennoch hatte er eine ſtete Zuverſicht auf ſeinen Gott, und es war über ihn der Geiſt des Gebets, daß er mit ſeinen Herzen zu Gott flehete Tag und Nacht. Und er tröſtete die ſo um ihn waren mit der Hofnung des Gottes Iſrael, erinnerte ſie an die groſſen Thaten dieſes Gottes und ſtellte ihnen vor, wie dieſe eidbrüchigen

gen Heiden ohnmöglich, bey einen ſo ungerechten Kriege, von Gott begünſtigt werden könten.

2123. Auch erzählte ihnen Judas ein Geſicht, das er gehabt hatte. Onias, jener trefliche Hoheprieſter, der zu ſeiner Zeit die Stütze der Religion geweſen war, ſtand vor ihn, und ſtrekte ſeine Hände aus, und betete für das Volk Iſrael. Daneben ſahe er einen andern Mann in köſtlichen Kleidern und himmliſcher Geſtalt. Und Onias ſprach zu Juda: das iſt der Prophet Jeremias, der deine Brüder lieb hat, und betet ſtets für das Volk und die heilige Stadt. ꝛc.

2124. Da ſie nun Judas auf eine ſo rührende Art ermuntert und getröſtet hatte, beſchloſſen ſie kein Lager zu machen ſondern die Feinde ſtraks anzugreifen. Und ſie brachen ein in das feindliche Heer mit einemmale. Mit den Herzen beteten ſie zu Gott und mit den Händen fochten ſie. Und es fügte ſich, daß Nikanor gleich im Anfange des Treffens eine tödliche Wunde bekam. Dieß brachte das ganze feindliche Heer in Unordnung, ſo daß alle die Waffen wegwarfen und die Flucht ergriffen. Da jagte ihnen Judas nach, eine Tagereiſe weit, und ließ trommeten, daß das Landvolk herbey kam, und die Niederlage der Feinde vergröſſeren half; wodurch ſein Heer einen groſſen Zuwachs erhielt. Und Judas führte viel Beute mit ſich weg.

2125. Da ſie aber den Leichnam Nikanors fanden, den ſie an der Rüſtung erkanten, hieben ſie ihm

Kopf und Hände ab, und ließen ſie in Jeruſalem öffentlich aufhengen.

2126. Und das ganze Volk im Lande war fröhlig über dieſen Sieg, den ihnen Gott verliehen hatte: denn es war der herrlichſte unter allen Siegen, die Judas davon trug. Judas aber verordnete, daß dieſes Siegesfeſt, welches der dreyzehnte des Monats Adar war, alle Jahr gefeyert werden ſollte.

2127. Es fällt aber dieſes Jahrfeſt unmittelbar vor dem Feſt Purim, daher es die Juden die Faſten Eſther nennen.

2128. Es war aber Gewonheit unter den Juden, daß ſie nach einer Schlacht ihre Todten holen ließen, um ſie bey ihren Vätern zu begraben. Einſtmalen, da ſie ihre Todten auszogen, fanden ſie bey den Erſchlagnen, unter den Hemden, Gözenkleinode. Und man urtheilte, dieß ſey die Urſache, warum ſie Gott hätte umkommen laſſen. Da brachte Judas eine Collecte zuſammen, die er nach Jeruſalem ſchikte, zum Sündopfer. Und Jedermann billigte dieſe That, weil man ſie als Zeichen ſeines Glaubens an die Auferſtehung anſahe, indem es ſonſt vergeblich geweſen wäre, für die Todten zu beten.

2129. Es hörte aber Judas von den Römern, daß ſie ſehr mächtig wären und fremde Völker gern in

Schuz nähmen, und daß ſie Treue und Glauben hielten. Auch hatte er gehört, wie herrliche Thaten ſie unter den Galliern gethan, und was für Kriege ſie in Hiſpanien geführt hatten, wo man Gold und Silber gräbt, und daß ſie viel ferne Länder mit groſer Vernunft und Klugheit erobert hätten: wie auch von ihren Siegen über Antiochus, und über die Griechen: und wie ſie ein weiſes und tugendhaft Volk wären, unter denen Hoffarth und Schwelgerey nicht geduldet werde.

2130. Darum ſchikte Judas eine Geſandſchaft nach Rom, und ließ den Rath bitten, die Juden unter ihren Schuz zu nehmen. Und die Römer nahmen die Abgeſandten freundlich auf, verſprachen den Juden Schuz, und foderten dagegen von den Juden, daß ſie ihnen in Kriegszeiten Beyſtand leiſten, und den Feinden der Römer nie Waffen oder Lebensmittel zuſchicken ſollten.

2131. Indeſſen zog dennoch, nach einiger Zeit, Bachides und Alcimus wieder mit einem Heer gegen die Juden zu Felde. Und Judas vermochte nicht mehr ſeine Leute, bey der groſen Menge der Feinde, zu tröſten und ihren Muth zu erhalten. Sondern es verlief ſich einer nach den andern, ſo daß er zulezt nur noch 800 Mann bey ſich hatte.

2132. Da die Feinde anrükten, wollten auch dieſe fliehen. Aber Judas ſprach: das ſey ferne, daß wir fliehen ſollten. Iſt unſere Zeit gekommen, ſo wollen wir ritterlich ſterben, für unſere Brüder, und unſre Ehre nicht laſſen zu ſchanden werden.

2133. Da nun die Feinde das Zeichen zum Angrif gaben, ließ Judas auch trommeten und zog an gegen die Feinde, und that eine groſe Schlacht, von Morgen bis auf den Abend: daß die Erde erbebete von groſen Getümmel. Und Judas brachte den rechten Flügel der Feinde zum weichen, und jagte ihnen nach. Da aber die zur linken das ſahen, ſchwenkten ſie ſich und eilten Juda nach. Da muſte ſich Judas gegen dieſe kehren, und er wehrete ſich lang, daß ein groſes Blutbad ward denſelben Tag. Endlich aber ward Judas ſelbſt im Gefecht erſchlagen. Da flohen die übrigen.

2134. Und Jonathan und Simon nahmen nach der Schlacht den Leichnam ihres Bruders und begruben ihn bey ſeinen Vätern. Und alles Volk klagte und trauerte um Judas lange Zeit. Ach daß der Held gefallen iſt, der Iſrael geſchützet und errettet hat!"

2135. Nach Judas Tode ward ſein Bruder Jonathan zum Anführer des Volks erwählt, welcher viele Kriege mit groſen Glück führte, (wo zulezt auch Alcimus ſeinen Lohn bekam) und endlich nach geſchloſſenen Frieden mit den Syrern, auch das Richteramt über ſein Volk unter ſyriſcher Oberherrſchaft annahm. Vermittelſt dieſer Gewalt vertrieb er alle Götzendiener aus dem Lande, und ſtellte den jüdiſchen Gottesdienſt wieder her. (1 Mak. 9.)

2136. Alexander, der mit Gewalt und Unrecht das ſoriſche Reich an ſich gebracht hatte, nennte den Jonathas ſeinen Bruder, und gab ihm die hoheprieſterliche Würde. (1 Mak. 10.) — Zu ſeiner Zeit ward zu Heliopolis in Egypten, ein Tempel für die Juden erbaut, welches eine groſſe Kirchenſpaltung unter den Juden veranlaßte.

2137. Jonathan ſtund auch im Bündniß mit den Römern und Spartanern, und ward nach und nach Herr von ganz Paläſtina. In einem Briefe an die Spartaner ſchreibt Jonathan: „Wir, Jonathan der Hoheprieſter, die Aelteſten und Prieſter. ꝛc." alſo, als Vorſitzer des Sanhedrins, oder hohen Raths zu Jeruſalem.

2138. Zulezt gerieth Jonathan durch Liſt und Betrug eines feindlichen Feldherrn in die Gefangenſchaft, und hatte ſeinen Bruder Simon zum Nachfolger im Regiment und Prieſterthum. Und das jüdiſche Volk und ihre Prieſter willigten ein, daß Simon ihr Fürſt und Prieſter ſeyn ſollte, ſo lange, bis ihnen Gott den rechten Propheten erweckte. (1 Mak. 14, 41.)

2139. Simon war eben ſo glüklich in ſeinen Kriegen, wie ſein Bruder Jonathan, und erlangte groſſe

Gewalt, daß auch Demetrius, der ſich des ſyriſchen Reichs bemächtigt hatte, Geſandten an ihm ſchikte, und ihn ſeinen Freund nente. Dabey ſchikte er ihn ein Schreiben, in welchem er die Juden von allen Abgaben an ſeine Landpfleger frey ſprach, und ihnen das Befeſtigungs und Beſatzungsrecht, ingleichen das Recht Kriegsheere zu halten ertheilte, ſo daß ſie allein unter ihren Hohenprieſter ſtunden, der jedoch ein Vaſall des ſyriſchen Königs blieb.

2140. Von dieſer wichtigen Begebenheit an, ſetzten die Juden in ihre Verſchreibungen und Kaufbriefe, die Jahrzahl: vom erſten Jahr Simons des groſſen Hohenprieſters, Feldherrn und Fürſten der Juden.

2141. Simon ſelbſt machte auch damals den Anfang, auf ſeinen Münzen von dieſem Jahre an, die Freyheit Jeruſalems oder, die Erlöſung Zions zu zählen. (1 Mak. 13.)

2142. An allen Orten des Landes, die Simon wieder in Beſitz nahm, rottete er die Reſte des Götzendienſtes aus, ſchmükte das Heiligthum und vermehrte die heiligen Geräthe.

2143. Er wurde aber nach einigen Jahren von ſeinem Schwiegerſohn ermordet, und hatte ſeinen Sohn, Johannes Hyrkanus zum Nachfolger in der geiſt- und weltlichen Regierung.

57. Be-

57. Beſchluß.

2144. Der Fürſt Johann Hyrkan *) machte die Juden von der ſyriſchen Oberherrſchaft ganz loß, zerſtörte den Tempel der Samariter, beherrſchte ganz Paläſtina und nöthigte die Idumäer, oder Edomiter, die Beſchneidung wieder einzuführen und die übrige Lebensart der Juden anzunehmen, um in ihrem Lande bleiben zu können: und von der Zeit an, wurden ſie zu den Juden gerechnet.

2145. Es waren aber damals unter den Juden ſelbſt drey Secten, die Phariſäer, Sadducäer und Eſſener.

2146. Phariſäer, d. h. Abgeſonderte, wurden ſie genent, weil ſie ſich durch beſondere Strenge in dem Gottesdienſt und Uebungen der Andacht, von allen andern unterſchieden und abſonderten. Sie nahmen nicht nur das Geſez Moſes nach ſeiner buchſtäblichſten und ſtrengſten Bedeutung, ſondern richteten ſich auch nach den Zuſäzzen, Erläuterungen und Beſtimmungen, welche ſeit vielen Jahren her, von ihren berühmteſten Lehrern zu dem Geſetz waren hinzugefügt worden. Beydes beobachteten ſie mit abergläubiſcher Aengſtlichkeit. Ja es war ihnen minder bedenklich, eine Pflicht der Menſchheit zu übertreten, als ein einziges dieſer Gebote zu verletzen.

2147. Das gemeine Volk hatte wegen dieſer äuſerlichen Strenge welche ſie bey ihrem Faſten, Gebeten, Reini-

---

*) Dieſer Beſchluß der Iſraelitiſchen Geſchichte, iſt aus dem angeführten Buche des Herrn Hübners genommen, und bezeuget auf ſichern hiſtoriſchen Zeugniſſen.

Reinigungen, Gelübden u. ſ. w. beobachteten, eine außerordentliche Meinung von ihrer Heiligkeit, oder Gerechtigkeit. Es hielt ſie für die ſicherſten Ausleger des Geſetzes, für die frömſten unter den Nationen, für die Vertrauten und Lieblinge Gottes. Und nach ihrer Art zu leben und Gott zu dienen, bildete ſich jeder, wer ſich Geruch der Heiligkeit wünſchte.

2148. Die Klugern ihrer Zeit erkanten wohl, daß die meiſten unter dieſen Leuten Heuchler waren, welche Ehrgeiz, Habſucht, und andere niedrige Leidenſchaften hinter dem Schein der Andacht zu verbergen wuſten, und welche das Zutrauen des Pöbels misbrauchten, ihre Parthey groß und angeſehn und jeden, der ihnen im Wege ſtund, am Hofe und unter dem Volke verhaßt zu machen; daher ſie oft Königen gefährlich und furchtbar wurden.

2149. Sie ſchrieben das meiſte, was dem Menſchen begegnet, dem Verhängniſſe zu. Doch leugneten ſie nicht, daß es von dem Menſchen abhänge, tugendhaft oder laſterhaft zu ſeyn, wiewol auch dabey das Verhängniß mitwirke.

2150. Sie glaubten die Unſterblichkeit der Seele, und meinten, dieſe werde unter der Erde gerichtet, und entweder wegen ihrer Frömmigkeit belohnt, oder wegen ihrer Boßheit geſtraft: — die Verurtheilten wären zu beſtändiger Gefangenſchaft beſtimt, jene aber könten leicht ins Leben zurükkommen, oder in andere Körper übergehen.

2151. Sie waren ſo für ihre ihre Secte eingenommen, daß ihnen keine Mühe und Aufwand zu groß war, um einen Proſelyten zu machen. Mit den Sadducäern hatten ſie ewigen Streit, beſonders über die, von den Vorfahren überlieferten Zuſäzze und Auslegungen des Geſetzes. Nur alsdenn waren ſie mit ihnen einig, wenn es ihre politiſchen Abſichten erfoderten.

2152. Dieſe, die Sadducäer, hielten ſich bloß an das geſchriebne Geſez, leugneten das Verhängniß und glaubten, Gutes und Böſes und deſſen gute oder böſe Folgen, ſtehe in des Menſchen Wahl. Sie hielten dafür, Gott habe nichts mit den böſen Handlungen zu thun. Sie erwarteten nach dieſem Leben weder Belohnung noch Beſtrafung, noch Auferſtehung: und meinten, es gebe außer Gott, keine Geiſter. Die Vielweiberey hielten ſie für unrecht.

2153. Sie waren nicht zahlreich: allein ſie hatten den meiſten Anhang unter den Vornehmen.

2154. Die Eſſener oder, Eſſäer, waren die älteſte unter dieſen Secten. Sie ſcheinen ihren Urſprung zu Egypten genommen zu haben. Ihr Leben war ſtreng, einſiedleriſch, und ſtill. Sie ſchäzten den äuſerlichen Gottesdienſt gering, und hielten mehr auf innere Reinigkeit des Herzens. Ihre eigentlichen Lehrſätze und Meinungen hielten ſie geheim. Sie ſcheinen im Grunde die aufgeklärteſten Begriffe unter allen gehabt, und eingeſehen zu haben, daß Opfer, Faſten, und aller äuſere Gottesdienſt den Menſchen nicht vollkommner, und gottgefälliger, und glüklicher mache: ſondern daß ſtille Verehrung des unſichtbaren Gottes, durch Vertrauen, nüzliche Thätigkeit, Genügſamkeit, Gerechtigkeit und edle Menſchenliebe, unter jedem Himmelsſtrich, der Weg zum Leben ſey. — Sie glaubten die Unſterblichkeit der Seele, und hielten die Leiber hinieden für ihre Gefängniſſe.

2155. Der Fürſt Johann Hyrkan, war anfänglich von der Parthey der Phariſäer geweſen, aber eine ſchimpfliche Rede, welche Eleazar, ein vornehmer Phariſäer, gegen ihn geführt hatte, machte ihn abwendig und bewog ihn, die Sadducäer in Schuz zu nehmen. Dadurch wurden die Phariſäer ſo erbittert, daß ſie nicht nur gegen ihn, ſondern auch gegen ſeine Familie, Verfolgungen und Aufruhr erregten.

2156. Sein Sohn Ariſtobulus, welcher den Titel eines Königs annahm, auch die königliche Binde trug, eroberte Jduräa, und nöthigte die Einwohner, ſich entweder beſchneiden und der jüdiſchen Religion einverleiben zu laſſen, oder das Land zu räumen.

2157. Sein Bruder und Nachfolger, Alexander, hatte an den Phariſäern unverſöhnliche Feinde, an welchen er aber auch grauſame Rache ausübte. Hingegen ſeine Gemahlin, welche nach ihm regierte, räumte den Phariſäern wieder große Gewalt ein, hob auch Hyrkans und Alexanders Verordnungen gegen ihre Sazungen auf, und bot ihnen zur Verfolgung der Sadducäer die Hand.

2158. Aber ihr Tod unterbrach das Regiment der Phariſäer, weil ihr jüngerer Sohn, Ariſtobulus, ein Freund der Sadducäer ſich der Regierung bemächtigte.

2159. Dieſer gerieth darüber mit ſeinem ältern Bruder Hyrkan in Krieg: und den unterſtüzten die Phariſäer: auch ſchlug ſich zu ſeiner Parthei, der Idumäer, Antipater. Beide Brüder begiengen in der Hitze der Eiferſucht die Unbedachtſamkeit, und riefen die Römer unter dem Pompeius ins Land, welcher den Ariſtobulus gefangen nahm, und deſſelben Partei im Tempel zu Jeruſalem belagerte. Dieſe unterließ, aus Ehrfurcht gegen den Sabbath, die Gegenwehr, und wartete unter dem Angrif der Römer den Gottesdienſt ordentlich ab, worüber der Tempel erobert, und ein groſſes Blutbad unter ihnen angerichtet wurde.

2160. Pompeius ſezte hierauf den Hyrkan wieder in die hoheprieſterliche Würde ein, und ließ ihm auch den Titel eines Fürſten, aber verbot ihm den königlichen Titel, und machte die Juden zinsbar. Er gieng auch in Begleitung ſeiner Officiers in das Allerheiligſte, vergrif ſich aber an nichts. Hingegen verwunderten ſich die Römer gar ſehr, da ſie ſahen, daß die Juden die Gottheit ohne Bild verehrten, und daß, ſelbſt in dem innerſten Theil des Tempels, dergleichen nicht vorhanden ſey.

2161. Der römiſche Stadthalter in Syrien, Gabinius, beſtätigte zwar dem Hyrkan das Hoheprieſterthum, ließ ihm aber blos die Aufſicht über dem Tempel und Gottesdienſt, die Verwaltung des Landes aber übergab er fünf Gerichtshöfen, welche er in eben ſo viel Provinzen des Landes errichtete.

2262. Sein Nachfolger Craſſus, nahm aus dem Tempel nicht nur die 2000 Talente, welche Pompejus daſelbſt im Schaz gefunden, aber unberührt gelaſſen hatte, ſondern auch alles was koſtbar war, weg, und trug dadurch eine Beute von 8000 Talenten davon.

2163. Julius Cäſar machte den Hyrkan, wegen der wichtigen Dienſte, die ihm die Juden geleiſtet hatten, von neuem zum Fürſten über Judäa, und beſtätigte den Juden ihre alten Rechte und Freyheiten.

2164. Der obgedachte Idumäer, Antipater, welcher den Hyrkan und den ganzen jüdiſchen Staat regierte, hatte einen Sohn, Namens Herodes, der ſich zwar ſehr hervor that, aber auch bey den Juden ſich ſehr verhaßt machte. Dieſer wurde, nach Hyrkans Wegführung durch die Parther, von dem Rath zu Rom, vermittelſt der Hülfe des Antonius und Auguſtus (nach jüdiſcher Zeitrechnung) im Jahr der Welt 3936, zum König von Judäa erklärt. Drey Jahr darauf eroberte er, mit Beyſtand der Römer, Jeruſalem, und trat die Regierung des Landes wirklich an.

2165. König Herodes war ein großer Kopf, aber, ohne Religion, opferte er alles ſeinen Ehrgeiz auf, und ſchmeichelte nur den Römern, und inſonderheit dem Kaiſer Auguſtus. Er verließ nach und nach die jüdiſchen Sitten und Gebräuche, und führte fremde ein, wodurch die gottesdienſtlichen und frommen Juden gekränkt, die leichtſinnigen aber zur Irreligion und Laſterhaftigkeit hingeriſſen wurden.

2166. Er ließ zu Jeruſalem einen Schauplatz, und auſſerhalb der Stadt, ein Amphitheater bauen, und verordnete, daß alle fünf Jahr, zu Ehren des Kayſers, öffentliche Spiele gehalten werden ſollten. Er ließ auch auf dem Schauplaz Trophäen errichten, (welche die Juden anfangs für Bildſäulen anſahen) auch wilde Thiere ſowohl mit einander, als mit verurtheilten Miſſethäthätern, kämpfen. Er baute prächtige Städte, Palläſte und Tempel, welche er dem Kayſer widmete, und mit Bildſäulen und Schnizwerk zierte.

2167. Bey dem Kayſer und Römern machte er ſich dadurch deſto beliebter, jemehr Muth er zeigte, zu ihrer Ehre von den jüdiſchen Sitten abzuweichen. Weil aber die Juden dieſe Abweichung für eine unverzeihlige Verletzung ihrer Religion anſahen, ſo ließ Herodes, um das Volk minder zu erbittern, ſolche Gebäude nicht auf den Boden von Judäa (wiewol doch in ihrer Nachbarſchaft, und in Paläſtina, z. B. in Cäſarea, Sebaſte, bey Panium) aufführen, gab auch vor, daß er ſie nicht freywillig, ſondern auf Befehl der Groſſen erbauen laſſe. Und um das Volk ganz zu gewinnen, baute er auch den Tempel zu Jeruſalem aufs ſchönſte und prächtigſte aus. Er gieng dabey in der Scheinheiligkeit ſo weit, daß er das innerſte heilige Gebäude, durch tauſend Prieſter, die er im Mauern und Zimmern hatte unterrichten laſſen, und denen er ſelbſt zu der Arbeit prieſterliche Kleider ſchenkte, aufführen ließ, damit keine gemeine Arbeitsleute, den Vorhof der Prieſter, und das innere Heiligthum betreten möchten.

2168. So groß aber auch die Freude war, welche Herodes den Juden durch dieſen Tempelbau machte, ſo misfiel ihnen doch ein Geſez, das er zu Vertilgung der Räuber in Judäa gab: durch welches alle die, ſo durch die Mauern eines Hauſes brechen würden, verurtheilt wurden, als Sclaven in fremde Länder verkauft zu werden. Denn dadurch wurde die Sklaverey, gegen das Moſaiſche Geſez, unaufhörlich gemacht, und auch den Sklaven Veranlaſſung zum Abfall von der jüdiſchen Religion gegeben.

2169. Unterdeſſen war doch das groſſe Anſehen, in welchem Herodes bey den Römern ſtand, den Juden bey einer wichtigen Gelegenheit vortheilhaft. Denn als diejenigen, welche in Kleinaſien und Cyrene wohnten, von den Griechen wegen der Religion gedrükt wurden, und ſich darüber bey dem Kayſer beſchwerten, ließ dieſer eine ihnen ſehr vortheilhafte Verordnung ergehen, dergleichen Agrippa damals auch machte, und ſchon vorher zum Beſten der Juden in Jonien gemacht hatte.

2170. Doch konte Herodes nie das Herz des Pöbels gewinnen, weil er zu deutlich zeigte, daß ihm die Religion gleichgültig ſey: welches man auch daraus ſchloß, weil er heidniſche Unterthanen duldete und ſogar unter ſeinen Soldaten, Gallier, Deutſche, Thracier, hatte, denen er ihren öffentlichen Gottesdienſt geſtattete.

2171. Da die Juden dem Kayſer und dem Könige den Eid der Treue ſchwören müſſen, wozu ſich 6000 Phariſäer durchaus nicht bequemen wollten, belegte ſie Herodes mit einer Geldſtrafe, welche ſeines Bruders, Pheroras, Gemahlin für ſie erlegte: dafür ſie derſelben mit Weiſſagung ſchmeichelten, daß Gott das Reich dem Herodes ihrem Gemal und ihren Kindern ertheilen würde. — Als Herodes davon Nachricht bekam, ließ er einige Phariſäer hinrichten.

2172. Nach Herodes Tode baten die Juden den Kayſer Auguſt, durch eine Geſandſchaft, daß er ihnen weder deſſelben tyranniſchen Sohn, Archelaus, noch ſonſt einen König, ſondern den ſyriſchen Stadthalter vorſetzen möchte: allein Auguſtus beſtätigte den lezten Willen des Herodes in ſo fern, daß er deſſen Länder unter ſeine drey Söhne vertheilte, ſo daß Archelaus Judäa, Idumäa und Samaria, unter dem Titel eines Ethnarchen oder Fürſten, Herodes Antipas den größten Theil von Galiläa nebſt Perea, und Philipp, Batanäa, Auranitis oder Ituräa, ingleichen Paneas und Trachonitis, bekamen.

2173. Archelaus wurde im zehnten Jahre ſeiner Regierung abgeſezt und verbannt, ſeine Lande aber wurden zur Provinz Syrien geſchlagen, doch ſtund ihnen, unter den Stadthalter von Syrien, ein eigner Landpfleger (Prokurator) vor. Dieſer hatte ſeinen Siß zu Cäſarea, pflegte aber zur Zeit der hohen Feſte, inſonderheit am Oſterfeſt, ſich zu Jeruſalem aufzuhalten, ſowohl um Gerechtigkeit zu handhaben, als auch, um die hohenprieſterlichen Kleider, die er, wie ehedeſſen Herodes, in Verwahrung hatte, zum Gebrauch in den Feſten auszuliefern. Er wurde unmittelbar von dem Kayſer geſezt, hatte die Gewalt über Leben und Tod, konte den Hohenprieſter ab und einſetzen, und von ſeinen richterlichen Ausſprüchen muſte man unmittelbar an den Kayſer appelliren.

2174. In manchen Jahren war kein Landpfleger vorhanden, ſo daß das Land unmittelbar unter dem Stadthalter von Syrien ſtund: der auch wohl, wenn ein Landpfleger in Judäa war, dahin kam, und Rechtsſachen entſchied.

2175. Sobald das Gebiet des Archelaus zu Syrien geſchlagen war, muſte der Stadthalter Quirinius alle geweſene Unterthanen des Archelaus, und ihr Vermögen zum Behuf der Schatzung aufſchreiben. Allein Judas der Gaulonit oder Galiläer, aus der Stadt Gamala, und Zadok ein Phariſäer, reizten die Juden, ſich den Abgaben an die Römer zu wiederſetzen, unter dem Vorwand, daß ſie ein Zeichen der Sklaverei und ein Abfall von Gott und ſeinem Geſetz wären. Daraus entſtund ein groſſer Aufſtand, welcher viel Verwirrung und Blutvergieſſen nach ſich zog. Von dieſer Zeit an, ward es unter den Juden eine Religionsſtreitfrage, ob es Recht ſey, die römiſchen Auflagen zu bezahlen.

2176. Pilatus der fünfte Landpfleger in Judäa, machte den Juden vieles Misvergnügen. Er befahl den römiſchen Soldaten, welche zu Jeruſalem überwintern ſollten, ihre Fahnen, welche des Kayſers Bildniß trugen, mit dahin zu nehmen: er ließ auch goldne mit Inſchriften verſehene Schilde, dem Kayſer Tiberius zu Ehren, in dem königlichen Pallaſt zu Jeruſalem aufſtellen: welches beydes den Juden als abgöttiſch vorkam, daher ſie nicht eher ruheten, als bis, auf kayſerlichen Befehl, die Fahnen und Schilde wieder nach Cäſarea gebracht wurden.

2177. Der neue Stadthalter in Syrien, **Vitellius**, übergab die hoheprieſterliche Kleidung, welche ſeither in der Burg Antonia war verwahret worden, wieder an den Hohenprieſter, zu deſſen freyem Gebrauch, welches ihm, ſo wie der auf Bitte der Aelteſten des Volks unterlaſſene Durchzug der römiſchen Truppen gegen die Araber, ihn bey dem Vok ſehr beliebt machte.

2178. Hingegen [illegible] Cajus faßte den für die Juden erſchreklichen Verſaz, ſeine Bildſäule in dem Heiligthum des jüdiſchen Tempels aufſtellen zu laſſen. Dagegen thaten ſo wohl K. Agrippa bey dem Kayſer, als auch die jüdiſchen Abgeordneten bey dem ſyriſchen Stadthalter die beweglichſten Vorſtellungen. Allein es würde demohngeachtet dieſer Vorſaz, vielleicht unter dem ſchreklichſten Blutvergieſſen ausgeführt worden ſeyn, wenn der Kayſer nicht wäre ermordet worden.

2179. Dieſem Agrippa war Claudius, des Cajus Nachfolger, ſo günſtig, daß er ihm alle Lande, welche ſein Großvater Herodes beherrſcht hatte, wieder einräumte: und er erlangte zu Rom noch mehr Ehre und Anſehen, als ſein Großvater. Dieſe Vortheile wandte er zur Aufnahme der jüdiſchen Religion an, und verfolgte diejenigen, die derſelben nicht zugethan waren.

2180. Nach ſeinen plözlich erfolgten Tode ward Judäa wieder zu einer römiſchen Provinz gemacht: doch erhielt ſein Bruder Herodes, König von Chalcis, die Oberaufſicht über dem Tempel und den Schaz deſſelben, auch das Recht, Hoheprieſter ab und einzuſetzen, welches Recht auch hernach dem Sohn des Agrippa gleiches Namens, ertheilt wurde.

2181. Unter dem römiſchen Landpfleger Fadus erregte ein ſchwärmeriſcher Jude, Namens Theudas, der ſich für einen Propheten ausgab, einen Aufruhr, den aber Fadus bald unterdrükte.

2182. Unter dem Landpfleger Cumanus erhoben ſich neue Unruhen. Die erſte Veranlaſſung dazu gab ein römiſcher Soldat, der am Paſſahfeſt zu Jeruſalem die Wache bey dem Tempel hatte und ſich ſo ungebürlich dabey betrug, daß es die Juden für eine Beſchimpfung ihrer Religion anſahen. Und von der Zeit haben die innerlichen Unruhen nicht aufgehört.

2183. Unter dem Landpfleger Felix wurde der Eifer für die Religion, zum Deckmantel der Raubereien und Mordthaten gemacht, und das Volk ließ ſich, durch einem Betrüger nach dem andern, der ihm Erlöſung von dem Joche der Römer verſprach, bethören.

2184. Die Abſetzung der Hohenprieſter folgte oft nach einander, und ein jeder abgeſezter Hoherprieſter verlangte doch den Antheil an den Zehnden der Prieſter, welchen er im Beſiz der höchſten Würde genoſſen hatte. Darüber verarmten die Prieſter und wurden deswegen äuſerſt ſchwierig: welches, in der lezten Zeit der Regierung des Felix, ſehr traurige Unruhen verurſachte. Denn eine jede Parthei zog Meuchelmörder an ſich, überfiel die andere, und ſelbſt der Tempel wurde mit dem Blut der Erſchlagnen beflekt: welches den Landpfleger oft zur Härte nöthigte.

2185. Als Albinus römiſcher Landpfleger in Judäa war, bewilligte K. Agrippa und der Sanhedrin, den gottesdienſtlichen Sängern aus den Leviten, das weiſſe Kleid, welches damals die Prieſter allein tragen durften. Er erlaubte auch, daß auſſer den Häuſern der Leviten, welche bisher das Vorrecht gehabt hatten, Sänger zu liefern, noch andere, die zu geringern Dienſten im Tempel gebraucht wurden, den gottesdienſtlichen Geſang lernen, und auf ſolche Weiſe an dem Vorzuge der prieſterlichen Kleidung Antheil nehmen durften. Auch dieſe Veränderung wurde als eine Uebertretung des Geſetzes angeſehn und erbitterte die Gemüther.

2186. Der lezte Landpfleger, Geſſius Florus, übertraf ſeine Vorgänger an Grauſamkeit und Habſucht, und veranlaßte dadurch den Krieg, der dem jüdiſchen Staat ein Ende machte.

2187. Ohngeachtet durch dieſe Unruhen, viele tauſend bewogen wurden, ihr Vaterland zu verlaſſen, und ſich zu ihrer Sicherheit in andre Länder zu begeben, ſo war doch die Anzahl derer, welche damals zum Oſterfeſt nach Jeruſalem kamen, ſo groß, daß nach der, aus der Zahl der geſchlachteten Oſterlämmer genommenen Berechnung über zwey Millionen Menſchen in Jeruſalem geweſen ſeyn müſſen, da Jeruſalem von den Römern belagert wurde.

2188. Beynahe 70 Jahr nach Herodes des groſſen Tode, im zwölften der Regierung des Kayſers Nero, empörten ſich die Juden gegen die römiſche Oberherrſchaft, als Nero ihren Streit mit den Syrern über die Stadt Cäſerea, welche ſich beyde Theile anmaßten, zum Vortheil der leztern entſchieden hatte.

2189. Als den rechten Anfang des aufrühreriſchen Krieges, kann man die Aufhebung aller Opfer für Fremde anſehen, welche des Hohenprieſters Ananias Sohn, Eleazar, Hauptman des Tempels, den Prieſtern rieth: denn dadurch wurden auch die Opfer für den Kayſer aufgehoben.

2190. Die Hohenprieſter, die angeſehnſten Phariſäer, und andere vornehme Perſonen, bemüheten ſich ſehr, dieſe Aufhebung zu verhindern, und ſtellten vor, daß ihre Vorfahren die Geſchenke der Fremden angenommen, und damit den Tempel geſchmükt, auch derſelben Opfer nicht abgewieſen, ſondern vielmehr bis auf dieſe Zeiten ſich hätten gefallen laſſen. Aber alle dieſe Vorſtellungen der Billigkeit, des Herkommens, und der Gefahr von ſeiten der Römer, deren Kayſer dadurch entehrt wurde, fruchteten nichts. Vielmehr ſchloſſen die Aufrührer, alle, die ſich zur Parthei der Friedfertigen hielten, am Laubhüttenfeſt, vom Gottesdienſt aus.

2191. Dieſe Aufrührer, welche von nichts als Krieg wiſſen wollten, waren von der allerſchlechteſten Art Menſchen, und begiengen die abſcheulichſten Frevelthaten, unter dem Schein des Eifers für die Ehre Gottes. Sie erklärten, daß es Schande für Gott ſey, unter römiſcher Herrſchaft zu ſtehen, und daß ſie entweder alle ſterben oder das römiſche Joch abſchütteln wollten. Dadurch wurde die friedliebende Parthei genöthigt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Der Tempel ſelbſt wurde durch die häufigen Mordthaten entweiht, und die ſchändlichſten Grauſamkeiten in Jeruſalem verübt. Und doch hoften dieſe ruchloſen Eiferer, daß ſie Gott durch ein Wunderwerk erretten und von der Gewalt der Römer befreien würde.

2192. In der langwierigen Belagerung der Stadt Jeruſalem, hörte am ſiebzehnten Julius das tägliche Opfer auf, ohnezweifel weil es an Opferthieren fehlte: und am zehnten Auguſt gerieth der Tempel in Brand, zu deſſen Erhaltung ſelbſt Titus alles mögliche angewandt hatte. Da er nicht mehr zu retten war, ließ er den goldnen Leuchter, den Schaubrodtiſch, den Rauchaltar und die Geſezrolle wegbringen, welche Stücke nachher, da Veſpaſian und Titus ihren Triumph hielten, in Rom öffentlich zur Schau getragen, auch zum Theil in halberhobner Bildhauerarbeit abgebildet wurden,

den, und noch an dem Triumphbogen des Titus zu Rom zu ſehen ſind.

2193. Am achten September ward auch die Stadt ſelbſt erobert, und zulezt dem Erdboden gleich gemacht, ſo daß wenig davon übrig blieb.

2194. Das Elend iſt während der Belagerung auf einen Grad geſtiegen, der vielleicht nie ſeines gleichen gehabt. Die verſchiednen Partheien in der Stadt brenten, mordeten, plünderten, und übten unerhörte Grauſamkeiten aus. Und überall tobten Krankheiten und Hungersnoth, daß man zulezt, Pferde und Miſt aus Verzweiflung fraß, und Mütter ihre Kinder ſchlachteten und aufzehrten.

2195. Und nun war dem jüdiſchen Staat und Gottesdienſt auf immer ein Ende gemacht — daher die morgenländiſchen Schriftſteller dieſe Zeit, **Acharith Hajamim**, das Ende der Zeit nennen: ſo wie bey ihnen die ganze Zeit von Erſchaffung der Welt, bis zur Zerſtöhrung des jüdiſchen Tempels und Staates, **Olam Hariſchon**, die erſte Zeit, die alte Welt, heiſt: dahingegen die folgende Zeit, **Eſchata Hemera**, die neue Zeit, und bey den Chriſten, die Zeit des neuen Teſtaments genent wird.

2196. Die Juden haben ſeit dem nie wieder einen eignen Staat ausgemacht, ſondern ſind nach und nach unter alle Völker des Erdbodens zerſtreut worden.

2197. Veſpaſian hat auch nachher den Tempel der Juden in Egypten verſchlieſſen laſſen.

Die

Kleine Bibel

Zweyter Band.

Glaubens und Sittenlehren
aus den Schriften
des
alten Bundes.

Berlin,
bey Auguſt Mylius 1780.

Der

Kleinen Bibel

Zweyter Band.

1. Glaubens und Sittenlehren.
2. Erbauliche Geſänge.
3. Eine lehrreiche Geſchichte.

I. Glaubens und Sittenlehren.

1. Gott, der Schöpfer aller Dinge, der Unbegreifliche.

2198. Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde (1 Moſ. 1, 1.) und zulezt ſchuf er auch den Menſchen nach ſeinen Bilde: (1, 26. 28.) und Gott vollendete in ſechs Tagen (oder Zeiten) alle ſeine Werke die er machte — und den ſiebenten Tag ſegnete Gott und heiligte ihn. (2, 2. 3.)

2199. Der Himmel iſt durch das Wort des Herrn gemacht, und alle ſein Heer, durch den Hauch ſeines Mundes. Denn ſo er ſpricht, ſo geſchieht's, und ſo er gebeut ſo ſteht's da. (Pſ. 33, 6. 9.)

2200. Gott hat den Menſchen geſchaffen aus der Erde, und macht ihn wieder zur Erde. Und hat ihnen beſtimt die Zeit ihres Lebens und hat beyde, Mann und Weib geſchaffen, jegliches nach ſeinem Bilde. Er hat ihnen Macht gegeben, über Thiere und Pflanzen, daß ſie ſie gebrauchen und genieſſen ſollten. Dazu gab er ihnen Augen, Ohren, Vernunft, Sprache und Erkentniß,

kentniß, und zeigete ihnen beide, Gutes und Böſes. Und er ſprach zu ihnen: hütet euch vor allem Unrecht. Und befahl einem jeglichen ſeinen Nächſten. (Sir. 17.)

2201. Gott iſt der Menſchen Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geſchaffen worden, iſt er, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. (Pſ. 90.) Er hat ſelbſt die Erde gegründet und die Himmel ſind ſeiner Hände Werk. Sie werden vergehen: er aber bleibet. Sie werden alle veralten wie ein Gewand: er aber bleibet wie er iſt, und ſeine Jahre nehmen kein Ende. (Pſ. 102, 26. 28.) Gott iſt groß und unbegreiflich. Seine Jahrzal kann Niemand erforſchen. (Hiob. 36, 26.)

2202. Alle Weisheit iſt von Gott dem Herrn, und iſt bey ihm ewiglich. Wer hat zuvor gedacht, wie viel Sand im Meer, wie viel Tropfen im Regen, und wie viel Tage der Welt werden ſollen? Wer hat zuvor gemeſſen, wie hoch der Himmel, wie breit die Erde, und wie tief das Meer ſeyn ſollte? Wer hat Gott je gelehret, was er machen ſollte? (Sir. 1, 1 — 3.)

2203. Laſſet uns preiſen die Werke des Herrn: ob wohl Niemand alle ſeine Wunder ausſprechen mag, denn der Allmächtige hat ſie zu groß gemacht. Er allein erforſchet das Verborgene und kennet aller Menſchen Herzen, und weiß, was ſie denken. Denn der Herr weiß alle Dinge, und ſiehet, zu welcher Zeit ein jegliches geſchehen werde. Er verkündiget, was vergangen und zukünftig iſt. Er beweiſet ſeine groſſe Weißheit herrlich, und er iſt von Ewigkeit bis in Ewigkeit. Man kann ihn weder gröſſer noch geringer machen und er bedarf keines Raths. Es lebet alles, und bleibet für und für, und alles iſt ihm gehorſam, und muß ausrichten wozu ers gemacht hat. Denn er hat jeden Ding ſeinen Nuz angewieſen, und iſt nichts vergeblich gemacht. Wer kann ſich ſeiner Herrlichkeit ſatt ſehen? — Die Sonne, wenn ſie aufgeht, verkündigt ſie den Tag: ſie iſt ein Wunderwerk des Höchſten. Im Mittage troknet ſie die Erde, und wer kann vor ihrer Hitze beſtehen? Sie machets heiſſer denn viel Ofen und brennet die Berge. Sie giebt einen ſo hellen Glanz von ſich, daß ſie die Augen blendet. Das muß ein groſſer Herr ſeyn, der ſie gemacht hat, und hat ſie heiſſen ſo ſchnell laufen. Der Mond in aller Welt muß ſcheinen zu ſeiner Zeit, mit ſeinen ſanften Licht. Es leuchtet auch das ganze himmliſche Heer, in der Höhe am Firmament, und die hellen Sterne ſind des Himmels Schmuck. Durch Gottes Wort halten ſie ihre Ordnung in ihren Laufe. Siehe den Regenbogen an, und lobe den der ihn gemacht hat. Siehe, wie ſeine Farben ſpielen. Durch ſein Wort fällt Schnee und Regen, und er läſſet Blitze ſchieſſen, daß der Himmel ſich aufthut. Die Wolken ſchweben, wie der Vogel im Flug. Ein Donner ſchrecket die Erde, und die Berge zittern vor ihm. Durch ſeinen Willen ſtürmen Winde, zum Norden und Weſten und Süden und Oſten. Sie miſchen den Schnee durch einander, daß er ſich zu Haufe wirft, wie ſich ein Heuſchrekenheer niederſenkt. Er ſchüttet den Reif auf die Erde wie Salz, und wenn es gefrieret ſo werden Eiszaken wie Stecken. Wenn er den Nordwind wehen läßt, ſo wird das Waſſer zu Eis, als zöge es einen Harniſch an. Er verdirbt die Berge und verbrennet die Wüſten. Dann kommt ein dicker Nebel und ein Thau nach der Hitze, der erquiket alles wieder. Durch ſein Wort wehret er den Fluthen, daß ſie nicht ausbrechen, und Inſeln hat er auf dem Meere geſäet. — Der Herr iſt unausſprechlich groß, und ſeine Macht iſt wunderbarlich. Wir ſehen ſeiner Werke das wenigſte. Nur das wiſſen wir, daß alles was iſt, iſt von ihm. (Sir. 43.)

2204. Gott iſt weiſe und mächtig. Wem iſts je gelungen, der ſich wieder ihn aufgelehnt hat? Er thut groſſe Dinge, die nicht zu forſchen ſind. (Hiob. 9.) Er iſt höher denn der Himmel, was willſt du thun? und tiefer denn die Hölle, was willſt du wiſſen? Länger denn die Erde, und breiter denn das Meer. (Hiob. 11, 8. 9.)

2205. In ſeiner Hand iſt die Seele alles, was lebet, und der Geiſt alles Fleiſches. Bey ihm iſt Weißheit und Gewalt, Rath und Verſtand. (12, 10. 13.)

2206. (Alle Gaben und Fertigkeiten kommen von Gott, und ihr Gebrauch und Nutzen von ſeinen Segen)

gen) darum ſprach Gott zu Moſe: Ich habe den Mund gemacht — ich will mit deinem Munde ſeyn. (2 Moſ. 4, 11.)

2207. Es hilft keine Weißheit, kein Verſtand, kein Rath wieder den Herrn. (Spr. 21, 30.) Er iſt groß und unbegreiflich. (Pſ. 147, 5.) Wer kann ſeine Werke ausſprechen? Wer ſeine Wunder begreifen? Wer ſeine Macht meſſen? Wer kann ſie mehren oder wehren. (Sir. 18, 2 — 5.) Welcher Menſch weiß Gottes Rath und wer kann ausdenken, was er thun will? Denn der Sterblichen Gedanken ſind mislich und ihre Anſchläge [illegible]. Denn der ſterbliche Körper beſchweret die Seele, und die irrdiſche Hütte drükt den zerſtreuten Sinn. Wir treffen das kaum, ſo auf Erden iſt: wer will den erforſchen, der im Himmel iſt? Wer will den Rath Gottes erfahren? es ſey denn, daß er Weißheit gebe, und ſende ſeinen heiligen Geiſt aus der Höhe, und alſo richtig werde, das Thun auf Erden, und die Menſchen lernen, was Gott gefälle, und durch die Weißheit ſelig werden. (Weißh. 9.)

2208. Gott iſt Zeuge über alle Gedanken, und kennet aller Herzen gewiß. (Weißh. 1, 6.) Ja Herr, du erforſcheſt mich und kenneſt mich. Ich ſitze oder ſtehe auf, ſo weiſt du es: du verſteheſt alle meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, ſo biſt du um mich, und ſieheſt alle meine Wege. Denn ſiehe, es iſt kein

Wort auf meiner Zunge, das du Herr nicht alles wiſſeſt. Du ſchaffeſt es, was ich vor oder nach thue, und hälteſt deine Hand über mir. Solche Erkenntniß iſt mir zu wunderbar und zu hoch: ich kann es nicht begreifen. — Wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſt? Wo ſoll ich hinfliehen vor deinem Angeſichte? Führe ich gen Himmel ſo biſt du da. Bettete ich mir in die Hölle, ſiehe, ſo biſt du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äuſerſten Meer; ſo würde mich doch deine Hand daſelbſt finden und deine Rechte mich halten. Spräche ich, Finſterniß mögen mich decken; ſo muß die Nacht auch Licht um mich ſeyn. Denn auch Finſterniß iſt nicht Finſterniß bey dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag. Denn du haſt mein Innerſtes in deiner Gewalt. Du wareſt über mir in Mutterleibe. Ich danke dir, daß ich wunderbarlich gemacht bin. Wunderbarlich ſind deine Werke, das erkennet meine Seele wohl. Es war dir nichts an mir verholen, da ich im verborgenen gemacht ward, da ich gebildet ward in der dunkeln Wohnung. Deine Augen ſahen mich, da ich noch unbereitet war: und waren alle Tage auf dein Buch geſchrieben, die noch werden ſollten, und derſelben keiner noch da war. O wie köſtlich ſind vor mir Gott deine Gedanken! Wie iſt ihrer eine ſo groſſe Summe! — Erforſche mich, Gott, und erfahre mein Herz. Prüfe mich, und erfahre wie ichs meine. Und ſiehe, ob ich auf böſem Wege bin, und leite mich auf den Weg zum dauerhaften Glük. (Pſ. 139.)

2. Got-

2. Gottes Güte und Wahrheit.

2209. Gott, deine Güte reichet ſo weit der Himmel iſt, und deine Warheit ſo weit die Wolken gehen. (Pſ. 36, 6.) Gott liebet Recht und Gerechtigkeit. Die Erde iſt voll der Güte des Herrn. (Pſ. 33, 5.) Der Herr iſt freundlich und ſeine Güte währet ewiglich, und ſeine Warheit für und für. (Pſ. 100, 5.) Des Herrn Wort iſt warhaftig und was er zuſagt, das hält er gewiß. (Pſ. 33, 4.)

2210. Barmherzig und gnädig iſt der Herr, geduldig und von groſſer Güte. — Wie ſich ein Vater über ſeine Kinder erbarmet, ſo erbarmet ſich der Herr über die ſo ihn fürchten. Denn er kennet uns, was für Geſchöpfe wir ſind: er gedenket daran, daß wir Staub ſind. Ein Menſch iſt in ſeinem Leben wie Graß, er blühet wie eine Blume auf dem Felde: wenn der Wind darüber gehet, ſo iſt ſie nicht mehr. Aber die Gnade des Herrn, währet von Ewigkeit zu Ewigkeit, über die ſo ihn fürchten — die an ſeine Gebote denken, daß ſie darnach thun.

2211. Eines Menſchen Barmherzigkeit gehet kaum über ſeinen Nächſten, aber Gottes Barmherzigkeit gehet über alle Welt. Er ſtrafet und züchtiget, er lehret und pfleget, wie ein Hirt ſeine Heerde. Er erbarmet ſich aller, die ſich ziehen laſſen. (Sir. 18, 12. f.)

2212. Seine Güte iſt alle Morgen neu über uns. — Er iſt ein Gott dem Wolthun eine Luſt iſt. — Herr ich bin zu gering, aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an mir gethan haſt. (1 Moſ. 32, 10.)

2213. Ohne Zweifel Gott verdammet Niemand mit Unrecht: und der Allmächtige beuget das Recht nicht. (Hiob. 34, 12.)

2214. Herr du liebeſt alles, was iſt: du haſſeſt keines deiner Geſchöpfe. Du haſt nichts bereitet, da du Haß zu hätteſt. Du ſchoneſt aber aller, denn ſie ſind dein, Herr, du Liebhaber des Lebens. (Weiſh. 11, 25. 27.)

3. Gott iſt Vater und Verſorger aller ſeiner Geſchöpfe.

2215. Aller Menſchen Werke ſind vor ihm, und ſeinen Augen iſt nichts verborgen. Er ſiehet alles, vom Anfang der Welt und iſt ihm nichts neu. Man darf nie ſagen, was ſoll das? Denn er hat jegliches gemacht, daß es zu etwas dienen ſoll. Sein Segen fleußt daher wie der Strohm, und tränket die Erde wie eine Sündfluth. (Sir. 40, 24 — 26.)

2216. Gott allein kennet das Herz aller Menſchen. (1 Kön. 8, 39.) Gott ſiehet auf alle meine Wege und zählet alle meine Gänge. (Hiob. 31, 4.) Es iſt kein Finſterniß noch Dunkel, wo ſich vor ihm verbergen möchten die Uebelthäter. (Hiob. 34, 22.) Des Herrn Augen ſchauen auf alle Lande, daß er ſtärke die, ſo von ganzem Herzen an ihm ſind. — Der Hüter Iſrael ſchläft noch ſchlummert nicht. (Pſ. 121, 4.) — Gott ſiehet alles: aber ſeine Augen ſehen beſonders auf die, ſo ihn fürchten: und er weiß wohl, was recht gethan oder Heucheley iſt.

2217. Gott donnert mit ſeinem Donner: er ſpricht zum Schnee, ſo ſtäubet er herab, und zum Platzregen, ſo iſt er mit Macht da. (Hiob. 37, 5. 6.) Er macht ſeine Winde zu Engeln und die Blitze zu ſeinen Dienern. (Pſ. 104, 4.)

2218. Der Menſch vom Weibe geboren lebt kurze Zeit und iſt voll Unruhe: gehet auf wie eine Blume und fällt ab: fleucht wie ein Schatten und bleibet nicht. Er hat ſeine beſtimte Zeit. Die Zahl ſeiner Monden ſtehet bey dir. Du haſt ihm ſein Ziel geſezt, das kann er nicht überſchreiten. (Hiob. 14, 1. 5.)

2219. Du Herr haſt mir Haut und Fleiſch angezogen, mit Beinen und Adern haſt du mich zuſammengefügt. Leben und Wolthat haſt du an mir gethan, und dein Aufſehen hat meinen Oden bewahret. (Hiob. 10, 11. 12.)

2220. Alles Fleiſch wartet auf dich, daß du ihnen Speiſe gebeſt. Wenn du ihnen giebſt, ſo ſamlen ſie.

Wenn du deine milde Hand aufthuſt, ſo werden ſie mit Gütern geſattiget. Verbirgeſt du dein Antliz, ſo erſchrecken ſie. Du nimſt weg ihren Odem, ſo vergehen ſie und werden zu Staub. Du läſſeſt aus deinen Oden ſo werden ſie geſchaffen und verneueſt die Geſtalt der Erde. (Pſ. 104, 27 — 30.)

2221. Singet dem Herrn — der den Himmel mit Wolken bedekt, und Regen giebt auf Erden und Graß wachſen läſſet auf den Wieſen: der dem Vieh ſein Futter giebt, den jungen Raben, die den Herrn anrufen. (Pſ. 147, 9.) Er feuchtet die Berge von oben her, und machet das Land voll Früchte. Er läßt Graß wachſen für das Vieh und Saat zum Nutzen der Menſchen, daß er Brod aus der Erde bringe, und Wein, zu erfreuen des Menſchen Herz. Er mache's, daß die Bäume voll Saft ſtehen. Herr wie ſind deine Werke ſo groß und viel. Du haſt ſie alle weißlich geordnet, und die Erde iſt voll deiner Güter. (Pſ. 104, 13 — 16. 24.) Aller Augen warten auf dich. Du giebſt ihnen Speiſe zu ſeiner Zeit. Du thuſt deine milde Hand auf, und erfülleſt alles, was lebet, mit Freude und Wolgefallen. (Pſ. 145, 15. 16.)

2222. Alle Menſchen ſind aus Erde gemacht. Aber der Herr hat ſie alle unterſchieden, nach ſeiner mannigfaltigen Weißheit. Etliche hat er geſegnet, erhöhet, und geheiliget (ausgezeichnet) und zu ſeinen Dienſt gefodert.

ſodert. Denn ſie ſind in ſeiner Hand, wie der Ton des Töpfers. Er macht alle ſeine Werke, wie es ihn gefällt, und giebt einem jeglichen wie es ihm gut deucht. (Sir. 33, 7 — 14.) Es komt alles von Gott, Glük und Unglük, Leben und Tod, Armuth und Reichthum. (11, 14.) Aber die Wege des Herrn ſind doch eitel Güte und Warheit allen die ſeine Gebote halten. Pſ. 25, 10.)

2223. Der, ſo aller Herr iſt, wird keines Perſon fürchten noch die Macht ſcheuen. Er hat beyde die Kleinen und die Groſſen gemacht: und ſorget für alle gleich. (Weiſh. 6, 8.) Wie könte auch etwas bleiben, ſo der Herr nicht wollte? Wie könte etwas erhalten werden, ohne ihn? (11, 22. 23.)

2224. Von ſeinem feſten Thron ſiehet der Herr auf alle, die auf Erden wohnen: er lenket ihnen allen das Herz. Einem Könige hilft nicht ſeine groſſe Macht. Ein Starker wird nicht errettet, durch ſeine Stärke. Roſſe helfen auch nicht und ihre Kraft errettet nicht. Siehe, des Herrn Auge ſchaut auf die ſo ihn fürchten und auf ſeine Güte hoffen: daß er ihre Seele errette vom Tode und ernähre ſie in der Theurung. Unſre Seele harret auf den Herrn, denn er iſt unſre Hülfe. Unſer Herz freuet ſich ſein. (Pſ. 33, 14 — 22.) Der Herr iſt mein Licht und mein Heil, vor wem ſollt' ich mich fürchten? Der Herr iſt meines Lebens Kraft, vor wem ſollte mir grauen? (Pſ. 27, 1.)

2225. Es freue ſich der Himmel und die Erde ſey fröhlich, und man ſage unter allen Völkern: daß der Herr regieret. (1 Chron. 17, 31.) Denn auch der Könige Herzen hat der Herr in ſeiner Gewalt und leitet ſie wie Waſſerbäche, wohin er will. (Spr. 21, 1.) Er iſt ein Vater der Waiſen und ein Richter der Witwen. (Pſ. 68, 6.) Er läſſet ſich finden von allen, die ihn aufrichtig ſuchen, und beweiſet ſeine Hülfe an denen, die ihm vertrauen. (Weißh. 1, 2.) Gleichwie der Regen komt, wenn es dürre iſt, ſo komt ſeine Barmherzigkeit auch bei der Noth, zu rechter Zeit. (Sir 35, 26.) Gott ſo man auf dich harret, das macht deinen Kindern offenbar, wie ſüß du ſeyſt. (Weißh. 16, 21.)

2226. Erzürne dich nicht über die Böſen, und ſey nicht neidiſch auf das Glük der Uebelthäter. Befiehl dem Herrn deine Wege, er wirds wol machen. Denn die Böſen werden ausgerottet, die aber feſt an Gott halten, denen wirds wol ſeyn im Lande. Es iſt auch nur ein kleines, ſo iſt der Gottloſe nimmer. Der Herr kennet die Tage der Frommen, und ihr Gut wird ewiglich bleiben. Ich bin jung geweſen und alt worden, und habe noch nie geſehen den Gerechten verlaſſen. Denn der Herr hat das Recht lieb, und verläßt ſeine Heiligen nicht. Harre auf den Herrn und halte ſeinen Weg, ſo wird er dich erhöhen: und du wirſts ſehen, daß die Gottloſen ausgerottet werden. — Ich habe auch geſehen einen Gottloſen: der war trozig, und breitete ſich aus, und grünete wie ein Lorbeerbaum. Und da man vorübergieng, ſiehe, da war er dahin: ich fragte nach: da ward er nirgend funden. Darum bleibe fromm und halte dich redlich, denn ſolchen wird's zulezt wol gehen. (Pſ. 37.)

4. Vertrauen auf Gott.

2227. Herr! laß ſich freuen in dir, die auf dich trauen: ewiglich laß ſie rühmen, denn du beſchirmeſt ſie: fröhlig laß ſeyn in dir, alle die dich lieben: denn du Herr ſegneſt die Gerechten, du krönest ſie mit Gnade, wie mit einem Schilde. (Pſ. 5.)

2228. Der Herr iſt mein Hirt, mir wird nichts mangeln: und ob ich ſchon wandelte im finſtern Thal, ſo fürchte ich dennoch kein Unglük: dein Stecken und Stab tröſten mich. (Pſ. 23.)

2229. Herr, wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde: und ob mir auch Leib und Seele verſchmacht, ſo biſt du doch, o Gott, meines Herzens Troſt und mein Theil. — Das, das iſt meine Freude, das ich mich zu Gott halte und meine Zuverſicht ſetze auf den Herrn. (Pſ. 73, 25. f.)

2230. Gott, du biſt unſre Zuverſicht und Stärke: eine Hülfe in allen Nöthen, die uns treffen mögen. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt untergienge, und die Berge mitten ins Meer ſänken. (Pſ. 46.)

2231. Es iſt doch kein Gott, als der Gott der Gerechten. Der im Himmel wohnt, der ſey meine Hülfe. (5 Moſ. 33, 26.) Nur deiner, o Gott, will ich mich tröſten. Ich hoffe ſanft auf dich. (Pſ. 39, 8.) Denn wer unter den Schirm des Höchſten ſitzt, und unter den Schatten des Allmächtigen bleibet, der ſpricht zu dem Herrn: du biſt mein Gott, auf den ich hoffe. (Pſ. 91.) Du biſt mein Retter und mein Hort, auf den ich mich verlaſſe. Deine Wege ſind ohne Wandel. Du biſt ein Schild allen, die dir vertrauen. (2 Sam. 22, 2. 3. 31. 32.)

2232. Ach Herr Zebaoth! wol dem Menſchen, — ewig wol dem Menſchen, der ſich auf dich verläßt!

5. Gebet.

2233. Herr, wenn ich mich zu Bette lege, ſo denke ich an dich: und wenn ich erwache, ſo rede ich mit dir: denn du biſt meine Hülfe. (Pſ. 63, 7. 8.)

2234. Der Herr iſt nahe, allen die ihn anrufen: allen, die ihn mit Ernſt anrufen. Er erhöret der gottesfürchtigen Begehren. Er höret ihr Schreien und hilft ihnen. (Pſ. 145, 18. 19.)

2235. Der gottloſen Opfer iſt dem Herrn ein Greuel, aber das Gebet der Gerechten iſt ihm angenehm.

nehm. Der Herr iſt fern von den Gottloſen, aber der Gerechten Gebet erhöret er. (Spr. 15, 8. 29.) Denn wer ſein Ohr abwendet zu hören das Geſetz, des Gebet iſt ein Greuel. (28, 9.)

2236. Wer Gott dienet mit Luſt, der iſt ihm angenehm, und ſein Gebet reicht bis an die Wolken und läſſet nicht ab, bis der Höchſte darein ſehe. (Sir. 35, 20. 21.)

2237. Du ſollſt den Namen deines Gottes nicht misbrauchen, noch fluchen, noch leichtſinnig ſchwören, denn der Herr wird den nicht ungeſtraft laſſen, der ſeinen Namen misbraucht.

6. Glaube an Gott den Regierer.

2238. Groß und gut ſind die Werke des Herrn: wer ihrer achtet, hat eitel Luſt daran. Was er ordnet, das iſt löblich und herrlich: und ſeine Gerechtigkeit bleibet ewiglich. (Pſ. 111, 2. 3.)

2239. Alle Werke des Herrn ſind gut, und was er gebeut, das geſchiehet zu rechter Zeit. Was er durch ſein Gebot ſchaffet, das iſt lieblich: und man darf über keinen Mangel klagen, an ſeiner Hülfe. Sein Thun iſt den Heiligen recht: nur die Gottloſen ſtoßen ſich daran. Alles was vom Anfang geſchaffen iſt, iſt den Frommen gut, und nur dem, der es misbraucht, ſchädlich. Alle Werke des Herrn ſind gut und ein jegliches Ding zu ſeiner Zeit köſtlich. Darum ſoll man den

Herrn loben und danken, mit Herzen und Munde. (Sir. 40.)

2240. Gott hat den Tod nicht gemacht, und hat nicht Luſt an dem Verderben der Lebendigen. Denn er hat alles geſchaffen, daß es nützen ſollte: und was in der Welt geſchaffen wird, das iſt gut und iſt nichts (an ſich und ſeiner Beſtimmung nach) ſchädliches darinnen. Dazu iſt der Höllenreich nicht auf Erden. (Es iſt nichts wirkliches.) Denn die Gerechtigkeit iſt unſterblich. Sondern die Gottloſen ringen darnach beide mit Worten und Werken. (Und ihre Sünde iſt Urſach ihres Todes und Unglüks.) (Weißh. 1, 13. 14.)

2241. Er iſt ein Gott der ewiglich bleibet. Alles was er macht, iſt vollkommen. (Sir. 18, 1.) Gebt unſerm Gott allein die Ehre. Er iſt ein Fels. Seine Werke ſind unſträflich. Denn alles was er thut, iſt recht. Treu iſt Gott, und iſt kein Böſes in ihm. Gerecht und from iſt er. (5 Moſ. 32, 3. 4.) Wie murren denn die Leute im Leben ſo? Ein jeglicher murre wider ſeine Sünde. (Klagl. 3, 39.)

7. Glaube an Gott, den Verſöhnlichen.

2242. Herr Herr Gott, barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte und Treue, der du beweiſeſt Gnad in tauſend Glied, und vergiebſt Miſſethat. Uebertretung und Sünde. (2 Moſ. 34, 6.)

2243. So wahr ich lebe, ſpricht der Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottloſen, ſondern daß er ſich bekehre und lebe. So bekehret euch doch von euren böſen Weſen: warum wollet ihr ſterben? Denn wenn ein Gerechter böſes thut, ſo wirds ihm nichts helfen, daß er from geweſen iſt, und wenn ein Gottloſer from wird, ſo ſolls ihm nicht ſchaden, daß er gottlos geweſen iſt: nehmlich ſo er ſich bekehret von ſeiner Sünde, und thut was recht und gut iſt — ſo er das Pfand wieder giebt, und bezahlet was er geraubt hat, und nach dem Wort des Lebens wandelt — ſo ſoll er leben und nicht ſterben: und ſoll aller ſeiner Sünden die er gethan hat, nicht gedacht werden. (Heſek. 33, 11. ff.)

2244. Wer from iſt, und Gott allein verehrt und auf ihn traut, und keine Unkeuſchheit ſich erlaubt, und niemand Schaden thut, und den Hungrigen ſpeiſet, und den Nakkenden kleidet, und nicht wuchert, und nicht überſetzet, und ſeine Hand vom unrechten Gut wendet, und zwiſchen den Leuten nicht ungerecht urtheilet — der ſo nach meinen Geboten wandelt, daß er ernſtlich darnach thue — das iſt ein frommer Mann, der ſoll das Leben haben, ſpricht der Herr. (Heſek. 18, 5. ff.) Und wenn ſich ein Gottloſer bekehret von allen ſeinen Sünden, die er gethan hat, und hält meine Gebote, und thut recht und wol; ſo ſoll er leben und nicht ſterben. Es ſoll aller ſeiner Uebertretung die er gethan hat, nicht gedacht werden, ſondern er ſoll leben, um der Gerechtigkeit willen, die er thut. Meineſt du, daß ich Gefallen habe am Tode des Gottloſen? ſpricht der Herr. (v. 21. ff.) — O ſo werfet alle eure Uebertretungen von euch, und machet euch ein neues Herz und einen neuen Geiſt. Denn ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottloſen, ſpricht der Herr. Darum bekehret euch, ſo werdet ihr leben. (v. 31. 32.)

2245. Waſchet, reiniget euch, thut euer böſes Weſen von meinem Augen, lernet Gutes thun, trachtet nach Recht, helft den Unterdrükten, ſchaft den Waiſen Recht — dann komt, und laſſet uns mit einander rechten: wenn dann eure Sünde gleich blutroth iſt, ſoll ſie doch ſchneeweiß werden, und wenn ſie iſt wie Roſenfarbe, ſoll ſie doch wie Wolle werden. (Eſ. 1, 16. ff.)

2246. Bekehre dich zu deinem Gott, und halte Barmherzigkeit und Recht — dann hoffe ſtets auf ihn. (Hoſ. 12, 6. 7.) denn der Herr iſt gnädig, barmherzig, geduldig, und von großer Güte. (Joel 2, 13.) Darum ſuchet den Herrn, ſo werdet ihr leben. (Amos 5, 6.) Denn der Herr iſt langmüthig und verzeihet gern. (Jonas 4, 2.)

2247. Es iſt dir geſagt Menſch, was dir gut iſt, und was der Herr von dir fodert: nehmlich Gottes Wort halten, und Liebe üben, und demüthig ſeyn vor deinen Gott. (Mich. 6, 8.) Denn er iſt nicht ein Gott, dem gottlos Weſen gefält. Und wer böſe iſt, bleibt nicht vor ihm. (Pſ. 5, 5.)

2248. Der Herr behält jede edle That des Menſchen, wie einen Siegelring, und die guten Werke, wie einen Augapfel. Zulezt wird er aufwachen, und jedem vergelten, wie ers verdienet hat. Aber die ſich beſſern, läßt er zu Gnaden kommen. — O wie iſt die Barmherzigkeit des Herrn ſo groß! Er läſſet ſich finden von allen, die ſich zu ihm bekehren. (Sir. 17, 18. 19. 20. 28.) — Wo iſt ſo ein Gott wie du biſt? der die Sünde vergiebt und erläßet die Miſſethat, und ſeinen Zorn nicht ewiglich behält! (Mich. 7, 18.)

2249. So ſpare nun deine Beſſerung nicht, bis du nicht mehr ſündigen kannſt. Verzeuch nicht, from zu werden, und harre nicht, mit der Beſſerung deines Lebens, bis in den Tod. (Sir. 18, 22.)

8. Glaube an Gott, den Vergelter.

2250. Rohe Leute ſinds, die da ſagen: „Es iſt „ein kurz und mühſelig Ding um unſer Leben, und „wenn ein Menſch dahin iſt, ſo iſts aus mit ihm: denn „man weiß keinen, der von den Todten zurükgekommen „ſey. Ohngefehr ſind wir gebohren, und fahren wieder dahin, als wären wir nie geweſen. Wenn wir „verloſchen ſind, ſo iſt der Leib dahin, wie eine Loderaſche, und der Geiſt zerflattert, wie eine dünne Luft. „Unſers Namens wird vergeſſen, daß Niemand unſres „Thuns gedenken wird. Wohl her nun, laſſet uns wol „leben, weils da iſt, und unſeres Leibes brauchen, weil

„er jung iſt. Laſſet uns Kränze tragen von jungen Roſen, ehe ſie welk werden. Laſſet uns auf den Gerechten lauren, denn er machet uns viel Unluſt, und ſetzet ſich wieder unſer Thun. Er ſchilt uns, daß wir wieder das Geſetz ſündigen, und ſchreiet aus unſer Weſen für Sünde. Mit Schmach und Qual wollen wir ihn plagen, daß wir erkennen, wie geduldig er ſey. Iſt der Gerechte Gottes Sohn, ſo laſſet uns ſehen, ob ihn der Herr helfen wird." So iſt die Rede der Gottloſen, die Gottes heimliches Gericht nicht erkennen. Denn ſie haben die Hofnung nicht, daß ein heilig Leben belohnt werde, und achten der Ehre nicht, ſo unſträfliche Seelen haben werden. (Weißh. 2, 1 — 22.)

2251. Aber Gott hat den Menſchen geſchaffen zum ewigen Leben, und hat ihn gemacht zum Bilde, daß er gleich ſeyn ſoll, wie er iſt. (v. 23.) Darum ſind der Gerechten Seelen in Gottes Hand, und keine Qual rühret ſie an. Von den Unverſtändigen werden ſie angeſehn als ſtürben ſie, und ihr Abſchied wird für ein Uebel gerechnet: aber ſie ſind im Friede. Ob ſie wohl vor den Menſchen viel Leidens haben, ſo ſind ſie doch gewiſſer Hofnung, daß ſie nimmermehr ſterben. Denn die Gott vertrauen, erfahren, daß er treu iſt: und die treu ſind in der Liebe, läſſet er ſich nicht nehmen. Denn gute Arbeit giebt herrlichen Lohn, und die Wurzel des Verſtandes verfaulet nicht. (3, 1 — 6. 9. 15.)

2252. Alsdenn wird der Gerechte ſtehn mit groſſer Freudigkeit wieder die, ſo ihn geängſtiget haben. Die Gottloſen aber werden vor Reue und Angſt des Geiſtes ſeufzen: „das iſt der, welchen wir ſpotteten. Wir Narren hielten ſein Leben für Thorheit und ſein Ende für „Schande. Wie iſt er nun gezählet unter die Kinder „Gottes, und ſein Erbe iſt unter den Heilgen.“ (5, 1 — 16.)

2253. Denn des Gottloſen Hofnung iſt wie ein Staub vom Winde zerſtreut, und wie ein dünner Nebel, vom Sturme vertrieben. Aber die Gerechten werden ewiglich leben: und der Herr iſt ihr Lohn, und der Höchſte ſorget für ſie. Darum werden ſie empfahen ein herrliches Reich, und eine ſchöne Krone von der Hand des Herrn. (5, 15 — 17.)

2254. Darum fürchte dich nicht, ſpricht der Herr, ich bin dein Schild und dein ſehr groſſer Lohn. (1 Moſ. 15, 1.)

9. Verehrung Gottes, oder, Gottesdienſt.

2255. Die Furcht des Herrn iſt die gröſte Weißheit. Sie liegt im Grunde des Herzens bey den Gläubigen. Sie iſt der rechte Gottesdienſt. Wer den Herrn fürchtet, dem wirds wol gehn, und wenn er Troſtes bedarf, wird er geſegnet ſeyn. Gott fürchten, iſt Weißheit, die reich macht, und bringet alles gutes mit ſich.

Sie giebt reichen Friede und Heil: denn die Furcht des Herrn wehret der Sünde. (Sir. 1, 16. ff.) Darum wer Gottes Wort ehret und hält, der thut den rechten Gottesdienſt, und wer es lieb hat, den hat der Herr auch lieb. (4, 1[illegible].)

2256. Höre mein Volk, laß mich unter dir zeugen: ſpricht der Herr: Meineſt du daß ich Ochſenfleiſch eſſen und Bocksblut trinken mag? Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchſten deine Gelübde und rufe mich an in der Noth, ſo will ich dich erretten und du ſollſt mich preiſen. Aber zu dem Gottloſen ſpricht der Herr: was verkündigſt du meine Rechte, und nimſt meinen Bund in deinem Mund? ſo du doch Zucht haſſeſt, und wirfſt meine Worte hinter dich, und laufſt den Dieben und Ehebrechern nach, und redeſt böſes wieder deinen Nächſten. Das thuſt du, und ich ſchweige, da meineſt du, ich werde ſeyn wie du. Aber ich will dich ſtrafen und will dirs unter die Augen ſtellen. Merket doch das, die ihr Gottes vergeſſet. Wer ein Herz voll Dank und Liebe mir opfert, der verehret mich, und da iſt der Weg, daß ich ihn zeige mein Heil. (Pſ. 50.) Denn den Herrn deinen Gott mußt du lieben und ihn fürchten und feſt anhangen. (5 Moſ. 10, 20.)

2257. Die Gaben des Gottloſen gefallen Gott nicht, und Sünden laſſen ſich nicht verſöhnen mit Opfern. (Sir. 34, 23.) Denke alſo nicht, Gott wird dafür mein groß Opfer anſehn. (Sir. 7, 9.) Wenn einer betet, und wiederum flucht, wie ſoll ihn der Herr erhören? Alſo iſt der Menſch, der für ſeine Sünde faſtet und ſündiget immer wieder: wer ſoll ſein Gebet erhören: und was ſoll ihn helfen ſein Faſten? (Sir. 34, 29—31.) Opfer und Speißopfer gefallen Gott nicht. Deinen Willen mein Gott thue ich gern, und dein Geſetz habe ich in meinem Herzen. (Pſ. 40, 7. 9.) Denn Gottes Gebot halten iſt das reichſte Opfer und auf ſeine Befehle merken, ſolch Opfer hilft wohl. (Sir. 35, 1. 2.)

2258. Oder meineſt du, daß der Herr mehr Luſt habe, am Opfer (und allem äuſern Gottesdienſt) als am Gehorſam? Wiſſe, Gehorſam iſt beſſer denn Opfer, und Aufmerken beſſer, denn das Fett von Widdern. (1 Sam. 17, 22.)

Privatglükſeeligkeit.

10. Keuſchheit.

2259. Fleuch die Buhlerin, daß du nicht in ihre Strike falleſt. Gewöhne dich nicht zur Sängerin, daß ſie dich nicht fahe mit ihren Reizen. Siehe nicht nach den Dirnen, daß du nicht entzündet werdeſt gegen ſie. Hänge dich nicht an die Huren, daß du nicht um das Deine kommeſt. Gaffe nicht in der Stadt hin und wieder, und laufe nicht durch alle Winkel. Wende dein Angeſicht von ſchönen Frauen, und ſiehe nicht nach der Geſtalt anderer Weiber. Denn ſchöne Weiber haben manchen Weiſen bethört. Die böſe Luſt entbrent davon, wie ein Feuer. Sitze nicht bey eines andern Weibe und herze dich nicht mit ihr, und ſcherze nicht mit ihr, daß dein Herz nicht an ſie gerathe, und deine Sinne nicht bethöret werden. (Sir. 9, 3 — 13.)

2260. Die ſich an die Huren hängen, werden wild, und kriegen Motten und Würme zum Lohn, und verdorren andern zum merklichen Exempel. (Sir. 19, 3.)

2261. Ein Mann, der die Ehe bricht, denket bey ſich ſelbſt, wer ſiehet mich? Es iſt finſter um mich und die Wände verbergen mich, wen ſoll ich ſcheuen? Ein ſolcher ſcheuet allein der Menſchen Augen, und denket nicht, daß die Augen des Herrn viel heller ſind, denn die Sonne, und ſehen alles, was die Menſchen thun, und ſchauen auch in die verborgenſten Winkel. Alle Dinge ſind ihm bekannt, ehe ſie geſchaffen worden, alſo wohl vielmehr, wenn ſie geſchaffen ſind. Derſelbe Mann wird öffentlich in der Stadt geſtraft werden, und wird erhaſcht werden, wenn er ſichs am wenigſten vorſieht. Alſo wirds auch gehen dem Weibe, die ihren Mann verläßt. Erſtlich iſt ſie dem Gebote Gottes ungehorſam: zum andern, ſündigt ſie wieder ihren Mann. Darum werden ihre Kinder nicht wurzeln, und ihre Zweige werden nicht Frucht bringen: ſie läßt ein verflucht Gedächtniß hinter ſich, und ihre Schande wird nimmermehr vertilgt. Daran lernen die Nachkommen, daß nichts beſſers ſey, denn Gott fürchten, und nichts ſüſſers, als auf Gottes Gebot achten. (Sir. 23, 25-27.)

2262. Wer in der Brunſt ſtekt, der iſt wie ein brennend Feuer, und höret nicht auf, bis er ſich ſelbſt verbrenne. Ein unkeuſcher Menſch hat keine Ruh an ſeinem Leibe. Ihm iſt alle Speiſe ſüſſe. Er läßt nicht ab, bis ers erfülle. (Sir. 23, 22.) Eine Geile iſt wie ein Fußgänger der durſtig iſt: ſie lechzet und trinkt das nächſte Waſſer, das ſie kriegt, und ſetzet ſich, wo ſie einen Stok findet, und nimt an, was ihr werden kann. (Sir. 26, 15.)

2263. Die Lippen der Huren ſind ſüß wie Honigſeim, und ihre Kehle glätter denn Oel: aber hinterher bitterer wie Wermuth, und ſcharf wie ein zweyſchneidig Schwerd. (Spr. 5, 3. 4.) Ihr Hauß ſind Wege zur Höllen, da man hinunter fährt in den Todes Rachen. (Spr. 7, 27.)

2264. Laß dich ihre Schönheit nicht gelüſten in deinem Herzen und laß dich nicht fahen durch ihre Augen. Denn eine Hure bringet ums Brod, aber ein Eheweib fähet das edle Leben. Kann auch jemand ein Feuer im Buſen behalten, daß ſeine Kleider nicht brennen? Alſo gehets, wer zu ſeines Nächſten Weibe gehet: es bleibet keiner ungeſtraft, wer ſie berühret. Es iſt einem Diebe nicht ſo groſſe Schmach, ob er ſtiehlt, ſeine Seele zu ſätigen, weil ihm hungerte. Und ob er ergriffen wird, giebt ers ſiebenfältig wieder. Aber der mit einem Weibe die Ehe bricht, der iſt ein Narr, er bringet ſein Leben ins Verderben. Dazu trift ihn Plage und Schande, und ſeine Schande wird nicht ausgetilgt. (Spr. 6, 25. ff.)

2265. Die Kinder der Ehebrecher gedeihen nicht, und der Same aus unrechten Bette wird vertilget werden. Beſſer iſts, keine Kinder haben, ſo man from iſt, denn daſſelbe bringt ewiges Lob. Denn es wird beide bey Gott und Menſchen gerühmt. Aber die fruchtbare Menge der Gottloſen ſind kein nütze: und was aus der Hurerey gepflanzet wird, das kann nicht tief wurzeln. Und ob ſie eine Zeitlang an Zweigen grünen, ſtehen ſie doch loſe, und werden vom Winde bewegt, und vom ſtarken Winde abgeworfen. Und die unzeitigen Aeſte werden zerbrochen, und ihre Frucht iſt kein nütze. Denn die Kinder, die aus unehelichen Beyſchlaf geboren werden, müſſen zeugen von der Bosheit der Eltern, wenn man ſie fraget. (Weish. 3, 16. 4, 1—6.)

2266. Darum laß nicht den Weibern dein Vermögen, und gehe die Wege nicht, die Könige verderben. (Spr. 31, 3.)

2267. Herr Gott Vater! und Herr meines Lebens, behüte mich für unzüchtigen Blicken, und wende von mir alle böſe Lüſte. Laß mich nicht in Schlemmen

men und Unkeuſchheit gerathen, und bewahre mich für unverſchämten Herzen. (Sir. 23, 4 — 6.)

II. Arbeitſamkeit.

2268. Wer ſich mit ſeiner Arbeit nähret, und iſt dabey genügſam, der hat ein fein ruhig Leben. Das heiſt einen Schaz über alle Schäze gefunden haben. (Sir. 40, 18)

2269. Wer ſeinem Beruf nachgehet, der wird Brods genung haben, wer aber dem Müßiggang nachgehet, der wird Armuths genung haben, und wer unnöthigen Sachen nachgehet, der iſt ein Narr. (Spr. 12, 11. 28, 19.)

2270. Wer arbeitet, dem iſt der Schlaf ſüße, er habe viel oder wenig gegeſſen. Aber die Fulle des Reichen läßt ihn nicht ſchlafen. (Pred. 5, 11.) Nim die Arbeit zur Hand, ſo wirſt du geſund ſeyn. (Sir. 31, 27.)

2271. Siehest du einen Mann redlich in ſeinen Geſchäften der wird vor den Königen ſtehen, und nicht unter die Unedlen kommen. (Spr. 22, 29.) Darum bleibe in Gottes Wort und übe dich darinnen, und beharre in deinem Beruf, und laß dichs nicht irren, ob die Gottloſen nach Gut trachten. (Sir. 11, 20.)

2272. Aber alles was dir vorhanden komt zu thun, das thue friſch. (Pred. 9, 10. Und ob dirs ſauer wird, ſo laß dichs nicht verdrieſſen, denn Gott hats alſo geordnet. (Sir. 7, 16.)

2273. Ein fauler Menſch iſt gleich wie ein Stein der im Koth liegt. Wer ihn aufhebt muß die Hände wieder wiſchen. (Sir. 22, 1. 2.)

2274. Wer laß iſt in ſeiner Arbeit, der iſt ein Bruder des, der das Seine umbringt. (Spr. 18, 9.) Durch Faulheit ſinken die Balken und durch läßige Hände wird das Hauß triefend. (Pred. 10, 18.) Der Faule ſtirbt über ſeinen Wunſchen, denn ſeine Hände wollen nichts thun. (Spr. 21, 25.) Läßige Hand machet arm, aber der Fleißigen Hand machet reich. (Spr. 10, 4.)

2275. Ich gieng vorüber vor dem Acker des Faulen und vor dem Weinberge des Narren. Und ſiehe, da waren eitel Neſſeln darauf, und voll Diſteln, und die Mauer war eingefallen. Da ich das ſahe, nahm ichs zu Herzen und lernete daraus. (Spr. 24, 30. ff.) Du Fauler, gehe hin zur Ameiſe. Siehe ihre Weiſe an, und lerne. Ob ſie wohl keinen Fürſten, noch Hauptmann, noch Herrn hat, bereitet ſie doch ihr Brod im Sommer, und ſamlet ihre Speiſe in der Erndte. Wie lange liegſt du, Fauler, wenn willſt du aufſtehen von deinen Schlaf? (6, 6. ff.) Du ſprichſt, ich will ein wenig ſchlummern: ich will die Hände in den Schoß legen und ruhen. Aber es wird dir die Armuth kommen, wie ein Wanderer, und der Mangel wie ein gewapneter Mann. (24, 33.)

12. Mäßigkeit.

2276. Mein Kind, prüfe was deinem Leibe geſund iſt, und was ihn ungeſund iſt, das gieb ihm nicht. Denn allerlei dienet nicht jedermann. Ueberfülle dich nicht mit allerlei niedlicher Speiſe, und friß nicht zu gierig. Denn viel Freſſen machet krank und (Unmäßigkeit iſt der Tod unſerer Freuden.) (Sir. 37, 30. ff.)

2277. Sey nicht ein Weinſäufer, denn der Wein bringt viel Leute um. Wie das Feuer das Gold, ſo prüfet der Wein der Frevler Herzen, wenn ſie trunken ſind. Der Wein erquicket der Menſchen Leben, ſo man ihn mäßiglich trinket. Denn dazu iſt er geſchaffen, daß er den Menſchen frölich mache. Und zur Nothdurft getrunken, erfreuet er Leib und Seele. Aber zu viel trinken, bringet Herzeleid. Die Trunkenheit machet einen trunkenen Narren noch toller, daß er trozet und pochet, bis er wol gebläuet und zerſchlagen wird. — Schilt deinen Nächſten nicht beym Wein, und ſchmähe ihn nicht in ſeiner Freude. Gieb ihn nicht böſe Worte, und begegne ihm nicht mit harter Rede. (Sir. 31, 30. ff.)

2278. Stark Getränke macht wild. Wer dazu Luſt hat, wird nimmer weiſe. (Spr. 20, 1.) Darum ſey nicht unter den Schlemmern: denn ein Schlemmer verarmt, und ein Schläfer muß zerrißne Kleider tragen. (23, 20. f.)

2279. Wo iſt Weh? Wo iſt Leid? Wo iſt Zank? Wo iſt Klage? Wo ſind Wunden ohne Urſach? Wo ſind rothe Augen? Da — wo man komt, auszuſaufen. — Es gehet glatt ein, aber hinterher ſtichts wie eine Otter. So werden deine Augen nach den Weibern ſehen und dein Herz wird auf verkehrte Dinge ſinnen: und wirſt ſeyn, wie einer, der mitten im Meer ſchläft, und wie ein Schlafender oben auf dem Maſtbaum. (Spr. 23, 29. ff.)

13. Haushältigkeit.

2280. Durch ordentlich Haushalten werden die Kammern voll alles köſtlichen und lieblichen Reichthums. (Spr. 24, 4.)

2281. Wenn du in jüngern Jahren nicht ſamleſt, was wirſt du im Alter finden? (Sir. 25, 5.)

2282. Sey nicht ein Praſſer und hüte dich für Verſchwendung, auf daß du nicht zum Bettler werdeſt, und wenn du nimmer Geld im Sak haſt, auf Wucher nehmen müſſeſt. — Wer ſein Geringes nicht zu rathe hält, der nimt für und für ab. (Sir. 18, 32. 33. 19, 1.)

14. Sorge für die Geſundheit.

2283. Es iſt beſſer einer ſey arm, und dabey friſch und geſund: denn reich und ungeſund. Geſund und heiter ſeyn, iſt beſſer als Gold: und ein geſunder Leib iſt beſſer, als groß Gut. Es iſt kein Reichthum zu vergleichen einen geſunden Leibe, und keine Freuden ſind gleich zu achten einem heitern Sinn. Der Tod iſt beſſer, als ein ſiech Leben. Das iſt eben als ein gut Gericht vor einem Maul, das nicht eſſen kann, und wie die Speiſe, die man bey eines todten Grab ſetzt. (Sir. 30, 14. ff.)

2284. Ehre den Arzt, daß du ihn habeſt in der Noth: denn der Herr hat ihn geſchaffen, und die Arzenei kommt vom Höchſten: und ein Vernünftiger verachtet ſie nicht.

15. Ehre und guter Nahme.

2285. Freundlicher Anblicke erfreuet das Herz, und ein guter Ruf machet das Gebeine fett. Ein gut Gerücht iſt beſſer, denn köſtlicher Balſam. (Spr. 15, 30. Pred. 7, 2.)

2286. Siehe zu, daß du einen guten Nahmen behalteſt: denn der bleibt gewiſſer als groſſe Schätze. Ein Leben, es ſey ſo gut als es wolle, ſo währet es eine kleine Zeit: aber ein guter Name bleibet ewiglich. (Sir. 41, 15. 16.)

2287. Man ſchämet ſich oft, wo man ſich nicht ſchämen ſollte. — Es ſchäme ſich ein Geehligter der Hurerey, ein Fürſt und Herr der Lügen, ein Richter der Ungerechtigkeit, ein Unterthan der Wiederſpenſtigkeit, ein Freund und Nächſter Leid zu thun, und ein Nachbar des Stehlens. Schäme dich grober Sitten.

Schäme dich, wenn du übel beſteheſt in der Rechnung, oder wenn man dich grüſſeſt und du dankeſt nicht. Schäme dich unzüchtiger Blicke, und, dein Angeſicht zu wenden von deinem Freund. Schäme dich, andre um ihr Erbgut zu bringen, und eines andern Weib zu begehren. Schäme dich, deinem Freunde aufzurücken, wenn du ihm was gegeben haſt. Schäme dich, alles nachzuſagen was du höreſt, und anvertrautes Geheimniß zu offenbahren. Da ſchämeſt du dich recht, und wirſt allen Leuten lieb und werth ſeyn. (Denn ſolches machet dir wahre Schande, wenn du es thuſt.) Aber folgender Stüke ſchäme dich nie: (denn ſie ſind dir wahre Ehre, nach welcher du ſtreben ſolſt.) Schäme dich nicht des Geſetzes deines Gottes. Schäme dich nicht, den Gottesfürchtigen bey Recht zu erhalten, treu und ehrlich zu handeln gegen deinen Nächſten, fleißig und arbeitſam zu ſeyn, rechtes Maaß und Gewicht zu führen, dir genügen zu laſſen, du gewinneſt wenig oder viel, deine Kinder gut zu erziehen, wo viel Zugreiffens iſt alles wol zu verſchließen, alle Ausgabe und Einnahme aufzuſchreiben und ſelbſt haußzuhalten ꝛc. — Denn darinnen wirſt du gelobet werden von klugen Leuten. (Sir. 41, 19. ff.)

16. Streben nach irrdiſchen Gut.

2288. Wenn man ſatt iſt, ſoll man denken, daß man wieder hungrig werden kann: ſo auch, wenn man reich iſt, ſoll man denken, daß man wieder arm werden kann. Denn vor Abend kanns anders werden, und iſt Gott ein leichtes, es alſo zu ſchicken. (Sir. 18, 25. 26.) Darum verlaß dich nie auf Reichthum, (5, 1.) und fället er dir zu, ſo hänge das Herz nicht daran. (Pſ. 62, 11.) Am wenigſten verlaß dich auf unrecht Gut, denn das hilft nicht in der Trübſal. (Sir. 5, 10.) Denn unrecht Gut nutzt nicht, aber Gerechtigkeit errettet vom Tode. (Spr. 10, 2.)

2289. Der iſt reich, welcher arbeitet und ſamlet und dann aufhöret (zu ſamlen) und genieſts auch. (Sir. 31, 3. 4.) Was ſoll Geld und Gut einem Geizigen? Wer viel ſamlet und ihm ſelber nichts zu gute thut, der ſamlets andern und andre werdens verpraſſen. Wer ihm ſelber nichts zu gute thut, wie ſollte der andern gutes thun? Er wird ſeines Guts nimmer froh. Es iſt kein ſchändlicher Ding als, aus Geiz darben. Und das iſt die rechte Plage für eines ſolchen Sünde. (Sir. 14, 3. ff.)

2290. Einen gaſtfreien Mann loben die Leute, und nennen ihn einen braven Mann: und ſolches iſt ein guter Ruhm. Aber von einem kargen Filz redet die ganze Stadt übel, und man thut ihm nicht unrecht. (Sir. 31, 28. 29.) Der Gerechte braucht ſeines Guts zum Leben, aber der Gottloſe braucht ſeines Einkommens zur Sünde. (Spr. 10, 16.)

2291. Wer Geld liebt, bleibet nicht ohne Sünde, und wer Vergänglichkeit ſuchet, wird mit vergehen. Viele kommen zu Unfall um des Geldes willen. Die ihm opfern, die ſtürzet es, und die Unvorſichtigen fället es. Wol dem Reichen, der unſträflich erfunden wird! (Sir. 31, 5. ff.) Wer ſein Hauß bauet mit fremden Gut, der ſamlet Steine zu ſeinem Grabe. (21, 9.)

2292. Wachen nach Reichthum verzehret den Leib, und darum viel ſorgen, läſſet nicht ſchlafen. (Sir. 31, 1. 2.)

2293. Wer Reichthum ſamlet mit Unrecht, komt um mit großen Jammer, und bey ſeinen Erben bleibets nicht. (Pred. 5, 13.) Denn der Wucherer gedeihet nicht, und wer Korn inne hält, dem fluchen die Leute. (Spr. 11, 26.)

2294. Viel beſſer iſts, ein Weniges mit Gerechtigkeit, als viel Einkommens mit Unrecht. (Spr. 16, 8.)

2295. Reiche und Arme müſſen ja auch untereinander ſeyn, der Herr hat ſie beide gemacht. (Spr. 22, 2.) Und ein Armer, der in ſeiner Frömmigkeit wandelt, iſt beſſer dran, als ein Reicher, der auf verkehrten Wegen geht. (Spr. 28, 6.) Auch iſt mancher arm bey großen Gut, und mancher reich bey ſeiner Armuth.

2296. Manchen wehret ſeine Armuth, daß er nichts übels thut. Davon hat er den Vortheil, daß er kein böſes Gewiſſen hat. (Sir. 20, 23.)

2297. Ich bin auch ein ſterblicher Menſch geweſen, ſagte der weiſe König, gleichwie die andern, geboren von dem Geſchlechte der erſten Geſchafnen. Und hab auch, da ich geboren ward, Odem geholt aus der gemeinen Luft. Und weinen iſt auch, gleichwie der andern, meine erſte Stimme geweſen. Denn es hat kein König einen andern Anfang ſeiner Geburt: ſondern ſie haben alle einerley Eingang ins Leben und einerley Ausgang. Darum ſo bat ich, und ward mir Klugheit gegeben: ich rief, und mir kam der Geiſt der Weisheit. Und ich hielt ſie theurer denn Königreiche und Fürſtenthümer: und Reichthum hielt ich für nichts gegen ſie. (Weish. 7, 1. ff.)

2298. Gott erfreuet mein Herz, ob gleich andre mehr Wein und Korn haben. Ich liege und ſchlafe mit Frieden: denn der Herr hilft mir, daß ich ſicher wohne. (Pſ. 4, 8. 9.)

17. Genügſamkeit.

2299. Ich that große Dinge: ich bauete Häuſer, pflanzte Weinberge, machte mir Gärten, und pflanzte mir allerley fruchtbare Bäume darinnen. Auch hatte ich Knechte und Mägde und eine große Habe an Rindern und Schafen, mehr als alle, die vor mir geweſen waren. Ich ſamlete mir auch Silber und Gold, einen großen Schaz. Ich ſchafte mir Sänger und Sängerinnen und wehrete meinem Herzen keine Freude. Da ich aber anſahe, alle meine Werke die meine Hände gethan hatten, und die Mühe die ich gehabt hatte, ſiehe da war alles eitel. (Pred. 2, 4. ff.)

2300. Darum laß deine Augen nicht fliehen nach viel irrdiſchen Dingen, die du nicht haben kannſt: denn es iſt doch alles vergänglich. (Spr. 23, 5.) Beſſer iſts, das gegenwärtige Gut gebrauchen und genieſſen, als auf das andere denken. (Pred. 6, 9.)

2301. Zweyerley bitt' ich von dir, die wolleſt du mir nicht wegern, o Gott, ehe denn ich ſterbe. Abgötterei und Lügen laß ferne von mir ſeyn. Armuth und Reichthum gieb mir nicht. Laß mich aber mein beſcheiden Theil Speiſe dahin nehmen. Ich möchte ſonſt, wo ich zu ſatt würde, dich verleugnen oder, wo ich zu arm würde, ſtehlen und mich an meinen Gott verſündigen. (Spr. 30, 7. ff.)

2302. Ein Neidiſcher ſiehet nicht gern eſſen und thut ihm wehe, wenn er ſoll zu eſſen geben. (Sir. 14, 10.) Die Seele des Gottloſen wünſchet arges und gönnet dem Nächſten nichts. (Spr. 21, 10.) Ein gütiges Herz iſt ein Quell der Freuden, aber Neid iſt Eiter in den Gebeinen.

2303. Wer eilet zum Reichthum und iſt neidiſch, der weiß nicht, daß ihm Unfall begegnen wird. (Spr. 28, 22.)

18. Froher Genuß des Lebens.

2304. Wenn einer gleich hundert Kinder zeugte und hätte das längſte Leben, und ſeine Seele genöſſe des Guten nicht, ſo ſpräche ich, daß eine unzeitige Geburt beſſer ſey, denn er. (Pred. 6, 3.) Denn ich merkte bald, daß nichts beſſer ſey, denn frölig ſeyn und ſein Leben genießen. Denn ein jeglicher Menſch, der da iſſet und trinket und hat guten Muth bey ſeiner Arbeit: das iſt eine Gabe Gottes. (3, 12. 13.) Und ſo ſehe ich es nun für gut an, daß ein Menſch eſſe und trinke und frölig ſey bey ſeiner Arbeit, die einer thut unter der Sonnen, ſein Lebelang das ihm Gott giebt. (5, 17.) Denn ein frölig Herz machet ein frölig Angeſicht, und ein guter Muth iſt ein täglich Wolleben. (Spr. 15, 13. 15.)

2305. Darum freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge ſeyn. (Pred. 11, 9.) Und genieße alles mit Freuden und Dank gegen dem Gott, der dich geſchaffen und mit ſeinen Gütern geſätiget hat. Sir. 32, 17.)

2306. Mache dich nicht ſelbſt traurig und plage dich nicht mit trüben Gedanken. Denn ein frölig Herz iſt des Menſchen Leben. Thue dir gutes und beruhige dein Herz, und treibe Traurigkeit ferne von dir. Denn Traurigkeit tödtet viel Leute, und Sorgen verkürzen das Leben, und machen alt vor der Zeit. (Sir. 30, 22. ff.)

2307. Laß die Traurigkeit nicht in dein Herz, ſondern ſchlage ſie von dir, und denke ans Ende und vergiß das nicht. (Sir. 38, 21.)

2308. Es iſt beſſer eine Handvoll mit Ruhe, denn beide Fäuſte voll mit Mühe und Jammer. (Pred. 4, 6.)

2309. Wer ein fröhlig Herz hat, der weiß ſich in ſeinen Leiden zu halten: wenn aber der Muth liegt, wie will ers tragen? (Spr. 18, 14.)

2310. Darum am guten Tage ſey guter Dinge und den böſen Tag nim auch für gut: denn dieſen ſchaffet Gott neben jenem. (Pred. 7, 15.)

Glükſeeligkeiten des geſellſchaftlichen Lebens.

19. Allgemeine Menſchenliebe.

2311. Du ſollſt lieben Gott deinen Herrn von ganzen Herzen und deinen Nächſten als dich ſelbſt. (5 Moſ. 6, 5.)

2312. Ihr ſollt nicht ſtehlen, noch lügen, noch fälſchlich handeln einer mit den andern. Ihr ſollt euren Nächſten nicht unrecht thun noch berauben. Ihr ſollt Elende nicht verachten oder mishandeln. Du ſollſt kein Verleumder ſeyn unter deinem Volk. Du ſollſt deinen Bruder nicht haſſen in deinem Herzen. Du ſollſt nicht rachgierig ſeyn noch Zorn halten gegen deinen Nächſten. Du ſollſt deine Brüder lieben, denn ich bin der Herr dein Gott. (3 Moſ. 11.ff.)

2313. Du ſollſt nicht tödten — und wer Menſchenblut vergießt, des Blut ſoll wieder vergoſſen werden: denn Gott hat den Menſchen nach ſeinem Bilde gemacht. (1 Moſ. 9, 6.)

2314. Du ſollſt auch nicht begehren deines Nächſten Gut oder irgend etwas, das ſein iſt. (5 Moſ. 5,21.) Vielmehr wenn du ſeinen Ochſen oder Eſel begegneſt, wäre er auch deines Feindes Eigenthum, ſo ſollt du ihm denſelben zuführen. (2 Moſ. 23, 4.)

2315. Auch Fremde, die nicht deines Glaubens ſind, ſollſt du nicht drücken, ihre Nahrung und Fortkommen nicht hindern, ſondern ihnen liebreich und freundlich begegnen. (2 Moſ. 22, 21. 23, 9. 3 Moſ. 19, 33.) Du ſollſt ſie lieben und ihnen gutes thun. (v. 34. 5 Moſ. 10, 18. 19.)

20. Gebrauch unſerer Gaben.

2316. Ein weiſer Mann, der ſich nicht brauchen läßt, und ein vergrabner Schaz, wozu ſind ſie beide nütze? (Sir. 20, 32.)

2317. Etliche ſind vernünftig genug, richten aber damit viel Unheil an. Eines weiſen Mannes Leben fließt daher, wie ein lebendige Quelle. (Sir. 21, 15. 16.)

2318. Stehe nicht auf deinem Kopf in deinem Amt: und mache dich nicht ſtolz, wenn man dein bedarf. (Sir. 10, 29.)

21. Ehrlichkeit.

2319. Rechte Wage, rechte Pfunde, rechter Scheffel, rechte Kannen, ſollen bey euch ſeyn. (5 Moſ. 25, 15.) Denn falſches Maaß und Gewicht iſt dem Herrn ein Greuel. (Spr. 11, 1.)

2320. Wehe dem, der ſein Hauß mit Sünden bauet und ſeine Gemache mit Unrecht: der ſeinen Nächſten umſonſt arbeiten läßt, und giebt ihn ſeinen Lohn nicht. (Eſa. 22, 13.) Wehe dem, der ſein Gut mehret mit fremden Gut, wie lange wirds währen? (Hab. 2, 6.)

2321. Wer viel redet und nicht hält, der iſt wie Wolken und Wind ohne Regen. (Spr. 25, 14.) Darum ſey nicht wie die, ſo ſich mit hohen Worten erbieten, und dann nichts leiſten. (Sir. 4, 34.)

2322. Es iſt beſſer du gelobeſt nichts: denn daß du nicht hältſt, was du gelobeſt. (Pred. 5, 4.)

22. Liebe zur Warheit.

2323. Bekenne das Recht frey, wenn man den Leuten helfen ſoll. Denn durch Bekenntniß wird die Warheit und das Recht offenbar. (Sir. 4, 27. f.)

2324. Diene einem Narren nicht in ſeiner Sache, und ſiehe ſeine Gewalt nicht an: ſondern vertheidige die Warheit bis in den Tod, ſo wird Gott der Herr für dich ſtreiten. (4, 32. 33.)

2325. Auch ſchäme dich nicht für deine eigne Seele das Recht zu bekennen. Denn man kann ſich ſo ſchämen, daß man Sünde davon hat: und kann ſich auch alſo ſchämen, daß man Gnade und Ehre hat. Rede nicht wider die Warheit, ſondern laß den Hohn uber dich ergehen, wo du in der Sache gefehlet haſt. Schäme dich nicht zu bekennen wo du gefehlet haſt, und ſtrebe nicht wider den Strom. Wer ſeine Miſſethat leugnet, dem wirds nicht gelingen: wer ſie aber bekennet und läßt, der wird Barmherzigkeit erlangen. (Sir. 4, 24. ff. Spr. 28, 13.)

2326. Die Lügen iſt ein häßlicher Schandflek an einem Menſchen, und iſt gemein bey ungezognen Leuten. Ein Dieb iſt nicht ſo böſe, als ein Menſch der ſich zur Lügen gewöhnet: aber zulezt kommen ſie beyde an den Galgen. Lügen iſt dem Menſchen ein ſchändlich Ding, und er kann nimmermehr zu Ehren kommen. (Sir. 20, 26. ff.)

2327. Sey nicht ohne Urſach Zeuge wider deinen Nächſten, und betreug nicht mit deinem Munde. (Spr. 24, 28.) Ein falſcher Zeuge bleibt nicht ungeſtraft: und wer Lügen frech redet, wird nicht entrinnen. (19, 5.)

(19, 5.) Denn warhaftiger Mund beſtehet ewiglich: aber eine falſche Zunge beſtehet nicht lange. (12, 19.)

2328. Gewöhne deinen Mund nicht zum ſchwören. Denn gleichwie ein Knecht, der oft geſtaupet wird, nicht ohne Striemen iſt, alſo kann der auch nicht rein von Sünden ſeyn, der oft ſchwöret. Wer oft ſwöret, der ſündiget oft, und die Plage wird von ſeinen Hauſe nicht bleiben. Schwöret er und verſtehets nicht, ſo ſündigt er gleichwohl. Verſtehet ers und verachtets, ſo ſündigt er zwiefach. — Gewöhne deinen Mund nicht zum leichtfertigen Schwören, denn es komt aus böſen Vornehmen. (Sir. 23, 9. ff.)

23. Eintracht.

2329. Drey ſchöne Dinge ſind, die beide Gott und Menſchen wolgefallen: wenn Brüder einig ſind, und die Nachbaren ſich lieb haben, und Mann und Weib ſich wol mit einander begehen. (Sir. 25, 1. 2.)

2330. Siehe, wie fein und lieblich iſts, wenn Menſchen einträchtiglich bey einander wohnen. Daſelbſt verheiſſet der Herr Segen und Leben, immer und ewiglich. (Pſ. 133, 1. 3.)

2331. Die ſo böſes rathen, betrügen: aber die zum Friede rathen, machen Freude. (Spr. 12, 20.)

24. De-

24. Demuth und Beſcheidenheit.

2332. Liebes Kind! bleibe gern im niedrigen Stande, das iſt oft beſſer als alles, wonach die Welt trachtet. Je höher du biſt, deſto mehr ſey beſcheiden und demüthig, ſo wird dir der Herr hold ſeyn. Denn der Herr iſt der Allerhöchſte und thut doch groſſe Dinge durch die Demüthigen. Strebe alſo nicht ängſtlich nach hohem Stande und denke auf nichts, was deine Kraft überſteigt. Sondern was Gott dir befohlen hat, des nim dich an. Und was deines Amts nicht iſt, da laß deinen Vorwiz. Denn dir iſt (in deinem eignen Beruf ſchon) mehr befohlen, als du kannſt ausrichten. Solcher Dünkel hat viele betrogen, und ihre Vermeſſenheit hat ſie geſtürzt. Denn wer ſich in Gefahr begiebt, der komt gern darinnen um: und einem vermeſſnen Menſchen gehets endlich übel aus. Hochmuth thut nimmer gut, und kann nichts denn Arges draus erwachſen. (Sir. 3, 19. ff.)

2333. Dringe dich nicht in Aemter vor Gott, und ringe nicht nach Gewalt beym Könige. (Sir. 7, 4.)

2334. Wer Pech angreift, beſudelt ſich damit: und wer ſich geſellet zum Hoffärtigen, der lernet Hoffarth. (Sir. 13, 1.) Wer ſehr pranget, der verdirbt: wer ſich aber in Demuth hält, komt empor. (20, 11.)

2335. Was erhebet ſich doch die arme Erde und Aſche! Iſt er doch ein eitler Koth, weil er noch lebet.

Und wenn der Arzt ſchon lange daran flike, ſo gehts doch endlich alſo: heute König, morgen Tod! Und wenn der Menſch tod iſt, ſo freſſen ihn die Schlangen und Würme. — Da komt aber alle Hoffarth her, wenn ein Menſch von ſeinem Gott abfällt und mit ſeinem Herzen von ſeinem Schöpfer weicht. Und Hoffarth treibet zu allen Sünden. Darum hat der Herr allezeit den Hochmuth geſchändet, und zulezt geſtürzt. (Sir. 10, 9. ff.) Viel Tyrannen haben müſſen herunter auf der Erde ſitzen, und iſt dem die Krone aufgeſezt worden, an dem man nicht gedacht hätte. (11, 5.)

2336. Wer zu Grunde gehen ſoll, wird zuvor ſtolz: und ſtolzer Muth komt vor dem Fall. (Spr. 16, 18.)

2337. Ich ſprach zu dem Ruhmredigen, rühmet euch nicht ſo ſehr, und zu dem Gottloſen, pochet nicht auf eure Gewalt. Denn Gott iſt Richter, der dieſen erniedriget und jenen erhöhet. (Pſ. 75, 5. 8.)

2338. Es ſollen ſich beyde, der Reiche und der Arme, der Groſſe und der Kleine, keines andern rühmen, denn daß ſie Gott fürchten. (Sir. 10, 25.) Darum verlaß dich auf den Herrn deinen Gott von ganzen Herzen, und verlaß dich nicht auf deinem Verſtand. (Spr. 3, 5.)

25. Verhalten gegen Arme.

2339. Deine Hand ſoll nicht aufgethan ſeyn, immer zu nehmen, und verſchloſſen, nimmer zu geben.

(Sir. 4, 36.) Willſt du aber gutes thun, ſo ſiehe zu, wem du es thuſt. Thue dem Frommen guts, ſo wird dirs reichlich vergolten: wo nicht von ihm, ſo geſchiehets doch gewißlich vom Herrn. Aber verſchwende deine Wolthaten nicht an böſe Menſchen, die ſie misbrauchen. (Sir. 12, 1, ff.)

2340. Liebes Kind! laß den Armen nicht Noth leiden, und ſey nicht hart, gegen den Dürftigen. Verachte den Hungrichen nicht, und betrübe den Dürftigen nicht in ſeiner Armuth. Einem betrübten Herzen mache nicht mehr Leides, und verzeuch deine Gabe dem Dürftigen nicht. Die Bitte der Elenden ſchlage nicht ab, und wende dein Angeſicht nicht von den Armen, auf daß er nicht über dich ſeufze. Denn der ihn gemacht hat, erhöret ſein Gebet, wenn er mit traurigen Herzen über dich klaget. (Sir. 4, 1. ff.)

2341. Spotte des Betrübten nicht, denn es iſt einer der kann beyde erniedrigen und erhöhen. (Sir. 7, 12.)

2342. Wegere dich nicht, dem Dürftigen Gutes zu thun, ſo deine Hand von Gott hat ſolches zu thun. Sprich nicht zu deinem Freunde: gehe hin und kom wieder, morgen will ich dir geben: ſo du es doch wohl haſt. (Spr. 3, 27. 28.) Denn wer Barmherzigkeit ſeinen Nächſten weigert, der verläßt des Allmächtigen Furcht. (Hiob. 6, 14. 17.)

2343. Thue gutes den Freunde, vor deinem Ende, und reiche dem Armen nach deinem Vermögen. Vergiß der Armen nicht, wenn du deinen fröligen Tag haſt: ſo wird dir auch Freude wiederfahren, die du begehreſt. Du muſt doch deinen ſauren Schweiß andern überlaſſen, und deine Arbeit den Erben. Gieb gern, ſo wirſt du wieder empfahen, und heilige deine Seele. Denn wenn du tod biſt, ſo haſt du ausgezehrt. (Sir. 14, 13. ff.)

2344. Mein Kind! wenn du jemand Gutes thuſt, ſo mache dich nicht unnütze, und wenn du jemand etwas giebſt, ſo betrübe ihn nicht mit harten Worten. Der Thau kühlet und erquiket die Erde: alſo iſt auch ein freundlich Wort beſſer denn die Gabe. Ja ein Wort iſt oft erquikender, als eine groſſe Gabe, und ein holdſeliger Menſch giebt ſie alle beyde. Ein Narr aber rükts einem unaufhörlich auf: und eine unfreundliche Gabe iſt verdrüßlich. (Sir. 18, 15. ff.)

2345. Der Arme hat nichts denn ein wenig Brods: wer ihn darum bringt, der iſt ein Mörder. (Sir. 34, 25.)

26. Glük des Wohlthätigen.

2346. Wolthun iſt wie ein geſegneter Garten: und Barmherzigkeit bleibet ewiglich. (Sir. 40, 17.) Wer der Barmherzigkeit und Güte nachjaget, der findet das Leben, Barmherzigkeit und Ehre. (Spr. 21, 21.)

2347. Wol dem, der ſich des Dürftigen annimt, den wird der Herr erretten zur Unglükszeit. Der Herr wird ihm bewahren, und beym Leben erhalten, und ihm laſſen wol gehen auf Erden, und ihn nicht geben in ſeiner Feinde Willen. (Pſ. 41, 2. 3.) Wol dem, der barmherzig iſt und gerne leihet, und richtet ſeine Sachen aus, daß er Niemand Unrecht thue. Er ſtreuet aus, und giebt dem Armen: ſeine Gerechtigkeit hat ewigen Lohn. (Pſ. 112, 5. 9.) Denn Gut hilft nichts am Tage des Zorns, aber Wolthätigkeit errettet vom Tode. (Spr. 11, 4.)

2348. Einer theilet aus, und hat immer mehr, ein andrer karget da er nicht ſoll, und wird doch ärmer. Die Seele die da reichlich giebt, wird fett, und wer trunken macht, der wird auch trunken werden. (Spr. 11, 24. 25.)

2349. Aber wer auch Gutes mit Böſen vergilt, von deſſen Hauſe wird Böſes nicht laſſen. (Spr. 17, 13.)

27. Leihen, Borgen, Bürge werden.

2350. Wer ſeinem Nächſten leihet, der thut ein Werk der Barmherzigkeit, und wer Güter hat, der ſoll ſolches thun. Leihe deinem Nächſten gern, wenn ers bedarf: und du Anderer giebs auch wieder zur beſtimten Zeit. Halte was du geredet haſt, und handle nicht betrüglich mit dem der dir half, ſo findeſt du allezeit Zuflucht in der Noth. — Doch habe du, der du leiheſt auch Gedult mit deinem Nächſten in der Noth, und thue das Allmoſen dazu, daß du ihm Zeit laſſeſt. Verliere gern dein Geld um deines unglüklichen Bruders willen: und vergrab es nicht unter einen Stein, da es doch umkomt. Samle dir einen Schaz, nach dem Gebot des Allerhöchſten, der wird dir beſſer ſeyn, denn kein Geld. (Sir. 29, 1. ff.)

2351. Mancher meinet, es ſey gefunden was er borget: und machet den unwillig ſo geholfen hat. Er küſſet einem die Hand, weil man ihm leihet, aber wenn ers ſoll wiedergeben, ſo verzeucht ers und klaget ſehr, es ſey ſchwere Zeit. Und ob ers wohl vermag, giebt ers kaum die Hälfte wieder, und rechnets jenem für einen Gewin an. Vermag ers aber nicht, ſo bringet er jenen ums Geld, und derſelbe hat ſich dann oft ſelbſt einen Feind erkauft mit ſeinem eignen Gelde: und jener bezahlet ihn mit Fluchen und Schelten, und giebt ihm Schmähworte für Dank. Daher mancher ungern leihet, aus keiner böſen Meinung, ſondern er muß fürchten, er komme um das Seine. (Ebend.)

2352. Ein frommer Mann wird Bürge für ſeinem Nächſten: aber ein unverſchämter läßt ſeinen Bürgen ſtehen. Vergiß nicht der Wolthat deines Bürgen, denn er hat ſich ſelbſt für dich verſezt. Der Gottloſe bringet ſeinen Bürgen in Schaden, und ein Undankbaer läßt ſeinen Erlöſer im Stiche. Bürge werden hat viel reiche Leute verderbet. Hilf deinen Nächſten aus, ſo viel du kannſt, aber ſiehe dich vor, daß du nicht ſelbſt darüber zu Schaden komſt. (Sir. 29, 18. ff.)

2353. Leihe nicht einem Gewaltigern denn du biſt: leiheſt du aber, ſo achte es als verloren. Werde auch nicht Bürge über dein Vermögen: thuſt du es aber, ſo denke darauf, wie du bezahleſt. (Sir. 8, 15. 16.) Sey nicht bey denen die ihre Hand leichtſinnig verhaften, und für Schuld Bürge werden: denn wo du es nicht haſt zu bezahlen, ſo wird man dir dein Bett unter dir wegnehmen. (Spr. 22, 26. 27.)

2354. Der Reiche herrſchet über die Armen, und wer borget, iſt des Lehners Knecht. (Spr. 22, 7.)

28. Verhalten gegen Lie~~b~~dende.

2355. Gott iſt ein Gott der Elenden, er ſiehet keine Perſon an, und erhöret das Flehen der Gekränkten. Er verſchmähet nie der Waiſen Gebet, noch die Wittwe, wenn ſie ſeufzet. Die Thränen der Wittwen flieſſen wohl die Wangen herab, ſie ſchreien aber über ſich, wieder den, der ſie ihr auspreſſet. (Sir. 35, 16. ff.)

2356. Beraube den Nothleidenden nicht, ob er wohl ohnmächtig iſt, und unterdruke den Elenden nicht. Denn der Herr wird ihre Sache führen und wird ihre Untertreter untertreten. (Spr. 22, 22. f.)

2357. Wer

2357. Wer dem Geringen Gewalt thut, der läſtert deſſelben Schöpfer: aber wer ſich des Armen erbarmet, der ehret Gott. (14, 31.)

2358. Errette die ſo man tödten will, und entzeuch dich nicht von denen, die man würgen will. (24, 11.)

2359. Laß die Weinenden nicht ohne Troſt, ſondern traure mit den Traurigen. (Sir. 7, 38.)

29. Verhalten gegen Alte.

2360. Verachte das Alter nicht, denn wir gedenken auch alt zu werden. (Sir. 8, 7.)

2361. Vor einem grauen Haupt ſollſt du aufſtehen, und ſollſt die Alten ehren. (3 Moſ. 19, 32.)

30. Verhalten gegen Fehlerhafte.

2362. Wer geduldig iſt, der iſt ein kluger Menſch, und iſt ihm rühmlich, wenn er Untugend überſehen kann. (Spr. 19, 11.)

2363. Rücke dem ſeine Sünde nicht auf, der ſich beſſert, und gedenke, daß wir alle noch Schuld auf uns haben. (Sir. 8, 6.)

2364. Du ſollſt Blinde nicht mishandeln und des Gebrechlichen nicht ſpotten, denn ſolches iſt ein Greuel vor Gott. (3 Moſ. 19, 14. 5 Moſ. 27, 18.)

31. Verhalten gegen Feinde und Beleidigern

2365. Sprich nicht, wie man mir thut, ſo will ich wieder thun, und einen jeglichen ſein Werk vergelten. (Spr. 24, 29.) Sprich nicht, ich will Böſes mit Böſem vergelten: harre des Herrn, der wird dir helfen. (20, 22.)

2366. Freue dich nicht des Falls deines Feindes, und dein Herz ſey nicht froh über ſeinem Unglük. Der Herr wirds ſehen, und wird ihn übel gefallen. (24, 17. 18.) Vielmehr, ſo deinen Feind hungert, ſo ſpeiſe ihn mit Brod, und ſo ihn durſtet, tränke ihn. (25, 21.) Dafür, daß ich ſie liebe, ſagt der Fromme, ſind ſie wieder mich: ich aber bete. (Pſ. 109, 4.)

2367. Vergieb deinem Nächſten was er dir zu Leide gethan hat, und bitte dann, ſo werden dir deine Sünden auch vergeben. Ein Menſch hält gegen den andern den Zorn und will bey dem Herrn Gnade ſuchen? Er iſt unbarmherzig gegen ſeines Gleichen, und will für ſeine Sünden bitten? Er iſt nur Fleiſch und Blut, und hält den Zorn: wer will denn ihm ſeine Sünden vergeben? Gedenke an das Ende, und laß die Feindſchaft fahren. Laß ab von Hader, ſo bleiben viel Sünden nach. Denn ein zorniger Menſch zündet Hader an, und der Gottloſe verwirret gute Freunde, und hezzet wieder einander, die in Friede lebten. Jäh ſeyn zum Hader, zündet Feuer an, und jäh ſeyn zum Zank, vergießt Blut. Bläſeſt du ins Feuer ſo wirds zur Flamme, ſpeißt du aber hinein, ſo verliſcht es, und beydes kann aus deinem Munde kommen. (Sir. 28, 2. ff.)

2368. Sey nicht ſchnellen Gemüths zum zürnen. Denn Zorn ruhet im Herzen eines Narren. (Pred. 7, 10.)

32. Verhalten gegen die Thiere.

2369. Der Gerechte erbarmet ſich auch ſeines Viehes, aber das Herz der Gottloſen iſt unbarmherzig. (Spr. 12, 10.)

2370. Haſt du Vieh, ſo warte ſein: und trägt dirs Nuz, ſo behalte es.

Klugheit unter Menſchen.

33. Klugheit in der Wahl des Umgangs und der Verbindung mit Menſchen.

2371. Es iſt ja beſſer zwey denn eins: denn ſie genieſſen ja doch ihrer Arbeit wol. Fället einer, ſo hilft ihm der andere auf. Wehe dem, der allein iſt. Einer mag überwältigt werden, aber zween mögen wiederſtehn: denn eine dreyfache Schnur reiſſet nicht leicht entzwey.

2372. Aber lerne ſorgfältig die Leute kennen und wo du Rath bedarfſt, ſuchs bey weiſen Menſchen, und beſprich dich mit den Verſtändigen. Geſelle dich zu frommen Leuten und ſey frölig mit ihnen, doch mit Gottesfurcht. (Sir. 9, 21. ff.)

2373. Halte keinen Rath mit dem, der Argwohn zu dir hat, und nim nicht zu Rath die dich beneiden. Das wäre als wenn man ein Weib um Rath fragte, wie man ihrer Feindin freundlich ſeyn ſoll? oder einen Verzagten, wie man kriegen ſoll? oder einen Kaufmann, wie hoch er ſeine Waare gegen deine achten wolle? ſondern halte dich ſtets zu gottesfürchtigen Leuten, da du weißt, daß ſie geſinnet ſind, wie du, die Mitleid mit dir haben, wenn du ſtrauchelſt. Und bey demſelben Rath bleibe, denn du wirſt keinen treuern finden. Solchen Rath aber nim allemal dazu, ehe du etwas wichtiges anfängſt. Zu dem rufe Gott an, daß er dein Thun gelingen laſſe. (Sir. 37, 11. ff.)

2374. Ein verkehrt Herz muß von mir weichen: den Böſen leide ich nicht. Meine Augen ſehen nach den Treuen im Lande, daß ſie bey mir wohnen, und ich habe gern fromme Diener. Falſche Leute halte ich nicht in meinem Hauſe, und die Lügner gedeihen nicht bey mir. (Pſ. 101, 4. ff.)

2375. Sey gerne bey den Alten, und wo ein weiſer Mann iſt, zu dem halte dich. (Sir. 6, 35.) Wenn dich hingegen böſe Buben locken, ſo folge ihnen nicht: wenn ſie auch ſagen, wir wollen groß Gut finden, wir wollen unſre Häuſer mit Beute füllen, wage es mit uns, es ſoll unſer aller ein Beutel ſeyn. Mein Kind, wandle den Weg nicht mit ihnen: wehre deinen Fuß von ihrem Pfad. (Spr. 1, 10. ff.) Denn gleich als wenn einer mit wilden Thieren umgeht und von ihnen zerriſſen wird, ſo wird er nicht bedauert: alſo auch der, der ſich an die Gottloſen hängt, und ſich in ihre Sünden menget. (Sir. 12, 13.)

2376. Richte nicht Hetzereien und Aufruhr an, und hänge dich nicht an den Pöbel, auf daß du nicht tragen müſſeſt zweyfache Schuld. (Sir. 7, 7. 8.)

2377. Geſelle dich nicht zum Gewaltigen und Reichen, du ladeſt ſonſt eine ſchwere Laſt auf dich. Was ſoll der irrdene Topf bey dem ehernen Topf? wo ſie an einander ſtoßen, ſo muß jener brechen. Der Reiche thut unrecht und trozet noch dazu, aber der Arme muß leiden und noch dazu danken. So lange du ihm nütze biſt, brauchet er dein, aber wenn du nicht mehr kannſt, läßt er dich fahren. Weil du haſt, ſo zehret er mit dir, und bekümmert ſich nicht, wenn du zu Grunde gehſt. Wenn er dein bedarf, kann er dich fein äffen, und lächelt dich an, verheiſſet dir viel, und giebt dir die beſten Worte, und fragt, ob du nichts bedarfſt, und ladet dich zu Gaſte, und ſchmeichelt dir. Aber wenn er deine Noth ſiehet, läſſet er dich fahren und ſchüttelt den Kopf über dir. Darum ſiehe zu, daß dich deine

Einfältigkeit nicht bethöre, und ins Unglük bringe. Wenn dich ein Gewaltiger will zu ſich ziehen, ſo wegere dich, ſo wird er dich deſto mehr ziehen. Aber dringe dich nicht ſelbſt zu ihm, daß du nicht verſtoßen werdeſt: doch fleuchs auch nicht zu ſehr, damit du dich nicht unbrauchbar macheſt. Wehre dich nicht, ſo er dir etwas aufträgt, aber traue nicht auf ſeine Freundlichkeit und Herablaſſung: denn er verſuchet dich damit, und mit ſeiner Freundlichkeit holet er dich aus. Wenn er ungnädig iſt, bleiben die freundlichen Worte nicht: und er ſcherzet nicht mit Strafen und Gefängniß. Darum hüte dich und ſiehe dich wol für: du lebeſt in großer Gefahr. Ein jegliches Thier hält ſich zu ſeines Gleichen: ſo ſoll ein jeglicher Menſch ſich geſellen zu ſeines Gleichen. (Sir. 13, 2. ff.)

2378. Muſt du um einen Gewaltigen ſeyn, ſo vergreiſe dich nicht: daß er dir nicht das Leben nehme, da du dichs am wenigſten verſiehſt. Und denke ſtets, daß du unter den Stricken wandelſt und geheſt auf eiteln hohen Spitzen.

2379. Ein loſer Menſch, ein ſchädlicher Menſch, gehet mit verkehrten Munde: winket mit den Augen, deutet mit den Füßen, zeiget mit Fingern. Hüte dich für den. (Spr. 6, 12.) Denn wer mit den Augen winket, denket nichts guts, und wer mit den Lippen deutet, vollbringet Böſes. (Spr. 16, 30.) Vor dir kann er ſüße reden, und lobet ſehr, was du redeſt, aber hinterwärts redet er anders, und verkehret dir deine Worte. Jch bin keinem Dinge ſo feind als dem, und der Herr iſt ihm auch feind. (Sir. 27, 25. ff.) Es iſt mancher ſcharfſinnig und doch ein Schalk: und kann die Sache drehen, wie ers haben will. Derſelbe Schalk kann den Kopf hängen und ernſt ſehen, und iſt doch eitel Betrug. Er ſchläget die Augen nieder und horchet mit Schalksohren, und wo du nicht Acht auf ihn haſt, ſo wird er dich doch, wenn er ſeine Zeit erſiehet, berücken. Man ſiehts aber einem wol an, und ein Vernünftiger merket den Mann an ſeinen Geberden. Denn ſeine Kleidung, Lachen, und Gang zeigen ihn an. (Sir. 19, 22. ff.)

2380. Die Ohrenbläſer und falſche Mäuler fliehe auch, denn ſie verwirren viele, die guten Friede haben. Ein böſes Maul machet viel Leute uneins. Es zerbricht feſte Städte und zerſtöret Fürſtenthümer. Ein böſes Maul verſtößet redliche Weiber. Wer ihm Gehör giebt, hat nimmer Ruhe und kann in keinem Frieden bleiben. Viel ſind gefallen durch Schärfe des Schwerds, aber nirgend ſo viel als durch böſe Mäuler. Wol dem der vor einem böſen Maul bewahret bleibt. Sein Joch iſt eiſern und ſeine Stricke ehern. Seine Plage iſt bitterer denn der Tod, und ärger denn die Hölle. (Sir. 28, 15. ff.)

2381. Wer weiſe iſt von Herzen, nimt die Gebote an: der aber ein Narrenmaul hat, wird geſchlagen.

gen. (Spr. 10, 8.) Wer ſich gewöhnet zu ſchmähen, der beſſert ſich ſein Lebetage nicht. (Sir. 23, 20.) Thue von dir verkehrten Mund und laß das Läſtermaul fern von dir ſeyn. (Spr. 4, 24.)

2382. Sey unverworren mit dem, der Heimlichkeiten offenbaret, und mit dem Verleumder und mit dem Ohrenbläſer, (Spr. 20, 19.) denn ſolche ſind auch dem Herrn ein Greuel, die aber treulich handeln, gefallen ihm wol. (12, 22.) Die böſes reden, thun ihnen ſelbſt Schaden, und hat ſie Niemand gern um ſich. (Sir. 21, 31.)

34. Klugheit im Umgange.

2383. Verlaſſet euch nicht auf Fürſten: ſie ſind Menſchen: die können ja nicht helfen. (Pſ. 146, 3.)

2384. Laß dich nicht einen jeglichen Wind führen, und folge nicht einem jeglichen Wege, wie die unbeſtändigen Herzen thun. Sir. 5, 11.

2385. Iß nicht Brod bey dem Neidiſchen, und wünſche dir ſeiner Speiſe nicht. Denn wie ein Geſpenſt iſt er inwendig: er ſpricht: iß und trink: und ſein Herz iſt doch nicht an dir. Deine Biſſen die du geſſen haſt, muſt du ausſpeien, und deine freundliche Wort verloren haben. (Spr. 23, 6. ff.)

2386. Entzeuch deinen Fuß vom Hauſe deines Nächſten, (daß du ihm nicht zu oft kommeſt) er möchte ſonſt dein überdrüßig, und dir gram werden. (Spr. 25, 17.)

2387. Ein Narr läuft frei einem ins Hauß, aber ein Vernünftiger ſcheuet ſich. Ein Narr kucket frei einem ins Fenſter herein, aber ein Vernünftiger bleibet hauſſen ſtehen. (Sir. 21, 24. 25.)

2388. Wenn du bey eines Reichen Tiſch ſitzeſt, ſo ſperre deinen Rachen nicht auf: und denke nicht, hier iſt viel zu eſſen, ſondern gedenke, daß ein untreues Auge neidiſch iſt. Greif auch nicht nach allem, was du ſiehſt, und nim nicht, was vor einem andern in der Schüſſel liegt. Nims bey dir ſelbſt ab, was dein Nächſter gern oder ungern hat, und halte dich ſittſam und überlegend in allen Stuken. Iß wie ein Menſch, was man dir bietet: aber iß nicht mit Gier: daß man dir nicht gram werde. (Sir. 31, 12. ff.)

2389. Ein Narr lachet über laut, aber ein Weiſer lachet ein wenig. (Sir. 21, 29.)

2390. Mancher dienet den andern zu unrechten Sachen, und eben damit kriegt er ihn zum Feinde. (20, 25.) Wer voreilig iſt, und menget ſich in fremden Hader, der iſt wie einer, der den Hund bey den Ohren zwakt. (Spr. 26, 17.)

2391. Verdamme Niemand, ehe du die Sache recht erkenneſt. (Sir. 11, 7.) Glaube auch nicht alles, was du höreſt. Sprich deinen Nächſten darum an, und halte ihn vor, was du gehöret haſt; vielleicht hat ers nicht gethan oder geredet, was man ihm ſchuld gab: denn man leuget gern auf die Leute. Darum rede zuvor mit deinem Freunde, ehe du mit ihm haderſt. (Sir. 19, 13. ff.) — Es iſt beſſer frei ſtrafen, denn heimlich Haß tragen. (20, 2.)

2392. Thue aber deinen Mund freymüthig auf für die Stummen, und für die Sache aller, die verlaſſen ſind. (Spr. 31, 8.)

2393. Laß dich nicht klug dünken Jedermann zu tadeln, daß deine Blätter nicht verwelken, und deine Früchte verderben, und auch dermaleinſt werdeſt wie ein dürrer Baum. Denn ein ſolcher giftiger Menſch ſchadet ihm ſelber und wird ſeinen Feinden ein Spott. Hingegen wer alles zum beſten auslegt, der machet ihm viel Freunde, und wer das Beſte zur Sache redet, von dem redet man wiederum das Beſte. (Sir. 6, 2. ff.)

2394. Fluche dem Könige nicht in deinem Herzen, und fluche dem Reichen nicht in deiner Schlafkammer: denn die Vögel des Himmels führen die Stimme, und die Fittige haben, ſagens nach. (Pred. 10, 20.)

2395. Es ſtraft oft einer ſeinen Nächſten zur Unzeit, und thäte weißlicher, daß er ſchwiege. Ein weiſer Mann ſchweigt, bis er ſeine Zeit erſieht, aber ein jäher Narr kann der Zeit nicht erharren. Wer viel plaudert,

dert, der macht ſich feindſelig: und wer ſich viel über andre heraus nimmt, den wird man gram. (Sir. 20, 1. 7. 8.) Eine jede Rede die zur Unzeit geſchieht, reimet ſich eben wie Tanzmuſik, wenn einer traurig iſt. Strafe und Lehre ſoll man zu rechter Zeit üben. (22, 6.)

2396. Wer zu viel ſüſſes ißt, verdirbt ſich den Magen, und wer heimliche Dinge forſcht, dem wirds zu ſchwer. Spr. 25, 6.

2397. Es iſt eine Unvernunft einem an der Thür behorchen. Ein Vernünftiger hälts für eine Schande. (Sir. 21, 26.)

2398. Halts mit jedermann freundlich, vertraue dich aber unter tauſenden kaum einen. (Sir. 6, 6.)

2399. Vor einem Fremden thue nichts, das dich Heel hat, denn du weiſſeſt nicht, was daraus kommen möchte. Offenbahre dein Herz nicht Jedermann, er möchte dirs übel danken. (Sir. 8, 21. ff.)

2400. Herberge nicht einen jeglichen in deinem Hauſe: denn die Welt iſt voller Liſt und Untreue. (Sir. 11, 30.)

35. Klugheit in der Freundſchaft.

2401. Ein treuer Freund iſt mit keinem Gelde zu bezahlen. Ein treuer Freund iſt ein Troſt des Lebens. Wer Gott fürchtet, der kriegt ſolchen Freund. (Sir. 6, 15.

6, 15. f.) Ein treuer Freund liebet mehr und ſtehet feſter bey, als ein Bruder. (Spr. 18, 24.)

2402. Aber vertraue keinen Freunde, du habeſt ihn denn erkannt in der Noth. Denn es ſind viel Freunde, weil ſie es genieſſen können, aber in der Noth halten ſie nicht. Und iſt mancher Freund, der wird bald Feind: und wüſte er einen Mord auf dich, er ſagte es nach. Es giebt auch bloſſe Tiſchfreunde, die halten auch nicht in der Noth. Weil dirs wolgeht, ſo iſt er dein Geſellſchafter, und lebet in deinem Hauſe, als wäre er auch Haußherr. Gehet dirs aber übel, ſo ſtehet er wieder dich, und läſſet ſich nirgends finden. Vor ſolchen Freunden hüte dich, ſo gut als vor Feinden. (Sir. 6, 7. ff.)

2403. In guten Tagen kann man keinen Freund recht erkennen, wenns aber übel geht, mag ſich keiner bergen. (Sir. 12, 7.) — Der iſt nicht ſtark, welcher in der Noth nicht feſt iſt. (Spr. 24, 10.)

2404. Haſt du aber einen Freund, ſo gieb ihm um keines Guts willen auf. (Sir. 7, 20.) Vornehmlich einen alten Freund gieb nicht auf: denn du weiſt nicht, was du am neuen kriegſt. Ein neuer Freund iſt neuer Wein. Laß ihn alt werden, ſo wird er dir wol ſchmeken. (9, 14. 15.)

2405. Halte feſt bey deinem Freund, auch wenns ihm übel geht, auf daß du ſeines Glüks auch genieſſen mögeſt. (Sir. 22, 29.)

2406. Vergieß deines Freundes nicht, wenn du fröhlig biſt: und gedenke an ihn, wenn du reich wirſt. (37, 6. 7.)

2407. Schäme dich nicht, deinen Freund zu ſchützen, und meide ihn nicht. Wiederfähret dir dann Untreue von ihm, ſo wird ſich vor ihm hüten, wer es höret. (22, 31. 32.)

2408. Wer Heimlichkeiten offenbahret, der verlieret allen Glauben, und wird nimmermehr einen treuen Freund kriegen. Halt deinen Freund werth, und halte ihn Glauben. Wo du aber ſeine Heimlichkeit offenbareſt, ſo wirſt du ihn nicht wiederbekommen. Und wer ſeinen Freund verliert, dem geſchieht ſehr übel. — Wunden kann man verbinden, Zank kann man verſöhnen, aber wer Heimlichkeiten offenbahret, mit dem iſts aus. (27, 17. ff.)

2409. Wer unter die Vögel wirft, der ſcheucht ſie weg: und wer ſeinen Freund hinterwärts ſchmähet, der zertrennet die Freundſchaft. Wenn du gleich ein Schwerd zuckeſt gegen deinen Freund, ſo machſt du es nicht ſo böſe als mit ſchmähen. Denn ihr könt wohl wieder Freunde werden, wenn du ihn nicht meideſt, und redeſt mit ihm. Denn man kann alles verſöhnen, nur nicht Schmähung, Verachtung, böſe Tücke, und Offenbahrung der Heimlichkeiten. Solche Dinge verjagen den Freund. (22, 25. ff.) Und wenn Freunde einander

der Feind werden, ſo bleibt der Gram bis in den Tod. (37, 2.)

36. Klugheit gegen Feinde.

2410. Traue deinem Feinde nicht. Denn gleichwie das Eiſen immer wieder roſtet, alſo läſſet er auch ſeine Tücke nicht. Und ob er ſich ſchon neiget und büket, ſo halte dennoch an dich, und hüte dich vor ihm. Der Feind giebt wohl gute Worte, und beklaget dich, und ſtellet ſich freundlich, kann auch dazu weinen, aber im Herzen denket er, wie er dich in die Grube bringe: und kriegt er Raum, ſo kann er deines Bluts nicht ſatt werden. Will dir Jemand Schaden thun, ſo iſt er der erſte: und ſtellet ſich, als wolle er dir helfen, und fället dich rüklings. Seinen Kopf wird er ſchütteln, und in die Fauſt lachen, und dein ſpotten. — (Sir. 12, 9. ff.) Wenn er ſeine Stimme holdſelig macht, ſo glaube ihm nicht, denn es ſind ſieben Greuel in ſeinem Herzen. (Spr. 26, 25.)

37. Klugheit im Schweigen und Reden.

2411. Wer ſeinen Mund und Zunge bewahret, der bewahret ſeine Seele vor Angſt. (Spr. 21, 23.) Ein Narr ſchüttet ſeinen Geiſt aus; aber ein Weiſer hält an ſich. (29, 11.)

2412. Du verzäuneſt deine Güter mit Dornen: warum macheſt du nicht vielmehr deinem Munde Thür und Riegel? Du wägeſt dein Gold und Silber: warum wägſt du nicht vielmehr deine Worte auf der Goldwage? Hüte dich, daß du nicht dadurch gleiteſt, und falleſt vor deinen Feinden die auf dich lauern. (Sir. 28, 28. ff.)

2413. Sey bereit zu hören, und antworte was recht iſt, und übereile dich nicht. Verſteheſt du die Sache, ſo unterrichte deinen Nächſten, wo nicht, ſo halte dein Maul zu. Denn reden bringt Ehre, und reden bringt auch Schande: und den Menſchen fället ſeine eigne Zunge. (5, 13)

2414. Ein Mann, der ſeinen Geiſt nicht halten kann, iſt wie eine ofne Stadt ohne Mauern. (Spr. 25, 28.) Die Narren haben ihr Herz im Maul, aber die Weiſen haben ihren Mund im Herzen. (Sir 21, 28.)

2415. Handle deine Sache mit deinem Nächſten, aber verplaudere es nicht, auf das dirs nicht übel ſpreche wer es hört, und dein böſes Gericht nicht ablaſſe. (Spr. 25, 9. 10.) Denn wer getreuen Herzens iſt, verbirgt die Heimlichkeiten. (11, 13.)

2416. Höreſt du böſes von andern, ſo ſage es nicht nach: denn ſchweigen ſchadet dir nicht. Du ſolſt es weder Freund noch Feind ſagen: und offenbahre es nicht, wo du es ohne böſes Gewiſſen verſchweigen kanſt. Denn man höret dir wohl zu, und merket drauf, aber man haſſet dich gleichwohl. Haſt du etwas gehört, laß es mit dir ſterben, du wirſt ja nicht davon berſten. Ein Narr bricht heraus, wie ein zeitig Kind heraus will.

Wenn ein Wort im Narren ſteckt, ſo iſts eben, als wenn ein Pfeil in der Hüfte ſteckt. (Sir. 19, 6. ff.)

2417. Stifte nicht Lügen wider deinen Freund noch wider deinem Nächſten. (7, 13.) Sey nicht ein Ohrenbläſer, und verleumde nicht mit deiner Zunge. Ein Dieb iſt ein ſchändlich Ding, aber ein Verleumder iſt viel ſchändlicher. (5, 16. 17.)

2418. Zanke nicht mit einem Gewaltigen, daß du ihm nicht in die Hände falleſt. Zanke nicht mit einem Reichen, daß er dich nicht überwäge. Zanke nicht mit einem Schwätzer, daß du nicht Holz zutrageſt zu deinem Feuer. Lege dich nicht an einem Laſterer, daß er dir deine Worte nicht verkehre. (Sir. 8, 1. ff.)

2419. Scherze nicht mit einem groben Menſchen, daß du nicht geſchmähet werdeſt. (8, 5.)

2420. Rede nicht vor eines Narren Ohren, denn er verachtet die Klugheit deiner Rede. (Spr. 23, 9.)

2421. Wer einen Narren belehren will, der flicket Scherben zuſammen, und thut eben, als wenn man einem Schläfer aufwecken will. Denn ein Narr will ſchlafen. — Rede nicht viel mit Narren, und gehe nicht viel um mit den Unverſtändigen. (Sir. 22, 7. ff.)

2422. Ein Jüngling mag auch wohl reden, wenns ihm noth iſt: und wenn man ihn fraget, ſoll ers kurz machen: und ſich halten, als der nicht viel wiſſe, und lieber zuhöre: und ſoll ſich nicht den Herren gleich achten: und wenn ein Alter redet, nicht drein waſchen. (32, 10. ff.)

2423. Es iſt ein gefährlich Ding in einem Regiment um einen Schwätzer, und ein jäher Wäſcher wird zu ſchanden. (Sir. 9, 25.) Sieheſt du einen ſchnell und voreilig reden, da iſt an einem Narren mehr Hoffnung denn an ihm. (Spr. 29, 20.) Ein grober ungezogner Menſch plaudert unvorſichtig, und wäſchet immerfort, wie es ihm einfällt. (Sir. 20, 21.)

2424. Es iſt einem eine Freude, wo man ihm richtig antwortet: und ein Wort zu ſeiner Zeit iſt ſehr lieblich. (Spr. 15, 23.) Ein Wort geredet zu ſeiner Zeit, iſt wie güldne Aepfel in ſilbernen Schalen. (25, 11.) Wenn ein Narr ſchon etwas guts redet, ſo taugts doch nicht, denn er redet es nicht zu rechter Zeit. (Sir. 20, 22.)

2425. Sey aber auch beſtändig in deinen Worten und bleibe auf einerlei Rede. (Sir. 5, 12.)

38. Allgemeine Klugheitsregeln.

2426. Was du thuſt, bedenke das Ende, ſo wirſt du nimmermehr übels thun. (Sir. 7, 40.)

2427. Stecke dich nicht in mancherlei Händel: denn wenn du zu vielerlei vornimmſt, wirſt du nicht viel daran gewinnen. (11, 10.)

2428. Lerne zuvor ſelbſt, ehe du andre lehreſt. (18, 19.)

2429. Thue nichts ohne Rath, ſo gereuet dichs nicht nach der That.

2430. Uebergieb nicht deine Güter den Erben, weil du lebeſt, daß dichs nicht gereue, und müſſeſt ſie darum bitten. Dieweil du lebeſt und Odem haſt, untergieb dich keinem Menſchen. Es iſt beſſer, daß andre dein bedürfen, denn daß du ihnen müſſeſt in die Hände ſehen. Wenn dein Ende komt, daß du davon muſt, alsdenn theile dein Erbe aus. (33, 20. ff.)

2431. Prange nicht vor dem Könige und dränge dich nicht an den Ort der Großen. (Spr. 25, 6.)

2432. Antworte dem Narren nicht nach ſeiner Narrheit, daß du ihm nicht auch gleich werdeſt. (26,4.)

2433. Ein guter Meiſter machet ein Ding recht, wer aber einen Stümper dinget, dem wird's verdorben. (26, 10.)

2434. Rühme dich nicht des morgenden Tages: denn du weißt nicht, was noch heute ſich begeben mag. (27, 1.)

2435. Laß dich einen andern loben und nicht deinen Mund. (27, 2.)

2436. Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend: ehe denn die böſen Tage kommen, und die Jahre herzutreten, von denen du ſagen wirſt: ſie gefallen mir nicht. (Pred. 12, 1.)

Weisheit in den verſchiedenen Ständen des menſchlichen Lebens.

39. Ehe.

2437. Freue dich des Weibes deiner Jugend. Habe ſie aber allein. Ergötze dich allwege in ihrer Liebe. Warum willſt du dich an der Fremden ergötzen, und herzeſt dich mit einer andern? Die Miſſethat des Gottloſen wird ihn fahen, und um ſeiner großen Thorheit willen wirds ihm nicht wol gehen. (Spr. 5, 17. ff.)

2438. Ein Freund komt zum andern in der Noth: aber Mann und Weib vielmehr. (Sir. 41, 23.)

2439. Scheide dich nicht von einer vernünftigen und frommen Frau: denn ſie iſt edler, denn kein Gold. Haſt du ein Weib, das dich liebt, ſo laß dich nicht von ihr wenden, ſie zu verſtoßen, und vertraue der Feindſeligen nicht. (Sir. 7, 21. 28.)

2440. Laß deinen Weibe nicht Gewalt über dich, daß ſie nicht dein Herr werde. (Sir. 9, 2.)

2441. Gott der Herr hat zu Anfang Mann und Weib geſchaffen, und hat ſie geſegnet, mit dieſen Worten: ſeyd fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde, und genießet alles was in ihr iſt. (1 Moſ. 2.)

40. Kinderzucht.

2442. Ein weiſer Sohn iſt ſeines Vaters Freude, aber ein thörigter Sohn iſt ſeiner Mutter Grämen. (Spr. 10, 1.) Darum freue dich nicht, wenn du viel Kinder haſt, und ſie ungezogen ſind. Poche nicht auf ihre Menge, wenn ſie Gott nicht fürchten. Es iſt beſſer ein from Kind, denn viel gottloſe. Und es iſt beſſer ohne Kinder ſterben, denn gottloſe Kinder haben. (Sir. 16, 1. ff.)

2443. Wie man einen Knaben gewöhnet, ſo läßt er nicht davon, wenn er älter wird. (Spr. 22, 6.) Haſt du alſo Kinder, ſo arbeite an ihrer Bildung von Jugend auf. (Sir. 7, 25.)

2444. Thorheit ſtekt dem Knaben im Herzen, aber die Ruthe der Zucht wird ſie ferne von ihm treiben. (Spr. 22, 15.) Wer ſein Kind lieb hat, der hält es ſtets unter der Zucht, daß er hernach Freude an ihm erlebe. Denn wer es in der Zucht hält, der wird ſich ſein freuen, und darf ſich bey den Bekanten nicht ſchämen. Wenn einer ſein Kind gut erzieht, das verdreußt ſeinen Feind und erfreut ſeinen Freund. Denn wo ſein Vater ſtirbt, ſo iſts als wäre er nicht geſtorben: denn er hat ſeines Gleichen hinter ſich gelaſſen. Da er lebte, ſahe er ſeine Luſt, und hatte Freude an ihm: da er ſtarb durfte er nicht ſorgen, denn er hat hinter ſich gelaſſen eine Stütze der Familie. Wer aber ſeinem Kinde zu weich iſt, und es verzärtelt, und erſchrikt, ſo es weinet, der verdirbt ſein Kind, daß es ein wild Pferd wird. Zärtle mit deinem Kinde, ſo mußt du dich hernach vor ihm fürchten. Darum laß ihm ſeinen Willen nicht in der Jugend, und entſchuldige ſeine Thorheit nicht. Beuge ihm den Hals, weil er noch jung iſt, und gieb ihm die Ruthe, weil es noch klein iſt, auf daß es nicht halsſtarrig und dir ungehorſam werde. Ziehe dein Kind und laß es nicht müßig gehen, daß du nicht uber ihm zu ſchanden werdeſt. (Sir. 30, 1. ff.)

2445. Iſt deine Tochter nicht ſchamhaft, ſo halte ſie hart: auf daß ſie nicht ihren Muthwillen treibe, wenn ſie ſo frei iſt. Wenn du merkeſt, daß ſie frech um ſich ſieht, ſo beobachte ſie genau, wo nicht, und ſie thut böſes, ſo laß dichs hernach nicht wundern. (26, 13. 14.)

2446. Haſt du Töchter ſo behüte ſie für allen, was ein Feuer in ihnen erregen mag. — Berathe deine Tochter, ſo haſt du ein groß Werk gethan, und gieb ihr einen vernünftigen Mann. (7, 26. 27.)

2447. Ich weiß, ſprach Gott von Abraham, er wird ſeinen Kindern befehlen, daß ſie meine Wege halten, und thun was recht und gut iſt, darum will ich Abraham ſegnen und alles Gute über ihn kommen laſſen, was ich ihm verheiſſen habe. (1 Moſ. 18, 19.)

41. Kinder.

2448. Lieben Kinder! gehorchet mir, und lebet alſo, daß es euch wol gehe. Der Herr will den Vater von den Kindern geehret haben: und was eine Mutter die Kinder heiſt, will er gehalten haben. Wer einen Vater ehret, gegen den wird Gott viel Nachſicht beweiſen: und wer ſeine Mutter ehret, der ſamlet einen guten Schaz. Einſt wird er auch Freude an ſeinen Kindern haben, und wenn er betet, wird er erhöret. Wer um des Herrn willen gehorſam iſt, iſt ſeiner Eltern Troſt. Wer Gott fürchtet, erzeiget auch Eltern Treue und Gehorſam. Ehre Vater und Mutter mit der That, mit Worten, und mit Geduld, auf daß ihr Segen über dich komme. Denn des Vaters Segen bauet den Kindern Häuſer, aber der Mutter Fluch reiſſet ſie nieder. — Spotte deines Vaters Gebrechen nicht. Denn den Vater ehren, iſt deine eigne Ehre und die Mutter verachten, iſt deine eigne Schande. — Liebes Kind pflege deines Vaters im Alter und betrübe ihn ja nicht, ſo lange er lebet: und halte ihm zu gut, ob er kindiſch würde. Denn der Wolthat, die man Eltern erzeigt, wird nimmermehr vergeſſen werden, und wird dir guts geſchehen, ob du auch wol ein Sünder biſt: und dein wird gedacht werden in der Noth, und deine Sünden werden vergehen, wie das Eis von der Sonnen. Wer aber ſeine Eltern verläßt der iſt verflucht vor dem Herrn. (Sir. 3, 1. ff.)

2449. Ehre deinen Vater von ganzen Herzen und vergiß nicht, wie ſauer du deiner Mutter worden biſt. Denke, daß du von ihnen geboren biſt. Und was kannſt du ihnen für das alles thun, was ſie für dich gethan haben. (7, 29. f.)

2450. Ein Auge, das den Vater verſpottet und die Mutter verachtet, das müſſen die Raben am Bach aushaken, und die jungen Adler freſſen. (Spr. 30, 17.)

42. Herrſchaften.

2451. Sey nicht ein Löwe in deinem Hauſe, und nicht ein Wütrich gegen dein Geſinde. (Sir. 4, 35.) Einen treuen Knecht und fleißigen Arbeiter halte nicht übel. Einen frommen Knecht habe lieb, und hindre ihn nicht an ſeinem Glük. (7, 22.) Einen weiſen Knecht muß der Herr dienen, und ein Vernünftiger murret nicht darum (10, 28.)

2452. Halte das Geſinde zur Arbeit. Läßt du es müßig gehen, ſo will es Herrſchaft ſeyn. Treibe es zur Arbeit, daß es nicht müßig gehe. Müßiggang lehret viel Böſes. Lege Arbeit auf, was jedem gebühret, und gehorchet es nicht, ſo ſetze es ins Gefängniß. Haſt du aber gutes Geſinde, ſo halte über ihn, denn du bedarfſt ſein, wie deines eignen Lebens. (33, 26. ff.)

43. Regenten und Richter.

2453. Nehmet zu Ohren, die ihr über viel herrſchet und erhaben ſeyd unter den Völkern. Euch iſt die Oberherrſchaft gegeben vom Herrn, und die Gewalt vom Allerhöchſten: welcher einſt wird fragen, wie ihr handelt, und forſchen, was ihr ordnet. Denn ihr ſeyd ſeines Reichs Verweſer. Denn der Herr, ſo aller Herren Herr iſt, achtet kein Anſehen der Perſon und ſorget für Kleine und Groſſe mit gleicher Vaterhuld. Darum haltet die Weißheit in Ehren. Denn wo der Weiſen viel ſind, da iſt der Welt Heil: und ein kluger König iſt ſeines Volks Glük. — Den Geringen wiederfähret Gnade, aber die Gewaltigen werden auch gewaltig geſtraft werden. Und es wird ein ſcharf Gericht ergehen über die Groſſen des Landes. (Weißh. 6, 3. ff.)

2454. Habt Gerechtigkeit lieb, ihr Regenten auf Erden, und denket, daß eure Hülfe vom Herrn komt, und fürchtet ihn mit Ernſt. (Weißh. 1, 1.)

2455. Wie der Regent iſt, ſo ſind auch ſeine Bedienten, und wie der Rath iſt, ſo ſind auch die Bürger: und wo eine verſtändige Obrigkeit iſt, da gehet es ordentlich zu. — Ein wüſter König verderbet Land und Leute, wenn aber die Gewaltigen klug ſind, gedeihet die Stadt. (Sir. 10, 2. 3.)

2456. Höre den Armeñ gern und antworte ihm freundlich und ſanft. Errette den, dem Gewalt geſchieht,

ſchieht, von dem, der ihm unrecht thut, und ſey unerſchroken, wenn du urtheilen ſollſt. Halte dich gegen die Waiſen wie ein Vater: ſo wirſt du ſeyn, wie ein Sohn des Allerhöchſten, und er wird dich lieber haben, denn dich deine Mutter hat. (Sir. 4, 8. ff.) Ein König, der die Armen treulich richtet, des Thron wird ewiglich beſtehen. (Spr. 29, 14.)

2457. Keine Perſon ſollt ihr im Gericht anſehen, ſondern ſollet den Kleinen hören wie den Groſſen, und vor Niemandes Perſon euch ſcheuen, denn das Gerichtsamt iſt Gottes. (5 Moſ. 1, 17.) Ihr ſollt falſcher Anklage nicht glauben, noch den Gottloſen Beyſtand thun, noch ein falſcher Zeuge ſeyn. Ihr ſollt das Recht der Armen nicht beugen, und ſollt in ſeiner Sache nicht Geſchenke nehmen: denn Geſchenke machen Sehende blind. (2 Moſ. 23, 1. 6. 8.) Verhöret eure Brüder, und richtet recht zwiſchen jedermann er ſey Einheimiſch oder ein Fremdling. (5 Moſ. 1, 16.)

2458. Wer zum Gottloſen ſpricht, du biſt from, dem fluchen die Leute, und haſſet das Volk. (Spr. 24, 23. f.) Wehe denen, die Böſes gut, und Gutes böſe heiſſen. (Eſ. 5, 20.) Verflucht ſey, wer ſich beſtechen läßt, die Sache der Unſchuld zu unterdrüken. (5 Moſ. 27, 25.)

2459. Räche auch nicht alle Miſſethat zu genau, und brauche die Straffen nicht zu Sätigung deiner Leidenſchaft. (Sir. 10, 6.)

44. Unterthanen.

2460. Ein weiſer Regent iſt ſeines Volks Heil, und die ſo Gott fürchten, halten ihn in Ehren. (Sir. 10, 24.)

2461. Mein Kind! fürchte Gott und ehre den König: und menge dich nicht unter die Aufrühriſchen. Denn ihr Unfall wird plözlich entſtehen, und wer weiß, wenn beyder Unglük komt. (Spr. 24, 21. 22.)

Weißheit der Leidenden und Betrübten.

45. Troſt und Nuz der Leiden.

2462. Mein Kind! Verwirf die Zucht des Herrn nicht, und ſey nicht ungeduldig, wenn er dich leiden läßt. (Spr. 3, 11.) Denn wo man leidet in des Herrn Furcht, da iſt Reichthum, Ehre und Leben (22, 4.) Wirf nur dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich verſorgen und den Gerechten nicht ewiglich in der Unruhe laſſen. (Pſ. 55, 23.)

2463. Mein Kind! Willſt du Gottes Dienerin ſeyn, ſo ſchike dich zur Anfechtung. Halte feſt, und leide dich, und wanke nicht. Halte dich an Gott und weiche nicht, auf daß du immer ſtärker werdeſt. Alles was von Gott komt, das nim mit Demuth an, und ſey geduldig in deiner Trübſal. Denn gleichwie das Gold durchs Feuer, alſo werden die ſo Gott gefallen, durchs Feuer der Trübſal bewähret. Vertraue Gott, ſo wird er dir aushelfen. Richte deine Wege aufs gute und hoffe auf ihn. Die, ſo ihr den Herrn fürchtet, vertrauet ihm, denn es wird euch nicht fehlen. Hoffet ſtets das Beſte von euren Gott, ſo wird euch Gnade und Troſt wiederfahren. Sehet an die Exempel der Alten. Wer iſt jemals zu Schanden worden, der auf Gott gehoft hat? Wer hat ſich jemals verlaſſen geſehen, der in der Furcht Gottes blieben iſt? Oder wer iſt jemals von ihm verſchmähet worden, der ihn angerufen hat? Denn der Herr iſt gnädig und barmherzig, und vergiebt Sünde, und hilft in der Noth. Wehe denen, die an Gott verzagen. Sie haben keinen Glauben, darum werden ſie auch nicht beſchirmet. (Sir. 2, 1. ff.)

2464. Der Herr iſt freundlich dem, der auf ihn harret, und der Seele, die nach ihm fraget. Es iſt ein köſtlich Ding geduldig ſeyn und auf die Hülfe des Herrn hoffen. (Klagl. 3,26.) Denn dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehn, and die Freude den frommen Herzen. (Pſ. 97, 11.)

2465. Wenn dirs wolgehet, ſo gedenke, daß dirs wieder übel gehen kann: und wenn dirs übel gehet, ſo denke, daß dirs wieder wol gehen kann. Und der Herr kann einem jeglichen vergelten, im Tode, wie ers verdienet hat. (Sir. 11, 26.)

2466. Selig iſt der Menſch den Gott Leiden auflegt. Darum weigere dich der Züchtigung des Allmächtigen nicht. (Hiob. 5, 17.) Oft iſt trauern beſſer als lachen: denn durch Trauern wird das Herz gebeſſert. (Pred. 7, 4.)

46. Troſt der Unterdrükten und Verfolgten.

2467. Weil der Gottloſe Uebermuth treibet, muß der Elende leiden: denn ſie hängen ſich an einander, und erdenken böſe Tücke. Er ſpricht in ſeinem Herzen, der Herr hats vergeſſen, er wirds nimmermehr ſehen. Aber Gott wird aufſtehn und ſeine Hand erheben, und der Elenden nicht vergeſſen. Die Armen befehlens ihm, denn er iſt der Waiſen Helfer. Das Verlangen der Elenden höret der Herr. Ihr Herz iſt gewiß, daß ſein Ohr darauf merket: daß er Recht ſchaffen wird den Unterdrükten, daß der Menſch nicht mehr auf Erden troze. (Pſ. 10, 2. ff.)

2468. Sey ſtille dem Herrn und harre auf ihn. Erzürne dich nicht über dem, den ſein Muthwille glüklich fortgehet. (Pſ. 37, 7.) Denn Recht muß doch Recht bleiben, und dem werden alle frommen Herzen anhangen. (Pſ. 94, 15.)

47. Gutes Gewiſſen.

2469. Gleichwie ein Hauß, das feſt in einander verbunden iſt, nicht zerfällt vom Sturmwinde, alſo iſt auch ein Herz das ſeiner Sachen gewiß iſt, und für nichts Urſache hat zu erſchreken. (Sir. 22, 19.) Denn daß einer ſo verzagt iſt, das macht ſeine eigne Bosheit, die ihn überzeugt und verdamt: und ein erſchroken Gewiſſen verſieht ſich immerdar des Aergſten. Wo aber wenig Troſt im Herzen iſt, da macht daſſelbe Verzagen bänger denn die Plage ſelbſt. (Weißh. 17, 10. ff.)

2470. Wol dem, der kein böſes Gewiſſen hat und ſeine Zuverſicht ihm nicht entfallen iſt. (Sir. 14, 2.) Wol dem, dem der Herr die Miſſethat nicht zurechnet, in des Geiſt kein Falſch iſt. (Pſ. 32, 2.)

48. Des Todes Troſt und Reiz.

2471. Herr lehre mich, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß. Siehe, meine Tage ſind einer Hand breit vor dir, und mein Leben iſt wie nichts. Was ſoll ich mich dabey tröſten? Ich hoffe auf dich. (Pſ. 39, 5. ff.)

2472. Herr lehre uns bedenken, daß wir ſterben müſſen, auf daß wir weiſe werden. (Pſ. 90, 12.)

2473. O Tod, wie bitter biſt du, wenn an dich denket der Menſch, der gute Tage und Ueberfluß hat, und ohne Sorgen lebt, und dem es wol geht in allen Dingen und dem die Speiſe noch ſchmekt. — O Tod, wie wol thuſt du dem Dürftigen, oder der da ſchwach und alt iſt, oder in Sorgen ſteckt, und hier nichts beſſers zu hoffen noch zu gewarten hat. (Sir. 41, 1. ff.)

2474. Fürchte den Tod nicht: gedenke, daß es alſo iſt vom Herrn geordnet über alles Fleiſch, beide denen die vor dir geweſen ſind und die nach dir ſeyn werden. (v. 5.) Denn der Staub muß wieder zur Erde kommen, wo er geweſen iſt, und der Geiſt wieder zu Gott, der ihn gegeben hat. (Pred. 12, 7.)

2475. Der Gerechte, ob er gleich zu zeitig ſtirbt, iſt er doch in der Ruhe. Denn er gefällt Gott wol, und iſt ihm lieb, und wird weggerückt aus dem Leben unter den Sündern. Er iſt bald vollkommen worden, und hat viel Jahre erfüllet. Denn Weißheit iſt das rechte graue Haar: und ein unbefleckt Leben iſt das rechte Alter. Wer tugendhaft lebte, hat viel gelebt, nicht, der viel Jahre zählt. (Weißh. 4.)

2476. Gott wird mich erretten aus dem Grabe, denn er hat mich lieb gewonnen. (Pſ. 49, 16.) Ich werde ſchauen ſein Antliz in Gerechtigkeit, wenn ich erwache nach ſeinem Bilde. (17, 15.) In deine Hände befehl ich meinen Geiſt. Du erlöſeſt mich, Herr, du getreuer Gott. (Pſ. 31, 6.)

2477. Der Tag des Todes iſt beſſer, denn der Tag der Geburt. Es iſt oft beſſer ins Klaghauß gehen, denn ins Trinkhauß. Das Herz des Weiſen iſt gern im Klaghauſe, aber das Herz des Narren iſt lieber im Hauſe der Freuden. (Pred. 7, 3. 4. 5.)

49. Der ächten Tugend Folgen.

2478. Die Furcht des Herrn iſt Ehre, und Ruhm, und Freude, und eine ſchöne Krone. Die Furcht des Herrn machet das Herz frölich, und giebt Freude und Wonne ewiglich. Wer den Herrn fürchtet, dem wirds wol gehen in der lezten Noth, und wird endlich den Segen behalten. Gott lieben, das iſt die allerſchönſte Weißheit. Wer Gott treu iſt, dem wirds wol gehen, und wenn er Troſtes bedarf, wird er geſegnet ſeyn. (Sir. 1, 11. ff.)

2479. Nur ſiehe zu, daß deine Gottesfurcht nicht Heucheley ſey, und diene ihm nicht mit falſchen Herzen. Suche nicht Ruhm bey den Leuten durch verſtellte Frömmigkeit. Nur der, wer ein heilig Leben führet, iſt Gott nahe. (Sir. 1, 34.)

2480. Herr wer wird zu den Deinen gezählet, die ſich dir nahen dürfen? — Wer ohne Wandel einhergeht und recht thut, und redet die Warheit von Herzen: wer mit ſeiner Zunge nicht verleumdet und ſeinem Nächſten kein Arges thut: — wer das thut, der wird wohl bleiben. (Pſ. 15.)

2481. Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum, und wenn er gleich alt wird, wird er dennoch blühen und fruchtbar ſeyn. (Pſ. 92,13.15.) Auch das Geſchlecht der Gerechten wird geſegnet ſeyn. — Den Frommen gehet das Licht auf in der Finſterniß, von dem Gnädigen, Barmherzigen, und Gerechten. Des Gerechten wird nimmermehr vergeſſen. Wenn eine Plage komt, ſo fürchtet er ſich nicht: ſein Herz hoft unverzagt auf den Herrn.

2482. Eine Stadt freuet ſich, wenns dem Gerechten wol geht: und wenn die Gottloſen umkommen, wird man froh. Denn durch den Seegen der Frommen wird eine Stadt erhaben, aber durch den Mund der Gottloſen wird ſie zerbrochen. (Spr. 11, 10. 11.)

2483. Gerechtigkeit erhöhet ein Volk: aber die Sünde iſt der Leute Verderben. (14, 34.)

2484. Schmeket und ſehet, wie freundlich der Herr iſt: wol dem, der auf ihn trauet. Fürchtet den Herrn, ihr ſeine Heiligen, denn die ihn fürchten, haben keinen Mangel. (Pſ. 34, 9. 10.)

2485. Komt her Kinder! höret mir zu, ich will euch die Furcht des Herrn lehren. Wer iſt, der gut Leben begehret, und gern gute Tage hätte? — Behüte deine Zunge vor Böſen, und deine Lippen, daß ſie nicht falſch reden. Laß ab vom Böſen, und thue Gutes, ſuche den Frieden und jage ihm nach. — Die Augen des Herrn ſehen auf die Gerechten, und ſein Ohr höret ihr

Flehen. Das Antliz des Herrn aber ſtehet wieder die ſo böſes thun, daß er ihr Gedächtniß ausrotte von der Erde. — Ob auch der Gerechte leiden muß, ſo hilft ihm der Herr aus allen ſeinen Nöthen. (Pſ. 34, 12. ff.)

2486. Prediget den Gerechten, daß ſie es gut haben, denn ſie werden die Frucht ihrer Thaten genieſſen. Wehe aber den Gottloſen. Der Herr wird ihnen vergelten, wie ſie es verdienen. (Eſ. 3, 10. 11.)

50. Des Laſters Folgen.

2487. Manche halten das menſchliche Leben für einen Scherz, und menſchlichen Wandel für einen Jahrmarkt: geben vor, man müſſe allenthalben Gewinn ſuchen, auch durch böſe Tücke. (Weißh 15, 12.)

2388. O irre dich nicht. Denke nicht, ich habe wohlmehr geſündigt, und iſt mir nichts böſes wiederfahren: denn der Herr iſt wohl geduldig, aber er wird dich nicht ungeſtraft laſſen. Sey nicht ſo ſicher, ob deine Sünde ungeſtraft iſt, daß du darum für und für ſündigen wollteſt. Denke auch nicht, Gott iſt ſehr barmherzig. (Sir. 5, 4. ff.) Auch ſage nicht in deinem Herzen: der Herr ſiehet nach mir nicht, wer fraget im Himmel nach mir? Unter ſo groſſen Haufen denket er an mich nicht. Was bin ich gegen ſo groſſer Welt? Denn ſiehe, der ganze Himmel allenthalben, das Meer und die Erde beben: Berge und Thäler zittern, wenn Gott heimſucht.

ſucht. Sollte er denn nicht in dein Herz ſehen? Aber ſolch Dräuen iſt zu weit aus deinen Augen, und wenns ein roher Menſch höret, bleibet er doch bey ſeiner Thorheit und bey ſeinem Irrthum. (Sir. 16, 15. ff.)

2489. Aber wiſſe, der Gottloſen Glük verſieget, wie ein Bach, wie ein Donner verrauſchet im Regen. (Sir. 40, 13.) Im Hauſe des Gottloſen iſt der Fluch des Herrn, aber das Hauß der Gerechten wird geſegnet. (Spr. 3, 33.)

2490. Kann auch das Gras wachſen, ohne Waſſer? Und obs in der Blüthe ſteht, verdorret es. Und ſo gehet es allen denen, die Gottes vergeſſen. Und die Hofnung der Heuchler wird verloren ſeyn. Denn ſeine Zuverſicht vergehet und ſeine Hofnung iſt wie ein Spinnengeweb. (Hiob. 8, 12. ff.)

2491. Der Gottloſe iſt wie ein Wetter das überhingeht, und nicht mehr iſt, der Gerechte aber beſtehet ewiglich. (Spr. 10, 25.)

2492. Ich ſahe die Gottloſen, die begraben waren, die waren vergeſſen in der Stadt. (Pred. 8, 10.)

2493. Ungerechtigkeit verwüſtet alle Lande und böſes Leben ſtürzdt die Stühle der Gewaltigen. (Weißh. 6, 1.) Ein frommer Mann kann einer Stadt aufhelfen, aber wenn der Gottloſen gleich viel iſt, wird ſie doch durch ſie verwüſtet. (Sir. 16, 5.)

2494. Womit jemand ſündiget, damit wird er auch geſtraft und geplaget. (Weißh. 11, 17.)

2495. Mein Kind! haſt du geſündiget, ſo höre auf: und bitte, daß dirs vergeben werde. Fleuch vor der Sünde, als vor einer Schlange: denn ſo du ihr zu nahe komſt, ſo ſticht ſie dich. Ihre Zähne ſind wie Löwenzähne und tödten den Menſchen. Eine jegliche Sünde iſt wie ein ſcharf Schwerd, und verwundet, daß es oft Niemand heilen kann. (Sir. 21, 1. ff.)

51. Ermahnung guter Lehre zu folgen.

2496. Wer weiſe iſt, höret zu, und beſſert ſich, und wer verſtändig iſt, der läſſet ihm rathen. (Spr. 1, 5.) Wer ſich gern läßt ſtrafen, der wird klug werden, wer aber ungeſtraft ſeyn will, der bleibet ein Narr, (12, 1.) Darum nehmet an die Zucht lieber den Silber, und Belehrung achtet höher denn Gold. (8, 10.)

2497. Wenn man den Narren ziehen will, ſo ſtellet er ſich, als wollte man ihm Feſſeln an Hände und Füſſe legen, aber ein Weiſer achtets für einen güldnen Schmuk. (Sir. 21, 22.)

2498. Darum laß das Buch dieſes Geſetzes nicht von deinen Händen kommen, ſondern betrachte es Tag und Nacht, auf das du halteſt und thueſt, alles was darinnen geſchrieben ſteht. Alsdenn wird dirs gelingen in allem was du thuſt, und wirſt weißlich handeln. (Joſ. 1, 8.)

52. Gemeinörter.

2499. Mancher kauft am erſten wolfeil, aber hernach muß ers theuer genug bezahlen. (Sir. 20, 12.)

2500. Ein weiſer Mann machet ſein Geſchenk werth mit lieblichen Worten, aber was die Narren ſchenken, machen ſie ſelbſt unwerth. (20, 13.)

2501. Wenn man das Auge drükt, ſo gehen Thränen heraus: und wenn man einem das Herz trift, ſo läßt er ſichs merken. (22, 23. 24.)

2502. Der Alten Krone iſt, wenn ſie viel Erfahrung haben: und ihre Ehre iſt, wenn ſie Gott fürchten. (25, 8.)

2503. Fünf Stücke ſinds, die man hoch preiſen ſoll, und das ſechſte geht über alles: ein Vater, der Freude an ſeinen Kindern hat — ein Mann, der ein vernünftig Weib hat — wer mit ſeinen Reden nie Schaden thut — wer nicht dienen muß denen ſo es nicht werth ſind — wer einen treuen Freund hat — aber: wer Gott fürchtet, über den iſt Niemand. (25, 9. ff.)

2504. Wie ein Nagel in der Mauer zwiſchen zweyen Steinen ſtekt, alſo ſtekt auch Sünde zwiſchen Käufer und Verkäufer. (27, 2. 3.)

2505. Es iſt beſſer ein Gerücht Kraut mit Liebe, denn ein gemäſteter Ochſe mit Haß. Spr. 15, 17.

2506. Sechs Stücke haſſet der Herr und am ſiebenden hat er ſeinen Greuel: hohe Augen: falſche Zungen: Hände, die unſchuldig Blut vergieſſen: ein Herz das mit böſen Tücken umgehe: Füſſe, die behend ſind Schaden zu thun: und — der Hader zwiſchen Brüdern ſtiftet. (6, 17. ff.)

2507. Ehe man zu Ehren komt, muß man zuvor leiden. (15, 33.)

2508. Ein geduldiger iſt beſſer, denn ein Starker: und wer ſeines Muths Herr iſt, iſt gröſſer, denn der Städte gewinnt. (16, 32.)

2509. Der Rath im Herzen eines Mannes iſt, wie tiefe Waſſer: aber ein Verſtändiger kanns merken, was er meinet. (20, 5.)

2510. Böſe, böſe, ſpricht man oft wenn mans hat: aber wenns weg iſt, ſo rühmet man es. (20, 14.)

2511. Wer einem böſen Herzen Lieder ſingt: das iſt wie ein zerriſſen Kleid im Winter, und wie Eßig auf der Kreide. (25, 20.)

2512. Wenn du einen ſieheſt, der ſich weiſe dünkt, da iſt an einem Narren mehr Hofnung, denn an ihm. (26, 12.)

2513. Der Gottloſe fleucht, und Niemand jaget ihn: der Gerechte aber iſt getroſt, wie ein junger Löwe. (28, 1.)

2514. Ein Land wird durch dreyerley unruhig, und das vierte mag es nicht ertragen: ein Knecht, wenn er König wird — ein Narr, wenn er zu ſatt iſt — eine Feindſelige, wenn ſie geehligt wird, und — eine Magd, wenn ſie ihrer Frauen Erbe wird. (30, 21. ff.)

2515. Geſchieht auch etwas unter der Sonnen, davon man ſagen möchte: ſiehe das iſt neu? (Pr. 1, 9.)

2516. Wenn du den Narren im Mörſel ſtieſſeſt, und ſtampfteſt ihn wie Grütze, ſo wiche ſeine Narrheit nicht von ihm. (Spr. 27, 22.)

2517. Weil nicht bald geſchieht ein Urtheil über die böſen Werke, dadurch wird das Herz des Menſchen voll Luſt, böſes zu thun. (Pred. 8, 11.)

2518. Thörigte Hofnungen betrügen den Weiſen: und Narren verlaſſen ſich auf Träume. Wer auf Träume hält, der greift nach einen Schatten und haſchet den Wind. (Sir. 34, 1. 2.)

2519. Wer den Stein in die Höhe wirft, dem fällt er auf den Kopf. Wer heimlich ſticht, der verwundet ſich ſelbſt. Wer eine Grube gräbt, der fällt ſelber drein. (27, 28.)

2520. Was einer im Sinn hat, das ſieht man ihm an den Augen an. Hat er gutes im Sinn, ſo ſiehet er frölig auf: wer aber mit heimlichen Tücken umgeht, kann nicht Ruhe davor haben. (13, 31.)

2521. Ein Mann wird durch den Mund des Lobers bewährt, wie das Silber im Tiegel. (Spr. 27, 21.)

2522. Durch Gedult wird ein Fürſt verſöhnet, und eine linde Zunge bricht den harten Sinn. (25, 15.)

II. Erbauliche Geſänge.

Glük des Frommen.

2523. Heil dem, der nie
Des Laſters Wege wandelt:
Nie auf des Sünders Pfade weilt:
Nie unter Spöttern ſizt:
Der nur an Gottes Weißheitlehre
Sein Wolgefallen findet,
Und Sinn und Herz ihr weiht.

2524. Der, der iſt gleich dem Baum
Den ſtete Wäſſerung befruchtet:
Zu ſeiner Zeit ſteht ſeines Reichthums Fülle,
Und ſeine Blätter welken nicht,
Und was er trägt, gedeiht.

2525. Nicht ſo die Uebelthäter!
Die ſind wie Spreu, von Wind zerſtreut.
Sie ſteh'n nicht im Gericht:
In der Verſamlung der Gerechten
Iſt ihres Bleibens nicht.

2526. Der Beyfall Gottes krönt
Des Frommen ächte Tugend.
Des Sünders Weg iſt Untergang. (Pſ. 1.)

2. Troſt im Leiden und Verfolgung.

2527. Wie groß o Gott
Iſt meiner Feinde Menge
Die gegen meine Wolfarth kämpfen!
Wie viel, die zu mir ſagen:
Kein Heil iſt ihm bey ſeinem Gott!

2528. Und doch biſt du mein Schild,
Biſt meiner Ehre Stüze,
Und hebſt mein Haupt empor.

2529. Ich fleh' zu Gott, und er
Antwortet mir von ſeinem Thron.
Ich lag, und ſchlief,
Und ich erwachte wieder,
Denn er, Jehovah, ſchüzte mich.

2530. Laßt Myriaden auch ſich lagern,
Mich ſchreckt nicht ihre Zahl.

2531. Auf Jovah! rette mich! du kannſt
All meiner Feinde Backen ſchlagen,
Der Frevler Zähne ſchmettern.
Die Hülfe komt von Gott. (Pſ. 3.)

3. Gebet um Schuz.

2532. Herr höre mein Gebet,
Vernim des Herzens Flehn:
Neig' her dein Ohr zu meiner Stimme,
Mein König und mein Gott!
Denn ich will vor dir beten.

2533. Mit jedem Morgen blikt mein Aug'
Nach dir, o Gott!
Und harrt der Hülfe.
Denn du biſt nicht ein Gott
Dem Miſſethat gefällt;
Vor dir beſteht der Sünder nicht.
Vor dich darf kein Ruchloſer treten,
Die Uebelthäter haſſeſt du,
Vertilgſt die Lügner all.
Blutgierige und Falſche
Sind dir, Jehovah, Greul.

2534. Ich aber nah',
Mit unentweihtem Herzen,
Voll Troſt's in deiner Vaterliebe.
Mich, deinem Heiligthum.

2535. Jehovah! leite mich,
Um meiner Feinde willen,
Den rechten Weg, der dir gefällt.

2536. In ihrem Mund' iſt eitel Tücke.
Auf Schaden ſinnt ihr Herz.
Ihr Rachen iſt ein ofnes Grab.
Und ihre Worte Schmeicheltrug.

2537. Sprich: das ſie ſtrafbar ſind.
Mach' ihren Rath zunichte.
Laß ihres Frevels Folgen
Sie tragen: — daß, die dir vertrau'n
Sich freu'n, und frölig dich
Als ihren Schuzgott rühmen. (Pſ. 5.)

4. Gebet eines Bußfertigen, dem ſeine Thorheit Schmach zugezogen hatte.

2538. Herr! ſtraf mich nicht in deinem Zorn:
In deiner Züchtigung ſey Vater.
Erbarme dich,
Ich welke ſonſt dahin.
Laß mich geneſen, Herr,
Denn meine Kraft iſt abgeſpannt,
Mein Geiſt entnervt. —
Jehovah! wie ſo lange?
Jehovah! kehre wieder,
Und rette mich,
Nach deiner Vaterhuld.

2539. Ich bin ſo matt von Seufzen: *)
Denn meine Zähren netzen
Mein Bett', die ganze Nacht.
Mein Lager ſchwimt in Thränen.
Mein Angeſicht verfällt vor Gram:
Es altert von dem Jammer,
Den meine Feinde mir erpreſſen.

2540. Weicht

---

*) Der ſechſte Vers iſt weggeblieben. — Ich erinnere es hier ein für allemal, daß ich alles, was allzu lokal, und entweder für gemeine Leſer unverſtändlich oder nicht auf das Herz jedes Leſers anwendbar iſt, weggelaſſen habe. Man ſehe alſo dieſe Pſalmenüberſetzung als einen Auszug aus den Pſalmen an, der abſichtlich ſo eingerichtet worden iſt, daß er für Jedermann erbaulich ſey. Wer es verſteht, wird ſagen müſſen, daß dabey nichts weſentliches verloren gegangen iſt.

2540. Weicht denn — ihr Uebelthäter all!
Jehovah hört mein Weinen,
Er hört mein Flehn: und mein Gebet
Dringt auf, zu ſeinem Thron.

2541. Beſchämt, beſtürzt,
Weicht meiner Feinde Menge.
Ein Augenblik —
Und Schande decket ſie. (Pſ. 6.)

5. Hoheit des Menſchen.

2542. Jehovah! unſer Herr!
Wie herrlich iſt in aller Welt
Dein Nam'! Wie tönt dein Lob
Durch alle Himmel!

2543. Des Säuglings Mund
Verkündet deine Größe.
Beſchämt vernimt es der Empörer,
Dein Feind verſtumt.

2544. Wenn ſich mein Blik zum Himmel hebt,
Zu deiner Hände Werk,
Zum Mond, und Sternenheer,
Die du bereiteteſt;
Wie groß wird mir der Sterbliche,
Den deine Vorſicht ſchüzt:
Wie groß der Menſch,
Dem du ein Vater biſt?
Wie nahe ſeh' ich ihn

Der Gottheit — ihn, den du
Mit Glanz und Hoheit krönſt!

2545. Du ſetzteſt ihn
Zu deiner Schöpfung Herrn,
Du macht'ſt ihm alles unterthan.
Sein ſind die Schaf und Rinder all
Und alles Wild im Feld,
Die Vögel in der Luft,
Die Fiſch' im Meer, und alles,
Was durch die Bahn der Fluthen geht.

2546. Jehovah! unſer Herr!
Wie herrlich iſt in aller Welt
Dein Nam: wie tönt dein Lob
Durch alle Himmel! (Pſ. 8.)

6. Lied der Unterdrükten.

2547. Jehovah! warum ſtehſt du fern,
Verbirgſt im Unglük dich?
Es wird vom ſtolzen Frevler,
Durch ausgeſuchte Ränke,
Der Hülfeloſe weggedrängt.

2548. Der Böſewicht
Rühmt ſeiner Mordgier ſich;
Die Habſucht trozt,
Und ſpottet des Jehovah.
Das Laſter ſchnaubt Verwegenheit.
Ein Unding iſt die Gottheit,
In ſeinem Dünkel, ihm.

2549. Mit Unfall ſchwanger iſt ſein Weg.
Zu fern ſind ihm,
Gott, deine Strafen.
Die ſich ihm wiederſetzen,
Haucht er hinweg.

2550. Ich wanke, ſpricht er, nie.
Durch Menſchenalter blüht mein Glük,
Fern von Gefahr.

2551. Voll Meineid iſt ſein Mund,
Von Trug und Argliſt voll.
Und unter ſeiner Zunge liegt
Der Schadenfreude Gift.

2552. Er lauret in dem Hinterhalt
Der Räuberhorde: würgt
Schuldloſe im Verborgnen hin.
Sein Blik ſpäht Unglük aus.

2553. Er lauſcht in Dunkelheit
Raublauernd, wie der Löw' im Lager,
Den Armen zu erhaſchen:
Er greift, und zieht ſein Nez zuſammen,
Ein Stoß! — er wankt —
Er ſtürzt, durch Uebermacht,
Der Hülfeloſe.

2554. Jehovah! Gott!
Erhebe deine Hand,
Vergiß des Armen nicht.
Warum ſoll der Verruchte ſpotten

Und ſagen: daß du kalt
Beym Leiden (deiner Kinder) biſt.

2555. Jehovah! du vernimſt ihr Flehn,
Machſt ihren Geiſt getroſt,
Hörſt ihr Gebet,
Schafſt Recht den Unterdrükten:
Daß ferner nicht
Der Menſch von Erde ſich erhebe. (Pſ. 10.)

7. Deſſelben Inhalts.

2556. Jehovah, hilf,
Die Frommen haben abgenommen.
Die Redlichkeit iſt ausgeſtorben.
Den Menſchen täuſcht der Menſch
Mit Schmeicheltrug. Im Herzen
Iſt Doppelſinn.

2557. O daß Jehovah doch
Die Schmeichler all vertilgte,
Die frechen Läſtrer, die da ſagen:
„Wir kennen unſrer Zunge Macht,
„In unſern Worten iſt Gewalt,
„Wer will uns wiederſteh'n?

2558. Wolan, um der Bedrukten willen,
Um ihres Seufzens willen,
Will ich jezt auf, ſpricht Gott der Herr,
Will Retter nun
Der Weggehauchten ſeyn.

2559. Und was Jehovah ſpricht,
Iſt ſonder Trug. Sein Wort
Iſt gleich dem Silber
Das ſiebenfache Glut geläutert.

2560. Jehovah! du wirſt uns bewahren,
Wirſt gegen dieß Geſchlecht
Uns ewig ſchützen,
Ob der Gottloſen Menge
Umher noch läuft,
Ob Sterbliche ſich brüſten. (Pſ. 12.)

8. Irreligion, Quelle der Laſterhaftigkeit.

2561. Im Herzen denkt der Thor,
Es iſt kein Gott:
Darum führet er ein ſchändlich Leben,
Und Tugend iſt ihm fern.

2562. Da ſchaut' vom Himmel Gott hernieder,
Auf dieſe Menſchenkinder,
Zu ſeh'n, ob einer noch
Nach Weisheit frage,
Und ſeines Gottes achte.

2563. Und ſieh' ſie waren all
Von Gott gewichen,
Verdorben. Da war keiner
Der recht that: auch nicht einer. (Pſ. 14.)

9. Tugend, das Wolgefallen Gottes.

2564. Jehovah, wer?
Wer darf in deinem Zelte wohnen?
Wer deinem Heiligthum ſich nah'n?

2565. Nur der —
Der, unentweiht
Vom Laſter, lebt:
Wer recht thut:
Wer von Herzen
Die Warheit ſpricht:
Wer nicht verleumdet: nicht
Des Bruders Schaden ſucht:
Nicht ſeines Nächſten Ehre kränkt
Den Böſewicht
Nicht kriechend ehrt:
Dem Gottverehrer
Nur Achtung ſchenkt:
Der nicht ſein Geld
Auf Wucher giebt:
Der ſeinen Eid,
Wär's auch ſein Schade, hält:
Der nicht Geſchenke nimt,
Die Unſchuld zu verrathen:
Nur der —
Bleibt unerſchüttert ſteh'n!! (Pſ. 15.)

10. Freudige Ausſichten des Tugendhaften.

2566. Beſchütze mich, o Gott!
Du meine Hofnung, mein Vertrau'n.

Mein Herz ſagt mir's:
Du biſt, Jehovah du, mein Alles.
Nichts, iſt mir alles, ohne dich.

2567 Die Heiligen hienieden,
Die groſſen Seelen nur,
Sind meines Herzens Luſt.

2568. Laßt andre ihre Götzen mehren,
Laßt ſie nach Fremden laufen:
Mein Theil iſt nicht
Bey ihrer Opfer Blut.
Nie komt ihr Nam' *)
In meinem Mund.

2569. Jehovah iſt mein Theil,
Ich eſſe nur von ſeinem Tiſch.
Mein Erbtheil iſt aus ſeiner Hand.
Mein Loos fiel mir
Auf's lieblichſte.
Schön iſt was er mir gab. **)

---

*) Siehe oben 337.

**) Dieſe ſchöne Stelle iſt freilich lokal. David ſagt: ich will nichts den Götzen zu danken haben, denen ſonſt die Heiden ihre irrdiſchen Güter zuſchrieben. Ich eſſe auch nicht von ihren Opfermalzeiten. Ich eſſe nur von den Opfern des wahren Gottes. Und ich danke meine Krone und meine Siege nur dem Jehovah. Was ich an ihm habe, iſt mir ſüß und angenehm, weil es von ihm iſt ꝛc. Indes leidet dieſe Stelle doch viel allgemeine Anwendung. Das Glük,

2570. Ich will Jehovah danken,
Der mich ſo gut berathen hat.
Auch in der Nacht ermatte nicht
Des Herzens Drang in mir.

2571. Mit unverwandtem Aug'
Blik ich auf ihn.
Er iſt mein Retter. Ich
Bin unerſchütterlich.

2572. Mein Herz iſt Wonnevoll.
Voll Freude meine Seele. Und —
Mein Leib — auch der
Ruht einſt in Sicherheit.
Denn Gott wird nicht
Im Schattenreich mich laſſen.
Dem ihm Geweihten kennt
Vernichtung nie.

2573. Mich ſelbſt hat er belehrt
Vom Weg des (neuen) Lebens,
Von jener Gotteswonne,
Von jenen endeloſen Freuden, der
Vertrauten Gottes. (Pſ. 16.)

11. Werth

ſagt der Chriſt, das mir Gott beſchert, iſt mir das liebſte. Ich will von ſeinem Tiſche eſſen, d. h. zufrieden ſeyn, was er mir giebt. Was andre mit Unrecht und Sünden erwerben, mag ich nicht.

11. Werth der natürlichen Religion.

2574. Die Himmel preiſen Gottes Ruhm,
Die Sternenhöhe ſeine Werke:
Ein Tag theilt Gotteskentniß *)
Dem andern mit. Und eine Nacht
Verkündet ſie der andern.

2575. Nicht Worte ſind es, die man hört,
Nicht Menſchenſprache iſt's,
Doch tönt, im ganzen Erdenkreiß, ihr Schall,
Doch bringt die Stimme der Natur
Auch in die fremſten Welten hin,
Wo er der Sonn' ihr Zelt aufſchlug.

2576. Sie — wie ein Bräutigam
Verläßt ihr Brautgemach.
Sie eilt — die Freud' in ihren Blicken —
Mit Heldenkraft
Auf ihrer Laufbahn fort.
Ihr Ausgang von des Himmels Ende
Ihr Eingang zu dem andern hin.
Ihr Feuer flammt,
Und alles, alles wird durchwärmt.

2577. Sieh', wie vollkommen iſt
Die Gottbelehrung,

---

*) Die Erkenntniß von einen weiſen, guten und liebevollen Gott breitet ſich von ſelbſt von einem Tage zum andern aus und durchdringt alle Herzen, die nicht durch Liebe zum Laſter, oder durch ſeichte Philoſophie, ſich ſelbſt den Kopf verdorben haben.

Wie Herzerquikend. —
Hier, hier iſt Ueberzeugung,
Für jedes Auge Licht.
Klar iſt Jehovah's Wille,
Beruhigend für's Herz —
Rein, unverfälſcht iſt ſein Gebot
Befriedigend für den Verſtand.
Was er uns hier befiehlt
Iſt unvermiſcht und ewig eins. *)
Und Recht und Warheit iſt
Die Vorſchrift der Natur. **)

2578. Weit köſtlicher iſt ſie als Gold,
Und lieblicher als Honig.
Ihr folget dein Verehrer.
In ihr fand er ſein Glük.

2579. O die Verirrungen!
Wer kennt ſie all?
Verzeih' — wenn ich, mir unbewuſt,
Noch deren ſchuldig bin.

2580. Vor wiſſentlichen Sünden nur
Bewahre deinen Knecht,

---

*) Was die Natur den Menſchen lehret vom Gott und ſeinen Pflichten, iſt die reinſte unter allen menſchlichen Religionskenntniſſen, und iſt ewig eins — iſt keinen Abänderungen unterworfen, wie die Sectenreligion.

**) Die judicia dei ſind das, was Paulus δικαίωμα Θεου das Recht der Natur nennt. Röm. 1, 32.

Daß ſie ihn nicht beherrſchen.
Dann bin ich gut und from
Und rein von Miſſethat.

2581. O laß dir mein Gebet gefallen.
Laß meines Herzens Flehn
Zu deinem Throne dringen.
Jehovah, meine Burg,
Mein Fels, mein Retter, du! (Pſ. 19.)

12. Kriegslied.

2582. (Heil unſern guten König!)
Jehovah, höre ihn,
Wenn er in Nöthen betet.
Er ſende Hülfe ihm
Von ſeinem Heiligthum.
Er geb' ihm, was ſein Herz ſich wünſcht,
Und ſeinem Rath, Gedeihn.

2583. Wir jauchzen über ſeinen Siegen.
Im Namen Gottes folgen wir
Wohin die Fahn' uns ruft.
Der Herr erhör' all ſein Gebet!

2584. Laß jene, ſtolz
Auf ihrer Roſſe Kraft,
Auf ihre Rüſtung, ſeyn.
Wir — ſtolz auf Gott!

2585. Da ſinken ſie und fallen ſchon,
Wir ſtehn — und voll iſt unſre Zahl.

2586. Gieb Jovah Sieg den König!
Hör' uns, am Tage unſers Flehns! (Pſ. 20.)

13. Danklied eines Volks am Siegesfeſt.

2587. Jehovah! dein freut ſich der König,
Freut deiner Stärke ſich,
Jauchzt über deinem Sieg.
Du gabſt, was ſich ſein Herz erflehte,
Verſagt'ſt ihm ſeine Bitte nicht.

2588. Du kamſt mit Wolthun ihm zuvor.
Um Leben bat er dich,
Der Jahre Menge gabſt du ihm.
Groß wird ſein Ruhm durch ſeine Siege.
Mit Glanz und Ehre krönſt du ihn,
Du giebſt ihm dauerhaftes Glük
Und läßt ihn, froh,
Sich deinem Antliz nah'n.

2589. Zu dir, zu dir ſteht ſein Vertraun. —
Nun iſt, durch deine Güt, o Höchſter,
Er unerſchütterlich.

2590. Bald findet ſeine Rechte
Der Feinde Reſt.
Er macht wie einen Feuerofen ſie,
Wenn er einſt auf ſie blikt. —
Im Grim wird Gott ſie tilgen,
Ein Feuer ſie verzehren!

2591. Sey groß, Jehovah, unter uns,
Sey groß durch deine Macht.
Wir weihen deinen Heldenthaten.
Geſang und Saitenſpiel. (Pſ. 21.)

14. Freudiges Vertrauen zu Gott.

2592. Gott iſt mein Hirt,
Mir wird nichts mangeln.
Auf grüner Au'
Läßt er mich weiden.
Führt mich zum ſtillen Bach,
Tränkt, und erquiket mich.

2593. Er leitet mich
Der Tugend Pfad,
Um ſeines Namens willen.
Und ob im finſtern Thal
Ich wandelte,
Fürcht' ich den Unfall nicht.
Bey mir iſt Gott.
Sein Hirtenſtab
Der iſt mein Troſt.

2594. Du ſpeiſeſt mich
An deiner Tafel.
Die Feinde ſehn's und neiden.
Giebſt Balſam auf mein Haupt,
Füllſt meinen Becher mir.

2595. So lang ich lebe, wird
Mir Glük und Freude folgen,

Mit heitern Herzen dien' ich dir,
In deinem Heiligthum. (Pſ. 23.)

15. Gebet um Hülfe und Leitung Gottes.

2596. Jehovah! Gott!
Zu dir ſchwingt ſich mein Geiſt,
Zu dir ſteht mein Vertraun,
Laß nie erröthen mich.
Frohlocken müſſe nie mein Feind.
Auch müſſe keiner je
Der dir vertraut erröthen.
Erröthen müſſe der nur, der
Die Treu ohn Urſach bricht.

2597. Gott! lehre deine Wege mich,
Gieb Unterweiſung nur.
Laß Warheit mich erkennen,
Erhelle meinen Geiſt.
Du, Gott mein Heil, ich harre dein!

2598. Gedenke Herr an deine Güte.
An deine ewige Erbarmung.
Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend,
Nicht meiner Miſſethaten.
Gedenke mein, nach deiner Güte
Und Langmuth nur.

2569. Jehovah — gut und treu iſt er.
Drum zeigt er Irrenden den Weg.
Belehrt die guten Seelen,
Und leitet ſie auf ſichern Pfad.

2600. O Gottes Führungen
Sind eitel Güt und Treue,
Für die, die ihre Pflichten halten,
Und folgſam dem Gebote ſind.

2601. Bey ächten Gottverehrern
Iſt das Geheimniß Gottes [*])
Ihr', ihr iſt die Verheiſſung
Geheimer Gottbelehrung.

2602. Drum ſieht mein Auge ſtets auf ihn:
Denn er nur ſichert meinen Fuß.
Vor der Gefahr.

2603. O blik herab auf mich.
Sey gnädig mir, o Gott.
Verlaſſen bin ich ohne dich.
Die Noth hat weiſe mich gemacht.
Errette mich aus meiner Angſt.
Sieh' meine Leiden, meinen Kummer.
Und tilge meine Sünden.
Sieh' meiner Feinde Menge,
Wie mich ihr Haß verfolgt.
Laß mich in dem Vertrau'n zu dir
Nie ſchamroth werden.

2604. Rechtſchaffenheit und Tugend
Laß vor dem Fall mich ſchützen.
Mein Gott, ich harre dein.

---

[*]) Die heimliche Belehrung, die man vor den Prieſtern nicht recht ſagen durfte, und von der David oben ſagte: Ich laſſe mir den Mund nicht ſtopfen. S. oben 1014.

Erlöſe all die Deinen
Aus aller ihrer Noth. (Pſ. 25.)

16. Gutes Gewiſſen.

2605. Jehovah! richte mich.
Rechtſchaffen wandl' ich ja vor dir.
Zu dir ſteht mein Vertrau'n,
Und wanket nicht.

2606. Jehovah! prüfe mich,
Erforſche meinen Sinn,
Durchſchau' mein Innerſtes.

2607. Sieh', deine Lieb' iſt mir vor Augen,
Ich lebe ſo,
Wie deine Warheit mich belehrt.
Gemeinſchaft hab' ich nie
Mit Götzendienern, nie mit denen,
Die im Verborgnen Böſes thun.
Ich haſſe aller Laſterhaften
Vertraulichkeit.

2608. Mit unbeflekten Händen
Nah' ich mich deinem Thron,
Dir meinen Dank zu weih'n,
Und deine Wunder zu erhöh'n.

2609. Jehovah!, Gott!
Ich liebe deinen Tempel,
Den Ort wo deine Ehre wohnt. (Pſ. 26.)

17. Danklied nach der Geneſung.

2610. Erheben will ich dich, o Gott! —
Ob du mich gleich darnieder beugteſt,
So durfte doch mein Feind nicht jauchzen.
Ich flehte dich — dich, meinen Gott,
Und du — gabſt die Geneſung mir.

2611. Jehovah! aus dem Schattenreich
Riefſt du in's Leben mich.
Gabſt Heilung mir vor vielen, die
Zur Grube fahren muſſen.

2612. Sing't eurem Gott,
Ihr ſeine Heiligen.
In lauten Dankgeſängen
Verewig't ſeine Treu.

2613. Zürnt er, ſo iſt's ein Augenblik.
Das was ihm Freude macht
Iſt dauerhaft — iſt Leben.

2614. Am Abend kehret Weinen ein,
Der Morgen tönt von Wonneſang.
Beruhigt, ſprach mein Herz,
Nun wank' ich ewig nicht.

2615. Dein Angeſicht ſchien finſter mir,
Ich ward beſtürzt — ich betete,
Ich ſchrie zu dir, o Gott:
„Was iſt mit meinem Blute dir
„Gedient? Wenn ich zur Grube ſinke,

„Kann auch der Staub dich preiſen.
„Und deiner Treue Zeuge ſeyn?
„Jehovah! höre mich!
„Erbarm', erbarme dich!
„Sey mein Erretter mir!“

2016. Da wandelteſt du meine Klage
In Freud' und Lobgeſang.
Da wandelteſt du meine Trauer
In Heiterkeit und Luſt.

2617. O Gott! aus meinem Herzen
Drängt Dank und Lob hervor.
Dir will ich ewig, ewig danken,
Jehovah, dir, mein Gott! Pſ. 30.

18. Freude der Begnadigung.

2618. Heil dem, dem ſeiner Sünden
Vergebung hat!
Denn ſeines Fehltritts Anblik nicht
Mehr ſchreklich iſt.
Heil dem, dem Jovah nicht
Die Miſſethat behält,
Weil Untreu nicht
In ſeinem Herzen war.

2619. Da ich's verſchwieg
Verfiel mein Leib,
Vor täglich gröſſern Jammer.
Schwer lag auf mir mit jedem Tage
Gott deine Hand.

All meine Kraft erſchlafte
Wie in der Sonnenhitze.

2620. Ach da bekannt' ich dir's,
Verbarg nicht länger
Den Fehltritt. Und — Vergebung
Kam mir von dir.

2621. O jeder Fromme ſoll,
Weil Gnade noch zu finden iſt,
Dich alſo flehn:
Damit die Waſſerfluthen
Nicht über ihn zuſammenſchlagen.

2622. Du wareſt Zuflucht mir,
Errettet'ſt mich aus meinen Aengſten.
Heiljubel lieſſeſt du
Um mich ertönen.

2623. Du ſprachſt: ich will dich weiſe machen
Will dich vom Weg,
Den du zu gehn haſt, unterrichten.
Mein Aufſehn ſoll dich leiten.

2624. O ſeyd dem Roß nicht gleich,
Dem man Gebis und Zügel
Anlegen muß, dem man
Zu nah'n ſich nicht getraut.
Groß ſind des Sünders Schmerzen,
Wer Gott ſein Herz ergiebt,
Hat Freunde ohne Zahl.

2625. Freu't eures Gottes euch
Ihr Redlichen!
Weih't, die ihr ächtes Herzens ſeyd,
Ihm euren Lobgeſang! (Pſ. 32.)

19. Lob des Allvaters.

2626. Sing't dem Jehovah, ihr Gerechten,
Dank iſt der Edlen Schmuk.
Rühr't euer Saitenſpiel,
Sing't ihm ein neues Lied.

2627. Er lehret Warheit uns,
Und was er thut, iſt Heil.
Er liebt, was billig iſt und recht.
Die Erd' iſt ſeiner Güte voll.

2628. Einſt ward durch ſein Geheis der Himmel,
Und all ſein Herr durch ſeinen Wink.
Er ſamlet Waſſerfluthen
Gleich als in einem Schlauch:
Und ſchließt die Oceane
In ſeine Tiefen ein.

2629. Ihn fürchte alle Welt,
Und heil'ger Schauer
Erfülle jeden Erdbewohner.
Er ſpricht — und es geſchieht!
Wenn er gebeut — ſteht's da!

2630. Den Völkerrath zernichtet er,
Der Nationenanſchlag welkt.

Was er beſchließt, gedeiht.
Sein Rath beſteht in Ewigkeit.

2631. Heil, heil dem Volk,
Des Gott, Jehovah iſt: das er
Zum Eigenthum ſich wählte.

2632. Jehovah ſchaut von Himmel nieder,
Blikt auf die Menſchenkinder,
Sieht auf die Erdenſöhne
Von ſeinem Heiligthum herab,
Lenkt ihre Herzen all,
Kennt ihre Thaten all.

2633. Kein König ſiegt durch ſeine Macht,
Dem Helden hilft nicht Tapferkeit,
Der Roſſe Hofnung täuſcht,
Und ihre Stärke rettet nicht.
Hingegen Gottes Auge ſieht
Auf die, ſo ihn verehr'n
Und ſeiner Güte harr'n.
Vom Tode rettet er ihr Leben,
Und nährt ſie in der Hungersnoth.

2634. Jehovah iſt's,
Sein harren wir,
Er iſt uns Hülf' und Schild.
Sein freut ſich unſer Herz,
Der Heil'ge iſt's
Dem wir vertrau'n.

2635. Gott, deine Güte walte!
Sey unſrer Hofnung Lohn! (Pſ. 33.)

20. Seligkeit der Ergebung an Gott.

2636. Ich will Jehovah preiſen,
Sein Lob ſoll immerdar
In meinem Munde ſeyn.
Unglükliche! vernehmt mein Lied,
Und werdet hoch erfreut.
Vereinig't euch mit mir,
Zu ſeines Namens Ruhm.

2637. Ich ſuchte, rief den Herrn, und er
Schwieg nicht zu meinem Flehn.
Er rettete
Aus meinen Aengſten mich.

2638. Ein Blik auf Gott
Erfüllt mit Heiterkeit das Aug',
Wird nie beſchämt.

2639. Auch dieſer Leidende *) rief einſt
Jehovah hörte ſein Gebet,
Und rettete
Aus ſeinen Aengſten ihn.

2640. Gelagert iſt ſein Engelheer
Um alle, die ihn fürchten,
Zu ihrer Rettung. — Schmek't
Und ſeh't, wie freundlich er

---

*) Ich.

Jehovah iſt. Heil allen,
Die ihm vertrau'n.

2641. Der Löwen Brut kann darben, kann
Vor Hunger ſchmachten:
Die aber Gott vertrau'n,
Die trift kein Mangel,
An irgend einem Guten.

2642. Komm't Kinder! höret mich,
Daß ich euch lehre,
Was Gott verehren heiſt.

2643. „Wer wünſcht des Lebens Glük,
„Wer ſehnt nach guten Tagen ſich? —
„Der wahre ſeine Zunge,
„Daß ſie nicht ſündige,
„Und ſeinen Mund für Trug.
„Er laſſe ab vom Böſen,
„Er lerne Gutes thun:
„Und Eintracht unter Brüdern
„Sey ſeiner Wünſche gröſter.

2644. „Denn nur auf Tugendhafte
„Blikt Gott mit Wolgefallen,
„Und ihr Gebet verſchmäht er nie.

2645. Misfällig ſieht ſein Aug'
„Der Uebelthäter Werke
„Sie zu vertilgen.

2646. Viel Leiden haben der Redliche,
Doch iſt von ihnen keinem
Die Hülfe Gottes fern.
Hingegen Miſſethäter
Schlägt Unglük bald darnieder:
Der Frommen Haſſer fallen
Und tragen ihre Schuld. (Pſ. 34.)

21. Irreligion.

2647. Des Laſters Ausſpruch leitet
Das Herz des Uebelthäters.
Religion
Iſt Thorheit ihm.

2648. Zu ſchmeichelhaft iſt's ihm
Die Sünde zu vollbringen,
So oft die Luſt es heiſcht.

2649. In ſeinem Munde iſt
Falſchheit und Trug.
Vernunft und Tugend iſt ihm fern.
Auf ſeinem Lager denkt er ſich
Der Boßheit Anſchlag aus.
Sein Weg führt nicht
Auf Gutesthun.
Er ſcheuet keine Uebelthat.

2650. Jehovah! deine Güte reicht
So weit der Himmel iſt,
Und deine Treu' ſo weit,

So weit die Wolken geh'n.
Herr, deine Milde ſteht
Feſt wie die Berge Gottes.
Dein Rath iſt wie des Meerestiefen.
Du du erhältſt
Den Menſchen und das Vieh. –

2651. Gott, wie unſchäzbar iſt
Dem Menſchen deine Güte,
Die, voll Vertrau'n zu dir,
Im Schatten deiner Flügel wohnen.

2652. Du fülleſt ſie,
Vom reichen Mahle deines Hauſes,
Du tränkeſt ſie,
Mit Ströhmen deiner Freuden.
Denn nur bey dir
Iſt Lebensquell:
In deinem Lichte nur
Seh'n wir das Licht.

2653. O breite deine Güte aus
Auf alle, die dich kennen,
Auf alle treue Herzen.

2654. Laß nie des Frevlers Fuß
Uns untertreten.
Laß ſeine Hand
Uns nie verdrängen.
Sieh' da, ſie fallen,
Die Uebelthäter! (Pſ. 36.)

22. Beruhigung der Frommen bey den Scheinglük der Gottloſen.

2655. Ereifre dich
Nicht über's Frevelvolk.
Beneide nicht den Böſewicht.
Denn ſchnell verdorren ſie
Wie Gras: und welken
Wie junge Pflanzen hin.

2656. Vertraue Gott,
Und übe Tugend,
Genieß des Landes Gut,
Leb' als ein ſtiller Bürger,
In Treu und Redlichkeit,
Und ſuch in Gott
Der ächten Freuden Quelle; —
So wird kein Wunſch
Dich, unbefriedigt, quälen:
So wird dein Werth *)
Wie Sonnenaufgang ſeyn,
So wird Gott deines Vorzugs Glanz
Hell wie den Mittag machen.

2657. Vertrau' im Stillen deinem Gott,
Und harre ſein, und eifre nicht,

Ob

---

*) Eigentlich heißts dein Recht. Es iſt aber die Frage, wer zwiſchen Gerechten und Gottloſen ſich des Vorzugs rühmen darf. Alſo heißt: die Frommen haben bey dieſem Streite das Recht auf ihrer Seite, ſo viel als: die Frommen haben den Werth und Vorzug vor den Gottloſen.

Ob dem, dem ſeine Bosheit glükt:
Laß ab vom Zorn und Gram,
Sonſt ſündigeſt auch du.
Denn ſieh', vertilgt wird doch zulezt
Das Frevelvolk. Und die,
Die Gott vertrau'n, behalten
Das Land. — Noch um ein kleines —
So iſt der Böſewicht dahin.
Frag' dann nach ſeiner Stätte —
Sie iſt verſchwunden.

2658. Den Frommen zu verderben
Iſt des Gottloſen Rath. Er tobt,
Knirſcht mit den Zähnen über ihn.
Allein der Herr verlacht ſein Toben,
Er ſieht, daß ſich ſein Ende naht.

2659. O beſſer iſt ein Weniges
Bey tugendhaften Herzen,
Als aller Laſterhaften Schätze.

2660. Zerbrochen wird
Der Sünder Arm.
Der Frommen Schuz iſt Gott.
Er kennt der Frommen Tage.
Ihr Erbtheil bleibt in Ewigkeit.
Auch in der Unglükszeit
Bleibt muthvoll ihre Seele.
Sie finden Sättigung
Auch in der Hungersnoth.

2661. Die Sünder kommen um,
Und ihre Herrlichkeit verfliegt,

Wie ſchmucker Widder Schöne
Die bald im Rauch aufgeht. *)

2662. Der Gottverächter borgt,
Und kann einſt nicht bezahlen.
Der Fromme, kann
Noch Armen gutes thun.

2663. Die Jovah liebt, genieſſen
Des Landes Gut:
Die Gott verſtößt, gerathen
In ihr Verderben.

2664. Sieh', ich bin jung geweſen,
Bin alt geworden, und hab' nie
Den Redlichen verwaißt geſehn,
Noch ſeine Kinder brodlos geh'n.
Der Fromm' iſt mild
Und Gutthat voll,
Und ſeine Kinder haben Seegen.

2665. O flieh' die Sünde, übe Tugend,
Das iſt der Weg zum Glük.
Gerecht iſt Gott,
Er läßt die ſeinen nicht.

2666. Sey in der Hofnung feſt,
Halt dich an Gott und ſein Gebot,
So wird er dich erhöhen,
Daß du das Land beſitzeſt:

Du

---

*) Wie fette Widder, die zulezt der Opferprieſter ergreift, ſie ſchlachtet, und ihr Fett im Rauch aufgehn läßt.

Du wirſt es ſeh'n, mit Augen ſeh'n,
Daß Sünder untergeh'n.

2667. Ich ſah' einſt einen Böſewicht,
Der hatte Macht und Guth,
Und blühte wie ein Lorberbaum:
Und ſieh', da man vorübergieng,
War er dahin:
Da ich ihn ſuchte, ſieh'
Da war es aus mit ihm.

2668. Schau' auf die Redlichen,
Gieb acht auf wahre Frömmigkeit,
Glük iſt ihr Lohn.
Die Sünder — kommen um,
Vertilgung iſt ihr Lohn! (Pſ. 37.)

23. Gebet nach einem ſchweren Sündenfall.

2669. Ach Gott! ſtraf nicht
Mit Härte mich,
Laß deine Züchtigung
Nicht wie im Zorne ſeyn.

2670. Gott, deine Pfeile drangen tief
Tief in mein Herz: Und ſchwer
Ruht deine Hand auf mir.
Ich liege kraftlos da, und fühle —
Misfallen Gottes, wie es beugt!
Die Ruhe meiner Seele, hat
Die Sünde weggeraft.

2671. Ach meine Sünden ſchlagen
Mir über'm Haupt zuſammen:
Und ich erliege unter ihnen
Als unter einer Laſt.

2672. Wie eitert meine Wunde,
Die meine Thorheit ſchlug!

2673. Ich krümme mich, und ſchäme mich
Mein Haupt empor zu heben:
In tiefer Trauer ſteh' ich da,
Seh' meine Hüften ſchwinden,
Und meinen Leib vergehn.

2674. In äuſerſter Ermattung,
Zerknirſcht in meinem Innerſten,
Iſt jeder Pulsſchlag meines Herzens
Ein dumpfes Angſtgeſchrei.

2675. Jehovah! — ach du kennſt mein Herz,
Mein Sehnen iſt dir unverborgen,
Du ſieheſt, wie betrübt ich bin,
Wie meiner Augen Licht
Mit meiner Kraft mir ſchwindet.

2676. Du weiſt, wie nah' der Fehltritt mir,
Wie nah' der Schmerzen Quell mir liegt.
Ach ich bekenne meine Sünde.
Mein Fehltritt kränket mich.

2677. O ſo verlaß mich nicht,
Jehovah! du, mein Gott!
O ſey nicht fern von mir.

Ach! eile mich zu retten,
Du, Gott mein Heil! (Pſ. 38.)

24. Das Scheinglük der Gottloſen nicht mehr beneidenswerth bey der Kürze des menſchlichen Lebens.

2678. Oft war's mein Vorſatz: meine Zunge
Vor der Verſündigung zu wahren,
Dem Mund', ſo lang' ich Sünder ſahe,
Den Zügel anzulegen.

2679. Ich ſchwieg — ſchwieg lang,
Sprach nicht von Glük. — *)
Da regte ſich mit Macht mein Schmerz,
Mein Herz entbrant' in mir.
Gedanken drängten ſich zur Flamme,
Ich brach in laute Klagen aus.

2680. Gott! — lehre mich
Doch, auf mein Ende merken,
Auf meiner Tage Maas,
Wie klein es iſt:
Laß mich's erkennen doch,
Wie bald der Menſch verüberwelkt.

2681. Sieh', einer Spanne breit
Machſt du, Herr, meine Tage:
Und ſelbſt mein graues Alter
Was iſt's vor dir? Ein Nichts.

Was

---

*) Vom Glük der Gottloſen.

Was iſt der Menſch vom längſten Leben? *)
Ein eitel Nichts.

2682. Und doch verfolgt
Der Sterbliche die Schattenbilder,
Macht viel Geräuſch um nichts.
Thürmt Haufen auf: weiß nicht,
Wer ſie einſcheuern wird.

2683. Jehovah ſprich:
Wes ſoll ich harren?
Ach nur auf dich
Soll meine Hofnung ſeh'n.

2684. Laß nicht mehr, mich
An dir verſündigen.
Gieb mich dem Spott
Der Thoren **) nicht mehr Preiß.
Ich will verſtummen Herr, will ſchweigen,
Du thuſt ja, was geſchieht. (Pſ. 39.)

25. Gebet in Kriegszeiten.

2685. Der Herr iſt unſre Zuverſicht,
Iſt unſre Kraft und Stärke.
Schon oft war er
Uns Retter in der Noth.

---

*) Ich leſe Nezach, ſtatt, Nitzach.

**) Die uns doch nur verlachen, wenn wir uns über ihr Glück erzürnen.

2686. Drum fürchten wir uns nicht,
Ob auch die Erd erbebt,
Ob auch, im Herz des Oceans,
Die Berg" erzitterten.

2687 Sieh', ihre Fluthen brauſen.
Vor ihres Stolzes Toben bebt
Der Berge Grund:
Indes daß unſre Gottesſtadt
Am Rieſeln ſanfter Bäche
Sich ruhig labt.

2688. In ihr wohnt unſer Gott.
Sie kann nicht wanken.
Die Hülfe komt,
Wenn uns die Morgenröthe wekt.

2689. Sieh', Nationen wanken,
Sieh'; Königreiche ſinken.
Die Donnerſtimme tönt,
Der Erdkreiß ſchmilzt.

2690. Mit uns iſt Gott,
Des Weltalls Herr,
Bey ihm iſt Zuflucht uns.

2691. Komt, ſeh't Jehovah's Thaten,
Wie er Verwüſtung ſchikt:
Wie er, in aller Welt,
Den Kriegen Ruh' gebeut,
Die Bogen bricht, die Lanzen ſchmettert.
Der Wagen Zeug verbrennt.

2692. Laßt ab, — erkenn't
Daß Gott es iſt,
Erhaben über Nationen,
Erhaben über alle Welt.

2693. Mit uns iſt Gott,
Des Weltalls Herr,
Bey ihm iſt Zuflucht uns. (Pſ. 46.)

26. Beruhigung bey der Ungleichheit der menſchlichen Schikſale aus der Vergänglichkeit der Menſchen.

2694. Vernehmt's ihr Völker all,
Hört mich ihr Weltbewohner!
Hört's Niedrige und Groſſe,
Der Reich' und Arme merke auf!
Mein Geiſt ſinnt auf Belehrung,
Mein Ohr horcht auf ein Lied,
Daß mein Geſang euch dann
Des Räthſels Aufſchluß gebe.

2695. Was beb' ich denn
Vor einem böſen Tage?
Wo meiner Feinde Tücke,
Die ſich auf ihre Macht verlaſſen,
Die Reichthum trozig macht,
Mich zu beängſten droht?

2696. Kann keiner doch den andern
Aus Gottes Hand erlöſen.

Kein Löſegeld für ihn ihm geben.
Zu hoch iſt Sterblichen
Des Lebens Preiß.
Unmöglich iſt es, zu erkaufen
Daß er im Leben bleibe, nie
Zur Grube fahren müſſe.

2697. Nein, nein, hinab muß er!
Die Weiſen und die Thoren ſterben.
Hierinn iſt beyder Schikſal gleich.
Der eine, wie der andre, muß
Sein Gut den Erben laſſen.

2698. Ihr Grab iſt dann
Ihr ewig *) Wohnhauß,
Das ihren Namen führt. **)

2699. So ſieh' — der Menſch im Glük
Hat keine Dauer — dem Maſtvieh gleich,
Das endlich doch geſchlachtet wird.

2700. Als Schlachtvieh liegen ſie,
Beſtimt für's Reich der Schatten.
Der Todesengel mäht ſie weg.
An jenem Morgen herrſchen
Die Frommen über ſie:

---

*) So lange ſie tod ſind, beziehen ſie keine andre Wohnung. Wo ſie einmal liegen, bleiben ſie.

**) Die Alten gaben der Grabſtädte den Nahmen von dem Verſtorbenen: z. B. Saulsruh.

Indeß daß ihre Schöne
Im Schattenreich veraltert.

2701. Mich aber — wird der Herr
Erlöſen aus des Todes Hand,
Mich, den er in die Zahl
Der Seinen aufgenommen hat.

2702. Erſchrecke demnach nicht,
Wenn einer Schätze häuft,
Und wenn in ſeinem Hauſ
Sich Glanz und Hoheit mehrt.
Denn er wird nichts
Im Tode mit ſich nehmen.
Ihm folget nicht
Sein Ueberfluß in's Grab. (Pſ. 49.)

27. Erndtelied.

2703. Man feyert heil'ge Stille dir,
Dein Dank nur tönt, o Gott,
Den unſer Herz gelobte.
Erhörer des Gebets!
Zu dir komt alles Fleiſch.

2704. Ob unſre Sünden gleich
Uns übermannten,
So iſt uns doch von dir
Vergebung worden.

2705. Heil dem, den du erkohrſt,
Dem du den Zutritt ſchenkſt,
Sich deinem Heiligthum zu nah'n.

Wie wurden überſchüttet wir
Von deines Hauſes Gütern!

2706. O deine Milde ſezt
Uns in Erſtaunen.
Gott unſer Heil!
Du — aller Menſchen Troſt!
Du — ferner Welten Zuverſicht.

2707. Bey deiner Güte Wundern
Staunt die bewohnte Welt.
Den Morgen und den Abend
Füllſt du mit Freudeſang.

2708. Du blikt'ſt auf unſer Land,
Du tränkteſt unſre Fluren,
Goß't deinen Reichthum auf ſie hin.
Dein Waſſervorrath iſt nie leer.
Voll ſtehen unſre Saten,
Das Land iſt wie ein Wald.

2709. Du krönſt das Jahr mit deinem Guten.
Die Straſſen triefen all
Vom Einzug deines Segens,
Von Fettigkeit die Wieſen.

2710. Die Hügel ſind mit Wonn' und Luſt,
Mit Vieh die Weiden überzogen:
Und Früchte ſind der Thäler Kleid:
Und alles hüpft und ſingt. (Pſ. 65.)

28. Beym Anfang der Erndte.

2711. Gott ſey barmherzig uns!
Uns ſegne Gott!
Er blik uns freundlich an:
Damit die Völker ſeine Thaten,
Sein Heil die Nationen ſeh'n.

2712. Dich müſſen, Herr, die Völker
Dich alle Völker preiſen.

2713. Die Nationen müſſen ſich
In dir erfreu'n und jauchzen,
Daß du der Welten Herrſcher biſt,
Daß du mit Lieb' und Milde
Das Erdenvolk regierſt.

2714. Dich müſſen, Herr, die Völker,
Dich alle Völker preiſen.

2715. Die Erde geb' uns ihre Frucht!
Uns ſegne Gott!
Uns ſegne Gott!
Er, er iſt unſer Gott!
Ihn ehre alle Welt. (Pſ. 67.)

29. Patriotenlied.

2716. Erhebe dich, o Gott,
Daß deine Feinde ſich zerſtreu'n:
Daß deine Wiederſacher
Vor deinem Anblik flieh'n.

Wie Rauch laß ſie zerſtieben. —
Wie Wachs am Feuer ſchmilzt,
So müſſen Herr von deinem Blik
Die Sünder all vertilget werden.

2717. Nur ſie, die Redlichen
Laß freuen ſich, und jauchzen,
Und überſtrömen
Von Wonneluſt.

2718. Sing't eurem Gott,
Rühr't euer Saitenſpiel.
Troſt iſt ſein Nam'. —
Der Waiſen Vater,
Der Wittwen Rächer
Iſt Gott, in ſeinem Heiligthum:
Der Kinderloſe mehret,
Gefangene befreiet,
Die Unterdrücker
Verdorren läßt.

2719. Dankt täglich eurem Gott,
Der Laſten euch auf eure Schultern legte,
Und ſie auch tragen half.

2720. Mit uns iſt Gott,
Der Gott des Siegs.
Bey Gott Jehovah iſt
Rettung vom Tod.

2721. Der Feinde Haupt
Wird er zerſchmettern,

Den Schädel der Verbrecher.
Die Bosheit treiben.

2722. Furchtbar iſt Gott,
In ſeinem Heiligthum.
Er, unſer Gott,
Giebt Stärk' und Kraft.
Gelobt ſey Gott! (Pſ. 68.)

30. Gebet im Alter.

2723. Jehovah! Gott!
Du wareſt mein Vertrau'n.
Laß nie mich drob erröthen.
Befreie mich aus aller Noth.
Sey mein Erretter, Gott!
Sey meine Burg, wo ich
An jedem Tage Zuflucht finde.
Du haſt's verheiſſen. — —

2724. Jehovah, meine Zuverſicht
Warſt du von Jugend auf.
Von Mutterleibe an, war ich
Auf dich geworfen. Du
Gabſt mich der Welt: gabſt Lebenslang
Verpflichtung mir zum Dank.

2725. Mein Mund iſt deines Lobes voll,
Voll meine Tage deines Ruhms.
Verlaß mich auch im Alter nicht.
Sey mir nicht fern'
Wenn meine Kräfte ſchwinden.

2726. Dein Lob ſoll immerdar
In meinem Munde ſeyn,
Und mein Vertrau'n nicht wanken.
Ach — auch im Alter, Gott,
Verlaß mich nicht,
Verlaß mich nicht.

2727. Erzählen will ich meinen Kindern,
Herr, deine Macht,
Und deiner Liebe Stärke preiſen,
Dem kommenden Geſchlecht.

2728. Gott, deine Milde reicht
Bis zu des Himmels Höhe.
Groß iſt, was du gethan.
Wo iſt ein Gott, wie du?

2729. So manche Angſt,
So manches ſchwere Leiden
Haſt du mir aufgelegt:
Und immer kamſt du wieder,
Gabſt Rettung mir,
Zogſt aus dem Abgrund mich zurük,
Vermehrt'ſt mein Glük
Und gabſt Erquickung mir.

2730. Ach Gott, für deine Treu
Will ich dir danken.
Ich weih' der Tage Reſt
Herr, deinem Lobgeſang! (Pſ. 71.)

31. Lied am Krönungsfeſt.

2731. Gieb unſerm König, Herr,
Gieb deinen Zepter ihm,
Gieb dein Gericht dem Königsſohn!

2732. Mit Milde richte er dein Volk
Mit Billigkeit die Armen.

2733. Der Friede blühe auf den Bergen
In Thälern die Gerechtigkeit.

2734. Er ſchaffe Recht den Dürftigen,
Er rette die Bedrängten,
Zermalm' die Unterdrücker.

2735. So lang' die Sonn' den Tag erhellt,
So lang' der Mond uns ſcheint
Sey Gottesfurcht im Land.

2736. Er ſey wie Regen uns
Auf abgemähter Flur:
Er ſey wie Wolkentropfen uns
Auf friſch gepflügtes Feld.

2737. Sein Alter ſey, die Zeit der Blüthe
Der Redlichen.
Und Friede, Friede ſey bey uns
Bis daß der Mond erblaßt.

2738. Sein Reich erweitre täglich ſich.
Er ſey der Nachbarn Furcht.

Und ſeine Feinde müſſen lecken
Den Staub zu ſeinen Füſſen.

2739. Empfindſam ſey ſein Herz;
Für der Bedrängten Noth.
Er rette der Verlaßnen Leben,
Entreiſſe ſie
Der Uebermacht und Liſt.
Ihr Blut ſey koſtbar ihm.

2740. Er lebe! — täglich wollen wir
Für ſeine Wolfarth beten,
Und täglich ſegnen ihn.

2741. Der Felder Reichthum wird
Des Landmanns Freude ſeyn.
Die Saten werden wallen, gleich
Dem Wald' auf Libanon:
Der Städte Bürger werden blüh'n,
Wie Pflanzen auf der Flur.

2742. Groß ſey ſein Nam' durch ſpäte Zeiten,
Sein Ruhm, ſo lang' die Sonn' uns ſcheint.
Die Völker werden unter ihm
Sich glüklich preiſen,
Ihn ſelig preiſen.

2743. Gelobt ſey Gott,
Der groſe Dinge thut.
Sein Nam' ſey hochgelobt,
Sein Ruhm verbreite ſich.

Erhör' uns Gott!
Erhör' uns Gott! (Pſ. 72.)

32. Heiterer Ruheblik auf das Scheinglük der Gottloſen.

2744. Dem, der nur reines Herzens iſt,
Bleibt unſer Gott
Ein guter Gott.

2745. Schier wär' ich ausgeglitten,
Schier hätt' ich mich verirrt.
Denn ich ward eiferſüchtig
Auf's ſtolze Frevelvolk, da ich
Der Sünder Wolſtand ſah'.

2746. Sie feſſeln keine Bande.
Sie ſind, bis an ihr End',
Voll Kraft und hohen Muths.
Sie trift der Menſchheit Leiden nicht,
Des Lebens Plag' iſt fern.

2747. Stolz iſt ihr Schmuk,
Und Frechheit und Gewalt,
Ihr Feyerkleid.

2748. Sieh', über fetten Wangen blikt
Ihr Auge frech hervor.
Des Unfalls ſpotten ſie.
Sie droh'n von ihrer Höhe
Gewalt und Unterdrückung.
Sie reden — wie vom Himmel herab.

2749. Durch's ganze Land gilt ihr Gebot
Der große Hauſe folgt,
Und hoft aus ihren Händen
Des Glückes Ueberfluß,

2750. Wie? ſagen ſie,
Das ſolle Gott bekümmern?
Der Höchſte ſollt' es achten?

2751. Da nahm ich mir's in meinen Sinn,
Und ſucht' es zu durchſchau'n:
Doch ſchien mir's hart, —
Bis ich in's Heiligthum
Der Gottheit Eingang fand, *)
Und auf ihr Ende merkte.

2752. Gewiß, nur Schlingen legſt du ihnen
Auf einem ſchlüpferigen Weg':
Stöß'ſt in den Abgrund ſie.

2753. O wie erſtaunt man über ſie!
Ein Augenblik — ſie ſind nicht mehr.
Gleich einem Traumgeſicht,
Wenn man erwacht.
Ihr Schatten wird der Stadt
Ein Hohngelächter.

2754. Mein Herz ſchwoll auf:
Mein Innerſtes
Durchwühlte Schmerz:
Ich Thor!!

---

*) Abermahls Spur von der diſciplina arcani.

2755. Nun aber hang' ich ſtets an dir,
Du leiteſt mich an deiner Hand;
Nach deinem Rathe führſt du mich,
Zur Herrlichkeit beſtimt.

2756. Wen hätt' im Himmel ich?
Was kann, wenn ich der Deine bin,
Mich auf der Erde feſſeln?

2757. Laß Leib und Seele mir verſchmachten,
Du bleibſt doch meine Zuverſicht
Mein Theil in Ewigkeit.

2758. Wer von dir weicht, komt um,
Abtrünnige vertilgeſt du.

2759. Gott nahe ſeyn, iſt Seligkeit!
Ich hoff' auf Gott,
Zu ihm ſteht mein Vertrau'n.
Ich will verkündigen
Was er an mir gethan. (Pſ. 73.)

33. Lied der Sieger am Friedensfeſt.

2760. Groß iſt Jehovah unter uns,
Groß ſeines Namens Ruhm.
Bey uns iſt Gottes Zelt.

2761. Schau, da zerſchmettert' er des Bogens
Gefiedertes Geſchoß,
Zerbrach den Spieß und Schild
Und endete den Krieg.

2762. Die Helden floh'n,
Entſchlummerten.
Der Krieger Fauſt entſank.
Vor deinem Schelten Herr
Sank Roß und Reuter
Im Todesſchlaf.

2763. Furchtbar biſt du.
Wer wagt's zu ſteh'n,
Wenn du ergrimſt?

2764. Vom Himmel giebſt du deinen Spruch,
Die Erde bebt, und ſchweigt.

2765. Gelobt ihm Dank,
Und bringt ihn dar,
Jehovah eurem Gott,
Ihr Gottverehrer all.
Er raubt den Helden ihren Muth.
Furchtbar iſt er
Den Erdekönigen. (Pſ. 76.)

34. Warnung für Regenten und Richter.

2766. Jehovah ſteht
In der Gerichtsverſamlung.
Sein Spruch ergeht
Ihr Götter! über euch!

2767. „Wie lange wollt ihr unrecht richten,
„Für Schuldige partheyiſch ſeyn?
„Schützt der Bedrängten Sache.

„Entreißt dem Armen
„Der Unterdrüker Hand.“

2768. Noch achten ſie es nicht.
Noch nehmen ſie es nicht zu Herzen.
Verblendung iſt auf ihren Wegen.
Des Landes Stütze wankt.

2769. Wahr iſt's: man nennt euch Götter,
Des Allerhöchſten Söhne:
Doch müßt ihr ſterben
Wie andre Menſchenkinder.
Wie jedem andern Groſſen,
Komt euch der Tag des Falls. (Pſ. 82.)

35. Gebet um Frieden.

2770. Du wareſt vormals gnädig, Herr,
Uns, deinem Volk,
Vergabſt uns unſre Miſſethaten,
Und wandteſt Strafe von uns ab.

2771. O ſey's auch jezt.
Laß leben uns,,
Laß deiner uns erfreu'n:
Zeig' deine Milde uns,
Und ſchenk' uns Heil.

2772. Wir horchen auf,
Auf Gottesſpruch:
Ach daß er Friede ſeinem Volk
Verkündigte!

Daß nicht des Laſters Strohm *)
Uns überſchwemme.

2773. Gieb Rettung deinen Treuen,
Daß Ueberfluß im Lande wohne,
Daß Lieb' und Treue ſich begegnen,
Eintracht und Tugend ſich umarmen,
Daß Redlichkeit im Lande blühe,
Vom Himmel Segen blike.

2774. Ja — geben wird Jehovah uns
Der Seeligkeiten Fülle,
Und unſer Land
Ihm ſeine Frucht.
Vor ihm geht Tugend her,
Er — ſichert ihren Pfad. (Pſ. 85.)

36. Betrachtung über die Kürze des menſchlichen Lebens.

2775. Herr, du warſt unſre Zuverſicht,
Durch aller Zeiten Zeit.
Eh' noch die Berge **) waren,

Eh'

---

*) Krieg vermehrt Unordnung und Laſter im Lande.

**) In denen Zeiten, wo dieſe Geſänge verfertiget wurden, ſcheint die Meinung geweſen zu ſeyn, daß die Erde ihre Bildung erſt lange nach ihrem Entſtehen bekommen habe, und daß die Berge das älteſte ſind, — und älter vielleicht, als die moſaiſche Schöpfungsgeſchichte. Daher ſo oft der Name: ewige Berge.. Auch ſcheint man geglaubt zu haben, daß ſie ehemahls unter Waſſer geſtanden haben

Eh' Erd und Welt gebildet wurden,
Warſt du —
Durch aller Zeiten Zeit.

2776. Den Menſchen — wandelſt du in Staub.
Sprichſt: „Menſchenkinder kehret heim!“

2777. Vor dir ſind tauſend Jahr
Nur wie ein Tag,
Der geſtern war und heut' nicht iſt —
Wie eine Nachtwach (gleiten ſie vorüber.)

2778. Wir — ſtarren hin,
Entſchlummern,
Sind, wie das Gras
Das noch am Morgen grünt,
Am Abend welkt und dorrt.

2779. So reibt die Sünd' uns auf,
Die deinen Zorn entflammt,
Auf die dein Auge ſchaut,
Die deinen Blicken ſich,
Ob heimlich ſie geſchicht,
Nicht bergen mag.

2780. Sieh', darum ſchwinden unſre Tage,
Und unſre Zeit verfliegt,
Wie ein Gedanke.

2781. Der ganze Lebensraum
Iſt ſiebzig Jahr,
Und — achzig, bey der beſten Kraft:
Und die entfliehn

Uns, unter Sorg' und Noth.
Mit vollen Segeln eilt das Schif,
Als flöhen wir davon.

2782. Gott lehr' uns ſeh'n,
Daß dieß der Sünde Folge iſt,
Daß wir dich fürchten lernen.
Lehr' über unſre Zeit
Uns ſtrenge Rechnung halten,
Damit wir weiſe werden.

2783. Erbarme dich der Deinen.
Laß uns am Morgen unſers Lebens
Froh deiner Güte werden:
Daß wir, in heitern Sinn,
Der Tage, die du giebſt, genieſſen.
Gieb Freude uns,
Die Leiden zu vergüten,
Die du uns aufgelegt.
Laß deine dir Geweihten,
Herr, deiner Thaten Zeugen ſeyn.
Sey mit uns, Gott, und ſegne uns,
Und fördre unſer Thun. (Pſ. 90.)

37. Vertrauen auf Gott.

2784. Wer unter Gottes Schutze wohnt,
Wer Zuflucht unterm Schatten
Des Allgewaltgen findet,
Der ſpricht mit frohen Herzen.

„Jehovah! meine Burg,
„Mein Heiland, mein Vertrau'n!“

2785. Denn er — er rettet von des Jägers *) Schlingen,
Mit ſeinen Flügeln dekt er dich.
Und unter ſeinen Fittigen
Iſt Zuverſicht.
Und ſeine Treu
Iſt Schirm und Schild.

2786. Nicht vor der Nächte Schreken,
Darfſt du erzittern,
Nicht vor den Pfeilen, **) die
Bey Tage dich bedrohn.

2787. Ob tauſend fall'n zu deiner Rechten,
Zehntauſende zu deiner Linken,
Kein Unfall naht ſich dir.

2788. Mit Augen wirſt du's ſeh'n,
Wie Sünder Rache trift,
Und ſagen: du, o Gott,
Biſt meine Zuverſicht.

2789. Den Höchſten haſt du dir
Zur Zuflucht auserſehn,
Kein Unglük mag dich fällen,
Kein Sturm dein Hauß erſchüttern:
Denn er hat ſeinem Engelheer
Befehl ertheilt, dich zu beſchützen,

---

*) Des Todes. **) Gefahren.

Zu leiten dich auf allen deinen Wegen,
Auf Händen dich zu tragen,
Und deinen Fuß
Vor Anſtoß zu bewahren.
Auf Löwen wirſt du treten,
Und deinen Fuß auf Schlangen ſetzen.

2790. Dein Herz iſt Gott geweiht,
Der wird dein Helfer ſeyn,
Weil du feſt an ihm hältſt.
Anrufen wirſt du ihn,
Er, dich erhören.
Du wirſt in Nöthen kommen,
Er wird dein Retter ſeyn,
Wird dich zu Ehren bringen,
Wird dauerhaftes Glük dir geben,
Und zeigen dir ſein Heil. (Pſ. 91.)

38. Freude an Gott.

2791. Das iſt ein köſtlich Ding
Jehovah danken,
Zu ſingen, Höchſter, deinem Namen
Am Morgen deine Milde
Am Abend deine Treu' erhöh'n.

2792. Jehovah du
Erfreuſt durch deine Werke.
Wie groß ſind ſie!
In deinem Rath
Welch eine Tiefe!

2793. Die Thoren ſehen nichts,
Sie faſſen's nicht.
Die Sünder blühen auf
Wie Gras. Sie reifen
Zum Untergang.

2794. Die Frommen blühn empor, und wachſen
Zur Cedernhöh',
Im Alter noch ſteht ihre Frucht,
Grün iſt ihr Laub,
Und ſaftvoll ihre Zweige. (Pſ. 92.)

39. Warnung für Leichtſinn und Gottesvergeſſenheit.

2795. Jehovah! Gott!
Erhebe dich,
Gieb Frevlern ihren Lohn.

2796. Wie lange ſoll der Sünder Schwarm
Frohloken, läſtern dich,
Mit frecher Stimme droh'n,
Die Frommen unterdrüken,
Fremdling' und Wittwen würgen,
Verwaiſte fäll'n, und ſagen:
„Jehovah ſieht es nicht,
„Der Gott im Himmel achtet's nicht."

2797. Ihr Thoren merkt's,
Wahnſinnige,
Wenn wollt ihr weiſe werden?

2798. Des Ohres Schöpfer,
Der ſollte ſelbſt nicht hören?
Des Auges Meiſter,
Der ſollte ſelbſt nicht ſeh'n?
Der Nationen
Der Thorheit Folgen fühlen ließ,
Gerecht nicht ſeyn?
Der Menſchen Warheit ſehen ließ,
Nicht ihre Herzen kennen,
Unkundig ihres Anſchlags ſeyn?

2799. Heil, Heil dem Mann,
Den du, Jehovah, lehrſt,
Den deine Weißheit weiſe macht.
Beruhigung gebricht ihm nie,
In Unglükszeit:
Indeß daß Sündern ſich
Der Abgrund öfnet.

2800. Jehovah! du biſt meine Burg,
Mein Retter, mein Vertrau'n. (Pſ. 94.)

40. Anbetung Gottes des Weltenrichters.

2801. Sing't euren Gott,
Sing't ihm ein neues Lied:
Sing't ihm, ihr Erdbewohner,
Ein Lied voll Preiß und Dank.

2802. Von einem Tag zum andern
Verkündig't, rühm't ſein Heil.

Verbreitet unter Heiden
Jehovah's Majeſtät,
Und, unter allen Völkern,
Die Wunder, die er that.

2803. Groß iſt Jehovah, groß,
Und hochgelobt.
Anbetungswerther
Als aller Götzenſchwarm.

2804. Der Heiden Götzen
Sind todte Bilder.
Jehovah lebt,
Der Himmelſchöpfer lebt.

2805. Vor ihm iſt Glanz und Herrlichkeit
Und Pracht in ſeinem Heiligthum.
O bring't Jehovah, ihr Geſchlechter
Bring't Ehr' und Lob ihm. Geb't
Anbetung ihm.

2806. Erkenn't, daß er regiert,
Daß, nur durch ihn,
Der Welten Bau beſteht, daß er
Der Völker Richter iſt.

2807. Der Himmel freue ſich,
Die Erde töne Wonneſang:
Das Meer und ſeiner Tiefe Wohner
Erheben brauſend ſich:
Das Freuderauſchen
Der Flur und ihrer Fülle,

Der Bäume Sauſen
Ertöne laut — wenn er erſcheint.
Er komt, er komt! der Erde Richter!
Sein Urtheilsſpruch erſchallt.
In Warheit und Gerechtigkeit
Iſt ſein Gericht. (Pſ. 96.)

41. Vorſätze eines guten Regenten.

2808. Regentengüte *) will ich ſingen
Gott ſey mein Lied geweiht.

2809. Der Weg der ächten Tugend
Sey meine größte Wiſſenſchaft.
Auf ihm zu wandeln ſey,
Auch wenn ich einſam bin,
Des Herzens ernſter Schluß.

2810. Der Böſen Rath will ich nicht hören;
Die krumme Wege geh'n,
Will ich verachten
Und ihren Umgang flieh'n.

2811. Der Menſch von wilden Sitten
Sey fern von mir,
Und ſeine Laſter ehre
Mein Beifall nie.

---

*) Im Hebr. Güte und Regierung, d. h. gute Regierung, oder, Regentengüte.

2812. Die Ohrenbläſer,
Die heimlichen Verleumder
Will ich verſtummen machen.
Das hohe Aug', das weite Herz,
Die duld' ich nie.

2813. Auf Redliche ſoll nur
Mein Auge ſeh'n.
Rechtſchafne ſollen nur
In meinem Dienſte ſeyn.

2814. Die Ränkemacher ſollen
Nicht bey mir wohnen,
Die Lügner, nicht vor mir beſteh'n.

2815. Mein erſt Geſchäft
Sey Laſterhafte zu entwafnen, *)
Damit der Boßheit Macht
Unwirkſam ſey. (Pſ. 101.)

42. Preiß der Perſönlichkeit Gottes.

2816. Lobpreiſe deinen Gott, o Seele,
In deinem Innerſten.
Lobpreiſe deinen Gott, o Seele,
Vergiß nicht, was er dir gethan,

Der

---

*) Das hebr. Wort, vertilgen, das hier ſteht, hat faſt überall nur den Sinn, des unthätig machens. Es iſt nicht von Vertilgung der Perſon, ſondern von Vernichtung ihrer Anſchläge und böſen Thaten die Rede.

Der alle deine Sünden dir
Vergab, der deine Krankheit heilte,
Der dich vom Tod' errettete, der dich
Mit Gnad' und Langmuth krönt,
Der dich mit Guten überſchüttet,
Dem Adler gleich verjüngt.

2817. Jehovah übt Gerechtigkeit,
Schaft Unterdrükten Recht.
Er iſt voll Huld und Milde
Verſchonend und Erbarmungreich.

2818. Gott haſſet nie,
In ihm iſt Rachgier nicht.
Er handelt nicht mit uns,
Nach unſern Sünden:
Vergilt uns nicht,
Nach unſrer Miſſethat.

2819. So hoch der Himmel von der Erde,
So weit erhebt ſich ſeine Huld,
Ob denen, die ihn fürchten.
So weit der Morgen iſt vom Abend,
Entfernet ſeine Langmuth
Der Sünden Schuld von uns.

2820. Wie ſich ein Vater über Kinder
Erbarm't, alſo erbarm't der Herr
Sich über uns.
Er kennet unſre Schwäche,
Er weiß, wir ſind nur Staub.

2821. Des Menſchen Tage ſind wie Gras.
Den Wieſenblumen gleich,
Ein Lüftgen weht, und ſie vergeh'n:
Erbarmung Gottes aber bleibt —
Bleibt ewig denen, die ihn fürchten,
Und ſeine Mild' auf Kindeskind:
Wenn ſein Geſez ſie halten,
Und ſeinen Lehren folgſam ſind.

2822. Der Himmel iſt ſein Thron.
Sein Zepter reicht
Durch aller Welten Raum.

2823. Lob't ihn, ihr Gottesheere,
Ihr Helden, die ihr ſein Geheiß
Vollzieht, und ſeinen Wink befolgt.
Lob't ihn, ihr Gottesheere,
Ihr, ſeine Diener all, die ihr
Den Willen des Jehovah thut.
Lob't ihn, Geſchöpfe Gottes all,
In ſeinem weiten Reich!
Lobpreiſ' ihn meine Seele! (Pſ. 103.)

43. Lob des Allvaters.

2824. Jehovah! Gott!
Wie groß biſt du!
Prachtvoll und glänzend iſt dein Kleid.
Die Sonne decket dich
Als dein Gewand.
Du ſpannſt den Himmel aus

Als dein Gezelt:
Bauſt deinen Wonſiz dir,
Hoch über Waſſerwolken.
Die Donnerwolken ſind dein Wagen.
Du fährſt dahin
Auf deiner Winde Schwingen. —
Sturmwinde deine Boten,
Und Blitze deine Dienerſchaft!!

2825. Den Erdball haſt
Auf Felſen du gegründet,
Er wanket ewig nicht.
Du haſt ihn, als mit einem Kleid,
Mit Meeren überdekt.
Hoch über Bergen ſteht
Dein Ocean!

2826. Vor deinem Schelten flieht
Vor deinem Donner ſchwindet er. *)
Die Berge ſteigen hoch empor, **)
Die Thäler ſinken
Auf deinem Wink.
Die Gränze haſt du ihm geſezt,
Die er nicht überſchreiten mag,

2827. In Thälern giebſt du friſche Quellen,
Durch Berge rieſeln ſie.

---

*) Der Ocean.

**) Es wird optiſch vorgeſtellt, wie es dem Auge ſcheint, wenn ein Seeſturm die Tiefe des Weltmeers aufdekt.

Aus ihnen trinkt das Wild.
An Bächen wohnt der Vögel Heer,
Das zwiſchen Sträuchen ſingt.

2828. Mit Früchten, die du ſchaffſt,
Wird's Erdenvolk geſättigt:
Gras giebſt du deinen Thieren,
Gemüſe durch der Menſchen Fleiß,
Und Brod aus angebautem Feld:
Auch Wein — der's Menſchen Herz erfreut,
Der unſre Wangen heiterer
Als Balſamſchminke macht.

2829. Du gabſt den Mond
Zum Maas der Zeiten,
Die Sonne — ihres Laufes kundig.
Du hüllſt die Erd' in Dunkel ein,
Die Nacht bricht an.
Das Wild verläßt ſein Lager,
Der Löwe geht auf Beute aus,
Heiſcht Nahrung, Gott, von dir.
Die Sonne komt zurük —
Sie kehren
Zu ihrem Lager wieder:
Der Menſch hebt ſeine Arbeit an,
Sein Ackerwerk bis an den Abend.

2830. Wie viel ſind der Geſchöpfe, Herr!
Mit Weißheit baueſt du ſie all.
Die ganze Erd' iſt deines Guten voll.
Sie alle warten nur auf dich
Zur rechten Zeit giebſt Speiſe du.

Du giebſt, ſie ſamlen ein.
Du theileſt aus, ſie werden ſatt
Vom Ueberfluß des Guten.

2831. Jehovah! Gott!
Dein Lob erſchall'
Durch alle Ewigkeiten.
Du haſt Vergnügen
An deinen Werken.

2832. Ich will ihn ſingen, weil ich lebe,
Ihm weih' ich Sang und Saitenſpiel.
Lobpreiſ' ihn, meine Seele.
Gelobt ſey Gott! (Pſ. 104.)

44. Loblied.

2833. Gelobt ſey Gott!
Lob't ihn, Verehrer Gottes all,
Lob't ſeinen groſſen Namen.
Er ſey gelobt, ſey hochgelobt,
Durch alle Menſchenalter.
Vom Sonnenaufgang bis
Zum Sonnenuntergang
Ertön' ihm Lobgeſang.

2834. Jehovah iſt
Erhaben über alle Völker:
Sein Ruhm erhebt
Sich, über alle Himmel.

2835. Wer iſt wie Jovah, unſer Gott?
Wes Thron erreicht
Die Höhe ſeines Throns?
Vom welchem er mit Vaterblik
Auf niedre Welten ſchaut.

2836. Der Gott, der Dürftige
Dem Staub' enthebt,
Der Niedrigkeit, die Armen:
Der oben an ſie ſetzt
In ſeinem Volk.
Der Kinderloſe ſegnet,
Und frohe Mütter macht — —
Gelobt ſey Gott! (Pſ. 113.)

45. Danklied für Errettung aus Noth.

2837. Ich liebe Gott,
Darum erhörte er mein Flehn,
Der Schwermuth Klaggeſang.

2838. Des Todes Schlingen hatten
Mich ſchon umfaßt,
Des Grabes enger Kerker
Mich ſchier umſchloſſen.
Angſt und Betäubung fühlt' ich nur.
Da rief ich meinem Gott:
„Jehovah rette mir mein Leben!“

2839. Ach voller Huld und Mild' iſt er,
Er, unſer Gott, erbarmungreich.

Er ſchützt die Redlichen.
Ich war in Noth, er ſandte Heil.

2840. O kehre wieder meine Seele
Zu deiner Ruh' — Jehovah, Gott,
Vergütet deinen Schmerz.

2841. Vom Tode rettet er mein Leben,
Er troknet meine Thränen,
Und wendet die Gefahr.
Vor ſeinen Augen wall' ich nun
Im Lande der Lebendigen.

2842. Mein Glaube bricht in Jubel aus.
Tief, tief war ich gebeugt,
Von Menſchentücke hart beängſtet —
O wie vergelt' ich Gott
Das Gute, das er mir gethan?

2843. Ich will den Heilskelch *) faſſen,
Will zu Jehovah beten,
Will mein Gelübde ihm entrichten.
O daß es alle Welt vernähm',
Wie theuer ihm
Der Seinen Leben iſt!
Gelobt ſey Gott! (Pſ. 116.)

46. Lob der Religion.

2844. Heil dem, der unentweiht
Vom Laſter, lebe,

Und

---

*) Anſpielung auf die Opfermahlzeiten. Der Dichter redet von Dankopfern. S. v. 17.

Und der Belehrung Gottes treu. *) (v. 1.)
Heil dem, der folgſam iſt,
Gott durch Gehorſam ehrt, (2.)
Vor Ausſchweifung ſich hütet,
Den Weg der Tugend geht. (3.)

2845. O möcht' ich doch auf dieſem Wege
Mit feſten Tritten geh'n: (5.)
Nie dürft' ich dann erröthen. (6.)

2846. Wie will ich dir
Von Grund des Herzens danken

Wenn

---

*) Der Dichter redet von der eigentlichen Religion, im Gegenſatz der Prieſterreligion, die in äuſerlichen Gebräuchen und meiſt abergläubiſchen Vorſtellungen beſtund, und dem Geiſte keine Nahrung, dem Verſtande kein Licht, dem Herzen keinen Troſt, und dem Menſchen keine Vervollkommung gab. — Die groſſen Begriffe vom Allvater, die dämmernden Vorſtellungen von einer vergeltenden Zukunft, und die ſich darauf gründende Tugendlehre, welche damals einige aufgeklärte Menſchen einander mittheilten, waren ihnen eigentliche Religion. Dieſe moraliſche Religion war den meiſten Prieſtern verhaßt, und ſie hatte ihre Freude nur unter dem edlern Theile der Nation. Dieſe iſt es, die der Dichter hier rühmt. Man nante ſie damals, weil Gott durch die ſtillen Belehrungen der Vernunft und Natur ſie mittheilte, die geheime Gottbelehrung, das Geheimniß Gottes u. ſ. w. — vielleicht auch deswegen, weil ſie nicht zur öffentlichen Prieſterreligion gehörte und ſich nur im ſtillen fortpflanzte. Von ihr ſagt der Dichter v. 23. u. 46. daß er ſich nicht ſcheue, ſie laut zu erheben und anzupreiſen. —

Wenn dein Gebot mich weiſe macht. (7.)
Gott, halten will ich's ganz,
Verlaß du mich nur nicht. (8.)

2847. Von ganzen Herzen ſuch' ich dich.
Laß, Herr, von deiner Vorſchrift nicht (10.)
Mich weichen. Tief hab' ich
Sie meiner Seele eingeprägt,
Um Sünden zu entgeh'n. (11.)

2848. Dank, Dank ſey dir,
Daß du mich unterweiſeſt. (12.)
Ich rühme deinen Unterricht. (13.)
Nach deinem Wort zu leben,
Iſt lieber mir, als aller Schätze Werth. (14.)
Stets überdenk' ich dein Gebot, (15.)
Dein Wort vergeſſ' ich nie.

2849. Gott, thu' dem Deinen wol.
Laß deiner Weißheit mich
Mein Leben weih'n. (17.)
Erhelle meine Blicke,
Daß ich das heil'ge Dunkel
Der Gottbelehrung ganz durchſchau'. (18.)
Ein Pilgrim bin ich hier.
Verbirg mir deine Winke nicht. (19.)
Mein Geiſt ſtrebt raſtlos nach Erkenntniß. (20.)

2850. Nim Spott und Hohn von mir.
Ich bleibe deiner Vorſchrift treu. (22.)
Die Fürſten ſitzen wieder mich
Und faſſen Anſchlag:

Ich aber überdenke
Der Weißheit Lehren. (23.)
Sie, ſie ſind meine Luſt, ſie geben
Berathung mir. (24.)

2851. Wenn ich im Staube liege,
Belebet mich dein Wort *) (25.)
Wenn ich mein Schikſal dir erzähle,
Erquikt dein Ausſpruch mich. (26.)

2852. Den Weg zur Weisheit lehre mich,
Hilf dein Geheimniß mir durchdenken. (27.)
Vom Weg' des Irthums leite mich
Durch deine Gottbelehrung. (29.)
Der Warheit Pfad hab' ich erkohren,
Auf deine Lehre ſteht mein Blik. (30.)
Ich halte feſt an dem,
Was du bezeugſt,
Laß mich erröthen nicht.
Ich geh' der Tugend Weg, denn da
Giebſt du mir Troſt und Freudigkeit.

2853. Gott, lehre mich,
Wie ich mit Feſtigkeit
Nach deinem Willen lebe, (33.)
Und zeige mir's, wie ich den Weg,

Den

---

*) **Dabar** und **Thorah**, **Wort Gottes**, **Gottbelehrung**, zeigt vornehmlich die Lehre von der vergeltenden Zukunft an. Denn dieſer Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwindet. — Auch **Mizvah** heißt **Verheißung**, von **Zivvah**, verſprechen.

Den dein Gebot enthält,
Bis an ſein Ende wallen muß. (34.)
Bring' mich auf deines Wortes Bahn,
Denn ſie iſt meine Luſt. (35.)

2854. Zu deiner Vorſchrift lenke
Mein Herz: nicht zum Gewinn. (36.)
Zieh' ab mein Aug'
Von dem, was eitel iſt.
Beſelge mich durch deine Warheit. (37.)
In ihr befeſtge mich.
Glük iſt der Tugend Lohn. (38.)

2855. Erzeige mir die Gnade, Herr,
Die du mich hoffen hieſſ'ſt, daß dem, (41.)
Der meines Glaubens ſpottet,
Ich Antwort geben könne. (42.)
Die Warheit zu bekennen
Laß ſtets bereit mich ſeyn. (43.)

2856. Vor Königen will ich
Von dem, was du bezeugſt,
Freymüthig ſprechen: (46.)
Denn dein Geſez iſt meine Luſt.
Ich liebe deine Lehren, (47.)
Sie überdenken,
Iſt Süßigkeit für mich. (48.)

2857. Gott gieb Verſtand und Einſicht mir.
Ich glaub' an dein Geſez. (66.)
Eh' mich des Lebens Leiden trafen,

Schwankt ich im Irthum hin und her: *)
Nun halt ich feſt
An deiner Gottbelehrung. (67.)

2858. Wolthät'ger, guter Gott,
Sey (Freund und) Lehrer mir. (68.)
Die Frevler dichten Läſterung,
Und lügen wider mich.
Ich aber halte doch
An deiner Vorſchrift feſt. (69.)
Verblendet, ungelehrig iſt
Ihr Herz. Ich aber freue mich
Gott, deines Unterrichts. (70.)

2859. Wol mir, daß ich in Trübſal kam,
Da lernt' ich dein Gebot (71.)
Da ward es unſchäzbarer,
Als Gold und Silber, mir. (72.)

2860. Jehovah dein Geſez iſt ewig,
Im Himmel feſtgeſtellt. (89.)
Es ruht auf feſten Grund,
Wie deine Erde. Es
Steht unbeweglich. (90.)

---

*) Die Prieſterreligion hielt das Volk immer mit Verſprechung irdiſcher Glükſeligkeit hin. Damit ſchläferten ſie den Pöbel ein, indes daß ihre Diener ſich von ihren Einkommen mäſteten. So lang ich glüklich war, ſagte der Dichter, glaubte ichs auch, obgleich nicht ohne Regung des Zweifelns. Aber da ich in Elend gerieth, da fühlte ich, daß die Prieſterreligion dem Herzen keine Ruhe gab. Da ward ich hungrig nach dem Lichte beſſerer Einſichten.

2861. Wie werth, o Gott,
Iſt deine Lehre mir!
Mein Geiſt forſcht ſtets nach ihr. (97.)
Dein Unterricht macht weiſer mich
Als alle meine Gegner:
Denn er ſchenkt mir
Die unveränderliche Warheit. (98.)
Er macht mich einſichtsvoller
Als meine Lehrer,
Wenn ich nur das vor Augen habe,
Was du bezeugſt. (99.)
Er macht mich weiſer als die Greiſe,
Wenn ich ihm folgſam bin. (100.)

2862. Gott, ziehe meinen Fuß
Von böſen Wegen ab,
Gehorſam weih' ich dir. (101.)
Ich weiche nicht von deinem Willen,
Du haſt mich ihn gelehrt. (102.)
Für meinem Gaumen iſt
Dein Unterricht
Viel ſüßer mir als Honig: (103.)
Denn er giebt Weißheit mir:
Drum flieh' vom Irwahn ich. (104.)

2863. Herr, dein Geſez
Iſt meines Fußes Leuchte,
Und meiner Wege Licht. (105.)
Es iſt mein Reichthum, meine Fülle,
Es iſt die Freude meines Herzens, (111.)
Denn unvergänglich iſt ſein Lohn. (112.)

2864. Des Aberglaubens Wahnſinn iſt
Mir haſſenswerth.
Ich liebe dein Geſez: (113.)
Es zeigt mir dich als Schirm und Schild,
Belebt mein Herz
Mit der Verheißung Troſt. (114.)

2865. Vergeh'n möcht ich vor Eifer ſchier,
Daß meine Gegner dein Geſez
So aus den Augen laſſen, (134.)
Das doch ſo rein vnd lauter iſt,
Das ich ſo herzlich liebe. (140.)

2866. Jehovah! laß
Mein Flehen zu dir dringen;
Belehre ferner mich
Von der Verheißung Troſt. (164.)
Lobpreiſen will ich dich, wenn du
Mich deine Wege lehrſt. (171.)
Mit Lied und mit Geſang
Will ich verkünden,
Was du mir zugeſagt:
Denn Warheit iſt's
Was du verſprachſt. (172.)
Jehovah! Gott!
Ich harre deines Heils! (174. Pſ. 119.)

47. Vertrauen auf Gott.

2867. Mein Blik erhebt zur Höhe ſich
Woher mir Hülfe komt.

Denn von Jehovah komt das Heil,
Vom Weltenſchöpfer, mir.

2868. „Heil mir, er ſichert mich,
Vor jeglicher Gefahr.
Mein Hüter ſchläft noch ſchlummert nicht,
Der Hüter aller Gottverehrer,
Jehovah — ſchläft und ſchlummert nicht.

2869. Er iſt mein Schirm
Zur Seite meines Pfades,
Des Tages, gegen Sonnenſtich, und gegen
Des Mondlichts Täuſchungen, bey Nacht,

2870. Vor allem Unfall ſchüzt er mich,
Wacht über meine Lebenstage.
Mein Aus- und Eingang iſt
Stets unter ſeiner Hut. (Pſ. 121.)

48. Dank für Errettung aus großer Gefahr.

2871. War nicht Jehovah unſer Schuz,
So ſagen alle Gottverehrer,
War er nicht unſer Schuz,
Da Menſchen uns bedrängten?
Sie hätten uns
Im Grim verſchlungen:
Längſt hätten uns
Die Fluthen überdekt.

2872. Dank ſey Jehovah, unſerm Gott,
Der ihrem Rachen

Uns nicht zum Raube gab.
Entronnen ſind wir der Gefahr,
Dem Vogel gleich, der ſich
Des Jägers Schling' entwand.
Zerriſſen ſind die Feſſeln,
Wir ſind befreit.
Vom Weltenſchöpfer kam die Hülf',
Von Jovah kam ſie uns. (Pſ. 124.)

49. Gott, die einzige Quelle des Glüks und der Sicherheit.

2873. Wenn Gott das Hauß nicht baut,
So iſt der Bauenden Bemüh'n
Vergeblich.
Wenn unſre Stadt Jehovah nicht
Mit ſeiner Obhut ſchüzt,
So iſt umſonſt
Der Wächter Wachſamkeit.

2874. Umſonſt iſt alles Frühaufſteh'n.
Umſonſt der Nächte Fleiß.
Der Liebling Gottes kann
Des Schlafes warten — und gedeih'n.

2875. Auch Kinder ſind
Geſchenke ſeiner Hand,
Und Leibesfrucht
Iſt Wolthat Gottes nur.
Wie Pfeile in des Kriegers Hand
Sind Kinder, dem, der ſie
In Jugendkraft erzeugt. (Pſ. 127.)

50. Glük der Frommen.

2876. Heil dir, o Menſch,
Der Böſes ſcheut, und der ſein Herz
Der Tugend ernſtlich weiht.
Der Arbeit deiner Hände wirſt
Du ſelbſt genießen.
Wol dir, du haſt es gut.

2877. Dein Weib wird, deinem Weinſtok gleich,
An deines Hauſes Wänden,
Von Trauben überfüllt,
Und deine Söhn',
Wie junge Oelbäum', dir
An deinem Tiſche ſeyn.

2878. Seh't! dieß iſt nur
Der Gottverehrer Lohn! (Pſ. 128.)

51. Gott, der Frommen Schuz.

2879. Von meiner Jugend auf,
So ſagen alle Gottverehrer,
Von meiner Jugend auf,
Ward ich bedrängt,
Und doch nicht übermann't.

2880. Man ſtäupte meinen Rücken,
Man zog der Striemen Furchen,
Allein Jehovah ſah' auf's Recht,
Zerbrach der Frevler Bande,

Und machte ſchamroth die mich haßten,
Und weichen mußten ſie.

2881. So geh's des Frommen Feinden all'n,
Sie müſſen ſeyn, wie Dächermoos,
Das, eh' man's ausreißt, welkt:
Das nie, des Schnitters Hand,
Den Arm des Garbenbinders, füllt:
Wo nie des Wandrers Gruß ertönt:
„Ihr Schnitter, ſegn' euch Gott!„ (Pſ. 129.)

52. Gebet in tiefer Noth.

2882. Herr! aus der Tiefe ruf' ich dir,
Ach höre mein Gebet,
Sey gnädig meinem Flehn.

2883. Gott, ſo du Sünde nicht verziehſt,
Wer wollte denn vor dir beſtehn?
Barmherziger, bey dir
Iſt der Vergebung Troſt,
Des Tugendeifers
Erwarmung uns.

2884. Ach ja, ich harre dein.
Jehovah, dein harrt meine Seele:
Denn mein Vertrau'n
Hält die Verheißung feſt.

2885. Dem Wandrer gleich,
In finſtrer Nacht,
Der ſehnſuchtsvoll

Der Morgenröthe harrt,
So harr ich deiner Hülfe Herr.

2886. Seyd Hofnungvoll
Ihr Gottverehrer!
Bey Gott iſt Langmuth und Erbarmen,
Bey ihm iſt der Errettung viel.
Wer ſeines Volks iſt, darf
Erlöſung hoffen — auch
Wenn ſeine Sünde ſie erſchwert. (Pſ. 130.)

53. Genügſamkeit.

2887. Jehovah! Gott!
Mein Herz ſteht nicht nach hohen Dingen,
Mein Auge hebt ſich nicht empor.
Was über meine Kräfte iſt,
Das unternehm' ich nicht.

2888. Könnt' ich der Wünſche Drang nicht ſtillen,
Die Leidenſchaft nicht ſchweigen heißen,
Dem Kinde wäre ich gleich,
Das von der Bruſt entwöhnet ward.

2889. Auf Gott, Jehovah, lernt
Ihr Gottverehrer,
Ohn' Unterlaß vertrau'n. (Pſ. 131.)

54. Eintracht.

2890. Ein Quell des Glücks,
Ein Quell der Freuden,
Iſt Eintracht unter Brüdern.

2891. Das duftet wie der beſte Balſam,
Der von dem Haupte trieft:
Erquickt, wie Morgenthau die Flur.

2892. Hier hat Jehovah Heil und Segen,
Auf ewig, zugeſagt. (Pſ. 131.)

55. Gebet um feſte Tugend.

2893. Ich rufe Herr zu dir,
Sey mir mit deiner Hülfe nah',
Erhöre mein Gebet,
Sey gnädig meinem Flehn.
Laß meine Seufzer dir gefallen
Wie Weyrauchduft:
Und meine aufgehabnen Hände
Laß wie ein Abendopfer ſeyn.

2894. Jehovah, wahre meinen Mund,
Sey Wächter meiner Lippen,
Behüte mir mein Herz —
Für Miſſethat:
Daß ich nicht ſündige
Mit Uebelthätern:
Nie koſte
Von ihrem Freudenmahl.

2895. Des Frommen Schlag
Iſt Wolthat mir,
Ein ſtrenges Wort bey meinen Fehlern
Iſt Balſam meinem Haupt,
Iſt lieber mir, als aller Balſamduft,
Mit dem ein Böſewicht
Bey ſeinem Mahl mich füllt. (Pſ. 141.)

56. Lobgeſang.

2896. Erheben will ich dich, o Gott,
Lobpreiſen deinen Namen,
Jezt und in Ewigkeit.
Mit jedem Tage weih' ich dir,
Herr, meinen Lobgeſang.

2897. Ruhmvoll iſt Gott,
Und unerforſchlich ſeine Gröſſe.
Ein Menſchenalter ſagt's dem andern,
Und thut ihm Gottes Wunder kund.

2898. Gott, ich will deinen Glanz und Ruhm
Und deine Thaten ſingen.
Die Welt erſtaunt bey deiner Macht,
Bewundert deine Majeſtät,
Preiſt deiner Güte Spuren,
Und der Erbarmung Reichthum.

2899. Voll Mild' und Langmuth iſt der Herr,
Verſchonend und an Gnade reich,
Wolthätig gegen alle,
Und ſeiner Werke Vater.

2900. Gott, alle die du ſchufſt,
Muß Preiß und Dank erfüllen,
Und alle dir Geweihten,
Lob und Erkentlichkeit.
Sie alle, alle, müſſen ſingen
Von deines Reiches Glanz
Von deiner Liebe Macht:
Herr! unvergänglich iſt dein Reich.

Dein Regiment beſteht
Durch aller Zeiten Zeit.

2901. Er iſt die Hülfe der Gefallnen,
Und richtet die Gebeugten auf.
Ein jedes Auge harret ſein.
Er ſpeiſet ſie zu rechter Zeit.
Er öfnet ſeine milde Hand,
Und ſättigt alle Lebende,
Mit ſeiner Freuden Ueberfluß.
Des frommen Herzens Wunſch
Läßt er nicht unerfüllt.
Er hört der Seinen Flehn
Und rettet ſie.
Jehovah ſchützet die ihn lieben,
Vertilgt der Frevler Schwarm.

2902. Mein Mund verkünde Gottes Ruhm.
Was lebt und webt verkünde,
Anbetungswürdigſter! dein Lob. (Pſ. 145.)

57. Gott allein unſers Vertrauens würdig.

2903. Gelobt ſey Gott!
Lobpreiſ' ihn meine Seele.
Jehovah will ich loben
Mein Lebelang.
So lang' ich athme, weih' ich ihm
Geſang und Saitenſpiel.

2904. Verlaßt euch nicht
Auf Fürſten. Sie ſind Menſchen nur,
Und ihre Hülf' iſt eitel Dunſt.
Ihr Geiſt entflieht.

Zum Staube kehren ſie zurük,
Und in dem Augenblike, iſt,
Was ſie beſchloſſen — nichts.

2905. Heil dem, dem Gott
Sein Schuzgott iſt.
Der auf Jehovah ſeinen Gott
Hoft und vertraut:
Auf dem, der Himmel, Erd und Meer
Und ihre Fülle ſchuf,
Der Treu und Glauben hält.

2906. Er iſt's, der Hungrige ernährt,
Recht den Bedrängten ſchaft,
Gebundene entfeſſelt,
Der Blinden Augen öfnet,
Gebeugte aus dem Staube hebt,
Die Unſchuld liebt,
Den Fremdling ſchüzet,
Für Wittwen ſorgt,
Der Waiſen Vater iſt.

2907. Jehovah herrſcht
Durch aller Zeiten Zeit.
Gelobt ſey Gott! (Pſ. 146.)

58. Loblied.

2908. Gelobt ſey Gott!
Lobpreiſet ihn, ihr Himmelsbewohner,
Von euren Höhen ſing't ſein Lob.

2909. Lob't ihn, ihr ſeine Engel
Ihr, ſeine Heere all.

Lob' ihn, du Sonn' und Mond,
Lob't ihn, ihr leuchtenden Geſtirne,
Lob' ihn, du hohe Sternenbahn,
Und ihr, des Himmels Waſſerhälter,
Ertönt von ſeinem Ruhm.

2910. Er ſprach!
Da wurden ſie geſchaffen,
Begründet ihre Dauer,
Beſtimt ihr Gang,
Durch ewiger Geſetze Kraft.

2911. Lob't ihn, ihr Erdbewohner,
Und ihr, die ihr das Meer erfüllt.
Ihn preiſe Bliz und Hagel,
Sturmwinde, Schnee und Nebel,
Die ſein Gebot vollziehn.
Ihn preiſen Berg' und Hügel,
Der Fruchtbaum und die Ceder,
Das Wild und zahme Vieh,
Die Würm und Vögel allzumal.
Ihn preiſen Fürſt und Volk,
Und alle Erdenherrſcher.
Jüngling' und Jungfrau'n preiſen ihn.
Ihn preiſen Kind und Greiß.

2912. Lob't euren Gott,
Er iſt allein erhaben.
Weit über Erd' und Himmel geht
Sein Glanz und Majeſtät.
Gelobt ſey Gott! (Pſ. 148.)

III. Eine

III. Eine erbauliche Geſchichte.

Inhalt.

Dieſes ganze Stük iſt eine dramatiſche Arbeit von einem morgenländiſchen Dichter. Da die Abſicht des Drama iſt, ſein philoſophiſches Syſtem über Verſehung und Zulaſſung des Böſen vorzutragen, ſo muß man die erſten Scenen nur als Nebenſache betrachten. Wenigſtens war's dem Dichter nur Nebenſache; welches daraus erhellet, weil er Satan am Ende nicht wieder auftreten läßt. — Ich will alſo nur die wichtigſten Perſonen characteriſiren.

Hiobs Gegner — darunter **Eliphas** der vornehmſte iſt, tragen das Syſtem vor, das auch in Davids Geſängen zu herſchen ſcheint: „Die Leiden der Frommen, die ihnen Gott als Heilmittel ſchikt, ihre Tugend zu bewähren, haben allemal einen guten Ausgang, und enden ſich hieniden ſchon in deſto gröſſeres Glük und Wolſeyn.“ Alſo darf kein Frommer verzagen, oder den glüklichſcheinenden Uebelthäter beneiden. Der Gottloſe muß zulezt nothwendig, noch hieniden ſtürzen, und der Fromme, der Gott recht eifrig dienet, zulezt nothwendig noch hieniden glüklich werden. Daraus folgern ſie, Hiob müſſe entweder noch in ſeinen vorigen Glüksſtand kommen, oder, er müſſe ein heimlicher Böſewicht geweſen ſeyn.

Hiob — behauptet dagegen: „die Regierung „Gottes laſſe ſich an die Regel: daß es den Gottloſen „zulezt allemal übel und den Frommen zulezt allemal „wol gehen müſſe, nicht binden.“ Die Erfahrung ſey dawider. Erſtlich ſeine eigne: weil er ſo ſchreklich und übermäßig leiden müſſe, als vergleichungsweiſe der gröſte Böſewicht nicht verdient haben würde, und weil ſein Körper ſchon der Zerſtöhrung ſo nahe ſey, daß keine Geneſung, folglich kein glüklicher Ausgang ſeines Schikſals hieniden, zu hoffen ſey. Zweytens ſeine Erfahrung an andern: denn er habe zwar manchen Gottloſen zulezt ſtürzen ſehen, aber er habe auch manchen Böſewicht, bey der höchſten Irreligion und Laſterhaftigkeit, mitten im Glük und Ruhe ſterben ſehn. Gottes Weltregierung alſo bleibt uns räthſelhaft ſagt er, — ſo wie insbeſondere mein, gewiß nicht mit Sünden verſchuldetes Leiden. Wenigſtens kanns Regel nicht ſeyn, daß Gott die Frömmigkeit, (beſonders die, welche die Menſchen in der Strenge des Gottesdienſts ſuchen, und bey der, Opfer, Faſten und Beten, das Hauptwerk ſind) ohne Ausnahme mit zeitlichen Glücke belohne. — Darum iſt für den Elenden keine ſüßere Hoffnung als der Tod. Im Grabe iſt Ruhe. Dieſe gebe mit Gott bald. Jenſeit des Grabes wird ſich das Räthſel wol löſen, und der Menſch mit der Vorſicht ausgeſöhnt werden. Doch wünſcht ich mir, wo möglich, noch vor meinem Ende Gott ſelbſt zu ſehen und von ihm ſelbſt zu hören, ob ich recht habe, und wie wenigſtens das Räthſel meiner Leiden zu löſen ſey.

Elihu — ſcheint auch zu glauben, dem ächten Frommen könne es nicht übel gehen. Wenn einer alſo leiden müſſe, ſo ſey er noch nicht rein: und Gott lege ihm die Leiden auf, um ihn zu beſſern. Den Punkt, daß Gott die Tugend nicht genung zu achten ſcheine, löſet er damit auf, daß ihm unſere Tugend keinen Vortheil bringe, aber Opfer ihm allerdings gefallen müſten, da dieſe ihm unmittelbar als Geſchenke angiengen. Zulezt trift er das Ziel etwas beſſer, wenn er hinzuſezt: Gott achte dennoch die Tugend, und werde ſie nicht unbelohnt, das Laſter nicht ungeſtraft laſſen: nur ſey uns Menſchen, die Art, wie er es thut, unerforſchlich.

Gott — giebt zulezt — oder vielmehr der Dichter legt Gott dieſe Auflöſung in den Mund. 1) Es iſt Thorheit das unermeßliche Ganze der Weltregierung mit endlichem Verſtande ergründen zu wollen. Es iſt unvermeidlich, daß dem kurzſichtigen Menſchen vieles räthſelhaft bleibe. Wer Gott ganz erforſchen will, muß ſelbſt ein Weltſchöpfer ſeyn. 2) Was die Miſchung der Frommen und Gottloſen hienieden anbetrift, ſo iſt dieſe unvermeidlich und Gott ſelbſt kann ſie nicht aufheben.

ben. Die Foderung, daß Gott alle Gottloſen vertilgen ſolle, ſey eben ſo thöricht, als wenn man verlangen wollte, die Sonne ſolle den Gottloſen nicht ſcheinen, oder in die Hände der Gottloſen ſoll Macht und Reichthum nicht kommen. Da müſte ja Gott die Sonne auslöſchen, und Macht und Reichthum, durch Einführung der völligſten Gleichheit der Menſchen, wegnehmen. Kurz, Gott müſte allen Gang einer moraliſchen Regierung vernichten, und ſelbſt in der Körperwelt die ewigen Geſetze der Natur zernichten. 3) Wenn es aber Gott ſelbſt unmöglich ſey, ſeine weiſe Regierung an jene ſchwache Menſchenregel zu binden, ſo ſey es deswegen doch nicht unmöglich, der Wuth der Frevler Gränzen zu ſetzen, ihrer Macht Einhalt zu thun, und alles zu heilſamen Endzwecken zu leiten, wie ein Menſch allenfals das wildeſte Thier leiten kann. — Alſo das Reſultat: „das Uebel kann Gott nicht ausrotten, aber mildern und zum Guten leiten das kann, das will er.“ Und das zeigt ſich dann an Hiobs Beyſpiel.

Man ſiehe aus dieſer Inhaltsanzeige des Buchs Hiob, daß es ſich, in Abſicht auf philoſophiſchen Inhalt, mehr in die mittlern Zeiten des alten Teſtaments paßt, als in die älteſten. Denn für die hat es ſchon zu viel Räſonnement und Aufklärung.

Uebrigens wird jeder unbefangene Leſer eingeſtehen müſſen, daß die Schriftſteller des neuen Teſtaments, den Knoten doch viel ſchöner löſen, wenn ſie uns gerade hin auf eine vergeltende Ewigkeit weiſen.

Hiob.

Hiob — wohnhaft in einem anmuthigen Thal, — im Ueberfluß des Glüks, gottesfürchtig und tugendhaft. — Eine zahlreiche Familie. — Sein Reichthum, 7000 Schafe, 3000 Kamele, 500 Joch Ochſen, und 500 Eſelinnen, ohne die Ländereien. — Unter den Saracenen war ſeines gleichen nicht. —

Am Tage, da die Götter wider Jehovah redeten,*) trat Satan vor.

Gott. (zu Satan.)

Woher Satan?

Satan.

Ich hab' das Erdenvolk beſehn.

Gott.

Nun? da iſt dir mein Freund
Wohl unbemerkt nicht blieben.
Der, unvergleichbar, nur
An mir hält: der untadelhaft
Der Tugend lebt, und fern
Von allem Unrecht iſt.

---

*) Siehe die Redensart, Hethiozeb Gal Jehovah, Pſ. 2.

Satan.

Ey wohl! dein Hiob wird
Für ſeine Tugend gnug bezahlt.
Du haſt ſein Hauß und ſeine Schätze
So fein umzäunt.
Was er beſchließt, gedeiht:
Und ſeine Heerden füllen
Das ganze Land umher.
Allein — rühr' nur einmal
Sein Gut ihm an:
Was gilt's? er kündigt dir
Die Freundſchaft auf.

Gott.

Wohlan! ich gebe dir Gewalt
Ob ſeinem Gut. Nur an ihm ſelbſt
Soll deine Hand nicht ſeyn.

Hiob's Familie, in dem Hauſe des älteſten Sohns, beym Schmauſe, am feſtlichen Tage.

Ein Bote. (zu Hiob.)

Da deine Rinder pflügten,
Die Eſelinnen weideten,
Da fielen die Sabäer ein,
Und trieben alles mit ſich fort,
Und würgten deine Knechte.
Ich nur allein entkam,
Dir's anzuſagen.

Der zweyte Bote. (zum Erſten.)

Ein ſchrecklich Wetter kam,
Und Blitze Gottes ſchlugen
Die ganze Heerde deiner Schafe
Mit ihren Hirten nieder.
Ich nur allein entkam,
Dir's anzuſagen.

Der dritte Bote. (zum Zweyten.)

In drey verbundnen Haufen
Kam der Chaldäer Volk,
Umringte die Kamele,
Trieb alles mit ſich fort,
Und würgte deine Knechte.
Ich nur allein entkam,
Dir's anzuſagen.

Der vierte Bote. (zum Dritten.)

In deines Aelteſten Pallaſt,
War deiner Söhn' und Töchter Menge
Beym fetten Mahl verſamlet.
Und ſieh', ein Mittagsſturm
Ergrif das Haus,
Und ſtürzt es über deine Kinder hin.
Und alle kamen um.
Ich nur allein entkam,
Dir's anzuſagen.

Hiob (ſteht auf, zerreiſt ſeine Kleider, ſchert ſein Haupt kahl, wirft ſich auf die Erde und betet:)

Ich bin ja nakend doch
Aus meiner Mutter Schoos gekommen:
So kehr' ich nakend nun
In ihren Schoos zurük.
Jehovah gab's,
Jehovah nahm's,
Sein Name ſey gelobt!

Wieder ein Tag, wo die Götter gegen Jehovah ſtunden, (und die Menſchen verklagten, und Gott Vorwürfe machten, daß er dieſe Lieblinge zu ſehr begünſtigte.) Satan tritt vor.

Gott. (zu Satan.)

Woher Satan?

Satan.

Ich hab' das Erdenvolk beſehn.

Gott.

Iſt Hiob dir
Wohl unbemerkt geblieben?
Der, unvergleichbar, nur
An mir hält: der untadelhaft
Der Tugend lebt, und fern
Von allem Unrecht iſt:

Der auch noch jezt feſt an mir hält,
Ob ich ihn gleich, von dir gereizt,
Unſchuldig plagte?

Satan.

Ey, Haut um Haut! —
So lang' der Menſch ſich ſelbſt erhält,
Verſchmerzt er alles andre leicht.
Allein — greif ihn nur ſelbſt
Durch Leiden an:
Was gilt's? er kehret dir
Den Rücken zu.

Gott.

Wohlan! er ſey in deiner Hand:
Nur ſeines Lebens ſchone mir.

Satan. (geht ab.)

Hiob wird krank, und Satan hebt an ihn mit bösartigen Schwären zu martern, die ſich, vom Fuß bis zum Kopf, über den ganzen Leib ausbreiten. Hiob jammert im Stillen, und trägt ſein Leiden mit großer Geduld.

Hiob's Weib. (zu Hiob.)

Wie? hält'ſt du noch an deinen Gott?
Gieb ſeinen Abſchied ihm, und ſtirb. *)

---

*) Der Dichter ſcheint bey dieſen Scenen die Abſicht zu haben, das Vorurtheil aufzuſtellen, als ob die Abgötterey für dieſes irdiſche

Hiob.

Des Gottesleugners Wahnſinn ſpricht
Aus dir. Ich nahm von meines Gottes Hand
Des Guten viel. Iſt's billig nicht,
Daß ich das Uebel auch ertrage? *)

Hiobs Krankheit wird täglich ſchmerzhafter und fürchterlicher. Seine Freunde hören davon, und kommen, ihn zu tröſten. Da ſie ihn anſichtig werden, heben ſie an überlaut zu weinen, zerreiſſen ihre Kleider, und werfen Staub über ihren Häuptern in die Höhe, als das Zeichen der tiefſten Trauer. Sieben Tage ſitzen ſie bey ihm, ohne ein Wort zu reden, weil ſie die unerträgliche Gröſſe ſeines Schmerzes ſahen. Endlich bricht der Leidende in bittre Klagen aus.

Hiob.

O Tag! ſchwarz wie die Hölle, der
Der Welt mich gab,
Sey ewig finſter, kehre
Zur alten Nacht zurük. (3, 3 — 5.)

Warum kam ich nicht tod zur Welt? — (11,)
Ich ſchliefe dann,

(Wel

---

irdiſche Leben mehr Genuß und Wolbefinden gewähre: als ob der Dämonendienſt einträglicher ſey.

*) Hier denke man ſich das Ende des Drama her — wo Gott über Satan triumphirt und Hiobs Tugend krönt. Alles was der Dichter dazwiſchen einſchaltet, iſt Digreſſion, aus der Philoſophie ſeiner Zeiten.

(Wol wäre mir's.) (13.)
Am ſtillen Ort, wo kein Tumult
Der Frevler ſchreckt, wo Tyrannei
Ein Ende hat: (17.)
Wo der Gebundnen Freyheitſang
Ertönt, wo ihrer Mahner Stimm'
Sie nicht mehr zittern macht: (18.)
Wo Groſſe gleich den Kleinen ſind:
Wo Sclaven auch
Des Todes Freygelaßne werden. (19.)

Warum giebt er *)
Unglüklichen das Licht,
Bekümmerten das Leben? (20.)
Die nach dem Tod'
Vergeblich ſchmachten,
Die aus der tiefſten Gruft
Ihn graben möchten, die
Vor Freude hüpfen, wenn
Ein Grab ſie ſeh'n.

Eliphas.

Iſt's uns vergönt, ein Wort zu ſagen? —
Sieh', du wirſt ſchwach. (4, 2.)
Ich kann nicht länger ſchweigen.
Du gabſt Belehrung ſonſt: du gabſt
Troſtloſen Troſt: (3. 4.)
Und jezt verläßt die Stärke dich,
Bebſt vor dem Unglük ſelbſt? (5.)

---

*) Gott.

Giebſt alle Hofnung auf,
Die dir ſonſt deine Tugend gab? (6,)

Auch mich hat einſt
Ein nächtliches Geſicht getäuſcht.
Ein Geiſt ſchos ſchnell vor mir vorbei.
Ich bebte ſchrekenvoll,
Und ſah — ein unkennbares Ding —
Und hörte — dieſe Worte mir:
„Kein Sterblicher iſt rein vor Gott.
„Kein Menſch kann's ihm zu Danke machen:
„Selbſt ſeinen Dienern traut er nicht,
„Und ſeine Engel trift
„Der Thorheit Vorwurf oft.
„Was wollt ihr Staubbewohner,
„Die ihr, den Motten gleich, vergeht?
„Ihr ſterb't — nicht nach der Weißheit Schluß." (12-21.)

Allein, wenn ich die Gottbelehrung frage, (5, 8.)
So ſagt ſie dieß mir, daß
Der Unerforſchliche
Doch allemal das Laſter ſtürzt,
Und ächte Tugend ehrt: (9 — 16.)
Daß Leiden, die Gott Frommen ſchikt,
Heilmittel ſind: (17.)
Und daß, wer feſt an Gott ſich hält,
Am Ende doch gedeiht,
Und in des Glükes Ueberfluß,
Wie reife Frucht zur Scheuer,
Sein graues Haar zu Grabe trägt. (18 — 26.)

Das iſt's, was wir durch denken
Und Warheit forſchen
Heraus gebracht. (27.)

Hiob.

Ach, daß mein Schmerz gewogen würde!
Schwer, wie der Sand am Meer, iſt er.
Wie kann der Klagen Drang ich hemmen? (6, 2. 3.)
Mich ekelt's eurer Tröſtungen,
Sie ſind mir Speiſen ohne Salz. (6. 7.)

Ach daß mich Gott erhörte!
Und mich im Staub zermalmte,
So wäre noch ein Troſt für mich! (8. 9.
Denn dieſes Lebens Hofnung iſt
Für mich dahin.(11.)

Wie? oder mein't ihr, daß mein Leib
Des Eiſens Stärke hat?
Soll ich der Hülfe harren,
Wo Hülfe nicht mehr iſt? (12. 13.)

Seh't, wie mein Leib
Voll Grind' und Würmer iſt,
Wie jeder Ort, wo Heilung war,
Von friſchen Beulen ſchwillt. (7, 5.)

-Gott, denke daß mein Leben
Ein Hauch iſt, daß mein Aug'
Kein Glük hienieden ſehen kann. (7.)
Die Wolke dampfet aus — und iſt dahin:

So der, der zu der Hölle *) fährt,
Er kehret nie zurük. (9.)

Oft kam der Wunſch,
Mein Leben mit Gewalt zu enden:
Verachtet hab' ich ihn.
„Ich werde doch nicht ewig leben.“ (16. 17.)
Laß ab von mir, o Gott.
Was iſt der Menſch,
Daß du ſo groß ihn achteſt,
Und auf ihn denkſt,
Und ſeiner Tugend Werth erforſch'ſt?
Laß ab — ich habe wohl geſündigt:
Allein was ſchad' ich dir?
Du Menſchenforſcher, ſprich.
Warum muß ich ein Anſtoß dir
Und eine Laſt mir ſeyn!
Warum vergißt du meine Sünde nicht!
Bald lieg' ich ja im Staub'.
Am Morgen ſuchſt du mich, und ich
Bin ſchon dahin. (17 — 21.)

Bildad.

Wie lange willſt du ſo
Im Thoreneifer ſprechen?
Meinſt du, daß Gott
Unbillig ſey? (8, 2. 3.)
Daß er das Recht verkehre?

Wenn du Gott eifrig ſuchſt,
Wenn du den Allgewalt'gen flehſt,

*) Grab.

Und wenn dein Herz
Nur rein und redlich iſt;
Warhaftig — eiſern wird er dann für dich,
Und deiner Tugend Wonſiz
Die Ruhe wiedergeben. (5. 6.)

Denn nie verwirft der Herr
Den Redlichen. Nie kann
Der Böſewicht vor ihm gedeih'n.
Gewiß, Gott wird voll Lachen deinen Mund
Voll Jauchzen deine Lippen machen:
Und deine Feinde werden ſich
In Scham verhüllen.

Hiob.

Ich weiß, ſo gut als ihr,
Was ihr mir ſag't.
Kein Menſch vermag mit Gott zu rechten.
Wer ihn zur Rede ſtellt,
Kann tauſend Fragen thun,
Und Antwort wird ihm nie.
Wer iſt der Weiſe, wer
So hohen Muths, daß er
Gott, ungeſtraft, entgegen trete? (9, 2 — 4.)

Er, der die Erd' aus ihrer Stelle
Aufbeben läßt,
Daß ihre Säulen wanken: der
Zur Sonne ſpricht,
Und ihren Aufgang hemmt.
Der die Geſtirn' verſiegelt. — Er

Der ohne fremden Arm
Die Himmel ſpannt, und auf
Geſchwollne Fluthen tritt: (5 — 8.)
Der unerforſchlich iſt
In ſeinem Thun:
Des Wunder zahllos ſind:
Den, ob er auch vor mir
Vorübergienge, nie
Mein Blik erreicht,
Des Glanz mein Auge blendet —
Wer darf zur Red' ihn ſetzen? (10 — 12.)
Wer kann vor ihm
Untadelhaft ſich nennen? *) (20.)

Allein das ſey, mein Leben
Bleibt dennoch mir verhaßt (21.)
Weil er Gerechte oft
Wie Miſſethäter ſchlägt: weil er,
Indem er Thoren geiſſelt,
Der Unſchuld Jammer höhnt.

---

*) Das alles weiß ich ſo gut als ihr. Aber dahin gehen auch meine Klagen nicht, daß Gott mich leiden läßt. Was mich jammert, iſt dieß, daß er mich ſo hart angreift, da er manchen Böſewicht ſo viel gelinder behandelt. Er muß doch beſondere Urſachen dazu haben, warum er gerade mich ſo ſchrecklich martert. Und darüber wünſche ich von ihm ſelbſt Belehrung: und ich werde nicht aufhören zu ſchreien, bis er mir das Räthſel aufſchließt. Denn wenn ich noch ſo ſehr Sünder bin, ſo bin ichs doch nicht in dem Grade, daß ich eine ſo auszeichnende Strafe verdient hätte.

Die Erd' iſt in der Frevler Hand,
Er dekt der Richter Augen zu:
Iſt dem nicht ſo, wer thut es denn? (22 — 24.)
Das iſt das einzge, was mich kränkt,
Was meine Klagen
So unaufhaltbar macht. (22.)

Ich bin des Lebens ſatt:
Drum hemm' ich meine Klagen nicht,
(Er wolle mir's verzeih'n,)
Bis er mir ſagt, warum er mich
Verurtheilt hat?
Warum er ſein Geſchöpf
Selbſt unterdrükt?
Indeß ſo manchem Böſewicht
Er heitre Blike giebt. (10, 1 — 3.)

Er hat im Mutterleib
Mich zubereitet, hat
Das Leben mir verlieh'n,
Mit Wolthat mich erfreut,
Mit ſeiner Obhut mich beſchüzt:
Wie konnt' ich's ahnden, daß er mir
Solch Elend zugedacht? (11 — 17.)

Gott, warum ließ'ſt du mich
Aus Mutterleibe geh'n?
Wär' ich geſtorben! hätte mich
Kein Auge je geſeh'n!
Iſt doch mein Leben kurz.
O ließ' er ab von mir,
Daß ich ein wenig noch

Erquikung hätte:
Eh' ich in's Reich der Schatten wandre,
Wo keine Rükkehr iſt,
In's Land des tiefen Schlafs,
Wo Morgenröthe dunkler iſt
Als unſre Mitternacht. (18 — 22.)

Zophar.

Soll man dem Wortſchwall nichts
Entgegenſetzen? Soll
Ein Schwätzer Recht behalten?
Wird Niemand deine Lügen blößen?

Du rühmſt der Warheit dich?
Nennſt rein in Gottes Augen dich? *)
Ach daß ein Gottesſpruch dir würde,
Daß der geheimen Lehre Licht
Dein Aug' erleuchtete!
Damit du ſäh'ſt,
Daß Gottes finſtrer Blik
Nur Folge deiner Boßheit iſt.

Ent-

---

*) Es war Misverſtand. Hiob hatte nur ſagen wollen, daß er dieſe ſchreklichen Leiden, in dem Grade, nicht verſchuldet habe, und daß ihm, bey ſeiner bisherigen Gottesfurcht, dieſe Martern ein Räthſel wären. — Dabey wird man in der Folge merken, daß dieſe Leute die Reinigkeit, die ein tugendhaftes Herz giebt, gering anſehn, und den rein nennen, der viel auf Opfer und Gottesdienſt hält, die Hiob gering ſchäzte.

Entferne erſt *)
Der böſen Thaten Menge,
Daß keine Laſter mehr
In deiner Hütte wohnen:
Dann wirſt du deinen Blik getroſt
Zum Himmel heben, wirſt dann
Voll Muths und unerſchroken ſeyn.

Dann wirſt des Elends du vergeſſen.
Sein Angedenken wird,
Wie der verfloſnen Fluthen, ſeyn.
Dann wird, mit Freudigkeit,
Der Zukunft Hofnung dich beleben.
Dann gräbſt du dir,
Voll Zuverſicht, dein Grab. (11, 1—18.)

Hiob.

Gewiß, ihr ſeyd die Nation —
Mit euch ſtirbt einſt die Weißheit aus.
Hab' ich doch auch noch Seele,
Bin ſchlechter nicht, als ihr:
Was ihr da ſagt,
Wer weiß das nicht?

Allein, wer ſo wie ihr,
Den Gang der Vorſicht mißt,
Und ſie an Regeln bindet,
Der irrt gewiß.
Gott handelt nach verborgnen Rath,
Schikt Böſes uns und Gutes.

---

*) Durch Opfer.

Baut auf und ſtürzt zu Boden
Wie's ihm gefällt. *)
Das iſt, was mich Erfahrung lehrt. (13, 1.)

Drum iſt's Verwegenheit,
Daß ihr, Rechtfertigung
Für Gott zu finden,
Beym Irthum Hülfe ſucht. (7 — 10.

So ſchweiget denn, und gönn't
Den Troſt zu Klagen mir.
Laß't meinen Worten ihren Lauf.
Ich habe nichts zu fürchten.
Gott tödtet mich. So iſt hieniden
Nichts mehr zu hoffen. Er
Wird mich befrein. Ich trete,
Als Heuchler nicht, vor ihm. (13—16.)

Hör't mich und faß't der Rede Sinn.
Ich weiß, daß ich das Recht
Auf meiner Seite habe. (17. 18.)

Gott, nur nicht zwiefach laß
Der Sünde Laſt mich tragen,
Dann wird dein Blik
Mir nicht mehr dunkel ſeyn.
Zieh' deine ſchwere Hand zurük,
Daß nur nicht alle deine Schreken mich
Zu Boden drüken: oder —

Belehre

---

*) Dieſer Anfang der Rede Hiob iſt blos Extract des zwölften Capitels.

Belehre mich und gieb
Des Räthſels Aufſchluß mir.
Laß mich die Gröſſ' und Zahl
Von der Verſchuldung wiſſen,
Die dich bewog,
Dein Antliz zu verfinſtern,
Und ſo mit mir
Als Feind zu handeln
Was peitſcheſt du ein flatternd Laub?
Was jagſt du welke Stoppeln
Schreibſt in des Schikſalsrollen
Nur Unglük für mich ein?
Läßt alle vor'gen Sünden
Mich erndten? — — (20 — 26.)
Der Menſch vom Weib' gebohren, hat
Der Tage wenig,
Des Elends viel,
Blüht auf wie eine Blum', und welkt,
Er flieht, dem Schatten gleich,
Der nirgends ſtille ſteht.
Gott — über den erhebeſt du
Dein Aug'? ſchlepp'ſt ihn
Hin, vor's Gericht?
Kann im verdorbenen Geſchlecht
Ein Reiner *) ſeyn? — Nicht einer!
Nun dann — wenn ſo des Menſchen Ziel
Von dir beſtimt, unwiederruflich
Schon abgemeſſen iſt;

---

*) Der um ſeiner Opfer willen untadelhaft vor dir wäre?

So wende doch den Zornblik ab
Und geb, die Feuerſtunde
Des Tagelöhners, ihm.

Gott! für den Baum iſt Hofnung da,
Wird er gefällt, ſo ſchlägt
Sein Stamm noch aus:
Und wenn die Wurzel auch
Verdorrt, ſein Stamm
Im dürren Staub' entſtirbt,
So kann ein Duft von Waſſer ihm
Das Leben wiedergeben:
Er grünt, als wär' er neu gepflanzt.
Allein der Menſch — ſtirbt ganz,
Er athmet aus — wo iſt er dann?
Wie Waſſer, das verfließt,
Wie Bäche, die verſiegen, ſo
Legt ſich der Menſch und ſteht nicht auf,
Bis einſt die Himmel nicht mehr ſind. *) — —

O daß du mich verbergen möchteſt
In's Schattenreich,
Bis all dein Graun

Vor.

---

*) Es iſt wohl unſtreitig, daß die Alten eine dunkle Idee von einem künftigen Leben hatten: allein ſie hatten dabey auch die Meinung von einem mittlern Zuſtand nach dem Tode, in welchem ſie, Jahrtauſende, im Scheol bleiben müßten, bis einſt Gott an ſie denken, und in ein ander Leben führen würde: und das machte ihnen ihren Glauben an die Zukunft minder erfreulich und troſtvoll, als er uns iſt.

Vorüber wär'.
Bis du einſt wieder an mich denkſt, und mir
Die neue Bahn bezeichneſt (14, 1 — 13.)

Eliphas.

Wie kann des Weiſen Weißheit doch,
Dem Oſtwind gleich, verderblich werden? (15, 1.)
Fürwahr du kehrſt
Religion in Tand, *) du bringſt
Die Tugend in Verachtung.
Du wirſt ein Prediger der Bosheit,
Du führſt der Rechtsverdreher Ton. (4. 5.)

Biſt du der erſte, der
Geboren ward?
Warſt, eh' die Berge wurden, du?

---

*) Der gute Mann glaubte, wer jene Regel aufhebe, daß der Fromme hienieden glücklich werden müſſe, bringe Religion und Tugend in Verachtung. — Aber an dieſe falſche Idee waren alle Juden gewöhnt worden. Ihr Korn, Moſt und Oel war ihnen immer der Lohn, den ſie von ihrem Gottesdienſt erwarteten. Das macht, ſie ſuchten auch ihren Gottesdienſt in einem eigentlichen Dienſt. From ſeyn hieß ihnen, viel Opfer bringen, faſten und beten. Hierinnen ſtrenge ſeyn, nenten ſie rein ſeyn vor Gott. Daher verdrießt es den Eliphas, daß Hiob keine ſolche gottesdienſtliche Reinigkeit zugeben will, die auf ſtetes Glück dieſes Lebens Anſprüche machen könne: und daß er ſeine moraliſche Reinigkeit für hinlänglichen Anſpruch auf Gottes Wolgefallen anſehe.

Vernahm dein Ohr
Der Gottheit Heimlichkeiten?
Und ſtrömte dir die Weißheit zu? (7 — 9.)

Iſt dir der Troſt gering,
Den die Religion uns giebt?
Wohin verleitet dich dein Herz?
Was will der ſtiere Blik?
Was ſchnaubſt du gegen Gott,
Und läſterſt ihn? (11 — 13.)

„Wo iſt der Menſch, ſprichſt du,
„Vom Weib gebohren,
„Der rein ſich nennen darf? (14.)

Vernim die beſſere Belehrung,
Die durch Erfahrung ich erlangte,
Die unſern beſten Weiſen
Vor langen Zeiten eigen war. (17. 18.)

Der Gottverächter bebt,
So lang er lebt,
Vorm ungewiſſen Tod.
Das Schrecken tönt in ſeinen Ohren,
In ſeiner Ruhe überfällt
Das Unglük ihn: (20. 21.)
Weil gegen Gott er ſeine Hand ausſtrekte,
Den Allgewaltgen trozte.

Mit vorgeſtrektem Hals,
Gedekt vom fetten Nacken,
Wie von dem blanken Schilderdach,
Stürmt er hinan,

So lang' ſein Antliz ihm
Vom Specke ſchwillt,
Sein Bauch von Maſtung Runzeln ſchlägt.
Allein — die Städte, da er wohnt,
Und ſeine Häuſer ſind
Zu Schutt und Graus beſtimt.
Sein Ueberfluß gedeihet nicht,
Sein Reichthum iſt von keiner Dauer.
Denn Gottverächter bleiben
Stets unfruchtbar. (20 — 34.)
Nur Böſewichter
Trift Elend und Verderben.

Hiob.

Ich hab' dergleichen viel gehört,
Ihr alle ſeyd verhaſte Tröſter! (16, 2.)
Wär't ihr an meiner Stelle,
Ich wollte auch ſo ſprechen,
Wollt' auch mit leeren Worten
Euch ängſtigen. (4.)

Ach Gott, wie einſam, wie verlaſſen
Haſt du mich jezt gemacht!
Ein jeder ſpricht Verdammung aus.
Verleumder ſtehen wieder mich: (7. 8.)
Sie ſchreien alle auf mich los,
Und geben Backenſtreiche mir. (10.)
Du übergiebſt mich Böſewichtern,
Giebſt in der Frevler Hände mich.
Du haſt der Ruhe Reſt

In mir zerſtöhrt: haſt mich
Am Nacken angefaßt,
Und hingeworfen, haſt
Zum Ziel mich ausgeſetzt.
Die Schützen haben mich umringt. (11. 12.)

Trüb' iſt mein Aug', von Thränen.
Auf meinen Augenliedern wohnt
Des Todes Nacht:
Und das nur darum, weil
In meiner Hand kein Unrecht iſt,
Und mein Gebet
Aus reinem Herzen quillt. *)

O Erde! decke nicht mein Blut!
Nichts hemme mein
Aufſteigendes Geſchrei!
Noch iſt ein Zeuge mir im Himmel,
Der für mich ſpricht, mein Freund,
Mein Auge thränt zu Gott.
Er wird die Menſchheit mit der Gottheit,
Die Menſchheit mit der Menſchheit, bald
Verſöhnen: **) — denn ſie kommen ſchon
Die abgezählten Jahre —
Der Weg — wo keine Rükkehr iſt (18 — 22.)
Mein Odem iſt Verweſung ſchon.
Mein Lebensfaden iſt

---

*) Und ich bey dieſem Herzen für mich keine Opfer nöthig zu haben glaube.

**) Siehe das Hokieach in dieſer Bedeutung Cap. 23, 7.

Schon abgeſchnitten. — Ich erblike
Des Moders Wohnungen an mir. (17, 1.)

Ach reiche mir die Hand.
Gott, ſey der Unſchuld Bürge! (3.)
Denn jener Herz haſt du
Der Weißheit zugeſchloſſen,
Drum wirſt du ſie nicht ſiegen laſſen. (4.)

Mein Leben iſt dahin: 11.
Doch machen ſie die Nacht zum Tage,
Sie tröſten mich des Lichts
In dicker Finſterniß. 12.
Ich, der ich ſchon zum Moder ſage:
„Mein Vater!" zur Verweſung:
„Du meine Mutter, meine Schweſter!"
Was ſoll ich hoffen noch? Und wer
Wird dieſer Hofnung Ausgang ſeh'n?

Schon löſen ſich der Hölle Riegel,
Schon iſt die Mutter da,
Die mich empfängt — Wol mir!
Im Staub' iſt Ruh! (14 — 16.)

Bildad.

Ich bleibe feſt dabey: du irrſt.
Nur Irreligion
Kann Unglük bringen,
Der Frevler nur
Kann untergeh'n. (Cap. 18.)

Hiob.

Hiob.

Es ſey ſo, daß ich irre,
So laßt doch meinen Irrthum mir. (19,4.)
Warum woll't ihr
Euch wieder mich erheben?
Und mit der Bosheit Schmach
Mich decken? — Denkt,
Daß Gott es iſt, der mich gebeugt,
Daß er mir ſelbſt
Mein Schikſal rathſelhaft gemacht. (5 — 8.)

Sein Grim iſt über mir entflamt,
Und er behandelt mich
Als ſeinen Feind.
All ſeine Heere ſind vereinigt,
Zieh'n über mir daher,
Belagern meine Hütten.
Er hat all' meine Brüder
Von mir verſcheucht: hat meine Freunde
Mir fremd gemacht.
Mein Haußgeſinde kennt mich nicht.
Ich rufe meinem Sklaven, er
Iſt taub bey meinem Flehn.
Mein Odem ekelt meinem Weibe,
Und meinen eignen Kindern iſt
Mein Jammer wiedrig.
Die Haut hängt an den Knochen nur.
Ich kann die Zähne nicht mehr decken. —
Erbarmet euch! Erbarmet euch,

Ihr, meine Freunde, über mich,
Denn Gottes Hand hat mich getroffen:
Was jag't ihr mich, wie einen Hirſch,
Und naget unerſättlich
An meinem Fleiſch?

Ach daß mein Klaggeſang
Doch in ein Buch geſchrieben würde!
Daß er mit Eiſengriffeln
In Bley gegraben würde!
Daß er, in Felſen eingehaun,
Der Nachwelt bleibe,
Und ich, bey meinem Leben
Noch, meinen Retter ſähe, *)
Mein Reſt am Grabe triumphirte,
Und — wenn von dieſem Eiterfraß
Schon nichts mehr übrig iſt —
Mir Gott erſchiene!
O glüklich **) ich — wenn ich ihn ſähe,

---

*) Es muß bey Ani jadagthi, das Mie Jiththen wiederholt werden. Eine in allem Betracht beweiſende Parallele iſt Cap. 23, 3. — Es iſt das ganze Stük, Appellation an die Nachweit (deswegen ich auch oben Lagad, an die Nachwelt überſezt habe) und, der mehrmals geäuſerte Wunſch, daß ihn Gott ſelbſt noch, eh' er ſtürbe, belehren möchte, ob er Recht habe. Es haben mehrere Philoſophen, bey aller Stärke ihrer Ueberzeugung von der Richtigkeit ihres Syſtems dieſen Wunſch geäuſert. Mir fällt der Lord Herbert Cherburi ein — jedoch ohne alle weitere Vergleichung.

**) Ich leſe unter dem Aſcher andere Vokale.

Mit eignen Augen ſähe, *)
(Und ſeines Ausſpruchs Troſt vernähm'!)
Ach darnach ſchmachtet meine Seele,
Mit heiſſer Sehnſucht noch.

Denn ihr — ihr denk't nur darauf, mich
Mit Vorwurf zu beſtürmen,
Da feſte Warheit **) doch
Jn meinen Worten iſt.
O hütet euch, daß ihr nicht ganz
Von Gott verſtoſſen werdet,
Denn ſolchen Sünden,
Jſt Bann gedroht. ***)
Denk't an's Gericht! (11 — 29.)

Zophar.

O tobe nur!
Der Frevler Jubel
Währt kurze Zeit. (20, 5.)
Sie übereilt das Schrecken. (25.)
Des Unglüks grauenvolle Nacht
Erlauert ſie. Ein Feuer,
Das Niemand auslöſcht,
Ergreift ſie. Wer

Jn

---

*) Hiob mag nicht gern auf anderer ihre vorgebliche Geſichte ſich verlaſſen. Er möchte gern Gott ſelbſt ſehn. Und dieſer Wunſch wird ihm am Ende des Drama gewähret.

**) Jm Hebr. ſteht: Wurzel des Worts.

***) Statt Chereb leſe ich Cherem, Bann.

In ihrer Hütte weilet, wird
Zerſchmettert.
Aufdecken wird
Der Himmel ihre Schulden.
Zu ihrem Urtheil wird
Die Erde Zeuge ſeyn. (26. 27.)

Hiob.

Ach höret mich. Gewähr't
Den einzgen Troſt mir, daß
Ich ſprechen darf. Laß't mich
Mein Herz ausſchütten,
Und ſpottet dann. (21, 2. 3.)

Sag't, warum leben denn die Frevler,
Und blüh'n in Kraft und Saft?
Ihr Same mehrt ſich und gedeiht.
Ihr Hauß iſt ſicher vor dem Graun.
Die Ruthe Gottes trift ſie nicht.
Ihr Ochſe ſpringt,
Und er verſchüttet's nie,
Und ihre Kuh verkalbet nicht. *)
Sieh', ihren Weibern

---

*) Hier ſieht man deutlich, wie die damaligen Menſchen ihre Götter brauchten. Jeden ſollte ſein Gott für alles ſtehn, für Stall, Küche, Keller, Felder u. ſ. w. Darum dienten ſie der Gottheit. — Wie könnt ihr euch einbilden, ſagt Hiob, daß in ſolchem Sinn, Gottesfurcht immer vergolten und Irreligion immer beſtraft werde. Die Erfahrung widerſpricht ja.

Entgeht die Frucht
Leicht wie das Lamm der Mutter,
Und ihre Brut enthüpft.
Sie kreiſen bey dem Paukenſchall,
Bey Harfenklang komt ihre Freude.
In Glük verzehren ſie
Des Lebens Jahre.
Ein Augenblik führt, ohne Qual,
Sie ihrem Grabe zu.
Sie achten Gottes nicht,
Sie kümmert nicht
Der Tugend heiliges Gebot.
„Wer iſt der Allgewaltige,
Daß wir ihm dienen ſollten?
Was hilft', daß wir ihn fleh'n? (6 — 15.)

Wahr iſt's, ihr Glük
Steht nicht in ihrer Hand,
Drum ſey es fern von mir
Die Denkungsart
Der Frevler anzunehmen.
Oft löſcht ihr Licht auch aus.
Oft trift ſie plözlich das Verderben. (16. 17.)
Allein — wer darf es wagen,
Belehrung Gott zu geben,
Ihm, der den Stolzen ſtraft, (22.)
Wenn einige, im Schoos des Glüks,
In Ruh' und Friede ſtreben, (23.)
Indeß, daß andre ſich,
Im Elend quälen, die
Nie des Lebens Freude ſchmekten? (25.)

Da liegen beyde nun im Staube,
Und Würmer decken ſie, (26.)

Ich weiß wohl, was ihr ſagt,
Ich fühle eures Vorwurfs Stachel.
„Wo ſind, ſagt ihr,
„Des Reichen Hütten?
„Wo iſt des Frevlers Prachtgezelt? (27. 28.)

Allein — habt ihr ſchon die gefragt,
Die ihre Bahn geendigt haben?
Sah't ihr den Laſterhaften nicht,
Den man zu Grabe trug?
Wer macht denn nun
Der Bosheit Vorwurf ihm?
Er hat's gethan: wer ſtraft ihn jezt?
Man zieht in Pomp zu ſeinem Grabe,
Und wacht bey ſeinem Hügel.
Sanft ſind des Baches Kieſel ihm,
Die man auf's Grab ihm ſtreut.
Ein Haufen gieng voran:
Die Menge folgt ihm nach — —
Sprecht: iſt der Troſt nicht eitel
Den ihr mir gabt? (29 — 34.)

Eliphas.

Sag' an, kann wohl ein Menſch
Gott Nutzen ſchaffen?
Nützt nicht der Fromme ſich allein?
Iſt's Seeligkeit für Gott,
Wenn du rechtſchaffen biſt?

Iſt deine *) Frömmigkeit
Für ihm Gewinn?
Geſezt alſo, du wärſt der ächte Fromme,
Wird er deßhalb von dir
Zur Rechenſchaft ſich fordern laſſen? (22, 2 — 4.)

Und iſt nicht gegentheils auch deine Sünde
Und Miſſethat unendlich groß?
Vieleicht nahmſt du das Pfand,
Oft ohne Noth, dem Nächſten ab,
Und zogſt den Rok den Armen aus:
Verſagteſt Schmachtenden
Des Trunkes Labſal,
Und Hungrichen das Brod:
Sprachſt Mächtigern das Erbtheil zu,
Bracht'ſt Wittwen um ihr Haus,
Nahmſt Waiſen ihren Troſt: — —
So biſt du darum nun
In's Nez gerathen:
So iſt nun dieß die Angſt,
Die dich jezt nagt. (5 — 10.)

Verſöhne dich mit Gott,
Mach' deine Sünden wieder gut,
So wirſt du noch
Der Erndte dich erfreu'n.
Erſetzen wird dir Gott,

Was

---

*) Die Art von Frömmigkeit, die du für die ächte hälſt, und zu welcher dir der eigentliche Dienſt Gottes, Opfer, Faſten ꝛc. das unweſentlichſte zu ſeyn ſcheint. — Unten ſagt dieß Elihu mit deutlichern Worten.

Was er dir nahm.
Und du wirſt freudig zu ihm beten,
Und er dein Flehn erhören,
Und helle wird's
Auf deinen Wegen ſeyn.

Hiob.

Noch immer muß denn meine Klage
Empörung ſeyn?
Ach möchte Gott mir doch erſcheinen, *)
Möcht' ich mich ſeinem Throne nah'n! (23, 2. 3.)
Er würde nicht, ſtatt Recht,
Gewalt gebrauchen:
Er würde wenigſtens Verbrechen
Mir nicht aufbürden. **)
O da — da wird der Redliche
Mit ſeiner Vorſicht ausgeſöhnt ***) (6. 7.)

Allein ich mag mich dreh'n und wenden
Wohin ich will, ich ſeh' ihn nicht,
Denn er verhüllt ſich meinem Blik. (8. 9.)

Ich wandle Treu auf ſeinem Pfade,
Und meine Tugend wanket nicht, (11.)
Er aber harrt auf ſeinem Sinn.
Wer kann den Rathſchluß ändern,

---

*) Siehe oben 19, 25.

**) Sahm, aufbürden, 24, 12.

***) Siehe oben 16, 21. — Da, vor Gottes Thron, wer da einſt Aufſchluß bekomt, der wird ꝛc.

Den er gefaßt.
Er thut, was ihm gefällt.
Wer weiß, wie viel
Er noch im Sinne hat.
Drum bebt mein Herz vor ihm.
Ich zittre, wenn ich an ihn denke.
Er hat mich alles Muths beraubt. (13 — 15.)

Warum verbirgt die Zeit der Rache
Der Allgewaltige?
Warum läßt ſeine Tag' er uns
Voraus nicht ſeh'n? *) (24, 1.)

Sieh', da verrücken ſie die Gränzen.
Da treiben ſie die Heerden weg.
Des Mündels Laſtthier wird entführt,
Der Wittwe Rind verpfändet.
Sie drängen den Geringen
Von ofner Straſſe weg. Sieh',
Da irren ſie im Wald:
Sie gehen, wenn der Morgen graut,
Nach Arbeit aus, ihr Brod zu ſuchen:
In Wüſtenei'n erwerben ſie's
Für ihre Kinder: ſamlen
Das Stoppelkraut im Feld,
Das Nachheu in den Weingarten
Der Frevler: übernachten
Entblößt, und haben keine Decke
Im Froſt: der Regen auf Gebirgen

---

*) Tage ſind ſo viel als Gerichtstage.

Durchnäßt ſie: eignen Dach's beraubt,
Umarmen ſie den Fels.

Dort rauben andere
Den Säugling von der Bruſt,
Und nehmen von dem Dürftigen
Das Kind zum Pfand.
Da rauben ſie
Dem Nackenden die Decke,
Und laſſen Hungriche
Die Garben ihnen tragen.
Dort müſſen Eingemauerte
Ihr Oel bereiten,
Die Kelter ihnen treten
Und dabey durſten.
Blutrache ſchreien Sterbende:
Laut rufen die Gemordeten:
Und Gott — — —
Macht ihnen kein Verbrechen draus. *) (2 — 12.)

Bildad.

Wie? Iſt nicht ſchrekenvoll
Sein Regiment?
Hat er in ſeinen Höhen nicht
Den Frieden hergeſtellt? **)

---

*) So Suhm 23, 6. — Mich deucht, Hiob hat in dieſer Stelle die Heuchler im Sinne, die ſtreng im Gottesdienſt waren, und ſich dabei alle Unmenſchlichkeiten erlauben, wie
— — — — —

**) Es ſcheint ſo etwas von Miltons Himmelskrieg ſchon in dieſen Zeiten als Volksfabel bekant geweſen zu ſeyn.

Iſt zahllos nicht ſein Heer?
Wer iſt, des Kampf er ſcheut? *)
Und du — ein Sterblicher,
Willſt mit ihm rechten? Ein
Vom Weib geborner will
Rein vor ihm ſeyn? (Cap. 25.)

Hiob.

Fern ſey's von mir, ich geb' euch nicht,
So lang ich lebe, recht.
Nie geb' ich meine Unſchuld auf. (27, 5.)

Hab' ich doch über den geweint,
Der im Gericht gedränget ward.
Der Unterdrükten Seufzen
Schlug mir das Herze wund. (30, 25.)
Hab' ich doch einen Bund gemacht
Mit meinen Augen,
Nach Jungfrau'n nie zu ſeh'n. (31, 1.)

Und — bin ich Götzen nachgezogen,
Hab ich Betrügerei vollbracht;
So wäge Gott mich
Auf der ſchärfſten Wage. (5. 6.)

Iſt

---

dad beruft ſich drauf, um zu beweiſen, daß Gott allerdings die Frevler nicht ungeſtraft laſſe.

*) Im Hebr. ſteht: cui ſigna non infert, wenn man Oth für Or lieſt.

Iſt je mein Herz
Den Augen nachgefolgt;
Blieb je etwas
An meinen Händen kleben:
So laſſe Gott, was ich geſä't,
Von andern erndten. (7. 8.)

Hat Frauenliebe mich
Jemals bethört;
Hab an des Nächſten Thür
Ich je gelauſcht;
So werde meine Gattin ſelbſt
Die Sklavin eines andern,
Und er entehre ſie. (9. 10.)

Hab ich die Rechte meines Knechts
Und meiner Magd geſchwächt,
Wenn gegen mich ſie klagbar wurden?
So müſſ' ich ewig nun
Vor Gott verſtummen. (13. 14.)

Verſagte ich dem Dürſtigen,
Wornach er ſchmachtete?
Aß meinen Biſſen ich, allein?
Und gab dem Waiſen nichts davon?
Wuchs er nicht bey mir auf,
War ich nicht Vater ihm,
Und gab Erziehung ihm? (16—18.)

Wenn ich Entblößte ſah',
Erwärmt' ich nicht
Von meiner Schafſchur ſie? (19. 20.)

Hab' ich des Waiſen Recht,
Obgleich der Hülfe im Gericht
Ich ſicher war, gebeugt;
So falle meine Schulter mir
Von meiner Achſel ab. (21. 22.)

Schenkt' ich dem Golde mein Vertrau'n?
War meine Luſt, der Anblik meiner Schätze?

Ward ich vom ſchönen Licht
Der Sonne ſo gereizt,
Und von des Mondes ſtiller Pracht,
Ihm Küſſe zuzuwerfen? (24—27.)

Hat je des Feindes Unfall mich
Erfreut? Hab' ich,
Ihn zu verwünſchen, mir erlaubt?

Ließ ich den Fremdling je
Vorm Hauſe übernachten?
War meine Thür
Dem Wandrer nicht geöfnet? (29—32.)

Wenn ich, nach Menſchenweiſe, auch
Die Schuld verheelen wollte,
Was hülf's? — Ich werde doch dereinſt
Der Menge vorgeſtellt.
Dann würde doch
Mich der Geſchlechter Hohn bedecken.
Verſtummen müßt' ich dann. (33. 34.)

Ach hätt' ich einen Mann,
Der mich verhören wollte.

Hier iſt die Schutzſchrift! –
Der Allgewaltige
Antworte mir. (35.)

Hiob wendet ſein Geſicht weg, feſt entſchloſſen, keinem ſeiner Freunde mehr zu antworten. Und dieſe, weil ſie ſahen, daß er feſt auf ſeiner Unſchuld beſtund, werden voll Unmuths, und wollen auch nicht weiter reden. Das verdrießt einen gewiſſen jungen Mann, der bisher aus Achtung für Aeltere geſchwiegen hatte, und der hebt alſo an:

Elihu.

Ich bin der Jüngſte unter euch,
Das machte ſchüchtern mich.
Ich dachte: laß das Alter reden,
Die Männer vieler Jahre, werden
Uns Weißheit predigen. (32, 6. 7.)
Allein ich ſah', daß nur der Geiſt
Der Gottesanhauch nur
Den Menſchen weiſe macht. *) (8.)
So hört mich denn.
Auch ich will meine Meinung ſagen. (10.)
Kein Menſchenanſehn ſoll mich blenden.
Und Sektennamen führ' ich nicht. (21.)

---

*) Ich ſahe, daß viele Jahre es nicht ausmachen: daß ohne Genie und Talente, die Gott den Menſchen ſchenkt, auch alte Leute fade Schwätzer ſeyn können. — Schade, daß Elihu ſelbſt einer iſt.

So höre, Hiob, meine Rede,
Vernimm, was ich dir ſagen will. (33, 1.)
Der Gottesgeiſt hat mich gemacht,
Des Allgewalt'gen Hauch
Hat mich gebildet.
Antworte ſo du kannſt.
Halt Stand mir.
Vor Gott bin ich dir gleich.
Ich bin wie du aus Leim gemacht.
Du darfſt vor mir dich nicht entſetzen.
Ich werde nicht
Mit Härte dir begegnen. (4 — 7.)

Du ſprachſt: (mein Ohr vernahm's,)
„Rein bin ich, ohne Miſſethat,
„Unſchuldig, ohne Frevel.
„Gott ſiehet ſelbſt
„Daß meines Klägers Klage wankt,
„Doch ſchlägt er mich als ſeinen Feind.“ (8 — 10.)

Sieh', dieß iſt Irrthum. Laß
Mich dich belehren.
Erhaben über Menſchentadel
Iſt Gott. (12.) Was ſtreiteſt du mit ihm?
Wenn Gott den Menſchen leiden läßt,
So thut er's, ihn zu beſſern,
Und ſeinen Uebermuth zu beugen: (16. 17.)
Vom Tode ihn zu retten,
Und von des Würgers Schwerd. (18.)
Nur darum ſtraft er ihn
Mit Krankheit. — — (19.)

Iſt einer nun
Ihm unter Tauſenden, *)
Der Engel, der ihn treu belehrt,
Wie er ſich rein'gen ſoll; **)
Dann — ſo erbarmt ſich Gott,
Und ſpricht: bring' von der Grube ihn
Zurük: Ich hab das Löſegeld
Mit Gnaden angenommen.
Dann blüht ſein Leib ihm wieder auf,
Zur Jugend kehrt er dann zurük,
Er fleht, und Gott erhöret ihn. (23 — 26.)
Sieh', das iſt Gottes Weiſe,
Die er an jedem Menſchen
Zwey, dreymal oft, verſucht,
Um ihn dem Tode zu entreiſſen,
Und mit des Lebens Glük
Ihn zu erfreu'n.

Auch ſprichſt du: „meine Tugend
„Wird nicht genung von Gott erkannt,
„Und meine Opfer — —
„Was helfen die?" (35, 2. 3.)

O blike auf zu Gottes Höhe,
Sieh', welcher Abſtand uns.
Was kannſt du, wenn du ſündigeſt,
Ihm ſchaden? Und was kann

---

*) Hat er nun einen Freund, der ſein Schuzengel wird, und ihn den Weg der Beſſerung zeigt ꝛc.

**) Mit Opfern, Faſten und dergleichen.

Ihm deine Tugend Vortheils bringen?
Dein Fehltritt kann
Wohl Menſchen elend machen:
Und deine Tugend wird
Ihr Glük erhöhn. (5 — 8.)
Allein — wenn du noch ſagſt:
„Er ſieht (das Opfer) nicht:“ — o dann
Wird er gewiß dich ſtrafen,
Erwart' es nur. (14.)

Und nun noch eins.
Ermüde nicht mich anzuhören. (36, 2.)

Sieh', Gott iſt groß, allein er pflegt
Doch Niemand zu verachten.
Groß iſt er, aber feſten Sinns.
Den Frevler läßt er nicht gedeih'n,
Den Frommen nicht verderben. (5 — 7.)
Allein, er iſt auch viel zu groß,
Um ganz von uns erforſcht zu werden,
Iſt unergründlich uns
Wie ſeiner Jahre Zahl. (26.)
— — — —

(es donnert.

Ich zittre — welch ein Schlag!
Hoch fuhr das Herz mir auf. (37, 1.)

(er horcht: — noch ein Schlag.)

Ach hört, wie zornvoll ſeine Stimme
Wie fürchterlich ſein Donner iſt. (2.)
— — — —

(er ſieht hinaus)

Sieh', wie die Sonne ſich verbirgt,
Noch blikt ſie durch die Wolken — —
Der Wind erhebt ſich — — bald
Wird's heitrer werden. (21.)

(nach einer Pauſe — erblikte er gegen Mitternacht ein Goldſtrahlendes Licht.)

Von Mitternacht her komt
Goldſtrahlend Licht.
Ha! das iſt Gottes
Furchtbare Majeſtät. (22.)
O könnten wir zu ihm gelangen, *)
Zum Allgewaltigen.
Groß iſt an Macht er — aber
Gerecht auch — —
Und reich an Milde — er
Wird uns nicht ſtrafen. (23.)

Gott (im Wetter.)

Wer iſt der Mann,
Der aus Verſtandesſchwäche
Der Vorſicht Rath ſo dunkel fand?
Tritt auf, und gürte deine Lenden,
Antworte jezt.

Wo wareſt du, da ich
Die Erde gründete?

Kannſt

---

*) Im Hebr. als Frage: könnten wir nicht zu ihm gelangen?

Kannſt du erforſchen dieß:
Wer hat ihr Maas beſtimmt?
Wer zog die Maaßſchnur über ſie?
Sprich — wenn du ſo viel Einſicht haſt,
(Um Gottes Walten
Nicht räthſelhaft zu finden.)

Worauf ward einſt
Der Erde Grund gelegt? *)
Wer ſenkte, beim Geſang
Der Morgenſterne,
Beim Jubel aller Gottesſöhne,
Den Ekſtein ein, darauf ſie ruht?

Wer hat dem Ocean
Die Schleuſſen vorgeſtekt,
Als er aus Mutterleibe kam,
Als ich die Wolken ihm zum Kleide,
Und Nebel ihm zu Windeln gab?
Da mein Gebot ich ihm
Zur Wache ſtellte, **)
Ihm Thor' und Riegel gab,
Und ſprach: bis dahin ſollſt du geh'n,
Und weiter nicht.

Haſt du ſeit deinen Tagen
Dem Morgen je Befehl geſandt?
Haſt du der Sonn' den Ort beſtimt,
Wo ſie herausgeh'n ſoll?

---

*) Man kannte die Figur der Erde nicht. Man hielt ſie für einen breiten Körper, der auf Felſen ruhe.

**) Ich leſe Eſchmor, anſtatt Eſchbor.

Kannſt du der Erde Zipfel faſſen, *)
Von ihr das Frevelvolk
Herabzuſchütteln?
Verſuch's, ſie umzubilden,
Wie durch den Siegelring das Wachs,
Bald wird ihr Schwarm
Sie wieder überdecken.
Sprich: daß die Sonne ihnen **)
Nicht ſcheine: brich
Den Arm der Mächtigen entzwey: (38, 2 — 15.)
Was dünket dir? (40, 1.)

Hiob.

Ach Herr! ich habe das ſo nicht bedacht,
Unwiederleglich iſt,

---

*) Meinſt du, daß es ſo leicht ſey, die Gottloſen auszurotten, wie man einen Baum ſchüttelt? Verſuch's. Schaffe die Welt um, daß ſie eine neue Figur bekomme, wie ein Stük Wachs, oder Ton, oder Siegellak (wer weiß, womit die Alten ſiegelten) vom Petſchaft, — ehe du dichs verſiehſt, wirds wieder von böſen Menſchen wimmeln. Kurz, wiſſe, daß auf der Welt, bey jeder erdenklichen Art der Einrichtung, Miſchung der Frommen und Gottloſen unvermeidlich iſt.

**) Das ſoll ein Beweißexempel ſeyn, von der Abſurdität der Prätenſion: daß Gott keinem Gottloſen es wol gehen laſſen müſſe. Einmal ſcheint die Sonne. Soll Gott machen, daß ſie den Gottloſen nicht beſcheine, ſo muß er ſie auslöſchen: und dann ſcheint ſie auch dem Frommen nicht. — Soll Gott hindern, daß kein Gottloſer Macht habe, Schaden zu thun, ſo muß er alle Macht aufheben und die Menſchen einander gleich machen: welche Zerrüttungen!

Was du mir ſagſt: ich lege
Die Hand auf meinen Mund. (39, 34.)

Gott (noch einmal aus der Wetterwolke.)

Tritt her, ich will noch mehr dich fragen,
Belehre mich, wenn du es beſſer weißt.

Nimm an, *) du hätteſt Gottes Arm
Und deine Stimme wäre
Gleich ſeiner Donnerſtimme:
Nun rüſte dich mit Majeſtät,
Zeuch Pracht und Hoheit an,
Sprüh' deines Zornes Fluthen aus,
Blik auf die Stolzen hin,
Und beuge ihren Trotz:
Zerſchmettre all das Frevelvolk,
Vertilge ſie mit einemmal,
Daß keine Spur
Von ihnen übrig bleibe: — —
Dann will ich ſelbſt dich loben,
Und eingeſteh'n,
Daß deine Rechte Heil geſchaft. **)

---

*) Das Im haben die Ausleger überſehn.

**) Und wenn du Gott ſelbſt wäreſt ſo könnteſt du es nicht. Jene Miſchung der Frommen und Gottloſen aufheben, iſt unmöglich. Und du irrſt ſehr, wenn du glaubſt, es käme nur auf Allmacht an. Nein. Auch mir iſts unmöglich, wenn ich nicht die ganze Schöpfung und alle ihre Zwecke und Abſichten zerſtöhren will.

Doch ſieh' — den Elephanten
Den neben dir ich ſchuf,
Sieh' ſeine ſtarken Lenden:
Sieh' welche Kraft
In ſeines Bauches Aſt:
Zur Zeit der Brunſt
Iſt er der Ceder gleich. — Er iſt (40, 7 — 17.)
Der Erſtling meiner Werke. (19.)
Die Flüſſe treten aus,
Er flieht vor ihren Fluthen nicht.
Der Jordan ſtröhmt ihm bis am Hals
Und er erbebet nicht.
Und dennoch — kannſt du ihm
Den Ring an ſeine Naſe legen
Und ihm am Strike leiten. *) (23. 24.)

Sieh'

---

*) Man erinnere ſich an den vorigen Abſatz. „wärſt du auch Gott, hieß es, ſo könnt'ſt du nicht die Frevler all vertilgen. Doch ſieh, — den Elephanten der wüthig und unbezämbar ſcheint kannſt du — doch bändigen. Sieh' das iſt der weiſen Vorſicht Ziel. Vertilgen will und kann ſie nicht, aber bändigen kann und will ſie der Gottloſen Macht. Dieſen wilden Thieren einen Ring in die Naſe legen: immer ſo ſie leiten, daß ihre Kraft unwirkſam werde, und die heilſamen Abſichten Gottes nicht zerſtöre: ihrer Wuth Grenzen ſetzen: den Strom des Unglüks hemmen wenn's Zeit iſt: der Tugend zuweilen (nicht immer — wie deine Gegner meinten —) nach harten Leiden einen Triumph geben: das kann, das will die Vorſicht. Mehr will und kann ſie nicht, wenn ſie nicht mit ſich ſelbſt in Widerſpruch kommen ſoll" — Eben das führt der Dichter auch durch das folgende Bild aus.

Sieh' an das Krokodill,
Das unbezwinglich ſcheint. (25 — 32.)
Wie unvergleichbar iſt
Nicht ſeine Kraft und Liſt. (41, 4.)
Wer zog ihn je die Rüſtung aus?
Wer faßte ſeine Zügel? (5.)
Wer öfnet' ihm den Rachen?
Das Schreken wohnt
In ſeiner Zähne Reihen. (6.)
Sein Rücken iſt ein Schilderdach,
Geſchloſſen,
Als wären ſie verſiegelt. (7.)
Sie hängen an einander
Daß keine Luft dazwiſchen kann. (8.)
Sein Nieſen ſtröhmt ein Lichtmeer aus.
Die Augen funkeln ihm
Wie Morgenröthe. (10.)
Aus ſeinem Munde ſteiget Dampf,
Dem Sieden eines Keſſels gleich. (12.)
Auf ſeinem Halſe wohnt die Stärke.
Die Sorgen hüpfen vor ihm her. (14.)
Wie feſt ſind ſeine Muskeln.
Gegoſſen Erzt iſt ſeine Decke,
Wer mag bewegen ſie? (15.)
Sein Muth iſt wie ein Fels. (16.)
Vor ihm erbeben Götter.

Sie

Und das iſt, deucht mich, die natürliche Auflöſung, welche der Dichter Gott in den Mund legen konnte, und die alle Ausleger gleichwol vermißt haben.

Sie opfern ihm
Um Unfall abzuwenden. (17.)
Es weicht dem Schwerde nicht,
Nicht Spieß' und Lanzen fällen es. (18.)
Denn Eiſen achtet es für Stroh,
Metall für faules Holz. (19.) Auf Erden
Iſt ſeines gleichen nicht.
Es iſt gemacht
Nie zu erſchreken. (25.)
Auf alles blikt es ſtolz herab.
Es iſt der Fluthenkinder König. (26.)
Und doch — verläßt
Ihm ſeine Zuverſicht —
Ein Blik kann es erſchreken. *) (41, 1.)

---

*) Gleich beim erſten Anblik ſah' ich, daß die erſten 3 Verſe dieſes vorlezten Kapitels am unrechten Orte ſtehen. Und ich freute mich, da ich hernach fand, daß auch der ſelige Reiske ſo geurtheilt hatte: nur das er ihnen einen andern Plaz anweiſet. Offenbar aber ſind ſie der Schluß des Cap. 41. weil ja eben der Gedanke beim Krokodill erwartet wird, welcher die Beſchreibung des Elephanten beſchloß: „dennoch kann er gebändigt werden ꝛc.;„ — Und nun folgen auch v. 2. 3. viel natürlicher, als Schluß der Auflöſung. Nachdem Gott nehmlich vorher geſagt hatte, daß es unmöglich ſey, die Weltregierung an jene ſchwache Menſchenregel zu binden, ſo ſezt er nun hinzu wie billig: — **auch läßt ſich Gott überhaupt von Geſchöpfen nicht vorſchreiben — er, der mit unumſchränkter Macht die Welt regiert.**

Nicht iſt Gott ein Tyrann
Der ſich verhetzen lieſſe. *)
Wer darf zur Rache ihn
Auffodern?
Wer darf Vergeltung ihm
Abtrozen?
Mein iſt die ganze Welt!!! (41, 2. 3.)

Hiob.

Herr! ich erkenne es
Daß deine Macht unendlich iſt,
Daß nichts, was Menſchen denken mögen,
Für ſie zu hoch iſt. **)

---

*) Das Hithjazeb beziehet ſich, wie es ſcheint, auf den Kläger, der hier zulezt nur einen verächtlichen Seitenblik bekommt. Siehe im Hebräiſchen Cap. 1, 6. und 2, 1.

**) Der lezte Punkt in der göttlichen Auflöſung war der: „vertilgen nicht — aber bändigen, aber dem Uebel Grenzen ſetzen, aber die Leiden des Frommen zum Guten leiten, das kann ich„ Das verſtund Hiob. Er fand den Wink, daß ihm Gott auch ſeine Leiden nun enden und vergüten wolle. Da er nun anfangs daran am ſtärkſten gezweifelt hatte, weil er ſeinen Körper für ſchon zerſtört, und die Geneſung für unmöglich hielt, ſo war es ja wohl natürlich, daß er in ſeiner Antwort jenen Wink zunächſt auffaßte — „Herr! ich zweifle nicht mehr, daß du kannſt. Herr, ich glaube, verzeih meinem Unglauben!„ — Und weiter hatte auch Hiob nichts zu bereuen. Denn in der Hauptſache läßt der Dichter Gott dem Hiob Recht geben.

Ich bin es, der in Geiſtesſchwäche
Der Vorſicht Rathſchluß dunkel fand.
Drum redet' ich mit Unverſtand
Von Dingen, die zu hoch mir ſind.
Drum rief' ich dich,
Und bat Belehrung':
Und nun — du gabſt ſie mir.
Mein Auge ſahe dich.
Gott! ich bereu' mit Demuth es,
(Daß ich gezweifelt habe.) (42, 2 — 6.)

Gott (zu Eliphas und den andern beiden. *)

Ihr Drey! ihr habt faſt ſehr
Zum Zorne mich gereizt:
Denn wiſſ't, ihr habt von mir
Nicht richtig — wie mein Hiob —
Geurtheilt. Eilet nun
Zu euren Opfern — aber
Laßt meinen Hiob für euch beten:
Denn nur um ſeinetwillen
Geſchieht's, wenn ich euch ſchone. (7. 8.)

---

*) Der Dichter ſcheint zu wollen, daß man ſich Elihu, (der ſich weiſer als alle gedünkt, und den ſeine Vergleichung der Tugend mit den Opfern lächerlich gemacht hatte) als wegſchleichend denken ſoll. Und ohnfehlbar ſoll auch Satan als Zuſchauer und Zuhörer gedacht werden, der ſich hier am Ende, beſchämt davon ſchleicht.

Eliphas, Bildad und Zophar gehen und bringen ihre Opfer, und bitten Hiob um ſeine Vorbitte, welche von Gott mit Gnaden aufgenommen ward. — Und Jehovah gab Hiob alle ſeine Güter wieder, die ihm Satan geraubt hatte. Und ſeine Anverwandten und Freunde ſamleten ſich wieder zu ihm, und feyerten beim fröhligen Mahl, ſeiner Leiden Ende. — In der Folge ſegnete Gott Hiob noch mehr als vorher. Sein Reichthum ſtieg auf 14000 Schafe, 6000 Kamele, 1000 Paar Zugochſen, und 1000 Eſelinnen. Auch hatte er 7 Söhne und 3 Töchter, welche die ſchönſten Mädchen in der ganzen Gegend waren. — Und Hiob lebte nach dieſer Geſchichte noch 140 Jahr in ſteten Wolſeyn: und ſtarb alt und Lebensſatt.

Ende.

Drukfehler.

Die Leſer werden erſucht, folgende Drukfehler zu verbeſſern. Die wichtigſten, welche den Verſtand entſtellen, ſind mit einem Sterngen bezeichnet, damit ſie jeder Leſer vor Leſung des Buchs austilgen möge. Sie ſind nicht nach der Seite, ſondern nach der Verszahl angegeben, und es iſt zugleich bemerkt, in der wievielſten Zeile des Verſes, der Fehler befindlich iſt.

*	Vers.	21.	Zeile	1.	ließ:	Und Eva — wagt's und blikt
	⸗	69	⸗	4	⸗	fand ſie im Walde
*	⸗	107	⸗	3	⸗	wirſt fette Wohnung haben
	⸗	144	⸗	2	⸗	Königs, Potiphar
*	⸗	225	⸗	2	⸗	Opferfeſt feyern zu laſſen.
	⸗	236	⸗	3	⸗	er ihm befahl
*	⸗	237	⸗	15	⸗	Reiſeſtab in der Hand
	⸗	270	⸗	7	⸗	die Geſchäfte des
	⸗	244	⸗	3	⸗	ſprach ihnen Muth ein
*	⸗	162	⸗	7	⸗	prieſterl. Königreich ſeyn 2 Moſ. 19, 6.
	⸗	247	⸗	5	⸗	mit Leichnamen bedekt
	⸗	283	⸗	1	⸗	hieſen Schuldopfer
	⸗	341	⸗	9	⸗	ſo merke dieß
	⸗	403	⸗	2	⸗	allein keiner von denen
	⸗	423	⸗	2	⸗	Moabiter nante
	⸗	493	⸗	2	⸗	ſo wird er dann ſein Herz
*	⸗	501	⸗	3	⸗	wie Regen — ſtröhme mein Geſang
*	⸗	508	⸗	6	⸗	und ſagte: Jovah that es nicht
*	⸗	511	⸗	2	⸗	im Schikſalevollenbehälter verſiegelt
*	⸗	513	⸗	2	⸗	den Ueberreſt
	⸗	578	⸗	4	⸗	und zündeten die
*	⸗	599	⸗	16	⸗	unſre Nachkommen ſich berufen ꝛc.
	⸗	610	⸗	5	⸗	wo das Opfer auflag
*	⸗	616	⸗	3	⸗	legte ſich auf die Tenne
*	⸗	664	⸗	3	⸗	entgegen und die Iſraeliten wurden geſchlagen.
*	⸗	778	⸗	5	⸗	und mir kein Helfer ſey
*	⸗	838	⸗	5	⸗	ſo ſinge Arons Prieſterſtamm
*	⸗	838	⸗	5	⸗	ſieh' da — das Thor der Treuen
	⸗	865	⸗	3	⸗	nach Gottes Anblik ſehnt

Vers	883	Zeile	3	ließ:	denn er rächt
⸗	934	⸗	15	⸗	ſo weih' ich, unter meinen
⸗	1011	⸗	10	⸗	ehrt ſeine Treu
⸗	1083	⸗	7	⸗	mein Innres bebte mir
⸗	1185	⸗	2	⸗	an der er zwey Jahr
⸗	1187	⸗	1	⸗	es ſah' Obadja
⸗	1193	⸗	2	⸗	nicht mehr am Volk des Herrn
⸗	1240	⸗	2	⸗	auf einer Anhöhe eine Hütte
⸗	1247	⸗	8	⸗	wo's woler mir
⸗	1267	⸗	2	⸗	dem Wein verfälſchte
⸗	1328	⸗	3	⸗	muß ich nicht wie Zeboim dich
⸗	1332	⸗	5	⸗	in Wüſteneien
⸗	1353	⸗	11	⸗	mit ſeinem Sohn, Schear
⸗	1360	⸗	5	⸗	in der Note: ließ: Maherſchalalchaſchbas
⸗	1368	⸗	11	⸗	den Reichen Iſrael
⸗	1382	⸗	1	⸗	ihm gab ich Auftrag wieder die,
⸗	1386	⸗	3	⸗	zum Feuer einſt. Auflodern
⸗	1390	⸗	6	⸗	die Geiſſel über dich erheben
⸗	1394	⸗	14	⸗	auf Gottes ganzen heilgen Berge
⸗	1407	⸗	3	⸗	und auf der Wagen Zahl vertrau'n
⸗	1414	⸗	2	⸗	des Propheten Zögling
⸗	1419	⸗	1	⸗	denn unſre Vorfahren
⸗	1470	⸗	2. 3	⸗	Ihr Haupt empor Statt Brombeerſtauden wächſt Die Myrte. Dieß, dieß wird ꝛc.
⸗	1506	⸗	7	⸗	und alle Welt erkennt,
⸗	1507	⸗	6	⸗	fürwahr, dies Volk war Gras
⸗	1533	⸗	7	⸗	nicht einer ſagt' es an,
⸗	1535	⸗	10	⸗	dem Volk
⸗	—	⸗	12.	13.	Sollſt die Gefeſſelten befrei'n Sollſt aus dem finſtern Kerker
⸗	1546	⸗	1	⸗	nicht von dem Fleh'n gedrungen
⸗	—	⸗	12	⸗	mir manche Laſt gemacht
⸗	1547	⸗	4	⸗	Verderben des in Laſter
⸗	1557	⸗			in der Note ließ: 1418 und 1424.
⸗	1562	⸗	3	⸗	und jenen Groſſen ihn
⸗	1578	⸗	2	⸗	die Geſandten auf in ſeinem
⸗	1613	⸗	6	⸗	in Feſſeln deinem Winke folgen
⸗	1629	⸗	4	⸗	vor Gottes Grim,
⸗	1634	⸗	1	⸗	bleibt Wüſtenei
⸗	1636	⸗	4	⸗	und ſeiner Herrſcher Herrſcher ſeyn
⸗	1639	⸗	3	⸗	und tönt vom Wonneſang
⸗	1640	⸗	11	⸗	dein Stolz — hinabgeſenkt

Vers

	Vers	1656	Zeile	7	ließ:	ſie werden ausgebrant
	=	1688	=	1	=	denn, wie der neue
*	=	1746	=	19	=	er komt · zum Raub, Heishunger
*	=	1747	=			am Ende der vierzehnten Zeile muß das Punctum weg.
	=	1750	=	7	=	die ſeine Macht verbargen
	=	1785	=	5	=	von 100 Centnern Silbers
*	=	1791	=	3	=	und dich mit Golde dekſt
	=	1815	=	6	=	nicht begehret, das weiſt du
	=	1840	=	4	=	die nur Gewinnſucht treiben
*	=	1843	=	1	=	ſeyn werden alle Hände laß
	=	1870	=	8	=	daß Jeremia hineinſank
	=	1932	=	6	=	Menemenetekelupharſin
	=	—	=	10	=	des Beyſpiels ſeines
*	=	1985	=	9	=	denn das ſind Dinge die ich haſſe
*	=	1993	=	5	=	den Aelteſten Juda thun ſoll
*	=	2008	=	14	=	eines der heiligſten Geſetze
*	=	2023	=	3	=	Geſchlecht Aarons
	=	—	=	5	=	das folgenden
	=	2037	=	6	=	hatte allezeit den
*	=	2081	=	7	=	lokte ihn, dieſen Rechtſchafnen, mit ꝛc.
	=	2104	=	1	=	Apollonius.
	=	2122	=	4	=	um ihn waren, mit der
	=	—	=	5	=	an die groſſen Thaten
	=	2139	=	10	=	unter ihrem Hohenprieſter
*	=	2152	=	3	=	und glaubten, Gutes und Böſes
	=	2167	=	8	=	Sebaſte
*	=	2171	=	6	=	mit der Weiſſagung
	=	2172	=	10	=	Batanäa
	=	2178	=	1	=	Hingegen K. Cajus
	=	2195	=	4	=	Hajamim
	=	2221	=	10	=	Herr wie ſind
*	=	2225	=	9	=	die ihm vertrauen
*	=	2231	=	4	=	Ich hoffe feſt auf dich.
*	=	2279	=	2	=	wo ſind Wunden
	=	2329	=	4	=	mit einander
*	=	2349	=	1	=	Aber wer auch Gutes
*	=	2355	in der Ueberſchrift:		ließ:	Verhalten gegen Leidende
*	=	2557	=	3	=	Die frechen Läſterer
*	=	2561	=	3	=	Drum führet er
*	=	2624	=	7	=	Hat Freuden ohne Zahl
*	=	2646	=	1	=	viel Leiden haben Redliche
*	=	2654	=	5	=	Sieh' da, ſie fallen
	=	2678	=	3	=	dem Mund',

Tacitus

Ueberſetzt

von

D. Carl Friedrich Bahrdt.

Erſter Theil.

HALLE,
bey Johann Jacob Gebauer, 1781.

HALLE (SAALE)

KOEN.PR.FR.
UNIVERS.
ZV HALLE.

Gb. 79.

Vorrede.

Mein Probeſtück, das ich vor Unternehmung dieſer Arbeit dem Publikum vorlegte, hat ein ſonderbares Schickſal gehabt. Es fand bei allen meinen Freunden nicht nur, ſondern auch bei Männern, die nicht wie die Freunde zu ſchmeicheln pflegen, bei einem Herzberg, bei einem Zedliz — Beifall. Hierauf folgten eine Menge lauter Stimmen im Publikum, in den Hamburger, Berliner, Gothaiſchen, Nürnberger ꝛc. Blättern, die alle meinen deutſchen Tacitus für ein gutgerathnes Stück erklärten, und mir eingeſtunden — nicht, daß ich mein Ideal erreicht hätte, denn ſo weit hat mich meine Vernunft noch nie verlaſſen, daß ich das ſelbſt für möglich halten ſollte — ſondern, daß ich mich demſelben mehr als meine Vorgänger genähert. Und wer hätte nun bei einer ſo guten Aufnahme des erſten Verſuchs nicht Muth bekommen ſollen, die angefangne Arbeit mit der gröſten Wärme und verdoppeltem Eifer fortzuſetzen? Aber die Freude währte nicht lange. Wie es in der Welt bei allen neuen Unternehmungen geht: ſie finden alle ihre Feinde, die gleich die erſten Schritte zu erſchweren, und oft, bei Furchtſamen, Kraft, Muth und Eifer auf einmal darnieder zu ſchlagen ſuchen.

Die Hermanniſche Buchhandlung hatte (ihrem Vorgeben nach — denn geſehen und gehört haben weder ich, noch mein Verleger, noch ein einziger meiner Bekannten ein Wort davon) ſchon vor mir eine ähnliche Arbeit angekündigt, und ſie fand ſich beleidigt, daß ich ihr in den Weg kam. Herr Bergſträſſer alſo, der die Direction davon übernommen hatte, mußte geſchwind die Feder ergreifen, und gegen mich zu Felde ziehn, um wo möglich das Publikum von mir abwendig zu machen, oder es wenigſtens zwiſchen mir und ihm zu theilen — im Vertrauen auf das alte Sprüchwort: calumniare audacter, ſemper aliquid haeret. Anfangs nun freuete ich mich, daß dieſer Gegner mich gerade auf einer Seite angriff, wo er bei allen Leſern, die nur einiges Gefühl vom guten deutſchen Ausdruck haben, nothwendig verlieren mußte, indem er einem Stücke meines Tacitus ein Stückgen des ſeinen entgegenſtellte, und das Publikum ſelbſt überzeugte, daß er entweder aus bloſſer Animoſität oder aus Mangel an Selbſtkenntniß mich angezapft habe. Allein nach ihm kam ein anderer Gegner in der Jenaiſchen Zeitung, welcher klug genung war, mir dieſe Blöſſe nicht zu geben, ſondern mit bloſſer Hinſtreuung vorgeblicher und unbewieſner Fehler den Leſern Staub in die Augen zu werfen. Und endlich beſchloß, wer hätte es gedacht? ein Heine ſogar, den Zug meiner Gegner, der, mit Verkennung alles Guten, das meine Ueberſetzung enthalten mußte, (wofern nicht alle vorhergegangne günſtige Urtheile aus dem Munde der Unmündigen gekommen ſeyn ſollten) meine Arbeit verwarf, und den deutſchen Ueberſetzungen überhaupt allen Nutzen abſprach — freylich mit Gründen, die ſich leicht auf alle andre Bücher auch paſſen dürften.

Ich bin auf keinen Fall willens dieſen Gegnern zu antworten. Nicht aus Verachtung — denn die perſönliche Abneigung dieſer Männer gegen mich, wird die Achtung gegen ihre Verdienſte nie bei mir mindern, noch mich zu irgend einer Art von Rache verleiten — ſondern weil ich weiß, daß dem Publikum vor ſolchen Streitigkeiten eckelt, und daß eine Widerlegung mehr Mühe, Zeit, Druckerkoſten verurſacht, als [illegible] Sache werth iſt. Wer die Sache verſteht, wird in ſeinem Herzen mich und meine Gegner ſchon ſelbſt aus einander ſetzen.

Nur ein paar Worte will ich dem Jenaiſchen Recenſenten ſagen, weil ſich der am meiſten zu brüſten ſcheint, und weil ich mit ein paar Beiſpielen vielleicht die getäuſchten Leſer beruhigen kann. Würde wohl Herr S. das ſanguine gaudens für ſo wichtig gehalten haben, wenn er ſich beſonnen hätte, daß der Ueberſetzer kein Recht hat, Aenderungen im Texte zu machen? Würde ihn das *ejus* — moeſtitiam ſolarentur ſo beleidigt haben, wenn er es für möglich gehalten hätte, daß ich die Lesart teſtarentur für ſolarentur im Kopf hatte? Würde er über die ſchwellenden Küſten ſo viel Aufhebens gemacht haben, wenn er aus eigner Lektüre des Tacitus gewußt hätte, daß in dieſem Schriftſteller (ſo wie faſt in allen alten Hiſtorikern) ſehr oft geographiſche Unwahrheiten ſagen, und daß alſo die Lesart tumentes der andern ſo offenbar abgeſchmackten (denn wie können Feuchtigkeit und Nebel den Wind verſtärken?) ſchlechterdings vorzuziehn ſey, ohngeachtet Deutſchland in der Gegend keine Berge hat? Würde er über gewiſſe neue

Worte geeifert haben, wenn er die lateiniſchen immer richtig verſtanden und z. B. gewußt hätte, daß vacationes munerum Entlaſſungen der Arbeiten im Lager (der Wachten, des Schanzens, der Palliſaden und Holzherbeiſchaffung ꝛc.) keinesweges aber Urlaub ſey, und daß folglich das ſo analogiſch richtige Dienſtfeirung ein recht glücklich gemachtes Wort war? ꝛc. ꝛc.

Und nun kein Wort weiter gegen alle dieſe Herren: ſie mögen auch in ihren Zeitungen oder wohl gar expres veranſtalteten Journalen über meine Arbeiten noch ſo erbittert herfallen. Ich beruhige mich von ihrer Seite damit, daß ich keinen dieſer Männer beleidigt habe, und folglich ihr Haß ohne meine Schuld mich trifft, und von Seiten des Publikums, daß es doch endlich bei Fortſetzung meiner Arbeiten die Augen aufthun und mir Gerechtigkeit widerfahren laſſen wird.

Ich übergebe alſo in dieſer Hoffnung meinen Leſern den erſten Theil des Tacitus. Ein unvermutheter Zufall in der Druckerei hat verurſacht, daß die letzten beiden Bücher der Annalen, ohngeachtet das Manuſcript fertig war, zurückbleiben mußten. In der Michaelmeſſe wird indeſſen der Reſt des ganzen Tacitus, der ohngefehr noch drittehalb Alphabeth betragen dürfte, ohnfehlbar erſcheinen. Auf dieſen Geſchichtſchreiber ſoll zu Oſtern der vom Tacitus ſo abſtechende Herodotus folgen.

Diejenigen, die den zweyten Theil des Tacitus verlangen, können den erſten noch für den Pränumerationspreis erwarten: welches ich auch in Anſehung meiner Ueberſetzung des Juvenals zugeſtehen will, der von der Leſung des Tacitus ſein ganzes hiſtoriſches Licht erhält.

Wenn übrigens intereſſanter Innhalt, der durch Thatſachen ſo wohl als eingeſtreute Reflexionen für Leſer aller Art lehrreich ſeyn muß; wenn meiſterhafte Art zu erzählen, die man an den Alten bewundert und von ihnen lernt; wenn Bereicherung der deutſchen Sprache, die durch gute Ueberſetzungen der Alten augenſcheinlich bewirkt wird; wenn endlich eine ſehr erleichterte Einſicht in die Kunſt, Sprache, Manier, und Sinn der Alten — wichtige und ſchätzbare Endzwecke ſind; ſo werden Ueberſetzungen der Griechen und Römer, wenn ſie nicht bloſſe Buchhändlerunternehmungen ſind, immer ihren Werth behalten, wenn auch der Gröſte der deutſchen Humaniſten, wenn ein **Heine** (vielleicht aus Vorliebe für lateiniſche Paraphraſten-Auslegung) ſie öffentlich für unnütz erklären ſollte.

Der Verfaſſer.

Des
Tacitus Annalen.

Erſtes und zweytes Buch.

Ein Probeſtück für Kenner.

HALLE,
bey Johann Jacob Gebauer, 1780.

Gb. 7.9.

Vorbericht.

Ein Probeſtück für Kenner — und nur für Kenner allein! — Ich verlange ſonſt keine Urtheile zu wiſſen. Nicht, als ob ich ſtolz genung wäre zu glauben, daß meine Arbeit den Kenner befriedigen dürfte: denn wenn ich das glaubte, ſo würde ich nicht erſt Probe geliefert haben. Auch nicht, als ob ich Nichtkennern das Urtheilen wehren wollte: denn dawider hab' ich ſo wenig, daß ich vielmehr jedem eben ſo gern das Recht eingeſtehe, nur ſeinem Urtheile, nur ſeinem Geſchmacke zu folgen, als ich wünſche, daß mir jeder das nämliche Recht unangefochten laſſe. Nein, nur deswegen nenne ichs **Probeſtück für Kenner**, weil ich wirklich meiner eignen Kraft, die ich an ſolchen Arbeiten nie verſucht habe, ſelbſt nicht traue, und doch gern gewiß ſeyn möchte, ob ſie ſo ſtark ſey, als meine Freunde ſie ausgeben, die mich zu dieſem Unternehmen ermuntert haben.

Meine Abſicht iſt — **nichts gemeines** zu liefern. Und wenn ich dieſe nicht erreichen kann, ſo will ich **gar nichts** liefern: ſo will ich fortfahren, die Alten zu meinem Vergnügen zu leſen, ohne mir je in den Sinn kommen zu laſſen, darüber auch nur eine Zeile für das Publikum zu ſchreiben. Es ſind der Sudler genung, die dieſen Silberquell der menſchlichen Kenntniſſe trüben und fälſchen: ich bin nicht willens ihre Zahl zu vermehren. Und deswegen bitte ich die **Männer** (nicht die **Kinder**) der Nation, mich offenherzig, freymüthig, und ohne Umſchweife zu belehren, ob ich, nach dieſem Probeſtück zu urtheilen,

len, ein Ueberſetzer der Alten werden könne, der über den groſſen Haufen ſeiner Vorgänger ſich erhebt, oder — ob ich meine Feder wieder weglegen ſoll.

Die Sache iſt wichtig genung, um die Erſten der Nation zu einem Urtheilsſpruch darüber aufzufodern. Sie iſt wichtig für die Nation überhaupt: ſie iſt wichtig für die Schulen und Erzieher insbeſondre.

Hätten wir eine vollkommne Ueberſetzung der Alten, ſo wäre dem ganzen leſenden Publikum der Weg geöffnet, die reichen Vorräthe römiſcher und griechſcher Weisheit ſich eigen zu machen: ſo wären die Muſter der Poeſie, der Beredſamkeit, der hiſtoriſchen Kunſt, in Aller Händen: ſo könnte die wahre Bildung des Geſchmacks ſich mehr verbreiten: ſo hätten alle, die urtheilen wollen und können, die Waage vor ſich, auf welcher man die heutigen Schriftſteller wägen muß, wenn man Meiſter von Skriblern unterſcheiden will: ſo wäre eine Reihe der wichtigſten Werke, die durch Inhalt und Ausdruck nützen und vergnügen, und die Menge elender Bücher, welche jetzt viele aus Noth leſen, weil beßrer Zeitvertreib fehlt, verdrängen würden — allen lesbar.

Und — ſo wäre auch für Schulen und Erzieher geſorgt. Denn wenn es andem iſt, daß das Studium der Alten auf Schulen die Hauptſache iſt, und den ganzen Plunder der ſo genannten Realien aufwiegt, ſo ſind gute deutſche Ueberſetzungen das gröſte Bedürfniß, dafür die Vorſteher der Menſchheit, denen die Bildung der kommenden Generation am Herzen liegt, am erſten ſorgen ſollten. Sie ſind unentbehrlich für den Lehrer, weil der nicht im Stande iſt, die Alten mit Nutzen zu erklären, wofern ihm nicht durch gute Ueberſetzungen vorgearbeitet iſt. Mich wenigſtens hat die Erfahrung ſchon längſt gelehrt, daß die jungen Leute auf Schulen und Univerſitäten die lateiniſchen und griechſchen Lehrſtunden blos deswegen mit Unluſt beſuchen (die eigentlich für jedes Alter die allerreizendſten und unterhaltendſten ſeyn müßten) weil der Lehrer nicht im Stande iſt 1) ſie **ſchnell genung** fortzuführen und ihnen 2) Sinn und Schönheit des Autors **anſchauend** und fühlbar zu machen. Was unſre beſten Schulmänner dafür thun, iſt nicht hinreichend. Das bloſſe Vorleſen des Autors, das Erklären und Paraphraſiren der Worte und Redensarten, und der ganze prahlende Reichthum philologiſcher, antiquariſcher, kritiſcher ꝛc. Anmerkungen, iſt ſchlechterdings nicht das Wichtigſte bei den Vorleſungen über die Klaſſiker. Der Schüler kann das wenigſte davon behalten, ſieht keinen Nutzen davon, wird da, wo er gern weiter möchte, aufgehalten, lernt Dinge, die er bei dem Gebrauch guter Ausgaben ſelbſt finden könnte und — bleibt im Grunde doch Fremdling in den Geheimniſſen der Kunſt. Er hat ſich an der Schale müde genagt, und der Kern iſt ihm nie zu Geſichte gekommen.

Man erlaube mir eine Vergleichung. — Ein Kunſtverſtändiger will ſeinen Lehrling mit den Werken Rembrands bekannt machen. Er nimmt eines von ſeinen Gemälden, und überdeckt es mit einem Tuch, das einige Löcher hat. Er zieht ihm das Tuch auf und nieder. Er hebt an, ſeinem Lehrling alle die einzelnen Theile des Gemäldes, ſo wie beim Ziehen des Tuchs einer nach dem andern durch die Löcher hervorblickt, zu erklären. Er macht ihm über jedes Auge, Kinn, Naſe, Mund, Finger ꝛc. die gelehrteſten Anmerkungen, erzählt ihm haarklein, wie ſich z. B. beim Auge der ſchläfrige, feurige, traurige, freudige, ſchmachtende — Blick unterſcheidet. Er ſagt ihm alles, was ſich über Zeichnung, Farbe, Pinſel ſagen läßt. Er thut noch mehr. Er erinnert ihn bei jedem Theile des Gemäldes, den er ihm ſo vereinzelt, heute den, morgen den, ſehen läßt, auch an die, die er ſchon geſehen hat. Er redet ihm von Ordnung, Stellung, Haltung, Gruppirung und — was wird der Schüler von dem allem für Nutzen haben?

Wird er das Rembrandiſche Kunſtwerk kennen? Wird ſeine Phantaſie von ſeinen Schönheiten glühen?

Ich will mich, ohne Bild, weiter erklären. — Wenn der lehrer ſeinen Schüler ſchnell genug fortführen ſoll, um ihm das Ganze ſichtbar zu machen, ſo daß ihm Eigenheit und Schönheit des Schriftſtellers anſchauend werde, ſo muß er das vermittelſt der beſtmöglichſten Ueberſetzung thun. Er muß ihm jeden Ausdruck, (nicht paraphraſiren, nicht kommentiren, nicht paralleliſiren, ſondern) in einen völlig gleichgeltenden, gleichbedeutenden, gleich kurzen, gleich ſtarken, gleich ſchönen — Ausdruck übertragen: er muß, wo es nur möglich iſt, und es iſt in den meiſten Stellen möglich, Zeile für Zeile, Periode für Periode, ganz, unzerſtückt, in demſelben Bau, in derſelben Abrundung, dem Schüler in ſeiner Muttersprache vorlegen: er muß in der Ueberſetzung die Eigenheiten des Autors merkbar machen, ohne der Eleganz des deutſchen Ausdrucks etwas

was zu vergeben: er muß endlich den Autor ſo wohl als dieſe Ueberſetzung mit der ganzen Würde einer richtigen Deklamation vorleſen, um jede Schönheit zugleich hörbar zu machen.

Ich bin gewiß, wenn der Schullehrer dies könnte, und dabei am Ende der Lection, oder beſſer noch beim Anfang derſelben, nur wenige, ganz unentbehrliche, philologiſche und hiſtoriſche Anmerkungen, abgeſondert, über das ganze Penſum ſeinen Schülern mittheilte, er würde unter ſeinen Lehrlingen ganz auſſerordentliche Wirkungen hervorbringen. Sie würden dann erſt die Alten wirklich verſtehen lernen, die ſie jetzt nur zu exponiren, d. h. in das abſcheulichſte Deutſch überzutragen wiſſen. Sie würden nach und nach mit den Regeln der ſchriftſtelleriſchen Schönheit vertraut werden. Es würde ſich ein gewiſſes, obgleich anfangs dunkles Gefühl in ihnen feſtigen, welches ſie bald, überall Unterſchiede des Guten und Schlechten zu bemerken, in den Stand ſetzen könnte. Sie

wür=

würden mit den alten Sprachen zugleich ihre Mutterſprache lernen: u. ſ. w. — *)

Aber wie kann vom Schulmann jene Methode gefodert werden, ſo lang ihm nicht vorgearbeitet iſt? Ich will nichts davon ſagen, daß oft die gelehrteſten Schulmänner, je mehr Lateiniſch und Griechiſch ſie wiſſen, deſto entfernter von Reichthum, Stärke und Fülle ihrer Mutterſprache ſind: ich will nur das zu bedenken geben, daß ein Schulmann, bei der Menge von Lehrſtunden, die man ihm gemeiniglich aufbürdet, ohnmöglich Zeit genung hat, für alle ſeine Klaſſen, täglich ſo viel gute Ueberſetzung zu arbeiten, als er nöthig hat, um in allen Stunden auszureichen.

Doch

---

*) Ich übergehe viele andre Vortheile, die gute Ueberſetzungen den Schulen bringen: darunter der einer der wichtigſten iſt, daß Rücküberſetzungen ins Lateiniſche das in vielem Betracht beſſere Hülfsmittel zur Bildung des Styls ſind.

Doch mich deucht, ich habe ſchon genung geſagt, um mich vor dem Vorwurfe der Zudringlichkeit zu ſchützen, wenn ich die Männer der Nation öffentlich bitte, das Unternehmen, von allen — **klaſſiſchen — griechſchen und römiſchen — Geſchichtſchreibern** — eine zur obgedachten Methode brauchbare Ueberſetzung zu liefern, ihrer Aufmerkſamkeit zu würdigen, das vorgängige Probeſtück ſorgfältig und unparteiiſch zu prüfen, und dann, mich und das Publikum zu belehren — mich, ob ich der Arbeit gewachſen bin — das Publikum, ob es Urſache habe, das Unternehmen mit Wärme zu unterſtützen.

Aber ich wiederhole es noch einmal: ich will durchaus nicht in der Klaſſe der gemeinen Ueberſetzer ſtehn. Meine Zeit und Kraft iſt mir zu edel. Entweder nichts, oder etwas vorzügliches. Ich bitte alſo die Kenner, mich ſtrenger als andre zu beurtheilen, d. h. von mir mehr zu fodern, als von gemeinen Ueberſetzern geleiſtet wird, und — wenn ſie es nicht finden, mirs offenherzig ins Geſicht zu ſagen. Es iſt mir keine Schande, einer Arbeit nicht gewachſen zu ſeyn; aber Schande wäre mirs, eine Arbeit, die über meine Kraft iſt, wiſſentlich zu übernehmen.

Ich habe mirs in den Kopf geſezt, ſo viel nur möglich, Wort für Wort, Periode für Periode überzutragen. Ich habe den kühnen Vorſatz gefaßt, ſogar die Eigenheiten meines Schriftſtellers merkbar zu machen — ſeine Periodenverwicklungen, ſeine Kürze des Ausdrucks, ſein Zuſammendrängen der Ideen, ſeine ſteten Abänderungen der Conſtruction, ſeine häufigen Participien ꝛc. dem Leſer ſichtbar zu machen. Kurz, ich habe die treuſte Ueberſetzung liefern wollen, die möglich iſt — eine Ueberſetzung, wo jeder Kenner gleich fühlt, daß er den Tacitus lieſt — aus der er allenfalls (den Kenner des Tacitus meine ich ja, nicht den Schulknaben) den Schriftſteller, wenn er verlohren gienge, wiederherſtellen könnte: und die doch auch der Kenner der

Doch mich deucht, ich habe ſchon genung geſagt, um mich vor dem Vorwurfe der Zudringlichkeit zu ſchützen, wenn ich die Männer der Nation öffentlich bitte, das Unternehmen, von **allen — klaſſiſchen — griechſchen und römiſchen — Geſchichtſchreibern** — eine zur obgedachten Methode brauchbare Ueberſetzung zu liefern, ihrer Aufmerkſamkeit zu würdigen, das vorgängige Probeſtück ſorgfältig und unparteiiſch zu prüfen, und dann, mich und das Publikum zu belehren — mich, ob ich der Arbeit gewachſen bin — das Publikum, ob es Urſache habe, das Unternehmen mit Wärme zu unterſtützen.

Aber ich wiederhole es noch einmal: ich will durchaus nicht in der Klaſſe der gemeinen Ueberſetzer ſtehn. Meine Zeit und Kraft iſt mir zu edel. Entweder nichts, oder etwas vorzügliches. Ich bitte alſo die Kenner, mich ſtrenger als andre zu beurtheilen, d. h. von mir mehr zu fodern, als von gemeinen Ueberſetzern geleiſtet wird, und — wenn ſie es nicht finden, mirs offenherzig ins Geſicht zu ſagen. Es iſt mir keine Schande, einer Arbeit nicht gewachſen zu ſeyn; aber Schande wäre mirs, eine Arbeit, die über meine Kraft iſt, wiſſentlich zu übernehmen.

Ich habe mirs in den Kopf geſetzt, ſo viel nur möglich, Wort für Wort, Periode für Periode überzutragen. Ich habe den kühnen Vorſatz gefaßt, ſogar die Eigenheiten meines Schriftſtellers merkbar zu machen — ſeine Periodenverwicklungen, ſeine Kürze des Ausdrucks, ſein Zuſammendrängen der Ideen, ſeine ſteten Abänderungen der Conſtruction, ſeine häufigen Participien ꝛc. dem Leſer ſichtbar zu machen. Kurz, ich habe die treuſte Ueberſetzung liefern wollen, die möglich iſt — eine Ueberſetzung, wo jeder Kenner gleich fühlt, daß er den Tacitus lieſt — aus der er allenfalls (den Kenner des Tacitus meine ich ja, nicht den Schulknaben) den Schriftſteller, wenn er verlohren gienge, wiederherſtellen könnte: und die doch auch der Kenner der deutſchen Sprache, für ein deutſches Original, in einer eignen Manier verſteht ſich, gelten laßen müſte.

Darüber — nur darüber ſollen Männer urtheilen. Nicht — ob ich dieß Ideal vollkommen erreicht habe? Nicht, ob es keiner Vervollkommnung, keiner Beſſerung empfänglich ſey? — Es wäre Thorheit das zu wollen — Sondern, ob ich mich ihm ſehr genähert habe, ob ich mich ihm **ungleich** — **mehr** als andre genähert habe, und — ob es der Mühe werth ſey, daß ich den Vorſatz ausführe, den ich vorläufig gefaßt habe, mich einige Jahr lang von allen andern Arbeiten loszureiſſen und dieſer Arbeit dieſe Jahre, zum Beſten des Publikums und insbeſondre zum Vortheil der Schulen, ganz zu widmen?

Wird dieſe Anfrage mit Ja beantwortet, ſo iſt es gewiß, daß ich ununterbrochen fortarbeite und jährlich drey, höchſtens vier Alphabeth liefere, alſo an jedem Bogen drey bis vier volle Tage arbeite, um das Vertrauen des Publikums, wenn ichs einmal habe, auch zu erhalten.

In welcher Ordnung, kann ich freylich nicht ſagen. Ein Schriftſteller muß ſeiner Neigung, ſeinem Drange folgen. Und da Neigung und Drang ſich nicht weiſſagen laſſen, ſo kann ich auch nicht ſagen, ob nach dem Tacitus — der auf Oſtern ſchier fertig ſeyn dürfte — Livius, oder Thucydides, oder Herodot, oder ein andrer mich reizen werde. Genung, ſie ſollen nach und nach alle überſetzt werden. Das iſts, was ich dem Publikum verſpreche, wenn es mir verſpricht, bei mir auszuharren.

Da dies Werk meinem Wunſche nach nicht blos in den Schulen, ſondern auch von andern — ungelehrten Leſern und Leſerinnen genutzt werden ſoll, ſo habe ich beſchloſſen, es in der Folge mit einem **Wörterbuche** zu verſehn, in welchem ich theils alle römiſche und griechſche Ausdrücke, die ich beibehalte, theils meine neugeſchafnen oder in neuen Bedeutungen genommnen Wörter zu erklären oder zu rechtfertigen gedenke. Dieß Wörterbuch oder Regiſter, davon ich ebenfals hier eine Probe gebe, hat unter andern wichtigen Endzwecken dieſen: die ſonſt unter dem Texte erforderlichen Anmerkungen zu erſparen und dadurch das Werk ſelbſt zu verkürzen und es dem Käufer deſto wolfeiler in die Hände zu bringen.

Mit dem Preiſe von zehn Groſchen (den Luisdor zu fünf Thaler) ſo wohl als mit der typographiſchen Schönheit, haben die Leſer ohnehin ſchon Urſache zufrieden zu ſeyn — denke ich. Ob ſie es mit der Arbeit ſelbſt ſeyn werden, will ich ganz geruhig erwarten.

Annalen.

Erſtes Buch.

Inhalt.

1. Vorſätze des Schriftſtellers. 2. Auguſt zieht die Regierung an ſich. 3. Sucht Stützen ſeiner Uebermacht. Nero klimmt zum Regenten auf. 4. Die Freyheit ſinkt. 5 Auguſts Ende. 6. Agripra's Ermordung. Nero's erſte Schandthat. 7. Sklaverei im Schattenſpiel der Freyheit. 8. Auguſts Leichenbegängniß. 9. Urtheile des Publikum über Auguſt. 10. Fortſetzung. 11. Der Heuchler unter Sklaven. 12. Nero furchtbar durch Verſtellung. 13. Rachſucht und Tyrannei. 14. Eiferſucht. 15. Neue Comitien. Auguſtalien. 16. Aufruhr der Armee in Pannonien. 17. Aufwieglungsrede des Percennius. 18. Tumult. Bläſus. 19. Abgeordnete der Rebellen nach Rom. 20. Nauporten geplündert. 21. Neuer Lärm im Lager. 22. Ein Original vom Böſewicht. 23. Die Rebellen vergreifen ſich. 24. Tiber ſchickt den Druſus. 25. Druſus im Lager. 26. Widerſetzlichkeit der Rebellen. 27. Thätlichkeiten. 28. Nutzen des Aberglaubens für die Politik. 29. Hinrichtung der Rädelsführer. 30. Ende des Aufruhrs. 31. Unruhen unter den Legionen in Germanien. 32. Ermordungen der Centurionen. 33. Germanikus 34. Vorſtellungen an die Aufrührer. 35. Widerſtand. 36. Gütliche Verſuche.

37. Abzug der Legionen ins Winterlager. 38. Neuer Aufſtand. 39. Mißhandlung römiſcher Geſandten. 40. Germanikus ſchickt Gemahlin und Familie aus dem Lager. 41. Das rührt die Rebellen 42. Rede des Germanikus. 43. Fortſetzung. 44. Reue und Blutrache. 45. Anſtalten zu Beilegung der übrigen Unruhen. 46 Unruhe in Rom über den Aufſtand der Armee. 47 Tiber äft das Publikum 48 Germanikus bedroht die Rebellen. 49. Eine ſeltne Scene von Bürgerſchlacht. 50 Die Rebellen werden gegen den Feind geführt. 51. Rückmarſch der Legionen. Germaniſche Völker geſchlagen. 52 Tiber's Eiferſucht auf Germanikus. 53. Die wollüſtberüchtigte Julia ſtirbt. 54 Neue Staatsfeierlichkeiten. Auguſtorden. 55. Krieg gegen die Germanen. Armin und Segeſt. 56 Das Gebiet der Katten wird verheert. 57. Segeſt fodert Hülfe von Germanikus und wird gerettet. 58. Rede Segeſts. 59 Armin wiegelt die Germanen zum Heerszug auf. 60. Germanikus kommt an den Ort, wo die Legionen des Varus die ſchreckliche Niederlage erlitten hatten. 61. Empfindungen beim Anblick dieſes Trauergefilds. 62. Die Gebeine der Legionen werden feierlich begraben. 63. Ein Treffen mit Armin, das unentſchieden bleibt. Rückzug der Römer. 64. Armin treibt das Heer des Cäcina in die Moräſte. 65 Eine fürchterliche Nacht. Am folgenden Tage Angſt und — Rettung. 66. Paniſches Schrecken. 67. Die Römer rüſten ſich zum Sieg. 68. Niederlage der Germanen. 69. Agrippina macht den Tiber eiferſüchtig 70 Zwey Legionen in Gefahr zu erſaufen 71. Segimerus. Erſatz des erlittnen Verluſts. 72 Tiber erneuert das Majeſtätsgeſetz 73. Unſelige Folgen davon 74. Fortſetzung. 75. Tiber ſchränkt den Senat immer mehr ein 76. Ueberſchwemmungen der Tiber. 77. Theaterlärm. 78. Die Miſſion mit dem ſechzehnten Jahre wieder aufgehoben. 79. Vorſchläge zu Bändigung des Tiberſtroms verworfen. 80. Noch eine Eigenheit Tibers. 81. Conſulatcomitien.

1. An-

1.

Anfangs ward Rom von Königen beherrſcht. Der **Volksgewalt** und des **Conſulats Stifter** war L. Brutus. **Dictatoren** wurden nur für einzelne Fälle gewählt: ſo konnte ſich auch die **Decemviral**-Würde nie über zwey Jahr, und die conſulariſche Gewalt der **Kriegstribunen** nicht lange behaupten. Nicht Cinna's, nicht Sulla's **Uebermacht** war von Dauer: und die des Pompejus und Craſſus fiel bald an den Cäſar, ſo wie die Heeresmacht des Lepidus und Antonius, an den Auguſt, der — den ganzen Staat, durch innerliche Unruhen entkräftet — unter dem Titel **Fürſt**, in ſeine Gewalt bekam.

2. Doch — die ältere Geſchichte des römiſchen Volks, in ihren glücklichen und unglücklichen Epochen, iſt von berühmten Schriftſtellern beſchrieben worden: und dem Zeitalter Auguſt's hat es eben ſo wenig an blühenden Köpfen gefehlt, bis zuletzt aufſchoſſende Schmeichelei ſie erſtickte. Die Geſchichte des Tiberius, Cajus, Claudius, Nero — hat bei ihrem Leben die Furcht, nach ihrem Tode der friſche Ausbruch des Haſſes verfälſcht. Daher mein Entſchluß: nur wenig vom Auguſt und

das Spätere vorzutragen, dann ſogleich des Tiberius und der folgenden Regierung — fern von Haß und Gunſt — weil ich zu beiden keine Urſach habe.

2.

3. Als Brutus und Caſſius hingewürgt waren, und der Staat nun keine Kriege mehr führte: da Pompejus bey Sicilien aufs Haupt geſchlagen, Lepidus entwafnet, Antonius ermordet, und ſelbſt der Julianiſchen Partei kein Anführer mehr übrig war, als Cäſar *); ſo legte dieſer den Triumvirtitel ab, ſchien als Conſul mit der volkſchützenden Tribungewalt zufrieden: — gewann die Legionen mit Geld, das Volk mit Proviant, den Staat durch die Süſſigkeiten der Ruhe und — ſtieg ſo allmählig empor, bis er den Wirkungskreis des Senats, der Staatsämter, der Geſetze an ſich zog — ganz ohne Widerſtand — weil bereits die Unternehmendſten Schlachten oder Acht aufgerieben hatten, die übrigen vom Adel aber — da jeder, je nachdem er ſeinen Nacken beugte, deſto mehr durch Reichthümer und Ehrenſtellen emporgehoben ward — weil ſie ſich durch die neue Verfaſſung gebeſſert ſahen, das ſichere Gegenwärtige dem alten Gefahrvollen vorzogen. Und dieſe neue Lage war auch den Provinzen nicht

---

*) Nemlich Cäſar Octavius. Auguſt.

zuwider: da ihnen die Regierung des Senats und des Volks, wegen der Kämpfereien der Groſſen und der Habſucht der Staatsbedienten verdächtig war, und die Geſetze — ſeitdem Drohung, Schmeichelei, und zuletzt Erkaufungen, ſie unwirkſam gemacht hatten — niemand mehr ſchützen konnten.

3.

4. Ueberdem erhob Auguſt, als Stützen ſeiner Uebermacht, den Claudius Marcellus, ſeiner Schweſter Sohn, noch ganz Jüngling, zum Pontifikat und der kuruliſchen Aedilität — den M. Agrippa, gering von Geburt, aber erfahren im Dienſt, den Miturheber ſeines Siegs, zum zweymaligen Conſulat, und, bald nach Marcellus Tode, zum Eidam — beehrte den Tiberius Nero und Claudius Druſus, ſeine Stiefſöhne, mit dem Oberfeldherrntitel: obgleich ſeine Familie damals noch zahlreich genug war: — Denn er hatte bereits (zwey) Abkömmlinge des Agrippa, Cajus und Lucius, an die Familie der Cäſar's gebracht, und ſich, unter dem Schein der Ablehnung, eifrigſt beſtrebt, ihnen, noch im Knabengewand, den Titel, Principes juventutis, nebſt der Wahlbeſtimmung zum Conſulat, zu verſchaffen.

5. Da nach dem Ableben des Agrippa den L. Cäſar, auf dem Wege zu den Armeen in Spanien, den Cajus, auf dem Rückzug aus Armenien an ſeinen Wunden krank, ein frühzeitigerer Tod oder — Stiefmuttertücke hingeraft, und Druſus ſchon vorlängſt ſein Leben eingebüßt hatte; ſo blieb von ſeinen Stiefſöhnen der einzige Nero übrig: gegen den nun der Staat ſeine Richtung bekam. Er — ward Sohn, Mitregent, Mitgenoß der Tribungewalt und — als ſolcher den Armeen vorgeſtellt: und dies — nicht mehr, wie ſeither, durch verdeckte Intriguen der Mutter, ſondern auf ihr lautes Fodern. Denn ſchon hatte ſie den alten Auguſt dergeſtalt gefeſſelt, daß er den einzigen Enkel, Agrippa, den Spätling, auf die Inſel Planaſia verſtieß — der freylich ein unwiſſender Menſch, und durch ſeine Maſchine, eine lächerliche Heldenfigur, aber doch keines erweislichen Verbrechens ſchuldig war. Und doch, bey Gott! gab er dem Germanikus, einem Sohn des Druſus, das Commando über acht Legionen am Rhein, und nöthigte den Tiber, ob ſchon in deſſen Familie bereits ein erwachſner Sohn war, ihn zu adoptiren: freylich nur um ſeine Stützen zu vermehren.

6. In dieſer verwirrten Zeit führte der Staat keine Kriege, auſſer den noch gegen die Germanen;

manen: und auch dieſen, mehr um den Schimpf des Variſchen Verluſts auszutilgen, als aus Durſt nach neuen Eroberungen oder wichtigen Vortheilen.

7. In Rom war's ruhig. Noch der nämlichen Staatsbedienungen — Titel. Die Junioren waren ſeit dem Siege bey Actium, der Senioren viel, während der Bürgerkriege, geboren. Wo waren nun die, die noch freyen Staat geſehen hatten?

4.

8. Alſo — war bey völlig veränderte Lage der Bürgerſchaft, der alte unverdorbne Volkscharakter dahin: jeder, der Gleichheit entwöhnt, gafte nach den Ausſpruch des Fürſten — furchtlos freylich, wenigſtens vor ietzt, ſo lang Auguſt noch bey Kräften war, und ſich, die Familie, und den Frieden aufrecht erhielt. Sobald ihn aber Alter und Kränklichkeit kraftlos machten, und mit ſeinem nahenden Ende neue Ausſichten ſich zeigten; ſo waren nur wenige, die noch von den Vorzügen der Volksgewalt plauderten: mehrere ſcheuten den Krieg: andere wünſchten ihn auch: bey weitem der gröſſere Theil beſchäftigte ſich mit Ausſtreuung allerlei Urtheile über die künftigen Reichscompetenten.

9. „Agrippa (hieß es) ſey ein grauſer
„Menſch, durch Beſchimpfung erbittert, und, weder
„den Jahren noch der Erfahrenheit nach, einer
„ſolchen Laſt gewachſen: — Tiberius Nero ſey
„zwar von reifern Alter, aber voll des alten und
„der Claudiſchen Familie eigenen Stolzes — auch
„ſchienen mancherlei Anzeigen der Grauſamkeit,
„aller Verſtellungskunſt ohngeachtet, ſich hervorzudrängen:
„Ueberdies ſey er von Jugend auf in
„einer herriſchen Familie erzogen: Schon als
„Jüngling ſey er mit Conſulaten und Triumphen
„überhäuft worden: und ſelbſt in den Jahren, wo
„er zu Rhodus, unter dem Schein der Liebe zur
„Stille, den Verbannten gemacht hätte, ſey nichts
„als Rache, Intriguen, und heimliche Wollüſte
„in ſeinem Kopfe geweſen: hiezu komme eine
„Mutter, ganz Weib *) in ihren Leidenſchaften:
„man werde alſo einem Weibe und überdem zween
„jungen Männern den Nacken beugen müſſen, die
„den Staat erſt zerrütten und dann vielleicht zerſtücken
„würden.„

5.

10. Während dieſer Gährungen ward Auguſt kränker. Und einer und der andere argwohnte ein Verbrechen der Gemahlin. Denn es
gien

---

*) Die ſich nicht bezähmen kann.

gieng wenig Monate vorher ein Gerücht, Auguſt ſey mit Vorwiſſen einiger Vertrauten, von dem einzigen F. Maximus begleitet, nach Planaſia übergeſetzt, den Agrippa zu beſuchen: — es wären da von beiden Seiten häufige Thränen gefallen, und — Zeichen der Zärtlichkeit, und — es ſey Hoffnung, daß der junge Mann wieder in die großväterliche Familie werde eingeführt werden: — das habe Maximus ſeiner Gemahlin entdeckt, dieſe der Livia *): — Auguſt habe das erfahren: und man habe bald nachher, nach dem, ſoll ich ſagen? gewaltſamen, Tode des Maximus, die Marcia bey ſeiner Leiche jammern und ſich vorwerfen gehört: „daß ſie an dem Fall ihres Gatten ſchuld ſey.„ —

11. Dem ſey wie ihm wolle, Tiberius hatte kaum Illyrien betreten, als er durch Eilboten der Mutter herbeigeholt wurde. Doch hat man nie recht erfahren, ob er den Auguſt zu Nola lebendig oder entſeelt angetroffen habe: denn ſie hatte Haus und Straſſen mit ſcharfer Wache geſperrt: und man hörte inzwiſchen immer gute Nachrichten, bis auf einmal — nachdem alles, was die Umſtände heiſchten, in Bereitſchaft war, — beide Gerüchte: Auguſt ſey todt, und: Tiber übernehme die Regierung — zuſammentrafen.

---

*) Auguſts zweyte Gemahlin.

12. Die erſte Schandthat der neuen Regierung war des Spätlings Agrippa Hinrichtung: — den der Centurio, obgleich überraſcht und waffenlos, bei aller ſeiner Entſchloſſenheit, Mühe hatte zu würgen.

6.

13. Im Senat erwähnte Tiber dieſe Sache gar nicht: that übrigens als ob der wachehabende Tribun durch eine Order vom Vater befehligt geweſen, den Agrippa unverzüglich zu tödten, ſo bald Er ſein Leben beſchloſſen haben würde. Und bekanntlich hatte Auguſt, durch häufige Klagen über den Charakter des jungen Menſchen, es dahin gebracht, daß ſein Bann durch ein Senatsdekret verewigt wurde: außerdem aber war er doch nie bis zur Hinrichtung eines Verwandten hart geweſen: auch war es nicht glaublich, daß er das Leben des Enkels der Sicherheit des Stiefſohns aufgeopfert haben ſollte. Wahrſcheinlicher iſt's, daß Livia und Tiber, dieſer aus Beſorgniß, jene aus Stiefmutterhaß, eines verdächtigen und verhaßten jungen Mannes Hinrichtung beſchleuniget haben.

14. Da der Officier nach Soldatengebrauch den Rapport abſtattete, „**die Order ſey vollzogen**„ gab er zur Antwort: „er habe die Order

„nicht gegeben, und der Vorgang werde vor dem „Senat unterſucht werden.„

15. Das erfuhr Salluſtius Criſpus, der um das Geheimniß wuſte (er hatte die ſchriftliche Order an den Tribun geſchickt) und — beſorgt, man möchte ihn zum Schuldigen machen: da es denn gleich gefährlich war, ſeine Ausſage mochte Wahrheit oder Erdichtung enthalten — warnte er die Livia; „ſie ſolle doch Familiengeheimniſſe, „und Anſchläge der Vertrauten, und Soldaten„dienſte *) nicht kund werden laſſen: auch möchte „doch Tiber die Kraft der monarchiſchen Regie„rung nicht dadurch ſelbſt ſchwächen, daß er alles „vor den Senat brächte: das ſey einmal der „Herrſcher Schickſal, daß die Rechnung nie rich„tig ſey, als wenn ſie nur einem abgelegt würde.„

7.

16. Aber in Rom beugte ſich plötzlich (alles) unters Joch — Conſuln, Väter, Ritterſchaft: — je höher von Geburt, deſto mehr ſuchte jeder den Anſtrich der Betriebſamkeit, und machte — jede Mine in Falten gelegt, um nicht vergnügt über den Tod des Fürſten, und auch nicht misvergnüg-ter

---

*) Man brauchte die Soldaten zu Exekutionen, auch zu heimlichen.

ter über den Antritt (des Neuen) zu ſcheinen — ſein Gemiſch von Thränen und Freudenbezeugungen, von Klagen und Schmeichlerlob.

17. Die Conſuln S. Pompejus und S. Apulejus waren die erſten, welche den Befehlen des Tiberius Cäſar Gehorſam ſchwuren: ihnen folgten Sejus Strabo und C. Turranius, jener Commandeur der prätorianiſchen Cohorten, dieſer Proviantmeiſter: alsbald auch der Senat, die Legionen und das Volk.

18. Noch that Tiber alles durch die Conſul's, als ſey noch der alte freye Staat, und er noch unentſchloſſen zur Regierung. Sogar das Edict, in welchem er die Väter auf die Curia beſchied, ließ er blos mit Unterzeichnung der Tribunatwürde ergehen, die er unterm Auguſt bekommen hatte. Die Worte des Edicts waren kurz und drückten viel Beſcheidenheit aus: „er werde „über des Vaters Ehrenbezeugungen rathſchlagen — werde auch das Leichengeſchäft mit nichts „unterbrechen — werde ſich von den Staatsbe„dienungen keiner anmaſſen als dieſer einzigen*).„

---

*) In welcher er ſich unterzeichnete. Er ſtellte ſich alſo, als wolle er von der Regierung nichts wiſſen. Es ſollte in der Seſſion gar nicht davon geſprochen werden. Blos die Begräbnißfeyerlichkeiten wären jetzt ſein Gegenſtand.

19. Gleichwohl hatte er ſeit Auguſts Tode, den prätorianiſchen Cohorten die Parole gegeben, als Regent. — Wache, Gewehr, und was ſonſt zum Hofſtaat gehört! — Soldaten folgten ihm aufs Forum, Soldaten in die Curia. — Er ſchickte Ordern an die Armeen, wie im Beſitz der Regierung. — Nirgends ſchüchtern und bedenklich, als wenn er vor dem Senate ſprach. Die vornehmſte Triebfeder war Beſorgniß: Germanikus — in deſſen Händen ſo viel Legionen, ſo zahlloſe Hülfstruppen der Bundsgenoſſen waren, — dürfte vielleicht, bey ſo merkwürdiger Anhänglichkeit des Volks, die Regierung lieber haben als hoffen wollen. Etwas that er auch für die Ehre — um lieber aufgefodert und vom Staat erwählt zu ſcheinen, als durch Bewerbung eines Weibes und Adoption eines ſchwachen Alten eingeſchlichen zu ſeyn. In der Folge entdeckte ſichs, daß er auch deswegen jene Bedächtlichkeit angenommen, um (erſt) in die Geſinnungen der Groſſen tiefer einzuſchauen.

8.

20. Nichts durfte in der erſten Sitzung vorgenommen werden, als die Vermächtnißſache Auguſts, deſſen Teſtament, welches die Veſtalinnen ablieferten, den Tiber und die Livia zu Erben beſtimmte.

ſtimmte. Livia war zum Juliſchen Geſchlecht und dem Titel Auguſta erhoben: die nächſten Anſprüche bekamen die Enkel und Urenkel: im dritten Rang hatte er die Groſſen des Reichs geſetzt, davon viele ihm verhaßt waren, aber — zur Pralerei und Ehre bei der Nachwelt. Die Vermächtniſſe *) überſchritten nicht das Gewöhnliche, auſſer daß er noch der Bürgerſchaft und dem Volke 435000 Seſterzien, jedem prätorianiſchen Soldaten 1000, und jedem Gemeinen aus den Bürgercohorten **) 300 vermacht hatte.

21. Hierauf wurden über die Ehrenbezeugen Stimmen geſammlet, wo ſich folgende auszeichneten. Die eine des Gallus Aſinius: „daß der „Leichenzug durch's Triumphthor gehen ſolle,„ und die des L. Aruntius: „daß die von ihm in Vor„ſchlag gebrachten Geſetze nebſt den Namen der „überwundenen Völkerſchaften voran getragen wer„den ſollten.„ Zuletzt ſchlug Meſſalla Valerius vor: „den Eid der Unterwürfigkeit gegen den Ti

---

*) Für Bediente und dergleichen Perſonen. Mich dünkt das non ultra civilem modum geht auf Vermächtniſſe überhaupt, davon aber das niſi eine Ausnahme bezeichnet.

**) Bürgercohorten werden von denen Cohorten unterſchieden, die aus Hülfsvölkern beſtunden, und deren jede Legion einige bey ſich hatte.

„berius alle Jahr zu erneuern:„ und gab, auf Befragen Tiber's: „ob er auf ſein Geheiß dieſen Vorſchlag gethan?„ die Antwort: „er ſey nie „willens, in Angelegenheiten des Staats, einen „andern Entſchluß als ſeinen eignen zu befolgen, „auch bei der Gefahr zu beleidigen„ — die einzige Art von Schmeichelei, die jetzt noch offen war!

22. Die Väter ſtimmten laut zuſammen: „die „Leiche müſſe von Senatoren zum Todtenfeuer ge„tragen werden.„ Cäſar gab mit kalter Beſcheidenheit nach, und warnte das Volk durch ein Edikt, „daß es nicht, nach Art der ehemaligen Unordnun„gen bei der Leiche des Julius, im ähnlichen En„thuſiasmus, für das Todtenfeuer Auguſt's das „Forum, ſtatt des dazu gewöhnlichen Marsfeldes, „eigenmächtig wählen ſolle.„

23. Am Tage des Leichenbegängniſſes muſten Soldaten aufmarſchiren, zum Hohngelächter aller, (die noch ſelbſt jenen Tag geſehen oder ſeine Geſchichte von ihren Vätern gehört hatten, wo der noch rohe Römernacken den unglücklichen Verſuch that, ſich des Sclavenjochs zu entſchütteln: wo des Dictator Cäſars Mord, ein Theil Bubenſtück, ein anderer edle That nannte —) „daß nun ein „Fürſt, der ſich grau gelebt und alt regiert hatte,

„und der ſo gar ſeine Erben mit allen Machtquellen des Staats zu verſorgen gewuſt, noch eine Soldatenbedeckung nöthig habe, um ſeiner Leiche Ruhe zu ſchaffen.„

9.

24. Und nunmehr erhob ſich vielfältig Geſpräch vom Auguſt: da denn der groſſe Hauſe die unbedeutendſten Dinge wunderbar fand: „daß der erſte Tag ſeines Regierungsantritts der letzte ſeines Lebens geweſen ſey: — daß er zu Nola, wie ſein Vater Octavius in eben dem Hauſe und Zimmer verſchieden ſey. — So ward auch viel geſprochen, von der Zahl ſeiner Conſulate, welche gerade ſo groß war, als die des Val. Corvinus und C. Marius zuſammengenommen: von ſeiner faſt 37 Jahr ununterbrochen behaupteten Tribungewalt: von dem ein und zwanzigmal erhaltenen Oberfeldherrntitel und andern ihm ſo und ſo oft zu Theil gewordnen, auch neuen, Staatsämtern.„

25. Indes ward von den Weiſern ſein Leben verſchiedlich gerühmt — und getadelt. Jene: „nur kindliche Treue gegen den Vater, und die Noth des Staats, bey welcher die Geſetze unwirkſam geworden, habe ihn zum Bürgerkrieg

„gedrungen: den man freylich mit unſchädlichen
„Masregeln weder unternehmen noch fortſetzen
„könne. Er habe viel dem Antonius, da er im
„Begriff war, ſeinen Vater an ſeinen Mördern zu
„rächen, viel dem Lepidus eingeräumet: und —
„da endlich dieſer durch Unthätigkeit gealtert, jener
„durch Wollüſte geſunken ſey; ſo wäre für
„das zerrüttete Vaterland kein Heilmittel geweſen,
„als — Alleinherrſchaft. Dennoch habe er
„nicht als König, nicht als Dictator, ſondern als
„Fürſt dem Staate Feſtigkeit gegeben. Er habe
„mit dem Ocean oder fernen Strömen, des Reichs
„Gränzen geſichert: Legionen, Provinzen, Flotten,
„alles — mehr unter ſich verkettet: Gerechtigkeit
„gegen Bürger, Beſcheidenheit gegen
„Bundsgenoſſen (bewieſen): die Stadt ſelbſt aufs
„prächtigſte ausgebaut: wenig mit Gewalt betrieben,
„und nur, wo die Ruhe des Ganzen es
„heiſchte.„

10.

26. Gegenſeitig hieß es: „Die kindliche
„Treue und die Noth des Staats ſey nur Deckmantel
„geweſen: nur aus Herrſchſucht habe er —
„die Veteranen durch Geſchenke aufgewiegelt, als
„Jüngling ohne Amt eine Armee auf die Beine

„gebracht, die Legionen des Conſuls *) beſtochen, „und der Partei des Pompejus geheuchelt: — „Habe ſo fort, nachdem er durch einen Senatſchluß Faſces und Prätorgewalt erhaſcht, nach „dem Tode des Hirtius und Panſa, (ſey's, daß „beide der Feind, oder dieſen Vergiftung ſeiner „Wunden, jenen ſeine eignen Soldaten auf Anſtiften des Cäſars, weggeraft haben,) ſich beider Armeen bemächtigt: — Habe dem Senat das Conſulat mit Gewalt aus den Händen gewunden, „und die Macht, mit der man ihn gegen den Antonius bewafnet hatte, gegen den Staat gekehrt: „(endlich) — Die Achterklärung der Bürger, die „Vertheilungen der Ländereien! welche ſelbſt die, „die's genoſſen, gemisbilligt hätten. — Wenn „man auch allenfalls des Caſſius und Brutus „Schickſal als Vaterrache entſchuldiget hätte, „(wiewohl es immer Pflicht bleibe, Privathaß „dem gemeinen Beſten aufzuopfern,) ſo ſey doch „Pompejus durch Vorſpiegelung der Eintracht, „ſo ſey doch Lepidus, durch Blendwerke der Freundſchaft, hintergangen worden, und — bald darauf habe Antonius, durch den Brundiſiſchen „und Tarentiniſchen Bund und die Schweſterheirath angelockt, die hinterliſtige Verſchwägerung „mit dem Leben büſſen müſſen. — Freylich ſey

„her-

---

*) Des Antonius.

„hernach Ruhe geworden, aber — für einen ſehr „blutigen Preis. — Die Lolliſchen und Variſchen „Niederlagen! in Rom die Ermordungen der Varronen, der Egnatiuſſe, der Jul's ꝛc.!„

27. Auch Familiengeſchichten blieben nicht unberührt: „Die dem Nero geraubte Gemahlin: „die zum Geſpött an die Pontifices gethane Frage: „ob er eine Schwangere, noch ehe ſie geboren, „gültig ehelichen könne? — (dann) die Verſchwendungen des Atedius und Vedius Pollio: „endlich die Livia, jene harte Stiefmutter für den „Staat, noch härter für die Familie der Cäſar's! „— Selbſt den Göttern ſey keine Ehre allein gelaſſen worden, indem er in Tempeln ſein Bild in „Göttergeſtalt durch Flaminen und Prieſter habe „verehren laſſen. — Auch den Tiber habe er nicht „aus Zärtlichkeit und Sorgfalt für den Staat „zum Throfolger gemacht, ſondern, weil er, von „deſſen Stolz und Grauſamkeit verſichert, vermittelſt des häßlichſten Gegenbildes ſeinen Nachruhm „zu begründen gehofft.„

28. In der That hatte Auguſt vor wenig Jahren, als er für den Tiber die Tribungewalt vom Senat ſich abermals ausbat, in einer obſchon lobreichen Rede, verſchiednes von deſſen Figur, Ma-

nieren und Handlungsweiſe einflieſſen laſſen, womit er ihn, unter der Maske des Entſchuldigenden ſelbſt brandmarkte.

11.

29. Zuletzt da die Leichenfeierlichkeiten alle zu Ende waren, wurde ihm Tempel und Götterehre zuerkannt. — Sofort wandte ſich das Gebet an den Tiber. Und er — ſprach im abwechſelnden Ton, von dem Umfange der Regierung und ſeiner Schwäche: — „nur der Geiſt des himmliſchen Auguſts könne eine ſo ungeheure Maſſe „umfaſſen: er — von ihm zur Theilnehmung an „ſeinen Sorgen berufen — habe aus Erfahrung „gelernt, wie laſtend und abhängig vom Zufall „Alleinregiment ſey. Sie möchten doch alſo einen „Staat, von ſo viel erhabnen Männern geſtützt, „nicht ganz an einem Einzigen übertragen: mehrere mit vereinter Kraft würden ja viel leichter „den Wirkungskreis der Regierung ausfüllen können.„ —

30. An dergleichen Reden hatten Würde und Anſtand mehr Antheil als das Herz. Und Tiber bediente ſich, auch ſchon in Dingen, wo nichts im Hinterhalt lag, (war's Natur oder Angewöhnung) immer ſchwankender und dunkler Ausdrücke:

aber dann, wo er's drauf anlegte, ſeine Abſichten ganz zu verdecken, wurden ſie vollends in Maſke und Zweydeutigkeit eingehüllt.

31. Allein die Väter, die nur dafür bebten, daß ſie ihn zu verſtehen ſchienen, ergoſſen ſich in Klagen, in Thränen, in Gelübde: ſtreckten ihre Arme nach den Göttern, nach der Statue Auguſts, nach ſeinen *) Knien aus — indem daß Er Befehl gab eine Handſchrift vorzuleſen.

32. Es war ein Verzeichniß der Machtquellen des Staats — der Zahl der Bürger, der Bundsgenoſſen im Dienſt, der Flotten, der Reiche, der Provinzen — der Abgaben und Zölle — ingleiches des Aufwands für Bedürfniſſe und Geſchenke, das Auguſt mit eigner Hand geſchrieben, und dem er (man kann nicht ſagen, ob aus Beſorgniß oder Eiferſucht **) den Vorſchlag beigefügt hatte: das Reich in ſeiten feſtgeſetzten Gränzen zu laſſen.

---

*) Des Tibers.

**) Beſorgniß konnte es ſeyn, wenn er fürchtete, daß aus Vergröſſerung des Reichs für den Staat ſelbſt üble Folgen entſtehen dürften: Eiferſucht aber, wenn er fürchtete, es möchten andere nach ihm neue Eroberungen machen, und dadurch ſeinen Ruhm verdunkeln.

12.

33. Da, während dem, der Senat zu den demüthigſten Flehen ſich erniedrigte, entfiel dem Tiber der Ausdruck: „ſo wenig er der ganzen Re„gierung gewachſen ſey, ſo werde er doch der Ver„waltung eines Theils derſelben nie entſtehen, „wenn man ihm einen übertragen wolle.„ Sogleich fiel Aſinius Gallus ein: „Sprich Cäſar, „welchen Theil willſt du übertragen haben?„ Er — betroffen durch die unvermuthete Frage, ſchwieg einen Augenblick — faßte ſich und erwiederte: „es dürfte ſeine Beſcheidenheit ſchlecht kleiden, „wenn er einen Theil von dem wählen oder ab„lehnen wollte, was er ganz verbitten zu dürfen „wünſchte.„ — Gallus verſetzte: (denn er hatte aus ſeinen Minen Beleidigung geahndet) „er habe „nicht gefragt um zu trennen was untrennbar „ſey: ſondern um ihn durch ſein eignes Geſtänd„niß zu überführen, daß der Staat **ein** Körper „ſey, den nur **Eines** Geiſt regieren müſſe.„ Dies begleitete er mit Lobſprüchen Auguſts, und führte dem Tiber ſelbſt ſeine Siege und was er in einer ſolchen Reihe von Jahren herrliches gethan hatte, zu Gemüthe. Aber auch damit vermochte er nicht ſeinen Zorn zu mildern — ſchon längſt ihm verhaßt, als ein Mann, der ſeit ſeiner Ver-

heirathung mit der Vipſania, des M. Agrippa Tochter, die vordem des Tibers Gemahlin geweſen, ſeine Abſichten über die Sphäre eines Bürgers zu erheben ſchien, und noch immer den Starrſinn ſeines Vaters Pollio Aſinius blicken ließ.

13.

34. Hierauf beleidigte L. Aruntius, deſſen Reden mit denen des Gallus faſt auf eins hinausliefen, auf die nämliche Art — wiewohl Tiber gegen dieſen keine ſo verjährte Rache hegte, ſondern ihn nur als einen reichen, unternehmenden Mann, von vortreflichen Einſichten und verhältnißmäßiger Reputation, ſcheute. Wie denn August ſelbſt, da er in ſeinen letzten Reden darüber ſprach, bei welchen ſich wohl für den Poſten eines Fürſten, Fähigkeit ohne Neigung, oder Neigung ohne Fähigkeit, oder beides, Neigung und Fähigkeit zugleich finden dürfte, ſich ſo heraus gelaſſen hatte: „Daß M. Lepidus Kraft aber ganz keine „Neigung habe, Gallus Aſinius lüſtern genug „aber unreif ſey, L. Aruntius nur, Verdienſte beſitze und, wenn das Glück zuſagte, auch Muth „haben dürfte zu wollen.„ — Wegen der erſten beiden iſt die Sage einſtimmig: ſtatt des Aruntius nennen einige den Piſo: indes ſind bald alle, bis

auf Lepidus, durch Cabale Tiber's, als Verbrecher, verſchiedentlich angeklagt und geſtürzt worden.

35. Auch Q. Haterius und Mamerkus Skaurus brachten dem argwöhniſchen Herzen einige Streifwunden bei: jener durch den Zuruf: „Wie lange, Cäſar, ſoll der Staat ohne Oberhaupt ſeyn *)?„ Dieſer durch den Ausdruck: „man dürfe deswegen noch hoffen, daß das Flehen „des Senats nicht fruchtlos bleiben werde, weil „Er doch die Vorträge der Conſuls, vermittelſt der „Tribuniſchen Machtvollkommenheit nicht aufgehoben.„ — Haterius ward auf der Stelle hart angelaſſen: Skaurus, den er unverſöhnlicher haßte, bekam keine Antwort: und nun — ermüdet vom Geſchrei aller und dem ungeſtümen Fodern jedes einzelnen, — gab er allmählig nach: nicht als Geſtändniß, daß er die Regierung übernehme, ſondern, als wenn er blos dem Weigern und Flehen ein Ende machen wolle.

36. Es iſt eine bekannte Sache, daß Haterius, eben da er in den Pallaſt eintrat, Vergebung zu erflehn, und dem Tiberius im Gehen um die Knie fiel, von der Wache ſchier ums Leben gebracht worden, weil dieſer, vielleicht von ſelbſt, vielleicht

---

*) Als ob ers noch wäre. Tiber war Oberhaupt, wollte es ſeyn: nur nicht ſcheinen.

weil er in jenes Armen hängen blieb, einen Fall that. Und doch ward er durch die Gefahr eines ſolchen Mannes nicht erweicht — bis Haterius ſich an die Auguſta wandte, und durch deren dringendes Bitten gedeckt wurde.

14.

37. Auch der Auguſta ward von den Vätern unmäßig geſchmeichelt. Einige wollten ſie Mutter, andre **Landesmutter** betittelt haben. Viele ſtimmten dahin, daß zur Titulatur des Cäſars **Juliens Sohn** hinzugeſetzt werde. Er — ſagte zu wiederholten malen: „man müſſe Weiberehrenbezeugungen nicht übertreiben: Er werde dieſe „Verleugnung, bei denen ihm ertheilten, ſelbſt „beobachten.„ — Ueberdem geſtattete er nicht einmal, weil ihn Eiferſucht ängſtlich machte, und Er durch Weiberhoheit ſich ſelbſt herabgeſetzt glaubte, daß ihr ein Lictor zuerkannt wurde: auch unterſagte er das Adoptionsmonument und dergleichen mehr.

38. Dagegen bat er ſich für den Germanikus die Proconſulariſche Machtvollkommenheit *) aus,

---

*) Die Regierung zu Rom ſchickte zweyerlei Befehlshaber in die Provinzen. Einige bekamen nur Jurisdictionsgewalt: andere erhielten zugleich Armeen und

aus, und man ſchickte Deputirte, die ſie ihm übertragen und wegen des Hintritts Auguſts des Senats Beileid bezeugen ſollten. Daß nicht eben dies für den Druſus verlangt ward, geſchah darum, weil dieſer ſchon zum nächſten Conſulat ernennt, und ſelbſt in Rom war.

39. Der Candidaten der Prätur, die er ernannte, waren zwölf: (eine Zahl die ſich vom Auguſt herſchrieb:) und er verſicherte eidlich, da ihm der Senat zuredete ſie zu vermehren, daß er ſie nie überſchreiten würde.

15.

40. Damals wurden die Comitien zuerſt vom Marsfeld in die Curia verlegt. (Denn bis dahin war doch manches noch — obſchon das Wichtigſte nach dem Willen des Fürſten gieng — von den Neigungen der Bürgerklaſſen beſtimmt worden.) Das Volk hat auch über die entzogne Gerechtſame nicht geſchrien, höchſtens gemurmelt: und der Senat, jetzt von Geſchenken und niedrigen Stimmenerbettlungen erlöſt, nahm das ſehr gern

an,

---

und die höchſte Machtvollkommenheit Krieg zu führen und Frieden zu ſchlieſſen. Dieſe hatte Germanikus ſchon: daher man annehmen muß, daß Tiber verlangt habe, ſie ihm auf Lebenslang zu übertragen.

an, da Tiber ſich dahin einſchränkte, daß er nicht mehr als vier Candidaten vorſchlagen wollte, die, frey von Repuls und Bewerbungen, gewählt werden muſten.

41. Indem erboten ſich die Volkstribunen, auf ihre Koſten Schauſpiele zu geben, die man nach dem Auguſt, deſſen Name bereits im Staatscalender ſtund, Auguſtalien nannte. — Doch wurden die Koſten dem Aerarium zuerkannt, ihnen ſelbſt aber die Erlaubniß, ſich der Triumpfkleidung zu bedienen, jedoch, ohne mit dem Staatswagen im Circus zu fahren. Bald hernach kam dieſe Feier *) an den jedesmaligen Prätor **), der daſſelbe Jahr die Rechtsſchlichtung zwiſchen Bürgern und Fremden hatte.

16.

42. Dies war die Lage der Sachen in Rom — als unter den Legionen in Pannonien ***) ein Aufruhr begann: aus weiter keiner beſondern Urſache, als weil ſie im Wechſel des Fürſten Freyheit

---

*) Direction der Schauſpiele.

**) Er hieß deshalb peregrinus um ihn vom Stadtprätor zu unterſcheiden, der zwiſchen Bürgern und Bürgern ſchlichtete.

***) Der Landſtrich unter der Donau bis in Ungarn hinein hieß Pannonien.

heit zu Unordnungen, und allenfalls in einen Bürgerkriege Hoffnungen der Prämien ſahen.

43. Im Sommerlager waren drey Legionen bei einander, unter Commando des Junius Bläſus, der ſeit der Nachricht vom Ende Auguſts und dem Anfange Tibers, wegen der Gerichtsfeirung und Feſtivitäten ſeine gewöhnlichen Amtsgeſchäfte ausgeſetzt hatte. Davon entſpann ſichs, daß der Soldat übermüthig ward, unter ſich ſelbſt uneins, jedes ſchlechteſten Bubens Geſchwätz anhörte, den Schwelgereien und dem Zeitvertreibe nachhieng, und zuletzt Mannszucht und Dienſt unleidlich fand.

44. Im Lager fand ſich ein gewiſſer Percennius, ehedem ein Anführer der Theaterparteien, hernach gemeiner Soldat, der, ein unverſchämter Schwätzer und, durch ſeine theatraliſche Kunſt, im Parteimachen geübt war. Der fieng an die Einfältigen, die wegen des Schickſals des Militär's nach Auguſts Tode bedenklich waren, nach und nach aufzuregen, und — durch Geſpräche des Nachts oder wenn der Tag ſich zur Nacht neigte und die Beſſergeſinnten ſich verlohren hatten — jeden ſchlechteſten Menſchen um ſich her zu verſammlen. Zuletzt, da er mehrere Gefährden des Aufruhrs zur Hand ſahe, hub er, gleichſam als Volksredner, alſo an:

17.

45. „Warum ſie den wenigen Centurionen und noch wenigern Tribunen Sklavenfolgſamkeit leiſten wollten? Wenn ſie denn ſonſt, wofern ſie nicht jetzt den noch neuen und wankenden Fürſten mit Suppliken oder Gewehr anträten, Rettungsmittel ſuchen wollten! Schlimm genug, daß ſie aus Trägheit dreyßig, ja vierzigjährige Dienſte — Viele, ſchon Greiſe und mit Wunden verſtümmelten Körper — ſich ſo lange gefallen lieſſen! Nicht einmal die Verabſchiedeten kämen los, ſondern müſten unter's Vexill geſteckt, unter neuem Namen *) die alten Strapazen ausſtehn. Und wenn ſie denn ſo viel Auftritte überlebten, ſo würden ſie, einer in die, der andere in die Gegend geſchlept, wo ſie, unter dem Titel Ländereien, abzugloſe Moräſte oder unurbare Gebürge angewieſen bekämen. An ſich ſelbſt ſey der Dienſt hart, und gewinnlos: zehn As **) wären der Preis, dafür ſie Leib und Seele verkauften: davon müſten ſie Mondur, Gewehr, Zeltgeräth — davon Beſänftigungen der Centurionen und Dienſtfeirungen, beſtreiten. Aber bei Gott — Qualen des Winters, Schurigeleien des Sommers,

---

*) Man nennte ſie Vexillaren.

**) Etwa zwey Groſchen, ſechs Pfennig.

„mers, harter Krieg oder magerer Friede — ſonder Ende! Es ſey auch nun kein Lindrungsmittel, als wenn der Dienſt auf feſte Capitulationspuncte geſetzt würde: daß jeder einen Denar Sold bekäme: daß ſich mit dem ſechzehnten Jahre der Dienſt ende: daß ſie dann nicht erſt unter's Vexill geſteckt würden, ſondern ihre Prämie auf der Stelle in Geld ausgezahlt bekämen. Ob denn die pätorianiſchen Cohorten, welchen zwey Denare würden, und die mit dem ſechzehnten Jahr in den Schoos ihrer Familie zurückkehrten, mehr auszuſtehen hätten? Man wolle den Stadtdienſt nicht herabſetzen: indes hätten ſie doch, unter wilden Völkerſchaften, in ihren Baraken den Feind immer im Geſicht.„

18.

46. Der groſſe Hauſe tönte Beyfall — mit mancherlei Aufwieglungszeichen. Der wies die Schande ſeiner Striemen von Schlägen, der, des grauen Kopfes, andere, der verſchabten Mondur, wo das Fleiſch herausſah. Zuletzt giengen ſie in ihrer Gewiſſenloſigkeit *) ſo weit, daß ſie aus den drey

---

*) Das nennt Tacitus furor, weil die Adler und Signa gleichſam die Gottheit, das Heiligthum der Legionen waren, wobey ſie opferten, Eide ablegten u. ſ. w. Und daran wollten ſie ſich jetzt vergreifen: indem ſie vor hatten zwey Legionen zu caſſiren.

drey Legionen eine machen wollten. Hievon abgetrieben durch Eiferſucht, weil jeder für ſeine Legion dieſe Ehre ſuchte, verfielen ſie auf etwas anders und ſtellten die Adler und Signa aller Cohorten auf einen Platz: trugen zu gleicher Zeit Raſen zuſammen, führten eine Sprecherbühne auf, um den Sammelplatz deſto ſehbarer zu machen.

47. In dieſer Betriebſamkeit traf ſie Bläſus, trat jedem mit Verweiſen in den Weg, und ſchrie: „Lieber mit meinem Blut färbt eure Hän„de! Mindere Frevelthat wirds ſeyn, wenn ihr „einen Legaten mordet, als wenn ihr vom Regen„ten abfallt. Ich will entweder, unverletzt, die „Treue der Legionen erhalten, oder, hingewürgt „ihre Reue beſchleunigen.„

19.

48. Nichts deſto weniger ward die Raſenbühne aufgeführt, und ſchon war ſie faſt bis zur Mannshöhe gediehen, als ſie endlich, durch Beharrlichkeit zum Weichen gebracht, abſtunden. Bläſus ſprach mit vieler Beredſamkeit.

49. „Nicht durch Aufruhr und Tumult, ſagte er, „müſten die Foderungen der Soldaten „an den Regenten gelangen. Weder die Alten „hätten unter den vorigen Regenten, noch ſie

„ſelbſt vom himmliſchen Auguſt je ſolche Neuerungen verlangt: und es ſey ſehr zur Unzeit, die „ohnehin noch neuen Sorgen des Fürſten laſtender „zu machen. Wenn ſie ja darauf umgiengen, mitten im Frieden zu erzwingen, worauf in den „Bürgerkriegen die Sieger nicht einmal Anſprüche „gemacht hätten, warum ſie denn gegen alle Pflichten des Gehorſams und der Kriegszucht auf Gewaltthätigkeit ſännen? Sie möchten Abgeordnete wählen und in ſeinem Beiſeyn ihnen Aufträge „ertheilen.„

50. Alle ſchrien: „Des Bläſus Sohn, der „Tribun, ſolle der Abgeordnete ſeyn, und um Miſſion mit dem ſechzehnten Jahre anhalten. Wegen des übrigen wollten ſie ihn inſtruiren, wenn „erſt jenes abgethan ſey.„

51. Als der junge Mann abgereiſt war, erfolgte einige Stille: — Doch brüſtete ſich der Soldat, daß des Legaten Sohn, als ihr Stellſprecher vor dem Staat, es merklich genug mache, wie ſie durch Verlegenheit erzwungen hätten, was ſie durch Mäßigung nicht erlangt haben würden.

20.

52. Indes erhielten die Trupps, die vor dem Anfange des Aufruhrs, wegen Wegbau,

Brücken und anderer Bedürfniſſe nach Nauporten detaſchirt worden, vom Lärmen im Lager Nachricht: erhoben die Vexillen *): plünderten die nächſten Flecken und Nauporten ſelbſt, das eine Art von Reichsſtadt war: belegten ihre Officier's, die ſich widerſetzten, mit Hohn und Schimpfreden, und zuletzt mit Schlägen: — am meiſten erbittert, gegen den Quartiermeiſter Aufidienus Rufus, den ſie vom Fuhrwerk herabriſſen, mit Dorniſtern behiengen, vor ſich hintrieben, und ſpöttiſch frugen: „ob ihm, die ungeheuren Laſten, die ewigen „Märſche, behagten?„ — Denn er, lange Truppführer, dann Centurio, zuletzt Quartiermeiſter, wollte den ehemaligen harten Dienſt wieder einführen — grau bei Arbeit und Strapazen und, deſto hartherziger, weil er ſelbſt ſo gewöhnt worden war.

21.

53 So wie dieſe ankamen, erhob ſich der Aufſtand vom neuem und ſie zogen umher und plünderten. — Bläſus ließ einige, die ſich eben am meiſten mit Beute beſackt hatten, geiſſeln und ſchlieſſen. — Denn noch bis jetzt gehorchten die Centurionen dem Legaten, und jeder Gutgeſinnte ſeinem Truppführer.

---

*) Brachen auf.

54. Jene indes ſträubten ſich gegen Gewalt, hiengen ſich an die Knie der umſtehenden, krieſchen, bald die Namen ihrer Kameraden, bald den Namen der Centurie zu deren Trupp einer gehörte, der Cohorte, der Legion: riefen: „Dies „Schickſal bedrohe jeden:„ ſtieſſen Vorwürfe gegen den Legat aus: beſchwuren Himmel und Götter: lieſſen nichts unverſucht, um Erbittrung, Mittleid, Beſorgniß und Rache aufzuregen.

55. Alle laufen zuſammen: erbrechen das Gefängniß: löſen die Ketten, und — nehmen Ausreiſſer und Delinquenten unter ſich. Nun war die Empörung in Flammen, und die Rebellen bekamen mehrere Anführer.

22.

56. Ein gewiſſer Vibulenus, ein gemeiner Soldat, zur Sprecherbühne des Bläſus auf den Schultern der Umſtehenden emporgetragen — um ihn her Geſichter voll Wildheit und Erwartung — ſprach alſo: „Ihr zwar habt dieſen ſchuldloſen Unglücklichen Tageslicht und Odem wiedergegeben, „aber — wer giebt meinem Bruder das Leben, „mir, den Bruder, wieder? den, abgeſandt vom „Germaniſchen Heer wegen gemeinſamen Wols, „Er, durch ſeine Gladiatoren gewürgt hat, die

„er zum Verderben der Soldaten hält und bewaffnet. „Sprich, Bläſus, wo du den Leichnam hingeworfen haſt? Auch der Feind misgönnt Begräbniß nicht. „Wenn ich mit Kuß und Thränen „meinen Schmerz beſänftigt haben werde, o dann „laß auch mich morden — wenn nur dieſe uns *) „— hingewürgt, für keine Miſſethat, ſondern „weil wir für das Wol der Legionen ſorgten — „begraben dürfen.„

23.

57. Dieſe Rede entflammte er durch Gewinſel und Zerkrazung ſeiner Bruſt und Geſichts: ſchoß plötzlich zwiſchen denen die ihn emporhielten nieder, krümmte ſich zu jedes Füſſen herum, und erregte einen ſolchen Grad von Betäubung und Erbitterung, daß ein Haufe Soldaten die Gladiatoren, die Bläſus im Dienſt hatte, ein andrer ſeine übrigen Bedienten banden, noch andere ſich zu Aufſuchung des Leichnams zerſtreuten. Und wenn nicht ſehr bald kund worden wäre, daß nirgends ein todter Körper zu finden ſey, daß die Bedienten, ſelbſt auf der Folter, die Mordthat geleugnet, und — daß jener nie einen Bruder gehabt habe, ſo hätte wenig gefehlt, der Legat wäre umgebracht worden.

---

*) Er meint ſich und ſeinen vergeblichen Bruder.

58. Indes wurden die Tribunen und der Quartiermeiſter aus dem Lager gejagt, die Bagage der Flüchtenden geplündert und der Cent. Lucilius — dem Soldatenwitz den Zunamen Einen Friſchen gegeben hatte: weil er den Rebenſtock *) oft auf den Soldaten entzwey ſchlug und einen friſchen und wieder einen friſchen zu fodern pflegte — ermordet. Die Uebrigen hielten ſich verſteckt, bis auf den Clemens Julius, den ſie nicht fortlieſſen, weil ſie ihn, als einen unternehmenden Kopf, für geſchickt hielten, ihre Sache vorzutragen.

59. Faſt wären die achte und funfzehnte Legion ſelbſt an einander gerathen, indem jene einen Centurio, der den Zunamen Scirpikus trug, zum Tode foderten, dieſe ihn ſchützten: wenn ſich die von der neunten nicht durch Zureden und, durch Bedrohung der Widerſpänſtigen, darein gelegt hätten.

24.

60. Dieſe Nachrichten bewogen den Tiber, ſo geheimnißvoll er war, und ſo gern er alles, je unangenehmer, deſto ſorgfältiger, zu verbergen ſuchte, ſeinen Sohn Druſus, mit den Vornehmſten des Staats und zwey prätorianiſchen Cohorten abzuſchicken: die keine beſtimmte Order erhielten, ſon-

---

*) Den nur die Capitains führen durften.

ſondern nach den Umſtänden ſich richten ſollten. Die Cohorten wurden durch Ausgehobene über die Gewohnheit verſtärkt, und mit einen anſehnlichen Korps prätorianiſcher Reuterei und dem Kern der Germanen vermehrt, die damals unter der Leibwache des Regenten waren. Mit ihnen gieng Aelius Sejanus, der Präfectus Prätorio, der ſeinem Vater Strabo adjungirt war, ein Mann, der viel beim Tiber galt — um Leiter dem Jüngling und Prediger der Furcht und der Hoffnung den andern *) zu ſeyn.

25.

61. Sobald er innerhalb der Verſchanzungen war, wurden die Thore **) mit Pikets beſetzt, und Schaaren in Rüſtung muſten an gewiſſen Orten des Lagers halte machen, die übrigen rückten im ſtarken Heerszug um die Sprecherbühne. — Schon ſtand Druſus und gab mit der Hand das Zeichen zur Stille.

62. Sie — bei jedem Rückblick auf ihre Menge erregten furchtbar Geſchrei: und wiederum

---

*) Wizig geſagt. Tiber gab dieſen erfahrnen Mann mit, daß er den jungen Druſus leite, und den übrigen auf dem Wege vorpredigen ſolle, wie viel ſie wagten, wenn ſie ihre Sache ſchlecht machten und wie ſehr ſie belohnt werden würden, wenn die Sache gut ausſchläge.

**) Des Lagers.

jeder Blick auf den Cäſar machte ſie zittern: — zweydeutig Getös! — unbändiges Kreiſchen und, plötzliche Stille: im Widerſpruch der Leidenſchaften, fühlten — und erregten ſie Schrecken.

63. Endlich, in einer Pauſe des Lärmens verlas er ein Schreiben des Vaters, welches folgende Ausdrücke enthielt: „näher als alles lägen „ihm ſeine beſten Legionen, mit denen Er die meiſten Kriege überſtanden hätte: ſo bald ſein Gemüth ſich vom Trauerfall erholt haben würde, „wolle er ihre Anfoderungen den Vätern vortragen: „er habe indes ſeinen Sohn geſandt, um ohne Aufſchub zu bewilligen, was auf der Stelle gegeben „werden könne: das übrige müſſe dem Senat vorbehalten werden, den man weder in Fällen der „Begnadigung noch der geſetzlichen Strenge ſchicklich übergehen könne.„

26.

64. Der Haufe antwortete: „Clemens ſey „inſtruirt wegen des Vortrags.„ Dieſer — ſprach zuvorderſt „von der Mißion mit dem ſechzehnten Jahr: von den Prämien beim Ende des „Dienſts: daß der tägliche Sold auf einen Denar „geſetzt werden ſolle: daß die Veteranen nicht unter's Vexill geſteckt würden.„

65. Als Druſus dieſe Puncte auf die Entſcheidung des Senats zu drehen ſuchte, ward er mit Geſchrei unterbrochen: „Warum er denn gekommen ſey, wenn er weder zu Soldvermehrung, „noch zu Linderung der Laſten, noch zu irgend einer Gnadenbezeugung Vollmacht habe? Bei Gott, „zu Prügeln und Todtſchlag habe jeder Vollmacht! „— Tiber habe ſchon ehedem bei Aufträgen vom „Auguſt die Mode gehabt, dem Geſuch der Soldaten zu entſchleichen: die nämlichen Kunſtgriffe „wärme Druſus wieder auf. — Ob denn zu ihnen immer nur die Söhne kommen würden? — „Sonderbar ſey's doch, daß Tiber nur das Intereſſe des Soldaten an den Senat verweiſe. Man „werde doch alſo eben dieſen Senat erſt befragen „müſſen, ſo oft Hinrichtungen oder Bataillen angeſagt würden. — Ob denn Gnadenbezeugungen nur, unter Gebietern, Strafen, ganz ohne „höhere Richter, wären?„

. 27.

66. Zuletzt verlieſſen ſie die Sprecherbühne: — jedem, der ihnen von den prätorianiſchen Cohorten oder vom Gefolge des Cäſar in den Weg trat, Gewalt entgegenſetzend — (der erſte Schritt zu Trennung und kriegeriſchen Thätlichkeiten!) am heftigſten aufgebracht, gegen den Cn. Lentulus,

weil er, ausgezeichnet durch Alter und Soldatenverdienſt, für den gehalten wurde, der den Druſus unbiegſam mache, und jene Vergehungen der Legionen höher aufnehme als andere. Und, nach wenig Augenblicken, da er mit dem Cäſar weggieng und, gefahrahndend, nach dem Winterlager zurück wollte, umringten ſie ihn und frugen: „wo „er hin wolle? ob zum Regenten, oder zu den „Vätern? etwa, um auch da den Angelegenheiten „der Legionen ſich zuwiderſetzen?„ Er — ſchon blutig von einem Steinwurf und dem Tode nahe — ward noch von den zahlreich herbeieilenden Gefolge des Druſus gerettet.

26.

67. Die gefahrvolle freveldrohende Nacht bändigt ein Zufall! denn plötzlich erblaßte vor aller Augen der Mond am hellen Himmel. Der Soldat, unbekannt mit Urſach und Wirkung, nahm das für Zeichen der Zeit, verglich ſeinen Kampf mit dem hinwelkenden Geſtirn und ahndete glücklichen Erfolg, wenn Strahl und Licht der Göttin wieder würde. Daher begannen ſie Geklirr der Becken, begleitet von Trompeten und Hörnern — frohlockten oder jammerten, je nachdem ſie ſich aufklärte oder verfinſterte — und brachen endlich — da aufſteigende Wolken ihre Blicke hemmten und

ſie ganz verfinſtert ſchien — wie nun abergläubiſche Gemüther ſind, wenn das Schrecken ſie einmal befallen hat — in lauten Jammer aus: „daß „endeloſer Kampf ihnen geweiſſagt werde! daß die „Götter ihre Thaten verabſcheuten!„

68. Dieſe Wendung glaubte Cäſar benutzen und Folgen des Ohngefehrs in Wirkungen der Klugheit verwandeln zu müſſen, und gab Befehl, die Zelte zu umkreutzen. Clemens ward herbei geholt und mit ihm jeder, der durch edle Mittel Liebling der Menge war. Dieſe muſten ſich unter die Poſten, Pikets, Thorwachen miſchen, durch Hoffnungen reitzen, durch Drohungen ſchrecken. „Wie lange wollen wir den Sohn des Regenten „belagern? Wenn ſollen die Kämpfereien ſich enden? „Wollen wir dem Percennio und Vibulenus „den Eid der Treue ſchwören? Werden Percennio „und Vebulenus den Soldaten ihren Sold, den „Ausgedienten ihre Ländereien austheilen? Kurz, „ſollen dieſe ſtatt der Neronen, ſtatt der Druſuſſe, „das Staatsruder Roms bekommen? O laßt uns, „wie wir die letzten waren zum Verbrechen, ſo „die erſten zur Reue ſeyn. Langweilig iſt, was „für die Gemeinheit gefodert wird: Gnadenbezeugungen „für Einzelne müſſen, auf der Stelle „verdient werden, um ſie auf der Stelle zu erhalten.„

69. Das rührte die Gemüther, die ſchon unter ſich mistrauiſch waren, daß ſie Tironen von Veteranen, Legion von Legion ſonderten. Sofort kehrte allmählig Liebe zum Gehorſam zurück: die Thore wurden geräumt: die Signa, welche beim Anfang des Tumults auf einem Platze zuſammengeſtellt waren, an ihrem Ort zurückgebracht.

29.

70. Druſus, mit Anbruch des Tags, fodert die Menge zuſammen, und ſpricht, obwohl ungeübt im Reden, mit der ganzen Würde eines Prinzen — Misbilligung über das Alte, Beifall über das Neue aus: verſichert: „daß er nicht durch „Furcht und Drohungen zu beugen ſey: daß er „aber, wenn er zur Demuth Rückkehrende ſehen, „Gnadeflehende hören würde, ſeinen Vater ſchriftlich bitten wolle, das Geſuch der Legionen ſich „gefallen zu laſſen.„

71. Auf ihre Bitte, ward abermals eben der Bläſus, nebſt L. Apronius einen römiſchen Ritter von der Cohorte des Druſus, und Juſius Catonius, ein Centurio vom erſten Rang, an den Tiber abgeſandt.

72. Indes theilten ſich nun die Meinungen. Einige riethen, „man ſolle die Deputirten abwarten,

„ken, und bis dahin den Soldaten mit Linde be-
„gütigen.„ Andre: „man müſſe mit heftigern
„Mitteln wirken: für dem Pöbel ſey keine Mittel-
„ſtraſſe: er ſey furchtbar, ſo lange man ihn nicht
„zittern mache: habe man ihn ſo weit, ſo könne
„man ihn, unbeſorgt, verachten: da ſie noch der
„Aberglaube ängſte, müſſe der Feldherr ihnen ein
„neues Schreckbild werden, durch Hinrichtung
„der Rädelsführer.„

73. Raſche Neigung zur Härte war Druſus Character. Er ließ den Percennio und Vibulenus holen und — würgen. Die meiſten ſagen, ſie wären im Quartier des Feldherrn verſcharrt worden, andere: man habe die Leichname vors Lager zur Schau hingeworfen.

30.

74. Hierauf wurden nach gerade die unruhigſten Köpfe aufgeſucht. Einige, die auſſer dem Lager herumſchlichen; wurden von Centurionen oder denen Soldaten von den prätorianiſchen Cohorten niedergehauen: einige lieferten die Trupps, zum Beweis ihrer Treue, ſelbſt aus.

75. Die Aengſtlichkeit der Soldaten vergröſſerte der früheingetretne Winter und ſtete Platzregen, die ſo heftig waren, daß ſie nicht aus

den Zelten gehen, noch ſich mit einander verſammlen, ja kaum die Signa retten konnten, wenn Sturm und Fluth ſie ergriffen. Auch dauerte noch die Furcht vorm Zorn des Himmels. „Mit recht „müſten vor Böſewichter die Geſtirne erblaſſen, „die Wetter ſtürmen: auch ſey kein ander Lin„drungsmittel, als wenn ſie das verwünſchte und „entweihte Lager verlieſſen, und ſo verſöhnt, jeder „in ſein Winterquartier kämen.„ Dies thaten, zuerſt die achte, dann die funfzehnte Legion. Die neunte hatte ſich laut widerſetzt: „man müſſe erſt „Antwort vom Tiber erwarten:„ bald aber kam ſie, durch den Aufbruch der andern verlaſſen, der drohenden Nothwendigkeit freywillig zuvor. Und Druſus, ohne die Rückkunft der Deputirten abzuwarten, weil nun ſchon die Ruhe hergeſtellt war, kehrte nach Rom zurück.

31.

76. Zu eben der Zeit und aus den nämlichen Veranlaſſungen fiengen die Germaniſchen Legionen einen Lärmen an, der, nach ihrer gröſſern Zahl, um ſo viel heftiger war: voll von Hoffnung, daß Germanikus eines andern Oberherrſchaft ohnmöglich dulden, und daher den Legionen ſich in die Armee werfen werde: mächtig genug, den ganzen Staat an ſich zu reiſſen.

77. Am Rhein ſtunden zwo Armeen. Die eine hieß die Oberrheiniſche, deren Legat C. Silius war: die Niederrheiniſche commandirte A. Cäcina. Die höchſte Machtvollkommenheit hatte Germanikus, der eben mit Erhebung der Abgaben, in Gallien beſchäftigt war. — Die unter dem Silius waren anfangs nur zweifelhafte Beobachter des Ausganges, den die Empörung der andern haben würde: die von der untern Armee geriethen völlig in Wuth — welche bei der Einundzwanzigſten und Fünften begann, und die erſte und zwanzigſte mit fortſtrömte. Denn ſie ſtunden beiſammen im Sommerlager, im Gebiet der Ubier *), wo ſie keine oder ſehr leichte Dienſte zu thun hatten. Daher kam's, daß ſo bald die Nachricht vom Tode Auguſts erſcholl, das Stadtvolk, das vor einiger Zeit in Rom ausgehoben worden, des Muthwillens gewohnt, der Arbeit feind, den übrigen Unerfahrnen in den Kopf ſetzten: „Die Zeit „ſey da, wo die Veteranen auf Beſchleunigung „der Mißion, die jüngern auf reichlichern Sold, „alle, auf Minderung des Elends, beſtehen und „die Härte der Centurionen rächen müſten.„

78. Dieſe Sprache führte nicht, wie dort bei den Pannoniſchen Legionen ein einzelner Per-

cennis

---

*) Im Cöllniſchen.

cennio, auch nicht vor den Ohren furchtſamer Soldaten, die auf mächtigere Heere Rückſicht zu nehmen hatten; ſondern man hörte Sprecher und Schreier des Aufruhrs in Menge; „Die Sache „Roms ſey in ihren Händen: Durch ihre Siege „werde der Staat groß: von ihnen entlehnten die „Feldherrn den Zunahmen *).„

32.

79. Der Legat wagt's auch nicht, ihnen entgegen zu treten: da die Entſchloſſenheit ſo vieler ihm den Muth nahm. Sie ſtürzten wie Raſende, mit entblößten Degen auf die Centurionen los (dies war von alten Zeiten her der Gegenſtand der Soldatenrache und der Ausbruch der Wuth) — warfen ſie zu Boden, prügelten ſie zu ſchanden, — je ſechzig über einen her, um die Zahl der Centurionen gleich zu machen **). Zuletzt warfen ſie ſie, zerſchlagen und zerfleiſcht, zum Theil auch todt, vors Lager hinaus, oder in den Rhein.

80. Septimius flüchtete zur Sprecherbühne und warf ſich zu den Füſſen des Cäcina: dennoch lieſſen ſie nicht nach, bis er zum Tode ab-

---

*) Es hatte ihn erſt einer gehabt. In der Folge nennten ſich mehrere: Germanikus —

**) Jede Legion hatte damals 60 Centurionen.

geliefert ward. Nur Caſſius Chärea, der bald hernach durch den Mord des Cäſar *) ſeinen Namen verewigte, — noch jung und feſten Muths — hieb ſich durch.

81. Kein Tribun, kein Quartiermeiſter, konnte mehr ſeine Gewalt behaupten: Poſten, Pikets, und was ſonſt das Bedürfniß des Augenblicks heiſchte, vertheilten ſie unter ſich ſelbſt. — Jeder, der in den Soldatengeiſt tiefer einſchaute, hielt dies für ein beſonderes Merkmal groſſer und ſchwerbeizulegender Unruhen: weil ſie nirgends vereinzelt wirkten, nicht auf Einreden Einiger, ſondern immer alle zugleich — aufbrauſten und wieder ſtill wurden — mit einer ſolchen Einheit und Stetigkeit, als wenn Commando da wäre.

33.

82. Indem gelangte beim Germanikus, der, wie geſagt, die Galliſchen Abgaben erhob, die Nachricht an: „Auguſt ſey todt.„ Deſſen Enkelin Agrippina war ſeine Gemahlin, und er hatte eine gute Anzahl Kinder mit ihr. Er ſelbſt war ein Sohn des Druſus des Bruders Tiber's, und ein Enkel der Auguſta und — dennoch gefahrahndend, wegen des heimlichen Haſſes des Oheims und der Groſsmutter, deren Triebfedern deſto

---

*) Caligula.

deſto ſtärker wirkten, je ungerechter ſie waren: weil nemlich Druſus beim römiſchen Volk in groſſen Andenken ſtund, und man glaubte, er würde, im Beſitz des Staatsruders, die Freyheit zurückgeführt haben, daher — die Zuneigung zum Germanikus und ähnliche Ausſichten für ihn. Denn der junge Mann war ein Bürgerfreund, ausnehmend liebreich und — weit entfernt, von dem ſtolzen und räthſelhaften Ton und Minen Tibers. Hiezu kamen Weiberzwiſtigkeiten von ſtiefmütterlichen Nekereien gegen die Agrippina, die auch ſelbſt ein wenig zu hitzig war, ob wohl ſtrenge Tugend und Gattenliebe das aufbrauſende Herz immer zum Guten lenkte.

34.

83. Allein Germanikus, je näher ihm die höchſten Ausſichten lagen, war um deſto eifriger für den Tiber. Er brachte zunächſt die Sequaner und die Belgiſchen Staaten zu Ablegung des Huldigungseides. Von da eilte er, auf die Nachricht vom Aufſtand der Legionen, über Hals und Kopf — fand ſie, ausgerückt — ihr Blick ſtarr zur Erde geſenkt, der Reue ähnlich. Als er innerhalb der Verſchanzungen war, begannen Klagen in mancherlei Ton. Einige ergriffen ſeine Hand, als ob ſie ſie küſſen wollten, und ſteckten ſeine Finger in

den Mund, um ihn die zahnleeren Kinnladen fühlen zu laſſen: andere zeigten ihre von Alter verkrumten Glieder.

84. Er — da er ſich von einem unordentlichen Haufen umringt ſah, gab Befehl, „ſie ſollten ſich truppweis ſtellen: ſie würden ſo ſeine „Antwort beſſer vernehmen: ſie ſollten die Vexills „vorführen, damit man die Cohorten unterſcheiden „könne.„ Sie gehorchten — langſam.

85. Hierauf hub er an „von der Gröſſe „Auguſts„ gieng „zu den Triumphen des Tiber„ über, wo er mit beſondern Lobſprüchen die Thaten auszeichnete, die Er mit dieſen Legionen in Germanien gethan hatte. Sodann rühmte er „die Einmüthigkeit Italiens, die Treue beider Gallien — „wie nirgends etwas von Unruhe oder Uneinigkeit „ſey.„ — Das alles hörten Sie mit Stille oder doch nur mäßigem Gemurmel an.

35.

86. So bald er den Aufruhr nur berührte — mit den Fragen: „wo die militariſche Subordination, wo die ſo ſchöne alte Kriegszucht hin „ſey? wohin ſie die Tribunen, wohin ſie die Centurionen gejagt hätten?„ — Da riſſen alle die Kleider auf, zeigten die Schande der Wundennar-

ben und Schlägeſtriemen: bald ſchrien mehrere durcheinander, klagten über Feirungsgelder, knappen Sold, harte Arbeiten, und namentlich über Palliſaden, Gräben, Fourage- Baumaterialien- und Holz-Herbeiſchaffung und was ſonſt aus Bedürfniß, oder der Lagermuſſe abzuhelfen, verlangt wurde.

87. Das gräßlichſte Geſchrei erhoben die Veteranen, welche als dreyßig- und mehrjährige Soldaten flehten: „er ſolle Elendmüde retten: — „ſie nicht unter den nämlichen Strapazen ihren Tod „finden laſſen, ſondern — das Ende ihres mühſeligen Dienſts, aber auch — keine darbende Ruhe.„

88. Es fanden ſich auch welche, die das vom himmliſchen Auguſt vermachte Geld nachfoderten — mit Ausdrücken voll guter Vorbedeutung für Germanikus — und die ſogar, wenn ihm nach dem Ruder lüſtete, raſche Hände boten. Aber jetzt, nicht anders als von einer Miſſethat entweiht, ſchoß er ſchnell von der Sprecherbühne herunter. Sie — hielten ihm Gewehr vor und drohten, wenn er nicht zurückgienge. Allein er: „lieber „ſterben! als gewiſſenlos handeln!„ Mit dieſen Worten riß er ſein Schwerdt von der Seite, zog es aus, um ſichs in's Herz zu ſtoſſen, wenn nicht

die Nächſtſtehenden ſeine Hand ergriffen und mit Macht feſtgehalten hätten. — Die im äuſern und gedrängtern Kreiſe der Verſammlung und, was kaum glaublich iſt, einige Einzelne, die ſich herandrängten, ſchrien: „er ſolle ſtoſſen„ — ja ein Soldat, mit Namen Caluſidius, bot ihm einen bloſſen Degen mit den Worten: „da, der iſt ſchärfer!„ — Dies fanden auch die Raſendſten unbändig und greulvoll: und das gab Luft, daß Cäſar von ſeinem Gefolge ſchnell ins Zelt gebracht werden konnte.

36.

89. Hier ward gerathſchlagt, was zu thun ſey. Denn es hieß, „es ſey eine Geſandſchaft im „Werk, die die oberrheiniſche Armee mit hineinziehen ſolle: auch ſey's beſchloſſen, die Stadt „der Ubier zu zerſtören: und dann würden ihre „Hände, an Raub gewöhnt, über ganz Gallien „herfahren, es zu plündern.„

90. Die Beſorgniß vergröſſerte der Feind, der vom Römeraufſtand benachrichtigt war, und wenn das Ufer unbeſetzt blieb, vielleicht einfallen würde: und — wenn man auch Hülfstruppen und Bundsgenoſſen in Gewehr ſetzte, ſo werde das ein Bürgerkrieg: alſo — bei der Strenge Ge-

fahr, bei Zahlungen Schande! — immer wage der Staat, man möge den Soldaten nichts oder alles bewilligen.

91. Endlich, nach Hin- und Herwägung der Gründe, ward beſchloſſen, im Namen des Fürſten ein Schreiben abzufaſſen, das „jedem, der „zwanzig Feldzüge gethan, die Mißion, denen von „ſechzehn, die Exauctoration zuſicherte, (doch ſo, „daß dieſe unterm Vexill blieben, und quit von allem, nur gegen den Feind dienten:) ingleichen „die gefoderten Vermächtniſſe, welche ihnen gezahlt und verdoppelt werden ſollten.„

37.

92. Der Soldat merkte, daß dies nur Liſt für den Aufſchub ſey, und fodert's auf der Stelle. Die Mißion ward durch die Tribunen beſchleunigt, die Zahlung ausgeſetzt, bis jeder in ſeinem Winterquartier ſeyn würde.

93. Die Funfzehner und Einundzwanziger ertrotzten es, daß das Geld, zuſammengeſchoſſen aus den Reiſekaſſen derer vom Gefolge des Cäſars und des Cäſars ſelbſt, noch in dem nämlichen Sommerlager ganz ausgezahlt wurde. Die erſte und zwanzigſte Legion führte Cäcina der Legat, in die Stadt der Ubier — im ſchandevollſten Auf-

zug — da die Geldſäcke, dem Feldherrn abgeplündert, zwiſchen den Signis und Adlern hingeführt wurden.

94. Germanikus gieng zur obern Armee und brachte die zweyte, dreyzehnte und ſechzehnte Legion, ohne Widerſtand zum Schwur. Die Vierzehner bedachten ſich ein wenig. Geld und Miſſion ward ungeheiſcht angeboten.

38.

95. Aber im Gebiet der Chaucer erhoben die Vexillaren der unruhigen Legionen, die da zur Bedeckung lagen, einen Aufſtand, und wurden, durch augenblickliche Hinrichtung zweyer Soldaten, ein wenig zurückgeſchreckt. Es hatte ſie Mennius der Quartiermeiſter anbefohlen, mehr Gutes wirkend durch Strafexempel als berechtigt durch ſein Amt. Als hierauf der Tumult anſchwoll, half er ſich — auf der Flucht entdeckt, da er ſich nirgends ſicher bergen konnte — mit einer gewagten Dreiſtigkeit: „Nicht am Quartiermeiſter, „(ſchrie er) nein am Feldherrn Germanikus, nein „am Tiber, am Regenten ſelbſt vergriffe man „ſich!„ Indem erhaſcht er — im (erſten) Schrecken der Widerſetzlichen — das Vexill, commandirt nach dem Ufer zu, ruft laut: „wer aus dem

„Gliede gienge, ſolle als Ausreiſſer angeſehn werden„ und führt ſo, thatloſe Rebellen, ins Winterlager.

39.

96. Während dem kamen die Abgeordneten des Senats *) und trafen den Germanikus, der ſchon auf der Rückreiſe war, am Ubiſchen Monument. Es ſtunden da zwey Legionen, die erſte und zwanzigſte, nebſt den Veteranen, die vor kurzem unters Vexill gekommen waren, im Winterlager. Dieſe, ſcheu und vom böſen Gewiſſen ängſtlich, fiengen an zu beſorgen, die Geſandſchaft habe Auftrag vom Senat, was ſie durch Aufſtand ertrotzt hätten, für ungültig zu erklären. Und, wie der Pöbel gewohnt iſt, gleich einem die Schuld anzudichten, ſo machten ſie den Munatius Plankus, einen Exconſul, der der erſte von der Geſandſchaft war, zum Urheber des **) Senatsſchluſſes: fiengen an um Mitternacht die Lärmfahne, die im Quartier des Germanikus lag, zu fodern: berennten die Hausthüre: ſuchten ſie zu ſprengen: und zwangen den Cäſar mit Bedrohung ſeines Lebens aufzuſtehn und die Fahne herauszugeben.

97. Indem begegneten ſie, in den Straſſen herumſchwärmend, den Abgeordneten, die eben,

---

*) Cap. 14.

**) vermeinten.

auf die Nachricht vom Lärmen, nach dem Germanikus zueilten: ſtieſſen Schmähreden aus: griffen nach Mordgewehr — alles auf Plankus los, dem ſeine Würde nicht geſtattete zu flüchten. Bey dieſer Gefahr war ihm der einzige Zufluchtsort das Lager der erſten Legion, wo er ſich unter die Signa und Adler warf und im Heiligthum rettete. Und hätte nicht der Adlerhalter Calpurnius die äuſerſte Gewaltthätigkeit abgehalten, ſo wären, was unter Feinden ſelten iſt, die Altäre der Götter, mitten im römiſchen Lager, mit dem Blut eines römiſchen Geſandten befleckt worden.

98. Endlich da es Tag ward, und man Feldherrn, Soldaten, und Vorgang unterſcheiden konnte, gieng Germanikus in's Lager, befahl, den Plankus zu ihm zu bringen, und nahm ihn mit auf die Sprecherbühne. Hier eiferte er, „daß „die unſelige Raſerei, kaum Folge von Soldatenwuth, ſondern faſt mehr durch Verhängniß erbitterter Götter, wieder auflebe,„ eröffnet die Abſicht der Geſandſchaft, und bejammert mit vieler Beredſamkeit „die (heiligen) Rechte der Geſandſchaft, und namentlich des Plankus hartes „und unverdientes Schickſal, und zugleich den „Schandfleck, den die Legionen ſich zugezogen.„

99. Da der Hauſe hiedurch nicht ſo wohl beruhigt als betäubt war — ließ er die Geſandten, unter Bedeckung von Hülfsreuterei, von ſich.

40.

100. In dieſem Gedräng wollte jedermann den Germanikus tadeln: „daß er nicht gerade zur „obern Armee gienge, wo Gehorſam und Hülfe „gegen Rebellen zu finden ſey. Man habe übrig „ſchon, durch Mißion und Zahlungen und gelinde „Masregeln, gefehlt. Warum er nur, wenn er „ſeine Wolfarth nicht achte, einen zarten Sohn, „eine ſchwangre Gattin, unter Raſenden lieſſe, „die alle Rechte der Menſchheit mit Füſſen träten? „Er ſolle dieſe wenigſtens dem Großvater und dem „Staate zurückſchicken.„

101. Er, lang unentſchloſſen — weil die Gemahlin ſich ſträubte, und betheuerte: „ſie, vom „himmliſchen August entſproſſen, ſey noch nicht „bis zur Gefahrenſcheu ausgeartet„ — umfaßt endlich ihren Leib und ihr gemeinſchaftliches Kind, ein Zährenſtrom im Aug, und — bewegt ſie zu gehn. Da wallte der weibliche rührende Zug — des Feldherrn Gemahlin in Flucht — ihren Kleinen im Arm — um ſie her jammernde Gattinnen vom Gefolge des Cäſar, die mit fort ſollten —

nicht minder kummervoll die *), welche zurückbleiben muſten.

41.

102. Der Anblick — nicht wie des ſieggewohnten Cäſars in ſeinem Lager, ſondern wie des beſiegten in einer eroberten Stadt — nebſt dem Geſeufz und Geheul, zog endlich Aug und Ohr der Soldaten auf ſich. „Welch ein weinerlicher Ton? „Was für ein Trauergetös? Wie! Frauen vom „erſten Rang — ohne Centurio, ohne Soldatenbedeckung — nichts von einer Gemahlin des „Feldherrn, kein Gefolg, wie ſonſt — ſuchen „bey Trevetern, bey Ausländern Schutz?„

103. Hier kam ihnen — Scham und Mitleid und — der Gedanke vom Vater Agrippa, vom Groſsvater Auguſt, vom Schwiegervater Druſus — und Sie, von ſo ausgezeichneter Fruchtbarkeit, von ſo ſeltner Tugend, und nun — das Kind, im Lager erzeugt, im Standquartier der Legionen zum Knaben herangewachſen, den ſie mit dem Soldatenausdruck Caligula **) nannten: weil er, um die Zuneigung der Gemeinen zu gewinnen, ſich faſt immer dieſer Fuſsbekleidung bediente. —

---

*) Ihre Männer, die im Gefolge des Cäſar waren.

**) Der Geſtiefelte.

104. Doch nichts rührte ſie ſo ſehr als die Eiferſucht auf die Treverer. Sie flehn: rennen in den Weg: „ſie ſolle doch umkehren! ſolle doch „bleiben!„ Ein Haufe lief der Agrippina vor, ein andrer zum Germanikus zurück. Er — noch im erſten Gefühl der Wehmuth und des Unwillens, redet die Herbeidrängenden alſo an:

42.

105. „Nicht ſind Gattin und Sohn mir „theurer als Vater und Staat: aber ihn wird „ſeine Majeſtät, das römiſche Reich die andern „Armeen vertheidigen. Meine Gemahlin und „Kinder, die ich für eure Ehre willig aufopfern „würde, entfern ich jetzt nur deswegen von Raſenden, damit, was auch für Frevelthaten von „da noch hereinbrechen mögen, nur mein Blut „ſühne, und euch der getödtete Urenkel Auguſts, „die hingewürgte Schwiegertochter Tiber's, nicht „noch ſtrafbarer mache. Denn iſt wohl noch etwas, woran ihr euch dieſe Tage her nicht gewagt, „nicht vergriffen habt!„

106. „Welchen Namen ſoll ich dieſer Verſammlung geben? Soll ich — Soldaten ſie „nennen? Euch, die ihr den Sohn eures Feldherrn in Palliſaden und Gewehr eingeringt habt? „—

„— Oder Bürger, die ihr das Anſehn des
„Senats unter die Füſſe getreten habt? So gar
„Rechte, die der Feind erkennt, die Unverletzlichkeit
„der Geſandſchaftsperſonen, die Pflichten der
„Menſchheit habt ihr vernichtet.„

107. „Der himmliſche Julius hat mit einem
„Wort einen Aufruhr geſtillt, da er Quiriten
„ſie nannte, die den Eid ihm weigerten. Der himmliſche
„Auguſt hat mit Mine und Blick die Legionen
„bei Actium erſchüttert. Ich — noch vielleicht
„nicht, der ſie waren, aber doch ihres Bluts —
„wenn Spaniſches oder Syriſches Volk mir Gehorſam
„verſagten, würd' es dennoch befremdend
„und kränkend finden.„

108. „Iſt das, ihr Legionen — du, Erſte,
„durch deine Signa vom Tiber, du, Zwanzigſte,
„durch Theilnehmung an ſo vielen ſeiner Siege,
„ſo ſehr die Seinen, durch ſo viel Prämien groß,
„— iſt das der herrliche Dank, den euren Feldherrn
„ihr gebt? Soll ſolche Nachricht ich dem
„Vater bringen, der lauter erfreuliches aus andern
„Provinzen vernahm: daß — ſeine *) Tironen,

---

*) Die noch unter ihm Tironen waren, unter ihm Veteranen wurden, d. h. ſo lange unter ihm gedient haben, und an ſeiner Hand zu Helden aufgewachſen ſind.

„ronen, ſeine Veteranen, nicht Mißion, nicht Zahlungen ſätigen konnten: daß hier nur Centurionen gemordet, Tribunen vertrieben, Legaten eingeſperrt werden: daß Läger, Flüſſe, mit Blut „gefärbt ſind: und daß ich unter Feindſeligen nur „vom glücklichen Ohngefehr noch lebe?„

43.

109. „Ach ihr unvorſichtigen Freunde! „warum habt ihr mir doch am erſten Tage der „Volksverſammlung jenes Schwerd entriſſen, das „ich mir ins Herz ſtoſſen wollte. — Weit beſſer „und wolwollender der, der den Degen mir bot! „Geſunken wär ich dann, wenigſtens noch nicht „mit ſo viel Schandthaten meiner Armee bekannt. „Gewählt hättet ihr euch dann einen Feldherrn, „der gerne meinen Tod unbeſtraft gelaſſen, aber „doch den des Varus und dreyer Legionen gerochen „haben würde.„

110. „Denn das wollen doch die Götter verhüten, daß die Belgen, ob ſie bereits ſich anbieten, „die Ehre und den Glanz erreichen, den Römernamen „gerettet, Germaniens Völker gedemüthigt zu haben. „Dein himmelaufgehabner Geiſt, himmliſcher Auguſt! dein Bild, Vater Druſus! der Gedanke an „dich, tilge doch nun mit eben dieſen Soldaten, die be-

„reits Scham und Ruhmbegierde wieder belebt, „dieſen Schandfleck aus, und wandle Bürgerzwiſt „in Feindevertilgung.„

111. „Und ihr, an denen ich ſchon andere „Minen, andre Geſinnungen erblicke, wenn ihr „wirklich dem Senat die Geſandten, dem Regenten Gehorſam, mir Gattin und Kinder wiedergebt, — entweicht der Peſt und ſondert die Rebellen: — dies wird eure Reue feſt, dies eure „Treue unauflöslich machen.„

44.

112. Hier fielen ſie ihm zu Fuſſe, bekannten die Wahrheit ſeiner Vorwürfe, flehten: „er „ſolle Frevler beſtrafen, Verirrte begnadigen und „— gegen den Feind führen: ſolle die Gemahlin „zurückrufen, den Legionen ihren Zögling wiedergeben, und ihn nicht als Geiſſel den Galliern „überlaſſen.„

113. Wegen der Rückkunft der Gemahlin entſchuldigte er ſich mit der Nähe der Entbindung und des Winters „das Kind — ſolle kommen: „das andre möchten ſie ſelbſt vollziehn.„

114. Sie, ganz umgekehrt, laufen umher, überliefern jeden der Aufrühriſchſten, gebunden, dem Legat der erſten Legion C. Centronius, der nun

Urtel und Recht, an jeden einzeln, auf folgende Art vollzog. Die Legionen ſtunden in Volksverſammlung, mit entblößtem Degen: der Angeklagte ward vom Tribun auf einer Erhöhung aufgeſtellt: wenn ſie ſchrien: „er iſt ſchuldig„ ward er hinabgeſtoſſen und gewürgt. Und mit Luſt metzelte der Soldat, als wenn er damit ſeine Schuld aufhebe. Auch hinderte es Cäſar nicht, weil beides, Vorwurf der Härte und gegenſeitige Erbitterung, auf die zurückfiel, die hier ohne ſeinen Befehl handelten.

115. Dem Beyſpiel folgten die Veteranen — die gleich darauf nach Rhätien geſchickt wurden, unter dem Vorwand, die Provinz gegen Einfall drohende Sueven zu ſchützen: in der That aber — ſie von dem Lager zu trennen, in welchem noch alles in Wuth war, nicht minder wegen Härte der Cur, als wegen des Andenkens vorigen Frevels.

116. Hierauf ſtellte er eine Muſterung der Centurionen an *). Jeder, vom Feldherrn aufgerufen, muſte Namen, Rang, Vaterland, Zahl der Dienſtjahre, Fälle wo er ſich in Schlachten her-

---

*) Keine der Conjecturen will mir gefallen, die bei dieſem offenbar falſchen Texte vorgebracht werden. Ich glaube faſt, Tacitus hat cenſum Centurionum inde egit geſchrieben.

hervorgethan, und militariſche Ehrenzeichen, angegeben. Wem die Tribunen, wem die Legion Dienſteifer und tadelloſes Verhalten bezeugten, der behielt ſeine Stelle: warf man ihm Eigennutz oder Härte einſtimmig vor, ſo ward er abgedankt.

45.

117. Obſchon das Gegenwärtige nun beigelegt war, ſo war doch noch ein ſchwerer Stein zu heben, da die Halsſtarrigkeit der fünften und einundzwanzigſten Legion fortdauerte, die beim ſechzigſten Wegſtein, Wetterau heiſt die Gegend, im Winterquartier ſtunden. Denn bei dieſen war der Aufruhr zuerſt ausgebrochen: von ihnen waren die häßlichſten Exceſſe begangen worden: und ſie blieben, nicht durch die Strafe der andern geſchreckt, nicht durch ihre Reue gebeſſert, in ihrer vorigen Erbittrung. Cäſar alſo macht Anſtalt, Gewehr, Flotte, Hülfstruppen den Rhein hinunter zu ſchaffen, um, wenn Gehorſam verweigert würde, Gewalt zu brauchen.

46.

118. Aber zu Rom — wo man den Ausgang der Sachen in Illyrien noch nicht wuſte und nun von dem Aufſtand der Germaniſchen Legionen hörte — begann die erſchrockne Bürgerſchaft

dem Tiber die Schuld beizumeſſen: „daß der
„Soldat, indes Er — Väter und Volk kraft- und
„waffenlos — mit erdichtetem Aufſchube äffe,
„Spaltungen anhebe, und doch ohnmöglich, durch
„das nicht genug gereifte Anſehn zweyer jungen
„Männer, in Schranken zu halten ſey: Er ſelbſt
„hätte gehn und mit Regentenmajeſtät denen entgegen
„treten ſollen, die gewiß zurückgewichen wären,
„wenn ſie einen Fürſten von langer Erfahrung,
„und unumſchränkt bey Streng' und Milde,
„erblickt hätten. Auguſt — im kraftloſen Alter,
„habe oft nach Germanien gehn können: Tiber —
„noch in der Blüthe der Jahre, ſitze im Senat,
„deutle die Reden der Väter? Genug ſey ja
„für die Stadtſclaverei geſorgt: er ſolle nun auch
„Soldatenherzen erweichen, daß ſie Luſt bekämen,
„die Ruhe zu ertragen.„

47.

119. Unbewegbar blieb bey dieſen Reden Tiber, und feſt, nicht vom Mittelpunct der Geſchäfte zu weichen, und ſich und den Staat aufs Spiel zu ſetzen. Freylich machten ihn viel und mancherlei Dinge ängſtlich: „Das mächtigere Heer in
„Germanien: das nähere in Pannonien: jenes
„durch Galliſche Machtquellen unterſtützt: dieſes
„ſo nahe bei Italien: — welches ſollte er wich-

„tiger machen, ohne daß das andere, durch den „Schimpf des Nachſtehens, in Flammen geriethe? „Hingegen in den Söhnen ſich zeigen, ſey von „gleicher Wirkung, ohne Gefahr der Majeſtät, „die furchtbarer in der Ferne bliebe. Hiernächſt „ſey es jungen Männern nicht zu verübeln, wenn „ſie ein und andres an den Vater verwieſen: und „Widerſetzlichkeit gegen Germanikus und Druſus „könne Er durch Güte oder Strenge heben: — „welch Mittel ſey dann, wenn ſie dem Regenten „trotzten?„

120. Bei dem allen that er immer als wenn er reiſen wolle: wählte ſein Gefolg, ließ die Reiſgeräthſchaft zuſammenſchaffen, Schiffe ausrüſten: — bald muſte der Winter, bald Geſchäfte allerlei Vorwand geben: und ſo täuſchte er anfangs die Klugen, dann den Pöbel, am längſten die Provinzen.

48.

121. Aber Germanikus, ob er ſchon ein Heer zuſammengezogen und Rache für die Abtrünnigen bereitet hatte, fand es gleichwol beſſer, Raum zu geben, vielleicht daß das neuſte Strafexempel ſie bewege, ſich ſelbſt zu berathen, und ſchrieb vorher an den Cäcina, er ſey mit einem mächtigen

Heer im Anzuge, und werde, wenn ſie nicht ſogleich den Frevlern ihr Recht thäten, ſie ohne Unterſchied niederhauen laſſen.

122. Dies Schreiben las Cäcina den Adlerhaltern und Signifern und jedem der Gutgeſinnteſten im Lager heimlich vor, und ermahnte ſie: „ſie „möchten alle der Schande, ſich ſelbſt dem Tode ent„retten: denn im Frieden ſey Rückſicht auf Trieb„federn und Verdienſte: ſo bald Krieg ausbreche, „müſten Schuldloſe mit Schuldigen erliegen.„

123. Dieſe forſchten bei denen, wo ſie Vertrauen hatten, und beſtimmten, da ſie den gröſſern Theil der Legionen pflichttreu fanden, auf Order des Legaten, den Zeitpunct, wo ſie jeden der ſchwärzeſten und unternehmendſten Rebellen bewaffnet überfallen wollten.

124. Hierauf gaben ſie einander eine Parole, fielen in die Baraken ein, würgten die Sichern: und kein Menſch als die Verabredeten, wuſten des Mordens Urſprung, noch Ende.

49.

125. Eine Scene von Bürgerſchlacht, die noch nie ihres gleichen gehabt hatte! Nicht Treffen, nicht Lager gegen Lager, ſondern aus den nämlichen Gemächern gehen die, welche der Tag beim Mahl,

die Nacht beim Schlaf vereinigt hatte, gegen einander los, ſchieſſen und ſtechen: — Geſchrei, Wunden, Blut waren da, warum? wuſte niemand: — Blinder Zufall regiert überall! — und mancher der Gutgeſinnten ward mit gewürgt, nachdem auch die Böſewichter, da ſich's entdeckte wem der Sturm galt, ihr Gewehr erwiſcht hatten.

126. Da war kein Legat, kein Tribun, der Einhalt that. Ganz dem Pöbel überlaſſen, war, Zügelloſigkeit und Rache und Sättigung.

127. Indem kam Germanikus im Lager an, und bezeugte mit einem Strom von Thränen „daß das nicht Heilmittel, ſondern Blutbad ſey„ und befahl, die Leichname zu verbrennen.

128. Schnell floh die Begierde in die noch wüthenden Gemüther — gegen den Feind zu rücken — zum Sühnopfer des Frevels. Denn anders dünkten ihnen die Manen *) ihrer Cameraden nicht geſöhnt werden zu können, als wenn jede frevelbefleckte Bruſt ehrenvolle Wunden bekäme.

129. Cäſar — benutzt den Enthuſiasmus der Soldaten, läßt eine Brücke ſchlagen, und 12000 aus den Legionen, 26 Cohorten der Bundsvölker, nebſt acht Schwadronen Cavalerie über-

---

*) Abgeſchiedne Seelen.

überſetzen, die alle im Aufruhr unverletzte Treue bewieſen hatten.

50.

130. In froher Ruhe ſaſſen ſeither die Germanen nicht weit von dem Ort — indeß daß Gerichtsfeirung, die der Verluſt Auguſts mit ſich brachte, und in der Folge Unruhen, uns unthätig machten. Aber der Römer eilt mit ſtarken Märſchen, öffnet ſich den Cäſiſchen *) Wald und die Landwehr, die Tiber angelegt hatte, ſchlägt innerhalb derſelben ſein Lager auf, deckt Fronte und Rücken mit Palliſadirung, die Flanken mit Verhack. Von da aus durchſtreift er die finſtern Waldgebürge, zweifelhaft, „ob er unter zwey Wegen den kürzern und gewöhnlichen, oder den be„ſchwerlichern und nie verſuchten, aber vom Feind „deſto weniger gedeckten, wählen ſolle.„ — Der längere ward vorgezogen: der Marſch beſchleunigt. Denn die Spione hatten ausgeſagt, „dieſe Nacht ſey den Germanen feſtlich und dem Schmauß und Jubel geweiht.„

131. Cäcina mit den leichten Truppen voran, mit der Order, einen Weg durch den Wald zu hauen: in mäßiger Entfernung folgten die Legionen. Eine ſternhelle Nacht begünſtigte ſie. Sie

la-

---

*) Vielleicht Heſerwald — im Cleviſchen.

kamen an die Dörfer der Marſen, umgaben ſie mit Pikets, indes daß alles noch in Betten oder neben den Tiſchen umherlag, — ſorgenlos und ohne Vorpoſten: ſo ſehr war alles in Unbeſonnenheit verſunken: kein Furchtgedank' an Krieg: ſelbſt die Ruhe *) hatte die Trunkenbolde nur deſto träger und erſchlaffter gemacht.

51.

132. Cäſar, um die Verwüſtung deſto ausgebreiteter zu machen, theilt die giervollen Legionen in 4 Haufen. — Ein Strich von 50000 Schritten wird mit Feuer und Schwerd verheert: nicht Geſchlecht, nicht Alter flößte Mitleid ein: Häuſer und Tempel, darunter der angeſehenſte dieſer Völkerſchaft war, den ſie Tanfana nannten, wurden geſchleift. Wundenleer blieb der Soldat, da er halbſchlafende, waffenloſe, oder herumſtreifende würgte.

133. Dies Blutbad regte die Bructerer, Tubanten, Uſipeter auf, welche die Waldgebürge beſetzten, durch die die Armee zurückmuſte: der Feldherr wuſt's, und richtete ſeinen Zug auf Marſch und Treffen ein. Ein Theil Cavalerie und die Cohorten der Hülfsvölker voran: dann die erſte Legion: in der Mitte die Bagage: die lin-

---

*) Ruhe vor dem Feind.

linke Flanke deckten die Einundzwanziger, die rechte die Funfzehner: den Rücken ſicherte die zwanzigſte Legion, der der Reſt der Bundsgenoſſen folgte.

134. Aber die Feinde rührten ſich nicht, bis ſich der Zug durch die Waldgebürge verdehnte: dann ſprengten ſie Fronte und Flanken gemäßigt an, und fielen mit der ganzen Macht aufs Hintertreffen. Die leichten Cohorten wurden von den geſchloßnen Schaaren der Germanen in Unordnung gebracht — eben da Cäſar ſich der zwanzigſten Legion zeigte und ſchrie: „das ſey der Zeitpunct, „das Andenken der Rebellion auszutilgen: ſie ſollten vorrücken, — eilen, Verſchuldungen in Anſprüche auf Ruhm zu verwandeln.„

135. Ihr Eifer entbrannte, und, mit Einem Angriff, trennten ſie den Feind, trieben ihn in's offne Feld, und — würgten. Zu eben der Zeit entkam der Vorderzug den Waldungen und verſchanzte das Lager.

136. Von nun an gieng der Marſch ruhig: und der Soldat, muthvoll durch's Neue, vergaß das Alte und — bezog das Winterlager.

52.

137. Dieſe Nachrichten wirkten im Tiber Freude — und Beſorgniß. Froh war er, daß

der Aufruhr geſtillt ſey. Aber, daß durch die Zahlungen und beſchleunigte Mißion, Germanikus die Liebe der Soldaten erſchlichen, und ſich neuen Kriegsruhm erworben hatte, das quälte ihn.

138. Indes erzählte er im Senat, was gethan worden, ſprach viel von deſſen groſſen Eigenſchaften, doch mehr im Anſtrich des geſuchten, als im Ausdruck eigner Empfindung. Minder wortreich lobte er den Druſus und die Beilegung der Illyriſchen Unruhen, aber viel nachdruckvoller und theilnehmender. Und alles, was Germanikus bewilligt hatte, ward von ihm auch den Pannoniſchen Legionen vorbehalten.

53.

139. In demſelben Jahre beſchloß die Julia ihr Leben, die vordem ihrer Geilheit wegen, der Vater, Auguſt, auf der Inſel Pandateria, und kurz nachher in einer Stadt der Rheginer, die an der Sicilianiſchen Meerenge wohnen, eingeſperrt hatte. Sie war zur Zeit der Cäſarn, Cajus und Lucius, mit dem Tiber vermählt geweſen, und hatte ihn — als zu weit unter ihr *) — verſtoſſen. Und das war auch wohl die geheime Trieb-

---

*) Ob zu weit — unter ihrer Geburt, oder, unter ihrer Unerſättlichkeit, iſt, nach dem lat. Ausdruck, unentſchieden.

feder von des Tiberius Retirade nach Rhodus — der ſie, ſo bald er die Regierung hatte, unter Bann, Infamie und (mit der Hinrichtung des Spätlings Agrippa dazu gekommener) Hoffnungsloſigkeit, an Mangel und Krankheit langſam ſterben ließ: in der Meinung, daß ihren Tod die Entfernung des Orts verheimlichen werde. Aus gleicher Urſache wütete er gegen Sempronius Gracchus, einen Mann von gutem Hauſe, von ausgebildetem Genie, aber boshafter Beredſamkeit — weil er die Julia in der Ehe mit M. Agrippa geſchändet hätte: wiewohl das noch nicht die Gränze ſeiner Lüſte war: denn da ſie Tiber bekam, fachte ſie der ſtarrſinnige Wollüſtling zu Widerſetzlichkeit und Haß gegen den Gemahl an: und man hält dieſen Gracchus für den Verfaſſer des Briefs der Julia an den Auguſt, der mit Schmähungen gegen Tiber angefüllt war. Er ward daher nach Cercina, eine Inſel des Afrikaniſchen Meeres, geſchafft, wo er vierzehnjährigen Bann aushalten muſte. Zuletzt wurden Soldaten abgeſchickt, ihn zu würgen, die ihn, auf nichts Gutes gefaßt, an der Spitze des Ufers antrafen. Da ſie ſich ihm näherten, bat er kurze Friſt, für ſeine Gemahlin Alliaria ein Teſtament aufzuſetzen, und reichte dann den Mördern den Nacken: — noch würdig des Semproniſchen Namens durch Unerſchrockenheit im Tode, bei allem Abſtand ſeines Lebens. Einige erzählen, die Soldaten wären nicht von Rom aus, ſondern von L. Aſprenas, dem Afrikaniſchen Proconſul, geſchickt geweſen, auf Veranſtaltung Tiber's, der ſich vergebens geſchmeichelt habe, das Gerücht werde dem Aſprenas die Mordthat beimeſſen.

54.

140. In eben dieſem Jahre entſtanden neue Staatsfeierlichkeiten, indem der Auguſtorden nun Sacerdoten bekam, ſo wie ehedem T. Tatius, mit Beibehaltung des Sabiniſchen Gottesdienſtes, den Tatiſchen Orden errichtet hatte. Es wurden ein und zwanzig von den Groſſen des Reichs durchs Loos gewählt, und mit dem Tiber, Druſus, Claudius und Germanikus vermehrt.

141. Das Auguſtfeſt ward diesmal durch den Lärmen geſtört, der ſich aus den Wetteifrungen der Pantomimen eben jetzt zuerſt entſpann. Auguſt hatte dies Spiel aufkommen laſſen, aus Gefälligkeit gegen den Mäcenas, der ſich in den Bathyll verliebt hatte: wie denn Er ſelbſt an dieſer Art von Kunſt einiges Vergnügen fand, und der Bürgerſchaft zu ſchmeicheln glaubte, wenn er an Volksfreuden Theil nähme. — Weit davon entfernt war der Character Tibers: doch wagt' er's

noch nicht, dem Volk an mildere Behandlung gewöhnt, auf den Nacken zu treten.

55.

142. Unter dem Conſulat des Druſus Cäſar und C. Norbanus wurde dem Germanikus ein Triumph zuerkannt, ohne daß der Krieg beendigt war: den er vielmehr ſchon im Anfang des Frühjahrs durch eine Ueberfallung der Katten wieder eröffnete, obgleich die eifrigſten Zurüſtungen für den Sommer gemacht waren — weil ihm die Hoffnung ſchmeichelte, daß die Feinde zwiſchen Segeſt und Armin getheilt wären, welche uns beide, der durch Treuloſigkeit, jener durch Treue, merkwürdig geworden.

143. Armin war der Aufwiegler Germaniens. Segeſt hatte ſchon oft und noch beim letzten Mahl, nach welchem die Waffen ergriffen wurden, den Ausbruch der Empörung vorhergeſagt, und dem Varus gerathen, „ihn und den Armin „nebſt den übrigen Groſſen in Arreſt zu legen: „das Volk, ſeiner Anführer beraubt, werde nichts „unternehmen: und er werde Zeit gewinnen, Ver„brecher und Schuldloſe zu unterſcheiden.„ Aber das Schickſal und Armin's Gewalt entſchied des Varus Fall.

144. Dennoch blieb Segeſt, obſchon durch Zuſammenſtimmung der Nation in den Krieg gezogen, dißidentiſch — weil perſönlicher Haß dazu kam, indem Armin ſeine Tochter, einem andern verlobt, entführt hatte. So war Erbitterung zwiſchen Schwiegereltern und Eidam: und was ſonſt zwiſchen Freunden Band der Zärtlichkeit iſt, ward hier, zwiſchen Aufgebrachten, Reiz zur Rache.

56.

145. Germanikus alſo übergab vier Legionen, 5000 Mann Hülfstruppen und die aus den Colonien jenſeit des Rheins zuſammengerafften Germaniſchen Schaaren, dem Cäcina: eben ſo viel Legionen und doppelt ſo viel Hülfstruppen führte er ſelbſt an, errichtete ein Caſtell, an dem nämlichen Ort, wo vordem ſein Vater einen Wachtpoſten gehabt hatte, auf dem Berge Taunus, und überfiel mit fliegendem Heer die Katten: nachdem er den L. Apronius zu Beſſerung der Straſſen und Dämme zurückgelaſſen hatte. Denn die unter dieſem Himmelsſtrich ſeltene Dürre und Seichtigkeit der Flüſſe hatte zwar die Beſchleunigung des Marſches begünſtiget, aber für den Rückmarſch war Gußregen und Anſchwellen der Flüſſe zu beſorgen.

146.

146. Indes kam er den Katten unvermuthet über den Hals, ſo daß alles was Alter und Geſchlecht wehrlos machte, ſogleich gefangen oder niedergemacht wurde. Das junge Volk war über die Adrana geſchwommen, und ſuchte die Römer, die eine Brücke da anlegten, abzuwehren: wurde aber bald durch Wurfgeſchütz und Pfeile zum Weichen gebracht: worauf einige, nach vergeblich verſuchten Friedensvorſchlägen, zum Germanikus überlieſen, der Reſt ſeine Dörfer und Flecken verließ, und ſich in die Wälder zerſtreute.

147. Cäſar ließ Mattium (den Hauptort dieſer Völkerſchaft) anſtecken, verheerte das flache Land, zog ſich an den Rhein zurück: ohne daß der Feind es wagte in das Hintertreffen zu fallen: welches ſonſt ſeine Art war, wenn er ſich mehr aus Liſt als aus Furcht zurückzog.

148. Die Cherusker waren Muths den Katten zu helfen, aber Cäcina, der ihnen bald hie bald da Gefecht bot, hielt ſie in Furcht: und die Marſen, die ſich ins Feld wagten, wurden durch ein glückliches Treffen in Schranken geſetzt.

57.

149. Es währte auch nicht lange, ſo kamen Abgeordnete vom Segeſt, durch die er gegen die Ge-

Gewaltthätigkeit ſeiner Landleute um Hülfe bitten ließ, welche ihn eingeſchloſſen hielten, und bei denen Armin mehr Gewicht hatte, weil er mehr zum Kriege rieth. Denn bei Barbaren iſt raſche Kühnheit Maasſtab der Treue, und bei entſtandnen Unruhen, des Verdienſtes.

150. Der Geſandſchaft hatte Segeſt ſeinen Sohn Segimund mitgegeben. Aber der junge Mann, war ſchwer dran gegangen, weil das Gewiſſen ihn ängſtete. Er hatte nemlich in dem Jahre, wo Germanien abfiel, beim Ubiſchen Monument zum Sacerdoten erwählt, die Binde zerriſſen und war zu den Rebellen übergelaufen. Doch ließ er ſich im Vertrauen auf Römergroßmuth bewegen, des Vaters Auftrag zu übernehmen: ward auch ſehr freundſchaftlich empfangen und, unter Bedeckung, nach dem Galliſchen Ufer geſchickt.

151. Germanikus fand es wichtig ſeinen Marſch dahin zu nehmen: die Belagerer wurden angegriffen: und Segeſt mit einer Menge Verwandten und Schutzgenoſſen gerettet. Es waren dabei Frauen vom erſten Rang: unter andern Armins Gemahlin, eben die Tochter Segeſts, — die ſich, mehr im Geiſt des Gatten als des Vaters, nicht mit Thränen einer Ueberwundenen, nicht im Ton einer Gnadeflehenden zeigte: ihre Hände über

den Schoos zuſammengelegt, ihr Blick auf den ſchwangern Leib herabgeſenkt. — Auch Siegszeichen von der Variſchen Niederlage wurden herbeigetragen, die ehemahls den meiſten von denen die ſich jetzt unterwarfen, ihr Beuteantheil geweſen waren. — Zugleich erſchien Segeſt ſelbſt mit groſſem, und, bei dem Bewuſtſeyn ſeiner Bundstreue, unerſchrocknem Blick. Soſprach er:

58.

152. „Nicht iſt dies mir der erſte Tag der Treue
„und Standhaftigkeit gegen das Römiſche Volk.
„Seitdem der himliſche Auguſt mich mit dem Bürgerrecht
„beſchenkte, hab' ich Freund' und Feinde
„mir, wie's euer Vortheil heiſchte, gewählt: nicht
„aus Haß gegen mein Vaterland (denn Verräther
„bleiben auch denen ein Greul, deren Partei ſie ergreifen)
„ſondern weil ich der Römer und Germanen
„gemeinſames Wol im Frieden, nicht im
„Kriege fand. Deswegen hab' ich den Räuber
„meiner Tochter, den Schänder Eurer Freundſchaft,
„Armin, bei Varus, dem damaligen Heerführer
„angegeben. Hingehalten durch deſſen Unthätigkeit
„und von keinen Geſetzen geſchützt, bat
„ich endlich dringend, mich und Armin mit allem
„Anhange in Arreſt zu nehmen. Jene Nacht iſt
„Zeuge! — wäre ſie lieber meine letzte geweſen!

„ — Was auf ſie folgte, kann mehr beweint als gerechtfertigt werden. — Bei dem allen hab ich ſelbſt Armin in Banden gelegt, und mir von ſeiner Partei daſſelbe gefallen laſſen. Und — ſo bald ich an Dich konnte, ſo ward mir das Alte dem Neuen, die Ruhe dem Lärmen, vorzüglicher: und das nicht, weil ich Belohnung ſuche, ſondern mich vom Vorwurf der Treuloſigkeit los zu machen, und zugleich ein unverwerflicher Verſöhner der Germanen zu werden, wofern ihnen Reue lieber als Untergang iſt. — Für Jugend und Fehltritt meines Sohnes bitt' ich Verzeihung. — Die Tochter, iſt, ich muß es geſtehen, mit Gewalt herbeigeführt. Du ſollſt entſcheiden, ob's mehr ſagen will, daß ſie vom Armin ſchwanger iſt, als daß ſie mich zum Vater hat.„

153. Cäſar antwortete mit vieler Leutſeligkeit und verſprach Kindern und Verwandten Sicherheit, ihm ſelbſt aber, in der Provinz, Weterau zum Wohnſitz. — Die Armee führte er zurück und überkam auf Veranſtaltung Tibers den **Oberfeldherrn**-Titel. — Armins Gemahlin brachte einen Knaben zur Welt, der zu Ravenna erzogen wurde, und deſſen ſonderbare Schickſale ich zu ſeiner Zeit erzählen werde.

59.

154. Der Ruf vom Uebergange Segeſts und ſeiner guten Aufnahme, wirkte — Hoffnung und Kummer, jenachdem einige Krieg ſcheuten, andre wünſchten. Armin, von Natur ſchon heftig, ward durch den Raub ſeiner Gattin, deren ſchwangrer Leib nun unterm Sklavenrecht ſtund, vollends raſend. Er flog durch die Cherusker, foderte Heerszug gegen Segeſt, Heerszug gegen Cäſar. Auch ſparte er bittern Vorwurf nicht.

155. „Ha! ein herrlicher Vater! ein groſſer Feldherr! ein tapfres Heer! deren Hände all es bedurfte, ein ſchwaches Weib fortzuſchleppen. Vor ihm hätten drey Legionen, eben ſo viel Legaten geſtreckt gelegen. Denn er führe nicht durch Verrätherei, nicht gegen Schwangere Krieg. Noch könne man in Germaniens Hainen, römiſche Signa ſehn, die er den Göttern des Vaterlands geweiht habe. Möge denn Segeſt das unterjochte Ufer anbaun: möge er dem Sohn das Sacerdotium wiedergeben: nie werde der Menſch bei Germanen frey von dem Vorwurf werden, daß man zwiſchen der Elbe und dem Rhein Ruthen und Beile und Römerkleider habe ſehn müſſen. — Andre Völker, unbekannt mit Römerregiment, wüſten nichts von Hinrichtungen,

„gen, nichts von Schatzungen: ſie — nachdem ſie ſich davon losgemacht, nachdem jener götterverſetzte Auguſt, jener erkohrne Tiber, unverrichteter Sachen hätten abziehn müſſen — ſollten ſich vor zween unerfahrnen Jünglingen, vor einer rebelliſchen Armee, nicht fürchten. — Wenn ihnen Vaterland, Familie, alte Verfaſſung lieber wären als Herren und neue Coloniſten, ſo ſollten ſie vielmehr einem Armin zu Ruhm und Freyheit folgen, als dem Segeſt zur ſchandevollen Knechtſchaft.„

60.

156. Nicht nur die Cherusker, ſondern auch die angrenzenden Völkerſchaften wurden dadurch aufgeregt, und Inguiomerus, Armins Oheim, von dem die Römer ſchon lange eine groſſe Meinung hatten, mit in die Partei gezogen. Dies machte den Cäſar beſorgter. Und damit der Feind nicht mit der ganzen Macht losſtürme, detaſchirte er den Cäcina mit 40 Römiſchen Cohorten, durch das Gebiet der Bructerer, an die Embs. Die Cavalerie gieng unter Commando des Pedo in das Gebiet der Friſen. Er ſetzte mit vier eingeſchifften Legionen über die Seen und — Fußvolk, Reuter und Flotte trafen bei dem obgedachten Fluſſe zuſammen.

157. Die Chaucer boten Hülfstruppen an, und wurden mit der Armee vereinigt. Die Bructerer, die das ihre in Brand ſteckten, ſchlug L. Stertinius, mit einem fliegenden Heer vom Germanikus detaſchirt, und fand — zwiſchen Blut und Beute — den Adler der einundzwanzigſten Legion, der unter Varus verloren gegangen. Von da ging der Zug nach der äuſſerſten Gränze der Bructerer: und der ganze Strich zwiſchen der Embs und Lippe ward verheert, bekam dem Teuteberg, wo der Reſt der Variſchen Legionen, der Sage nach, unbegraben lag.

61.

158. Cäſar empfand hier ein unwiderſtehliche Begierde, den Soldaten und ihrem Heerführer die letzte Ehre zu erweiſen: wie denn alles was von der Armee hier beiſammen ſtund, innigſt gerührt war, von ihren Verwandten und Freunden, zuletzt*) von der Betrachtung der Scenen des Kriegs und der Menſchheit.

---

*) Wer das denique recht empfinden kann! — Die erſten Empfindungen erregte das Andenken ihrer Freunde und Verwandten die hier erſchlagen lagen. Lang ſtunden ſie von dieſen Gedanken erfüllt und weihten ihrem Andenken eine Thräne des Mitleids. Endlich — da dieſe erſten Gefühle verkühlten, erweiterte ſich gleichſam die Seele zu allgemeinen Betrachtungen. Sie ſahen dieß Trauergefild und dachten ſich die betrübten Scenen, denen der Soldat, der Menſch ausgeſetzt iſt.

159. Cäcina ward vorausgeſchickt, die finſtern Waldgebürge zu recognoſciren und Brücken und Dämme über waſſerreiche Moräſte und torfigte Felder zu führen: und ſo bezogen ſie das Trauergefild, graus durch Anblick und Erinnerung.

160. Das erſte Lager des Varus, nach ſeinem weiten Umkreis, und nach dem gefundenen Maaß ſeiner Heerſtraße, verrieth das Werk dreyer Legionen: dann zeigten die halbſtehenden Palliſaden und der niedre Graben den Ort, wo der geſchlagene Reſt ſich *) wieder geſetzt hatte. Auf der Fläche (ſahe man) gebleichte Knochen, vereinzelt oder auf Haufen, je nachdem ſie geflohen waren oder wieder halt gemacht hatten: Stücke Gewehr, Glieder von Pferden, Menſchenköpfe an Bäume genagelt: in den nahen Hainen die Altäre, auf denen ſie die Tribunen und Centurionen vom erſten Rang geſchlachtet hatten. Und Leute, die das Blutbad überlebt und dem Gefecht oder den Ketten entkommen waren, erzählten, „hier wären die Legaten gefallen: da die Adler erobert worden: dort „habe Varus die erſte Wunde bekommen: dort „habe er, von einer verfluchten Hand getroffen, ſich „ſelbſt den letzten Stoß gegeben: da die Sprecherbühne, wo Armin ſeine Rede gehalten — wie

---

*) am zweyten Tage

„viel Galgen und Gruben für die Gefangenen er „habe machen laſſen, und wie er mit den Signis und „Adlern im Uebermuth ſein Geſpött getrieben.„

62.

161. Und nun begrub, im ſechſten Jahr nach der Niederlage, das ganze verſammlete Römerheer — mit verdoppeltem Gefühl der Rache, gleichvoll von Wehmuth und Erbittrung — die Gebeine dreyer Legionen (wiewol niemand wuſte ob er fremden Reſt oder Reſt der Seinen mit Erde bedecke) als wenn alles Freunde und Verwandte geweſen wären.

162. Das erſte Raſenſtück zu Errichtung des Grabhügels ſetzte Cäſar — ein ſüſſes Geſchenk den Todten — ganz in Theilnehmung am Schmerz der Anweſenden. — Ein Schritt, den Tiber ſehr misbilligte, ſey's, weil er alles was Germanikus that in ein nachtheiliges Licht brachte, oder, weil er fürchtete, die Armee ſey, durch das Bild der Erſchlagnen und Unbegrabnen, ſchlaffer zum Gefecht und ſcheuvoller vor dem Feind geworden: „ein Oberfeldherr, der als Augur zu den älteſten „heiligen Verrichtungen geweiht worden, hätte ſich „nicht mit Leichen bemengen ſollen.

63.

163. Germanikus war indeß dem Armin durch unwegſame Gegenden nachgeſetzt, und beorderte, ſo wie er ihn erreichte, die Cavalerie, anzuſetzen, und ihm das Terrain, wo er ſich geſetzt hatte, abzuſchneiden. Armin, der ſeine Leute enge beiſammen an den Wäldern hielt, machte eine plötzliche Wendung, und gab zugleich dem Hinterhalt in den Waldgebürgen das Zeichen zum Ausfall. Durch diß neue Maneuvre kam die Cavalerie in Unordnung, und die anrückenden Reſervecohorten, durch den Anprall der Flüchtigen zum Weichen gebracht, hatten die Beſtürzung vermehrt: und ſchon wurden ſie in einen Moraſt gedrängt, der den Siegern kundig, den Unkundigen rettunglos war, wenn nicht Cäſar mit den Legionen vorgerückt und Fronte gemacht hätte. Dieß machte die Feinde ſcheu, die Soldaten muthvoll und — das Treffen endete ſich unentſchieden.

164. Alsbald ward die Armee nach der Embs geführt, die Legionen eingeſchifft, und des vorigen Weges zurückgebracht. Ein Theil der Cavalerie muſte längſt der Küſte des Oceans, nach dem Rhein zu gehn. Cäcina, der ein eignes Corps führte, hatte Ordre, obgleich der Rückmarſch

durch kundbare Wege gieng, die langen Brücken ſo eilig als möglich zurückzulegen.

165. Dieß war ein ſchmaler Weg über weite Moräſte, den vorzeiten L. Domitius aufgedämmt hatte: alles um und neben, war leimigter Schlamboden zum ſteckenbleiben, und voller Bäche zum erſaufen: auf beiden Seiten Wälder, die ſich allgemach zu Bergen erhoben, und — die Armin bereits beſetzt hatte, indem er, durch den Vortheil der Sparwege und des leichtern Marſches, denen durch Gepäck und Rüſtung ſchwerfälligen Legionen vorgekommen war.

166 Cäcina ungewiß, wie er die durch Alter ſchadhaften Brücken herſtellen und zugleich den Feind abtreiben wollte, beſchloß auf der Stelle ein Lager abzuſtechen, damit ein Theil ſchanzen, ein andrer fechten könnte.

64.

167. Die Barbaren fiengen an die Vorpoſten zu ſprengen, unter die Schanzer einzudringen, — griffen bald die Flanken, bald das Hintertreffen, bald die Fronte an: Arbeiter und Kämpfer ſchrieen durcheinander: und alles war den Römern gleich ungünſtig: — ein tief moraſtiges Terrain, zu locker um zu ſtehn, zu ſchlüpfrig zum marſchiren: die Körper von Panzern ſchwer und überall

im Waſſer, wo ſie keinen Wurfſpieß ſchwenken konnten. — Die Cherusker gegentheils, zum Moraſtgefecht gewöhnt: langgliedrigte Leute: ungeheure Spieſſe, mit denen ſie, ſelbſt minder nah, verwunden konnten. — Endlich entrettete die Nacht die ſchon weichenden Legionen dem nachtheiligen Gefecht.

168. Die Germanen durch ihr Glück kraftvoll, raſteten auch jezt nicht, ſondern huben an, alles Gewäſſer, das in den Gebürgen umher ausquoll, in die Tiefe zu leiten. Da ward alles verſchlemmt und verſchüttet was gemacht war, ſo daß der Soldat doppelte Arbeit hatte.

169. Das war der vierzigſte der Feldzüge, die Cäcina theils unter andrem Commando theils als Selbſtfeldherr gethan hatte: er war alſo mit Glück und Unfall vertraut, und eben dadurch minder erſchreckbar. — Schnell alſo überdacht' er ſeine Lage, und es dünkte ihm dieß einzige möglich, daß er den Feind in den Wäldern zu halten ſuche, bis die Verwundeten und was zur Bagage gehörte, vorweg wären. Denn zwiſchen Wäldern und Moräſten ſtreckte ſich eine Ebne, die nur eine ſchmale Fronte verſtattete. Die fünfte Legion bekam die rechte Flanke: die einundzwanzigſte die linke: die erſte muſte voran: die zwanzigſte ſollte den Rücken decken.

65.

170. Die Nacht war auf ſehr verſchiedne Art unruhvoll: indem die Barbaren beim feſtlichen Schmaus, bald mit Freudeſang, bald mit grauſem Getös, die tiefen Alpen, im Wiederhall der Wälder, erfüllten: bei den Römern, matte Wachtfeuer, ſeltengewordnes Rufen der Poſten, die ſelbſt in den Palliſaden herumlagen oder an den Zelten hintaumelten, mehr ſchlaflos als wachhaltend.

171. Auch dem Feldherrn war die Ruhe ſchreckhaft. Denn es war ihm als ſäh' und hörte er den Varus, mit Blut überlaufen, aus dem Schlamme ſich windend, wie dieſer ihn rufe, mit der Hand nach ihm greiffe, er aber ſich ſtreubend ihn zurückſtoße.

172. Wie der Tag graute, verlieſſen die Legionen, die er an die Flanken beordert hatte, war's Furcht oder Eigenwille, ihren Poſten und ſetzten ſich plötzlich auf ein Feld jenſeit des Moraſts. Armin brach indeß nicht gleich ein, obgleich die Attake frey war: ſo wie aber die Bagage in Schlamm und Gräben ſtack, die Soldaten umher aus ihren Gliedern wichen, die Signa in Unordnung geriethen, und jeder, wie es bey ſolchen Umſtänden geht, betriebſam für ſich, taub gegen Commando war;

ließ er ſchnell ſeine Germanen einfallen unter dem Zuruf: „ha! Varus! — ha! durchs nämliche „Geſchick zum zweytenmal beſiegte Legionen!„ Indem ſprengt er mit ſeinen beſten Leuten den Zug aus einander, und haut vornehmlich auf die Pferde ein, die nun, im Blut und Schlamme gleitend, ſtürzten, die Reuter abwarfen, die Vorrückenden trennten, die Liegenden zertraten. — Die meiſte Angſt koſteten die Adler, welche vor Pfeilhagel nicht vorwärts getragen, und auch vor Schlamm nicht feſt geſteckt werden konnten. — Dem Cäcina, indem er die Schlachtordnung herzuſtellen ſucht, wird das Pferd unterm Leibe erſtochen: er ſtürzt; und wäre umringt worden, wenn nicht die erſte Legion vorgerückt wäre.

173. Unſer Glück war die Habſucht der Feinde, welche, beutegierig, im Einhauen nachlieſſen: dadurch wandten ſich die Legionen mit Tagesabſchied heraus auf freyen und feſten Boden.

174. Doch war dies nicht des Elends Ende. Es muſten Palliſaden geſetzt, Wälle aufgeworfen werden: das Werkzeug zum Aufwerfen und Raſenſtechen war gröſtentheils eingebüßt: da waren keine Zelte für die Trupps, kein Verband für Bleſſirte: Proviant, den ſie voll Schlamm und Blut verzehren muſten: Jammernde, die unfalldrohende

Nacht über ſich, und für ſo viel 1000 Menſchen nur noch einen Lebenstag vor ſich ſahen.

66.

175. Von ohngefehr hatte ſich ein Pferd losgeriſſen, und ſetzte, ſcheu vom Geſchrei, einige die ihm in den Weg kamen, in Schrecken. Auf einmal gerieth alles in Beſtürzung: man glaubte die Germanen wären eingefallen, und alles eilte nach den Thoren. Cäcina — verſichert von der Grundloſigkeit des Schreckens, aber unfähig, weder durch Befehl, noch durch gute Worte, noch mit eigner Hand zu widerſtehn und die Soldaten aufzuhalten, — warf ſich im Eingang des Thors zu Boden und verſchloß endlich durch Erregung des Mitleids, weil man über den Körper des Legaten laufen muſte, den Ausgang: da zugleich Tribunen und Centurionen ſie auſſer Zweifel ſetzten, daß es Furcht ohne Gegenſtand geweſen.

67.

176. Hierauf ließ er ſie in der Heerſtraße zuſammentreten, gab mit der Hand das Zeichen zur Stille, und ſtellte ihnen vor, daß bei dieſen dringenden Umſtänden „nur Tapferkeit ſie retten „könne, die aber in den Gränzen der Vorſicht „bleiben müſſe: es ſey durchaus nöthig, ſich im La-

„ger zu halten, bis der Feind ſich gelüſten lieſſe, „es zu erobern und näher anrückte: dann ſollten „ſie ſchnell von allen Seiten ausfallen: durch ſolchen Ausfall ſey der Rhein zu erreichen. Flöhen „ſie, ſo hätten ſie auſſer wütenden Feinden, weit „mehr Waldungen, weit tiefere Moräſte, als „Sieger aber Ruhm und Ehre vor ſich.„ Dabei erinnerte er ſie „an die Gegenſtände ihrer Zärtlichkeit zu Hauſe und ihrer Ehre im Lager.„ — Das Mißliche verſchwieg er.

177. Alsbald vertheilte er die Pferde, zuerſt ſeine eignen, dann die der Legaten und Tribunen, unparteiiſch, unter die beſten Krieger, die zuerſt, und gleich hinterher das Fußvolk, einbrechen ſollten.

68.

178. In nicht mindrer Unruh waren die Germanen, — durch Siegshoffnung, Beuteſucht, und getheilte Meinungen der Heerführer. — Armin rieth: „ſie ſollten uns kommen laſſen und dann wieder in „Moräſten und unwegſamen Orten umzingeln.„ Wilder war Inguiomerus und deſto mehr nach dem Geſchmack der Barbaren: „ſie ſollten die Verſchanzungen von allen Seiten angreiffen: die Eroberung ſey leicht: das gebe mehr Gefangne und „unverdorbne Beute.„

179. Alſo — mit Tagesanbruch, reiſſen ſie die Gräben zuſammen, ſchlagen Faſchinen über, erreichen die Höhe der Verſchanzungen — hinter denen nur hie und da ein Soldat, wie ſchüchtern und ſtarr, (ſich ſehen ließ).

180. Indem ſie noch an den Palliſaden Aufenthalt finden, erhalten die Cohorten das Zeichen, und fallen unter Hörner- und Trompetenſchall, mit Geſchrei und Sturm, den Germanen in den Rücken: im ſpöttiſchen Zuruf, „hier wären „nicht Wälder und Moräſte, ſondern auf günſti„gerem Terrain günſtigere Götter!„

181. Der Feind, der ſich leichte Arbeit, und ein kleines und halb bewaffnetes Häufgen vorgeſtellt hatte — durch den Schall der Trompeten und das Blinken der Schwerdter überraſcht — fand alles je unerwarteter je gröſſer — und erlag je hitziger im Glück, deſto unbeſonnener im Unglück.

182. Armin mit ganzer Haut, Inguiomerus ſchwer verwundet, entrannen dem Gefecht. Das Volk — ward niedergemetzelt ſo lange Sonn und Rache glühten. Erſt in der Nacht zogen ſich die Legionen zurück, die, obſchon noch immer von Mangel an Lebensmitteln gedrückt, — Kraft, Geſundheit, Ueberfluß, alles, in ihrem Siege fanden.

69.

183. Indeß hatte ſich die Nachricht verbreitet, die Armee ſey umzingelt worden, und die „Germanen wären im feindlichen Anmarſch gegen „Gallien:„ — ja es gab ſchon Leute, die aus Furcht die Rheinbrücke abbrechen wollten, wenn Agrippina nicht dieſe ſchimpfliche That verhindert hätte. Aber dieſe groſſe Frau zeigte ſich dieſe Tage über im Geſchäft des Feldherrn: und theilte unter die Soldaten, ſo wie einer blos oder verwundet ankam, Verband und Kleider aus.

184. C. Plinius, der die Germaniſchen Kriege beſchrieben hat, erzählt, ſie habe am Eintritt der Brücke geſtanden, und die Legionen mit Lobſprüchen und Dankſagungen empfangen.

185. Dieß machte tiefen Eindruck auf den Tiber: „hinter dieſer Betriebſamkeit müſſe mehr „ſtecken: ſo ſuche man den Soldaten nicht für den „auswärtigen Feind: da ſey für den Regenten „nichts mehr übrig, wenn ein Weib von Trupp zu „Trupp gehe, vor die Signa trete — und es „mit Geſchenken verſuche: als obs nicht ſchon „Gunſtbuhlerei genung ſey, den Sohn des Feldherrn in gemeiner Tracht umherzuführen, und „ihn Cäſar Caligula nennen zu laſſen: ſchon ſey „Agrippina der Armee wichtiger als Legaten und

Feld-

179. Alſo — mit Tagesanbruch, reiſſen ſie die Gräben zuſammen, ſchlagen Faſchinen über, erreichen die Höhe der Verſchanzungen — hinter denen nur hie und da ein Soldat, wie ſchüchtern und ſtarr, (ſich ſehen ließ).

180. Indem ſie noch an den Palliſaden Aufenthalt finden, erhalten die Cohorten das Zeichen, und fallen unter Hörner- und Trompetenſchall, mit Geſchrei und Sturm, den Germanen in den Rücken: im ſpöttiſchen Zuruf, „hier wären nicht Wälder und Moräſte, ſondern auf günſtigerem Terrain günſtigere Götter!„

181. Der Feind, der ſich leichte Arbeit, und ein kleines und halb bewaffnetes Häufgen vorgeſtellt hatte — durch den Schall der Trompeten und das Blinken der Schwerdter überraſcht — fand alles je unerwarteter je gröſſer — und erlag je hitziger im Glück, deſto unbeſonnener im Unglück.

182. Armin mit ganzer Haut, Inguiomerus ſchwer verwundet, entrannen dem Gefecht. Das Volk — ward niedergemetzelt ſo lange Sonn und Rache glühten. Erſt in der Nacht zogen ſich die Legionen zurück, die, obſchon noch immer von Mangel an Lebensmitteln gedrückt, — Kraft, Geſundheit, Ueberfluß, alles, in ihrem Siege fanden.

69.

183. Indeß hatte ſich die Nachricht verbrei„tet, die Armee ſey umzingelt worden, und die „Germanen wären im feindlichen Anmarſch gegen „Gallien:„ — ja es gab ſchon Leute, die aus Furcht die Rheinbrücke abbrechen wollten, wenn Agrippina nicht dieſe ſchimpfliche That verhindert hätte. Aber dieſe gröſſe Frau zeigte ſich dieſe Tage über im Geſchäft des Feldherrn: und theilte unter die Soldaten, ſo wie einer blos oder verwundet ankam, Verband und Kleider aus.

184. C. Plinius, der die Germaniſchen Kriege beſchrieben hat, erzählt, ſie habe am Eintritt der Brücke geſtanden, und die Legionen mit Lobſprüchen und Dankſagungen empfangen.

185. Dieß machte tiefen Eindruck auf den Tiber: „hinter dieſer Betriebſamkeit müſſe mehr „ſtecken: ſo ſuche man den Soldaten nicht für den „auswärtigen Feind: da ſey für den Regenten „nichts mehr übrig, wenn ein Weib von Trupp zu „Trupp gehe, vor die Signa trete — und es „mit Geſchenken verſuche: als obs nicht ſchon „Gunſtbuhlerei genung ſey, den Sohn des Feld„herrn in gemeiner Tracht umherzuführen, und „ihn Cäſar Caligula nennen zu laſſen: „ſchon ſey „Agrippina der Armee wichtiger als Legaten und

„Feldherrn: ein Weib habe jenen Aufruhr ſtillen „können, wo der Name des Fürſten nicht Kraft „gehabt hätte zu widerſtehn.„

186. Sejan wuſte dieſe Flamme zu nähren und zu verſtärken: und legte, bekannt mit dem Charakter Tibers, den Grund zu ſpäter Rache, die ſchon in ihm glimmte und bey neuem Anwuchs ausbrechen ſollte.

70.

187. Aber Germanikus ließ von den Legionen, die er auf der Flotte führte, die zweyte und vierzehnte, unter Anführung P. Vitellius, den Marſch zu Lande fortſetzen, damit die Schiffe im ſeichten Meer leichter ſegeln, oder bey der Ebbe ſtill liegen könnten.

188. Vitellius hatte anfangs bey trocknem Boden, oder doch nur mäſſigem Anſtreichen der Fluth, einen ruhigen Marſch: bald aber erhob ſich der Nordwind, und der Zug ward von den Wellen, da eben im Aequinoctium der Ocean ſehr hoch gieng, gepackt und fortgetrieben. Die Fläche wurde angeſchwemmt und — Meerenge, Ufer, Felder, war eins: ſo daß man nicht mehr unterſcheiden konnte, was feſter Boden oder Flugſand, was flach oder tief war. Sie wurden von den Wellen

niedergeworfen, von Strudeln verſchlungen: Laſtthiere, Gepäck, todte Körper ſchwammen durch ſie hin und ihnen entgegen. Die Trupps geriethen durcheinander: — bald bis an die Bruſt bald bis an den Mund im Waſſer: zuweilen ſank's unter ihnen, und ſie kamen auseinander, oder drängten einander ſelbſt zu Boden. Da half kein Rufen, keine gemeinſchaftliche Zuſprache gegen tobende Fluthen: da war kein Unterſchied zwiſchen rüſtigen und ſchlaffen, zwiſchen Vorſicht und Unbeſonnenheit, zwiſchen Ueberlegung und Zufall: alles erlag unter denſelben Feſſeln der Gewalt.

189. Endlich — wand ſich Vitellius auf die Höhe und ließ das Heer da halt machen. Sie muſten die Nacht ohne Proviant, ohne Feuer, und ein groſſer Theil noch überdieß entblößt und übel zugerichtet, hinbringen — nicht minder kläglich als die, welche der Feind eingeſchloſſen hielt — ja jene konnten doch noch mit Ehren ſterben, dieſe erwartete ein ruhmloſer Untergang.

190. Der Tag brachte wieder Land zum Vorſchein und ſie kamen bis zur*)... wohin Cäſar mit der Flotte voran gegangen war. Da wurden

---

*) Im Text ſteht Viſurgim. Das iſt offenbar Fehler der Abſchreiber. Es muß ein andrer Fluß gemeint ſeyn.

die Legionen wieder eingeſchifft, welche der Ruf bereits erſäuft hatte: und niemand glaubte ihre Rettung bis man den Cäſar und die Armee mit Augen kommen ſahe.

71.

191. Stertinius war bereits vorausgeſchickt, um den Segimerus, den Bruder Segeſts, in Unterthanenpflicht zu nehmen, und er hatte ihn und ſeinen Sohn in die Stadt der Ubier gebracht. Beyde wurden begnadigt: Segimerus ohne Anſtand: ſein Sohn minder leicht, weil man ihm nachſagte, er habe den Körper des Q. Varus gemißhandelt.

192. Und nun wetteiferten ganz Gallien, Spanien und Italien, die Schäden der Armee zu erſetzen. Jeder erbot ſich nach Vermögen zu Gewehr, Pferden, Geld. Germanikus lobte ihren Eifer: nahm nur Gewehr und Pferde zum Kriege an und half dem Soldaten mit ſeinem eignen Gelde. Und — um das Andenken des Unglücks auch durch ein leutſeliges Betragen zu verſüſſen, gieng er bei den Verwundeten herum, erhob eines jeden gutes Verhalten, beſah die Wunden, und wuſte den durch Verſprechungen, einen andern durch Lobſprüche, alle durch Zuſprache und Verpflegung, ſich und dem Gefecht zu ſichern.

72.

193. In dieſem Jahre erhielten A. Cäcina, L. Apronius, C. Silius, durch einen Senatsſchluß die Triumpfinſignien, für ihre Thaten unter Germanikus. — Tiber ſchlug den Titel Landesvater, den ihm das Volk mehrmalen aufgedrungen hatte, aus: gab auch nicht zu, daß auf ſeine Verordnungen der Eid abgelegt wurde, obgleich der Senat dafür ſtimmte. „Kein Sterblicher, „ſagte er, ſey ſeines Schickſals ſicher; jemehr er „in der Welt erlange, deſto ſchlüpfriger werde „ſein Boden.„ Doch ließ ſich damit niemand überreden, daß er ein Bürgerfreund ſey: denn er hatte das Majeſtätsgeſetz wieder geltend gemacht, das zwar dem Namen nach die Alten ſchon hatten, das aber ehedem andere Gegenſtände vor Gericht zog: nehmlich Schändungen der Majeſtät des römiſchen Volks durch Verrätherei in der Armee, durch Aufwieglung des Pöbels zu Rebellion, oder endlich durch ſchlechtes Verhalten in Staatsämtern. — Es klagte nur Handlungen an, Reden ließ es ungeſtraft.

194. Auguſt war der erſte, der mit Herbeiziehung dieſes Geſetzes Unterſuchungen über Pasquille verhieng, aufgebracht durch den Uebermuth des Caſſius Severus, der Perſonen vom er-

ſten Rang beiderlei Geſchlechts durch unverſchämte Schriften diffamirt hatte. Bald behauptete auch Tiber, auf Anfrage des Prätors, Pompejus Makrus, ob das Majeſtätsgericht wieder gehalten werden ſolle? „die Geſetze müſten gehandhabt werden.„ — Auch ihn hatten Verſe auf ſeine Grauſamkeit und Uneinigkeit mit der Mutter, von unbekannten Verfaſſern ausgeſtreut, erbittert.

73.

195. Es wird nicht unnütz ſeyn, wenn ich hier die erſten Verſuche ſolcher Beſchuldigungen erzähle, welche an den Falanius und Rubrius, ein paar unbedeutenden römiſchen Rittern gemacht wurden: damit man ſehe, wie und durch welche Kunſtgriffe Tibers dieſe Peſt eingeſchlichen, dann eine Zeitlang erſtickt, zuletzt wieder ausgebrochen ſey, und den ganzen Staat ergriffen habe.

196. Der Kläger beſchuldigte den Falanius, „daß er unter die Verehrer Auguſts, die „faſt in allen Häuſern ihre Logen hatten, einen „wegen Unzucht berüchtigten Comödianten, Na„mens Caſſius, aufgenommen und ihm, bei Ver„kauf der Gärten, eine Statue Auguſts mit veräu„ſert habe.„ Dem Rubrius ward das zum Verbrechen gemacht, „er habe den Namen Auguſts „durch einen Meineid entheiligt.„

197. Damals ſchrieb Tiber, als er das erfuhr, den Conſuln: „Dazu habe der Staat den „Auguſt nicht unter die Götter genommen, daß „dieſe Ehre zum Fall der Bürger werden ſolle. „Der Pantomim Caſſius ſey mehrmahlen mit andern ſeiner Kunſtverwandten, bei den Spielen geweſen, die ſeine Mutter dem Andenken Auguſts gewidmet gehabt. Es ſey keineswegs irreligiös, deſſen „Bildniß, ſo wie die Bildniſſe andrer Gottheiten, „als Theil verkaufter Häuſer und Gärten zu behandeln. Der Eid müſſe gerade ſo angeſehn werden, als habe er den Jupiter hintergangen: und „Götterbeleidigungen wären — die Sache der „Götter *).„

74.

198. Bald nachher gab auch gegen Granius Marcellus den Prätor Bithyniens, ſein eigner Quäſtor Cäpio Criſpinus eine Majeſtätsklage ein, (die von Romanus Hiſpo unterzeichnet war,) — ein Mann,

---

*) Das war, will Tacitus ſagen, Tibers Kunſtgrif, daß er anfangs, und beſonders hier, weil es gerade ein paar unbedeutende Menſchen waren, ſich der Beklagten annahm, und ſich ſtellte als ob er das Majeſtätsgeſetz gar nicht deswegen wieder in Activität geſetzt habe, um Leute zu drücken. Aber eben damit täuſchte er das Publikum, und in kurzem ward dieſes Geſetz das Mittel jeden rechtſchaffnen Mann zu ſtürzen.

der eben ein Handwerck anfieng, das in den nachfolgenden ſchlechten Zeiten Noth und Verzweiflung ſehr gemein machten. Denn arm, unbekannt, projectvoll, ſucht er ſich durch zugeſteckte Klagſchriften an das grauſame Herz des Fürſten anzuſchmiegen: ſetzt in kurzem jeden der angeſehenſten Männer aufs Spiel: macht ſich damit Einem wichtig, Allen verhaßt: und wird der Vorläufer vieler, die aus Armen Reiche, aus Verachteten Furchtbare wurden, und erſt andre, zuletzt ſich ſelbſt ins Verderben ſtürtzten.

199. Jetzt beſchuldigte er den Marcellus, „er habe nachtheilig vom Tiber geſprochen:„ eine Sache, die deſto ſchwerer abzulehnen war, da Kläger aus dem Charakter des Fürſten die häßlichſten Züge aushob und dem Beklagten vorwarf: denn je treffender alles war, deſto leichter glaubte man auch, daß es jener geſagt habe. Hiſpo ſetzte hinzu: „die Statue des Marcellus ſtünde höher als „die der Cäſarn: und von einer andern Statue habe „er den Kopf Auguſts abnehmen und das Bild Ti„bers aufſetzen laſſen:„ wobei dieſer ſo in die Hitze kam, daß er auf einmal ſein Stillſchweigen brach und laut rufte: „auch er werde ſeine Mei„nung öffentlich und eidlich ausſagen„ um die übrigen eben dazu zu nöthigen.

200. Auch jetzt waren noch Spuren der ſterbenden Freyheit übrig. Daher Piſo: „der wievielſte wirſt du deine Meinung ſagen, Cäſar? „Der erſte? ſo weiß ich, wornach ich mich richte: „Wofern zuletzt, ſo beſorge ich, daß ich unwiſſend „von dir abgehen dürfte.„ Er — betroffen, und, je unvorſichtiger er ſeine Empfindlichkeit verrathen hatte, deſto gelaßner aus Reue, — ließ geſchehn, daß der Beklagte vom Majeſtätsverbrechen losgeſprochen wurde. Die Beſchuldigung des Provinzenraubs ward den Schiedsrichtern übergeben.

75.

201. Auch pflegte er, unbegnügt mit den Unterſuchungen der Väter, ſich bei den Verhören an die Runde des Tribunals zu ſetzen (um den Prätor nicht von der Curuli zu verdrängen) und es ward vieles in ſeinem Beiſeyn gegen Bewerbungen und Verwendungen der Groſſen abgeurtelt. Nur daß dieſe Sorge für Unparteilichkeit, die Freyheit zu Grunde richtete *).

202. Unter andern gab der Senator Aurelius eine Beſchwerde ein, daß durch das grobe Pfla-

---

*) Nie waren die Richter frey. Seine Gegenwart und Einredungen ſchreckten ſie. Und ohngeachtet dadurch manchmal der Parteilichkeit der Richter geſteuert ward, ſo wars doch auf der andern Seite der gerade Umſturz aller Freyheit.

„Pflaſter der Landſtraſſe *) und den Abzug des Waſ„ſers ſein Haus ſchadhaft geworden,„ und bat um eine Beihülfe des Senats. Als ſich hier die Vorſteher des Aerarium widerſetzten, nahm ſich Cäſar ſeiner an und bewilligte dem Aurelius ſo viel die Taxe ſeines Hauſes betrug — Denn er liebte es ſehr, die Gelder auf eine edle Art zu verwenden: eine Tugend, die er noch lang an ſich behielt, da er die übrigen ſchon abgelegt hatte.

203. So ließ er dem Propertius Celer, einem Exprätor, da er Armuth halber um Entlaſſung ſeines Ranges nachſuchte, eine Million Seſterzien auszahlen, weil jedermann wuſte, daß ſein Väterliches gering war. — Da das auch andre verſuchten, befahl er, ſie ſollten ſich vor dem Senat legitimiren — auch bei guten Handlungen hartherzig, aus Liebe zur Strenge. — Daher die Uebrigen lieber ſchweigen und arm ſeyn als zu Geſtändniß und Bettelei ſich entſchlieſſen wollten.

76.

204. In eben dem Jahr war die Tiber, durch anhaltende Gußregen angeſchwollen, in der Tie-

---

*) Wodurch die Erſchütterungen der ſchweren Laſtwagen viel ſtärker wurden, als ſie auf einem feinern Pflaſter zu ſeyn pflegen.

Tiefe der Stadt ſtehn geblieben: ſo daß nach ihrem Abfluß Häuſer und Einwohner zuſammenſtürzten. Da ſtimmte Aſinius Gallus dahin, „man ſolle die Sibylliniſchen Bücher um Rath „fragen,„ — das wollte Tiber nicht, weil er Götter- und Menſchenſinn gern gleich geheim hielt. Indes wurden die Vorkehrungen gegen das Austreten des Stroms dem Atejus Capito und L. Arruntius übertragen. Auch ward beſchloſſen, Achaja und Macedonien, die um Milderung der Laſten nachſuchten, der prokonſulariſchen Machtvollkommenheit vor der Hand zu entledigen und ſie dem Cäſar zuzutheilen.

205. Bey Aufführung der Klopffechterſpiele, die Druſus in ſeinem und ſeines Bruders Germanikus Namen gab, ließ er den Druſus präſidiren: (ob ihm gleich gemeines Menſchenblut ein mehr als zu ſüſſes Schauſpiel war:) welches das Volk ſcheu gemacht und der Vater ſelbſt (äuſerlich) getadelt haben ſoll. — Daß Er ſich der Sache begeben hatte, ward verſchieden ausgelegt. Einige hielten's für Scheu gegen Volksmenge: andre für finſtre Laune und für Furcht vor Vergleichung mit dem Auguſt, den man immer ſehr weichherzig dabei geſehen hatte. Kaum ſollte ich glauben, was man auch ſagte, er habe ſeinen Sohn in den Fall

ſetzen

ſetzen wollen *), durch Merkmale der Hartherzigkeit, des Volks Empfindlichkeit gegen ſich aufzuregn.

77.

206. Aber die Theaterausgelaſſenheit, die im nächſtvorhergehenden Jahre begann, brach jetzt noch heftiger aus: indem nicht nur gemeine Leute, ſondern auch Soldaten und ein Centurio ermordet und der Tribun der prätoriſchen Cohorte verwundet wurde, da ſie den Verläſterungen der Staatsbedienten und den Factionen des Vols Einhalt thun wollten. Ueber dieſe Unruhen ward im Senat geſprochen, und es fielen die Stimmen dahin: „daß „die Prätoren Macht haben ſollten, den Pantomimen Geiſſelſtrafe aufzulegen.„ Dagegen proteſtirte der Volkstribun Haterius Agrippa — wider den Aſinius Gallus heftig ſprach: ohne daß ſich Tiber darin legte, der ſolch Schattenſpiel der Freyheit dem Senat gern vergönnte.

207. Die Proteſtation gieng durch: weil der himmliſche Auguſt ehedem die Entſcheidung gegeben, „daß die Pantomimen ſchlägefrei wä-

„ren,„

---

*) Dieß wollen und jenes auf Druſus gar nicht paſſende quanquam, muß jeden Kenner überzeugen, daß gaudens wider alle Sprachregeln dennoch vom Tiber zu nehmen ſey: ſo wie oben Cap. 14 das eius vom Senat. Solche Anomalien müſſen im Tacitus nicht befremden.

„ren,„ und für Tiber es pflichtwidrig war, deſſen Ausſprüche zu vernichten.

208. Wegen Beſchränkung des Comödiengeldes und gegen die Ausgelaſſenheit der Parteienmacher giengen vielerlei Verordnungen durch, darunter ſich dieſe auszeichneten: „Kein Senator ſolle in „das Haus eines Pantomimen gehn: wenn (Pan„tomimen) ausgingen, ſollte kein römiſcher Ritter ſie „begleiten: ſie ſollten nirgends als auf dem Thea„ter ſpielen: das ungebührliche Betragen der Zu„ſchauer ſolle der Prätor mit dem Baſin zu beſtra„fen befugt ſeyn.„

78.

209. Das Geſuch der Spanier, dem Auguſt in der Coloniſtenſtadt des tarrakonenſiſchen Gebiets einen Tempel zu errichten, ward bewilligt: wodurch die übrigen Provinzen einen Wink zur Nachfolge erhielten.

210. Da das Volk um Aufhebung des einen Procent's von den Waaren anhielt, welches ſeit den Bürgerkriegen war eingeführt worden, publicirte Tiber: „auf dieſem Zuſchuß beruhe die „Kriegscaſſe: der Staat könne es nicht aushalten, „wofern die Veteranen vor dem zwanzigſten Jahre „die Miſſion bekämen.„

211. So ward das, was ſie beim letzten Aufſtand, wo ſie die Beendigung des Dienſts mit

dem

dem ſechzehnten Jahre erpreßt hatten, fehlerhaft bewilligt worden, für die Zukunft aufgehoben.

79.

212. Hierauf wurde von Arruntius und Atejus in Vortrag gebracht: ob man nicht zu Minderung des Tiberſtroms, die Flüſſe und Seen ableiten ſolle, durch welche ſie anwächſt: wobei die Abgeordneten der Reichsſtädte und Colonien vorgelaſſen wurden. Die Florentiner baten „daß „der Clanis aus ſeinem Bett nicht in den Arnus „übergeleitet werden möchte, weil das für ſie äuſerſt verderblich ſeyn würde.„ Aehnliche Vorſtellungen thaten die Interamnaten: „die fruchtreichſten Felder Italiens würden zu Grunde gehn, „wenn die Nar, (wie es im Werke war,) in Bäche vertheilt, übertreten müſte.„ Auch die Reatiner meldeten ſich, und verbaten die Verſtopfung des Veliniſchen Sees am Einfluß in die Nar: „weil er in die nächſtgelegenen Gegenden eindringen würde: Die Natur habe für das Bedürfniß „der Menſchheit am beſten ſelbſt geſorgt, indem ſie „den Flüſſen ihre Mündungen, ihren Lauf und, „mit ihrem Urſprung auch ihre Gränzen, angewieſen habe. — Man müſſe auch auf die Religion „der Bundsgenoſſen Rückſicht nehmen, als welche „Opfer, Haine, Altäre, den uralten Flußgottheiten gewidmet hätten: wie denn die Tiber ſelbſt

„ſich weigere, von ihren Flußnachbarn getrennt, „in mindrer Majeſtät einherzuſtrömen.„ — Waren es nun die Vorſtellungen der Colonien, oder die Schwierigkeiten des Unternehmens, oder war's Aberglaube, genug Piſo drang durch, der dahin geſtimmt hatte, daß nichts verändert werden ſolle.

80.

213. Dem Poppäus Sabinus ward die Statthalterſchaft von Möſien prorogirt, und Achaja und Macedonien dazugeſchlagen. Auch dieß gehörte zu den Eigenheiten Tiber's, daß er die Befehlshaberſtellen nicht wechſelte, ſondern die meiſten lebenslang an dem nämlichen Commando, oder der nämlichen Gerichtsbarkeit ließ.

214. Der Grund davon wird verſchiedentlich angegeben. Einige ſagen: „er habe aus Scheu „vor jeder neuen Sorge das was einmal abgethan „war, gern auf ewig ſo gelaſſen:„ andre: „aus „Neid, damit's nicht mehrere genieſſen ſollten.„ Manche meinen auch, er ſey bei aller ſeiner Verſchlagenheit ein ſehr ängſtlicher Beurtheiler [*]) geweſen. Denn hervorſtechende Verdienſte konnte er nicht leiden und auf der andern Seite waren ihm Flecken des Charakters auch zuwider: vortrefliche Menſchen dünkten ihm gefährlich für ihn, und von ſchlechten Leuten fürchtete er Schande für den Staat.

---

[*]) der Charaktere und Verdienſte.

Daher zuletzt ſeine Unſchlüßigkeit ſo weit gieng, daß er Leuten Provinzen übertrug, die er ſonſt nicht gern zum Thor hinaus gehen ſah.

81.

215. Von den Conſulatcomitien, wie ſie zuerſt unter ſeiner Regierung und in der Folge ihren Gang bekamen, getrau ich mich kaum etwas mit Zuverſicht zu ſagen: ſo viel Widerſprechendes findet ſich nicht nur bei den Schriftſtellern, ſondern auch in ſeinen eignen Reden. — Bald beſchrieb er nur die Candidaten, mit Verſchweigung ihrer Namen, nach ihrer Herkunft, Verhalten und Dienſtjahren, ſo daß man merken konnte, wer es ſey. Zu andrer Zeit unterließ er auch dieſe Bezeichnungsart und ermahnte blos die Candidaten, die Comitien nicht durch Bewerbungen zu verwirren, und verſprach ſelbſt darüber zu wachen. Gewöhnlich ſagte er: „nur die hätten ſich bei ihm gemeldet, „deren Namen er den Conſuln angezeigt habe: es „könnten ſich aber auch andre angeben, die auf „Gönner oder Verdienſte zu rechnen gedächten:„ gutklingende Worte, die gewiß nichts oder — Argliſt enthielten, und die, jemehr die Farbe der Freyheit aufgekleiſtert war, deſto gerader auf die unerträglichſte Sklaverei losdrangen!

Annalen.

Zweytes Buch.

Inhalt.

1. Unruhen im Orient. 2. König Vonones von den Parthern verſtoſſen. 3. Artabanus. Tigranes. Artavasdes. 4. Vonones wird König in Armenien, aber nur auf kurze Zeit. 5. Tiberius will dieſe Unruhen benutzen, den Germanikus abzurufen: dieſer aber eilt zu neuen Siegen. 6. Eine Römerflotte von tauſend Schiffen. 7. Einfall ins Land der Katten. Das Monument des Druſus wiederhergeſtellt. 8. Germanikus ſegelt aus der Maas durch den Ocean nach Emden: ſetzt die Armee aus: bringt die Angrivarier zum Gehorſam zurück. 9. Die Cherusker diſſeits der Weſer in Waffen. Arminius fodert ſeinen Bruder zur Unterredung. 10. Flavius und Armin erbittern einander durch Vorwürfe. 11. Cariovalda führt die römiſchen Hülfsvölker gegen den Feind. 12. Germanikus ſetzt über die Weſer: beſchließt ein entſcheidendes Treffen. 13. Germanikus verkleidet, erforſcht die Geſinnungen der Soldaten. Die Feinde machen Mine zum Anfall. 14. Rede des Germanikus vor der Schlacht. 15. Rede des Armin. 16. Das Schlachtfeld bei Vegeſak, ohnweit Bremen. 17. Glückliche Vorbedeutung. Vollkommner Sieg. 18. Beute und Freudenbezeugungen. 19. Die Feinde beſchlieſſen plötzlich ſich wieder zu ſetzen. 20. Harter Kampf. 21. Sieg. 22. Siegsmonument. 23. Germanikus wird auf dem Rückzuge mit der Flotte von einem fürchterlichen Sturm befallen. 24. Verluſt. Germanikus ſammlet am Ufer die verſtreuten Legionen. 25. Das Unglück der Römer macht die Feinde beherzt. Neue Siege über die Katten und Marſen. 26. Der Feld-

zug endet ſich. Germanikus vom Tiber zurückberufen. 27. Unruhen in Rom durchs Majeſtätsgeſetz. Libo Druſus der Staatsneuerungen beſchuldigt. 28. Tiber's Verſtellungskunſt. 29. Libo's Fall. 30. Ankläger und Tiber. 31. Libo entleibt ſich ſelbſt. 32. Stimmengebung gegen Libo und die Mathematiker und Magier. 33. Haterius eifert gegen den Luxus. Gallus Aſinius vertheidigt ihn. 34. Piſo's Freymüthigkeit. 35. Gerichtsfeirungen. Schmeichler. 36. Tiber's Staatskunſt. 37. M. Hortalus bittet den Staat um Unterſtützung ſeiner Familie. 38. Hartherzige Rede Tiber's. 39. Clemens, ein Sklav des ermordeten Agrippa, macht dem Tiber Unruhen. 40. Ende dieſer Auftritte. 41. Neue Feierlichkeiten. Des Germanikus Triumph. 42. Archelaus Antiochus. Neue Unruhen. 41. Germanikus wird vom Tiber nach dem Orient geſchickt, und zugleich Piſo, ein wilder und trotziger Mann, zum Statthalter in Syrien gemacht. 44. Druſus geht nach Illyrien. 45. Cherusker und Armin von neuem in Waffen: rüſten ſich gegen die Sueven. 46. Maroboduus und Inguiomerus verbunden. Treffen ohne Entſcheidung. 47. Ein Erdbeben in Aſien. 48. Tiber freygebig. 49. Neue Tempel. 50. Abermals Unruhen des Majeſtätsgeſetzes. 51. Colliſionen bei Beſetzung einer Prätorſtelle. 52. Unruhen in Afrika. Takfarinas. Ein Furius ſiegt. 53. Germanikus zum zweytenmale Conſul. Seine Reiſen. 54. Fortſetzung der Reiſen. Sein naher Tod vom Orakel verkündet. 55. Piſo's unedle Feindſeligkeiten gegen Germanikus. 56. Germanikus beruhigt die Armenier, Carpadocier und Comagener. 57. Neue Erbitterungen zwiſchen Germanikus und Piſo. 58. Artabanus der Parther König erneuert den Frieden mit den Römern. 59. Germanikus in Egypten mit Mißfallen Tibers. 60. Reiſe durch Egypten. 61. Fortſetzung. 62. Druſus verhetzt die Germanen zu innerm Zwiſt. 63. Maroboduus flüchtet nach Italien. 64. Unruhen in Thracien. Kotys und Rheſkuporis. 65. Cotys von Rheſkuporis ermordet. 66. Tiber beliſtet den Rheſkuporis. 67. Lockt ihn nach Rom und entſetzt ihn des Reichs. 68. Vonones flüchtig und todt. 69. Germanikus kommt aus Egypten zurück: wird krank. 70. Piſo der Provinz entſetzt.

71.

71. Rede des ſterbenden Germanikus. 72. Tod. 73. Leichenbegängniß. Nachruhm. 74. Sentius wird Statthalter in Syrien: läßt eine Giftmiſcherin in Verhaft nehmen. 75. Agrippina eilt mit der Aſche ihres Gemahls nach Rom. Piſo erfährt den Tod ſeines Feindes. 76. Rath ſeines Sohnes. 77. Gegenſeitiger Rath eines Freundes. 78. Piſo geht auf die Provinz los. 79. Begegnet der Agrippina. 80. Piſo von Sentius in die Enge getrieben. 81. Muß nach Rom zu gehn ſich entſchlieſſen. 82. Unruhen in Rom wegen des Germanikus Tod. 83. Enthuſiasmus. 84. Eine Kleinigkeit vom Tiber vergröſſert. 85. Verordnungen gegen die weibliche Unzucht in Rom, und gegen den Egyptiſchen und Jüdiſchen Gottesdienſt in Italien. 86. Eine neue Vorſteherin der Veſtalinnen. 87. Tiberius, Wohlthäter und Heuchler. 88. Arminius Tod.

I

216.

Unter dem Conſulat des Statilius Taurus und L. Libo begannen in den Reichen und Provinzen des Orients Unruhen, die bei den Parthern ausbrachen, welche den von Rom erbetenen und angenommenen König als ausländiſch verwarfen, ob er gleich vom Geſchlecht der Arſaciden ſtammte. Vonones war's, den Phraates dem Auguſt zum Geiſel gegeben hatte — der Phraates, vor dem Rom's Heere und Feldherren hatten weichen müſſen, und der gleichwohl gegen Auguſt die thätigſte Verehrung bezeigte und einen aus ſeiner Familie zu Feſtigung der Freundſchaft ihm überſchickte — freylich nicht aus Furcht für uns, ſondern vielmehr aus Mißtrauen gegen ſeine eignen Leute.

2.

217. Nachdem Phraates und die folgenden Könige abgeſtorben waren, ſchickten die Groſſen der Parther, wegen der blutigen Händel im Lande, Abgeordnete, und verlangten den Vonones, als Aelteſten des Stammes. Cäſar ſah, wie ſehr diß ſeiner Hoheit ſchmeichle, und ſtattete ihn prächtig aus. Und die Barbaren — wie es mit neuen Regenten zu gehen pflegt — nahmen ihn mit Freuden auf.

218. Bald aber fühlten ſie mit Scham: „daß die Parther ausgeartet wären: daß ſie aus einer andern Welt ſich einen König erbettelt hätten, der von den Kunſtgriffen ihrer Feinde angeſteckt ſey: daß der Thron der Arſaciden nun unter römiſche Provinzen gerechnet und — verſchenkt werde: hin ſey der Ruhm der Würger des Craſſus, der Treiber des Antonius, wofern ein Sklave des Cäſar, der ſo viel Jahre unterm Joch geſtanden, über Parther herrſchen dürfe!„

219. Dieſer Widerwille ward noch mehr von ihm ſelbſt dadurch entflammt: daß er von der Sitte der Vorfahren abwich — ein Mann, der ſelten

jagte, ſich wenig mit Pferden abgab, ſich ſtets durch die Stadt in der Senfte tragen ließ, und ſtolz die Koſt des Landes verekelte.

220. Auch ward über's griechſche Gefolg geſpottet und, über das Verſiegeln der geringſten Vorräthe: gegentheils ſeine Zugänglichkeit, ſeine entgegenkommende Freundlichkeit waren für Parther, ungewohnte Tugenden, neumodiſche Laſter. Daher ihnen alles an ihm, ſchlechtes und edles, weil es ihrer Volksſitte nicht entſprach, gleich verhaßt war.

3.

221. Artabanus alſo — auch von Arſacidiſchem Geblüt, und unter Dahern erzogen — wird geholt: wird im erſten Treffen geſchlagen: rafft ſich auf: und — bemächtigt ſich des Reichs.

222. Der Zufluchtsort des überwundenen Vonones ward Armenien, welches damals ohne König und weder der Parthiſchen nach der Römiſchen Macht zugethan war, — wegen der Schandthat des Antonius, der den Artavasdes, den König der Armenier, durch Blendwerke der Freundſchaft an ſich gelockt, hernach in Ketten gelegt, zuletzt — ermordet hatte. Deſſen Sohn Artaxias,

xias, um des Vaters willen unſer Feind, ſchützte ſich und ſein Reich durch die Macht der Arſaciden.

223. Nachdem Artaxias von ſeinen Anverwandten hinterliſtig ermordet worden, gab Cäſar *) den Armeniern den Tigranes, welchen Tiberius Nero ins Reich einführte. Aber auch Tigranes regierte nicht lange, ſo wenig als ſeine Kinder, ob dieſe gleich, nach Barbarenſitte, zu Ehe und Reich ſich vereinigt hatten. Hierauf ward auf Befehl Auguſts Artavasdes auf den Thron geſetzt und, nicht ohne Verluſt von unſerer Seite, wieder herunter geſtoſſen.

4.

224. Nun ſollte **Cajus** **) Cäſar die Ruhe in Armenien wieder herſtellen. Dieſer ſetzte den Ariobarzanes, einen Mann von ausgezeichneter Bildung und vortreflichem Charakter, über die Armenier — mit ihrer Einſtimmung.

225. Da ein ungefehrer Zufall den Ariobarzanes hingerafft hatte, wollten ſie von ſeinen Kindern nichts wiſſen: verſuchten's mit Weiberregiment, verjagten bald auch dieſe — Erato war ihr Name — blieben unſchlüßig und getheilt — mehr regimentlos als eigentlich frey — und nahmen endlich den flüchtigen Vonones zum Könige.

226.

---

*) Auguſt.

**) Siehe v. 5.

226. Allein, weil Artabanus drohte, und die Armenier ihn nicht zu ſchützen vermochten, wir aber, wenn wir es mit Gewalt hätten thun wollen, mit den Parthern Krieg anfangen muſten; ſo ließ ihn Cretikus Silanus, der Befehlshaber Syriens, zu ſich holen und mit Wache umgeben, doch ſo daß ihm Staat und Titel eines Königs blieb. — Wie Vonones, dieſer Comödie ſatt, zu entkommen geſucht, wollen wir gehörigen Orts nachholen.

5.

227. Dieſe Unruhen des Orients waren inzwiſchen dem Tiber eine erwünſchte Gelegenheit, den Germanikus mit guter Art von ſeinen Legionen zu entfernen und ihn, als Herrſcher neuer Provinzen, der Hinterliſt und dem Zufall zugleich, bloszuſtellen.

228. Aber dieſer, je lebhafter die Zuneigung ſeiner Soldaten und die Abneigung des Oheims war, ſann deſto eifriger auf Beſchleunigung ſeiner Siege. Er überdachte den Gang des Kriegs, in Rückſicht auf alle die ſchmerzhaften und glücklichen Vorfälle, die er bereits in drey Feldzügen erlebt hatte.

229. „Immer würden die Germanen im „Treffen und auf günſtigem Terrain geſchlagen: ihr

„Vortheil ſey, Waldung, Moraſt, kurzer Sommer,
„früher Winter: ſeine Leute litten minder
„durch Bleſſuren als durch lange Märſche und
„durch Einbuſſe der Waffen *): Gallien ſey durch
„Pferdelieferungen erſchöpft: ein weitläuftiger
„Bagagezug ſey leicht zu überfallen, ſchwer zu
„vertheidigen: gegentheils, wenn man ſich auf
„die See mache, ſey man ohne Mühe Herr ſeines
„Terrains, und mit Ueberraſchung des Feindes:
„könne folglich den Feldzug früher eröfnen,
„Legionen und Magazine zugleich fortbringen und,
„mit Pferd und Reuter, ohne Verluſt, durch die
„Mündungen und Krümmungen der Flüſſe, in
„ganz Germanien eindringen.„

6.

230. Darauf alſo richtete er ſeinen Plan — ſchickte den P. Vitellius und Kantius zu Erhebung der Abgaben nach Gallien, und übertrug dem Silius, Antejus und Cäcina die Erbauung der Flotte.

231. Tauſend Schiffe dünkten ihm hinreichend. Der Bau ward beſchleunigt. Eine Anzahl kurzer, mit ſchmalem Vorder- und Hintertheil, und weitem Bauch, die der Fluth leichter wi-

---

*) Siehe 1, 71.

widerſtehen konnten *): andere mit flachem Boden, die ohne Gefahr auf Strand ſitzen konnten: die meiſten mit doppeltem Steuerruder, um ſchnelle Wendungen zu machen, und mit jedem Schnabel des Schiffs landen zu können: Viele waren mit (fliegenden) Brücken verſehn, auf denen das Geſchütz fortgeſchafft und Pferde und Magazine geladen werden ſollten, leicht zu regieren durch Segel, ſchnell durch die Ruder — mehr noch durch die raſche Arbeit der Soldaten — ſchön und furchtbar im Anblick.

232. Die Inſel der **Bataver** ward zum Sammelplatz beſtimmt, weil ſie bequem war zum Anfahren und Einſchiffen und, von da den Krieg überall hin zu ſpielen.

233. Denn der Rhein, welcher immer daſſelbe Bett behält, oder doch nur mäſſige Inſeln befaßt, theilt ſich an der Spitze des Gebiets der **Bataver** in zwey Aerme und behält Namen und Stärke des Strohms, ſo lang er Germanien durchfließt, bis er ſich in den Ocean ergießt: am Gal-

---

*) Die dickbäuchigten ſollten der übrigen Flotte, die an den Küſten wegſegeln wollte, immer ſo zur Seite ſeyn, daß ſie die Gewalt der kommenden Fluth aufhalten könnten: damit die zur Rechten, an der Küſte hinfahrenden übrigen Schiffe nicht von den Wellen umgeworfen und überſchlagen würden.

liſchen Ufer *) wird er breiter und minder ſtröhmend — ändert ſeinen Namen und wird von den Einwohnern Wahal genennt: bald verliert er auch dieſen Namen und wird eins mit der Maas, durch deren ungeheure Mündung er in denſelben Ocean fällt.

7.

234. Cäſar, indes die Schiffe beigezogen wurden, läßt den Legat Silius mit einem fliegenden Corps unter die Katten einfallen, er ſelbſt führt auf die Nachricht, daß die bey der Lippe angelegte Schanze bloquirt werde, ſechs Legionen dahin. Aber Silius konnte wegen plötzlich einfallenden Regenwetters, mehr nicht ausrichten, als daß er unbeträchtliche Beute nebſt der Gemahlin und Tochter des Arpus, des Fürſten der Katten, wegſchlepte: und Cäſar vermochte eben ſo wenig die Belagerer zum Treffen zu bringen, die beim Ruf ſeiner Ankunft ſich zerſtreuten.

235. Doch hatten ſie den Grabhügel, der vor kurzem den Variſchen Legionen errichtet worden, und das alte Monument, dem Druſus geweiht, zerſtöhrt. — Das Monument ſtellte Cäſar wieder her und that in Perſon mit ſeinen Legionen den Tod-

---

*) Nemlich der andere Arm des Rheins, der am Galliſchen Ufer hinfließt.

Todtengang: den Grabhügel ließ er wie er war: und ſorgte, daß alles, zwiſchen der Iſſelſchanz und dem Rhein mit neuen Wegen und Dämmen verwahrt wurde.

8.

236. Sobald die Flotte angekommen war, ſchickte er die Magazine voran, vertheilte Legionen und Hülfstruppen auf die Schiffe, befuhr den ſo genannten Druſiſchen Kanal, betete auf zum Vater Druſus „daß er ihn, bey gleichen Unternehmungen, liebreich ſegne und im ſteten Hinblick auf ſeine Rathſchläge und Thaten leite,„ und — kam glücklich, über Seen und Ocean, an den Embsſtrohm.

237. Die Flotte blieb zu **Emden**, am linken Ufer: wobei darinnen gefehlt wurde, daß er nicht weiter hinauf fuhr, da doch der Marſch rechts *) gehen ſollte: daher durch Schlagung der Brücken **) einige Tage verlohren giengen.

---

*) Gegen die Cherusker war der Feldzug gerichtet. Tacitus ſtellt ſich nicht auf die Flotte, dünkt mich, ſondern an die Charte, und da lagen ihm die Cherusker rechts. Nemlich Germanicus marſchirt nach Bremen zu, und wie er bald an der Weſer iſt, erfährt er, daß er im Rücken einen Feind hat.

**) Ueber die breitern Fluthgräben, die an der Mündung des Strohms zu beiden Seiten waren.

238. Kavalerie und Legionen ſetzten muthig über die Fluthgräben, weil das Waſſer noch nicht wuchs. Der Hinterzug der Hülfsvölker, dabei die Bataver waren, gerieth, da ſie zu raſch durchſetzten und ihre Kunſt im Schwimmen zeigen wollten, in Unordnung: ſo daß einige ertrunken.

239. Indem Cäſar das Lager aufſchlug, ward ihm berichtet, daß hinter ihm die Angrivarier abgefallen wären. Sogleich ward Stertinius mit Kavalerie und einem leichten Korps Infanterie detaſchirt, der mit Feuer und Schwerdt die Treuloſigkeit rächte.

9.

240. Römer und Cherusker ſchied — die Weſer. Am Ufer ſtand Armin mit den Erſten der Nation, frug: „ob Cäſar angekommen ſey?„ und da es hieß, er ſey da, bat er um Vergünſtigung, ſeinen Bruder zu ſprechen. Dieſer war bei der Armee unter dem Namen Flavius — ein Mann, den ſeine Treue und — ein vor einigen Jahren unter Anführung des Tibers verlornes Auge — auszeichnete.

241. Auf erhaltene Erlaubniß tritt er heraus: Armin begrüßt ihn, entfernt ſein Gefolge und — verlangt, „daß die Schützen, die an un-

„ſerm Ufer aufmarſchirt waren, abgehen ſollten.„ Sobald das geſchehen war, fragt er den Bruder: „woher dieſes entſtellte Geſicht?„ und, da ihm dieſer Ort und Treffen beſchrieben hatte: „welche „Belohnung ihm worden ſey?„

242. Flavius erzählt ihm „von Vermehrung der Gage, Ordensband, Hauptſchmuck, „und andern militariſchen Ehrenzeichen„ indes daß Armin über dieſen elenden Sklavenlohn hohnlacht.

10.

243. Hierauf huben ſie an, einander vorzurücken: dieſer, „die römiſche Gröſſe, die Machtquellen Cäſars, die harten Strafen der Ueberwunnen, die entgegenkommende Gnade für freywillig ſich Unterwerfende — die auch ſeine Kinder „und Gatten nicht feindſelig behandeln laſſe:„ Jener: „die Vaterlandspflicht, die angeſtammte „Freyheit, Germaniens Schutzgötter, eine Mutter, die ihr Flehen mit dem ſeinigen vereine: daß „er doch nicht lieber, ſeiner Blutsfreunde und Verwandten, ja ſeines ganzen Volks Verräther und „Ueberläufer, als ihr Beherrſcher zu ſeyn, wünſchen ſolle.„

244. Dadurch kam's nach und nach zu Schimpfreden: und ſie wären gewiß zuletzt, ohn-

geachtet der Strohm ſie ſchied, handgemein worden, wenn nicht Stertinius herbeigelaufen und den ergrimmten und Roß und Rüſtung fodernden Flavius zurückgehalten hätte. — Gegenſeitig zeigte ſich Armin mit drohendem Blick und — Gefechtkündend. Denn er konnte vieles im Lateiniſchen ausdrücken, da er ehedem im römiſchen Lager als Anführer ſeiner Landsleute gedient hatte.

11.

245. Den Tag darauf ſahe man jenſeit der Weſer die Germanen in Schlachtordnung. Cäſar — hielt es unter ſeiner Würde, ohne Brücken und Schanze, die Legionen gegen den Feind zu führen: ließ (alſo nur) die Cavalerie an ſeichten Orten durchſetzen. Die Expedition commandirte Stertinius und von den Primipilaren Aemilius: ſie ſetzten an zwey verſchiednen Orten an den Feind, um ihn aus einander zu ziehn.

246. Da wo der Fluß am reiſſendſten war, brach Kariovalda, der Anführer der Bataver durch. Dieſen zogen die Cherusker durch Scheinflucht auf eine Ebne mit Wald umgränzt: ſtürzten dann auf einmal von allen Seiten auf ihn los: trieben die Vorrückenden zurück, die Weichenden vorwärts: nöthigten ſie Kreisfronte zu machen:

und ängſteten ſie theils mit Fauſtgefecht, theils mit Geſchütz.

247. Kariovalda hielt ſich lang gegen die Wuth der Feinde: endlich redet er ſeinen Leuten zu, ſich plötzlich zu rotten und durch die anſtürmenden Scharen durchzubrechen: er ſelbſt — auf den dichteſten Haufen los: mitten unter Pfeilhagel: verliert ſein Pferd: ſtürzt: und der Edlen viel mit ihm: die übrigen entrettet ihre Kraft und — die Cavalerie, mit der Stertinius und Aemilius zu Hülfe kamen.

12.

248. Als Cäſar über die Weſer geſetzt war, erfuhr er von einem Ueberläufer: „Armin habe ſeinen Kampfplatz gewählt: es wären noch andre „Völkerſchaften im Herkuleswald zuſammen gekommen: ſie würden einen Nachtſturm aufs Lager „verſuchen.„ Man glaubte der Ausſage, und ſahe auch Wachtfeuer: doch ward der Feind näher rekognoſcirt und die Nachricht kam: „daß man Brauſen der Pferde und Getös eines zahlloſen und wilden Haufens vernehmen könne.„

249. Da alſo der entſcheidende Augenblick ſo nahe war, dünkte ihm nöthig, die Geſinnungen der Soldaten zu erforſchen, und er überlegte wie

das am zuverläßigſten geſchehen könne. „Die Tribunen und Centurionen (dachte er) bringen immer mehr angenehme als ſichere Nachrichten: die „Freygelaßnen ſind Kricher: und ſelbſt bei Freunden iſt Schmeichelei: in Volksverſammlung — „geben einige wenige den Ton an, und die andern „ſind Nachmurmler: er müſſe in das Innre der „Herzen ſchauen, wenn ſie, für ſich und unbemerkt, bei ihren Soldatengelagen, Hoffnung „oder Beſorgniß einander mittheilten.„

13.

250. Bey Nacht alſo ſchlich er ſich, in einem Pelz gehüllt, auf einem heimlichen Wege, von der Wache unbemerkt, mit einem einzigen Begleiter, aus dem Augural durch die Straſſen des Lagers: horchte an den Zelten: und ſchmeckte die Freuden der Volksliebe: indem der eine „ſeine hohe Geburt„ ein anderer „ſeine ſchöne Perſon„ die meiſten „ſeine Güte, Leutſeligkeit, Gleichmüthigkeit „in Scherz und Ernſt„ mit Lobſprüchen erhoben — einſtimmig: „im Gefecht müßten ſie ihm ihre Erkenntlichkeit zeigen„ und — „man müſſe die Treuloſen und Bundbrüchigen für Rache und Ehre „ſchlachten.„

251. Indem ſprengte einer von den Feinden, der Lateiniſch konnte, an die Pallisaden und

verſprach mit lautem Geſchrei: „Weiber — Ländereien — hundert Seſtertien Tagesſold den „Feldzug über — jedem der überlaufen würde,„ im Namen Armin's.

252. Dieſer Schimpf entflammte die Rache der Legionen. „O daß der Tag anbräche, daß „der Kampf anhübe! dann ſolle der Soldat ſich „ſelbſt Germaniſche Ländereien nehmen, Weiber „ſchleppen: — ſey's prophetiſch geſagt! — Weiber und Beutel der Feinde ſolle Beute ſeyn.„

253. Gegen die dritte Nachtwache ward das Lager angeſprengt, ohne einen Schuß zu thun — weil ſie überall vor den Verſchanzungen Patrullen, und alles auf der Hut fanden.

14.

254. Dieſelbe Nacht ward dem Germanikus freudeahndend. Es traumte ihn, daß er opfere und die Prätexta mit Blut beſprütze und — daß der Schatten der Großmutter Auguſta ihm eine viel ſchönere darreiche.

255. Muthvoll durch dieſe Vorbedeutung, der bald die Auſpicien beiſtimmten, verſammlet er die Armee, und eröffnet ihr die Maßregeln der Klugheit, im Bezug auf die bevorſtehende Schlacht.

256. „Nicht blos offnes Terrain, ſondern auch Wald und Gebürge, wären dem römiſchen Soldaten, wenn Einſicht ihn leite, günſtig. Denn die ungeheuren Schilde der Barbaren und unmäßig langen Spieſſe wären zwiſchen Baumſtümpfen und Buſchholz viel unbehender, als kleine Spieſſe, Degen, und anſchlieſſende Bruſtſchilde: ſie ſollten nur dicht hintereinander her ſtoſſen *), ſtets nach dem Geſicht zielend: die Germanen hätten weder Panzer noch Helm: ihre Schilde wären nicht einmal mit Eiſen und Juchten gedeckt, ſondern von Flechten oder dünnen bemahlten Bretern gemacht: ihre erſte Linie ſey noch etwa mit Spieſſen verſehn, die übrigen hätten hölzern Gewehr, kurz, und mit Brandſpätzen: ihr Körper ſey nachgerade gräßlich für den Blick und ſtark für einen kurzen Angriff: aber, unfähig unter Bleſſuren auszuhalten, giengen ſie durch, ohne Gefühl der Schande, unbekümmert um ihre Anführer: flöhen — kleinmüthig im Unglück, unmenſchlich und gewiſſenlos im Glück. — Wenn ſie der Märſche und Seefarthen müde, beider Ende wünſchten, ſo müſten ſie ſich's fechtend erringen: die Elbe ſey jetzt näher als der Rhein: weiter hin ſey kein Krieg: ſie ſoll-

---

*) Das zweyte und dritte Glied zwiſchen dem erſten durch — Stoß auf Stoß.

„ſollten nur ihn — jetzt auf der Laufbahn des „Vaters und Oheims — in eben das Land als „Sieger bringen.“

257. Die Rede des Feldherrn füllte mit Kampfgier den Soldaten und — man gab das Zeichen zur Schlacht.

15.

258. Aber auch Armin und die übrigen Groſſen der Germanen verfehlten nicht ihren Leuten zuzurufen: „dieß wären die Römer, die im „Variſchen Heer ſich am beſten auf die Flucht verſtanden — die, um der Kriegslaſt zu entgehn, ſich in Aufruhr verhüllt hätten — die „zum Theil, ſchon mit Rückenwunden bedeckt, zum „Theil, von Sturm und Wellen zerſtümmelte „Glieder, erbitterten Feinden, ungünſtigen Göttern, noch einmal entgegen ſtreckten: ſelbſt ohne „Hoffnung guten Ausgangs, da ſie eben deswegen Flotte und unwegſame See gewählt hätten, „damit ſie beim Anmarſch nicht überfallen, auf „der Flucht nicht verfolgt werden möchten. Aber „— wären ſie nur erſt handgemein worden — „ſo ſolle ſie, beſiegt, Wind und Ruder nicht „ſchützen. Sie — möchten ſich nur jener Habſucht, jener Grauſamkeit, jenes Stolzes erinnern,

„nern, ob dabei ihnen noch etwas anders übrig „bleibe, als: die Freyheit zu behaupten oder der „Sklaverei mit dem Tode zuvorzukommen?„

16.

259. Und nun führten ſie ſie, wild und gefechtheiſchend, hinab — in eine Gegend, Vegeſak genannt. Sie liegt zwiſchen der Weſer und den Anhöhen und wird bald weiter bald enger, ſo wie die Ufer ſich abkrümmen oder die hochragenden Berge ſich einwärts ſträuben. Zur Seiten erhebt ſich ein Wald von hochſtämmigem Holz und nacktem Boden zwiſchen Baumſtümpfen.

260. Auf dem Feld und dem vordern Theil des Waldes hatten ſich die Barbaren poſtirt: nur die Cherusker hielten die Anhöhen beſetzt, um im Gefecht auf die Römer herab zu ſtürmen.

261. Unſre Armee rückte ſo an. Die Galliſchen und Germaniſchen Hülfsvölker machten das Vordertreffen: hinter ihnen die Schützen zu Fuß: dann vier Legionen, und, mit zwey prätorianiſchen Cohorten und dem Kern der Cavalerie, Cäſar: hinterdrein eben ſo viel andre Legionen mit den leichten Truppen und den Schützen zu Pferd nebſt dem Reſt der Cohorten von Bundsgenoſſen. —

Aufmerkſamkeit und Willigkeit der Soldaten machte, daß der Zug immer Linie hielt.

17.

262. So bald die Cherusker ſich zeigten, (die unaufhaltbar losgebrochen waren,) ließ er die rüſtigſten Reuter in die Flanke fallen, und den Stertinius mit den übrigen Schwadronen ſich um ſie herumſchwenken und im Rücken einhauen; gewiß, daß Er zu rechter Zeit anrücken werde.

263. Indes erblickt der Feldherr ein reizendes Vorſpiel. Acht Adler ſahe man auf den Wald zu und hinein eilen. „Eilt, rief er aus, folgt „den Vögeln der Römer — den eignen Gotthei„ten der Legionen!„

264. Im Augenblick ließ er die Infanterie anrücken, indes daß die vorausgeſchickte Reuterei Flanken und Hintertreffen zum Weichen brachte. Und ſonderbar klingt's, — zwey feindliche Heere geriethen gegen einander in Flucht: die im Walde, ſtürzten nach der Ebene zu, und die auf der Ebene, in den Wald: die Cherusker in der Mitte, wurden von den Anhöhen verdrängt: — unter ihnen Armin, durch Hand, Stimme und Wunden ausgezeichnet, ſucht das Treffen zu retten: dringt in die Schützen ein, und hätte da ſich durchgeſchlagen,

wenn ihm die Cohorten der Rhätier, Vindeliker und Gallier nicht vorgerückt wären.

265. Doch kam er, durch Stemmung ſeines Körpers und einen Saz des Pferdes, durch — nachdem er ſein Geſicht mit Blut unkenntlich gemacht hatte. Einige erzählen, „er ſey von Chaucern, die unter den Römiſchen Hülfstruppen dienten, erkannt und durchgelaſſen worden.„

266. Eben dieſe Tapferkeit oder — Untreue rettete den Inguiomerus: der Reſt ward hin und her gewürgt: viele, die durch die Weſer zu ſchwimmen ſuchten, wurden theils vom Pfeilhagel, theils von dem Strom, zuletzt von der Menge der Flüchtigen, und, von einſtürtzenden Ufern verſenkt.

267. Manche kletterten in ſchimpflicher Flucht auf Gipfel der Bäume, um unter Gebüſch ſich zu bergen: gegen die man Schützen anrücken und zur Kurzweil nach ihnen ſchieſſen ließ: andre wurden von gefällten Bäumen zerſchmettert. — Ein groſſer Sieg, der wenig Blut uns koſtete!

18.

268. Von der fünften Tagsſtunde, bis es finſter ward, dauerte das Blutbad, ſo daß 10000 Schritt weit feindliche Leichname und Waffen umher

her lagen. Unter der Beute, Ketten, die ſie, ihres Sieges gewiß, für die Römer mitgenommen hatten.

269. Der Soldat rufte auf dem Schlachtfeld den Tiber als Oberfeldherrn aus, und errichtete einen Raſenhügel, wo, nach Art der Trophäen, die Waffen, mit Aufſchrift der Namen der überwundnen Völkerſchaften, aufgeſteckt wurden.

19.

270. Aber Wunden, Trauer *), Verheerungen, nichts füllte ſo die Germanen mit Schmerz und Rache, als dieſer Anblick. Und — ſchon im Begriff auszuwandern und ſich jenſeit der Elbe niederzulaſſen — heiſchen ſie nun Gefechte, raffen Gewehr zuſammen.

271. Pöbel und Groſſe, Jüngling' und Greiſe — ſtürmen auf den Zug der Römer los und bringen ihn in Unordnung.

272. Endlich wählen ſie ſich eine Gegend, mit Fluß und Wald umgränzt, wo das Blachfeld eng und ſumpfigt war, und wo auch an dem Wald hin ein tiefer Moraſt ſich zog, auſſer an der einen Seite, wo die Angrivarier einen breiten Damm aufgeführt hatten, um ihre Gränze von den Che-

---

*) Verluſt der Ihrigen.

ruskern zu ſondern. Hier ſetzte ſich das Fußvolk: die Reuterei verſteckten ſie in die nahen Haine, um den Legionen, wenn ſie in den Wald rückten, in den Rücken zu fallen.

20.

273. Von dem allen war dem Cäſar nichts unbekannt: Abſicht, Gegend, Offnes, Verſtecktes, nichts. Und die Liſt der Feinde ward ihr Verderben.

274. Dem Sejus Tuberanus übergab er Cavalerie und Ebne; Er, rückte mit der Infanterie gegen den Wald, und ließ den einen Flügel, da wo er offen war, aufmarſchiren, den andern aber gegen den Damm andringen — immer das ſchwerſte für ſich, das übrige für die Legaten.

275. Die auf der Ebne hatten leichte Arbeit: die aber den Damm erobern ſollten, hatten, wie unter Mauern, einen heftigen Hagel auszuhalten.

276. Der Feldherr fühlte bald, wie ungleich das Gefecht in der Nähe war, zog alſo die Legionen ein wenig zurück, und ließ die Schleudrer und Schwerſchützen auf ſie ſchieſſen, um den Feind abzutreiben. Da aus den Maſchinen auch Wurfſpieſſe geſchleudert wurden, ſo koſtete die Eroberung

den Feinden deſto mehr Blut, je freyer ſie ſtunden, indem ſie den Damm vertheidigten.

277. Kaum war der Wall erobert, ſo war Cäſar der erſte, der in den Wald eindrang. Hier focht nun Mann gegen Mann. Der Feind hatte den Moraſt hinter ſich, die Römer waren von Strom oder Bergen umſchloſſen. Alſo: beiden Theilen blieb — ein: Hier oder nirgends! — nur Hoffnung in Kraft, Rettung im Sieg!

21.

278. Auch waren wir den Germanen nicht an Tapferkeit, wohl aber in der Art des Gefechts und der Waffen überlegen — indem eine ſo ungeheure Menge, ſo bald ſie zu einem ſtäten Gefecht genöthigt iſt, an engen Orten mit ihren langen Spieſſen, weder Stoß noch Rückzug frey hat, und, ihre Behendigkeit im Anprall, nicht anwenden kann: dagegen der Soldat, dem das Schild an die Bruſt ſchlieſſt, und die Fauſt feſt im Grif ſitzt, die breiten Glieder der Barbaren und ihre helmloſen Köpfe friſch zuſammenhieb, und über gemetzelte Feinde fortſchritt — zumal da jetzt Armin minder raſch war, ſey's daß die allſeitige Gefahr, oder eine friſche Wunde ihn matt machte. Wie denn auch Inguiomerus, der immer durchs ganze Tref-

ſen dahin flog, mehr vom Glück als von ſeiner Tapferkeit verlaſſen ward.

279. Germanikus, um deſto kenntlicher zu ſeyn, hatte den Helm abgethan, und redete den Seinen zu: „ſie ſollten fortwürgen: er brauche „keine Gefangne: nur die Vertilgung der Nation „könne den Krieg enden.„

280. Schon ſpät am Tage war's, da er eine Legion zurückzog, um ein Lager anzulegen. Die übrigen ſtillten ihren Durſt nach Feindeblut bis in die Nacht. — Nur die Cavalerie focht unentſchieden.

22.

281. Cäſar, im Angeſicht der Armee, ertheilt den Siegern ihr Lob — und errichtet einen Waffenhaufen mit der glänzenden Innſchrift: „Siegreich über die Nationen zwiſchen Rhein „und Elbe, hat die Armee des Tiberius Cäſar, dies Monument, dem Mars und dem „Jupiter und dem Auguſt, geheiligt.„ Seiner erwähnte er gar nicht, weil er Eiferſucht ſcheute, oder — weil das innre Bewuſtſeyn der Thaten ihm gnügte. —

282. Alſobald gab er dem Stertinius Auftrag die Angrivarier zu bekriegen, wenn ſie ſich

nicht ſogleich unterwürfen. Sie, gnadeflehend und willig zu allem, erhielten völlige Vergebung.

23.

283. Da indes der Sommer ſchon über die Hälfte zu Ende war, muſten einige Legionen zu Lande in ihr Winterlager zurückkehren: die mehreſten ließ Cäſar einſchiffen und die Ems hinab auf die See bringen.

284. Anfangs hörte man im ruhigen Meer nur das Rauſchen der Ruder und Flattern der Segel — von 1000 Schiffen. Bald aber — ſchoß aus einem ſchwarzen Wolkenklumpen Hagel herab, und heftige Wechſelwinde trieben die Wellen empor, daß die Ausſicht gehemmt und das Steuern erſchwert ward. Und ſchon begann der Soldat — ängſtlich und unbekannt mit den Scenen des Oceans — bald durch Drängen der Schiffer, bald durch unzeitiges Helfen, die Vorkehrungen der Erfahrnen zu zernichten; als auf einmal Wolken und Wellen der Südwind ergrif, und — theils durch Germaniens ſchwellende Küſten, theils durch reiſſende Ströhme, theils durch den unermeßlichen Wolkenzug verſtärkt *), und

durch

---

*) Die Flotte fuhr an der Küſte hin: der Südwind aber trieb ſie von der Küſte ab, weil er durch drey Dinge

durch die Strenge des antretenden Nord's heftiger — die Schiffe in die weite See ſchleuderte oder gegen Inſeln führte, die durch Klippen oder verborgne Sandbänke gefährlich waren. Und, indem ſie hier mit genauer Noth ſich abhielten, änderte die Fluth *) und zog mit dem Winde: ſo daß kein Anker mehr hielt, kein Pumpen vorm eindringenden Waſſer mehr ſchützte, und Pferde, Packthiere, Bagage, auch Rüſtung über Bord geworfen werden muſten, um die Schiffe zu erleichtern, die ſchon an den Seiten Waſſer zogen und denen die Fluth faſt über Verdeck trat.

24.

285. So wie der Ocean an Wildheit der Wellen jedes andere Meer, und Germanien an

Rau-

Dinge verſtärkt wurde. Einmal verurſachten die waldigten und bergigten Ufer, daß der Wind mehr Stärke hatte, der ſich da durchzwängte, dann die reiſſenden Ströhme, endlich der Zug ſchwerer Wolken, die bekanntlich ihren eignen Wind bei ſich haben, und den Landwind, wenn er auf ihrem Striche unter ſie geräth, gleichſam heftiger machen. Hiezu kam ein viertes Uebel Es kam ein antretender Nordwind, der durch Reaction den Süd tobender machte.

*) Ein neues Uebel, dadurch die Schiffe ganz von der Küſte nordwärts abgeführt wurden, und in die weite See oder zwiſchen Inſeln geriethen, von denen ſich bisher abgehalten hatten.

Rauhigkeit jedes andre Clima übertrift, ſo überſtieg dieſer Unglücksſchlag alles — an Ungewöhnlichkeit und Gröſſe, da ringsum nichts als feindliche Küſten, oder, eine ſo gränzenloſe und hohe See war, daß ſie endlos und jenſeit ohne Land zu ſeyn ſchien.

286. Ein Theil der Schiffe ward verſchlungen: viele ſcheiterten an fernen Inſeln — wo die Mannſchaft, weil ſie unbewohnt waren, der Hunger aufrieb, auſſer wenn angeſpülte Pferde das Leben friſteten.

287. Die einzige Galere des Germanikus trieb an das Gebiet der Chaucer — der in allen jenen Tagen und Nächten zwiſchen Klippen und fernragenden Küſten nur ſchrie, „er ſey der Schuldige bei dieſem ſchrecklichen Unglück!„ und kaum von ſeinen Freunden zurückgehalten werden konnte, ſich in daſſelbe Meer zu ſtürzen.

288. Endlich kamen mit eintretender Fluth und günſtigem Winde die Schiffe — einige vom ſeltnen Ruder geſchleift *), einige mit Mänteln ſtatt der Segel beſpannt, andre von den gröſſern ge-

---

*) Wenn ein Ruderſchiff ungleich beſetzt iſt und auf einer Seite ungleich weniger Ruder hat, als auf der andern, ſo ſchleift es auf der Seite wo die ungleich mehrern ſind.

geſchleppt — zurück: wurden eilfertig ausgebeſſert, wieder ausgeſchickt, und muſten die Inſeln durchſuchen.

289. Durch dieſe Vorkehrung wurden viel aufgeleſen: Viele wurden auch von den Angrivariern, die vor kurzem unſre Schutzgenoſſen geworden, von denen tiefer im Lande wohnenden ausgelöſt und uns wieder gegeben. Auch waren verſchiedne nach Britannien verſchlagen, die uns die kleinen Könige daſelbſt zurückſchickten.

290. So wie einer aus der Ferne zurückkam, hatte er Wunder zu erzählen — „von Wirbelwinden, nie erhörten Vögeln, Meerungeheuern, „Halbmenſchen —„ die ſie geſehen oder in der Angſt zu ſehen geglaubt hatten.

25.

291. Wie aber der Ruf vom Untergang der Flotte, die Germanen mit Siegshoffnung belebte, ſo bekam Cäſar neuen Muth ſie zu paren zu treiben. Er beordert den C. Silius mit 30000 Mann Fußvolk und 3000 Reutern gegen die Katten anzurücken, Er, fällt mit einem noch ſtärkern Heer unter die Marſen ein.

292. Der Anführer der letztern, Malovendus, welchen wir vor kurzem in Unterthanenpflicht

pflicht genommen hatten, that die Anzeige, „daß „im nahen Hain der Adler einer Variſchen Legion „eingegraben ſey und von einer mäßigen Bedeckung „bewacht werde.„ Sogleich muſte ein Detaſchement den Feind von vorn herauslocken und ein andres von hinten zu anrücken und aufgraben. Und beide begünſtigte das Glück.

293. Deſto raſcher drang Cäſar nun vor, richtete Verheerung und Blutbad an — unter Feinden, die nicht mehr Muth hatten zu fechten oder, wenn ſie auch Mine machten, ſogleich geſchlagen wurden, und die, wie man von den Gefangnen hörte, nie mehr gebebt hatten als jetzt. „Unbeſiegbar, ſagten ſie, wären die Römer und „durch kein Unglück zu erſchüttern, die — nachdem ſie ihre Flotte verloren, ihr Gewehr eingebüßt hätten, nachdem die Ufer mit Pferden und „Menſchen beſä't geweſen, — mit vorigem Muthe, „mit gleicher Entſchloſſenheit, und faſt in gröſſerer Anzahl, wieder eingedrungen wären.„

26.

294. Hierauf ward der Soldat ins Winterlager geführt — froh, daß er das Unglück zur See durch einen glücklichen Feldzug erſetzt hatte. Ihre Zufriedenheit vermehrte Cäſar durch

Freygebigkeit, indem er jedem ſo viel auszahlen ließ, als er Schäden berechnete.

295. Es zweifelte auch niemand mehr, daß der Feind entkräftet ſey und darauf denke, Frieden zu bitten und daß der Krieg, wenn man noch den nächſten Sommer dran wende, völlig geendigt werden könne. Aber Tiber — ſchrieb einmal über das andre: „er ſolle zurückkommen zum Triumph, „der ihm zuerkannt worden: es ſey der Schickſale, „der Auftritte genung: er habe glückliche und „groſſe Schlachten gethan: er müſſe auch überlegen, was Sturm und Wellen, obwohl ohne „des Feldherrn Schuld, für harten und empfindlichen Schaden angerichtet hätten: Er — ſey „neunmal vom himmliſchen Auguſt nach Germanien geſchickt worden, und habe immer mehr „durch Klugheit als Gewalt ausgerichtet: ſo habe „er die Sugambrer in Unterthanenpflicht genommen, ſo die Sueven mit ihrem König Maroboduus durch Friedensſchluß entwaffnet und — „da nun die Strafrache der Römer befriedigt ſey, „ſo könne man die Cherusker und andre abtrünnige Völkerſchaften, ihren innern Streitigkeiten „preiß geben.„

296. Da Germanikus nur noch ein Jahr zu Beendigung ſeines Plans ſich ausbat, ſetzte

er ſeine Beſcheidenheit noch mehr in Verlegenheit durch Anbietung der zweyten Conſulſtelle, zu deren Verwaltung ſeine Gegenwart nothwendig war. Er fügte hinzu: „wenn ja noch Krieg erfoderlich „ſey, ſo ſolle er den Reſt des Kriegsruhms ſeinem „Bruder Druſus laſſen, der ohnehin, da man „keinen Feind mehr vor ſich habe, nur bei Germanen den Titel eines Oberfeldherrn erringen „und den Lorbeer davon tragen könne.„

297. Jetzt zögerte Germanikus nicht weiter, ſo deutlich er auch ſahe, daß das nur Maſken der Eiferſucht waren, um ihn aus der Laufbahn des Ruhms herauszureiſſen.

27.

298. Um dieſe Zeit ward Libo Druſus, aus dem Geſchlecht der Skribonier, angegeben, daß er Staatsneurungen beginne. Ich will Urſprung, Fortſchritt und Ende dieſes Vorgangs entwickeln, weil ſich da zuerſt ſichtbar machte, was den Staat durch eine Reihe von Jahren genagt hatte.

299. Firmius Katus, ein Senator, einer der Vertrauteſten des Libo, hatte den unbeſonnenen jungen Mann, deſſen Herz jeder Täuſchung offen war, für die Verheiſſungen der Chaldäer *) und

---

*) Wie bey uns die Zigeunerweiber, die durch ihre ſüſſen Weiſſagungen die Leute äffen.

und Gaukeleien der Magier, ja ſo gar für Traumdeuter eingenommen, indem er ihm vorpredigte; „Pompejus ſey ja ſein Aeltervater, Skribonia, „ehedem Auguſts Gemahlin, ſeines Vaters Schweſter, die Cäſars ſeine Geſchwiſterkinder, ſein „Haus — voller Ahnen!„ und — dabei zu Pracht und Schulden ihn reizte — Mitgenoß ſeiner Lüſte und Aufwands, um ihn in deſto mehr Angebereien zu verſtricken.

28.

300. So wie er Zeugen genung und auch Sklaven, die drum wußten, zur Hand hatte, ließ er Verbrechen und That, durch Flakkus Veſcularius, einen römiſchen Ritter, der vertraulichern Zutritt zum Tiber hatte, beim Fürſten anzeigen und verlangte vorgelaſſen zu werden. Cäſar nahm die Klage an: verbat die Audienz. „Die Unterredung „könne mittelbar durch eben dieſen Flakkus geſchehn.„

301. Indes erhebt er den Libo zur Prätur, zieht ihn zur Tafel — nichts von Abneigung in der Mine, nicht heftiger im Ausdruck — (ſo ganz verbarg er die Rache) — weil ihm mehr daran lag, ſeine Reden und Handlungen zu **wiſſen**, als ſie nach ſeiner Macht zu **hindern**: bis endlich

ein gewiſſer Junius, bei Fulcinius Trio ihn anklagte: daß er ihm zugemuthet, durch Beſchwörungen Schatten heraufzuführen.

302. Trio war unter den Anklägern bekannt, als ein Menſch dem's Sucht war, der Fluch der Leute zu ſeyn. Er packte ſogleich den Beklagten an, gieng an die Conſuln und verlangte Unterſuchung vor dem Senat. Alsbald wurden die Väter zuſammen geladen, mit dem Bedeuten: „eine „wichtige und greulvolle Sache ſey der Gegenſtand.„

29.

303. Libo indes, gieng in Trauerkleidern von den vornehmſten Frauen begleitet, von Haus zu Haus, flehte ſeine Verwandten, bat, für ſein Leben zu ſprechen: aber alle — von gleicher Furcht geängſtet — zogen ſich unter mancherlei Ausflüchten zurück.

304. Am Senatstage ließ er ſich, von Furcht und Kummer abgemattet, oder, wie einige erzählen, unter dem Vorgeben, er ſey krank, in der Senfte bis an die Curia tragen, lehnte ſich auf ſeinen Bruder, und ſtreckte ſeine Hände gnadeflehend zum Tiber — der ihn mit der kälteſten Mine empfieng.

305. Sofort las Cäſar Klagen und Unterzeichnete ab — mit einem Tone, der die Beſchuldigungen weder verſtärkte noch milderte.

30.

306. Auſſer den Trio und Katus hatten ſich auch Fontejus Agrippa und C. Vibius als Ankläger eingefunden, die ſich nun mit einander ſtritten, wer den Vortrag thun ſolte. Endlich, da ſie ſich nicht vergleichen konnten, erklärte ſich Vibius, weil Libo ohne Sachwalter erſchienen wäre, daß er ihm Punct vor Punct vorhalten wolle, und zog eine Klagſchrift hervor, die die wahnſinnigſten Dinge enthielt, z. B. „Libo habe ſich befragt:
„ob er wohl einſt ſo viel Schätze haben werde,
„daß er die Appiſche Straſſe bis Brundiſium mit
„Geld belegen könnte.„ Und ſolcher läppiſchen, ſinnloſen, und, wenn man's glimpflicher nennen will, bemitleidenswerthen Dinge waren mehrere darinnen enthalten.

307. Doch brachte der Ankläger eine Schrift, wo Libo zu den Namen der Cäſar's oder Senatoren, mit eigner Hand, Zeichen von greulvoller Bedeutung geſetzt haben ſollte. Als der Beklagte leugnete, ward beſchloſſen, die Sklaven, die die Hand erkannten, auf der Folter zu verhören.

Und weil dieß, wenn es das Leben des Herrn betraf, ein altes Staatsgeſetz für unſtatthaft erklärte; ſo befahl der verſchlagne und in Rechtsneuerungen erfinderiſche Tiber, dem Staatsagenten, die Sklaven zu veräuſern — damit ſie, ohne Verletzung des Geſetzes, gegen den Libo verhört werden konnten.

308. Darüber bat der Beklagte um die letzte Friſt — gieng nach Hauſe und übertrug ſeinem Verwandten, dem P. Quirinus, bei dem Fürſten für ſein Leben zu bitten. Die Antwort war: „er ſolle „ſich an den Senat wenden.„

31.

309. Unterdeſſen ward ſein Haus ringsum mit Wache beſetzt — die auch ſchon im Vorderhauſe ſich laut machte, daß man ſie ſehen und hören konnte. Hier ward dem Libo ſein letzter Schmaus, den er hatte zubereiten laſſen, zum Henkersmahl. Er foderte ſeinen Mörder auf, drückte flehend einem Sklaven nach dem andern den Degen in die Hand, und, da dieſe in Angſt und Flucht die Lichter mit ſammt der Tafel umrannten, gab er — ſchon Todesnacht um ihn her — ſich zwey Stiche in den Wanſt.

310. Auf das Aechzen des Geſunkenen ließen die Freygelaßnen herbei, und die Wache, als ſie ihn im Blute ſah, zog ab.

311. Dennoch ward die Klage vor den Vätern, ſo ernſtlich wie zuvor, ausgeführt: und Tiber ſchwur, „er würde für ſein Leben, ſo ſchuldig „er ſey, dennoch ſelbſt gebeten haben, hätte er „ſeinen Tod nicht ſelbſt beſchleunigt.„

32.

312. Die Güter wurden unter die Kläger vertheilt, und die welche aus der Klaſſe der Senatoren waren, wurden auſſerordentlich zu Prätoren ernannt.

313. Hierauf ſtimmten — Kotta Meſſalinus: „daß das Bild des Libo nie bei den Exe„quien ſeiner Nachkommen mit vorgetragen wer„den ſolle;„ — Kneius Lentulus: „es ſolle nie „ein Skribonius den Zunamen Druſus führen dür„fen; — Pomponius Flakkus: „es ſolle ein „Dankfeſt von einigen Tagen gefeyert werden„ — L. P. und Gallus Aſinius, nebſt den Papius Mutilus und L. Apronius: „es ſollten dem Jupiter, „dem Mars und der Concordia Geſchenke geopfert, „und der dreyzehnte September, an welchem ſich

„Libo entleibt hatte, ein Feſttag werden: *)„ lauter öffentliche Denkmahle der Schmeichelei, die ich deswegen anführe, damit man ſehe, wie alt ſchon dieſe Peſt des Staats ſey.

314. Es wurden auch Verordnungen zu Verbannung der Mathematiker und Magier aus Italien gemacht. Einer davon, L. Pituanius, ward vom Steiger geſtürzt. Den P. Marcius lieſſen die Conſuls vor dem Exquiliniſchen Thor, auf vorhergängiges Lärmblaſen, nach alter Art hinrichten.

33.

315. In der nächſten Sitzung redete Haterius ein Exconſul und Octavius Fronto ein Exprätor gegen den Luxus der Bürger: und es ward verordnet: „daß keine Schüſſeln von gediegnem „Gold zu Auftragung der Speiſen gebraucht wer„den, und Männer ſich ferner nicht durch ſeidne „Kleider entehren ſollten.„ Fronto gieng noch weiter und wollte Silbergeſchirr, Meublen und Geſinde beſtimmt wiſſen, — denn noch war es ſehr üblich, daß die Senatoren bei Gelegenheit einer Stimmengebung, Vorſchläge zum Beſten des Staats mit in Vortrag brachten.

---

*) Gleichſam als ob der Staat durch den Tod des Libo von der gröſten Gefahr errettet worden ſey — weil er dem vortreflichen Tiber nach dem Leben geſtanden.

316. Aſinius ſtellte dagegen vor: „mit der „Gröſſe des Reichs, ſey auch die Gröſſe des Pri„vatmanns geſtiegen. Das ſey nichts ungewöhn„liches, ſondern alte Volksſitte. Zu den Zeiten der „Fabricier wären die Beutel anders geweſen, als „zu den Zeiten der Scipionen. Es richte ſich alles „nach dem Staat. Sey der arm, ſo ſchränke „ſich auch der Bürger ein. So wie aber der zu „Glanz und Hoheit empor ſteige, ſo ſteige jeder „mit. Man könne in Abſicht auf Geſinde, Sil„bergeſchirr, und andre Dinge, die man fürs Haus „anſchaft, nichts überflüßig oder eingeſchränkt „nennen, als im Bezug aufs Vermögen des der„führt. Man unterſcheide ja deswegen das Ver„mögen eines Senators und eines Ritters, nicht „weil die Natur einen Unterſchied mache, ſondern „weil ſie — durch Poſten, Rang, Würde, er„haben — das auch in Abſicht auf Mittel für „Vergnügen und Geſundheit ſeyn müſten. Man „müſte denn behaupten wollen, daß angeſehene „Männer nur mehr Sorgen und gröſſere Gefahren „zu übernehmen, hingegen die Linderungsmittel „dieſer Sorgen und Gefahren zu entbehren verbun„den wären.„

317. Da hier das Laſter unter edlen Benennungen erſchien, ſo brachte lautes Geſtändniß oder

ſtilles Bewußtſeyn, dem Gallus allgemeine Beiſtimmung zuwege. Und auch Tiber ſetzte hinzu: „es ſey jetzt nicht Zeit zur Sittenreforme: wenn „da einiger Verfall ſich zeige, werde ſich der Mann „ſchon finden, der das Uebel zu heilen wiſſe.„

34.

318. Indem hub Piſo an, „gegen das Belaufen des Forum; das Unredlichmachen der Richter, und die Dreiſtigkeit der Stellſprecher, „welche gleich mit Angeberei drohten *)„ mit Nachdruck zu reden, und verſicherte: „er werde „gehn und die Stadt verlaſſen und an einem weit „abgelegnen Landſitze leben„ und — verließ ſofort die Curia.

319. Tiber erſchrack — und begnügte ſich nicht, den Piſo ſelbſt mit Güte zu beſänftigen, ſondern redete auch ſeinen Verwandten zu, daß ſie mit Bitten und ernſten Vorſtellungen ihn zu halten ſuchen möchten.

---

*) Es ſcheint beſonders von denen Leuten die Rede zu ſeyn, die das Majeſtätsgeſetz misbrauchten und manchen ehrlichen Mann anklagten und — um ihre Klage durchzuſetzen — auf dem Forum herumliefen, und die Richter bald mit Verſprechungen bald mit Drohungen auf ihre Seite zu ziehen ſuchten, um Verdammungsurtheile anzuzetteln.

320. Nicht mindern Freymuth des gekränkten Herzens zeigte bald nachher eben dieſer Piſo, da er die Urgulania verklagte, die die Freundſchaft der Livia über die Geſetze erhoben hatte. Denn ſo wenig dieſe Urgulania erſchien, und, ohne ſich an den Piſo zu kehren, gerade in den Pallaſt des Cäſars fuhr, ſo wenig ſtund er dennoch ab — obgleich die Auguſta ſich beklagte, „daß Sie beleidigt und herabgeſetzt werde.„

321. Tiber fand den einzigen Ausweg, Bürgerrecht und Gefälligkeit gegen ſeine Mutter zu vereinigen, daß er ſich erklärte, „er wolle ſelbſt „mit vor die Richtbühne des Prätors gehn und die „Urgulania vertreten.„ Da er (aber) aus dem Pallaſt gieng, ließ er in einiger Entfernung Soldaten folgen. Man ſahe ihn, unter Zulauf des Volks, wie er jede Mine in Falten legte, und den Gang mit allerlei Geſpräch zu zögern ſuchte: bis endlich die Auguſta, da die Verwandten dem Piſo vergeblich zuſetzten, das eingeklagte Geld hinbringen ließ. — Und damit endigte ſich ein Vorgang, der dem Piſo nicht unrühmlich war, aber dem Cäſar einen deſto gröſſern Namen *) machte.

---

*) Den Namen des feinen Staatsmanns, der in den delikateſten Situationen ſich mit Klugheit zu nehmen und alle zu überliſten wuſte.

322. Uebrigens war der Einfluß dieſer Urgulania ſo übertrieben und ſtaatswidrig, daß ſie einſt als Zeuge, in einer Sache, die vor dem Senat verhandelt wurde, zu erſcheinen ſich weigerte: man muſte ihr einen Prätor ſchicken, der ſie im Hauſe vernahm: da doch, nach altem Gebrauch, ſelbſt Veſtalinnen, wenn ſie als Zeugen gefodert wurden, ſich auf dem Forum und der Curia vernehmen laſſen muſten.

35.

323. Von den Feirungen dieſes Jahres würde ich nichts erwähnen, wenn es nicht der Mühe werth wäre, die verſchiednen Gutachten darüber vom Kn. Piſo und Aſinius Gallus zu wiſſen.

324. Piſo ſtimmte: „Eben weil der Cäſar „abweſend ſeyn wolle, ſo müſſe man deſto weniger „feiren, da es dem Staat Ehre mache, wenn „Senat und Ritterſchaft, auch in Abweſenheit des „Fürſten, ihrem Wirkungskreiſe gewachſen blie„ben.„

322. Dem Aſinius Gallus dünkte dieſe Mine der Freyheit zu voreilig. „Nichts, ſagte er, „ſey erhaben genug, noch gemäß der Hoheit des „römiſchen Volks, als was im Beiſeyn und unter „den Augen des Cäſar geſchehe: deswegen müſſe

„man die Verſammlung Italiens und den Zuſammenfluß der Provinzen ſeiner Gegenwart vorbehalten.“

326. Tiber hörte zu und ſchwieg: jede Partei ſprach mit Heftigkeit: doch bliebs bei der Gerichtsfeirung.

36.

327. Gallus kam hernach mit dem Cäſar ſelbſt in Widerſpruch: denn er ſchlug vor: „man ſolle die Wahlen der Staatsbedienungen auf fünf Jahr voraus abthun: man ſolle ferner die Legaten der Legionen, die vor der Prätur dieſe Charge gehabt hätten, vorläufig zu Prätoren ernennen: (endlich) der Fürſt ſolle zwölf Candidaten für jedes Jahr *) ernennen.“

328. Es war in die Augen fallend, daß dieſer Vorſchlag tiefer gieng, und die Geheimniſſe der Staatskunſt aufſtörte. Indes ſprach Tiber, als ob ers für Vergröſſerung **) ſeiner Macht anſähe.

329.

---

*) Alſo zuſammen 60 Candidaten. Wozu? ob zu Präturen oder zugleich zu den übrigen Staatsbedienungen, die in dieſen 5 Jahren zu beſetzen geweſen ſeyn würden, ſagt der Schriftſteller nicht. Wahrſcheinlich iſt das leztere.

**) In der That wars Minderung. Denn eine ſolche Beſezung hätte ihn aller Wirkſamkeit beraubt, und tau-

329. „Es ſey hart für ſeine Beſcheidenheit,
„ſo viele zu wählen, ſo viele nachzuſetzen.
„Kaum laſſe ſich bei jährlichen Wahlen der Erbit-
„terung ausweichen, da doch die nahe Hoffnung
„den Repuls vergüte: welcher Haß würde nicht bei
„denen erregt werden, die auf fünf Jahr hinaus
„zurückgeſetzt würden! Wie man denn vorherſehen
„wolle, in welche Lage, eines jeden Denkungsart,
„Familie, Glücksumſtände, in einem ſo langen
„Zeitraum gerathen würde? — Schon die Wahl-
„beſtimmung auf ein Jahr mache die Menſchen
„übermüthig — wie? wenn ſie fünf Jahr in
„einer Ehrenſtelle ſich brüſten könnten? Das heiſſe
„ja gerade die Staatsbedienungen verfünffältigen
„und die Geſetze umkehren — die eine gewiſſe
„Zeit beſtimmten, in welcher der Candidat ſeinen
„Fleiß üben und die Ehrenſtellen ſuchen — und
„antreten ſolle.„

37.

330. Durch ſolche ſüſſen Vorſpiegelungen gab er der Kraft des Alleinregiments immer neue Spannung. — Er unterſtützte auch die Vermögensumſtände einiger Senatoren. Daher es deſto befremdender war, daß er dem Hortalus, einem

tauſend Gelegenheiten entzogen, mit Hoffnungen zu locken, mit Furcht zu ſchrecken, und die gegenwärtigen Umſtände bei ſeinen Wahlen zu benutzen.

jungen Mann von Adel, deſſen Armuth allgemein bekannt war, bei ſeinem Anſuchen ſo verächtlich begegnete. — Es war ein Enkel des Stellſprechers Hortenſius, den der himmliſche Auguſt, durch ein Geſchenk von 1000000 Seſtertien, verleitet hatte zu heirathen und Kinder zu zeugen: um eine ſo angſehene Familie nicht ausſterben zu laſſen.

331. Er ſtellte alſo ſeine vier Söhne vor dem Eingang der Curia, und hielt, bei Gelegenheit der Stimmengebung, da eben im Pallaſt Senat gehalten ward, — ſein Auge bald auf das Bild des Hortenſius, das unter den Stellſprechern ſtand, bald auf Auguſts, gerichtet — folgende Rede:

332. „Dieſe Kinder da, verſamlete Väter! deren Zahl und Jugend ihr ſeht, hab' ich nicht aus eignem Antrieb erzeugt, ſondern auf Zureden des Fürſten: und meine Vorfahren waren's auch werth, Nachkommenſchaft zu haben. Ich, der ich nicht Schätze, nicht Volksgunſt, nicht Beredſamkeit (die bei unſrer Familie erblich iſt) bei ſo veränderlichen Zeitläuften, weder bekommen noch erwerben konnte, glaubte genung zu haben, wenn meine eingeſchränkten Umſtände, mir keine Schande, andern keine Laſt machten. —

„Aufgefodert vom Regenten, nahm ich eine Gemalin. Sehet da den Stamm und die Abkömmlinge ſo vieler Conſuln, ſo vieler Dictatoren! — „Ich ſage das nicht, Eiferſucht aufzuregen, ſondern das Mitleid zu erwärmen. — In deiner „Epoche, Cäſar, ſollen ſie, von deinen Händen, „Ehrenſtellen empfangen. Indes ſchütze die Urenkel Hortenſius, die Zöglinge Auguſt's, für „Dürftigkeit.„

38.

333. Der Senat ward eingenommen: aber eben dieß ward Reiz für den Tiber, ſich deſto raſcher zu widerſetzen. Dieß waren ſo faſt ſeine Worte: „Wenn alle Arme anfangen wollten, ſich „hieher zu wenden, und für ihre Kinder Geld zu „fodern, ſo wird keiner befriedigt werden, und „der Staat wird verarmen. — Wahrhaftig unſre „Vorfahren haben die Vergünſtigung, Nebenvorträge einzubringen und bei Gelegenheit der Stimmengebung gemeinnützige Vorſchläge zu thun, „nicht deswegen ertheilt, damit man Privatangelegenheiten und Vermögensumſtände in Aufnahme bringen, und dem Senat oder dem Fürſten, „im Fall des Abſchlags oder der Bewilligung „der Wohlthat, Erbitterung zuziehen könne. Denn „aufſtehn und, durch Zahl und Jugend ſeiner

„Kinder, die Beſcheidenheit des Senats in Verlegenheit ſetzen, das nenn ich nicht Anſuchen, ſondern unſchickliche und überraſchende Zudringlichkeit, da der Senat um ganz anderer Angelegenheiten willen ſich verſammlet hatte: das nenn ich Gewaltthätigkeit gegen mich ſelbſt, und nicht viel weniger als Einbruch in das Aerarium — welches, durch Betteleien erſchöpft, am Ende nur durch ſchlechte Handlungen wieder ergänzt werden müßte. Der himmliſche Auguſt, Hortalus, hat dir Geld gegeben, aber nicht auf deine Foderung, auch nicht mit dem Beding, daß es immer fort gezahlt werde. — Da muß Induſtrie erſchlaffen, und Unthätigkeit zunehmen, wenn der Menſch Grund zu fürchten und zu hoffen nicht mehr in ſich ſelbſt findet: da wird jeder, ſorglos, nur fremder Hülfe harren, ſich zur Schande, uns zur Laſt.„

334. Dieſe und ähnliche Aeuſerungen, ob ſie ſchon die mit Beifall anhorchten, die am Fürſten alles, ſey's edel oder unedel, zu loben gewohnt waren, nahmen doch jetzt die meiſten mit Stillſchweigen oder heimlichen Ziſcheln auf. Tiber verſtund's: und nach einiger Pauſe, ſetzte er hinzu: „er habe dem Hortalus geantwortet: wenn übrigens die Väter es für gut fänden, ſo ſey er bereit

„teil jedem der Söhne 200000 Seſtertien zahlen „zu laſſen.„

335. Einige ſtatteten ihm Dank dafür ab: Hortalus — ſchwieg: vielleicht aus Erſchrockenheit, vielleicht weil er die Würde ſeiner Ahnen auch bei den eingeſchränkteſten Glücksumſtänden behaupten wollte. Und Tiber zeigte auch in der Folge nicht das geringſte Mitleid, obgleich die Hortenſiſche Familie zur ſchamvollſten Dürftigkeit herabſank.

39.

336. In eben dieſem Jahre hätte faſt die Verwegenheit eines einzigen Sklaven, wenn nicht in Zeiten wäre vorgebeugt worden, den ganzen Staat durch Zwiſt und Bürgerkrieg zerrüttet.

337. Ein Sklav des Agrippa des Spätlings, mit Namen Clemens, ſo wie er den Tod Auguſts erfuhr, gieng gerade auf die Inſel Planaſia, mit dem Vorhaben, das keine gemeine Sklavenſeele verrieth, den Agrippa durch Liſt oder Gewalt fortzuſchaffen. Da aber die Verſpätigung des Laſtſchiffs dieß vereitelte und indes der Mord ſchon geſchehn war, ſo ſchuf er ſeinen Plan zu noch gröſſern und gewagtern Unternehmungen um, entwandte die Aſche *), fuhr nach Coſa, dem Vorgebürg

---

*) Die Aſche ſeines Herrn: um den Beweis ſeines Todes zu vernichten.

bürg Etruriens, und verbarg ſich in unbekannten Gegenden, bis ihm Haar und Bart lang gewachſen war. Denn an Jahren und Geſtalt war er ſeinem Herrn ſo ziemlich ähnlich.

338. Sofort verbreitet ſich, durch Vertraute und Theilhaber des Geheimniſſes, das Gerücht: „Agrippa lebe.„ Anfangs ſagte man ſichs ins Ohr, wie es bei mislichen Dingen geſchieht, bald ſchwirrte der Ruf, ausgebreiteter, jedem, den Unerfahrenheit leichtſinnig machte, vor die Ohren, und theilte ſich auch denen mit, die als unruhige Köpfe Hang zu Neuerungen hatten.

339. Er ſelbſt ließ ſich hin und wieder in einer Reichsſtadt ſehn, jedoch nur des Abends, und nie öffentlich, noch lang an einem Ort. Indes, wie die Wahrheit durch Anſchaun und Verweilung, der Irrthum im Gegentheil durch Eil und Unbeſtand gewinnt, ſo war das Gerücht *) immer Folge oder Begleitung ſeines Hinwegeilens.

40.

340. Nunmehr erſcholl's in ganz Italien: „ein wohlthätiges Geſchick habe den Agrippa er-

---

*) Das Gerücht: Agrippa lebe — entſtund an jedem Ort, wo er ſich ſehen ließ, oder erfolgte doch ſogleich, wenn er wieder weg war.

„halten:„ und ſchon begleitete ihn Volksmenge, da er nach Oſtia *) kam: ſchon fanden ſich in Rom heimliche Geſellſchaften zu ihm: indeß daß Tiber, von Unentſchloſſenheit gequält, nicht wuſte, ob er ſeinen Sklaven durch Soldaten greifen, oder es der Zeit überlaſſen ſolle, die eitle Leichtgläubigkeit zu vernichten. Bald ſagte er ſich ſelbſt: man müſſe nichts für zu gering achten, bald: man müſſe nicht vor allem erſchrecken — immer ſchwebend zwiſchen Scham und Aengſtlichkeit.

341. Endlich übertrug er die Sache dem Salluſtius Criſpus: der nahm zwey von ſeinen Anhängern, (einige ſagen, es wären Soldaten geweſen,) und gab ihnen unterm Fuß, ſich als Mitverſchworne zu ſtellen, ihm Geld anzubieten, und ihn ihrer Treue und Aufopferung zu verſichern.

342. Dieſe richteten alles pünktlich aus, laureten dann auf eine Nacht, wo er allein war, nahmen hinlängliche Mannſchaft mit, banden und knebelten ihn, und ſchleppten ihn in den Pallaſt.

343. Als ihn Tiber frug: „wie er zum „Agrippa geworden?„ ſoll er geantwortet haben: „eben ſo wie du zum Cäſar.„ — Zu Verrathung der Mitſchuldigen war er nicht zu bringen.

---

*) Ohngefehr vier Meilen von Rom.

344. Tiber hatte auch nicht Muth, ihn öffentlich zu beſtrafen, ſondern er ließ ihn in einem abgelegnen Theil des Pallaſts würgen und den Körper heimlich wegſchaffen. Und obs gleich hieß, „daß verſchiedne im Pallaſt ſelbſt, auch einige von der Ritterſchaft und dem Senat, ihn mit Geld und Rath unterſtützt hätten, ſo ward doch keine Unterſuchung angeſtellt.

41.

345. Am Schluß des Jahres ward am Tempel des Saturn, (wegen Wiedereroberung der mit Varus verlohrengegangnen Signen unter Commando des Germanikus und den Auſpicien Tibers,) ein Bogenmonument; ingleichen ein Tempel der Fors-Fortuna an der Tiber, in dem Park, den der Dictator Cäſar dem römiſchen Volke vermacht hatte; ferner dem Juliſchen Geſchlecht eine Kapelle, und dem himmliſchen Auguſt ein Götterbild, zu Bovillä, geweiht.

346. Unter dem Conſulat des C. Cäcilius und L. Pomponius, am ſechs und zwanzigſten Mai, hielt Germanikus Cäſar ſeinen Triumph über die Cherusker und Katten und Angrivarier und andre Völkerſchaften, die bis an die Elbe hin wohnen: Siegszeichen, Gefangne, Sinnbilder der Berge,

Flüſſe, Schlachten, waren im Zug, und der Krieg, da er ihn zu enden befehligt worden, ward für beendigt angenommen.

347. Das ſchönſte Schauſpiel für den Zuſchauer war ſeine eigne herrliche Perſon, nebſt den fünf Kindern, die den Triumphwagen füllten. Aber — bange Ahndung fühlte dabei jeder, der ſich erinnerte, „wie wenig folgenreich Volksgunſt „ſeinem Vater Druſus geweſen: wie deſſen Oheim „Marcellus den heiſſen Wünſchen des Volks in „der Blüthe der Jahre entriſſen worden: wie hinfällig und endekümmernd die Liebe des römiſchen „Volks ſey.„

42.

348. Bei dem allem ließ Tiber, im Namen Germanikus, unter dem Volk Mann für Mann, 300 Seſtertien austheilen, und erklärte, daß er ſein Amtsgenoſſe im Conſulat ſeyn werde. Allein er ſahe bald, daß das niemand für Ausbruch ächter Zärtlichkeit hielt, und beſchloß, den jungen Mann, unter dem Schein der Ehre, ſich vom Halſe zu ſchaffen und — machte ſich oder ergrif, den erſten beſten, Anlaß dazu.

349. König Archelaus beſaß ſchon ins funfzigſte Jahr Kappadocien, aber verhaßt beim Tiber, weil er ihm bei ſeinem Aufenthalt auf Rhodus durch

keine

ſeine Dienſtbefliſſenheiten geſchmeichelt hatte. Und doch wars nicht Stolz, daß Archelaus es unterließ, ſondern Folge von Warnungen der Vertrauten Auguſts: weil man die Freundſchaft Tibers, ſo lange C. Cäſar lebte, (der eben in den Angelegenheiten des Orients gebraucht wurde) für unſicher hielt.

350. Da nun mit dem Erlöſchen des Cäſar-Geſchlechts *) die Regierung in ſeine Hände kam, lockte er den Archelaus durch Briefe der Mutter nach Rom, in welchen ſie ihm den Groll ihres Sohnes geſtund, aber Verzeihung zuſicherte, wenn er ſelbſt käme ſie zu ſuchen.

351. Dieſer, ſey's daß er nichts argwohnte oder daß er Gewalt fürchtete, wenn er ſich den Argwohn merken lieſſe, eilt nach der Stadt, wird vom Fürſten unfreundlich empfangen, ſofort im Senat angeklagt, und beſchloß — nicht als Verbrecher, denn alles war erdichtet, ſondern aus Angſt und zugleich aus Kraftloſigkeit des Alters und, weil Könige nie in gemeines Elend, geſchweige ins tiefſte ſich zu finden wiſſen, — man weiß nicht, ob durch ſeine oder des Schickſals Hand — ſein Leben.

---

*) Siehe oben v. 4.

352. Das Reich ward *) in eine Provinz verwandelt. Cäſar erklärte: „man könne durch „deſſen Einkünfte das eine Procent vom Waarenverkauf mindern„ und führte ſtatt deſſen nur ein halbes ein.

353. Da um eben die Zeit auch Antiochus und Philopator, die Könige von Komagene und Cilicien ſturben, entſtunden allgemeine Unruhen unter den Nationen, darunter die meiſten Römerregiment, die andern einen eignen König wollten: und die Provinzen Syrien und Judäa, die faſt unter ihren Laſten erlagen, ſuchten um Minderung der Abgaben nach.

43.

354. Tiber alſo trug dies alles, und was ich oben **) von Armenien erzählt habe, den Vätern vor: „Nur die Klugheit „eines Germanikus könne dem Orient die Ruhe „wiedergeben: denn Er fange an alt zu werden, „und Druſus ſey noch nicht reif genug.„ Hierauf wurden dem Germanikus durch einen Senatsſchluß alle Provinzen jenſeit des Meeres, und mit ihnen überall eine höhere Machtvollkommenheit ertheilt,

---

*) In der Folge geſchah's, da Germanikus den Orient bekam.

**) Siehe v. 222. ff.

theilt, als diejenigen erlangten, welche das Loos oder der Fürſt beſtimmte.

355. Indes hatte Tiber den Kretikus Silanus, (der dem Germanikus verſchwägert war ſeitdem Silans Tochter deſſen älteſtem Sohne Nero verlobt worden,) von Syrien weggeſchaft und die Statthalterſchaft dem Kn. Piſo gegeben, — einem Manne von heftiger Gemüthsart, dem Gehorſam fremd war, ganz im angeerbten Starrſinn ſeines Vaters Piſo, — der im Bürgerkriege die in Afrika aufſtrebenden Factionen gegen den Cäſar ſo hitzig unterſtützte, bald nachher des Kaßius und Brutus Partei nahm, und, nach verſtatteter Rückkunft, durchaus um kein Staatsamt bitten wollte, bis man ihm endlich ſelbſt gute Worte gab, das vom Auguſt ihm übertragne Conſulat zu übernehmen.

356. Den hohen Geiſt des Vaters regte ihm noch mehr der hohe Adel und die Reichthümer ſeiner Gemahlin Plancina auf. Kaum, daß er dem Tiber nachgab. Deſſen Söhne ſah' er tief unter ſich: und, er nahm es für bekannt an, daß es die Abſicht ſeiner Wahl zur Syriſchen Statthalterſchaft ſey, die Ausſichten des Germanikus zu beſchränken.

357. Einige muthmaſſen, Tiber habe ihm geheime Aufträge gegeben: und ohnfehlbar hatte auch die Auguſta ſeine Gemahlin Plancina mit den Verfolgungsintriguen der weiblichen Eiferſucht gegen die Agrippina bewaffnet. Denn der Hof war getheilt: indem einige den Druſus, andre den Germanikus heimlich begünſtigten.

358. Tiber liebkoſte den Druſus als ſeinen leiblichen Sohn: dagegen vermehrte dem Germanikus des Oheims Abneigung die Liebe der übrigen: dazu noch dieß kam, daß er mütterlicher Seits einen Geſchlechtsvorzug hatte, indem Antonius ſein Großvater und Auguſt ſeiner Großmutter Bruder war. Dagegen des Druſus Aeltervater Pomponius Attikus, der nur römiſcher Ritter war, den Glanz der Claudiſchen Geſchlechtsahnen zu verdunkeln ſchien. Hiernächſt übertraf des Germanikus Gemahlin, Agrippina, die Gemahlin des Druſus, Livia, an Fruchtbarkeit und Volksachtung. Doch lebten die Brüder ſelbſt in ſchönſter Eintracht, unbewegbar bei den Zwiſtigkeiten der Verwandten.

dedecere imagines

44.

359. Bald darauf ward auch Druſus nach Illyrien geſchickt, um den Dienſt zu gewohnen und

ſich die Liebe der Armee zu erwerben. Dabei hielt es Tiber für heilſamer für den jungen Mann, den ſchon römiſche Ueppigkeit berauſchte, wenn er ihn im Lager hätte, und — ſicherer für ſich ſelbſt, die Legionen in den Händen ſeiner Söhne zu wiſſen.

360. Zum Vorwand muſten ihm die Sueven dienen, welche Hülfe gegen die Cherusker begehrten. Denn nach dem Abzug der Römer hatten (die Germanen) da ihnen der auswärtige Feind nichts mehr zu ſchaffen machte, aus Nationaldrang und Ruhmseiferſucht, die Waffen gegen einander ſelbſt gekehrt. — Volksſtärke und Tapferkeit der Anführer war auf beiden Seiten gleich: allein der Königstitel hatte dem Maroboduus bei ſeinen Landsleuten Haß, hingegen dem Armin ſein Kampf für Freyheit, Liebe erworben.

45.

361. Daher kams, daß nicht nur die Cherusker mit ihren Bundsgenoſſen (die alten Streiter Armins) Krieg begannen, ſondern daß auch, im Reiche des Maroboduus, die Sueviſchen Völkerſchaften der Semnonen und Langobarden zu ihm abfielen. Durch dieſen Anwuchs bekam er faſt Uebergewicht, wäre nicht Inguiomerus, mit einem Haufen ſeiner Schutzgenoſſen, zu Maroboduus

übergegangen: den weiter nichts dazu bewog, als weil er als Greis nicht unter dem Commando seines jungen Neffen ſtehen wollte. Beide Heere rückten gegen einander mit gleichem Anſpruch auf Sieg und, (nicht wie vormals Germanen thaten,) mit ordnungloſen Anprall und zerſtreuten Schaaren gegen Schaaren, ſondern, durch vieljährige Römerkriege gewöhnt: den Fähnen zu folgen, Reſervetreffen zu formiren, auf Commando zu hören.

362. Aber jetzt Armin, auf ſeinem Roß umherſchauend, ſprengt Haufen vor Haufen an, predigt, „errungne Freyheit, gewürgte Legionen, „Siegszeichen und geraubtes Römergewehr, das „noch in vieler Händen ſey:„ nennt gegenſeitig „den Marobodums einen Flüchtling, des Streits „ungewohnt, nur durch Hercyniſche Schlupfwinkel *) geſchützt, der doch bald genung durch „Geſchenke und Geſandten ſich Römerbund erbettelt habe, und den man, als Verräther des Vaterlandes, als Unterhändler Tibers, eben ſo „haßgierig vertilgen müſſe, wie ſie den Quintilius Varus gewürgt hätten. — Sie ſollten „nur an jene Menge von Schlachten zurückdenken, „deren Ausgang, ſo wie die endliche Vertreibung

---

*) Er hatte im Hercyniſchen Wald ſeine Reſidenz und ein feſtes Schloß.

„der Römer, hinlänglich entſcheide, auf welcher
„Seite der Krieg gewonnen ſey *).„

46.

363. Aber auch Maroboduus vergaß nicht, ſeine Thaten zu rühmen, oder den Feind verächtlich zu machen. Doch ſprach er zunächſt von Inguiomerus, den er mit der Hand faßte: „auf dieſem
„Manne beruhe der ganze Ruhm der Cherusker:
„durch ſeinen Rath ſey alles gegangen, was ihnen
„je gelungen: — Armin ſey ein Verzagter,
„ohne Erfahrung, der falſchen Ruhm ſich zueigne,
„indem er drey Legionen ohne Anführer und einen
„des Trugs unkundigen Feldherrn durch Treuloſigkeit
„hintergangen habe, und dieß — ſelbſt zum
„groſſen Unglück Germaniens und zu ſeiner eignen
„Schande, da ja noch ſeine Gattin, ſein Sohn,
„die Feſſeln tragen müſten. Er hingegen, mit
„zwölf Legionen vom Tiber angegriffen, habe den
„Ruhm der Germanen unverletzt erhalten — habe
„bald darauf einen anſtändigen Frieden geſchloſ-

---

*) Mir bleibts zweifelhaft, ob nicht summa belli vielmehr, nach der Analogie, das Oberkommando heiſſe, und folglich die Stelle nicht ſo wohl auf Römer und Cherusker als vielmehr auf Cherusker und Sueven gehen müſſe, in dieſem Sinn: welchem von beiden Theilen die Kriegsführende Machtvollkommenheit gebühre.

„ſchloſſen, der ihn um ſo weniger gereue, weil es „in ihrer Gewalt ſtehe, den **unentſchiednen** „Krieg zu erneuern, oder ihm einen Blutſparen„den Frieden vorzuziehn.„

364. Dieſe Reden erregten in beiden Heeren Kampfdurſt, der in jedem durch eigne Triebfedern verſtärkt ward: indem auf Seiten der Cheruſker und Langobarden theils für alten Ruhm, theils für neu errungne Freyheit, auf dieſer Seite, für Erweiterung der Herrſchaft gefochten wurde.

365. Noch nie waren zwey ſo ungeheure Heere auf einander losgegangen, aber auch noch nie mit ſo unentſchiednem Erfolg — indem jetzt auf beiden Seiten der **rechte Flügel** geſchlagen ward.

366. Man ſah' einem zweyten Treffen entgegen — wenn Marobodus ſich nicht auf die Anhöhen gezogen hätte. Dieß war ein Schritt der Betroffenheit: und er — durch Deſertion geſchwächt, gieng unter die Markomannen und ſchickte Geſandte an den Tiber, die um Hülfe bitten muſten. Die Antwort war: „derjenige könne „mit Fug und Recht keinen römiſchen Waffenſchutz „anflehn, der die Römer gegen denſelben Feind „mit ſeiner Macht nicht unterſtützt gehabt hätte.„

Doch ward, wie ich oben gemeldet, Druſus abgeſchickt, um die Ruhe zu ſichern.

47.

367. In eben dem Jahre ſtürzten zwölf volkreiche Aſiatiſche Städte zuſammen, durch ein nächtliches Erdbeben, wodurch das Unglück, je unvermutheter, deſto ſchrecklicher ward. Denn auch das in ſolchen Fällen gewöhnliche Rettungsmittel, die Flucht ins Freye, kam ihnen nicht zu ſtatten, weil die Erde ſich ſpaltete und ſie verſchlang.

368. Man erzählt, „es wären ungeheure „Berge geſunken: und man habe Orte erhöht ge„funden, die vorher flach geweſen: und beim „Einſturz wären Flammen aufgeſchoſſen.„

369. Das härteſte Schickſal traf die Sardier und erregte auch gegen ſie das meiſte Mitleid. Denn Tiber verwilligte ihnen zehn Millionen Seſterzien, und erließ ihnen die Abgaben an das Aerar und den Fiſkus, auf fünf Jahr. Nach ihnen hatten die Magneſier am Sypilus *) das meiſte gelitten und erhielten verhältnißmäßige Unterſtützung.

370. Denen von Temnus, Philadelphia, Aegea, Apollodo, die auch Moſtener genennt werden,

---

*) Das Magneſia am Berge Sybilus: ein anders lag am Meander.

den, nebſt den Macedoniſchen Hyrkanern, ſo wie denen von Hierocäſarea, Myrina, Cyme, Tmolus, wurden die Abgaben auf eben ſo lang erlaſſen: auch ward einer aus dem Senat abgeſchickt, der alles in Augenſchein nehmen und das Elend mildern ſollte. Es ward dazu M. Aletus, ein Exprätor gewählt, weil ein Exconſul in Aſien ſtund, damit nicht Eiferſucht zwiſchen Männern von gleichem Range, und daraus, Hinderniſſe entſtehen möchten.

48.

371. Den Glanz dieſer der Menſchheit erzeigten Wolthat erhöhete Cäſar durch eine andere nicht minder beifallswerthe Freygebigkeit: indem er die dem Fiſkus zuſtändige Verlaſſenſchaft der reichen Muſa, die ohne Teſtament verſtorben war, dem Aemilius Lepidus, deſſen Familie ſie zuzugehören ſchien *), — ingleichen die Erbſchaft eines reichen römiſchen Ritters Patuleus (ob er gleich ſelbſt als Miterbe im Teſtament ſtund) dem Servilius abtrat, weil er erfahren hatte, daß letzterer in einem ältern und unverdächtigen Inſtrument zum Erben eingeſetzt geweſen. „Man muß, ſagte er, „beider Adel mit Geld aufhelfen.„

---

*) Sie war vermuthlich eine Freygelaßne.

372. Er hat auch nie eine Erbſchaft angetreten, auſſer wenn Freundſchaft ihm beſondere Anſprüche gab. Von Unbekannten oder ſolchen, die, aus Rache gegen andre, den Fürſten noch hinterher benannten, nahm er durchaus nicht an.

373. Wie er übrigens unverſchuldete Armuth rechtſchaffner Menſchen unterſtüzte, ſo ſtieß er Verſchwender und durch Laſter Verarmte — einen Vibidius Varro, Marius Nepos, Appius Appianus, Cornelius Sulla, Q. Vitellius — aus dem Senat, oder ließ ſie ſelbſt ihren Abſchied nehmen.

49.

374. Um eben dieſe Zeit weihte er verſchiedne Tempel, welche durch Alter oder Feuersbrünſte eingegangen waren, und die Auguſt aufzubauen angefangen hatte, feierlich ein: den, des Liber, der Libera und der Ceres, welchen der Dictator A. Poſtumius gelobt hatte, auf dem groſſen Cirkus: ferner, auf eben dem Plaz, den Tempel der Flora, den die Aedilen, Lucius und Markus Publicius aufgeführt hatten: endlich den Janustempel, welcher vom C. Duillius am Kräutermarkt erbaut worden, der den erſten römiſchen Schifsſieg erfochten, und einen Seetriumph über die Carthaginenſer ſich errungen hatte.

375. Den Tempel der Hoffnung weihte Germanikus ein. Ihn hatte in eben dem Kriege Atilius gelobt.

50.

376. Das Majeſtätsgeſetz hatte indes neue Kräfte gewonnen. — Ein Majeſtätskläger foderte die Apuleja Varilia, eine Schweſterenkelin Auguſts, vor Gericht, weil ſie vom himmliſchen Auguſt und vom Tiber und deſſen Mutter ſchimpflich geſprochen und — dem Cäſar verwandt*) — ſich des Ehebruchs ſchuldig gemacht hatte.

377. „Wegen des Ehebruchs, hieß es, ſey „hinlängliche Verfügung im Juliſchen Geſetz:„ in Abſicht aufs Majeſtätsverbrechen wollte Cäſar einen Unterſchied gemacht wiſſen: „man müſſe ſie „ſtrafen, wenn ſie gegen den Auguſt irreligiös „geſprochen hätte: was ſie wider ihn geſagt, ſolle „nicht unterſucht werden.„ Auf die Anfrage, „was er von den Reden urtheile, die ſie auſſerdem „noch gegen die Mutter geführt habe?„ antwortete er gar nicht: und dann am nächſten Senatstage bat er auch in deren Namen „man möge niemanden, wider ſie geführte Reden, was es auch „ſey, zum Staatsverbrechen machen.„

378.

---

*) Dadurch ward der Ehebruch ſelbſt zum Majeſtätsverbrechen.

378. Es befreyte er die Apuleja von der Majeſtätsklage, und verbat zugleich die ſchwerere *) Strafe des Ehebruchs: „die Verwandten „möchten ſie, dem Herkommen nach, 200 Italieniſche Meilen weit entfernen.„ Dem Ehebrecher Manlius ward verboten, die Grenzen von Italien und Afrika zu betreten.

51.

379. Ueber die Wahl des Prätors an die Stelle des Vipſanius Gallus, den der Tod weggeraft hatte, entſtund Zwiſt. Germanikus und Druſus (ſie waren eben beide in Rom) begünſtigten den Haterius Agrippa, einen Verwandten des Germanikus: die meiſten drangen gegentheils darauf, daß die Zahl der Kinder bei den Candidaten den Vorzug beſtimmen müſſe, wie das Geſetz es fodere.

380. Es behagte dem Tiber, daß der Senat zwiſchen ſeinen Söhnen und den Geſetzen in die Enge gerieth. — Natürlich muſte das Geſetz weichen: indes giengs doch nicht ſogleich durch, und nur durch wenige Stimmen **): wie denn

---

*) Die ſie als eine mit dem Cäſar verwandte Ehebrecherin verdient haben würde.

**) Mit wenig Stimmen, die die Zahl der Stimmen für die Gegenpartei überſtiegen.

auch wohl die Geſetze, zu der Zeit, wo ſie noch noch mehr in Anſehen waren, auf die Art überſtimmt worden ſind.

52.

381. In eben dem Jahr erhob ſich in Afrika ein Krieg, wo Takfarinas der Anführer der Feinde war. Er war von Geburt ein Numider, und hatte ehedem im römiſchen Lager unter den Hülfstruppen gedient: da war er ſehr bald entlaufen, und ſammlete ſich anfangs eine Menge Herumſchweifer und Räuber um zu plündern und Beute zu machen: ordnete ſie in der Folge auf Soldatenart nach Fahnen und Trupps, und hieß zuletzt nicht mehr Anführer einer Bande, ſondern Heerführer der Muſulaner.

382. Dies mächtige Volk, das an den Afrikaniſchen Einöden lebte, wo noch immer kein Anbau von Städten war, ergriff die Waffen und zog die benachbarten Mauren mit in den Krieg. Auch dieſe hatten einen Anführer, Namens Mazippa. — Das Heer ward getheilt, ſo daß Takfarinas die beſten Leute, nach Römerart bewaffnet, in Lägern hielt und an Mannszucht und Commando gewöhnte, Mazippa, mit leichtbewaffneten Haufen Brand und Tod und Schrecken verbreitete.

383. Eben hatten ſie die Cinithier, ein nicht unbeträchtliches Volk, auch mit aufgewiegelt, als Furius Kamillus der Proconſul von Afrika, eine Legion und was er eben von Bundsgenoſſen unter Fahney hatte, zuſammenzog und dem Feind entgegenführte: — freylich ein kleiner Hauſe, gegen die Menge der Numider und Mauren, aber gerade weil man nichts mehr verhüten muſte, als daß der Feind, aus Furcht, den Krieg in die Länge ziehe. Siegshoffnung muſte ſie locken, den Ueberwindern in die Hände zu fallen.

384. Alſo die Legion ward ins Mittel geſtellt, die leichten Cohorten und zwey Schwadronen Cavalerie auf die Flügel. Takfarinas ſchlug das Treffen nicht aus. Die Numider wurden flüchtig und — der Name Furius ward nach ſo vielen Jahren wieder in die Reihe der Helden erhoben. Denn ſeit jenem Retter Roms und deſſen Sohne Kamillus, war der Feldherrnruhm auf andre Familien gekommen.

385. Und gerade dieſem, deſſen wir hier gedenken, ward keine ſonderliche Kriegskunde zugetraut. Um deſto williger rühmte Tiber ſeine Thaten im Senat: und die Väter erkannten ihm die Triumphinſignien zu: welches auch für Kamillus

kus wegen ſeiner bekannten Beſcheidenheit gefahrlos *) war.

53.

386. Im folgenden Jahr trat Tiber ſein drittes und Germanikus ſein zweytes Conſulat an. Aber Germanikus überkam dieß Ehrenamt in der Achajiſchen Stadt Nikopolis, wohin er, nach einer widrigen Seereiſe auf dem Adriatiſchen und ſodann auf dem Joniſchen Meere, über die Küſte von Illyrikum (er hatte ſeinen Bruder Druſus, der in Dalmatien zu thun hatte, beſucht) gekommen war.

387. Er brachte da einige Tage mit Ausbeſſerung der Flotte zu und erneuerte in ſeinem Herzen das Andenken ſeiner Vorfahren: indem er die Meerbuſen, die der Actiſche Sieg berühmt gemacht hatte, und das heilige Beutemonument Auguſts **) nebſt dem Lager des Antonius bereiſte. Denn Auguſt war, wie ich ſchon geſagt habe, ſeiner Großmutter Bruder und Antonius ſein Großvater, daher ihm da intreſſante Scenen des Glücks und Unglücks vorm Auge ſchwebten.

---

*) Er war deſto weniger dem Neide ausgeſetzt.

**) Ein Tempel des Apoll, den Auguſt von der Beute hatte erbauen laſſen.

388. Von da gieng er nach Athen, wo er aus Achtung für dieſe alte und verbündete Stadt, ſich nur eines einzigen Lictors bediente. Die Griechen erzeigten ihm die ungemeinſten Ehrenbezeugungen und ſuchten ihren Schmeicheleien dadurch Würde und Anſtand zu geben, daß ſie bei ſeinem Eintritt ihm zuerſt Thaten und Reden ihrer Vorfahren prieſen.

54.

389. Von da reiſte er nach Euböa und ſetzte ſofort nach Lesbus über, wo Agrippina ihr letztes Kind, die Julia, zur Welt brachte. Die Begierde alte und berühmte Orte kennen zu lernen, reitzte ihn ſodann, durch ganz Aſien, bis zu den Städten Perinth und Byzanz, bald weiter nach der Meerenge Propontis, bis an die Mündung des Pontus zu reiſen: wobei er zugleich denen, durch innern Zwiſt und Bedruckungen der Staatsbedienten entnervten Provinzen manche Elendminderung verſchafte.

390. Auf der Rückreiſe hinderte ihn der eintretende Nordwind, den Gottesdienſt *) der Samothracier in Augenſchein zu nehmen. Er fuhr daher,

---

*) Diodorus Sic. B. 5. Cap. 47. wo die begeiſterten Prieſter, oder Korybanten, waren.

daher, nachdem er Ilium *) und was da die wechſelnden Scenen des Schickſals und unſere Abkunft **) merkwürdig machten, beſehen hatte, an der Küſte von Aſien zurück, und landete zu Kolophon, um das Orakel des Apollo Clarius zu hören.

391. Es iſt da nicht, wie zu Delphos, eine Prieſterin, ſondern ein Prieſter, der aus gewiſſen Familien, gemeiniglich aus Milet, geholt wird, und blos Zahl und Namen der Fragenden ſich ſagen läßt, ſodann gleich in eine Höle ſich begiebt, wo er aus dem geheimen Quell trinkt, und — gemeiniglich ohne leſen, geſchweige Verſe machen zu können — über alles was man im Sinn hat, eine Antwort in Verſen ertheilt. Man erzählt, er habe dem Germanikus in ſchwankenden Ausdrücken, nach Art der Orakel, „ein nahes Ende„ geweiſſagt.

55.

392. Piſo aber, um ſeinen Plan deſto geſchwinder anzulegen, kommt in einem brauſenden Aufzuge nach Athen, zieht gegen die erſchrockne Bürgerſchaft in den empfindlichſten Ausdrücken los, miſcht Sticheleien gegen den Germanikus ein: „daß er, gegen die Würde des römiſchen

---

*) So würde ich ſtatt alio leſen. ??

**) Die Römer ſtammten von Ilium, oder Troja.

Namens, „nicht jene — durch ſo viel Niederla„gen (ohnehin) vertilgten Athenienſer, ſondern „ein jetziges Gemengſel von allerlei Nationengeſin„del, mit übertriebner Herablaſſung beehrt habe — „Leute, die ſich mit dem Mithridates gegen einen „Sulla, mit dem Antonius gegen den himmliſchen „Auguſt zuſammengerottet.„

393. Dabei warf er ihnen auch alte Geſchichten vor: ihre mißlungnen Händel mit den Macedoniern, die Bedruckungen ihrer eignen Mitbürger — von perſönlichem Haß gegen ſie eingenommen, weil ſie einem gewiſſen Theophilus, der vom Areopag als Betrüger verurtheilt worden, auf ſeine Vorſprache nicht verziehen hatten.

394. Von da ſchiffte er in größter Eil durch die Cykladen hin, und erreichte, da er überall die kürzeſten Wege wählte, den Germanikus bei Rhodus — der, von allen jenen Ausfällen auf ſeine Ehre ſchon völlig unterrichtet, ſich dem ohngeachtet ſo grosmüthig gegen ihn bezeigte, daß er bei entſtandnem Sturm, der ihn an die gefährlichſten Orte verſchlug, wo der Untergang ſeines Feindes ſich leicht auf Rechnung des Zufalls bringen ließ, ihm dennoch Galeren zuſchickte, durch deren Beiſtand er der Lebensgefahr entriſſen wurde.

395. Aber Piſo, bei dem allen ungerührt, konnte kaum einen Tag aushalten: er verließ den Germanikus und eilte voraus. Und kaum hatte er Provinz und Legionen erreicht, ſo fieng er an durch Geld und Bewerbungen den geringſten Truppführer emporzuhelfen, die alten Centurionen und ſcharfen Tribunen abzudanken, ihre Stellen ſeinem Anhange oder dem erſten beſten ſchlechten Menſchen zu ertheilen, den Soldaten Unthätigkeit im Lager, Ausgelaſſenheit in den Städten, Herumſchwärmerei und Muthwillen auf dem Lande, zu geſtatten — ſo daß er ſich endlich durch ſeine Verführungen, bei dem groſſen Haufen den Namen, Vater der Legionen, erwarb.

396. Auch Plancina überſchritt die Gränzen des weiblichen Anſtands. Sie ſtellte ſich an die Spitze, wenn Reuterei oder Cohorten maneuvrirten: ſprach ehrenrührig von der Agrippina, vom Germanikus: und — ſchon lieſſen auch einige der gutgeſinnten Soldaten zu ſchlechten Dingen ſich brauchen, weil im Stillen die Rede gieng: „daß „der Regent es gern ſähe.„

56.

397. Germanikus wuſte alles, aber ſein dringenderes Anliegen war, nach Armenien zu

gehn; dieß war von alten Zeiten her ein veränderliches Volk, theils aus Nationalcharakter, theils durch ſeine Lage: denn ihr Land zieht ſich an unſern Provinzen längſt hinauf bis an die Meder hin: daher ſie als das Mittel zwiſchen zwey groſſen Reichen immer Unruhen beginnen, haßvoll gegen Römer, und eiferſüchtig gegen die Parther.

398. Bey den dermaligen Unruhen hatten ſie keinen König — ſeit Vonones weggeſchafft war *) — aber die Neigung der Nation gieng auf den Zenon, einen Sohn des Pontiſchen Königs Polomenes, weil der von Jugend auf Sitten und Lebensart der Armenier kopirte, und, durch Jagen, Schmauſen, und was ſonſt der Barbaren Beifall hat, die Herzen der Groſſen ſo wohl als des Volks zu gewinnen wuſte.

399. Germanikus alſo legt ihm, mit Beiſtimmung der Groſſen, in der Stadt Artaxata, unter Volksjubel die königliche Binde auf. Der Hauſe beugt ſeine Knie und ruft: „Heil dem Ar„taxias!„ ein Name der ſich von dem Erbauer der Stadt herſchreibt.

400. Die Cappadocier aber wurden in Provinz verwandelt und bekamen den Q. Veranius zum

---

*) S. oben n. 225.

zum Statthalter. Es ward ihnen ein Theil der königlichen Abgaben erlaſſen, damit ihnen Römerregiment milder erſchiene. — Ueber die Komagener ward Q. Serväus geſetzt: die eben jetzt unter blos prätoriſche Juriſdiction kamen.

57.

401. So glücklich nun alles unter den Bundsgenoſſen beigelegt war, ſo ward doch vom Germanikus Heiterkeit und Freude verdrängt, durch den Stolz des Piſo, der befehligt war, einen Theil der Legionen nach Armenien zu führen, oder von ſeinem Sohne dahin führen zu laſſen, und keines von beiden befolgt hatte.

402. In Cyrrus erſt, trafen ſie einander, wo die zehnte Legion im Winterlager ſtund, beide — mit ſtudierten Minen: Piſo, um nicht erſchrocken, Germanikus, um nicht rachedrohend zu ſcheinen. Aber ſo ein ſanfter Mann er war, wie ich ſchon erzählt habe, ſo verſtunden doch ſeine Freunde die Kunſt, Erbitterung anzufachen, Wahrheiten zu vergröſſern, Lügen einzumiſchen, und — Vater, Mutter und Kinder vielfältig anzuſchwärzen.

403. Endlich, fügte ſichs, im Cirkel der Vertrauten, daß Germanikus ein Geſpräch an-

fieng, wo Zorn und erzwungne Gelaſſenheit merklich wurden: das erwiederte Piſo mit einer trotzigen Abbitte: und, ſie giengen mit haßvollem Herzen aus einander.

404. Seit der Zeit erſchien Piſo ſelten auf der Sprecherbühne, und wenn er einmal beiſaß, ſo war er immer haſtig und widerſprach ohne Zurückhaltung.

405. Einſt, bei einem Mahl, wo der König der Nabatäer dem Germanikus und der Agrippina Kränze ſchwer von Gold, leichtere dem Piſo und übrigen Gäſten reichen ließ, ſagte dieſer laut: „der Schmaus gelte wohl nicht dem Parthiſchen „Prinzen, ſondern dem Sohn des Römiſchen Re„genten:*)„ warf mit dieſen Worten den Kranz von ſich, und zog gegen den Luxus los — wobei Germanikus, ſo ſehr es ihm ſchmerzte, ſich dennoch zu mäßigen wuſte.

58.

406. Indem kamen Geſandte vom König der Parther. Sie hatten Auftrag zu erklären, „daß er Bund und Freundſchaft und Handſchlag „zu erneuern wünſche: er ſey bereit aus Achtung

---

*) Es war vermuthlich ein Feſtin, das dem Sohn des Königs zu Ehren gegeben ward.

„für Germanikus bis an den Euphrat entgegen zu „kommen: bitte aber vorläufig, dem Vonones „keinen Aufenthalt in Syrien zu geſtatten, weil „dieſe Nähe deſſen aufwiegleriſchen Briefwechſel „mit den Groſſen ſeiner Völkerſchaften begünſtige.„

407. Dieß beantwortete Germanikus, in Bezug auf den Bund zwiſchen Römern und Parthern mit Grösse, im Bezug auf die Entgegenkunft des Königs und die Verehrung ſeiner Perſon mit Anſtand und Beſcheidenheit.

408. Vonones ward nach der Ciliciſchen Seeſtadt Pompejopolis geſchaft. Dieß geſchah nicht blos für den Wunſch des Artabanus, ſondern zugleich den Piſo zu demüthigen, des Liebling jener war, wegen der vielen Gefälligkeiten und Geſchenke, durch die er ſich die Plancina verpflichtet hatte.

59.

409. Unter dem Conſulat des M. Silanus und L. Norbanus that Germanikus eine Reiſe nach Egypten, um die Alterthümer zu beſehn: doch nahm er das Bedürfniß der Provinz zum Vorwand. Er minderte durch Oefnung der Magazine den Fruchtpreis, und that verſchiednes was dem

Volke wolgefiel: — gieng ohne Soldatengefolg — in Pantoffeln — und ganz griechiſcher Tracht einher: ſo recht wie ehedem Scipio; von dem bekannt iſt, daß er in Sicilien das nämliche gethan habe, obgleich der Puniſche Krieg noch in vollen Flammen war.

410. Tiber, ſprach *) von ſeiner Tracht und Aeuſerlichem in gemilderten Ausdrücken; aber in deſto heftigern darüber, daß er, ohne Genehmigung des Fürſten, gegen die Verordnung Auguſts, nach Egypten gegangen war. — Denn Auguſt hatte unter andern geheimen Maximen der Staatskunſt auch dieſe, daß er Egypten ſich allein vorbehielt, und keinem römiſchen Senator oder Ritter von Bedeutung, ohne Erlaubniß, dahin zu kommen geſtattete: weil derjenige, der dieſe Provinz mit jenen Schlüſſeln zu Land und See **), die ſich mit geringer Beſatzung gegen die gröſten Armeen vertheidigen lieſſen, inne hatte, Italien mit Hunger zwingen konnte ***).

60.

---

*) im Senat.

**) Die drey Städte, Alexandria, Parätonium und Peluſium nennt er die Schlüſſel zum feſten Lande ſo wohl als zur See.

***) Indem Egypten die Kornkammer war.

60.

411. Aber Germanikus, noch unwiſſend, daß man ſeine Reiſe ſtrafbar fand, hub bei Kanopus an, den Nil zu befahren. Das war der Ort, den die Spartaner zum Andenken des Kanopus erbauten, der das Schif des Menelaus führte — in jenen unruhigen Zeiten, wo dieſer auf dem Rückweg nach Griechenland an die entgegengeſetzten Küſten von Lybien verſchlagen wurde.

412. Von da fuhr er nach der nächſten Mündung, die dem Herkules heilig war, von welchem die Einwohner behaupten, daß er unter ihnen gebohren und der älteſte unter allen ſey, und daß die, ſo nach ihm von gleicher Heldengröſſe waren, den Namen von ihm erhalten hätten.

413. Bald darauf beſah er die wichtigen Reſte des alten Thebens: und wirklich war noch egyptiſche Schrift an den Obelisken zu ſehn, die die ehemalige Gröſſe ausdrückte. Einer der älteſten Prieſter muſte die Landesſprache dolmetſchen, und der las folgendes:

414. „Siebenmal hunderttauſend Dienſtfähige Menſchen hätten vordem hier gewohnt: und mit dieſem Heer habe König Rhamſes Lybien, Aethiopien, Meden, Perſien, Bactrien,

„Scythien erobert: und alles was jetzt die Syrer, Armenier, und benachbarten Kappadocier bewohnen, alles zwiſchen dem Bithyniſchen und Lyciſchen Meer, habe er unter ſeiner Botmäßigkeit gehabt.„

415. Auch las man da die Schatzungen, die jenen Völkern waren aufgelegt worden, das Gewicht des Goldes und Silbers, die Zahl der Waffen und Pferde, die Geſchenke für die Tempel, Elfenbein, Gewürze, und was jede Nation an Getraide und Lebensmitteln hat liefern müſſen: alles nicht minder hoheitvoll, als was jetzt Parthergewalt und Römermacht auflegt.

61.

416. Dabei richtete Germanikus auch auf andere Sonderbarkeiten ſeine Aufmerkſamkeit. Darunter waren die vornehmſten: die ſteinerne Bildſäule des Memnon, die, ſo bald die Sonnenſtrahlen auf ſie fallen, einen tönenden Schall giebt: dann jene in ungangbaren Sandwüſten *) wie Berge aufgethürmten Pyramiden — von Königen im Wetteifer

---

*) Ich habe die Lesart deſertas angenommen, weil P. Mela 1, 9 und andere berichten, daß die Pyramiden auf Felſen, nicht auf arenis disjectis geſtanden haben. In monte ſaxeo ſterilique ſagt Mela und Strabo: εν ορεινη οφρυι.

ſer des Reichthums: ferner, die ausgegrabnen Seebetten zum Ablauf des austretenden Nils, und wiederum (im Nil) die engen Schlünde, deren Tiefe durch kein Maaß zu ergründen iſt.

417. Von da kam er nach Elephantine und Syene, welches ehemals die Gränzſcheiden des römiſchen Gebiets waren, das jetzt *) bis ans rothe Meer ſich erſtreckt.

62.

418. Indes daß Germanikus dieſen Sommer in verſchiednen Provinzen verreiſte, erwarb ſich Druſus keinen geringen Ruhm durch Aufregung der Germanen zum Zwiſt, und zum ſtandhaften Entſchluß den bereits geſchwächten Maroboduus vollends zu Grunde zu richten.

419. Unter den Gotonen war ein junger Mann von edler Geburt, Namens Katualda, den ehedem des Maroboduus Uebermacht flüchtig gemacht hatte, und der jetzt, bei deſſen mislicher Lage, die Zeit der Rache erſah. Er drang mit mächtigem Heer unter die Markomannen ein, zog die Groſſen durch Geſchenke in ſein Bündniß, überfiel die Reſidenz und das dabei gelegne Kaſtell.

---

*) Unter dem Trajan.

420. Da fand er die alte Beute der Sueven und, aus unſern Provinzen, die Marketender und Kaufleute, welche anfangs, verſtattete Handelsfreyheit, dann Sucht nach immer gröſſerm Gewinn, zuletzt Vergeſſenheit des Vaterlandes, aus ihren Heimathen ins feindliche Land gezogen hatte.

63.

421. Marobodus, von allen Seiten verlaſſen, hatte nun keine Zuflucht, als das Mitleid Cäſars. Er gieng über die Donau, da wo ſie die Provinz Norikum vorbeiſtröhmt, und ſchrieb an den Tiber, nicht im Ton eines Vertriebenen oder Gnadeflehenden, ſondern im Gefühl ſeiner ehemaligen Hoheit: „Nationen in Menge, hätten ſeine als eines angeſehenen Königs Freundſchaft geſucht: er — habe Römerbund allem „vorgezogen.„

422. Cäſar antwortete: „Er ſolle in Italien mit Sicherheit und Ehre leben können, „wenn er ſich da niederlaſſen wolle: fände er einen dienlichern Vorſchlag, ſo werde man ihn „eben ſo ſicher wieder abziehn laſſen, als er gekommen ſey.„

423. Bei dem allen ſagte er im Senat: „ſo furchtbar ſey nicht Philippus den Athenienſern,

„nicht Pyrrhus oder Antiochus den Römern gewe„ſen.„ Die Rede iſt noch vorhanden, in welcher er „von der Wichtigkeit dieſes Mannes, von „dem kriegeriſchen Geiſt der ihm unterworfenen „Völkerſchaften, von der gefährlichen Nachbar„ſchaft dieſes Feindes, und von ſeinen Vorkehrun„gen zu Vernichtung deſſelben„ ſo viel Aufhebens machte.

424. Ravenna ward jezt dem Marobodus angewieſen, und man gab ihm die Mine, als ob er, wenn die Sueven ſich etwas beikommen lieſſen, wieder zurückkehren ſolle. Aber er kam in achtzehn Jahren nicht aus Italien: und er ward alt — bei groſſer Abnahme ſeines Anſehens durch übertriebne Liebe zum Leben.

425. Eben dieß Schickſal und keine beßre Zuflucht, fand auch Katualda. Er wurde bald nachher, durch die Heeresmacht der Hermunduren unter Anführung des Vibilius, verjagt, (von uns) in Schuz genommen, und nach Forum Julium, einer Narbonenſiſchen Coloniſtenſtadt geſchickt.

426. Die Barbaren, die beide herüber begleitet hatten, damit ſie ſich nicht in die ruhigen Provinzen eindringen und Unruhen erregen möchten,

ten, wurden jenſeit der Donau, zwiſchen den Flüſſen Marus und Kuſus angewieſen und Vannius, ein Quader, ihnen zum Könige gegeben.

64.

427. Da eben jetzt auch die Nachricht ankam, daß die Armenier vom Germanikus den Artaxias bekommen hätten, ward dem Germanikus und Druſus von den Vätern der kleine Triumph zuerkannt: auch wurden an den Seiten des Marsultortempels Bogenmonumente errichtet mit dem Bildniſſe der Cäſarn. Und Tiber war froher daß der Friede durch Staatskunſt geſichert war, als wenn Krieg durch Siege wäre beendigt worden: daher er beſchloß, auch den thraciſchen König Rheſkuporis mit Liſt zu fällen.

428. Die Nation hatte vorher den Rhömetalkes gehabt: aber nach deſſen Tode hatte Auguſt einen Theil Thraciens, ſeinem Bruder Rheſkuporis, einen andern ſeinem Sohn Kotys überlaſſen. Bei dieſer Theilung waren dem Kotys das angebaute Land und die Städte und was an Griechenland grenzt, hingegen die rohen, wilden und vom Feind begrenzten Gegenden dem Rheſkuporis zugefallen: — ganz nach dem Charakter dieſer beiden Könige, davon der eine ein ſanfter und einnehmender

Mann, der andere hartherzig, habſüchtig und durchaus unvertragſam war.

429. Indes lebten ſie anfangs in verſtellter Eintracht: bald aber begann Rheſkuporis über ſeine Gränzen zu treten: regte des Kotys Antheil gegen ſich auf: und brauchte Gewalt, da ihm dieſer Widerſtand that: doch — ſo lang Auguſt lebte, gemach, — weil er den als Stifter beider Reiche und, wenn er ſich nicht an ihn kehrte, als Rächer fürchten muſte: — ſobald er aber den Regentenwechſel vernahm, ließ er Räuberſcharen einbrechen, die Caſtelle zerſtören und — der Krieg war da.

65.

430. Tiber, der nichts ängſtlicher ſcheute, als neue Unruhen über beigelegte Dinge, erſah ſich einen Centurio, der den Königen bedeuten muſte: „ſie möchten die Sache nicht durch die Waffen ausmachen:„ und Kotys — ließ auch ſogleich die angeſchaften Hülfstruppen auseinander gehn. Rheſkuporis, mit der Maske der nachgebenden Beſcheidenheit, verlangt eine Zuſammenkunft zu mündlicher Beilegung des Streits. Und beide waren über Zeit, Ort, und — Vergleichspuncte, ſehr bald einig, da ſie, jener aus Gutwilligkeit, dieſer aus Hinterliſt, alles einander bewilligten und ſich gefallen lieſſen.

431. Rheſkuporis gab noch, um, wie er ſagte, den Bund zu beſtätigen, ein Mahl: und — da die Luſtbarkeit ſich bis in die Nacht verlängerte, ließ er den Kotys, — der bei Schmaus und Wein ſich nichts Böſes verſah, und hernach, da er den Betrug merkte, (zu ſpät) um Schonung der Königshoheit, der gemeinſchaftlichen Götter, der heiligen Rechte der Gaſtfreundſchaft, flehte — in Ketten ſchlagen.

432. Und nun, Herr von ganz Thracien, ſchrieb er an den Tiber, „man habe ihm Schlin„gen gelegt, er ſey dem Nachſteller zuvorgekom„men„ und verſtärkte ſich zu gleicher Zeit, unter dem Vorwand eines Heerszugs gegen die Baſternen und Scythen, mit friſchem Fußvolk und Reuterei.

66.

433. Tiber antwortete ihm ganz ſanft: „wenn Argliſt fern von ihm ſey, ſo könne er ge„troſt auf ſeine Unſchuld ſeyn. Indes werde we„der Er noch der Senat, vor Unterſuchung der „Sache, über Recht und Beeinträchtigung entſchei„den. Er ſolle ſofort den Kotys ausliefern, ſich „ſtellen, und den haſſenswerthen Verbrecher ſelbſt „klar machen.„

434. Dieſes Schreiben ſchickte Latinius Pandus, der Proprätor von Möſien, durch die Soldaten, an welche Kotys abgeliefert werden ſollte, nach Thracien. Rheſkuporis, eine Zeitlang

zwiſchen Furcht und Zorn bedenklich, endlich entſchloſſen, lieber einer vollendeten als begonnenen That ſchuldig zu ſeyn, ließ den Kotys würgen, und gab vor, er habe ſelbſt ſich entleibt.

435. Und dennoch änderte Cäſar ſeinen einmal beliebten Beliſtungsplan nicht, ſondern machte, nach Abſterben des Pandus, den Rheſkuporis feindſeliger Geſinnungen beſchuldigte, den Pomponius Flakkus, (der ein alter Soldat und vertrauter Freund des Königs, und eben dadurch zur Beliſtung deſto brauchbarer war) abſichtlich zum Statthalter von Möſien.

67.

436. Flakkus, nimmt ſeinen Weg über Thracien und lockt jenen durch ungeheure Verſprechungen — ſo bedenklich ihm Rückblick auf ſeine Verbrechen machte — glücklich in die römiſchen Verſchanzungen hinein. Sogleich umgab man den König, unter dem Schein der Ehrenbezeugung, mit einer ſtarken Wache. Die Tribunen und Centurionen brachten ihn durch Vorſtellungen und Zureden immer weiter und — es ward je weiter je merklicher, daß er in Verhaft war, — bis man ihn endlich, ſeines Schickſals belehrt, in die Stadt ſchleppte.

437. Er ward ſofort von der Gemahlin des Kotys im Senat angeklagt, und verurtheilt, von

ſeinem Reiche entfernt zu werden. Thracien ward unter ſeinen Sohn Rhömetalkes, von dem bekannt war, daß er den Anſchlägen des Vaters zuwider geweſen, und die Söhne des Kotys, vertheilt. Letztere, noch nicht minderjährig, bekamen den Trebellianus Rufus, einen Exprätor, zum Vormund, der das Reich verwalten muſte, ohngefehr ſo wie unſere Vorfahren ehedem den M. Lepidus als Vormund der Kinder des Ptolemäus nach Egypten geſetzt hatten.

438. Rheſkuporis ward nach Egypten gebracht, und daſelbſt, wars wegen wirklich verſuchter oder angeſchuldigter Flucht, hingerichtet.

68.

439. Um eben dieſe Zeit verſuchte Vonones, von dem ich oben gemeldet, daß er nach Cilicien geſchafft worden, durch Beſtechung der Wache, zu den Armeniern und von da zu den Albanern und Heniochern und ſeinem Blutsfreunde dem Scythenkönige, zu entkommen. Unter dem Schein der Jagd entfernte er ſich von der Küſte, wandte ſich gegen die unwegſamen Waldgebürge, und erreichte ſehr bald durch Schnelligkeit ſeines Pferdes den Pyramus.

440. Aber die Einwohner hatten bereits, auf die Nachricht von der Flucht des Königs, die Brücke abgebrochen, und durchzuſetzen war unmöglich.

ſich. Daher wurde er am Ufer, vom Vibius Fronto, dem Commandeur der Hülfsreuterei, gefangen genommen, und bald darauf von Remmius, einem Evokaten, der dem Könige zur Wache gegeben war, mit der Mine der Rache erſtochen. Daher man mit mehrerm Grunde vermuthet, daß dieſer von der That gewußt, und, aus Furcht entdeckt zu werden, den Vonones entleibt habe.

69.

441. Aber Germanikus, da er aus Egypten zurückkam, fand alles, was er für die Legionen und Städte verordnet hatte, abgeſchafft und das Gegentheil gethan. Das gab Gelegenheit zu Heftigkeiten gegen den Piſo, die dieſer mit nicht minderer Bitterkeit gegen den Cäſar zu erwiedern ſuchte.

442. Piſo beſchloß hierauf, von Syrien wegzugehn. Eine bald erfolgte Krankheit des Germanikus hielt ihn auf. So wie er ſeine Beſſerung erfuhr und die Gelübde für ſeine Geſundheit gelöſt werden ſollten, ließ er die aufgeſtellten Opferthiere mit allen Opfergeräthſchaften, und all das Antiochenſervolk, das da in Feierkleidern erſchienen war, durch Liktoren aus einander jagen. Hierauf gieng er nach Seleucien, um die Krankheit abzuwarten, die den Germanikus von neuem befallen hatte.

443. Die Heftigkeit der Krankheit nahm durch den Gedanken überhand, daß ihm Piſo Gift beigebracht habe, und man fand im Boden und den Wänden ausgegrabne Reſte von Menſchengerippen, Verſchwörungsformeln in Bleitafeln eingegraben, worinnen der Name des Germanikus ſtund, halbverbrannte Todtenaſche mit Eiter beſtrichen, und andere Teufeleien, mit denen man, wie es heiſt, die Seelen den Gottheiten der Unterwelt gelobt. Zugleich wurden Leute als Abgeſchickte des Piſo verdächtig, die jeden Umſtand der Krankheit belauerten.

70.

444. Dieſe Nachrichten erregten in Germanikus nicht minder Rache als Beſorgniß. „Wenn ſeine Thüre (ſchon) beſetzt wäre, (ſagte er) „wenn er ſein Leben im Angeſicht der Feinde aushauchen müſſe, wie es dann ſeiner unglücklichen „Gattin, ſeinen noch zarten Kindern ergehen ſolle? „Das Gift ſcheine ihm *) zu zaudernd: er treibe „raſtlos drauf, die Provinzen, die Legionen, allein „zu beſitzen. Aber ſo entkräftet ſey Germanikus „noch nicht, daß er dem Mörder den Preiß ſeiner „Mordthat nicht noch entwinden könnte.„ Er ſchrieb ihm einen Brief, in welchem er ihm alle

---

*) dem Piſo.

Verbindung aufkündigte. Die meiſten ſetzen hinzu: er habe ihn heiſſen die Provinz räumen.

445. Piſo ſäumte auch nicht länger. Er lichtete die Anker und nahm ſeinen Lauf dahin, wo ihm der nächſte Rückweg blieb, wenn ihm des Germanikus Tod die Provinz wieder öffnen ſollte.

71.

446. Cäſar genoß anfangs einigen Troſt der Hofnung, aber bald erlag ſein Körper und — da das Ende ſich nahte, ſprach er ſo zu ſeinen umſtehenden Freunden:

447. „Stürb' ich den Tod der Natur, ſo „könnte ich doch mit Recht, auch über die Götter „jammern, daß ſie mich, den Eltern, den Kin„dern, dem Vaterland, noch Jüngling, durch „zu frühen Tod entreiſſen. Aber ſo muß ich, „durch die Ruchloſigkeit des Piſo und der Planci„na aus meiner Laufbahn geriſſen, euren Herzen „meine letzte Bitte zurücklaſſen: gebt Aufſchluß „dem Vater und Bruder, mit was für Kränkun„gen zermartert, mit welcher Hinterliſt berückt, „ich, mein elendes Leben mit dem ſchlechteſten To„de habe enden müſſen.„

448. „Beweinen werdens alle, denen ich „durch meine Ausſichten, oder als Verwandter, „ja ſelbſt als Gegenſtand des Neides, wichtig war: „daß ein Mann, weiland im Schooß des Glücks,

„der

„der ſo viel Feldzüge überlebt hat, durch Weiberliſt fallen muſte. Ihr — habt Recht beim Senat zu klagen, die Geſetze anzurufen.

449. „Nicht iſt dieß das groſſe Werk der Freundſchaft, den Verſtorbnen mit thatloſen Klagen zu begleiten, ſondern das iſts: ſeinen Willen im Herzen haben und ſeine Aufträge vollziehn. Auch Unbekannte werden den Germanikus beweinen — rächen müſt ihr ihm, wofern ihr meine Perſon, nicht etwa nur mein Glück geliebt habt. — Zeiget dem römiſchen Volk ſie — des himmliſchen Auguſts Enkelin, ſie, meine Gemahlin. Zählet ihm ſechs Kinder vor. Das Mitleid wird für euch, meine Kläger, ſprechen: und das Vorgeben verruchten Befehls, wird die Welt nie glauben oder doch, nie verzeihen.„

450. Die Freunde ſchwuren — den Sterbenden bei ſeiner Rechte faſſend: „daß ſie eher ihr Leben als die Rache aufgeben wollten.„

72.

451. Drauf wandte er ſich an die Gemahlin und beſchwur ſie „bei ſeinem Angedenken, bei ihren gemeinſchaftlichen Kindern, — ihren Starrſinn abzulegen, ihr Herz der Wuth des Schickſals zu unterwerfen, und, wenn ſie nach Rom zurückkehrte, nicht durch Emporſtreben die

„Eiferſucht der Mächtigern zu reizen.„ Dieß ſagte er ihr laut, das übrige heimlich: woraus man Beſorgniß gegen den Tiber ſchlieſſen wollte. Und — es währte nicht lange mehr, ſo gab er — zum unausſprechlichen Leidweſen der Provinzen und der umliegenden Nationen, ſeinen Geiſt auf.

452. Auch auswärtige Völker und Könige trugen Leid um ihn — ſo liebevoll war ſein Betragen gegen Bundsgenoſſen, ſo groß ſeine Sanftmuth gegen Feinde: Blick und Reden flößten in gleichem Grade Ehrfurcht ein: auf dem Gipfel des Glücks wuſte er fern von Neid und Stolz ſich zu halten, und doch, Hoheit und Würde zu behaupten.

73.

453. Nicht Ahnengeleit und Aufzug, nein, Lobſprüche und Andenken ſeiner groſſen Eigenſchaften, machten die Pracht ſeines Leichenbegängniſſes aus. Und manche fanden in ſeiner Geſtalt, Alter, Todesart, auch in Rückſicht auf die Nachbarſchaft des Orts wo er geſtorben war, das Gegenbild vom groſſen Alexander.

454. „Denn beide, ſchön von Perſon, erhaben von Geburt, hätten, kaum aus den Dreyßigen, durch Hinterliſt der Ihrigen, unter fremden Völkern, ihr Leben eingebüſt: aber dieſer habe Güte gegen Freunde, Enthaltſamkeit im Genuß des Vergnügens gezeigt, ſey Mann einer

„Gattin, Vater ächter Kinder geweſen: —
„nicht minder Krieger, obgleich minder Waghals,
„und, durch die Umſtände verhindert, das durch
„ſo viel Siege erſchütterte Germanien vollends zu
„unterjochen. — Wäre unumſchränkt er geweſen,
„hätte er Macht und Namen eines Königs gehabt,
„ſo würde er ſo viel eher jenes Kriegsruhm
„erreicht haben, als er ihn in Abſicht auf Huld,
„Genügſamkeit, und edle Denkungsart übertraf.„

455. Sein Körper ward vor der Verbrennung, auf dem Antiochiſchen Forum, welches der Ort des Todtenfeuers ſeyn ſollte, unterſucht, aber es ward nicht klar, ob ſich Merkmahle der Vergiftung fänden. Denn ſo wie einer von Mitleid gegen Germanikus oder von vorgefaßtem Verdacht oder Wohlwollen gegen Piſo geleitet ward, ſo legte ſichs jeder ſo oder anders aus.

74.

456. Jetzt ſollte unter den Legaten und übrigen anweſenden Senatoren entſchieden werden, wer die Statthalterſchaft über Syrien haben ſolle. Wenige bewarben ſich mit Eifer, nur zwiſchen Vibius Marſus und Cn. Sentius war langer Streit, bis endlich Marſus dem Alter und Starrſinn des Sentius nachgab.

457. Dieſer ſchickte eine gewiſſe Martina, die als Giftmiſcherin in der Provinz berüchtigt und

der Plancina Liebling war, auf Verlangen des Vitellius und Veranius und anderer, nach Rom, welche auch bereits die Kriminalklage inſtruirten, als ob ſie ſchon regiſtrirt wäre.

75.

458. Aber Agrippina, kraftlos von Gram und Krankheit, und gleichwol unleidlich gegen alles was ihre Rache verzögerte, gieng mit der Aſche des Germanikus und ihren Kindern zu Schiffe: — bejammert von allen: „daß eine Frau vom höchſten Adel, die man noch vor kurzem, als die glücklichſte Gattin, unter Anbetern und Segnenden zu erblicken gewohnt war, jetzt den Reſt ihres Todten im Schooſſe trage, unverſichert ihrer Rache, und bang wegen ihrer eignen Perſon, da ſie bei ihrer unglücklichen Fruchtbarkeit ſchon oft des Schickſals Streichen ausgeſetzt geweſen war.„

459. Den Piſo holt indes bei der Inſel Kous die Nachricht ein: „Germanikus ſey verſchieden.„ Seine Freude darüber war ſo grenzenlos, daß er von Tempel zu Tempel gieng und Opfer ſchlachtete. Und noch weit ausgelaßner als er, war Plancina, die ihre Trauer über den Verluſt einer Schweſter, gerade jetzt mit Feierkleidern vertauſchte.

76.

460: Haufenweis kamen die Centurionen und riethen ihm, „er ſolle wieder nach der Provinz gehn: die Legionen wären ihm ergeben: ſie ſey ihm widerrechtlich abgenommen und, unbeſetzt.„

461. Da er überlegte, was zu thun ſey, rieth ſein Sohn M. Piſo: „er ſolle nach Rom eilen: es ſey noch nichts unverzeihliches geſchehn: man müſſe ſchwachen Argwohn und leere Gerüchte nicht fürchten: ſeine Uneinigkeit mit Germanikus könne vielleicht Haß aber keine Strafe verdienen: ſeine Feinde hätten ohnehin Genugthuung durch den Verluſt der Provinz. Wenn er zurückgienge und Sentius ſich widerſetzte, beginne Bürgerkrieg: und weder Centurionen noch Soldaten dürften bei ihm aushalten, da das friſche Andenken ihres Feldherrn und die einmal eingewurzelte Liebe gegen die Cäſars immer obſiegen würde.„

77.

462. Gegentheils ſagte Domitius Celer, einer ſeiner Vertrauteſten: „man müſſe die Umſtände benutzen. Piſo, nicht Sentius, ſey Statthalter von Syrien: ihm wären Faſces und Prätorgewalt, ihm die Legionen übergeben worden. Sollte Feindſeligkeit ausbrechen, ſo

„ſey niemand berechtigt, ſich mit Gewehr zu „widerſetzen, als der, der Legatiſche Vollmacht „und ausdrückliche Befehle erhalten habe. Man „müſſe den Gerüchten Zeit laſſen zu altern. Die „Unſchuld erliege gewöhnlich unter zu friſcher „Erbitterung. Hätte er hingegen die Armee in „Händen und wiſſe ſeine Wirkungskraft zu vermehren, ſo würde, wo Vorkehrung nicht hinreiche, „der Zufall begünſtigen.„

463. „Oder wollen wir eilen, (ſetzte er „hinzu,) mit der Aſche des Germanikus zu landen, damit Agrippinens Geheul und ein unbelehrter Pöbel dich, ungehört und unvertheidigt, auf „das erſte Gerücht verurtheile? — Die Auguſta „weiß um alles. Cäſar iſt dein Freund, obſchon „im Stillen. Und — niemand brüſtet ſich „mehr mit der Trauer über den Fall des Germanikus, als die, welche er am meiſten entzückte.„

78.

464. Piſo, geneigt ſeinen Kopf aufzuſetzen, ward ohne groſſe Mühe einſtimmig gemacht. Er ſchrieb an den Tiber, klagte „über Aufwand und „Stolz des Germanikus, der ihn nur deswegen „vertrieben habe, damit der Weg zu Staatsneuerungen offen werde: er, kehre jetzt mit eben den

„reinen Geſinnungen *) zur Armee zurück, mit „welchen er vorher das Commando geführt „habe.„

465. Zu gleicher Zeit beorderte er den Domitius, auf einer Galere nach Syrien zu gehn, und „ſich fern von der Küſte, an den Inſeln hin, „auf der hohen See zu halten.„ Zuſammengelaufne Ausreiſſer ordnet er in Trupps, bewafnet die Marketender, läßt die Schiffe ans feſte Land überführen und fängt ein Rekrutenvexill auf, das nach Syrien ſollte. An die kleinen Könige Ciliciens ſchrieb er um Hülfstruppen: und der junge Piſo zeigte ſich bei dieſer Kriegsrüſtung in groſſem Eifer, ob ſie gleich wider ſeinen Rath unternommen war.

79.

466. Als ſie die Küſte Lyciens und Pamphiliens vorbeiſegelten, begegneten ihnen die Schiffe, die die Agrippina führten, und beiderſeitige Erbittrung machte, daß man ſich zum Gefecht anſchickte: hernach blieb's doch, weil eins wie das andere zu fürchten hatte, bei Schimpfreden. Und Marſus Vibius foderte den Piſo, nach Rom zu kommen und ſich zu vertheidigen. Dieſer erwiederte ſpöttiſch: „er werde erſcheinen, ſo bald der „Prätor, der Vergiftungen unterſucht, Klägern „und Beklagtem den Tag angeſetzt haben würde.„

---

*) der Treue gegen Tiber.

467. Domitius landet indes bei der Syriſchen Stadt Laodicea, und will nach dem Winterlager der ſechſten Legion, die ihm am willigſten ſchien, neuen Vorſchlägen Gehör zu geben: aber der Legat Pakuvius kommt ihm zuvor.

468. Sentius meldet das dem Piſo ſchriftlich und warnt ihn: „er möge ſich nicht beikommen laſſen, die Legionen durch Verführer, die Provinz durch Krieg an ſich zu ziehn:„ er verſammlet zugleich alle, die das Andenken des Germanikus belebte, oder die ihm als Feinde ſeiner Widerſacher bekannt waren, führt ihnen „Gröſſe des Feldherrn und kriegeriſche Gewaltthätigkeit gegen den Staat„ zu Gemüthe, und rückt nun mit einem Heer, zahlreich und willig zum Streit, dem Piſo entgegen.

80.

469. Dieſer, obgleich der Anfang ſeiner Erwartung wenig entſprach, wählte was vor der Hand das ſicherſte war, und beſetzte das überaus feſte Ciliciſche Caſtell, Celendris. Denn er hatte bereits unter die Ciliciſchen Hülfstruppen, die die kleinen Könige ihm zugeſchickt hatten, die Ausreiſſer nebſt denen vor kurzem aufgefangnen Rekruten, und ſeine und der Plancina Knechte untergeſteckt und eine vollſtändige Legion formirt.

470. Er ſtellte ihnen vor: „daß er, als „Statthalter des Cäſar, von der Provinz, die „ihm dieſer anvertraut, verdrängt werde, und das „nicht von den Legionen, die ſeine Ankunft heiſchten, ſondern von Sentius, der perſönliche Feindſchaft hinter erdichtete Beſchuldigungen verſtecke. „Sie ſollten nur ſtand halten, die Soldaten würden nicht fechten, ſobald ſie den Piſo, den ſie „vordem Vater genannt hatten, — im Rechtsſtreit überlegen und, für Gefecht noch allenfalls „ſtark genug — erblicken würden.„

471. Hierauf ließ er die Trupps vor den Verſchanzungen des Caſtells eine Linie formiren, an einem hohen und ſteilen Hügel, deſſen Seiten die See deckte. Gegen ihn ein Heer alter Soldaten in Fronte, und mit einem Hintertreffen verſehn. Dort feſte Soldaten, hier feſtes Terrain, aber — kein Muth, keine Hoffnung *), nicht einmal Gewehr, als plumpes, wie es in der Geſchwindigkeit war verfertigt worden.

472. So bald es zum Gefecht kam, blieb der Sieg nicht länger zweifelhaft, als bis die römiſchen Cohorten ſich auf günſtigeres Terrain hinaufgewunden hatten: da ergriffen die Cilicier die Flucht und zogen ſich hinter die Feſtungswerke.

---

*) zu Prämien.

81.

473. Während dem that Piſo auf die Flotte, die nicht weit davon ſtationirt war, einen fruchtloſen Angriff: eilte darauf zurück und hub von der Mauer an zu ſprechen und Abfall zu erregen: begann klägliche Gebärden, rufte Einzelne bei Namen, lud durch Prämien ein: und machte ſo viel Eindruck, daß ein Signifer der ſechſten Legion ſeinen Trupp zu ihm überführte.

474. Sogleich ließ Sentius zum Angriff blaſen, auf die Verſchanzungen losgehn, Sturmleitern anlegen, und die muthvollſten hinan ſteigen: die andern muſten aus den Maſchinen Spieſſe, Steine, und Pechfackeln ſchieſſen.

475. Endlich ward der Starrſinn beſiegt. Piſo bat, „daß man ihm verſtatte, das Gewehr zu „ſtrecken und im Caſtell zu bleiben, bis Cäſar be„fragt worden ſeyn würde, wer Syrien haben „ſolle.„ Die Capitulation wurde abgeſchlagen, und nichts als Schiffe, und eine ſichre Abfahrt nach Rom, zugeſtanden.

82.

476. Aber in Rom, — als der Ruf von Germanikus Krankheit ſich verbreitete, und alles, wie es mit Nachrichten aus der Ferne zu gehen pflegt, viel gröſſer gemacht wurde — (tobt) Schmerz und Rache und — laute Klage: „da ſehe man,

„warum er ans Ende der Welt ſey verwieſen wor„den: warum Piſo die Provinz bekommen habe: „was die geheimen Unterredungen der Auguſta „und Plancina erzielt hätten: wie wahr unſre Al„ten vom Druſus *) geſagt hätten: **daß die „Herrſcher ſcheel ſähen, wenn die Söhne „Bürgerfreunde wären:** beide wären blos „deswegen aus dem Wege geräumt worden, weil „ſie darauf umgegangen wären, dem römiſchen „Volke, mit der Freyheit, die Rechte der Gleichheit „wiederzugeben.„

477. Dieſe Reden des Volks ſetzt die Nachricht von ſeinem Tode in Flammen. Ohne die Publikation der Staatsbedienten, ohne das Traueredict des Senats abzuwarten, machen ſie eigenmächtig Gerichtsfeirung: die Märkte werden verlaſſen, die Häuſer zugeſchloſſen: überall Stille und Seufzen: nichts von Anſtrich und Geſuchtem: zwar auch äuſere Trauer in Tracht, aber — weit tiefere der Herzen.

478. Von ohngefehr kamen Kaufleute aus Syrien, die vor dem Tode des Germanikus abgereiſt waren, und brachten frohere Nachrichten von ſeiner Geſundheit. Augenblicklich wurden ſie geglaubt, augenblicklich verbreitet. Jeder der ihnen begegnet, ſagt halben Laut, ſagts andern, dieſe mehrern, und, Sach und Freude wächſt in jedem

---

*) des Germanikus Vater.

dem Munde. Alles rennt durch die Straſſen, ſtürmt die Tempel auf *). Die Nacht begünſtigte den Glauben, und Finſterniß gab Dreiſtigkeit der Verſichrung. — Tiber ließ ihnen auch den Irrthum, bis die Zeit ihn ſelbſt vernichtete. Und das Volk beklagte ihn dann, zum zweytenmal ihm entriſſen, deſto heftiger.

83.

479. Liebe und Witz vereinigten ihre Kräfte in Erfindung der Ehrenbezeugungen, die dem Germanikus zuerkannt werden ſollten. „Sein Name „müſſe im Saliariſchen Geſang mit abgeſungen „werden: — ihm müſten auf dem Platze der Auguſtaliſchen Sacerdoten kuruliſche Stühle geſetzt „werden, behangen mit Kränzen von Eichenlaub: „— bei den Circenſiſchen Spielen ſolle ſein Bild „von Elfenbein, vorgetragen werden: — es ſolle „kein Flamen oder Augur an die Stelle des Germanikus gewählt werden, der nicht vom Juliſchen „Geſchlecht ſey.„

480. Auch Bogenmonumente wurden verordnet — zu Rom, am Ufer des Rhein, auf dem Syriſchen Berge Amanus, mit Aufſchrift ſeiner Thaten und dem Zuſaz: „ſtarb für das Vaterland!„ — ingleichen ein Grabmahl zu Antiochien, wo er verbrannt worden: ein Todtenhügel

---

*) um zu opfern und Gelübde für ſeine Geſundheit zu thun.

gel zu Epitaphnä, wo er geſtorben war. Statuen, und Orte ſeiner Verehrung geweiht, faſt ohne Zahl.

481. Als man darauf antrug, ſein Bruſtbild, durch Verguldung und Gröſſe ausgezeichnet, unter die **erſten** Redner zu ſetzen, erklärte Tiber: „er werde ihm ein gewöhnliches, wie ſie alle hätten, widmen: das Glück könne den Grad der „Rednergröſſe nicht erhöhen: und es ſey ehrenvoll „genug, wenn er in der Reihe der alten Schriftſteller ſtünde.„

482. Die Ritterſchaft gab der Schaar der Junioren den Namen **Germanikusſchaar**: und ſetzte feſt, daß am funfzehnten Jul ſein Bildniß dem Ritteraufzuge vorgetragen werden ſolle.

483. Vieles iſt jetzt noch im Gang. Manches — iſt gleich unterblieben, manches durch Alter in Vergeſſenheit gerathen.

84.

484. Es fügte ſich, daß im erſten Anfall des Schmerzes, des Germanikus Schweſter Livia, dem Druſus, ihrem Gemahl, Zwillinge männlichen Geſchlechts gebar. Dieſer Vorfall, der auch in gemeinen Familien etwas ſeltenes und höchſt erfreuliches iſt, ſetzte den Fürſten ſo auſſer ſich, daß er ſich nicht enthalten konnte, damit vor den Vätern zu prahlen: „noch wären

„keinem Römer von dem Stande Zwillinge ge„boren worden.„ Denn er pflegte allem, auch den zufälligſten Dingen, die Farbe des Ruhmvollen zu geben.

485. Aber dem Volk war bei dermaligen Umſtänden auch dieß ſchmerzhaft; gleichſam als ob durch Vermehrung der Kinder des Druſus, die Familie des Germanikus gedrückt würde.

85.

486. In eben dem Jahr wurde die weibliche Geilheit durch ſcharfe Verfügungen des Senats in Schranken geſetzt. Es ward (z. B.) verordnet: „daß keine, deren Großvater, Vater, oder „Eheherr ein römiſcher Ritter war, ihren Körper „feil machen ſolle.„ — Denn Viſtilia, aus einer Prätorfamilie, hatte ſich bei den Aedilen als feile Hure angegeben: wie das bei den Alten ſchon üblich war, welche ſchamloſe Weibsbilder durch dieß Bekenntniß ihrer Schande für hinlänglich beſtraft hielten. — Titidius Labeo, der Viſtilia Mann, wurde zur Rede geſtellt „warum er an „einer überwieſenen Ehebrecherin die Strafrache „des Geſetzes verabſäumet habe?„ Da er ſich entſchuldigte: „daß die ſechzig Tage Bedenkfriſt „noch nicht verfloſſen wären„ ſo begnügte man ſich, der Viſtilia ihr Urtel zu ſprechen: und ſie ward auf die Inſel Seriphon geſteckt.

487. Auch kam die Verdrängung des Egyptiſchen und Jüdiſchen Gottesdienſtes in Vortrag: und es ward verfügt: „daß 4000 dieſer von „Wahnglauben angeſteckten, (die von Freygelaßnen „herſtammten und das rechte Alter hatten,) „nach Sardinien geſchift werden ſollten„ um da gegen die Straſſenräuber zu dienen, weil doch, wenn auch die Härte des Klima ſie aufriebe, nicht viel verloren ſey: „die übrigen ſollten Italien räumen, „auſſer, welche vor dem Termin ihren unzuläſſigen „Religions-Gebräuchen entſagen würden.„

86.

488. Darnach trug Cäſar vor: „daß eine „Veſtalin gewählt werden müſſe, an die Stelle „der Okka„ die ſieben und funfzig Jahre mit heiligſter Treue dem Veſtaliſchen Gottesdienſte vorgeſtanden: und ſtattete dem Fontejus Agrippa und Domitius Pollio Dank ab, „daß ſie, durch Anbietung „ihrer Töchter, im Dienſt des Staats „wetteiferten.„

489. Die Tochter des Pollio wurde vorgezogen, — blos, weil ihre Mutter in Eheeinheit verblieben war. Denn Agrippa hatte durch Eheſcheidung einen Riß in ſeiner Familie gemacht. Doch entſchädigte Cäſar die zurückgeſetzte durch eine Ausſteuer von einer Million Seſtertien.

87.

490. Da das Volk über drückende Theurung klagte, ſetzte er einen feſten Getraidepreiß für den Käufer, und erklärte: „daß er zwey Seſtertien auf jeden Modius dem Verkäufer vergüten wolle.„

491. Dennoch nahm er auch hier den Titel **Landesvater**, der ihm auch vorher ſchon angetragen worden, nicht an: und verwieß es mit Heftigkeit, wenn man ſeine Geſchäfte **göttlich**, und ihn, **Herr** nannte. Daher die Sprache ſchier arm und ängſtlich ward, unter einem Fürſten, der Freyheit ſcheute und Schmeichelei haßte.

88.

492. Ich finde bei gleichzeitigen Schriftſtellern und ſelbſt Senatoren, daß ein Schreiben von Adgandeſtrius, dem Fürſten der Katten, im Senat verleſen worden, worinnen er Armins Tod verſprach, „wenn man ihm Gift dazu ſchicken wollte„ und daß man ihm geantwortet: „nicht durch Betrug und heimliche Anſchläge, ſondern öffentlich und mit gewaffneter Hand, übe das römiſche Volk Strafrache an Feinden aus:„ wodurch ſich Tiber mit jenen alten Feldherren gleiches Lob erwarb, welche Giftmiſcherei gegen den König Pyrrhus verboten und ihm ſelbſt entdeckt hatten.

493. Uebrigens brachte Armin, da er, nach Abzug der Römer und Vertreibung des Maroboduus, zur Königsmacht emporſtrebte, den Freyheitsgeiſt ſeiner Landsleute ſelbſt gegen ſich auf: er ward angegriffen, focht mit abwechſelndem Glück, und fiel endlich durch Liſt ſeiner Verwandten: — ohnſtreitig der Befreyer Germaniens und — der nicht, wie andere Könige und Heerführer, das Römiſche Volk in ſeinem Anfang, ſondern auf dem Gipfel der Herrlichkeit, angriff: — in Schlachten **nicht immer**, in Kriegen **nie** beſiegt!

494. Sieben und dreyßig Jahr war die Zahl ſeines Lebens, zwölf die Zahl ſeiner Macht. — Noch lebt er in Volksliedern der Barbaren — unbekannt in den Annalen der Griechen, die nur das Ihre bewundern: auch in römiſchen nicht allzuhäufig erwähnt, weil wir der Alten Thaten nur erheben, um neuere uns wenig bekümmern.

Die wichtigſten Druckfehler.

Seite 4, Zeile 2, lies: der Folgenden. S. 7. Z. 10. veränderter. S. 10. Z. 3. den, obgleich überraſcht und waffenlos, der Centurio Mühe hatte ꝛc. S. 21. Z. 1. wann ers. S. 34. Z. 3. friſchen. S. 44. Z. 5. Böſewichtern. S. 60. Z. 15. der zwar meinen Tod. S. 82. Z. 10. bis an den Teuteberg. S. 94. Z. 11. als P. Vitellius. S. 149. Z. 11. auf einem weit. S. 172. Z. 5. nichts an. S. 205. Z. 1. berechtigter.

Annalen.

Drittes Buch.

Inhalt.

1. Ankunft der Agrippina bei Brundiſium. 2. Zug nach Rom. 3. Tiber und Livia verborgen. 4. Leichenbegängniß des Germanikus. Volksliebe. 5. Das Volk iſt unzufrieden. 6. Tiber weiß es einzuſchläfern. 7. Allgemeine Erwartung wegen Piſo. 8. Dieſer ſchickt ſeinen Sohn nach Rom voraus: wird vom Druſus kalt aufgenommen. 9. Kommt in einem trotzigen Aufzuge nach Rom. 10. Die Ankläger treten auf. 11. Piſo's Sachwalter. 12. Tibers Rede vor Eröffnung des Proceſſes. 13. Anklagen. 14. Piſo vertheidigt ſich Das Volk droht. 15. Plancina erhält Verzeihung und zieht ſich von ihrem Gemahl zurück. Piſo entleibt ſich. 16. Eine Anekdote. Piſo's Abſchiedsbrief an den Kaiſer. 17. Der Söhne Piſo's Schickſal. Volksmurren über Plancina 18. Schmeichler. 19. Belohnungen der Ankläger des Piſo. Druſus hält den kleinen Triumph. 20. Takfarinas in Afrika fängt neue Unruhen an. 21. Von einer römiſchen Kohorte, die dem Feind gewichen war, wird der zehnte Mann hingerichtet. Takfarinas geſchlagen. 22. Lepida als Ehebrecherin und Majeſtätsverbrecherin angeklagt. 23. Wird verbannt. 24. Decius Silanus kommt aus dem Exilium zurück. 25. Vorſchlag, das Geſetz wegen der Hageſtolze zu mildern. Die Anklägereien nehmen überhand. 26. Urſprung der Geſetze und Entſtehungsart ihrer laſtenden Menge. 27. Fortſetzung. 28. Beſchluß. 29.

Nero ein Sohn des Germanikus wird frühzeitig zu Staatsbedienungen erhoben. 30. L. Voluſius und Sall. Kriſpus Tod. 31. Druſus zum zweiten, Tiber zum viertenmal Konſul. Tiber geht nach Kampanien. Rangſtreit. 32. Takſarinas. Streit über die Afrikaniſche und Aſiatiſche Prokonſulatwahl. 33. Cäcina will, daß keine Staatsbediente ihre Weiber mit in die Provinzen nehmen ſollen. 34. Valerius Meſſalinus proteſtirt und ſiegt. 35. Bläſus wird Prok. von Afrika. 36. Es wird Mode ſich mit Ergreifung eines Kaiſerbildes gegen die Gerechtigkeit zu ſchützen. 37. Druſus beſtraft falſche Majeſtätskläger. Volksliebe. 38. Dennoch neue Anklagen der beleidigten Majeſtät. Unruhen in Thracien. 39. P. Vellejus treibt die Thracier zu paren. 40. Galliſche Unruhen. Florus. Sakrovir. 41. Fortſetzung. 42. Florus erſticht ſich. 43. Sakrovir an der Spitze von vierzigtauſend Rebellen. 44. Unruhe in Rom. Tiber unbekümmert. 45. Silius geht dem Sakrovir zu Leibe. 46. Ende der Rebellion. 47. Tiber und Schmeichler. 48. Sulpicius Quirinus. 49. Lutorius Priſkus wegen eines Gedichts angeklagt. 50. Rede des Lepidus. 51. Priſkus hingerichtet. 52. Klagen über den Luxus. 53. Ein Schreiben Tibers über dieſe Materie. 54. Fortſetzung. 55. Wie in der Folge der Luxus von ſelbſt ſich gelegt habe. 56. Druſus bekommt die Tribungewalt. 57. Schmeichler. 58. Streitfrage, ob ein Flamen aus Rom gehen und eine Provinz haben könne? 59. Druſus ſtolzes Anſchreiben. 60. Aſyla. 61. Die Griechen wollen ſie ſich nicht nehmen laſſen. 62. Fortſetzung. 63. Fortſetzung. 64. Julia Auguſta krank. 65. Tibers Verächtlichkeit gegen den Haufen der Schmeichler. 66. Anklägereien. 67. Silan angeklagt. 68. Wird zum Bann verurtheilt. 69. Tiber mildert harte Vorſchläge. 70. Anklägereien. 71. Entſcheidung der Streitfrage wegen der Rechte eines Flamen. 72. Einige öffentliche Gebäude werden ausgebeſſert und verſchönert. 73. Takfarinas Verwegenheit. 74. Bläſus verjagt ihn, aber ohne den Krieg zu beenden. 75. Aſinius Salonius und Atejus Kapito Tod 76. Der Junia, Kato's Schweſtertochter, Tod und Teſtament.

1.

495.

Ununterbrochen ſetzte Agrippina im winterſtürmiſchen Meere ihre Reiſe fort, und kam nach **Körzyra**, einer Inſel, der Kalabriſchen Küſte gegen über. Da brachte ſie, heftig in Gram und unfähig, Leiden zu verſchmerzen, einige Tage zu, um ihr Gemüth in Faſſung zu ſetzen.

496. Indeß ward ihre Ankunft ruchtbar, und alle ſeine Vertrauten, meiſtentheils von der Armee, ſo wie ſie *) unter dem Germanikus gedient hatten, und viele auch, die ihn nichts angiengen, aus den umliegenden Reichsſtädten, einige, weil ſies dem Fürſten ſchuldig zu ſeyn glaubten, andere, um auch dabei zu ſeyn, ſtrömten nach Brundiſium,[1] wo ſie am erſten und ſicherſten landen konnte. Und beim erſten Blick der Flotte in ferner See, wimmelte nicht nur Hafen und was zunächſt am Ufer lag, ſondern auch Mauern und Dächer und alles, wo man recht weit in die Ferne ſehen konnte, von Menſchen, gramvoll und

---

*) Einer lange, der andere kurze Zeit; einer im hohen Range, der andre ꝛc.

unter ſich ſelbſt zweifelhaft: „ob ſie verſtummt „oder mit irgend einem Laut, beim Ausſteigen ſie „empfangen ſollten.„

497. Noch wußte niemand, was bei dieſen Umſtänden zu thun ſey, als langſam die Flotte herankam: nicht im gewöhnlichen raſchen Gange der Ruder, ganz im Anblick der Trauer.

498. So wie ſie mit zwey Kindern *), die Todtenurne im Arm, mit geſenktem Blick aus dem Schiffe trat, erhob ſich ein Seufzer durch die ganze Menge: und der Jammerlaut der Ihrigen und der Fremden, männlichen und weiblichen Geſchlechts, war nicht zu unterſcheiden: auſſer, daß die Entgegenkommenden, im Ausdruck des friſchern Schmerzes, der Agrippina vom langen Harm matteres Gefolge übertönten.

2.

499. Cäſar hatte zwo prätoriſche Kohorten geſchickt, mit Befehl an die Staatsbedienten in Kalabrien, Apulien und Kampanien, „dem Andenken ſeines Sohnes die letzte Pflicht und Ehre „zu erweiſen.„ Alſo wurde die Aſche von Tribunen und Centurionen auf den Schultern getragen. Voran die Signa, unaufgeputzt, und die Faſces,

---

*) Einem Sohn und der Julia: 2, 54.

Faſces, umgekehrt. In allen Koloniſtenſtädten, wo der Zug durchgieng, ſtund das Volk in Trauergewand, und die Ritter in Staatsuniform, und lieſſen Kleider und Räuchwerk und was ſonſt zur Todtenfeier gehört, auflodern. Auch aus Städten, welche auſſer dem Wege lagen, kamen die Einwohner entgegen und ſtellten den himmliſchen Manen Opfer und Altäre auf, und bezeugten ihren Schmerz durch Thränen und Trauergeſchrei.

500. **Druſus** kam mit **Klaudius**, dem Bruder Germanikus und deſſen Kindern, die in Rom geblieben waren, bis Terracina entgegen. Die Konſuln M. Valerius und K. Aurelius (dieſe hatten bereits ihre Staatsämter angetreten) *) und der Senat mit einem groſſen Theile der Bürgerſchaft, füllten die Straſſen und ſtunden da, vereinzelt, jeder in freier Ergieſſung ſeiner Thränen. Denn Schmeichelei hatte hier keinen Antheil, weil alle es wuſten, daß Tiber ſeine Freude über den Tod des Germanikus nur mit Mühe verbarg.

3.

501. **Tiber** und **Auguſta** kamen nicht zum Vorſchein, ſey's, daß ſie es unter ihrer Majeſtät hielten, öffentlich zu wehklagen, oder, um

---

*) Alſo in den erſten Tagen des Januar.

nicht von dem forſchenden Blicken der Menge die Verſtellung ihres Geſichts entdecken zu laſſen.

502. Von der Antonia, der Mutter des Germanikus, finde ich weder bei den Geſchichtsſchreibern, noch in den Staatsjournalen, daß ſie etwas ſichtbares für Pflicht und Liebe gethan hätte, da ſie doch auſſer der Agrippina, und dem Druſus und Klaudius, auch die übrigen Verwandten namentlich anführen: vielleicht daß Krankheit ſie gehindert, oder daß ihr Herz, vom Kummer übermannt, ſich zu ohnmächtig gefühlt hat, die Gröſſe des Leidens im Anblick auszuhalten. Eher möcht ich glauben, Tiber und Auguſta hätten, da ſie zu Hauſe blieben, jene nicht fortgelaſſen, damit es ſcheinen möchte, als ob gleicher Gram ſie vereinigt und der Mutter Beiſpiel auch Großmutter und Oheim zurückgehalten habe.

4.

503. Den Tag, wo der Todtenreſt im Grabmaale Auguſts beigeſetzt wurde, machte bald tiefe Stille öde, bald Jammergeheul lermend. Alle Gaſſen waren voller Menſchen und das Marſchfeld von Fackeln erleuchtet. Daſelbſt ſtunden die Soldaten im Gewehr, die Staatsbedienten ohne Inſignien, das Volk nach den Bürgerklaſſen, und

ſchrien: „der Staat ſey gefallen, alle Hoff„nung ſey dahin„ — und das ſo dreiſt und laut, als ob ſie vergeſſen hätten, wer ihre Herrſcher waren.

504. Doch nichts fühlte Tiber tiefer, als den brennenden Eifer der Menge für die Agrippina, die ſie „die Zierde des Vaterlands, die „Einzige Auguſtiſchen Bluts, das alleinige Mu„ſter alter Römertugend„ nannten, und — im Aufblick zu Himmel und Göttern flehten, „daß „ſie ihre Kinder erhalten, und ihre Haſſer ſie „überleben laſſen möchten.„

5.

505. Manche lieſſen ſichs merken, daß ſie den Pomp einer Staatsleiche vermißten, und verglichen „was Auguſt für den Druſus, des Ger„manikus Vater, für ehrenvolle und prächtige „Anſtalten gemacht hatte; wie der im rauheſten „Winter bis Ticinum entgegen gegangen und „unverwandt vom Leichnam, mit in die Stadt „gezogen ſey: wie da die Bildniſſe der Klaudier „und Livier um das Paradebett her geſtanden: wie „er auf dem Forum beweint, auf den Rednerbüh„nen verherrlicht worden: wie man da alles ver„einigt, was die Alten gewußt, und die Nach„kommen erfunden hätten. Dem Germanikus

„hingegen, wären nicht einmal die gewöhnlichen „Ehrenbezeugungen wiederfahren, die jedem Adlichen gebührten.

506. „Sein Körper habe freylich wegen „Weite des Weges, unter Ausländern, ſo gut es „eben möglich war, verbrannt werden müſſen: „aber deſto mehr Ehre hätte man ihm dann erzeigen ſollen, je weniger die anfänglichen Umſtände „es zugelaſſen. Ihm ſey nicht einmal der Bruder „mehr als eine Tagereiſe weit, der Oheim auch „nicht bis ans Thor wenigſtens, entgegen gekommen. Wo wären nun die (weiſen) Verordnungen der Vorfahren: das vorm Paradebett aufgeſtellte Bild des Verſtorbnen: die zum Andenken ſeiner Tugend verfertigten Lieder: die Lobreden: die Thränen: oder auch nur einiges „Schattenwerk von Betrübniß?

6.

507. Tiber, von dem allen benachrichtigt, gab, um das Volksgeſchwätz zu ſtillen, in einem Edikt folgende Weiſung: „Viel vornehme Römer „hätten für den Staat ihr Leben gelaſſen; keiner „ſey mit ſo heiſſer Sehnſucht betrauert worden. „Das finde er und jeder vortrefflich, wenn's in „ſeinen Schranken bliebe. Denn nicht alles ſey

„Fürſten und weltbeherrſchenden Bürgern anſtändig, was etwa für geringe Familien oder Staaten ſich ſchicke.

508. Für friſchen Schmerz ſey Klage, „und ſich grämen ſey Troſt: aber nun müſſe auch „Geiſtesſtärke in das Herz zurückkehren: ſo wie „ehedem der h. Julius beim Verluſt der einzigen „Tochter, und der h. Auguſt beim frühen Tode „ſeiner Enkel, ihren Kummer unterdrückt hätten.

509. „Man brauche nicht weit zurückzugehen nach Beiſpielen, wo das römiſche Volk Niederlagen der Armeen, Verluſt der Heerführer, „gänzlichen Untergang vieler Familien, ſo oft „ſtandhaft ertragen habe.

510. „Fürſten wären ſterblich: der Staat „unſterblich. Sie ſollten demnach ihre Geſchäfte „wieder anheben, und, da eben die Feier der „Megaleſiſchen Spiele ſich nähere, auch ihre Freuden wieder aufſuchen.„

7.

511. So fort wurde die öffentliche Trauer eingeſtellt: man ging wieder an die Geſchäfte: Druſus reiſete nach den Illyriſchen Armeen ab, und alle waren nun voll Erwartung, was den

Piſo für Strafrache treffen würde: unter häufigen Klagen: „daß er indeß in den reizenden Gegenden
„Aſiens und Griechenlandes umherziehe, und durch
„ein trotziges und argliſtiges Zaudern die Beweiſe
„ſeiner Verbrechen zu vernichten ſuche.„

512. Denn es ging die Rede, „daß die
„berühmte Giftmiſcherin, Martia, welche, wie
„ich bereits erwähnt habe, Kn. Sentius hatte
„abführen laſſen, zu Brundiſium plötzlich geſtorben
„ſey: daß man in ihrem Haarzopfe Gift gefunden
„übrigens an ihrem Körper kein Merkmal
„des Selbſtmordes entdeckt habe.„

8.

513. Aber **Piſo**, indeß er ſeinen Sohn nach Rom vorausſchickte, und mit Aufträgen verſah, die auf Beſänftigung des Fürſten abzweckten, begab ſich zum **Druſus**, welchen er minder aufgebracht über den Fall eines **Bruders**, als, nach Wegſchaffung eines **Nebenbuhlers**, ihm zugethan vermuthete.

514. **Tiber**, um zu zeigen, daß er dem Gericht nicht vorgreife, nahm den jungen Mann freundlich auf, und beehrte ihn mit Geſchenken, die man Söhnen adlicher Geſchlechter zu machen pflegt.

515. Druſus erklärte ſich: „Wenn es „wahr wäre, was das Gerücht ſagte: ſo müſſe „er ſeiner Seits am empfindlichſten dabei ſeyn. „Indeß ſähe er lieber, daß es leere Dichtungen „wären, und daß des Germanikus Tod keines andern Fall nach ſich ziehen möge.„ So ſprach er öffentlich, und vermied jede zeugenloſe Unterredung: genug zur Vermuthung, daß Tiber ihn unterrichtet habe, da ein ſonſt unverſchlagner und leichtberückbarer junger Mann hier (ſo ganz) die Künſte des Alten ausübte.

9.

516. Piſo ſchiffte über das adriatiſche Meer, ließ die Schiffe bei Ankona zurück, ging durchs Picener Gebiet, und ſofort auf der Flaminiſchen Straſſe weiter: wo er eine Legion einholte, die aus Pannonien kam und nach Rom ging, um von da zur Bedeckung nach Afrika geſchafft zu werden. Dis veranlaßte das Gerücht, „als habe er ſich „auf dem Marſche zum öftern mit den Soldaten „unterhalten *).„

517. Von Narnia ging er, entweder dem Verdacht zu entweichen, oder, weil der Gefahrahndende nie feſtſchlüßig iſt, auf der Nar und

bald

---

*) Um ſie auf ſeine Seite zu ziehn.

bald auf der Tiber *) hinab und mehrte die Erbitterung des Pöbels dadurch, daß er ſein Schiff bei dem Grabmale der Cäſarn landen ließ, und daß, am hellen Tage, wo das Ufer von Menſchen wimmelte, er von einer Menge Anhänger, Placina vom weiblichen Gefolge umſtrömt, beide mit munterm Blick, daher zogen.

518. Auch reizte den Unwillen, ſein Haus mit der Ausſicht aufs Forum: deſſen feſtlicher Aufpuz: das Gaſtgebot, der Schmaus: welches alles, in einer ſo volkreichen Gegend in die Augen fallend war.

10.

519. Den andern Tag belangte Fulcinius Trio den Piſo bei den Konſuln. Aber Vitellius, Veranius und die übrigen vom Gefolge des Germanikus beſtunden darauf: „daß Trio hier nichts „zu thun habe, und daß ſie, nicht als Kläger, „ſondern als Ausſager und Zeugen, des Germani„kus Aufträge eröfnen würden.„

520. Jener begab ſich des Vortrags in dieſer Sache, erhielt aber Erlaubniß, wegen voriger Aufführung eine Klage anhängig zu machen: und der Fürſt wurde gebeten, die Unterſuchung ſelbſt

---

*) In welche die Nera ſich ergießt.

ſelbſt zu übernehmen, welches auch der Beklagte ſich deſto lieber gefallen ließ, da ihn die Geſinnungen des Volks und der Väter beſorgt machten: „Tiber hingegen ſey ſtark genug, Volksgeſchwätz „zu verachten, und ſelbſt in das Geheimniß der „Mutter verflochten: auch werde Wahrheit und „nachtheiliges Vorurtheil von einem Richter leichter unterſchieden: bei der Menge aber habe „Haß und Erbitterung das Uebergewicht.„

521. Tiber wuſte, wie laſtend eine ſolche Unterſuchung ſey, und was für Reden von ihm ſelbſt gingen. Alſo vernahm er, mit Zuziehung einiger wenigen Vertrauten, worauf die Kläger es anlegten, hörte, was der Gegentheil bat, und gab die Sache, unentſchieden, an den Senat zurück.

11.

522. Während dem kam Druſus aus Illyrien zurück. Die Väter hatten ihm, weil er den Marobodnus zum Schutzverwandten gemacht hatte, und wegen der Thaten im vorigen Feldzuge den kleinen Triumph zuerkannt. Aber dieſe Ehre wurde verſchoben, und er zog ſtill in die Stadt.

523. Der Beklagte bat ſich hierauf den T. Arruntius, T. Vicinius, Aſin. Gallus, Aeſerninus,

ninus, Marcellus und Sext. Pompejus zu Schutzrednern aus, und da dieſe mancherlei Entſchuldigungen machten, übernahmen M. Lepidus und L. Piſo nebſt dem Livinejus ſeine Vertheidigung, — unter allgemeiner Erwartung der Stadt: „wie „groß der Eifer für Germanikus ſeyn, wie weit „die Dreiſtigkeit des Beklagten gehen, und ob Tiber ſeine Geſinnungen genung an ſich halten und „bergen oder (dismal) verrathen würde.„

524. Das Volk, nie ſo in Gährung bei der Sache, als jetzt, erlaubte ſich gegen den Fürſten mehr als jemals, bald Winkelgeläſter, bald Verdachtkündendes Schweigen.

12.

525. Am Tage der Sitzung hielt Cäſar eine Rede mit ſtudirter Mäßigung: „Piſo war der Legat und Freund meines Vaters, und iſt von „mir, nach dem Vorſchlage des Senats, dem „Germanikus in den Geſchäften des Orients zum „Gehülfen gegeben worden. Ob er da, durch „Starrſinn und Zwiſtigkeiten den jungen Mann „aufgebracht und über ſeinen Tod ſich nur gefreuet „habe, oder ſelbſt ſein Mörder geweſen ſey, muß „jetzt ohne Vorurtheile unterſucht werden.

526. „Denn, hat er als Legat die Schranken ſeines Amts, die Pflicht gegen den Oberfeldherrn

„herrn aus den Augen geſetzt, hat er über ſeinen
„Tod und meinen Jammer ſich freuen können: ſo
„werde ich ſein Feind ſeyn, werde ihn vom Hofe
„entfernen, und, als beleidigter Theil, [nicht nach
„der Gewalt, die ich als Fürſt habe,] Rache neh-
„men; kommt aber ein Verbrechen an den Tag,
„welches durch den Tod jedes andern *) Sterb-
„lichen gerächt werden müſte; ſo müßt ihr den
„Kindern des Germanikus und uns, den Eltern,
„den Troſt der Gerechtigkeit geben.

527. „Bringt aber zugleich dies mit in An-
„ſchlag: ob Piſo die Armeen als unruhiger Kopf
„und Aufwiegler behandelt, ob er die Zuneigung
„der Soldaten durch Ränke erſchlichen, ob er die
„Provinz mit gewafneter Hand wieder an ſich zu
„bringen geſucht, oder, obs Unwahrheiten ſind,
„welche die Kläger vergröſſert haben: über deren
„übertriebene Hitze ich (ohnedis) mit Recht em-

pfind-

---

*) Die Antitheſe müſte dieſe ſeyn: „Hat er als mein Legat an meinem Sohn ſich vergangen: ſo will ich ſein Feind ſeyn und als Vater Rache nehmen. Kommt aber irgend ein Verbrechen an Tag, das irgend einen andern als den Mörder meines Sohnes zeigt: ſo müßt ihr die Rächer ſeyn, und uns den einzigen Troſt verſchaffen, den die Geſetze den Hinterlaſſenen des Ermordeten gönnen, d. h. ihr müßt ihn öffentlich hinrichten laſſen.„ Das ſind iusta ſolatia. Weder Pazke noch Müller haben die Stelle verſtanden.

pfindlich bin. Denn wozu wars, daß man den Leichnam blößte und dem Pöbel zur Schau ſtellte, und unter Ausländern ſo gar ausſtreute, als ſey er durch Gift weggerafft worden, wenn das alles noch ungewiß und ununterſucht iſt?

528. „Es iſt wahr, ich beweine meinen Sohn, und werde ihn ewig beweinen; aber dennoch will ich den Beklagten nicht hindern, alles vorzubringen, wodurch ſeine Unſchuld geſchützt, oder dem Germanikus, wenn er irgend ungerecht war, Vorwurf gemacht werden kann: und ich bitte euch, daß ihr ja nicht, weil die Sache mit meinem Kummer verwebt iſt, die vorgeworfnen Verbrechen für erwieſen annehmet.

529. „Und ihr, welche Natur oder Freundſchaft ihm zu Schutzrednern gab, helfet dem Lebensgefährdeten, ſo viel eines jeden Beredſamkeit und Eifer vermag. Zu gleichem Beſtreben, zu gleicher Standhaftigkeit fordre ich ſeine Ankläger auf.

530. „In dem Einzigen will ich dem Germanikus, mehr als die Geſetze, geleiſtet haben, daß ſein Tod vielmehr in der Kuria, als auf dem Forum, lieber vorm Senat, als vor den Volksrichtern unterſucht werde. Doch muß übrigens die Sache hier mit eben der Unparteilichkeit

„keit *) behandelt werden. Niemand müſſe Rückſicht auf Druſus Thränen, auf meinen Kummer „nehmen, ſo wenig als auf das, was man etwa „zu meinem Nachtheil ausſtreuen mag.„

13.

531. Sofort wurden zween Tage zum Vortrage der Kläger geſtattet, und, nach einer Friſt von ſechs Tagen, drey zur Defenſion.

532. Hierauf begann **Fulcinius** alte und unerhebliche Dinge: „es wären in Spanien Gunſterſchleichungen und Erpreſſungen **) vorgefallen„ welches doch weder, erwieſen, dem Beklagten ſchaden konnte, wenn er neuere Dinge abzulehnen vermochte, noch, widerlegt, ſeine Losſprechung bewirken mochte, wenn er gröſſerer Verbrechen überführt würde.

533. Nach ihm brachten Serväus, Veranius und Vitellius, mit gleichem Eifer, letzterer aber mit vorzüglicher Beredſamkeit, ihre Beſchuldigun-

---

*) Im Text ſteht Beſcheidenheit. Der Sinn iſt, ohne den Geſetzen vorzugreifen und ſich einiger Gewalt über den Beklagten anzumaſſen. Das pari geht auf Senatum und iudices.

**) Dies zielt auf die Provinz: jenes, die Erſchleichungen, auf die Armeen.

digungen vor: „daß Piſo aus Feindſchaft gegen Germanikus und Sucht nach Staatsneuerungen, den Soldatenpöbel durch Freiheitgeſtattungen und Bekränkungen der Bundsgenoſſen, ſo liederlich gemacht habe, daß die ſchlechteſten Buben ihn Vater der Legionen betitelt hätten: daß er gegentheils an den beſten Leuten, beſonders an den Anhängern und Freunden des Germanikus alle ſeine Wuth ausgelaſſen, zuletzt — ihn ſelbſt durch Verwünſchungen und Gift ums Leben gebracht habe: hierauf — ſeine und der Plancina läſterliche Gebete und Opfer: (endlich) wie er ſelbſt gegen den Staat zu Felde gezogen ſey, und, um vor Gericht gefordert werden zu können, in einer Schlacht habe überwunden werden müſſen."

14.

534. Die Defenſion — wankte faſt überall. Denn es konnte nicht abgeleugnet werden, daß er die Soldaten an ſich gezogen, die Provinz den ſchlechteſten Leuten Preis gegeben, und vom Oberfeldherrn anzüglich geſprochen habe.

535. Nur vom Vorwurf der Vergiftung ſchien er ſich gereiniget zu haben. Und die Kläger ſelbſt führten nicht hinlänglichen Beweis durch die Beſchuldigung: „daß bei einem Gaſtmahl des

„Germanikus, wo Piſo ober ihm gelegen *), dieſer die Speiſen mit ſeinen Händen vergiftet habe„. Denn es ſchien ungereimt, daß er mitten unter fremden Bedienten, im Angeſicht ſo vieler Umſtehenden, in der Nähe des Germanikus ſelbſt, ſo was gewagt haben ſollte. Und der Beklagte bot auch ſein Geſinde zur peinlichen Frage an, und forderte eben dies für die Bedienten des Germanikus.

536. Dennoch waren die Richter, aus ganz verſchiedenen Urſachen, unbewegbar: Cäſar, wegen der kriegeriſchen Gewaltthätigkeit gegen die Provinz: der Senat, weil es durchaus unglaublich war, daß Germanikus Tod mit rechten Dingen zugegangen ſeyn ſollte **).

537. Hiezu kam das Geſchrei des Volks vor der Kuria: „ſie würden gewiß Hand anlegen, „wenn in der Stimmengebung der Väter er durchkäme. Und ſchon ſchleppte es die Statuen des „Piſo nach den Gemonien ***) und hätte ſie zertrüm-

---

*) Daß die Alten auf dreypolſtrichten Sofa's mehr gelegen, als nach unſrer Art bei Tiſche geſeſſen haben, iſt hier nur ungelehrter Leſer wegen zu erinnern.

**) Ich habe hier die Worte; — ſcripſiſſent expoſtulantes! quod haud minus Tiberius quam Piſo abnuere! weggelaſſen, weil ſie ohne Ergänzung der darin befindlichen Lücke nicht überſezt werden können.

***) Nach den Gemoniſchen Teraſſen: einem Orte am Aventiniſchen Berge, wo man mit Haken die Leichname der Miſſethäter hinſchleppte, um ſie zu beſchimpfen.

trümmert, wenn ſie nicht auf Ordre des Fürſten wären geſchützt und wieder aufgeſtellt worden. Er wurde alſo in eine Senfte geſetzt, und vom Tribun einer prätoriſchen Kohorte abgeführt: unter dem ungewiſſen Gerücht: ihn zu beſchützen, oder, das Todesurtheil zu vollziehn.

15.

538. Plancina war eben ſo verhaßt, aber ſie hatte mehr Freunde (bei Hofe): daher niemand recht gewiß war, wie Cäſar ſich gegen ſie nehmen werde.

539. Sie, ſo lange Piſo noch einige Hoffnung hatte, verſprach ihm jedes Schickſals Gefährtin zu ſeyn, und, wenns ſeyn müſte, ihm auch in den Tod zu folgen. So bald ſie (aber) durch die geheimen Verwendungen der Auguſta begnadigt war, fing ſie an ſich von ihrem Gemahl allmählig zu trennen und eine Separat-Defenſion zu führen.

540. Der Beklagte ſah bald, daß dies ſein Untergang ſey, und ſtund an, ob er noch einen Verſuch machen ſollte. Auf Zureden ſeiner Söhne, ward er entſchloſſen und ging noch einmal in den Senat: ließ die Anklage wieder ſich erneuern, und muſte harte Reden der Väter und alles was man ſchreckhaft und kränkend nennen kann, über

ſich ergehen laſſen, worunter ihm das Fürchterlichſte war, daß er den Tiber ganz ohne Mitleid, ſo wie ohne Zorn, unbewegbar und wachſam gegen jeden Ausbruch ſeiner Empfindungen ſah.

541. Nachdem man ihn wieder nach Hauſe gebracht, that er, als wenn er auf ſeine morgende Vertheidigung ſänne, ſchrieb einiges auf, verſiegelte es, und übergabs einem Freygelaßnen; worauf er ſich, wie gewöhnlich, zur Mahlzeit und Ruhe begab.

542. Endlich ſpät in der Nacht, da ſeine Gemahlin aus dem Zimmer ging, befahl er, die Thür zu verſchlieſſen, und bei anbrechendem Tage fand man ihn, die Kehle durchſtochen, und den Degen auf der Erde.

16.

543. Ich erinnere mich, von ſehr alten Leuten gehört zu haben, daß man oft in des Piſo Händen eine Schrift geſehen, die er nie bekannt gemacht, von welcher aber ſeine Freunde verſichert haben ſollen, „daß Briefe und Ordern Tibers „wider Germanikus darinnen enthalten geweſen: „er ſelbſt habe den Vorſatz gehabt ſie im Senat „vorzuzeigen, und den Fürſten zu überführen, „wenn Sejan ihn nicht durch leere Verheiſſungen

„hingehalten hätte; auch habe er nicht freywillig, „ſondern durch einen abgeſchickten Mörder ſein Leben eingebüßt.„ Ich kann für das eine ſo wenig, als für das andre ſtehn: doch durfte ich eine Erzehlung nicht verſchweigen, welche von Leuten herkommt, die in meinen Jugendjahren noch gelebt haben.

544. Cäſar im Senat, mit angenommener Mine des Kummers, „als ob dieſer Todesfall, „ihn verhaßt zu machen, angelegt ſey,„ fragte unzähligemal „wie denn eigentlich Piſo ſeinen letzten Tag und die Nacht hingebracht habe.„ Und nachdem er darauf manche weiſe, mit unter auch unbeſonnene Antwort erhalten, las er einen Aufſatz des Piſo vor, folgenden Inhalts:

545. „Da ich, durch Verſchwörung meiner „Feinde und, vermittelſt erdichteter Verbrechen erregten Haß, unterdrückt, Wahrheit und Unſchuld auf meiner Seite nicht behaupten kann: „ſo rufe ich die unſterblichen Götter zu Zeugen, „daß ich die Treue gegen dich, Cäſar, ſo wie meine Pflicht gegen deine Mutter, in meinem Leben „nie verletzt habe. Und ich flehe euch, nehmt „meiner Kinder euch an, unter denen Kn. Piſo „an meinem Schickſal durchaus keinen Theil hat, „da er die ganze Zeit über in der Stadt war, und

„M. Piſo mir ſelbſt abgerathen hat, nach Syrien zurückzukehren. Und, wollte Gott! der Vater hätte dem Jüngling mehr als der Sohn dem Greiſe nachgegeben. Deſto inſtändiger bitte ich, daß er, unſchuldig, nicht meiner Thorheit Folgen tragen müſſe. Bei meinen fünf und vierzigjährigen treuen Dienſten, bei unſerer Gemeinſchaft im Konſulat, die mir des h. Auguſts, deines Vaters, Beifall und deine Freundſchaft erwarben, flehe ich — es iſt die letzte Bitte meines Lebens — um Gnade für meinen unglücklichen Sohn.„ Von der Plancina kein Wort.

17.

546. Tiber ſprach hierauf den jungen Mann von der Beſchuldigung des Bürgerkriegs los, „denn er habe doch, als Sohn, des Vaters Ordern befolgen müſſen:„ und bezeugte zugleich ſeinen Schmerz über das Schickſal eines ſo alten Hauſes und des Piſo ſelbſt: wie er es auch möge verſchuldet haben.

547. Für die Plancina ſprach er zu ſeiner Beſchämung und Schande: indem er der Mutter Fürſprache verwandte, gegen die ſich jeder Rechtſchaffne durch geheime Klagen um ſo mehr ereiferte.

548. „Das ſey alſo Großmutterpflicht — die Mörderin des Enkels vor Augen zu ſehen, mit ihr zu reden, ſie dem Senat zu entreiſſen? Was die Geſetze jedem Bürger gewährten, das ſey dem Germanikus verſagt geblieben? Durch die Beredſamkeit eines Veranius und Vitellius *) ſey der Cäſar **) beweint worden, vom Regenten und der Auguſta werde Plancina vertheidigt? So werde es ihr denn eben ſo leicht ſeyn, Giftmiſcherei und, ihr ſo glücklich gelungene Kunſtgriffe auch bei Agrippina und ihren Kindern zu brauchen, um die würdige Großmutter ſo wie den Oheim mit dem Blute einer unglücklichen Familie vollends zu ſättigen.„

549. Zween Tage wurden mit dem Schattenſpiel von Unterſuchung zugebracht: wobei Tiber des Piſo Söhne antrieb, ſich der Mutter anzunehmen.

550. Da Kläger und Zeugen um die Wette ſprachen, ohne daß ein Vertheidiger ſich hören ließ, bekam Mitleid über Erbitterung das Uebergewicht. Der Konſul, Aurelius Cotta, wurde zuerſt aufgefordert, (denn wenn Cäſar den Vortrag

---

*) S. v. 518. 533.

**) Germanikus — Der Sinn ſcheint zu ſeyn: nicht gerächt, nur beweint worden.

trag that, muſten auch die (oberſten) Staatsbedienten ſich der Stimmengebung unterziehn)*) und ſtimmte dahin: „daß des Piſo Name im Staatskalender gelöſcht, ein Theil ſeiner Güter eingezogen, die übrigen dem Sohne, dem Kn. Piſo gelaſſen werden, er aber zugleich ſeinen Vornamen „ändern ſollte. M. Piſo müſſe, ſeines Ranges**) „verluſtig, fünf Millionen Seſtertien haben, und „damit auf zehn Jahre verbannt werden. Plancina ſey, auf Fürbitte der Auguſta, zu verſchonen.„

18.

551. In dieſem Urtheil wurde vieles vom Fürſten gemildert: (z. B.) „des Piſo Name ſey „nicht aus dem Staatskalender zu verdrängen, da „auch M. Antonius, welcher gegen das Vaterland zu Felde gezogen, und Julius Antonius, der „die Familie Auguſts geſchändet, noch drinnen „ſtünden.„

552. Auch den M. Piſo entnahm er der Schande***) und ließ ihm die väterlichen Güter,

---

*) Die ſonſt, bei gerichtlichen Unterſuchungen, wo über einen Angeklagten votirt wurde, davon frey waren.

**) Als Senator.

***) Der Schande der Abſetzung. Cenſoris judicium nihil fere damnato adfert praeter ruborem. Itaque quod

— ſtandhaft genug, wie ich mehrmalen erwehnt habe, gegen die Reitze des Geldes, und jetzt deſto geneigter zur Gnade, aus Schamgefühl über die Losſprechung der Plancina.

553. So widerſetzte er ſich auch den Stimmen, des Valerius Meſſalinus: „daß ein goldnes „Bild im Marsultortempel„ und des Cäcina Severius: „daß der Rache ein Altar aufgeſtellt werden ſolle.„ — „Dergleichen Dinge, ſagte er, „würden nur Siegern über Barbaren gewidmet: „über innere Unfälle müſſe der Schmerz einen Vorhang ziehn.„

554. Meſſalinus hatte noch hinzugefügt: „man müſſe dem Tiber, der Auguſta, der Antonia, der Agrippina und dem Druſus Dank abſtatten, daß Germanikus gerächt ſey,„ ohne des **Klaudius** zu erwehnen. Dieſen fragte L. Aſprenas vor dem ganzen Senat: „ob er denſelben vorſätzlich ausgelaſſen habe?„ Und darauf würde erſt des Klaudius Name hinzugethan.

555. Ich meines Orts, je mehr ich alte und neue Geſchichte durchdenke, deſto mehr erblicke ich

---

quod omnis ea judicatio verſatur tantummodo in *nomine*, animadverſio illa *ignominia* dicta eſt. Cic. L. IV. de republ. unter den Fragmenten beim Nonius.

ich die Spiele des Glücks bei den Schickſalen der Sterblichen in allen Arten der Geſchäfte. Denn Volksachtung, Ausſichten, Verdienſte, beſtimmten oft eher jeden andern zum Regenten, als den, welchen das Glück als künftigen Fürſten in Petto hatte.

19.

556. Wenig Tage nachher that Cäſar im Senat den Antrag, dem Vitellius und Veranius nebſt dem Serväus das Sacerdotium zu ertheilen. Dem Fulcinius verſprach er ſeine Stimme zu Beförderungen, ermahnte ihn aber dabei, ſeine Rednertalente nicht durch Hitze für ſich ſelbſt gefährlich zu machen.

557. Hiermit war alles zu Ende *), was den Tod des Germanikus zu rächen geſchah: ſo viel auch davon nicht nur unter den damals Lebenden, ſondern auch in den folgenden Jahren geſprochen worden iſt. So zweifelhaft werden zuletzt auch die wichtigſten Dinge **) dadurch, daß die

---

*) S. v 483.

**) Anfangs ſchien alle Welt den Piſo für den Mörder, und den Germanikus für den Ermordeten zu halten, und in allen Herzen loderte Rache. Bald wurden die erſten Gerüchte matter. Es kamen Gegenerzehlungen aufs Tapet. Sie wurden geglaubt. Und in kurzem ward zweifelhaft, was einem jeden gewiß ſchien, und die Rache erkaltete.

Menſchen bald ein bloſſes Hörenſagen für Wahrheit nehmen, bald die Wahrheit ſelbſt verdrehen, und beides von der Nachwelt noch mit Zuſätzen bereichert wird.

558. Aber Druſus begab ſich aus Rom, die Auſpicien zu erneuern, und hielt alsbald ſeinen Einzug im kleinen Triumph. Wenig Tage darauf ſtarb ſeine Mutter, Vipſania, unter allen Kindern des Agrippa allein, eines ungewaltſamen Todes. Denn die übrigen haben zum Theil offenbar durchs Schwert, zum Theil, der Sage nach, durch Gift oder Hunger ihr Leben eingebüßt.

20.

559. In eben dem Jahre fing Takfarinas, den, wie ich bereits erzehlt habe, im vorigen Feldzuge Kamillus ſchlug, den Krieg in Afrika von neuem an: anfangs mit Streifereien, die ihm, weil er ſich nirgends ſäumte, gelangen: bald begann er Dörfer zu verheeren, und ſchwere Beute fortzuſchleppen: und endlich umzingelte er, nicht weit vom Fluß Pagida, eine römiſche Kohorte.

560. In der Schanze kommandirte Dekrius, ein raſcher Mann und erfahrner Soldat, der ſichs für Schande hielt, ſich einſperren zu laſſen. Dieſer beredete ſeine Leute, dem Feinde

Schlacht zu bieten, und formirte ſich vor den Verſchanzungen.

561. Als beim erſten Angriff die Kohorte zum Weichen gebracht war, lief er muthig, mitten unter Pfeilhagel, den Fliehenden in den Weg, ſchalt die Signenhalter, „daß Römiſche Soldaten vor undiſciplinirtem Volke und Ausreiſſern flüchtig würden,“ und wandte ſich im Augenblick, voll aufgefangner *) Wunden, ob ihm gleich ein Auge ausgeſchoſſen war, gegen den Feind, und hörte nicht auf zu fechten, bis er, von ſeinen Leuten verlaſſen, auf dem Platze blieb.

21.

562. Als L. Apronius (des Kamillus Nachfolger,) davon Nachricht erhielt, ließ er, mehr über die Schande der Seinen, als über den Siegerruhm der Feinde bekümmert, den zehnten Mann der ehrloſen Kohorte, welchen das Loos traf, zu Tode prügeln, — eine That, dergleichen man aus den alten Zeiten ſich wohl erinnern kann, die aber jetziger Zeit etwas ſeltnes war.

563. Dieſe Strenge hatte den Nutzen, daß ein Vexill Veteranen, ſo nicht mehr als 500 Mann ſtark war, eben daſſelbe Heer des Takfarinas,

---

*) Das excepta gehet auf das obige inter tela occurſat.

nas, welches eine Schanze, Thala genannt, berennte, in die Flucht ſchlug.

564. In dieſem Treffen erwarb ſich Ruſus Helvius, ein gemeiner Soldat, die Ehre, das Leben eines Bürgers gerettet zu haben, und wurde vom Apronius mit Halsſchmuck und Spieß beſchenkt. Cäſar that den Bürgerkranz *) hinzu und machte es dem Apronius zum Vorwurf, doch ohne Unwillen, „daß er ihm denſelben nicht auch, „nach ſeiner prokonſulariſchen Gewalt, ſelbſt er„theilt hätte.„

565. Takfarinas ſetzte, da ſeine Numider ſcheu worden waren, und vor keine Verſchanzungen mehr wollten, ſeine Streifereien fort: wich aus, wo man auf ihn hielt, drang an, wenn man ſich zurückzog: und mit dieſer Art gelang es dem Barbaren, die Römer, thatlos und müde, ohne Verluſt herumzuziehen: bis er mit Beute überladen, ſich gegen die Küſte wandte und in einem verſchanzten Lager hängen blieb: wo Apronius Cäſianus, von ſeinem Vater mit Reuterei und Kohorten der Hülfsvölker, nebſt den leichten Truppen der Legionen abgeſchickt, den Numidern eine Schlacht abgewann, und ſie in die Wüſten trieb.

22.

---

*) von Eichenlaub.

22.

566. Indeß wurde zu Rom die Lepida, welche, auſſer dem Glanze des Aemiliergeſchlechts, einen L. Sulla und Kn. Pompejus zu Aeltervätern hatte, angeklagt: „daß ſie dem P. Quirinus, „ihrem reichen und erbenloſen (Gemahl), ein „Kind habe unterſchieben wollen„ und zugleich „des Ehebruchs, der Giftmiſcherei und der Be„fragung der Chaldäer *) über die Cäſarfamilie„ beſchuldigt. Ihr Bruder, Manlius Lepidus, vertrat ſie.

567. Quirinus, der ſchon lange vorher ſie verſtoſſen hatte, verfolgte ſie noch immer, und erregte ſelbſt dadurch das Mitleid gegen dieſe obſchon Ehrloſe und Schuldige.

568. Es war bei dieſer Unterſuchung nicht leicht jemand im Stande, die Geſinnung des Fürſten zu entdecken; ſo gut wußte er ſich zu drehen und die Zeichen des Zorns und der Gnade unter einander zu miſchen. Anfangs verbat er ſich im Senat die Rügung des Majeſtätsverbrechens, und bald nachher regte er ſelbſt den Exkonſul, Sevilius und andre Zeugen an, das vorzubringen, was er dem Scheine nach hatte unterdrücken wollen. So ließ er die Sklaven der Lepida, die un-

ter

---

*) Sterndeuter.

ter Soldatenwache waren, an die Konſuln abliefern, und gab dann doch nicht zu, daß ſie über das, was ſeine Familie betraf, peinlich befragt wurden. Auch diſpenſirte er den Druſus, als nächſtkünftigen Konſul, von der erſten Stimme *); welches einige für Freiheitliebe hielten „um die „übrigen nicht zur Beiſtimmung zu nöthigen„ andere aber ſchlechterdings als Freiheitkränkung auslegten „weil er eben durch dieſe Nachſicht ſie „nur zum Verdammungsurtheile hätte verpflichten „wollen.„

23.

569. Lepida, da eben die öffentlichen Spiele den Proceß unterbrachen, ging in Begleitung vornehmer Frauen auf den Schauplatz, erhob klägliches Geſchrei zu ihren Ahnen und dem Pompejus ſelbſt, der dis öffentliche Gebäu errichtet hatte, und deſſen Familienbildniſſe da aufgeſtellt waren, und erregte dadurch ein ſolches Mitleid gegen ſich, daß alle in Thränen zerfloſſen und den Quirinus verwünſchten, „daß man eine Perſon, ehedem zur „Gemahlin des K. Cäſar und Schwiegertochter

„des

---

*) Die zum Konſulat fürs nächſte Jahr deſignirten, hatten ſonſt das Recht, das erſte Votum zu führen. Jetzt ſollte das Druſus nicht, weil er ſeine Abſicht, die Angeklagte zu verurtheilen, nicht merken laſſen wollte.

„des h. Auguſts beſtimmt, einem abgelebten und „kinderloſen Mann aus dem dunkelſten Hauſe, aufopfere.„

570. Hernach kamen bei Folterung der Sklaven die Schandthaten an den Tag, und die Meinung des Rubellus Blandus „ihr Waſſer und Feuer „zu verſagen *)„ ging durch. Ihm ſtimmte Druſus bei, ob ſchon einige ein gelinderes Urtheil geäuſſert hatten.

571. Bald nachher erhielt es Skaurus, der eine Tochter mit ihr erzeugt hatte, daß ihre Güter nicht eingezogen wurden. Da erſt ließ ſich Tiber heraus: „er habe ſelbſt von den Sklaven des „P. Quirinus erfahren gehabt, daß Lepida dem „(Quirin) Gift habe beibringen wollen.„

24.

572. Die Unglücksſchläge der größten Familien (denn kurz nach einander hatten die Kalpurnier den Piſo, die Aemilier die Lepida verloren) milderte D. Silanus, der dem Geſchlecht den Juniuſſe wieder gegeben wurde. Die Sache verhält ſich kürzlich alſo:

573. So unerſchüttert Auguſts Glück in Staatsangelegenheiten war, ſo ungünſtig war es ihm in

---

*) Sie zu verbannen.

in ſeiner Familie, wegen der Ausſchweifungen der Tochter und Enkelin, die er aus der Stadt jagte, und deren Schänder er mit Tod oder Bann beſtrafte. Denn indem er, unter beiden Geſchlechtern ſo gemein gewordne Fehltritte, mit dem harten Namen der „Götterentweihung„ und „des „Majeſtätsverbrechens„ *) belegte, wich er von der Nachſicht der Vorfahren und ſeinen eignen Geſetzen ab. Jedoch anderer Perſonen Schickſal, ſo wie die übrige Geſchichte jener Epoche, will ich (zu andrer Zeit) beſchreiben, wenn ich erſt meinen jetzigen Zweck ausgeführet habe, und dann für neue Arbeiten noch lebe.

574. D. Silanus alſo, der mit der Enkelin Auguſts im Ehebruch befangen war, ob ihm gleich nichts härters widerfuhr, als daß er beim Cäſar in Ungnade fiel, verſtand dennoch, daß ihm der Bann nahe genug gelegt ſey: und wagte es nicht eher, als unter Tibers Regierung, beim Senat und bei dem Fürſten ſeine Begnadigung zu ſuchen, unterſtützt durch den Einfluß ſeines Bruders, M. Silanus, welcher, ausgezeichnet durch Geburt und Beredſamkeit, im groſſen Anſehen ſtand.

---

*) Wenn eine Ehebrecherin aus der Familie eines vergötterten Regenten war. S. 576 ff.

575. Tiber aber, da Silan ihm Dank dafür abſtattete, antwortete ihm in der Senatsverſammlung: „auch er freue ſich, daß ſein Bruder, „nach ſo langer Entfernung, wieder zurückgekommen ſey: dies könne nach den Rechten geſchehen, „weil er weder durch einen Senatsſchluß *) noch „durch ein Geſetz vertrieben worden: indeß blieben für ihn die Beleidigungen ſeines Vaters, „was ſie wären, und Auguſts Verordnung behalte ſeiner Zurückkunft ohngeachtet ihre Kraft.„ — Jener lebte nachher in Rom, gelangte aber nie zu Ehrenſtellen.

25.

576. Hierauf kam die Milderung der **Papia Poppäa** in Vortrag, [die Auguſt, in ſeinen ſpätern Jahren, nach den Juliſchen Verordnungen, zu Schärfung der Cölibatſtrafe und zu Bereicherung des Aerar's, eingeführt hatte:] da dennoch Ehen und Kindererziehung dadurch nicht in Aufnahme gekommen **) waren, weil Kinderloſigkeit weit gröſſere Vortheile gewährte. Ueberdem ward die Zahl der Gefährdeten ***) täglich gröſſer, da jede Familie durch die Auslegungen der Angeber

---

*) S. v. 13.

**) Nicht häufiger worden wären.

***) Denen das Geſetz, die Papia Poppäa, als Hageſtolzen gefährlich ward.

zu Grunde gerichtet wurde, und man ſeufzt eben ſo ſehr unter den Geſetzen, als ehedem unter den Laſtern, ſeufzte.

577. Dieſer Umſtand veranlaßt mich, meine Leſer auf die Entſtehungsart des Rechts, und wie man zu der zahlloſen Menge und Mannigfaltigkeit der Geſetze gekommen iſt, zurückzuführen.

26.

578. Die Menſchen der erſten Zeit lebten frey von ſchädlichen Begierden, ohne Laſter, ohne Verbrechen, folglich ohne Strafe und Zwangsmittel: Belohnungen waren entbehrlich, weil ſie freyer Hang zur Tugend trieb, und Abſchreckungen brauchte man nicht, weil keine unſittliche Neigung da war.

579. Nachdem aber die Gleichheit abgelegt worden, und, ſtatt Genügſamkeit und Gewiſſenhaftigkeit, Erſchleichungskünſte und Gewaltſamkeit überhand nahmen, wurde — Herrengewalt erzeugt — die bei vielen Völkern ſich durch alle Zeiten erhalten hat.

580. Einige wünſchten gleich, oder nachdem ſie der Könige ſatt worden, Geſetze. Dieſe waren anfänglich, bei der Rohigkeit der Menſchen, ſehr einfach. Noch ſind die berühmteſten die der

Cretenſer vom Minos, der Spartaner vom Lykurg; und die der Athenienſer, denen jedoch Solon bald erkünſteltere und zahlreichere gab.

581. Ueber uns hat, nach Willkühr, Romulus geherrſcht; nachher feſſelte Numa das Volk durch Religion und Götterverordnungen: etwas *) erfanden Tullus und Ankus: aber der vornehmſte Geſetzverfaſſer war Servius Tullius, welcher auch Könige durch ſie verpflichtete.

27.

582. Nach Verjagung Tarquins, machte das Volk vielerlei Anſtalten gegen die Factionen des Senats, zu Aufrechthaltung der Freyheit und Befeſtigung der Eintracht. Man wählte Decemvirn, ſammlete aller Orten das Vortreflichſte, was zu haben war, und verfertigte die zwölf Tafeln: die vollkommenſte Sammlung von billigen Geſetzen. Denn alle nachherigen Geſetze ſind, obgleich zuweilen zu Beſtrafung der Uebelthäter nach Maaßgabe des Verbrechens, öfter doch aus bloſſer Uneinigkeit der Stände, wo es auf Erjagung unrechtmäßiger Ehrenſtellen oder Vertreibung angeſehener Männer oder andre laſterhafte Abſichten

---

*) Von eigentlichen bürgerlichen Geſetzen.

ankam, mit Gewaltthätigkeit *) eingeführt worden. Daher die Volksverwirrer, die Gracchuſſe und Saturnine.

583. Nicht minder (täuſchte) Druſus durch Verheiſſungen im Namen des Senats: wo die Bundsgenoſſen durch Hoffnungen verführt oder durch Einſprüche **) betrogen wurden.

584. Auch während des Italiſchen und bald hernach (erfolgten) bürgerlichen Krieges fehlte es nicht an Einführung vielerlei und einander zuwider laufender Geſetze: bis der Dictator L. Sulla die alten ab- oder umſchaffte, und, nach mancherlei Vermehrungen derſelben, in dieſer Sache ***) Stillſtand machte — doch nur auf kurze Zeit: da bald die brauſenden Vorſchläge des Lepidus folgten und kurz darauf die Tribunen die Freiheit wieder erhielten, das Volk zu lenken, wo ſie es hin haben wollten. Und nun gab man nicht bloß allgemeine Verordnungen, ſondern auch perſonelle: und man hatte, zur Zeit der größten Verdorbenheit des Staats, die meiſten Geſetze.

---

*) Vis iſt Kränkung der Rechte anderer, oder der Menſchheit überhaupt, der eigentliche Gegenſatz von aequum ius.

**) Wenn es dazu kam, daß die von ihnen gemachten Forderungen erfüllt werden ſollten, wurde ein Volkstribun angeſtiftet, Einſpruch zu thun und durch ſein veto es zu hindern.

***) In der Aenderung und Vermehrung der Geſetze.

28.

585. Drauf fiel Kn. Pompejus, in ſeinem dritten Konſulat zur Reform der Sitten erwählt, auf Heilmittel, die noch drückender waren, als die Verbrechen: gab Geſetze, und untergrub ſie ſelbſt: und verlor durch Waffen, was er durch Waffen zu retten geſucht hatte.

586. Von der Zeit an war 20 Jahr lang ununterbrochen, Zwiſt. Kein ſittlich Gefühl, kein Geſetz. Die ſchändlichſten Dinge blieben ungeſtraft, und manche edle That gereichte zum Fall.

587. Erſt in ſeinem ſechſten Konſulat ſchaffte Cäſar Auguſtus, ſeiner Herrſchaft nun geſichert, alles ab, was er als Triumvir verordnet hatte, und gab nur Geſetze für Zeiten des Friedens und des Fürſtenregiments: die jetzt, auch viel feſter banden, da jedes ſeine Wächter bekam, die durch Vortheile gereitzt wurden, wie (z. B.) die Papia Poppäa, nach welcher die erledigten Güter derer, die ſich der Vorrechte der Eltern begaben, dem Volke, als dem allgemeinen Vater, zufielen *).

---

*) Die Stelle hat durch die Wendung, die ich ihr gegeben habe, einigen Sinn. Aber er befriedigt noch nicht. Ich glaube noch immer, daß nicht nur etwas ausgelaſſen iſt, ſondern daß auch Worte verworfen ſind. Denn der Gedanke, die Geſetze be-

588. Aber dieſe griffen weiter um ſich *) und ſchleppten ganz Rom, ganz Italien und alles, was Bürger war, (vor Gericht:) **viele** Familien wurden zu Grunde gerichtet, **alle** in ſtetes Schrecken geſetzt, — bis Tiber, das Uebel zu heilen, fünf Exconſuls und eben ſo viel Exprätors nebſt einer gleichmäßigen Zahl aus dem übrigen Senat durchs Loos wählte, welche die meiſten verwickelten Fälle des Geſetzes auseinander ſetzten und vor der Hand einige Linderung verſchafften.

29.

589. Um eben die Zeit empfahl dieſer den Nero, einen von den Söhnen des Germanikus, bereits im Jünglingsalter, den Vätern, und verlangte (zum Hohngelächter aller, die es hörten) „daß ſie ihn vom Amt der **Zwanziger** diſpenſiren „und fünf Jahr vor dem geſetzmäßigen Alter zur „Quäſtur zulaſſen möchten.„

590.

kamen Wächter, die von der Angeberei Vortheile hatten, muß einen eignen Schluß haben, und von dem Folgenden, daß auch das Volk Vortheile hatte, in dem die Güter der Kinderloſen zum Theil ans Aerar fielen, abgeſondert bleiben. So, wie die Stelle jetzt iſt, ſieht man nicht, auf was Art die Angeber ſelbſt, durch Vortheile gereizt worden ſind.

*) Als es das Geſetz mit ſich brachte, durch chikanirte Auslegungen und Anwendungen des Geſetzes. S. u. 576. Es iſt von den Angebern die Rede.

590. Er wandte vor, daß ihm und ſeinem Bruder, auf Fürſprache Auguſts, eben dies bewilligt worden. Aber ich zweifle nicht, daß auch zu der Zeit mancher über ſolche Fürſprachen heimlich werde geſpottet haben; wiewol damals die Cäſarn nur erſt anfiengen, zu ihrer Höhe zu ſteigen, und vom alten Staat doch mehr (als jetzt) zu ſehen war, überdies auch Stiefſöhne mit dem Stiefvater nicht ſo nahe verbunden ſind, als der Großvater mit Enkeln *).

591. Es wurde ihm obendrein das Pontifikat ertheilt, und, am Tage ſeiner Einführung auf dem Forum, Geld unters Volk ausgetheilt, welches ausnehmend ſich freute, einen Nachkömmling vom Germanikus ſchon mannbar zu ſehen.

592. Die Freude wurde hernach noch vermehrt durch des Nero Vermählung mit der Julie, einer Tochter des Druſus. Doch, ſo gut man davon ſprach, ſo mißmüthig nahm man es auf,

---

*) Dieſe Stelle iſt dunkel, ſo flüchtig auch die andern Ueberſetzer über ſie wegeilen. Ich nehme vetus mos von dem Gange des Staats zu den Zeiten der Freiheit. Noch war das Geſchlecht der Cäſarn ſo groß nicht: noch blieb der Schimmer von Freiheit — zu den Zeiten Auguſts, nämlich im Gegenſatz der Zeiten Tibers — und überdis ſchien die Forderung Auguſts nicht ſo bedenklich, weil Stiefſöhne mit dem Stiefvater ſo genau nicht liirt ſind, wie Enkel mit dem Großvater.

daß Sejan des Klaudius Sohne zum Schwiegervater beſtimmt wurde. (Tiber) ſchien dadurch den Adel der Familie befleckt und den Sejan, ſchon durch zu weite Ausſichten verdächtig, übermäßig erhoben zu haben.

30.

593. Am Schluſſe des Jahres ſturben (zween) merkwürdige Männer, L. Voluſius und Salluſtius Krispus. Voluſius war von alter Familie, die aber doch nie höher als zur Prätur geſtiegen war: er brachte das Konſulat an ſie und hatte auch die Cenſorgewalt in Muſterung der Ritterdekurien geführt und den unermeßlichen Reichthum, welcher dieſe Familie groß machte, zuerſt zuſammen gebracht.

594. Dem Krispus, aus dem Ritterſtande, hatte K. Salluſtius, einer der berühmteſten römiſchen Geſchichtſchreiber, als ſeiner Schweſter Enkel, ſeinen Familiennamen ertheilt. Er folgte dem Beiſpiel des Mäcenas, ob ihm gleich der Weg zu Ehrenſtellen offen war, und übertraf, ohne Senator zu ſeyn, manche, die Triumphe und Konſulate gehabt hatten, an Macht und Anſehn. Er wich von den Sitten der Alten, durch Staat und Glanz: und näherte ſich, durch Aufwand und Ueberfluß, der Verſchwendung. Doch hatte er

Lebhaftigkeit des Geiſtes, und war, fähig zu den allergrößten Geſchäften, deſto wirkſamer, je mehr er ſich als einen ſchläfrigen und unthätigen Mann anzukündigen ſchien.

595. Er war, ſo lange Mäcenas lebte, der nächſte, bald der einzige, dem die Geheimniſſe des Kabinets anvertraut wurden, und wuſte auch um die Hinrichtung des Spätlings Agrippa. In ſpätern Jahren hatte er von der Lieblingsſchaft des Fürſten mehr Schein als Wirklichkeit — wie das auch dem Mäcenas wiederfuhr — nach dem gewöhnlichen Schickſale der Macht, die ſelten ausdauernd iſt, weil vielleicht beiden Theilen Erſättigung kommt, dem einen, weil er alles ſchon gegeben hat, dem andern, weil ihm nichts mehr zu wünſchen übrig iſt.

31.

596. Es folgte jetzt des Tiberius viertes und des Druſus zweites Konſulat, merkwürdig durch die Amtsgemeinſchaft zwiſchen Vater und Sohn. Zwar hatten zwei Jahr vorher Germanikus und Tiber in eben dieſer ehrvollen Verbindung geſtanden, aber ſie war für den Oheim minder ſüß und in Abſicht auf Verwandſchaft minder nah' geweſen.

597. Zu Anfang dieſes Jahrs begab ſich Tiber, um, wie es hieß, ſeine Geſundheit zu ſtärken, nach Kampanien — ſchon mit dem Gedanken beſchäftigt, einſt länger oder gar für immer abweſend zu ſeyn, oder — damit Druſus, in Abweſenheit des Vaters, den Wirkungskreis des Konſulats allein ausfüllen könnte.

598. Und von ohngefähr gab ein kleiner Umſtand, der in einen groſſen Streit ausſchlug, dem jungen Mann Gelegenheit, ſich beliebt zu machen. Domitius Korbulo, ein Exprätor, beſchwerte ſich beim Senat über den L. Sulla, einen jungen Mann von Adel, „daß dieſer bei den Fechterſpielen nicht vor ihm aufgeſtanden war.„ Seine Jahre, das Herkommen, und die Parteilichkeit der Alten *) waren für den Korbulo; gegen ihn waren Mamerkus Skaurus, L. Arruntius und andre Verwandte des Sulla.

599. Jeder Theil ſprach für ſeine Sache, und man führte Beiſpiele der Alten an, welche unehrerbietiges Betragen der Jugend durch ſtrenge Verordnungen geahndet hätten: Bis endlich Druſus durch die angemeſſenſten Vorſtellungen die Gemüther beſänftigte, und Mamerkus, des Sulla

Oheim

---

*) Die alten Männer im Senat, die gewaltig auf ihren Rang hielten und ſich bei jungen den Reſpect nicht vergeben wollten.

Oheim und zugleich Stiefvater, und der beredſamſte Stellſprecher ſeiner Zeit, den Korbulo zufrieden ſtellte.

600. Eben dieſer Korbulo führte laute Klagen, „daß die meiſten Straſſen in Italien durch „Betrügereien der Entrepreneurs und Sorgloſigkeit der Staatsbedienten verdorben und unbrauchbar wären„ und übernahm willig die Beſorgung dieſes Geſchäfts: welches aber minder nutzbar für das Publikum, als verderblich für viele Einzelne ward, gegen deren Vermögen und Ehre er durch Strafen und Subhaſtirungen wütete.

32.

601. Nicht lange darnach ſchrieb Tiber an den Senat, und meldete, „daß Afrika durch einen „abermaligen Einbruch des Takfarinas beunruhigt werde: die Väter möchten einen Prokonſul „wählen, der erfahren im Dienſt, von feſtem „Körper ſey, und einen Krieg aushalten könne.„

602. Sex. Pompejus fand da Gelegenheit, ſeinen Haß gegen M. Lepidus auszulaſſen; er legte ihm zur Laſt, „daß er unthätig und ohne Vermögen ſey, und ſeinen Vorfahren Schande mache, und folglich von der Verloſung *) Aſiens

„aus-

---

*) Die Zeit war da, wo Aſien und Afrika verloſet werden ſollte. Ohngeachtet nun diesmal Afrika auſſer-

„auszuſchlieſſen ſey.„ Der Senat aber war dagegen, und urtheilte, „Lepidus ſey mehr ſanft, „als eigentlich unthätig, und man müſſe ihm ſein „eingeſchränktes Vermögen, da er ſeiner Geburt „ſonſt nie Schande gemacht, mehr zur Ehre, als „zum Schimpf anrechnen.„ Er wurde alſo nach Aſien geſchickt. Und wegen Afrika wurde beſchloſſen, dem Cäſar ſelbſt die Wahl zu überlaſſen.

33.

603. Bei dieſer Gelegenheit ſchlug Severus Cäcina vor: „daß man Staatsbediente, die Provinzen erhielten, ihre Gemahlinnen nicht mehr „mitnehmen laſſen ſolle.„ Er ſprach vorher viel, „wie vergnügt er mit ſeiner Gattin lebe, und daß „ſie ihm ſechs Kinder geboren: und wie er ſelbſt „in ſeinem Hauſe beobachte, was er als Staatsgeſetz vorſchlage: er habe ſie nie aus Italien „gelaſſen, ob er gleich, in verſchiednen Provinzen, „bereits vierzig *) Feldzüge gethan.

604. „Nicht ohne Grund ſey man ehedem „(ſchon) dafür geweſen, daß keine Weiber mit unter

---

ſerordentlich zu beſetzen war: ſo konnte doch Tacitus den Ausdruck brauchen: von der Verloſung ausſchlieſſen, wenn er ſagen wollte, man müſſe ihm keine von beiden Provinzen anvertrauen.

*) S. v. 169.

„unter die Bundsgenoſſen und ausländiſche Völker „geſchleppt werden müſſen; es ſey in einem Weiberaufzuge immer etwas, was, im Frieden *) „durch Luxus, im Kriege durch Furcht, hinderlich ſey, und das Römerheer einem anziehenden „Barbarenſchwarm ähnlich mache.

605. „Weiber wären nicht nur ſchwach und „zu Strapazen unfähig, ſondern auch, ſo bald „ſie nur könnten, grauſam, ehrgeitzig und herrſchſüchtig: ſie gingen zwiſchen den Soldaten: hätten Centurionen zur Aufwartung: noch vor kurzem habe eine Frau **), beim Exerciren der Kohorten und Manövriren der Legionen, ſich an „die Spitze geſtellt.

606. „Sie möchten ſelbſt bedenken, ob „nicht immer den Weibern der meiſte Vorwurf gemacht werde, ſo oft einer wegen Provinzenraub „angeklagt würde: an ſie hiengen ſich die ſchlechteſten Leute in den Provinzen: von ihnen würden „Sachen angenommen und abgethan: ſo erſchienen immer zwo Perſonen mit Gefolg, als wenn „zwey Prätoria wären: Weiberherrſchaft ſey im-

---

*) Es hält die Geſchäfte auf. Wo Weiber mit ſind, da giebts tauſend Dinge, welche Mode, Wohlſtand, Bequemlichkeit, Stand ꝛc. erfordern, und vollauf zu thun geben.

**) S. v. 396.

„mer eigenſinniger und leidenſchaftlicher ꝛc. — ſie,
„ehedem durch die Oppiſchen und andere Geſetze
„beſchränkt, regierten jetzt, feſſellos, in Fami-
„lien, Gerichten, und ſchon, auch in den Ar-
„meen.

34.

607. Wenige hörten dies mit Beifall an, viele wiederſprachen heftig: „die Sache ſey nicht
„in Vortrag gebracht: Cäcina ſey der Mann nicht,
„der in einer ſo wichtigen Sache den Cenſor ma-
„chen dürfe.„

608. Alsbald erwiederte Valerius Meſſalinus, des Meſſala Sohn, in dem noch des Vaters Beredſamkeit ſich ſpiegelte: „der rauhere Zu-
„ſtand des Alterthums hätte ſich in einen glückli-
„chern und heiterern verwandelt: denn weder die
„Stadt ſey mehr von Krieg umringt, noch wären
„die Provinzen wie ſonſt voller Feindſeligkeiten.
„Ueberdis ſey das, was man auf weibliche Be-
„dürfniſſe rechnen müſſe, ſo wenig, daß es nicht
„einmal ihrer Haushaltung, folglich noch viel weni-
„ger den Bundsgenoſſen zur Laſt fallen könne: das
„übrige wäre dem Manne gemein, und es könne
„daraus im Frieden kein Aufenthalt erwachſen.
„Gegen den Feind — müſſe man freilich ganz
„ohne

„ohne Geſchlepp gehn: aber bei der Zurückkunft*), „welche Erholung ſey da edler, als die an der „Seite einer Gattin?

609. „Einige freilich wären in Gunſterſchleichungen und Bereicherungsſucht verfallen: „Aber wären nicht auch viele Staatsbediente ſelbſt „den mannigfaltigſten Leidenſchaften unterworfen? „Schickte man deswegen keine mehr in die Provinzen? Oft wären Männer durch die Laſter der „Weiber verführt worden: wären deswegen alle „eheloſe Männer rechtſchaffen?

610. „Man ſey ehedem für die Oppiſchen „Geſetze geweſen, weil die Umſtände des Staats „es nothwendig gemacht: man habe aber in der „Folge etwas nachgelaſſen und gemildert, weil „man es zuträglich gefunden.

611. „Vergeblich ſuche man unſre Nachläſſigkeit unter eine andre Rubrik zu bringen: denn „es ſey doch des Mannes Schuld, wenn die „Frau aus den Schranken trete. Auch ſey es „ungerecht, um dieſes oder jenes ſchwachen Geiſtes willen, allen die Gefährtin ihres Glücks „und Unglücks zu entreiſſen. Ueberdis werde dadurch ein an ſich ohnmächtiges Geſchlecht allein

---

*) Ins Lager.

„gelaſſen und der Neigung zum Aufwande und andern Begierden Preis gegeben. Kaum in Abweſenheit des Beobachters *) blieben die Ehen unverletzt: was würde geſchehen, wenn Perſonen „einander Jahre lang, wie geſchieden, vergäſſen? „— Wenn ſie auswärtigen Misbräuchen vorbeugen wollten: ſo möchten ſie auch die ſtädtiſchen Laſter nicht aus den Augen verlieren.„

612. Druſus ſetzte einiges in Bezug auf ſeine Ehe hinzu: „Fürſten müſten ja oft in die „fernſten Gegenden des Reichs. Wie oft hätte „nicht Livia den h. Auguſt in den Orient und „Occident begleitet? Er ſelbſt ſey ſchon in Illyrien geweſen, und wenn es nöthig ſey, ſo werde er auch zu andern Völkern gehen, aber nicht „mit frohem Herzen, wenn er von einer geliebten „Gattin und der Mutter ſo viel gemeinſchaftlicher „Kinder, allemal getrennt ſeyn müſte.„ So wurde des Cäcina Vorſchlag vereitelt.

35.

613. In der nächſtfolgenden Sitzung bekamen die Väter in einem Briefe von Tiber einen verdeckten Verweis, „daß ſie alle Sorgen dem Fürſten aufbürdeten,„ und er nannte den M. Lepidus

---

*) Wenn Mann und Weib auf einander Acht haben, und eines unter den Augen des andern lebt.

dus *) und Junius Bläſus, von welchen einer zum Prokonſul gewählt werden ſollte.

614. Man hörte hierauf beide. Lepidus entſchuldigte ſich am dringendſten, mit ſeinem ſchwächlichen Körper, mit der Jugend ſeiner Kinder, und der Mannbarkeit ſeiner Tochter. Man verſtand auch, was er verſchwieg, daß (nämlich) Bläſus Sejans Oheim ſey, und alſo das Uebergewicht habe.

615. Bläſus antwortete, mit der Mine der Weigerung, aber minder andringend: und die Zuſammenſtimmung der Schmeichler kam ihm gut dabei zu ſtatten **).

36.

616. Hierauf brach aus, worüber bisher viele nur in der Tiefe der Herzen gejammert hatten. Denn die ſchlechteſten Menſchen erdreiſteten ſich je mehr und mehr, durch Ergreifung einer Cäſarſtatüe, gegen Rechtſchaffne, Schmach und Erbitterung aufzuregen: auch Freigelaſſne und

---

*) Es war nicht der Lepidus v. 602. ſondern der Bruder der Lepida v. 566. wie Lipſius glaubt.

**) Gronov und andere ſcheinen überſehn zu haben, daß neque — et haud iutus ſo viel iſt als nec non iutus. Bläſus wollte, ſtellte ſich als wollte er nicht, die Schmeichler drungens ihm auf; und das wars eben, was er wünſchte.

Sklaven wußten ihren Patronen oder Herren, wenn ſie mit Reden oder thätlich ſich an ſie wagten, ſich noch oben drein furchtbar zu machen.

617. K. Ceſtius alſo, ein Senator, ließ ſich ſo heraus: „freilich wären Fürſten wie Götter „anzuſehn: allein Götter erhörten auch keine andre, „als gerechte Wünſche der Bittenden, und niemand flüchte ins Kapitol oder andre Tempel der „Stadt, um da Schutz für Schandthaten zu „finden. Abgeſchafft und völlig in ihr Nichts zu„rückgewieſen wären die Geſetze, wenn eine Anna „Ruſilla, die er vor den Richtern der Betrügerei „überführt, ihn auf dem Forum, im Eingang „der Kuria, mit Schmähen und Drohungen an„greifen, und er nicht einmal wagen dürfte, ge„gen ſie zu verfahren, weil ſie ihm ein Cäſarbild „entgegengeſtellt hätte.„

618. Eben ſo redeten auch andre und manche noch lauter und heftiger, und lagen dem Druſus an „ein Beiſpiel der Strafrache zu geben:„ bis er ſie herbeiholen, und, überwieſen, ins Stadtgefängniß bringen ließ.

37.

619. Auch wurden Konſidius Aequus und Cölius Kurſor, beide römiſche Ritter, weil ſie

den Prätor Magius Cäcilianus der beleidigten Majeſtät fälſchlich angeklagt hatten, auf Verlangen des Fürſten, durch einen Senatsſchluß zur Strafe gezogen.

620. Beide Vorfälle wurden dem Druſus zum Lobe ausgelegt: „er (hieß es) lebe in der „Stadt, unter Zuſammenkünften und Geſprächen „der Menſchen, und mildere die finſtre (Laune) „des Vaters *).„

621. Auch die Ueppigkeit des jungen Mannes erregte keinen Widerwillen gegen ihn: „Möge „er immer lieber auf dieſe Seite ſich neigen, lieber den Tag mit Schauſpielen und die Nacht mit „Schmauſereien zubringen, als einſam, von keinen Freuden gereitzt, in trübſinniger Wachſamkeit **) und verderblichen Sorgen, herumtreiben.„ Denn raſtlos war Tiber, raſtlos die Angeber.

---

*) Erneſti im Index erklärt mitigare ſecreta ſo: lenire invidiam triſtis vitae et ſecretae, qua pater offendebat cives. Sollten nicht ſecreta vielmehr conſilia et decreta triſtia ſeyn, quae pater in locis abditis agitabat?

**) Es geht auf den Tiber, der als ein trübſinniger Menſch immer beobachtete und Entdeckungen zum Schaden anderer zu machen ſuchte, und deſſen Sorgen immer Gegenſtände hatten, die anderer Untergang beförderten. Beſſer alſo iſts, ſagte man, ganz ohne Wachſamkeit und Sorgen ſeyn, als dieſe Regentenpflicht ſo, wie Tiber, erfüllen.

38.

622. Und eben hatte Ancharius Priskus den Kretiſchen Prokonſul **Cäſius Kordus**, wegen Provinzenraub, angeklagt und beleidigte Majeſtät eingemiſcht — welches damals die Hauptſache bei allen Anklagen war.

623. Cäſar ſelbſt ließ den Antiſtius Veter, einen vornehmen Macedonier, der eben vom Ehebruch freygeſprochen worden, nachdem er den Richtern einen Verweis gegeben, von neuem vorfodern, um ſich wegen Majeſtätsklage vernehmen zu laſſen: weil derſelbe, als ein unruhiger Kopf, in Rheſkuporis Anſchläge mit verwickelt geweſen war, zu der Zeit da dieſer nach Ermordung ſeines Neffen, Kotys, Krieg wider uns im Sinne gehabt.

624. Dem Beklagten alſo wurde „Feuer „und Waſſer *) verſagt„ mit dem Anfügen „er „ſolle auf eine Inſel geſperrt werden, die weder „Macedonien noch Thracien nahe liege.„ Denn Thracien war, (ſeit der Theilung des Reichs, unter Rhömetalkes, und die Kinder des Kotys: in deren Minderjährigkeit Trebellianus Rufus Vormund war **), unſers Regiments ungewohnt, voller

---

*) S. 570.

**) S. 437.

ler Zwiſt, und klagte ſowohl über Rhömetalkes als Trebellianus, daß ſie die Bedrückungen der Unterthanen ungeſtraft lieſſen.

625. Die **Cäleten**, **Odruſen** und **Dier**, (drei mächtige Völker, begannen Krieg, unter verſchiednen Heerführern, die an ſchlechter Herkunft einander gleich waren; welches verurſachte, daß ſie ſich nicht zu einem hartnäckigen Kriege verbanden. Ein Haufe beunruhigte die Nachbarſchaft: ein anderer ging über den Berg Hämus, um entlegne Völker aufzuregen: die meiſten und noch am beſten diſciplinirten belagerten den König in Philippopolis, welche Philipp von Macedonien angelegt hat.

39.

626. So bald P. Vellejus, unter dem die nächſte Armee ſtund, davon Nachricht erhielt, detaſchirte er die Flügelreuter und die leichten Truppen von den Kohorten gegen die, welche Beute zu machen oder Hülfs-Truppen an ſich zu ziehen, umher ſtreiften. Er ſelbſt brach mit dem Kern der Infanterie auf, die Belagerten zu entſetzen.

627. Es gelang alles zugleich: indem die Streifparteien zuſammengehauen wurden, unter den Belagerern Mishelligkeit entſtand, der König

zu rechter Zeit einen Ausfall that und die Legion eben dazu kam. Man kann es nicht wohl Schlacht oder Gefecht nennen, da Halbbewaffnete und Herumſtreifende gewürgt wurden, ohne daß es uns Blut koſtete.

40.

628. In eben dem Jahre erhoben die Galliſchen Kantons wegen der groſſen Schuldenlaſt einen Aufruhr, den unter den Treverern **Julius Florus**, unter den Aeduern **Julius Sakrovir**, am eifrigſten anfachten. Beide waren von Adel, und ihre Vorfahren hatten durch patriotiſche Handlungen das römiſche Bürgerrecht erlangt, zu einer Zeit, wo es noch Seltenheit und nur Belohnung des Verdienſtes war.

629. Dieſe zogen, durch geheime Geſpräche, jeden verwegnen Menſchen, jeden von Dürftigkeit oder Verbrecherangſt um Böſes zu thun Genothdrungenen, an ſich, mit der Verabredung, daß Florus die Belgier, Sakrovir die (uns) nähern Gallier aufregen ſolle.

630. Zu dem Ende ſtreuten ſie in Winkelverſammlungen und Geſellſchaften aufwiegleriſche Reden aus: „von Fortdauer der Auflagen, von „drückenden Zinſen, von Härte und Stolz der

„Statthalter: — unter den Armeen ſey Spaltung, „wegen der Nachrichten vom Tode Germanikus: „— es ſey jetzt der herrlichſte Zeitpunkt, ſich wieder in Freiheit zu ſetzen, wenn ſie nur, ſelbſt „ein ſo wackeres Volk, bedenken wollten, wie erſchöpft Italien, wie ſchlaff das Römervolk ſey, „und daß die Stärke der Armeen bloß in den fremden Truppen beſtehe.„

41.

631. Faſt kein einziger Kanton war frey von dieſem Samen des Aufruhrs: doch brachen die Andejavier und Turoner zuerſt los. Jene trieb der Legat **Acilius Aviola** zu paren: der die Kohorte, welche zu Lion in Beſatzung lag, herauszog: dieſe, die Turoner, wurden von den römiſchen Truppen, die **Viſellius Varro**, Legat von Niederdeutſchland, geſchickt hatte, unter Anführung eben dieſes Aviola überwältigt, wobei ſelbſt einige von den Groſſen in Gallien Hülfe leiſteten, um ihren Abfall zu verdecken und zu bequemerer Zeit auszuführen.

632. Auch Sakrovir ließ ſich ſehen, für die Römer mit entblößtem Haupte fechtend, um, wie er ſagte, ſeine Tapferkeit zu zeigen: aber Gefangene gaben ihm Schuld, „er habe ſich kennt-

„lich gemacht, damit man nicht auf ihn ſchließen „möchte.„

633. Als man darüber beim Tiber um Verhaltungsbefehle bat, verachtete er die Anzeige davon, und nährte den Krieg durch Unſchlüßigkeit.

42.

634. Unterdeß ſetzte Florus ſeine Unternehmungen fort, und ſuchte eine Schwadron Flügelreuter, die unter den Treverern ausgehoben worden, und für unſern Dienſt zugeritten war, zu bewegen, mit Niedermetzlung der römiſchen Kaufleute am Kriege Theil zu nehmen. Einige Reuter lieſſen ſich auch verführen: die meiſten blieben pflichttreu.

635. Ein anderer Haufe Geſindel von Verſchuldeten oder Schutzgenoſſen griff nach den Waffen, und wandte ſich nach den Waldgebirgen, die Arduenna heiſſen, wurden aber von den Legionen, die Viſellius und K. Silius von beiden Armeen detaſchirt hatten, abgeſchnitten. Zugleich wurde Julius Indus, aus eben dem Kanton und mit Florus uneins, folglich deſto eifriger für uns, mit einer auserleſenen Mannſchaft vorausgeſchickt, der den undiſciplinirten Haufen vollends zerſtreute.

636. Florus täuſchte lange, bald hie bald da verkrochen, die Sieger: endlich, da er alle Ausgänge von Soldaten beſetzt ſah, entleibte er ſich ſelbſt. Und ſo hatte der Treveraufſtand ein Ende.

43.

637. Bei den Aeduern war die Sache minder leicht zu heben, weil der Kanton mächtiger und die Wachttruppen zu Stillung der Unruhen zu entfernt lagen.

638. Sakrovir hatte von Auguſtodunum, der Hauptſtadt des Volks, wo der vornehmſte junge Adel Galliens ſtudirte, mit bewaffneten Kohorten Beſitz genommen, um durch dies Unterpfand ihre Eltern und Verwandte auf ſeine Seite zu nöthigen. Und er theilte ſogleich heimlich verfertigte Waffen unter die junge Mannſchaft aus.

639. Es waren 40000 Mann: davon der fünfte Theil nach Legionen Art bewaffnet war: die übrigen führten Hirſchfänger, Spieſſe, und andres Jägergewehr. Dieſe verſtärkte er mit den Sklaven, die zu Fechterſpielen beſtimmt waren, und, nach Landesart, in eiſernen Panzern ſtaken, (welche in einem Stücke um den Leib giengen, davon ſie Krugellaren hieſſen,) und, ſelbſt unvermögend

gend zu verwunden, auch nicht verwundet werden konnten.

640. Dieſe Macht bekam Zuwachs aus den benachbarten Kantons, nicht zwar durch öffentliche Theilnehmung aller, aber doch durch die raſche Neigung Einzelner ſowohl als durch die Uneinigkeit der römiſchen Heerführer, welche unter ſich um den Vorrang ſtritten. Doch gab endlich Varro, kraftlos vom Alter, dem muntereren Silius nach.

44.

641. Indeß erſcholls in Rom: „Nicht nur „die Trevirer und Aeduer, ſondern vier und ſechzig „Galliſche Kantons wären abgefallen: ſie ſtünden „im Bunde mit den Germanen: auch Spanien „wanke ſchon ꝛc.„ alles, wie es mit Gerüchten geht, wurde vergröſſert geglaubt.

642. Jeder Patriot, aus Beſorgniß für den Staat, war bekümmert. Viele, aus Haß gegen die jetzige (Regierung) und aus Sucht nach Neuerung, freuten ſich ihrer eignen Gefahr. Man eiferte gegen Tiber: „daß er, bei einer ſo groſſen „Gährung ſich mit den Klagſchriften der Angeber „befaſſe. Ob er wohl meine, daß Julius Sakrovir „auch ſich als Majeſtätsverbrecher vor dem Senat „ſtellen werde? Da wären doch endlich Männer, die den Blutreſkripten mit Waffen Einhalt

„thun könnten: — Es ſey recht gut, daß das „Jammerleben im Frieden, (wärs auch mit Krieg,) „vertauſcht werde.„

643. Er, nahm deſto mühſamer die Mine des Unbeſorgten an, veränderte weder Stelle noch Mine, ſondern brachte ſeine Zeit, wie gewöhnlich zu — wars Seelentiefe *) oder, weil er wußte, daß die Sache unbedeutend und vom Gerücht vergröſſert war.

45.

644. Indeß ſetzt ſich Silius mit zwo Legionen in Bewegung, ſchickt eine Partei Hülfstruppen voraus, verheeret die Ortſchaften der Sequaner, eines Gränzvolks, welches mit den Aeduern zuſammenſtößt, und, mit ihnen im Bunde, die Waffen ergriffen hatte.

645. Sofort ging er auf Auguſtodunum los, im ſchnellen Zuge, — jeder Signifer voll Begierde der erſte zu ſeyn, jeder Gemeine aufbrauſend: „nicht der gewöhnlichen Raſttage, nicht der „Ruhe des Nachts ſolle man harren **): hätten „ſie nur den Feind und er ſie im Geſicht: ſo ſey „der Sieg entſchieden.„

646.

---

*) Unergründlichkeit — weil niemand aus ihm klug werden und ſeine Abſichten errathen konnte.

**) Die Gemeinen reden zum Heerführer.

646. Zwölf Wegſteine (von Autun) erſchien Sakrovir mit den Truppen auf einer weiten Ebene. Vorn an hatte er die Panzermänner geſtellt, auf die Flügel die Kohorten, hinten hin die Halbbewaffneten. Er ſelbſt, unter ſeinen Groſſen auf dem ſchönſten Roſſe voran, und ſpricht „vom „alten Ruhm der Gallier; von den Schlappen, „die ſie den Römern beigebracht; wie ruhmvoll „Freiheit für ſie ſeyn werde, wenn ſie ſiegten; wie „weit unerträglicher die Sklaverei, wenn ſie zum „zweitenmal beſiegt würden.„

46.

647. Doch nicht lange ſo: auch nicht zu muthigen Herzen:— denn ſchon rückten die Linien der Legionen an: und die undiſciplinirten und dienſtunkundigen Städter, waren ihrer Augen und Ohren faſt nicht mehr mächtig.

648. Silius gegentheils, obgleich bei jener vorgefaßten Hoffnung Aufmunterungen unnöthig waren, ſchrie dennoch: „Schimpflich iſt es „faſt, daß die Ueberwinder Germaniens, gegen „Gallier wie gegen den Feind angeführet werden „ſollen. Eine einzige Kohorte hat jüngſt den „rebelliſchen Turoner, ein Haufen Flügelreuter „den Treverer, einige Schwadronen von dieſer „Armee die Sequaner, flüchtig gemacht. Je

„reicher die Aeduer an Geld, und je ſtärker in „Wollüſten, deſto feiger: ſiegt, und helft ihnen, „daß ſie fliehen können *).„

649. Alsbald erfolgte ein gräßliches Geſchrei und ſchon umflügelte die Reuterei: das Fußvolk ſtürmte die Fronte an: auch ſäumte man an den Flanken nicht.

650. Einige Augenblicke machten die Panzermänner Aufenthalt, da die Bleche Wurfſpieſſen und Hiebern widerſtunden. Aber der Soldat ergriff Beile und Aexte, als wenn er durch Mauern brechen wollte, und hieb Panzer und Männer zuſammen. Einige ſtieſſen mit Stangen und Gabeln die bewegungloſen Maſchinen zu Boden, die man, ohne alle Beſtrebung zum Aufſtehn, wie todt liegen ließ.

651. Sakrovir machte ſich zuerſt nach Auguſtodunum, und von da, aus Furcht vor der Auslieferung, in Begleitung ſeiner Vertrauteſten, auf ein benachbartes Landhaus. Hier entleibte er ſich, die übrigen ſtieſſen einer den andern nieder. Das über ihnen in Brand geſteckte Haus verzehrte ſie alle.

---

*) Ich habe die Leſeart conſulite ausgedrückt. Nehmt ihnen alles ab, daß ſie leicht werden zur Flucht.

47.

652. Jetzt erſt ſchrieb Tiber dem Senat Anfang und Beilegung des Kriegs: genau, nach Wahrheit, ohne zu mindern oder zu mehren: doch ſetzte er hinzu, „die Legaten hätten durch Pflicht„treue und Tapferkeit, Er durch ſeine Maaßre„geln, die Sache entſchieden:„ führte auch als Urſache, warum nicht Er, nicht Druſus dismal zu Felde gegangen wären, „die ungeheure Gröſſe „des Reichs„ an, und, „daß es wider die Wür„de des Fürſten ſey, wenn ein Paar Kantons un„ruhig würden, die Stadt zu verlaſſen, wo der „Mittelpunkt der Regierung ſey. Nunmehro, da „Furcht nicht mehr der Beweggrund ſeyn könne, „werde er gehen, um die Lage der Sachen zu un„terſuchen und in Ordnung zu bringen.

653. Die Väter beſchloſſen für ſeine Rückkunft Gelübde und öffentliche Gebete und andere Zeichen der Ehrfurcht. Der einzige Dolabella Kornelius, verfiel, indem er ſich auszeichnen wollte, auf eine abgeſchmackte Art von Schmeichelei; und ſchlug vor: „daß Er von Kampanien im klei„nen Triumph zur Stadt ziehen ſolle.„

654. Natürlich erfolgte hierauf ein Schreiben des Cäſars, worin er erklärte: „Er ſey „nicht ſo ruhmdürſtig, daß er nach Bezwingung

„der hartnäckigſten Nationen, nach ſo viel Trium„phen, welche er in jüngern Jahren theils gehal„ten, theils ausgeſchlagen, für eine Reiſe in die „Nachbarſchaft eine bedeutungloſe Ehre annehmen „ſollte.„

48.

655. Um eben die Zeit verlangte er vom Senat: „daß man Sulpicius Quirinius zu Ehren „ein öffentliches Leichenbegängniß halte.„

656. Quirinius, aus der Reichsſtadt Lanuvium gebürtig, gehörte nicht zur alten Patricierfamilie der Sulpicier, aber als unverdroßner Soldat, und, ämſig im Dienſt, hatte er unter dem h. Auguſt das Konſulat und bald darauf, nachdem er die feſten Orte der Homonadenſer in Cilicien erobert, die Triumphinſignien erhalten und ſich als Leiter des K. Cäſar, da dieſer Armenien bekam, zugleich dem Tiber bei ſeinem Aufenthalte auf Rhodus durch Dienſtbefliſſenheiten verbindlich gemacht.

657. Dies machte er jetzt im Senat bekannt, lobte ſeine ihm bewieſene Treue, und klagte zugleich über M. Lollius, welchen er, als Verführer des K. Cäſar zu Schlechtigkeiten und Zwiſt, vorſtellte. Allein, den andern war Quirins Andenken ſo erfreulich nicht, weil er, wie ich oben erzehlt ha-

be *), die Lepida gefährdet und in ſeinem Alter Geiz und Uebermacht gezeigt hatte.

49.

658. Am Schluß des Jahres wurde K. Lutorius Priskus, ein römiſcher Ritter, welchem Cäſar für ein berühmtes Klaggedicht, auf den Tod des Germanikus, ein Geſchenk gemacht hatte, von einem Staatsangeber vor Gericht gezogen und beſchuldigt, „er habe es während der „Krankheit des Druſus verfertigt, in (bezeugter) „Hoffnung ſeines Todes **), um dann für die „Bekanntmachung deſto reichlicher belohnt zu werden.„ — K. Lutorius hatte es in P. Petronius Hauſe, im Beiſeyn von deſſen Schwiegermutter Vitellia und anderer Damen von Rang, aus Selbſtgefälligkeit vorgeleſen.

659. Als der Angeber auftrat, bezeugten es alle aus Furcht, bis auf die einzige Vitellia, welche nichts davon gehört zu haben verſicherte. Aber man glaubte denen mehr, die zu ſeinem Verderben zeugten. Und die Stimme des nächſtkünftigen

---

*) S. 566.

**) Das Verbrechen alſo beſtand darin: compoſuiſſe quod, ſi extinctus foret — vulgaretur, was, wenn Druſus ſtürbe, bekannt gemacht werden ſollte. Er hatte alſo gehofft und gewünſcht, daß Druſus ſterbe. S. die Note des Gronov zu dieſer Stelle.

tigen Konſuls, Haterius Agrippa, enthielt das Todesurtheil für den Beklagten.

50.

660. Dagegen ſetzte ſich M. Lepidus, und hub alſo an: „Wenn wir, verſammlete Väter, „bloß darauf Rückſicht nehmen, daß K. Lutorius „Priskus durch gewiſſenloſe Reden *) ſein Herz „und die Ohren der Zuhörer befleckt hat, ſo ſind „weder Gefängniß, noch Strang, ja nicht einmal Sklavenſtrafe **) für ihn hinreichend. Aber

---

*) Er muß nämlich in der Geſellſchaft die Hoffnung, daß Druſus ſterben werde, geäuſſert haben. Wenigſtens war das die Anklage, wie das se nihil audivisse beweiſet. Alſo kann nefaria vox nicht die ſchlechten Verſe anzeigen, wie die Herrn Ueberſetzer vor mir gemeint haben. Und welcher Römer hat auch je ſchlechte Verſe nefarium carmen genennt? Und wie kann vox die Verſe anzeigen? Endlich, wie ſtimmt eben das celebre und das donatum mit ſchlechten Verſen? — Der Sinn iſt: „Wenn wir bloß auf den einzeln Fall ſehen, daß „Lutorius ſo verrätheriſche Reden geführt hat: „ſo verdient er freilich die ſchrecklichſte Strafe. „Wenn wir uns aber in Rom umſehen, und überall die abſcheulichſten Laſter und Verbrechen gewahr werden, deren Menge Fürſten und Senat „nöthiget, die Strafen zu mäßigen, um nicht „halb Rom auszurotten: dann ſind wir deſto mehr „verbunden, Reden von Handlungen zu unterſcheiden, und gegen Reden deſto gelinder zu verfahren.“ Die Herren Ausleger und Ueberſetzer haben die ganze Stelle nicht verſtanden.

**) Kreuzigung.

„— wenn Frevel und Schandthaten zahl- und
„ziellos werden, wenn (daher) die Mäßigung des
„Fürſten und eure und eurer Vorfahren Beiſpiel
„Strafen und Heilmittel mildert, wenn (endlich)
„Thorheit von Frevel, Reden von Miſſethaten,
„unterſchieden ſind; ſo findet noch ein Urthel ſtatt,
„wodurch ihm, ſein Verbrechen nicht ſtraflos und
„uns, keine Urſache zur Reue wird Nachſicht und
„Strenge vereinigt zu haben.

661. „Oft hab' ich unſern Fürſten es beklagen
„hören, wenn einer, durch Selbſtentleibung,
„ſeiner Erbarmung vorgeeilt war. Noch
„iſt Lutorius am Leben: der weder, erhalten,
„dem Staate gefährlich, noch, hingerichtet, andern
„zum Beiſpiel werden kann. Seine Geſinnungen
„ſind ſo wahnſinnig, als unbedeutend und
„folgenlos; und, man darf nichts Wichtiges und
„Ernſthaftes von einem Menſchen beſorgen, der,
„ſeiner eignen Schande Verräther, nicht an Männer-
„ſondern an Weiberherzen ſich anzuſchmiegen
„ſucht. Man entferne ihn indeß aus der Stadt,
„konfiſcire ihm ſeine Güter, und verſage ihm Feuer
„und Waſſer. Ich würde kein anderes Urtheil fällen,
„wenn er auch des Majeſtätsverbrechens ſchuldig
„wäre.„

51.

662. Unter den Exkonſuln war der einzige Rubellius Blandus, welcher dem Lepidus beiſtimmte: die andern traten auf die Seite des Agrippa, und Priskus wurde ins Gefängniß abgeführt, und ſogleich hingerichtet.

663. Tiber beſchwerte ſich darüber im Senat mit der ihm eignen (dunkeln) Weitſchweifigkeit, erhob die Pflichttreue derer, die auch kleine Kränkungen des Fürſten ſtreng ahndeten, verbat (künftig) übereilte Beſtrafungen (bloſſer) Worte, lobte den Lepidus, tadelte aber auch den Agrippa nicht.

664. Dies veranlaßte einen Senatsſchluß: „daß (künftig) die Senatsurthel erſt nach dem „zehnten Tage ins Archiv kommen, und dem Ver„urtheilten ſo lange das Leben gefriſtet werden „ſolle.„ Indeß hatte damit der Senat keine Freyheit, einen Ausſpruch zu ändern, und auch in Tiber wirkte ſolche Friſt nie Beſänftigung.

52.

665. K. Sulpitius und D. Haterius traten jetzt ihr Konſulat an. Das Jahr war ohne auswärtige Unruhen, aber innerlich war Furcht, wegen des ſcharfen Verfahrens gegen den Luxus,

der

der in allen Gattungen der Konſumtion auf den höchſten Grad geſtiegen war.

666. Zwar manche Arten des Aufwands, die viel mehr ſagen wollten, blieben verborgen, weil man die Koſten verheelte: aber was Magen und Lüſte aufzehrten, ließ, weil alle Welt davon ſprach, beſorgen, daß der Fürſt, an die alte Sparſamkeit gewöhnt, ſcharfe Verfügungen treffen dürfte.

667. Denn K. Bibulus machte den Anfang, und die übrigen Aedilen traten ſeinen Klagen bei: „daß kein Menſch mehr dem Haushaltungsmandat „nachlebe; daß der widergeſetzliche Victualienpreis „täglich ſteige, und daß man durch gelinde Mittel „nicht mehr Einhalt thun könne:„ und die Väter verwieſen, als es zur Stimmengebung kam, die ganze Sache an den Fürſten.

668. Tiber, der ſchon oft für ſich überdacht hatte, ob ſo ausſchweifende Leidenſchaften zu beſchränken ſeyn dürften? ob die Beſchränkung nicht etwa dem Staate mehr Schaden bringe? wie unanſtändig es ſey, ſich mit etwas zu befaſſen, was nicht auszuführen war, oder was, durchgeſetzt, Schande und Ehrloſigkeit vieler vom hohen Adel unvermeidlich mache? ſetzte endlich ein Anſchreiben an den Senat auf, worin er ſeine Meinung alſo erklärte:

53.

669. „In allen andern Vorfällen, verſammlete Väter, möchte es heilſamer ſeyn, mich mündlich zu befragen, und von mir zu vernehmen, was ich dem Wol des Staats gemäß finde: aber bei dieſem Vortrage wars beſſer, daß ich nicht zugegen war, damit ich nicht, indem ihr die ſcheue Mine dererjenigen merkbar machtet, welche der Vorwurf der ſchändlichen Verſchwendung traf, ſie ſelbſt ins Auge faſſen und gleichſam ertappen durfte.

670. „Hätten die braven Männer, unſre Aedilen, mit mir vorher Rath gepflogen: ſo weiß ich nicht, ob ich nicht gerathen haben würde, überhandgenommene und eingewurzelte Uebel lieber hingehen zu laſſen, als zu bewirken, daß nun alle Welt ſehe, welche Schandthaten uns gleichſam über den Kopf gewachſen ſind.

671. „Es iſt wahr, ſie haben ihre Pflicht gethan, wie ich wünſche, daß jeder andre Staatsbediente ſeinen Geſchäftskreis ausfüllen möge: aber mir iſts nun weder anſtändig, zu ſchweigen, noch leicht, zu reden, weil ich weder als Aedil, noch als Prätor, noch als Konſul ſprechen kann, und man vom Fürſten immer etwas Gröſſers und Höheres fordert: und, wie guter Thaten

„Beifall jeder ſich zueignet, ſo fällt, wenn alle fehlen, der Haß auf den Einen.

672. „Und was ſollte ich wohl zuerſt unterſagen und auf alte Sitte zurückzubringen ſuchen? Den ungeheuren Umfang der Landhäuſer? Zahl und Nationenmannigfaltigkeit der Domeſtiken? Die Menge Goldes und Silbergeſchirrs? Die Seltenheiten in metallnen Gefäſſen *) und Schildereien? Die Vermengung **) männlichen und weiblichen Geſchlechts in der Kleidung? oder den eignen Staat der Damen, der unſer Geld, für Steine, unter Ausländer oder feindliche Völker bringt?

54.

673. „Ich weiß mehr als zu wohl, daß man bei Gaſtmalen und Zuſammenkünften hierüber klagt und Einſchränkung wünſcht; aber wenn man ein Geſetz machen und Strafe feſtſetzen wollte: ſo würden eben dieſelben Leute ſchreien: daß man den Staat umkehre, daß man jeder glanzvollen Familie den Untergang bereite, und niemand mehr ſicher vor Anklage ſey.

674. „Laſſen ſich doch nicht einmal körperliche Krankheiten, die alt und eingewurzelt ſind,

---

*) Vermuthlich wird hier das aes Corinthiacum verſtanden.

**) S. v. 315.

„anders als durch empfindliche und heftige Mittel
„heilen. Die Seele, wenn ſie angeſteckt und zu-
„gleich anſteckend, matt und zugleich entzündet iſt,
„kann durch keine geringre Mittel geheilet werden,
„als durch eben die Lüſte, deren Flamme ſie ver-
„zehrt.

675. „Wie viel Geſetze haben nicht unſre
„Vorfahren aufgebracht, wie viel hat der h. Au-
„guſt eingeführt! und doch haben jene, durch
„Vergeſſenheit, dieſe (was noch ſchaudervoller iſt)
„durch Verachtung unwirkſam, die Verſchwen-
„dung nur deſto ſicherer gemacht. Denn, wen
„nach dem noch nicht Verbotenen gelüſtet, muß
„fürchten, daß es verboten werde; wer aber,
„was verboten iſt, ungeſtraft ſchon übertreten hat,
„der hört auf, ſich zu fürchten und zu ſchämen.

676. „Warum herrſchte denn ehmals die
„Sparſamkeit? Weil jeder ſich ſelbſt beherrſchte:
„weil wir Bürger einer Stadt waren: weil wir,
„deren Herrſchaft Italien begränzte, auch nicht
„einmal ſolche Reitzungen hatten. Jetzt haben
„wir durch auswärtige Siege fremdes Gut, durch
„inländiſche auch unſer eignes aufzehren gelernt.

677. „(Zudem) wie gering iſt das, wor-
„über die Aedilen Vorſtellung thun! Wie unbedeu-
„tend, in Vergleichung mit andern Gegenſtänden!

„Ha! bei Gott, keiner denkt dran, daß Italien ausländiſcher Hülfe bedarf, daß das Leben des römiſchen Volks täglich von den Zufälligkeiten der See und der Stürme abhängt *). Wenn der Ueberfluß der Provinzen, Herren und Sklaven und Aeckern nicht zu gute käme, wie ſchön würden uns da unſere Luſtwälder, unſere Landhäuſer erhalten. Dieſe Sorgen, Väter, liegen auf dem Fürſten. Deren Vernachläßigung würde den Staat zu Grunde richten. Das andre muß in uns ſelbſt **) geheilet werden: uns muß Scham, Arme die Noth, Reiche Erſättigung beſſern.

678. „Oder — glaubt einer der Staatsbedienten ſo viel Betriebſamkeit, ſo viel Eifer zu beſitzen, um (dem Uebel) entgegen zu treten, o den will ich loben, dem will ich gern geſtehn, daß er mich von einem Theil meiner ſauern Geſchäfte entlaſte. Wenn man aber nur Klagen darüber führen, und dann, wenn man ſich Ruhm damit erworben, Feindſchaften erregen und dieſe mir laſſen will, dann, Väter, dann ſeyd verſichert, daß mich eben ſo wenig nach Haß lüſtert: den ich, ſo kränkend und unverdient er iſt, für

---

*) Wegen der Zufuhr des Getraides beſonders, das ſie aus Afrika, Egypten und Sicilien meiſt erhielten.

**) S. v. 674.

„den Staat gern über mich nehme, aber zweck-
„und wirkunglos und ohne mir und euch zu nützen,
„mit Recht mir verbitte.„

55.

679. Sobald das Anſchreiben Cäſars verleſen war, überließ man das Geſchäft den Aedilen, und — der Tafelaufwand, der ſeit dem Ende des Aktiſchen Krieges bis zu demjenigen, durch den Ser. Galba den Staat in ſeine Gewalt bekam, alſo ein Jahrhundert hindurch, bis zur ausſchweifendſten Verſchwendung war getrieben worden, hörte nach und nach von ſelbſt auf.

680. Wir wollen die Urſachen dieſer Veränderung aufſuchen. — Die ehedem reichen adlichen, oder durch Thaten ausgezeichneten Familien verſunken in Neigung zur Pracht. Denn noch war es unverwehrt, bei Volk, Bundsgenoſſen, Königen, Gunſtbewerbungen zu machen oder anzunehmen. So wie einer durch Reichthum, Palläſte, Staat, ſich auszeichnete, deſto glänzender ward ſein Name und ſein Anhang. Als aber mörderiſche Wuth *) begann, und die Gröſſe des Anſehens zum Verderben gereichte, wurden die übrigen weiſer.

---

*) Durch die Ankläger und Klätſcher bei Hofe.

681. Zugleich führte der neue Adel aus den Reichsſtädten, Kolonien, und ſelbſt aus den Provinzen, welcher häufig in den Senat aufgenommen wurde, häusliche Sparſamkeit ein: und obſchon durch Glück oder Fleiß viele derſelben zu einem goldreichen Alter hinauf lebten, ſo veränderte ſich doch ihre vorige Geſinnung nicht.

682. Doch war der vornehmſte Urheber der eingeſchränkten Lebensart, Veſpaſian, der ſelbſt Staat und Tafel nach alter Art führte. Da wirkte denn Folgſamkeit gegen den Fürſten und Luſt zur Nacheiferung ſtärker, als Strafe und Furcht vor den Geſetzen.

683. Vielleicht iſt auch überhaupt ein gewiſſer Zirkelgang in den Sitten anzunehmen, wie in dem Laufe der Zeiten. Auch iſt nicht gerade alles an den Vorfahren vorzüglich, ſondern auch unſer Zeitalter hat viel Lobenswerthes und Kunſtvolles zur Nacheiferung der Nachwelt aufgeſtellt. Indeß laßt uns in jener Rückſicht *) immer mit unſern Vorfahren im Guten wetteifern.

56.

684. Tiber, der ſich jetzt den Ruhm der Mäßigung erworben hatte, ſchickte ein Schreiben an

---

*) In Rückſicht auf Sparſamkeit. Mich deucht, in maiores ſey die beſte Leſart.

an den Senat, worin er für Druſus die Tribungewalt verlangte.

685. Dieſen Titel der höchſten Machtvollkommenheit hatte Auguſt ſich gewählt, um nicht den eines Königs oder Diktators anzunehmen, und doch unter irgend einem Namen über alle Befehlshaberſtellen erhaben zu ſeyn. Er machte nachher den M. Agrippa, und nach deſſen Tode, den Tiberius Nero zum Mitgenoſſen dieſer Gewalt, damit man wegen des Nachfolgers nicht in Ungewißheit wäre. Dadurch glaubte er gefährliche Beſtrebungen anderer abzuhalten: und verließ ſich zugleich auf des Nero Beſcheidenheit und ſeine eigne Gröſſe.

686. Nach dieſem Beiſpiele erhob jetzt Tiber den Druſus zum Ruder des Staats, da er, bei Lebzeiten des Germanikus, die Wahl zwiſchen beiden unentſchieden gelaſſen hatte.

687. Der Eingang des Briefes enthielt ein Gebet an die Götter „daß ſie ſeine Maaßregeln „zum Heil des Staats gedeihen laſſen möchten.„ Er ſprach vom Charakter des jungen Mannes wenig, und ohne durch Uebertreibungen der Wahrheit zu nahe zu treten. „Er habe eine Gemahlin und „drey Kinder, und ſey in dem Alter, in welchem „Er ſelbſt vom h. Auguſt zu Uebernehmung dieſer

„Würde ſey aufgefodert worden. Auch ſey es
„nicht übereilter Entſchluß, daß er einen Mann
„von achtjähriger Erfahrung, der Rebellionen
„geſtillt, Kriege beigelegt, einen Triumph, zwey
„Konſulate gehabt, an ihm bekannten Geſchäften
„theilnehmen laſſen wolle.„

57.

688. Die Väter hatten dieſen Vortrag ſchon vermuthet, und die Schmeicheleien wurden deſto ſtudierter. Doch konnte man nichts erdenken, als Vorſchläge zu Bildſäulen für die beiden Fürſten, und Dankaltäre, Tempel, Bogenmommente, und andre gewöhnliche Dinge: auſſer daß M. Silanus für die Fürſten eine Ehre in der Schändung des Konſulats ſuchte, und ſeine Meinung dahin äuſſerte: „man ſolle auf öffentlichen und Privatmonumenten, „zu Bemerkung der Zeit, nicht mehr „die Namen der Konſuln beiſchreiben, ſondern „derer, welche die Tribungewalt gehabt hätten.„

689. Aber L. Haterius ward erſt recht lächerlich, daß er durch den Vorſchlag, „die Senatsſchlüſſe des heutigen Tages mit goldenen Buchſtaben in der Kuria aufzuhängen„ ſich als Greis noch zur Schande der niedrigſten Schmeichelei herabwürdigte.

58.

690. Da während dem, Junius Bläſus die Statthalterſchaft über Afrika prorogirt wurde, verlangte Servius Maluginenſis, der Flamen des Jupiter, die über Aſien, und behauptete „daß „es ein grundloſes Vorgeben ſey, als ob Dialen „nicht aus Italien dürften: er habe eben das Recht, „welches die Flaminen des Mars und Quirinus „hätten; und wenn dieſe Provinzen erhielten, war„um es den Dialen verwehrt ſeyn ſolle? es wären „darüber keine Volksſchlüſſe vorhanden, und es „ſtehe nichts davon in den Ritualen.

691. „Die Oberprieſter hätten oft das Amt „der Dialen verwaltet, wenn der Flamen durch „Krankheit oder Staatsgeſchäfte verhindert gewe„ſen. Zwey und ſiebzig Jahr ſeit Kornelius „Merula Ermordung ſey keiner *) gewählt wor„den, und der Gottesdienſt habe dennoch nicht „aufgehört. Wenn demnach dieſe Stelle ſo viel „Jahre ledig bleiben könnte, ohne Nachtheil der „Religion: wie viel leichter werde er für die Pro„konſulargeſchäfte Ein Jahr abweſend ſeyn kön„nen?

692. „Es ſey ehedem Folge von Privat„feindſchaften geweſen, wenn die Oberprieſter ih„nen verboten hätten, in die Provinzen zu gehen:

„jetzt

---

*) kein Flamen.

„jetzt ſey, durch göttliche Gnade, der Oberprieſter auch der erſte Menſch — den nicht Eiferſucht, nicht Haß, oder irgend eine Privatleidenſchaft *) beherrſche.„

59.

693. Als der Augur, Lentulus, und andre verſchiedentlich dagegen geſprochen hatten: wurde einſtimmig beſchloſſen „den Ausſpruch des Oberprieſters zu erwarten.„

694. Tiber ſchob die Unterſuchung über die Rechte des Flamen auf, minderte die wegen des dem Druſus übertragnen Tribunats beſchloßnen Feierlichkeiten und tadelte namentlich „den ausſchweifenden und von den Sitten der Vorfahren „ſo ganz abweichenden Vorſchlag der goldnen „Buchſtaben.„

695. Auch ein Anſchreiben von Druſus wurde verleſen, das man, ohngeachtet aller beſcheidenen Wendungen, äuſſerſt ſtolz fand. „So weit „(ſagte man,) ſey alles geſunken, daß nicht einmal ein junger Mann, bei Uebernehmung einer „wichtigen Ehrenſtelle, ſich Roms Göttern nahen, „in die Kuria kommen, oder wenigſtens in ſeinem „Ge-

---

*) Privatleidenſchaft: im Gegenſatz des Enthuſiasmus fürs Heil der Menſchheit, fürs Wohl des Staats.

„Geburtsorte die Auſpicien nehmen wolle. Möge
„ihn wohl Krieg oder weite Entfernung davon ab-
„halten: da eine Reiſe an den Ufern und Seen
„Kampaniens ſein ganzes Geſchäft ſey?

696. „So werde alſo der (künftige) Herr-
„ſcher der Welt angeführet: das ſey die erſte
„Frucht der väterlichen Belehrungen. Der Re-
„gent ſey in der That zu entſchuldigen, wenn ihm
„der Anblick des Volks laſtend werde, und Er
„kraftloſes Alter und überſtandene Strapazen vor-
„wende. Den Druſus könne nichts abhalten als
„— Stolz.„

60.

697. Aber Tiber, indem er der Kraft der Alleinherrſchaft immer neue Spannung gab, ließ doch dem Senat den Schatten der alten Verfaſſung, indem er die Foderungen der Provinzen, an die Väter zur Unterſuchung verwies.

698. Denn es nahm in den Griechiſchen Städten die Gewohnheit überhand, ohne Einſchränkung und Verantwortung, Freyörter anzulegen. Dadurch wurden die Tempel mit dem Auswurf der Sklaven angefüllt. Verdorbne Schuldner fanden eben daſelbſt Schutz gegen ihre Gläubiger, und krimineller Verbrechen Verdächtige wurden willig

aufgenommen. Keine obrigkeitliche Gewalt war ſtark genug, den Empörungen eines Pöbels Einhalt zu thun, der Schandthaten, wie Heiligthümer der Götter, beſchützte.

699. Daher wurde beſchloſſen, daß die Städte ihre Statuten und Privilegien durch Abgeordnete beibringen ſollten. Einige nun gaben von ſelbſt auf, was ſie ſich fälſchlich angemaßt hatten: viele aber hielten an ihrem alten Afterglauben, und verlieſſen ſich auf ihre Verdienſte um das römiſche Volk.

700. Es war ein glanzvoller Tag, an welchem der Senat Vergünſtigungen der Vorfahren, Verträge der Bundsgenoſſen, ſo gar Verordnungen der Könige, die vor der römiſchen Oberherrſchaft im Gange geweſen, und ſelbſt gottesdienſtliche Verfaſſungen in Unterſuchung nahm, — mit der völligen Freiheit, wie vormals, dieſelben zu beſtätigen oder abzuändern.

61.

701. Zu allererſt erſchienen die Epheſer mit der Vorſtellung: „Diana und Apoll wären „nicht, wie der rohe Haufe glaube, zu Delos ge„boren: bei ihnen ſey der Fluß Kenchrius, und „der Hain Ortygia, wo Latona, ſchwanger, „ſich an einen Oelbaum (der noch vorhanden ſey) gelehnt,

„gelehnt und dieſe Gottheiten zur Welt gebracht habe: und auf göttliches Geheiß ſey das Gebüſch geheiligt worden. **Apollo** ſelbſt habe ſich hier, nach Erlegung der Cyklopen, dem Zorn Jupiters entrettet. Bald habe **Bachus**, als Ueberwinder, den gnadeflehenden Amazonen, die den Altar ergriffen, hier verziehen. Nachher ſey durch Begünſtigung des **Herkules**, da er über Lydien geherrſcht, der Gottesdienſt dieſes Tempels erweitert worden. Auch ſey die Religionsfreiheit unter der Perſer Gewalt nicht gemindert worden, und in der Folge hätten die Macedonier und zuletzt auch wir ſie unangetaſtet gelaſſen.

62.

702. Die **Magneſier** ſtützten ſich zunächſt auf die Verordnungen des L. Scipio und L. Sulla, welche ihre Pflichttreue und Tapferkeit, dieſer nach dem Siege über den Mithridat, jener nach dem über Antiochus, mit dem Vorzuge belohnt hatten, „daß der Freyort der Diana Leukophryna unverletzbar ſeyn ſolle.„

703. Hierauf führten die von Aphrodiſium und Stratonika eine Verordnung vom Diktator Cäſar, im Bezug auf ihre alten Verdienſte um ſeine Partei, und eine neuere vom h. Auguſt an, worin ihre unverbrüchliche Treue gegen das römi-

ſche Volk gelobt war, mit welcher ſie einen Einfall der Parther ausgehalten hätten. Die Aphrodiſier verwendeten ſich für einen Venustempel, die Stratoniker für das Heiligthum Jupiters und der Diana.

704. Weithergeholter waren die Vorſtellungen der Hierocäſareer: „bei ihnen wäre die Perſi„ſche Diana, welcher (ſchon) vom König Cyrus „ein Tempel geweihet worden.„ Dabei beriefen ſie ſich auf den Perperna Iſaurikus und viele andre Feldherrn, die nicht nur ihrem Tempel, ſondern auch der Gegend 2000 Schritt umher Unverletzlichkeit ertheilet hätten.

705. Hierauf (ſprachen) die Cyprier für drey Tempel, davon der älteſte vom Aerias der Paphiſchen Venus, der andere von deſſen Sohn, Amathus, der Amathuſiſchen Venus, ein dritter dem Salaminiſchen Jupiter, von Teucer errichtet worden, als derſelbe vor ſeinem ergrimmten Vater, Telamon, geflohen.

63.

706. Noch wurden auch die Abgeordneten anderer Städte gehört. Ihre Menge ermüdete die Väter, und weil Parteilichkeit Streit erregte, wurde den Konſuln aufgetragen „gegründete An„ſprüche von widerrechtlichen Anmaſſungen abzu

„ſondern und die Sache dem Senat von neuem zur „Entſcheidung vorzulegen.„

707. Die Konſuln berichteten: „daß auſſer „den Freyorten der oben angeführten Städte der „(Tempel) des Aeskulap bei Pergamus, unleugbare Rechte habe: der Urſprung der übrigen ſey „wegen hohen Alterthums nicht klar zu machen: „denn die von Smyrna führten ein Orakel des „Apoll an, auf deſſen Befehl ſie der Venus von „Stratonika einen Tempel gewidmet hätten: die „von Tenos ein ähnliches, das ihnen, für den „Neptun Bild und Tempel zu weihen, anbefohlen haben ſolle: näher *) wären (die Anſprüche) „der Sardier, die ſich auf ein Privilegium des „ſiegreichen Alexanders, und eben ſo der Mileſier, „die ſich auf den König Darius beriefen: indeß „hätten beide ächte Gottheiten, als Verehrer der „Diana und des Apoll: die Kretenſer endlich ſprächen für ein Bildniß des h. Auguſts.„

708. Und nun ergiengen Senatsſchlüſſe, welche, wiewohl in den ehrvollſten Ausdrücken, der Sache Maaß und Ziel ſetzten, mit dem Befehl; „ihr **) Andenken in den Tempeln ſelbſt auf ehernen Tafeln zu verewigen, damit ſie nicht unter

---

*) Minder aus entfernten und fabelhaften Zeiten.

**) Der Senatsſchlüſſe.

„dem Schein der Religion ſich in Widerrechtlichkeiten verwickeln möchten.„

64.

709. Um eben dieſe Zeit, ſetzte eine harte Krankheit der Julia Auguſta den Fürſten in die Nothwendigkeit, ſeine Rückreiſe nach der Stadt zu beſchleunigen.

710. Bis jetzt lebten Mutter und Sohn in aufrichtiger Eintracht, oder wußten wenigſtens ihren Haß ſehr geheim zu halten. Denn kurz vorher hatte Julia, ohnweit des Marcelliſchen Theaters, dem h. Auguſt ein Götterbild geweiht, und Tibers Namen hinter den ihrigen geſetzt; und man glaubte, er habe das als Erniedrigung der Majeſtät des Fürſten aufgenommen und deswegen einen verſteckten Groll gegen ſie gefaßt.

711. Doch wurden für jetzt vom Senat öffentliche Gebete und die groſſen Spiele angeordnet, welche die Oberprieſter, die Augurn, die Funfzehner, und Siebner zugleich mit den Sacerdoten Auguſts, veranſtalten ſollten. Nach der Meinung des L. Apronius ſollten auch die Fecialen dieſen Spielen mit vorſtehen. Dem widerſetzte ſich Cäſar, mit Beziehung auf die verſchiednen Rechte der Prieſterorden und auf ältere Beiſpiele:

„denn nie wären die Fecialen zu ſolcher Hoheit
„gelangt: die Auguſtalen aber wären jetzt bloß
„deswegen hinzugefügt worden, weil ſie das eigne
„Prieſterthum desjenigen Hauſes ausmachten, für
„welches die Gelübde entrichtet würden.„

65.

712. Ich pflege ſonſt nicht die Stimmen ausführlich anzuzeigen, aber ich thue es bei ſolchen, welche durch edle Denkungsart ſich auszeichnen, oder durch Niederträchtigkeit merkwürdig ſind: welches ich für die vornehmſte Pflicht des Annaliſten halte, damit die Tugend nicht im Dunklen bleibe und laſterhafte Thaten und Reden, Furcht vor Nachwelt und Schande, erwecken.

713. Uebrigens war die jetzige Epoche vorzüglich verderbt und durch Schmeichelſucht ſo ſinkend, daß nicht nur die Groſſen des Staats (die ihr Anſehen durch Sklavenfolgſamkeit zu ſchützen ſuchen muſten) ſondern alle Exkonſuln, die meiſten Exprätoren, und viele auch von den Unterſenatoren, jetzt um die Wette auftraten und die ſchlechteſten und übertriebenſten Dinge in Vorſchlag brachten.

714. Es wird erzehlt, Tiber habe, ſo oft er aus der Kuria weggegangen, auf griechiſch ge-

geſagt: „o wie willig beugen dieſe Menſchen dem „Sklavenjoch den Nacken!„ Alſo ſelbſt dem, der **freye** Nation nicht mochte, ekelte die ſo verächtliche Duldwilligkeit **knechtiſcher** Menſchen.

66.

715. Vom Unanſtändigen ging man jetzt allgemach zum Feindſeligen über. Mamerkus Skaurus, ein Exkonſul, Junius Otho, ein Prätor, Brutidius Niger, ein Aedil, forderten, zu gleicher Zeit, den Prokonſul von Afrika, **K. Silanus**, den die Bundsgenoſſen wegen Erpreſſungen angeklagt hatten, vor Gericht und beſchuldigten ihn: „er habe die Gottheit Auguſts entehrt, „und Tibers Majeſtät verachtet.„

716. Mamerkus führte alte Beiſpiele an: „daß auch L. Kotta vom Scipio Afrikanus, Ser. „Galba vom Kato dem Cenſor, P. Rutilius vom „M. Skaurus angeklagt worden wären!„ gerade als wenn ein Scipio und Kato oder jener Skaurus, den dieſer ſein Urenkel, Mamerkus, ein wahrer Schandfleck ſeiner Ahnen, durch ein ehrloſes Handwerk beſchimpfte, eben ſolche Gegenſtände vor Gericht gezogen hätten.

717. Junius Otho war ehedem lange Zeit Schulhalter geweſen: ſeit kurzem hatte er, durch

Sejans Macht zum Senator erhoben, ſeine urſprüngliche Dunkelheit durch unverſchämte Unternehmungen zu vertreiben geſucht.

718. Den Brutidius, verſehn mit rühmlichen Kenntniſſen und den beſten Ausſichten zu Gröſſe und Anſehn, wenn er auf dem gebahnten Wege geblieben wäre, plagte die Eilſucht, ſo daß er zuerſt ſeines Gleichen, dann Höheren, zuletzt ſeinen eignen Hoffnungen zuvorzukommen ſuchte: ein Fehler, der ſehr viele, auch rechtſchaffne Männer, geſtürzt hat, wenn ſie das Langſamere und Sichere verachteten und frühzeitigem (Glücke), wärs auch zu ihrem Untergange, entgegen eilten.

67.

719. Die Zahl der Kläger vermehrte Gellius Poplikola und M. Pakonius, jener Silans Quäſtor, dieſer ſein Legat.

720. Es fiel in die Augen, daß der Beklagte der Härte und Geldpreſſungen ſchuldig war: allein es kam hier vieles zuſammen, was auch den Schuldloſeſten gefährden konnte. Denn, auſſer ſeinen vielen Feinden im Senat, muſte er den beredſamſten Männern aus Aſien, die man eben deswegen zu Klägern gewählt hatte, antworten, und zwar allein, ungeübt im Sprechen, und geängſtet durch eigne Gefahr, bei welcher auch die geübteſte Be-

redſamkeit ermattet: zumal, da auch Tiber keine Schonung brauchte, ſondern mit Ton und Mine ihm zuſetzte, alle Augenblick Fragen an ihn that, auch ihm nicht Zeit ließ, zu widerlegen, oder auszuweichen, — ſo daß er oft Geſtändniſſe thun muſte, blos damit (Cäſar) nicht vergebens gefragt haben möchte.

721. Auch wurden die Sklaven Silans, damit ſie peinlich befragt werden konnten, an den Staatsagenten veräuſert: und damit keiner der Verwandten dem Lebengefährdeten beiſtehe, ſo ward die Sache mit Majeſtätsklage unterlegt: welches Pflicht und Noth zu ſchweigen machte.

722. Er alſo, bat um Friſt von etlichen Tagen, gab ſeine Vertheidigung auf und hatte Muth, dem Cäſar eine Schrift (überreichen zu laſſen) wo Bitten und Vorwürfe gemiſcht waren.

68.

723. Tiber, um das, was er dem Silan zubereitete, durch ein Beiſpiel deſto mehr zu rechtfertigen, ließ eine Schrift vom h. Auguſt, im Betreff des Voleſus Meſſala, der gleichfalls Prokonſul von Aſien geweſen war, nebſt dem gegen ihn ergangenen Senatsſchluſſe, ableſen.

724. Hierauf fragte er den L. Piſo um ſeine Meinung. Dieſer, nach einem langen Eingange von der ſchonenden Gnade des Fürſten, ſtimmte dahin, „daß man dem Silan Feuer und Waſſer „verſagen, und ihn auf die Inſel Gyarus verweiſen müſſe.„

725. Die andern ſtimmten bei, auſſer daß Kn. Lentulus äuſſerte: „man müſſe das Silaniſche Vermögen mütterlicher Seits (denn er hatte „noch eine Stiefmutter) von einander ſondern, „und *) ſeinem Sohne zurückgeben„ welches Tiber billigte.

69.

726. Nur Kornelius Dolabella, der vorgängigen Schmeichelei noch nicht müde, ſprach mit Heftigkeit gegen den Charakter Silans, und ſetzte hinzu: „man müſſe Männer von laſterhafter „Aufführung und offenbarer Ehrloſigkeit nicht zur „Provinzenverloſung laſſen: und darüber müſſe „der Fürſt zu urtheilen haben: Denn die Geſetze beſtraften geſchehene Verbrechen: um wie viel mehr „werde es Güte gegen ſolche Menſchen und Wolthat für die Bundsgenoſſen ſeyn, wenn man verhüte, daß ſie nicht begangen würden?„

727.

---

*) Den Antheil, welcher von der Stiefmutter kam.

727. Dagegen ſprach Cäſar: „er wiſſe mehr als zu wohl, was für Gerüchte von Silan gingen: aber man müſſe nach Gerüchten nicht urtheilen. Es hätten ſchon viele, wenn ſie in die Provinzen gekommen wären, ganz anders gehandelt, als man vorher gehofft oder gefürchtet gehabt. Manche würden, durch die Wichtigkeit der Geſchäfte, zum Beſſern aufgemuntert, manche ſchlaffer gemacht. Der Fürſt ſey eines Theils nicht allwiſſend, und andern Theils ſey es nicht rathſam, ſich durch fremde Eingebungen leiten zu laſſen. Die Geſetze wären deshalb gegen geſchehene Dinge gerichtet, weil künftige nur auf Vermuthung beruheten [*]. So ſey es von den Vorfahren verordnet worden, daß nur auf geſchehene Verbrechen, Strafen folgen ſollten. Man müſſe weiſe und immer gut gefundene Verfügungen nicht umſchaffen. Die Fürſten hätten Laſt genug und auch Macht genug. Die Rechte würden geſchwächt, ſo oft Macht überhand nehme. Man müſſe die Herrſchergewalt nicht brauchen, ſo lange man durch Geſetze wirken könne.„

---

[*] Die Geſetze beſtimmen nur die Fälle geſchehener Verbrechen, aber ſie ſetzen nichts feſt für ſolche, von denen man nur Verbrechen vermuthen könnte. Und ein ſolches Geſetz wollte Dolabella gleichwol verſchlagen

728. Je ſeltner am Tiber (dieſer) Volkston war, mit deſto heitererm Herzen hörte man ihn an. Und er, (immer voll weiſer Mäßigung, ſo lange nicht eigne *) Leidenſchaft ihn ungeſtüm machte,) ſetzte hinzu: „die Inſel Gyarus ſey „rauh und unbewohnt: ſie ſollten in Rückſicht auf „die Juniußiſche Familie, und auf ſeine ehemalige „Amtsgemeinſchaft mit ihnen, lieber Cythera **) „ihm anweiſen. Dies ſey auch die Bitte der Torquata, deſſen Schweſter, einer Veſtalin von alter Unbeſcholtenheit.„ Dieſer Erklärung traten alle bei.

70.

729. Darauf wurden die Cyrener gehört, und **Cäſius Kordus**, von Ancharius Priskus angeklagt, wurde des Provinzenraubs ſchuldig erklärt.

730. Die Majeſtätsklage gegen **L. Ennius**, einen römiſchen Ritter, „daß er das Bildniß des „Fürſten, wie gemeines Silber, verbraucht habe,„ verbat Cäſar zu regiſtriren: wobei Atejus Kapito, gleichſam im Geiſt der Freiheit, öffentlich widerſprach: „man müſſe den Vätern die Macht zu

---

*) Fremde Leidenſchaften, die andere durch Verhetzung zu erregen ſuchten, wirkten minder auf ihn, als wenn ſein Herz ſelbſt intereſſirt war.

**) Cerigo, an der ſüdlichen Küſte von Morea.

„ſtrafen nicht entreiſſen: eine ſo groſſe Miſſethat „müſſe nicht ungerächt bleiben: Er möge gar „wohl duldſam bei eignen Kränkungen ſeyn, aber „Beleidigungen des Staats müſſe er nicht nachſehen.„

731. Tiber merkte ſehr gut, daß das anders gemeint, als geſagt war, und beſtund auf dem Einſpruche. Kapito ward deſto mehr dadurch gebrandmarkt, weil er, bekannt mit göttlichen und menſchlichen Rechten, die Ehre des Staats und ſeine perſönlichen Talente geſchändet hatte.

71.

732. Nachher kam ein Religionspunkt in Vorſchlag: in welchem Tempel das Geſchenk aufgeſtellt werden ſolle, welches die römiſche Ritterſchaft, für die Geneſung der Auguſta, der Fortuna Equeſtris gelobt hatte? Denn, ob es gleich in Rom viele Tempel dieſer Göttin gab: ſo war doch keiner darunter mit dieſem Beinamen.

733. Endlich fand ſichs, daß bei Antium einer war, der ſo benamt wurde, und, da aller Götterdienſt in den Italieniſchen Städten und alle Tempel und Götterbildniſſe unter römiſcher Gewalt und Hoheit ſtunden: ſo ward das Geſchenk in Antium aufgeſtellt.

734. Da einmal Religionsſachen verhandelt wurden, nahm Cäſar die neulich aufgeſchobene Entſcheidung *) in der Sache des Servius Maluginenſis, des dialiſchen Flamen, wieder vor, und verlas den Ausſpruch des Oberprieſters: „ſo oft „einen Dialiſchen Flamen Krankheit befiele, kön„ne er mit Vorwiſſen der Oberprieſter auch über „zwo Nächte abweſend ſeyn: jedoch nicht zur Zeit „eines öffentlichen Opfers, und auch nicht öfter, „als zweymal des Jahres.„

735. Dieſe, zu Auguſts Zeiten gemachte, Verordnung zeigte hinlänglich, daß Jahrabweſenheit und Statthalterſchaft den Dialen nicht geſtattet ſey. Man führte auch ein Beiſpiel vom Oberprieſter L. Metellus an, der den Aulus Poſtumius, einen Flamen, nicht weggelaſſen hatte. Demnach ward Aſiens Loos demjenigen Exkonſul ertheilt, welcher nach dem Maluginenſis der Nächſte war.

72.

736. Um eben die Zeit hielt Lepidus beim Senat um Erlaubniß an: „Die Baſilika des Pau„lus, ein Monument der Aemilier, auf eigne „Koſten auszubeſſern und zu verſchönern.„

737. Noch war es alſo gewöhnlich, freygebigen Aufwand fürs Publikum zu machen. Und auch

---

*) S. K. 59.

auch Auguſt hatte es einem Taurus, Philippus, Balbus, nicht gewehrt, feindliche Beute, oder eignen Ueberfluß zu Verſchönerung der Stadt und zur Ehre ihrer Nachkommen zu verwenden: — nach deren Beiſpiel jetzt Lepidus, ob er gleich von mäßigem Vermögen war, den Glanz ſeiner Ahnen erneuerte.

738. Dagegen verſprach Cäſar das Pompejiſche Theater, das durch einen Zufall abgebrannt war, ſelbſt wieder aufzubauen, „weil keiner von „der Familie dazu Vermögen genug beſäße;„ doch ſollte der Familienname ihm bleiben. Dabei machte er dem Sejan Lobſprüche wegen ſeines Eifers und ſeiner Wachſamkeit, wodurch die Gewalt (der Flamme) innerhalb eines einfachen Verluſtes*) ſtehen geblieben war. Und die Väter ſtimmten für eine Bildſäule Sejans, die bei dem Pompejiſchen Theater aufgeſtellt werden ſollte. Auch erklärte bald darauf Cäſar, als er den Prokonſul von Afrika, Junius Bläſus, mit den Triumphinſignien zierte, daß er dies dem Sejan zu Ehren thue, deſſen Oheim jener war.

73.

739. Doch hatte in der That Bläſus dieſe Ehre verdient. Denn Takfarinas, obſchon oft

---

*) Eines einzigen Hauſes, das abbrannte.

zurückgeſchlagen, hatte dennoch aus dem Innerſten von Afrika ſeine Hülfstruppen verſtärkt, und war ſo frech worden, Geſandte an den Tiber zu ſchicken, und für ſich und ſein Heer ein Stück Land zu fordern, gegenfalls aber einen endeloſen Krieg zu drohen.

740. Man ſagt, Tiber habe nie eine Beſchimpfung ſeiner Perſon und des römiſchen Volks ſo tief empfunden, als jetzt, da „ein Ausreiſſer, „ein Straſſenräuber, als kriegführende Macht „handle *). Nicht einmal dem Spartakus, der, „nach der Niederlage ſo vieler konſulariſcher Ar„meen, Italien ungeſtraft in Flammen ſetzte, ha„be man eingeräumt, durch einen Vergleich in „Unterthanenpflicht **) genommen zu werden, ob„gleich damals der Staat bei den ſchweren Kriegen „mit Sertorius und Mithridates auf ſchwachen „Füſſen ſtund: geſchweige, daß das römiſche Volk, „jetzt auf der höchſten Stufe des Glanzes, den „Banditen Takfarinas, durch Friedensſchluß und „Ländereien, zu gewinnen ſuchen ſollte.„

741.

---

*) Kapitulationspunkte vorſchreibe und Krieg ankündige.

**) S. v. 191.

741. Er gab dem Bläſus Auftrag: „er
„möge die Uebrigen zwar durch die Hoffnung an-
„locken, daß ſie die Waffen, ohne etwas zu be-
„fürchten, niederlegen könnten: des Anführers
„ſelbſt aber ſolle er, es ſey auf welche Art es wol-
„le, habhaft zu werden ſuchen.„

74.

742. Durch dieſen Pardon wurden viele zurückgebracht. Alsbald bediente man ſich gegen den Takfarinas ſeiner eignen Kunſtgriffe in Führung des Krieges. Denn weil dieſer, ungleich an Stärke dem Römerheer, und abgerichteter zum Plündern, in verſchiednen Haufen anprallte und wieder verſchwand und im Augenblick wieder aus einem Schlupfwinkel hervorbrach: ſo wurden auf drey Wegen drey Heere gegen ihn ausgeſchickt.

743. Der Legat Kornelius Scipio kommandirte da, wo Streiferei gegen die Leptiner und Retirade unter die Garamanten offen war. Auf einer andern Seite marſchirte der junge Bläſus mit einem eignen Heer, damit die Gegenden der Cirtenſer nicht ungerächt verheert würden. In der Mitte trieb der Feldherr ſelbſt, durch Schanzen und Feſtungswerke, die er an ſchicklichen Orten

anlegte, den Feind ſo in die Enge, daß er nirgends ſicher war: weil er nun, wo er ſich hinwandte, irgend einen Trupp Römer vor ſich oder in den Flanken, oft im Rücken hatte: wodurch viele theils niedergemacht, theils umzingelt wurden.

744. Sodann vertheilte er das Heer in noch kleinere Haufen, die er Centurionen von erprobter Tapferkeit übergab: zog auch nach Beendigung des Sommers, die Truppen nicht, wie gewöhnlich, zurück, oder verlegte ſie in der alten Provinz in die Winterquartiere, ſondern ließ, wie bei Eröffnung des Feldzugs, hin und wieder Schanzen anlegen und durch leichtbewaffnete und der Wüſteneien kundige Truppen, den Takfarinas, der ſeine Schilfhütten (alle Augenblick) verſetzte, (unaufhörlich) beunruhigen, bis er endlich, nachdem deſſen Bruder gefangen worden, zurückging — wiewol für das Beſte der Bundsgenoſſen etwas zu ſchnell, weil noch (einige) übrig blieben, durch welche der Krieg von neuem ausbrechen konnte.

745. Indeß nahm ihn Tiber für beendigt an und verwilligte noch überdies dem Bläſus, daß ihn die Legionen als Ober-Feldherr begrüßen durften: eine Ehre, die ſonſt nur Heerführern widerfuhr, welche nach geendigten Staatsgeſchäf-

ten, von der ſiegreichen Armee in unaufhaltbarer Freude als ſolche ausgerufen wurden: ſo daß es zu gleicher Zeit mehrere Oberfeldherrn gab, die alle gleichen Rang hatten. Auch Auguſt verwilligte noch einigen dieſen Titel. Aber Tiber gab ihn nach Bläſus keinem *) wieder.

75.

746. In demſelben Jahre ſturben (zween) von hohen Adel, Aſinius Saloninus, wichtig, als Enkel des M. Agrippa, und Pollio Aſinius, als Bruder des Druſus und bereits erwählter Enkeleidam Tibers — ingleichen der oben gedachte Kapito Atejus, der durch Staatskunde ſich zur höchſten Stufe empor geſchwungen hatte, wiewol ſein Großvater nur ein Centurio unter Sulla, und ſein Vater Prätor geweſen war. Ihm hatte Auguſt das Konſulat frühzeitiger gegeben **) um ihm vor Labeo Antiſtius, der in eben dieſen Wiſſenſchaften vor andern groß war, in dieſer Staatswürde den Vorſprung zu verſchaffen.

---

*) Keinem Privatmann. Die Cäſarn behielten ihn in der Folge für ſich allein.

**) Als es ihm, dem Alter nach, gehörte.

747. Dies Zeitalter hat demnach zween groſſe Staatsmänner zugleich hervorgebracht. Aber Labeo war unbeſtechlich für Freyheit und eben deswegen überall geachteter: dagegen Kapito, durch Folgſamkeit, den Herrſchern ſchätzbarer ward.

748. Jenem, weil ſeine Laufbahn nur die Prätur erreichte, ward ſein Druck Empfehlung: dieſem, weil er zum Konſulat gelangte, erwuchs Haß aus Eiferſucht.

76.

749. Auch Junia, Nichte des Kato, Gemahlin des K. Kaßius, Schweſter des M. Brutus, ſtarb — im vier und ſechzigſten Jahr nach der Philippiſchen Schlacht.

750. Ihr Teſtament machte unter dem Volke viel Redens: weil ſie von ihrem Reichthum faſt alle Groſſen in dem rühmlichſten Ausdrücken bedacht, den Cäſar übergangen hatte.

751. Er — nahm ſich dabei als Freund der Freyheit, und ließ geſchehen, daß die Leiche mit einer Lobrede von der Rednerbühne und mit andern gewöhnlichen Feierlichkeiten beſtattet wurde.

752. Zwanzig Ahnenbildniſſe aus den berühmteſten Familien wurden vorgetragen, als: des Manlius Quintius und anderer gleichen Adels: aber — durch alle leuchtete gleichſam *) ein Kaßius und Brutus durch, eben darum, weil ihre Bildniſſe nicht geſehen wurden.

---

*) In den Augen der Patrioten, welche in dieſem Zuge mit den Blicken des Geiſtes die Stützen der Freyheit, Kaßius und Brutus, entdeckten, war dies der ſchönſte Anblick: ſchöner, als alles, was man mit den Augen des Körpers ſehen konnte.

Annalen.

Viertes Buch.

Inhalt.

1. Sejans Abkunft und Karakter. 2. Die prätoriſchen Kohorten werden zuſammen quartirt. Sejan wird mächtig. 3. Verführt des Druſus Gemahlin zu Ehebruch und Gattenmord 4. Tiber macht Hoffnung zu einer Reiſe in die Provinzen. 5. Zuſtand der römiſchen Kriegsmacht. 6. Seitherige Staatsverfaſſung. 7. Druſus, Stütze des ſinkenden Staats. 8. Sejan eilt, ihn aus dem Wege zu räumen. Rede Tibers nach Druſus Tode. 9. Druſus Leichenbegängniß. 10. Eine Anekdote, laut welcher ſich Druſus ſelbſt vergiftet haben ſoll. 11. Widerlegung. 12. Sejans Anſchläge, auch die Familie des Germanikus auszurotten. 13. Kleine Staatsgeſchäfte. 14. Desgleichen. Die Pantomimen werden verbannt. 15. Lucilius Longus Tod. Lucilius Capito wegen Provinzenraub vom Senat verurtheilt. 16. Wahl eines Dialen. 17. Die Prieſter thun Gelübde für Tiber und des Germanikus Kinder, Nero und Druſus. Tibers Eiferſucht. Sejans Verhetzung. 18. Cajus Silius und Titius Sabinus, von der Partei des Germanikus, werden geſtürzt. 19. Silius kommt ſeinen Feinden durch Selbſtmord zuvor. 20. Seiner Gemahlin Schickſal. Lepidus. 21. Kalpurnius Piſo, Tod. 22. Plautius Sylvanus, Tod. 23. Der Krieg mit Takfarinas wird von Dolabella beendigt. 24. Fortſetzung. 25. Beſchluß. 26. Dem Dolabella wird der kleine Triumph verweigert. Ptolemäus, König und Freund der Römer. 27. Sklavenaufſtand plötzlich geſtillt.

ſtillt. 28. Ein Sohn, Ankläger ſeines Vaters. 29. Fortſetzung. 30. Tiber protegirt die Ankläger. 31. Seltner Begnadigungsfall. 32. Der Geſchichtſchreiber entſchuldigt ſich wegen Mangel des Intreſſanten. 33. Fortſetzung. 34. Bücherinquiſition. Kremutius Schutzrede. 35. Fortſetzung. 36. Angebereien. 37. Spanien will dem Tiber einen Tempel errichten. Tibers Rede. 38. Urtheile darüber. 39. Sejan hält bei Tiber um Livia, des vergifteten Druſus hinterlaßne Gemahlin an. 40. Tibers Antwort. 41. Sejan giebt die Vermählung auf und legt einen neuen Plan an, Tiber von Rom zu entfernen. 42. Majeſtätsklagen. 43. Auswärtige Geſandte. 44. Kn. Lentulus und L. Domitius, Tod. 45. Ein ſpaniſcher Bauer. 46. Poppäus Sabinus erhält die Triumphinſignien, weil er einen Aufruhr in Thracien ſtillt. 47. Fortſetzung. 48. Fortſetzung. 49. Fortſetzung. 50. Fortſetzung. 51. Fortſetzung. 52. Klaudia Pulchra, eine Baſe der Agrippina, angeklagt und verurtheilt. 53. Agrippina bittet um einen Gemahl. 54. Sejan überredet die Agrippina, Tiber wolle ſie vergiften. 55. Eilf Städte ſtreiten ſich um die Ehre, dem Tiber einen Tempel zu erbauen. 56. Smyrna erhält den Vorzug. 57. Tiber geht nach Kampanien, heimlich entſchloſſen, ſeine Tage fern von Rom zu verleben. 58. Sein Gefolge. Unvorſichtiger Glaube. 59. Sejan ſchützt den Tiber in Lebensgefahr: verfolgt den Nero. 60. Sucht deſſen Bruder Druſus gegen ihn aufzuwiegeln. 61. Aſinius Agrippa und Q. Haterius, Tod. 62. Ein Schauſpielhaus ſtürzt ein, und viele tauſende kommen elend ums Leben. 63. Fortſetzung. 64. Eine Feuersbrunſt in Rom. Schmeicheleien. 65. Der Eichenberg. 66. Anklägerei. 67. Tiber verlegt ſeine Einſiedelei nach Kapräa. Heimliche Laſter. Agrippina und Nero vom Sejan verfolgt. 68. Ihr letzter Freund Titius Sabinus angeklagt und durch die abſcheulichſte Kabale verurtheilt. 69. Fortſetzung. 70. Fortſetzung. 71. Julia, Auguſts Enkelin, ſtirbt im Bann. 72. Aufſtand der Frieſen. 73. Fortſetzung. 74. Kläglicher Zuſtand der Sklaven und Schmeichler. 75. Eine Tochter Germanikus mit Domitius verheyrathet.

753.

I.

753.

Unter dem Konſulat des K. Aſinius und K. Antiſtius warens neun Jahr, daß Tiber Ruhe des Staats und Wolſtand ſeines Hauſes genoſſen hatte, (denn Germanikus Tod rechnete er unter ſeine glücklichen Begebenheiten) als plötzlich das Glück ſich zu wenden, er ſelbſt zu toben, oder tobenden Menſchen ſeine Macht zu leihen, begann.

754. Grund und Urſprung lag im Aelius Sejanus, dem Präfectus Prätorio, deſſen Einfluß ich ſchon oben erwehnt habe, und von deſſen Herkunft und Charakter, ſo wie von derjenigen Laſterthat, durch welche er das Staatsruder an ſich zu reiſſen ſuchte, ich jetzt das Nöthige beibringen will.

755. Er war von Geburt ein Vulſinier: ſein Vater war Sejus Strabo, ein römiſcher Ritter. In ſeiner Jugend befand er ſich im Gefolge Kajus Cäſars, des Enkels Auguſts, von vielen beſchuldigt, daß er ſich, vom reichen Verſchwender Apicius, für Geld habe ſchänden laſſen. In der Folge feſſelte er den Tiber durch mancherlei Kunſtgriffe ſo, daß er dieſen für andre unergründlichen Mann, nur gegen ſich unbehutſam und offen-

herzig machte, und das nicht ſowol durch ſeine Geſchicklichkeit (denn er muſte zuletzt unter den nämlichen Intriguen erliegen) als vielmehr durch Zorn des Himmels gegen den römiſchen Staat, zu deſſen gleichem Verderben ſeine Gröſſe und ſein Fall gedeihen muſte.

756. Sein Körper war ausdaurend bei Strapazen, ſein Geiſt unternehmend: er wuſte ſich zu verbergen, andere zu verleumden: in gleichem Grade einſchmeichelnd und ſtolz: äuſſerlich ſittſam und blöd, innerlich aufſtrebend zum Gipfel der Macht, und — zeigte ſich eben darum, bald freygebig und prächtig, öfter aber in Geſchäften wirkſam und unermüdet: lauter gleich gefährliche Eigenſchaften, ſo bald ſie Masken der Sucht nach Regierung werden.

2.

757. Der Kraft der Präfectur, die ſeither ihre Schranken gehabt hatte, gab er dadurch neue Spannung, daß er die in der Stadt vertheilten Kohorten in ein Lager zuſammenzog, damit alle zugleich die Ordern erhalten könnten, und durch Menge, Stärke und mehrern Umgang unter ſich, ſie ſelbſt muthvoller und andern furchtbarer würden.

758. Sein Vorwand war: „Soldaten, „vereinzelt, würden leicht ausſchweifend: wenn „etwas unvermuthetes ſich ereigne, könne nun „eben ſo leicht mit einer weit ſtärkern Macht Hülfe geleiſtet werden: ſie würden ſelbſt diſciplinirter werden, wenn ſie in ein Lager eingeringt „und von den Verführungen der Stadt geſondert „würden.„

759. Kaum war das Lager zu Stande, ſo fing er an ſich in der Soldaten Herzen einzuſchleichen: er ging unter ſie: nennte ſie bei Namen: ernannte auch ſelbſt Centurionen und Tribunen.

760. Nicht minder wußte er ſich im Senat wichtig zu machen: indem er ſeine Klienten zu Ehrenſtellen und Statthalterſchaften erhob. Und Tiber war dabei ſo willig und einſtimmig, daß er ihn überall, nicht bloß in Geſellſchaften, ſondern auch vorm Senat und dem Volk, als Theilhaber der Geſchäfte ankündigte, und zuließ, daß ſeine Statuen vor den Theatern, auf den Märkten, und in den Heerſtraſſen der Legionen *), verehrt wurden.

3.

761. Bei dem allen ſchien die zahlreiche Cäſarfamilie, ein Sohn in der Blüte der Jahre, und, ſchon

---

*) In ihren Feldlägern.

ſchon erwachſne Enkel das Ziel ſeiner Begierden weit hinauszuſetzen und den Weg der Intrigue, weil gewaltſame Wegſchaffung ſo vieler nicht zu wagen war, durch manche Zwiſchenſcene der Verbrechen, langweilig zu machen. — Dennoch wählte er den verdeckten Weg und beſchloß mit dem Druſus anzufangen, gegen den ihn friſche Erbitterung aufregte.

762. Denn Druſus, unleidlich gegen Nebenbuhler, und von etwas heftigem Temperament, hatte bei entſtandenem Wortwechſel gegen ihn die Hand aufgehoben, und ihn, da er die Drohung erwiederte, ins Geſicht geſchlagen.

763. Unter allen Planen alſo, die er durchdachte, ſchien ihm der leichteſte, ſich an deſſen Gemahlin, Livia, zu machen. Sie war des Germanikus Schweſter: hatte in ihrer Kindheit nicht gut ausgeſehn, war aber nachher eine der erſten Schönheiten geworden. Dieſe wuſte er, mit dem angenommenen Feuer eines Verliebten, zum Ehebruch zu verleiten, und ſie, nachdem er ihrer erſten Schandthat mächtig worden, (denn ein Weib, das ihre Tugend verloren, hat nichts mehr abzuſchlagen) zu Eheverſpruch, Regierungsgemeinſchaft und Gattenmord zu bewegen.

764. Und ſie — die Ur-Nichte Auguſts, Schwiegertochter Tibers, und Mutter eigner Kin-

der von ihrem Druſus, beſudelte ſich, ihre Ahnen, ihre Nachkommenſchaft, mit einem reichsſtädtiſchen Ehebrecher, um — ſtatt des ehrvollen gegenwärtigen Glücks ein ſchandevolles und ungewiſſes hoffen zu dürfen.

765. Zum Mitgenoſſen der That, wurde Eudemus, der Freund und Arzt der Livia, erſehen, der vermöge ſeiner Kunſt oft an ihren Geheimniſſen Theil nehmen konnte.

766. Sejan verſtieß ſeine Gemahlin Apikata, von der er drey Kinder hatte, aus dem Hauſe, um der Buhlerin keinen Argwohn zu laſſen. Doch verurſachte die ungeheure Gröſſe der That, Beſorgniſſe, Aufſchub und zuweilen kontraſtirende Entwürfe.

4.

767. Unterdeß legte Druſus, einer von des Germanikus Söhnen, zu Anfang dieſes Jahres, die männliche Toga an, und der Senat beſchloß für ihn, was für Nero bereits geſchehn war. Cäſar hielt dabei eine Rede, in welcher er ſeinem Sohne viel Lobſprüche machte, „daß er mit ſo „väterlichem Wolwollen gegen Bruderskinder „handle.„ Denn Druſus, (ſo ſchwer es iſt, daß Macht und Eintracht beiſammen wohnen)

ſchien den Kindern günſtig, oder wenigſtens nicht abgeneigt zu ſeyn.

768. Hierauf fing Tiber wieder an, von ſeinem Alter und oft zum Schein geäuſſerten Vorhaben einer Reiſe in die Provinzen, zu ſprechen. Er nahm, als Oberfeldherr, den Vorwand von der Menge der Veteranen her: „Die Armeen müſten durch Rekrutenaushebung ergänzt werden: „es fehle an freywilligen Soldaten: und was da „wäre, ſey von ungleichem Werth und Sitten: es „wären meiſt Bettler und Landſtreicher, die frey„willige Dienſte nähmen.„ Beiläufig verlas er ein Verzeichniß der Legionen und der Provinzen, in welchen ſie lagen.

769. Mich deucht, auch ich bin meinen Leſern eine Beſchreibung ſchuldig, wie ſtark damals die römiſche Heersmacht geweſen, welche Könige (mit uns) verbündet waren, in welche engere Gränzen das Reich eingeſchränkt worden.

5.

770. Italien wurde auf beiden Meeren, bei Miſenum und Ravenna, von zwo Flotten, und die nächſte an Gallien liegende Küſte von denjenigen Kriegsſchiffen gedeckt, welche Auguſt bei Actium erobert, und, mit Ruderern wohl bemannt, nach Forojulium geſchickt hatte.

771.

771. Doch die vornehmſte Macht beſtand aus den acht Legionen am Rhein, welche zugleich für Gallien und Germanien die Schutzwehr ſeyn muſten. In Spanien, das kürzlich erſt ganz bezwungen worden, lagen drey. Mauritanien *) hatte König Juba vom römiſchen Volk zum Geſchenk erhalten. Der Reſt von Afrika erforderte zwei Legionen, und eben ſo viel Egypten. Den ganzen weitläuftigen Landſtrich von Syrien bis zum Euphrat hielten vier Legionen im Gehorſam. An dieſe Länder gränzten die Iberiſchen, Albaniſchen und andere Könige, die gegen barbariſche Mächte unſre Hoheit ſchützte.

772. Thracien hatten Rhömetalk und die Söhne Kotys, die Ufer der Donau zwo Legionen in Pannonien und zwo in Möſien inne. Eben ſo viele ſtunden in Dalmatien, jenen der Lage nach im Rücken, die alſo, wenn in Italien ſchnelle Hülfe nöthig war, aus der Nähe herbeieilen konnten: wiewohl Rom auch eine eigne Beſatzung hatte, nämlich drey Stadtkohorten und neun prätoriſche, die meiſt Ausgehobne aus Etrurien und Umbrien oder dem alten Latium und den älteſten römiſchen Kolonien waren.

---

*) Das Königreich Fez und ein Theil des Algieriſchen Gebiets.

773. Aber nöthigen Orts hatten wir auch in den Provinzen von unſern Bundsgenoſſen Galeeren und Flügelreuter und Hülfskohorten, die zuſammen eine nicht geringere Macht ausmachten: davon ſich jedoch nichts beſtimmen läßt, weil ſie, nach Erfordern der Umſtände, bald hie bald da zu ſtehen kamen, und ihre Anzahl bald erhöhet, bald in etwas vermindert wurde.

6.

774. Am ſchicklichen Orte wird es ſeyn, wenn ich noch die ſeitherige Einrichtung der übrigen Abtheilungen der Staatsgeſchäfte anzeige, da ſich mit dieſem Jahre die Regierung Tibers zu verſchlimmern anfing.

775. Erſtlich — alle Geſchäfte des Staats und auch die wichtigſten der Privatperſonen, wurden vor dem Senat verhandelt: dabei hatten die Groſſen Freyheit, zu ſprechen: und die zu Schmeichelei ſich erniedrigten, wurden von ihm ſelbſt in Schranken gehalten.

776. Bei Beförderungen ſah er auf alten Adel, auf Verdienſte im Soldatenſtande, und auf Kenntniſſe in Staatswiſſenſchaften: ſo daß jedermann einſah, es hätte keine beſſere Wahl ſtatt haben können.

777. Die **Konſuln**, die Prätoren behielten ihr Anſehen, auch geringere Staatsbediente *) übten ihre Gewalt: und die **Geſetze** — wenn man die Majeſtätsklagen ausnimmt — waren in heilſamer Wirkſamkeit.

778. Magazine hingegen, Zölle, und alle andere Staatseinkünfte, wurden von **Pachtgeſellſchaften** römiſcher Ritter beſorgt.

779. **Kabinetsgeſchäfte** übertrug Cäſar jedem Manne von bekanntem Werth, zuweilen auch, auf bloſſen Ruf, einem Unbekannten. Wer einmal angenommen war, wurde, faſt ohne alle Rückſicht, beibehalten, ſo daß die Mehreſten bei den nämlichen Geſchäften grau wurden.

780. Das Volk ward freilich von einem drückenden Getraidepreiſe erſchöpft: allein daran hatte der Fürſt keine Schuld, welcher vielmehr mit der Unfruchtbarkeit der Länder und den Widerwärtigkeiten der See kämpfte, und weder Koſten noch Mühe dabei ſparte. Auch ſorgte er, daß die Provinzen nicht durch neue Auflagen beunruhigt und die alten nicht durch Habſucht und Härte der

---

*) Die zu Beſetzung ſeiner Provinzen, zur Verwaltung eigner Güter, zur Einnahme und Ausgabe des Fiskus von Tiber gebraucht wurden.

Staatsbedienten erſchweret würden. Schläge und Wegnahme des Eigenthums *) duldete er nicht.

7.

781. In Italien hatte Cäſar wenig Ländereien: ſeine Sklavenzahl war mäßig: ein geringer Hauſe Freygelaßner machte ſeine Bedienung aus: und wenn er mit Privatperſonen in Zwiſt kam, ließ er Richter und Recht ſich gefallen.

782. Dies alles erhielt er, obgleich nicht eben mit leutſeligem Betragen, ſondern vielmehr ungeſtüm und gemeiniglich furchtbar, dennoch in ſeinem Gange, bis ſich mit Druſus Tode es änderte. Denn ſo lange der lebte, bliebs: weil Sejan, bei noch keimender Macht, durch wolmeinende Rathſchläge bekannt werden wollte, und ein Rächer zu fürchten war, der ſeinen Haß keinesweges verbarg und oft (laut) klagte: „daß ein anderer „zum Regierungsgehülfen angenommen werde, da „der Sohn noch bei Kräften ſey: und wie viel „fehle noch, daß er Mitregent heiſſe? Nur die „erſten Ausſichten zur Herrengewalt wären von „Hinderniſſen gehemmt; wären aber die erſten „Schritte gethan, ſo gebe es Gunſtbuhler und „Helfershelfer genug: ſchon habe der Präfect eigenmächtig ein Lager eingerichtet; die Soldaten

---

*) Exekutionszwang.

„wären ihm in die Hände geſpielt worden; man
„ſehe ſeine Statue am Pompejiſchen Monument:
„bald werde er mit der Familie der Druſuſſe die
„Enkel gemein haben: und dann noch werde
„man die Göttin Modeſtia *) anrufen müſſen,
„daß er genügſam werde.„

783. Dieſe Sprache führte er nicht etwan ſelten und in kleinen Zirkeln: und — ohnehin wurden alle ſeine Heimlichkeiten verrathen, da die Gemahlin verführt war.

8.

784. Sejan alſo fand rathſam, zu eilen, und wählte ein Gift, das langſam wirkte und den Schein einer ohngefähren Krankheit gab. Es wurde dem Druſus durch den Verſchnittenen Lygdus beigebracht, wie man acht Jahr darnach entdeckt hat.

785. Tiber indeß ging alle Tage, während der Krankheit, auch da er ſchon todt und noch nicht einmal begraben war, vielleicht um Feſtigkeit der Seele ſehen zu laſſen, mit der Mine des Unbeſorgten, auf die Kuria, hieß die Konſuln, da ſie, zum Zeichen des Grams, auf die gemeinen Plätze ſich geſetzt hatten, Stand und Rang bedenken, und

---

*) Es gab keine ſolche Göttin. Aber es iſt ironiſch geſagt.

begann den Senat, der in Thränen ſich ergoß, nach erſticktem Seufzer in einer ordentlichen Rede aufzurichten:

786. „Es ſey ihm mehr als zu wohl be„wußt, daß man ihm Vorwurf machen könne, da „er bei ſo friſchem Schmerz vor den Augen der „Väter erſcheine. Die meiſten Leidtragenden könn„ten kaum Zuſpruch von Verwandten annehmen, „kaum das Tageslicht aushalten: und man dürfe „ſie deswegen keiner Schwachheit beſchuldigen: „dennoch habe Er kräftigern Troſt im Schooſſe des „Staats zu finden geglaubt.„

787. Darauf bejammerte er das graue Alter der Auguſta, das noch unerfahrne der Enkel, ſeine zum Ende eilenden Jahre, und bat, daß die Kinder Germanikus, als die einzige Linderung des gegenwärtigen Unglücks, hereingeführt würden.

788. Die Konſuln gingen, ſprachen den jungen Leuten Muth ein, und führten ſie dem Cäſar vor. Er, ſie anfaſſend, fuhr alſo fort: „die„ſe vaterloſe Waiſen, verſammlete Väter, über„gab ich ihrem Oheim, und bat ihn, daß er ſie, „ob er gleich eigne Kinder habe, dennoch nicht „anders, als ſein eignes Fleiſch und Blut, pfle„gen und erziehen, und ſich und der Nachwelt er-

„halten möchte *). Nun, da Druſus dahin ge-
„rafft iſt, wende ich meine Bitte an euch, und
„beſchwöre euch unter den Augen der Götter und
„des Vaterlandes, nehmt ſie auf, die Urenkel
„Auguſts, die Nachkommen der berühmteſten Ah-
„nen, leitet ſie, und erfüllet an ihnen meine und
„eure Pflichten. Dieſe Männer, Nero und Dru-
„ſus! werden an Eltern Statt euch ſeyn. Ihr
„ſeyd von ſolcher Geburt, daß euer Glück und
„Unglück Angelegenheiten des Staats ſeyn wer-
„den.„

9.

789. Dieſe Rede wurde unter Ergieſſung vieler Thränen und heiſſer Wünſche angehört: und wenn er es dabei hätte bewenden laſſen, ſo würde er die Herzen aller Zuhörer mit Theilnehmung an ſeinem Kummer und mit Hochachtung erfüllt haben. Da er aber wieder auf jene leeren und ſo oft verlachten Aeuſerungen einlenkte, „daß er die „Regierung niederlegen wolle, daß die Konſuln, „oder wer es ſey, ſie übernehmen möchten ꝛc.„ ſo benahm er auch dem Ausdruck ächten und tugendhaften Gefühls allen Glauben.

---

*) Ich habe die Leſart confirmaret gewählt, weil conformaret ſich zwar ſchön zu sibi, aber nicht zu posteris zu ſchicken ſcheint.

790. Für das Andenken Druſus wurden eben die Verordnungen gemacht, wie für Germanikus: auch kam viel Neues hinzu, wie es die geübtere Schmeichelei zu machen pflegt.

791. Das Leichenbegängniß war durch Ahnengeleit überaus prächtig. Da ſah man den Stifter des Juliergeſchlechts, den Aeneas, alle Könige von Alba, und Romulus, den Erbauer der Stadt: dann den Sabiniſchen Adel, den Attus Klauſus und alle übrige Bilder der Klaudier, in langem Zuge.

10.

792. Ich habe, in Erzehlung des Todes Druſus, alles beigebracht, was die meiſten und glaubwürdigſten Geſchichtſchreiber davon berichten: dennoch möcht' ich nicht gern ein Gerücht aus jenen Zeiten übergehen, welches ſo ſtark war, daß es noch jetzt nicht verraucht iſt.

793. „Nachdem Livia zum Verbrechen verführt war, ſoll Sejan auch den Verſchnittnen „Lygdus durch Unzucht gefeſſelt haben, weil dieſer, wegen Jugend und Schönheit, bei ſeinem „Herrn ſehr beliebt, und einer ſeiner vornehmſten „Bedienten war: hierauf habe er, ſo bald Ort „und Zeit der Vergiftung mit den Mitſchuldigen „verabredet geweſen, ſeine Kühnheit ſo weit ge-

„trieben, daß er der Sache eine andre Wendung
„gegeben, und vermittelſt heimlicher Anzeige einer
„von Druſus gegen ſeinen Vater beſchloßnen Vergiftung, den Tiber gewarnt hätte, ſich vor dem
„erſten Becher zu hüten, den man ihm, wenn er
„beim Sohne zur Tafel ſeyn würde, reichen würde;
„durch dieſen Betrug verführt, habe der Alte,
„da er ſich an den Tiſch geſetzt, den empfangenen
„Becher dem Druſus dargereicht, und dieſer, da
„er in ſeiner Unſchuld ihn jugendlich ausleerte, habe damit den Verdacht vermehrt, als ob er aus
„Angſt und Schaam ſich ſelbſt den Tod angethan,
„den er dem Vater bereitet hätte.„

II.

794. Dieſe Volksſage läßt ſich, ungerechnet, daß ſie von keinem ſichern Schriftſteller beſtätigt wird, ſehr leicht widerlegen. Denn welcher Menſch von nur mittelmäßigem Verſtande, geſchweige ein durch ſo groſſe Geſchäfte erfahrungsreicher Tiber, ſollte ſeinem Sohn, ungehört, mit eigner Hand, und auf eine ſo entſcheidende und unwiederbringliche Art, den Tod gereicht haben?

795. Gewiß würde er die Unterhändler der Vergiftung auf die Folter gebracht haben, um den Urheber herauszubringen. Gewiß würde er die ihm natürliche, auch gegen Ausländer bewieſene,

Bedenklichkeit und Zauderhaftigkeit bei dem einzigen Sohne, von dem vorher nie eine ſchlechte Handlung bekannt worden, gezeigt haben.

796. Aber weil Sejan für den Erfinder alles Unglücks gehalten wurde; ſo machte die übertriebene Zärtlichkeit Cäſars gegen ihn und Aller Haß gegen beide, daß man eine ſo ungeheure *) Lügen glaubte; wie denn der Ruf, bei Todesfällen der Gewaltigen, immer aufs Kraſſe und Schauderhafte ſich lenkt.

797. Ueberdies iſt der Hergang des Verbrechens durch Sejans Apikata, und, auf der Folter, von Eudemus und Lygdus entdeckt worden. Und es hat auch nie einer von den Geſchichtſchreibern, ſo gehäßig er dem Tiber war, ihm etwas dabei ſchuldgegeben, ſo ſehr ſie ſonſt alles wider ihn aufgeſucht und vergröſſert haben.

798. Die Abſicht, warum ich dieſe Sage angeführt und in ihrer Blöſſe dargeſtellt habe, iſt dieſe: um an einem deutlichen Beiſpiele das Nichtige ſolcher Gerüchte zu zeigen, und jeden, dem dieſe meine Arbeit in die Hände kommt, zu bitten, unwahrſcheinliche und begierig aufgefangene Ausſtreuungen, der wahren und nicht bis zum Wunderbaren verhunzten Geſchichte, nie vorzuziehen.

---

*) Groteske, immania.

12.

799. Da übrigens Tiber ſeinem Sohne auf der Rednerbühne die Lobrede hielt, nahm Senat und Volk Tracht und Ton des Jammers an, aber mehr zum Schein, als von Herzen, weil ſie ſich doch heimlich freuten, daß der Stamm des Germanikus wieder aufblühe: dem jedoch eben dieſer Anfang der Volksliebe, nebſt der Mutter, Agrippina, die ihre Hoffnungen unglücklicher Weiſe verrieth, den Untergang beſchleunigte.

800. Denn als Sejan ſah, daß Druſus Tod an den Mördern ungerächt blieb und dem Publikum keinen Gram verurſachte, ward er dreiſter zum Verbrechen und fing an, weil das erſte gelungen war, bei ſich zu überlegen, auf welche Art er die Kinder Germanikus ausrotten könnte, deren Thronfolge jetzt unbezweifelt war.

801. Allen dreien Gift beizubringen, war unmöglich, bei der vollkommenen Treue der Aufſeher und der unüberwindlichen Keuſchheit der Agrippina. Alſo hub er an, ihren Starrſinn anzugreifen, und bei der Auguſta alten Haß, bei der Livia friſches Bewuſtſeyn *) aufzuregen, damit ſie ſie beim Cäſar als ein Weib vorſtellen möchten,

---

*) Der mit angezeddelten Vergiſtung Druſus.

„das, ſtolz auf ſeine Fruchtbarkeit und trotzig auf „Volksliebe, nach Herrengewalt emporſtrebe.„

802. Und letztere*) wußte durch liſtige Verleumder, (dazu ſie ſich unter andern den Julius Poſtumus erſehen hatte, der, wegen Ehebruch mit der Mutilia Priska, welche das Herz der Auguſta beſaß, zu ihrem Plane ſich vollkommen paßte, weil Priska eine Vertraute der Großmutter war,) die von Natur wegen ihrer Macht immer ängſtliche Alte zum völligen Bruch mit der Schwiegertochter zu bewegen. Auch wurden die Vertrauteſten der Agrippina verleitet, ihr aufbrauſendes Herz durch gottloſe Reden in noch heftigere Gährung zu ſetzen.

13.

803. Tiber hingegen, unabläßig in Geſchäften, fand Troſt bei der Arbeitſamkeit, und widmete ſich dem Recht der Bürger und den Bitten der Bundsgenoſſen. Auf ſeinen Vorſchlag wurden die Senatsſchlüſſe abgefaßt: „daß denen von „Cybara in Aſien, denen von Aegira in Achaja, „die vom Erdbeben gelitten hatten, durch Erlaſ-

---

*) Die Livia; für die ſchickt ſich das Folgende beſſer. — Herr Erneſti ſah nicht, daß haec dieſe Beziehung haben kann, und glaubte daher, die Konſtruction komme nicht heraus, wenn Brotier die alte Lesart atque behaupten wolle.

„ſung der Abgaben auf drey Jahr, unter die Arme gegriffen werden ſollte."

804. Ferner wurde **Vibius Serenus**, Prokonſul des jenſeitigen Spaniens, wegen öffentlicher Gewaltthätigkeit verurtheilt, in Rückſicht auf ſeinen grauſamen Charakter auf die Inſel Amorgus geſchafft.

805. **Karſidius Sacerdos** ward von der Anklage, daß er unſern Feind Takfarinas mit Proviant unterſtützt, losgeſprochen, ſo wie von der nämlichen **K. Gracchus**.

806. Letztern hatte ſein Vater Sempronius *), als Gefährten ſeiner Verbannung, noch als Kind, mit nach der Inſel Cercina genommen. Hier, unter Vertriebnen und Kenntnißleeren Leuten aufgezogen, ernährte er ſich auf eine niedrige Art durch Handel, den er in Afrika und Sicilien umher betrieb, und — entging bei dem allen den Gefahren eines hohen Standes nicht. Und hätte nicht Aelius Lamia und L. Apronius, denen Afrika ehedem zugefallen war, ſeine Unſchuld behauptet; ſo würden ihn der unglückliche Glanz ſeiner Familie, und die Widerwärtigkeiten ſeines Vaters, ins Verderben gezogen haben.

---

*) S. v. 139.

14.

807. Auch in dieſem Jahre ſah man Abgeordnete griechiſcher Staaten: Samiſche, die für den Junotempel, Koiſche, die für ihren Aeskulap das alte Recht der Freyorte beſtätigt haben wollten.

808. Die Samier ſtützten ſich auf eine Verordnung der Amphiktyonen, welche zu jenen Zeiten, wo die Griechen, nach Erbauung einiger Städte in Aſien, Herren der Seeküſte wurden, das höchſte allgemeine Gericht ausmachten.

809. Nicht minder hatten die von Kous das Alterthum für ſich; wozu noch ein eignes Verdienſt des Orts *) kam. Denn ſie hatten ehemals römiſche Bürger im Tempel des Aeskulap verborgen, als dieſe auf Befehl Mithridates in allen Inſeln und Städten ermordet wurden.

810. Endlich brachte auch Cäſar die mannigfaltigen und oft vergeblich angebrachten Klagen der Prätoren, über die Frechheit der Pantomimen, in Vortrag: „ihr aufwiegleriſches Betragen gegen „den Staat: ihre in Privathäuſer einſchleichende „Abſcheulichkeiten **): das Poſſenſpiel (Oſci-

---

*) Für welchen die Konfirmation gebeten wurde, nemlich der Tempel des Aeskulap.

**) Er meint eine Art von männlicher Unzucht, die Juvenal geiſſelt.

„ſcher Abkunft) als die unwürdigſte Luſt des rohen „Haufens, das bereits ſo greulvoll und unbändig „geworden ſey, daß es durch die Gewalt der Väter eingeſchränkt werden müſſe.„ — Sofort wurden die Pantominen aus Italien verbannt.

15.

811. Dieſes Jahr war für Cäſar noch auf eine andre Art trauervoll: indem es einen von den Zwillingen des Druſus wegraffte und ihn auch eines Freundes beraubte. Dieſer war Lucilius Longus, der Gefährte aller ſeiner Freuden und Leiden, und der einzige von den Senatoren, der ihm in die Einſamkeit nach Rhodus gefolget war. Daher beſchloß ihm der Senat, ob er gleich von neuen Adel war, ein Cenſoriſches Leichenbegängniß, und eine Statue, die auf öffentliche Koſten auf dem Forum Auguſts errichtet werden ſollte.

812. Denn auch jetzt noch ging alles durch den Senat: ſo daß auch der Prokurator Aſiens, Lucilius Kapito, gegen eine Anklage der Provinz ſich vor ihm vertheidigte, unter der nachdrücklichſten Erklärung des Fürſten: „daß Er ihn über „nichts, als über ſeine Landſklaven und Perſonaleinkünfte, geſetzt habe. Wofern er ſich Prätorgewalt angemaßt und mit Soldaten gewirkt „hätte, ſo wären ſeine Befehle überſchritten worden;

„den: ſie möchten die Bundsgenoſſen hören.„ — So wurde der Beklagte nach vollendeter Unterſuchung verurtheilt.

813. Für dieſe Strafſache, ſo wie für die, welche im vorigen Jahre an K. Silanus vollzogen worden, beſchloſſen die Aſiatiſchen Städte, dem Tiber, ſeiner Mutter und dem Senat, einen Tempel: den ſie auch, auf erhaltene Erlaubniß, errichteten.

814. Nero *) hielt desfals eine Dankrede an den Senat und den Großvater, die alle Zuhörer mit Freude und Heiterkeit füllte, weil ſie bei noch friſchem Andenken Germanikus, ihn ſelbſt zu ſehn und zu hören glaubten: und der junge Mann hatte ein ſanftes Weſen und eine Bildung, (ganz eines Fürſten würdig) deren Reize bei dem bekannten Haſſe Sejans, durch die Gefahr noch mehr gehoben wurden.

16.

815. Um eben die Zeit nahm Cäſar „die „Wahl eines Flamen Dialis, an die Stelle „des verſtorbenen Servius Maluginenſis, und „die Ausfertigung eines neuen Geſetzes hierüber,„ in Vortrag.

---

*) Einer von den Söhnen des Germanikus; der andere hieß Druſus.

816. „Es ſey alte Sitte, drey Patricier, „die aus einer Konfarreationsehe erzeugt worden, „zugleich vorzuſchlagen, und daraus einen zu wählen; Aber es fänden ſich jetzt wenige dergleichen, „weil die Konfarreationen abgekommen wären, „oder doch nur von wenigen beibehalten würden.„

817. Er führte verſchiedene Urſachen davon an: „die vornehmſte ſey der Leichtſinn des männ„lichen und weiblichen Geſchlechts *); hiezu kämen „die Schwierigkeiten dieſer heiligen Handlung ſelbſt, „denen man abſichtlich auswiche: endlich weil „der, welcher die Stelle eines Flamen erlange, „und die, ſo einen Flamen zum Eheherrn bekomme, der väterlichen Gewalt entzogen würden: „man müſſe alſo durch einen Senatsſchluß oder „Geſetz der Sache abhelfen, ſo wie Auguſt manches aus dem rohern Alterthum für ſeine Zeiten „paſſender gemacht habe.„

818. Alſo wurde, nach erwognen Religionsrechten, feſtgeſetzt: „daß in den Verfaſſungen des „Flaminats nichts geändert werden ſolle.„ Dagegen wurde das Geſetz eingeführt: „daß die Frau „eines Flamen Dialis, in Abſicht auf Gottesdienſt, „unter Mannesgewalt ſtehen, übrigens mit andern Weibern gleiche Rechte haben ſolle:„ und des Maluginenſis Sohn erhielt des Vaters Stelle.

819.

---

*) Die ſolche Religionshandlungen nicht mehr achteten.

819. Damit aber die prieſterliche Würde mehr empor komme, und ſie ſelbſt *) mehr angereizt würden, des Tempeldienſtes ſich anzunehmen, wurde der Veſtalin Kornelia, welche an die Stelle der Skantia erwehlt worden, vom Senat ein Geſchenk von 2 Millionen Seſterzien gemacht, und verordnet, daß Auguſta, ſo oft ſie ins Theater käme, unter den Veſtalinnen ſitzen ſolle.

17.

820. Unter dem Konſulat des **Kornelius Cethegus** und **Viſellius Varro**, ſchloſſen die Pontifices und nach deren Beiſpiel die übrigen Sacerdoten, wenn ſie für das Wol des Fürſten öffentlich beteten, auch Nero und Druſus ein: nicht ſo wohl aus Zärtlichkeit gegen dieſe jungen Männer, als aus Schmeichelei, die, in den Zeiten der Verdorbenheit, gleich gefährlich iſt, man mag ſie unterlaſſen oder übertreiben.

821. Denn Tiber war zu keiner Zeit der Familie des Germanikus hold, aber jetzt ward es ihm unerträgliches Leiden, daß man Jünglinge ſeinen grauen Haren gleich achtete. Er ließ die Pontifices kommen und fragte ſie aus: „ob ſie „das auf Bitten oder auf Drohen der Agrippina „gethan hätten?„ Und ohngeachtet ſie das leugneten,

---

*) Die Weiber.

neten, bekamen ſie dennoch einen gelinden Verweis: (ſie waren gröſtentheils ſeine Verwandte oder von den Groſſen des Staats:) dabei gab er im Senat für die Zukunft die Warnung: „daß keiner die un„befeſtigten Herzen dieſer Jünglinge durch voreili„ge Ehrenbezeugungen hochmüthig machen ſolle.„

822. Nemlich Sejan lag ihm in den Ohren und klagte: „der Staat ſey getrennt, wie im „Bürgerkriege; es gebe Leute, die ſich laut die „Partei der Agrippina nennten; wenn man nicht „vorbeuge, würde ſie ſtärker werden: und es wä„re auch kein anderes Gegenmittel für die aufſträu„bende Zwietracht, als wenn man einen und an„dern der Unternehmendſten auf die Seite ſchaffe.„

18.

823. Er richtete alſo ſeine erſten Angriffe auf den K. Silius und Titius Sabinus. Beiden ward Germanikus Freundſchaft verderblich: dem Silius aber auch dies, daß er ſieben Jahr Anführer eines ſo groſſen Kriegsheers geweſen, ſich in Germanien die Triumphinſignien erworben und den Krieg mit Sakrovir beendigt hatte: daher ſein Fall, je höher, deſto ſchreckhafter für andre ward.

824. Viele glaubten, die Erbitterung ſey durch ſeine Unbeſcheidenheit vermehrt worden, weil

er zu ſehr pralte: „daß ſeine Truppen pflichttreu „geblieben wären, da die andern ſich durch Empörung vergangen hätten: und Tiber wäre gewiß nicht mehr Regent, wenn auch dieſe Legionen Sucht nach Neuerung gefühlt hätten.„— Dies, glaubte Cäſar, mache ſeine ganze Hoheit klein, und zu Vergütung ſolches Verdienſts ohnmächtig.

825. Denn Woltkaten ſind nur in ſo fern angenehm, als man ſich fähig ſieht, ſie zu vergüten: ſo bald ſie dieſen Maaßſtab überſteigen, tritt Haß an die Stelle des Danks.

19.

826. Die Gemahlin des Silius, Soſia Galla, war dem Fürſten wegen ihrer Zärtlichkeit gegen Agrippina verhaßt. Man ward eins, beide anzugreifen, und den Sabinus für eine andere Gelegenheit aufzuſparen. Der Konſul Varro muſte ſich an ſie machen, der, unter dem Vorwand einer Familienfeindſchaft, dem Haſſe Sejans, zu ſeiner eignen Schande, ein Opfer brachte.

827. Als der Beklagte um eine kurze Friſt bat, bis der Kläger das Konſulat niedergelegt hätte, widerſetzte ſich Cäſar: „es ſey nichts Ungewöhnliches, daß Staatsbediente Privatperſonen

„den Tag *) ſetzten: und man müſſe die Gerechtſame des Konſuls nicht ſchmälern: auf deſſen Wachſamkeit es beruhe, daß der Staat nicht leide.„ Das war dem Tiber eigen, neuerlich aufgebrachte Schlechtigkeiten mit alten Floskeln zu verbrämen.

828. Alſo wurde mit der ernſtlichſten Miene, als ob Silius nach Geſetzen gerichtet werden ſollte, oder als ob Varro als Konſul **), oder der Staat ſelbſt auf dem Spiel ſtünde, der Senat zuſammen berufen. Der Beklagte ſchwieg, oder, wenn er ja für ſich zu ſprechen begann, ſo war das immer ſein Lauteſtes: „unter weſſen Zorn er erliege.„

829. Die Beſchuldigungen waren: „er habe um Sakrovirs Krieg gewußt und ihn lange verhehlt: er habe ſeinen Sieg durch Habſucht verdunkelt: auch die Gemahlin Soſia habe Schuld:„ Und das Verbrechen der Gelderpreſſung blieb wirklich auf ihnen haften; doch wurde alles als Majeſtätsklage betrieben, und Silius kam dem bevorſtehenden Uebel durch freywilligen Tod zuvor.

---

*) Den Termin, wo er vor Gericht erſcheinen ſollte.

**) Als ob das Recht des Konſuls, Ankläger zu ſeyn ꝛc.

20.

830. Dennoch *) fiel die Wut auch auf ſeine Güter: nicht, um den Zinsunterthanen das Erpreßte wiederzugeben, welches niemand zurückforderte, ſondern, um das, was Auguſt ihm geſchenkt hatte, wieder einzuziehen; daher man genau berechnete, „was dem Fiskus davon gehörte. Das war das erſtemal, daß Tiber um fremdes Geld ſich betriebſam zeigte.

831. Soſia wurde verbannt, nach dem Urtheil Aſinius Gallus, der auch dahin geſtimmt hatte: „daß man die Hälfte ihrer Güter konfisciren, die Hälfte den Kindern laſſen ſolle.„ Hingegen M. Lepidus war dafür, „daß nach Erfordern des Geſetzes, der vierte Theil den Anklägern, „das Uebrige den Kindern würde.„

832. Ich finde, daß dieſer Lepidus zur ſelbigen Zeit ein vorzüglich großdenkender und einſichtsvoller Mann geweſen. Denn er hat ſich meiſtentheils von der Schmeichlerwut anderer entfernt und menſchenfreundlicher geſtimmt: und er konnte auch ſchon etwas wagen **), da er bei Tiber Achtung und Liebe zugleich hatte.

833.

---

*) Ob gleich ſonſt die Teſtamente derer, die der Verurtheilung zuvorkamen, gültig blieben.

**) Im Lat. „er brauchte ſich keinen Zwang anzuthun„ und ängſtlich ſich Maaß und Ziel zu ſetzen — aus Furcht,

833. Daher ich faſt zweifeln muß: ob Geburt und Zufall, wie alles andere, ſo auch dies beſtimmen, daß auf den, Fürſtengunſt, auf jenen ihr Haß falle: oder — ob nicht doch auch etwas auf unſern Maaßregeln beruhe, ſo daß es wirklich bei uns ſtehe, zwiſchen unbeſieglichem Starrſinn und kriechender Folgſamkeit einen Mittelweg zu gehen, welcher von ſtrafbarer Ehrſucht und Gefahren frey iſt.

834. Meſſalinus Kotta hingegen, ein Mann von nicht minder groſſen Ahnen, aber von ganz verſchiednem Charakter, ſtimmte dahin: „man „müſſe durch einen Senatsſchluß feſtſetzen, daß „Staatsbediente, auch unſchuldig und ohne Theilnehmung an fremder Schuld, wenn ſich ihre „Weiber in den Provinzen etwas zu Schulden kommen lieſſen, als Selbſtverbrecher beſtraft werden „ſollten.„

21.

835. Hierauf wurde über Kalpurnius Piſo, einen Mann von edler Geburt und unbewegbarem Sinn, Rath gepflogen. Er hatte, wie ich oben *) erzehlt habe, im Senat laut erklärt:

Furcht, ſich Verantwortung zuzuziehn. Daher er bei Stimmengebung meiſt den harten Ausſprüchen der Schmeichler ſich widerſetzte.

*) S. v. 318 — 320.

„daß er wegen der Faktionen der Ankläger die „Stadt meiden wolle„ und Muth gehabt, unbekümmert um die Macht der Auguſta, eine Urgulania zu verklagen und ſie aus dem Pallaſt holen zu laſſen.

836. Tiber behandelte das damals mit der Mine der Freyheitsliebe, aber das Andenken davon blieb in einem Herzen, das Rache hegt, auch wenn das erſte Gefühl der Beleidigung verkühlt iſt, immer wirkſam.

837. Q. Granius beſchuldigte den Piſo, er habe in geheim gegen die Majeſtät geſprochen, und ſetzte hinzu: „es ſey in ſeinem Hauſe Gift, und er, pflege mit einem Hauer untergürtet auf die Kuria zu gehn.„ — Der Zuſatz, zu ſcheuslich für Wahrheit, wurde abgewieſen. Wegen des andern, das zahlreich genug ausfiel, wurde die Klage regiſtrirt, aber — nicht ausgeführt, weil eben zu rechter Zeit ſein Tod dazwiſchen kam.

838. Auch wurde wegen des verbannten Kaßius Severus ein Vortrag gemacht. Dieſer Mann von ſchlechter Herkunft und laſterhaftem Wandel, aber von mächtiger Beredſamkeit, hatte durch Mangel der Mäßigung gegen ſeine Feinde es dahin gebracht, daß er durch einen Schluß des vorher beeidigten Senats nach Kreta geſchafft wurde,

de, und er muſte, da ers dort eben ſo trieb und die alten Feinde mit neuen vermehrte, ſeiner Güter beraubt und von Feuer und Waſſer ausgeſchloſſen, auf dem Seryphiſchen Felſen grau werden.

22.

839. Um eben die Zeit ſtürzte **Plautius Silvanus** (man weiß die Urſache nicht) ſeine Frau von einer Höhe herab: und da ihn der Schwiegervater L. Apronius vor den Cäſar ſchleppte, antwortete er ganz verwirrt, wie wenn er ſelbſt im tiefſten Schlafe gelegen habe, und nichts davon gewußt, und die Gemahlin ſich ſelbſt entleibt hätte.

840. Tiber ging ſo gleich nach dem Hauſe hin, beſah das Schlafgemach, und — es funden ſich Spuren des Widerſtandes und der Gewalt. Er trug die Sache dem Senat vor, und nach Ernennung der Richter, ſchickte Urgulania, Silvans Großmutter, dem Enkel den Dolch. Man nahm das für einen Wink des Fürſten an, den er der Urgulania, wegen ihrer Freundſchaft mit der Auguſta, gegeben habe. Der Beklagte, dems mit dem Dolche nicht gehn wollte, ließ ſich die Adern öffnen.

841. Bald nachher wurde Numantina, ſeine erſte Gemahlin, von der Beſchuldigung, „daß

„ſie ihren Mann mit Beſchwörungen und Gift um „den Verſtand gebracht,„ losgeſprochen.

23.

842. Dies Jahr endlich löſte das römiſche Volk vom langen Kriege mit dem Numider Takfarinas. Denn die vorigen Feldherren, ſo bald ſie die Triumphinſignien erlangt hatten, glaubten ihre Pflicht gethan zu haben, und lieſſen den Feind, wo er war: und ſchon ſtunden drei begränzte Statuen in Rom, indeß daß noch immer Takfarinas Afrika plünderte, — verſtärkt durch Hülfsvölker der Mauren, welche, unter Ptolemäus, Juba's Sohn, einem leichtſinnigen Jünglinge, Freigelaſſene in Königsgewalt und Sklavenregiment, mit Krieg vertauſcht hatten.

843. Sein Beuteverwahrer und Raubgenoſſe war der König der Garamanten, welcher eben nicht mit Heersmacht daherzog, ſondern leichtbewaffnete Haufen ihm zuſchickte, die in der Ferne viel gröſſer gemacht wurden. Und aus der Provinz ſelbſt lief jeder Verarmter, jeder lüderliche Wildfang deſto dreiſter ihm zu, da Cäſar, ſeit Bläſus Thaten, die neunte Legion, als ob kein Feind mehr in Afrika wäre, hatte zurückbringen laſſen, die auch der diesjährige Prokonſul P. Dolabella, ſich nicht getraute aufzuhalten, weil er

mehr des Fürſten Befehle, als die Zufälle des Kriegs ſcheute.

24.

844. Takfarinas alſo ſtreut aus, „auch andere Nationen fingen an, den Römiſchen Staat zu zwacken, und man ziehe ſich deswegen allgemach aus Afrika heraus: der Reſt könne übermannt werden, wenn alle, denen Freyheit lieber wäre als Knechtſchaft, ihre Kräfte dran ſetzen wollten„, verſtärkt ſeine Macht, ſchlägt vor der Stadt Thubuskus ein Lager auf, und belagert ſie.

845. Aber Dolabella zog den Reſt ſeiner Soldaten zuſammen, machte, durch das Schrecken des römiſchen Namens, und, weil die Numider gegen Infanterie ſich nicht halten können, ſo wie er anrückte, der Belagerung ein Ende, legte an bequemen Orten Schanzen an, und ließ zugleich den Häuptern der Muſulaner, welche Empörung begannen, die Köpfe abſchlagen.

846. Hierauf bot er, weil man durch mehrere Feldzüge gegen Takfarinas belehrt war, daß ein umherſchwärmender Feind nicht mit ſchwer gerüſteten Heer, auch nicht an einem Orte angegriffen werden müſſe, den König Ptolemäus mit ſeinen Leuten auf, und errichtete vier Heere, die er Legaten oder Tribunen übergab: auch ließ er ſtreifen-

de Parteien unter Anführung erprobter Mauren ausziehn. Er ſelbſt war überall zugegen wo Rath nöthig war.

25.

847. In kurzem kam die Nachricht: „die „Numider hätten bei dem halbzerſtörten Kaſtell, „das ſie vordem ſelbſt angeſteckt hätten, Auzea „war deſſen Name, ihre Schilfhütten gelagert, „und verlieſſen ſich auf ihr Terrain, weil es mit „ungeheuren Waldgebirgen umgeben war.„

848. Sofort mußten die leichten Truppen und Flügelreuter, unwiſſend wohin der Marſch ging, über Hals und Kopf aufbrechen. Mit Anbruch des Tages und unter Trompetenſchall und grauſem Feldgeſchrei, waren ſie den halbſchlafenden Barbaren auf den Nacken: indeß die Pferde der Numider noch angebunden ſtunden oder zerſtreut herum weideten.

849. Die Römer hatten, ihre Infanterie geſchloſſen, ihre Schwadronen auf den Seiten, alles, zur Schlacht fertig. Beim Feinde, der von allem nichts wuſte, waren weder Waffen, noch Ordnung, noch Maaßregeln. Wie das Vieh lieſſen ſie ſich ſchleppen, würgen, binden.

850. Der Soldat, erbittert durch das Andenken voriger Mühſeligkeiten und des ſo oft von

dem Feinde getäuſchten Wunſches einer Schlacht, ſättigte ſich nun mit Rache und Blut.

851. Man ſchrie von Trupp zu Trupp: „ſie ſollten alle den Takfarinas aufſuchen, (der durch ſo viel Scharmützel ihnen kenntlich genug war) nur des Heerführers Tod könne die Ruhe herſtellen.„ Aber er, da ſeine Bedeckung umher niedergemacht, ſein Sohn ſchon gebunden, und auf allen Seiten Römer waren, ſtürzt unter die fechtenden und entreißt ſich der Gefangenſchaft durch einen nicht ungerächten Tod. Und ſo war der Krieg zu Ende.

26.

852. Das Anſuchen Dolabella um die Triumphinſignien ſchlug Tiber ab, in Rückſicht auf Sejan, damit nicht ſeines Oheims, Bläſus, Ruhm verdunkelt würde. Aber Bläſus ward dadurch nicht gröſſer, und jenes Ehre wuchs, durch die Verweigerung ihrer Zeichen. Denn er hatte mit einer kleinern Armee, wichtige Gefangene, den Tod des Heerführers, und den Ruhm des beendigten Krieges erhalten.

853. Nun kamen auch Garamantiſche Geſandte, die man ſelten in Rom zu ſehen bekommen hatte, welche die Nation, durch Takfarinas Fall

beſtürzt und ihrer Schuld ſich bewußt, abſchickte, den Römern Genugthuung zu geben.

854. Als man nachher erfuhr, was Ptolemäus in dieſem Kriege für Geſinnungen gezeigt, ſo erneuerte man die alte Sitte, und ſchickte einen der Senatoren, der ihm den elfenbeinernen Stab und die geſtickte Toga übergeben muſte: welches in den älteſten Zeiten die Geſchenke der Väter waren, mit dem Titel, **König, Bundsgenoß** und **Freund.**

27.

855. In eben dem Sommer erſtickte ein Zufall den Samen eines Sklavenkrieges in Italien. Der Anſtifter des Lermens war T. Kurtiſius, ehedem Gemeiner unter den prätoriſchen Kohorten. Er triebs anfangs durch heimliche Zuſammenkünfte bei Brundiſium und den umliegenden Orten: bald lud er durch öffentliche Anſchläge die wilden Landſklaven in den weiten Waldgebirgen zur Freyheit ein; als eben, wie vom Himmel geſandt, drey Galeeren da landeten, die auf dieſen Gewäſſern als Paketboote gebraucht worden.

856. Auch war der Quäſtor Kurtius Lupus in der Nähe, der nach alter Gewohnheit die Kalener Provinz überkommen hatte. Der poſtirte das

Schiffsvolk an verſchiedenen Orten ſo, daß er die Verſchwörung in ihrer erſten Hitze dämpfte.

857. Cäſar ſchickte eiligſt den Tribun, Staſus, mit einem ſtarken Korps und ließ den Aufühter nebſt den vornehmſten Mitſchuldigen nach der Stadt ſchleppen: wo ſchon alles zitterte und bebte, wegen der Menge des Dienſtvolks, welches ins Unendliche ſich mehrte, indeß daß täglich der Freygebornen im Volke weniger wurden.

28.

858. Unter eben dem Konſulat erſchien ein ſchauderndes Beiſpiel von Elend und Menſchenhärte, ein Vater als Beklagter und der Sohn als Kläger, (beide hieſſen Vibius Serenus) im Senat. Jener ſtund, wie er aus der Verbannung kam, mit Schmutz und Taſt bedeckt, und, jetzt in Ketten; indeß der Sohn ſeine Rede hielt.

859. Der junge Menſch, im netten Anzuge und mit heitrer Mine, zugleich Ausſager und Zeuge, gab an: „man habe dem Fürſten nachgeſtellt: habe nach Gallien Aufwiegler zum Kriege geſchickt:„ mit dem Anfügen: „Cäcilius Kornutus, ein Exprätor, habe Gelder hergeſchoſſen.„

860. Letzterer, dem Kummer zu entgehn, und weil man jetzt Gefahr ſo gut als Untergang be-

trachtete, beſchleunigte ſeinen Tod ſelbſt. Der Beklagte hingegen, mit unerſchütterterm Geiſte, ſah dem Sohn ins Geſicht, ſchüttelte ſeine Ketten, und rief die Rache der Götter auf: „daß ſie ihn „ſeinem Verbannungsorte, wo er fern von ſolcher „Menſchenrace leben wolle, wieder zuführen, den „Sohn aber dereinſt mit Strafgerichten verfolgen „möchten.„

861. Er betheurete dabei: „Kornutus ſey „unſchuldig und durch falſches Vorgeben geſchreckt „worden: es werde ſich das leicht ergeben, wenn „ſeine Mitſchuldigen angezeigt werden müßten: „denn ihm habe es doch nicht einfallen können, mit „einem Gehülfen Fürſtenmord und Staatsneuerungen zu beginnen.„

29.

862. Hierauf gab der Kläger den Kn. Lentulus und Sejus Tubero an: zur größten Verlegenheit Cäſars, da beide als Groſſe des Reichs, beide als ſeine vertrauteſten Freunde, jener als Greis, dieſer mit abgelebtem Körper, als Aufwiegler der Feinde und Störer des Staats vorgeführt werden ſollten.

863. Doch wurden beide ſogleich für anſpruchlos erklärt. Gegen den Vater wurden die Sklaven auf der Folter verhört, und die Ausſage

fiel wider den Kläger aus; der nun vom Gewiſſen betäubt, und durch die Reden des Volks erſchreckt (welches mit Grube, Steiger, oder Vatermörderſtraſe drohte) aus der Stadt entwich. Doch ward er zu Ravenna eingeholt und gezwungen die Klage auszuführen; wobei Tiber ſeinen alten Haß gegen den verbannten Serenus ziemlich ſichtbar machte.

864. Denn nach Verurtheilung des Libo *) hatte dieſer **) dem Cäſar einen Brief geſchrieben, worin er ihm vorwarf „daß ſein ſo wichtiger „Dienſt unbelohnt geblieben wäre„ mit Zuſätzen, die mehr Trotz zeigten, als man vor ſtolzen und empfindlichen Ohren wagen durfte.

865. Cäſar trug das, acht Jahr nachher, vor, und machte ihm allerhand Beſchuldigungen aus der Zwiſchenzeit „wenn gleich die Ausſagen „der Sklaven auf der Folter, aus Hartnäckigkeit, „anders ausgefallen wären.„

30.

866. Als hierauf die Stimmen dahin gingen: „daß man ihn nach altem Recht beſtrafen „ſolle„ that er, um den Haß abzulehnen, Einſpruch. Auch die Meinung des Gallus Aſinius

---

*) S. v. 298. ff.

**) Serenus.

„daß man ihn auf Gyarus oder Donuſa ſperren ſolle„ verwarf er, und ſagte: „beide Inſeln „hätten Mangel am Waſſer: wem man das Leben „ſchenke„ den müſſe mans auch genieſſen laſſen.„ So ward Serenus nach Amergus zurückgebracht.

867. Und weil Kornutus ſich ſelbſt entleibt hatte, ſo wurde vorgeſchlagen: „man ſolle die Belohnung der Ankläger in dem Falle aufheben, „wenn ein, wegen Majeſtätsläſterung angeklagter, „vor Ausgang des Proceſſes, ſich das Leben nähme„ und die meiſten Stimmen wären dafür geweſen, hätte nicht Cäſar mit ungewöhnlicher Heftigkeit ſich laut für die Angeber erklärt und geſchrien: „die Geſetze würden unwirkſam, der „Staat ſinke: ſie ſollten lieber die Rechte ſelbſt „über den Haufen werfen, als ihre Wächter zurückſcheuchen.„

868. So wurden die Ankläger, eine Menſchenart die zum Verderben der Bürger erkohren und nie hinlänglich durch Strafen beſchränkt worden war, noch durch Belohnungen aufgereitzt.

31.

869. Dieſe ſtete Reihe betrübter Vorfälle unterbrach jetzt eine ganz kleine Freude, indem Cäſar den K. Kominius, einen römiſchen Ritter, welcher eines Schmähgedichts auf ihn überführt war,

auf Vorbitte ſeines Bruders, der Senator war, begnadigte.

870. Man fand es daher deſto räthſelhafter, wie ein Mann, der das Beßre ſo gut kannte, und wuſte, welcher Ruhm ſchonende Gnade begleite, dennoch mehr zur Härte geneigt blieb. Es war auch nichts weniger als Geiſtesſchlaffheit, wenn er fehlte: und der Unterſchied iſt auch merklich genug, wenn Regentenhandlungen mit Wahrheit, oder wenn ſie mit verſtelltem Wolgefallen geprieſen werden. Und er ſelbſt, ſonſt mit ſo ſtudirter Mine und mühſam herausgedrängten Worten, ſprach viel freyer und flieſſender, wenn er Gnade erzeigte.

871. Da indeß P. Suilius, ehedem bei Germanikus Quäſtor, aus Italien verbannet wurde, weil er, der Beſtechung als Richter, überführt war, verlangte Er mit einer ſolchen Haſtigkeit deſſen Verbannung auf eine Inſel, daß er mit einem Eide betheurete: „das Wol des Staates „beruhe darauf.„

872. Doch ward ihm das, was man jeẓt ſehr unwillig aufnahm, zum Lobe, ſo bald Suilius zurückkam, der in der Folge, unter Klaudius, übermächtig und feil, des Fürſten Freundſchaft lange zu ſeinem, nie zu andrer Wol, genoß.

873. Eben die Strafe wurde dem Senator Katus Firmikus zuerkannt, „weil er ſeine Schweſter fälſchlich wegen des Majeſtätsverbrechens angeklagt.„ Allein Katus hatte, wie ich oben ſagte *), den Libo durch Hinterliſt verführt, und dann durch Ausſagen geſchreckt. Dieſes Dienſtes erinnerte ſich Tiber, und verbat, wiewohl unter anderm Vorwand, die Verbannung: ſeine Verſtoſſung aus dem Senat ließ er geſchehn.

32.

874. Ich weiß wohl, daß vieles von dem, was ich da erzehle und noch erzehlen werde, klein und unwichtig ſcheinen wird: allein es muß auch niemand meine Annalen mit den Schriften derer vergleichen wollen, welche die **alte** Römergeſchichte beſchrieben haben.

875. **Jene** hatten, bei Kriegen, eroberten Städten, beſiegten oder gefangenen Königen, oder, wenn ſie aufs Innere des Staats kamen, bei den Zwiſtigkeiten zwiſchen Konſuln und Tribunen, bei den Acker- und Früchtgeſetzen, bei den Kämpfereien des Volks mit den Groſſen, ein freies Feld der Erzehlung: **meine** Arbeit iſt engbegränzt und — ruhmleer.

---

*) S. v. 298. ff.

876. Hier war immer feſter oder doch nur unmerklich wankender Friede, die Stadt in betrübter Lage, und der Fürſt unbekümmert, des Reichs Gränzen zu erweitern.

877. Dennoch wird es nicht ohne Nutzen ſeyn, dem erſten Anblick nach unwichtige Dinge ganz zu durchſchauen, die ſo oft den Keim der größten Begebenheiten enthalten.

33.

878. Denn alle Nationen und Städte werden vom Volk, oder den Vornehmſten, oder von einem Einzigen regiert: ein Staat, wo das Beſte aus jeder dieſer (drey) Regierungsformen vereinigt erſcheint, iſt leichter anzupreiſen, als hervorzubringen, und kann, wenn er auch einmal zur Wirklichkeit kommt, von keiner Dauer ſeyn *).

879. Wie man alſo ehedem, wo bald das Volk, bald der Senat das Uebergewicht im Staat

---

*) Ein ſo künſtlicher Staat war anfangs der römiſche, will Tacitus ſagen: und wer in dieſer Epoche das Glück hatte, Geſchichtſchreiber zu ſeyn, fand Reichthum genug, ſeine Leſer zu unterhalten. Aber dieſe Epoche konnte nicht lange dauern Und nun muß der Geſchichtſchreiber mit ihrem Ende auch das Ende jenes Reichthums ſich gefallen laſſen. Indeß, (fährt er v. 879 fort) kann eine Geſchichte, welche eine, an wichtigen Auftritten mangelleidende, Staatsverfaſſung beſchreibt, dennoch nützlich und lehrreich werden.

hatten, (einem Geſchichtſchreiber) welcher Kenntniß des Volkskarakters und der wahren Mittelſtraſſe in Behandlung deſſelben, ſo wie richtigen Blick in den Geiſt des Senats und der Groſſen hatte, Staatskunde und Weisheit zuſchrieb; ſo wird es auch jetzt, bei veränderter Lage des Staats, wo im Grunde **Alleinregiment** iſt, nicht ohne Nutzen ſeyn, eben dieſe *) Dinge aufzuſuchen und vorzutragen: weil doch die Wenigſten das Edle vom Schlechten, das Nützliche vom Schädlichen ſelbſt unterſcheiden können, und die meiſten nur in Beiſpielen Anderer Belehrung finden.

880. Uebrigens wird er freilich damit nur **nützlich**, aber minder **unterhaltend** werden. Denn Situationen der Völker, mannigfaltige Auftritte der Schlachten, berühmte Geſchichtsausgänge der Heerführer, unterhalten und reizen den Leſer: ich hingegen muß grauſame Befehle, ewige Anklägereien, betrügliche Freundſchaften, geſtürzte Unſchuldige, und Begebenheiten, die immer denſelben Ausgang haben, zuſammenreihen: wo man immer auf ähnliche Dinge ſtößt und — ermüdet.

881. Hiezu kommt, daß den ältern Geſchichtſchreibern der Tadler ſelten iſt: denn wen kün-

---

*) Eben dieſe Dinge, d. h. die Geſchichtsmaterialien, die zur Einſicht in den Geiſt des Volks und der Groſſen gehören.

merts, ob man für Puniſche oder Römiſche Schlachten mit mehr Wärme ſpricht? Hingegen von vielen, die unter Tibers Regierung Strafe oder Schande traf, ſind noch Nachkommen da; und geſetzt auch, daß die Familien ſelbſt erloſchen wären, ſo giebts immer Leute, die, wegen Aehnlichkeit des Charakters, **Anderer** Uebelthaten ſich vorgeworfen glauben. — Auch Ruhm und Verdienſte ſieht man mit gehäßigen Augen an, weil ſie, ſo bald man ſie ihrem Gegentheil nahe bringt, allzulaute Vorwürfe machen. — Doch zurück zur Geſchichte!

34.

882. Unter dem Konſulat des Kornelius Koſſus und Aſinius Agrippa wurde **Kremutius Kordus** wegen eines neuen und jetzt zum erſtenmal erhörten Verbrechens vorgefordert: „er habe „Annalen herausgegeben, worinnen er den M. „Brutus gelobt und K. Kaßius **den letzten** Römer „genannt.„

883. Zum Unglück waren ſeine Ankläger, Satrius Sekundus, und Pinarius Natta, Sejans Klienten. Cäſar nahm mit grauſem Blick ſeine Verantwortung auf, die Kremutius, feſt enſchloſſen, das Leben aufzugeben, alſo anhub:

884. „Meine **Worte**, verſammlete Väter, „werden mir zum Vorwurf gemacht, ſo müſſen

„denn meine **Thaten** ſchuldlos ſeyn. Indeß wa-
„ren dieſe Worte nicht auf den Fürſten oder des
„Fürſten Mutter gerichtet, welche das Majeſtäts-
„geſetz eigentlich unter ſich begreift. Ich ſoll Kaſſius
„und Brutus gelobt haben, deren Thaten,
„ſo viele ſie beſchrieben, keiner ohne Lobſprüche
„erzählt hat.

885. „**Titus Livius**, im gröſten Ruhm
„der Beredſamkeit und Gewiſſenhaftigkeit, hat
„einen Kn. Pompejus ſo ſehr erhoben, daß ihn
„Auguſt nur den Pompejaner nannte, und doch
„litte beider Freundſchaft nichts darunter.

886. „Einen Scipio, Afranius, ſelbſt
„dieſen Kaßius, dieſen Brutus, nennt er *) nirgends
„**Räuber** und **Vatermörder**, wie man
„ſie jetziger Zeit nennt, oft hingegen, **vorzügliche**
„**Männer**.

887. „Die Schriften Aſinius Pollio geben
„uns von eben dieſen Männern das reizendſte
„Bild: **Meſſala Korvinus** rühmt Kaßius als
„ſeinen Feldherrn: und beide blieben im Genuß
„ihrer Güter und Aemter.

888. „Hat der Diktator Cäſar auf die
„Schrift des Markus Cicero, worin er den Kato
„bis an den Himmel erhob, anders geantwortet
„als durch eine Gegenſchrift, wie vor Richtern?

---

*) Livius.

889. „Die Briefe Antonius, die Reden Brutus, enthalten freylich ungegründete Vorwürfe gegen Auguſt, aber ſie ſind doch mit vieler Bitterkeit abgefaßt: die Gedichte Bibakulus und Katullus, voll von Schmähungen gegen die Cäſars, werden geleſen; und ſelbſt der h. Julius, ſelbſt Auguſt, haben ſie geduldet und unvernichtet gelaſſen; mehr, möcht ich faſt ſagen, aus Klugheit als aus Sanftmuth; weil ſolche Dinge, wenn man ſie nicht achtet, ſchwinden, hingegen, wenn man ſich aufbringen läßt, das Gepräge der Wahrheit zu erhalten ſcheinen.

35.

890. „Ich will der Griechen nicht erwehnen, denen nicht nur Freymüthigkeit, ſondern ſogar Frechheit ungeſtraft blieb, oder wo, wenn jemand ſich auflehnte, doch nur Worte durch Worte gerächet wurden. Aber ganz frey und tadellos war es, von denjenigen zu ſchreiben, welche der Tod, für Haß und Gunſt, anſpruchfrey gemacht hat.„

891. „Oder ſtehen noch Kaßius und Brutus in Heersmacht auf den philippiſchen Feldern, ſo daß ich mit ihnen das Volk durch öffentliche Reden zum Bürgerkriege anfeuerte? Oder behaupten nicht in der That dieſe vor ſiebzig Jah-

„ten Umgekommnen, gerade ſo wie ſie noch auf „ihren ſelbſt vom Sieger nicht vertilgten Bildniſ„ſen geſehen werden, einen Theil ihres Andenkens bei den Geſchichtſchreibern? Jedem ertheilt die Nachwelt ſein Lob: und, wenn auch „Verdammungsurtheile losſtürmen, ſo wird es „dennoch Menſchen geben, die nicht nur eines „Kaßius und Brutus, ſondern auch meiner gedenken werden.„

892. Hierauf ging er aus dem Senat und faſtete ſich zu Tode. Die Väter ſtimmten: „daß „ſeine Schriften durch die Aedilen verbrannt werden ſollten.„ Aber ſie erhielten ſich im Verborgnen, und wurden geleſen. Daher man um ſo mehr die Albernheit derer belachen muß, welche ſich einbilden, daß durch jetzige Macht das Andenken einer Sache auch für die Zukunft ausgetilget werden könne. Denn gegentheils, wenn gute Köpfe beſtraft werden, ſteigt ihr Anſehen, und ausländiſche Könige, oder, die gleich ihnen gewütet, haben immer ſich nichts als Schande, jenen, Ruhm zuwege gebracht.

36.

893. Dies Jahr war übrigens eine ſo zuſammenhängende Reihe von Anklägereien, daß ſelbſt in den Tagen des Latiniſchen Feſts, der

Stadtpräfect, Druſus, der eben um zu auſpiciren *) die Richtbühne betreten hatte, von Kalpurnus Salvianus (mit einer Klage) wider den Ser. Marius angetreten wurde: worüber Cäſar öffentlich eiferte und Salvians Verbannung bewirkte.

894. Die Cycicener wurden wegen Vernachläßigung des Heiligthums **) Auguſts angeklagt, wie auch wegen des Verbrechens verübter Gewaltthätigkeit an römiſchen Bürgern. Darüber verloren ſie ihre Freyheit, welche ſie im Kriege mit Mithridates ſich verdient hatten, wo ſie den König, der ſie belagerte, nicht minder durch eigne Standhaftigkeit als durch den Beiſtand Lukulls, in die Flucht ſchlugen.

895. Dagegen wurde Fontejus Kapito, welcher als Prokonſul in Aſien regieret hatte, von einer Anklage des Vibius Serenus losgeſprochen, weil ſie falſch befunden worden. Doch gereichte dies dem Serenus zu keinem Nachtheil, dem vielmehr der Haß des Publikums deſto mehr Sicherheit gab, weil gerade der tobendſte Ankläger gleichſam für eine geheiligte Perſon galt: minder thätige und wenig Aufſehen machende, beſtraft wurden.

---

*) Sein Amt anzutreten.

**) Sie hatten einen angefangenen Tempel liegen laſſen.

37.

896. Um eben die Zeit hat das jenſeitige Spanien, durch eine Geſandſchaft an den Senat, um Erlaubniß „nach dem Beiſpiel Aſiens dem Tiber und ſeiner Mutter einen Tempel zu erbauen:„ bei welcher Gelegenheit Cäſar, ohnehin ſchon fähig, ſich über Ehrenbezeugungen hinwegzuſetzen, und jetzt beſonders geneigt, denen einmal zu antworten, welche von ihm ausſprengten: „daß er anfange, ehrſüchtig zu werden„ folgende Rede hielt.

897. „Ich weiß, verſammlete Väter, daß „viele an mir Feſtigkeit des Sinnes vermiſſen, „weil ich den Aſiatiſchen Städten, die vor kurzem „eben dieſes ſich ausbaten, nicht entgegen geweſen „bin. Ich will alſo mein voriges Nachgeben „rechtfertigen, und zugleich, was ich fürs Künftige „beſchloſſen habe, eröffnen.

898. „Da es der h. Auguſt nicht gehindert „hat, daß ihm und der Stadt Rom ein Tempel „zu Pergamus errichtet wurde, ſo bin ich, dem „alle ſeine Reden und Handlungen Geſetze ſind, „ſeinem bereits gebilligten Beiſpiel um ſo williger „gefolgt, da mit meiner Verehrung die Ehre des „Senats verflochten war.

899. „Uebrigens, wie dies einmal angenommen, verzeihlich iſt: ſo würde es Ehrſucht „und Stolz ſeyn, wenn ich in allen Provinzen „mir Götterbildniſſe aufſtellen lieſſe: und die Ehre „Auguſts iſt vernichtet, ſo bald ſie allſeitige Schmeichelei gemein macht.

38.

900. „Ich weiß, verſammlete Väter, daß „ich ſterblich bin, und daß ich die Pflichten der „Menſchheit auf mir habe: und ich bin ſehr zufrieden, wenn ich als Fürſt *) ſie erfülle. Ich „bezeuge das vor Euch und wünſche, daß ſichs die „Nachwelt erinnere, die mein Andenken überflüßig „ehren wird, wenn ſie glaubt, daß ich meiner „Ahnen würdig, für Euer Beſtes beſorgt, ſtandhaft in Gefahren, und, bei Feindſchaften um des „Wols des Staats willen, unerſchrocken war.„

901. „Dies werden mir Tempel in euren „Herzen, dies die ſchönſten Statuen ſeyn, die „keine Zeit zerſtört. Denn die, welche von Steinen aufgeführt werden, ſind, ſo bald die Nachwelt

---

*) Als Erſter des Volks — der Gedanke iſt ſchön. Ich bin Menſch wie alle, und ich habe keine andere Pflichten auf mir, als die wir alle haben, und jeder Menſch dem Menſchen ſchuldig iſt; wohl mir, wenn ich ſie als Erſter der Nation erfülle: wenn ich in dem Verſtande Fürſt bin, wiefern ich allen in Erfüllung meiner Pflichten vorgehe.

„welt ihre Urtheile in Haß wandelt, — nichts
„beſſers, als Gräber.

902. „Darum bitte ich Bundsgenoſſen,
„Bürger und Götter — ſie, daß ſie mir bis an
„mein Ende ein ruhiges Herz und reife Einſicht in
„die Rechte der Menſchheit und der Gottheit ver-
„leihen — jene, daß ſie einſt, wenn ich nicht
„mehr ſeyn werde, meine Handlungen und meinen
„Namen mit Beifall und wohlwollender Erinne-
„rung ehren.„

903. Seit der Zeit zeigte er beſtändig, auch bei geheimen Unterredungen, Gleichgültigkeit gegen ſolche Verehrungen ſeiner Perſon: welches einige als Beſcheidenheit, viele als Mißtrauen, manche als Abartung ſeines Charakters auslegten. „Die
„beſten Menſchen hätten immer nach der höchſten
„Stufe geſtrebt: So wären Herkules und Liber
„bei den Griechen, Quirinus bei uns, unter die
„Götter gekommen: noch edler Auguſt, der ſie
„nur gehofft: Fürſten hätten alles, bis auf eins,
„das müßten ſie mit raſtloſer Begierde ſuchen —
„einen guten Namen: denn den verachten, heiſſe
„die Tugend verachten.„

39.

904. Aber Sejan, durch Uebermaaß des Glücks unbeſonnen, und überdis durch die Leiden-

ſchaft eines Weibes angefeuert, (Livia drang auf die verſprochene Ehe,) ſetzte eine Schrift an den Kaiſer auf (an den man damals, auch wenn er zugegen war, ſich allezeit ſchriftlich wenden muſte) die folgendergeſtalt abgefaßt war:

905. „Er ſey an die Gnadenbezeugungen „des Vaters, Auguſts, und die häufigen Gunſtbezeugungen „Tibers ſo gewöhnt, daß er immer „ſeine Hoffnungen und Wünſche eher vor die Ohren „der Fürſten als der Götter bringe. Nie habe „er blendenden Glanz der Ehrenſtellen verlangt; „Wachen, Arbeiten, wie ein gemeiner Soldat, „für den Wolſtand des Regenten, wären ihm weit „ſüſſer. Indeß habe er doch, was ſchöner als „alles ſey, erhalten, daß man ihn einer Verbindung „mit dem Cäſar würdig gefunden. Nur „ſeitdem hätte er es gewagt, zu hoffen. Und weil „er gehört, daß Auguſt, bei Verheyrathung einer „Tochter, auch auf Römiſche Ritter Rückſicht genommen: „ſo ſchmeichle er ſich, daß auch Er, „wenn für Livia ein Gemahl geſucht werden ſollte, „eines Freundes eingedenk ſeyn werde, der bloß „an der Ehre der Verwandſchaft ſich begnügen „würde. Denn er werde ſich der ihm aufgelegten „Dienſte nie entledigen: es ſey ihm genug, ſein „Haus gegen den unverdienten Groll der Agrippina „zu ſichern, und das ſeiner Kinder wegen.

„Denn mit einem ſolchen Fürſten ausgelebt haben; „ſey für ihn Leben genug und ſatt.„

40.

906. In der Antwort lobte Tiber die Pflichttreue Sejans, berührte, ohne viel Aufhebens zu machen, ſeine ihm bereits erzeigte Woltʜaten, bat um Zeit, die Sache reiflicher zu überlegen, und ſchloß endlich damit:

907. „Alle andere Sterbliche dürften bei „ihren Entſchlieſſungen darauf ſehen, was ihnen „erſprießlich ſey: mit den Fürſten allein ſey es der „umgekehrte Fall: ihre vornehmſte Rückſicht ſey, „was andre dazu ſagen möchten.

908. Er wolle alſo nicht erſt dahin ſeine Zuflucht nehmen, womit er ihn am leichteſten abfertigen könnte: „daß es bei Livia ſtehe, ob ſie „nach Druſus Tode wieder einen Mann nehmen „oder in derſelben Familie ſichs ferner gefallen „laſſen wolle: daß ſie eine Mutter und Grosmutter habe, deren Berathung ihr näher ſey. Er „wolle offenherziger reden.

909. „Zuerſt von der Feindſchaft der Agrippina. Dieſe werde weit heftiger auflodern, „wenn durch Verheyrathung der Livia die Cäſarfamilie gleichſam in zwo Parteien zerriſſen wär-

„de. Schon jetzt ſey Weibereiferſucht im Ausbruch,
„und dieſer Zwiſt bringe ſeine Enkel gegen
„einander auf: wie, wenn der Streit durch eine
„ſolche Heyrath noch hitziger würde?

910. „Du täuſcheſt dich, Sejan, wenn
„du dir einbildeſt, du werdeſt in deinem Stande
„bleiben, und Livia, erſt K. Cäſars, dann Druſus
„Gemahlin, werde den Sinn behalten, mit
„einem Römiſchen Ritter alt zu werden. Wenn
„ichs dann zugäbe: meinſt du, daß es die geſchehen
„laſſen werden, die ihren Bruder, die
„meinen Vater, und meine Ahnen in den höchſten
„Befehlshaberſtellen geſehen haben?

911. „Dein Wille iſts zwar, dich in dieſen
„Schranken zu halten: aber jene Staatsbediente,
„jene Groſſen, die wider deinen Willen
„ſie ſchon durchbrechen, und in allen Angelegenheiten
„(dein) Gutachten ſuchen, bezeugens ja
„ſchon laut genug, daß du bereits die Stufe des
„Ritterſtandes überſchritten habeſt, und mehr,
„als die Freunde meines Vaters, gelteſt: und legen,
„was ſie gegen dich erbittert, auch mir
„zur Laſt.

912. „Aber Auguſt hat doch daran gedacht,
„ſeine Tochter einem römiſchen Ritter zu geben?
„— Bei Gott, es iſt ſonderbar, daß ein Mann,
„welcher ſich allen Arten der Geſchäfte unter-

„zog, und wohl einſah, wie groß er den mache, den er durch eine ſolche Verbindung über andre erhebe, einen K. Prokulejus und andre, in Geſprächen erwähnt hat, die in vorzüglicher Stille lebten, und in gar keine Staatsgeſchäfte verwickelt waren *). Wenn mich indeß Auguſts Wahlbedenklichkeiten beſtimmen ſollen, wie vielmehr muß es die Wahl ſelbſt, die einen M. Agrippa und hernach mich zum Eidam erhob.

913. „Das iſts, was ich, als Freund, dir nicht verſchweigen konnte. Uebrigens werde ich weder deinen, noch der Livia Abſichten zuwider ſeyn. Von meinem Plan, mit dem ich bisher umgegangen bin, um dich mit mir noch in gewiſſe Verbindungen zu verflechten, will ich für jetzt nichts ſagen: nur ſo viel will ich dir eröffnen, daß nichts ſo erhaben iſt, worauf deine Verdienſte und deine Geſinnungen gegen mich nicht Anſpruch hätten: und ich werde es zu ſeiner Zeit, ſey's im Senat oder vor dem Volk, laut ſagen.„

41.

914. Sejan, der jetzt nicht ſowohl für die Heyrath, ſondern für etwas tiefer liegendes beſorgt

---

*) Es muß ihm alſo wohl, will er ſagen, kein Ernſt geweſen ſeyn.

ſorgt ward, ſuchte in einer neuen Schrift, geheimen Mißtrauen, Volksgerüchten und andringendem Haſſe auszuweichen. Und, um nicht auf einer Seite durch Zurückweiſung der beſtändigen Zuſammenkünfte in ſeinem Hauſe ſeine Macht zu ſchwächen, und auf der andern durch Zulaſſung derſelben ſeinen Verleumdern Stoff zu geben, lenkte er ſeinen Plan darauf, „den Tiber zu bewegen, „daß er ſein Leben, fern von Rom, in einer angenehmen Gegend zubringe.„

915. Es ließ ſich dabei viel vorausſehen: „Der Zutritt *) werde in ſeinen Händen, die „Briefſchaften, da ſie durch Soldaten hin und „her gingen, größtentheils in ſeiner Willkür ſeyn; „Cäſar werde, bei Zunahme der Jahre, und durch „Geräuſchloſigkeit des Aufenthalts erſchlafft, den „Wirkungskreis der Regierung deſto leichter abtreten: und er, werde minder beneidet werden, „wenn die Menge der Beſuche wegfiele, und mit „der Entfernung des Blendenden werde er deſto „mehr **wahre** Macht bekommen.„

916. Er fing alſo allmählig an, ſich gegen die Geſchäfte der Stadt, gegen Volksanlauf und Viſitengewühl unwillig zu ſtellen: lobte mit Wär-

---

*) Zum Kaiſer.

me „Ruhe und Einſamkeit — wo man frey von „Ueberdruß und Feindſchaften, das Weſentliche „der Geſchäfte am eifrigſten betreiben könne.„

42.

917. Es fügte ſich zu der Zeit, daß eine Unterſuchung über **Votienus Montanus**, einen Mann von anerkannten Talenten, den ſchon halbentſchloſſenen Tiber vollends beſtimmte, den lermenden *) Zirkel der Väter zu meiden, wo ihm gemeiniglich unleidliche Wahrheiten in die Ohren ſchallten.

918. Votienus nemlich war angeklagt, „daß er ſchmähſüchtig gegen den Cäſar geſprochen,„ und der Zeuge, Aemilius, einer vom Militär, führte im Eifer ſeines Beweiſes alles Mögliche an, und ließ ſich durch das Geräuſch **), das man machte, durchaus nicht ſtören: und Tiber muſte alle die Vorwürfe, mit denen er in geheim gemißhandelt wurde, hier ſelbſt mit anhören: welches ihn dergeſtalt erſchütterte, daß er aufſchrie: „er „wolle auf der Stelle, oder in einer (beſondern) „Unterſuchung ſeine Unſchuld beweiſen:„ und

---

*) Lermend: wegen des Geſchreis der Parteien.

**) Alle ſahen den Kaiſer, der ſeine eigene Schande hören muſte, in Verlegenheit, und ziſchten und huſteten und räuſperten ſich, damit es der Kaiſer nicht hören möchte.

kaum konnte ihn das Zureden ſeiner Nächſtſitzenden und die Schmeicheleien aller, wieder beruhigen.

919. Votien wurde als Majeſtätsſchänder beſtraft, und Cäſar, deſto ſtarrſinniger entſchloſſen, die ihm zum Vorwurf gemachte Unerbittlichkeit gegen Beklagte zu zeigen, beſtrafte jetzt die Aquilia, welche Ehebruchs halber mit Varius Ligur angeklagt und bereits vom nächſtkünftigen Konſul Lentulus Gätulikus mit der Strafe des Juliſchen Geſetzes belegt worden, mit dem Bann: ließ auch den Apidius Merula, „weil er nicht auf die „Verordnungen Auguſts geſchworen hatte„ aus der Senatorliſte ausſtreichen.

43.

920. Nachher wurden Geſandte von Lacedämon und Meßina vorgelaſſen, die um den Tempel der Diana Lemnitis ſtritten.

921. Die Lacedämonier erhärteten durch ihre Annalen und Lieder (alter) Dichter, „daß, „ob ihn ſchon Philipp von Macedonien, mit dem „ſie Krieg geführt, ihnen mit Gewalt entzogen, „er dennoch durch einen Ausſpruch K. Cäſars und „M. Antonius ihnen wieder gegeben worden ſey.

922. Die Meßinier beriefen ſich gegentheils auf eine alte „Theilung des Peloponnes zwi„ſchen den Nachkommen des Herkules, durch wel-

„che das dentheliatiſche Gebiet, worauf der Tempel ſtand, ihrem Könige zugefallen ſey, und worüber noch alte ſteinerne und eherne Monumente vorhanden wären. Wenn es auf Zeugniſſe der Dichter und Annaliſten ankäme; ſo hätten ſie deren mehrere und zuverläßigere: Auch habe Philipp von Macedonien nicht durch Gewalt, ſondern nach Wahrheit gehandelt: dies ſey des Königs Antigonus, dies auch des Feldherrn Mummius Ausſpruch geweſen: ſo hättens die Mileſier, die zu Schiedsrichtern autoriſirt geweſen, und zuletzt noch Atidius Geminus, der Prätor von Achaja, entſchieden.„ Auf dieſe Art wurde er den Meſſeniern zuerkannt.

923. Auch die Segeſtaner kamen ein, „um Herſtellung des Venustempels, auf dem Berge Erykus, der vor Alter verfallen war.„ Sie führten die Geſchichte ſeiner Entſtehung für ſich an, die dem Tiber bekannt und ſchmeichelhaft war *), und der als Volksverwandter willig das Geſchäft übernahm.

924. Hierauf wurde das Anſuchen der Maſſilienſer in Vortrag gebracht, und das Beiſpiel P. Rutilius gebilligt. Dieſer war nach (unſern) Geſetzen verbannt worden, und die Smyrnäer hatten

---

*) Die Segeſtaner hatten mit den Römern einen gemeinſchaftlichen Urſprung von den Trojanern.

ten ihn unter ihre Bürger aufgenommen. Und mit eben dem Recht war der verbannte Vulkatius Moſchus von den Maßilienſern aufgenommen worden, und hatte ſein Vermögen ihrem Staat, als ſeinem Vaterlande, hinterlaſſen.

44.

925. In dieſem Jahre ſturben (zween) edle Römer, Kn. Lentulus und L. Domitius. Lentulus Nachruhm war, auſſer dem erlangten Konſulat und Triumphinſignien wegen der Getuler, ſeine anfängliche Armuth, die er mit Weisheit ertragen, und ſein nachheriger Reichthum, den er auf vorwurfloſe Art erworben und mit Mäßigung genoſſen hatte.

926. Des **Domitius** Glanz war ein Vater, im Bürgerkriege mächtig zur See, bis er in die Partei Antonius und hernach des Cäſar (Auguſtus) verflochten wurde. Sein Groſvater war in der Pharſaliſchen Schlacht für die Partei des Senats gefallen. Er ſelbſt wurde für die junge Antonia, der Octavia Tochter, zum Gemahl erſehen. In der Folge war er mit der Armee über die Elbe gegangen, und tiefer in Germanien eingedrungen, als keiner vor ihm: wofür er die Triumphinſignien erhielt.

927. Auch ſtarb L. Antonius, von einer angeſehenen aber unglücklichen Familie. Denn ſein Vater, Julius Antonius, wurde wegen Ehebruch mit der Julia hingerichtet, und ihn ſchaffte Auguſt noch ganz jung in die Stadt Maßilia, wo er ihn ſtudiren ließ, damit es nicht den Namen des Bannes habe. Doch ward er mit vielen Ehrenbezeugungen begraben, und ſeine Gebeine wurden, nach einem Senatsſchluſſe, im Grabmal der Octavier beigeſetzt.

45.

928. Unter eben dem Konſulat geſchah im jenſeitigen Spanien eine abſcheuliche That, von einem Termeſtiniſchen Landmann. Dieſer fiel den Prätor der Provinz, L. Piſo, der in Friedenszeit ſich nichts verſah, auf einer Reiſe unvermuthet an, und ſchlug ihn mit einem Streiche todt. Durch die Schnelligkeit des Pferdes erreichte er die Waldgebirge, ließ hier ſein Pferd laufen und täuſchte die Nachſetzenden durch Flucht in ſteilen und unwegſamen Gegenden.

929. Doch konnte er ſich nicht lange bergen. Denn man fing das Pferd auf, führte es durch die benachbarten Ortſchaften und erfuhr ſo den Beſitzer. Man fand ihn, und als man auf der Folter ihn zwingen wollte, die Mitſchuldigen

zu entdecken, ſchrie er in ſeiner Landesſprache laut: „es ſey vergeblich, ihn zu peinigen; und wenn „ſeine Mitgenoſſen ſelbſt da ſtünden und zuſähen: „ſo würde keine Gewalt der Qualen die Wahrheit „aus ihm bringen.„ Und da man ihn zum zweitenmal auf die Folter brachte, entriß er ſich mit ſolcher Kraft der Wache und rannte mit dem Kopfe wider einen Stein, daß er auf der Stelle todt blieb.

930. Man glaubte indeß, Piſo ſey durch Anſtiften der Termeſtiner ermordet worden, weil er unterſchlagne Kaſſengelder ſtrenger, als Barbaren es ertragen mögen, beitrieb.

46.

931. Unter dem Konſulat des **Lentulus Getulikus** und **K. Kalviſius** wurden dem Poppäus Sabinus die Triumphinſignien zuerkannt, weil er Thraciſche Völkerſchaften zu Paaren getrieben hatte: welche rohe Bergbewohner und eben deswegen deſto wilder waren.

932. Die Urſache des Lermens war, auſſer ihrem Volkskarakter, dieſe, daß ſie die Rekrutenaushebung nicht dulden, und ihre beſte Mannſchaft nicht unter unſre Soldaten ſtecken laſſen wollten. Leute, die ihren eignen Königen, nur wenns ihnen gelegen war, Folge leiſteten, und, wenn ſie Hülfs-

völker ſchickten, ihre Heerführer ſelbſt wählten, auch nur gegen Gränznachbarn fochten.

933. Damals nun hatte ſich unter ihnen das Gerücht ausgebreitet, ſie würden zerſtreut, und unter andre Nationen geſteckt und einer da, der andere dorthin geſchleppt werden. Ehe ſie indeß zu den Waffen griffen, ſchickten ſie Abgeordnete, die ihre bisherige Ergebenheit und Folgſamkeit vorſtellen mußten. „Sie würden die nämlichen bleiben, wenn man ihnen keine neue Laſten zumuthete; wofern man ihnen aber als Ueberwundenen Sklaverei ankünde, ſo hätten ſie Schwerter und Männer und Muth — behend, zu Freiheit oder Tod.„

934. Zu gleicher Zeit wieſen ſie auf ihre Kaſtelle, die auf Felſen lagen, wo ſie Alte und Weiber bereits hingebracht hätten, und drohten mit mühvollem, zweifelhaftem und blutigem Kriege.

47.

935. Aber **Sabinus** hielt ſie mit linden Antworten hin, bis er ein Heer zuſammengezogen hatte. So bald **Pomponius Labeo** aus Möſien mit der Legion, und König **Rhömetalk**, der uns treu geblieben war, mit ſeinen Hülfsvölkern, ankamen, ließ er ſeine Truppen dazu ſtoſſen und

rückte gegen den Feind, der ſich bereits in den engen Päſſen der Gebirge geſetzt hatte.

936. Einige lieſſen ſich ziemlich dreiſt auf offnen Anhöhen ſehen: welche der Römiſche Heerführer angriff und mit leichter Mühe in die Flucht ſchlug, ohne daß es den Barbaren viel Blut koſtete, weil ſie nicht weit zu fliehen hatten.

937. Alsbald verſchanzte er ſich daſelbſt, und beſetzte ſofort mit einem ſtarken Korps einen Berg, der in einem ſchmalen Striche ſich bis an die nächſte Schanze hinzog, welche ein ſtarker Trupp bewaffneter aber ungeübter Leute beſetzt hielt. Zugleich ließ er die beſten Pfeilſchützen gegen die Kühnſten anrücken, die nach Volksſitte, bei Liedern und Tänzen vor den Verſchanzungen ſich tummelten.

938. So lange jene von ferne ſcharmuzirten, brachten ſie (dem Feinde) viel und ungerächte Wunden bei: ſo bald ſie aber näher antraten, wurden ſie durch einen plötzlichen Ausfall in Unordnung gebracht, und zogen ſich unter die Kohorte Sigambrer zurück, welche der Römer, weil ſie raſch gegen Gefahr und durch Feldgeſang und Waffengeklirr nicht minder fürchterlich waren, in der Nähe angeſtellt hatte.

48.

939. Hierauf wurde das Lager näher gegen den Feind gerückt, und die vorigen Verſchanzungen mit den Thraciern beſetzt, die, wie ich geſagt habe, uns zu Hülfe gekommen waren. Denen wurde verſtattet, zu verheeren, zu ſengen und zu plündern, „nur daß ſie die Streifereien bei Tage „thun, bei Nacht aber im Lager für Hut und Si„cherheit ſorgen ſollten.„

940. Anfangs wurde das befolgt: bald aber legten ſie ſich, reich von Beute, aufs Schwelgen, vernachläßigten die Vorpoſten, und lagen, theils überfreſſen, theils von Wein und Schlaf übermannt, umher.

941. Die Feinde alſo, von dieſer Sorgloſigkeit benachrichtigt, ordneten zween Haufen: um mit dem einen die Streifer zu überfallen, mit dem andern das Römerlager anzugreifen, nicht in Hoffnung, ſolches zu erobern, ſondern um durch Geſchrei und Gefecht es zu bewirken, daß jeder auf ſeine Gefahr aufmerkſam, vom Getöſe des jenſeitigen Gefechts nichts höre. Sie wählten überdies die Nacht, um das Schrecken zu vermehren.

942. Diejenigen indeß, die ſich an die Verſchanzungen der Legionen machten, wurden ſehr leicht zurückgeſchlagen. Die thraciſchen Hülfsvölker,

ker, durch den plötzlichen Anfall beſtürzt, da ein Theil um die Verſchanzungen herumlag, die meiſten auſſer dem Lager umherſchwärmten, wurden deſto rachgieriger gemetzelt, weil man ſie als Ueberläufer und Verräther anſah, welche die Waffen führten, um ſich und das Vaterland in Sklaverei zu bringen.

49.

943. Den Tag darauf zeigte ſich Sabin mit ſeinem Heer auf günſtigem Terrain, falls die Barbaren, durch die Vortheile der vorigen Nacht muthig, ein Treffen wagen wollten. Da ſie aber aus ihrer Schanze und von den anliegenden Höhen nicht herabkamen, ſo fing er an, ſie durch Landwehren einzuſchlieſſen, die er an ſchicklichen Orten anlegte.

944. Hierauf ließ er einen Graben ſtechen und Zaunwerk abflechten, in einem Umkreiſe von 4000 Schritten. Nach und nach rückte er die Linien zuſammen, und verengerte ſie je mehr und mehr, um Waſſer und Fütterung abzuſchneiden. Endlich wurde ein Aufwurf gemacht, um Steine, Spieſſe, Feuer, auf den andringenden Feind herunter zu ſchleudern.

945. Nichts drückte indeß den Feind ſo ſehr als Durſt, da eine ſo groſſe Menge Krieger und

Nichtkrieger nur noch einen einzigen Quell hatten. Und ſchon fielen Pferde und Rindvieh (das ſie nach ihrer Gewohnheit mit in den Schanzen hatten,) aus Mangel der Fütterung: umher lagen Menſchenkörper, die durch Wunden oder Durſt aufgerieben worden: und alles ward voll von Fäulniß, Geſtank und Anſteckung.

946. Zu dieſen rettungsloſen Umſtänden kam noch das größte aller Uebel, die Uneinigkeit. Die machten Anſtalt zur Uebergabe, die zum Tode, um ſich einer den andern niederzuſtechen. Einige riethen nicht ungerächten Tod, ſondern Ausfall. Ueberall Edelmuth, obgleich Verſchiedenheit des Sinnes.

50.

947. Doch ſprach unter den Heerführern Dinis, ein alter Mann und durch lange Erfahrung mit Römermacht und Römergnade bekannt, fürs Niederlegen der Waffen, als das einzige Rettungsmittel für Bedrängte. Und er war der erſte, der ſich mit Weib und Kindern dem Sieger ergab. Und was Alter und Geſchlecht kraftlos machte, und denen Leben lieber, als Nachruhm, war, folgten ihm.

948. Allein, das junge Volk war zwiſchen Tarſa und Tureſis getheilt — beide im Vorſatz,

mit der Freiheit zu ſterben, nur daß Tarſa ſchrie: „man ſolle den Tod beſchleunigen und Furcht und „Hoffnung zugleich vernichten:„ und ſogleich der Vorgänger ward, indem er ſich das Schwert in die Bruſt ſtieß. Auch fehlte es nicht an Nachfolgern, die mit ihm auf gleiche Art ihr Leben endigten.

949. Tureſis mit ſeinem Heer harrt der Nacht — unſern Feldherrn unverholen. Sofort wurden die Poſten mit zahlreichern Haufen verſtärkt. Die Nacht brach ein, mit ſchrecklichem Gusregen, und der Feind, bald in wildem Geſchrei, bald in tiefer Stille, machte die Belagerer ungewiß, indeß daß Sabin herumritt und ermahnte: „man ſolle weder zweydeutiges Getös noch Schein„ſtille ſich verführen laſſen, dem lauernden Feind „eine Blöſſe zu geben: jeder ſollte unbewegbar auf „ſeinem Poſten bleiben und auch nicht verloren auf „den Feind ſchieſſen.„

51.

950. Indeß fingen die Barbaren an, truppweiſe loszugehen, und hier, Handſteine, Knüttel mit Brandſpitzen, und Baumſtämme gegen den Wall zu ſchleudern, da mit Reißbunden, Flechten, todten Körpern die Gräben auszufüllen, dort Wurfbrücken und Leitern, die ſie vorher dazu verfertigt

fertigt hatten, an die Palliſaden anzulegen, ſie zu packen, herunter zu reiſſen, und denen, die ſich gegenſtemmten, aus den Händen zu zerren: während daß unſere Leute mit Wurfgeſchütz ſie zurückſtürzten, mit den Schildbuckeln ſie abhielten, Mauerſpieſſe und zuſammengebrachte Felsſtücke (auf ſie) hinab jagten.

951. Dieſe wurden muthvoller durch den Gedanken des bereits erfochtnen Sieges und der deſto ausgezeichnetern Schande, wenn ſie wichen, jene durch die äuſſerſte Verzweiflung und die Gegenwart ihrer Mütter und Weiber, nebſt deren Geheul. Die Nacht beförderte bei manchen Kühnheit, bei manchen Schrecken.

952. Ungewiſſe Streiche, unvermuthete Wunden, Unwiſſenheit, wer Freund oder Feind ſey, und, das Geſchrei, das wegen des Schneckenzugs des Berges im Rücken wiederhallte, täuſchte die Scenen ſo durch einander, daß die Römer einige Schanzen, als erſtürmt, verlieſſen *).

953. Doch kamen die Feinde nicht durch, bis auf einige wenige. Die andern wurden, nach-

dem

---

*) An jeder Schanze war eine eigne Scene des Gefechts. Aber die Fechtenden, welche beſonders das Echo im Rücken täuſchte, als ob der Feind ſchon durchgedrungen und hinter ihnen im Gefecht wäre, wurden konfus und verlieſſen einige Poſten.

dem die kühnſten umgekommen oder verwundet waren, bei andämmerndem Tage, bis hinauf in die Schanze getrieben: wo ſie ſich endlich ergeben muſten. Die Nachbarſchaft unterwarf ſich freywillig. Der Reſt wäre noch durch Sturm oder Blokade unterjocht worden, wenn der frühzeitige und harte Winter auf dem Berge Hämus nicht darzwiſchen gekommen wäre.

52.

954. Aber in Rom war das Haus des Fürſten in voller Bewegung. Den Plan zum künftigen Untergange der Agrippina legte Domitius Afer an, mit einer Anklage ihrer Baſe, der Klaudia Pulchra. Dieſer war vor kurzem Prätor geweſen, und eilte, als ein Mann von geringem Anſehen, durch die erſte beſte Schandthat groß zu werden. Er beſchuldigte ſie der Unkeuſchheit, des Ehebruchs mit Furnius, und der Giftmiſcherei und Zauberei gegen den Fürſten.

955. Agrippina, von jeher ungeſtüm, und jetzt durch die Gefahr ihrer Verwandtin in voller Flamme, ging gerade zum Tiber und traf ihn, da er eben ſeinem Vater opferte. Dies gab Stoff der Erbitterung. „Nicht ſollte ein und eben derſelbe Mann, ſagte ſie, dem h. Auguſt Opfer „ſchlachten und deſſen Nachkommen verfolgen.

„Nicht die ſtummen Bilder ſinds, die ſein göttlicher Hauch belebt. Sein wahres Ebenbild *) vom Geblüt des Himmliſchen entſproſſen, iſts, was Gefahren fühlt, und was der Schmach empfänglich iſt. Vergeblich wird Pulchra vorgeſchützt, deren einziges Unglück es iſt, daß ſie thöricht genug war, eine Verehrerin der Agrippina zu ſeyn, weil ſie vergaß, daß Soſia eben dadurch unglücklich ward.„

956. Dieſe Worte entlockten der verſchloſſenen Bruſt einige ſeltene Laute. Er faßte ſie, und ſagte ihr in einem griechiſchen Verſe die Lehre: „Es geſchehe ihr dadurch gar kein Unrecht, daß ſie nicht Regentin wäre **).„ —

957. Pulchra und Furnius wurden verurtheilt. Afer ward unter die erſten Redner geſetzt, nachdem ſeine Talente bekannt worden und Cäſar kräftig verſichert hatte, daß ihm mit dem völligſten Rechte der Name eines beredten Mannes zukomme. Sofort erwarb er ſich, durch Uebernehmung mehrerer Klagſachen oder auch Defenſionen,

---

*) Wir ſeine Nachkommen, die Sejan, von dir begünſtigt, verfolgt, wir ſinds, in denen Auguſt lebt: In uns wird er verehrt oder — geſchändet. Uns ſollte man ehren und ſchützen. Was nutzt es, jene ſtummen Bildſäulen zu ehren?

**) Beim Sueton heiſts: ſi non dominaris, filiola, injuriam te accipere exiſtimas?

nen, einen ſchönern Ruhm der Beredſamkeit, als des Charakters: Wiewohl er in ſpätern Jahren auch ſeiner Beredſamkeit viel entzog, weil er bei aller Schwäche des Geiſtes dennoch nicht im Stande war, zu ſchweigen.

53.

958. Aber Agrippina, unabläßig im Zorn und noch mit einem körperlichen Uebel behaftet, blieb bei einem Beſuch vom Cäſar lange ſtumm, und ergoß ſich in Thränen: bis ſie auf einmal in Flehen und Vorwürfe ausbrach: „Er ſolle ſie aus ihrer „Einſamkeit retten: ſolle einen Gemahl ihr geben: „ſie ſey noch jung genug: eine rechtſchaffne Frau „habe jetzt keinen Troſt, als in den Armen eines „Gatten: noch wären Männer in Rom, die die „Gemahlin und Kinder eines Germanikus der Aufnahme würdigen würden.„

959. Aber Cäſar, der wohl einſah, was für Einfluß dieſe Bitte in den Staat habe, verließ ſie, um weder Empfindlichkeit noch Furcht merkbar zu machen, ſo ſehr ſie in ihn drang, ohne Antwort.

960. Ich habe das, als unbemerkt von andern Geſchichtſchreibern, aus den Nachrichten der jüngern Agrippina, der Mutter Nero,

des *) Fürſten, genommen, welche ihr Leben und die Schickſale ihrer Familie der Nachwelt mitgetheilt hat.

54.

961. Uebrigens wuſte Sejan die Gramvolle, die ſo leicht zu berücken war, weit tiefer zu verwunden, indem er Leute abſchickte, welche unter dem Schein der Freundſchaft ſie warnen muſten: „es ſey Gift für ſie in Bereitſchaft: ſie möge des „Schwiegervaters Tafel meiden.„

962. Sie, unfähig zur Verſtellung, blieb, als ſie bei ihm an der Tafel ſaß, bei allen Geſprächen und Minen unbeweglich und rührte keinen Biſſen an. Endlich merkt es Tiber, wärs von ohngefähr oder weil mans ihm ſagte, und lobt, um ganz dahinter zu kommen, ein Obſt, das eben aufgeſetzt war, und reicht es der Schwiegertochter mit eigner Hand. Dies vermehrte der Agrippina Verdacht, und ſie gabs dem Bedienten, ohne es zu koſten.

963. Dennoch erwiederte Tiber nichts, ſondern wandte ſich zur Mutter und ſagte: „es wäre „kein Wunder, wenn er etwas hartes über „ſie verhängt hätte, da ſie ihn der Giftmiſcherei „verdächtig mache.„ Seitdem ging die Rede:

„man

---

*) nachmaligen.

„man arbeite an ihrem Fall, doch wage es Cäſar „nicht öffentlich zu thun, ſondern man ſuche geheime Masregeln zur Ausführung.

55.

964. Cäſar indeß, um das Volksgerede auf etwas anders zu leiten, ging fleißig in den Senat, und hörte mehrere Tage hintereinander die Aſiatiſchen Geſandten an, welche darum ſtritten: „in „welcher Stadt der *) Tempel zu ſtehen kommen „ſolle.„ Eilf Städte wetteiferten, mit gleicher Betriebſamkeit, aber ungleichem Nachdruck.

965. Sie beriefen ſich auf Dinge, die nicht weit von einander waren: „auf Alterthum ihrer „Nation, auf ihren Eifer für das römiſche Volk „während der Kriege mit Perſeus, Ariſtonikus, „und andern Königen.„

966. Aber die Hypäpener, Trallianer, Laodicäer und Magneſier wurden zugleich abgewieſen, weil ſie zu unvermögend waren. Auch nicht einmal die von Ilium, die Troja, als die Stammmutter Roms anführten, hatten mehr, als den Ruhm des Alterthums, vor ſich.

967. Bei den Halikarnaſſern ſtund man ein wenig an, weil ſie verſicherten, „daß ſeit zwölf-

---

*) Ihm beſtimmte.

„hundert Jahren kein Erdbeben ihre Wohnungen „erſchüttert habe, und daß ſie den Grund des „Tempels auf einen natürlichen Felſen legen würden.„ Die von Pergamus führten eben das an: man glaubte aber, daß ſie mit dem da erbauten Tempel Auguſts ſich begnügen könnten.

968. Die Epheſier ſchienen mit dem Dienſt des Apollo, die Mileſier mit dem der Diana, genug zu thun zu haben. Alſo blieb die Wahl zwiſchen denen von Sardes und Smyrna.

969. Die Sardier laſen ein hetruriſches Dokument ab, (um ſich) als Blutsverwandte (zu legitimiren). „Denn Tyrrhenus und Lydus, Söhne des Königs Atys, hätten ſich *) wegen Volksmenge getheilt: Lydus wäre im Stammlande geblieben: dem Tyrrhenus ſey geſtattet worden, „auswärts ſich niederzulaſſen: Von den Fürſten „wären die Völker benennt worden, jene in Aſien, „dieſe **) in Italien: Der Lydier Gröſſe ſey dann „noch höher geſtiegen, indem ſie Völker nach Griechenland geſchickt hätten, das bald nachher vom „Pelops benamt worden.„ — Zugleich beriefen ſie ſich auf Briefe von unſern Feldherrn und auf die mit uns im Macedoniſchen Kriege geſchloßnen

---

*) Laut des Dokuments.

**) Die Tyrrhener — die in Hetrurien ſich niederlieſſen.

Bündniſſe, auf ihre fiſchreichen Flüſſe, auf ihr gelindes Klima, und auf ihre einträgliche Landſchaft.

56.

970. Hingegen die Smyrnäer ſprachen ebenfalls von ihrem Alterthum, das ſich von Tantalus, des Jupiters Abkömmling, oder von Theſeus, der nicht minder von Götterabkunft war, oder von einer der Amazonen, als Erbauern der Stadt, herleiten ließ, und bezogen ſich am zuverſichtlichſten auf ihre dem Römervolk geleiſteten Dienſte, dem ſie anſehnliche Flotten zugeſchickt hatten, nicht nur in auswärtigen Kriegen, ſondern auch in denen, die es in Italien auszuhalten gehabt; „ſie wären die erſten geweſen, die der Stadt Rom „einen Tempel errichtet, unter dem Konſulat des „M. Porcius, wo zwar das römiſche Volk ſchon „groß geweſen, aber doch noch nicht auf der höch„ſten Stufe, indem Karthago damals noch ge„ſtanden, und Aſiens Könige noch Macht gehabt „hätten.„

971. Sie brachten zugleich des L. Sulla Zeugniß bei, „daß, da ſeine Armee wegen Härte „des Winters und Mangel an Kleidung in der „gröſten Noth geweſen wäre, alle, die in Volks„verſammlung die Nachricht davon gehört, ihre

„Kleider abgezogen und unſern Legionen zugeſchickt „hätten.„ Da es alſo zur Stimmengebung kam, ertheilten die Väter den Smyrnäern den Vorzug.

972. Zugleich that Vibius Marſus den Vorſchlag: „man ſolle dem M. Lepidus, der dieſe Pro„vinz bekommen hatte, einen Legaten mehr mitge„ben, welcher den Tempelbau beſorge:„ Und da Lepidus aus Beſcheidenheit den nicht ſelbſt wählen wollte: ſo wurde, auf Entſcheidung des Looſes, Valerius Naſo, ein Exprätor, mitgeſchickt.

57.

973. Indem vollführte auf einmal Tiber den lang bedachten und oft verſchobnen Entſchluß und ging nach Kampanien, unter dem Schein, bei Kapua dem Jupiter, bei Nola dem Auguſt einen Tempel zu weihen, aber feſt entſchloſſen, fern von Rom ſein Leben zuzubringen.

974. Ich habe zwar die Urſache dieſer Entfernung, mit den meiſten Geſchichtſchreibern, auf Rechnung der Kunſtgriffe Sejans geſchrieben: weil er aber doch, nach deſſen vollzogener Hinrichtung, noch ſechs ganzer Jahre in der nämlichen Einſamkeit zugebracht hat: ſo iſt mirs immer, als wenn ich ſie vielmehr in ihm ſelbſt ſuchen müſte, nämlich in ſeiner Grauſamkeit und Wollüſten, die er

durch die That zu Tage legte und durch den Ort zu verbergen ſuchte.

975. Es wollten einige glauben, er habe ſich im Alter auch ſeiner Figur geſchämt: denn es war eine hagere und gekrümmte lange Maſchine, mit haarleerem Scheitel, und einem Geſicht voller Geſchwüre und die meiſte Zeit mit Pflaſtern beſetzt. Und ſchon in ſeiner Retirade auf Rhodus hatte er ſich gewöhnt, Geſellſchaften zu vermeiden, und ſeine Wollüſte geheim zu halten.

976. Man erzehlt auch, der Mutter unbändige Herrſchſucht habe ihn vertrieben, weil er ſie, als Theilnehmerin an der Regierung, nicht dulden, und doch auch nicht zurückſtoſſen konnte, indem die Regierung ſelbſt ihm aus ihren Händen worden war. Denn Auguſt hatte erſt bei ſich angeſtanden, ob er nicht an Germanikus, ſeinen Schweſterenkel, der allgemeinen Beifall hatte, den römiſchen Staat übergeben ſolle: allein durch Bitten der Gemahlin übermannt, machte er den Tiber zu ſeinem und Germanikus zu Tibers Sohne. Das warf Auguſta vor, das forderte ſie zurück.

58.

977. Die Abreiſe geſchah mit einem ſehr kleinen Gefolge. Ein Senator von den Exkonſuln, Koccejus Nerva, als Rechtskundiger: auſ-

ſer Sejan, ein römiſcher Ritter vom hohen Adel, Curtius Attikus: die übrigen waren Gelehrte, meiſt Griechen, zur Unterhaltung in Geſprächen.

978. Die Himmelskundigen ſagten: „Tiber ſey unter einer ſolchen Konſtellation aus Rom gereiſt, die keine Rückkehr erwarten laſſe.„ Dies beförderte vieler Untergang, welche einen nahen Tod muthmaßten, und es ausbreiteten. Denn den unglaublichen Fall lieſſen ſie ſich nicht träumen, daß er eilf Jahr lang ſich freiwillig des Vaterlandes berauben würde.

979. Bald entdeckte ſich die ſchmale Gränze zwiſchen Seherkunſt und Lügen, und wie leicht Wahrheit vom dunkeln Ausdruck verhüllt werden kann. Denn „daß keine Rückkehr nach Rom zu erwarten ſey„ traf von ohngefehr ein: in dem andern verriethen ſie ihre Unwiſſenheit: indem Er, bald in der Nähe auf dem Lande oder am Ufer *), bald nahe am Thor **), ein hohes Alter erreichte.

59.

980. Es fügte ſich um dieſe Zeit, daß eine dem Cäſar zugeſtoſſene Lebensgefahr jene leeren Gerüchte verſtärkte, ihn ſelbſt aber veranlaßte, auf

---

*) Der Tiber vielleicht.

**) Roms.

die Freundſchaft und Standhaftigkeit Sejans ein deſto gröſſeres Vertrauen zu ſetzen.

981. Sie ſpeiſten auf einem Landhauſe, das Spelunka hieß, zwiſchen dem Amuklaniſchen See und den Fundaniſchen Bergen in einer von der Natur gebildeten Grotte. Von deren Mündung brachen plötzlich Steine los und verſchütteten einige Bediente. Auf einmal gerieth alles in Schrecken, und, was an Tafel war, nahm die Flucht. Nur Sejan hielt ſich mit Knie, Kopf und Händen ſchwebend über dem Fürſten, um die herabfallenden Stücke abzuhalten, und wurde in dieſer Stellung von den Soldaten angetroffen, die zu Hülfe kamen.

982. Seitdem wuchs ſeine Macht: und er wurde, wenn er auch zum Unglück rieth, dennoch mit Zutrauen gehört, als ein Mann, der eigne Gefahr nicht achtete. Doch machte er nur den Ausſager gegen die Kinder Germanikus, und veranſtaltete unter der Hand, daß andre den Namen der Ankläger übernehmen und vor allen Dingen auf Nero losgehen muſten, welcher der nächſte zur Thronfolge war, und für ſeine Jugend zwar Selbſtbeſcheidung genug hatte, dennoch aber oft, was in jetzigen Umſtänden rathſam war, aus den Augen ſetzte, indem Freygelaſſene und Klienten, die den Beſitz der Gewalt nicht erwarten konnten, ihn auf-

regten: „Er ſolle Muth und Selbſtvertrauen zei„gen: das verlange das Römiſche Volk, das „wünſchten die Armeen: Sejan werde nichts ge„gen ihn wagen, der ohnehin jetzt über die Unthä„thigkeit des Jünglings eben ſo ſein Geſpött treibe, „als über die Duldwilligkeit des Alten.„

60.

983. Wenn nun Nero dergleichen hörte, ſo hatte er eben keinen gefährlichen Gedanken dabei, aber zu Zeiten entwiſchten ihm doch trotzige und unvorſichtige Reden, die von den, ihn immer umgebenden, Spionen aufgefangen und vergröſſert angebracht wurden, ohne daß er ſich vertheidigen konnte.

984. Daraus entſtand eine entgegengeſetzte Art von Erſcheinungen, die ihn wieder ängſtlich machte. Denn nun vermied der eine, ihm zu begegnen: andre, wenn ſie ihm eine Begrüſſung erwiedert hatten, wandten ſich ſogleich von ihm weg: viele brachen ein angefangnes Geſpräch ſchnell ab: und wenn gegentheils Anhänger Sejans da waren, blieben dieſe vor ihm ſtehn, und lachten ihm ins Geſicht.

985. Tiber — ſah bald mürriſch bald tückiſch freundlich aus. Der junge Mann mochte ſprechen oder ſchweigen, ſo fand man Verbrechen

im Stummſeyn, wie im Laut. Nicht einmal die Nacht war ihm gefahrlos: da ſeine Gemahlin *) Aufbleiben und Schlafengehen, ja jeden tiefgeholten Othenzug, der Mutter Livia, dieſe dem Sejan hinterbrachte: der auch des Nero Bruder, Druſus, auf ſeine Seite gezogen hatte, mit vorgehaltner Hoffnung zur Thronfolge, wenn er den ältern und ſchon wankenden Bruder vollends ſtürzen hülfe.

986. Druſus Charakter war Ungeſtüm, und auſſer der Sucht nach Herrſchaft und dem unter Brüdern gewöhnlichen Haſſe, entflammte ihn der Neid, weil die Mutter Agrippina für Nero eifriger war. Doch begünſtigte Sejan den Druſus nicht ſo ſehr, daß er nicht zugleich den Plan zu ſeinem künftigen Falle mit hätte anlegen ſollen, da er ihn als einen hitzigen und viel leichter zu berückenden Menſchen kannte.

61.

987. Am Schluſſe des Jahres ſturben (zween) merkwürdige Männer: **Aſinius Agrippa**, deſſen Ahnen mehr ruhmvoll, als alt, waren, und von denen er im Leben nie abgeartet war, — und **Q. Haterius**, von ſenatoriſchem Geſchlecht, der bis an ſein Ende als Redner bewundert

---

*) Julia, eine Tochter des vergifteten Druſus, die hernach Klaudius durch Hülfe der Meſſalina ums Leben brachte.

dert wurde. Minder werden die Denkmale ſeines Geiſtes geſchätzt. Es war nemlich mehr ſein Feuer, was ihn hob, als die Güte ſeiner Arbeit. Und wie durchdachte und gefeilte Werke Andrer auch bei der Nachwelt ſich noch erhalten: ſo muſte der Schönklang und Wortſtrom eines Haterius zugleich mit ihm vergeſſen werden.

62.

988. Unterm Konſulat M. Licinius und L. Kalpurnius ereignete ſich ein Unglück, das dem Verluſte der blutigſten Kriege gleich kam. Mit ſeinem Beginnen war auch ſein Ausgang da.

989. Es hatte, bei Fidene, ein gewiſſer Atilius aus der Familie eines Freygelaßnen, ein Amphitheater angefangen, um da Fechterſpiele zu geben, hatte aber weder den Grund durchaus gefeſtigt, noch dem Balkenwerke obenher genugſame Bindung gegeben: wie er denn weder aus Ueberfluß des Reichthums, noch aus reichsſtädtiſcher Ehrſucht, ſondern aus niedriger Gewinnlüſternheit die ganze Sache unternommen hatte.

990. So etwas reitzte die Begierde der Menſchen, die unter Tibers Regierung von Luſtbarkeiten ſo entfernt gehalten wurden, und alles ſtrömte herzu: Manns und Weibsperſonen, jung und alt, und wegen Nähe des Orts deſto unbändiger:

diger: daher die Todtenſcene ſo viel gröſſer ward, als das Gebäude voll war und hernach zuſammenkrachte, indem es theils inwendig in einander ſchlug, theils von auſſen her zerfiel, und eine unermeßliche Menge Menſchen, die ihre Blicke auf das Spiel geheftet hatten, oder auſſen umherſtunden, mit ſich fortriß und verſchüttete.

991. Und die, welche gleich der erſte Zuſammenſturz zu Tode ſchlug, waren dabei noch glücklich, daß ſie der Qual entkamen. Weit kläglicher waren die dran, die mit verſtümmeltem Körper noch lebten, und bei Tage den Anblick, bei Nacht das Heulen und Winſeln ihrer Weiber und Kinder aushalten muſten.

992. Und jetzt zog der Ruf auch die Uebrigen herbei, davon der einen Bruder, jener einen Verwandten, ein andrer Eltern zu bejammern fand. Auch die, deren Verwandte oder Freunde in ganz anderer Abſicht aus der Stadt gereiſt waren, zitterten dennoch (für ſie): weil, ſo lange man nicht ſicher wuſte, welche dieſer Einſturz mit zuſammengeſchmettert hatte, die Beſorgniß durch die Ungewißheit allgemeiner ward.

63.

993. So wie man anfing, den Schutt aufzuräumen, lief alles nach ſeinen Todten, umarm-

te, küßte — und oft gabs Zank, wenn ein verſchändetes Geſicht, durch Aehnlichkeit der Geſtalt und des Alters die täuſchte, die es für eins der Ihrigen erkannten.

994. Funfzigtauſend Menſchen waren durch dieſen Zufall theils verſtümmelt, theils zerquetſcht worden. Und nun wurde fürs Künftige ein Senatsſchluß gemacht: „daß keiner Fechterſpiele geben ſolle, deſſen Vermögen ſich nicht auf 400000 „Seſterzien beliefe *): auch, daß kein Amphitheater aufgeführt werden dürfe, wo der Grund „nicht von geprüfter Feſtigkeit ſey.„ — Atilius wurde verbannt.

995. Uebrigens ſtunden vom Anfang des Unglücks die Häuſer der Groſſen offen, und Verband und Aerzte waren für jeden bereit: und die Stadt war während dieſer Tage, obſchon im Anblick des Kummers, dem alten Rom in ſeinen Anſtalten gleich, welches nach groſſen Schlachten, die Verwundeten durch Geſchenke und Verpflegung unterſtützte.

64.

996. Noch war dieſer Unglücksſchlag nicht verſchmerzt, als die Wut der Flammen der Stadt einen ungewöhnlichen Schaden that, indem der ganze

---

*) So viel ein Ritter haben mußte.

ganze Cälier Berg abbrannte. Es hieß ſchon: „es ſey ein Unglücksjahr, und der Fürſt habe den Entſchluß zu ſeiner Entfernung unter den widrigſten Vorbedeutungen gefaßt: „ — wie das ſo beim Pöbel geht, der jeden Zufall gern auf Verſchuldung deutet — wäre Cäſar der Sache nicht dadurch begegnet, daß er Geld austheilen ließ, (jedem) nach der Gröſſe des Verluſts.

997. Die Vornehmen dankten ihm vor dem Senat, und das Volk durch Lobpreiſungen: daß er ohne Rückſicht auf Gunſtbewerbung und Fürſprache ſeiner Höflinge, auch Unbekannte habe vor ſich führen und in ſeiner Freygebigkeit Hülfe finden laſſen.

998. Bei der Gelegenheit wurde vorgeſchlagen: daß der Cälier Berg künftig Auguſtberg heiſſen ſolle, weil das einzige Bild Tibers, da alles umher wegbrannte, im Hauſe des Senator Junius, unverſehrt geblieben war. „Das ſey ehedem auch der Klaudia Quincta wiederfahren, daher die Alten ihre Statue, die der Gewalt des Feuers zweymal entgangen war, der Göttermutter geweiht hätten: die Klaudier wären der Gottheit heilig und werth: man müſſe einen Ort gottesdienſtlich machen, wo die Götter einem Fürſten ſo viel Ehre erwieſen hätten.

65.

999. Es wird am ſchicklichen Orte ſeyn, wenn ich berichte, daß dieſer Berg vor Alters Querquetulanus (Eichberg) hieß, weil er reich und fruchtbar an ſolchen Bäumen war, und erſt nachher den Namen Cälierberg bekommen hat, vom **Cäles Vibenna**, dem Anführer des Etruskervolks, der von Tarquinius Priskus, oder wars ein anderer König, (denn die Geſchichtſchreiber ſind nicht einig) dieſen Berg zum Wohnſitz bekam, da er die verlangte Hülfe (uns) zugeführt hatte.

1000. Daß übrigens dieſes zahlreiche Volk auch auf der Tiefe hin bis an das Forum gewohnt hat, und daß es daher nach dem Namen ſeiner neuen Bewohner das Tuskerquartier geheiſſen, iſt allgemein bekannt.

66.

1001. So ſehr indeß der Eifer der Groſſen und die Freygebigkeit des Fürſten die Uebel des Zufalls gemildert hatte: ſo blieb gegentheils die verhaßte und täglich mehr um ſich greifende Macht der Ankläger ohne Linderungsmittel. Und ſchon wurde ein **Varus Quinctilius**, ein reicher Mann und Verwandter Cäſars, von eben dem Domitius Afer angegriffen, der deſſen Mutter Klaudia Pulchra das Verdammungsurtheil zugezogen hatte.

1002. Niemand wunderte ſich indeß, daß ein lang verarmt geweſener Menſch, welcher von den neulich erlangten Belohnungen *) einen ſo ſchlechten Gebrauch gemacht, ſich zu mehrern Schlechtigkeiten anſchickte. Daß aber Publius Dolabella an der Klage Theil nahm, war äuſſerſt befremdend, weil er als ein Mann von berühmten Vorfahren, und mit Varus verwandt, ſeinen eignen Adel, ſein eignes Blut zu vernichten begann.

1003. Doch widerſetzte ſich der Senat, und die Stimmen fielen dahin: „man müſſe den Re„genten erwarten„ welches bei andringenden Uebeln einſtweilig das einzige Rettungsmittel war.

67.

1004. Aber Cäſar, ob er gleich, nach Einweihung der Tempel in Kampanien, durch ein Edikt verboten hatte „ daß niemand ſeine Ruhe „ſtöhren ſolle,„ und den Anlauf der Städter durch Wachpoſten abhalten ließ; ward doch die Reichsſtädte und Kolonien und alles was auf dem feſten Lande liegt, herzlich ſatt, und vergrub ſich auf der Inſel Kaprea: die von der Spitze des Surrentiniſchen Vorgebirges durch eine Meerenge von dreytauſend (Schritten) abgeſondert iſt.

1005.

---

*) S. v. 957.

1005. Es mag ihm wohl dieſer einſame Ort deswegen gefallen haben, weil er ringsum hafenlos iſt, und kaum einige Ankerplätze für mäßige Schiffe hat, auch niemand leicht da landen konnte ohne von der Wache bemerkt zu werden.

1006. Das Klima iſt Winterszeit ſehr mild, wegen eines vorliegenden Berges, der die rauhen Winde abhält: im Sommer wird ſie vom Weſtwinde beſtrichen und iſt wegen der überall offnen See überaus angenehm. Sie gab auch Ausſicht in einen reizenden Meerbuſen, ehe der brennende Veſuv die Geſtalt der Gegend umſchuf. Der Sage nach, haben die Griechen ehedem ſie inne gehabt, und Kaprea iſt von Teleboern bewohnt geweſen.

1007. Tiber indeß brütete jetzt auf Namen und Gröſſe (ſeiner) zwölf Landhäuſer *): wo er, je wachſamer ſonſt auf die Geſchäfte des Staats, deſto erſchlaffter jetzt, in heimlichen Schwelgereien und verderblichem Müßiggange lebte. Denn es blieben ihm doch Argwohn und Leichtgläubigkeit, die Sejan, der ſchon in der Stadt ſie anzufachen wuſte, jetzt weit heftiger aufregte, da er aus der Verfolgung der Agrippina und des Nero kein Geheimniß mehr machte.

1008.

---

*) Ich verſtehe das insederat ſo: er beſchäftigte ſich damit, wie er ſie nennen und anbauen, verſchönern, vergröſſern wollte.

1008. Es wurde ihnen Soldaten-Wache hingeſetzt, welche Anmeldende, Beſuchende, Lautes, Heimliches — gleichſam in ein Geſchichtregiſter eintragen muſte. Ja man ſtiftete Leute an, die ihnen rathen muſten, zu den Germaniſchen Armeen zu flüchten, oder die Bildſäule Auguſts, auf dem Forum, wenn es am volkreichſten ſey, zu ergreiſen und Senat und Volk um Beiſtand anzurufen. Und dieſer von ihnen verächtlich angeſehene Rath wurde ihnen dennoch, als ob ſie wirklich damit umgegangen wären, zur Laſt gelegt.

68.

1009. Unter den Konſuln Junius Silanus und Silius Nerva hub das Jahr mit einer häßlichen Geſchichte an: indem Titius Sabinus, ein Römerritter von hohem Adel, ins Gefängniß geſchleppt wurde, weil er Germanikus Freund war. Und in der That hatte er nie aufgehört, die größte Ergebenheit gegen die Gemahlin und Kinder zu zeigen: nach ſo viel Klienten der einzige, der ihr im Hauſe Kur machte und beim Ausgehen ſie begleitete: aber eben darum bei den Patrioten geehrt und den Mißgeſinnten ein Dorn im Auge.

1010. Die Exprätoren Latinius Latiaris, Porcius Kato, Petilius Rufus, M. Opſius, thaten den Angriff: aus Sucht nach dem Konſulat, zu welchem nur Sejan der Zugang war. Und Sejans Einwilligung wurde nur durch Verbrechen geſucht. Die Verabredung war, daß Latiaris, der einigen Umgang mit Sabin hatte, die Schlinge legen, die andern aber als Zeugen zur Hand ſeyn und ſofort die Klage anheben ſollten.

1011. Latiaris alſo fing an von zufälligen Dingen zu ſprechen, lobte darauf ſeine Standhaftigkeit, „daß er nicht wie die andern, als Freund „der Familie in ihrem blühenden Zuſtande, ſie im „Druck verlaſſen hätte.„ Dabei ſprach er rühmlich von Germanikus und bedaurend von Agrippina.

1012. Da nun Sabin, wie die Menſchen ſind, wenn Unglück ſie weich macht, ſich in Thränen ergoß, Klagen einmiſchte, ward jener bald dreiſter und beſchwerte ſich über Sejans Härte, Stolz, Ausſichten, und hielt nicht einmal Schmähungen gegen Tiber zurück. Dieſe Unterredungen, wie wenn ſie bereits ſtrafbare Abſichten gemein hätten, ſtifteten eine ſehr vertraulich ſcheinende Freundſchaft. Ja Sabin ſuchte ſchon den Latiaris von ſelbſt auf, kam zu ihm ins Haus, und theilte ihm ſeinen Kummer, als dem treuſten Freunde, mit.

69.

1013. Obgedachte rathſchlagten jetzt, wie das alles mehrern hörbar zu machen ſey. Denn der Ort der Zuſammenkunft muſte ganz den Anſchein der Einſamkeit haben: und wenn welche hinter der Thür ſtünden, ſo blieb Beſorgniß, daß man ſie ſehen oder hören oder irgend etwas argwohnen möchte.

1014. Alſo, zwiſchen Decke und Unterſchlag, in einen Winkel, der nicht minder entehrend, als der Betrug abſcheulich, war, krochen drey Senatoren und legten ihre Ohren an Löcher und Ritzen.

1015. Indeß findet Latiaris den Sabin auf der Straſſe und nöthigt ihn, als ob er friſche Nachrichten ihm mittheilen wolle, in ſein Haus und ſofort ins Zimmer: ſpricht von geſchehenen und jetzigen Dingen, davon reiche Materie da war, und häufte neue Schreckbilder zuſammen. Jener ſtimmte ein und ſprach deſto länger, je ſchwerer es iſt, Bekümmerniſſe, wenn man einmal ſich ergoſſen hat; zurückzuhalten.

1016. Nun ward die Anklage beſchleunigt, und es gingen Briefe an den Cäſar, worin ſie den Hergang des Betrugs und ihre eigene Schande erzehlten.

1017. Nie war die Stadt ſo voll Angſt und Beben. Jeder war ſo gar ſcheu gegen ſeine Nächſten. Man vermied Geſellſchaften, Geſpräche, bekannte oder unbekannte Horcher: ſo gar gegen ſtumme und lebloſe Dinge, Decken, Wände, blickte man (mit Argwohn).

70.

1018. Aber Cäſar, in dem Schreiben, worin er am erſten Januar dem Senat zum feſtlichen Eintritt des neuen Jahres glückwünſchte, zieht den Sabin herbei, beſchuldigt ihn, „er habe einige Freygelaſſene beſtochen, habe ihm nachgeſtellt„ und fordert nicht undeutlich, Rache. Und — augenblicklich wird ſie beſchloſſen. Schon ſchleppt man den Verurtheilten fort: der noch, ſo viel er bei übergeſtreiftem Rock und zugezogener Kehle vermochte, aufſchrie: „ſo beginne das Jahr! „dies Opfer ſinke für Sejan *)! —„ Wo er ſein Auge hinwandte, wo ſeine Worte hintönten, war Flucht! Einöde! Straſſen, Märkte wurden verlaſſen. Einige kamen auch wohl wieder, eben darüber erſchrocken, daß ſie ſich gefürchtet hatten.

1019. „Welcher Tag wird nun leer von „Strafe ſeyn, (dachte jeder) da mitten unter Opfern und

---

*) Statt, den Göttern jetzt zu opfern, ſchlachte Tiber dies Opfer ſeinem Günſtling.

„und Gebeten, wo man auch irreligiöſe Reden
„ſogar zu vermeiden pflegt, Ketten und Strick
„eingeführet werden? Gewiß hat ſo groſſem Haß
„Tiber ſich nicht unüberlegt blosgeſtellt, ſondern
„abſichtlich und mit groſſem Bedacht, um zu zeigen,
„daß die Staatsbedienten beim Antritt des
„Amtes, ohne alles Bedenken, eben ſo gut das
„Gefängniß, als Tempel und Altäre *) eröffnen
„können.„

1020. Es erfolgte noch überdies ein Dankſagungsſchreiben: „daß ſie einen Feind des Staats „beſtraft hätten:„ wobei er zu erkennen gab, „daß er in ſteter Angſt lebe und Hinterliſt ſeiner „Feinde fürchte„ ohne doch einen namhaft zu machen; wiewol es niemanden zweifelhaft blieb, daß auf Nero und Agrippina gezielt ſey.

71.

1021. Wäre es nicht mein Vorſatz, jedes in ſeinem Jahre zu erzählen: ſo wäre ich ſehr geneigt, einen Vorſchritt zu thun, und ſogleich den Ausgang des Schickſals zu berichten, das den Latinius und Opſius mit den übrigen Anzedlern dieſer Schandthat, nicht nur nach dem Regierungsantritt

---

*) Es war gewöhnlich, daß ein Staatsbedienter ſein Amt mit Eröffnung der Tempel antrat, um da zu opfern.

antritt des K. Cäſar *), ſondern noch bei Lebzeiten Tibers betroffen hat: der, ſo wenig er die Gehülfen ſeiner Verbrechen von andern ſtürzen laſſen wollte, gemeiniglich, wenn er ihrer ſatt war, und ſich neue zu eben dieſem Dienſt erboten, die alten und überläſtigen ſelbſt ſtürzte. Aber ich will dieſe und andere Strafen der Verbrecher zu ſeiner Zeit erzehlen.

1022. Jetzt that Aſinius Gallus, von deſſen Kindern Agrippina Stieftante war, den Vorſchlag: „man ſolle den Fürſten bitten, ſeine Beſorgniſſe dem Senat zu entdecken und ihm die Wegräumung deſſelben zu überlaſſen.„

1023. Tiber hatte für keine ſeiner vermeinten Tugenden ſo viel Vorliebe, als für die Verſtellung. Deſto empfindlicher wars ihm, daß man aufdecken wollte, was er ſo geheim hielt. Doch beſänftigte ihn Sejan, nicht aus Liebe zum Gallus, ſondern um die Entſchlüſſe des Fürſten reifen zu laſſen **), weil er wohl wuſte, daß er langſam ſey im Ueberlegen, aber dann, wenn es zum Ausbruch kåme, auf ſchreckliche Worte auch gleich die ſchaudernde That folgen laſſe.

---

*) Kaligula.

**) Ich habe die Lekart opperiretur angenommen; und da cunctationes Entſchlieſſungen ſind, die noch wanken, wo man ſich noch bedenkt, ſo heiſt, ſolche Entſchlieſſungen abwarten, ſo viel, als ſie zur Reiſe kommen laſſen wollen.

1024. Um dieſe Zeit ſtarb **Julia**, die Enkelin Auguſts, welche dieſer, des Ehebruchs überführt, verurtheilt und auf die Juſel **Trimerus** verſtoſſen hatte, nicht weit von der Küſte Apuliens. Sie hatte da zwanzig Jahr im Bann ausgehalten, unterſtützt durch den Beiſtand der Auguſta, die, wenn ſie ihre zu glücklichen Stiefkinder heimlich geſtürzt hatte, ſich öffentlich mitleidig gegen ihr Elend bezeigte.

72.

1025. In eben dem Jahre begannen die **Frieſen**, ein Volk jenſeit des Rheins, Feindſeligkeiten, mehr unſers Geizes wegen, als aus Ueberdruß der Herrſchaft.

1026. Druſus hatte ihnen, nach ihren eingeſchränkten Umſtänden, einen måßigen Tribut aufgelegt. Sie ſollten nämlich zum Gebrauch der Armee Ochſenhäute liefern: ohne daß jemand darum ſich bekümmerte, wie ſtark oder wie groß ſie ſeyn müſten; bis **Olennius**, ein Centurio vom erſten Range, der über ſie geſetzt war, Häute von Auerochſen zum Maaßſtabe beſtimmte, nach welchem ſie angenommen werden ſollten.

1027. Dies würde für jede andere Nation hart geweſen ſeyn, aber für Deutſche war es noch unerträglicher, da ihre Wälder zwar an groſſem Wild reich ſind, ihr Stallvieh aber ſehr gering iſt. Anfänglich nun brachten ſie die Ochſen ſelbſt, dann gaben ſie ihre Aecker, zuletzt aber Weib und Kind zu Sklaven hin. Daher Erbitterung und Klagen; und da keine Hülfe erfolgte, ſuchten ſie ſolche in den Waffen: nahmen die Soldaten, die den Tribut abholten, beim Kopf, und hingen ſie auf.

1028. Olennius kam der Wut durch Flucht zuvor, und warf ſich in ein Kaſtell, das Flevum hieß, wo ein beträchtliches Korps Bürger und Bundsgenoſſen die Küſte des Oceans deckte.

73.

1029. Als der Proprätor von Niederdeutſchland, L. Apronius, davon Nachricht erhielt, zog er einige Vexills von den Legionen, nebſt dem Kern der Hülfsvölker zu Fuß und zu Roß, an ſich, ließ beide Heere zugleich den Rhein hinab unter die Frieſen einfallen: wo die Rebellen die Belagerung des Kaſtells ſchon aufgehoben, und, das Ihrige zu ſchützen, ſich zurückgezogen hatten.

1030. Er ließ alſo über die nächſten Fluthgräben, Dämme und Brücken führen, um den ſchwerern Theil der Armee überzuſetzen. Und da man indeß auch Furthe entdeckt hatte: ſo mußten die Flügelreuter der Kanninefater und was von Germanen unter unſerm Volk diente, da durch, und den Feinden in Rücken fallen: welche, ſchon in Schlachtordnung, die Schwadronen der Bundsgenoſſen und die Kavallerie der Legionen, die ſie unterſtützen ſollte, zurücktrieben.

1031. Alsbald muſten drey leichte Kohorten, darauf wieder zwey, und, nach einiger Zwiſchenzeit, die ganze Flügelreuterei anrücken: die ſtark genug geweſen wären, wenn ſie zu einer Zeit den Angriff gethan hätten, aber jetzt, weil ſie einzeln ankamen, den in Unordnung gerathnen keinen Muth gaben, und, durch das Schrecken der Flüchtigen, ſelbſt auſſer Faſſung kamen.

1032. Nun übergab er dem Legat der fünften Legion, **Cetegus Labeo**, den ganzen Reſt der Hülfsvölker. Aber auch dieſer, da er mit ſeinen Leuten ins Gedränge gerieth und nichts auszurichten glaubte, ſchickte Boten auf Boten, und bat dringend um die ganze Macht der Legionen. Die **Fünfter** drungen zuerſt durch, und zogen die Kohorten und Flügelreuter wieder an ſich, welche von Wunden ſchon entkräftet waren.

1033. Der römiſche Feldherr rückte auch nicht weiter, und begrub nicht einmal ſeine Todten: da doch viele Tribunen und andere Befehlshaber nebſt einigen der wichtigſten Centurionen geblieben waren.

1034. Es entdeckte ſich hernach durch Ueberläufer, daß 900 Römer, die ſich bis den andern Tag gewehrt hatten, beim Hain, den ſie **Baduhenna** nennen, niedergehauen worden: auch daß ein anderes Korps von 400 Mann ein Landhaus des **Kruptorix**, der uns ehedem zinsbar geweſen, beſetzt gehabt, wo ſich alle, wegen befürchteter Verrätherei, einander ſelbſt niedergemetzelt hätten.

74.

1035. Seitdem ward der Name der Frieſen groß unter den Germanen: indeß daß Tiber von keinem Verluſte etwas wiſſen wollte, um keinem das Kommando zu geben. Und auch den Senat kümmerte es wenig, daß an den Gränzen des Reichs Schande eingelegt wurde. Inneres Schrecken hatte ſich der Gemüther bemächtigt, deſſen Linderungsmittel man in Schmeicheleien ſuchte.

1036. So vielerlei Gegenſtände der Berathung alſo vor ihnen lagen, ſo enthielt doch die ganze Stimmengebung nichts, als „ein Monument „für die **Gnade**, ein Monument für die **Freundſchaft**, und, um beide herum, Bildniſſe von Cäſar „und Sejan:„ und wiederholtes Flehen: „daß ſie „(ihnen) ihren Anblick wieder gönnen möchten.„

1037. Dennoch kamen beide weder zur Stadt, noch in ihre Nähe. Es ſchien hinlänglich, ſich von der Inſel zu entfernen und ſich in Kampanien ſehn zu laſſen. Dahin kamen Väter, Ritter, und des Volks die Menge, alle ängſtlich wegen Sejan, vor den man mit vieler Mühe, und nicht anders als durch Erſchleichungskünſte, oder wer an ſeinen Abſichten *) Theil hatte, gelangen konnte.

1038. Es fiel jedermann in die Augen, daß dies ſeinen Stolz vermehrte, da er ſo ſcheusliche Sklavenaufführung vor ſeinen Augen ſah. Denn in Rom iſt Menſchengedräng etwas gewöhnliches und bei der Gröſſe der Stadt weiß niemand, in welchen Geſchäften der oder jener ausgeht. Hier, lagen ſie auf dem Felde, oder am Ufer, ohne Unterſchied, Tag und Nacht, und harrten geduldig der Gnade oder des Uebermuths der Thorhüter: bis auch das verboten wurde. Da zogen denn, einige mit Zittern, zur Stadt zurück, die er keines Worts, keines Blicks gewürdigt hatte, andere mit unſeliger Freude, denen ein unangenehmer Ausgang der mißlichen Freundſchaft ſchon überm Haupte ſchwebte.

---

*) Zu Ausrottung der Familie Germanikus.

75.

1039. Demnächſt befahl Tiber, daß die Vermählung ſeiner Enkelin, Agrippina, einer Tochter Germanikus, deren Hand er dem Kn. Domitius ſelbſt übergeben hatte, in der Stadt vollzogen werden ſollte. Bei der Wahl dieſes Domitius, war auſſer deſſen Geſchlecht auch die Verwandſchaft mit den Cäſarn in Betracht gezogen worden. Denn er hatte den Vorzug, daß Octavia ſeine Großmutter und folglich Auguſt ſein Großoheim war.

Annalen.

Fünftes Buch.

Inhalt.

1. Julia Auguſta ſtirbt. 2. Tiber läßt ihrem Andenken wenig Ehre erzeigen. 3. Agrippina und Nero werden angeklagt. 4. Junius Ruſtikus und das Volk hindert anfangs die Unterſuchung der Klage. 5. Tiberius beklagt ſich darüber. — Eine Lucke im Schriftſteller — —. 6. Fragmente. 7. Einer von des hingerichteten Sejans Anhängern erſticht ſich. 8 Anklagen. 9. Sejans Kinder hingerichtet. 10. Ein falſcher Druſus erſcheint. 11. Trio und Regulus in Erbitterung.

I.

1040.

Unter dem Konſulat des Rubellius und Fuſius, welche beide den Zunamen Geminus führten, ſtarb im hohen Alter Julia Auguſta, die wegen Verbindung mit dem Klaudiergeſchlecht und Adoption der Livier und Julier vom angeſehnſten Adel war.

1041. Ihre erſte und fruchtbare Ehe führte ſie mit Tiberius Nero, der im Peruſiniſchen Kriege flüchtig werden muſte, und nachdem zwiſchen Kn. Pompejus und den Triumvirn Friede ward, nach Rom zurückkam. Nachher entriß ſie Cäſar *), von ihrer Schönheit entbrannt, (man weiß nicht, ob wider ihren Willen) ihrem Gemahl, und zwar ſo eilfertig, daß er ihr nicht einmal Zeit ließ, niederzukommen, ſondern ſie ſchwanger in ſeine Familie einführte. Nach der Zeit hat ſie keine Kinder mehr gehabt. Doch wurden ihr, da die Vermählung des Germanikus mit der Agrippina ſie mit dem Geblüt Auguſts verband, gemeinſchaftliche Urenkel.

1042. In ihrem Hauſe lebte ſie unſträflich, ganz nach alter Römerart, als Mutter war ſie ſchwach **), als Gattin gefällig ***), und ſie wuſte ſich in die Künſte des Gemahls und Verſtellungen ihres Sohnes wol zu ſchicken.

1043. Das Leichenbegängniß war prachtlos. Ihr Teſtament blieb lang unvollzogen. Ihre Lobrede auf der Rednerbühne hielt ihr Enkel K. Cäſar, welcher hernach ans Ruder kam.

1044.

---

*) Auguſtus.

**) Sie konnte ihren Haß und ihre Liebe nicht mäßigen.

***) Sie ſah nicht hin, wenn Auguſt Amoretten hatte.

2.

1044. Aber Tiber, ununterbrochen im Genuß ſeiner Vergnügungen, entſchuldigte in einem Anſchreiben die Unterlaſſung der letzten Pflichten gegen ſeine Mutter, mit der Gröſſe der Geſchäfte, und minderte die zahlreichen Ehrenbezeugungen, die der Senat für ſie beſchloſſen hatte, mit der Mine der Beſcheidenheit. Er geſtattete nur einige derſelben, und verbot ausdrücklich „man „ſolle ihr keine Götterehre beſtimmen, ſie hätte es „ſelbſt verbeten.„

1045. Ja in einer Stelle dieſes Briefes redete er nachdrücklich gegen „Weibervertraulichkeit:„ womit er dem Konſul Fuſius einen verdeckten Verweis gab. Dieſer war der Auguſta Liebling geweſen: ein Mann, der Weiberherzen an ſich zu ziehen wuſte: dabei ein Spötter, welcher oft den Tiber ſelbſt mit bitterm Scherz durchzog — eine Sache, die die Mächtigen lange zu gedenken pflegen.

3.

1046. Uebrigens ward jetzt der Hof viel unzugangbarer *) und tyranniſcher. Denn da Augu-

---

*) Ich weiß nicht, was den Herren Auslegern das praerupta gethan hat, da es für das folgende ſchön und paſſend iſt.

Auguſta lebte, war doch noch eine Zuflucht, weil Tiber von jeher nachgebend gegen ſie war und Sejan es nicht wagte, ſich etwas über die Mutter herauszunehmen. Jetzt aber, brachen alle *) wie zügellos hervor. Es erfolgte ein Anſchreiben gegen Agrippina und Nero, von welchem man ſagte, es ſey ſchon längſt abgegangen geweſen, aber von der Mutter unterdrückt worden. Denn es ward nicht gar lange nach ihrem Tode verleſen.

1047. In demſelben kamen Ausdrücke vor, die recht abſichtlich hart waren: doch nichts von Aufruhr und Staatsneuerung: Cinädie und Unkeuſchheit wars, was er dem Enkel vorwarf: gegen die Schwiegertochter aber wagte er ſo etwas auch nicht einmal zu erdichten: nur trotzige Reden und Hartköpfigkeit legte er ihr zur Laſt.

1048. Der ganze Senat bebte und ſchwieg: bis einige, die von rühmlichen Handlungen nichts zu hoffen hatten, (wie denn im allgemeinen Unglück Einzelne immer eher Gelegenheit zu Gunſterſchleichungen finden) darauf beſtunden, daß die Sache in Vortrag käme: wobei **Kotta Meſſalinus** mit einem harten Urtheil zufuhr, indeß daß die andern Groſſen und beſonders die Staatsbedienten in banger Ungewißheit blieben: weil Tiber, obgleich die Klage ſehr gehäßig abgefaßt war, alles andere unbeſtimmt gelaſſen hatte.

---

*) Die Feinde der Agrippina.

4.

1049. Im Senat war ein gewiſſer Junius Ruſtikus, den Cäſar ſelbſt zur Führung des Staatsjournals erwehlt hatte, und von welchem man daher glaubte, daß er deſſen Gedanken vollkommen wiſſe. Dieſer ſchlug ſich, wars ein Stoß des Ohngefehrs (denn er hatte nie eine Spur von Feſtigkeit des Charakters blicken laſſen) oder wars unſelige Staatsklugheit, daß er die nahe Gefahr vergaß und vor der ungewiſſen bebte, auf die Seite der Bedenklichen, und warnte die Konſuln „die Sache nicht vorzunehmen: — in kurzem, „ſagte er, könne eine Hauptveränderung geſchehn: „man müſſe der Familie des Germanikus Zeit zur „Rettung, dem Alten, Zeit zur Reue laſſen *).„

1050. Indem brachte das Volk die Bildniſſe der Agrippina und des Nero, umringte die Kuria, und ſchrie mit Segnungen Cäſars: „das

---

*) Faſt wundre ich mich, daß keiner auf die, mit der Lesart der Florentiniſchen Handſchrift ſo vereinbare, Konjektur gefallen iſt, nach welcher ich hier überſetzt habe, und nach welcher man leſen müßte: dandumque Germanicis interſtitium, poenitentiae ſeni. Das iſt ganz die Manier des Tacitus.

„Anſchreiben ſey erdichtet: wider Willen des Für„ſten, bereite man ſeinem Hauſe den Untergang.„ So ward an dieſem Tage nichts Trauriges vollzogen.

1051. Man trug ſich auch mit erdichteten Ausſprüchen, unter dem Namen einiger Exkonſuln, gegen Sejan: und viele übten daran im Verborgenen, und eben darum deſto übermüthiger, ihren unbändigen Witz: wodurch jener deſto aufgebrachter ward, und Gelegenheit bekam zu läſtern: „der Senat ſpotte des Kummers des Fürſten: das „Volk ſey abtrünnig: man höre und leſe ſchon „Volksſchlüſſe, Senatsabſchiede, die auf Staats„neuerung zielten: Wie viel fehle noch, daß ſie „zum Waffen griffen, und die, deren Bildniſſe ſie „bereits als Vexills vorgetragen hätten, zu Heer„führern und Oberfeldherrn wählten?„

5.

1052. Cäſar alſo wiederholt die Vorwürfe gegen Enkel und Schwiegertochter, giebt durch ein Edikt dem Volke Verweiſe, beklagt ſich gegen den Senat „daß durch die Vorſpiegelungen eines „einzigen Senators, Regentenmajeſtät öffentlich „zum Geſpött worden ſey„ und verlangt „daß „ihm alles zur Entſcheidung überlaſſen werde.„

1053.

1053. Jetzt bedachte man ſich keinen Augenblick, zwar nicht ein Todesurtheil zu beſchlieſſen, denn das war nicht verſtattet, ſondern, heilig zu verſichern, „daß man bereit ſey zur Straf„rache; daß nur der Befehl des Regenten ſie „hemme.„

6.

1054. — — — — — — — — — — Vier und vierzig Reden wurden darüber gehalten, worunter wenige aus Furcht, die meiſten aus Gewohnheit — — — — — — — — — — „mir Erröthung, dem Sejan Haß zuzuziehen geglaubt„ — — — — — — — — — „Das Glück hat ſich gewandt. „Er denn, der ihn zum Reichsgehülfen, zum Ei„dam erkohr, verzeihet ſichs: die andern, wel„che auf eine erniedrigende Art ſeine Partei hielten, „verfolgen ihn jetzt durch Frevelthat. Ob es „elender ſey, wegen Freundſchaft ſich anklagen zu „laſſen, oder des Freundes Ankläger zu werden, „will ich nicht entſcheiden„ — — — — — „ich will keines Grauſamkeit, keines Gnade har„ren, ſondern frey, und im Gefühl des guten „Gewiſſens, der Gefahr vorſchreiten. Euch be„ſchwör' ich, daß ihr euch meiner nie mit Kum„mer, ſondern mit Heiterkeit erinnert, und mich

„zu

„zu denen zählet, welche durch ein ſchönes Ende „dem allgemeinen Elende entronnen ſind.„ — *).

1055.

---

*) Hier iſt eine Lücke im Schriftſteller. Gerade die intereſſanteſte Geſchichte fehlet, nemlich was vom Jahr Roms 782. bis 784 vorgegangen iſt. — Agrippina und Nero wurden, wie wir aus andern Schriftſtellern wiſſen, wirklich verurtheilt. Die Partei des Böſewicht Sejans ſiegte ob, Agrippina wurde auf die Inſel Patania verbannt, Nero auf die Inſel Pontia Letzterer entleibte ſich ſelbſt. Aber — mit Freuden höre es jedes Menſchenherz, das ſich für gedrückte Unſchuld verwendet — der Böſewicht bekam ſeinen Lohn Er ward bald dem Tiber ſelbſt verdächtig Von ihm durch Scheinlob und Erhebung zum gemeinſchaftlichen Konſulat ſicher gemacht, wurde er eines Tages vom Tiber überfallen. Der Kaiſer ließ den Tempel des Apolls, wo eben der Senat verſammlet war, mit Soldaten beſetzen, und den Sejan in Feſſeln legen. Das Volk gerieth vor Freuden auſſer ſich. Es eilte durch die Straſſen, und riß Sejans Bildſäulen nieder. Sejan verhüllte ſich in die Toga, aber man riß ſie ihm vom Geſicht, daß er ſeine Schande ſehen mußte. Die Zeugen wurden abgehört. Man ſprach ihm das Todesurtheil. Er wurde in ſeinem Hauſe hingerichtet, und ſein Körper mit eiſernen Haken nach den Gemeniſchen Stufen geſchleift. Hierauf wurde gegen ſeine Kinder und Anhänger verfahren. Die Stadt war voll Blut, die Tiber voll Leichname. — — Etwas erzehlt noch der Schluß dieſes Buches.

7.

1055. Hierauf — brachte er *) einen Theil des Tages damit zu, daß er einige, die ihn noch hatten ſprechen wollen, abfertigte, andere, die bei ihm ausharren wollten, bei ſich behielt, und, indem alle noch heitere Ruhe auf ſeinem Geſicht erblickten und den letzten Augenblick fern glaubten, in ſeinen Degen fiel, den er unter dem Rockſchoos verborgen gehalten.

1056. Auch verfolgte ihn Cäſar nach ſeinem Tode mit keinen Vorwürfen weder über Staatsverbrechen, noch ſchlechte Handlungen: da er doch dem Bläſus viele und häßliche Dinge zur Laſt gelegt hatte.

8.

1057. Sodann wurden P. Vitellius und Pomponius Sekundus vorgenommen. Wider jenen wurde ausgeſagt: „er habe die Schlüſſel zum „Aerar, über welches er geſetzt war, und Kriegskaſſengelder, zu Staatsneuerungen angeboten.„ Dieſem warf Conſidius ein Exprätor vor: „er „ſey Vertrauter des Aelius Gallus geweſen, welcher, nach Hinrichtung Sejans, in die Gärten „des Pomponius, gleichſam als in einen geſicherten Schutzort, geflüchtet wäre.„

---

*) Einer der Anhänger des bereits hingerichteten Sejans.

1058. Für beide Gefährdete war keine Friſtrettung, als die ſtandhafte Liebe ihrer Brüder, die Bürge für ſie wurden *). Doch foderte bald Vitellius, bei öfterm Aufſchub, der Hoffnung und Furcht gleich müde, unter dem Vorwand, etwas aufzuſetzen, ein Federmeſſer, ritzte ſich einige Adern auf, und — ſtarb zuletzt vor Gram. Pomponius hingegen, ein Mann von Geſchmack und erhabner Seele, ertrug ſein Schickſal mit Gelaſſenheit und überlebte den Tiber.

9.

1059. Nachher wurde beſchloſſen: „auch „die überbliebenen Kinder Sejans zur Strafe zu „ziehen„ obgleich die Erbitterung des Volks ſich bereits gelegt hatte, und die meiſten durch die ſeitherigen Hinrichtungen beſänftiget waren. Sie wurden alſo ins Gefängnis gebracht. Der Sohn begriff, was ihm bevorſtand: das Mädchen wuſte ſo wenig davon, daß ſie oft fragte: „was ſie „verbrochen habe? wo ſie hin ſolle? ſie wolle es „nicht mehr thun: man könne ſie ja mit der Ruthe abſtrafen.„

1060. Gleichzeitige Schriftſteller berichten: „weil es für etwas Unerhörtes ſey gehalten worden;

---

*) Von dem erſtern ſagts auch Sueton, fratri in cuſtodiam datus.

„den, ein unmannbares Mädchen mit der Trium„viralſtrafe *) zu belegen, ſo habe der Henker, „ihr mit dem Strick um den Hals, erſt beiwohnen **), und dann beide erdroſſeln müſſen: „worauf dieſe Kinderleichname noch an die Gemonien wären geworfen worden.„

10.

1061. Um dieſe Zeit wurden Aſien und Achaja durch ein mehr ſtürmendes, als lang anhaltendes, Gerücht erſchreckt: „Druſus, der „Sohn des Germanikus, ſey bei den Cykladiſchen „Inſeln und ſo fort auch auf dem feſten Lande geſehen worden.„ In der That war es ein junger Menſch, ſo faſt von ſeinem Alter, dem einige Freygelaſſene Cäſars, als ob ſie ihn erkannt hätten, ein täuſchendes Gefolge machten.

1062. Leute, die's nicht verſtunden, wurden durch den Ruf des Namens herbeigelockt, und die natürliche Neigung der Griechen zum Neuen und Wunderbaren machte, daß man ſich ihn „dem „Gefängniß entkommen, und im Begriff nach „der väterlichen Armee zu gehn und in Aegypten „und Syrien einzufallen„ zugleich dachte und glaubte. Und ſchon umſtrömt von jungen Leuten,

---

*) Des Hangens.

**) Damit ſie für mannbar gelten möchte.

ſchon mit öffentlichen Ehrenbezeugungen überhäuft, freute er ſich des Gegenwärtigen in leerer Hoffnung des Zukünftigen, als Poppäus Sabinus davon Nachricht erhielt.

1063. Dieſer war Statthalter in Macedonien und hatte Achaja mit zu beſorgen. Um alſo der Sache, ſey's Wahrheit oder Dichtung, zuvorzukommen, ſegelte er eilfertig vor dem thermäiſchen Meerbuſen, drauf vor Euböa, einer Inſel des Aegäiſchen Meeres, und vor dem Athenienſiſchen Hafen Pyräus vorbei, ſtieg bei Korinth aus, ſetzte über die Meerenge, fuhr jenſeit derſelben weiter nach Nikopolis, einer römiſchen Pflanzſtadt, und erfuhr da zuerſt „daß er ſich auf andringenderes Befragen, für einen Sohn des M. Silanus ausgegeben, und nachdem ſich viele ſeiner „Anhänger zerſtreuet hätten, zu Schiffe geſetzt, „und ſeinen Lauf nach Italien gerichtet habe.„ Das berichtete er an den Tiber. — Ich habe von Urſprung und Ausgang dieſer Sache weiter nichts gefunden.

11.

1064. Am Ende des Jahres kam ein lang genährter Zwiſt der Konſuln zum Ausbruch. Denn Trio, leichtſinnig in Zuziehung neuer Feindſchaften und ein geübter Advokat, hatte dem Regulus vorgeworfen „daß er in Ausrottung der Helfershelfer „Sejans ſaumſelig geweſen.„

1065. Dieſer, der ſonſt ungereitzt nicht aus ſeiner Faſſung kam, gab ſeinem Kollegen nicht nur den Stoß zurück, ſondern zog ihn als Selbſtmitſchuldigen der Verſchwörung vor Gericht. Und ſo viele auch von den Vätern ſie baten, ſie möchten ihre beiden verderbliche Feindſchaft aufgeben, ſo fuhren ſie dennoch fort einander zu haſſen und zu bedrohen, bis ſie ihr Amt niederlegten.

Annalen.

Sechſtes Buch.

Inhalt.

1. Tibers ſchändliche Wollüſte. 2. Ein lächerlicher Vorſchlag. 3. Lohn eines Schmeichlers. 4. Latinius Latiaris bekommt auch ſeinen Lohn. Trio und Regulus. 5. Kotta Meſſalinus angeklagt und vom Tiber geſchützt. 6. Tiber, elend durch Laſter. 7. Des Kotta Ankläger Cäcilianus wird beſtraft: Quintus Serväus und Minucius Thermus als Anhänger Sejans angeklagt. 8. Terenzius bekennt ſich öffentlich für einen Anhänger Sejans, und ſiegt über ſeine Kläger. 9. Neue Klagen. 10. Auch Weiber werden angeklagt. L. Piſo ſtirbt. 11. Etwas von Statthaltern in Rom. 12. Streit über die Aechtheit eines prophetiſchen Buchs. 13 Lermen wegen Getraidetheurung. 14. Geminius, Celſus und Pompejus. 15. Tiber vermählt zwo ſeiner Enkelinnen. 16. Es geht über die Wucherer her. 17 Ueble Folgen davon. 18. Wieder Majeſtätsklagen 19. Noch ein Blutbad über Sejans Anhänger. 20. Kaligula vermählt ſich mit einer Tochter Silans. Sein Karakter. Tiber weiſſagt. 21. Thraſullus. 22. Der Schriftſteller philoſophirt über die Weiſſagungen. 23. Aſinius Gallus und Druſus müſſen elend umkommen. 24. Schande Tibers im Tode dieſes Prinzen. 25. Auch Agrippina kommt um. Schande Tibers. Schande des Senats. 26. Koccejus Nerva, aus Verdruß über das Verderben ſeiner Zeiten, nimmt den Tod ſelbſt, um mit Ehren zu ſterben. Die Plancina trift endlich auch die Rache.

che. 27. Julia, Druſus Tochter, heyrathet wieder. Der
edle Lepidus ſtirbt. 28. Phönixe. 29. Pomponius Labeo
und Skaurus nehmen ſich das Leben. Vortheile des
Selbſtmordes. 30. Einige Ankläger beſtraft. Getulikus,
Sejans Schwager, behauptet ſich. 31. Eine Geſandt=
ſchaft der Parther. 32. Phraates wird König: ſtirbt:
neue Unruhen. 33. Fortſetzung. 34. Pharasman und
Artaban, Parther und Iberer mit den Sarmaten gegen=
einander. 35. Parther geſchlagen. 36. Artaban muß ent=
weichen. 37. Vitellius giebt dem Tiridates das Reich.
38. In Rom noch immer Anklägereien und Selbſtmord.
39. Desgleichen. 40. Hinrichtungen und Selbſtmord. 41.
Die Kliter empören ſich und werden gezüchtigt. 42. Ti=
ridates wird mächtig. 43. Abfall. 44. Artaban ſtürzt
den Tiridates wieder. 45. In Rom brennt der Cirkus ab.
Tiber erſetzt den Schaden. Makro, des Kaligula Günſt=
ling. 46. Tibers Unentſchloſſenheit wegen ſeines Nachfol=
gers. 47. Wieder Anklagen und Mord 48. Arruntius
prophetiſche Rede und Selbſttod. 49. Sex. Papinius
ſtürzt ſich vom Hauſe herunter. Seine Mutter verbannt.
50. Der Tod Tibers. Makro läßt ihn erſticken. 51. Ur=
theil des Schriftſtellers über Tiber.

1.

1066.

Kaum hatten Kn. Domitius und Kamillus Skribonius das Konſulat angetreten, ſo ging Cäſar über die Meerenge zwiſchen Kaprea und Surent, ſchiffte an Kampanien hin, (wars, daß er wirklich mit ſich ſelbſt kämpfte, ob er in die Stadt wollte, oder wars angenommener Schein, daß er kommen werde, beim Vorſatz des Gegentheils)

theils) kam oft nahe bis Rom, zeigte ſich ſogar in den Gärten an der Tiber, und ſuchte bald Felſen und öde See wieder: aus Schaam über ſeine Verbrechen und Wollüſte, in die er ſo unaufhaltſam entbrannt war, daß er, nach der Könige Sitte, auch freygeborne *) Knaben ſchändete.

1067. Nicht Geſichtsbildung und Wolgeſtalt des Körpers blos, ſondern, bald jugendliche Schaamhaftigkeit, bald der Glanz der Ahnen waren es, was ſeine Lüſte aufregte. Und damals erſt kamen die vorher unbekannten Namen Sellarii und Spintriä auf, von der ſcheußlichen Lage und verſchiednen Art des Zulaſſens.

1068. Sklaven hatten das Amt, aufzuſuchen und herbeizuſchleppen, Willige mit Geſchenken, Widerſpenſtige mit Drohungen: und, wenn Eltern oder Verwandte (ein Kind) zurückhielten, Gewalt und Raub und alles, was ihnen einfiel, zu verüben.

2.

1069. Aber in Rom wurden gegen die Livia, als wären ihre Schandthaten nur eben entdeckt und nicht längſt ſchon beſtraft worden, harte Urthei-

---

*) Nach Art der Tyrannen. König hat bei Römern die verhaßte Nebenidee eines Tyrannen, welcher auch Freygeborne wie Sklaven behandelt.

Urtheile gefällt, ſogar gegen ihre Bilder und ihr Andenken, auch „daß das Vermögen Sejans aus „dem Aerar in den Fiſkus gebracht werden ſollte„ als ob das Noth thäte.

1070. Dahin ſtimmten die Scipionen, Silane und Kaßiuſſe faſt mit den nämlichen oder doch wenig verſchiedenen Ausdrücken im gröſten Eifer zuſammen, als plötzlich Togonius Gallus, um ſeine Dunkelheit *) an groſſe Namen anzuſchlieſſen, einen lächerlichen Einfall hören ließ. Er erſuchte den Fürſten, „daß er aus den Senatoren „ſich zwanzig durchs Loos wählen möchte, die, „mit dem Degen an der Seite, ſo oft er auf die „Kuria kommen würde, ihm zur Bedeckung dienen ſollten.„ Er hatte ſich nämlich durch ein Schreiben verführen laſſen, worin Tiber einen der Konſuln zu ſeiner Begleitung verlangt hatte, um von Kaprea ſicher nach der Stadt gehen zu können.

1071. Tiber indes, gewohnt Poſſen unter ernſte Dinge zu miſchen, dankte den Vätern für ihr Wolwollen. „Aber welche ſoll ich, ſchrieb „er, übergehen? welche auswählen? Sollens immer dieſelben ſeyn? oder ſoll gewechſelt werden? „Sollens Männer ſeyn, die in Aemtern geſtanden „haben, oder junge (Senatoren)? Sollen es Pri-

„vat-

---

*) Er hatte keine Ahnen. Sein Adel war recent. Novus homo.

„vatleute oder Staatsbediente ſeyn? Und was „wird das für einen Anblick geben, wenn dieſe „im Eingange der Kuria die Degen ergreifen? „Auch achte ich mein Leben nicht mehr, wenn es „erſt durch Waffen geſchützt werden muß.„ So mäßigte er ſich im Ausdruck gegen Togonius, ohne auch mehr zu verlangen, als daß das Gutachten unterdrückt werden ſollte.

3.

1072. Dagegen gab er dem Junius Gallio, welcher den Vorſchlag gethan hatte, „daß „die Prätorianer, nachdem ſie ausgedient, das „Recht haben ſollten, in den vierzehn Reihen „zu ſitzen,„ die heftigſten Verweiſe, und fragte *), als ob er ihn vor ſich hätte: „was ihn die „Soldaten angingen, die weder Befehle noch Belohnungen anders als aus den Händen des Regenten empfangen müſten? Er habe ſonach wohl „etwas entdeckt, was der h. Auguſt zu veranſtalten vergeſſen hätte? Oder ſey es etwa gar Zwiſt „und Aufruhr, was ein Helfershelfer Sejans dabei erziele, um rohe Gemüther mit dem Schimmer der Ehre zu verleiten, die unter Soldaten „eingeführte Ordnung aufzuheben.„

---

*) Im Antwortſchreiben.

1073. Das war der Lohn, den Gallus für ſeine ſo ausſtudirte Schmeichelei bekam: Er wurde auf der Stelle von der Kuria und ſo fort aus Italien verbannt, und, (da man wider *ihn* anbrachte, er werde den Bann nicht ſehr fühlen, weil er ſich die bekannte angenehme Inſel Lesbus gewählt,) nach Rom zurückgebracht und bekam bei Staatsbedienten Hausarreſt.

1074. In dem nämlichen Schreiben, rügte *) Cäſar den Exprätor **Sextius Pakonianus**, zur groſſen Freude der Väter, als einen verwegenen und heimtückiſchen Menſchen, der Aller Heimlichkeiten ausſpähte und vom Sejan darzu erſehen geweſen, dem K. Cäſar **) die Schlinge zu legen. So bald das bekannt ward, brach der alte Haß überall aus und er wäre zum Tode verurtheilt worden, hätte er nicht erklärt, daß er noch andere entdecken wolle.

4.

1075. Da er aber den **Latinius Latiaris** nennte, gaben Kläger und Beklagter, beide gleich verhaßt, ein reizendes Schauſpiel. Denn Latiaris war ehedem, wie ich *) erzehlt habe, das vornehmſte Werkzeug zum Fall des Titius Sabinus geweſen, und nun war er der erſte, der dafür büſſen mußte.

---

*) Perculit konnte ich nicht ganz überſetzen. Es hat die Nebenidee des Falles. Er bewirkte ſeinen Fall durch Anklage. Zu perculit gehört audacem ꝛc.

**) Kaligula.

1076. Bei dieſer Gelegenheit griff **Haterius** die vorjährigen Konſuln an: „warum ſie jetzt „ſchwiegen **), da ſie einander hätten anklagen „wollen? ohnfehlbar müſſe Furcht und böſes Gewiſſen ſie ausgeſöhnt haben? aber die Väter „dürften nicht zu dem ſchweigen, was ſie mit angehört hätten.„ **Regulus** (erwiederte): „die „Zeit zur Rache ſey nicht verloren: er werde ſie „vollziehen, wenn der Fürſt gegenwärtig ſey.„ **Trio**: „Erbitterung zwiſchen Kollegen, und Reden im Zank entfallen, ſollte man vielmehr in Vergeſſenheit zu bringen ſuchen.„ Da **Agrippa** darauf beſtund, redete Sanquinius Maximus, ein Exkonſul, dem Senat zu: „ſie ſollten die Sorgen des „Regenten doch nicht mit geſuchten Verdrüßlichkeiten vermehren: er ſey ſelbſt Manns genug, um die „nöthigen Vorkehrungen zu machen.„ So wurde Regulus gerettet, und Trio's Fall verzögert.

1077. Haterius ward um ſo viel verhaßter, da er, (von Schlaf und nächtlichen Wollüſten entnervt, und, weil er ſeiner ſchlaffen Unthätigkeit wegen, von dem, ſonſt grauſamen, Fürſten ſelbſt nichts zu fürchten hatte,) unter Schwelgen und Unzucht, auf den Untergang groſſer Männer dachte.

---

*) S. 1009. ff.

**) S. 1064. f.

5.

1078. Nachher wurde Kotta Meſſalinus (der Anſtifter jedes grauſamen Urtels, und deswegen ſchon längſt verhaßt,) bei erſter Gelegenheit mit Vorwürfen überhäuft: „er habe den K. Cäſar eine *zweydeutige* Mannsperſon, und das „Gaſtmahl, dem er am Geburtstage der Auguſta „mit den Sacerdoten beigewohnt, das *Neuntagsmahl* *) genannt: er habe ferner bei einem „Streite mit M. Lepidus und L. Antonius wegen „einer Geldſache ſich über ihre Gewalt beklagt und „dabei geſagt: „*ſie wird der Senat, aber mich* „*mein Tiberchen* ſchützen.„ Doch wurde er von den Groſſen des Staats nicht in allem überführt, und, als ihm dieſe zu ſehr zuſetzten, appellirte er an den Regenten.

1079. Und im Kurzen erſchien ein Auſchreiben, worin dieſer ihn gewiſſermaaſſen vertheidigte, indem er da wieder erzehlte, wie ſeine Freundſchaft mit Kotta entſtanden ſey, ſeine häufigen Dienſtlei-

---

*) Eine Mahlzeit, die den neunten Tag nach dem Tode eines Verſtorbnen gegeben wurde.

ſtungen anführte, und endlich verlangte: „man „ſolle nicht genißdeutete Worte, und noch viel weniger unverfängliche Tiſchreden, zu Verbrechen „machen.„

6.

1080. Der Anfang dieſes Schreibens ſchien ſehr auffallend. Denn er hub mit dieſen Worten an: „Wenn ich weiß, verſammlete Väter, was „ich euch ſchreiben ſoll, und wie ichs ſchreiben ſoll „und was ich durchaus nicht ſchreiben ſoll, bei „dieſen Umſtänden: ſo ſollen mich Götter und Göttinnen elender machen, als ich ſchon bin, und mich „täglich mehr fühle.„ So ſehr waren ihm ſeine Frevel und Schandthaten zu Henkern geworden.

1081. Nicht ohne Grund pflegte jener vortreffliche Weltweiſe *) zu ſagen: „Wer die Herzen „der Tyrannen öffnen könnte, der würde mit Augen ſehen, wie zerfleiſcht und durchbohrt ſie ſind: „denn wie der Leib von der Geiſſel zerriſſen werde, „ſo werde es die Seele durch Quälſucht, Wollüſte, und verderbliche Anſchläge.„ In der That konnte den Tiber nicht Hoheit, nicht Einſamkeit ſchützen: er muſte ſelbſt die Foltern ſeines Herzens, ſeine Strafen, bekennen.

---

*) Er meint vermuthlich den Sokrates.

7.

1082. Als hierauf die Väter Vollmacht erhielten, gegen den Senator Cäcilianus, der das meiſte gegen Kotta vorgebracht hatte, zu verfahren: ſo wurde ihm die nämliche Strafe zuerkannt, die den Anklägern des L. Arruntius, dem Aruſejus und Sanquinius, war aufgelegt worden: ein ungewöhnlicher Grad des Ehrvollen für Kotta, der — von gutem Adel zwar, aber dürftig durch Verſchwendung, und ehrlos durch Schandthaten, einem Mann von ſo unſträflicher Handlungsweiſe, wie Arruntius, durch die vollkommenſte Genugthuung gleich geſetzt wurde.

1083. Nachher wurden Serväus und Minucius Thermus vorgeführt. Serväus war Exprätor und ehemals im Gefolge des Germanikus geweſen: Minucius, vom Ritterſtande, hatte Sejans Freundſchaft gehabt, ohne ſie zu misbrauchen: daher man beide deſto mehr bedaurete.

1084. Tiber ſchalt ſie „Vorläufer der Verbrecher,„ und K. Ceſtius *) bekam Befehl „dem Senat den Inhalt eines Schreibens bekannt „zu machen:„ worauf Ceſtius die Klage übernahm.

---

*) Ich habe patrem weggelaſſen. Siehe die Note des Lipſius.

1085. Und eben dies war das größte Unglück der damaligen Zeit, daß die vornehmſten des Senats auch mit den nichtswürdigſten Angebereien ſich bemengten, einige öffentlich, viele heimlich: ſo daß man nicht mehr Verwandte von Fremden, Freunde von Unbekannten, neue Vorfälle von veralterten Dingen unterſcheiden konnte *). Es galt gleich, ob einer auf dem Markte oder in Geſellſchaft etwas geſprochen hatte; man wurde über alles angeklagt: jeder betriebſam, dem andern zuvorzukommen, und ſein Kläger zu werden: einige, ſich ſelbſt dadurch zu retten, andere, gleichſam von der allgemeinen Sucht angeſteckt.

1086. Minucius und Servaus indeß, da ſie verurtheilt wurden, ſchlugen ſich zu den Angebern **). Und nun wurden Julius Afrikanus, aus der Galliſchen Stadt Santen, und Sejus Quadratus, in eben die Händel verwickelt. Ich habe von (des leztern) Herkunft nichts gefunden: Wie ich denn gar wohl weiß, daß überhaupt die Geſchichtſchreiber Vieler Gefährdungen und Strafurtheile übergangen haben, weil die Menge ſie ermüdete, oder weil ſie fürchteten durch Dinge, die ihnen ſelbſt läſtig und unangenehm waren, den Leſern

---

*) Es wütete alles gegeneinander, Bruder gegen Bruder ꝛc und wenn man nichts anzuklagen wußte, ſo wurden längſt vergeſſene Geſchichten aufgewärmt.

**) S. 1074 zu Ende.

ſern gleichen Verdruß zu verurſachen. Mir iſt das meiſte Merkwürdige dieſer Art in die Hände gekommen, ob ſchon andere nichts davon bekannt gemacht haben.

8.

1087. So hat damals, da alle die Freundſchaft Sejans fälſchlich ableugneten, ein römiſcher Ritter M. Terentius, der deswegen angeklagt war, Muth gehabt, ſie frey zu geſtehen, und ſich darüber alſo vernehmen zu laſſen. „Meinen Umſtänden dürfte es vielleicht minder zuträglich ſeyn, das Verbrechen einzugeſtehen, als abzuleugnen. Indeß mag die Sache ausfallen wie ſie will, ſo werde ich freymüthig ſagen, daß ich Sejans Freund war, und mich bemüht habe, es zu werden, und mich gefreut habe, da ichs ward. Ich hatte ihn als Kollegen meines Vaters im Kommando der prätoriſchen Kohorten und bald im Beſitz aller Staats- und Kriegsbedienungen erblickt. Seine Vettern und Schwäger wurden mit Ehrenſtellen überhäuft. Je vertrauter einer mit Sejan war, deſto leichter ward es ihm, Cäſars Freund zu werden, und wem er im Gegentheil Feind war, der hatte mit Furcht und Elend *)

---

*) Sordes geht eigentlich auf die Figur, die der Beklagte machte, wenn er vorgeführt ward.

„zu kämpfen. Ich will mich auf kein Beiſpiel „berufen: ich will alle, die, wie ich, an dem letz„ten Anſchlage keinen Theil genommen hatten, auf „meine eigne Gefahr vertheidigen.

1088. „Denn, in der That waren wir „nicht Verehrer vom Sejan dem Vulſinier, ſon„dern von dem Mitgliede der Klaudiſchen und Ju„liſchen Familie, in welche er durch Verſchwäge„rung ſich eingedrungen hatte, von deinem Eidam „Cäſar, von deinem Kollegen im Konſulat, von „dem Manne, der im Dienſt des Staats deine „Stelle vertrat.„

1089. „Uns kommt es nicht zu, den zu „wägen, den du über andere erhobſt, oder die „Gründe, die dich dazu bewogen. Dir haben die „Götter es verliehen, daß dein Ausſpruch der „höchſte iſt *). Für uns bleibt die Ehre des Ge„horſams.

1090. „Wir können, ferner, nur auf das „ſehen, was vor Augen iſt — auf den, dem du „Macht, Ehrenſtellen, und die meiſte Gewalt zu „helfen und zu ſchaden gabeſt (und daß ſie Se„jan hatte, wird niemand leugnen): die innern „Geſinnungen des Fürſten und ſeine geheimen „Vorkehrungen zu erforſchen, iſt unerlaubt, be„denklich und — wenn man auch wollte, vergeblich.

1091.

---

*) Du biſt inappellabel.

1091. „Denket euch, verſammlete Väter! „nicht den letzten Tag Sejans, ſondern ſeine ganzen ſechzehn Jahre. Auch vor einem Satrius „und Pomponius beugten wir uns: auch ſeinen „Freygelaſſenen und Thürſtehern bekannt zu werden, dünkte uns etwas ehrvolles zu ſeyn.

1092. „Wie nun? Soll dieſe Vertheidigung ohne Unterſchied und Einſchränkung gelten? „Nein. Laſſet uns die Unterſchiede der Gränzen beſtimmen. Meuterei gegen den Staat „und Mordanſchläge wider Cäſar müſſen beſtraft „werden: aber, wegen bloſſer Freundſchaft und „Dienſtleiſtungen, muß eben der Ausgang dich, „Cäſar, und uns frey ſprechen.„

9.

1093. Dieſe Rede voll Entſchloſſenheit, und, daß einer ſich gefunden hatte, der heraus ſagte, was alle auf dem Herzen hatten, machte ſolchen Eindruck, daß ſeine Kläger, in Rückſicht auf vorige Verbrechen, mit Bann oder Tod beſtraft wurden.

1094. Darauf erfolgte ein Anſchreiben Tibers gegen den Exprätor, Sex. Veſtilius, welchen, als Liebling ſeines Bruders Druſus, er unter ſeine Leibkohorte verſetzt hatte. Der Grund von Veſtilius Ungnade war eine Schrift, die dem K.

Cäſar Schaamloſigkeit vorwarf: ſeys, daß er ſie gemacht, oder daß man einer Erdichtung geglaubt hatte. Als ihm darüber vom Fürſten der Hof verboten wurde; ſetzte er den Stahl mit ſeinen vom Alter zitternden Händen an die Adern, verband ſie wieder, bat ſchriftlich um Gnade, erhielt eine hartherzige Antwort, und öffnete die Adern von neuem.

1095. Haufenweiſe begannen nun Majeſtätsklagen: gegen **Annius Pollio**, **Appius Silanus**, und **Skaurus Mamerkus** zugleich: dann gegen **Sabinus Kalviſius**, und **Vinicianus**, den man noch an ſeinen Vater **Pollio** anſchloß — lauter Männer von angeſehenen Familien und einige in den höchſten Bedienungen.

1096. Die Väter bebten. Denn wie viele waren darunter, die nicht unter ſo viel Männern vom erſten Range einen Freund oder Verwandten hatten? Doch Celſus, der Tribun einer Stadtkohorte, jetzt einer der Ausſager, entrettete den Appius und Kalviſius der Gefahr. Den Proceß des Pollio, Vinicianus und Skaurus verſchob Cäſar, um ihn perſönlich mit dem Senat zu unterſuchen, wobei er Zeichen von übler Vorbedeutung für den Skaurus gab.

10.

1097. Nicht einmal das weibliche Geſchlecht blieb frey von Gefährdung. Konnte man der Eingriffe in den Staat ſie nicht ſchuldig erkennen: ſo wurden ihnen Thränen zur Laſt gelegt. So ward die alte **Vitia**, des Fuſius Geminus Mutter hingerichtet, weil ſie des Sohnes Tod beweint hatte. Das geſchah beim Senat.

1098. Eben ſo wurden beim Fürſten **Veskularius Attikus** und **Julius Marinus** dem Tode überliefert: zween ſeiner älteſten Vertrauten, die ihm auf Rhodus gefolgt und in Kaprea nicht von der Seite gekommen waren. Veskularius war Unterhändler bei der Kabale gegen Libo geweſen: Marinus hatte ſich vom Sejan brauchen laſſen, den Kurtius Attikus zu unterdrücken: daher jedermann ſich freute, da er hörte, daß ihre Anſchläge auf ihren Kopf zurückgefallen waren.

1099. Um die Zeit ſtarb der Oberprieſter **L. Piſo**, was auf einem ſo glänzenden Poſten Seltenheit iſt, eines natürlichen Todes: ein Mann, der nie einen knechtiſchen Ausſpruch ſelbſt in Vortrag gebracht, und, ſo oft einer unaufhaltſam durchdrang, ihn weislich zu mäßigen wuſte. Daß ſein Vater Cenſor war, habe ich ſchon erzehlt. Sein Alter brachte er auf achtzig Jahr. Die

Ehre des Triumphs hatte er ſich in Thracien erworben. Doch iſt ſein gröſter Ruhm der, daß er in der **neuen** *) Würde eines Statthalters von Rom, ſeine Gewalt, die bei der Ungewohntheit des Gehorchens deſto laſtender war, von Anfang bis zu Ende, auf eine bewunderuswürdige Art, allen leidlich zu machen wuſte.

11.

1100. **Denn** wenn ehedem der König und in der Folge die Staatsbedienten abweſend ſeyn muſten: ſo wurde, um die Stadt nicht ganz ohne Befehlshabergewalt zu laſſen, einſtweilen jemand gewählt, der zu Recht ſprechen und bei unvermutheten Fällen Hülfe ſchaffen muſte: und es heiſt, Romulus habe den **Denter Romulius**, nachher Tullus Hoſtilius den **Numa Marcius**, und Tarquinius Superbus den **Spurius Lukretius** auf dieſe Art angeſtellt gehabt.

1101. Nach der Zeit hatten die Konſuln die Beſetzung: davon noch eine Spur ſich zeigt, wenn wegen des Latiniſchen Feſts einer angeſetzt wird, das Amt des Konſuls zu verwalten.

1102. Indeß war es Auguſt eigentlich, der in den Bürgerkriegen den **Cilnius Mäcenas**, aus dem Ritterſtande, über ganz Rom und Italien ſetzte, und ſodann, nach erlangter Alleinherrſchaft, weil des Volks zu viel und die Hülfe der Geſetze zu zögernd war, einen von den Exkonſuln nahm, der das Dienſtvolk, und was von Bürgern, wenn keine Gewalt ſie ſchreckte, verwegen zu Unruhen war, im Zaum halten muſte.

---

*) Das recens iſt offenbar richtige Leſart für den, der das nam des folgenden Kapitels bemerkt.

1103. **Meſſala Korvinus** war der erſte, der dieſe Gewalt, jedoch nur wenig Tage lang, beſaß, weil er ſie nicht zu brauchen verſtund. Nach ihm war es **Skaurus Statilius**, der ſich, ſo alt er war, vortrefflich darein zu finden wuſte. Endlich erwarb ſich **Piſo** zwanzig Jahre lang gleichen Beifall, und der Staat beſchloß, ihn mit einem öffentlichen Leichenbegängniſſe zu verehren.

12.

1104. Jetzt machte Quintilianus, der Volkstribun, einen Vortrag an die Väter, wegen eines Sibyllenbuchs, das der Funfzehner **Kaninius Gallus** unter die übrigen Bücher der Prophetin aufgenommen, und darüber einen Senatsſchluß abgefaßt wiſſen wollte.

1105. Da das durch die Mehrheit der Stimmen geſchehen war, ſchickte Cäſar ein Anſchreiben, worin er dem Tribun einen glimpflichen Verweis gab: „er ſey zu jung, um alte Rechte

„in

„zu verſtehen.„ Dem Gallus warf er vor: „daß „er, als ein alter Kenner der Religion, bei der „Ungewißheit des Verfaſſers, ehe die Meinung „des Kollegii vernommen worden, und ohne, daß „das prophetiſche Buch, der Gewohnheit nach, „von den Prieſterälteſten geleſen und unterſucht „worden, bei einer ſchwachen Senatsverſammlung „die Sache verhandelt habe.„

1106. Er erinnerte dabei: „Auguſt habe „verordnet, weil viel Betrügereien unter groſſen „Namen herumgetragen würden, daß ſolche Dinge binnen einer gewiſſen Zeit an den Stadtprätor „abgeliefert werden müſten, und ſie niemand bei „ſich behalten dürfe.„

1107. Das war auch die Verordnung der Vorfahren, da nach dem Brande des Kapitols im bürgerlichen *) Kriege, in Samos, Ilium, Erythra, ſo wie in Afrika und Sicilien und in den Italieniſchen Koloniſtenſtädten die Orakel der Sibylle (ſeys, daß es eine oder mehrere derſelben gegeben hat) aufgeſucht wurden: wo die Sacerdoten Auftrag bekamen, ſo weit es durch Menſchenkraft möglich iſt, die ächten auszuſondern. Und ſo ward auch jetzt dies Buch den Funfzehnern übergeben, darüber zu erkennen.

---

*) Civili, ſagt Lipſius, nicht ſociali, hätte Tacitus ſetzen ſollen.

13.

1108. Unter dem nämlichen Konſulat, wäre es wegen Fruchttheurung ſchier zum Aufruhr gekommen: denn das Volk machte im Theater mehrere Tage hintereinander eine Menge Anforderungen mit ungeſtümern Geſchrei, als es ſonſt gegen den Regenten ſich erlaubte. Er, dadurch aufgebracht, legte es den Staatsbedienten und den Vätern zur Laſt, „daß ſie nicht durch Staatsgewalt „dem Volk Einhalt gethan„ dabei führte er an „aus „welchen Provinzen, und in wie viel gröſſerm „Ueberfluß als Auguſt, er Getreidevorräthe zuführen lieſſe.„

1109. Es wurde alſo, zur Beſchränkung des Pöbels, ein Senatsſchluß mit alter Strenge abgefaßt: und die Edicte der Konſuln waren nicht minder lebhaft. Sein Stillſchweigen dabei, wurde ihm nicht, wie er meinte, als Volksliebe, ſondern als Stolz ausgelegt.

14.

1110. Am Ende des Jahres wurden die Ritter Geminius, Celſus, und Pompejus geſtürzt, durch Beſchuldigung einer Verſchwörung; unter denen Geminius, durch Verſchwendung und Weichlichkeit, Sejans Vertrauter geweſen war, wiewol nie in Dingen von Wichtigkeit.

1111. Julius Celſus, ein Tribun, zog ſich im Gefängniſſe die Kette, die ihm locker umgeſchlungen war, kreuzweis um den Hals und brach ſichs Genick.

1112. **Rubrius Fabatus** hingegen, der, wie verzweifelnd am römiſchen Staat, ſich den Parthern in die Arme werfen wollte, bekam eine Wache. In der That hatte man ihn bei der Sicilianiſchen Meerenge ertappt, und er konnte, da ihn ein Centurio zurückbrachte, keine geltenden Urſachen einer ſo weiten Reiſe angeben. Doch wurde ihm nichts weiter gethan, mehr weil mans vergaß, als aus Gnade.

15.

1113. Unter dem Konſulat des **Servius Galba** und **L. Sulla** wählte Cäſar endlich nach langem Suchen, für ſeine bereits mannbaren Enkelinnen, den **L. Kaßius** und **M. Vicinius** zu Gemahlen.

1114. **Vicinius** war aus einer Landſtädtiſchen Familie, von **Kales** gebürtig: ſein Vater und Großvater waren Konſuln geweſen, obgleich die Familie aus dem Ritterſtande war: ein Mann von ſanftem Character und ausnehmender Beredſamkeit. Den **Kaßius**, von einer bürgerlichen aber alten und angeſehenen Familie, und von ſeinem

nem Vater bei ſtrenger Zucht erzogen, empfahl mehr ſein gefälliges Weſen, als groſſe Lebhaftigkeit des Geiſtes.

1115. Mit dieſem vermählte er die Druſilla, mit Vicinius die Julia, die Tochter des Germanikus, und erließ darüber ein Schreiben an den Senat ohne groſſe Lobſprüche der jungen Männer, gab darin ziemlich ſchwankende Gründe ſeiner Abweſenheit an, kam dann auf wichtigere Angelegenheiten, auch auf den Groll, den er ſich um des Staats willen zugezogen, und verlangte: „daß „Makro der Präfectus (Prät.) nebſt einigen Tri„bunen und Centurionen mit ihm gehen ſollten, „ſo oft er in die Curia kommen würde.

1116. Der Senatsſchluß wurde ſehr willfährig abgefaßt, ohne alle Beſtimmung des Ranges oder der Zahl: und Er, weit entfernt, jemals einer öffentlichen Verſammlung beizuwohnen, kam nicht einmal in die Stadt, ſondern reiſete auf Seitenwegen zweifelhaft um ſeine Vaterſtadt herum, und vermied ſie.

16.

1117. Unterdeß that die groſſe Schaar der Ankläger einen Angriff auf die, ſo durch Wucher ſich bereicherten, dem Geſetz des Diktator Cäſar zuwider, worin verordnet war, „wie viel man

„ausleihen und wie viel man innerhalb Italien „ſelbſt beſitzen dürfe:„ (ein Geſetz) das man ſeither vernachläßigt hatte: wie denn immer das Privatintreſſe dem gemeinen Beſten vorgezogen wird.

1118. In der That war die Wucherei in Rom ein altes Uebel, das ſchon oft Zwiſt und Aufruhr verurſacht hatte. Man hatte es in den alten Zeiten, wo die Verdorbenheit noch minder groß war, zu beſchränken geſucht. Denn zuerſt wurde in den **zwölf Tafeln** feſtgeſetzt, „daß niemand „mehr, als **Ein** Procent Intreſſen nehmen ſollte„ da vorher die Reichen nach Willkür gewirthſchaftet hatten. Nachher iſts durch eine Komitialverordnung auf die Hälfte geſetzt worden. Zuletzt wurde auch die **Verſur** *) verboten, und durch mehrere Volksſchlüſſe den Betrügereien vorgebeugt, welche, ſo oft gehemmt, durch die ſonderbareſten Künſte immer wieder auflebten.

1119. Jetzt indeß wurde der Prätor, **Grachus**, welcher darüber zu erkennen hatte, durch die Menge der Gefährdeten genothdrungen, die Sache im Senat vorzutragen. Die Väter bebten, (denn keiner war hierin ſchuldfrey) und baten den Fürſten um Friſt. Er bewilligte ſie, und man be-

---

*) Die Gewohnheit, neue Kapitale mit ſtarken Zinſen aufzunehmen, um dringende Schuldpoſten damit abzuſtoſſen.

beſtimmte eine Zeit von achtzehn Monaten, binnen welcher jeder ſein Vermögen nach Vorſchrift des Geſetzes in Ordnung bringen mußte.

17.

1120. Dadurch entſtand Mangel an umlaufendem Gelde, weil alles ausſtehende zugleich aufgekündigt, und alles gemünzte Geld, da ſo viele (zur Zahlung) verurtheilt und ihre Güter verſteigert wurden, im Fiſkus oder Aerar niedergelegt war.

1121. Ueberdis hatte der Senat verordnet, „daß jeder zwey Theile von ſeinen Kapitalien zu „Ländereien in Italien anlegen ſolle.„ Nun foderten aber die Gläubiger die ganze Schuld, und der Schuldner Ehre erfoderte es, ihren Kredit nicht zu ſchwächen. Alſo verſuchte man erſt Unterhandlungen und Bitten: dann Ueberlaufungen der Richtbühne des Prätors: und was man als Rettungsmittel ergriffen hatte, ich meine Kauf und Verkauf, ward nun das Gegentheil: weil die Banquiers alles Geld auf Ländereiankauf verwendet hatten. Die Menge der Verkaufungen zog den Fall des Güterpreiſes nach ſich, ſo daß, je mehr einer Schulden hatte, deſto ſchwerer ihm die Veräuſſerung ward. Viele wurden ganz zu Grunde gerichtet: und der Umſturz ihres Vermögens ſetzte Stand und Ehre in Gefahr: bis endlich Cäſar 100 Millionen Seſterzien anwies, wovon jeder, der dem Volke den doppelten Werth in Gütern verſchreiben konnte, auf drey Jahr ohne Intreſſen geliehen bekam.

1122. So wurde der Kredit wieder hergeſtellt; und nach und nach funden ſich auch wieder Perſonen, welche Geld ausliehen. Auch wurde der Ländereiankauf nicht ganz nach Vorſchrift des Senatsſchluſſes beobachtet. Anfangs hielt man ſtreng drüber, und zuletzt, wie das ſo geht, kams in Vergeſſenheit.

18.

1123. Hierauf ſtellten ſich die alten Schrecken wieder ein: da Konſidius Prokulus, als Majeſtätsverbrecher, angeklagt wurde, der in aller Ruhe ſeinen Geburtstag feierte und plötzlich auf die Kuria geholt, und ſo fort verurtheilt und hingerichtet ward.

1124. Auch ſeiner Schweſter Saucia wurde Waſſer und Feuer unterſagt. Der Kläger war Q. Pomponius, ein unruhiger Kopf, welcher vorwandte, „daß er dergleichen jetzt vornehme, um „die Gnade des Fürſten zu erlangen, und ſeinen „Bruder Pomponius Sekundus von ſeiner Gefährdung zu retten.„

1125. Der Pompeja Makrina ward ebenfalls der Bann zuerkannt: deren Gemahl und Schwiegervater (beide von den vornehmſten der Achäer, jener von Argus, dieſer aus Lacedämon,) Cäſar bereits unglücklich gemacht hatte. Ihr Vater, ebenfalls ein Ritter vom hohen Adel, und ihr Bruder, ein Exprätor, da ſie ihre Verurtheilung vor Augen ſahen, nahmen ſich ſelbſt das Leben. Es wurde ihnen zum Verbrechen gemacht, „daß Kn. Magnus *) ihren Aeltervater, Theophanes von Mitylene, unter ſeine Buſensfreunde gezählt, und daß griechiſche Schmeichelei dem Theophanes nach ſeinem Tode Götterehre erwieſen habe.„

19.

1126. Nach ihnen wurde Sex. Marius, der reichſte Spanier, wegen Blutſchande mit ſeiner Tochter angegeben, und vom Tarpejiſchen Steiger geſtürzt. Und damit niemand zweiſle, daß die Gröſſe ſeiner Schätze ſein Unglück war, ſo nahm Tiber ſeine Goldminen, ob ſie gleich dem Aerar zuerkannt waren, für ſich.

1127. Und durch Blutgerichte wütig, ließ er jetzt alle, die als Mitſchuldige Sejans angeklagt waren, und noch in den Gefängniſſen lagen,

---

*) Pompejus.

hinwürgen. Da lag eine unermeßliche Menge Todter, von allerlei Geſchlecht und Alter, Hohe und Niedere, zerſtreut und auf Haufen. Und Freunde und Verwandte, durften nicht einmal dabei treten und ſie beweinen, oder nur lange anſehn: ſondern es waren Wachen umhergeſtellt, die Jedes Kummer belauerten und bei den verfaulenden Leichnamen blieben, bis ſie in die Tiber geſchleppt waren: wo ſie, umherſchwimmend, oder ans Ufer treibend, niemand zu verbrennen, nicht einmal anzurühren wagte.

1128. Er hatte alle Theilnehmung der Menſchheit an der Menſchheit, durch die Macht des Schreckens vernichtet: und ſo wie Hartherzigkeit überhandnahm, wurde das Mitleid verſcheucht.

20.

1129. Um eben die Zeit vermählte ſich K. Cäſar *), welcher ſeinen Großvater nach Kaprea begleitet hatte, mit der **Klaudia**, des **M. Silanus** Tochter: ein Mann, der das unmenſchlichſte Herz hinter heimtückiſcher Gelaſſenheit verbarg: der bei Verurtheilung ſeiner Mutter, bei Verbannung der Brüder, nicht einen Laut von ſich gab: der genau ſo, wie Tiber, ſeine Launen hatte, alle Gebehrden und nach gerade jeden Ausdruck nachahmte. Daher ein Stellſprecher, **Paßienus**, den witzigen Einfall hatte: „es ſey nie ein beſſerer „Sklav und ſchlimmerer Herr geweſen.„

---

*) Kaligula.

1130. Eine Prophezeiung Tibers von Servius Galba, dem damaligen Konſul, kann ich hier nicht übergehen. Er hatte ihn zu ſich holen laſſen, und durch verſchiedene Wendungen ihn ausgeholt; zuletzt ſagte er ihm auf Griechiſch dieſen Denkſpruch: „Du, Galba, wirſt einſt auch „die Herrſchaft koſten.„

1131. Damit zeigte er deſſen ſpäte und kurze Regierung an, vermittelſt ſeiner Kenntniß in der Chaldäer Kunſt, die er ſich bei ſeiner Muße auf Rhodus erworben, und worin ihn Thraſyllus unterrichtete, deſſen Kunſterfahrenheit er auf folgende Art erprobte.

21.

1132. So oft er jemand über eine Angelegenheit befragte, bediente er ſich des obern Theils des Hauſes, und eines einzigen Freygelaſſenen, der drum wuſte, und der weder leſen noch ſchreiben konnte, aber von ſtammhaften Körper war. Dieſer mußte auf einem engen und ſchroffen Wege (das Haus ſteht an der Kante eines Felſen) vor demjenigen hergehen, deſſen Kunſt Tiber auf die Probe ſtellen wollte, und ihn dann, wenn er der Windmacherei oder des Betrugs verdächtig worden war, auf dem Rückwege ins Meer hinunter ſtürzen, damit kein Verräther ſeiner Geheimniſſe da ſey.

1133. Thraſyllus nun, durch eben dieſe Felſengänge hinaufgeführt, hatte ihn bei den vorgelegten Fragen ganz betroffen gemacht, indem er ihm Regierung und Zukunft kunſtmäßig entdeckte. Er fragte ihn alſo „ob er ſich nicht ſelbſt die Nativität geſtellt habe? und wie dies Jahr, dieſer „Tag, für ihn ſey?„ Nachdem nun jener Stellung und Abſtand der Geſtirne durchmeſſen hatte, fing er an zu ſtutzen, bald blaß zu werden, und je ſchärfer er ſah, deſto mehr vor Erſtaunen und Angſt zu zittern: endlich ſchrie er: „es ſtehe ihm eine „nahe, und ſchier die äuſſerſte Gefahr bevor.„

1134. Hier umarmte ihn Tiber, und wünſchte ihm Glück, daß er ſeine Gefahr vorhergeſehn — „es ſolle ihm nichts widerfahren„ — ſah alles, was jener geſagt, für Orakelſprüche an, und nahm ihn unter ſeine Vertrauteſten auf.

22.

1135. Ich weiß indeß nicht, was ich urtheilen ſoll, wenn ich dergleichen Erzehlungen höre: ob die Schickſale der Menſchen vom Verhängniß und einer unwiderſtehlichen Nothwendigkeit, oder von unbekannten Urſachen*) geleitet werden. Denn man wird finden, daß die Weiſeſten unter den Alten, ſo wie die Anhänger ihrer Meinungen, ganz verſchieden darüber gedacht haben.

---

*) Die man das Ohngefähr nennt.

1136. Viele beharrten feſt auf der Meinung, „daß die Götter weder um unſer Entſtehen, noch „um unſer Ende, noch überhaupt um den Menſchen ſich bekümmerten: daher es komme, daß „die Rechtſchaffnen oft traurige, die ſchlechtern „Menſchen heitere Tage hätten.„ Andre hingegen glauben: „daß zwar ein gewiſſes Verhängniß „ſtattfinde, jedoch nicht abhängig vom ungewiſſen „Lauf der Sterne, ſondern von der Reihe und „dem Zuſammenhange natürlicher Urſachen„ — wobei ſie uns denn doch freye Wahl bei unſern Handlungen einräumen, „nur daß, wenn der „Menſch einmal gewählt habe, die Reihe der Folgen unvermeidlich ſey: — auch ſey nicht alles „ſchlimm oder gut, was der groſſe Hauſe ſo nenne: viele, die mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen „ſchienen, wären glücklich, und ſehr viele wären „bei den gröſten Gütern elend: jene, wenn ſie die „Streiche des Schickſals mit feſtem Muth zu tragen wüſten, dieſe, wenn ſie von ihren Vortheilen unüberlegten Gebrauch machten.„

1137. Bei dem allen laſſen ſichs die meiſten Menſchen nicht ausreden: „daß, gleich mit der

„Ge-

„Geburt, des Menſchen Schickſale beſtimmt wer„den: und daß es von der Unwiſſenheit betrügeri„ſcher Wahrſager herrühre, wenn manches anders „erfolge, als ſie vorherſagten: dadurch verliere „denn eine Kunſt ihren Kredit, von welcher alte „und neue Zeiten einleuchtende Proben aufzuweiſen „hätten:„ Wie ich denn eine Prophezeiung von dem Sohne eben dieſes Thraſyllus, der dem Nero die Regierung vorherſagte, zu ſeiner Zeit erzehlen werde, um mich jetzt nicht zu weit von meinem Zwecke zu entfernen.

23.

1138. Unter eben den Konſuln verbreitete ſich das Gerücht von dem Tode des Aſinius Gallus, der, wie man ſicher weiß, verhungert iſt, nur nicht, ob auf eignen Antrieb, oder gewaltſam. Da Cäſar befragt wurde, ob er ihm ein Begräbniß verſtatten wolle, erröthete er nicht, es zu bewilligen, und oben drein „über die Umſtände zu „klagen, die den Beſchuldigten der Ueberführung „durch Verhör entriſſen hätten„ gleich als ob innerhalb drey Jahren nicht Zeit genug geweſen wäre, einem alten Exkonſul, und Vater ſo vieler Exkonſuln, den Prozeß zu machen.

1139. Hierauf büßte auch Druſus ſein Leben ein, nachdem er es bei der erbärmlichſten Nahrung.

rung (er hatte das Schilf aus der Madraze gekaut) bis an den neunten Tag hingehalten hatte. Einige Geſchichtſchreiber ſagen: Makro habe Befehl gehabt, wenn Sejan zu den Waffen greifen ſollte, den jungen Mann aus dem Gefängniſſe zu holen, (denn er ward im Pallaſte verwahrt) um ihn dem Volk zum Anführer zu geben. Da aber hernach die Rede entſtand, „Cäſar werde ſich mit „der Schwiegertochter und dem Enkel ausſöhnen„ war ihm Grauſamkeit lieber, als Reue.

24.

1140. Er ſchmähte ihn ſo gar nach ſeinem Tode, und warf ihm „Entehrungen ſeines Körpers *) und ein Herz vor, das mordſüchtig gegen die Familie, und feindſelig gegen den Staat „geweſen,„ und ließ alle ſeine Handlungen und Reden ableſen, wie ſie ihm jeden Tag waren nachgeſchrieben worden.

1141. Jedem war es ſchaudernd, daß Leute ſo viel Jahr lang lauren, und Minen, Seufzer, und jedes verborgene Gemurmel hatten bemerken können: aber daß der Großvater im Stande war, es anzuhören, zu leſen, öffentlich bekannt zu machen, das würde kaum glaubhaft ſeyn, wenn nicht die Briefe des Centurio Aktius, und des Frey-

---

*) Durch unnatürliche Wolluſt.

Freygelaſſenen **Didymus**, diejenigen Sklaven mit Namen nennten, welche den Druſus, wenn er aus ſeinem Zimmer ging, geſchlagen und geſchreckt hatten.

1142. Auch ſeine eignen Worte voller Hartherzigkeit hatte der Centurio als etwas Vortreffliches mit aufgeſetzt, ſo wie jeden Laut des Sterbenden, der anfangs im verſtellten Wahnſinn *) den Tiber verwünſchte, und zuletzt, da ihm des Lebens Hoffnung ausging, überlegte und geſuchte Flüche ausſtieß: „daß an ihm, ſo wie er Schwie„gertochter, Bruderſsohn und Enkel, und die „ganze Familie mit Blut bedeckt, der Name und „das Geſchlecht der Vorfahren und die Nachwelt „gerächt werden möchte.„

1143. Zwar ſuchtens die Väter, unter dem Schein des Abſcheues, durch Geräuſch zu unterbrechen, aber Verwunderung und Entſetzen kam ſie an, (da ſie ſahen) daß der ſonſt ſo verſchlagne, und in Verbergung ſeiner Bosheiten ſo unbemerkbare Mann, jetzt ſo vertraulich geworden, daß er gleichſam den Vorhang ſelbſt aufhob, um den Enkel, wie er unter den Schlägen des Centurio und den Stößen der Sklaven, um die letzten Erhaltungshaltungsmittel ſeines Lebens vergeblich flehte, zur Schau zu ſtellen.

---

*) Alienationem mentis ſimulans, ſcheint eine Gloſſe zu ſeyn.

25.

1144. Dieſer Schmerz war noch nicht verwunden, als man von der Agrippina hörte: die, wie ich vermuthe, nach Sejans Hinrichtung von neuer Hoffnung belebt, ſich noch erhalten, als aber die Grauſamkeiten dennoch nicht nachlieſſen, ſich ſelbſt umgebracht hat; es wäre denn, daß man (auch) ihr die Nahrung verweigert, um vorgeben zu können, daß ſie freywillig den Tod gewählt habe.

1145. In der That tobte Tiber gegen ſie mit den ſcheuslichſten Läſterungen: er beſchuldigte ſie „der Unzucht — Aſinius Gallus ſey der Ehebrecher geweſen, deſſen Tod ſie zum Ueberdruß „ihres Lebens gebracht habe.„ Aber gewiß hatte Agrippina, unleidlich gegen Gleichheit und gierig nach Herrngewalt, über den männlichen Sorgen weibliche Thorheiten aus ihrem Herzen entfernt.

1146. Cäſar ſetzte noch hinzu: „Sie ſey „an eben dem Tage geſtorben, an welchem zwey „Jahr vorher Sejan ſeine Verbrechen gebüßt: dies „verdiene für die Nachwelt aufgezeichnet zu werden.„ Zugleich rühmte ers: „daß er ſie nicht habe erdroſſeln, noch auf die Gemonien werfen laſſen.

„ſen.„ Dafür wurden ihm Dankſagungen abgeſtattet und die Verordnung gemacht: „daß am „ſiebzehnten October, als an beider Todestage, „alle Jahr dem Jupiter ein Opfer geweihet wer„den ſolle.„

26.

1147. Nicht lange darnach beſchloß **Koccejus Nerva**, welcher beſtändig um den Fürſten war, bekannt mit allen Rechten der Menſchheit, und der Gottheit, in den beſten Umſtänden, bei völliger Geſundheit — ſeinen Tod.

1148. Als das Tiber erfuhr, ging er ihm nicht von der Seite, forſchte nach den Urſachen, gab ihm gute Worte, geſtand endlich: „es werde „ſein Gewiſſen, ſeine Ehre drücken, wenn der „nächſte ſeiner Freunde, ohne alle Urſache zum „Sterben, dem Leben zu entgehen ſuchte.„ Nerva würdigte ihn keiner Antwort, und enthielt ſich von nun an aller Speiſen. Leute, die ſeine Geſinnungen kannten, ſagten: Je näher ihm die Uebel im Staat vor Augen geſchwebt, deſto mehr habe Unwillen und Beſorgniß ihn bewogen, noch glücklich, noch unangetaſtet *), mit Ehren zu ſterben.

1149. Indeß zog der Fall der Agrippina, wer ſollt es glauben? die Plaucina nach. Sie, ehedem des Kn. Piſo Gemahlin, und öffentlich freudig über den Tod des Germanikus, war durch die Fürſprache der Auguſta, und nicht minder durch den Haß gegen Agrippina geſchützt worden. Als Haß und Gunſt fielen, gewann das Recht die Oberhand. Sie wurde längſt bekannter Verbrechen wegen angeklagt, und vernichtete mit eigner Hand ihre, mehr zu ſpäte als unverdiente, Hinrichtung.

---

*) Von der Klägerrace.

27.

1150. Ein Theil des Kummers für den durch ſo viele Trauerfälle gebeugten Staat war die Misheyrath der Julia, der Tochter Druſus, ehedem des Nero Gemahlin, mit Rubellius Blandus, deſſen Groſsvater, einen Römiſchen Ritter von Tibur, noch viele gekannt hatten.

1151. Gegen das Ende des Jahres wurde dem Aelius Lamia, ein cenſoriſches Leichenbegängniß gehalten: der, nachdem man ihn von der täuſchenden Hoffnung der Syriſchen Statthalterſchaft endlich befreyt hatte *), Statthalter von Rom geworden war. Er ſtammte aus einer glänzenden Familie, hatte ein blühendes Alter, und ſeine

---

*) Man hatte ihm verſprochen, er ſolle Statthalter in Syrien werden, und ihn bisher immer mit dem bloſſen Verſprechen hingehalten.

ſeine Achtung hatte noch dadurch gewonnen, daß man ihn nicht in die Provinz ließ.

1152. Als nachher Pomponius Flakkus, der Proprätor von Syrien, ſtarb, wurde ein Schreiben vom Cäſar verleſen, worin er ſich beſchwerte: „daß die vortrefflichſten und zum Armeenkommando fähigſten Männer die Provinzen verbäten, „und er dadurch in die Verlegenheit käme, gute „Worte geben zu müſſen, um einigen der Exkonſuln die Uebernehmung der Statthalterſchaften „aufzunöthigen„ wobei er ſich wohl nicht auf Arruntius beſann, der, um nach Spanien zu gehen, ſchon ins zehnte Jahr aufgehalten ward.

1153. In eben dem Jahre ſtarb auch M. Lepidus, von deſſen Mäßigung und Klugheit ich in den vorigen Büchern genug (Beweiſe) aufgeſtellt habe. Auch der Glanz ſeines Geſchlechts bedarf keines weitern Beweiſes, da die Familie der Aemilier ſo fruchtbar an guten Bürgern geweſen, und, ſelbſt die aus den Zeiten der Verdorbenheit, wenigſtens auf den erhabenſten Poſten ſich befunden haben.

28.

1154. Unter dem Konſulat des Paulus Fabius und L. Vitellius, ließ ſich nach einer langen Reihe von Jahrhunderten der Vogel Phönix wieder in Egypten ſehen, und gab den Gelehrten des Landes, theils Eingebohrnen, theils Griechen, Gelegenheit, über dies Wunder allerlei Urtheile zu äuſſern. Ich will dasjenige, worin ſie alle einſtimmig ſind, und von dem, was unentſchieden iſt, das Wiſſenswertheſte mittheilen.

1155. Daß dies Thier der Sonne heilig, und durch Kopf und Farben ſeiner Federn von allen Vögeln verſchieden iſt, das ſagen alle, die ſeine Geſtalt beſchrieben haben. Von der Zahl der Lebensjahre ſind die Erzehlungen nicht einſtimmig. Die gemeinſte ſetzt ſie auf fünfhundert. Einige verſichern aber, daß ſeine Epoche allemal 1461 Jahre daure; und von den vorigen Phönixen, ſoll der erſte unter Seſoſtris, der zweyte unter Amaſis Regierung, der letzte unter Ptolemäus, welcher der dritte Macedoniſche König war, gegen die Stadt Heliopolis geflogen ſeyn, unter einem groſſen Gefolge anderer Vögel, welche die neue Geſtalt bewunderten.

1156. Indeß, das Alterthum hat ſeine Dunkelheiten. Vom Ptolemäus bis zum Tiber ſind noch nicht 250 Jahr verfloſſen, daher einige dieſen für einen falſchen Phönix gehalten haben, der nicht aus Arabien gekommen ſey, und nichts von dem beobachtet habe, was die Alten von ihm verſichern.

1157. Er ſoll nämlich, wenn die Zahl ſeiner Jahre *) voll iſt, und der Tod ſich nähert, ſich in ſeinem Lande ein Neſt bauen **), und daſſelbe beſchwängern, ſo, daß ein junger hervorkomme, der, ſo bald er groß wird, zuerſt beſorgt iſt, ſeinen Vater zu begraben, und das nicht aus bloſſem Inſtinkt, ſondern, er hebe erſt (ſagt man) ein Bündel Myrrhen auf, mache damit einen langen Weg zur Probe, und wenn er ſich dann der Laſt gewachſen und zur Reiſe kraftvoll finde, ſo lade er des Vaters Leichnam auf ſich, bringe ihn auf den Altar der Sonne ***) und verbrenne ihn da. Dies iſt ungewiß, und hat dichteriſchen Zuſatz. Daß übrigens dieſer Vogel in Egypten zu Zeiten ſich ſehen laſſe, iſt auſſer Streit.

29.

1158. Aber in Rom, wo das Morden kein Ende nahm, riß ſich **Pomponius Labeo**, der, wie ich bereits gemeldet habe, Statthalter

---

*) Die Zahl 1461, welches die Egypter das groſſe Sonnen-Jahr, auch das Jahr Gottes nannten, und das alsdenn zu Ende geht, wenn Sonne, Mond, und die übrigen 5 Planeten, in eben dem Zeichen wieder zuſammentreffen, in dem ſie bei deſſen Anfang geſtanden haben.

**) Andre wollen leſen: baue ſich ein Neſt von Weihrauchzweigen.

***) Nach Heliopolis in Egypten.

von Möſien geweſen, die Adern auf, und verblutete ſich: und ſeine Gemahlin Paxäa eilte ſeinem Beiſpiel nach.

1159. Solche ſchnelle Todesarten verurſachte die Furcht vor dem Henker, und weil den Verurtheilten mit Einziehung ihrer Güter das Begräbniß verweigert wurde: dahingegen die, die ſich ſelbſt hinrichteten, beerdigt wurden, und ihre Teſtamente gültig blieben — ein Vortheil der Eil!

1160. Cäſar aber erließ ein Schreiben an den Senat, des Inhalts: „Es ſey eine alte Sitte, daß man demjenigen, mit welchem man zu brechen geſonnen ſey, das Haus verbiete, und ſo der Freundſchaft ein Ende mache: das ſey (alles) was er an dem Labeo gethan habe: er aber habe aus Angſt über ſeine ſchlechte Verwaltung der Provinz und andere Verbrechen, ſeine Schuld durch eine haßaufregende That *) zu bedecken geſucht, und auch ſeiner Gemahlin vergebliches Schrecken eingeflößt, die, obſchon ſtrafbar, dennoch nicht gefährdet worden wäre.„

1161. Nachher wurde Mamerkus Skaurus wieder vorgefordert: ein Mann, durch Ahnen und Beredſamkeit vor Gericht, ausgezeichnet,

---

*) Invidia iſt hier ſo viel, als facto, quo invidiam faceret Tiberio, ut cauſa tot mortem feſtinantium haberetur.

aber von ſehr ſchändlicher Aufführung. Ihn ſtürzte nicht Sejans Freundſchaft, ſondern der zum Verderben eben ſo mächtige Haß des Makro, welcher eben die Künſte, nur verdeckter, trieb: und der jetzt ein Trauerſpiel beibrachte, das Skaurus geſchrieben hatte, und woraus er Verſe anführte, die auf Tiber gedeutet werden konnten: dagegen die Ankläger, Servilius und Kornelius, ihm Ehebruch mit der Livia und Zauberkünſte vorwarfen.

1162. **Skaurus**, um der alten Aemilier würdig zu ſeyn, kam dem Urtel zuvor, aufgemuntert durch ſeine Gemahlin **Sextia**, welche Rathgeberin und Theilnehmerin ſeines Todes ward.

30.

1163. Dennoch wurden auch Ankläger, wenns die Gelegenheit gab, mit Strafen belegt: ſo wie hier Servilius und Kornelius, (ſchon durch den Fall des Skaurus im übeln Ruf,) weil ſie von **Varius Ligur** Geld genommen, und dafür von der Klage abgeſtanden waren, auf Inſeln verſtoſſen wurden, nachdem man ihnen Feuer und Waſſer unterſagt hatte.

1164. So wurde auch **Abudius Ruſo**, ein Exädil, weil er den Lentulus Getulikus, unter welchem er eine Legion kommandirt hatte, darüber gefährdet, „daß er einen Sohn Sejans zu ſeinem

„Eidam beſtimmt „ ſogleich verurtheilt und aus der Stadt gejagt.

1165. **Getulikus** hatte damals die Legionen in Oberdeutſchland unter Aufſicht, und hatte ſich, überaus nachſichtig, und mäßig in Strafen, eine ausnehmende Liebe erworben, war auch bei der benachbarten Armee durch ſeinen Schwiegervater L. Apronius nicht unbeliebt. Daher es beſtändige Sage war, daß er an den Cäſar folgenden Brief zu ſchreiben gewagt habe:

1166. „Er habe ſich mit Sejan, nicht auf „eignen Antrieb, ſondern auf Anrathen Tibers „verſchwägert: habe folglich eben ſo gut, als Tiber, getäuſcht werden können: es müſſe alſo der „nämliche Irrthum, den ihm *) niemand als vorſätzlich anrechne, auch andern nicht zum Verderben gebraucht werden. Seine Treue ſey unverbrüchlich, und wenn man ihm keine Fallen lege, „ſo werde ſie es auch bleiben. Einen Nachfolger „würde er **) als Ankündigung des Todes betrachten: ſie wollten demnach ein Bündniß ſchlieſſen, vermöge deſſen der Fürſt Herr von allem, „er von ſeiner Provinz es bleibe.„

1167. So ſonderbar das klingt, ſo wird es doch dadurch glaubhaft, weil er unter allen

---

*) Dem Tiber.

**) Getulikus.

Verſchwägerten Sejans der einzige war, der ſich erhielt, und in groſſen Gnaden blieb: (vielleicht) daß Tiber den Haß des Publikums, ſein hohes Alter und ſeinen jetzigen, mehr von der guten Meinung, als ſeiner Macht abhängigen Zuſtand in Betrachtung zog.

31.

1168. Unter dem Konſulat des K. Kaßius und M. Servilius kamen einige Groſſe der Parther nach Rom, ohne Wiſſen des Königs Artaban. Dieſer, ſo lang ihn Germanikus in Furcht hielt, den Römern treu, ſeinen Unterthanen hold, ward in der Folge übermüthig gegen uns und ein Wüterich gegen ſein Volk: weil er auf ſein Kriegsglück, das er gegen die benachbarten Völkerſchaften gehabt, und Tibers Alter, ſich verließ, den er als einen wehrloſen verachtete: zudem lüſterte ihn nach Armenien, über welches er, nach König Antaxias Tode, deſſen älteſten Sohn Arſaces geſetzt, und ihm dabei die Demüthigung angethan hatte, daß er durch Abgeſchickte den, vom Vonones in Syrien und Cilicien gelaſſenen, Schatz abfordern ließ, und zugleich von alten Gränzen der Perſer und Macedonier prahlte, und in die Länder einzufallen drohte, die Cyrus und nach ihm Alexander inne gehabt.

1169. Der wichtigſte Urheber dieſer geheimen Partherdeputation war Sinnaces, ein Mann von ſehr groſſer Familie, und eben ſo groſſem Vermögen: nächſt ihm Abdus, ein Verſchnittener: welches bei Barbaren nichts verächtliches, und oft gar Weg zur Macht iſt.

1170. Dieſe hatten noch andere Groſſe auf ihre Seite gezogen, und foderten jetzt, weil ſie keinen vom Arſacidengeſchlecht hatten, dem ſie die Regierung übergeben konnten, indem viele vom Artaban umgebracht, die übrigen noch nicht erwachſen waren, den Phrahates, König Phrahates Sohn, von Rom zurück: „Nur Name und „Nachdruck *) ſey nöthig, ſo könne ſich Arſaces „Geſchlecht, unter Cäſars Befehlen am Euphrat „zeigen.„

32.

1171. Das wars, was Tiber wollte. Er ſtattete den Phrahates aus, und verſah ihn mit allem, was zu Beſteigung des väterlichen Throns nöthig war: ſeinem Vorſatz getreu, durch Klug-

---

*) Name und Nachdruck, beides war nöthig. Man muſte ſagen können: der und der iſt König. Und dieſem Namen muſte man Nachdruck geben können, durch Cäſars Autorität, ſo hatte Arſaces Geſchlecht wieder die Oberhand, und drang bis zum Euphrat vor.

heit und Liſt, die auswärtigen Angelegenheiten zu betreiben, die Waffen durchaus nicht zu brauchen.

1172. Unterdeß erfuhr Artaban den geheimen Anſchlag, und war anfänglich unſchlüßig aus Furcht, bald aber loderte in ihm Begierde nach Rache. Und bei Barbaren heiſt Unentſchloſſenheit ſklaviſch, auf der Stelle durchſetzen, königlich. Indeß dünkte es ihn doch vortheilhafter, den Abdus unter dem Schein der Freundſchaft zum Schmauſe zu laden, und durch ein langſames Gift ihn unthätig zu machen: den Sinnaces durch Vorſtellung und Geſchenke, und zugleich durch allerlei Geſchäfte in ſeinem Plane irre zu machen.

1173. Phrahates indeß, der die römiſche Lebensart, an die er ſich ſo viel Jahr her gewöhnt hatte, aufgab, und nach Partherart anfing zu leben, konnte die vaterländiſche Weiſe nicht aushalten, ward krank, und ſtarb in Syrien. Doch gab Tiber ſeinen Plan nicht auf.

1174. Er wählte den **Tiridates** aus dem nämlichen Geſchlecht *), Artabans Nebenbuhler zu werden, und den Iberier **Mithridates**, Armenien zu erobern, ſöhnte deſſen Bruder Pharasman, der das Ruder unter ſeinem Volk hatte, wieder mit ihm aus, und übertrug die Angelegenheiten des Orients im Ganzen, dem P. **Vitellius**.

---

*) Der Arſaciden.

1175. Ich weiß, daß der letztgedachte in Rom übel berüchtigt iſt, und daß viele häßliche Geſchichten von ihm erzehlt werden, dennoch hat er in Verwaltung der Provinzen alte Römertugend gezeigt. Erſt nach ſeiner Rückkunft machte ihn Furcht vor K. Cäſar, und vertrauter Umgang mit Klaudius zum niedrigen Sklaven, ſo daß er in den Augen der Nachwelt ein Original von kriechender Schmeichelei ward. Das letzte verdrengte das erſte, und ſchandevolles Alter löſchte das Gute ſeiner jüngern Jahre aus.

33.

1176. Aber unter den kleinen Königen war Mithridat der erſte, welcher ſeinen Bruder Pharasman vermochte, ſeine Unternehmungen mit Liſt und Gewalt zu unterſtützen: Auch fanden ſich Verführer, welche die Bedienten des Arſaces mit ſchwerem Gelde zur Frevelthat *) hinriſſen: zugleich fielen die Iberer mit einer groſſen Macht in Armenien ein, und beſetzten die Stadt Artaxata.

1177. Da das Artaban erfuhr: rüſtete er ſeinen Sohn **Orodes** zur Rache, übergab ihm die Parthiſche Macht, und ſchickte aus, Hülfsvölker in Sold zu nehmen.

---

*) Den Arſaces zu ermorden.

1178. Pharasman zog ſeiner Seits die Albanier an ſich, und bot die Sarmaten auf, deren Unterkönige nach Art dieſes Volks bereits von beiden Seiten Geſchenke genommen hatten und alſo bei beiden Partei hielten. Weil indeß die Iberer Meiſter vom Terrain waren: ſo lieſſen ſie die Sarmaten durch den Kaspiſchen Paß ſchnell in Armenien eindringen: dagegen die, welche für die Parther kamen, mit leichter Mühe abzuhalten waren, indem die Feinde alle Zugänge beſetzt hatten, und den einzigen, der übrig war, nämlich zwiſchen dem Meer und den äuſſerſten Albaniſchen Gebirgen, der Sommer unbrauchbar machte: da bei dem Wehen der Eteſien die Furthe anlaufen *), ſo wie gegentheils im Winter der Südwind die Fluth zurück, und die Meerenge einwärts treibt, ſo daß dann ein ſchmales Ufer ſich blößt **).

34.

1179. Unterdeß bot Pharasman, mit Hülfsvölkern verſtärkt, dem von Bundesgenoſſen entblößten Orodes eine Schlacht an, und da dieſer nicht kommen wollte, ſprengte er das Lager an, beunruhigte die Fouragirer, und ſchloß ihn zuweilen, ſen, gleich einem Belagerten, mit Pikets ein: bis endlich die Parther, denen Schmach unerträglich war, den König umringten, und Gefecht heiſchten. Freilich beſtund ihre ganze Macht in der Reuterei, dagegen Pharasman auch gutes Fußvolk hatte. Denn die Iberer und Albaner ſind als Bewohner von Waldgebirgen mehr zur Härte und zum Ausdauren gewöhnt.

---

*) Durch den Anlauf des Schneewaſſers, das in den Hundstagen aus den Bergen ſtrömt.

**) Wo man marſchiren kann.

1180. Sie geben ſich für Theſſaliſche Abkömmlinge aus, die mit Jaſon (der, da er die Medea entführt, und Kinder mit ihr erzeugt hatte, den erledigten Thron des Aeetas und deſſen herrenloſe Kolcher in Beſitz nahm,) dahin gekommen wären. Es ſind auch unter ihnen viele Denkmals ſeines Namens *), ſo wie ein Orakel des Phryxus: daher keiner unter ihnen einen Bock opfern wird, weil ſie glauben, Phryxus ſey darauf angekommen: ſeys, daß es ein wirklicher Bock war, oder ein Schiff mit dieſem Wahrzeichen.

1181. So bald übrigens beide Heere in Schlachtordnung ſtunden, ſprach der Parther „von der Oberherrſchaft des Orients, vom Ruhm „der Arſaciden, und gegenſeits von der Verächtlichkeit der Iberer, die für Geld dienten.„

1182. Pharasman: „noch hätten ſie der „Parther Herrſchaft nie erkannt; je gröſſer das

„wäre,

---

*) Bildſäulen und Tempel, dem Jaſon heilig.

„wäre, worauf ſie jetzt umgingen, deſto mehr „Glanz würden ſie als Sieger, aber auch als „Flüchtige deſto mehr Schande und Gefahren haben.„ Zugleich wies er auf das furchtbare Heer der Seinen, und die von Gold glänzenden Schaaren der Meder: hier Männer! dort Beute!

35.

1183. Aber bei den Sarmaten hörte man nicht bloß die einzelne Stimme des Heerführers, ſondern einer ermunterte den andern: „Laßt uns „nicht mit Pfeilen die Schlacht anheben: laßt „uns mit Anprall und Fauſtgefecht ſie überraſchen.„

1184. Das gab denn einen manpigfaltigen Anblick der Krieger: indem der Parther, gleich abgerichtet zum Verfolgen und zum Fliehen, ſeine Schwadronen auseinander zog, um Raum zum Pfeilſchuß zu gewinnen: die Sarmaten, nach Weglegung der Bogen, damit ſie nicht weit ſchieſſen können, mit Piken und Hauern einbrachen, und anfangs nach Art des Kavaleriegefechts, bald auſetzten, bald retirirten, dann aber, wie geſchloßne Infanterie, mit Körper und Waffen andrengten, und die Feinde zurücktrieben, und wieder zurückgetrieben wurden.

1185. Und ſchon begannen die Albaner und Iberer zu packen, herabzureiſſen *), und dem Feind den Sieg zweifelhaft zu machen: dem nun der Reuter durch Geſchoß **), und der Infanteriſt durch Einhauen zuſetzte.

1186. Da während dem Pharasman und Orodes hier Tapfere ermunterten, dort Muthloſen zu Hülfe eilten, und beide in die Augen fallend und kenntlich waren: ſo ſtieſſen ſie plötzlich mit Geſchrei, Schuß und Roß aufeinander. Pharasman (kämpfte) raſcher: denn er brachte jenem eine Wunde durch den Helm bei: doch konnte er (den Hieb) nicht wiederholen, weil das Pferd mit ihm verrannte, und die Tapferſten vom Leibgefolg den Verwundeten deckten. Indeß wurden die Parther durch das irriggeglaubte Gerücht, er ſey todt, geſchreckt, und überlieſſen (jenen) den Sieg.

36.

1187. So fort zog Artaban mit der ganzen Macht des Reichs aus, ſich zu rächen. Wegen Kenntniß des Terrains fochten die Iberer mit Vortheil. Doch wäre er nicht zurückgegangen: hätte nicht Vitellius durch Zuſammenziehung der

---

*) Die Reuter von den Pferden.

**) Super muß hier vermöge der Antitheſe von oben her heiſſen, alſo, durch Pfeile.

Legionen und ein ausgeſprengtes Gerücht, als wolle er in Meſopotamien einfallen, ihn mit Römerkrieg geſchreckt. Jetzt verließ er Armenien, und ſeine Sache ward mißlich: wobei Vitellius aufwiegelte: „Sie ſollten einen König verlaſſen, der „grauſam im Frieden ſey, und durch unglückliche „Schlachten ſie aufreibe.„

1188. Sinnaces alſo, der, wie geſagt, ſein Feind war, bewog ſeinen Vater, Abdageſes, und andre, die ihre Entſchlieſſungen bisher geheim gehalten hatten, und jetzt durch die beſtändigen Niederlagen *) unternehmender wurden, zum Abfall. Und allmählig kamen alle haufenweiſe herbei, welche bisher mehr aus Furcht, als aus Neigung, unterwürfig geblieben waren, und jetzt, da Anführer ſich zeigten, muthvoll wurden.

1189. Dem Artaban blieb auch nun weiter nichts übrig, als ein ausländiſches Leibgefolg von Leuten, die aus ihrem Vaterlande ausgeſtoſſen, vom Edlen keinen Begriff, vom Laſter keine Empfindung hatten, ſondern fürs Böſe unbekümmert waren, nur vom Lohne lebten und zu jeder Miſſethat ſich brauchen lieſſen. Mit dieſen beſchleunigte er ſeine Flucht nach entfernten Gegenden, in die Nachbarſchaft der Scythen, in der Hoffnung, da Beiſtand zu finden: (denn er war mit den Hyrkanern

---

*) des Artabans.

kanern und Karmaniern durch Verſchwägerung verflochten:) vielleicht daß indeß die Parther, biegſam gegen abweſende, veränderlich gegen anweſende (Herren), zur Reue zurückkehrten.

37.

1190. Vitellius aber, nach der Flucht Artabans, und da das Volk zu einem neuen König geneigt war, ermahnete den Tiridates, ſein Glück feſtzuhalten, und zog ſich, mit dem Kern der Legionen und Bundesgenoſſen, ans Ufer des Euphrats.

1191. Da zum Opfer, dieſer nach Römerſitte ein Schaf, ein Schwein, und einen Ochſen *) gab, jener ein Pferd zur Verſöhnung der Flußgottheit zubereitete, meldeten die Bewohner des Ufers: „daß der Euphrat nicht durch Gewalt der Gußregen, ſondern von ſelbſt zum Erſtaunen anlaufe, und daß ſich zugleich ſein weiſſer Schaum in Diademe kräuſele: zu Vorbedeutung eines glücklichen Uebergangs.„ Einige legtens ſeiner aus: „der Anfang der Unternehmungen werde glücklich, aber ohne Fortdauer ſeyn: denn die Zeichen auf der Erde und am Himmel wären zuverläßig: die Flüſſe hingegen wären unſtete Weſen, welche die Vor-

---

*) Suovetaurilia.

„Vorbedeutungen zeigten, und wieder wegſtröm„ten.„

1192. So bald indeß die Schiffbrücke fertig, und die Armee übergeſetzt war, kam zuerſt Ornoſpades mit viel tauſend Reutern im Lager an. Dieſer war ehedem verbannt geweſen, hatte dem Tiber in Beendigung des Kriegs in Dalmatien ſehr ruhmwürdige Dienſte geleiſtet, und war dafür mit dem römiſchen Bürgerrecht beſchenkt worden. Als er hernach ſeines Königs Freundſchaft wieder bekam, gelangte er bei ihm zu groſſen Ehren, und ward Statthalter des ganzen Landſtrichs, der, von den berühmten Flüſſen Euphrat und Tigris umfloſſen, den Namen Meſopotamien führt.

1193. Bald verſtärkte auch Sinnaces das Heer, und Abdageſes, die Stütze der Partei *), brachte den königlichen Schatz und Schmuck mit.

1194. Vitellius, dem es genug ſchien, Römerwaffen gezeigt zu haben, ermahnte den Tiridates und die Groſſen: jenen: „daß er den Groß„vater Phrahates, und den Pflegevater Tiber — „das Groſſe an beiden — vor Augen haben ſolle.„ Dieſe: „daß ſie Folgſamkeit gegen ihren König, „Achtung für uns, und für ſich ſelbſt Ehre und „Kredit behaupten möchten.„ Darauf ging er mit den Legionen nach Syrien zurück.

38.

---

*) Die Erneſtiſche Ausgabe hat patrium für partium.

38.

1195. Ich habe die Geſchichte von zween Feldzügen verbunden, um das Gemüth von einheimiſchem Elend ausruhen zu laſſen. Denn den Tiber konnte, ohngeachtet drey Jahr ſeit Sejans Hinrichtung verfloſſen waren, dennoch das, was andre Menſchen erweicht, Zeit, Fürſprache, Erſättigung, ſo wenig beſänftigen, daß er vielmehr ungewiſſe oder vergeßne Dinge, als die wichtigſten und friſcheſten (Vorfälle), beſtrafte.

1196. In dieſer Angſt kam Fulcinius Trio den andringenden Anklägern *) zuvor, und ließ in ſeinem Teſtamente viel und harte Vorwürfe gegen Makro und die vornehmſten Freygelaſſenen Cäſars einflieſſen: ihn ſelbſt nannte er einen kindiſch gewordenen Alten, und ſeine ſtete Entfernung eine Art von Verbannung.

1197. Die Erben wolltens unterdrücken, aber Tiber ließ es vorleſen: ſey's, daß er Duldſamkeit gegen fremden Freymuth, und Verachtung gegen eigne Schande zeigen wollte, oder, daß er, lange unbekannt mit den Bosheiten Sejans, nun lieber alles, was man ſagte, öffentlich ausgebreitet wiſſen, und hinter die Wahrheit, die die Schmei-

---

*) Durch Selbſtmord.

Schmeichelei verbirgt, wenigſtens durch Verwürfe kommen wollte.

1198. Um eben die Zeit endete der Senator Granius Martianus, von K. Gracchus als Majeſtätsverbrecher vorgefordert, ſein Leben auf eine gewaltſame Art, und Tatius Gratianus wurde nach eben dem Geſetz zum Tode verurtheilt.

39.

1199. Gleiches Ende nahmen Trebellienus Rufus und Sextius Pakonianus. Denn Trebellien ſtarb von ſeiner Hand, Pakonian wurde im Gefängniß erdroſſelt, wegen gewiſſer Verſe, die er da gemacht hatte.

1200. Das alles gelangte an den Tiber, nicht mehr, wie ehedem, (durchs Meer getrennt,) als Nachricht aus der Ferne, ſondern nahe bei der Stadt: ſo daß er noch an eben dem Tage oder über Nacht die Berichte der Konſuln beantworten konnte: wie wenn unter ſeinen Augen das Blut durch die Häuſer ſtrömte, und die Henker arbeiteten.

1201. Am Ende des Jahrs ſtarb Poppäus Sabinus, ein Mann von geringer Herkunft, der durch Fürſtengunſt Konſulat und Ehre des Triumphs erlangt, und ganzer vier und zwanzig Jahr den größten Provinzen vorgeſtanden hatte, ohne irgend ein beſonderes Talent zu beſitzen, als daß er den Geſchäften hinreichend, aber nicht überflüßig, gewachſen war.

40.

1202. Es folgt das Konſulat des **Q. Plautius** und **Sex. Papinius**. Weder *) — — — noch die Hinrichtung des L. Aruſejus, machte, als etwas Entſetzliches, Aufſehn: weil man des Elends gewohnt war: aber das erſchreckte, daß Vibulenus Agrippa, ein römiſcher Ritter, ſo wie die Kläger ausgeredet hatten, noch auf der Kuria das Gift unter der Toga hervorholte und verſchluckte, und daß ihm, ſinkend und ſterbend von den geſchäftigen Händen der Lictoren nach dem Gefängniß geſchleppt, und ſchon todt, die Kehle zugeſchnürt wurde.

1203. Selbſt den **Tigranes** (ehedem Herr von Armenien, jetzt Beklagter) konnte der Königsname von der Todesſtrafe der Bürger nicht retten. Der Exkonſul **K. Galba** hingegen, und die beiden **Bläſus**, fielen durch Selbſtentleibung: jener, weil ihn Cäſar in einem niederſchlagenden Anſchreiben von der Verloſung einer Statthalterſchaft ausgeſchloſſen hatte: die beiden Bläſus, weil

---

*) Es ſcheinen einige Worte im Text zu fehlen.

er ihnen die Sacerdotenwürde, die ihnen im Wolſtande ihrer Familien zuerkannt worden, bei deren Verfall vorenthielt, und jetzt, als erledigt, an andre vergab. Sie verſtunden das Zeichen zum Tode, und befolgten es ſelbſt.

1204. **Aemilia Lepida**, die, wie ich erzehlt habe, dem jungen Druſus vermählt geweſen, und ihren Gemahl beſtändig mit Angebereien verfolgt hatte, war bisher, ſo ſehr auch jedermann ſie verabſcheute, ungeſtraft geblieben, ſo lange ihr Vater Lepidus gelebt hatte: nachher wurde auch ſie von den Angebern wegen Ehebruchs mit Sklaven angegriffen, und da die Schandthat am Tage lag, ſo gab ſie die Vertheidigung auf, und endigte ihr Leben ſelbſt.

41.

1205. Um eben dieſe Zeit entwich die Nation der **Kliter**, welche dem Kappadocier Archelaus unterworfen war, (weil ſie gezwungen wurde, nach unſerer Art Vermögentaxe und Tribut ſich gefallen zu laſſen,) auf die Anhöhen des Gebirges Taurus. Durch den Vortheil des Terrains vertheidigten ſie ſich gegen die unkriegeriſchen Truppen des Königs, bis der Legat M. Trebellius, vom Statthalter Syriens Vitellius, mit 4000

Mann von den Legionen und dem Kern der Hülfsvölker abgeſchickt wurde.

1206. Dieſer ſchloß die beiden Hügel, wo die Barbaren ſich geſetzt hatten, (der kleinere heißt Kadra, der andere Davara) mit Bollwerken ein, und zwang diejenigen, ſo Ausfall wagten, mit dem Degen, die übrigen durch Durſt, ſich zu ergeben.

1207. Aber Tiridates nahm, mit gutem Willen der Parther, Nicephorium und Anthemuſias und die andern Städte, die, von Macedoniern erbaut, griechſche Namen führen, ingleichen die Parthiſchen Städte, Halus und Artemita, in Beſitz; und alle wetteiferten in der Freude, die den Artaban, einen Scythenzögling, wegen ſeiner Härte verwünſchten, und vom Tiridat, weil Rom ihn gebildet, ſich einen gemilderten Charakter verſprachen.

42.

1208. Die meiſte Schmeichelei zeigte Seleucia, eine mächtige Stadt, mit Mauren umgeben, die, noch ganz im Geiſt ihres Stifters Seleukus, bis jetzt nichts von ausländiſcher Verdorbenheit angenommen hatte. Dreyhundert ihrer Reichſten und Weiſeſten machen den Senat aus: das Volk hat ſeine Gewalt für ſich, und, wenn beide einſtimmig handeln, achten ſie den Parther nicht: ſo bald ſie uneins werden, dann ſucht jede Partei gegen die andere Beiſtand, und jener, von einer Partei herbeigeholt, hat ſie alle in den Händen. Das war vor kurzem der Fall geweſen, da Artaban noch König war, der ſeinem Vortheil es gemäß fand, das Volk den Groſſen zu unterwerfen: weil immer Volksgewalt mehr der Freyheit ſich nähert, die Uebermacht Einiger hingegen an die Uneingeſchränktheit der Könige gränzt.

1209. Als jezt Tiridates ankam, erhoben ſie ihn mit allen den Ehrenbezeugungen, die man ſonſt nicht nur Königen erwies, ſondern die in neuern Zeiten noch viel reichlicher erfunden worden ſind: und überſchütteten zugleich den Artaban mit Schmähungen: „er ſey mütterlicher Seits ein „Arſacide, aber übrigens ganz ausgeartet.„

1210. Tiridates überließ die Regierung von Seleucia dem Volk. Als er hierauf rathſchlagte: an welchem Tage er die feyerliche Krönung vornehmen wolle? erhielt er von Phrahates und Hiero, welche die mächtigſten Statthalterſchaften *) hatten, ein Schreiben, worin ſie um kurzen Aufſchub baten. Es wurde beſchloſſen, auf Männer von ſolchem Gewicht zu warten: Und Er, ging indeß in die Hauptſtadt des Reichs, nach Kteſiphon.

---

*) im Parthiſchen Reiche.

phon. Da aber jene von einem Tage zum andern zögerten, ſetzte endlich der Surena dem Tiridates, von Menge und Beifall umgeben, nach Landesſitte, den königlichen Schmuck auf.

43.

1211. Wäre er nun auf der Stelle auf das Innere des Landes und die übrigen Nationen losgegangen, ſo wäre der Wankelmuth der Unentſchloſſenen erſtickt worden, und es würden ſich alle einmüthig unterworfen haben: ſo aber ſetzte er ſich vor ein Kaſtell hin, wo Artaban Geld und Serail hingebracht hatte, und ließ ihnen Zeit, untreu zu werden.

1212. Denn Phrahates und Hiero; nebſt andern, die dem Krönungstage nicht mit beigewohnt hatten, ſchlugen ſich, zum Theil aus Furcht, zum Theil aus Eiferſucht gegen Abdageſes, der damals den Hof und den neuen König in Händen hatte, zum Artaban.

1213. Dieſen fanden ſie in Hyrkanien in ſchmuzigem Aufzug: beſchäftigt, mit dem Bogen ſeine Nahrung zu ſuchen. Anfangs erſchrack er, weil er Hinterliſt fürchtete: ſo bald man aber betheuerte, man ſey gekommen ihm die Herrſchaft wiederzugeben, ward er muthvoller und fragte: „Was das für eine ſchleunige Veränderung ſey?„

Hier-

Hierauf ſprach Hiero mit Heftigkeit von der Kindheit des Tiridates: „die Regierung ſey nicht „in den Händen eines Arſaciden: ein unkriegeri„ſcher ausländiſcher Weichling habe den leeren Ti„tel, das Haus des Abdageſes die Gewalt.„

44.

1214. Er, als ein alter Regent, verſtund wohl, daß getäuſchte Liebe nicht zum Schein haſſe. Er weilte alſo nicht länger, als bis er Scythiſche Hülfsvölker an ſich gezogen, und brach ſo ſchnell auf, daß er der Liſt der Feinde, und der Reue der Freunde zuvorkam. Er hatte auch ſeinen Schmuz nicht abgelegt, um das Mitleid des Volks auf ſich zu ziehen. Nicht Liſt, nicht Bitten, nichts ließ er unbenutzt, um die Unſchlüßigen anzulocken, und den Bereitwilligen Muth zu machen.

1215. Schon näherte er ſich mit einem ſtarken Korps Seleucien, als Tiridates, da das Gerücht und Artaban zugleich eintrafen, auſſer Faſſung geſetzt, nicht wuſte, welchen Rath er befolgen ſollte: dem Feinde entgegen zu gehn, oder, den Krieg in die Länge zu ziehn.

1216. Diejenigen, welche für Schlacht und raſche Auftritte waren, ſtellten vor, „es ſey ein „unordentlicher vom Marſch ermüdeter Haufe, wo „die Gemüther noch nicht zum Gehorſam geneigt

„wären: vor kurzem noch Verräther und Feinde
„deß, den ſie jetzt begünſtigten.„ Hingegen
Abdageſes rieth: „man ſolle ſich nach Meſopotamien
„zurückziehn, damit man den Fluß vor ſich
„hätte, und indes die Armenier, Elymäer, und
„andere im Rücken liegende Völker an ſich ziehn,
„und mit Hülfstruppen, und denen, die der römiſche
„Feldherr dazu ſtoſſen laſſen würde, verſtärkt,
„ſein Glück verſuchen könne.„

1217. Dieſer Vorſchlag ging durch, weil Abdageſes das meiſte Gewicht hatte, und Tiridates bei Gefahren thatſcheu war. Indeß ward der Aufbruch einer Flucht ähnlich. Den Anfang machte die Völkerſchaft der Araber: die andern, gingen theils nach Hauſe, theils ins Lager Artabans, ſo daß Tiridat nur mit wenigen ſich nach Syrien zurückzog, und allen die Schande der Verrätherei erſparte.

45.

1218. In eben dieſem Jahre betraf die Stadt eine ſchwere Feuersbrunſt, indem ein Theil des Cirkus, der an den Aventiner ſtößt, mit ſamt dieſem Berge abbrannte: ein Unglück, woraus Tiber Ruhm zog: denn er bezahlte den Werth der Palläſte und Häuſer *). Hundert Millionen Se-

---

*) Eigentlich heiſſt im Text: Häuſer und Quarre's.

ſtertien koſtete ihm dieſe Freygebigkeit, die dem Volke deſto willkommener war, je weniger er für ſich ſelbſt bauen ließ. Nicht einmal von öffentlichen Gebäuden hat er mehr als zwey wieder aufführen laſſen, den Tempel Auguſts, und die Bühne des Pompejaniſchen Theaters, die er aber, wars Gleichgültigkeit gegen Volksgunſt oder, Alter, nicht einweihete, ohngeachtet ſie vollendet waren.

1219. Um den Schaden eines jeden zu ſchätzen, wurden ſeine vier Enkeleidams erwählt, Kn. Domitius, Kaßius Longinus, M. Vinicius, und Rubellius Blandus, dazu noch P. Petronius kam, den die Konſuln ernannten. Hierauf wurden Ehrenbezeugungen für den Fürſten erſonnen, und beſchloſſen, wobei jeder ſeine Erfindungskraft aufbot. Wie viel er davon angenommen oder verbeten hat, iſt nicht bekannt worden, weil er bald nachher geſtorben iſt.

1220. Denn kurz darauf traten Kn. Acerronius und K. Pontius, die letzten Konſuln unter Tiber, ihr Amt an: zu einer Zeit, da die Gewalt des Makro ſchon alle Gränzen überſchritt: welcher die Gunſt des K. Cäſar *) nie vernachläßigt hatte, aber jetzt täglich eifriger darum buhlte, und (zu dem Ende) nach dem Tode der Klaudia, die, wie ich erzehlt habe, mit ihm vermählt geweſen, ſeine

---

*) Kaligula.

ſeine eigne Gemahlin Ennia angeregt, und bewogen hatte, den jungen Mann zur Liebe zu reizen und ſich ſeiner durch Eheverſpruch zu verſichern, da er nichts abſchlug, wenn er nur zur Herrſchaft gelangen konnte. Denn ſo heftig er von Natur war: ſo hatte er doch in dem Schooſſe ſeines Großvaters auf Verſtellungskünſte ausgelernt.

46.

1221. Der Fürſt wußte das: deswegen ſtand er anfänglich an, welchem ſeiner Enkel er den Staat überlaſſen ſolle: unter denen Druſus dem Blute und der Liebe nach ihm der nächſte, aber noch nicht mannbar [illegible] Germanikus Sohn (hingegen) ein rüſtiger Jüngling, und beliebt beim Volk, aber eben darum dem Großvater verhaßt war. Auch auf Klaudius nahm er Rückſicht, weil er von geſetztem Alter war, und die Wiſſenſchaften liebte: aber ſein *) geſchwächter Verſtand ſtand ihm im Wege.

1222. Sollte gegentheils auſſer der Familie ein Nachfolger geſucht werden: ſo fürchtete er, das Andenken Auguſts, den Namen der Cäſars, zu Schand' und Spott zu machen. Und der Beifall der Nachwelt lag ihm mehr am Herzen, als die Gunſt der Zeitgenoſſen.

---

*) Durch langwierige Krankheiten.

1223. Zuletzt ganz unſchlüßig, und zugleich körperlich ſchwach, überließ er die Entſcheidung, zu der er ſich unfähig fühlte, dem Verhängniß: doch gab er zuweilen Aeuſerungen, aus denen ſich wohl abnehmen ließ, daß er vorherſah, wie es gehen würde. Denn er machte (z. B.) dem Makro den ziemlich deutlichen Vorwurf: „daß er die untergehende Sonne verlaſſe, und die aufgehende beobachte:„ und dem K. Cäſar, als von ohngefähr auf L. Sulla die Rede kam, über den dieſer ſpöttelte, ſagte er vorher: „er werde alle ſeine Fehler, aber keine ſeiner guten Eigenſchaften haben:„ zugleich umarmte er unter häufigen Thränen den jüngſten ſeiner Enkel, und da jener ein grimmiges Geſicht dabei machte, ſagte er: „dieſen wirſt du umbringen, und dich ein anderer.

1224. Ob indeß gleich ſeine Schwäche täglich zunahm: ſo gab er doch keine ſeiner Lüſte auf, und ſuchte durch das Aushalten dieſer Strapazen *) ſich den Schein der Geſundheit zu geben. Er pflegte über die Kunſt der Aerzte und über alle diejenigen zu ſpotten, die nach ihrem dreyßigſten Jahre fremden Raths bedurften, um zu wiſſen, was ihrem Körper ſchädlich oder zuträglich ſey.

---

*) Die Herren haben alle das patientia nicht verſtanden.

47.

1225. Unterdeſſen ward in Rom auch zu künftigem Blutvergieſſen nach Tibers Tode, der Grund gelegt. Lälius Balbus hatte die **Akutia**, ehedem des P. Vitellius Gemahlin, als Majeſtätsverbrecherin angeklagt. Als ſie verurtheilt war und dem Ankläger die Belohnung zuerkannt wurde, that der Volkstribun, **Junius Otho**, Einſpruch; welches Erbitterung zwiſchen beiden und in der Folge die Verbannung des Otho verurſachte.

1226. Darnach wurde die durch viele Liebeshändel berüchtigte **Albucilla**, welche mit dem Entdecker der Verſchwörung *), **Satrius Sekundus**, vermählt geweſen, wegen ruchloſer Unternehmungen gegen den Fürſten angeklagt. Mit ihr wurden, als ihre Buhler und Mitſchuldige, Kn. Domitius, Vibius Marſus und L. Arruntius verwickelt.

1227. Des glanzvollen Anſehens Domitius hab' ich oben gedacht. Marſus war ebenfalls ein alter Staatsbedienter und durch Gelehrſamkeit berühmt. Indeß ſah man aus dem Protokoll, welches an den Senat geſchickt wurde, daß Makro beim Zeugenverhör und bei der Folterung der Sklaven den Vorſitz gehabt: und weil kein Schreiben des Regenten wider ſie dabei lag, ſo vermuthete man, daß bei ſeiner Schwachheit und vielleicht gänzlicher Unwiſſenheit das meiſte eine Erfindung des Makro ſey, der bekanntlich mit dem Arruntius in Feindſchaft lebte.

---

*) Sejans.

48.

1228. **Domitius** alſo, als ob er ſich auf ſeine Defenſion bereitete, **Marſus**, unter dem Schein ſich zu Tode zu hungern, friſteten ihr Leben. **L. Arruntius**, dem ſeine Freunde zu Zögerung und Aufſchub riethen, antwortete: „nicht „jedes ſey für jeden ſchicklich: er ſey alt genug: „er habe auch nichts zu bereuen, als daß er unter „Mißhandlungen und Gefahren ein angſtvolles „Alter erduldet habe, lang dem Sejan, jetzt dem „Makro, immer einem Mächtigen verhaßt, nicht „durch ſeine Schuld, ſondern weil er Schandthaten „nicht vertragen könne.

1229. „Freilich wäre dem kleinen Lebens„reſte des Fürſten auszuweichen: aber wie wolle „man der Jugend des Neuen entkommen? Dürfe „man wohl erwarten, da Tiber, nach ſo langen „Erfahrungen in Geſchäften, ſich durch die Ge„walt der Uebermacht *) habe hinreiſſen und umändern

---

*) Seiner Günſtlinge.

„ändern laſſen, daß K. Cäſar *), kaum aus dem „Knabenalter heraus, überall unwiſſend, und in „allen Laſtern aufgewachſen, ſich beſſer betragen „werde, da ein Makro ſein Leiter ſey, der, noch „ſchlimmer als Sejan, (zu deſſen Unterdrückung „er erkoren worden,) durch weit mehr Freveltha„ten den Staat gequält habe. Er ſehe ſchon eine „weit härtere Sklaverei in der Ferne, und deswe„gen wolle er der Vergangenheit und Zukunft zu„gleich entweichen.„

1230. So ſprach er gleichſam in prophetiſcher Ahndung, und öffnete ſich die Adern. Die Folge wird lehren, daß er den Tod zu ſeinem Beſten gewehlt.

1231. **Albucilla** verwundete ſich durch einen Fehlſtoß und wurde auf Senatsbefehl nach dem Gefängniß gebracht. Die Gehülfen ihrer Unzucht wurden verurtheilt: **Karſidius Sacerdos**, ein Exprätor, zu Verbannung auf eine Inſel: **Pontius Fregellanus** zur Verſtoſſung aus dem Senat: zu beiden **Lucius Balbus**: welches deſto gröſſere Freude verurſachte, da Balbus ein Mann von tückiſcher Beredſamkeit und betriebſam gegen die Unſchuld war.

---

*) Kaligula.

49.

1232. Um dieſe Zeit wählte Sex. Papinius, aus einer Konſularfamilie, einen gräßlichen und ſchnellen Tod, indem er ſich von der Höhe herabſtürzte. Die Urſach ſchrieb man ſeiner Mutter zu, die, längſt von ihrem Manne verſtoſſen, durch Schmeichelei und Aufwand den Jüngling zu etwas zu bringen ſuchte, dem er nur durch den Tod entgehen zu können glaubte.

1233. Sie wurde alſo vor dem Senat angeklagt, und, ob ſie gleich, vor den Vätern auf den Knien, viel „vom allgemeinen Gefühl bei ſolchen Trauerfällen und von der beſondern Empfindlichkeit weiblicher Herzen„ ſprach, und das Gramvolle und Mitleidwerthe ihrer traurigen Lage zu ſchildern ſuchte, dennoch auf zehen Jahr aus der Stadt verwieſen: damit ihr jüngſter Sohn die ſchlüpfrigen Jugendjahre erſt zurücklegen möchte.

50.

1234. Jetzt verlieſſen den Tiber Körper und Kräfte, nur die Verſtellung nicht. Noch immer das harte Herz, noch immer das Geſuchte in Reden und Minen. Zuweilen nahm er erzwungene Munterkeit an, um die ſichtbarſte Entkräftung zu heelen. Und nach öfterer Veränderung des Aufenthalts, blieb er endlich am Miſeniſchen Vorgebirge auf einem Landhauſe, welches vordem L. Lukullus beſeſſen hatte.

1235. Daſelbſt entdeckte ſich die Annäherung ſeines Endes auf folgende Art. Es war ein vorzüglich geſchickter Arzt bei ihm, mit Namen Charikles, der zwar ſeine Geſundheitsumſtände nicht eigentlich zu beſorgen hatte, aber doch ſich zuweilen konſuliren ließ. Dieſer, unter dem Vorwande, in eignen Geſchäften zu verreiſen, faßte ſeine Hand, als wenn er ſie küſſen wollte, und fühlte ihm nach dem Puls. Tiber aber merkte es und ließ, vielleicht wirklich aufgebracht, ſeinen Unwillen deſto mehr zu bergen, von friſchen auftragen, und blieb ungewöhnlich lang bei Tafel, als ob ers ſeinem abreiſenden Freunde zu Ehren thäte.

1236. Charikles indeß verſicherte den Makro, daß er ſchwach werde und es nicht über zween Tage mehr treiben würde. Von dem Augenblick an wurde unter den Anweſenden ſchleunig Abrede genommen und Eilboten an die Legaten und Armeen abgefertigt. Am ſechzehnten März überfiel ihn eine Ohnmacht und man hielt ihn für todt.

1237. Schon trat K. Cäſar unter dem Gedräng der Glückwünſchenden hervor, die Regierung zu übernehmen: als es plötzlich hieß: „Ti-

„der bekomme Sprache und Geſicht wieder, und „man rufe den Bedienten, daß ſie Speiſen bringen ſollten, den Geſchwächten zu ſtärken.„ Das verbreitete allgemeines Schrecken: die andern verloren ſich, und jeder ſtellte ſich bekümmert und unwiſſend: **Cäſar** ſtand ſprachlos und erwartete ſtatt der höchſten Ausſichten ſeinen Fall: **Makro**, unerſchüttert, gab Befehl „den Alten mit Decken zu „erſticken und jedermann von der Thür zu entfernen.„ Solch Ende nahm Tiber im acht und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters.

51.

1238. Sein Vater war Nero, und er ſtammte von beiden Seiten aus dem Geſchlecht der Klaudier: wiewohl ſeine Mutter durch Adoption in die Liviſche und nachher in die Juliſche Familie gekommen war. Seine Schickſale waren von ſeiner Kindheit an mißlich. Denn er folgte einem in die Acht erklärten Vater in die Fremde, und da er als Stiefſohn in Auguſts Familie eintrat, hatte er, ſo lange Marcellus und Agrippa, dann die Cäſarn Kajus und Lucius lebten, mit einer Menge Nebenbuhler zu kämpfen. Auch ſein Bruder Druſus war glücklicher als er, in Erlangung der Liebe der Bürger.

1239. Am ſchlüpfrigſten ward ſeine Lage, da er ſich mit der Julia vermählte, deren Unkeuſchheit er zu ertragen oder, von ſich zu entfernen wuſte. Nachher, als er von Rhodus zurückkam, war er in der verödeten Familie des Fürſten zwölf Jahr lang einziger Sohn, und ſodann, faſt drey und zwanzig, Alleinherr der römiſchen Macht.

1240. Auch ſein Charakter hatte ganz verſchiedene Epochen. Schön war ſein Leben und Ruf, ſo lang er Privatmann war, oder unter Auguſt Befehlshaberſtellen bekleidete: verſteckt und heuchleriſch gut, ſo lang Germanikus und Druſus noch waren: dann, bis die Mutter ſtarb, zwiſchen Guten und Böſen getheilt: abſcheulich in Grauſamkeiten und geheim in Wollüſten, als er den Sejan liebte oder fürchtete: zuletzt, ausgelaſſen in Frevel und Schandthaten, nachdem Schaam und Furcht verſchwanden und er nur ſeinen Trieben folgte.

Das ſiebente, achte, neunte, zehnte Buch

ſind verloren gegangen, und noch ein Theil des eilften dazu, nämlich die ganze Geſchichte des Kaiſers Kaligula, welche vier Jahr in ſich begreift, und der Anfang der Geſchichte des Klaudius in einem Zeitraume von beinahe ſechs Jahren.

Annalen.

Eilftes Buch.

Inhalt.

1. Meſſalina wiegelt Ankläger gegen Aſiatikus und Lukullus auf. 2. Aſiatikus vor Gericht. 3. Vitellius verleumdet ihn. Sein Tod. 4. Träume. Anklagen. 5. Treuloſe Sachwalter. 6. Silius ſchlägt vor, ſie einzuſchränken. 7. Vertheidigungsrede der Advokaten. 8. Mithridates bekommt Armenien wieder. Unruhen unter den Parthern. 9. Bardanes wird wieder Herr der Parther und bemächtigt ſich der Stadt Seleucia. 10. Bardanes Siege, Uebermuth und Tod. 11. Die Ludi Sekulares werden gefeiert. Domitius gewinnt Volksliebe. 12. Meſſalina macht den Silius glücklich. 13. Klaudius beſchränkt als Cenſor das Volk bei den Schauſpielen und den Betrug der Wucherer; vermehrt die Anzahl der Buchſtaben. 14. Geſchichte der Buchſtaben. 15. Klaudius ſorgt, daß die Wiſſenſchaft der Darmſeher nicht verloren gehe. 16. Die Etrusker verlangen einen König. Italikus wird von ihnen angenommen und wieder verſtoſſen. 17. Italikus behauptet ſich eine Zeitlang und wird endlich verjagt. 18. Die Chaucer erregen Unruhen in Germanien: Korbulo treibt ſie zu paren und führt unter den Legionen die alte Diſciplin wieder ein. 19. Die Frieſen unterwerfen ſich. Korbulo erregt Verdacht und Klaudius verbietet fernere Gewaltſamkeit gegen die Germanen. 20. Korbulo zieht ſich zurück: legt einen Kanal an: Kurtius

Rufus entdeckt Silberbergwerke. 21. Geſchichte des Kurtius Rufus. 22. Geſchichte der Quäſtoren. 23. Streit über die Frage: ob man Ausländer in den Senat nehmen ſolle? 24. Rede des Kaiſers für ihre Bejahung. 25. Folgen davon. Der Senat wird geſäubert. 26. Meſſalina läßt ſich öffentlich trauen mit Silius. 27. Fortſetzung. 28. Schrecken und Unſchlüßigkeit der Groſſen über dieſe That. 29. Narciſſus legt einen Plan an, gegen Meſſalina. 30. Eine Maitreſſe des Kaiſers verräth die Meſſalina. 31. Meſſalina indes in lauten Wollüſten. 32. Klaudius kommt. Schrecken. Meſſalina ihm entgegen auf einer Karre. 33. Narciſſus ſucht den Kaiſer Klaudius gegen ihre Täuſchungen zu ſchützen. 34. Fortſetzung. 35. Silius und anderer Hinrichtung. 36. Fortſetzung. 37. Narciſſus eilt die Meſſalina hinzurichten, ehe die Schwachheit des Kaiſers ſie rettet. 38. Meſſalina Tod.

I.

1241.

— — — — — denn ſie *) hielt den Valerius Aſiatikus, der zweymal Konſul geweſen, für ihren **) Buhlen, und, weil ſie zugleich nach den Gärten lüſtern war, die Lukull angelegt und jener zu auſſerordentlicher Pracht erhoben hatte, ſo regte ſie den Suilius auf, beide anzuklagen.

1242. Mit ihm wurde Soſibius, des Britannikus Hofmeiſter, angeſtellt, der, mit der Mine der Ergebenheit, dem Klaudius zureden muſte „ſich vor Leuten zu hüten, deren Macht und „Reichthum dem Fürſten gefährlich würden; Aſiatikus habe den vornehmſten Antheil an Cäſars*) „Ermordung: er habe ſich nicht geſcheut, dem „verſammleten Römervolk es zu bekennen und ſich „ſelbſt der That zu rühmen; deswegen ſtehe er in „der Stadt in Anſehen: ſein Ruf habe ſich in den „Provinzen verbreitet: er habe eine Reiſe zu den „Germaniſchen Armeen vor: und es werde ihm, „zu Vienne geboren, und durch ſo viel und mächtige Verwandſchaften unterſtützt, ein Leichtes „ſeyn, unter den Nationen ſeines Vaterlandes „Unruhen zu erregen.„

---

*) Es iſt von der Meſſalina die Rede.

**) Der Poppäa, welche das ſchönſte Weib ihrer Zeit war.

1243. Klaudius, ohne weiter zu unterſuchen, ſchickte ſchleunig den Präfectusprätorio, Kriſpin, mit Soldaten ab, gleichſam ein Kriegsfeuer zu dämpfen. Der traf ihn zu Bajä, und ſchleppte ihn, gefeſſelt, nach der Stadt.

2.

1244. Man ließ ihn auch nicht vor den Senat, ſondern er wurde im Zimmer im Beiſeyn der Meſſalina verhört, und vom Suilius der Verführung der Soldaten beſchuldigt, die er durch Geld und Lüſtefreyheit in alle ſchandbare Laſter verſtrickt habe: der ihn darauf Ehebruch mit Pop-

---

*) Des Kaligula.

Poppäa und zuletzt Pathik vorwarf: wobei der Beklagte endlich, da er nicht länger ſchweigen konnte, in die Worte ausbrach: „frage, „Suil! deine Söhne: die werden bekennen müſ„ſen, daß ich ein Mann *) bin.„

1245. Und nun fing er an, ſich ſo zu vertheidigen, daß Klaudius auf das heftigſte gerührt und Meſſalina ſelbſt zu Thränen gebracht wurde: die aber, indem ſie aus dem Zimmer ging ſie abzutrocknen, dem Vitellius ſagte, er ſolle den Beklagten ja nicht durchkommen laſſen.

1246. Sie ſelbſt eilte zum Untergange der Poppäa, indem ſie Leute anſtellte, die ſie durch die Schrecken des Gefängniſſes zum freiwilligen Tode verleiten muſten. Cäſar wuſte ſo wenig davon, daß er einige Tage nachher ihren Gemahl Scipio bei der Tafel fragte: „warum ſeine Gemahlin nicht bei ihm wäre?„ der ihm zur Antwort gab: „ſie ſey geſtorben.„

3.

1247. Da er aber über die Losſprechung des Aſiatikus Stimmengebung forderte, hub Vitellius

---

*) Das Gegentheil vom Pathiker. Er ſcheint ſagen zu wollen: die haben ſich von mir brauchen laſſen.

tellius an zu weinen, und ſtellte ihm *) ihre beiderſeitige alte Freundſchaft und eifrige Verehrung der Antonia, des Fürſten Mutter, vor, ging hierauf die Verdienſte des Aſiatikus um den Staat durch, und ſeine neuerlichen Kriegesthaten in Britannien und was ſonſt noch zu Erweckung des Mitleids bequem ſchien, und, ſtimmte endlich dahin — „man ſolle ihm die Wahl ſeines Todes ſelbſt „überlaſſen **),„ worauf Klaudius ſich für eben dieſe Art der Begnadigung erklärte.

1248. Als hierauf den Aſiatikus einige zum Hunger als zu einer leichten Todesart riethen, ſagte er: „er wolle keine Friſt„ nahm hierauf ſeine gewöhnlichen Leibesübungen vor, badete ſich, hielt mit Heiterkeit ſeine Mahlzeit, und, mit den Worten: „ehrvoller wär mir's, wenn ich durch „die Argliſt des Tibers, oder Hitze K. Cäſars „umkäme, als da ich jetzt durch Fallſtricke eines „Weibes und ſchamloſe Reden eines Vitellius fallen muß„ öffnete er ſich die Adern, beſah' aber noch

---

*) Warum haben die Herrn Kommentatoren nicht conſultanti auf commemorata gezogen? So fällt ja die Schwierigkeit mit permiſit ſtatt permittendum eſſe cenſuit von ſelbſt weg.

**) Eine unerwartete Tücke. Er ſcheint anfangs für den Beklagten zu ſprechen, und thut endlich, als ob der Beklagte nicht vom Tode zu retten ſey, und will ihn mit der Selbſtwahl des Todes begnadigt wiſſen.

noch vorher den Scheiterhaufen und befahl, ſolchen in einer andern Gegend anzulegen, damit nicht der Dampf des Feuers den ſchattenreichen Bäumen ſchade. So groß war ſeine Ruhe im letzten Augenblick.

4.

1249. Nachher wurden die Väter zuſammengerufen und Suillius fuhr fort, noch verſchiedene römiſche Ritter vom hohen Adel anzugeben, welche den Zunamen **Petra** führten. Man verurtheilte ſie zum Tode, weil ſie ihr Haus zu den Zuſammenkünften des Valerius und der Poppäa hergegeben hätten.

1250. Doch wurde dem einen auch ein Traumgeſicht vorgeworfen: „wo er den Klaudius „mit einer Krone von rückwärts gekehrten Aehren „bekränzt geſehen und dies auf Theurung gedeutet „haben ſollte.„ Andre erzehlen es ſo: „er habe „einen Kranz von Weinreben mit weißwelken Blättern „geſehn, und auf den, mit Ausgang des „Herbſtes zu erwartenden, Tod des Fürſten gedeutet.„ Darinnen ſind indeß alle einig, daß irgend ein Traum ihm und ſeinem Bruder den Untergang zugezogen.

1251. Dem **Krispin** wurden funfzehnmal 100000 Seſterzien und die Inſignien der Prätur zuerkannt. Vitellius legte noch eine Million für den Soſibius zu, „weil er dem Britannikus durch „Unterricht, dem Klaudius durch Leitung, ſich „nützlich mache.„

1252. Als auch **Scipio**, ſeine Stimme zu geben, aufgefordert wurde, ſagte er: „da ich „von dem Verbrechen der Poppäa ſo denke, wie „alle: ſo ſeyd verſichert, daß ich auch darüber „ſpreche, wie alle:„ — eine meiſterhafte Wendung zwiſchen Gattenliebe und Senatorpflicht!

5.

1253. **Suilius** ſetzte ſeitdem ununterbrochen und mit Grauſamkeit ſeine Anklägereien fort, und fand viele Nacheiferer ſeiner Erdreiſtungen. Denn, indem der Fürſt den ganzen Wirkungskreis *) der Geſetze und Staatsbedienungen an ſich zog, hatte er der Raubgier das Feld geöffnet. Und nichts war unter allem öffentlichen Kaufgute ſo feil, als Advokatenſchelmerei: ſo, daß **Samius**, ein angeſehener römiſcher Ritter, der dem Suillius 400000 Seſterzien ſpendirt hatte, als er den **Doppeldienſt** erfuhr, ſich in jenes Hauſe den Degen in den Leib ſtieß.

1254. Da alſo der nächſtkünftige Konſul K. Silius, von deſſen Macht und Fall ich zu ſei-

---

*) S. v. 3.

ner Zeit reden werde, den Ton angab, ſo drungen die Väter durch Mehrheit der Stimmen auf das Cinciageſetz, worin vorlängſt ſchon verboten war:
„daß niemand bei Führung einer Rechtsſache Geld
„oder Geſchenke nehmen ſolle.„

6.

1255. Als hier diejenigen ſich laut widerſetzten, denen dadurch Schande bereitet wurde, ſetzte Silius, der mit Suilius in Zwiſt lebte, ſeinen Kopf auf *) und ſtellte „Beiſpiele der alten
„Redner auf, welche des Ruhms Unſterblichkeit
„als den reizendſten Lohn der Beredſamkeit ſich gedacht
„hätten; ſonſt werde auch (ſagte er) die Erſte
„der ſchönen Wiſſenſchaften durch niederträchtiges
„Gewerbe entweiht. Nicht einmal Ehrlichkeit
„könne beſtehn, wenn auf Gröſſe des Gewinſtes
„Rückſicht genommen werde. Wenn niemand
„für Sachwaltung bezahlt würde, würden weniger
„Proceſſe ſeyn. Jetzt würden Feindſchaften,
„Angebereien, Erbitterungen, Beeinträchtigungen
„mit Fleiß unterhalten, damit, wie die Gewalt
„der Krankheiten den Aerzten einträglich wird,
„ſo die Peſt des Forum den Advokaten Geld verſchaffe.
„Sie möchten ſich nur des K. Aſinius
„und

---

*) Incubuit: ich habe Allegorie mit Allegorie verwechſelt.

„und Meſſalla, und neuerdings des Arruntius und „Aeſerninus erinnern, welche ſich durch Unbeſcholtenheit ihrer Handlungen und ihrer Beredſamkeit zur gröſten Höhe empor geſchwungen „hätten.„

1256. Da der neue Konſul ſo ſprach und mehrere ihm beifielen, war es nahe daran, daß der Ausſpruch geſchah: „ſie *) ſollten nach dem „Erſtattungsgeſetz gerichtet werden:„ als Suilius, Koſſutianus und die andern, welche wohl ſahen, daß hier nicht Unterſuchung (denn ihre Schuld war offenbar —) ſondern Strafe über ſie verhängt werde, ſich um den Cäſar herum ſtellten und um Aufhebung des Verhandelten flehten **).

7.

1257. Cäſar gab ihnen einen Wink und ſie begonnen alſo: „Wer wohl ſo ſtolz ſey, daß er „Unſterblichkeit des Namens ſich zum voraus verſpreche? Fürs allgemeine Beſte und eignen Vortheil arbeiteten ſie, damit niemand durch Mangel an Advokaten von den Mächtigern unterdrückt „werde. Auch werde Beredſamkeit nicht umſonſt „erlangt. Sie ſetzten ihre häuslichen Angelegen

---

*) Die Sachwalter.

**) Deprecari iſt nicht, wie H. Patzke und Müller meinen, um Verzeihung bitten, ſondern precibus amoliri, wie Cicero ſagt: calamitatem deprecari.

„heiten zurück, um für fremde Geſchäfte ihre Kraft „anzuſtrengen. Viele ſuchten beim Dienſt, einige „beim Landbau ihren Unterhalt. Niemand lege „ſich auf etwas, ohne davon Vortheile voraus zu „ſehn.

1258. „Ein Aſinius und Meſſalla, die in „den Kriegen zwiſchen Antonius und Auguſt reich „geworden, ingleichen die Aeſerninuſſe und Arruntiuſſe, als Erben reicher Familien, hätten leicht „großmüthig ſeyn können: ſie aber könnten ſogleich „die Beiſpiele eines P. Klodius und K. Kurio „dagegen ſtellen, die ſich ihre Reden ſehr theuer „hätten bezahlen laſſen. Sie, als Senatoren „von mäßigem Vermögen, müßten im ruhigen „Staat die Vortheile ſuchen, die man in Friedenszeiten haben könne. Er ſolle bedenken, daß „Perſonen aus dem Volk durch Beredſamkeit groß „worden wären. Würde man den Wiſſenſchaften „ihren Lohn nehmen: ſo würden die Wiſſenſchaften fallen.„

1259. So wenig dieſer Vortrag Würde hatte, ſo ſchien er dem Cäſar doch nicht ganz ungegründet; und er ſchränkte das Geld, das ſie nehmen durften, auf 10000 Seſterzien ein, ſo daß der, welcher dies überſchreiten würde, nach dem Erſtattungsrecht beſtraft werden ſollte.

8.

1260. Um dieſe Zeit ging Mithridates, der, wie ich oben erzehlt habe, Armenien beherrſcht hatte, und gebunden vor den Cäſar *) gebracht worden war, auf Zureden des Klaudius, und im Vertrauen auf die Macht Pharasmans, wieder nach ſeinem Reiche zurück.

1261. Letzterer, König der Iberier und Mithridates Bruder, gab Nachricht: „die Parther wären in Zwiſt: der Thron ſey ſtreitig: um geringere Angelegenheiten **) bekümmere ſich niemand.„ Denn bei den vielen Grauſamkeiten des Gotarzes, (der ſeinen Bruder Artaban, nebſt deſſen Gemahlin und Sohn, hatte umbringen laſſen, — wodurch die andern ſcheu geworden waren) foderten ſie den Bardanes auf. Und dieſer, zu groſſen Unternehmungen raſch, „durchſtreifte 3000 Stadien in zween Tagen und brachte den Gotarzes, überraſcht und erſchrocken, in Flucht; ſäumte auch nicht, ſondern riß die nächſten Satrapien ſchnell an ſich, bis auf die Seleucier, die allein ſich weigerten, ſeine Herrſchaft zu erkennen.

1262. Da er gegen dieſe, mehr aus Rache, weil ſie ehedem ſchon von ſeinem Vater abtrünnig worden, als weil es das gegenwärtige Bedürfniß heiſchte, ſich aufbringen ließ, wurde er in die Belagerung einer mächtigen Stadt verwickelt: die durch den Schutz des Fluſſes *), durch Mauer und Zufuhr in gutem Vertheidigungsſtande war: ſo daß indeß Gotarzes, durch **Daher** und **Hyrkaner** Macht verſtärkt, den Krieg von neuem anfing: wodurch Bardanes genöthiget war, Seleucia aufzugeben und ſich in der Ebene von Baktria zu lagern.

---

*) Kaligula.

**) Armeenzuſtand, Beſetzung der Feſtungen, Regierungsgeſchäfte ſelbſt ꝛc.

9.

1263. Weil nun ſo die Macht des Orients zertheilt und es ungewiß war, wo das Uebergewicht hinfallen würde: ſo hatte Mithridates gerade die beſte Gelegenheit, Armenien in Beſitz zu nehmen, da die Legionen die wichtigſten Schlöſſer zerſtörten und der Iberer Heer das flache Land durchſtreifte. Die Armenier thaten auch keinen Widerſtand, nachdem ihr Befehlshaber **Demonaktes**, der ein Treffen gewagt hatte, geſchlagen war.

1264. Kotys, der König von Kleinarmenien, machte einigen Aufenthalt: weil verſchiedne der Groſſen ſich an ihn wandten: wurde aber nachher durch ein Anſchreiben Cäſars in ſeine Schranken gewieſen: worauf alles dem Mithridates zuſtrömte, der — mehr Härte zeigte, als dem neuen Throne zuträglich war.

---

*) Tigris.

1265. Aber die Parthiſchen Heerführer *), da ſie eben zu einer Schlacht ſich rüſteten, verſöhnten ſich plötzlich mit einander, weil ſich hinterliſtige Anſchläge ihrer Nation zeigten, die Gotarzes ſeinem Bruder **) entdeckt hatte. Bei der erſten Zuſammenkunft äuſſerten ſich Bedenklichkeiten, bald aber gaben ſie einander die Hände und verbunden ſich eidlich vor den Altären der Götter: „daß ſie die Untreue ihrer Feinde rächen, ſie ſelbſt „aber einander nachgeben wollten.„ Dem Bardanes ward ***) der Vorzug, Beſitzer des Reichs zu bleiben: Gotarzes hingegen, um der Eiferſucht vorzubeugen, begab ſich tief in Hyrkanien hinein. Nach Bardanes Zurückkunft ergab ſich Seleucia, ſieben Jahr nach dem Abfall: nicht ohne Schande für Parther, denen eine Stadt ſo lange Widerſtand gethan hatte.

10.

1266. Hierauf fiel er in die ſtärkſten Satrapien ein, und er würde Armenien erobert haben,

---

*) Gotarzes und Bardanes.

**) Bardanes.

***) Vermuthlich durch Entſcheidung eines Kriegsraths, dem ſie ſich beide unterworfen hatten.

ben, hätte ihn nicht der Legat von Syrien, **Vibius Marſus**, durch Kriegbedrohung zurückgehalten.

1267. Gotarzes indeß, in Reue, daß er das Reich abgetreten, und aufgefordert vom Adel, (der das Herrenjoch in Friedenszeiten härter fühlte,) zog ein Heer zuſammen. Man ging ihm bis an den Fluß **Erindes** entgegen: wo beim Ueberſetzen viele Scharmützel vorfielen; endlich ſiegte Bardanes, und, nach einigen glücklichen Schlachten, unterwarf er ſich die Nation bis an den **Sindes**, welcher der **Daher** und **Arier** Gränzſcheidung iſt.

1268. Hier wurde ſeinem Glücke das Ziel geſteckt. Denn die Parther, obſchon Sieger, wollten weiter hinaus keine Dienſte thun. Er ging alſo, nach Errichtung einiger Denkmahle, die ſeine Macht, und „daß vor ihm kein Arſacide von dieſen Völkern Tribut erhoben„ bezeugten, wieder zurück — ruhmvoll, aber deſto tyranniſcher und ſeinen Unterthanen unerträglicher; welche ihn, nach vorheriger Verabredung, da er, in die Jagd vertieft, ſich nichts verſah, ermordeten: noch in der Blüthe der Jugend, aber ruhmvoller als die meiſten der älteſten Könige: hätte er mit gleichem Eifer ſich beſtrebt, von ſeinem Volke ſo geliebt, als von Feinden gefürchtet zu werden.

1269. Durch Bardanes Tod geriethen die Parther in neue Unruhen: weil es wieder ſtreitig ward, wer auf den Thron geſetzt werden ſollte. Viele waren für Gotarzes geneigt, andere für Meherdates, einen Abkömmling Phrahates, der uns zum Geiſel war gegeben worden. Endlich bekam Gotarzes das Uebergewicht. Nachdem er ſich der Reſidenz bemächtigt, nöthigte er durch Grauſamkeit und Verſchwendung die Parther, heimlich an den Fürſten der Römer zu ſchreiben, und zu bitten: „daß man dem Meherdates vergönnen „möchte, den väterlichen Thron zu beſteigen.„

11.

1270. Unter eben dem Konſulat wurden die ſekulariſchen Spiele gefeiert: im achthunderten Jahre nach Erbauung Roms, und im vier und ſechzigſten ſeit der Feier Auguſts. Ich übergehe die Zeitberechnung beider Fürſten, da ich ſie in meiner Geſchichte der Regierung Domitians hinlänglich auseinander geſetzt habe. Denn auch der feierte dieſe Spiele, die ich um ſo aufmerkſamer mit angeſehen habe, da ich das Sacerdotium der Funfzehner bekleidete und der Zeit Prätor war: ein Umſtand, den ich nicht aus Eitelkeit anführe, ſondern weil wirklich das Kollegium der Funfzehner ehedem die Beſorgung dieſer Spiele und die

Staatsbedienten vornemlich die Verrichtung der Ceremonien auf ſich hatten.

1271. Als Klaudius die Circenſiſchen Spiele feierte, wobei adliche Kinder das Spiel von Troja zu Pferde machten, und worunter auch **Britannikus**, des Regenten leiblicher Sohn, nebſt L. **Domitius** waren, (der nachher erſt durch Adoption zur Thronfolge und zu dem Beinamen **Nero** gelangte,) wurde der überwiegende Gunſteifer des Volks für den Domitius als eine Vorbedeutung angenommen; und man trug ſich mit der Sage: „es wären in ſeiner Kindheit zwo Schlangen als Beſchützer bei ihm geweſen.„ Eine Fabel, die der ausländiſche Geſchmack am Wunderbaren erzeugt hat. Denn er ſelbſt, eben nicht gewohnt, ſich zu verkleinern, pflegte überhaupt nur von **einer** Schlange zu erzehlen, die in ſeinem Zimmer geſehen worden ſeyn ſoll.

12.

1272. Allein die Zuneigung des Volks war vielmehr ein Ueberreſt des Andenkens **Germanikus**, deſſen einziger männlicher Abkömmling er war: wozu das Mitleiden gegen ſeine Mutter **Agrippina** kam, welches die Grauſamkeit der **Meſſalina** vermehrte, die von je her ihre Feindin, jetzt aber vorzüglich aufgebracht gegen ſie war, und nur durch eine neue, nahe an Wut gränzende, Liebe abgehalten ward, Verbrechen und Kläger gegen ſie aufzutreiben.

1273. Denn ſie war gegen K. Silius, den Schönſten der jungen Römerritter ſo entbrannt, daß ſie die Julia Silana, von adlichem Geſchlecht, aus der Ehe mit ihm verdrengte, um ſich des ledigen Buhlers zu bemächtigen. Silius kannte Schande und Gefahr: aber da er im Fall des Ausſchlags ſeinen Untergang, gegentheils Hoffnung verborgen zu bleiben, und dabei ſo wichtige Belohnungen vor ſich ſah; ſo beſchloß er, unbeſorgt die Zukunft zu erwarten und das Gegenwärtige zu genieſſen.

1274. Sie machte ihm jeßt nicht verſtohlen, ſondern mit groſſem Gefolge ihre Beſuche, ſchloß ſich an ihn an, wenn er ausgieng, überhäufte ihn mit Reichthümern und Ehrenſtellen, und zuleßt, wie wenn der Glückstauſch *) ſchon geſchehn wäre, ſah man Sklaven, Freygelaſſene, Hofſtaat des Fürſten, bei ſeinem Nebenbuhler.

13.

1275. Aber Klaudius, ganz unbelehrt von der Lage ſeines Eheſtandes, befaßte ſich mit der Obliegenheit der Cenſur und gab harte Edicte gegen

---

*) Fortuna v. 794. 811. 1073. Der Beſten des Fürſten.

gen die Ausgelaſſenheit des Volks bei den Schauſpielen, weil es wider den Exkonſul P. Pomponius (welcher Stücke fürs Theater verfertigte) und wider Frauen vom erſten Range Schmähungen ausgeſtoſſen hatte.

1276. Auch ſuchte er die Unbändigkeit der Bankiers durch das Geſetz zu beſchränken: „daß „keiner, auf Sterbefälle der Eltern, unmündigen „Söhnen Darlehne geben ſolle.„

1277. Er ließ, ferner, Quellwaſſer von den Simbruiniſchen Hügeln in die Stadt leiten, und vermehrte das Alphabeth mit neuen Buchſtaben, weil er gehört hatte, daß auch die Griechiſche Schrift nicht auf einmal erfunden und zur Vollkommenheit gebracht worden ſey.

14.

1278. Die Egyptier drückten zuerſt Begriffe durch Thierbilder *) aus: welche uralte Art der Aufbewahrung menſchlicher Ideen man noch auf ſteinernen Denkmalen ſehen kann.

1279. Sie geben ſich für Erfinder der Buchſtabenſchrift aus: von ihnen ſollen ſie die Phönicier, die ſich am meiſten mit Schifffahrt abgaben, nach Griechenland gebracht und den Ruhm davon getragen haben, als hätten ſie ſelbſt erfunden,

---

*) Hieroglyphen.

den, was ſie von andern hatten. Denn die gemeine Sage iſt: „Kadmus ſey mit einer Phöni„ciſchen Flotte nach Griechenland gekommen und „habe unter dieſem noch ungebildeten Volke dieſe „Kunſt aufgebracht.

1280. Andre ſagen: „Cekrops, ein Athe„nienſer, oder Linus, ein Thebaner, und, zur „Zeit der Trojaner, Palamedes ein Argiver, „hätten 16 Buchſtaben, und nachher andere, vor„nehmlich Simonides, die übrigen erfunden.„

1281. Aber in Italien haben die Etrusker ſie vom Damarat aus Korinth und die Aborigines vom Arkadier Evander erlernt: und die lateiniſche Schrift war gerade wie die alte griechiſche. Doch hatten wir anfangs nur wenige Buchſtaben, die in der Folge vermehrt wurden: ſo wie Klaudius jetzt drei hinzuthat, welche, ſo lang er regierte, gebraucht wurden, nachher aber in Vergeſſenheit kamen. Man ſieht ſie noch an den Märkten und Tempeln auf den ehernen Tafeln, auf denen dem Volke die Staatsſchlüſſe bekannt gemacht wurden.

15.

1282. Er machte hierauf einen Vortrag wegen des Kollegiums der Darmſeher „daß man „dieſe alte Wiſſenſchaft Italiens nicht durch Ver

„nachläßigungen verloren gehen laſſen ſolle: Bey Widerwärtigkeiten des Staats habe man oft Leute verſchrieben, durch deren Belehrung dieſer Gottesdienſt erneuert und in der Folge beſſer beobachtet worden ſey; die Vornehmſten in Etrurien hätten dieſe Wiſſenſchaften, ſey's aus eigner Bewegung oder auf Antrieb der Väter Roms, beibehalten und auf ihre Familien fortgepflanzt: jetzt treibe man ſie ſaumſeliger, weil der Staat gegen alle nützliche Künſte gleichgültig werde und ausländiſche Afterreligion überhand nehme; und freilich ſey jetzt alles in erwünſchtem Zuſtande: allein man müſſe gegen die Güte der Götter eben dadurch ſich dankbar erzeigen, daß man gottesdienſtliche Handlungen, die man in den Zeiten der Gefahr beobachtet habe, in den Zeiten des Glücks nicht in Vergeſſenheit gerathen laſſe.„

1283. Sofort wurde ein Senatsſchluß gemacht: „daß die Pontifices unterſuchen ſollten, was von der Darmſeherkunſt beibehalten und beſtätigt werden müſſe.„

16.

1284. In eben dem Jahre verlangte die Cheruskiſche Nation einen König von den Römern: weil ihr Adel durch innere Kriege aufgerieben und nur noch ein einiger vom königlichen Stamme übrig war, der in Rom lebte, und den Zunamen Italikus führte. Er ſtammte väterlicher Seits vom Flavius *), dem Bruder Armins, und mütterlicher Seits vom Katumer, dem Fürſten der Katten: ſchön von Perſon, und auf Roß und Rüſtung nach unſerer und ſeiner Landesart geübt.

1285. Cäſar alſo verſah ihn mit Geld und Leibwache, und ermahnte ihn „den glänzenden Poſten ſeines Volks mit wahrer Geiſtesgröſſe anzutreten: er ſey der erſte, der, in Rom geboren, nicht als Geiſel, ſondern als Bürger, hingebe, einen ausländiſchen Thron zu beſteigen.„

1286. Und anfangs war er den Germanen willkommen, um ſo mehr, da er, in keine Zwiſtigkeiten verflochten, gegen alle gleiche Zuneigung bewies. Man lobte, man verehrte ihn: weil er bald Freundlichkeit und Mäßigkeit, die (wenigſtens) niemand haßte, häufiger, die bei Barbaren beliebte Neigung zum Trunk und ſinnlicher Luſt, blicken ließ.

1287. Und ſchon breitete ſich ſein Ruhm unter den Nachbarn, ſchon in der Ferne aus, als (auf einmal) ſeine Gewalt denen verdächtig ward, die ſich beim Zwiſt wol befunden hatten. Dieſe ſchieden ſich von ihm und predigten unter den Gränz-

---

*) v. 240.

wittern: „Germanien verliere ſeine alte Freyheit, „und Roms Macht ſteige empor. Ob denn gar „keiner der Eingebornen dem Poſten eines Volksfürſten gewachſen ſey, daß man gezwungen wäre, einen Abkömmling des Spions, Flavius, „über alle zu erheben? Umſonſt ſey es, auf Armin Rückſicht zu nehmen: denn auch ein leiblicher Sohn von ihm, wenn er in Feindes Lande „geboren worden, ſey, als Regent, fürchterlich, „weil er von ausländiſcher Koſt, Sklavendienſt, „Lebensart und allem dergleichen angeſteckt ſey. „Und wolle man auch ſagen, Italikus habe den „Sinn ſeines Vaters: ſo habe ja keiner gegen „Vaterland und Familie feindſeliger gefochten, als „eben ſein Vater.„

17.

1288. Durch dergleichen Vorſtellungen brachten ſie eine anſehnliche Macht zuſammen: doch waren die Anhänger Italikus nicht minder zahlreich. „Er hat ſich, ſagten ſie, nicht wider unſern Willen eingedrungen, ſondern, gerufen. Da er durch Geburt vor allen den Vorzug „hat: ſo muß man ſeine Tapferkeit erproben, ob „er ſich dem Oheim, **Armin**, dem Großvater, „**Katumer**, würdig zeigen wird. Auch iſt es „ihm keine Schande, daß ſein Vater *) der Römer

---

*) Segeſt, v. 149.

„Freundſchaft, die er mit Willen der Germanen „errichtet, nie aufgegeben. Fälſchlich wird der „Name der Freyheit von Leuten zum Deckmantel „genommen, die, ſelbſt Taugenichtſe und der Nation verderblich, für ſich nirgends, als in Zwiſtigkeiten, Ausſicht haben.„

1289. Der raſche Haufe tönte *) Beifall, und, in einer Schlacht, die für Barbaren groß hieß, war der König Sieger. Von der Zeit an ſank er durch Glück in Stolz, wurde verjagt, wurde durch die Macht der Longobarden wieder eingeſetzt, und blieb, im Wolſtande wie im Unglück, der Cherusker Plage.

18.

1290. Um eben die Zeit thaten die **Chaucer**, frey von innerm Zwiſt und durch des Sanquinius Tod aufgereizt, ehe noch Korbulo **) ankommen konnte, einen Einfall in Niedergermanien, unter Anführung des **Gannaskus**; welcher von Nation ein Kanninefate war und lange Anführer unſerer Hülfstruppen geweſen, zuletzt ein Ueberläufer worden war, und jetzt mit leichten Fahrzeugen auf Raub ausging ***), und am meiſten die

---

*) S. die Sitten der Germanen Cap. 11.

**) Des Sanquinius Nachfolger.

***) Auf dem Rhein, wo das jenſeitige Ufer von den Galliern bewohnt ward.

Seite der Gallier verheerte, weil er wußte, daß die reich und gefechtſcheu ſind.

1291. Aber **Korbulo**, ſo bald er die Provinz betrat, brachte mit groſſem Eifer und bald mit eben ſo groſſem Ruhm, den er in dieſem Feldzuge begründete, auf dem Rheinſtrome Galeeren, und die übrigen Schiffe, welche noch tauglich waren, über Fluthgräben und Kanäle herbei, verſenkte damit die feindlichen Fahrzeuge, vertrieb den Gannaskus, und führte, ſo wie die vorſeyende Unruhe geſtillt war, unter ſeinen Legionen, die nicht mehr wuſten, was Arbeit und Strapazen hieſſen, und ſich mit Streifereien beluſtigten, die alte Kriegszucht wieder ein. Keiner durfte auf dem Marſche ſich entfernen, oder ſich ohne Befehl in Gefecht einlaſſen. Poſten, Pikets, und was der Soldat bei Tage oder Nacht zu thun hat, mußten ſie im Gewehr verrichten.

1292. Man erzehlt, „er habe einen Sol„daten, der bei der Schanzarbeit ohne Gewehr, „und einen andern, der nur mit einem Dolche be„waffnet geweſen, am Leben geſtraft:„ welches freilich übertrieben und vielleicht gar eine Erdichtung iſt, die aber doch ihren Grund in der Strenge des Heerführers haben muß: ſo daß man ſieht, wie äuſſerſt wachſam und bei wichtigen Verbrechen unerbittlich er geweſen ſeyn mag, da man ihn einer ſolchen Härte bei minder wichtigen Dingen für fähig gehalten hat.

19.

1293. Indeß that der Schrecken beim Soldaten und beim Feinde ganz verſchiedene Wirkung. Er vermehrte unſre Tapferkeit, und ſchwächte den Trotz der Barbaren. Auch die **Frieſen**, die ſeit dem Verluſt des L. Apronius Abfall begonnen hatten, und uns gehäßig, oder doch nicht recht treu waren, gaben Geiſeln, und lieſſen ſich in den Gegenden nieder, die ihnen Korbulo anwies. Er gab ihnen auch einen Senat, Staatsbediente und Geſetze, und legte, um ſie in Gehorſam zu erhalten, eine Landwehr an.

1294. Auch ſchickte er Leute ab, welche die **Großchaucer** zur Uebergabe bereden und zugleich des Gannaſcus mit Liſt ſich bemächtigen ſollten: ein Kunſtgriff, der eben ſo wenig fruchtlos, als unanſtändig war, gegen einen Ueberläufer und Eidbrüchigen.

1295. Doch wurden durch ſeine Ermordung die Chaucer erbittert, und Korbulo legte den Grund zum Aufruhr. Daher einige, ſo vortheilhaft auch die meiſten von ihm urtheilten, übel davon ſprachen: „warum er einen Feind aufreiz-

„te? Laufe es übel ab, ſo müſſe der Staat lei-
„den: führe ers glücklich aus, ſo werde ein ſo
„auſſerordentlicher Mann dem Landfrieden fürch-
„terlich und einem ſchlaffen Fürſten gefährlich wer-
„den.„ Daher wurde ihm vom Klaudius alle weitere Gewalt gegen die Germanen ſo ſtreng unterſagt, daß er auch die Landwehr dieſſeit des Rheins verlaſſen muſte.

20.

1296. Schon war Korbulo im Begriff, ſein Lager auf feindlichem Boden aufzuſchlagen, als ihm dieſer Befehl eingehändigt wurde. Er, ſo unerwartet ihm das kam, und ſo viel Dinge ihm zugleich durch den Kopf gingen, Furcht vor dem Regenten, Verachtung bei Barbaren, Spott der Bundsgenoſſen, ſprach weiter nichts, als dieſes: „wie glücklich waren ſonſt römiſche Feldherrn:„ und gab das Zeichen zum Rückzuge.

1297. Um indeß den Soldaten vom Müſſiggang zu entfernen, ſo ließ er zwiſchen der Maas und dem Rhein einen Kanal von 23000 Schritten führen, um die Gefahren des Oceans zu mindern. Doch bewilligte ihn Cäſar mit den Triumphinſignien, ob er ihm gleich die Fortſetzung des Krieges verweigert hatte.

1298. Nicht lange nachher erlangte **Kurtius Rufus** eben dieſe Ehre: er hatte in dem Gebiet von **Mattiakum**, Höhlen mit Silbergängen entdeckt, die geringe Ausbeute gaben und nur auf kurze Zeit: dagegen die Legionen, welche die Waſſer ableiten, und unter der Erde Arbeiten verrichten muſten, die im Freyen läſtend genug ſind, Schaden und Mühe davon hatten.

1299. Als der Soldat das nicht mehr aushalten konnte, wurde insgeheim, weil ihm in mehrern Provinzen dergleichen zugemuthet ward, eine Bittſchrift im Namen der Armeen aufgeſetzt, worin ſie den Regenten baten: „er möchte denen, welchen er Armeen anvertrauen wollte, die Triumphinſignien **voraus** ertheilen.„

21.

1300. Von der Herkunft dieſes Rufus, der, nach einiger Bericht, eines Fechters Sohn ſeyn ſoll, mag ich nicht gerne Erdichtungen ſagen, und die wahren Umſtände zu berichten ſchäme ich mich. Als er zu Jahren kam, begab er ſich ins Gefolge des Quäſtors, der nach Afrika ging.

1301. In der Stadt Adrumet ging er eines Tages um die Mittagszeit in den leeren Gallerien in tiefen Gedanken umher, wo ihm eine weibliche Geſtalt von ungewöhnlicher Länge erſchien,

ſchien, und er eine Stimme hörte: „Du biſt es, „Rufus, der in dieſe Provinz als Prokonſul kommen wird.„ Durch dieſes Vorzeichen zu Hoffnungen erhoben, ging er nach Rom, und erhielt durch das Geld ſeiner Freunde und zugleich durch ſeinen lebhaften Geiſt die Quäſtur, und bald nachher, ohngeachtet Mitbewerber von Adel da waren, durch die Stimme des Fürſten, die Prätur: wobei Tiber ſeine unrühmliche Herkunft mit dieſen Worten zu decken ſuchte: „Kurtius Rufus ſcheint „mir aus ſich ſelbſt entſproſſen zu ſeyn*).„

1302. Er erreichte hernach ein hohes Alter, und, voll gefährlicher Schmeichelei gegen Höhere, hochmüthig gegen Niedre, unvertragſam gegen ſeines Gleichen, erlangte er Konſulregiment, Triumphinſignien und zuletzt Afrika: wo er ſtarb, und die Weiſſagung von ſeinem Schickſale erfüllte.

22.

1303. Unterdeſſen fand ſich in Rom, mitten unter denen, die dem Fürſten die Aufwartung machten, ein römiſcher Ritter, Kn. Novius, mit einem Dolch bewaffnet: wovon ſich weder eine Urſache zeigte, noch nachher entdeckte. Denn, da man ihn auf der Folter zermarterte, gab er von ſich — — — — — — *) aber keine Mitſchuldigen an, ſeys, daß er keine wuſte, oder, wiſſen wollte.

---

*) Es iſt äquivok Ex ſe natus kann heiſſen: deſſen Eltern unbekannt ſind, und: der ſeine Gröſſe nicht ſeinen Ahnen, ſondern ſeinem Kopfe und ſeinen Verdienſten zu verdanken hat.

1304. Noch unter eben den Konſuln that Dolabella den Vorſchlag: „daß alle Jahr, auf „Koſten derer, die um die Quäſtur ſich bewürben, „ein Fechterſchauſpiel gegeben werden ſolle.„

1305. Bei den Alten wars Belohnung des Verdienſtes; und jeder Bürger, der auf ſeine Talente rechnen konnte, durfte ſich um Staatsbedienungen bewerben: und ſelbſt das Alter machte da keinen Unterſchied: ſo daß man ganz jung zu Konſulat und Dictatur gelangen konnte.

1306. Was die Quäſtoren betrift, ſo ſind dieſe ſchon unter dem Regiment der Könige eingeführt worden, wie das von den Kurien gemachte Geſetz bezeugt, welches hernach von L. Brutus erneuert wurde. Die Konſuln behielten das Vorrecht, ſie zu wählen, bis das Volk auch dieſe Ehre ſich zueignete.

---

*) Im Text iſt eine Lücke. Und ſelbſt die beſte Konjectur, non infitiatus, gefällt mir nicht, weil ſie die Frage übrig läßt: was er von ſich eingeſtanden habe? denn daß er einen Dolch gehabt hatte, war ja ſchon durch Augenzeugen erwieſen.

1307. Die erſten waren Valerius Potitus und Aemilius Mamerkus, welche im drey und ſechzigſten Jahr nach Vertreibung der Tarquine ernannt wurden, um Gehülfen (der Prokonſuln) bei der Armee zu ſeyn.

1308. Da in der Folge die Geſchäfte ſich häuften, wurden noch zween hinzugeſetzt, welche in Rom zu thun hatten. Bald wurde dieſe Zahl verdoppelt, da Italien zinsbar ward, und die Zölle aus den Provinzen dazu kamen. Durch Verordnung des Sylla wurden hernach zwanzig erwählt, um den Senat zu ergänzen, dem er die Gerichte übergeben hatte. Und obgleich nach der Zeit die Ritterſchaft wieder zum Juſtizweſen gezogen ward: ſo wurde die Quäſtur dennoch vergeben, theils nach Verdienſt der Kandidaten, theils nach der Neigung derer, die ſie vergaben — ganz unentgeldlich, bis ſie der Vorſchlag des Dolabella gleichſam verkäuflich machte.

23.

1309. Da unter dem Konſulat des **A. Vitellius** und **L. Vipſtanus** eine Ergänzung des Senats im Werke war, und die Groſſen aus dem Theile von Gallien, der **Komata** heißt, (die ſchon längſt Bund und Bürgerrecht Roms gehabt hatten,) um das Recht, zu Ehrenſtellen in der

Stadt zu gelangen, anhielten, erhob darüber ſich vielfältig Geſpräch und Streit.

1310. Die Gegenpartei ſuchte ihre Meinung bei dem Fürſten zu verfechten, und ſtellte vor: „Italien ſey noch nicht ſo geſchwächt, daß es den Senat ſeiner Hauptſtadt nicht mehr beſetzen könnte; Seit Verſchwiſterung ſeiner Völkerſchaften*) hätten von je her die Eingebornen zugereicht: Und man habe nicht Urſach, ſich der alten Staatsverfaſſung zu ſchämen. Ja noch bis jetzt wäre die Geſchichte voller Beiſpiele des Verdienſts und Ruhms, die der Römiſche Geiſt aus ſich ſelbſt hervorgebracht habe.„

1311. „Ob es denn noch nicht genug ſey, daß die Veneter und Inſubrier ſich in die Kuria eingedrungen hätten, daß man noch einen Haufen Ausländer einführen müſte, als wenn wir ein überwundenes Volk wären? Was würden nun dem vorhandenen Adel für Ehrenſtellen übrig bleiben? Welcher Unbegüterte Latiums werde nun Senator werden können? Alles würde von jenen Reichen überſchwemmt werden, deren Väter und Großväter, als Anführer feindlicher Nationen, unſre Armeen mit Schwert und Heers-

---

*) Ich nehme conſanguineis populis, für, ex quo populi Italiae invicem miſceri et conſanguinei quaſi eſſe coeperint. Nemlich die Etrusker, Sabiner ꝛc.

„macht aufgerieben, die den h. Julius bei Aleſia belagert hätten. Und dies wären noch neue Beiſpiele. Wie? wenn man das Andenken der Zeiten erneuern wollte, wo ſie Kapitol und Römeraltäre mit ihren Händen niedergeriſſen? Möchten ſie doch des Namens **Römerbürger** ſich erfreuen: nur die Inſignien der Väter, den Schmuck der Staatsbedienten, ſolle man nicht gemein machen.„

24.

1312. Alle ſolche Vorſtellungen vermochten bei dem Fürſten nichts. Er widerſprach ſogleich, berief den Senat und hub alſo an: „Meine Vorfahren, davon der älteſte, **Klauſus**, von Geburt ein Sabiner, zu gleicher Zeit unter Roms Bürger und unter die Patriciergeſchlechter aufgenommen worden, rathen mir, bei Verwaltung des Staats eben die Maaßregeln zu befolgen und alles hieher zu verpflanzen, was irgendwo Vortreffliches iſt. Denn ich weiß mehr als zu wohl, daß die Julier aus **Alba**, die Korunkanier aus **Kamerium**, die Porcier von **Tuskulum**, und (doch, wozu ſo weit zurück ins Alterthum?) daß Etrurien, Lukanien und ganz Italien zum Senat gezogen worden: ja, daß man zuletzt alles bis an die Alpen hin dazu *) genommen habe, damit

---

*) Zu Italien.

„mit nicht bloß einzelne Perſonen, ſondern ganze
„Länder und Völker unter dem Römernamen geeinigt
„würden.

1313. „Dauerhafte Ruhe war damals im
„Lande, und geſichert unſere Lage von auſſen, ſeitdem
„die Gallier jenſeit des Po unter die Bürger
„aufgenommen wurden, und wir, dadurch, daß
„wir unſere Legionen in alle Welt verführten *),
„den Kern der Provinzialen mit uns verbanden,
„und ſo das geſchwächte Reich verſtärkten.

1314. „Haben wir es zu bereuen, daß die
„Balbuſſe aus Spanien und nicht minder vorzügliche
„Männer aus dem Narboniſchen Gallien unter
„uns, verſetzt worden ſind? Noch leben ihre
„Nachkommen, und geben uns an Liebe zu dieſem
„Vaterlande nichts nach. Was war ſonſt Lacedämons
„und Athens Untergang bei aller ihrer
„Ueberlegenheit in den Waffen, als weil ſie die Ueberwundenen
„als Fremdlinge von ſich ausſchloſſen?
„Weit weiſer handelte unſer Stifter, Romulus,
„der oft an Völkern **Feinde** und, an demſelben
„Tage noch, **Bürger** hatte. Haben wir doch
„Könige gehabt, die Ausländer waren.„

1315. „Daß auch der Freygewordnen Söhnen
„Staatsbedienungen aufgetragen werden, iſt

---

*) Als Koloniſten.

„nicht ſo neu, wie viele wähnen, ſondern vom
„alten Römervolk oft geſchehen.„

1316. „Freilich haben die Senonen gegen
„uns gefochten. Aber die Volſker und Aequer
„haben wohl nie gegen uns in Schlachtordnung
„geſtanden? Rom iſt von Galliern erobert worden:
„aber haben wir nicht auch den Tuskern Geiſeln gegeben
„und der Samniter Joch über uns geſehn?
„Und doch, wenn wir alle Kriege durchgehn, ſo
„iſt keiner in ſo kurzer Zeit beendigt worden, als
„der gegen die Gallier. Seitdem iſt ſteter und
„ſichrer Friede geweſen. So laßt dann die, die
„durch Sitten, Künſte, Verſchwägerungen mit
„uns bereits vermiſcht ſind, ihr Gold und ihren
„Reichthum lieber unter uns bringen, als für
„ſich behalten.

1317. „Alles, V. V. was jetzt uralt heißt,
„war einmal neu. Von den Patriciern kamen
„die Staatsbedienungen auch ans Volk, vom
„Volk an die Latier, von denen an die übrigen
„Völkerſchaften Italiens. Auch dies wird alt
„werden: und was wir heute durch Beiſpiele vertheidigen,
„wird einſt ſelbſt Beiſpiel ſeyn.„

25.

1318. Auf die Rede des Fürſten erfolgte ein Senatsſchluß, und die Aeduer waren die erſten,

ſten, welche das Senatorrecht in Rom erlangten. Das geſchah in Rückſicht auf alte Verbündung und weil ſie die einzigen Gallier waren, die ſich Brüder der Römer nennen.

1319. Um eben die Zeit erhob Cäſar die älteſten Senatoren, oder die berühmte Vorfahren hatten, unter die Patricier: da jetzt wenig von denen übrig waren, die Romulus ältere und L. Brutus jüngere Familien genennt hatte: ſo wie auch diejenigen faſt abgeſtorben waren, welche der Diktator Cäſar durch das Kaßiſche und Fürſt Auguſt durch das Säniſche Geſetz an jener Stelle gewählt hätte. Ein Geſchäft, das eben ſo erwünſcht für den Staat war, als es der Cenſor mit vielen Freuden verrichtete.

1320. Verlegen, wie er wegen ſchlechter Handlungen Berüchtigte aus dem Senat wegſchaffen ſolle, entſchloß er ſich lieber zu gelinden und in neuern Zeiten erfundnen Maaßregeln, als zur alten Strenge, und gab zu verſtehen „es möchte jeder ſich ſelbſt prüfen und um ſeine Entlaſſung nachſuchen: man werde ſie ohne Schwierigkeit ertheilen, und Er, werde dann die Abgeſetzten und Abgegangenen zugleich verleſen, damit, durch Vermiſchung cenſoriſcher Verurtheilungen mit der Scham der freywillig Reſignirenden, die Schande gemildert werde.„

1321.

1321. Darüber that der Konſul Vipſtanus den Vorſchlag „Klaudius müſſe Vater des Se„nats genennt werden: den Beinamen Vater „des Vaterlandes hätten ſchon mehrere geführt: „neue Verdienſte um den Staat müſſe man auch „mit neuen Namen beehren:„ Allein er widerſetzte ſich ſelbſt dem Vorſchlage, als übertrieben ſchmeichelhaft: und ſtellte hierauf ein Luſtrum an, bei welchem 6944000 Bürger gezehlt wurden.

1322. Um dieſe Zeit hörte ſeine Unbekanntſchaft mit ſeiner häuslichen Verfaſſung auf: und die Nothwendigkeit, in die er bald gerieth, Schandthaten ſeiner Gemahlin zu unterſuchen und zu beſtrafen, verurſachte, daß er hernach für eine ſündliche Liebe entbrannte.

26.

1323. Meſſalinen, der die Buhler, weil ſie zu leicht zu haben waren, anfingen zu ekeln, wäſſerte es jetzt nach unerhörten Lüſten: indem auch Silius, wars unglücklicher Wahnſinn, oder weil er die Gefahr ſelbſt für Rettungsmittel von eindringenden Gefahren anſah, darauf drang, „den „Knoten zu löſen.„

1324. Ihre Lage verſtatte es nicht, das „Alter des Fürſten abzuwarten. Unſchädliche „Maaßregeln wären für Unſchuldige: öffentliche

„Schandthaten müßten nur in Kühnheit Schutz ſuchen. Ihre Mitwiſſende wären ihr Beiſtand, „weil ſie einerlei mit ihnen zu fürchten hätten. Er, „ehelos und ohne Kinder, ſey bereit, ſie zu heyrathen und den Britannikus zu adoptiren. Meſſalina werde dieſelbe Macht, und, mit mehr Sicherheit, haben, wenn ſie dem Klaudius zuvorkämen, der eben ſo ſchnell im Zorn, als unvorſichtig gegen Hinterliſt ſey.„

1325. Sie hörte das mit kaltem Blute an, nicht ſo wohl aus Liebe zu ihrem Gemahl, ſondern aus Beſorgniß, Silius, des Throns mächtig, dürfte die Buhlerin verachten, und, das in der Gefahr gebilligte Verbrechen, dann nach ſeinem wahren Gehalt ſchätzen.

1326. Dennoch lüſterte ſies, ſeine Gemahlin zu heiſſen, wegen der höchſten Gröſſe der Infamie, die für Menſchen, welche alles verſchleudert haben, Wonneluſt iſt. Sie wartete auch nicht länger, als bis Klaudius eines Opfers halber nach Oſtia ging: da vollzog ſie mit allen Feyerlichkeiten die Ehe.

27.

1327. Man wird es ohne Zweifel für fabelhaft halten, daß in einer Stadt, wo nichts unbekannt und nichts verſchwiegen blieb, irgend ein

Menſch, geſchweige ein ernannter Konſul, ſo ſicher habe ſeyn können, mit der Gattin des Fürſten, an einem feſtgeſetzten Tage, zuſammen zu gehen, Unterſiegelnde zuzuziehen, gleich als obs Abſicht ſey, Kinder zu erzielen, und, daß ſie *) die Auſpicien vernommen, die Ehe vollzogen, vor den Göttern geopfert, ſich zum Gaſtmahl begeben, geküßt, umhalſet, und endlich die Nacht in ehelichen Freiheiten zugebracht habe. Aber ich erdichte nichts um des Wunderbaren willen, ſondern ich erzehle, was die Alten geſagt und aufgezeichnet haben.

28.

1328. Der ganze Hof entſetzte ſich, und diejenigen vornehmlich, welche die gröſte Macht, und, wenn eine Veränderung vorginge, die meiſte Beſorgniß hatten, ſprachen jetzt nicht mehr heimlich davon, ſondern tobten laut: „da ein Komödiant **) „das Ehebette des Fürſten beſtiegen, ſey der „Schimpf zwar groß, aber doch weiter kein Unglück dabei geweſen: Hingegen jetzt vereinige ſich „in einem jungen Manne von hohen Adel, Schönheit der Perſon, Lebhaftigkeit des Geiſtes, und „nahe Konſulwürde, zu wichtigern Ausſichten:

---

*) Meſſaline.

**) Mneſter, ein Pantomim: der ehemals Favorit bei Meſſalina geweſen war.

„und es ſey leicht begreiflich, was nach einer ſolchen „Ehe zu erwarten ſtehe.„

1329. Man kann denken, daß ihnen dabei Furcht ankam, wenn ſie überlegten: „daß Klaudius „ein einfältiger Menſch, und von der Gemahlin „gefeſſelt ſey, und, wie mancher ſchon „auf Befehl der Meſſalina hingerichtet worden.„

1330. Auf der andern Seite machte ihnen die Schwäche des Regenten wieder Muth. „Hätten ſie ihn nur durch das Scheusliche der „That eingenommen, ſo könne ſie durch Urtheil „ohne Verhör geſtürzt werden. Nur das ſey gefahrvoll, „wenn ihre Vertheidigung gehört würde: „denn alsdann würde auch ihr Geſtändniß ſo „gar ihn taub *) machen.

29.

1331. Anfangs rathſchlagten **Kalliſtus**, deſſen ich bei dem Morde des (K.) Cäſar bereits gedacht habe **), und **Narciſſus**, der die Hinrichtung des Appius veranſtaltet hat, nebſt dem damaligen erſten Günſtlinge, dem **Pallas**: „ob „ſie die Meſſalina insgeheim durch Drohungen „von der Liebe des Silius abziehen und alles an-

---

*) Taub — gegen die Stimme der Ankläger.

**) In dem verlornen Stück der Annalen. Kaligula iſt gemeint, den Kalliſtus hinrichten helfen: nach Joſephus Alt. 1, 19.

„dere verheelen wollten?„ nachher aber gaben ſie dies, aus Furcht, ſich ſelbſt ihren Untergang zu bereiten, wieder auf: Pallas aus Feigheit, Kalliſtus, weil er am vorigen Hofe bereits belehrt worden, daß Macht durch vorſichtige Maßregeln ſicherer ſich behaupten laſſe, als durch hitzige.

1332. Narciſſus blieb ſtandhaft, nur mit der einzigen Abänderung, daß er, durch keine Sylbe, Verbrechen und Kläger ſie ahnden zu laſſen, beſchloß. Er ſelbſt war auf jede Gelegenheit aufmerkſam, und brachte, bei dem langen Aufenthalt Cäſars zu Oſtia, zwo Beiſchläferinnen, deren (der Fürſt) ſich am häufigſten bediente, durch Geſchenke und Verſprechungen, und dadurch, daß er ihnen nach dem Falle der Gemahlin gröſſere Macht verkündigte, dahin, daß ſie ſich der Entdeckung unterzogen.

30.

1333. So fort warf ſich **Kalpurnia**, ſo hieß die eine Beiſchläferin, bei einer geheimen Zuſammenkunft, dem Cäſar zu Füſſen und ſchrie ihn an: „Meſſalina habe den Silius geheyrathet:„ zugleich fragte ſie die **Kleopatra**, welche dabei ſtand und darauf gefaßt war, „ob ſie's nicht auch gehört hätte?„ und verlangte auf deren Bejahung „daß Narciſſus geholt würde.„

1334. Dieſer bat wegen des Vorhergegangenen um Verzeihung: „er habe geſchwiegen, ſagte „er, ſo lange ein Vektius, ein Plautius (ihre „Buhler geweſen): und er wolle ihr auch jetzt ihre „Ehebrechereien nicht vorhalten; er ſolle Haus, „Sklaven und den übrigen fürſtlichen Staat nicht „zurückfordern: möchte es jener genieſſen: nur „die Gemahlin müſſe er zurückgeben, und den Ehe„kontract vernichten.„ —

1335. „Weiſt du denn, fuhr er fort, von „deiner Eheſcheidung nichts? denn die Ehe des „Silius haben Volk, Senat und Soldaten mit „Augen geſehen: und wenn du nicht eilſt, ſo iſt „der Gemahl Herr von Rom.„

31.

1336. Darauf ließ er die Vornehmſten des Hofes kommen und vernahm zuerſt den Proviantmeiſter Turranius, und nachher den Kommandeur der Prätorianer, Luſius Geta.

1337. Da dieſe es bekräftigten: ſchrie alles was um ihn ſtand um die Wette: „er ſolle ins „Standlager gehen, ſich der Prätorianiſchen Ko„horten verſichern, und eher auf Sicherheit, als „Rache, denken.„

1338. Jedermann weiß, daß Klaudius ſo von Schrecken betäubt geweſen, daß er einmal übers andere gefragt hat: „ob er noch die Regierung habe? ob Silius noch Privatperſon ſey?„

1339. Meſſalina dagegen, nie ausſchweifender, als jetzt, ſtellte, da es eben mitten im Herbſt war, in ihrem Hauſe ein Kelterfeſt an. Die Preſſen giengen, die Kufen ſtrömten und das Frauenzimmer tanzte in Pelzen umher, wie opfernde oder begeiſterte Bachantinnen: Sie, mit fliegendem Haar, ſchüttelt ihren Thyrſusſtab: neben ihr Silius, mit Epheu bekränzt, auf Kothurnen, ſchwenkt ſeinen Kopf: indeß ein geiles Chor umher ſchwirrt *).

1340. Man erzehlt, Vettius Valens ſey in Leichtfertigkeit auf einen hohen Baum geklettert, und habe, befragt, was er ſähe? geantwortet: „ein fürchterlich Ungewitter von Oſtia her!„ Sey's, daß ein wirklicher Anſchein dazu, oder eine ohngefehr entfallene Rede hier Weiſſagung ward.

32.

1341. Indeſſen kamen nicht bloß Gerüchte, ſondern wirkliche Nachrichten von allen Seiten her: „daß Klaudius von allem unterrichtet, und, „entſchloſſen zur Rache, im Anzuge ſey.„ Daher begab ſich Meſſalina in die Lukulliſchen Gärten,

---

*) Sie ſangen unzüchtige Lieder dabei.

ten, Silius, um furchtlos zu ſcheinen, zu den Geſchäften des Forum.

1342. Indem die andern ſich zu verlieren ſuchten, kamen die Centurionen an: man legte ſie in Ketten wo man ſie fand, auf freyer Straſſe oder in Schlupfwinkeln.

1343. Dennoch wagts Meſſalina, obſchon im Unglück ihr aller Rath gebrach, dem Gemahl entgegen zu gehn und gerade unter die Augen zu treten, (ein Mittel, das ihr ſchon mehrmals gelungen war) und befahl dem Britannikus und der Octavia, dem Vater um den Hals zu fallen. Zugleich bat ſie die Vibidia, die älteſte der Veſtalinnen, bei (ihrem) Oberprieſter *) um Gehör zu bitten und Gnade zu flehen.

1444. Sie indeß ging, von dreien nur noch begleitet (ſo ſchnell war ihr die Einſamkeit gekommen) durch einen Theil der Stadt zu Fuß, und fuhr ſodann auf einem Fuhrwerk, womit man das Zuſammengeharkte aus den Gärten abführt, auf die Straſſe nach Oſtia: ohne daß ein Menſch Mitleid gegen ſie fühlte, weil die Scheuslichkeit ihrer Schandthaten es verdrängte.

33.

1345. Nichts deſtoweniger bebte Cäſar, weil er ſich vom Geta, dem Präfectus Prätorio, nichts

---

*) Das war Klaudius ſelbſt.

„dere verheelen wollten?„ nachher aber gaben ſie dies, aus Furcht, ſich ſelbſt ihren Untergang zu bereiten, wieder auf: Pallas aus Feigheit, Kalliſtus, weil er am vorigen Hofe bereits belehrt worden, daß Macht durch vorſichtige Maßregeln ſicherer ſich behaupten laſſe, als durch hitzige.

1332. Narciſſus blieb ſtandhaft, nur mit der einzigen Abänderung, daß er, durch keine Sylbe, Verbrechen und Kläger ſie ahnden zu laſſen, beſchloß. Er ſelbſt war auf jede Gelegenheit aufmerkſam, und brachte, bei dem langen Aufenthalt Cäſars zu Oſtia, zwo Beiſchläferinnen, deren (der Fürſt) ſich am häufigſten bediente, durch Geſchenke und Verſprechungen, und dadurch, daß er ihnen nach dem Falle der Gemahlin gröſſere Macht verkündigte, dahin, daß ſie ſich der Entdeckung unterzogen.

30.

1333. So fort warf ſich **Kalpurnia**, ſo hieß die eine Beiſchläferin, bei einer geheimen Zuſammenkunft, dem Cäſar zu Füſſen und ſchrie ihn an: „Meſſalina habe den Silius geheyrathet:„ zugleich fragte ſie die **Kleopatra**, welche dabei ſtand und darauf gefaßt war, „ob ſie's nicht auch gehört hätte?„ und verlangte auf deren Bejahung „daß Narciſſus geholt würde.„

1334. Dieſer bat wegen des Vorhergegangenen um Verzeihung: „er habe geſchwiegen, ſagte „er, ſo lange ein Vektius, ein Plautius (ihre „Buhler geweſen): und er wolle ihr auch jetzt ihre „Ehebrechereien nicht vorhalten; er ſolle Haus, „Sklaven und den übrigen fürſtlichen Staat nicht „zurückfordern: möchte es jener genieſſen: nur „die Gemahlin müſſe er zurückgeben, und den Ehekontract vernichten.„ —

1335. „Weiſt du denn, fuhr er fort, von „deiner Eheſcheidung nichts? denn die Ehe des „Silius haben Volk, Senat und Soldaten mit „Augen geſehen: und wenn du nicht eilſt, ſo iſt „der Gemahl Herr von Rom.„

31.

1336. Darauf ließ er die Vornehmſten des Hofes kommen und vernahm zuerſt den Proviantmeiſter Turranius, und nachher den Kommandeur der Prätorianer, Luſius Geta.

1337. Da dieſe es bekräftigten: ſchrie alles was um ihn ſtand um die Wette: „er ſolle ins „Standlager gehen, ſich der Prätorianiſchen Kohorten verſichern, und eher auf Sicherheit, als „Rache, denken.„

1338. Jedermann weiß, daß Klaudius ſo von Schrecken betäubt geweſen, daß er einmal übers andere gefragt hat: „ob er noch die Regierung habe? ob Silius noch Privatperſon ſey?„

1339. Meſſalina dagegen, nie ausſchweifender, als jetzt, ſtellte, da es eben mitten im Herbſt war, in ihrem Hauſe ein Kelterfeſt an. Die Preſſen giengen, die Kufen ſtrömten und das Frauenzimmer tanzte in Pelzen umher, wie opfernde oder begeiſterte Bachantinnen: Sie, mit fliegendem Haar, ſchüttelt ihren Thyrſusſtab: neben ihr Silius, mit Epheu bekränzt, auf Kothurnen, ſchwenkt ſeinen Kopf: indeß ein geiles Chor umher ſchwirrt *).

1340. Man erzehlt, Vectius Valens ſey in Leichtfertigkeit auf einen hohen Baum geklettert, und habe, befragt, was er ſähe? geantwortet: „ein fürchterlich Ungewitter von Oſtia her!„ Sey's, daß ein wirklicher Anſchein dazu, oder eine ohngefehr entfallene Rede hier Weiſſagung ward.

32.

1341. Indeſſen kamen nicht bloß Gerüchte, ſondern wirkliche Nachrichten von allen Seiten her: „daß Klaudius von allem unterrichtet, und, „entſchloſſen zur Rache, im Anzuge ſey.„ Daher begab ſich Meſſalina in die Lukulliſchen Gär-

---

*) Sie ſangen unzüchtige Lieder dabei.

ten, Silius, um furchtlos zu ſcheinen, zu den Geſchäften des Forum.

1342. Indem die andern ſich zu verlieren ſuchten, kamen die Centurionen an: man legte ſie in Ketten wo man ſie fand, auf freyer Straſſe oder in Schlupfwinkeln.

1343. Dennoch wagts Meſſalina, obſchon im Unglück ihr aller Rath gebrach, dem Gemahl entgegen zu gehn und gerade unter die Augen zu treten, (ein Mittel, das ihr ſchon mehrmals gelungen war) und befahl dem Britannikus und der Octavia, dem Vater um den Hals zu fallen. Zugleich bat ſie die Vibidia, die älteſte der Veſtalinnen, bei (ihrem) Oberprieſter *) um Gehör zu bitten und Gnade zu flehen.

1444. Sie indeß ging, von dreien nur noch begleitet (ſo ſchnell war ihr die Einſamkeit gekommen) durch einen Theil der Stadt zu Fuß, und fuhr ſodann auf einem Fuhrwerk, womit man das Zuſammengeharkte aus den Gärten abführt, auf die Straſſe nach Oſtia: ohne daß ein Menſch Mitleid gegen ſie fühlte, weil die Scheuslichkeit ihrer Schandthaten es verdrängte.

33.

1345. Nichts deſtoweniger bebte Cäſar, weil er ſich vom Geta, dem Präfectus Prätorio, nichts

---

*) Das war Klaudius ſelbſt.

nichts Gutes verſah, der zu ſchlechten und edlen Handlungen gleich lenkſam war. Narciſſus alſo verband ſich mit einigen, die eben das fürchteten, und ſtellte vor: „es ſey keine Hoffnung zu Cäſars „Erhaltung, als wenn das Kommando auf dieſen einzigen Tag einem der Freygelaſſenen übertragen würde,„ und erbot ſich, es ſelbſt zu übernehmen. Und, damit ihn L. Vitellius und P. Largus Cäcina auf dem Wege nach der Stadt nicht auf andere Gedanken brächten, erbat und nahm er ſich einen Platz in ſeinem Wagen.

34.

1346. Es haben nachher viele erzehlt, daß bei verſchiedenen Reden des Fürſten, wenn er bald über Schandthaten ſeiner Gemahlin klagte, und dann wieder ſich ſeines vorigen Eheſtandes und der Jugend ſeiner Kinder erinnerte, Vitellius nichts gethan, als immer ausgerufen habe: „welche „Schandthat, welch Verbrechen!„ Narciſſus habe zwar in ihn gedrungen „er ſolle gerade her„aus gehn und ſich deutlicher erklären„ aber er ſey nicht dazu zu bringen geweſen: immer habe er verſteckte und jeder Deutung fähige Antworten gegeben: und Largus Cäcina habe es eben ſo gemacht.

1347. Und eben kam Meſſalina im Blick, und ſchrie: „er möchte die Mutter des Britannikus „und der Octavia hören?„ als der Kläger mit verſtärkter Stimme vom Silius und der Hochzeit zu reden anfing, und zugleich ein ſchriftliches Verzeichniß ihrer Ausſchweifungen hervorzog, um die Blicke Cäſars abzuziehen.

1348. Als er bald darauf in der Stadt anlangte, wollte man ihm die gemeinſchaftlichen Kinder vorſtellen: aber Narciſſus befahl, ſie zu entfernen. Die Vibidia konnte er ſich nicht vom Halſe ſchaffen. Sie foderte mit vieler Bitterkeit: „man ſolle eine Gemahlin nicht umkommen laſſen, „ohne ſie zu hören.„ Er antwortete ihr daher: „Der Fürſt werde ſie hören, und ihr verſtatten, „ſich gegen die Klage zu vertheidigen: die Veſtalin ſolle indes gehn und ihres Gottesdienſtes „warten.„

35.

1349. Klaudius beobachtete dabei ein bewundernswürdiges Stillſchweigen: Vitellius machte den Unwiſſenden: alles gehorchte dem Freygelaſſnen. Er gab Befehl: „das Haus des Ehebrechers zu öffnen und den Regenten hinzuführen.„ Und zuerſt zeigte er ihm im Vorhofe das Bild des Vaters Silius, deſſen Aufſtellung durch einen Senatsſchluß verboten war: darauf, alle Koſtbarkeiten der Neronen und Druſuſſe, welche der Lohn des Laſters geworden waren.

1350. Sofort führte er ihn, entbrannt und im Ausbruche der Drohungen, ins Standlager, wo die Soldaten ſchon aufmarſchirt waren, zu denen er, auf vorheriges Eingeben des Narciſſus, eine kurze Rede hielt: weil die Scham die Sprache des gerechteſten Schmerzes erſtickte. Von dem Augenblick verlangten die Kohorten mit unaufhörlichem Geſchrei: „Namen und Strafe der Schuldigen.„ Und **Silius** zur Richtbühne geſchleppt, ſuchte nicht Vertheidigung, nicht Aufſchub, ſondern bat „den Tod zu beſchleunigen.„ Dieſe Standhaftigkeit machte, daß auch andere römiſche Ritter vom hohen Adel, ſchleunige Hinrichtung verlangten.

1351. Er ließ alſo von den Mitſchuldigen, den **Titius Prokulus**, den Silius der Meſſalina zum Aufſeher gegeben, nebſt **Vectius Valens**, der ſich zu Ausſagen erbot und von ſich alles bekannte, ingleichen **Pompejus Urbikus** und **Saufellus Trogus** zum Tode führen. Auch **Decius Kalpurnius**, Oberſter der Nachtpatrullen, **Sulpicius Rufus**, Aufſeher der Spiele, nebſt dem Senator **Junkus Virgilianus**, bekamen eben dieſe Strafe.

36.

1352. Der einzige **Mneſter** verurſachte Bedenklichkeit, indem er ſeine Kleider zerriß und ſchrie: „Er möchte ſeine Striemen von Geiſſelſchlägen anſehn, und ſich des Worts erinnern, durch „welches er ihn den Befehlen der Meſſalina unterworfen hätte. Andere hätten für Geſchenke oder „groſſe Hoffnungen, er aus Noth, ſich vergangen: und keiner würde eher haben umkommen „müſſen, als er, wenn Silius zum Ruder gelangt wäre.„

1353. Cäſar ward dadurch bewegt und ſchien geneigt, ihn zu begnadigen. Aber die Freygelaſſenen drungen durch. „Da ſo viel Groſſe „hingerichtet worden wären, ſo müſſe man nicht „auf die Erhaltung eines Komödianten denken. „Ob er Verbrechen von ſolcher Wichtigkeit freywillig oder gezwungen begangen, gelte gleich.„

1354. Nicht einmal des römiſchen Ritters **Traulus Montanus** Vertheidigung wurde angenommen. Er war ein ſittſamer junger Mann, aber ſchön von Perſon, den Meſſalina ſelbſt hatte holen laſſen, und der von ihr, die in der Liebe, wie im Ueberdruß, ausſchweifte, nach einer einzigen Nacht wieder fortgejagt worden war.

1355. Dem Suilius Cäſonius und Plautius Lateranus wurde das Leben geſchenkt, dieſem wegen der vorzüglichen Verdienſte ſeines Oheims, jenem, weil ſeine Laſter ihn mitleidwerth machten: denn er hatte ſich in jener ſcheuslichen Geſellſchaft als Weib brauchen laſſen.

37.

1356. Indeß ſuchte Meſſalina in den Lukulliſchen Gärten ihr Leben zu friſten, und ſetzte Bittſchriften auf, bald Hoffnung, bald Rache voll: ſo groß war auch in den mißlichſten Umſtänden ihr Stolz. Und hätte nicht Narciſſus ihren Mord beſchleunigt: der Schlag hätte ſich auf den Ankläger gewandt.

1357. Denn da Klaudius nach ſeiner Rückkunft in den Pallaſt bei guter Zeit zur Tafel ging, fing er an ruhiger zu werden, und befahl, vom Wein erwärmt, „man ſolle gehn und der Unglücklichen (das ſoll ſein Wort geweſen ſeyn) andeuten, daß ſie den folgenden Tag ſich zu ihrer Vertheidigung zu ſtellen habe.„

1358. Da man das hörte, und, Erſchlaffung der Rache, und rückkehrende Liebe, und, wenn man zögerte, in der nächſten Nacht die Erinnerung an die ehelichen Umarmungen ſeiner Gemahlin, beſorgen mußte, lief Narciſſus ſchleunig hinaus und ließ dem Tribun und den Centurionen anſagen: „die Hinrichtung ſolle vollzogen werden: „es ſey Befehl des Regenten.„ Beſorgung und Aufſicht ward dem Evodus, einem der Freygelaſſenen, übertragen.

1359. Dieſer ging eiligſt nach den Gärten voraus, fand ſie auf der Erde hingeſunken, und ihre Mutter, Lepida, bei ihr ſitzen: die im Wolſtande ihrer Tochter mit ihr in Uneinigkeit gelebt hatte, jetzt aber in ihrem äuſſerſten Elende dem Mitleid nicht widerſtehen konnte. Sie rieth ihr, „den Vollzieher der Todesſtrafe nicht abzuwarten: „ihr Leben ſey vorüber: und ſie habe nichts mehr „zu ſuchen, als mit Ehren zu ſterben.„ Allein in dieſer, durch Wollüſte verdorbnen, Seele war nichts Edles mehr übrig. Sie zögerte mit Weinen und vergeblichen Klagen, bis die Ankommenden die Thüre aufſtieſſen. Der Tribun ſtellte ſich ſtillſchweigend vor ſie hin, aber der Freigelaſſene fuhr ſie mit einer Menge pöbelhafter Vorwürfe an.

38.

1360. Jetzt ſah ſie erſt ihr Schickſal ganz, und griff nach dem Dolche. Da ſie vor Zittern ihn vergeblich an Kehle und Bruſt ſetzte: wurde ſie von einem Stoß des Tribuns durchbohrt. Der Körper blieb der Mutter überlaſſen.

1361. Man meldete dem Klaudius bei Ta-Tafel „Meſſalina ſey todt„ ohne dabei zu ſagen, ob durch ihre oder fremde Hände. Er fragte auch nicht weiter, ſondern foderte einen Pokal und that alles, was bei Tafel gewöhnlich war.

1362. Auch in den folgenden Tagen gab er kein Zeichen von Haß, Freude, Rache, Kummer, oder irgend einer menſchlichen Gemüthsbewegung: er mochte Freude im Geſicht der Ankläger oder Harm an ſeinen Kindern erblicken.

1363. Ihre Vergeſſenheit beförderte der Senat durch eine Verordnung „daß Name und Bildniß derſelben von allen Privat- und öffentlichen Orten weggeſchafft werden ſollten.„ Dem Narciſſus wurden die Quäſturinſignien zuerkannt: gewiß die geringſte Stufe ſeiner Höhe, (da er mehr ſchon, als Pallas und Kalliſtus galt) zu welcher er auf einem Wege gelangt war,*) der anſtändig an ſich, aber von unglücklichen, und für Viele traurigen, Folgen war.

---

*) Etwas muß im Texte fehlen. Jeder hat ſein Recht, in ſolchen Fällen zu muthmaſſen.

Annalen.

Zwölftes Buch.

Inhalt.

1. Die Freygelaſſenen des Kaiſers ſtreiten ſich, welcher dem Klaudius eine neue Gemahlin geben ſolle. 2. Fortſetzung. 3. Agrippina wird gewählt. 4 Vitellius ſtürzt um ihrentwillen den Silanus, und 5. bringt es mit Liſt dahin, daß Klaudius die Ehe mit ihr vollzieht. 6. Fortſetzung. 7. Fortſetzung. 8. Silanus entleibt ſich. Annäus Seneca wird aus dem Bann zurückberufen. 9. Der Agrippina Sohn erſter Ehe, Domitius, wird mit der Octavia verlobt. 10. Die Parther bitten um Meherdates. 11. Klaudius Rede an die Geſandten. 12. K. Kaßius, der Statthalter von Syrien, ſoll den Meherdates geleiten. 13. Meherdates verachtet guten Rath. 14. Wird von ſeinen Bundesgenoſſen verlaſſen und Gotarzes geſchlagen. Gotarzes ſtirbt. Vonones und nach ihm Vologeſes. 15. Mithridates zieht eine neue Macht zuſammen, 16. wird verfolgt, 17. von ſeinem Bundsgenoſſen, Zerſinas, verlaſſen, 18. wirft ſich dem Eunones zu Füſſen. 19. Eunones bittet für ihn. 20 Klaudius begnadigt ihn. 21. Mithridates in Rom. 22. Agrippina ſtürzt die Lollia und Kalpurnia. 23. Ituräa und Judäa werden zur Provinz Syrien geſchlagen: das Augurium Salutis erneuert: die Stadt erweitert. 24. Erſter Umfang und Erweiterung Roms. 25. Klaudius wird vom Pallas überredet, den Domitius zu adoptiren. 26. Dieſer bekommt den Namen Nero. 27 Agrippina ſchickt eine Kolonie nach der Stadt der Ubier und gibt ihr den Namen. 28. Die Katten, geſchlagen. L. Pomponius erhält die Ehre des Triumphs. 29. Vannius, der Sueven König, 30.

wird von den Ligiern und Hermundurern geſchlagen. 31. Unruhen in Britannien. Die Iceener geſchlagen. 32. Kanger und Briganter zu paren getrieben. 33. Die Siluren ſind entſchloſſen, ihre Freyheit zu behaupten. 34. Karaktakus ihr Anführer. 35. Ein groſſer Sieg. Karaktakus Gemahlin und Kinder gefangen. 36. Der Mann, der neun Jahr der Römermacht getrotzt, wird im Triumph aufgeführt. 37. Karaktakus Rede. 38. Oſtorius Ruhm und fallendes Glück. 39. Stirbt. 40. Didius an ſeine Stelle: ſetzt den Krieg mit einigem Glücke fort. 41. Nero wird über Britannikus erhoben und demüthigt ihn. 42. Agrippina bringt die prätoriſchen Kohorten in andere Hände: fährt aufs Kapitol: rettet den Vitellius. 43. Wunderzeichen und Brodnoth in Rom. 44. Unruhen unter den Armeniern und Hiberiern. Pharasman, König der letztern, will ſeinem Bruder, Mithridat, Armenien entreiſſen und ſeinem Sohn Rhadamiſt geben. 45. Argliſt. 46 Mithridat berückt. 47. Kommt um. 48. Die Römer laſſens geſchehen. 49. Ein römiſcher Prokurator entehrt ſich. 50. Vologeſes will Armenien erobern. 51. Rhadamiſt flüchtig: ſeiner ſchwangern Gemahlin Schickſal. 52. Skribonians Fall. Sterndeuter. 53. Strafe der Weiber, die mit Sklaven zuhielten. Pallas. 54. Sein Bruder Felix, Befehlshaber über Judäa. Unruhen, die Kumanus büſſen muß. 55. Neue Unruhen der Klitäer. 56. Ein Seetreffen als Schauſpiel. 57. Ein anderes Spiel dieſer Art. 58. Nero mit Octavia vermählt. 59. Agrippina ſtürzt den Statilius Taurus. 60. Macht der Prokuratoren. 61. Die Inſel Kos wird von Auflagen befreyt. 62. Die Byzantiner bitten um Minderung der Abgaben. 63. Urſprung und Lage von Byzanz. 64. Wunderzeichen. Agrippina ſucht die Domitia Lepida zu ſtürzen. 65. Der Tod wird ihr angekündigt, ohngeachtet ſich Narciſſus widerſetzt. 66 Agrippina bringt ihrem Gemahl Gift bei, durch die Lokuſta. 67. Vollendet die Schandthat. 68. Sucht dem Nero den Thron zu ſichern. 69. Nero Kaiſer. Des Klaudius Leichenbegängniß.

1.

1364. Durch Hinrichtung der Meſſalina entſtund Verwirrung im Pallaſt, weil die Freygelaſſenen ſtritten, welcher für Klaudius eine Gattin ſuchen ſollte, dem eheloſes Leben unerträglich und Weiberregiment zur Gewohnheit worden war.

1365. Nicht minder lebhaft waren die Bewerbungen der Damen, deren jede vor der andern ihren Adel, ihre Schönheit, ihre Reichthümer, erhob, um ſich eines ſolchen Bräutigams würdig zu zeigen. Doch war der Wettſtreit zwiſchen Lollia Paullina, des Exkonſuls, M. Lollius, Tochter, und Julia Agrippina, einer Tochter Germanikus, am zweifelhafteſten: dieſe begünſtigte Pallas, jene Kalliſt: ſo wie gegentheils Aelia Petina, aus dem Geſchlecht der Tuberonen, vom Narciſſus unterſtützt wurde.

1366. Er, bald für die eine, bald für die andere geneigt, ſo wie er eben einen ſeiner Rathgeber angehört hatte, berief endlich die Widerſprecher zuſammen und befahl: „ſie ſollten ihre Gutachten vortragen und mit Gründen unterſtützen.„

2.

1367. Narciſſus ſtellte „die vorige Vermählung *), die gemeinſchaftliche Familie vor: (denn Antonia war der Petina Tochter:) „es werde in ſeinem Pallaſt nichts neu ſeyn, wenn die „vormalige Gattin wiedereinträte, die gegen Britannikus und Oktavia keinen Stiefmutterhaß hegen würde, da ſie ihr, nach den ihrigen, die „nächſten Liebespfänder wären.„

1368. Kalliſtus: „ſie ſey durch lange „Trennung einmal für untauglich erklärt: ihre „Wiederannehmung werde ſie deſto ſtolzer machen: „weit ſicherer ſey es, ſich mit Lollia zu verbinden, „die, weil ſie nie Kinder gehabt, frey von Eiferſucht und für die Stiefkinder eine wahre Mutter „ſeyn würde.„

1369. Pallas hingegen lobte an Agrippina vornemlich dies: „daß ſie einen Enkel Germanikus mitbrächte, der durch ſeine hohe Abkunft „würdig ſey, am Glück des Regenten Theil zu „nehmen und ihre Nachkommen mit dem Klaudiergeſchlecht zu vereinigen: ſchade, wenn eine Frau „von erprobter Fruchtbarkeit, und blühendem Al-

„ter,

---

*) Petina war des Klaudius zweyte Gemahlin geweſen, und er hatte ſich eines kleinen Zwiſtes wegen von ihr ſcheiden laſſen.

„ter, den Glanz der Cäſarn an eine andere Familie bringen ſollte!„

3.

1370. Dieſe Gründe bekamen das Uebergewicht, unterſtützt durch die Liebkoſungen der Agrippina, die unter dem Schein der Verwandſchaft öftere Beſuche ablegte, und den Oheim ſo einnahm, daß ſie den andern vorgezogen wurde, und, noch nicht Gemahlin, ſchon die Macht einer Gemahlin ausübte.

1371. Denn ſo bald ſie der Ehe verſichert war, ſann ſie auf wichtigere Dinge und legte, zu Vermählung des Domitius, den Kn. Aenobarbus mit ihr gezeugt hatte, und der Octavia, der Tochter Cäſars, einen Plan an, der ohne ein Verbrechen nicht ausgeführt werden konnte, weil Cäſar die Octavia bereits mit L. Silanus verlobt hatte — einem jungen Mann, der in mehrerlei Betracht groß und durch Triumphinſignien und Aufführung prächtiger Fechterſpiele, bereits die Liebe des Volks ſich erworben hatte. Indeß ſchien nichts zu ſchwer bei einem Fürſten, in deſſen Seele nie Achtung, nie Haß war, als den man ihm eingegeben und geheiſſen hatte.

1372.

4.

1372. Vitellius alſo, der mit dem Cenſornamen niederträchtige Betrügereien deckte, und vorherſah, welchen Weg der Strom der Uebermacht nehmen würde, ſuchte ſich an den Plan der Agrippina anzuſchlieſſen, um ſich ihrer Gunſt zu verſichern, und ſtreute Verbrechen vom Silan aus, deſſen Schweſter Junia Kalvina, eine in der That ſchöne und muntre Perſon, vor kurzem des Vitellius Schwiegertochter geweſen war. Daher nahm er Gelegenheit zur Anklage und verdrehte die, nicht ſchänderiſche aber doch unvorſichtige Liebe der Geſchwiſter zur Infamie. Und Cäſar gab ihm Gehör, weil er, aus Liebe zur Tochter, deſto geneigter war, gegen den Schwiegerſohn Argwohn zu faſſen.

1373. Aber Silan, unbekannt mit ſeiner Gefahr, und gerade in dem Jahre Prätor, wurde plötzlich durch ein Edikt des Vitellius der Senatorwürde entſetzt: obſchon die Verleſung der Senatoren längſt vorbei und das Luſtrum zu Ende war. Zugleich hob Klaudius die Verbindung auf: Silan ward genöthigt, ſeine Staatsbedienungen niederzulegen: und die Prätur wurde auf die noch übrige wenige Zeit dem Eprius Marcellus übertragen.

5.

1374. Unterm Konſulat K. Pomponius und Q. Veranius wurde die Vermählung zwiſchen Klaudius und Agrippina, ſchon durch den Ruf, bald auch durch unerlaubten Umgang, beſtätigt: wiewohl ſie die feyerliche Vollziehung noch immer nicht wagten, weil des Oheims Ehe mit des Bruders Tochter ohne Beiſpiel war. Zugleich wars (im Fall man ſich darüber hinwegſetzte) Beſorgniß *) übler Folgen fürs gemeine Weſen. Und die Bedenklichkeiten hörten auch nicht eher auf, als bis Vitellius es übernahm, durch ſeine Künſte die Sache abzuthun.

1375. Er befragte den Cäſar, „ob ihn der Wille des Volks oder das Gutachten des Senats beſtimmen könne?„ worauf jener erwiederte: „er könne, als einzelner Mann, der Zuſammenſtimmung aller Glieder des Staats nicht widerſtehen.„ So fort hieß er ihn im Pallaſt warten, ging auf die Kuria, verſicherte, ſein Anliegen entſcheide das Wol des Reiches, verlangte Erlaubniß,

---

*) Abergläubiſche Beſorgniß — in Beziehung auf den Zorn der Götter. Siehe unter Kap 8. Inceſtus nennen die Lateiner eine ſündliche Ehe, wo nefas iſt. Das war ſie, wenn eine Veſtalin freyte, oder wenn ſich Geſchwiſter, oder Eltern mit Kindern, vermiſchten.

laubniß, den erſten Vortrag zu thun, und hub alſo an:

1376. „Die laſtenden Geſchäfte des Fürſten, ſo die Regierung der Welt befaßten, erheiſchten hülfreiche Hände, damit er, frey von „häuslichen Sorgen, das Wol des Ganzen berathen könne. So ſey für den Geiſt eines Cenſors „keine anſtändigere Erleichterung, als wenn er „eine Gemahlin nehme, die ihm, im Glück und „in mißlichen Lagen, Gefährtin würde: der er „ſeine geheimſten Anliegen, der er ſeine zarten „Kinder anvertrauen könnte: Er, der ja ohnehin „nie an Aufwand und Wollüſte gewöhnt, von Jugend auf ſich in den Schranken der Geſetze gehalten habe *).„

6.

1377. Nachdem er durch dieſe ſcheinbare Vorſtellungen die Sache eingeleitet hatte, auf welche eine Menge ſchmeichelhafte Aeuſſerungen der Väter erfolgten, nahm er das Wort von neuem. „Wenn Sie denn einmüthig dafür wären, daß „der Fürſt ſich vermählte: ſo müſſe eine Perſon „ausgeſucht werden, die durch Geburt, Frucht-

„barkeit

---

*) Als wollte er ſagen: man könne ja jezt um deſto eher es verzeihn, wenn ein ſolcher Mann eine kleine Abweichung von den Geſetzen beginge.

„barkeit und Unbeſcholtenheit ſich auszeichne. Und
„da dürfe man nicht lange ſich umſehen: da Agrippina
„an Glanz des Geſchlechts allen vorgehe, da
„ihre Fruchtbarkeit erprobt, und ihr edles Verhalten
„entſprechend ſey.„

1378. „Das aber ſey etwas ganz ausnehmendes,
„daß durch Leitung der Götter, eine
„Witwe mit einem Fürſten verbunden würde,
„der ſich nur zu ſeinen Gemahlinnen zu halten gewohnt
„ſey. Von ihren Vorfahren müßten ſies
„gehört, mit Augen müßten ſie's geſehen haben,
„daß die Cäſars Gemahlinnen nach Belieben an
„ſich geriſſen hätten. Weit entfernt davon ſey
„des Jetzigen Genügſamkeit. Ja es ſolle eben
„jetzt ein Beiſpiel aufgeſtellet werden, wie der
„Regent ſich eine Gattin nehmen müſſe.„

1379. „Freilich ſey Vermählung mit des
„Bruders Tochter, bei uns, neu. Indeß ſey
„ſie, bei andern Völkern, gewöhnlich, und, durch
„kein Geſetz unterſagt. Von der zwiſchen Geſchwiſterkindern,
„habe man auch lange nichts
„gewußt, und nun ſey ſie ſehr gemein. Das
„Koſtume richte ſich nach dem Bedürfniß: und
„das werde auch der Fall in dem ſeyn, was bald
„mehrere nachthun würden *).„

---

*) Darauf hat, deucht mich, das neque tamen repertus est, Kap. 7. v. 1381. ſeine Beziehung.

7.

1380. Jetzt fehlte es nicht an ſolchen, die mit Eifer verſicherten „ſie würden Ernſt brauchen, „wenn Cäſar ſich noch bedächte„ und ſo fort zur Kuria hinaus ſtürmten. Ein gemiſchter Haufe drengte ſich zuſammen und ſchrie: „das römiſche „Volk verlange daſſelbe.„ Auch wartete Klaudius nicht länger, ſondern ging in den Senat, nahm unterweges auf dem Forum Glückwünſchungen an, und verlangte, daß ein Schluß abgefaßt würde: „durch welchen die Ehe des Oheims mit „des Bruders Tochter auch für die Zukunft gültig „würde.„

1381. Doch wollte ſich keiner finden, den nach ſolcher Ehe gelüſtet hätte, auſſer der einzige Talledius Severus, ein römiſcher Ritter, von dem die meiſten ſagten „er habe es aus Gunſtbuhlerei „gegen Agrippina gethan.„

1382. Von nun an bekam der Staat eine andre Geſtalt: alles unterwarf ſich einem Weibe, das nicht wie Meſſaline, nach ihren Launen, mit den Angelegenheiten Roms ſpielte, ſondern eine ſtrenge und gleichſam männliche Sklaverei einführte. Aeuſſerlich Ernſt und meiſtentheils Stolz: in ihrem Hauſe nie eine Schlechtigkeit, auſſer wenn ſie der Herrſchaft zuträglich ward. Die unbegränzte Geldſucht wurde mit der Sorge für Hülfsquellen des Reichs bemäntelt.

8.

1383. Am Tage des Beilagers entleibte ſich **Silan**: ſey's, daß er bis dahin noch gehofft hatte, ſein Unglück überleben zu können, oder, daß er gerade den Tag erwählte, um die Erbitterung zu vermehren *). Seine Schweſter, **Kalvina**, wurde aus Italien verbannt. Klaudius ſetzte hinzu **): „daß nach den Geſetzen des Königs „Tullus, im Hain der Diana, durch die **Pontifices**, Opfer und Sühnungen dargebracht werden ſollten:„ wo allen es lächerlich war, daß man für Eheſünden, **zu der Zeit**, noch Strafen und Sühnungen aufſuchte.

1384. Aber Agrippina, um nicht bloß durch böſe Thaten bekannt zu werden, bewirkte für **Annäus Seneka** die Aufhebung des Bannes und zugleich die Ertheilung der Prätur, voll Hoffnung, dadurch ein allgemeines Vergnügen zu verurſachen, wegen des hohen Ruhms ſeiner Gelehrſamkeit, und, damit die Jugend ihres Domitius unter den Händen eines ſolchen Mannes reifen, ſie ſelbſt aber zu Erhaltung ihrer Herrſchermacht ſich ſeines Raths bedienen könnte: weil man erwartete, daß Seneka, in Rückſicht auf Wolthat der Agrippina treu, und aus Empfindlichkeit über erlittenes Unrecht dem Klaudius feind ſeyn werde.

---

*) Um dieſe Vermählung deſto verhaßter zu machen.

**) Zu den Strafurtheilen gegen den Silan.

9.

1385. Und nun wurde beſchloſſen, nicht länger zu ſäumen: ſondern man vermochte mit ungeheuren Verſprechungen den nächſtkünftigen Konſul, Memmius Pollio, es in Vorſchlag zu bringen, daß Klaudius gebeten würde, „die Octavia „mit dem Domitius zu verloben:„ welches für beider Alter nicht unſchicklich war, und den Weg zu wichtigern Unternehmungen öffnete.

1386. Pollio that einen Vortrag, gerade wie vorher Vitellius. Octavia ward verlobt, und Domitius, auſſer ſeiner vorherigen Verbindung (mit dem Fürſten), nun auch Bräutigam und Eidam, bekam jetzt durch die Partei der Mutter und die Intriguen derer, die für die Anklagung der Meſſaline Sohnsrache fürchten mußten, gleiche Höhe und Ausſichten mit Britannikus.

10.

1387. Um dieſe Zeit erſchienen die Geſandten der Parther, die, wie ich oben berichtet habe, ſich den Meherdates ausbitten ſollten, im Senat, und brachten ihre Sache alſo vor: „Sie kämen weder als Verächter des Römerbundes, noch als Abtrünnige vom Arſacidergeſchlecht: ſie kämen, Vonones Sohn, Phrahates Enkel, gegen die Gewalt eines Gotarzes aufzufodern, die dem Adel und dem Volk gleich unerträglich ſei.„

1388. „Schon habe er Brüder, Verwandte, ſchon minder im Wege Liegende mörderiſch aufgerieben: ſchon gehe es über ſchwangere Weiber und zarte Kinder her: wie wenn er, unthätig als Regent, verderblich *) als Krieger, ſein thatleeres Leben mit Grauſamkeiten verdecken wolle.„

1389. „Alt und feierlich errichtet ſey ihre Verbindung mit uns: und es ſey Pflicht, Bundsgenoſſen beizuſtehen, die an Macht mit uns wetteiferten und aus Ehrfurcht uns nachſtünden. Eben darum gäben ſie Königsſöhne zu Geiſeln, damit ſie, wenn des einheimiſchen Regiments ſie überdrüſſig würden, ſich an den Fürſten und den Senat wenden, und einen, durch Angewöhnung an ihre Sitten, beſſern König erhalten könnten.„

---

*) infauſtus iſt ein activum, nicht, wie Paſke und Müller es nehmen, ein paſſivum.

11.

1390. Auf dieſe und ähnliche Vorſtellungen begann Cäſar eine Rede „von der Römer Gröſſe „und der Parther Ergebenheit:„ verglich ſich mit dem h. Auguſt, indem er eines von demſelben erbetenen Königs Erwehnung that: ohne des Tibers zu gedenken, der eben ſo wohl einen hingeſchickt hatte; und fügte Lehren für den Meherdates hinzu: (denn der war gegenwärtig) „er ſolle ſich „nicht Herrengewalt und Sklaven, ſondern Regentſchaft und Bürger denken: ſolle Linde und „Gerechtigkeit handhaben, die Barbaren, je ungewohnter, deſto behaglicher ſeyn würden.„

1391. Sodann wandte er ſich an die Geſandten, und erhob mit Lobſprüchen „den Zögling „Roms, von deſſen ſanftem Charakter man hinlängliche Proben habe: doch müſſe man auch „der Könige Launen dulden: öftere Veränderungen brächten keinen Vortheil: Roms Gröſſe ſey „durch Sattgenuß des Ruhms ſo weit gediehen, „daß man auch auswärtigen Völkern Ruhe „gönne.„

1392. Nachher bekam K. Kaſſius, welcher Syrien vorſtund, Auftrag, den jungen Mann ans Ufer des Euphrats zu geleiten.

12.

1393. Kaſſius war damals einer der vorzüglichſten Kenner der Geſetze. Denn zur Zeit der Ruhe pflegt Kriegskunde unbekannt zu werden, und der Friede bringt den thätigen Mann und den Kampfſcheuen in eine Art von Gleichheit. Doch that er, was ohne Krieg ſich thun ließ, ſtellte die alte Kriegszucht wieder her, übte die Legionen, und zeigte ſich ſo ſorgfältig und wachſam, als wenn ein Feind im Anmarſch wäre: und dünkte ſich ſo ſeiner Ahnen und des Kaſſiſchen Geſchlechts, das auch unter dieſen Völkern berühmt war, würdig zu ſeyn.

1394. Er berief alſo diejenigen, die auf Erbittung eines Königs angetragen hatten, zu ſich, ſchlug ein Lager bei Zeugma auf, wo man am leichteſten durch den Fluß kommen konnte, und gab, nach Ankunft der vornehmſten Parther, und des Araberkönigs Akbarus, dem Meherdates, den Rath: „die Hitze der Barbaren pflege durch „Zaudern zu ermüden, oder auch in Untreue über„zugehn: er ſolle alſo ſeine Sache ſchleunig durch„zuführen ſuchen.„

1395. Allein dieſer Rath ward vergeblich, durch die Liſt Akbarus, der den jungen Mann ohne Erfahrung, der ſich einbildete, König ſeyn, heiſſe ſchwelgen können, viele Tage lang bei dem kleinen Städtchen Edeſſa aufhielt. Und da Karrhenes ſie einlud, und ihnen leichte Arbeit zeigte, wenn ſie ſchnell herbeieilten, ſo nahmen ſie nicht den nahen Weg durch Meſopotamien, ſondern gingen durch einen Umweg nach Armenien, der zu der Zeit mißlich war, weil der Winter eintrat.

13.

1396. Endlich erreichten ſie, in Schnee und Bergen ermüdet, die Ebne, und vereinigten ſich mit dem Karrheniſchen Heer. Sie ſetzten über den Tigris, und zogen durchs Land der Adiabener, deren König Izates mit Meherdates äuſſerlich in Bündniß getreten, heimlich aber und treuer dem Gotarzes ergeben war.

1397. Doch wurde auf dem Marſche die Stadt Ninos, der älteſte Sitz der Aſſyriſchen Könige, erobert, nebſt Arbela, einem berühmten Kaſtell, bei welchem die letzte Schlacht zwiſchen Darius und Alexander die perſiſche Macht zu Grunde richtete.

1398. Während dem that Gotarzes, an einem Berge, Sambulos genannt, den Göttern des Orts Gelübde, unter denen Herkules am andächtigſten verehrt wird. Dieſer ſoll zu gewiſſen Zeiten die Prieſter im Traume befehligen,

„Pferde, zur Jagd gerüſtet, an den Tempel zu „ſtellen:„ die, ſo bald ſie mit vollen Köchern verſehn worden, die Wälder durchſtreifen, und ſpät in der Nacht, mit ausgeleerten Köchern, keichend zurückkommen: worauf der Gott abermals im Nachtgeſicht anzeigt, welche Gegenden des Waldes er durchſtrichen habe: da ſich dann hin und wieder erlegtes Wildpret findet.

14.

1399. Gotarzes indeß, da ſein Heer noch nicht hinlänglich verſtärkt war, bediente ſich des Fluſſes Korma zur Schutzwehr. Und ob man ihn gleich durch Schimpfreden und Herolde zur Schlacht auffoderte, ſuchte er dennoch zu zögern, zog ſich bald da bald dort hin, und ſchickte Spione aus, welche die Feinde zur Untreue erkaufen mußten: denen zuerſt Izates der Adiabener, alsbald auch Akbarus mit dem Heer der Araber durchgingen: aus einer dieſen Völkern eignen Unbeſtändigkeit, und weil überhaupt Barbaren, wie die Erfahrung lehrt, von Rom lieber Könige holen, als annehmen.

1400. Aber Meherdat, von den mächtigſten Hülfsvölkern entblößt, und wegen Untreue der übrigen beſorgt, beſchloß, was ihm allein noch übrig blieb, es aufs Glück ankommen zu laſſen, und ein Treffen zu wagen. Auch ſchlug Gotarzes, durch die Abnahme der Feinde trotzig, die Schlacht nicht aus.

1401. Das Treffen war ſehr blutig, und der Ausgang zweifelhaft: bis den Karrhenes, welcher im Verfolgen der vor ihm Weichenden zu weit vordrang, von hintenher ein friſcher Haufen umringte. Da war alle Hoffnung aus, und Meherdates, der ſich durch die Verſprechungen Parrhaces, eines Schutzgenoſſen ſeines Vaters, blenden ließ, wurde durch deſſen Liſt gebunden und den Siegern überliefert.

1402. Dieſer fuhr ihn hart an, „er ſey „nicht Verwandter, nicht Arſacer Geſchlechts, ſon„dern ein Ausländer und Römer,„ ließ ihm die Ohren abſchneiden, und ſchenkte ihm ſo das Leben, zur Prahlerei mit Großmuth, und nur zur Entehrung.

1403. Nach der Zeit ſtarb Gotarzes an einer Krankheit, und **Vonones**, damals Statthalter in Meden, wurde ins Reich gerufen. Weder Glück noch Unfall haben ihn merkwürdig gemacht. Kurz und ruhmlos war ſeine Regierung, und das Reich der Parther kam an ſeinen Sohn **Vologeſes**.

15.

15.

1404. Aber Mithridates der Boſporaner *), der nach dem Verluſt ſeiner Macht umhergeſchweift war, erfuhr endlich, daß der römiſche Feldherr Didius mit dem Kern der Armee ſich zurückgezogen, und in dem noch neuen Reiche den Kotys, einen rohen jungen Mann, und einige wenige Kohorten mit dem Julius Aquila, einem römiſchen Ritter, zurückgelaſſen hatte, begann beide zu verachten, Völkerſchaften aufzuwiegeln, Ueberläufer an ſich zu locken, und brachte endlich ein Heer zuſammen, womit er den König der Dandarider verjagte, und ſich ſeines Reichs bemächtigte.

1405. Als das ruchtbar ward, und er eben in den Boſporus einfallen wollte, ſahen ſich auch Aquila und Kotys, die auf ihre Macht ſich nicht verlaſſen durften, weil der Siracer König Zorſines wieder Feindſeligkeiten angefangen hatte, nach auswärtiger Verbindung um, und ſchickte Geſandte an Eunones, der über die Völkerſchaft der Adorſen regierte. Und ohne Schwierigkeit war eine Verbündung für die, welche Römermacht gegen einen rebelliſchen Mithridates auf ihrer Seite zeigten. Sie wurden demnach eins: „Eunones „ſollte mit der Reuterei im Felde agiren, indeß

---

*) der geweſene Boſporaniſche König.

„die Römer die Belagerungen der Städte vor„nähmen.„

16.

1406. Sie rückte hierauf in Schlachtordnung an. Fronte und Rücken hatten die Adorſen, das Mittel die Kohorten und die Boſporaner, die nach unſrer Art bewaffnet waren. So trieben ſie den Feind zurück bis nach Soza, einem Dandariſchen Städigen, das Mithridat verlaſſen hatte, und deſſen man ſich wegen verdächtiger Geſinnungen der Einwohner, durch Zurücklaſſung einer Beſatzung verſichern zu müſſen glaubte.

1407. Von da zogen ſie gegen die Siracer, ſetzten über den Fluß Panda, und umringten die Stadt Uſpe, die auf einer Anhöhe lag, und mit Mauren und Gräben befeſtigt war: doch waren die Mauern nicht von Stein, ſondern von Pfählen und Flechten mit Schutt ausgefüllt, zu ſchwach gegen anſtürmenden Feind. Sie führten die überragenden Streitthürme auf, und ängſteten mit Fackeln und Spieſſen *) die Belagerten. Und, hätte nicht die Nacht das Gefecht unterbrochen, ſo wäre die Eroberung in einem Tage angefangen und beendet geweſen.

17.

---

*) die ſie von den Thürmen über die Mauer ſchleuderten.

17.

1408. Den andern Tag kamen Abgeordnete, die um das Leben der Freyen flehten, und dagegen 10000 Sklaven anboten. Das ſchlugen die Sieger aus, weil Unterwürfige würgen grauſam, und eine ſolche Menge bewachen zu beſchwerlich war: man gab alſo, um ſie nach dem Recht des Kriegs umkommen zu laſſen, den Soldaten, die über die Leitern herein waren, das Zeichen zum Einhauen.

1409. Der Untergang der Uſpier verbreitete Schrecken unter die übrigen, die nun nichts mehr für ſicher hielten, da Rüſtung und Feſtung, da unwegſame Orte und Anhöhen, da Flüſſe und Städte, eins wie's andre, erſtürmt wurden.

1410. Zorſines alſo, lang unentſchloſſen, ob er ſich der verzweifelten Lage des Mithridates oder ſeines väterlichen Reichs annehmen ſolle, gab endlich, da das Wol ſeines Volks das Uebergewicht behielt, Geiſeln, und kniete vor dem Bilde Cäſars, zum groſſen Ruhm des Römerheers, das bekanntlich, blutlos und ſiegreich, bis drei Tagereiſen vom Fluß Tanais vorgedrungen war.

1411. Doch blieb beim Rückzug das Glück minder günſtig, weil einige Schiffe, die auf der See zurückgingen, an die Küſten der Taurer verſchlagen, und von den Barbaren umringt wurden, die den Kommandeur der Kohorte und die meiſten Centurionen niedermachten.

18.

1412. Jetzt überlegte Mithridat, der in Waffen keine Rettung mehr ſah, wem er ſich in die Arme werfen ſolle? Den Kotys, ſeinen Bruder und ehedem Verräther, der hernach gegen ihn zu Felde zog, fürchtete er: unter den Römern *) war keiner von ſolchem Gewicht, daß man auf ſeine Verſicherungen **) viel hätte achten ſollen. Demnach wandte er ſich an Eunones, der im Herzen keinen Haß gegen ihn hegte, und durch die neuerlich mit uns errichtete Freundſchaft vielen Einfluß hatte.

1413. Er trat alſo mit einer Tracht und Mine, die ſeiner gegenwärtigen Lage völlig entſprach, in die Burg, warf ſich vor ihm nieder, und hub alſo an: „Sieh' hier den Mithridates, „den die Römer ſo viele Jahre her zu Waſſer und „zu Lande aufgeſucht haben, freywillig zu deinen „Füſſen! Thue dem Sohne des groſſen Achä-

---

*) In der Provinz.

**) In Rom, im Senat und bei Hofe — penderentur ſc. Romae.

„menes *), dieß einzige haben die Feinde mir ge„laſſen, was dir gut deucht.„

19.

1414. Aber Eunones, von der Ruhmgröſſe des Mannes, vom Wechſel der Umſtände, und dieſer ſeiner hohen Abkunft ſo angemeßnen Rede bewegt, hebt den Gnadeflehenden auf, und lobts: „daß er das Volk der Adorſer, daß er ſeinen Bei„ſtand gewählt habe, um Vergebung zu erhalten.„

1415. Sofort ſchickt er Geſandte mit einem Schreiben an den Cäſar, des Inhalts: „die „erſte Freundſchaft zwiſchen den Regenten des „römiſchen Volks und den Königen mächtiger Na„tionen habe Gleichheit des Glücks geſtiftet: zwi„ſchen ihm und Klaudius komme auch noch Ge„meinſchaft des Sieges dazu. Die ſchönſte Been„digung der Kriege ſey, wenn ſie durch Verzei„hung geſchehe. So ſey dem überwundnen Zorſi„nes nichts genommen worden **). Für Mithri„dates, der freylich härtere Ahndung verdiene, bitte „er nicht Macht, nicht Krone, nur dieß, daß er „nicht im Triumph aufgeführt und am Leben ge„ſtraft würde.„

---

*) Der erſte Perſiſche König, der ſein Geſchlecht vom Jupiter ableitete.

**) weder Leben noch Krone. S. n. 1410.

20.

1416. Allein ſo ſchonend Klaudius gegen auswärtige Fürſten war, ſo ſtund er doch bei ſich an, ob er ihn unter der Zuſicherung des Lebens als Gefangenen annehmen, oder mit Waffen weiter verfolgen ſolle. Zu letzterm reizte ihn Empfindlichkeit über Vergehungen und Sehnſucht nach Rache.

1417. Aber es geſchah Vorſtellung dagegen: „man fange Krieg an, wo die Gegenden „unwegſam, das Meer ohne Hafen, wo überdieß „die Könige wild, die Völker unſtät, das Land „leer von Früchten wären: da ſey Langſamkeit „mit Ueberdruß, Schnelligkeit mit Gefahr verbunden: wenig Ehre für den Sieger, und deſto „mehr Schande, wenn man weichen müßte! Beſſer, er nähme den Antrag an, und ſchenkte dem „Vertriebnen das Leben, der, von allem entblößt, je länger er lebte, deſto mehr geſtraft ſeyn „würde.„

1418. Klaudius ließ ſich dadurch bewegen, an den Eunones zurückzuſchreiben: „Mithridat „habe zwar die höchſte Strafe verdient, auch fehle „es Ihm nicht an Macht zur Vollziehung: allein „es ſey die Weiſe der Vorfahren, je unbewegbarer „gegen den Feind, deſto huldreicher gegen Gnade-

„flehende zu ſeyn. Und Triumphe halte man (in „Rom) nur über **ganze** Nationen und Reiche.„

21.

1419. Hierauf ward Mithridates ausgeliefert und durch Junius Cilo, den Landpfleger im Pontus, nach Rom gebracht, wo er viel zu trotzig für ſeine Umſtände vor dem Fürſten geſprochen haben ſoll.

1420. Der gemeinen Sage nach ſoll er ſich der Ausdrücke bedient haben: „Ich bin zu dir „nicht zurückgeſchickt, ſondern zurückgekommen. „Oder wenn du das nicht glaubſt, ſo laß mich „los und ſuche mich!„ Auch blieb ſein Blick unerſchrocken, als er vor der Rednerbühne, mit Wache umringt, dem Volk zur Schau gegeben wurde. Cilo erhielt die konſulariſchen, Aquila die Präturinſignien.

22.

1421. Unter eben den Konſuln veranſtaltete **Agrippina**, unbändig im Haß, und gegen **Lollia** erbittert, daß ſie mit ihr um die Hand des Fürſten gebuhlt hatte, Verbrechen und Kläger, der ihr vorwerfen muſte: „ſie habe Chaldäer, Mager, „und das Orakel des Apollo Klarius um die Vermählung des Regenten befragt.„

1422. Klaudius, ohne die Beklagte zu hören, ſprach erſt viel von ihrer Geſchlechtsgröße: „ſie ſey Schweſtertochter eines L. Voluſius: Kotta Meſſalinus, ihres Großvaters Bruder: ſie „ſey ehedem mit Memmius Regulus vermählt geweſen:„ (ihre Vermählung mit K. Cäſar *) verſchwieg er abſichtlich:) und fuhr dann fort: „ſie habe gefährliche Anſchläge gegen den Staat: „es ſey nöthig, ihr die Gelegenheit zum Böſen zu „nehmen. Man ſolle daher ihre Güter einziehn, „und ſie aus Italien verbannen.„ Den Verbannten blieben alſo von ihrem ungeheuren Vermögen (nur) fünf Millionen Seſterzien **).

1423. Auch **Kalpurnia**, vom hohen Adel, ward geſtürzt, weil der Fürſt, nicht aus Leidenſchaft, ſondern in einem zufälligen Geſpräch, ihre Schönheit gelobt hatte: daher auch Agrippina ihre Wuth nicht aufs äuſerſte trieb. Zur **Lollia** wurde ein Tribun geſchickt, der ſie zum Tode befördern muſte ***). Auch **Kadius Rufus** wurde wegen Provinzialraub verurtheilt, auf Klage der Bithynier.

---

*) Kaligula.

**) Etwa 50000 Dukaten.

***) Dio B. 60.

23.

1424. Dem Narbonenſiſchen Gallien wurde wegen ſeiner ausnehmenden Ergebenheit gegen den Senat eben das Recht zugeſtanden, welches Sicilien hatte, „daß die Senatoren aus dieſer „Provinz, ohne Anfrage beim Fürſten, auf ihre „Güter reiſen konnten.„

1425. Ituräa und Judäa wurden, nach Abſterben ihrer Könige, Sohemus und Agrippa, zur Provinz Syrien geſchlagen. Auch wurde beliebt, das **Feſt der Glücksahndungen**, das fünf und zwanzig Jahre unterblieben war, wieder zu feiern und in der Folge fortzuſetzen.

1426. Cäſar vergröſſerte den Umfang der Stadt, nach altem Herkommen, vermöge deſſen die, ſo die Gränzen des Reichs erweitert hatten, auch den Bezirk der Stadt zu erweitern berechtigt ſind. Doch hatten die römiſchen Anführer, ob ſie auch groſſe Nationen unterjochten, ſich deſſelben nicht bedient, auſſer L. Sulla und der h. Auguſt.

24.

1427. Was (ehedem unſre) Könige hierin für Ruhm geſucht und ſich erworben haben, davon hat man mancherlei Nachrichten. Aber den erſten Anfang des Baues und den Bezirk, den Romulus der Stadt gab, zu berichten, wird nicht unſchicklich ſeyn.

1428. Es wurde nemlich vom **Ochſenmarkt** wo wir noch das Bild des ehernen Stieres ſehn, weil dieſe Thiere in den Pflug geſpannt werden, die Pflugfurche zu Bezeichnung des Stadtbezirks ſo gezogen, daß der groſſe **Herkulesaltar** noch mit darinnen begriffen war.

1429. Hierauf wurden in gewiſſen Zwiſchenräumen Steine geſetzt, am Fuß des **Palatiniſchen** Berges hin bis zum Altar des **Konſus**, ſo dann weiter bis zu den (ſogenannten) **alten Kurien** und ſo fort bis zur Kapelle der **Laren**. Das römiſche **Forum** und das **Kapitol** iſt, wie man glaubt, nicht von Romulus, ſondern von T. Tatius der Stadt beigefügt worden.

1430. In der Folge wurde ihr Umfang mit ihrem Glück erweitert. Und was jezt Klaudius für Gränzen ſetzte, liegt am Tage, und ſteht im Staatsprotokoll aufgezeichnet.

25.

1431. Unterm Konſulat K. **Antiſtius** und M. **Suillius**, wurde des Domitius Adoption durch das Anſehen des Pallas beſchleunigt. Dieſer war an Agrippina, als Stifter ihrer Ehe, und hernach durch die Bande einer ſtrafbaren Liebe gefeſſelt,

feſſelt, und lag (daher) dem Klaudius an: „er „ſolle den Staat berathen, und der Jugend des „Britannikus eine Stütze geben. So habe auch „der h. Auguſt, obgleich mit Enkeln verſehn, die „Stiefſöhne erhoben: ſo habe Tiber, bei einem „eignen Sohne, noch den Germanikus angenommen. Er ſolle auch ſich einen jungen Mann zulegen, der ſeine Sorgen mit ihm theile.„

1432. Durch dieſe Vorſtellungen bewogen, erhob er den nur zwei Jahre ältern Domitius, über ſeinen (leiblichen) Sohn *), und hielt eine Rede an den Senat, gerade wie ſie der Freygelaßne ihm an die Hand gegeben hatte. Sachkundige merkten an, daß ſich bis jetzt in der patriciſchen Familie der Klaudier kein Beiſpiel von Adoption finde, und daß ſie ſich ſeit Attus Klauſus ſelbſt fortgepflanzt habe.

26.

1433. Bei dem allen wurde den Fürſten eine Danksagung abgeſtattet, voll geſuchterer **) Schmeicheleien gegen Domitius, und ein Geſetz gemacht, „welches ihn ins Klaudier Geſchlecht „verſetzte, und den Namen Nero ertheilte.„ Und auch Agrippina ward mit dem Beinamen Auguſta beehrt.

---

*) S. oben 1366.

**) Mehr noch als gegen Klaudius.

1434. Seit dieſer That war niemand mehr ſo ohne Menſchengefühl, daß ihn Britännikus Schickſal nicht geſchmerzt hätte.

1435. Da er allgemach auch der Hülfe ſeiner Bedienten beraubt wurde, begann er ſelbſt über die übelangebrachten Dienſtbefliſſenheiten der Stiefmutter zu ſpötteln, weil er die Verſtellung wohl merkte. Man ſagt, er ſey überhaupt kein Schlummerkopf geweſen: ſeys, daß dem wirklich ſo iſt, oder daß er, durch ſein Unglück beliebt, dieſen Ruf, ohne ihn durch Proben zu rechtfertigen, erhalten hat.

27.

1436. Aber Agrippina, um auch verbündeten Nationen ihre Macht ſehen zu laſſen, bewirkte die Abſchickung einer Veteranenkolonie nach der Stadt der Ubier, wo ſie geboren war: die auch von ihr den Beinamen *) erhielt. Und zufälligerweiſe hatte ihr Großvater Agrippa dieſes Volk, das über den Rhein gegangen war, zu römiſchen Schutzgenoſſen angenommen.

1437. Um die Zeit gerieth Obergermanien durch die Ankunft der Katten in Schrecken, welche auf Räubereien ausgiengen. Sofort gab der Legat L. Pomponius den Vangionen und Nemeten,

---

*) Colonia Agrippina oder vielmehr Agrippinenſium.

die er als Hülfsvölker mit Flügelreutern verſtärkte, Auftrag, „den Räubern vorzueilen *), oder „wo ſie ſie zerſtreut fänden, ſie unverſehns zu überflügeln.„

1438. Der Klugheit des Feldherrn entſprach der Eifer der Soldaten. Sie theilten ſich in zwei Haufen, und die ſich links wandten, überfielen die Feinde, die eben zurückgekommen und beim ſchwelgenden Genuß ihres Raubes ſchlaftrunken waren. Dieſe Freude wurde dadurch vermehrt, daß ſie einige von der Variſchen Niederlage aus vierzigjähriger Sklaverei retteten.

28.

1439. Die rechts und auf kürzern Wegen gegangen waren, richteten unter den Feinden, welche ihnen entgegen rückten und Schlacht wagten, eine noch größre Niederlage an. Mit Ruhm und Beute beladen, zogen ſie ſich an den Berg Taunus zurück, wo Pompeſus mit den Legionen wartete, ob die Katten, rachelüſtern, ein Treffen bieten möchten.

1440. Dieſe, beſorgt, hier von den Römern, da von den Cheruskern, mit denen ſie in ewiger Fehde lebten, eingeringt zu werden, ſchickten Geſandte und Geiſſeln nach Rom: und dem Pom-

---

*) Um ihnen ein Treffen anzubieten.

Pomponius ward die Ehre des Triumphs zuerkannt: — der geringſte Theil ſeines Ruhms bei der Nachwelt! die ihn als Dichter noch weit höher ſchätzt.

29.

1441. Um eben die Zeit ward **Vannius**, den Druſus Cäſar den Sueven zum Könige gegeben, aus dem Reiche gejagt. In der erſten Zeit ſeiner Regierung hatte er die Achtung und Liebe des Volks: mit der Länge der Zeit ward er ſtolz, und fiel, theils durch den Haß der Anwohner, theils durch innerlichen Zwiſt.

1442. Die Anſtifter waren **Vibellius**, König der Hermundurer, nebſt **Vangio** und **Sido**, des Vannius Schweſterſöhnen. Klaudius, obſchon oft darum erſucht, trat nicht mit Heeresmacht zwiſchen die uneinigen Barbaren, ſondern verſprach blos dem Vannius Zuflucht, wenn er vertrieben würde. Er ſchrieb an P. Atellius Hiſter, den Statthalter Pannoniens: „er ſolle die Legion und die aus der Provinz ſelbſt „ausgehobnen Hülfstruppen am Ufer *) zuſammenziehn, um den Ueberwundnen beizuſtehn, und „die Sieger in Furcht zu halten, damit ſie nicht,

---

*) Der Donau.

„durch Glück übermüthig, auch unſern Frieden „ſtöhren möchten.„

1443. Denn ein zahlloſes Heer von Ligiern und andern Völkern hatte der Ruf von den Reichthümern des Reichs herbeigezogen, die Vannius ſeit 30 Jahren durch Räuberei und Auflagen zuſammengehäuft hatte.

1444. Er ſelbſt hatte ein eignes Heer von Fußvolk: ſeine Reuterei waren Jazygiſche Sarmaten: womit er den Feinden nicht gewachſen war: daher er in Feſtungen ſich vertheidigen und den Krieg in die Länge zu ziehn entſchloſſen war.

30.

1445. Aber die Jazyger, unleidlich gegen Belagerung, ſtreiften in den nächſten Feldern umher, und ſetzten ihn in die Verlegenheit, ein Treffen zu wagen. weil die Ligier und Hermundurer da eingedrungen waren. Vannius alſo zog ſich aus ſeinen Feſtungen, und ward geſchlagen. Doch erhielt er bei ſeinem widrigen Schickſal das Lob: „daß er „im Treffen ſelbſt mitgefochten und Vorderwunden empfangen hätte „

1446. Er floh übrigens zur Flotte, die auf der Donau ſeiner erwartete. Seine Schutzgenoſſen folgten ihm, und man wies ihnen Ländereien an und machte ſie in Pannonien anſäßig.

1447. Ins Reich theilten ſich Vangio und Sido, die uns mit ausnehmender Treue zugethan blieben. Von den Unterthanen wurden ſie, wars ihr Verdienſt, oder wars der Charakter der Knechtſchaft, ſehr geliebt, bis ſie zur Herrſchaft gelangten, und, ſo bald ſie ſie hatten, deſto mehr gehaßt.

31.

1448. Aber in Britannien fand der Proprätor P. Oſtorius alles in Unruhe. Die Feinde waren in die offnen Gegenden der Bundsgenoſſen eingedrungen, und dieß um ſo viel gewaltſamer, je weniger ſie erwarteten, daß der neue Feldherr, unbekannt mit der Armee und im Eintritt des Winters, ihnen die Spitze bieten würde.

1449. Er, überzeugt, daß von den erſten Erfolgen, Furcht und Vertrauen erzeugt werde, zog über Hals und Kopf Kohorten an ſich, ließ niederhauen, was ſich widerſetzte, eilte den Zerſtreuten nach, damit ſie ſich nicht von neuem ſetzen möchten, und nahm, weil ein erzwungner und untraulicher Friede weder den Feldherrn noch den Soldaten Ruhe giebt, den Verdächtigen die Waffen, und ſuchte die übrigen *) durch Wachtläger

von

---

*) Ich leſe cunctos caſtris Auſona ꝛc.

von den Flüſſen Aufona und Sabrina abzuhalten *).

1450. Die Icener, ein mächtig Volk und noch durch keine Schlacht geſchwächt, denn ſie waren freywillig zu unſerer Verbündung getreten, widerſetzten ſich zuerſt: und unter ihrem Vorgange wählten die umliegenden Völkerſchaften einen Ort zur Schlacht, der mit einem Aufwurf gedeckt war und einen engen Zugang hatte, damit die Reuterei nicht eindringen könnte.

1451. Dieſe Verſchanzungen beſchließt der römiſche Heerführer zu durchbrechen, ob er gleich nicht Legionen, ſondern nur Hülfstruppen aufführte. Er poſtirt die Kohorten und läßt die Reuterei abſitzen, um ſie als Infanterie zu brauchen. Auf erhaltenes Zeichen, dringen ſie durch die Schanzen, und bringen den Feind, durch ſeine eigne Verrammlungen gehindert, in Unordnung: der indes, ſich der Empörung bewuſt, und durch ſeine Schanzen von der Flucht abgeſchnitten, manche ruhmvolle That begann. Bei dieſem Gefecht erwarb ſich der Sohn des Legaten, M. Oſtorius, das Ehrenzeichen eines geretteten Bürgers **).

---

*) Damit ſie nicht überſetzten.

**) Den Kranz von Eichenlaub.

32.

1452. Durch die Niederlage der Icener wurden die, welche zwiſchen Krieg und Frieden ſich bedacht hatten, zur Ruhe gebracht, und die Armee gegen die Kanger geführt. Das Land ward verheert, hin und wieder Raub weggetrieben, und der Feind unterſtund ſich nicht, ein Treffen zu liefern, oder, er muſte, wenn er uns wo unvermuthet auf dem Marſche anfiel, für ſeine Tücke büſſen.

1453. Schon waren wir nahe bis an das Meer gekommen, das die Inſel Hibernia umſpühlt, als neue Unruhen unter den Briganten, den Feldherrn zurücknöthigten, der einmal feſt entſchloſſen war, nichts neues vorzunehmen, ſo lange das alte nicht geſichert war.

1454. Die Briganten legten ſich zwar bald wieder, da die wenigen, die die Waffen ergriffen hatten, niedergemacht, die übrigen begnadigt wurden: aber das Volk der Siluren war nicht durch Härte, nicht durch Güte vom Kriege abzubringen, ohne daß die Legionen ſelbſt unter ſie eindrangen. Um das deſto behender abzuthun, ward ein ſtarkes Korps Veteranen als Kolonie nach Kamulodunum in die eroberten Ländereien geſchickt, um die Rebellen im Zaum zu halten, und die Verbündeten an Römerregiment zu gewöhnen.

33.

1455. Sofort gings auf die Siluren los, die bei der ihnen eignen Wildheit noch auf die Macht **Karaktakus** trotzten, welchen viel miſsliche und eben ſo viel glückliche Vorfälle groß gemacht hatten, ſo daß er unter den Britanniſchen Feldherrn im vorzüglichſten Anſehn ſtund. Dieſer, an Täuſchungen, vermittelſt des Terrains uns überlegen, an Heeresmacht ſchwächer, ſpielt liſtig den Krieg unter die **Ordoviker**, zieht alle, die unſern Frieden ſcheuten, an ſich, und wählt, um etwas entſcheidendes zu wagen, einen Ort zur Schlacht, wo Zugang, Rückzug, alles, uns ungünſtig, ihm vortheilhaft war.

1456. Er hatte ſchwererſteigliche Anhöhen inne, und ließ, wo der Zugang gemächlicher war, Felſenſtücke in Form eines Walles zuſammenlegen. Vor ſich hatte er einen Fluß, mit unſichern Furthen. Die Verſchanzungen waren mit den beſten Soldaten beſetzt.

34.

1457. Zudem giengen auch die Heerführer der Völker umher, ermahnten, ſprachen Muth ein, minderten die Furcht, feuerten Hoffnung an, thaten alles, um Kampfluſt aufzuregen. Aber Karaktakus floh von Haufen zu Haufen, verſicherte: „das ſey der Tag, dieß das Treffen, wo wiedererrungne Freyheit oder ewige Knechtſchaft „beginne:„ nannte die Namen „der Vorfahren, „die den Diktator Cäſar zurückgetrieben hatten; „durch deren Heldenmuth ſie, frey von Beilen und „Tribut, die Leiber ihrer Gattinnen und Kinder „ungeſchändet erhalten hätten.„

1458. Dieſen und ähnlichen Vorſtellungen tönte der Haufe Beifall zu: jeder ſchwur nach ſeiner Volksweiſe „daß — nicht Waffen, nicht „Wunden ſie zum Weichen bringen ſollten.„

35.

1459. Der Feldherr der Römer ſtaunte über dieſen Muth: und zugleich ſchien ihm der vorliegende Fluß, der aufgeführte Wall, die ſteilen Felſen, (alles graus und mit Vertheidigern beſetzt,) ſchreckhaft zu werden. Aber der Soldat heiſchte Gefecht, ſchrie: „durch Tapferkeit ſey „alles bezwingbar,„ und da Befehlshaber und Tribunen eben die Sprache führten, ward das Heer noch hitziger.

1460. Hierauf unterſucht Oſtorius die Orte, wo durchzukommen und nicht durchzukommen war, führt die Erbitterten an, und kommt ohne Schwierigkeit über den Fluß.

1461. Da man an den Wall kam, gabs für uns, ſo lange das Geſchoß gebraucht ward, die meiſten Wunden, die meiſten Todten. Sobald aber das Schilderdach formirt, und die wild auf einander liegenden rohen Felsſtücken auseinander geriſſen waren, hub Nahgefecht an, und die Barbaren wichen auf die Höhen zurück.

1462. Aber auch da drangen leicht- und ſchwerbewaffnete ein: jene mit Anprall und Geſchoß, dieſe in geſchloßnen Gliedern. Die Glieder der Britannier hingegen, die weder Helm noch Panzer deckte, geriethen in Unordnung, und wurden, wenn ſie ſich gegen die Hülfsvölker kehrten, von den Hiebern und Wurfpfeilen der Legionaren, und ſo bald ſie auf dieſe losgiengen, von den Säbeln und Piken der Hülfsvölker erlegt.

1463. Glänzend war dieſer Sieg: da Gemahlin und Kinder des Karaktakus gefangen wurden, und auch deſſen Brüder ſich uns ergaben.

36.

1464. Er ſelbſt ſuchte Schutz bei der Königin der Briganten **Kartismandua**, und ward, wie faſt immer der Unglückliche auf niemand mehr rechnen darf, gebunden an die Sieger ausgeliefert: im neunten Jahr nach Ausbruch des Kriegs in Britannien: daher ſein Ruf bereits von den Inſeln in die benachbarten Provinzen gedrungen war, und auch durch Italien ſich verbreitete; ſo daß jeder begierig war, den Mann zu ſehn, der ſo viel Jahre lang unſrer Macht getrotzet hatte.

1465. Selbſt in Rom war Karaktakus Name nicht unbedeutend, und Cäſar mehrte die Ehre dem Ueberwundnen, um ſeinen eignen Glanz zu heben. Nemlich das Volk ward, wie zu einem auſſerordentlichen Schauſpiel, eingeladen. Die prätoriſchen Kohorten ſtunden in Waffen, auf dem Platze, der vor ihrem Lager liegt.

1466. Nun wurde die königliche Schutzgenoſſenſchaft, die Pferderüſtungen, Halsketten ꝛc. und was er in auswärtigen Kriegen erbeutet hatte, aufgeführt: drauf folgten die Brüder, die Gemahlin, die Tochter: endlich erſchien er ſelbſt.

1467. Alle erniedrigten ſich aus Furcht zu (kriechenden) Bitten: nur Karaktakus ſuchte weder durch Minen noch Ausdruck Mitleid. So wie er bei der Richtbühne ankam, ſprach er alſo:

37.

1468. „Wäre meine Mäßigung im Glück „ſo groß als meine Geburt und mein Stand ge„weſen, ich würde vielmehr als Freund ſtatt als „Gefangner in dieſe Stadt gekommen ſeyn, und „man würde ſich nicht bedacht haben, einen Ab„kömmling ſo berühmter Ahnen und Befehlshaber „ſo vieler Völker in ein friedliches Bündniß auf-

„zunehmen. Mein gegenwärtiges Schickſal iſt
„eben ſo ſehr Misſtand für mich, als es glanzvoll
„für dich iſt. Ich hatte Pferde, Männer, Waffen,
„Schätze: iſts Wunder, wenn ich ſie ungern
„verlor? Wenn ihr Herren der ganzen Welt ſeyn
„wollt, folgts, daß die ganze Welt willig ſeyn
„muß, den Nacken zu beugen? Wurde ich, ohne
„Gegenwehr gethan zu haben, dir überliefert, ſo
„hätte weder mein Schickſal noch dein Ruhm Aufſehn
„gemacht. Und, läßt du mich hinrichten,
„ſo wird (beides) vergeſſen werden: erhältſt du
„mir das Leben, ſo werde ich ein ewiges Denkmal
„der Römermilde ſeyn.„

1469. Hierauf begnadigte Cäſar ſo wohl ihn, als Gemahlin und Brüder. Und ſie, ihrer Bande entledigt, ehrten Agrippina wie den Fürſten (ſie ſaß nicht weit davon auf einer andern Bühne) mit Lobſprüchen und Dankſagungen.

1470. In der That wars etwas neues, und der Sitte der Alten zuwiderlaufendes, daß eine Dame unter römiſchen Fahnen wie ein Feldherr ſaß. Sie wollte Mitgenoſſin eines Throns ſeyn, den ihre Vorfahren erworben hatten.

38.

1471. Darauf wurden die Väter zuſammenberufen, die viel und verherrlichend von der

Gefangenſchaft des Karaktakus ſprachen: „Dieſe „Begebenheit ſey nicht minder ruhmreich als jene, „wo P. Scipio einen Syphax, L. Paullus einen „Perſeus, und mehrere andre Könige in „Ketten dem Römervolk dargeſtellt hätten.„

1472. Dem Oſtorius wurden die Triumphinſignien zuerkannt, der, bisher im Glück, bald in mislichere Lagen gerieth, vielleicht weil man unſerer Seits ſchlaffer im Dienſt ward, da durch Entfernung des Karaktakus der Krieg abgethan zu ſeyn ſchien, oder weil die Feinde, durch das Schickſal eines ſo groſſen Befehlshabers gerührt, zu deſto heftigerer Rache entbrannten.

1473. Sie umringten den Oberlagermei- mit den Legionarkohorten, die zu Anlegung einiger Landwehren unter den Siluren, waren zurückgelaſſen worden: und wäre nicht ſchnell aus den nächſten Flecken und Kaſtellen Sukkurs gekommen, ſo wäre das Korps niedergehauen worden. Doch blieb der Feldzeugmeiſter nebſt acht Centurionen, und die beſten Trupps auf dem Platze. Und kurz darauf wurden unſre Fouragirer nebſt der ihnen zur Bedeckung mitgegebnen Reuterei in die Flucht geſchlagen.

39.

1474. Jetzt ließ Oſtorius die leichten Truppen anrücken: vermochte aber auch damit nicht die Flucht zu hemmen: wären nicht die Legionen ins Gefecht eingetreten. Durch deren Stärke ward der Streit gleich, und der Sieg ſchien zuletzt auf unſerer Seite zu ſeyn, da die Feinde abzogen, wiewohl mit geringem Verluſt, weil der Tag ſich neigte.

1475. Seitdem gabs häufige Scharmützel, und meiſt wie unter Räuberbanden; jetzt in Wäldern, dann in Moräſten: jede Partei, wie Glück oder Tapferkeit ſie begünſtigte: bald tollkühn, bald mit Vorſicht: bald aus Rache, bald aus Beuteſucht: bald auf Kommando, bald auch ohne Vorwiſſen der Heerführer.

1476. Am hartnäckigſten waren die Siluren, die durch eine ausgeſtreute Rede des römiſchen Feldherrn aufgebracht waren: „wie man ehedem „die Sigambrer vertilgt und nach Gallien geſchleppt hätte, ſo müſſe der Name der Siluren „gänzlich ausgerottet werden.„

1477. So wurden zwei Hülfskohorten, die aus Geiz ihrer Befehlshaber zu unvorſichtig umher plünderten, von ihnen aufgefangen. Und ſie, zogen nun, durch Verſchenkung der Beute und der Gefangenen, auch die andern Nationen mit in den Aufruhr; als Oſtorius, von Sorgenlaſt entkräftet, ſein Leben beſchloß: zu groſſer Freude der Feinde, daß ein furchtbarer Heerführer, obſchon nicht durch Schlacht, doch durch Kriegslaſt weggeraſt war.

40.

1478. Cäſar aber, um die Provinz nicht ohne Oberherrn zu laſſen, ernannte, auf erhaltene Nachricht vom Tode des Legaten, den A. Didius an ſeine Stelle. Dieſer, ſo ſchnell die Farth von ſtatten ging, fand dennoch die Sachen nicht mehr wie ſie waren; da indes eine Legion, unter Kommando des Manlius Valens, eine Schlacht verlohren hatte. Die Nachricht davon ward von den Feinden vergröſſert, um den ankommenden Feldherrn zu ſchrecken; und er ſelbſt vergröſſerte die Berichte, um von Beilegung der Unruhen deſto mehr Lob, und wenn ſie fortdauerten, deſto verdientere Verzeihung zu erhalten. Auch dieſen Verluſt hatten uns die Siluren zugefügt: die weit umher ſtreiften, bis Didius anrückte und ſie zurücktrieb.

1479. Nachdem Karaktakus in Gefangenſchaft gerathen, war der erfahrenſte Krieger Venuſius, aus dem Kanton der Juganter, der, wie ich oben erzehlt habe, lange Zeit uns zugethan war, und, während ſeiner Ehe mit der Königin Kartismandua, durch Römerwaffen geſchützt wurde: bald aber nach erfolgter Scheidung, und ſogleich entſtandnem Kriege, auch gegen uns feindſelig worden war.

1480. Zwar blieb anfangs der Streit blos unter ihnen: und Kartismandua wußte durch Liſt Bruder und Verwandte des Venuſius aufzufangen. Dadurch wurden die Feinde erhitzt, und fielen, aufgeregt durch die Schande von einem Weibe unterjocht zu werden, mit einem ſtarken Heer der beſten jungen Krieger ins Reich ein. Wir hatten dieß vorhergeſehn und einige Kohorten ihr zu Hülfe geſchickt. Es kam zu einem hitzigen Treffen, wo der Anfang mislich, der Ausgang erfreulicher war.

1481. Mit nicht minderm Erfolg focht die Legion, die Cäſius Naſika anführte. Denn Didius, durch Alter unbehüflich und mit Kriegsruhm geſättigt, wirkte blos durch Unterbefehlshaber, und begnügte ſich den Feind in Schranken zu halten.

1482. Ich habe die Geſchichte zweier Proprätoren, Oſtorius und Didius, ob ſie gleich mehrere Jahre begreift, zuſammengenommen, damit ſie, ungetrennt, leichter im Gedächtniß bleibe. Ich will nun den Faden wieder auffaſſen.

41.

1483. Unter dem Konſulat des Ser. Kornelius Orſitus, und dem fünften des Ti. Klaudius, ward dem Nero vor der Zeit die männliche

Toga ertheilt, um ihm das Anſehen der Tüchtigkeit zu Staatsbedienungen zu geben. Und Cäſar ließ ſich die Schmeichelei des Senats ſehr willig gefallen: „daß Nero im zwanzigſten Jahre „ſeines Alters das Konſulat antreten, und indeß, „als vorerwählter (Konſul), prokonſulariſche „Gewalt auſſer der Stadt haben, auch Princeps „Juventutis genennt werden ſolle.„

1484. Man fügte in ſeinem Namen das Geſchenk unter die Soldaten und die Spende fürs Volk hinzu: Und bei dem Cirkusſpiel, das zu Gewinnung der Volksneigungen gegeben wurde, fuhr Nero im Triumphkleide und Britannikus im Knabengewand: damit das Volk jenen im Feldherrnſchmuck, dieſen in Knabentracht ſehen, und beider Schickſal daraus ahnden möchte.

1485. Zu gleicher Zeit wurden die Centurionen und Tribunen, die von Britannikus Lage gerühret ſchienen, unter erdichteten Urſachen entfernt, einige ſelbſt unter dem Schein der Beförderung. Und was auch von Freygelaßnen ihm unbeſtechlich treu ſchien, ward bei folgender Gelegenheit weggejagt.

1486. Beide begegneten einander, und Nero grüßte mit dem Namen Britannikus, dieſer mit Domitius. Dieß, als erſten Schritt zum Zwiſt, brachte Agrippina dem Gemahl mit vielen

Klagen zu Ohren: „man ſetze ſich über die Adoption hinweg, und was der Senat beſchloſſen, „das Volk gefodert hätte, werde innerhalb der „Familie verworfen: und wenn der feindſeligen „Tücke der Einbläſer nicht Einhalt geſchehe; ſo „werde das verderbliche Folgen für den Staat „haben.„

1487. Klaudius gerieth darüber wie durch eine Kriminalklage in Bewegung, und verurtheilte die beſten Erzieher ſeines Sohnes zu Bann oder Tod; und gab ihn unter die Aufſicht ſolcher, die die Stiefmutter vorſchlug.

42.

1488. Doch wagte Agrippina noch nicht die letzte Scene anzulegen; bis nicht die prätorianiſchen Kohorten den Befehlen des **Luſius Geta** und **Rufius Kriſpinus** entnommen waren: von denen ſie glaubte, daß ſie Meſſalina noch nicht vergeſſen hätten, und ihren Kindern gänzlich zugethan wären.

1489. Daher ward auf Verſicherung der Gemahlin: „daß Gunſtbuhlerei zweyer Befehlshaber unter den Kohorten Parteien verurſache, „und, daß unter **Einem** die Diſciplin weit ſorgfältiger ſeyn würde,„ das Kommando dem **Burrus Afranius** übertragen, einem Mann von ausnehmendem Kriegsruhm, dem indeſſen nicht unbekannt war, wem er dieſen Poſten zu danken hatte.

1490. Auch ihre eigne Hoheit vergröſſerte Agrippina, indem ſie im Hangwagen aufs Kapitol fuhr: was von altersher nur Prieſterinnen und Heiligthümern vergönnt war, und was einer Dame einen hohen Grad von Verehrung ertheilen muſte, die ſchon als Tochter eines Oberfeldherrn, als Schweſter, Gemahlin und Mutter eines Reichsoberhaupts, ohne Beiſpiel war.

1491. Während dem wurde ihr vornehmſter Verfechter Vitellius, noch in gröſter Gnade und im höchſten Alter (ſo unſicher iſt die Lage der Groſſen), vor Gericht geführt und von Junius Lupus, einem Senator, angeklagt. Er warf ihm Majeſtätsverbrechen und Beſtrebungen nach der Regierung vor. Und gewiß hätte Cäſar Gehör gegeben, hätte ihn Agrippina nicht, mehr mit Drohen als Bitten, umgewandt, ſo daß er dem Kläger Waſſer und Feuer verſagen muſte. Mehr hatte Vitellius nicht verlangt.

43.

1492. In dieſem Jahr ereigneten ſich viele Wunder. Unglückkündende Vögel ſetzten ſich aufs Kapitol: durch häufige Erdbeben ſtürzten Häuſer ein: wo, bei der Furcht, daß es weiter gehen möchte, alles was nicht fort konnte, im Angſtgedräng des Pöbels zertreten ward.

1493. Auch Fruchtmangel und daher entſtandne Hungersnoth ward für ein Wunderzeichen gehalten. Es gingen auch nicht blos heimliche Klagen darüber, ſondern Klaudius ward, eben da er Gericht hielt, mit aufrühreriſchem Geſchrei umringt, und mit Gewalt nach dem äuſſerſten Winkel des Forum getrieben, ſo daß er mit einem Trupp Soldaten durch die Erbitterten durchbrechen muſte.

1494. Zuverläßig war nur noch auf funfzehn Tage Proviant in der Stadt. Durch groſſe Gnade der Götter und Gelindigkeit des Winters ward die äuſſerſte Noth verhütet. Aber bei Gott! ſonſt ward aus Italien, noch in die Provinzen Getraide verfahren: und noch jetzt hätten wir nicht über Unfruchtbarkeit zu klagen: allein wir ſetzen lieber Afrika und Egypten in Arbeit: und das Leben des römiſchen Volks wird Schiffen und blinden Zufällen überlaſſen.

44.

1495. In eben dem Jahre entſtund Krieg zwiſchen den **Armeniern** und **Iberern**, der zugleich heftige Unruhen zwiſchen **Parthern** und **Römern** veranlaßte.

1496. Ueber die Parthiſche Nation herrſchte Vologeſes, der von einer griechſchen Konkubine erzeugt, mit Bewilligung der Brüder, zum Thron gelangt war: über die Iberer, Pharasman, durch verjährten Beſitz: Armenien hatte Mithridat, durch unſern Beiſtand.

1497. Pharasman hatte einen Sohn, Namens Rhadamiſt, der durch ſchönen Wuchs und Leibesſtärke ausgezeichnet und in der Politik ſeines Vaters bewandert, unter den Gränznachbarn in groſſem Rufe ſtund. Dieſer pflegte öfter und dreiſter, als es ſich mit Verheelung ſeiner Regierſucht vertrug, zu ſagen: „das kleine Reich „Iberiens werde ihm durch das hohe Alter des „Vaters vorenthalten.„

1498. Pharasman alſo, der den jungen Mann, der Uebermacht ſo nahe *), und der Neigung des Volks ſchon verſichert, bei der Abnahme ſeiner Jahre fürchtete, ſucht ihn auf andre Ausſichten zu lenken, ſpricht ihm von Armenien, erinnert ihn, „daß er ſelbſt die Parther herausgejagt „und es dem Mithridat gegeben habe.„ Doch

„müſſ

---

*) Ich ſehe nicht, was die Herren an der Lesart potentiae promtae zu tadeln haben. Der Sinn iſt: dem es ein leichtes war, die Gewalt in die Hände zu bekommen.

„müſſe nicht gleich Gewalt gebraucht werden: „beſſer ſey es, jenen mit Liſt unvermuthet zu „fällen.„

1499. Alſo Rhadamiſt geht gerade zum Oheim, ſtellt ſich, als ſey er in Uneinigkeit mit dem Vater, weil er gegen Stiefmutterhaß nicht aufkommen könne: wird von ihm mit vieler Güte als ſein eignes Kind behandelt: verhetzt die Groſſen der Armenier zu Staatsneuerungen: indeß daß Mithridat, unwiſſend, ihn noch ſelbſt mit Ehre überhäuft.

45.

1500. Unter dem Schein der Wiederausſöhnung kehrt er zum Vater zurück, meldet ihm, „daß alles, was durch Liſt zu machen war, reif „ſey: das übrige müſſe durch die Waffen ausgeführt werden.„

1501. Indeß hatte Pharasman eine Urſach zum Krieg erſonnen: „da er gegen den Albaner König geſtritten, und die Römer um Hülfe angerufen, wäre der Bruder ihm hinderlich „geweſen, und dieſe Beleidigung wolle er jetzt mit „deſſen Untergange rächen.„

1502. Sofort übergab er dem Sohne ein ſtarkes Heer, damit dieſer den Mithridates, durch plötzlichen Einfall in Schrecken geſetzt und von Terrain entblößt, in die Feſtung Gornea trieb, welche durch Lage und Beſatzung ſicher genung war. Der Lagermeiſter Cälius Pollio, und der Centurio Kaſperius hatten da das Kommando.

1503. Barbaren verſtehn ſich auf nichts ſo wenig als auf Maſchinen und Kunſtgriffe bei Attaken: dagegen wir dieſen Theil der Kriegskunſt vollkommen inne haben. Rhadamiſt alſo, da er fruchtlos und mit Verluſt die Werke angegriffen hatte, fieng Blokade an: und da auf Gewalt nichts zu rechnen war, erkaufte er den Eigennutz des Lagermeiſters.

1504. Kaſperius ſtellte nachdrücklich vor: „Man ſolle doch einen verbündeten König, man „ſolle doch Armenien, ein Geſchenk des römiſchen „Volks, nicht durch Meineid und Geld zu Grunde richten.„ Endlich, da Pollio die Menge der Feinde, Rhadamiſt die Befehle ſeines Vaters vorſchützten, ſchloß er einen Waffenſtillſtand und reiste ab: um, wenn er Pharasman nicht vom Kriege abſchrecken könne, an den Statthalter Syriens T. Ummidius Quadratus zu berichten, in welcher Lage Armenien ſey.

46.

1505. Sobald der Centurio fort war, ſuchte der Lagermeiſter, gleichſam ſeines Aufſehers entledigt, den Mithridat zu einem Vergleich zu bereden. Er ſtellte ihm vor: „das genaue Band „zwiſchen Brüdern: daß Pharasman der Aeltere „ſey: und was ſie ſonſt noch gegen einander verpflichtete: daß er deſſen Tochter zur Ehe habe: „daß Rhadamiſt ſelbſt ſein Eidam ſey: die Iberier wären nicht abgeneigt zum Frieden, ob „ſchon vorjetzt an Macht überlegen: die Untreue „ſeiner Armenier kenne er zur Genüge: auch habe er keine weitere Stütze, als dieſe Feſtung, „der es an Proviant fehle: er ſolle ſich nicht bedenken, einen blutloſen Vergleich dem Kriege „vorzuziehn.„ Doch blieb Mithridates bei dieſen Vorſtellungen unſchlüſſig, weil ihm der Rath des Lagermeiſters verdächtig war, der ihm eine Konkubine verführt hatte, und für einen zu allen Ausſchweifungen feilen Mann gehalten wurde.

1506. Unterdeß langte Kasperius bei Pharasman an, und drang darauf, daß die Iberier die Belagerung aufheben ſollten. Dieſer gab äuſſerlich unbeſtimmte und meiſt begütigende Antworten, und ſchickte heimlich Boten an Rhadamiſt: „er ſolle die Eroberung möglichſt zu beſchleunigen

„ſuchen.„ Der Lohn der Niederträchtigkeit ward erhöht, und Pollio beſtach heimlich die Soldaten, daß ſie auf Frieden dringen und mit Abzug aus der Feſtung drohen muſten. In dieſer Verlegenheit ließ Mithridat ſich Zeit und Ort des Vergleichs vorſchreiben, und ging aus der Feſtung.

47.

1507. Anfänglich umarmte ihn Rhadamiſt mit Wärme, ſtellte ſich völlig nachgebend, nennte ihn ſeinen doppelten Vater, ſchwur dabei, daß er weder durch Schwert noch Gift ſich an ihm vergreifen wolle, und lockt ihn ſo in einen nah gelegnen Hain, unter dem Vorgeben, „daß da ein „Opfer veranſtaltet ſey, bei welchem ſie, im Angeſicht der Götter, den Frieden beſtätigen „wollten.„

1508. Könige haben die Gewohnheit, ſo oft ſie ein Bündniß ſchlieſſen, die rechten Hände in einander zu ſchlingen, die Daumen zuſammen zu binden, und einen Knoten vorzuſchlagen: da ſie denn, ſo bald das Blut in deren Spitzen aufſchwillt, ſie ein wenig ritzen, und einander das ausgetretne Blut ablecken. Solch Bündniß iſt ihnen unverletzlich, weil es gleichſam mit beiderſeitigem Blut geheiligt iſt.

1509. Hier indeß that der, welcher die Bänder anlegen ſollte, als ob ſie ihm entfielen, ergrif den Mithridates bei den Knien und riß ihn um: ſogleich liefen mehrere herbei: man legte ihm die Ketten an und ſchleppte ihn an Fußeiſen fort: welches bei Barbaren für entehrend angeſehen wird.

1510. Alsbald war auch das Volk, das unter hartem Regiment geſtanden hatte, mit Schmähungen und Schlägen zur Hand. Doch widerſetzten ſich auch einige, die ein ſo ſchneller Glückswechſel zum Mitleid bewegte. Und die mit ihren kleinen Kindern ihm nachgefolgte Gemahlin erfüllte alles mit Jammergeſchrei. Sie wurden, jedes beſonders, in bedeckte Wagen geſteckt, bis Befehl von Pharasman eingeholt worden.

1511. Dieſe war die Begierde nach dem Reiche wichtiger, als Bruder und Tochter, und ſein Herz zu jeder Frevelthat bereit. Doch erſparte er ſich den Anblick und ließ ſie nicht in ſeiner Gegenwart hinrichten. Und Rhadamiſt, gleichſam des Eides eingedenk, braucht nicht Schwert nicht Gift gegen Schweſter und Oheim, ſondern ließ ſie zu Boden werfen, und mit einer Menge ſchwerer Decken erſticken. Auch die Söhne Mithridates wurden umgebracht, weil ſie beim Tode der Eltern geweint hatten.

48.

1512. Aber Quadratus ließ auf erhaltne Nachricht, daß Mithridates verrathen, und ſein Reich in den Händen der Mörder ſey, den Kriegsrath zuſammenkommen, trug die Thatſache vor, und fragte an, ob Strafrache rathſam ſey.

1513. Wenige achteten den Schimpf, den der Staat erlitt, die meiſten riethen zum Sicherſten: „Alle Verbrechen, die Barbaren an einander verübten, müſſe man als angenehme Vorfälle betrachten. Ja man müſſe ſelbſt den Samen der Erbitterung ausſtreuen, ſo wie oft ſchon die Römerfürſten eben dieſes Armenien, unter der Maske der Schenkung, den Barbaren zum Gegenſtand des Zwiſts gemacht hätten. Möge denn Rhadamiſt, als ein Verhaßter und Ehrloſer, beſitzen, was er auf ſchlechte Art erworben: das ſey vortheilhafter, als wenn ers mit Ehren erlangt hätte.„ Dieſe Meinung erhielt Beifall.

1514. Damit ſie indeß die Schandthat nicht zu billigen ſchienen, und vom Fürſten ein Gegenbefehl käme, ſo ward dem Pharasman angedeutet: „daß er Armenien räumen und ſeinen Sohn entfernen ſolle.„

49.

1515. Damals war Julius Pelignus Landpfleger in Kappadocien: ein pflichtträger Menſch, und zugleich wegen ſeiner lächerlichen Figur verächtlich: aber ehemals in groſſer Vertraulichkeit mit Klaudius, da dieſer, noch Privatmann, ſeine müſſige Zeit in Geſellſchaft von Narren ſich zu verſüſſen ſuchte.

1516. Dieſer Pelignus zog Hülfstruppen von den Provinzialen an ſich, that als wollte er Armenien wieder erobern, plünderte mehr die Bundsgenoſſen als die Feinde, ward von ſeinen Leuten verlaſſen, und kam, da die Barbaren auf ihn eindrangen, von aller Hülfe abgeſchnitten, zum Rhadamiſt. Durch deſſen Geld überzeugt, rieth er ihm ſelbſt das Diadem anzulegen, und machte bei der Ceremonie den Patron und Hofbedienten zugleich.

1517. Als das ſchimpfliche Gerücht davon ſich verbreitete, ward der Legat Helvidius Priſkus, damit nicht vom Pelignus auf alle geſchloſſen würde, mit einer Legion abgeſchickt, die Unruhen, ſo gut es die Umſtände erlaubten, beizulegen. Dieſer alſo nahm ſeinen Marſch eiligſt über den Berg Taurus, und hatte bereits das meiſte, mehr durch ſanfte Maaßregeln, als durch Gewalt abgethan, als er Befehl erhielt „nach Syrien zurück„zugehen, damit nicht Krieg mit Parthern ent„ſtehe.„

50.

1518. Denn Vologeſes glaubte jetzt Gelegenheit gefunden zu haben, Armenien wieder an ſich zu reiſſen, das ſeine Vorfahren beſeſſen, und das jetzt ein fremder König durch Schandthat inne habe. Er verſammlet ein Heer und zieht aus, ſeinen Bruder Tiridates ins Reich einzuführen, damit keine Linie der Familie ohne Thron ſey.

1519. Beim Anzuge der Parther wurden die Iberer, ohne zu fechten, zurückgetrieben: und die Städte Artaxata und Tigranocerta unterwarfen ſich. Endlich nöthigte der ſtrenge Winter, oder wars Verabſäumung der Proviantvorräthe, und eine aus beiden entſtandne Krankheit, den Vologeſes, das Eroberte wieder aufzugeben: und Rhadamiſt bemächtigte ſich der herrenloſen Armenier, mehr Wütrich gegen ſie als vorher, weil er ſie als Abtrünnige anſah, die bei erſter Gelegenheit ſich wieder empören würden. Und dieſe, obſchon ans Sklavenjoch gewöhnt, verloren nun die Geduld, und umringten mit bewaffneter Hand die Reſidenz.

51.

1520. Rhadamiſt hatte auch weiter kein Rettungsmittel als die Schnelligkeit der Pferde, auf welchen er mit ſeiner Gemahlin ſich davon machte. Doch hielt ſie, bei ſchwangerm Leibe, nur aus Furcht vor dem Feinde und aus Zärtlichkeit für den Gemahl, die Flucht eine Zeitlang aus. Da aber bei raſtloſer Eil ihr Leib erſchüttert und die innern Theile durch einander geſchüttelt wurden, bat ſie (ihn), „durch einen anſtändigen Tod „ſie der Schmach der Gefangenſchaft zu entreiſſen.„

1521. Er, umarmte ſie anfangs, hob ſie auf, ſprach ihr zu, bald erſtaunt über ihren Muth, bald gemartert von der Furcht, daß ſie, zurückgelaſſen, in fremde Hände fallen möchte. Endlich — in Wuth der Eiferſucht, und des Mordens gewohnt, zieht er den Säbel, giebt ihr einen Hieb, ſchleppt ſie an das Ufer des Araxis, und wirft ſie in den Strom, damit auch der Körper nicht geraubt würde. Er ſelbſt eilt über Hals und Kopf nach Iberien ins väterliche Reich.

1522. Indeß wird Zenobia, ſo hieß die Gemahlin, in einer ſtillen Lache, noch athmend und mit deutlichen Zeichen des Lebens von Hirten bemerkt, die aus ihrer Geſtalt eine Perſon von hoher Geburt vermutheten, ihr die Wunde verbanden, auch Heilmittel des Landmanns an ihr verſuchten, und ſo wie ſie Namen und Schickſal erfuhren, ſie in die Stadt Artaxata brachten. Von da wurde ſie auf öffentliche Veranſtaltung zum Tiridates geführt, der ſie liebreich aufnahm und als Königin behandelte.

52.

1523. Unter dem Konſulat **Fauſtus Sulla** und **Salvius Otho** ward Furius Skribonianus verbannt, „weil er Chaldäer über den „Tod des Fürſten befragt hätte.„ In das Verbrechen ward deſſen Mutter Junia mit verwickelt, „als welche ſich bei ihrem vorigen Unfall (ſie war verwieſen worden) „ungeduldig bezeigt „hätte.„

1524. Skribonians Vater, Kamillus, hatte in Dalmatien einen kriegeriſchen Aufſtand erregt: daher gab ſich Cäſar die Mine der Großmuth, daß er einem feindſeligen Hauſe abermals das Leben ſchenkte. Doch lebte der Verbannte hernach nicht mehr lange: einige ſagten, er ſey natürlich geſtorben, andre, an Gift, ſo wie jeder es glaubte.

1525. Ueber die Vertreibung der Mathematiker aus Italien ergieng eine Senatsverordnung,

nung, die hart, aber folgenlos war. Darauf machte der Fürſt in einer Rede denenjenigen Lobſprüche, „die wegen Verarmung ſich des Senatorranges freywillig begeben hatten,„ und ſetzte die ſelbſt ab, die „durch Beibehaltung deſſelben, „bei der Armuth noch Unverſchämtheit zeigten.„

53.

1526. Unter andern kam auch „die Beſtrafung der Weiber, die Sklaven heyrathen „würden,„ in Vortrag, und es wurde feſtgeſetzt: „daß die, ſo ohne Vorwiſſen des Herrn *) ſich „ſo erniedrigen würden, als **Sklavinnen**, im „Fall ſeiner Einwilligung, als **Freygelaßne** an„geſehen werden ſollten.„

1527. Dem Pallas, den Cäſar als Erfinder dieſes Vorſchlags angab, wurden vom nächſtkünftigen Konſul Barea Soranus die Präturinſignien und fünf Millionen Seſterzien zuerkannt. Scipio Kornelius ſetzte hinzu: „man müſſe dem „Manne öffentliche Dankſagung abſtatten, daß

---

*) Des Sklaven. Nemlich der Herr des Sklaven, der ein ſolches Weib (es iſt von Adlichen die Rede) heyrathen würde, ſollte über daſſelbe das Recht haben, in dem einen Falle, als wenn ſie ſeine eigne Sklavin wäre, im andern Falle, als wenn ſie ſeine Freygelaßne wäre.

„er, von den Königen Arkadiens *) entſproſſen, „ſeinen alten Adel dem Wol des Staats aufopfe„re, und in des Fürſten Dienſten ſich brauchen „laſſe.„

1528. Klaudius verſicherte: „Pallas „ſey mit dieſer Ehre zufrieden, und bereit, in ſei„ner vorigen Armuth zu beharren.„ Und der Senatsſchluß, in welchem man einen Freygewordnen, der dreyßig Millionen Seſterzien beſaß, mit Lobſprüchen alter Römerſparſamkeit überhäufte, wurde auf ehernen Tafeln öffentlich angeſchlagen.

54.

1529. Aber mindre Selbſtbeſcheidung zeigte ſein Bruder, mit dem Beinamen Felix, der ſchon ſeit einiger Zeit über Judäa geſetzt war, und ſich einbildete, daß er, von einer ſolchen Macht unterſtützt, allen Frevel ungeſtraft verüben dürfe.

1530. Freylich hatten die Juden bei einem entſtandnen Lerm **) den Schein der Empörung gegeben, da ſie auch auf die Nachricht von des (Kaligula) Tode ſich nicht zum Ziele legten;

---

*) Lipſius meint, der niedrige Schmeichler habe dieſen lügenhaften Einfall aus dem Virgil entlehnt, der unter den Arkadiſchen Königen einen dieſes Namens anführt.

**) Ueber den Befehl des Kaligula, der ſein Bildniß im Tempel zu Jeruſalem aufgeſtellt wiſſen wollte. —

denn es blieb die Furcht, ein anderer Fürſt möchte eben daſſelbe anbefehlen.

1531. Indeß reizte ſie Felix durch unſchickliche Vorkehrungen zu neuen Vergehungen, wobei Ventidius Kumanus, der einen Theil der Provinz hatte, in böſen Streichen mit ihm wetteiferte. Beide waren ſo abgetheilt, daß dieſer die **Galiläer**, Felix die **Samariter** unter ſeinen Befehlen hatte, Völker, die ſeit langer Zeit im Zwiſt lebten, und aus Verachtung gegen ihre Regenten ihrem Haſſe jetzt minder Schranken ſetzten. Daher ſie einander beraubten, Banditenſchaaren ausſchickten, einander auflauerten, zuweilen auch ordentliche Schlachten hielten, und Raub und Beute an die Landpfleger ablieferten.

1532. Dieſe *) hatten anfangs ihre Freude dran: als aber das Unheil überhand nahm, und ſie Soldaten unter ſie ſchickten, wurden die ſelbſt von ihnen niedergemacht. Und das Kriegsfeuer hätte die ganze Provinz ergriffen, wäre nicht **Quadratus**, der Statthalter von Syrien, dazwiſchen gekommen.

1533. Man nahm auch keinen Anſtand, die Juden, welche über die Soldaten mörderiſch hergefallen waren, durch Hinrichtungen dafür büſſen zu laſſen: aber Kumanus und Felix verurſach-

ten

---

*) Felix und Kumanus.

ten Bedenklichkeit, weil Klaudius, von Veranlaſſung des Aufruhres benachrichtigt, auch über die Landpfleger Unterſuchung verhängt hatte. Indes nahm Quadratus den Felix mit auf die Sprecherbühne unter die Richter, um den Eifer der Kläger zu ſchrecken: Und ſo ward wegen Schandthaten, die beide begangen hatten, Kumanus verurtheilt, und die Ruhe in der Provinz hergeſtellt.

55.

1534. Nicht lange darnach begannen die wilden Nationen in Cilicien, die den Zunamen **Kliten** führten, und ſchon mehrmalen Aufſtand erregt hatten, auf den rauhen Gebürgen, unter Anführung **Troſobors**, ſich zu lagern, und von da aus gegen die Küſte und Städte Streifereien zu machen, und an den Landleuten und Städtern, meiſtens aber an den Kaufleuten und Schiffern, Gewaltthätigkeiten auszuüben.

1535. Sie belagerten die Stadt Anemuria, und brachten die Reuterei, die unter Kommando Curtius Severus aus Syrien zu Hülfe geſchickt wurde, in Unordnung: weil das rauhe Terrain, für Infanteriegefecht bequem, aber zu Reuterſchlacht untauglich war.

1536. Endlich gelang es dem König dieſer Landſchaft, Antiochus, durch Liebkoſungen des

Volks und Hinterliſt gegen den Heerführer, im Heer der Barbaren eine Spaltung zu bewirken, und, nach Hinrichtung Troſobors und einiger Groſſen, die übrigen mit Güte zur Ruhe zu bringen.

56.

1537. Um dieſe Zeit ward auf der Fuſciniſchen See ein Luſttreffen veranſtaltet, wobei zwiſchen dem See und dem Fluß Liris ein Berg durchbrochen wurde, damit dieſes prachtvolle Werk von mehrern geſehn werden konnte. Schon Auguſt hatte dergleichen gethan, auf einem See, den er diſſeits der Tiber hatte ausſtechen laſſen, jedoch nur mit leichten Schiffen und in geringerer Zahl.

1538. Klaudius ließ Schiffe mit drey und vier Ruderbänken und 19000 Mann bewaffnen. Der Bezirk ward mit Floßhölzen eingeringt, damit keiner hie und da durchwiſchen konnte: doch ließ er innerhalb Raum, ſo viel die Gewalt der Ruder, die Kunſt der Steuerleute, die Attake der Schiffe, und was ſonſt zur Seeſchlacht gehört, erfoderte. Auf den Flöſſen ſtunden Trupps und Schwadronen der Prätorianer, und vor ihnen Bollwerke, auf welchen die Katapulten und Balliſten aufgeſpannt werden konnten. Den übrigen Theil des Sees hatten die Marinſoldaten auf bedeckten Schiffen inne.

1539. Ufer und Anhöhen und Bergterraſſen waren wie eine Schaubühne mit unzähligen Menſchen angefüllt, die theils aus den nächſten Reichsſtädten, theils aus Rom ſelbſt, Neugierde, oder Gefälligkeit für den Fürſten, herbeilockte. Er ſelbſt ſaß vorn in einem prächtigen Feldherrnrock, und nicht weit von ihm Agrippina in Goldſtof gekleidet.

1540. Obgleich die fechtenden Miſſethäter waren, ſo ſtritten ſie doch wie brave Soldaten; und nach vielem Blutvergieſſen ward ihnen das Leben geſchenkt.

57.

1541. Nach Endigung des Spiels wurde der Waſſerablauf geöffnet: wo ſichs zeigte, daß das Werk fehlerhaft war, und gegen das Ende *) oder Mittel der See nicht Vertiefung genug war. Daher man nach einiger Zeit die Abzuggräben tiefer ausſtach, und, um wieder eine Menge Menſchen (dazu) herbeizuziehen, ein Fechterſpiel gab, auf überhergeſchlagenen Brücken, zu Vorſtellung einer Landſchlacht.

1542. Aber auch hier gedieh das Gaſtmahl, das beim Abfluß der See angerichtet war, zur allgemeinen Beängſtigung: weil das Waſſer

---

*) Ima iſt die Gegend nach dem Abzugsorte hin.

mit Gewalt durchbrach und die nächſten (Gerüſte) mit ſich fortriß, die fernern zuſammenſtürzte oder durch Getös und Krachen mit Schrecken erfüllte.

1543. Sogleich machte ſich Agrippina die Unruhe des Fürſten zu nutze, und beſchuldigte den Narciſſus des Eigennutzes und der Raubſucht. Doch ſchwieg auch jener nicht, ſondern warf ihr Herrſchſucht und unbegränzte Aufſtrebungen vor.

58.

1544. Unter den Konſuln D. **Junius** und Q. **Haterius** ward der ſechzehnjährige **Nero** mit **Octavia**, der Tochter Cäſars, vermählt. Und um ihn auch als Kenner der ſchönen Wiſſenſchaften und der Redekunſt glänzen zu laſſen, mußte er eine Rechtsſache der **Ilier** übernehmen. Er führte der Römer Abſtammung von Troja, und des Juliergeſchlechts von Aeneas, und andre mährchenähnliche Dinge der alten Zeit mit Beredtſamkeit aus, und erlangte es, daß die Ilier von allen öffentlichen Abgaben befreyt wurden.

1545. Durch eben dieſen Stellſprecher erhielt die abgebrannte Pflanzſtadt der **Bononier** eine Beihülfe von zehn Millionen Seſterzien.

1546. Die **Rhodier** bekamen ihre Freyheit wieder, die ihnen mehrmalen genommen und zugeſichert worden war, je nachdem ſie ſich in auswärtigen Kriegen verdient gemacht oder durch innerlichen Aufruhr vergangen hatten. Und den Apameníern, welche ein Erdbeben zu Grunde gerichtet hatte, wurden die Abgaben auf fünf Jahre erlaſſen.

59.

1547. Aber Klaudius ward durch Agrippinens Künſte genöthigt, einen Schritt der Grauſamkeit nach dem andern zu thun. So ward jetzt ein Statilius Taurus, nach deſſen Gärten ſie gierig war, durch Anklage Tarquitius Priſkus, geſtürzt.

1548. Dieſer war des Taurus Legat geweſen, da derſelbe mit prokonſulariſcher Hoheit in Afrika geſtanden: und bei der Rückkunſt warf er ihm einige wenige Erpreſſungen, gröſtentheils aber magiſche Künſte vor.

1549. Jener konnte den falſchen Ankläger und ſo unwürdige Demüthigungen nicht in die Länge ertragen, und nahm ſich, ehe der Senat einen Ausſpruch that, das Leben. Doch ward Tarquitius aus der Kuria geſtoſſen: welches die Väter, aus Haß gegen den Ankläger, wider die Bewerbungen der Agrippina, durchſetzten.

60.

1550. In eben dem Jahre hörte man den Fürſten zum öftern ſagen: „ſeiner Prokuratoren „Entſcheidungen*) müſten eben die Kraft haben, als „wenn er ſie ſelbſt gäbe.„ Und, damit es nicht blos vorübergehender Einfall ſcheine, ſo wurde es durch einen Senatſchluß vollſtändiger und weitläuftiger als vorher bekräftigt.

1551. Denn der h. **Auguſt** hatte bereits befohlen, „daß die **Ritter**, welche (von ihm) über „Egypten geſetzt waren, rechtliche Entſcheidungen „haben, und ihre Ausſprüche eben ſo angeſehn „werden ſollten, als wenn römiſche Staatsbe„diente ſie gethan hätten:„ bald wurde ihnen auch in andern Provinzen und in der Stadt ſelbſt das meiſte von dem zugeſtanden, was ehedem nur vors Prätoramt gehört hatte.

1552. **Klaudius** gab ihnen die **unbeſchränkte** Gerichtsbarkeit**), über die ſo oft Aufruhr und Bürgerkrieg entſtanden war: da (z. B.) die Semproniſchen Verordnungen die Ritterſchaft in Beſitz der Gerichtsbarkeit ſetzten, oder, da gegentheils die Serviliſchen Geſetze die Gerichte dem Senat wiedergaben: wie denn Marius und Sylla vornehmlich darüber mit einander in Krieg geriethen. Doch damals machten nur die Stände Partei gegen einander: und die ſiegende behielt die Oberhand im Staat. Kajus Oppius und Kornelius Balbus waren die erſten, die durch Cäſars Gewalt über Krieg und Frieden entſcheiden konnten [*]).

---

*) Tacitus meint die kaiſerlichen Prokuratoren in den Provinzen, dazu jetzt Ritter, auch wohl nur Freygelaßne genommen wurden. 13, 1.

**) So daß ſie nun alle Rechtshändel ohne Ausnahme vor ihr forum ziehen durften — da ſie urſprünglich nur mit dem fiſcus zu thun hatten.

1553. Nach dem allen würde es unnütz ſeyn, die Matiuſſe und Vediuſſe und andre mächtige Namen der römiſchen Ritterſchaft anzuführen, da jetzt Klaudius auch Freygelaßne, die er über ſeine Domänen ſetzte, ſich und den Geſetzen gleich machte.

61.

1554. Hierauf brachte er die Befreyung der Koer von Abgaben in Vortrag: ſprach verſchiednes über ihr Alterthum: „Die Argiver „oder Köus, der Latona Vater, wären die älte-

---

[*]) Die Antitheſe ſcheint zu ſeyn: „Doch damals ſtritten ganze Parteien (des Volks, der Ritterſchaft, der Senatoren) um die Uebermacht. Zuerſt unter Julius Cäſar war der Streit über die Uebermacht eines Einzelnen, von deſſen Willen die ſumma reipublicae abhieng.

„ſten Bewohner der Inſel geweſen: hernach ſey „mit Aeſkulap die Heilkunde dahin gebracht wor„den, die unter deſſen Nachkommen in groſſen „Flor gekommen:„ wobei er dieſelben namentlich anführte, und zu welcher Zeit ein jeder ſich hervorgethan hatte. Doch ſetzte er auch hinzu: „Sein Leibarzt Xenophon ſey aus eben der Fa„milie, und auf deſſen Vorſprache müſſe man es „ſchon bewilligen, daß künftig die Koer, von al„len Abgaben frey, eine heilige und blos dem „Dienſt der Gottheit geweihte Inſel bewohnen „dürften.„

1555. Es war kein Zweifel, daß Klaudius ſehr viel Verdienſte der Inſulaner um das römiſche Volk, und manchen Sieg, den ſie hatten erfechten helfen, anführen konnte. Aber das war ſeine gewöhnliche Leichtwilligkeit, daß er Begünſtigungen einzelner Perſonen mit keinen anderweitigen Gründen unmerklich machte.

62.

1556. Die Byzantiner hingegen, da ſie, auf erhaltene Erlaubniß zu ſprechen, beim Senat um Minderung der Abgaben anhielten, ſuchten alles mögliche hervor. Sie huben an „von dem Bünd„niſſe, daß ſie mit uns, im Kriege mit jenem Ma„cedoniſchen Könige, errichtet hatten, der wegen

„ſeiner unächten Abkunft Pſeudophilippus genennt „wurde.„ Sie beriefen ſich ſo fort „auf die „Kriegsvölker, die ſie uns gegen Antiochus, Perſeus, „Ariſtonikus geſchickt, und auf die im Seeräuberkriege „dem Antonius geleiſtete Hülfe, ingleichen „auf die Anerbietungen, die ſie einem Sulla, „Lukullus, Pompejus gemacht:„ endlich „auf „ihre neuen Verdienſte um die Cäſars, vermöge „ihrer Lage, welche unſern Feldherren und Armeen „bei Durchmärſchen zu Waſſer und zu Lande „vortheilhaft und zugleich für Zufuhr der Lebensmittel „ſo vortheilhaft ſey.„

63.

1557. Denn die Griechen hatten Byzanz an der ſchmalen Scheide zwiſchen Europa und Aſien, auf der Ecke von Europa, erbaut, da ihnen der Pythiſche Apoll auf die Anfrage: „wo ſie „eine Stadt anlegen ſollten?„ die Antwort ertheilt hatte: „ſie ſollten ſich einen Platz ſuchen, „dem **Lande der Blinden** gegen über.„ Durch dieſe Zweydeutigkeit waren die Chalcedonier angedeutet worden, welche da zuerſt gelandet, und ohne die vortheilhafte Lage zu **ſehen**, eine ſchlechtere gewählt hatten.

1558. Denn Byzanz liegt auf einem fruchtbaren Boden und an einem ergiebigen Meere, indem eine unzählige Menge Fiſche, die aus dem Pontus austreten, von denen ſchief unter dem Waſſer liegenden Felſen verſcheucht, das gegenſeitige krumme Ufer verlaſſen und nach dieſen Häfen getrieben werden. Davon hatten ſie anfangs viel Gewerb und Reichthum. Da aber hernach die Gröſſe der Abgaben ſie drückte, baten ſie um Erlaſſung oder Minderung derſelben, und fanden Gehör beim Fürſten, der für ſie anführte, „daß ſie erſt kürzlich „durch den Krieg mit den Thraciern und Bosporanern „entkräftet worden wären, und Unterſtützung „verdienten.„ Und ſo wurden ihnen die Abgaben auf fünf Jahr erlaſſen.

64.

1559. Unter den Konſuln M. Aſinius und M. Acilius ereigneten ſich häufige Wunder, aus denen ſich nachtheilige Veränderungen ahnden lieſſen. Blitze verzehrten Fahnen und Zelte der Soldaten. An die Spitze des Kapitols hieng ſich ein Bienenſchwarm. Man hörte von menſchlichen Zwittergeburten, und von einer Sau, die Ferkel mit Habichtsklauen geworfen hatte.

1560. Unter die Vorbedeutungen ward auch die Abnahme aller Arten von Staatsbedienten gerechnet, weil innerhalb weniger Monate ein

Quäſtor, ein Aedil, ein Tribun, ein Präter und ein Konſul geſtorben waren.

1561. Doch in der gröſten Angſt ſchwebte Agrippina, welche eine Rede des Klaudius beſorgt machte, die ihm beim Trunk entfallen war: „es ſey ſein Verhängniß, die Schandthaten der „Gemahlinnen erſt zu tragen, dann zu beſtrafen.“ Sie beſchloß zu wirken, und zwar mit Eil: vorerſt aber die Domitia Lepida (aus Urſachen, die dieſem Geſchlecht eigen ſind) *) zu ſtürzen.

1562. Denn Lepida hielt ſich als Tochter der jüngern Antonia, als Enkelnichte Auguſts, als erſtes Geſchwiſterkind mit der Agrippina, und als Schweſter ihres (erſten) Gemahls Knejus **), ihr an Geſchlechtsgröſſe gleich. Auch waren ſie an Geſtalt, Alter und Vermögen nicht viel unterſchieden. Und beide, unzüchtig, übelberüchtigt, heftig, ſuchten einander nicht minder in Laſtern als in Vorzügen des Glücks zu übertreffen.

1563. Doch war ihr heftigſter Wetteifer, ob des Vaters Schweſter oder die Mutter bei Nero mehr vermöge. Denn Lepida zog den jungen Mann mit Liebkoſungen und Geſchenken an ſich: Agrippina hingegen war haſtig und drohend; ſie wollte ihrem Sohn den Thron geben, aber als Herrſcher konnte ſie ihn nicht ertragen.

65.

---

*) Eiferſucht.

**) Knejus Domitius, erſter Gemahl der Agrippina.

65.

1564. Was man ihr übrigens vorwarf, waren „magiſche Verwünſchungen der Ehe des „Fürſten, und daß ſie ihre Menge Sklaven in „Kalabrien nicht genug in Ordnung hielte, durch „welche der Landfriede in Italien geſtört würde.„

1565. Deswegen ward ihr das Todesurtheil angekündigt, ſo ſehr ſich auch Narciſſus widerſetzte, der, bei täglich ſteigendem Verdacht gegen Agrippina, unter ſeinen Vertrauten folgendes geäuſert haben ſoll.

1566. „Sein Untergang ſey gewiß, es „möge Britannikus oder Nero ans Ruder kommen. „Indes habe Cäſar ihn ſo verpflichtet, daß er für „ihn ſein Leben wage. Er habe Meſſalina und „Silius überführt: jetzt ſey ein zweiter Fall, „der ihn zur Anklage gleich ſtark verbinde. Möge „dann Nero regieren oder Britannikus Thronfolger werden, ſo ſey doch der Fürſt auſſer Gefahr *). Aber die Ränke der Stiefmutter zum

---

*) Einmal iſt der jetzige Text falſch und kann nur durch Konjectur geheilt werden. Auch ich habe eine gewagt. Wers beſſer machen kann, mach' es. Hier iſt mein Text: Convictam Meſſalinam et Silium. Pares iterum accuſandi cauſas eſſe. Si Nero imperitaret, ſeu Britannico ſucceſſore, nullum principi metum. At novercae etc.

„Ruin der ganzen Familie, verſchweigen, ſey gröſſre „Schandthat, als wenn er die Unzucht der vorigen Gemahlin verſchwiegen hätte: wiewohl auch „jetzt es an Verwürfen der Unzucht nicht fehle, „da ſie mit Pallas Buhlerei treibe, damit ja niemand mehr zweifeln möge, daß ſie Hoheit, Scham, „Körper, alles, der Herrſchaft aufopfere.„

1567. Unter dieſen und ähnlichen Reden ſoll er oft den Britannikus umarmt, ihm „bald, „bald Reife der Jahre„ gewünſcht, jetzt zu den Göttern, dann zu ihm ſelbſt die Hände ausgeſtreckt haben: „daß er heranwachſen, daß er des Vaters „Feinde ſtürzen, daß er auch an der Mutter Mördern ſich rächen möchte.„

66.

1568. Bei dieſer ſo groſſen Sorgenlaſt überfiel den Klaudius eine Krankheit, daher er nach Sinueſſa gieng, um da vermittelſt des mildern Klima und der Geſundheitswaſſer ſeine Kräfte aufzufriſchen.

1569. Alsbald hatte Agrippina, ſchon längſt zum Verbrechen entſchloſſen und jetzt bei dargebotner Gelegenheit raſtlos, nur noch über die Art des Gifts zu rathſchlagen, da es ihr weiter an Werkzeugen nicht fehlte: „es mußte kein heftiges und „ſchnellwirkendes ſeyn, damit die That nicht verrathen würde: auch kein langſames und auszeh-

„rendes, damit nicht in Klaudius, wenn es zum „Sterben käme, und er die Bosheit merkte, die „Liebe zum Sohne wieder aufwache.„ Sie wählte etwas ganz ausgeſuchtes, „das den Ver„ſtand zerrüttete, und den Tod verzögerte.„

1570. Man nahm dazu eine Kunſtverſtändige, Namens Locuſta, die vor einiger Zeit als Giftmiſcherin verurtheilt worden, und lange Zeit unter die Maſchinerien der Staatskunſt gehört hatte. Durch Erfindungskraft dieſes Weibes ward das Gift zubereitet, und von dem Verſchnittenen Halotus, der die Speiſen aufzutragen und zu kredenzen pflegte, beigebracht.

67.

1571. Bald ward die ganze Sache ſo allgemein bekannt, daß Geſchichtſchreiber der damaligen Zeiten es (frey) ſchrieben, „das Gift ſey in „eine Schüſſel Bilze, die ſein Leibgericht waren, „gethan worden: und Klaudius, wars Dummheit oder Trunkenheit, habe auch ſeine Wirkung „nicht gleich empfunden:„ vielleicht, daß ihm ein erfolgter Durchlauf zu ſtatten kam.

1572. Agrippina gerieth natürlich in Schrecken, und da ſie das äuſerſte fürchten mußte, ſetzte ſie ſich über den Haß der Anweſenden hinweg und zog den Arzt Xenophon, deſſen ſie ſich bereits verſichert hatte, auf die Seite. Dieſer fuhr ihm, wie man glaubt, unter dem Schein das Erbrechen zu erleichtern, mit einer ins ſtärkſte Gift getauchten Feder in den Schlund: weil er wohl wußte, daß die höchſten Greulthaten bei ihrem Anfang Gefahr, ausgeführt Belohnung bringen.

68.

1573. Während dem ward der Senat zuſammenberufen, und Konſuln und Prieſter thaten Gelübde für die Erhaltung des Fürſten: der, ſchon tod, mit Tüchern und Umſchlägen bedeckt wurde, indes daß man unter der Hand alles veranſtaltete, um dem Nero die Thronfolge zu ſichern.

1574. Vor allen Dingen hielt Agrippina, wie von Gram übermannt, und voll Sehnſucht nach Troſt, den Britannikus feſt in ihren Armen, nennt ihn „das wahre Ebenbild des Vaters„ und ſucht ihn durch allerlei Künſte aufzuhalten, daß er ihr nicht aus dem Zimmer kam. Auch Antonia und Octavia, ſeine Schweſtern, hielt ſie feſt, und hatte deswegen alle Zugänge mit Wache beſetzen laſſen. Sie ließ dabei häufig die Nachricht ausbreiten: „es beßre ſich mit dem Fürſten,„ damit der Soldat guter Hoffnung lebe, und indes der Augenblick eintrete, den die Chaldäer ihr angezeigt hatten.

69.

1575. Endlich den dreyzehnten October, gegen Mittag, öffneten ſich auf einmal die Thore des Pallaſts, und Nero von **Burrhus** begleitet, trat heraus vor die Kohorte, die der Dienſtordnung nach die Wache hatte. Hier ward er, auf Zureden des Befehlshabers mit Freudengeſchrei empfangen, und auf einen Tragſeſſel geſetzt.

1576. Man ſagt, einige hätten ſich doch erſt bedacht, und ſich umgeſehen und gefragt: „wo „Britannikus ſey?„ wären aber bald, da kein Anführer einer Gegenpartei ſich zeigte, dem was angeboten ward gefolgt.

1577. Sobald Nero ins Lager kam, wo er eine auf die Umſtände paſſende Rede hielt, und eben das **Geſchenk** verſprach, was ſein Vater gegeben hatte, ward er als **Regent** einmüthig begrüßt. Dieſer Zuſtimmung der Soldaten folgten die Rathsſchlüſſe der Väter. Und auch in den Provinzen fands keine Schwierigkeit.

1578. Dem Klaudius ward Götterehre zuerkannt, und ein eben ſolches Leichenbegängniß gehalten, wie dem h. Auguſt: wobei Agrippina in Pracht mit ihrer Aeltermutter Livia wetteiferte. Indes ward doch kein Teſtament verleſen: damit der dem Sohne vorgezogne Stiefſohn nicht Erbitterung und Haß des Volks aufregen möchte.

Annalen.

Dreizehntes Buch.

Inhalt.

1. Junius Silanus und Narciſſus, Opfer der Rache. 2. Andre Mordanſchläge hindern Seneka und Burrhus 3. Nero's nicht ſelbſtgemachte Rede. 4. Seine guten Vorſätze. 5. Agrippina will mit Nero aufs Tribunal. 6 Parther Unruhen. Verſchiedne Urtheile über Nero's Fähigkeit zum kriegführenden Regenten. 7. Nero's Anſtalten. 8 Des Senats Schmeicheleien. Korbulo über Armenien geſetzt 9. Streit zwiſchen Korbulo und Ummidius. 10. Nero zeigt Dankbarkeit und Linde. 11. Noch einige gute Züge, die aber mehr von der Kunſt des Seneka, als aus dem Herzen Nero's entſprungen. 12. Nero hängt ſich an eine Maitreſſe. 13. Agrippina erzürnt. Ihre Künſte ſind vergeblich. 14. Sie wüthet: will den Britannikus auf den Thron heben. 15. Nero bereitet Gift für ihn 16. Britannikus Tod. 17 Nero ſein Schänder und Mörder. 18 Agrippina ſucht Rache: muß aus dem Pallaſt. 19. Wird angeklagt. 20 Nero will ſie umbringen laſſen 21. Agrippina vertheidigt ſich und wird losgeſprochen. 22. Ihre Feinde beſtraft, nur Paris nicht. 23. Pallas und Burrhus des Hochverraths angeklagt und losgeſprochen 24 Die Wache wird vom Theater weggenommen. Ein Sühnopfer fürs Volk. 25. Nero ſchwärmt des Nachts auf der Gaſſen herum, und

frecher Muthwillen. Soldaten wieder aufs Theater. 26. Vorſchlag die Freygelaſſenen mehr einzuſchränken. 27. Gegenvorſtellungen. 28. Streit über Gerichtsbarkeit. 29. Fortſetzung. 30. Einige Hinrichtungen. 31. Ein Jahr ohne wichtige Vorfälle. 32. Fortſetzung. 33. Fortſetzung. 34. Unruhen unter den Parthern. 35. Korbulo führt ſtrengern Dienſt ein. 36. Orphitus greift ohne Order den Feind an und wird geſchlagen. 37. Vorſchläge zum Frieden. 38. Tiridates Liſt vereitelt. 39. Einige Feſtungen erobert. Korbulo geht auf Artaxata los. 40. Tiridates will ein Treffen wagen. Zieht ſich zurück. 41. Artaxata im Brand geſteckt. Wunder am Himmel und, Dankfeſte in Rom. daß faſt der Feiertage zu viel werden. 42. Suilius angeklagt. Seine Schutzrede. 43. Wird verurtheilt. 44. Ein Tribun Verführer und Mörder. 45. Sabina Poppäa macht Aufſehn. 46. Nero verliebt ſich. 47. Kornelius Sulla wird angeſchwärzt. 48. Lermen in Puteoli. 49. Pätus Thraſea. 50. Nero will die Zölle abſchaffen. 51. Die Zollpächter werden eingeſchränkt. 52. Kamerinus und Sylvanus. 53. Neue Kanäle in Germanien und Gallien: um die Soldaten zu beſchäftigen. 54. Die Friſen werden unruhig und wieder ſtill. 55. Die Anſibarier erbitten ſich Wohnſitze. 56. Werden vertilgt. 57. Zwiſt zwiſchen Hermundurern und Katten. Ausbruch unterirdiſchen Feuers in Deutſchland. 58. Der ruminaliſche Baum.

I.

1579.

Der erſte, der unter der neuen Regierung ohne Vorwiſſen des Nero durch Hinterliſt der Agrippina ſein Leben verliehren mußte, war Junius Silanus: nicht, daß er durch heftige Gemüthsart die Mordluſt aufgereizt hätte, denn er war ein unthätiger Mann, der unter vorigen Re-

Regierungen ſo verachtet war, daß ihn K. Cäſar das goldne Schaf zu nennen pflegte: ſondern weil Agrippina, die an dem Tode ſeines Bruders L. Silanus ſchuld war, Rache beſorgte: indem die Rede gieng: „er verdiene dem Nero, der noch
„jetzt kaum aus dem Knabenalter heraus ſey,
„und den Thron durch Bubenſtück erlangt hätte,
„als ein Mann von geſetzten Jahren, von tadelloſer Aufführung, altem Adel, und, worauf damals
„viel Rückſicht genommen wurde, als ein Abkömmling der Cäſars, vorgezogen zu werden.„
Nemlich Silan war ein Urenkel des h. Auguſts. Dieß ward der Grund ſeiner Ermordung.

1580. Die Werkzeuge waren P. Celer, ein römiſcher Ritter, und Helius, ein Freygelaßner, welche über die fürſtlichen Domänen in Aſien geſetzt waren. Dieſe brachten dem Prokonſul bei Tafel Gift bei: viel zu merklich, als daß ſie hätten verborgen bleiben können.

1581. Nicht minder ſchleunig wurde auch Narciſſus, Klaudius Freygelaßner, deſſen Ausfälle auf Agrippina ich oben erzählt habe, durch hartes Gefängniß und äuſerſtes Elend zum Tode gebracht: wider die Neigung des Fürſten: zu deſſen noch tief liegenden Laſtern ſich ſein *) Geiz und Verſchwendung ausnehmend zu paſſen ſchien.

---

*) Des Narciſſus.

2.

1582. Und ſchon waren mehrere Mordthaten auf dem Wege, hätten nicht **Burrhus** und **Seneka** ſich entgegengeſtellt. Dieß waren die Leiter des jungen Fürſten, die bei gemeinſchaftlicher Macht einträchtig, und, durch verſchiedne Mittel, in gleichem Anſehn waren: Burrhus, durch ſeinen Eifer im Dienſt und Strenge ſeiner Sitten: Seneka, durch Kenntniß der Beredſamkeit und angenehmen Umgang. Beide unterſtützten einander, um die ſchlüpfrigen Jahre des Fürſten, falls er die Tugend verwürfe, durch erlaubte Vergnügungen, deſto leichter in Schranken zu halten.

1583. Das einzige, womit beide zu kämpfen hatten, war die Unbändigkeit der Agrippina, die, von allen Leidenſchaften einer unrechtmäſſigen Herrſchaft entflammt, den **Pallas** auf ihrer Seite hatte, durch deſſen Anſtiften Klaudius, vermittelſt einer ſündlichen Ehe und unglücklichen Adoption, ſeinen eignen Fall bereitet hatte.

1584. Doch war auch Nero nicht genigt, unter Sklaven zu ſtehn: und Pallas hatte durch widrigen Stolz die Schranken eines Freygelaßnen überſchritten, und ſich läſtig gemacht.

1585. Indes wurde Sie äuſerlich mit allen Arten der Ehrenbezeugungen überhäuft, und

Er ſelbſt gab einem Tribun, der die bei den Soldaten gewöhnliche Loſung foderte, dieſe: „Der beſten Mutter. Auch wurden ihr vom Senat zwo Lictoren, und das Klaudiſche Flamminat, und, bei eben der Gelegenheit dem Klaudius Cenſoriſcher Leichenpomp und bald darauf Vergötterung, zuerkannt.

3.

1586. Am Begräbnißtage hielt der Fürſt die Lobrede. So lange er vom Alterthum des Geſchlechts, Konſulaten und Triumphen der Vorfahren ſprach, war er ſelbſt und alle, ernſthaft: und ſo ward auch das, was er von deſſen Gelehrſamkeit ſagte, und „wie unter ſeiner Regierung „der Staat durch keinen auswärtigen Unfall bekümmert worden,„ mit Geneigtheit angehört: ſobald er auf ſeine weiſen Veranſtaltungen kam, konnte ſich niemand des Lachens erwehren, obgleich Seneka, der die Rede gemacht, viel Schmuck der Beredſamkeit angebracht hatte.

1587. Alte Leute, die bei langer Weile ſich mit Vergleichungen ihrer Zeiten mit den vorigen abgaben, bemerkten: „daß unter allen Beſitzern „des Throns Nero der erſte war, den fremder „Beredſamkeit bedurfte.„ Denn der Diktator Cäſar konnte mit den gröſten Rednern wetteifern:

und Auguſt hatte einen fertigen und flieſſenden Vortrag, wie er für einen Fürſten ſich ſchickte. Auch Tiber verſtund die Kunſt die Worte zu wägen: bald kraftvoll, bald mit Abſicht zweydeutig. Selbſt des Kaligula Gemüthszerrüttung hemmte die Kraft der Beredſamkeit nicht. Und auch beim Klaudius, wenn er etwas vorher überdacht hatte, war Rednerſchmuck nicht zu vermiſſen.

1588. Nero gab ſchon als Knabe ſeinem lebhaften Geiſt eine andre Richtung: ſchnitzte, mahlte, ſang, ritt: und nur zuweilen zeigte er durch Verſuche in Gedichten, Anlage zur Gelehrſamkeit *).

4.

1589. Da das Schattenſpiel der Trauer vorüber war, gieng er auf die Kuria, ſprach zuerſt „von jenem Schluſſe der Väter **) und der „Zuſammenſtimmung der Soldaten,„ redete „von „Masregeln und Beiſpielen, die er, um ein treflicher Regent zu werden, vor Augen haben wolle, — ſeine Jugend wäre nicht durch Bürgerkrieg oder häuslichen Zwiſt angeſteckt: er bringe „weder Haß, noch Empfindlichkeit, noch Rachſucht mit.„

1590.

---

*) Poeſie, Hiſtorie ꝛc. kurz; ſchöne Wiſſenſchaften hieß damals Gelehrſamkeit.

**) V. 1577.

1590. Hierauf entwarf er ein Bild der künftigen Regierung, in welchem er ſorgfältig vermied, wogegen friſche Erbitterung noch loderte. „Er werde keinesweges über alles allein Richter ſeyn, ſo daß Kläger und Beklagte in einem Hauſe eingeſchloſſen würden, und die Macht einiger Wenigen dadurch überhand nähme In ſeinem Pallaſt ſolle nichts feil, die Erſchleichungskünſte ohne Wirkung ſeyn: Staat und Pallaſt ſolle immer verſchieden bleiben: der Senat ſolle ſeinen alten Geſchäftskreis behalten, und nur vor den Richtbühnen der Konsuln ſollten Italien und alle Staatsprovinzen *) Entſcheidung erwarten: dieſe ſollten ihre Angelegenheiten vor den Senat bringen, er wolle für die ihm anvertrauten Armeen ſorgen.„

5.

1591. Er hielt auch was er verſprach: und es wurden viele Verordnungen gemacht, wo der Senat freye Hand hatte: (z. B.) „daß niemand durch Bezahlung oder Geſchenke zur Vertheidigung einer Rechtsſache erkauft werden: daß nicht einmal ein bereits ernannter Quäſtor, Fechterſpiele zu geben, ferner gehalten ſeyn ſolle.„

Wel-

---

*) Im Unterſchied der Provinzen, die der Kaiſer vergab und eine Art von Domänen worden waren.

Welches (letztere)(bei allem Widerſtand der Agrippina, „wie wenn dadurch die Klaudiſchen Verord„nungen vernichtet würden,„) die Väter dennoch durchſetzten: die deswegen in den Pallaſt beſchieden wurden, wo Agrippina zugegen ſeyn, und, nur durch einen Vorhang vor der Thür im Rücken (der Richter) getrennt, ungeſehn zuhören wollte.

1592. So gar bei einer Audienz armeniſcher Geſandten, die bei Nero die Angelegenheiten der Nation vortrugen, war ſie im Begriff auf die Bühne des Throns zu ſteigen, und am Vorſitz Theil zu nehmen, hätte nicht Seneka, da alle vor Schrecken verſteinert ſtunden, (dem Fürſten) einen Wink gegeben, „der Muter entgegen zu gehn:„ ſo daß unter dem Schein der Ehrerbietigkeit die ſchimpfliche Scene verhütet ward.

6.

1593. Am Ende des Jahres gieng ein wildes Gerücht: „die Parther wären wieder einge„fallen und riſſen Armenien an ſich: nachdem Rha„damiſt verjagt worden:„ der ſchon mehrmalen ſich dieſes Reichs bemächtigt, und endlich die Flucht ergriffen, und auch jetzt den Krieg ganz aufgegeben hatte.

1594. Daher man in Rom, wo jedermann hitzig auf ſolche Geſpräche iſt, ſehr bedenklich frug:

„wie ein kaum ſiebzehnjähriger Fürſt eine ſo groſſe „Laſt tragen oder ſich vom Halſe ſchaffen könne? „Was für Hülfe man von dem erwarten dürfe, „den ein Weib regiere? Ob er auch Schlachten „und Belagerungen und andre Geſchäfte des „Kriegs, durch ſeine Gelehrten werde verrichten „laſſen können?„

1595. Andre dagegen ſagten: „man ſey „noch immer beſſer dran, als wenn ein Klaudius, „kraftlos von Alter und Unthätigkeit, zu den ſauren „Geſchäften des Krieges aufgefodert werden „müßte, der doch nur Sklavenrath befolgt haben „würde: Burrhus und Seneka wären doch als „Männer von vieler Erfahrung bekannt: und „wie viel fehle dem Regenten zur Körperreife? „Hätten ja Kn. Pompejus im achtzehnten, Cäſar „Octavius in ſeinem neunzehnten Jahre Bürgerkriege „ausgehalten. Die Groſſen thäten ohnehin „mehr durch Leitung und Rath, als durch „Waffen und Hände. Es werde ſich jetzt zeigen, „ob er rechtſchaffne Freunde habe oder nicht, wenn „er, fern von Misgunſt, mehr einen verdienſtvollen „als reichen und von erſchlichner Hofgunſt unterſtützten „Mann zum Feldherrn wählte.„

7.

1596. Während dieſer und ähnlicher Geſpräche gab Nero Order, „das in den benach-

„nachbarten Provinzen zuſammengebrachte junge „Volk unter die Legionen zu vertheilen, und die „Legionen ſelbſt näher an Armenien zu verlegen: „die beiden alten Könige **Agrippa** *) und **Antiochus** ſollten Truppen ſtellen, und ins Gebiet der „Parther eindringen: zu gleicher Zeit ließ er Brücken über den Euphrat ſchlagen, und übergab „Kleinarmenien dem **Ariſtobul**, und die Landſchaft Sophene dem Sohemus mit den königlichen Inſignien.„

1597. Zum Glück fand ſich ein Nebenbuhler des **Vologeſes**, ſein Sohn **Vardanes**: und, die Parther verlieſſen Armenien und thaten, als wenn ſie den Krieg aufſchieben wollten.

8.

1598. Indeß wurde alles beim Senat von denen vergröſſert, die „auf Dankfeſte, auf Triumphkleidung, in der der Fürſt an dieſen Feſten „erſcheinen ſollte, auf einen Einzug im kleinen Triumph, und auf eine Bildſäule, ſo groß als die „des Mars Ultor, die in eben dem Tempel aufgeſtellt werden ſollte„ antrugen: auſſer der gewohnten Schmeichelei auch von der Freude belebt, daß er dem **Domitius Korbulo** die Regierung über

---

*) Der Jüngere. Ich glaube, das *veteres* bezieht ſich auf das Bündniß mit den Römern.

über Armenien gegeben hatte: denn ſo ſchien es, als ob das Verdienſt wieder Ausſichten bekäme.

1599. Die Truppen im Orient wurden ſo vertheilt: ein Theil der Hülfsvölker mit zwey Legionen blieb in der Provinz Syrien unter dem Legat Quadratus Ummidius: eine gleiche Zahl Bürger und Bundsgenoſſen, nebſt den Kohorten und Flügelreutern, die in Kappadocien überwinterten, bekam Korbulo. Den verbündeten Königen ward anbefohlen, nach Erforderniß des Kriegs (beider) Ordern zu befolgen: die indeß alle mehr dem Korbulo zugethan waren.

1600. Dieſer, um ſich ſeinen Ruf zu nutz zu machen, der bei neuen Einrichtungen den ſtärkſten Einfluß hat, legte ſeine Reiſe in gröſter Geſchwindigkeit zurück, und traf bei Aegea, einer Ciliciſchen Stadt, den Quadratus an, der dahin vorgerückt war, damit Korbulo, wenn er in Syrien ankäme, die Truppen zu übernehmen, nicht aller Augen (allein) auf ſich ziehen möchte: da er ein Mann war, groß von Körper und majeſtätiſch im Ausdruck, der auſſer ſeiner Erfahrung und Einſicht, auch durch unbedeutende Dinge ſich wichtig zu machen wuſte.

9.

1601. Beide lieſſen indeß dem Vologeſes rathen: „er ſolle den Frieden dem Kriege vorziehn „und, durch Ablieferung der Geiſeln, die ſeinen „Vorfahren eigne Ehrerbietigkeit gegen das römiſche Volk ferner beibehalten.„ Und Vologeſes, um deſto bequemer ſich zum Kriege zu rüſten, vielleicht auch, um verdächtige Nebenbuhler unter dem Namen der Geiſeln zu entfernen, lieferte die Vornehmſten des Arſacidengeſchlechts aus.

1602. Der Centurio **Hiſtejus**, den Ummidius von ohngefehr eher abgeſchickt hatte, und der ſie vom Könige ſich ausbat, nahm ſie in Empfang. Da das Korbulo erfuhr, befahl er dem Kommandeur einer Kohorte, **Arrius Varus** „aufzubrechen, und jenem die Geiſeln abzunehmen.„

1603. Darüber entſtund Zank zwiſchen dem Centurio und dem Kommandeur, den man, um den Ausländern nicht länger zum Schauſpiel zu dienen, den Geiſeln und Geſandten die ſie überbrachten, zur Entſcheidung überließ. Und dieſe gaben, wegen ſeines neuerlich erworbnen Ruhms, und aus einer gewiſſen Zuneigung, deren auch der Feind fähig iſt, dem Korbulo den Vorzug.

1604. Nun begann Zwiſt zwiſchen den Heerführern. **Ummidius** beklagte ſich „daß

„ihm entriſſen werde, was Erfolg ſeiner Maßregeln ſey.„ Korbulo behauptete: „der König „habe ſich nicht ehe bequemt, Geiſeln anzubieten, „als bis er, zum kriegführenden Feldherrn erwählt, ſeine Hoffnungen in Furcht gekehrt „hätte.„

1605. Nero, um beide auseinander zu ſetzen und zu beruhigen, ließ das Publikat ſo abfaſſen: „Wegen der von **Quadratus und Korbulo** glücklich ausgeführten Geſchäfte würden die „Faſces des Regenten mit einem Lorbeerzweig umwunden.„ — Ich habe dieſe (Ereigniſſe) aus mehrern Konſulaten zuſammengezogen.

10.

1606. In eben dem Jahre bat ſich Nero vom Senat eine Statue für ſeinen Vater Kn. **Domitius** und die konſulariſchen Inſignien für **Aſconius Labeo**, ſeinen geweſenen Vormund, aus: die **ihm** angebotenen Statuen von gediegnem Gold oder Silber, unterſagte er. Und obgleich die Väter darauf antrugen, „das Jahr vom December anzufangen in dem Nero geboren war, ſo ließ ers dennoch beim erſten Januar, den das Alterthum zu Beginnung des Jahres geheiligt hatte. Auch wurde die Klage gegen den Senator **Karinas Celer**, die ein Sklav anhängig machte, ſo wowenig als die gegen den Ritter Julius Denſus, dem Liebe zum Britannikus als Verbrechen angerechnet ward, nicht angenommen.

11.

1607. Da unter dem Konſulat des Klaudius Nero und L. Antiſtius die Staatsbedienten den Eid auf die Verordnungen des Fürſten ablegten, gab er nicht zu: „daß ſein Amtsgenoſſe „Antiſtius mit ſchwören durfte„ worüber ihm die Väter groſſe Lobſprüche machten, um das junge Herz, durch Ruhm in minder wichtigen Dingen, zur Begierde nach gröſſern emporzuheben.

1608. Bald darauf gab er eine Probe von Sanftmuth gegen Plautius Lateranus, den er, wegen Ehebruch mit Meſſalina ſeines Ranges verluſtig, wieder in den Senat einſetzte: und er verſprach ſchonende Gnade in häufigen Reden, die Seneka, um zu zeigen, was für edle Grundſätze er ihm einflöſſe, vielleicht auch um ſeine Kunſt bewundern zu laſſen, den Fürſten halten ließ.

12.

1609. Indeß ward die Macht der Mutter allmählig ſchwächer, da die Liebe des Nero auf eine Freygelaßne, Namens Acte fiel: wobei er den

Otho und Klaudius Senecio, ein paar ſchöne junge Männer, zu Vertrauten machte.

1610. Otho, aus einer konſulariſchen Familie, Senecius, der Sohn eines Freygelaßnen Cäſars, hatten ſich beide ohne Wiſſen der Mutter, die hinterher vergeblich ſich ſträubte, durch Schwelgerei und zweydeutige Heimlichkeiten eingeſchlichen: ohne daß ſelbſt die ernſtern Freunde des Fürſten ſich widerſetzten: da eine Weibsperſon, ohne eines Menſchen Rechte zu ſtöhren, die Begierden des Fürſten befriedigte: nachdem er gegen die Gemahlin, Octavia, die von gutem Hauſe und entſchiedner Tugend war, (wars ein Verhängniß, oder, weil das Verbotne überwiegende Reize hat,) einen Widerwillen gefaßt hatte, und man befürchten mußte, daß er Damen von Rang mißhandeln möchte, wenn man dieſer Neigung Widerſtand thäte.

13.

1611. Aber Agrippina tobte wie ein Weib, „daß eine Freygelaßne ihre Nebenbuhlerin, eine „Magd ihre Schwiegertochter ſey„ und was dergleichen Ausdrücke mehr waren. Und ſtatt der Reue und der Erſättigung Zeit zu laſſen, machte ſie ihren Sohn durch die ſcheuslichſten Vorwürfe nur deſto hitziger, ſo daß er endlich von der Macht der Liebe übermannt, die Mutter gar nicht mehr hörte, und ſich dem Seneka allein überließ. Einer von deſſen Vertrauten, Annäus Serenus, hatte durch verſtellte Liebe gegen jene Freygelaßne, die erſten Tändeleien des jungen Prinzen unmerklich gemacht, und ſeinen Namen hergegeben: ſo daß die Geſchenke, die der Fürſt der Weibsperſon heimlich widmete, dieſer ihr öffentlich gab.

1612. Hierauf veränderte Agrippina ihre Künſte, und grif den jungen Mann mit Liebkoſungen an. Sie bot ihm Zimmer und Vertraulichkeit: „um ſelbſt zu verbergen, was Jugend „und hoher Stand heiſchten.„ Ja ſie geſtund ſogar „unzeitige Strenge„ und öffnete ihm ihren Schatz, der nicht viel geringer als der fürſtliche war: ſo daß ſie jetzt eben ſo übertrieben ſich herabließ, als ſie kurz vorher in der Einſchränkung ihres Sohnes zu weit gegangen war.

1613. Aber Nero ließ ſich durch dieſe Veränderung nicht täuſchen, und ſeine Vertrauteſten, darüber in Furcht, baten ihn: „er möchte ſich vor „der Hinterliſt eines Weibes hüten, das immer „heftig war, und jetzt gewiß auch tückiſch „handle.„

1614. Von ohngefehr beſahe in dieſen Tagen Cäſar den Schmuck, in welchem die Gemahlinnen und Mütter der Fürſten öffentlich erſchienen waren,

ren, ſuchte ein Kleid mit Juwelen aus und ſchickts der Mutter zum Geſchenk um zu zeigen, daß er nichts ſpare, und daß er das Beſte, und was manche andre ſich gewünſcht hatte, ihr ungefodert überreiche. Aber Agrippina ſagte laut: „das ſey „nicht Vermehrung ihres Staats, ſondern man „wolle ſie damit abfinden, und der Sohn theile „mit ihr, was er ganz durch ſie habe.„ Es fehlte auch nicht an Leuten, die das viel ärger wiederſagten.

14.

1615. Nero, erbittert gegen alle, die ihren Hochmuth unterſtützten, entfernte den Pallas von den Geſchäften die ihm Klaudius anvertraut hatte, und vermittelſt deren er wie unumſchränkter Herr im Reiche handelte. Und man erzählt, er habe bei deſſen Abzuge *), da ihn eine Menge Ge-

---

*) Mich deucht, das ejuraret iſt ſo viel als ejuraret rationes. Ich ſetze voraus, Pallas hatte die kaiſerliche Revenüen zu verrechnen. Vermöge ſeiner Beſtallung war er nicht ſchuldig ſeine Rechnungen juſtificiren zu laſſen. Der Spottwitz alſo war: er will aufs Rathhaus und ſie beſchwören, daß ſie richtig ſind, ohne die Rechnungen vorzuzeigen und ſie unterſuchen zu laſſen: denn dahin gieng man allezeit unter Begleitung ſeiner Klienten. — Herr Erneſti ſagt: Aurelius putat reſpici ad illud: *ejurare bonam copiam:* exire Pallantem ex aula, ut illam proſequentium multitudinem

Gefolgs begleitete, ſehr treffend geſagt: „er gehe, „um ſich loszuſchwören.„ In der That hatte es Pallas in ſeiner Beſtallung, „daß ihm wegen des „Vergangnen nie Verantwortung abgefodert werden, und er und der Staat keine Anfoderungen an „einander haben ſollten.„

1616. Stürmend brach jetzt Agrippina in Schrecken und Drohungen aus. Sie ſcheute ſich auch nicht vor den Ohren des Fürſten verlauten zu laſſen: „Britannikus ſey erwachſen, und ein ächter und würdiger Erbe des väterlichen Throns, „den ein Aufgepfropfter und Eingeſchobner mit „Bedrückung der Mutter behaupte. Möchten dann „ihrentwegen alle dieſem unglücklichen Hauſe zugefügten Uebel, und vorerſt ihre eigne Vermählung „und Giftmiſcherei an den Tag kommen. Für „dieß einzige hätten doch ſie und die Götter geſorgt, daß der Stiefſohn lebe. Sie wolle mit „ihm ins Lager. Da ſolle man die Tochter des „Germanikus neben einem ſtumpfen Burrhus und „verjagten Seneka hören, wie jener mit ſeiner „verſtümmelten Hand, dieſer mit ſeiner Schul-

---

dinem aliis cederet: quod paulo melius puto. Ich verſtehe dieſe Erklärung nicht. Ejurare bonam copiam heiſt doch ſonſt: ſchwören, daß man nicht ſolvendo ſey. — Doch auch das paßt nicht ganz hieher. Meine Vermuthung ſcheint mir noch am beſten mit den Worten ſelbſt und dem folgenden Saze zu harmoniren.

„beredſamkeit die Herrſchaft über die Welt „fodre.„

1617. Zugleich häufte ſie in drohender Stellung Vorwurf auf Vorwurf, und ſchrie zu dem vergötterten Klaudius, zu den Schatten der Silanen und zu all dem vergeblich vergoßnen Blute auf.

15.

1618. Nero ward darüber beſtürzt, und da der Tag nahe war, wo Britannikus ins funfzehnte Jahr trat, gieng ihm bald der Mutter Heftigkeit, bald deſſen (edler) Charakter im Kopfe herum: von dem erſt kürzlich eine zwar (kleine) Probe bekannt worden war, mit der er aber weit und breit ſich beliebt gemacht hatte.

1619. Am Saturnalienfeſt trafs ſichs, da junge Leute von gleichem Alter allerlei ſpielten, daß ſie loſten, wer König ſeyn ſolle, und das Loos auf Nero fiel. Er alſo theilte den andern verſchiedne Befehle zu, über die keiner erröthen durfte. Dem Britannikus befahl er, „aufzuſtehn und ſich in die „Mitte hinzuſtellen und eins zu ſingen„ in Erwartung, der Knabe werde dadurch zum Gelächter werden, da er nie mit nüchternen geſchweige mit trunknen Leuten Umgang gehabt hatte. Dieſer, mit der größten Faſſung, fieng ein Lied an, darinnen

nen er „ſeine Verdrängung vom väterlichen Thron „und dem Ruder des Staats„ ausdrückte.

1620. Das wirkte ein deſto merklicheres Mitleid, weil Nacht und Luſtbarkeit die Verſtellung entfernten. Nero merkte, daß er ſich Feindſchaft zugezogen, und fieng nun an, heftiger zu haſſen. Und da ihn Agrippinens Drohungen unruhig machten, öffentlicher Befehl aber zu des Bruders Hinrichtung, in Ermanglung eines Verbrechens, nicht rathſam war, ſo machte er heimliche Anſtalten und befahl Gift zuzubereiten: dazu Julius Pollio, der Tribun einer prätoriſchen Kohorte, gebraucht wurde, welcher die als Giftmiſcherin verurtheilte, und wegen vieler Miſſethaten berüchtigte Lokuſte in Verwahrung hielt. Denn dafür war längſt geſorgt, daß Britannikus lauter Leute zunächſt um ſich hatte, bei denen Gewiſſen und Ehrlichkeit Poſſen waren.

1621. Das erſte Gift bekam er von ſeinen Hofmeiſtern, es gieng aber vermittelſt eines Durchlaufs wieder von ihm, weil es zu ſchwach oder mit Fleiß gemildert war, damit es nicht augenblicklich wirke.

1622. Allein Nero, unleidlich gegen zögernde Verbrechen, bedrohte den Tribun und befahl die Hinrichtung der Giftmiſcherin „weil (dergleichen Leute) indem ſie auf Gerüchte Rückſicht näh-

„men, und darauf dächten, wie ſie ſich allen„falls *) herausreden könnten, einen der Gefahr „überlieſſen.„ Hierauf verſprachen ſie ein Gift, das ſo durchdringend ſeyn ſollte, als wenn er mit dem Dolch durchſtoſſen würde: und es ward neben dem Zimmer des Fürſten ein Trank aus verſchiedenen Giften gekocht, deren ſchnellſte Wirkung man vorher erprobt hatte.

16.

1623. Es war der Brauch, daß die fürſtlichen Kinder mit den übrigen Adlichen von ihrem Alter im Angeſicht ihrer Verwandten, an einer beſondern und ſparſamern Tafel, ſitzend aſſen. Da ſpeiste denn auch Britannikus: und weil deſſen Speiſen und Getränke ein eigner Bedienter kredenzen muſte, ſo erfand man, um dieſen Gebrauch nicht zu unterlaſſen, oder durch beider Tod das Bubenſtück zu verrathen, folgende Liſt.

1624. Man ließ dem Britannikus ein unſchädliches und kredenztes Getränk, ſehr heiß darreichen, und ſodann, da er es, weils ihm zu heiß war, zurückgab, das Gift in kaltem Waſſer zuſchütten: welches ſeinen ganzen Körper dermaſſen durchdrang, daß Stimme und Odem zugleich weg war.

1625.

---

*) Wenns herauskommen ſollte.

1625. Alle Umſitzende *) bebten; Unverſtändige liefen davon: aber die etwas tiefere Kenntniſſe hatten, blieben erſtarrt ſitzen und ſahen Nero an. Er, blieb liegen wie er lag, und ſah ganz wie unwiſſend aus. „Es komme ihm das mehrmalen, ſagte er, wegen fallender Sucht, mit der Britannikus von Jugend auf geplagt ſey: er werde ſchon nach und nach wieder zu Sinn und Empfindung kommen.„

1626. Aber an Agrippina erblickte man einen Strahl von ſolcher Erſchütterung und Betäubung, ſo ſehr ſie ihre Minen zwang, daß offenbar erhellte, ſie habe ſo wenig davon gewuſt **), als des Britannikus Schweſter Octavia. Denn jetzt ſah ſie die Vernichtung ihrer letzten Stütze und ein Vorſpiel von Muttermord.

1627. Auch Octavia, obſchon im Alter der Unerfahrenheit, hatte ſchon Schmerz, Zärtlichkeit und alle ihre Leidenſchaften verbergen gelernt. Und ſo kehrte nach einer kurzen Pauſe die Fröhlichkeit des Gaſtmahls zurück.

17.

1628. Eben die Nacht vereinigte Britannikus Tod und Leichenfeuer: da man ſchon vorher

---

*) Die Kinder, die zuſammen ſpeiſten.

**) Von der fallenden Sucht, mit der er von Jugend auf behaftet ſeyn ſollte.

die Anſtalten dazu gemacht hatte, die ſehr mäſſig waren. Doch geſchah das Begräbniß auf dem Marsfeld unter ſo ſtarken Regengüſſen, daß der Pöbel meinte, die Götter kündigten Strafrache für eine That an, die doch die meiſten Menſchen *) entſchuldigten, wenn ſie bedächten, wie alt in der Welt Bruderhaß ſey, und wie wenig Herrſchaft Gefährten leide.

1629. Viel gleichzeitige Geſchichtſchreiber erzehlen, „Nero habe noch vor dem Tode Britannikus ſeine Jugend öfters gemißbraucht:„ ſo daß man nun ſeinen Tod minder frühzeitig und grauſam nennen kann, ob er gleich im Angeſicht der Tafelgötter, ohne der Schweſter einen Augenblick zur Umarmung zu gönnen, unter den Augen ſeines Feindes beſchleunigt wurde, der das letzte Klaudiſche Blut, vor der Vergiftung, erſt noch mit Unzucht befleckt hatte.

1630. Die Beſchleunigung des Leichenbegängniſſes rechtfertigte Cäſar in einem Edict, wo er ſich auf die Verordnung der Vorfahren bezog: „junge Leichen dem Anblick bald zu entziehen, und „ſie nicht mit Pomp und Lobreden aufzuhalten: „Uebrigens habe er, der brüderlichen Stütze beraubt, ſeine ganze Hoffnung auf den Staat ge-

„ſetzt:

---

*) Ich kann nicht begreifen, wie hominum hier ſtehn kann, wenns nicht Antitheſe ſeyn ſoll.

„ſetzt: Und Väter und Volk hätten nun deſto mehr „Urſache, für die Erhaltung eines Fürſten zu ſor„gen, der allein noch übrig wäre, aus einer Familie, „die für den Gipfel der Hoheit geboren ſey.„

18.

1631. Hierauf machte er ſeinen vornehmſten Freunden anſehnliche Geſchenke. Und es gab Leute, welche, von gewiſſen Herrn mit der Mine der unbeſtechlichen Tugend, ſagten: „ſie hätten damals „Häuſer und Landgüter wie Beute unter ſich ge„theilt.„ Andere glaubten, der Fürſt habe ſie ihnen aufgedrungen, der, ſeiner Greuel ſich bewuſt, Verzeihung gehofft, wenn er die Mächtigſten ſich durch Schenkungen verbände.

1632. Allein der Mutter Zorn konnte keine Freygebigkeit mildern: ſie ſchloß die Octavia an ſich: hielt oft geheime Unterredungen mit Vertrauten: trieb überall (ſchon von Natur geizig) wie für den Fall des Bedürfniſſes, Gelder zuſammen: begegnete Tribunen und Centurionen mit einnehmender Freundlichkeit: ehrte die Namen und Verdienſte der alten Geſchlechter, die auch jetzt noch übrig waren: als ob ſie Partei und Anführer ſuchte.

1633. Nero erfuhrs und gab ſogleich Befehl, daß die Wache, die ſie als Gemahlin gehabt und als Mutter beibehalten hatte, nebſt den Germanen, mit denen dieſe Ehrenwache verſtärkt worden war, abgehen ſolle. Und um ſie vom Schwarm der Kurmachenden zu entblöſſen, trennte er ſich von ihr, und ſchaffte ſie in das Palais, das Antonia gehabt hatte. So oft er dahin kam, war er von einer Menge Centurionen umgeben, und gieng nach einer froſtigen Umarmung wieder weg.

19.

1634. Nichts iſt unter den irdiſchen Dingen ſo unſtät und wandelbar, als der Ruf einer Gewalt, die von keiner eignen Kraft unterſtützt wird. Im Augenblick waren die Vorzimmer der Agrippina öd. Niemand tröſtete, niemand beſuchte ſie, auſſer einige wenige Damen: ungewiß, ob aus Liebe oder Haß.

1635. Unter dieſen war Junia Silana, die, wie ich oben erzählt habe, aus der Ehe mit K. Silius Meſſalina verdrängt hatte: eine Frau, die ſich durch hohe Geburt, Schönheit und Liederlichkeit auszeichnete, und lange Zeit Agrippinens Herzensfreundin war, bald aber mit ihr in heimliche Feindſchaft gerieth, weil Agrippina den Sextius Afranius, einen jungen Mann von Adel, von einer Heirath mit Silana dadurch abgeſchreckt hatte, daß ſie von ihr ſagte: „ſie ſey eine Wol„lüſtige und fange an zu altern:„ nicht um ihn für ſich aufzuſparen, ſondern damit er nicht als Gemahl der kinderloſen Silana Herr ihres Vermögens würde.

1636. Dieſe, jetzt voller Ausſicht zur Rache, rüſtet zwey ihrer Klienten, Iturius und Kalviſius, zu einer Klage, wo ſie nicht die alten und oft geſagten Dinge angab: „daß ſie Britannikus „Tod beweine, über Bedrückungen der Octavia „klage ꝛc.„ ſondern: „ſie gehe damit um, den „Rubellius Plautus, der mütterlicherſeits ſo „nahe mit dem h. Auguſt verwandt ſey als Nero, „zum Haupt einer Staatsneuerung zu machen und, „durch Vermählung mit ihm, Regierung und „Staat wieder an ſich zu reiſſen.„

1637. Iturius und Kalviſius eröffneten dieß dem Atimetus, einem Freygelaßnen der Domitia, einer Vatersſchweſter von Nero: welcher, froh über dieſe Gelegenheit, (denn zwiſchen Agrippina und Domitia herrſchte eine feindſelige Eiferſucht) den Komödianten Paris, der ebenfalls Freygelaßner der Domitia war, antrieb, ſchleunigſt hinzugehn *) und das Verbrechen auf das ſchwärzeſte vorzuſtellen.

---

*) Zum Fürſten.

20.

1638. Es war ſchon tief in die Nacht, und Nero durchzechte ſie, als Paris hereintrat: der auch ſonſt gewohnt war, um dieſe Zeit den Nero mit friſchen Poſſen aufzuheitern. Aber dießmal kam er mit einer gramvollen Mine, trug ſeine Ausſage Punct vor Punct vor, und ſetzte den Fürſten dermaſſen in Beſtürzung, daß er nicht nur Mutter und Plautus umzubringen, ſondern auch Burrhus abzuſetzen beſchloß, weil dieſer durch Begünſtigung der Agrippina geſtiegen wäre und ſich erkenntlich erweiſen dürfte.

1639. Fabius Ruſtikus berichtet, „daß ſchon die Order zu Uebernehmung des Kommando der prätoriſchen Kohorten an Cäcina Tuſkus ausgefertigt geweſen ſey: durch Seneka Vermittlung aber habe Burrhus dieſe Würde behalten.„ Plinius und Kluvius erzehlen, die Treue des Kommandeurs ſey unverdächtig geweſen. So viel iſt gewiß, daß Fabius dem Seneka gern ein Lob beilegt, weil er durch deſſen Freundſchaft ſein Glück gemacht hatte. Ich folge der Geſchichte, wo ſie einſtimmig iſt, und führe bei Verſchiedenheiten die Schriftſteller namentlich an.

1640. Nero ängſtlich, und gierig nach Muttermord, ließ ſich nicht eher zum Aufſchub bewegen,

wegen, bis ihm Burrus ihren Tod verſprach, falls ſie der That überführt würde: „aber man müſſe „jedem, geſchweige einer Mutter, Vertheidigung „geſtatten: es ſey ja auch kein Kläger da, ſondern die Ausſage eines Einzigen, die aus einem „feindlichen Hauſe komme: Es ſey Nacht *), man „habe ſie mit Schmauſen zugebracht, und alles „gränze zu ſehr an Uebereilung und Ungewißheit.„

21.

1641. Da ſo die Unruhe des Fürſten gemildert war, ſchickte man mit Tagesanbruch zur Agrippina, um ihr Vorhalt zu thun, damit ſie ſich vertheidigte oder ihre Strafe litte. Burrus verrichtete dieſen Auftrag im Beiſein des Seneka. Auch einige Freygelaßne waren dabei, um zu hören, was geſprochen wurde.

1642. Nachdem Burrus Klage und Angeben ihr eröffnet, ſprach er in drohendem Ton. Agrippina, immer unerſchüttert, erwiederte ſo: „Es wundert mich nicht, daß Silana, die nie ge-

---

*) Ich habe das konjecturirte reputare ausgedruckt. Aber ſollte nicht refutare doch richtig ſeyn? Sollte es nicht zuweilen ſo viel ſeyn, als das franzöſiſche refuſer, wie Ammian ſagt, refutare pacem? So wäre refutare tenebras ſo viel als ſpernere res in tenebris actas et narratas, et diem opperiri.

„bohren hat, das Mutterherz nicht kennt. Denn Mütter wechſeln ſo mit ihren Kindern nicht, wie eine Unzüchtige mit ihren Buhlern. Auch folgts nicht, daß wenn Iturius und Kalviſius, nach aufgeſchwelgtem Vermögen, zuerſt genöthigt ſind, einem alten Weibe zu Gefallen ſich zu Anklägern brauchen zu laſſen, daß ich deswegen die Schande des Kindermords und Cäſar die Argwöhnung deſſelben tragen muß.

1643. „Denn der Feindſchaft der Domitia würde ich noch Dank wiſſen, wenn ſie um die Liebe meines Nero mit mir wetteiferte: ſo aber ſucht ſie nichts, als durch ihren Buhler Atimet und den Komödianten Paris eine Tragödie anzulegen. Sie war noch mit Verbeſſerung ihrer Fiſchereien zu Bajä beſchäftigt, als durch meine Masregeln Adoption, Prokonſulariſche Hoheit, Ernennung zum Konſulat und die übrigen Schritte zum Thron ihm erleichtert wurden.

1644. „Oder trete einer auf, der mir vorwerfen kann, daß ich die Stadtkohorten auf meine Seite gezogen, die Treue der Provinzen wankend gemacht, daß ich Sklaven oder Freygelaßne zum Verbrechen verleitet.

1645. „Mein Leben blieb geſichert, wenn Britannikus ans Ruder kam: aber wenn ein Plautus oder ein andrer die oberrichterliche Ge-

„walt im Staat hat, dann kann mirs wohl ſchwerlich an Anklägern fehlen, welche freylich nicht „Worte, die der ungeduldigen Liebe entfielen, ſondern Verbrechen vorwerfen, von denen ich nur „von meinem Sohne losgeſprochen werden kann.„

1646. Da alle Gegenwärtige gerührt waren, und ſelbſt die Aufgebrachte zu beruhigen ſuchten, verlangte ſie eine Unterredung mit ihrem Sohn: bey welcher ſie nichts für ihre Unſchuld, als ob ſie ſelbſt dran zweifelte, auch nichts von Wolthaten ſprach, als ob ſie ſie vorrücken wollte: aber ſie bewirkte die Beſtrafung ihrer Ankläger und Belohnungen für ihre Freunde.

22.

1647. Das Proviantweſen *) wurde dem **Fenius Rufus**, die Beſorgung der Schauſpiele, die Cäſar gab, dem **Arruntius Stella**, Egypten dem **K. Balbillus** übertragen. Syrien war für P. Anteſus beſtimmt, aber er wurde mit mancherlei Wendungen hingehalten, und muſte zuletzt in Rom bleiben.

1648. Aber Silana wurde verbannt. Und auch Kalviſius und Iturius muſten fort.

---

*) Tacitus erzählt, was im Conſeil, an dem Tage nach dem Verhör der Agrippina, alles abgeurtelt worden iſt.

Atimet ward hingerichtet. Paris aber hatte zu viel Einfluß auf die Lüſte des Fürſten, als daß man ihn beſtraft hätte. Plautus ward vor der Hand mit Stillſchweigen übergangen.

23.

1649. Nachher wurde **Pallas** und **Burrus** angegeben: „daß ſie ſich verbunden hätten, „**Kornelius Sulla**, vermittelſt ſeiner hohen Geburt und Verſchwägerung mit Klaudius (er war „durch Vermählung mit Antonia ſein Eidam) zum „Thron zu verhelfen.„ Der Urheber der Klage war ein gewiſſer **Pätus**, der wegen Ankauf der, von der Schatzkammer verſteigerten Güter berüchtigt war, und ſich jetzt als Heuchler entdeckte.

1650. Minder angenehm war auch *) des Pallas Unſchuld, als unerträglich ſein Stolz. Denn als man die Namen ſeiner Freygelaßnen angab, die darum wiſſen ſollten, antwortete er: „er „pflege ſeinen Leuten nie anders als durch Winke „und Zeichen zu befehlen, oder, wenn mehreres „zugleich anzudeuten wäre, habe er ſich ſchriftlicher Ordern bedient, um ſich nicht durch Geſpräche gemein zu machen.„

1651. Burrus, obſchon ſelbſt Beklagter, gab ſeine Stimme unter den Richtern. Und der

---

*) Dem Fürſten?

Kläger ward mit dem Bann belegt, und die Rechnungen verbrannt, durch die er die ſchon gelöſchten Schuldner der Schatzkammer hatte wieder hervorziehen wollen.

24.

1652. Am Schluß des Jahrs wurde die Kohorte, die bisher bei den Schauſpielen die Wache hatte, weggenommen, um einen gröſſern Anſchein der Freyheit zu geben: auch, damit der Soldat, fern von der Ausgelaſſenheit des Theaters, deſto weniger Verführung hätte, das Volk aber eine Probe ablegen könnte, ob es auch ohne Wache ſich in Schranken halten würde.

1653. Für die Stadt that der Fürſt ein Sühnopfer, auf Gutachten der Darmſeher, da in den Tempeln des Jupiters und der Minerva der Bliz eingeſchlagen hatte.

25.

1654. Unter dem Konſulat des Q. Voluſius und P. Scipio war auſſerhalb Ruhe, in Rom ſcheusliche Ausſchweifung: indem Nero in den Straſſen, Hurenwinkeln und Wirthshäuſern in Sklaventracht, um nicht gekannt zu ſeyn, herumſchwärmte, von Leuten begleitet, die die Kramläden beraubten und Begegnende verwundeten, von denen er unerkannt, ſelbſt wohl Schläge davon trug und im Geſicht gezeichnet ward.

1655. Nachher, als es ruchtbar ward, daß Cäſar der Schwärmer ſey, und die Beleidigungen gegen angeſehene Perſonen beiderlei Geſchlechts überhand nahmen; ſo trieben auch andre das ungeſtraft mit eignen Rotten: da dieſe Frechheit unter dem Namen des Nero einmal verſtattet war, und es gieng des Nachts wie bei einer Eroberung her.

1656. Ein gewiſſer Julius Montanus, vom Senatorſtande, aber noch ohne wirkliches Amt, ſtieß von ohngefehr im Finſtern auf den Fürſten, ward von ihm angegriffen und ſchlug ihn muthig zurück: und als er ihn hernach erkannte und um Verzeihung bat, muſte er, weil man's als einen Vorwurf auslegte, den Kopf hergeben.

1657. Nero aber, in der Folge ſcheuer, verſah ſich mit Soldaten und einer Menge Gladiatoren, die anfangs die Händel, wenn ſie nicht zu weit giengen, als wenns Privatſtreit wäre, ihm ganz lieſſen, wenn aber die Angegriffnen ihn übermannten, unter ſie drein hauen muſten.

1658. Auch die Theaterfrechheit und die Parteien der Komödianten verwandelte er in eine Art von Schlachten, durch Nachſicht und Belohnungen: wie er denn ſelbſt im Verborgenen, meiſt auch öffentlich, zuſah: bis endlich für die Uneinigkeit des Volks und gegen die Beſorgniß gefährlicherer Unruhen kein Mittel weiter war, als die Komödianten aus Italien zu vertreiben, und das Theater wieder mit Soldaten zu beſetzen.

26.

1659. Um eben die Zeit ward im Senat auch über die Betrügereien der Freygelaßnen geſprochen, und man beſtund darauf: „daß den „Herren das Recht geſtattet werden müſſe, diejenigen, die Untreue bewieſen, wieder zu Sklaven „zu machen.„ Auch fehlte es nicht an Zuſtimmenden. Indeß wolltens die Konſuln nicht wagen, ohne Vorwiſſen des Fürſten die Sache in Vortrag zu bringen, berichteten ihm aber doch die Zuſammenſtimmung des Senats (und fragten an:) „ob er die Verordnung machen wolle,„ da nur wenige ihr entgegen wären.

1660. Einige klagten mit Ereiferung: daß die durch Freyheit eingewurzelte Unehrerbietigkeit ſo weit gehe, „daß ſie ſchon ihren Herrn kein „Recht mehr über ſich zugeſtehen wollten, ihnen „ins Geſicht trotzten, und wohl gar nach ihnen „ſchlügen, und ungeſtraft blieben, oder ſich der

„Strafe freuten *). Denn was ſey einem Herrn „bey erlittnen Thätlichkeiten weiter vergönnt, als „daß er den Freygelaßnen hundert Wegſteine weit „auf die Kampaniſche Küſte ſchicken könne **)? „In jedem andern gerichtlichen Streit müſten ſie ſich „wechſelſeitiges und gleiches Recht gefallen laſſen. „Man müſſe (den Herrn) Waffen geſtatten, die „jene nicht verachten könnten. Den Freygelaßnen

---

*) Ich habe die Leſart gewählt: ut jam nec aequo cum patronis jure agerent, ſed coram inſiſterent, ac verberibus manus ultro intenderent, impune vel poena ſua gaudentes.

**) Damit ſoll das gaudentes erklärt werden. Denn Kampanien war eine ſehr reizende Gegend. Uebrigens iſt die Relegation nach Kampanien nicht eigentlich zu nehmen. Die Strafe war nur dieſe: ſie mußten 100 Wegſteine von Rom ſich entfernen: (ich leſe alſo centeſimum mit Gronov und Lipſius:) und da es ihnen dabei freyſtund, auf welche Seite ſie ſich ſchlagen wollten, ſo giengen die meiſten nach Kampanien. Tacitus ſezt alſo die Worte: „auf „die Kampaniſche Küſte„ nur ſpöttiſch hinzu. — Daß ich das laceſſo von Thätlichkeiten verſtehe, (z. B. Ausſchlagen) ſcheint das folgende nothwendig zu machen. Denn ceteras actiones muß doch auf die Fälle gehen, wenn z. E. der Freygelaßne geſchimpft hat. Da es alſo Antitheſe ſeyn ſoll, ſo muß jener Fall Thätlichkeiten anzeigen, wo allenfalls dem Herrn eine Beſtrafung vergönnt war, die nach dem jure civili einem Bürger ſonſt nicht widerfuhr: hingegen bei andern Fällen, z. E. beim Schimpfen, widerfuhr dem Knecht nicht mehr, als was auch dem Herrn widerfuhr: es ward vor Gericht wie jede andere Injurienklage behandelt.

„nen könne es auch keine Laſt ſeyn, durch eben die
„Unterwerfung ihre Freyheit zu erhalten, durch
„welche ſie ſie erlangt hätten. Und offenbare
„Verbrecher zwinge man billig unter das Joch
„zurück, damit Furcht diejenigen bändige, welche
„durch Wohlthaten nicht gebeſſert worden wären.„

27.

1661. Gegenſeitig hieß es: „Was einige
„Wenige verſchuldet hätten, müſſe für dieſe allein
„verderbliche Folgen haben: das Recht Aller
„müſſe ungekränkt bleiben. Dieſe Art Leute
„haben ſich zu ſehr ausgebreitet. Die Bürgerklaſſen,
„die Dekurien *), die Dienſtleute der Staatsbedienten
„und Sacerdoten, auch die Stadtkohorten
„beſtünden gröſtentheils aus ihnen. Ja die
„meiſten von der Ritterſchaft und viel Senatoren
„hätten keinen andern Geſchlechtsurſprung.
„Wenn man die Freygelaßnen abſondern wolle,
„ſo würde offenbarer Mangel an freyen Leuten
„entſtehn.„

1662. „Nicht ohne Grund hätten die
„Alten, bei Vertheilung des Ranges unter den
„Ständen, die Freyheit zum gemeinen Rechte gemacht.
„Es wären ja auch zwey Arten von
„Freylaſſung eingeführt, um zu Widerruf oder

---

*) Der Schreiber.

„Erneurung der Wolthat Raum zu geben. Die der Herr nicht durch den Freyheitsſchlag losgeſprochen, blieben gewiſſermaſſen immer unter Herrngewalt. Jeder müſſe alſo Verdienſte beurtheilen, und langſam bewilligen, was einmal ertheilt nicht zurückgenommen werden könne.„

1663. Dieſe Meinung behielt die Oberhand. Und Cäſar ſchrieb an den Senat: „ſie ſollten, wenn ein Herr ſeinen Freygelaßnen angriffe, die Sache allemal beſonders unterſuchen; dem gemeinen Recht (dieſer Leute) aber nichts entziehn.„ Und nicht lange nachher ward Paris der Freygelaßne der Vaterſchweſter (des Nero), ihr gleichſam nach Bürgerrecht *) entriſſen: nicht ohne Schimpf für den Fürſten, der ſeine Freyſprechung ſelbſt befohlen hatte.

28.

1664. Nichts deſtoweniger blieb noch ein gewiſſer Schatten von freyem Staat übrig **). Denn bei Gelegenheit eines Streits zwiſchen dem Prätor Vibullius und dem Volkstribun Antiſtius, wo letzterer die vom Prätor in Verhaft gebrachten ungeſtümen Anhänger einer Theaterpartei loszugeben befohlen hatte, beſtätigten die Väter (das Urtheil des Prätors) und verwieſen dem Antiſtius ſeinen Eingriff. Zugleich ward den Tribunen unterſagt: „der Gewalt der Prätoren und Konſuln „vorzugreifen, oder Leute aus Italien vorzufodern, „die von ihren Gerichten *) belangt werden „könnten.„

---

*) Ich verſtehe das jus civile von dem Recht, nach welchem der civis romanus, nicht der Ausländer, nicht der Sklav ꝛc. gerichtet wurde.

**) Ziemlich in dem Sinne: daß der Senat ſeine Gewalt behauptete.

1665. Der neuernannte Konſul L. Piſo fügte hinzu: „Sie ſollten bei Privatkommißionen „keine Strafe verhängen: und die von ihnen auferlegten Geldbuſſen ſolle der Quäſtor nicht vor „Ablauf des vierten Monats in die Bücher des „Aerars eintragen: in dieſer Zwiſchenzeit ſolle es „frey ſtehen, Einwendungen dagegen vorzutragen, darüber die Konſuln hernach zu ſprechen „hätten.„

1666. Auch ward die Gewalt der Aedilen beſchränkt, und feſtgeſetzt: „wie hoch die Kurulen, und wie hoch die Volksädilen einen in „Pfändung oder Strafe ſetzen durften.„ Darüber begann der Volkstribun Helvidius Priſkus, gegen den Quäſtor Obultronius Sabinus eine Privatfeindſchaft auszulaſſen (und ihn zu beſchuldigen:) „daß er das Verſteigerungsrecht **) ge-

---

*) Von den Gerichten ihres Orts.

**) Beim Verkauf eingezogner Güter.

„gen Arme unbarmherzig übertreibe.„ Worauf der Fürſt die Führung der Staatsrechnungsbücher den Quäſtoren abnahm und den Schatzmeiſtern übertrug.

29.

1667. Dieſe Sache hat vielerlei Einrichtungen und Abänderungen erlitten. Denn Auguſt überließ die Wahl der Schatzmeiſter dem Senat. In der Folge, da die Stimmenerſchleichung Beſorgniß erweckte, wurden ſie aus den Prätoren durchs Loos gewählt. Doch blieb auch dies nicht lange, weil das Loos ſich oft zu untüchtigen Leuten verirrte. Hierauf ſtellte Klaudius die Quäſtoren wieder an, und geſtattete ihnen, damit Menſchenfurcht ſie nicht zu Vernachläßigungen ihrer Pflicht verleite, Beförderung auſſer der Reihe. Doch fehlte es wieder denen an Reiſe der Jahre, die dieſe erſte *) der Staatsbedienungen bekleideten. Daher wählte Nero Exprätoren und Männer von Erfahrung dazu **).

---

*) Die Quäſtur war die Bedienung, zu der die jungen Leute zuerſt befördert wurden: von der ſie hernach weiter avancirten.

**) Weil nemlich die Quäſtoren junge Leute waren, ſo vergab er die Schatzmeiſterſtellen an ältere Staatsbediente.

30.

1668. Unter eben dieſen Konſuln wurde Vipſanius Länas, „weil er als Statthalter „von Sardinien habſüchtig gehandelt hatte,„ verurtheilt: Ceſtius Prokulus (hingegen), weil die Kläger abſtunden, vom Provinzenraub losgeſprochen.

1669. Klodius Quirinalis, der als Aufſeher der Ruderknechte, die man zu Ravenna unterhielt, Italien als wärs die ſchlechteſte der Nationen, durch Schwelgerei und Grauſamkeit *) tyranniſirte, kam ſeiner Verurtheilung durch Gift zuvor. K. Aninius Rebius, einer der erſten Männer in Abſicht auf Rechtskunde und Reichthum, entrann der Qual eines ſiechen Alters durch Oeffnung der Adern: da niemand geglaubt hatte, daß er, wegen Wollüſte, wie ein Weib berüchtigt, Feſtigkeit genug haben würde, ſich ſelbſt den Tod zu nehmen.

1670. Hingegen L. Voluſius entſchlief im Beſitz des herrlichſten Lobes. Er hatte drey und neunzig Jahr durchlebt, war auf die edelſte

Art

---

*) Dieſe Stelle iſt mir verdächtig. Vielleicht muß es velut infimam nationem Italiae heiſſen: ſo daß afflictaviſſet auf die Ruderknechte gehe. Wenigſtens ſehe ich nicht, wie ein praefectus remigum ganz Italien tyranniſiren kann.

Art zu groſſem Vermögen gekommen, und hatte von der Bosheit ſo vieler Regenten nie einen Anſtoß gehabt.

31.

1671. Unter **Nero's** zweytem Konſulat, das er mit L. Piſo führte, hat ſich wenig merkwürdiges ereignet: man müſte denn Luſt haben mit Lobpreiſungen der Grundlage und des Holzwerkes, womit Cäſar das groſſe Amphitheater auf dem Marsfelde aufführte, ſeine Seiten zu füllen: da man es ſonſt der Würde des römiſchen Volks gemäß gefunden hat, nur groſſe Gegenſtände in Annalen, ſolche Dinge aber in Stadtchroniken zu verzeichnen.

1672. Auſſerdem wurden die Koloniſtenſtädte Kapua und Nuceria mit Veteranen verſtärkt: das Volk bekam eine Spende von vierhundert Seſterzien auf den Mann: und vier Millionen Seſterzien wurden ins Aerar gelegt, um den Kredit des Volks zu erhalten.

1673. Auch wurden die vier Procent Zollabgabe vom Sklavenhandel nachgelaſſen: doch mehr zum Schein, als in der That: weil ſie doch, da der Verkäufer ſie bezahlen muſte, dem Käufer im Preiſe mit angeſchlagen wurden.

1674.

1674. Cäſar gab eine Verordnung: „daß „kein Staatsbedienter oder Landpfleger, der eine „Provinz bekäme, ein Menſchen- oder Thierge„fecht, oder ein anderes Spiel geben ſolle.„ Denn vorher hatten ſie nicht minder durch ſolche Freygebigkeiten als durch Gelderpreſſungen die Unterthanen gequält: indem ſie ſich gegen die Verbrechen ihrer Ausſchweifungen durch ſolche Volksgunſterſchleichungen zu ſchützen ſuchten.

32.

1675. Auch wurde, für Rache und Sicherheit zugleich, ein Senatsſchluß abgefaßt: „daß, wenn jemand von ſeinen Sklaven umge„bracht worden, auch die im Teſtament in Frey„heit geſetzten, falls ſie in eben dem Hauſe geblie„ben wären, unter den Sklaven mit hingerichtet „werden ſollten.„

1676. Der Exkonſul Lucius Varus, der wegen Verbrechen der Habſucht war verurtheilt worden, kam wieder in den Senat. Und Pomponia Gräcina, eine angeſehene Frau, an Plautius verheyrathet, der im kleinen Triumph über die Britannier zurückkam, ward wegen unrömiſcher Afterreligion *) angeklagt und dem Urtheil des Gemahls überlaſſen. Dieſer ſtellte nach altem

---

*) Es iſt das Chriſtenthum gemeint.

altem Gebrauch in Gegenwart der Verwandten die Unterſuchung an, auf welcher Leben und Ehre der Gattin beruhte, und erklärte ſie für unſchuldig.

1677. Pomponia lebte ſehr lange und in ſteter Traurigkeit. Denn ſeit Julia, die Tochter Druſus, durch Meſſalinens Tücke umgebracht worden, war in ihrer Tracht nur Trauer, in ihrem Gemüthe nur Harm. Und dieß blieb ihr unter Klaudius Regierung ungeſtraft und in der Folge rühmlich.

33.

1678. In dem nämlichen Jahre gabs mehrere, die angeklagt wurden: unter andern P. Celler, den Aſien belangte, und den Cäſar, weil er ihn nicht losſprechen konnte, ſo lange hinzog, bis er vor Alter ſtarb. Denn Celer, der, wie ich oben erzehlt habe, den Prokonſul Silanus umgebracht hatte, bedeckte durch die Gröſſe (dieſes) Verbrechens die übrigen Schandthaten.

1679. Koſſutianus Kapito hatten die Cilicier als einen frevelvollen und häßlichen Menſchen angegeben, der eben das Recht zu verwegnen Streichen in der Provinz zu haben geglaubt, welches er in Rom ſich angemaßt hätte. Nach langem Kampf mit unabläſſigen Klägern gab er zuletzt die Vertheidigung auf, und ward nach dem Geſetz wider Provinzenraub verurtheilt.

1680. Für Eprius Marcellus, von welchem die Lycier das Erpreßte zurückfoderten, waren die Gunſtbewerbungen *) ſo wirkſam, daß einige ſeiner Kläger mit dem Bann beſtraft wurden, „weil ſie einen Schuldloſen gefährdet hätten.„

34.

1681. Mit Nero's drittem Konſulat trat zugleich Valerius Meſſala dieſe Würde an: von dem nur wenige alte Leute ſich noch erinnern konnten, daß ſein Aeltervater, der Stellſprecher Korvin, mit dem Urältervater Nero's, dem h. Auguſt, in gleicher Amtsgemeinſchaft geſtanden. Indes ward die Ehre dieſes groſſen Hauſes dadurch erhöht, daß dem Meſſala jährlich 500000 Seſterzien ausgeſetzt wurden, damit er ſich bei ſeiner unverſchuldeten Armuth helfen könne.

1682. Auch dem Aurelius Kotta und Haterius Antonius verwilligte der Fürſt einen Jahrgehalt: ob ſie ſchon durch Verſchwendung ihr Familienvermögen durchgebracht hatten.

1683. Im Anfang dieſes Jahres wurde der ſchläfrig angefangne und verzogne Krieg zwiſchen

---

*) Seiner Freunde.

Parthern und Römern wegen des Beſitzes Armeniens, lebhaft fortgeſetzt: da Vologeſes nicht zugeben wollte, daß ſein Bruder Tiridates des von ihm empfangnen Reiches verluſtig ſeyn, noch daſſelbe als Geſchenk einer fremden Macht beſitzen ſollte, und Korbulo es der Hoheit des römiſchen Volks gemäß hielt, von einem Lukullus und Pompejus gemachte Eroberungen wieder an ſich zu bringen.

1684. Hiezu kam, daß die Armenier beide Theile zum Kriege reitzten: unentſchloſſen für uns und mehr jenſeitig fürs Partherjoch geneigt: weil Lage des Landes und Aehnlichkeit der Sitten ſie den Parthern näherte, ſie auch durch Heirathen mit ihnen verflochten waren, und Freyheit nicht kannten.

35.

1685. Allein Korbulo fand mehr Schwierigkeit in der Schlaffigkeit ſeiner Soldaten, als in der Treuloſigkeit der Feinde. Denn die aus Syrien hieher verlegten Legionen thaten, durch langen Frieden träge, den römiſchen Dienſt mit dem größten Widerwillen.

1686. Es iſt bekannt genung, daß es in der Armee Veteranen gab, die nie auf einem Poſten geſtanden, nie eine Wache gethan hatten, welche Palliſaden, Gräben, wie neue und ungewöhnliche

Dinge angafften, und ohne Helm, ohne Panzer, auf Staat und Gewerb erpicht, ihre Dienſtjahre in Beſatzungen zugebracht hatten.

1687. Er alſo, gab Alten und Kränklichen den Abſchied, und ſuchte den Abgang zu erſetzen. In Galazien und Kappadocien wurden (Rekruten) ausgehoben. Und aus Germanien ſtieß eine Legion mit Flügelreutern und Kohorten (von Bundsgenoſſen) zu ihm. Die Armee mußte unter Zelten bleiben, ohngeachtet der Winter ſo ſtreng war, daß man, wegen tiefen Froſtes, ohne die Erde aufzugraben, die Zelte nicht aufſchlagen konnte.

1688. Vielen erſtarben die Glieder von Kälte, und einige erfroren auf der Schildwache. Man hat angemerkt, daß einem Soldaten, der ein Bündel Holz trug, die Hände ſo gefroren geweſen, daß ſie ihm am Bund hängen geblieben, und von den Armſtümpfen abgefallen ſind.

1689. Er, in leichter Kleidung, mit entblößtem Kopfe, zeigte ſich häufig beim Marſch, bei der Arbeit: gab den Rüſtigen Lob, den Matten Troſt, und Allen — Beiſpiel.

1690. In der Folge, da Viele die Strenge der Witterung und des Dienſtes unleidlich fanden und davon liefen, ward die Schärfe zu Hülfe genommen. Denn er gab nicht wie bei andern

Armeen, beim erſten oder zweiten Uebertretungsfall Pardon, ſondern wer die Fahnen verließ, wurde auf der Stelle am Leben geſtraft. Und die Erfahrung zeigte, daß dieß heilſam und beſſer als Schonung war. Denn dieß Lager hatte weniger Deſertion als andere, wo Nachſicht war.

36.

1691. Korbulo hatte indes die Legionen bis in die Mitte des Frühlings im Lager behalten, die Hülfskohorten an bequemen Orten poſtirt, und Befehl gegeben, daß keiner den Feind voreilig angreife. Die Aufſicht über die Beſatzungen gab er dem Pactius Orphitus, der die Stelle eines Primipilaren bekleidet hatte. Dieſem befahl er, ohngeachtet ſeines Berichts, daß der Feind nicht auf der Hut, und Gelegenheit da ſey, einen glücklichen Streich auszuführen, „er ſolle ſich in den Verſchanzungen halten und Verſtärkung erwarten„. Allein er übertrat die Order, ließ ſich, nachdem aus den nächſten Kaſtellen einige Schwadronen zu ihm geſtoſſen waren, die aus Unverſtand Gefecht heiſchten, mit dem Feinde ein, und ward geſchlagen. Und durch ſeinen Verluſt ſcheu gemacht, flohen die die ihm hatten Verſtärkung zuführen ſollen, furchtſam nach ihren Lägern zurück.

1692. Das ſchmerzte den Korbulo: und Pactius nebſt den Officiers und Gemeinen mußten, nach erhaltnem Verweis, vor den Palliſaden liegen *), und dieſe Schmach (lange) erdulden, bis ſie endlich auf Vorbitte der ganzen Armee noch loskamen.

37.

1693. Aber Tiridates, auſſer ſeinen eignen Schutzgenoſſen durch die Macht ſeines Bruders Vologeſes unterſtützt, bekriegte jetzt Armenien nicht mehr verſtohlen, ſondern öffentlich, verheerte alles, was er uns zugethan glaubte, wich aus, wenn man Truppen gegen ihn anrücken ließ, floh bald hier bald dort hin, und verbreitete Schrecken, mehr durch Gerüchte **), als durch Thaten.

1694. Korbulo alſo, der lange ein Treffen geſucht hatte, und, immer getäuſcht, den Krieg nach Art des Feindes umherzuziehn ***) genöthigt worden war, theilte nun ſeine Macht, ſo daß die Legaten und Anführer †) an mehrern Orten zugleich vordringen mußten.

---

*) Eine gewöhnliche Militärſtrafe. Sie mußten auſſer dem Lager vor den Palliſaden kampiren.

**) Von ſeiner Ankunft.

***) Nemlich mit der Armee bald da bald dorthin zu ziehn, und nirgends etwas auszurichten.

†) Praefecti ſind hier Officiers, die kleinere Korps zu kommandiren haben.

1695. Zu gleicher Zeit hieß er den König **Antochus** in die ihm nächſtgelegnen Satrapien einfallen. Denn **Pharasmanes**, der ſeinen Sohn **Rhadamiſt** „als entdeckten Verräther„ hatte hinrichten laſſen, zeigte ſich eifriger als je in ſeinem Haß gegen die Armenier, um uns ſeine Treue zu beweiſen. Damals wurden auch die **Inſecher**, die vorher nie mit den Römern verbündet geweſen *), zum erſtenmal herbeigelockt und beſtreiften die unwegſamen Gegenden Armeniens.

1696. So mislang des **Tiridates** Anſchlag: und er ſchickte Geſandten, die ſeine und der Parther Beſchwerden anbringen mußten: „warum man ihn, nach neuerlicher Ablieferung der Geiſeln **), und wiederhergeſtellter Freundſchaft, die ihm Anſprüche auf *neue* Wolthaten hätte geben ſollen, aus dem *alten* Beſitz Armeniens vertreiben wolle? Nur deswegen habe ſich **Vologeſes** noch nicht geregt, weil ſie lieber durch Vergleich als Gewalt die Sache abzuthun wünſchten. Beſtünde man auf Krieg, ſo werde es den Arſaciden weder an Tapferkeit noch Glück fehlen, davon ſchon mehrmalen Römerniederlagen Proben gegeben hätten.„

---

*) Ich habe die alte Leſart gens haud alias vorgezogen.

**) S. v. 1578. ff.

1697. Korbulo, bereits unterrichtet, daß der Abfall Hyrkaniens dem Vologeſes zu ſchaffen mache, rieth hierauf dem Tiridat, „ſich mit Bitten an den Fürſten zu wenden: es könne ihm „ein dauerhafter Thron und blutloſe Herrſchaft „werden, wenn er entfernte und weitausſehende „Hoffnungen aufgäbe und nach nahe liegenden und „ſicherern greifen wollte.„

38.

1698. Weil durch Hin- und Herſchicken der Abgeordneten in der Hauptſache nichts für den Frieden gewonnen ward, ſo beſchloß man „Zeit „und Ort zu einer Unterredung feſtzuſetzen.„

1699. Tiridates ſagte: „er werde tauſend „Reuter zur Bedeckung bei ſich haben: wie viel „und welche Art von Soldaten Korbulo mitnehmen wolle, gelte ihm gleich, nur daß ſie zum „Zeichen des Friedens ohne Panzer und Helm kämen.„

1700. Jedem andern Menſchen, geſchweige einem alten und vorſichtigen Heerführer, mußte die Barbarenliſt in die Augen fallen: „daß man jenſeits eine feſte Zahl beſtimme, und diſſeits eine „gröſſere verſtatte, um (uns) zu berücken.„ Denn wenn Reutern, als geübten Bogenſchützen, un-

ungedeckte Körper blos geſtellt würden, ſo könnte Menge nichts helfen.

1701. Doch ſtellte er ſich, als verſtünde ers nicht, und gab zur Antwort: „es ſey anſtändiger, „von Dingen, die das gemeine Wol beträfen, im „Angeſicht der ganzen Armeen zu ſprechen:„ und wählte eine Gegend, die auf der einen Seite Anhöhen hatte, die ſich gemäſſigt erhoben, um da die Infanterie zu formiren, und auf der andern eine Ebene, wo die Schwadronen ſich gehörig ausbreiten konnten.

1702. Am beſtimmten Tage war Korbulo der erſte: er ſtellte die Kohorten der Bundsgenoſſen und die Hülfstruppen der Könige auf die Flügel, und die ſechſte Legion ins Mittel. Unter dieſe ſteckte er noch 3000 Mann von der dritten, die er des Nachts aus andern Lägern an ſich gezogen hatte: alle unter einem Adler, als obs dieſelbe Legion ſey.

1703. Tiridates erſchien, da ſchon der Tag ſich neigte, von fern: mehr um ſich ſehn, als vernehmen zu laſſen. Alſo ließ der römiſche Heerführer, ohne ſich eingelaſſen zu haben, ſeine Soldaten abmarſchiren und ſich in ihre Läger zurückziehn.

39.

1704. Der König, war's daß er Trug argwöhnte, weil der Marſch nach verſchiednen Gegenden zugleich gieng, oder weil man unſere Zufuhr, die von Pontus und dem Städtchen Trapezunt kam, aufheben wollte, zog eiligſt davon.

1705. Allein er konnte der Zufuhr nicht beikommen, weil ſie durch Gebürge gieng, die unſre Wachttruppen beſetzt hatten: und **Korbulo**, um fruchtloſe Verzögerung des Krieges zu verhüten, und die Armenier zu Vertheidigung ihres Landes zu nöthigen, macht Anſtalt, die feſten Orte zu zerſtören. Und für ſich nahm er das ſtärkſte in dieſer Satrapie, das den Namen **Volandum** führte: die kleinern übertrug er dem Legat Kornelius Flakkus und dem Lagermeiſter Inſtejus Kapito.

1706. Als er ſofort die Feſtungswerke unterſucht, und mit dem, was zur Beſtürmung diente, ſich verſehen hatte, ermahnte er ſeine Leute: „ſie ſollten den unſteten und weder zu Frieden „noch Schlacht geneigten Feind, welcher der „Treuloſigkeit und Verzagtheit kein Heel habe, „aus ſeinen Löchern heraustreiben und für Ehre „und Beute zugleich ſorgen.„

1707. Hierauf theilte er ſein Heer in vier Haufen, ließ den einen unter ein Schilderdach ge-

1712. Tiridat ſprengte an verſchiednen Seiten an, aber nie bis zur Pfeilſchußweite, ſondern bald drohend, bald in Scheinflucht, obs ihm gelingen möchte die Linien zu trennen und Vereinzelte zu verfolgen. Da aber nicht mehr als ein einziger Dekurio von den Reutern durch Haſtigkeit eine Lücke gab, (der zu hitzig vordrang, und, von Pfeilſchützen niedergeſchoſſen, die übrigen durch ſein Beiſpiel deſto feſter unter der Order hielt,) zog er bei einbrechender Dunkelheit ab.

41.

1713. Korbulo, nachdem er auf der Stelle ein Lager hatte abſtechen laſſen, war (anfangs) ungewiß, ob er mit Zurücklaſſung der Bagage die Legion auf Artaxata zuführen und es einſchlieſſen ſolle: denn er meinte, Tiridates habe ſich dahin gezogen. Da er aber hernach von den Spionen erfuhr, „daß der König einen weiten Marſch vorhabe, und daß man nicht wiſſe, ob er auf die Meder oder Albaner losgehen werde,„ wartete er bis es Tag ward, und ſchickte dann die leichten Truppen voraus, die die Mauern umzingeln, und die Belagerung von fern anheben ſollten.

1714. Allein die Einwohner öffneten freywillig die Thore, und übergaben ſich mit allem, was ſie hatten, den Römern: welches ihnen das

Leben rettete. Artaxata wurde in Brand geſteckt, verheert, und dem Erdboden gleich gemacht: weil es ſich, wegen Gröſſe der Mauern, ohne eine anſehnliche Beſatzung, nicht behaupten ließ, und wir nicht ſtark genung waren, um uns zwiſchen Beſatzung und Feldzug zu theilen, oder, falls man es unverſehrt und unbeſetzt ließ, weder Vortheil noch Ehre von der Eroberung blieb.

1715. Hiezu kam noch ein Wunder, wie vom Himmel geſchickt. Denn alles umher, bis an die Häuſer, war von der Sonne beſtrahlt: was innerhalb der Mauern ſtund, wurde plötzlich von einer ſchwarzen Wolke bedeckt, und von Blitzen überkreuzt. daß es ſchien, als ob erzürnte Götter ſie zur Zerſtörung übergäben.

1716. Nero wurde dafür als **Oberfeldherr** ausgerufen, und vermöge eines Senatsſchluſſes ein Dankfeſt gehalten: auch wurden „für den „Fürſten Statüen, Bogenmonumente und fort„geſetzte Konſulate„ beſchloſſen, ingleichen: „daß „die Tage, wo der Sieg erfochten, wo die Nach„richt davon eingegangen, wo ſie in Vortrag ge„kommen war, Feſttage werden ſollten„ und andre dergleichen Dinge, die ſo übertrieben waren, daß K. Kaſſius, der wegen der andern Ehrenbezeugungen einſtimmig war, ſagte: „wenn man „für jede Glückswohlthat den Göttern (ſo) dan„ken rottet, zu Niederreiſſung der Palliſaden anrücken, andre Leitern an die Mauern legen, den gröſten Theil mit den Maſchinen Brände und Spieſſe hineinwerfen: den Grobſchützen und Schleuderern wies er einen Platz an, von welchem ſie Steine abſchieſſen konnten: damit die Nothleidenden, überall beunruhigt, auf keiner Seite Luft bekämen.

1708. Das Heer focht hierauf mit ſolcher Hitze, daß im erſten Drittel des Tages die Mauern von Vertheidigern entblößt, die Thore geſprengt, die Feſtungswerke erſtiegen, und alle Streitbare niedergehauen waren, ohne einen einzigen Soldaten verlohren, und mehr als einige wenige Verwundete zu haben. Das wehrloſe Volk wurde öffentlich verkauft: die übrige Beute fiel den Siegern anheim.

1709. Gleiches Glück hatte der Legat und der Lagermeiſter. Und da drey Feſtungen an einem Tage erobert worden waren, ſo brachte die übrigen das Schrecken, und einige der freie Wille der Einwohner zur Uebergabe: daher man Muth bekam, auf die Hauptſtadt des Volks, Artaxata, loszugehn. Doch wurden die Legionen nicht des nächſten Weges geführt, die, wenn ſie auf der Brücke über den Fluß Araxes, welcher an den Mauern hinſtreicht, gehen mußten, dem Geſchoß ausgeſetzt geweſen wären. Alſo weit davon und an einer breiten Furth ward übergeſetzt.

40.

1710. Aber Tiridates voll Scham und Furcht, (weil er, falls er die Belagerung zulieſſe, alle Hoffnung zum Entſatz benahm, und, wenn er ſie verhindern wollte, er und ſeine Reuterei durch unbequemes Terrain in Verlegenheit waren,) beſchloß endlich doch, ſich in Schlachtordnung zu zeigen, und, mit anbrechendem Tage, ein Treffen zu beginnen, oder, durch Scheinflucht uns zu berücken.

1711. Schnell alſo umſtröhmt er das Römerheer: unſerm Anführer nicht unerwartet, der ſeinen Heerszug auf Marſch und Schlacht eingerichtet hatte. Auf der rechten Flanke zog die dritte, auf der linken die ſechſte Legion, in der Mitte der Kern der zehnten. Das Gepäck wurde innerhalb der Linien gebracht, und tauſend Reuter deckten den Rücken. Dieſe hatten Befehl, „ſich gegen „Angreifende zu wehren, aber Zurückfliehende „nicht zu verfolgen.„ Auf den Flügeln zogen die Bogenſchützen zu Fuß und der Reſt der Reuterei, gedehnter auf dem linken, in den Vertiefungen der Hügel, um den Feind, wenn er einginge, an Fronte und Flanken zugleich zu empfangen.

1712. Tiridat ſprengte an verſchiednen Seiten an, aber nie bis zur Pfeilſchußweite, ſondern bald drohend, bald in Scheinflucht, obs ihm gelingen möchte die Linien zu trennen und Vereinzelte zu verfolgen. Da aber nicht mehr als ein einziger Dekurio von den Reutern durch Haſtigkeit eine Lücke gab, (der zu hitzig vordrang, und, von Pfeilſchützen niedergeſchoſſen, die übrigen durch ſein Beiſpiel deſto feſter unter der Order hielt,) zog er bei einbrechender Dunkelheit ab.

41.

1713. Korbulo, nachdem er auf der Stelle ein Lager hatte abſtechen laſſen, war (anfangs) ungewiß, ob er mit Zurücklaſſung der Bagage die Legion auf Artaxata zuführen und es einſchlieſſen ſolle: denn er meinte, Tiridates habe ſich dahin gezogen. Da er aber hernach von den Spionen erfuhr, „daß der König einen weiten Marſch vorhabe, und daß man nicht wiſſe, ob er auf die „Meder oder Albaner losgehen werde,„ wartete er bis es Tag ward, und ſchickte dann die leichten Truppen voraus, die die Mauern umzingeln, und die Belagerung von fern anheben ſollten.

1714. Allein die Einwohner öffneten freywillig die Thore, und übergaben ſich mit allem, was ſie hatten, den Römern: welches ihnen das

Leben rettete. Artaxata wurde in Brand geſteckt, verheert, und dem Erdboden gleich gemacht: weil es ſich, wegen Gröſſe der Mauern, ohne eine anſehnliche Beſatzung, nicht behaupten ließ, und wir nicht ſtark genung waren, um uns zwiſchen Beſatzung und Feldzug zu theilen, oder, falls man es unverſehrt und unbeſetzt ließ, weder Vortheil noch Ehre von der Eroberung blieb.

1715. Hiezu kam noch ein Wunder, wie vom Himmel geſchickt. Denn alles umher, bis an die Häuſer, war von der Sonne beſtrahlt: was innerhalb der Mauern ſtund, wurde plötzlich von einer ſchwarzen Wolke bedeckt, und von Blitzen überkreuzt, daß es ſchien, als ob erzürnte Götter ſie zur Zerſtörung übergäben.

1716. Nero wurde dafür als **Oberfeldherr** ausgerufen, und vermöge eines Senatsſchluſſes ein Dankfeſt gehalten: auch wurden „für den „Fürſten Statüen, Bogenmonumente und fortgeſetzte Konſulate„ beſchloſſen, ingleichen: „daß „die Tage, wo der Sieg erfochten, wo die Nachricht davon eingegangen, wo ſie in Vortrag gekommen war, Feſttage werden ſollten„ und andre dergleichen Dinge, die ſo übertrieben waren, daß K. Kaſſius, der wegen der andern Ehrenbezeugungen einſtimmig war, ſagte: „wenn man „für jede Glückswohlthat den Göttern (ſo) dan-

„ken wolle, ſo werde das Jahr zu Feſttagen nicht „mehr hinreichen: man müſſe daher zwiſchen Feſt- „und Werkeltagen eine ſolche Eintheilung treffen, „daß der Gottesdienſt beſtehe, und die Geſchäfte „des Lebens nicht gehemmt werden.„

42.

1717. Hierauf wurde ein Beklagter, der mancherlei Schickſale gehabt, und Vieler Feindſchaft ſich zugezogen hatte, wiewol nicht ohne gehäſſige Nachreden über Seneka, verurtheilt.

1718. Es war P. Suilius, der, unter Klaudius Regierung furchtbar und feil, bei veränderten Umſtänden nach dem Wunſche ſeiner Feinde nicht genung gedemüthigt worden: und der lieber wie Verbrecher als gnadeflehend erſcheinen wollte. Man glaubte, ihn zu ſtürzen, ſey jener Senatsſchluß wieder hervorgeſucht worden, der für diejenigen, die wider das Cinciſche Geſetz für Geld Rechtsſachen übernommen, Strafe beſtimmte *).

1719. Und Suilius, der auſſer ſeiner ſtörriſchen Gemüthsart, wegen hohen Alters ſich Freyheiten herausnahm, ſparte Klagen und Vorwürfe

---

*) Senatus conſultum, poenaque legis, iſt ſo viel als S. C. quo poena legis Cinciae transgreſſoribus conſtituta.

ſe nicht, und ſchalt auf Seneka: „daß er gegen die Freunde Klaudius erbittert ſey, unter dem er die ſo gerechte Strafe des Bannes erlitten habe. Nur mit Schulpedantereien und unwiſſenden Knaben beſchäftigt, ſey er eiferſüchtig auf die, welche ſich einer männlichen und unverdorbnen Beredſamkeit, zum Schutz der Bürger, befliſſen. Er ſey Quäſtor eines Germanikus, jener (Seneka) Eheſchänder ſeines *) Hauſes geweſen. Ob man es wohl für ſtrafbarer halte, mit gutem Willen der Partei für anſtändige Dienſte Bezahlung anzunehmen, als das Bette fürſtlicher Damen zu beflecken?

1720. „Nach welcher Moral, nach welchen philoſophiſchen Grundſätzen er wohl in den vier Jahren ſeiner königlichen Günſtlingſchaft 300 Millionen Seſterzien zuſammengebracht habe? In Rom würden die Teſtamente aller Kinderloſen gleichſam in ſeiner Falle gefangen. Italien und die Provinzen ſauge er durch unermeßlichen Wucher aus. Was er hingegen habe, ſey wenig und ſauer verdientes Geld. Lieber wolle er Verbrecherklage und Lebensgefährdung ertragen, als alte und längſt erworbne Verdienſte unter ein ſchnell aufgeſchoßtes Glück demüthigen.„

---

*) Des Germanikus.

43.

1721. Es fehlte auch nicht an Leuten, die das mit den nämlichen Worten, oder noch ärger gemacht, dem Seneka hinterbrachten. Und man trieb Ankläger auf, die gegen Suilius ausſagten: „daß er in ſeiner Regierungsverwaltung der Provinz Aſien, die Bundsgenoſſen ausgezogen, und „öffentliche Gelder veruntreut habe.„ Dieſen ward ein Jahr Zeit zur Unterſuchung geſtattet: ſie fanden es aber bald minder langweilig, von ſeinen Stadtverbrechen *) den Anfang zu machen, weil da die Zeugen zur Hand waren.

1722. Die warfen dem Silius vor: „durch „Heftigkeit ſeiner Anklage ſey Q. Pomponius zum „Bürgerkrieg gedrungen worden: er habe Julia, „die Tochter Druſus, und die Sabina Poppäa „zum Tode gebracht: habe einen Valerius Aſiatikus, Luſius Saturninus, Kornelius Lupus geſtürzt: (er ſey Schuld) an der Verurtheilung ganzer Schaaren römiſcher Ritter, und an allen „Grauſamkeiten des Klaudius.„

1723. Er, vertheidigte ſich damit, „daß er „nichts auf eignen Antrieb gethan ſondern alles auf „Be-

---

*) Die er in Rom und in Italien begangen. Vielleicht wäre es beſſer „von ſeinen innländiſchen Verbrechen„.

„Befehl des Fürſten:„ bis Cäſar ihm in die Rede fiel und ſagte: „er wiſſe aus (ſchriftlichen) „Nachrichten ſeines Vaters, daß er nie von ihm „genöthigt worden ſey, einen anzuklagen.„

1724. Hierauf wandte er Befehle der Meſſalline vor, und die Vertheidigung ward matt. „Denn warum wäre denn ſonſt keiner ausgeſucht „worden, der der tobenden Kokette ſeine Zunge „geliehen hätte? Werkzeuge zu Greuelthaten müſſe „man beſtrafen, wenn ſie, nachdem ſie ſich für ihre Verbrechen hätten bezahlen laſſen, die Verbrechen ſelbſt andern aufbürdeten.„

1725. Er ward alſo, nach Einziehung eines Theils ſeiner Güter, (denn einiges ließ man dem Sohn und der Enkelin, ſo wie auch das ausgenommen ward, was ſie durchs Teſtament der Mutter und des Großvaters bekommen hatten) auf die Baleariſchen Inſeln verbannt: nicht während dem Proceß, nicht nach ſeiner Verurtheilung gebeugt: und man ſagte, er habe jene Einſamkeit bei Ueberfluß und Wollüſten ſich gefallen laſſen.

1726. Da die Ankläger, aus Vaterhaß, auch den Sohn, Nerulinus, wegen Erpreſſungen angriffen, that der Fürſt Einſpruch, weil die Strafrache befriedigt ſey.

44.

1727. Um eben die Zeit erkaufte ſich Octavius Sagitta ein Volkstribun, in eine Ehefrau (Namens) Pontia bis zum Wahnſinn verliebt, durch groſſe Summen ihre Gefälligkeiten, und bald auch die Verlaſſung ihres Gemahls: indem er ihr die Ehe verſprach, und ſie ihre Hand ihm gelobte. Aber ſo bald ſie frey war, fieng ſie an zu zögern, die verweigerte Einwilligung des Vaters vorzuſchützen, und, bei ſich zeigender Hoffnung einer reichern Partie, ihr Wort zurückzunehmen.

1728. Octavius gegentheils begann bald Klagen bald Drohungen: ſtellte Verluſt ſeiner Ehre, Erſchöpfung ſeines Vermögens, vor: und überließ es ihr, ob ſie das einzige was ihm noch blieb, ſein Leben retten wolle.

1729. Da er abgewieſen ward, verlangte er „eine Nacht zu ſeinem Troſt, nach deren Genuß „er ſeinen Begierden Ziel ſetzen wolle.„ Die Nacht ward beſtimmt. Und Pontia befahl einer vertrauten Sklavin die Bewachung des Schlafzimmers. Er, von einem Freygelaßnen begleitet, nahm einen Dolch unter dem Kleide mit. Hierauf, wie es bei Lieb und Zorn geſchieht, (erfolgten)

ten) Zank, Bitten, Vorwürfe, Abbitte: und ein Theil der Nacht verſtrich unter der Luſt. Und er, nun heftiger in Wuth, durchſtieß ſie, eh ſie ſichs verſah, mit dem Dolch, ſchreckte die herbeieilende Sklavin durch Verwundung zurück, und lief aus dem Zimmer.

1730. Den andern Tag ward die Mordthat ruchtbar, und der Thäter war gewiß genug, weil er überwieſen wurde, daß er (die Nacht) mit ihr zugebracht hatte.

1731. Aber der Freygelaßne bekannte ſich zur That: „er habe die Beleidigungen ſeines Pa- „trons gerächt.„ Und ſchon waren einige*) durch die Gröſſe dieſer ſeltnen Handlung gewonnen: bis die Sklavin von ihrer Wunde hergeſtellt, die Wahrheit entdeckte. Er ward alſo nach Nieder- gung des Tribunats **) vom Vater der Ermor- eten vor die Konſuln gefodert, und durch den nsſpruch der Väter, nach dem Geſetz wider die Meuchelmörder, verurtheilt.

*) Von den Richtern.

**) Denn Magiſtratsperſonen konnten nicht belangt werden.

1732. Eine nicht minder ausgezeichnete Schamloſigkeit ward in dieſem Jahre die Quelle groſſer Unfälle im Staat. In Rom war eine gewiſſe Sabina Poppäa, eine Tochter von T. Ollius, die aber von ihrem Großvater mütterlicherſeits den Namen angenommen hatte, nehmlich von Poppäus Sabinus, deſſen glanzvolles Andenken ſich durch den Ruhm ſeines Konſulats und Triumphes erhielt. Denn den Ollius hatte die Freundſchaft Sejans, noch ehe er zu Staatsbedienungen gelangte, zu Grunde gerichtet.

1733. Dieſe Frau beſaß alles, nur keine edle Seele. Denn ihre Mutter, die ſchönſte Perſon ihrer Zeit, hatte ihr Glanz und Schönheit hinterlaſſen. Ihr Reichthum entſprach der Hoheit ihrer Geburt. Ihre Sprache war einnehmend, und unterhaltend ihr Witz. Sittſam war ihre Mine, ausſchweifend ihr Betragen. Sie gieng wenig aus, und allemal mit halbverhülltem Geſicht, um keinen Blick zu ſättigen, oder, vielleicht aus Wolſtand. Ihre Ehre ſchonte ſie nie: Mann und Buhler war ihr gleich: weder eigne noch fremde Leidenſchaft feſſelte ſie: wo ſich ihr Vortheil zeigte, dahin verpflanzte ſie ihre Lüſte.

1734. Sie alſo, mit Rufius Kriſpinus einem römiſchen Ritter verehlicht, von dem ſie auch einen Sohn hatte, reizte Otho durch Jugend und Pracht, und, weil er für den Buſenfreund des Nero gehalten wurde. Es dauerte auch nicht lange, ſo ward Ehe mit Ehebruch verbunden.

46.

1735. Otho, vielleicht aus unvorſichtiger Liebe, lobte dem Fürſten Schönheit und Reiz der Gemahlin; vielleicht auch nur, um ihn hitzig zu machen, und, durch gemeinſchaftlichen Beſitz einer Frau, ſeiner Macht neue Feſtigkeit zu geben. Man hat ihn, wenn er von der Tafel des Fürſten aufſtand, ſagen hören: „nun gehe er zu ihr: mit ihr „ſey ihm Adel und Schönheit und, was alle „wünſchten und was nur die Glücklichen erfreue, „zu Theil worden.„ Bei dieſen und ähnlichen Anreizungen blieb die Sache nicht lange bedenklich.

1736. Poppäa nahm Beſuch an *) und ſuchte zuerſt durch Liebkoſungen und Künſte ſich feſtzuſetzen, indem ſie ſich ſtellte: „als könne ſie „ihrer Reizung nicht widerſtehen, als ſey ſie von „Nero's Schönheit gefeſſelt:„ bald aber, da die Liebe des Fürſten ſchon leidenſchaftlich ward, lenk-

---

*) Sueton. 3.

te ſie auf Sprödigkeit ein, und hielt, wenn ſie über eine oder zwey Nächte aufgehalten wurde, ihm vor: „ſie ſey vermählt und könne ihre Ehe „nicht aufgeben. Sie ſey an Otho durch eine „Art zu leben gebunden, darin ihm keiner gleich „komme. In ſeinem Herzen und in ſeinem Betragen ſey wahre Größe: da ſehe ſie nichts, als „was des Gipfels der Hoheit *) würdig ſey: „dagegen Nero durch ſeine Sklavin, an den Umgang einer Acte gewöhnt, aus dieſer Mägdeverbindung eine völlig niedrige und eckelhafte „(Aufführung) angenommen habe.„

1737. Otho verlor die ſonſt gewohnte Vertraulichkeit: bald auch Zutritt und Begleitung **): und endlich ward er, um nicht in Rom der Nebenbuhler zu ſeyn, der Provinz Luſitanien vorgeſetzt: wo er bis zu den Bürgerkriegen, nicht in voriger Schande, ſondern rechtſchaffen und tugendhaft lebte, im Wonnegenuß der Muſſe, und Mäſſigung bei der Macht.

47.

1738. Bisher hatte Nero Schandthaten und Bosheiten noch zu verbergen geſucht. Sein meiſter Argwohn traf den Kornelius Sulla, in deſſen

---

*) Nichts, als was ihn würdig mache, Fürſt zu ſeyn.

**) Er durfte nicht mehr im Gefolg erſcheinen.

Geiſtesſchlaffheit er das Gegentheil fand, indem er ſie als Argliſt und Verſtellung auslegte. Dieſe Beſorgniß vergröſſerte Graptus, ein Freygelaßner des Fürſten, der ſeit Tibers Zeiten durch Alter und Erfahrung den Hof hatte kennen lernen, durch folgende Lüge.

1739. Es war zu der Zeit die **Mulviſche** Brücke wegen nächtlicher Lockſpeiſen berühmt: und Nero pflegte ſich da einzufinden, um auſſer der Stadt deſto freyer ſich auszulaſſen. Jener alſo gab vor: „man habe ihm auf dem Rückwege in „der Flaminerſtraſſe aufgelauert; und er ſey „durch ein (günſtiges) Geſchick entkommen, weil „er auf einem andern Wege durch die Salluſtiſchen „Gärten zurückgegangen: der Urheber dieſer Tücke „ſey Sulla:„ denn es hatten von ohngefehr einige den Bedienten des Fürſten, auf dem Heimwege, aus jugendlichem Muthwillen, der damals häufig getrieben ward, ein leeres Schrecken veranlaßt.

1740. Zwar hatte man weder von Sulla's Sklaven noch ſeinen Klienten einen erkannt, und ſein äuſſerſt verachteter und zu keinem gewagten Unternehmen fähiger Karacter war von (ſolchem) Frevel weit entfernt: dennoch muſte er, ſo gut als überführt, aus dem Lande weichen, und hinter den Mauern von Maſſilien ſich einſperren laſſen.

48.

1741. Unter eben dieſen Konſuln wurden die Abgeordneten von Puteoli vorgelaſſen, die Magiſtrat und Volk wider einander abgeſchickt hatten. Jener klagte über Gewalt des Volks, dieſes über Habſucht der Obrigkeit und der Groſſen.

1742. Da der Aufſtand ſchon bis zu Steinen und Brandbedrohungen gediehen, und Mord und Schlacht zu beſorgen war, ſo wurde K. Kaſſius erwählt, das Uebel zu heilen. Weil ſie aber deſſen Strenge nicht ertragen mochten, ſo wurde auf ſein eignes Anſuchen die Sache den Gebrüdern Skribonius übertragen, und eine prätoriſche Kohorte mitgegeben: durch deren Schrecken und einiger wenigen Hinrichtung den Städten die Eintracht wiederkam.

49.

1743. Den ganz bekannten Senatsſchluß, durch welchen den Syrakuſanern die geſetzte Schaufechterzahl zu überſchreiten verſtattet worden, würde ich nicht anführen, wenn nicht Pätus Thraſea widerſprochen, und dadurch Feinden Gelegenheit gegeben hätte, ſeinen Vortrag zu tadeln.

1744. „Warum er ſich denn, falls er ſenatoriſche Freymüthigkeit dem Staate für nöthig „hielte, mit ſolchen Kleinigkeiten befaſſe? Warum er nicht vielmehr bei Krieg oder Frieden, „bei Einkünften und Geſetzen, und andern Hauptangelegenheiten des römiſchen Staats, zu- oder „abrathe? Frey ſtehe es ja allen Vätern, ſo oft „das Recht der Stimmengebung ſie träfe, alles beiläufig anzubringen, was ſie wollten, und zu „verlangen, daß es in Vortrag komme.„

1745. „Ob hier nur Verbeſſerung der „Mühe werth ſey: damit die Syrakuſer nicht zu „viel Aufwand bei Schauſpielen machen möchten? „Ob dann in allen Theilen des Staats alles andre „ſo vortreflich eingerichtet ſey, als wenn Nero „nicht, als wenn ein Thraſea das Ruder führte? „Wenn man denn die wichtigſten Dinge, als gäbe es dergleichen nicht, übergienge *), wie viel „mehr ſollte man von unbedeutenden ſchweigen!„

1746. Thraſea antwortete gegentheils ſeinen Freunden, wenn ſie ſeine Rechtfertigung foderten: „nicht aus Mangel der Bekanntſchaft mit „den jetzigen Umſtänden tadle er dergleichen „Schlüſſe: ſondern er thue es für die Ehre des „Senats: damit jedermann ſehe, daß ſich Män-

---

*) Bey Vorträgen im Senat.

„ner, deren Aufmerkſamkeit auch das Geringſte „nicht entgienge, der Sorge für wichtige Angelegenheiten „gewiß nicht zu entwinden ſuchen „würden.„

50.

1747. In eben dem Jahre fehlte nicht viel, daß Nero bei den häufigen Wehklagen des Volks über die Unerſättlichkeit der Zollpächter, ſich entſchloß: „alle Zölle abzuſchaffen, und das herrlich„ſte Geſchenk der Menſchheit zu ertheilen.„ Doch hemmten die Senatoren ſeine Hitze, indem ſie zuerſt der Gröſſe ſeiner Geſinnungen Lobſprüche machten, und dann Zerrüttung des Staats ihm zeigten, „wofern die Einkünfte, durch welche das „gemeine Weſen unterhalten werden müſſe, gemin„dert würden: denn das erſte nach Aufhebung der „Zölle würde ſeyn, daß man auch die Entlaſſung „der Abgaben verlangte. Die meiſten Pacht„geſellſchaften wären von Konſuln und Volkstri„bunen errichtet, zu einer Zeit, wo das römiſche „Volk ſehr hitzig auf die Freyheit geweſen: das „übrige ſey bald ſo eingeleitet worden, daß die „Summe des Gewinns mit den nothwendigſten „Ausgaben im Verhältniß ſtünde. Einſchränken „müſſe man freylich die Habſucht der Pächter, da-

„mit nicht das, was ſo viel Jahre lang willig ge-
„tragen worden, durch neue Laſten Erbitterung
„aufrege.„

51.

1748. Cäſar alſo ließ Befehl ergehn: „die
„vorgeſchriebne Taxe alles zu verzollenden, die ſeit-
„her verborgen geblieben war, ſolle angeſchlagen
„werden: vernachläßigte Foderungen dürften nach
„Jahresfriſt nicht mehr beigetrieben werden: in
„Rom ſolle der Prätor, und in den Provinzen
„die ſo Prätors oder Konſuls Stelle verträten,
„in Klagſachen gegen Zollpächter auſſerordentliche
„Gerichtſitzungen halten: Soldaten müſten frey
„bleiben, auſſer in Dingen, womit ſie ſelbſt
„Handlung trieben:„ und was dergleichen ſehr
billige (Verordnungen) mehr waren, die kurze Zeit
gehalten, in der Folge vernachläßigt wurden.

1749. Die Aufhebung des vierzigſten und funfzigſten Pfennigs iſt indeß doch geblieben: ſo wie einige andere unerlaubte Auflagen, dazu die Pächter ſich Rubriken erſonnen hatten.

1750. In den Provinzen jenſeit des Meeres ward auch die Getraidezufuhr erleichtert, und verordnet: „daß die Schiffe nicht zum Vermögen der
„Kaufleute geſchlagen und keine Abgabe dafür von
„ihnen gefodert werden ſolle.„

52.

1751. Die von der Provinz Afrika angeklagten Prokonſuln, Sulpicius Kamerinus und Pomponius Silvanus, ſprach Cäſar los: erſtern, gegen einige wenige Privatperſonen, die ihm mehr Härte als eigentliche Gelderpreſſungen vorwarfen. Silvanus hatte eine Menge Ankläger um ſich her, welche Friſt zu Beibringung der Zeugen verlangten. Er begehrte, ſich auf der Stelle zu verantworten, und drang damit durch, weil er reich, ohne Kinder und alt war *): doch lebte er länger als die, durch deren Bewerbungen er durchſchlupfte.

53.

1752. Bis jetzt hatte ſich in Germanien die Ruhe erhalten, durch die Denkungsart der Heerführer, die, nachdem die Triumphinſignien ſo gemein worden waren, mehr Ehre zu erlangen hofften, wenn ſie den Frieden erhielten.

1753. Paullinus Pompejus und L. Vetus hatten damals das Kommando. Um indeß die Faulheit der Soldaten nicht zu unterhalten, ſo ließ jener,

---

*) Deswegen ſich die Erbſchaftlaurer für ihn intereſſirten.

jener, den vor drey und ſechzig Jahren von Druſus angefangenen Damm gegen die Ergieſſungen des Rheins, vollenden, und Vetus ſuchte die Moſel und Arar *) vermittelſt eines Kanals zu verbinden, damit die Truppen vom **) Meere in die Rhone und Arar gebracht, und über dieſen Kanal ſofort auf der Moſel und dem Rhein weiter in den Ocean kommen könnten: ſo daß, ohne weitere Beſchwerlichkeiten der Märſche, die Fahrt von den mittländiſchen nach den nördlichen Küſten eröffnet würde.

1754. Aelius Gracilis, Verweſer von Belgien ***), eiferſüchtig über dieß Werk, ſuchte den Vetus durch die Vorſtellung abzuſchrecken, durch die gemeiniglich edle Unternehmungen gehindert werden: „wenn er die Legionen in eine fremde Provinz einführe, und ſich beide Gallien verbindlich zu machen ſuche, ſo werde dieß dem Regenten bedenklich werden.„

54.

1755. Uebrigens entſtund durch die ſtete Unthätigkeit der Legionen das Gerücht: „die Legaten hätten keine Gewalt mehr, die Legionen

„gegen

---

*) Die Saone.

**) Mittländiſchen.

***) Legatus iſt hier ein Verweſer, den der Kaiſer geſezt hat, die Revenüen einzutreiben.

52.

1751. Die von der Provinz Afrika angeklagten Prokonſuln, Sulpicius Kamerinus und Pomponius Silvanus, ſprach Cäſar los: erſtern, gegen einige wenige Privatperſonen, die ihm mehr Härte als eigentliche Gelderpreſſungen vorwarfen. Silvanus hatte eine Menge Ankläger um ſich her, welche Friſt zu Beibringung der Zeugen verlangten. Er begehrte, ſich auf der Stelle zu verantworten, und drang damit durch, weil er reich, ohne Kinder und alt war *): doch lebte er länger als die, durch deren Bewerbungen er durchſchlupfte.

53.

1752. Bis jetzt hatte ſich in Germanien die Ruhe erhalten, durch die Denkungsart der Heerführer, die, nachdem die Triumphinſignien ſo gemein worden waren, mehr Ehre zu erlangen hofften, wenn ſie den Frieden erhielten.

1753. Paullinus Pompejus und L. Vetus hatten damals das Kommando. Um indeß die Faulheit der Soldaten nicht zu unterhalten, ſo ließ jener,

---

*) Deswegen ſich die Erbſchaftlaurer für ihn intereſſirten.

jener, den vor drey und ſechzig Jahren von Druſus angefangenen Damm gegen die Ergieſſungen des Rheins, vollenden, und Vetus ſuchte die Moſel und Arar *) vermittelſt eines Kanals zu verbinden, damit die Truppen vom **) Meere in die Rhone und Arar gebracht, und über dieſen Kanal ſofort auf der Moſel und dem Rhein weiter in den Ocean kommen könnten: ſo daß, ohne weitere Beſchwerlichkeiten der Märſche, die Fahrt von den mittländiſchen nach den nördlichen Küſten eröffnet würde.

1754. **Aelius Gracilis**, Verweſer von Belgien ***), eiferſüchtig über dieß Werk, ſuchte den Vetus durch die Vorſtellung abzuſchrecken, durch die gemeiniglich edle Unternehmungen gehindert werden: „wenn er die Legionen in eine fremde Provinz einführe, und ſich beide Gallien verbindlich zu machen ſuche, ſo werde dieß dem Regenten bedenklich werden.„

54.

1755. Uebrigens entſtund durch die ſtete Unthätigkeit der Legionen das Gerücht: „die Legaten hätten keine Gewalt mehr, die Legionen

---

*) Die Saone.

**) Mittländiſchen.

***) Legatus iſt hier ein Verweſer, den der Kaiſer geſetzt hat, die Revenüen einzutreiben.

„gegen den Feind zu führen.„ Das bewog die Friſen, ihre ſtreitbare Jugend durch die Waldgebärge und Moräſte, das wehrloſe Alter auf den Seen, an das Ufer zu führen, und die herrenloſen Ländereien, die den Soldaten aufbehalten waren, in Beſitz zu nehmen: unter Anführung des Verritus und Malorix, die dieß Volk beherrſchten, ſo weit Germanen ſich beherrſchen laſſen.

1756. Und ſchon hatten ſie Häuſer angebaut, die Aecker eingeſät, und arbeiteten da wie auf väterlichem Grund und Boden: als Dubius Avitus, der von Paulinus die Provinz überkommen hatte, mit Römermacht drohte, „wofern „die Friſen nicht in ihre alte Wohnſitze zurückkeh„ren, oder um neue beim Fürſten nachſuchen wür„den:„ und bewog damit den Verritus und Malorix, die Bitte ſelbſt zu übernehmen.

1757. Da ſie in Rom ankamen, und wegen andrer Angelegenheiten; mit denen Nero beſchäftigt war, warten muſten, wurden ſie, unter andern Dingen die man Ausländern zeigt, ins Pompejiſche Theater geführt, um ſie die Gröſſe des Volks ſehen zu laſſen. Hier erkundigten ſie ſich, aus langer Weile, (denn das Stück unterhielt ſie nicht, weil ſie nichts verſtunden) „nach „den Reihen der Sitze und den Verſchiedenheiten

„der Stände, wo die Ritterſchaft, wo der Senat „ſäſſe:„ ſie bemerkten dabei einige in ausländiſcher Tracht unter den Senatoren, frugen, wer die wären, und, ſo wie ſie hörten „daß den Geſandten dererjenigen Nationen dieſe Ehre widerführe, die durch Tapferkeit, oder Freundſchaft „fürs römiſche Volk ſich auszeichneten,„ ſo riefen ſie laut: „kein Sterblicher ſey in Kriegermuth „oder Treue über den Germaner,„ giengen von ihrem Platze weg und ſetzten ſich unter die Väter.

1758. Die Zuſchauer nahmen das wol auf, als alte (deutſche) Wärme und edle Eiferſucht. Nero beſchenkte beide mit dem römiſchen Bürgerrecht. Den Friſen befahl er, die Ländereien zu räumen.

1759. Da dieſe ſich weigerten, wurde ſchnell die Hülfsreuterei unter ſie geſchickt, welche ſie das Muß lehrten, und was, ſtörriſcher, ſich widerſetzte, niedermachten oder gefangen nahmen.

55.

1760. Eben dieſe Ländereien nahmen (hernach) die Anſibarier in Beſitz, ein mächtigeres Volk, nicht nur durch ſeine Menge, ſondern mehr noch durch das Mitleid, das die benachbarten Völker für ſie hegten: weil ſie, von den Chautern vertrieben, und wohnunglos, um einen ruhigen Verbannungsort baten.

1761. Unter ihnen war ein unter dieſen Völkern berühmter Mann, der auch uns zugethan war, Namens Bojokalus, welcher vorſtellte: „er ſey in dem Cheruskiſchen Aufſtand auf Armins „Befehl in Feſſeln gelegt worden, und habe hernach unter Kommando Tibers und Germanikus Dienſte gethan. Zu ſeinem funfzigjährigen Dienſteifer ſetze er jetzt dieß hinzu, daß „er ſein Volk unſerer Herrſchaft unterwerfe. „Welch ein groſſes Theil Land liege nicht da, wo „die Soldaten nur zuweilen einmal ihre Schaafe „oder Rinder hintrieben. Möchten ſie doch alles, „wo nur Menſchen zu hören *) wären, zu Viehweiden behalten: nur ſolle man Wüſteneien und „Einöden nicht lieber haben wollen, als ein friedliches Volk. Dieſe Gegenden hätten ehedem „den Chamavern, dann den Tubanten, zuletzt den „Uſipiern gehört. So wie der Himmel den Göttern, ſo ſey die Erde für Menſchen beſtimmt: „und was unbeſeſſen ſey, ſey jeden beſitzbar.„

1762. Hierauf hob er ſeine Blicke zur Sonne und ſchrie zu allen Geſtirnen auf, als ob er

---

*) Famam muß es heiſſen, wenn ſervarent ein Object und vaſtitatem einen Gegenſatz haben ſoll.

er ſie anrede: „ob ſie wohl einen bewohnerloſen „Boden beleuchten wollten? Lieber ſollten ſie, wider Länderräuber, ihn von der See überſchwemmen laſſen.„

56.

1763. Avitus blieb ungerührt. „Man „müſſe beßrer Menſchen Befehle dulden. So „hättens die Götter, die ſie anriefen, ſelbſt gewollt, „daß Römer nur entſcheiden könnten, was gegeben, was entzogen werden ſolle, und daß die keine Richter als ſich ſelbſt zu erkennen hätten.„

1764. Das gab er den Anſibariern öffentlich zur Antwort: dem Bojokal verſprach er, für ſeine alte Treue, Ländereien. Dieſer nahms für Erkaufung der Verrätherei auf, und ſchlugs mit den Worten ab: „Gebrechen kanns uns an Land „wo wir leben, aber nicht, worauf wir ſterben!„ Und ſo ſchieden beide Theile mit erbittertem Herzen.

1765. Jene luden Brukterer, Tenkterer, und noch entlegnere Völker zu Kriegsbund ein. Und Avitus ſchrieb an **Kurtilius Mancia**, den Legat der obern Armee, „er möchte über den Rhein gehn und Krieg im Rücken zeigen„. Er ſelbſt führte ſein Heer ins Gebiet der Tenkterer, und drohte Verheerung, „wenn ſie nicht vom Bunde „abträten„.

1766. Dieſe alſo ſtunden ab, und da, durch gleiche Beſorgniſſe geſchreckt, auch die Brukterer und übrigen ſich fremder Gefahr entzogen, giengen die Anſibarier allein zu den Uſipiern und Tubanten zurück. Da ſie, auch hier vertrieben, unter die Katten und von da unter die Cherusker zogen, und ſo als Fremdlinge, Bettler, Feinde, auf fremden Boden lang herumirrten, ward junges Volk niedergemacht und das wehrloſe Alter als Beute vertheilt.

57.

1767. In eben dem Sommer lieferten die Hermundurer und Katten einander ein blutiges Treffen über einen ſalzhaltigen und zwiſchen ihren Gränzen gelegnen Fluß *), den ſich beide mit Gewalt zueigneten.

1768. Auſſer ihrem Drang alles durch Waffen auszumachen, wars zugleich Nationalglaube: „daß dieſe Gegenden ſich dem Himmel „am meiſten näherten, und (folglich) die Gebete „der Sterblichen den Ohren der Götter nirgends „ſo nahe wären **). Daher käme durch die

---

*) Lipſius vermuthet, es ſey die Saale gemeint.

**) Der Giebichenſtein und Petersberg bei Halle konnte wol bei Völkern dieſe Prädikate haben, welche keine Schweizergebürge geſehn hatten.

„Güte höherer Weſen in dieſem Fluſſe und in dieſen „Wäldern Salz hervor, das nicht wie bei andern „Völkern durchs Austreten des Meeres von „abgetrocknetem Waſſer, ſondern durch Begieſſung „eines brennenden Holzſtoſſes, aus zwey ſtreitenden „Elementen, aus Feuer und Waſſer, zur feſten „Maſſe gedeihe.„

1769. Aber der Krieg war für die Hermunduren glücklich, den Katten verderblich: weil von beiden Seiten das überwundne Heer dem Mars und Merkur geweiht worden war: ein Gelübd, nach welchem Pferde, Mannſchaft, und alles, was ſich wehren konnte, vertilgt werden muſte. Und dieſe feindſeligen Drohungen fielen auf dieſe zurück.

1770. Die mit uns verbündete Völkerſchaft der Juhoner *) wurde von einem unvermutheten Unglück betroffen. Denn es brach Feuer aus der Erde hervor, und ergriff hin und wieder Landhäuſer, Felder und Dörfer, und kam ſogar bis in die neuangelegte Koloniſtenſtadt. Es konnte auch nicht gelöſcht werden: nicht durch einfallende Regengüſſe, nicht durch Flußwaſſer oder irgend eine andre Näſſe: bis endlich, da nichts mehr helfen wollte, einige Landleute in der Verzweiflung

mit

---

*) Soll Jülich und Berg gemeint ſeyn.

mit Steinen darnach warfen, und, da die Flammen ſich legten, näher hinzugiengen, und mit Knüttelſchlägen und Peitſchen ſie wie Wild verſcheuchten, und zuletzt ihre Decken von den Leibern riſſen und drauf warfen, die, je unreiner und durch Gebrauch entweihter, das Feuer deſto eher dämpfen ſollten.

58.

1771. In eben dem Jahr ward der Ruminaliſche Baum auf dem Komitienplatze, der vor achthundert und vierzig Jahren Romulus und Remus Kindheit beſchattet hatte, und der jetzt durch Abſterbung der Aeſte und Verdorrung des Stamms eingehen wollte, für ein unglückliches Vorzeichen gehalten, bis er zu neuem Ausſchlag auflebte.

Probe
eines Wörterbuchs
für
ungelehrte Leſer.

A.

Adler] Die Figur eines Adlers auf einer Stange, war die Fahne der Legion. Die Cohorten hatten Vexillo, die der Geſtalt nach noch am erſten mit unſern Fahnen übereinkommen. Jeder Trupp hatte ein Signum, welches eine Stange war, auf deren Spitze eine ſymboliſche Figur, oder Bild ſtund. Dieſe dreierley Arten von Fahnen von allen Legionen, die beiſammen in einem Lager ſtunden, waren auf einem Platze (mitten in dem Lager) bei einander. Der Ort, wo ſie ſtunden, (war neben dem Zelt des Feldherrn) war das Heiligthum der Armee, gleichſam ihr Tempel, wo geopfert, wo Eide abgelegt wurden u. ſ. w. Die Fahnen ſelbſt waren ihnen ſo heilig, als eine Gottheit, daher die Adler die eigne Gottheiten der Legion genennt werden. v. 261.

Acht] Die Römer hatten zweierlei Art von Landesverweiſung. Die eine hieß Exilium, Bann, wenn der Verurtheilte blos das Vaterland meiden, und entweder zeitlebens oder nur auf gewiſſe Jahre an einem ihm angewieſenen Orte auſſer Landes leben muſte. Die andere hieß Proſcriptio, Acht, mit welcher Konfiskation der Güter verbunden war, und wo jeder den Vertriebenen ungeſtraft ermorden konnte, ſo fern er ſich innerhalb der geſetzten Grenze betreten ließ. Sulla machte dieſe Strafe noch grauſamer, indem er überdies den Proſcribirten vogelfrey machte, einen Preiß auf ſeinen Kopf ſetzte, deſſen Kinder und Enkel für infam, und den des Lebens verluſtig erklärte, der ihm Aufenthalt bei ſich verſtatten würde

Adoptiren] an Kindes ſtatt annehmen.

Aerarium] S. Fiskus.

1766. Dieſe alſo ſtunden ab, und da durch gleiche Beſorgniſſe geſchreckt, auch die Brukterer und übrigen ſich fremder Gefahr entzogen, giengen die Anſibarier allein zu den Uſipiern und Tubanten zurück. Da ſie, auch hier vertrieben, unter die Katten und von da unter die Cherusker zogen, und ſo als Fremdlinge, Bettler, Feinde, auf fremden Boden lang herumirrten, ward junges Volk niedergemacht und das wehrloſe Alter als Beute vertheilt.

§. 57.

1767. In eben dem Sommer lieferten die Hermundurer und Katten einander ein blutiges Treffen über einen ſalzhaltigen und zwiſchen ihren Gränzen gelegnen Fluß *), den ſich beide mit Gewalt zueigneten.

1768. Auſſer ihrem Drang alles durch Waffen auszumachen, wars zugleich Nationalglaube: „daß dieſe Gegenden ſich dem Himmel „am meiſten näherten, und (folglich) die Gebete „der Sterblichen den Ohren der Götter nirgends „ſo nahe wären **). Daher käme durch die

---

*) Lipſius vermuthet, es ſey die Saale gemeint.

**) Der Giebichenſtein und Petersberg bei Halle konnte wol bei Völkern dieſe Prädikate haben, welche keine Schweizergebürge geſehn hatten.

„Güte höherer Weſen in dieſem Fluſſe und in dieſen Wäldern Salz hervor, das nicht wie bei andern Völkern durchs Austreten des Meeres von abgetrocknetem Waſſer, ſondern durch Begieſſung eines brennenden Holzſtoſſes, aus zwey ſtreitenden Elementen, aus Feuer und Waſſer, zur feſten Maſſe gedeihe.„

1769. Aber der Krieg war für die Hermundurer glücklich, den Katten verderblich: weil von beiden Seiten das überwundne Heer dem Mars und Merkur geweiht worden war: ein Gelübd, nach welchem Pferde, Mannſchaft, und alles, was ſich wehren konnte, vertilgt werden muſte. Und dieſe feindſeligen Drohungen fielen auf dieſe zurück.

1770. Die mit uns verbündete Völkerſchaft der Juhoner *) wurde von einem unvermutheten Unglück betroffen. Denn es brach Feuer aus der Erde hervor, und ergriff hin und wieder Landhäuſer, Felder und Dörfer, und kam ſogar bis in die neuangelegte Koloniſtenſtadt. Es konnte auch nicht gelöſcht werden: nicht durch einfallende Regengüſſe, nicht durch Flußwaſſer oder irgend eine andre Näſſe: bis endlich, da nichts mehr helfen wollte, einige Landleute in der Verzweiflung

---

*) Soll Jülich und Berg gemeint ſeyn.

mit Steinen darnach warfen, und, da die Flammen ſich legten, näher hinzugiengen, und mit Knüttelſchlägen und Peitſchen ſie wie Wild verſcheuchten, und zuletzt ihre Decken von den Leibern riſſen und drauf warfen, die, je unreiner und durch Gebrauch entweihter, das Feuer deſto eher dämpfen ſollten.

58.

1771. In eben dem Jahr ward der Ruminaliſche Baum auf dem Komitienplatze, der vor achthundert und vierzig Jahren Romulus und Remus Kindheit beſchattet hatte, und der jetzt durch Abſterbung der Aeſte und Verdorrung des Stamms eingehen wollte, für ein unglückliches Vorzeichen gehalten, bis er zu neuem Ausſchlag auflebte.

Probe eines Wörterbuchs für ungelehrte Leſer.

A.

Adler] Die Figur eines Adlers auf einer Stange, war die Fahne der Legion. Die Cohorten hatten Vexille, die der Geſtalt nach noch am erſten mit unſern Fahnen übereinkommen. Jeder Trupp hatte ein Signum, welches eine Stange war, auf deren Spitze eine ſymboliſche Figur, oder Bild ſtund. Dieſe dreierley Arten von Fahnen von allen Legionen, die beiſammen in einem Lager ſtunden, waren auf einem Platze (mitten in dem Lager) bei einander. Der Ort, wo ſie ſtunden, (war neben dem Zelt des Feldherrn) war das Heiligthum der Armee, gleichſam ihr Tempel, wo geopfert, wo Eide abgelegt wurden u. ſ. w. Die Fahnen ſelbſt waren ihnen ſo heilig, als eine Gottheit, daher die Adler die eigne Gottheiten der Legion genennt werden. v. 261.

Acht] Die Römer hatten zweierlei Art von Landesverweiſung. Die eine hieß Exilium, Bann, wenn der Verurtheilte blos das Vaterland meiden, und entweder zeitlebens oder nur auf gewiſſe Jahre an einem ihm angewieſenen Orte auſſer Landes leben muſte. Die andere hieß Proſcriptio, Acht, mit welcher Konfiskation der Güter verbunden war, und wo jeder den Vertriebenen ungeſtraft ermorden konnte, ſo fern er ſich innerhalb der geſezten Grenze betreten ließ. Sulla machte dieſe Strafe noch grauſamer, indem er überdies den Proſcribirten vogelfrey machte, einen Preiß auf ſeinen Kopf ſezte, deſſen Kinder und Enkel für infam, und den des Lebens verluſtig erklärte, der ihm Aufenthalt bei ſich verſtatten würde

Adoptiren] an Kindes ſtatt annehmen.

Aerarium] S. Fiskus.

Ahnengeleit] Es war gewöhnlich, daß bei dem Leichenbegängniß eines Adlichen die (imagines) Bilder ſeiner Ahnen vorgetragen wurden, daher das ius imaginum. S. 313.

Alpen] Man muß wiſſen, daß Alpen eine allgemeine Benennung iſt, und nicht blos den Schweizeralpen eigen iſt. Alpen ſind auch nicht Berge, ſondern die Thäler oben in den Bergen. Nemlich wie ein Berg ſich erhebt, ſo gehet er nicht in einem fort, bis an ſeinen Gipfel, ſondern er hat ſeine juga, Teraſſen. Wie alſo die erſte Teraſſe ſich endet, ſo ſenkt ſich hinter ihr ein Thal, aus welchem wieder ein höhrer Berg empor ſteigt, und der hinter ſich wieder ein Thal hat, aus welchem wieder ein noch höherer aufſteigt, und ſo fort: ſo daß oft fünf, ſechs, ſiebenmal Berg auf Berg emporſteigt. Die darzwiſchen liegende Thäler nun, deren eines immer höher als das andere liegt, heiſſen überhaupt (ſelbſt in der Schweiz) Alpen. Diejenigen, die gleich hinter den erſten Teraſſen liegen, heiſſen die tiefen Alpen. S. v. 170. ſubiecta vallium.

An ſich bringen — an die Familie bringen] v. 4. Ich habe das inducere ſo überſezt, weil der Ritus der Adoption die Formalität der Geldzahlung und des Kaufs erforderte. Emptos domi per aes et libram ſagt Suetonius. Und Quintilian declam. 308. Non dixerim teſtamentum, cui libripens deeſt, et familiae emtor, et cetera iuri neceſſaria.

Auftritte.] S. Scenen.

Augur] eine Art von Sacerdot, den der Staat wählte, und der die Auſpicien zu errichten hatte.

Augural] hieß das Zelt des Feldherrn, weil da zugleich der heilige Ort war, wo die Auſpicien geſchahen.

Auguſta] ein Ehrentitel der Gemahlinnen und Mütter der Cäſarn, der ihnen vom Senat dekretirt wurde.

Auguſtorden] Sodales wird von Collegiis, Geſellſchaften, Brüderſchaften, Innungen 2c. geſagt, die ihre Zuſammenkünfte, Ceremonien, Schmauſe ꝛc. haben. Solche Geſellſchaften wurden verſtorbenen zu Ehren errichtet, oft vom Senat ſelbſt autoriſirt und wohl gar mit Sacerdoten verſehen, die die Cerimonien verrichteten, mit welchen das Andenken des Vergötterten geheiligt ward. Ich weiß nicht ob ich hier das Wort Orden, den Kennern zu Dank gewählt habe. In deſſen Bezug nenne ich auch die Verſammlungen dieſer Geſellſchaften, Logen.

Auſpicien] ſind die Handlung desjenigen, der aus dem Geſchrei oder Flug der Vögel urtheilte, wie ein vorhabendes Staatsgeſchäfte ablaufen würde. Die Alten glaubten, daß die Götter ihnen auf dieſe Art die Zukunft aufſchlöſſen, und ſie von dem was geſchehen würde, belehrten.

B.

Bann] S. Acht.

Beſcheidenheit.] Ich habe lang auf ein anderes Wort geſonnen, um das lateiniſche modeſtia beſtimmter auszudrücken, aber vergeblich. Modeſtia wird eigentlich von dem geſagt, der mit ſeiner Lage, Rang, Vorzügen, ſich begnügt, der nicht nach höhern Dingen ſtrebt, nicht um ſich greift, (v. 329.) und jeden andern von gröſſerer Macht, Reichthum, Verdienſten, neben ſich duldet, (v. 333.) auch ſich nicht weigert, Subordination zu erkennen, (v. 256.) und ſich die Grenzen der Geſetze gefallen zu laſſen, kurz — ein Mann, der ohne alle Prätenſionen iſt. Da unſere Sprache zu allen dieſen Nebenideen kein Wort hat, oder ich wenigſtens keines bisher fand, ſo müſſen nun meine Leſer ſich dran gewöhnen, das bei Beſcheidenheit zu denken. S. v. 385.

Bogenmonument.] Es war gewöhnlich an den Seiten oder Auſſenwänden der Tempel ſteinerne Bogen anzulegen, wie eine Niſche etwa, aber groß und minder vertieft, mehr flach, in deren Mittel Bildniſſe oder Innſchriften geſetzt wurden, zum Andenken groſer Männer oder ihrer Thaten — das iſt arcus. v. 345. 427.

Bürgerklaſſen] Die gemeinen cives in Rom wären in tribus, Klaſſen, eingetheilet, deren Zahl nicht zu allen Zeiten die nemliche war.

C.

Cäſar.] Seitdem C. Octavius vom C. Julius Cäſar adoptirt worden, und das Alleinregiment im römiſchen Reich überkommen hatte, ward der Name Cäſar ein allgemeiner Ehrenname der Herrſcher des römiſchen Reichs, wie Auguſtus und Imperator. Insbeſondere werden dann diejenigen Cäſars genennt, welche durch Geburt oder Adoption aus der Familie Auguſts waren, wenn ſie auch nicht zur Regierung kamen. Daher Cajus, Lucius, Druſus, Germanikus ꝛc. dieſen Beinamen führen.

Centurie.] S. Legion.

Cohorten.] S. Legion.

Curia.] Der Pallaſt, wo der Senat ſich verſammlete, und über Regierung, Geſetzgebung, ꝛc. rathſchlagte. Nach engliſcher Art: das Parlementshaus.

Curuliſch.] S. Kuruliſch.

D.

Dienſt.] Heut zu Tage iſts doch allgemeiner Sprachgebrauch, daß man Dienſt ſagt von den Geſchäften. und Obliegenheiten des Soldaten. Z. B. er verſteht ſeinen Dienſt — Daher habe ich militia ſo überſetzt. v. 4.

Dienſtfeirungen.] Vacationes munerum — wenn dem Soldaten geſtattet wird zu feiern, d. h. wenn ihm Wachten und andere Soldatendienſte erlaſſen werden. Wenn der römiſche Soldat das wollte, muſte er ſeinem Capitain die Hände ſchmieren. v. 45.

E.

Evokat.] So hieſen die Veteranen, welche ſchon ihres Dienſtes entlaſſen waren, und in auſſerordentlichen Fällen vom Feldherrn aufgefordert wurden, Dienſte zu thun. Sie hatten dann faſt den Rang der Centurionen.

Exauctoration.] War auch eine Art von Soldatenabſchied, aber ſie kamen da noch nicht ganz los, ſondern muſten noch einige Jahre unter dem Vexill bleiben (ſ. Legion) und blos gegen den Feind Dienſte thun. Sie geſchah mit dem ſechzehnten Jahr.

Exconſul.] So hieß jeder, der einmal Conſul geweſen war: lat. vir conſularis. Es war Ehrentitel: wie auch Exprätor.

F.

Feirungen.] Wenn die öffentlichen Geſchäfte auf eine Zeitlang ausgeſetzt werden. Es iſt weiter, als iuſtitium, ſchließt aber dieſes mit ein. Im Lateiniſchen heißts res prolatae, v. 323. Ich hätte vielleicht Staatsfeirungen ſagen ſollen.

Fiſkus.] Iſt die Chatulle des Fürſten, und muß unterſchieden werden von Aerar, welches die Kaſſe des Staats war. S. v. 369.

Forum.] Wo die Gerichte gehalten wurden.

Frevelthaten.] Scelus ſind Verbrechen, welche mit Vorſatz und Bosheit geſchehen: dagegen Schandthaten flagitia, nicht allemal Vorſatz und Bosheit in ſich ſchlieſſen, hingegen die höchſte Schande und Entehrung der Menſchheit mit ſich führen. So unterſcheidet beſonders Tacitus Germ. c. 12.

Freygelaſſene] Liberti, heiſſen bei den Römern die Sklaven, wenn ſie von ihrem Herrn dem Sclavenrecht entlaſſen waren. Sie gehörten dann, nebſt den hoſpitiis mit unter die Zahl der clientium, und ihr Herr hieß ihnen nicht mehr dominus, ſondern patronus.

Friſch] wird von Früchten, Getränken, Leidenſchaften geſagt. Es iſt das recens der Lateiner. So ſagt Tacitus recentia odia v. 2. und recens invidia. v 460.

Fürſt.] Ich habe lange mich beſonnen, was ich ſtatt des römiſchen princeps für ein Wort einführen wollte, bei Vergleichung des engliſchen the Firſt determinirte ich mich für Fürſt, weil es zugleich einige Würde im Klange hat. Die Leſer müſſen ſich nun gewöhnen, den

Erſten des römiſchen Staats dabei zu denken. Augu machte es zu einem Titel, der beſcheidener klingen ſollte, als die verhaßten Worte, König, Dictator, v. 1. Im Grunde wars wohl monarchiſche Regierung, (daher ich principatus v. 15. ſo überſetze, weil da ein Mann im Vertrauen ſpricht,) aber es ſollte doch nicht den Klang davon haben.

G.

Gerichtsfeirungen.] Zeiten, wo keine Gerichte gehalten wurden. Ich habe das Wort gemacht, um das iuſtitium auszudrücken, und es iſt der Analogie gemäß, da unſer altdeutſches feiern ſo viel iſt als, ausſetzen, abſtinere ab opere, vacare.

Greulvoll] ich führe das Wort ein, um alles das damit zu bezeichnen, wofür ein Volk ſchaudert — Läſterungen der Götter: Verrätherei des Vaterlandes und des Regenten ꝛc. v. 307. atrox.

Groſſe.] Des Reichs — bald proceres, bald primores, hieſen bei den Römern die Senatoren und Staatsbedienten: bei andern Völkern die Häupter der mächtigſten Geſchlechter im Lande: Heutzutage könnte man die Landſtände ſo nennen.

H.

Heersmacht.] Arma ſind Gewehr, Kriegsrüſtung, zuweilen wird aber auch die ganze Armee, ſo fern ſie mit den nöthigen Waffen verſehen iſt, ſo genennt, und dann iſts Heersmacht. v. 1.

Himmliſch.] Das Wort iſt freylich neu, ſo fern es von Menſchen geſagt wird, die durch ein Staatsgeſetz unter die Gottheiten aufgenommen worden: aber ein neues muſte einmal gemacht werden, wenn das Divus ausgedruckt werden ſollte. Ich hätte göttlich, Götterverſetzt, Göttergenoß, und noch zehn andere im Vorſchlag, und wählte endlich dies. Der Leſer muß es gewohnt werden.

Hinrichten] nach alter Art, v. 314. advertere more priſco, heiſt an einen Baum binden, geiſſeln, und dann mit dem Beil den Kopf abſchlagen. Das war die alte römiſche Todesſtrafe. Eine neuere war, das Herabſtürzen vom Capitoliſchen Berg, der mons tarpejus, auch ſchlechtweg mons, auch ſaxum heiſt, welches leztere ich durch Steiger überſezt habe. Ich glaube das Wort iſt nach der Analogie gut gemacht. Man hat bei Erfurt eine Bergſpitze, die man den Steiger nennt.

Hinterherbenennen.] nuncupare ſagen die Lateiner unter andern von denen, welche, nachdem das ſchriftliche Teſtament ſchon gemacht war, den einen oder den andern noch mündlich als Erben oder Miterben angaben, und in Gegenwart mehrerer Zeugen alſo einſezten. v. 372.

J.

Junger Mann] ſez' ich meiſt für iuvenis, weil unſer Jüngling in den meiſten Stellen zu fad klingen würde. Indeſſen müſſen die Leſer denn nun das beſtimmte denken, was bei iuvenis gedacht werden muß. ſ. Knabengewand.

Junioren.] Die römiſchen Bürger wurden in centurias ſeniorum et iuniorum getheilt, nach Verſchiedenheit des Alters. Das Scheidejahr war das fünf und vierzigſte.

Intreſſant.] ſ. wichtig.

Juriſdiction.] ſ. Machtvollkommenheit.

K.

Knabengewand.] Die römiſchen Bürger hatten für ihre Kinder bis ins ſiebzehnte Jahr eine eigne Art von Kleid, welches praetexta hieß. Wenn ſie aus dieſem Alter heraus waren, bekamen ſie die toga. Nun hieſen ſie adoleſcentes, iuvenes, bis ins fünf und vierzigſte Jahr, ſ. v. 4. — dann viri.

Kranz] corona war beſonders ein Ehrenzeichen für die, denen die römiſchen Bürger Rettung und Erhaltung zu danken hatten. Ein Kranz von Eichenlaub zeigte vornemlich den Freund der Freyheit an. S. v. 477.

Kreiſchen] iſt ja das alte deutſche Wort, das theils Heftigkeit des Schreiens, theils die Widrigkeit des Tons ausdruckt.

Kuruliſch] iſt ein Beiwort von allen Magiſtratsperſonen oder Staatsbedienten, und wird dem plebeius entgegen geſetzt. Ein kuruliſcher Stuhl war alſo ein Inſigne der Staatsbedienten, das ihnen überall nachgetragen werden, auch auf ihren Staatswagen geſetzt werden konnte. S. v. 477. Aus Verſehn iſt mir v. 201, von der Curuli ſtehn geblieben, da ich jetzt ſetzen würde: von kuruliſchem Stuhl: — vielleicht, daß man ganz deutſch ſagen könnte: vom Staatsſeſſel.

L.

Lage] ich wüßte status rei nicht beſſer zu geben. v. 8.

Lärmfahne.] Ich kann das Vexillum v. 96. nicht mit Gronov von dem Vexill der Veteranen verſtehen. Seine Gründe ſind matt und laſſen immer die Frage übrig: was das Vexill bei dem Feldherrn gemacht habe? da für Adler, Vexills und Signa ein beſondrer Ort im Lager war? Ich denke alſo, Lipſius hat Recht, der es von der Lärmfahne verſteht, und ſich auf die Stelle des Cäſar beruft: Caeſari uno tempore omnia agenda, vexillum proponendum, quod erat inſigne cum ad arma concurri oporteret.

Legion.] Die meiſten militäriſchen Worte habe ich römiſch gelaſſen, weil wir im Deutſchen keine Worte haben, die ſie genau ausdrücken, und die franzöſiſchen Benennungen, die bei dem deutſchen Militär eingeführt ſind, auch nicht immer entſprechen. Ich will alſo der Ungelehrten wegen, dieſe Worte hier kurz erklären. Die römiſche Legion beſtand gewöhnlich aus 5 bis 6000 römiſchen Bürgern, die dem Vaterland auf Capitulation dienen mußten. Die Capitulation dauerte eigentlich 20, in manchen Zeiten 16 Jahr, aber ſie wurden nach Verfluß dieſer Zeit nicht immer losgelaſſen, ſondern unters Vexill geſteckt, wo ſie hernach Vexillaren hieſen, und von den gewöhnlichen Lagerdienſten frey waren, und blos gegen den Feind gebraucht wurden. Aus dieſen Vexillaren kann ſich Lipſius nicht herausfinden, und auch Erneſti hat mir kein Genüge gethan. Die Stellen der Alten ſcheinen noch immer im Widerſpruch zu ſtehen, weil einige derſelben von

Veteranen, d. h. alten ausgedienten Soldaten, andere von Tironen reden. Ich habe einen Einfall gehabt, dieſen Widerſpruch zu heben, den ich hier mittheilen will. Ich glaube, wenn ich alle dieſe Stellen vergleiche, deutlich zu ſehen, daß unter einem ſolchen Vexill (Fahne) beide Arten von Soldaten waren. Nemlich eigentlich war es ein Trupp Rekruten, die erſt noch exercirt, und im Dienſt geübt werden muſten, denen man aber eben deswegen, weil ſie noch Tironen waren, eine proportionirte Zahl Veteranen beigab, die ſie exerciren, unterrichten und leiten muſten. Solche Vexills, die aus etlichen hundert Tironen und vielleicht ein paar hundert entlaſſenen Veteranen beſtunden, wurden gewöhnlich zu Beſatzungen in den Städten gebraucht. — Wer dieſe Hypotheſe adoptiren will, wird wenigſtens die Stellen der Alten, die von den Vexillaren reden, nicht mehr uneins finden. — Aber zu der Legion gehörten nicht blos jene römiſchen Infanteriſten, ſondern auch ein Theil Cavallerie, die in turmas, Schaaren, Schwadronen vertheilt war, ingleichen leicht bewaffnete Infanterie, leves, expediti, nebſt den Bundestruppen, ſocii, und Hülfstruppen, auxilia, welche, wie die Legion in Cohorten abgetheilet waren. Nemlich jede Legion, ſo fern ſie aus civibus beſtund, war zunächſt in Cohorten eingetheilt, deren Zahl nicht bei allen Legionen, oder doch nicht zu allen Zeiten, gleich geweſen zu ſeyn ſcheint. Die Cohorten beſtunden wieder aus mehrern Centurien: und jede Centurie aus einer gewiſſen Anzahl Trupps, Manipulis, deren Officiers Centurionen und Truppführer heiſſen. Dieſe Ordnung muß wenigſtens zu Tacitus Zeiten ſo geweſen zu ſeyn, wie aus v. 53. 54. zu erhellen ſcheint: obgleich andere die Centurie nach dem Trupp ſetzen, und in der Legion mehr Centurien als Trupps annehmen. Wie viel Mann zu einer Coherte, Centurie, Trupp gehört haben, läßt ſich nicht beſtimmen, denn es war nicht bei allen Legionen und auch nicht zu allen Zeiten einerlei Zahl: ſo wenig als bei unſern Regimentern und Compagnien.

ſogen] S. Auguſtorden.

M.

Machtvollkommenheit] Ich habe dies neue Wort, weil es edel, wohlklingend und ſignifikant iſt, aufgenommen. Ich glaubte es beſonders nöthig zu haben, um die Verſchiedenheit der römiſchen Statthalter in den Provinzen zu bezeichnen. Denn bekanntlich ſchickte das Gouvernement oder Parlement (wenn man ſo reden wollte,) zweierlei Arten von Statthaltern in die Provinzen. Einige hatten nur Jurisdiction v. 400. nemlich die Proprätoren, die auch von Tacitus oft ſchlechtweg Prätoren genennt werden. Andere, die Proconſuls, hatten landesherrliche Machtvollkommenheit, v. 354. und konnten Krieg und Frieden ſchlieſen: und denen ſchrieb man proconſulare imperium, Prokonſulariſche Machtvollkommenheit v. 38. auch regimen ſummae rei v. 77. zu. Daher der Unterſchied zwiſchen Prokonſulariſchen Provinzen, (die theils ihrer Gröſe wegen, theils weil ſie noch den Anfällen feindlicher Nachbarn ausgeſezt waren, eine eigene Armee erforderten, die da gehalten werden muſte,) und Prätoriſchen, da keine Armee nöthig war. — Zu den Zeiten der Cäſarn kam noch ein neuer Unterſchied auf. Nemlich einige Provinzen wurden per comitia und ſortes beſezt, andere wurden eine Art von Demäne, die der Cäſar ſelbſt beſezte, und dahin er ſeine Legatos v. 470. oder praepoſitos v. 462. d. h. Statthalter v. 400. oft auch, einen bloſen Amtmann oder Receveur ſchickte, wie z. B. Auguſt Egypten zu einer ſolchen Provinz machte, wo er einen bloſen iuridicum hielt. v. 410. Siehe auch v. 204.

Miſſion] Hieß zu Tacitus Zeiten die Entlaſſung des Soldaten mit dem zwanzigſten Jahr, wo ſie ihre Prämie bekamen.

Monument] Das lat. ara bedeutet etwas erhabnes, ein Poſtement von Stein mit einer Oberfläche, worauf etwas geſezt oder gelegt werden konnte. Hauptſächlich wird das Wort 1) von Altären geſagt, worauf den Gottheiten geopfert wurde, 2) von Monumenten, die mit Waſen, Bildniſſen, Innſchriften verſehen, und dem Andenken einer Perſon oder Sache geheiligt waren v. 37. 96. 3) von Grabmählern.

O.

Oberfeldherr] Imperator. Dies war der höchſte militäriſche Ehrentitel, der nur durch viel und groſſe Siege errungen werden konnte. Zuweilen iſts auch ſo viel als Regent. Denn Imperium wird von der Regierung des Staats ſowohl, als vom Commando über Armeen geſagt.

Order] Ich konnte das Wort an manchen Orten, z. B. v. 14. nicht entbehren. Iuſſa, Geheiß, Befehl wird für deutſche Leſer oft matt, zumal wenn von Monarchen oder Generalen die Rede iſt, die ihren Soldaten oder Officiren Ordern geben. Da ſind wir mehr an dies Wort gewöhnt. So wird man mir auch in der angeführten Stelle das Wort Rapport nicht verübeln, welches das lat. nunciare oder vielmehr renunciare ausdrückt. In Stellen, wo vom Militär die Rede iſt, können wir überhaupt die franzöſiſchen Kunſtwörter nicht immer entrathen, weil wir Deutſche noch wenig eigne haben und unſere groſſen Herren zu wenig Deutſch kennen, und ihre Mutterſprache zu wenig achten, als daß ſie welche einführen ſollten. — Wenn ſolche Ordern ſchriftlich abgefaßt waren, hieſen ſie codicillus v. 15. Daher hernach die Sammlungen kaiſerlicher Dekrete Codex genennt wurden.

P.

Pantomimen] hiſtriones, ſind urſprünglich pantomimiſche Tänzer, deren zwey nur mit einander auf dem Theater certirten. Sie ſongen auch Duetts und wetteiferten mit einander. Die erſten, die dieſes Spiel aufgebracht haben, ſollen Pylades und Bathyllus geweſen ſeyn. In der Folge ward hiſtrio der allgemeine Name der Schauſpieler.

Parole] Signum, die Loſung. Nur der Imperator konnte dieſe geben. Daher [illegible] bei den Griechen oft ſo viel iſt als imperare.

Prämie] Ein ausgedienter römiſcher Soldat bekam, wenn ſeine Kapitulation zu Ende war, zur Belohnung eine Summe Geldes oder in den eroberten Provinzen ein Stück Land, darauf und davon er den Reſt ſeiner Tage bequem leben konnte.

Prätoriſche Cohorten.] Das Prätorium hieß ehedem der Pallaſt des Prätors. Es bedeutet auch das Hauptquartier oder Zelt des Feldherrn. Endlich zeigt es auch die Leibwache des Kaiſers an, die in Cohorten abgetheilt war, welche daher prätoriſche Cohorten heiſen. Ihr Commandeur hieß Präfectus Prätorio und ſeine Würde ward unter den Cäſarn nach und nach die höchſte im Reich.

Prätexta] heiſt ein Kleid mit Purpur verbrämt, das die Magiſtratsperſonen und Sacerdoten trugen.

Publikation] Wenn etwas durch Anſchlag oder öffentliche Verkündigung vor dem Volk, bekannt gemacht wird, edictum. V. 475 wirds vom ſenatus conſulto unterſchieden. Letzteres iſt ein Senatſchluß, und in der angeführten Stelle zeigts ein Traueredict an.

Q.

Quartiermeiſter] praefectus caſtrorum war der, welcher die Abſtechung und Einrichtung des Lagers, der Quartiere auf den Märſchen, die Beſſerung der Wege ꝛc. zu beſorgen hatte. Wenn praefectus einen Officier bedeutet, ſo hats allemal Beziehung auf die Hülfsvölker. Daher praefecti alarum, cohortis, turmae, immer nur von Hülfstruppen zu verſtehen ſind.

R.

Regierung] iſt imperium, wenns vom Staat geſagt wird v. 2. Iſt von Armeen die Rede, ſo heiſts Commando. Regierung iſt auch zuweilen resp. S. Staat. Monarchiſche Regierung. S. Fürſt.

Reichsſtadt] Ich weiß nicht, ob ich hier den Kennern zu Dank gewählt habe. In der That war doch municipinicipium 1) eine Stadt, die mit dem römiſchen Bürgerrecht beſchenkt worden war, 2) dabei aber ihre eignen Geſeze und Verfaſſungen behielt. Und das iſt doch die Hauptidee einer Reichsſtadt.

Ritterſchaft.] Der römiſche Staat beſtund aus Senatoren, Rittern, Bürgern. Die erſten beiden Ordnungen oder Klaſſen; machten den hohen und niedern Adel aus. Die Ritterſchaft war in turmas, Schaaren abgetheilt. Sie hielten alle Jahr einen Aufzug, wo ſie gleichſam gemuſtert wurden, der hieß transvectio. S. v. 480.

S.

Sacerdoten.] Ich habe das lat. Wort beibehalten, weil die Sacerdoten mit unſern Prieſtern nicht Aehnlichkeit genung haben. Es ſind heilige Perſonen, die bey religiöſen Handlungen das Ceremoniel zu beſorgen hatten.

Saliariſcher Geſang.] Eine Art Litanei, welche die Prieſter des Mars, welche Salii hieſen, und mit den griechiſchen Korybanten Aehnlichkeit hatten, im Zug durch die Straſſen, mit Muſik begleitet, den Göttern zu Ehren abſungen. Es war alſo v. 477. eine Art von göttlicher Ehre, die dem Germanikus wiederfuhr.

Scenen.] Ich glaube zu dem lateiniſchen caſus die Worte, Scenen, Auftritte, glücklich gewählt zu haben. So ſagt Tacitus v. 384. 295. caſus belli, caſus Oceani etc. S. auch v. 387.

Schandthaten.] Flagitia. Siehe Frevelthaten.

Schuzgenoſſen.] Die Groſen hielten immer eine Menge Perſonen von geringerm Stande und Vermögensumſtänden, die ſie ſich durch Wohlthat, Unterſtüzung, Vertretung u. ſ. w. verpflichteten, dafür ſie von dieſen als Väter (patroni iſt der Name) geliebt, geehrt und vertheidigt wurden. Sie machten meiſtentheils ihr Gefolge (comites, comitatus) aus, und waren diejenigen, auf deren völligſte Aufopferung ſie in mißlichen Situationen rechnen konnten. Bei den alten Deutſchen v. 151.

war die Gewohnheit ebenfalls, daß jeder der Edeln des Volks, der ſich durch Kriegsthaten auszeichnete, einen Haufen junger Männer um ſich hatte, die beſonders, wenns in den Krieg gieng, ihm folgten und Blut und Leben für ihn lieſen.

Seidene Kleider.] Man muß das v. 315. nicht im heutigen Sinn nehmen. Es war nicht die gemeine Seide, ſondern eine Art indiſcher Seide, die ſehr fein und koſtbar war. Das Zeug davon war ſo durchſichtig wie Zindel. Daher man es ſo gar den Damen verübelte, und es für Coquetterie hielt, wenn ſie dergleichen ſeidne Zeuge trugen, weil da alles an ihnen ſichtbar war, was der Wohlſtand zu verheelen gebeut. Varro nennt ſie daher veſtes vitreas. Sie heiſſen auch veſtes coae.

Seſtertien.] Eine römiſche Münze, die den vierten Theil eines Denars betrug, drittehalb As. Eine Million Seſtertien waren ohngefehr 25000 Thaler hamb. Banko. Soviel gerade betrug das Vermögen (cenſus) was ein römiſcher Senator aufs wenigſte haben muſte.

Signa.] S. Adler.

Spätling.] Manchen, die erſt nach dem Tode des Vaters gebohren wurden, wurde zuweilen davon ein Zunahme gegeben: ſo hieß Agrippa, poſthumus, Agrippa, der Spätling.

Sprecherbühne.] Dies Wort habe ich für Tribunal eingeführt. Ich denke, es entſpricht der Analogie der deutſchen Sprache, ſowohl als der lateiniſchen Idee. Denn Tribunal iſt ein erhöheter Ort, der über die umſtehenden hervorragt: wo Reden gehalten wurden, oder wo der Richter ſaß und Urtel publicirte ꝛc. Auch zeigt es zuweilen einen Grabhügel an, wie 480.

Staat.] Ich überſetze immer res publica den Staat, und in den meiſten Fällen auch das cuncta — diſcordiis civilibus eſſa v. 1. Zuweilen hat auch resp. die Nebenidee freyer Staat v. 18. zuweilen iſts Regierung v. 29. 33.

Staats=

Staatsbediente. Staatsämter.] Magiſtratus bedeutet die — Conſulate, Feldherrnſtellen, Statthalterſchaften ꝛc. oder es zeigt die Männer ſelbſt an, welche dergleichen Bedienungen verwalteten.

Staatskalender.] Die faſti waren Kalender, wo die Staatsfeſte, nebſt den Namen derer, deren Andenken dem Staate heilig war, die wichtigſten Epochen des Staats, die Gerichtstage und Gerichtsfeirungen u. d. angezeichnet waren. Nur der Senat konnte beſtimmen, weſſen Name da eingetragen werden ſollte v. 41.

Steiger.] S. hinrichten.

Stellſprecher.] Ich habe das Wort gemacht, um das lat. oratores auszudrücken. Es ſind Männer, die für andre das Wort führten. Advokaten, Volksredner, Geſandte u. ſ. w.

T.

Theaterparteien.] Das Publikum in Rom intereſſirte ſich mit vieler Wärme, nicht blos für die Schauſpiele, ſondern auch für die Schauſpieler. Daraus entſtunden Parteien. Der Acteur, der ſich hervorthat, hatte ſeine Freunde, aber auch ſeine Feinde, die etwa einen von ſeinen Nebenbuhlern begünſtigten. Wenn ſie alſo ſpielten, traf ſichs oft, daß, nach unſerer Art zu reden, ein Theil der Zuſchauer einem Acteur applaudirte, und ein andrer ihn auspfif, und zwar mit einer ſolchen Hitze, daß dieſe Parteien zuweilen einander darüber in die Haare geriethen, und auch wohl die Wache, wenn ſie ſich drein legte, mishandelten und mit Bleſſuren zurückſchickten. Von dieſen Lermen der Theaterparteien kommt im Tacitus an manchen Orten etwas vor. Dieſe Parteien hatten denn auch ihre Anführer, wie der Percennius war, den Tacitus dux theatralium operarum nennt, wo operae ſo viel ſind, als fautores, anteſignani. S. v. 44. 206.

Thore.] Das römiſche Lager hatte Graben, Wall, Palliſaden und ordentliche Thore, die mit Wachen beſezt waren.

Tiro=

Tironen.] Waren Rekruten der Armee, die noch im Dienſt geübt wurden.

Todtengang.] War eine Leichenfeierlichkeit, wobei die Armee dreimal links um das Grabmahl einen Kreiszug that, mit den Geſichtern einwärts ſehend, und die Waffen zuſammenſchlagend ꝛc., v. 235.

Trupps.] S. Legion.

U.

Unterhändler.] Satelles heiſt ſonſt, was wir etwan einen Trabanten nennen. Aber v. 360. wollte ichs lieber im figürlichen Sinn nehmen, wie man ſagt satelles voluptatum. Ganz beſtimmt iſts freylich die römiſche Idee nicht. Ich würde vielleicht Speichellecker geſagt haben, wenn dies Wort nicht zu unedel wäre.

V.

Väter.] patres, hieſen die Senatoren. Der Leſer muß auch dieſen Namen gewohnen. Es iſt ein Ehrentitel, den der Ueberſetzer nicht abändern darf, wenn er auch unſern Ohren nicht klingen will.

Veteranen.] S. Legion.

Vexills.] S. Adler.

Vexillaren.] S. Legion.

Volksgewalt] ſetze ich zuweilen für Freiheit, weil der Römer bei libertas eigentlich das denkt. S. v. 1.

Z.

Zahl der Kinder.] S. v. 377. Es war ein herrliches Geſetz, (lex Papia) welches verordnete: daß Männer, die Kinder hatten, denen, die weniger oder gar keine hatten, bei Wahlen vorgezogen werden ſollten. Mich dünkt, ein ſehr gutes Mittel jugendliche Ausſchweifungen bei beiden Geſchlechtern zu verhüten, und die Ehen heilig zu halten. Ueberall, vom Miniſter bis zum Taglöhner herunter, eingeführt, müßte es gewiß in einem Staate vortrefliche Wirkung thun.

Tacitus

Ueberſetzt

von

D. Carl Friedrich Bahrdt.

Zweyter Theil

HALLE,
bey Johann Jacob Gebauer, 1781.

NPR
UNIVER
VHALD

Gb-79

Vorrede.

Ich übergebe meinen Leſern den Reſt meines Tacitus, nicht mit dem ſtolzen von einigen Recenſenten mir angedichteten Bewußtſeyn, daß ich das von mir entworfne Ideal eines Ueberſetzers der Alten vollkommen erreicht habe, aber — mit dem ſehr beruhigenden Zeugniß meines Gewiſſens, daß ich mit Erſchöpfung meiner ganzen Kraft gearbeitet und gethan habe, was ein jeder Schriftſteller thun muß, der Achtung für ſein Publikum hat.

Ein Nürnberger Recenſent, der mir ſchon zu anderer Zeit Gerechtigkeit hat widerfahren laſſen, fügt zu ſeinem Lobe einige Tadel hinzu und verſichert, dieſe habe ein Mann, wie ich, wohl vermelden können — „ein „Mann, der in allen Sätteln ritterlich zu „ſitzen weiß.„

Ich muß dieſem Recenſenten, dem ich übrigens für ſein billiges Urtheil verpflichtet bin, bei dieſer Gelegenheit etwas laut ſagen, was ich ihm und allen ſeinen Herrn Kollegen lieber nur ins Ohr ſagen möchte, wenn ſich das ſo thun lieſſe.

Das Schickſal hat mich in eine Lage geſetzt, welche vielleicht jeder anderer, der vorher gewohnt war, ſich von Mantel und Kragen zu mäſten, ein ſaures Leben nennen würde: in eine Lage, welche mich auf der einen Seite nöthiget von fünf Uhr des Morgens bis an den Abend zu ſitzen und (mit der Gefahr, Schlaf und Verdauungskraft auf immer zu verlieren) unaufhörlich zu arbeiten, und auf der andern Seite mich, vermittelſt meiner angebohrnen Liebe zur Thätigkeit und eines mitten unter Laſten und Sorgen heitern Naturells, einen der glücklichſten Menſchen ſeyn läßt: in eine Lage, wo meine Mitmenſchen wenig

Pers.

wenig oder nichts für mich thun (ſo viel auch auswärts davon geſprochen wird) und wo ich alles allein erarbeiten muß, was ich für mich und die Meinigen bedarf." Wer ſich nun mich in dieſer Lage denkt, und noch verlangt, — daß ich eben das leiſten ſoll, was ein anderer Gelehrter von gleichen Fähigkeiten und Kenntniſſen leiſtet, dem ſein Landesherr Brods die Fülle giebt, und dem ſeine Schriftſtellerei ein Nebenverdienſt iſt, davon er allenfalls ſeinen Achtundvierziger bezahlen kann: und erwartet, daß ich an jeder Zeile feilen und jedes Stück Arbeit hinlegen, und nach vier Wochen wieder umarbeiten, und ſitzen und Fehler haſchen und Mißtöne behorchen werde: und mir auflegt, ſtatt in meinem Feuer raſch wegzuarbeiten, über jeden Bogen eine Woche zu ſchwitzen und Stunden lang an der Feder zu käuen, bis der Ausdruck kommt, den ich ſuchte: und auf mich losdonnert, wenn ich einmal eine Zeile überlas, einmal eine falſche Konſtruction machte, einmal eine Nebenidee überſah u. ſ. w.: und — wenn er ſich in ſeinen überſpannten Prätenſionen getäuſcht ſieht, es für nichts rechnen will, daß ich meinen Autor doch nur bis auf wenige Stellen richtig dolmetſchte, und einen deutſchen Tacitus lieferte, der ſich doch im Ganzen genommen beſſer leſen läßt, als ſeine Vorgänger geliefert haben: der — iſt ein Unbarmherziger, ein — Doch ich fühle eben, daß ich in Wärme bin. Und das iſt ja eben der Zeitpunct, wo man die Feder niederlegen muß.

Der Verfaſſer.

Annalen.

Vierzehntes Buch.

Inhalt.

1. Poppäa ſucht Nero zu einer Vermählung mit ihr zu bewegen. 2. Agrippina braucht neue Künſte, die Seneka vernichtet. 3. Nero beſchließt, ſie zu ermorden. 4. Ein künſtliches Schiff, wo ſie erſaufen ſoll. 5. Agrippina wird von ohngefähr gerettet. 6. Meldet Nero ihre Erhaltung. 7. Nero's Schrecken. 8 Aufſehen. Sie wird erſtochen. 9. Anecdoten 10. Gewiſſensangſt 11. Nero's Schreiben aus Neapel an den Senat. 12. Schmeichler. Wunder. 13. Nero kommt ängſtlich nach Rom und wird unerwartet gut aufgenommen. 14 Verfällt in neue Thorheiten: kutſchirt 15. Laſter und Schande werden allgemein. Nero wird Schauſpieler. 16. Zieht Dichterlinge und Philoſophen an den Hof. 17. Blutige Schlägerei. 18. Bläſus und Strabo angeklagt. 19. Aſer und Servilius Tod 20. Kämpferſpiele Urtheile darüber. 21. Fortſetzung. 22. Ein Komet. Rubellius Plautus. 23. Korbulo's Progreſſen. 24 Tigranocerta eingenommen. 25 Die Burg erobert. 26. Tigranes wird König von Armenien. Korbulo geht nach Syrien 27. Veteranen bekommen Ländereien. Schlechter Erfolg. 28. Prätorwahlen. Appellationen 29 Suetonius in Britannien. 30. Erobert die Inſel Anglesey. 31. Rebellion in Britannien. 32. Sieg der Rebellen. 33. Brand

und Mord in London und andern Orten. 34. Suetonius beſchließt ein Treffen. 35. Muth der Rebellen. 36. Rede des röm. Heerführers. 37. Groſſer Sieg. 38. Der Neid hindert die Beendigung des Kriegs. 39. Ein Freygelaſſener wird vom Kayſer geſchickt, die Lage der Sachen zu unterſuchen. 40. Ein untergeſchobnes Teſtament. 41. Aelianus und Pontikus Fall. 42. Sekundus von einem ſeiner Sklaven ermordet. 43. Kaſſius vertheidigt das Geſetz, welches alle Mitſklaven des Mörders hinzurichten gebot. 44. Fortſetzung. 45. Die Sklaven werden hingerichtet. 46. Priſkus verurtheilt. Schatzung in Gallien. 47. Regulus ſtirbt. Eine Kämpferſchule. 48. Antiſtius lieſt Schmähgedichte auf den Kaiſer vor. Thräſea rettet ihn von der Hinrichtung. 49. Fortſetzung. 50. Veſento's ähnliches Schickſal. 51. Burrus ſtirbt. Rufus und Tigellinus, ſeine Nachfolger. 52. Seneka wird verleumdet. 53. Seine Rede an den Kaiſer. 54. Fortſetzung. 55. Antwort. 56. Fortſetzung. 57. Auf Seneka's Fall, folgt der des Rufus und die zunehmende Macht des Tigellinus. Sulla und 58. Plautus ermordet. 59. Fortſetzung. 60. Nero verſtößt ſeine Gemahlin Octavia: holt ſie wieder. 61. Volksfreude geſtört. Poppäa ſiegt. 62. Anicetus, ein falſcher Ankläger. 63. Octavia wird verbannt. 64. Ermordet. 65. Doryphorus und Pallas bekommen Gift. Mislungene Verſchwörung.

I.

1772.

Unter den Konſuln Kajus Vipſanius und Fontejus, zögerte Tiber nicht länger mit der lang bedachten Greuelthat: da mit dem Alter ſeiner Regierung ſeine Kühnheit wuchs und die Liebe zu Poppäa täglich feuriger ward, welche, ſo lange Agrippina lebte, nicht ihre Vermählung, nicht Octaviens Verſtoſſung hoffen durfte und (daher) mit häufigen Vorwürfen, zuweilen ſcherzweiſe, in den Fürſten drang.

1773. „Er ſey ein Unmündiger, der,
„fremden Befehlen unterworfen, nicht nur der
„Regierung, ſondern der Freyheit ſo gar, bedürftig
„ſcheine. Denn wozu verſchiebe man ihre
„Vermählung? Vermuthlich wohl, weil ihre
„Schönheit, und die Triumphe ihrer Ahnen mißfielen?
„oder ihre Fruchtbarkeit und treues Herz?
„Man beſorge wohl, daß ſie wenigſtens als Gemahlin
„die Beleidigungen des Senats, und die
„Erbittrung des Volks gegen den Stolz und Geiz
„der Mutter, aufdecken werde?„

1774. „Wenn denn Agrippina keine andere
„als dem Sohne feindliche Schwiegertochter
„dulden könne, ſo ſolle man ſie ihrem Gemahl
„(ihrem) Otho wiedergeben. Sie ſey bereit in
„die Welt hinein zu gehn, um die Schmach des
„Fürſten lieber zu hören, als, in ſeine Gefahren
„verwickelt, mit anzuſehn.„

1775. Dergleichen Reden drangen durch Thränen und Künſte der Buhlerin zum Herzen, ohne daß es jemand hinderte: weil alle es wünſchten, daß der Mutter Macht geſchwächt würde, und niemand glaubte, daß des Sohnes Haß bis zu (ihrer) Ermordung ausdauren werde.

2.

1776. Kluvius erzählt: „Agrippina ſey
„im Eifer zu Behauptung ihrer Macht ſo weit gegangen,
„daß ſie des Mittags, da um die Zeit
„Nero von Wein und Schmaus (ſchon) glühte, ſich
„mehrmalen dem Trunkenen, aufgeputzt und zur
„Schande bereit, angeboten. Und da bereits
„die Nächſtſitzer den geile Küſſe und Kareſſen, die
„die Schandthat anzukündigen pflegen, bemerkt
„hätten, ſo habe Seneka Weiberzaubereien durch
„Weiberkünſte zu vertreiben geſucht, und die Freygelaßne
„**Akte** ihm über den Hals geſchickt, die,
„durch ihre eigene Gefahr und Nero's Schande
„ängſtlich, ihm hinterbrachte, daß die Eheſünde
„ruchtbar ſey, indem die Mutter ſich damit berühme:
„und, der Soldat werde die Regierung eines
„gottvergeßnen *) Fürſten nicht dulden.„

1777. Fabius Ruſtikus berichtet: „nicht
„Agrippina, ſondern Nero, habe den unzüchtigen
„Vorſatz gehabt: der durch die Liſt eben dieſer
„Freygelaßnen wäre hintertrieben worden.„ Aber
mit der Erzählung Kluvius ſtimmen auch die übrigen
Geſchichtſchreiber, und die gemeine Sage iſt
auch dafür: ſey's, daß Agrippina **wirklich** ſo was
heilloſes

---

*) Profanus iſt, was die Geſetze der Landesreligion entweiht und nur bey ausländiſchen Völkern geduldet wird.

heilloſes im Sinne gehabt, oder daß man den Einfall einer ſo unerhörten Unzucht an einem Weibe wahrſcheinlich fand, welches in ſeinen Mädgenjahren ſich wegen Hoffnung der Herrſchaft von Lepidus ſchänden ließ, das in gleicher Brunſt ſich einem Pallas preißgab, und das durch die Heyrath mit des Vatersbruder zu jeder Schandthat Fertigkeit erlangt hatte.

3.

1778. Nero alſo vermied ſie allein zu treffen: und ſo oft ſie nach ihrem Garten, oder auf ihr Tuſkulan oder Antium gieng, lobte ers: „daß „ſie Ruhe beginne.„ Zuletzt, da ſie ihm überall läſtig zu werden ſchien, beſchloß er ſie umzubringen: nur darinnen noch unentſchloſſen, „ob durch „Gift, oder Dolch, oder ein andres Mittel.„

1779. Anfänglich ſchien Gift das Beſte. Wenn man aber dies bei Tafel des Fürſten beibrachte, konnte es nicht auf Rechnung des Zufalls kommen, da Britannikus bereits auf die Art umgekommen war. Und an die Bedienten eines Weibes ſich zu machen, das, erfahren in Bosheit, gegen alle Berückungen auf ihre Hut war, ſchien ſchwer: und ſie ſelbſt hatte ihren Körper durch vorläufige Gegenmittel *) verwahrt. Wie Dolch und Mord zu

---

*) Präſervative gegen Vergiftungen.

verheimlichen ſey, war nicht ausfindig zu machen: und er muſte befürchten, daß der, den man zu einer ſo ungeheuren That ausſuchte, den Befehl unvollzogen lieſſe.

1780. Eine Erfindung bot der Freygelaßne Anicet, Befehlshaber der Flotte bei Miſenum, an, der in Nero's Kindheit ſein Hofmeiſter geweſen war, und Agrippina eben ſo ſehr haßte, als ſie ihn. Er zeigte, „daß man ein künſtliches Schiff „bauen könne, wovon ein Theil unter Waſſer ſelbſt auseinander gienge, und ſie unvermerkt „verſinken lieſſe. Nichts ſey Zufälligkeiten mehr „ausgeſetzt als die See, und wenn ſie durch Schiffbruch umkäme, wer würde ſo unbillig ſeyn und „einem Verbrecher zuſchreiben, was Winde und „Wellen verſchuldet hätten? Der Fürſt werde es „dann an Tempeln und Altären und andern redenden Beweiſen der Kindesliebe nicht fehlen laſſen.„

4.

1781. Der Kunſtanſchlag fand Beifall, zumal da die Zeit ihn begünſtigte, da er eben itzt das Fünftagsfeſt *) zu Bajä feyerte. Da ſuchte er die Mutter hinzuziehen, indem er ſich mehrma-

---

*) Der Minerva.

len äuſſerte: „man müſſe Elternzorn ertragen, „und ſie zu beſänftigen ſuchen:„ um ein Gerücht von ihrer Ausſöhnung zu veranlaſſen, das Agrippina, aus weiblicher Leichtglaubigkeit gegen das Angenehme, wahr fände.

1782. Wie ſie endlich anlangte, gieng er ihr ans Ufer entgegen, (denn ſie kam von Antium) faßte ſie bei der Hand, umarmte ſie, und führte ſie nach **Bauli**. Das iſt der Name eines Landhauſes, welches zwiſchen dem Miſeniſchen Vorgebürge und dem Bajaniſchen See von einer Seekrümme umſtrömt wird.

1783. Daſelbſt ſtund unter andern ein vorzüglich ſchönes Fahrzeug, als ob auch dieß der Mutter zu Ehren veranſtaltet ſey, weil ſie gewohnt war, auf einer Galeere, durch Ruderknechte von der Flotte, ſich fahren zu laſſen. Und eben hatte er ſie zu einem Gaſtmal einladen laſſen, um zu Verheelung der Schandthat die Nacht zu gewinnen.

1784. Es iſt gewiß genung, daß ein Verräther da war, und daß Agrippina, da ſie von Nachſtellungen gehört, in Ungewißheit ob ſies glauben ſolle, ſich auf einem Tragſeſſel nach Bajä hat bringen laſſen. Da minderten Liebkoſungen die Beſorgniß: indem ſie überaus freundlich empfangen und ihr der erſte Platz neben ihm angewieſen ward *).

1785. Nero, nachdem er mit vielerlei Geſprächen, bald im Ton jugendlicher Vertraulichkeit, bald wieder zurückhaltend mit einiger Zumiſchung des Ernſthaften, die Mahlzeit in die Länge gezogen, begleitete ſie beim Weggehen **) und küßte ihr mit ungewöhnlicher Wärme bald Augen bald Brüſte, ſeys, daß er ſeine Heuchelei aufs höchſte trieb, oder daß der letzte Anblick einer zum Tode gehenden Mutter ſein obgleich unmenſchliches Herz an ſich zog.

5.

1786. Eine ſternhelle Nacht und ſtille See, wie wenns zur Ueberführung des Verbrechers geſchähe, verliehen die Götter. Und noch war das Schiff nicht weit vom Lande, (in welchem zwey der Vertrauteſten die Agrippina begleiteten, nemlich Krepereſus Gallus, der nicht weit vom Steuerruder ſtand, und Acerronia, die ſich über ihren Füſſen hin auf das Ruhebette gelehnt hatte und ſehr vergnügt „über die Reue des Sohnes und die wie„dererhaltne Neigung der Mutter„ ſprach,) als auf gegebnes Zeichen die mit einer Menge Bley beſchwerte Decke des Zimmers einſtürzte, wovon Krepèrejus gequetſcht und auf der Stelle getödtet ward.

---

*) Auf einem Sofa lagen drey. Der erſte zur Rechten war der vornehmſte.

**) Bis ans Ufer.

1787. Agrippina und Acerronia wurden von den hohen Seiten des Bettgeſtelles, die zum Glück ſtärker waren, als daß ſie der Laſt hätten nachgeben müſſen, geſchützt. Auch erfolgte die Trennung des Schiffs nicht, weil alle in Beſtürzung waren und die Menge der Unwiſſenden die Mitwiſſenden hinderte.

1788. Die Ruderer gedachten hierauf das Schiff auf die Seite zu biegen und es ſo zu verſenken. Allein ſie waren theils für eine Sache, die ſchnell geſchehen mußte, nicht zuſammenſtimmend genug, theils verurſachten andre, die Gegengewicht hielten, daß beide ohne heftigen Stoß ins Waſſer fielen.

1789. Aber Acerronia begieng die Unvorſichtigkeit, zu ſchreien: „ſie ſey Agrippina, man „ſolle die Mutter des Fürſten retten,„ und ward durch Stangen und Ruder, und was von Schiffswerkzeugen in die Hände kam, umgebracht. Agrippina ſchwieg und blieb unerkannt: doch bekam ſie eine Wunde auf der Schulter. Durch ſchwimmen, und hernach durch ihr zu Hülfe gekommne Fahrzeuge, gelangte ſie in den Lukriniſchen See und ward auf ihr Landhaus gebracht.

6.

1790. Indem ſie hier überlegte: daß dieß die Urſache der betrüglichen Einladung und der ihr ſo vorzüglich erwieſnen Ehre geweſen: daß das Schiff nahe am Ufer, durch keinen Wind getrieben, auf keinen Felſen geſtoſſen, oberwerts, nicht anders als eine Maſchine auf feſtem Boden, eingeſtürzt war: und dabei ſich erinnerte, wie Acerronia umgekommen, und ihre eigne Wunde bedachte; (ſo ſah ſie leicht) daß dieß das einzige Rettungsmittel in der angelegten Gefahr ſey, wenn ſie ſie nicht zu merken ſchien.

1791. Sie ſchickte ihren Freygelaßnen Agerinus, und ließ ihrem Sohne ſagen: „ſie ſey durch „die Güte der Götter und ſein gutes Geſchick einem „groſſen Unglück entgangen: ſie bäte ihn, ſo ſehr „er über die Gefahr einer Mutter in Aengſten „ſeyn würde, die Mühe eines Beſuchs zu verſchieben: ſie habe für dieſen Augenblick Ruhe nöthig.„

1792. Indes ſtellte ſie ſich unbeſorgt, ließ ihre Wunde verbinden und Aufſchläge auf den Leib ſich machen. Das Teſtament der Acerronia ließ ſie aufſuchen und ihre Sachen verſiegeln. Und dieß allein that ſie nicht aus Verſtellung *).

7.

1793. Aber Nero, indem er der Nachricht von Vollbringung der Schandthat entgegenſah, erhielt die Zeitung: „ſie ſey mit einer leichten Wunde entkommen und der Gefahr gerade ſo weit nahe geweſen, daß ihr Urheber nicht mehr zweifelhaft ſeyn könne.„

1794. Dieß ſetzte ihn vor Schrecken auſſer ſich, und er blieb dabei: „jezt, jezt werde ſie auf ſeyn, werde ſchleunig ſich rächen, werde die Sklaven bewaffnen, oder die Soldaten in Wuth ſetzen, oder unter den Senat und das Volk laufen, und Schiffbruch, und Wunde, und ihrer Freunde Tod (ihm) ſchuldgeben. Was bleibe nun ihm übrig zur Rettung, wenn Burrus und Seneka nicht losbrächen?„

1795. Er hatte beide rufen laſſen: und man kann nicht ſagen, ob ſie vorher darum gewußt haben mögen. Beide ſchwiegen lange, um ihm nicht vergeblich abzurathen, vielleicht auch, weil

ſie

---

*) Alles andre that ſie zum Schein. Das allein war ihr ernſtlich. Denn ihr Geiz war im Spiel. S. v. 1381.

ſie ſelbſt glaubten, die Sache ſtehe auf dem Punkte, daß Nero verloren ſey, wenn man der Agrippina nicht zuvorkäme.

1796. Endlich ſah Seneka, in ſo weit entſchloßner, den Burrus an, und frug: „ob man „nicht den Soldaten Befehl zur Hinrichtung geben „könne?„ Dieſer antwortete: „Die Prätorianer „wären dem ganzen Cäſargeſchlecht ſo ergeben, ſo „voll vom Andenken des Germanikus, daß ſie nie „etwas grauſames gegen ſeine Tochter unternehmen würden: Anicet müſſe, was er verſprochen, „vollenden.„ Dieſer, ohne einen Augenblick ſich zu beſinnen, verlangte, daß man ihm alles überlaſſe.

1797. Auf dieſes Wort erklärte Nero: „Dieß ſey der Tag, an welchem ihm das Reich „gegeben würde, und der Urheber eines ſo groſſen „Geſchenks ſey ein Freygelaßner. Er ſolle gleich „ſich aufmachen und Leute vom wärmſten Dienſteifer mitnehmen.„

1798. Anicet, ſo wie er hörte, daß Agerinus mit Aufträgen von Agrippinen angelangt ſey, veranſtaltet eine gegenſeitige Miſſethäterſcene. Er läßt, indem jener ſein Anbringen vorträgt, einen Dolch ihm zwiſchen die Füſſe fallen. Und ſogleich befiehlt er, ihn, wie auf der That ergriffen, in

Ketten zu legen, um vorwenden zu können, „die „Mutter habe den Fall des Fürſten vorgehabt, und „aus Scham über die Entdeckung der Miſſethat „habe ſie ſich ſelbſt entleibt.„

8.

1799. Während dem verbreitet ſich das Gerücht von Agrippinens Gefahr, als eines Zufalls: und jeder ſo wie ers hört, läuft nach dem Ufer. Die ſtiegen auf den hohen Waſſerſchutz, die in die nächſten Schifferkähne, andere liefen ſo tief ſie konnten ins Waſſer, einige ſtreckten die Hände aus. Klagen, Gebete, Geſchrei von tauſenderley Fragenden und ungewiſſen Antworten, erfüllten die Ufer. Eine unermeßliche Menge Menſchen kam mit Lichtern herbei, und, ſo wie ihre Erhaltung ruchtbar ward, ſo ſchickte ſich alles zu Glückwünſchungen an, bis auf einmal der Anblick eines bewaffneten und drohenden Haufens ſie aus einander ſcheuchte.

1800. Anicet umringte das Landhaus mit Wachtpoſten, ließ die Thüre erbrechen, nahm jeden in den Weg kommenden beim Kopf, und kam ſo bis zur Thür des Schlafzimmers, wo nur wenige noch davor ſtunden, da der Schrecken der Einſtürmenden die andern flüchtig gemacht hatte.

1801. Im Zimmer war ein ſchwaches Licht und eine einzige Magd: und Agrippina ward immer beklommner, da niemand von ihrem Sohne ankam, auch nicht einmal Agerin. Die Veränderung der Scene am Ufer, die (erfolgte) Stille auf das betriebſame Getös, (ſchienen ihr) Vorboten des letzten Unglücksſchlages.

1802. Als hernach auch die Magd ſich davon machte, rief ſie: „auch du verläſſeſt mich?„ Indem erblickte ſie den **Anicet** in Begleitung des Schiffsoberſten **Herkuleus** und des Schiffscenturions **Oloaritus**, und ſagte ihm: „wenn er käme „ſie zu beſuchen, ſo ſolle er nur melden, daß ſie ſich „erholt habe: käme er, entſchloſſen zu einer Schandthat, ſo habe ſie den Sohn nicht in Verdacht: es „ſey gewiß kein Befehl zum Muttermorde gegeben.„

1803. Die Mörder umringten das Bett, und der Schiffsoberſte war der erſte, der ſie mit dem Knüttel über den Kopf ſchlug, ohne daß ſie blieb. Da ſofort der Centurio den Dolch zog, ſtreckte ſie den Leib hin und ſchrie: „hier ſtoß „hin.„ Und ſie ward mit vielen Wunden ums Leben gebracht. Dieß wird einſtimmig erzählt. *)

---

*) Von den Geſchichtſchreibern, auf welche auch das folgende geht.

9.

1804. Daß Nero den Leichnam der Mutter beſehn und ihren ſchönen Körper gelobt habe, wird von einigen behauptet, von andern verneint.

1805. Sie iſt noch in eben der Nacht verbrannt worden, auf ihrem Tafelſofa, und mit mäſſigem Leichengepräng. Auch iſt, ſo lange Nero am Ruder war, ihre Aſche nicht geſammlet und bedeckt worden.

1806. Bald bekam ſie durch Vorſorge ihrer Bedienten einen kleinen Grabhügel an der Straſſe nach Miſenum, beim Landhauſe des Diktator Cäſars, auf einer Höhe, die in die anſtoſſenden Meerbuſen weite Ausſicht giebt.

1807. So wie das Todtenfeuer angeſteckt war, erſtach ſich ihr Freygelaßner Mneſter ſelbſt: wars Liebe zu ſeiner Gebieterin, oder, Furcht vor der Hinrichtung.

1808. Dieſes ihr Ende hatte Agrippina viele Jahre vorher geglaubt, und, nicht geachtet. Denn da ſie einſt über Nero Chaldäer befragte, bekam ſie zur Antwort: „er werde zur Regierung „gelangen und die Mutter tödten:„ worauf ſie verſetzte: „er tödte denn, wenn er nur Regent „wird.„

10.

1809. Allein Cäſar ſah erſt nach Vollendung der Miſſethat die Gröſſe derſelben ein. Er ſaß die Nacht hindurch bald in tiefer Stille unbeweglich, oft bebte er auf, und, völlig auſſer ſich ſelbſt, harrte er des anbrechenden Tages, als wenn der ſeinen Untergang bringen ſollte. Allein auf Burrus Antrieb ſtärkten ihn die Schmeicheleien der Centurionen und Tribunen zu neuer Hoffnung: indem ſie ihm die Hände küßten, und glückwünſchten „daß er einer unvermutheten Gefahr und ei„ner Schandthat der Mutter entgangen wäre.„

1810. Die Hofleute giengen ſofort in die Tempel, und, auf dieß Beyſpiel, kamen die nächſten Kampaniſchen Reichsſtädte mit Opfern und Geſandtſchaften und Freudenbezeugungen: wobei er gegenſeitig verſtellten Kummer annahm, wie wenn ſein Leben ihm verhaßt wäre, und ſeine Thränen für den Tod der Mutter flöſſen.

1811. Weil indes, nicht wie die Geſichter der Menſchen, ſo die Geſtalt der Orte ſich änderte, und ihm jenes Meeres und Ufers läſtiger Anblick vorm Auge ſchwebte (wie denn auch einige auf den umliegenden Anhöhen den Schall einer Trompete und Wehklagen am Grabhügel der Mutter gehört haben wollten) ſo gieng er nach Neapel, und ſchickte ein Schreiben an den Senat, des Inhalts:

11.

1812. „Man habe mit dem Dolch den Agerinus betroffen, den Vertrauteſten unter den Freygelaßnen der Agrippina: und Sie, habe mit „eben dem (böſen) Gewiſſen ihre Strafe vollzogen, „mit welcher ſie die Miſſethat beſchloſſen gehabt.„

1813. Er ſetzte weit hergeholtere Beſchuldigungen hinzu: „ſie habe Mitregentſchaft, und „Eid der prätoriſchen Kohorten auf die Befehle „eines Weibes, und gleiche Niederträchtigkeit vom „Senat und Volk erwartet: und da ſie mit dieſen „Wünſchen durchgefallen ſey, habe ſie, erbittert „gegen Soldaten, Väter und Volk, Geſchenk und „Spende wiederrathen und Männer vom erſten „Rang zu gefährden geſucht. Was für Mühe „habe es ihm gekoſtet, daß ſie nicht in die Kuria „ſich eingedrungen, nicht fremden Geſandten Audienzen gegeben hätte!„

1814. Auch ſtichelte er von weitem auf die Zeiten des Klaudius, brachte alle Schandthaten jener Regierung auf Rechnung der Mutter, und meldete ihren Tod als einen Glücksfall des Staats. Denn auch den Schiffbruch berichtete er: den als ohngefehren Erfolg nur der ſchwachköpfigſte glauben konnte: ſo wie dieß, daß ein dem Schiffbruch entgangnes Weib, mit Mordgewehr Einen geſchickt haben ſollte, der durch Kohorten und Flotten des Regenten ſich habe durchdringen wollen.

1815. Und ſo war es ſchon nicht mehr Nero, deſſen Unmenſchlichkeit (ohnehin) alle Klagen überſtieg, ſondern Seneka, den die üble Nachrede traf, „daß er in dieſem Schreiben ſeine „Schande bekannt habe.„

12.

1816. Doch wurden mit der ſonderbarſten Beeiferung der Groſſen, „vor allen Götterpolſtern *) Dankgebete„ verordnet, ingleichen: „daß „das Fünftagsfeſt, an welchem die Meuterei entdeckt worden, mit jährlichen Spielen gefeiert, das „goldne Bild der Minerva auf der Kuria und neben ihm das Bild des Fürſten aufgeſtellt, und „der Geburtstag der Agrippina unter die verwünſchten **) Tage gezählt werden ſolle.„

1817. Thraſea Pätus, der ſonſt das Schmeichlergeſchwätz mit Stillſchweigen oder einem kurzen „Ja„ zu übergehen pflegte, verließ jetzt den Senat: und veranlaßte ſeine eigne Gefährdung, ohne für die andern ein Vorgänger der Freymüthigkeit zu werden.

1818.

---

*) Eine Art von Küſſen, worauf das Bild der Gottheit ausgeſetzt ward.

**) An ſolchen Tagen durften keine Gerichte gehalten werden.

1818. Auch ereigneten ſich häufige und eindruckloſe Wunder. Ein Weib gebar eine Schlange: und eine andere ward unter Beiwohnung des Mannes vom Blitz erſchlagen. Alsbald verfinſterte ſich ſchnell die Sonne und es ſchlug an vierzehn Orten der Stadt ein. Dinge, die ſo ganz ohne Theilnehmung der Götter erfolgten, daß Nero noch viele Jahre nachher Regierung und Miſſethaten fortſetzte.

1819. Um übrigens den Haß der Mutter zu vergröſſern, und zu zeigen, daß, nachdem ſie aus dem Wege geſchafft ſey, er viel ſanfter geworden, ſo gab er die **Junia** und **Kalpurnia**, Frauen vom erſten Adel, nebſt den Exprätoren **Valerius Kapito** und **Licinius Gabolus**, die Agrippina ehedem vertrieben hatte, ihrem Vaterlande wieder. Auch erlaubte er, die Aſche der **Lollia Paullina** zurückzubringen und ihr ein Grabmal zu errichten: und ſprach den **Iturius** und **Kalviſius**, die er vor kurzem ſelbſt verwieſen hatte, von der Strafe los. Denn **Silana**, nachdem ſie aus ihrem entlegnen Verbannungsort, (vielleicht weil Agrippino, deren Feindſchaft ſie geſtürzt hatte, bereits fiel oder ſchon wieder beſänftigt war) nach Tarent zurückgekommen, war verſtorben *).

---

*) Tacitus führt dieß letztere an, um einen Grund anzugeben, warum ſich die verſtellten Begnadigungen des Kaiſers nicht auch auf Silana erſtreckt hätten.

13.

1820. er in den Landſtädten herum zögerte, und ängſtlich war „auf welche Art er in „die Stadt kommen ſolle: ob er Unterwürfigkeit „beim Senat, Gunſt beim Volk finden werde,„ ſo ſuchte ihm jeder ſchlechteſte Menſch, davon an keinem andern Hofe ſo ein Ueberfluß war, dieß auszureden: „Agrippinens Name ſey verhaßt und ihr „Tod habe die Liebe des Volks erwärmt: er ſolle „ohne Aengſtlichkeit gehn und ſelbſt Zeuge ſeiner „Verehrung ſeyn.„

1821. Sogleich verlangten ſie Erlaubniß, vorauszugehn, und fanden alles bereitwilliger, als ſies ihm verheiſſen hatten. Die Bürgerklaſſen kamen entgegen: der Senat in feſtlicher Tracht: Weiber und Kinder in Haufen, nach Geſchlecht und Alter vertheilt: wo er durchkam, aufgeführte Schaubühnen, wie wenn einem Triumphaufzuge zugeſehn wird.

1822. Hierüber ſtolz, und wie Sieger über den unterjochten Staat, gieng er aufs Kapitol, dankte den Göttern, und, ergoß ſich in alle Lüſte, die, (vorher ſchon) ausgelaſſen genung, ſeine allenfalſige Ehrfurcht gegen die Mutter zurückgehalten hatte.

14.

1823. Es war ihm ein altes Anliegen, auf einem Vierſpann zu ſtehn: dabei hatte er die nicht minder niederträchtige Neigung, ſich beim Suppee auf der Harfe hören zu laſſen. Er ſagte, „jenes „hätten die Könige und alten Feldherrn oft gethan: „dieſe (Kunſt) hätten die Dichter geprieſen und „ſie ſey zur Ehre der Götter: die Muſik ſey dem „Apoll heilig: und in ſolchem Staat *) erſcheine „er nicht nur in den griechſchen Städten, ſondern „auch in den römiſchen Tempeln, und ſey doch eine „der vornehmſten Gottheiten und der Zukunft „kundig.„ Und ſchon war er auch nicht mehr zu halten: daher Seneka und Burrus gut fanden, ihm eins zu laſſen, damit er nicht auf beiden beſtünde.

1824. Es wurde demnach im Vatikaniſchen Thal ein Platz eingeringt, wo er kutſchiren konnte, ohne von jedermann geſehn zu werden. Bald aber ward das römiſche Volk ſelbſt eingeladen, das ihn mit groſſen Lobſprüchen erhob: wie denn das Volk immer gierig auf Luſtbarkeiten iſt, und ſich freut, wenn der Fürſt eben den Geſchmack zeigt.

1825. Uebrigens verurſachte nun die einmal überwundne Scham, ſtatt der Erſättigung, die man

---

*) In der Kleidung eines Harfenſpielers.

man vermuthet hatte, neue Anreizungen. Und weil er glaubte, das Unanſtändige dadurch zu entfernen, wenn er mehrere entehrte, ſo führte er Abkömmlinge der gröſten Häuſer, die die Armuth feil machte, auf den Schauplatz: die ich, ob ſie gleich nun todt ſind, aus Achtung vor ihre Vorfahren nicht namentlich anführen mag. Denn ohnehin trift die Schande nur den, der lieber Summen aufwendete, ſie zu Verbrechern zu machen, als, ſie davon abzuhalten.

1826. Er brachte auch gewiſſe bekannte römiſche Ritter durch ungeheure Geſchenke ſo weit, daß ſie ihm verſprachen auf der Sandbahn *) ſich brauchen zu laſſen: wiewohl Belohnungen desjenigen der befehlen kann, ſo gut als Zwang ſind.

15.

1827. Um indes noch zur Zeit nicht auf dem öffentlichen Theater verunehrt zu werden, fieng er eine Art von Spielen unter dem Namen Juvenalien an, zu denen viele ſich angaben. Keiner ließ durch Adel, Alter, oder verwaltete Ehrenämter ſich abhalten, die Kunſt des griechiſchen oder lateiniſchen Schauſpielers auszuüben, ſo gar bis auf unmännliche Geberden und Töne **).

---

*) So heiſt der Kampfplatz der Klopffechter. Juvenal hat einige dieſer Herren genennt.

**) Juvenal VI, 63.

1828. Selbſt Damen vom erſten Rang verfielen auf die häßlichſten Dinge. Man errichtete in dem Luſtwalde, den Auguſt um den See hatte anlegen laſſen, wo die Schiffsgefechte gehalten worden *), Verſammlungsorte und Spielhäuſer, wo alle Reizungen der Schwelgerei feil waren. Und es wurden da Kollationen **) gegeben, die Edeldenkende aus Zwang, Liederliche aus (vermeinter) Ehre verzehren halfen.

1829. Seitdem ſtieg Schande und Ehrloſigkeit mit jedem Tage höher: und nie hat irgend eine Menſchenrace die vorher ſchon verdorbnen Sitten ſo ganz in Wollüſte verſenkt, als eben dieſe.

1830. Kaum können edle Beſchäftigungen ***) die Tugend ſchützen: geſchweige, daß Scham und Sittſamkeit und andre fromme Sitten ſich beim Wetteifer der Laſter hätten erhalten ſollen.

1831. Zuletzt beſtieg Er ſelbſt die Bühne, nachdem er ſich im Beiſeyn ſeiner Vertrauten durch ſorgfältige Verſuche vorbereitet hatte. Eine Kohorte Soldaten kam dazu, nebſt den Centurionen und Tribunen, mit Burrus, der innerlich ſich härmte, äuſerlich es lobte.

---

*) S. v. 1537 ff.

**) Von Nero: der Eſſen und Wein zum Beſten gab. So verſtehe ich den Stipes.

***) Artes honeſtae ſind hier offenbar der Gegenſatz vom unanſtändigen Gewerbe der Klopffechter, Komödianten ꝛc.

1832. Damals wurden zuerſt aus den römiſchen Rittern die ſogenannten Auguſtaner errichtet: alle durch Jugend und Stärke anſehnlich, und, zum Theil von Natur, zum Theil aus Hoffnung zur Macht, zu allem zu brauchen. Dieſe warens, die bei Tag und Nacht des Fürſten Figur und Stimme applaudirten und (alles) an ihm göttlich nannten, und die dafür wie Männer von Verdienſten in Glanz und Ehre lebten.

16.

1833. Damit indeſſen nicht blos die Schauſpielerkünſte des Fürſten bekannt würden, ſo ſuchte er auch den Dichter zu machen, und zog Leute, die ſich nur ein wenig auf Versmacherei verſtunden, an den Hof. Da ſaſſen denn unbärtige Buben umher und flickten vorher gemachte oder extemporirte Verſe zuſammen, oder füllten ſeine eigne Worte, wie ſie ihm entfielen, aus: welches die Art der Gedichte ausweiſt, die weder Feuer, noch Selbſtbegeiſterung, noch einerlei Manier hatten *).

1834. Auch Moraliſten widmete er nach der Tafel einige Zeit, um die Widerſprüche der Diſputirenden dem Gelächter preißzugeben **). Auch fehlte es nicht an Leuten denen es behagte, ſich mit ihrem ernſthaften Philoſophengeſicht unter den Hofſpaßmachern zur Schau zu geben.

---

*) Nec uno ore ſoll wohl ſagen: man habe es den Verſen angeſehen, daß mehrere daran geſtoppelt hatten.

**) Ich dächte, das Erneſtiſche riderentur wäre das beſte ſtatt eruebantur.

17.

1835. Um eben die Zeit erwuchs aus einem kleinen Zwiſt ein grauſes Blutvergieſſen, zwiſchen den Nuceriniſchen und Pompejiſchen Koloniſten, bei einem Fechterſpiele, welches Livinejus Regulus gab, deſſen Verſtoſſung aus dem Senat ich oben erwähnt habe. Aus kleinſtädtiſchem Muthwillen zapften ſie einander an, und ſo kam es zu Schimpfworten, dann zu Steinen, und zuletzt zum Gewehr: wobei die von Pompeji die Stärkern waren, bei denen das Schauſpiel gehalten wurde.

1836. Daher wurden viel Nuceriner nach der Stadt gebracht, die zu ſchanden gehauen waren, und viele beweinten ihre umgekommnen Kinder und Eltern. Der Fürſt übertrug die Unterſuchung dem Senat, und dieſer überließ ſie den Konſuln: und als die Sache wieder im Senat zum Vortrage kam, wurden den Pompejern dergleichen Verſammlungen auf zehn Jahr förmlich verboten, und ihre widergeſetzlich errichtete Innungen aufgehoben. Livinejus und andere Anſtifter des Aufruhrs wurden mit dem Bann beſtraft.

18.

1837. Auch ward **Pedius Bläſus** aus dem Senat geſtoſſen, weil die Cyrenenſer ihm auflegten „daß er am Schatz des Aeſculap ſich vergriffen und bei der Rekrutenaushebung Loskaufungen und Gunſtbulerei geſtattet habe.

1838. Eben dieſe Cyrenenſer brachten den **Acilius Strabo** vor Gericht, den Klaudius mit prätoriſcher Machtvollkommenheit abgeſchickt hatte, die Streitigkeiten über Ländereien zu ſchlichten, welche vordem König Apion beſeſſen und mit ſeinem Reiche dem römiſchen Volke hinterlaſſen hatte: und wo jeder nächſte Gränznachbar eingefallen war, und nun auf verjährte Nachſicht und Anmaſſung wie auf Recht und Billigkeit ſich ſtützte.

1839. Da ihnen alſo die Ländereien abgeſprochen wurden, entſtund Erbitterung gegen den Schiedsrichter und der Senat gab den Beſcheid: „ihm ſey von den Aufträgen des Klaudius nichts „bewußt, man müſſe den Ausſpruch des Fürſten „vernehmen.„ Nero billigte das Urtel des Strabo, ſchrieb aber: „er wolle dennoch den Bundsgenoſſen forthelfen, und das Angemaßte ihnen „laſſen.„

19.

19.

1840. Es erfolgte der Todesfall (zweyer) durch die höchſten Bedienungen und groſſe Beredſamkeit angeſehener Männer, des Domitius Afer und M. Servilius. Jener war als Redner vor Gericht, Servilius als Rechtsgelahrter und in der Folge als römiſcher Geſchichtſchreiber berühmt. Doch hatte (Domitius) ihm gleich an Talenten, aber von ganz anderm Charakter, ſein Leben durch ſchöne Handlungen glanzvoller gemacht.

20.

1841. Als Nero, nebſt Kornelius Koſſus, zum viertenmal Konſul war, wurden in Rom die fünfjährigen *) Spiele eingeführt, nach Art der griechſchen Kämpferſpiele: darüber, wie faſt bei allem was Neu iſt, verſchiedentlich geſprochen ward.

1842. **Einige** ſagten: „Selbſt ein Pompejus ſey von den Alten getadelt worden, daß er „ein ſtehendes Theater errichtet habe: denn vordem wären, wenn ein Schauſpiel gegeben ward, „die Stufenreihen in der Geſchwindigkeit aufgeſchlagen und die Bühne nur auf einige Zeit errichtet worden, oder das Volk, wenn man noch weiter zurückgehen wolle, habe gar ſtehend zuſehn

---

*) Die alle fünf Jahre gegeben wurden.

„müſſen, damit es nicht, wenn es ſich ſetzen könnte, ganze Tage im Müſſiggange zubrächte.„

1843. „Wenn nur noch die alte Regel der Schauſpiele beybehalten würde, daß, ſo oft die Prätoren dergleichen anſtellten, kein Bürger mitzuſpielen (oder zuzuſehen) gezwungen würde. So aber wären die väterlichen Sitten bereits abgeſchafft, und würden durch auswärts herbeigeholte Kinderpoſſen vollends ausgerottet, ſo daß man jetzt in Rom alles was verführen und verführt werden könnte, zu ſehn bekomme, und die Jugend durch ausländiſche Künſte ausarte, indem ſie mit Kämpferſchulen, und Müſſiggang und ſchändlichen Buhlereien ſich befaßte, und das unter Anführung des Fürſten und des Senats, die den Laſtern nicht nur volle Freyheit geſtatteten, ſondern auch mit Gewalt dazu zwängen: wobei die Großen Roms unter dem Namen der Reden und Gedichte ſich durch (Beſteigung) der Bühne ſelbſt entehrten. Was fehle nun noch, als daß ſie auch ihre Leiber entblößten und die Streitkolben zur Hand nähmen, und ſtatt des Dienſts und der Waffen auf dieſe Gefechte dächten?„

1844. „Da würden wohl die Auguſtaniſchen Ritterdekurien einſt vortrefliche Richter abgeben, wenn ſie das Abſtoſſen der Töne und die

„Schönheiten der Stimme mit dem Ohr des Kenners bemerken lernten? — Auch die Nächte „habe man bei dieſen Greueln zu Hülfe genommen, damit ja die Schamhaftigkeit keinen Augenblick zu ſich ſelbſt komme, ſondern vielmehr jeder „Nichtswürdige im allgemeinen Menſchengemengſel, das, wornach ihm den Tag hindurch gelüſtet, „ungeſcheut vollbringen könne.„

21.

1845. Die Mehreſten waren für unbeſchränkte Freyheit, die ſie jedoch mit edeln Vorwänden zu begünſtigen ſuchten: „Auch die Vorfahren wären den Vergnügungen der Schauſpiele „nicht abgeneigt geweſen, ſo weit es die damaligen „Einkünfte verſtattet hätten: daher man Komödianten von den Tuſkern und die Pferderennen „von den Thuriern angenommen. Und nach der „Beſitznehmung von Achaja und Aſien hätte man „(ſogleich) die Aufführung der Schauſpiele vervollkommnet, ohne daß in Rom in den zweyhundert „Jahren ſeit dem Triumph des L. Mummius, der „zuerſt dieſe Art von Spielen in der Stadt gegeben, ſich irgend jemand von guter Familie zu „theatraliſchen Künſten erniedrigt hätte.„ *)

---

*) Es ſey alſo, wollen ſie ſagen, gar keine nothwendige Folge von Einführung der Schauſpiele, daß jezt Leute von Stande ſich ſelbſt damit abgäben, und mit Betretung der Bühne ſich entehrten.

1846. „Man habe aber auch (in der Folge) auf Sparſamkeit geſehen, indem man lieber ein ſtehendes Theater errichtet hätte, anſtatt daſſelbe mit ungeheuern Koſten jedes Jahr von neuem aufzuführen. Und künftig würden die Staatsbedienten nicht nöthig haben, ihr Vermögen zu erſchöpfen, noch das Volk, ihnen Griechſche Kämferſpiele abzudringen, da jetzt der Staat dieſen Aufwand beſtritte.

1847. „Die Siege der Redner und Dichter würden eine Aufmuntrung guter Köpfe ſeyn: und keinem Richter könne es Nachtheil bringen, ſein Ohr edlen Künſten und allgemein vergönnten Freuden *) zu widmen.„

1848. „Der Freude mehr als der Liederlichkeit wären die wenigen Nächte in den ganzen fünf Jahren geweiht, in denen ohnehin bei der groſſen Erleuchtung nichts ungebührliches verheimlicht werden könne.„

1849. In der That lief dieſes Schauſpiel ohne eine ſonderliche Unanſtändigkeit ab. Und bei dem Volk regte ſich nicht einmal der geringſte Parteigeiſt für die Pantomimen, weil dieſe zwar wieder auf die Bühne durften, aber bei den heiligen Kämpferſpielen nicht zugelaſſen wurden.

---

*) Studia geht auf Poeſie und Redekunſt, und voluptates auf Muſik, dünkt mich.

1850. Den Preiß der Beredſamkeit erhielt niemand, ſondern es ward ausgerufen: „der Fürſt „ſey Sieger.„ — Die Griechſche Tracht, auf welche in dieſen Tagen viel war geſchmälet worden, war nun etwas altes.

22.

1851. In der Zeit ließ ſich ein Komet ſehn, der nach der Meinung des groſſen Haufens eine Regierungsveränderung andeutet. Daher jeder, als wenn Nero bereits vom Ruder wäre, ſich ſchon darnach umſah, wer nun gewählt werden ſolle. Und in aller Munde erſcholl Rubellius Plautus, deſſen Adel mütterlicher Seits von dem Juliſchen Geſchlecht ſtammte. Er ſelbſt lebte nach den Grundſätzen der Alten, ſtreng in ſeinem Betragen, unbeſcholten und eingezogen in ſeinem Hauſe: und je verborgener er aus Furcht ſich hielt, deſto gröſſer war ſein Ruf.

1852. Das Gerücht vergröſſerte eine eben ſo grundloſe Deutung eines Blitzes. Denn weil derſelbe, eben da Nero an den Simbruiniſchen Seen im ſogenannten Sublaqueum bei Tafel war, in die Speiſen geſchlagen und den Tiſch zerſchmettert hatte, und dieß im Gebiet von Tibur vorgefallen war, wo Plautus väterlicher Seits herſtammte, ſo glaubte man, daß ihm hier ein Götterwink jene Beſtimmung anzeige. Und viele, die den voreiligen und gemeiniglich betrüglichen Stolz hatten, das Neue und Gewagte vor der Zeit zu verehren, ſchloſſen ſich an ihm an.

1853. Dadurch ward Nero bewogen, an Plautus zu ſchreiben: „er möchte die Ruhe der Stadt berathen, und ſich den boshaften Verleumdern entziehn: er hätte in Aſien Familiengüter, wo er ſicher und ohne Unruhen ſeine Jugend genieſſen könnte.„ Dieſer alſo zog mit ſeiner Gemahlin Antiſtia und einigen wenigen Vertrauten dahin.

1854. Damals brachte der ausgelaſſene Hang zu Ueppigkeit dem Nero Ehrloſigkeit und Gefahr. Er war im Schwimmen bis an die Quelle des zur Stadt geleiteten **Marswaſſers** gekommen, und es hieß, er habe die Heiligkeit des Getränkes und den geweihten Ort durch Badung des Körpers entweiht: und eine erfolgte gefährliche Krankheit zeugte vom Unwillen der Götter.

23.

1855. Aber **Korbulo** fand, nach der Einäſcherung Artaxata, für rathſam, ſich des friſchen Schreckens zu bedienen, und Tigranocerta zu erobern, damit er, falls er es zerſtörte, die Furcht der Feinde vermehren, oder wenn er es verſchonte, ſich den Ruf der Gelindigkeit erwerben möchte. Er ſetzte ſich in Marſch, ohne der Armee Feindſeligkeiten zu verſtatten, um jenen nicht die Hoffnung der Begnadigung zu benehmen, aber auch ohne minder auf ſeiner Hut zu ſeyn, weil er die Wankelmüthigkeit der Nation kannte, die zwar ſcheu vor Gefahren, aber bei jeder Gelegenheit treulos iſt.

1856. Die Barbaren — folgten ihrem Hang. Einige baten um Gnade, andre verlieſſen die Dörfer und zerſtreuten ſich in die unwegſamen Gegenden: ja einige verkrochen ſich mit ihren beſten Habſeligkeiten in Hölen.

1857. Der römiſche Heerführer alſo nahm ganz verſchiedne Maasregeln; Schonung gegen Gnadeflehende, Eil gegen Flüchtige, Unerbittlichkeit gegen die, welche ſich in den Löchern feſtgeſetzt hatten, denen er Mündungen und Ausgänge der Hölen mit Sträuchern und Reisholz belegte und anſteckte.

1858. Da er an die Gränzen der Marden hinmarſchirte, überfielen ihn dieſe; des Raubens gewohnt, und gegen Angriffe durch Gebirge gedeckt. Korbulo ſchickte die Hiberer gegen ſie, verheerte (ihr Land) und rächte feindliche Kühnheit durch Ausländerblut.

24.

1859. So wenig er und die Armee im Treffen gelitten hatte, ſo ſehr entkräfteten ſie Mangel und Strapazen, da ſie durch Fleiſch nur ſich den Hunger zu ſtillen genöthigt waren. Hiezu kam Mangel an Waſſer, heiſſer Sommer, lange Märſche, — die nichts als des Heerführers Duldſamkeit milderte, der mehr als der gemeine Soldat ausſtund. Endlich gelangten ſie in angebaute Gegenden, wo ſie das Getraide abmähten und von zwo Schlöſſern, in welche die Armenier geflüchtet waren, eins mit Sturm eroberten und das andere, das den erſten Angriff abſchlug, durch Belagrung zwangen.

1860. Von da gieng er durchs Gebiet der Taurantier, wo er einer unvermutheten Gefahr entkam. Denn nahe bei ſeinem Zelt ward ein Fremder von nicht geringer Herkunft mit einem Gewehr ergriffen, der auf der Folter Plan und Mitſchuldige und ſich ſelbſt als Anſtifter der Meuterei entdeckte. Sofort wurden alle überwieſen und beſtraft, die unter dem Schein der Freundſchaft mit Verrätherei umgingen.

1861. Bald darauf kamen auch Abgeordnete von Tigranozerta und meldeten, die Thore wären geöffnet, und die Einwohner bereit, ſich zu unterwerfen. Zugleich übergaben ſie das Geſchenk der Gaſtfreundſchaft, den goldnen Kranz. Er nahm ihn mit Ehrenbezeugung an, und ließ den Einwohnern alles, damit ihre Unterwerfung deſto williger und beharrlicher würde.

25.

1862. Doch die königliche Burg, welche ein Haufe entſchloßner junger Mannſchaft verſperrt hielt, wurde nicht ohne Kampf erobert. Denn ſie hatten ſogar vor den Mauern ein Treffen gewagt und ergaben ſich nicht eher, bis ſie hinter ihre Wälle zurückgetrieben waren, und man mit Waffen unter ſie eindrang.

1863. Das alles gieng um ſo viel leichter von ſtatten, weil die Parther durch den Hyrkaniſchen Krieg abgehalten wurden. Und bereits hatten die Hyrkanier eine Geſandtſchaft an den Römerfürſten geſchickt, und um Bundsgenoſſenſchaft bitten laſſen, mit der Vorſtellung: „daß ſie zum „Zeichen ihrer Ergebenheit den Vologeſes auf„hielten.„

1864. Bei ihrer Rückreiſe gab ihnen Korbulo eine Bedeckung, damit ſie bei der Ueberfarth über den Euphrat nicht durch die feindlichen Wachtpoſten aufgefangen würden, und geleitete ſie an die Küſte des rothen Meeres, von da ſie mit Vermeidung des Parthiſchen Gebiets, in ihr Vaterland zurückkehrten.

26.

1865. Selbſt den Tiridates, der ſich durch Medien nach den äuſſerſten Theilen Armeniens gezogen hatte, nöthigte er, durch den Legat Verulanus, den er mit den Hülfsvölkern vorausgeſchickt hatte, und, durch ſeine ſchnell folgende Legionen, ſich weit zu entfernen und den Krieg aufzugeben. Alles was uns wegen des Königs zuwider war, verheerte er mit Feuer und Schwert, und war ſchon im Beſitz von Armenien, als Tigranes ankam, dem Nero das Reich beſtimmt hatte. Dieſer war von Kappadociſchem Adel und ein Enkel des Königs Archelaus, aber, durch ſeinen langen Aufenthalt in Rom als Geiſel, zur ſklaviſchen Duldwilligkeit herabgeſunken.

1866. Er wurde auch nicht einſtimmig angenommen, weil einige noch für die Arſaciden geneigt blieben. Doch zogen die meiſten, denen der Stolz der Parther unerträglich war, den von den Römern geſetzten König vor. Zur Bedeckung wurden 1000 Mann Legionartruppen nebſt drey Kohorten der Bundsgenoſſen und zwo Schwadronen Reuter gegeben. Und damit er das neue Reich deſto beſſer behaupten könnte, wurden Stücke von Ar-

Armenien, ſo wie ſie jedem am nächſten lagen, dem *) — — und Ripolis und Ariſtobul und Antiochus unterworfen. Korbulo zog ſich nach Syrien zurück, das durch den Tod des Legaten Ummidius erledigt und ihm übergeben worden war.

27.

1867. In eben dem Jahre half ſich **Laodicea**, eine der vornehmſten Städte Aſiens, die durch ein Erdbeben verfallen war, ohne alle unſre Beyhülfe durch eigne Kraft wieder auf.

1868. Hingegen in Italien bekam die alte Stadt **Puteoli** Rechte und Namen einer fürſtlichen Koloniſtenſtadt von Nero **).

1869. In Tarent und Antium wurden Veteranen angeſetzt, die aber dem Volksmangel dieſer Gegenden doch nicht abhalfen, weil ſich die meiſten in die Provinzen zerſtreuten, in welchen ſie ihre Dienſtjahre zugebracht hatten: wie ſie denn auch, ungewohnt Weiber zu nehmen und Kinder zu erziehn, Häuſer ohne Erben hinterlieſſen.

1870. Denn man führte jetzt nicht mehr, wie ehedem, ganze Legionen ab mit Tribunen und Cen-

---

*) Muthmaßlich muß es heiſſen: „dem Pharasman, Polemon, Ariſtobul und Antiochus unterworfen.„

**) Cellarius Geogr. ant. T. 1. p. 840. ſagt: non ſimpliciter jus coloniae, quod dudum habuerat, ſed jus *coloniae auguſtae* (id cognomentum eſt) et amplius priore, adeptum id oppidum dicitur.

Centurionen und allen Soldaten vom oberſten bis zum geringſten, damit ſie durch Eintracht und Liebe einen Staat ausmachten, ſondern Leute, die, einander unbekannt, aus verſchiednen Trupps, ohne Anführer, ohne wechſelſeitige Zuneigung, wie aus einer andern Art von Menſchen plötzlich zuſammengerafft, mehr Hauſe als Kolonie waren.

28.

1871. Die Prätorwahlen, bei denen ſeither der Senat freye Hand gehabt hatte, die aber durch allzuhitzige Bewerbungen in Gährung gerathen waren, machte der Fürſt dadurch ruhiger, daß er die drey überzähligen Kompetenten mit dem Kommando einer Legion verſah. Auch erhöhte er das Anſehen der Väter durch die Verordnung: „daß, „wer von Privatrichtern *) an den Senat appelliren würde, eben die Geldbuſſe zu befürchten haben ſolle **) als wenn er an den Regenten appellirt hätte.„ Denn bisher wars jedem frey und ſtraflos geweſen.

1872. Gegen Ende des Jahrs ward **Vibius Sekundus**, ein römiſcher Ritter, den die Mauren wegen Erpreſſungen anklagten, verurtheilt und aus Italien verbannt. Einer härtern Strafe

---

*) z. B. vom Prätor — von einem Stadtmagiſtrat ꝛc.
**) Wenn die Appellation verworfen würde.

Strafe entwand er ſich durch den Einfluß ſeines Bruders Vibius Kriſpus.

29.

1873. Unter dem Konſulat des **Cäſonius Pätus** und **Petronius Turpilianus** erlitten wir einen ſchweren Verluſt in Britannien. Weder der Legat A. Didius, noch ſein Nachfolger Veranius, hatten da mehr gethan, als daß jener die alten Eroberungen behauptet, dieſer durch kleine Streifereien die Siluren ausgeplündert hatte, zu weiterer Fortſetzung des Krieges durch den Tod verhindert: ein Mann, der, ſo lang er lebte, im Ruf ſtrenger Tugend ſtand, und im Teſtament noch ſeine Ehrſucht verrieth, indem er nach vielen Schmeicheleien gegen Nero hinzuſetzte: „er würde ihm „die Provinz unterwürfig gemacht haben, wenn „er noch zwey Jahr gelebt hätte.„

1874. Aber jetzt erhielt Paullinus Suetonius Britannien, der viel Kriegskunde beſaß und nach dem Gerede des Volks, das keinen ohne Nebenbuhler läßt, mit Korbulo wetteiferte und durch Unterjochung der Feinde den Ruhm des wiedereroberten Armeniens zu erreichen ſuchte.

1875. Er machte daher Anſtalt, die ſtark bewohnte Inſel **Mona**, welche die Retirade der Flüchtlinge war, anzugreifen, und ließ dazu platte

Fahrzeuge bauen, weil das Ufer flach und unſicher war. Dieſe ſollten fürs Fußvolk. Die Reuter ſetzten an ſeichten Orten durch oder ſchwammen, wo's tiefer war, neben den Pferden hin.

30.

1876. Am Ufer ſtand der Feind: Mann und Gewehr dicht geſchloſſen: zwiſchen hin rannten die Weiber, nach Art der Furien, in wilder Kleidung, mit fliegendem Haar und Fackeln in der Hand: um ſie herum die Druiden, die mit himmelaufgehabnen Händen Verwünſchungen ausſprachen, und durch Neuheit des Anblicks die Soldaten ſo betroffen machten, daß ſie wie erſtarrt ſich unbewegbar verwunden lieſſen.

1877. Endlich, auf Zureden des Heerführers und gemeinſchaftliche Aufmunterung „ſich „doch vor einen weibiſchen und ſchwärmeriſchen „Haufen nicht zu fürchten„ folgten ſie den Fahnen, warfen alles nieder, was ihnen im Weg kam, und jagten ſie in ihr eignes Feuer.

1878. Hierauf wurden Wachen in die Dörfer *) gelegt und die Haine zerſtört, die ihrem unmenſchlichen Aberglauben heilig waren. Denn ſie hieltens für recht, ihre Altäre mit dem Blut der Gefangnen zu beſprengen und den Willen der Göt-ter

---

*) Ich leſe vicis ſtatt victis.

ter in aufgeſchnittnen Menſchen zu leſen. Indem bekam Suetonius Nachricht, von einem plötzlichen Abfalle der Provinz.

31.

1879. Praſutagus, König der Icener, der wegen ſeiner Schätze ſchon berühmt war, hatte den Römerfürſten neben ſeinen zwei Töchtern zu Erben ernannt, in Hoffnung, durch ſolche Unterwürfigkeit ſein Reich und Haus vor aller Gewaltthätigkeit zu ſichern: davon aber das Gegentheil erfolgte: indem das Reich durch die Centurionen, das Haus durch Sklaven nicht anders, als wenns erobert wäre, geplündert wurde.

1880. Schon ward füreꝛſt ſeine Gemahlin Boudicea mit Schlägen gemißhandelt und ſeine Töchter geſchändet. Die vornehmſten Icener, wie wenn das ganze Land ihnen geſchenkt geweſen wäre, wurden ihrer Erbgüter beraubt, und Verwandte des Königs wie Sklaven behandelt.

1881. Um dieſer Schmach willen und aus Furcht vor gröſſern Uebeln (weil man das Land in Provinz verwandelt hatte) griffen ſie zu den Waffen, nachdem ſie die Trinobanten und andere des Sklavenjochs noch Ungewohnte zum Aufſtand bewogen und ſich ingeheim mit ihnen verſchworen hatten, ſich wieder in Freyheit zu ſetzen: am meiſten erbittert gegen die Veteranen. Denn dieſe waren erſt vor kurzem nach Kamulodunum als Koloniſten abgeführt worden, und warfen die Leute aus den Häuſern, vertrieben ſie von ihren Ländereien und nennten ſie Gefangne und Sklaven: wobei die andern Soldaten die Schwäche der Veteraner unterſtützten, wegen Aehnlichkeit der Lebensart *) und Hoffnung gleicher Ungebundenheit.

1882. Zudem ward der dem h. Klaudius errichtete Tempel als der feſte Sitz einer ewigen Tyrannei angeſehn: und die erwählten Prieſter ſaugten unter dem Schein der Religion das Land aus. So ſchien es auch unſchwer, eine Kolonie zu zerſtören, die ohne Befeſtigungswerke war: worauf unſre Feldherrn, mehr für Annehmlichkeit als Nutzen beſorgt, zu wenig Rückſicht genommen hatten.

32.

1883. Während dem fiel zu Kamulodun, ohne eine bemerkbare Urſache, das Bild des Siegs herunter und lag umgewandt, als obs dem Feinde den Rücken kehrte. Und Weiber voll Begeiſterung weiſſagten: „der Untergang ſey vor der Thür.„ Auch (hieß es:) es wären ausländiſche Stimmen auf ihrem Rathhauſe gehört worden: das Theater habe

---

*) Eſprit du corps.

habe von Geheul ertönt: im Fluthgraben der Themſe ſey die Geſtalt einer eingeäſcherten Kolonie geſehen worden: auch habe der Ocean Blutfarbe gezeigt und die Ebbe habe Geſtalten von Leichnamen zurückgelaſſen: welches die Britannier eben ſo voll Hoffnung, als die Veteranen voller Furcht machte.

1884. Weil indeß Suetonius weit entfernt war, baten ſie beim Procurator Katus Decianus um Hülfe. Der ſchickte nicht mehr als 200 Mann, nicht ſonderlich bewaffnet: und dort war auch nur eine Handvoll Leute als Tempelbeſatzung *). Und heimliche Anhänger der Rebellen hatten durch allerlei Hinderniſſe die nöthigen Maasregeln vernichtet, ſo daß ſie weder Graben noch Palliſaden vorgezogen, noch Alte und Weiber weggeſchafft hatten, und nur das junge Volk zurückgeblieben war: daher ſie, wie mitten im Frieden, unvorſichtig, von der Menge der Feinde umringt wurden.

1885. Alles ward mit einem Sturm, geplündert oder angeſteckt. Nur der Tempel, wo ſich der Soldat hineingedrängt hatte, wurde zween Tage belagert und ſodann erobert.

1886. Die ſiegenden Britannier gingen nun dem Legaten der neunten Legion, Petilius Cerialis,

---

*) Der Text iſt ſehr verdächtig. Ich wähle die Lesart — tutela templi. Et impedientibus, qui, occulti rebellionis, conſilia etc.

rialis, der zu Hülfe kam, entgegen, ſchlugen die Legion und machten, was Fußvolk war, nieder. Cerialis entkam mit der Reuterei ins Lager und fand hinter den Feſtungswerken Schutz. Dieſe Niederlage nebſt dem Haß der Provinz, die der Procurator Katus durch ſeinen Geiz in die Waffen gebracht hatte, ſetzte dieſen in ſolches Schrecken, daß er nach Gallien überſchiffte.

33.

1887. Aber Suetonius ging mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit mitten durch die Feinde nach London, das zwar nicht unter dem Namen einer Koloniſtenſtadt bekannt, aber wegen der Menge der Handelsleute und des Gewerbes ungemein berühmt iſt.

1888. Hier ſtand er bei ſich an, ob er dieſen Ort zum Schauplatz des Krieges machen ſolle: *) und ein Blick auf die kleine Zahl ſeines Heers und auf die übergroſſen Folgen der beſtraften Unbeſonnenheit des Petilius, brachten ihn zu dem Entſchluß, durch den Verluſt einer Stadt das Ganze zu erhalten.

1889. Auch nicht das Gewinſel und die Thränen der Hülfeſtehenden konnten ihn abhalten,

das

---

*) Oder ob er die Stadt und Gegend den Feinden Preis geben ſolle.

das Zeichen zum Aufbruch zu geben, und, alles was ihm folgte, ſeinem Heere einzuverleiben. Was Wehrloſigkeit des Geſchlechts oder Mattigkeit des Alters oder der Reiz des Orts zurückhielt, wurde vom Feinde niedergemacht. Eben dieß Blutbad traf die Reichsſtadt Verulamium: weil die Barbaren alle beſetzte Kaſtelle und Landwehren liegen lieſſen, und, freudetrunken von Beute und gleichgültig gegen alles andre, nur dahin ſich wandten, wo der meiſte Raub und die wenigſte Gegenwehr zu erwarten war.

1890. Daß bei 70000 Bürger und Bundsgenoſſen an den erwähnten Orten umgekommen ſind, iſt gewiß. Denn da war kein Gefangennehmen, kein Verkaufen, oder was ſonſt Kriegsgebrauch iſt, ſondern ſie eilten mit Morden, Hängen, Brennen, Kreuzigen, als ob ſie alle erlittne und bevorſtehende Drangſale mit einemmale rächen wollten.

34.

1891. Suetonius hatte jetzt die vierzehnte Legion nebſt den Vexillaren der einundzwanzigſten und den Hülfsvölkern von den nächſten Orten, in allem ohngefehr 10000 Mann, beiſammen, als er ſich anſchickte, ohne weitern Verzug, ein Treffen zu liefern.

1892.

1892. Er wählte ſich ein Terrain, das ſchmale Zugänge hatte und im Rücken mit Waldungen verſchloſſen war: hinlänglich benachrichtigt, daß er nur vor ſich Feinde habe, und daß auf dem offnen Blachfelde kein Hinterhalt zu beſorgen ſey. Er ordnete demnach dichte Reihen von Legionaren, um ſie herum die Leichtbewaffneten, und auf den Flügeln die Reuterei in dichtgeſchloſſnen Haufen.

1893. Hingegen die Britanniſchen Schaaren prallten Trupps- und Schwadronenweiſe hin und wieder an: in unerhörter Menge und mit ſolcher Wuth, daß ſie auch die Weiber als Zeugen des Sieges mitſchleppten und auf Leiterwagen führten, die ſie auf den äuſerſten Umkreis des Schlachtfeldes geſtellt hatten.

35.

1894. Boudicea hatte auf einem Wagen ihre Töchter vor ſich ſitzen, und ſo, wie ſie eine Nation antrat, hub ſie alſo an: „Zwar ſey es „Britanniern gewöhnlich unter weiblicher Anführung zu fechten: aber ſie komme jetzt nicht als „Abkömmling ſo groſſer Vorfahren, Schätze und „Reich, ſondern wie eine gemeine Frau, verlohrne „Freiheit, Mißhandlungen ihres Leibes durch Schläge, und ihrer Töchter entweihte Tugend zu rächen.

1895.

1895. „So weit ginge jetzt die Ausgelaſ„ſenheit der Römer, daß ſie nicht mehr die Leiber, „ſo gar der Alten oder der Jungfrauen nicht, un„befleckt lieſſen. Aber die Götter würden nun „gerechte Rache zeigen. Eine Legion ſey ſchon „geſunken, die Schlacht gewagt hätte: die „übrigen hielten ſich in Lägern verſteckt oder ſähen „nach Flucht ſich um. Nicht einmal das Getös „und Geſchrei ſo vieler Tauſende, geſchweige Sturm „und Fäuſte, würden ſie aushalten. Wenn ſie die „Zahl der Kämpfer, wenn ſie die Urſache des Krie„ges erwägen wollten: ſo müſten ſie in dieſem „Treffen ſiegen oder ſterben. Das ſei der Ent„ſchluß eines Weibes: möchten dann die Männer „leben und — Sklaven ſeyn.„

36.

1896. Selbſt Suetonius ſchwieg bei ſo groſſer Gefahr nicht, ſondern ſprach, obwohl voll Vertrauen auf Tapferkeit, bald ermahnend, bald bittend: „ſie ſollten ja die hochtrabenden und leeren „Drohungen der Barbaren nicht achten: man ſe„he dort mehr Weiber als Mannſchaft. Zaghaft „und ſchlecht bewaffnet, würden ſie augenblicklich „zurückweichen, ſo bald ſie, ſo oft geſchlagen, „Rüſtung und Tapferkeit der Sieger erkennen „würden.„

1897. „Auch bei vielen Legionen würde „das Treffen nur von Wenigen gewonnen: und „ihr Ruhm werde deſto gröſſer ſeyn, wenn ſie als „ein geringer Haufe den Ruhm einer ganzen Armee erlangten. Sie ſollten nur geſchloſſen bleiben, und, wenn die Wurfſpieſſe abgeſchleudert „wären, mit Schildern und Hiebern unabläßlich „niederſtoſſen und würgen, ohne an Beute zu denken: nach errungnem Siege werde ihnen alles „zufallen.„

1898. Auf die Rede des Heerführers erfolgte ein ſolcher Eifer dieſer alten und durch ſo viele Schlachten erfahrnen Soldaten, und alle ſtanden ſo flink zum Abjagen der Wurfſpieſſe, daß Suetonius, des Ausgangs gewiß, das Zeichen zum Treffen gab.

37.

1899. Und anfangs hielt auch die Legion feſten Fuß, und die Enge des Terrains diente ihr ſtatt einer Verſchanzung. So wie aber der anrückende Feind alles Geſchoß richtig in Empfang genommen hatte, drang ſie wie ein Keiltrupp ein. Eben ſo lebhaft war der Angriff der Hülfsvölker: und die Reuter durchſtürmten mit vorgehaltenen Piken alles, was vor ihnen war und Stand hielt. Die andern wandten ſich zu beſchwerlicher Flucht, weil die umhergeſtellten Wagen die Wege verſperrten. Der Soldat ſchonte ſelbſt der Weiber nicht: und die Haufen der Leichname thürmten ſich durch die erſchoßnen Laſtthiere.

1900. Glanzvoll und den alten Siegen gleich war der Ruhm dieſes Tages. Denn es giebt Berichte, die den Verluſt der Britannier nicht viel weniger als 80000 angeben, von den unſern hingegen 400 Todte und nicht viel mehr Verwundete.

1901. Boudicea endete ihr Leben mit Gift. Und als Pönius Poſthumus, der Oberlagermeiſter der zweiten Legion, erfuhr, wie glücklich die Vierzehner und Einundzwanziger geweſen waren, ſtieß er ſich ſelbſt den Degen in den Leib, weil er ſeine Legion einer gleichen Ehre beraubt und wider Kriegsgebrauch ſich geweigert hatte, die Ordern des Feldherrn zu befolgen.

38.

1902. Hierauf wurde die ganze Armee zuſammengezogen und unter Zelte gelagert, um den Krieg vollends durchzuſetzen. Dieſe Macht verſtärkte Cäſar durch 2000 Legionaren, 8000 Hülfskohorten und 1000 Reuter: nach deren Ankunft man die Neunter mit Legionſoldaten vollzählig machte. Kohorten und Flügelreuter wurden in neue Winterquartiere verlegt und was von den

Völkerſchaften wankelmüthig oder rebelliſch geweſen, ward mit Feuer und Schwerdt verheert.

1903. Doch quälte die für Ausſaat unbeſorgt geweſenen (Britten), die jung und alt in den Krieg gezogen waren und unſere Vorräthe ſchon für ſich beſtimmt hatten, nichts ſo ſehr, als der Hunger. Dennoch waren dieſe ſo ſtarrſinnigen Völker ſchwer zum Frieden zu bringen, weil Julius Glaſſicianus, der als Amtsnachfolger des Katus hergeſchickt worden, und mit Suetonius uneins war, das gemeine Beſte durch Privatfeindſchaften hinderte.

1904. Er hatte auch ausgeſtreut: „man müſſe „den neuen Legaten erwarten, der fern von Feindesrache und Siegerſtolz mit den Unterwürfigen „gütlicher verfahren würde.„ Zugleich ſchrieb er nach Rom: „man ſolle nicht erwarten, daß des „Schlagens ein Ende würde, wenn Sueton keinen Nachfolger bekäme:„ deſſen widrige Vorfälle er ſeiner Verkehrtheit, ſo wie ſein Glück dem günſtigen Schickſale des Staats, zuſchrieb.

39.

1905. Es wurde alſo einer von den Freygelaſſnen, **Polyklet**, abgeſchickt, die Lage Britanniens in Augenſchein zu nehmen. Und Nero ſchmeichelte ſich, durch deſſen Anſehn, nicht nur die Eintracht zwiſchen Legat und Prokurator herzuſtellen, ſondern auch die aufrühreriſchen Gemüther der Barbaren durch Frieden in Ruhe zu ſetzen.

1906. Polyklet verfehlte auch nicht, vermittelſt eines groſſen Aufzuges, mit dem er ſchon Italien und Gallien läſtig worden, nachdem er über den Ocean geſetzt war, auch unſern Soldaten eine furchtbare Erſcheinung zu werden. Aber den Feinden ward er zum Gelächter, bei denen auch jetzt noch der Geiſt der Freyheit flammte, und ſolche Gewalt der Freygelaßnen zur Zeit etwas ganz unbekanntes war: daher ſie erſtaunten, daß Heerführer und Heer, durch die ein ſo ſchwerer Krieg war beigelegt worden, Sklavenbefehle annahmen.

1907. Dem Regenten wurde indeß alles als Kleinigkeit berichtet: und Suetonius, in ſeinen Unternehmungen gehemmt, weil er in der Folge einige wenige Schiffe und Ruderknechte an der Küſte eingebüßt hatte, erhielt Befehl, als wenn der Krieg noch fortdauerte, an den Petronius Turpilianus, der bereits ſein Konſulat niedergelegt hatte, die Armee zu übergeben. Und dieſer, da er den Feind nicht ſtörte, und der Feind ihn nicht beunruhigte, gab der trägen Unthätigkeit den ehrenvollen Namen des Friedens.

40.

1908. In eben dem Jahre geſchahen in Rom (zwei) auſſerordentliche Schandthaten, die eine durch eines Senators, die andre durch eines Sklaven Verwegenheit.

1909. **Domitius Balbus**, ein Exprätor, war ſeines hohen Alters wegen und zugleich wegen Reichthum und Erbenloſigkeit, Nachſtellungen ausgeſetzt. Sein Verwandter **Valerius Fabianus**, im Begrif Staatsbedienungen anzutreten, ſchob ein Teſtament unter, und nahm dabei die Ritter, Vicius Rufinus und Terentius Lentinus, zu Gehülfen.

1910. Dieſe hatten den Antonius Primus und Aſinius Marcellus mit ins Spiel gezogen. Antonius war ein Mann, der zu allem Gewagten ſich brauchen ließ. Marcellus (aber) ſtand als Enkel des Aſinius Pollio in groſſem Anſehen und wurde für einen untadelhaften Mann gehalten, auſſer daß er Armuth für das höchſte Uebel hielt.

1911. **Fabianus** alſo läßt von den Obgenannten und andern von mindererer Bedeutung das Teſtament unterſiegeln. Die Sache ward im Senat klar, und Fabianus und Antonius nebſt dem Rufin und Terenz wurden nach dem Korneliſchen Geſetze verurtheilt. Den Marcellus rettete das An-

Andenken ſeiner Vorfahren und die Fürſprache des Fürſten mehr von der Strafe, als von der Schande.

41.

1912. Eben dieſer Tag brachte auch dem Pompejus Aelianus, einem jungen Exquäſtor, ſeinen Fall: weil er um die Schandthaten Fabians gewußt haben ſollte: und er wurde aus Italien und Spanien, ſeinem Geburtslande, verbannt.

1913. Gleiche Schande traf den Valerius Pontikus, weil er Strafbare beim Prätor angebracht hatte, um ſie nicht vor den römiſchen Statthalter belangen zu laſſen, und ſie ſo, füreꝛſt in der Maske der Geſetze, dann im Doppeldienſt *), der Strafe entſchleichen zu laſſen.

1914. Im Senatsſchluß wurde der Zuſatz gemacht: „daß, wer einen ſolchen Dienſt erkaufe, „oder ſich dazu erkaufen laſſe, in die Strafe derer „verfallen ſolle, die vor Gericht als falſche Ankläger verurtheilt worden.„ **).

42.

---

*) Erſt machte er den Kläger, dann ließ er ſich beſtechen und half ihnen von der Strafe. Doppeldienſt heiſt auch, wenn ein Advokat es mit beiden Parteien zugleich hielt.

**) Nemlich Infamie.

42.

1915. Nicht lange nachher ermordete den Statthalter von Rom, Pedanius Sekundus, ſein eigner Sklav: war's wegen verweigerter Freyheit, über deren Preis *) er mit ihm eins worden, oder hatte ihn Liebe zu einer Unzüchtigen erbittert, bei der er den Herrn als Nebenbuhler nicht dulden wollte.

1916. Da übrigens, nach altem Herkommen, alle Dienſtleute, die mit unter einem Dache gewohnt hatten, hingerichtet werden muſten: ſo kam es durch Zuſammenlauf des Pöbels, der ſo viel Schuldloſe in Schutz nahm, bis zum Aufruhr: und im Senat ſelbſt waren Parteien, davon die eine die allzugroſſe Strenge mißbilligte, die ſtärkere aber dafür war, daß man keine Neurung machen ſolle: wo K. Kaſſius bei Gelegenheit der Stimmengebung ſich alſo vernehmen ließ:

43.

1917. „Sehr oft, verſammlete Väter, bin „ich in ſolchen Sitzungen zugegen geweſen, wenn „gegen Verfaſſungen und Geſetze der Vorfahren „neue Senatsſchlüſſe in Vorſchlag kamen: und „ich habe mich nicht dagegen geſetzt: keinesweges

„zwar,

---

*) Der Herr nemlich mit den Sklaven, dem er verſprochen hatte, für ein gewiſſes Geld ihn loszulaſſen.

„zwar, als ob ich gezweifelt hätte, daß die Vorfahren über alle Angelegenheiten ehemals beſſer „und richtiger gedacht und daß Neuerungen Verſchlimmerungen ſind, ſondern, bloß um nicht durch „überwiegende Liebe zum Alten meine Kenntniſſe „über andre erheben zu ſcheinen.

1918. „Zugleich hielt ich auch für rathſam „unſere disfalſige Machtvollkommenheit *) durch „zu häufige Widerſprüche nicht zu vernichten, damit es (deſto eher) unbenommen bliebe, im Nothfall den Staat zu berathen **). Und dieſer „Nothfall ereignet ſich heute, da ein Exkonſul in „ſeinem eignen Hauſe ermordet worden iſt: durch „Sklavenmeuterei, die keiner verhindert oder entdeckt hat, ohngeachtet der Senatsſchluß noch bis „jetzt in ſeiner Kraft geblieben war, der den geſamten Dienſtleuten die Hinrichtung droht.

1919. „Beſchließt denn, ſo Gott will, die „Strafloſigkeit. Aber wen wird dann ſeine Würde ſchützen, wenn die Statthalterſchaft Roms „es nicht gekonnt hat? Wen wird Sklavenmenge ſichern, wenn einen Pedanius Sekundus ihrer „400 nicht geſchützt haben? Wem werden ſeine

„Dienſt-

---

*) Er meint das Recht, das der Senat hatte, Staatsgeſetze aufzuheben oder einzuſchränken.

**) Und den Neuerungen, wo es der Mühe werth wäre, deſto nachdrücklicher zu widerſprechen.

„Dienſtleute Hülfe leiſten, die nicht einmal eigne
„Furcht auf unſre Gefahren aufmerkſam macht.

1920. „Hat vielleicht, wie einige ſchamlos
„vorgeben, der Mörder ſelbſterlittne Bedruckungen
„gerächt? weil er wegen ſeines väterlichen
„Geldes mit ihm ſich verglichen hatte: oder iſt
„ihm ein angeerbter Sklav entzogen worden?
„Laßt uns doch lieber gar den Ausſpruch thun, der
„Herr dünke uns rechtmäßig erwürgt worden zu
„ſeyn.

44.

1921. „Wollen wir in einer Sache, die
„Weiſere bereits entſchieden haben, uns erſt nach
„Gründen umſehn? Aber geſetzt, wir hätten jetzt
„zum erſtenmale einen Schluß darüber abzufaſſen:
„könnt ihr wohl glauben, ein Sklav habe den
„Vorſatz zum Morde ſeines Herrn gefaßt, ohne
„daß das geringſte Drohwort ihm entwiſcht wäre?
„ohne daß er irgend etwas in Unbeſonnenheit ausgeſtoſſen
„hätte?

1922. „Sey's auch, daß er das Vorhaben
„verheimlicht, daß er, von allen unbemerkt, das
„Mordgewehr zurecht gemacht habe: konnte er
„vor der Wache vorbeigehn, die Thür des Schlafzimmers
„aufſchlieſſen, Licht hineinbringen, den
„Mord vollziehn, ohne Mitwiſſen aller? Es

„gehn viel Anzeigen vor einer Frevelthat her. „Wenn die Sklaven ſie verrathen, ſo ſind wir jeder unter der ängſtlichen Menge ſicher, und wenn „wir ja umkommen müſſen, ſo bleiben wir doch „nicht mitten unter Schuldigen ungerächt.

1923. „Unſern Vorfahren war die Geſinnung der Sklaven ſchon verdächtig, da ſie noch „auf denſelben Ländereien in den nämlichen Häuſern mit ihnen geboren wurden und ihre Herrn „ſogleich liebgewannen. Jetzt, da wir Nationen „unterm Dienſtvolk haben, die verſchiedne Gebräuche und ausländiſche Religion oder gar keine haben, kann ein ſolch Gemengſel von Menſchen gewiß nur durch Furcht in Schranken gehalten „werden.

1924. „Freilich werden einige Unſchuldige „mit umkommen. Aber wenn von einer geſchlagnen Armee der zehnte Mann zu tode geprügelt „wird, da trift ja das Loos die Braven auch. Jede groſſe exemplariſche Strafe hat etwas von Unbilligkeit bei ſich, das aber durch den allgemeinen „Nutzen aufgewogen wird.„

45.

1925. Obſchon kein Einziger dieſes Gutachten des Kaſſius zu beſtreiten wagte: ſo hörte man doch einige murren, welche Zahl oder Alter oder Geſchlecht und die augenſcheinliche Unſchuld der Meiſten bedauerten. Indes behielt die Partei die Oberhand, die für die Hinrichtung war. Aber der Schluß konnte nicht befolgt werden, weil ein zuſammengerotteter Hauſe mit Steinen und Bränden drohte.

1926. Hierauf beſtrafte der Fürſt das Volk in einem Edikt und ließ alle Straſſen, durch welche die Verurtheilten zu ihrer Strafe abgeführt wurden, mit Soldaten beſetzen.

1927. Cingonius Varro hatte vorgeſchlagen, man ſolle auch die Freygelaßnen, die mit im Hauſe geweſen wären, aus Italien verbannen. Dawider ſetzte ſich der Fürſt: „damit die alte Sitte, die das Mitleid nicht gemildert hatte, durch (neue) Härte nicht noch ſtrenger gemacht würde.“

46.

1928. Unter eben den Konſuln wurde Tarquitius Priſkus, auf Anklage der Bithyner, wegen Erpreſſungen, verurtheilt: zur groſſen Freude der Väter, die ſich erinnerten, wie er ſeinen Prokonſul Statilius Taurus angeklagt hatte.

1929. Die Erhebung der Abgaben in Gallien verrichteten Q. Voluſius und Sextius Afrikanus nebſt Trebellius Maximus: wobei Voluſius und Afrikanus wegen des Adels einander den Rang ſtreitig machten, und den Trebellius, den beide weit unter ſich zu ſehn glaubten, dadurch ſelbſt hoben.

47.

1930. In dieſem Jahre ſtarb Memmius Regulus, ein Mann, den Anſehn, Unerſchütterlichkeit und Volksachtung ſo glanzvoll machten, als man es im Schatten der Regentenhoheit nur werden konnte *): ſo, daß ſelbſt Nero in ſeiner Krankheit den umſtehenden Schmeichlern, welche das Ende des Reichs zu ſehen verſicherten, wenn das Verhängniß ihn träfe, die Antwort gab: „der Staat habe noch eine Stütze„ und auf die weitere Frage: „an wem denn vornehmlich?„ hinzuſetzte: „an dem Memmius Regulus!„

1931. Und doch blieb Regulus hernach beim Leben, geſchützt durch ſein ruhiges Verhalten und weil der erſt aufgehende Glanz ſeines Hauſes ſo wenig, als ſein Vermögen, ihm Neid erweckte.

1932. In dieſem Jahre weihte Nero eine Ringſchule ein, und ließ der Ritterſchaft und dem Senat mit griechſcher Galanterie Oel reichen **).

---

*) Die Höhe eines Monarchen wirft ihren Schatten auf alles und mildert jedes Licht, das neben ihr ſich zeigt.

**) Das Oel brauchten die Kämpfer, ſich damit zu ſalben.

48.

1933. Unter dem Konſulat des P. Marius und L. Aſinius verfertigte der Prätor Antiſtius, deſſen als Volkstribun begangne Frechheit ich oben erzählt habe *), Schmähgedichte auf den Fürſten, und las ſie bei einer zahlreichen Gaſterei im Hauſe des Oſtorius Skapula öffentlich vor.

1934. Er wurde ſofort vom Koſſulius Kapito, der vor kurzem durch Fürſprache ſeines Schwiegervaters Tigellinus wieder in den Senat war aufgenommen worden, als Majeſtätsverbrecher angegeben.

1935. Hier war's das erſtemal, daß man dieſes Geſetz nur darum eingeführt zu haben ſchien, nicht um Antiſtius Fall, ſondern des Fürſten Ruhm zu befördern, der ihn, vom Senat verurtheilt, durch Tribuniſchen Einſpruch von der Lebensſtrafe befreyen ſollte **). Als daher Oſtorius bezeugte „er habe nichts gehört„ wurde den Gegenzeugniſſen geglaubt: und der nächſtkünftige Konſul, Junius Marullus, ſtimmte dahin: „man müſſe Beklagten die Prätur abnehmen und nach alter Art „hinrichten laſſen.„

---

*) S. v. 1643.

**) Ich halte den Text für unverdorben, auſſer daß etwa quaereret geleſen werden müſſe. Das primum ziehe ich ironiſch auf credebatur.

„ 1936. Die andern waren ſo fort einſtimmig: (Aber) Pätus Thraſca erklärte, nach vielen Lobpreiſungen des Fürſten und ſtarken Ausfällen auf Antiſtius, „daß man unter einem ſo vor„treflichen Fürſten und in einem von keinem Zwan„ge gefeſſelten Senat nicht gleich darauf erkennen „müſſe, was der Beklagte, als überwieſen, ver„dient hätte. Henker und Strick wären längſt „abgeſchafft und durch Geſetze ſolche Strafen be„ſtimmt, die man ohne Grauſamkeit der Richter „und ohne Schande ſeiner Zeiten vollziehen könnte. „Ja, (Antiſtius) werde auf einer Inſel, nach „Einziehung der Güter, als Privatmann deſto „elender ſeyn, je länger er ſein verwirktes Leben „hinbringe, und zugleich das gröſte Beiſpiel von „der Milde der Regierung werden.„

49.

1937. Thraſea's Freymüthigkeit zerriß die Sklavenfeſſeln *) der Andern: und nachdem der Konſul den Stimmengang erlaubt hatte, traten alle auf ſeine Seite, bis auf einige Wenige, worunter A. Vitellius der voreiligſte Schmeichler war, der jeden Rechtſchaffnen mit Schmähungen anzapfte und wenn ihm einer antwortete, nach Art der Verzagten **) verſtummte.

1938.

---

*) Sie erweckte den Geiſt der Freyheit.
**) Der Poltrons.

1938. Aber die Konſuln wagtens nicht, den Schluß des Senats zu vollziehn, ſondern berichteten die Zuſammenſtimmung an den Fürſten. Dieſer, zwiſchen Rache und Scham unſchlüſſig, ſchrieb endlich zurück: „Antiſtius habe, durch keine Beleidigungen gereizt, die härteſten Schmähungen gegen den Fürſten ausgeſtoſſen: dafür ſey Strafrache von den Vätern verlangt worden, und es wäre billig geweſen, ihn nach der Gröſſe des Verbrechens zu beſtrafen: übrigens wolle er, der die Strenge der Richter ſelbſt gemildert haben würde, ihrer Mäſſigung nicht hinderlich ſeyn: ſie möchten beſchlieſſen, was ſie wollten: ſie hätten die Freyheit, ihn ganz loszuſprechen.“

1939. Als dieſe und mehr dergleichen Aeuſſerungen verleſen waren und die Empfindlichkeit jedermann merkte, ſo veränderten gleichwohl weder die Konſuln ihren Vortrag, noch gieng Thraſea von ſeiner Meinung ab, ſo wenig als die andern, was ſie einmal gebilligt hatten, aufgaben: einige um nicht das Anſehn zu haben, als wenn ſie den Fürſten der Erbitterung bloßſtellen wollten: die Meiſten, weil ihre Menge ſie ſicherte: Thraſea, aus Feſtigkeit des Charakters, und, um ſeinen Ruhm nicht zu verdunkeln.

50.

1940. Ein ähnliches Verbrechen machte dem Fabricius Vejento zu ſchaffen. Er ſollte in einer Schrift, die er (ſein) Kodicill genennt hatte, viel ehrenrühriges gegen die Väter und Prieſter geſagt haben. Sein Ankläger Talius Geminus ſetzte hinzu: „er habe Gnadenſachen des Für„ſten und das Recht zu Ehrenſtellen feil gemacht.„

1941. Letzteres bewog Nero, die Unterſuchung (ſelbſt) vorzunehmen. Da Vejento überführt war, verbannte er ihn aus Italien, und befahl, die Bücher zu verbrennen, die aufgeſucht und geleſen wurden, ſo lange ihre Anſchaffung Gefahr brachte, und ſobald man ſie (wieder) frey haben durfte, vergeſſen wurden.

51.

1942. Aber die allgemeinen Uebel wurden täglich drückender und der Hülfsquellen weniger. Auch Burrus ſtarb: ob an Krankheit oder Gift, iſt ungewiß. Krankheit wollte man daraus ſchlieſſen, weil ihm der Hals nach und nach verſchwoll und er aus Mangel der Luft erſtickte: (aber) die meiſten behaupteten, der Gaum ſei ihm auf Nero's Befehl unter dem Schein eines Heilsmittels mit etwas ſchädlichem beſtrichen worden:

und Burrus, da er das Bubenſtück gemerkt, habe bei einem Beſuche des Fürſten, ſich von ihm gewandt und auf ſeine Erkundigungen nichts geantwortet, als: „mir iſt wol!„

1943. Die Stadt hat ihn ſehr und lange vermißt, wegen des Andenkens ſeiner Tugend, und, weil von ſeinen Nachfolgern der eine ein ehrlicher Schlummerkopf, der andere ein offenbarer Böſewicht und Wollüſtling war.

1944. Cäſar nemlich hatte das Kommando über die prätoriſchen Kohorten zween gegeben: dem **Fenius Rufus**, aus Gefälligkeit gegen das Volk, weil er das Proviantweſen ohne Eigennuz verwaltete: und dem **Soſonius Tigellinus**, in Rückſicht auf (gewiſſe) alte und ſchandbare Unzuchtdienſte. Beide galten nach dem Gehalt ihres Charakters: Tigellinus mehr beim Fürſten, als Vertrauter ſeiner geheimſten Lüſte: Rufus mehr bei Volk und Soldaten: dafür er bei Nero deſto verhaßter war.

52.

1945. Burrus Tod brachte die Macht des Seneka in Verfall: weil auch gute Anſchläge nicht mehr die vorige Wirkſamkeit hatten, da gleichſam der zweite Anführer weg war, und Nero ſchlechtern Leuten Gehör gab.

1946. Dieſe griffen den Seneka mit mancherlei Verleumdungen an: „er ſuche ſeine ungeheuren und die Gränzen des Privatmanns weit „überſteigenden Reichthümer noch zu vergröſſern: „ſuche die Herzen der Bürger an ſich zu ziehn: „ſcheine durch Anmuth und Pracht der Gärten und „Landhäuſer den Fürſten übertreffen zu wollen.„

1947. Sie wurfen ihm auch vor: „er „maaſſe das Lob der Beredtſamkeit ſich allein an, „und mache jetzt öfter Verſe, ſeit Nero Neigung „dafür bekommen habe: denn er ſei öffentlich gegen die Vergnügungen des Fürſten, ſpreche ſchlecht „von ſeiner Geſchicklichkeit im Selbſtfahren, ſpotte „über ſeine Stimme, ſo oft er ſänge: als ob im „ganzen Staat nichts Rühmliches ſeyn dürfe, was „nicht für ſein Werk gehalten würde. Nero ſei „doch wenigſtens kein Kind mehr, ſondern in „voller Mannkraft. Er ſolle den Hofmeiſter von „ſich thun, da er in ſeinen Vorfahren vortrefliche „Lehrmeiſter genug hätte.„

53.

1948. Aber Seneka, der ſeine Verleumder wohl kannte, weil die ſie ihm verriethen, denen Tugend noch einigermaſſen am Herzen lag, ließ, weil der Fürſt ſeinen Umgang immer vermied, um eine Zeit zur Unterredung anſuchen. Da er vorgelaſſen wurde, hub er alſo an:

1949. „Es ſind vierzehn Jahr, Cäſar, daß
„ich Gefährte deiner Hoffnungen ward, acht, ſeit
„du Regent biſt: in dieſer Zeit haſt du ſo mit Eh-
„re und Reichthum mich überhäuft, daß an mei-
„nem Glücke nichts fehlt, als daß du ihm ſeine
„Gränzen anweiſeſt.

1950. „Ich beziehe mich auf groſſe Bei-
„ſpiele nicht von meinem Stande, ſondern vom
„deinigen. Dein Urältervater Auguſt vergönnte
„dem M. Agrippa, zu Mitylene in einſamer Stille,
„dem K. Mäcenas, in Rom ſelbſt, wie ein Frem-
„der, geſchäftlos zu leben: jener war ſein Ge-
„fährte in Kriegen geweſen, dieſer hatte in Rom
„viel ſchwere Arbeiten gehabt, und beide hatten
„anſehnliche, aber der Gröſſe ihrer Verdienſte an-
„gemeſſene Belohnungen erhalten.„

1951. „Und ich — womit konnte ich ſonſt
„deiner wolthätigen Güte mich würdig machen,
„als durch diejenigen Wiſſenſchaften, die ich, wenn
„ich ſo ſagen mag, in der Dunkelheit *) ausgebil-
„det habe, und denen ich das glänzende Glück ver-
„danke, an der erſten Bildung deiner Jugend An-
„theil zu haben: gewiß eine groſſe Belohnung!
„und doch haſt du mit ſo unbegränzter Gnade,
„mit ſo unzählbaren Schätzen mich ausgezeichnet,
„daß ich oft bei mir ſelbſt gedacht habe: ich, nur

„von

---

*) Als Privatmann.

„der Ritterſchaft und aus der Provinz, werde zu
„den Groſſen des Staats gezählt? Unter Männern
„von Adel, die ſo viele Ahnen vor mir voraus
„haben, hat mein neues Haus ſich emporgehoben?
„Wo iſt nun das mit wenigem genügſame
„Herz *)? Legt das ſolche Gärten an? Lebt
„das in ſolchen Landhäuſern bei Rom? und in
„ſolchem Ueberfluß von den weitläuftigſten Ländereien
„und Renten?

54.

1952. „Das einzige kommt mir zu meiner
„Rechtfertigung zu ſtatten, daß ich deine Geſchenke
„nicht ausſchlagen durfte. Indeß haben wir
„beide nun, unſer Maaß erfüllt, du in dem, was
„ein Fürſt ſeinem Freunde nur geben **konnte**, ich
„in dem, was ein Freund von ſeinem Fürſten annehmen
„darf. **Mehr** würde den Neid anfeuern,
„der freilich, wie alles Sterbliche, weit unter deiner
„Hoheit liegt, der aber **mich** drückt, gegen
„den **ich** Hülfe bedarf.

1953. „Wie ich, ein müder Krieger oder
„Wanderer, um Unterſtützung bitten würde, ſo
„flehe ich jetzt auf dieſer Reiſe des Lebens, alt und
„zu den geringſten Geſchäften ohnmächtig, da ich
„mein Vermögen nicht mehr überſehn kann, um
„(deinen) Beiſtand. Laß es durch deine Proku-

---

*) Das meine Philoſophie ſo erhebt.

„katoren verwalten, und nimm es zu dem Deinigen. Ich will mich nicht in Armuth ſtürzen, „aber ich will, entledigt von dem, deſſen Glanz „mich blendet *), die Zeit, welche meine Gärten „und Landhäuſer wegnehmen, auf meinen Geiſt „wenden. Du haſt Kraft genug: du kennſt die Regierung aus ſo viel Jahre langer Beobachtung **): „wir deine ältern Freunde können nun wohl der „Ruhe pflegen. Auch dieß wird zu deinem Ruhme gereichen, daß du die zum höchſten Glücke „erhobſt, die auch mit dem kleinen ſich zu begnügen wußten.„

55.

1954. Hierauf antwortete Nero ohngefähr ſo: „Daß ich deine vorher überdachte Rede ſogleich „erwiedern kann, das habe ich vornehmlich dir „ſelbſt zu danken, da du mich gelehrt haſt, mich „nicht nur aus vorhergeſehenen, ſondern auch aus „unvermutheten Vorfällen herauszufinden.

1955. „Mein Urältervater Auguſt vergönnte dem Agrippa und Mäcenas die Ruhe „nach der Arbeit, aber in einem Alter, welches „das vollkommen rechtfertigte, was er irgend für „ſie that: und er hat dennoch keinen von beiden „die ihnen ertheilten Geſchenke wieder abgenommen.

1956.

---

*) Meine Lage verfinſtert: — er zielt auf die Neider.

**) Viſum, denke ich, iſt doch das beſte für [illegible].

1956. „Sie hatten durch Krieg und Gefahren ſie verdient, denn damit waren Auguſts jüngere Jahre angefüllt. Und hätte ich die Waffen führen müſſen, ſo würde ich auch deinen Degen und deine Hände nicht haben vermiſſen dürfen. Dafür haſt du, was meine damalige Lage erfoderte, mit Vernunft, Rath und Belehrungen meine Kindheit und hernach meine Jünglingsjahre unterſtützt.

1957. „Und dieſe deine Geſchenke werden, ſo lange ich am Leben bin, fortdauern: was du von mir haſt, Gärten, Renten, Landhäuſer, iſt dem Zufall ausgeſetzt. Und ob es viel ſcheint, ſo haben doch nicht wenige, deren Talente den deinen nicht gleich kommen, weit mehr beſeſſen. Ich ſchäme mich, Freigelaßne anzuführen, die in größern Reichthümern ſich zeigen. Daher ich erröthen muß, daß du, den ich mehr als alle liebe, noch nicht alle an Glücksgütern übertriffſt.

56.

1958. „Aber du biſt noch in den Jahren der Kraft und vermögend, Geſchäfte abzuwarten und ihre Früchte zu genieſſen: und ich ſtehe in dem Anfange der Laufbahn eines Regenten: du müßteſt denn dich dem Vitellius, der (ſchon) dreimal Konſul war, oder mich dem Klaudius nachſetzen.

1959. „Freilich kann meine Freigebigkeit „dir das nicht geben, was einem Voluſius lange „Sparſamkeit erwarb: da du ſo gar, wenn die „ſchlüpfrige Seite meiner Jugend ſich zu Irrwegen lenkt, mich zurückrufſt, und ihre beſſere deſto „eifriger unterſtützeſt. *)

1960. „Nicht von deiner Mäſſigung, wenn „du dein Vermögen zurückgiebſt, noch von deiner „Eingezogenheit, wenn du (deinen) Fürſten verläßt, ſondern von meinem Geiz und von der Furcht „vor meiner Grauſamkeit wird jedermann ſprechen. „Wenn denn deine Genügſamkeit noch ſo viel Lobſprüche erhielte: ſo würde es doch einem Weiſen „nicht anſtändig ſeyn, ſich damit Ruhm zu erwerben, womit er ſeinem Freunde Schande macht. „

1961. Sofort umarmte und küßte er ihn; denn er war von Natur geſchickt und durch Gewohnheit geübt, ſeinen Haß hinter täuſchende Schmeicheleien zu verbergen. Seneka (wie dies das Ende aller Unterredungen mit groſſen Herrn zu ſeyn pflegt) ſtattete ſeinen Dank ab: aber er veränderte ganz das Betragen bei der vorigen Macht: verbat ſich die Menge der Aufwartungen: vermied Begleitung: gieng ſelten aus: wie wenn Unpäßlichkeit oder gelehrte Beſchäftigungen ihn zu Hauſe hielten.

---

*) Auch hier habe ich ohne Emendation überſetzt.

57.

1962. Nach Seneka's Fall ward leicht, den Rufus Fenius klein zu machen, da man ihm die Freundſchaft der Agrippina zur Laſt legte. Und mit jedem Tage ward Tigellinus mächtiger. Da dieſer ſeine ſchlechten Künſte, die ſeine ganze Stärke ausmachten, leichter an den Mann zu bringen glaubte, wenn er den Fürſten, durch Theilnehmung an Schandthaten, feſſelte; ſo forſchte er ſeine Beſorgniſſe aus: und da er entdeckte, daß Plautus und Sulla am meiſten gefürchtet wurden, davon vor kurzem erſterer nach Aſien, letzterer nach dem Narbonenſiſchen Gallien war entfernt worden: ſo ſtellte er „beider Geſchlechtsgröſſe, und, wie nahe „dem die Armeen des Orients, jenem die Germaniſchen lägen„ vor.

1963. „Er richte ſein Augenmerk nicht, „wie Burrus, auf doppelte Ausſichten *), ſondern allein auf die Sicherheit des Fürſten: die „allenfalls gegen Meutereien in Rom durch ſeine Gegenwart gedeckt ſei: aber entferntere „Unruhen, wie werde man die dämpfen können? Gallien ſei durch den Namen eines Dikta-

---

*) Er will Burrus beſchuldigen, daß er immer ſeinen Plan auf beide Fälle eingerichtet habe, Nero möchte ſich behaupten, oder Agrippina obſiegen.

„tors [*]) aufmerkſam gemacht und die Aſiatiſchen Völker wären nicht minder verdächtig, wegen des Anſehens des Großvaters, Druſus [**]).

1964. „Sulla ſei arm, und eben darum deſto kühner: und ſeine Trägheit ſei Verſtellung, um zu dreiſtern Unternehmungen der Gelegenheit zu harren. Plautus, im Beſitz des Reichthums, ſuche nicht einmal den Schein der Liebe zur Stille, ſondern lebe auf den Fuß eines alten Römers: und habe den Stoiſchen Trotz mit ihrer Secte angenommen, welche unruhige Köpfe und unternehmende Menſchen erzeuge.„

1965. Man ſäumte auch nicht weiter. Sulla wurde durch abgeſchickte Mörder, die in ſechs Tagen nach Maßilien überfuhren, und aller Ahndung und allen Gerüchten zuvorkamen, ermordet, eben da er ſich zur Täfel geſetzt hätte. Nero, da man ihm den Kopf brachte, ſpottete ſeiner, als ſei er zu früh grau und ungeſtalt geworden.

58.

1966. Die Anſtalten zu Plautus Ermordung blieben nicht ſo verborgen, weil mehrern ſeine Erhaltung am Herzen lag: zudem hatte die Weite des Landes und der See, und die Zeit, die dazwiſchen verſtrich, allerlei Gerüchte veranlaßt. Es war ausgeſprengt: „Plautus habe ſich an Korbulo gewandt, der groſſe Kriegsheere unter ſich „habe, und der am meiſten gefährdet war, wenn groſſe und ſchuldloſe Männer ſterben muſten. „So „gar habe Aſien aus Liebe zu dieſem jungen Mann „die Waffen ergriffen: die Soldaten, die zum „Morde abgeſchickt worden, wären weder zahlreich, noch entſchloſſen genung geweſen: ſie wären, da ſie ihre Ordern nicht hätten vollziehen „können, neuen Ausſichten gefolgt.„ Das alles wurde, wie es bei Gerüchten geht, durch Müſſige und Leichtglaubige vergröſſert.

---

[*]) Sulla: ein Name, den ihnen das Andenken des ehemaligen Diktators Sulla wichtig machte, ſo, daß vielleicht der bloſſe Name zu einer Rebellion hinreichend werden konnte.

[**]) Plautus war ein Enkel von Druſus, deſſen Anſehen in Aſien noch groß war.

1967. Indeß war ein Freigelaßner des Plautus durch günſtige Winde dem Centurio zuvorgekommen, und hatte die Aufträge ſeines Schwiegervaters L. Antiſtius bei ihm ausgerichtet: „Er „ſolle die gewöhnliche Zuflucht der Verfolgten, und „was dem groſſen Manne nichts, als Bedaurung „verſchaffe, — thatloſen Tod *) durchaus vermeiden. Er müſſe die Edlen aufſuchen, Leute „von Muth mit ſich verbinden: und vor der Hand „kein Rettungsmittel ausſchlagen. Hätte er die „60 Soldaten (denn ſo viel waren im Anzuge) „zurückgeſchlagen: ſo würde, indeß die Nachricht

---

*) Selbſtmord ohne Rache.

„an Nero gelangte, indeß neue Mannſchaft den „Weg zurücklegte, ſich vieles ereignen, was zu ei„nem ordentlichen Kriege gedeihen könnte. We„nigſtens würde er bei ſolchen Maaßregeln ſein „Leben retten, oder doch, bei Kühnheit nichts här„ters zu befahren haben, als bei Thatloſigkeit.

59.

1968. Aber Plautus ließ ſich dadurch zu nichts bewegen: wars, weil er, wehrlos und in der Fremde, keine Hülfe vor ſich ſah, oder, weil ihm ſo mißliche Hoffnungen widrig waren, oder, wars Liebe zu Gattin und Kindern, gegen die ſich der Fürſt, wie er hoffte, beſänftigter erweiſen würde, wenn man ihn durch keine Beunruhigungen aufbrächte.

1969. Einige berichten, es wären andre Nachrichten vom Schwiegervater gekommen: „daß ihm nichts hartes bevorſtehe: „und daß auch ſeine „beiden Lehrer der Philoſophie, Kôranus (ein „Grieche), und Muſonius (von Tuſker Abkunft) „ihm riethen, ſtatt eines ungewiſſen und angſtvollen „Lebens, den Tod mit Standhaftigkeit zu erwar„ten. *)„

---

*) Ich behalte opperiendae. Die Nachricht lautete: er habe nichts zu befürchten; und, müſſe er auch ſterben, ſo wäre ſtandhafte Erwartung des Todes beſ-

1970. So viel iſt gewiß, man fand ihn um Mittag, entkleidet, um Leibesübungen vorzunehmen. In dieſer Lage tödtete ihn der Centurio, im Beiſein des Verſchnittenen Pelago, den Nero dem Officier mit ſeinem Trupp, als einem königlichen Staatsbedienten über Trabanten, vorgeſetzt hatte.

1971. Der Kopf des Ermordeten wurde überbracht und der Fürſt ſagte bei deſſen Anblick: (ich führe die eignen Worte an:) „Nun, Nero, „gib deine Furcht auf: beſchleunige die durch ſolche Schreckbilder aufgehaltne Ehe mit Poppäa, „und ſchaffe die Gemahlin Octavia von dir, die, „ſo eingezogen ſie ſich hält, dir doch durch den „Namen ihres Vaters und die Liebe des Volks „läſtig iſt!„

1972. Aber an den Senat erließ er ein Schreiben, worin er von Hinrichtung des Sulla und Plautus ſich nichts merken ließ, aber ſie beide als unruhige Köpfe (beſchrieb) und von ſeiner groſſen Sorgfalt für die Sicherheit des Staats (ſprach). In dieſer Rückſicht wurden Dankfeſte verordnet, wie auch dieß, „daß Sulla und Plautus aus dem Senat geſtoſſen werden ſollten„ jedoch mehr, um die Komödie auszuſpielen, als das Unglück *) zu vergröſſern.

ſer, als ein gefriſtetes Leben voll gewagter Unternehmungen.

*) Der Ermordeten.

60.

1973. Wie er alſo den Senatsſchluß vernahm, und ſah, daß alle ſeine Greuelthaten für ſchöne Handlungen angenommen wurden: ſo verſtieß er die Octavia unter dem Vorwande der Unfruchtbarkeit: und wurde ſofort mit Poppäa vermählt.

1974. Dieſe, lange ſchon Maitreſſe und im Beſitz der Gewalt über Nero den Mann, wie über Nero den Buhler, ſtiftete einen von den Bedienten der Octavia an, ihr Sklavenliebe vorzuwerfen. Zum Thäter wurde ein gewiſſer Eucerus, ein Alexandriner, erſehn, der ein geſchickter Flötiſt war.

1975. Die Mägde wurden deshalb auf der Folter verhört, und einige zwang die Heftigkeit der Marter die Lüge zu bekräftigen, die meiſten beharrten auf Behauptung der Unſchuld ihrer Frau. Eine darunter, da Tigellinus ihr zuſetzte, gab ihm die Antwort: „die Schamglieder der Octavia „wären noch keuſcher, als ſein Mund.„

1976. Doch wurde ſie anfänglich unter dem Schein einer gewöhnlichen Ehetrennung entfernt, und bekam mit dem Hauſe des Burrus und des Plautus Landgütern — unſelige Geſchenke. Bald darauf wurde ſie nach Kampanien verſtoſſen, und erhielt Soldatenwache.

1977. Darüber entſtunden häufige und ziemlich laute Klagen unter dem Volk: das (ohnehin) von minderer Ueberlegung iſt und bei geringern Glücksumſtänden weniger Gefahren zu beſorgen hat. Dem zu Gefallen, keinesweges aus Reue über ſeine Schandthat, ließ Nero die Gemahlin wieder zurückkommen.

61.

1978. Sofort lief alles freudenvoll aufs Kapitol und feierte denn einmal ein (wahres) Dankfeſt *). Die Bildniſſe der Poppäa riſſen ſie nieder: trugen die der Octavia auf den Schultern, beſtreuten ſie mit Blumen und ſtellten ſie am Markt und in den Tempeln auf. Auch ergoſſen ſie ſich in Lobpreiſungen des Fürſten und wollten die Dankgebete wiederholen, erfüllten auch ſchon den Pallaſt **) mit Gedräng und Geſchrei: als Soldaten in geſchloßnen Haufen herauskamen und die Lermer mit Schlägen und Morddrohungen auseinander jagten.

1979. Alles was ſie im Aufruhr niedergeriſſen hatten, wurde hergeſtellt und der Poppäa Ehrenſäulen wieder aufgerichtet: die — immer haßvoll und jetzt wüthend von Furcht, der Pöbel möchte mit heftigerer Gewalt losdringen, oder Nero durch die Neigung des Volks ſich wankend machen laſſen — ihm zu Füſſen fiel. „Sie ſei jetzt „nicht in dem Fall, daß ſie wegen der Ehe*) ſtritte, „(obſchon dieſe ihr wichtiger, als ihr Leben ſey) ſon„dern ihr Leben ſelbſt ſei durch Klienten und Dienſt„leute der Octavia in die äuſerſte Gefahr geſetzt, die „den Namen des Pöbels angenommen und im Frie„den ſich erdreiſtet hätten, was man kaum in Kriegs„zeiten erlebe. Jene Waffen wären wider den „Fürſten ergriffen, und es habe nichts als ein An„führer gefehlt: der ſich leicht finden würde, „wenn die Sachen erſt in Bewegung wären. Sie „dürfe nur Kampanien verlaſſen, und nach der „Stadt kommen — die, abweſend, mit einem „Wink Aufſtand erregt hätte.

---

*) Denn bisher hatte man mit den Dankfeſten ſein Geſpött getrieben. S. z. B. v. 1972.

**) Des Kaiſers.

1980. „Was habe ſie ſonſt gethan? Wen „habe ſie beleidigt? Vielleicht, weil ſie dem Cä„ſargeſchlecht einen ächten Erben geben werde, „wolle das römiſche Volk lieber den Abkömmling „eines Egyptiſchen Flötenſpielers auf den Thron „erheben?

1981. „Und wenn er es denn ihm vor„theilhaft fände, ſo ſolle er ſich lieber freiwil„lig als **) gezwungen die Gebieterin holen

---

*) Mit Octavia nämlich.

**) Durch Pöbelaufſtand.

„oder — durch gerechte Strafrache für ſeine Sicherheit ſorgen. Durch geringen Widerſtand wäre zwar der erſte Lerm geſtillt: aber, wenn ſie ganz keine Hoffnung mehr ſehen würden, daß Octavia Nero's Gemahlin werde: ſo würden ſie ihr einen Gemahl geben *)."

62.

1982. Dieſe Wendungen, die Furcht und Rache ſo glücklich erzielten, ſtößten Schrecken und Wuth zugleich ein. Indeß war der Argwohn wegen des Sklaven unſtatthaft und durch das Folterverhör der Mägde ſo gut als vernichtet. Man beſchloß daher das Geſtändniß eines Menſchen zu ſuchen, dem man zugleich Staatsneuerungen andichten konnte. Und dazu ſchien ſich der Vollzieher des Muttermordes, Anicet, am beſten zu ſchicken, der, wie ich ſchon erwähnt habe, Befehlshaber der Flotte bei Miſenum war und nach verübtem Bubenſtück in einiger Gunſt ſtand, hernach aber deſto mehr gehaßt wurde: weil man in den Werkzeugen böſer Thaten gleichſam das erblickt, was uns ſelbſt Vorwürfe macht.

1983. Cäſar alſo ließ ihn kommen und erinnerte ihn an ſeinen vorigen Dienſt. „Er ſey der einzige geweſen, der den Fürſten gegen die Meu-

„terei

---

*) Der Nero vom Thron ſtieſſe.

„terei der Mutter gedeckt habe: es ſey Gelegenheit „da, ſich kein geringeres Verdienſt zu erwerben, „wenn er ihm eine feindſelige Gemahlin vom Halſe „ſchaffe. Auch bedürfe es keiner Hände oder „Waffen: er ſolle ſich zu Ehebruch mit der Octa„via bekennen.„ Er verſprach ihm dabei „Be„lohnungen, die zwar jetzt nicht bekannt werden, „aber groß ſeyn ſollten, nebſt einem angenehmen „Aufenthalt,„ und drohte ihm, „wenn er ſich „weigern würde, den Tod.„

1984. Dieſer, von Natur unbeſonnen und durch vorhergehende Schandthaten leichtſinnig, log mehr, als ihm geheiſſen war, und that die Ausſage vor Hofleuten, die der Fürſt gleichſam zu Rathe geſetzt hatte. Hierauf wurde er nach Sardinien vertrieben, wo ihm bei ſeiner Verbannung nichts abgieng, und wo er hernach verſtorben iſt.

63.

1985. Nero aber machte in einem Edikte bekannt: „man habe den Befehlshaber beſtochen, „um ſich der Flotte zu verſichern:„ (ſetzte) ohne der kurz vorher ihr vorgeworfenen Unfruchtbarkeit zu gedenken (hinzu): „Octavia habe in der Angſt „über ihre Ausſchweifungen die Frucht abgetrie„ben: er ſei davon gewiß:„ und ſperrte ſie auf die Inſel Pandateria.

1986. Noch nie hatte eine Verbannte in die Blicke derer, die ſie ſahen, ſo viel Ausdruck des Mitleids gebracht. Zwar erinnerten ſich einige einer Agrippina, die Tiber, und mit friſcherm Andenken einer Julia, die Klaudius vertrieb. Aber jene, von der Kraft des Alters unterſtützt, hatten doch einige heitre Tage genoſſen, und die gegenwärtigen harten Leiden wurden ihnen durch das Andenken des beſſern Schickſals in der vorigen Zeit gemildert. Dieſer (hingegen) war ſchon ihr Hochzeittag wie ein Tag der Trauer, da ſie in ein Haus eingeführt wurde, wo ſie nichts als Gegenſtände des Grams vor ſich ſah, wo ihr der Vater durch Gift, gleich drauf auch der Bruder entriſſen worden: wo hernach eine Sklavin über die Frau erhoben wurde *): dann Poppäa, die nur zum Verderben der (rechtmäßigen) Gemahlin (mit dem Fürſten) verbunden wurde; zuletzt eine Verbrechendichtung, härter als jeder Tod.

64.

1987. Und ſie — eine junge Perſon von zwanzig Jahren — zwiſchen Centurionen und Soldaten — ſchon durch die Ahndungen ihrer Leiden nicht mehr unter den Lebendigen — konnte dennoch durch den Tod noch nicht zur Ruhe kommen.

---

*) S. v. 1588.

1988. Nach Verlauf einiger Tage wurde ihr der Tod angekündigt. Sie betheuerte, ſie erkenne ſich als Witwe und verlange nur Schweſter zu heiſſen: und rief die Namen der gemeinſchaftlichen Abkömmlinge des Germanikus, zuletzt den Namen Agrippina, „bei deren Leben ſie zwar eine unglückliche Ehe gehabt, aber doch ihren Untergang nicht „erlebt hätte.„

1989. Man band ſie, und öffnete ihr an allen Gliedern die Adern. Und weil das Blut, durch die Angſt gepreßt, zu langſam floß, ſo wurde ſie durch den Dampf eines überheiſſen Bades erſtickt.

1990. Ja man begieng die Unmenſchlichkeit, daß man ihr den Kopf abſchnitt und nach Rom brachte, damit ihn Poppäa ſähe. — Wegen des allen wurden Dankopfer verordnet. Welches ich deswegen anführe, damit jeder, der die Auftritte der damaligen Zeiten bei mir oder andern Geſchichtſchreibern lieſt, allgemein vorausſetze: ſo oft der Fürſt Befehl zu Bann und Hinrichtung gab, ſo oft wurden auch Dankfeſte gehalten, und was ſonſt Zeichen glücklicher Begebenheiten war, war jetzt Zeichen eines öffentlichen Unglücks. Doch werde ich nicht ermangeln es beſonders anzuzeigen, wenn Senatsſchlüſſe ungewöhnliche und vorzügliche

Arten von Schmeichelei und ſklaviſcher Duldwilligkeit enthalten.

65.

1991. Man glaubt, daß er in dieſem Jahr die vornehmſten ſeiner Freigelaßnen durch Gift aus dem Wege geräumt habe: den **Doryphorus**, der ſich der Vermählung mit Poppäa widerſetzt haben ſollte: den **Pallas**, weil ihm ſein langes Leben unermeßliche Schätze vorenthielt.

1992. **Romanus** hatte heimlich den **Seneka** als Mitverbundenen des K. Piſo angeklagt: aber er wurde wirkſamer vom Seneka durch gleiche Anſchuldigung geſtürzt. Dieß verurſachte bei Piſo Furcht und für Nero eine gefährliche aber mißlungene Meuterei.

Annalen.

Funfzehntes Buch.

Inhalt.

1. Vologeſes ſucht Tigranes aus Armenien zu verdrengen. 2. Sezt dem Tiridates das Diadem auf. 3. Korbulo rüſtet ſich. 4. Tigranes bewaffnet. 5. Vologeſes giebt zum Schein nach. 6. Korbulo bekommt einen Nebenbuhler. 7. Parther Krieg Vorbedeutungen. 8. Pätus thatenlos und prahlend. 9. Korbulo ſchlägt eine Brücke über den Euphrat und hält die Parther von Syrien ab. 10. Pätus in Verlegenheit. 11. Korbulo wird um Hülfe gebeten. 12. Eilt, die Legionen zu retten. 13. Vologeſes belagert und ängſtet den Pätus. 14. Pätus ſchließt einen Vergleich und verſpricht, Armenien zu räumen. 15. Zieht ſchimpflich ab. 16. Begegnet dem Heere des Korbulo. 17. Armenien ohne Herrn. 18 In Rom Schattenſpiele des Siegs 19. Mißbrauch der Adoptionen 20. Klaudius Timarchus angeklagt. Thraſea redet als Patriot gegen den Ehrgeiz der Provinzen. 21. Fortſezung 22. Bliz. Erdbeben. 23. Poppäa kommt mit einer Tochter nieder. 24 Vologeſes Geſandte in Rom. 25 Man beſchließt Krieg. Korbulo bekommt das Oberkommando allein, 26 formirt ſeine Armee, 27. tritt ſeinen Marſch an. räth den Parthern zum Frieden und Gehorſam. 28. Vologeſes und Korbulo kommen zuſammen.

men. 29. Tiridates legt das Diadem vor dem Bilde des Kaiſers nieder, um es in Rom ſich wieder aufſetzen zu laſſen. 30 Gaſtmal im Lager des Korbulo. 31. Tiridates reiſet ab. Vologeſes wegen der Demüthigungen ſeines Bruders unnöthig beſorgt. 32 Die Ritter bekommen eigne Plätze in der Komödie. Fechterſpiele, wo adliche Herrn und Damen den Kampfplatz betreten. 33. Nero in Neapel auf dem Theater. 34 Das Theater fällt ein. Der Schuſter von Benevent. 35. Torquatus Silanus geſtürzt. 36 Nero giebt die Reiſe nach Achaja auf. 37. Das berühmte Gaſtmahl Tigellinus Nero heyrathet — eine Mannsperſon. 38. Schreckliche Feuersbrunſt in Rom. 39. Nero — ſoll dabei ſein Haustheater beſtiegen und Troja's Schickſal beſungen haben. 40. Das Feuer ſtillt ſich nach ſechs Tagen: bricht von neuem aus. 41. Fortſetzung. 42. Nero will einen ſchiffbaren Kanal anlegen. 43. Bauverordnungen. 44. Chriſtenverfolgung. 45. Unterthanen und Tempel geplündert. 46. Lermen der Gladiatoren. Verluſt an Schiffen. 47. Wunder. 48. Verſchwörung. Piſo. 49 Fortſetzung. 50. Fortſetzung. 51. Epicharis feuert die Verſchwörung weiter an. 52. Die Verſchwornen beſchlieſſen des Kaiſers Ermordung 53. Anlegung des Plans. 54 Die Verſchwörung wird entdeckt. 55. Fortſetzung. 56. Fortſetzung. 57. Fortſetzung. 58. Fortſetzung. 59. Piſo's Tod. 60. Lateranus. Seneka, 61. ſtirbt als Weiſer. 62. Fortſetzung. 63. Fortſetzung. 64 Fortſetzung. 65. Nachreden. 66. Fenius Rufus auch entdeckt. 67. Subrius Flavius, ſtark im Tode. 68. Auch Aſper ſtark: Fenius Rufus ſchwach: Veſtinus 69. unſchuldig ermordet. 70. Ende der Hinrichtungen. 71. Dankfeſt. Schmeichler. Edle. 72. Nero belohnt die Entdecker. 73. Nero im Senat. Edikt. 74. Dankfeierlichkeiten.

1.

1993.

Indeſs gieng der Partherkönig Vologeſes, da er hörte, was Korbulo gethan, und daß ein fremder König, Tigranes, über Armenien geſezt und ſein Bruder Tiridates verjagt worden ſei, damit um, die verachtete Hoheit der Arſaciden zu rächen, wurde aber durch die Römiſche Gröſſe und die Achtung gegen eine ununterbrochene Verbündung, immer wieder wankend gemacht; unſchlüſſig von Natur und wegen des Abfalls der Hyrkaner, eines mächtigen Volks, der ihn in vielerlei Kriege verwickelt hatte.

1994. In dieſer Unentſchloſſenheit ward er durch eine neue Nachricht von einem erlittenen Schimpf aufgeregt. Tigranes nehmlich war aus Armenien gefallen und hatte die Adiabener, ein angränzendes Volk, weit und breit und länger verheert, als daß es eine bloſſe Streiferei heiſſen konnte: und das nahmen die Groſſen der *) Völkerſchaften ſehr hoch auf: „bis zu ſolcher Verach„tung wären ſie geſunken, daß die Ausfälle gegen „ſie nicht einmal mehr von römiſchen Heerführern „geſchähen, ſondern von einem frechen Geiſel, der „ſo viel Jahre her als Sklav gehalten worden.„

1995.

---

*) Parthiſchen.

1995. Ihre Empfindlichkeit feuerte Monobazus an, der die Regierung über die Adiabener hatte, und die Frage that: „was für Schutz „und wo er ihn ſuchen ſolle? Armeniens habe man ſich ſchon begeben, und die Nachbarſchaft werde bald unterliegen, wenn die Parther „ſie nicht vertheidigten: freiwillig Unterwürfige „fänden an Römern gelindere Herren, als Bezwungne.„

1996. Auch der aus ſeinem Reiche vertriebene Tiridates erregte den Unmuth dadurch deſto mehr, daß er ſchwieg, oder nur kalt ihm*) vorhielt: „Groſſe Reiche könnten bei Unthätigkeit ſich nicht „behaupten: man müſſe mit Mann und Waffen „(für ſie) ſtreiten: unter Groſſen ſei das Recht „auf Seiten des Stärkern: ſein Eigenthum behaupten, ſei genug für den Privatmann; um „fremdes Gut kämpfen, ſei der Könige Ruhm.„

2.

1997. Vologeſes alſo, dadurch aufgeregt, berief eine Rathverſammlung, ſtellte den Tiridates neben ſich und hub alſo an: „Dieſen, von einem „Vater mit mir erzeugt, habe ich, nachdem mir, „als Aelteſtem, die erſte Stelle zugeſtanden war,

---

*) Die folgenden Worte ſind an Vologeſes, ſeinen Bruder, gerichtet. Ich leſe aut für haud.

„im Beſitz von Armenien eingeführt, welches die
„dritte unſers Reichs iſt: denn die Meder waren
„vorher dem Pakorus zu Theil worden: und ich
„durfte mir ſchmeicheln, troz dem von jeher gewöhnlichen
„Bruderhaß und Streit, unſre Familie
„ordnungsmäßig auseinander geſetzt zu haben.
„Die Römer hinderns und brechen den Frieden,
„deſſen Störung ihnen nie Vortheil gebracht hat,
„auch ietzt zu ihrem eignen Schaden. Ich leugne
„nicht, daß ich lieber durch Vergleich, als Blutvergieſſen,
„lieber durch die gute Sache, als durch
„Waffen, das, was meine Vorfahren erwarben,
„behauptet hätte. Habe ich (indes) durch Bedenklichkeit
„gefehlt, ſo will ichs durch Tapferkeit
„einbringen. Eure Macht und Ruhm iſt ungeſchwächt:
„und ihr habt dabei noch das Lob der
„Mäßigung erlangt, welches auch die Erhabenſten
„unter den Sterblichen nicht geringſchätzen
„ſollten, und das von den Göttern ſelbſt geachtet
„wird.„

1998. Zugleich ſetzte er dem Tiridat das Diadem auf, und gab dem Moneſes, einem vom Adel, ein ſchon marſchfertiges Korps Reuterei, das zur königlichen Bedeckung diente, nebſt den Hülfsvölkern der Adiabener, mit der Order, den Tigranes aus Armenien zu treiben, indeß er nach beigelegtem Zwiſt mit den Hyrkanern, die Römer mit ſeiner ganzen Macht und dem ſchwereſten Kriege bedrohte.

3.

1999. Als Korbulo davon ſichere Nachrichten erhielt: ſchickte er zwo Legionen unter Verulanus Severus und Vettius Bolanus dem Tigranes zu Hülfe, mit der geheimen Order: „überall „mehr mit klugen Maaßregeln als mit Hitze zu „wirken:„ indem er lieber Krieg haben, als ausführen wollte.

2000. An den Fürſten hatte er geſchrieben: „es ſey ein eigner Feldherr nöthig, der Armenien „vertheidige: Syrien ſey, wenn Vologeſes einfal„len ſollte, in größrer Gefahr.„

2001. Indeß zog er die übrigen Legionen am Ufer des Euphrats zuſammen, bewaffnete ein Korps zuſammengeraffter Provinzialen, und vereitelte die feindlichen Einfälle durch Landwehren. Und weil das Land waſſerarm iſt: ſo legte er Schanzen an den Brunnen an und ſchüttete verſchiedne Bäche mit zuſammengefahrnem Sande.

4.

2002. Während daß Korbulo zur Vertheidigung Syriens dieſe Anſtalten traf, marſchirte Moneſes über Hals und Kopf, um dem Gerücht von ihm vorzueilen, fand aber den Tigranes nichts deſto weniger benachrichtigt und auf ſeiner Hut.

2003. Dieſer hatte ſich der Stadt Tigranocerta verſichert, die durch die Stärke der Beſatzung und Gröſſe der Mauern haltbar war. Zudem umgiebt der Fluß Nicephorius, der eine anſehnliche Breite hat, einen Theil der Mauer: und wo der Fluß nicht ſicher ſchien, hatte man einen groſſen Graben gezogen.

2004. Auch war ſie mit Soldaten und vorräthig angeſchafftem Proviant verſehn, bei deſſen Zufuhr einige zu haſtig vorrückten und ſchnell vom Feinde umringt wurden, welches in den andern mehr Rache als Furcht anflammte.

2005. Aber die Parther haben für Belagerungen nicht Kühnheit genug im Nahgefecht und zu wenig Geſchoß. So machen ſie nie den Belagerten Furcht und ſich immer vergebliche Arbeit. Die Adiabener, ſo wie ſie Leitern anlegten und Maſchinen brauchten, wurden mit leichter Mühe abgeſchlagen und bald, bei einem Ausfall der Unſrigen, zuſammengehauen.

5.

2006. Korbulo indeß, ob er gleich im Vortheil war, hielt doch Mäſſigung im Glück für rathſamer, ſchickte an Vologeſes, und ließ ſich beſchweren,

ren, „daß er in die Provinz eingefallen ſey und „als ein verbündeter König und Freund, römiſche „Kohorten belagre: er ſolle ſofort die Belagerung „aufgeben, oder auch Er werde in Feindes Land „ſich lagern.„

2007. Der Centurio Kaſperius wurde zu dieſer Geſandtſchaft erſehn. Er traf den König bei der Stadt Niſibis, die 37000 Schritt von Tigranocerta liegt, und brachte ſeinen Auftrag ziemlich trotzig an.

2008. Vologeſes alter und feſter Vorſatz wars, Römerwaffen zu vermeiden: und gegenwärtig liefen ſeine Sachen nicht glücklich. Die Belagerung war vergeblich: Tigranes war mit Mannſchaft hinlänglich verſehn: die Belagerer waren geſchlagen: in Armenien waren Legionen eingerückt: andere ſchützten Syrien, im Begriff, auch noch vorzudringen: ſeine Reuterei war ſchwach und hatte Mangel an Futter. Denn ein Zug Heuſchrecken hatte alles abgefreſſen, was Gräſer und Reiſer waren. Alſo — verbarg er ſeine Furcht, ſtellte ſich nachgebend, und erklärte: „er wollte „Geſandten an den römiſchen Regenten ſchicken, „die um Armenien bitten und den Frieden ſchließ„ſen ſollten.„ Dem Moneſes befahl er, Tigranocerta aufzugeben und er ſelbſt zog ſich zurück.

6.

6.

2009. Das wurde von vielen als glänzende Folge der Furcht des Königs und der Drohungen des Korbulo erhoben. Andre legtens ſo aus: „Sie hätten ſich heimlich einverſtanden, den Krieg „von beiden Seiten aufzuheben und indem Vologeſes abzöge, ſollte auch Tigranes Armenien räumen. Denn warum hätte man ſonſt das Römerheer von Tigranocerta weggezogen? Warum „hätte man aus Unthätigkeit verlaſſen, was (ehedem) durch Krieg war vertheidigt worden? Ob „man in einem Winkel Kappadociens in eilfertig „errichteten Hütten beſſer überwintert hätte, als „in der Hauptſtadt eines erſt vor kurzem behaupteten „Reichs? Zuverläſſig ſey der Krieg nur ausgeſetzt worden, damit Vologeſes mit einem andern, „als Korbulo, zu thun bekäme: Korbulo wolle „ſeinen, durch ſo viel Jahre hindurch errungnen, „Ruhm nicht weiter aufs Spiel ſetzen.„

2010. Denn er hatte, wie ich ſchon geſagt habe, einen eignen Heerführer zur Vertheidigung Armeniens verlangt, und es hieß, Ceſennius Pätus werde kommen. Und dieſer kam auch wirklich an und erhielt, bei Theilung des Heers, die vierte und zwölfte Legion, nebſt der fünften, die neuerlich aus Möſien war gezogen worden, mit den

Pontiſchen, Galatiſchen und Kappadociſchen Hülfstruppen: dagegen die dritte, ſechſte und zehnte Legion, nebſt dem, was vorher in Syrien gelegen hatte, unter den Befehlen des Korbulo blieb. Das übrige ſollten ſie nach Befinden der Umſtände gemeinſchaftlich haben oder theilen.

2011. Aber Korbulo konnte keinen Nebenbuhler vertragen und Pätus, dem die Ehre genügte, ihm zunächſt geſetzt zu ſeyn, verachtete was jener gethan hatte, und ſagte: „da wären ja weder „Niederlagen noch Beute: man habe mit den Na„men der Städteeroberungen geprahlt: er wolle „Ueberwundenen Tribut und Geſetze und, ſtatt ei„nes Schattenkönigs, Römerrecht auflegen.„

7.

2012. Um eben dieſe Zeit kamen die Geſandten Vologeſes, die, wie ich berichtet habe, an den Fürſten waren abgeſchickt worden, unverrichteter Sachen zurück, und die Parther griffen öffentlich zu den Waffen. Auch Pätus ſchlug ſie nicht aus, ſondern rückte mit zwo Legionen, davon die vierte damals Funiſulanus Vettonianus, die zwölfte Kalavius Sabinus kommandirte, in Armenien ein, unter einem böſen Vorzeichen.

2013. Denn beim Marſch über den Euphrat, ward auf der Brücke ohne alle bemerkbare

Urſach das Pferd ſcheu, das die konſulariſchen Inſignien trug, und lief zurück: und das Opferthier, das im angelegten Winterlager ſtand, brach flüchtig durch die halbfertigen Werke bis über die Paliſaden hinaus. Auch die Wurfſpieſſe der Soldaten geriethen in Brand, welches um ſo mehr als Wunderzeichen anzuſehen war, da der Parther ſich ſolches Geſchoſſes gegen den Feind zu bedienen pflegt.

8.

2014. Pätus achtete die Vorbedeutungen nicht, und führte, ohne das Winterlager hinlänglich befeſtigt und im geringſten für Proviantvorräthe geſorgt zu haben, die Armee in gröſter Eil über den Berg Taurus, „um, wie er vorgab, Tigra„nocerta wieder zu erobern, und die Gegenden zu „verheeren, welche Korbulo verſchont hatte.„

2015. Er eroberte auch einige Schlöſſer: und es wäre wirklich einiger Ruhm und Beute davon getragen worden: wenn er nur beim Ruhme Mäſſigung und bei der Beute Vorſicht gebraucht hätte. So aber durchſtreifte er weitläuftige Gegenden, die nicht behauptet werden konnten, ließ den erbeuteten Proviant verderben, führte die Armee, da ſchon der Winter einbrach, zurück, und ſchrieb an den Fürſten einen Bericht, wie wenn der Krieg zu Ende gebracht wäre, voll prächtiger Worte und leer an Wirklichkeiten.

9.

2016. Korbulo indeß, der das Ufer des Euphrat nie aus der Acht gelaſſen hatte, beſetzte jetzt daſſelbe noch ſtärker, und ließ, um durch die feindlichen Schwärme, die ſchon auf den gegenüber liegenden Ebenen ſehr zahlreich umherflogen, nicht in Anlegung der Brücke gehindert zu werden, Schiffe von der gröſten Art, mit Balkenwerk gekuppelt und mit Streitthürmen verſehn, durch den Fluß treiben, und verjagte die Barbaren mit Katapulten und Baliſten: da die Steine und groſſen Wurfſpieſſe ſie in viel weiterer Entfernung erreichten, als das gegenſeitige Pfeilgeſchoß wirken konnte.

2017. Hierauf wurde die Brücke vollendet und die gegenüber liegenden Anhöhen durch Kohorten der Bundsgenoſſen, bald hernach durch die Läger der Legionen beſetzt, und dieß mit ſolcher Geſchwindigkeit und in die Augen fallender Kraft, daß die Parther alle Anſtalten zum Einbruch in Syrien aufgaben und alle ihre Hoffnung auf Armenien richteten.

10.

2018. Dort hatte Pätus, unbekannt mit der Gefahr, die fünfte Legion weit weg, in den Pontus verlegt, und die übrigen durch uneingeſchränkte Beurlaubungen geſchwächt: als er auf einmal die Nachricht erhielt, Vologeſes ſey mit einem ſtarken und erbitterten Heer im Anmarſch.

2019. Die zwölfte Legion ward herbeigeholt, und eben das, was ſeiner Meinung nach Gerüchte von angekommnen Verſtärkungen veranlaſſen ſollte, verrieth die Schwäche (des Heers): bei welcher er indes doch das Lager hätte behaupten und der Parther Unternehmungen durch Zögerung vereiteln können, wenn er bei ſeinen oder anderer Maaßregeln mit Feſtigkeit geblieben wäre. Aber wenn ihn dienſtkundige Männer bei den dringenden Gefahren zu einem Entſchluſſe gebracht hatten: ſo verfiel er doch bald wieder auf etwas ganz anders, das viel ſchlechter war, um nicht fremden Raths bedürftig zu ſcheinen.

2020. Und jetzt verließ er das Winterlager, ſchrie „nicht Graben und Wall, ſondern Körper „und Waffen gegen den Feind wären ihm anvertraut worden„ und führte die Legionen aus, als wenn er ſchlagen wollte. Und hernach, ſo wie er einen Centurio und ein paar Soldaten, die er den

Feind zu rekognoſciren vorausgeſchickt hatte, verlor, gieng er erſchrocken wieder zurück.

2021. Weil aber Vologeſes ihm eben nicht hitzig nachgeſetzt hatte, ließ er in neuer Keckheit 3000 Mann auserleſnen Fußvolks auf die nächſte Teraſſe des Taurus ſich ſetzen, um dem Könige den Uebergang zu wehren. Auch einen Theil der Ebene beſetzte er mit den Pannoniſchen Flügelreutern, dem Kern der Kavallerie. Gemahlin und Sohn ſteckte er in ein Kaſtell, Namens Arſamoſata, legte eine Beſatzung hinein und verſtreute ſo ſeine Soldaten, mit denen er, wenn er ſie beiſammen hielt, einem unſteten Feind viel leichter Widerſtand hätte thun können.

2022. Und mit Müh und Noth, ſagt man, konnte er dahin gebracht werden, dem Korbulo ſeine Verlegenheit zu geſtehn. Auch eilte Korbulo nicht, um durch die Zunahme der Gefahr den Ruhm der Hülfe zu erhöhen. Doch beorderte er tauſend Mann von jeder ſeiner drei Legionen, achthundert Flügelreuter und eben ſo viel von den Kohorten, ſich marſchfertig zu halten.

11.

2023. Aber Vologeſes, ohngeachtet der Nachricht „daß Pätus die Wege beſetzt habe, da „mit Fußvolk, dort mit Reuterei„ änderte dennoch ſeinen Entſchluß nicht, ſondern ſetzte mit Sturm und Drohung die Flügelreuter in Schrecken, warf die Legionaren über den Haufen, und nur ein einziger Centurio, Tarquitius Kreſcens, hatte Muth, ein Schloß, wo Beſatzung lag, zu vertheidigen: wo er oft Ausfälle that und die Feinde, die ſich heranwagten, niederhauen ließ, bis er endlich durch Feuergeſchoß übermannt wurde.

2024 Was vom Fußvolk geſund war, wandte ſich ins weite und abgelegene, die Verwundeten ſuchten das Lager, beſchrieben die Tapferkeit des Königs, die Wuth und Menge der Völker, alles mit Uebertreibungen, aber glaublich für die, die eben davor bebten.

2025. Der Feldherr ſetzte ſich dieſen Mißlichkeiten nicht einmal entgegen, ſondern vergaß alles was das Kriegsbedürfniß erfodert, und ſchickte abermals an Korbulo mit der Bitte „er möchte „ſchleunigſt kommen und Fahnen und Adler und „den Reſt eines unglücklichen Heers retten: ſie „wollten indeß, ſo lange ſie das Leben behielten, „in ihrer Pflicht ausharren.„

12.

2026. Jener unerſchrocken, ließ einen Theil der Truppen in Syrien zurück, um die am Euphrat angelegten Schanzen zu behaupten, und marſchirte durch die nächſten und an Proviant nicht Mangel leidenden Provinzen Komagene und Kappadocien und ſo fort nach Armenien. Der Armee folgte, auſſer andern Kriegsbedürfniſſen, eine groſſe Menge mit Getraide beladner Kameele, um Feind und Hunger zugleich abzuhalten.

2027. Von den beſtürzten Römern begegnete ihm zuerſt Pactius, der oberſte Centurio, dann die meiſten der Soldaten, die er bei der Angabe der verſchiednen Urſachen ihrer Flucht, zu ihren Fahnen zurückkehren und ſich der Gnade des Pätus unterwerfen hieß. „An ihm würden ſie „nur als Sieger einen ſchonenden Richter finden.„ *).

2028. Zugleich trat er vor ſeine Legionen, ermahnte ſie, erinnerte ſie des alten, zeigte ihnen neuen Ruhm: „nicht Dörfer oder Städte der Armenier, ſondern ein Römerlager und in demſelben „zwo Legionen, wären der Preis ihrer Mühe, den „ſie jetzt erzielten. Wenn jeder Soldat für einen geretteten Bürger von der Hand des Feldherrn einen beſondern Kranz erhielte, was für „eine Ehre, wenn ſie in Gleichheit der Anzahl der „Retter und Geretteten ihn erhielten!„

---

*) Se immitem eſſe, niſi victores redeant veniam petituri.

2029. Durch dieſe und ähnliche Vorſtellungen allgemein aufgemuntert (und manche wurden durch die Gefahr ihrer Brüder oder Verwandten noch beſonders angefeuert) beſchleunigten ſie Tag und Nacht ihren Marſch.

13.

2030. Deſto eifriger ſetzte nun Vologeſes den Belagerten zu, beſtürmte bald den Wall des Lagers, bald das Kaſtell, wo das wehrloſe Alter ſich hingeflüchtet hatte, und rückte näher an, als Parther pflegen, um durch dieſe Dreiſtigkeit den Feind zu einer Schlacht zu reizen.

2031. Aber jene waren kaum aus den Baraken zu bringen und vertheidigten nichts, als ihre Verſchanzungen: einige auf Befehl des Feldherrn, andere aus eigner Muthloſigkeit, bloß noch in Hoffnung, daß Korbulo kommen würde: und ſchon gedachten ſie ſich, falls ſie übermannt würden, mit dem Beiſpiel der Klaudianiſchen und Numantiniſchen Niederlage zu ſchützen: „eine ſolche Macht *) hätten weder die Samniter (ein italiäniſches Volk) noch die Spanier im Wetteifer mit Römerherrſchaft angewendet **). Auch die

---

*) Wie jetzt die Parther ihnen entgegen ſtellten.

**) Statt Poenis ſcheint Hiſpanis ſtehn zu müſſen, da es auf die Numantiniſche Niederlage geht.

„ſtärkſten und ruhmvollſten (Heere) hätten ehedem, „vom Glück verlaſſen, auf ihre Rettung gedacht.„

2032. Dieſe Verzweiflung des Heers ſchlug den Feldherrn vollends nieder: doch ſchrieb er das erſtemal an den Vologeſes nicht im Ton des Flehenden, ſondern beſchwerend: „daß er für „die Armenier, die allezeit den Römern oder einem „vom Regenten erwählten Könige unterworfen geweſen wären, Feindſeligkeiten ausübte: der Friede „wäre beiden Theilen zuträglich: er ſolle nicht „bloß aufs Gegenwärtige ſehn: er ſei mit der ganzen Macht ſeines Reichs gegen zwo Legionen angerückt: aber die Römer hätten noch die ganze „Welt übrig, um den Krieg auszuhalten.„

14.

2033. Vologeſes ſchrieb nichts zu ſeiner Vertheidigung, ſondern, er müſſe ſeine Brüder, Pakorus und Tiridates, erwarten: dieß ſey der Ort „und die Zeit, wo ſie Armeniens Schickſal entſcheiden und (was die Götter der Ehre der Arſaciden verliehen hätten) den römiſchen Legionen „das Urtheil ſprechen würden.„

2034. Hierauf ſchickte Pätus an den König und ließ um eine Unterredung bitten: der ſofort den Vaſaces, Oberſten der Reuterei, dazu beorderte. Hier berief ſich Pätus auf einen Lukullus, Pompejus und was (nach ihnen) die Cäſarn zu Behauptung und Verſchenkung Armeniens gethan hätten. Vaſaces erwiderte: „das Schattenſpiel „des Habens und Verſchenkens wäre bei uns, bei „den Parthern die Gewalt.„

2035. Nach langem Wortwechſel wurde Monobazus der Adiabener auf den folgenden Tag zum Zeugen des Vergleichs beſtellt. Man ward einig: „daß die Belagerung der Legionen aufgehoben, alle Truppen aus Armenien herausgezogen, „und Feſtungen und Proviant den Parthern „überliefert werden ſollten. Wenn das geſchehen „ſey, ſolle es Vologeſes frey ſtehen, Geſandte an „Nero zu ſchicken.„

15.

2036. Indeſſen ſchlug Pätus über den Fluß Arſanias (dieſer floß vor dem Lager vorbei) eine Brücke, wie wenn er ſelbſt ſeinen Rückzug dahin veranſtaltete: in der That aber hatten es die Parther ſo befohlen, gleichſam zum Zeichen des Sieges. Denn ſie kam eigentlich ihnen zu ſtatten: unſre Leute nahmen einen ganzen andern Weg.

2037. Das Gerücht ſetzte hinzu „die Legionen hätten durchs Joch gehen müſſen„ und andre dergleichen unglückliche Dinge mehr, deren Vorſpiegelung die Armenier für baar annahmen.

Denn ſie lieſen in die Verſchanzungen ehe das römiſche Heer ausmarſchirt war, ſtellten ſich an die Straſſen, und nahmen ehedem gefangene Sklaven oder Vieh, das ſie erkannten, weg. Auch Kleider wurden geſtohlen und Waffen auf die Seite geſchafft, welches alles der erſchrockne Soldat geſchehen ließ, damit nicht Veranlaſſung zum Gefecht entſtünde.

2038. Vologeſes ließ Waffen und Leichname auf einen Haufen legen, um unſern Verluſt klar zu machen. Des Anblicks der fliehenden Legionen enthielt er ſich. Man ſuchte den Ruf der Mäſſigung, nachdem man ſeinen Stolz geſättigt hatte.

2039. Er ritt auf einem Elephanten durch den Fluß Arſanias, und die nächſten um den König ſetzten mit ihren Pferden durch, weil die Rede ging, „die Brücke wäre betrüglich gebaut und „würde der Laſt weichen:„ die ſich aber drauf wagten, fanden ſie ſtark und ſicher.

16.

2040. Es iſt übrigens gewiß, daß die Belagerten ſo viel Ueberfluß an Proviant gehabt, daß ſie die Magazine ſelbſt angeſteckt haben. Hingegen würden nach dem Bericht des Korbulo die Parther, aus Mangel an Lebensmitteln und Futterung, die Belagerung haben aufheben müſſen;

und er ſey nicht mehr, als drei Tagereiſen, entfernt geweſen. Er ſetzt hinzu: „Pätus habe bei den Fahnen geſchworen, im Beiſeyn derer, die der König als Zeugen geſchickt hatte, daß kein Römer Armenien betreten ſolle, bis Briefe von Nero zurückkämen, ob er in den Frieden einwillige.

2041. Wie dies zu Vergröſſerung des Schimpfes erdichtet war: ſo iſt doch das folgende keinem Zweifel unterworfen: daß Pätus in einem Tage 40000 Schritt zurückgelegt und hin und wieder Verwundete liegen gelaſſen habe: und daß die Aengſtlichkeit der Fliehenden einen nicht minder häßlichen Anblick gegeben habe, als wenn ſie in einem Treffen flüchtig geworden wären.

2042. Korbulo, der mit ſeinen Truppen ihnen am Ufer des Euphrats begegnete, gab ſeinen Fahnen und Waffen keinesweges das Anſehen, als ob er ihnen ihren Abſtand vorwerfen wollte. Die Soldaten waren betrübt und bejammerten das Schickſal ihrer Kameraden, ſo daß ſie ſich nicht einmal der Thränen enthalten konnten. Kaum konnte vor Weinen die Begrüſſung geſchehn. Wetteifer der Tapferkeit und Ruhmſucht, dieſe Leidenſchaften der Glücklichen, waren wie verſchwunden. Nichts als Mitleid herrſchte, und am meiſten bei den Gemeinen.

17.

2043. Es erfolgte eine kurze Unterredung der Heerführer. Dieſer beklagte es, daß ſeine Mühe nun vergebens ſey: der Krieg hätte mit der Flucht der Parther können geendigt werden. Jener erwiederte: „es ſey für beide nichts verlohren: ſie „dürften nur die Adler umwenden und vereinigt „Armenien überfallen, das durch Vologeſes Abzug „geſchwächt ſey.„ **Korbulo**: „er habe dazu keine „Order vom Regenten: die Gefahr der Legionen „habe ihn bewogen, ſich aus der Provinz zu ziehn: „Und da man nicht wiſſen könne, was die Parther „vorhätten, ſo werde er nach Syrien zurückgehn. „Man werde noch Gott zu danken haben, wenn „das durch lange Märſche abgemattete Fußvolk „der noch muntern Reuterei, die auf gebahnten „Ebenen leicht vorauskäme, folgen könnte.„ **Pätus** nahm hierauf die Winterquartiere in Kappadocien.

2044. Aber Vologeſes beſchickte den Korbulo: „er ſolle die Schanzen jenſeit des Euphrats „ſchleifen, und den Fluß, wie vorher, zur Gränze „laſſen.„ Dieſer foderte: „daß auch aus Ar„menien die gegenſeitigen Beſatzungen herausgezo„gen würden.„ Der König gab endlich nach: und ſo wurde, was Korbulo jenſeit des Euphrat angelegt hatte, niedergeriſſen und die Armenier blieben ohne Herrn.

18.

2045. Allein in Rom wurden Trophäen über die Parther und mitten auf dem Kapitoliniſchen Berge Bogenmonumente errichtet, die der Senat ſchon beſchloſſen hatte, da der Krieg noch unentſchieden war, und die er auch nun nicht aufgab, ohngeachtet (alle Welt die Umſtände) wuſte, um nur den ſchönen Anblick zu haben.

2046. Nero, um von aller Beſorgniß über auswärtige Angelegenheiten frey zu ſcheinen, ließ ſogar das Gemeinkorn *), das durch langes Liegen verdorben war, in die Tiber werfen, damit er Sicherheit wegen der Lebensmittel zeige: die auch nicht aufſchlugen, obgleich faſt 200 Schiffe, im Hafen ſelbſt, durch Heftigkeit des Sturms, und 100 andere, da ſie die Tiber hinauf fuhren, durch eine ohngefähre Feuersbrunſt, drauf gegangen waren.

2047. Hierauf ſetzte er die drei Exkonſuln, L. Piſo, Ducennius Geminus, und Pompejus Paullinus über die Staatseinkünfte, mit bittern Ausfällen auf die vorigen Fürſten: „die durch „über-

---

*) Das für das gemeine Volk zur Austheilung beſtimmt war.

„übergroſſen Aufwand die an ſich hinlänglichen „Einkünfte überſchritten hätten: da er jährlich ſechzig Millionen Seſterzien dem Staate ſchenke.„

19.

2048. Damals war die unſelige Gewohnheit eingeriſſen, daß bei Annäherung der Komitien oder der Provinzenverloſung, die meiſten **Kinderloſen** durch falſche Adoption Söhne annahmen, und, wenn ſie Präturen oder Provinzen als **Väter** erlangt hatten, ſie auf der Stelle wieder entlieſſen.

2049. Mit groſſem Unwillen wendeten ſich (jetzt die wahren Väter) an den Senat, beriefen ſich gegen Betrug und Kunſtgriffe und Kürze der Adoption auf die Rechte der Natur und auf die Mühe der Erziehung. „Die Kinderloſen hätten „ohnehin Vortheil genug, daß ihnen, frey von „Laſt und Gefahr, Gunſt, Ehre, alles, gleichſam „entgegen getragen würde *). Ihnen aber würden die Verheiſſungen der Geſetze, wenn ſie lang „genug derſelben geharrt hätten, zum Geſpött, indem jene, ohne Sorgen Väter, ohne Trauer Kinderloſe, die lang erwarteten Wünſche ächter Väter auf einmal erreichten.

2050.

---

*) Nehmlich, reiche Kinderloſe wurden überall geehrt. Man ſchmeichelte ihnen, man beſchenkte ſie, man kam jedem ihrer Wünſche zuvor, in Hoffnung von ihnen im Teſtament bedacht zu werden.

2050. Sonach wurde ein Senatsſchluß gemacht: „daß Scheinadoption zu keinerlei Staatsbedienung beförderlich ſeyn und nicht einmal zu „Antritt einer Erbſchaft verhelfen ſolle.„

20.

2051. Hierauf wurde ein Kretenſer, **Klaudius Timarchus**, vor Gericht gefodert. Auſſer andern Verbrechen, die bei Provinzialen, wenn Macht und übergroſſer Reichthum ſie bis zur Bedrückung der Geringern ſtolz machen, gewöhnlich ſind, hatte ſich ein für den Senat ſchimpflicher Ausdruck von ihm verbreitet. Er hatte geſagt: „es ſtünde bei ihm, ob den Prokonſuln, die Kreta „gehabt hatten, Dank abgeſtattet werden ſolle.„

2052. Dieſe Gelegenheit benutzte Pätus Thraſea fürs gemeine Beſte. Nachdem er wegen des Beklagten ſeine Stimme gegeben hatte: „daß er aus der Provinz Kreta verbannt werden müſſe„ fuhr er alſo fort: „Die Erfahrung V. V. ſagt „uns, daß vortrefliche Geſetze und ſchöne Handlungen, bei Rechtſchaffnen, aus den Vergehungen andrer erzeugt werden. So hat die unbändige Freyheit der Stellſprecher das Cinciſche Geſetz, die Erſchleichungen der Kandidaten *) die „Juliſchen, und die Habſucht der Staatsbedien-

---

*) Kompetenten zu Staatsämtern.

„ten die Kalpurniſchen Verordnungen hervorgebracht.
„Denn Schuld iſt früher, als Strafe;
„und Verbeſſerungen folgen, wenn gefehlt worden iſt.„

2053. „Laſſet uns alſo gegen aufkeimenden
„Stolz der Provinzialen Maasregeln nehmen, die
„der Ehrlichkeit und Feſtigkeit des römiſchen Charakters
„gleich würdig ſind: dadurch dem Schutz
„der Bundsgenoſſen nichts entzogen werde, uns
„(aber) die Meinung entweiche, als ob die Schätzung
„eines Mannes auf etwas anderm, als dem
„Urtheile der Bürger, beruhe.„

21.

2054. „Ehedem wurden nicht nur Prätorn
„und Konſuln, ſondern auch Privatperſonen abgeſchickt,
„die Provinzen zu beſuchen, und wie ſie
„jeden in ſeiner Pflicht gefunden, zu berichten:
„und die Völker zitterten vor dem Urtheil einzelner
„(Bürger). Jetzt hingegen verehren wir die
„Fremden und ſchmeicheln ihnen; und wie auf eines
„Wink Dankſagungen beſchloſſen werden: ſo
„geht es noch ſchneller mit Anklagen.„

2055. „Und möchten ſie denn beſchloſſen
„werden, möchten die Provinzialen ihre Macht
„auf eine ſolche Art zeigen: aber falſches und durch

„Bitten erpreßtes Lob ſollte man doch gerade ſo
„zurückſcheuchen, als Schadluſt und Grauſamkeit.

2056. „Oft geſchieht mehr Böſes durch
„Gunſtbuhlerei, als wenn man andre auf den Fuß
„tritt. Manche Tugenden werden ſo gar gehaßt,
„(wie z. B.) unbewegbare Strenge und ein Herz
„das gegen Menſchengunſt unerſchütterlich iſt.
„Daher kommts, daß der Antritt unſerer Staats-
„bedienungen meiſt gut iſt und das Ende umſchlägt:
„indem wir uns da, wie Kandidaten, um Stim-
„men bewerben. Wird dieß gehindert, ſo wer-
„den die Provinzen mit mehr Einheit *) und Ste-
„tigkeit regiert werden. Denn wie die Furcht
„vor dem Erpreſſungsgeſetz die Habſucht entkräf-
„tet hat: ſo wird Aufhebung der Dankſagungen
„den Erſchleichungskünſten Einhalt thun."

22.

2057. Dieß Gutachten wurde mit groſſem Beifall aufgenommen: doch konnte kein Senatsſchluß zu ſtande kommen, weil die Konſuln es nicht in Vortrag nehmen wollten. Nachher machten ſie doch auf Veranlaſſung des Fürſten die Verordnung: „es ſolle keiner in Rathverſammlungen der „Bunds-

---

*) Einheit des Characters und der Handlungsweiſe, wenn man ſich immer gleich bleibt, gleiche Strenge, gleiche Liebe beweiſt, und Feſtigkeit der Seele zeigt.

„Bundsgenoſſen darauf antragen, daß einem Prä„tor oder Prokonſul Dank abgeſtattet werde: und „niemand ſolle desfals die Geſandtſchaft über„nehmen.„

2058. Unter eben dieſen Konſuln wurde die Ringſchule durch einen Bliz in die Aſche gelegt, und Nero's Bildniß ſchmolz in einen Klumpen zuſammen. Die berühmte Kampaniſche Landſtadt Pompeji, ſtürzte durch ein Erdbeben ein. Und die Veſtalin Lälia gieng mit Tod ab, an deren Stelle Kornelia, aus der Familie der Koſſuſſe, aufgenommen wurde.

23.

2059. Unter dem Konſulat des **Memmius Regulus** und **Virginius Rufus** erlebte Nero die übermenſchliche Freude, daß ihm Poppäa eine Tochter gebar. Er nannte ſie Auguſta und ertheilte der Poppäa eben dieſen Beinamen. Der Ort der Niederkunft war die Koloniſtenſtadt Antium, wo er ſelbſt geboren war.

2060. Der Senat hatte bereits in der Schwangerſchaft der Poppäa Gebete verordnet und öffentliche Gelübde gethan, die nun vervielfältigt und geleiſtet wurden. Man ſetzte Dankfeſte hinzu und verordnete „der Fruchtbarkeit einen Tempel „und Kämpferſpiele, nach Art des Actiſchen

„Feſtes *): ingleichen goldne Bildſäulen der For„tunen, die am Throne des Kapitoliniſchen Jupi„ters aufgeſtellt, und ein Cirkusſpiel, welches, „wie das für das Juliſche Geſchlecht in Bovillä, „ſo für das Klaudiſche und Domitiſche zu Antium „gehalten werden ſollte:„ Dinge, die alle zu nichts wurden, da binnen vier Monaten das Kind ſtarb: woraus wieder neue Schmeicheleien entſprungen, da man (für das Kind) „Götterehre, ein Götter„küſſen **) nebſt Kapelle und Prieſtern, verordnete. Und er ſelbſt war ſo unmäßig im Gram, wie er es (vorher) in der Freude war.

2061. Man hat angemerkt, daß, da der ganze Senat gleich nach der Geburt nach Antium eilte, Thraſea nicht vorgelaſſen worden, und daß er dieſen Schimpf als Vorboten der bevorſtehenden Hinrichtung mit unerſchütterter Seele ertragen habe. Der Fürſt ſoll ſich nachher gegen Seneka gerühmt haben, „er hätte ſich mit Thraſea ausgeſöhnt„ und Seneka ſoll dem Fürſten darüber Glück gewünſcht haben. So wuchs der Ruhm vortreflicher Männer mit ihrer Gefahr.

24.

---

*) In Nikopolis bei Actium war ein groſſes Feſt zum Andenken des bekannten Sieges bei Actium. Sueton. Aug. 18.

**) S. v. 1815.

24.

2062. Indem kamen, zu Anfang des Frühjahrs, die Geſandten der Parther mit Aufträgen von Vologeſes und einem Schreiben folgenden Inhalts: „Er wolle die alten und ſo oft aufge-
„regten (Streitigkeiten) wegen des Beſitzes Ar-
„meniens jetzt nicht berühren: weil die Götter als
„Schiedsrichter auch der mächtigſten Nationen,
„den Parthern, nicht ohne Schmach der Römer,
„den Beſitz ertheilt hätten. Vor kurzem habe Er
„den Tigranes eingeſchloſſen gehabt, und darauf
„habe er Pätus und die Legionen, da er ſie hätte
„aufreiben können, unverſehrt abziehn laſſen. Sei-
„ne Macht ſey hinlänglich erprobt: auch ſey ein
„Thatzeugniß von ſeiner Mäßigung gegeben wor-
„den. Tiridates würde ſich auch nicht weigern,
„zu Empfangung des Diadems nach Rom zu kom-
„men, wenn ihn nicht heilige Pflichten des Prieſter-
„thums abhielten. Er wolle (aber) zu den Fahnen
„und Bildniſſen des Fürſten gehn, und, im Angeſicht
„der Legionen, das Reich übernehmen.„

25.

2063. Da dieſer Brief des Vologeſes ganz dem Bericht des Pätus „als wenn alles im vorigen „Zuſtande wäre„ entgegen war: ſo befragte man den Centurio, der mit den Geſandten gekommen war, „wie es um Armenien ſtünde?„ und erhielt zur Antwort: „die Römer hätten ſich ſämtlich „davon gemacht.„

2064. Da verſtund Nero den Spott der Barbaren, daß ſie baten, was ſie bereits genommen hatten, und berathete ſich mit den Groſſen des Staats, ob man mißlichen Krieg oder entehrenden Frieden wählen ſolle? Ohne Bedenken wählte man Krieg. Und Korbulo, ſo viel Jahre her der Soldaten und des Feindes kundig, bekam das Oberkommando, damit nicht eines Andern Unwiſſenheit neue Fehler veranlaſſe: denn den Pätus war man ſatt.

2065. Sie wurden alſo unverrichteter Sachen zurückgeſchickt, jedoch mit Geſchenken, damit Hoffnung blieb, Tiridates werde nicht vergeblich bitten, wenn er ſein Anſuchen nur in Perſon anbrächte. Die Verwaltung Syriens übergab man dem Cincius, die Truppen aber dem Korbulo, die durch die funfzehnte Legion aus Pannonien, unter Marius Celſus Anführung, verſtärkt wurden.

2066. Man ſchrieb an die Tetrarchen und Könige, ſo wie an die Befehlshaber und Prokuratoren, ingleichen an die Prätoren der benachbarten Provinzen, „daß ſie den Befehlen des Korbulo „Folge leiſten ſollten:„ ſo daß deſſen Machtvollkommenheit faſt eben ſo erweitert ward, als die, welche das römiſche Volk einem Kn. Pompejus zu Führung des Seeräuberkrieges ertheilt hatte.

2067. Bei Zurückkunft des Pätus, der ſchwerere Ahndung fürchtete, ließ es Cäſar dabei bewenden, ihn mit Spott zu züchtigen: „er wolle „ihm nur gleich verzeihen, damit er, ſo leicht erſchreckbar, nicht vor längerer Angſt krank würde.“

26.

2068. Korbulo aber verlegte die vierte und zwölfte Legion, da ſie die beſten Leute verlohren hatten und die übrigen als muthloſe zur Schlacht untüchtig ſchienen, nach Syrien, und gieng mit der ſechſten und dritten, die nie gelitten hatten, und durch öftere und glückliche Unternehmungen geübte Soldaten waren, nach Armenien. Dazu nahm er die fünfte, die bei ihrem Aufenthalt in Pontus nicht mit zum Schlagen gekommen war, nebſt den Funfzehnern, die erſt angekommen waren: auch die Vexills der Ausgehobenen aus Illyrien und Aegypten, nebſt den Flügelreutern und Kohorten, und den Hülfsvölkern der Könige, die er bei Mytilene zuſammenzog, wo er über den Euphrat ſetzen wollte.

2069. Sofort ließ er, nach verrichteter Reinigungsceremonie, die Armee zuſammentreten und ſprach mit Hoheit von den Auſpicien des Fürſten und ſeinen eignen Thaten: ſchob die Unglücksfälle auf Pätus Unerfahrenheit: und gab ſich dabei ein ſolches Anſehen, das bei einem Kriegsmann die Stelle der Beredtſamkeit vertritt.

27.

2070. Alsbald zog er des Weges, den L. Lukullus vorzeiten genommen hatte, und ließ durchhauen, was durch Länge der Zeit verwachſen war.

2071. Den vom Tiridates und Vologeſes des Friedens halber abgeſchickten Geſandten begegnete er nicht verächtlich. Er gab ihnen einige Centurionen zu mit Aufträgen, die nichts weniger als unfreundlich waren: „noch ſey es nicht ſo weit „gekommen, daß man das äuſerſte wagen müſſe. „Viel Glück hätten die Römerwaffen gehabt, einiges auch die Parthiſchen — zur Warnung vor „Hochmuth! Es werde demnach auch dem Tiridates vortheilhaft ſeyn, wenn er das Reich, noch „mit Verheerungen verſchont, als ein Geſchenk annähme, und Vologeſes werde ſeine Parther beſſer „durch Römerbund als wechſelſeitige Feindſeligkeiten berathen. Er wiſſe wohl, was für Zwiſt „in (ſeinem Reiche) ſey und was für unbändige „und ſtarrköpfige Völker er beherrſche. Dagegen

„ſein Fürſt überall feſten Frieden und keinen Krieg
„weiter, als dieſen, habe.„

2072. Um mit dieſem Rath Schrecken zu verbinden, jagte er die Groſſen der Armenier, die zuerſt von uns abgefallen waren, aus ihren Wohnſitzen, ſchleifte ihre Schlöſſer, und erfüllte Ebenen und Gebirge, Wehrhafte und Wehrloſe, mit gleicher Furcht.

28.

2073. Auch bei Barbaren war der Name Korbulo nicht der Name eines Rachgierigen, geſchweige eines haßvollen Feindes: daher ſie ſeinen Rath deſto mehr für aufrichtig hielten. Vologeſes alſo, in der Hauptſache nicht unbiegſam, verlangt für einige Satrapien Waffenſtillſtand: Tiridates fodert Ort und Tag zur Unterredung.

2074. Als die Barbaren einen nahen Termin und wegen des Andenkens eines ihnen erfreulichen Vorfalls eben den Ort ſich wählten, wo vor kurzem die Legionen mit Pätus waren belagert worden, lehnte Korbulo es nicht ab, um durch den Abſtand des Glücks ſeinen Ruhm zu erhöhen. Auch ging ihm der Schimpf des Pätus nicht zu Herzen, welches dadurch vornehmlich ſichtbar ward, daß er deſſen Sohne, einem Tribun, einige Trupps dahin abzuführen und die Reſte des unſeligen Gefechts zu verſcharren befahl.

2075. Am verabredeten Tage kamen Tiberius Alexander, ein Römerritter von hohen Adel, welcher dem Korbulo zum Gehülfen gegeben war, und Vivianus Annius, ſein Schwiegerſohn, zwar noch nicht im Senatoralter *), aber doch bereits zum Legat der fünften Legion ernannt, ins Lager des Tiridates, um ihm dadurch Ehre zu erzeigen, und ihn durch ein ſolches Unterpfand alle Beſorgniß einer Hinterliſt zu benehmen. Nachher nahm jeder zwanzig Reuter mit ſich. Und ſo wie der König Korbulo erblickte, ſprang er vom Pferde, und ungeſäumt auch Korbulo. Beide zu Fuß, gaben einander die Hand.

29.

2076. Hierauf lobte der Römer den jungen Mann, „daß er das Gefahrvolle aufgebe und „das Sichere und Zuträgliche ergreife.„ Jener, nach einer langen Vorrede vom Adel ſeines Geſchlechts, ſprach im Uebrigen mit aller Beſcheidenheit: „er werde nach Rom gehn und dem Fürſten „durch einen bei nichts weniger als widrigen „Schickſalen der Parther gnadeflehenden Arſaciden neuen Glanz verſchaffen.„

2077. Sofort wurde beliebt, daß Tiridates beim Bilde Cäſars das Diadem niederlegen und nicht

---

*) Welches das fünf und zwanzigſte Jahr iſt.

nicht anders, als aus den Händen Nero's wieder nehmen ſolle. Die Unterredung endigte ſich mit einem Kuſſe.

2078. Wenig Tage darauf formirte ſich in prachtvollem Anblick auf beiden Seiten, dort die Kavallerie Schwadronenweiſe, jede im Feldzeichen ihres Vaterlandes, diſſeits die Legionen mit glänzenden Adlern und Fahnen und Götterbildniſſen, gleich einem Tempel. In der Mitte die Sprecherbühne, worauf der Kuruliſche Stuhl und auf demſelben Nero's Bild ſtand. Dieſem nahte ſich Tiridat, und nahm, da die Opfer nach Brauch geſchlachtet waren, das Diadem ab und legte es vor dem Bilde nieder.

2079. Das verurſachte in allen Gemüthern eine groſſe Bewegung, welche die obſchwebenden Bilder der von den römiſchen Heeren (erlittnen) Niederlagen und Belagerungen verſtärkten. „Ja, „nun habe ſich das Blatt gewandt: nun gehe Tiridat zur Schau den Völkern, viel beſſer nicht „als ein Gefangner!„

30.

2080. Korbulo vermehrte ſeinen Ruhm durch Leutſeligkeit und ein feierliches Mahl: und er flößte dem Könige, (der ihn frug, ſo oft er etwas ihm Neues bemerkte, z. B. den Anfang der

Nachtwachen, den ein Centurio meldete, die Aufhebung der Tafel durch Trompetenſchall, die Anzündung des Feuers auf dem Altare vor dem Augural mit der Fackel —) durch abſichtliche Vergröſſerung, Bewundrung (unſerer) alten Gebräuche ein.

2081. Den Tag darauf bat (der König) um Friſt, vor Antritt einer ſo weiten Reiſe, ſeine Brüder und Mutter noch zu ſehn: übergab indeſſen ſeine Tochter als Geiſel, und eine Bittſchrift an Nero.

31.

2082. Er reiſte ab und traf den Pakorus in Medien, den Vologeſes zu Ekbatana an, der ſeines Bruders wegen ſehr in Sorgen ſtand: wie er denn durch eine eigne Geſandtſchaft den Korbulo erſucht hatte: „daß man ja dem Tiridat nichts anmuthe, was einer Unterjochung ähnlich ſähe: daß „er nicht den Degen abgeben müſſe, nicht von den „Umarmungen der Statthalter ausgeſchloſſen werde, nicht in ihren Vorzimmern harren müſſe, „und, daß ihm in Rom gleiche Ehre mit den Konſuln wiederfahre.„ Er war nämlich, gewöhnt an Ausländerſtolz, mit Römerſitten unbekannt: die nur auf wahre Macht ſehn und eiteln Gepränges nicht achten.

32.

2083. In eben dem Jahre ſetzte Cäſar die Nationen der am Meere liegenden Alpen in die Rechte Latiums. Den Rittern gab er auf dem Circus eigne Plätze vor den Sitzen des Volks: denn ſeither waren ſie ohne Unterſchied hineingegangen, weil das Roſciſche Geſetz nichts als die vierzehn Reihen feſtgeſetzt hatte. *).

2084. Fechterſpiele wurden in dieſem Jahre mit gleicher Pracht, wie im vorigen, gehalten. Aber viele Frauen vom hohen Adel und Senatoren entehrten ſich jetzt durch die Sandbahn. **)

33.

2085. Unter dem Konſulat des **K. Lekanius** und **M. Licinius** ward Nero mit jedem Tage lüſterner, alle Schaubühnen ohne Unterſchied

---

*) Die 14 Reihen (gleichſam Logen) waren für den Adel: konnten aber bald deſſen anwachſende Menge nicht mehr faſſen. Daher Auguſt bei einer gewiſſen Gelegenheit, die Sueton Kap. 44. erzählt, zuerſt die Verordnung machte, daß die erſten Sitze für die Senatoren ledig bleiben ſollten. Vorher hatten auch die Geſandten der freyen Völker und Bundsgenoſſen da Platz nehmen dürfen, welches aber Auguſt aufhob. Jetzt gab Nero auch den Rittern eigne Plätze und Plinius meldet, daß dieſe Sitze neu erbaut worden ſind. Siehe auch Sueton. 11.

**) Indem ſie ſelbſt auf der Sandbahn mit kämpften. Juvenal Sat. 6.

zu beſteigen: Denn bis jetzt hatte er nur in Häuſern und Gärten bei den Juvenaliſchen Spielen geſungen, die ihm nicht voll genung und für ſeine ſo mächtige *) Stimme zu eng waren.

2086. Indes wagte ers nicht, in Rom den Anfang zu machen, ſondern wählte ſich Neapel, als eine Stadt wo der griechſche Geſchmack herrſchte. „Das ſolle der erſte Schritt ſeyn; dann „wolle er nach Achaja, um mit jenen ſchönen und „durch ihr Alterthum ehrwürdigen Siegerkränzen „angethan, durch gröſſern Ruf, ſeiner Bürger „Neigungen aufzuregen.„

2087. Und ſo füllte nun das Stadtvolk und was aus den nächſten Pflanzorten und Reichsſtädten der Ruf herbeigezogen hatte, ſo wie alle, die dem Fürſten aus Ehrerbietigkeit oder allerlei Dienſte wegen folgten, das Neapolitaniſche Theater.

34.

2088. Da ereignete ſich ein Fall, der den meiſten von übler Bedeutung ſchien, den er ſelbſt aber für Götterfügung und Glück hielt. Denn das Theater ſtürzte, ſo wie alle heraus waren, ohne eines Menſchen Beſchädigung zuſammen.

2089.

---

*) Es iſt ironiſch geſagt. Dio verſichert, er habe eine ſchwache und dumpfigte Stimme gehabt.

2089. Er dankte alſo den Göttern durch neu verfertigte Lieder und beſang ſelbſt das Glück dieſer neuerlichen Scene: und da er im Begrif war, über das Adriatiſche Meer zu gehen, weilte er indeß zu Benevent, wo Vatinius ein zahlreiches Fechterſpiel gab.

2090. Vatinius war eine der ſcheuslichſten Erſcheinungen dieſes Hofes: in einer Schuſterbude erzogen, von zuſammengewachſnem Körper, und ein Poſſenreiſſer. Erſt hatte man ihn angenommen, um ihn zum Narren zu haben: hernach brachte ers durch Verleumdung der beſten Menſchen ſo weit, daß er an Hofgunſt, Reichthum und Macht zu ſchaden, auch die Schlimmſten übertraf.

35.

2091. Indem Nero dieſem Spiele beiwohnete, feierte man auch mitten unter Luſtbarkeiten nicht von Frevelthaten. Denn in eben dieſen Tagen wurde Torquatus Silanus genöthigt, ſich das Leben zu nehmen, weil er, auſſer dem Glanz des Juniſchen Geſchlechts, den h. Auguſt zum Urgroßvater hatte.

2092. Die Ankläger muſten ihm Schuld geben: „er ſey verſchwendriſch in Geſchenken, und „habe ſeine ganze Hoffnung auf Staatsverände-

„rungen geſetzt. Er hätte ſogar Leute, die er Sekretarien, Requetenmeiſter, Schatzmeiſter nenne, lauter Titel und Anlagen der höchſten Gewalt.“

2093. Sofort wurden ſeine vertrauteſten Freygelaßnen gefeſſelt und weggeſchafft. Und Torquatus ſelbſt zerſchnitt ſich kurz vor ſeiner Verurtheilung die Adern an den Aermen: worauf Nero, wie gewöhnlich, ſich äuſſerte: „er würde, obgleich ſchuldig und gegen ſeine Vertheidigung mit Recht mistrauiſch, dennoch beim Leben geblieben ſeyn, wenn er die Gnade des Richters abgewartet hätte.“

36.

2094. Nicht lange nachher gab er vor der Hand Achaja auf (man weiß nicht recht, warum?) und kam nach Rom zurück, mit dem geheimen Vorhaben, die Provinzen des Orients und vornehmlich Egypten (zu bereiſen). Hierauf verſicherte er in einem Edikt, „er werde nur auf kurze Zeit abweſend ſeyn: alles werde im Staat in unverändertem Wolſtande verbleiben“ und gieng dieſer Reiſe wegen aufs Kapitol.

2095. Als er hier angebetet und auch der Veſta Tempel beſucht hatte, fiengen ihm auf einmal alle Glieder an zu zittern: wars ein Schrecken Gottes oder — wars die Furcht die ihn beim

Andenken ſeiner Schandthaten nie verließ. Er gab ſein Vorhaben auf und ſagte: „Liebe fürs „Vaterland erleichtere ihm alle ſeine Sorgen. — „Er habe den Gram im Angeſicht der Bürger ge„leſen, habe gehört, wie ſie im Stillen geklagt, „daß er eine ſo weite Reiſe antrete, da ſie doch, „gewöhnt bei Unfällen ſich durch den Anblick ihres „Fürſten zu beleben, auch die geringſte Entfernung „von ihm nicht ertragen könnten. Wie demnach „bei Privatverbindungen die nächſten Liebespfän„der den Vorzug hätten: ſo hätte das römiſche „Volk über ihn die meiſte Gewalt und er müſſe „ihren Wünſchen nachgeben.„

2096. Dieſe und ähnliche Aeuſſerungen waren dem **Volke** ſehr angenehm, weil es nach Luſtbarkeiten lüſterte, und, was ſein gröſtes Anliegen war, bei ſeiner Abweſenheit Getraidemangel beſorgte. **Senat** und **Groſſe** wuſten ſelbſt nicht, ob er ab- oder anweſend ſich grauſamer bezeigen dürfte: und in der Folge, wie es bei bangen Ausſichten geht, hielten ſie das fürs ſchlimmſte, was wirklich geſchah *).

37.

2097. Er ſelbſt, um glauben zu machen, daß er an keinem Ort der Welt lieber ſey, ließ an öffentlichen Plätzen Gaſtmale anrichten und brauchte die ganze Stadt wie ſein Haus. Das berühmteſte, in Abſicht auf Koſten und Aufſehen, war daßjenige, ſo **Tigellinus** gab: welches ich zum Exempel anführen will, um weiterer Berichte von ähnlichen Verſchwendungen überhoben zu ſeyn.

---

*) Nehmlich dieß, daß er da geblieben war.

2098. Er ließ auf dem See des Agrippa eine Fähre bauen, wo das Gaſtmahl angerichtet war, und welche von andern Schiffen fortbewegt werden konnte. Die Schiffe waren mit Gold und Elfenbein ausgelegt. Die Ruderer beſtunden aus Pathikern, die nach Alter und Unzuchtkunde geordnet waren. Geflügel und Wildpret hatte er aus verſchiedenen Ländern, und die Seefiſche aus dem Ocean holen laſſen. Auf der Einfaſſung des Sees ſtunden Hurenhäuſer mit Damen von Rang angefüllt: gegenüber zeigten ſich Huren, ganz nackend. Schon begannen unzüchtige Gebehrden und Bewegungen, und da es finſter ward, war alles angränzende Gebüſch, alle umliegende Häuſer voll Muſik und Erleuchtung.

2099. Er *), durch alle natürliche und unnatürliche (Lüſte) geſchändet, hatte keine Scheuslichkeit mehr übrig gelaſſen, wodurch er hätte tiefer herabſinken können, wenn er nicht wenig Tage darauf einen von der Schaar dieſer Scheuſale, Namens Pythagoras, mit allen Feierlichkeiten einer Ehe geheirathet hätte. Der Fürſt wurde mit dem rothen Schleier verhüllt. Da waren Auſpicienprieſter, Mitgift, Ehebett, Hochzeitfackeln. Und endlich erblickte man alles, was auch an Weibern die Nacht verbirgt.

---

*) Nero. Juvenal Sat. 1, 61. f. 2, 134. f. 10, 333. f.

38.

2100. Es erfolgte ein Unglück, man weiß nicht ob von ohngefähr, oder durch die Bosheit des Fürſten, denn die Geſchichtſchreiber berichten beides, aber ein Unglück, das drückender und ſchrecklicher war, als alles, was je dieſer Stadt durch Gewalt der Flammen widerfahren iſt.

2101. Es nahm den Anfang auf dem Theile des Cirkus, der an den Palatiner- und den Cälierberg ſtößt: wo das Feuer in den Buden, die feuerfangende Waaren enthielten, in demſelben Augenblicke aufgieng und überhand nahm, und, vom Winde getrieben, den ganzen Cirkus lang herunterlief. Denn es waren da keine Häuſer mit Geländern oder Tempel mit Ringmauern oder ſonſt etwas, das Aufenthalt machen konnte.

2102. Der Brand durchſtrich mit Heftigkeit zuerſt die Tiefe, ſtieg dann in die höhern (Straſſen), tobte wieder in den niedern, und kam allen Gegenanſtalten vor, weil es ſo ſchnell um ſich griff, wegen der engen und irregulären Straſſen und der ungeheuren Quartiere *), aus denen das alte Rom beſtand.

2103. Zudem machte das Wehklagen des ängſtlichen Weibsvolks, kraftloſe Alte, unbehülfliche Kinder, und alle die ſich oder andre retten wollten, indem jener einen unvermögenden fortſchleppte, dieſer einen erwartete, dort einige ſtill ſtunden, da ein Hauſe lief, überall Hindrung. Und oft drang, wenn einer ſich nur umſah, das Feuer zur Seite oder von vorn auf ihn los: oder wenn Leute in die Nachbarſchaft geflüchtet waren, wurden ſie auch da ſchon vom Feuer ergriffen und fanden das, was ſie für fern gehalten hatten, in eben der Gefahr.

2104. Endlich, da kein Menſch mehr wußte, wo er hin oder nicht hin ſollte, erfüllten ſie die Landſtraſſen und lagerten ſich auf die Felder. Manche büßten ihr Leben ein, weil ſie auch ſo viel nicht mehr

hatten,

---

*) Quartier begreift alle die Häuſer, die in einem Viereck beiſammen ſtehen und von vier Seiten Straſſen haben. Wenn in einer Stadt dieſe Quartiere lang und groß ſind, ſo daß ſie nicht oft von Gaſſen durchſchnitten werden: ſo gibts lange Wege, wenn man auf die andere Seite eines ſolchen Quartiers will, und erſchwert die Geſchwindigkeit der Anſtalten bei Feuersbrünſten. Daher wurde Rom nach dieſem Brande anders gebaut.

halten, wovon ſie nur einen Tag leben konnten, andere, aus Liebe zu den ihrigen, die ſie nicht retten konnten, ob ihnen gleich ſelbſt der Weg zur Rettung offen war.

2105. Auch wagte es niemand zu löſchen, weil Viele mit Drohungen die Löſchenden zurückhielten, und andere öffentlich Brände warfen und ſchrien „man hätt' es ihnen geheiſſen:„ wars, um deſto freyer zu ſtehlen, oder, auf (höhern) Befehl.

39.

2106. Damals hielt Nero ſich in Antium auf und kam nicht eher zur Stadt, bis das Feuer ſich dem Hauſe näherte, durch welches er den Pallaſt mit den Gärten des Mäcenas verbunden hatte. Doch wars nicht zu hemmen, bis Pallaſt, Haus, und alles umher verzehrt war.

2107. Aber zum Troſt des vertriebnen und flüchtigen Volks ließ er das Marsfeld und die Monumente *) des Agrippa, ja ſelbſt ſeine eignen Gärten öffnen und in Eil Baraken aufſchlagen, wo das arme Volk unterkommen konnte. Lebensmittel wurden von Oſtia und den nahgelegnen Reichsſtädten zugefahren, und der Getraidepreis bis auf drei Seſterzien heruntergeſetzt.

---

*) Oeffentliche Gebäude, die Agrippa hatte aufführen laſſen. Dio 55.

2108. Doch that das, ſo ſehr es dem Volke behagte, keine erwünſchte Wirkung, weil das Gerücht gieng: „er habe zu der Zeit, da die Stadt „in Flammen geſtanden, ſein Haustheater beſtiegen, „und in einem Gedicht auf Troja's Zerſtörung „das gegenwärtige Unglück mit jenem aus „der alten Zeit verglichen.„

40.

2109. Allererſt am ſechſten Tage hörte das Feuer am Fuß des Esquilinerberges auf, nachdem man die Gebäude weit und breit umher niedergeriſſen hatte, damit die anhaltende Wuth der Flammen nichts als Feld und freyen Himmel fände.

2110. Und noch war das Schrecken nicht vorüber, als das Feuer von neuem ausbrach, doch minder heftig, und an Orten, die mehr frey lagen: daher auch weniger Menſchen dabei umkamen. Göttertempel und Gallerien, die dem Vergnügen *) gewidmet waren, ſtürzten deſto häufiger zuſammen.

2111. Dieſer Brand veranlaßte um ſo ſchändlichere Gerüchte, da er in den Aemilianiſchen Gebäuden des Tigellinus ausgebrochen war. Es ſchien, Nero habe nach der Ehre geſtrebt, eine neue Stadt anzulegen und ſie nach ſeinem Namen zu nennen. Denn von den vierzehn Hauptquartieren,

---

*) Vornehmlich zu Promenaden.

in welche Rom eingetheilt iſt, blieben vier ganz unverſehrt, drei waren bis auf den Grund zerſtört und in den andern ſieben ſtunden nur wenig Reſte von Gebäuden, die übel zugerichtet und halb verbrannt waren.

41.

2112. Die Zahl der eingeäſcherten Häuſer, Palläſte, Tempel, dürfte ſchwerlich genau anzugeben ſeyn. Indeß waren darunter die älteſten Heiligthümer, der Tempel der Luna von Servius Tullus, der groſſe Altar und Tempel, welche der Arkadier Evander dem hülfreichen Herkules geweiht hatte, der des Jupiter Stator, den Romulus gelobte, die Burg des Numa, der Tempel der Veſta mit den Schutzgöttern des römiſchen Volks: dazu die durch ſo viel Siege zuſammengebrachten Schätze, die Meiſterſtücke griechſcher Kunſt, endlich die alten und ächten Reſte vortreflicher Schriftſteller: davon vieler Stücke alte Leute ſich erinnerten, die, ſo ſchön auch Rom hernach aus ſeiner Aſche wieder aufſtieg, dennoch unerſetzlich blieben. *)

---

*) Ich fühle, daß das der Sinn iſt, aber aus dem lateiniſchen Text möchte ich ihn nicht herauskonſtruiren. H. Erneſti will quamvis auf multa gezogen wiſſen, welches mir gar keinen Sinn zu geben ſcheint. Mich deucht, der Text iſt unrichtig.

2113. Es gab Leute, welche bemerkten, daß dieſe Feuersbrunſt an demſelben achtzehnten Julius ausgebrochen, an welchem die Senonen die Stadt erobert und angeſteckt hatten. Andre gaben ſich ſo gar die Mühe, auszurechnen, daß eine gleiche Anzahl Jahre, Monden und Tage zwiſchen beiden Feuersbrünſten verfloſſen ſey *).

42.

2114. Nero übrigens benutzte die Ruinen ſeiner Vaterſtadt zu Aufführung eines Pallaſts **), darinnen Gold und Edelſteine, die man gewohnt war, und die der Luxus ſchon gemein gemacht hatte, mindere Bewunderung erregten, als die Fluren und Seen, und die wie Wildniſſe angelegten Wälder auf der einen, und offnen Ebenen und Ausſichten auf der andern Seite.

2115. Erfinder und Baumeiſter waren Severus und Celer, die Witz und Kühnheit genung hatten; um auch das, was die Natur verſagt hatte, durch Kunſt zu verſuchen und mit den Kräften des Fürſten zu ſpielen. Denn ſie hatten verſprochen vom Averniſchen See bis zur Mündung der Tiber einen ſchiffbaren Kanal zu machen, ob ſie gleich nur trocknes Ufer oder Berge vor ſich halten: wie denn kein andrer waſſerhaltiger Ort dazwiſchen liegt, als die pomptiniſchen Sümpfe: alles übrige iſt felſigt oder ſandigt, wo die Arbeit, wenn auch durchzukommen wäre, unerträglich ſeyn und die Mühe nicht lohnen würde.

---

*) Nämlich vom Urſprunge Roms bis zu erſterer eben ſo viel Jahre M. T. als vom erſten bis zu dieſem zweiten Brande. Die Rechnung aber iſt unrichtig.

**) S. unten Kap. 52.

2116. Doch ließ Nero, zu unglaublichen Unternehmungen überhaupt geneigt, die nächſten Anhöhen des Avernerſees mühſam durchgraben: und man ſieht noch jetzt die Spuren vereitelter Hoffnung.

43.

2117. Der Raum, den der Pallaſt übrig ließ, wurde nicht, wie nach dem Galliſchen Brande, ohne Abtheilung bald da bald dort bebaut, ſondern die Hauptquartiere wurden ordentlich abgemeſſen, breite Straſſen gelaſſen, die Höhe der Häuſer vorgeſchrieben, die Vorplätze erweitert und Gallerien angebracht, welche die Vorderſeite der kleinern Quartiere *) bedeckten.

2118. Dieſe Gallerien verſprach Nero auf ſeine Koſten anzulegen und die Bauplätze den Be-

---

*) Kleinere Quartiere ſind auch Häuſer, die auf einem Flecke beiſammen ſtehn, nur mit dem Unterſchiede, daß keine Gaſſen drum herum gehen (wie bei den Hauptquartieren) ſondern ſie hängen auf beiden Seiten wieder mit andern Häuſern oder kleinen Quartieren durch Zwiſchenmauern zuſammen.

ſitzern (von Schutt) gereinigt zu übergeben. Er ſetzte auch Prämien aus, nach eines jeden Range und Vermögensumſtänden, und beſtimmte die Zeit, binnen welcher man Häuſer und Quartiere fertig liefern muſte, wenn man jene erlangen wollte.

2119. Zu Wegbringung des Schutts beſtimmte er die Moräſte bei Oſtia: und die Schiffe, welche Getraide auf der Tiber zufuhren, muſten den Schutt mit zurücknehmen: die Gebäude ſelbſt muſten bis auf eine gewiſſe Höhe, ohne Balkenwerk, von Gabiner und Albaner Steinen maſſiv gebaut werden: weil dieſe Steine im Feuer nicht glühend werden. So (verordnete er auch) daß das Waſſer, was ſonſt jeder willkührlich auffing, damit es richtiger und an mehreren Orten für die Gemeinheit flöſſe, unter Aufſicht ſtehe, und daß jeder in ſeinem Vorhauſe Löſchwerkzeuge halte: (endlich) daß keine gemeinſchaftliche Schiedsmauern ſeyn, ſondern jedes Haus innerhalb ſeiner eignen Mauern ſtehen ſolle.

2120. Dieß alles war nützlich und gab der Stadt zugleich neue Verſchönerung. Doch glaubten einige, „die alte Einrichtung wäre der Geſundheit zuträglicher geweſen, weil die Sonnenhitze durch die engen Straſſen und hohen Häuſer ſo nicht hätte durchdringen können, dagegen nun auf den offnen und ſchattenloſen Straſſenbreiten eine deſto drückendere Hitze läge.

44.

2121. Dieß waren menſchliche Anſtalten. Allein man ſuchte auch die Götter zu begütigen und ſchlug die Sibyllenbücher auf, nach deren Vorſchrift dem Vulkan, der Ceres und der Proſerpina Bußfeſte verordnet wurden, und Juno durch Matronen verſöhnt werden mußte, zuerſt auf dem Kapitol, ſodann am nächſten Meere, aus dem ſie das Waſſer holten und Tempel und Bild der Göttin damit beſprengten. Auch feierten verheirathete Frauen Götterausſtellungen und Nachtwachen *).

2122. Aber weder durch menſchliche Bemühungen, noch durch Geſchenke oder Götterverſöhnungen, entwich dem Fürſten die Schmach, daß der Brand für Folge ſeines Befehls gehalten wurde. Um alſo dieſes Gerücht zu vernichten, ſchob er die Schuld auf die **Chriſten** (ſo nennte dieſe wegen Schandthaten verhaßte Menſchen der gemeine Mann) und belegte ſie mit den ausgeſuchteſten Strafen.

2123. Der Urheber dieſes Namens iſt **Chriſtus**, welcher unter der Regierung Tibers vom

---

*) Sie ſetzten die Götterbildniſſe auf Stühlen heraus, und wachten dabei die Nacht hindurch.

dem Landpfleger Pontius Pilatus hingerichtet worden war. Der eine Zeitlang gedämpfte, verderbliche *) Afterglaube (dieſer Leute) hatte von neuem, nicht nur in Judäa, wo ſich das Uebel entſpann, ſondern auch in Rom überhand genommen, wo alles unnatürliche und ſchändliche zuſammenfließt, und Beifall findet.

2124. Es wurden daher zuerſt die ergriffen, welche bekannten **), und hernach auf deren Anzeige, eine ungeheure Menge (der übrigen) die nicht ſowohl der Mordbrennerei als vielmehr des Haſſes der Menſchheit überwieſen wurden.

2125. Mit den Verurtheilten trieb man noch Kurzweil, indem einige in Thierfelle geſteckt, von Hunden zerriſſen, einige gekreuzigt, andre brennbar gemacht, und wenns Abend ward, wie Nachtleuchten angeſteckt wurden. Zu dieſem Schauſpiel

---

*) Schon damals alſo muß die menſchenfreundliche Religion Jeſu in ſo weit ausgeartet geweſen ſeyn, daß die meiſten Chriſten durch Verdammung der Nichtchriſten, Verachtung aller, die nicht ihres Glaubens waren, äuſerten, und intolerante Geſinnungen an ſich vermuthen lieſſen. Darauf bezieht ſich das exitiabilis und weiter unten die Worte odio generis humani convicti ſunt. Und vielleicht wurden auch einige ihrer Cerimonien ſo gedeutet, als ob ſie Haß gegen die übrige Menſchheit zum Grunde hätten, worauf ſich, meiner Meinung nach, oben die flagitia beziehen. Denn eines eigentlich ſchändlichen und laſterhaften Lebenswandels hat man die erſten Chriſten nie beſchuldigen können.

**) Daß ſie Chriſten waren.

ſpiel gab Nero ſeine Gärten und ſtellte Cirkusſpiele an, wo er bald als Wettfahrer gekleidet unter das Volk ſich miſchte, bald ſelbſt fuhr.

2126. So ſchuldig alſo dieſe Leute waren, und die härteſten Strafen verdienten, ſo regte ſich doch Mitleid gegen ſie, als gegen Leute, die nicht fürs gemeine Wol, ſondern der Grauſamkeit eines Einzigen aufgeopfert wurden.

45.

2127. Indeß wurde durch Geldbeitreibungen Italien verwüſtet und die Provinzen mit den verbündeten Völkerſchaften, und was freye Städte hieſſen, zu Grunde gerichtet. Und ſelbſt die Götter muſten ſich dieſe Plünderungen gefallen laſſen, da man in Rom die Tempel beraubte und das Gold wegſchleppte, was bei Triumphen, bei Gelobungen, in allen glücklichen oder angſtvollen Epochen des Römervolks war geopfert worden.

2128. Ja in Aſien und Achaja wurden nicht nur die Schenkungen, ſondern ſelbſt die Bildniſſe der Gottheiten fortgeſchleppt: in welche Provinzen Acratus und Sekundus Karinas abgeſchickt waren: Jener ein Freigelaßner, der zu allen Schandthaten aufgelegt war: dieſer, ein Mann, der von griechſcher Gelehrſamkeit viel zu ſchwatzen wußte, deſſen Herz aber von edeln Geſinnungen entblößt war.

2129. Man ſagt, „Seneka, um den Haß „des Götterraubes von ſich abzulehnen, habe um „Erlaubniß gebeten, auf ein fernes Landgut zu „gehn, und da es ihm abgeſchlagen worden, eine „Nervenkrankheit vorgegeben, und ſey nicht aus „dem Zimmer gekommen.„ Einige *) berichten: „es ſey ihm von ſeinem eignen Freygelaßnen, Namens Kleonikus, auf Nero's Befehl, Gift bereitet geweſen: dem er aber entgangen ſey, vielleicht durch Entdeckung des Freygelaßnen oder „durch ſeine Furchtſamkeit, da er immer ſehr einfache Koſt genoß und von wilden Obſt und, wenn „ihm Durſt ankam, vom Flußwaſſer lebte.„

46.

2130. Um eben die Zeit verſuchten die Gladiatoren in der Stadt Präneſte durchzubrechen, wurden aber durch die daſelbſt liegende Soldatenbeſatzung zurückgehalten: wobey das Volk, (wie es bei neuen Auftritten iſt: es wünſcht und ſcheut ſie zugleich) ſich ſchon mit Spartakus und alten Mordgeſchichten **) trug.

2131. Nicht lange darnach traf unſre Marine ein groſſer Verluſt: nicht durch Krieg: denn noch nie war ſo unerſchütterlicher Friede geweſen:

---

*) Geſchichtſchreiber. Tacitus unterſcheidet immer Volksſage von hiſtoriſchen Quellen.

**) Von den ehemaligen Sklavenkriegen.

ſondern weil Nero befohlen hatte, an einem beſtimmten Tage die Flotte nach Kampanien zurückzubringen, ohne Ausnahme der Zufälle des Meeres. Die Steuerleute ſegelten alſo, troß der ſtürmiſchen See, von Formiä ab, und da ſie vor dem Miſeniſchen Vergebirge vorbei wollten, wurden ſie *) an die Kampaniſchen Küſten geworfen, wo ſie die meiſten Galeeren nebſt verſchiednen kleinen Fahrzeugen verlören.

47.

2132. Am Schluß des Jahres hörte man von Wunderzeichen, als Vorboten drohender Unglücksſchläge. Gewitter, die man in ſolcher Menge nie erlebt hatte. Auch ein Komet, den Nero mit erlauchtem Blute zu verſöhnen pflegte. Zweyköpfige Misgeburten von Menſchen und andern Thieren, die man auf die Gaſſen hingeworfen, oder auch bei den Opfern fand, dazu man gewöhnlich trächtige Thiere nimmt.

2133. Im Placentiner Gebiet wurde ohnweit der Landſtraſſe ein Kalb geworfen, dem der Kopf auf dem Schienbein ſaß: welches hernach die Opferſeher ſo ausdeuteten: „es ſtehe der Welt „ein neues Oberhaupt bevor, das aber weder „Kraft haben, noch verborgen ſeyn würde: weil es

„in

---

*) Vom Südwind.

„in der Mutter zurückgedrückt und an der Straſſe „geworfen worden wäre.„

48.

2134. Hierauf traten Silius Nerva und Attikus Veſtinus das Konſulat an, unter dem die Verſchwörung ſich entſpann und zugleich ausbreitete, welcher Senatoren, Ritter, Soldaten, Weiber ſogar, zum Theil aus Haß gegen Nero, zum Theil aus Neigung zu K. Piſo, mit gröſtem Eifer beitraten.

2135. Dieſer war vom Kalpurniergeſchlecht, und durch den Adel ſeines Vaters mit vielen und groſſen Häuſern verbunden, und hatte durch ſeine Tugenden, oder, durch Maſken die der Tugend glichen, einen groſſen Namen unterm Volk. Denn er wandte ſeine Rednertalente zum Schutz der Bürger an, war freygebig gegen ſeine Freunde, und auch gegen Fremde liebreich in Geſprächen und umgänglich. Hiezu kamen Vortheile des Glücks: anſehnliche Länge und eine ſchöne Bildung.

2136. Hingegen war er weit entfernt von geſetzter Aufführung und Mäßigung im Vergnügen. Eitelkeit *) und Pracht und zuweilen auch Schwelgerei waren ſein Hang. Und dieß behagte

---

*) Ich habe levitati ſtatt lenitati gewählt. Siehe die Note von Erneſti.

chen Meiſten: die, bei ſo groſſen Reizen des Laſters, ſich kein Oberhaupt wünſchten, welches ſich ſelbſt einſchränke und allzuſtreng ſey.

49.

2137. Der Anfang der Verſchwörung kam eigentlich nicht von ſeiner Herrſchſucht: wiewohl ich auch nicht leicht ſagen könnte, wer der erſte Urheber geweſen, und auf weſſen Anregung das zu ſtande kam, woran ſo viele Theil genommen haben.

2138. Daß **Subrius Flavius**, der Tribun einer prätoriſchen Kohorte, und der Centurio **Sulpitius Aſper**, die betriebſamſten waren, hat die Standhaftigkeit ihres Endes gelehrt. Auch **Lukanus Annäus**, und **Plautius Lateranus**, der vorerwählte Konſul, zeigten warmen Haß. Lukanus war durch eine beſondre Urſache aufgebracht, weil Nero den Ruhm ſeiner Gedichte drückte, und aus Eitelkeit und Eiferſucht ihre Bekanntmachung verboten hatte. Den Lateranus brachte keine Beleidigung ſondern Patriotismus zum Beitritt.

2139. Allein **Flavius Scevinus** und **Afranius Quinctianus**, beide vom Senatorſtande, thaten die erſten Schritte zu einem ſo groſſen Unternehmen, wider alle Erwartung von ihnen: denn Scevinus war ein erſchlaffter Wollüſtling,

ling, daher ſein Leben Schlaf und Trägheit war: Quinctianus, durch Pathik berüchtigt, und von Nero durch ein Schmähgedicht am Pranger geſtellt, ſchickte ſich an, die Schmach zu rächen.

50.

2140. Indem ſie nun theils miteinander, theils in vertrauten Cirkeln, „über die Laſterthaten des Fürſten, über den nahen Verfall des „Reichs und die Wahl eines Mannes, der dem „allgemeinen Elende abhelfen könne„ ſich beſprachen; ſo zogen ſie noch den **Tullius Senecio**, **Cervarius Prokulus**, **Vulkatius Ararikus**, **Julius Tugurinus**, **Munatius Gratus**, **Antonius Natalis**, **Martius Feſtus**, lauter römiſche Ritter, in die Partei: unter welchen Senecio, der von den Vertrauteſten des Nero war, und auch jetzt noch die Maſke der Freundſchaft beibehielt, am meiſten wagte.

2141. Natalis hatte alle Geheimniſſe mit Piſo gemein: Die übrigen ſuchten bei Staatsveränderungen ihren Vortheil.

2142. Auſſer den ſchon gedachten Subrius und Sulpitius wurden noch mehrere vom Militär dazu gezogen: **Granius Silvanus** und **Statius Proximus**, Tribune prätoriſcher Kohorten, nebſt den Centurionen **Maximus Skaurus** und

Venetus Paulus. Doch die ſtärkſte Stütze ſchien Fenius Rufus, der Befehlshaber der Prätorianer, zu ſeyn, vor welchem bei allem Ruhm der Rechtſchaffenheit und Volksgunſt, Tigellinus dennoch wegen Grauſamkeit und Schamloſigkeit im Herzen des Fürſten den Vorzug hatte, den er mit Verleumdungen übertäubte und oft ſo weit brachte, daß ihm Angſt ward, als „ſey (Rufus) der Agrippina Buhler geweſen, und ſey aus Harm über „ſie auf Rache bedacht.„ Da alſo die Verſchwornen auch des Beitritts des Kommandeurs der Leibwache aus ſeinen eignen wiederholten Aeuſſerungen verſichert waren, ſo beſprachen ſie ſich nun ſchon entſchloßner über Zeit und Ort der Ermordung.

2143. Und man ſagt, „Subrius Flavius „habe es übernommen gehabt, den Nero, wenn er „auf dem Theater ſänge oder im Pallaſt bey nächtlichem Gelag ohne Bedeckung herumſchwärme, „zu überfallen.„ Zu dem letztern reizte dieſen vortreflichen Mann der Vortheil der Einſamkeit, zu erſtern die Menge Menſchen, die Zeuge einer ſo ſchönen That ſeyn würde: hätte ihn nur das gewöhnliche Hinderniß groſſer Unternehmungen, der Wunſch, der Strafe zu entgehn, nicht zurückgehalten.

51.

2144. Da indeſſen die Verſchwornen noch immer zauderten und Furcht und Hoffnung weiter hinausſchoben, ſuchte eine gewiſſe **Epicharis**, (man weiß nicht, wie ſie es erfahren: denn ſie hatte nie um rühmliche Thaten ſich bekümmert) ſie durch Vorwurf anzufeuern und endlich, ihres Zögerns müde, die Befehlshaber der Flotte bei Miſen (ſie hielt ſich in Kampanien auf) zum Abfall zu bewegen, und ſie auf folgende Art mit hinein zu ziehn.

2145. Auf der Flotte war der Chiliarch **Voluſius Prokulus**, den Nero mit zu Ermordung ſeiner Mutter gebraucht, und der nicht, wie ers nach der Gröſſe der Frevelthat erwartet hatte, war befördert worden. Dieſer, vielleicht ſchon lange mit ihr bekannt, vielleicht auch aus eben jetzt erſt errichteter Freundſchaft, entdeckt ihr ſeine Verdienſte um Nero und wie wenig ſie ihm eingebracht hätten, bricht in Klagen aus, ſpricht von Entſchloſſenheit zur Rache, wenn ihm eine Gelegenheit käme, und läßt Hoffnung blicken, daß er, und mehrere durch ihn, zu gewinnen wären.

2146. Nun war der Beiſtand einer Flotte keine Kleinigkeit und bot häufige Gelegenheiten dar, da Nero ſich oft bei Puteoli und Miſen auf der See beluſtigte. Epicharis alſo rückt näher: ſpricht von allen Laſterthaten des Fürſten: (ſagt endlich) „der Senat könne nichts thun: aber es ſey ſchon „geſorgt, daß er die Zerrüttung des Staats büſſen „müſſe: er möchte ſich nur anſchicken, hülfreiche „Hand zu leiſten und die beherzteſten von ſeinen „Leuten zum Beitritt bewegen, und anſtändiger „Belohnungen verſichert zu ſeyn.„

2147. Die Namen der Verſchwornen verſchwieg ſie. Daher die Ausſage des Proklus vergeblich war, ob er gleich alles, was er gehört hatte, an Nero verrieth: indem Epicharis, vorgefodert und mit dem Angeber zuſammengeſtellt, ihn gar leicht wiederlegen konnte, da er keine Zeugen hatte. Doch wurde ſie im Arreſt behalten, weil Nero argwohnte, es möchte das eben nicht ohne Grund ſeyn, was auch jetzt nicht erwieſen wäre.

52.

2148. Die Verſchwornen, die denn doch durch Furcht, verrathen zu werden, aufgeregt waren, beſchloſſen jetzt den Mord zu Bajä auf dem Landhauſe des Piſo je eher je lieber zu vollziehn: da der Fürſt von deſſen Annehmlichkeit gereizt, oft dahin kam und badete und ſchmauſte, ohne alle Wache und anderes Geſchlepp ſeiner Hoheit.

2149. Aber das wollte Piſo nicht. Er wandte vor, „es würde ihm Haß zuziehn, wenn er die heiligen Rechte der Tafel und die Götter der Gaſtfreundſchaft mit dem Morde eines Fürſten, er möchte auch ſeyn, wie er wollte, entweihen lieſſe. Beſſer würden ſie in der Stadt, in jenem verhaßten, und vom Bürgerraub erbauten Hauſe, das öffentlich ausführen, was ſie zum Beſten des Staats unternommen hätten.

2150. So gab er äuſerlich vor. Aber im Geheim wars Beſorgniß, L. Silanus, ein Mann von groſſem Hauſe, und unter Aufführung des K. Kaſſius, bei dem er erzogen worden, zu jeder Stufe des Glanzes fähig gemacht, möchte ſich das Staatsruder in die Hände ſpielen, willig von denen unterſtützt, die ſich nicht mit der Verſchwörung befaßt hatten, und die von Nero als meuteriſch Ermordeten bedauren würden.

2151. Viele glaubten auch: Piſo habe den unternehmenden Geiſt des Konſuls Veſtinus geſcheut, der vielleicht freyen Staat herſtellen, oder durch Erwählung eines andern Regenten den Staat zu einem Geſchenk von ihm machen dürfte. Denn (Veſtin) hatte keinen Antheil an der Verſchwörung, obgleich Nero (nachher), dieſes Verbrechens wegen, ſeinen alten Haß gegen dieſen Unſchuldigen ſättigte.

53.

2152. Endlich beſchloſſen ſie, am Tage der Cirkusſpiele *), welcher der Ceres heilig war, ihr Vorhaben auszuführen: weil Cäſar, der ſonſt ſelten ausgieng und in ſeinem Pallaſt oder Garten ſich einſchloß, zu den Cirkusſpielen zu kommen pflegte und bei den Luſtbarkeiten des Schauſpiels leichter vor ihn zu kommen war.

2153. Sie hatten den Plan zum Ueberfall ſo angelegt: „Lateranus, von feſtem Muth und groß „von Körper, ſollte um Unterſtützung ſeiner häuslichen Umſtände anſuchen, als Supplikant ihm „zu Füſſen fallen, und ſo unvermuthet ihn niederwerfen und auf ihm liegen bleiben. Wenn er „dann läge und ſich nicht aufhelfen könnte, ſollten „die Tribunen und Centurionen und jeder, der „Herz hätte, hinzulaufen und würgen:„ wobei Scevinus ſich die Hauptrolle vorbehielt, der im Tempel der Wolfarth **) oder wie andere berichten, im Tempel des Glücks in der Stadt Ferent einen Dolch entwendet hatte und ihn, wie zu einer groſſen That geweiht, bei ſich trug. „Piſo „ſollte indeß im Cerestempel warten, wo ihn der „Prätorianerkommandeur Fenius nebſt den übrigen abholen und (um die Liebe des Volks aufzu-

---

*) Am neunzehnten April

**) In Etruria iſt wahrſcheinlich Randgloſſe.

„reizen) unter Begleitung der Antonia, einer Toch-
„ter des Klaudius Cäſar *) ins Standlager brin-
„gen wollten:„ — wie K. Plinius erzehlt.

2154. Ich habe keine Nachricht, wie ſie auch beſchaffen ſeyn mochte, verſchweigen wollen, ob es gleich widerſinniſch ſcheinen dürfte, daß Antonia, für eine nichtige Hoffnung, Namen und Leben gewagt, oder daß Piſo, der bekanntlich ſeine Gemahlin ſo liebte, ſich zu einer andern Vermählung anheiſchig gemacht haben ſollte: die Begierde zu herrſchen müſte denn heftiger, als alle Leidenſchaften ſeyn.

54.

2155. Indeſſen wars ſonderbar, wie unter Leuten von ſo verſchiednem Stande, Rang, Alter, Geſchlecht, Reichthum, Armuth, alles ſo verſchwiegen gehalten wurde: bis endlich Verrätherei im Hauſe des **Scevinus** begann, welcher den Tag vor dem Ueberfall ſich lang mit Antonius Natalis beſprach, hierauf nach Hauſe gieng, ſein Teſtament unterſiegelte, den obgedachten Dolch aus der Scheide riß, ſchmälte, daß er von Alter ſtumpf ſey, ihn auf einem Steine ſcharf zu machen und ſpitz zu ſchleifen befahl, und dieß Geſchäft dem Freygelaßnen **Milichus** übertrug.

---

*) Des vorigen Kayſers.

2156. Er ließ zugleich die Tafel anrichten, die reichlicher, als gewöhnlich, beſetzt war, beſchenkte ſeine liebſten Sklaven mit der Freyheit, andre mit Geld, und ließ, ſelbſt kummervoll, offenbare Merkmale wichtigen Nachdenkens an ſich blicken, ob er gleich durch Mannigfaltigkeit des Geſprächs Heiterkeit zu zeigen ſuchte.

2157. Zuletzt gab er eben dem Milichus Befehl „Verband für Wunden und blutſtillende Mittel „zurecht zu legen,„ wars, daß dieſer um die Verſchwörung wuſte, und bis dahin treu geblieben war, oder, daß er nichts wuſte und nun erſt Argwohn faßte, wie die mehreſten der nachherigen (Geſchichtſchreiber) berichten.

2158. Denn, ſo wie dieſe Sklavenſeele die Belohnungen der Untreue überdachte, und was für Macht und ungeheure Geldſummen es geben würde, ſo verſchwand ihm Gewiſſen, und Leben des Patrons, und Andenken der erhaltenen Freyheit. Zudem hatte er auch den Rath ſeiner Frau eingeholt, der als Weiberrath um ſo viel ſchlimmer war. Denn dieſe machte ihn noch dazu damit ängſtlich „daß mehrere Freygelaßne und Sklaven da„bei geſtanden, und es geſehen hätten: Eines „Stillſchweigen würde nichts helfen: dagegen „würde Einer die Belohnungen erhalten, der mit „der Anzeige zuvorkäme.„

55.

2159. Alſo mit anbrechendem Tage begiebt ſich Milichus in die Serviliſchen Gärten: man will ihn nicht einlaſſen: er verſichert, wichtige und ſchreckliche Nachrichten zu bringen: wird endlich von den Thürſtehern zu dem Freygelaßnen des Nero, Epaphrodit, alsbald von dieſem vor Nero geführt, und berichtet „die dringende Gefahr, die „mächtige Verſchwörung„ und alles, was er gehört und gemuthmaßt hatte. Auch das zum Mord beſtimmte Gewehr zeigt er vor, und verlangt, den Beklagten holen zu laſſen.

2160. Scevinus, augenblicklich von Soldaten herbeigeſchleppt, ſuchte ſich ſo herauszureden: „das Mordgewehr, daraus man ihm ein Verbrechen mache, ſey vorlängſt in ſeiner Familie *) „heilig gehalten, und ihm vom Freygelaßnen „heimlich aus dem Schlafzimmer entwendet worden. Sein Teſtament habe er ſchon mehrmalen, „ohne Rückſicht auf gewiſſe Tage, unterſiegelt. „Auch ſonſt ſchon habe er Geld und Freyheit ſeinen Sklaven geſchenkt, nur jetzt deswegen reichlicher, weil er, beim Verfall ſeiner Umſtände, „und von Gläubigern gedrängt, wegen ſeines Teſtaments in Sorgen ſtünde. Seine Tafel aber

„habe

---

*) Ich leſe religione.

„habe er immer reichlich anrichten laſſen und ſein „Leben ſich angenehm gemacht: das freylich ſtrenge Richter ihm verübelt hätten. Zu Wundenverband habe er keinesweges Befehl gegeben: „dieſe Beſchuldigung ſetze der hinzu, der ihm andere offenbar nichtige Dinge vorgeworfen hätte, „um ſich als Ausſager und Zeuge zugleich darſtellen zu können.„

2161. Er verband mit ſeinen Worten Standhaftigkeit, nannte dreiſt (den Kläger) einen verabſcheuungswürdigen Böſewicht, mit einer ſolchen Ruhe des Tons und der Minen, daß die Ausſage ſchon wankte, hätte nicht die Frau den Milichus erinnert „Antonius Natalis habe ja ſo vieles und im Geheim mit Scevin geſprochen: und „beide wären Vertraute vom K. Piſo.„

56.

2162. Natalis alſo wird geholt, und jeder beſonders befragt: „wie und wovon ſie ſich beſprochen hätten!„ Da nun beider Angaben nicht übereinſtimmten, entſtand Verdacht, und ſie wurden geſchloſſen. Blick und Drohung der Folter konnten ſie nicht aushalten. Doch war Natalis der erſte, der, mit der Verſchwörung am meiſten bekannt und im Anklagen erfahrner, anfänglich den Piſo und in der Folge den Annäus

Seneka angab: ſeys, daß dieſer Unterhändler zwiſchen ihm und Piſo geweſen, oder, daß er ſich damit bei Nero in Gunſt ſetzen wollte, der, haßvoll gegen Seneka, alle Mittel aufbot, ihn zu ſtürzen.

2163. Hierauf entdeckte Scevinus, von Natalis Ausſage benachrichtigt, aus gleicher Schwachheit oder, weil er glaubte, es ſey ſchon alles heraus und alle Verſchwiegenheit vergeblich, auch die Uebrigen: darunter Lukanus, Quinctianus, und Senecio lange leugneten.

2164. Endlich, durch Verheiſſung der Straferlaſſung verführt, und um ihre Weigerung gut zu machen, nennte Lukanus ſeine Mutter Atilla, Quinctianus den Glicius Gallus, Senecio den Annius Pollio, ihre beſten Freunde.

57.

2165. Indem fiels Nero ein, daß auf Anzeige des Voluſius Prokulus Epicharis noch in Verhaft ſey, und befahl, in der Meinung, daß ein weiblicher Körper keine Schmerzen aushalten könne, ſie aufs härteſte zu foltern. Aber ſie ließ nicht Geiſſelhiebe, nicht Feuer, nicht Wut (der Folterknechte), die deſto heftiger ſie marterten, um nicht von einem Weibe verlacht zu werden, vom Ab-

Ableugnen des Vorgehaltnen ſich abwendig machen. So trotzte ſie dem erſten Tage der Marter.

2166. Da ſie den folgenden Tag auf einem Stuhle (denn ſie konnte ſich auf ihren auseinander gerißnen Gliedern nicht halten) zu eben den Folterarten wieder hingeſchleppt wurde: zog ſie ihre Bruſtbinde ab, ſchlang ſie wie einen Strick um die Rückſeite des Stuhls, ſteckte ihren Hals hinein, ſchnürte ihn durchs Gewicht ihres Körpers zu und erſtickte vollends den kleinen Reſt ihres Lebens. Ein Beiſpiel, das deſto glänzender an einem Weibe war, die, eine geweſne Sklavin, in ſolcher Noth, fremde und ſchier unbekannte Perſonen zu retten ſuchte, da Freygeborne, und Männer, und Römerritter, und Senatoren, ungefoltert, Perſonen, die ihnen die liebſten auf der Welt waren, verriethen. Denn auch Lukanus und Senecio und Quinctianus hörten nicht auf, einen und andern der Mitſchuldigen zu entdecken: zu immer gröſſerm Schrecken des Nero, ob er ſich gleich in vervielfältigte Wachen eingeringt hatte.

58.

2167. Die ganze Stadt hatte er ſo zu ſagen in Arreſt genommen, indem er die Soldaten ſcharenweis auf die Mauern ſtellte und Meer und Fluß beſetzt hielt. Und durch die Märkte und

Häuſer, auch durch die Dörfer und nächſten Reichsſtädte ſtreiften Fußvolk und Reuter umher, mit Germanen untermiſcht, denen der Fürſt, als Ausländern, (mehr) traute.

2168. Sofort wurden ganze Haufen, immer einer auf den andern, herbeigeholt: die an den Gartenthüren umherlagen. Und ſo wie ſie zum Verhör hereinkamen, wurde „jeder ehemalige freundliche Blick auf die Verſchwornen, „ja ein ohngefehres Geſpräch, ein unvermuthetes „Begegnen, ein Zuſammentreffen bei Gaſtmahl „oder Komödie„ für Verbrechen angenommen.

2169. Ausserdem, daß Nero und Tigellinus bei der Unterſuchung (den Inquiſiten) unbarmherzig zuſetzten, ängſtete ſie auch Fenius Rufus ſelbſt, der von den Ausſagern noch nicht genennt worden, aber eben deswegen gegen ſeine Mitſchuldigen hart war, um ſeine Unwiſſenheit glaubhaft zu machen. Er hat auch ſelbſt dem Subrius Flavius, der neben ihm ſtand und ihm winkte, ob er mitten unter dem Verhör den Degen ziehn und den Mord vollenden ſolle, durch einen Gegenwink ſeine Entſchloſſenheit vernichtet, da er ſchon die Hand am Gefäß hatte.

59.

2170. Nach entdeckter Verſchwörung, während daß Milichus verhört wurde und Scevinus ſich beſann *), fanden ſich einige, die dem Piſo zuredeten: „er ſolle gerade ins Lager gehn, oder die Rednerbühne beſteigen und Soldaten und Volk zu gewinnen ſuchen. Wenn die Mitverſchwornen dieſem Schritte beiträten, würden auch Theilloſe folgen: und die Sache, einmal in Bewegung geſetzt, würde dasjenige Aufſehn machen, das bei neuen Unternehmungen am meiſten zu wirken pflege. Nero habe auf einen ſolchen Fall gar keine Vorkehrungen gemacht. Auch tapfre Männer würden durchs Unerwartete geſchreckt, wie vielweniger würde dieſer Komödiant, den freylich Tigellinus wol mit ſeinen Maitreſſen begleiten dürfte, die Waffen dagegen ergreifen.

2171. „Vieles werde durch einen Verſuch ausgeführt, was Thatſcheue für unüberſteiglich hielten. Es ſey vergeblich, Verſchwiegenheit und Treue vom Geiſt und Körper ſo vieler Mitverſchwornen zu erwarten **). Mit Martern und Belohnungen ſey allen beizukommen.

---

*) Ob er was geſtehen wollte.

**) Daß ihr Geiſt ſtandhaft und ihr Körper unter Martern ausdauernd ſeyn würde.

„Bald würden die kommen, die auch ihn in
„Feſſeln legten und zuletzt ſchmählich hinrichteten.
„Wie weit ruhmvoller würde er ſterben, wenn er
„den Staat in ſeine Arme ſchlöſſe und für die
„Freyheit Hülfe rufte. Möchten ihm dann lieber
„Soldaten entſtehen und das Volk verlaſſen, wenn
„nur ſeine Ahnen, wenn nur die Nachwelt, ob er
„darüber ſtürbe, ſeinen Tod mit Beifall krönten.„

2172. Ungerührt durch dieſe (Vorſtellungen) ließ er ſich noch einige Zeit öffentlich ſehn, hielt ſich darauf inne, und waffnete ſein Gemüth gegen den Tod, bis ein Kommando Soldaten kam, dazu Nero theils Rekruten theils junge Soldaten genommen hatte. Denn die alten ſcheute er, als ſchon eingenommen. Piſo riß ſich die Adern an den Armen auf und ſtarb. Im Teſtament hatte er dem Nero niederträchtig geſchmeichelt, aus Liebe zu ſeiner Gemahlin: die er, ein unwürdiges Weib, welche nichts, als ein ſchöner Körper, empfahl, einem Freunde aus der Ehe geraubt hatte. Sie hieß Arria Galla, ihr erſter Mann Domitius Silus. Beide pflanzten Piſo's Schande fort, er durch Duldwilligkeit, ſie durch Unzucht.

60.

2173. Die nächſte Hinrichtung des Konſuls **Plautus Lateranus** ließ Nero ſo ſchleunig erfolgen, daß er ihm nicht Umarmung ſeiner Kinder, nicht jene kurze Todesfriſt geſtattete *). Er wurde nach dem Orte geſchleppt, der für Sklavenhinrichtungen war, und vom Tribun Statius getödtet, voll entſchloßnen Stillſchweigens, und ohne dem Tribun Mitſchuld vorzuwerfen.

2174. Darauf folgte die Ermordung des **Annäus Seneka**, welche dem Fürſten die meiſte Freude machte, nicht weil er ihn der Verſchwörung überführt ſah, ſondern um mit dem Schwert das zu erreichen, was ihm durch Gift nicht gelungen war. Denn Natalis hatte allein und nur ſo viel ausgeſagt: „er ſey in der Krankheit zum Seneka „geſchickt worden, ihn zu beſuchen, und zu befragen, warum er den Piſo nicht vor ſich lieſſe? „es ſey doch beſſer, wenn er die Freundſchaft „durch vertraulichen Umgang unterhielte: und „Seneka habe geantwortet: Unterredungen und „öftere Zuſammenkünfte wären beiden nicht rathſam: übrigens beruhe ſeine Erhaltung auf Piſo's Wol.„

2175. Das muſte Kranius Silvanus, der Tribun einer prätoriſchen Kohorte, dem Seneka hinterbringen und ihn befragen, „ob er die Reden des Natalis und ſeine Antworten eingeſtünde?„

---

*) Sueton. Kap. 37. ſagt, daß er den Verurtheilten vor der Hinrichtung eine Stunde Zeit gelaſſen habe. Alſo dem Lateranus ließ er auch dieſe nicht.

Dieſer war, von Ohngefehr oder mit Abſicht, denſelben Tag aus Kampanien zurückgekommen, und auf einem Landgute vier Wegſteine (von Rom) geblieben. Dahin kam gegen Abend der Tribun und umringte das Landhaus mit Pikets. Sofort überbrachte er ihm, da er mit ſeiner Gemahlin Pompeja Paullina an Tafel ſaß, den landesherrlichen Befehl.

61.

2176. Seneka erklärte ſich: „Natalis ſey zu ihm geſchickt worden und habe ſich in Piſo's Namen beklagt, daß er ihm keinen Beſuch erlauben wolle, und er habe mit ſeinen Geſundheitsumſtänden und der Liebe zur Ruhe ſich entſchuldigt. Das Wol eines Privatmanns ſeiner eignen Erhaltung vorzuziehn, dazu habe er gar keine Urſache gehabt. Auch ſey ſein Charakter zu Heucheleien nicht aufgelegt Das wiſſe niemand beſſer, als Nero der mehr Proben von Seneka's Freymuth als Sklavenfolgſamkeit habe."

2177. Da das der Tribun meldete, fragte ihn der Fürſt im Beiſeyn der Poppäa und des Tigellinus, die, wenn er wütete, ſeine vertrauteſten Räthe waren: „ob ſich Seneka zur Selbſtentleibung anſchicke?" Der Tribun verſicherte hierauf: „er habe keine Spur von Erſchrockenheit,

„nichts von Bekümmerniß in Worten oder Minen „bemerkt.„ Er bekam alſo Befehl „wieder hinzugehn und (ihm) den Tod anzukündigen.„

2178. Fabius Ruſtikus berichtet: „er ſey „nicht die Straſſe zurückgegangen, durch die er „gekommen war, ſondern habe ſich zum Gardeoberſten Fenius begeben, und ihn nach Hinterbringung des fürſtlichen Befehls befragt, ob „ers thun ſolle: und dieſer habe ihm zugeredet, „(die Order) zu vollziehn:„ wie wenns Verhängniß wäre, daß alle thatſchen ſeyn muſten! — Denn auch Silvan war unter den Mitverſchwornen und vermehrte doch die Schandthaten, die er *) zu rächen eins worden war. Doch mied er Blick und Sprache. Er ſchickte einen von den Centurionen hinein, der dem Seneka ſein Endurtheil ankünden muſte.

62.

2179. Dieſer, unerſchrocken, foderte ſein Teſtament und wandte ſich, da der Centurio es ihm verweigerte, an ſeine Freunde mit den Worten: „da mans ihm wehre, ihre Verdienſte zu belohnen, „ſo wolle er ihnen, was noch ſein Einziges und „dennoch Köſtlichſtes ſey, das Muſter ſeines Lebens „zurücklaſſen. Wenn ſie dieß immer vor Augen

„haben

---

*) An Nero.

„haben wollten, ſo würde ihnen eine ſo ſtandhafte „Freundſchaft zum Ruhme gereichen.„ Zugleich rief er ſie, da alle weinten, bald durch Zureden, bald mit Wärme im Ton des Verweiſes, zur Standhaftigkeit zurück. „Wo bleiben die Lehren „der Weisheit? (fragte er) Wozu wars, daß „ihr Jahre lang überdachtet, wie man ſich gegen „drohende Zukunft waffnen müſſe? Wem war „Nero's Grauſamkeit unbekannt? Nichts war „ihm mehr übrig, nachdem er Mutter und Bru„der ermordet hat, als daß er noch ſeinen Erzie„her und Lehrer umbringe.„

63.

2180. Nachdem er dieſe und ähnliche Reden an alle insgeſamt gethan, umarmte er ſeine Gattin, und nach kurzem Kampf gegen anwandelnde Bekümmerniß, redete er ihr zu und bat ſie: „ihren Harm zu mildern, nicht auf ewig der Ruhe „zu entſagen, ſondern in Betracht ſeines tugend„haft geführten Lebens, ſich den Verluſt eines „Gatten durch edle Troſtgründe erträglich zu ma„chen.„ Sie aber verſicherte, „auch ſie ſey ent„ſchloſſen zu ſterben„ und verlangte, daß man Hand an ſie lege.

2181. Hierauf ſagte Seneka, weit entfernt ihr dieſen Ruhm zu misgönnen, und zugleich aus

Liebe, um ſeine einzig Theure für keine Kränkungen aufzuſparen: „Des Lebens Reize hab' ich dir „gezeigt, du — wählſt die Ehre des Todes. Ich „neide nicht (der Welt) dieß Beiſpiel. So ſey „denn bei dieſem muthigen Tode unſer beider „Standhaftigkeit gleich, gröſſer der Ruhm des „deinen:„ worauf beide in einem Augenblicke die Armadern ſich öffneten.

2182. Seneka, weil ſein alter und durch geringe Koſt abgezehrter Körper das Blut nur langſam flieſſen ließ, ſchnitt ſich auch an den Schienbeinen und Kniekehlen die Adern auf. Und da heftige Schmerzen ihn abmatteten, rieth er ſeiner Gattin, ſich in ein andres Zimmer zu begeben, um nicht durch ſeine Leiden ihren Muth zu ſchwächen und durch den Anblick ihrer Qualen ſelbſt in Ungeduld zu verfallen.

2183. Noch im letzten Augenblick ſeiner Beredſamkeit mächtig, ließ er Schreiber kommen, denen er vieles dictirte, was ich nicht mit meinen Worten anzuführen brauche, da ſeine eignen in den Händen des Publikums ſind.

64.

2184. Nero, der keinen perſönlichen Haß gegen Paullina hatte, befahl ihren Tod zu verhindern, um den Abſcheu ſeiner Grauſamkeiten nicht noch gröſſer werden zu laſſen. Auf Zureden der Soldaten verbanden ihr die Sklaven und Freygelaßnen die Arme, und ſtillten das Blut — ich kann nicht ſagen, ob ohne ihr Wiſſen. Denn wie der groſſe Hauſe gern das ſchlimmſte glaubt, ſo fehlte es nicht an Leuten, welche meinten: „ſo „lange ſie gefürchtet, Nero ſey unverſöhnlich, ha„be ſie nach dem Ruhme geſtrebt, mit ihrem Gat„ten zu ſterben: da ihr aber günſtigere Hoffnun„gen angeboten worden, hätten die Reize des Le„bens über ſie geſiegt.„

2185. Sie lebte hernach noch wenige Jahre, im rühmlichſten Andenken ihres Gatten, und zeigte durch die Weißbläſſe ihres Geſichts und ihrer Glieder, daß ſie einen groſſen Theil der Lebensgeiſter verloren gehabt.

2186. Seneka indes, da ſein Blut langſam floß und der Tod ihm zauderte, bat ſeinen alten und erprobten Freund und Arzt, Statius Annäus, daß er ihm das Gift reiche, damit er ſich ſchon längſt verſehen hatte, und mit welchem in Athen die öffentlich Verurtheilten hingerichtet werden. Aber er trank es vergeblich. Die Glieder waren ſchon ſtarr und das Gift konnte den Körper nicht mehr durchdringen.

2187. Zuletzt ſtieg er in ein Gefäß voll warmen Waſſers, beſprützte die nächſtumſtehenden Sklaven mit den Worten: „dieß ſey das Trankopfer für Jupiter den Erlöſer!„ Hierauf ward er in ein Schweißbad gebracht, und, vom Dampf erſtickt, ohne alle Leichenfeierlichkeit verbrannt. Letzteres hatte er ſchon in ſeinem Teſtament verordnet, da er, noch im Beſitz des Reichthums und der Macht, auf ſein Ende bedacht war.

65.

2188. Die Rede gieng, Subrius Flavius habe mit den Centurionen ſich heimlich beredet gehabt, jedoch nicht ganz ohne Vorwiſſen Seneka's, „daß ſie, wenn durch Piſo's Hülfe Nero umgebracht worden, auch den Piſo umbringen und „dem Seneka das Staatsruder überliefern wollten, „als einem Manne, der durch den unbefleckten „Glanz ſeiner Tugenden zur höchſten Stufe erkohren ſey.„ Ja man trug ſich mit einer Rede des Flavius: „der Schande ſey damit nicht abgeholfen, wenn ein Citherſpieler vom Thron geſtoſſen und ein Trauerſpieler an ſeine Stelle geſetzt „würde.„ Denn wie Nero auf der Cither ſich hören ließ, ſo agirte Piſo in tragiſchen Stücken.

66.

2189. Uebrigens blieb auch die Mitverſchwörung der Soldaten nicht länger geheim: nachdem die Angeber gereizt waren, den Fenius Rufus zu verrathen, den ſie, als Mitſchuldigen und Verhörführer zugleich, nicht ertragen mochten. Scevinus alſo, da jener ihm zuſetzte und bedrohte, ſagte ihm ſpöttiſch lächelnd: „niemand wiſſe mehr, „als er ſelbſt„ und ermahnte ihn „gegen einen ſo „guten Fürſten erkenntlich zu ſeyn.„

2190. Fenius wuſte hierauf weder zu antworten, noch zu ſchweigen, ſondern fing an zu ſtockern und ſeine Angſt ſo merklich zu machen, daß ihn der Fürſt, da die andern, beſonders der Ritter Cervarius Prokulus, ſich Mühe geben wollten, ihn zu überführen, vom Soldaten Kaſſius, der ſeiner auſſerordentlichen Stärke wegen zur Hand war, greifen und feſſeln ließ.

67.

2191. Alsbald wurde durch dieſelben Ausſagen der Tribun Subrius Flavius zum Falle gebracht. Anfangs vertheidigte er ſich „mit dem „Abſtande ſeines bisherigen Betragens, und, daß „er, als Kriegsmann, ſich mit Wehrloſen und „Weibiſchen zu einer ſo ungeheuern That nimmermehr verbunden haben würde.„ Hernach aber, da man mehr in ihn drang, machte er ſich das Geſtändniß zur Ehre, und gab Nero auf Befragen, warum er bis zu Vergeſſenheit ſeines Eides ſich vergangen hätte, die Antwort: „Ich haßte dich. „Keiner deiner Soldaten war dir treuer als ich, „ſo lange du werth warſt, geliebt zu werden. Ich „fieng an, dich zu haſſen, nachdem du Mutter- „und Gattenmörder und Wettfahrer und Komö- „diant und Mordbrenner wardſt.„ Ich habe die eignen Worte angeführt, weil ſie nicht, wie die Reden des Seneka, (ſchriftlich) bekannt worden ſind, da doch dieſe, zwar ungeſchmückten, aber ſtarken Gedanken eines Mannes vom Soldatenſtande nicht weniger bekannt zu werden verdienten.

2192. Man weiß, daß bei dieſer ganzen Verſchwörung den Ohren Nero's nichts ſo empfindlich geweſen iſt. Denn ſo fertig er war, Laſterthaten zu begehn, ſo ungewohnt wars ihm, davon zu hören.

2193. Die Beſtrafung des Flavius wurde dem Tribun Vejanus Niger aufgetragen. Dieſer ließ auf dem nächſten Feldſtücke die Grube machen, die Flavius, als zu flach und zu enge, tadelte und wobei er den umſtehenden Soldaten ſagte: „auch das „ſey nicht einmal nach der Regel des Dienſts.„

2194. Da man ihn erinnerte, den Nacken ſteif zu halten, erwiederte er: „o daß du doch nur

„ſo herzhaft zuhauen könntſt!„ Und jener vor vielem Zittern kaum fähig ihm auf zwey Hiebe den Kopf abzuſchlagen, rühmte ſich ſeiner Grauſamkeit bei Nero mit den Worten: „er habe mit anderthalb Hieben gerichtet.„

68.

2195. Das nächſte Beiſpiel der Standhaftigkeit gab der Centurio **Sulpitius Aſper**. Auf die Frage des Nero „warum er zu ſeiner Ermordung ſich mitverſchworen habe?„ antwortete er kurz: „ſeinen ſo zahlloſen Schandthaten habe nicht anders abgeholfen werden können:„ worauf er die zuerkannte Strafe litt.

2196. Nicht minder würdig war das Betragen der übrigen Centurionen bei ihren Hinrichtungen. Nur Fenius Rufus zeigte ungleichen Muth und füllte ſogar das Teſtament mit Wehklagen an.

2197. Nero erwartete, daß auch der Konſul **Veſtinus**, den er für einen gewaltthätigen und feindſeligen Mann hielt, mit ins Verbrechen gezogen werden ſollte: aber die Verſchwornen hatten den Veſtin nicht an ihren Berathſchlagungen theilnehmen laſſen, einige aus alter Feindſchaft gegen ihn, die Meiſten, weil ſie ihm voreilige Hitze und Unverträglichkeit zutrauten.

2198. Uebrigens hatte ſich Nero's Haß gegen Veſtin aus dem vertrauteſten Umgange entſponnen, wo dieſer einen Fürſten, deſſen Geiſtesſchlaffheit er ſo ganz hatte kennen lernen, verachtete, jener die Entſchloſſenheit des Freundes ſcheute, und ſich (oft) durch bittern Witz gemißhandelt ſah — der, wenn er viel Wahrheit bei ſich führt, ein empfindliches Andenken zurückzulaſſen pflegt.

2199. Hiezu war plötzlich eine neue Urſache gekommen, da Veſtinus die Statilia Meſſalina geheirathet hatte, ob er gleich wußte, daß der Fürſt einer von ihren Liebhabern war.

69.

2200. Alſo in Ermanglung eines Verbrechens und eines Klägers, da er die Maske des Richteramts nicht annehmen konnte, nahm er ſeine Zuflucht zur Macht der Herrſchergewalt und ſchickte den Tribun Gerelanus mit einer Kohorte Soldaten, dem er befahl „den Unternehmungen des Konſuls zuvorzukommen, ſich gleichſam ſeiner Burg „zu bemächtigen, und ſein ausgeſuchtes Dienſtvolk „zu überfallen.„ Denn Veſtin hatte ein Haus mitten auf dem Markte, und wohlgebildete Sklaven, alle von gleichem Alter.

2201. Er hatte an dem Tage alle Konſulatgeſchäfte verrichtet und ein Gaſtmahl angeſtellt —

wars Furchtloſigkeit oder um die Furcht zu verbergen — als Soldaten hereintraten und ihm ſagten: „der Tribun verlange ihn zu ſprechen.„

2202. Er, ſteht ungeſäumt auf, und alles wird mit einemmale beſchleunigt: er wird in ein Zimmer geſperrt: der Arzt kommt: die Adern werden aufgeſchnitten: man ſchleppt ihn, noch munter, ins Bad: er wird ins heiſſe Waſſer geſteckt: ohne einen Laut von Klage.

2203. Während dem, wurden die mit Wache umringt, die mit ihm geſpeiſt hatten, und nicht eher, als ſpät in der Nacht losgelaſſen: wobei Nero ſich ihre Furcht dachte, (da alle nach der Tafel den Tod erwarteten,) und ſpöttiſch ſagte: „ſie hätten nun für einen Konſulſchmaus Miſſethäterſtrafe genung gelitten.„

70.

2204. Hierauf gab er Befehl zu M. Annäus Lukanus Hinrichtung. So wie dieſer bei wegſtrömenden Blute fühlte, daß Hände und Füſſe ihm kalt wurden und ſich allgemach das Leben aus den äuſſern Theilen verlor (das Herz war noch friſch und er bei völligem Bewuſtſeyn) ſo fiel ihm eines ſeiner Gedichte ein, worin er einen bleſſirten Soldaten beſchrieben hatte, der durch eine ähnliche Todesart umgekommen war, und er recitirte die ganze Stelle. Und das war das letzte, was er ſagte.

2205.

2205. Nachher litten Seneccio, Quinctianus und Scevinus, gar nicht wie ehemalige Weichlinge, alsbald auch die übrigen, ihren Tod, ohne etwas bemerkenswerthes zu thun oder zu reden.

71.

2206. Aber Rom wurde indeß mit Leichnamen, das Kapitol mit Opfern erfüllt. Der eines Sohnes, der eines Bruders, oder Verwandten, oder Freundes, durch Mord beraubt, alle — thaten Dankgebete den Göttern, schmückten die Häuser mit Lorbeerzweigen, warfen sich Nero zu Füssen und küßten ihm die Hände müde.

2207. Und er — der das für Freudenbezeugungen hielt, belohnte die ungesäumten Aussagen des Natalis und Cervarius Prokulus mit der Straferlassung. Milichus wurde mit Geschenken überhäuft und nahm den griechschen Namen eines Erlösers *) an.

2208. Unter den Tribunen wars Granius Silvanus, der seiner Lossprechung ohngeachtet sich entleibte. Statius Proximus vereitelte sich selbst die Verzeihung durch einen unnöthigen Tod **).

---

*) σωτηρ — conſervator.

**) Er entleibte ſich aus Furcht, ehe er Verzeihung erhielt, und hätte es nicht nöthig gehabt. Vanitate exitus iſt ſo viel als exitu fruſtra feſtinato.

2209. Darauf wurden Pompejus, Kornelius Martialis, Flavius Nepos, Statius Domitius, des Tribunats entſetzt: nicht ſowohl, weil ſie Feinde des Fürſten waren, ſondern weil ſie dafür gehalten wurden.

2210. Novius Priſkus, Glitius Gallus, und Annius Pollio, wurden, mehr durch den Ruf verdächtig, als wirklich überwieſen (erſterer weil er Seneka's Freund war) verbannt. Dem Priſkus folgte ſeine Gemahlin Antonia Flakcilla, dem Gallus (ſeine) Egnatia Maximilla, anfänglich bei groſſem Vermögen, das aber hernach eingezogen ward: welches ihr beides zu Erhöhung ihres Ruhms gereichte.

2211. Auch Rufus Kriſpinus wurde bei Gelegenheit dieſer Verſchwörung vertrieben, aber im Grunde wars Haß des Nero, weil er ehedem die Poppäa zur Ehe gehabt hatte.

2212. Den Virginius und Rufus Muſonius vertrieb ihr berühmter Name. Denn jener bildete die Römerjugend durch Beredſamkeit, dieſer durch die Lehren der Weltweisheit.

2213. Kluvidianus Quietus, Julius Agrippa, Blitius Katulinus, Petronius Priſkus, Julius Altinus wurden, Haufen und Zahl (der Unglücklichen zu vergröſſern) auf Inſeln des Aegäiſchen Meeres angewieſen. Hingegen Kadicia, Scevins

Gemahlin, und **Cäſonius** Maximus wurden aus Italien verbannt, und erfuhren blos durch die Strafe, daß ſie Mitbeklagte waren.

2214. Atilla, die Mutter des Annäus Lukanus, weder losgeſprochen noch beſtraft, wurde mit Stillſchweigen übergangen.

72.

2215. Da Nero hiermit zu ſtande war, ließ er die Soldaten verſammlen und unter die Trupps, Mann vor Mann, 2000 Seſterzien austheilen, und dabei noch das Getraide unentgeltlich reichen, was ſie ſonſt nach dem geſetzten Kornpreiſe bezahlen muſten.

2216. Sodann berief er den Senat, als ob Kriegsverrichtungen vorzutragen wären, und beehrte den Exkonſul Petronius Turpilianus, den vorernannten Prätor Kokcejus Nerva, nebſt dem Prätorianer Kommandeur Tigellinus mit den Triumphinſignien: wobei er Nerva und Tigellin ſo erhob, daß er auſſer ihren Triumphſtatuen am Markt, ihre Bilder auch im Pallaſt aufſtellen ließ.

2217. Die Konſularinſignien bekam Nymphidius: von dem ich, weil er eben jetzt zum erſtenmale vorkommt, ein paar Worte ſagen muß. Denn er wird ſelbſt unter den Verheerern des Staats mit auftreten. Seine Mutter nämlich war eine Freygelaßne, die ihren ſchönen Körper unter Sklaven und Freygelaßnen des Hofes gemein gemacht hatte. Er gab vor, ein Sohn von K. Cäſar zu ſeyn, weil er zufälligerweiſe eine lange Figur und von finſterm Geſicht war, vielleicht, daß K. Cäſar, der auch gemeine Huren aufſuchte, ſeine Mutter wirklich gebraucht gehabt.

73.

2218. Nach gehaltner Senatsverſammlung und abgelegter Rede vor den Vätern, ließ Nero ein Edikt ans Volk ergehn, dem er die protokollirten Ausſagen und Geſtändniſſe der Verurtheilten beifügte. Denn er wurde in Volksgeſprächen häufig geläſtert: „als habe er Unſchuldige aus (bloſſem) Haß und Beſorgniß umgebracht.„

2219. Daß übrigens eine Verſchwörung ſich entſponnen, gereift gehabt, und entdeckt worden iſt, daran hat weder damals jemand gezweifelt, dem es Ernſt war hinter die Wahrheit zu kommen, noch fehlt es an Geſtändniſſen derer, die, nach Nero's Fall, nach Rom zurückgekommen ſind.

2220. Aber im Senat ließ ſich alles, je harmvoller, deſto mehr *), zu Schmeicheleien herab. Salienus Clemens (z. B.) that auf Jun.

---

*) Nämlich um den Harm über ihre hingerichteten Freunde oder Verwandte zu verbergen.

Gallio, der voll Angſt über den Tod ſeines Bruders Seneka, um ſein Leben flehte, einen Ausfall, und nennte ihn einen Feind des Staats und einen Fürſtenmörder: bis einmüthiges Zureden der Väter ihn zurückſchreckte: „er ſolle doch die allgemeine Noth nicht zu Sättigung eines Privathaſſes misbrauchen, noch durch Milde des Fürſten beigelegte und vergeßne Dinge für neue Wut aufregen.

74.

2221. Sofort wurden Opfer und Dankgebete verordnet und beſondere Ehrenbezeugungen für die **Sonne** (die einen uralten Tempel auf dem Cirkus hatte, wo die That hatte vollführt werden ſollen) weil ſie durch ihr göttliches Licht *) das Geheimniß der Verſchwörung an den Tag gebracht hätte.

2222. Auch ſollte das Cirkusſpiel, der Ceres heilig, durch mehrere Pferderennen feyerlich gemacht, der Monat April von Nero benamt, und der **Erlöſung** ein Tempel erbaut werden, an demſelben Orte, wo Scevin den Dolch geholt hatte.

2223. Er ſelbſt heiligte dieſen Dolch im Kapitol und gab ihm die Aufſchrift: **Jupitern, dem Rächer!** — eine Sache, bei der man jetzt nichts dachte.

---

*) Siehe oben 2154.

dachte, die aber, als Julius Vindex die Waffen ergriff, als Vorbedeutung und Weiſſagung bevorſtehender Rache gelten muſte.

2224. Ich finde in den Senatsprotokollen, daß der vorernannte Konſul Cerialis Anicius bei der Stimmengebung ſich geäuſſert habe: „man ſolle auf das ſchleunigſte dem h. Nero auf öffentliche Koſten einen Tempel errichten:„ womit er freylich anzeigen wollte, daß Nero, über alle Menſchenhoheit erhaben, Menſchenanbetung verdiene: was aber für die Folge als Ahndungszeichen ſeines Todes gelten konnte: denn Götterehre wird einem Fürſten nicht eher erwieſen, als bis er aufgehört hat, unter Menſchen zu leben.

Annalen.

Sechzehntes Buch.

Inhalt.

1. Nero, durch Schatzgräbereien geäfft. 2. Fortſetzung. 3. Beſchluß. 4. Nero auf dem Theater. 5. Abſcheu und Gefahr. 6. Poppäa ſtirbt. 7. Kaſſius und Silanus geſtürzt. 8. Fortſetzung. 9. Beſchluß. 10. Vetus mit Schwiegermutter und Tochter zum Tode gebracht. 11. Fortſetzung. 12. Gallus verbannt. Neue Monatsnamen. 13. Wunderzeichen. Peſt. 14. Anteius und Oſtorius Fall. 15. Fortſetzung 16. Entſchuldigungen des Schriftſtellers. 17. Mella, Kriſpinus, Petronius entleiben ſich. 18. Fortſetzung. 19. Fortſetzung. 20. Noch mehr Mord. 21. So gar Thraſea Pätus und Barea Soranus. 22. Fortſetzung bis Cap. 35. wo die Geſchichte unvollendet abbricht.

I.

2225.

Nach der Zeit hatte das Glück ſeinen Spott mit Nero, vermittelſt ſeiner eignen Thorheit und der Verſprechungen des Ceſellius Baſſus: der, von Geburt ein Karthaginenſer und ein verwirrter Kopf, in einem nächtlichen Traumgeſicht unbezweifelte Hoffnungen fand, nach Rom ſchiffte, ſich Zutritt beim Fürſten erkaufte, und vorſtellte:

2226. „Es ſey auf ſeinem Acker eine Höhle von unermeßlicher Tiefe entdeckt worden, worin eine groſſe Laſt Gold läge, nicht wie Münzen, ſondern wie rohe Stücken nach altem Gewicht *). Es lägen ſehr ſchwere Brandſteine drüber und auf einer Seite ſtünden Säulen. Seit Jahrhunderten ſey das verborgen geblieben, damit die jetzigen Reichthümer vergröſſert werden möchten.

2227. „Uebrigens laſſe ſich mit Sicherheit muthmaſſen, daß die Phönicierin Dido, nach ihrer Flucht von Tyrus und der Erbauung Karthago's dieſen Schatz verſteckt habe, damit das neue Volk nicht durch Geldüberfluß üppig, oder

---

*) Stücken, wie man in den älteſten Zeiten gehabt, mit bloſſen Zeichen des Gewichts.

„die Numider Könige, ihr ſonſt ſchon gehäſſig,
„nicht durch Geldurſt zum Kriege gereizt würden.„

2.

2228. Nero alſo, ohne die Glaubwürdigkeit der Sache, ohne den Anbringer genung geprüft, ja ohne Leute abgeſchickt zu haben, durch die er hinter die Wahrheit der Nachricht hätte kommen können, vergröſſerte ſelbſt noch das Gerücht und ſandte hin, die gleichſam bereit liegende Beute abzuholen. Er gab Galeeren her, mit den beſten Ruderern verſehn, damits deſto geſchwinder gienge. Und von nichts anderm ſprach in dieſen Tagen, das Volk, in Leichtglaubigkeit, die Klügern, in Verſchiedenheit der Urtheile.

2229. Es traf ſich, daß eben die fünfjährigen Spiele des zweiten Luſtrums gefeyert wurden. Redner (und Dichter) entlehnten davon ihre vornehmſte Materie zum Lobe des Fürſten: „denn nicht nur die gewöhnlichen Früchte und in „Erzſtufen verfloßnes Gold würde erzeugt, ſondern „die Erde zeuge ſich in einer neuen Art von Fruchtbarkeit und die Götter legten offne Schätze hin:„ und was dergleichen Dinge mehr waren, die mit der gröſten Beredſamkeit und nicht minderer Schmeichelei, ſie niederträchtig dichteten: ſeiner Glaubwilligkeit gewiß.

3.

2230. Indeß nahm Schwelgerei durch eitle Hoffnung überhand, und die alten Schätze wurden aufgezehrt, wie wenn ſchon (neue) auf dem Wege wären, mit deren Durchbringung er viele Jahre zu thun haben würde. Ja er theilte davon ſchon Geſchenke aus: und die Erwartung der Reichthümer, ward mit eine Quelle der Verarmung des Staats.

2231. Denn nachdem Baſſus ſein Feldſtück und alle Aecker weit umher hatte durchwühlen laſſen, indem er bald den, bald jenen Fleck für den Ort der verheißnen Höhle ausgab, und ihm nicht nur Soldaten, ſondern auch Bauersleute, die man zu dieſer Arbeit angenommen hatte, nachzogen; ſo gab er endlich die Narrheit auf, wunderte ſich, „daß er, ſonſt nie von ſeinen Träumen getäuſcht, „jetzt zum erſtenmale geäfft worden„ und entrettete ſich der Scham und Furcht durch einen freywilligen Tod.

2232. Einige erzählen „er ſey in Ketten „gelegt, aber bald wieder losgelaſſen worden, und „man habe ihm ſeine Güter eingezogen, zum Erſatz „des königlichen Schatzes.„

4.

2233. Der Senat bot, um den Schimpf abzuwenden, dem Fürſten bei den nächſten fünfjährigen Kampfſpielen den Sängerpreis an und fügte den Siegskranz der Beredſamkeit hinzu, um das Erniedrigende jener Theaterehre zu verdecken.

2234. Aber Nero ſagte: „es bedürfe hier „keiner Gunſterſchleichung, keiner Senatsmacht. „Er ſey billig gegen ſeine Mitwerber, und er werde „ſchon durch den gewiſſenhaften Ausſpruch der „Richter das verdiente Lob erhalten.„

2235. Er las zuerſt auf dem Vorplatz ein Gedicht ab und beſtieg alſobald, da das Volk darauf beſtund „er ſolle alle ſeine Künſte zeigen„ (dieſes Ausdrucks bedienten ſie ſich) die Bühne ſelbſt, und beobachtete alle Regeln der Theatervirtuoſen „daß er ſich ermüdet nicht ſetzte: daß er „den Schweiß nicht anders als mit ſeinem Gewand „abwiſchte: daß er weder öffentlich ausſpuckte, „noch ſich ſchnaubte.„ Zuletzt warf er mit gebognem Knie der Verſammlung den Kuß zu und erwartete mit der Mine des Aengſtlichen die Ausſprüche der Richter.

2236. Und der Stadtpöbel, der auch die Pantomimen bei ihren Grimaſſen aufzumuntern pflegt, ſchrie und klatſchte nach dem Takte. Man hätte glauben ſollen, es ſey Freudenbezeugung. Und vielleicht war ſie's auch, in Fühlloſigkeit gegen die Schande des Staats.

5.

2237. Hingegen die, ſo aus entlegnern Reichsſtädten, wo noch die ſittſame Strenge des alten Italiens galt, oder aus fernen Provinzen, unbekannt mit ſolcher Narrentheidung, in Geſandtſchafts- oder Privatangelegenheiten ſich eingefunden hatten, vermochten weder dieſen Anblick auszuhalten, noch ſich in dieſe ſchändende Arbeit zu finden. Wenn ihre ungeübten Hände ermüdeten, und die Geübten irre machten, bekamen ſie Schläge von den Soldaten, welche (abſichtlich) zwiſchen den Reihen poſtirt waren, damit kein Augenblick durch ungleiches Geſchrei oder träge Stille verloren gienge.

2238. Es iſt bekannt, daß viele Ritter, die ſich durch die engen Zugänge und die eindringende Volksmenge drengen wollten, zertreten worden, und daß andre, indem ſie Tag und Nacht auf einer Stelle ſitzen blieben, in tödtliche Krankheiten verfallen ſind. Denn ſie waren in viel gröſſerer Furcht, wenn man ſie beim Schauſpiel vermißte: indem viele öffentlich, viele im Geheim beſtellt waren, um Namen und Minen, Heiterkeit und Verdruß der Anweſenden zu bemerken. Geringere wurden ſogleich am Leben geſtraft: gegen Perſonen von Rang verbarg man die Rache für jetzt, um ſie bald bei andern Gelegenheiten ausbrechen zu laſſen.

2239. Man ſagte auch: „Veſpaſian, da er
„ſchlaftrunken genickt habe, ſey vom Freygelaſſ-
„nen Phöbus angefahren, und durch die Verbitte
„Beſſergeſinnter mit Müh und Noth gerettet wor-
„den: und dem zu erwartenden Untergange ſey er
„nur durch eine höhere Beſtimmung entgangen.„

6.

2240. Nach Endigung des Poſſenſpiels büßte Poppäa ihr Leben ein, indem Nero von ohngefähr in Jähzorn gerieth und ihren ſchwangern Leib mit dem Fuſſe traf. Denn Vergiftung iſt mir nicht glaublich, wiewohl's einige Schriftſteller ſagen, mehr aus Haß, als nach Wahrheit. Denn er wollte gar zu gern Kinder haben, und war von der Liebe zur Gemahlin gefeſſelt.

2241. Ihr Körper wurde nicht nach Römerſitte verbrannt, ſondern nach der Gewohnheit auswärtiger Könige einbalſamirt, und im Juliſchen Begräbniß beigeſetzt. Doch wurde ein öffentliches Leichenbegängniß gehalten, und er ſelbſt hielt auf der Rednerbühne die Lobrede, worin er ihre Schönheit, und daß ſie Mutter eines vergötterten Kindes geweſen, nebſt andern Geſchenken des Glücks, als Verdienſte erhob.

7.

2242. Der Poppäa Tod, welcher öffentlich Trauer, heimlich aber allen, die ſich ihrer Unkeuſchheit und Tyrannei erinnerten, Freude verurſachte, gab dem Nero neue Gelegenheit, ſich verhaßt zu machen, indem er den K. Kaſſius vom Leichenbegängniß ausſchloß: welches der erſte Vorbote ſeines Falles war, der auch nicht lange auſſen blieb.

2243. Doch wurde ihm Silanus beigeſellt — beide ohne Schuld, — auſſer daß Kaſſius durch alte Reichthümer und ſtrenge Tugend, Silanus durch Geſchlechtsgröſſe und jugendliche Unſchuld ſich auszeichneten.

2244. Sonach ward eine Rede an den Senat geſchickt, darin er zeigte: „man müſſe beide „von Staatsgeſchäften entfernen.„ Dem Kaſſius warf er vor: „er habe unter ſeinen Ahnenbildern „auch das vom K. Kaſſius geehrt, mit der Aufſchrift: *der Anführer ſeiner Partei!* Hiedurch habe er Saamen des Bürgerkriegs und „Abfall vom Cäſargeſchlecht erzielt. Und um

„nicht das bloſſe Andenken dieſes verhaßten Namens zu Zwiſtaufregungen zu gebrauchen, habe „er den Silan mit ſich verbunden, den er als jungen Mann von hoher Geburt und wilder Kühnheit bei Staatsneuerungen an die Spitze ſtellen „könnte.„

8.

2245. Dem Silan ſelbſt machte er hierauf eben die Beſchuldigungen, wie deſſen Oheim Torquatus *), „als ob er bereits die Geſchäfte der „Regierung einrichte, und Freygelaßne zu Rendanten, Reketenmeiſtern und Sekretarien beſtelle:„ lauter Dinge, die an ſich nichtig und zugleich falſch waren: denn die Furcht hatte Silan aufmerkſam und ſeines Oheims Fall ſcheu gemacht.

2246. Nachher führte er unter dem Namen der Ausſager Leute auf, die der Lepida, des Kaſſins Gemahlin und Silans Vatersſchweſter, „Blutſchande mit ihres Bruders Sohn und gotteslä„ſterlichen Aberglauben„ andichten muſten.

2247. Als Mitſchuldige wurden die Senatoren Vulkatius Tullinus und Marcellus Kornelius, nebſt Kalpurnius Fabatus, einem römiſchen Ritter, mit hineingezogen. Dieſe entwanden ſich durch Appellation an den Fürſten ihrer vorſtehen-

---

*) S. 15, 35.

den Verurtheilung und entgiengen bald auch dem Nero, dem ſie, nur mit groſſen Schandthaten befaßt, gleichſam zu klein waren.

9.

2248. Hierauf erfolgte ein Senatsſchluß, der den Kaſſius und Silan verbannte, die Lepida aber des Fürſten Ausſpruch überließ. Kaſſius wurde auf die Inſel Sardinien geſchafft, und man hoffte, daß er Alters halber nicht mehr lange leben würde. Silan, als wenn er nach Naxus ſollte, wurde nach Oſtia abgeführt, hernach aber in eine Apuliſche Reichsſtadt, Namens Barium, eingeſperrt.

2249. Er ertrug da ſein höchſt unverdientes Schickſal als ein Weiſer. Und da ein Centurio zu ihm geſchickt wurde, ihn hinzurichten, und dieſer ihn faßte und rieth, ſich die Adern öffnen zu laſſen, gab er ihm zur Antwort: „er ſey zwar auf „den Tod gefaßt, aber er ſey nicht Willens, einem „Mörder die Ehre der Hülfleiſtung zu laſſen.„ Allein der Centurio befahl den Soldaten ihn feſtzuhalten, weil er ſah, daß er, obgleich wehrlos, doch ſehr ſtark und mehr erbittert, als furchtſam, war. Dennoch wehrte ſich Silan und ſchlug um ſich, ſo gut er mit bloſſen Händen konnte, bis er, vom Centurio durch Vorderwunden entkräftet, wie im Treffen niederſank.

10.

2250. Nicht minder entſchloſſen litten L. Vetus und deſſen Schwiegermutter und Tochter, Sextia und Pollutia, ihren Tod. Sie waren dem Fürſten verhaßt, wie wenn ſie durch Beibehaltung ihres Lebens ihm die Hinrichtung des Rubellius Plautus (des Lucius Vetus Eidam) vorwürfen.

2251. Die erſte Scene der Grauſamkeit eröffnete der Freygelaßne Fortunatus, der ſeines Herrn Güter durchgebracht hatte, und nun die Partei eines Anklägers ergriff, in Verbindung mit Klaudius Demianus, den Nero, vom Vetus dem Prokonſul Aſiens wegen Schandthaten in Verhaft gebracht, zur Belohnung der Anklage in Freyheit ſetzte.

2252. Als der Beklagte erfuhr, daß er mit dem Freygelaßnen in gleichem Recht ſtehen ſollte *), gieng er auf ſein Formianiſches Landgut. Da wurde er von einer heimlichen Soldatenwache umringt. Bei ihm war ſeine Tochter, die, auſſer der drohenden Gefahr, der lange Harm wie wütend machte, ſeit ſie die Mörder ihres Gemahls, des Plautius, geſehen hatte. Das blutige Haupt in ihren Armen, verwahrte ſie ſein Blut und die beſprützten Kleider, und lebte, als Witwe, in

---

*) Siehe 13,26.27.

unabläßlicher Trauer und ohne alle Nahrungsmittel, auſſer was ſie zu ſich nahm, den Tod abzuhalten. Jetzt ging ſie auf Zureden des Vaters, nach Neapel.

2253. Weil ihr da Zutritt zu Nero verwehrt wurde, harrte ſie, wenn er ausging und ſchrie ihn an, bald mit Weibergeheul, bald, über ihr Geſchlecht erhaben, im Tone der Erbitterung: „er ſolle die Unſchuld hören: ſolle ſeinen ehemaligen Mitkonſul dem Freygelaßnen nicht Preis geben!„ bis ſie endlich ſah, daß der Fürſt bei Flehen und Drohung gleich unbewegbar blieb.

11.

2254. Sonach meldete ſie dem Vater: „man müſſe die Hoffnung aufgeben und ſich dem Schickſal unterwerfen„ Zugleich kam Nachricht: „es ſtehe eine Senatsunterſuchung und ein harter Ausſpruch bevor.„

2255. Auch gabs Leute, die ihm riethen, „er ſolle noch den Fürſten als Haupterben ernennen, um den Reſt für die Enkel zu retten.„ Aber er verwarf das, um ein Leben, das er ſo faſt als freyer Mann geführt hatte, nicht noch am Ende durch eine Sklaventhat zu ſchänden, und verſchenkte alles baare Geld an ſeine Bedienten, mit dem Befehl, alles was ſie fortbringen könnten, für ſich wegzuſchaffen, bis auf drey Betten zum Sterbelager.

2256. Hierauf ſchnitten ſie ſich, in dem nämlichen Zimmer, mit demſelben Meſſer, die Adern auf, und wurden ſchnell, jedes nur für den Wolſtand mit einem Kleide bedeckt, ins Bad gebracht, wo der Vater die Tochter, die Großmutter die Enkelin, dieſe beide anſah, und jedes wünſchte, ſein ſinkendes Leben bald aufzugeben und den andern im Tode zuvorzukommen. Das Glück folgte der Natur. Die Alte ſtarb zuerſt und dann beide nach der Ordnung ihrer Jahre.

2257. Nach dem Begräbniß wurden ſie angeklagt, und das Urtheil kam, „ſie ſollten nach „alter Art hingerichtet werden.„ Aber Nero that Einſpruch, und geſtattete einen ſelbſtbeliebigen Tod. Solche Komödie ſpielte man nach vollzognen Blutbaden.

12.

2258. Dem Ritter P. Gallus wurde, weil er ein Vertrauter von Fenius Rufus war und auch mit Vetus in einiger Verbindung geſtanden hatte, Feuer und Waſſer verſagt. Dem Freygelaßnen und Ankläger, ward, zur Belohnung ſeines Dienſts, im Schauſpielhauſe unter den Staatsboten der Tribunen ein Platz angewieſen.

2259. Der Maimonat, der auf den, bereits **Neroneus** benamten, April folgt, bekam den Namen von **Klaudius**, ſo wie der Jun vom **Germanikus**; wobei Kornelius Orfitus, von dem dieß Gutachten herkam, erklärte: „die Abſchaffung des Namens Jun geſchehe deswegen, „weil ſchon zween Torquatuſſe, wegen Verbrechen „hingerichtet, den Namen Junius zu einem Unglücksnamen gemacht hätten.„

13.

2260. Dieſes, durch ſo viele Schandthaten ſcheusliche Jahr zeichneten auch die Götter durch Ungewitter und Krankheiten aus. Kampanien wurde durch einen Sturm verheert, der hin und wieder Landhäuſer, Bäume, Saatfelder aus der Stelle riß und ſeine Wut bis gegen die Stadt verbreitete, wo indeß die Peſt tobte und Menſchen und Vieh wegraffte, ohne daß irgend etwas widriges in der Luft dabei wahrzunehmen war.

2261. Aber die Häuſer waren mit todten Körpern, die Straſſen mit Leichen erfüllt. Kein Geſchlecht, kein Alter blieb verſchont. Sklaven ſo gut als Freygeborne ſturben plötzlich dahin, unter dem Klaggeheul der Weiber und Kinder, die oft kaum dabei geſeſſen, kaum ſie beweint hatten, als man auf demſelben Todtenfeuer ſie auflodern ſah. Das Sterben der Ritter und Senatoren, obs gleich auch unter dieſe kam, ſchien minder kläglich, weil ſie durch die allgemeine Peſt der Grauſamkeit des Fürſten gleichſam zuvorkamen.

2262. In eben dem Jahre wurden im Narbonenſiſchen Gallien, desgleichen in Afrika und Aſien, Rekrutenaushebungen veranſtaltet, um die Illyriſchen Legionen vollzählig zu machen, bei denen man diejenigen, die Alter oder Krankheit untüchtig machte, ihres Dienſts entließ.

2263. Das Unglück der Lugdunenſer *) vergütete der Fürſt durch vier Millionen Seſterzien, davon ſie ihren Verluſt wieder erſetzen ſollten: eine Summe, die die Lugdunenſer ehedem, in Zeiten der Noth, angeboten hatten.

14.

2264. Unter dem Konſulat **K. Suetonius** und **L. Teleſinus** errichtete Antiſtius Soſianus, (deſſen Verbannung, wegen ſeiner Schmähgedichte auf Nero, ich bereits gemeldet habe: da er, ohnehin ein unruhiger Kopf und raſch auf jede kommende Gelegenheit, von der Ehre hörte, die den Anklägern widerfuhr, und daß der Fürſt ſo geneigt zu Hinrichtungen wäre,) mit

---

*) Es war eine Feuersbrunſt, die Seneka im 91 Briefe beſchreibt.

Pammenes, der eben da im Bann lebte, und, durch Chaldäerkünſte berüchtigt, in Vieler Freundſchaft verflochten war, vermöge der Gleichheit des Schickſals — Vertraulichkeit.

2265. Er glaubte, daß dieſer nicht ohne Urſache ſo oft Boten bekäme und zu Rath gezogen würde, und erfuhr zugleich, daß ihm P. Antejus einen Jahrgehalt auszahle. Und eben ſo bekannt war es ihm, daß Antejus, wegen ſeiner beſondern Gunſt bei Agrippina, dem Nero verhaßt war, und daß deſſen Reichthum einen auſſerordentlichen Reiz *) haben würde, da ſchon viele dadurch ihren Untergang gefunden hatten.

2266. Alſo — fieng er Briefe von Antejus auf und ſtahl Schriften, worinnen Nativität und künftige Schickſale mit der Geheimſchrift des Pammenes aufgezeichnet waren. Und da er zugleich eines Aufſatzes über Oſtorius Skapula Geburt und Lebensgang habhaft ward, ſchrieb er an den Fürſten: „er wolle wichtige und für ſeine Rettung nothwendige Dinge herbeiſchaffen, wofern „er ſeiner Verbannung auf kurze Zeit entlaſſen „würde: denn Antejus und Oſtorius ſtrebten nach „groſſen Dingen und forſchten nach ihrem und des „Fürſten Verhängniß.„

---

*) Bei Hofe.

2267. Sofort wurden Liburner *) abgeſchickt, und Soſianus eiligſt herbeigeholt. Und kaum war der Ruf von ſeiner Ausſage verbreitet, ſo betrachtete man den Antejus und Oſtorius ſchon mehr wie Verurtheilte, als Beklagte: ſo daß niemand des Antejus Teſtament unterſiegeln wollte, hätte nicht Tigellinus zugeredet.

2268. Antejus war vorher gewarnt worden: „er möchte nicht ſäumen, ſein Teſtament „gültig zu machen.„ Daher dieſer Gift nahm, und, deſſen zögernder Wirkung überdrüſſig, durch Aufſchneidung der Adern ſeinen Tod beſchleunigte.

15.

2269. Oſtorius war damals auf einem entfernten Landgut an der Liguriſchen Gränze. Dahin wurde ein Centurio abgeſchickt, ihn in der Geſchwindigkeit hinzurichten. Der Grund zur Eil lag darin, weil Oſtorius als ein braver Soldat bekannt war und in Britannien ſich den Bürgerkranz erworben hatte, daher er als ein Mann von groſſem und ſtarken Körper, der ſich vollkommen auf den Degen verſtund, den Nero, der immer in Angſt und durch neuerlich entdeckte Verſchwörung ſcheu gemacht war, in Beſorgniß einer Ueberfallung geſetzt hatte.

---

*) Geſchwindſegler. Jagdſchiffe.

2270. Der Centurio alſo beſetzte erſt alle Ausgänge des Landhauſes, ehe er Oſtorius den Befehl des Regenten eröffnete. Dieſer kehrte jetzt ſeinen, ſo oft gegen den Feind gezeigten, Heldenmuth gegen ſich ſelbſt. Und weil die Adern, obſchon durchſchnitten, wenig Blut gaben: ſo bediente er ſich in ſo weit der Hand eines Sklaven, daß ihm der den Dolch feſt in der Höhe halten muſte, und er dann der Hand deſſelben den Druck gab und ſich ſo die Kehle durchſtieß.

16.

2271. Auch wenn ich auswärtige Kriege und für den Staat geſchehene Aufopferungen des Lebens erzehlte, ſo würde ich dennoch ſelbſt, bei ſo groſſer Einförmigkeit der Auftritte, ermüden, und auch von andern erwarten, daß ſie dieſer, obſchon rühmlichen, doch ſehr traurigen und unaufhörlichen, Todesfälle der Römerbürger überdrüßig werden dürften. Nun aber wird durch die ſklaviſche Duldwilligkeit und durch die Menge des in Friedenszeit vergoßnen Bluts das Gemüth vollends ermüdet und durch Kummer erſchlafft. Und ich weiß mich bei meinen Leſern mit nichts zu entſchuldigen, als damit: daß ich gegen jene ſo thatlos Umgekommene nicht Haß und Verachtung zeigen wollte *).

---

*) Indem ich ſie ganz übergienge und einer noch ſchimpflichern Vergeſſenheit übergäbe.

2272. Es war Verhängniß erzürnter Götter über den römiſchen Staat, daß man nicht, wie bei Niederlagen der Armeen oder bei Eroberungen der Städte, einmal berührt, übergehen kann. Man gönne es demnach der Nachkommenſchaft erlauchter Männer, daß ſie, ſo wie ihr Leichenbegängniß ihr Grab von andern ſondert, auch (hier) durch Berichtung ihres Endes ein eignes Ehrengedächtnis erhalten und behaupten.

17.

2273. Wie denn innerhalb wenig Tagen in derſelben Reihe ein Annäus Mella, Cerialis Anicius, Rufus Kriſpinus und Petronius fielen. Mella und Kriſpin waren römiſche Ritter und ſenatoriſchen Ranges. Letzterer, ehedem Befehlshaber der Prätorianer, mit den konſulariſchen Inſignien beehrt, und vor kurzem wegen Theilnehmung an der Verſchwörung nach Sardinien verbannt, nahm ſich, auf erhaltene Nachricht von einem ausgefertigten Befehl zu ſeiner Hinrichtung, das Leben ſelbſt.

2274. Mella, ein leiblicher Bruder des Gallio und Seneka, hatte aus verkehrtem Ehrgeiz die Bewerbung um Ehrenämter unterlaſſen, um als römiſcher Ritter zu konſulariſcher Macht ſich aufzuſchwingen. Zugleich glaubte er auf einem kürzern Wege reich zu werden, wenn er als Prokurator die fürſtlichen Angelegenheiten verwaltete. Und da Annäus Lukanus ſein Sohn war: ſo gab das ſeiner Gröſſe einen wichtigen Zuſatz.

2275. Als er nach deſſen Hinrichtung die Nachlaſſenſchaft deſſelben zu ſtreng unterſuchte, regte er den Fabius Romanus, einen der Vertrauteſten Lukans, zur Anklage gegen ſich auf. Dieſer erdichtete „gemeinſchaftliches Mitwiſſen der Verſchwörung zwiſchen Vater und Sohn„ und ſchob einen Brief von Lukan unter, den Nero, gierig nach ſeinen Reichthümern, ſo bald er ihn geleſen, ihm überbringen ließ.

2276. Aber Mella wählte, was damals die gangbarſte Todesart war, Oeffnung der Adern; nachdem er im Teſtament groſſe Summen für Tigellinus und deſſen Schwiegerſohn, Koſſutianus Kapito, ausgeſetzt hatte, um das übrige zu retten.

2277. Man ſagte auch, er habe in dem Aufſatze, wie wenn er über das Unverdiente ſeines Falles ſich beklage, die Worte gebraucht: „er
„müſſe ſterben, ohne den Tod verdient zu haben,
„da doch Kriſpin und Anicius Cerialis, dem Fürſten
„ſten gehäſſig, am Leben blieben:„ welches man für geſuchte Wendung hielt: in Anſehung Kriſpins, weil der ſchon todt war, in Abſicht auf Cerialis,

damit er dem Tode nicht entginge. Dieſer entleibte ſich bald nachher, minder, als die andern, bedauert, weil man ſich ſeiner Verrätherei einer Verſchwörung an K. Cäſar *) erinnerte.

18.

2278. Von Petronius muß ich noch einiges aus der vergangnen Zeit anführen. Denn er pflegte bei Tage zu ſchlafen und die Nacht mit Geſchäftigkeit und Vergnügungen hinzubringen. Und wie andre ihre Thätigkeit in Ruf ſetzt: ſo thats bei ihm Faulheit. Er galt auch nicht für einen Lüderlichen und Verſchwender, wie viele andere, die das Ihre durchbringen, ſondern für einen Schwelger mit Geſchmack. Und ſeine Reden und Sitten, je ausgelaßner ſie waren, gefielen durch ihr Natürliches deſto mehr, da ſie zugleich eine gewiſſe Nachläſſigkeit gegen ihn ſelbſt **) blicken lieſſen.

2279. Doch zeigte er als Prokonſul von Bithynien und bald als Konſul ſelbſt, ſich als lebhaften und den Geſchäften gewachſnen Mann. Hernach fiel er wieder auf (ſeine alten) Thorheiten; vielleicht aus bloſſer Nachahmung ***), und kam

---

*) Kaligula.

**) Er machte z. B. oft bons mots auf ſeine eignen Unkoſten.

***) Weil der Fürſt dieſen Thorheiten ergeben war.

in den kleinen Zirkel der Vertrauten Nero's als Oberrichter des guten Geſchmacks: da denn Nero nichts mehr für ſchön und lieblich in ſeinem Ueberfluß fand, als was ihm Petron gebilligt hatte.

2280. Dieß machte den Tigellinus eiferſüchtig, als gegen einen Nebenbuhler und überlegnen Kenner des Vergnügens. Daher dieſer jetzt auf die Grauſamkeit des Fürſten anſetzte, die über ſeine andern Lüſte die Oberhand hatte, dem Petron Freundſchaft mit Scevinus vorwarf, einen Sklaven zur Ausſage beſtach, jenen nicht zur Vertheidigung kommen, und den gröſten Theil ſeines Dienſtvolks nach dem Kerker ſchleppen ließ.

19.

2281. Es fügte ſich, daß der Fürſt in dieſen Tagen nach Kampanien gieng: wo Petronius, der, nach Kuma vorangereiſt war, angehalten ward. Ihm ſchien Zögerung der Furcht oder Hoffnung gleich unerträglich. Doch eilte er nicht mit dem Tode. Er ſchnitt ſich die Adern auf, ließ ſie, wie's ihm einfiel, bald zubinden, bald wieder öffnen, und ſprach dabei mit ſeinen Freunden, nicht von ernſthaften Dingen, noch im mindeſten ſo, als ob er Ruhm der Entſchloſſenheit ſuchte. Auch was er ſich vorſagen ließ, betraf nicht Unſterblichkeit der Seele, nicht Grundſätze der Weiſen, ſondern ſcherzhafte Gedichte und tändelnde Verſe.

2282. Einige ſeiner Sklaven beſchenkte er, andere ließ er prügeln. Er gieng herum, ſchlief ein wenig — damit ſein Tod, obſchon gewaltſam, einem Ohngefähre ähnlich ſähe. Selbſt im Teſtament machte er nicht (wie die Meiſten bei ihrem Fall,) dem Nero oder Tigellinus oder ſonſt einem Groſſen Schmeicheleien, ſondern beſchrieb die Schandthaten des Fürſten unter Namen bekannter Pathiker und Huren mit allen ihren neuen Methoden von Lüſtegenuß, und ſchickte es verſiegelt an Nero: worauf er das Petſchaft zerbrach, damit es nicht zu Anderer Gefährdung gebraucht werden könnte.

20.

2283. Da Nero ſtutzte, wie die Geſchichte ſeiner Nächte kund geworden ſeyn möchte, wurde ihm Silia angegeben, die wegen ihrer Ehe mit einem Senator ziemlich bekannt war, und die Nero zu allen Arten der Unzucht gebraucht hatte, ſo wie ſie auch mit Petronius ſehr vertraulich geweſen war. Dieſe wurde, als ob ſie das, was ſie geſehen und an ſich ſelbſt gelitten, ausgeplaudert hätte, verbannt: und zwar aus perſönlichem Haß. Dagegen er den Numicius Thermus, einen Exprätor, blos der Feindſchaft des Tigellinus aufopferte: weil ein Freygelaßner des Thermus dem Tigellin allerlei Verbrechen ſchuldgegeben hatte, welches jener durch die Qualen der Folter, ſein Herr durch einen unverſchuldeten Tod büſſen muſte.

21.

2284. Nach Hinwürgung ſo vieler groſſen Männer bekam Nero zuletzt auch Luſt, die Tugend ſelbſt, durch Ermordung eines Thraſea Pätus und Barea Soranus, auszurotten.

2285. Beide waren ihm ſchon längſt verhaßt und bei Thraſea kamen noch eigne Urſachen hinzu: theils weil dieſer, wie ich oben erwähnt habe, aus dem Senat ging, als Agrippina in Vortrag kam, theils, weil er bei dem Juvenaliſchen Spiel ſich nicht der Erwartung gemäß thätig bezeigt hatte, welches deſto mehr aufgefallen war, da eben dieſer Thraſea in Petavium, ſeinem Geburtsort, bei den Ceſtiſchen Spielen, die Antenor der Trojaner eingeführt, im tragiſchen Gewand geſungen hatte. Zudem war von ihm an dem Tage, wo der Prätor Antiſtius wegen Schmähſchriften auf Nero zum Tode verurtheilt wurde, ein gelinderer Ausſpruch vorgetragen und durchgeſetzt worden. Und als man für Poppäa Götterehre verordnete, war er eigenmächtig weggeblieben und hatte auch ihrem Leichenbegängniß nicht beigewohnt.

2286. Das alles ließ Kapito Koſſutianus nicht in Vergeſſenheit gerathen: der, an ſich zu allen Laſterthaten geneigt, ein Feind vom Thraſea war, weil deſſen Ausſpruch, als er ſich der Ciliciſchen Geſandten annahm, die den Kapito wegen Provinzenraub belangten, ſeinen Fall befördert hatte.

22.

2287. Ueberdem warf er ihm noch vor: „Thraſea pflege der feyerlichen Eidesleiſtung am „Anfang des Jahres auszuweichen: er finde ſich „bei den öffentlichen Gebeten (für den Fürſten) „nicht ein, da er doch in der Prieſterwürde eines „Funfzehners ſtünde: er habe nie für das Leben „des Fürſten, noch für deſſen himmliſche Stimme „ein Opfer gebracht: da er ſonſt ſo ſtetig und unermüdet bei den gemeinſten Verhandlungen des „Senats ſich bald in Einſtimmung, bald in Widerſpruch gezeigt hätte, ſo ſey er nun in drey Jahren nicht in die Kuria gekommen: und noch neulich, da alles zuſammengeeilt wäre, einen Silan „und Vetus zu züchtigen, hätte er lieber mit den „Privatangelegenheiten ſeiner Klienten ſich abgegeben: das ſey ſchon Trennung und Faction, „und ſo bald mehrere daſſelbe ſich unterfiengen, „Krieg.„

2288. „Die zwiſtgierige Bürgerſchaft, ſetzte
„er hinzu, ſpricht jetzt von dir Nero und vom
„Thraſea, wie ſie ehedem vom K. Cäſar und M.
„Kato ſprach. Und er hat bereits ſeine Anhänger
„oder vielmehr Trabanten, die zwar noch ſeinen
„Eigenſinn bei Stimmengebungen nicht, aber
„doch Anſtand und Mienen von ihm annehmen
„und durch ſteifes und finſtres Weſen dir deine
„Luſtigkeit zum Vorwurf machen. Er iſt der Einzige,
„der für dein Leben, für deine Kunſt keine
„Achtung hat *).

2289. „Wenn er bei jedem Glück des Fürſten
„gleichgültig iſt, ſollten ihn denn ſeine Trauerfälle
„**), ſeine Bekümmerniſſe nicht erſättigen?
„—

2290. „Mit eben dem Herzen iſt er ungläubig
„an die Gottheit einer Poppäa, mit welchem
„er dem Eide auf die Verordnungen des h.
„Auguſts und Julius ſich entzieht. Er verachtet,
„was heilig iſt, und hebt Geſetze auf. Schon
„werden Staatsjournale des römiſchen Volks, in
„den Provinzen, in den Armeen, ſorgfältiger geleſen,

---

*) Es geht auf das obige: nunquam pro ſalute &c. Ich habe die Florentiniſche Lesart ausgedrückt: Huic uni incolumitas tua, tuae artes, ſine honore.

**) Er zielt auf die Hinrichtungen und Selbſtentleibungen ſo vieler Groſſen, wie wenn die das landesväterliche Herz bekümmerten und Thraſea ſeine Freude dran hätte.

„leſen, um nur zu ſehn, was Thraſea nicht gethan habe.

2291. „Entweder müſſen wir zu jener „Handlungsweiſe uns bequemen, wenn ſie beſſer „iſt, oder den Neurunglüſternen ihren Anführer „und Rathgeber nehmen. Das iſt die Sekte *), „die der Tuberonen und Favonier, dem alten „Staat ſo verhaßte, Namen erzeugt hat. Um „die Regierung zu ſtürzen, ſchützen ſie Freyheit „vor; und wenn es ihnen gelänge, würden ſie die „Freyheit ſelbſt angreifen. Umſonſt iſts, daß du „den Kaſſius vom Halſe haſt, wenn du leideſt, „daß die Race der Brutuſſe aufſchoſſe und zur „Reife gedeihe. Uebrigens bedarfs keines Anſchreibens wegen Thraſea: überlaß es uns, den „Senat zur Entſcheidung zu bringen.„

2292. Nero erhob den zornraſchen Charakter des Koſſutianus und gab ihm den Marcellus Eprius zu, der ein äuſſerſt heftiger Redner war.

23.

2293. Aber den Bareas Soranus hatte bereits der römiſche Ritter Oſtorius Sabinus für ſich belangt, und zwar bei Niederlegung ſeines Prokonſulats in Aſien, wo er durch Gerechtigkeit und Geſchäftseifer den Fürſten von neuem gegen ſich

---

*) Die ſtoiſche.

ſich aufgebracht hatte, indem er ſich die Tiefung des Epheſiſchen Hafens ſehr angelegen ſeyn ließ, und an der Stadt Pergamus die gegen den fürſtlichen Freygelaßnen. Akratus, als er Statuen und Gemälde wegführen wollte, Gewalt brauchte, nicht Strafrache übte.

2294. Doch war der Hauptpunkt *) der Klage, „Freundſchaft mit Plautus und Erſchleichungskünſte zu Gewinnung der Provinz für angelegte Staatsneuerungen.„

2295. Zur Verurtheilung wurde die Zeit erwählt, wo Tiridates ankam, den Armeniſchen Thron zu empfangen: um durch das Aufſehen der ausländiſchen Begebenheit die einheimiſche Greuelthat zu verdecken, vielleicht auch, weil Er die Gröſſe ſeiner Regentenmacht durch Hinrichtung ſo vortreflicher Männer wie durch ein königliches Bubenſtück **) an den Tag legen wollte.

24.

2296. Da alſo die ganze Stadt hinausſtrömte, den Fürſten einzuholen und den König zu ſehn, ſo bekam Thraſea Verbot, dabei zu ſeyn. Er blieb unerſchüttert und ſetzte ein Schreiben an Nero auf, worin er um Eröffnung der Klagpunkte bat und verſicherte, er werde ſich rechtfertigen, wenn man ihm die Beſchuldigungen bekannt machen und Widerlegung geſtatten wolle.

---

*) Dadurch die Klage kriminell ward.

**) Man denke ſich die bei Römern verhaßte Idee der Könige.

2297. Nero nahm das Schreiben begierig zur Hand, in der Hoffnung, Thraſea würde in der Angſt Aeuſſerungen gethan haben, welche die Gröſſe des Fürſten erhöhten und ſeinen eignen Ruhm ſchmälerten. Da ſich das ſo nicht fand, ward ihm Blick und Feuer und Freymuth des Unſchuldigen um ſo furchtbarer, und — er befahl, die Väter zuſammen zu berufen.

2298. Hierauf berathſchlagte ſich Thraſea mit ſeinen nächſten Freunden: „ob er Vertheidigung wagen oder aufgeben ſolle.„ Die Meinungen waren getheilt.

25.

2299. Die dafür waren, daß er auf die Kuria gehen ſollte, ſagten: „ſie wären ſeiner „Standhaftigkeit verſichert: er werde gewiß nichts „ſagen, als wodurch er ſeinen Ruhm vergrößerte: „Thatſcheue und Feige hüllten ihr Ende in Dunkelheit ein: Sehen müſſe das Volk einen Mann, „der dem Tode entgegen gienge: hören müſſe der „Senat eine Stimme, wie eines Gottes Stimme, „die über gemeine Menſchenſtimme ſich erhübe; „auch Nero könne durch ſolch ein Wunder gerührt

„werden; und beharrte er auch auf Grauſamkeit,
„ſo werde wenigſtens bei der Nachwelt das Andenken
„eines ehrenvollen Todes vor der Feigheit
„derer ſich auszeichnen, die, ohne einen Laut zu
„geben, umgekommen wären.„

26.

2300. Die hingegen, ſo ihm zurückzubleiben
riethen, geſtunden von Thraſea eben das ein,
„aber es könnten Mishandlungen und Schmach
„ihm bevorſtehn; er ſolle Läſterungen und Vorwürfen
„ſeine Ohren entziehn; nicht bloß Koſſutian
„und Eprius wären zu Ruchloſigkeiten aufgelegt;
„noch gäb' es Leute, die unmenſchlich genug
„wären, auch zu Angrif und Schlägen ſich zu erdreiſten;
„auch Rechtſchaffne lieſſen oft aus Furcht
„ſich hinreiſſen.

2301. „Er ſolle lieber dem Senat, deſſen
„ſtete Zierde er geweſen, die Schande eines ſolchen
„Greuels erſparen, und es in Ungewißheit laſſen,
„was die Väter, beim Anblick eines Thraſea als
„Beklagten, beſchloſſen haben würden.

2302. „Daß den Nero Scham ſeiner
„Schandthaten ergreifen dürfte, ſey vergebliche
„Hoffnung: vielmehr ſey zu beſorgen, daß er
„(dann) auch gegen Gattin und Hausleute und
„andere ihm theure Perſonen wüten werde. Er

„ſolle denn unentweiht und unbefleckt, ruhmvoll, „wie die, deren Beiſpiele und Geſinnungen er im „Leben gefolgt wäre, ſein Leben beſchlieſſen.„

2303. Der Berathſchlagung wohnte Ruſtikus Arulenus bei, ein junger feuriger Mann, der aus Begierde nach Lob ſich erbot, „gegen den Senatsſchluß Einſpruch zu thun.„ Denn er war Volkstribun.

2304. Sein Feuer bändigte Thraſea: „er „ſolle einen Schritt nicht unternehmen, der vergeblich, für den Beklagten nutzenlos, und dem „Einſprecher verderblich ſeyn würde. Er habe ſeine Zeit verlebt, und wolle von der ſo viel Jahre „her gewohnten Handlungsweiſe nicht abweichen: „Ruſtikus ſtehe in der erſten Laufbahn zu Staatsbeförderungen und habe noch freye Ausſicht: er „habe hohe Urſache, wol vorher zu überlegen, „wie er, in ſolchen Zeitläuften, ſeinen Eintritt in „den Staat beginnen wolle.„ Uebrigens nahm er ſichs zu eigner Ueberlegung, ob es ihm anſtändig ſeyn dürfte, in den Senat zu gehn.

27.

2305. Aber den Tag darauf beſetzten zwo prätoriſche Kohorten, in Gewehr, den Tempel der Venus Genetrix. Den Zugang zum Senat hatte ein Trupp Bürger bepflanzt, die gar nicht heimlich mit Degen verſehen waren. Und Märkte und Palläſte waren mit Schaaren von Soldaten beſetzt: unter deren drohenden Blicken die Senatoren in die Kuria gingen.

2307. Den Vortrag des Fürſten that ſein Kanzler. Er beſchuldigte, ohne jemand zu nennen, die Väter, „daß ſie ſich den Staatsgeſchäften entzögen und daß durch ihr Beiſpiel die römiſchen „Ritter in Trägheit verfielen. Denn was ſey es „Wunder, daß aus fernen Provinzen ſich niemand „einfinde, da Männer, zu Konſulat und Prieſterwürden erhoben, lieber in ihren Gärten ſich beluſtigten? „ und das waren gleichſam die Waffen, welche jetzt die Kläger ergriffen.

28.

2308. Zuerſt ſprach Koſſutianus, dann mit heftigerm Geſchrei Marcellus: „das Wol des „Staats ſtehe jetzt auf dem Spiele: der Troz der „Geringern nage an dem ſanften Herzen des Fürſten. Allzu gelind wären bis auf dieſen Tag die „Väter geweſen, da ſie einen widerſpenſtigen „Thraſea, da ſie ſeinen Eidam, Helvidius Priſkus, „bei gleichen Tollheiten, neben einem Pakonius „Agrippinus, dem Erben des väterlichen Haſſes „gegen die Fürſten, und dem Verfaſſer abſcheulicher Gedichte, Kurtius Montanus, ungeſtraft „mit ſich ihren Spott treiben lieſſen.

2309. „Unbegreiflich ſey es ihm *), warum „Thraſea im Senat als Exkonſul, bei den Gebeten „als Prieſter, bei Eidesleiſtungen als Bürger „nicht erſcheine, wofern er nicht allen Verfaſſungen „des Staats und der Religion zum Troz, „ſich öffentlich als Verräther und Feind zeigen „wollte.

2310. „Uebrigens möge denn doch der „Mann, welcher den Senator vorzuſtellen und die „Fürſtenläſterer in Schutz zu nehmen gewohnt „ſey, nun kommen und ſagen, was er verbeſſert „oder geändert wiſſen wollte. Leichter würden „ſie es aushalten, wenn er eins und's andre tadle, „als ſie jetzt ſein alles verdammendes Stillſchweigen „ertrügen. —

2311. „Ob ihm vielleicht der Friede durch „die ganze Welt, oder, die Siege ohne Verluſt „der Heere, nicht anſtünden? — Sie ſollten „ja einen Menſchen, den das Glück des Staats „traurig mache, dem Märkte, Theater, Tempel, „wie Einöden wären, der mit Selbſtverbannung drohe,

---

*) Ich nehme requirere für desiderare, wie Cic. Fam. 6, 6. und an mehrern Orten es braucht, und nehme nun der Deutlichkeit wegen die Wendung: anſtatt: „ich vermiſſe — den Prieſter bei den Gebeten„ — „ich begreife nicht, warum der Prieſter nicht bey den Gebeten erſcheint„ um das nun hernach beſſer ins Licht zu ſtellen.

„drohe, nicht zum Ziel ſeiner verkehrten Ehrſucht „gelangen laſſen.

2312. „Für ihn gäbe es keine Senats„ſchlüſſe, keine Staatsbedienungen, kein Rom „mehr. So möchte er denn von einer Stadt „ſcheiden, der er längſt ſeine Liebe und jetzt auch „ſeinen Anblick entzogen hätte.„

29.

2313. Da bei dieſen und ähnlichen Aeuſſerungen Marcellus, von Natur ſchon grimmig und ungeſtüm, aus Stimme, Minen und Augen Flammen ſprühte: ſo überfiel die Väter nicht jene ſonſtige und im Gewühl der Gefahren gewöhnliche Traurigkeit, ſondern eine ungewohnte und tiefere Beängſtigung — beim Anblick der Fäuſte und Waffen der Soldaten.

2314. Zugleich ſchwebte ihnen das ehrwürdige Bild des Thraſea vor Augen: und einige bedauerten dabei einen Helvidius, der ſeine unſchuldige Verwandtſchaft mit ihm büſſen ſollte. „Und „was ſey dem Agrippin vorzuwerfen, als das „traurige Schickſal ſeines Vaters, den, in gleicher „Unſchuld, Tibers Grauſamkeit geſtürzt hatte? „Selbſt Montan, der rechtſchaffenſte junge Mann, „werde nicht als Verfaſſer eines Schmähgedichts, „ſondern weil er Genie gezeigt habe, verbannt.„

30.

30.

2315. Indem trat Oſtorius Sabinus, Sorans Ankläger auf, und hub an „von deſſen „Freundſchaft mit Plautus, und wie er als Pro„konſul Aſiens mehr für ſeine eigene Verherrlichung, „als für das gemeine Beſte geſorgt habe, indem er „den Aufruhr der Städte begünſtiget.„ Das waren alte Dinge. Neu war es, daß die Tochter, (um ſie in die Gefahr des Vaters zu verwickeln,) „ihr Geld an die Wahrſager gehengt haben ſollte.„

2316. In der That hatte das gute Herz der Servilia (dieß war der Name der jungen Perſon) ſich hinreiſſen laſſen, aus Liebe zum Vater und aus jugendlicher Unklugheit, wie wohl nur dieß, zu fragen: „ob ſich ihr Haus erhalten, ob „Nero verſöhnlich ſeyn, ob die Unterſuchung des „Senats nichts hartes nach ſich ziehen werde?„

2317. Sie wurde alſo vor den Senat gefodert: und beide ſtunden vor der Richtbühne der Konſuln: dort der alte Vater: gegenüber die zwänzigjährige Tochter, erſt ſeit kurzem mit dem verbannten Annius Pollio vermählt, als verwaiſte Witwe, ohne auch nur einen Blick auf den Vater zu thun, deſſen Gefährdung ſie vergröſſert zu haben ſchien.

31.

2318. Da ſofort der Kläger ſie fragte: „ob ſie den Brautſchmuck, ob ſie ihr Behäng vom „Halſe verkauft hätte, um Geld zu magiſchen „Feierlichkeiten zuſammenzubringen?„ gab ſie erſt, zur Erde hingeſunken und weinend, lange keinen Laut: hernach umfaßte ſie Altäre und Venusbild, und ſprach:

2319. „Keine feindliche Gottheiten, keine „Verwünſchungen, nichts hab ich in meinem unglücklichen Gebete geflehet, als daß du, Cäſar, „daß ihr, Väter, dieſen beſten Vater mir erhalten möchtet. So hab ich Geſchmeide, Kleider, „und Zeichen meines Standes hingegeben, wie ich „Blut und Leben (hingegeben haben würde) wenn „ſies gefodert hätten. Die mögen es verantworten *), die ich vorher nie kannte, wenn ihr Ruf, „wenn ihre Künſte verdächtig ſind. Ich habe des „Fürſten anders nicht, als betend, gedacht. Doch „weiß mein armer Vater nichts; und iſts ein „Verbrechen, ſo hab ichs allein begangen.„

32.

2320. Noch hatte ſie nicht ausgeredet, als Soranus einfiel und ſchrie: „ſie ſey nicht mit ihm „in der Provinz geweſen: ſie ſey zu jung, als daß ſie mit

---

*) Die Wahrſager.

„mit Plautus hätte bekannt ſeyn können: ſie habe „keinen Theil an den Verbrechen des Gemahls: „man ſolle ſie, die bloß der Vorwurf übergroßer „Vaterliebe treffe, abſondern, was dann auch im„mer ſein Schickſal ſeyn möge.„ Und im Augenblick lief er auf die ihm entgegeneilende Tochter zu, ſie zu umarmen, wenn die Lictoren nicht dazwiſchen getreten wären.

2321. Alsbald erfolgte das Zeugenverhör, und ſo viel Mitleid vorher die hartherzige Anklage erregt hatte, ſo viel Erbitterung regte der Zeuge P. Egnatius auf.

2322. Er war ein Klient vom Soran, und gab ſich, zu Unterdrückung ſeines Freundes erkauft, das Anſehen eines ſtoiſchen Philoſophen, geübt, durch Stellung und Minen die Geſtalt der Tugend anzunehmen, übrigens ein Treuloſer und Tückiſcher, der Geiz und geile Lüſte verbarg: und der, nachdem jetzt das Geld ihn enthüllt hatte, jedem ein warnendes Beiſpiel gab, daß man ſich, wie vor offenbaren Betrügern und gebrandmarkten Böſewichtern, eben ſo vor der Larve der Tugend und des falſchen Freundes zu hüten habe.

33.

2323. Doch zeigte eben dieſer Tag ein würdiges Beiſpiel an Kaſſius Aſklepiodotus, der, ob-

obſchon der reichſte Mann in Bithynien, die Achtung, welche er dem glücklichen Soranus erwieſen, auch dem unglücklichen nicht entzog. Er ward ſeiner Güter verluſtig und mit dem Banne belegt. Ein Beweis, wie wenig ſich (oft) die Götter um Tugend und Laſter bekümmern!

2324. Thraſea, Soran und Servilie erhielten Selbſtwahl ihres Todes. Helvidius und Pakonius wurden aus Italien vertrieben. Die Kläger Eprius und Koſſutianus bekamen jeder drittehalb Millionen Seſterzien, Oſtorius zwölfmalhunderttauſend nebſt den Quäſturinſignien.

34.

2325. Sofort wurde an Thraſea, der in ſeinen Gärten ſich aufhielt, der Quäſtor des Konſuls abgeſchickt, da ſchon der Tag ſich neigte. Es war eine groſſe Geſellſchaft von Perſonen beiderlei Geſchlechts und vom erſten Range bei ihm, darunter er am meiſten ſich mit Demetrius, einem Lehrer der Cyniſchen Grundſätze, unterhielt.

2326. Er unterredete ſich mit ihm, wie man aus dem Eifer in ihrer Mine und aus einigen Worten, wenn ſie lauter ſprachen, muthmaſſen konnte, von der Natur der Seele und ihrer Trennung vom Körper: bis endlich Domitius Cäcilianus, einer ſeiner Vertrauteſten, ankam, und ihm den Ausſpruch des Senats meldete.

2327. Thraſea alſo ermahnte alle Anweſenden, welche weinten und ſchrien, „ſich eilig da„von zu machen und ihre Gefahr nicht mit dem „Schickſal eines Verurtheilten zu verwickeln.„ Seine Gemahlin Arria, entſchloſſen, ihrem Gatten, nach dem Beiſpiel ihrer Mutter Arria, im Tode zu folgen, ſuchte er zu bereden: „ihr Leben zu be„halten, und ihre gemeinſchaftliche Tochter nicht „der einzigen Stütze zu berauben.„

35.

2328. Hierauf ging er in die Gallerie, wo ihn der Quäſtor antraf, mehr freudig, als betrübt, weil er vernommen, daß ſein Eidam Helvidius nur aus Italien verbannt war.

2329. Nach Empfang des Senatsſchluſſes nahm er den Helvidius und Demetrius ins Zimmer, hielt — die Adern an beiden Aermen hin, und, wie das Blut floß, ließ er den Quäſtor hereintreten und ſprützte es mit den Worten zur Erde: „Laßt „dieß Trankopfer Jupitern, dem Befreyer, uns „weihn! Schau her, junger Mann: Gott ver„hüte üble Vorbedeutung, aber du biſt zu ſolchen „Zeiten geboren, wo es gut iſt, ſein Herz durch „Beiſpiele feſten Muths zu waffnen.

2330. Als hierauf die Langſamkeit des Todes ihm heftige Qualen machte, wandte er ſich an Demetrius — —

* * *

Auch hier iſt, leider, unſer Schriftſteller verſtümmelt. Es fehlt die Geſchichte bis zum Ende des Nero. — Nero ſank nach Thraſea's Hinrichtung immer tiefer: und durch Schmeicheleien, die man ſeinen Künſten machte, gerieth er ſo weit, daß er nach Griechenland ging und da bei den Olympiſchen Spielen unter den Harfenſpielern, Komödianten und Wettfahrern ſich zeigte, und die errungenen Preiſe mit umſtändlichen Berichten nach Rom ſchickte und Opfer und Dankfeſte verordnete: wobei ihn die Griechen, in den niedrigſten Schmeicheleien geübt, ſo zum Thoren machten, daß er ſich vor Freuden kaum zu laſſen wuſte und oft ſagte: nur die Griechen hätten ein feines Ohr. Im folgenden Jahre, unterm Konſulat L. Kapito und K. Rufus, plünderte er Achaja aus und ließ unter allerlei Vorwand die reichſten Griechen hinrichten. In Rom hatte er indeß den Helius, einen Freygelaßnen des Klaudius, als Statthalter zurückgelaſſen, mit Vollmacht, zu würgen und zu rauben. Dieſer, ſeinem Auftrage getreu, rieb den beſten Adel in Rom auf. Die Vornehmſten hatte Nero mitgenommen, um ſie im Stillen hinzurichten. Dieß Schickſal traf ſogar den vortreflichen Korbulo, welcher der gröſte Held ſeiner Zeit und der treuſte Diener des Fürſten war. Er lockte ihn mit Freundſchaftsverſicherungen nach Griechenland und ließ ihn im Hafen zu Korinth hinrichten, weil ſeine Tugend ihm ſo verhaßt als ihm ſeine Treue ſchätzbar geweſen war. Aber des Helius Grauſamkeit ſetzte endlich Rom in Aufruhr. Helius bat um Beſchleunigung der Rückkehr des Fürſten, und floh, da dieſe verzog, nach Griechenland, welches Nero ſchreckenvoll verließ, der in Neapel, wo er durch die Mauern wie einen Siegereinzug hielt, die Nachricht von Vindex Aufſtand in Gallien bekam, an eben dem Tage, da er ſeine Mutter hatte ermorden laſſen. Unter den Konſuln Silius Italikus und Galerius Trachalus entdeckte Vindex denen durch Abgaben erſchöpften und mißmüthigen Galliern ſein Vorhaben, und ſah ſich bald an der Spitze von hunderttauſenden. Er ſchrieb's an Galba, den Statthalter in Spanien, der ſich endlich auch zum Aufruhr entſchloß, und von den Spaniern als Cäſar und Auguſtus ausgerufen wurde. Nero, lang unglaubig, ward, bei Beſtätigung dieſer Nachrichten, deſto beſtürzter: wiewohl auf den erſten Schrecken neue Narrheiten folgten und er wieder auf dem Theater erſchien. Er ſetzte hierauf die Konſuln ab, übernahm das Konſulat allein, warb Soldaten, ſchaffte Wagen zuſammen, die ihm die muſikaliſchen Inſtrumente nachfahren ſollten, bewaffnete ſeine Maitreſſen mit Aexten und Schilden und machte ſie zu ſeiner Leibwache. Indes erklärte ſich Vergin, der Statthalter in Obergermanien, daß er keinem die Regierung geſtatten werde, dem ſie der Senat nicht übertragen hätte. Das machte Galba unruhig, zumal da Vindex nach einem unglücklichen Treffen mit Virgin, worin 20000 Gallier blieben, ſich ſelbſt entleibt hatte. Allein die Geld- und Soldatenpreſſungen ſetzten das Volk in Wut, daß es in einer Nacht des Fürſten Bildſäulen niederriß und die Häuſer ſeiner Höflinge plünderte. Nero, auf erhaltene Nachricht vom Aufſtand der Germaniſchen Legionen, foderte Gift, ſchloß es in ſeine Büchſe und wollte nach Egypten ſegeln. Er forſchte vorher die Officiers der Prätorianer aus, ob ſie ihn begleiten würden, und ihre Antwort: „obs denn ſo gar kläglich ſey, zu ſterben?„ machte ihn ſo verwirrt, daß er ſeinen Vorſatz verſchob. Noch dieſe Nacht machte dem Böſewicht das Garaus. Nymphidius Sabinus, den er ſelbſt dem Tigellin zum Gehülfen im Kommando der Prätorianer gegeben hatte, entſchloſſen, ſich ſelbſt das

Staatsruder in die Hände zu ſpielen, verbarg ſeine Abſicht, und beredete, durch unermeßliche Geldverſprechungen, die Soldaten, Galba zum Kaiſer auszurufen. Nero erwachte um Mitternacht, ſah alles um ſich her öd, lief nach den Häuſern ſeiner Freunde, fand nirgends Gehör, eilte zurück, ſah ſein Zimmer indeß geplündert, und ſelbſt die goldne Giftbüchſe entwandt. Hierauf ſchickte er nach einem Fechter, der ihn würgen ſollte. Als weder dieſer noch ein anderer Luſt hatte, lief er aus dem Zimmer, ſich in die Tiber zu ſtürzen, ſtand plötzlich ſtill, ſuchte ſich zu faſſen und gieng mit einem Freygelaßnen nach deſſen Landgute. Im Vorbeireiten hörte er, wie die Soldaten ihm fluchten und Galba preiſten, als er plötzlich durch einen Seitenſprung des Pferdes das Tuch vorm Geſicht verlor, und aus Furcht entdeckt zu werden, beim erſten Seitenwege abſtieg und mit ſeinen Begleitern durch Dornen und Hecken über die Mauern des Landhauſes kam. Die Nacht war eine Nacht der Todesangſt und zu ſpäter Reue. Früh verſammlete ſich der Senat, rief Galba zum Kaiſer aus, und Nero, da der Freygelaßne ihm das Senatsurtheil hinterbrachte: „er ſolle nach alter „Art geſtraft werden„ fragte er bebend, „was „das heiſſe?„ Und auf die Antwort: „er ſolle „nackend am Halseiſen zu Tode gegeiſſelt werden„

gerieth er vor Schrecken auſſer ſich, ergriff zween Dolche, prüfte ihre Spitzen und ſteckte ſie mit den Worten ein: „ſeine Stunde ſey noch nicht da.„ Endlich, da er das Geräuſch der Reuter hörte, die ihn abführen ſollten, ſetzte er den Dolch an die Kehle, zuckte und bat einen Freygelaßnen um ſeinen Tod. Noch nicht todt, fand ihn der Centurio, der das Blut zu ſtillen ſuchte. Nero ſagte nichts als: „es iſt zu ſpät: iſt das Treue und „Pflicht?„ Mit dieſen Worten ſtarb er. Scheuslich war ſein Blick und die Augen waren ihm ſtarr vor den Kopf herausgetreten. Das war das Ende des Wütrichs, der 13 Jahr und 8 Monate regiert hatte.

Des Tacitus
Geſchichtbücher.

Zweyter Theil.

Geſchichtbücher.

Erſtes Buch.

Inhalt.

1. Einleitung. 2. Ueberſicht. 3. Fortſetzung. 4. Geſinnungen des Senats und Volks gegen Galba. 5. Unzufriedenheit der Soldaten. 6. Galba's Reiſe und Einzug in Rom blutig. 7. Die Hinrichtung des Macer und Kapito erregt Misvergnügen, ſo wie Galba's Höflinge und ſein ſchwaches Alter. 8. Geſinnungen der Provinzen. 9. Fortſetzung. 10. Fortſetzung. 11. Fortſetzung. 12. Die Legionen in Oberdeutſchland widerſetzen ſich. 13. Galba ſinnt auf Adoption. Kabalen. 14. Piſo wird gewählt. 15. Galba Rede an Piſo. 16. Fortſetzung. 17. Piſo wird im Prätorianerlager vorgeſtellt und 18. ziemlich ruhig angenommen. 19. Galba und Piſo im Senat. 20. Sorge, Geld herbeizuſchaffen. 21. Otho ſtrebt nach den Thron. 22. Wird aufgeregt. 23. Gewinnt die Soldaten. 24. Fortſetzung. 25. Meuterei zu Galba's Ermordung und Otho's Erhebung zum Thron. 26. Fortſetzung. 27. Fortſetzung. 28. Fortſetzung. 29. Fortſetzung. 30. Fortſetzung. Piſo's Rede an die Wachtkohorte. 31. Fortſetzung. 32. Tumult. Unentſchloſſenheit auf Seiten des Galba. 33. Fortſetzung. 34. Falſche Nachrichten von Otho's Fall. 35. Fortſetzung. 36. Die Solda-

ten huldigen den Otho. 37. Deſſen Rede. 38. Fortſetzung. 39. Angſt. 40. Thätlichkeiten. 41. Galba ermordet. 42. Vinius ermordet. 43. Piſo ermordet. 44. Wut. 45. Alles fällt nun dem Otho zu. 46. Verwirrung unter den Soldaten. Hinrichtungen. 47. Freudenbezeugungen. 48. Piſo und Vinius. 49. Galba's Schickſale und Character. 50. Zweifelhafte Geſinnungen der Groſſen in Rom wegen Otho, Vitellius, und Veſpaſian. 51. Urſprung der Unruhen, die Vitellius erregte. 52. Weiterer Gang der Sache. 53. Fortſetzung. 54. Fortſetzung. 55. Fortſetzung. 56. Fortſetzung. 57. Vitellius wird von den Legionen zum Kaiſer ausgerufen. 58. Alles fällt ihm zu, 59. Gallien, Rhätien, 60. Britannien. 61. Vitellius läßt zwey Heere aufbrechen. 62. Die Soldaten voll Eifer: Vitellius ein träger Wollüſtling. 63. Valens zieht durch Gallien. Blutvergieſſen. Plünderungen. 64. Fortſetzung. 65. Fortſetzung. 66. Fortſetzung. 67. Cäcina, Anführer des andern Heeres, zieht durch Helvetien und wütet noch ärger als Valens. 68. Fortſetzung. 69. Fortſetzung. 70. Fortſetzung. 71. Otho verſtärkt ſeine Partei. 72. Tigellinus Tod. 73. Kalvia Kriſpinilla. 74. Otho und Vitellius im Briefwechſel. 75. Gegenſeitige Aufwieglungen. 76. Die meiſten Provinzen dem Otho zugethan. 77. Otho regiert ruhig fort und macht ſich die Groſſen ſo wie 78. die Städte und Provinzen zu Freunden. 79. Aufſtand unter den Sarmaten. 80. Gefährlicher Lerm in Rom. 81. Fortſetzung. 82. Fortſetzung. 83. Otho's Rede. 84. Fortſetzung. 85. Der Lermen legt ſich, aber in Rom herrſcht noch Angſt und Ungewißheit. 86. Schreckhafte Vorzeichen. 87. Otho's Anſtalten zum Kriege. 88. Verwirrung in Rom. 89. Das Volk fühlt die Laſt des Krieges. Otho eilt. 90. Zieht aus Rom und hinterläßt ſeinen Bruder als Statthalter.

I.

2331.

Ich fange mein Werk mit dem Jahr an, in welchem, nebſt T. Vinius, Ser. Galba zum zweytenmal Konſul war. Denn die Geſchichte der erſten achthundert und zwanzig Jahre nach Erbauung der Stadt haben viele Schriftſteller vorgetragen; und zwar mit eben ſo viel Beredſamkeit, als Freymüthigkeit, ſo lange ſie die Geſchichte des (freyen) Römervolks beſchrieben: ſo bald aber nach der Schlacht bey Actium die Ruhe es erheiſchte, die Macht an Einen zu übertragen, da verloren ſich jene groſſen Männer: und zu gleicher Zeit traten mehrere Urſachen ein, welche die Wahrheit verdarben: zuerſt Unkunde des ihnen fremdgewordnen Staats, dann Schmeichelſucht oder gegenſeitige Erbittrung gegen die Herrſcher: ſo daß weder dieſe noch jene, bei Haß oder Anhänglichkeit, ihre künftigen Leſer beriethen.

2332. Zwar der ſchmeichelſüchtige Schriftſteller flößt noch am erſten Widerwillen ein: Verleumdung und Neid werden mit willigen Ohren aufgenommen. Denn den Schmeichler trift der häßliche Vorwurf der ſklaviſchen Niederträchtigkeit. Der Heimtückiſche erſcheint in der täuſchenden

den Farbe der Freyheit. Mir ſind Galba, Otho, Vitellius, weder durch Wolthat, noch durch Beleidigung bekannt.

2333. Daß meine erſte Staatswürde Veſpaſian mir ertheilt, Titus ſie erweitert, Domitian erhöhet hat, geſteh' ich: aber wer einmal zu unverfälſchter Wahrheit ſich anheiſchig gemacht hat, muß keinem zu Gunſten, noch zum Nachtheil ſchreiben.

2334. Wenn ich länger lebe: ſo bleibt die Herrſchaft des h. Nerva, und die Regierung Trajans, als ein reichhaltigerer und ſichrer Stoff für mein ſpätres Alter: indem die glücklichen Zeiten ſo ſelten ſind, in welchen man denken kann, was man will, und ſagen darf, was man denkt.

2.

2335. Ich beginne eine Geſchichte, die reich an Auftritten, fürchterlich durch Schlachten, zwiſtvoll durch Aufſtände und ſelbſt im Frieden mit Unglücksfällen angefüllt iſt. Vier Römerfürſten mit dem Mordſtahl hingewürgt. Drey Bürgerkriege, eine Menge auswärtiger, und gemeiniglich beide beiſammen. Glück im Orient, Widerwärtigkeiten im Occident. Illyrien voller Unruhen: Gallien wankend: Britannien erobert und bald wieder aufgegeben: Sarmaten und Sueven im Aufruhr gegen uns: die Dacer durch wechſelſeitige Niederlagen groß.

2336. Auch der Parther Heeresmacht kam in Bewegung durch die Täuſchungen eines vorgeblichen Nero. Italien ſelbſt wurde durch neue oder doch ſeit Jahrhunderten nicht erhörte Unglücksſchläge heimgeſucht. Städte an der fruchtbarſten Küſte Kampaniens wurden verſchlungen oder eingeſtürzt; Rom durch Feuersbrünſte verheert, wo die älteſten Tempel aufloderten und das Kapitol ſelbſt von Bürgerhänden angeſteckt wurde; die Heiligthümer entweiht: groſſe Häuſer durch Ehebruch entehrt: das Meer mit Verbannten angefüllt: die Inſelfelſen mit Blut gefärbt.

2337. Tobender noch war die Wut in Rom. Adel, Reichthum, Ehrenſtellen, aufgegeben oder verwaltet, wurden zum Verbrechen, und Verdienſte zum unvermeidlichen Fall. Der Angeber Belohnungen waren nicht minder kränkend als ihre Bubenſtücke: da einige, Prieſterwürden und Konſulate, wie feindliche Beute an ſich brachten, andere Statthalterſchaften und Uebermacht im Staat erhielten und der herrſchende Strom wurden, der alles mit ſich fortriß. Haß und Furcht verführte Sklaven gegen ihre Herren, Freygelaßne gegen ihre Gebieter: und wems an Feinden fehlte, den ſtürzten ſeine Freunde.

3.

2338. Doch war dieſe Zeit nicht ſo unfruchtbar an Tugenden, daß ſie nicht auch gute Beiſpiele aufzuweiſen hätte. Mütter, die ihre flüchtigen Kinder begleiteten; Gattinnen, die ihren Männern in die Verbannung folgten; muthvolle Verwandte; ſtandhafte Schwiegerſöhne; Sklaventreue, auch bei Foltern unbewegbar; groſſe Männer, mit denen es aufs äuſſerſte kam und die bei ihrem Untergange Hoheit der Seele zeigten, und des rühmlichen Todes der Alten ſturben.

2339. Auſſer den tauſendfachen Scenen der Menſchheit, Wunderzeichen an Himmel und Erde: warnende Blitze: Vorbedeutungen der Zukunft, die bald freudig, bald traurig, bald zweifelhaft, bald in die Augen fallend waren. Und noch zu keiner Zeit hat ſichs durch ſo ſchreckliche Unfälle des römiſchen Volks und ſo ſichre Merkmale geoffenbart, daß den Göttern nicht unſre Erhaltung, ſondern Strafrache am Herzen liege.

4.

2340. Ehe ich übrigens zur Sache ſchreite, muß ich wohl (den Leſern) vorher den Zuſtand Roms, die Geſinnungen der Armeen, die Verhältniſſe der Provinzen, und was im ganzen Reiche geſund oder krank war, darſtellen, damit ſie nicht bloß Auftritte und Begebenheiten, die meiſtentheils als blinder Zufall erſcheinen *), ſondern auch Zuſammenhang und Urſachen kennen lernen.

2341. So ſehr Nero's Ende beim erſten Aufbrauſen der Vergnügten erfreulich ſchien: ſo ganz verſchiedne Gemüthsbewegungen hatte es nicht nur in der Stadt unter den Vätern, dem Volke und der Beſatzung, ſondern auch bei allen Legionen und Befehlshabern aufgeregt: nachdem das Geheimniß der Regierung bekannt worden war, daß der Fürſt auch anderswo als in Rom gemacht werden könne. **)

2342. Indeß waren die Väter froh, und bedienten ſich ſogleich ihrer Freyheit, nur allzu zudringlich, weil der Fürſt neu und abweſend war. Die Vornehmſten der Ritterſchaft kamen den Vätern in der Freude am nächſten. Die Vernünftigern des Volks, welche mit groſſen Häuſern in Verbindung ſtunden, nebſt den Klienten und Freygelaßnen der Verurtheilten und Verbannten, wurden von neuen Hoffnungen belebt. Der niedre Pöbel, an Cirkus und Schaubühnen gewohnt, ſo wie die Aergſten

unter

---

*) Bei fortuiti ſunt muß man in Gedanken nobis intuentibus ſuppliren.

**) Die Legionen hatten in Spanien den Galba zum Kaiſer ausgerufen.

unter dem Dienſtvolk und alle, die nach aufgezehrtem Gut von Nero's Schande *) lebten, waren mißmüthig und auf neue Zeitungen begierig.

5.

2343. Die Soldaten in der Stadt, ſeit langen Zeiten durch Eidespflicht dem Cäſargeſchlecht ergeben, und zum Abfall von Nero mehr durch Kunſtgriffe und Verführung, als durch eignen Antrieb bewogen, waren jetzt, da ſie ſahen, daß das im Namen Galba's verſprochne Geſchenk auſſenblieb, und daß groſſe Verdienſte und Belohnungen minder im Frieden, als im Kriege, ſtattfänden, daß überdem in der Gunſt eines von den Legionen gemachten Fürſten ihnen vorgegriffen war, zu Staatsneuerungen aufgelegt, und wurden noch dazu durch Büberei ihres Befehlshabers, Nymphidius Sabinus, der ſelbſt nach der Regierung ſtrebte, aufgereizt.

2344. Und ohngeachtet Nymphidius für ſeine Perſon, gleich im Anfange der Unternehmungen, geſtürzt wurde: ſo blieb doch den meiſten Soldaten, obſchon das Haupt der Empörung dahin war, Bewuſtſeyn ihrer Mitſchuld, und es fehlte auch nicht an Leuten, die „auf Alter und Geiz des „Galba„ loszogen.

---

*) Von dem durch Nero's Schandthaten erworbenen Gelde.

2345. Seine belobte Strenge, die ihm ſonſt ſo viel kriegeriſchen Ruhm gemacht hatte, ängſtete jetzt Leute, welche die alte Mannszucht haßten, und ſeit vierzehn Jahren von Nero ſo gewöhnt waren, daß ſie die Laſter der Fürſten nicht minder liebten, als ſie ehedem ihre Tugenden geehrt hatten. Hiezu kam eine Rede des Galba, die für den Staat rühmlich, ihm ſelbſt aber gefährlich war: „der Soldat werde von ihm ausgehoben, nicht gekauft.„

6.

2346. Denn es ſtimmte auch das Uebrige nicht mit dieſem Tone. T. Vinius und Kornelius Lako, jener der verruchteſte, dieſer der ſchlaffſte Menſch von der Welt, richteten den ſchwachen Alten, durch zugezogenen Haß der Schandthaten und Verachtung der Unthätigkeit, zu Grunde.

2347. Galba Reiſe war zögernd und blutig, indem Cingonius Varro, als ſchon erwählter, und Petronius Turpilianus, als Exkonſul, jener als Mitſchuldiger von Nymphidius, dieſer als Feldherr unter Nero, ungehört und unvertheidigt, und eben deswegen im Anſchein der Unſchuld, hingerichtet wurden.

2348. Der Einzug in die Stadt ward; durch Ermordung ſo vieler tauſend wehrloſer Soldaten, unglückahndend und den Mördern ſelbſt fürchterlich.

2349. Durch Einquartirung einer ſpaniſchen Legion wurde die Stadt, weil auch die von Nero aus den Schiffsſoldaten errichtete da blieb, mit einer ungewöhnlichen Armee angefüllt. Hiezu kamen noch einzelne Trupps aus Germanien, Britannien und Illyrikum, die eben dieſer Nero für den Krieg gegen die Albaner geworben und nach dem Caſpiſchen Paſſe vorausgeſchickt, hernach aber, den Unternehmungen des Vindex Einhalt zu thun, zurückberufen hatte: eine anſehnliche Menge Werkzeuge zu Staatsneurungen, die zwar noch für keinen ſich beſtimmt hatten, die aber für den (erſten, beſten) Unternehmer bereit waren!

7.

2350. Es traf ſich, daß die Nachricht von der Ermordung des Klodius Macer und Fontejus Kapito zugleich einlief. Macer, welcher ganz offenbar in Afrika Aufſtand erregt hatte, war vom Prokurator Trebonius Garucianus auf Galba Befehl, Kapito wegen ähnlicher Unternehmungen in Germanien, von den Legionlegaten Kornelius Aquinus und Fabius Valens, noch ehe ſie Befehl dazu erhielten, hingerichtet worden.

2351. Viele glaubten, Kapito, zwar durch Geiz und Habſucht verachtet und geſchändet, habe ſich doch Staatsveränderungen nie in den Sinn kommen laſſen, vielmehr hätten die Legaten ſelbſt zum Kriege gerathen, und, da ſie ihn nicht dazu bringen konnten, ihm hinterliſtiger Weiſe das Verbrechen aufgebürdet, und Galba, nach ſeinem wankelmüthigen Character, vielleicht auch, weil er tiefere Unterſuchung ſcheute, habe, was einmal geſchehn war, da es nicht mehr zu ändern ſtand, gut geheiſſen.

2352. Uebrigens wurde beider Hinrichtung übel aufgenommen: und wenn ein Fürſt einmal verhaßt iſt, ſo drücken ihn ſeine gute Handlungen ſo ſehr, als die böſen.

2353. Schon boten auch die übermächtigen Freygelaßnen alles feil, und die Hände der Sklaven griffen gierig nach allem, was ſich in der Geſchwindigkeit darbot, wie wenn das hohe Alter*) ſie eilen hieſſe: ſo daß man die Uebel des neuen Hofes eben ſo laſtend, aber nicht eben ſo verzeihlich fand.

2354. Selbſt das Alter des Galba ward zum Geſpött und Ekel bei Leuten, die an Nero's Jugend gewöhnt waren, und die Regenten (wie der groſſe Haufe pflegt) nach Bildung und Schönheit verglichen.

---

*) Des Fürſten.

8.

2355. Und dieß war, im Ganzen genommen, die Lage der Gemüther in Rom. Was die Provinzen betrifft: ſo ſtand Spanien unter den Befehlen des Kluvius Rufus, eines Mannes von großer Beredſamkeit, der auf den Staat, nicht aber auf Kriegsgeſchäfte ſich verſtand.

2356. Gallien, noch voll vom Andenken des Vindex, war durch das neuerliche Geſchenk des Bürgerrechts und verſprochne Minderung der Abgaben (dem Galba) verpflichtet. Dagegen die in der Nachbarſchaft der Germaniſchen Armeen liegenden Städte, denen nicht gleiche Ehre widerfuhr, und davon einigen ſo gar ihre Gränzen waren verkümmert worden, fremde Vortheile eben ſo ſchmerzhaft empfanden, als eigne Beleidigungen.

2357. Bei den Germaniſchen Armeen glimmte, was bei einem zahlreichen Heer äuſſerſt gefährlich iſt, Angſt und Zorn zugleich: Sie waren trotzig auf ihren neuerlichen Sieg, und ängſtlich, wie Begünſtiger einer Gegenpartei. Spat war ihr Abfall von Nero erfolgt und Verginius nicht gleich für Galba geweſen: ob aus Neigung zum Thron, läßt ſich nicht gewiß ſagen: daß der Soldat ihm ſolchen angetragen, iſt einſtimmige Sage.

2358. Ueber die Hinrichtung des Fontejus Kapito eiferten auch die, die keine Urſache darüber zu klagen hatten. Nachdem Verginius unter dem Schein der Freundſchaft weggebracht war, fehlte nichts, als ein Anführer: denn daß er nicht zurückgeſchickt und daß er gar noch angeklagt wurde, nahmen ſie für Beſchuldigung ihrer ſelbſt auf.

9.

2359. Die **obere** Armee verachtete den Legat, Hordeonius Flakkus, der durch Alter und gelähmte Füſſe unvermögend und, ohne Entſchloſſenheit, ohne alles Anſehen war. Er konnte die Soldaten nicht regieren, wenn ſie ruhig waren: ſo viel ärger alſo entflammte die Schwachheit des Ruhegebietenden ihre Wut.

2360. Die Legionen in dem **untern** Germanien waren länger ohne konſulariſchem (Kommando) geweſen: bis Galba den A. Vitellius ſchickte, deſſen Vater Cenſor und dreymal Konſul geweſen war: welches für hinreichend gehalten wurde.

2361. Unter der **Brittiſchen** Armee war kein Misvergnügen. In der That hatten ſich keine Legionen, unter allen bürgerlichen Kriegsunruhen, ſo ſchuldlos verhalten: war's ihre Entfernung und Abſonderung durchs Meer, oder, weil ſie durch häufige Feldzüge gewöhnt waren, nur den Feind zu haſſen.

2362. Auch in Illyrikum wars ruhig: obgleich die von Nero beorderten Legionen, da ſie in Italien verweilten, Abgeordnete an Verginius geſchickt hatten.

2363. Indeß konnten ſo weit von einander gelegne Armeen, was zu Erhaltung ſoldatiſcher Pflichttreue das heilſamſte iſt, weder Laſter noch Macht unter ſich gemein machen.

10.

2364. Der Orient war noch frey von Unruhen. Syrien mit vier Legionen hatte Licinius Mucianus, ein Mann, den Glück und Unfall gleich berühmt gemacht hatten. In ſeiner Jugend hatte er um Freundſchaften der Groſſen gebuhlt; und wurde hernach, da ſein Vermögen erſchöpft, ſeine Lage gefährlich und ihm des Klaudius Zorn bedenklich ward, in einen entlegenen Theil von Aſien geſchafft, wo er einem Verbannten ſo nahe war, als in der Folge dem Thron *).

2365. In ihm war Gemiſch von Schwelgerei und Dienſteifer, von Leutſeligkeit und Stolz, von guten und böſen Eigenſchaften: ausgelaſſen in Wollüſten, wenn er ohne Geſchäfte war: in Dienſt voll groſſer Eigenſchaften: öffentlich ruhmvoll und wegen ſeines geheimen Betragens übel berüchtigt.

2366.

---

*) S. B. 4, 4. 11.

2366. Indeß hatte er bei Unterthanen, bei Freunden, bei Amtsgenoſſen, durch mehr als eine Art von Anlockungen, groſſe Gewalt: ein Mann, dem es leichter ſeyn muſte, den Thron zu ertheilen, als zu beſitzen.

2367. Den Jüdiſchen Krieg führte Flavius Veſpaſianus, von Nero zum Feldherrn erwählt, mit drey Legionen. Und auch dieſer hatte weder Wünſche, noch Abſichten gegen Galba. Ja er hatte ſeinen Sohn Titus abgeſchickt, ihm Glückwunſch und Ehrerbietigkeit zu bezeugen, wie ich an ſeinem Orte melden werde. —

2368. Daß des Verhängniſſes verborgner Schluß und Wunderzeichen und Götterſprüche für Veſpaſian und ſeine Kinder das Reich beſtimmt hatten, hat man erſt nach ſeiner Thronbeſteigung zu glauben angefangen.

II.

2369. Egypten, nebſt den Truppen, die es im Gehorſam erhalten, beherrſchen ſchon ſeit Auguſt römiſche Ritter in Königsgewalt. Man hielt es für zuträglich, ſich auf dieſe Art einer Provinz zu verſichern, die ſchwer zugänglich, reich an Getraide, durch Aberglauben und Luſtigkeit zwiſtvoll und unbeſtändig war, und weder Geſetze noch Kommando kannte. Damals regierte Tiberius Alexander, aus derſelben Nation.

2370. Afrika und deſſen Legionen lieſſen nach Ermordung des Klodius Macer ſich jeden Fürſten gefallen, nachdem ſie das Joch eines kleinen Herrn *) geprobt hatten.

2371. Die beiden Mauritanien, Rhätien, Norikum, Thracien nebſt den übrigen Provinzen, die unter Prokuratoren ſtehn, wurden, ſo wie die eine oder die andre Armee ihnen näher lag, durch den Einfluß der Mächtigern zu Gunſt oder Haß geleitet.

2372. Die wehrloſen Provinzen, und am meiſten Italien, waren jedem Unterjöcher ausgeſetzt, im Begriff, der Preis des Siegers zu werden.

2373. Dieß war die Lage des römiſchen Staats, da Ser. Galba und Titus Vinius, jener zum andernmal Konſul, ein Jahr anfiengen, das für ſie und ſchier auch für den Staat das letzte war.

12.

2374. Wenig Tage nach dem erſten Januar kamen Briefe vom Pompejus Propinquus aus Belgien: „Die Legionen in Obergermanien hätten „ihre Eidespflicht hintangeſetzt und beſtünden auf „einen andern Regenten, deſſen Wahl ſie dem „Senat und Volk zu Rom überlieſſen,„

---

*) Des Macer.

(ein Zuſatz) der ihre Empörung minder ſtrafbar machen ſollte.

2375. Dieſer Umſtand brachte des Galba Entſchluß zur Reife, der ſchon längſt bei ſich ſelbſt und mit ſeinen Vertrauten auf eine Adoption gedacht hatte. Und in der That war dieſe Monate über in der ganzen Stadt von nichts ſo viel geſprochen worden: einmal, weil man jetzt gern von ſolchen Dingen ſprach und ſprechen durfte, und dann, wegen Galba's ſchon kraftloſem Alter.

2376. Bei Wenigen war reifes Urtheil oder Liebe fürs gemeine Beſte. Die Meiſten beſtimmten aus geheimer Hoffnung bald den, bald jenen, ſo wie einer ſein Freund, ſein Klient war, durch gunſtbuleriſche Ausſtreuungen zum Regenten: zugleich auch aus Haß gegen T. Vinius, der, je mehr täglich ſeine Macht ſtieg, durch dieſen Zuwachs *) deſto verhaßter ward. Wie denn des Galba Leichtwilligkeit die, im groſſen Glück ohnehin haſtigen, Begierden ſeiner Günſtlinge noch mehr in Spannung ſetzte, da man unter einem Schwachen und Leichtglaubigen bei mindrer Furcht und gröſſern Vortheilen ſündigen konnte.

---

*) Ich habe auctu gewählt.

13.

2377. Die Macht der Oberherrſchaft war zwiſchen T. Vinius, als Konſul, und Kornelius Lako, dem Befehlshaber der Prätorianer, getheilt. In nicht mindrer Gunſt ſtand Icelus, des Galba Freygelaßner, der mit den (goldnen) Ringen beſchenkt, den Ritternamen Martianus führte.

2378. Dieſe machten, uneins unter ſich ſelbſt, und, ſchon bei den geringſten Vorfällen auf eignen Fang bedacht, wenn von Wahl eines Thronfolgers die Rede war, Partei gegen einander. Vinius war für den Otho: Lako und Icelus wollten nicht eben den oder jenen, ſondern nur (überhaupt) einen andern.

2379. Des Otho und T. Vinius Freundſchaft war Galba auch nicht unbekannt, da Leute, die von nichts ſchweigen können, Gerüchte veranlaßten, welche den Vinius *) als Vater einer verwitweten Tochter und den unverheyratheten Otho zum Schwiegervater und Sohn beſtimmten. Ich glaube, daß ihn **) dabei der Staat beſorgt machte, der vergebens dem Nero entriſſen worden war, wenn man ihn in Otho's Hände fallen ließ.

---

*) Nach der Ern. Emendation quis Vinius &c. i. e. quibus rumoribus.

**) Den Galba.

2380. Denn Otho hatte ſeine Knabenjahre ſorglos, und ſein Jünglingsalter als ein Thor verlebt: beliebt bei Nero, weil er im Luxus mit ihm wetteiferte: daher dieſer die Poppäa Sabina, als fürſtliche Hure, ihm, als Mitgenoſſen ſeiner Lüſte, in Verwahrung gegeben hatte, bis er ſich der Octavia entledigen konnte. Bald hernach ſchaffte ihn (Nero), weil er ihn mit eben dieſer Poppäa in Verdacht hatte, unter dem Schein einer Legatenſtelle in die Provinz Luſitanien.

2381. Otho, der als Statthalter in der Provinz ſich ſehr gut betragen hatte, war der erſte, welcher Partei nahm *) und mit raſchem Eifer, und, ſo lange Krieg war, unter allen Hofleuten mit dem meiſten äuſerlichen Glanz, die gleich anfangs gefaßte Hoffnung der Adoption mit jedem Tage hitziger betrieb, da die Meiſten von den Soldaten ihm wolwollten und der Hof des Nero wegen Aehnlichkeit (des Geſchmacks) ihm zugethan war.

14.

2382. Aber Galba, den die Nachricht vom Germaniſchen Aufſtande, ohngeachtet man vom Vitellius noch nichts gewiſſes wuſte, ängſtlich machte, „wohin die Macht der Armeen ihren Strom nehmen „werde„ und der ſelbſt den Soldaten in der

Stadt

---

*) Nämlich die Partei des Galba.

Stadt nicht traute, ſtellte nun, was ihm das einzige Rettungsmittel ſchien, eine Nachfolgerwahl an.

2383. Er zog außer Vinius und Lako den nächſtkünftigen Konſul, Marius Celſus, dazu, nebſt Ducennius Geminus, dem Statthalter in Rom, und ließ, nachdem er einige Worte über ſein hohes Alter geſprochen hatte, den Piſo Licinianus rufen; wars eigne Wahl, oder, wie einige geglaubt haben, auf Zureden des Lako, der bei Rubellius Plautus mit Piſo Freundſchaft unterhalten hatte, aber jetzt weislich ihn wie einen Unbekannten begünſtigte, wobei der gute Ruf des Piſo zu ſeinem Vorſchlage Vertrauen erweckte.

2384. Piſo war, als Sohn des M. Kraſſus und der Skribonia, von beiden Seiten von (hohem) Adel, in Mine und Tracht altvätriſch, und, nach richtigem Urtheil, ernſthaft, in den Augen der Mißdeutenden aber, von übler Laune. Dieſe Seite ſeines Charakters gefiel dem Adoptirenden deſto mehr, je bedenklicher ſie denen war, die Beſorgniſſe hatten.

15.

2385. Galba faßte demnach des Piſo Hand und hub alſo an: „wenn ich als Privatmann, „durch eine Volksverordnung dich nach gewöhnlicher

cher Sitte vor den Oberprieſtern zu meinem Sohne machte: ſo würde es auch dann für mich rühmlich ſeyn, einen Abkömmling des Pompejus und M. Kraſſus in mein Haus aufzunehmen, und glanzvoll für dich, deinen Adel durch den Ruhm des Sulpicier-, und Lutatier-Geſchlechts zu erheben.

2386. „Jetzt hat mich, durch Zuſtimmung der Götter und Menſchen zum Throne berufen, dein vortrefliches Herz und deine Liebe zum Vaterland bewogen, die Herrſchaft, die unſre Alten mit Waffen errungen und die ich ſelbſt durch Krieg überkam, dir im Frieden anzubieten: nach dem Beiſpiel des h. Auguſts, der ſeinen Schweſterſohn Marcellus, dann ſeinen Eidam Agrippa, bald darauf ſeine Enkel, zuletzt einen Tiberius Nero als Stiefſohn, auf die höchſte Stufe nach ihm erhoben hat.

2387. „Doch ſuchte Auguſt nur einen Nachfolger in ſeinem Hauſe, ich, einen im Staat: nicht, weil es mir an Verwandten, an Kriegsgenoſſen fehlt, ſondern weil ich, der den Thron ohne Bewerbung erhielt, ein Zeugniß gründlicher Ueberlegung aufſtellen will dadurch daß ich nicht nur meine, ſondern auch deine Verwandſchaften dir nachgeſetzt habe.

2388. „Du haſt einen Bruder, gleich an „Adel, älter an Jahren, der dieſes Glücks würdig „iſt, wenn du nicht vorzüglicher wärſt. Du biſt „in einem Alter, das bereits den Leidenſchaften „der Jugend entgangen iſt: du haſt ſo gelebt, daß „du wegen der Vergangenheit keiner Rechtfertigung bedarfſt. Bisher haſt du Widerwärtigkeiten erfahren: Das Glück iſt eine weit ſchärfere „Prüfung: denn Elend iſt zu ertragen, aber Glück „iſt verführeriſch.

2389. „Zwar wirſt du, Rechtſchaffenheit, „Freyheit, Freundſchaftstreue, dieſe wichtigſten „Güter des menſchlichen Geiſtes, mit gleicher Feſtigkeit behaupten: aber andre dürften ſie vielleicht durch ihre Gefälligkeit erſchüttern. Eindringen werden ſich, Schmeichelei, Liebkoſungen „und Eigennutz, das ſchlimmſte Gift für ein gutes „Herz. Wir beide reden heute noch ohne Verſtellung mit einander: andere werden lieber mit „unſerm Glück als mit uns ſprechen. Denn dem „Fürſten ſo rathen, wie man ihm rathen muß, „iſt ſaure Arbeit: ihm nach dem Munde reden, „das kann man, er ſey beſchaffen, wie er wolle, „ohne ihn zu lieben.

16.

2390. „Wenn der ungeheure Körper dieſes Staats ohne einen Regenten beſtehen und im „Gleichgewicht erhalten werden könnte: ſo verdiente ichs, der erſte zu ſeyn, der freyen Staat „wieder herſtellte. Nun aber iſt es längſt ſchon „ſo weit gekommen, daß weder mein Alter dem „römiſchen Volke etwas Erſprießlicheres bewirken „kann, als einen guten Thronfolger, noch deine „Jugend mehr, als einen guten Fürſten.

2391. „Unter Tiber und Kaligula und „Klaudius waren wir *) gleichſam die Erbſchaft „einer einzigen Familie: jetzt muß es für Freyheit gelten, daß wir die erſten ſind, die gewählt

---

*) Wir — Römer. Der Sinn iſt: „ſeither war das Reich erblich und kein freyer Staat mehr, der ſeine Häupter ſich wählte. Jetzt müſſen wir es für hergeſtellte Freyheit anſehn, daß doch wenigſtens Fürſtenwahl ſtattfindet. Daher wir nur allenfals den Vortheil haben, daß wir, ſeit dem Ausſterben der Familien, welche das Römervolk erblich hatten, die freygewählten Fürſten, (unter denen ich der erſte bin) das Reich durch Adoption auf andre bringen und ſo den Staat mit einem guten Regenten berathen können. Denn, iſt der Erbe allemal Thronfolger: ſo muß man ihn nehmen, wie man ihn findet, wenn er auch ein ſchlechter Menſch wäre. Hingegen bei Adoption iſt Wahl, die die Stimme der Bürger leitet und beſtimmt, wo der Poſten des Fürſten immer mit dem Beſten der Bürger beſetzt werden kann„

„werden. Und nach Erlöſchung des Julier- und
„Klaudier-Geſchlechts wird Adoption wenigſtens
„das Mittel ſeyn, den Beſten zu wählen. Denn
„von Fürſten erzeugt und geboren werden, iſt Sa-
„che des Zufalls und gibt weiter keinen Werth:
„bei Annehmung eines Sohnes iſt freye Wahl,
„und allgemeine Zuſammenſtimmung iſt der Wink,
„der ſie beſtimmt.

2392. „Spiegle dich an Nero's Beiſpiel,
„den, ſtolz auf die Reihe ſeiner Fürſtenahnen,
„nicht Vindex mit einer wehrloſen Provinz, nicht
„ich mit Einer Legion, den ſeine Unmenſchlichkeit,
„ſeine Schwelgerei vom Nacken *) des Staats
„herunter geſtoſſen hat. Noch bis jetzt haben
„wir kein weiteres Exempel von einem verurtheil-
„ten Fürſten **).

2393. „Wir, im Kriege und von gründli-
„chen Beurtheilern gewählt, werden, auch bei dem
„herrlichſten Betragen, nicht ohne Verfolgung
„bleiben. Laß dichs indeß nicht ſchrecken, wenn
„in dieſer allgemeinen Erſchütterung des Reichs
„zwo Legionen noch nicht in Ruhe ſind.

2394. „Ich ſelbſt bin in keiner geſicherten
„Lage: doch werde ich, wenn die Adoption bekannt
„wird, aufhören, ein alter Mann zu ſcheinen,
„wel-

---

*) Nero war gleichſam der Welt auf den Nacken getreten, und hatte alles zu Sklaven gemacht.

**) Alſo hüte dich, daß du nicht das zweyte werdeſt.

„welches das einzige iſt, was man mir zur Laſt
„legt. Nero wird von jedem der Schlechteſten
„immer vermißt werden. Ich und du müſſen
„uns beſtreben, daß uns nicht auch die Rechtſchaffnen
„vermiſſen *).

2395. „Dir noch mehrere Lehren geben,
„würde zur Unzeit ſeyn: und mein Zweck iſt erreicht,
„wenn ich an dir eine gute Wahl getroffen
„habe. Und die erſprießlichſte und kürzeſte Wahl
„zwiſchen Glück und Unglück iſt, wenn man bedenkt,
„was unter andern Fürſten man wünſchte
„oder ſcheute. Denn hier iſt nicht wie bei den andern
„Völkern, die unter Königsgewalt ſtehn, eine
„gewiſſe herrſchende Familie, davon die übrigen
„Sklaven ſind: ſondern du wirſt Regent von
„Menſchen ſeyn, die weder völlige Knechtſchaft,
„noch völlige Freyheit ertragen können.„

2396. So ſprach Galba, wie wenn er einen Fürſten machte, die andern ſo, als wenn er ſchon gemacht wäre.

17.

2397. Piſo — ſoll weder in den Augen aller Anweſenden, noch bald darauf, da aller Blicke auf ihn geheftet waren, eine Spur von Beſtür-

---

*) Nemlich in einem andern Sinne: in ſo fern ihre Erwartungen getäuſcht werden.

ſtürzung, ſo wenig als von Uebermuth gezeigt haben. Seine Rede an den Vater und Regenten war ehrerbietig und von ſich ſelbſt beſcheiden. Keine Veränderung in Mine und Anſtand: wie wenn er Regent ſeyn, mehr könnte, als wollte.

2398. Sofort wurde berathſchlagt, „ob „die Adoption auf der Rednerbühne oder im Senat „oder im Lager publicirt werden ſollte.„ Der Schluß war: „ins Lager zu gehn.„ — „Dieß „werde ehrvoll für die Soldaten ſeyn, für deren „Zuneigung, ſo ſchlecht es ſey ſie durch Beſtechungen und Gunſtbuhlereien zu erlangen, man den„noch edle Mittel nicht verabſäumen müſſe.„

2399. Indeß war alles um den Pallaſt her voller Erwartung und voll Ungeduld auf das groſſe Geheimniß: ſo daß die, welche das Gerücht davon zu unterdrücken ſuchten, es nur deſto unbändiger machten.

18.

2400. Es war der zehnte Januar, wo ungewöhnliche Plazregen und Donner und Blitze und drohender Himmel den Tag finſter und unruhvoll machten. Die alte Gewohnheit, (an ſolchen Tagen) die Komitien aufzuheben, ſchreckte Galba nicht ab, ins Lager zu gehn, weil er auf dergleichen Dinge, als Folgen des Zufalls, nicht achtete:

vielleicht auch, weil Beſtimmungen des Verhängniſſes, obſchon angedeutet, nicht vermieden werden können.

2401. Vor zahlreicher Verſammlung der Soldaten erklärte er mit fürſtlicher Redekürzung, daß er nach Art des h. Auguſt, und nach Kriegsgebrauch, wo Männer Männer wählten, Piſo zum Sohn annehme. Und damit der Aufruhr nicht für gröſſer gehalten werden möchte, wenn er ihn überginge: ſo verſicherte er von freyen Stücken: „die vierzehnte und achtzehnte Legion „hätten, von einigen Wenigen aufgeſtiftet, ſich „nicht weiter, als mit Worten und Murren vergangen, und würden in kurzem wieder zur Ordnung gebracht ſeyn.„ Auch fügte er zu ſeiner Rede nicht das geringſte von Liebkoſungen oder Verſprechungen hinzu.

2402. Die Tribunen indeß nebſt den Centurionen und den nächſtſtehenden Soldaten antworteten ihm gefällig: unter den übrigen herrſchte Mißmuth und Stille, wie wenn ſie um die auch in Friedenszeiten eingeführte Nothwendigkeit des Geſchenks in einem Kriege gekommen wären.

2403. Niemand zweifelt, daß durch die geringſte Freygebigkeit des kargen Alten die Gemüther wären zu gewinnen geweſen. Die altmodiſche Strenge und übertriebne Grämlichkeit that Schaden: da wir uns jetzt nicht mehr in ſolche zu finden wiſſen.

19.

2404. Hierauf hielt Galba eine Rede vorm Senat, die nicht zierlicher, nicht länger war, als die an die Soldaten. Die von Piſo war ſehr gefällig; und die Väter zeigten Wolwollen: viele mit gutem Herzen: wortreicher die, welche zuwider gewesen waren: in gemäßigtem Tone die Meiſten, die durch willigen Gehorſam Privatvortheil bezweckten, ohne Rückſicht auf den Staat. Und weiter hat auch Piſo in den folgenden vier Tagen, die zwiſchen ſeiner Adoption und Ermordung verfloſſen, in öffentlichen Angelegenheiten nichts geredet oder gethan.

2405. Da nun die Nachrichten vom Germaniſchen Abfalle immer häufiger kamen, und die Einwohner alle Neuigkeiten, beſonders widrige, mit Leichtwilligkeit auffingen und glaubten, ſo beſchloſſen die Väter, Geſandte an die Germaniſche Armee zu ſchicken.

2406. Man rathſchlagte im Kabinet, ob Piſo mit ſolle: um der Sache mehr Gewicht zu geben, wenn jene als Gevollmächtigte des Senats, dieſer in der Perſon des Fürſten, erſchienen. Es würde für gut gefunden, auch Lako den Befehlshaber der Prätorianer mit zu ſchicken. Dieſer aber widerſprach dem Vorſchlage.

2407. Auch die Geſandten, deren Wahl der Senat dem Galba überlaſſen hatte, wurden mit einer ekelhaften Unſchlüſſigkeit ernennt, verbeten, vertauſcht, je nachdem der, um mit zu gehn, der, um zurückzubleiben, ſich bewarb, ſo wie Furcht oder Hoffnung jeden leitete.

20.

2408. Die nächſte Sorge war Geld: und da ſie alle Mittel durchſucht hatten, ſchien dieß noch das billigſte, es daher zu holen, wo die Quelle des Mangels war. Zwey und zwanzig hundert Millionen Seſterzien hatte Nero mit Verſchenkungen durchgebracht. Galba ließ jeden vorfodern, ſo daß er nicht mehr als den zehnten Theil des Geſchenkten behalten durfte. Aber ſie hatten alle ſelbſt kaum den zehnten Theil mehr davon, da ſie fremdes Gut eben ſo aufgeſchwelgt hatten, als vorher ihr eignes, und auch denen, die am meiſten geraubt und verlüdert haben mochten, nicht Ländereien, oder Kapitale, ſondern höchſtens noch Werkzeuge der Laſter übrig waren.

2409. Zur Beitreibung wurden dreyßig römiſche Ritter beſtellt: eine neue Art von Amt, das Parteilichkeit und Menge beſchwerlich machte. Ueberall ſah man Spieße und Käufer, und die Stadt ſauste von Verſteigerungen. Indeß wars groſſe Freude, daß die nun eben ſo arm wurden, die Nero beſchenkt, als die, denen ers entzogen hatte.

2410. In dieſen Tagen wurden auch einige Tribunen reducirt: von den Prätorianern, Antonius Taurus und Ant. Naſo: von den Stadtkohorten, Aemilius Patenſis: von den Nachtwachen, Julius Fronto. Doch war dieß kein Verwahrungsmittel gegen die übrigen; ſondern es würkte blos für anfangs einige Furcht: und es war, als wenn man aus Liſt und Beſorgniß Einzelne verſtieſſe, und doch gegen alle verdachtvoll bliebe.

21.

2411. Otho indeß, der bei ruhiger Lage keine Ausſichten hatte und nur bei Unruhen ſeine Rechnung fand, wurde durch viele Dinge zugleich aufgereizt: Aufwand, der einen Fürſten hätte drücken mögen, Mangel, kaum für einen Privatmann auszuſtehn: gegen Galba Erbitterung, gegen Piſo Eiferſucht!

2412. Dazu dichtete er ſich Beſorgniſſe, um deſto mehr begehren zu können. „Er ſey dem „Nero ſchon überläſtig geweſen; er habe auch „jetzt kein Luſitanien, oder die Ehre einer zwey„ten Verbannung zu erwarten: zu allen Zeiten „ſey den Herrſchern der verdächtig und verhaßt „geweſen, der nach ihnen die nächſte Anwartſchaft „gehabt hätte. Ihm habe das ſchon beim alten „Fürſten geſchadet, mehr noch werde es ihm beim „jungen ſchaden, der von Natur hartherzig und „durch langen Bann noch grämlicher geworden. „Es ſey möglich, daß Otho umkomme: aber „eben darum müſſe gewirkt und gewagt werden, „ſo lange Galba's Anſehen noch ſchwankend ſey, „und Piſo noch nicht feſt ſtehe. Staatsverände„rungen wären die bequemſte Zeit zu groſſen Un„ternehmungen: auch ſey langes Beſinnen da ver„geblich, wo Stilleſitzen verderblicher wäre, als „Unbeſonnenheit. Der Tod, als Geſetz der Na„tur, ſey für alle gleich, nur Vergeſſenheit oder „Ruhm bei der Nachwelt mache Unterſchiede. Und „wo Verbrecher und Schuldloſe einerlei Ende zu „erwarten hätten, da liege es dem Muthvollen ob, „ſich ſeines Falles werth zu machen.„

22.

2413. Otho war, der Seele nach, kein Weichling, wie dem Körper nach. Und die Vertrauteſten ſeiner Freygelaßnen und Sklaven, denen mehr Ausſchweifung, als im Hauſe eines Privatmanns von ihm geſtattet wurden, zeigten ſeiner Lüſternheit den Hof des Nero und deſſen Aufwand, Ehebrechereien, Weiberwechſel und alle übrige Monarchenlüſte, wie wenn das alles bei Dreiſtigkeit, ſein, bei Unthätigkeit, durch ſeine Schuld in fremden Händen wäre.

2414. Auch die Mathematiker lagen ihm an, indem ſie aus den Geſtirnen neue Auftritte und ein glanzvolles Jahr für Otho entdeckt zu haben verſicherten; eine Menſchenart, die den Mächtigen untreu und den Projectmachern täuſchend iſt, welche in unſrer Stadt immer wird verboten und — beibehalten werden.

2415. In der Poppäa Kabinet hatte immer eine Menge ſolcher Leute den Zutritt, die der unſeligſte Hausrath der Fürſtenehen ſind: darunter ein gewiſſer Ptolemäus war, welcher den Otho oft nach Spanien begleitet und ihm verſprochen hatte, „daß er den Nero überleben würde.„ Da der Erfolg den Glauben beſtärkte, ſo hatte er ihn vermittelſt der Muthmaſſungen und Gerüchte derer, die Galba's hohes Alter gegen Otho's Jugend hielten, überredet „er werde zum Regierungsgehülfen angenommen werden.„

2416. Aber Otho nahm das für wirkliche Weiſſagungen des Kenners der Zeichen der Verhängniſſe an: wie denn der Menſch von Natur geneigt iſt, lieber ans Dunkle ſeinen Glauben zu halten. Und Ptolemäus verfehlte auch ſelbſt nicht, ihn zu einem Verbrechen anzufeuern, zu welchem der Uebergang von einem ſolchen Wunſche ſo leicht iſt.

23.

2417. Ob indes der Gedanke an die That ſchnell ihm kam, iſt ungewiß: um der Soldaten Zuneigung hatte er, wars Hoffnung der Thronfolge, oder bereits Anſtalt zum Bubenſtück, längſt ſchon gebuhlt. Auf Straſſen, Märſchen, Poſten, rufte er jeden der älteſten Soldaten bei ſeinem Namen, und nannte ſie, in Erinnerung Neroniſchen Gefolges, Kameraden. Den einen kannte er, nach den andern fragte er, und jeden unterſtützte er mit Geld oder Empfehlung: miſchte zum öftern Klagen ein, und zweydeutige Reden über Galba, und was ſonſt den gemeinen Mann aufſätzig macht.

2418. Strapazen auf Märſchen, Mangel an Proviant, ſtrenges Kommando, wurden deſto heftiger von ihnen empfunden, da ſie, gewohnt nach den Seen Kampaniens und den Achajiſchen Städten zu Schiffe zu gehn, mit der gröſten Mühe die Pirenäen und Alpen auf unermeßlich langen Wegen unter den Waffen erſteigen mußten.

24.

2419. Die ſchon entbrannten Gemüther der Soldaten hatte Mävius Pudens, einer von Tigellinus Vertrauten, gleichſam in Flammen geſezt. Er war, um jeden der Leichtſinnigſten oder Geldhungrigſten und nach neuen Auftritten Lüſternen an ſich zu ziehn, nach und nach ſo weit gegangen, daß er unter der Rubrik eines Trankgeldes, ſo oft Galba bei Otho ſpeiſte, von der Kohorte, die die Wache hatte, jedem Mann 100 Seſterzien reichen ließ.

2420. Dieſe faſt öffentlichen Schenkungen erhöhte Otho durch heimliche Belohnungen Einzelner: ſo dreiſt bei ſeinen Beſtechungen, daß er dem Trabanten Koccejus Prokulus, bei einer über die Gränze entſtandnen Irrung mit dem Nachbar, den ganzen Acker des Nachbars ſchenkte, nachdem er ihn ſelbſt an ſich gekauft hatte: — (begünſtigt) durch die Nachläßigkeit des Präfects, der ſo wenig von bekannten als heimlichen Dingen wuſte.

25.

2421. Doch jezt beſtellte er ſeinen Freygelaßnen Onomaſtus zum Anführer der vorhabenden Schandthat. Von dieſem wurden ihm Barbius Prokulus und Veturius, jener Befehlsträger, dieſer Centurionsgehülf bei den Trabanten zugeführt, die er nicht ſo bald als verſchlagne und unternehmende Leute ausforſchte, als er ſie mit Geſchenken und Verheiſſungen überhäufte, und ihnen Geld gab, um damit mehrere zu gewinnen.

2422. Zwey Truppführer übernahmen es demnach, den römiſchen Thron in andere Hände zu bringen, und brachten ihn auch.

2423. Zum Mitwiſſen um die Schandthat wurden nur wenige gelaſſen: die unbeſtimmten Gemüther der Uebrigen ſuchten ſie durch ganz verſchiedne Künſte aufzureizen: die vornehmſten durch die Woltbaten des Nymphidius, wie wenn ſie (durch dieſe) verdächtig wären *): den groſſen Haufen durch Zornregung über das ſo oft verſchobne und nie zu erwartende Geſchenk. Auch waren einige, die Nero und die Sehnſucht nach der

vorigen

---

*) S. 2210. Sie waren durch Nymphidius avancirt und das ſchien ſie dem Galba verdächtig zu machen.

vorigen Freyheit aufbrachte. Alle überhaupt aber wurden, durch die Furcht einer Veränderung im Militär, ängſtlich gemacht.

26.

2424. Dieſe Seuche ſteckte auch die bereits unruhigen Gemüther der Legionen und Hülfstruppen an, nachdem es bekannt ward, daß die Truppen der Germaniſchen Armee wanke: und ſchon ſtand die Rebellion bei ſchlechten Leuten ſo auf den Punkt (die auch Unverdorbne nur noch verheelten) daß ſie gleich den folgenden Tag, den Otho bei ſeiner Rückkunft von der Tafel würden fortgeſtürmt haben *), wenn ſie nicht die Gefahren der Nacht, und die in der ganzen Stadt zerſtreuten Soldatenläger, nebſt den Schwierigkeiten der Zuſammenſtimmung unter Trunkenen, geſcheut hätten: nicht aus Sorge für den Staat, den ſie nüchtern mit dem Blut ſeines Fürſten zu beflecken im Begriff waren, ſondern damit nicht, bei der Nacht, irgend ein Andrer denen vom Pannoniſchen oder Germaniſchen Heer in den Weg kommen, und aus Unwiſſenheit ſtatt des Otho gewählt werden möchte.

2425.

---

*) Nemlich ins Lager der Prätorianer. Ich leſe ſtatim für iduum Es iſt warſcheinlich der Tag nach der Adoption gemeint.

2425. Viele Anzeigen der ausbrechenden Rebellion wurden von den Mitwiſſenden unterdrückt: und über manche Nachrichten trieb der Präfect Lako vor den Ohren des Galba ſelbſt ſein Geſpött, der die Gemüther der Soldaten nicht kannte, und ſich jedem Rathe, den er nicht gegeben hatte, ſo vortreflich er war, im Starrſinn gegen Sachkundige, widerſezte.

27.

2426. Als am ſiebzehnten Januar Galba im Apollotempel opferte, meldete ihm der Opferſeher Umbricius, „unglückahndende Eingeweide, „und bevorſtehende Meuterei, und einen Feind „unter den Seinen.„ Das hörte Otho, der dabei ſtand, und legte ſichs gegenſeitig erfreulich und ſeinem Vorhaben günſtig aus.

2427. Auch kam bald darauf der Freygelaßne Onomaſt mit der Anſage: „der Baumeiſter „mit den verdungnen Handwerkern erwarte ihn„ welches das verabredete Zeichen war, daß die Soldaten ſich rotteten, und die Verſchwörung fertig ſey.

2428. Otho, der auf Befragen nach der Urſache ſeiner Entfernung vorgab, „er habe ein „Landguth im Kauf, das ihm Alters halber ver„dächtig ſey, und erſt beſichtigt werden müſte„

begab ſich, auf ſeinen Freygelaßnen gelehnt, durch den Tiberiſchen Pallaſt, über den Planenmarkt*), von da nach der goldnen Wegſäule, zum Saturnustempel**).

2429. Hier ſtürmten mit entblößten Degen drey und zwanzig Trabanten, die ihn zum Thronbeſitzer ausruften und ihn, wegen der kleinen Zahl der Ausrufenden bebend, in der Geſchwindigkeit auf einen Tragſeſſel brachten, mit ihm fort. Ohngefehr eben ſo viel Soldaten rotteten ſich unterwegs dazu: einige aus Mitwiſſen, die Meiſten Wunders halber: manche mit Geſchrei und Gewehr, manche ganz in der Stille, um erſt durch den Erfolg Muth zu faſſen.

28.

2430. Im Lager hatte der Tribun Julius Martialis die Wache. Dieſer, durch die Gröſſe des ſchleunigen Streiches (betäubt) vieleicht auch weil er ſchon weitgegangne Verführung des Lagers, und, bei Widerſtand, ſeinen Untergang befürchtete, machte ſich bei den Meiſten des Mitwiſſens verdächtig.

2431. Auch die andern Tribunen und Centurionen wählten das Gegenwärtige fürs Ungewiſſe und Edle. Und die Lage der Gemüther war ſo, daß dieſen ſchändlichen Streich wenige unternahmen, viele wünſchten, alle geſchehen lieſſen.

---

*) Velabrum, wo die Buden mit groſſen Planen oder Tüchern überhangen waren.

**) Wohin die Beſtellung der Verſchwornen war.

29.

2432. Galba indeß, unwiſſend und nur mit ſeinem Opfer beſchäftigt, behelligte noch die Götter eines ſchon fremden Thrones, als es auf einmal hieß: „man laufe mit einem nach dem Lager: es ſey ein Rathsherr„ — bald: „es ſey „Otho, mit dem man dahin eile.„ Zugleich kamen aus allen Gegenden der Stadt Leute entgegen, einige mit Vergröſſerungen der Gefahr, andre, die, auch jezt noch von Schmeichelſucht nicht geheilt, ſie kleiner machten, als ſie war.

2433. Man gieng alſo zu Rathe und beſchloß „die Geſinnungen der Kohorte, die im „Pallaſt die Wache hatte, zu erforſchen: doch „nicht durch Galba ſelbſt: deſſen noch unverleztes „Anſehen für wichtigere Rettungsmittel aufgeſpart „wurde.

2434. Piſo ließ ſie an die Stufen des Pallaſts treten, und hub alſo an: „Es ſind ſechs Tage, liebe Kameraden, daß ich, unbekannt mit „der Zukunft und ungewiß, ob ich dieſen Titel „wünſchen oder ſcheuen ſollte, als Cäſar aufgenommen worden bin: zu welchem Verhängniß

„unſers Hauſes oder des Staats — beruht jezt „auf euch!

2435. „Nicht als ob ich für meine Perſon „vor traurigern Auftritten bebte, der ich vielmehr, „mit Unglück vertraut, ſehr wohl einſehe, daß „auch Glück mit nicht mindern Gefahren umgeben „iſt: ſondern ich bedaure das Schickſal eines Vaters, des Senats, des Reiches ſelbſt, wenn wir „heute in die Nothwendigkeit gerathen, unterzuliegen oder — was für gute Menſchen eben ſo „traurig iſt — Blut zu vergieſſen.

2436. „Unſer Troſt bei den lezten Unruhen war, die blutloſe Stadt, und die ohne Zwiſt „geſchehene Regierungsveränderung. Durch „(meine) Adoption ſchien dafür geſorgt zu „ſeyn, daß nicht einmal nach Galba Krieg nöthig würde.„

30.

2437. „Ich will weder meiner Geburt, „noch meines unzudringlichen Betragens mich „rühmen. Und es bedarf auch bei Vergleichung „mit einem Otho keiner Anführung der Verdienſte. Die Laſter, die ſein einziger Stolz ſind, „haben bereits das Reich zu Grunde gerichtet, „auch da er als Freund des Regenten lebte.

2438. „Sollte er durch Geberden und Gang, oder durch jenen weibiſchen Putz des Thrones würdig geworden ſeyn? Sehr betrügen ſich die, welche Schwelgerei durch den Schein der Freyheit täuſcht. Aufs Durchbringen wird er ſich verſtehn, auf Freygebigkeit nie, Buhlereien und Schmauſen und Weiberklupps liegen ihm jezt im Sinn. Dieſe hält er für den Preis der Oberherrſchaft: davon Er, Lüſte und Genuß für ſich, Erröthung und Schande für alle, beſtimmt. Denn noch nie hat einer, der das Ruder des Staats mit Schandthaten geſucht, durch Tugenden regiert!

2439. „Einen Galba hat die Einſtimmung der Welt, mich, mit eurem Willen, Galba, zum Fürſten ernannt. Wenn Staat und Senat und Volk nicht leere Namen ſind *), ſo muß euch, Kameraden, daran liegen, daß den Regenten nicht die ſchlechteſten Menſchen machen.

2440. „Man hat wohl zuweilen vom Aufſtand der Legionen gegen ihre Befehlshaber gehört: aber eure Treue, eure Ehre, iſt bis auf dieſen Tag unverlezt geblieben. Und Nero ſelbſt ward nicht von euch, ſondern ihr von ihm verlaſſen.

---

*) Ich leſe Ni ſtatt Si.

2441. „Sollen weniger als dreyßig Ueberläufer und Ausreiſſer, denen niemand verſtatten würde, einen Centurion oder Tribun zu wählen, den Thron vergeben? Wollt ihr ſolch Beiſpiel geſtatten? Wollt ihr durch Unthätigkeit das Verbrechen gemein machen? Dieſe Frechheit wird ſich den Provinzen mittheilen, und — die Folgen der Bosheit werden uns, die des Krieges, euch treffen.

2442. „Nichts mehr wird man euch für Fürſtenmord geben, als was man euch, noch ſchuldlos, giebt: hingegen von uns ſoll euch eben das Geſchenk für eure Treue werden, das euch andre für die Schandthat bieten können.„

31.

2443. Die Trabanten zogen davon, und die übrigen von der Koherte, die den Redner ruhig angehört hatten, griffen, wie es bei Unruhen zu geſchehn pflegt, mehr von ohngefehr, und vor jezt wenigſtens ohne Abſicht, nach den Fahnen*): wiewohl man nachher glaubte, es ſey aus Meuterei und Verſtellung geſchehn.

2444. Auch wurde Marius Celſus zu den Ausgehobnen der Illyriſchen Armee abgeſchickt, welche in der Vipſaniſchen Gallerie kampirten. Den Obercenturionen Amulius Serenus und Domitius Sabinus ward aufgetragen „die Germaniſchen Soldaten aus dem Vorhofe der Freyheit „herbei zu holen.„ Gegen die Legion der Schiffsſoldaten war Mistrauen, weil ſie über die Hinrichtung ihrer Kameraden erbittert waren, die Galba gleich bei ſeinem Eintritt hatte umbringen laſſen.

---

*) Ich finde keinen Sinn, wenn ich nicht parat signa ſtatt pars ingens leſen ſoll. Sie machten Mine, ſich für Galba in Marſch zu ſetzen.

2445. Auch nach dem Standlager der Prätorianer begaben ſich die Legaten, Cerius Severus, Subrius Dexter, und Pompejus Longinus, ob vielleicht die noch keimende und auch jezt noch nicht gereifte Rebellion durch beſſern Rath abzuwenden ſeyn möchte. Aber Subrius und Cerius empfingen die Soldaten mit Drohungen: Longin ward gegriffen und entwaffnet, weil er keine wirkliche Officierſtelle bekleidete *) ſondern, einer von den Freunden des Galba, ſeinem Fürſten treu, und den Rebellen deſto verdächtiger war.

2446. Die Schiffslegion trat ohne ſich zu bedenken zu den Prätorianern. Die Ausgehobnen der Illyriſchen Armee brachten den Celſus mit Wurfpfeilen zur Flucht. Die deutſchen Fahnen wankten lange: weil ihre Körper noch matt, und

---

*) Er war vielleicht nur Titularlegat?

ihre Gemüther beſänftigt waren: denn Nero hatte ſie nach Alexandrien voran geſchickt, und ſie genoſſen jezt von Galba, durch die lange Rückreiſe zu Schiffe krank, die ſorgfältigſte Verpflegung.

32.

2447. Schon erfüllte der ſämtliche Pöbel, untermengt mit Sklaven, den Pallaſt, und verlangte mit verworrnem Geſchrei „Otho's Hin„richtung und der Verſchwornen Untergang„ wie wenn auf dem Cirkus oder dem Theater die Aufführung eines Stücks verlangt wird. Es war auch bei ihnen nicht Ueberlegung und Aufrichtigkeit: denn ſie heiſchten an dem nämlichen Tage mit gleichem Eifer das Gegentheil: ſondern es war Zug der Gewohnheit, jedem Fürſten, wer er ſey, mit ausgelaßnem Geſchrei und gedankenloſen Eifer zu ſchmeicheln.

2448. Galba indes ward von zweyerlei Meinungen hingehalten. T. Vinius rieth: „im „Pallaſt zu bleiben, das Dienſtvolk in Wehr zu „ſtellen, die Zugänge zu beſetzen, und nicht unter „erbitterte Leute zu gehen. Man müſſe den Bö„ſen Raum zur Reue, den Gutgeſinnten Zeit zur „Vereinigung laſſen. Verbrechen gediehen durch „Hitze, gute Masregeln durch Weil. Es ſtehe „am Ende noch immer bei ihm, zu gehn, wenn

„Gründe dazu eintreten ſollten: der Rückweg ſey, im Fall der Reue, nicht mehr in ſeiner Gewalt.„

33.

2449. Die Uebrigen glaubten: „es ſey Eil nöthig, bevor die matte Verſchwörung einiger Wenigen Kraft gewönne. Auch Otho werde zittern, der, heimlich davon geſchlichen und zu Ununterrichteten hingeführt, jezt von der Unſchlüßigkeit und Schlaffheit der Zögerer, den Fürſten nachahmen lerne.

2450. „Man müſſe nicht warten, bis (Otho) des Lagers verſichert, das Forum beſetze und im Angeſicht Galba's aufs Kapitol gehe, indeß ein ſo vortreflicher Feldherr, mit ſeinen tapfern Freunden ſich im Pallaſte verriegle und verſchlieſſe, wie wenn er eine Belagerung aushalten wollte.

2451. „Das werde eine ſchöne Hülfe *) ſeyn, die man von Sklaven erwarten könne, wenn erſt die Zuſammenſtimmung einer ſo groſſen Menge, und, was ihre ganze Stärke ausmache, ihre erſte Erbitterung, anfienge matt zu werden. Was demnach erniedrigend wäre, ſey auch unſicher: oder, wenn es unvermeidlich ſey

---

*) Ironiſch.

„zu fallen, ſo müſſe man der Gefahr entgegen „gehn. Dieß werde für Otho haßregend, für ſie, „ehrvoll ſeyn.„

2452. Da Vinius dieſer Meinung widerſprach, fiel Lako mit Drohungen über ihn her: angeregt von Icelus, durch Starrſinn in Privatfeindſchaft, zum Nachtheil des gemeinen Wols.

34.

2453. Auch bedachte Galba ſich länger nicht, dem ſcheinbarerm Rathe beizutreten. Doch ward Piſo ins Lager vorangeſchickt, als ein junger Mann von groſſem Namen, der erſt ſeit kurzem Günſtling des Volks worden, und gegen T. Vinius, ich weiß nicht ob in der That, oder weil deſſen Feinde es ſo wollten, feindſelig war: wie wohl jenes mehr Glauben fand.

2454. Piſo war kaum weg, als ſchon das Gerücht entſtand „Otho ſey im Lager erſchlagen „worden:„ anfangs unſtet und ungewiß, bald aber, wie es bei groſſen Lügen geht, mit feſter Behauptung einiger, die dabei geweſen ſeyn und es geſehn haben wollten, und die unter Leuten, die ſich darüber freuten, ohne es zu unterſuchen, leichten Glauben fanden. Viele meinten, das Geſchwäz ſey von eingeſchlichnen Othonianern erdichtet und vergröſſert worden, welche die erfreuliche Lüge ausgebreitet hätten, um Galba herauszulocken.

35.

2455. Jezt aber brach nicht nur der unverſtändige Pöbel in Händeklatſchen und unbändigen Eifer aus, ſondern die meiſten Ritter und Senatoren ſtürmten, durch verſchwundne Furcht unvorſichtig, die Thüren des Pallaſts auf, drangen hinein, traten vor Galba hin, und beklagten ſich über geraubte Rache.

2456. Jeder der Feigſten, der, wie ſichs hernach zeigte, in der Gefahr nichts gewagt haben würde, hatte jezt überflüßig Mundwerk und Dreiſtigkeit zu reden: keiner wuſte es und alle verſicherten: ſo daß endlich Galba, in Ermanglung wahrer Nachrichten, von Zuſammenſtimmung der Irrenden übermannt, die Rüſtung anlegte und, unvermögend durch Alter und Körper vor dem eindrängenden Schwarm ſich aufrecht zu halten, auf einem Seſſel empor gehoben wurde.

2457. Im Pallaſt begegnete ihm ein Trabant, Julius Attikus, und ſchrie, mit Vorzeigung des blutigen Degens: „er habe den Otho getödtet!„ Galba erwiederte: „Kamerad, wer hat dirs geheiſſen?„ ein Beweis ſeltnen Muths, unerſchrocken bei Drohungen und unverführbar durch Schmeicheleien, Soldatenfrechheit zu bändigen.

36.

2458. Schon waren im Lager aller Herzen beſtimmt und in ſolcher Wärme, daß ſie ſich nicht begnügten, in gedrängten Haufen ſich anzuſchlieſſen, ſondern den Otho auf einer Bühne, wo kurz vorher Galba's goldne Statue geſtanden, mitten unter den Fahnen, Kohorte bei Kohorte einringten. Auch konnte weder Tribun noch Centurion zu ihm heran: ja der gemeine Soldat wollte den Officiren nicht getraut wiſſen.

2459. Alles ertönte von Geſchrei, Getümmel und wechſelſeitigen Aufmunterungen: doch nicht wie bei Volksaufläufen, wo thatleere Schmeichelei in tauſenderlei Ton ſich hörbar macht, ſondern, wie ſie einen Soldaten herbeieilen ſahen, faßten ſie ihn bei der Hand, umarmten ihn mit den Waffen *), ſtellten ihn ins Glied, ſprachen den Eid vor, empfahlen bald den Regenten dem Soldaten, bald die Soldaten dem Regenten.

2460. Auch ließ es Otho nicht an Handreichungen, Verbeugungen gegen die Geringſten im

---

*) Mit dem Schild in der linken und dem Degen in der rechten: ſo bewillkommten ſich Soldaten.

im Volk und zugeworfnen Küſſen fehlen — ganz wie ein Sklav der um die Herrſchaft buhlt. So wie die Schifslegion ihm den Eid abgelegt hatte, kam ihm Selbſtvertrauen auf Macht, und er glaubte nun die, ſo er bisher einzeln angeregt hatte, insgeſamt beleben zu müſſen, und hielt auf dem Wall des Lagers folgende Rede:

37.

2461. „In welcher Perſon ich jezt unter „euch, meine Kameraden, auftrete, kann ich ſelbſt „nicht ſagen: weil ich mich nicht getraue, mich „Privatmann zu nennen, da ich von euch zum „Fürſten ernannt bin, noch Fürſt, da ein andrer „Regent iſt. Auch wer ihr ſeyd, bleibt ſo lange „zweifelhaft, als es unentſchieden iſt, ob ihr den „Beherrſcher des Römervolks oder einen Feind in „eurem Lager habt.

2462. „Hört ihr nicht ſchon, wie meine „Beſtrafung und eure Hinrichtung zugleich gefodert werden? So offenbar iſts, daß unſer Fall „und unſre Erhaltung unzertrennlich ſind. Und „was man von Galba's Sanftmuth zu gewarten „habe, hat er vielleicht ſelbſt ſchon angekündigt, „er, der ſo viel Tauſend der unſchuldigſten Soldaten, deren (Blut) niemand verlangte, hingewürgt hat.

2463. „Mich ſchauderts, ſo oft ich den leichenvollen Eintritt des Galba, den einzigen Sieg, den er je erhielt, mir denke, wo er, im Angeſicht Roms, Unterwürfige zehnden *) ließ, die er als Gnadeflehende in Schuz genommen hatte. Nachdem er unter dieſen Vorzeichen ſeinen Einzug gehalten, was für Thatenruhm hat er mit auf den Thron gebracht, als, die Ermordungen eines Obultronius Sabinus und Kornelius Marcellus in Spanien, eines Betuus Chilo in Gallien, eines Fontejus Kapito in Germanien, des Klodius Macer in Afrika, des Cingonius unterwegs, des Turpilianus in der Stadt, des Nymphidius im Lager?

2464. „Wo iſt irgend eine Provinz, ein Lager, das er nicht mit Blut befleckt, oder wie er es nennt, verbeſſert und in Ordnung gebracht hätte? Denn was andern Verbrechen ſind, heiſſen bei ihm Heilmittel: indem er mit falſchen Namen, Grauſamkeit Strenge, Geiz Sparſamkeit, Hinrichtungen und Kränkungen eurer Ehre Mannszucht nennt.

2465. „Es ſind ſieben Monat, ſeit es mit Nero ein Ende nahm, in denen Icelus bereits mehr geraubt hat, als die Polyklete, die Vatinier, die Eliuſſe geſcharrt haben. Mit minderm

„Geiz

---

*) Den zehnten Mann von ihnen hinrichten.

„Geiz und Erdreiſtung würde T. Vinius verfah„ren haben, wenn er ſelbſt Regent geweſen wäre. „Nun hat er uns als Unterthanen gehalten, wie „wenn wir ſein Eigenthum wären, und als Ge„ſindel, wie fremden Volks. — Jenes einzige „Haus *) wäre hinreichend zum Geſchenk, das „euch nie gegeben und täglich vorgeworfen wird.

38.

2466. „Und damit ja auch von ſeinem „Thronfolger nichts zu hoffen ſeyn möchte, ſo hat „er einen Menſchen aus dem Bann zurückgerufen, „den er an Unfreundlichkeit und Geiz ſich am ähn„lichſten fand. Ihr habt es ſelbſt geſehn, liebe „Kameraden, wie auch die Götter durch ein „merkwürdiges Ungewitter ihr Misfallen über die „Adoption bezeugt haben.

2467. „Senat und Volk ſind gleichen „Sinnes. Man erwartet blos eure Tapferkeit, „durch die alle edle Masregeln ihre Kraft bekom„men, und ohne die auch das Vortreflichſte ohne „Wirkung iſt.

2468. „Nicht zu Krieg, nicht zu Gefah„ren rufe ich euch. Alles was in Rüſtung ſteht, „iſt auf unſrer Seite. Auch die einzige Bürger„kohorte, vertheidigt nicht den Galba, ſondern

bewacht

---

*) Des Icelus.

„bewacht ihn nur. So bald ſie euch erblicken,
„ſo bald ſie von mir das Zeichen erhalten wird,
„ſo wird kein Streit weiter ſeyn, als wer ſich
„mich am meiſten verpflichten ſoll. Keine Be-
„denklichkeit findet ſtatt bei einer Entſchlieſſung,
„die nur dann erſt Lob verdient, wenn ſie voll-
„führet iſt.„

2469. Hierauf befahl er das Zeughaus zu öffnen. — Sogleich griff alles nach Waffen, ohne Sitte und Weiſe des Dienſts, ſo daß Prätorianer von Legionaren ſich nicht durch ihre Zeichen unterſchieden, ſondern, mit Helmen und Schildern von Hülfstruppen verſehn, durcheinander geriethen *). Kein Aufmuntern der Tribunen und Centurionen: Jeder war ſich ſelbſt Führer und Zuſprecher: und der gröſte Anreiz für die Schlechteſten war der Kummer der Gutgeſinnten.

39.

2470. Schon hatte Piſo, durch das Getümmel des überhandnehmenden Aufruhrs und der bis in die Stadt wiederhallenden Stimmen in

---

*) Ich habe das Komma bei auxiliaribus weggeſtrichen. Es ſind ja nur Prätorianer und die legio claſſiariorum da. Keiner Hülfstruppen iſt noch nicht gedacht. Alſo ſcheint auxiliaribus als Adiectiv zu galeis zu gehören, und mixti auf Durcheinandermiſchung der Schiffſoldaten und Prätorianer.

in Schrecken geſetzt, den Galba, der indeß aufgebrochen war, und ſich dem Forum näherte, eingeholt: ſchon hatte Marius Celſus eben keine erfreuliche Nachrichten zurück gebracht: als einige, wieder in den Pallaſt zu gehn, andre, aufs Kapitol zu eilen, die meiſten, ſich der Rednerbühne zu bemächtigen, riethen, viele auch blos dem Gutachten andrer widerſprachen und, wie es bei verunglückten Anſtalten geht, das fürs beſte hielten, deſſen Befolgung zu ſpät war.

2471. Man ſagt, Lako ſey damit umgegangen, ohne Wiſſen des Galba, den T. Vinius umzubringen: vielleicht, um durch deſſen Hinrichtung die Gemüther der Soldaten zu begütigen, oder weil er ihn für Otho's Mitverſchwornen hielt, oder endlich, aus Privathaß. Zeit und Ort hielten ihn nur zurück, weil es ſchwer war dem Morden Einhalt zu thun, wenn es einmal begonnen hatte. Auch ſtörte den Anſchlag dieß, daß lauter ängſtliche Nachrichten einliefen, und die Nächſten davon flüchteten, und alle in ihrem Eifer nachließen, die anfänglich warm genung von Muth und Treue geſprochen hatten.

40.

2472. Galba ward bald da bald dorthin gebracht, je nachdem ihn der unſtete Haufe umhertrieb: im traurigen Anblick der Menge, die überall Palläſte und Tempel erfüllte. Auch gaben weder Bürger noch Pöbel einen Laut: nur beſtürzte Geſichter und überall hin horchende Ohren! Es war nicht Tumult, nicht Ruhe, ſondern mehr eine Stille, wie ſie bei groſſer Furcht und groſſer Erbitterung zu ſeyn pflegt.

2473. Doch wurde Otho benachrichtigt, „der Pöbel werde in Gewehr geſetzt.„ Er befahl: ſchnell loszugehn und der Gefahr zuvorzukommen. Die römiſchen Soldaten alſo, wie wenn ſie einen Vologeſes oder Pakorus vom angeerbten Thron der Arſaciden ſtoſſen, nicht aber ihren alten und wehrloſen Fürſten würgen wollten, ſprengten den Pöbel auseinander, traten die Senatoren unter die Füſſe, und ſtürmten mit grauſen Mordgewehr und jagenden Roſſen aufs Forum.

2474. Auch ſchreckte ſie nicht der Anblick des Kapitols, nicht die Ehrfurcht der nahen Tempel, nicht der Gedanke an die vorigen und künftigen Fürſten, von einer Greuelthat ab, die jeder Nachfolger zu rächen pflegt.

41.

2475. Sobald der Zug der Gerüſteten in Blick kam, riß ein alter Soldat von der Kohorte, welche dem Galba folgte, (die Geſchichte ſagt, es ſey Atilius Virgilio geweſen) des Galba Bildniß herunter, und warfs zu Boden. Auf dieß Zeichen offenbarte ſich aller Soldaten Neigung für Otho: der Markt ward durch die Flucht der Bürger leer und wer ſich noch bedachte, auf den wurde das Gewehr gezogen.

2476. Am Kurtiſchen See fiel Galba, durch das Zittern derer die ihn trugen, vom Seſſel, und kollerte zur Erde hin. Seine lezten Worte wurden, nachdem Haß oder Bewundrung wirkte, verſchieden angegeben. Einige ſagten, er habe wehmüthig gefragt „was er denn verbrochen hätte? er bitte nur um wenig Tage „Zeit, um das Geſchenk auszuzahlen.„ Mehrere: er habe den Mördern ſelbſt die Kehle hingehalten „ſie ſollten nur zuſtoſſen, wenn ſie glaubten, daß dann dem Staat geholfen ſey.„

2477. Denen die ihn umbrachten galts gleich, was er ſagte. Sein Mörder iſt nicht mit Gewißheit anzugeben. Einige nennen den Terentius Evokatus, andre den Lekanius. Eine gangbarere Sage will „daß Kamurius, ein Ge-

„meiner von der funfzehnten Legion, ihm den Degen an die Kehle geſetzt und durchſtoſſen habe.„

2478. Andre haben ihm Arme und Beine (denn die Bruſt war bedeckt) häßlich zerfleiſcht. Die meiſten Wunden wurden dem ſchon verſtümmelten Körper aus Wildheit und Wut noch hinterher beigebracht.

42.

2479. Sofort giengs auf Vinius los: von dem es ebenfals ſtreitig iſt, ob die andringende Angſt ſeine Sprache erſtickt, oder ob er gerufen haben ſoll „Otho habe ja nicht befohlen ihn „zu tödten.„ Er mag das nun aus Furcht erdichtet, oder ſich damit als Mitverſchwornen haben zu erkennen geben wollen, ſo hat es ſeine Aufführung wie der Ruf warſcheinlich gemacht, daß er Mitwiſſender eines Verbrechens geweſen, deſſen Urſache er war *).

2480. Vor dem Tempel des h. Julius lag er, wo ihm der erſte Stoß durch die Knieſcheibe gegangen war, worauf Julius Karus ein Legionarſoldat ihm beide Seiten durchſtochen hatte.

43.

---

*) S. Cap. 13. — Ich leſe conſcientiam.

43.

2481. An dem Tage haben unſre Zeiten einen vortreflichen Mann an Sempronius Denſus geſehn. Dieſer, Centurion einer prätoriſchen Kohorte und vom Galba dem Piſo zur Bedeckung gegeben, lief mit entblößtem Dolch den Bewaffneten in den Weg, ſchalt ſie Verbrecher, und half, indem er mit Fauſt und Stimme die Mörder auf ſich wandte, dem Piſo, obſchon bereits verwundet, entkommen.

2482. Piſo flüchtete in den Veſtatempel, ward durch das Mitleid eines Staatsſklaven aufgenommen, und friſtete, in deſſen Schlafgemach verſteckt, nicht ſo wohl durch Religion und Heiligthum, als vielmehr durch Verborgenheit, ſeinen herannahenden Tod: als ſchon, von Otho befehligt und von perſönlicher Begierde ihn zu würgen entbrannt, Sulpitius Florus, einer von den Brittiſchen Kohorten, welchen Galba vor kurzem mit dem Bürgerrecht beſchenkt hatte, und der Trabant Statius Murkus ankamen, die ihn hervorzogen, und im Eingang des Tempels ermordeten.

44.

2483. Man ſagt, Otho habe keinen Mord mit ſo vieler Freude vernommen, keinen Kopf mit ſo unerſättlichen Blicken betrachtet: ſeys, weil ſein Gemüth jezt allererſt von aller Beſorgniß frey und für die Freude offen ward, oder, weil das Andenken der Hoheit in Galba, und der Freundſchaft mit T. Vinius, ſein obgleich nicht ſehr empfindſames Herz durch dieß Trauerbild auſſer ſich ſelbſt geſetzt hatte: genung, über ſeines Feindes und Nebenbuhlers Mord ſich freuen, ſchien ihm Recht und Gewiſſen zu erlauben.

2484. Die Häupter wurden auf Stangen, zwiſchen den Fahnen der Kohorten, neben dem Adler der Legion getragen, wobei wetteifernd die blutgefärbte Hände zeigten, welche mitgewürgt, welche zugeſehn hatten, welche, wahr oder erdichtet, ſich der Schandthat als einer ſchönen und denkwürdigen That, rühmten.

2485. Mehr als 120 Suppliken von Leuten, die für irgend einen an dieſem Tage geleiſteten wichtigen Dienſt Belohnungen verlangten, hat in der Folge Vitellius vorgefunden, und ſie alle aufſuchen und hinrichten laſſen: nicht ſo wohl dem Galba zu Ehren, als vielmehr um ſich, nach fürſtlichem Herkommen, Schutz fürs Gegenwärtige, Rache für die Zukunft (zu verſchaffen).

45.

2486. Man hätte glauben ſollen, es ſey ein andrer Senat, ein andres Volk entſtanden. Alle liefen nach dem Lager, rannten einander vor, ſuchten die vordern einzuholen, ſchimpften auf Galba, lobten die Wahl der Soldaten, küßten Otho die Hand, und thaten deſto mehr, je weniger von dem, was geſchah, Ernſt war.

2487. Otho bezeugte ſich auch gegen keinen kaltſinnig, und ſuchte die hitzigen und drohenden Soldaten durch Zuſprache und Winke zu mäßigen.

2488. Den ſchon zum Konſulat ernannten Marius Celſus, welcher Galba bis an ſein Ende zugethan und treu geweſen war, foderten ſie, über ſeinen Dienſteifer und Rechtſchaffenheit wie über Laſter erbittert, zur Todesſtrafe. Es fiel in die Augen, daß dieß der erſte Schritt zu Blutvergießen und Plünderungen war, und jedes braven Mannes Untergang angelegt wurde. Nur hatte Otho noch nicht Anſehn genug, eine ſolche That zu verbieten: befehlen konnte er ſie ſchon. Er ſtellte ſich alſo ergrimmt, hieß ihn in Feſſeln legen, that, als müſſe er weit härter geſtraft werden, und entrettete ihn ſo der augenſcheinlichen Todesgefahr.

46.

2489. Sofort gieng alles, wie die Soldaten es wollten. Befehlshaber der Prätorianer wählten ſie ſelbſt: nemlich Plotius Firmus, ehedem Truppführer, jetzt Officier der Nachtpatrullen, der, ſchon in Galba's Wolſtande, es mit Otho gehalten hatte. Ihm ward Licinius Proculus beigegeben, der als Otho's Buſemsfreund in Verdacht war, daß er ſeine Masregeln begünſtigt habe.

2490. Ueber die Stadt ſetzten ſie Flavius Sabinus, womit ſie Nero's Wahl befolgten, unter dem er dieß Geſchäft verwaltet hatte, und wobei die Meiſten auf ſeinen Bruder Veſpaſian Rückſicht nahmen.

2491. Sie beſtunden darauf, „daß ihnen „das Geld, was ſie bisher für Dienſtfeirungen „an die Centurionen hatten entrichten müſſen, erlaſſen würde.„ Denn der gemeine Soldat zahlte das wie eine jährliche Abgabe. Der vierte Theil jedes Trupps war unter dem Proviantweſen zerſtreut, oder ſchweifte (müßig) im Lager herum, wenn er dem Centurion nur das Geld zahlte: niemand bedachte die Gröſſe der Laſt und die Art des Erwerbes: durch Raubereien, durch Plünderungen oder Knechtsdienſte erkauften ſie ihre Muſſe vom Dienſt. Sofort ward jeder wolhabende Soldat mit Strapazen und Strenge ſo lange geplagt, bis er ſich Dienſtfeirung kaufte, worauf er, durch Ausgaben erſchöpft, in Trägheit erſchlafft, zu ſeinem Trupp zurückkam, aus einem Reichen ein Bettler, und aus einem braven Soldaten ein Faullenzer. So wurde einer nach dem andern durch gleiche Verarmung und Verwilderung verdorben, und geriethen dann auf Rebellion, Parteigängereien und zuletzt in Bürgerkriege.

2492. Otho indeß, um nicht die Herzen der Centurionen von ſich abwendig zu machen, verſprach „aus ſeiner Kaſſe die Feirungsgelder zu „bezahlen:„ ein Schritt, der allerdings heilſam war, und den in der Folge die guten Regenten zu Erhaltung der Kriegszucht fortſetzten.

2493. Der Prätorianerobriſte Lako ſollte dem Vorgeben nach auf eine Inſel geſchafft werden, und wurde von einem ausgedienten Soldaten, den Otho zu deſſen Ermordung vorausgeſchickt hatte, erſtochen. Martianus Icelus ward als ein Freygewordner öffentlich hingerichtet.

47.

2494. Da der Tag mit Frevelthaten zugebracht war, ſo war noch das höchſte der Uebel, die Freude darüber. Der Stadtprätor ließ den

Senat zuſammenkommen. Die übrigen Staatsbedienten wetteiferten in Schmeicheleien. Die Väter liefen herzu, und für Otho wurde „Tribungewalt, und der Titel Auguſt, und alle fürſtliche Ehrenzeichen„ beſchloſſen: alle bemüht, die Schimpfreden und Vorwürfe wieder gut zu machen, die ſie ohn Unterſchied ausgeſtoſſen hatten, und die er niemand nachtrug oder empfinden ließ. Ob er die Rache wirklich aufgegeben, oder nur verſchoben hat, iſt wegen Kürze ſeiner Regierung zweifelhaft geblieben.

2495. Otho fuhr, da noch der Markt von Blut floß, über die Schichten der Erſchlagnen aufs Kapitol, und von da nach dem Pallaſt, und erlaubte für die Leichname Begräbniß und Todtenfeuer.

2496. Des Piſo Beiſetzung veranſtaltete ſeine Gemahlin Verania und ſein Bruder Skribonianus, die des T. Vinius ſeine Tochter Kriſpina: nachdem ſie die Köpfe hatten aufſuchen, und von den Mördern auslöſen laſſen, welche dieſe zum Verkauf aufbewahrt hatten.

48.

2497. Piſo war gerade ein und dreyßig Jahr alt geworden: mit beſſerm Ruf, als Glück. Seinen Bruder Magnus hatte Klaudius, und den Kraſſus, Nero hinrichten laſſen. Er ſelbſt lange im Bann, dann vier Tage Cäſar, hatte durch die übereilte Adoption vor ſeinem ältern Bruder nur dieß voraus, daß er früher ums Leben kam.

2498. T. Vinius hatte ſieben und funfzig Jahr in ungleicher Aufführung verlebt. Sein Vater war aus einer prätoriſchen Familie, ſein mütterlicher Großvater einer der Achtserklärten. Von ſeinem erſten Kriegsdienſt unter dem Legat Kalviſius Sabinus hatte er einen ſchlechten Namen. Deſſen Gemahlin war, aus ſtrafbarer Neugierde, die Stellung des Lagers zu beſehn, des Nachts in Soldatentracht hereingekommen, und hatte, nachdem ſie mit den Schildwachen und andern im Dienſt begriffnen Perſonen gleichen Muthwillen getrieben, ſich ſo gar auf der Heerſtraſſe *) ſelbſt ſchänden laſſen: und dieß Verbrechen wurde dem Vinius ſchuldgegeben. Daher er auf Befehl K. Cäſars geſchloſſen, bald nachher, bei Veränderung der Umſtände, in Freyheit geſetzt wurde, worauf er ohne weitern Anſtoß zu Ehrenſtellen gelangte, und erſt Prätor, dann Kommandeur einer Legion ward, und ſich Beifall erwarb.

---

*) Welche ein heiliger Ort war, wo die Fahnen ſtunden.

2499. In der Folge wurde er vom Vorwurf einer Sklaventhat befleckt, wie wenn er bei einem Gaſtmal des Klaudius einen goldnen Becher geſtohlen hätte: und wirklich hat Klaudius den Tag darauf den Vinius allein mit irdnem Geſchirr bedienen laſſen.

2500. Doch regierte er hernach als Prokonſul im Narbonenſiſchen Gallien mit Strenge und Unſträflichkeit. Bald zeigte er ſich, durch Galba's Freundſchaft auf Abwege geführt, verwegen, argliſtig, unternehmend, und, ſo wie es ſein Plan erfoderte, laſterhaft oder dienſteifrig, beides mit gleichem Nachdruck.

2501. Das Teſtament des T. Vinius machte die Gröſſe ſeines Reichthums ungültig. Piſo's letzten Willen ſchützte die Armuth.

49.

2502. Des Galba Körper, lang vernachläßigt, und unter Begünſtigung der Finſterniß vielen Mißhandlungen ausgeſetzt, bekam endlich, von ſeinem Haushofmeiſter Argius, der ehedem ſein Sklav geweſen war, ein ganz ſchlechtes Grab in deſſen Hausgarten. Der Kopf, den die Marketender und Troßleute angenagelt und zerfleiſcht hatten, wurde am Grabhügel des Patrobius (eines Freygelaßnen von Nero, den Galba hatte hinrichten laſſen) erſt den folgenden Tag aufgefunden, und zu dem bereits verbrannten Leichnam geworfen.

2503. Dieſen Schickſalsausgang hatte Galba, in einem Alter von 73 Jahren, der in blühendem Zuſtande fünf Römerfürſten überlebt hatte, glücklicher bei fremder Regierung als bei ſeiner eignen.

2504. Sein Geſchlecht war von altem Adel und groſſem Vermögen: Er ſelbſt war ein mittelmäßiger Kopf, und mehr frey von Laſtern, als eigentlich tugendhaft. Gegen Ruhm zeigte er weder Verachtung, noch eifrige Bewerbung. Gegen fremde Gelder ohne Begierde, mit dem ſeinen ſparſam, bei dem öffentlichen geizig. Gegen Freunde und Freygelaßne war er, wenn er auf gute Menſchen ſtieß, ohne Tadel folgſam, bei böſen aber auch bis zur Strafbarkeit unwiſſend *). Indeß machte der Glanz ſeiner Abkunft und die Schüchternheit der Zeiten, daß das, was Schlaffigkeit war, Weisheit genennt wurde.

2505. In ſeinen muntern Jahren blühte ſein Kriegsruhm in Germanien. Als Prokonſul regierte er Afrika mit Mäßigung, und das diſſeitige Spanien, ſchon bei Jahren, mit gleicher Recht-

---

*) Es kümmerte ihn nicht, was ſie thaten. Er ließ ihnen, wie den Guten, den Willen.

Rechtſchaffenheit. Gröſſer als Privatmann ſchien er, ſo lang er Privatmann war, und jedermann würde ihn für fähig gehalten haben, Regent zu ſeyn, wenn er es nie geworden wäre.

50.

2506. Die angſtvolle Stadt, die zugleich vor der Grauſamkeit der eben ausgeführten Greuelthat, und vor der alten Aufführung Otho's bebte, ſetzten auch noch die neuen Nachrichten von Vitellius in Schrecken, welche vor Galba's Ermordung waren unterdrückt worden, damit man glauben ſollte, daß nur die Armee in Obergermanien abgefallen ſey. Jetzt waren es zween, welche das Verhängniß als Originale der Unkeuſchheit, Trägheit und Schwelgerei zum Verderben des Staats ausgeſucht zu haben ſchien, über die nicht nur Senat und Ritterſchaft, ſo viel ihrer noch Antheil und Anliegen am Staat hatten, ſondern auch das gemeine Volk laut jammerte.

2507. Und ſchon ſprach man nicht mehr von den neuern Beiſpielen eines drückenden Friedens *), ſondern man erneuerte das Andenken der Bürgerkriege — der durch ihre eignen Heere ſo oft eroberten Stadt, der Verheerungen Italiens,

der

---

*) Wie man ihn unter Nero und anfänglich unter Galba genoſſen hatte.

der Plünderungen der Provinzen — und nannte Pharſalien, Philippi, Peruſia, Mutina: bekannte Namen von Unglücksſchlägen des Staats!

2508. „Das Reich ſey faſt zu Grunde gegangen, auch da gute Menſchen um die Oberherrſchaft geſtritten hätten. Doch ſeys noch **Regierung** geblieben, da K. Julius, da Cäſar Auguſtus geſiegt gehabt: **freyer Staat** würde es geblieben ſeyn, wenn Pompejus und Brutus (ſich behauptet hätten): Aber jetzt — ſollten ſie wohl für Otho oder für Vitellius in die Tempel gehn? Gebete und Gelübde für einen wie für den andern würden etwas abſcheuliches ſeyn, da beide einen Krieg führten, der weiter nichts entſcheiden könnte, als: daß der der ſchlimmſte von beiden wäre, welcher den Sieg davon trüge.„

2509. Manche ahndeten auch wohl etwas von Veſpaſian und den Waffen des Orients. Und wie Veſpaſian beiden überlegen war, ſo ſchauderte ihnen vor andern Kriegen und ganz andern Unglücksſchlägen. Auch war Veſpaſian's Ruf noch etwas zweydeutig: und er iſt der einzige unter allen Fürſten vor ihm, der beſſer **ward**, als er **war**.

51.

2510. Ich will jetzt Urſprung und Triebfedern der Vitellianiſchen Auftritte erzählen. Da Julius Vindex mit ſeinem ganzen Korps niedergemacht war, ſo wollte die Armee, trotzig auf Beute und Ruhm, weil ihr der Sieg eines ſo einträglichen Krieges ohne Arbeit und Gefahr zugefallen war, lieber Feldzug und Schlacht, lieber Siegergewinn, als Sold.

2511. Sie hatte lange unfruchtbaren und harten Dienſt gehabt, den die Natur des Landes und des Klima's und die Strenge der Kriegszucht mit ſich brachte: welche, ſo unvermeidlich nothwendig ſie im Frieden iſt, bei Bürgerzwiſt vernichtet wird, weil dann von allen Seiten Verführer zur Hand ſind, und Pflichtvergeſſenheit ungeſtraft bleibt.

2512. Mann, Rüſtung, Pferde, waren fürs Bedürfniß und ſelbſt zum Staat genug vorhanden. Aber vor dem Kriege kannte jeder nichts, als ſeine Centurie, ſeine Schwadron: die Armeen wurden durch die Gränzen der Provinzen unterſchieden: jetzt hingegen waren die Legionen gegen Vindex zuſammengezogen worden, hatten ſich mit einander und mit der Galliſchen Macht verſucht, und es lüſtete ſie wieder nach Kriegen und neuen

Unruhen: ſie nannten jene auch nicht mehr Bundsgenoſſen, wie ehedem, ſondern Feinde und Ueberwundne.

2513. Auch verfehlten diejenigen Gallier, die am Rhein wohnen, nicht, eben dieſe Partei zu ergreifen und die hitzigſten Aufwiegler wider die Galbianer zu werden: denn ſo nennten ſie die (Gegenpartei) ſeitdem ſie den Vindex ſatt geworden waren.

2514. Alſo, voll Erbitterung gegen die Sequaner und Aeduer und andere der wolhabendſten Kantons, gingen ſie nun mit Städteeroberungen, Dörferverheerungen und Häuſerplünderungen um: auſſer ihrem Geiz und Stolz, (die vornehmſten Laſter der Mächtigern,) durch den Troß der Gallier aufgebracht, welche prahlten „Galba habe ihnen „den vierten Theil der Abgaben erlaſſen, und mit „Beſchimpfung der Armee (Ländereien) ge„ſchenkt.„

2515. Hiezu kam eine Sage, die liſtig verbreitet und unbeſonnen geglaubt wurde, „die Le„gionen würden gezehndet *), und die Unterneh„mendſten von den Centurionen verabſchiedet.„ Von allen Orten ſchreckliche Nachrichten und aus Rom widrige Gerüchte! Die Koloniſten zu Lugdunum waren

---

*) B. 146. Cap. 37.

waren feindſelig und, aus unbewegbarer Treue gegen Nero, fruchtbar an ausgeſtreuten Gerüchten: wiewohl der reichſte Stof zum Erdichten und Glauben im Lager ſelbſt erzeugt ward, durch Haß, Beſorgniß, und, was Rückblick auf ihre Macht verurſachte, Sicherheit.

52.

2516. Gegen den erſten December vorigen Jahres, war Aulus Vitellius nach Niedergermanien gegangen, und hatte das Winterlager der Legionen ſorgfältig gemuſtert. Die Meiſten bekamen ihre Stellen wieder, und die Schandezeichen der Verabſchiedung wurden aufgehoben: häufig aus Gunſtbulerei, hier und da mit Grunde: wie er denn z. B. den niederträchtigen Geiz des Fontejus Kapito in Einziehung und Beſetzung der Stellen, mit Unparteilichkeit abſtellte.

2517. Er ſchien auch nicht in den Schranken eines konſulariſchen Legaten zu ſtehn, ſondern man ſah' alles für etwas Wichtigeres an *). Gegen Leute von ernſten Weſen war er faſt kriechend, und das nennten ſeine Freunde Leutſeligkeit, ſo wie dieß, daß er ohne Maas und Auswahl das ſeine weggab, was nicht ſein war; verſchenkte, Güte hieß:

---

*) Für Schritte eines Mannes, der auf den Thron losgieng.

ließ: zugleich machte die Begierde, ihn zum Regenten zu haben, daß man ſeine Laſter für Tugenden nahm.

2518. Unter beiden Armeen waren noch viel zufriedne und ſtille Leute, ſo wie nicht weniger boshafte und unternehmende: aber von ganz unbegränzten Begierden und auſſerordentlicher Verwegenheit waren die Legaten der Legionen, Alienus Cäcina und Fabius Valens: welcher letztere wider Galba aufgebracht war, (weil ſich dieſer, ſeiner Meinung nach, für die von ihm entdeckte Unſchlüßigkeit des Verginius, und für die Vernichtung der Anſchläge des Kapito *) nicht dankbar genug erwieſen hatte,) und daher den Vitellius, durch Vorſtellung des Eifers der Soldaten, aufreizte.

2519. „Er ſelbſt ſtehe überall im größten
„Ruf: Flakkus Hordeonius werde ſich keinen Augenblick
„bedenken: Britannien werde auf ſeiner
„Seite ſeyn: die Germaniſchen Hülfstruppen würden
„nachfolgen: die Provinzen wären (Galba)
„nicht ſonderlich treu: der alte Mann habe den
„Thron nur bittweiſe, und es werde in kurzem mit
„ihm zu Ende gehn. Er ſolle den Schooß nur
„aufhalten, das Glück werde ſich von ſelbſt hinein
„werfen.

---

*) S. Cap. 7. 8.

2520. „Verginius hätte freylich, als ein „Mann aus einer Ritterfamilie und von einem „Vater ohne Anſehen, Urſache gehabt, ſich zu bedenken*): unvermögend ſich zu behaupten, wenn „er die Regierung angenommen, ſicher, wenn er „ſie ausgeſchlagen hätte; dem Vitellius hingegen „lege das dreymalige Konſulat ſeines Vaters, deſſen Cenſoramt und (ehemalige) Amtsgemeinſchaft „mit einem Fürſten, die Würde des Regenten „ſchon längſt bei, und verſtatte ihm nicht, als „Privatmann ſicher zu ſeyn.„

53.

2521. Dieß erſchütterte den Schlummerkopf, daß er anfieng, nicht ſo wohl zu hoffen, als vielmehr zu wünſchen.

2522. Allein in Obergermanien hatte Cäcina, ein ſchöner junger Mann, von ſchlanken Körper, gränzenlos in Begierden, geſchickt im Ausdruck und edel in ſeinem Anſtande, die Neigungen der Soldaten an ſich gezogen. Galba hatte, da derſelbe als junger Mann noch Quäſtor in der Bätiſchen (Provinz) war, weil er ungeſäumt zu ſeiner Partei trat, ihm das Kommando einer Legion gegeben, bald aber, als er erfuhr, daß er öffentliche Gelder unterſchlagen, ihn als Staatsräuber anklagen laſſen. Cäcina, hiedurch beleidigt, beſchloß jetzt, alles in Verwirrung zu ſetzen, und ſeine Wunden mit dem Unglück des Staats zu verdecken.

---

*) Ob er nach dem Thron ſtreben ſolle.

2523. Auch fehlte es bei der Armee nicht an Saamen der Zwietracht: indem ſie ſämtlich bei dem Kriage gegen Vindex geweſen, und, erſt nach Nero's Tode, auf Galba's Seite getreten war, wo ihr die Fahnen aus Niedergermanien in Ablegung des Eides zuvorgekommen waren.

2524. Auch die Treverer und Lingonen, nebſt andern Kantons, die Galba durch harte Edicte mit Gränzeneinbuſſe erbittert hatte, machten ſich näher an die Winterläger der Legionen. Daher, rebelliſche Verabredungen, und Verwilderung des Soldaten unter dem Landvolk, und Vorliebe zu Vergin, die jedem andern *) vortheilhaft geweſen ſeyn würde.

54.

2525. Nach altem Brauch hatte der Kanton der Lingonen den Legionen (goldne) Hände, als das Zeichen der Gaſtfreundſchaft, geſchickt. Ihre Abgeordneten zogen in Trauertaſt mit der Mine des Kummers, durch die Heerſtraſſe, durch

---

*) Tacitus erzehlt, wie ſich in Obergermanien der Abfall entſponnen, ehe noch Verginius umgekommen war.

die Gezelte, und regten die Gemüther der Soldaten auf, indem ſie bald über Bedrückungen, bald über benachbarten Städten ertheilte Vorzüge, und, wo ſie bei den Soldaten offne Ohren funden, über Gefahren und Entehrungen der Armee ſelbſt, jammerten.

2526. Schon war es nahe am Aufruhr, als Hordeonius Flakkus den Abgeordneten befahl, ſich zu entfernen, und (um den Abzug geheim zu halten,) bei Nacht das Lager zu verlaſſen. Hieraus entſtand ein entſetzliches Gerücht, indem viele verſicherten: „ſie wären ermordet worden, und „wenn die Soldaten nicht ſelbſt auf ihre Sicherheit dächten, ſo würden die muthigſten unter ihnen, die mit ihrer Lage ſich unzufrieden bezeugt „hätten, bei Nacht, und ohne daß die Uebrigen „etwas erführen, hingewürgt werden.„

2527. In der Stille alſo verſchwuren ſich die Legionen unter einander; und die Soldaten von den Hülfsvölkern wurden mit ins Spiel gezogen; welche zwar anfangs verdächtig waren, (als ob man vorhabe mit Kohorten und Flügelreutern die Legionen zu umzingeln und zu überfallen,) bald aber denſelben Anſchlag noch hitziger betrieben *), da unter böſen Menſchen Zuſammenſtimmung leichter zum Kriege iſt, als im Frieden zur Eintracht.

55.

---

*) Nämlich den Anſchlag der Legionen zum Aufruhr.

55.

2528. Die Legionen in Niedergermanien wurden denn doch am erſten Januar feierlich für Galba beeidet, wiewol es ſehr langſam hergieng, und nur in den erſten Gliedern hier und da einer nachſprach *), von den übrigen, ſtillſchweigend, jeder ſeines Nachbars Muth erwartete: nach dem allgemeinen Gange der Menſchheit, da raſch nachzufolgen, wo man nicht Luſt hat, der erſte zu ſeyn.

2529. Indeß waren die Legionen ſelbſt von ungleichen Geſinnungen. Die von der erſten und fünften waren ſo rebelliſch, daß einige nach Galba's Bildniſſen mit Steinen warfen. Die funfzehnte und ſechzehnte wagten nichts als Gelerm und Drohungen, und harrten des erſten Schritts zum Ausbruch.

2530. Hingegen bei der Obergermaniſchen (Armee) zerſchlugen ſelbſt am erſten Januar, die vierte und achtzehnte Legion, die zuſammen im Winterlager ſtunden, Galba's Bildniſſe: die vierte mit Hitze, die achtzehnte mit Unentſchloſſenheit, bald beide, einmüthig. Und damit ſie die Ehrfurcht gegen die Regierung nicht aus den Augen zu ſetzen ſcheinen möchten: ſo nannten ſie im Eide die bereits in Vergeſſenheit gerathnen Namen

---

*) Den vorgeleſenen Eid.

men des römiſchen Senats und Volks; wobei kein Legat und Tribun ſich für Galba verwendete, und einige, wie es bei Tumulten geht, ſehr merklich aufwiegelten. Doch wagte keiner wie vor Volksverſammlung oder auf der Raſenbühne Sprecher zu ſeyn. Und bis jetzt war auch niemand*) dem ſich einer damit hätte verpflichten können.

56.

2531. Hordeonius Flakkus, als konſulariſcher Legat, ſah die Schande mit an, ohne Muth, Losſtürmende zu bändigen, Halbentſchloſſene zurückzuhalten, Gutgeſinnte zu ermahnen: ſondern er war thatſcheu, furchtſam, und blieb, blos durch Unthätigkeit, ſchuldlos.

2532. Vier Centurionen der achtzehnten Legion, Nonius Receptus, Donatius Valens, Romilius Marcellus, Kalpurnius Repentinus, da ſie Galba's Bildniſſe ſchützen wollten, wurden von den Soldaten ſtürmend zurückgetrieben, und in Feſſeln gelegt. Und nun war bei keinem mehr Achtung und Andenken des vorigen Eides: ſondern, wie es in Aufruhren geht, wo die Meiſten ſich hinneigten, da waren alle.

---

*) Keiner, der an Galba's Stelle in Vorſchlage war, und dem zu Gefallen einer ſich verwenden konnte.

2533. In der Nacht auf den erſten Januar brachte der Adlerhalter der vierten Legion dem Vitellius nach Köln die Nachricht: „die vierte und achtzehnte Legion hätten die Bildniſſe Galba's niedergeworfen, und dem Senat und Volk „den Huldigungseid geleiſtet.„ Dieſer Eid wurde für nichtig angeſehn, und man beſchloß, „das „wankende Glück zu ergreifen und — einen Fürſten anzubieten.„

2534. Vitellius ſchickte Abgeordnete an die Legionen und Legaten, und ließ ſie wiſſen „die „obere Armée wäre von Galba abgefallen: ſonach „müßten ſie entweder gegen die Abtrünnigen Krieg „führen, oder, wenn Eintracht und Friede ihr „Wunſch ſey, ſelbſt einen Regenten ſetzen: und „mit mindrer' Gefahr würden ſie einen Fürſten „annehmen, als ſuchen.„

57.

2535. Das Winterlager der erſten Legion war das nächſte, und, unter den Legaten, Fabius Valens der entſchloſſenſte. Dieſer zog den Tag darauf mit der Reuterei der Legionen und Hülfstruppen nach Köln, und rief den Vitellius zum Fürſten aus.

2536. Die Legionen eben dieſer Provinz folgten mit dem größten Wetteifer nach, und die obere Armee vergaß der blendenden Namen des Senats und Volks, und ſchlug ſich am dritten Januar zu Vitellius: zum ſichtbaren Beweiſe, daß es ihnen zwey Tage vorher nicht um freyen Staat zu thun geweſen war.

2537. Die Kölner, Treverer und Lingonen gaben den Armeen an Eifer nichts nach, und boten Hülfstruppen, Pferde, Gewehr, Geld an, jeder, nachdem Körperkraft, oder Reichthum, oder Einſicht ihn dazu vermögend machte. Und nicht nur die Vornehmſten in den Kolonien oder Lägern, die für jetzt Ueberfluß und, wenn der Sieg errungen ſeyn würde, groſſe Ausſichten vor ſich hatten, ſondern auch der gemeine Soldat gab ſein Zehrgeld, Wehrgehenk, Pferdezeug und Silberbeſchläge von den Waffen ſtatt baaren Geldes her, theils aus eignem Antriebe und Wärme, theils aus Gewinnſucht.

58.

2538. Vitellius alſo lobte die Willigkeit der Soldaten, und vertheilte die Hofbedienungen, die bisher immer Freygelaßne gehabt hatten, unter Römerritter, und bezahlte die Dienſtfeirungsgelder den Centurionen aus der Hofkaſſe. Der Wut der Soldaten, die viele zur Strafe gezogen wiſſen wollten, gab er meiſtentheils nach, zuweilen aber täuſchte er ſie durch Scheinarreſt.

2539. Pompejus Propinquus, Prokurator des Belgiſchen (Galliens), wurde auf der Stelle hingerichtet. Den Julius Burdo, der die Germaniſche Flotte kommandirte, rettete er durch Liſt. Gegen dieſen war die Armee deswegen aufgebracht, weil er den Fontejus Kapito verklagt, und ihm bald darauf nach dem Leben geſtellt haben ſollte. Denn Kapito hatte noch immer viel Liebe; und Vitellius konnte (Burdo) unter Erbitterten wohl öffentlich hinrichten laſſen, aber nur vermittelſt eines Betrugs ihm das Leben retten. Er ward daher im Arreſt behalten, und erſt nach dem Siege, da die Erbittrung der Soldaten ſich gelegt hatte, losgelaſſen.

2540. Indeſſen wurde zur Befriedigung der Centurion Kriſpinus aufgeopfert, der ſich mit Kapito's Blut befleckt hatte, und daher den Strafeheiſchenden deſto ſchuldvoller und für den Strafenden unbedeutender war.

59.

2541. Nachher ward Julius Civilis, weil er unter den Batavern viel vermochte, der Gefahr entnommen, damit nicht durch deſſen Hinrichtung dieſe muthvolle Nation abwendig gemacht würde.

Und wirklich lagen im Kanton der Lingonen acht Kohorten Bataver, als Hülfstruppen der vierzehnten Legion, die ſich zur Zeit der Zwietracht von ihr getrennt hatten, und die jetzt, verbündet oder feindlich, wo ſie ſich hinſchlugen, ein groſſes Gewicht geben konnten.

2542. Die Centurionen Nonius, Donatius, Romilius, Kalpurnius, deren ich oben gedacht habe *), ließ er hinrichten. Ihr Verbrechen war Treue, die bei Rebellen das größte iſt.

2543. Zur Partei traten Valerius Aſiatikus, im Belgiſchen (Gallien), den Vitellius bald nachher zu ſeinem Eidam machte, und Junius Bläſus, der Statthalter im Lugdunenſiſchen Gallien, mit der Italiſchen Legion und den Tauriſchen Reutern, die in Lugdun lagen. Auch unter den Rhätiern währte es nicht lange, daß ſie ſich zu ihm ſchlugen. Selbſt in Britannien gab es keine Bedenklichkeiten.

60.

2544. Das Kommando hatte da Trebellius Maximus, der wegen Habſucht und Filzigkeit bei der Armee verachtet und verhaßt war. Ihre Erbitterung flammte der Legat der zwanzigſten Legion, Roſcius Cälius an, der ſchon vorher mit ihm in
Uneiſ

---

*) N. 2533.

Uneinigkeit gelebt, aber bei Gelegenheit des Bürgerkriegs heftiger ſich ausgelaſſen hatte.

2545. Trebellius warf dem Cälius „Aufwiegeleien und verwilderte Kriegszucht„ vor, Cälius jenem: „daß er die Legionen geplündert und arm gemacht habe.„ Durch dieſe häßlichen Zänkereien der Legaten wurde nach und nach bei der Armee das Gefühl der Subordination erſtickt, und die Zwietracht gieng ſo weit, daß Trebellius, ſo gar von den Hülfstruppen mit Schmähungen zurückgewieſen ward, und, weil Kohorten und Flügelreuter ſich zum Cälius ſchlugen, verlaſſen zu Vitellius flüchten muſte.

2546. Die Provinz blieb indeß ruhig, obgleich der Exkonſul fort war. Die Legaten regierten: alle gleich an Rechten, Cälius, mächtiger durch Erdreiſtungen.

61.

2547. Da die Britanniſche Armee gewonnen war, wählte Vitellius, groß an Macht und Volk, für den Krieg zween Heerführer und zwo Marſchruten. Fabius Valens ſollte Gallien auf ſeine Seite ziehn, oder, wenn ſichs weigerte, verheeren, und über die Kottianiſchen Alpen in Italien einbrechen, Cäcina, auf einem nähern Wege, über die Peniniſchen Alpen gehn.

2548.

2548. Dem Valens wurde der beſte Theil der untern Armee gegeben, welcher mit dem Adler der fünften Legion, nebſt den Hülfskohorten und Flügelreutern, bis auf 40000 Mann betrug. Cäcina führte aus Oberdeutſchland 30000 Mann ab, deren Kern aus der ein und zwanzigſten Legion beſtand. Beiden wurden Germaniſche Hülfstruppen zugegeben, aus welchen Vitellius auch ſein eigenes Heer ergänzte, im Begriff, mit der ganzen Kriegsmacht nachzufolgen.

62.

2549. Sonderbar war die Verſchiedenheit zwiſchen dem Heer und dem Oberfeldherrn. Der Soldat triebs, heiſchte Gefecht — „weil ganz „Gallien zittre, Spanien ſich bedenke: man müſſe „ſich nicht vom Winter, nicht durch Zögerungen „eines thatloſen Friedens abhalten laſſen: man „ſolle in Italien eindringen, Rom erobern: „nichts ſey bei Bürgerzwiſt ſichrer, als Eil, weil „es da mehr auf Wirkſamkeit, als lange Ueberlegung, ankomme.„

2550. Unthätig war Vitellius und ſuchte den Vorgenuß des Fürſtenglücks in träger Schwelgerei und verſchwenderiſcher Tafel: zu Mittage ſchon trunken und ſchwerfällig von Maſt: indeß der Soldat dennoch voll Wärme und Kraft von ſelbſt that, was der Feldherr hätte thun ſollen, wie wenn der Regent ſelbſt zugegen geweſen wäre und Betriebſame und Träge durch Hoffnung und Furcht ermuntert hätte. Marſchfertig und auf den Wink bereit, foderten ſie das Zeichen zum Aufbruch.

2551. Vitellius bekam alſobald den Namen Germanikus. Den Titel Cäſar nahm er, auch als Sieger, nicht an.

2552. Ein erfreuliches Vorzeichen hatte Fabius Valens und die Armee, die er zum Kriege führte, noch am Tage des Aufbruchs. Ein Adler in ſanftem Fluge zog vor der Armee, wie ein Wegweiſer, her. Und ein langes Stück der Reiſe war ein ſolches Geſchrei der erfreuten Soldaten, und ein ſo ungeſtörter Flug des Vogels, daß mans als eine unbezweifelte Vordeutung groſſer und glücklicher Folgen annahm.

63.

2553. Unter die Treverer zogen ſie, wie unter Bundsgenoſſen, ohne Furcht. Aber in Divodurum*), einer Stadt der Mediomatriker, überfiel ſie, ob ſie gleich mit aller Freundlichkeit aufgenommen wurden, eine ſo plötzliche Beſtürzung, daß ſie im Augenblick die Waffen zum Mord der

---

*) Metz.

ſchuldloſen Einwohner ergriffen: nicht aus Beuteſucht oder Begierde zu plündern, ſondern wie in einer Art von Raſerei, aus ungewiſſen Urſachen, die eben deswegen deſto ſchwerer zu heben waren; bis zuletzt das Bitten des Feldherrn ſie beſänftigte, und ein allgemeines Blutbad verhütete. Doch ſind bei 4000 Menſchen dabei niedergemetzelt worden.

2554. Und ganz Gallien gerieth darüber in ſolches Schrecken, daß der annähernden Armee alle Kantons mit ihren Obrigkeiten flehend entgegen gingen, Weiber und Kinder ſich auf den Straſſen hinwarfen, und alles, womit man ſonſt nur Feinde begütigt, obs gleich nicht Krieg war, entgegen trugen *), um Frieden zu erflehn.

64.

2555. Die Nachricht von Galba's Ermordung und Otho's Thronfolge erhielt Fabius Valens im Kanton der Leucer **). Weder zu Freude noch Furcht bewegte dieß die Gemüther der Soldaten. Auf Krieg ſtand ihr Sinn.

2556. Den Galliern vergiengs, ſich lange zu bedenken, weil ſie Otho und Vitellius in gleichem Grade haßten, und letztern auch fürchteten.

---

*) S. Kap. 66.

**) Das heutige Bisthum Tull in Lothringen.

Der nächſte Kanton war der Lingoniſche, welcher der Partei treu war. Sie wurden gütlich empfangen, und wetteiferten in ſittſamen Betragen. Aber die Freude wurde gar bald durch Unbändigkeit dererjenigen Kohorten unterbrochen, welche, wie ich ſchon geſagt habe, ſich von der vierzehnten Legion getrennt hatten, und von Fabius Valens ſeiner Armee waren einverleibt worden. Erſt gabs Schmähworte: bald aber gedieh der Zank zwiſchen den Batavern und Legionaren, da die andern Soldaten zum Theil Dieſer, zum Theil Jener Partei nahmen, ſchier zur Schlacht: hätte nicht Valens durch Hinrichtung einiger Wenigen die Bataver erinnert, daß ſie unter Kommando ſtänden.

2557. Gegen die Aeduer ſuchte man vergeblich eine Urſache zum Krieg. Befehligt, Geld und Gewehr zu liefern, gaben ſie überdieß unentgeltlich Proviant her. Und was die Aeduer aus Furcht thaten, das thaten die Lugduner aus Freude. Indeß wurde die Italiſche Legion nebſt den Tauriniſchen Flügelreutern abgeführt: die achtzehnte Kohorte beſchloß man zu Lugdunum, in ihren gewohnten Winterquartiren, zurückzulaſſen.

2558. Der Legat der Italiſchen Legion, Manlius Valens, ſo verdient er ſich auch um die

Par-

Partei gemacht hatte, ſtand bei Vitellius in keiner Achtung. Ihn hatte Fabius durch heimliche Verleumdungen in üblen Ruf gebracht, ohne daß ers wuſte, und ihn, damit er deſto unvermerkter berückt würde, öffentlich gelobt.

65.

2559. Den alten Zwiſt zwiſchen denen von Lugdunum und Wienna hatte der neuerliche Krieg noch mehr angefeuert. Ihre vielen wechſelſeitigen Befehdungen waren heftiger und feindſeliger, als daß ſie bloß Kämpferei über Nero und Galba ſeyn konnten.

2560. Galba hatte auch, aus einer gewiſſen Rache, die Einkünfte der Lugdunenſer an die Hofkaſſe gezogen, und gegenſeits die von Wienne mit Ehre überhäuft. Daher Eiferſucht und Neid und — gemeinſchaftlicher Haß zwiſchen Völkern, die ein groſſer *) Fluß von einander ſchied.

2561. Die Lugdunenſer alſo regten einen Soldaten nach dem andern auf, und ſuchten ſie zu bewegen, Wienna einzuäſchern: indem ſie vorſtellten: „ihre Kolonie ſey von jenen belagert worden: ſie hätten die Unternehmungen des Vindex „begünſtigt: hätten zu Galba's Vertheidigung Le-

„gio-

---

*) Sollte für uno nicht magno oder rapido geleſen werden?

„gionen geworben.„ Und nach Vorlegung der Urſachen zum Haß, verwieſen ſie auf die Gröſſe der Beute.

2562. Und ſchon bliebs nicht mehr bei heimlichem Zureden, ſondern ſie drangen öffentlich in ſie: „ſich zur Rache aufzumachen, und den „Sitz des Galliſchen Krieges zu zerſtören: alles „ſey dort ausländiſch und feindlich: ſie hingegen „wären eine (ächte) Römerkolonie, und ein Theil „der Armee, und Mitgenoſſen ihres Glücks und „ihrer Widerwärtigkeiten: man ſolle ſie, wenns „übel abliefe, dieſen Erbitterten nicht preisgeben.„

66.

2563. Durch dieſe und ähnliche Vorſtellungen hatten ſie ſolche Eindrücke gemacht, daß nicht einmal die Legaten und Anführer der Partei, die Wut der Armee zu beſänftigen für möglich hielten: als die von Wienna, mit ihrer Gefahr nicht unbekannt, auszogen, und Inſuln und andre Friedenszeichen ihnen entgegen hielten, und Waffen, Knie, Fußtapfen umfaßten, und ſo die Herzen der Soldaten erweichten.

2564. Valens vermehrte den Eindruck, indem er jedem Soldaten (ein Geſchenk von) 300 Seſterzien reichen ließ. Und nun wurde auf Alter und Anſehen der Kolonie Rückſicht genommen, und Fabius Rede, in welcher er ihnen das Leben und die Erhaltung der Einwohner empfahl, mit Gelaſſenheit angehört. Doch wurde ihnen Ablieferung der Waffen auferlegt, und ſie verſahen, jeder nach Vermögen, die Soldaten mit allerlei Nothwendigkeiten.

2565. Indeß wars durchgängige Sage: „Valens ſey durch groſſe Summen erkauft geweſen.“ Dieſer Mann, lang bettelarm und plötzlich reich, wuſte ſich in ſein neues Glück nicht zu finden, da ſeine durch langwierige Armuth entzündete Begierden ihn ungenügſam machten, und er, in der Jugend dürftig, im Alter ein Verſchwender ward.

2566. Er führte hierauf mit langſamen Märſchen die Armee durchs Gebiet der Allobroger und Vokontier, verkaufte ſelbſt als Feldherr die Marſchrouten und Veränderungen der Standläger, mit niederträchtigen Kaupeleien, zum Schaden der Gutsbeſitzer und Stadtobrigkeiten, (und verfuhr) ſo gewaltſam, daß er zu Lukus, einer Vokontiſchen Reichsſtadt, Fackeln anlegen ließ, bis er durch Geld beſänftigt wurde. Wo es an Gelde gebrach, ließ er ſich durch Preisgebung der Mädchen und Weiber begütigen. So kamen ſie bis an die Alpen.

67.

67.

2567. Mehr Beute und Menſchenblut verſchlang Cäcina. Dieſen unruhigen Kopf hatten die Helvetier aufgebracht — ein Galliſches Volk, das ehedem wegen Mannſchaft und Rüſtung, jetzt nur noch durchs Andenken ſeiner Thaten berühmt war, und, unbelehrt von Galba's Ermordung, Vitellius Regierung nicht dulden mochte.

2568. Der Anfang zu Feindſeligkeiten war die gierige Habſucht der ein und zwanzigſten Legion. Sie hatte das für die Beſatzung eines Schloſſes beſtimmte Geld aufgefangen, welches die Helvetier ſeither mit einer eignen, und von ihnen ſelbſt beſoldeten Mannſchaft verſahen. Dieß verdroß die Helvetier, und ſie fiengen die Briefe auf, welche von der Germaniſchen Armee an die Pannoniſchen Legionen giengen, und behielten den Centurion nebſt einigen Soldaten in Arreſt.

2569. Cäcina, begierig nach Krieg, eilte, das erſte beſte Vergehn, ehe man ſich eines beſſern beſann, zu rächen. Er brach augenblicklich mit dem Lager auf, verheerte das offne Land und plünderte den Ort, der bei langem Frieden nach Art einer Reichsſtadt aufgebaut, und wegen der angenehmen Gelegenheit des Geſundheitbrunnens volkreich war. Zugleich ſchickte er Boten an die Rhä-

und Fabius Rede, in welcher er ihnen das Leben und die Erhaltung der Einwohner empfahl, mit Gelaſſenheit angehört. Doch wurde ihnen Ablieferung der Waffen auferlegt, und ſie verſahen, jeder nach Vermögen, die Soldaten mit allerley Nothwendigkeiten.

2565. Indeß wars durchgängige Sage: „Valens ſey durch groſſe Summen erkauft geweſen.“ Dieſer Mann, lang bettelarm und plötzlich reich, wuſte ſich in ſein neues Glück nicht zu finden, da ſeine durch langwierige Armuth entzündete Begierden ihn ungenügſam machten, und er, in der Jugend dürftig, im Alter ein Verſchwender ward.

2566. Er führte hierauf mit langſamen Märſchen die Armee durchs Gebiet der Allobroger und Vokontier, verkaufte ſelbſt als Feldherr die Marſchruten und Veränderungen der Standläger, mit niederträchtigen Kaupeleien, zum Schaden der Gutsbeſitzer und Stadtobrigkeiten, (und verſuhr.) ſo gewaltſam, daß er zu Lukus, einer Vokontiſchen Reichsſtadt, Fackeln anlegen ließ, biß er durch Geld beſänftigt wurde. Wo es an Gelde gebrach, ließ er ſich durch Preisgebung der Mädchen und Weiber begütigen. So kamen ſie bis an die Alpen.

67.

2567. Mehr Beute und Menſchenblut verſchlang Cäcina. Dieſen unruhigen Kopf hatten die Helvetier aufgebracht — ein Galliſches Volk, das ehedem wegen Mannſchaft und Rüſtung, jetzt nur noch durchs Andenken ſeiner Thaten berühmt war, und, unbelehrt von Galba's Ermordung, Vitellius Regierung nicht dulden mochte.

2568. Der Anfang zu Feindſeligkeiten war die gierige Habſucht der ein und zwanzigſten Legion. Sie hatte das für die Beſatzung eines Schloſſes beſtimmte Geld aufgefangen, welches die Helvetier ſeither mit einer eignen, und von ihnen ſelbſt beſoldeten Mannſchaft verſahen. Dieß verdroß die Helvetier, und ſie fiengen die Briefe auf, welche von der Germaniſchen Armee an die Pannoniſchen Legionen gingen, und behielten den Centurion nebſt einigen Soldaten in Arreſt.

2569. Cäcina, begierig nach Krieg, eilte, das erſte beſte Vergehn, ehe man ſich eines beſſern beſann, zu rächen. Er brach augenblicklich mit dem Lager auf, verheerte das offne Land und plünderte den Ort, der bei langem Frieden nach Art einer Reichsſtadt aufgebaut, und wegen der angenehmen Gelegenheit des Geſundheitbrunnens volkreich war. Zugleich ſchickte er Boten an die Rhätiſchen Hülfsvölker, daß ſie denen gegen die Legion anrückenden Helvetiern in den Rücken fallen ſollten.

68.

2570. Dieſe, vor der Gefahr trotzig, bei ihrer Annäherung verzagt, wollten von keinen Waffen hören, (wiewohl ſie bereits beim erſten Anlauf den Klaudius Severus zum Feldherrn erwählt hatten) nicht ihren Fahnen folgen, nicht gemeinſamen Rath pflegen. Schlacht mit alten Soldaten ſchien ihnen verderblich, und Belagerung unſicher, weil die Mauern vor Alter eingefallen waren.

2571. Auf der einen Seite Cäcina mit einer ſtarken Armee, von der andern die Rhätiſchen Flügelreuter und Kohorten, lauter junges Volk, das die Waffen gewohnt, und im Dienſt geübt war! Ueberall Blutbad und Verheerung!

2572. Sie ſelbſt liefen zwiſchen beiden umher, hatten das Gewehr weggeworfen, und flüchteten, groſſentheils verwundet, oder herumſtreifend, auf den Berg Vocetius. Aber ſie wurden von einer gegen ſie abgeſchickten Kohorte Thracier heruntergejagt, und von den nachſetzenden Germanen und Rhätiern in den Waldungen und in ihren eignen Schlupflöchern niedergemacht. Viele tauſend verloren ihr Leben, und unzählige wurden zu Sklaven verkauft.

2573. Nachdem alles verheeret war, und man auf Aventikum, die Hauptſtadt des Volks, mit einem anſehnlichen Korps losging, kamen Abgeordnete, welche die Stadt übergeben ſollten: die Uebergabe ward angenommen. Einen ihrer Groſſen, Julius Alpinus, zog Cäcina, als den Aufſtifter des Kriegs, zur Strafe: die Uebrigen überließ er der Gnade oder Grauſamkeit des Vitellius.

69.

2574. Es iſt ſchwer zu beſtimmen, ob die Abgeordneten der Helvetier, den Oberfeldherrn oder ſeine Soldaten, unerbittlicher gefunden haben. Dieſe verlangten den Untergang der Stadt, und fuhren mit Fäuſten und Gewehr auf die Abgeordneten los. Und nicht einmal Vitellius enthielt ſich der Drohungen und Scheltworte: als einer der Abgeordneten, Klaudius Koſſus, ein Mann von bekannter Beredſamkeit, der aber ſeine Kunſt durch eine wolangebrachte Schüchternheit zu verbergen wuſte, und dadurch deſto mehr ausrichtete, die Gemüther der Soldaten beſänftigte: wie denn das die Art des gemeinen Haufens iſt: das unvermuthete Reue wendet ihn um, und er wird eben ſo geneigt zum Mitleid, als er vorher unmäßig hart war. Mit Thränen und unabläßigem Fodern eines gelindern Verfahrens, brachten ſie der Stadt Begnadigung und Rettung zuwege.

70.

2575. Kaum hatte Cäcina einige Tage in Helvetien verweilt, um Vitellius Ausſpruch zu vernehmen, ſo erhielt er, eben da er ſich zum Uebergang über die Alpen anſchickte, aus Italien die erfreuliche Nachricht, „daß die Syllaniſchen „Reuter, am Padus, dem Vitellius geſchworen „hätten.„

2576. Dieſe hatten unter Vitellius als Prokonſul in Afrika geſtanden; waren bald nachher von Nero weggezogen worden, um nach Egypten vorausgeſchickt zu werden, wurden aber wegen des Krieges mit Vindex zurückberufen, und waren ſeither in Italien geblieben; wo ſie auf Zureden der Dekurionen, welche, mit Otho unbekannt und dem Vitellius verpflichtet, die Stärke der ankommenden Legionen, und den Ruf der Germaniſchen Armee erhoben, Partei nahmen, und auch die feſteſten Reichsſtädte der Landſchaft jenſeit des Padus, Mediolanum, Novaria, Eporedia, und Vercellä, gleichſam als ein Geſchenk für den neuen Fürſten, ihm zubrachten.

2577. Sie ſelbſt gaben Cäcina davon Nachricht. Und weil durch Beſatzung einer einzigen Schwadron, ein ſo weiter Strich Italiens nicht vertheidigt werden konnte: ſo ſchickte er die Kohorten der Gallier, Luſitanier und Britten, nebſt den Fahnen der Germanen mit der Petriner Reuterei voraus.

2578. Er ſelbſt war anfangs ein wenig bedenklich, ob er nicht über die Rhätiſchen Gebirge ſich nach Norikum ziehn ſolle, um dem Prokurator Petronius entgegen zu gehn, der Hülfstruppen an ſich gezogen, und die Brücken der Flüſſe abgebrochen hatte, und deswegen für einen Anhänger Otho's gehalten wurde. Aber weil er beſorgte, die bereits vorangeſchickten Kohorten und Schwadronen einzubüſſen, und zugleich bedachte, daß er mehr Ehre haben würde, wenn er Italien behauptete, und daß die Noriker, es mochte da oder dort gefochten werden, doch mit unter der Siegerbeute ſeyn würden: ſo führte er die Ausgedienten über den Penninus, und den ſchweren Zug der Legionen über die noch mit Schnee bedeckten Alpen.

71.

2579. Otho indeß ergab ſich, wider aller Erwartung, weder dem Vergnügen, noch der Unthätigkeit. Er verſchob den Lüſtegenuß, verbarg den Schwelger, und alles um ihn her war der Würde des Regenten gemäß. Und eben um deſto mehr erregten ſeine falſchen Tugenden und Rückkehr-drohenden Laſter Beſorgniß.

2580. Er ließ den vorernannten Konſul Marius Celſus, den er unter der Maske des Arreſts, der Wut der Soldaten entriſſen hatte, aufs Kapitol holen. Auf der Großmuth wars, was er vermittelſt dieſes berühmten und der Partei verhaßten Mannes ſuchte.

2581. Celſus geſtand mit Entſchloſſenheit das Verbrechen ſeiner behaupteten Treue gegen Galba, und nannte ſein Beiſpiel noch überdieß Wolthat für Otho. Und Otho, nicht aus wirklicher Verſöhnlichkeit, ſondern um zu verhüten, daß ihm nicht der Feind *) Furcht vor der Ausſöhnung beibringe, nahm ihn unter ſeine Vertrauten, und bald nachher, da es zum Kriege kam, unter ſeine Feldherrn auf. Und recht wie vom Ver-

häng-

---

*) Daß ihm, dem Celſus, nicht die Vitellianer Beſorgniß einflüſterten, als ſey es mit der Ausſöhnung nur Verſtellung geweſen.

hängniß beſtimmt, blieb Celſus Treue auch gegen Otho feſt und — unglücklich.

2582. Die, den Groſſen erfreuliche und unter dem Volk vielgepriesne Begnadigung des Celſus, war auch nicht einmal den Soldaten unangenehm: welche eben die Tugend bewunderten, über welche ſie ſonſt unwillig waren.

72.

2583. Hierauf erfolgte ein gleiches Frohlocken, wiewol aus entgegengeſetzten Urſachen, da des Tigellinus Fall (dem allgemeinen Wunſche) gewähret wurde.

2584. Sophonius Tigellinus, von ſchlechter Herkunft, ſcheuslich als Knabe, ſchamlos als Greis, war zum Befehlshaber über die Nachtwachen und Prätorianer, ſo wie zu andern Belohnungen des Verdienſts, überaus ſchnell durch Laſter gelangt, und dieß hatte ihn erſt zur Grauſamkeit, dann zu Geldſucht und zu Verbrechen männlichen Muths *) verleitet, wobei er Nero zu allen Arten der Schandthaten verführte, und manche ſo gar ohne ſein Wiſſen wagte, und zuletzt ihn ſelbſt verrätheriſch verließ.

---

*) Verbrechen, dazu männlicher Muth erfodert wird, z. B. Mordthaten.

2585. Daher ſie keinen mit dringender Heftigkeit zur Strafe foderten — wiewohl aus ganz verſchiednen Neigungen — ſowohl die, welche Nero haßten, als die, welche ihn bedauerten.

2586. Bei Galba hatte ihn die Macht des T. Vinius geſchützt, vermittelſt des Vorwandes, „er habe ſeiner Tochter das Leben gerettet.„ Und in der That hatte ers: obwohl nicht aus Menſchenliebe, (da er ſo viele Mordthaten begangen) ſondern um eine Zuflucht für die Zukunft zu haben: wie denn jeder ſchlechte Menſch, wenn er mißtrauiſch aufs Gegenwärtige, vor Veränderungen zittert, ſich deſto mehr durch Privatgunſt gegen öffentlichen Haß zu wahren ſucht: ſo daß es ihm nicht um Rettung der Unſchuld, ſondern darum zu thun war, daß man ihn ein andermal auch der Strafe entrette.

2587. Deſto aufgebrachter war jetzt das Volk, da der alte Haß gegen Tigellin durch die friſche Erbitterung gegen T. Vinius Zuwachs erhielt: ſo daß es aus der ganzen Stadt nach dem Pallaſt und den Märkten lief, und mit Aufruhr drohenden Geſchrei Cirkus und Schauſpielhäuſer erfüllte (wo der Pöbel die meiſte Ausgelaſſenheit zu zeigen pflegt) bis Tigellin, auf die bei den Sinueſſiſchen Geſundheitsbrunnen erhaltene Nachricht, daß ſein Tod unvermeidlich ſey, unter Lüſtegenuß und Küſſen ſeiner Beiſchläferinnen und ſchimpflichen Zögerungen, ſich mit dem Scheermeſſer die Kehle zerſchnitt, und ſein ehrloſes Leben auch mit einem zaudernden und unwürdigen Tode ſchändete.

73.

2588. Um eben die Zeit wurde auch Galvia Kriſpinilla zur Hinrichtung gefodert, aber durch mancherlei Wendungen, und zur groſſen Entehrung des heuchelnden Fürſten, der Gefährdung entriſſen.

2589. Sie, ehedem Nero's Lehrmeiſterin in Wollüſten, war nach Afrika gegangen, um den Klodius Macer zu Ergreifung der Waffen aufzureizen, und erhielt, ohngeachtet ſie ziemlich offenbar dem römiſchen Volk eine Hungersnoth zugedacht hatte, in der Folge die Gunſt der ganzen Stadt, und blieb, trotzend auf ihre Verheyrathung an einen Exkonſul, auch unter Galba, Otho und Vitellius, unangetaſtet: bald nachher mächtig durch Geld und Kinderloſigkeit: Dinge, die in guten und ſchlechten Zeiten gleich wirkſam zu ſeyn pflegen.

74.

2590. Indeß gingen von Otho Briefe voll weibiſcher Liebkoſungen an Vitellius, welche Geld und Freundſchaft und, Selbſtwahl eines Ruheſitzes zum Genuß aller Lüſte, anboten. Ein Gleiches that Vitellius. Und beide waren anfangs bei dieſer lächerlichen und unanſtändigen Maſkerade noch ziemlich höflich, bald aber näherte ſichs der Zänkerei, und ſie warfen einander gewaltthätige Unzucht und Ruchloſigkeiten vor: keiner ohne Grund.

2591. Otho ſchickte, nachdem die von Galba befehligten Geſandten zurückberufen worden, andere ab, ſo wohl an die Germaniſche Armeen, als an die Italiſche Legion, und an die zu Lugdun liegenden Truppen, wie wenn der Senat ſie abgefertigt hätte.

2592. Die Geſandten blieben bei Vitellius viel williger, als daß es (gewaltſame) Zurückhaltung ſcheinen konnte. Die Prätorianer, welche ihnen Otho als eine vorgebliche Ehrenwache mitgegeben hatte, wurden zurückgeſchickt, ehe ſie mit den Legionen bekannt werden konnten *).

---

*) Damit ſie ſie nicht zu Otho's Vortheil umſtimmen möchten.

2593. Auch gab Fabius Valens im Namen der Germaniſchen Armee Briefe mit, an die Prätorianer und Stadtkohorten, worin er die Stärke (ſeiner) Partei erhob, und Vergleich anbot. Zugleich verwies ers ihnen „daß ſie die, „dem Vitellius ſo lange vorher übertragne, Regie„rung dem Otho zugewendet hätten.„

2594. So wurden gegen ſie „als zu „ſchwach zum Kriege, und gefahrlos bei Anneh„mung des Friedens„ Verheiſſungen und Drohungen zugleich verſucht. Aber die Prätorianer lieſſen ſich dadurch in ihrer Treue nicht wankend machen.

75.

2595. Dagegen ſchickte Otho Meuchelmörder nach Germanien, Vitellius nach Rom: beide ohne Erfolg. Die von Vitellius kamen ungeſtraft durch, weil, bei einer ſo ungeheuren Volksmenge, ſie wie unter lauter Unbekannten unentdeckt blieben. Die Othonianer wurden durch ihr unbekanntes Geſicht, eben weil keiner den andern kannte, verrathen.

2596. Vitellius ſchrieb an Otho's Bruder, Titianus, und drohte ihm und ſeinem Sohne den Tod, wofern er ihm nicht Mutter und Kinder unangetaſtet laſſen würde. Und beide Familien blieben: man weiß nicht, ob, unter Otho, aus Furcht:

aber Vitellius hat als Sieger den Ruhm der Gnade davon getragen.

76.

2597. Das erſte, was Otho neuen Muth machte, war die Nachricht aus Illyrikum „daß „die Legionen in Dalmatien, Pannonien und „Möſien ihm geſchworen hätten.„ Eben das wurde aus Spanien berichtet: Kluvius Rufus erhielt Lobſprüche in einem Edict: und ſogleich erfuhr man, Spanien habe ſich zu Vitellius geſchlagen.

2598. Nicht einmal Aquitanien hielt lange aus, obgleich Julius Kordus daſſelbe dem Otho hatte huldigen laſſen. Nirgends war Treue und Liebe: alle zog Furcht und Nothwendigkeit bald auf dieſe, bald auf jene Seite.

2599. Eben dieſe Furcht wandte die Narbonenſiſche Provinz dem Vitellius zu: ſo leicht iſt der Uebergang zu Nähern und Mächtigern.

2600. Die entlegnern Provinzen, und alles was jenſeit des Meeres in Waffen war, blieb bei Otho: nicht aus Liebe zur Partei: ſondern das groſſe Gewicht gab der Name Roms, und der Vorwand des Senats *); zudem hatte der zuerſt Gehörte die Gemüther beſtimmt **).

2601. Die Armee in Judäa hatte Veſpaſian, die Legionen in Syrien Mucian für Otho beeidigt. Auch Egypten und alle gegen Morgen gelegne Provinzen erkannten ihn als Fürſten. Und eben dieſelbe Folgſamkeit zeigte Afrika, nachdem Karthago den Anfang gemacht hatte.

2602. Kreſcens, ein Freygelaßner Nero's hatte ohne des Prokonſuls Vipſtanus Apronianus Befehle zu erwarten, (denn auch ſolche Leute greifen in Zeiten der Verderbenheit in die Staatsgeſchäfte ein) dem Pöbel ein Gaſtmahl gegeben zur Freudenbezeugung über die neue Regierung, und das Volk beſchleunigte alles ohne Beſonnenheit. Dem Beiſpiel Karthago's waren die übrigen Städte gefolgt.

77.

2603. Da ſolchergeſtalt Armeen und Provinzen getheilt waren, ſo war freylich für Vitellius, zu Behauptung des Throns, der Krieg unvermeidlich.

---

*) Otho brauchte in allen ſeinen Ausſchreiben den Willen des Senats zum Vorwande.

**) Otho war der erſte, von dem ſie hörten: er ſey Fürſt worden. Nun hatten ſie einmal ſich für den beſtimmt: deswegen blieben ſie bei ihm.

2604. Otho, wie mitten im Frieden, betrieb die Geſchäfte der Regierung, einige wirklich ſo, wie es die Würde des Staats erfoderte, die meiſten aber unter ſeiner Würde, und aus Eil für jetzigen Vortheil.

2605. Das Konſulat verwaltete er mit ſeinem Bruder Titianus bis zum erſten März ſelbſt: die nächſten Monate beſtimmte er für Verginius, um der Germaniſchen Armee eine Liebkoſung zu machen. Dem Vergin wurde Poppäus Vopiſcus zugegeben, unter dem Vorwand alter Freundſchaft: die meiſten legtens als Schmeichelei gegen die Wiennenſer aus.

2606. Die übrigen Konſulate blieben, wie ſie Nero und Galba beſtimmt hatten: Cälius Sabinus und Flavius Sab. bis zum erſten Jul: Arrius Antonius mit Marius Celſus bis zum erſten September: deren Anſtellung auch Vitellius als Sieger ſich nicht widerſetzt hat.

2607. Aber Otho gab den bejahrten Staatsbedienten noch Pontifikate und Augurate als Vermehrungen ihrer Hoheit, und die jungen von Adel, welche kürzlich aus der Verbannung zurückgekommen waren, beehrte er zur Schadloshaltung mit Prieſterwürden, die ihre Großväter und Väter bekleidet hatten.

2608. Dem Kadius Rufus, Pedius Bläſus, Sevinus Pomtinus, die unter Klaudius und Nero Provinzenraub geſtürzt hatte, wurde ihr Senatorrang wiedergegeben. Es gefiel ihren Begnadigern, mit Aenderung des Namens, dem was Habſucht geweſen war, den Schein des beleidigten Majeſtätsgeſetzes zu geben, deſſen Haß damals auch gute Geſetze mit zu Grunde richtete.

78.

2609. Durch gleiche Großmuth ſuchte er auch die Gemüther in den Städten und Provinzen zu gewinnen. Denen zu Hiſpalis und Emerita geſtattete er Anſatz neuer Familien: den Lingonern insgeſamt ſchenkte er das römiſche Bürgerrecht, und der Bätiſchen Provinz die Städte der Mauren. Kappadocien gab er neue Rechte, neue für Afrika, mehr zum Schein, als für die Dauer.

2610. Während dieſer Schritte, die man allenfals mit dem Drange der gegenwärtigen Umſtände, und der Sorge für nahe Bedürfniſſe entſchuldigte, konnte er doch nicht einmal ſeiner alten Buhlereien vergeſſen, ſondern ließ durch einen Senatsſchluß der Poppäa Statuen wieder herſtellen.

2611. Man hat auch geglaubt, er ſey mit Erneurung des Andenkens Nero's umgegangen, in Hoffnung, den Pöbel zu gewinnen: und es gab Leute, welche die Bildniſſe des Nero aufſtellten. Auch nannten ihn Soldaten und Volk einige Tage lang in ihrem Zuruf, Nero Otho, ihm gleichſam Hoheit und Würde dadurch zu ertheilen. Er ſelbſt hat ſich nicht deutlich herausgelaſſen, wars Furcht, es zu verbieten, oder Scham, es anzunehmen.

79.

2612. Bei dem allgemeinen Gedanken an Bürgerkrieg, vergaß man der auswärtigen Angelegenheiten. Um deſto dreiſter waren die Roxolaner, eine Sarmatiſche Nation, die im vorigen Winter zwo Kohorten niedergehauen hatten, mit groſſer Hoffnung in Möſien eingedrungen: 9000 Reuter ſtark: aus Uebermuth und Glück mehr auf Beute als Schlacht bedacht.

2613. Umherſtreifend alſo und unbeſorgt überfiel ſie die dritte Legion mit den Hülfsvölkern. Auf Seiten der Römer war alles zum Treffen bereit. Die Sarmaten, durch Beuteſucht zerſtreut, oder mit aufgepackten Laſten beſchwert, wurden wie Gefeſſelte niedergemacht, da die ſchlüpfrigen Wege der Roſſe Schnelligkeit vernichteten.

2614. Denn es iſt unglaublich, wie ſehr die ganze Tapferkeit der Sarmaten auſſer ihnen ſelbſt liegt *). Kein Volk iſt im Fußgefecht ſo feig: ſo wie aber ihre Schwadronen antraben, kann kaum irgend eine Schlachtordnung ſich halten **).

2615. Aber dießmal konnten ſie im Regenwetter, bei aufgehendem Froſt, weder Piken noch Degen, deren Länge beide Hände erfodert, ſie zu regieren, gebrauchen: weil ihre Pferde ausgleiteten, und die Küraſſe zu ſchwer wurden. Dieß iſt die Rüſtung ihrer Fürſten und Edelritter, welche von Eiſenblech oder ſehr harten Juchten zuſammengeſetzt iſt, und vor Hieb und Stoß zwar ſichert, aber auch unvermögend macht, aufzuſtehn, wenn der anprallende Feind ſie zur Erde wirft.

2616. Der römiſche Soldat im leichten Panzer, ging mit Geſchoß oder Lanzen auf ſie los, oder ſtach, wenn es die Umſtände erſoderten, mit leichten Degen im Nahgefecht auf den wehrloſen Sarmaten (denn mit Schilden ſich decken, iſt bei ihnen nicht gewöhnlich) bis der kleine Reſt, welcher der Schlacht entkam, ſich in die Moräſte verkroch, wo ſtrenge Kälte und ſchwere Wunden ſie vollends aufrieben.

---

*) Nemlich in der Schnelligkeit ihrer Pferde.

**) Die ſie nicht gleich durchhauen und in Unordnung bringen.

2617. So wie die Nachricht nach Rom kam, wurden M. Aponius, der das Kommando in Möſien hatte, mit der Siegerſtatue, Fulvius Aurelius, Julianus Titius, und Numiſius Lupus, die Legionlegaten, mit dem Konſularſchmuck beſchenkt: wobei Otho freudenvoll war, und den ganzen Ruhm ſich zueignete, wie wenn auch er, im Beſitz des Kriegsglücks, durch ſeine Feldherrn und ſeine Armeen den Staat erweitert hätte.

80.

2618. Indem erhob ſich, von einem geringen Anfange, der gar keine Furcht erregte, ein Aufſtand, der ſchier die ganze Stadt zu Grunde gerichtet hätte.

2619. Otho hatte Befehl gegeben, die ſiebzehnte Kohorte aus der Pflanzſtadt Oſtia nach Rom zu verlegen, und dem Prätorianertribun Varius Kriſpinus aufgetragen, ſie mit Waffen zu verſehn. Dieſer ließ, um während der Ruhe im Lager deſto ungeſtörter den Befehl zu vollziehn, bei anbrechender Nacht, das Zeughaus öffnen und die Wagen der Kohorte beladen.

2620. Die Zeit ward zum Argwohn, das Unternehmen zum Verbrechen, die abſichtlich gewählte Schlafſtunde zum Tumult, und, in den Händen trunkner Leute erblickte Waffen, erregten die Begierde nach ihnen ſelbſt. Der Soldat wird wild, beſchuldigt Tribunen und Centurionen der Verrätherei, „wie wenn das Dienſtvolk der Se„natoren zu Otho's Verderben bewaffnet würde.„ Ein Theil in Unwiſſenheit oder von Wein betäubt: die Nichtswürdigſten um Gelegenheit zu plündern zu haben: der Pöbel, wie gewöhnlich, aus Lüſternheit nach jeder neuen Unruhe: und — der Beſſergeſinnten Folgſamkeit zu benutzen, hinderte die Nacht....

2621. Einen Tribun, der dem Aufruhr Einhalt thun wollte, nebſt den ſchärfſten Centurionen ermordeten ſie. Man griff nach dem Gewehr, zog die Degen, ſtieg zu Pferde, und eilte nach der Stadt und dem Pallaſt.

81.

2622. Bei Otho waren eine Menge der Groſſen, beiderlei Geſchlechts, zu einem Gaſtmale verſammlet, die vor Ungewißheit bebten, obs zufällige Raſerei der Soldaten, oder Hinterliſt des Fürſten ſey: ob bleiben und ergriffen, oder fliehen und zerſtreut werden gefährlicher ſey: und die alle bald die Mine feſten Muths annahmen, bald ihre Aengſtlichkeit verriethen, und zugleich Otho ins Geſicht ſahen. Und Otho ward, wie das ſo geht, wenn Argwohn einmal in Gemüſchern das Uebergewicht hat, indem er ſich fürchtete, ſelbſt gefürchtet.

2623. Da er indeß über die Gefahr des Senats nicht minder erſchrocken war, als über ſeine eigne: ſo ſchickte er augenblicklich die Befehlshaber des Prätoriums, die Wut der Soldaten zu beſänftigen, und hieß alle Gäſte ſchleunig ſich wegbegeben.

2624. Und nun eilten Staatsbediente, die ihre Ehrenzeichen abgelegt, und von der Menge ihres Gefolges und ihrer Bedienten ſich getrennt hatten, Herrn und Damen, im Finſtern durch verſchiedne Straſſen, wenige nach ihren Häuſern, die meiſten nach der Wohnung eines Freundes, und jeder ſuchte bei den geringſten ſeiner Klienten ungewiſſe Zufluchtsorte auf.

82.

2625. Die Hitze der Soldaten hielten nicht einmal die Thore des Pallaſts auf: ſie drungen in den Gaſtſaal und verlangten, Otho zu ſehn: wobei Julius Martialis, der Tribun, und Vitellius Saturninus, der Legionlegat, verwundet wurden, da ſie den Eindringenden ſich widerſetzten.

2626. Ueberall Waffen und Drohungen, bald gegen Centurionen und Tribune, bald gegen den ganzen Senat; denn blinder Schrecken hatte die Gemüther in Raſerei geſetzt, und, da ſie keinen Einzelnen ihrem Zorne aufzuopfern wuſten, ſo verlangten ſie dieß Recht gegen alle: bis endlich Otho, gegen die Würde eines Fürſten, auf einem Polſter ſtehend, mit Thränen ſie bat, und mit Müh und Noth ſie beruhigte: worauf ſie nach dem Standlager zurückgingen, halb mit Widerwillen, und nicht ohne Vergehungen.

2627. Den folgenden Tag waren, wie nach einer Eroberung, die Häuſer verſchloſſen: faſt keine Leute auf den Straſſen; der Pöbel in der Mine des Harms; die Soldaten mit niedergeſchlagnen Augen, mehr betrübt, als reuig.

2628. Die beiden Kommandeurs Licinius Prokulus und Plotius Firmus, redeten jeden Trupp einzeln an, jeder nach ſeiner Art, dieſer härter, jener gelinder. Die Anreden ſchloſſen ſich damit, daß jedem Soldaten 5000 Seſterzien gezahlt werden ſollten.

2629. Nun wagte es Otho, ins Lager zu gehn. Tribunen und Centurionen ſtellten ſich um ihn her, warfen ihre militariſche Ehrenzeichen von ſich, und flehten „um Ruhe und Lebensſicherheit.„ Der Soldat fühlte, wie ſchwarz ihn das mache, und, ruhig genug, um gehorſam zu ſeyn, verlangte er nun ſelbſt „Hinrichtung der Rädelsführer.„

83.

2630. So verwirrt jetzt die Umſtände, und ſo verſchieden die Geſinnungen der Soldaten waren (da jeder Rechtſchaffne Heilmittel gegen überhandnehmende Ausgelaſſenheit verlangte, der Pöbel und die Menge gegentheils, über Aufruhr und gunſtbuleriſche Regierung erfreut, durch Unruhen und Plünderungen am leichteſten zum Bürgerkriege gereizt werden konnte) und ſo ſehr ſich Otho bewuſt war, daß ein durch Verbrechen erſchlichner Thron durch übereiltes Nachgeben ſo wenig als durch alte Strenge ſich behaupten ließ: ſo machte ihn dennoch die Gefahr, in welcher die Stadt und der Senat ſich befand, ängſtlich, und er hub alſo an:

2631. „Nicht bin ich gekommen, liebe „Kameraden, euer Herz zur Liebe gegen mich zu „erwärmen, nicht euren Geiſt zur Tapferkeit anzufeuern: denn beide ſind bei euch im herrlichſten „Ueberfluß: ſondern — von euch ſelbſt Milderung eures Heldenmuths und Mäßigung eurer „Zärtlichkeit gegen mich zu verlangen.

2632. „Der letztere Tumult entſtand keinesweges aus Habſucht oder Erbittrung, die „ſchon viel Armeen in Zwietracht geſetzt haben, „ja nicht einmal aus Gefahrweigerung oder

„Furcht: nein, eure übergroſſe Pflichttreue hat, mit mehr Hitze als Beſonnenheit, ihn veranlaßt. Denn oft bewirken die edelſten Anläſſe, wenn man es an reifer Ueberlegung fehlen läßt, die verderblichſten Folgen.

2633. „Wir gehn in den Krieg. Wird es da wohl Beſchaffenheit der Umſtände und Schleunigkeit der Veranlaſſungen erlauben, daß alle einlaufende Nachrichten von allen angehört, und alle Maßregeln in Gegenwart Aller beurtheilt werden? Es giebt eben ſo wohl Dinge, die der Soldat nicht wiſſen, als, die er wiſſen muß.

2634. „Das Anſehen der Feldherrn, die Strenge der Kriegszucht bringt es mit ſich, daß man ohne Nachtheil viele Ordern nicht anders als nur an Centurionen und Tribunen ergehen laſſen kann. Und wenn bei Befehlen jeder erſt fragen dürfte: warum? ſo würde, mit der Subordination, auch alles Kommando vernichtet werden.

2635. „Will man etwa auch dort *) bei finſtrer Nachtzeit gleich nach den Waffen greifen? Soll auch da ein oder anderer Taumelkopf oder Betrunkner (denn ich glaube nicht, daß bei der letzten Verwirrung ihrer mehrere ſo geraßt

---

*) Im Kriege.

„haben) ſeine Hände mit dem Blut der Centurionen
„und Tribunen beflecken, oder ins Zelt ſeines
„Feldherrn einſtürmen dürfen?

84.

2636. „Freylich thatet ihrs dießmal für
„mich: aber bei Finſterniß und Umherſtreifungen
„und allgemeiner Verwirrung kann leicht auch Gelegenheit
„wider mich vorfallen.

2637. „Wenn Vitellius und ſeinen Anhängern
„die Wahl gegeben würde, welche Geſinnungen,
„welchen Geiſt ſie uns anfluchen wollten,
„was würden ſie uns anders wünſchen, als
„Aufruhr und Zwietracht? (was anders) als
„daß kein Soldat dem Centurion, kein Centurion
„dem Tribun Folge leiſte, und daß wir, Reuter
„und Fußvolk durch einander, in unſer Verderben
„rennen möchten?

2638. „Nein, Kameraden, das Kriegsweſen
„beſteht vielmehr durch Gehorſam, als dadurch,
„daß man die Befehle der Feldherrn unterſuchen
„will. Und diejenige Armee iſt in der Gefahr
„die tapferſte, die vor derſelben die ruhigſte war.
„Für euch ſey Gewehr und Muth: mir müßt
„ihr Masregeln und Leitung eurer Tapferkeit
„überlaſſen.

2639. „Nur wenige haben ſich vergangen:
„zween ſollen geſtraft werden. Ihr Uebrigen
„tilget das Andenken der abſcheulichſten Nacht.
„Und nie müſſen in irgend einer Armee jene Reden
„gegen den Senat wieder gehöret werden.

2640. Das Haupt des Reichs, den Stolz
„der Provinzen *), dürfen doch bei Gott jene
„Germanen nicht einmal zur Strafe fodern wollen,
„die Vitellius eifrig genug gegen uns aufwiegelt.
„Sollten irgend Zöglinge Italiens,
„ſollte ächte Römerjugend, Blut und Mord eines
„Ordens begehren, durch deſſen Glanz und Ruhm
„wie der Armſeligkeit und Dunkelheit der Vitellianiſchen
„Partei Hohn ſprechen?

2641. „Einiger Nationen hat ſich Vitellius
„verſichert; er iſt mit einem Schatten von Armee
„umgeben: bei uns iſt — der Senat. Und
„ſo dürfen wir ſagen, daß hier der Staat, dort
„die Feinde deſſelben ſind.

2642. „Oder meinet ihr, daß Häuſer und
„Wohnungen und Steinhaufen dieſe herrliche
„Stadt ausmachen? Dieſe ſprach- und lebloſen
„Dinge können eben ſo leicht zerſtört, als wieder
„hergeſtellt werden: aber ihre wahre Dauer,
„nebſt dem Frieden der Völker und meiner und

„eurer

---

*) Den Senat.

„eurer Wolfahrt, beruht — auf der Unverletzl„erhaltung des Senats.

2643. „Dieſen laßt uns, als vom Väter „und Erbauer der Stadt nach dem Wink der Göt„ter geſtiftet, und von den Königen an bis zu den „Fürſten fortdauernd und unſterblich, eben ſo „wie wir ihn von den Vorfahren erhielten, an „die Nachkommen bringen. Denn ſo wie aus „euch Senatoren, ſo werden aus den Senatoren „Fürſten gebohren.„

85.

2644. Dieſe Rede, welche das Herz der Soldaten verwundete und zugleich beſänftigte, wurde, ſo wie die gemäßigte Strenge, (denn er hatte nicht mehr als zween zu beſtrafen befohlen) mit Beifall aufgenommen, und ſie beruhigte wenigſtens vor der Hand Leute, die nicht zu zwingen waren.

2645. Indeß war in der Stadt die Ruhe nicht hergeſtellt. Noch hörte man Waffengeräuſch, und alles ſah kriegriſch aus: indem die Soldaten, zwar nicht gemeinſam tumultuirten, aber doch einzeln ſich in den Häuſern zerſtreuten, verkleidet und mit tückiſcher Obacht auf alle, welche Adel oder Reichthum oder irgend eine Art von auszeichnender Gröſſe berüchtigt hatte.

2646.

2646. Auch glaubten viele, es wären Vitellianiſche Soldaten in die Stadt gekommen, um die Geſinnungen der Parteien zu erforſchen. Daher alles voller Argwohn, und kaum die abgelegenſten Winkel der Häuſer frey von Beſorgniſſen waren.

2647. Doch gabs die meiſte Aengſtlichkeit an öffentlichen Orten. So wie der Ruf eine Nachricht herbeiführte, ſuchte jeder Empfindungen und Minen zu bergen, um nicht verzagt bei bedenklichen und zu kalt bei glücklichen Vorfällen zu erſcheinen.

2648. Aber als der Senat auf die Kuria berufen wurde, da wars vollends ſchwer, überall die Mittelſtraſſe zu halten, zwiſchen ſtarrſinnigem Stillſchweigen und verdächtiger Freymüthigkeit. Und Schmeichelei war dem Otho allzubekannt, der ſelbſt, vor kurzem noch Privatmann, den Jaherrn gemacht hatte.

2649. Sie drehten und wendeten ſich alſo bei ihren Gutachten bald da, bald dorthin, nannten Vitellius Feind und Verderber des Vaterlandes: die Vorſichtigern mit allgemeinen Scheltwörten, andre mit wirklichen Vorwürfen, jedoch im Geſchrei, wenn viele durcheinander ſprachen und durch lermeriſches Geſchwätz einander unverſtändlich machten.

86.

2650. Neue Schrecken verurſachten die Wunderzeichen, die von dem und jenem ausgebreitet wurden." „Im Vorhofe des Kapitols ſollte der Zügel vom Zweyſpann abgefallen ſeyn, auf dem die Victoria ſtand: aus der Kapelle der Juno wäre eine Perſon in übermenſchlicher Gröſſe gekommen: die Statue des h. Julius auf der Tiberinſel habe ſich an einem hellen und ſtillen Tage von Abend gegen Morgen gewandt: in Etrurien habe ein Ochſe geredet: Thiere hätten Mißgeburten geworfen:„ und was dergleichen Dinge mehr waren, die in rohen Zeiten auch wohl im Frieden für wichtig gehalten, jetzt aber nur in der Angſt angehört wurden.

2651. Doch das vornehmſte, was mit gegenwärtigem Unglück Schrecken der Zukunft verband, war eine plötzliche Ueberſchwemmung der Tiber, die, bei auſſerordentlichem Anwuchs, die hölzerne Brücke umriß, und vom widerſtehenden Schutte gehemmt, nicht nur die niedern und flachen, ſondern auch die vor dergleichen Zufällen ſonſt geſicherten Oerter der Stadt unter Waſſer ſetzte.

2652. Viele wurden auf den Straſſen fortgeſchwemmt, die meiſten in Buden und Kammern erſäuft. (Das gab) Hungersnoth unterm Volk, und Mangel des Verdienſts und der Nahrung. Durch das ſtehende Waſſer ward der Grund ganzer Quartiere anbrüchig, die bei abtretender Fluth zuſammenfielen.

2653. Und kaum war dieſe Gefahr und Angſt vorüber, ſo wurde eben das, was zufällige und natürliche Urſachen wirkten, (daß das Marsfeld und die Flaminerſtraſſe, wo Otho, im Begriff zu Felde zu ziehn, ſeinen Ausmarſch nehmen wollte, verſchüttet worden war,) als Wunderzeichen und Ahndungsgrund bevorſtehenden Unglücks angenommen.

87.

2654. Otho verrichtete die Reinigungsceremonie, hielt Kriegsrath, und beſchloß, auf das Narbonenſiſche Gallien loszugehn, weil bereits die Peniniſchen und Kottiſchen Alpen nebſt den übrigen Zugängen Galliens, von den Vitellianiſchen Armeen, geſperrt waren. Denn er hatte eine ſtarke Flotte, die ſeiner Partei treu war, weil er aus dem Reſt derer, die bei der Milviſchen Brücke erſchlagen, und durch Galba's Grauſamkeit wie Gefangne waren gehalten worden, Legiontrupps formirt, und auch den Uebrigen zu ehrvollern Kriegsdienſten Hoffnung gemacht hatte.

2655. Er ließ zugleich die Stadtkohorten und den gröſten Theil der Prätorianer mit einſchiffen — als den Kern und die Stärke der Armee, und für die Anführer ſelbſt zu Rath und Aufſicht.

2656. Das Kommando erhielten die Obercenturionen, Antonius Novellus und Suedius Klemens, nebſt Aemilius Pacenſis, dem er die von Galba ihm genommne Tribunſtelle wiedergegeben hätte. Ueber die Flotte behielt es der Freygelaßne Oſkus, der die Ehrlichkeit edlerer Menſchen zu belauren angeſtellt war *). Ueber die Korps der Infanterie und Reuterei wurden Suetonius Paulinus, Marius Celſus und Annius Gallus geſetzt.

2657. Aber das höchſte Vertrauen hatte bei ihm Licinius Prokulus, den Befehlshaber der Prätorianer, der, emſig im Stadtdienſte, aber des Kriegs ungewohnt, Bosheit und Liſt genug beſaß, um mit leichter Mühe das Anſehen eines Paullinus, die raſche Lebhaftigkeit des Celſus, die gereiften Einſichten des Gallus anzuſchwärzen, und ſich dadurch über rechtſchaffne und beſcheidne Männer das Uebergewicht zu verſchaffen.

88.

---

*) Wenn man die Stelle als bittre Ironie nimmt, könnte invitatus vielleicht richtig ſeyn.

88.

2658. Um dieſe Zeit wurde Kornelius Dolabella nach der Pflanzſtadt Aquinum gebracht: in einen Arreſt, der weder eng, noch unmerklich war: keines Verbrechens wegen, ſondern weil ſein alter Adel und Verwandſchaft mit Galba aufmerkſam auf ihn machte.

2659. Viele der Staatsbedienten und eine groſſe Zahl von Exkonſuln hieß Otho mit zu Felde gehn, nicht um eigentliche Dienſte zu thun, ſondern unter dem Schein der Begleitung. Darunter war auch L. Vitellius, den er wie die übrigen hielt, nicht als Bruder des Fürſten, aber auch nicht als Bruder ſeines Feindes.

2660. Die ganze Stadt alſo gerieth in Verlegenheit. Kein Stand war frey von Gefahr oder Furcht. Die Vornehmſten des Senats waren ſchwache und durch langwierigen Frieden unthätige Alte: träg und der Kriege vergeſſen der Adel: unwiſſend im Dienſt die Ritterſchaft. Je mehr alſo jeder die Angſt zu bergen und zu verſtecken ſuchte, deſto merkbarer ſie ward.

2661. Gegentheils gabs wiederum Leute, die aus lächerlichem Ehrgeiz, blendend ſchönes Gewehr, ausgezeichnete Roſſe, manche auch, übertriebne Zurüſtungen zu Schmauſereien und Lockſpeiſen der Lüſte, wie Kriegszubehör zuſammenkauften.

2662. Vernünftigen lag die Ruhe und der Staat am Herzen: Jeder, je leichtſinniger und für Zukunft unbeſorgter, blähte ſich mit leeren Hoffnungen auf, und viele, deren Kredit *) im Frieden geſunken war, waren in der Zeit der Verwirrung heiter und fröhlich, und bei der allgemeinen Ungewißheit am ſicherſten.

89.

2663. Aber der Pöbel, ſo wie das ſeiner Gröſſe halber von Theilnehmung an Staatsgeſchäften entfernte Volk, fiengen nachgerade an, die Laſten des Kriegs zu empfinden, da alles Geld auf die Soldaten verwendet, und der Preis der Lebensmittel aufs höchſte geſtiegen war.

2664. Das hatte bei den Unruhen des Vinder den gemeinen Mann lange ſo nicht gedrückt, weil die Stadt damals ſicher, und der Krieg auswärtig war, da er in der Provinz zwiſchen Legionen und Galliern geführt wurde.

2665. Denn ſeitdem der h. Auguſt das Fürſtenregiment eingeführt hat, hatte das römiſche Volk nur in der Ferne Krieg zu führen, der ihm

---

*) Durch Schulden.

ihnen nur einem Einzigen Sorge oder Ehre machte. Unter Tiber und Kajus *) hatten ſie nur Widerwärtigkeiten des Friedens zu fürchten. Scribonians Unternehmungen gegen Klaudius wurden faſt zu gleicher Zeit gehört und vernichtet. Nero wurde mehr durch Nachrichten und Gerüchte, als durch Waffen geſtürzt.

2666. Jetzt wurden Legionen und Flotten und, was ſonſt ſelten war, Prätorianer und Stadtkohorten zur Schlacht geführt. Der Occident und Orient mit der ganzen Macht, die beide befaßten, hatten (die Streitenden) im Rücken **). Gewiß Anlagen zu einem langwierigen Kriege, hätten andre Feldherrn ihn geführt!

2667. Gewiſſe Leute wollten Otho bei ſeinem Aufbruche Aufenthalt machen: weil es Pflicht ſey, die Ancilien „vorher an ihren Ort zu bringen.„ Er aber wollte nichts von Zögerung hören, die auch Nero's Unglück geweſen wäre: und Cäcina, ſchon über die Alpen herüber, trieb ihn noch mehr an.

90.

2668. Am vierzehnten Merz empfahl er den Vätern das Wol des Staats, und begnadigte die aus der Verbannung Zurückberufnen mit dem

---

*) Kaligula.

**) Nemlich Otho den Orient, Vitellius den Occident.

Reſt der Neroniſchen Verſchenkungen, die noch nicht an den Fiſkus abgeliefert waren: eine höchſt billige und dem Anſehen nach ſehr glänzende Wohlthat, nur daß ſie niemand ſehr zu gute kam, da man mit der Eintreibung bereits geeilt hatte.

2669. Sofort hielt er Volksverſammlung, prieß „die Majeſtät Roms und die Zuſammen„ſtimmung des Senats und Volks für ihn„ und ſprach dabei mit Zurückhaltung von der Vitellianiſchen Partei: wobei er den Legionen mehr Unwiſſenheit, als ſtrafbare Erdreiſtung, Schuld gab, ohne des Vitellius zu erwähnen: ſeys, daß dieſe Mäßigung ihm eigen war, oder, daß der Verfaſſer der Rede ſich aller Anzüglichkeiten gegen Vitellius, aus Furcht ſich ſelbſt zu ſchaden, enthalten hat. Denn man glaubte, daß Otho wie in Kriegsſachen den Suetonius Paullinus und Marius Celſus, ſo in Staatsſachen die Geſchicklichkeit des Galerius Trachalus benutze. Ja es gab Leute, welche die Manier des Redners, die man oft vor Gericht ſchon gehört hatte, und die durch Wortreichthum und Schönklang nur das Ohr füllte, ſehr kenntlich fanden.

2670. Geſchrei und Zuruf des Volks war, nach Art der Schmeichelei, eben ſo übertrieben, als verſtellt. Wie wenn ſie einen Diktator Cäſar oder einen Auguſt als Oberfeldherrn begleiteten, ſo wetteiferten ſie jetzt in Gelübden und Bezeugungen der Ergebenheit. Es war weder Furcht noch Liebe, ſondern Geiſt der Sklaverei, der, wie in Privathäuſern, nur von perſönlichem Vortheil aufgeregt wird, und die Ehre des Ganzen für nichts achtet.

2671. Otho überließ bei ſeinem Abzuge die Ruhe der Stadt und die Angelegenheiten des Reichs dem Salvius Tatianus, ſeinem Bruder.

Geſchichtbücher.

Zweytes Buch.

Inhalt.

1. Titus, auf dem Wege nach Rom, kehrt zurück. 2. Beſieht unterwegs den Venustempel zu Paphos. 3. Deſſen Beſchreibung. 4. Titus befragt da das Orakel über ſein Schickſal. 5. Veſpaſian und Mucian. 6. Die erſten Bewegungen im Orient. 7. Man erwartet Gelegenheit. Alle wünſchen Krieg. 8. Ein falſcher Nero. 9. Sein Ende. 10. Anklägereien in Rom. 11. Otho zieht aus. 12. Seine Leute, verheeren Italien. Die Bewohner der Seealpen geſchlagen. 13. Uebermuth der Othoniſchen Soldaten. 14. Vitellianer geſchlagen. 15. Noch ein blutiger Sieg. Beide Heere ziehn ſich zurück. 16. Unruhen in Korſika. 17. Die Vitellianer rücken in Italien vor. 18. Die Beſatzung von Placenz macht ſich lächerlich. 19. Spurinna führt ſie zum Gehorſam zurück. 20. Cäcina kommt: will Placenz erobern. 21. Fortſetzung. 22. Muß abziehn. 23. Annius Gallus will Placenz entſetzen: ſchlägt ein Korps Hülfsvölker. Rebellion. Titian, Othos Bruder, bekommt das

Kommando. 24. Cäcina abermals geſchlagen. 25. Fortſetzung. 26. Fortſetzung. 27. Unruhen der Bataver unter den Vitellianern. 28. Fortſetzung. 29. Fortſetzung. 30. Cäcina und Valens Heere vereinigen ſich. 31. Die Vitellianer wollen eine Hauptſchlacht liefern. Die Othonianer berathſchlagen ſich. 32. Suetonius Paullinus räth, den Krieg in die Länge zu ſpielen. 33. Otho und andre ſind dagegen. 34. Bewegungen der Vitellianer. 35. Die Schaufechter werden von den Germanen zuſammengehauen. 36. Macer muß es entgelten. 37. Eine hiſtoriſche Anmerkung. 38. Fortſetzung. 39. Otho geht nach Brixellum. Verkehrte Anſtalten. 40. Befehl zur Schlacht. 41. Othonianer geſchlagen. 42. Fortſetzung. 43. Fortſetzung. 44. Fortſetzung. 45. Die ganze Armee ergiebt ſich den Vitellianern. 46. Otho, ohngeachtet des Muths und der Treue ſeiner übrigen Truppen, will nicht mehr leben. 47. Seine letzte Rede. 48. Stirbt mit Entſchloſſenheit. 49. Fortſetzung. 50. Nachtrag zu ſeiner Geſchichte. 51. Der Reſt übergiebt ſich. 52. Angſt des Senats. 53. Zänkerei. Blinder Lerm. 54. In Rom fällt alles dem Vitellius zu. 55. Italien gemißhandelt. 56. Vitellius, unbekannt mit ſeinem Glück, macht noch Vorkehrungen in Germanien. Wird benachrichtigt. 58. Beide Mauritanien gehn über. 59. Zuſammenkunft der Sieger in Lugdunum. 60. Schickſal der Beſiegten. 61. Ein fanatiſcher Streich. 62. Vitellius ergiebt ſich der Schlemmerei. 63. Läßt Dolabella umbringen. 64. Fortſetzung. Vitellius Gemahlin und Mutter. 65. M. Kluvius Rufus. 66. Unruhen der vierzehnten Legion. 67. Die Armee wird geſchwächt und zerſtreut. 68. Blutige Händel unter der Vitelliſchen Armee. 69. Verabſchiedungen. 70. Vitellius beſieht das Schlachtfeld bei Bedriak. 71. Vitellius im Neroniſchen Geſchmack. 72. Ein falſcher Skribonianus Kamerinus. 73. Gerüchte aus dem Orient machen Vitellius ſicher. 74. Veſpaſian denkt auf Krieg. 75. Schwierigkeiten. 76. Mucians Zuſprache. 77. Fortſetzung. 78. Vorbedeutungen. 79. Veſpaſian wird zum Kaiſer ausgerufen. 80. Fortſetzung. 81. Huldigungen. 82. Anſtalten.

83. Mucian ſetzt ſich in Marſch. 84. Geldaustreibungen. 85. Die Illyriſche Armee ergreift Veſpaſians Partei. 86. Auch die Pannoniſche. 87. Vitellius in Völlerei zieht nach Rom. 88. Abermals blutige Händel unter den Vitellianern. 89. Vitellius Einzug. 90. Vitellius in Rom: nimmt den Titel Auguſtus an. 91. Macht ſich verächtlich. 92. Cäcina und Valens am Ruder und auf einander eiferſüchtig. 93. Die Armee verwildert. 94. Fortſetzung. 95. Ein Todtenopfer für Nero. Verdorbenheit des Hofes. 96. Erſte Nachrichten vom Abfall. Saumſelige Vorkehrungen. 97. Alles geht langſam und nirgends iſt Treue für Vitellius. 98. Fortſetzung. 99. Valens und Cäcina erhalten endlich Order zum Feldzuge. 100. Cäcina wird untreu. 101. Fortſetzung.

I.

2672.

Schon legte das Verhängniß in einem ganz andern Welttheile den Grund zu derjenigen Regierung, die durch mancherlei Glückswechſel dem Staate erfreulich oder bitter, ſo wie für die Fürſten ſelbſt theils erſprießlich, theils verderblich ward.

2673. Titus Veſpaſianus kam, auf Befehl ſeines Vaters, noch bei Lebzeiten Galba aus Judäa, in der Abſicht, wie er ſagte, „um dem Fürſten ſeine Ehrerbietigkeit zu bezeugen, und bei dem dazu erforderlichen Alter um eine Staatsbedienung anzuſuchen.„

2674.

2674. Aber der gemeine Mann, geneigt zu Muthmaſſungen, hatte ausgeſtreut: „er ſey „geholt worden, wegen der Adoption.„ Stoff zu dieſem Gerede gab Alter und Kinderloſigkeit des Fürſten, und die unbegränzte Neigung der Einwohner, viele zu beſtimmen, bis einer gewählt war.

2675. Den Ruf vermehrte der groſſe Geiſt des Titus, der dem gröſten Glück gewachſen war, ſeine ſchöne Bildung mit einem Anſtrich von Majeſtät, das Glück ſeines Vaters, die Ausſprüche der Orakel, und — bei der einmaligen Glaubwilligkeit der Gemüther — auch ohngefähre Erſcheinungen, die für Götterwink gelten muſten.

2676. Da er zu Korinth, einer Stadt in Achaja, von Galba's Falle gewiſſe Nachricht erhielt, und man ihn verſicherte, daß Vitellius in Waffen, und Krieg unvermeidlich ſey, ward er unſchlüßig und überdachte mit Zuziehung weniger Vertrauten die Sache auf allen Seiten.

2677. „Wenn er wirklich nach Rom gin„ge, ſo würde ihm für die einem andern zugedach„te Ehrenbezeugung niemand Dank wiſſen, und „er werde entweder des Vitellius oder des Otho „Geiſel werden: reiſete er aber wieder zurück, ſo „könne Beleidigung des Siegers nicht mehr zwei„felhaft ſeyn. Indeß, ſo lange der Sieg unge

„wiß bleibe, ſey der Sohn, wenn der Vater Partei nähme, entſchuldigt. Wollte ſich Veſpaſian „des Throns anmaſſen, ſo würden ohnehin die der „Beleidigung vergeſſen müſſen, die nun auf Krieg „zu denken hätten.„

2.

2678. Lang ſchwebte er bei dieſen und ähnlichen Gedanken zwiſchen Furcht und Hoffnung, bis die letztere endlich ſiegte. Einige haben geglaubt „heiſſe Sehnſucht nach der Königin Bere„nice habe ſeine Rückkehr bewirkt.„

2679. Wirklich war ſein junges Herz nicht kalt gegen Berenice: aber in Geſchäften machte ihm das nie Hindrung. Er genoß die Freuden der Jugend — enthaltſamer unter ſeiner eignen, als ſeines Vaters Regierung.

2680. Er ſegelte alſo an der Küſte von Achaja und Aſien und den linken Ufern des Meeres hin, und ging ſodann mitten durch die weite See nach den Inſeln Rhodus und Cypern, und von da nach Syrien.

2681. Es kam ihm dabei die Luſt an, den unter Einheimiſchen und Fremden ſo berühmten Venustempel in Paphus zu beſehn. Ich will, ohne lange Unterbrechung, Urſprung des Gottesdiendienſtes, Lage des Tempels, Geſtalt der Göttin; dergleichen ſich nirgends anderswo findet, mit wenigem beibringen.

3.

2682. Alte Sage iſts, „der König Aerias „ſey Erbauer des Tempels:„ andre behaupten, „das ſey der Name der Göttin ſelbſt.„ Neuere Erzehlungen ſagen: „Cynaras habe den Tempel „geheiligt, und die Göttin ſelbſt ſey vom Meer „empfangen und hier angetrieben worden. Aber „die Wiſſenſchaft und Kunſt der Opferſeher ſey „ausländiſch und der Cilicier Thamiras habe ſie „da eingeführt: aber man habe ſich dahin verglichen, „daß die Nachkommen beider Familien dem „Gottesdienſt vorſtehen ſollten.„

2683. Bald nachher haben die Fremdlinge, um doch dem königlichen Stamme einigen Vorzug vor dem ausländiſchen zu laſſen, die Wiſſenſchaft, die ſie mitgebracht hatten, ſelbſt abgetreten, ſo daß jetzt bloß der Prieſter von Cynaras Stamm befragt wird.

2684. Von Opferthieren kann man geloben, welche man will, nur werden männliche bloß angenommen. Am meiſten achtet man auf den Aufſchnitt der jungen Böcke. Blut an den Altar zu ſprengen, iſt nicht erlaubt. Ein reines Feuer wird unter Gebet darauf angezündet: und ob die Altäre gleich unter freyem Himmel ſtehen; ſo werden ſie doch, auch von keinem Gußregen, naß.

2685. Der Göttin Bild iſt nicht Menſchengeſtalt: ſondern eine runde Figur, die unten breit iſt und obenher pyramidaliſch zuſammenläuft. Der Grund davon iſt unbekannt.

4.

2686. Nachdem Titus die Schätze (des Tempels) und die Geſchenke der Könige, nebſt allem, was griechſche Alterthumsliebhaberei der dunkeln Vorzeit andichtet, in Augenſchein genommen hatte, befragte er ſich zuerſt wegen ſeiner Fahrt.

2687. Als er vernahm, „daß ihm das „Meer auf jedem Wege günſtig ſeyn werde,„ frug er von weiten auch wegen ſeiner Perſon an, wobei er eine Menge Opfer hatte ſchlachten laſſen.

2688. Da Soſtratus, (ſo hieß der Prieſter) den Aufſchnitt glücklich und erwünſcht fand und ſah, daß die Göttin wichtige Unternehmungen begünſtige, gab er fürerſt eine kurze und gewöhnliche Antwort, hernach aber, in vertraulicherm Geſpräch, Aufſchluß der Zukunft.

2689. Titus kam mit geſtärktem Muth zu ſeinem Vater, der nun ſelbſt, bei aller Unent-

ſchloſ

ſchloſſenheit der Provinzen und Armeen, hohe Zuverſicht gewann *).

2690. Veſpaſian hatte den Jüdiſchen Krieg zu Ende gebracht, ſo daß nichts, als die Belagerung Jeruſalems übrig blieb, welche nur hart und beſchwerlich war wegen der Beſchaffenheit des Berges und der Hartnäckigkeit des (jüdiſchen) Aberglaubens, nicht, daß die Belagerten ſelbſt Kräfte genug gehabt hätten, das Aeuſſerſte auszuhalten.

2691. Drey Legionen hatte Veſpaſian ſelbſt, wie ich bereits erwähnt habe, die im Kriege geübt waren. Vier ſtunden unter Mucian, (zwar) in keinen Krieg (verwickelt): allein Eiferſucht auf den Ruhm der benachbarten Armee hatte ſie vor Erſchlaffung bewahrt: und ſo rüſtig jene durch Gefahren und Strapazen geworden waren: ſo kraftvoll hatte dieſe eine völlige Ruhe und Entfernung von den Laſten des Krieges gemacht.

2692. Beide hatten Hülfstruppen zu Pferde und zu Fuß, und Flotten und Könige zur Hand, und ſtunden, wiewohl aus verſchiednem Grunde, in groſſem Ruf.

5.

---

*) Sollte man nicht vermuthen, Tacitus habe geſchrieben — ad patrem pergit, cui ſuſpenſis —? Die gewöhnliche Lesart könnte nur ſtattfinden, wenn es die Latinität erlaubte, acceſſit auf Titus zu ziehn, und mit mentibus zu verbinden, dergeſtalt, daß es für aggreſſus eſt, tentare coepit, ſtünde.

5.

2693. Veſpaſian, eifrig im Dienſt, wußte anzuführen, Terrain für Läger zu wählen, bei Tag und Nacht durch Masregeln und, wenns darauf ankam, auch in Perſon dem Feinde die Spize zu bieten, aß, was ihm vorkam, und unterſchied ſich kaum vom gemeinſten Soldaten in Tracht und Lebensart — ganz den alten Feldherren gleich, wäre er frey von Geize geweſen.

2694. Mucian hingegen war groß durch Pracht und Reichthum, und überſtieg in Allem die Gränze des Privatmanns. Er war geſchickter im Sprechen, in Diſpoſitionen und Vorkehrungen, dabei ein erfahrner Staatsmann: eine vortrefliche Miſchung für einen Regenten! wenn mit Abſonderung der Fehler beider Talente wären vereinigt geweſen.

2695. Uebrigens hatte, bei Regierung benachbarter Provinzen, da dieſer Syrien, jener Judäa verſah, die Eiferſucht beide veruneinigt, und erſt nach Nero's Tode gaben ſie den Haß auf, und fingen an gemeinſchaftlich zu wirken: anfangs durch Vertraute: in der Folge aber ward Titus das Unterpfand der Eintracht, und hatte ihre ſchädliche Eiferſucht durch Patriotismus verdrängt:

drängt: da Natur und Kunſt ihn fähig machte, auch Mucians Charakter umzuſtimmen.

2696. Tribunen und Centurionen, ſo wie der gemeine Soldat, wurden, jeder nach ſeiner Art, bald (durch Belohnungen) des Dienſteifers und der Verdienſte, bald durch Freyheitgeſtattungen und Vergnügen, gewonnen.

6.

2697. Ehe Titus zurückkam, hatten beide Armeen dem Otho geſchworen, weil die Nachrichten, wie gewöhnlich, ſehr ſchnell gelaufen waren, und es mit (Entſchlieſſungen zu) Bürgerkriegen langſam geht, dazu der bei langem Frieden ruhgewohnte Orient jetzt zum erſtenmale ſich bequemte.

2698. Denn ſeither waren die heftigſten Kriege der Bürger gegen Bürger, in Italien oder Gallien, mit der Macht des Occidents geführt worden.

2699. Pompejus, Kaſſius, Brutus, Antonius, mit welchen allen der Bürgerkrieg ſeinen Zug übers Meer nahm, hatten kein glückliches Ende gehabt. Und öfter hat man in Syrien und Judäa von Fürſten gehört, als ſie geſehn. Aufruhr hats nie unter den daſigen Legionen gegeben:

zuweilen eine Aufwallung gegen Parther, mit ungleichem Erfolg, — war alles.

2700. Auch im letzten Bürgerkriege, wo anderwärts Gährung war, herrſchte hier unerſchütterter Friede, und man blieb in der Folge dem Galba getreu. Sobald es aber hieß: „Otho „und Vitellius wären im Begriff, den Staat mit „verbrecheriſchen Waffen an ſich zu reiſſen„ begann der Soldat zu murren, daß andre die Vortheile (neuer) Regierungen genöſſen, und für ihn nichts, als die Pflicht des Dienſts bliebe, und ſah entſchloſſen auf ſeine Kraft.

2701. Dis geſchah in Syrien und Judäa, unter den ſieben Legionen und den zahlreichen Hülfsvölkern ſogleich; ihnen folgte das benachbarte Egypten mit zwo Legionen: ſofort auch Kappadocien und der Pontus und der ganze Kordon von Armenien.

2702. Aſien und die übrigen Provinzen waren an Mannſchaft nicht arm und an Gelde reich. Alle Inſeln auf dem Meer und das Meer ſelbſt waren ihnen zu Kriegsrüſtungen vortheilhaft und — ſicher.

7.

2703. Den Feldherrn war die Hitze der Soldaten nicht unbekannt, aber ſo lange andre ſich rauften, ſchien es ihnen beſſer, den Ausgang zu erwarten: „Sieger und Beſiegte würden nie „wahre Freunde, und dann gelte es gleich, ob „das Schickſal den Otho oder den Vitellius übrig „laſſe. Auch vortrefliche Feldherrn würden durch „Glück übermüthig. Unter den jetzigen (herrſche) „Zwiſt, Trägheit, Schwelgerei: und beide wür„den durch ihre Laſter, einer im Kriege, der andre „im Siege, ihren Untergang finden.„

2704. Sie verſchoben alſo bis auf Gelegenheit ihre kriegeriſchen Entſchlüſſe, die Veſpaſian und Mucian erſt ſeit kurzem, die Uebrigen ſchon längſt, Rechtſchaffne aus Liebe zum Staat, viele aus Lüſternheit nach Beute, einige wegen ihrer ſchlechten Umſtände zu Hauſe, unter ſich gefaßt hatten. Und ſo wünſchten alle, Gute und Schlechtgeſinnte, mit gleichem Eifer, obſchon aus ganz verſchiednem Grunde, Krieg.

8.

2705. Um eben die Zeit entſtand in Achaja und Aſien ein blinder Schrecken, als ob Nero komme. Denn es giengen wegen ſeines Todes mancherlei Gerüchte, und die meiſten erdichteten und glaubten, er lebe.

2706. Die Auftritte und Unternehmungen der Uebrigen will ich in der Folge beibringen:

jetzt war es ein Sklav aus Pontus, oder, nach andern Berichten, ein Freygewordner aus Italien, der die Harfe gut ſpielte und dazu ſang, (welches, auſſer der Geſichtsähnlichkeit, ſeinen Betrügereien deſto mehr Glauben verſchaffte) der aus Armuth umherſtreifende Ausreiſſer durch ungeheure Verſprechungen beredete, mit ihm zu Schiffe zu gehn.

2707. Er wurde durch Sturm auf die Inſel Cythnus verſchlagen, wo er einige, aus dem Orient ankommende, Soldaten an ſich zog, oder, wenn ſie ſich weigerten, umbringen ließ, und, nachdem er die Kaufleute geplündert hatte, die handveſten Sklaven in Gewehr ſetzte.

2708. Den Centurion Siſenna, welcher im Namen der Syriſchen Armee (goldne) Hände, als Zeichen der Eintracht, an die Prätorianer überbringen ſollte, ſuchte er durch allerlei Künſte zu gewinnen: bis endlich dieſer aus Angſt die Inſel heimlich verließ, und aus Furcht vor Gewalt ſich davon machte.

2709. Sofort breitete ſich das Schrecken weiter aus, da viele der Ruf des Namens aufmerkſam machte, welche Begierde nach einer neuen Regierung und Haß der jetzigen reizte.

9.

2710. Den täglich zunehmenden Ruf vernichtete ein Zufall. Galba hatte die Verwaltung der Provinzen Galatien und Pamphilien dem Kalpurnius Aſprenas anvertraut. Dieſem wurden von der Miſeniſchen Flotte drey Galeeren zum Nachſetzen gegeben, mit denen er die Inſel Cythnus blokirte.

2711. Zwar wagten es einige, ſeine Schiffkapitains im Namen Nero's aufzufodern: und jener, mit der Mine des Kummers, rief ſeine ehemaligen Soldaten *) um Beiſtand an, und bat ſie, „ihn nach Syrien oder Egypten zu ſchaffen.„

2712. Die Schiffskapitains, wars Unentſchloſſenheit oder Liſt, verſicherten, „ſie würden „mit den Soldaten ſprechen, und wenn alle willig wären, zurückgehn.„ Aber dem Aſprenas wurde alles der Wahrheit gemäß berichtet. Auf ſein Zureden alſo wurde das Schiff erobert, und der unbedeutende Menſch ermordet.

2713. Sein Körper, ausgezeichnet durch Augen und Haar und Wildheit des Geſichts, wurde nach Aſien und von da nach Rom gebracht.

10.

---

*) Der vorgebliche Nero ſprach hier, als wäre er Nero, und ſagte, ſie, als Leute, die ehemals in ſeinen Dienſten geweſen wären, ſollten ſich ſeiner, als ihres Fürſten, annehmen.

10.

2714. In einer Stadt, die, voller Zwiſt, wegen öftern Fürſtenwechſels zwiſchen Freyheit und Ausgelaſſenheit ſchwebte, wurden auch unbedeutende Dinge mit groſſen Bewegungen betrieben.

2715. Vibius Kriſpus, der durch Geld, Macht und Talente mehr unter die berühmten, als guten, Menſchen gehörte, foderte jetzt den Annius Fauſtus vom Ritterſtande, welcher zu Nero's Zeiten ſich mit Anklägereien abgegeben hatte, vor den Senat zur Unterſuchung. Denn ganz neuerlich hatten die Väter unter Galba's Regierung beſchloſſen: „auf die Ankläger zu inquiriren.„ Dieſer Senatsſchluß, der verſchiednes Schickſal gehabt, und, je nachdem der darauf angeklagte arm oder reich war, ſich wirkſam oder unwirkſam gezeigt hatte, war noch in ſeinem Gange.

2716. Zudem hatte Kriſpus durch Drohungen und eignen Einfluß *) es drauf angelegt, ſeines Bruders Kläger zu ſtürzen, und bereits einen groſſen Theil des Senats ſo weit gebracht, daß ſie darauf beſtunden „ihn unvertheidigt und ungehört ſeinem Verderben zu überliefern.„

2717. Hingegen bei andern kam den Beklagten die Macht des Klägers gerade am meiſten

zu

---

*) Unterm Volk oder bei Hofe.

zu ſtatten, die darauf antrugen: „man ſolle ihm „Friſt geben, die Beſchuldigungen vortragen laſ„ſen, und der Gewohnheit gemäß ihn, obſchon „verhaßt und ſchuldvoll, anhören.„

2718. Anfangs drungen ſie durch, und die Unterſuchung ward auf einige wenige Tage verſchoben. Bald aber wurde Fauſtus verurtheilt, wiewol keinesweges mit demjenigen Beifall der Stadt, den er durch die ſchändlichſte Aufführung verdient hatte. Denn man erinnerte ſich, daß Kriſpus ſich für Bezahlung ebenfals mit Anklägereien abgegeben. So mißfiel eigentlich nicht die Strafe des Böſen, ſondern nur der Rächer deſſelben.

11.

2719. Indeß war der Anfang des Krieges für Otho erwünſcht: indem die Armeen aus Dalmatien und Pannonien auf ſeinen Befehl ſich in Marſch geſetzt hatten. Es waren vier Legionen, davon zweytauſend Mann voraus geſchickt wurden, welchen die Legionen in mäßigen Raumſcheiden folgten.

2720. Die ſiebente war von Galba aufgerichtet worden: und von alten wars die eilfte, dreyzehnte und vierzehnte, welche letztere in groſſem Ruf ſtand, weil ſie die Britanniſche Rebellion gedämpft hatte. Ihren Ruhm hatte Nero erhöht; der ſie, wie vorzügliche Leute, ausgehoben hatte. Daher ihre anhaltende Treue gegen Nero und feſte Neigung für Otho. Indeß, je mehr Kraft und Stärke, deſto mehr Langſamkeit verurſachte das Selbſtvertrauen. Fußvolk und Reuter der Hülfstruppen kamen den Legionen auf dem Marſche vor.

2721. Aus Rom ſelbſt kam ein anſehnliches Korps, fünf Prätorianerkohorten, nebſt den Ritterſchaaren mit der erſten Legion: überdem ein ungeſtaltes Hülfskorps von zweytauſend Schaufechtern, deren aber doch in bürgerlichen Kriegen auch wohl ſtrenge Feldherrn ſich bedient haben.

2722. Ueber dieſe Truppen wurde Annius Gallus geſetzt, und nebſt Veſtricius Spurinna vorausgeſchickt, um das Ufer des Padus zu beſetzen: weil der erſte Anſchlag vergeblich worden war, indem Cäcina ſchon über die Alpen war, den man innerhalb Gallien aufzuhalten gehofft hatte.

2723. Den Otho ſelbſt begleiteten die beſten Leute von den Trabanten mit den übrigen prätoriſchen Kohorten, nebſt den Veteranen der Prätorianer und einer groſſen Menge Schiffsſoldaten.

2724. Auch war ſein Marſch weder träg, noch von Schwelgerei angeſteckt: vielmehr ging er, im eiſernen Panzer, vor den Infanteriefahnen zu Fuſſe her — in ſchlechtem Anzug, ohne allen Putz, ganz dem Rufe entgegen.

12.

2725. Die erſten Schritte begünſtigte das Glück, indem er den gröſten Theil von Italien bis dahin, wo die an die See gränzenden Alpen ſich anfangen, vermittelſt der Flotten und des Meeres inne hatte.

2726. Er hatte die Feldherrn Suedius Klemens, Antonius Novellus und Aemilius Pacenſis befehligt, dieſe Gebirge, wo möglich, zu beſetzen, und ins Narbonenſiſche Gallien einzufallen. Allein, den Pacenſis hatten die Soldaten in ihrer Ausgelaſſenheit in Arreſt genommen: Antonius Novellus hatte kein Anſehn: Suedius Klemens wuſte Soldaten nur durch Gunſterſchleichungen zu regieren, die ſo verdorben zur Unterwerfung unter Mannszucht waren, als begierig nach Gefecht.

2727. Es war ihnen gar nicht, als wenn ſie in Italien, oder durch Gegenden und Orte ihres Vaterlandes marſchirten, ſondern ſie plünderten, brennten, verheerten, wie wenns fremde Küſten und feindliche Städte wären: um ſo unbändiger, weil man gegen Beſorgniſſe nirgends Vorkehrungen gemacht hatte. Die Felder ſtunden voll, die Häuſer offen. Die Beſitzer kamen mit Weib und Kind ihnen entgegen, und wurden, ſicher wie im Frieden, vom Unheil des Krieges überfallen.

2728. Die Alpen am Meer hatte damals der Prokurator Marius Maturus inne. Dieſer regte die Nation, der es nicht am jungen Volke fehlte, auf, und wollte die Othonier von der Provinz abwehren. Aber beim erſten Angriffe wurden die Alpenbewohner zerſtreut, die, ohnehin aufs Gerathewol zuſammengerafft, und unbekannt mit Feldlägern und Kommando, vom Siege keine Ehre haben konnten, ſo wenig, als ſie Schande von der Flucht hatten.

13.

2729. Der Othonianiſche Soldat, durch dieß Treffen gereizt, kehrte ſeinen Grimm gegen die Reichsſtadt Albium Intemelium. Denn vom Treffen gabs keine Beute, und das Landvolk war arm und ihr Gewehr ohne Werth: und zu fangen waren ſie nicht, weil dieſe Leute ſehr ſchnell im Laufen, und der Gegenden kundig ſind. Indeß wurde durch das Elend der Unſchuldigen die Habſucht geſättigt.

2730. Den Abſcheu vergröſſerte eine Liguriſche Frau durch ein vortrefliches Beiſpiel. Sie hatte ihren Sohn verborgen, und die Soldaten glaubten, ſie habe zugleich ihr Geld verſteckt. Da ſie unter Peinigungen ſie fragten, wo ſie ihren Sohn habe: zeigte ſie auf ihren Leib und ſagte: „da liege er.„ Und weder Drohungen noch Tod konnten ſie auch nachher von der Beharrlichkeit auf dieſer vortreflichen Aeuſerung abbringen.

14.

2731. Eilends ward dem Fabius Valens gemeldet: „daß die Othoniſche Flotte nicht mehr „weit von der Narbonenſiſchen Provinz ſey, welche dem Vitellius gehuldigt hatte.„ Es waren eben Abgeordnete der Pflanzſtädte bei ihm, die um Hülfe nachſuchten. Zwo Tungrerkohorten, vier Schwadronen Reuter, nebſt allen Flügelreutern der Treverer mit ihrem Anführer, Julius Klaſſikus, wurden detaſchirt. Ein Theil davon blieb in der Pflanzſtadt Forojulium zurück, damit nicht die Flotte, wenn alle Truppen landeinwärts ſich zögen, auf die entblößte Küſte zueilen möchte.

2732. Zwölf Schwadronen Reuter, nebſt dem Kern der Kohorten, rückten gegen den Feind. Mit ihnen eine Kohorte Ligurer, (welche die alte Beſatzung des Orts waren) und fünfhundert Pannoniſche Rekruten.

2733. Es kam bald zur Schlacht: doch waren die (Othonianer) ſo geſtellt, daß ein Theil der Schiffsſoldaten, mit untergeſteckter Landmiliz, ſich auf den Anhöhen zunächſt der See hinzog, die Prätorianer die ganze Ebne zwiſchen den Anhöhen und der See ausfüllten, und auf dem Meere ſelbſt die Flotte ſich anſchloß, die, gefechtdrohend, mit vorgekehrten Schnäbeln in Linie ſtand.

2734. Die Vitellianer, ſchwach an Infanterie, ſtärker an Reutern, poſtirten die Alpenbewohner auf die nächſten Terraſſen, und ihre Kohorten in dichten Gliedern hinter die Kavalerie.

2735. Die Schwadronen der Treverer hatten ſich unvorſichtig dem Feinde bloßgeſtellt, indem die Veteranen gegen ihnen ſtunden, und die Landmiliz, zum Steinwurf abgerichtet, ihre Flanken beunruhigte, da denn, bei deren Stellung zwiſchen Soldaten, tapfere und feige, im Siege, gleichen Muth zeigten. Das Schrecken der Weichenden wurde durch die Flotte vermehrt, die ihnen während dem Gefecht im Rücken kam. So waren ſie von allen Seiten eingeſchloſſen, und das ganze Korps würde ſeyn aufgerieben worden, wenn die Dunkelheit der Nacht die ſiegende Armee nicht aufgehalten und die Flüchtigen entſchuldigt hätte.

15.

2736. Die Vitellianer raſteten auch nicht, ob ſie gleich geſchlagen waren. Sie zogen Hülfstruppen an ſich, mit denen ſie den ſichern, und durch ſein Glück ſaumſelig gewordnen Feind angriffen.

2737. Die Vorpoſten wurden niedergehauen, das Lager ward erſtiegen, und auf der Flotte entſtund Verwirrung — bis jene endlich, da die Furcht ſich legte, durch Beſetzung der nächſten Anhöhe ſich vertheidigten, und bald darauf ſelbſt einen Angriff thaten.

2738. Da ward das Blutbad fürchterlich, und die Befehlshaber der Tungrerkohorten, die das Gefecht lang aushielten, wurden endlich unter einem Pfeilhagel begraben.

2739. Doch koſtete der Sieg auch den Othonianern nicht wenig Blut, da einige im unvorſichtigen Nachſetzen von der umkehrenden Reuterei umzingelt wurden.

2740. Hierauf zogen ſich, wie wenns Waffenſtillſtand wäre, hier aus Furcht eines Ueberfalls von der Kavalerie, dort, vor der Flotte, die Vitellianer nach Antipolis, einer Narbonenſiſchen Reichsſtadt, die Othonianer nach Albingaunum in dem innern Ligurien, zurück.

16.

2741. Korſika und Sardinien und die übrigen Inſeln des benachbarten Meeres, erhielt der Ruf der ſiegeriſchen Flotte auf des Otho Partei.

2742. Aber Korſika hätte beinahe der Prokurator D. Pakarius ins Elend geſtürzt, durch eine Unbeſonnenheit, die bei einem ſo ſchweren Kriege im Ganzen nichts helfen konnte und ihm ſelbſt zum Untergang gereichte. Denn aus Haß gegen Otho nahm er ſich vor, den Vitellius durch die Macht der Korſen zu unterſtützen: eine Hülfe, die, auch gut gelungen, ohne Bedeutung war.

2743. Er berief die Vornehmſten auf der Inſel zu ſich, eröffnete ſein Vorhaben, und ließ zween, die ihm widerſprachen, den Kapitain der daſelbſt liegenden Liburnerſchiffe, Klaudius Phirrikus, und den römiſchen Ritter, Quinctius Certus, hinrichten: durch deren Tod die Verſammleten in Schrecken geriethen, und, ſo wie der rohe Haufe, der, unwiſſend, von fremder Furcht ſich hinreiſſen ließ, dem Vitellius den Eid der Treue ſchwuren.

2744. Als aber Pakarius Truppenaushebung vornahm, und anfieng, das rohe Volk mit Kriegsübungen zu plagen, wurden ſie der ungewohnwohnten Strapazen überdrüſſig, und dachten, in Rückſicht auf ihre Schwäche, „es ſey nur eine Inſel, was ſie bewohnten, und Germanien mit der „Macht der Legionen ſey weit von ihnen entfernt: „ſelbſt die, welche Kohorten und Schwadronen „ſchützten, wären von der Flotte geplündert und „verheert worden.„ Schnell fielen ſie wieder ab. Doch beſchloſſen ſie nicht, öffentliche Gewaltthätigkeit, ſondern gelegentliche Hinterliſt.

2745. Pakarius wurde im Bade, da ſeine Geſellſchafter ſich entfernt hatten, nackend und hülflos, ermordet. Auch ſein Gefolge wurde umgebracht. Ihre Köpfe brachten die Mörder ſelbſt, wie wenn ſie vom Feinde wären, zu Otho. Und weder Otho hat ſie dafür belohnt, noch Vitellius beſtraft, da beide im Zuſammenfluß wichtigerer Schandthaten ihrer vergaſſen.

17.

2746. Schon hatten, wie ich oben *) erwähnt habe, die Syllaniſchen Reuter Italien eröffnet, und den Krieg dahin gezogen: ohne daß irgend einer Otho's Partei begünſtigte: auch nicht, weil ſie lieber den Vitellius gehabt hätten: ſondern weil langer Friede ſie zu jedem Joche willig gemacht hatte, ſo daß ſie gegen dem erſten beſten

---

*) B. 1. K. 70.

ſten Eroberer willfährig und um die beßre Partei unbekümmert waren.

2747. Den blühendſten Strich von Italien, alle Städte und Ländereien zwiſchen dem Padus und den Alpen, hatte Vitellius inne: wie denn die von Cäcina vorausgeſchickten Kohorten bereits angelangt waren.

2748. Die Kohorte Pannonier wurde bei Kremona gefangen, und hundert Ritter mit tauſend Schiffsſoldaten zwiſchen Placenz und Ticinum aufgehoben.

2749. Seit dieſen Glücksfällen waren nicht Fluß, nicht Ufer für den Vitellianiſchen Soldaten Aufenthalt. Zudem reizte der Padus ſelbſt die Bataver und die Völker von jenſeit des Rheins. Unverzüglich wurde bei Placenz übergeſetzt, und, nachdem einige Kundſchafter erhaſcht worden, die übrigen ſo ins Schrecken gejagt, daß ſie voller Angſt die falſche Nachricht brachten: „die ganze Armee „des Cäcina ſey da.„

18.

2750. Entſchieden wars für Spurinna, den Kommendanten von Placenz, daß Cäcina noch nicht angelangt war, und daß er, auch im Fall der Ankunft, ſeine Leute in der Feſtung halten, und nicht drey Kohorten mit tauſend Vexillaren rei und einigen wenigen Rittern einer verſuchten Armee entgegenſtellen wollte.

2751. Aber der unbändige Soldat, des Krieges unkundig, griff nach den Fahnen, brach los, zog gegen den widerſetzlichen Feldherrn das Gewehr, kehrte ſich an keine Tribunen und Centurionen (welche die Vorſicht des Kommendanten lobten) und ſchrien: „es ſey Verrätherei und man „habe Cäcina herbeigerufen.„

2752. Spurinna muſte dem Strome der Unbeſonnenheit nach; anfangs gezwungen, bald im Schein der Willigkeit, damit ſein Rath deſto mehr Gewicht haben möchte, wenn der Aufſtand ſich legte.

19.

2753. So wie man den Padus im Geſicht hatte und die Nacht einbrach, wurde beſchloſſen, das Lager zu verſchanzen. Dieſe ſaure und den Stadt-Soldaten ungewohnte Arbeit machte ſie mürb. Je träger einer war, deſto mehr warf er ſich ſeine Leichtgläubigkeit vor, und zeigte, in welcher fürchterlichen Gefahr man war, wenn Cäcina mit der Armee, im offnen Felde, ſo wenig Kohorten umringt hätte.

2754. Schon wurde im ganzen Lager der Ton heruntergeſtimmt, und man fieng an, da

Centurionen und Tribunen ſich drunter miſchten, die Vorſicht des Feldherrn zu loben „daß er eine „mächtige und reiche Pflanzſtadt zum Wehr- und „Sammelpaß des Krieges erſehen hätte.„

2755. Zuletzt kam Spurinna ſelbſt, nicht ſo wohl mit Vorwürfen über ihr Vergehn, als mit vernünftigen Vorſtellungen, und führte ſie, jetzt minder unruhig und willig gegen Kommando, nach Zurücklaſſung einiger Kundſchafter, nach Placenz zurück.

2756. Die Mauern wurden gefeſtigt, neue Bruſtwehren angelegt, die Thürme vermehrt und Vorkehrungen gemacht, nicht nur zu Waffenvorrath, ſondern auch zu mehrerer Subordination und Folgſamkeit: welches das einzige war, was dieſer Partei fehlte, da ſie ſich ihrer Tapferkeit nicht zu ſchämen hatte.

20.

2757. Aber Cäcina, wie wenn Grauſamkeit und Ausgelaſſenheit hinter den Alpen wäre zurückgelaſſen worden, zog mit der gröſten Mäßigung durch Italien.

2758. Sein Anzug wurde ihm in den Reichsſtädten und Kolonien als Stolz ausgelegt, weil er, im bunten Feldkleide, und in Hoſen wie ein Ausländer, mit Römern ſprach. Auch ſeine

Gemahlin Salonina beleidigte, weil ſie auf einem Roß mit einer Purpurdecke ritt, ohngeachtet niemand etwas dadurch abging. So natürlich iſts dem Menſchen, neuangehendes Glück mit ſcheelen Augen zu betrachten, und Mäßigung im Genuß von niemand mehr zu fodern, als von ſolchen, die ſie ſonſt ſich gleich geſehen hatten.

2759. Als Cäcina über den Padus geſetzt hatte, verſuchte er einen Angriff auf die Treue der Othonianer durch Zuſprache und Verheiſſungen: und da die Gegenpartei dieß erwiederte, und man die blendenden Namen von Friede und Eintracht vergeblich im Munde geführt hatte, richtete er ſeine Maasregeln und Anſchläge zum groſſen Schrecken auf die Eroberung von Placenz: überzeugt, daß die erſten glücklichen Schritte im Kriege den Ruf der folgenden entſcheiden würden.

21.

2760. Indeß wurde der erſte Tag mehr mit hitzigem Anprall, als mit Belagererkünſten einer verſuchten Armee zugebracht. Unbedeckt und unvorſichtig, und überladen von Wein und Speiſen, rückten ſie gegen die Mauern an.

2761. Bei dieſem Gefecht ging das überaus ſchöne Gebäude, das auſſerhalb der Mauern liegende Amphitheater, im Feuer auf: ſeys, daß die Belagerer es angezündet hatten, da ſie Fackeln und Granaden und Wurfbrände auf die Feinde abſchoſſen, oder die Belagerten ſelbſt, die dieß erwiederten.

2762. Der Reichsſtädtſche Pöbel, zum Argwohn geneigt, hatte die benachbarten Kolonien in Verdacht, als ob Einige feuerfangende Materien hineingeworfen hätten, aus Mißgunſt und Eiferſucht über ein Gebäude, dem in Italien keines an Geräumigkeit gleich kam.

2763. Durch welchen Zufall es auch geſchehen ſeyn mochte: ſo ward es wenig geachtet, ſo lange gröſſeres Unglück zu befürchten war: aber nach geendigtem Sturm, trauerten ſie darüber, als ob ihnen nichts härters hätte begegnen können.

2764. Uebrigens war Cäcina mit groſſem Verluſt abgeſchlagen worden: und die Nacht wurde mit Verſchanzungen zugebracht.

2765. Die Vitellianer veranſtalteten Schirmdächer und Schanzkörbe, um die Mauern zu untergraben und die Belagerer zu decken: die Othonianer, ſpitzige Pfähle, groſſe Felsſtücken und Klumpen von Blei und Erzt, um die Feinde zu trennen und zu zerquetſchen.

2766. Auf beiden Seiten war Scham und Ruhmſucht. Dieſe prahlten mit Kraft der Legionen und des Germaniſchen Heeres: jene mit Roms

Kriegern und Prätorianern. Dieſe ſchimpften auf Thatſchene und Faullenzer, die Cirkus und Theater verdorben habe: jene auf Fremdlinge und Ausländer. Zugleich prieſen oder ſchalten ſie den Otho und Vitellius, und wurden beide mehr durch Vorwürfe als Lobſprüche gegen einander aufgereizt.

22.

2767. Kaum war der Tag angebrochen: ſo waren die Mauern mit Vertheidigern erfüllt. Das Feld ſchimmerte von Rüſtung und Mannſchaft.

2768. Die Legionen dichtgeſchloſſen, die Hülfsvölker in einzelnen Schaaren, griffen die Mauern, wo ſie hoch waren, mit Stein oder Pfeilgeſchoß an: minder beſetzte oder von Alter baufällige Orte, mit Nahgefecht.

2769. Die Othonianer hatten von oben her mit ihren Wurfpfeilen leichten Schwung und ſichern Schuß auf die Germaniſchen Kohorten, die, nach ihrer Art, mit grauſem Feldſang und bloſſen Leibern unbeſonnen anrückten, im Zuſammenklirr der Schilder über ihren Schultern.

2770. Die Legionaren, von Schirmdächern und Schanzkörben gedeckt, untergruben die Mauern, legten Batterien an, ſuchten die Thore zu ſprengen. Die Prätorianer wälzten dagegen in Bereitſchaft gelegte Felsſtücke von ungeheurem Gewicht krachend herab, ſo daß die Angreifenden, zum Theil verſchüttet, zum Theil zerquetſcht oder verſtümmelt, da Beſtürzung die Niederlage vergröſſerte und von den Mauern deſto hitziger auf ſie geſchoſſen wurde, ſich zu groſſer Minderung des Rufs ihrer Partei zurückziehn muſten.

2771. Und Cäcina, voll Scham über die ſo unbeſonnen angefangne Belagerung, beſchleſt, um nicht in dem nämlichen Lager, verlacht und thatlos, zu harren, wieder über den Padus zu ſetzen und nach Kremona zu gehn.

2772. Bei ſeinem Abzuge übergaben ſich ihm Turullius Cerialis mit vielen Schiffsſoldaten, und Julius Brigantikus mit einigen Reutern: dieſer ein geborner Bataver und Befehlshaber einer Schwadron Hülfsreuter: jener ein Obercenturion, der Cäcina ergeben war, weil er in Germanien eine Officierſtelle bekleidet hatte.

23.

2773. Als Spurinna den Abmarſch der Feinde erfuhr, berichtete er die Vertheidigung von Placenz, was dabei vorgefallen, und was Cäcina vorhatte, ſchriftlich an Annius Gallus. Dieſer war eben mit der erſten Legion auf dem Wege zum

Entſatz: weil er fürchtete, ſo wenige Kohorten möchten eine längere Belagerung und die Stärke einer Germaniſchen Armee ſchwerlich aushalten.

2774. Da er hörte, daß Cäcina geſchlagen ſey und auf Kremona losgehe, ließ er die Legion, die er kaum halten konnte, und die aus Begierde zum Schlagen faſt rebelliſch wurde, bei Bedriak Halte machen. Dieſer Flecken liegt zwiſchen Verona und Kremona, und iſt bereits durch zwey römiſche Niederlagen bekannt und fürchterlich geworden *).

2775. In eben dieſen Tagen focht Martius Macer mit Glück bei Kremona. Er hatte, ſchnell in ſeinen Entſchlieſſungen, die Schaufechter mit Schiffen über den Padus ſchaffen, und in gröſter Eil am jenſeitigen Ufer ausſetzen laſſen. Daſelbſt wurden die Vitellianiſchen Hülfstruppen in Unordnung gebracht und alles, was Stand hielt, niedergehauen, indeß die übrigen nach Kremona zu flohen.

2776. Man hielt indeß die Hitze der Sieger zurück, damit nicht die Feinde, mit friſchen Truppen verſtärkt, das Glück der Schlacht umwenden möchten. Dieß gab den Othonianern

---

*) Die Othonianer wurden in der Folge daſelbſt von den Vitellianern geſchlagen, und nachmals die Vitellianer von Veſpaſian.

Argwohn, die jeden Schritt der Feldherrn *) bosshaft auslegten.

2777. Je feiger an Muth und je frecher an Mundwerk, deſto ärger zog jeder auf Annius Gallus, Suetonius Paullinus und Marius Celſus (denn auch dieſe hatte Otho zu Befehlshabern gemacht) mit mancherlei Beſchuldigungen los.

2778. Die heftigſten Aufwiegler zu Aufruhr und Zwietracht waren die Mörder des Galba. Von Gewiſſensangſt wie raſend, begannen ſie alles in Verwirrung zu ſetzen, bald öffentlich durch rebelliſche Reden, bald heimlich durch Briefe an Otho: der, gegen die ſchlechteſten Menſchen leichtglaubig, gegen Rechtſchaffne beſorgt, immer in Angſt war: unentſchloſſen im Glück, weiſer im Unglück.

2779. Er ließ daher ſeinen Bruder Titian kommen, und übergab ihm das Kommando. Unterdeſſen war unter Paullinus und Celſus Anführung der Krieg vortreflich geführt worden.

24.

2780. Den Cäcina ängſtete die Fruchtloſigkeit aller ſeiner Unternehmungen und der alternde Ruf ſeiner Armee. Er war von Placenz abgeſchlagen, und hatte, nachdem ſeine Hülfsvölker vor

---

*) Ich leſe ducum ſtatt quaecunque.

vor kurzem waren zuſammengehauen worden, auch beim Zuſammentreffen rekognoſcirender Trupps in mehr häufigen als merkwürdigen Scharmützeln immer den kürzern gezogen. Da alſo Fabius Valens anrückte, eilte er, ſeine Ehre wieder herzuſtellen, damit nicht aller Kriegsruhm ſich dorthin wende, mit mehr Hitze als Ueberlegung.

2781. Zwölf Wegſteine von Kremona, an einem Ort, der Kaſtores hieß, ſtellte er die muthigſten ſeiner Hülfstruppen, in die an der Straſſe liegenden Gebüſche, im Hinterhalt. Die Kavalerie beorderte er: „weiter vorzurücken, und „nach aufgeregtem Gefecht freiwillig zurück zu „fliehn, um die Feinde zum eilfertigen Nachſetzen zu bewegen, bis der Hinterhalt mit einemmale hervorbräche.„

2782. Dieß wurde den Othonianiſchen Heerführern verrathen: und Paulinus übernahm die Anführung der Infanterie, Celſus die Kavalerie.

2783. Die Fahne der dreyzehnten Legion, vier Kohorten Hülfstruppen und fünfhundert Reuter, kamen auf die linke Flanke: den Straſſendamm beſetzten die Prätoriſchen Kohorten, in vielfach hintereinander ſtehenden Gliedern Auf der rechten Flanke zog die erſte Legion mit zwo Hülfskohorten und fünfhundert Reutern. Ueberdieß gingen 1000 Reuter von den Prätorianern und Hülfstruppen mit, welche der Nachdruck des Sieges oder Unterſtützung der Weichenden ſeyn ſollten.

25.

2784. Da die Vitellianer, noch ehe das Treffen allgemein ward, flohen, hielt Celſus, auf Liſt gefaßt, ſeine Leute zurück. Die Vitellianer brachen unbeſonnen hervor, und fielen ſelbſt, weil ſie den Celſus, der ſich ganz langſam retirirte, zu weit verfolgten, in die gelegte Schlinge. Denn die Hülfskohorten kamen ihnen in die Flanken, die Legionen waren vor ihnen, und die Reuter *) fielen mit ſchneller Schwenkung in den Rücken.

2785. Der Infanterie hatte Suetonius Paullinus nicht gleich das Zeichen zum Treffen gegeben. Er war von Natur bedachtſam, und wählte immer vorſichtige Masregeln nach Gründen, lieber als glückliche, die vom Zufall abhingen. Er befahl „die Gräben auszufüllen, das „Terrain zu öffnen, und das Treffen zu formiren: „früh genug werde der Sieg angefangen, wenn „erſt dafür geſorgt ſey, daß man nicht geſchlagen „werde.„

2786.

---

*) Die 1000 Reſervereuter.

2786. Durch dieſe Bedachtſamkeit gewannen die Vitellianer Raum, ſich in die Weinberge zurückzuziehn; wo wegen der verflochtnen Fechſer nicht gut fortzukommen war. Es ſtieß auch ein kleines Gehölz daran, aus welchem ſie von neuem ſich hervorwagten und die raſcheſten der Prätorianer niedermachten. Der König Epiphanes ward da verwundet, welcher mit Wärme für Otho focht.

26.

2787. Jetzt brach die Othonianiſche Infanterie los. Das feindliche Treffen ward über den Haufen geworfen und auch der Sukkurs in die Flucht geſchlagen. Denn Cäcina ließ die Kohorten nicht mit einemmale, ſondern einzeln anrücken, welches die Unordnung im Treffen vermehrte, da die verſtreuten (Kohorten), die ohnehin zu ſchwach waren, das Schrecken der Fliehenden mit fortriß.

2788. Auch entſtand im Lager ein Aufruhr darüber, daß ſie nicht alle zum Schlagen kamen. Julius Gratus, der Lagermeiſter, wurde in Arreſt genommen „als ob er mit ſeinem Bruder, der „bei Otho diente, Verrätherei beginne,„ da die Othonianer deſſen Bruder, den Tribun Julius Fronto unter eben dieſer Beſchuldigung in Verhaft gebracht hätten.

2789. Uebrigens war das allgemeine Schrecken, unter den Flüchtigen und denen, die ihnen entgegen eilten, im Treffen und vor dem Lager, ſo groß, daß auf beiden Seiten die Rede ging, „Cäcina hätte mit der ganzen Armee aufge„rieben werden können, wenn Suetonius Paulli„nus nicht hätte zum Rückzug blaſen laſſen.„

2790. Paullinus ſagte „er habe befürch„tet, daß, bei noch bevorſtehenden Strapazen und „Märſchen, des Vitellius Soldaten, aus ihrem „Lager, die Abgematteten von neuem überfallen, „und dieſe, in Unordnung gebracht, im Rücken „ohne Unterſtützung ſeyn möchten.„ Dieſe Gründe der Feldherrn funden bei den Wenigen Beifall; der groſſe Hauſe ſprach übel davon.

27.

2791. Dieſer Verluſt erregte nicht ſo ſehr Furcht bei den Vitellianern, als er ihren Ton herabſtimmte: und dieß nicht nur bei Cäcina, der den Soldaten die Schuld beimaß, „die zu Auf„ſtand fertiger, als zur Schlacht, wären:„ ſondern auch die Truppen des Valens, der bereits Ticinum erreicht hatte, hörten auf, den Feind gering zu ſchätzen, und fiengen an, begierig nach Herſtellung ihrer Ehre, dem Feldherrn ehrerbietiger und genauer Folge zu leiſten.

2792. Es war übrigens ein heftiger Aufruhr ausgebrochen, den ich jetzt von vorn an erzehlen will, weil ich die Ordnung der von Cäcina verrichteten Thaten nicht unterbrechen durfte.

2793. Die Kohorten der Bataver, von denen ich bereits erwähnt habe, daß ſie, nach ihrer Trennung im Neroniſchen Kriege von der vierzehnten Legion, da ſie auf dem Wege nach Brittannien von den Bewegungen des Vitellius hörten, im Kanton der Lingoner ſich mit Fabius Valens vereinigt hatten, nahmen ein ſtolzes Betragen an, und prahlten, ſo wie ſie vor die Zelte einer jeden Legion kamen: „durch ſie wären die Vierzehner in „Schranken gehalten, Italien dem Nero entriſſen worden: in ihren Händen ſey das ganze „Glück des Kriegs.„

2794. Das war für die Soldaten entehrend und für den Feldherrn empfindlich: die Kriegszucht ward durch Klagen oder Zänkereien verdorben: ſo daß endlich Valens aus Frechheiten Verrätherei fürchtete.

28.

2795. Wie alſo die Nachricht einlief: „daß die Reuterei der Treverer und die Tungrer „von der Othoniſchen Flotte geſchlagen wären, „und man auf das Narbonenſiſche Gallien losgin-

„ge„ ſo gab er, um die Bundsgenoſſen zu ſchützen, und zugleich aus einer im Kriege gewöhnlichen Liſt, um die unruhigen Kohorten, die, beiſammen, gar zu ſtark waren, zu trennen, den Befehl, „daß ein Theil der Bataver zum Sukkurs „abmarſchiren ſollte.„

2796. Da das bekannt wurde, fiengen die Bundsgenoſſen an zu trauern, und die Legionen murrten: „daß ſie des Beiſtandes der tapferſten „Leute beraubt, und dieſe verſuchte und in ſo viel „Kriegen ſieghafte Soldaten, eben da der Feind „im Geſicht ſey, wie aus dem Treffen weggeführt „würden: wenn an der Provinz mehr gelegen ſey, „als an der Stadt und dem Wol des Reichs, ſo „wollten ſie alle mit fort: wenn aber Völligkeit, „Stärke, Feſtigkeit des Siegs auf Italien beruhe, ſo müſten dieſe, wie die kraftvollſten Glieder vom Körper, durchaus nicht getrennt „werden.„

29.

2797. Indem ſie trotzig auf dieſen Reden beharrten, und Valens, zu Bändigung der Rebellen, die Lictoren unter ſie ſchickte, fielen ſie auf ihn ſelbſt los, verfolgten ihn mit Steinen, ſchrien: „er habe den Raub Galliens, das Geld von Wienna, und die Belohnungen ihres ſauren Dienſts

„bei ſich verſteckt„ plünderten das Gepäck, durchſuchten des Feldherrn Zelt, und ſcharrten ſo gar den Boden mit Lanzen und Wurfpfeilen auf. Denn Valens hielt ſich in Sklaventracht bei einem Reuterdekurion verborgen.

2798. Als ſich der Aufruhr allmählig legte, kam Alphenus Varus, der Lagermeiſter, auf den klugen Einfall, den Centurionen die Runde zu unterſagen, und nicht in die Trompete ſtoſſen zu laſſen, wodurch ſonſt der Soldat zu den (gewöhnlichen) Kriegsverrichtungen das Zeichen erhält.

2799. Nun ward allen die Zeit lang: ſie ſahen beſtürzt einander an: wurden eben dadurch, daß kein Kommando war, ängſtlich: und ſuchten durch Stille, Harren, und zuletzt mit Bitten und Thränen, Verzeihung.

2800. Als aber Valens entſtellt und weinend, und wider Vermuthen unverletzt, hervortrat, da lebte Freude, Mitleid und Wolwollen auf. Wieder voller Vergnügen (wie beim Pöbel immer auf beiden Seiten Uebertriebenheit herrſcht) brachen ſie in Lob und Glückwünſchungen aus, und führten ihn, umringt mit Adlern und Fahnen, auf die Sprecherbühne.

2801. Er, in heilſamer Mäßigung, verlangte keines einzigen Hinrichtung, und beſchwerte ſich nur, um nicht durch Zurückhaltung ſich verdächdächtiger zu machen, über einige wenige: wohl belehrt, daß in Bürgerkriegen der Soldat ſich mehr herausnehmen darf, als der Feldherr.

30.

2802. Da ſie bei Ticinum ein Lager befeſtigten, kam die Nachricht von Cäcina's unglücklicher Schlacht: und ſchier wäre der Aufruhr erneuert worden: „als ob verrätheriſches Zaudern von Valens Schuld ſey, daß ſie nicht beim Treffen geweſen waren.„ Da war keine Ruhe, kein Harren des Feldherrn: alles drängte vor den Fahnen her, und trieb die Fahnführer an. Im ſchleunigſten Marſch vereinigten ſie ſich mit Cäcina.

2803. Ein ungünſtiger Ruf von Valens herrſchte bei Cäcina's Armee. Sie klagten, „daß ihrer um ſo viel weniger der ganzen Macht der Feinde wären bloßgeſtellt worden.„ Zugleich erhoben ſie, zu ihrer Entſchuldigung, und den Ankommenden zu ſchmeicheln, deren Stärke: damit man ſie nicht als Ueberwundne und Feige verachten möchte.

2804. Und obſchon des Valens Macht gröſſer war, da er faſt doppelt ſo viel Legionen und Hülfstruppen hatte, ſo war dennoch die Neigung der Soldaten für Cäcina, der auſſer dem

Vorzug einer entgegenkommenden Güte, durch Lebhaftigkeit des Alters, ſchönen Wuchs und andre unbedeutende Dinge, beliebt war. Daher kam Eiferſucht zwiſchen den Heerführern. Cäcina verlachte jenen als einen laſterhaften und übelberächtigten Mann, jener den Cäcina als eitel und aufgeblaſen.

2805. Doch heelten ſie ihren Haß, wirkten für gemeinſamen Vortheil, und machten in häufigen Briefen dem Otho, ohne Rückſicht auf Verzeihung, Vorwürfe: dagegen die Heerführer der Othonianiſchen Partei, bei der reichſten Gelegenheit zu Schmähungen gegen Vitellius, ſich deſſen enthielten.

31.

2806. So viel iſt gewiß, daß man, vor beider Ende, wo Otho ausnehmenden Ruhm, Vitellius die höchſte Schande ſich zuzog, minder vor des Vitellius feiger Weichlichkeit, als vor Othos lodernden Begierden ſich fürchtete. Dieſer war überdis durch Galba's Ermordung fürchterlich und verhaßt geworden: dagegen jenem es niemand zurechnete, daß er Anfänger des Krieges geweſen war. Man hielt den Vitellius, als Schwelger und Schlemmer, für einen Feind ſeiner ſelbſt: des

Otho Aufwand, Grauſamkeit und Vermeſſenheit, für verderblicher dem Staat.

2807. Nach Vereinigung der Heere des Valens und Cäcina, verlangten die Vitellianer, ungeſäumt, mit der ganzen Macht, ein Treffen zu liefern. Otho rathſchlagte, ob es zuträglicher ſey, den Krieg in die Länge zu ziehn, oder ſein Glück zu verſuchen.

2808. Suetonius Paullinus hielt ſich durch ſeinen Ruf, nach welchem niemand zu der Zeit für kriegskundiger gehalten wurde, als er, für berechtigt, über die ganze Art des (jetzigen) Krieges ſein Gutachten zu ſagen, und behauptete, „daß dem Feinde Eil, ihnen Zögerung erſprießlicher ſey.„

32.

2809. „Vitellius ganze Armee ſey angekommen, und habe nicht viel Macht hinter ſich: denn Gallien ſey in Gährung: das Rheinufer dem Einbruch ſo feindſeliger Völker blosſtellen, ſey nicht rathſam: der Britanniſche Soldat werde von Meer und Feinden zurückgehalten: Spanien habe die Soldaten ſelbſt nicht überflüſſig: die Narbonenſiſche Provinz ſey durch den Ueberfall der Flotte und ein unglückliches Treffen in Schrecken geſetzt: Italien jenſeit des Pa

„das ſey durch die Alpen verſchloſſen, ohne Unterſtützung zur See, und ſelbſt von Durchmärſchen *) verwüſtet: nirgends ſey Getraide für die Armee, und eine Armee ohne Vorräthe könne nicht beſtehn.

2810. „Hiernächſt die Germanen, — freylich, die furchtbarſte Art von Soldaten auf feindlicher Seite, — würden, bei Zögerung des Krieges bis in den Sommer, mit ihren leicht ſchlaff werdenden Körpern **), Veränderung des Bodens und Klima's nicht aushalten.

2811. „Viele in der erſten Hitze heftige Kriege wären durch Ueberdruß und Zögerung verraucht.

2812. „Auf ihrer Seite ſey alles in Ueberfluß und treu; Pannonien, Möſien, Dalmatien, der Orient, mit den ſämmtlichen Armeen: Italien mit dem Haupte des Reichs, Rom: Senat und Volk — nie untergehende Sonnen, obgleich zuweilen hinter den Wolken: Hülfsquellen in den Händen des Staats und des Privatmanns, und, unermeßliche Summen, in Bürgerkriegen wirkſamer als Waffen: Solda-

---

*) Ich halte exercitus für eine Randgloſſe, zumal da gleich exercitui und exercitum folgt.

**) Sie konnten keine Hitze vertragen. Tac. Germ. Cap. 5.

„ken an Italien, oder doch an Hitze gewöhnt:
„vor ihnen der Padus und Städte, durch Mann-
„ſchaft und Mauern geſichert: von deren Halt-
„barkeit das vertheidigte Placenz die Probe gege-
„ben habe.

2813. „Man müſſe alſo den Krieg in die
„Länge ziehn. In wenig Tagen werde die vier-
„zehnte Legion, die ſelbſt im gröſten Ruf ſtehe,
„mit den Möſiſchen Truppen da ſeyn. Dann
„könne man aufs neue Rath pflegen, und, wenns
„Schlacht ſeyn müſſe, mit verſtärkter Macht
„fechten.„

33.

2814. Dem Gutachten des Paullinus trat Marius Celſus bei. Die Zuſtimmung des Annius Gallus, der vor wenig Tagen von einem Fall des Pferdes Schaden genommen, hatten bereits diejenigen berichtet, die abgeſchickt geweſen waren ihn zu befragen.

2815. Otho war für Schlacht: und ſein Bruder Titian, nebſt dem Befehlshaber des Prätoriums, Prokulus, betriebſam aus Unerfahrenheit, ſchwuren „Glück und Götter und Otho's
„Schutzgeiſt wären bei ihren Berathſchlagungen
„und würden auch bei der Ausführung ſeyn.„

Dieſe Wendung der Schmeichelei hatten ſie gewählt, damit niemand es wagen möchte, zu widerſprechen.

2816. Nachdem Schlacht beſchloſſen war, ſo entſtand Bedenklichkeit, „ob der Regent im „Treffen zugegen ſeyn ſolle, oder, obs beſſer ſey, „ihn zu entfernen.„ Und da Paullinus und Celſus jetzt keinen Widerpart mehr hielten, um nicht das Anſehn zu haben, als wollten ſie den Fürſten in Gefahr ſetzen, ſo brachten es jene Urheber des ſchlechtern Raths dahin „daß er nach Brixellum „ging, und, den Bedenklichkeiten des Treffens „entnommen, ſich für Reich und Regierung „ſparte.„

2817. Das war der erſte Tag, welcher der Othoniſchen Partei einen Stoß gab. Denn es ging nicht nur mit ihm ſelbſt von den prätoriſchen Kohorten, Trabanten und Rittern ein ſtarkes Korps ab, ſondern die Zurückbleibenden wurden auch muthlos: weil die Heerführer ihnen verdächtig waren, und Otho, zu dem allein der Soldat Zutrauen hatte, und der ſelbſt nur den Soldaten traute, das Kommando der Heerführer in Ungewißheit gelaſſen hatte *).

34.

---

*) Er war nämlich nun zweifelhaft, ob der Soldat dem Kommando Folge leiſten würde.

34.

2818. Nichts von dem allen blieb den Vitellianern verborgen: da der Ueberläufer, wie es in Bürgerkriegen geht, ſo viele waren, und die Kundſchafter, in der Begierde, gegenſeitige Geheimniſſe zu erforſchen, ihre eignen nicht verheelten.

2819. Weil der Feind aus Unklugheit übereilt zu Werke ging, ſo harrten Cäcina und Valens, ruhig und aufmerkſam auf jede Gelegenheit, (was oft ſtatt eigner Weisheit dient,) fremder Thorheit. Zum Schein, und um den Soldaten nicht müſſig zu laſſen, fingen ſie an, eine Brücke zu ſchlagen, als ob ſie gegen das jenſeits poſtirte Korps von Schaufechtern über den Fluß ſetzen wollten *).

2820. Die Schiffe, in gleichem Abſtande, mit ſtarken Balken auf beiden Seiten mit einander verbunden, wurden durch den Strom geführt, und überdieß vor Anker gelegt, damit die Brücke deſto unbeweglicher blieb. Aber die Ankerſeile waren nicht ſcharf angeſpannt, damit, wenn der Fluß aufſchwoll, die ganze Reihe Schiffe ſich ohne Schaden heben konnte. An der Spitze der Brü-

cke,

---

*) Ich habe die alte Abtheilung beibehalten, die den Perioden mit tereret ſchließt.

cke, auf dem äuſſerſten Schiffe, war ein Thurm aufgeführt, um die Feinde durch Geſchoß und Wurfmaſchinen abzutreiben.

35.

2821. Die Othonianer hatten am Ufer einen Thurm angelegt, von welchem ſie Steine und Brände abſchoſſen. Und mitten im Strom war eine Inſel, auf welche die Schaufechter mit Schiffen zu kommen ſuchten, indeß die Germanen ihnen mit Schwimmen zuvorkamen.

2822. Zum Unglück waren ſchon viele übergeſetzt, als Macer von denen mit Fechtern beſetzten Liburnerſchiffen jene durch die Muthigſten derſelben angreifen ließ. Aber theils können Fechter gegen Soldaten in der Schlacht ſo nicht aushalten, theils hinderte ſie das Schwanken der Schiffe, ſo ſicher zu treffen als die, welche am Ufer feſten Tritt hatten. Da nun, durch das hin und her wanken, Fechter und Ruderer einander ſtieſſen und durch einander geriethen: ſprungen die Germanen auf ſeichte Orte herab, hielten die Schiffe von hinten feſt, erſtiegen die Geländer *) oder ſenkten ſie ins Waſſer.

---

*) Forus iſt nach jetziger Art der Ort auf dem Schiffe, wo der Steuermann ſteht, der mit einem Strickgeländer umgeben iſt. Bei kleinen Schiffchen mag es

2823. Alles dieß geſchah im Angeſicht beider Armeen, um ſo erfreulicher für die Vitellianer, je heftiger die Othonianer Urſache und Urheber dieſes Unfalls verwünſchten.

36.

2824. Dieß Gefecht wurde zwar durch ſchnellen Rückzug der noch übrigen Schiffe geendigt: aber Macer zur Hinrichtung verlangt. Und ſchon fielen ſie ihn, von fern mit einem Wurfſpieß verwundet, mit bloſſen Degen an, als er durch Zwiſchenkunſt der Centurionen und Tribunen gedeckt wurde.

2825. Bald darauf kam Veſtricius Spurinna, von Otho beordert, mit den Kohorten zu Hülfe, nachdem in Placenz eine geringe Beſatzung zurückgelaſſen worden war.

2826. Hernach ſchickte Otho den vorernannten Konſul Flavius Sabinus, der an Macer's Stelle die Truppen kommandiren ſollte. Die Soldaten waren froh über die Verwechslung der Heerführer, und die Heerführer verwünſchten einen Dienſt, der wegen häufiger Rebellionen ſo widerwärtig war.

37.

---

es möglich geweſen ſeyn, wenn ſich mehrere ans Hintertheil hingen, es niederzubeugen, daß es Waſſer ſchöpfte und das Schiff ſank.

37.

2827. Ich finde bei einigen Geſchichtſchreibern: „daß aus Scheu vor dem Kriege, „vielleicht auch aus Abſcheu vor beiden Fürſten, „deren Miſſethaten und Schande täglich ruchtbarer und in die Augen fallender wurden, die Armeen unſchlüßig geweſen wären, ob ſie mit Beilegung des Streits ſelbſt einen gemeinſamen Entſchluß faſſen, oder dem Senat die Wahl eines „neuen Regenten überlaſſen ſollten. Und eben „darum hätten die Othonianiſchen Heerführer zu „Zeitgewinn und Zögerung gerathen: am meiſten „Paullinus, weil der als einer der älteſten Exkonſuln und durch Kriegsdienſte berühmt, ſich in den „Britanniſchen Feldzügen Ehre und Achtung erworben hatte.„

2828. Ich meines Orts, ſo gern ich zugeben will, daß einige wenige, im ſtillen, Ruhe ſtatt Zwietracht, und einen guten und ſchuldloſen Fürſten ſtatt Böſewichter und Schandbuben gewünſcht haben: ſo glaube ich weder, daß ein ſo kluger Mann, wie Paulinus, bei der höchſten Verdorbenheit der Zeiten, vom groſſen Haufen ſo viel Mäßigung gehofft habe, daß die, welche aus Liebe zum Kriege den Frieden zerſtört hatten, aus Neigung zum Frieden den Krieg aufgeben ſollten:

noch, daß Armeen, in Sprache und Sitten ſo verſchieden, ſich zu ſo etwas hätten vereinigen können, oder, daß Legaten und Feldherrn, die groſſentheils der Schwelgerei, der Dürftigkeit und böſer Streiche ſich bewußt waren, einen andern als laſterhaften und mit ihren Sitten *) verwandten Fürſten geduldet haben würden.

38.

2829. Die alte und unter den Sterblichen längſt eingewurzelte Begierde nach Macht, iſt mit der Gröſſe des Reichs zu Wachsthum und Ausbruch gediehen. Denn bei mäßigen Umſtänden war es leicht, Gleichheit zu erhalten: da aber, nach Unterjochung der Welt und Ausrottung jener Städte und Könige, die uns die Herrſchaft ſtreitig machten, dem Streben nach geſicherter Macht die Bahn geöffnet war, entzündeten ſich die erſten Kämpfereien zwiſchen Senat und Volk. Da gabs bald aufwiegleriſche Tribunen, bald um ſich greifende Konſuln, und in der Stadt und auf dem Forum keimten Bürgerkriege auf.

2830. Bald wandelten K. Marius von der niedrigſten Herkunft, und L. Sulla, der unbändigſte vom Adel, die durch Waffen beſiegte Frey-

---

*) Ich habe moribus der Leſart meritis vorgezogen. Beide haben Autoritäten für ſich.

Freyheit in Herrſchergewalt. Nach ihnen triebs Kn. Pompejus verdeckter zwar, aber nicht beſſer. Und von der Zeit an war das einzige Dichten und Trachten — Fürſt zu ſeyn.

2831. Legten doch bei Pharſala und Philippis die Bürgerlegionen die Waffen nicht nieder: wie viel weniger würden Otho's und Vitellius Kriegsheere den Krieg freywillig aufgegeben haben! Eben der Zorn der Götter, eben der Menſchenunſinn, und gleiche Veranlaſſungen zu Schandthaten, ſetzten beide Theile in Zwietracht. Daß ein einzelner Schlag gleichſam den Krieg beilegte, verurſachte bloß die Geiſtesſchlaffheit der Fürſten.

2832. Doch der Rückblick auf den Charaeter der alten und neuen Zeiten hat mich zu weit geführt: ich trete wieder in die Reihe der Begebenheiten ein.

39.

2833. Da Otho nach Brixellum abgegangen war, hatte ſein Bruder Titian die Ehre des Kommando, Macht und Gewalt Prokulus, der Präfect des Prätorium. Celſus und Paullinus muſten, da niemand ihre Einſichten benutzte, beim leeren Namen der Feldherrn, fremde Verſehen decken helfen.

2834. Die Treue der Tribunen und Centurionen ward unſicher, weil die beſſern herabgeſetzt, und die ſchlechteſten das Uebergewicht bekamen. Der Soldat war muthvoll: nur daß er die Ordern der Heerführer lieber meiſtern, als vollſtrecken wollte.

2835. Man beſchloß, das Lager bis vier Wegſteine von Bedriak vorzurücken — ſo albern, daß, mitten im Frühjahr und bei der Menge Flüſſe umher, dennoch Waſſermangel ſie drückte.

2836. Hier war Unſchlüßigkeit, ob man ſchlagen ſolle. Otho beſtand in Briefen auf Eil, der Soldat auf die Gegenwart des Fürſten im Treffen. Viele verlangten, daß man die Truppen jenſeit des Padus an ſich ziehen ſolle. Es iſt auch minder leicht zu beſtimmen, was man hier am ſicherſten hätte thun ſollen, als, daß das, was man that, das ſchlechteſte war.

40.

2837. Nicht wie zu einer Schlacht, ſondern wie zur völligen Entſcheidung des Krieges, gingen ſie nach dem Zuſammenfall des Padus und der Addua zu, wo ſie 16000 Schritt hin hatten.

2838. Celſus und Paullinus widerriethen „vom Marſche ermüdete und von Gepäck belaſtete „Soldaten dem Feinde bloßzuſtellen, welcher,

„leichtgerüſtet und nach einem kurzen Marſche „von kaum 4000 Schritten, nicht verſäumen „würde, ungeſchloſſen marſchirende oder zur Lagerbefeſtigung zerſtreute Leute anzugreifen.„

2839. Da ſich Titianus und Prokulus überſtimmt ſahen, hielten ſie ſich an die Macht des Regenten. In der That war ein Numidiſcher Reuter in gröſter Eil mit einer harten Order angekommen, worin den Feldherren ihre Saumſeligkeit verwieſen und ein Treffen zu wagen befohlen war: weil Otho des Harrens ſatt ſey, und mit Ungeduld dem Ausgang entgegen ſähe.

41.

2840. An demſelben Tage kamen zu Cäcina, eben da er mit dem Brückenbau beſchäftigt war, zween Tribunen der prätoriſchen Kohorten, die ihn zu ſprechen verlangten. Er war im Begriff, ihre Vorſchläge zu hören und zu erwiedern, als plötzlich Kundſchafter ihm berichteten, der Feind ſey da. Die Rede der Tribunen ward unterbrochen, und es blieb ungewiß, ob ſie Hinterliſt oder Verrätherei oder edle Anträge im Sinn gehabt hatten.

2841. Cäcina entließ die Tribunen und fand, bei der Rückkunft ins Lager, daß Valens das Zeichen zum Treffen gegeben hatte, und, den Soldaten im Gewehr.

2842. Während daß die Legionen loſeten, wie ſie aufmarſchiren ſollten, brach die Kavalerie los, und wäre, was faſt unglaublich iſt, von den weit ſchwächern Othonianern bis in die Verſchanzungen zurückgetrieben worden, hätte die Tapferkeit der Italiſchen Legion dieſe nicht zurückgeſchreckt. Die Legion drengte die Geſchlagnen mit dem Degen in der Fauſt wieder vorwärts, und zwang ſie, das Gefecht zu erneuern.

2843. Die Linien der Vitellianiſchen Legionen wurden ohne alle Verwirrung formirt; denn ſo nahe ihnen der Feind war, ſo verhinderten doch die dicken Geſträuche den Anblick der Feinde: bei den Othonianern hingegen waren die Heerführer ängſtlich, die Soldaten den Heerführern gehäſſig, Wagen und Troßvolk durcheinander, und der Weg, bei den abſchüßigen Gräben auf beiden Seiten, auch für ein ruhiges Heer, zu eng. Dort ſtunden einige um ihre Fahnen her, andre ſuchten ſie: überall ungewiſſes Geſchrei von Herbeilaufenden und Zurufenden: und jeder, nachdem Muth oder Verzagtheit ihn trieb, drang bald aus der letzten in die vordere Linie, oder ward aus der vordern in die hintere geſchoben.

42.

2844. Die von plötzlichem Schrecken betäubten Gemüther ſchläferte eine täuſchende Freude ein: da Leute ſich funden, die den Abfall der Armee von Vitellius vorgaben. Man hat nicht erfahren können, ob dieß Gerücht von Vitelliſchen Spionen ausgeſtreut, oder unter Otho's Partei, aus Betrug, oder von ohngefehr, entſtanden ſey.

2845. Die Othonianer lieſſen in der Hitze des Gefechts nach, und wollten jene bewillkommen: aber ſie wurden mit einem feindlichen Getös empfangen, und erregten unter ſich ſelbſt, da viele der ihrigen von der Urſache der Begrüſſung nichts wuſten, Furcht vor Verrätherei.

2846. Hierauf drang das feindliche Heer in geſchloßnen Gliedern ein, überlegen an Stärke und Menge. Die Othonianer, obgleich geringer an Zahl, und dabei zerſtreut und müde, fochten dennoch mit Muth.

2847. Auf dem Terrain, wo ſo viel Bäume und Weinberge im Wege waren, gabs mehr, als eine Art des Gefechts. Sie griffen bald mit Nahgefecht, bald mit Geſchoß, bald in Linie, bald mit Keiltrupps, einander an. Auf dem Straſſendamm kamen ſie dicht zuſammen, und drengten, ohne das Wurfgeſchoß zu brauchen, mit Körper und Schild auf einander los, und hieben mit Degen und Beilen die Helme und Panzer entzwey. Einander kenntlich *) und im Angeſicht der Uebrigen fochten ſie, wie wenn der Krieg auf einmal entſchieden werden ſollte.

43.

2848. Es fügte ſich, daß zwiſchen dem Padus und der Landſtraſſe auf offnem Felde zwo Legionen auf einander ſtieſſen: auf Vitellius Seite die ein und zwanzigſte, mit dem Zunamen Rapax, die alter Kriegsruhm auszeichnete: auf Seiten Otho's die erſte Adjutrix, die nicht mit im vorigen Treffen geweſen, aber voller Muth und nach friſchem Siegerruhm begierig war.

2849. Die von der erſten brachten die vorderſten Glieder der Einundzwanziger zum Weichen, und eroberten ihren Adler. Die Einundzwanziger, durch dieſen Schmerz angefeuert, trieben jene wiederum zurück, erlegten den Legat Orphidius Benignus, und eroberten viel feindliche Signa und Vexills.

2850. Auf einer andern Seite wurde, durch einen heftigen Angriff der Fünfter, die drey-

zehnte

---

*) Es iſt hier das Gegentheil von dem, was Tacitus oben v. 2843. ſagte, die dicken Sträuche hätten anfangs es verhindert, einander zu ſehn.

zehnte Legion zurückgeſchlagen, und die Vierzehner durch Ueberflüglung umringt. Und da Otho's Heerführer ſchon längſt flüchtig worden waren, verſtärkten Cäcina und Valens die ihrigen durch friſche Truppen.

2851. Auch kam ein neuer Sukkurs mit Varus Alphenus, der mit den Batavern die zu Schiffe übergeſetzten Fechter geſchlagen, und mit entgegengeſtellten Kohorten auf dem Fluſſe ſelbſt niedergemacht hatte. Dieſe fielen als Sieger in die feindlichen Flanken.

44.

2852. Nachdem ſie ſo die Linien getrennt hatten, machten ſich hin und wieder die Othonianer auf die Flucht, nach Bedriak zu. Dieß war ein weiter Weg: und die Straſſen waren mit Erſchlagnen verlegt. Dadurch ward das Blutbad noch gröſſer. Denn in Bürgerkriegen werden Gefangne nicht zur Beute gerechnet.

2853. Suetonius Paullinus und Licinius Prokulus nahmen verſchiedne Wege, und vermieden das Lager *).

---

*) Weil ſie die Wut ihrer Soldaten fürchteten, ſagt Plutarch.

2854. Unbeſonnene Furcht lieferte den Legat der dreyzehnten Legion, Vedius Aquila, den ergrimmten Soldaten in die Hände. Er kam, da es noch hoch am Tage war, innerhalb des Walles an, und ward vom Geſchrei der Aufrührer und Flüchtigen umringt: es kam zu Schimpfworten und Thätlichkeiten: ſie ſchalten ihn Ausreiſſer und Verräther: nicht, als ob er dieſen Vorwurf wirklich verdient hätte, ſondern nach Art des gemeinen Mannes, da jeder gern ſeine Schande andern aufbürdet.

2855. Dem Titianus und Celſus half die Nacht, weil die Wachtpoſten ſchon ausgeſtellt und die Soldaten zur Ruhe gebracht waren, welche Annius Gallus durch Bitten, Rath, und eignes Anſehn beſänftigt hatte, „daß ſie doch nicht, bei „der in dem unglücklichen Treffen erlittnen Niederlage, noch gegen einander ſelbſt mit Mordthaten wüten möchten. Der Krieg möge nun geendigt „ſeyn, oder ſie möchten die Waffen von neuem „ergreifen wollen: ſo ſey für Ueberwundne kein „anderes Heilmittel, als Eintracht.„

2856. Faſt alle hatten den Muth verloren: nur die Prätorianer lermten: „nicht Tapferkeit, „ſondern Verrätherei habe ſie überwunden. Auch „den Vitellianern koſte ihr Sieg Blut, da ihre „Reuterei geſchlagen, und ein Legionadler ero

„bert worden. Noch ſey Otho und die Solda„ten übrig, die jenſeit des Padus ſtünden: die „Möſiſchen Legionen wären im Anmarſch: ein „groſſer Theil des Heeres ſey zu Bedriak geblie„ben: der wäre doch wenigſtens noch nicht ge„ſchlagen, und werde, wenns ſeyn müſte, ehrvol„ler in einem Treffen umkommen.„

2857. Bei dieſen Vorſtellungen bald trotzig bald ängſtlich, wurden ſie in der äuſſerſten Verzweiflung öfter zu Zorn als zur Verzagtheit aufgeregt.

45.

2858. Aber die Vitellianiſche Armee machte fünf Wegſteine von Bedriak Halte: indem ihre Heerführer es nicht wagten, noch an denſelben Tage das Lager anzugreifen. Zudem hoffte man freywillige Uebergabe. Da ſie indeß ohne ihr Gepäck, und nur zur Schlacht ausgezogen waren, muſten ihnen Waffen und Sieg ſtatt der Verſchanzungen ſeyn.

2859. Den folgenden Tag war die Geſinnung der Othonianiſchen Armee nicht mehr zweifelhaft, da auch die Trotzigern ſich zur Reue lenkten. Man ſchickte Abgeordnete, und die Vitellianiſchen Heerführer bedachten ſich nicht lange, den Frieden zu bewilligen.

2860. Die Abgeordneten wurden etwas aufgehalten. Dieß erregte Bedenklichkeit, da ſie noch nicht wuſten, ob ſie ihr Geſuch erhalten hätten. Bald nachher kam die Geſandſchaft zurück, und der Wall wurde geöffnet.

2861. Jetzt ergoſſen ſich Sieger und Beſiegte in Thränen, und verwünſchten, zwiſchen Mitleid und Freude, die Folgen des Bürgerkriegs. In einem und demſelben Zelte verband der, einem Bruder, der, einem Verwandten die Wunden. Hoffnung und Vortheil waren nun zweifelhaft, das einzige gewiſſe, Leichen und Trauer. Es war auch keiner vom Unglück ſo verſchont, daß er nicht einen Todten zu beklagen gehabt hätte.

2862. Der Körper des Legaten Orphidius wurde aufgeſucht, und mit den gewöhnlichen Ehrenbezeugungen verbrannt: einige wenige begruben ihre Verwandten, der übrige Haufe blieb über der Erde liegen.

46.

2863. Otho harrte der Nachricht vom Treffen, ohne alle Furcht, weil ſein Entſchluß ſchon gefaßt war. Die erſten Gerüchte waren kläglich: dann meldeten aus der Schlacht Entronnene, daß alles verloren ſey.

2864. Der Eifer der Soldaten ließ Otho nicht zum Wort. Sie drangen in ihn „er ſolle „gutes Muths ſeyn: noch wären friſche Kräfte „übrig, und ſie ſelbſt wollten das Aeuſſerſte dulden und wagen.„ Auch wars jetzt nichts Schmeichelei. Sie brannten gleichſam von wütender Begierde, das Glück ihrer Partei wieder aufzuraſchen.

2865. Die von fern ſtunden, ſtreckten die Hände gegen ihn aus, die nächſten umfaßten ſeine Knie. Am eifrigſten war Plotius Firmus, ein Befehlshaber des Prätoriums, der mit ihnen flehte „er ſolle doch eine ſo getreue Armee, ſolle „doch um ihn ſo verdiente Soldaten nicht verlaſſen: es ſey mehr Seelengröſſe, Unglück ertragen, als, vor ihm flüchtig werden: der heldenmüthige und feſte Mann müſte, auch dem Glück „zum Trotz, noch Hoffnung faſſen: nur der „Kleinmüthige und Feige eile aus Aengſtlichkeit „zur Verzweiflung.„

2866. Während dieſer Reden entſtund, ſo wie Otho in ſeinen Minen bald Nachgebigkeit, bald Unbiegſamkeit verrieth, Freuderuf und Seufzen. Und nicht nur die Prätorianer, die Otho beſonders zugethan waren, ſondern auch der Vortrupp aus Möſien bezeugten gleiche Entſchloſſenheit der ankommenden Armee, und meldeten ihm, daß die Legionen bereits in Aquileja angelangt wären: ſo daß ohnſtreitig der Krieg, grauſam und blutig, und ungewiß für Sieger und Beſiegte, hätte erneuert werden können.

47.

2867. Er, ganz abgekehrt von Entſchlieſſungen zum Kriege, hub alſo an: „dieſe Entſchloſſenheit, dieſen euren Muth ferner den Gefahren blosſtellen, würde ein allzugroſſer Preis meines Lebens ſeyn. Je mehr ihr mir Hoffnung zeigt, wenn ich beſchlöſſe zu leben, deſto ſchöner wird der Tod ſeyn. Ich und das Glück haben uns mit einander verſucht: und ihr müßt dabei nicht auf Länge der Zeit ſehen. Es iſt ſchwerer, ſich in einem Glücke zu mäßigen, das man nicht lange zu genieſſen gedenkt.

2868. „Den Bürgerkrieg fieng Vitellius an: daß wir beide mit Waffen um die Oberherrſchaft ſtritten, begann durch ihn: damit wir nicht mehr als einmal, darum kämpfen, will ich den erſten Schritt thun. Dieß ſoll an Otho'n die Nachwelt noch ſchätzen.

2869. „Vitellius wird Bruder, Gattin, Kinder, genieſſen: ich bedarf weder Rache noch Troſt. Andre mögen den Thron länger be-

„haupten: keiner ſoll ihn ſo heldenmüthig aufgegeben haben, als ich.

2870. „Soll ich ſo viel junge Römer, ſo herrliche Kriegsheere, noch einmal ſchlagen und dem Staat entreiſſen laſſen? Den Gedanken will ich mit mir nehmen, daß ihr für mich euch aufgeopfert haben würdet: aber ihr — ſollt mich überleben. Machet nicht, daß ich eure Rettung, ihr meine Standhaftigkeit verzögert.

2871. „Viel vom Tode ſprechen, iſt eine Art von Feigheit. Sehts als den vornehmſten Beweis meiner Entſchloſſenheit an, daß ich mich über niemand beklage. Denn Götter oder Menſchen anklagen, iſt ein Merkmal des, der gern noch leben möchte.„

48.

2872. Hierauf redete er jeden, nach Alter und Würde, „liebreich an„ ſie ſollten unverzüglich gehn und des Siegers Unwillen durch Zurückbleiben nicht aufreizen.„ Junge bewog er durch Befehl, Alte mit Bitten. Mit ruhiger Mine und furchtloſer Anſprache, hemmte er die unzeitigen Thränen der Seinen. Denen, die abreiſeten, ließ er Schiffe und Fuhrwerk geben. Aufſätze und Briefe, die wegen Zuneigung zu ihm und Schmähungen gegen Vitellius bedenklich waren, vernichtete er: ſein Geld vertheilte er, ſparſam, und nicht wie einer der ſterben will.

2873. Alsbald wandte er ſich an ſeinen Neffen, Salvius Koccejanus, einen ganz jungen Mann, der voll Unruhe und Harm war, ſprach ihm Troſt zu, lobte ſeine Liebe zu ihm, verwies ihm ſeine Furcht: „Vitellius werde ja ſo hartherzig nicht ſeyn, daß er für die Erhaltung ſeiner „ganzen Familie, ihm nicht einmal dieſe Gegengefälligkeit erweiſen ſollte. Durch beſchleunigten Tod verdiene er ja wohl die Gnade des Siegers: denn nicht in der äuſſerſten Verzweiflung, „ſondern in dem Augenblicke, da die Armee Gefecht heiſche, erſpare er dem Staat den tödtlichen Stoß. Genug Ehre habe er ſich, genug Geſchlechtgröſſe ſeinen Nachkommen verſchafft. Seit den Juliern, Klaudiern, Serviern, ſey er der erſte, der den Thron an eine „neue Familie gebracht. Er ſolle demnach feſten „Muths ſein Leben behalten, und Otho ſeinen „Oheim weder je vergeſſen noch je zu viel an ihn „denken.„

49.

2874. Nachdem er hierauf alles von ſich entfernt hatte, legte er ſich einige Augenblicke zur Ruhe. Und ſchon mit den Gedanken des Todes befaßt, ſtörte ihn ein plötzlicher Lerm auf, und man meldete ihm Beſtürzung und Ausgelaſſenheit unter den Soldaten.

2875. Sie bedrohten nemlich die Abreiſenden, ſie umzubringen: am hitzigſten und gewaltthätigſten gegen Verginius, den ſie im Hauſe eingeſchloſſen hielten.

2876. Er — ging zurück, verwies den Urhebern ihren Unfug, beſprach ſich noch mit den Abreiſenden, bis alle unverletzt abgegangen waren. Gegen Abend nahm er für Durſt einen Trunk kaltes Waſſer; ließ ſich darauf zween Dolche bringen, probirte ſie, legte einen davon unter das Kopfküſſen, und brachte die Nacht, nachdem er erfahren, daß ſeine Freunde bereits abgereiſet waren, ruhig, und, wie man verſichert, nicht ohne Schlaf zu.

2877. Mit anbrechendem Tage ſtieß er ſich den Dolch in die Bruſt. Auf das Aechzen des Sterbenden kamen ſeine Freygelaßnen und Sklaven, nebſt dem Prätorianerkommandeur Plotius Firmus herein, und fanden an ihm mehr nicht, als eine einzige Wunde.

2878. Das Leichenbegängniß ward beſchleunigt. Er hatte ſich das aufs dringendſte ausgebeten „damit ihm der Kopf nicht abgehauen „und zum Geſpött würde.„ Den Leichnam trugen die prätoriſchen Kohorten unter Lobpreiſungen und Thränen, indem ſie Wunde und Hände ihm küßten.

2879. Einige Soldaten tödteten ſich neben dem Scheiterhaufen, nicht aus böſem Gewiſſen, noch aus Furcht, ſondern aus Nacheiferung des ehrvollen Todes, und aus Liebe zu ihrem Fürſten. Und nachher haben mehrere, zu Bedriak, Plazenz, und in andern Lägern, dieſe Todesart nachgeahmt.

2880. Dem Otho wurde ein Grabmal aufgeführt, das ohne Pracht, und eben darum bleibend war.

50.

2881. Solch Ende nahm Otho im ſieben und dreyßigſten Jahre ſeines Alters. Er ſtammte aus der Reichsſtadt Ferent her. Sein Vater war Konſul, ſein Großvater Prätor geweſen: das Geſchlecht ſeiner Mutter war minder angeſehn, aber doch auch nicht niedrig. Als Knab und Jüngling war er, wie ich ihn oben geſchildert habe.

2882. Durch zwo Handlungen, eine äuſſerſt ſchändliche und eine vortrefliche, hat er bei der Nachwelt ſich eben ſo viel guten als böſen Namen erworben.

2883. Wie ich glaube, daß Mährchen ſammlen, und mit Erdichtungen den Leſer unterhalten, unter der Würde meines Werkes iſt: ſo mag ich es doch nicht wagen, allgemeinen Sagen und Berichten allen Glauben abzuſprechen. Die Einwohner des volkreichen Fleckens Regium Lepidum erzehlen, „daß an dem Tage wo das Treffen bei Bedriak war, ein Vogel von ungewöhnlicher Geſtalt ſich vor dem Orte geſetzt, und nachher weder durch die Menge der Leute noch der umherfliegenden Vögel habe verſcheucht werden können, bis Otho ſich das Leben genommen: dann ſey er auf einmal weggekommen: und wenn man genau nachrechne, ſo habe Anfang und Ende dieſer Wundererſcheinung mit Otho's Tode zugetroffen.„

51.

2884. Bei ſeinem Leichenbegängniſſe erneuerten Harm und Schmerz der Soldaten den Aufruhr. Und niemand war, der Einhalt that. Sie wandten ſich an Verginius und baten mit Drohungen, bald „daß er die Regierung„ bald „daß er die Geſandſchaft an Cäcina und Valens übernehmen möchte.„ Verginius ſchlich ſich durch die Hinterthür und täuſchte die Einbrechenden.

2885. Die Bitte der zu Brixellum gelegnen Kohorten überbrachte Rubrius Gallus. Sie erhielten alſobald Verzeihung, da auch Flavius Sabinus die unter ſeinem Kommando ſtehenden Truppen dem Sieger zuführte.

52.

2886. Als überall der Krieg beigelegt war, gerieth ein groſſer Theil des Senats, der mit Otho von Rom gereiſt, und hernach zu Mutina geblieben war, in die äuſſerſte Gefahr.

2887. Dahin kam die Nachricht von der verlornen Schlacht. Aber die Soldaten hieltens für ein falſches Gerücht, und weil ſie den Senat Otho gehäßig glaubten, beobachteten ſie alle Reden, und gaben jeder Mine und Stellung die ſchlimmſte Deutung: zulezt ſuchten ſie durch Schmähungen und Vorwürfe Veranlaſſung und Anfang zu Todſchlag: indeß daß den Senat überdem noch eine gegenſeitige Beſorgniß quälte, „man „möchte, bei dem bereits entſchiednen Uebergewicht der Vitellianiſchen Partei, glauben, ſie „wären bei der Nachricht vom Siege kalt geblieben.„

2888. Sie gingen alſo, voller Verwirrung und von allen Seiten geängſtet, zuſammen: weil keiner für ſich Maßregeln nehmen wollte, indem

Theilnehmung an Verſchuldung unter Vielen, ſichrer ſchien.

2889. Die Sorgen der Erſchrocknen vergröſſerte der Rath zu Mutina, der Gewehr und Geld anbot, und ſehr zur Unzeit mit der Anrede „verſammlete Väter„ ſie beehrte.

53.

2890. Darüber entſtund ein ſonderbarer Zank, indem Licinius Cäcina den Marcellus Eprius anfuhr, „daß er zweydeutige Reden führe.„ Die andern ſagten zwar eben ſo wenig ihre wahre Meinung: aber des Marcellus Name, durch das Andenken ſeiner Angebereien verhaßt, und dem allgemeinen Haſſe blosgeſtellt, hatte den Cäcina gereizt, daß er, als ein junger Edelmann, der erſt ſeit kurzem in den Senat gekommen war, durch Feindſchaften mit Groſſen berühmt zu werden ſuchte. Durch die Mäßigung der Beſſergeſinnten wurden ſie aus einander gebracht.

2891. Sie kehrten jetzt alle nach Bononien zurück, um da von neuem zu rathſchlagen: zugleich in der Hoffnung, daß indeß mehrere Nachrichten einlaufen würden.

2892. Zu Bononien, wo man auf den Landſtraſſen hin und wieder Leute ausgeſtellt hatte, die jeden Neuankommenden ausfragen muſten, erhielten ſie von einem Freygelaßnen Otho's, auf Befragen „warum er weggegangen ſey?„ zur Antwort: „er habe Aufträge des Sterbenden: „der zwar bei ſeiner Abreiſe noch gelebt, aber „nur auf die Nachwelt bedacht, allen Reizungen „des Lebens bereits entſagt gehabt habe.„

2893. Darüber entſtund Verwundrung, und man ſchämte ſich, mehr zu fragen: und alle wandten ſich zur Partei des Vitellius.

54.

2894. Den Rathſchlagungen wohnte deſſen Bruder L. Vitellius bei, und dieſer war ſchon im Begriff, Schmeicheleien anzunehmen, als plötzlich Cönus, ein Freygelaßner von Nero, alle mit einer gräßlichen Lüge in Verlegenheit ſetzte, indem er verſicherte: „durch unvermuthete Ankunft der „vierzehnten Legion, mit der ſich die ganze Macht „von Brixellum vereinigt hätte, wären die Sieger „geſchlagen, und das Glück der Parteien umgewandt worden.„

2895. Die Urſache, dieß zu erdichten, war, damit Otho's Vergünſtigungsbefehle, die man hintanſetzte, durch frohere Nachrichten, neue Wirkſamkeit bekommen möchten. Cönus ritt eiligſt nach Rom, muſte aber wenige Tage nachher auf Vitellius Befehl dafür büſſen.

2896. Die Gefahr der Senatoren wurde dadurch vermehrt, daß die Othonianiſchen Soldaten dieſe Nachrichten für wahr annahmen. Und ihre Beſorgniſſe ſtiegen, weil es ſchien, daß ſie nach einem öffentlichen Senatsſchluß von Mutina ſich wegbegeben und die Partei *) verlaſſen hätten.

2897. Sie verſammleten ſich alſo nicht ferner, ſondern jeder ſuchte ſich ſelbſt zu berathen: bis Briefe von Fabius Valens ſie auſſer Furcht ſetzten. Und Otho's Tod wurde, je ruhmvoller, deſto ſchneller ausgebreitet.

55.

2898. Aber in Rom wuſte man von keiner Furcht. Die Cerealiſchen Spiele **) wurden, wie gewöhnlich, mit angeſehn. Und ſo, wie ſichere Leute im Schauſpielhauſe ausbrachten „Otho „ſey todt, und Flavius Sabinus, der Statthal„ter zu Rom, habe die Soldaten in der Stadt „dem Vitellius ſchwören laſſen„ begann Freudengeſchrei für Vitellius; das Volk trug Galba's Bildniſſe, mit Lorbeern und Blumen bekränzt, um die Tempel, legte Kränze in Form eines Grabhügels am Kurtiſchen See übereinander, an dem

---

*) Des Vitellius.

**) Die vom vierzehnten April bis zum neunzehnten dauerten.

Ort, welchen der ſterbende Galba mit ſeinem Blute gefärbt hatte.

2899. Im Senat wurde alles, was man ſonſt Fürſten in ihrer langen Regierung zugeſtanden hatte, auf einmal beſchloſſen. Man fügte „Lobſprüche und Dankſagungen für die Germaniſchen Armeen„ hinzu, und ſchickte eine Geſandſchaft zu Glückwünſchungen ab.

2900. Ein Anſchreiben von Fabius Valens ward verleſen, das an die Konſuln, in ziemlich gemäſſigtem Tone, geſchrieben war: angenehmer war Cäcina's Beſcheidenheit, der gar nicht geſchrieben hatte.

56.

2901. Uebrigens wurde jezt Italien härter und grauſamer, als im Kriege, gemißhandelt. Die Vitellianer lagen in den Reichsſtädten und Kolonien herum: raubten, plünderten, und ſchändeten die Frauensleute mit Gewalt. Gierig und feil für Heiliges und Unheiliges, lieſſen ſie weder göttliches noch menſchliches Eigenthum ungekränkt. Ja es gab Leute, die als verkappte Soldaten ihre Privatfeinde umbrachten.

2902. Die Soldaten ſelbſt, des Landes kundig, beſtimmten volle Felder und reiche Gutsbeſitzer zu ihrer Beute, und jedem, der ſich widerſezte, ſetzte, den Untergang: indeß die Heerführer, von ihnen abhängig, nicht Muth hatten, es zu hindern: Cäcina, minder habſüchtig, aber deſto gunſtbulender: Valens durch Gewinnſucht und Geldſchneiderei berüchtigt, und deſto williger, bei fremden Vergehungen ein Auge zuzudrücken.

2903. Italien, ſchon längſt ausgemergelt, war faſt nicht mehr im Stande, eine ſolche Menge von Reutern und Fußvolk, und alle die Gewaltthätigkeiten, Ausſaugungen und Bedrückungen auszuhalten.

57.

2904. Vitellius indeß, unbekannt mit ſeinem Siege, zog noch, wie für friſchen Krieg, den ganzen Reſt der Germaniſchen Macht nach ſich. Einige wenige alte Soldaten blieben in dem Winterlager, und die Rekrutirungen in Gallien wurden beſchleunigt, um die zurückbleibenden Legionen zahlvoll zu machen.

2905. Die Bewachung des Rheinufers überließ er dem Hordeonius Flakkus: er ſelbſt ließ 8000 Brittiſche Rekruten zu ſich ſtoſſen, und — erfuhr nach einem Marſch von wenig Tagen „den „glücklichen Vorfall bei Bedriak, und die Beendigung „des Kriegs durch Otho's Tod.„ Er ließ das Heer zuſammentreten, und überhäufte die Tapferkeit der Soldaten mit Lobſprüchen.

2906. Da die Armee verlangte, „er ſolle „ſeinen Freygelaßnen, Aſiatikus, mit der Ritterwürde beſchenken„ verbat er ſich eine ſo unedle Schmeichelei. Hernach gab er, im Unbeſtand ſeiner Gemüthsart, was er laut verſagt hatte, im ſtillern Zirkel eines Gaſtmahls: und beehrte mit den (goldnen) Ringen den Aſiatikus, einen häßlichen Sklaven, der auf böſen Wegen ſich Gunſt erſchlich.

58.

2907. In eben dieſen Tagen lief die Nachricht ein: „daß beide Mauritanien, nach Ermordung des Statthalters Albin, Partei genommen hätten.„

2908. Lucejus Albinus war von Nero über das Cäſarienſiſche Mauritanien geſetzt worden, und hatte von Galba auch die Tingitaniſche Provinz bekommen, ſo daß er jetzt mit einer anſehnlichen Macht wirken konnte. Neunzehn Kohorten, fünf Schwadronen Hülfsreuter, und eine groſſe Menge Mauren ſtunden unter ihm: ein Korps, das durch Straſſenraub und Plünderungen zum Kriege brauchbar war.

2909. Nach Galba's Ermordung machte er, für Otho geneigt, und unbegnügt mit Afrika, Miene auf Spanien, das nur eine ſchmale Meerenge ſcheidet. Dafür furchte ſich Kluvius Rufus, und ließ, wie wenn er überſetzen wollte, die zehnte Legion gegen die Küſte vorrücken. Zugleich wurden Centurionen vorangeſchickt, die die Geſinnungen der Mauren für Vitellius umſtimmen ſollten.

2910. Dies fand auch keine Schwierigkeit, da die Germaniſchen Armeen bei den Provinzen in groſſem Rufe ſtunden. Es wurde überdies ausgeſtreut: „Albin habe den Prokuratortitel aufgegeben, und gehe in Königstracht unter dem Namen Juba einher.„

59.

2911. Da ſo die Gemüther umgewandt waren, wurde Aſinius Pollio, welcher eine Schwadron kommandirte, und Albins treuſter Anhänger war, nebſt Feſtus und Scipio, zween Kohorten-Befehlshabern, aus dem Wege geräumt.

2912. Albin ſelbſt, wurde auf der Reiſe aus der Tingitaniſchen Provinz nach dem Cäſarienſiſchen Mauretanien, eben da er ans Land ſtieg, umgebracht, und ſeine Gemahlin, die ſich ſelbſt den Mördern darbot, zugleich mit hingerichtet.

2913. Vitellius ließ alles gehn, wie es ging. Auch die wichtigſten Dinge, nachdem er ſie flüchtig angehört, that er kurz ab: zu jeder ernſthaften Ueberlegung unfähig.

2914. Die Armee muſte zu Lande fortrücken: er ſelbſt ging den Fluß Arar hinunter: ohne allen fürſtlichen Anſtand, aber durch alte Armſeligkeit kenntlich: bis Junius Bläſus, der Statthalter im Lugdunenſiſchen Gallien, vom hohen Adel, von großmüthiger Freygebigkeit und angemeßnen Reichthum, ihm fürſtliche Bedienten gab, und ſo höflich war, ihn perſönlich zu begleiten; wodurch er aber gerade ſich mißfällig machte: wiewohl Vitellius ſeinen Widerwillen hinter ſklaviſche Liebkoſungen verbarg.

2915. Zu Lugdunum funden ſich die Heerführer der ſiegenden ſo wohl als beſiegten Partei ein. Valens und Cäcina ließ er, nach öffentlich ertheilten Lobſprüchen, neben ſeinem kuruliſchen Stuhle Plaz nehmen.

2916. Sofort befahl er, daß die ganze Armee ſeinen kleinen Sohn einholen ſollte. Da man ihm das Kind brachte, nahm ers in den Feldherrnrock, behielts auf dem Schooß, gab ihm den Namen **Germanikus**, und ſchmückte es mit allen

len Zeichen fürſtlicher Hoheit: eine Ehre, die, im Glück zu groß, im Unglück ihm zum Troſte gereichte.

60.

2917. Hierauf wurden die Centurionen hingerichtet, die für Otho ſich am eifrigſten bezeigt hatten, welches vornehmlich unter der Illyriſchen Armee gegen Vitellius viel Abneigung erweckte. Dieſe ſteckten auch die übrigen Armeen an, welche, gegen die Germaniſchen Soldaten aufgebracht, nun auf Krieg dachten.

2918. Den Suetonius Paullinus und Licinius Prokulus ließ er lang in kläglicher Figur harren: da ſie denn endlich vorgelaſſen wurden, und ſich mehr aus Noth, als anſtändig vertheidigten.

2919. Sie machten ſich ihre Verrätherei zum Verdienſt, „den langen Marſch vor der „Schlacht, die Abmattung der Othonianer, die „Verwirrung des Zuges durch die Wägen, und „andre Ereigniſſe des Zufalls„ ſchrieben ſie ihrer Liſt zu: und Vitellius glaubte ihre Untreue und verzieh ihnen die vorige Treue *).

2920. Salvius Titianus, Otho's Bruder, blieb frey von Gefährdung, weil ihn Bruderliebe

und

---

*) Gegen Otho.

und Geiſtesſchlaffheit entſchuldigte. Marius Celſus behielt das Konſulat. Allgemein geglaubte Sage wars, und man hats nachher dem Cäcilius Simplex im Senat vorgeworfen, „daß er dieſe „Ehrenſtelle, ſogar mit Celſus Untergange, hätte „erkaufen wollen.„ Vitellius hat ſich widerſetzt, und in der Folge dem Simplex das Konſulat ſchuldlos und unerkauft, ertheilt.

2921. Den Trachalus nahm Galeria, Vitellius Gemahlin, gegen die Ankläger in Schutz.

61.

2922. Während der Gefährdungen der größten Männer, fand ſich (man ſchämt ſich es zu ſagen) ein gewiſſer Marikkus, vom Bojer Pöbel entſproſſen, der ſich dem Glück aufzudringen, und, als vorgebliche Gottheit, Römerwaffen aufzufodern wagte.

2923. Schon hatte er, als Befreyer Galliens, und als Gott, (ſo nannte er ſich) 8000 Menſchen aufgeregt, und die nächſten Gauen der Aeduer verheert: als dieſer mächtige Kanton, mit dem Kern ſeiner Mannſchaft und einigen Vitelliſchen Kohorten, den fanatiſchen Haufen zerſtreute.

2924. In dieſem Treffen wurde Marikkus gefangen, und alsbald wilden Thieren vorgeworfen, ſen, und vom albernen Pöbel, weil er nicht zerriſſen wurde, für unverletzbar gehalten, bis man ihn unter Vitellius Augen hinrichtete.

62.

2925. Weiter wurde auch gegen keine Abtrünnigen noch irgend Jemandes Güter mit Härte verfahren: auch behielten die Teſtamente derer, die im Treffen für Otho geblieben waren, ihre Gültigkeit, ſo wie das, was die Geſetze für Unteſtirte *) verordneten: ſo daß man, wäre er nur in Schwelgerei mäßiger geweſen, von Habſucht nichts zu befürchten gehabt hätte.

2926. Zu Schmauſereien hatte er einen abſcheulichen und unerſättlichen Hang. Aus Rom und Italien wurden alle Reizungen des Gaums zuſammengeſchleppt, daß die Straſſen von beiden Meeren her ertönten. Die Vornehmen in den Städten wurden durch Veranſtaltungen groſſer Gaſtmahle erſchöpft, die Städte ſelbſt ausgeſogen, und der Soldat entartete der Arbeitſamkeit und Tapferkeit durch Gewöhnung an Lüſtegenuß und Verachtung des Fürſten.

2927. Nach Rom ſchickte er ein Edikt voraus, worinnen er den Titel Auguſtus vor der

Hand,

---

*) Für die, ſo ohne Teſtament verſtorben waren.

Hand, den Namen Cäſar gänzlich verbat, da er indeß von der Gewalt ſelbſt ſich nichts entzog.

2928. Die Mathematiker wurden aus Italien vertrieben. Aufs ſchärfſte wurde den Rittern unterſagt: „ſich durch Schaubühne und Sand„bahn zu entehren.„ Die vorigen Fürſten hatten durch Geld, öfter noch durch Gewalt, ſie dazu gebracht: und die meiſten Reichsſtädte und Kolonien thatens nach, indem ſie die verdorbenſten jungen Menſchen durch Geld dazu anlockten.

63.

2929. Aber Vitellius, durch die Ankunft ſeines Bruders und die einſchleichenden Lehrmeiſter der Tyrannei ſtolzer und hartherziger, gab Befehl, den Dolabella umzubringen, welchen Otho, wie ich oben geſagt habe, nach der Pflanzſtadt Aquinum geſchafft hatte.

2930. Dolabella war, auf die Nachricht von Otho's Tode, nach Rom gekommen. Darüber belangte ihn der Exprätor Plancius Varus, einer von Dolabella's vertrauteſten Freunden, beim Statthalter Flavius Sabinus „als ob er aus dem „Arreſt gegangen, und ſich der überwundnen Par„tei als Anführer gezeigt hätte:„ mit dem Zuſatz: „er habe die in Oſtia ſtehende Kohorte auf „ſeine Seite zu bringen geſucht.„ Dolabella ließ ſich auch durch alle Beweisführungen von ſo groſſen Verbrechen nicht zur Reue bewegen, und ſuchte zu ſpät Verzeihung *).

2931. Da Flavius Sabinus bei einer ſo wichtigen Sache ſich bedachte: ſchreckte ihn Triaria, des L. Vitellius Gemahlin, eine Frau von mehr als weiblicher Dreiſtigkeit: „er ſolle ja „nicht mit Gefährdung des Fürſten nach dem „Ruhm der Gelindigkeit ſtreben.„

2932. Sabinus, von Natur ſanft, aber wenn Beſorgniſſe eintraten, leicht veränderlich, und bei fremder Gefahr für ſich ſelbſt in Angſt, ſtieß den Sinkenden vollends zu Boden, um nicht den Anſchein zu haben, als ob er ihm aufhülfe.

64.

2933. Vitellius, aus Furcht und Haß zugleich, weil Dolabella die Petronia, ſeine vorherige Gemahlin, bald nachher geheyrathet hatte, ließ ihn ſchriftlich vorfodern, und gab Befehl,

---

*) Dieſe Stelle lautet in der Erneſtiſchen Ausgabe des Tacitus ſo: nec ullis tantorum criminum probationibus ad poenitentiam verſus, ſeram veniam poſt ſcelus quaerebat. Und Herr Erneſti ſagt in der Note: er verſtehe ſie nicht: der Text müſſe unrichtig ſeyn. In der That ſcheint kein vernünftiger Sinn herauszubringen zu ſeyn: daher ich obige Ausdrücke blos hingeworfen habe, um den Platz nicht leer zu laſſen.

„die volkreiche Flaminerſtraſſe zu meiden,“ und „ihn ſeitwärts nach Interamna zu führen und da „hinzurichten.„

2934. Dem Mörder währte das zu lange: er warf ihn unterwegs in einem Wirthshauſe nieder und würgte ihn: zu groſſer Haßregung gegen die neue Regierung, deren erſtes Probeſtück ſich hier entdeckte.

2935. Auch der Triaria Frechheit ward um deſto unleidlicher, da man Beiſpiele ſanftern Betragens in ihrer Nähe erblickte: an Galeria, der Gemahlin des Fürſten, die nie mit hartherzigen Anſchlägen ſich befaßte, und an Sextilia, der Mutter der Vitellier, einer Frau von gleicher Tugend und altem Römerſinn.

2936. Man ſagte ſo gar von ihr, daß ſie beim erſten Briefe ihres Sohnes ſich geäuſſert: „ſie habe keinen Germanikus, ſondern einen „Vitellius geboren.„ Sie war auch nachher durch keine Zauberreize des Glücks, oder ſchmeichleriſche Freudenbezeugungen der Stadt, zur Freude zu bewegen, ſondern hat nur die Widerwärtigkeiten ihres Hauſes empfunden.

65.

2937. Als Vitellius von Lugdun abgegangen war, kam ihm M. Kluvius Rufus nach, der

Spanien verlaſſen hatte, und äuſſerlich Freude und Theilnehmung zeigte, im Herzen aber Angſt empfand, weil er wuſte, daß er angeſchwärzt war.

2938. Hilarius, ein Freygelaßner des Fürſten, hatte ausgeſagt: „er ſey, nach der „Nachricht von Otho und Vitellius Thronbeſteigung, damit umgegangen, ſelbſt Herr zu werden, und Spanien in Beſitz zu nehmen: daher „er auf Vergünſtigungsbefehlen nie den Namen „eines Fürſten geſetzt habe.„ Auch einige Stellen aus ſeinen Reden deutete er ehrenrührig gegen Vitellius und volkſchmeichleriſch mit Abſicht auf Ihn ſelbſt.

2939. Kluvius Anſehen bekam das Uebergewicht, ſo daß Vitellius ſo gar ſeinen Freygelaßnen zur Strafe ziehn ließ. Kluvius kam unter das fürſtliche Gefolge, ohne daß ihm Spanien abgenommen ward, welches er abweſend regierte, wie ehedem L. Arruntius: nur daß dieſen Tiberius Cäſar aus Furcht, Vitellius den Kluvius ohne alle Furcht, beibehielt.

2940. Nicht ſo ehrvoll war Trebellius Maximus Schickſal. Er hatte ſich aus Britannien geflüchtet, wegen Erbitterung der Soldaten. An ſeine Stelle wurde aus dem Gefolge Vettius Bolanus hingeſchickt.

66.

2941. Noch ängſtete den Vitellius der keinesweges geſchwächte Muth der beſiegten Legionen. In Italien zerſtreut und unter die Sieger verlegt, führten ſie die Sprache der Feinde. Am ſtarrſinnigſten waren die Vierzehner, die ſich nicht für überwunden erkannten, „denn bei Bedriak „wären nur die Vexillaren geſchlagen worden, „und der Kern der Legion nicht mit im Treffen „geweſen.„

2942. Man fand für rathſam, ſie nach Britannien zurück zu ſchicken, woher ſie Nero hatte kommen laſſen, und indeß die Bataver mit ihren Zelten neben ſie zu legen, weil ſie ſeit langer Zeit mit dieſen in Feindſchaft ſtunden.

2943. Auch dauerte, bei ſo groſſer Erbitterung bewaffneter Leute, die Ruhe nicht lange. Als in Auguſta Taurinorum ein Bataver einen Handwerksmann als Betrüger angriff, nahm ſich der Legionar ſeines Wirths an, und da zu jedem ſeine Kameraden ſich ſammleten, kams vom Schimpfen zum Morden. Und es würde ein heftiges Blutbad entſtanden ſeyn, wenn nicht zwo prätoriſche Kohorten ſich der Legion angenommen, und dadurch, dieſe muthvoll, die Bataver ſcheu gemacht hätten.

2944. Vitellius ließ die letztern, als treue Leute, zu ſeinem Korps ſtoſſen, und befahl, die Legion über die Grajiſchen Alpen zu führen, auf einem Umwege, auf welchem ſie Wienna vermieden. Denn auch wegen der Wiennenſer war man beſorgt.

2945. In der Nacht, da die Legion ausmarſchirte, brannte ein Theil der Tauriniſchen Koloniſtenſtadt ab, weil ſie hin und wieder Feuer zurückgelaſſen hatten: ein Verluſt, der, wie die meiſten Unfälle des Kriegs, über den gröſſern Unglücksſchlägen andrer Städte, vergeſſen wurde.

2946. Als die Vierzehner über die Alpen waren, führten die unruhigſten Köpfe unter ihnen die Fahnen nach Wienna ab. Ihr Anſchlag ward durch Zuſammenſtimmung der Beſſergeſinnten vernichtet, und die Legion nach Britannien geführt.

67.

2947. Nächſt dem war Vitellius wegen der prätoriſchen Kohorten in Sorgen. Sie wurden anfangs aus einander gelegt, in der Folge gaben ſie, durch eine ehrvolle Dienſtentlaſſung begütigt, ihr Gewehr an die Tribunen ab: bis der Krieg, den Veſpaſian begann, ausbrach: wo ſie wieder Dienſte nahmen, und die Stärke der Flavianiſchen Armee ausmachten.

2948. Die erſte Legion der Schiffsſoldaten wurde nach Spanien geſchickt, damit ſolche bei Frieden und Muſſe geruhiger würde. Die eilfte und ſiebente kamen wieder in ihr Winterlager. Die Dreyzehner wurden zum Theaterbau beordert.

2949. Denn Cäcina machte zu Kremona, Valens zu Bononia Anſtalt zu Fechterſpielen, weil Vitellius ſich den Geſchäften nie ſo ſehr widmete, daß er darüber der Luſtbarkeiten hätte vergeſſen ſollen.

68.

2950. So ſehr nun, durch vorſichtige Vertheilung, die Parteien in Schranken geſezt waren: ſo begann doch Aufruhr unter den Siegern, der anfangs Poſſenſpiel war, nur daß die Menge der dabei Erſchlagnen den Haß gegen Krieg vergröſſerte.

2951. Vitellius war zu Ticinum bei Tafel, und Vergin war mit dazu gezogen. Legaten und Tribunen richten ſich nach den Oberfeldherrn, ahmen ihre ernſte Laune nach, oder ſchmauſen in den Tag hinein: und eben ſo iſt der gemeine Soldat, ſtreng im Dienſt, oder, thut was er will. Bei Vitellius nun war alles regellos, alles in Völlerei, und heiligen Nachtſchwärmereien und

Bachusfeſten ähnlicher, als der Kriegszucht eines Lagers.

2952. Zween Soldaten alſo, einer von der Fünften Legion, der andre von den Galliſchen Hülfstruppen, hatten ſich aus Muthwillen in einen hitzigen Wettſtreit im Ringen eingelaſſen, und da der Gallier, nachdem der Legionar geſtürzt war, über ihn ſpottete, und die zuſammengelaufnen Zuſchauer, einer für den, der andre für jenen ſich intereßirten: ſo fielen die Legionaren über die Hülfsvölker mörderiſch her, ſo daß zwo Kohorten niedergemacht wurden.

2953. Dieſem Lerm ward durch einen andern abgeholfen. Man ſah von fern Staub und Waffen. Plötzlich ſchrie alles: „die vierzehnte „Legion habe links um gemacht, und komme zur „Schlacht.„ Es war aber nur der Nachtrab. Da man ſie erkannte, verſchwand die Beſorgniß.

2954. Indeß fügt ſichs, daß ein Sklav von Verginius in den Weg kommt, von dem vorgegeben wird „er wolle Vitellius ermorden.„ Stürmend läuft der Soldat nach dem Gaſtmahl zu, und fodert Verginius Tod.

2955. Nicht einmal Vitellius, ſonſt bei jedem Argwohn ängſtlich, zweifelte an ſeiner Unſchuld. Und doch konnten mit genauer Noth diejenigen abgehalten werden, die mit aller Gewalt

Untergang eines Exkonſuls und ihres ehemaligen Heerführers verlangten.

2956. Es iſt auch bei allen Rebellionen keiner ſo oft befehdet worden, als Vergin. Der Mann blieb bewundert und groß: aber ſie haßten ihn, als Verſchmähte *).

69.

2957. Den folgenden Tag ging Vitellius, nachdem er den Abgeordneten des Senats Audienz gegeben, die er da hatte warten heiſſen, ins Lager, und pries noch dazu die Liebe der Soldaten: wobei die Hülfstruppen murrten, „daß man „gegen die Legionaren ſo nachſichtig ſey, und ihren „Stolz nähre.„

2958. Die Kohorten der Bataver wurden nach Germanien zurückgeſchickt, damit ſie nicht noch blutigere Händel beginnen möchten: der erſte Schritt zu innern und auswärtigem Kriege zugleich, den das Verhängniß veranſtaltete!

2959. Den Galliſchen Kantons wurden ihre Hülfstruppen wiedergegeben — ein zahlloſer Haufe, der gleich beim erſten Abfall **) als kriegeriſches Blendwerk war angenommen worden.

---

*) Er hatte die Kaiſerwürde ausgeſchlagen, die ſie ihm angetragen hatten.

**) Des Vitellius vom Galba.

2960. Damit übrigens die ſchon erſchöpften Schätze des Reichs zu den Verſchenkungen zureichen möchten, ließ er Legionen und Hülfstruppen vermindern und die Rekrutirungen abſtellen: auch wurde ohn Unterſchied der Abſchied angeboten. Dieß war verderblich für den Staat und den Soldaten empfindlich, weil jetzt ihrer wenige die nämlichen Dienſte thun muſten, und Gefahr und Arbeit öfter herumkamen.

2961. Zudem wurden durch Schwelgerei die Kräfte geſchwächt — ganz wider alle Kriegszucht und Sitte der Alten, bei denen der römiſche Staat mehr durch Tapferkeit, als Geld, beſtand.

70.

2962. Vitellius wandte ſich von da nach Kremona, und bekam Luſt, nachdem er das von Cäcina angeſtellte Spiel mit angeſehn hatte, auf den Feldern von Bedriak zu weilen, und die Spuren des letztern Sieges in Augenſchein zu nehmen.

2963. Es war ein häßlicher und grauſer Anblick. Seit mehr als vierzig Tagen nach der Schlacht, lagen da noch zerfleiſchte Körper, verſtümmelte Glieder, verfaulte Gerippe von Menſchen und Pferden: die Erde mit Blut gefärbt, Bäume und Früchte niedergetreten, und überall Verheerung.

2964. Nicht minder empörte die Empfindung derjenige Theil des Wegs, den die Kremonenſer mit Lorbeerzweigen und Roſen beſtreut, und wo ſie, nach der Könige Sitte, Altäre errichtet und Opfer geſchlachtet hatten: welches für jezt zwar freudenvoll für ſie war, aber bald nachher zu ihrem Verderben gedieh.

2965. Valens und Cäcina waren dabei; und zeigten die Oerter des Gefechts: „hier wären die Legionen hervorgebrochen, dort die Reuter zum Einhauen gekommen, da die Hülfstruppen umzingelt worden.„ Hiernächſt prieſen Tribunen und andre Befehlshaber ihre Thaten; und miſchten Wahres und Falſches oder Uebertriebnes durcheinander.

2966. Auch die gemeinen Soldaten ſchweiften mit Freudengeſchrei vom Wege ab, beſahen den Umfang der Wahlplätze, und beſchauten mit Verwunderung die aufgethürmten Haufen der Waffen und Leichname. Und einige waren doch, die der Gedanke an den Wechſel der menſchlichen Schickſale zu Thränen und Mitleid rührte.

2967. Aber Vitellius verwandte kein Auge, und ſah ſo viel Tauſende unbegrabner Bürger ohne Schauder. Er freute ſich noch dazu, und ließ, unbekannt mit ſeinem ſo nahen Schickſale, den Göttern der Gegend Opfer ſchlachten.

71.

2968. Hierauf gab Fabius Valens ein Fechterſpiel zu Bononia, dazu man das Benöthigte von Rom hatte kommen laſſen. Und je näher man (der Stadt) kam, deſto ſchändlicher gings auf dem Marſche her, da Komödianten, Schaaren Verſchnittner, und die übrigen Farcen des Neroniſchen Hofes ſich dazu geſellten: wie denn Vitellius ſelbſt ein groſſer Bewunderer Nero's war, und auch ehedem ihn, ſo oft er ſang, begleitete, nicht aus Zwang, wie mancher würdigere Mann, ſondern des Schwelgens wegen, weil er zur Maſt gleichſam verkauft und erkauft war.

2969. Damit für Valens und Cäcina Monate zum Konſulat ausfallen möchten, ſo wurde andern ihre Zeit abgekürzt. Martius Macer ward vorſätzlich vergeſſen, weil er Heerführer unter der Othonianiſchen Partei geweſen: und Valerius Marinus Konſulat, dazu Galba ihn ernennt hatte, ausgeſetzt, nicht aus einer Rache, ſondern weil man ihn für einen ſanften Mann hielt, der dieß Unrecht mit kaltem Herzen ertragen würde. Pedanus Koſta muſte zurückſtehn, weil er dem Fürſten, wegen einiger Schritte gegen Nero, und Neckereien gegen Vergin, zuwider war. Doch wurde ein andrer Vorwand gebraucht, und

Vitellius bekam noch überdieß eine Dankſagung, wie es bei ſklaviſchen Regierungen gewöhnlich iſt.

72.

2970. Eine Lüge, ſo hitzig ihr Anfang war, konnte ſich nur wenig Tage behaupten. Es fand ſich ein Menſch, welcher vorgab „er ſey der „Skribonius Kamerinus, und habe ſich in den „angſtvollen Zeiten des Nero in Iſtrien verborgen „gehalten, weil da noch Schutzgenoſſen und Ländereien der alten Kraſſuſſe wären, und ihr Na„me noch in Achtung ſtünde.„

2971. Nachdem er alſo das allerſchlechteſte Geſindel, um die Komödie glaubhafter zu machen, an ſich gezogen, ſo ſammleten ſich haufenweis leichtglaubiges Volk und verſchiedne Soldaten zu ihm, die es für Wahrheit hielten, vielleicht auch aus Hang zu Unruhen.

2972. Da man ihn vor Vitellius hinſchleppte, und befragte, „was er für ein Geſchöpf „ſey?„ hielten alle ſeine Ausſagen keinen Stand, und er wurde von ſeinem Herrn erkannt, als ein verlaufner Knecht, Namens Geta, und nach Sklavenart hingerichtet.

73.

2973. Es iſt faſt unglaublich zu ſagen, wie Vitellius Stolz und Schlaffheit zunahm, als die Kundſchafter aus Syrien und Judäa die Nachricht brachten: „der Orient habe ihm geſchwo„ren.„ Denn ſeither warens zwar nur unſtete und unſichre Gerüchte, aber doch war ſchon viel Redens von Veſpaſian: und Vitellius fuhr faſt immer zuſammen, wenn ſein Name genennt ward. Nunmehr aber lebte er ſelbſt ſo wohl als die Armee, wie wenn gar kein Nebenbuhler mehr da wäre, in Abſicht auf Grauſamkeiten, Wollüſte, Räubereien, ungeſcheut nach der Weiſe der Barbaren.

74.

2974. Aber Veſpaſian richtete ſein Augenmerk auf Krieg und Zurüſtung, und alles was nah und fern ſeine Macht verſtärken konnte. Der Soldat hatte ſolche Wärme für ihn, daß ſie ihn bei Vorſagung des Eides und bei Gebet und Wünſchen für Vitellius mit Stille anhörten. Mucianus war dem Veſpaſian nicht abgeneigt, und noch günſtiger dem Titus. Der Statthalter Egyptens, Alexander, hatte gemeinſchaftliche Maaßregeln mit ihm genommen. Die dritte Legion, weil ſie aus Syrien nach Möſien übergegangen war, ſah er als die ſeinige an.

2975. Man hoffte, daß auch die übrigen Legionen Illyriens dieſer folgen würden. Denn der Stolz der von Vitellius kommenden Soldaten hatte alle Armeen aufgebracht, weil ſie bei ihrer fürchterlichen Figur und rohen Sprache, alle andern, als tief unter ihnen, verlachten.

2976. Aber bei einem ſo wichtigen Kriege giebts gemeiniglich lange Bedenklichkeiten: und Veſpaſian, ſo ſehr ihn zuweilen die Hoffnung belebte, nahm nachgerade auch Rückſicht auf widrige Umſtände: „welch ein wichtiger Tag, an dem „er einen ſechzigjährigen Alten mit zwey jungen „Söhnen dem Kriegsglück anvertrauen werde! „Bei Privatunternehmungen ſey es möglich, zurückzutreten, und mehr oder weniger zu wagen: „für die, ſo nach dem Throne ſtrebten, ſey kein „Mittelweg zwiſchen Gipfel und Abgrund!„

75.

2977. Ihm ſchwebte die Stärke der Germaniſchen Armee vor Augen, die er als Kriegsmann kannte. „Seine Legionen wären im Bürgerkriege unerfahren, die Vitelliſchen ſiegend: „und bei den Beſiegten ſey mehr Mißvergnügen,

„als Kraft. Die Uneinigkeiten hätten die Soldatentreue anbrüchig gemacht, und man könne „keinem einzigen trauen. Denn was würden ihm „Kohorten und Flügelreuter nützen, wenn der „oder jener die für raſche Schandthat von der „Gegenpartei bereitgehaltne Belohnung ſuchen „wollte? Auf die Art ſey Scribonian unter „Klaudius ermordet, auf dieſelbe Art ſein Mörder Volaginius vom gemeinen Soldaten zum „Kommandeur geſtiegen. Leichter ſeys noch, „alle zuſammen zu bändigen, als jeden Einzelnen „auszuweichen.„

76.

2978. Bei dieſen Beſorgniſſen unſchlüßig, flößten ihm nicht nur ſeine Legaten und Freunde Muth ein, ſondern auch ſelbſt Mucian, der, nach verſchiednen geheimen Unterhandlungen, jezt mündlich ſich alſo herausließ:

2979. „Wer mit wichtigen Unternehmungen umgeht, muß zu beurtheilen wiſſen, ob ſein „Vorhaben dem Staat erſprießlich, ihm ſelbſt „rühmlich, und — leicht oder doch nicht allzu„ſchwer ſey. Er muß aber auch zugleich ſehen, „wer der iſt, der ihm dazu räth, ob er eigne Ge„fahr mit ſeinem Rathe verwebe, und wem, im

„Fall

„Fall des glücklichen Erfolgs, die meiſte Ehre „zuwachſe.

2980. „Ich fodre dich, Veſpaſian, zur „Regierung auf, die dem Staate ſo heilſam, als „für dich glanzvoll ſeyn wird. Sie ſteht, nächſt „Gott, in deinen Händen. Fürchte nicht, daß „ich dir ſchmeichle. Nach einem Vitellius gewählt werden, gränzt näher an Schande, als „Lob. Wir lehnen uns nicht gegen den ſcharfſichtigen Geiſt Auguſts, nicht gegen das ſchlaue „Alter eines Tiber, nicht einmal gegen die „durch eine lange Regierung befeſtigte Familie „des Kajus, oder Klaudius, oder Nero, auf. „Du biſt ſo gar Galba's Ahnen gewichen. Länger die Hand in den Schooß legen, und den „Staat entehren und zu Grunde richten laſſen, „würde den Schlummerkopf und den Feigen verrathen, geſetzt auch, daß du beim Sklavenjoch „eben ſo ſicher, als erniedrigt wärſt. Die Zeit „iſt vorbei, iſt ganz verfloſſen, wo man bloſſen „Wunſch dir zutrauen konnte. Der Thron ſelbſt „nur kann deine Zuflucht ſeyn. Du haſt doch „nicht vergeſſen, was dem Korbulo das Leben koſtete? Glänzender war ſein Geſchlecht, als das „unſre, ich geſteh' es: aber auch Nero war an „Geſchlechtsgröſſe weit über den Vitellius. Groß

„genug iſt für den Furchtſamen der, der ſich furchtbar machen kann.

2981. „Und daß die Armee den Fürſten machen kann, davon iſt Vitellius ſich ſelbſt Beweis, der ohne einen Feldzug gethan zu haben, ohne einigen Kriegsruhm, durch den Haß gegen Galba erhoben wurde: er, der nicht einmal einen Otho, durch Feldherrntalente, nicht durch Heeresmacht, ſondern vermittelſt deſſen übereilter Hoffnungsloſigkeit überwunden, und ihn zu einem vor der Hand wünſchenswürdigen und groſſen Fürſten gemacht hat *).

2982. „Wenn er indeß Legionen verzettelt, Kohorten entwaffnet: ſo ſtreut er ſelbſt täglich neuen Saamen zum Kriege aus. Wenn der Soldat noch einiges Feuer, einige Feſtigkeit gehabt hat: ſo wird ſie in den Garküchen und Saufgelagen und durch die Nachahmung des Regenten geſchwächt.

2983. „Du haſt aus Judäa, Syrien und Egypten neun volle Legionen, durch keine Schlacht geſchwächt, durch keine Zwietracht

---

*) Otho, will er ſagen, war ein ſehr mittelmäßiger Mann, aber Vitellius machte ihn dadurch, daß er ſich als einen ungleich nichtswürdigern Menſchen zeigte, zu einem Regenten, den man, in Vergleichung mit Vitellius, ſich zurückwünſchen möchte.

„verwöhnt: haſt durch Uebung abgehärtete Soldaten, „die den auswärtigen Feind zum Schweigen „gebracht haben: haſt ſtarke Flotten, und Kohorten „und Reuter der Bundsgenoſſen, und treugeſinnte „Könige, und, was mehr, als dieß, iſt, „eigne Erfahrung.

77.

2984. „Mir will ich weiter nichts vorbehalten, „als daß ich dem Valens und Cäcina „nicht nachgeſetzt werde. Wegre dich nicht, Mucian „zum Mitgenoſſen anzunehmen, weil er dein „Nebenbuhler nicht wird. Ich ziehe **mich** dem „Vitellius, **dich** mir vor.

2985. „Dein Haus hat Triumphe und zween „erwachſene Söhne aufzuweiſen, davon der eine, bereits „regierungsfähig, ſchon in ſeinen erſten „Dienſtjahren auch bei den Germaniſchen Armeen „Ruhm erwarb. Es würde ungereimt ſeyn, dem „den Thron ſtreitig zu machen, deſſen Sohn ich „ſelbſt adoptiren würde, wenn ich Regent wäre.

2986. „Uebrigens wird unſer Antheil an „Glück und Unglück ſehr verſchieden ſeyn. Denn, „wenn wir ſiegen, ſo werde ich ſo viel Ehre davon „haben, als du mir giebſt: bei Mißlichkeiten „und Gefahren werden wir zu gleichen Theilen „gehn. Noch beſſer: du ſollſt dieſe Heere blos

„leiten, mir Krieg und Fährlichkeiten der Schlachten überlaſſen.

2987. „In ſtrengrer Kriegszucht leben jetzt die Beſiegten, als die Sieger. Jene feuert Erbitterung, Haß und Rachbegier zur Tapferkeit an: dieſe hat Ueberdruß und Trotz ſchlaff gemacht. Und der Krieg ſelbſt wird die verkleiſterten und noch ſchwulſtvollen Wunden der ſiegenden Partei wieder öffnen, und ſichtbar machen. Und ich ſetze ſelbſt kein gröſſeres Vertrauen auf deine Wachſamkeit, Sparſamkeit, und weiſe Mäßigung, als auf Vitellius Trägheit, Unverſtand und Grauſamkeit.

2988. „Zudem ſteht es um unſre Sache beſſer im Kriege, als beim Frieden *). Denn, die ſich berathſchlagen, ſind doch ſchon ſo gut, als Rebellen.„

78.

2989. Nach dieſer Rede Mucian's ſtellten ſich die andern dreiſter um ihn her, redeten ihm zu, und erinnerten ihn an Prophezeiungen und Geſtirne. Er war auch ſo wenig frey von ſolchem Aberglauben, daß er bald hernach, da er

Ober-

---

*) Hunderttauſend Mann auf den Beinen haben, und dieſe in Marſch ſetzen, iſt auch heutzutage eine groſſe Empfehlung bei Streitſachen. Man iſt dem Richter furchtbar.

Oberhaupt des Staats ward, einen gewiſſen Mathematiker, Seleukus, öffentlich als Rathgeber und Wahrſager bei ſich hatte.

2990. Jetzt erinnerte er ſich aller alten Dinge. Eine Cypreſſe von ausnehmender Höhe, war auf ſeinen Gütern plötzlich umgeſtürzt, und hatte ſich den Tag darauf auf derſelben Stelle wieder aufgerichtet und bis oben hinaus ihr Grün noch weiter ausgebreitet. Die Opferſeher ſagten einſtimmig, daß dieß etwas groſſes und glückliches andeute: und man prophezeite dem Veſpaſian noch ganz jung das glänzendſte Glück.

2991. Indeß ſchienen anfangs, Triumph, Konſulat, und der Ruhm des Siegs in Judäa, die Wahrheit dieſes Vorzeichens erfüllt zu haben: nachher, da er das alles erlangt hatte, dünkte ihm, daß der Thron ſelbſt ihm angedeutet werde.

2992. Zwiſchen Judäa und Syrien liegt der Karmel, (ſo nennen ſie den Berg und deſſen Gottheit) wo, nach dem Bericht der Vorfahren, weder Götterbild noch Tempel iſt, ſondern bloß Altar und Gottesverehrung. Als Veſpaſian, voll geheimer Hoffnungen, hier opferte: ſagte ihm der Prieſter, Baſilides, bei oft wiederholtem Beſchauen des Aufſchnitts: „was du auch vorhaben „magſt, Veſpaſian, ſeys, daß du ein Haus bauen, oder deine Ländereien erweitern, oder deine

„Knechte vermehren willſt: ſo ſind dir, raumreicher Wohnſitz, weite Gränzen, und groſſe Menſchenzahl beſtimmt.„

2993. Dieß Geplauder hatte der Ruf augenblicklich aufgefaßt, und machte jetzt die Deutung darüber. Und nichts war mehr in dem Munde des Volks. Bei ihm ſelbſt wurde deſto häufiger davon geſprochen: je mehr man denen vorzuſagen pflegt, die voll (ſüſſer) Hoffnungen ſind.

79.

2994. Sie ſchieden mit feſter Entſchloſſenheit: Mucian ging nach Antiochien, Veſpaſian nach Cäſarea, davon dieß in Judäa, jenes in Syrien die Hauptſtadt iſt. Den Anfang zu Uebertragung der Regierung an Veſpaſian machte, zu Alexandrien, Tiberius Alexander, der, in groſſer Eil, am erſten Jul, die Legionen beeidigte.

2995. Und dieſer Tag iſt in der Folge als der Regierungsantritt gefeiert worden, obgleich die Armee in Judäa am dritten Jul erſt ſchwur — und dieß mit ſolchem Eifer, daß ſie nicht einmal ſeinen Sohn Titus erwarteten, der, als Unterhändler zwiſchen Veſpaſian und Mucian, auf dem Rückwege aus Syrien war.

80.

2996. Alles betrieben die Soldaten ſelbſt mit Eilfertigkeit: ohne daß ſie zuſammenberufen, und die Legionen bei einander waren. Noch wußte keiner, wo? und wenn? und, was bei ſolchen Umſtänden das ſchwerſte iſt, wer zuerſt reden ſollte? noch ſchwebten Hoffnung und Furcht, Anſtalten und Zufälle vor Augen, als einige wenige Soldaten, die nach gewöhnlicher Ordnung vor dem Schlafzimmer Veſpaſians ſtunden, ihn, eben da er heraustrat, ſtatt Legat, Oberfeldherr begrüßten.

2997. Sofort liefen die andern herbei, nennten ihn Cäſar und Auguſtus, und gaben ihm nach der Reihe alle Titel der oberhauptlichen Würde. Der Gedanke der Furcht war in lauter Vorſtellungen des Glücks übergegangen.

2998. An ihm ſelbſt ſah man weder Aufgeblaſenheit und Stolz, noch irgend eine Veränderung, bei veränderten Umſtänden. So wie er den Nebel zerſtreut hatte, mit dem eine ſolche Hoheit ſein Auge verſchleierte, ſprach er im ſoldatiſchen Ton mit ihnen, und alles ging nach Wunſch, alles ſtrömte ihm entgegen.

2999. Denn Mucian, der nur hierauf gewartet hatte, ließ (alsbald) die bereitwilligen

Soldaten dem Veſpaſian huldigen. Hierauf ging er ins Schauſpielhaus der Antiochener, wo ſie zu Rath zu gehn pflegen, und hielt an das Volk, das herbeiſtrömte und ſich in Schmeicheleien ergoß, eine Anrede: denn er war ein Mann, den auch griechſche Beredſamkeit kleidete, und der allem, was er that und ſprach, einen gewiſſen künſtlichen Anſtrich zu geben wuſte.

3000. Nichts brachte die Provinz und die Armee mehr in Wärme, als da Mucian verſicherte: „Vitellius habe vor, die Germaniſchen Legionen nach Syrien in einen einträglichen und ruhigen Dienſt zu verpflanzen, und hingegen an die „Syriſchen Legionen die Germaniſchen, durch Klima und Strapazen beſchwerlichen, Winterläger zu „vertauſchen.„

3001. Denn nicht nur die Einwohner der Provinz waren vergnügt mit ihren Soldaten, an die ſie ſich gewöhnt, und mit denen viele ſich befreundet und verſchwägert hatten, ſondern auch die Soldaten liebten ihr altes vertrauliches Lager, wo ſie ſo lange gedient hatten, wie ihr Vaterland.

81.

3002. Vor dem funfzehnten Jul hatte ſchon ganz Syrien dem Veſpaſian gehuldiget. Eben das that Sohemus, ein ziemlich mächtiger

König, mit allen ſeinen Unterthanen, und Antiochus, ein König von uralter Macht und Gröſſe, der unter den römiſchen Vaſallen der reichſte war.

3003. Sofort eilte auch Agrippa, durch geheime Nachrichten von den Seinigen aufgefordert, da Vitellius noch nichts wuſte, zu Schiffe herbei. Und mit nicht minderm Eifer unterſtützte die Königin Berenice die Partei: eine junge und ſchöne Dame, welche auch bei dem alten Veſpaſianus durch ihre prachtvolle Freygebigkeit beliebt war.

3004. Alle Provinzen am Meer, bis in Aſien und Achaja hinein, und alles, was ſich an den Pontus und Armenien hinzieht, legten den Eid ab. Aber die Legaten regierten da ohne Soldaten, weil nach Kappadocien noch keine Legionen verlegt waren *).

3005. Die Hauptberathſchlagungen wurden zu Berytus gehalten. Dahin kam Mucian mit den Legaten und Tribunen und den Anſehnlichſten der Centurionen und Gemeinen: ſo wie der Aushub von der Armee in Judäa. So viel Mannſchaft zu Pferde und zu Fuß, ſo viel wetteifernde Pracht der Könige, gaben der Sache das Anſehn fürſtlicher Hoheit.

---

*) Die Veſpaſian erſt in der Folge hineinlegte.

82.

3006. Das erſte Kriegsanliegen war, Truppenaushebung und, Zurückberufung der Veteranen. Vermögende Städte wurden zu Gewehrfabriken beſtimmt: bei den Antiochenſern wurde Gold und Silber gemünzt: und alles durch geſchickte Unterbediente, jedes an ſeinem Orte, beſchleunigt. Veſpaſian ging ſelbſt dazu, ermunterte, brave durch Lob, träge durch Beiſpiel, mehr mit Anregung als Zwang.

3007. Seiner Freunde Verſehen verheelte er mehr, als ihre Verdienſte. Viele erhob er zu Statthalterſchaften und Prokuraturen, die meiſten zur Senatorwürde: lauter vortrefliche Männer, die bald zu den höchſten Bedienungen gelangten: wiewohl einige doch mehr Glück, als Verdienſte, hatten.

3008. Zum (auſſerordentlichen) Geſchenk hatte Mucian dem Soldaten in der erſten Anrede nur von weitem Hoffnung gemacht. Selbſt Veſpaſian gab ihnen im Bürgerkriege nicht mehr, als andre im Frieden: ſo überaus feſt war er gegen Soldatengewinnung mit Geld, und ſo viel beſſer ſeine Armee.

3009. An die Parther und Armenier wurden Geſandte geſchickt, und dafür geſorgt, daß durch den Abmarſch der Legionen zum Bürgerkriege, der Rücken nicht entblößt wurde. Man fand für gut, daß Titus Judäa beobachten, Veſpaſian die Zugänge Egyptens beſetzen ſollte. Hinreichend gegen Vitellius ſchien, ein Theil der Truppen, und Mucian als Anführer, und Veſpaſians Name und — des Verhängniſſes Allmacht.

3010. An alle Armeen und Legaten ergingen Briefe und der Auftrag „die dem Vitellius „gehäßigen Prätorianer durch Verſprechungen an„zulocken, daß ſie wieder Dienſte nähmen.„

83.

3011. Mucian, mehr wie Reichsgenoß, als Staatsbedienter, ging mit leichtgerüſteter Mannſchaft, nicht im langſamen Zuge, um nicht Zauderer zu ſcheinen, doch auch nicht eilfertig, um den Ruf ſelbſt durch die Zeit wachſen zu laſſen; weil er wuſte, daß ſeine Macht nur mäßig war, und in der Ferne alles gröſſer erſchien.

3012. Aber die ſechſte Legion mit einem anſehnlichen Zuge von 13000 Vexillaren *) folgte ihm. Die Flotte hatte er aus dem Pontus nach Byzanz bringen laſſen: noch unentſchloſſen, ob er, nachdem er Möſien hinter ſich gelaſſen **),

---

*) Meiſt Veteranen.

**) Sollte man nicht, um des Savilius Zweifel zu heben, omiſſa für relicta nehmen dürfen?

Dyrrhachium mit Fußvolk und Reuterei und zu gleicher Zeit das Meer vor Italien mit langen Schiffen ſperren ſolle, ſo daß Achaja und Aſien im Rücken ſicher blieben, (die ſonſt dem Vitellius wehrlos bloßgeſtellt waren, wenn man ſie nicht zu decken ſuchte) und Vitellius ſelbſt ungewiß gemacht würde, welchen Theil von Italien er beſchützen ſolle, wenn er auf Brundiſium und Tarent und die Küſten Lukaniens und Kalabriens mit der Flotte losginge.

84.

3013. Sofort ſetzten die Anſtalten zu Schiffen, Soldaten, Gewehr, alle Provinzen in Bewegung. Doch nichts koſtete ſo viel Mühe, als Auftreibung der Gelder. Mucian pflegte zu ſagen, das ſey die Hauptkraft im Bürgerkriege, und ſah bei Unterſuchungen nicht mehr auf Recht oder Billigkeit, ſondern blos auf Gröſſe des Reichthums. Es gab hin und wieder Angebereien; und je reicher einer war, deſto mehr plünderte man ihn. Dieß war freylich hart und unleidlich, aber es wurde mit der Nothwendigkeit im Kriege entſchuldigt und — blieb auch in Friedenszeiten: wiewohl Veſpaſian im Anfang der Regierung auf ſolche Ungerechtigkeiten ſo ſehr nicht durch den Abmarſch der Legionen zum Bürgerkriege, der Rücken nicht entblößt wurde. Man fand für gut, daß Titus Judäa beobachten, Veſpaſian die Zugänge Egyptens beſetzen ſollte. Hinreichend gegen Vitellius ſchien, ein Theil der Truppen, und Mucian als Anführer, und Veſpaſians Name und — des Verhängniſſes Allmacht.

3010. An alle Armeen und Legaten ergingen Briefe und der Auftrag „die dem Vitellius „gehäßigen Prätorianer durch Verſprechungen an„zulocken, daß ſie wieder Dienſte nähmen.„

83.

3011. Mucian, mehr wie Reichsgenoß, als Staatsbedienter, ging mit leichtgerüſteter Mannſchaft, nicht im langſamen Zuge, um nicht Zauderer zu ſcheinen, doch auch nicht eilfertig, um den Ruf ſelbſt durch die Zeit wachſen zu laſſen; weil er wuſte, daß ſeine Macht nur mäßig war, und in der Ferne alles gröſſer erſchien.

3012. Aber die ſechſte Legion mit einem anſehnlichen Zuge von 13000 Vexillaren *) folgte ihm. Die Flotte hatte er aus dem Pontus nach Byzanz bringen laſſen: noch unentſchloſſen, ob er, nachdem er Möſien hinter ſich gelaſſen **), Dyr⸗

---

*) Meiſt Veteranen.

**) Sollte man nicht, um des Savilius Zweifel zu heben, omissa für relicta nehmen dürfen?

Dyrrhachium mit Fußvolk und Reuterei und zu gleicher Zeit das Meer vor Italien mit langen Schiffen ſperren ſolle, ſo daß Achaja und Aſien im Rücken ſicher blieben, (die ſonſt dem Vitellius wehrlos blosgeſtellt waren, wenn man ſie nicht zu decken ſuchte) und Vitellius ſelbſt ungewiß gemacht würde, welchen Theil von Italien er beſchützen ſolle, wenn er auf Brundiſium und Tarent und die Küſten Lukaniens und Kalabriens mit der Flotte losginge.

84.

3013. Sofort ſetzten die Anſtalten zu Schiffen, Soldaten, Gewehr, alle Provinzen in Bewegung. Doch nichts koſtete ſo viel Mühe, als Auftreibung der Gelder. Mucian pflegte zu ſagen, das ſey die Hauptkraft im Bürgerkriege, und ſah bei Unterſuchungen nicht mehr auf Recht oder Billigkeit, ſondern blos auf Gröſſe des Reichthums. Es gab hin und wieder Angebereien; und je reicher einer war, deſto mehr plünderte man ihn. Dieß war freylich hart und unleidlich, aber es wurde mit der Nothwendigkeit im Kriege entſchuldigt und — blieb auch in Friedenszeiten: wiewohl Veſpaſian im Anfang der Regierung auf ſolche Ungerechtigkeiten ſo ſehr nicht beſtund: bis er durch Begünſtigungen des Glücks und ſchlechte Lehrmeiſter ſie lernte und verſuchte. .

3014. Auch mit eignem Gelde unterſtützte Mucian den Krieg: freygebig mit dem Seinen*), um es dem Staat deſto gieriger wieder abzunehmen. Die andern folgten in Geldbeiträgen ſeinem Beiſpiel, nur daß die wenigſten die Freyheit hatten, ſich eben ſo wieder bezahlt zu machen.

85.

3015. Indeß wurden Veſpaſians Unternehmungen durch die Zuneigung der Illyriſchen Armee beſchleunigt, welche Partei nahm. Die dritte Legion ward Vorgängerin der übrigen Legionen in Möſien. Das waren die achte und ſiebente Klaudiſche, welche für Otho geneigt waren, ob ſie gleich dem Treffen nicht beigewohnt hatten.

3016. Sie waren bis Aquileja vorgerückt, hatten die, ſo von Otho Nachrichten brachten, von ſich gewieſen, die Fahnen, worauf Vitellius Name war, zerriſſen, zuletzt die Gelder angegriffen und getheilt, und ſo ſich als Feinde bewieſen. Daher entſtand Furcht, und aus Furcht Entſchlieſſung: „bei Veſpaſian könne ihnen das als Ver-

---

*) Ich würde mit Heinſius largus privati leſen, oder privatim wenigſtens eben ſo verſtehn.

„dienſt angerechnet werden, was bei Vitellius „Entſchuldigung bedürfe.„ Die drey Möſiſchen Legionen luden hierauf die Pannoniſche Armee ſchriftlich ein: bereit, im Weigrungsfall, zu Gewalt.

3017. Während dieſer Unruhen begann Aponius Saturninus, der Oberbefehlshaber in Möſien, eine höchſtruchloſe That, indem er einen Centurion abſchickte, den Legat der ſiebenten Legion, Tertius Julianus, zu ermorden: aus Privatfeindſchaft, die er mit vorgeblicher Untreue gegen die Partei bemäntelte.

3018. Julian erfuhr, was ihm drohte, nahm Leute, die der Orte kundig waren, zu ſich, und flüchtete durch unwegſame Gegenden Möſiens, jenſeit des Berges Hämus. Er nahm auch in der Folge am Bürgerkriege keinen Antheil, und ſuchte auf ſeiner Reiſe zu Veſpaſian verſchiedentlich zu zögern, indem er, ſo wie die Nachrichten einließen, bald weilte, bald eilte.

86.

3019. Aber in Pannonien trat die zwölfte Legion und die ſiebente Galbianiſche, noch voll Gram und Zorn über die Schlacht bei Bedriak, unverzüglich zu Veſpaſian: vornehmlich auf Antrieb des Primus Antonius. Dieſer war Staatsverbrecher, und zu Nero's Zeiten Betrügerei we-

wegen verurtheilt worden, hatte aber, wie der Krieg dergleichen Uebel mit ſich bringt, ſeine Stelle im Senat wieder bekommen. Er ſoll, nachdem ihm Galba das Kommando über die ſiebente Legion gegeben, an Otho mehrmalen geſchrieben und ſich zum Anführer der Partei angeboten haben: iſt aber, weil Otho nicht auf ihn achtete, im Othonianiſchen Kriege nie gebraucht worden. Da Vitellius anfing zu ſinken, wandte er ſich zu Veſpaſian, und gab deſſen Sache ein groſſes Gewicht: als ein Mann von rüſtiger Fauſt, fertig im Sprechen, ausgelernt, andre verhaßt zu machen, mächtig durch Zwiſtregungen und Aufwiegeleien, abgerichtet auf rauben und ſchenken: im Frieden gefährlich, im Kriege wichtig.

3020. Da ſo die Möſiſchen und Pannoniſchen Armeen ſich vereinigt hatten, zogen ſie auch die Dalmatiſchen Truppen an ſich, wiewohl die konſulariſchen Legaten keine Unruhen erregten. Titus Ampius Flavianus hatte Pannonien, Poppäus Silvanus Dalmatien: beide alt und reich.

3021. Aber es war da noch ein Prokurator, **Kornelius Fuſkus**, munter von Jahren und aus einem groſſen Geſchlecht. In der Jugend hatte er, aus Wunſch nach Ruhe, die Senatorwürde aufgegeben. Eben derſelbe ward hernach Anführer ſeiner Koloniſten für Galba, und erhielt dafür die Prokuratorſtelle. Nach Ergreifung der Veſpaſianiſchen Partei, ward er einer ihrer hitzigſten Vorfechter: nicht ſo wohl durch den Lohn der Gefahren, als durch die Gefahren ſelbſt gereizt: indem ihm, ſtatt des Gewiſſen und ſchon Erworbnen, das Neue, Mißliche und Gefahrvolle behagte.

3022. Und nun begann man alles, was irgendwo mißmüthig war, aufzuregen und in Bewegung zu ſetzen. Man ſchrieb an die Vierzehner nach Spanien, und an die erſte Legion in Britannien, die beide für Otho und dem Vitellius zuwider geweſen waren. In Gallien wurden Briefe ausgeſtreut, und in kurzem brannte das Kriegsfeuer überall: da die Illyriſchen Legionen öffentlich abfielen, und die übrigen im Begriff waren, dem Strome des Glücks nachzuziehn.

87.

3023. Während daß Veſpaſian mit den Anführern der Partei dieß betrieb, ging Vitellius, der mit jedem Tage verachteter und ſchlaffer ward, und bei jeder anmuthigen Reichsſtadt oder Landhauſe hängen blieb, mit einem läſtigen Zuge auf Rom zu.

3024. Sechzigtauſend bewaffneter Soldaten, durch Freyheit verwildert, folgten ihm:

nebſt einer weit grössern Anzahl Troßleute, welches Sklavengeſindel nächſt den Marketendern das ausgelaſſenſte iſt: hiezu die Menge der Geſandten und Höflinge mit ihrem Gefolg, die ohnmöglich in Ordnung zu halten waren, wenn man ſie auch mit der grösten Schonung hätte regieren wollen.

3025. Dieſer Haufe ward noch läſtiger durch die Senatoren und Ritter, die ihm aus Rom entgegen kamen: einige aus Furcht, andre aus Schmeichelei, die übrigen und nachgerade alle, um, wenn andre fortreiſeten, nicht allein zurückzubleiben.

3026. Dazu geſellten ſich aus dem Volk, dem Vitellius durch ſchändliche Dienſtleiſtungen bekannte Poſſenreiſſer, Komödianten, Wettfahrer: an deren entehrendem Umgange er ein ſonderbares Vergnügen fand.

3027. Und ſo wurden nicht nur die Kolonien und Reichsſtädte durch Beiſchaffung der Vorräthe, ſondern die Landleute und Felder ſelbſt, da die Früchte ſchon in der Reife ſtunden, wie Feindesland verheert.

88.

3028. Viele und abſcheuliche Mordthaten fielen zwiſchen den Soldaten vor, weil, ſeit dem zu Ticinum begonnenen Tumult, Legionen und Hülfsvölker immer in Zwiſt, nur, wenn auf die Landleute losgeſchlagen wurde, in Einigkeit lebten.

3029. Doch das ſtärkſte Blutbad war ſieben Wegſteine von Rom. Hier hatte Vitellius den Soldaten eine Mahlzeit zurüſten laſſen, die er wie Schaufechtermaſt vertheilen ließ: indeß das herbeigelaufne Volk im ganzen Lager herum ſtund. Einige ſchnitten unbehutſamen Soldaten, aus einem vermeintlichen Städterſcherz die Wehrgehenke ab, nahmen ſie ihnen weg, und fragten: „ob ſie auch ein Seitengewehr hätten?„ dieſe, ungewohnt ſich beſchimpfen zu laſſen, nahmen den Spaß übel, und gingen mit Degen auf das wehrloſe Volk los.

3030. Unter andern wurde der Vater eines Soldaten an der Seite ſeines Sohnes getödtet. Da dieſer Mord ruchtbar ward, ließ man ab von den Unſchuldigen.

3031. Aber in Rom war alles in Verwirrung, da hin und wieder Soldaten vorausliefen. Am meiſten gings nach dem Forum, aus Begierde den Ort zu ſehn, wo Galba gelegen hatte. Sie ſelbſt gaben ein gräßliches Schauſpiel, da ſie, durch ihre Thierhäute und ungeheure Rüſtung fürchterlich, aus Ungeſchicklichkeit dem andrengenden Volk nicht auszuweichen wuſten, oder, auf ſchlüpfrigen Stellen, oder wenn ihnen eins in den Weg lief, ſtolperten, wo es anfänglich zum Schimpfen, dann zu Fauſtſchlägen und Morden kam. Auch die Tribunen und Befehlshaber vermehrten das Schrecken, da ſie mit Schaaren Bewaffneter umherjagten.

89.

3032. Vitellius ſelbſt ritt, von der Milviſchen Brücke aus, auf einem prächtigen Roſſe, im Feldherrnkleide und Rüſtung, und trieb Senat und Volk vor ſich hin. Auf Zureden ſeiner Freunde, daß er doch nicht wie in eine eroberte Stadt einziehn möchte, legte er eine Prätexta an, und hielt mit regelmäßigem Heerszuge ſeinen Einzug.

3033. Voran zogen die Adler von vier Legionen, neben her eben ſo viel Vexills von andern Legionen, dann die Fahnen von zwölf Schwadronen Flügelreutern, und nach der Infanterie die Ritter: zuletzt vier und dreyßig Kohorten, welche nach den Namen der Völkerſchaften, oder der Art der Waffen, verſchieden waren.

3034. Vor jedem Adler gingen die Lagermeiſter, Tribunen und Obercenturionen, in weiſſen Kleidern: die übrigen, jeder bei ſeiner Centurie, glänzend in Rüſtung und militariſchen Ehrenzeichen. Nicht minder prächtig war Halsſchmuck und Pferdezeug der Soldaten. Ein ſchöner Anblick und — ein Heer, jedes Fürſten würdig, der nicht Vitellius war.

90.

3035. So zog er aufs Kapitol, bewillkommte da ſeine Mutter, und beehrte ſie mit dem Titel Auguſta. Den folgenden Tag kam er mit einer Rede zum Vorſchein, wie wenn er Senat und Volk einer ganz andern Stadt vor ſich gehabt hätte: worin er ſehr hochtrabend von ſich ſelbſt ſprach und ſeinen Geſchäftseifer, ſeine Enthaltſamkeit pries: da doch alle Mitwiſſende ſeiner Greuelthaten zugegen waren, ſo wie ganz Italien, welches er in träger Schwelgerei ſchandevoll durchzogen hatte.

3036. Der groſſe Haufe indeß, bei allem unbekümmert, und ohne Unterſcheidung des Wahren und Falſchen zu den gewöhnlichen Schmeicheleien abgerichtet, gab durch Geſchrei und Zuruf ſeinen Beifall, und zwang ihn, den verbetenen Titel Auguſtus eben ſo zum Schein anzunehmen, als er ihn vorher ausgeſchlagen hatte.

91.

3037. Die Stadt, gewohnt alles zu deuteln, nahm es für ein unglückliches Vorzeichen auf, daß Vitellius, beim Antritt des Oberpontifikats, auf den achtzehnten Julius Staatsfeierlichkeiten verordnete, der doch von Alters her, wegen der Niederlagen bei Kremona und Allia, für einen Unglückstag gehalten wurde. So ganz unwiſſend in göttlichen und menſchlichen Rechten, und, bei gleicher Geiſtesſchlaffheit ſeiner Freygelaßnen und Freunde, lebte er wie unter Trunkenen.

3038. So wie er übrigens bei der Konſulwahl, mit den Kandidaten, wie für Wahlfreyheit, unter den Komitialherren herum ging, ſo bewarb er ſich, als Zuſchauer im Schauſpielhauſe, und als Liebhaber auf dem Cirkus, um die Gunſt des niedrigſten Pöbels: welches allerdings Wolwollen und Volksliebe hätte bewirken können, wenn es ein Mann von Verdienſten gethan hätte, das aber, bei dem Andenken ſeiner vorigen Aufführung, als unanſtändig und niederträchtig ausgelegt ward.

3039. Er kam oft im Senat, auch wenn unerhebliche Dinge im Vortrage waren. Von ohngefähr hatte Priſkus Helvidius ein Gutachten vorgetragen, das nicht nach ſeinem Sinne war. Vitellius ward unwillig, doch anfangs nicht weiter, als daß er die Volkstribunen auffoderte „der „aus den Augen geſetzten Macht zu Hülfe zu „kommen.„

3040. Da ihn ſofort ſeine Freunde zu begütigen ſuchten, aus Furcht, daß ſein Zorn weiter gehn möchte, gab er zur Antwort: „es ſey ja „nichts neues, daß zween Senatoren in Staats„ſachen verſchiedner Meinung wären: habe er „doch wohl einem Thraſea widerſprochen.„

3041. Die meiſten lachten über die Unverſchämtheit der Vergleichung: andern gefiel eben dieß, daß er keinen von den Mächtigen, ſondern einen Thraſea, als Muſter des wahren Ruhms, auszuheben gewußt.

92.

3042. Er hatte den P. Sabinus, vorher Befehlshaber einer Kohorte und den Junius Priſkus, damals Centurion, über die Prätorianer geſetzt: Priſkus war ein Liebling von Valens, Sabinus von Cäcina.

3043. So lange dieſe in Uneinigkeit lebten, hatte Vitellius gar kein Anſehn. Cäcina und Valens führten die Regierung. Beide, voller argwöhniſchen Haß, den ſie in Schlachten und

Lägern ſchlecht genug zu verheelen gewußt, und den jetzt die Bosheit ihrer Freunde, und die an Hetzereien ſo fruchtbare Stadt vermehrt hatte, ſtritten jetzt öffentlich *) in Gunſtbewerbung, Gröſſe des Gefolgs, und Menge der Kurmachenden, um den Vorrang: wobei Vitellius bald dem einen, bald dem andern geneigter war. Gewalt pflegt auch nie geſichert zu ſeyn, ſo bald ſie zu groß wird. Dazu kam, daß ſie den Vitellius ſelbſt, der von jeder unverſehenen Beleidigung oder unzeitigen Liebkoſung ſich umwenden ließ, verachteten und fürchteten.

3044. Doch hatten ſie, darum nicht ſaumſeliger, Palläſte, Gärten und Güter des Staats an ſich geriſſen: indeß der klägliche und dürftige Hauſe der Adlichen, die Galba mit ihren Kindern dem Vaterland wiedergegeben hatte, beim Fürſten weder Mitleid noch Unterſtützung fand.

3045. Angenehm war es den Vornehmſten der Stadt, und ſelbſt der gemeine Mann billigte es, daß er denen aus dem Banne zurückberufenen das Recht über ihre Freygelaßnen **) verwilligte:
wie-

---

*) Ich habe mit dem öffentlich das comparanturque erſetzen wollen.

**) Dieſes Recht beſtund darin, daß die Freygelaßnen ihren ehemaligen Herrn Dienſte leiſten, ihnen im Nothfall Unterhalt geben, und im Teſtament
die

wiewohl es ihnen diese Sklavenſeelen auf alle Weiſe verkümmerten, indem ſie ihre Gelder, ſelbſt oder durch Begünſtigung anderer, auf die Seite zu ſchaffen wuſten. Manche haben ſich in das Haus des Fürſten gemacht, und ſind da mächtiger, als ihre Herren, geworden.

93.

3046. Aber der Soldat, bei der ungeheuren Menge, die das Lager anfüllte, ſchweifte in den Gallerien, in den Tempeln und in der ganzen Stadt umher, vergaß ſeine Heerſtraſſe, that keine Wachen, und erſchlaffte im Müßiggange. Vermittelſt der ſtädtiſchen Luſtbarkeiten und namenloſer Unanſtändigkeiten wurde der Körper durch Unthätigkeit, der Geiſt durch Lüſte, geſchwächt. Zuletzt ſchlugen viele, nicht einmal für ihr Leben mehr beſorgt, in der peſtilenzialiſchen Gegend des Vatikans, ihre Zelte auf: daher viele vom Volk hingerafft wurden.

3047. Auch die Germanen und Gallier, die ohnehin (allerlei) Krankheiten unterworfen ſind, wurden durch die Nähe der Tiber, weil ſie gierig draus (tranken oder darin badeten) und

die

---

die Hälfte ihres Vermögens vermachen muſten. Das hieß ehedem jus patronatus oder jus patronorum. Plinius B. 10. Br. 11.

die Hitze ihnen unausſtehlich war, hinfällig. Zudem zerſtörten Tücke und Erſchleichungskünſte alle Ordnung im Kriegsweſen.

3048. Sechszehn prätoriſche und vier Stadtkohorten, jede zu tauſend Mann, wurden angeworben. Valens nahm ſich bei dieſer Truppenaushebung mehr heraus, wie wenn er der Mann geweſen wäre, der dem Cäcina aus der Gefahr geholfen. In der That war mit ſeiner Ankunft die Partei wieder in die Höhe gekommen; und er hatte die nachtheiligen Gerüchte von ſeinem zaudernden Marſch durch ein glückliches Treffen umgelenkt: auch hieltens alle Soldaten aus Niederdeutſchland mit Valens: daher man glaubt, daß ſeitdem zuerſt Cäcina's Kredit angefangen habe zu wanken.

94.

3049. Uebrigens war Vitellius Nachſicht gegen die Heerführer nichts gegen die Freyheit, die er dem Soldaten ließ. Jeder wählte ſich Dienſte nach Belieben. Wollte einer lieber in der Stadt dienen: ſo wurde er, wenn er noch ſo unwürdig war, enrullirt; und ſo ſtund's auch tüchtigen Leuten frey, bei den Legionen oder der Reuterei zu bleiben: auch fanden ſich Leute, die das verlangten, weil ſie kränklich wären und die ungeſunde

Luft

Laſt nicht vertragen könnten. Indeß wurde den Legionen und Flügelreutern ihr Mark genommen, und die Ehre der Läger geſchändet, da 20000 aus der ganzen Armee, mehr durcheinandergeworfen, als, nach Regel angeſtellt wurden.

3050. Als Vitellius eine Rede an ſie hielt: wurden die Anführer der Galliſchen Armeen, Aſiatikus, Flavius und Rufinus, zur Hinrichtung verlangt, „weil ſie für Vindex gefochten hätten.„ Vitellius that auch ſolchem Ungeſtüm keinen Einhalt, weil er, auſſer ſeiner ihm eignen Feigheit, wohl wuſte, daß nächſtens das Geſchenk fällig war und er kein Geld hatte: daher er den Soldaten alles andre bewilligte.

3051. Den Freygelaßnen der Groſſen wurde anbefohlen, eine Art von Schatzung zuſammenzubringen. Er ſelbſt, nur fürs Durchbringen beſorgt, ließ Ställe für die Wettfahrer erbauen, den Cirkus mit Menſchen- und Thiergefechten anfüllen, wie wenn er, im gröſten Ueberfluß, mit dem Gelde ſpielen könnte.

95.

3052. Auch Cäcina und Valens feierten den Geburtstag Vitellius mit Fechterſpielen, die ſie in allen Vierteln der Stadt aufführten, mit einem Pomp, der vorher noch nie erhört war.

3053. Behaglich jedem ſchlechtdenkenden Menſchen, aber deſto kränkender für Gutgeſinnte war es, daß Er auf dem Marsfelde Altäre errichten ließ, und dem Nero ein Todtenopfer anſtellte. Im Namen der Nation wurden Opferthiere geſchlachtet und verbrannt: wobei die Auguſtalen die Fackeln anlegten: ein Orden, den Cäſar Tiberius dem Juliſchen Geſchlecht zu Ehren, wie Romulus zu Ehren des Königs Tatius that *), geſtiftet hatte.

3054. Noch nicht vier Monate waren nach dem Siege verfloſſen, und des Vitellius Freygelaßner Aſiatikus that es den Polykleten, Patrobiuſſen und andern ehemaligen Gegenſtänden des Haſſes, ſchon völlig gleich. Niemand wetteiferte an dieſem Hofe durch Redlichkeit und Geſchäftseifer. Der einzige Weg zur Macht war, daß man mit verſchwenderiſchen Schmauſereien, Geldverſchleudrung und Völlerei, Vitellius unerſättliche Lüſte befriedigte.

3055. Er ſelbſt glaubte überflüßig gethan zu haben, wenn er, ohne weiter hinaus zu denken, das Gegenwärtige genöſſe: und man ſagt, er habe in wenigen Monaten neun Millionen Seſterzien durchgebracht.

3056.

---

*) Sollte man nicht leſen müſſen: ut Tatius Romulo? Vergl. Jahrbücher B. 1. K. 54.

3056. Die groſſe und elendvolle Stadt, muſte demnach in Einem Jahre einen Otho und Vitellius aushalten, und unter Leuten, wie Vinius, Fabius, Icelus, Aſiatikus, die mannigfaltigſten und ſchimpflichſten Auftritte erleben: bis Mucian und Marcellus an deren Stelle traten — mehr in anderer Figur, als in andrer Handlungsweiſe.

96.

3057. Vom Abfall der dritten Legion erhielt zuerſt Vitellius Nachricht, in einem Schreiben von Aponius Saturninus, ehe auch dieſer noch auf Veſpaſians Seite getreten war. Doch hatte Aponius, bei einer ſo unvermutheten Sache ſelbſt unſchlüßig, nicht alles berichtet, und die ſchmeichelnden Höflinge legtens überdieß aufs glimpflichſte aus: „es ſey doch nur eine Legion, „die Aufſtand errege, der übrigen Legionen Treue „ſey unerſchüttert.„

3058. Auf eben dieſe Art ſprach auch Vitellius gegen die Soldaten, ſchalt auf die vor kurzem abgedankten Prätorianer, und verſicherte, „daß eben dieſe ſolche falſche Gerüchte ausſtreuten, und daß auf keine Weiſe Bürgerkrieg zu beſorgen ſey:„ wobei Veſpaſians Name ganz verſchwiegen blieb, und Soldaten in der Stadt herumgeſchickt wurden, welche dem Volk den Mund ſtopfen ſollten: wodurch gerade das Gerücht am meiſten unterhalten wurde.

97.

3059. Doch beorderte er Hülfstruppen aus Germanien, Britannien und Spanien, wiewohl ſchläfrig und mit Verheelung der dringenden Noth. Eben ſo zauderten auch Provinzen und Legaten: Hordeonius Flakkus, weil er den Batavern nicht traute, und für eignen Krieg beſorgt war: Vettius Bolanus, weil Brittannien nie ganz ruhig wird: beide, weil ſie unſchlüßig waren *).

3060. Auch in Spanien gings nicht betriebſamer, weil kein Exkonſul da war: und von den drey Legionlegaten, die gleiche Gewalt hatten, und bei glücklichern Umſtänden des Vitellius, im Gehorſam würden gewetteifert haben, wollte einer ſo wenig, als der andre, in deſſen Unglück verwickelt werden.

3061. In Afrika nahm die Legion mit den Hülfskohorten, die Klodius Macer geworben und bald nachher Galba verabſchiedet hatte, auf Vitellius Befehl von neuem Dienſte. Und zugleich gab das übrige junge Volk ſich willig dazu an: Denn da hatte Vitellius als Prokonſul ſich ohne Vorwurf und gefällig betragen, Veſpaſian hinge-

gen

---

*) Welche Partei ſie ergreifen ſollten.

gen war verſchrien und verhaßt: wovon die Bundsgenoſſen auf beider Regierung ſchloſſen, wiewohl hernach die Erfahrung das Gegentheil lehrte.

98.

3062. Der Legat Valerius Feſtus wahrte anfangs die Geſinnungen der Provinzialen getreulich. Bald aber fieng er an zu wanken, und Vitellius öffentlich durch Briefe und Edicte, Veſpaſian durch geheime Nachrichten zu begünſtigen, entſchloſſen, die Seite zu vertheidigen, welche gerade das Uebergewicht bekommen würde.

3063. Einige Soldaten und Centurionen wurden, mit Briefen und Manifeſten von Veſpaſian, in Rhätien und Gallien ertappt, an Vitellius ausgeliefert und getödtet: viele aber wiſchten durch, die durch die Treue ihrer Freunde oder eigne Verſchlagenheit verborgen blieben.

3064. Des Vitellius Zurüſtungen alſo waren bekannt, von Veſpaſians Anſchlägen blieb das meiſte geheim: theils durch Vitellius Saumſeligkeit, theils weil man auf den Pannoniſchen Alpen, die mit Mannſchaft beſetzt waren, die Boten anhielt. Hiezu kam, daß das Meer, weil die Eteſien wehten, denen nach den Orient Segelnden günſtig war, den daher kommenden Aufenthalt machte.

99.

99.

3065. Endlich — durch Einbruch der Feinde und widrige Nachrichten von allen Seiten in Schrecken geſetzt, beorderte er Valens und Cäcina, ſich zum Feldzuge anzuſchicken. Cäcina wurde vorausgeſchickt. Valens hatte, nach einer ſchweren Krankheit, nur eben das Bette verlaſſen, und konnte Schwachheit halber noch nicht fort.

3066. Weit anders war jetzt das Anſehn des Germaniſchen Heers, da es von Rom auszog: keine Munterkeit im Körper, kein Feuer des Geiſtes: ein langſamer und vereinzelter Zug: ſchlotternde Rüſtung, träge Roſſe: der Soldat konnte nicht Sonne, Staub und Ungewitter mehr vertragen, und je ſtumpfer er war zu Strapazen, deſto fertiger war er zu Händeln.

3067. Hiezu kam, daß Cäcina ſie an Gunſtbuhlerei gewöhnt, ſich ſeit einiger Zeit auf die faule Seite gelegt, und, vom Glück zu ſehr begünſtigt, in Völlerei erſchlafft war: vielleicht auch, daß er, ſchon auf Verrätherei bedacht, es als Kunſtgriff gebraucht hat, die Tapferkeit der Armee zu ſchwächen.

3068. Die meiſten haben geglaubt, Cäcina ſey durch Flavius Sabinus Rath wankend gemacht, der ihm durch Rubrius Gallus, als Unterhändler, habe zuſichern laſſen, „daß Veſpaſian „die Bedingungen des Uebertritts genehmigen „werde.„ Zugleich regte man ſeinen Haß und ſeine Eiferſucht gegen Fabius Valens wieder auf, „daß er, minder in Gunſt bei Vitellius, Gunſt „und Macht beim neuen Fürſten ſuchen möchte.„

100.

3069. Cäcina, unter Umarmungen und vielen Ehrenbezeugungen von Vitellius entlaſſen, ſchickte einen Theil der Kavalerie voraus, Kremona zu beſetzen. Ihnen folgten alsbald die Vexillaren der vierzehnten und ſechzehnten Legion: alsdann die fünfte und achtzehnte: im letzten Zuge kam die ein und zwanzigſte (Rapax) und die erſte Italiſche, mit den Vexillaren dreyer Brittiſchen Legionen und dem Kern der Hülfsvölker.

3070. Nach Cäcina's Abreiſe, ſchrieb Fabius Valens an die Armee, die er geführt hatte, „ſie ſollten ihn auf dem Marſche erwarten: er habe es ſo mit Cäcina verabredet.„ Cäcina, im Vortheil der Gegenwart und dadurch überlegen, gab vor: „die Abrede ſey dahin abgeändert, daß „er mit der geſammten Macht der andringenden „Kriegsflamme entgegen treten ſolle.„

3071. Er befehligte alſo die Legionen, nach Kremona zu eilen, und einen Theil, nach Hoſilia zu gehn. Er ſelbſt ging ſeitwärts nach Ravenna, unter dem Vorwande, der Flotte zuzuſprechen. Sofort wurde zu Patavium Gelegenheit geſucht, die Verrätherei heimlich zu verabreden.

3072. Denn Lucilius Baſſus, welchen Vitellius vom Befehlshaber einer Schwadron zum Kommandeur beider Flotten zu Ravenna und Miſenum gemacht hatte, ſuchte ſeinen unbilligen Zorn, bloß weil er nicht gleich die Präfectur übers Prätorium bekommen hatte, durch ſchändliche Treuloſigkeit zu befriedigen. Es läßt ſich auch nicht gewiß beſtimmen, ob er Cäcina hingeriſſen, oder (was unter Böſewichtern nicht ungewöhnlich iſt, die ohnehin gleichgeſtimmt zu ſeyn pflegen,) ob gleiche Bosheit beide verführt habe.

101.

3073. Die Geſchichtſchreiber, welche die Begebenheiten dieſes Krieges, zu der Zeit, da das Flaviſche Haus auf dem Thron war, beſchrieben haben, geben, in ſchmeichleriſcher Unredlichkeit, „Beſorgtheit für den Frieden und Liebe zum Staat„ als die Triebfedern an.

3074. Mir iſt glaublich, daß, auſſer einem ihm eignen Leichtſinn, und ſeinen durch Verrätherei gegen Galba gefallnen Kredit, auch Eiferſucht und Neid, um nicht andere bei Vitellius im Vorrange zu ſehn, ihn bewogen habe, Vitellius zu Grunde zu richten.

3075. So wie Cäcina bei den Legionen angekommen war, ſuchte er die Gemüther der Centurionen und Soldaten durch allerlei Kunſtgriffe waukend zu machen.

3076. Baſſus fand, bei ähnlichen Verſuchen, weniger Schwierigkeit, weil die Flotte, in Erinnerung ihres neuerlichen Dienſtes unter Otho zur Untreue geneigter war.

Geſchichtbücher.

Drittes Buch.

Inhalt.

1. Die Anführer der Flavianiſchen Partei berathſchlagen ſich. 2. Fortſetzung. 3. Beſchleunigung des Kriegs wird beſchloſſen. 4. Fuſkus. 5. Vorkehrungen in Germanien. 6. Glücklicher Einfall in Italien. 7. Zwo Legionen ſchlagen ſich zu den Flavianern. 8. Verona wird zum Hauptſitz des Kriegs gewählt. 9. Antonius dringt vor. Cäcina nähert ſich der vorhabenden Verrätherei. 10. Tumult. 11. Neuer Tumult. 12. Die Flotte zu Ravenna fällt von Vitellius ab. 13. Cäcina folgt. Die Soldaten widerſetzen ſich und bringen ihn in Arreſt. 14. Fortſetzung. 15. Antonius beſchließt, das uneinige Heer anzugreifen. 16. Seine Armee wird, durch Uebereilung eines Unterbefehlshabers, zum Weichen gebracht. 17. Sieg über die Vitellianer. 18. Fortſetzung. 19. Die ganze Stärke der Flavianiſchen Armeen kommt an. Die Soldaten wollen auf Kremona mit Gewalt los. 20. Antonius begütigt ſie. 21. Sechs Legionen von Vitellius in Anmarſch. Antonius in Schlachtordnung. 22. Ein blutiges Nachtgefecht. 23. Noch

unentſchieden Gefecht. 24. Antonius ermuntert ſeine Soldaten. 25. Vitellianer geſchlagen. 26. Die Flavianer gehn auf Kremona los. 27. Sturm. 28. Fortſetzung. 29. Der Wall wird erobert. 30. Angriff auf die Stadt. 31. Die Stadt ergiebt ſich. Cäcina wird entfeſſelt 32. Kremona verheert. 33. Fortſetzung. 34. Geſchichte von Kremona. 35. Vorkehrungen der Sieger. 36. Vitellius läßt ſich indeß wol ſeyn. 37. Schmeichler. 38. Bläſus geſtürzt. 39. Fortſetzung. 40. Valens zaudert und ſchwelgt. 41. Fortſetzung. Will nach Germanien. 42. Wird durch einen Sturm verſchlagen. 43. Wird gefangen. 44. Einige Legionen nebſt ganz Gallien und Britannien fallen dem Veſpaſian zu. 45. Unruhen in Britannien. 46 Unruhen in Germanien und unter den Daciern. Letztere geſtillt. 47. Des Anicetus Unruhen in Aſien. 48. Gedämpft. 49. Antonius Primus legt ſich auf die ſchlechte Seite. 50. Verlegenheiten. 51. Schande der Sieger. 52. Antonius und Mucianus in Eiferſucht. 53 Fortſetzung. 54. Vitellius wird aus ſeinem Schlafe aufgeweckt. 55. Macht Anſtalten. 56. Ueble Vorbedeutungen. Alles geht verkehrt. 57. Abfall der Miſeniſchen Flotte. 58. Vitellius in Angſt, wirbt Soldaten, läßt ſich Cäſar nennen. 59. Glück der Flavianiſchen Waffen. 60 Die Armee bekommt zu Karſulä Verſtärkung. 61. Schrecken der Vitellianer. Geiſt der Untreue 62. Valens hingerichtet. Muthloſigkeit der Vitelliſchen Partei. 63. Vitellius ſelbſt bekommt Luſt, ſich zu ergeben. 64. Die Groſſen in Rom ſuchen den Statthalter Flavius Sabinus, Weſpaſians Bruder, zur Verrätherei gegen Vitellius zu bewegen. 65. Aber Sabinus arbeitet vielmehr an einem Vergleich zwiſchen Vitellius und Veſpaſian. 66. Vitellius wird dagegen aufgewiegelt. 67. Verſinkt in Muthloſigkeit. 68. Legt die Regierung nieder. 69. Das Volk widerſetzt ſich. Unruhen in Rom. 70. Sabinus mit den Groſſen der Stadt eingeſchloſſen. 71. Das Kapitol wird beſtürmt und verbrannt. 72. Klagen des Schriftſtellers. 73. Trauriges Schickſal der Belagerten. 74. Der alte Sabinus elendiglich ermordet. 75. Seine Geſchichte. 76.

76. L. Vitellius überrumpelt Tarracina. 77. Heilſame Folgen. 78 Antonius zögert. 79 Kommt zu ſpät, das Kapitol zu retten. 80. Das Volk in Rom ergreift die Waffen. Friedensvermittlungen. 81. Ausgeſchlagen. 82. Die Flavianer dringen in drey Haufen auf die Stadt los. Blutbad. 83. Morden und Schandthaten. 84 Beſtürmung des Prätorianerlagers. 85. Vitellius nimmt ein ſchreckliches Ende. 86. Seine Geſchichte und ſein Character.

I.

3077. Mit mehr Glück und Treue nahmen die Anführer der Flavianiſchen Partei ihre Maaßregeln zum Kriege. Sie hatten ſich zu Petovio, im Winterlager der dreyzehnten Legion, verſammlet. Hier rathſchlagten ſie, „ob ſie lieber die Pannoniſchen Alpen ſperren wollten, bis „ſie im Rücken mit der geſammten Macht ſich zeigen könnten: oder ob es höhern Muthes ſey, „vorzurücken, und für Italien zu fechten.„

3078. Die, welche für Abwartung der Hülfstruppen, und Zögerung des Krieges waren, ſprachen viel „von Stärke und Ruf der Germaniſchen Legionen, und daß bereits mit Vitellius der „Kern der Brittiſchen Armee angekommen ſey: „die vor kurzem geſchlagnen Legionen wären jenen „an Zahl nicht gewachſen, und, ſo furchtbar ihr

„Ton

„Lon ſey, ſo hätten doch Beſiegte immer weni-
„ger Muth.

3079. „Wenn man hingegen die Alpen be-
„ſetzte: ſo werde indeß Mucian mit den Truppen
„des Orients ankommen. Veſpaſian habe dann
„Meer, Flotten, Beiſtand der Provinzen, in
„Vorrath, wodurch er gleichſam einen neuen
„Krieg durchzuſetzen im Stande ſey. So werde
„ein heilſamer Verzug ihnen neue Kräfte geben,
„und fürs Gegenwärtige nichts verloren ſeyn.„

2.

3080. Gegenſeitig behauptete **Antonius**
Primus, der am hitzigſten zum Kriege rieth,
„Eil ſey vortheilhaft für ſie, verderblich für Vi-
„tellius: die Sieger wären mehr ſchlaff, als
„muthvoll geworden: man habe ſie nicht unter
„Waffen und in Lägern gehalten, ſondern ſie wä-
„ren, in allen Reichsſtädten Italiens müßig, und
„nur ihren Wirthen furchtbar, je muthiger vor-
„her, deſto gieriger in ungewohnte Lüſte verſun-
„ken. Auch Cirkus und Theater und Annehm-
„lichkeiten der Stadt habe ſie zu Weichlingen,
„oder durch Krankheiten hinfällig gemacht.

3081. „Allein, lieſſe man ihnen Zeit: ſo
„würde auch in dieſen der Gedanke an Krieg die
„(erſtorbne) Kraft aufwecken. Germanien,
„(ihre)

„(ihre) Machtquelle, ſey nicht weit: Britannien nur durch eine Meerenge getrennt: Gallien und Spanien zur Seite: aus beiden könnten ſie Mannſchaft, Pferde, Schatzungen holen: ſie hätten ſogar Italien und die Schätze Roms: und, um allenfals ſelbſt mit Krieg zu überziehn, ſtünden zwo Flotten bereit, und das Illyriſche Meer offen."

3082. „Was würden dann die Alpenſperrungen helfen? was der auf einen andern Sommer verzögerte Krieg? woher wolle man indeß Geld und Proviant nehmen?

3083. „Vielmehr ſollten ſie eben dieß benutzen, daß die Pannoniſchen Legionen, mehr hintergangen, als überwunden, ſich jetzt zu eiliger Rache rüſteten, und die Möſiſchen Heere ungeſchwächte Kräfte mitgebracht hätten.

3084. „Wenn man mehr auf Soldatenmenge, als Legionenzahl ſehen wolle: ſo wäre hier mehr Stärke und keine Lüſteverdorbenheit: und der Kriegszucht ſey ſelbſt Scham *) zu ſtatten gekommen. Die Kavalerie hingegen, ſey gar nicht einmal beſiegt worden, ſondern habe, ohn-

---

*) Die Scham über die von den Vitellianern erlittne Niederlage habe gemacht, daß ſich unter den Pannoniſchen und Möſiſchen Soldaten beßre Diſciplin erhalten habe.

„geachtet der mißlichen Lage, die Vitellianiſche „Schlachtordnung aus einander geſprengt.

3085. „Zwo Pannoniſche und Möſiſche „Schwadronen trennten damals den Feind: da „jetzt die Fahnen von ſechzehn Schwadronen beiſammen „ſtehn, ſo werden ſie blos mit Getümmel „und Waffenklang und Staubwolke, die ſchlachtvergeßnen „Roſſe und Reuter bedecken und zu „Boden ſchlagen.

3086. „Es ſey denn, daß man mich zurückhält, „ſonſt will ich ſelbſt ausführen, was „ich gerathen habe. Ihr, deren Glück noch nie „erſchüttert ward, behaltet eure Legionen beiſammen, „mir ſollen die leichtbewaffneten Kohorten „hinreichend ſeyn. Bald ſollt ihr hören, daß „Italien offen, daß Vitellius geſunken iſt. Es „behage euch dann, mir nachzukommen, und Fußtapfen „des Siegers zu betreten.„

3.

3087. Dieſe und ähnliche Reden ſtrömte er mit glühendem Blick und wilden Ton, um weit umher gehört zu werden — (denn auch Centurionen und einige Soldaten hatten ſich im Kriegsrathe eingefunden) dergeſtalt von ſich, daß auch Behutſame und Vorſichtige gerührt wurden, der groſſe Hauſe aber und die andern ihn „als den

„einzigen Mann und Heerführer„ prieſen, und andre als Thatſcheue verachteten.

3088. Dieſe Meinung hatte er gleich damals von ſich erregt, als er vor der Armee Veſpaſians Briefe vorlas, wobei er nicht, wie ſonſt gewöhnlich iſt, ſich zweydeutig ausdrückte, um dereinſt ſeine Worte nach Befinden ſo oder anders deuten zu können, ſondern ganz öffentlich Partei nahm: welches ihn bei den Soldaten deſto beliebter machte, da er Schuld und Ruhm mit ihnen theilte.

4.

3089. Nächſt ihm hatte der Prokurator Kornelius Fuſkus das meiſte Gewicht. Auch dieſer hatte gewöhnlich ohne alle Schonung auf Vitellius losgezogen, und ſich, für unglücklichen Ausſchlag, alle Hoffnung abgeſchnitten.

3090. Titus Ampius Flavianus, den Natur und Alter unſchlüßig machten, reizte den Argwohn der Soldaten, wie wenn er ſeiner Verſchwägerung mit Vitellius nicht vergeſſen könnte; daher man glaubte, daß er Gelegenheit zu Verrätherei geſucht habe, weil er bei den erſten Bewegungen der Legionen geflüchtet, und hernach von ſelbſt wiedergekommen war. Aber Flavianus hatte, nachdem er aus Pannonien nach Italien gegangen war, und ſich frey von Gefahr ſah, ſich durch Begierde nach Staatsneuerungen bewegen laſſen, den Namen eines Legaten wieder anzunehmen: und dazu hatte ihn Kornelius Fuſkus beredet: nicht weil er Flavian's Geſchicklichkeit nöthig hatte, ſondern um der jetzt eben am meiſten ſich empor hebenden Partei durch den Konſularnamen ein ehrvolleres Anſehn zu geben.

5.

3091. Um übrigens ohne üble Folgen und mit Vortheil nach Italien überſetzen zu können, wurde an Aponius Saturninus geſchrieben, „mit „der Möſiſchen Armee herbeizueilen.„ Und damit nicht wehrloſe Provinzen barbariſchen Nationen bloßgeſtellt würden: ſo nahm man die Häupter der Sarmatiſchen Jazyger, in deren Händen die Regierung war, mit ins Feld. Dieſe boten auch Volk und, was ihre einzige Stärke ausmacht, Kavalerie an. Dieſer Dienſt aber wurde ihnen erlaſſen, damit ſie nicht, bei Uneinigkeiten, auswärtige Händel ſtiften, oder, wenn die Gegenpartei mehr böte, treulos handeln möchten.

3092. Auch die Suevenkönige, **Sido** und **Italikus**, wurden zur Partei gezogen, welche bereits ſeit langen Zeiten dem römiſchen Volk ergeben geweſen: ſo wie auch die Nation ihren

Bündniſſen vorzüglich getreu war. Man deckte ſie ſeitwärts durch Hülfsvölker; weil Rhätien feindlich war, wo Portius Seſtimius als Prokurator ſtand, der es unbewegbar mit Vitellius hielt. Zu dem Ende wurde Sextilius Felix mit der Aurianiſchen Schwadron und acht Kohorten, nebſt der jungen Mannſchaft der Noriker detaſchirt, um das Ufer des Aenus zu beſetzen, der zwiſchen dem Gebiet der Rhätier und Noriker fließt. Doch fiel auf beiden Theilen kein Gefecht vor: ſondern das Glück der Parteien wurde anderswo entſchieden.

6.

3093. Da **Antonius** mit den Vexillaren der Kohorten und einem Theile der Reuterei auf Italien losſtürmte, begleitete ihn der tapfere **Arrius Varus** — dem ein Feldherr, wie Korbulo, und ſein Glück in Armenien dieſen Namen zuwege gebracht hatte.

3094. Man ſagte von ihm, „er habe bei „vertraulichen Unterredungen mit Nero, Korbu„lo's Verdienſte geſchwärzt.„ Daher er auch, durch ehrloſe Gunſtbuhlerei zum Obercenturion erhoben, in ſeinem ſchlechterworbnen jetzigen Glück bald ſeinen Untergang fand.

3095. Indeß wurden Primus und Varus, nachdem ſie von Aquileja Beſitz genommen, ringsumher, auch zu Opitergium und Altinum, mit frohem Herzen aufgenommen. Zu Altinum ließ man eine Beſatzung zurück, gegen die Flotte zu Ravenna, deren Abfall noch nicht bekannt war. Hierauf zogen ſie Patavium und Ateſte zur Partei.

3096. Hier erfuhren ſie, „daß drey Vitelliſche Kohorten, und die ſogenannte Skriboniſche Schwadron, bei Forum Alieni, nach Anlegung einer Brücke, ſich gelagert hätten.„ Man beſchloß, weil ſie nach den Berichten auf nichts gefaßt waren, einen Angriff: und mit anbrechendem Tage wurden die meiſten, noch unbewaffnet, überfallen.

3097. Es war angeſagt: „daß man nur wenige niederhauen, die übrigen durch Schrecken zum Abfall nöthigen ſolle.„ Und einige ergaben ſich auch auf der Stelle. Mehrere ſchnitten, durch Abwerfung der Brücke, dem verfolgenden Feinde den Weg ab.

7.

3098. Wie dieſer Sieg bekannt worden, und der Anfang des Krieges für die Flavianer glücklich ausgefallen war: kamen ſchnell zwo Legionen, die ſiebente Galbianiſche und die dreyzehnte (Gemina) mit dem Legat Vedius Aquila nach Patavium.

3099. Man ließ ſie da einige wenige Tage raſten, und ſchickte den Minucius Juſtus, den Lagermeiſter der ſiebenten Legion, weil er im Kommando ſtrenger war, als es in Bürgerkriegen ſich thun läßt, nachdem man ihn der Wut der Soldaten entriſſen hatte, zu Veſpaſian.

3100. Was man lang gewünſcht hatte, wurde jetzt als etwas ſehr wichtiges und ruhmwürdiges angeſehn, da nämlich Antonius Befehl gab, „des Galba Bildniſſe, welche in den Zeiten der „Zwietracht heruntergeworfen worden, in allen „Reichsſtädten wieder aufzurichten:„ in Hoffnung, ſeiner Sache einen guten Namen zu machen, wenn es das Anſehen gewönne, daß man für Galba's Regierung ſey, und daß deſſen Partei wieder auflebe.

8.

3101. Hierauf wurde gerathſchlagt: „welchen Platz man zum Sitz des Krieges wehlen „ſolle?„ Verona ſchien dazu am bequemſten, weil ſich da ringsum offnes Terrain für Kavaleriegefecht befindet, als worinne ihre meiſte Stärke beſtand. Zudem ſchien es wichtig für Vortheil und Ruf, dem Vitellius eine Kolonie, ſo ſtark an Mannſchaft, aus den Händen zu ſpielen.

3102. Im Durchmarſche wurde Vicetia in Beſitz genommen: welches, an ſich unerheblich, (denn es war eine ohnmächtige Reichsſtadt) als ein wichtiger Schritt angeſehen wurde, weil es hieß „Cäcina ſey da geboren und einem feindlichen Heerführer ſein Vaterland entriſſen worden. Verona war der Mühe werth: weil es durch Beiſpiel und (eigne) Macht die Partei unterſtützte.„

3103. Die Armee, welche zwiſchen Rhätien und den Juliſchen Alpen lag, hielt dieſe geſperrt, damit da die Germaniſchen Armeen nicht durchkönnten.

3104. Das alles geſchah ohne Vorwiſſen Veſpaſians, oder gar wider ſeine Order. Denn er hatte befohlen, „mit den Feindſeligkeiten bei Aquileja inne zu halten, und den Mucian zu erwarten:„ mit dem dieſer Order beigefügten Grunde „weil man mit Egypten, Getraideſperre und die Einkünfte der reichſten Provinzen in den Händen habe: ſo könne des Vitellius Armee bloß durch Mangel an Sold und Proviant zur Uebergabe gezwungen werden.„

3105. Eben dieß erinnerte Mucian in häufigen Briefen, und nahm „blut- und trauerloſen Sieg„ und andre dergleichen Dinge zum Vorwand: aus bloſſer Ruhmſucht, um die Ehre des Kriegs ſich vorzubehalten. Uebrigens kam, wegen der groſſen Entfernung der Orte, immer die That den Rathſchlägen zuvor.

9.

3106. **Antonius** alſo drang mit plötzlichem Anprall unter die Vorpoſten der Feinde, und beide Theile ſchieden, nachdem ſie in einem leichten Scharmützel einander auf die Probe genommen hatten, mit gleichem Vortheil von einander.

3107. Sofort verſchanzte ſich Cäcina zwiſchen Hoſtilia, einem Flecken der Veronenſer, und den Moräſten des Fluſſes Tartarus, in ſicherm Terrain, wo der Fluß den Rücken und die Moräſte die Flanken ihm deckten.

3108. Wäre Ehrlichkeit da geweſen: ſo konnten mit der geſammten Vitelliſchen Macht zwey Legionen, mit denen die Möſiſche Armee noch nicht vereinigt war, übermannt werden, oder ſie muſten, wenn ſie zurückgetrieben wurden, in ſchimpflichſter Flucht Italien räumen.

3109. Aber Cäcina ward zum Beſten der Feinde, durch mancherlei Zögerungen, ein Verräther der erſten (günſtigen) Augenblicke zum Kriege, indem er auf die in Briefen loszog, die er mit gewaffneter Hand verjagen konnte, bis er durch Boten den Vergleich der Treuloſigkeit zu Stande gebracht hatte.

3110. Indeß kam Aponius Saturninus mit der ſiebenten Klaudianiſchen Legion an. Ihr Tribun war Vipſtanus Meſſalla, ein Mann von berühmten Vorfahren und vortreflichem Character, der einzige, der in dieſem Kriege nach edlen Grundſätzen handelte.

3111. An dieſe Truppen, die den Vitellianern auf keine Weiſe gewachſen waren, (denn ſie beſtunden zur Zeit aus drey Legionen) ſchrieb Cäcina Verweiſe ihrer Unbeſonnenheit, daß ſie als Ueberwundne Krieg führen wollten, erhob die Tapferkeit der Germaniſchen Armee, gedachte dabei des Vitellius wenig und obenhin, enthielt ſich aller Schmähungen gegen Veſpaſian, und ſagte durchaus nichts, was den Feind verführen oder ſchrecken konnte.

3112. Die Heerführer der Flavianiſchen Partei, ohne ſich wegen ihres vorigen Mißgeſchicks zu vertheidigen, ſprachen mit Hoheit von Veſpaſian, mit Zuverſichtlichkeit für ihre Sache, und ſchrieben gehäßig gegen Vitellius, wie wenn ſie des Ausgangs ſchon voraus gewiß wären: indem ſie den Tribunen und Centurionen Hoffnung machten, „daß ſie alles behalten ſollten, was Vitellius

„ihnen zugeſtanden hätte.„ Den Cäcinä ſelbſt ermahnten ſie nicht undeutlich zum Uebertritt.

3113. Die Vorleſung dieſer Briefe machte der Armee neuen Muth, weil Cäcina demüthig und mit Scheu vor Beleidigungen gegen Veſpaſian, ihre Heerführer hingegen verächtlich und gleichſam ſpöttiſch vom Vitellius, geſchrieben hatten.

10.

3114. Nach der Ankunft zwoer Legionen, davon Dillius Aponianus die dritte, Numiſius Lupus die achte kommandirte, beſchloſſen ſie, ihre Kräfte zu zeigen, und Verona mit einem Lagerwall zu umgeben.

3115. Es fügte ſich, daß der Galbianiſchen Legion auf der feindlichen Seite *) ihre Arbeit angewieſen wurde: wo ſie in der Ferne die Reuterei der Bundsgenoſſen erblickten, die ſie in leerer Furcht für Feinde anſahen.

3116. Indem greifen ſie ſchnell nach den Waffen, und ſo wie erbitterter Argwohn der Verrätherei auf T. Ampius Flavianus fiel, foderten ſie, ohne allen Beweis dieſer Beſchuldigung, bloß weil

---

*) Auf der Seite von Verona, welche nach dem feindlichen Heere zu lag.

weil er ſeit langer Zeit ihnen verhaßt war, wie im Sturm, ſeine Hinrichtung: indem ſie ſchrien, „er „ſey Verwandter von Vitellius, ſey Otho's Verräther und habe das Geſchenk unterge„ſchlagen.„

3117. Umſonſt, daß er ſich vertheidigen wollte, daß er flehend ſeine Hände ausſtreckte, in aufgerißnem Kleide mehrentheils vor ihnen auf der Erde lag, und ſchluchzend Bruſt und Angeſicht ſich zerſchlug. Eben das reizte die Erbitterten noch mehr, wie wenn die übertriebne Angſt ein böſes Gewieſſen verriethe.

3118. Aponius wurde durch das Zurufen der Soldaten übertäubt, ſo bald er ſprechen wollte: mit Getös und Geſchrei wurden auch die andern abgewieſen: den einzigen Antonius hörten ſie. Denn er beſaß Beredſamkeit und, neben der Kunſt, dem gemeinen Manne zu liebkoſen, auch Anſehn.

3119. Da der Aufruhr heftiger ward, und ſie vom Schimpfen und Schmähen zu Gewehr und Thätlichkeiten übergiengen, gab er Befehl, den Flavianus in Ketten zu legen. Aber der Soldat verſtand das Spiel, jagte die Wache von der Sprecherbühne auseinander, und war in Begriff, das äuſſerſte zu wagen.

3120. Antonius hielt ihnen die Bruſt entgegen, und betheuerte, den Degen in der Hand, „er wolle entweder von ihren oder von ſeinen Hän„den ſterben:„ und rufte jeden Bekannten oder wer ihm im militariſchen Ehrenzeichen in Blick kam, mit Namen auf, ihm beizuſtehn. Alsbald wandte er ſich an die Fahnen und Kriegsgötter und flehte: „ſie möchten doch lieber ihren Fein„den ſolche Raſerei, ſolche Zwietracht einflößen:„ bis endlich der Aufruhr nachließ, und jeder, da ſchon die Nacht einbrach, in ſein Gezelt ſich verlor.

3121. In derſelben Nacht machte ſich Flavianus fort, und ein Brief von Veſpaſian, der ihn unterwegs antraf, entrettete ihn der Gefahr.

II.

3122. Die Legionen, wie von einander angeſteckt, griffen den Legat der Möſiſchen Armee Aponius Saturninus deſto heftiger an, weil ſie nicht, wie das erſtemal, von Schanzarbeit müde, ſondern am hohen Mittage in Hitze gerathen waren, indem man Briefe ausgeſtreut hatte, die Saturnin an Vitellius geſchrieben haben ſollte.

3123. Jeder ſuchte es jetzt dem andern in wilder Ausgelaſſenheit, wie vordem in Tapferkeit und Mäßigung, zuvorzuthun, ſo daß ſie den Aponius nins nicht minder gewaltſam, als den Flavian, zum Tode foderten. Denn die Möſiſchen Legionen rühmten ſich „die Rache der Pannoniſchen *) „unterſtützt zu haben„ und die Pannonier freuten ſich, ihre Schuld erneuern zu können, wie wenn ſie durch anderer Aufruhr davon losgeſprochen würden.

3124. Sie liefen nach den Gärten, wo Saturnin ſich aufhielt: und Primus und Aponianus und Meſſala, konnten mit aller ihrer Mühe den Saturnin nicht retten, hätte nicht die Dunkelheit des Schlupfwinkels es gethan, der ihn verbarg: denn er hatte ſich in den Ofen einer von ohngefehr ledigſtehenden Badſtube verſteckt. Alsbald ging er, ohne die Lictoren mit ſich zu nehmen, nach Patavium.

3125. Nach dem Abzuge der Exkonſuln, war Macht und Gewalt über beide Kriegsheere bei Antonius: da ſeine Amtsgehülfen ihm wichen, und die Soldaten ihm zugethan waren. Es wollten auch einige glauben, beide Rebellionen hätte Antonius liſtigerweiſe ſelbſt aufgeregt, um die Vortheile des Kriegs allein zu genieſſen.

12.

---

*) An Saturnin.

12.

3126. Auch bei Vitellius Partei waren die Gemüther nicht in Ruhe: und ihr war die Uneinigkeit ſo viel verderblicher, weil ſie nicht durch Argwöhnungen der Gemeinen, ſondern durch Treuloſigkeit ihrer Heerführer zerrüttet wurde.

3127. Lucilius Baſſus, Befehlshaber der Flotte zu Ravenna, hatte die wankenden Gemüther der Soldaten, weil es groſſentheils Dalmatier und Pannonier waren, (welche Provinzen Veſpaſian inne hatte) auf deſſen Seite gebracht. Die Nacht wurde zur Verrätherei auserſehn, damit die Abtrünnigen, ohne Wiſſen der Uebrigen, im Hauptquartier allein zuſammenkommen könnten.

3128. Baſſus harrte, wars Scham oder Furcht, des Ausgangs in ſeinem Hauſe. Die Schiffskapitains fielen mit wilder Hitze über Vitellius Bildniſſe her, und nach Ermordung der wenigen Widerſetzlichen, fielen die Uebrigen des groſſen Haufens dem Veſpaſian zu.

3129. Hierauf trit Lucilius vor, zeigt ſich öffentlich als Anführer, und ernennt an ſeiner Stelle Kornelius Fuſkus zum Befehlshaber der Flotte, der auch ſchleunig herbeikam. Baſſus wurde unter einer anſtändigen Wache auf Liburnerſchiffen nach Hadria gebracht, und von Mennius Rufinus, dem Befehlshaber einer Schwadron, der da zur Beſatzung lag, in Arreſt genommen. Doch wurde er ſogleich wieder in Freyheit geſetzt, da des Fürſten Freygelaßner Hormus dazu kam: welcher auch einer von den Anführern (der Partei) war.

13.

3130. Aber Cäcina ließ, ſobald die Nachricht vom Abfall der Flotte erſcholl, die Obercenturionen und einige wenige Soldaten, wie wenn er Lagerheimlichkeiten *) vorzutragen hätte, in die Heerſtraſſe beſtellen, nachdem er die übrigen durch Dienſtanweiſungen hier und dahin vertheilt hatte.

3131. Hier ſprach er ruhmvoll „von Veſpaſians Tapferkeit und von der Stärke der „Partei: die Flotte ſey übergegangen: es fehle an „Proviantzufuhr: Gallien und Spanien hätten „ſie wider ſich: in Rom ſey kein Menſch mehr „treugeſinnt:„ kurz, er ſtellte die Lage des Vitellius auf der ſchlimmſten Seite vor.

3132. Indem nun die Mitwiſſenden den Anfang machten, ließ er auch die übrigen, über dieſen unerwarteten Auftritt beſtürzt, auf Veſpaſian den Eid ablegen. Sofort wurden Vitellius

Bild-

---

*) Ich verſtehe ſecreta caſtrorum vom Austheilen der Parole und andern dergleichen Dingen.

Bildniſſe abgeriſſen, und Boten an Antonius abgefertigt.

3133. Aber kaum war im Lager die Verrätherei kund worden, ſo eilte der Soldat nach der Heerſtraſſe zurück. Wie er Veſpaſians Namen angeſchrieben *), Vitellius Bildniſſe abgeriſſen erblickte, begann anfangs tiefe Stille: alsbald aber brachen alle auf einmal los:

3134. „So tief ſey der Ruhm des Germaniſchen Heeres geſunken, daß ſie ohne Schlacht, ohne Wunden ſich ergeben ſollten, wie wenn ihre Hände ſchon in Feſſeln, und ihre Waffen erobert wären? Und an was für Legionen, die ihnen die Spitze böten? Traun, an Ueberwundne? Und noch ſey nicht einmal die einzige Kraft des Othonianiſchen Heeres, die erſte und vierzehnte, dabei: die ſie doch nun, auf eben denſelben Feldern, geſchlagen und zu Boden geſtreckt haben ſollten, damit man mit ſo vielen Tauſenden Bewaffneter, wie mit einer Heerde feiler Sklaven, einem verbannten Antonius ein Geſchenk machen könne.

3135. „Nämlich acht Legionen ſollten gleichſam der Nachtrab einer einzigen Flotte werden? Und dieß, weil es einem Baſſus, einem Cäci-

---

*) An den Fahnen pflegte der Name des Kayſers zu ſtehn.

„Cäcina beliebe, nachdem ſie dem Fürſten Palläſte, Gärten, Reichthümer aus den Händen geriſſen, auch den Soldaten ihren Fürſten zu nehmen, die, obſchon vollzählig und wundenleer, auch der Flavianiſchen Partei verächtlich ſeyn würden? Was ſie wohl antworten ſollten, wenn man einſt Glück und Unfall *) ihnen vorhielte?„

14.

3136. So ſchrien Einzelne, ſo alle zuſammen, jeder nach dem Drang ſeines Schmerzes: die fünfte Legion machte den Anfang: und Cäcina ward, nachdem Vitellius Bildniſſe wieder aufgeſtellt worden, in Feſſeln gelegt.

3137. Sofort wählten ſie ſich Fabius Fabullus, den Legat der fünften Legion, und den Lagermeiſter, Kaſſius Longus, zu Heerführern. Die Soldaten von drey Liburniſchen Schiffen, die ihnen in den Weg kamen, und unwiſſend und unſchuldig waren, ermordeten ſie: verlieſſen das Lager, brachen die Brücke ab, zogen wieder nach Hoſtilia, von da nach Kremona, um ſich mit der erſten Italiſchen Legion und der ein und zwanzigſten,

---

*) Ihre vorigen Siege, oder ihre jezige ſchimpfliche Uebergabe.

ſten, Rapar genannt, zu vereinigen: welche Cäcina, um Kremona zu erobern, mit einem Theile der Reuterei vorangeſchickt hatte.

15.

3138. Sobald Antonius hievon gewiſſe Nachricht erhielt, beſchloß er, das feindliche Heer, bei Zwiſt und getheilter Kraft, anzugreifen: ehe die Heerführer ihr Anſehen, der Soldat ſeine Willigkeit zum Gehorſam, und Legionen durch Vereinigung ihren Muth wieder bekämen.

3139. Denn er vermuthete, daß Fabius Valens, der von Rom abgegangen war, auf die Nachricht von Cäcina's Verrätherei, ſeinen Marſch beſchleunigen würde: Fabius war auch treugeſinnt, und im Kriegsweſen nicht unerfahren. Zugleich befürchtete man ein ſtarkes Korps Germanen von Rhätien her: wie denn Vitellius aus Britannien, Gallien und Spanien Hülfsvölker beordert hatte, die den Krieg ſchrecklich ausbreiten konnten, wenn Antonius, der eben dieß *) beſorgte, nicht durch ein beſchleunigtes Treffen, ſich vorher des Sieges verſicherte.

3140. Er kam mit der ganzen Armee, nach zweymal verändertem Lager, von Verona zu Bedriak an. Den folgenden Tag behielt er die Legionen

---

*) Die Ausbreitung und Verlängrung des Kriegs.

gionen zur Schanzarbeit zurück, und ſchickte die Hülfskohorten ins Kremonenſiſche Gebiet, um den Soldaten, unter dem Schein der Furagirung, Bürgerbeute koſten zu laſſen. Er ſelbſt rückte mit 4000 Reutern bis acht Wegſteine von Bedriak vor, damit jene deſto ungehinderter plündern konnten. Die Rekognoſcirenden machten ſich, wie gewöhnlich, noch drüber hinaus *) zu ſchaffen.

16.

3141. Gegen eilf Uhr des Morgens kam ein Reuter geſprengt, und meldete: „der Feind „ſey im Anmarſch: der Vortrab ſey ſchwach: „aber weit und breit höre man Marſch und „Getös.„

3142. Indem Antonius überlegt, was zu thun ſey, bricht Arrius Varus, aus übermäßigem Dienſteifer, mit den Raſcheſten ſeiner Reuter los, und prallt die Vitellianer zurück, ohne doch viel Schaden zu thun: denn da mehrere herzu eilten, und das Glück ſich wandte, waren die hitzigſten im Verfolgen die erſten auf der Flucht **).

---

*) Noch weiter, als 8 Wegſteine vom Lager. Curabant ſcheint ironiſch geſagt.

**) Ich leſe primus ſtatt ultimus.

3143. Dieſe Eil war auch nicht Antonius Wille geweſen, und er hatte den Erfolg vorhergeſehn. Er ermahnte ſeine Leute, das Treffen muthvoll anzuheben, und ließ die Schwadronen ſich trennen, damit in der Mitte ein Weg offen blieb, auf welchen ſich Varus und ſeine Reuter zurückziehn konnten.

3144. Die Legionen wurden befehligt, unter Gewehr zu treten, und auf dem Lande herum Zeichen gegeben, daß jeder das Beutemachen aufgeben, und ſich des nächſten Weges aufs Schlachtfeld verfügen ſollte.

3145. Indeß gerieth Varus voll Schrecken mitten unter ſeinen Haufen, und brachte ſelbſt Furcht unter ſie. Geſunde und Bleßirte wurden mit einander zurückgetrieben, und geriethen ſo wohl durch ihre Beſtürzung, als durch die engen Wege, in die gröſte Verlegenheit.

17.

3146. Bei dieſer Verwirrung unterließ Antonius nichts, was einem entſchloßnen Feldherrn und tapfern Soldaten zukam. Er lief den Erſchrocknen in den Weg, hielt die Weichenden auf. Wo die meiſte Arbeit war, wo einige Hoffnung ſich zeigte, da war er, mit Rath, Fauſt, Stimme — bemerkbar dem Feinde, ſichtbar den Seinen:

nen: und gerieth zuletzt dergeſtalt in Feuer, daß er einen fliehenden Vexillaren mit dem Spieſſe durchſtieß.

3147. Alsbald ergriff er die Standarte und kehrte ſie gegen den Feind. Nicht mehr als hundert Reuter ſchämten ſich und hielten Stand. Das Terrain kam zu ſtatten, indem die Paſſage eng, und die Brücke über den vorbeiflieſſenden Bach abgebrochen war, welcher durch gefährliche Untiefen und hohe Ufer die Flucht hinderte. Dieſe Verlegenheit, oder wars Glück, brachte die ſchon ſinkende Partei wieder auf die Beine. Sie ſprachen einander Muth zu, und empfingen, mit geſchloßnen Gliedern, die Vitellianer, die blindlings losſtürmten. Im Augenblick geriethen dieſe in Unordnung. Antonius drang unter die Erſchrocknen ein, ſchlug nieder, was ihm vorkam. Die Uebrigen indeß plünderten, machten Gefangne, erbeuteten Waffen und Pferde, jeder, wies ihm gut deuchte. Und ſchnell kehrten auch, die vorher flüchtig auf den Feldern umherſtreiften, durch das Siegergeſchrei aufgeregt, zur Theilnehmung am Siege zurück.

18.

3148. Vier Wegſteine von Kremona glänzten die Fahnen der Legionen, Rapax und Italika genannt, welche beim glücklichen Anfange des Gefechts ihrer Kavalerie, bis dahin vorgerückt waren: die aber, ſo wie das Glück ſich wandte, nicht ihre Glieder öffneten, nicht die Zerſtreuten an ſich zogen, nicht anrückten und einen Feind geradezu angriffen, der eine ſolche Weite durchlaufen und vom Gefecht ermüdet war. Das Ohngefähr *) hatte ſie dahin geführt: und ſie hatten nicht ſo ſehr im Glück einen Anführer vermißt, als ſie im Unglück gewahr wurden, daß es ihnen daran fehle.

3149. Die ſiegende Reuterei drang in die ſchon wankenden Linien ein, und der Tribun Vipſtanus Meſſalla kam mit den Möſiſchen Hülfstruppen dazu, welche, ohngeachtet ſie wie im Fluge herbeigeführt waren, wie Legionſoldaten fochten. Daher Fußvolk und Reuter, durcheinander geſtellt, den Zug der Legionen trennten. Und die nahen Mauern von Kremona, gaben, jemehr Hoffnung zum Entfliehen, deſto weniger Muth zum Standhalten.

19.

3150. Antonius hielt ſelbſt ein mit Nachſetzen, eingedenk der Strapazen und Wunden, womit

---

*) Ich habe acti gewählt, ſtatt vecti, ohngeachtet mir beides nicht gefallen will.

mit das ſo zweifelhafte Glück der Schlacht, ſo erfreulich auch das Ende war, Roſſe und Reuter übel genug zugerichtet hatte.

3151. Mit eintretender Abenddämmerung kam die ganze Stärke der Flavianiſchen Armee an. Und ſo wie ſie über Leichenhaufen und das mit friſchem Blut gefärbte Schlachtfeld weggingen, verlangten ſie, wie wenn der Krieg ſchon zu Ende ſey, „gerade auf Kremona loszugehn und die Ueberwundnen mit Güte oder Sturm zur Uebergabe zu bringen.„

3152. Das war die öffentliche Sprache: ſchön genug! Aber bei ſich ſelbſt dachte jeder ſo: „die Koloniſtenſtadt könne, da ſie in der Ebne „läge, mit ſtürmender Hand erobert werden. Bei „nächtlichem Einbruch würden ſie gleichen Muth „und gröſſere Freyheit zu plündern haben. Wenn „ſie den Tag erwarteten, würden ſie nichts weiter davon haben, als Frieden, und Gnadebetteleien, und, für Mühſeligkeiten und Wunden, „leeren Ruhm ſchonender Groſsmuth: hingegen „die Schätze der Kremonenſer würden die Beutel „der Legaten und Befehlshaber füllen. Wenn „die Stadt erobert würde, gehöre die Beute dem „Soldaten; wenn ſie ſich ergäbe, den Heerführern.„

3153. Sie kehrten ſich an keine Centurionen und Tribunen, erhoben Waffengeräuſch, damit keines Zuruf gehört würde, und wollten alles Kommando aufheben, wenn man ſie nicht anführen würde.

20.

3154. Sofort ging Antonius unter die Trupps und gab ihnen, ſo wie ſein Anblick und Anſehen ſie ſtill gemacht hatte, die Verſicherung,
„daß er weder Ehre noch Belohnung ſo verdienſtvollen
„Leuten zu entziehn geſonnen ſey: Aber
„Feldherr und Armee hätten ganz verſchiedne
„Pflichten auf ſich: den Soldaten gezieme die Begierde
„zu fechten: Heerführer müßten durch Vorſicht,
„Masregeln, und öfter durch Bedächtlichkeit
„als blinde Hitze, zu nützen ſuchen. Und wie
„Er, was ein braver Soldat vermag, durch
„Waffen und Fauſt den Sieg habe erringen helfen:
„ſo wolle er ihnen jetzt durch Klugheit und
„Ueberlegung, als die eigentlichen Erforderniſſe
„des Feldherrn, nützlich ſeyn.

3155. „Es ſey auch gar nicht zweifelhaft,
„was ſie zu erwarten hätten: — Finſterniß, Lage
„einer unbekannten Stadt, inwendig der Feind,
„alles, wie es ſeyn müſſe, ſie in Schlingen zu
„ziehn. So gar wenn die Thore offen ſtänden,

„mä-

„müſten ſie nicht anders, als nach Verkundſchaftung, nicht anders, als am Tage, hinein gehn.

3156. „Ob ſie denn die Eroberung unternehmen wollten, ohne vor ſich ſehn zu können, wo bequemes Terrain, wie groß die Höhe der Mauern ſey, und ob der Stadt mit Wurf- und Pfeilgeſchoß, oder mit Batterien und Streitthürmen, beizukommen ſey?„

3157. Alsbald wandte er ſich an Einzelne und fragte ſie, „ob ſie denn Streitäxte, Mauerbrecher, und was ſonſt bei Angriffen auf Städte nöthig wäre, bei ſich hätten?„ Und fuhr, da alle Nein ſagten, fort: „ob denn irgend eine Menſchenhand mit Degen und Wurfſpieſſen Mauern durchbrechen oder untergraben könne? Wenn nun Batterien, wenn nun Schirmdächer und Schanzkörbe nöthig ſeyn ſollten, würden wir nicht wie albernes Volk, thatlos da ſtehn, und die hohen Thürme und feindlichen Feſtungswerke angaffen? Iſts nun nicht beſſer, daß wir eine Nacht harren, Geſchütz und Sturmmaſchinen herbeiſchaffen, und ſo Kraft und Sieg zugleich mit uns führen?„

3158. In dem Augenblick beorderte er die Marketender und Troßleute mit den friſcheſten von der Reuterei nach Bedriak, um Lebensmittel und andre Bedürfniſſe herbeizuſchaffen.

21.

3159. Der Soldat empfand das übel, und
es war nahe am Aufruhr, als einige Reuter, die
bis an die Mauern vorgerückt waren, einige um-
herſtreifende Kremonenſer auffingen: durch deren
Ausſage man erfuhr, „daß ſechs Vitellianiſche Le-
„gionen, mit der ganzen Armee, die bei Hoſtilia
„ſtund, heute 30000 Schritt zurückgelegt hätten,
„und auf die Nachricht von der Niederlage ihrer
„Partei, ſich zum Treffen anſchickten, und ſo eben
„da ſeyn würden.„

3160. Dieß Schrecken öffnete die verſchloßnen Herzen dem Rath des Feldherrn. Er befahl, daß die Dreyzehnte Legion ſich auf der hohen Poſthumiſchen Straſſe ſelbſt halten ſollte; an dieſe muſte ſich zur linken, im offnen Felde, die ſiebente Galbianiſche anſchlieſſen: neben ihr ſtand die ſiebente Klaudianiſche, von einem Landgraben gedeckt, wie es das Terrain mit ſich brachte. Rechts, auf den Feldern an der Heerſtraſſe, ſtand die achte, die von der dritten ein dickes Gebüſch ſchied. Dieß war die Ordnung der Adler und Fahnen. Die Soldaten ſelbſt marſchirten im Finſtern durch einander, wie der

Zufall ſie führte. Die Fahne der Prätorianer war bei der dritten Legion: die Hülfskohorten auf den Flügeln: Rücken und Flanken umſchloß die Kavalerie. Die Sueven, Sido und Italikus, ſtunden mit dem Kern ihrer Leute im Vordertreffen.

22.

3161. Aber das Vitellianiſche Heer, welches, der Klugheit gemäß, zu Kremona ausruhen, und nach geſammleten Kräften, vermittels Speiſe und Schlaf, den durch Kälte und Hunger abgematteten Feind erſt den folgenden Tag hätte ſchlagen und über den Haufen werfen ſollen, ſtieß ſo faſt um neun Uhr des Abends, ohne Heerführer, und verlaſſen von allem Rath, auf die Flavianer, welche ſchon bereit und in Ordnung ſtunden.

3162. Die Ordnung, in welcher ſie aufmarſchirt ſind, getraue ich mich nicht zu beſtimmen, da Wut und Nacht ſie (bald) zerſtreute: wiewohl andere berichten „die vierte Macedoniſche (Legion) habe den rechten Flügel formirt: „die fünfte und funfzehnte, nebſt den Vexills *) „der neunten, zweyten und zwanzigſten von „den Britanniſchen Legionen, hätten das mittlere „Treffen, die ſechzehnte, zwey und zwanzig-

---

*) Meuterei.

„ſte und erſte den linken Flügel beſetzt.“ Die Rapax nebſt der Italiſchen (Legion) hatten ſich unter die Trupps der andern vermengt. Reuter und Hülfsvölker wählten ſich ihre Poſten ſelbſt.

3163. Das Gefecht war die ganze Nacht hindurch abwechſelnd, unentſcheidend und blutig: bald zum Verderben der einen, bald wieder der andern Partei. Nirgends konnte Muth, oder Fauſt, nicht einmal die Augen etwas helfen. In beiden Heeren war einerlei Gewehr: durch öfteres Fragen ward die Parole der Schlacht bekannt: die Fahnen geriethen durcheinander, ſo wie ſie ein Trupp, dem Feinde entriſſen, hie oder dorthin ſchleppte.

3164. Am meiſten litt die ſiebente, vor kurzem von Galba aufgerichtete Legion. Sechs Obercenturionen blieben auf dem Platze: einige Fahnen wurden erobert: den Adler ſelbſt hatte der Obercenturion, Attilius Varus, mit Erlegung vieler Feinde, ſterbend noch gerettet.

23.

3165. Das bereits wankende Treffen erhielt Antonius durch Herbeiführung der Prätorianer, die, ſo bald ſie zum Gefecht kamen, den Feind zum Weichen brachten und — nachher ſelbſt weichen muſten.

3166.

3166. Denn die Vitellianer hatten ihr groſſes Geſchütz auf die hohe Straſſe geführt, um im freyen und offnen Terrain ihr Geſchoß abzuſchleudern, das vorher auseinander prallte, und, ohne dem Feinde zu ſchaden, in die Bäume fuhr. Auch bei der funfzehnten Legion war eine Baliſta von auſſerordentlicher Gröſſe, welche mit den gröſten Steinen die feindliche Linie niederwarf, und weit und breit gemordet haben würde, wenn nicht zween Soldaten die groſſe That gewagt und, durch zwey, erſchlagnen Feinden abgenommne, Schilder unkenntlich, die Stricke und Schnellſehnen am Geſchütz zerhauen hätten. Sie wurden auf der Stelle erſtochen: daher ihre Namen unbekannt geblieben ſind: die Sache ſelbſt iſt unbezweifelt.

3167. Noch hatte das Glück auf keine Seite ſich geneigt, bis endlich um Mitternacht der aufgehende Mond die Schlachtordnungen kenntlich machte und — täuſchte. Doch war er den Flavianern günſtiger, im Rücken. Die Schatten der Soldaten und Roſſe wurden dadurch verlängert, und ſo fiel das Geſchoß der Feinde, welche die Schatten für die Körper anſahen, vor ihnen nieder. Die Vitellianer hingegen, vom gegenſtehenden Licht erleuchtet, waren jenen, die gleichſam aus dem Dunkeln auf ſie ſchoſſen, ſchutzlos bloßgeſtellt.

24.

3168. Antonius alſo, ſo bald er ſeine Leute kennen und erkannt werden konnte, eilte ſie anzufeuern, einige durch Scham und Vorwürfe, viele durch Lob und Zuſprache, alle mit Hoffnung und Verſprechungen.

3169. Die Pannoniſchen Legionen fragte er: „warum ſie die Waffen wieder ergriffen hätten? Hier wären die Felder, wo ſie den vorigen Schandfleck austilgen und wieder Ehre einlegen könnten!„

3170. Hierauf wandte er ſich an die Möſiſchen: „Sie wären die Anfänger und Anſtifter des Gefechts: umſonſt ſeys, daß ſie mit Drohungen und Schimpfworten die Vitellianer herausgefodert hätten, wenn ſie vor ihren Fäuſten und Blicken nicht ſtehen wollten!„ So redete er jeden Haufen an, den er antrat: mehreres ſprach er mit den Drittern, die er an alte und neue Thaten erinnerte, „wie ſie unter M. Antonius die Parther, unter Korbulo die Armenier, jüngſt die Sarmaten in die Flucht geſchlagen hätten.„

3171. Aufgebracht ſprach er mit den Prätorianern. „Ihr — müßt Bauern werden, wenn ihr nicht ſiegt. Welcher andre Feld-

„herr, welches Lager wird euch aufnehmen? dort
„ſind eure Fahnen und Waffen und, wenn ihr be-
„ſiegt werdet, der Tod: denn die Schande
„habt ihr ſchon weg!„

3172. Jetzt erhub ſich von allen Seiten Geſchrei: und die Dritter begrüßten, nach Syriſcher Sitte, die aufgehende Sonne.

25.

3173. Sofort entſtand, vielleicht auf geheime Veranſtaltung des Heerführers, ein fliegendes Gerücht „Mucian ſey angekommen: die Armeen hätten einander ſchon begrüßt.„ Sie rückten vorwärts, wie durch friſche Hülfsvölker verſtärkt: indeß die Schlachtordnung der Vitellianer ſchon dünner zu werden begann, welche ſich, weil kein Anführer da war, bald zuſammendrengten, bald ausbreiteten, nachdem einen jeden Hitze oder Furcht dazu trieb.

3174. So wie Antonius merkte, daß ſie matt wurden, warf er ſie mit geſchloßnem Zuge vollends über den Haufen. Die lückenvollen Linien wurden getrennt, und ſie konnten ſich nicht wieder herſtellen, weil Wagen und Geſchütz ihnen im Wege waren. Selbſt die Sieger *) hatten ſich,

---

*) Der Theil der Vitellianer, welche oben die Galbianiſche Legion ſo übel zurichteten, und hernach die Prätorianer zum Weichen brachten.

ſich, in der Hitze des Nachſetzens, neben der Heerſtraſſe hin zerſtreut.

3175. Das Blutbad ward deſto merkwürdiger, da ein Sohn ſeinen leiblichen Vater umbrachte. Ich will Namen und Thatſache nach Vipſtanus Meſſalla Bericht erzehlen.

3176. Julius Manſuetus, aus Spanien, kam unter die Legion Rapax, und ließ zu Hauſe einen unmündigen Sohn zurück. Dieſer ward bald hernach mannbar, und unter der ſiebenten Legion, welche Galba errichtete, enrullirt. Es fügte ſich, daß er auf ſeinen Vater ſtieß, und ihn verwundete, ſo daß er ſtürzte. Halbtodt, betrachtet er ihn, erkennt ihn, wird erkannt, umarmt den Sterbenden, fleht mit kläglicher Stimme „des Vaters Schatten um Verzeihung, „fleht, daß er ihn nicht als Vatermörder verabſcheue: es ſey die That aller: wie gering ſey der „Antheil, den ein einzelner Soldat an einem Bürgerkriege habe!„ hebt indem den Leichnam auf, macht ein Loch in die Erde, und erweiſet dem Vater die letzte Pflicht.

3177. Das wurden die Nächſten gewahr, bald Mehrere: durchs ganze Treffen verbreitete ſich Erſtaunen und Wehklagen und Verwünſchung des unſeligſten Krieges. Und — dennoch fuhren ſie mit eben der Betriebſamkeit fort, ermordete Verwandte, Schwäger, Brüder — zu plündern. Sie ſprachen von begangnen Greueln und — begingen ſie.

26.

3178. Als ſie vor Kremona kamen: fand ſich neue und unüberſehliche Arbeit. Im Othonianiſchen Kriege hatten die Germaniſchen Soldaten um die Mauern von Kremona ihr Lager, und ums Lager einen Wall gezogen, und auch dieſe Befeſtigungswerke neuerlich vermehrt.

3179. Bei dieſem Anblick wurden die Sieger ſtutzig, und die Heerführer wuſten nicht, wozu ſie Order geben ſollten. Angriff, von einer Armee, die Tag und Nacht hindurch ſich abgemattet hatte, war ſchwer, und, da keine Reſerve in der Nähe war, gefahrvoll. Wenn ſie nach Bedriak zurückgingen: ſo war der lange Marſch unerträglich mühſam, und der (erfochtne) Sieg nutzenlos. Sich verſchanzen? Auch da war, bei der Nähe des Feindes, zu fürchten, daß er, in einem plötzlichen Ausfalle, die (Legionen), zerſtreut und mit der Arbeit beſchäftigt, über den Haufen werfen möchte.

3180. Ueber dieß alles muſten ſie ſich vor ihren eignen Soldaten fürchten, die unleidlicher gegen Verzug, als gegen Gefahren waren. Denn minder behagte ihnen das, was ſie ohne Gefahr haben konnten: bei raſcher Hitze glimmte Hoffnung: und aller Verluſt und Wunden und Blut, ſchien ihnen durch die heiſſe Sehnſucht nach Beute aufgewogen zu werden.

27.

3181. Dahin alſo neigte ſich Antonius, und befahl, um den Wall einen Kordon zu ziehn. Anfangs fochten ſie von fern mit Pfeilen und Steingeſchoß, zu gröſſerm Verluſt der Flavianer, auf welche das Geſchoß von der Höhe herab flog.

3182. Alsbald wies er Wall und Thore den Legionen beſtimmt an, damit er bei vertheilter Arbeit Tapfere und Pflichtträge unterſcheiden, und Beeiferung nach Ehre ſie anfeuren möchte. In der Nähe der Straſſe nach Bedriak blieben die Dritter und Siebzehner: auf die rechte Seite des Walles *) ging die achte und ſiebente Klaudianiſche: die Dreyzehner führte ihre Hitze nach dem Brixiſchen Thore.

3183. Hierauf gabs eine Pauſe, bis ſie aus den nächſten Dörfern Karſte, Aexte, andre, Feuer-

---

*) Die rechte Seite heiſts, wenn man den Rücken nach Bedriak, das Geſicht nach Kremona kehrt.

Feuerhaken *) und Leitern herbeigeſchafft hatten. Sofort ſchwungen ſie ihre Schilder über die Köpfe, und rückten unter dichtem Schilderdach an.

3184. Auf beiden Seiten römiſche Methoden! — Die Vitellianer wälzten groſſe Felsſtücke herab: ſtieſſen mit Spieſſen und Stangen zwiſchen das lückenvolle und ſchwankende Schilderdach, bis die Schilderfugen getrennt waren, und ſie Verblutete und Zerfleiſchte niederſtürzten, und ein groſſes Blutbad anrichteten.

28.

3185. Schon ward der Angriff matter, hätten nicht die Heerführer, dem müden und gegen vergebliche Zuſprache taubgewordnen Krieger, Kremona gezeigt. Obs Hormus Einfall war, wie Meſſalla berichtet, oder ob K. Plinius mehr Glauben verdient, der ihn dem Antonius Schuld giebt, kann ich nicht wohl ſagen: auſſer dieß, daß weder Antonius noch Hormus Ruf und Aufführung dieſer Schandthat, ſo abſcheulich ſie iſt, im geringſten widerſpricht.

3186. Und nun hielt nicht Blut, nicht Wunden ſie mehr auf, den Wall zu untergraben, die

---

*) Falces ſind, nach Vegetius, Stangen mit eiſernen Haken, damit man Steine aus den Mauern reiſſen konnte.

die Thore zu ſprengen. Sie traten einander auf die Schultern, ſtiegen auf doppelt übereinander geſetzte Schilddächer, und packten der Feinde Gewehr und Aerme. Geſunde unter Bleßirten, Halbtodte mit Sterbenden, wältzten durcheinander: Ermordete in allerlei Figur, und der Tod in allen ſeinen Geſtalten!

29.

3187. Das hitzigſte Gefecht hatten die ſiebente und dritte Legion, wo der Heerführer Antonius, mit dem Kern der Hülfstruppen, ſelbſt mit in Arbeit war.

3188. Als die Vitellianer dieſe Verzweifelſten nicht länger aushalten konnten, und alles Geſchoß vom Schilderdache abprallte: ſo ſtieſſen ſie zuletzt die ganze Baliſta auf die Unterſtehenden herab: die zwar fürerſt diejenigen auseinander ſchlug und bedeckte, auf die ſie fiel, aber auch Bruſtwehren und den ganzen Obertheil des Walles mit ſich nahm: wobei zugleich der damit verbundne Thurm den fallenden Steinen weichen muſte: da denn die dritte Legion, unterdeß daß die ſiebente mit keilförmigen Haufen andrang, mit Aexten und Hiebern das Thor ſprengten.

3189. Daß K. Voluſius, Gemeiner der dritten Legion, zuerſt eingedrungen ſey, ſagen alle Ge-

Geſchichtſchreiber. Dieſer ging heraus auf den Wall *), verjagte die noch zurückgebliebnen, und ſchrie mit aufgehobnen Händen: „das Lager ſey „erobert.„ Die übrigen drangen, indem die Vitellianer voller Beſtürzung vom Walle herunter liefen, ein, und der ganze Raum zwiſchen Lager und Mauern ward mit Erſchlagnen angefüllt.

30.

3190. Aber ſchon wieder eine neue Art von Arbeit! — hohe Stadtmauren, ſteinerne Thürme, eiſerne Thorriegel, Geſchoß ſchleudernde Soldaten, ein zahlreiches und dem Vitellius ergebnes Volk in Kremona, ein groſſer Theil Italiens, der zu dem jetzt fälligen Jahrmarkt ſich da verſammlet hatte: eine groſſe Hülfe für die Belagerten, wegen der Menſchenmenge, und viel Reiz für die Eroberer, wegen der Beute.

3191. Antonius gab Order, Feuerbrände zu holen, und auf die ſchönſten Gebäude der Vorſtadt zu werfen: ob vielleicht die Kremonenſer durch den Verluſt des Ihrigen zum Abfall zu bewegen ſeyn möchten. Alle Häuſer, die an der Mauer ſtunden und über dieſelbe hervorragten, beſetzte er mit den rüſtigſten ſeiner Soldaten, welche

---

*) Er war innerhalb des Thores und ging (rechts oder links) auf die Auſſenwerke ꝛc.

mit Balken, Dachziegeln und Feuerbränden die Vertheidiger abtrieben.

31.

3192. Schon rotteten ſich die Legionen unter Schilderdächer, da unterdeß andre Pfeile und Steingeſchoß hineinwarfen: als allmählig den Vitellianern der Muth fiel.

3193. Die Vornehmen wichen dem Unglück am erſten: um nicht, wenn Kremona erobert würde, aller Verzeihung verluſtig zu werden, und zu verurſachen, daß aller Grimm der Sieger, nicht auf den dürftigen Pöbel, ſondern auf Tribunen und Centurionen ſich wende, deren Mord am meiſten die Mühe lohnte.

3194. Der gemeine Soldat, für Zukunft unbeſorgt, und durch Niedrigkeit ſicher, blieb halsſtarrig. Und ſchon flüchtig auf den Straſſen, in Häuſern verſteckt, baten ſie auch da nicht um Frieden, da ſie den Krieg aufgegeben hatten.

3195. Die Vornehmſten des Lagers zerſtörten Namen und Bildniſſe des Vitellius: nahmen Cäcina (der auch jetzt noch in Arreſt war) die Ketten ab, flehten ihn, daß er ihr Fürbitter ſeyn möchte. und ſuchten ihn, da er mit Stolz ſie von ſich wies, mit Thränen zu erweichen. Gewiß das gröſte aller Uebel, daß die heldenmüthigſten

Männer einen Verräther um Hälſe anſprechen muſten! Alsbald zeigten ſie Inſuln und andre Friedenszeichen von der Mauer.

3196. Da Antonius mit Schieſſen innehalten ließ, brachten ſie die Adler und Fahnen heraus, und der harmvolle Zug Entwaffneter folgte — mit niedergeſchlagnen Augen.

3197. Die Sieger ſtunden um ſie her, fingen an zu ſchelten und machten Mine loszuſchlagen: bald aber, da die Ueberwundnen das Geſicht der Schmach ſelbſt darboten, und, mit Ablegung alles Trozes, ſich alles gefallen lieſſen, kam ihnen der Gedanke, „daß das dieſelben wären, „die jüngſt bei Bedriak Mäßigung im Siege ge„zeigt hätten.„

3198. Aber wie Cäcina, im prächtigen Staatsrock, von Lictoren ſich Platz machen ließ, und als Konſul einhertrat, ergrimmten die Sieger und warfen Stolz und Grauſamkeit, (ſo verhaßt ſind Laſter!!) und Treuloſigkeit ihm vor. Antonius widerſetzte ſich, gab ihm eine Bedeckung und ſchickte ihn zu Veſpaſian.

32.

3199. Während dem gerieth das gemeine Volk von Cremona mitten unter Bewaffneten ins Gedreng, und es war nahe bei Mord und Todſchlag, als der Soldat durch Zureden der Feldherrn begütigt ward. Antonius ließ (die Soldaten) zuſammentreten und hielt eine Rede, ruhmvoll für die Sieger, herablaſſend gegen die Beſiegten, für Kremona weder kalt noch warm.

3200. Die Armee beſtund, theils aus einer ihr eingepflanzten Begierde nach Beute, theils aus altem Haß, auf den Untergang der Kremonenſer. Man glaubte, ſie hätten ſchon im Othoniſchen Kriege den Vitellianern beigeſtanden. Bald nachher hatten ſie die Dreyzehner, die zu Aufbauung des Amphitheaters waren zurückgelaſſen worden, (wie es der Muthwille des ſtädtiſchen Pöbels mit ſich bringt) mit leichtfertigen Neckereien gemißhandelt. Die Erbittrung vermehrte, daß Cäcina da ein Fechterſpiel angeſtellt: daß dieſelbe Stadt abermals der Sitz des Kriegs geworden: daß ſie den Vitellianern in der Schlacht zu eſſen gebracht: daß einige Weibsperſonen mit unter den Erſchlagnen waren, die aus Parteieifer ſich mit ins Gefecht gemacht hatten. Zudem erweckte die Zeit des Jahrmarkts die Vorſtellung groſſer Schätze, in einer ohnehin reichen Koloniſtenſtadt.

3201. Von den übrigen Heerführern weiß man nichts: nur den Antonius hatte ſein Glück und ſein Ruhm Aller Augen bloßgeſtellt. Dieſer eilte eben in eine Badſtube, um ſich das Blut abzuwaſchen. Eine Rede ward aufgefangen, da er über das laue Waſſer klagte „es werde bald „genug heiß werden.„ Dieſer niederträchtige Ausdruck wandte allen Haß auf ihn, „als ob er „das Zeichen gegeben hätte, Kremona anzuſte„cken„ das bereits brannte.

33.

3202. Vierzigtauſend Bewaffnete drungen hinein, und mit ihnen eine weit größre Anzahl zu Muthwillen und Grauſamkeit noch weit aufgelegterer Marketender und Troßleute. Nicht Stand, nicht Alter konnten dafür ſchützen, daß nicht Unzuchtgewalt bei Mord und Mord bei Unzuchtgewalt vorging. Alte Männer, abgelebte Weiber, zu ſchlecht zur Beute, wurden zu Mißhandlungen hingeſchleppt.

3203. Wenn eine erwachſne Dirne, oder ein wolgebildeter junger Menſch in den Weg kam, riſſen ſie ſich mit Gewalt darum, und zulezt ermordeten die Räuber einander ſelbſt.

3204. Wenn dort ein Haufe um Geld oder Weihgeſchenke der Tempel, ſchwer von Gold, ſich zerrte, ward er von einem andern ſtärkern Haufen niedergemacht.

3205. Manche, unbegnügt mit dem, was da lag, geiſſelten und marterten die Beſitzer, ſuchten das Verſteckte, gruben nach, wo was vergraben war; mit Fackeln in der Hand, welche ſie im Muthwillen, nach Ausräumung der Beute, auf ausgeleerte Häuſer und reingeplünderte Tempel warfen; wie denn bei einer Armee, ſo verſchieden an Sprachen und Sitten und gemiſcht aus Bürgern, Bundsgenoſſen und Ausländern, der eine auf dieß, der andere auf das fiel, jeder andre Grundſätze des Gewiſſens hatte, aber allen alles verſtattet war.

34.

3206. Vier ganzer Tage brannte Kremona. Da alle Häuſer und Tempel aufgelodert waren, blieb der einzige Memphitistempel, vor der Stadtmauer, ſtehn, ſeys daß die Lage oder ſeine Gottheit ihn ſchützte.

3207. Dieß Ende nahm Kremona im zweyhundert ſechs und achtzigſten Jahr nach ſeiner Entſtehung. Es war unter dem Konſulat des Ti. Sempronius und Kornelius erbaut, da Hannibal in Italien eindrang, um eine Landwehr gegen die jenſeit des Padus wohnenden Gallier zu haben, oder wenn ſonſt eine Macht über die Alpen hereinſtürmen wollte.

3208. Daher es durch Zahl der neuen Einwohner, durch den Vortheil naher Flüſſe, Fruchtbarkeit des Bodens, Verbindung und Verſchwägerung mit andern Nationen, wuchs und blühte: bis es, in ausländiſchen Kriegen unverletzt, in bürgerlichen ſeinen Untergang fand.

3209. Antonius gab, aus Scham über dieſe Greuelthat, und wegen des zunehmenden Haſſes, den Befehl, „daß niemand gefangne Kremo„nenſer behalten ſollte.„ Auch wurde den Soldaten dieſe Beute dadurch vereitelt, daß niemand in ganz Italien ihnen die Sklaven abkaufen wollte. Es kam zum Ermorden. Da das ruchtbar ward, wurden ſie von ihren Verwandten und Befreundeten heimlich ranzionirt.

3210. Alsbald kehrte das übrige Volk nach Kremona zurück. Märkte und Tempel wurden durch Freygebigkeit der Reichsſtädte wieder hergeſtellt. Und Veſpaſian trieb ſie ſelbſt dazu an.

35.

3211. Uebrigens geſtattete die vom Leichenmoder dunſtvolle Erde nicht, bei den Ruinen einer eingeäſcherten Stadt lange zu weilen. Sie rückten drey Wegſteine vor, und vertheilten die furchtſam umherſtreifenden Vitellianer, jeden unter ſeine Fahnen. Und die überwundnen Legionen wurden durch Illyrien verſtreut, damit ſie, bei Fortdauer des Bürgerkriegs, nichts bedenkliches vornehmen konnten.

3212. Sofort verbreiteten ſie Briefe und Gerüchte durch Britannien und Spanien: ſchickten nach Gallien den Tribun Julius Kalenus, nach Germanien Alpinus Montanus, den Befehlshaber einer Kohorte, zur Schau, weil dieſer ein Treverer, Kalenus ein Aeduer, beide Vitellianer waren. Zugleich beſetzte man die Päſſe durch die Alpen: weil man Germanien in Verdacht hatte, daß es für Vitellius ſich rüſte.

36.

3213. Aber Vitellius ſuchte ſeine Sorgen, nachdem er wenig Tage nach Cäcina's Abreiſe den Fabius Valens genöthigt hatte, zu Felde zu gehn, in Schwelgerei zu vergraben. Nichts von Vorkehrungen zum Kriege, keine Zuſprache, keine Kriegsübungen, um den Soldaten Muth zu machen, keine Geſchäftigkeit unter den Augen des Volks: ſondern er hatte, im ſchattigten Dunkel der Gärten, wie faule Thiere, die, wenn man ihnen ihr Freſſen giebt, liegen und faullenzen, Vergangnes, Vorſtehendes, Zukünftiges, eins wie das andre ſich aus dem Sinne geſchlagen.

3214. Eben da er in dem Aricíniſchen Luſtwalde unthätig herumſchlenderte, erſchütterte ihn die Verrätherei des Lucilius Baſſus, und der Abfall der Flotte zu Ravenna. Und bald darauf erhielt er die unangenehme und zugleich erfreuliche Nachricht, daß Cäcina abgefallen und von der Armee in Feſſeln gelegt ſey.

3215. Die Freude überwog in dieſer ſchlaffen Seele alle Beſorgniſſe. Frohlockend fuhr er zur Stadt, und erhob vor zahlreicher Volksverſammlung die Pflichttreue der Soldaten mit groſſen Lobſprüchen. Den Befehlshaber des Prätoriums, P. Sabinus, ließ er als einen Freund von Cäcina in Arreſt nehmen, und vergab ſeine Stelle an Alphenus Varus.

37.

3216. Bald darauf hielt er auch im Senat eine hochtrabende Rede, und empfing dafür die ausgeſuchteſten Schmeicheleien der Väter. L. Vitellius machte den Anfang zu harten Ausſprüchen über Cäcina. Die Uebrigen, mit der Miene des Unwillens, wie wenn ſie Vitellius beklagten, „daß ein Konſul den Staat, ein Heerführer „ſeinen Oberfeldherrn, und ein mit ſo viel Reichthum und Ehre überhäufter Freund ſeinen

„Freund verrathen habe„ ſchütteten bloß ihren eignen Schmerz aus.

3217. Keiner ſprach in ſeinem Vortrage nachtheilig von den Flavianiſchen Heerführern. Indem ſie Verirrung und Unklugheit der Armeen tadelten, gingen ſie ſchüchtern um den Namen Veſpaſians herum, ohne ihn zu nennen.

3218. Auch fand ſich einer, der den einzigen Tag, der noch von Cäcina's Konſulate übrig war, zum groſſen Hohngelächter über den Ertheilenden und Annehmenden, ſich erſchmeichelte. Roſcius Regulus war's, der am ein und dreyßigſten October (dieß Konſulat) antrat und — niederlegte. Staatskundige merkten an, „daß niemals einer in eine Staatsbedienung, ohne vorgängige Abdankung und ausdrückliche Staatsverordnung eingetreten ſey.„ Denn daß unter dem Dictator K. Cäſar, Kaninius Rebilus, auf einen einzigen Tag eher Konſul ward, geſchah bloß, weil man da mit den Belohnungen des Bürgerkrieges eilte *).

38.

3219. Um die Zeit ward des Junius Bläſus Tod bekannt, und der Gegenſtand des allgemeinen Geſprächs. Meine Nachrichten davon

---

*) Ich habe das nunquam behalten.

von lauten ſo. Vitellius lag in den Servjliſchen Gärten an einer ſchweren Krankheit, und bemerkte in der Nachbarſchaft einen Pallaſt, der in der Nacht von vielen Lichtern erleuchtet war.

3220. Da er nach der Urſache fragte, hieß es: „Cäcina Tuſkus gebe ein zahlreiches Gaſtmahl, und zwar vornehmlich dem Junius Bläſus zu Ehren.„ Das übrige, „die Pracht der „Zurüſtung, die ausgelaßne Luſtigkeit der „Schmauſenden„ wurde vergrößert. Und es fehlte nicht an Leuten, die es dem Tuſkus ſelbſt und andern, am meiſten aber dem Bläſus, zum Verbrechen machten, „daß man während der „Krankheit des Fürſten ſich einen vergnügten Tag „mache.„

3221. So bald die, welche mit ſcharfem Blick der Fürſten empfindliche Seite belauren, klar genug ſahen, daß Vitellius aufgebracht war, übertrug man L. Vitellius die Anklage. Dieſer, dem Bläſus aus einer gottloſen Eiferſucht gehäßig, weil er ſich, mit allen Laſtern gebrandmarkt, in Abſicht auf allgemeine Achtung tief unter ihm ſah, öffnet des Fürſten Schlafgemach, ſchließt deſſen Prinzen in ſeine Arme, und wirft ſich vor ihm nieder.

3222. Vitellius fragt nach der Urſache ſeiner Beſtürzung, und er — (hebt alſo an:) „nicht

„aus perſönlicher Furcht, nicht in eigner Bekümmerniß, ſondern wegen eines Bruders, wegen ſeiner Kinder, habe er ſich ihm mit Flehen und Thränen genaht. Vergebens fürchte man ſich vor einem Veſpaſian, den ſo viel Germaniſche Legionen, den ſo viel tapfere und treue Provinzen, den endlich die gränzloſe Weite der Länder und des Oceans von ihm abhielte. In Rom, in ſeinem eignen Cirkel ſey ein gefährlicher Feind, der ſich mit Juniern und Antoniuſſen, als ſeinen Ahnen, brüſte, und, durch Freundlichkeit und Pracht, als Abkömmling aus fürſtlichem Hauſe den Soldaten ſich zeige. Aller Gedanken wären dorthin gerichtet, während daß Vitellius, um Freund oder Feind unbekümmert, einen Nebenbuhler hege, der von ſeinen Schmauſereien den Leiden des Fürſten zuſähe. Man müſſe ihn ſeine unzeitige Luſt durch eine harmvolle Todesnacht büſſen laſſen, damit er wiſſe und fühle, daß ein Vitellius lebe und regiere, und, wenn auch das Verhängniß über ihn gebieten ſollte, einen Sohn habe.„

39.

3223. Vitellius, ängſtlich zwiſchen Verbrechen und Furcht, es möchte Aufſchub der Hinrichtung des Bläſus ſeinen eigenen Untergang beſchleuſchleunigen, und öffentlicher Befehl dazu ihm den entſetzlichſten Haß zuziehn, beſchloß Vergiftung.

3224. Daß ers wirklich gethan, hat er ſelbſt glaubhaft gemacht, durch auffallende *) Freude bei ſeinem Anblick. Ja man hat aus ſeinem Munde die grauſame Rede gehört, wo er ſich rühmte, (ich führe ſeine eignen Worte an) „es ſey Augenweide für ihn geweſen, da er ſeinen „Feind todt geſehn habe.„

3225. Bläſus war, auſſer ſeiner Geſchlechtsgröſſe und vortreflichem Character, ein Mann von unbewegbarer Treue. Cäcina mit den Vornehmſten ſeiner Partei, welche den Vitellius, auch da er noch im Wolſtande war, ſchon verachteten, hatte oft auf ihn angeſetzt, aber nie bei ihm Gehör gefunden. Unſträflich, fern von unruhigen Anſchlägen, und nie zu ſchleunigen Ehren aufſtrebend, geſchweige zur Oberherrſchaft, konnte er doch kaum (der Gefahr) entgehn, ihrer für würdig gehalten zu werden.

40.

3226. Unterdeſſen bekam Fabius Valens, der mit einem zahlreichen und geilen Haufen Maitreſſen und Verſchnittener, viel träger, als zu einem Kriege, dahin ſchlich, durch Eilboten Nachricht:

---

*) Ich leſe notabili ſtatt nobili.

richt: „Lucilius Baſſus habe die Flotte zu Ra„venna zum Abfall verführt.„ Und hätte er den angefangnen Marſch beſchleunigt: ſo konnte er dem noch wankenden Cäcina zuvorkommen, und die Legionen, ehe es zur Schlacht kam, erreichen.

3227. Es fehlte auch nicht an ſolchen, die ihm zuredeten: „er ſolle Ravenna liegen laſſen und „mit ſeinen getreuſten Leuten auf Nebenwegen ge„rade nach Hoſtilia oder Kremona gehn.„ Andre hielten für rathſam: „die prätoriſchen Kohor„ten von Rom an ſich zu ziehn, und mit einem „ſtarken Korps vorzudringen.„

3228. Er ſelbſt brachte die Zeit zu Unternehmungen mit vergeblichem Zaudern und Berathſchlagungen hin. Endlich verwarf er beide Vorſchläge und wählte, was in gefährlicher Lage das ſchlechteſte iſt, einen Mittelweg, und war weder kühn noch vorſichtig genug.

41.

3229. Er ſchrieb an Vitellius und verlangte Hülfsvölker. Es kamen drey Kohorten mit einer Schwadron Britannier: eine Anzahl, die zum Durchſchleichen zu ſtark, und zum Durchſchlagen zu ſchwach war.

3230. Aber Valens konnte nicht einmal in dieſer mißlichen Lage öffentlicher Schande entgehn.

gehn. Jedermann ſagte ihm nach, er habe gierig unerlaubte Lüſte genoſſen, und ſeine Quartiere mit Ehebrechereien und gewaltſamer Unzucht befleckt. Er hatte Macht und Geld, und wollte vor dem Sturz des Glücks ſeine Begierden noch ſatt machen.

3231. Bei Ankunft der Fußvölker und Reuter zeigte ſich allerſt die Verkehrtheit des Anſchlags, da man mit ſo wenig Mannſchaft ohnmöglich durch den Feind kommen konnte, wenn es auch die treuſten Leute geweſen wären, welches ſie doch gerade nicht waren. Indeß hielt Scham und Ehrfurcht vor der Gegenwart des Feldherrn, ſie zurück — freylich keine dauerhaften Bande für Leute die gefahrſcheu *) waren und keine Ehre zu verlieren hatten!

3232. In dieſer Verlegenheit ſchickte er die Kohorten nach Ariminum, und der Reuterei befahl er, den Rücken zu decken. Er ſelbſt wandte ſich nach Umbrien und von da nach Etrurien, wo er auf die Nachricht vom Ausgange der Schlacht bei Kremona, den gewiß männlichen und, wenn er gelungen wäre, furchtbaren Entſchluß faßte, Schiffe aufzutreiben und, in Begleitung der wenigen (Freunde) welche die mißliche Lage

---

*) Ich leſe pavidos für avidos.

Lage nicht abwendig gemacht hatte *), in dem erſten beſten Theile des Narbonenſiſchen Gallien zu landen, und Gallien, und Armeen, und Germaniens Völker, und — neuen Krieg aufzuregen.

42.

3233. Nachdem Valens abgegangen war, rückte Kornelius Fuſkus mit dem Heer vor Ariminum, beſetzte die nächſten Ufer mit Liburnerſchiffen, und ſchloß die erſchrockne Beſatzung zu Waſſer und zu Lande ein. Er bemächtigte ſich des platten Landes in Umbrien, und des Piceniſchen Gebietes ſo weit es vom Adriatiſchen Meer beſtrichen wird. Und ſo war nun ganz Italien, vermittelſt der Apenniniſchen Gebirge zwiſchen Veſpaſian und Vitellius getheilt.

3234. Fabius Valens ward durch Sturm **) oder widrigen Wind aus dem Piſaniſchen Meerbuſen nach dem Hafen des Herkules Monökus getrieben. Nicht weit davon hielt ſich der Prokurator in den an der See gelegnen Alpen, Marius Maturus, auf, der es mit Vitellius hielt, und ſeine Eidespflicht, obſchon alles um ihn her feindlich war, noch nicht aufgegeben hatte. Von dieſem wurde Valens freundſchaftlich aufgenommen und durch die Warnung abgeſchreckt, „er ſolle „nicht die Uebereilung begehn und ins Narbonenſiſche Gallien ſich wagen;„ welches zugleich die übrigen durch Furcht in ihrer Treue wankend machte. Denn der Prokurator *) Valerius Paullinus, ein braver Soldat, und ſchon vor dem Glückswechſel Veſpaſian's Freund, hatte die vorliegenden Kantons bereits demſelben huldigen laſſen.

---

*) Wenn die Worte et paucis, quos adverſa non mutaverant, comitantibus, wie H. Erneſti ſagt, einmal am unrechten Orte ſtehn, ſo müſſen ſie, deucht mich, nicht nach ipſe, ſondern nach arreptis navibus eingeſchaltet werden: weil bei ipſe — praemittit der Leſer die adverſa noch nicht denkt, die erſt nach den Worten, cognito — eventu, verſtändlich werden.

**) Ich ziehe ſaevitia vor, weil ſich ſegnitia zu depellitur durchaus nicht ſchickt.

43.

3235. Auch hatte dieſer alle von Vitellius Verabſchiedeten, ſo viel ihrer freywillig Kriegsdienſte nahmen, zuſammengezogen und in die Pflanzſtadt Forojulium, welche das Meer ſperrte, eine Beſatzung gelegt.

3236. Paullinus hatte hierbei um ſo viel mehr Gewicht, da Forojulium ſeine Vaterſtadt war, und die Prätorianer, bei denen er ehedem als Tribun geſtanden, ihn ſchätzten. Die Landleute ſelbſt bemühten ſich, aus Liebe zu ihrem Landsmann, und aus Hoffnung zu ſeiner künftigen Macht, die Partei zu unterſtützen.

---

*) Im Narbonenſiſchen Gallien.

3237. Als dieſe Schritte, durch Vorkehrungen geſichert, durch den Ruf vergrößert, die ungleich geſinnten Vitellianer erfuhren; begab ſich Fabius Valens mit vier Trabanten und dreyen ſeiner Freunde, nebſt eben ſo viel Centurionen wieder zu Schiffe: und Maturus mit den übrigen hatten ihre Freyheit, ſich auf Veſpaſian beeidigen zu laſſen.

3238. Uebrigens ſchien freylich für Valens das Meer ſicherer als Küſten und Städte: allein da er wegen der Zukunft unſchlüßig war, und mehr wußte was er meiden, als wem er ſich anvertrauen ſollte, ſo wurde er von einem Sturme auf die Stöchadiſchen Inſeln verſchlagen, welche den Maßilienſern gehören, wo er den von Paullinus abgeſchickten Liburnerſchiffen in die Hände fiel.

44.

3239. So wie Valens gefangen war, ſchlug ſich alles zur Macht des Siegers. Der Anfang wurde in Spanien gemacht, von der Legion, welche die erſte Adjutrix war *), und die, in Rückſicht auf Otho dem Vitellius gehäßig, auch die zehnte und ſechſte nach ſich zog. Auch beide Gallien bedachten ſich nicht.

3240.

---

*) Die erſte unter denen, die den Zunamen Adjutrix führten.

3240. Britannien brachte die bekannte Liebe zu Veſpaſian auf ſeine Seite, der als Anführer der zweyten Legion unter Klaudius ſich vielen Kriegsruhm unter ihnen erworben hatte; wiewohl nicht ohne Widerſtand der andern (Legionen,) unter denen die meiſten Centurionen und Soldaten von Vitellius waren befördert worden, und einen erprobten Fürſten mit ſchwerem Herzen aufgaben.

45.

3241. Bei dieſer Uneinigkeit und den häufigen Gerüchten von einem Bürgerkriege ſtieg den Britanniern der Muth, auf Anſtiften des Venuſius, der, von Natur ein unruhiger Kopf und ein Feind des römiſchen Namens, noch überdies durch Privathaß gegen die Königin Kartismandua aufgeregt wurde.

3242. Kartismandua war Beherrſcherin der Briganten und von groſſem Hauſe. Sie hatte ihre Macht dadurch vermehrt, daß ſie den König Karactakus mit Liſt gefangen nahm, und dadurch das Anſehen bekam, Klaudius Cäſar einen Triumph verſchafft zu haben. Seitdem ward ſie reich und im Glück ausſchweifend. Sie verſtieß den Venuſius, (der war ihr Gemahl) und erhob deſſen Waffenträger Vellokatus zu Ehe und

Ihren. Dieſe Schandthat gab ihrem Hauſe augenblicklich den Stoß. Für den Gemahl waren die Neigungen der Nation, für den Buhler ſchmachtende Wolluſt der Königin und ihre Grauſamkeit.

3243. Nachdem alſo Venuſius Hülfsvölker an ſich gezogen hatte, und zugleich die Briganten abgefallen waren, ſetzte er Kartismandua in die äuſerſte Verlegenheit. Hierauf bat ſie Schutz von den Römern: und unſre Kohorten und Schwadronen fochten, nicht immer glücklich, doch ſo, daß die Königin gerettet wurde. Das Reich blieb Venuſius, der Krieg uns.

46.

3244. Um eben dieſe Zeit ward auch Germanien unruhig, theils durch Saumſeligkeit der Heerführer, theils durch Aufruhr der Legionen. Durch auswärtige Macht (und) Treuloſigkeit der Bundsgenoſſen wäre der römiſche Staat ſchier geſunken. Dieſen Krieg mit Urſachen und Folgen (denn er hat ſich ſehr in die Länge gezogen) werde ich bald erzählen.

3245. Auch die Dacer kamen in Bewegung, ein Volk, das niemals treu, jetzt ohne Furcht war, nachdem man die Armee aus Möſien gezogen hatte. Anfangs ſahen ſie der Sache ruhig zu: wie ſie aber hörten, daß der Krieg in Italien ausgebrochen und alles gegeneinander feindſelig ſey, bemächtigten ſie ſich, nach Eroberung des Winterlagers der Hülfskohorten und Reuter, beider Ufer der Donau. Und ſchon waren ſie im Begriff das Lager der Legionen zu beſtürmen, hätte nicht Mucian, vom Siege bei Kremona benachrichtigt, ihnen die ſechſte Legion entgegengeſchickt, um nicht eine doppelte Laſt von auſſen andringen zu laſſen, wenn Dacer und Germanen von verſchiednen Seiten eingefallen wären.

3246. Es kam uns, wie mehrmalen, das Glück des römiſchen Volks zu ſtatten, das eben den Mucian mit der Macht des Orients dahin führte, und, daß wir indeß mit Kremona fertig worden waren.

3247. Fontejus Agrippa, der die jährige Statthalterſchaft in Aſien gehabt hatte, wurde über Möſien geſetzt und mit einem Theil des Vitelliſchen Heeres verſtärkt, deſſen Vertheilung in die Provinzen und Verwicklung in auswärtigen Krieg Klugheit und Friede erfoderte.

47.

3248. Auch die übrigen Nationen ſaſſen nicht ſtille. Unvermuthet hatte ein ausländiſcher Sklav, ehemals Befehlshaber der königlichen

Flotte, im Pontus zu den Waffen gegriffen. Dies war Anicet, Polemons Freygelaßner, der, ehedem mächtig, die Verwandlung dieſes Reichs in eine römiſche Provinz unleidlich fand.

3249. Er zog alſo in des Vitellius Namen die Völkerſchaften am Pontus an ſich, nachdem er jeden je dürftiger deſto leichter durch Beutehoffnung verführt hatte, und nahm als Anführer eines faſt anſehnlichen Korps plötzlich Trapezunt ein: eine alte aſiatiſche Stadt, welche von den Griechen an der Spitze der pontiſchen Küſte erbaut worden.

3250. Hier wurde die Kohorte niedergehauen, welche ehedem zu den königlichen Hülfstruppen gehörte, nachher aber, mit dem römiſchen Bürgerrechte beſchenkt, Fahnen und Waffen nach unſrer Art, Faulheit und Ausgelaſſenheit von den Griechen beibehielt.

3251. Er ſteckte auch die Flotte in Brand, weil er auf dem Meer den Meiſter ſpielte, indem Mucian die beſten Liburnerſchiffe nebſt der ganzen Miliz nach Byzanz geſchafft hatte.

3252. Sogar die Wilden *) ſchwärmten trotzig umher, nachdem ſie in der Geſchwindigkeit ſich

---

*) An der Küſte des Pontus Euxinus wohnten verſchiedne wilde Nationen, die von Räubereien ſich nährten.

ſich Schiffe gezimmert hatten, die ſie Kamar's nennen. Ihre Seitenwände ſind ſchmal, der Bauch weit, und alles iſt ohne Erz oder Eiſen zuſammengefugt. Bei hoher See, ſo wie die Fluth ſich erhebt, belegen ſie dieſe Schiffe oben her mit Bretern, bis ſie wie mit einem Dache überdeckt ſind. So treiben ſie durch die Wellen hin, mit doppelten Schiffsſchnäbeln und beweglichem Steuerruder verſehn, dadurch es ihnen möglich wird, ſo oder umgekehrt, gleich gefahrlos, anzulanden.

48.

3253. Dies bewog Veſpaſian, die Vexillaren von den Legionen, unter Anführung des Virdius Geminus, eines braven Officiers, dahin zu beordern. Dieſer griff den Feind, zerſtreut und in Beuteſucht umherſchweifend, an, und trieb ihn nach ſeinen Schiffen.

3254. Schleunigſt wurden Liburnerſchiffe zugerichtet, und Anicet ward in der Mündung des Fluſſes Kohibus eingeholt, wo er unter dem Schutze des Sedochezer Königs ſicher war, den er durch Geld und Geſchenke zu einem Bündniſſe vermocht hatte. Und anfänglich ſchien der König den Schutzſuchenden mit Waffen und Drohungen retten zu wollen, ſobald aber Verrätherlohn oder

Krieg gezeigt ward, fing die Barbarentreue, wie gewöhnlich, an zu wanken: er willigte in Anicet's Hinrichtung, lieferte die Ueberläufer aus, und der Sklavenkrieg nahm ein Ende.

3255. Veſpaſian, froh über dieſen Sieg, und durchgehends über ſeine Wünſche glücklich, erhielt noch in Egypten die Nachricht von der Schlacht bei Kremona. Deſto eiliger ging er auf Alexandria los, um, nach Schwächung der Vitellianiſchen Heeresmacht, das auswärtiger Zufuhr bedürftige Rom durch Hungersnoth zu ängſten. Denn er ging damit um, auch Afrika, welches auf eben der Seite lag, zu Waſſer und zu Lande anzugreifen, um durch Sperrung der Lebensmittel, Mangel und Zwietracht unter die Feinde zu ſchicken.

49.

3256. Während daß durch dieſe allgemeine Verändrung der Dinge, der Beſitz des Throns entſchieden ward, begann Primus Antonius ein minder ſchuldloſes Betragen ſeit Kremona's (Eroberung): ſeys, daß er den Krieg für abgethan und alles Uebrige für Kleinigkeit anſah, oder daß ſein Glück, in ſeiner Art von Character, Geiz, Stolz, mit den übrigen geheimgehaltnen Laſtern, erſt ſichtbar machte.

3257. Er verfuhr mit Italien wie mit einem eroberten Lande; ſchmeichelte den Legionen, wie ſeinem Eigenthum; machte durch alle ſeine Reden und Handlungen Anlagen zur Macht; und geſtattete den Legionen, um ihnen Zügelloſigkeit ganz einzuflößen, die Stellen der gebliebnen Centurionen zu beſetzen. Die Wahl fiel alſo auf die unruhigſten Köpfe. Und der Soldat war nicht mehr vom Willen der Anführer abhängig, ſondern die Anführer wurden von der Gewalt der Soldaten geleitet.

3258. Er benutzte dieſe Unbändigkeit und Verwilderung der Kriegszucht als Gelegenheit zu Beute — ohne alle Scheu vor dem ankommenden Mucian: welches von verderblichern Folgen war, als wenn er Veſpaſian ſelbſt verachtet hätte.

50.

3259. Da übrigens der Winter heranrückte, und die Felder vom Padus übernäßt waren, mußte die Armee in leichter Rüſtung marſchiren. Fahnen und Adler der ſiegenden Legionen, nebſt den Soldaten, welche Wunden oder Alters halber nicht fort konnten, viele auch von den Geſunden, blieben zu Verona zurück. Die Hülfskohorten und Reuter, mit dem Kern der Legionen, ſchienen hinreichend zu einem Kriege, der ſchon faſt geendigt war.

3260. Die eilfte Legion hatte ſich auch dazu geſchlagen: anfangs zweifelhaft, jetzt aber, da alles glücklich gieng, ängſtlich, daß ſie zurückgeblieben war. Sechstauſend neugeworbne Dalmatier begleiteten ſie. Ihr Anführer war der Exkonſul Poppäus Silvanus, die Diſpoſitionen aber beruhten auf dem Legionlegat, Annius Baſſus welcher den Silvan, einen zum Kriege trägen Mann, der die Augenblicke zum Handeln mit Schwatzen hinbrachte, unter dem Schein des Gehorſams regierte, und überall, wo gewirkt werden mußte, mit ruhigem Geſchäftseifer zugegen war.

3261. Unter dieſes Heer wurden die beſten Leute von der Flotte zu Ravenna, deren Mannſchaft als Legionarſoldaten angeſtellt zu werden verlangten, aufgenommen: die Flotte wurde durch Dalmatier ergänzt.

3262. Armee und Heerführer machten bei Fanum Fortunä Halt, unſchlüßig wegen zu nehmender Maaßregeln, weil ſie vom Aufbruch der prätoriſchen Kohorten aus Rom Nachricht hatten und den Apenninus für beſetzt hielten.

3263. Zudem ängſteten ſie, in einem durch Krieg ausgeſognen Lande, Mangel und aufwiegleriſche Reden der Soldaten, die auf das Kalvarium (eine Art von Soldatengeſchenk) beſtunden.

den. Und ſie hatten ſich weder auf Geld, noch Proviant geſchickt. Auch war Eil und Gierigkeit ihnen hinderlich, da man das, was in Güte zu haben war, mit Gewalt raubte.

51.

3264. Ich kann mich auf die angeſehenſten Geſchichtſchreiber berufen, daß die Sieger gegen Pflicht *) und Gewiſſen ſo fühllos geweſen ſind, daß ein gemeiner Reuter, Erlegung ſeines leiblichen Bruders in der letzten Schlacht, bekannt, und von den Heerführern Belohnung dafür verlangt hat. Und ſo wenig dieſen das Recht der Natur erlaubte die Mordthat zu belohnen: ſo wenig durften ſie auch nach Kriegsgebrauch ſie beſtrafen. Sie hielten ihn hin, wie wenn ſeine Anſprüche zu groß wären, als daß man ſie auf der Stelle befriedigen könnte. Den weitern Erfolg ſagt die Geſchichte nicht.

3265. Uebrigens hatte ſich in den vorigen Bürgerkriegen eine gleiche Greuelthat ereignet. In der Schlacht, wo beim Janikulus gegen Cinna gefochten wurde, hat, nach Siſenna's Bericht, ein Pompejaniſcher Soldat ſeinen Bruder, und darauf, ſo bald er ſah, was er gethan, ſich ſelbſt umgebracht. So viel wärmer war bei unſern

Alten,

---

*) Siehe die Erneſtiſche Note zu 2, 56. 1.

Alten, wie die Begierde nach dem Ruhm der Tugend, ſo die Reue über Schandthaten.

3266. Ich denke indeß nicht, daß man auch fernere Beibringung alter Geſchichten, ſo oft Umſtände und Ort Beiſpiele des Guten und Troſt gegen das Uebel erheiſchen, unſchicklich finden werde.

52.

3267. Antonius und die übrigen Heerführer der Partei hielten für gut „die Reuterei „vorauszuſchicken und ganz Umbrien zu rekognoſciren, ob irgendwo die Apenninen minder ſteil „und erſteiglicher wären: Adler und Fahnen nebſt „allen Truppen von Verona an ſich zu ziehn: „und den Padus und das Meer mit Proviantſchiffen anzufüllen.„

3268. Unter den Heerführern machten einige vorſätzlich Aufenthalt. Denn Antonius ward ihnen ſchon zu um ſich greifend, und man machte ſich ſichrere Hoffnungen von Mucian. Zudem hatte Mucian, über einen ſo ſchnellen Sieg unruhig, und beſorgt, er möchte am Kriegsruhm gar keinen Antheil behalten, wenn er nicht perſönlich Rom in Beſitz nähme, an Primus und Varus unbeſtimmt geſchrieben, „ſie möchten in ihren „Unternehmungen fortfahren,„ und auch gegenſeitig „von den Vortheilen der Zögerung„ in ſolchen Wendungen geſprochen, daß er nach Verſchiedenheit des Erfolgs, das Widrige von ſich ablehnen, das Vortheilhafte ſich zuſchreiben konnte.

3269. Dem Plotius Griphus, welchen Veſpaſian vor kurzem unter die Senatoren aufgenommen und über eine Legion geſetzt hatte, ſo wie den übrigen, die ihm treu waren, ſchrieb er ſeine wahre Meinung. Und dieſe alle ſchrieben von Primus und Varus Betriebſamkeit nachtheilige Berichte zurück, ganz ſo, wie Mucian es wünſchte. Durch Verſchickung dieſer Briefe an Veſpaſian bewirkte er, daß Antonius Maaßregeln und Schritte nicht ſo gut, wie er hoffte, aufgenommen wurden.

53.

3270. Antonius empfand dies übel und gab die Schuld dem Mucian, durch deſſen Verleumdungen ſeine überſtandne Gefahren ihren Werth verlohren hätten. Er konnte ſich auch nicht mäßigen, das öffentlich zu ſagen: als ein Mann von unbändiger Zunge, und, ungewohnt ſich befehlen zu laſſen. Er ſchrieb an Veſpaſian, viel zu prahleriſch gegen einen Fürſten, und nicht ohne verdeckte Ausfälle auf Mucian.

3271. „Er habe die Pannoniſchen Legio„nen in die Waffen gebracht; durch ſeinen Be

„trieb wären die Möſiſchen Heerführer herbeigezogen worden; durch ſeine Raſtloſigkeit wären „die Alpen durchdrungen, Italien in Beſitz genommen, und die Germaniſchen und Rhätiſchen „Hülfstruppen abgeſchnitten worden.„

3272. „Daß die uneinigen und (nun) zerſtreuten Legionen des Vitellius, durch Kavallerieſturm und gleich darauf durch Tag und Nacht „fortgeſetzten Angriff der Infanterie, geſchlagen worden, ſey die herrlichſte That, ſey ſein „Werk.„

3273. „Kremona's Schickſal komme auf „Rechnung des Kriegs. Die ehemaligen Bürgerzwiſtigkeiten hätten dem Staat gröſſern Verluſt, mehrerer Städte Untergang, gekoſtet.„

3274. „Er diene ſeinem Fürſten nicht mit „Boten und Briefſchreibereien, ſondern mit dem „Degen in der Fauſt; ſuche auch deren Ruhm „nicht zu ſchmälern, die indeß Aſien zur Ruhe gebracht hätten: jene wären für den Frieden in „Möſien, er für die Erhaltung Italiens beſorgt „geweſen.„

3275. „Durch ſein Zureden ſey ganz Gallien und Spanien, der mächtigſte Theil des „Reichs, auf Veſpaſians Seite getreten. Aber „alle ſeine Mühe ſey ſo gut als fruchtlos, wenn „diejenigen allein die Belohnungen davon tragen

„ſollten, die an den Gefahren keinen Antheil
„hätten.„

3276. Dies blieb Mucian nicht verborgen. Daher entſtund groſſe Feindſchaft: die Antonius mit Offenheit, Mucian mit Liſt, aber deſto unverſöhnbarer, unterhielt.

54.

3277. Aber Vitellius, der nach dem Verluſt bei Kremona die Nachrichten von der Niederlage zu verheimlichen ſuchte, verſchob durch ſeine alberne Verſtellung mehr die Gegenmittel des Unglücks, als das Unglück ſelbſt. Denn, wenn er ſie geſtand und ſich Raths erholte, ſo waren noch immer Hoffnung und Kräfte übrig: da er hingegen alles erwünſcht vorſtellte, drückte ihn ſein eigner Betrug zu Boden.

3278. Unbegreiflich war ſein Stillſchweigen über den Krieg: in der Stadt ward verboten, davon zu ſprechen, und deſto mehr geſchah's: und ſtatt daß man, wenns erlaubt geweſen wäre, die Wahrheit erzehlt haben würde, breitete man, eben weil Verbot da war, deſto ärgere Dinge aus.

3279. Auch die feindlichen Heerführer verfehlten nicht die Gerüchte zu vergröſſern: indem ſie aufgefangne Kundſchafter zurückſchickten, nachdem ſie ſie hatten herumführen und mit der Stärke der ſiegenden Armee bekannt machen laſſen: welche Vitellius, nach heimlich abgenommner Ausſage, alle umbringen ließ.

3280. Eine merkwürdige Entſchloſſenheit zeigte der Centurion Julius Agreſtis. Er hatte nach vielen Unterredungen, in welchen er Vitellius vergeblich zur Tapferkeit zu erwärmen ſuchte, es endlich dahin gebracht, daß er ſelbſt abgeſchickt wurde, die Stärke der Feinde und was bei Kremona vorgegangen war in Augenſchein zu nehmen. Er ſuchte auch nicht den Antonius mit heimlicher Kundſchafterei zu hintergehn, ſondern geſtand ihm des Fürſten Befehl und ſeine Abſicht, und verlangte, daß man ihn alles beſehen laſſen ſollte. Man gab ihm Leute mit, die ihm das Schlachtfeld, die Ruinen von Kremona und die gefangnen Legionen zeigen muſten.

3281. Agreſtis kam zu Vitellius zurück; und da ihm dieſer ſeine Ausſagen für unwahr erklärte und noch überdies vorwarf, er habe ſich beſtechen laſſen: ſagte er ihm: „Hier iſt ein ſtarker „Beweis nöthig: und da dir weder mein Leben „noch mein Tod weiter nützen kann, ſo will ich „(den Zeugen) ſtellen, dem du glauben wirſt.„ Mit dieſen Worten ging er von ihm und beſtätigte ſeine Ausſage durch Selbſtentleibung. Einige berichten, er ſey auf Vitellius Befehl hingerichtet worden: in Anſehung ſeiner Treue und Entſchloſſenheit ſind alle einſtimmig *).

55.

3282. Vitellius, wie aus dem Schlaf geweckt, gab Order „daß Julius Priſkus und Alphenus Varus mit vierzehn prätoriſchen Kohorten und den ſämtlichen Schwadronen den Apenninus beſetzen ſollten.„ Ihnen folgte die aus den Schiffsſoldaten (errichtete) Legion.

3283. So viele Tauſende Bewaffneter, auserleſen von Mann und Roß, wären vermögend genug geweſen, ſelbſt dem Feinde die Spitze zu bieten, wenn ſie einen andern Anführer gehabt hätten.

3284. Die übrigen Kohorten übergab er ſeinem Bruder L. Vitellius, die Stadt zu vertheidigen. Er ſelbſt, unabläßig in ſeinen gewohnten Schwelgereien, und eilfertig aus Mißtrauen, beſchleunigte die Komitien, ernannte Konſuln auf viele Jahre hinaus: erneuerte die Verträge mit Bundsgenoſſen, beſchenkte Auswärtige mit dem Rechte Latiums: erließ dieſen die Abgaben, jenen die

---

*) Dieſe ganze Anecdote gehört nach des Suetonius Bericht unter Otho. Es iſt möglich, daß ſich Tacitus in der Zeit geirrt hat. Doch paßt ſie ſich weit ſchöner zu Vitellius.

die Servituten: kurz, er verſtümmelte das Reich ohne alle Rückſicht auf Zukunft.

3285. Aber dem gemeinen Mann behagte die Gröſſe der Wohlthaten: die gröſten Thoren bezahlten ſie am beſten: Kluge hielten das für nichtig, was weder gegeben, noch angenommen werden konnte, wenn der Staat beſtehen ſollte.

3286. Endlich, da die Armee, die Mevignę beſetzt hatte, darauf beſtand, kam er mit einem groſſen Zuge Senatoren, davon er viele durch Gunſtbulerei, die meiſten durch Furcht nach ſich zog, ins Lager: ungewiß, was er thun ſollte, und in den Händen treuloſer Rathgeber.

56.

3287. Bei ſeiner Rede an die Soldaten, flog (es iſt ſchreckhaft zu ſagen) eine ſolche Menge garſtiger *) Vögel über ihm weg, daß ſie den Himmel wie eine ſchwarze Wolke verdunkelten. Hiezu kam ein fürchterliches Unglückszeichen, daß ein Stier vom Altar entſprang, alle Opfergeräthſchaft über den Haufen warf, und weit davon, wo ſonſt nie Opferthiere geſchlagen werden, erlegt werden muſte.

3288. Aber das vornehmſte Schreckzeichen war Vitellius ſelbſt, der nichts vom Dienſt verſtand,

---

*) Unglückbedeutender.

ſtund, ſich in nichts zu rathen wußte, und andre fragte: „wie die Armee marſchiren, wie man re„kognoſciren laſſen, in welcher Maaſſe man den „Krieg zögern oder beſchleunigen müſſe,„ und der bei allen Nachrichten, auch in Mienen und Gange, Beſtürzung verrieth, und dann, (faſt immer) betrunken war.

3289. Zuletzt ging er, aus Ueberdruß des Lagers und auf die Nachricht vom Abfall der Miſeniſchen Flotte, nach Rom zurück, bebte bei jedem neuen Unglücksſchlag, und war, in der Hauptſache, ganz ohne Sorgen. Denn da ihm der Weg offen ſtund, mit einer ungeſchwächten Armee über den Apenninus zu gehn und die von Froſt und Hunger abgematteten Feinde anzugreifen: ſo verſtreute er ſeine Macht und überlieferte die bravſten Soldaten, die für ihn das Leben laſſen wollten, dem Schwerdt und der Gefangenſchaft: obgleich die erfahrenſten Centurionen ſeine Maaßregeln mißbilligten, und, wenn man ſie gefragt hätte, die Wahrheit geſagt haben würden. Sie wurden von des Vitellius Vertrauteſten verdrengt, weil das fürſtliche Ohr gewöhnt war, das Heilſame widrig, und nur das Verderbliche angenehm zu finden.

57.

3290. Was die Miſeniſche Flotte betrift, ſo hatte ein Centurion Klaudius Faventinus, welchen Galba auf eine ſchimpfliche Art verabſchiedet hatte, (ſo viel vermag in Bürgerzwiſt die Kühnheit eines einzelnen Menſchen) ſie zum Abfall gebracht, indem er aus erdichteten Briefen von Veſpaſian Lohn der Verrätherei vorſtellte.

3291. Ihr Befehlshaber Klaudius Apollinaris, war weder feſt in der Treue, noch entſchloſſen genug zur Untreue. Und Apinius Tiro, ein Exprätor, der ſich damals von ohngefähr zu Minturnä aufhielt, bot ſich den Rebellen zum Anführer an. Dieſe wiegelten die Reichsſtädte und Kolonien auf, worunter Puteoli dem Veſpaſian vorzüglich ergeben, Kapua hingegen dem Vitellius treu war: welche beide ihre reichsſtädtiſche Eiferſucht gegen einander, zur Urſache der Theilnehmung am Bürgerkriege machten.

3292. Vitellius erſah ſich den Klaudius Julianus, (der vor kurzem die Miſeniſche Flotte mit vieler Gelindigkeit kommandirt hatte) die Gemüther der Soldaten zu begütigen. Zur Hülfe gab man ihm eine Stadtkohorte und die Schaufechter, deren Befehlshaber Julianus war.

3293. So wie beide Theile ſich gegeneinander gelagert hatten, und Julian ohne viel Beſinnens zur Veſpaſianiſchen Partei übergetreten war, nahmen ſie Tarracina weg, welches ohnehin mehr durch Mauern und Lage als durch die Geſinnungen der Einwohner geſichert war.

58.

3294. Als Vitellius dies erfuhr, ließ er einen Theil der Truppen mit den Befehlshabern des Prätoriums zu Narnia, und ſtellte ſeinen Bruder L. Vitellius mit ſechs Kohorten und fünfhundert Reutern, dem durch Kampanien eindringenden Feinde entgegen.

3295. Er ſelbſt wurde bei ſeiner Schwermuth durch den Eifer der Soldaten und das Geſchrei des waffenheiſchenden Volks ſo geſtärkt, daß er den thatſcheuen Haufen, deſſen Muth blos in Worten beſtund, im täuſchenden Anblick **Armee** und **Legionen** nannte.

3296. Auf Zureden ſeiner Freigelaßnen (denn unter ſeinen Höflingen war jeder je angeſehner deſto minder ihm treu) ließ er die Bürgerklaſſen zuſammenrufen. Er ließ alle, die ſich angaben, den Soldateneid ablegen. Da aber die Menge zu groß ward, vertheilte er das Aushebungsgeſchäft unter die Konſuln.

3297.

3297. Den Senatoren legte er eine gewiſſe Lieferung von Sklaven und Silber auf. Die römiſche Ritterſchaft bot Dienſte und Geld an. Und auch die Freygewordnen foderten freywillig, zu dieſem Beitrage zugelaſſen zu werden. Dieſer verſtellte Dienſteifer wurde, obgleich Furcht ihn bewirkte, als Zuneigung angeſehn.

3298. Die meiſten bedauerten auch nicht ſo wohl Vitellius, als vielmehr Schickſal und Lage des Regentenſtandes. Er ſelbſt trug das Seine dazu bei: indem er durch Minen, Reden, Thränen, Mitleid erweckte: freigebig in Verſprechungen, und, wie es bei Beſtürzung geht, ohne Maaß und Ziel. So gar verlangte er den Titel **Cäſar**, den er vorher verbeten hatte: aber jetzt wars abergläubiſche Vorſtellung (von der Kraft) dieſes Namens, und, weil die Furcht macht, daß man dem Rath der Klügern und dem Geſchwätz des groſſen Haufens gleiches Gehör giebt.

3299. Wie übrigens alles, was in unüberlegter Hitze geſchieht, anfangs durchgreifend iſt und weiter hin erkaltet: ſo verloren ſich allmählig die Senatoren und Ritter, zuerſt in zögernder Unſchlüßigkeit, bald nachher, da er ſelbſt nicht mehr zugegen war, mit Verachtung und ohne Unterſchied: bis endlich Vitellius, aus Scham über vergebliche Unternehmungen, das was man nicht wollte, nicht mehr verlangte.

59.

3300. Wie die Wegnahme Mevaniens Italien in Schrecken und gleichſam in einen von friſchen begonnenen Krieg verſetzt hatte, ſo vermehrte jetzt die ſo ſchüchterne Abreiſe des Vitellius *) die allgemeine Neigung für die Flavianiſche Partei.

3301. Die Samniter, Peligner und Marſen, aufgeregt durch Eiferſucht, weil Kampanien ihnen zuvorgekommen war **), waren jetzt, wie es bei neuen Unterthanen zu gehn pflegt, zu allen Kriegsdienſten willig.

3302. Aber der harte Winter machte der Armee beim Uebergange über den Apenninus viel zu ſchaffen, und da ſie bei ruhigem Zuge kaum durch den Schnee ſich durcharbeiten konnten: ſo zeigte ſichs, welche Gefahr ſie gelaufen wären, wenn Vitellius das Glück nicht zurück gewandt hätte, welches den Flavianiſchen Heerführern oft mehr als Klugheit zu ſtatten kam.

3303. Es begegnete ihnen da Petilius Cerialis, in Bauerntracht, welcher, der Gegenden kun-

---

*) Aus dem Lager.

**) In Ergreiſung der Veſpaſianiſchen Partei.

kundig, den Wachen des Vitellius entkommen war. Nahe Verwandtſchaft mit Veſpaſian und einige perſönliche Verdienſte im Kriege machten, daß er unter die Heerführer aufgenommen wurde.

3304. Viel Berichte ſagen, daß auch Fabius Sabinus und Domitianus hätten entfliehen können. In der That haben ſich Abgeſchickte von Antonius durch allerlei Ueberliſtungskünſte durchgeſchlichen und Ort *) und Bedeckung angewieſen. Sabinus ſchützte ſeine zu Strapazen und Gefahren unfähigen Geſundheitsumſtände vor. Domitian war entſchloſſen: aber er fürchtete Hinterliſt von den Wächtern, die Vitellius ihm geſetzt hatte, ob ſie gleich verſprachen, zugleich mit ihm durchzugehn. Vitellius ſelbſt hatte, aus Rückſicht auf ſeine Familie, nichts hartes gegen Domitian im Sinn.

60.

3305. Als die Heerführer der Partei nach Karſulä kamen, beſchloſſen ſie einige wenige Tage zu raſten, bis die Adler und Fahnen der Legionen nachkämen. Es gefiel ihnen auch die Gegend des Lagers, die eine weite Ausſicht gab. Zudem hatten ſie hier geſicherte Proviantzufuhr, da ihnen die

---

*) Den Ort, wo man ſie erwarten und in Empfang nehmen wolle.

die wolhabendſten Reichsſtädte im Rücken lagen. Und man hoffte zugleich, daß Unterredung mit den Vitellianern, die nur zehntauſend Schritt davon ſtunden, und, Verrätherei ſtattfinden dürfte.

3306. Die Soldaten waren damit übel zufrieden und wünſchten lieber Sieg, als Frieden. Sie wollten auch nicht einmal ihre eigne Legionen erwarten, weil ſie doch nur mehr die Beute, als die Gefahren, mit ihnen theilen würden.

3307. Antonius ließ ſie zuſammentreten und ſtellte ihnen vor: „Vitellius habe noch Truppen genug, die, wenn man ihnen Zeit zum Bedenken lieſſe, wankend, aber, wenn man ſie aufs äuſerſte triebe, deſto muthvoller ſeyn würden. Die „erſten Schritte in Bürgerkriegen müſſe man „dem Glück überlaſſen, der Sieg beruhe auf „klugen Maaßregeln.„

3308. „Schon ſey die Miſeniſche Flotte „und die herrliche Küſte Kampaniens abtrünnig: „und Vitellius habe vom ganzen Reiche nichts „mehr übrig, als den Strich zwiſchen Tarracina „und Narnia.„

3309. „Sie hätten Ehre genug vom Siege „bei Kremona, und von der Verheerung dieſer „Stadt nur allzuviel Haß ſich zugezogen. Sie „ſollten nicht ſo wohl wünſchen, Rom zu erobern, „als es zu retten. Sie hätten groſſe Belohnun-

„gen und bei weiten die gröſste Ehre zu gewarten,
„wenn ſie Roms Senat und Volk ohne Blutver„gieſſen, unverletzt zu erhalten ſuchten.„

61.

3310. Durch dieſe und ähnliche Vorſtellungen wurden die Gemüther beſänftigt. Auch kamen nicht lange darauf die Legionen an.

3311. Vom Schrecken und Ruf der verſtärkten Armee begannen die Vitelliſchen Kohorten zu wanken: da keiner war, der zu Krieg, viele hingegen, die zum Uebertritt ſie ermahnten und wetteiferud bedacht waren, ihre Centurien und Schwadronen zu überliefern, dem Sieger zum Geſchenk, ſich zur Gunſtverſicherung für Zukunft.

3312. Durch dieſe erfuhr man, „daſs im „nächſten Gebiet Interamnä mit vierhundert „Reutern beſetzt wäre.„ Sogleich ward Varus mit leichtbewaffneten Truppen dahin beordert, der die wenigen Standhaltenden niedermachte. Die meiſten ſtreckten das Gewehr und baten Pardon: einige flohen ins Lager zurück und erfüllten alles mit Schrecken, indem ſie durch Ausſtreuungen Tapferkeit und Menge der Feinde vergröſſerten, um die Schande des verlornen Poſtens zu mindern.

3313. Auch war bei den Vitellianern keine Strafe für ſchimpfliche That: für Abtrünnige hingegen geſicherter Lohn: und es kam nur noch darauf an, wer den andern in Treuloſigkeit zuvorkam. Häufig deſertirten Tribunen und Centurionen. Der gemeine Soldat war ſtarrſinnig für Vitellius: bis endlich Priſkus und Alphenus das Lager verlieſſen, und durch Rückkehr zu Vitellius allen die Scham über Verrätherei erſparten.

62.

3314. Um eben die Zeit wurde Fabius Valens zu Urbinum im Gefängniſſe hingerichtet. Seinen Kopf gab man den Vitelliſchen Kohorten zur Schau, damit ſie ſich mit keiner weitern Hoffnung ſchmeicheln möchten. Denn ſie glaubten, „Valens ſey nach Germanien gegangen, um von „da alte und neue Kriegsheere herbeizuführen.„ Der Anblick der Mordthat ſetzte ſie alle in Verzweiflung, ſo wie die Flavianiſche Armee mit unbeſchreiblicher Zuverſicht des Valens Tod für das Ende des Krieges annahm.

3315. Valens war zu Anagnia aus einer Ritterfamilie geboren. Frech in ſeinem Betragen und von erträglichem Witz, ſuchte er den Ruf der feinen Lebensart durch Poſſenſtreiche. In den Juvenaliſchen Spielen unter Nero machte er, anfangs aus Zwang, bald nachher freywillig den Komödianten, mit mehr Kunſt als Ehre.

3316. Als Legionlegat hat er den Verginius erſt unterſtützt, dann ſchwarz gemacht. Den Fontejus Kapito brachte er ums Leben, ſeys, weil er wirklich treulos worden war, oder weil er ihn nicht dazu hatte verführen können. An Galba ward er zum Verräther: dem Vitellius blieb er getreu, und, durch Andrer Untreue ward er berühmt.

63.

3317. Da alle Hoffnung abgeſchnitten war, begannen die Vitelliſchen Truppen zur andern Partei überzugehn, wiewohl auch dieß nicht ohne Schande, da ſie unter Fahnen und Standarten in die vorliegenden Felder von Narnia herabmarſchirten. Die Flavianiſche Armee ſtand auf beiden Seiten in Gewehr, in dichtgeſchloßnen Gliedern, wie zum Treffen bereit. Die Vitellianer wurden in die Mitte genommen, und ſo wie ſie eingeſchloſſen waren, redete ſie Primus Antonius mit Freundlichkeit an.

3318. Ein Theil mußte zu Narnia, ein andrer zu Interamnä ſtehen bleiben. Zugleich wurde eine Anzahl von den ſiegenden Legionen zurückgelaſſen, die für Ruhige nicht läſtig und gegen Widerſpänſtigkeit ſtark genug war.

3319. Zu der Zeit ſchickten Primus und Varus Briefe über Briefe an Vitellius, worinnen ſie ihm Sicherheit und Geld und ruhigen Wohnſitz in Kampanien anboten, „ſo fern er die Waf„fen niederlegen, und ſich mit ſeinen Kindern dem „Veſpaſian übergeben wolle.„

3320. Briefe des nämlichen Inhalts ſchrieb Mucian, denen Vitellius nachgerade mehr traute, ſo daß er bereits „von der Anzahl der Bedienten „und Wahl der Küſte„ ſprach. Eine ſolche Schlaffigkeit hatte ſich ſeiner bemächtigt, daß, wenn die übrigen ſich nicht erinnert hätten, daß er Fürſt ſey, er ſelbſt es vergeſſen haben würde.

64.

3321. Aber die Vornehmſten in Rom ſuchten den Statthalter, Flavius Sabinus, durch geheime Unterredungen anzuregen: „er ſolle doch „am Siegerruhm Theil nehmen: die Stattkohor„ten wären in ſeinen Händen: die Kohorten der „Feuerwache, ihr Dienſtvolk, das Glück der Par„tei werde für ihn, und alles den Siegern leicht „ſeyn. Er müſſe dem Antonius und Varus den „Ruhm nicht allein laſſen.

3322. „Vitellius habe wenig Kohorten „noch, die durch allſeitige Unglücksboten muthlos „gemacht wären; das Volk ſey veränderlich; und

„es werde, wenn er ſich als Anführer zeige, die „nämlichen Schmeicheleien auf Veſpaſian richten. „Vitellius ſelbſt wiſſe ſich nicht einmal mehr ins „Glück zu finden, ſo ſehr habe der Verfall deſſel„ben ihn entkräftet.

3323. „Der werde den Dank für beendig„ten Krieg verdienen, der Rom eroberte. Sa„bin komme es zu, dem Bruder den Thron auf„zubewahren, dem Veſpaſian aber, alle Uebrigen „einem Sabin nachzuſetzen.„

65.

3324. Dieſe Reden hörte er gar nicht mit heiterm Herzen an, da Alter ihn ſchwach machte. Es fanden ſich Leute, die ihm unter der Hand allerlei Verdacht aufbürdeten, „als ob er aus Neid „und Eiferſucht des Bruders Glück aufzuhalten „ſuche.„ Denn Flavius Sabinus war älter, und hatte zu der Zeit, da beide noch im Privatſtande lebten, mehr Geld und Anſehen als Veſpaſian. Man ſagte auch, er habe vordem ſchon deſſen verfallnen Kredit unterſtützt, und ſich Häuſer und Ländereien dafür verſchreiben laſſen.

3325. Daher befürchtete man, ohngeachtet des äuſſern Scheins der Eintracht, geheime Erbittrung. Die es am glimpflichſten deuteten, ſagten: „er ſey ein ſanfter Mann, der Mord und

„Blutvergieſſen ſcheue: daher er, in öftern geheimen „Unterredungen mit Vitellius, am Frieden „und Kapitulation zu Niederlegung der Waffen, „arbeite.“

3326. Sie waren oft im Hauſe zuſammengekommen, und hatten zuletzt, wie die Rede ging, im Apollotempel den Vergleich zu Stande gebracht. Sie hatten zween Zeugen ihrer Unterredungen, Kluſius Rufus und Silius Italikus. Ihre Minen wurden von fern beobachtet. Des Vitellius ſeine waren niedergeſchlagen, und (eines Fürſten) unwürdig: Sabinus war fern von Uebermuth, und näher dem Mitleid.

66.

3327. Hätte Vitellius die Gemüther der Seinen ſo lenken können, als er ſelbſt bereits nachgegeben hatte: ſo würde Veſpaſians Armee in eine unblutige Stadt eingezogen ſeyn.

3328. Uebrigens war jeder, je treuer dem Vitellius, deſto mehr wider Frieden und Vergleich. Sie zeigten ihm „Gefahr und Schande und — „Abhängigkeit des Vergleichs von der Willkür des „Siegers. So groß denke Veſpaſian nicht, „daß er Vitellius als Privatmann dulden ſollte: „ſelbſt die Ueberwundnen würden ihn nicht dulden.

„Sonach würde Begnadigung ſelbſt ihm Gefahr „bringen.

3329. „Er ſelbſt ſey zwar alt und habe „Glück und Unglück zur Genüge erlebt. Aber „welcher Name, welche Lage werde ſeinem Sohne, „Germanikus, bleiben? Jetzt verſpreche man „ihm Geld und Bediente, und Wohnſitz in dem „reizenden Kampanien; würde aber Veſpaſian „den Thron an ſich geriſſen haben, ſo werde weder „er, noch deſſen Freunde, noch ſelbſt die Armeen „ſich beruhigen, ſo lange nicht der Nebenbuhler „auf die Seite geſchafft wäre.

3330. „Ihnen ſey Fabius Valens, obſchon „gefangen und für bedenkliche Fälle aufgeſpart *), „allzu läſtig geworden: wie viel weniger „würden Primus und Fuſkus und, das Muſter „der Partei, Mucian, gegen Vitellius eine „andre Freyheit verlangen, als ihn zu tödten?

3331. „Sey doch Pompejus vom Cäſar, „Antonius vom Auguſt nicht beym Leben gelaſſen „worden. Man müßte denn annehmen, daß „Veſpaſian (noch Klient vom Hauſe **), da Vitellius „ſchon Amtsgenoſſe eines Klaudius war,) „eine erhabnere Denkungsart habe.

3332.

---

*) Um, wenn das Glück von ohngefähr ſich wenden ſollte, durch Valens Erhaltung den Sieger zu begünſtigen.

**) Klient des alten Vitellius, des Vaters.

3332. „Er ſolle vielmehr, geſetzt daß die Cenſorwürde ſeines Vaters, deſſen dreymaliges Konſulat und ſo viel Ehrenſtellen einer würdigen Familie ihn nicht mehr rührten *), wenigſtens durch Verzweiflung ſich zur Kühnheit aufraſchen laſſen. Der Soldat ſey feſt, und das Volk noch immer für ihn. Am Ende könne ſie kein härters Schickſal treffen, als dem ſie ſich freywillig in die Arme würfen. Sterben müßten ſie, wenn ſie überwunden würden, ſterben, wenn ſie ſich ergäben. Nur der Unterſchied bleibe, ob ſie unter Spott und Schande, oder als tapfere Leute ſtürben.„

67.

3333. Taub war Vitellius gegen heldenmüthige Rathſchläge. Sein Gemüth war übermannt von Mitleid und Beſorgniß, er möchte durch hartnäckigen Widerſtand ſeiner Gattin und Kindern einen minder verſöhnbaren Sieger hinterlaſſen.

3334. Er hatte auch eine alte und ſchwache Mutter: die aber wenig Tage vorher dem Untergange ihres Hauſes noch zu rechter Zeit durch den Tod zuvorkam: ohne von der Thronbeſteigung

---

*) Mir ſcheint, ſtatt decerer, eine der Leſarten, tegeret, deleret, negligeret ohnſtreitig den Vorzug zu verdienen.

ihres Sohnes mehr gehabt zu haben, als — Leiden und einen guten Nachruhm.

3335. Als er am achtzehnten December den Abfall der Legion und Kohorten, die ſich zu Narnia ergeben hatten, vernommen, ging er in Trauerkleidern und harmvoller Begleitung der Seinen, aus dem Pallaſt. Zugleich ward ſein kleiner Sohn, wie im Leichenzuge, auf einem Tragſeſſel getragen. Die Sprache des Volks war liebkoſend — zur Unzeit: der Soldat, in drohender Stille.

68.

3336. Gewiß war niemand ſo leer vom Gefühl der Menſchheit, daß ihn dieſer Anblick nicht hätte rühren ſollen: da ein römiſcher Fürſt, noch kurz zuvor Herr der Welt, den Sitz ſeiner Hoheit verließ, und, in Begebung des Throns, mitten durchs Volk, mitten durch die Stadt zog.

3337. So etwas hatten ſie niemals geſehn, nie gehört. Ein plötzlicher Schlag hatte den Dictator Cäſar, heimliche Nachſtellungen den Kajus geſtürzt: Nacht und ein abgelegnes Landhaus verbarg Nero's Flucht: Piſo und Galba ſind wie in einer Schlacht gefallen: Vitellius, unter ſeinen Bürgern, von ſeinen eignen Soldaten umgeben, ſo gar unter dem Zuſchauen der Weiber, ſprach einige wenige Worte, wie ſeine traurige Lage ſie mit ſich brachte — „um des Staats und des Friedens willen gebe er nach: ſie ſollten ihn nur nicht ganz vergeſſen, und mit ſeinem Bruder, ſeiner Gattin, ſeinen jungen unſchuldigen Kindern Erbarmung haben„ — hielt ihnen zugleich ſeinen kleinen Sohn entgegen, empfahl ihn bald Einzelnen, bald allen insgeſamt, und nahm zuletzt, da Thränen ſeine Sprache erſtickten, den Degen von der Seite, und gab ihn als das Zeichen des Rechts über Leben und Tod der Bürger, an den nebenſtehenden Konſul, Cäcilius Simplex, zurück.

3338. Da der Konſul ihn ausſchlug, und die ganze Volksverſammlung um ihn her dagegen ſchrie, ging er von da weg, um im Konkordientempel die Reichsinſignien niederzulegen, und dann in ſeines Bruders Haus ſich zu verfügen. Sofort begann ein noch heftigeres Geſchrei. Sie wollten ihn durchaus in kein Privathaus laſſen, ſondern ſchrien: „in den Pallaſt!„

3339. Alle andre Wege waren geſperrt, und nur der einzige, der nach der heiligen Straſſe ging *), war ihm offen. Da er ſich nicht mehr zu rathen wuſte, begab er ſich nach den Pallaſt zurück. Schon vorher hatte ſich das Gerücht aus-

---

*) Nach dem Pallaſt zu.

ausgebreitet: „er lege die Regierung nieder„ und Flavius Sabinus hatte ſchriftliche Ordern an die Tribunen der Kohorten geſchickt, „den Soldaten „im Zaum zu halten.„

69.

3340. Die Vornehmſten alſo vom Senat, und die meiſten von der Ritterſchaft nebſt den Stadtkohorten und der Feuerwache erfüllten, wie wenn der ganze Staat ſich bereits dem Veſpaſian in die Arme geworfen hätte, das Haus des Flavins Sabinus: und erhielten da (erſt) die Nachricht von dem Eifer des Volks und den Drohungen der Germaniſchen Kohorten.

3341. Sabin war ſchon weiter gegangen, als daß er hätte zurücktreten können: und alle, (jeder für ſeine Perſon beſorgt, ſie möchten, zerſtreut und eben dadurch zu ſchwach, von den Vitellianern verfolgt werden) trieben den Unſchlüßigen an, die Waffen zu ergreifen. Aber, was bei ſolchen Umſtänden gemeiniglich geſchieht, alle gaben Rath, und nur wenige übernahmen die Gefahr.

3342. Am Fundanusſee kamen denen, die dem Sabinus in Rüſtung folgten, eben da ſie (den Berg) hinunter wollten, die muthigſten Vitellianer entgegen. Das Scharmützel war bei dieſem unver·

vermutheten Auflauf, von keiner Bedeutung, fiel aber für die Vitellianer glücklich aus.

3343. Bei dieſer ängſtlichen Lage ſetzte ſich Sabin, was vor der Hand das ſicherſte ſchien, mit den Soldaten und einigen Senatoren und Rittern auf der Burg des Kapitols. Wer die letztern geweſen, läßt ſich ſchwerlich angeben, weil viele, da Veſpaſian die Oberhand behielt, ſich dieſes Verdienſts um den Senat fälſchlich gerühmt haben.

3344. Auch einige Damen lieſſen ſich mit belagern: unter denen Verulania Gracilia ſich auszeichnete, die weder Kindern noch Verwandten, ſondern den Waffen gefolgt war.

3345. Die Vitellianer hielten ihre Wachen ſehr nachläßig um die Belagerten her, ſo daß Sabin bei Mitternacht ſeine Kinder und ſeinen Neffen Domitian aufs Kapitol kommen ließ: nachdem durch unbeſetzte Orte ein Bote abgeſchickt worden, der den Flavianern melden mußte: „daß ſie „eingeſchloſſen wären, und, wenn keine Hülfe kä„me, es gefährlich ausſähe.„

3346. In der Nacht wurde ihm ſo viel Ruhe gelaſſen, daß er ohne Gefahr ſich hätte fortmachen können. Denn der Vitelliſche Soldat war keck in Gefahren, aber ſchlaff bei Strapazen und Nachtwachen. Zudem war's Winter, und es ergoß ſich plötzlich ein Regen, der Hören und Sehen verhinderte.

70.

3347. Mit Anbruch des Tages ſchickte Sabin den Kornelius Martialis, einen Obercenturion, an Vitellius, durch den er ſich über gebrochnen Vergleich beſchweren ließ. „Es ſey nichts, als Heuchelei und Maske der Thronbegebung geweſen, um ſo viel angeſehne Männer zu hintergehn. Denn wozu wäre er ſonſt von der Rednerbühne nach dem Hauſe ſeines Bruders gegangen, das am Markte läge, wo er nothwendig aller Augen hätte auf ſich ziehen müſſen, und nicht vielmehr nach dem Aventinus zu ſeiner Gemahlin? Dieß wäre eigentlich der Weg geweſen für einen Privatmann, der allen Schein der Regierung hätte meiden wollen.

3348. „Statt deſſen ſey er nach dem Pallaſt, als der Burg der Reſidenz zurückgegangen: von da aus ſey ein bewaffnetes Heer ausgeſchickt worden: ſchon ſey der volkreichſte Theil der Stadt mit unſchuldig Ermordeten erfüllt; ſo gar am Kapitol wolle man ſich vergreifen.

3349. „Er für ſeine Perſon habe ſich als Bürger *) und Mitglied des Senats verhalten, ſo lange bis das Glück zwiſchen Veſpaſian und Vitellius durch Schlachten der Legionen, durch Städteeroberungen und Ergebungen der Kohorten **) entſchieden gehabt. Und da ſchon Spanien, Germanien und Britannien abgefallen geweſen: ſey der Bruder Veſpaſians dennoch treu geblieben, bis man ihn von ſelbſt zum Vergleich eingeladen hätte.

3350. „Friede und Eintracht könne den Ueberwundnen vortheilhaft, den Siegern nur rühmlich ſeyn. — Gereue ihn der Vergleich, ſo müſſe er nicht ihn, den er durch Treuloſigkeit hintergangen, nicht Veſpaſians Sohn, als einen Unmündigen, mit Waffen überfallen. Was werde er gewinnen, wenn ein einziger alter Mann, ein einziger junger Menſch in einem Tage ums Leben kämen? Den Legionen müſſe er entgegen gehn, und dort die Hauptſache entſcheiden: das übrige werde nach dem Ausgange der Schlacht ſich richten.„

3351. Vitellius ward darüber beſtürzt, antwortete etwas weniges zu ſeiner Entſchuldigung und ſchob alle Schuld auf den Soldaten „unter „deſ-

---

*) Nicht als Soldat in Rüſtung.

**) Der Kohorten, die das Gewehr geſtreckt, und ſich den Flavianern ergeben hatten.

„deſſen übertriebnem Eifer ſeine Mäßigung erlie„gen müſſe.„ Auch warnte er den Martial, „durch einen verborgnen Gang heimlich aus dem „Pallaſt zu gehn, um nicht als Unterhändler eines „verhaßten Friedens von den Soldaten ermordet „zu werden.„ Er ſelbſt, weder mächtig, zu befehlen, noch zu verbieten, war nun ſchon nicht mehr Regent, ſondern bloß noch Urſach des Kriegs.

71.

3352. Martialis war kaum ins Kapitol zurück, als ſchon der wütende Soldat ſich zeigte. Da war kein Anführer: ſondern jeder that, was ihm gut deuchte. In ſchnellem Zuge eilten ſie vor dem Markte und den daranſtoſſenden Tempeln vorbei, und formirten ihre Schlachtordnung Berg auf, bis an den erſten Eingang der Burg des Kapitols.

3353. Es waren vor Alters, wenn man rechts hinauf kommt, oben auf der Seite (vorſtoſſende) Gallerien *): auf deren Dächer traten jene heraus, und wurfen Steine und Ziegel auf die Vitellianer herab. Dieſe waren auch nur mit Degen bewaffnet, und, grobes Geſchütz oder Wurfgeſchoß

---

*) Dionyſius B. 4. Frons ejus meridiem ſpectans, porticum habet, cum triplici columnarum ordine: in lateribus ordo duplex.

geſchoß herbeizuſchaffen, ſchien ihnen zu langweilig. Sie warfen Brände auf die vorragende Gallerie und folgten dem Feuer. Und ſchon waren ſie im Begriff, durch die verbrannten Thüren des Kapitols einzudringen, hätte nicht Sabin auf beiden Seiten die Statuen (jene Ehrenmale der Alten) zuſammenreiſſen und den Eingang wie durch eine Mauer damit zuſperren laſſen.

3354. Hierauf drungen ſie auf die verſchiedne Zugänge des Kapitols los: neben dem Hain des Aſyls und, wo man auf hundert Stufen zum Tarpejiſchen Felſen kommt. Dieſer doppelte Angriff war unvermuthet: näher und hitziger der beim Aſyl. Auch wars unmöglich, ſie aufzuhalten, da ſie auf den dicht anſtoſſenden Häuſern fortſtiegen, welche, bei langen Friedenszeiten, hoch hinauf gebaut, und dem Boden des Kapitols gleich waren.

3355. Hier weiß man nicht recht, ob die Belagerer, oder, was häufigere Sage iſt, die Belagerten, Feuer auf dieſe Häuſer geworfen haben, um die Andringenden und Vorrückenden abzutreiben. Genug, das Feuer fiel von da auf die an die Häuſer ſtoſſenden Gallerien: worauf alsbald die alten hölzernen Adler, auf denen die Dachverzierungen ruhten, die Flamme an ſich zogen

gen und vergröſſerten. Und ſo ging das Kapitol, bei verſchloßnen Thoren, unvertheidigt und ungeplündert, im Feuer auf.

72.

3356. Dieß iſt das Traurigſte und Abſcheulichſte, was, ſeit Erbauung der Stadt, dem Staat des römiſchen Volks widerfahren iſt, daß, ohne auswärtigen Feind, und unter dem Schutz der Götter, hätte ihn unſer eignes Betragen nicht ſelbſt vernichtet, der Wohnſitz des allerhöchſten Jupiters, den unſre Vorfahren unter (günſtigen) Auſpicien, als das Kleinod des Reichs erbaut haben, und den nicht Porſenna nach übergebner Stadt, nicht die Gallier nach ſtürmender Eroberung, entheiligen konnten, durch Fürſtenraſerei zerſtört wurde.

3357. Angeſteckt war das Kapitol auch vorher ſchon geworden, aber von Privathänden: jetzt wurde es öffentlich belagert, öffentlich in Brand geſetzt! Und was waren die Veranlaſſungen zu den Feindſeligkeiten? Was war der Preis eines ſo ſchrecklichen Verluſts? Haben wir fürs Vaterland gefochten?

3358. Der König Tarquinius Priſkus hatte im Sabiniſchen Kriege es gelobet und den Grund dazu gelegt, mehr in Hoffnung künftiger

Gröſſe, als daß die eingeſchränkten Umſtände des römiſchen Volks damals hingereicht hätten. Bald nachher haben Servius Tullius, den Bundgenoſſen zu Gefallen, und zuletzt Tarquinius Superbus, nach der Eroberung von Sueſſa Pometia, von feindlicher Beute, es aufgebaut.

3359. Aber die Ehre der Vollendung war den Zeiten der Freyheit aufbehalten. Nach Vertreibung der Könige hat es Horatius Pulvillus unter ſeinem zweyten Konſulat eingeweiht, in einer Pracht, welche die in der Folge unermeßlichen Schätze des römiſchen Volks nur zu verſchönern, aber nicht zu vermehren fähig waren.

3360. Als es nach einer Zwiſchenzeit von 415 Jahren unter dem Konſulat des L. Scipio und K. Norbanus abgebrannt war, wurde es auf derſelben Stelle abermals aufgeführt. Der Ueberwinder Sulla übernahm den Bau, hat es aber nicht eingeweiht: dieß allein blieb ſeinem Glücke verſagt. Lutatius Katulus Name *) hat, unter ſo groſſen Werken der Cäſarn, ſich bis auf Vitellius erhalten. — Dieß Gebäude wurde damals in die Aſche gelegt!

---

*) Sein Name, der, als der Name des Einweihers, eingehauen war.

73.

3361. Aber es ſetzte mehr die Belagerten in Schrecken, als die Belagerer. Denn der Vitellianiſche Soldat hatte bei der zweifelhaften Lage weder Liſt noch Standhaftigkeit nöthig. Bei der Gegenpartei war der Soldat in Angſt, der Heerführer ſaumſelig, und, wie betäubt, ſeiner Sprache und Ohren nicht mehr mächtig. Er ließ weder durch fremden Rath ſich leiten, noch wußte ſich ſelbſt zu helfen. Das Geſchrei der Feinde zog ihn bald hier, bald dorthin. Was er befohlen hatte, verbot er, und befahl was er eben unterſagt hatte. Bald wollten, wie es bei verzweifelten Umſtänden geht, alle Befehle geben, und keiner vollziehn. Zuletzt warfen ſie die Waffen weg, und ſahen ſich nach Gelegenheiten um, mit Liſt zu entkommen.

3362. Die Vitellianer drungen ein, und erfüllten alles mit Blut, Schwerdt und Flammen. Wenige Officiers, worunter ſich Kornelius Martialis, Aemilius Pacenſis, Kaſperius Niger, Dicius Scäva auszeichneten, wagten Gefecht und blieben.

3363. Flavius Sabinus ward, wehrlos und ohne nur auf Flucht zu denken, umringt, ſo wie der Konſul Quinctius Attikus, den der Flitterſtaat

ſtaat ſeiner Würde und ſeine Eitelkeit verrieth, weil er Edicte voll Lobſprüche auf Veſpaſian und Schmähungen auf Vitellius unter dem Volk ausgebracht hatte.

3364. Die übrigen entkamen durch mancherlei Zufälle: einige in Sklaventracht, andre unter dem Schutz treuer Klienten und zwiſchen dem Gepäck verborgen. Manchen, die die Loſung, an der die Vitellianer einander kannten, aufgefangen hatten, und ſelbſt einander fragten und antworteten, diente Dreiſtigkeit, ſtatt der Verborgenheit.

74.

3365. Domitian, den man im erſten Sturm bei dem Tempelhüter verſteckt hatte, blieb, in leinenem Anzuge unter die Opferprieſter geſtellt und unbemerkt, bei Kornelius Primus, einem Klienten ſeines Vaters, neben dem Velabrum verborgen. Als hernach ſein Vater zur Regierung kam, ließ er die Zelle des Tempelhüters abreiſſen, und **Jupitern dem Retter** eine kleine Kapelle nebſt Altar errichten, und auf einer Marmortafel ſeine Unfälle eingraben. Nachher, da er zum Thron gelangte, weihte er **Jupitern dem Beſchützer** einen groſſen Tempel, und ſein eignes Bild im Schooſſe der Gottheit.

3366. Sabinus und Attikus wurden in Ketten gelegt und zum Vitellius geführt, der ſie mit nichts weniger als feindſeligen Reden und Mienen empfing: zu groſſem Unwillen derer, die das Recht, ſie zu würgen, und Belohnungen für den geleiſteten Dienſt heiſchten.

3367. Die nächſtſtehenden erhoben ein Geſchrei, und der niedrigſte Pöbel foderte, mit einem Gemiſch von Drohungen und Schmeicheleien, Sabins Hinrichtung. Indem Vitellius vor den Stufen des Pallaſts ſtand und fürbitten wollte, nöthigten ſie ihn, davon abzuſtehn. Sofort ward Sabin durchſtochen und zerfleiſcht, und ſein Körper, enthauptet, nach den Gemonien geſchleift.

75.

3368. Das war das Ende eines gewiß nicht unwichtigen Mannes. Fünf und dreyßig Jahr hatte er dem Staate als Soldat gedient, und ſich in Staatsgeſchäften ſo wohl als im Kriege Ruhm erworben. In Abſicht auf Unſträflichkeit und Gerechtigkeit kann man ihm keinen Vorwurf machen: nur in Reden konnte er ſich nicht mäßigen. Wegen dieſes Einzigen hat ihn, in den ſieben Jahren ſeiner Statthalterſchaft über Möſien und in den funfzehn über Rom, das Gerücht verläſtert. Am Ende ſeines Lebens haben ihn einige für ſaumſelig, andre für einen Mann von Mäßigung und ſchonend gegen Bürgerblut halten wollen. Alle kamen darinnen überein, daß vor der Regierung Veſpaſians, beim Sabin der Glanz der Familie geweſen iſt.

3369. Sein Tod ſoll, wie ich gehört habe, dem Mucian erfreulich geweſen ſeyn. Viele behaupteten: „auch für den Frieden ſey es zuträglich „geweſen, daß Eiferſucht zwiſchen Zweyen vernichtet „worden, davon der eine als Bruder des Re„genten, der andre als Mitgenoſſe des Throns „ſich gedacht haben würde.„

3370. Da aber das Volk auf Hinrichtung des Konſuls drang: widerſetzte ſich Vitellius, weil Attikus, der denen, die nach dem Urheber der Anſteckung des Kapitols fragten, ſich als Thäter angab, ihn dadurch verſöhnt und gleichſam zur Dankbarkeit verpflichtet hatte. Denn durch dieß Geſtändniß (vielleicht wars auch nur eine den Umſtänden angemeßne Lüge) ſchien er Verbrechen und Haß auf ſich genommen, und von der Vitellianiſchen Partei abgewandt zu haben.

76.

3371. Um dieſe Zeit hatte L. Vitellius ſein Lager bei Feronia aufgeſchlagen, mit dem Vorhaben, Tarracina zu zerſtören: wo Fechter und Ruderknechte eingeſperrt waren, die nicht das Herz hatten, ſich auf den Stadtmauern ſehn zu laſſen, noch im freyen Feld etwas zu wagen.

3372. Die Fechter kommandirte, wie ich oben gemeldet habe, Julian, die Ruderer, Apollinaris, welche beide an Ausſchweifungen und Unthätigkeit Fechtern ähnlicher waren, als Feldherrn. Sie beſetzten keine Wachen, beſſerten die ſchadhaften Mauern nicht aus, waren Tag und Nacht zerſtreut, ſchwärmten auf den Luſtplätzen der Ufer herum, da indeß die Soldaten im Dienſt ihrer Schwelgereien umherliefen, und vom Kriege nur bei ihren Schmauſen ſprachen.

3373. Wenig Tage vorher war Apinius Tiro weggereiſet, der, durch ſtrenge Beitreibung der Geſchenke und Gelder von den Reichsſtädten, der Partei mehr Haß, als Vortheil, zuzog.

77.

3374. Während dem lief ein Sklav von Verginius Kapito zu L. Vitellius über, und machte ſich anheiſchig, „wenn man ihm Mannſchaft „gäbe, die ſoldatenleere Burg heimlich zu überliefern.„

3375. Mitten in der Nacht ſtellt er leichtgerüſtete Kohorten auf den höchſten Teraſſen der

Ver:

Berge den Feinden über den Kopf. Von da rennt der Soldat mehr zum Würgen herab, als zum Gefecht, und ſtreckt theils Wehrloſe, theils nach den Waffen Greifende und aus dem Schlaf Verſtörte zu Boden: weil Finſterniß, Schrecken, Trompetenhall, Feldgeſchrey, alles in Verwirrung ſetzte.

3376. Einige wenige von den Fechtern wehrten ſich und fielen nicht ungerächet. Die übrigen liefen nach den Schiffen, wo alles in gleicher Beſtürzung durcheinander ſtürzte, da auch Landleute mit unter ſie gerathen waren, welche die Vitellianer ohne Unterſchied niedermachten.

3377. Sechs Liburnerſchiffe entkamen im erſten Tumult, und mit ihnen der Befehlshaber, Apollinaris. Die übrigen wurden am Ufer erobert, oder wegen der zu groſſen Laſt der Hineinſtürzenden vom Meer verſchlungen. Julian wurde zu Vitellius gebracht, zu ſchanden geprügelt, und vor ſeinen Augen ermordet.

3378. Einige wollten des L. Vitellius Gemahlin, Triaria, beſchuldigen, „ſie habe, mit „Seitengewehr verſehn, mitten im trauervollen „Blutbade der eroberten Stadt, Stolz und Grauſamkeit gezeigt.“ Er ſelbſt ſchickte einen Lorbeerkranz zum Zeichen einer glücklichen Expedition an ſeinen Bruder, mit der Anfrage: „ob er ſo-

„gleich

„gleich zurückkommen, oder Kampanien vollends „erobern ſolle?„

3379. Dieß war nicht nur für Veſpaſians Partei, ſondern auch für den Staat heilſam. Denn wenn der Soldat gleich nach ſeinem Siege, an ſich ſchon unbiegſam und durch ſein Glück noch trotziger, nach Rom gegangen wäre: ſo würde man da einen harten Stand gehabt haben, wobei die ganze Stadt hätte drauf gehn können. Denn L. Vitellius, ſo viel Böſes man auch von ihm ſagte, war doch ein Mann von groſſem Dienſteifer, und wenn er nichts durch gute Eigenſchaften vermochte, wie der Rechtſchaffne; ſo that er, wie der Böſewicht, deſto mehr durch ſeine Laſter.

78.

3380. Indem dieß bei der Vitellianiſchen Partei vorging, zog ſich die Veſpaſianiſche Armee von Narnia weg, und brachte in Okrikulum das Saturnusfeſt ruhig zu.

3381. Die Urſache dieſer ſchädlichen Zögerung war, um den Mucian zu erwarten. Es fehlte auch nicht an Leuten, die dem Antonius ſchuldgaben „er habe aus Argliſt gezögert, nach„dem ihm Vitellius in geheimen Briefen, Konſu„lat und Eidamſchaft und reiche Mitgift, zum „Lohn der Verrätherei, angeboten gehabt.„ Andre nennten das „Erdichtung zu Gunſten Mucians.„

3382. Einige (behaupten), es ſey dieß Abſicht aller Heerführer geweſen „die Stadt vielmehr „mit Krieg zu bedrohn, als zu überziehn: weil „die beſten Kohorten von Vitellius abgefallen wären, und er, von aller Hülfe abgeſchnitten, die „Regierung vermuthlich fahren laſſen würde. „Aber alles habe Sabin durch Eil und durch „Saumſeligkeit verdorben: da er erſt unbeſonnen „zu den Waffen gegriffen, und hernach die ſo „überaus feſte und nicht einmal groſſen Armeen „bezwingbar geweſene Burg des Kapitols gegen „drey Kohorten nicht hätte vertheidigen können.„

3383. Schwerlich wird man einem die Schuld beimeſſen können, an welcher alle Theil hatten. Denn auch Mucian hielt die Sieger durch zweydeutige Briefe auf, und Antonius machte durch verkehrte Folgſamkeit, oder indem er den Haß auf jenen zurückzuwälzen ſuchte, ſich ſtrafbar. Und auch die übrigen Heerführer, indem ſie den Krieg für abgethan hielten, machten das Ende deſſelben noch merkwürdig *).

3384. Nicht einmal Petilius Cerialis, der mit tauſend Reutern vorangeſchickt war, um, auf

---

*) Durch das Unglück, das Rom durch ihre Saumſeligkeit betraf.

Seitenwegen, durch das Sabiner Feld, auf den Salariſchen Straſſe in die Stadt zu kommen, hatte genugſam geeilt: bis endlich das Gerücht von der Belagerung des Kapitols alle auf einmal in Bewegung ſetzte.

79.

3385. Antonius kam auf der Flaminier Straſſe bei Saxa rubra tief in der Nacht an, zu ſpät zum Entſatz. Hier erfuhr er nichts, als traurige Nachrichten, „Sabin ſey ermordet, das Kapitol niedergebrannt, die Stadt in Todesangſt,„ auch hieß es „der Pöbel und das Dienſtvolk werde „in Gewehr geſetzt.„

3386. Auch Petilius Cerialis war mit ſeinen Reutern in einem Scharmützel unglücklich geweſen. Die Vitellianer hatten ihn, da er unvorſichtig und wie gegen Ueberwundne auf ſie zuſtürmte, mit untergeſtecktem Fußvolk zwiſchen der Kavalerie, empfangen. Das Gefecht war ohnweit der Stadt, zwiſchen Häuſern, Gärten und Holwegen: wo die Vitellianer bekannt waren, und die Feinde durch Unkunde des Orts in Furcht geriethen. Zudem war keine Eintracht unter den Reutern, da verſchiedne darunter, die erſt vor kurzem bei Narnia ſich ergeben hatten, auf das Glück der Parteien lauerten.

3387. Der Schwadronkommandeur Tullius Flavianus wurde gefangen: die übrigen lieſen beſtürzt mit Schimpf und Schande davon: indeß die Sieger ſie nicht weiter, als bis Fidenä, verfolgten.

80.

3388. Durch dieſen glücklichen Streich ſtieg die Wärme des Volks. Der Stadtpöbel griff nach den Waffen. Wenige waren mit Soldatenſchilden verſehn, die meiſten nahmen Gewehr, wie es ihnen zur Hand kam und foderten das Zeichen zur Schlacht. Vitellius dankte ihnen, und gab Order „ſie ſollten ſich aufmachen, die Stadt „zu beſchützen.„

3389. Bald darauf wurde der Senat zuſammenberufen, und man wählte Abgeordnete an die Armeen, die vorgeblich im Namen des Staats, zu Eintracht und Frieden rathen ſollten. Ihr Schickſal war verſchieden.

3390. Die, welche Petilius Cerialis entgegen kamen, geriethen in Lebensgefahr, weil der Soldat von Friedensvorſchlägen nichts wiſſen wollte. Der Prätor, Arulenus Ruſtikus, wurde verwundet. Dieſe That machten, auſſer der Verletzung der Würde eines Geſandten und Prätors, die eignen Verdienſte des Mannes deſto verhaßter.

Sein

Sein Gefolge zerſtreute ſich: ſein erſter Lictor, der ihm Platz machen wollte, wurde getödtet: Und wenn der Heerführer ihnen nicht eine Bedeckung gegeben hätte: ſo wäre das, auch Barbaren heilige, Geſandtſchaftsrecht, ſelbſt vor den Mauern der Hauptſtadt, von raſenden Bürgern, bis zum Geſandtenmorde, entweiht worden.

3391. Mit mehrerer Achtung wurden diejenigen aufgenommen, welche zu Antonius kamen: nicht, weil da der Soldat geſitteter war, ſondern, weil der Heerführer mehr Anſehn hatte.

81.

3392. Unter die Geſandten hatte ſich der Ritter Muſonius Rufus gemacht, der ein gelehrter Philoſoph von der Stoiſchen Secte ſeyn wollte. Dieſer ging unter die Trupps, und fing da an, bewaffneten Leuten „von den Vortheilen des Frie„dens und Mißlichkeiten des Kriegs„ zu predigen. Dies funden viele kurzweilig, den meiſten wards ekelhaft. Und ſchon fiengen einige an, ihn zu drängen und zu ſtoſſen, hätte er nicht auf Zureden der Beſcheidenſten, da andre auch drohten, ſeiner unzeitigen Weisheit ein Ende gemacht.

3393. Es kamen auch die Veſtalinnen mit Briefen von Vitellius, darin er von Antonius „einen einzigen Tag Friſt vor dem letzten An

„griffe„ verlangte: „durch Aufſchub würde alles „leichter verglichen werden können.„ Die Veſtalinnen wurden mit Ehren entlaſſen, und Vitellius bekam zur Antwort: „durch den Mord Sabins „und die Anſteckung des Kapitols wären alle Un„terhandlungen mit dem Feinde aufgehoben.„

82.

3394. Doch verſuchte Antonius, die auf Befehl verſammleten Legionen zu begütigen „daß „ſie an der Mülviſchen Brücke ſich lagerten, um „den folgenden Tag in die Stadt einzuziehn.„ Zur Zögerung bewog ihn die Beſorgniß, der durch das Scharmützel erbitterte Soldat möchte nicht Volk, nicht Senat, nicht einmal die heiligen Orte und Tempel verſchonen.

3395. Allein aller Aufſchub war ihnen, wie dem Siege hinderlich, verdachtvoll. Zudem gaben die auf allen Hügeln glänzenden Fahnen, obſchon ein unkriegeriſcher Haufe ihnen folgte, den Anblick einer feindlichen Armee.

3396. Sie zogen in drey Kolonnen, die eine von ihrem Standorte, auf der Flaminer Straſſe *), die andre an dem Ufer der Tiber hin: die dritte näherte ſich auf dem Salariſchen Wege dem Kolliner Thore.

---

*) S. v. 3385.

3397. Das Stadtvolk nahm beim Angriff der Reuterei die Flucht. Die Vitellianiſchen Soldaten aber zogen ebenfalls in drey Haufen entgegen. Es gab vor der Stadt Schlachten in Menge und ungleichen Erfolgs: doch für die Flavianer, die im Vortheil des Kommando's war, meiſt vortheilhaft.

3398. Nur die kamen ins Gedräng, welche gegen die linke Seite der Stadt, bei den Salluſtiſchen Gärten durch enge und ſchlüpfrige Wege ſich gewandt hatten. Die Vitellianer ſtunden auf den Gartenmauern und hielten die Anrückenden bis an den ſpäten Abend mit Steinen und Wurfſpießen ab: bis ſie von den Reutern, welche durchs Kolliner Thor eingedrungen waren, umzingelt wurden.

3399. Auch auf dem Marsfelde flieſſen feindliche Haufen aufeinander. Für die Flavianer war das Glück, und, ſo oft erfochtner, Sieg. Die Vitellianer ſtürmten nur noch aus Verzweiflung umher, und ſetzten ſich, obſchon geſchlagen, wieder in der Stadt.

83.

3400. Das Volk gab die Zuſchauer ab bei den Schlachten, wie bei Schaugefechten, und begünſtigte bald dieſe, bald jene mit Händeklatſchen und Geſchrei. So oft eine Partei wich, verlangten ſie die in Buden Verkrochnen, oder in ein Haus Geflüchteten, heraus, um ſie zu würgen: und bekamen das meiſte von der Beute. Denn da der Soldat auf Blut und Morden ausging, fiel der Raub in die Hände des Pöbels.

3401. Es war ein grauſer und ſcheuslicher Anblick in der ganzen Stadt. Hier Schlachten und Wunden, dort Bad- und Zechſtuben: da Blut und Erſchlagne auf Haufen, hier feile Huren und Kerls zu ähnlichem Gebrauch *): alle Lüſte des ſchwelgeriſchen Müßiggangs, mit allen Greuelthaten der härteſten Gefangenſchaft vereinigt: daß man ſchlechterdings glauben mußte, eben dieſelbe Stadt raſe — und ſchäkre.

3402. Auch ehedem hatten bewaffnete Heere in der Stadt ſich herumgeſchlagen, zweymal, wo L. Sulla, einmal, wo Cinna ſiegte. Es ging auch damals nicht minder grauſam zu: aber jetzt war zugleich eine ganz widerſinniſche Sicherheit, und die Wollüſte wurden nicht den kleinſten Augenblick ausgeſetzt. Sie ſchwärmten und genoſſen, unbekümmert um das Schickſal der Parteien, das öffentliche Unglück mit frohem Herzen, als

---

*) Pathiker — wie Juvenal ſie beſchreibt.

als wenn es Zuſammentreffung einer frohen Begebenheit mit den Freuden eines Feſtes wäre *).

84.

3403. Die meiſte Schwierigkeit machte die Eroberung des Standlagers, das jeder der Muthigſten, als ſeine letzte Hoffnung, zu behaupten ſuchte. Um deſto hitziger waren die Sieger, und vorzüglich eifrig die alten Kohorten. Sie ſchafften alles, was man zu Einäſcherung der feſteſten Städte erfunden hat, herbei: Schilderdach, grobes Geſchütz, Batterien, Brandfackeln: und ſchrien: „alle in ſo vielen Schlachten gehabte „Mühſeligkeiten und Gefahren hätten mit dieſer „Arbeit ein Ende. Die Stadt ſey dem römiſchen „Senat und Volk, die Tempel den Göttern wiedergegeben: des Soldaten eigenthümliche Ehre „ſey's Lager! da ſey ihr Vaterland, ihr Feuer „und Heerd. Wenn ſie da nicht ſogleich eingelaſſen würden, ſo müßten ſie die Nacht unterm „Gewehr bleiben.„

---

*) Ich interpungire mit Beibehaltung der gewöhnlichen Leſeart ſo: Velut diebus feſtis id quoque gaudium accederet, exſultabant, fruebantur,, nulla partium cura, malis publicis laeti. Die erſten Worte verſtehe ich ſo: velut id, (nempe iſta calamitas) tanquam inſperata gaudendi materia, accederet laetitiae, quam dies aliquis feſtus exigit.

3404. Die Vitellianer hingegen, ob wohl an Zahl und Glück jenen ungleich, begannen dennoch den Sieg zu beunruhigen, den Frieden zu zögern, befleckten Häuſer und Altäre mit Blut [*]) und genoſſen den letzten Troſt der Ueberwundnen in den Umarmungen (der Ihrigen). Viele, ſchon halbtodt, gaben auf den Thürmen und Vorwehren der Mauern ihren Geiſt auf.

3405. Da die Thore geſprengt waren: ſtellte ſich der übrige Haufe den Siegern dar, und alle fielen, gegen den Feind gerichtet, mit Vorderwunden. So ſehr waren ſie auch ſterbend noch auf Ehre im Tode bedacht.

85.

3406. Vitellius wurde, ſo wie die Stadt eingenommen war, durch einen Hinterflügel des Pallaſts, auf einem kleinen Tragſeſſel, nach dem Aventinus, in ſeiner Gemahlin Haus gebracht, von da er, wenn er nur einen Tag ſich verborgen gehalten hätte, nach Tarracina zu ſeinem Bruder und den Kohorten hätte flüchten können.

---

[*]) Um die Sieger dadurch verhaßt zu machen und das Lager zu entweihen. Aber ſollte das complectebantur, wie Herr Erneſti will, auf den Abſchied von den Ihrigen gehn, die ſie ja nicht im Lager bei ſich hatten? Sollte es nicht vielmehr heiſſen müſſen — „und thaten alles, womit ſie als verzweifelnde Ueberwundne noch ihren Muth kühlen konnten„?

3407. Allein, er ging hernach, aus Unbeſtand, und da nach Art der Aengſtlichen ihm; der überall Gefahren ſah, der nächſtliegende Ausweg gerade am meiſten misfiel, in den Pallaſt zurück, der zur weiten Oede geworden war: nachdem auch die geringſten Sklaven ſich verloren hatten oder ihm zu begegnen vermieden. Einſamkeit und tiefe Stille umher war ihm ſchreckhaft; er ſchließt ein Zimmer nach dem andern auf; ſchaudert, als er ſie leer ſieht: endlich da er, vom kläglichen Irrlauf ermüdet, in einen garſtigen Schlupfwinkel ſich verbirgt, wird er vom Kohortentribun, Julius Placidus, hervorgezogen.

3408. Man band ihm die Hände auf den Rücken, und er wurde mit zerfetzten Kleidern zum häßlichſten Schauſpiel abgeführt: von vielen verwünſcht, von keinem beweint. Die Widrigkeit ſeines Endes hatte das Mitleid vernichtet.

3409. Ein Germaniſcher Soldat, der ihm in den Weg kam, wollte dem Vitellius, (wars Zorn, oder Wunſch, ihn den Mißhandlungen deſto geſchwinder zu entreiſſen,) vielleicht auch dem Tribun ſelbſt, man weiß es nicht gewiß, einen tödtlichen Streich verſetzen, hieb aber dem Tribun das Ohr ab, und wurde auf der Stelle niedergeſtoſſen.

3410. Vitellius wurde mit vorgehaltnem Degen gezwungen, bald das Geſicht aufzurichten und den Beſchimpfungen Preis zu geben, bald auf ſeine ſtürzenden Bildſäulen, meiſtentheils aber nach der Rednerbühne oder auf den Platz, wo Galba umgebracht worden, hinzuſehn. Zuletzt ſtieſſen ſie ihn nach den Gemonien hin, wo Flavius Sabinus Körper gelegen hatte.

3411. Einen einzigen Ausdruck einer noch nicht unter ſich ſelbſt herabgeſunknen Seele will man von ihm gehört haben, da er auf die Spötterei eines Tribuns verſetzte: „er ſey denn doch „ſein Regent geweſen.„ Darauf ſank er, nach vielen bekommnen Wunden, zu Boden. Und der Pöbel hat ihn, ermordet, mit eben der Ruchloſigkeit verläſtert, mit der er ihm, lebendig, geſchmeichelt hatte.

86.

3412. Sein Vater war L. Vitellius, und er, in einem Alter von ſieben und funfzig Jahren: in denen er Konſulat, Prieſterwürden, Titel und Rang unter den Groſſen, nicht durch eigne Verdienſte, ſondern alles durch den Ruhm ſeines Vaters erlangte.

3413. Die Regierung trugen ihm ſolche an, die ihn nicht kannten. Die Liebe der Armee hat ſelten einer durch gute Eigenſchaften ſo gewonnen, als er durch ſeine Schlaffigkeit. Doch hatte er dabei eine gewiſſe Ehrlichkeit und Güte, die, wen[illegible]e übertrieben wird, allemal zum Verderben gereicht.

3414. Um Freunde, da er ſie durch die Grösſe der Geſchenke, nicht durch Angemeſſenheit des Betragens, an ſich zu ziehen gedachte, hat er mehr ſich beworben, als ſie gehabt.

3415. Für den Staat wars gut, daß Vitellius überwunden wurde: aber die, welche ihn an Veſpaſian verriethen, können es dieſem nicht hoch anrechnen: da ſie (vorher) von Galba abgefallen waren.

3416. Weil ſchon die Nacht hereinbrach, und die Staatsbedienten und Senatoren aus Angſt ſich aus der Stadt gemacht, oder in den Häuſern ihrer Klienten ſich verkrochen hatten, konnte keine Senatsverſammlung angeſagt werden.

3417. Domitian kam, nachdem nichts feindliches mehr zu fürchten war, zu den Anführern ſeiner Partei hervor, und ward, als Cäſar, von den Soldaten begrüßt, die ihn haufenweis, ſo wie ſie noch in ihrer Rüſtung waren, nach dem väterlichen Hauſe geleiteten.

Geſchicht-

Geſchichtbücher.

Viertes Buch.

Inhalt.

1. Kläglicher Zuſtand in Rom. 2. Domitianus. Antonius. Der Reſt der Vitellianer bei Tarracina ergiebt ſich. 3. Kampanien in Ruhe gebracht. Ehrenbezeugungen gegen Veſpaſian und Titus. 4. Mucian zieht ſich Haß zu. Anſtalt zum Aufbau des Kapitols. 5. Helvidius Priſkus. 6. Fortſetzung. 7. Streit wegen der Geſandten, die der Senat an Veſpaſian ſchicken wollte. 8. Fortſetzung. 9. Ein andrer Streit wegen der Finanzen. 10. Angriff auf die Ankläger. 11. Mucian kommt nach Rom: zieht alles an ſich. 12. Krieg in Deutſchland. 13. Civilis ſtellt ſich Veſpaſians Partei zu nehmen, heimlich entſchloſſen, das Römerjoch abzuſchütteln. 14. Schändliches Betragen der Römer bei Werbungen. Civilis wiegelt auf. 15. Verſchwörung. Kaninefater. Brinno. 16. Niederlage der Römer. 17. Die Gallier werden aufgewiegelt. 18. Hordeonius Flakkus macht Anſtalt zum Widerſtand. Verluſt. 19. Eine Kohorte Bataver und Kaninefater wird abwendig gemacht,

20. und ſchlägt die Römer bei Bonn. 21. Civilis verſucht Liſt. Germanien in Allarm. 22. Römiſche Legionen belagert. Mangel an Proviant 23. Vergebliche Beſtürmung des Lagers 24. Flakkus unentſchloſſen. Aufruhr der Vitellianiſchgeſinnten. 25. Neuer Aufruhr gegen Hordeonius. Der Legat Vokula ſtillt ihn und übernimmt das Kommando 26. Verſtärkung 27. Ein blutiges Gefecht mit den Deutſchen, das über ein Proviantſchiff entſtund. 28. Die Ubier werden geplündert, die Blokade des Lagers eifrig fortgeſetzt. 29 Abermahliger Sturm. 30 Abgeſchlagen. 31 Die Nachricht von der Schlacht bei Kremona kommt nach Deutſchland. 32. Civilis gewinnt den Montanus und die Treverer. 33. Vokula im Lager überrumpelt und, gerettet. 34 Fehler der Heerführer Civilis geſchlagen 35. Vokula benutzt den Sieg nicht Mangel an Lebensmitteln Die Furagirer werden zuſammengehauen. 36. Tumult. Hordeonius ermordet. 37. Vokula bringt die Lermer zur Ruhe, und läßt ſie dem Veſpaſian ſchwören. 38. Furcht vor Piſo. 39. Eiferſucht unter den Groſſen. Mucian im Beſitz der Macht. 40. Domitian. Reforme Ankläger. 41. Cenſur. 42. Aquilius Regulus. 43. Krieg gegen die Ankläger. 44. Domitian legt die Sache bei. Mucian miſcht ſich ein. 45. Beſchimpfung eines Senators in Senia 46. Soldatenlerm. 47. Der Staat will Geld borgen. 48. Piſo getödtet. Geſchichte der Adminiſtration von Afrika. 49. Fortſetzung. 50. Fortſetzung. 51. Veſpaſian erhält die erwünſchte Nachricht von Viteltellius Tode, widrige von Domitian. 52. Titus vertritt ſeinen Bruder. 53. Bau des Kapitols. 54. Civilis und Gallien beginnen Empörung. 55 Civilis, Klaſſikus, Tutor, Sabinus: Rebellen. 56. Hinterliſt gegen Vokula Klaudius Labeo nimmt ſeine Partei. 57. Civilis und Klaſſikus fallen öffentlich ab. Die römiſche Armee geht zu den Feinden über. 58. Vokula Rede an ſeine Soldaten 59. Die römiſchen Soldaten legen den Galliern den Eid ab. Vokula wird hingerichtet. Klaſſikus läßt der belagerten Armee Gnade anbieten, wenn ſie Galliens Oberherrſchaft anerkennen wollte. 60. Auch

dieſe Armee ſchändet ſich durch Treuloſigkeit. 61. Ein römiſcher Legat wird der Velleda zum Geſchenk geſchickt. Römiſche Winterläger zerſtört. 62. Klägliche Uebergabe der dreyzehnten Legion. 63. Die Plünderung der Stadt Köln wird abgewendet. 64. Fortſetzung. 65. Fortſetzung. 66. Klaudius Labeo geſchlagen. 67. Sabinus nimmt den Namen Cäſar an. Sein Fall. 68. Mucian in Verlegenheit: ſchwächt ſeine Gegenpartei: macht Anſtalten die Rebellen zu unterdrücken: Gallien wankt. 69. Eiferſucht unter den Galliern. 70. Unthätigkeit der Rebellen. 71. Petilius Cerialis kommt an: ſchlägt die Rebellen. 72. Cerialis rettet die Kolonie der Treverer von der Plünderung. Die geſchändeten Legionen werden wieder in Eid und Pflicht genommen. 73. Cerialis bringt die Treverer und Lingonen zum Gehorſam zurück. 74. Fortſetzung. 75. Civilis und Klaſſikus fodert Cerialis zum Abfall auf. 76. Tutor räth zu plötzlichem Ueberfall. 77. Des Cerialis Lager erobert und gerettet. 78. Fortſetzung. 79. Kölln tritt wieder zu den Römern. Scharmützel 80. Mucian verdrängt den Antonius. 81. Veſpaſian als Wunderthäter. 82. Beſieht den Tempel des Serapis. 83. Deſſen Geſchichte. 84. Fortſetzung. 85. Domitians Abſichten vereitelt. 86. Maskirt ſich.

I.

3418.

Nachdem Vitellius todt war, hatte der Krieg mehr aufgehört, als der Friede begonnen. In der ganzen Stadt verfolgten die Sieger, noch in Waffen, mit unverſöhnbarem Haß die Beſiegten. Die Straſſen waren voller Mord, Märkte und Tempel trieften von Blut, da bald hie, bald da gewürgt wurde, was gerade in den Weg kam.

3419. Bald, da die Wildheit immer höher ſtieg, fingen ſie an, Verkrochne *) aufzuſpüren und hervorzuziehen: ſo wie ſie einen jungen Menſchen von ſchlankem Wuchs anſichtig wurden, machten ſie ihn nieder, ohne Soldaten und Volk zu unterſcheiden. Dieſe Wuth ward, bei noch friſchem Haſſe mit Blut geſättigt, zuletzt wandelte ſie ſich in Habſucht.

3420. Sie gingen nichts Geheimes oder Verſchloßnes vorbei, unter dem Deckmantel: „es „wären da Vitellianer verſteckt.„ Dieß war der Anfang zu Häuſereinbruch, oder, wenn Widerſtand geſchah, zu Mord. Auch war jeder vom gemeinen Volk, je ärmer, je eifriger, zur Hand: und das boshafteſte Sklavengeſindel verrieth ſelbſt ſeine reichen Herren: andre wurden von ihren eigenen Freunden angegeben.

3421. Ueberall Wehklagen und Angſtgeſchrei und das Bild einer eroberten Stadt **): dergeſtalt, daß man jetzt die vorige ſo verhaßte Ausgelaſſenheit der Othonianiſchen und Vitellianiſchen Soldaten ſich zurückwünſchte.

3422.

---

*) Eigentlich war die Erbitterung gegen die Germaniſchen Soldaten: auf welche auch das folgende geht: nur daß ſie bei der Gelegenheit auch unſchuldige vom Volk und von den Vornehmen mit ums Leben brachten.

**) Ich leſe forma.

3422. Die Heerführer der Parteien, in Aufregung des Bürgerkriegs ſo muthig, waren jetzt unfähig, den Siegern Mäßigung einzuflößen. Denn zu Unruhen und Zwiſt hat jeder ſchlechteſte Menſch Kraft im Ueberfluß, aber Friede und Ruhe erfodern Vorkehrungen der Rechtſchaffenheit.

2.

3423. Titel und Wohnſitz eines Cäſars hatte Domitian erhalten, aber er bewies ſich, um ernſte Geſchäfte unbekümmert, nur durch Unzuchtgewalt und Ehebrechereien als Sohn eines Fürſten.

3424. Das Kommando über das Prätorium hatte Arrius Varus, die höchſte Gewalt Primus Antonius. Dieſer riß aus dem Hauſe des Fürſten Geld und Dienſtleute wie Kremonenſerbeute an ſich: die Uebrigen blieben, aus Beſcheidenheit, oder wegen ihrer geringen Herkunft, wie im Kriege unbemerkt, ſo theillos an deſſen Früchten.

3425. Die erſchrockne und für Sklavenjoch willige Stadt verlangte „man ſolle dem von Tarracina mit den Kohorten zurückkehrenden L. Vitellius zuvorkommen und den Reſt des Kriegsfeuers auslöſchen.„ Die Reuterei wurde alſo nach Aricia voran geſchickt: der Zug der Legionen ſetzte ſich vor Bovillä.

3426. Vitellius beſann ſich auch nicht, ſondern übergab ſich und die Kohorten dem Sieger auf Gnade und Ungnade. Und der Soldat warf die unglücklichen Waffen nicht minder aus Erbitterung, als Furcht, von ſich. Die Uebergebnen marſchirten in einer langen Reihe, zwiſchen Bewaffneten, durch die Stadt: keiner mit der Miene des Gnadeflehenden, ſondern harmvoll und finſter, und, gegen das Händeklatſchen und den Muthwillen des ſpottenden Pöbels unbewegbar. Einige wenige ſuchten durchzubrechen und wurden von dem Volk umher zu Boden geſtreckt, die übrigen in Verwahrung gebracht. Keiner hat irgend etwas ſeiner unwürdiges geſprochen, und der Ruhm ihrer Tapferkeit, obſchon mitten im Unglück, blieb unverletzt.

3427. Nachher wurde L. Vitellius umgebracht: der, ſeinem Bruder an Laſtern gleich, unter deſſen Regierung weit mehr Thätigkeit zeigte: er war minder Genoſſe ſeines Glücks, als in ſein Unglück hineingezogen.

3.

3428. Um dieſe Zeit wurde Lucilius Baſſus mit leichter Kavalerie beordert, Kampanien in Ruhe zu bringen: weil die Reichsſtädte in Zwiſt waren, mehr unter ſich, als aus Widerſpenſtigkeit gegen den Fürſten.

3429. Bei Erblickung der Soldaten wards ruhig: und die kleinern Kolonien blieben verſchont. In Kapua bekam die dritte Legion ihre Winterquartiere und die Häuſer der Vornehmen wurden mitgenommen: dagegen die Tarracinenſer auf keinerlei Art unterſtützt wurden. So viel geneigter iſt der Menſch, Beleidigungen zu erwiedern, als Wohlthaten: weil Dankbarkeit als Laſt, Rache als Gewinn angeſehn wird.

3430. Einigen Troſt gab der Sklav des Verginius Kapito, den ich oben *) als Verräther der Tarracinenſer angezeigt habe. Er ward gehangen, mit denſelben Ringen, die er als Geſchenk von Vitellius trug.

3431. Aber in Rom beſchloſſen die Väter für Veſpaſian alle den Fürſten ſonſt gewöhnliche Ehrenbezeugungen — voll Freude und zuverſichtlicher Hoffnung: denn der Bürgerkrieg, der in Gallien und Spanien begonnen, die Germanen und bald darauf Illyrikum mit aufgeregt, und ſich dann über Aegypten, Judäa, Syrien, und alle Provinzen und Armeen verbreitet hatte,

ſchien

---

*) S. v. 3380. ff.

ſchien jetzt, wie wenn der Erdkreis verſöhnt wäre, ſeine Endſchaft erreicht zu haben.

3432. Ihre Willigkeit vermehrte ein Anſchreiben von Veſpaſian, das ſo abgefaßt war, als wenn der Krieg noch fortdaure *): wenigſtens hatte es dieſen Anſtrich: übrigens ſprach er darinnen als Fürſt, freyheitbegünſtigend von ſich, mit den ſchönſten Aeuſſerungen vom Staat. Der Senat ließ es auch an Zeichen der Ehrerbietigkeit nicht fehlen. Ihm ſelbſt wurde das Konſulat in Gemeinſchaft mit ſeinem Sohn Titus, dem Domitian die Prätur und konſulariſche Machtvollkommenheit ertheilt.

4.

3433. Auch Mucian hatte ein Schreiben an den Senat erlaſſen, welches vielerlei Geſpräche veranlaßte. „Wenn er Privatmann wäre, warum „er in Staatsangelegenheiten ſchriebe **)? Er „hätte ja eben das, wenig Tage darauf, bei einer Stimmengebung mit vortragen können.„ Selbſt auch ſeine Ausfälle auf Vitellius kamen zu ſpät, und zeugten nicht vom Geiſt der Freyheit.

---

*) Als wenn der Thron für Veſpaſian noch nicht entſchieden ſey: er ſchrieb alſo beſcheiden.

**) Reſcripte, in Staatsangelegenheiten erlaſſen, geziemten nur dem Regenten.

Aber zu ſtolz gegen den Staat und dem Fürſten ſchimpflich war es, daß er gar ſich rühmte „der „Thron ſey in ſeinen Händen geweſen, und er „habe ihn dem Veſpaſian geſchenkt.„

3434. Uebrigens blieb die Erbittrung verdeckt, und laut ſchmeichelte man ihm. Mit ehrvollem Wortgepräng wurden dem Mucian die Triumphinſignien wegen des Bürgerkriegs ertheilt, doch wurde der Feldzug gegen die Sarmaten zum Vorwand genommen. Noch bekamen auch Primus Antonius die konſulariſchen, Kornelius Fuſkus nebſt Arrius Varus die prätoriſchen Ehrenzeichen. Hierauf dachten ſie auch an die Götter, und man beſchloß das Kapitol wieder aufzubauen.

3435. Alles dieß waren Vorſchläge des vorernannten Konſuls Valerius Aſiatikus: die Uebrigen bezeigten blos mit Mienen und Händen *), einige wenige, die ihre Würde auszeichnete, oder die in Schmeicheleien erfinderiſch waren, durch ſtudirte Reden, ihre Einſtimmung.

3436. Als die Reihe an den vorerwählten Prätor, Helvidius Priſkus, kam, trug er ein Gutachten vor, das eben ſo ehrvoll für den Fürſten, als entfernt von Heuchelei war, und beim Senat ungemeinen Beifall fand. Und dieß war für

---

*) Aufhebung der Hand war das Zeichen der Zuſtimmung.

für ihn der merkwürdige Tag, wo er den Grund zu mächtigen Feindſchaften und groſſem Ruhme legte.

5.

3437. Es ſcheint erforderlich zu ſeyn, da ich dieſes Mannes abermals Erwehnung gethan und noch öfter werde thun müſſen, von ſeinem Leben, von ſeinen Grundſätzen und Schickſalen einen kurzen Bericht zu geben.

3438. **Helvidius Priſkus**, gebürtig aus der Reichsſtadt Tarracina *), der Sohn eines geweſenen Oberhauptmanns, Namens Kluvius, hatte ſchon in früher Jugend ſein groſſes Rednergenie auf gründliche Wiſſenſchaften gewandt, nicht um, wie die meiſten, träge Geſchäftloſigkeit mit einem glänzenden Namen zu verdecken, ſondern um mit deſto gefaßterm Muth bei den Streichen des Zufalls, am Staate Theil zu nehmen.

3439. Seine Lehrer waren von derjenigen Schule, welche das Glück nur in der Tugend, das Unglück bloß in dem, was Schande bringt, ſetzt, und Macht, hohe Geburt und alle andre auſſergeiſtige Dinge weder zum Guten noch zum Uebel rechnet.

---

*) Ich habe die Worte *regione Italiae* weggelaſſen, die Hr. Erneſti wohl mit Recht für eine Gloſſe hält.

3440. Noch Exquäſtor, wurde er von Thraſea Pätus zum Eidam erwählt, und nahm vom Character ſeines Schwiegervaters nichts ſo ſehr an, als den Sinn für Freyheit. Als Bürger, Senator, Gatte, Eidam, Freund, war er in allen Pflichten des Lebens immer ſich gleich: gleichgültig gegen Reichthum, unbewegbar fürs erkannte Gute, ſtandhaft gegen Furcht.

6.

3441. Einige wollten ihn für zu beſtrebſam nach Ruhm halten: wie denn freylich auch bei dem Weiſen die Begierde nach Ehre am letzten erlöſcht. Der Fall ſeines Schwiegervaters brachte ihm die Verbannung zuwege. Da er unter Galba's Regierung zurückkam, foderte er den Marcellus Eprius, Thraſea's Ankläger, vor Gericht.

3442. Dieſe Rache hatte, man kann nicht ſagen, ob mehr in Rückſicht auf Gröſſe als auf Billigkeit, den Senat in Parteien getrennt. Denn Marcellus Fall mußte eine ganze Menge Schuldiger zugleich ſtürzen. Anfangs war der Streit hitzig, wovon beider vortrefliche Reden zeugen. Bald nachher, da Galba's Geſinnung zweifelhaft war, ſtund Priſkus auf Zureden vieler Senatoren ab: welches (wie die Menſchen ſind) mancherlei

Geſpräche veranlaßte, indem der eine ſeine Mäßigung lobte, der andre Feſtigkeit des Characters vermiſſen wollte.

3443. Da übrigens an demjenigen Sitzungstage, wo im Senat über Veſpaſians Thronbeſteigung Stimmengebung war, eine Geſandſchaft an den Fürſten beſchloſſen wurde: gerieth Helvidius mit dieſem Eprius in heftigen Wortwechſel. Priſkus verlangte „(die Geſandten) ſollten von „beeidigten Staatsbedienten namentlich gewählt „werden„ Marcellus beſtund auf dem Looſe: welches der Vorſchlag des vorernannten Konſuls geweſen war.

7.

3444. Aber des Marcellus Eifer entſtund aus perſönlicher Verlegenheit, weil er fürchtete, es möchte, wenn die Wahl auf andre fiele, ihm den Schein der Herabſetzung geben. Und nach und nach kamen ſie in ihrem Wortwechſel ſo weit, daß ſie einander in ordentlichen Reden angriffen.

3445. Helvidius fragte: „Warum Marcellus ſo ſehr das Urtheil der Staatsbedienten „ſcheue? Er beſitze Geld und Beredſamkeit, wodurch er vor andern den Vorzug haben würde, „wenn ihn nicht etwa Bewußtſeyn ſchlechter Handlungen ängſte.

3446. „Loos und Urne entſcheide nichts für
„den Character. Dazu ſey eben Stimmengebung
„und Wahl des Senats eingeführt worden, damit
„eines jeden Leben und Ruf genau geprüft
„werden möchte. Das Wol des Staats, die
„Ehre Veſpaſians erheiſche es, daß man ihm
„Männer entgegen ſchicke, die der Senat für die
„unſträflichſten erkenne, und welche das Ohr des
„Fürſten an die Sprache der Tugend gewöhnten.

3447. „Veſpaſian habe mit Thraſea, Soranus
„Sentius in Freundſchaft gelebt, deren
„Ankläger, ob man ſie gleich eben nicht beſtrafen
„müſſe, man ihm doch nicht unter die Augen ſtellen
„dürfe: weil der Senat durch eine ſolche Wahl
„dem Fürſten gleichſam zu verſtehen gebe, welche
„er ſchätze und welche ihm bedenklich wären. Es
„ſey keine gröſſere Stütze eines tugendhaften Regenten,
„als tugendhafte Freunde.

3448. Marcellus ſolle ſich begnügen, einen
„Nero zum Verderben ſo vieler Unſchuldigen
„vermocht zu haben. Er möge ſeine Belohnungen
„und Strafloſigkeit genieſſen: aber den Veſpaſian
„müſſe er beſſern Menſchen überlaſſen.„

8.

3449. Marcellus erwiederte: „es ſey nicht
„ſein Vorſchlag, ſondern das Gutachten des vor-

„ernannten Konſuls, was man angreife, und was die Weiſe der Alten rechtfertige, die für Geſandtſchaftswahlen das Loos eingeführt hätten, damit keine Gunſtbuhlereien und Feindſchaften ſtatt haben möchten.

3450. „Es ſey kein Grund eingetreten, warum eine uralte Gewohnheit abkommen, oder, warum die Ehre des Fürſten zu irgend jemandes Beſchimpfung gemißbraucht werden müßte. Alle wären von Gehorſam (gegen den Fürſten) belebt. Mehr dieß ſey zu verhüten, daß ſein Herz, welches bei dem Eintritt in die Regierung noch für keinen entſchieden hätte, und aller Mienen und Reden genau beobachtete, nicht durch Einiger Starrſinn in Gährung geſetzt werde.

3451. „Er erinnere ſich der Zeiten, in denen er geboren worden, was da unſre Väter und Großväter für Verfaſſungen gemacht hätten: er bewundre das vorherige, und richte ſich nach dem, was er jetzt vorfände: er wünſche gute Regenten und nehme mit jedem fürlieb.

3452. „Thraſea ſey nicht ſowol durch ſeine Rede, als vielmehr durch den Urtheilsſpruch des Senats ins Unglück gerathen. Nero's Grauſamkeit habe eigentlich durch ſolch Schatten-

„ſpiel *) die Welt geäfft. Und ihm ſelbſt ſey „eine ſolche Freundſchaft **) nicht minder ängſtlich geweſen, als andern die Verbannung.

3453. „Uebrigens möge denn Helvidius „an Muth und feſtem Sinn ein Kato und ein Brutus ſeyn: er wäre aus dem Senat, der Regentenjoch getragen hätte. Auch rathe er dem „Priſkus, ſich nicht über den Fürſten zu verſteigen: oder Veſpaſian, als einen in Triumphen „grau gewordnen Vater männlicher Söhne, mit „Vorſchriften zu hofmeiſtern. So wie den „ſchlimmſten Regenten unbegränzte Herrſchergewalt behage: ſo hätten auch die vortreflichſten es gern, wenn Freyheit ihr Maaß und „Ziel behalte.„

3454. Dieſe Dinge wurden auf beiden Seiten mit groſſer Heftigkeit verfochten, und mit ungleichem Beifalle aufgenommen. Diejenige Partei behielt die Oberhand, welche die Geſandten verlooſt wiſſen wollte, indem auch die Unparteiiſchen fürs Herkommen waren. Und jeder, je angeſehener er war, deſto mehr neigte er ſich dahin, aus Furcht vor Haßregung, wenn die Wahl ihn treffen ſollte.

9.

---

*) Dadurch, daß er Leute, die er haßte, vom Senat verurtheilen ließ.

**) Dis Nero.

9.

3455. Hierauf folgte ein andrer Streit: Die Aerarprätoren (denn damals beſorgten die Prätoren das Aerar) *) hatten über Verarmung des Staats geklagt und Einſchränkung der Ausgaben verlangt.

3456. Der vorernannte Konſul wollte dieſe Sorge, wegen Gröſſe der Laſt und Schwierigkeit der Gegenmittel, dem Fürſten vorbehalten wiſſen. Helvidius Meinung war, „der Senat müſſe ſelbſt in der Sache verfahren.„

3457. Als die Konſuln der Uebrigen Stimmen durchfragen wollten, that der Volkstribun, Vulkatius Tertullinus, Einſpruch, „in einer ſo wichtigen Sache dürfe nichts in Abweſenheit des Fürſten beſchloſſen werden.„

3458. In ſeinem Gutachten hatte Helvidius auch dieß: „daß der Staat das Kapitol aufbauen, und Veſpaſian dazu die Hand bieten müſſe.„ Dieſe Aeuſſerung wurde von den Beſcheidenſten mit Stillſchweigen übergangen, und hernach in Vergeſſenheit geſtellt. Aber einige waren doch, die's ihm gedachten **).

10.

---

*) S. v. 1667.

**) Die ſichs hinters Ohr ſchrieben: die ihn darüber heimlich beim Fürſten anſchwärzten, weil er durch dieſen

10.

3459. Nachher griff Muſonius Rufus den Publius Celer an, „daß er den Bareas Soranus „durch falſches Zeugniß geſtürzt gehabt habe. *)„ Durch dieſe Unterſuchung ſchien der alte Haß gegen Anklägereien wieder aufgeregt zu werden. Dennoch konnte der ſo verachtete und ſchuldvolle Beklagte nicht gerettet werden.

3460. Soran's Andenken war allen heilig: und Celer, ein Lehrer der Weisheit **), war Zeuge wieder Bareas, war Verräther und Verfolger eines Freundes geweſen, für deſſen Lehrmeiſter er ſich ausgab.

3461. Der folgende Tag wurde zum Verhör anberaumt. Man war aber nicht ſo wohl wegen Muſonius oder Publius, als wegen Priſkus und Marcellus und der andern, bei allgemein aufgeregter Rache ***), in gröſter Erwartung.

---

dieſen Vorſchlag Volk und Senat gleichſam über den Fürſten erhoben, und deſſen Hoheit herabgeſetzt hatte.

*) Annalen 16, 21. ff.

**) Der Weisheit, die den Menſchen durch Tugend glückſelig ſeyn lehrt.

***) Gegen die Ankläger.

11.

3462. Bei dieſer Lage der Dinge, da die Väter in Zwiſt, die Ueberwundnen in Wut, die Sieger ohne Anſehn, die Geſetze (ohne Nachdruck), kein Fürſt in der Stadt war, kam Mucian nach Rom und zog alles mit einemmale an ſich. Die Macht des Antonius und Varus fiel, da Mucians Erbittrung leider nur allzu ſichtbar war, ob er ſie gleich in der Miene zu verbergen ſuchte.

3463. Aber die Bürgerſchaft, verſchlagen genug in Aufſpürung der Feindſchaften, hatte ſich ganz umgewandt. Er allein war es, dem man ſchmeichelte, den man hofirte. Auch ließ ers an ſeinem Theile nicht fehlen. Er hatte ſtets Bewaffnete um ſich, ſchaffte ſich andre Häuſer und Gärten an, und zeigte ſich durch Hofſtaat, Gang, Leibwachen, ganz in Fürſtenhoheit, nur daß er den Namen nicht führte.

3464. Das meiſte Schrecken verbreitete des Kalpurnius Galerianus Hinrichtung. Er war der Sohn von K. Piſo, der nie einen bedenklichen Schritt gethan hatte: aber der berühmte Name, der Glanz ſeiner Jugend, waren der Gegenſtand des allgemeinen Geſprächs, und es gab in der noch gährenden und auf neue Geſchwätze gierigen Bürgerſchaft Leute, welche von ihm das grundloſe Gerücht verbreiteten, er könne einmal Fürſt werden.

3465. Auf Mucians Befehl wurde er unter Soldatenwache abgeführt, und, damit ſein Tod in der Stadt nicht Aufſehen mache, vierzig Wegſteine davon, auf der Appiſchen Straſſe, durch Oeffnung der Adern umgebracht.

3466. Julius Priſkus, der unter Vitellius Befehlshaber des Prätoriums war, entleibte ſich ſelbſt, mehr aus Scham *), als aus Nothwendigkeit. Alphenus Varus behielt die Schande ſeiner Feigheit mit ſeinem Leben. Der Freygelaßne Aſiatikus mußte ſeine gemißbrauchte Gewalt mit der Sklavenhinrichtung büſſen.

12.

3467. Um eben dieſe Zeit begann das Gerücht vom Verluſt in Germanien immer ſtärker zu werden, ohne daß es die Stadt im geringſten beunruhigte. Man ſprach „von zuſammengehauenen Armeen, von eroberten Winterlägern der Legionen, vom Abfall beider Gallien„ wie wenn das gar kein Unglück wäre.

3468. Ich will dieſen Krieg nach ſeinen Urſachen und Veranlaſſungen, und wie er durch Aufregung ausländiſcher und verbündeter Völker

---

*) Worüber? S. 3319.

immer mehr um ſich gegriffen hat, von vorn an erzehlen.

3469. Die Bataver, ſo lange ſie jenſeit des Rheins wohnten, ein Theil der Katten, hernach durch einen innerlichen Aufruhr vertrieben, haben ſich der äuſſerſten und bewohnerloſen Küſte Galliens, nebſt einer zwiſchen Untiefen gelegnen Inſel bemächtigt, welche der Ocean von vorn, ſeitwärts und rückwärts der Rhein beſpült, und wo ſie ſeither, durch keine Römermacht geſchwächt, obgleich im Bunde mit Stärkern, bloß Mannſchaft und Rüſtung an uns liefern.

3470. Die Germaniſchen Kriege haben ihnen lange zu ſchaffen gemacht: doch wurde hernach ihr Ruhm in Britannien vermehrt, wohin man ihre Kohorten ſchickte, über welche nach alter Gewohnheit die Edelſten ihres Volks das Kommando führten.

3471. Auch zu Hauſe hatten ſie auserleſene Kavalerie, die vornehmlich im Schwimmen geſchickt, und, mit Roß und Rüſtung in ganzen Schwadronen durch den Rhein zu ſetzen, im Stande war.

13.

3472. Ihre vorzüglichſten Männer waren Julius Paullus und Klaudius Civilis *), beide von königlichem Geſchlecht. Den Paulus hatte Fontejus Kapito unter der falſchen Beſchuldigung des Aufruhrs hinrichten laſſen. Civilis war in Ketten an Nero geſchickt, von Galba losgeſprochen, und von neuem in Lebensgefahr geſetzt worden, da die Armee auf ſeiner Hinrichtung beſtund. Das gab ihm Urſach zur Erbittrung und — Hoffnung aus unſern Unfällen.

3473. Aber Civilis, über die Gewohnheit der Barbaren ein ſchlauer Kopf, der den Sertorius oder Hannibal, mit welchem er einen gleichen Geſichtsfehler hatte **), zu kopiren ſuchte, ſtellte ſich (damit man ihm nicht als Feind entgegen gehen möchte, wenn er vom römiſchen Volk öffentlich abfiele) als Veſpaſians Freund und Anhänger ſeiner Partei; wie denn auch wirklich Primus Antonius an ihn geſchrieben, und ihn beordert hatte, die von Vitellius gefoderten Hülfsvölker zu verweigern und durch Vorſpiegelung eines Germaniſchen Aufruhrs die Legionen zurückzuhalten.

3474. Eben dieß hatte ihm Hordeonius Flakkus mündlich angerathen, aus Neigung für Ve-

---

*) S. B. 1. Cap. 59.

**) Hannibal hatte nur ein Auge.

Veſpaſian, und Beſorgniß für den Staat, dem der Untergang bevorſtund, wenn der Krieg von neuem ausgebrochen und eine ſolche Menge Bewaffneter in Italien eingedrungen wäre.

14.

3475. Civilis alſo, feſt entſchloſſen zum Abfall, verbarg vor der Hand ſeine weiter gehende Abſicht, um ſeine fernern Maaßregeln nach dem Erfolge einzurichten, und that den erſten Verſuch zur Staatsveränderung auf folgende Art.

3476. Auf Befehl des Vitellius wurde das junge Volk der Bataver zur Rekrutenaushebung vorgeladen: welche, an ſich ſelbſt ſchon laſtend genug, durch Geiz und Schwelgerei der Unterbedienten noch unerträglicher ward, indem ſie Alte oder Unvermögende zuſammenſuchten, die ſie für Geld wieder laufen laſſen konnten, und dann wieder unbärtiges Volk nahmen, das aber von guter Bildung war (wie denn ihre meiſten Knaben wolgewachſen ſind) und ſie zu gewaltſamer Unzucht fortſchleppten.

3477. Dieß gab Erbittrung: und die Urheber des verabredeten Aufruhrs brachtens dahin, daß ſie die Aushebung verweigerten. Civilis lud die Vornehmſten der Nation und die Muthigſten vom Volk, unter dem Vorwand eines Opfermahls in einen heiligen Hain: und als er ſie von Nacht und Freude erwärmt ſah, hub er an von Ruhm und Gröſſe des Volks, und beſchrieb die Beleidigungen, Räubereien und übrigen Uebel der Knechtſchaft.

3478. „Denn ſie würden jetzt nicht, wie „vormals, als Bundsgenoſſen, ſondern als Sklaven behandelt: käme auch einmal ein Legat mit „ſeinem läſtigen Gefolg und ſtolzer Herrenmiene: „ſo würden ſie dennoch nur Unterbefehlshabern „und Centurionen überlaſſen; und wenn die mit „Raub und Blut ſich geſättigt hätten, träten andre an ihre Stelle, und man erfände neue „Schröpfereien und allerlei Rubriken zu Plünderungen.

3479. „Jetzt ſey eine Truppenaushebung „im Werk, wo Kinder von Eltern, Brüder von „Geſchwiſtern, wie auf ewig getrennt werden „ſollten.

3480. „Nie wären die Römer ſo im Gedränge geweſen (als jetzt), und in den Winterlägern ſehe man nichts, als Beute und graue Köpfe. Sie ſollten nur muthig aufſchauen, und „ſich vor den leeren Namen der Legionen nicht „fürchten. Sie hätten einen Kern von Fußvolk „und Reuterei: die Germanen wären ihre Stammverwandte: Gallien habe mit ihnen gleiche Wün-

„ſche: und ſelbſt den Römern werde dieſer Krieg „nicht unangenehm ſeyn, deſſen mißlichen Erfolg „ſie auf Veſpaſians Rechnung bringen könnten: „beim Siege ſey nichts zu verantworten.„

15.

3481. Er wurde mit groſſem Beifall gehört, und nahm unter barbariſcher Feierlichkeit und groſſen Verwünſchungen allen den Eid ab. An die Kanninefaten wurde geſchickt, um ſie zum Beitritt zu bereden. Dieß Volk bewohnt einen Theil der Inſel, und iſt den Batavern an Urſprung, Sprache und Tapferkeit gleich, an Volksmenge geringer.

3482. Bald nachher zog er auch die Brittanniſchen Hülfstruppen auf ſeine Seite, welches Bataverkohorten waren. Man hatte ſie, wie ich oben geſagt habe *), nach Germanien zurückgeſchickt, und ſie ſtunden damals in Magontiakum **).

3483. Unter den Kanninefaten befand ſich ein gewiſſer Brinno, ein tollkühner Mann, von hoher Geburt. Sein Vater hatte manchen feindlichen Streich gewagt, und das Poſſenſpiel der Kaji-

---

*) B. 2. Cap. 69.

**) Maynz.

Kaſiſchen Feldzüge *) ungeſtraft verachtet. Daher gefiel er (der Nation) ſchon durch den Namen einer rebelliſchen Familie, und wurde, nach Volksſitte, auf ein Schild geſetzt, auf den Schultern der Tragenden fortgetrollt, und ſo zum Heerführer erwählt.

3484. Augenblicklich zog er die Friſen, ein jenſeitrheiniſches Volk, an ſich, und überfiel von der Meerſeite das Winterlager zweyer Kohorten, deſſen Eroberung ihm am nächſten zur Hand war. Die Soldaten hatten ſich dieſen feindlichen Ueberfall nicht verſehn, und waren auch, wenn ſie ihn ſchon vorausgeſehn hätten, nicht ſtark genug, ihn abzuhalten.

3485. Das Lager wurde alſo erobert und geplündert. Hierauf fielen ſie über die Marketender und römiſchen Handelsleute her, die wie mitten im Frieden herumſchweiften. Zugleich waren ſie im Begriff, die Landwehren zu vernichten, als die Befehlshaber der Kohorten ſie ſelbſt in Brand ſteckten, weil ſie nicht vertheidigt werden konnten.

3486. Fahnen und Vexills nebſt dem Reſt der Soldaten wurden in dem obern Theile der Inſel zuſammengezogen, unter Anführung des Obercenturions, Aquillins: mehr dem Namen als der

---

*) Von des Kaiſers Kajus (Kaligula) lächerlichen Unternehmungen ſiehe den Sueton Cap. 43. ff.

Stärke nach eine Armee; weil Vitellius, nach Abführung des Kerns der Kohorten, nichts als einen matten Haufen aus den benachbarten Ortſchaften der Nervier und Germanen, unter Gewehr geſteckt hatte.

16.

3487. Civilis hielt für rathſam, noch immer mit Liſt zu wirken, und machte daher den Heerführern noch obendrein Vorwürfe, „daß ſie „die Landwehren verlaſſen hätten. Er wolle mit „der unter ihm ſtehenden Kohorte den Kanninefater-Aufruhr unterdrücken: ſie ſollten nur ruhig „wieder nach ihren Winterquartiren gehn.„

3488. Daß dieſer Rath hinterliſtig war, und daß die Kohorten, zertheilt, deſto leichter über den Haufen geworfen werden konnten, ſo wie dieß, daß nicht Brinno, ſondern Civilis der Anführer dieſes Krieges ſey, ward augenſcheinlich: da nach und nach Anzeichen ſich hervorthaten, welche die Germanen, ein kampfluſtiges Volk, nicht lange verdeckt gehalten hatten.

3489. Wie Liſt nicht gelang, ſchritt er zur Gewalt, und ſtellte ſeine Kanninefater, Friſen und Bataver nach ihrer Art in Keiltrupps. Gegen über ſtund die (römiſche) Schlachtordnung, nicht weit vom Rhein, nebſt den Schiffen, zum

Angriff auf den Feind bereit, mit welchen man nach Anſteckung der Kaſtelle da gelandet hatte.

3490. Das Gefecht hatte nicht lang gedauert, als ſchon die Tungrer Kohorte mit ihren Fahnen zum Civilis überging: worauf die durch unvermuthete Verrätherei beſtürzten Soldaten von Bundsgenoſſen und Feinden zuſammengehauen wurden.

3491. Eben ſo treulos gings auf der Flotte her. Ein Theil der Ruderer, welche Bataver waren, hinderte, gleichſam als wenns aus Unerfahrenheit geſchähe, die Geſchäfte der Matroſen und Schiffſoldaten. Bald arbeiteten ſie ihnen ganz entgegen, und trieben die Schiffe nach dem feindlichen Ufer. Zuletzt ermordeten ſie die Steuerleute und Centurionen, wenn ſie nicht dran wollten, bis endlich die ganze Flotte von vier und zwanzig Schiffen theils überging, theils erobert wurde.

17.

3492. Ruhmvoll war dieſer Sieg für jetzt und nutzbar für die Zukunft; in Beſitz von Gewehr und Schiffen, wurden ſie in ganz Germanien und Gallien als Stifter der Freyheit hochgeprieſen.

3493. Die Germanen ſchickten ſogleich Geſandte, und erboten ſich zu Hülfstruppen. Galliens Verbündung ſuchte Civilis durch Kunſtgriffe und Geſchenke: indem er die gefangnen Befehlshaber der Kohorten in ihre Kantons zurückſchickte, den Kohorten die Freyheit ließ, nach Hauſe zu gehn oder zu bleiben, denen, die blieben, ehrvolle Kriegsdienſte ertheilte, und die Abgehenden mit Römerbeute beſchenkte.

3494. Zugleich ſtellte er ihnen in geheimen Unterredungen „die ſo viel Jahre lang erlittnen
„Drangſale vor, und die armſelige Knechtſchaft,
„die ſie fälſchlich Frieden nennten. Die Bataver,
„obgleich frey von Abgaben, hätten demohngeachtet
„gegen die gemeinſchaftlichen Tyrannen die
„Waffen ergriffen. Im erſten Treffen wären die
„Römer geſchlagen und beſiegt worden. Was
„würde geſchehn, wenn Gallien das Joch abwürfe?
„Wie viel ſey noch in Italien übrig?
„Mit Provinzenblut würden die Provinzen überwunden.

3495. „An Vindex Schlacht müßten ſie
„nicht denken. Bataverreuter hätten (ja damals)
„die Aeduer und Averner zu Boden getreten: unter
„Verginius Hülfstruppen wären Belgier geweſen:
„und Gallien wäre, wenn mans recht
„überlegte, durch ſeine eigne Macht zu Grunde

„gerichtet worden. Jetzt ſtünden ſie alle für einen „Mann, und hätten überdieß, was noch von „Kriegszucht in Römerlagern übrig wäre, ange„nommen. Er habe die alten Kohorten bei ſich, „durch welche vor kurzem die Othoniſchen Truppen „wären über den Haufen geworfen worden.

3496. „Möchten denn Syrien und Aſien „und der an Königsregiment gewöhnte Orient ihr „Joch behalten: viele lebten noch in Gallien, die „vor der Zeit der Abgaben geboren wären. Da„mals wenigſtens, als Quinctilius Varus ge„ſchlagen wurde, ſey aus Germanien die Knecht„ſchaft vertrieben worden. Und da habe man „keinen Fürſten Vitellius, ſondern einen Cäſar Au„guſt zum Kriege aufgefodert.„

3497. „Freyheit habe die Natur auch den „ſprachloſen Thieren gegeben. Tapferkeit ſey „der Menſchen eigenthümliches Gut. Die Götter „ſtünden den Tapferern bei. Sie ſollten alſo, „herrenlos, über Unterjochte, unbeſiegt, über „Geſchwächte herfallen. Indem eine Partei den „Veſpaſian, eine andere den Vitellius begünſtige, „ſtünde der Weg gegen beide offen.„

18.

3498. Mit ſolchem Augenmerk auf Gallien und Germanien, ſuchte er, wäre ſein Plan ihm gelungen, die Oberherrſchaft der mächtigſten und reichſten Nationen an ſich zu reiſſen. „

3499. Aber Flakkus Hordeonius verſtellte ſich, und ließ die erſten Unternehmungen des Civilis reifen. Wie aber die ſchreckhafte Nachricht einlief, „das Lager ſey erobert, die Kohorten aufgerieben, und der Römername aus der Bataverinſel verdrängt„ beorderte er den Legat, Mummius Luperkus, der das Winterlager zweyer Legionen kommandirte, „gegen den Feind zu rücken.„

3500. Luperkus ließ, aus dem Lager, die Legionaren, aus der Nachbarſchaft, die Ubier, und die nicht weit entfernt ſtehenden Treverer Reuter ſchleunigſt überſetzen. Auch gab er ihnen eine Schwadron Bataver mit, welche längſt ſchon verführt, ſich nur treu ſtellte, um die Römer mitten in der Schlacht zu verrathen, und für die Flucht deſto mehr belohnt zu werden.

3501. Civilis ſtellte die Signa der gefangnen Kohorten um ſich her, um ſeinen Leuten ihren friſchen Siegerruhm vors Auge zu bringen, und die Feinde durch das Andenken ihrer Niederlage zu ſchrecken. Seine Mutter und Schweſtern mit den Weibern und Kindern der geſammten Armee mußten hinter die Fronte: als Antrieb zum Siege oder zur Beſchämung für die Weichenden.

3502.

3502. Als von der Männer Feldgeſang und der Weiber Geheul das Treffen ertönte, erwiedertens die Legionen keineswegev mit gleichem Geſchrei *). Den linken Flügel hatte die Schwadron der Bataver entblößt, und wandte ſich auf der Stelle gegen uns. Doch behielt der Legionarſoldat, ohngeachtet dieſer mißlichen Lage, Waffen und Gliederſchluß. Der Ubier und Treverer Hülfstruppen wurden in ſchimpflicher Flucht zerſtreut, und ſchwärmten auf der ganzen Ebene herum. Da indeß die Germanen auf dieſe losdrangen, bekamen die Legionen Luft, um ſich in das ſo genannte alte Lager zurückzuziehn.

3503. Der Befehlshaber der Bataverſchwadron, Klaudius Labeo, der wegen ſtädtiſcher Bewerbungen **) Civilis Nebenbuhler war, wurde unter die Friſen geſchafft, damit er nicht, hingerichtet, unter der Nation Erbittrung, oder, wenn man ihn da ließ, Veranlaſſungen zu Zwiſtigkeiten erregen möchte.

19.

3504. In denſelben Tagen holte ein Bote von Civilis, die Kohorten der Bataver und Kanninefaten ein, welche, nach Vitellius Befehl, auf dem Marſche nach Rom waren. Auf einmal kam ihnen Hochmuth und Störrigkeit in den Kopf, und ſie foderten (was freylich Vitellius ſchon verſprochen hatte) „ihre Reiſegelder, das Soldatengeſchenk, doppelten Sold und, Vermehrung ihrer „Reuterei„, nicht, um das alles zu erhalten, ſondern, um Urſache zur Rebellion zu finden. Und Flakkus ſelbſt hatte dadurch, daß er zu viel bewilligte, verurſacht, daß ſie das deſto heftiger foderten, wovon ſie wußten, daß ers ihnen abſchlagen würde.

---

*) Das war ein unglückliches Zeichen.

**) Beide kollidirten vielleicht mit einander in der Hauptſtadt der Bataver bei Beſetzung der Magiſtratsſtellen.

3505. Widerſetzlich gegen Flakkus, gingen ſie gerade nach Niedergermanien, um ſich mit Civilis zu vereinigen. Hordeonius ließ Tribunen und Centurionen zuſammenkommen, und rathſchlagte, „ob man die Widerſpenſtigen mit Gewalt zum „Gehorſam zwingen ſolle?„ Alsbald entſchloß er ſich, aus angebohrner Feigheit und, weil ſeine Untergebnen wegen der zweifelhaften Geſinnungen der Hülfstruppen und der durch zuſammengeraffte Rekruten vollzählig gemachten Legionen ängſtlich waren, die Soldaten im Lager beiſammen zu halten.

3506. Hernach reute es ihn wieder, und er ſchrieb, wie zum Nachſetzen entſchloſſen, weil ſelbſt diejenigen ihm Vorwürfe machten, die ihm jenen Rath gegeben hatten, an Herennius Gallus, den Legaten der erſten Legion, der Bonn inne hatte, „daß er den Batavern den Uebergang ver„wehren ſolle, er werde mit der Armee ihnen auf „dem Fuſſe nachfolgen.„

3507. In der That konnten ſie aufgerieben werden, wenn von hier Hordeonius, von dort Gallus, ihre Truppen in Marſch geſetzt und ſie in die Mitte genommen hätten. Aber Flakkus gab ſein Vorhaben auf, und bat in einem andern Briefe den Gallus, die Abziehenden nicht zu beunruhigen. Daher Argwohn entſtund, als ob die Legaten ſelbſt den Krieg unterhielten, und daß alles, was geſchehen und noch zu befürchten war, nicht von Nachläßigkeit der Soldaten oder Stärke der Feinde, ſondern von der Tücke der Heerführer käme.

20.

3508. Da die Bataver dem Lager bei Bonn ſich näherten, ſchickten ſie Abgeordnete an Herennius Gallus mit dem Auftrage, ihm zu erklären „daß ſie keinen Krieg mit den Römern hätten, für „die ſie ſo oft gefochten. Sie wären nur der lan„gen und lohnloſen Dienſte ſatt und ſehnten ſich „nach Vaterland und Ruhe. Wenn niemand „Widerſtand thäte: ſo würde ihr Marſch unſchäd„lich ſeyn. Begegnete man ihnen feindſelig: ſo

„würden ſie mit dem Schwert den Durchweg finden.„

3509. Der Legat war unſchlüßig; die Soldaten aber vermochten ihn, es auf ein Treffen ankommen zu laſſen. Dreytauſend Legionaren und einige zuſammengeraffte Kohorten, Belger, nebſt einem feigen, aber vor der Gefahr frechen, Haufen Bauern und Marketender, drungen zu allen Thoren hinaus, um, den Batavern an Zahl überlegen, ſie zu umzingeln.

3510. Jene, lauter verſuchte Soldaten, formirten ſich in Keiltrupps: von allen Seiten dichtgeſchloſſen, und in Fronte, Flanken und Rücken geſichert. So trennten ſie die dünnen lichten Linien der Unſern. Indem die Belger wichen, wurde die Legion zurückgetrieben, und beide eilten beſtürzt nach ihren Wällen und Thoren. Hier gabs ein heftiges Blutbad. Die Gräben waren mit Todten angefüllt. Und viele kamen nicht einmal durch Schlacht und Wunden, ſondern durch Einſturz *) und ihr eignes Gewehr um.

3511. Die Sieger lieſſen die Agrippiniſche Kolonie **) liegen, und unternahmen weiter auf dem Marſche keine Feindſeligkeiten. Die Schlacht entſchuldigten ſie damit, daß ſie, nach erbetenem und verweigerten Frieden, für ihre Selbſterhaltung hätten ſorgen müſſen.

---

*) Ich verſtehe das ſo, daß, indem viele die Wälle hinauf kletterten und ſich an die Palliſaden anhielten, dieſe Palliſaden nachgaben, ein Stück vom Walle nachſchoß und die herankletternden erſchlug.

**) Kölln.

21.

3512. Civilis, durch Ankunft der alten Kohorten Heerführer einer ſchon völligen Armee, aber unentſchloſſen für die Zukunft, ließ endlich, in Erwegung der römiſchen Macht, alle, die er bei ſich hatte, dem Veſpaſian huldigen: und ſchickte Geſandte an die zwo Legionen, die nach der verlornen Schlacht ins alte Lager ſich gewandt hatten „daß ſie eben dieſen Eid ablegen möchten.„

3513. Die Antwort war: „Sie nähmen „weder von einem Verräther, noch von Feinden „Vorſchläge an. Ihr Fürſt ſey Vitellius, für „den ſie getreulich fechten würden, ſo lange noch „ein Odem in ihnen wäre. Demnach möge ein „Bataviſcher Ueberläufer ſich nicht mit Entſcheidung der Angelegenheiten Roms befaſſen, ſondern vielmehr der verdienten Strafe für ſeine „Streiche gewärtig ſeyn.

3514. Da das Civilis hinterbracht wurde, ergrimmte er und ſtürmte die ganze Batavernation in die Waffen. Zu ihnen ſchlugen ſich Bructerer und Tencterer, und ganz Germanien ward durch Boten zu Ruhm und Beute eingeladen.

22.

3515. So von allen Seiten mit Krieg bedroht, lieſſen die Legionlegaten Mummius Luperkus und Numiſius Rufus Wall und Mauern in wehrhaften Stand ſetzen. Die Gebäude, welche bei langwierigem Frieden, vor dem Lager *), nach Art einer Reichsſtadt, angelegt waren, wurden niedergeriſſen, damit der Feind nicht Gebrauch davon machen möchte. Aber dafür ſorgten ſie nicht, daß Proviant herbeigefahren würde, ſondern lieſſen blos furagiren. Daher in wenig Tagen alles durch Unbändigkeit aufgezehrt ward, was fürs Bedürfniß auf lange Zeit hingereicht haben würde.

3516. Civilis, mit dem Kern der Bataver in der Mitte des Zugs, erfüllte beide Rheinufer, um den Anblick deſto furchtbarer zu machen, mit Germanen, und ließ die Kavalerie in der Ebene anſprengen. Zugleich wurden die Schiffe den Strom hinauf gebracht.

3517.

---

*) Die Proceſtria: wo die Marketender wohnten und Wirthshäuſer für Fremde waren. Jul. Caeſ. de B. G. 6, 36.

3517. Auf der einen Seite die Fahnen der alten Kohorten, auf der andern die aus Wäldern und Hainen abgenommenen Thierbilder *), mit denen jedes Volk nach ſeiner Art die Schlacht beginnt, hatten durch den gemiſchten Anblick vom Bürger- und Ausländerkrieg **) die Belagerten in Schrecken geſetzt. Und die Hoffnung der Belagerer vermehrte die Weite des Lagers, das für zwo Legionen angelegt war, und kaum von 5000 bewaffneten Römern vertheidigt wurde. Aber Marketender, die ſich ſeit dem Friedensbruch dahin gezogen hatten, und Kriegsdienſte thaten, waren in Menge da.

23.

3518. Die eine Seite des Lagers zog ſich gemächlich eine Anhöhe hinan: der andern war auf der Ebne beizukommen. Denn Auguſt hatte mit dieſem Winterlager Germanien in Furcht und Schranken zu halten geglaubt, ſich aber das Unglück nie (vorgeſtellt), daß ſie da unſre Legionen ſelbſt einſt belagern würden. Daher war weder auf Terrain noch Befeſtigung deſſelben viel Fleiß ver-

---

*) Siehe Sitten der Germanen Kap. 7.

**) Nemlich die Bataver, als Bundsgenoſſen, führten gleichſam Bürgerkrieg: Und die Germanen fochten als Ausländer.

verwandt: Mannſchaft und Gewehr dünkte hinreichend zu ſeyn.

3519. Die Bataver und die Völker von jenſeit des Rheins ſtellten ſich jedes beſonders, damit ausgezeichnete Tapferkeit deſto mehr in die Augen fiele, und thaten den Angriff mit Geſchoß.

3520. Hernach, da das meiſte davon in den Thürmen und Bruſtwehren ſtecken blieb, und ſie von oben herab mit Steinen verwundet wurden, gingen ſie mit Geſchrei und Sturm auf den Wall los. Die Meiſten legten Leitern an, andre kamen unter Schilderdächern. Und ſchon ſtiegen einige hinauf, als ſie, mit Degen und Stöſſen des Gewehrs zurückgeſtürzt, mit Pfählen und Wurfpfeilen überſchüttet wurden: viel zu ungeſtüm für den Anfang und übermüthig durch ihr Glück. Doch duldeten ſie den Unfall aus Begierde nach der Beute.

3521. Sie wagtens ſogar, was ihnen ganz ungewöhnlich iſt, mit Sturmmaſchinen. Sie ſelbſt haben dazu kein Geſchick: aber Ueberläufer und Gefangne lehrten ſie aus Bauhölzern eine Art von Brücken verfertigen, die ſie mit untergelegten Walzen fortſchoben: ſo daß einige oben auf ſtehend, wie von einer Batterie fochten, andre, inwendig verdeckt, die Mauren untergruben.

3522. Aber aus Balliſten geſchoßne Steine ſtürzten das unförmliche Werk zu Boden: und auf die, welche Schanzkörbe und Schirmdächer zurüſteten, wurden aus dem groben Geſchütz glühende Spieſſe abgefeuert, und überdies auf die Belagerer Feuerbrände geworfen: ſo daß ſie endlich an der Gewalt verzweifelten und ſich zu Zögerung entſchloſſen, weil ſie wohl wußten, daß nur auf wenig Tage Lebensmittel und eine Menge untauglich Volk im Lager waren. Zugleich rechneten ſie, auf Verrätherei aus Mangel, auf Unbeſtand der Sklaventreue, und andre Ohngefähre des Kriegs.

24.

3523. Unterdeſſen ſchickte Flakkus, auf die Nachricht von der Blokade des Lagers, in Gallien herum, um Hülfstruppen zuſammenzuziehn, und übergab dem Legaten der achtzehnten Legion, Dillius Vokula, Ausgehobne von Legionen, um mit den ſtärkſten Märſchen ſie das Rheinufer hinauf zu führen.

3524. Er ſelbſt war thatlos aus Furcht, und den Soldaten verhaßt. Sie ſagten auch ohne Scheu: „man habe die Bataverkohorten aus Mogontiakum ſelbſt herausgelaſſen, habe ſich bei Civilis Unternehmungen unwiſſend geſtellt, und ſuche die Germanen in ein Bündniß zu ziehn.

„Nicht durch Primus Antonius, nicht durch Mucians
„Thaten ſey Veſpaſian ſo emporgekommen.
„Gegen öffentlichen Haß und Feindſeligkeiten könne
„man ſich öffentlich wehren: Tücke und Hinterliſt
„ſchlichen im Dunkeln und blieben deſto unausweichbarer.
„Civilis ſtünde gegen ſie, und
„ordne ſein Treffen, und Hordeonius gebe aus
„dem Schlafzimmer und Bette Ordern, die den
„Feind begünſtigten. So viele bewaffnete Fäuſte
„der tapferſten Männer würden von einem einzigen
„kränklichen Alten regiert. Beſſer ſeys, durch
„Hinrichtung des Verräthers ihr Glück und ihre
„Tapferkeit von den Unglücksahndungen zu befreyen.„.

3525. Die, durch ſolche Reden aufgebrachten, Gemüther geriethen durch angekommne Briefe von Veſpaſian vollends in Flamme: aber Flakkus, da ſie nicht zu verheimlichen waren, ließ ſie öffentlich ableſen, und ſchickte die Ueberbringer in Feſſeln an Vitellius.

25.

3526. Dadurch wurden ſie begütigt, und kamen nach Bonn, ins Winterlager der erſten Legion. Die dort noch weit erbittertern Soldaten ſchoben die Schuld ihrer Niederlage *) auf Hor-

---

*) Siehe oben Kap. 20.

Hordeonius. „Auf ſeine Order habe man ſich mit den Batavern in ein Treffen eingelaſſen, weil es geheiſſen, daß die Legionen von Magontiakum folgen würden. Durch ſeine Verrätherei wären ſie zuſammengehauen worden, weil kein Sukkurs angekommen ſey. Das alles bliebe den übrigen Armeen unbekannt und ihr Fürſt erführe davon nichts, da doch durch ſchnellen Beytritt ſo vieler Provinzen die unvermuthete Treuloſigkeit hätte können gedämpft werden.„

3527. Hordeonius ließ die Abſchriften von allen Briefen, in denen er von Gallien, Britannien, Spanien, Hülfstruppen foderte, der Armee vorleſen: und führte die äuſerſt ſchädliche Mode ein, die Briefe den Adlerhaltern der Legionen zu geben, von denen ſie den Soldaten eher, als den Heerführern, vorgeleſen wurden.

3528. Hierauf befahl er einen von den Aufrührern zu ſchlieſſen, mehr, um ſein Recht auszuüben, als weil nur der eine ſich vergangen gehabt hätte. Sofort rückte die Armee von Bonn nach der Agrippiniſchen Koloniſtenſtadt; wo Galliſche Hülfstruppen in Menge ankamen, welche anfangs den Römern die beſten Dienſte thaten. Bald nachher, da die Germanen ſtärker wurden, kehrten die meiſten Kantons die Waffen gegen uns, aus Hoffnung zur Freyheit, und um, wenn ſie das Joch abgeworfen haben würden, ſelbſt Herrſcher zu werden.

3529. Noch ſtieg die Erbittrung der Legionen, und die Feſſeln eines einzelnen Soldaten hatten ihnen kein Schrecken eingejagt. Ja eben derſelbe beſchuldigte überdem den Heerführer, „daß er um alles wüßte: und daß man ihn, als Briefträger zwiſchen Civilis und Flakkus, durch Verbrechendichtung unterdrücke, damit er die Wahrheit nicht bezeuge.„

3530. Mit auſſerordentlicher Entſchloſſenheit ſtieg Vokula auf die Richtbühne, ließ den Soldaten während ſeines Geſchrei's greifen und zur Hinrichtung abführen. Indem ſo die Böſewichter ſcheu gemacht waren, gehorchten die Beſſergeſinnten den Befehlen. Sofort wurde Vokula einſtimmig zum Heerführer verlangt, und Flakkus überließ ihm das Kommando.

26.

3531. Doch waren viele Dinge, welche die zwiſtigen Gemüther in Gährung ſetzten: Mangel an Sold und Proviant: die Widerſpenſtigkeit Galliens gegen Rekrutenlieferung und Abgaben; die unter dieſem Himmelsſtrich ganz unbekannte Seichtheit des Rheins, die ihn unſchiffbar machte;

die geſperrte Zufuhr; die am ganzen Ufer hin ausgeſtellten Pikets, welche den Germanen das Durchwaden wehren ſollten; welches eben verurſachte, daß weniger Feldfrüchte und mehr Zehrer waren. Bei Unverſtändigen wurde auch der Mangel des Waſſers für ein Wunderzeichen angeſehn, als ob ſogar die Flüſſe und die alten Schutzwehren des Reichs uns verlieſſen; eine Sache, die man im Frieden auf Rechnung des **Zufalls** oder der **Natur** ſchreibt, jetzt aber **Verhängniß** und **Götterzorn** hieß.

3532. Da ſie nach Noveſium kamen, vereinigte ſich die ſechzehnte Legion mit ihnen. Dem Vokula gab man als Amtsgehülfen den Legat Herennius Gallus zu. Ohne Muth, dem Feind entgegenzugehn, ſchlugen ſie bei einem Orte, der **Gelduba** heiſt, ein Lager auf. Hier ſuchten ſie den Soldaten durch Manövrirungen, und Schanz- und Feſtungsarbeit, und andre vorläufige Kriegsverrichtungen abzuhärten. Und damit er durch Beute zur Tapferkeit angefeuert würde: ſo führte Vokula die Armee in die benachbarten Ortſchaften der Gugerner, welche mit Civilis ſich verbündet hatten. Ein Theil blieb mit Herennius Gallus im Lager.

27.

3533. Es fügte ſich, daß die Germanen nicht weit vom Lager ein mit Korn beladnes Schiff, das auf dem Grunde feſt ſaß, nach ihrem Ufer zerrten. Gallus wollte das nicht leiden, und ſchickte eine Kohorte zu Hülfe. Drauf mehrte ſich auch die Anzahl der Germanen, und indem immer neuer Sukkurs zuſtieß, wards endlich förmliche Schlacht.

3534. Die Germanen bemächtigten ſich, mit groſſem Verluſt der Unſrigen, des Schiffs. Die Ueberwundnen (wie das damals Mode geworden war) klagten nicht ihre Feigheit, ſondern die Treuloſigkeit des Legaten an. Sie zerrten ihn aus dem Zelt, riſſen ihm die Kleider vom Leibe, zerprügelten ihn, und verlangten zu wiſſen „für welchen Preis und durch was für Mitſchuldige er die Armee verrathen habe?„ Es erwachte der Haß gegen Hordeonius. Jener, ſchrien ſie, ſey Urheber des Streichs, dieſer Unterhändler — bis endlich (Gallus) im Schrecken über den angedrohten Tod dem Hordeonius die Verrätherei ſelbſt vorwarf. Dieſer wurde geſchloſſen, und erſt bei Ankunft des Vokula in Freyheit geſetzt: welcher den Tag darauf die Rädelsführer hinrichten ließ. So ſonderbar wechſelte bei dieſer Armee Unbändigkeit und Duldwilligkeit.

3535. Es iſt auſſer Streit, daß der gemeine Soldat dem Vitellius treu war: die andern waren, je angeſehner, deſto geneigter für Veſpaſian. Daher ſo viel Abwechslungen der Vergehungen und Lebensſtrafen, und das Gemiſch von Raſerei und Folgſamkeit; ſo daß Leute nicht in Schranken zu halten waren, die man doch ſtrafen durfte.

28.

3536. Aber ganz Germanien erhöhte Civilis Macht durch unbeſchreiblichen Zufluß, und befeſtigte das Bündniß mit ihm durch Geiſeln aus den größten Häuſern.

3537. Er — gab Befehl, das Land der Ubier und Treverer zu verheeren, wie's jedem am nächſten zur Hand lag, und ließ ein andres Korps über die Maas ſetzen, um die Menagier und Moriner und die Gränzen Galliens zu beunruhigen. Von allen Seiten ſchleppte man Leute herbei; am meiſten erbittert gegen die Ubier, weil dieſes urſprünglich Germaniſche Volk ſein Vaterland abgeſchworen und den römiſchen Namen, Agrippiner, angenommen hatte. Ihre Kohorten, die im Flecken Markodurum nicht genug auf der Hut waren, weil ſie ſich vom Ufer genug entfernt glaubten, wurden niedergehauen.

3538. Doch raſteten auch die Ubier nicht, aus Germanien Beute zu holen: anfangs ohne Verluſt, bis ſie zuletzt umzingelt wurden: wie denn in dieſem ganzen Kriege ihre Treue gröſſer als ihr Glück war.

3539. Nachdem Civilis mit den Ubiern fertig war, betrieb er, jetzt unbiegſamer, und durch ſein Glück übermüthiger, die Blokade der Legionen: indem er die Wachtpoſten verſtärkte, damit ſich keine Nachricht vom ankommenden Sukkurs ins Lager ſchliche. Zu Maſchinen und Belagerungswerken ſtellte er die Bataver an. Den jenſeitrheiniſchen Völkern, die Gefecht heiſchten, befahl er den Wall niederzureiſſen, und, wenn ſie auch abgetrieben würden, den Angriff immer wieder zu erneuern: weil des Volks die Menge und nicht viel Schade darum war. So trieben ſie's auch die ganze Nacht hindurch.

29.

3540. Sie trugen rings umher Holz herzu, ſteckten es an, ſchmausten dabei, und jeder, ſo wie ihn der Wein erhitzt hatte, lief unbeſonnen zum Gefecht, ohne etwas auszurichten. Denn ihr Geſchoß traf im Finſtern nicht, und die Römer hatten das ganze feindliche Treffen vor Augen

gen *) und ſchoſſen abſichtlich auf jeden, der durch Kühnheit oder Kleidung ſich auszeichnete.

3541. Civilis merkte das, und gab Befehl, „das Feuer auszulöſchen und alles mit nächtlichem „Gefecht in Schrecken zu ſetzen.„ Und nun gabs wildes Getös, und Scenen des blinden Zufalls; keiner wußte, wo er hinſchlagen oder wohin er ausweichen ſollte. Wo Geſchrei war, da wurde hingedrengt, da wurde gefochten **). Tapferkeit war vergeblich: das Ohngefähr brachte alles durcheinander, ſo daß oft von Händen der Feigſten die Tapferſten erlegt wurden.

3542. Bei den Germanen war unüberlegte Wuth: der römiſche Soldat, mit Gefahren vertraut, warf Pfähle mit Eiſenſpitzen, und ſchwere Steine, nicht auf gerathe wohl, herab. Wo das Getös der Aufkletternden oder angelegte Sturmleitern ihnen den Feind in die Hände gaben, ſtieſſen ſie ihn mit den Schildern herunter und ſchoſſen hinterdrein: viele, die ſchon die Mauern erſtiegen hatten, ſtachen ſie mit Dolchen nieder. Da ſo die Nacht hingebracht war, öffnete der Tag eine neue Schlachtſcene.

---

*) Wegen des Feuers, das rings ums Lager brannte.

**) Ich leſe armis, da arcus offenbar unrichtig iſt.

30.

3543. Die Bataver hatten einen Thurm von zwey Stockwerken aufgeführt. So wie ſie ſich damit dem Hauptthore näherten (das war der bequemſte Ort dazu) wurden ſtarke Bolen angeſetzt *) und mit Balken dawider gerannt, ſo daß er zerbrach und viele der Obenaufſtehenden ums Leben kamen. Zugleich geſchah auf die Erſchrockenen ein ſchleuniger und glücklicher Ausfall.

3544. Zudem machten die Legionaren, als Leute von vorzüglicher Geſchicklichkeit und Erfahrung, verſchiedne Maſchinen, darunter eine beſonders fürchterlich war. Es war ein ſchwebender Wagbalken, durch deſſen ſchnelle Herabſenkung ſowohl einzelne als mehrere Feinde zugleich im Angeſicht der Ihrigen in die Höhe geſchnellt, und durch Wendung der Spindel **) ins Lager herüber geworfen wurden.

3545. Civilis gab die Hoffnung der Eroberung auf, verwandelte ſie wieder in ruhige Blokade, und ſuchte durch Briefe und Verſprechungen die Treue der Legionen wankend zu machen.

31.

---

*) Vielleicht an die Mitte des Thurms, zu Formirung eines Dachs, damit die mit den Balken, von dem Geſchoß der Obenſtehenden unbeſchädigt, ruhig drauf los ſtoſſen konnten.

**) Wodurch das Gewicht changirte — verſo pondere.

31.

3546. Das alles geſchah in Germanien vor der Schlacht bei Kremona, deren Ausgang Briefe von Primus Antonius meldeten, welchen ein Edict von Cäcina *) beigeſchloſſen war. Und ein Kohortenbefehlshaber von den Ueberwundnen, Alpinus Montanus, bezeugte mündlich das Schickſal ſeiner Partei.

3547. Dieß verurſachte ganz verſchiedne Bewegungen in den Gemüthern. Die Galliſchen Hülfstruppen, welche gegen die Parteien weder Liebe noch Haß trugen, und ohne alle Neigung dienten, fielen auf Zureden ihrer Befehlshaber ſogleich von Vitellius ab: der alte Soldat war unſchlüßig.

3548. Da indeß Hordeonius Flakkus die Beeidigung vornahm und die Tribunen in ſie drungen: ſchwuren ſie zwar, aber ohne daß Miene und Herz es genug bekräftigten. Und indem ſie die andern Worte des Eides nachſagten, ſtockten ſie bei dem Namen Veſpaſian, ſprachen ihn unvernehmlich aus, und meiſtentheils übergingen ſie ihn ganz mit Stillſchweigen.

---

*) Er war Konſul, und konnte alſo im Namen des Senats Reſcripte erlaſſen.

32.

3549. Als man hierauf den Brief des Antonius an den Civilis öffentlich verlas: wurden die Soldaten argwöhniſch, weil er wie an einen Bundsgenoſſen der Partei und feindſelig gegen die Germaniſche Armee abgefaßt ſchien.

3550. Alsbald kamen die Nachrichten auch ins Lager bei Gelduba, wo das nämliche gethan und geſprochen wurde. Auch wurde Montanus an Civilis abgeſchickt, ihm anzudeuten, „daß er „vom Kriege abſtehen und Feindſeligkeiten nicht „mit täuſchenden Waffen *) bemänteln ſolle. Wenn „es ſein Vorhaben geweſen wäre, Veſpaſian zu „unterſtützen: ſo wäre nun ſeine Abſicht erreicht.„

3551. Hierauf antwortete Civilis anfangs mit Verſtellung; hernach aber, da er an Montan einen hohen Grad von Starrſinn und Geneigtheit zu Neuerungen merkte, hub er an mit Klagen über die Gefahren, die er fünfundzwanzig Jahr lang im römiſchen Lager ausgeſtanden hätte.

3552. „Einen ſchönen Lohn, fuhr er fort, „hab ich für meine Mühſeligkeiten bekommen, die „Ermordung meines Bruders, dann meine eigne „Bande, endlich die harten Reden dieſer Armee, „die

---

*) Civilis war im Grunde Rebell, nahm aber den Schein an, als ob er für Veſpaſian die Waffen führe.

„die meine Hinrichtung begehrt hat, und dafür
„ich dem Völkerrecht gemäſſe Genugthuung
„fodere.„

3553. „Ihr aber, ihr guten Treverer
„und ihr übrigen Sklavenſeelen, ſagt, was ihr für
„euer ſo oft vergoßnes Blut zum Lohn erwarten
„könnt, als Undank für euren Dienſt, ewige Abgaben,
„Ruthen, Beile, und Launen eurer Tyrannen.„

3554. „Sehet mich, den Befehlshaber
„einer einzigen Kohorte, und die Kanninefater
„und Bataver, dieſen kleinen Theil der Gallier,
„wir haben jenes praleriſchgroſſe Lager zum Theil
„geſchleift, oder ſetzen ihm durch Blokade mit
„Schwerdt und Hunger zu. Kurz, unſerm Muth
„wird Freyheit folgen oder — wir werden, überwunden,
„nicht ſchlimmer dran ſeyn, als wir
„ſind.„

3555. So ließ er ihn, aufgereizt, aber zu glimpflicherm Vortrage befehligt, von ſich. Jener ſtellte ſich bei der Zurückkunft, als ſey ſeine Geſandtſchaft fruchtlos geweſen, und verheelte, was bald hernach zum Ausbruch kam.

33.

3556. Civilis behielt einen Theil der Truppen bei ſich; und ſchickte die alten Kohorten nebſt den Germanen, die er zunächſt zur Hand hatte, unter Anführung des Julius Maximus, und ſeines Schweſterſohns, Klaudius Victor, gegen Vokula und deſſen Armee.

3557. Unterweges plünderten ſie das Winterlager einer Schwadron, die in Aſciburgium lag, und ſtürmten ſo unvermuthet ins Lager hinein, daß Vokula ſeine Leute nicht anreden noch in Schlachtordnung ſtellen konnte. Die einzige Order gab er, ſo gut es im Tumult geſchehen konnte, „ſie „ſollten das Mittel des Lagers mit Subſignanen*) „decken.„ Die Hülfsvölker wurden hin und wieder herum poſtirt.

3558. Die Kavalerie brach hervor, wurde von den geſchloßnen Linien der Feinde empfangen, und prallte wieder zurück. Hierauf gabs Blutbad, nicht Schlacht. Und die Kohorten der Nervier, wars Furcht oder Treuloſigkeit, blößten die Flanken der Unſrigen. Auf die Art kam der

---

*) Subſignanen waren Legionſoldaten, im Gegenſatz der Hülfsvölker. Ich ſtelle mirs ſo vor, daß von jeder Kompagnie eine gewiſſe Zahl feſtgeſetzt war, die ſtets bei ihren Signis oder Fahnen blieben und von ihnen gleichſam unzertrennlich waren; und dazu nahm man allemal die beſten und verſuchteſten Soldaten: dagegen die übrigen Legionſoldaten von der Kompagnie von ihren Fahnen wegdetaſchirt werden konnten; daher jene zum Unterſchiede Subſignani hieſſen. Mir ſcheinen die Stellen der Alten mit dieſer Hypotheſe am beſten zu harmoniren.

Feind an die Legionen, die mit Verluſt ihrer Signen, innerhalb des Walles über den Haufen geworfen wurden: als plötzlich durch friſchen Sukkurs das Glück der Schlacht ſich wandte.

3559. Die von Galba geworbnen Vaſkonerkohorten, welche hieher beordert waren, hörten, da ſie dem Lager ſich näherten, das Geſchrei der Schlagenden, fielen dem geſchäftigen Feinde in den Rücken, und verbreiteten mehr Schrecken, als man von ihrer Anzahl hätte erwarten ſollen; indem einige meinten, die ſämtlichen Kohorten von Noveſium, andre, die von Magontiakum wären angekommen.

3560. Dieſer Irrthum machte den Römern Muth, und ſie bekamen, im Vertrauen auf fremde Kraft, ihre eigne wieder. Der beſte Theil der Bataver, die geſamte Infanterie, wurde gänzlich geſchlagen. Die Reuterei entkam mit den Fahnen und Gefangnen, welche ſie im Anfange des Treffens gegriffen hatten. Von den Unſrigen waren an dieſem Tage die meiſten, aber faſt lauter ſchlechte Soldaten, von den Germanen, der Kern ihrer Mannſchaft, geblieben.

34.

3561. Beide Heerführer, gleich Schuld an ihrem Unglück, wußten ihren Vortheil nicht zu nutzen. Denn Civilis würde, wenn er mehr Truppen zum Treffen genommen hätte, von ſo wenig Kohorten nicht haben umringt und aus einem ſchon eroberten Lager verdrängt werden können. Und Vokula hatte den ankommenden Feind nicht rekognoſcirt, und wurde daher, ſo wie er ausgerückt war, auch geſchlagen. Hiernächſt brachte er, nicht zuverſichtlich genug auf ſeinen Sieg, einige Tage unthätig hin, ehe er mit dem Lager gegen den Feind rückte: da es ihm leicht war, wenn er gleich auf ihn losging, und den Lauf des Glücks ſchleunig verfolgte, die Blokade der Legionen mit einem Angriff aufzuheben.

3562. Unterdeſſen hatte Civilis die Gemüther der Belagerten zu verführen geſucht, wie wenn für die Römer alles verlohren und der Sieg auf ſeiner Seite geweſen ſey. Signen und Vexills wurden umhergetragen, und auch die Gefangnen zur Schau geſtellt.

3563. Aber einer davon begann eine herrliche That. Er entdeckte mit lauter Stimme den wahren Verlauf, und wurde auf der Stelle von den Germanen niedergeſtoſſen. Dieß gab ſeiner Ausſage noch gröſſere Glaubwürdigkeit. Zugleich erſah man, aus den Verheerungen und Aufloderungen der angeſteckten Landhäuſer, daß die ſiegende Armee im Anmarſch war.

3564. Vokula gab Order, im Angeſicht des Lagers die Fahnen aufzuſtecken, Wall und Graben um ſie her zu führen, und dann, nach Ablegung des Gepäcks und der Torniſter, leichtbewaffnet einzuhauen. Sofort ſchrien alle auf den Feldherrn los, ſie wollten fechten, und es war ſchon ihre Art zu drohen. Ohne ſich nur zu Formirung des Treffens Zeit zu nehmen, fiengen ſie, ungeordnet und ermüdet, die Schlacht an. Denn Civilis war ſchon auf dem Platze, und rechnete nicht minder auf die Verſehn der Feinde, als auf die Tapferkeit der Seinen.

3565. Das Glück war bei den Römern abwechſelnd, und jeder der rebelliſchſten war jetzt der Feigſte. Einige, im Andenken des friſchen Sieges, wichen und wankten nicht, ſchlugen auf den Feind los, und ſprachen einander Muth zu. Und nachdem die Schlachtordnung hergeſtellt war, ſtreckten ſie ihre Hände gegen die Belagerten aus „dieſen Augenblick zu benutzen.„

3566. Jene — die alles von den Mauern ſehn konnten, ſtürmten zu allen Thoren heraus. Und indem fügt ſichs, daß Civilis mit dem Pferde ſtürzt. Unter beide Armeen kommt das Gerücht und wird geglaubt: „er ſey verwundet oder „todt.„ Unbeſchreiblich iſts, was das für Schre-

cken

cken unter ſeine Leute, und für Lebhaſtigkeit unter die Feinde brachte.

35.

3567. Aber Vokula vergaß die Flüchtigen zu verfolgen, und vermehrte nur die Verſchanzungen und Thürme des Lagers, als wenn er eben von neuem belagert werden ſollte: durch ſo oft vernachläßigten Sieg mit Recht verdächtig, daß ihm mehr mit Krieg gedient wäre.

3568. Nichts drückte unſre Armeen ſo ſehr, als Mangel an Lebensmitteln. Das Fuhrwerk der Legionen wurde mit einem Schwarm der ſchlechteſten Soldaten nach Noveſium geſchickt, um von da Getraide zu Lande herbeizuſchaffen: denn den Fluß hatten die Feinde inne.

3569. Der erſte Transport kam ſicher durch, weil Civilis noch nicht ganz hergeſtellt war. Aber, ſo wie es hieß, „daß abermals Furagirer nach Noveſium abgegangen wären, und „daß die, zur Bedeckung mitgegebnen, Kohorten, „wie mitten im Frieden, ihren Marſch fortſetzten,„ machte er ſich auf, ließ durch vorausgeſchickte (Pikets) Brücken und enge Wege beſetzen, und fand beim Ueberfall wenig Soldaten bei ihren Fahnen, das Gewehr auf den Wagen und alle in Zügelloſigkeit zerſtreut. Es wurde in einem langen Zuge gefochten, und mit ungewiſſem Glück, bis endlich die Nacht das Treffen endigte.

3570. Die Kohorten zogen ſich nach Gelduba, und das Lager blieb, wie es war, und behielt die da zurückgelaßnen Soldaten zur Beſatzung. Es war augenſcheinlich, daß der Rückzug mit der äuſſerſten Gefahr verbunden ſeyn würde, da die Furagirer bepackt und beſtürzt waren. Vokula verſtärkte ſeine Armee mit tauſend Mann, die er aus der fünften und funfzehnten Legion, welche im alten Lager blokirt geweſen waren, aushob: lauter unbändige und den Feldherrn gehäßige Leute.

3571. Es gingen mehrere mit, als beordert waren, und murrten auf dem Marſche laut, „ſie wollten nicht länger Hunger und Meuterei „der Legaten ertragen.„ Gegenſeitig klagten die Zurückbleibenden „ſie wären verlaſſen: nachdem „man einen Theil der Legionen abgeführt hätte.„ Daraus entſtand doppelter Aufruhr: ein Theil wollte den Vokula zurückhaben, der andre wegerte ſich, ins Lager zurückzukehren.

36.

3572. Unterdeß ſchloß Civilis das Alte (Lager) ein. Vokula zog nach Gelduba und von da nach Noveſium. Civilis eroberte Gelduba.

Bald nachher focht er mit Glück in einem Kavalleriescharmützel ohnweit Novesium.

3573. Aber der Soldat ward durch Glück und Unfall gleich ſtark angereizt, ſich ſeine Feldherren vom Halſe zu ſchaffen. Als die Legionen durch Zuwachs von den Fünftern und Funfzehnern ſich verſtärkt ſahen: foderten ſie das Soldatengeſchenk, weil es hieß, es ſey Geld von Vitellius angekommen. Hordeonius bedachte ſich nicht lange, ſondern gabs ihnen im Namen Veſpaſians. Das gab dem Aufruhr die meiſte Nahrung.

3574. Ausgelaſſen in Schwelgerei und Schmauſen und nächtlichen Gelagen, erneuerten ſie den alten Haß gegen Hordeonius. Und indem kein Legat und Tribun es wagt, ſich zu widerſetzen (denn die Nacht hatte alle Scham verbannt) ziehen ſie ihn aus dem Bett und ermorden ihn.

3575. Sie hatten eben dieß mit Vokula vor, wäre er nicht in Sklaventracht, durch die Finſterniß unkenntlich, entwiſcht. So wie der Auflauf geſtillt war, und die Furcht ſich wieder einfand, ſchickten ſie Centurionen mit Briefen an die Galliſchen Kantons, und lieſſen um Hülfstruppen und Sold bitten.

37.

3576. Sie ſelbſt, wie gemeines Volk iſt, wenns keinen Anführer hat, voreilig, ſcheu, ſorglos — griffen, bei Civilis Annäherung, unbeſonnen nach den Waffen, und warfen ſie auf der Stelle wieder von ſich, und flohen.

3577. Mißglück erzeugte Zwiſt, indem die, welche von der obern Armee dabei waren, nicht gemeinſchaftliche Sache machen wollten. Doch wurden, in den Lägern und den nächſten Belgiſchen Kantons, Vitellius Bildniſſe wieder aufgeſtellt, da Vitellius bereits todt war.

3578. Nachher kam den Erſtern, Viertern und Einundzwanzigern die Reue an, und ſie folgten dem Vokula, der ſie, nach Erneuerung des Eides für Veſpaſian, zum Entſatz des belagerten Magontiakum abführte.

3579. Die Belagerer, deren Heer aus Katten, Uſipiern und Mattiakern vermiſcht war, waren bereits aufgebrochen, geſättigt mit Beute, aber doch mit ziemlich blutigen Köpfen. Zerſtreut auf dem Wege, und ohne daß ſie ſichs verſahn, hatten unſre Soldaten ſie überfallen. Wie denn auch die Treverer Wall und Gräben an ihren Gränzen aufgeführt hatten, und gegen die Germanen mit groſſem Verluſt auf beiden Seiten fochten, bis ſie kurz darauf ihre ausnehmenden Verdienſte um das römiſche Volk durch Abfall ſchändeten.

38.

3580. Während dem trat Veſpaſian ſein zweytes Konſulat mit Titus abweſend an: indeß die Stadt in Kummer und vielfacher Beſorgniß ſchwebte: da, auſſer den wirklich vorſtehenden Uebeln, auch falſche Schrecken ſie umgaben. (Es hieß) „Afrika ſey abgefallen, und L. Piſo beginne neue Auftritte.„

3581. Er war Statthalter in der Provinz, und an ſich gar keiner von den unruhigen Köpfen: aber, weil die Winterſtürme die Schiffe aufhielten, ſo traf ſichs, daß das gemeine Volk, (welches ſeine Lebensmittel von einem Tage zum andern einzukaufen gewohnt war, und das kein andres Staatsanliegen kannte, als Brodt,) *) indem es geſperrte Ufer, zurückgehaltene Zufuhr fürchtete, ſolche auch glaubte: wobei die Vitellianer, die dem Parteigeiſt noch immer nicht entſagt

---

*) Juvenal ſagt Sat. 10. v. 80 Das Römervolk,
Statt daß es ſonſt die höchſten Würden,
Armeen, Faſces, — ſelbſt vergab,
Sitzt es unthätig jetzt, und wünſcht mit Aengſtlichkeit
Zwey Dinge nur — nur Brod und Cirkusſpiel.

ſagt hatten, die übeln Gerüchte vergrösserten, welche ſelbſt den Siegern nicht zuwider waren, deren Begierden, auch durch ausländiſche Kriege unerſättlich, durch keinen bürgerlichen Sieg jemals geſättigt worden ſind.

39.

3582. Am erſten Januar wurde im Senat, den der Stadtprätor, Julius Frontinus, zuſammenberufen hatte, „Lob und Dankerſtattung„ für die Legaten, Armeen und Könige *) beſchloſſen, und Tertius Julianus „weil er die Legion bei „ihrem Uebertritt zu Veſpaſians Partei verlaſſen „haben ſollte„ der Prätur entſetzt, um ſie an Plotius Griphus zu vergeben.

3583. Hormus wurde zum Ritter erhoben. Und da bald hernach Frontinus die Prätur niederlegte, erhielt ſie Domitian. Anſchreiben und Edicten wurde ſein Name vorgeſetzt, die Gewalt war in Mucians Händen: auſſer daß Domitian, auf Antrieb ſeiner Freunde oder aus eigner Leidenſchaft, ſich vieles herausnahm.

3584. Doch am meiſten war Mucian vor Primus Antonius und Arrius Varus in Furcht, welche, im Beſitz neuerlich erworbnen Ruhms und der Soldaten Gunſt, auch beim Volk in Achtung ſtun-

---

*) Die Veſpaſians Partei begünſtigt hatten.

ſtunden, weil ſie auſſer den Schlachten gegen niemand hart verfahren hatten. Zudem hieß es, Antonius habe den Skribonianus Kraſſus, einen Mann, dem groſſe Vorfahren, und beſonders das Ahnenbild ſeines Bruders, einen gewiſſen Glanz gaben, zu Uebernehmung der Regierung ermuntert: wobei es nicht an Beiſtand Mitverbundner gefehlt haben würde, wenn Skribonian, nicht einmal durch entſchiedne Gelegenheit verführbar, (ſo ſehr ſcheute er das Unſichre) es nicht ausgeſchlagen gehabt hätte.

3585. Mucian alſo, weil Antonius nicht ſo ganz öffentlich geſtürzt werden konnte, überhäuft ihn im Senat mit Lobſprüchen, insgeheim mit einer Menge von Verſprechungen, ſpricht ihm vom jenſeitigen Spanien vor, das durch des Kluvius Rufus Abgang erledigt war *), und beſchenkt ſeine Freunde mit Tribunaten und Befehlshaberſtellen.

3586. Endlich, nachdem er den eiteln Mann mit Hoffnungen und Wünſchen vollgepfropft hatte, benahm er ihm die Kraft dadurch, daß er die ſiebente Legion, welche dem Antonius am eifrigſten zugethan war, ins Winterlager ſchickte.

---

*) S. v. 1937. ff.

3587. Auch die dritte Legion, wo der Soldat ganz an Arrius Varus hing, wurde nach Syrien zurückgeſchickt: und ein Theil der Armee nach Germanien geführt. Und ſo bekam, durch Ausfegung alles deſſen, was die Ruhe ſtören konnte, die Stadt ihre Verfaſſung und ihre Geſetze, und die Staatsbedienten ihren Wirkungskreis wieder.

40.

3588. An dem Tage, da Domitian in den Senat ging, ſprach er „von ſeines Vaters und „Bruders Abweſenheit und ſeiner Jugend„ kurz, und mit Zurückhaltung, in einem edeln Anſtande: und weil man ſeinen Character noch nicht kannte, ſo wurde ſein öfteres Erröthen für Beſcheidenheit angenommen.

3589. Als der Prinz *) Wiederherſtellung der Galbaiſchen Ehrendenkmale in Vortrag brachte: ſo ſchlug Kurtius Montanus vor „auch „Piſo's Andenken zu ehren.„ Die Väter verordneten beides: mit Piſo unterbliebs.

3590. Hierauf wurden (Kommiſſarien) durchs Loos erwählt, „welche für Erſtattung des „Kriegsraubes ſorgen, die ehernen Geſetztafeln, „welche durch Länge der Zeit verfallen waren, „durchſuchen und wieder anſchlagen, und den „Staats-

---

*) Im lat. ſteht Caeſar.

„Staatskalender, den die Schmeichelei der Zeiten „verunſtaltet hatte, von ſeinem Unrath befreyten, „und die Staatsausgaben einſchränken ſollten.„

3591. Tertius Julianus bekam die Prätur wieder, nachdem man erfahren hatte, daß er zu Veſpaſian ſich geflüchtet gehabt. Griphus behielt ſeinen Poſten. Sofort wurde beſchloſſen, die Unterſuchung zwiſchen Muſonius Rufus und P. Celer wieder vorzunehmen, bei welcher Publius verurtheilt, und Sorans *) Schatten verſöhnt wurde.

3592. Dieſer Tag, den öffentliche Strenge merkwürdig machte, wurde auch im Stillen von jedermann geprieſen. Man glaubte, Muſonius habe eine gerechte Klage durchgeſetzt: indeß daß ganz anders von Demetrius, der ſich für einen Cyniker ausgab, geurtheilt wurde: weil er den offenbaren Verbrecher, mehr aus Gunſtbuhlerei, als edlen Abſichten, vertheidigt hatte.

3593. Dem Publius ſelbſt fehlte es in der Gefahr ſo wohl an Muth als Sprache.

3594. Da die Kläger das Zeichen zu Rächung (der Unſchuld) erhielten, bat Junius Maurikus den Prinzen, „er möchte den Senat „die fürſtlichen Protokolle einſehen laſſen, um zu „erfahren, wen jeder zur Anklage ſich vorbehal„ten

---

*) Celer war des unſchuldigen Sorans Ankläger geweſen.

„ten hatte *).„ Die Antwort war „der „Fürſt ſelbſt müſſe über ſo etwas befragt „werden.„

41.

3595. Der Senat faßte, auf Veranlaſſung der Vornehmſten, eine Eidesformel ab, in welcher jeder, zuerſt die Staatsbedienten zuſammen, dann die Uebrigen, ſo wie ſie zur Stimmengebung aufgerufen wurden, „bei den Göttern be„theuren mußte, daß durch ſein Zuthun nichts „vorgegangen ſey, wodurch irgend eines Men„ſchen Wolſtand verletzt, und daß ihm durch das „Unglück der Bürger weder Vortheil noch Ehre „zu Theil worden ſey:„ wobei die, welche ſich ſchlechter Streiche bewußt fühlten, ſehr ängſtlich waren, und die Worte des Eides durch allerlei Künſte veränderten. Die Väter billigten das, ſofern es Gewiſſenhaftigkeit war, und verabſcheuten den Meineid **).

3596. Bei dieſer Art von **Cenſur** kamen Sariolenus Vokula, nebſt Nonius Actianus und Ceſtius Severus am meiſten ins Gedreng, als welche durch öftere Anklägereien bei Nero berüchtigt waren. Den Sariolen drückten auch neuere Vorwürfe, weil er bei Vitellius eben dieſelben Streiche angefangen hatte. Auch ſetzte der Senat dem Vokula ſo lange zu, bis er die Kuria verließ.

---

*) Es war vermuthlich Streit, welche Klagſache jetzt zuerſt vorgenommen werden ſollte.

**) In ſo fern ſie dennoch falſch ſchwuren.

3597. Sofort machten ſie ſich an Pactius Afrikanus und vertrieben auch dieſen, weil er die beiden Brüder Skribonius, die ſich ehedem durch Eintracht und Reichthum auszeichneten, bei Nero zum Tode angegeben hatte. Afrikan hatte nicht Herz, zu bekennen, und konnte auch nicht ableugnen. Er wandte ſich gegen Vibius Kriſpus, der ihm mit Fragen zuſetzte, miſchte die Puncte, die er nicht vertheidigen konnte, durcheinander, und lehnte durch Vorwurf der Mitſchuld den Haß von ſich ab.

42.

3598. Groſſen Ruhm der Bruderliebe und Beredſamkeit erwarb ſich an dieſem Tage Vipſtanus Meſſalla, der, noch nicht im ſenatoriſchen Alter, für ſeinen Bruder Aquilius Regulus Fürbitte wagte.

3599. Regulus hatte ſich durch den bewirkten Fall des Hauſes der Kraſſuſſe und des Orphitus den allergrößten Haß zugezogen. Da er, bei ſo jungen Jahren, aus eignem Antrieb[*]), die Klage unternommen: ſo ſchien ihn nicht Nothwehr, ſondern Hoffnung zu Macht, verleitet zu haben. Und des Kraſſus Gemahlin Sulpicia Prätextata, nebſt vier Kindern, waren bereit, (die Unſchuld) zu rächen, wenn der Senat nur Unterſuchung vergönnte. Meſſalla alſo, indem er weder die Sache, noch den Beklagten vertheidigte, ſondern nur ſich der Gefahr eines Bruders entgegen ſtellte, hatte wirklich einige dadurch gerührt.

3600. Im gräßlichen Ton fuhr ihn Kurtius Montanus an, der ſo weit ging, daß er ihm vorwarf, „Regulus habe nach Galba's Ermordung dem Mörder Piſo's Geld gegeben, und in „deſſen Kopf gebiſſen.

3601. „Dazu, ſprach er, hat dich doch „Nero nicht gezwungen, noch haſt du durch dieſe „Grauſamkeit Würde oder Leben dir erkauft. „Gern wollen wir die Vertheidigungen derer gelten laſſen, die lieber andre ſtürzen, als ſelbſt „gefährdet ſeyn wollten. Aber dich hatte dein „verbannter Vater in Sicherheit zurückgelaſſen, „da das Vermögen unter die Schuldner vertheilt, „dein Alter noch keiner Ehrenſtellen empfänglich,

und

---

[*]) Ich habe die Parenthese (ex S. C.) die wahrſcheinlich aus einer Randgloſſe entſtanden iſt, weggelaſſen.

„und nichts vorhanden war, was Nero von dir „zu wünſchen oder zu fürchten gehabt hätte.

3602. „Aus Blutdurſt und Lohnſucht haſt „du dein unberühmtes und noch in keiner Vertheidigung (der Unſchuld) erprobtes Talent, „durch den Tod eines Groſſen zu zeigen geſucht: „indem du, für den erbeuteten Lohn, den dir der um „ſeinen Exkonſul trauernde Staat eintrug *), mit ſieben Millionen Seſterzien gemäſtet, und mit der „Prieſterwürde prangend, ſchuldloſe Knaben, „Greiſe vom erſten Adel, und Frauen vom größten Anſehn mit einem Schlage zu Grunde richteteſt: und dann dem Nero noch Trägheit vorwarfſt, daß er ſich und den Anklägern mit einzelnen Häuſern Mühe mache, da er mit „einem Wort den ganzen Senat niederſtürzen „könnte.

3603. „Behaltet, verſammlete Väter! „einen Menſchen von ſo fertiger Entſchlieſſung, „und ſpart ihn auf, damit jedes Alter in ihm Belehrung finde: damit unſre jungen Männer ei-

„nen

---

*) Der Kläger hatte einen Erkonſul geſtürzt: dieß nennt Tacitus eine Beute vom Trauerfall des Staats, weil der Beklagte und durch falſche Anklage zum Tode Verurtheilte ein würdiger Mann war, den der ganze Staat Urſache hatte zu betrauren.

„nen Regulus, wie die Alten einen Marcellus
„und Kriſpus, nachahmen lernen.

3604. „Auch die unglückliche Schelmerei hat ihre Nacheiferer gefunden: was wird geſchehn, wenn ſie zu Glück und Anſehn gelangt? „Und wollen wir den, den wir als Exquäſtor nicht „vor den Kopf zu ſtoſſen wagen, noch als Prätor „und Konſul erleben müſſen?

3605. „Meint ihr, daß Nero der letzte „Tyrann geweſen ſey? Eben das hatten die ſich „eingebildet, die einen Tiber und Kajus überlebten: da unterdeſſen ein weit abſcheulicherer und „grauſamerer aufgeſtanden iſt.

3606. „Wir fürchten von Veſpaſian „nichts: (und wie könnte man es) bei einem Fürſten von dieſen Jahren, von ſolcher Mäßigung? „Aber bedenkt, daß böſe Beiſpiele länger wirken, „als gute.

3607. „Wir ſind ſchlaff worden, verſammlete Väter, wir ſind nicht mehr der Senat, „der nach Nero's Hinwürgung auf Beſtrafung „der Ankläger und ihrer Helfershelfer beſtund. — „Der beſte Tag nach einem böſen Fürſten iſt der „erſte.„

„und nichts vorhanden war, was Nero von dir zu wünſchen oder zu fürchten gehabt hätte.

3602. „Aus Blutdurſt und Lohnſucht haſt du dein unberühmtes und noch in keiner Vertheidigung (der Unſchuld) erprobtes Talent, durch den Tod eines Groſſen zu zeigen geſucht: indem du, für den erbeuteten Lohn, den dir der um ſeinen Exkonſul trauernde Staat eintrug*), mit ſieben Millionen Seſterzien gemäſtet, und mit der Prieſterwürde prangend, ſchuldloſe Knaben, Greiſe vom erſten Adel, und Frauen vom gröſten Anſehn mit einem Schlage zu Grunde richteteſt: und dann dem Nero noch Trägheit vorwarfſt, daß er ſich und den Anklägern mit einzelnen Häuſern Mühe mache, da er mit einem Wort den ganzen Senat niederſtürzen könnte.

3603. „Behaltet, verſammlete Väter! einen Menſchen von ſo fertiger Entſchlieſſung, und ſpart ihn auf, damit jedes Alter in ihm Belehrung finde: damit unſre jungen Männer ei-

---

*) Der Kläger hatte einen Exkonſul geſtürzt: dieß nennt Tacitus eine Beute vom Trauerfall des Staats, weil der Beklagte und durch falſche Anklage zum Tode Verurtheilte ein würdiger Mann war, den der ganze Staat Urſache hatte zu betrauren.

„nen Regulus, wie die Alten einen Marcellus „und Kriſpus, nachahmen lernen.

3604. „Auch die unglückliche Schelmerei hat ihre Nacheiferer gefunden: was wird geſchehn, wenn ſie zu Glück und Anſehn gelangt? „Und wollen wir den, den wir als Exquäſtor nicht „vor den Kopf zu ſtoſſen wagen, noch als Prätor „und Konſul erleben müſſen?

3605. „Meint ihr, daß Nero der letzte „Tyrann geweſen ſey? Eben das hatten die ſich „eingebildet, die einen Tiber und Kajus überlebten: da unterdeſſen ein weit abſcheulicherer und „grauſamerer aufgeſtanden iſt.

3606. „Wir fürchten von Veſpaſian „nichts: (und wie könnte man es) bei einem Fürſten von dieſen Jahren, von ſolcher Mäßigung? „Aber bedenkt, daß böſe Beiſpiele länger wirken, „als gute.

3607. „Wir ſind ſchlaff worden, verſammlete Väter, wir ſind nicht mehr der Senat, „der nach Nero's Hinwürgung auf Beſtrafung „der Ankläger und ihrer Helfershelfer beſtund. — „Der beſte Tag nach einem böſen Fürſten iſt der „erſte.„

43.

3608. Montan wurde mit ſolchem Beifall des Senats angehört, daß Helvidius Hoffnung faßte, auch den Marcellus ſtürzen zu können.

3609. Er begann alſo mit dem Lobe des Kluſius Rufus, der, eben ſo reich als von Seiten der Beredſamkeit berühmt, nie jemanden unter Nero gefährdet hatte: und brachte zugleich den Eprius durch Vorhaltung ſeines Verbrechens und dieſes Beiſpiels ins Gedreng, und die Väter in Wärme. Wie Marcellus das merkte: that er, als wenn er die Kuria verlaſſen wollte: „Ich gehe Priſkus, ſagte er, und du *) — behalt deinen Senat und regiere da, im Angeſicht des Prinzen!„

3610. Vibius Kriſpus ging mit: beide aufgebracht, aber mit verſchiedner Miene: Marcellus drohend im Blick, Kriſpus höhniſch lächelnd: bis endlich ihre Freunde herzuliefen, und ſie zurückhielten.

3611. Indem die Kämpferei zunahm, und auf jener Seite viele und Rechtſchaffne, auf dieſer wenige und Mächtige mit hartnäckigem Haß ſtritten, ging der Tag mit Gezänk zu Ende.

44.

---

*) Helvidius Priſkus! — Die Stelle iſt äuſſerſt bitter und invidiös.

44.

3612. In der nächſten Sitzung gab Mucian, da der Prinz zuerſt davon anfing „daß „man Harm und Erbitterung, und was die vorigen Zeiten unvermeidlich gemacht hätten, vergeſſen müſſe,„ ein weitläuftiges Gutachten zum Beſten der Ankläger. Zugleich redete er denen, die ihre ehemals angefangne und hernach aufgegebne Anklagen wieder vornehmen wollten, in ſehr ſanften Ausdrücken und gleichſam bittweiſe, zu: und die Väter — lieſſen den angefachten Geiſt der Freyheit, nachdem Widerſtand ſich zeigte, erlöſchen.

3613. Damit indeß Mucian nicht das Anſehn bekommen möchte, als ob er das Urtheil des Senats herabwürdigen, und denen unter Nero begangnen (Bosheiten) Strafloſigkeit ertheilen wolle: ſo verwies er die Senatoren **Octavius Sabinus Sagitta**, und **Antiſtius Soſianus**, die ihren Verbannungsort verlaſſen hatten, auf dieſelben Inſeln zurück.

3614. Octavius hatte die Pontia Poſtumia, mit welcher er Unzucht getrieben, und die ſeine Ehe ausſchlug, in Liebewahnſinn umgebracht *): Soſian war durch Lüderlichkeit vie-

---

*) S. v. 1727. ff.

ler Leute Verderben geweſen. Beide wurden durch einen harten Senatsſchluß verurtheilt und verbannt, und mußten, indeß andern die Rückkehr verſtattet wurde, unter derſelben Strafe aushalten.

3615. Doch wurde deswegen der Haß gegen Mucian nicht gemildert. Denn Soſianus und Sagitta waren unbedeutende Leute, die auch allenfalls hätten wiederkommen mögen; und die Furcht vor Anklägern von Talent, Reichthum und durch böſe Künſte eingeniſteter Gewalt — blieb.

45.

3616. In etwas ſöhnte ihn eine im Senat nach alter Art angeſtellte Unterſuchung mit den Vätern aus. Manlius Patruitus, ein Senator, beſchwerte ſich, „daß er in der Kolonie Siena, unter dem verſammleten Volk, auf Befehl der Obrigkeit ſey geſchlagen worden. Und bei dieſer Beleidigung ſey es nicht geblieben: ſie hätten vor ſeinen Augen, Heulen und Weinen und Leichenproceßion über ihn angeſtellt, und dabei Schmähungen und Läſterungen ausgeſtoſſen, die den ganzen Senat getroffen hätten. „

3617. Die Beklagten wurden vorgeladen, und, bei Unterſuchung der Sache überführt, zur

Strafe gezogen. Zugleich erging ein Senatsſchluß, worin das Volk zu Sienna zu mehrerer Beſcheidenheit verwieſen wurde.

3618. Um eben die Zeit wurde Antonius Flamma von den Cyrenenſern der Erpreſſungen überwieſen, und wegen Grauſamkeit mit dem Bann beſtraft.

46.

3619. Unterdeſſen wäre unter den Soldaten ſchier eine Rebellion ausgebrochen. Die von Vitellius verabſchiedeten und für Veſpaſian angeworbnen Soldaten wollten wieder als Prätorianer dienen: und die von Vitellius mit eben der Hoffnung aus den Legionen Ausgehobnen, beſtunden auf dem verſprochnen Sold. Nicht einmal die Vitellianer konnten ohne vieles Blutvergieſſen zurückgetrieben werden.

3620. Mucian ging ins Lager, und ließ die Sieger, um deſto ſicherer zu wiſſen, wie lang jeder gedient habe, mit ihren Ehrenzeichen und Waffen aufmarſchiren, ſo daß kleine Zwiſchenräume zwiſchen ihnen blieben. Hierauf wurden die Vitellianer, die ſich, wie ich oben ſagte, bei Bovillä ergaben, nebſt den Uebrigen aus der Stadt und der Nachbarſchaft zuſammengeſucht und, faſt nackend, herbeigeführt. Mucian befahl,

„ſie *) zu vertheilen, und die Germaniſchen und „Britanniſchen Soldaten, und was von andern „Armeen da war, abgeſondert zwiſchen ſie zu „ſtellen.„

3621. Schon der erſte Anblick hatte ſie beſtürzt gemacht: da ſie hinter und vor ſich **) fürchterlich bewaffnete Soldaten, wie zur Schlachtordnung geſtellt, und ſich, eingeſchloſſen und bloß und im ſchmuzigem Aufzuge, erblickten.

3622. Da man aber gar anfing, ſie auseinander zu ſondern, kam Furcht über ſie alle, vornehmlich über die Germaner, wie wenn ſie durch dieſe Abſonderung zum Tode beſtimmt würden. Sie umarmten ihre Truppkameraden, hingen ſich ihnen an den Hals, flehten um den Abſchiedskuß, „ſie möchten ſie doch nicht verwaiſt „verlaſſen, möchten doch, da ſie gleiche Sache „mit ihnen hätten, nicht zugeben, daß ein ungleiches Schickſal ſie träfe;„ beſchworen bald Mucian, bald den abweſenden Fürſten, bald Himmel und Götter; bis endlich Mucian ihnen zurief; „ſie hätten ja alle einerlei Eid geſchworen, wären alle in eines Fürſten Dienſten„ und ſo die ungegründete Furcht vertrieb. Denn auch das

---

*) Wenn ſie aufmarſchirt ſeyn würden.

**) Ex diverſo — es ſcheint man hat ſie Reihenweiſe zwiſchen die Linien der Sieger einmarſchiren laſſen, welches auch das clauſus anzudeuten ſcheint.

Heer der Sieger begünſtigte ihre Thränen mit Geſchrei. Und dabei bliebs denſelben Tag.

3623. Wenig Tage nachher hatten ſie ſchon mehr Muth, da Domitian ſie anredete. Sie ſchlugen die angebotnen Ländereien aus, und verlangten „Dienſte und Sold.„ Sie baten zwar nur, aber ſo, daß mans ihnen nicht abſchlagen konnte. Dennoch wurden ſie ins Prätorium aufgenommen.

3624. Hierauf bekamen die, welche das gehörige Alter und lange genug gedient hatten, ihre ehrvolle Entlaſſung: einige (bekamen ſie) auch ſchlechter Aufführung halber: doch nach und nach und einzeln: welches das ſicherſte Mittel iſt, die Zuſammenſtimmung der Menge zu ſchwächen.

47.

3625. Uebrigens, wars wirkliche Armuth oder ſollte es nur ſo ſcheinen? wurde im Senat der Vortrag gethan, „eine Anleihe von 600 „Millionen Seſterzien von Privatperſonen zu erheben„ und dieß Geſchäft wurde dem Poppäus Silvanus übertragen. Bald nachher verſchwand das Bedürfniß, oder man hörte auf, es vorzugeben.

3626. Nächſtdem wurde, nach dem Vorſchlage Domitians, die Konſulatfolge aufgehoben, welche Vitellius gemacht hatte: und dem Flavius Sabinus ein cenſoriſches Leichenbegängniß gehalten — ein wichtiger Beweis von der Unbeſtändigkeit des Glücks, das bald erhöht, bald erniedriget.

48.

3627. Um die Zeit wurde auch der Prokonſul L. Piſo umgebracht. Ich will von dieſem Morde die wahre Geſchichte erzählen, wenn ich vorher etwas weniges werde vorausgeſchickt haben, das zur Einſicht in den Urſprung und die Veranlaſſungen ſolcher Schandthaten nicht undienlich ſeyn wird.

3628. Die Legion in Afrika nebſt den Hülfstruppen zu Bedeckung der Gränzen des Reichs, ſtunden während der Regierung Auguſts und Tibers unter einem Prokonſul. Bald nachher nahm K. Cäſar, der nicht recht bei Sinnen war, und ſich vor M. Silanus fürchtete, welcher damals Afrika hatte, die Legion dem Prokonſul ab, und ſchickte einen Legaten, dem er ſie übergab.

3629. Nun hatten ihrer zween die Beſetzung der Stellen *) gemein: und da beider Befehle

---

*) Die Beförderungen und Avancements bei der Armee.

fehle durcheinander liefen, begann geſuchte Uneinigkeit, die durch vorſätzliche Unnachgiebigkeit vermehrt wurde.

3630. Das Recht der Legaten ſetzte ſich feſt, wars, weil ihre Charge länger dauerte *), oder, weil die Geringern betriebſamer ſind, den Größſern es gleich zu thun. Die angeſehenſten Prokonſuln ſorgten mehr für Sicherheit, als Macht.

49.

3631. Damals kommandirte die Legion in Afrika, Valerius Feſtus, der in ſeiner Jugend ein Verſchwender war, und nichts geringes im Schilde führte, den aber Verwandſchaft mit Vitellius beſorgt machte.

3632. Ob dieſer bei ſeinen häufigen Unterredungen mit Piſo ihn zu Staatsneuerungen zu verführen geſucht, oder ihm als Verführer widerſtanden habe, läßt ſich nicht beſtimmen, weil bei ihren Heimlichkeiten niemand zugegen geweſen iſt, und, nach Piſo's Ermordung, die meiſten zu Gunſten des Mörders urtheilten.

3633. Daran iſt kein Zweifel, daß Provinzialen und Soldaten dem Veſpaſian zuwider geweſen. Und verſchiedne aus Rom geflüchtete Vitellianer, ſtellten Piſo vor „Gallien wanke, Ger„manien

---

*) Denn das Prokonſulat war ambulatoriſch.

„manien ſey in Gewehr, er ſelbſt in Gefahr, und, „beſſer, als verdachtvoller Friede, ſey Krieg.„

3634. Während dem glückt's dem Befehlshaber von der Petrinerſchwadron, Klaudius Sagitta, dem von Mucian abgeſchickten Centurion, Papirius, vorzuſegeln. Dieſer verſichert, „der Centurion habe Auftrag, Piſo umzubringen, „Sein Eidam und Geſchwiſterkind, Galerianus, „ſey ſchon hingerichtet. Nur in Kühnheit ſey „Hoffnung der Rettung. Aber dazu wären nur „zwey Wege offen: er müſſe entweder gleich zu „den Waffen greifen, oder, nach Gallien zu Schiffe gehn und ſich den Vitellianiſchen Armeen „als Anführer zeigen.„

3635. Indem Piſo bei dem allen unbeweglich blieb: kam der vom Mucian abgeſchickte Centurion, und that mit ſtarker Stimme, ſo wie er im Hafen von Karthago angelangt war, unaufhörlich glückahndende Ausrufungen über Piſo, wie wenn er Fürſt wäre: und ermunterte jeden, der, über das neue plötzliche Wunder erſtaunt, ihm in den Weg kam, an dieſen Ausrufungen Theil zu nehmen.

3636. Der leichtglaubige Pöbel ſtürmte auf den Markt: und verlangte, Piſo zu ſehn. Unbekümmert um Wahrheit, und nur von Schmeichelſucht getrieben, erhoben ſie allgemeines Freudengeſchrei.

3637. Piſo, war's Wink von Sagitta, oder ihm eigne Beſcheidenheit, ließ ſich weder öffentlich ſehn, noch von dem Eifer des Volks hinreiſſen. Er verhörte den Centurion, und da er erfuhr, „daß es auf Verbrechendichtung und Hinrichtung angeſehn geweſen war,“ gab er Befehl, ihn zu beſtrafen; nicht ſo wohl aus Hoffnung eigner Rettung, als vielmehr aus Zorn gegen den Blutdürſtigen, der, als einer von Klodius Macers Mördern, ſeine, vom Blut des Legaten noch trieſende, Hände an den Prokonſul hatte legen wollen.

3638. Hierauf gab er in einem ſehr ernſten Edikt den Karthaginienſern Verweiſe, und verſah nicht einmal mehr die gewöhnlichen Amtsgeſchäfte, ſondern ſchloß ſich in ſeinem Hauſe ein, um nicht, auch nur zufälliger Weiſe, Anlaß zu neuen Unruhen zu geben.

50.

3639. Da aber Feſtus vom Getümmel des Volks und von des Centurions Hinrichtung, Wahres und Falſches, wie es bei Gerüchten geht, mit Vergröſſerungen hörte: ſchickte er Reuter ab, Piſo umzubringen.

3640. Dieſe, in vollem Jagen, kamen, da der Tag kaum graute, und drungen mit bloſſen Degen in Piſo's Haus. Und gröſtentheils kannten ſie Piſo nicht, weil ſich jener Karthaginienſiſche Hülfsvölker und Mauren zu dieſer Mordthat erſehen hatte.

3641. Nahe beim Schlafzimmer trafen ſie von ohngefehr einen Sklaven an, und fragten ihn: „wer er wäre, und wo Piſo ſey?„ Der Sklav ſagte die rühmliche Unwahrheit „er ſey Piſo!„ und wurde auf der Stelle niedergemacht. Bald darauf wurde auch Piſo ermordet. Denn es war ein Afrikaniſcher Prokurator, (Namens) Bebius Maſſa, dabei, der ihn kannte: ein Mann, der ſchon damals aller rechtſchaffnen Leute Verderben war, und der unter den Urſachen der Uebel, die uns bald nachher trafen, öfter vorkommen wird.

3642. Feſtus ging von Adrumetum, wo er auf den Ausgang gelauert hatte, zur Legion, und ließ den Lagermeiſter, Cetronius Piſanus, in Arreſt nehmen, aus bloſſer Privatfeindſchaft, aber unter dem Vorgeben „er ſey Piſo's Helfershelfer.„ Zugleich ließ er einige Soldaten und Centurionen abſtrafen, an andere Belohnungen austheilen: beides ohne Rückſicht auf Verdienſt, blos um ſich das Anſehen zu geben, daß er Kriegsunruhen unterdrückt habe.

3643.

3643. Kurz darauf legte er die Zwiſtigkeiten der Oeenſer und Leptitaner bei, die durch wechſelſeitigen Raub der Früchte und Heerden unter dem Landvolk, einen unbedeutenden Anfang nahmen, und alsbald durch Waffen und Schlacht geführt wurden.

3644. Denn die Einwohner von Oea, denen dieſe an Zahl überlegen waren, hatten die Garamanten, ein unbändiges und von Plünderungen der Nachbarſchaft ſich bereicherndes Volk, mit aufgewiegelt.

3645. Dadurch kamen die von Leptis ins Gedreng, und wurden nach Verheerung ihrer Ländereien unter die Mauern verſcheucht: bis unſre Kohorten und Schwadronen dazu kamen; da denn das Garamantenvolk in die Flucht geſchlagen, und der ganze Raub ihm abgenommen wurde, bis auf das, was Streifparteien, unter den unzugangbaren Horden tiefer ins Land hinein verkauft hatten.

51.

3646. Aber Veſpaſian bekam, nach der Schlacht bei Kremona und andern von allen Orten her eingehenden erwünſchten Nachrichten, durch eine Menge Leute von allen Ständen, die ſich mit eben ſo viel Glück, als Kühnheit, auf das winterſtürmiſche Meer gewagt hatten, Bericht von Vitellius Tode.

3647. Auch waren Geſandte vom König Vologeſes da, welche 40000 Parthiſche Reuter anboten: Ehrvoll und erfreulich für ihn, daß die Bundsgenoſſen durch ſo zahlreiche Hülfstruppen ſeine Gunſt ſuchten, und er ſie nicht brauchte!

3648. Dem Vologeſes wurde Dank abgeſtattet, und angedeutet „er möchte Geſandte an „den Senat ſchicken„ — „es ſey Friede.„

3649. Veſpaſian, der ſein Augenmerk ganz auf Italien und den Lauf der Dinge in Rom gerichtet hatte, erfuhr widrige Gerüchte von Domitian: „als ob er die Schranken ſeines Alters und „die Vergünſtigungen eines Sohns überſchritte.„ Daher übergab er den Kern der Armee dem Titus, um den Jüdiſchen Krieg vollends zu Ende zu bringen.

52.

3650. Man wollte ſagen, Titus habe vor ſeiner Abreiſe dem Vater häufig angelegen: „er „ſolle ſich durch verleumderiſche Nachrichten nicht „aufbringen laſſen: und ſich gegen ſeinen Sohn „unparteiiſch und verſöhnlich beweiſen. Weder „Legionen noch Flotten wären ſo ſichere Stützen „des Throns als, viele Kinder. Denn Freunde

„würden durch Zeit, Glück, zuweilen auch durch „Leidenſchaften oder Irrthum, kalt gemacht, verführt, entriſſen: eignes Blut ſey von jedem untrennbar, beſonders von Fürſten: deren Glück „auch andre genöſſen, am Unglück aber nur die „nächſten Blutsfreunde theilnähmen. Auch bei „den Brüdern würde keine Eintracht bleiben, wenn „der Vater nicht das Beiſpiel dazu gäbe.„

3651. Veſpaſian, minder über Domitian beſänftigt, als über Titus brüderlichgeſinntes Herz erfreut, hieß ihn „gutes Muths ſeyn, und durch „Krieg und Waffen den Staat empor bringen: „er wolle ſich indeß Frieden und Haus angelegen „ſeyn laſſen.„

3652. Hierauf ließ er die beſten Segler, mit Getraide beladen, abgehn, ob die See gleich noch ungeſtüm war. Denn es ſah in Rom ſo mißlich aus, daß nur noch auf zehn Tage Korn in den Magazinen geweſen ſeyn ſoll, als von Veſpaſian Zufuhr kam.

53.

3653. Die Aufſicht über den Bau des Kapitols übertrug er an L. Veſtinus; zwar nur vom Ritterſtande, aber in Abſicht auf Gewicht und allgemeine Achtung einer der Groſſen (Roms). Der Ausſpruch der von ihm zu rath gezognen Opferſeher war, „man ſolle die Ueberbleibſel des alten „Tempels in die Moräſte abführen, und den neuen auf dieſelbe Stelle ſetzen: die Götter wollten „keine Veränderung der vorigen Form.„

3654. Am ein und zwanzigſten Junius wurde, bei heiterm Himmel, der ganze zum Tempel beſtimmte Platz mit Binden und Kränzen umwunden. In den Kreis zogen Soldaten, die Namen von guter Bedeutung hatten, mit Zweigen von glücklichen Bäumen *). Ihnen folgten Veſtalinnen, mit Knaben und Mädchen von lebenden Vätern und Müttern, und ſprengten Waſſer, aus lebendigen Quellen und Bächen geſchöpft **).

3655. Hierauf heiligte der Prätor, Helvidius Priſkus, unter Vorgang des Oberprieſters, Plautius Aelianus, den Platz mit dem Opfer eines Schweines, Schafs und Stiers, legte den Aufſchnitt auf einen Raſen aus, und betete auf zu Jupiter, Juno, Minerva und allen Schutzgöttern des Reichs, „daß ſie das angefangne Werk ſegnen, und ihren Wohnſitz, welchen die Andachte

---

*) Von glücklicher Bedeutung. So war z. B. die Cypreſſe ein unglücklicher Baum, weil ſie das Bild der Todtentrauer enthielt. Oelzweige hingegen gehörten unter die glücklichen. So waren die Namen Salvian (Heilmann) ꝛc. von glücklicher, hingegen Furius (Tollmann) Hoſtilius (Fehder) von unglücklicher Bedeutung.

**) Das waren die Luſtrationen.

„begonnen, durch göttliche Kraft fördern möchten:„ wobei er die um den Grundſtein gewundnen Opferbinden berührte, in welche die Seile verflochten waren.

3656. Indem zogen die übrigen Staatsbediente, Prieſter, Senatoren, Ritter, und viele vom Volk, den ungeheuren Stein mit frohem Eifer zur Stelle.

3657. Von allen Seiten wurden kleine Gold- und Silbermünzen und rohe Stücken Metall hineingeworfen, was noch nie im Schmelzofen geweſen war, ſondern wie die Natur es hervorgebracht hatte.

3658. Die Opferſeher hatten verboten, das Werk durch kein zu anderm Gebrauch beſtimmt geweſenes Gold oder Geſtein zu entheiligen. An der Höhe des Gebäudes wurde zugegeben. Dieß allein geſtattete die Religion. Man glaubte, dieß *) habe der Pracht des vorigen Tempels gefehlt, der eine ſolche Menge Menſchen faſſen mußte.

54.

3659. Indeß hatte die Nachricht vom Tode Vitellius, da ſie in Gallien und Germanien erſcholl, den Krieg verdoppelt. Denn Civilis ging

---

*) Nämlich, daß er nicht hoch genug war.

nun ohne weitere Verſtellung auf die Römer los. Die Vitellianiſchen Legionen ſchienen ſo gar Ausländerjoch lieber zu wollen, als Veſpaſianiſche Regierung.

3660. Den Galliern war der Muth geſtiegen, in der Meinung, daß unſre Armeen überall ein gleiches Schickſal hätten, ſeitdem der Ruf ging „die Sarmaten und Dacer hielten das Möſi„ſche und Pannoniſche Winterlager blokirt„ und eben ſolche Gedichte ſich von Britannien verbreiteten.

3661. Aber nichts hatte ſie ſo ſehr in der Hoffnung beſtärkt, daß die Römerherrſchaft ein Ende habe, als die Einäſcherung des Kapitols. „Die Stadt ſey zwar vordem von Galliern ero„bert worden: aber mit dem Wohnſitze Jupiters „habe ſich auch das Reich erhalten. Jetzt ſey „die verhängte Feuersbrunſt das Zeichen er„grimmter Götter, welches den Beſitz der Welt „den Völkern jenſeit der Alpen verkünde.„ So weiſſagten in nichtigem Aberglauben ihre Druiden.

3662. Es ging auch die Rede, die vornehmſten von Otho gegen Vitellius abgeſchickten Gallier hätten vor ihrer Abreiſe ſich verbunden „die Frey„heit nicht zu verabſäumen, wenn die ſtete Reihe „von Bürgerkriegen und innerliche Unglücksſchläge „das römiſche Volk würden geſchwächt haben.„

55.

55.

3663. Vor Ermordung des Flakkus Hordeonius brach nichts aus, was eine Verſchwörung merklich machte. Aber nach deſſen Tode gingen Boten zwiſchen Civilis und Klaßikus dem Befehlshaber der Trevererſchwadron.

3664. Klaßikus war ein Mann, den hohe Geburt und Reichthum auszeichnete. Er ſtammte von königlichem Geblüt, und ſeine Vorfahren hatten ſich in Krieg und Frieden berühmt gemacht. Er ſelbſt rühmte ſich von ſeinen Vorfahren her mehr Feind, als Bundsgenoſſe, der Römer zu ſeyn.

3665. Mit ihnen verbunden ſich Julius Tutor und Julius Sabinus, jener ein Treverer, dieſer ein Lingonier. Tutor war vom Vitellius beordert, das Rheinufer zu decken. Sabinus wurde, auſſer ſeiner natürlichen Eitelkeit, durch die Ehre einer vermeintlichen Abkunft angefeuert „weil „der h. Julius, während ſeiner Galliſchen Kriege, ſich in deſſen Aelternmutter verliebt und ſie „geſchwängert haben ſollte.„

3666. Dieſe ſuchten bei geheimen Unterredungen die Geſinnungen der Uebrigen auszuforſchen. Und nachdem ſie ſich derer, die ſie brauchbar fanden, durch Mitſchuld verſichert hatten:

kamen ſie in der Agrippiniſchen Koloniſtenſtadt in einem Privathauſe zuſammen. Denn überhaupt war die Stadt gegen dergleichen Unternehmungen. Doch waren einige von den Ubiern und Tungrern mit dabei.

3667. Indeß waren doch die Treverer und Lingonier die ſtärkſten, die auch nicht lange rathſchlagten, ſondern um die Wette ſchrien: „das „Römervolk ſey von Zwietracht beſeſſen, die Legionen wären zuſammengehauen, Italien verheert, Rom ſelbſt ſchier erobert, und alle Armeen in eigne Kriege verwickelt. Würden die „Alpen gehörig beſetzt: ſo könnte Gallien, in geſichertem Beſitz der Freyheit, ſich umſehn, was „es ſeiner Macht für Gränzen ſetzen wolle.„

56

3668. Wie geſagt, ſo gebilligt. Wegen des Reſts der Vitellianiſchen Armee war man nicht einig. Die meiſten waren der Meinung, „man „müſſe ſie, als unruhiges, treuloſes, und mit „dem Blut ihrer Feldherrn beflecktes Volk, niederhauen.„ Die Gründe für Schonung behielten die Oberhand.

3669. „Denn man möchte ſie durch abgeſchnittne Hoffnung der Verzeihung zur Hartnäckigkeit anfeuern. Man ſolle ſie vielmehr zur

„Bundsgemeinſchaft anlocken. Wären nur die „Legionlegaten umgebracht: ſo werde der übrige „Hauſe, aus böſem Gewiſſen und Hoffnung der „Strafloſigkeit, leicht beitreten. . Dieß war das Reſultat der erſten Berathſchlagungen.

3670. Durch ganz Gallien wurden Aufwiegler zum Kriege ausgeſandt. Sie ſelbſt behielten die Maske der Pflichttreue, um Vokula deſto unverſehner zu fällen.

3671. Aber es fehlte auch nicht an Leuten, die dem Vokula Nachricht gaben: nur fehlte es ihm an Kraft, mit ſeinen wenigen und untreuen Legionen den Lauf der Sache zu hemmen. Er hielt alſo vor der Hand für rathſam, unter unſichern Soldaten und heimlichen Feinden unter eben der Maske dieſelben Kunſtgriffe anzuwenden, die man gegen ihn brauchte: und zog ſich nach der Agrippiniſchen Kolonie.

3672. Dahin floh auch, nach Beſtechung der Wächter, Klaudius Labeo, (von dem ich oben ſagte, daß man ihn gefangen genommen und von der Verſammlung weg und unter die Friſen geſchafft habe,) und verſprach „wenn man ihm „eine Bedeckung gäbe, unter die Bataver zu gehn, „und den wichtigſten Theil des Volks zum Römerbunde zurückzubringen.„

3673. Man gab ihm ein kleines Korps Reuter und Fußvolk, aber, ohne bei den Batavern etwas verſucht zu haben, brachte er einige von den Nerviern und Betaſiern in die Waffen. Er that auch, mehr verſtohlnerweiſe, als mit einem ordentlichen Heerszuge, einen Einfall unter die Kanninefater und Marſacer. Vokula, durch Betrug der Gallier hintergangen, zog gegen den Feind.

57.

3674. Er war nicht weit mehr vom alten Lager, als Klaßikus und Tutor, unter dem Vorgeben, zu rekognoſciren, vorausgingen und den Bund mit den Germaniſchen Heerführern feſt machten.

3675. Jetzt trennten ſie ſich zum erſtenmale von den Legionen und verſchanzten ſich in einem eignen Lager, obgleich Vokula betheuerte, „daß der römiſche Staat ſo noch nicht durch Bürgerkrieg in Verfall gerathen ſey, daß auch Treverer und Lingonier ihn verachten dürften. Noch „wären treue Provinzen, ſiegreiche Heere, das „Glück des Reichs und rächende Götter auf ihrer „Seite. So hätten vordem Sakrovir mit den „Aeduern, und jüngſt Vindex mit ganz Gallien „in allen Schlachten unterliegen müſſen. Eben

„dieſe göttliche Macht, eben dieß Schickſal, würden
„die Bundbrüchigen wieder zu gewarten haben.
„Beſſer hätte ein h. Julius und Auguſt
„ihre Geſinnungen gekannt. Galba mit ſeiner
„Tributminderung habe ihnen den Geiſt der Feindſeligkeit
„eingeflößt. Bei ſanfterm Joche wären
„ſie Feinde: ausgeplündert und entwaffnet würden
„ſie ſchon Freunde werden.„

3676. Er ſprach dieß mit vielem Feuer; und da er ſah, daß Klaßikus und Tutor auf ihrer Untreue beharrten: änderte er ſeinen Marſch und zog ſich nach Noveſium.

3677. Die Gallier lagerten ſich zweytauſend Schritt davon auf einer Ebne. Hier erkauften ſie, ſich ſelbſt feilbietende Centurionen und Soldaten, ſo daß jetzt ein Römerheer (eine Schandthat, die nie erhört worden iſt!) ausländiſchen Heeren huldigte, und bei dieſer Greuelthat Tod oder Bande ſeiner Legaten zum Unterpfande machte.

3678. Vokula, dem die meiſten zur Flucht riethen, glaubte, er müſſe etwas wagen, ließ die Soldaten zuſammentreten und hielt folgende Rede:

58.

3679. „Nie habe ich, bekümmerter für
„euch und ruhiger für meine Perſon, zu euch
„geredet. Denn daß mein Untergang im Werke iſt,

„höre ich ſehr gern: und ich erwarte den Tod unter ſo vielfachem Unglück, als das Ende des Elendes *). Ihr erweckt mir Schamröthe und Mitleid, ihr, denen nicht Schlacht, nicht feindliches Treffen droht: denn das wäre Kriegsgebrauch und Recht der Feinde über euch: ſondern Klaßikus hofft durch eure Fäuſte das römiſche Volk zu bekriegen, und ſpricht von Oberherrſchaft und Huldigung der Gallier.

3680. „Wenn denn Glück und Tapferkeit jetzt ganz dahin ſind, fehlt es uns denn ganz an alten Beiſpielen, wo römiſche Legionen, ſo oft, lieber ſterben, als weichen wollten? Selbſt unſre Bundsgenoſſen haben oft ihre Städte verheeren und ſich mit Weibern und Kindern verbrennen laſſen, ohne einen andern Preis für ihren Untergang zu ſuchen, als Nachruhm der Treue!

3681. „Noch jetzt erdulden unſere Legionen im alten Lager Hungersnoth und Belagerung, und weder Drohungen noch Verheiſſungen können ſie erſchüttern. Wir, haben auſſer Waffen und Mannſchaft und einem vortreflich befeſtigten Lager, Getraide und Zufuhr, um einen

„Krieg

---

*) Ich habe hoſtium nach malis weggelaſſen. Es gibt keinen Sinn. Mala hoſtium für mala ab hoſtibus illata, wie es Bertier erklärt, iſt ſchlecht geſagt und wider den Sinn des Autors.

„Krieg auch in die Länge auszuhalten. Auch „Geld war neulich zum Soldatengeſchenk hinlänglich „da, welches ihr, ihr mögt es von Veſpaſian „oder Vitellius bekommen haben wollen, wenigſtens „vom römiſchen Regenten empfinget.

3682. „Wenn ihr, in ſo vielen Kriegen „Sieger, nachdem ihr den Feind vor Gelduba, „beim alten Lager und ſonſt ſo oft in die Flucht „geſchlagen habt, euch vor einem Treffen ſcheut: „ſo iſt es ſchlecht zwar: aber es gibt doch noch „Wälle und Mauern, und Mittel zur Zögerung, „bis aus den nächſten Provinzen Hülfstruppen „und Armeen zuſammenſtoſſen.

3683. „Sey's, daß ihr mich nicht möget: „ſo giebts andre Legaten, oder Tribunen, oder „allenfalls auch einen Centurion, einen Gemeinen. „Laſſet nur dieſe ſchauderhafte Erſcheinung nicht in „der Welt erhört werden, daß Civilis und Klaſſikus „euch als Trabanten brauchten, in Italien „einzufallen.

3684. „Wollet ihr, wenn euch Germanen „und Gallier bis vor die Mauern Roms führen „ſollten, gegen das Vaterland fechten? Mich „ſchaudert der Gedanke an eine ſolche Abſcheulichkeit.

3685. „Oder wollt ihr bei dem Treverer, „Tutor, Wachten thun? Soll ein Bataver euch

„die Loſung zum Kriege geben? Wollt ihr Germaniſchen Kriegerſchaaren vollzählig machen? „Und was wird das Ende von dieſem Greuel „ſeyn? Werdet ihr nicht zuletzt, wenn römiſche „Legionen gegen euch anrücken ſollten, Ueberläufer aus Ueberläufern, Verräther aus Verräthern „werden, und zwiſchen alten und neuem Eide, „ein Fluch der Götter, umherirren?

3686. „Dich, allerhöchſter Jupiter, den „wir ſeit achthundert und zwanzig Jahren in ſo „vielen Triumphen verehrt haben, dich, Quirin, „Vater Roms, euch rufe ich flehentlich an, daß „ihr, wenn es euch nicht gefällt, dieß Lager unter meinen Befehlen unverführt und ungeſchändet „zu erhalten, es wenigſtens nicht von einem Klaſſikus und Tutor entheiligen und ſchänden laſſet. „Gebt den römiſchen Soldaten unſträfliche Vorſätze, oder — zeitige und gefahrloſe Reue!„

59.

3687. Dieſe Rede wurde, zwiſchen Furcht, Hoffnung und Scham, verſchiedentlich aufgenommen. Vokula ging weg, im Begriff ſich zu entleiben. Aber ſeine Freygelaßnen und Sklaven hinderten ihn, dem ſchimpflichſten Tode mit eigner Hand zuvorzukommen. Und Klaßikus ließ ihn durch einen Ausreiſſer von der erſten Legion, Aemilius Longinus, ſchleunig hinrichten.

3688. Für die Legaten Herennius und Numiſius ſchiens hinlänglich, ſie in Arreſt zu nehmen. Hierauf legte er die Inſignien eines römiſchen Heerführers an und kam ins Lager. Und er konnte, obſchon zu jeder Schandthat abgehärtet, doch mehr nicht hervorbringen, als daß er den Eid vorlas. Die zugegen waren, ſchwuren dem Staat der Gallier!

3689. Dem Mörder des Vokula gab er eine höhere Stelle, den übrigen Belohnungen, nachdem jeder die Schandthat hatte fördern helfen.

3690. Sofort theilten Tutor und Klaßikus die Geſchäfte unter ſich. Tutor ließ die mit einem ſtarken Korps eingeſchloßnen Agrippinenſer und alle Soldaten am Oberrheiniſchen Ufer denſelbigen Eid ſchwören, nachdem in Magontiakum die Tribunen niedergemacht und der Lagermeiſter weggejagt worden, welche ſich geweigert hatten.

3691. Klaßikus befehligte die Aergſten unter denen, die ſich ergeben hatten, „zu den
„Belagerten zu gehn und ihnen Verzeihung anzu-
„bieten, wenn ſie ſich nach den Umſtänden beque-
„men würden. Gegenfalls wäre keine Hoffnung
„für ſie. Hunger, Schwert und Verzweiflung

„müſſe ſie treffen.„ Die Abgeordneten führten dabei ihr eignes Beiſpiel an.

60.

3692. Die Belagerten ſchwebten, bald von Pflichttreue, bald von Hungersnoth getrieben, zwiſchen Ehre und Schande. Bei ihrer Unſchlüſſigkeit gebrachs ihnen an gewöhnlichen ſowohl, als ungewöhnlichen Nahrungsmitteln, da Laſtvieh und Pferde und alle übrigen, auch unreinen und garſtigen Thiere, die nur die Noth uns eſſen lehren kann, bereits aufgezehrt waren.

3693. Zuletzt zogen ſie Geſträuch, Wurzeln, und zwiſchen Steinen hervorgewachſne Kräuter aus, und wurden ein Beiſpiel des Elends und der ausharrenden Duldwilligkeit: bis ſie ihren herrlichen Ruhm durch ein ſchimpfliches Ende befleckten, indem ſie Geſandte an Civilis ſchickten und um ihr Leben bitten lieſſen. Ihr Geſuch wurde nicht eher angenommen, bis ſie den Galliern gehuldigt hatten.

3694. Hierauf bedung er ſich die Beute des Lagers und ſchickte ein Kommando, welches Geld, Troßvolk und Gepäck zurückbehalten, und die leicht genug Abziehenden eſkortiren *) mußte.

3695.

---

*) Ich nehme leves als den Akkuſativ für ſine armis et ſarcinis.

3695. Fünf Wegſteine davon flieſſen Germanen auf ſie und fielen den Zug unvermuthet an. Die kampffertigſten wurden auf der Stelle, viele im Herumſtreifen, niedergemacht, die übrigen flohen nach dem Lager zurück: worüber freylich Civilis ſich ſehr beklagte und die Germanen anließ, „daß ſie das gegebne Wort boshafter Weiſe gebro„chen hätten.„ Obs indeß Verſtellung war, oder ob er wirklich ihrer Wuth nicht hatte widerſtehn können, weiß niemand recht zu ſagen.

3696. Nach Ausplünderung des Lagers warfen ſie Feuer hinein; und alle, die dem Gefecht entronnen waren, kamen in den Flammen um.

61.

3697. Civilis hatte, nach Ergreifung der Waffen gegen die Römer, ein bei dieſen Barbaren gewöhnliches Gelübde gethan, ſein goldgelbes Haar ſich wachſen zu laſſen, welches er nun, nach der gänzlichen Niederlage der Legionen, wieder abſchnitt. Auch ſagte man, er habe ſeinem kleinen Sohn einige Gefangne hingeſtellt, und ihn mit Kinderpfeilen und Wurfſpieſſen nach ihnen ſchieſſen laſſen.

3698. Uebrigens hat weder er ſelbſt den Galliern gehuldigt, noch einen Bataver dazu genöthigt, weil er auf Germaniſche Macht ſich verließ,

und,

und, im Fall die Oberherrſchaft wider die Gallier ſollte verfochten werden müſſen, durch den Ruf ſeiner Thaten das Uebergewicht hatte.

3699. Der Legionlegat, Mummius Lupercus, wurde unter andern Geſchenken mit an die Veleda geſchickt. Dieß war eine Jungfrau (aus der Nation der Bructerer) deren Herrſchaft ſich weit erſtreckte; vermöge einer alten Gewohnheit der Germanen, die meiſten Weibsperſonen für Prophetinnen, und, wie der Aberglaube höher ſtieg, für Göttinnen zu halten. Und damals war der Veleda Anſehn ſehr hoch geſtiegen, weil ſie den Germanen Glück und den Legionen den Untergang geweiſſagt hatte.

3700. Allein Lupercus wurde unterwegs ermordet. Wenige von den Centurionen und Tribunen, die geborne Gallier waren, wurden zum Unterpfand des Bundes beim Leben erhalten. Die Winterläger der Hülfskohorten, Flügelreuter und Legionen wurden geſchleift und verbrannt: bis auf die bei Magontiakum und Vindoniſſa.

62.

3701. Die ſechzehnte Legion mit den Hülfsvölkern, die ſich nebſt ihr ergeben hatten, wurden von Noveſium nach der Koloniſtenſtadt der Treverrer beordert, wobei ihnen ein Tag geſetzt war, an welchem ſie das Lager räumen ſollten.

3702. Sie brachten die Zwiſchenzeit unter mancherlei Bekümmerniſſen zu. Die Feigſten machte das Schickſal der beim alten Lager Erſchlagnen *) ängſtlich. Die Beſſern dachten mit Scham und Schandegefühl „was das für ein „Marſch ſeyn werde: wer ſie führen würde: und „wie jetzt alles von der Willkühr derer abhinge, „die ſie ſelbſt zu Herren über Leben und Tod gemacht hatten.„ Andre, fühllos bei ihrer Schande, beſteckten ſich mit Geld und andern Dingen, die ihnen am liebſten waren. Einige machten ihr Gewehr zurechte und rüſteten ſich wie zur Schlacht.

3703. Ueber dieſen Gedanken kam die Stunde des Abmarſches herbei, die über alle Erwartung harmvoll war. Denn innerhalb des Walles war der Greuel weit weniger merkbar: das freye Feld und der Tag machte die Schmach in die Augen fallend. Die Bildniſſe der Fürſten waren abgeriſſen, ihre Fahnen im ehrloſen Aufzuge, indeß daß auf beiden Seiten die Galliſchen glänzten. Der Marſch ging ſtill und war einem langen Leichenzuge ähnlich.

3704. Klaudius Sanctus, nur mit einem Auge, von widriger Geſichtsbildung und un-

---

*) V. 3695.

„müſſe ſie treffen.„ Die Abgeordneten führten dabei ihr eignes Beiſpiel an.

60.

3692. Die Belagerten ſchwebten, bald von Pflichttreue, bald von Hungersnoth getrieben, zwiſchen Ehre und Schande. Bei ihrer Unſchlüſſigkeit gebrachs ihnen an gewöhnlichen ſowohl, als ungewöhnlichen Nahrungsmitteln, da Laſtvieh und Pferde und alle übrigen, auch unreinen und garſtigen Thiere, die nur die Noth uns eſſen lehren kann, bereits aufgezehrt waren.

3693. Zuletzt zogen ſie Geſträuch, Wurzeln, und zwiſchen Steinen hervorgewachſne Kräuter aus, und wurden ein Beiſpiel des Elends und der ausharrenden Duldwilligkeit: bis ſie ihren herrlichen Ruhm durch ein ſchimpfliches Ende befleckten, indem ſie Geſandte an Civilis ſchickten und um ihr Leben bitten lieſſen. Ihr Geſuch wurde nicht eher angenommen, bis ſie den Galliern gehuldigt hatten.

3694. Hierauf bedung er ſich die Beute des Lagers und ſchickte ein Kommando, welches Geld, Troßvolk und Gepäck zurückbehalten, und die leicht genug Abziehenden eſkortiren *) mußte.

---

*) Ich nehme leves als den Akkuſativ für ſine armis et ſarcinis.

3695. Fünf Wegſteine davon ſtieſſen Germanen auf ſie und fielen den Zug unvermuthet an. Die kampffertigſten wurden auf der Stelle, viele im Herumſtreifen, niedergemacht, die übrigen flohen nach dem Lager zurück: worüber freylich Civilis ſich ſehr beklagte und die Germanen anließ, „daß ſie das gegebne Wort boshafter Weiſe gebro„chen hätten.„ Obs indeß Verſtellung war, oder ob er wirklich ihrer Wuth nicht hatte widerſtehn können, weiß niemand recht zu ſagen.

3696. Nach Ausplünderung des Lagers wurfen ſie Feuer hinein; und alle, die dem Gefecht entronnen waren, kamen in den Flammen um.

61.

3697. Civilis hatte, nach Ergreifung der Waffen gegen die Römer, ein bei dieſen Barbaren gewöhnliches Gelübde gethan, ſein goldgelbes Haar ſich wachſen zu laſſen, welches er nun, nach der gänzlichen Niederlage der Legionen, wieder abſchnitt. Auch ſagte man, er habe ſeinem kleinen Sohn einige Gefangne hingeſtellt, und ihn mit Kinderpfeilen und Wurfſpieſſen nach ihnen ſchieſſen laſſen.

3698. Uebrigens hat weder er ſelbſt den Galliern gehuldigt, noch einen Bataver dazu genöthigt, weil er auf Germaniſche Macht ſich verließ, und, im Fall die Oberherrſchaft wider die Gallier ſollte verfochten werden müſſen, durch den Ruf ſeiner Thaten das Uebergewicht hatte.

3699. Der Legionlegat, Mummius Luperkus, wurde unter andern Geſchenken mit an die Veleda geſchickt. Dieß war eine Jungfrau (aus der Nation der Bructerer) deren Herrſchaft ſich weit erſtreckte; vermöge einer alten Gewohnheit der Germanen, die meiſten Weibsperſonen für Prophetinnen, und, wie der Aberglaube höher ſtieg, für Göttinnen zu halten. Und damals war der Veleda Anſehn ſehr hoch geſtiegen, weil ſie den Germanen Glück und den Legionen den Untergang geweiſſagt hatte.

3700. Allein Luperkus wurde unterwegs ermordet. Wenige von den Centurionen und Tribunen, die geborne Gallier waren, wurden zum Unterpfand des Bundes beim Leben erhalten. Die Winterläger der Hülfskohorten, Flügelreuter und Legionen wurden geſchleift und verbrannt: bis auf die bei Magontiakum und Vindoniſſa.

62.

3701. Die ſechzehnte Legion mit den Hülfsvölkern, die ſich nebſt ihr ergeben hatten, wurden von Noveſium nach der Koloniſtenſtadt der Treverer

rer beordert, wobei ihnen ein Tag geſetzt war, an welchem ſie das Lager räumen ſollten.

3702. Sie brachten die Zwiſchenzeit unter mancherlei Bekümmerniſſen zu. Die Feigſten machte das Schickſal der beim alten Lager Erſchlagnen *) ängſtlich. Die Beſſern dachten mit Scham und Schandegefühl „was das für ein „Marſch ſeyn werde: wer ſie führen würde: und „wie jetzt alles von der Willkühr derer abhinge, „die ſie ſelbſt zu Herren über Leben und Tod gemacht hatten.„ Andre, fühllos bei ihrer Schande, beſteckten ſich mit Geld und andern Dingen, die ihnen am liebſten waren. Einige machten ihr Gewehr zurechte und rüſteten ſich wie zur Schlacht.

3703. Ueber dieſen Gedanken kam die Stunde des Abmarſches herbei, die über alle Erwartung harmvoll war. Denn innerhalb des Walles war der Greuel weit weniger merkbar: das freye Feld und der Tag machte die Schmach in die Augen fallend. Die Bildniſſe der Fürſten waren abgeriſſen, ihre Fahnen im ehrloſen Aufzuge, indeß daß auf beiden Seiten die Galliſchen glänzten. Der Marſch ging ſtill und war einem langen Leichenzuge ähnlich.

3704. Klaudius Sanctus, nur mit einem Auge, von widriger Geſichtsbildung und un-

wür-

---

*) V. 3695.

würdigerer Seele, war ihr Führer. Die Schande wurde verdoppelt, nachdem auch die andre Legion ihr Lager bey Bonn verlaſſen und ſich ihnen zugeſellt hatte.

3705. Da der Ruf von Gefangennehmung der Legionen erſcholl: lief alles, was vor kurzem noch vor dem Namen der Römer gebebt hatte, von den Feldern und aus den Häuſern, von allen Seiten herzu, und weidete über die Maaſſe die Augen an dieſem ungewohnten Schauſpiel.

3706. Unerträglich war der Vicentiniſchen Schwadron die Freude des ſpottenden Pöbels. Sie gingen, Sanctus mochte verſprechen oder drohen wie er wollte, gerade nach Magontiakum. Da von ohngefehr des Vokula Mörder, Longinus, ihnen in den Weg kam, ſchoſſen ſie mit Pfeilen auf ihn, und machten dadurch den Anfang zu künftiger Austilgung ihres Vergehens. Die Legionen änderten ihren Marſch nicht, ſondern lagerten ſich unter den Mauern der Treverer.

63.

3707. Civilis und Klaßikus, ſtolz durch ihr Glück, wußten doch nicht recht, ob ſie die Agrippiniſche Kolonie ihrer Armee zur Plünderung preisgeben ſollten. Ihr Hang zur Grauſamkeit und die Begierde nach Raub trieb ſie zu Zerſtörung der Stadt: die Geſetze des Kriegs und der Vortheil, welcher Stiftern eines neuen Staats aus dem Ruf der Gnade zuwächſt, widerriethens.

3708. Auf Civilis wirkte zugleich das Andenken der Wolthat, indem die Agrippinenſer ſeinen beim erſten Lärm in der Stadt ergriffnen Sohn auf eine ehrvolle Art geſchützt hatten.

3709. Dagegen war den jenſeitrheiniſchen Völkern die Stadt ihres Reichthums und ihrer Zunahme wegen verhaßt. Und ſie glaubten auch, der Krieg werde nie geendigt werden können, als bis ſie ein gemeinſchaftlicher Wohnplatz der Germanier würde, oder man mit ihrer Zerſtörung auch die Ubier zerſtreute.

64.

3710. Die Tencterer alſo, ein Volk von der andern Seite des Rheins, ſchickten Abgeordnete, welche ihre Aufträge in der Rathsverſammlung der Agrippinenſer kund thun mußten. Der Muthvollſte unter ihnen hub alſo an:

3711. „Daß ihr wieder ein Germaniſches „Volk ſeyd und heiſſet, dafür danken wir den gemeinſchaftlichen Göttern und dem größten der „Götter, dem Mars, insbeſondre, und wünſchen „euch Glück, daß ihr endlich als freye Leute unter „Freyen leben ſollt. Denn bis auf dieſen Tag

„hatten die Römer Flüſſe und Land, und man möchte ſagen den Himmel ſelbſt geſperrt: um unſere Geſpräche und Zuſammenkünfte zu hindern, oder, was noch ſchimpflicher iſt für Männer, die zu den Waffen geboren ſind, um ſie uns, wehrlos und ſchier nackend, unter Wache und für Bezahlung halten zu laſſen.„

3712. „Aber, damit unſere Freundſchaft und Verbindung auf ewig feſt ſtehe, ſo verlangen wir von euch, daß ihr die Mauern der Kolonie, als Bollwerke der Knechtſchaft, niederreißt. Auch wilde Thiere, wenn man ſie einſperrt, verlernen die Tapferkeit.„

3713. „Alle Römer in euern Gränzen müßt ihr todtſchlagen. Freyheit und Herren können nicht wohl beiſammen ſeyn. Die Güter der Umgebrachten gehn in gemeine Theilung, und keiner muß etwas verheimlichen oder von gemeiner Sache ſich ſondern.„

3714. „Es müſſe uns und euch frey ſtehn, auf beiden Ufern zu wohnen, wie es bei unſern Vorfahren war. Die Natur hat, wie allen Menſchen das Tageslicht, ſo tapfern Männern alle Länder frey gegeben.„

3715. „Nehmt Verfaſſungen und Lebensart, wie ſie vordem waren, wieder an, und reißt euch von den Luſtbarkeiten los, durch wel-

„che die Römer gegen Unterjochte mehr als mit Waffen ausrichten. Ein biederes und unverdorbnes Volk, das nichts von Knechtſchaft mehr weiß, werdet ihr mit uns in Gleichheit leben oder, über andre gebieten.„

65.

3716. Die Agrippinenſer nahmen ſich Bedenkzeit; und da Furcht vor den Folgen weder die Annehmung dieſer Bedingungen, noch ihre gegenwärtige Lage ſie gerade von ſich zu weiſen verſtattete; ſo gaben ſie folgende Antwort:

3717. „Die erſte Gelegenheit frey zu werden, die uns in die Hände kam, haben wir mit mehr Begierde als Vorſicht ergriffen, um uns mit euch und den übrigen Germanen, als unſern Blutsfreunden, zu verbinden. Die Mauern der Stadt müſſen, zumal da die römiſchen Heere ſich zuſammenziehn, der Sicherheit halber vielmehr erhöht als niedergeriſſen werden.

3718. „Was von Ausländern aus Italien oder Provinzen in unſerm Gebiete war, hat der Krieg aufgerieben, oder iſt nach ſeiner Heimath zurück geflüchtet. Denen, welche ehedem hieher geführt und durch Verheyrathungen mit uns vereinigt worden ſind, nebſt ihren Abkömmlingen, iſt nun dieß ihr Vaterland. Und wir denken

„nicht, daß ihr ſo unbillig ſeyn und verlangen werdet, daß wir unſre Eltern, Brüder, Kinder, umbringen ſollen.

3719. „Zölle und Handlungsabgaben haben wir aufgehoben. Zu einander kommen wollen wir ohne Wache: jedoch nur am Tage und unbewaffnet: bis Gewohnheit die neuen und friſchen Rechte in alte verwandelt haben wird. Zu Schiedsrichtern nehmen wir Civilis und Veleda an, vor welchen der Vertrag bekräftigt werden ſoll.„

3720. Als die Tencterer auf dieſe Art begütigt waren, ſchickten ſie Abgeordnete an Civilis und Veleda mit Geſchenken, welche alles nach dem Wunſche der Agrippinenſer zu Stande brachten. Doch ſelbſt vor die Veleda zu kommen und ſie anzureden wurde ihnen nicht verſtattet. Man verweigerte ihren Anblick, um das Gefühl ihrer Heiligkeit zu erhöhen.

3721. Sie befand ſich auf einem hohen Thurme, und einer von ihren Verwandten wurde erſehn, Anfragen und Antworten, als Unterhändler der Gottheit, zu überbringen.

66.

3722. Civilis, durch den Bund mit den Agrippinenſern mächtiger, beſchloß jetzt, ſich der

benach:

benachbarten Kantons zu verſichern, und allenfalls die Widerſetzlichen mit Krieg zu überziehn.

3723. Nachdem er die Sunier bezwungen, und aus ihrer jungen Mannſchaft Kohorten errichtet hatte: hemmte Klaudius Labeo deſſen weitere Progreſſen mit einem zuſammengerafften Korps Bethaſier, Tungrer und Nervier: zuverſichtlich auf ſein Terrain, weil er ſich der Brücke über die Maas vorher verſichert hatte.

3724. Sie fochten in den Defileen mit zweifelhaftem Erfolg, bis die Germanen hinüberſchwommen und dem Labeo in den Rücken fielen. Zugleich ſprengte Civilis, wars eigne Entſchloſſenheit, oder Verabredung, unter das Heer der Tungrer, und ſchrie mit lauter Stimme: „Mit nichten „haben wir deswegen Krieg angefangen, damit „die Bataver und Treverer Herrn der Völker wer„den. Fern von uns iſt ſolcher Stolz. Nehmet „unſer Bündniß an. Ich gehe zu euch über, ihr „mögt mich als Anführer oder lieber als gemeinen „Soldaten verlangen!„

3725. Der gemeine Mann ward gewonnen und ſteckte die Degen ein, als Kampanus und Juvenalis, die vornehmſten Tungrer, ihm die ganze Nation übergaben. Labeo rettete ſich, ehe er umzingelt wurde, mit der Flucht. Civilis nahm auch die Bethaſier und Nervier in Schutz, und vereinigte ſie mit ſeinem Heer: unwiderſtehlich nun, da alle Kantons bereits in Furcht, zum Theil auch ſelbſt für ihn geneigt waren.

67.

3726. Indeß ließ **Julius Sabinus** die Denkmale des Römerbundes vernichten, nahm den Namen **Cäſar** an, und ſtürmte mit einem groſſen und undiſciplinirten Haufen ſeines Volks unter die Sequaner, deren Kanton ihm zunächſt lag und uns zugethan war.

3727. Die Sequaner ſchlugen auch das Gefecht nicht aus. Das Glück begünſtigte die Würdigern. Die Lingoner wurden geſchlagen. Sabin gab die Schlacht eben ſo erſchrocken auf, als er ſie unbeſonnen beſchleunigt hatte. Und um das Gerücht zu veranlaſſen, daß er umgekommen ſey, ſteckte er das Landhaus, in welches er geflohen war, in Brand: und jedermann glaubte, er habe ſich da freywillig ums Leben gebracht.

3728. Durch was für Mittel er aber neun ganzer Jahre ſein Leben im Verborgnen erhalten, ſo wie die Standhaftigkeit ſeiner Freunde und das ſeltne Beiſpiel ſeiner Gemahlin **Epponina**, will ich gehörigen Orts nachholen *).

3729.

---

*) Dieſe Geſchichte fällt in das letzte Jahr Veſpaſians und iſt mit dem Schluſſe der Geſchichtbücher verloren

3729. Durch dieſe, für die Sequaner glückliche, Schlacht ſtellte ſich der Strom des Kriegs. Die Kantons bekamen andre Geſinnungen, erinnerten ſich an Pflicht und Bundsgenoſſenſchaft, und die Remer waren die erſten, welche durch ganz Gallien anſagen lieſſen „man möchte gemeinſamen Rath pflegen, ob Freyheit oder Friede zu wählen ſey.„

68.

3730. Aber in Rom, wo alles viel gefährlicher gemacht wurde, war Mucian in groſſen Sorgen, daß die ſonſt vortreflichen Heerführer (er hatte bereits den Gallus Annius und Petilius Cerialis dazu auserſehn) dieſem Kriege nicht hinlänglich gewachſen ſeyn möchten. Rom durfte auch nicht ohne Aufſeher gelaſſen werden. Und Domitians unbändige Leidenſchaften erregten deſto mehr Furcht, da, wie ich oben geſagt habe, Primus Antonius und Varus Arrius verdächtig waren.

---

ren gegangen. Sabin verkroch ſich in eine Höhle, die nur zween ſeiner Freygelaßnen wußten. Seine Gemahlin, die ihn anfangs für todt hielt, betrauerte ihn, und wollte ſich aus Liebe zu ihrem Gemahl zu Tode hungern. Sabin erfuhr das, und meldete ihr ſeinen geheimen Aufenthalt. Sie eilte zu ihm, zeugte mit ihm in der Höhle zwey Kinder, wurde endlich mit ihm ausgekundſchaftet und nach Rom gebracht, wo ſie Veſpaſian beide hinrichten ließ.

3731. Varus als Befehlshaber des Prätoriums hatte Macht und Waffen in Händen. Mucian nahm ihm ſeinen Poſten, und machte ihn zur Schadloshaltung zum Proviantmeiſter. Und um Domitian zu beſänftigen, welcher dem Varus nicht abgeneigt war, ſetzte er den Arretinus Klemens, der mit dem Hauſe Veſpaſians durch Verſchwägerung in Verbindung, und bei Domitian ſehr in Gunſt ſtund, über die Prätorianer, unter dem Vorgeben: „deſſen Vater habe unter Kajus „Cäſar dieß Geſchäft mit Ruhm verwaltet: ſein „Name ſey zugleich bei den Soldaten beliebt, und „er ſelbſt, obſchon Senator, habe Talent genug „zu beiden Aemtern.„

3732. Aus der Stadt wurden die Angeſehenſten mit (zu Felde) genommen: einige auch bloß aus Gunſtbulerei. Zugleich machte ſich Domitian und Mucian dazu fertig, mit ſehr ungleichen Geſinnungen: jener, hitzig durch Ausſicht und Jugend, dieſer mit abſichtlichen Zögerungen, um den aufbrauſenden (Jüngling) aufzuhalten, damit er nicht durch Ungeſtüm der Jugend und boshafte Rathgeber, wenn er die Armee in die Hände bekäme, für Krieg und Frieden nachtheilig würde.

3733. Die ſechſte und achte von den ſiegreichen Legionen, die ein und zwanzigſte der Vitellianiſchen und die zweyte von den neuerrichteten wurden über die Penniniſchen und Kottianiſchen Alpen, ein Theil über das Grajiſche Gebirge, geführt: die vierzehnte aus Britannien und die ſechſte und zehnte aus Spanien mußten dazu ſtoſſen.

3734. Der Ruf von der Annäherung des Heers bewog die von ſelbſt ſchon zu mildern Maaßregeln geneigten Galliſchen Staaten, ſich im Gebiet der Remier zu verſammlen. Daſelbſt wartete eine Geſandſchaft Treverer, darunter Tullius Valentinus der hitzigſte Aufwiegler zum Kriege war.

3735. Dieſer ſchüttete alles, was man groſſen Staaten vorzuwerfen pflegt, und was das römiſche Volk entehren und gegen daſſelbe erbittern konnte, in einer wolüberdachten Rede aus: ein unruhiger Kopf, ganz zu Aufwiegeleien gemacht, und wegen ſeiner aberwitzigen Beredſamkeit bei vielen beliebt.

69.

3736. Aber Julius Auſpex, einer von den Groſſen der Remier, ſtellte „die römiſche Macht „und die Vortheile des Friedens„ vor, und „wie „auch Feige oft Krieg anfiengen, der aber auf „Gefahr der Tapferſten geführt würde und — wie „nahe ihnen die Legionen auf den Nacken ſäſſen„ und gewann ſo die Klügern durch Gefühl der Ehrfurcht

furcht und der Pflichttreue, die Jüngern durch Gefahr und Beſorgniſſe. Sie lobten Valentins Muth und befolgten des Auſpex Rath.

3737. Es iſt bekannt, daß die Treverer und Lingoner bei den Galliern deswegen nicht durchdringen konnten, weil ſie es in den Unruhen des Vindex mit Verginius gehalten hatten. Die meiſten Provinzen hielt Eiferſucht zurück: „wer „ſoll das Oberkommando haben? wo ſollen die „Regierung und die Auſpicien ſeyn? wo ſoll, im „Fall alles glücklich geht, der Hauptſitz des Reichs „angelegt werden?„ Noch war kein Sieg und doch ſchon Uneinigkeit da. Die prahlten mit Bündniſſen, andre mit Reichthum und Volksmenge, oder, mit dem Alterthum ihres Urſprungs, und zankten ſich.

3738. Aus Scheu vor der Zukunft hielten ſie ſich ans Gegenwärtige. Es wurden im Namen beider Gallien Briefe an die Treverer geſchrieben, „ſie möchten die Waffen aufgeben, weil „noch Verzeihung möglich ſey und ſie zur Fürbitte „bereit wären, wenn ſie umkehren wollten.„

3739. Der obengedachte Valentin war dawider und verſchloß die Ohren ſeiner Nation, minder betriebſam in Zurüſtungen zum Kriege, als fleißig in öffentlichen Reden.

70.

3740. Alſo handelten weder die Treverer, noch die Lingoner, noch die übrigen rebelliſchen Kantons der Gröſſe der übernommnen Gefahr gemäß. Nicht einmal die Heerführer faßten gemeinſamen Rath. Sondern Civilis trieb auf den abgelegnen Wegen Belgiens herum, bemüht, den Klaudius Labeo zu fangen oder zu verſtören. Klaſſikus pflegte thatloſer Ruhe und genoß der Herrſchaft, wie wenn er ſie ſchon hätte. Nicht einmal Tutor eilte, das Rheinufer im obern Germanien und die Päſſe über die Alpen mit Mannſchaft zu ſperren.

3741. Und unterdeß drang die ein und zwanzigſte Legion, von Vindoniſſa, und Sextilius Felix mit den Hülfskohorten, durch Rhätien vor. Zu ihnen ſtieß die Schwadron der (ſogenannten) Singularen, die, ehedem vom Vitellius beordert, jetzt zu Veſpaſian übergangen war. Dieſe führte Julius Brigantikus, Civilis Schweſterſohn, der ſeinem Oheim (wie faſt immer Familienfeindſchaften die heftigſten ſind) eben ſo ſehr gehäßig, als verhaßt war.

3742. Tutor verſtärkte die Truppen der Treverer, die durch Vangioner- Karakater- und Triboker-Rekruten angewachſen waren, noch mit

Veteranen zu Fuß und zu Pferde, nachdem er die Legionaren durch Hoffnung verleitet oder durch Furcht gezwungen hatte. Dieſe machten anfangs die von Sextilius Felix vorangeſchickte Kohorten nieder, kehrten aber bald nachher, bei Annäherung der römiſchen Heerführer mit der Armee, zu ihrer Pflicht zurück. Ihnen folgten die Triboker, Vangionen und Karakaten.

3743. Tutor zog ſich mit ſeinen Treverern, Magontiakum vorbei, nach Bingium. Er verließ ſich auf ſein Terrain, weil er die Brücke über die Nava abgebrochen hatte, aber die Kohorten, welche Sextilius führte, fanden einen Ort zum Durchſetzen, überfielen ihn unvermuthet und ſchlugen ihn in die Flucht.

3744. Dieſe Niederlage nahm den Treverern den Muth, ſo daß das gemeine Volk die Waffen wegwarf und auf den Feldern umherſchweifte. Einige ihrer Groſſen, um die erſten zu ſcheinen, die den Krieg aufgegeben hätten, flüchteten in diejenigen Kantons, welche den Römerbund nicht verlaſſen hatten.

3745. Die, wie ich oben erwähnte, von Noveſium und Bonn unter die Treverer verlegten Legionen huldigten aus eigner Bewegung dem Veſpaſian. Das alles geſchah in Valentinus Abweſenheit. Als dieſer wütend dazu kam, und alles witwieder in Aufruhr und Verderben umkehren wollte, wandten ſich die Legionen zu den Mediomatrikern, einem mit uns verbündetem Volk.

3746. Valentinus und Tutor brachten die Treverer von neuem in die Waffen, und lieſſen die Legaten, Herennius und Numiſius, hinrichten, um durch verminderte Hoffnung der Verzeihung die Verbrecher deſto feſter zu verbinden.

71.

3747. In dieſer Lage war der Krieg, wie Petilius Cerealis nach Magontiakum kam. Durch ſeine Ankunft lebte Hoffnung auf. Er ſelbſt, begierig nach Schlacht, und aufgelegter, den Feind zu verachten, als ſich gegen ihn vorzuſehn, ſetzte durch die Sprache des Muths den Soldaten in Feuer: gefaßt, ſo bald er den Feind träfe, ohne Verzug zu ſchlagen.

3748. Die in Gallien ausgehobnen Rekruten ſchickte er in die Kantons zurück, und ließ dabei ſagen „das Reich habe genug an den Legio„nen: die Bundsgenoſſen möchten wieder an die „Geſchäfte des Friedens gehn, ſo ſicher, als „wenn der Krieg ſchon beendigt wäre, den Rö„mertruppen übernommen hätten.„

3749. Dieſer Schritt vermehrte die Willfährigkeit der Gallier. Denn da ſie ihr junges

Volk wieder bekamen, lieſſen ſie ſich die Abgaben deſto geduldiger gefallen, und waren um ſo williger zu Dienſtleiſtungen, weil man ſie nicht verlangte.

3750. Aber Civilis und Klaſſikus, als ſie hörten, daß Tutor geſchlagen, die Treverer niedergehauen, und die Feinde überall im Glück wären, zogen erſchrocken und eilfertig ihre zerſtreuten Truppen zuſammen, und ſchickten unterdeß an Valentin Boten über Boten „daß er nichts Entſcheidendes wagen möchte.“

3751. Deſto ſchleuniger kam Cerialis, nachdem er ins Gebiet der Mediomatriker geſchickt, um die Legionen auf dem kürzeſten Wege gegen den Feind rücken zu laſſen, und alles, was von Soldaten in Magontiakum lag, und was er ſelbſt mit herüber *) gebracht hatte, zuſammengezogen hatte, nach drey Lagerſtätten in Rigodulum an: welchen Ort Valentinus mit einem ſtarken Korps Treverer beſetzt hatte, und der von Gebürgen und der Moſel eingeſchloſſen war. Er hatte ihn auch überdieß mit einem Wall und aufgethürmten Steinen verwahrt.

3752. Doch dieſe Feſtungswerke ſchreckten den Römerfeldherrn nicht ab die Infanterie durchbrechen und die Reuterei gegen eine Anhöhe auf-

---

*) Ueber die Alpen.

aufmarſchiren zu laſſen. Er verachtete den Feind, deſſen zuſammengerafftem Haufen das Terrain lange nicht ſo zu ſtatten kommen konnte, als ſeinen Leuten ihre Tapferkeit.

3753. Das Erſteigen (der Anhöhe) wurde ein wenig erſchwert, weil ſie dem Geſchoß der Feinde ausgeſetzt waren: ſo bald es aber zum Nahgefecht kam, wurden jene heruntergetrieben, und ſtürzten wie Trümmern über einander her. Und ein Theil der Reuterei, der ſich um eine wegſamere Anhöhe herumgezogen hatte, bekam die vornehmſten Belgier, und mit ihnen den Heerführer, Valentinus, gefangen.

72.

3754. Den Tag darauf zog Cerialis in die Koloniſtenſtadt der Treverer ein, welche der Soldat mit aller Gewalt zerſtören wollte. „Das ſey „Klaſſikus, das Tutors Vaterſtadt: durch ihre „Bosheit wären die Legionen eingeſperrt und niedergehauen worden. Was hätte Kremona ſo „groſſes verbrochen, daß es für den, den Siegern eine einzige Nacht gemachten, Aufenthalt, „gleichſam aus dem Schooſſe Italiens herausgeriſſen werden müſſen? Und da ſtehe an der „Gränze Germaniens das Raubneſt unverſehrt, „und triumphire über geplünderte Armeen und er-

„mordete Feldherrn. Man möge die Beute zur „Hofkaſſe nehmen: ihnen genügten Flammen und „Trümmern der rebelliſchen Kolonie, um ſo viel „zerſtörte Römerläger damit quitt zu machen.„

3755. Cerialis, aus Furcht ſich einen übeln Namen zu machen, wenn er die Soldaten an Ausgelaſſenheit und Grauſamkeit zu gewöhnen ſchien, hielt ihre Wut zurück, und ſie, nach Aufgebung des Bürgerkriegs, gegen Feinde lenkſamer, gaben nach.

3756. Hierauf zog der klägliche Anblick der aus dem Gebiet der Mediomatriker beorderten Legionen, ihre Aufmerkſamkeit an ſich. Harm voll vom böſen Gewiſſen ſtunden ſie da, mit niedergeſchlagnen Augen. Bei der Zuſammenkunft der Heere war keine Begrüſſung. Auch denen, die ſie tröſteten und ihnen zuſprachen, gaben ſie keine Antwort. Sie verkrochen ſich in den Zelten, und mieden ſelbſt das Tagslicht. Nicht ſo wohl Gefahr und Furcht, ſondern Scham und Entehrung hatte ſie betäubt: ſo, daß auch die Sieger beſtürzt wurden und, ohne Muth zu lauter Fürſprache, bloß durch Thränen und Schweigen für jene Verzeihung foderten.

3757. Endlich beruhigte Cerialis die Gemüther, indem er dem Verhängniß zuſchrieb, was durch Uneinigkeit der Soldaten und Heerführer, und durch Argliſt der Feinde geſchehn war: „ſie möchten dieſen Tag als den erſten ihres Dienſtes und Eides anſehen: der vorigen Verbrechen werde weder der Fürſt, noch er gedenken.„

73.

3758. Hierauf ließ er ſie in daſſelbe Lager wieder aufnehmen, und von Trupp zu Trupp anſagen, daß niemand bei Streit oder Zank Aufruhr oder Mord einem vorwerfen ſolle. Sofort mußten die Treverer und Lingonen zuſammenkommen, und er redete ſie alſo an:

3759. „Ich habe mich nie mit Beredſamkeit abgegeben, und (ſtatt deſſen) die Tapferkeit des römiſchen Volks mit dem Degen bewieſen. Aber weil Worte bei euch am meiſten gelten, und ihr Gutes und Unheil nicht nach ſeinem Gehalt, ſondern nach den Reden der Aufwiegler zu ſchätzen pflegt: ſo habe ich mir vorgenommen, euch etwas weniges vorzutragen, was, nach abgethanem Kriege, euch nützlicher ſeyn wird, angehört, als mir, es geſagt zu haben.

3760. „In euer und der übrigen Gallier Land ſind die römiſchen Heerführer und Regenten, nicht aus irgend einer Begierde gekommen, ſondern auf Anſuchen eurer Vorfahren, welche ihre Uneinigkeiten bis an den Rand des Verder-

„bens geführt hatten. Und die (von ihnen) her„beigerufnen Germanen hatten Bundsgenoſſen „ſo wohl als Feinden das Joch über den Hals „geworfen.

3761. „Wie viele Schlachten wir mit „Cimbern und Teutonen gehabt, mit welchen „Mühſeligkeiten unſrer Armeen, und mit welchem „Erfolg wir die Germaniſchen Kriege geführt ha„ben, iſt bekannt genug. Auch haben wir nicht „deswegen den Rhein beſetzt, um Italien zu de„cken: ſondern damit nicht wieder ein Arioviſt „der Herrſchaft über Gallien ſich bemächtige.

3762. „Meinet ihr, daß euch Civilis und „die Batavet und die jenſeitrheiniſchen Völker „günſtiger ſind, als ihre Vorfahren unſern Vä„tern und Großvätern waren? Eben dieſelbe Ur„ſache, nach Gallien herüberzukommen, finden „die Germanen noch in ihrer Lüſternheit und Hab„ſucht, ſo wie in ihrem Hange zu Veränderungen „des Wohnplatzes, um mit Verlaſſung ihrer Mo„räſte und Einöden, dieſen ſo fruchtbaren Boden „und mit ihm euch ſelbſt zu beſitzen.

3763. „Uebrigens ſind Freyheit und andre „ſolche blendende Namen nur Vorwand: und „noch niemand hat je nach Unterjochung andrer „und eigner Herrengewalt geſtrebt, ohne ſich eben „dieſer Worte dabei zu bedienen.

74.

3764. „Königsregiment und Kriege waren „in Gallien zu allen Zeiten, bis ihr euch unter „unſre Geſetze begabt. Und wir, obſchon oft „von euch befehdet, haben auch nach dem Recht „der Sieger euch nichts aufgelegt, als was nöthig „war, den Frieden zu erhalten. Denn Völkerruhe kann weder ohne Krieg, noch Krieg ohne „Sold, noch Sold ohne Abgaben beſtehn. Alles „Uebrige habt ihr mit uns gemein. Ihr ſelbſt „gebt oft unſern Legionen Befehlshaber, gebt dieſer und andern Provinzen ihre Regenten. Nichts „iſt euch vorenthalten, zu nichts iſt euch der „Weg verſperrt.

3765. „Löbliche Fürſten genießt ihr ſo „gut, als wir, ob ſie gleich von euch entfernt wirken, und die Böſen fallen zuerſt über die her, „die ihnen zunächſt ſind. Wie ihr Mißwachs „oder naſſe Jahre und andre natürliche Uebel „tragt, ſo lernt auch Verſchwendung und Habſucht der Herrſcher dulden. Laſterhafte wirds „geben, ſo lang es Menſchen giebt. Aber ſie „dauern auch nicht immer: es kommen beßre dazwiſchen und vergüten uns jene.

3766. „Ich denke nicht, daß ihr euch unter Tutor und Klaſſikus eine mildere Regierung

„verſprechen werdet: oder daß die Armeen, zu Abhaltung der Germanen und Britten, weniger Abgaben erfodern werden, als bisher. Denn wenn, was Gott verhüte, die Römer vertrieben würden: was könnte anders entſtehn, als ein allgemeiner Krieg? Glück und gute Aufſicht haben achthundert Jahr lang dieß Gebäu beiſammen gehalten, das unmöglich zerriſſen werden kann, ohne daß die Zerſtörer ſelbſt ihren Untergang dabei finden. Aber eure Lage würde dann die mißlichſte ſeyn, da bei euch die vornehmſten Urſachen zum Kriege, Geld und Reichthum, ſind.

3767. „Alſo liebt und ehret eine Stadt, an der wir, beſiegt oder Ueberwinder, gleiche Rechte haben. Laßt euch die Beiſpiele des Glücks und des Unglücks warnen, daß ihr nicht Halsſtarrigkeit mit Verderben lieber, als Unterwerfung mit Sicherheit wehlet.„ Durch dieſe Rede gab er ihnen Beruhigung und Muth, um ſo mehr, da ſie ein Härteres befürchtet hatten.

75.

3768. Die ſiegende Armee hatte das Gebiet der Treverer beſetzt, als Civilis und Klaſſikus Briefe an Cerialis ſchickten, folgenden Inhalts: „Veſpaſian ſey todt, man möge die Nachrichten

„verheimlichen, wie man wolle. Die Stadt „und Italien ſey durch innern Krieg abgezehrt. „Mucian und Domitian wären leere Namen ohne „Kraft. Wenn Cerialis den Galliſchen Thron „wolle: ſo wären ſie bereit, ſich mit ihren Staaten zu begnügen; wäre ihm Schlacht lieber: ſo „würden ſie auch dieſe nicht ausſchlagen.„

3769. Hierauf antwortete Cerialis dem Civilis und Klaſſikus nichts: Briefe und Ueberbringer ſandte er an Domitian. Die Feinde zogen ſich in einzelnen Haufen von allen Seiten zuſammen. Viele machten es Cerialis zum Vorwurf, daß er ihre Vereinigung zugegeben, da er ſie, vereinzelt, hätte aufheben können. Das römiſche Heer verſchanzte mit Wall und Graben ſein Lager, in welchem es vorher zu ſicher, unverſchanzt geſtanden hatte.

76.

3770. Bei den Germanen waren die Meinungen verſchieden. Civilis wollte, „man ſolle „die jenſeitrheiniſchen Völker erwarten, durch deren Schrecken die geſchwächten Kräfte der Römer vollends vernichtet werden müßten. Was „wären die Gallier anders, als ein Raub der „Sieger? und doch hieltens die Belger, der Kern

„der Gallier, entweder öffentlich oder im Herzen „mit ihm.„

3771. Tutor behauptete „durch Zögerung „gewönnen die Römer, da von allen Seiten Ar„meen ſich zuſammenzögen. Eine Legion ſey von „Britannien herübergekommen: einige wären aus „Spanien beordert: aus Italien kämen welche: „und das nicht zuſammengerafftes Volk, ſondern „alte verſuchte Soldaten.

3772. „Die Germanen, auf welche man „ſo viel rechne, kenneten nicht Kommando, nicht „Herrſchaft; ſondern wirkten überall nach Gut„dünken. Auch Geld und Geſchenke, was allein „verführeriſch für ſie ſey, hätten die Römer mehr, „und niemand ſey ſo geneigt zum Kriege, daß er „nicht durch eben die Belohnung ſich lieber für „Ruhe als Gefahr erkaufen lieſſe.

3773. „Wenn ſie ſogleich ſchlügen: ſo „hätte Cerialis keine andern Legionen, als den „Reſt der Germaniſchen Armee, der mit Gallien „in Bündniß ſtünde. Und eben das, daß ſie „neulich Valentins undiſciplinirten Haufen wider „eignes Vermuthen geſchlagen hätten, werde ſie „und den Feldherrn deſto unvorſichtiger machen. „Sie würden ſich gewiß wieder einlaſſen, und „dann nicht einem unerfahrnen Jünglinge, der „Worte und Volksreden, ſtatt Krieg und Gefecht,

„im Kopfe hatte, ſondern einem Civilis und „Klaſſikus in die Hände gerathen: bei deren Anblick ihnen die (vorige) Furcht, Flucht und Hungersnoth, und das ſo oft von den Siegern erbettelte Leben, wieder einfallen würde. Auch „die Treverer und Lingonen ſäßen jetzt nicht aus „Neigung ſtille: ſie würden wieder zu den Waffen greifen, ſobald die Furcht verſchwunden ſeyn „würde.„

3774. Klaſſikus ſchlichtete die Verſchiedenheit der Rathſchläge, indem er Tutors Meinung beitrat, die auch ſogleich befolgt wurde.

77.

3775. Die Ubier und Lingonen wurden mitten ins Treffen geſtellt, auf den rechten Flügel die Kohorten der Bataver, auf den linken die Bructerer und Tencterer.

3776. Ein Theil that vom Gebirge, ein andrer zwiſchen der Landſtraſſe und der Moſel einen ſo unvermutheten Angriff, daß Cerialis im Zimmer und im Bette (denn er hatte die Nacht auſſer dem Lager zugebracht) beides zu gleicher Zeit vernahm „ſeine Leute wären im Gefecht und würden geſchlagen.„ Er ſchalt auf die Erſchrockenheit derer die ihm das meldeten, bis er die völlige Niederlage vor Augen ſah.

3777. Das Lager war erſtiegen, die Kavalerie im Weichen, und mitten auf der Moſelbrücke, welche an den jenſeitigen Theil der Pflanzſtadt ſtößt, hatten die Feinde ſich feſtgeſetzt.

3778. Cerialis, bei verwirrten Umſtänden unerſchrocken, zog die Flüchtigen mit eigner Hand zurück, kommandirte, ohne Schild und Helm, unter Pfeilhagel, und nahm mit einer glücklichen Kühnheit, da ſeine muthigſten Krieger ihm beiſprungen, die Brücke wieder weg, die er mit den beſten Leuten beſetzte.

3779. Sofort kehrt er ins Lager zurück, findet die Trupps der bei Noveſium und Bonn gefangnen Legionen umherſchweifend, die Fahnen faſt gänzlich verlaſſen, und die Adler beinahe umringt, und ſchreit ergrimmt: „Nicht Flakkus, „nicht Vokula iſts, den ihr verlaßt. Hier iſt „keine Verrätherei: und ich habe mir nichts vor„zuwerfen, als daß ich euch Vergeſſenheit des „Galliſchen Bundes und Andenken an den römi„ſchen Eid zu übereilt zugetraut habe *). Ich „werde den Herenniern und Numidiuſſen beige„zählt werden, ſo wie alle eure Legaten entweder „durch die Hände der Soldaten, oder der Feinde „bereits umgekommen ſind. Geht, meldets dem

„Ve-

---

*) Ich habe das allen Kritikern verdächtige praedixerim weggelaſſen, da es die Rede nur ſchleppender macht.

„Veſpaſian, oder, was euch näher iſt, dem Civilis und Klaſſikus, daß ihr den Feldherrn während der Schlacht im Stiche gelaſſen habet. Es werden Legionen kommen, die weder mich ungerächt, noch euch ungeſtraft laſſen werden.„

78.

3780. Er hatte Recht, und Tribunen und Befehlshaber *) machten ihnen dieſelben Vorwürfe. Sie ſetzten ſich Kohorten- und Truppweiſe: denn Linie formiren konnten ſie nicht, weil der Feind, ſo wie Bagage und Zelte und Gepäck, überall im Wege waren, indem ſie innerhalb des Walles fechten mußten.

3781. Tutor und Klaſſikus fachten jeder auf ſeinem Poſten die Hitze des Gefechts an, indem ſie Gallier für Freyheit, Bataver für Ehre, Germanen für Beute anregten. Und alles war dem Feinde günſtig: bis die ein und zwanzigſte Legion mehr als die übrigen Raum zu Formirung eines Keiltrupps gewann, und nun die Anſtürmenden aufhielt, und bald ſelbſt zum Weichen brachte. Nicht ohne göttlichen Beiſtand kam ſchnelle Veränderung in die Gemüther, und die Sieger flohen.

---

*) Der Kohorten. Dieß muß allemal verſtanden werden, wenn Befehlshaber ohne Zuſatz genennt werden.

3782. Ihrem Vorgeben nach hatte ſie der Anblick der Kohorten geſchreckt, welche, beim erſten Angriffe zerſprengt, auf den Spitzen der Anhöhen ſich wieder geſetzt hätten, und von ihnen für Sukkurs wären angeſehn worden. In der That aber war das, was ihren Sieg hemmte, ein unzeitiger Wetteifer Beute zu erhaſchen, und darüber den Feind aus den Händen zu laſſen.

3783. Wie Cerialis durch Nachläßigkeit ſchier alles verderben hatte: ſo machte er durch Entſchloſſenheit alles wieder gut. Er verfolgte ſein Glück, und das feindliche Lager wurde von ihm an dem nämlichen Tage erobert und zerſtört.

79.

3784. Man ließ auch den Soldaten nicht lange Ruhe. Die Agrippinenſer baten um Hülfe, und boten Civilis Gemahlin und Schweſter und des Klaſſikus Tochter, als ihnen überlaſſne Unterpfänder der Bundsgenoſſenſchaft, an. Sie hatten unterdeſſen alle in den Häuſern zerſtreut liegende Germanen ermordet, und daher hohe Urſache, ſich zu fürchten und Schutz zu ſuchen, ehe die Feinde ſich wieder erholten, und zu Hoffnung oder Rache ſich rüſteten.

3785. Dahin ging auch Civilis Abſicht, der noch gar nicht geſchwächt war, da ſeine feurigſte Kohorte, die aus Chauzern und Friſiern beſtand, und zu Tolbiakum im Gebiet der Agrippinenſer lag, nichts gelitten hatte.

3786. Aber die traurige Nachricht hielt ihn ab, „daß die Kohorte durch Tücke der Agrippinenſer aufgerieben worden ſey,„ welche durch Schmaus und Wein die Germanen eingeſchläfert, die Thüren verſchloſſen, Feuer hineingeworfen und ſie verbrannt hatten. Zugleich war Cerialis mit ſchnellem Zuge ihnen zu Hülfe geeilt.

3787. Den Civilis ängſtete noch eine Besorgniß, es möchte die vierzehnte Legion mit der Britanniſchen Flotte den Batavern von der Seeſeite zuſetzen. Aber Fabius Priſkus, der Legat, führte die Legion, zu Lande, ins Gebiet der Nervier und Tungrer. Und beide Kantons unterwarfen ſich.

3788. Die Flotte wurde von den Kanninefaten angegriffen, und der größte Theil der Schiffe theils verſenkt, theils erobert. Und einen Haufen Nervier, die von freyen Stücken die Waffen für die Römer ergriffen hatten, ſchlugen eben dieſe Kanninefater in die Flucht Auch Klaſſikus that gegen die von Cerialis nach Noveſium vorangeſchickten Reuter eine glückliche Schlacht: welches

ches alles zwar von keiner Bedeutung war: aber die öftern Schlappen verkrümelten doch den Ruhm des jüngſt erfochtnen Sieges.

80.

3789. Um dieſe Zeit ließ **Mucian** den Sohn des Vitellius umbringen, unter dem Vorwande, die Zwietracht werde fortdauern, wofern er nicht den Saamen des Krieges ausrottete

3790. Er gab auch nicht zu, daß Primus Antonius unter Domitians Gefolge kam, ängſtlich, wegen der Liebe der Soldaten und wegen des Stolzes eines Mannes, der niemand neben ſich, geſchweige über ſich leiden konnte.

3791. Antonius reiſte zu Veſpaſian, von dem er zwar nicht ganz nach Erwartung, aber doch auch mit keiner Abneigung aufgenommen wurde. In der That war Veſpaſian unruhig, da ihn hier die Verdienſte des Antonius, unter deſſen Anführung ohnſtreitig der Krieg beendigt worden war, dort Mucians Briefe vor Augen ſchwebten: dazu kam, daß ihn auch andere als einen feindſeligen und aufgeblaſenen Mann beſchrieben, und ihn wegen ſeiner ehemaligen Aufführung ſchwarz machten.

3792. Er ſelbſt verfehlte nicht, durch Ruhmredigkeit ſich verhaßt zu machen, indem er zu viel von ſeinen Verdienſten ſprach. Auf andre zog er als Feige, auf Cäcina als einen Gefangnen und von ſich ſelbſt entwaffneten los. Daher man ihm immer kälter und verächtlicher begegnete, obgleich der Schein der Freundſchaft beibehalten wurde.

81.

3793. In den Monaten, da Veſpaſian zu Alexandrien auf bequeme Sommerwittrung und ſichre Schiffarth wartete, ereigneten ſich Wunder, welche des Himmels Gunſt und eine gewiſſe Zuneigung der Götter zu Veſpaſian, anzudeuten ſchienen.

3794. Ein gemeiner Alexandriner, von dem jedermann wußte, daß er blind war, fiel vor ihm nieder, und bat ihn ſeufzend um Heilung ſeiner Blindheit; der Gott Serapis (den dieſes abergläubiſche Volk vorzüglich verehrt) habe ihn an ihn verwieſen. Er bat zugleich den Fürſten „nur die Wangen und Augäpfel mit ſeinem Speichel zu berühren *).„ Ein andrer, der an der Hand

---

*) Herr Patzke glaubt, das Märchen ſey in der Abſicht erfunden worden „den Wundern Chriſti ähnliche „Wunder zum Vortheil des Heidenthums entgegen zu ſtellen.„ Wie doch die Herren gleich die Abſichten der Menſchen errathen können! Scha-

Hand einen Schaden hatte, bat ihn, mit Berufung auf dieſen Gott, „daß der Fürſt mit dem „Fuß auf ihn treten möchte.„

3795. Veſpaſian lachte anfänglich darüber, und ſchlug es ab. Da ſie aber darauf beſtunden: ſcheute er bald den Vorwurf der Eitelkeit, bald flößte ihm das Flehen der Kranken und das Zureden der Schmeichler Hoffnung ein. Endlich verlangte er ein Gutachten von Aerzten, ob dergleichen Blindheit und Lähmung durch menſchliche Hülfe zu heben ſey?

3796. Die Aerzte erklärten ſich verſchiedentlich: „der eine habe die Sehkraft nicht verlo„ren, und ſie könne hergeſtellt werden, wenn die „Hinderniſſe gehoben würden: jenem wären die „Glieder nur verkrummt, und könnten wieder ge„lenkt werden, wenn eine heilende Kraft ange„wendet würde. Vielleicht ſeys Gottes Abſicht, „und der Fürſt zu einem göttlichen Werkzeuge er„ſehn. Uebrigens werde von der vollbrachten „Heilung der Fürſt die Ehre haben, und wenns „fehlſchlüge, die Elenden der Spott treffen.„

3797.

---

de, daß Tacitus der heil. Kirchenväter Art, κατ' οικονομιαν zu fechten, nicht kannte: ſonſt wäre ihm dieſer fromme Betrug wohl zuzutrauen geweſen: ihm, dem an dem Kredit des Heidenthums ſo viel lag! Scilicet.

3797. Veſpaſian alſo, in dem Glauben, daß für ſein Glück nichts zu groß, und für ihn weiter nichts unmöglich ſey, that mit heiterer Miene, im Beiſeyn einer aufmerkſamen Menge Volks, was man verlangt hatte. Im Augenblick war die Hand wieder gelenkſam, und dem Blinden leuchtete der Tag. Beides erzehlen die Augenzeugen noch jetzt, da die Lüge keinen Vortheil mehr bringt.

82.

3798. Hierauf wuchs Veſpaſians Begierde, ins Heiligthum ſelbſt zu gehn *), und über das Reich ſich zu befragen. Er gab Befehl niemand in den Tempel zu laſſen; und da er hineingegangen war, erblickte er, voll Aufmerkſamkeit auf Götterwinke, hinter ſich einen vornehmen Egyptier, Namens **Baſilides**, von dem er ſicher wußte, daß er mehrere Tagereiſen von Alexandrien entfernt und krank darnieder lag.

3799. Er fragt bei den Prieſtern nach, „ob Baſilides an dem Tage in den Tempel gekommen wäre?„ fragt, wer ihm im Weg kam „ob „ihn einer in der Stadt geſehn habe?„ ſchickt endlich Reuter aus und bringt heraus, daß er in denſelben Augenblicke 80000 Schritt vom Orte

---

*) In den Tempel des Serapis.

entfernt geweſen war. Und nun deutete ers als eine göttliche Erſcheinung, und fand im Namen **Baſilides** den Inhalt eines Götterſpruchs *).

83.

3800. Vom Urſprunge dieſes Gottes findet man bei unſern Schriftſtellern nichts: die Egyptiſchen Prieſter erzehlen es ſo: „Als Ptolemäus, „der erſte Macedoniſche König, der Egyptens „Macht befeſtigte, das neu erbaute Alexandrien „mit Mauern, Tempel und Gottesdienſt verſehen „habe, ſey ihm, im Schlaf, ein ungemein ſchö„ner Jüngling, von übermenſchlicher Gröſſe, er„ſchienen, der ihm gerathen habe, ſeine Vertrau„ſten nach dem Pontus zu ſchicken, und ſein Bild„niß da holen zu laſſen: dadurch werde das Reich „blühend, und der Ort groß und berühmt wer„den, wo es aufgeſtellt würde: und indem ſey der „Jüngling in einer groſſen Feuerflamme, vor ſei„nen Augen, gen Himmel gefahren.„

3801. Ptolemäus, durch das wundervolle Ahndungszeichen aufmerkſam gemacht, eröffnet ſein Nachtgeſicht den Egyptiſchen Prieſtern, die dergleichen Dinge zu verſtehen pflegen. Da aber dieſe vom Pontus und auſſeregyptiſchen Dingen nichts wußten: fragte er den Timotheus, einen Athenienſer aus dem Geſchlecht der Eumolpiden, den er als Vorſteher des Gottesdienſtes von Eleuſis hatte kommen laſſen, „was das für eine Götterverehrung ſey, und welche Bewandniß es mit „dem Gotte habe?„

---

*) Er fand in dem griechiſchen Wort Baſilides den Ausſpruch: „das Reich iſt dir verliehn.„

3802. Timotheus erkundigte ſich und erfuhr von Leuten, die nach dem Pontus gereiſet waren, daß die Stadt Sinope, und nicht weit davon ein unter der Nachbarſchaft von Alters berühmter Tempel des Jupiter Dis ſey. Da ſtehe auch ein weibliches Bild, das die meiſten Proſerpina nennten.

3803. Ptolemäus aber, wie die groſſen Herren es machen, verfiel bald, ſo leicht er in Furcht zu jagen war, wieder in Sicherheit, und ſchlug ſichs, mehr auf Luſtbarkeiten, als Religion, bedacht, nach und nach aus dem Sinn, und richtete ſein Gemüth auf andre Dinge: bis die nämliche Geſtalt, furchtbarer und andringender, ihm und dem Reiche den Untergang ankündigte, wenn er nicht thäte, was ihm geheiſſen war.

3804. Hierauf ließ er für den König Scydrothemis, der damals über Sinope regierte, Geſandtſchaft und Geſchenke veranſtalten, und befahl den Eingeſchifften „beim Pythiſchen Apoll ſich „Raths zu erholen.„ Dieſe hatten glückliche

Farth, und das Orakel gab ihnen ganz deutlich zu erkennen: „ſie ſollten gehn, und das Bild ſeines *) Vaters zurückbringen, das von der „Schweſter aber dort laſſen.„

84.

3805. Als ſie nach Sinope kamen, entledigten ſie ſich bei Scydrothemis der Geſchenke, Aufträge und Anſuchungen ihres Königs. Jener war unſchlüßig: bald fürchtete er ſich vor der Gottheit, bald ſetzten ihn die Drohungen des ſich ſträubenden Volks in Schrecken: oft machten Geſchenke und Verſprechungen der Geſandten ihn geneigt.

3806. Unterdeſſen vergingen drey ganzer Jahr, in denen Ptolemäus weder Mühe noch Bitten ſparte. Er ſchickte vornehmere Geſandte, mehrere Schiffe, ſchwereres Geld. Hierauf erſchien dem Scydrothemis eine drohende Geſtalt: „er ſolle der Beſtimmung des Gottes ſich nicht „länger widerſetzen.„

3807. Da er noch ſich beſann: ſetzten ihm allerlei Unfälle und Krankheiten und offenbare Strafgerichte des Himmels täglich härter zu. Er läßt das Volk zuſammenkommen und trägt ihm „den Befehl der Gottheit, ſeine und des Ptole„mäus

---

*) Des Pythiſchen Apolls?

„mäus Erſcheinungen, und die andringenden Un„glücksſchläge„ vor.

3808. Der Pöbel widerſetzte ſich dem Könige, ward eiferſüchtig auf Egypten, beſorgte übels für ſich, und umringte den Tempel. Seitdem entſtand das noch merkwürdigere Gerücht: „der Gott ſey ſelbſt in die ans Land gezognen „Schiffe eingeſtiegen.„ Und, unbegreiflich iſts, ſie kamen nach Zurücklegung eines unermeßlichen Weges zur See, in drey Tagen in Alexandrien an.

3809. Hier wurde ein Tempel nach dem Verhältniß der Gröſſe der Stadt erbaut, auf einem Platze, Rhakotis genannt. Es hatte da vor alten Zeiten eine Kapelle des Serapis und der Iſis geſtanden. Das iſt die gemeinſte Sage von dem Urſprunge und der Ankunft dieſes Gottes.

3810. Die Meinungen Andrer ſind mir nicht unbekannt. „Er ſey z. B. aus der Syri„ſchen Stadt, Seleucia, unter der Regierung des „dritten Ptolemäus *) dahin geholt worden.„ Andre behaupten „daß ihn zwar eben dieſer Pto„lemäus, aber von Memphis, hingebracht ha„be,„ welches vorzeiten ein berühmter Ort und die

---

*) Evergetes.

die Stütze Egyptens war. Den Gott ſelbſt halten viele für den Aeſkulap, weil er Kranke geſund mache: andre für den Oſiris, welcher die älteſte Gottheit unter dieſen Völkern iſt: viele für den Jupiter, wegen ſeiner Allmacht: die meiſten für den Vater Dis [*]) theils aus Kennzeichen, die an ihm ſelbſt in die Augen fallen ſollen, theils aus weit hergeholten Vermuthungen.

85.

3811. Aber Domitianus und Mucian erhielten, noch ehe ſie an die Alpen kamen, die Nachrichten von den glücklichen Vorfällen unter den Treverern. Den vornehmſten Beweis des Sieges gab der feindliche Heerführer Valentinus, ein Mann von keiner gemeinen Seele, und deſſen ehemaliges Feuer ſich in ſeinem Geſicht ausdrückte.

3812. Er wurde bloß deswegen verhört, um ſeinen Character kennen zu lernen. Da er verurtheilt war, gab er, während der Hinrichtung, einem, der ihn mit der Eroberung ſeines Vaterlandes aufzog, zur Antwort: „ſo tröſte ihn „denn der Tod!„

3813. Aber Mucian kam jetzt mit dem, was er lang auf dem Herzen gehabt hatte, wie mit einem friſchen Einfalle hervor: „da durch göttliche Gnade die Feinde entkräftet wären; ſo „würde es für Domitian nicht wohl ſchicklich ſeyn, „bei faſt geendigtem Kriege, eines andern Ehre „vorzugreifen. Wenn die Verfaſſung des Reichs „oder die Wolfarth Galliens auf dem Spiel „ſtünde, dann würde der Prinz billig haben an „der Spitze ſtehn müſſen: gegen Kaninefater „und Bataver müſſe man minder wichtige Feldherrn ſchicken. Er ſolle zu Lugdun Macht und „Glück des Reichs in der Nähe zeigen, ſich in unwichtige Gefahren nicht verwickeln, bereit, größre zu übernehmen.„

---

[*]) Pluto.

86.

3814. Man verſtand den Kunſtgriff, aber es war mit ein Theil des Gehorſams, ihn nicht aufzudecken. Alſo ging die Reiſe nach Lugdun. Von da aus ſoll Domitian durch geheimen Briefwechſel auf Cerialis Treue Verſuche gemacht haben, „um von ihm, wenn er käme, Armee und Kommando zu überkommen.„ Ob er dabei Krieg gegen ſeinen Vater, oder Verſtärkung und Nachdruck gegen ſeinen Bruder im Sinne gehabt, läßt ſich nicht beſtimmen. Denn Cerialis hielt ihn mit guter Art hin, als einen unverſtändigen jungen Mann, der nicht wüßte, was er begehrte.

3815. Domitian, ſo bald er merkte, daß Aeltere ihn nicht für voll anſahen, gab auch geringere Staatsgeſchäfte auf, womit er ſich bisher befaßt hatte. Er verbarg ſich ganz hinter die Maske des Mannes ohne Abſichten und Prätenſionen, ſtellte ſich in Litteratur und Dichtkunſt vertieft, um ſeine wahren Geſinnungen zu hehlen, und der Eiferſucht ſeines Bruders zu entſchleichen, deſſen ihm völlig unähnlichen und ſanftern Character er für etwas ganz anders auslegte.

* * *

Geſchicht-

Geſchichtbücher.

Fünftes Buch.

Inhalt.

1. Titus in Judäa. 2. Geſchichte des jüdiſchen Volks. 3. Fortſetzung. 4. Fortſetzung. 5. Fortſetzung. 6. Fortſetzung. 7. Fortſetzung. 8. Fortſetzung. 9. Fortſetzung. 10. Titus bekommt Auftrag die Juden zu unterjochen. 11. Muß ſich zur Blokade entſchlieſſen. 12. Jeruſalems Feſtungswerke. Parteien in der Stadt. 13. Unglückliche Vorzeichen. Sicherheit der Einwohner. Anſtalten zum Sturm. 14. Civilis und Cerialis rücken gegen einander. 15. Den Römern wird das Terrain nachtheilig. 16. Cerialis Anrede an die Soldaten vor der Hauptſchlacht. 17. Civilis. 18. Sieg der Römer. 19. Civilis retirirt ſich auf die Inſel. 20. Thut an vier Orten zugleich einen Angriff auf die römiſchen Läger. 21. Wird abermals in die Flucht geſchlagen. Entkommt durch Schwimmen. 22. Cerialis wird von den Germanen überrumpelt, viel ſeiner Schiffe erobert. 23. Der Feldzug geht zu Ende. 24. Civilis neigt ſich zum Frieden. Die Germanen deſſelben gleichen. 25. Auch die Bataver wanken. 26. Civilis ſucht ihnen zuvorzukommen.

I.

3816.

Im Anfange eben dieſes Jahres trat Cäſar Titus, von ſeinem Vater zur Unterjochung Judäa's auserſehn und ſchon im Beſitz des Kriegsruhms, da beide noch im Privatſtande lebten. nun mit gröſſerem Nachdruck und Ruf auf den Schauplatz, da Provinzen und Armeen in Zuneigung gegen ihn wetteiferten.

3817. Er ſelbſt, um ſich noch über ſein Glück erhaben zu zeigen, beobachtete überall militäriſchen Anſtand und Dienſteifer, verpflichtete jeden durch Leutſeligkeit und Anſprache zur Gefälligkeit, und war faſt immer, bei der Arbeit und beim Marſch, unter den gemeinen Soldaten, ohne dabei der Feldherrnwürde etwas zu vergeben.

3818. In Judäa fand er drey Legionen, die fünfte, zehnte und funfzehnte, die alten Soldaten Veſpaſians. Er vereinigte damit aus Syrien die zwölfte, nebſt der zwey und zwanzigſten und dritten, die er von Alexandrien mitbrachte. Es folgten ihm zwanzig Kohorten Bundsgenoſſen, acht Schwadronen Flügelreuter, ingleichen die Könige Agrippa und Sobenus, und die Hülfstruppen des Königs Antiochus, wie auch ein ſtarles Korps Araber, die, wie es unter Gränznachbarn gewöhnlich iſt, den Juden gehäßig waren: viele auch aus Rom und Italien, welche verſchiedentliche Hoffnung, einen noch uneingenommnen Prinzen zu gewinnen, dahin gelockt hatte.

3819. Mit dieſer Macht rückte er in Feindesland, im regelmäßigſten Zuge, mit beſtändigen Verkundſchaftungen, und immer zur Schlacht bereit; und ſchlug ohnweit Jeruſalem ſein Lager auf.

2.

3820. Doch, da ich im Begriff bin, den Untergang einer ſo berüchtigten Stadt zu beſchreiben: ſo ſcheint es der Sache angemeſſen, vorher auf ihren Urſprung zurückzuführen.

3821. Man erzählt, „die Juden wären „aus der Inſel Kreta geflüchtet und hätten ſich in „dem äuſerſten Lybien niedergelaſſen, ohngefähr „um die Zeit, da Saturn, vom Jupiter verdrengt, „ſein Reich aufgeben mußte.„ Zum Beweiſe beruft man ſich auf ihren Namen: „von dem berühmten „Kretenſiſchen Berge Ida wären die Anwohner „Idäer, und, vermittelſt eines bei Ausländern „gewöhnlichen Zuſatzes, Judäer genennt worden.„

3822. Einige ſagen: „Zur Zeit der Regierung der Iſis habe ſich Egypten ſeiner überflüßigen Einwohner unter Anführung des Hieroſolymus und Juda in die nächſten Länder entledigt.„ Die meiſten halten ſie „für ein Aethiopiſches Volk, das Furcht und Verhaßtheit, unter dem König Cepheus, ſeinen Wohnſitz zu verändern, genöthigt hätte.„

3823. Andre Berichte geben ſie für „zuſammengelaufne Aſſyrer aus, welche Ländereien geſucht und ein Stück von Egypten in Beſitz genommen, bald nachher aber eigne Städte, und die hebräiſchen, näher an Syrien gränzenden, Länder bewohnt hätten.„ Wiederum andre gaben den Juden einen glänzenden Urſprung: „Die Solymer, ein vom Homer beſungnes Volk, hätten die Stadt Jeruſalem erbaut und von ſich benamt.„

3.

3824. Die meiſten Geſchichtſchreiber kommen darin überein, „daß, bei einer entſtandnen Seuche in Egypten, von welcher die Leiber ausgeſchlagen wären, König Bocchoris das Hammons-Orakel beſchickt habe, und, auf ſeine Bitte um ein Heilmittel, befehligt worden ſey, das Reich zu reinigen und dieſe Art Menſchen,

„als den Göttern verhaßt, in andre Länder zu ſchaffen. Man habe alſo das Geſindel zuſammengeſucht und fortgebracht und in einer Wüſte liegen gelaſſen. Dem hülflos weinenden Reſt habe Moſes, einer der Vertriebnen, angedeutet, ſie möchten weder auf Menſchen- noch Götterhülfe warten, da ſie von beiden verlaſſen wären, ſondern ſich ihm, als einem himmliſchen Führer, anvertrauen, da er ihnen den erſten Beiſtand in ihrem gegenwärtigen Elende geleiſtet hätte.„

3825. Sie willigten ein und traten, unbekannt mit Allem, auf gut Glück die Reiſe an. Aber nichts drückte ſie ſo ſehr, als Mangel an Waſſer. Und ſchon lagen ſie, dem Tode nahe, auf den Feldern hingeſtreckt: als eine Heerde wilder Eſel von der Weide auf einen buſchichten Felſen lief. Moſes folgte ihnen, in der Vermuthung, daß da ein Grasboden ſeyn müſſe, und entdeckte reichhaltige Waſſerquellen. Dieß erquickte ſie: und da ſie hierauf ſechs Tagereiſen zurückgelegt hatten, gelangten ſie am ſiebenten in das Land, wo ſie nach Vertreibung der Einwohner Stadt und Tempel erbauten.

4.

3826. Moſes, um ſich des Volks für die Zukunft zu verſichern, führte neue Gebräuche unter ihnen ein, wie ſie bei keinem andern Volke üblich waren. Bei ihnen iſt alles unheilig, was bei uns heilig iſt, ſo wie gegentheils bei ihnen alles erlaubt iſt, was bei uns verabſcheut wird.

3827. Das Bild des Thieres, durch deſſen Anweiſung ſie Irrweg und Durſt abgewendet hatten, machten ſie zu einem Tempelheiligthum und ſchlachteten einen Widder, gleichſam zu Hammons Beſchimpfung.

3828. Auch der Ochſe wird bei ihnen geopfert, den die Egypter, als den Apis, verehren. Von Schweinen enthalten ſie ſich, wegen des Unglücks, das ihnen der ſchmutzige Auſſatz zugezogen hatte, dem dieß Thier unterworfen ſeyn ſoll. Die ehemalige langwierige Hungersnoth deuten ſie durch häufige Faſten an. Und von den vom Felde geſtohlnen Früchten zeugt das jüdiſche ungeſäuerte Brot.

3829. Man ſagt, „ſie hätten den ſiebenten Tag zur Geſchäftloſigkeit beſtimmt, weil ſich an demſelben ihre Mühſeligkeiten geendigt hätten; in der Folge, da Unthätigkeit ihnen behagte, wäre auch das ſiebente Jahr der Faulheit

„Zeit gewidmet worden.„ Andre (glauben) „das
„geſchehe dem Saturnus zu Ehren: entweder, weil
„ſie ihre Religionsbegriffe von den Idäern hätten,
„welche mit dem Saturn vertrieben und
„Stifter dieſes Volks geweſen ſeyn ſollen, oder,
„weil von den ſieben Planeten, welche die Erde
„regieren, Saturn den höchſten Lauf hat und der
„mächtigſte iſt: wie denn auch der meiſten Himmelskörper
„Wirkung und Lauf in der Zahl 7
„enthalten iſt.„

5.

3830. Dieſe Gebräuche, ſie mögen nun aufgekommen ſeyn wie ſie wollen, rechtfertigt ihr Alterthum: Die übrigen hat Albernheit eingeführt und Irreligion erhalten. Denn jeder ſchlechteſte Menſch ſchleppte, mit Hintanſetzung der vaterländiſchen Religion, Abgaben und Almoſen dahin *). Dadurch ward der jüdiſche Staat um ſo mächtiger, da ſie auch ſelbſt gegen einander unbewegbar treu und in der Noth hülfreich ſind, ſo wie ſie gegentheils alle andre Menſchen wie Feinde haſſen.

3831. Sie eſſen mit niemand, ſchlafen allein, und enthalten ſich, ſo geil das Volk ſonſt iſt, aller

---

*) Die Juden, in allen Orten der Welt, ſchickten Abgaben und Kollecten nach Jeruſalem. Joſeph. Alt. 14, 12.

aller fremden Weibsbilder: nur unter ihnen ſelbſt iſt nichts unerlaubt. Sie haben Beſchneidung der Geburtsglieder eingeführt, um ein Unterſcheidungszeichen zu haben. Wer (zu ihrer Secte) übergeht, beobachtet dieſen Gebrauch, und das erſte was ihm beigebracht wird, iſt, daß er die Götter verachten, ſeinem Vaterlande entſagen, und Eltern, Kinder, Geſchwiſter verleugnen muß.

3832. Doch ſehen ſie auf Volksvermehrung. Denn auch nur einen von den Eingebornen *) tödten, iſt ihnen Sünde: und die Seelen derer, die in Schlacht oder durch Hinrichtungen umkommen, halten ſie für fortdauernd. Daher ihre Begierde zur Fortpflanzung und ihre Verachtung des Todes.

3833. Ihre Todten mögen ſie lieber beiſetzen, als verbrennen, nach Art der Egypter, mit denen ſie auch Methode **), und Vorſtellungen von der Unterwelt, gemein haben: nicht alſo die Begriffe von Gott. Die Egypter verehren viele Thiere und verfertigte Bilder: die Juden erkennen nur einen Gott und blos mit dem Verſtande ***).

Ihnen

---

*) Herr Erneſti ſagt: *adgnati* ſunt gentis ſuae homines, quos omnes pro fratribus habebant, et pro ſuis.

**) Der Beiſetzung.

***) Sie haben ihn blos in der Vorſtellung, nicht in ſinnlichen Figuren. Sie verehren den unſichtbaren Gott.

Ihnen ſind alle unheilig, welche Götterbildniſſe aus vergänglicher Materie in Menſchengeſtalt machen. Ihre Gottheit iſt die höchſte, und ewig, und eben ſo unveränderlich als unvergänglich.

3834. Daher in ihren Städten keine Bilder ſind, vielweniger in den Tempeln. Keinem Könige wiederfährt dieſe Schmeichelei, keinem Fürſten dieſe Ehre.

3835. Weil indeß ihre Prieſter Flöten und Pauken anzuſtimmen und mit Epheu ſich zu bekränzen pflegen, und ein goldner Weinrebe in ihrem Tempel ſich findet, ſo haben einige geglaubt „daß „ſie den Bezwinger des Orients, den Liber Pater„ *) verehrten, womit aber ihre Verfaſſungen nicht ſtimmen. Denn Liber hat feierliche und frôliche Gebräuche eingeführt: die jüdiſchen ſind abgeſchmackt und ſchmutzig **).

6.

3836. Ihr Land wird auf der Morgenſeite von Arabien begränzt: gegen Mittag liegt ihm Egypten: gegen Abend Phönicien und das Meer: nordwärts zieht ſichs weit an Syrien hin. Die Einwohner haben geſunde und in Arbeit ausdau-

---

*) Bachus.

**) Sie haben etwas trauriges. Dieſe Idee liegt mit in dem ſordidus.

rende Körper. Der Regen iſt ſelten, der Boden ergiebig.

3837. Früchte wachſen reichlich wie bei uns: und auſſerdem noch Balſam und Palmbäume. Der Palmbaum iſt hoch und ſchön: der Balſambaum mittelmäßig. Wenn man in die ſchwellenden Zweige mit Eiſen einſchneidet, ſo ziehn ſich die Saftgefäſſe zuſammen: thut mans mit einem Stein oder Glasſcherben, ſo öffnen ſie ſich. Der Saft wird zu Heilungen gebraucht.

3838. Unter den Bergen ſteigt der Libanon am höchſten empor, der, was man kaum glauben ſollte, bei der ſo groſſen Hitze dichtſchattigt und ſchneehaltig iſt. Er giebt dem Jordan Urſprung und Strom *).

3839. Der Jordan ergießt ſich nicht ins Meer, ſondern ſchießt durch zwey Seen durch und verliert ſich im dritten. Dieß iſt ein See von unermeßlichem Umfange, wie ein Meer: ſein Waſſer iſt von faulem Geſchmack, und von heftigem und den Anwohnern ſchädlichem Geruch. Kein Wind ſetzt ihn in Bewegung, und er leidet weder Fiſche noch Waſſervögel. Was darauf fällt, bleibt oben; daß man meinen ſollte es ſey feſtes Land. Es trägt jeden, er mag ſchwimmen können oder nicht.

3840.

---

*) Alie — er macht ihn zugleich ſtark und ſtrömend durch die vom Schnee zuſammenflieſſenden Bergwaſſer.

3840. Zu einer gewiſſen Jahrszeit wirft er ein Harz aus, das, wie alle andre Künſte, die Erfahrung gelehrt hat zu ſammlen. Ein von Natur ſchwarzer Saft, welcher durch Eßigſprengung hart wird, ſchwimmt oben auf. Leute, die ſich damit abgeben, ziehn ihn mit der Hand auf die Schiffe, worauf er dann von ſelbſt vollends hinauf und ſo lange fortläuft, bis man ihn abſchneidet, welches aber mit keinem Metall oder Eiſen geſchehen kann. Er flieht Blut und Kleidungsſtücke, die mit der monatlichen Reinigung befleckt ſind. So erzählens die alten Schriftſteller.

3841. Des Landes Kundige berichten, die herumſchwimmenden Stücke Harz trieben nach dem Ufer zu, und würden mit der Hand herausgezogen: wo ſie ſodann, auf der trocknen Erde durch die Sonne gedörrt, mit Aexten und Schlägeln, wie Balken oder Steine, klein gemacht würden.

7.

3842. Nicht weit davon ſind Ebenen, die ehemals fruchtbar und von groſſen Städten beſetzt geweſen, aber durch Blitze in Brand gerathen ſeyn ſollen. Man will noch Spuren davon finden, und der Erdboden ſoll wie verdorrt anzuſehn ſeyn und alle Fruchtbarkeit verloren haben [*]). Denn was da von ſelbſt wächſt oder von Menſchenhänden gepflanzt wird, es mag noch Keim oder bereits zur Blüthe oder irgend einem reifen Gewächs gediehen ſeyn, wird ſchwarz und zerfällt wie Aſche.

3843. Ich meines Orts, ob ich gleich zugeben will, daß vordem berühmte Städte durch himmliſches Feuer in die Aſche gelegt worden ſind, glaube doch, daß hier die Ausdünſtung der See den Erdboden anſtecke und ſeine Atmoſphäre vergifte, und daß deswegen alle Sommer- und Herbſtfrüchte verfaulen, da ihnen Boden und Klima gleich nachtheilig ſind.

3844. Auch der Fluß Belus fällt ins Jüdiſche Meer, an deſſen Mündung ein Sand geſammlet wird, der durch Zumiſchung mit Salpeter zu Glas geſchmolzen werden kann. Das Geſtade iſt nicht groß, aber unerſchöpflich [**]).

8.

3845. Ein groſſer Theil von Judäa beſteht aus Dörfern. Doch haben ſie auch Städte. Jeruſalem iſt die Hauptſtadt. Daſelbſt iſt ein Tempel von unſäglichem Reichthum: er iſt die

---

[*]) Tacitus beſchreibt die Gegend von Sodom und Gomorra.

[**]) An ſolchem Sande.

Hauptfeſtung der Stadt: nächſt ihm die königliche Burg.

3846. Das Innerſte des Tempels iſt verſchloſſen. Der Jude darf nur bis an die Thür: über die Schwelle niemand als die Prieſter.

3847. So lange die Aſſyrer, Meder und Perſer den Orient beherrſchten, waren ſie die verächtlichſten ihrer Unterthanen. Nachdem die Macedonier die Oberhand bekommen hatten, verſuchte König Antiochus ihnen ihren Aberglauben zu nehmen und griechiſche Sitten einzuführen, ward aber durch den Partherkrieg verhindert (eben damals hatte Arſaces ſich empört) dieſes häßliche Volk zu reformiren.

3848. Weil die Macedonier ſchwach, der Parther Macht noch nicht gereift, die römiſche entfernt war, ſo wählten ſich indeß die Juden ſelbſt ihre Könige: welche, durch den Unbeſtand des Volks bald vertrieben, bald wieder durch Gewalt der Waffen im Beſitz der Herrſchaft, Verbannung der Bürger, Verheerungen der Städte, Bruder- Gatten- und Elternmord begannen und — doch den Aberglauben begünſtigten, weil ſie die Prieſterwürde als Befeſtigungsmittel der Macht mit annahmen.

9.

3849. Unter den Römern hat zuerſt Kn. Pompejus die Juden bezwungen, und iſt nach dem Rechte des Siegers in ihren Tempel gegangen. Da erfuhr man, „daß im Tempel kein Götterbildniß und das verdeckte Heiligthum ganz leer „ſey.„ Die Mauern von Jeruſalem wurden niedergeriſſen, der Tempel blieb.

3850. Da bald nachher unter uns Bürgerkrieg entſtund, wo die Provinzen in M. Antonins Hände kamen, wurde Judäa vom Partherkönig Pakorus erobert, er ſelbſt von P. Ventidius ermordet, das Partherheer über den Euphrat zurückgetrieben und Judäa vom K. Soſibius unterjocht.

3851. Antonius gab ihnen Herodes zum Könige, den der ſiegreiche Auguſt groß machte. Nach Herodes Tode maßte ſich ein gewiſſer Simo, ohne den Fürſten zu fragen, den Thron an. Dieſer wurde von Quintilius Varus, der damals Syrien hatte, beſtraft, und die wieder zum Gehorſam gebrachte Nation unter die drey Söhne Herodes vertheilt.

3852. Unter Tiber wars ruhig. Hernach da K. Cäſar (Kaligula) befahl, ſein Bildniß im Tempel aufzuſtellen, griffen ſie lieber zu den Waffen: welche Unruhen Cäſars Tod endigte.

3853. Klaudius ließ, da die Könige zum Theil todt, zum Theil geſchwächt waren, Judäa, als Provinz, von römiſchen Rittern oder Freygelaßnen verwalten: unter denen Antonius Felix eine königliche Gewalt auf die niederträchtigſte Weiſe durch alle Arten von Grauſamkeiten und Wollüſte ausübte: nachdem er ſich mit des Antonius und der Kleopatra Enkelin, Druſilla, vermählt hatte: dadurch Felix eben dieſes Antonius Enkeleidam, wie Klaudius deſſen Enkel, ward.

10.

3854. Doch hieltens die Juden aus bis auf den Prokurator, Geßius Florus. Unter dieſem entſtund Krieg, den der Legat von Syrien, Ceſtius Gallus, dämpfen wollte, der aber in den verſchiednen Schlachten meiſtentheils unglücklich war.

3855. Da Gallus, wars Verhängniß oder aus Verdruß, ſtarb, ſchickte Nero den Veſpaſian, der durch Glück und Ruf und vortrefliche Unterbefehlshaber, binnen zwey Sommern das ganze platte Land und alle Städte, bis auf Jeruſalem, mit einem ſiegreichen Heere einbekam.

3856. Das folgende Jahr ward mit Bürgerkrieg zugebracht, und verfloß, für die Juden, ruhig. Nach Herſtellung des Friedens in Italien kehrte die Sorge für ausländiſche Anliegen zurück.

Man war deſto aufgebrachter, weil die Juden allein ſich nicht zum Ziel gelegt hatten. Dabei ſchien es für alle Fälle und Ereigniſſe einer neuen Regierung zuträglich, den Titus bei der Armee zu laſſen. Dieſer alſo ſchlug, wie ich erzählt habe, ſein Lager vor den Mauern Jeruſalems auf, und zeigte die Legionen in Schlachtordnung.

11.

3857. Die Juden formirten ſich unter den Mauern, um, wenn es glücklich ginge, weiter vorzudringen, und, wenn ſie geſchlagen würden, ſichern Rückzug zu haben. Man ließ die Kavalerie und leichtgerüſtete Kohorten gegen ſie anrücken, welche nichts ausrichten konnten. Doch wichen endlich die Feinde, und lieferten die folgenden Tage häufige Scharmützel vor den Thoren, bis ſie durch unaufhörlichen Verluſt genöthigt wurden, hinter die Mauern zu flüchten.

3858. Die Römer beſchloſſen Sturm: denn es ſchien ihnen zu klein, ſie erſt auszuhungern. Sie heiſchten Gefahr: einige aus Tapferkeit, die meiſten aus Wildheit und Beuteſucht. Dem Titus ſelbſt ſchwebte Rom mit ſeinen Schätzen und Luſtbarkeiten vor Augen, die ihm, wenn Jeruſalem nicht gleich überging, vorenthalten zu werden ſchienen.

3859. Allein die hochliegende Stadt war mit Wällen und Bollwerken befeſtigt, die auch einen Ort auf der Ebne genug gedeckt haben würden. Denn zwey hohe Berge umgaben Mauern, welche durch Kunſt bald auswärts, bald einwärts gebogen waren, ſo daß überall die Flanken der Beſtürmenden dem Geſchoß blosgeſtellt blieben. Die Kante des Felſen war ſteil, und die Thürme hatten, wo der Berg hoch genug war, ſechzig, und, bei Vertiefungen, hundert und zwanzig Ellen Höhe. Sie gaben einen ſchönen Anblick und ſchienen in der Ferne alle gleich hoch.

3860. Innerhalb war noch eine beſondre Mauer um die Burg herum: und auf einer Felsſpitze nahm ſich die Burg Antonia aus, welcher Herodes dem M. Antonius zu Ehren dieſen Namen beigelegt hatte.

12.

3861. Der Tempel war wie ein Schloß, hatte ſeine eigne Mauer und die mühſamſten und ſtärkſten Befeſtigungswerke. Selbſt die Gallerien um den Tempel dienten vortreflich zur Gegenwehr. Sie hatten einen Brunnen mit einer nie verſiegenden Quelle, die Berge unterminirt, und Fiſchteiche und Ciſternen zu Sammlung des Regenwaſſers.

3862. Die Erbauer hatten aus der Verſchiedenheit der Denkungsart (der Einwohner) öftere Kriege vorhergeſehn: daher alles auch auf die längſte Belagerung eingerichtet war: und ſeit der Eroberung des Pompejus hatte Furcht und Erfahrung ihnen das meiſte gelehrt.

3863. In den habſüchtigen Zeiten des Klaudius erkauften ſie das Befeſtigungsrecht und bauten ihre Mauern im Frieden, wie für Krieg: wobei ſie durch Zuſammenfluß von Menſchen und die Verheerungen der übrigen Städte immer mehr anwuchſen. Denn die Hartnäckigſten waren dahin geflüchtet und brachten nun alles in deſto gröſſern Aufruhr.

3864. Drey Armeen (waren in der Stadt) und eben ſo viel Heerführer. Den äuſerſten und weitläuftigſten Theil der Mauern hielt **Simo**, die Stadt ſelbſt **Johannes**, den ſie auch **Bargioras** nennten, den Tempel **Eleazar** beſetzt. An Volksmenge und Rüſtung hatte Johannes und Simo, zu Lage des Orts Eleazar den Vorzug.

3865. Allein es gab unter ihnen ſelbſt Schlachten und Hinterliſt und Mordbrennerei, wobei eine groſſe Menge Getraide aufflog. Endlich ſchickte Johannes Leute, unter dem Vorwand zu opfern, ab, ließ Eleazar und ſeine Leute umbringen und nahm Beſitz vom Tempel. Sonach theilte ſich die Stadt in zwo Parteien, bis, bei Annäherung der Römer, auswärtiger Krieg die Eintracht herſtellte.

13.

3866. Es hatten ſich Wunder ereignet, deren unglückliche Vorbedeutung durch Opfer oder Gelübde abzuwenden, dieſes dem Aberglauben ſo ergebne und von wahrer Religion *) ſo abgeneigte Volk, für unerlaubt hält.

3867. Man ſah am Himmel gegeneinander ziehende Heere, hellglänzende Waffen, und den Tempel durch ein plötzliches Feuer aus den Wolken erleuchtet. Die Thüren ſprangen ſchnell auf und man hörte eine Stimme, ſtärker als Menſchenſtimme, „die Götter zögen aus:„ und zugleich ein heftiges Geräuſch wie von Weggehenden.

3868. Wenige geriethen darüber in Furcht: die meiſten hatten ſich im Kopf geſetzt, in den alten Urkunden ihrer Prieſter ſtehe es, „daß eben „jetzt der Orient empor kommen und Jüdiſche Abkömmlinge die Oberherrſchaft erlangen würden:„ Wahrſagergeſchwätz, das (im Grunde) auf Veſpaſian und Titus zu deuten war. Aber der groſſe Haufe deutete, nach der Weiſe der menſchlichen Wünſche, ein ſo erhabnes Schickſal auf ſich, und ließ

---

*) Im römiſchen Sinn.

ließ ſich ſelbſt durch Widerwärtigkeiten nicht eines beſſern belehren.

3869. Die Anzahl der Belagerten, jung und alt, beiderlei Geſchlechts, ſoll ſich auf ſechsmalhunderttauſend belaufen haben. Alles war in Gewehr, was Waffen tragen konnte: und es führten ſie mehrere, als man nach Verhältniß der Anzahl hätte vermuthen ſollen. Weiber und Männer waren in gleichem Grade entſchloſſen, und, beim Zwang zu Veränderung ihres Wohnſitzes, war die Furcht vorm Leben gröſſer als vorm Tode.

3870. Wider dieſe Stadt und Nation beſchloß der Prinz (Titus), da ihre Lage gewaltſame und ſchnelle Kriegsart nicht verſtattete, mit Bollwerken und Sturmmaſchinen zu ſtreiten. Die Arbeit ward unter die Legionen vertheilt und die Scharmützel hörten auf: bis alles, was Alte und Neuere zu Beſtürmung einer Stadt erfunden haben, veranſtaltet war.

14.

3871. Aber Civilis ergänzte, nach der unglücklichen Schlacht im Treverer Gebiet, ſeine Armee in Germanien, und ſetzte ſich beim alten Lager feſt: weil da das Terrain ihn ſicherte, und, um durch das Andenken der daſelbſt gehabten glücklichen Vorfälle, ſeiner Völker Muth zu vermehren.

3872. Eben dahin folgte **Cerialis**, nachdem er durch die zweyte, ſechſte und vierzehnte Legion ſein Heer verdoppelt hatte. Hülfskohorten und Flügelreuter waren längſt ſchon beordert, und hatten, ſeit dem Siege, ihre Märſche beſchleunigt.

3873. Keiner der Heerführer war ein Zauderer. Aber die breite und von Natur feuchte Ebene verurſachte Hinderniſſe. Zudem hatte Civilis ſchräg in den Rhein einen Damm gebaut, durch deſſen Widerſtand der Fluß zurücktrat und die anliegenden Gegenden unter Waſſer ſetzte. So ward das Terrain durch ungewiſſe ſeichte Stellen betrüglich und uns nachtheilig: indem der römiſche Soldat ſchwer von Rüſtung und furchtſam zum Schwimmen iſt: ſo wie hingegen die Germanen, der Flüſſe gewohnt, wegen ihrer leichten Waffen und langen Körper, vom Waſſer getragen werden.

15.

3874. Als demnach die Bataver gegen uns anſprengten, begonnen die Muthigſten der Unſern das Gefecht. Sofort entſtund Verlegenheit, da in den tiefen Moräſten Waffen und Pferde ſtecken blieben.

3875. Die Germanen ſprangen in die ihnen bekannten ſeichten Orte, lieſſen meiſt unſre

Fronte ſtehn und umringten Flanken und Rücken. Auch gabs nicht, wie bei Landſchlacht, Nahgefecht, ſondern man ſchweifte nach Art eines Seetreffens in dem Gewäſſer umher, oder drengte, wo ein Fleck feſter Boden ſich zeigte, mit aller Gewalt hinauf, Bleßirte mit Geſunden, Schwimmer mit Nichtſchwimmern, und jeder verwickelte den andern mit in ſeine Gefahr.

3876. Doch war das Blutbad viel geringer als das Getümmel: weil die Germanen ſich nicht aus den Moräſten herauswagten, ſondern ſich ins Lager zurückzogen.

3877. Der Ausgang dieſes Gefechts munterte beide Feldherrn, in Verſchiedenheit der Empfindungen, auf, ſo bald als möglich ein entſcheidendes Treffen zu liefern. Civilis wollte ſein Glück verfolgen: Cerialis den Schimpf wieder auslöſchen. Die Germanen waren trotzig auf ihre Vortheile: die Römer reizte die Scham. Jene brachten die Nacht unter Geſchrei und Feldgeſang, unſre Leute in Wuth und Drohungen hin.

16.

3878. Den folgenden Tag ſtellte Cerialis Hülfsreuterei und Kohorten an die Spitze, und die Legionen ins zweyte Treffen. Der Heerführer ſelbſt hatte ein auserleſenes Reſervekorps auf unvermuthete Fälle aufbehalten.

3879. Civilis formirte keine Linien, ſondern ſtellte ſich in Keiltrupps. Den rechten Flügel hatten die Bataver und Gugerner: den linken zunächſt am Fluſſe die Jenſeitrheiniſchen (Völkerſchaften). — Die Heerführer hielten ihre Aufmuntrungsreden nicht an die verſammleten Armeen, ſondern gingen von Haufen zu Haufen.

3880. Cerialis ſprach „vom alten Ruhm „des Römernamens und alten und neuen Siegen: „ſie müßten jetzt einen verrätheriſchen, feigen und „ſchon beſiegten Feind auf immer vertilgen. Es „ſey jetzt mehr auf Strafrache als Schlacht abgeſehn. Sie hätten jüngſt mit einer überlegnen Anzahl gefochten, und doch wären die Germanen, und gerade der Kern derſelben, geſchlagen worden. Der jetzige Reſt habe Flucht im „Herzen und Wunden auf dem Rücken.„

3881. Hierauf regte er jede Legion mit eignen Gründen auf, indem er „die Vierzehner „Bändiger der Britten„ nannte: „durch das „Gewicht der Sechſter ſey Galba Fürſt worden — die Zweyter würden in dieſer Schlacht „ihre Signa und den neuen Adler einweihen.„

3882. Von da ritt er vor, an die Germaniſche Armee, und ſtreckte die Hände gegen ſie aus „ſie ſollten ihr Ufer, ihr Lager, mit dem Blut der Feinde wieder erobern.„

3883. Alle erhoben Freudengeſchrei, denen langer Friede Sehnſucht nach Schlacht, oder Ueberdruß des Kriegs Liebe zum Frieden und Hoffnung künftiger Belohnungen und ruhiger Tage einflößte.

17.

3884. Auch Civilis war nicht ſtumm bei Anordnung des Treffens „dieß Schlachtfeld (ſagte er) ſolle Zeuge ihrer Tapferkeit ſeyn: Germanen und Bataver ſtünden auf den Fußtapfen der Ehre über Aſche und Beinen der Legionen, den Römern hingegen, ſchwebe überall wo ſie hinblickten, Gefangenſchaft und Niederlage und lauter Unglückszeichen vor Augen. Sie ſollten ſich von dem veränderten Ausgange der Treveriſchen Schlacht nicht abſchrecken laſſen. Dort habe den Germanen ihr eigner Sieg im Wege geſtanden, indem ſie ihr Gewehr weggeworfen, und ſich mit Beute befaßt gehabt hätten. Nachher ſey doch alles für ſie erwünſcht, dem Feinde zuwider geweſen. Was Klugheit des Feldherrn vermöge, ſey veranſtaltet: naſſe und ihnen kundige Felder, und, dem Feinde nachtheilige Moräſte. Der Rhein und Germaniens Götter lä-

„gen ihnen vor den Augen: in deren Kraft ſie
„den Kampf, eingedenk ihrer Gatten, ihrer El-
„tern und ihres Vaterlandes, anheben müßten.
„Dieſer Tag werde ihren Ruhm über den Ruhm
„der Vorfahren erheben, oder, der ſchimpflichſte
„bei der Nachwelt ſeyn.„

3885. So wie ſie mit Waffenklang und Stampfen der Füſſe (das iſt ihre Weiſe) der Rede Beifall gegeben hatten, ward mit Kieſeln und Steinſtücken und dem übrigen Wurfgeſchoß das Treffen angefangen: ohne daß jedoch unſre Soldaten in den Moraſt gingen, ſo ſehr auch die Germanen durch Harzelirungen ſie hineinzulocken ſuchten.

18.

3886. Nachdem ſie ſich verſchoſſen hatten und das Treffen hitziger wurde, ſtürmte der Feind ernſtlicher los. Vermittelſt ihrer groſſen Körper und langen Spieſſe verwundeten ſie den wankenden und ausgleitenden Soldaten von fern: zugleich ſchwamm ein Haufen Brukterer vom Damm herüber, der, wie ich erzählt habe, im Rhein angelegt war. Hier gabs Unordnung und das Treffen der Hülfskohorten begann zu weichen, als die Legionen das Gefecht auffingen, die Wuth der Feinde abhielten und die Schlacht wieder ins Gleichgewicht brachten.

3887. Während dem kam ein Batavischer Ueberläufer zu Cerialis und versprach, ihn dem Feinde in den Rücken zu führen, wenn er an das Ende des Morasts Reuterei detaschiren wollte: dort ſey feſter Boden, und die Gugerner, die da poſtirt ſtünden, wären nicht auf der Hut.

3888. Sofort wurden zwo Schwadronen mit dem Ueberläufer abgeſchickt und umflügelten den Feind. Sobald dieß aus dem Geſchrey bemerkt wurde, drengten die Legionen vorwärts und die Germanen eilten flüchtig dem Rhein zu.

3889. An dieſem Tage konnte der Krieg abgethan werden, wenn die römiſche Flotte geſchwind genug gefolgt wäre. Selbſt die Reuterei ſezte nicht einmal nach, weil ein heftiger Regen einfiel und die Nacht einbrach.

19.

3890. Den Tag darauf wurde die vierzehnte Legion in die obre Provinz dem Gallus Annius zugeſchickt, und die zehnte aus Spanien erſetzte den Abgang bei Cerialis Armee.

3891. Zu Civilis ſtieſſen Chauzer Hülfstruppen. Dennoch wagte ers nicht, die Städte der Bataver mit Soldaten zu decken, ſondern nahm, was fortzubringen war, mit, warf das übrige ins Feuer, und zog ſich auf die Inſel zurück:

rück: weil er wuſte, daß es an Schiffen zur Brücke fehlte, und daß die römiſche Armee auf keine andre Art überſetzen würde. Zugleich ließ er den von Druſus Germanikus angelegten Damm niederreiſſen, und machte, durch Zerſtörung deſſen, was den auf Gallien ſchnell zuſtrömenden Rheinfluß aufhielt, daß er übertrat. Da ſo der Strom abgeleitet war, ſo blieb ein ſchwacher Waſſergang zwiſchen Germanien und der Inſel, dergeſtalt, daß beides aneinander zu hangen ſchien.

3892. Ueber den Rhein ſetzten auch Tutor und Klaſſikus, und hundert und dreyzehn Treverer Senatoren, wobei ſich Alpinus Montanus befand, welchen Primus Antonius, wie ich oben gemeldet habe, nach Gallien geſchickt hatte. Ihn begleitete ſein Bruder D. Alpinus. Zugleich brachten die andern, durch Mitleidregung und Geſchenke, unter gefahrliebenden Völkern, Hülfstruppen zuſammen.

20.

3893. Und ſo war der Krieg noch ſo wenig geendigt, daß Civilis die Wachtläger der Kohorten, Flügelreuter und Legionen, an einem Tage, an vier Orten zugleich angrif: die zehnte Legion bei Arenakum: die zweyte bei Batavodurum: und das Lager der Kohorten und Flügelreuter bei Grinnes und Vada: wobei ſie ihre Truppen ſo vertheilt hatten, daß Er mit Verax, ſeiner Schweſter Sohn, ſo wie Klaſſikus und Tutor, jeder ſein eignes Korps, anführten: nicht in der Erwartung alles durchzuſetzen, ſondern „daß von vielen Unternehmungen ins Glück doch eine begünſtigen würde, „und — daß vielleicht Cerialis, nicht vorſichtig „genug, und von einer Menge Boten bald hie, „bald dahin gerufen, aufgefangen werden könnte.“

3894. Die, welche das Lager der zehnten Legion anzugreifen hatten, fanden die Eroberung ſelbſt zu ſchwer, und begnügten ſich die zum Holzfällen ausgegangenen Soldaten zu überfallen, wobei der Lagermeiſter und fünf Obercenturionen nebſt einigen wenigen Soldaten umkamen. Die übrigen vertheidigten ſich hinter den Verſchanzungen.

3895. Während dem ſuchten die Germanen bei Batavodurum die angefangne Brücke zu zerſtören. Das zweifelhafte Treffen unterbrach die Nacht.

21.

3896. Mißlicher ſahe es bei Grinnes und Vada aus. Vada überfiel Civilis, Grinnes Klaſſikus. Sie drangen unaufhaltſam ein, nachdem bereits die Tapferſten erlegt waren: unter andern

dern auch Brigantikus, der Befehlshaber einer Schwadron: von dem ich oben geſagt habe, daß er den Römern treu und ſeinem Oheim Civilis gehäßig war.

3897. Allein ſobald Cerialis mit einer auserleſenen Mannſchaft zu Hülfe kam, wandte ſich das Glück, und die Germanen wurden in den Rhein geſprengt. Civilis, indem er die Flüchtigen zurückhalten will, wird erkannt und mit Geſchoß verfolgt, läßt ſein Pferd im Stich, und ſchwimmt über. Eben ſo retteten ſich die Germanen. Tutor und Klaſſikus ſetzten auf zugeſchickten Kähnen über.

3898. Auch dießmal ſo gar war die Flotte nicht, der Order gemäß, zur Hand. Die Furcht hielt ſie zurück und die Ruderer waren in andern Geſchäften des Dienſts zerſtreut. So viel iſt gewiß, daß Cerialis zur Vollziehung ſeiner Ordern zu wenig Zeit gab: übereilt in ſeinen Maaßregeln, aber groß durch Erfolg. Das Glück begünſtigte ihn, auch wo Klugheit gebrach. Daher Er und die Armee nicht viel auf Diſciplin hielt. Und wenig Tage nachher, ob er gleich der Gefahr der Gefangenſchaft entgangen war, konnte er dem Schimpfe nicht entgehn.

22.

3899. Er war nach Noveſium und Bonn gegangen, das Lager zu beſehn, das zu Ueberwinterung der Legionen aufgebaut wurde, und kam zu Schiffe zurück: in zerſtreutem Zuge und mit ſchlecht verſorgten Wachten. Die Germanen merkten das und veranſtalteten eine Ueberfallung. Sie wählten dazu eine Nacht, die ein bedeckter Himmel finſter machte, jagten den Strom hinunter und kamen ohne Widerſtand in die Verſchanzungen.

3900. Beim erſten Einhauen half ihnen Liſt. Sie ſchnitten die Zeltſtricke entzwey, ſo daß ſie die Soldaten, von ihren eignen Zelten bedeckt, niedermachen konnten. Ein andrer Haufe gerieth unter die Flotte, legte Stricke an, und ſchleifte ſie rückwärts fort. Und wie ſie anfangs durch Stille getäuſcht hatten, ſo erfüllten ſie nach angefangnem Blutbade, um das Schrecken zu vergröſſern, alles mit Geſchrei.

3901. Die Römer, durch Wunden aufgeweckt, ſuchten ihre Waffen, rennten durch die Straſſen, einige in ihrer Feldkleidung, andere mit zuſammengewickelten Kleidern unterm Arm, und mit entblöſten Degen. Der Heerführer, halb ſchlafend und ſchier nackend, ward durch einen Irrthum der Feinde gerettet. Denn ſie ſchleppten das prätorianitorianiſche Schiff, durch die Flagge ausgezeichnet, in der Meinung der Feldherr ſey drin, mit ſich fort.

3902. Cerialis hatte die Nacht anderswo zugebracht, und, wie die meiſten glaubten, in der Armee der Klaudia Sakrata, einer Ubierin. Die Wachen entſchuldigten ihre ſchändliche Unachtſamkeit mit dem Vergehen des Feldherrn, „wie „wenn ſie Order gehabt hätten, ſich ſtille zu hal„ten, um ſeine Ruhe nicht zu ſtören: daher ſie, „weil ſie kein Zeichen geben und nicht rufen dür„fen, der Schlaf überfallen hätte.„

3903. Am hellen Tage fuhren die Feinde mit den eroberten Schiffen zurück, und führten die prätorianiſche Galeere, der Veleda zum Geſchenk, auf der Lippe ab.

23.

3904. Civilis bekam auf der Stelle Luſt, eine Flotte in Schlachtordnung aufzuſtellen. Er ließ daher alle zweirudrigte und einfache Galeeren mit Soldaten beſetzen. Dazu nahm er eine Menge kleiner Fahrzeuge und Liburnerſchiffe, deren jedes dreißig bis vierzig Mann zu führen pflegt: zugleich wurden auf den eroberten Fahrzeugen bunte Feldkleider ſtatt der Segel geſpannt, welches kein übles Anſehen gab.

3905. Es ward dazu ein Raum, der einem See gleich ſah, gewählt, da wo die Moſel den Rhein aufnimmt und dem Ocean zuführt. Die Urſache dieſer Flottenrüſtung war, auſſer einer der Nation angebohrnen Eitelkeit, durch dieſes Schreckenbild den von Gallien kommenden Proviant aufzufangen.

3906. Civilis, mehr darüber erſtaunt als erſchrocken, ſtellte ſeine Flotte entgegen, die der Zahl nach geringer, aber durch gute Ruderer, geſchickte Steuerleute, und Gröſſe der Schiffe weit überlegen war. Dieſe gingen mit dem Strome, jene trieb der Wind. So fuhren ſie einander vorbei, ſcharmuzirten mit Pfeilgeſchoß, und wurden getrennt.

3907. Civilis ging, ohne etwas weiter zu unternehmen, über den Rhein. Cerialis verheerte die Inſel der Bataver wie Feindesland, ließ aber die Ländereien und Häuſer des Civilis, nach einer bekannten Politik der Heerführer, unberührt: da indeß der Herbſt zu Ende ging, wo, durch ſtarke Regengüſſe, der Strom übertrat und die ſumpfigte und niedrige Inſel gleichſam in eine See verwandelte. Weder Flotte noch Proviant war vorhanden, und das in der Ebne ſtehende Lager ward unter Waſſer geſetzt.

24.

3908. „Daß damals die Legionen aufgerieben werden konnten, und daß Civilis, da die „Germanen es Willens waren, ſie mit Liſt davon „abgehalten„ rechnete er uns als Wohlthat an. Es iſt auch gar nicht unwahrſcheinlich, weil wenig Tage nachher die Uebergabe erfolgte.

3909. Denn Cerialis ließ durch heimliche Boten den Batavern Frieden, dem Civilis Verzeihung anbieten und der Velleda und ihren Verwandten rathen, „dem Glücke des Krieges, das „ihnen ſo viel Schlappen angehangen hatte, noch „zu rechter Zeit durch ein Verdienſt ums römiſche „Volk, eine Wendung zu geben. Die Treverer „wären niedergemacht, die Ubier zu Gnaden angenommen, den Batavern ihr Vaterland entriſſen: und ſie hätten von Civilis Freundſchaft „nichts, als Wunden, Flucht und Verluſt der „Ihrigen: er, ein Verbannter und Vogelfreier, „würde allen, die ihn aufnähmen, zur Laſt ſeyn: „und ſie hätten ſich durch öftere Ueberſchreitung „der Rheingränze, genug vergangen: wofern ſie „weiter etwas unternähmen, würden auf ihrer „Seite Beleidigung und Schuld, auf unſerer „Strafrache und Götter ſeyn.„

25.

3910. Die Drohungen wurden mit Verheiſſungen untermengt: und da einmal die Treue der jenſeitrheiniſchen (Völker) erſchüttert war, begannen auch Geſpräche unter den Batavern „man müſſe das Verderben nicht noch weiter kommen laſſen: eine Nation könne nicht die ganze Welt vom Joche losmachen: was ſey durch Feuer und Schwerdt gegen die Legionen ausgerichtet worden, als daß immer mehrere und ſtärkere angerückt wären? Hätten ſie dem Veſpaſian zu Gefallen Krieg geführt, ſo wäre ja nun das Ruder in ſeinen Händen. Wollten ſie das römiſche Volk ſelbſt zum Kriege ausfodern, welch ein kleiner Theil wären dann die Bataver gegen das ganze Menſchengeſchlecht? Man ſolle die Rhätier und Noriker anſehn, und was die andern Bundsgenoſſen für Laſten hätten: von ihnen würde doch kein Tribut, ſondern nur Muth und Mannſchaft gefodert. Dieß gränze zunächſt an Freiheit: und wenn man zwiſchen Herren wählen dürfe, ſo werde man immer noch mit mehr Ehre römiſche Fürſten als germaniſche Weiber dulden.„ So der gemeine Mann.

3911. Die Groſſen: „durch Civilis unbändige Raſerei wären ſie zu den Waffen ge-

„drungen worden: er habe dem Verfall ſeines „Hauſes den Untergang der Nation entgegengeſtellt. Damals wären die Götter Feinde der „Bataver geweſen, da ſie die Legionen belagert, „die Legaten ermordet, und einen Krieg angefangen hätten, der einem Einzigen nöthig, ihnen „ſelbſt verderblich ſey. Es ſey aufs äuſerſte gekommen, wofern ſie nicht anfingen ſich eines „beſſern zu beſinnen, und durch Beſtrafung des „Schuldigen, Reue bezeugten.„

26.

3912. Dieſe Wendung der Gemüther blieb dem Civilis kein Geheimniß, und er beſchloß zuvorzukommen: theils weil er der Unfälle ſatt war, theils aus Hoffnung zum Leben, die gemeiniglich auch groſſe Seelen ſchwach macht. Er ließ um eine Unterredung bitten, und nach Abtragung der Brücke über die Vahal, traten beide Heerführer auf die abgebrochnen Enden derſelben, wo Civilis alſo anhub:

3913. „Wenn ich mich vor einem Legaten „des Vitellius vertheidigte, ſo verdiente weder „mein Betragen Verzeihung, noch meine Worte „Glauben. Zwiſchen mir und ihm war lauter „Misvernehmen und Feindſeligkeit, von ihm angefangen, durch mich vermehrt. Gegen Veſpaſian

„habe ich von alten Zeiten her Achtung: und da
„er noch Privatmann war, nannte man uns
„Freunde. Das weiß Primus Antonius, durch
„deſſen Briefe ich zum Kriege aufgefodert worden
„bin, damit die germaniſchen Legionen und die
„junge Mannſchaft Galliens nicht über die Alpen
„gehen möchten. Was Antonius ſchriftlich rieth,
„verlangte Flakkus Hordeonius mündlich: und ich
„regte Krieg in Germanien auf, wie Mucian in
„Syrien, Aponius in Möſien, Flavian in Pannonien.„

* * *

Auch hier iſt unſer Tacitus defect. Ich bedaure nichts mehr als die Fortſetzung des Krieges in Judäa und die Entwicklung des Characters Domitians, von der Hand dieſes Meiſters in der hiſtoriſchen Kunſt.

Tacitus

Tacitus

von

Lage, Sitten und Völkerſchaften Germaniens.

1.

3914. Germanien überhaupt ſcheidet von den Galliern der Rhein, von den Rhätiern und Pannoniern die Donau, von den Sarmaten und Dacern wechſelſeitige Furcht und Gebirge. Das Uebrige begränzt der Ocean, der da breite Buſen und unermeßliche Inſeln befaßt: wovon erſt ſeit kurzem einige Völker und Könige bekannt worden ſind, die der Krieg zum Vorſchein brachte.

3915. Der Rhein entſpringt auf einem unerſteiglichen und gähen Gipfel der Rhätiſchen Alpen, macht eine mäßige Krümmung gegen Abend, und ergießt ſich dann in die Nordſee. Die Donau kommt von einer ſanft emporſteigenden Teraſſe des Gebirges Abnoba, und ſtrömt eine Menge Völker vorbei, bis ſie, aus ſechs Aermen, ſich ins Pontiſche Meer ſtürzt: denn der ſiebente verliert ſich in Moräſten.

2.

3916. Die Germanen ſelbſt würde ich für ein Urvolk halten, das auf keine Weiſe durch Ankunft und Wandrung fremder Völker Zumiſchung erhalten hat. Denn die, welche vordem neue Wohnſitze ſuchten, kamen nicht zu Lande, ſondern zu Schiffe; und aus unſerm Welttheile kommt ſelten ein Schiff auf dieſen gränzenloſen, und, daß ich ſo ſagen mag, widrigen Ocean. Und wer ſollte auch, abgerechnet des wilden und unbekannten Meers, Aſien oder Afrika oder Italien verlaſſen, und nach Germanien gehn, (es müßte denn ſein Vaterland ſeyn) das an Gegend ſo ungeſtalt, an Klima ſo rauh, ſo traurig an Blick und Anbau iſt.

3917. In alten Volksliedern, die ihnen ſtatt aller Denkmäler und Jahrbücher dienen, nennen ſie oft „den Gott **Tuisko** *), den Erdentſproßnen **), „und deſſen Sohn **Mannus**, als Stammväter „und Stifter der Nation. Dem Mannus ſchrei„ben ſie drey Söhne zu, von denen die Nach„barn des Oceans **Inguävonen**, die Mittellän„der **Hermionen**, die übrigen **Iſtävonen** ge„nannt ſeyn ſollen.„ Andre hingegen, nach der Urtheilsfreiheit über Alterthum, nehmen „mehre-

---

*) Theut.

**) Ein Erdentſproßner heiſt einer, deſſen Urſprung unbekannt iſt.

„re Götterabkömmlinge und mehrere Völkernamen an, und behaupten, „Marſen, Gambrivier, „Sueven, Vandalen, wären die ächten und alten Benennungen. Uebrigens ſey der Name „**Germanen** neu, und ſeit kurzem ihnen beigelegt worden, weil die **Tungrer**, welche zuerſt „über den Rhein ſetzten, und die Gallier verjagten, damals **Germanen** *) genennt wurden. „So habe ſich das, was anfangs nicht Geſchlechtsname eines Volkes, ſondern Benennung einer „Nation **) war, nach und nach dergeſtalt erweitert, daß ſie alleſamt zuerſt nach dem furchtbaren Sieger ***), dann, durch Anwendung „auf ſich ſelbſt, **Germanen** genennt worden „wären.„

3918. Es heiſt auch, „daß ein Herkules „bei ihnen geweſen ſey,„ und ſie ſingen von ihm, als der Helden erſtem, wenn ſie zur Schlacht gehn.

3.

3919. Sie haben auch Lieder, durch deren Tonart, die ſie **Bardit** nennen, ſie die Strei-

---

*) Kriegmänner. Tapfere, von Guerre, Krieg.

**) Nemlich Germänner war nicht Name eines Volks, ſondern bloß Benennung einer Nation, einer Menſchenart, die durch Tapferkeit dieſe Benennung veranlaßten.

***) Nach dem ſiegreichen Volk der Tungrer, das ſich ſo furchtbar gemacht hatte.

ter anfeuern, und aus deren Klange ſie den Ausgang der vorſtehenden Schlacht ahnden. Denn ſie erregen oder empfinden Schrecken, je nachdem das Treffen ertönt. Doch ſinds nicht ſo wohl eigentliche Töne, als vielmehr ein Zuſammenklang des Muths. Es iſt dabei ein geſuchtes Gräßliche des Schalles und ein abgeſtoßnes Getös, indem ſie zugleich die Schilde vor den Mund halten, um die Stimme zu Fülle und Heftigkeit durch Rückprall anzuſchwellen *).

3920. Uebrigens glauben auch einige, daß Ulyſſes auf jener langen und romanhaften Irrfarth auch auf dieſen Ocean gerathen und nach Germanien gekommen ſey, wo er **Aſciburg**, das am Ufer des Rheins liegt, und noch jetzt ein bewohnter Ort iſt, erbaut und benamt haben ſoll. Sogar ein Monument des Ulyſſes, mit dem Namen ſeines Vaters Laertes, ſoll ehedem ſich daſelbſt gefunden haben. Und Denkmahle und verſchiedne Grabhügel mit griechiſchen Inſchriften ſollen noch auf den Gränzen zwiſchen Germanien und Rhätien vorhanden ſeyn. Dinge, die ich weder zu beweiſen noch zu widerlegen willens bin; jeder mags, nach eignem Geſchmack, wahr finden oder bezweifeln.

---

*) Ich ſtelle mirs ſo vor. Es war nicht Melodie, ſondern ein wildes Gebrüll, das bald freudig, bald traurig ertönte. Alſo das nämliche Lied hatte verſchiednen Vortrag, relatum, daraus ſich ſchon von weitem urtheilen ließ, wie es ums Treffen ſtand. Denn jeder Trupp der Streitenden machte ſeinen Geſang nach ſeinem Gefühl. Muthige Töne, wenns ins Treffen gieng; freudige, wenn der Gegentrupp zum Weichen gebracht wurde; heulende, wenn er ſelbſt weichen muſte. So konnte man immer aus dem relatu hören, auf welchem Flügel es gut oder ſchlecht ausſah. Und ſo wards concentus virtutis.

4.

3921. Ich ſtimme der Vermuthung bei, „daß Germaniens Einwohner durch keine Verheirathungen mit andern Nationen vermengt, ein „geſondertes, unverfälſchtes und originelles „Stammvolk ſind.„ Daher ihre Leibesgeſtalt, ohngeachtet ihrer ſo groſſen Menge, bei allen die nämliche iſt: ſtiere blaue Augen; hochgelbes Haar; groſſe Körper, und doch nur für den erſten Angriff ſtark, bei ſchweren Arbeiten ohne Dauer, am wenigſten in Durſt und Hitze, eher noch bei Kälte und Hunger, daran Klima und Boden ſie gewöhnt.

5.

3922. Das Land iſt zwar ſehr verſchiedner Art, im Ganzen aber, entweder graus durch Wälder, oder widrig durch Moräſte: feuchter gegen Gallien, luftiger gegen Norikum und Pannonien:

nien: fruchtbar genug, aber unvertragſam mit Obſtbäumen: Zuchtvieh in Menge, aber meiſt klein. Selbſt das Rindvieh iſt unanſehnlich

und mißt der Stirne Pracht *).

Sie ſehen auf Menge. Und dieß iſt ihr einziger und liebſter Reichthum. Silber und Gold haben die Götter, ſoll ich ſagen in Huld oder Zorn? ihnen verſagt. Doch möchte ich nicht behaupten, daß Germanien gar keine Gold- und Silberminen erzeuge: denn wer hats unterſucht? Beſitz und Gebrauch kümmert ſie wenig.

3923. Man findet bei ihnen ſilberne Gefäſſe, womit ihren Geſandten oder Edlingen Geſchenke gemacht werden, in nicht viel höherm Werth, als irdene: wiewohl die Nächſtgränzenden wegen Handel und Wandel es zu ſchätzen wiſſen. Dieſe kennen auch einige unſerer Münzen, und verſtehn ſich auf Wahl. Die tiefer im Lande wohnenden behelfen ſich mit der natürlichern und ältern Art des Waarenumtauſches. Das liebſte Geld iſt ihnen das alte und von jeher gangbare, die

---

*) Das aut gloria frontis iſt Ausgang eines Hexameters. Vielleicht kann man dergleichen allzupoetiſchen Ausdrücken des Tacitus den widrigen Eindruck, den ſie in Proſa machen, damit benehmen, wenn man ſie wirklich als Verſe unterſcheidet.

die Serraten *) und Bigaten **). Auch greifen ſie lieber nach Silber, als nach Golde, nicht aus Neigung, ſondern weil die Silbermünze mehr Menge hat, und alſo bequemer iſt, vielerlei und Kleinigkeiten zu kaufen.

6.

3924. Nicht einmal Eiſen haben ſie überflüßig, wie ſich aus der Art ihrer Waffen ſchlieſſen läßt. Wenige haben Hieber oder gröſſere Lanzen. Sie führen Wurfſpieſſe, nach ihrer Sprache Framen, mit einem ſchmalen und kurzen Eiſen, das aber ſo ſcharf und dabei ſo leicht regierbar iſt, daß ſie damit, wie es die Umſtände heiſchen, in der Nähe ſo wohl, als in der Ferne, ſtreiten können. Der Reuter wenigſtens behilft ſich mit Schild und Frame. Das Fußvolk ſpreitet auch Wurfpfeile, deren jeder mehrere bei ſich hat, und die ſie ſehr weit ſchleudern, da ſie bloß, oder doch nur im leichten Feldkleide ſind.

3925. Waffenprunk achten ſie nicht. Nur ihre Schilde ſchmücken ſie mit den ſchönſten Farbenſtreifen ***). Einige haben Panzer, und hier und da einer einen Helm oder Sturmhaube.

---

*) Geränderte.

**) Vielleicht eine Art Münze mit dem Gepräge des Zweyſpanns.

***) Vielleicht iſt hier Spur vom Urſprung der Farbenſtreifen in den alten adlichen Wapen.

3926. Ihre Pferde nehmen ſich nicht durch Wuchs, nicht durch Schnelligkeit aus, und werden auch nicht nach unſrer Art abgerichtet, rechts und links zu kreistraben. Geradaus können ſie, oder mit einemmale rechtsum, und das in einem ſo feſt geſchloßnen Kreiſe, daß keiner zurückbleibt.

3927. Ueberhaupt zu urtheilen, beſteht ihre gröſte Stärke im Fußvolk: daher ſie *) im Gefecht durcheinander ſtehen, wegen der zum Reutergefecht erforderlichen Schnelligkeit des Fußvolks, welche ſie, aus dem geſamten jungen Volk erkieſt, im Treffen vorn an ſtellen.

3928. Ihre Anzahl iſt feſt. Jeder **Gau** liefert nach ſeinen **Zenten** **), und dieſe führen unter ſich davon den Namen: ſo daß, was anfangs Zahlbenennung war, jetzt Ehrenname iſt.

3929. Ihre Schlachtordnung beſteht aus keilförmigen Haufen. Zurückweichen, wenn man nur wieder anſetzt, iſt bei ihnen nicht Zaghaftigkeit, ſondern Klugheit. Die Leichname der Ihrigen ſchaffen ſie, auch wenn das Treffen noch unentſchieden iſt, vom Schlachtfelde. Den Schild im Stiche laſſen, iſt die gröſte Schande. Der Ehrloſe darf weder bei Gottesdienſt noch Rathverſammlung *) erſcheinen. Und viele, welche (ſo) den Krieg überlebten, haben ihre Schmach mit dem Stricke geendiget.

---

*) Reuter und Fußvolk. Caeſ. de Bello G. 1, 48.

**) Zent iſt der kleinere Diſtrict eines Gaues. Davon hieſſen die gelieferten Soldaten Zentner. Noch kennen wir die Namen Zentherr, Zentgraf, Zentſchöppen, Zentgericht, zentbar, zentfrey. Tacitus kennt das Stammwort nicht, und machte centeni daraus, wie er oben aus dem alten deutſchen Herl oder Herkl (tapfer) den Herkules machte. Solcher Verirrungen hat er mehrere begangen.

7.

3930. Ihre Häupter wählen ſie aus den Edeln, ihre Heerführer aus den Tapferſten. Auch haben ihre Häupter nicht unbegränzte oder freie Gewalt, und ihre Heerführer ſind es mehr durch Vorgang als Befehlshabergewalt: wenn ſie wacker, ausgezeichnet im Blick, überall vorn an ſind, dann ſchafft ihnen Bewundrung Gehorſam. Uebrigens darf niemand Strafen zuerkennen, in Verhaft nehmen, nicht einmal Schläge auflegen, als die **Prieſter**: nicht als Pön, oder auf Heerführerbefehl, ſondern als Geheiß der Gottheit **), welche nach ihrer Meinung mit in den Streit zieht: wie ſie denn auch gewiſſe Geſtalten und Symbole aus den Hainen mit ins Treffen nehmen.

3931. Der Tapferkeit gröſter Reiz iſt, daß ſie ihre Schaaren oder Keiltrupps nicht nach dem Zu-

---

*) Hermannei.

) Sie nannten dieſe Gottheit **Thyr, Tyr.

Zufall oder ohngefehren Zuſammenlauf formiren, ſondern nach Familien und Verwandtſchaften. Ihre Liebespfänder haben ſie in der Nähe, ſo daß ihnen Weibergeheul und Kindergekreiſch hörbar iſt. Die ſind für jeden die unverwerflichſten Zeugen, die wichtigſten Lobredner. Vor Mütter, vor Gattinnen bringen ſie ihre Wunden: und dieſe forſchen mit kaltem Blut deren Zahl und Größe: verſorgen auch die Streiter mit Speiſen und Aufmunterungen.

8.

3932. Die Geſchichte ſagt, daß manches ſchon wankende, ſchon halbverlohrne Treffen von Weibern hergeſtellt worden, durch beharrliches Flehen, durch Stoßblößung ihrer Bruſt, durch erregten Gefahrblick naher Gefangenſchaft; vor der ſie viel mehr ſchaudern, als vor ihrer eignen: ſo daß die Gemüther der Völker nichts kräftiger verpflichtet, als wenn man ſich, unter den Geiſeln, Jungfrauen von edler Geburt mit ausbedingt.

3933. Sie glauben ſogar, daß etwas Göttliches und Zukunftahndendes in ihnen ſey: verachten auch nie ihren Rath, noch vernachläßigen ihre Ausſprüche. Wir haben zur Zeit des h. Veſpaſians eine Veleda kennen gelernt *), die geraume

---

*) Geſchichtb. 4, 61. 65.

raume Zeit von vielen als eine Gottheit angeſehn worden iſt. Aber auch vordem haben ſie ſchon eine Aurinia *) und verſchiedne andre verehrt: und das weder aus Menſchenſchmeichelei, noch aus eigentlicher Vergötterung.

9.

3934. Ihr vornehmſter Gott iſt **Merkur** **), den ſie an gewiſſen Tagen auch durch Menſchenopfer zu befriedigen für Pflicht halten. Ihren **Herkules** und **Mars** begütigen ſie durch gewöhnliche Thieropfer. Ein Theil der Sueven opfert auch einer Iſis. Von Veranlaſſung und Urſprung dieſes unrömiſchen Gottesdienſtes habe ich wenig erfahren können, auſſer daß das nach Art einer Liburne ***) geformte Symbol beweiſet, daß er ſich von Seeankömmlingen herſchreibe.

3935. Uebrigens halten ſie es unter der Gröſſe himmliſcher Weſen, ihre Gottheiten in Wände einzuſchlieſſen, oder ſie in irgend einer

---

*) Alrune, die Allwiſſende.

) Tacitus ſezt abermals römiſche Götternamen, wie die Vergleichung ſie ihm eingab, weil er die deutſchen nicht wußte. Was er Merkur nennt, iſt ohnfehlbar der **Wodan oder **Wonſtan**, der Gott des Gewinſtes, davon die Mittwoche noch bey den Engländern Wondsday heißt. (bei den Holländern woensdag.)

***) Eine Art von Schiff.

Art von Menſchenfigur abzubilden. Haine und Büſche ſind ihr Heiligthum, wo ſie für das unſichtbare Weſen (nicht Bild) Namen nur haben, und mit heiligem Schauer (ſeine Gegenwart) empfinden.

10.

3936. Auf Zeichendeuterei und Loos ſind ſie vorzüglich aufmerkſam. Ihre Art zu loſen iſt kunſtlos. Sie nehmen einen Zweig von einem Fruchtbaume, ſchneiden ihn in kleine Reiſer, und ſtreuen dieſe, mit verſchiednen Characteren verſehn, aufs gerathe wol *), auf ein weiſſes Gewand. Sofort richtet der Prieſter der Völkerſchaft, wenns Staatsangelegenheit iſt, oder in Privatſachen der Hausvater ſelbſt, ſeine Augen gen Himmel, ſpricht ein Gebet, hebt jedes Reis dreimal auf, und macht die Deutung nach den vorher darauf geſetzten Characteren. Sind ſie zuwider: ſo wird die Berathſchlagung auf den Tag ausgeſetzt; ſind ſie günſtig: ſo wird nun noch die Beſtätigung der Auſpicien erfodert.

3937. Und hiebei haben ſie das (mit uns) gemein, daß ſie Geſchrei und Flug der Vögel bemerken: eigne Volksſitte iſts, daß ſie auch der

Pferde

---

*) Ein altes Manuſcript von Taciti Germania, welches H. R. Hummel zu Altorf in ſeiner neuen Bibliothek von ſeltnen Büchern beſchreibt, (B. 1. S. 212.) hat hier die Lesart veſtem *tenens* ac fortuito.

Pferde Vordeutung und Anzeichen erforſchen. Nemlich weiſſe, nie zu Menſchendienſt gebrauchte Pferde ſinds, die die Gemeine in demſelben Buſch oder Hain unterhält. Dieſe werden am heiligen Wagen geſpannt, und der Prieſter und das Oberhaupt oder ein Edling der Völkerſchaft geht neben her, ihr Wiehern und Schnauben zu bemerken. Auch hat keine Zeichendeutung gröſſern Glauben: nicht blos beim Pöbel, ſondern ſelbſt bei Groſſen, bei Prieſtern. Denn ſich ſelbſt halten ſie nur für Diener, ſie *) für Vertrauten der Götter.

3938. Es giebt noch eine andre Zeichenbemerkung, durch die ſie den Ausgang ſchwerer Kriege erforſchen. Sie laſſen mit einem auf irgend eine Art aufgetriebnen Gefangnen des Volks, mit welchem ſie Krieg haben, einen ihrer beſten Krieger (jeden mit den Waffen ſeines Volks verſehn) kämpfen. Der Sieg des einen oder des andern iſt ihnen dann Vorentſcheidung.

II.

3939. Ueber geringere Dinge rathſchlagen ihre Edlinge, über wichtigere, alle **); doch ſo, daß auch die Angelegenheiten, deren Entſcheidung dem Volk zukommt, erſt vor den Edlingen verhandelt werden *).

---

*) Die Pferde.

**) Edle und Volk, oder nach der alten Sprache, Edlinge und Freylinge oder Wehren. Dieſe beiden Stände, Edlinge (principes) und Freylinge (plebs) machten das geſamte zu Rathſchlägen berechtigte Volk aus.

3940. Ihre Verſammlungen halten ſie, wenn nichts Unvermuthetes und Dringendes dazwiſchen kommt, an feſtgeſetzten Tagen, im Neumond oder im Vollmond. Denn da, glauben ſie, ſey aller Geſchäfte Anfang am glücklichſten. Sie zehlen auch nicht nach Tagen, wie wir, ſondern nach Nächten. So ſetzen ſie Termine, ſo geben ſie Vorbeſcheide **). Die Nacht ſcheint ihnen dem Tage vorzugehn.

3941. Eine üble Folge der Freiheit iſts, daß ſie nicht zugleich und wie Befehligte ſich verſammlen: ſondern es gehn oft zwey bis drey Tage drauf, ehe ſie alle herbeizaudern.

3942. So wie ſie ſich zahlreich genug dünken ***), ſetzen ſie ſich gewaffnet nieder. Die Prieſter, die auch hier Macht haben, auf Ordnung zu halten, gebieten Stille. Sofort ſpricht jeder, Haupt, Edling, und, wem Alter, wem Geburt,

---

*) Ich leſe praetractentur.

**) So thaidingen ſie. Schwabenſpiegel B. 2. K. 116. Drey Ladungen über 14 Nacht, vom Vollmonde bis zum zweiten Neumonde machen 6 Wochen und drey Tage — gerade die heutige ſächſiſche Friſt. Die Engländer ſprechen noch: within a fourtnight, this day fourtnight, über 14 Tage.

***) Ich leſe, ut turba placuit.

burt, wem Kriegsruhm, wem Beredtſamkeit Vorrang giebt: doch mehr in Kraft des Raths, als in Macht des Befehls. Mißfällt ein Vorſchlag: ſo iſt Getös Zeichen der Verwerfung; gefällt er: ſo ſchlagen ſie die Framen zuſammen. Des Beifalls ehrvollſte Art iſt Waffenklang.

12.

3943. Auch Anklagen, ſogar peinliche, können bei der Rathverſammlung angebracht werden. Unterſchiede der Strafen beſtimmt das Verbrechen. Verräther, Ueberläufer hängen ſie an Bäumen auf; Pflichtträge *) und Kampfſcheue und mit Schandezeichen Behaftete **) werden in Schlamm und Sumpf verſenkt, und eine Horde auf ſie geworfen. Dieſe Verſchiedenheit der Todesart ſoll andeuten, daß man bei Beſtrafungen, **Frevelthaten** zur Schau ſtellen, **Schandthaten** dem Aug' entziehen müſſe.

3944. Aber auch geringere Verbrechen werden verhältnißmäßig beſtraft. Den Ueberwieſenen wird eine Buſſe von Pferden oder Schaafen auferlegt. Ein Theil des Wehrgeldes wird dem

---

*) Die für ihr Vaterland oder ihren Fürſten nicht alles wagen wollen.

**) Ich verſtehe unter den Schandezeichen, Rückenwunden, von der Flucht.

Oberhaupt oder dem Staat, ein Theil dem Beleidigten oder deſſen Verwandten gegeben.

3945. Man wählt auch in eben den Rathverſammlungen Gaugrafen, welche in dem Gau oder Flecken zu Recht ſprechen. Jedem werden Zentgrafen aus dem Volke zugeordnet, zu Rath und Stimmenentſcheidung *).

13.

3946. Weder Staats- noch Privatangelegenheiten verhandeln ſie anders, als in Waffen. Aber Waffen führen, darf keiner eher, als bis der Staat ihn für wehrhaft erkannt hat. Dann legt ihm in der Rathverſammlung ſelbſt, ein Edling, oder der Vater, oder ein Verwandter, Schild und Frame an. Das iſt ihre Toga, das des Jünglings erſtes Ehrenzeichen. Ehe ſie das haben, ſind ſie Glied der Familie, dann, des Staats.

3947. Vorzüglich alter Adel oder wichtige Verdienſte der Vorfahren, können auch ganz junge Männer zur Herzogenwürde berechtigen: Die

---

*) Auctoritas iſt hier, wenn durch Mehrheit der Stimmen ein Vorſchlag Kraft und Gültigkeit bekommt. Auch die Zentgrafen hat hier Tacitus in Centeni verwandelt. In den Geſetzen Ludwigs des Frommen heiſts: der Gaugraf hat den Zentener unter ſich.

Die andern werden den rüſtigſten und längſt bewährt gefundnen beigeſellt; und es iſt nicht Schande, im Gefolg zu erſcheinen. Dieſes Gefolg ſelbſt hat Stufen (des Ranges) nach dem Urtheil deſſen, in deſſen Gefolg man iſt. Auch iſt viel Wetteifrung unter dem Gefolg, über den Vorrang beim Herzog: und unter den Herzogen, wer die mehreſten und rüſtigſten Begleiter habe.

3948. Immer von einer groſſen Schaar der beſten jungen Männer umringt ſeyn, iſt Hoheit, iſt Macht, im Frieden Glanz, im Kriege Wehr. Das gibt einem nicht bloß bei ſeinem Volk, ſondern auch bei Nachbarn Achtung und Ruhm, wenn jemand durch Zahl und Tapferkeit ſeines Gefolgs ſich auszeichnet Man ſchickt Geſandte an ihn, und ehrt ihn durch Geſchenke, und ſein Anſehn iſt oft allein hinreichend, Kriege zu verhindern.

14.

3949. In der Schlacht iſts Schande dem Herzog, an Tapferkeit übertroffen zu werden, Schande dem Gefolg, dem Herzog an Tapferkeit nachzuſtehn. Aber ewige Ehrloſigkeit und Schmach iſts, ohne ſeinen Herzog aus dem Gefecht zurückkehren. Ihn vertheidigen, ſchützen, ſo gar ſeine eigne Heldenthaten ihm beilegen, iſt die heiligſte

Pflicht. Der Herzog kämpft für den Sieg, das Gefolg für den Herzog.

3950. Viel junge Edle gehen, wenn die Völkerſchaft, aus welcher ſie ſtammen, im langen Frieden thatenlos erſchlafft, zu Nationen, die eben Krieg haben: weil den Germanen Ruhe läſtig, und in Gefahren es leichter iſt, berühmt zu werden, auch groſſes Gefolg nur durch Kampf und Beute unterhalten werden kann.

3951. Denn ſie erwarten von der Freigebigkeit ihres Herzogs jenes ſtreitbare Roß *), jene blut- und ſieggewohnte Frame. Und freie Tafel, prachtlos zwar, aber reichlich, iſt ihr Sold. Alſo Mittel zur Freigebigkeit muß Krieg und Beute ſchaffen.

3952. Das Land pflügen und der Erndte harren, iſt minderer Beruf für ſie, als den Feind fodern und Wunden erringen. Ja es dünkt ihnen Trägheit und Schlaffigkeit, durch Schweiß erwerben, was durch Blut zu erhalten iſt.

15.

3953. Sobald ſie keinen Krieg haben: bringen ſie ihre Zeit wenig mit Jagd, meiſt in Ruhe zu **): geneigt zu Schlaf und Schmaus.

---

*) Sollte das die erſte Spur der Ritterpferde ſeyn?

**) Es iſt die Rede von den Edlingen und ihren Streitgefährten. Sonach iſt kein Streit mit Cäſars Aus-

Auch der Tapferſte und Streitbarſte überläßt, ſelbſt unthätig und müßig, die Sorge für Haushaltung, Familie, Feldbau, den Weibern und Alten, und jedem ſchwächſten ihrer Hausleute: im ſonderbarſten Kontraſt des Characters, welcher Liebe zur Geſchäftloſigkeit und Unleidlichkeit gegen Ruhe in denſelben Menſchen vereinigt.

3954. Es iſt gewöhnlich unter den Völkerſchaften, daß ſie freywillig und Mann für Mann, ihrem Herzog an Vieh und Früchten einen Beitrag thun: welches als Ehrengeſchenk angenommen wird, und auch den Bedürfniſſen gut zu ſtatten kommt.

3955. Es ſchmeichelt ihnen vorzüglich, von benachbarten Völkerſchaften Geſchenke zu erhalten; welche nicht nur einzelne Perſonen, ſondern auch ganze Staaten ihnen machen: mit auserleſenen Pferden, groſſen Waffen, Pferdezeug und Halsſchmuck. Schon haben *wir* ſie, auch Geld annehmen, gelehrt.

16.

3956. Daß kein Germaniſches Volk in Städten wohnt, iſt zur Gnüge bekannt: ja ſie dul-

Ausſage, daß die Nation die Jagd liebe. Und ſo konnten Lipſius und Erneſti das non unangefochten laſſen.

dulden nicht einmal aneinander gebaute Wohnungen. Jeder baut ſich für ſich und abgeſondert an, wie ihn ein Quell, ein Feld, ein Wald, einladet. Ihre Flecken legen ſie nicht nach unſrer Art an, ſo daß die Häuſer reihenweis bei einander ſtehn, ſondern jeder beraumt ſein Haus umher: ſey's, um es für Feuersgefahr zu ſichern, oder weil ſie das Bauen ſo nicht verſtehn.

3957. Bruchſteine und Ziegel gebrauchen ſie nicht. Sie nehmen zu allem unförmliche Baumaterialien, die weder Anſehn noch Schönheit haben *). Einige Stellen ſtreichen ſie doch ſorgfältig mit einem feinen und glieſſenden Thone an, daß es ausſieht wie Mahlerei und Farbenſtreifen.

3958. Sie pflegen auch Höhlen in die Erde zu graben, und die Oeffnung oben her mit vielem Miſt zu belegen: zur Zuflucht im Winter und Aufbewahrung der Früchte: weil ſich da die Strenge der Kälte mildert, und der etwa einfallende Feind, wenn er die Auſſenfläche plündert, das, was in der Tiefe ſteckt und vergraben liegt, nicht weiß, oder, eben weil ers erſt ſuchen muß, verfehlt.

---

*) Z. B. Aeſte, Baumrinden.

17.

3959. Die allgemeine Tracht iſt ein Feldkleid *), das mit einem Heſt, oder in Ermanglung deſſen, mit einem Dorn zuſammengeſteckt wird; weiter haben ſie nichts an: und ſo ſchaffen ſie den ganzen Tag bei Feuer und Heerd.

3960. Die Reichſten unterſcheiden ſich durch ein Kleid, das nicht pludert wie bei den Sarmaten und Parthern, ſondern das knapp anliegt und jedes Glied beſonders umſchließt.

3961. Sie tragen auch Pelzwerk, ſimpler die Rheinnachbarn, gekünſtelter die Entferntern, deren Geſchmack durch Handel noch nicht verfeinert iſt. Dieſe nehmen gewiſſe Arten von Wild, ziehen das Fell ab, und beſetzen es ſprenglicht mit Streifen oder Häuten von Seethieren, die im äuſſerſten und unbekannten Ocean erzeugt werden **).

---

*) Ein viereckte Stück wollenes Zeug, das ſie über die linke Schulter hingen, und deſſen zwey obere Zipfel ſie über der rechten Schulter zuſammenhefteten, ſo daß der rechte Arm frey heraus konnte.

**) Man ſtelle ſich denn einen rüſtigen jungen Mann vor, volle 7 Fuß hoch, mit einem dicken röthlichen Knebelbart, ſtark von Muſkeln und Knochen, mit einer Löwenhaut bedeckt, die noch mit Seehundſtreifen beſezt iſt, die Haut des Löwenkopfes über ſeinen Kopf hergehangen, eine knotige Keule in der Fauſt — ob der nicht auch Römern fürchterlich ſeyn muſte.

3962. Der Anzug der Weiber iſt kein anderer, als der Männer: auſſer daß die Weiber häufiger linnene Decken führen, die ſie mit Purpur beſetzen, und daran ſie oben keine Ermel haben, weil ſie den ganzen Arm bloß tragen. Ja auch der nächſte Theil der Bruſt iſt ſichtbar: obgleich unter ihnen die Ehe ſehr heilig iſt, und keine Seite ihres Characters mehr Lob verdient, als eben dieſe. Denn ſie ſind unter den Barbaren faſt die einzigen, die mit *einer* Frau ſich begnügen, wenige ausgenommen, die, nicht aus Wolluſt, ſondern Standes wegen, mehrere nehmen *).

18.

3963. Morgengabe bietet nicht die Frau dem Mann, ſondern der Mann der Frau. Eltern und Verwandte ſind dabei und unterſuchen die Geſchenke: Geſchenke, nicht für weibliche Lüſternheit gewählt, oder die Braut zu verſchönern: ſondern Rinder, ein gezäumtes Pferd, ein Schild, eine Frame und ein Schwerdt. Solche Geſchenke machen die Heirath. Und gegenſeitig bringt auch ſie dem Manne etwas von Rüſtung zu: Das iſt ihr anziehendſtes Band, das ſind ihre Ehemyſterien, das die Götter der Liebe.

---

*) Um durch mehrere Familienverbindungen Macht und Reichthum zu mehren.

3964. Damit die Frau nicht auſſer dem Wirkungskreiſe der Tapferkeit, nicht auſſer den Scenen der Kriege ſich dünke: ſo wird ſie durch dieſen bedeutungsvollen Anfang der Ehe erinnert, daß ſie als Gefährtin der Mühſeligkeiten und Gefahren ihm komme, um mit ihm gemeinſchaftlich, in Frieden und Schlachten, zu dulden und zu wagen. Dieß künden ihr die gejochten Rinder, das gezäumte Roß, die übergebnen Waffen an: „So „müſſe ſie leben, ſo ſterben: ſie erhalte hier das, „was ſie an ihre Söhne unentweiht und (ihrer) „würdig wieder abgeben, was ihre Schwieger„töchter bekommen, und dieſe einſt an die Enkel „bringen müßten.„

19.

3965. So leben ſie *), nicht durch des Schauſpiels Sinnereiz, nie durch wolluſtregende Gaſtereien verdorben, in bewährter Keuſchheit.

3966. Von Liebesbriefen wiſſen Manns- und Frauensperſonen nichts. Ehebruch iſt unter dieſem ſo zahlreichen Volke äuſſerſt ſelten, und verzuglos ſeine Strafe, die der Mann vollzieht. Sie wird mit abgeſchnittnen Haaren, nackt und bloß, vor den Augen der Verwandten, aus dem Hauſe geſtoſſen, und durch den ganzen Flecken gepeitſcht.

---

*) Die Eheweiber.

3967. Die feile Dirne erhält nie Verzeihung. Nicht Schönheit, nicht Jugend, nicht Reichthum kann einen Mann ihr auffinden. Denn niemand ſcherzt da mit dem Laſter: und verführen und verführt werden heißt da nicht, Lauf der Welt.

3968. Noch zuträglicher handeln die Völkerſchaften, wo nur ledige Dirnen *) heirathen, und wo Hoffnung und Wünſch, Frau zu ſeyn, mit einemmale erfüllt iſt. So bekommen ſie einen Mann, wie einen Leib und ein Leben, damit ihnen kein Gedanke aufs weite hinaus **), keine Begierde für die Zukunft bleibe, und ſie nicht die Ehe mehr, als den Ehemann, lieben lernen.

3969. Sich bei Kinderzeugung auf Zahl einſchränken, oder zugebrachte Kinder umbringen, wird für Schandthat gehalten. Und Volksſitte wirkt da mehr fürs Gute, als anderwärts gute Geſetze.

20.

3970. In einem Hauſe wie im andern wachſen ſie nackt und ſchmuzig zu dieſen ſtarkgliedrigdrigten Körpern auf, die wir ſo bewundern. Jede Mutter nährt ihr Kind an ihren Brüſten: von keiner wird es Wärterinnen oder Ammen überlaſſen.

---

*) Witwen nie.

**) Wie die Weiber in Rom, die ihre Männer vergifteten, wenn ſie Luſt hatten einen andern zu heirathen, oder ſonſt Vortheile von ſeinem Tode hoffen konnten.

3971. Herrn und Knecht unterſcheidet nicht zärtlichere Erziehung. Zwiſchen demſelben Vieh, auf demſelben Boden, kriechen beide durcheinander: bis Alter die Freigebohrnen ſondert, Tapferkeit ſie aushebt.

3972. Spat ſchmeckt der Jüngling der Liebe Heimlichkeiten, und darum bleibt unerſchöpft ſeine Mannkraft. Auch mit den Dirnen eilt man nicht. Gleiche Jugend, gleiche Gröſſe, gleiche Kraft vereinigt ſie. Und in den Kindern ſpiegelt ſich der Eltern Stämmigkeit.

3973. Die Schweſterkinder haben beim Mutterbruder den Rang der eignen Kinder. Einigen dünkt ſo gar dieſe Blutsverwandtſchaft noch heiliger und verbindender, und man dringt auf dieſe vorzüglich, wenn Geiſel gegeben werden: als würde durch ſie die Verbindlichkeit ſtärker und die Theilnehmung der Familie erweiterter.

3974. Doch beerben Jedes Güter und Rechte nur ſeine Kinder. Von Teſtamenten *) wiſſen ſie nichts. Sind keine Kinder da: ſo ſind die Brüder, dann die Vaters- und Mutterbrüder

---

*) Wo man auch andre zu Miterben einſetzt.

die nächſten zum Eintritt. Je mehr Verwandte, je mehr Verſchwägerte, deſto mehr Achtung im Alter: Kinderloſigkeit gewährt keine Vortheile *).

21.

3975. Sowohl Bund als Fehden des Vaters oder des Verwandten muß der Erbe mit übernehmen. Doch ſind dieſe nicht unverſöhnbar und ewig. Denn auch Todſchlag kann durch eine namhafte Zahl Rind- oder Schafviehs geſühnt werden: und die ganze Familie bekommt das Wehrgeld: eine deſto heilſamere Sache fürs gemeine Weſen, je gefährlicher Fehden unter freyen Leuten ſind.

3976. Bei keinem Volk iſt Neigung zu Gaſtfreyheit und Bewirthung ſo ſchrankenlos. Irgend einem Sterblichen Herberge weigern, iſt Ruchloſigkeit. Jeder bewirthet ſeinen Gaſt nach Vermögen. Fehlt's: ſo wird, der eben Wirth war, Wegweiſer und Begleiter zu einem andern. Beide gehn ins nächſte Haus, ungeladen, (daran liegt nichts) und werden da mit gleicher Höflichkeit empfangen. Bekannt oder unbekannt: das macht nach dem Gaſtrecht keinen Unterſchied.

3977. Dem Abreiſenden, was er ſich ausbittet, geben, iſt Sitte: und gegenſeitig daſſelbe von

---

*) Wie in Rom. Juvenal Sat. 12. v. 95. ff.

von ihm fodern, macht eben ſo wenig Umſtände. Sie lieben es, einander zu beſchenken: aber dies Geben zieht nicht Aufrechnung, dies Nehmen nicht Verbindlichkeit nach ſich. (Ueberhaupt) iſt der Umgang mit Gäſten ſehr freundſchaftlich *).

22.

3978. Sobald ſie vom Schlaf erwachen, der gemeiniglich bis an den lichten Morgen dauert, baden ſie: gewöhnlich warm, weil es bei ihnen meiſt Winter iſt. Nach dem Bade halten ſie Mahlzeit. Jeder hat ſeinen beſondern Sitz, jeder ſeinen eignen Tiſch. Darauf gehn ſie an ihre Geſchäfte, oft auch zu Gaſtgeboten, immer in Wehr. Tag und Nacht in einem fort zechen, iſt keinem Schande. Oft giebts Streit, wie es bei Zechern geht: aber ſelten endigt er ſich mit Ehrantaſtungen, häufiger mit Mord und Wunden.

3979. Indeſſen pflegen ſie auch oft bei Gelagen, über Ausſöhnung mit Feinden, über Heirathsſtiftungen und Herzogwahl, ſogar über Krieg und Frieden zu rathſchlagen: wie wenn der Geiſt zu keiner Zeit den ſanfteſten Gefühlen offner oder

---

*) Die Schlußworte dieſes Kapitels: Victus inter hoſpites comis, habe ich ſo gut ich konnte überſetzt. Sie ſind dunkel, und Erneſti ſagt: ſaltem de loco ſuſpecta ſunt.

oder für die wichtigſten Angelegenheiten erwärmter wäre.

3980. Ein Volk, ſo wenig tückiſch, als verſchlagen, blößet in ſeiner ungezähmten Luſt deſto mehr jedes Geheimniß des Herzens. Daher das, was jeder frey und offenherzig geäuſſert hat, den folgenden Tag von neuem in Ueberlegung gezogen wird: und in beiden Zeiten trift ihre Rechnung zu: denn ſie **berathſchlagen**, wenn ſie nichts von Verſtellung wiſſen, und **beſchlieſſen**, wenn ſie vor Irrthum ſicher ſind.

23.

3981. Ihr Getränk iſt ein Aufguß auf Gerſte oder Korn, zur Aehnlichkeit des Weins verhunzt. Die Rheinnachbarn kaufen auch Weine. Ihre Koſt iſt einfach: wildes Obſt, friſches Wildpret, geronnene Milch. Ohne viel Zubereitung, ohne Sinnreiz vertreiben ſie den Hunger: mit mindrer Mäßigung den Durſt. Wer ihre Trinkluſt begünſtigte, und ihnen ſo viel gäbe, als ſie mögen, würde ſie eben ſo bald unter Feindeskampf, als unter Laſtern erliegen ſehn.

24.

3982. Ihre Art von Schauſpielen iſt in jeder Verſammlung die nämliche. Nackte Jünglinge, die dieß Spiel treiben, ſpringen zwiſchen Schwerdthieben und Framenſtößen durch. Uebung hat das Spiel zur Kunſt, Kunſt zur Schönheit erhoben. Doch treiben ſie's nicht für Lohn oder Gewinſt: obgleich das Vergnügen der Zuſchauer, der Preis dieſes verwegnen Muthwillens iſt.

3983. Das Würfelſpiel, (ſonderbar iſt's) treiben ſie nüchtern und als ein ernſtes Geſchäft, und zwar mit ſolcher Tollkühnheit gegen Gewinn und Verluſt, daß, wenn alles verſpielt iſt, ſie noch auf den letzten Wurf Freyheit und Leben ſetzen. Wer dann verliert, wird ohne Weigrung Leibeigner. Er läßt ſich, obſchon jünger und ſtärker, feſſeln und verkaufen. So feſten Sinns ſind ſie auch in ſtrafbaren Dingen: Sie nennens **Worthalten**. Knechte dieſer Art ſucht man zu verhandeln, um ſich der Scham über ſolchem Gewinn zu entledigen.

25.

3984. Sonſt brauchen ſie ihre Sklaven nicht wie wir, ſo daß jeder unter dem Geſinde ſein angewieſenes Dienſtfach hätte *). Jeder hat ſein Feuer und Heerd, und iſt Gebieter in ſeinem Hauſe. Der Herr legt ihm, bloß wie einem Pachter, ein Gewiſſes an Getraide, oder Vieh, oder Kleidern auf; und in ſo weit iſt jener Knecht *). Die übrigen Hausgeſchäfte beſorgen Frau und Kinder. Einen Knecht prügeln, oder ihn mit Gefängniß oder harter Arbeit züchtigen, iſt ſeltner Fall. Eher geſchiehts, daß einer todtgeſchlagen wird, nicht als Strafe und Herrenſtrenge, ſondern im Ausbruch des Zorns, wie Feind; nur daß es hier ungeſtraft hingeht.

---

*) Wie in Rom, wo jeder Herr unter ſeinen Sklaven, den Leibſchneider, Gärtner, Friſeur ꝛc. hatte.

3985. Die **Freygewordnen** haben keinen groſſen Vorzug vor den **Knechten**. Sie haben ſelten im Hauſe einigen Einfluß, im Staate nie: auſſer bei denen Völkerſchaften, die Könige haben. Denn da ſteigen ſie oft über die **Freygebornen**, oft über **Edle** empor. Bei den andern iſt die Niedrigung der Freygewordnen Beweis der Freyheit.

26.

3986. Von Wuchertreiben und Zinſengewinn wiſſen ſie nichts. Und ſo unterbleibts eher, als wenns verboten wäre.

3987.

---

*) Mit den Lieferungen ſind ſeine Pflichten erfüllt: weiter fordert man keinen Gehorſam, keine Hausdienſte von ihm. Was im Hauſe zu ſchaffen iſt, beſorgt des Herrn Frau und Kinder.

3987. Ländereien nimmt ſich jährlich eine Gemeine nach der Zahl ihrer Anbauer, die ſie unter ſich nach der Würdigung vertheilen. Die Gröſſe der Felder mindert *) die Schwierigkeit der Theilung.

3988. Mit den Aeckern wechſeln ſie jährlich: denn ſie haben ſie überflüſſig: und ihr Fleiß wetteifert auch nicht mit der Fruchtbarkeit und Güte des Bodens, ſo daß ſie etwa Baumſtücke anlegen, Wieſen durchſtechen **), Gärten wäſſern ſollten. Nichts als Saatfrucht heiſchen ſie von ihren Feldern.

3989. Daher ſie auch nicht ſo viel Jahrszeiten unterſcheiden, wie wir. Von Winter, Lenz und Sommer haben ſie Begriff und Sprachzeichen: des Herbſtes Name und Reichthum kennen ſie nicht.

27.

3990. Leichengepränge iſt nicht bei ihnen: Auf das einzige halten ſie, daß die Leichname berühmter Männer mit gewiſſen Holzarten verbrannt werden. Der Holzhaufen wird weder mit Kleidern

---

*) Kann auch heiſſen: die Feldraine mindern ꝛc.

**) Das obenangeführte alte Manuſcript hat ſecent ſtatt ſeparent, welches ich vorziehe, weil das Einzäunen bei Wieſen minder wichtig und gewöhnlich iſt, als das Durchſtechen zu Abziehung des ſtehenden Waſſers.

dern noch Wohlgeruch überladen. Jedem werden ſeine Waffen, manchen auch ſein Leibpferd mit aufs Todtenfeuer gegeben. Das Grab iſt ein Raſenhügel. Die hohe und mühvolle Ehre der Monumente ſehen ſie als Beläſtigung der Todten an.

3991. Klagen und Thränen enden ſie bald: ſpäter Schmerz und Betrübniß des Herzens. Den Todten **klagen**, iſt anſtändig für Weiber, ſein **Andenken erhalten**, für Männer.

3992. Das iſt es, was mir, von Urſprung und Sitten der Germanen überhaupt, bekannt worden iſt. Ich will nun Verfaſſung, Gewohnheiten und Gebräuche einzelner Völkerſchaften, ſo weit ſie abweichen, nebſt den Auswandrungen einiger Nationen aus Germanien nach Gallien, auseinander ſetzen.

28.

3993. Daß die Gallier ehedem ein ſehr mächtiges Volk geweſen, lehrt uns der groſſe Geſchichtſchreiber Julius: daher es glaublich iſt, daß auch Gallier nach Germanien übergewandert ſind. Was konnte ein Fluß es ſonderlich hindern, daß ein Volk, ſo wie es anwuchs, ſich andere Wohnſitze nahm und eintauſchte, die noch keine feſten Eigenthümer hatten, und durch keine regierende Macht abgetheilt waren?

3994. So wohnten zwiſchen dem Hercyniſchen Walde und den beiden Flüſſen Rhein und Mayn die **Helvetier**, weiterhin die **Bojer**, beides Galliſche Völkerſchaften. Noch iſt der Name **Bojemer** übrig, und bezeichnet das alte Andenken ihres Aufenthalts, obgleich jetzt andere da wohnen.

3995. Ob aber auch die **Araviſker** von den **Oſiern**, einem Germaniſchen Volk, nach Pannonien, oder die **Oſier** von den **Araviſkern** nach Germanien gewandert ſind *), iſt, da beide einerlei Sprache, Verfaſſung, Sitten haben, nicht mehr zu entſcheiden: weil ehedem, bei gleicher Armuth und Freyheit, beide Ufer ihr gutes und läſtiges hatten.

3996. Die **Treverer** und **Nervier** ſuchen eine Ehre darinnen, ſich Germaniſche Abkunft beizulegen, als ob ſie bei dieſem Glanz der Geburt aufhörten den trägen Galliern zu gleichen.

3997. Die Rheinnachbarn, die **Vangionen**, **Triboker**, **Nemeter**, ſind ohnfehlbar Germaniſche Völker. Auch nicht einmal die **Ubier**, ob

---

*) Dem widerſpricht Tacitus Cap. 43. Oſos pannonica lingua coarguit non eſſe Germanos. Das obgedachte von H. Hummel beſchriebne Manuſcript hebt den Widerſpruch. Es lieſt: Sed utrum Araviſci in Pann. a *Bojis*, Germanorum natione; an *Boji* ab Araviſcis in G. etc.

ob ſie gleich eine römiſche Kolonie zu ſeyn gewürdigt worden, und ſich lieber, von ihrer Stifterin, Agrippinenſer *) nennen laſſen, ſchämen ſich dieſer Abkunft. Sie kamen ehemals herüber und wurden nach erprobter Treue unmittelbar am Rheinufer angeſetzt, nicht, um ihnen eine Wegſperre, ſondern um ſie ſelbſt dazu zu machen **).

29.

3998. Unter allen dieſen Völkern ſind in Abſicht auf Tapferkeit die Bataver die vorzüglichſten. Sie bewohnen einen kleinen Theil des Rheinufers, hauptſächlich aber die (groſſe) Inſel deſſelben: ehedem ein Kattiſcher Stamm, der, bei einem innerlichen Aufruhr, in dieſe Gegend überwanderte, wo er dem römiſchen Reich einverleibet wurde.

3999. Bis auf dieſen Tag prangen ſie mit dem Wahrzeichen alter Verbündung. Denn kein Tribut erniedrigt ſie: kein Zöllner ſaugt ſie aus. Frey von Abgaben und Lieferungen, und nur für Schlachten beſtimmt, werden ſie, als Wehr und Waffen, zu Kriegen aufgeſpart.

---

*) Von Agrippina, der Gemahlin des Klaudius.

**) Ann. 12, 27.

4000. In eben dieſem Verhältniß ſtehn die **Mattiaker**[*]. Denn die Gröſſe des römiſchen Volks hat bereits, über den Rhein, über die alten Gränzen hinaus, der Herrſchaft Majeſtät verbreitet. So haben ſie Sitz und Land auf **ihrem Ufer**, Sinn und Muth für **uns**: in allem den Batavern ähnlich, auſſer daß ſelbſt Boden und Klima ſie ſtreitbarer macht.

4001. Unter die Germaniſchen Völkerſchaften würde ich die nicht rechnen, die auf dem Zehndlande wohnen, ob ſie gleich jenſeit Rhein und Donau ſich niedergelaſſen haben. Denn Galliſches Geſindel wars, das, gefahrkeck aus Armuth, die jedem Eingriff offne Ländereien in Beſitz nahm. Nun werden ſie, nach Feſtſetzung der Gränze und Vorrückung der Landwehren, als Vorplatz des Reichs und Theil der Provinz betrachtet.

30.

4002. Weiterhin ſind die **Katten**, deren Land ſich am Hercyniſchen Walde anfängt, minder feucht und moraſtig, als das der übrigen Völkerſchaften, welche Germanien in ſich faßt. Denn lange folgen Hügel auf Hügel, bis allmählig ſie ſeltner werden: und ſeine Katten begleitet der Hercyniſche Wald, und — verläßt ſie.

---

[*] Wetterauer.

4003. Dieß Volk zeichnet ſich durch feſte Körper, nervichte Glieder, drohenden Blick und lebhaften Geiſt aus. Für ein Germaniſches Volk viel Vernunft und Kunſtgeſchick: Anführer wählen, auf Kommando hören, Linie halten, Gelegenheiten wahrnehmen, mit dem Angriff harren; ihren Tag nutzen, die Nacht ſchanzen, das Glück fürs ungewiſſe, Tapferkeit fürs ſichere halten; und, was das ſeltenſte und nur römiſcher Kriegszucht *) verliehen iſt, mehr auf den Feldherrn, als auf Heeresmenge rechnen!

4004. Ihre ganze Stärke macht das Fußvolk, dem ſie auſſer den Waffen auch noch Zeug **) und Vorräthe ***) aufpacken. Andre ziehen wie zur Schlacht, die Katten wie zum Kriege. Selten geben ſie ſich mit Streiferei und Scharmuzirung ab. Der Reuterei iſts freilich eigen, ſchneller Sieg oder ſchneller Rückzug. Bei Eile iſt immer Furcht, bei Weile Beharrlichkeit.

31.

4005. Was bei andern Germaniſchen Völkern ſelten und eignen Muths iſt, iſt bei den

---

*) Auch das Hummelſche Manuſcript hat romanas diſciplinas.

**) Beil, Hakken, Spaden ꝛc.

***) Proviant, Arzneien, Verbandzeug ꝛc.

Katten allgemeine Sitte: jeder, ſo bald er mannbar wird, läßt Haar und Bart wachſen, und ſchafft dieſe Geſichtstracht, als verpflichtendes Gelübde der Tapferkeit, nicht eher ab, als bis er einen Feind erlegt hat. Ueber Blut und Waffenraub blößen ſie die Stirn *), und nun erſt dünken ſie ſich ihres Daſeyns werth, werth des Vaterlands und der Eltern zu ſeyn. Pflichtträge und Kampfſcheue behalten ihren Taſt.

32.

4006. Ueberdiß tragen ihre beſten Krieger einen eiſernen Ring, (was ſonſt Schimpf iſt) gleichſam als Feſſel, bis ſie durch Feindewürgung ihn löſen. Den meiſten Katten behagt dieſer Aufzug. Und, ſchon Greiſe, zeichnen ſie ſich noch damit aus, im Angeſicht der Feinde und der Ihrigen. Solche beginnen alle Schlachten; machen ſtets das Vordertreffen aus, im ſeltſamſten Anblick. Wie ſie denn auch in Friedenszeiten in keiner minder wilden Geſtalt erſcheinen.

4007. Keiner hat Haus, Acker oder Geſchäfte: Zu wem er kommt, der muß ihn nähren: Verſchwender des fremden, Verächter eignen Guts, ſo lange bis Kraftloſigkeit des Alters ſie

---

*) Geſchichtb. 4, 61. ſteht ein Beiſpiel.

ſie für die ſo rauhe Heldenbahn unvermögend macht.

4008. Der Katten Nachbarn ſind die **Uſipier** und **Tenkterer**, die das Rheinufer bewohnen, wo der Fluß ſchon ein ſichres Bett hat und Gränze ſeyn kann. Die Tenkterer haben auſſer dem Nationalruhm der Tapferkeit dieß voraus, daß ihre Reuterei gut abgerichtet iſt. Selbſt das Kattiſche Fußvolk ſteht nicht in gröſſern Ruf, als die Tenkteriſchen Reuter. Darauf hielten ihre Alten: die Nachkommen folgen. Das iſt das Spiel ihrer Kinder, der Jünglinge Wetteifer, der Greiſe ſtetes Geſchäft. Zu Haus, Vermögen und Erbgangsrechten gehören die Pferde. Dieſe erbt, nicht, wie das übrige, der älteſte, ſondern der beſte und bravſte im Kriege.

33.

4009. An das Gebiet der Tenkterer ſtieſſen ehedem die **Brukterer**: jetzt ſollen die Chamaven und Angrivarier eingewandert ſeyn, nachdem die Brukterer, mit Beiſtimmung der benachbarten Völkerſchaften, vertrieben und ausgerottet worden — wars aus Haß des Uebermuths, oder aus Beutelüſternheit, oder — weil die Götter uns wolwollten, die uns ſogar das Schauſpiel der Schlacht vergönnten, wo über 60000, nicht durch

Waffen und Rüſtung der Römer, ſondern was weit erhabner iſt, uns zur Augenweide fielen.

4010. Und möchten doch ewig die Völker einander ſelbſt haſſen, wenn ſie uns nicht lieben können! Nichts kann, bei dem andringenden Verfall des Staats, glücklicher für uns ſeyn, als Uneinigkeit unſrer Feinde.

34.

4011. Hinter den Angrivariern und Chamaven ſchlieſſen ſich die Dulgibinen, Chaſauren und andere Völker an, die minder bekannt ſind. Vorn liegen die Friſen. Man nennt ſie die groſſen und kleinen, nach dem Maaß ihrer Macht. Beide Nationen werden bis an den Ocean vom Rhein beſtreift, und umwohnen ungeheure Seen, die auch Römerflotten ſchon befahren haben.

4012. Auch da haben wir den Ocean ſchon beſucht. Und der Ruf ſagt, daß noch Herkulesſäulen vorhanden wären: ſey's, daß Herkules wirklich da geweſen, oder weil wir gewohnt ſind, alles, was Heldengröſſe hat, ſeinem Ruhme beizulegen.

4013. Auch Druſus Germanikus hatte das Herz: aber der Ocean ließ ihn weder ſich, noch dem Herkules nachſpüren. Nächſt ihm hats keiner gewagt; und man hat es für gewiſſenhafter und ehrerbietiger gehalten, Götterhandlungen zu glauben, als zu ſehn. — So viel iſt uns von der Abendſeite Germaniens bekannt.

35.

4014. Nordwärts zieht es ſich in unermeßlicher Krümmung herum. Da (finden wir) zuerſt die Chauzer, die zwar bei den Friſen angehen und einen Theil der Seeküſten inne haben, aber dann um alle bisher genannte Völkerſchaften ſich herum wenden und zulezt zu den Katten herunterbiegen.

4015. Dieſen ungeheuren Landſtrich beſitzen nicht nur die Chauzer, ſondern füllen ihn auch: ſie, unter allen Germanen das edelſte Volk, das ſeine Gröſſe lieber durch Gerechtigkeit behauptet, und, fern von Habſucht und unbezähmter Begierde, ruhig und für ſich lebt, und niemand zum Kriege auffodert, noch durch Plünderungen und Räubereien Verheerungen anrichtet. Und es iſt der vornehmſte Beweis ihrer Tapferkeit und Macht, daß ſie ihre Ueberlegenheit nie durch Beeinträchtigungen erlangt haben.

4016. Doch ſind allen die Waffen zur Hand, und, wenns Noth thut, auch Heeresmacht.

Mann und Roß in Menge: immer in Achtung, auch wenn ſie ſich ruhig halten.

36.

4017. Seitwärts der Chaucer und Katten haben die **Cherusker**, weil niemand ſie reitzte, einen allzulangen und ſchlaffmachenden Frieden unterhalten: mehr zur Behaglichkeit, als zu ihrer Sicherheit: weil es immer täuſchende Ruhe iſt, die man unter Herrſchſüchtigen und Starken genießt, und, wo Fauſtrecht gilt, Mäßigung und Gutheit immer die Prädikate des Siegers ſind.

4018. So heiſſen jetzt die ſonſt braven und biedern Cherusker, Thatloſe und Thoren: dagegen der Katten Siegerglück Weisheit iſt. Der Fall der Cherusker *) traf auch die **Foſen**, ihre Gränznachbarn, die es verdienten, Mitgenoſſen ihres Unglücks zu ſeyn, da ſie im Glück tief unter ihnen waren.

37.

4019. In eben dieſer Gegend Germaniens wohnen auch, zunächſt am Ocean, die **Kimbrer**, jetzt ein kleiner Staat, aber groß an Ruhm. Und noch weit umher ſieht man der alten Gröſſe Spuren — die Lagerſtätten und Gränzgraben auf bei-

---

*) Das mehrgedachte Manuſcript hat tracti ſtatt traxi.

beiden Ufern, aus deren Umfange man Menge und Macht des Volks ermeſſen, und die Sage von einem ſo groſſen Heere glaublich finden kann.

4020. Sechshundert vierzig Jahr hatte unſre Stadt geſtanden, als man zuerſt unter Cäcilius Metellus und Papirius Karbo Konſulat von Kimbrer-Waffen hörte. Rechnet man von da bis auf das zweyte Konſulat des (jetzigen) Regenten Trajan: ſo kommen ohngefehr zweyhundert und zehn Jahr heraus. So lange ſiegen wir ſchon über Germanien.“

4021. Innerhalb dieſes langen Zeitraums war auf beiden Seiten viel Verluſt. Nicht Samnitern, nicht Karthagern, nicht Spanien und Gallien, den Parthern nicht einmal, haben wir ſo oft Lehrgeld gegeben; und ſelbſt der Arſaciden Königsmacht war minder kriegeriſch, als Germaniſche Freyheit.

4022. Denn, was kann, auſſer der Niederlage des Kraſſus, der Orient weiter uns vorwerfen, der ſelbſt ſeinen Pakorus verlor, und der unter einen Ventidius *) ſich beugen mußte? Die Germanen hingegen haben den Karbo und Kaſſius und Skaurus Aurelius, und Servilius Cäpio, ſo gar den Kn. Manlius, theils geſchlagen, theils gefangen, haben zuſammen fünf Konſulariſche

Ar-

---

*) Einen ſonſt unbeträchtlichen General. Geſchichtb. 3, 9.

Armeen dem römiſchen Volk, den Varus mit drey Legionen dem Cäſar (Auguſt) entriſſen. Auch ſind ſie von K. Marius in Italien, vom h. Julius in Gallien, von Nero und Germanikus in ihrem eignen Lande nicht ohne Verluſt zu paaren getrieben worden.

4023. Bald nachher ſind die ungeheuren Drohungen des K. Cäſar (Kaligula) zum Geſpött worden. Von der Zeit an war Ruhe, bis ſie durch Veranlaſſung unſerer Uneinigkeiten und Bürgerkriege die Winterläger der Legionen eroberten und auch Miene auf Gallien machten. Von da wieder vertrieben, ſind in den neuern Zeiten Triumphe wohl, aber keine Siege über ſie erhalten worden.

38.

4024. Wir kommen nun auf die Sueven, die nicht, wie die Katten und Tenkterer Ein Volk ſind. Denn ſie haben den gröſſern Theil Germaniens inne, und beſtehen noch jetzt aus verſchiednen Nationen, die ihre eigne Namen führen, ob ſie gleich gemeinſam Sueven heiſſen.

4025. Sie zeichnen ſich alle damit aus, daß ſie die Haare aufbinden *), und mit einen Knoten unterſchürzen. So unterſcheiden ſich die Sueven von

---

*) Das Hummeliſche Mſ. hat obligare.

von den übrigen Germanen: ſo ihre Freygebornen von den Knechten.

4026. Bei andern Völkern (es müßte denn aus Verwandtſchaft mit Sueven, oder, wie ſich das oft zuträgt, aus Nachahmung geſchehn) findet man's ſelten, und nur bei der Jugend. Bei den Sueven bindet auch der Greis noch ſein ſtraubichtes Haar zurück, und ſie ſtreifen es oft gerade über den Scheitel empor.

4027. Die Edlinge tragen es mit Verzierungen. Dieſe Sorge für Putz iſt unverfänglich. Denn es iſt nicht Zeichen der Liebe, oder Einladung dazu: ſondern ſie ſchmücken ſich damit, um, wenn ſie in den Krieg ziehn, gröſſer und furchtbarer im Blick der Feinde zu erſcheinen.

39.

4028. Für die älteſten und edelſten *) der Sueven geben ſich die Semnonen aus. Der Glaube an ihr Alterthum wird durch Religion beſtärkt. Alle mitſtammende Völkerſchaften kommen zu einer gewiſſen Zeit in einem Walde,

Wo ſchon vor langer Zeit die Väter
Im ſchauderhaften Heiligthum
Der Götterwinke harrten,

durch

---

*) Das H. Mſ. hat: Vetuſtiſſimos ſeu nobiliſſimos &c.

durch Abgeordnete zuſammen, und man eröffnet die barbariſche Feyerlichkeit mit einem Menſchenopfer, das für die Gemeine geſchlachtet wird.

4029. Auch hat dieſer Hain noch eine andere Art von Götterehre. Niemand geht anders als in Feſſeln hinein, um ſeine Niedrigkeit und der Gottheit Macht damit abzubilden. Wer von ohngefähr fällt, darf nicht wieder aufſtehn, noch aufgehoben werden. Er wird auf der Erde hinausgewälzt.

4030. Der ganze Aberglaube ſoll andeuten, daß die Nation hier entſproſſen ſey, daß hier die allbeherrſchende Gottheit wohne, welcher alles unterworfen iſt und zu Gebote ſteht.

4031. Das Anſehen der Semnonen vermehrt ihr Reichthum. Sie beſtehen aus hundert Gauen: und ihre Volksmenge macht, daß ſie ſich für das Haupt der Sueven halten.

40.

4032. Die **Longobarden** hingegen adelt ihre geringe Zahl. Von vielen und mächtigen Nationen umgeben, ſind ſie, nicht *) durch Unterwerfung,

---

*) Das magnoque corpore findet H. Erneſti hart, und ſetzt hinzu: ſed quomodo corrigendum ſit, nondum reperire potui. Das H. Manuſcr. hat magnoque numero: welches auch beſſer zu dem folgenden paucitas ſich ſchickt.

fung, ſondern durch Schlachten und Gefahrentroz ſicher.

4033. Hinter ihnen werden die Reudigner, Avionen, Anglen, Variner, Eudoſen, Suardonen und Nuithonen*), durch Ströme oder Wälder gedeckt. An keinem dieſer Völker iſt etwas merkwürdig, als daß ſie insgeſammt den Herthus**), das iſt, die Mutter Erde verehren, und ihr Fürſehung und Völkerverwaltung zuſchreiben.

4034. Auf einer Inſel des Oceans iſt ein Hain, der Andacht geweiht, und in demſelben ein heiliger Wagen mit Behang, den nur der Prieſter berühren darf. So bald dieſer merkt, daß die Göttin im Heiligthum iſt, läßt er ſie von Kühen herumfahren, denen er mit vieler Andacht nachfolgt.

4035. Dann ſind Feſttage und Feierlichkeiten an allen Orten, welche ſie ihres Beſuchs würdigt. Da wird kein Krieg unternommen, kein Gewehr gerührt, kein Schwert gezogen. Da nur lernen ſie Fried und Ruhe kennen, da nur ſolche lieben, ſo lange bis der Prieſter die Göttin, vom Umgang mit Sterblichen geſättigt, nach ihrem Haine zurückführt.

---

*) Im H. Manuſcr. Vuithonen.

**) Die Herthe.

4036. Sofort wird Wagen und Behang, und, wers glauben will, die Gottheit ſelbſt in einem verborgnen See gewaſchen. Sklaven verrichten den Dienſt, die ſogleich eben dieſer See verſchlingt. Daher heiliges Dunkel und ſchauderhaftes Geheimniß „was das ſeyn mag, das nur „zum Tode Beſtimmte ſehen dürfen?„

41.

4037. Dieß Land der Sueven erſtreckt ſich bis ins Innerſte Germaniens. Wenn wir, wie vorher dem Rhein, ſo der Donau nachgehen, ſo iſt das nächſte das Volk der **Hermundurer**, das, treu den Römern, eben darum das einzige unter den Germanen iſt, welches nicht bloß am Ufer, ſondern mitten im Lande, und in der blühendſten Pflanzſtadt Rhätiens *) Handel treiben darf. Sie gehen ohne Wache hin und her: und da wir andern Völkern nur unſre Waffen und Läger zeigen, ſo haben wir dieſen Unlüſternden **) unſre Häuſer und Dörfer geöffnet.

4038. Im Gebiet der **Hermundurer** entſpringt die **Elbe**, ehedem ein berühmter und be-

---

*) Augſpurg: denn ſo weit erſtreckte ſich das alte Rhätien.

**) Dieſem uns getreuem Volk, dems nicht einfällt uns das Unſre zu nehmen.

bereiſter Fluß, jetzt nur dem Namen nach bekannt.

42.

4039. Neben den Hermundurern wohnen die **Narisker**, weiterhin die **Markomannen** und **Quaden**. Die wichtigſten ſind die **Markomannen**, in Abſicht auf Ruhm und Macht: wie ſie denn ſelbſt ihr Land durch Tapferkeit errungen haben, indem die **Bojer** ehedem von ihnen vertrieben worden. Doch ſind auch die Narisker und Quader nicht entartet *). Und das iſt gleichſam die Fronte von Germanien, wo es an der Donau ſich hinſtreckt.

4040. Die Markomannen und Quaden haben noch zu unſrer Zeit Könige aus ihrem Volke gehabt, aus dem edlen Geſchlecht des **Maroboduus** **) und **Trudus**: jetzt dulden ſie auch Ausländer. Aber Römerhoheit giebt ihren Königen Nachdruck und Gewalt. Selten werden ſie durch unſre Waffen, häufiger mit Geld unterſtützt.

43.

4041. Nicht minder von Belang ſind hinter ihnen die **Marſigner**, **Gothinen**, **Oſier**, Bu-

---

*) Nemlich von deutſcher Kraft und Gröſſe.

**) Marbod. Siehe das zweyte Buch der Annalen.

Buren, die den Rücken der Markomannen und Quaden eingränzen: darunter die Marſigner und Buren in Sprache und Tracht den Sueven ſich nähern.

4042. Die Gothinen verräth die Galliſche, die Oſier die Pannoniſche Sprache, daß ſie nicht Germanen ſind, ſo wie dieß, daß ſie Auflagen dulden. Einen Theil derſelben legen ihnen die Sarmaten, einen Theil die Quaden, wie Formeln, auf. Die Gothinen haben, was ihnen um ſo ſchimpflicher iſt, Eiſenbergwerke.

4043. Unter allen dieſen Völkern wohnen die wenigſten auf Ebenen, die meiſten in Wäldern, und auf Bergen und Alpen. Denn ganz Suevenland ſcheidet eine zuſammenhangende Kette von Bergen, jenſeit deren noch viele Völker wohnen, darunter der Name der **Lygier** der vieldeutigſte iſt, indem er mehrere Völkerſchaften in ſich begreift. Es wird genug ſeyn, die mächtigſten zu nennen, als: **Arier**, **Helvekonen**, **Manimen**, **Elyſier**, **Naharvalen**.

4044. Bei den Naharvalen wird ein Hain gezeigt, der das uralte Volksheiligthum iſt. Der Oberprieſter erſcheint in weiblicher Tracht: aber die Gottheiten ſollen, nach römiſcher Deutung, ein Kaſtor und Pollux ſeyn. Das iſt die **Art** der Gottheiten: ihr **Name** iſt **Alzen**. Nichts von

Bildniſſen, keine Spur ausländiſchen Aberglaubens! Doch werden ſie als Brüder, als Jünglinge, verehrt.

4045. Auſſerdem ſind die Arier nicht nur die mächtigſten unter den eben genannten Völkerſchaften, ſondern auch ein grauſes Volk, das ſeine angebohrne Wildheit durch Kunſt und Zeit erhöht. Schwarze Schilde, getiegerte Leiber. Die finſterſten Nächte wählen ſie zu Schlachten, und jagen durch den ſchauderhaften Schatten *) des Todtenheeres Schrecken ein, indem kein Feind dieſen ungewöhnlichen und gleichſam hölliſchen Anblick aushalten kann. Denn ohnehin iſts das Auge, was in allen Schlachten zuerſt beſiegt wird.

4046. Ueber den Lygiern liegt das Gebiet der Gothonen, wo ſchon etwas ſtrengere Regierungsform iſt, als unter den übrigen Germaniſchen Völkern, die indeß die Freiheit noch nicht unterdrückt.

4047. Gleich hinter ihnen nach dem Ocean zu kommen die Rugier und Lemovier, die ſich insgeſamt durch runde Schilde, kurze Hauer, und Unterwürfigkeit gegen Königsregiment auszeichnen.

---

*) So ein Mordheer macht gleichſam in der finſterſten Nacht noch einen Schatten. Der Ort, wo ſie ſtehn, ſieht aus, als wenn er mit einem ſchwarzen Tuche überzogen wäre.

44.

4048. Dann folgen auf dem Ocean ſelbſt die Suioniſchen Völkerſchaften *), die, auſſer ihrer Landmacht, auch ſtarke Flotten haben. Die Geſtalt ihrer Schiffe hat das Eigne, daß ſie ein doppeltes Vordertheil haben, und alſo vorn und hinten landen können. Sie bedienen ſich keiner Segel, und führen auch keine ordentliche Ruderbänke. Es ſind bloſſe Handruder, wie man ſie auf einigen Flüſſen hat, die nach Erfordern bald vorn bald hinten angelegt werden können.

4049. Bei ihnen hat auch Reichthum Werth: daher Einer nur Herrſcher iſt, und zwar unumſchränkt, ſo daß Gehorſam nicht freiwillig mehr iſt. Sie haben auch keine Waffen in ihrer Gewalt, wie die übrigen Germanen, ſondern dieſe ſind verſchloſſen und ſtehen unter einem Wächter, der Leibeigner iſt: weil für plötzlichen Ueberfall der Ocean ſichert: wie denn auch müßige Leute in Waffen nur zu leicht ausſchweifend werden. Zudem wäre es wider den Vortheil des Königs, einen Edling, oder Freyling, oder auch nur einen Freygewordnen, über das Zeughaus zu ſetzen.

45.

---

*) Die Nordiſchen Reiche.

45.

4050. Jenſeit der Suionen iſt ein anderes Meer, ſtill und ſchier unbeweglich *). Daß von ihm die bewohnte Welt eingeringt und umſchloſſen werde, iſt daher glaublich, weil da die letzten Stralen der untergehenden Sonne ſchon wieder zum Aufgang hindämmern, ſo licht, daß die Sterne kaum zu erkennen ſind. Daß ſie **) hinabſinkend ein Sprudeln hören laſſe, und man die Figur der Götterpferde und die Hauptſtralen (der Göttin) ſehen könne, iſt Zuſatz der Einbildung. So viel iſt gewiß, daß hier die Natur ein Ende hat.

4051. Sonach werden die Aeſtiſchen Völker rechterhand an der Küſte vom Sueviſchen Meere beſpült: deren Sitten und Tracht Sueviſch ſind, die Sprache näher der Brittiſchen. Sie verehren die Göttermutter. Das Wahrzeichen des Aberglaubens iſt, daß ſie Bilder wilder Schweine tragen. Das iſt ihr Wehr und Waffen: das gibt den Verehrern der Göttin auch unter Feinden Sicherheit.

4052. Eiſengewehr führen ſie ſelten; ihr Gewöhnliches ſind Knüttel. Getraide und andre Früchte

*) Plinius 37, 2. nennt es concretum, geronnen: und Juvenal Sat. 2. das Eismeer.

**) Die Sonne.

Früchte bauen ſie fleißwilliger, als man es von Germaniſcher Trägheit gewohnt iſt. Doch durchſuchen ſie auch das Meer, und ſind die Einzigen, die den Börnſtein, der bei ihnen Gläs heiſt, zwiſchen den Sandbänken und ſelbſt am Strande aufſammlen.

4053. Aber ſeine Eigenſchaften und Entſtehungsart haben ſie, nach Barbarenart, nicht aufgeſucht, und kennen ſie nicht. Lang blieb er unter dem übrigen Meerauswurf liegen: bis Römerluxus ihm einen Namen machte. Sie ſelbſt brauchen ihn zu nichts. Er wird roh geſammlet, und ſie bringen ihn unbearbeitet, und wundern ſich, daß er ihnen ſo bezahlt wird.

4054. Man ſieht indeß, daß es ein Baumharz iſt, weil Erdthiere und auch geflügelte Inſecten oft durchſchimmern, die an dem Fluſſe kleben bleiben, und dann, ſo wie die Materie verhärtet, darinnen verſchloſſen werden.

4055. Ich ſollte daher faſt glauben, daß, wie in dem Innern des Orients Weihrauch und Balſam ausſchwitzt, auch die fruchtbarern Waldungen und Haine der Inſeln und Länder des Occidents ſo etwas enthalten, was ſodann, von der nahen Sonne ausgezogen und flüßig gemacht, ins nächſte Meer fällt, und durch die Gewalt der Stürme den gegenſeitigen Ufern zugeſpült wird.

4056. Wenn man die Natur des Bernſteins vermittelſt des Feuers unterſucht: ſo brennt er, wie Kien, giebt eine fette und ſtark riechende Flamme, und wird ſofort zäh, wie Pech oder Harz.

4057. An den Suionen ziehen ſich die **Sitonen** hin: jenen gleich: blos darin verſchieden, daß ſie Weiberregiment haben. So ſehr ſind ſie nicht nur von der Freiheit, ſondern auch in der Art der Knechtſchaft ausgeartet. Hier iſt Sueviens Ende.

46.

4058. Ob ich die Nationen der **Peukiner**, **Wenden** und **Finnen** zu den Germanen oder **Sarmaten** *) rechnen ſoll, weiß ich nicht. Wiewohl die Peukiner, welche einige **Baſtarnen** nennen, an Sprache, Tracht, Lebensart und Wohnungen den Germanen gleichen. Schmuz und Faulheit iſt allen gemein. Seitdem ſie übrigens durch Heirathen **) mit den Sarmaten durcheinander gerathen ſind, hat ihr Aeuſſerliches noch mehr von deren Häßlichkeit angenommen.

4059. Die Wenden haben viel von ihren Sitten. Denn alles, was unter Peukinern und

---

*) Ruſſen.

**) Ich leſe caeterum connubiis mixti.

Finnen in Wald und Bergen ſich hinzieht, durchſtreifen ſie mit Räuberbanden. Doch rechnet man dieſe noch eher unter die Germanen, weil ſie Häuſer kleben *), Schilde tragen, und gutes und ſchnelles Fußvolk haben: welches alles bei den Sarmaten anders iſt, die auf Wagen und Roſſen ihr Leben zubringen.

4060. Bei den Finnen iſt wunderbare Wildheit, ſchaudernde Armuth: ohne Waffen, ohne Pferde, ohne Haus und Hof. Kräuter ſind ihre Nahrung, Felle ihre Kleidung, die Erde ihr Lager. Ihr einziger Schutz ſind Pfeile, die ſie aus Mangel des Eiſens mit Knochen zuſpitzen.

4061. Die Weiber, wie die Männer, leben von der Jagd. Denn dieſe begleiten ſie überallhin, und fodern ihren Beuteantheil. Auch für ihre Kinder haben ſie keinen andern Schutz vor Wild und Regen, als durcheinander geflochtene Aeſte, wo ſie ſie verſtecken. Das iſt das Lager des Jünglings, das die Hütte des Greiſes. Aber das dünkt ihnen ſeliger, als am Pfluge krächzen, mit Häuſerbau ſich plagen, und eignes und frem-

---

*) Von Lehm aufbauen. Das H. Manuſcr. hat auch fingunt.

des Gut *) zwiſchen Furcht und Hoffnung herumtreiben. Sicher vor Menſchen, ſicher vor Göttern, haben ſie das ſchwerſte der Dinge erreicht, daß ſie nicht einmal nöthig haben, etwas zu wünſchen.

4062. Das übrige iſt fabelhaft: (z. B.) „daß die Helluſier und Oxionen Kopf und Geſicht von Menſchen, Leib und Glieder wie wilde „Thiere haben,„ welches ich, als unzuverläßig, an ſeinen Ort geſtellt ſeyn laſſe.

---

*) Sie mögen nicht, wie andre Völker, was ſie haben oder erobern, zwiſchen Furcht (daß es ihnen wieder abgenommen werde) und Hoffnung (es zu erhalten oder zu mehren) herumtreiben — damit umherziehn.

Tacitus
Lebensbeſchreibung
des
Julius Agrikola.

1.

4063.

Groſſer Männer Thaten und Character auf die Nachwelt bringen, iſt Gewohnheit der älteſten Zeiten, und ſelbſt unſer Jahrhundert, ſo unbekümmert es um ſeine Zeitgenoſſen iſt, hat ſie noch nie unterlaſſen, ſo oft Gröſſe und Adel der Tugend über jene, ſo wohl groſſen als kleinen Staaten gemeine, Gebrechen, über Neid und Unwiſſenheit, ſiegte und ſich emporſchwang.

4064. Allein, wie unſere Alten mehr Gelegenheit und offners Feld zu Verrichtung bemerkenswerther Thaten hatten: ſo ward auch zu Verewigung der Tugend, jeder der berühmteſten Schriftſteller, fern von Parteilichkeit und Gunſtbuhlerei, bloß durch den Lohn eines guten Gewiſſens getrieben.

4065. Und viele haben ſogar die Beſchreibung ihrer eignen Lebensgeſchichte vielmehr für geſichertes Bewuſtſeyn ihrer Unſträflichkeit, als für

Stolz gehalten; ſo wie (z. B.) einen Rutilius und Skaurus niemand deswegen unglaubwürdig genannt oder getadelt hat. So gewiß iſt es, daß Verdienſte in denen Zeiten am beſten geſchäzt werden, welche daran am fruchtbarſten ſind.

4066. Doch muß ich, im Begriff, das Leben eines Verſtorbnen zu beſchreiben, wegen einer Schwachheit um Verzeihung bitten, die ich nicht begangen haben würde, wenn die Zeiten, die ich durchzulaufen habe, für die Tugend nicht ſo auſſerordentlich wuthvoll und feindſelig geweſen wären *).

2.

4067. Wir leſen, daß es für ein Staatsverbrechen angeſehn worden iſt, da Arulenus Ruſtikus einem Pätus Thraſea, da Herennius Seneka einem Priſkus Helvidius eine Ehrenſäule geſtiftet hatten, und daß man nicht nur gegen dieſe Schriftſteller, ſondern auch gegen ihre Schriften getobt

---

*) „Ich würde ſein Leben früher und da, wo die Begebenheiten noch recent waren, beſchrieben haben, wenn es zu derſelben Zeit nicht ſo gar gefährlich geweſen wäre, der Tugend ein Denkmal zu ſtiften.„ Ich habe die Worte venia opus fuit, quam non petiviſſem, ein wenig traveſtiren müſſen, um der Deutlichkeit willen. Tacitus beſchrieb jezt in den glücklichen Zeiten Trajans, was in der ſchändlichen Epoche Domitians ſich zugetragen hatte.

gelobt hat, ſintemal dem Gericht der Dreimänner aufgetragen wurde, die Denkmale der größten Köpfe auf dem Marsfelde und vor der Kuria verbrennen zu laſſen.

4068. Vermuthlich gedachte man mit dieſem Feuer das Stimmenrecht des Volks, die Freiheit des Senats und das Selbſtgefühl der Menſchheit *) zu vertilgen; da man überdieß zugleich die Lehrer der Weisheit verſcheuchte, und alle nützlichen Kenntniſſe verbannte, damit ja nichts Gutes mehr ſich blicken laſſen möchte.

4069. Wir haben traun ein mächtig groſſes Beiſpiel von Duldwilligkeit gegeben; und wie unſre Vorwelt den höchſten Grad der Freiheit geſehen hat: ſo (haben) wir (den höchſten) der Knechtſchaft (erlebt,) da die Inquiſitionen uns auch das Recht, mit einander frey zu reden, entzogen. Ja wir würden mit der Sprache das Gedächtniß verlohren haben, wenn es eben ſo in unſerer Gewalt ſtünde, zu vergeſſen, als zu ſchweigen.

3.

4070. Nun erſt hebt ſich der Geiſt allmählig wieder empor. Denn obgleich Nerva Cäſar im erſten Aufgange dieſes glückſeligen Zeitalters

zwey

---

*) Das Gefühl, daß man ein freigebohrner Menſch iſt und mit allen Menſchen gleiche Rechte hat.

zwey ſonſt unvereinbare Dinge vereinigt hat, Fürſtenmacht und Freiheit, und ob auch Nerva Trajan die Milde der Regierung *) immer mehr vergröſſert, und die öffentliche Sicherheit nicht bloß Hoffnung und Wunſch, ſondern ſicherer und voller Genuß iſt; ſo wirken doch, nach der Natur menſchlicher Schwachheit, die Heilmittel immer langſamer, als die Krankheiten: und wie der Körper ſpat ſich erholt, ſchnell dahin welkt: ſo kann man den Geiſt viel leichter niederſchlagen, als wieder beleben.

4071. Ja man gewöhnt ſich auch wohl an ein gewiſſes Wohlgefühl bei Schlaffheit, und die anfangs verhaßte Unthätigkeit wird zuletzt liebgewonnen. Wie? wenn gar funfzehn Jahr hintereinander (ein groſſer Theil vom Menſchenleben!) viele durch ohngefähre Zufälle, die muthvollſten durch Grauſamkeit des Fürſten umgekommen ſind?

4072. Unſerer Wenige haben nicht nur andre, ſondern, wenn ich ſo ſagen mag, uns ſelbſt überlebt: indem mitten aus unſerm Leben ſo viel Jahre herausgeriſſen worden ſind, in denen wir aus Jünglingen zu Alten, aus Alten zu abgelebten Greiſen, bei Stillſchweigen, geworden ſind.

---

*) Ich behalte facilitatem imperii.

4073. Und doch ſoll michs nicht gereuen, auch in einem rohen und ungefeilten Vortrage, Denkmale der vorigen Knechtſchaft und Zeugniſſe der jetzigen Glückſeligkeiten aufgeſtellt zu haben. Indeß wird dieſe Schrift, der Ehre meines Schwiegervaters Agrikola geweiht, als Beweis meiner kindlichen Ehrfurcht, Lob, oder doch Entſchuldigung verdienen.

4.

4074. **Knäus Julius Agrikola**, aus der alten und berühmten Pflanzſtadt Forojulium gebürtig, hatte auf beiden Seiten fürſtliche Prokuratoren zu Großvätern, welches Ritter unter den hohen Adel erhebt *).

4075. Sein Vater war Julius Gräcinus, ein Senator, der ſich durch Fleiß in Beredſamkeit und Philoſophie bekannt gemacht und durch dieſe Talente ſich des Kajus Cäſar Ungnade zugezogen hatte. Denn er wurde, wegen Weigerung gegen den Befehl zur Anklage M. Silans, hingerichtet.

4076. Die Mutter war Julia Procilla, eine Frau von ſeltner Tugend. Unter ihren Händen und zärtlichſten Aufſicht erzogen, brachte er ſeine jüngern Jahre mit Erlernung aller anſtändigen Wiſſenſchaften hin. Vor den Reitzungen des Laſters wahrte ihn, auſſer ſeinem eignen guten und unverdorbnen Naturell, auch dieß, daß er, gleich als Kind, Maßilia *) zum Aufenthalt und zur Lehrmeiſterin bekam: ein Ort, wo griechiſche Artigkeit und provinziale Sparſamkeit ſich in der glücklichſten Miſchung befinden.

---

*) So, daß ſie Senatorrang erhalten.

4077. Ich erinnere mich, daß er oft ſelbſt erzählt hat, „er würde in ſeiner erſten Jugend „Philoſophie eifriger, als es ſonſt Römern und „Senatoren vergönnt ſey, getrieben haben: hätte „nicht die Klugheit ſeiner Mutter ſeinen erhitzten „und lodernden Trieb zurückgehalten.„

4078. Nemlich, ſein hoher und aufſtrebender Geiſt drengte ſich zum ſchönen Bilde eines erhabnen und groſſen Ruhms mit mehr Heftigkeit als Ueberlegung empor: in der Folge milderten dieß Vernunft und Jahre: und es blieb ihm zuletzt, was das ſchwerſte iſt, eine geſetzte Philoſophie **).

5.

4079. Die erſten Kriegsdienſte that er in Britannien, unter Suetonius Paulinus, einem ſtrengen und dabei ſanften Heerführer, der ihn zur

---

*) Die Stadt Marſeille.

**) Das Mittel zwiſchen ſuperficieller Kenntniß und Schwärmerei.

Prüfung in ſein Gefolge nahm, und ſeines Beifalls würdig fand.

4080. Agrikola brauchte auch den erlangten Tribunrang weder zur Ausgelaſſenheit, nach Art der jungen Leute, die den Dienſt als luſtiges Leben betrachten, noch als ein Faulenzer, der wollüſtelt und Urlaub ſucht und ein Unwiſſender bleibt; ſondern er ſuchte die Provinz kennen zu lernen, der Armee bekannt zu werden, von Erfahrnen zu lernen, ſich an die Beſten anzuſchlieſſen, ſich zu nichts aus Pralerei zu drengen, nichts aus Furcht auszuſchlagen, und immer mit Sorgſamkeit und Eifer zugleich zu wirken.

4081. In der That war Britannien nie mehr, als damals, in Gedreng und Gefahr. Die Veteranen waren niedergemacht, die Kolonien in Brand geſteckt, die Armeen von einander abgeſchnitten. Man focht jetzt für Erhaltung des Lebens, bald nachher für den Sieg.

4082. Obgleich alles durch Maaßregeln und Leitung eines andern bewirkt wurde, und wie das Oberkommando, ſo der Ruhm der wiedereroberten Provinz dem Feldherrn blieb: ſo gewann der junge Mann dabei doch Kenntniſſe, Erfahrung und Antrieb: und in ſein Herz kam Begierde nach Kriegsruhm, die (freylich) in ſolchen Zeiten ungelegen iſt, wo man jedem, der ſich hervorthut, üble Abſichten andichtet, und wo ein groſſer Ruf ſo gefährlich iſt, als ein böſer.

6.

4083. Von da gieng er nach Rom, um Staatsbedienungen anzutreten, und vermählte ſich mit Domitia Decidiana, einer Perſon von ſehr vornehmer Abkunft. Und dieſe Heirath gab ihm Glanz und Nachdruck zu höhern Ausſichten. Sie lebten in auſſerordentlicher Eintracht, durch wechſelſeitige Zärtlichkeit und zuvorkommende Hochachtung: wiewohl (überhaupt genommen) eine gute Frau deſto mehr Lob verdient, je ſtrafbarer eine ſchlechte iſt.

4084. Das Loos der Quäſtur gab ihm Aſien zur Provinz und den Salvius Titianus zum Prokonſul. Keines von beiden verdarb ſein Herz: obgleich die Provinz reich und voll Gelegenheit zu Vergehungen, und der Prokonſul der raubgierigſte Menſch war, der durch jede Art von Nachſicht ſich wechſelſeitige Verſchwiegenheit bei Uebelthaten erkauft haben würde.

4085. Sein Haus wurde mit einer Tochter vermehrt, die ihm Stütze und Troſt zugleich war, weil er den vorher erzeugten Sohn ſeit kurzem wieder verlohren hatte.

4086. Hernach lebte er zwiſchen der Quäſtur und dem Volkstribunal, und ſelbſt in dem Jahre, wo er Tribun war, ruhig und geſchäftlos: weil er die Zeiten des Nero kannte, wo Unthätigkeit Weisheit war. Eben dies ſtille Betragen beobachtete er bei der Prätur: wie ihm denn auch keine Rechtsſchlichtung zugefallen war.

4087. Oeffentliche Spiele und andre bloſſe Ehrenausgaben richtete er nach vernünftigen Grundſätzen und ſeinem Vermögen gemäß ein, entfernt von Verſchwendung, und doch immer mit Ehre.

4088. Hierauf brachte ers, von Galba zu Viſitation der Weihgeſchenke der Tempel erwählt, durch die ſorgfältigſte Unterſuchung dahin, daß der Staat keines andern, als Nero's, Tempelräubereien inne ward.

7.

4089. Das folgende Jahr ſchlug ſeinem Herzen und ſeiner Familie eine tiefe Wunde. Denn als die othonianiſche Flotte nach eignem Gefallen umher ſchweifte, und Intemelium, einen Theil Liguriens, wie Feindesland verheerte, ward des Agrikola Mutter auf ihrem Landgute ermordet; auch wurde das Landgut ſelbſt und ein groſſer Theil ſeines Vermögens ausgeplündert; welches eben die Urſache des Mordes geweſen war.

4090. Da die kindliche Liebe den Agrikola zu den Leichenfeierlichkeiten rufte, erfuhr er unterweges, daß Veſpaſian ſich den Thron anmaßte, und trat ſogleich zu deſſen Partei.

4091. Die erſten Schritte der Regierung, ſo wie die Angelegenheiten der Stadt, leitete Mucian: indem Domitian noch ſehr jung war, und vom väterlichen Glück nur die Freyheit zu Ausſchweifungen benutzte. Mucian ſchickte Agrikola aus, Rekruten auszuheben, und da er ihn redlich und gewiſſenhaft fand, gab er ihm das Kommando über die zwanzigſte Legion, die ſpat an Ablegung des Eides gegangen war, und bei welcher ſein Vorgänger, wie man ſagte, Aufwiegeleien geſtiftet hatte: wie ſie denn ſo gar Konſulariſchen Legaten über den Kopf gewachſen und furchtbar war.

4092. Auch der Prätoriſche Legat beſaß nicht Anſehn genug, ſie im Zaum zu halten, ſey's daß er oder die Soldaten Schuld hatten. Alſo zum Nachfolger und Strafrächer zugleich erwählt, fand er für rathſamer, durch die auſſerordentlichſte Mäßigung ſich das Anſehn zu geben, als ob er gute Soldaten vielmehr vorgefunden, als ſie gut gemacht hätte.

8.

8.

4093. In Britannien kommandirte damals Vectius Bolanus: ſaumſeliger, als es für eine verwilderte Provinz ſchicklich war. Agrikola mäßigte ſeinen Eifer und ſeine Wärme, um ſich nicht zu erheben: denn er kannte Subordination und wußte Vortheil und Pflicht zu vereinbaren.

4094. Kurz darauf bekam Britannien einen Exkonſul an Petilius Cerialis. Hier gewann das Verdienſt Raum, ſich hervorzuthun. Anfangs ließ ihn zwar Cerialis nur an Arbeit und Gefahren, bald aber auch an der Ehre Theil nehmen. Er vertraute ihm oft einen Theil der Armee, zum Verſuch, und zuweilen, wenns gut gegangen war, auch ein gröſſers Korps.

4095. Agrikola frohlockte auch nie über ſeine Thaten mit Selbſterhebung, ſondern maaß alles Glück, als Unterbefehlshaber, den Dispoſitionen des Feldherrn bei. So blieb er durch Tapferkeit bei Befolgung der Befehle, und durch Beſcheidenheit bei der Erzehlung, unbeneidet, und doch nicht ohne Ruhm.

9.

4096. Bei ſeiner Rückkunft von der Legionlegatur nahm ihn der H. Veſpaſian unter die Patricier auf, und ſetzte ihn über die Provinz

Aquitanien: ein Poſten, der durch die Gröſſe der Geſchäfte und durch die Hoffnung zum Konſulat, dazu er ihn beſtimmt hatte, ſehr anſehnlich war.

4097. Viele glauben, Leuten vom Militär fehle es an Scharfſinn, weil die Rechtsſchlichtung im Lager unſkrupulös und weit abgekürzter ſey, auch das meiſte mit der Fauſt wirke, und folglich mit den Subtilitäten des Forum ſich nie abgebe. Agrikola handelte mit ſeinem ſchlichten Menſchenſinn, auch in Civilbedienungen, mit Leichtigkeit und Richtigkeit *).

4098. Dabei aber theilte er ſeine Zeit zwiſchen Geſchäfte und Erholungen. Wo es Staatsverſammlungen oder Gerichtsſitzungen erheiſchten, zeigte er Ernſt, Emſigkeit, Strenge und am häufigſten — Güte. So bald er ſeine Pflicht gethan hatte, ſahe man an ihm nicht mehr den Gewaltigen. Finſtre Laune, Stolz, Habſucht waren ihm unbekannt. Auch verlohr bei ihm, was ſehr ſelten iſt, weder das Anſehen durch ſeine Gefälligkeit, noch die Liebe durch ſeine Strenge.

4099. Unbeſtechlichkeit und Uneigennützigkeit von einem ſo groſſen Manne rühmen wollen, hieſſe ſeine Tugenden beleidigen. Nicht einmal Ruhm, durch

---

*) Er wuſte ſich aus allen Rechtsfällen herauszufinden, und traf immer den rechten Punct: facile et juste agebat.

durch den oft auch gute Menſchen ſich verleiten laſſen, hat er je durch Pralerei mit Verdienſten oder durch Kunſtgriffe geſucht: fern von Eiferſucht gegen Amtsgenoſſen, fern von Streitigkeiten mit den Prokuratoren. Siegen *) hielt er für ruhmlos, und ihnen in die Hände fallen, für unanſtändig.

4100. Man ließ ihn nicht völlig drey Jahr bei der Legatur, und rief ihn mit der Anwartſchaft aufs Konſulat zurück; mit der allgemeinen Vermuthung, man werde ihm die Provinz Britannien anvertrauen: nicht, daß er etwas davon ſelbſt erwähnt hätte, ſondern weil man ihn für tüchtig hielt.

4101. Nicht allemal irrt das Gerücht: zuweilen urtheilt es richtig. Als Konſul verlobte er an mich, noch Jüngling, ſeine ſchon damals hoffnungsvolle Tochter, und nach dem Konſulat vermählte er ſie mit mir. Gleich darauf wurde er Britannien vorgeſetzt und erhielt zugleich die heilige Würde des Pontifikats.

10.

4102. Britanniens Lage und Völkerſchaften, die ſo viel Schriftſteller beſchrieben haben,

---

*) Ueber dieſe Verwalter der fürſtlichen Einkünfte ſiegen ꝛc. hielt er für unrühmlich: weil es meiſt Freygelaßne und Leute von ſchlechtem Character waren: die dabei viel Gewalt hatten, und einem ehrlichen Mann leicht ſchaden konnten.

will ich nicht beſchreiben, um mich in Genauigkeit und Kunſt mit ihnen zu meſſen, ſondern bloß, weil es damals zuerſt unter (unſre) Botmäßigkeit kam. Was alſo meine Vorgänger ununterſucht mit Beredſamkeit ausgeſchmückt haben, ſoll hier nach der Wahrheit erzehlt werden.

4103. Britannien, die größte von allen den Römern bekanntgewordnen Inſeln, ſenkt ſeinen Horizont gegen Morgen auf Germanien, gegen Abend auf Spanien. Gegen Mittag liegt es Gallien im Geſicht. Seine Nördliche Seite hat kein feſtes Land gegen ſich, ſondern wird von einem weiten und offnen Ocean beſpült.

4104. Seine Figur haben die beredteſten Schriftſteller, unter den Alten Livius, unter den Neuern Fabius Ruſtikus mit einem länglichten Schilde oder Zwerchaxt verglichen. In der That ſiehts diſſeits Kaledonien ſo aus, daher das Gerücht dieſe Geſtalt dem Ganzen zugeeignet hat. Allein, der unermeßlich groſſe Landſtrich am Geſtade hin endet ſich zuletzt keilförmig.

4105. Dieſe Küſte des äuſſerſten Meers hat die römiſche Flotte damals zuerſt umſegelt und es beſtätigt, daß Britannien eine Inſel iſt, wobei ſie zugleich die vorher unbekannten Inſeln, die den Namen Orkaden führen, entdeckt und bezwungen hat. Sie bekam auch Thule zu ſehn, die bis jetzt Schnee und Winter verbarg. Aber die See ſoll da unbeweglich und mühſam zu befahren, ja nicht einmal von Winden zu erregen ſeyn: wie mirs deucht, wegen Seltenheit des feſten Landes und der Gebirge, welche eigentlich Stürme zu erzeugen pflegen, und, weil die tiefe Maſſe eines ſo ununterbrochnen Meeres an ſich ſchwerer in Bewegung zu ſetzen iſt.

4106. Die Beſchaffenheit dieſes Oceans und deſſen Ebbe und Fluth zu unterſuchen, gehört hieher nicht, und viele haben bereits davon geſchrieben. Das einzige will ich hinzuſetzen, daß nirgends ein Meer ſich weiter ausbreitet (als dieß); daß es eine Menge Ströme bald da, bald dorthin treibt; daß auch Ebbe und Fluth nicht bloß bis ans Ufer kommt, ſondern ins Land hinein geht und daſſelbe umſchwemmt, und ſogar zwiſchen Anhöhen und Berge eindringt, wie wenn ſie ſein gewöhnliches Bett wären.

11.

4107. Was für Menſchen übrigens urſprünglich in Britannien gewohnt haben, ob Eingebohrne oder Ankömmlinge, iſt unter ihnen, als Barbaren, ſchwer herauszubringen. Ihre Leibesgeſtalt iſt verſchieden, und daraus läßt ſich Einiges folgern. Denn die hochgelben Haare der Be-

Bewohner Kaledoniens und ihre groſſen Gliedmaſſen zeugen von Germaniſcher Abkunft. Der Siluren feuerrothe Geſichter und meiſt krauſe Haare, ſo wie ihre Lage, Spanien gegenüber, machen es glaubhaft, daß die alten Iberer übergeſetzt ſind und ſich da niedergelaſſen haben.

4108. Die Nächſten der Gallier gleichen ihnen *) auch: ſeys, daß die erſte Abſtammung dieß noch bewirkt, oder, daß das Klima, in einander durchkreuzenden Landſtrichen **), die Leibesgeſtalt verurſacht. Doch iſts, überhaupt zu urtheilen, an ſich wahrſcheinlich, daß die Gallier das benachbarte Land ſich werden angemaßt haben. Man findet (wenigſtens) hier ihren ***) Gottesdienſt und Anhänglichkeit am Aberglauben; eine nicht viel verſchiedne Sprache; in Heiſchung der Gefahren eben die Kühnheit und, bei Annäherung derſelben, eben die Zaghaftigkeit im Zurückziehn. Doch zeigen die Britten etwas mehr wilde Entſchloſſenheit, als Leute, die noch kein langwieriger Friede ſchlaff gemacht hat.

4109.

---

*) Den Galliern.

**) Von Gallien, will Tacitus ſagen, ziehn ſich Landſtrecken gegen Britannien, und eben dergleichen von Britannien gegen Gallien hin. Da kann das gemeinſchaftliche Klima auch wohl Gleichheit der Körpergeſtalt verurſacht haben.

***) Man findet, an dieſer Gränze Britanniens, den Galliſchen Gottesdienſt.

4109. Denn auch die Gallier, ſagt man, haben ehemals in Kriegen ſich hervorgethan. Nachher hat ſich Trägheit mit der Ruhe eingeſchlichen, und ſie haben Muth, wie Freyheit, verloren: welches auch den ehedem überwundenen Britten widerfuhr: die übrigen*) ſind noch, was die Gallier waren.

12.

4110. Ihre Stärke beſteht im Fußvolk. Manche Nationen fechten auch mit Streitwagen: der Vornehmere regiert den Wagen: die Klienten ſtreiten für ihn.

4111. Vordem ſtunden ſie unter Königen: jetzt werden ſie von den Mächtigern von Partei zu Partei gezogen. Und nichts iſt für uns gegen dieſe furchtbaren Nationen von größerm Vortheil, als daß ſie nicht zuſammen halten. Selten, daß zwo oder drey Völkerſchaften, zu Abwendung gemeiner Gefahr, zuſammenkommen. Daher geſchiehts, daß, indem ſie vereinzelt ſtreiten, alle überwunden werden.

4112. Der Himmel iſt faſt immer von Regen und Nebel trübe. Strenge Kälte giebts nicht. Die Tage ſind länger, als bei uns, die Nächte hell, und in den äuſerſten Gegenden Britannitanniens ſo kurz, daß zwiſchen Sonnenuntergang und Aufgang wenig Unterſchied bemerkbar iſt. Sie ſagen: „wenn keine Wolken es verhindern, ſo kön„ne man des Nachts die Stralen von der Sonne „ſehn und ſie gehe nicht hinunter und wieder her„auf, ſondern es ſey bloſſer Uebergang.„ In der That kommt dieß daher, weil dieſer äuſerſte Theil der Erde platt *), und ſein Schatten niedrig iſt, ſo daß die Finſterniß nicht herauf ſteigt, und die Nacht unterhalb des Himmels und der Sterne ſich ſenkt **).

---

*) Die Nichtüberwundenen.

4113. Der Boden iſt fruchtbar, und verträgt alles, bis auf Oelbäume und Reben und andre nur heiſſen Ländern eigne Gewächſe. Alles kommt ſchnell hervor, aber ſpät zur Reife: beides aus dem nämlichen Grunde, weil Boden und Luft ſehr feucht ſind.

4114. Britannien bringt Gold, Silber und andre Metalle hervor — zum Lohn dem Sieger. Auch der Ocean erzeugt Perlen, die aber grau und ohne Waſſer ſind. Einige glauben, die Sammlenden verſtünden den Vortheil nicht: denn im rothen Meere ***) reiſſe man ſie noch lebend und ſich auf- und zuſchlieſſend von den Klippen ab, in Britannien aber würden ſie geſammlet, wie die Wellen ſie auswürfen. Allein ich wollte eher glauben, daß es den Perlen an Güte, als uns an Gewinnſucht fehle.

---

*) Nicht hoch, nicht gewölbt.

**) Eine fade Hypotheſe aus den Zeiten aſtronomiſcher Unkunde.

***) Was wir jetzt das Indiſche nennen.

13.

4115. Die Britannier unterwerfen ſich willig Rekrutenaushebungen, Abgaben und andern vom Staat aufgelegten Dienſten, ſo lange keine Bedrückungen dabei vorfallen, welche ſie ungern dulden: unterjocht zwar, um gehorchen zu müſſen, aber noch nicht bis zur Knechtſchaft.

4116. Der H. Julius alſo war zwar der erſte, der mit einem Römerheer ins Land kam und, nachdem er durch ein glückliches Treffen die Einwohner in Schrecken geſetzt hatte, ſich der Küſte bemächtigte: aber er ſcheint es der Nachwelt mehr gezeigt, als hinterlaſſen zu haben. Nachher kamen die Bürgerkriege, wo die Mächtigern die Waffen gegen den Staat kehrten: und Britannien blieb, auch im Frieden, lange Zeit vergeſſen. Der H. Auguſt nennte das Staatsklugheit, Tiberius Verordnung.

4117. Daß Kaligula einen Einfall in Britannien vorgehabt, iſt bekannt genug: wenn nur nicht ſeine Einfälle eben ſo ſchnell, als ſeine Reue, und die ungeheuren Zurüſtungen gegen Germanien fruchtlos geweſen wären.

4118. Der H. Klaudius legte wirklich Hand an, ließ Legionen und Hülfstruppen überſchiffen und übertrug zum Theil die Ausführung dem Veſpaſian, welches der Anfang ſeines bald erfolgten Glückes war. Es wurden Völker bezwungen, Könige gefangen, und Veſpaſian — dem Schickſal gezeigt.

14.

4119. Der erſte konſulariſche Statthalter war Aulus Plautius; ihm folgte Oſtorius Skapula: beide vortrefliche Krieger. Und der nächſte Theil Britanniens ward allmählig zur (römiſchen) Provinz. Auch wurde eine Koloniſtenſtadt von Veteranen angelegt.

4120. Verſchiedene kleine Staaten verſchenkte man an den König **Kogidun**, der bis auf unſre Zeiten unſer treuſter (Vaſall) geblieben iſt. Das war eine alte und längſt eingeführte Gewohnheit des römiſchen Volks *), um auch an Königen Werkzeuge der Unterjochung zu haben.

4121. In der Folge behauptete Didius Gallus die Eroberungen ſeiner Vorgänger und legte über die alten Gränzen hinaus einige Landwehren

---

*) Nemlich ſolche Verſchenkungen.

wehren an, um doch den Namen der Erweiterungen zu haben. Nach Didius kam Veranius, welcher innerhalb eines Jahres mit Tode abging.

4122. Hierauf hatte Suetonius Paullinus zwey glückliche Jahre, in denen er Nationen unterjochte und die Landwehren befeſtigte. Dadurch zuverſichtlich gemacht, griff er die Inſel Mona an, weil die Rebellen von da Unterſtützung hatten, und entblößte den Rücken.

15.

4123. Denn, ſo wie der Legat weg war, verlor ſich die Furcht, und die Britten beſprachen ſich über die Drangſale der Knechtſchaft, erzählten einander ihre Bedrückungen und feuerten ſich durch Vergröſſerung derſelben an.

4124. „Duldwilligkeit helfe zu nichts, als
„daß man ihnen, als Leuten von guten Schultern,
„immer ſchwerere Laſten auflege. Vordem hätten
„ſie auf einmal nur einen König gehabt, jetzt
„dringe man ihnen zween auf: davon der eine,
„der Legat, an ihrem Blute, der Prokurator an
„ihrem Vermögen ſauge. Dieſer Vorgeſetzten
„Zwiſt oder Eintracht gereiche den Unterthanen zu
„gleichem Verderben. Des einen ſeine Fäuſte,
„des andern ſeine Centurionen häuſten Gewalt-

„thätigkeiten mit Schmach. Nichts ſey vor ihrer „Habſucht, nichts vor ihrer Geilheit ſicher.

4125. „In der Schlacht heiſſe der Tapf„rere, der den andern entwaffnet: jezt würden „ihnen von Feigen und Gefechtſcheuen die Häuſer „genommen, die Kinder entriſſen, Rekrutenliefe„rungen aufgebürdet, als Leuten, die, nur fürs „Vaterland nicht, zu ſterben wüſten. Denn wie „viel wären denn Soldaten herübergekommen, „wenn man die Britannier von ihnen abrechnen „wollte? Auf die Art hätten auch die Germanen „das Joch abgeſchüttelt: und die würden doch nur „durch einen Fluß, durch keinen Ocean gedeckt.

4126. „Ihnen wären Vaterland, Gat„tinnen, Eltern, Antrieb zum Kriege, den Rö„mern, Habſucht und Schwelgerey. Sie wür„den ſie nach Hauſe ſchicken wie den Cäſar, wenn „ſie nur der Tapferkeit ihrer Vorfahren nacheifern „wollten. Man müſſe nur durch ein oder ein „Paar mißlungne Schlachten ſich nicht in Schre„cken ſetzen laſſen. Bei Unglücklichen ſey mehr „Hitze und größre Standhaftigkeit.

4127. „Schon hätten die Götter mit Bri„tannien Mitleiden, die den Feldherrn abweſend „hielten und die Armee (gleichſam) auf eine andre „Inſel gebannt hätten. Schon wären ſie, was „ſonſt das ſchwerſte ſey, in Rathſchlagungen be-

„griffen. Zudem ſey es bei ſolchen Maasregeln „gefährlicher, ertappt zu werden, als etwas zu „wagen.„

16.

4128. Durch dieſe und ähnliche Vorſtellungen aufgeregt, wählten ſie Boudicea, eine Perſon aus Königlichem Stamm, (denn bei der Regierung macht ihnen das Geſchlecht keinen Unterſchied) gemeinſchaftlich zur Anführerin, überfielen die in den Landwehren zerſtreutliegenden Soldaten, eroberten die Veſtungen, und gingen auf die Kolonie ſelbſt los, als den Hauptſitz der Knechtſchaft. Und Rache und Sieg vergaſſen keine Art barbariſcher Grauſamkeiten.

4129. Wäre Paullinus, auf die Nachricht vom Aufſtande der Provinz, nicht ſchleunig zu Hülfe gekommen: ſo wäre die Provinz Britannien verloren geweſen, welche eine einzige glückliche Schlacht zu ihrer vorigen Duldwilligkeit zurückbrachte: indeß viele doch noch in den Waffen blieben, die Bewuſtſeyn des Abfalls und mehr noch die Furcht vor den Legaten ängſtigte.

4130. Da dieſer ſonſt ſo vortrefliche Mann gegen die Unterwürfigen Uebermuth zeigte, und, zugleich wegen eigner Beleidigungen, zu harte Rache ausübte; wurde Petronius Turpilianus hingeſchickt,

ſchickt, welcher erbittlicher, und, weil die Feinde ſich an ihm noch nicht vergangen hatten, gegen Reuige glimpflicher verfuhr. Da das alte beigelegt war, unternahm er nichts weiter, ſondern übergab dem Trebellius Maximus die Provinz.

4131. Trebellius, ſaumſeliger und im Kriege unverſucht, erhielt die Ruhe der Provinz durch Sanftmuth. Schon hatten auch die Barbaren gelernt, den liebkoſenden Laſtern zu verzeihen: und der dazwiſchen kommende Bürgerkrieg gab ſeiner Trägheit eine gültige Entſchuldigung.

4132. Dafür machten ihm Zwiſtigkeiten zu ſchaffen. Denn der der Feldzüge gewohnte Soldat begann durch Geſchäftloſigkeit übermüthig zu werden. Trebellius muſte vor der Wuth der Armee fliehen und ſich verſtecken; und führte hernach, entehrt und erniedrigt, nur bittweiſe ſein Kommando, indem Heerführer und Armee, ſie, für Freyheit, er, fürs lebenlaſſen, ſich gleichſam verglichen hatten.

4133. Dieſer Aufruhr kam kein Blut zu ſtehn. Und auch Vectius Volanus hielt, bei fortdaurendem Bürgerkriege, Britannien nicht beſſer in Ordnung. Es war eben die Unthätigkeit gegen die Feinde, eben die Ausgelaſſenheit im Lager, auſſer daß Volan durch Unſträflichkeit und wegen

ſeiner

keiner Verbrechen verhaßt, ſich in Ermanglung des Anſehens doch Liebe erworben hatte.

17.

4134. Allein, wie Veſpaſian mit dem Reiche auch Britannien erhielt, da gabs groſſe Feldherrn, vortrefliche Kriegsheere, und für den Feind weniger Hoffnung.

4135. Gleich anfangs kam das Schrecken mit Petilius Cerialis, da er die Nation der Briganten angrif, welche die zahlreichſte in der Provinz ſeyn ſoll. Es fielen häufige und mit unter blutige Schlachten vor: und er verbreitete über den gröſten Theil der Briganten theils Siege, theils Krieg.

4136. Und obgleich Cerialis für einen Nachfolger wenig Arbeit und Ruhm übrig gelaſſen hatte: ſo zeigte ſich dennoch auch Julius Frontinus der Laſt gewachſen; ein Mann, ſo groß, als mans (damals) ſeyn konnte. Er bezwang das mächtige und ſtreitbare Volk der Siluren: ob er gleich, auſſer der Tapferkeit der Feinde, auch mit den Schwierigkeiten des Terrains zu kämpfen hatte.

18.

4137. In dieſem Zuſtande fand Agrikola Britannien, in dieſer Wechſellage den Krieg, als er, ſchon mitten im Sommer, da ankam, wo die Soldaten, wie nach aufgegebenem Feldzuge, der Ruhe pflegten und der Feind der Gelegenheit harrte.

4138. Das Volk der Ordoviker hatte kurz vor ſeiner Ankunft, eine, in ihrem Gebiet liegende, Schwadron faſt gänzlich aufgerieben. Durch dieſen Anfang wurde die Provinz aufgeregt und alle, die Luſt zu Krieg hatten, folgten dieſem Beiſpiel, oder, warteten nur darauf, was der neue Legat für Geſinnungen zeigen würde.

4139. Obgleich der Sommer meiſt zu Ende, die Armee in der Provinz zerſtreut, der Soldat für dieß Jahr der Ruhe gewärtig, und alles für einen neuen Feldzug voller Verzug und Hinderniſſe war, die meiſten es auch für rathſamer hielten, die verdächtigen Plätze zu wahren: ſo beſchloß dennoch Agrikola, der Gefahr entgegen zu gehn. Er zog die Vexills der Legionen und ein kleines Korps Hülfstruppen zuſammen, und führte, weil die Ordoviker ſich nicht auf die Ebne herunter wagten, ſelbſt an der Spitze, um den übrigen bei gleicher Gefahr gleichen Muth einzuflößen, ſein Heer in Schlachtordnung bergauf.

4140. Schier das ganze Volk wurde niedergemacht, und er, wol belehrt, daß man den Ruf verfolgen müſſe, und daß alles dem Erfolg der erſten Unternehmung gleich ſeyn werde, nahm ſich vor, die Inſel Mona, von deren Eroberung Paullinus, wie ich oben erzehlt habe, durch einen allgemeinen Aufſtand der Britten zurückgerufen werden war, in ſeine Gewalt zu bringen.

4141. Zwar fehlte es, wie es bei ſchnellen Entſchlieſſungen geht, an Schiffen, aber die Einſicht und Standhaftigkeit des Feldherrn fand dennoch einen Weg. Er ließ den Hülfstruppen, die der ſeichten Gegenden kundig und nach der Landesart gute Schwimmer waren, welche ſich und Waffen und Pferde zugleich zu regieren wuſten, das Gepäck abnehmen, und ſchickte ſie den Feinden ſo plötzlich über den Hals, daß dieſe vor Schrecken auſſer ſich geriethen, indem ſie Flotte, Schiffe und Fluth erwarteten und nunmehr es glaubten, daß Leuten, die ſo zu Felde zögen, nichts mehr zu ſchwer und unbezwingbar ſey.

4142. Sie baten alſo um Friede, und übergaben die Inſel: und Agrikola ward von Stund an groß und berühmt: als der bei ſeinem Eintritt in die Provinz, die Zeit, die andre mit Gepräng und Empfangsceremonien zubringen, lieber zu Arbeit und Gefahren angewandt hatte.

4143. Auch mißbrauchte Agrikola ſein Glück nicht zur Eitelkeit, und nannte das nicht Feldzug oder Sieg, daß er Ueberwundne zu Paaren getrieben hatte: ja er fügte ſeinen Berichten nicht einmal den Lorber bei *). Aber durch Verbergung des Ruhms vermehrte er den Ruhm, weil man urtheilen muſte, was der für Thaten noch vor ſich haben müſſe, der ſo wichtige Dinge mit Stillſchweigen überging.

19.

4144. Uebrigens, bekannt mit den Geſinnungen der Provinzialen, und durch fremde Erfahrung belehrt, daß mit Waffen wenig auszurichten ſey, wenn Bedrückungen folgten, beſchloß er die Quelle des Krieges ſelbſt zu verſtopfen.

4145. Bei ſich und ſeinen Leuten fing er an, und wies zuerſt ſeinen Hofſtaat in die Schranken, welches für manchen ſchwerer iſt, als die Provinz ſelbſt zu regieren. Er ließ keine Regierungsangelegenheit durch die Hände der Freygelaßnen oder Sklaven gehn. Er ſah bei Soldatenwahlen **) weder auf Privatfreundſchaft, noch auf Empfehlungen und Verwendungen der Centurionen, ſondern hielt den treuſten für den beſten. Er wollte alles wiſſen, aber nicht alles beſtrafen. Kleine Vergehungen überſah er, bei groſſen brauchte er die nöthige Strenge. Auch ſtrafte er nicht allemal, ſondern war oft mit der Reue zufrieden. Dienſte und Verwaltungen wollte er lieber Leuten anvertrauen, von deren Vergehungen er ſicher war, als ſie hinterher beſtrafen.

---

*) Es war gewöhnlich, zu dem Berichte an den Kaiſer einen Lorberzweig beizulegen — litterae laureatae.

**) Bey Avancements, oder, wenn bei einer vorhabenden Expedition die Frage war, wer mit ſollte.

4146. Die erhöhte Getraide- und Tributlieferungen milderte er durch Gleichheit der Eintheilung, und indem er die Erfindungen der Gewinnſucht beſchnitt, welche oft laſtender, als der Tribut ſelbſt, waren. Denn ſeither hatten die Leute, wie zum Spott, bei verſchloßnen Scheunen ſitzen und Getraide ſelbſt kaufen und für die Taxe verkaufen müſſen. Man bürdete ihnen weite Reiſen nach entlegenen Gegenden auf, ſo daß die Kantons, ſtatt in die nächſten Winterläger, in weite und unwegſame Orte liefern mußten, wodurch von dem, was alle wohlfeil haben konnten, nur einige wenige bereichert wurden *).

20.

4147. Indem er das alles gleich im erſten Jahre abſtellte, machte er den **Frieden** außerordentlich beliebt, den man ſonſt, wegen Sorgloſigkeit oder Nachſicht ſeiner Vorgänger, ſo ſehr wie den **Krieg** geſcheut hatte.

---

*) Die römiſchen Befehlshaber ließen das Getraide immer ſo weit verführen, daß es durch die Fracht auf den hohen Preis kam, den ſie gerne haben wollten.

4148. Sobald indeß der Sommer kam, zog er die Armee zuſammen, lobte die, welche beim Zuge blieben, ſtrafte die Umherſchweifenden, wählte die Lagerplätze ſelbſt, rekognoſcirte in Perſon Waldungen und Fluthläger *), und alarmirte indeß unaufhörlich den Feind, indem er durch unvermuthete Streifereien ſein Land verheerte. Und wenn er ihn genug in Schrecken gejagt hatte, zeigte er ihm wieder, durch Schonung, die Reitze des Friedens.

4149. Dadurch geſchah's, daß viele Völkerſchaften, welche bis dahin unabhängig geblieben waren, aufhörten Feinde zu ſeyn, und Geiſel gaben. Und er wuſte mit ſo viel Ueberlegung und Sorgfalt ſie in Landwehren und Feſtungen einzuringen, daß noch nie ein neuerobertes Stück von Britannien ſo frey von Anfällen geblieben war.

21.

4150. Der folgende Winter wurde mit den allernützlichſten Anſtalten zugebracht. Um dieſe zerſtreut wohnenden und rohen, und eben darum ſo zum Kriege geneigten Leute, durch Wolgeſchmack an Ruhe und Muſſe zu gewöhnen, rede-

---

*) Das ſind hier Gegenden, wo die Fluth ſtehende Waſſer zurückgelaſſen hat.

te er ihnen zu, und ermahnte ſie auch in Volksverſammlungen, ſich Tempel, Gerichtsplätze, Wohnhäuſer zu bauen, lobte die Betriebſamen, züchtigte die Trägen: ſo daß Wetteifer um Ehre die Stelle des Zwanges vertrat.

4151. Sodann aber ließ er die Söhne der Groſſen in den ſchönen Wiſſenſchaften unterrichten, und erhob das Genie des Britten weit über den Fleiß der Gallier, dergeſtalt, daß dieſes Volk, das noch vor kurzem die **Sprache** der Römer nicht lernen mochte, zu **Beredſamkeit** Luſt bekam *).

4152. Seitdem ward auch unſre Tracht beliebter, und die Toga zur Mode; und allmählig kams bis zu den Reizungen der Laſter — zu Gallerien, Bädern, und dem feinern Luxus in Schmauſereien. Unverſtändige nennten das **Verfeinerung**, was ein Theil der Sklaverei war.

22.

4153. Sein dritter Feldzug brachte neue Völker zum Vorſchein, wobei alle Nationen bis an den **Taus** **) (der Name eines Fluthlagers) durch-

---

*) Juvenal ſagts auch, daß jetzt die Gallier Advokaten und die Britten Redner zögen.

**) Heutzutage heißts Twede. Es iſt die Scheide zwiſchen England und Schottland.

durchſtreift wurden. Dadurch wurden die Feinde ſo in Schrecken geſetzt, daß ſie es nicht einmal wagten, die von übler Witterung ſehr mitgenommne Armee anzugreifen, und ihr ſo gar noch Zeit lieſſen, Veſtungen anzulegen.

4154. Kenner haben bemerkt, daß nie ein Feldherr ſich beſſer auf Wahl des ſchicklichen Terrains verſtanden habe. Keine von Agrikola angelegte Veſtung iſt je vom Feinde erobert, noch durch Kapitulation oder Flucht verlaſſen worden.

4155. Man that öftere Ausfälle. Denn gegen langwierige Belagerungen hatte man ſich, durch Proviant auf ein Jahr, geſichert. So war der Winter darinnen furchtlos, und jeder war ſich ſelbſt Schutz [*]: ſo daß Feinde nichts mehr ausrichten konnten, und zuletzt alle Hoffnung aufgaben, weil ſie, gewohnt für den Verluſt des Sommers gemeiniglich durch Winterauftritte ſich zu entſchädigen, jetzt im Winter, wie im Sommer, geſchlagen wurden.

4156. Auch eignete ſich Agrikola nie eines andern Thaten aus Ruhmgier zu. Jeder, es mochte Centurion oder Befehlshaber ſeyn, fand an ihm den unparteiiſchen Zeugen. Nach

---

[*] Nirgends war Sukkurs oder Hülfe aus andern Veſtungen nöthig, wenn Winterszeit einer überfallen wurde.

Einiger Ausſage ſoll er etwas zu bitter bei Verweiſen geweſen ſeyn: je liebreicher gegen Brave, deſto unfreundlicher gegen Strafbare. Uebrigens hielt er nicht Zorn. Vor ſeinem Zurückhalten und Stillſchweigen hatte man ſich nie zu fürchten. Er hielts für anſtändiger, zu beleidigen, als (heimlich) zu haſſen.

23.

4157. Der vierte Sommer wurde mit Behauptung deſſen zugebracht, was er ſo ſchnell erobert hatte. Und wenn es die Tapferkeit der Armeen und die Ehre des römiſchen Namens zugelaſſen hätte: ſo wäre jetzt in Britannien (des Reichs) Gränze beſtimmt geweſen. Denn die Glota und Bodotria waren durch die Fluth der beiderſeitigen Meere ſo unermeßlich weit zurückgetrieben worden, daß nur ein ſchmaler Erdſtrich zwiſchen ihnen blieb, der damals durch Landwehren geſichert ward: ſo daß alles Land, was das Meer innerhalb einſchloß *), unter Botmäßigkeit ſtand, und die Feinde wie auf eine andre Inſel **) vertrieben waren.

24.

4158. Im fünften Jahr ſeiner Feldzüge ging er mit dem erſten Schiffe über, und bezwang

un

---

*) England. **) Schottland.

in häufigen und glücklichen Schlachten bis dahin unbekannt geweſne Völkerſchaften: auch beſetzte er den Theil Britanniens, der Hibernien gegenüber liegt, mit Truppen, mehr auf Hoffnung als aus Beſorgniß. Denn Hibernien, das gerade zwiſchen Spanien und Britannien, und zugleich dem Galliſchen Meere ſehr bequem liegt, konnte vielleicht dereinſt mit dem mächtigſten Theile des Reichs zu wechſelſeitigen groſſen Vortheilen vereinigt werden.

4159. Sein Umfang, in Vergleichung mit Britannien, iſt kleiner, aber gröſſer, als die Inſeln unſers Meeres. Boden, Klima, Gemüthsart und Lebensart der Einwohner, ſind von den Brittiſchen wenig unterſchieden. Beſſer ſind uns Anfuhrten und Häfen durch Gewerb und Handelsleute bekannt worden.

4160. Agrikola hatte einen von ihren kleinen Königen, der bei einem innerlichen Aufruhr vertrieben worden war, aufgenommen, und ſparte ihn, unter dem Schein der Freundſchaft, für eine Gelegenheit auf.

4161. Ich habe oft aus ſeinem Munde gehört, daß Hibernien mit einer Legion und einem mäßigen Korps Hülfsvölker ſich bezwingen und behaupten lieſſe. Und dieß würde auch wider Britannien vortheilhaft ſeyn, wenn die Römerwaffen ſen überall wären, und man die Freiheit gleichſam aus dem Geſichtskreiſe wegrückte.

25.

4162. Endlich, im Anfang des ſechſten Sommers ſeines Amts, griff er *) die Völkerſchaften jenſeit der Bodotria an, (weil ein Aufſtand aller jenſeitigen Nationen, und durch das feindliche Heer unſicher gemachte Straſſen, zu befürchten waren,) und rekognoſcirte die Häfen vermittelſt der Flotte, welche Agrikola jetzt zum erſtenmal zu ſeiner Verſtärkung mitgenommen hatte. Sie gab einen herrlichen Anblick, da ſo der Krieg zu Lande und zu Waſſer zugleich daher zog, und oft in dem nämlichen Lager Infanterie und Kavalerie und Seeſoldaten beiſammen ſtunden, und fröhlich, jeder ſeine Thaten, ſeine Begegniſſe erhob, wobei der von groſſen Wäldern und Gebirgen, jener von Fährlichkeiten der Stürme und Wellen, dieſer von Land und Feinden, jener von beſiegtem Ocean, mit ſoldatiſcher Großſprecherei zu erzehlen wuſte.

4163. Auch die Britten waren, wie man von Gefangnen vernahm, über den Anblick der Flotte

---

*) Wenn man alles, was über dieſe verdorbne Stelle die Kritiker geſagt haben, vergleicht: ſo bleibt dieß das wahrſcheinlichſte, daß man ſtatt *amplas* civitates, *aggreſſus* civitates leſe.

Flotte erſtaunt: wie wenn nun, nach entdecktem Geheimniß ihres Meeres, den Ueberwundnen ihre letzte Zuflucht abgeſchnitten ſey.

4164. Die Völker, welche Kaledonien bewohnen, griffen zu den Waffen. Groß war ihre Zurüſtung, noch gröſſer der Ruf, (wie es bei Unbekannten geht) „als hätten ſie ſelbſt den Angriff gethan. In der That hatten ſie einige Veſtungen angefallen, und, als Ausfodernde, die Furcht vermehrt.

4165. Feige, mit der Mine der Klugheit, riethen, man ſolle ſich diſſeits der Bodotria zurückziehn, und lieber gehn, als ſich austreiben laſſen: als indeß (Agrikola) erfuhr, daß die Feinde in mehrern Haufen einen Angriff thun wollten. Um nun nicht, durch Ueberlegenheit an Zahl und Terrainkunde, in eine Schlinge gezogen zu werden: ließ er ſelbſt ſeine Armee in drei Kolonnen marſchiren.

26.

4166. So bald das der Feind erfuhr, änderte er ſchnell ſeinen Vorſatz, und fiel mit der ganzen Macht bei Nachtzeit auf die neunte Legion, weil ſie die ſchwächſte war, hieb im Schlaf und Schrecken die Vorpoſten nieder, und drang unter ſie ein.

4167. Schon war Schlacht mitten im Lager, als Agrikola, der vom Marſch der Feinde durch Kundſchafter benachrichtigt und ihnen auf dem Fuſſe gefolgt war, die ſchnellſten vom Fußvolk und Reuterei den Fechtenden in den Rücken fallen und ein allgemeines Geſchrei erheben ließ.

4168. Mit anbrechendem Tage ſchimmerten die Fahnen *). Die Britten, von zwey Seiten in Gefahr, geriethen in Schrecken: und die Römer faßten wieder Muth, und fochten, des Lebens geſichert, für Ehre. Sie ſtürmten nun ſelbſt auf den Feind los, und es gab in den engen Thorſtraſſen blutig Gefecht, bis die Feinde abgeſchlagen waren: wobei jedes Heer **) wetteiferte, jenes, um Rettung geſchafft, dieſes, um keiner Hülfe nöthig gehabt zu haben. Und hätten nicht Moräſte und Waldungen die Flüchtigen gedeckt: ſo wäre mit dieſem Siege der Krieg zu Ende geweſen.

27.

4169. Durch deſſen Folgen ***) und Ruf muthvoll, ſchrie das ganze Heer „nichts ſey

„ſeiner

---

*) Man ſahe, wie die Trupps avancirten.

**) Die neunte Legion, und das Korps, welches mit Agrikola kam, und den Feinden in Rücken fiel.

***) Cujus (victoriae) conſtantia könnte wohl einen Sieg bezeichnen, der nicht bloß in Behauptung des Schlachtfeldes beſtund, ſondern der entſcheidend war,

„ſeiner Tapferkeit unerſteiglich: man müſſe in „Kaledonien eindringen, und durch Schlachten „auf Schlachten endlich einmal die Gränze Britanniens ausfinden.„ Und ſelbſt die, welche kurzvorher bedenklich und altklug gethan hatten *), waren, nach dem Ausgange, raſch und großſprecheriſch: eine der gröſten Unbilligkeiten im Kriege, daß glückliche Vorfälle alle ſich ſelbſt, mißlungne Einem zuſchreiben.

4170. Aber die Britten, in der Meinung, daß nicht Tapferkeit, ſondern Umſtände und Geſchicklichkeit des Feldherrn (Schuld am Siege gehabt), lieſſen von ihrem Uebermuth nicht nach, ſondern ſetzten ihr junges Volk in Gewehr, ſchafften Weiber und Kinder an ſichere Orte, und verbündeten ſich bei Zuſammenkunft und Opfern. Und ſo ging man, in beiderſeitiger Erbittrung, auseinander.

28.

4171. In eben dieſem Sommer begann eine Kohorte Uſipier, welche in Germanien geworben und nach Britannien herübergeſchickt worden war, eine groſſe und denkwürdige That.

---

war, und in ſeinen Wirkungen und Folgen gleichſam fortdauerte. Conſcientia ſcheint mir doch zu matt.

*) Cap. 26.

4172. Sie ermordeten ihren Centurion nebſt den Soldaten, die man zu Einführung der Kriegszucht, als Muſter und Leiter, unter die Trupps vertheilt hatte, erſtiegen drey Liburnerſchiffe und legten Hand an die Steuerleute. Der eine, weil er zurückwollte, die andern zween, weil ſie es vermutheten, wurden umgebracht; und ſo ſegelten ſie, ehe die That ruchtbar ward, wie ein Wunderding, auf dem Meere fort.

4173. Sofort wurden ſie bald da, bald dorthin getrieben, geriethen mit den meiſten Britiſchen Völkern, da ſie ſie nicht einlaſſen wollten, in Schlacht, oft Sieger, zuweilen auch Beſiegte, und kamen endlich in ſolche Noth, daß ſie die Schwächſten unter ihnen, nachher die, ſo das Loos traf, auffraſſen.

4174. Und ſo fuhren ſie um Britannien herum, verlohren, aus Unkunde des Steuerns, ihre Schiffe, wurden für Seeräuber angeſehn, und zuerſt von den Sueven, dann von den Friſen aufgefangen. Und einige davon, die verhandelt wurden, und, durch öftern Wechſel ihrer Herren, bis auf unſre Küſte kamen, hat die Ausſage von ihren Schickſalen bekannt gemacht.

4175. Im Anfange des Sommers traf den Agrikola ein harter Schlag in ſeiner Familie, indem er ſeinen Jahres zuvor gebohrnen Sohn verlohr: welchen Unfall er weder mit ſtolzer Unempfindlichkeit ertrug, wie die meiſten Kriegshelden, noch mit Klagen und Gram, wie ein Weib. Und bei ſeinem Kummer war der Krieg ihm Lindrungsmittel.

29.

4176. Er ſchickte demnach die Flotte voran, die durch Verheerung vieler Orte ein groſſes und ungewiſſes Schrecken verbreitete und kam mit leichtgerüſtetem Heer, daß er mit den tapferſten und in langwierigem Frieden erprobten Britten vermehrt hatte, am Berge Gramp an, welchen die Feinde bereits beſetzt hatten.

4177. Denn die Britten, nichts weniger als muthlos durch den Ausgang der letzten Schlacht, und auf Rache oder Knechtſchaft gefaßt, auch endlich einmal belehrt, daß nur durch Eintracht gemeinſame Gefahr abgewendet werden kann, hatten die Kräfte aller Nationen durch Geſandtſchaften und Verbündungen in Bewegung geſetzt.

4178. Und ſchon ſah' man über 30000 Mann in den Waffen, zu denen noch von allen Seiten das junge Volk herzuſtrömte, ſo wie auch friſche und noch lebhafte Alte, welche durch Krieg ruhmvoll und mit ihren verſchiedenen Ehrenzeichen ge:

geſchmückt waren: als unter vielen Heerführern einer, durch Tapferkeit und Geburt ausgezeichnet, ſein Name hieß Kalgak, vor der verſammleten und Gefechtheiſchenden Menge ohngefehr alſo anhub:

30.

4179. „So oft ich die Urſachen erwege, die uns zu dieſem Kriege gezwungen haben, ſo oft fühle ich mich von Zuverſicht belebt, daß der heutige Tag und eure Vereinigung der Anfang der Freyheit für ganz Britannien ſeyn werde. Denn wir insgeſamt wiſſen noch nichts von Knechtſchaft: aber förderhin iſt kein Land, ſelbſt das Meer nicht mehr ſicher, da die Römerflotte uns auf dem Halſe iſt. Alſo Schlacht und Rüſtung, die den Tapfern geziemen, werden auch für Feige jetzt die einzige Sicherheit ſeyn.

4180. „Bei den vorigen Schlachten, wo gegen die Römer mit abwechſelndem Glück gefochten wurde, war Hoffnung und Rettung in unſern Händen: da wir, die Edelſten aller Briten, und eben darum in dem Innerſten des Landes wohnhaft, um nie die Ufer der Unterjochten anzublicken, auch ſo gar unſre Augen von der Peſt der Herrengewalt unentweiht erhalten hatten.

4181. „Uns, das letzte Volk der Erde und das letzte, das noch frey iſt, hat bisher Verborgenheit und Rufloſigkeit unſers Winkels geſchützt. Jetzt iſt die äuſſerſte Gränze Britanniens geöffnet und — was unbekannt iſt, hat gemeiniglich einen groſſen Namen *). Hinter uns iſt kein Volk, ſind nichts als Felſen und Fluthen **): vor uns — Römer! deren Stolze man durch Unterwürfigkeit und Nachgeben vergeblich auszuweichen ſucht.

4182. „Dieſe Räuber der Erde, nun ſie keine Länder mehr zu verheeren haben, durchſpähen den Ocean: wenn der Feind reich iſt, aus Habſucht: wenn er arm iſt, aus Ehrſucht: ſie, die nicht der Orient, nicht der Occident ſatt machen konnte. Die Einzigen, welche aller Menſchen Reichthum und Armuth mit gleicher Heftigkeit begehren. Stehlen, morden, rauben nennen ſie mit einem falſchen Namen, Regierung und, Einöden machen, Friede.

---

*) Man denkt wunder was das iſt: was da noch für Seltenheiten, Schätze ꝛc. ſtecken mögen.

**) „Wir waren bisher ſicher in unſern Löchern. Jetzt haben die Römer den Weg gefunden und ſind deſto begieriger auf uns, weil ſie wunder denken, was da zu holen iſt. Und hinter uns iſt kein Sukkurs zu hoffen, wir ſind allein. Hinter uns Einöde und vor uns Römer.„ Ich habe alſo die alte Lesart interiores beibehalten.

31.

4183. „Die Natur hat gewollt, daß jedem Kinder und Verwandte ſein Liebſtes ſind. Dieſe werden (uns) durch Rekrutenaushebung entriſſen, um in fremdem Lande Knechte zu ſeyn. Gattinnen und Schweſtern, ob ſie feindlichen Gewalthätigkeiten entgehn, werden unter dem Deckmantel der Freundſchaft und Gaſtfreyheit geſchändet.

4184. „Gut und Vermögen verwandeln ſie in Tribut, Korn in Lieferungen. Selbſt Leiber und Fäuſte verbrauchen ſie, unter Schlägen und Schmach, zu Straſſenbau durch Wälder und Moräſte.

4185. „Gebohrne Sklaven werden einmal verhandelt, und noch obendrein von ihren Herren ernehrt. Britannien muß ſeine Sklaverei alle Tage bezahlen und alle Tage futtern. Und wie unter dem Hausgeſinde die neuſten Knechte der andern Spott ſind; ſo ſind wir in dieſer alten Dienſtbarkeit des Erdkreiſes als neu und verächtlich zum Untergange beſtimmt. Denn bei uns giebts weder Aecker, noch Metalle, noch Häfen, zu deren Bearbeitung man uns aufſparen könnte.

4186. „Zudem iſt Herrſchern Tapferkeit und Entſchloſſenheit an Unterthanen zuwider: und Entfernung und Verborgenheit ſelbſt, iſt, je ſicherer, deſto verdächtiger. Da euch alſo alle Hoffnung der Verzeihung benommen iſt: ſo faſſet Muth, ſo wohl ihr, denen das Leben, als ihr, denen Ehre das liebſte iſt.

4187. „Haben doch die Trinobanten, unter Aufführung eines Weibes, die Kolonie verbrennen, das Lager erobern, und, hätte nicht ihr Glück ſie ſicher gemacht, das Joch abwerfen können: ſollten denn wir, noch ungeſchwächt und unbezwungen, wir, die wir Freyheit nicht jetzt erſt erwerben dürfen, gleich beim erſten Handgemeng zeigen, was Kaledonien ſich für Männer aufbehalten habe?

32.

4188. „Meint ihr, daß die Römer eben ſo tapfer im Kriege, als übermüthig im Frieden ſind? Unſre Uneinigkeit und Zwietracht baut ihren Ruhm. Die Fehler der Feinde benutzen ſie zur Ehre ihrer Armee: die, aus den mannigfaltigſten Nationen zuſammengeſtoppelt, wie Glück ſie zuſammenhält, ſo das Unglück trennen wird; ihr müßtet denn glauben, daß die Gallier und Germanier und — ich ſchäme mich, es zu ſa-

„gen — ſo viele Britten, (welche freylich jetzt „einer fremden Macht ihr Blut leihen, aber doch „länger ihre Feinde, als ihre Sklaven, waren) „aus wahrer Neigung ihnen treu ſind. Furcht „und Schrecken ſind die ſchwachen Bande der „Liebe; man zerreiſſe ſie, und das Ende ihrer „Furcht wird der Anfang des Haſſes ſeyn.

4189. „Alle Anreizungen zum Siege ſind „auf unſrer Seite. Die Römer haben keine „Gattinnen, die ſie anfeuren: keine Eltern, die „ihre Flucht ihnen vorwerfen werden. Die meiſten haben gar kein Vaterland, oder doch ein „andres.

4190. „Dieſe wenigen Haufen, ſchüchtern, weil ſie nicht wiſſen wo ſie ſind, und alles, „ſelbſt Himmel und Meer und Wälder als fremd „um ſich her erblickend, haben uns die Götter „gleichſam ſchon eingeſperrt und gefeſſelt in die „Hände gegeben.

4191. „Laßt euch den leeren Anblick nicht „ſchrecken, noch den Glanz ihres Goldes und „Silbers, das weder ſchützt noch verwundet. „Selbſt in feindlichen Treffen werden wir Leute „von den Unſern finden. Die Britten werden „ihren Vortheil erkennen: die Gallier ſich ihrer vorigen Freyheit erinnern: der Reſt der

„Germanen wird ſie eben ſo verlaſſen, wie jüngſt „die Uſipier thaten.

4192. „Es iſt auch weiter keine Furcht „vorhanden. Die Veſtungen ſind leer, in den „Kolonien abgelebte Leute, und die Reichsſtädte, „wo ſchlecht gehorcht und ungerecht regiert wird, „voll Mißvergnügen und Zwietracht. Hier iſt „Heerführer und Heer: dort Tribute und Berg„werksarbeit und andre Plagen der Unterjochten: „die ihr — auf dieſem Felde — ewig machen, „oder auf der Stelle rächen müſſet. Denkt, in„dem ihr zur Schlacht geht, euch beides, eure Vor„fahren und die Nachwelt!„

33.

4193. Muthvoll erwiederten ſie dieſe Rede mit barbariſchem Feldgeſang und Waffengeklirr und wildem Getöſe. Und ſchon erhob ſich der Zug, und die Waffen blinkten und die Kühnſten ſtürmten hervor. Beide Heere ſtellten ſich zugleich in Schlachtordnung: als Agrikola freudige und kaum durch Ermahnungen aufzuhaltende Soldaten noch zum Ueberfluß alſo ermunterte:

4194. „Es ſind acht Jahr, Kameraden, „daß ihr durch die der Römiſchen Macht eigne „Tapferkeit und Glück, vermittelſt eurer treuen „Dienſte Britannien beſieget. Bei ſo vielen Feld„

„zügen, bei ſo vielen Schlachten war theils Heldenmuth gegen den Feind, theils Geduld und Arbeit gegen die Natur ſelbſt nöthig: und ich habe mich dabei weder meiner Soldaten, noch ihr eures Feldherrn zu ſchämen gehabt.

4195. „Wir ſind denn, ich über der ehemaligen Legaten, ihr über der vorigen Armeen Gränzen hinausgerückt, und haben nun Britanniens äuſerſte Landſtrecke, nicht nach Ruf und Sage, ſondern mit Lager und Waffen inne. Britannien iſt entdeckt und — bezwungen.

4196. „Oft habe ich auf dem Marſche, wenn Moräſte und Gebirge und Flüſſe eure Kraft erſchöpften, eure Tapferſten rufen hören: wann werden wir Feinde zu ſehn bekommen, wann Schlacht? Jetzt können ſie, aus ihren Löchern aufgeſtöhrt: und euren Wünſchen und eurer Tapferkeit iſt der Weg geöffnet, wo Siegern alles günſtig, Beſiegten alles nachtheilig iſt. Denn wie wir dadurch, daß wir ſo weite Märſche überſtanden, uns durch Waldungen durchgearbeitet, Fluthläger zurückgelegt haben, vor uns her Glanz und Ehre verbreitet: ſo iſt gerade das unſere äuſſerſte Gefahr, wenn wir fliehen, was jetzt unſer gröſter Vortheil iſt. Ein andres wär es, wenn wir eben ſo gut auch der Gegenden kundig,

„oder im Ueberfluß der Proviantzufuhr wären:
„ſo aber ſind Fäuſte und Waffen alles, worauf
„wir uns ſtützen können.

4197. „Was mich betrift, ſo iſts bei
„mir längſt entſchieden, daß weder Armee noch
„Feldherr im Rücken keine Sicherheit ſuchen darf.
„Demnach iſts beſſer, mit Ehren ſterben, als mit
„Schande leben: und Leben und Ehre liegen hier
„neben einander. Auch würde es nicht un-
„rühmlich ſeyn, ſelbſt auf dem Endpuncte der
„Erde und der Natur ſein Grab gefunden zu
„haben.

34.

4198. „Wenn neue Völker, unbekannte
„Heere vor euch ſtünden: ſo würde ich euch mit den
„Beiſpielen anderer Armeen aufmuntern: ſo aber
„— denkt an eure eigne Thaten, fragt eure Eig-
„ne Augen. Es ſind die nämlichen, die im vo-
„rigen Jahre eine Legion wie ein Dieb in der
„Nacht überfielen, und die euer Feldgeſchrei zu
„Boden ſchlug: ſie, die unter den Britten ſich
„am beſten auf Flucht verſtehn, und eben darum
„die andern ſo lang überlebt haben.

4199. „Gleichwie in Wäldern und Ge-
„birgen die tapferſten Thiere nur der Ueberlegen-
„heit ihrer Verfolger, ſchüchterne und träge vor

„dem bloſſen Geräuſch der Ankommenden weichen:
„ſo ſind die Streitbarſten der Britten längſt ſchon
„gefallen: übrig iſt noch der Haufe der Feigen
„und Furchtſamen. Daß ihr dieſe noch ange-
„troffen habt, (kommt nicht daher) weil ſie Stand
„halten wollen, ſondern weil ſie als die letzten er-
„wiſcht worden ſind. Nur deswegen hat ver-
„zweifelnde Furcht ſie (gleichſam) auf dieſe Stelle
„gebannt, damit ihr einen ſchönen und herrlichen
„Sieg darauf erfechten möchtet.

4200. „Macht den Feldzügen ein Ende:
„krönet die funfzig Jahre mit einem glorreichen
„Tage. Ueberführet den Staat, daß weder Zö-
„gerung der Kriege, noch Urſachen zu Aufruhr,
„der Armee zu Schulden kommen können.„

35.

4201. Während daß Agrikola ſprach, entglühte der Eifer der Soldaten, und am Ende der Rede waren alle von auſſerordentlichem Muth belebt und liefen augenblicklich nach den Waffen. Erhitzt und wie im Sturm begriffen ſtellte er ſie ſo, daß die Hülfsvölker zu Fuß, 8000 an der Zahl, in die Mitte des Treffens kamen, und 3000 Reuter auf die Flügel ſich ſchwenken muſten. Die Legionen blieben vor dem Walle ſtehn, zu Verſchönerung des Siegs, wenn er ohne Römerblut er-

erſtritten würde, und zur Unterſtützung, wenn jene weichen müſten.

4202. Das Treffen der Britten, zur Schau und zum Schrecken zugleich, war auf Anhöhen formirt, ſo daß der Vorderhaufe im Blachfelde ſtund, die übrigen ſich auf einer Teraſſe hinanzogen. Die Mitte der Ebne füllte das Gewicht der Streitwagen und Reuter, die durch einander hinjagten.

4203. Da Agrikola bei Ueberlegenheit des Feindes beſorgte, daß Fronte und Flanken zugleich angegriffen werden möchten, ließ er ſeine Linien auseinanderziehn, obgleich dadurch die Schlachtordnung ausgedehnter ward, und die meiſten ihm riethen, die Legionen anrücken zu laſſen. Belebter von Hoffnung und auf widrige Zufälle gefaßt, gab er ſein Pferd weg und ſtellte ſich zu Fuß vor die Fahnen.

56.

4204. Beim erſten Anſatz war Ferngefecht. Unerſchrocken und zugleich mit vielem Geſchick wuſten die Britten, vermittelſt ihrer langen Säbel und kurzen Schilde, das Wurfgeſchoß der Unſern auszupariren oder abzuprellen: wobei ſie uns ſelbſt mit einem ſtarken Pfeilhagel überſchütteten: bis Agrikola drey Bataver- und zwey Tungrer-Kohorten auffriſchte, es mit Degen und Fauſt zu verſuchen: worinnen ſie, als alte Soldaten, geübt, die Feinde aber, wegen ihrer kleinen Schilde und ungeheuren Schlachtſchwerdter unbehülflich waren. Denn die Britten mit ihren kulbichten Degen konnten Nahgefecht und Gedräng *) nicht aushalten.

4205. Als daher die Bataver einhieben, mit den Schildbuckeln auf ſie losſtieſſen, die Geſichter zerfetzten, und, die auf dem Blachfelde fechten, über den Haufen geworfen hatten **), rückten ſie mit dem Treffen gegen die Anhöhen und nun ſchlugen die nächſten Kohorten, die Eiferſucht und Hitze in das Gefecht miſchte, nieder, was ihnen vorkam. Und die meiſten blieben halb todt, zum Theil auch unverwundet, in der Eil des Sieges, liegen.

4206. Unterdeſſen waren die Reuterſchaaren losgegangen und die Streitwagen geriethen unter das Infanteriegefecht. Und ob ſie gleich anfangs einiges Schrecken verurſachten, ſo konnten ſie doch wegen der dichten Haufen der Feinde und auf dem höckrichten Terrain nicht rechs vorwärts. Und es ſah auch gar nicht einem Kavaleriegefecht ähnlich, da ſie abſchüſſig ſtunden und zu-

gleich

*) Ich leſe in arcta.

**) Stratis.

gleich von den Pferden abwärts gedrengt wurden; und oft rannten ihnen die Wagen, die mit den ſcheugewordnen und führerloſen Pferden durchgingen, in die Seiten oder vor den Weg.

37.

4207. Jetzt begonnen allmählig die Britten, welche bisher, theillos am Gefecht, die Spitze der Anhöhe beſetzt und unſer Häufchen müßig verachtet hatten, ſich herabzuziehn und den Siegern ſich in den Rücken zu ſchwenken: hätte nicht Agrikola, dafür beſorgt, vier Reuterſchwadronen, die er für unvermuthete Fälle aufgeſpart hatte, ihnen entgegengeſchickt, und ſie, je wilder ſie anſtürmten, deſto raſcher zurückgeſchlagen und auseinander geſprengt.

4208. So ward der Anſchlag der Britten gegen ſie ſelbſt gekehrt. Die Schwadronen wurden vom Feldherrn beredet, ſich von der Fronte des Gefechts abzuziehn, und der feindlichen Armee in den Rücken zu fallen. Und nun gabs auf dem ebnen Felde ein groſſes und fürchterliches Schauſpiel — verfolgen, verwunden, Gefangne machen, und dieſe, wenn andre in den Weg kamen, niederhauen. Hier nahmen ganze Schaaren Feinde vor Wenigen die Flucht, dort ſtürzten andre wehrlos ſich ſelbſt (unter die Schwerdter) und lieſen dem

Tod entgegen, jeder, wie er ſeines Muths Herr war. Da lagen Waffen, und Leichname, und zerfleiſchte Glieder, und Blutklumpen herum. Und je zuweilen ſah man auch unter den Ueberwundnen Wuth und Heldengröſſe.

4209. Als ſie an die Wälder kamen, ſetzten ſie ſich und umzingelten die vorderſten Verfolger, die am hitzigſten und der Gegenden unkundig waren. Und hätte nicht Agrikola, überall zur Hand, die ſtärkſten Kohorten in leichter Rüſtung nachſpüren laſſen und die Reuterei befehligt, wo der Wald dicht war, abzuſitzen, und wo er heller war, zu Pferde den Wald zu durchſtreifen, ſo hätte übertriebne Zuverſichtlichkeit uns einigen Verluſt zuziehn können.

4210. Da ſie übrigens ſahen, daß man wieder in Ordnung und mit geſchloßnen Gliedern hinter ihnen drein war, nahmen ſie die Flucht, nicht mehr Schaarenweiſe wie vorher, noch ſo, daß einer den andern erwartete, ſondern ſie wandten ſich vereinzelt, indem einer den andern vermied, in entfernte und unwegſame Gegenden.

4211. Nacht und Müdigkeit machten dem Verfolgen ein Ende. Bei 10000 Feinde waren erlegt. Auf unſerer Seite hatten wir 340 Todte, worunter Aulus Attikus war, den Jugendhitze und Wildheit des Pferdes unter die Feinde geführt hatte.

38.

4212. Luſtigkeit und Beute machte die Nacht freudenvoll für die Sieger. Die Britten ſchweiften umher, Männer und Weiber heulten durcheinander, ſchleppten Verwundete, ruften den Geſunden, verlieſſen ihre Häuſer und ſteckten ſie aus Wut ſelbſt in Brand: ſuchten Schlupfwinkel und verlieſſen ſie wieder: hielten mit einander Rath und trennten ſich wieder: wurden beim Anblick der Ihrigen bald niedergeſchlagen, bald und häufiger von neuem muthvoll. Man weiß zuverläßig, daß einige, wie im Mitleid, gegen ihre Weiber und Kinder gewütet haben *).

4213. Den folgenden Tag ſah man erſt ganz, was man für einen Sieg erfochten hätte. Ueberall tiefe Stille, öde Hügel, von fern rauchende Hütten, kein Lebendiger, der den Kundſchaftern begegnete.

4214. Da man dieſe auf alle Seiten ausgeſchickt hatte, und ſich keine Spur der Flüchtigen entdeckte, auch keine Nachricht kam, daß der Feind ſich irgendwo ſetze und beim Abfluß des Sommers der Krieg nicht weiter fortgeſetzt werden konnte; ſo führte (Agrikola) die Armee ins Gebiet der Heveſier.

---

*) Sie ermordeten ſie, um ihr Elend nicht mit anzuſehn.

4215. Hier nahm er Geiſeln und beorderte den Befehlshaber der Flotte, Britannien zu umſegeln. Er gab ihm hinlängliche Bemannung, und das Schrecken zog vor ihr her. Er ſelbſt führte mit langſamen Märſchen, um die neubezwungnen Völker durch langſamen Durchzug in Schrecken zu ſetzen, nach den Winterquartieren. Zugleich kam die Flotte mit gutem Wind und Ruf in den Trutulenſiſchen Hafen *), von welchem ſie die nächſte Küſte Britanniens befahren hatte, vollſtändig zurück.

39.

4216. Dieſen Verlauf vernahm **Domitian**, obgleich Agrikola in ſeinem Bericht nichts durch Prahlereien vergröſſert hatte, mit Freude im Geſicht und mit Unruhe im Herzen.

4217. Es regte ſich dabei das Bewuſtſeyn, daß er ſich neulich durch den falſchen Triumph über Germanien lächerlich gemacht hatte, wo er Volk hatte aufkaufen laſſen, dem man durch Tracht und Haarſchnitt das Anſehn der Gefangnen gab: da hingegen jezt ein wahrer und wichtiger Sieg, wobei ſo viele tauſend Feinde geblieben waren, vom Gerücht poſaunt wurde.

---

*) Nach Lipſius Muthmaſſung iſt der rutupiſche Hafen gemeint, der jezt Sandwich heiſt.

4218. Am meiſten ängſtete ihn dieß, daß der Name eines Privatmanns über den Namen des Fürſten erhoben ward: vergeblich ſchien ihm gerichtliche Beredſamkeit und der Ruhm der Staatskunde vor ihm verſtummen zu müſſen, wenn ein anderer den Ruhm der Tapferkeit entriſſe: und man könne zur Noth alles andern ſich begeben: das Verdienſt eines guten Feldherrn gebühre dem Fürſten.

4219. Indem dergleichen Gedanken ihn quälten, und er, was Anzeige eines grauſamen Vorhabens war, im ſtillen ihnen nachhing, dünkte ihm vor der Hand das beſte zu ſeyn, die Rache beiſeit zu ſetzen, bis die Hitze des Rufs und die Liebe der Armee verkühlt ſey. Denn bis jetzt hatte Agrikola Britannien noch.

40.

4220. Er befahl demnach dem Senat: „ihm die Triumphinſignien, nebſt der Statue mit „dem Lorberkranz und allem, was ſonſt ſtatt des „Triumphes gegeben wird, zu ertheilen,„ und überhäufte ihn mit Lobeserhebungen. Dabei gab er zu verſtehn, daß für Agrikola die Provinz Syrien beſtimmt ſey, die damals durch den Tod des Exkonſuls Atilius Rufus erledigt und einem der Groſſen aufbehalten war.

4221. Viele wollten behaupten, er habe einen Freygelaßnen von ſeinen vertrauteſten Hofleuten mit dem Diplom zur Syriſchen Statthalterſchaft an Agrikola geſchickt, der es ihm, wenn er noch in Britannien wäre, überreichen ſollte: aber der Freygelaßne ſey dem Agrikola in der Meerenge begegnet und, ohne ihn auch nur geſprochen zu haben, zu Domitian zurückgekehrt: ſey's, daß dem wirklich ſo iſt, oder daß mans nach dem Charakter des Fürſten ſo erſonnen und zuſammengeſetzt hat.

4222. Agrikola hatte indeß die Provinz ſeinem Nachfolger ruhig und geſichert übergeben. Und damit ſein Einzug nicht durch Feierlichkeit und Menge der Entgegenkommenden Aufſehen machen möchte, ſo vermied er die Bewillkommungen ſeiner Freunde, und kam, wie's ihm vorgeſchrieben war, bei Nacht zur Stadt, bei Nacht vor den Pallaſt. Er ward mit einem froſtigen Kuſſe empfangen und, ohne alle Unterredung, unter dem Schwarm der Bedienten ſtehn gelaſſen.

4223. Um übrigens ſeinen kriegeriſchen Ruhm, der Müßiggängern läſtig war, durch andre gute Eigenſchaften zu mildern, begab er ſich ganz in Stille und Geſchäftloſigkeit, war mäßig im Aufwand, ließ ſich jedermann ſprechen, und hatte nie mehr als einen oder zwey ſeiner Freunde

im

im Gefolg: ſo daß viele, die den groſſen Mann nach dem Gepräng zu ſchätzen pflegen, wenn ſie Agrikola erblickten und betrachteten, ſeine Gröſſe vermißten, wenige ſie verſtunden.

41.

4224. In der Zeit ward er oft bei Domitian abweſend verklagt, abweſend losgeſprochen. Die Veranlaſſung zur Gefährdung war nie irgend ein Verbrechen, nie Klage irgend eines Beleidigten, ſonder Haß des Fürſten gegen Verdienſte, und der Ruhm des Mannes und, die ſchlimmſte Art von Feinden, die Lobredner.

4225. Zudem erfolgte eine ſolche Epoche des Staats, die von Agrikola nicht ſchweigen ließ: ſo viel Armeen, in Möſien und Dacien, in Germanien und Pannonien, durch Unbeſonnenheit, oder durch Feigheit der Heerführer verloren: ſo viel brave Officiers mit ſo viel Kohorten beſtürmt und gefangen: und ſchon war man nicht mehr über des Reichs Gränzen und Ufer, ſondern für Winterläger der Legionen und über Beſitzungen in Gefahr.

4226. Da alſo Verluſt auf Verluſt folgte, und jedes Jahr durch Trauerfälle und Niederlagen merkwürdig ward, ſo verlangte alles Volk den Agrikola zum Heerführer: indem jeder ſein Feuer, ſeine Entſchloſſenheit, ſeinen im Kriege erprobten Muth mit der Ungeſchicklichkeit und Zaghaftigkeit Anderer verglich.

4227. Es iſt bekannt genug, daß man mit dergleichen Reden auch dem Domitian in den Ohren lag, indem jeder Edeldenkende ſeiner Freygelaßnen aus Liebe und Treue, Nichtswürdige aus Tücke und Neid, den auf die ſchlimmſte Seite geneigten Fürſten damit behelligten.

4228. So muſte Agrikola, zugleich durch ſeine Verdienſte und zugleich durch andere Fehler, ſelbſt am Ruhme ſcheitern.

42.

4229. Das Jahr kam, wo er mit um die Proconſulate in Afrika und Aſien loſen ſollte, und da erſt vor kurzem Civika ermordet worden war, ſo fehlte es ihm nicht an Warnung, und dem Domitian nicht an einem Modell *).

4230. Einige, die die Gedanken des Fürſten kannten, gingen zu ihm und fragten ihn für ſich, ob er in die Provinz gehn würde. Und anfangs lobten ſie, ohne ſich weiter herauszulaſſen, ſeine Ruhe und Geſchäftloſigkeit: bald boten ſie ihm ihre Dienſte an, daß die Ausſchlagung wol auf-

---

*) An dem er ſichs abnehmen konnte, wie ers anfangen muſte, um den Agrikola zu ſtürzen.

aufgenommen werden ſollte: zuletzt redeten ſie gerade heraus, warnten und ſchreckten ihn zugleich, und nöthigten ihn zu Domitian zu gehn: der ſchon gefaßt auf Verſtellung, mit einer hohen Mine die Bitte des Ausſchlagenden anhörte, und nach ertheilter Bewilligung ſich dafür dankſagen ließ, ohne über dieſe kränkende Wolthat auch nur zu erröthen.

4231. Doch gab er Agrikola das Geſchenk nicht, das den Prokonſuln pflegte gegeben zu werden, und das er ſelbſt bereits einigen bewilligt hatte: wars, daß er ſich beleidigt fand, weil nicht darum angeſucht war, oder Furcht, er möchte ſcheinen das erkauft zu haben, was er ſelbſt verhindert hatte.

4232. Es iſt dem Menſchen eigen, den zu haſſen, den man beleidigt hat. Aber Domitian, von Natur jachzornig, und je verſteckter, deſto unverſöhnbarer, ward dennoch durch Agrikola's Beſcheidenheit und kluges Betragen in etwas beſänftigt: weil dieſer nicht durch Störrigkeit und leere Freiheitpralereien ſich zu Ruhm und Tod drang.

4233. Jene Bewunderer des Unerlaubten *) mögen hieraus lernen, daß groſſe Männer

der

---

*) Er meint den willkürlichen und bei der erſten beſten Miſlichkeit leichtſinnig unternommenen Selbſtmord. Auch unter ruchloſen Fürſten, will Tacitus ſagen, kann ein wirklich groſſer und weiſer Mann, leben.

ner auch unter böſen Regenten leben können: und daß Ergebung und Beſcheidenheit, wenn ſie mit Dienſteifer und Muth verbunden ſind, eben ſo viel und noch mehr Lob erlangen, als viele von denen, welche bei der erſten beſten Gelegenheit durch einen ſtolzen und für den Staat nutzenloſen Tod ſich berühmt gemacht haben.

43.

4234. Sein Tod, harmvoll für uns, traurig für ſeine Freunde, war auch Auswärtigen und Unbekannten nicht gleichgültig. Auch das gemeine Volk, das ſonſt um ganz andre Dinge ſich bekümmert, kam nach ſeinem Hauſe gelaufen, und er war auf den Märkten und Ständerplätzen das allgemeine Geſpräch. Und niemand, der von Agrikola's Tode hörte, hat ſich gefreut oder ſeiner alſobald vergeſſen.

4235. Das Mitleid ward durch das beſtändige Gerücht vergröſſert: „er ſey mit Gift vergeben worden.„ Ich getraue mich darüber nichts mit Zuverläßigkeit zu behaupten. Uebrigens kamen während der ganzen Krankheit, öfter als es an Höfen gewöhnlich iſt, die vornehmſten der Freigelaßnen und die vertrauteſten Leibärzte, durch die er (der Fürſt) ſich nach ihm erkundigen ließ: ob aus Theilnehmung oder Neugierde, weiß ich nicht.

4236. So viel iſt gewiß, daß am letzten Tage von jedem Augenblicke des Sterbenden durch ausgeſtellte Läufer Nachricht eingezogen ward: und niemand glaubte, daß das ſo beſchleunigt würde, was er ungern hörte. Doch nahm er die Maske der Betrübniß an: weil er nun vor ſeinem Feinde ſicher war, zumal da es ihm leichter war, Freude als Furcht zu verbergen.

4237. Jedermann weiß, daß er nach Leſung des Teſtaments, worin Agrikola den Domitian als Miterben ſeiner vortreflichen Gattin und ihn ſo zärtlich liebenden Tochter eingeſetzt hatte; ſich wie über ein Zeugniß der Ehre und Hochachtung gefreut hat. So verblendet und verdorben war ſein Herz durch raſtloſe Schmeicheleien, daß er nicht einmal wuſte, daß ein guter Vater nur den böſen Fürſten zum Erben macht.

44.

4238. Agrikola war gebohren am dreizehnten Jun, da K. Cäſar zum drittenmal Konſul war, und ſtarb, ſechs und funfzig Jahr alt, am dreizehnten Auguſt, unter Collega und Priſkus Konſulat.

4239. Wenn die Nachwelt auch körperlich ihn kennen lernen will: ſo war er mehr ſchön gewachſen als groß; in ſeinen Mienen war keine

Furcht, aber deſto mehr Anmuth: ſeine Züge verriethen den guten Menſchen, und machten geneigt, ihn auch für den groſſen Mann zu halten.

4240. Ob er gleich mitten in ſeinen beſten Jahren weggerafft war, ſo hat er doch in Rückſicht auf Ruhm ein hohes Alter erreicht. Denn das wahre Glück, das die Tugend gewährt, hat er ganz genoſſen, und was konnte das Schickſal, dem, der mit Konſulat und Triumphinſignien umgeben war, ſonſt noch gewähren?

4241. Ueberflüſſiges Vermögen hatte er nicht, ein anſehnliches beſaß er. Man kann auch ſagen, daß er reich war, im Beſitz ſeiner Tochter und Gattin, und — daß er, unverletzt bei ſeinen Würden, bei einem blühenden Ruhm, und beim Wolſtand ſeiner Verwandten und Freunde, der Zukunft entfloh. Denn wie es ihm ſüſſer und gegen mich ſelbſt geäuſſerter Wunſch und Ahndung war, bis auf unſre hochbeglückte Zeiten zu leben, und noch einen Trajan auf dem Throne zu ſehn; ſo war es ein groſſer Troſt bei ſeinem frühzeitigen Tode, daß er jener letzten Epoche entkam, in welcher Domitian, nicht mehr in einzelnen Paroxiſmen, ſondern ununterbrochen und gleichſam mit einem einzigen Schlage den Staat entnervte.

45.

4242. Agrikola ſah nicht die Kuria belagert, den Senat mit Gewehr eingeringt, nicht jene Menge mit einem Streiche ermordeter Konſularen, nicht ſo vieler edlen Frauen Verbannung und Flucht.

4243. Faſt ein einziger Sieg hatte den Karus Metius ausgezeichnet: noch tönte auf der Albaburg *) Meſſalinus Urtheilsſpruch: und ſchon war Maſſa Bebius zum Verbrecher gemacht. Bald nachher ſchleppten unſre Hände einen Helvidius nach dem Gefängniß, entſetzten ſich unſre Augen vor einen Mauricius und Ruſtikus, beſprützte uns Senecio's unſchuldiges Blut.

4244. Nero wandte doch ſeine Augen noch ab, und befahl nur Greuelthaten, ohne dabei zuzuſehn: unter Domitian war dieß das größte Elend, daß man ihn ſehn und von ihm geſehn werden mußte, daß man unſre Seufzer zählte, daß ſein unmenſchliches und glühendes Geſicht, mit welchem er ſich gegen Schaam waffnete, ſo vieler Menſchen Blöſſe deſto bemerkbarer und abſtechender machte.

4245. Heil dir Agrikola, daß du nicht nur mit Ruhm lebteſt, ſondern zu rechter Zeit auch ſtarbſt! Du haſt, wie alle Zeugen deiner letz-

ten

---

*) Ein Pallaſt des Fürſten bei Alba longa, ohnweit Rom.

ten Reden verſichern, ſtandhaft und willig dein Verhängniß erwartet, wie wenn du an deinem Theile dem Fürſten den Vorwurf des Verbrechens ſchenken wollteſt.

4246. Aber mir und deiner Tochter vermehrt, auſſer dem Schmerz über den Verluſt eines Vaters, dieß unſern Harm, daß es uns nicht vergönnt war, beim Krankenbette zu ſeyn, den Sterbenden zu pflegen, und uns an ſeinem Blicke, an ſeinen Umarmungen zu laben. Gern hätten wir wenigſtens deine Befehle, deine Reden vernommen, und ſie tief in unſer Herz geprägt. Das nagt uns, das ſchlägt unſern Herzen Wunden, daß wir dich, durch ſo lange Abweſenheit von dir, ſchon vier Jahr eher verlohren *).

4247. Ohnfehlbar hat es dir, beſter der Väter! deine geliebteſte Gattin, dir immer zur Seite, nicht an Ehrenbezeugungen fehlen laſſen: aber es ſind doch minder häufige Thränen auf deine Aſche gefloſſen, und deine Blicke haben, ehe ſie ſich ſchloſſen, noch etwas vermiſſet.

46.

4248. Wenn für die Schatten der guten Menſchen ein Aufenthalt iſt; wenn, wie die Weiſen behaupten, groſſe Seelen nicht mit ihrem Körper vergehn; ſo ruhe ſanft, und rufe mich und die deinen, vom kleinmüthigen Gram und weibiſchen Kla-

---

*) Vier Jahr eher, als du geſtorben biſt.

Klagen, zur Betrachtung deiner Tugenden zurück, über welche zu trauern und jammern, Läſterung iſt. Wir wollen vielmehr durch Bewundrung und unſterbliches Lob, und wenn unſre Kraft es vermag, durch Nachahmung dich ehren *). Dieß iſt wahre Verehrung, dieß ächte Verwandtenliebe.

4249. Nur dieß will ich auch deiner Tochter und Gattin empfehlen, das Andenken eines Vaters und Gemahls ſo zu verehren, daß ſie alle ſeine Handlungen und Reden in ihren Herzen behalten und mehr ſeinen Ruhm und das Bild ſeines Geiſtes als ſeines Körpers ſich einprägen. Nicht, als ob ich Ahnenbilder von Marmor oder Erzt verwürfe. Aber wie die Geſtalt der Menſchen, ſo ſind auch ihre Bildniſſe hinfällig und vergänglich: ewig iſt das Bild unſers Geiſtes: welches man keinesweges durch fremden Stoff und Kunſt, ſondern nur in ſeinen eignen Sitten aufbewahren und abdrucken kann.

4250. Was wir an Agrikola geliebt, bewundert haben, bleibt, und wird durch Sage der Nachwelt in den Gemüthern ewig bleiben. Viele der Alten mag als unrichtig und unberühmt die Vergeſſenheit begraben: Agrikola, der Nachwelt erzählt und empfohlen, wird unſterblich ſeyn.

---

*) Die Stelle iſt verdorben. Ich habe ſie ſo angenommen: admiratione te potius ac immortalibus laudibus, et, ſi natura ſuppeditet, ſimilitudine decorabimus.

Erklärendes Register
über
des Tacitus ſämtliche Werke.

A.

Acht. Die Römer hatten dreyerlei Art der Verweiſung. Die gelindeſte war, daß der Verbrecher nur aus Rom muſte, ſo daß es ihm frey blieb, in Italien ſich ſelbſt einen Ort auszuſuchen, wo er in der Stille leben wollte. Die härtere war der Bann, exilium, wobei der Verurtheilte das Vaterland meiden und an einem ihm angewieſenen Orte, der nach Verhältniß des Verbrechens erträglich oder fürchterlich war, leben muſte. Die härteſte war die Acht, proſcriptio, mit welcher Konfiſkation der Güter verbunden war und wo jeder den Vertriebnen ermorden konnte, falls er ſich auſſerhalb der ihm geſetzten Gränze betreten ließ. Sulla machte dieſe Strafe noch grauſamer, indem er überdieß den Proſkribirten vogelfrey erklärte, einen Preis auf ſeinen Kopf ſetzte, deſſen Kinder und Enkel zur Infamie und alle die zum Tode verurtheilte, die ihm Aufenthalt bei ſich verſtatten würden.

Adler. Die Figur eines Adlers auf einer Stange, war die Fahne der Legion, welche dem Soldaten wie eine Gottheit heilig war v. 263. Die Kohorten hatten Vexilla, welche, der Geſtalt nach, noch am erſten mit unſern Fahnen Aehnlichkeit hatten. Jeder Trupp hatte ein Signum, welches eine Stange war, auf deren Spitze eine ſymboliſche Figur, oder Bild, und in den ſpätern Zeiten der Name des Fürſten ſtand. Dieſe dreyerlei Arten von Fahnen von allen Legionen, welche in einem Lager beiſammen ſtunden, waren auf einem Platze beieinander, in ein Quarree geſtellt. Der Platz war mitten im Lager, und ward an der Heerſtraſſe (principia) durchſchnitten. Da war auch das Zelt des Feldherrn. Dieſer Ort war das Heiligthum der Armee, gleichſam ihr Tempel, wo Opfer geſchlachtet, Auſpicien gehalten, Eide abgelegt, öffentliche Reden an die verſammelte Armee (concio) gehalten wurden ꝛc.

Adel. Bei den Römern wurden nobiles von plebejis unterſchieden. Die Adlichen nur konnten zu Staatsbedienungen gelangen, durften ihre Ahnenbilder (imagines) aufſtellen und bei Leichenbegängniſſen vortragen laſſen ꝛc. Das jus imaginum erhielt man mit der kuruliſchen Aedilenwürde. Cicero, nachdem er (Verr. 5, 14.) den

Geſchäftskreis eines Aedilen beſchrieben hatte, ſetzt hinzu, man habe ſolchen Männern antiquiorem in Senatu ſententiae dicendae locum, togam praetextam, ſellam curulem, jus imaginis ad memoriam poſteritatemque prodendae ertheilt. Die, deren Vorfahren ſchon Staatsbedienungen gehabt hatten, waren von altem Adel: die ſelbſt erſt dazu gelangten, hieſſen homines novi. Es ſcheint auch bei den Römern die Eintheilung in hohen und niedern Adel ſtattgefunden zu haben. Zu letztern gehörten die equites. Der Titel des hohen Adels war illuſtris, erlaucht. Daher ich z. B. foemina illuſtris meiſtentheils, eine Frau vom hohen Adel, eine Dame von erſten Rang, überſetzt habe. Wenn Ritter zu hohen Staatsbedienungen gelangten, ſo wurden ſie eben dadurch illuſtres.

Adiabener. Eine aſſyriſche Nation.

Adoption. Annehmung an Kindes ſtatt. Siehe an ſich bringen.

Aedilen. Eine Gattung römiſcher Magiſtratsperſonen, denen die Aufſicht über die öffentlichen Gebäude, als: Tempel, Kapellen, Baſiliken, Gallerien, Bäder, Brücken, Stadtthore, Waſſerleitungen, Kloake, Landſtraſſen ꝛc. aufgetragen war. Sie beſorgten auch die öffentlichen Spiele, Feueranſtalten, Proviantweſen, öffentliche Leichenbegängniſſe, Maas und Gewicht ꝛc.

Aeduer. Heduer. Eine der vornehmſten und mächtigſten Nationen in Gallien: alte Freunde, Bundsgenoſſen, Brüder der Römer. Autun (Auguſtodunum), war die Hauptſtadt derſelben, welche vordem Bibracte hieß.

Aenus. Ein Fluß zwiſchen Rhätien und Norikum, der Jn.

Aerar. Siehe Fiſkus.

Afterglaube. Afterreligion. Superſtitio. So nennte der Römer theils alle irrige Begriffe und Vorſtellungen von der Gottheit und unſichtbaren Urſachen der Dinge, theils alle ausländiſche Religionen.

Ahnengeleit. Der Zug der Ahnenbilder, welche bei Leichenbegängniſſen der Adlichen vorgetragen wurden: v. 313. Siehe Adel.

Albaner. Ein Volk an der weſtlichen Küſte des Kaſpiſchen Meeres.

Albingaunum. Eine Stadt in dem alten Ligurien. Sie heißt heutzutage Albenga und liegt im Gebiet der Republik Genua.

Alleinregiment. Monarchie. Zuweilen hab' ich das lat. imperium damit ausdrücken müſſen.

Alpen. Man muß wiſſen, daß Alpen eine allgemeine, und nicht bloß den Schweizeralpen eigne Benennung iſt. Alpen ſind auch nicht Berge, ſondern die Thäler in den Bergen. Nemlich wie ein Berg ſich erhebt, ſo geht er nicht in einem fort, bis an ſeinen Gipfel, ſondern er hat ſeine juga, Teraſſen. Wie alſo die erſte Teraſſe ſich endet, ſo ſenkt ſich hinter ihr ein Thal, aus welchem wieder ein höherer Berg hervorſteigt, der hinter ſich wieder ein Thal hat, aus welchem abermals ein noch höherer hervorſteigt, und ſo fort: ſo daß oft fünf, ſechs, ſiebenmal Berg auf Berg emporſteigt. Die dazwiſchen liegenden Thäler nun, deren eines immer höher als das andre liegt, heiſſen eigentlich Alp. Diejenigen, die gleich hinter der erſten Teraſſe liegen, heiſſen die tiefen Alpen, ſubjecta vallium v. 170. — Die Alpengebirge, welche Italien von Gallien und Helvetien ſcheiden, führen verſchiedne Namen. Tacitus erwehnt 1) der Kottiſchen Alpen, jetzt Mont Genevre genannt: 2) der Grajiſchen, welche heutzutage der kleine St. Bernhard heiſſen: 3) der Juliſchen, welche nur des Sommers bereiſet werden können: vermuthlich aber ſind v. 3103 durch Juliſche Alpen das niedrige Gebirge zwiſchen dem Innthal und Vinſtgau, Vinſtermünz genannt, zu verſtehn, über welches Sommers- und Winterszeit die ordentliche Straſſe nach Verona geht: 4) der Peniniſchen, welche jetzt der groſſe oder hohe St. Bernhardsberg benamt werden: 5) der an die See ſtoſſenden Alpen, welche nicht ſonderlich hoch und für die Reiſenden ohne Beſchwerlichkeit ſind.

An ſich bringen — an die Familie bringen v. 4. Ich habe das inducere ſo überſetzt, weil die Adoption die Formalität der Geldzahlung und des Kaufs erfoderte. Emptos domi per aes et libram ſagt Sueton. Und Quintilian declam. 308. Non dixerim teſtamentum, cui libripens deeſt, et familiae emtor, et cetera juri neceſſaria.

Ancilien. Dies waren zwölf beſonders geſtaltete heilige Schilder, worunter das eine zur Zeit des Numa vom Himmel herabgefallen ſeyn ſollte. Das Orakel hatte geſagt, „wo dies Schild wäre, „würde die Herrſchaft der Welt ſeyn:„ Daher der

Schmid Mamurius noch eilf machen muſte, die von dem erſten nicht zu unterſcheiden waren, damit es nicht geſtohlen, noch vom Feinde erkannt werden konnte. Die Salier, eine Art Prieſter, verwahrten dieſe zwölf Schilde, und trugen ſolche an gewiſſen feſtlichen Tagen, tanzend und ſingend, durch die Stadt. v. 1667.

Andegavier. Eine Galliſche Nation, in der Gegend, wo jetzt Anjou und die Stadt Angiers liegt.

Angrivarier. Eine alte deutſche Völkerſchaft (Angreifer) — ſind einerlei mit den Angern oder Engern: und haben ſich in den folgenden Zeiten mit den Saxen vereinbaret.

Anſibarier. Ebenfalls eine Völkerſchaft unter den alten Germanen.

Arier. Ein Scythiſches Volk: zwiſchen welchem und den Dahern der Fluß Sindes die Gränzſcheidung macht. Auch unter den Germaniſchen Völkerſchaften kommt eine gleiches Namens vor, deren Wohnſitz aber nicht gewiß angegeben werden kann.

Aufſchnitt. Die Beſchaffenheit der Theile des Eingeweides der Opferthiere, woraus die Opferſeher Glück oder Unglück weiſſagten. Exta, fibrae, fiſſus.

Augur. Eine Art von Prieſter, den der Staat wählte, und welcher aus dem Fluge der Vögel urtheilte, was geſchehen oder nicht geſchehen ſollte. Die Weiſſagung ſelbſt mit den damit verbundenen Formalitäten hieß augurium, auſpicium.

Augural. So hieß im Lager das Zelt des Feldherrn, weil da der heilige Ort war, wo die Auſpicien geſchahen. Siehe Adler.

Auguſta. Ein Ehrentitel der Gemahlinnen und Mütter der Cäſarn, der ihnen vom Senat dekretirt wurde.

Auguſta Taurinorum. Das heutige Turin: die Hauptſtadt in Piemont.

Auguſta Trinobantum. Das heutige London.

Auguſtodunum. Siehe Aeduer.

Auguſtorden. Sodales wird von Collegiis, Geſellſchaften, Brüderſchaften, Innungen ꝛc. geſagt, die ihre Zuſammenkünfte, Ceremonien, Schmauſe ꝛc. haben. Solche Geſellſchaften wurden auch Verſtorbenen zu Ehren errichtet, oft vom Senat ſelbſt autoriſirt, und wohl gar mit Sacerdoten verſehn, welche die Ceremonien verrichteten, mit denen das Andenken des Verſtorbnen gefeiert ward. Ich denke noch immer, Orden, Prieſterorden, ſey dazu das ſchicklichſte Wort. In deſſen Bezug nenne ich die Verſammlungen dieſer Geſellſchaften Logen.

Auſpicien. Die Augurs bezeichneten mit dem *lituus* (ein krummer Stab) zwey Plätze, welche antica und poſtica hieſſen, und beobachteten den Flug und das Geſchrei der Vögel, und urtheilten daraus, wie ein vorhabendes Staatsgeſchäft ablaufen würde. Die Alten glaubten, daß die Götter ihnen auf dieſe Art die Zukunft aufſchlöſſen, und ſie von dem was geſchehen würde, belehrten.

Die alten Deutſchen beobachteten in der nämlichen Abſicht das Pferdegewieher.

Auſpiciren. Heißt die Auſpicien beobachten: ingleichen ein Staatsamt antreten. S. v. 893.

Aventikum. Ehedem die Hauptſtadt von ganz Helvetien, heißt jetzt Wiſlisburg, italieniſch annoch Avenze, Avenchi, und liegt oben am Murterſee oder Uchtſee.

Avionen. Eine jetzt unbekannte Nation unter den alten Germanen: deren Wohnſitz in der heutigen Mark Brandenburg ſoll geweſen ſeyn.

B.

Baduhenna. Ein Hain oder heiliger Wald in Belgien.

Baliſta. Eine groſſe Belagerungsmaſchine, welche, vermittelſt zuſammengedrehter Stricke oder Sehnen, groſſe Steine, oder ganze Körbe mit Steinen, auf die Belagerten ſchnellte v. 3166. Man ſchleuderte damit auch brennende Stücken Holz ab.

Bann. Siehe Acht.

Baſilika. Ein groſſes prächtiges Gebäude, dergleichen verſchiedne in Rom waren, ſonderlich in der Nähe des Forum, und worin oft die Verſammlung der Volkstribunen und andrer Magiſtratsperſonen angeſtellt wurden.

Baſtarnen. Eine alte Nation in Oberdeutſchland, an der Donau. Sie werden auch Peuciner (Peukiner) genennt, oder die Peuciner waren wenigſtens eine Gattung derſelben.

Befehlsträger. Teſſerarius ſpeculatorum v. 2421. Jede Centurie (Kompagnie) hatte ihren

ren tesserarius, der die ſchriftlichen oder mündlichen Befehle oder Ordern (tesseras) der Kommandeurs herumtragen und bekannt machen muſte.

Belaufen des Forum. S. Gunſtbulerei.

Belgien. Die alte Benennung desjenigen Theils von Gallien, welcher jetzt unter dem Namen der Niederlande bekannt iſt.

Beſcheidenheit. Noch habe ich kein vollſinnigeres Wort gefunden, welches das lat. modeſtia ausdrückt. Modeſtia iſt freylich mehr als Beſcheidenheit. Es wird 1) von Groſſen geſagt, die mit ihrer Lage, Rang, Vorzügen ſich begnügen und nicht nach höhern Dingen ſtreben, kurz, ohne Prätenſionen ſind, v. 329: und jeden andern von gröſſern Reichthum, Macht, Verdienſten neben ſich dulden, v. 333: auch ſich nicht weigern Subordination zu erkennen und Rivals zu vertragen; — 2) von Soldaten, die nicht ausſchweifen, auf Kommando hören, ſich militäriſcher Zucht unterwerfen rc. Da unſre Sprache zu allen dieſen Nebenideen (deren es, auſſer den angeführten, noch mehrere giebt) kein Wort hat, ſo müſſen ſich meine Leſer gewöhnen, das bei Beſcheidenheit zu denken. Zuweilen konnte ich Müßiggang, Genügſamkeit dafür brauchen.

Bigaten. Eine alte römiſche Münze.

Bogenmonument. Es war gewöhnlich, an den Seiten oder Auſſenwänden der Tempel ſteinerne Bogen anzulegen, wie eine Niſche etwa, aber groß und minder vertieft, in deren Mittel Bildniſſe oder Innſchriften geſetzt wurden, zum

Andenken groſſer Männer oder ihrer Thaten. Das iſt arcus v. 325. 427.

Briganten. Eine mächtige Nation in dem obern Britannien, gegen Schottland zu: ihre Hauptſtadt war York, Eboracum.

Brukterer. Eine ehemals anſehnliche Völkerſchaft unter den alten Germanen, welche einen groſſen Strich Landes zwiſchen der Luppe, der Ems, und dem Rhein bewohnte und an die Friſen gränzte.

Bürgerklaſſen. Die römiſchen Bürger waren in Klaſſen, tribus, abgetheilt, deren Zahl nicht zu allen Zeiten die nämliche war.

Bußfeſte. Supplicationes, welche mit Gebeten und Proceßionen, zu Abwendung unglückdeutender Wunderzeichen verordnet zu werden pflegten.

Burier. Eine alte Germaniſche Völkerſchaft: vermuthlich Sueven, die ſich bis an die Weichſel und an das Karpathiſche Gebirge hinzogen.

C.

Cäleten. Eine mächtige und wilde Nation in Thracien.

Cäſar. Seitdem L. Octavius vom K. Julius Cäſar adoptirt worden, und das Alleinregiment im römiſchen Reiche überkommen hatte, ward der Name Cäſar ein allgemeiner Ehrenname der Herrſcher des römiſchen Reichs, eben ſo wie Auguſtus und Imperator. Insbeſondre werden auch diejenigen ſo genennt, welche, durch Geburt oder Adoption, aus der Familie Auguſts waren, wenn ſie auch nicht zur Regierung kamen. Daher Kajus, Lucius, Druſus, Germanikus ꝛc. dieſen Beinamen

namen führen. Später hin nennte man die Söhne der regierenden Kaiſer Cäſar, daher ich mit Titus angefangen habe, das Wort Prinz einzuführen.

Centurie. Centurion. Siehe Legion.

Chaldäer. Sterndeuter, Nativitätſteller, Wahrſager aus der Konſtellation der Geſtirne. Sie heiſſen Chaldäer, weil Chaldäa das Vaterland dieſer abergläubiſchen Kunſt war. v. 299. 566.

Chamaver. Eine von den Nationen des alten Germaniens, in dem heutigen Weſtphalen.

Chaſauren. Sie heiſſen auch Chattuarier und Hazzoarier, (Hasbauren) und waren Nachbarn von den Chamavern, Dulgubinen und Friſen.

Chauzer. Kauzen. Gleichfalls eine beträchtliche alte Germaniſche Nation und Gränzennachbarn der Friſen.

Cheruſker. Eine ſehr mächtige alte Völkerſchaft Germaniens, welche den Römern viel zu ſchaffen gemacht hat. Sie gränzten an die Chauzer und Katten. Einige ſetzen ſie an die Werre oder Weſer: andre wahrſcheinlicher auf den Harz.

Cinithier. Eine Afrikaniſche Nation, an beiden Ufern des Fluſſes Triton, ohnweit Tripolis.

Cirkus. Circus maximus. Ein in den alten Zeiten von K. Tarquinius Priſkus zu den Schauſpielen und Wettrennen angelegter geraumiger Platz. Nachher führte daſelbſt der Diktator Julius Cäſar ein Theaterähnliches prächtiges Gebäude auf, von ſo ungeheurem Umfange, daß allerlei Spiele, Luſtbarkeiten, Leibesübungen ꝛc. ſehr bequem darin gehalten werden und 26000 Zuſchauer darin Platz haben konnten. Die oft erwehnten groſſen Circenſiſchen Spiele, die Lieblingsergötzlichkeit des Römervolks, hatte davon den Namen v. 1271.

Cynädie. Cinädie. Kinädie. Eine ſchändliche und unnatürliche Art von Unzucht, die Mannsperſonen mit Mannsperſonen trieben. Amores juvenum.

Curia. S. Kuria.

Curuliſch. S. Kuruliſch.

D.

Daer. **Daber.** Ein wildes Scythiſches Volk, am Kaſpiſchen Meere.

Darmſeber. Ich habe das Wort gewählt, weil der Name Seher von Propheten und Weißſagern gewöhnlich iſt. Es waren römiſche Prieſter, haruſpices, extiſpices, welche die Eingeweide der Opferthiere beſchauten und daraus prophezeieten. S. Auſſchnitt. Die Wiſſenſchaft hieß Darmſcherkunſt, haruſpicina.

Diadem. Die königliche Binde. Der Hauptſchmuck ausländiſcher Könige. Inſigne regium.

Dialen. S. Flamen.

Dienſtfeirungen. Heutzutage iſts doch allgemeiner Sprachgebrauch, daß man Dienſt von den Geſchäften und Obliegenheiten des Soldaten ſagt. Daher habe ich militia meiſtentheils durch Dienſt überſetzt. So iſt auch feiern das alte deutſche Wort, das von Unterlaſſung der gewöhnlichen Geſchäfte geſagt wird. Deswegen habe ich vacationes munerum nicht Urlaub, ſondern Dienſtfeirungen überſetzt, weil der Soldat bei ſolchen Vakationen nicht, oder doch nicht allemal eigentlichen Urlaub bekam, ſondern nur von den ſoldatiſchen Arbeiten, als: Wachten, Schanzen, Palliſaden, Holzherbeiſchaffung ꝛc. diſpenſirt wurde: dafür er ſeinem Centurion die Hände ſchmieren muſte. v. 45.

Duldwilligkeit. Dies Wort ſchien mir in den meiſten Stellen der Lateiner patientia beſſer als jedes andere Wort auszudrücken.

Dulgubinen. Eine alte Germaniſche Nation, in der Nachbarſchaft der Angrivarier und Chamaven.

E.

Eheeinheit. Nur einmalige Verheyrathung eines Mannes oder einer Frau, ohne zur andern Ehe zu ſchreiten, welches letztere bei vielen alten Völkern für etwas unanſtändiges gehalten wurde.

Eilbote. Ich habe mich dieſes Worts bedient, weil doch pernix nuncius nicht eigentlich das war, was wir Kourier oder Stafette nennen.

Einſpruch. Wenn einer einen Senatsſchluß oder ſonſt eine gerichtliche Handlung durch Widerrede verhinderte, daß ſie nicht durchgeſetzt werden konnte: wie inſonderheit die Volkstribunen durch ihr veto thaten.

Elyſier. Eine alte Germaniſche Völkerſchaft. Man hält ſie insgemein für Schleſier.

Erſchleichungskünſte. S. Gunſtbulerei.

Erſtattungsgeſetz. Erſtattungsrecht. Lex repetundarum: vermöge deſſen mit Gewalt und Unrecht erpreßte Güter wieder herausgegeben werden muſten. Dies traf beſonders diejenigen Staatsbedienten, welchen die Regierung in den Provinzen anvertraut wurde, wenn ſie die Unterthanen drückten um ſich zu bereichern.

Eudoſen. Ein Germaniſches Volk. Es ſoll den nördlichen Theil von Vorpommern bewohnt haben.

Evokat. So hieſſen die Veteranen, (alten, ausgedienten Soldaten) welche ſchon ihres Dienſtes entlaſſen waren, aber in auſſerordentlichen Fällen aufgefodert wurden, Dienſte zu thun. Sie hatten dann faſt den Rang der Centurionen.

Exauctoration. Es war eine Art von Soldatenabſchied: bei welchem ſie aber nicht ganz loskamen, ſondern noch einige Jahre unter dem Vexill blieben, jedoch, ohne weitere Soldatenarbeiten zu verrichten, bloß gegen den Feind dienen muſten. S. Legion. Dieſe Exauctoration geſchah eigentlich mit dem ſechzehnten Jahre.

Exkonſul. So hieß jeder der irgend einmal Konſul geweſen war. Vir conſularis. Es war Ehrentitel, wie Exprätor ꝛc.

F.

Farcen — des Neroniſchen Hofes: Neronianae aulae ingenium v. 2968. Poſſenſpiele, Komödien, der ganze Schwarm von Verſchnittnen, Luſtigmachern, Sängern, Muſikanten, Huren ꝛc.

Faſces. Das gewöhnliche Ehrenzeichen der höchſten Staatsbedienten des römiſchen Staats, welches die Lictoren vor ihnen hertrugen. Es beſtund in einem Bündel Gerten oder dünner Stäbe, worin in der Mitte eine Art ſteckte und hervorragte. Es ſollte andeuten, daß die Perſon, der dies Zeichen vorgetragen wurde, das Recht habe, Verbrechern Leib- und Lebensſtrafen zuzuerkennen.

Fauſtgefecht. S. Nahgefecht.

Fecialen. Eine Gattung römiſcher Sacerdoten, welche als Geſandte und Herolde gebraucht wurden, Krieg anzukündigen, Frieden und Bündniſſe zu ſchlieſſen ꝛc.

Feirungen. Wenn die öffentlichen Geſchäfte auf eine Zeitlang ausgeſetzt wurden. Es iſt weiter als juſtitium, Gerichtfeirung, ſchließt aber dies mit ein. Im Lateiniſchen heißts res prolatae v. 323. Vielleicht war Staatsfeirungen ſchicklicher.

Feldkleid. Feldrock, Feldmantel, Soldatenrock, Kampagnekleid, ſagum, ſagulum.

Fiſkus. Der Römer unterſcheidet die Chatulle des Regenten, die Hofkaſſe, fiſcus, von der Staatskaſſe, aerarium: v. 323. In jene kamen die dem Fürſten eigne Revenüen, die er von ſeinen Domänen zog. Das Aerar enthielt die Einkünfte des Staats.

Flamen. So nennte man gewiſſen Göttern ſowohl, als auch vergötterten Cäſarn und Fürſten ehrenthalber angewieſne und zugeordnete Opferprieſter, welche mit dem ſogenannten rege ſacrorum ein beſonderes Collegium ausmachten. Sie wurden in majores und minores abgetheilt: jene waren Patricier, dieſe Plebejer, Der Vornehmſte, der Opferprieſter des Jupiters, hieß Flamen Dialis, und genoß die Ehre, mit im Senat zu ſitzen, ſich eines kuruliſchen Stuhls zu bedienen und ſeinen eignen Liktor zu heben. Er durfte aber keine Nacht, oder, wie andre wollen, nicht über zwo Nächte von Rom abweſend ſeyn.

Nächſt ihm folgten, der flamen martialis und quirinalis. Das Amt, Geſchäft, der Opferdienſt und die Würde dieſer Männer hieß das Flaminat, flaminium.

Flügelreuter. Kavalerie, die gemeiniglich in der Schlachtordnung die Flügel der Armee ausmachten.

Fluthgraben. Das waren groſſe Lachen von ausgetretenem Meerwaſſer.

Forum. Wo die Gerichte gehalten wurden.

Foſen. Ein Germaniſches Volk, neben den Cheruſkern. Sie ſollen in dem jetzigen Stift Hildesheim gewohnt haben.

Frevelthaten. Scelus. Sind Verbrechen, die mit Vorſatz und Bosheit geſchehn: Dagegen Schandthaten, flagitia, nicht allemal Vorſatz und Bosheit in ſich ſchlieſſen, aber mit Schande und Entehrung der Menſchheit verbunden ſind. So unterſcheidet beſonders Tacitus Germ. c. 12.

Freygelaßne. Liberti. So heiſſen bei den Römern die Sklaven, wenn ſie von ihren Herrn vom Sklavenrecht freygeſprochen waren. Sie gehörten dann unter die Klienten und Freunde, und ins Gefolg ihres ehemaligen Herrn, der nun nicht mehr ihr dominus, ſondern patronus hieß.

Freygewordne. Libertini. Abkömmlinge ſolcher, die ehemals Sklaven geweſen, aber hernach Freygelaſſene geworden waren.

Freyheitsſchlag. Bei Freylaſſung eines Sklaven war das die Formalität, daß ihm der Prätor mit einem kleinen Stabe auf den Kopf ſchlug und ihn mit den Worten für frey erklärte: hunc ego hominem liberum et civem Romanum eſſe ajo.

Fünftagsfeſt. Ein der Minerva heiliges Feſt. Es gab ein gröſſeres, das im Merz fiel, und ein kleineres, das in der Mitte des Junius gefeiert ward. Quinquatruum feſti dies.

Fürſt. Noch finde ich für princeps kein beßres Wort, welches den römiſchen Regenten andeuten könnte. Auguſt brachte es auf, um ſtatt des verhaßten Titels rex, König, einen beſcheidenern zu haben. Er nennte ſich princeps, der Erſte im Reich. Ich denke, wenn die Leſer zwey Bogen meines Tacitus geleſen haben, ſo ſind ſie daran gewöhnt. Wer mich tadeln will, muß erſt ein ſchicklichers erfinden.

G.

Gallerie. Ein auf Säulen ruhender bedeckter Gang, an Tempeln und Privathäuſern, wo man, ohne beregnet zu werden, ſpazieren gehen konnte. In dieſen Gallerien, porticibus, waren gewöhnlich die Ahnenbilder aufgeſtellt.

Gallien. Das Land ward bald in ulteriorem und citeriorem, bald beſtimmt in drey Theile getheilt, deren Bewohner Belgi, Aquitani, Celtae oder nach römiſcher Art Galli hieſſen. Caeſ. de B. G. 1. 1. Daher Galliae im Plural, ganz Gallien zu überſetzen iſt.

Gardenoberſter. Befehlshaber der kaiſerlichen Leibwache in Rom. Eines der wichtigſten Aemter, das den meiſten Einfluß bei Hof und in den Staat verſchaffte. Praefectus praetorio.

Gau. Ein groſſer Diſtrickt, welcher verſchiedne Dörfer und Flecken in ſich faßt. Die kleinern Abtheilungen eines ſolchen Gau hieſſen Zenten. Das Gebiet der alten Sueven und Semnonen ſoll hundert ſolche Gaue enthalten haben. Es führen noch verſchiedne Länder Deutſchlands dieſen Namen, als Breisgau, Algau, Nordgau, Sundgau ꝛc. Auch ſind die Gaugerichte und Gaugrafen noch bekannt.

Gefechtſcheu. Imbellis. Der zum Kriege nicht taugt, kein Herz dazu hat. So nennt ſich Horaz ſelbſt imbellem et firmum parum: und Klaudian ſchreibt ſehr artig: neve imbelles ad ſigna miniſtros luxuries armata trahat, wobei er ſich coquos, ciniflones, ſpadones, ſymphoniacos, lixas, calones ꝛc. dachte.

Gemeinkorn. Das für das gemeine Volk in Rom zur Austheilung beſtimmte Getraide.

Gemonen. Siehe v. 537.

Gerichtsfeirungen. Zeiten, wo keine Gerichte gehalten werden. Siehe Feirungen und Dienſtfeirungen.

Germanien. Kommt her vom alten Wort guerra, Ger, Krieg. Davon das alte Germaney. Alſo ſind Germannen eigentlich kriegeriſche, tapfre Leute. In der Folge wards allgemeiner Name der alten Deutſchen.

Germanicus. Ein Beiname, welcher einigen Groſſen in Rom gegeben ward, die ſich in Deutſchland durch Thaten ausgezeichnet hatten. Vitellius gab ihn ſeinem Sohne aus Eitelkeit.

Geſchenk. Die Soldaten bekamen inſonderheit beim Regierungsantritt eines neuen Fürſten Donceurgelder, welche κατ' ἐξοχην das Geſchenk oder das Soldatengeſchenk hieſſen.

Gothonen. Ein altes Germaniſches Volk, auch Gotonen, Guttonen genannt, Scythiſchen Urſprungs.

Götterausſtellungen. Selliſternia. Da die Bildniſſe der Gottheiten auf Stühlen ſitzend feyerlich ausgeſtellt wurden. Bei lectiſterniis lagen ſie auf Polſtern.

Götterpolſter. Götterküſſen. S. v. 1816.

Götterraub. Beraubung der Tempel. Entwendung heiliger und gottesdienſtlicher Dinge.

Grajiſche Alpen. Siehe Alpen.

Gramp. Ein Gebirge: jetzt Grampian genannt: in der Provinz Perthſchire, in Schottland.

Groſſe — des Reichs. Proceres. Primores. Bei den Römern hieſſen ſo die Senatoren und Staatsbedienten: bei andern Völkern, die Häupter der mächtigſten Geſchlechter im Lande.

Grube. Ein tiefes Loch im Gefängniſſe, in welches die Verbrecher hinuntergeſtürzt wurden: v. 863.

Gunſtbulerei. Gunſterſchleichung. Erſchleichungskünſte. Ambitio. Ambitus. Urſprünglich hieß ſie die Gewohnheit bei dem Volk herum zu gehn und durch freundliches Zureden, Liebkoſungen, auch wohl Geldbietungen, ſich die Mehrheit der Stimmen zu einem Amte zu erſchleichen. Hernach, da auch das Volk ſeine Wahlfreyheiten verlohren hatte, hieſſen alle Buhlereien um

Volksgunſt, alle Bewerbungen um Partei, alle Ränke zu Vermehrung der Macht und des Anſehens, wobei Beſtrafungen und Schmeicheleien das gewöhnliche Mittel waren, ambitio. Daher auch der Grund ſolcher Handlungsweiſe, nemlich der Ehrgeiz, eben denſelben Namen erhielt.

H.

Hain. Eigentlich ein heiliger dem Gottesdienſt gewidmeter Wald. Man wählte am liebſten ſolche dazu, die recht dicht und dunkel waren.

Heerſtraſſe. Im römiſchen Lager der mittlere breite Raum oder Weg, zwiſchen den Gezelten, wo das Hauptquartier war und die Fahnen ſtunden. Siehe Adler.

Helvekoner. Ein Germaniſches Volk. Wahrſcheinlich hatten ſie einige Inſeln des Balthiſchen Meeres zu ihrem Wohnſitze.

Helvetier. Die alte Benennung der heutigen Schweitzer, welche zur Zeit der Römer mit zu den Galliern gerechnet wurden.

Heniocher. Eine Nation am Pontus Euxinus oder am ſchwarzen Meere, an den Gränzen von Kolchis.

Hermionen. In der Mitte Deutſchlands wohnende Völker: herwärts nach der römiſchen Gränze zu.

Hermundurer. Eine mächtige Nation in Germanien. Ihr Land erſtreckte ſich von dem Urſprunge der Elbe, das iſt, von Böhmen durch Meiſſen, bis an die Saale. Einige räumen ihnen auch das Anhältiſche, das Voigtland und einen

Theil von Sachſen, Schwaben und Franken ein. Von einem Streit der Hermundurer mit den Katten über einen Salzquell ſ. v. 1768.

Himmliſch. Ich hatte dies Wort gewählt um das lateiniſche divus auszudrücken, weil göttlich, Götterverſetzt, Göttergenoß, vergöttert, und alle andre ſonſt gebrauchte, unpaſſende Nebenideen haben, oder doch in manchem Zuſammenhange höchſt widrig klingen. In der Folge habe ich es in ein bloſſes h. verwandelt, um den Leſer allenfalls auch an heilig denken zu laſſen, wie beim h. Nepumuk. In der That wars doch eine Idee, die dem Kanoniſiren nahe kommt. Wem denn alles das widrig klingt, der mags ganz weglaſſen.

Hinrichten — Nach alter Art, v. 314. advertere more priſco, heiſt, an einen Baum binden, geiſſeln, und ſodann mit einem Beil den Kopf abſchlagen. Das war die alte römiſche Todesſtrafe. Eine neuere war das Herabſtürzen vom Kapitoliniſchen Berge, der mons tarpejus, auch ſchlechtweg mons, auch ſaxum heiſt, welches letztere ich durch Steiger überſetzt habe. Ich glaube, das Wort iſt nach der Analogie recht gemacht. Man hat bei Erfurth eine Bergſpitze, die man den **Steiger** nennt.

Hinterherbenennen. Nuncupare ſagen die Lateiner unter andern von denen, welche, nachdem das ſchriftliche Teſtament ſchon gemacht war, noch **mündlich** einen Erben oder Miterben angaben, und in Gegenwart mehrerer Zeugen alſo einſetzten. v. 372.

J.

Jazyger. Ein Sarmatiſches Volk.

Icener. Eine Britanniſche Nation, welche die Gegenden bewohnte, die jetzt Suffolk, Norfolk, Cambridge Shire ꝛc. heiſſen.

Imperator. Oberfeldherr: war ein beſonderer Ehrentitel der Generale, welche ein Land erobert, einen oder mehrere wichtige Siege erfochten hatten ꝛc. Bläſus war der letzte, welcher dieſen Titel bekam. Nachher behielten ihn die Cäſars für ſich allein. V. 745. Daher imperator oft ſchlechtweg den Regenten, den römiſchen Fürſten andeutet.

Inſubrier. Eine Galliſche Nation, in dem obern Theile Italiens, da wo jetzt das Herzogthum Mayland liegt.

Juganter. Ein altes Brittiſches Volk.

Juboner. Einwohner einer alten Stadt, oder, wie andre wollen, eines ganzen Landſtriches in Deutſchland. Doch iſt ihr Name zweifelhaft. Die gemeinſte Meinung iſt, daß man ſie im Jülichſchen und Bergiſchen zu ſuchen habe.

Juli=

Juliſche Alpen. S. Alpen.

Junger Mann. Juvenis. Man muß ſich gewöhnen, dabei die römiſche Idee vor Augen zu haben. Siehe Knabengewand.

Jurisdiction. S. Machtvollkommenheit. Rechtsſchlichtung.

Juvenalien. Von Nero angeordnete Spiele junger Mannsperſonen, die ſich zum erſtenmale den Bart hatten abnehmen laſſen. v. 1817.

K.

Kaledonien. Der nordliche Theil von der Inſel Britannien, ſonſt Schottland genannt.

Kaninefaten. Eine Nation von Germaniſcher Abkunft, aber mitten unter den Batavern oder Niederländern wohnhaft.

Katapulten. Auch eine Wurfmaſchine, ſo bei Belagerungen gebraucht wurde, Steine, Pfeile, Lanzen damit abzuſchieſſen.

Keiltrupp. Cuneus. Eine Art von Schlachtordnung, da ein Trupp Fußvolk ſo geſtellt wurde, daß es die Figur eines Keils bekam: z. B. im erſten Gliede drey Mann, im zweyten vier, im dritten fünf, und ſo in den folgenden Gliedern immer einer mehr. Man bediente ſich dieſer

Stellung ſonderlich alsdenn, wenn man mit Gewalt in die feindlichen Linien eindringen und ſie trennen wollte. Man ſoll dergleichen Trupp auch einen Schweinskopf genannt haben.

Kliter. Eine Nation in Cilicien.

Knabengewand. Die römiſchen Bürger hatten für ihre Kinder bis ins ſiebzehnte Jahr eine eigne Art von Kleid, welches Prätexta hieß. Wenn ſie aus dieſem Alter heraus waren, bekamen ſie die Toga. Nun hieſſen ſie adoleſcentes, juvenes, bis ins fünf und vierzigſte Jahr. v. 4. Dann viri.

Kohorten. S. Legion.

Komagener. Eine Aſiatiſche Nation, in der Nachbarſchaft von Kappadocien und Armenien.

Komitialherren. Wahlherren, oder Vorſteher bey den Komitien oder feierlichen Wahlen obrigkeitlicher Perſonen.

Konfarreationsehe. Wobei durch eine gottesdienſtliche Ceremonie die Frau in des Mannes Gewalt trat, und ſo wohl an allen deſſen Gütern, als auch an allen gottesdienſtlichen Gebräuchen deſſelben Theil nahm. Es mußte dabei der Oberprieſter oder auch der Flamen Dialis in eigner Perſon das Opfer für die jungen Eheleute verrichten, welches aus far, Dünkelkorn und mola ſalſa beſtund. Es beruheten auf ſolcher Ehe verſchiedne bürgerliche Vortheile und Vorrechte. Sie konnte auch nicht ſo leicht als eine andre wieder getrennt werden.

Konſul. S. Staatsbediente.

Kottiſche Alpen. S. Alpen.

Kreiſchen. Iſt ja das alte deutſche Wort, das theils Heftigkeit des Schreiens, theils die Widrigkeit des Tons ausdrückt.

Kreisfronte. Colligere in orbem. Wenn ſich die Soldaten kreisförmig ſchloſſen, und rund umher Fronte machten, wie etwa jetzt in einem Bataillon quarree.

Krupellaren. Ueber und über, vom Kopf bis auf den Fuß gepanzerte Soldaten oder Fechter.

Kuria. Der Pallaſt, wo der Senat ſich verſammlete, und über Regierung, Geſetzgebung ꝛc. rathſchlagte. Nach engliſcher Art, das Parlamentshaus.

Kuruliſch. Ein Beiwort von allen Magiſtratsperſonen oder Staatsbedienten: es wird dem plebejus entgegengeſetzt. Ein kuruliſcher Stuhl war alſo das Inſigne der Staatsbedienten, der ihnen überall nachgetragen wurde, und auch auf ihren Staatswagen geſetzt werden konnte. S. v. 477. Man konnte das Wort Staatsſeſſel einführen.

L.

Lagerheimlichkeiten. Secreta caſtrorum. Was darunter zu verſtehn ſ. v. 3130.

Landwehren. Praeſidia. Mit Garniſon beſetzte Schanzen an den Flüſſen oder Gränzen eines feindlichen Landes. Barrierplätze.

Lärmfahne. Ich kann das Vexill v. 96. nicht mit Gronov vom Vexill der Veteranen verſtehn. Seine Gründe ſind matt und laſſen immer die Frage übrig: was das Vexill beim Feldherrn gemacht habe? Da für Adler, Vexills und Fahnen ein beſonderer Ort im Lager war. S. Adler. Heerſtraſſe. Ich denke alſo, Lipſius hat Recht, der es von der Lärmfahne verſteht, und ſich auf die Stelle des Cäſar beruft: Caeſari uno tempore omnia agenda, *vexillum* proponendum, quod erat inſigne cum ad arma concurri oporteret etc.

Legaten – der Legionen: waren gleichſam die Generallieutnants des Oberfeldherrn, welche das ſpecielle Kommando über die Legion hatten. Man muß ſie von Legaten in den Provinzen unterſcheiden. S. Machtvollkommenheit.

Legion. Die meiſten römiſchen Worte, welche das Militär bezeichnen, habe ich unverändert beibehalten, weil wir keine deutſchen Worte haben, die jene genau genug ausdrücken. Ich will alſo dieſe Worte dem ungelehrten Leſer kurz erklären. Eine Legion beſtund gewöhnlich aus 5 bis 6000 römiſchen Bürgern, die dem Vaterland auf Kapitulation dienen muſten. Wie lange? Siehe Mißion. Exauctoration. Wenn ſie vor der völligen Entlaſſung noch unters Vexill geſteckt wurden, blieben ſie frey von Lagerdienſten und dienten bloß gegen den Feind. Sie hieſſen dann Vexillaren. Aus dieſen Vexillaren kann ſich Lipſius nicht herausfinden, und auch Erneſti hat mir kein Genüge gethan. Die Stellen der Alten ſcheinen mir noch immer im Widerſpruch zu ſtehn, weil einige derſelben von Veteranen, d. h. alten ausgedienten Soldaten, andere von Tironen reden. Ich habe einen Einfall gehabt, dieſen Widerſpruch zu heben, den ich hier mittheilen will. Ich glaube, wenn ich alle dieſe Stellen vergleiche, deutlich zu ſehen, daß unter einem ſolchen Vexill (Fahne) beide Arten von Soldaten waren. Nemlich eigentlich war es ein Trupp Rekruten, die erſt noch exercirt, und im Dienſt geübt werden muſten, denen man aber eben deswegen, weil ſie noch Tironen waren, eine proportionirte Zahl Veteranen beigab, die ſie exerciren, unterrichten und leiten muſten. Solche Vexills, die aus etlichen hundert Tironen und vielleicht ein paar hundert entlaſſenen Veteranen beſtunden, wurden gewöhnlich zu Beſatzungen in den Städten gebraucht. — Wer dieſe Hypotheſe adoptiren will, wird wenigſtens die Stellen der Alten, die von den Vexillaren reden, nicht mehr uneins finden. — Aber zu der Legion gehörten nicht bloß jene römiſche Infanteriſten, ſondern auch ein Theil Cavallerie, die in turmas, Schaaren, Schwadronen vertheilt war, ingleichen leicht bewaffnete Infanterie, leves, expediti, nebſt den Bundstruppen, socii, und Hülfstruppen, auxilia, welche, wie die Legion in Cohorten abgetheilet waren. Nemlich jede Legion, ſo fern ſie aus civibus beſtund, war zunächſt in Cohorten eingetheilt, deren Zahl nicht bei allen Legionen, oder doch nicht zu allen Zeiten, gleich geweſen zu ſeyn ſcheint. Die Cohorten beſtunden wieder aus mehrern Centurien: und jede Centurie aus einer gewiſſen Anzahl Trupps, manipulis, deren Officiers Centurionen und Truppführer heiſſen. Dieſe Ordnung muß wenigſtens zu Tacitus Zeiten ſo geweſen ſeyn, wie aus v. 53. 54. zu erhellen ſcheint: obgleich andere die Centurie nach dem Trupp ſetzen, und in der Legion mehr Centurien als Trupps annehmen. Wie viel Mann zu einer Cohorte, Centurie, Trupp gehört haben, läßt ſich nicht beſtimmen, denn es war nicht bei allen Legionen und auch nicht zu allen Zeiten einerlei Zahl: ſo wenig als bei unſern Regimentern und Compagnien.

Leichenfeuer. Rogus, Holzſtoß, worauf die Leichname mit vieler Feierlichkeit verbrannt wurden.

Lemovier. Eine alte Germaniſche Völkerſchaft, am Baltiſchen Meere, zwiſchen der Oder und Weichſel. Sie ſcheinen eben dieſelben zu ſeyn, welche in der folgenden Zeit unter dem Namen der Heruler vorkommen, und ſich in Geſellſchaft der Rugier und Gothen ſehr hervorgethan und berühmt gemacht haben.

Leucer. Leuker. Auch eine Nation der alten Germanen, welche in Lothringen, in der Gegend, ſo heutiges Tages das Bisthum Toul ausmacht, ihren Wohnſitz gehabt haben ſoll.

Liburner, Liburnerſchiff. Jagdſchiff. Geſchwindſegler.

Ligier. Lygier. Eine zahlreiche und weit ausgebreitete alte Germaniſche Nation, welche man gemeiniglich für die Schleſier hält.

Lingonen. Eine Galliſche Nation, deren Wohnſitze an der Seyne und Saona zu ſuchen ſind, vornehmlich da herum, wo jetzt das Bisthum Langers befindlich iſt.

Logen. S. Auguſtorden.

Luſitanier. Die heutigen Portugieſen.

Luſtrum. Eigentlich ein Zeitraum von fünf Jahren: hernach aber auch eine gewiſſe alle fünf Jahr gewöhnliche Muſterung des römiſchen Volks, welche mit einem groſſen Opferfeſte beſchloſſen wurde.

M.

Machtvollkommenheit. V. 1918. Ich habe dies neue Wort, weil es edel, wohlklingend und ſignifikant iſt, aufgenommen. Ich glaube es beſonders nöthig zu haben, um die Verſchiedenheit der römiſchen Statthalter in den Provinzen zu bezeichnen. Denn bekanntlich ſchickte das Gouvernement oder Parlement (wenn man ſo reden wollte), zweierlei Arten von Statthaltern in die Provinzen. Einige hatten nur **Juriſdiction** v. 400. nemlich die **Proprätoren**, die auch von Tacitus oft ſchlechtweg Prätoren genennt werden. **Andere**, die Proconſuls, hatten landesherrliche Machtvollkommenheit, v. 354. und konnten Krieg und Frieden ſchlieſſen: und denen ſchrieb man proconſulare imperium, Prokonſulariſche **Machtvollkommenheit** v. 38. auch regimen ſummae rei v. 77. zu. Daher der **Unterſchied** zwiſchen **Prokonſulariſchen** Provinzen (die theils ihrer Gröſſe wegen, theils weil ſie noch den Anfällen feindlicher Nachbarn ausgeſetzt waren, eine eigene Armee erforderten, die da gehalten werden muſte), und **Prätoriſchen**, da keine Armee nöthig war. — Zu den Zeiten der Cäſarn kam noch ein neuer Unterſchied auf. Nemlich einige Provinzen wurden per comitia und ſortes beſetzt, andere wurden eine Art von Domäne, die der Fürſt ſelbſt beſetzte, und dahin er ſeine **Legaten** v. 470. oder Befehlshaber, praepoſitos v. 462. Statthalter v. 400. oft auch einen bloſſen Amtmann oder Receveur ſchickte, wie z. B. Auguſt Egypten zu einer ſolchen Provinz machte, wo er einen bloſſen juridicum hielt v. 410. Siehe auch v. 204.

Magier. Wahrſager, auch wohl Zauberer.

Manen. Die himmliſchen Manen. Dii manes. Die abgeſchiedenen Seelen in der Unterwelt, und die daſelbſt regierenden Gottheiten.

Manimer. Eine Germaniſche Nation auf den Inſeln des Balthiſchen Meeres.

Markomannen. Markmänner. Eine mächtige Nation unter den alten Germanen, die aber ihre Wohnſitze mehrmals verändert hat. Anfangs bewohnten ſie die Gegenden, wo der Rhein und die Donau entſpringen, etwa das heutige Würtembergiſche und die Markgrafſchaft Baaden, zogen ſich aber hernach in Rhätien hinein ꝛc.

Marſen. Eine alte Germaniſche Völkerſchaft, von dem Mars oder Marſus alſo benamt.

Marſigner. Gleichfalls ein altes deutſches Volk, von welchem man aber nicht gewiß weiß, wo man es hinbringen ſoll.

Marswaſſer. Eine von den groſſen Waſſerleitungen, wodurch der Stadt Rom reines und trinkbares Waſſer zugeführet wurde. In dieſem Waſſer nahe an der Quelle durfte ſich niemand baden.

Mathematiker. Bedeuten meiſtentheils ſo viel als Sterndeuter, Chaldäer.

Megaleſiſche Spiele. Sie wurden jährlich am fünften April der Göttin Cybele zu Ehren gefeiert.

Menapier wohnten vor alten Zeiten an beiden Ufern des Rheins, oder um den Ausfluß des

Rheins und der Maas, wurden aber von den Uſipetern und Tenkterern von da vertrieben und lieſſen ſich näher am Meere nieder, zwiſchen der Aa und der Iſer, ohngefähr da, wo jetzt die Markgrafſchaft Bergen in Flandern liegt. Zu Tacitus Zeiten wohnten ſie zur linken der Maas.

Mißion. Hieß zu Tacitus Zeiten die Entlaſſung des Soldaten mit dem zwanzigſten Jahre, wo ſie ihre Prämie bekamen.

Modius. Ein Getraidemaas: man nimmts insgemein für einen Scheffel.

Monument. Das lat. ara bedeutet etwas erhabnes, ein Poſtement von Stein mit einer Oberfläche, worauf etwas geſetzt oder gelegt werden konnte. Hauptſächlich wird das Wort 1) von Altären geſagt, worauf den Gottheiten geopfert wurde: 2) von Denkmälern, die mit Waſen, Bildniſſen, Inſchriften verſehn, und dem Andenken einer Perſon oder Sache geheiligt waren v. 37. 96. 3) von Grabmählern.

Moriner. Eine Galliſche Völkerſchaft in der heutigen Grafſchaft Boulogne, oder an der Küſte von Boulogne, bis ohngefähr in die Gegend, wo jetzt Dünkerken liegt, ſüdwärts aber bis Ypern in Flandern.

Muſulaner. Eine Afrikaniſche Nation, in Numidien.

N.

Nachtpatrullen. Sie wurden in Rom durch ein beſondres Korps Soldaten beſorgt, deren Oberſter praefectus vigilum hieß.

Nachtwachen. Vigiliae. Sie waren in den römiſchen Kriegslägern gleichfalls unter beſondere Soldaten vertheilt, worüber ein Tribun oder Oberſter der Legion die Aufſicht hatte. Solcher Nachtwachen waren vier: von 6 Uhr Abends bis 6 Uhr früh. Jede dauerte 3 Stunden. Zuweilen werden durch Nachtwachen gewiſſe nächtliche Luſtbarkeiten, Schmauſe und Tänze verſtanden, welche unter die gottesdienſtlichen Gebräuche gezehlt wurden, pervigilia, wobei es aber mehrentheils ſehr ſchändlich herging.

Naharvalen. Eine alte Germaniſche Nation, oben an der Weichſel herum. Einige machen den Nordgau zu ihrem Wohnſitze, doch ohne allen Grund.

Nahgefecht. Gefecht mit dem Degen in der Fauſt. Das Gegentheil iſt Ferngefecht, da mit Pfeilen ꝛc. auf einander geſchoſſen ward.

Narisker. Ein altes Germaniſches Volk, Nachbarn der Hermundurer. Kluver ſetzt ſie in die heutige Oberpfalz. Sie hatten aber auch den weſtlichen Theil von Böhmen inne.

Nemeter. Auch ein altes deutſches Volk, das in den Gegenden am Rhein wohnte, welche jetzt das Bisthum Speyer und Worms ausmachen.

Nervier. Ebenfalls eine alte Völkerſchaft des alten Germaniens, die ihren Wohnſitz in dem heutigen Hennegau oder da herum hatte.

Neuntagsmahl. Die Erklärung davon ſiehe v. 1078.

Norikum. Eine weitläuftige, ehedem von Königen beherrſchte, nachmals von den Römern zu einer Provinz gemachte Landſchaft in dem alten Germanien: zwiſchen der Donau, dem Innfluſſe und einem Stücke der Alpen. Es begrif einen groſſen Theil von dem heutigen Erzherzogthum Oeſtreich und von dem Erzbisthum Salzburg, auch ganz Kärnthen und Steyermark.

Nuithonen. Eine alte Germaniſche Völkerſchaft, deren Gebiet und Gränzen man nicht genau anzugeben weiß. Es beruhet bloß auf Muthmaſſungen, wenn man ihr die heutige Uckermark zur Wohnung anweiſet. Wahrſcheinlicher ſind ſie im Mecklenburgiſchen anſäßig geweſen.

O.

Oberfeldherr. Imperator. Dies war der höchſte militariſche Ehrentitel, der nur durch viel und groſſe Siege errungen werden konnte. Zuweilen iſts auch ſo viel als Regent. Denn imperium wird von der Regierung des Staats ſo wohl als vom Kommando über Armeen geſagt.

Oberprieſter. Pontifices Sie machten ein eignes und höchſtanſehnliches Kollegium aus, und waren gleichſam das Oberkonſiſtorium des römiſchen Staats. Der Vornehmſte unter ihnen, der Präſes dieſes Kollegium hieß pontifex maximus. Ihr Amt ging überhaupt auf die Beſorgung der Religionsangelegenheiten und der eingeführten gottesdienſtlichen Gebräuche und Ceremonien, Feſte, Opfer, Einweihungen der Tempel ꝛc. Sie verfertigten auch den Staatskalender (faſtos) und hatten dabei die Obliegenheit, die wichtigſten Vorfälle eines jeden Tages anzumerken und alſo gewiſſe Jahrbücher (annales oder commentarios) zu ſchreiben. Ihre Würde war groß und von beträchtlichem Einfluß in den Staat und die Regierung.

Odruſen. Ein wildes Volk in Thracien.

Opferprieſter. S. Flamen.

Opferſeher. Haruſpices. Ich habe dies Wort ſpäter für das anfänglich gebrauchte Darmſeher gewählt. Sie waren gleichſam die Ausleger des göttlichen Willens, und die Erklärer der ſich ereignenden Wunderzeichen, und alles deſſen, was der Aufſchnitt der Opferthiere Glückliches oder Unglückliches zu prophezeien ſchien: zu welchem Ende ſie auch die Sibylliniſchen Bücher in Verwahrung hatten, aus denen ſie ſich in den ſchwerſten Fällen Raths erholten. Es waren dieſer Opferbeſchauer eine groſſe Menge, und ihr Vorſteher hieß magiſter publicus. Das ganze Opferweſen ſtund unter ihrer Aufſicht.

Order. Ich konnte das Wort an manchen Orten z. B. v. 14. nicht entbehren. Iussa, Geheiß, Befehl wird für deutſche Leſer oft matt, zumal wenn von Monarchen oder Generalen die Rede iſt, die ihren Soldaten oder Officiren Ordern geben. Da ſind wir mehr an dies Wort gewöhnt. So wird man mir auch in der angeführten Stelle das Wort **Rapport** nicht verübeln, welches das lat. nunciare oder vielmehr renunciare ausdrückt. In Stellen, wo vom Militär die Rede iſt, können wir überhaupt die franzöſiſchen Kunſtwörter nicht immer entrathen, weil wir Deutſche noch wenig eigne haben und unſere groſſen Herren zu wenig Deutſch kennen, und ihre Mutterſprache zu wenig achten, als daß ſie welche einführen ſollten. — Wenn ſolche Ordern ſchriftlich abgefaßt waren, hieſſen ſie codicillus v. 15. Daher hernach die Sammlungen kaiſerlicher Dekrete Codex genennt wurden.

Ordoviker. Eine alte Britanniſche Nation in dem heutigen Nordwallis.

Ortſchaften. Civitates. Gemeinheiten, kleinere und eingeſchränktere Diſtricte in den verſchiedenen Gauen und Völkerſchaften der Germanen, Gallier, Helvetier. Ich habe ſpäter hin das Wort **Kantons** eingeführt.

Oſier. Eine unbeträchtliche Nation an der Donau, von welcher es noch ungewiß iſt, ob ſie Germaniſchen Urſprungs geweſen. S. Sitten der Deutſchen Kap. 28.

P.

P.

Pantomimen. Hiſtriones. Es ſind urſprünglich pantomimiſche Tänzer, deren zwey nur mit einander auf dem Theater certirten. Sie ſangen auch Duetts und wetteiferten mit einander. Die erſten, die dieſes Spiel aufgebracht haben, ſollen Pylades und Bathyllus geweſen ſeyn. In der Folge ward hiſtrio der allgemeine Name der Schauſpieler.

Parole. Signum. Die Loſung. Nur der Imperator konnte dieſe geben. Daher σημαινειν bei den Griechen oft ſo viel iſt als imperare.

Pathik. Eine unter den Römern ſtark eingerißne und herrſchende Art unnatürlicher Unzucht, worüber auch Paulus Röm. 1, 27. eifert. Mollitia corporis. Es gab in Rom Mannsperſonen, welche durch allerhand Kunſtmittel ihre Haut glatt und weich zu machen ſuchten, und ſich wie weibliche Huren fürs Geld brauchen lieſſen. Solche Scheuſale hieſſen Pathiker. S. Cynädie, welches das Korrelatum von Pathik iſt.

Peuciner. S. Baſtarner.

Planenmarkt. Ein Marktplatz in der Stadt Rom. S. v. 2428. Man könnte ihn auch den Oelmarkt nennen, weil daſelbſt die Oelbuden ſtunden.

Pontifikat. S. Oberprieſter.

Prämie. Ein ausgedienter römiſcher Soldat bekam, wenn ſeine Kapitulation zu Ende war, zur

Belohnung eine Summe Geldes, oder, in den eroberten Provinzen, ein Stück Land, darauf und davon er den Reſt ſeiner Tage bequem leben konnte.

Prätexta. Heiſt ein Kleid mit Purpur verbrämt, das die Magiſtratsperſonen und Sacerdoten trugen.

Prätor. Dies war in den älteſten Zeiten eine Benennung aller obrigkeitlichen Perſonen, welche Befehlhabermacht hatten. Nachher ward es der Titel derjenigen Magiſtratsperſonen, welchen beſonders die Rechtspflege anvertraut wurde. Eine geraume Zeit gab es deren nur zween in der Stadt Rom, einen, welcher die unter römiſchen Bürgern ſtreitigen Händel ſchlichtete: Dieſer war der vornehmſte und hieß praetor urbanus: Sein Tribunal war fürchterlich und ſeine Urtheile und Beſcheide hatten ein groſſes Gewicht. Der andre entſchied die Streitigkeiten und Proceſſe, welche zwiſchen Bürgern und Fremden entſtunden oder anhängig gemacht wurden. Er hieß praetor peregrinus. Die **Prätur** war die nächſte Würde nach dem Konſulat. In Abweſenheit oder Ermanglung des Konſuls war der Prätor die oberſte Magiſtratsperſon in Rom, und vertrat deſſen Amt und Stelle. Er berief den Senat zuſammen, ſammlete die Stimmen der Väter, hielt Komitien, hatte die Aufſicht über die öffentlichen Spiele ꝛc. Wenn ein **Exprätor** (einer der ſchon irgend einmal Prätor geweſen war) in eine Provinz geſchickt wurde, um da die Regierung zu übernehmen, ſo führte er den Titel **Proprätor**: ſo wie die Exkonſuls in eben dem Verhältniß **Prokonſuls** genennt wurden.

Prätoriſche Kohorten. Das Prätorium hieß ehedem der Pallaſt des Prätors. Es bedeutet auch das Hauptquartier oder Zelt des Feldherrn. Endlich zeigt es auch die Leibwache des Kaiſers an, die in Cohorten abgetheilt war, welche daher prätoriſche Cohorten heiſſen. Ihr Commandeur hieß Präfectus Prätorio, und ſeine Würde ward unter den Cäſarn nach und nach die höchſte im Reich.

Primipilaren. Das war die Benennung der Soldaten der erſten Centurie, des Manipuls oder Trupps der Triarier, welche den Kern der Armee ausmachten und vor den übrigen einen groſſen Vorzug hatten. Ihr Kommandeur hieß Primus Pilus. Er hatte die Fahne des Trupps in Verwahrung.

Princeps Juventutis. War der Titel eines Prinzen der Cäſars, welcher zur Thronfolge beſtimmt war.

Prokurator. Ein Geſchäftsträger, Anwald. Aber Prokuratores Cäſaris waren vornehme Bediente, welche die Einkünfte, Finanzen, Domainen des Fürſten verwalteten. Dieſes Amt erhob einen römiſchen Ritter unter dem hohen Adel, ſo daß er den Rang eines Senators erhielt.

Prokonſul. Proprätor. S. Prätor.

Publikation. Wenn etwas durch Anſchlag oder öffentliche Verkündigung vor dem Volk bekannt gemacht wird, edictum. B. 475. wirds vom ſenatus conſulto unterſchieden. Letzteres iſt ein Senatſchluß, und in der angeführten Stelle zeigts ein **Traueredict** an.

Q.

Quaden. Eine mächtige Germaniſche Nation von Sueviſchen Stamme. Sie waren Gränznachbarn der Markomannen, und bewohnten das heutige Markgrafthum Mähren, auch wohl ein Stück von Schleſien.

Quartiere — der Stadt Rom, werden einigermaaſſen v. 2102. und 2117. erklärt. Gemeiniglich wird das Wort vicus mit dieſer Benennung angezeigt: zuweilen aber werden auch die inſulae, einzelne, freyſtehende Häuſer, oder auch eine Anzahl zuſammenſtehender und aneinander gebauter Häuſer, welche von vier Gaſſen umher eingeſchloſſen waren, Quarrees von Häuſern, alſo benannt. Die Hauptquartiere der Stadt hieſſen regiones.

Quartiermeiſter. Praefectus caſtrorum war der, welcher die Abſtechung und Einrichtung des Lagers, der Quartiere auf den Märſchen, die Beſſerung der Wege ꝛc. zu beſorgen hatte. Wenn praefectus einen Officier bedeutet, ſo hats allemal Beziehung auf die Hülfsvölker. Daher praefecti alarum, cohortis, turmae, immer nur von Hülfstruppen zu verſtehen ſind.

Quäſtoren. Rentmeiſter, Schatzmeiſter, Zahlmeiſter: eine Gattung der älteſten obrigkeitlichen

Perſonen im römiſchen Staat, deren Würde anſehnlich und deren Amt ſehr einträglich war. Ihr Rang aber war noch unter den Prätoren. Sie waren Vorſteher des Aerars und muſten über Einnahme und Ausgabe der Staatseinkünfte Rechnung führen. Sie hatten die Aufſicht über das Archiv, worinnen die Senatsſchlüſſe verwahret wurden, und noch verſchiedne andre Geſchäfte. Auch bei den Armeen im Felde und in den Provinzen befanden ſich Quäſtoren, welche man nach unſrer Art Kriegszahlmeiſter nennen konnte: ſo ich, wie den Quäſtor des Fürſten, Kanzler genennt habe.

R.

Reichsſtadt. Ich weiß nicht, ob ich hier den Kennern zu Dank gewählt habe. In der That war doch municipium 1) eine Stadt, die mit dem römiſchen Bürgerrecht beſchenkt worden war, 2) dabei aber ihre eignen Geſetze und Verfaſſungen behielt. Und das iſt doch die Hauptidee einer Reichsſtadt.

Reinigungsceremonie. Luſtratio. Sie beſtund in Darbringung gewiſſer Sühnopfer, wodurch man die Gnade der Götter zu erhalten ſuchte. Es gab deren ordentliche und auſſerordentliche. Eine jede geſchah durch Feuer, Waſſer, Luft, Schwefel und Harz.

Rhätien. Dies Land begriff zwo weitläuftige Germaniſche Landſchaften und verſchiedne kriegeriſche Nationen. Die erſte, oder das eigentliche Rhätien, lag zunächſt an den Alpengebirgen, und erſtreckte ſich unterhalb denſelben um den Rhein, den Inn und die Etſch, faſt bis an den Komerſee. Dieſen Strich nennten die Römer Rhaetiam primam: und er faßte auch Graubündten mit in ſich. Die Hauptſtadt dieſer Provinz ſcheint Veldidena geweſen zu ſeyn, deren Namen noch jetzo der Flecken **Wilten** führet, nachdem das heutige Inſpruck aus deſſen Ruinen groß geworden. Das andre Land hieß **Vindelicien**, oder auch, weil es mit zu Rhätien gerechnet wurde, Rhaetia ſecunda. Dies erſtreckte ſich von jenem erſten Rhätien bis an die Donau, und hatte zur Linken den Rhein, zur Rechten den Innfluß zu ſeinen Gränzen: begriff alſo einen guten Theil von Baiern und Schwaben. Die Hauptſtadt war **Auguſta Vindelikorum**, das noch jetzt berühmte Augſpurg, welches bereits Tacitus ſplendidiſſimam Coloniam nennet. Am ausführlichſten beſchreibt dieſe beiden Rhätien, Aegidius Tſchudi in ſeiner Gallia comata, welche Joh. Jakob Gallati aus deſſen hinterlaßner Originalſchrift in fol. herausgegeben hat.

Rheudinger. Reudigner. Ein nicht ſonderlich bekanntes Volk im alten Germanien. Weil ihnen Tacitus die Langobarden oder Langenbörder in der Markbrandenburg und die Wariner zu Gränznachbarn giebt, ſo haben ſolche vermuthlich in dem heutigen Mecklenburgiſchen und Lauenburgiſchen gewohnt.

Ringſchule. Gymnaſium. Ein öffentlicher Platz, oder geraumiges Gebäude, worinnen man ſich im Ringen, Fechten und andern Leibesexercitien übte.

Ritterſchaft. Der römiſche Staat beſtund aus Senatoren, Rittern, Bürgern. Die erſten beiden Ordnungen oder Klaſſen, machten den hohen und niedern Adel aus. Die Ritterſchaft war in turmas, Schaaren abgetheilt. Sie hielten alle Jahr einen Aufzug, wo ſie gleichſam gemuſtert wurden, der hieß transvectio. S. v. 480.

Roxolanen. Eine alte Sarmatiſche Nation, an dem Fluſſe Don und dem Azovſchen Meere. Einige ſchreiben Roxalanen, andre Rhoxolanen.

Rugier. Die alten Bewohner der Inſel Rügen.

S.

Sacerdoten. Ich habe das lat. Wort beibehalten, weil die Sacerdoten mit unſern Prieſtern nicht Aehnlichkeit genung haben. Es ſind heilige Perſonen, die bei religiöſen Handlungen das Ceremoniell zu beſorgen hatten.

Sacerdotium der Funfzehner. Ein beſonderes Kollegium von Sacerdoten, welche allein berechtigt waren, bei bedenklichen Fällen die Sibylliniſchen Bücher nachzuſehn und daraus zu referiren oder die Meinung der Götter zu erklären, auch darüber ihr Gutachten an den Senat ſchriftlich auszufertigen. Es führte dieſen Namen, ohngeachtet die Anzahl der Prieſter nicht immer auf funfzehn ſtieg. Tacitus war ein Mitglied derſelben.

Saliariſcher Geſang. Eine Art Litanei, welche die Prieſter des Mars, welche Salii hieſſen, und mit den griechiſchen Korybanten Aehnlichkeit hatten, im Zug durch die Straſſen, mit Muſik begleitet, den Göttern zu Ehren abſungen. Es war alſo v. 477. eine Art von göttlicher Ehre, die dem Germanikus wiederfuhr.

Sandbahn. Der mit Sande beſtreute Kampfplatz, auf welchem ſich die Schaufechter mit einander herumſchlugen.

Sarmaten. So hieſſen die alten Völker, welche die Länder bewohnten, die wir jetzt Pohlen, Rußland ꝛc. nennen.

Saturnalienfeſt. War eins der allerluſtigſten. Es dauerte ordentlich fünf Tage, vom neunzehnten bis vier und zwanzigſten December, welche man, mit völliger Beiſeitſetzung aller Arbeit, aller Staatsgeſchäfte, aller Gerichtshändel, theils mit Opfern, theils mit Schmauſen, in möglichſter Freude und Herrlichkeit zubrachte. Gute Freunde ſchickten einander dabei allerhand Geſchenke zu. Die Sklaven ſaſſen mit bedecktem Haupte zu Tiſche und wurden dabey von ihren Herren bedient ꝛc.

Schandthaten. S. Freveltaten.

Schaufechter. Klopffechter. Geringe und verächtliche Leute, eine Art von Staatsſklaven, die man theuer kaufte, gut fütterte und durch einen geſchickten Meiſter, welcher lanista hieß, in groſſen dazu eingerichteten Gebäuden, worinnen ſie als in Gefängniſſen eingeſchloſſen wohnten (ludus gladiadiatorius genannt) in beſondern Arten der Fecht- und Mordkunſt unterrichten und dazu durch eine zur Abhärtung dienende Diät qualificiren ließ. Dieſe Leute muſten ſich dann bei feyerlichen Gelegenheiten, inſonderheit bei vornehmen Leichenbegängniſſen, dem römiſchen Volke zur Luſt, auf Tod und Leben herumſchlagen. Man nennte dieſe Fechterſpiele munera, weil man dem Volk kein gröſſeres Vergnügen machen konnte, und es dieſe Spiele als eine ausnehmende Wohlthat anſah: ja weil man in dem Wahn ſtund, als ob dadurch auch den Göttern, beſonders dem Saturn ein angenehmes Geſchenk gemacht würde. So wurden jährlich viele tauſend dieſer armſeligen Kreaturen unter Frohlocken des Volks aufgeopfert.

Schilderdach. Es ſchloſſen ſich die Soldaten ins Gevierte, und bedeckten die Köpfe mit ihren Schildern, die dann ganz dicht an einander ſtunden, ſo daß man keinen Mann mehr ſehen konnte. Es ward dieſes Dach ſo formirt, daß die erſte Linie gerade ſtund, die zweyte ein wenig eingedruckt, die dritte noch etwas gebückter und ſo immer tiefer, bis endlich die letzte auf den Knien zu liegen kam. Nur war es ganz einem Dache ähnlich, dergeſtalt daß, wenn ein ſolcher Trupp vor eine Mauer rückte, andre Bewaffnete darauf hinan und, ſo erhöht, gegen die Belagerten fechten konnten. Unter ſolchen Schilderdächern wurden auch die Mauern untergraben.

Schnellſehnen. Libramenta. Siehe Balliſten.

Schutzgenoſſen. Die Groſſen in Rom hielten immer eine Menge Perſonen, von geringerm Stande und Vermögensumſtänden, die ſie ſich durch Wohlthat, Unterſtützung, Vertretung u. ſ. w. verpflichteten, dafür ſie von dieſen als Väter (patroni iſt der Name) geliebt, geehrt und vertheidigt wurden. Sie machten meiſtentheils ihr Gefolge (comites, comitatus) aus, und waren diejenigen, auf deren völligſte Aufopferung ſie in mislichen Situationen rechnen konnten. Bei den alten Deutſchen v. 151. war die Gewohnheit ebenfalls, daß jeder der Edeln des Volks, der ſich durch Kriegsthaten auszeichnete, einen Haufen junger Männer um ſich hatte, die beſonders, wenns in den Krieg gieng, ihm folgten, und Blut und Leben für ihn lieſſen.

Schwerſchützen. Welche die Balliſten und andres ſchwere Geſchoß regierten und die Steine oder Pfeile damit abſchleuderten. Libratores.

Seealpen. Der Theil der Alpen, welcher an die See ſtößt.

Seidne Kleider. Man muß das v. 315. nicht im heutigen Sinn nehmen. Es war nicht die gemeine Seide, ſondern eine Art indiſcher Seide, die ſehr fein und koſtbar war. Das Zeug davon war ſo durchſichtig wie Zindel. Daher man es ſogar den Damen verübelte, und es für Coquetterie hielt, wenn ſie dergleichen ſeidne Zeuge trugen, weil da alles an ihnen ſichtbar war, was der Wohlſtand zu verheelen gebeut. Varro nennt ſie daher veſtes vitreas. Sie heiſſen auch veſtes coae.

Sekulariſche Spiele. Eine prächtige und koſtbare Art von Feierlichkeit, welche eine lange Vorbereitung zu Zurüſtung erfoderte. Eigentlich ſollten dieſe Spiele nur alle hundert Jahr angeſtellt werden. Man feierte aber ſolche bald etwas früher, bald etwas ſpäter, als dieſer Zeitraum mit ſich brachte. Vornehmlich war der Zweck dabei, die Peſt oder ein andres groſſes Unglück damit abzuwenden und die erzürnten Gottheiten zu verſöhnen, wie denn faſt allen Göttern Opfer gebracht wurden. Manns- und Frauensperſonen und Kinder nahmen Antheil daran, und waren dabei gottesdienſtlich beſchäftigt. Ein Chor junger Knaben und Mädchen, deren Eltern noch lebten, ſungen dabei in öffentlicher Proceßion durch die Stadt einen Wechſelgeſang ab. v. 1270.

Sellarii. Waren, wie die Spintriä, eine Art liederlicher Menſchen, deren ſich Tiberius in einem geheimen Zimmer bediente, ſeine unnatürliche Lüſte zu ſättigen. Juvenal Sat. 3.

Senonen. Sennonen. Eine der größten und mächtigſten Nationen Germaniens. Sie gaben ſich für den älteſten und edelſten Stamm der Sueven aus, und hatten ſich in hundert Gaue ausgebreitet. Wenn man nun jeden Gau auf einige Meilen rechnet (denn in manchem Gau wohnten etliche tauſend Hauswirthe) und wenn, nach Vellejus Bericht, die Elbe ſüdweſtwärts die

Gränze der Senonen geweſen iſt; ſo iſt leicht zu ermeſſen, daß ſie nicht nur um die Havel und Spree, ſondern auch um die Oder herum ihren Wohnſitz gehabt, und folglich einen groſſen Theil der heutigen Markbrandenburgiſchen Lande, des Sächſiſchen Kurkreiſes, der Lauſitz, bis nach Schleſien und Pohlen hin, eingenommen haben müſſen: ſo wie die Longobarden, ihre Nachbarn, theils in der jetzigen Altmark, theils im Herzogthum Magdeburg an beiden Seiten der Elbe, in einem langen und ſchmalen Striche Landes ihren Sitz hatten, wo es annoch **Börden**, lange Börden giebt. Von dieſen beiden Völkern ſcheinen die andern Völker in dieſen Gegenden, deren die alten Schriftſteller gedenken, als kleinere Stämme abgehangen zu haben. Vielleicht kommt der Name der Semnonen von dem alten Wort **Sen**, eine Verſammlung, oder, von **ſöhnen**. Denn bei ihnen war, wie Tacitus meldet, der vornehmſte Gottesdienſt aller Sueven, wozu ſie zu gewiſſer Zeit ihre Abgeordneten ſchickten, und das alsdenn zu feiernde Feſt hatte alle Aehnlichkeit mit einem Verſöhnungsfeſte.

Sequaner. Eine alte Galliſche Nation zwiſchen dem Rhein, der Rhone, der Soane und dem Berge Jura. Sie haben folglich in der heutigen Grafſchaft Burgund gewohnt. Ihre Nachbarn waren die Aeduer.

Serraten. Geränderte Münzen.

Seſterzien. Eine römiſche Münze, deren 100 ohngefähr einen Dukaten ausmachten. Dreyhundert Millionen Seſterzien hatte ſich Seneka in den erſten vier Jahren ſeiner Günſtlingſchaft bei Nero geſammlet. v. 1720.

Sigambrer. Sikambrer. Sugambrer. Eine alte ſtreitbare Germaniſche Völkerſchaft, deren eigentlicher Wohnſitz aber, wegen öfterer Veränderung deſſelben, nicht ganz genau beſtimmt werden kann. So viel ſcheint gewiß, daß ſie die mehreſte Zeit in Weſtphalen um die Aline, Rur und Lippe herum, und alſo im Gebiet des heutigen Stifts Paderborn ihren Aufenthalt gehabt haben. Nahe an ihren Gränzen lag der Teutoburger Wald, welchen des Varus Niederlage und der Sieg des Arminius oder Hermanns merkwürdig gemacht hat.

Signen. S. Adler.

Siluren. Eine tapfere Brittiſche Nation, an der Weſtſeite von England, am Irrländiſchen Meere, ohngefähr da, wo jetzt das Fürſtenthum Wales oder Wallis zu ſehen iſt, welches die Römer Britanniam ſecundam nennten.

Singularen. Eine beſondre Klaſſe römiſcher Kavaleriſten, welche vor andern einen gewiſſen Rang und Vorzug hatten.

Siracer. Eine unbekannte Scythiſche Nation, welche man vermuthlich an der Kaſpiſchen See zu ſuchen hat.

Spätling. Poſthumus. Manchen, die erſt nach dem Tode des Vaters geboren wurden, wurde

zuvei

zuweilen davon ein Zuname gegeben. So hieß Agrippa poſthumus: Agrippa, der Spätling.

Spieſſe. Hierunter ſind zuweilen figürlich die öffentlichen Auctionen, Verſteigerungen, Verganntungen zu verſtehn, weil dabei ein Spieß aufgeſteckt wurde. Man braucht noch jetzt die Wörter, ſubhaſtiren, Subhaſtirung.

Spintriä. S. Sellarii.

Sprecherbühne. Dies Wort habe ich für Tribunal gebraucht, auch einigemal Richtbühne dafür geſetzt. Ich denke, es entſpricht der Analogie der deutſchen Sprache, ſowohl als der lateiniſchen Idee. Denn Tribunal iſt ein erhöheter Ort, der über die umſtehenden hervorragt; wo Reden gehalten wurden, oder wo der Richter ſaß und Urtel publicirte ꝛc. Auch zeigt es zuweilen einen Grabhügel an, wie 480.

Staatsagent. Actor publicus. Welcher dazu beſtellt war, im Namen des gemeinen Weſens oder des Fürſten Klagen anhängig zu machen, oder Perſonen und Güter in Anſpruch zu nehmen. Man könnte ihn mit den heutigen Fiſkälen vergleichen.

Staatsbediente. Staatsämter. Magiſtratus bedeutet die Konſulate, Präturen ꝛc. Feldherrnſtellen, Statthalterſchaften ꝛc. oder es zeigt die Männer ſelbſt an, welche dergleichen Bedienungen verwalteten.

Staatskalender. Die faſti waren Kalender, wo die Staatsfeſte, nebſt den Namen derer, deren Andenken dem Staate heilig war, die wichtigſten Epochen des Staats, die Gerichtstage und Gerichtsfeirungen u. d. angezeichnet waren. Nur der Senat konnte beſtimmen, weſſen Name da eingetragen werden ſollte v. 41.

Staatsräuber. Der öffentliche Gelder unterſchlägt, bei den Staatskaſſen Unterſchleife begeht. Peculator.

Steiger. S. Hinrichten.

Stellſprecher. Ich habe das Wort gemacht, um das lat. oratores auszudrücken. Es ſind Männer, welche für andre das Wort führten: Advokaten, Volksredner, Geſandte ꝛc.

Stimmengang. Bezeichnet diejenige Art der Stimmengebung im Senat, da man, ohne ſeine Meinung in einer Rede vorzutragen, auf die Seite desjenigen Senators hintrat, deſſen vorher geäuſſerter Meinung man ſeinen Beifall gab. Diſceſſio.

Stimmengebung. Das Votiren im Senat: dazu einer nach dem andern vom Konſul aufgefodert wurde.

Streit

Streitthürme. Vineae. Bewegliche, fortzuſchiebende oder tragbare Maſchinen, Schutzhütten, aus Balken und Bretern zuſammengeſetzt, und durch Weidenflechten mit einander verbunden und befeſtigt, auch wohl mit naſſen Ochſenhäuten bedeckt: acht Fuß hoch, beinahe eben ſo breit, und ſechzehn Fuß lang. Man bediente ſich derſelben bei Belagerungen.

Suardonen. Eine alte Germaniſche Nation, deren Wohnſitz vermuthlich in Pommern war.

Sublaqueum. Ein Landhaus des Nero, wo drey Seen zuſammenſtieſſen, ohngefähr neun Meilen von Rom.

Subſignanen. Am wahrſcheinlichſten ſind hierunter dieſenigen Soldaten einer jeden Legion zu verſtehn, welche in der Mitte des Heerszuges unter den Fahnen marſchirten, und nie von den Fahnen wegdetaſchirt werden konnten. Sie ſcheinen von den Anteſignanis noch unterſchieden geweſen zu ſeyn. Die Poſtſignani aber ſind ohnfehlbar die ſo genannten Triarier, welche das Corps de Reſerve ausmachten.

Sueven. Nach heutiger Mundart die Schwaben, d. i. Leute von baven, von obenher, Oberländer, auch ſonſt die Schweifen genannt. Eigentlich aber war dieß der Name derjenigen Deutſchen, welche diſſeits der Donau, zwiſchen dem Böhmerwalde, der Saale, der Elbe, und der Trave gegen Abend, und zwiſchen der Weichſel, ja noch jenſeit dieſes Stroms gegen Morgen bis in Litauen und Liefland hinein wohnten. Auch Nordwärts, dis- und jenſeits der Oſtſee befanden ſich Sueven: und Suevia war einerlei mit dem ſo genannten groſſen Deutſchlande. Die Sueven beſtunden alſo nicht aus einem einfachen oder einzigen Volk, ſondern aus vielen Völkerſchaften. Senonen und Longobarden waren die vornehmſten derſelben. Allein die Avioner, Angler, Reudinger, Wariner, Eudoſer, Suardonen ꝛc. gehörten auch dazu, und dieſe alle ſcheinen in dem heutigen Lauenburgiſchen, Mecklenburgiſchen und Verpommern gewohnt und von da zum Theil in die Priegnitz und Uckermark ſich erſtreckt zu haben: denn Tacitus ſagt, dieſe Sueven zuſammen hätten bis in die innerſten Theile Germaniens gereicht.

Suionen. Tacitus ſetzt ſie mitten in den Ocean, und gibt ſie alſo deutlich für Inſulaner aus. Wer ſieht hier nicht die Schweden und andre nordiſche Völker? Das hinter ihnen liegende Meer beſchreibt er ſo, daß man das Eismeer ohnmöglich dabei verkennen kann.

T.

Taſt. Trauertaſt. Schmutziger Aufzug peinlich verklagter oder anderer elender und bekümmerter Perſonen. Squalor.

Tauranniter. Taurannitier. Eine Aſiatiſche Nation in Armenien.

Tencterer. Ein altes Volk Germaniens. Sie wurden aus ihrem erſten Vaterlande durch die Katten vertrieben, zogen ſich hierauf näher an den Rhein, und bemächtigten ſich des Landes der Menapier: endlich nahmen ſie das Land der von Cäſar nach Gallien verſetzten Sigambrer ein, und bewohnten den Strich von Weſtphalen, wo jetzt die Grafſchaft Lippe, Mark, Waldeck ꝛc. liegen. Ihre vorzügliche Stärke beſtund in der Kavalerie.

Teraſſen. ſ. Alpen.

Teuteberg. Ein Gefilde in Weſtphalen am Teutenburger Walde, welcher jetzt der Lippiſche oder Horniſche Wald heißt, ohnweit der Stadt Horn. Die in der Nähe liegende Teutoburg ſoll das jetzige Detmold (Thietmal) ſeyn. Hier wurde Varus mit drey Legionen von Armin aufgerieben: daher auch noch jetzt dieſe Gegend das **Wint-** oder **Winnefeld** heißt. Der ehemalige Paderborniſche Biſchof H. v. Fürſtenberg verſichert in ſeinen Monumentis Paderbornenſibus, daß in dieſen Gegenden annoch Bauren wohnen, welche römiſche Namen führen, und deren Vorfahren wahrſcheinlich von den Deutſchen in gedachter merkwürdigen Schlacht gefangen worden.

Theaterparteien. Das Publikum in Rom intereßirte ſich mit vieler Wärme, nicht blos für die Schauſpiele, ſondern auch für die Schauſpieler. Daraus entſtunden Parteien. Der Acteur, der ſich hervorthat, hatte ſeine Freunde, aber auch ſeine Feinde, die etwa einen von ſeinen Nebenbuhlern

lern begünſtigten. Wenn ſie alſo ſpielten, traf ſichs oft, daß, nach unſerer Art zu reden, ein Theil der Zuſchauer einem Acteur applaudirte, und ein andrer ihn auspfif, und zwar mit einer ſolchen Hitze, daß dieſe Parteien zuweilen einander darüber in die Haare geriethen, und auch wohl die Wache, wenn ſie ſich drein legte, mißhandelten und mit Bleſſuren zurückſchickten. Von dieſen Lermen der Theaterparteien kommt im Tacitus an manchen Orten etwas vor. Dieſe Parteien hatten denn auch ihre Anführer, wie der Percennius war, den Tacitus dux theatralium operarum nennt, wo operae ſo viel ſind, als fautores, anteſignani. ſ. v. 44. 206.

Thore. Die Oeffnungen an den vier Seiten eines römiſchen Feldlagers, die Ein- und Zugänge zum Lager: wobei auch wohl Thürme zu deſto beſſerer Vertheidigung derſelben aufgeführt waren. Die Porta, welcher das Hauptquartier des kommandirenden Generals am nächſten lag, hieß porta praetoria, und die gegenüberſtehende, porta decumana oder quaeſtoria.

Tironen. Waren neugeworbne Soldaten, die noch im Dienſt geübt wurden.

Toga. Das ordentliche Kleid des freygebohrnen Römers, die gewöhnliche bürgerliche Tracht der römiſchen Mannsperſonen. Es war eine Art eines langen weiſſen Mantels oder weiten Gewandes. Der jungen Knaben unter ſechzehn Jahren, und der Magiſtratsperſonen ihre Toga war unten herum mit einem Purpurſtreife beſetzt, und hieß Toga prätexta.

Todtengang. War eine Leichenfeierlichkeit, wobei die Armee dreymal links um das Grabmahl einen Kreiszug that, mit den Geſichtern einwärts ſehend, und die Waffen zuſammenſchlagend. v. 235.

Todtenopfer. Leichenopfer. Inferiae. Sie wurden am neunten Tage nach dem Tode eines Verſtorbnen den Göttern (Diis manibus) gebracht: wobei man auch dem Verſtorbnen parentirte, Trauermahlzeiten, Schaufechterſpiele ꝛc. anzuſtellen pflegte.

Treverer. Die alten Einwohner des heutigen Erzſtiftes Trier.

Tribun. Dieß Wort wird in verſchiednen Bedeutungen genommen. Die Tribunen bei der Armee glichen unſern Obriſten. Es waren deren bei jeder Legion zwölfe.

Trinobanten. Eine mächtige Brittiſche Nation an der Themſe, in der jetzigen Landſchaft Kent. Die Hauptſtadt derſelben, Augusta Trinobantum, war das heutige London.

Trupp. ſ. Legion.

Tubanten. Eine Germaniſche Völkerſchaft, deren Wohnſitz ſich nicht genau beſtimmen läßt. Sie waren Nachbarn der Tenkterer und Uſipeter.

Tungrer. Tungern. Eine germ. Nation, welche ſich zuerſt eines Theils von Gallien bemächtigte

tigte, und von deren Namen und Wohnſitze an- noch die heutige Stadt Tongern zeuget.

Turoner. Ein Galliſches Volk, welches das heutige Touraine bewohnte, und deſſen Hauptſtadt Tours (Caeſarodunum) war.

U.

Unterſchlag. Das Täfelwerk eines Zimmers, die getäfelte Oberdecke.

Uſipeter. Uſipier. Es waren Gränznachbarn der Tencterer.

V.

Vangionen. Ein Germaniſches Volk. Beſitzer des Landſtrichs, welcher zwiſchen dem Rhein und dem Weſterwalde liegt.

Variner. Wariner. Sind ohnſtreitig die alten Einwohner des heutigen Mecklenburgs, indem ſie der Warne noch ihren Namen hinterlaſſen haben. Einige halten ſie auch für die nachmals ſo genannten Werler, Heruler, Horlunger, welche in der heutigen Priegnitz gewohnt. Der Harlunger Berg bei Brandenburg iſt noch jetzo bekannt.

Väter. So hieſſen die römiſchen Senatoren.

Vegeſak. Idiſtaviſum. Ein Dorf, zwo Meilen unterhalb der Stadt Bremen, an der Weſer, bei welchem in einer groſſen Ebene ein Haupttreffen zwiſchen Arminius und Germanikus vorfiel. Einige aber ſind der Meinung, daß dieſe Schlacht bei Eyſtorp, zwiſchen Minden und Oldendorp, ſey geliefert worden.

Veneter. Eine alte Völkerſchaft in der Provincia Lugdunenſi Celtica. Sie bewohnten das Land und Bisthum Vannes.

Verſur. Wird v. 1118. erklärt.

Verweſer. ſ. v. 1754.

Veteranen. ſ. Legion.

Vexillo. ſ. Adler.

Vexillaren. ſ. Legion.

Vindeliker. ſ. Rhätien.

Vierſpann. Ein Wagen mit vier Pferden neben einander beſpannt.

Vocetius. Der Name eines Berges in Helvetien, jezt der Bötzberg, iſt ein Theil des Gebirges Jura, und ſcheidet die Ergauiſchen Helvetier von den Rorachern (Rauracis) im Bisthum Baſel.

Volksverſammlung. Concio. Eine Verſammlung des Volks oder einer Armee, an welche Fürſten, Staatsmänner, Feldherrn ꝛc. öffentliche Anreden hielten.

W.

Wahren. Iſt ja ein gutes altes deutſches Wort, für ſichern. Daher das Sprichwort: Hand muß Hand wahren.

Wegſteine. Meilenzeiger. Iſt von römiſchen Meilen zu verſtehn, deren vier etwa eine deutſche Meile ausmachten.

Z.

Zehendland. Aecker, wovon die Pächter und Innhaber den Fruchtzehnden abgeben mußten.

Abgedrungene

Replik

auf

die Erklärung

der theologiſchen Fakultät zu Halle

gegen

die Appellation ans Publikum

wegen einer

Cenſurbedrükkung.

J

1914. 1067

Berlin,
bey Auguſt Mylius, 1785.

KÖNIGL. BIBLIOTHEK
HALLE a. S.
SITÄT

Fünf Doktores Theologiä über Einen! — das iſt wahrhaftig keine Kleinigkeit. — Und daneben haben Sie, meine Herren, in der That ſich viel Mühe gegeben, mir in dieſem kalten Frühjahre ein wenig einzuheitzen und in meinem Blute das zu erſetzen, was die Natur verſäumet zu haben ſcheint. —

Sieben Bogen! — gegen eine Appellation von zwey Bogen! — Ich geſtehe es Ihnen, Sie haben ein Meiſterſtück geliefert, aus welchem man lernen kann, wie man durch eine lange Soſe die Gäſte täuſchen und ſie zu bereden ſuchen muß, daß ſie ſatt geworden ſind. —

Aechtere Sophiſtereien, mit denen man die gerechteſte Klage ablehnen, und den Kläger ſelbſt zum Anklagenswerthen machen kann, hab ich nie geleſen. — Lojola ſelbſt müſte ſich übertroffen fühlen, wenn Hemmerde in Pluto's Reſidenz noch ein Sortimentchen hätte und ihm Ihr Tractätchen verſchreiben könnte.

Ihre ganze, weitſchweifige und, bei einem ſchleichenden, ſeufzenden und beinahe frömmelnden Tone, recht eigentlich bittere Schrift, läßt ſich auf folgende Puncte zurükbringen. Sie klagen 1) über mich, als angreifenden Theil, der geſetzwidrige Selbſtrache an Ihnen ausgeübt habe. Sie entſchuldigen 2) Ihr Verfahren gegen mich, und beſchweren ſich, daß ich den Herrn Profeſſor Schulz über eine Sache zur Rede geſtellt, welche die ganze Fakultät angehe, und ſuchen daraus einen perſönlichen Haß gegen beſagten Herrn Profeſſor Schulz erweislich zu machen. Sie laſſen ſich 3) über das Cenſorenrecht aus und nehmen daher Gelegenheit zu neuen Beſchwerden. Sie verſchreien 4) das Syſtema quaeſtionis und bezweiflen den Nutzen deſſelben. Sie ſuchen 5) mich ſelbſt als einen der Religion und Sittlichkeit nachtheiligen Schriftſteller verhaßt zu machen. Und alle dieſe Vorſpiegelungen verbrämen Sie 6) mit Verunglimpfungen meines moraliſchen Karakters, ganz ſo, wie zu allen Zeiten die Vertheidiger einer ſchlechten Sache zu Anſchwärzungen der **Perſon** ihre Zuflucht genommen haben. —

Laſſen Sie mich vor den Augen des Publikums die Wahrheit dieſer Klagen und Beſchuldigungen unterſuchen. Es ſoll ſich ſehr bald und ohne den Aufwand von ſieben Bogen zeigen, daß Sie die Grachen waren, mit denen Sie S. 16. mich zu vergleichen geruhet haben.

Der erſte Punkt wird am leichteſten ſich abthun laſſen, ſo pretiös und beinahe ſtolz auch der Ton iſt, in welchem Sie denſelben S. 1. ankündigen: „ſchwerlich würden wir uns jemals entſchloſſen „haben — wenn Er uns nicht — aufgefodert „hätte.“

„hätt." Ein jeder unpartheiiſcher Leſer mußte gleich bei dieſem Anfange die Achſeln zukken, und gegen Ihre nachfolgenden Verſicherungen mißtrauiſch werden, wenn er überlegte, was weltkundig iſt, daß ich keinem von Ihnen, noch vielweniger Ihnen in Corpore, je mit einer Streitſchrift zu nahe getreten bin und daß Sie — Sie, meine Herren, durch Ihren Aufſatz in den halliſchen gelehrten Zeitungen mich zuerſt öffentlich angegriffen haben. Und man müſte hier ſchon mit dem Vorwurf der klarſten Unwahrheit Sie belegen, wenn man nicht allenfalls die Gewöhnung an die theologiſche Methode zu Ihrer Entſchuldigung gelten laſſen wollte, vermöge welcher man mit den Worten ganz eigne und willkührliche Begriffe verbindet, und aus ſolchen Begriffen dann friſch weg folgert. Ich für meine Perſon will Sie gern damit loslaſſen, da es mir ohnehin eigen iſt, wie Ihnen alle meine Zuhörer werden ſagen können, menſchliche Thorheiten mit dem Geiſt der Duldſamkeit zu betrachten: aber ob das Publikum damit zufrieden ſeyn wird, daran zweifle ich. Man wird immer das Wort, auffodern, in ſeiner gemeinen Bedeutung nehmen und bei ſich ſelbſt denken: „wie konnten doch fünf Doktoren der Theologie, die mit ſo viel Zuverſicht von „ihrer anerkannten Wahrheitliebe ſchwatzen, den „D. Bahrdt zum angreifenden Theile machen, „da ſie ſelbſt ihn aufgefodert und recht mit Haaren „dazu gezogen haben, ſich gegen die bitteren und

„faſt groben Ausfälle zu verantworten, welche ſie „auf ihn öffentlich gethan haben. Sollte, konnte „Bahrdt ſchweigen, wenn man ihn einen **Betrüger** ſchalt, der ein fremdes Mſpt. der Welt aufſchwatzte? Konnte er, der Chriſtum zum Helden „ſeines ſchriftſtelleriſchen Lebens gemacht zu haben „ſcheint und ſich beeifert, deſſen Weisheit, Tugend, „Unſchuld und Geiſtesgröße in ein Licht zu ſetzen, „dem auch der ſcharfſinnigſte Feind des Chriſtenthums nicht widerſtehen kann, er, der in ſeinen „neueſten dieſe Meſſe erſchienenen Paßionspredigten, die unverkennbarſten Proben der reinſten Achtung und Liebe für dieſen Erſten der Sterblichen „gegeben hat, er ſollte ſchweigen, wenn eine ganze „**theologiſche Fakultät**, in einer **privilegirten Zeitung**, ihr Anſehen beim Publikum dazu anwandte, ihn als **Spötter des Chriſtenthums** darzuſtellen und den Zwek ſeines Lebens, der auf „Verbreitung und Würdigung des ächten Chriſtenthums gerichtet iſt, zu vernichten?“ Gewiß meine Herren, ſo wird jeder fragen, der meine Appellation geleſen hat, und nun hört, daß Sie **mich** den Auffoderer nennen. Er wird dieſe seltne Dreiſtigkeit für böſen Leumund halten, wird Ihre Erklärung leſen, wird kaum ſeinen Augen traun, und — erſtaunen, wenn er es gleichwohl mehrmalen wiederholt findet, daß Sie ſich für die Beleidigten, für die zur Nothwehr gedrungenen Männer ausgeben. Er wird, wie man es mit Ihrer ganzen Schrift thun könnte, Sie parodiren

und z. B. nach S. 3. Ihnen Ihre eignen Worte zurükgeben: „ob die Herren Theologen zu Halle
„wohl oder recht gethan haben, daß ſie ihre verweigerte
„Cenſur (die immer eine Privatneckerei
„bleiben konnte) an das Publikum brachten, und
„in öffentlicher Zeitung den D. B. mißhandelten,
„dies müſſen wir Ihrer Verantwortung überlaſſen.
„Uns dünkt, es ſey die Pflicht vernünftiger und
„billigdenkender Männer (zumal einer Theologiſchen
„Fakultät) wohl zu überlegen, was aus einem
„ſolchen Zeitungsangriffe entſtehen könne. Setzen
„ſie nicht den, den ſie ſo öffentlich belangen, in
„die Nothwendigkeit, die jeden rechtſchaffenen
„und menſchenliebenden Mann wehe thut, Dinge
„von den Angreifenden öffentlich zu ſagen, die er
„aus Schonung gern verſchwiegen hätte? Leiten
„ſie nicht dadurch den Stoß, den ſie andern beibringen
„wollten, auf ſich ſelbſt zurük? Vervielfältigen
„ſie nicht dadurch, daß ſie die Sache durch
„den Druk verbreiten, das Andenken vermeinter
„Kränkungen, und eben daraus entſtandener Mißhelligkeiten,
„machen es dauerhafter, nöthigen
„den andern ihre Schande auch durch den Druk
„weiter auszubreiten und unvertilgbar zu machen?
„u. ſ. w."

Sagen Sie, meine Herrn, ob dieſe Ihre Worte nicht in meinem Munde paſſender ſind, als in den Ihrigen? Sagen Sie, wenn Sie dem Gefühl der Wahrheit und des Gewiſſens nicht mit Gewalt widerſtehen wollen, ob Sie mich nicht durch Ihren Zeitungsaufſatz und nun wieder durch Ihre **Erklärung**, die in ſo ſeltnen Grade ſchmähend iſt, ſchlechterdings gezwungen haben, mich gegen Sie zu **vertheidigen**? Und ob es nicht ganz Ihre Schuld iſt, wenn jetzt die Schande, die Sie mir bereiten wollten, auf Sie ſelbſt zurükfallen wird? — Und warlich ſchon dies iſt Schande für Sie, daß Sie ſich nicht ſcheuen, ihr Verfahren gegen mich als eine **Nothwehr** vorzuſpiegeln. Denn nichts — nichts in der Welt nöthigte Sie, Ihre verweigerte Cenſur in Ihrer Zeitung zu poſaunen; nichts, mich als Spötter des Chriſtenthums lügenhaft — ich ſage es noch tauſendmal vor Gott und Welt — lügenhaft zu brandmarken: nichts, eine Appellation zu beantworten, in welcher ich, wie es der Augenſchein lehrt, und was ich in der Folge beſonders zeigen werde, die Fakultät als **Fakultät** nicht beleidigte, in welcher ich vielmehr von Ihnen allen ehrenvoll ſprach, und blos dem Herrn Schulz einige unangenehme **Wahrheiten** ſagte. Aber nicht nur Schande für Sie, daß Sie ihre unſittlichen Ausfälle auf den Karakter meiner Perſon und meiner Schriften Nothwehr zu nennen ſich erdreiſten, ſondern noch größere Schande, daß Sie dieſe erdichtete Nothwehr auf eine Art führen, welche Ihre Verſicherungen von Wahrheit und Menſchenliebe, von Schonung Ihres Gegners, und Ihre frommen Seufzer über Verfall der Religion und Sittlichkeit, beinahe zur deklarirten Spasmacherei umſchaft: indem Sie die geradeſten Unwahrheiten behaupten, durch abſichtliche Infamirung meiner Perſon alle Menſchenliebe verleugnen, ihren Gegner, ſtatt ihn zu ſchonen, — durch ſophiſtiſche Wendungen zum Böſewicht herabwürdigen und eben dadurch die Geſetze der Religion und Sittlichkeit, unter der Maske der ſeufzenden Unſchuld, hohnlachend übertreten.

Und wahrhaftig, Sie retten Ihre Ehre damit nicht, daß Sie S. 6. den ſcheinbaren Vorwurf mir machen, daß ich, ſtatt meine Appellation ans Publikum zu bringen, Sie wegen der Cenſurbedrükkung bei der Obrigkeit hätte belangen ſollen. Denn es fällt jedem in die Augen, daß in dieſem Falle keine Obrigkeit mir helfen konnte: weil die Obrigkeit nur den Beleidiger ſtrafen, aber die Folgen, welche den Beleidigten drükken, damit nicht aufheben kann. Und es war gewiß in Ihren eignen Augen nichts, als eine erkünſtelte Wendung, die Sie durch jenen Vorwurf der Sache zu geben ſuchten, da Ihnen Ihr Herz ſagen mußte, daß eine Klage beim Königlichen Oberkuratorium über Ihren mißhandlungsvollen Zeitungsaufſatz höchſtens einen Verweis Ihnen zuziehen konnte, den Sie lächelnd beiſeite gelegt haben würden — froh, daß Sie für den kleinen Schmerz über eine ſtille Strafe mir einem großen über eine laute Beſchimpfung hätten verurſachen können. Aber meinen Sie, daß Ihre Leſer alle ſo einfältig ſind, und von ſolchen Wendungen ſich täuſchen laſſen? Meinen

Sie, daß nicht alle Ihre Studenten, deren Herzen Sie mir durch Ihre Schrift hauptſächlich gern entreißen möchten, nicht ſo viel Verſtand haben, zu begreifen, daß eine Klage bei der Obrigkeit und eine darauf erfolgte Beſtrafung, von welcher das Publikum ja nichts erfuhr, die Schmach nicht austilgen konnte, welche Sie mir, vor den **Augen des Publikums**, durch das misgebrauchte Anſehen einer theologiſchen Fakultät zugefügt haben?

Und, was die Hauptſache iſt: wenn ich den Weg des Rechts mit Ihnen gehe, wenn ich gegen einen lauten Angrif nicht laute Selbſtvertheidigung (welche Sie, nach Ihrer Kunſt, durch verſtärkten Ausdruk bitter zu werden, Selbſtrache nennen) mir erlauben ſollte, ſo ſagen Sie mir doch, warum Sie die Moral, die Sie mir predigen, nicht ſelbſt ausgeübt haben? Warum nehmen Sie denn Selbſtrache? Warum ſchreiben Sie gegen mich? Iſt der Weg zu unſerm vortreflichen Zedlitz nicht jedem offen, der als Nothleidender Unterſtützung oder als Beleidigter Schutz ſucht? Warum begnügen Sie ſich nicht, mich bei dieſem gewiß unpartheiiſchen Richter anzuklagen? Warum greifen Sie mich von neuen öffentlich an, und noch dazu auf eine Art, welche Ihre Abſicht, mich aller Liebe und Achtung der ſtudirenden Jugend zu berauben, ſo ſichtbar macht? Iſt das Ihr Chriſtenthum, Ihre Moral, Ihr Beiſpiel der ſanften, ſchonenden, duldenden Menſchenliebe? — Wie? Männer, die mich als einen unſittlichen Menſchen darſtellen, und meine Lehre der Jugend gefährlich und mein Leben anſtößig nennen, verzeihen ſichs — Selbſtrache zu nehmen? — Sie verſtehen mich. Es ſoll alles, was ich Ihnen da ſage, nur beweiſen, daß alle Ihr Geſchwätz gegen mich, nichts als Sophiſterei iſt, die ſich ſehr natürlich und richtig zurükgeben läßt. Denn im Grunde meines Herzens iſt ganz keine Abſicht, Sie durch Aufdekkung Ihrer Blößen verächtlich zu machen, ſondern ich zeige Ihnen blos, daß, wenn ich Ihre Schmähungen für mehr als Folge eines erhitzten Bluts annähme, Sie Ihren Karakter ſelbſt verurtheilt haben würden.

Und wie leicht könnte ich bey dieſem Puncte Ihnen noch ein paar Doſen bitteres Salz zu koſten geben, wenn ich die ganze Geſchichte unſers Streits dem Publicum vorlegen wollte.

Ich will aber nur dies allein Ihnen zu bedenken geben, daß Sie bereits klagbar geworden ſind, und ſich gleichwohl noch Selbſtrache erlauben. Dies, meine Herren, iſt ſchon ärger, als alles. Denn wenn man auch meine Appellation für übereilt halten wollte (welches ſie doch nicht war, da ich gedrukte Vorwürfe ſchlechterdings gedrukt ablehnen mußte, wenn meine Ehre mir lieb war) wann man, ſage ich, mirs als Fehler anrechnen wollte, daß ich, ſtatt bey der Obrigkeit zu klagen, Sie öffentlich zur Rede ſtellte, oder, wie ſie es zu nennen belieben, Selbſtrache nahm, ſo iſt mein Vergehen nun doch unendlich weit unter dem Ihrigen. Denn da Sie bereits klagbar geworden ſind, ſo war es offenbare Beleidigung für unſern gemeinſchaftlichen Richter, daß Sie ſich mit ſeinem Ausſpruche nicht begnügten, ſondern durch gedrukte Schmähungen meiner Perſon (die ich mir gegen Sie nicht erlaubt habe) ſich noch Selbſtrache nehmen.

Hier muß die Welt nothwendig fragen: „wie „durften die halliſchen Doktoren es wagen, „einen Streit beim **Publikum** anhängig zu machen, den Sie bey dem Königl. Oberkuratorio bereits anhängig gemacht hatten? War es „noch lis pendens, ſo war's ſtrafbar, den Beklagten in einer Drukſchrift anzuſchwärzen. Hatte „der Richter den Beklagten beſtraft und den Klägern Genugthuung gegeben, ſo war es noch „unerlaubter, ſich noch eine ſolche Selbſtrache zu „verſchaffen. Hatte aber der Richter dem Beklagten recht gegeben und ihn abſolvirt,*) ſo kann „die Erklärung der Fakultät für nichts geringers „gelten, als für die lauteſte Erklärung der Unzufriedenheit mit dem Urtheile Ihrer Obrigkeit — ſo iſt es eben ſo gut, als wenn dieſe Herren öffentlich geſagt hätten: Das Königl. Oberkuratorium hat nicht nach unſerm Sinne geurtheilet: wir wollen alſo dem Beklagten ſelbſt „„züchtigen und ihn in einer gedrukten Schrift „„öffentlich zu demüthigen ſuchen, damit er „„das fühle, was Sr. Excellenz Ihn, wenn

---

*) Wie denn das wirklich geſchehen iſt.

„„Höchſtdieſelben die Sache beſſer d. h. mit un„„ſern Augen angeſehen hätten, billig hätten „„fühlen laſſen ſollen.““ — Sapienti ſat!

Ich komme auf den zweyten Punkt. — Aus dem, was ich bereits geſagt habe, erhellet, wie wenig meine Herrn Gegner im Stande ſind, Ihren Schritt zu rechtfertigen, und wie unnütz es ſeyn würde, wenn ich alle die einzelnen halbwitzigen Wendungen ins Licht ſetzen wollte, mit denen Sie die Leſer zur Bedaurung ihrer gekränkten Perſonen und zum Haß gegen mich aufzureitzen ſich bemühet haben. Die Zeit iſt mir zu edel, als daß ich ſie dazu anwenden ſollte, ſolche Armſeeligkeiten zu beantworten, und Z. B. S. 7. den Schriftſteller der im dunkeln ſpielt — der ſich nie an deutliche Begriffe gewöhnt hat — S. 8. den Muthwillen, den ſich nur die aufgebrachteſte Leidenſchaft zu gute halten kann, imgleichen der Neſträger und Marktſchreier ſind ähnliche Sticheleien und zum Theil Grobheiten, die ſich Doctores Theologiae gegen einander nie erlauben ſollten, Ihnen mit Vollſchreibung mehrerer Bogen zurükzugeben. — Ich werde mich begnügen, über den Hauptpunkt, daß ich Hrn. Schulz über eine Sache belangt habe, welche doch die ganze Fakultät anging, einiges Licht zu verbreiten.

Meine Herren Gegner ſeufzen S. 10. gar herzbrechend über meine Gewiſſenloſigkeit, und beweiſen mir aus meinen eignen Worten, daß mir die Theilnehmung der ganzen Fakultät an der verweigerten Cenſur bekannt geweſen ſey. Und ich — lächle über das Verſteckenſpielen des, oder der Herren Koncipienten dieſes Aufſatzes, und verſichere das Publikum, daß die Scene hinter der Tapetenwand ganz anders ſich ausnimmt, als wenn man ſie lieſt. Zuerſt bedenke man, daß Herr Schulz doch eigentlich der Mann war, der mir die Cenſur verweigerte und deſſen an Herr Gebauern geſchriebenes Billet es beweiſet, daß er ſich, durch erzählte Leugnungen der Gottheit Chriſti, und des heil. Geiſtes, genöthiget geſehen, das Werk nicht weiter zu cenſiren — er, der doch ehedem die dritte Ausgabe meiner Ueberſetzung des N. T. cenſirt hatte, von welcher die fünf Doktoren zu verſichern belieben, daß ſie die gefährlichſte Naturaliſterei enthalte, und in welcher wirklich Dreieinigkeit, Verſöhnungslehre und alles übrige ſcholaſtiſche Chriſtenthum herausexegeſirt iſt — er — der alſo ſchlechterdings Privatabſichten haben mußte, zumal da er in beſagtem Billet ganz deutlich zu verſtehen giebt, daß er mich kenne und dies auch bei nachheriger Kommunikation mit der Fakultät gradezu vorausſetzte. Und wenn man dies erwägt, ſo wird man es wohl ſo ſeltſam nicht finden, daß ich in der Appellation mich an den Cenſor hielt, ohne deſſen Geſchrei die Fakultät keinen Antheil genommen haben würde. Ja man wird vielmehr meinem Herzen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, wenn ich verſichere, daß ich mich aus Liebe zum Hrn. D. Semler und Knap, (die ich gegen beide wirklich hege, ohngeachtet erſterer mir aus Verlegenheit manche unangenehme Stunde gemacht hat: weil beide ſie verdienen) und — aus Achtung gegen die Fakultät, mich allein an die **Hauptperſon** machte, welche im Grunde als Dekanus, und als mir ſonſt ſchon bekannter Widerſacher, die ganze Geſchichte angezeddelt hatte. Denn ich dachte, es ſey beſſer, da ich einmal laut zu werden gezwungen war, meine Nothwehr gegen einen einzelnen und minder wichtigen Mann zu richten, als ein ganzes Kollegium anzugreifen, daß mir in mehr als einem Betracht ehrwürdig ſeyn mußte. Und ich ſchäme mich gar nicht, zu geſtehen, was die Herren Doktoren S. 9. ſo geheimnißvoll anwinken, daß vorhergegangne Schmerzen, die mir Herr Schulz gewiß mit keinem guten Herzen gemacht hatte, an dem Entſchluſſe, meine Appellation auf ihn zu richten, Antheil hatte. Und nur der, welcher Moral ließt und ſelbſt **keine deutlichen Begriffe** hat, wird mir dies als Rachſucht auslegen können, von welcher mein Herz gewiß von allen, die mich näher kennen, und nicht blos aus den Klatſchereien und dreiſten Erdichtungen meiner Feinde kennen, frey geſprochen wird. Ich habe vielmehr, fern von Haß und Erbitterung, nach einer Regel gehandelt, die jeder Vernünftige befolgt: „wann du „im Fall der Nothwehr biſt und einem wehthun „mußt, ſo thue es dem, der entweder vergleichungsweiſe **weniger Verdienſte** hat, oder,

„der wegen liebloſer Handlungen eine unangenehme Begegnung mehr verdient, als der Beſſere, „und dem es vielleicht nöthig iſt, daß er deine „Ueberlegenheit fühle, damit er ein wenig „ſcheu werde, oder, damit der verurſachte Schmerz „ſeiner Geiſtesſchwäche zu Hülfe komme, und „ihm den heilſamen Entſchluß einflöſſe, den „ſeine arme Vernunft nicht fand, dich in Ruhe „zu laſſen.“ Und ſchon dies würde hinlänglich ſeyn, mich wegen des Umſtandes zu rechtfertigen, daß meine Appellation mehr auf die Perſon des Herrn Schulz als auf die Fakultät gerichtet war. Aber ich habe noch einen wichtigen Punkt, der die Sache noch weit mehr ins Licht ſetzen und die Seifenblaſen meiner Herrn Gegner, mit denen Sie das Publikum auf meine Unkoſten zu amüſiren ſuchten, zerplatzen machen wird.

Es iſt wirklich auch hier der gewöhnliche theologiſche Kunſtgrif, ſich hinter ſchwankende Worte zu verſtecken, denen man eine engere Bedeutung beilegt, aber mit dem Wunſche, daß der geneigte Leſer den vollen Begrif ſich denken möge. Wenn nehmlich die Herrn Doktoren von einer Theilnehmung der ganzen Fakultät reden, ſo ſtellt ſich der Leſer alle Individua vor und beſinnt ſich nicht, daß oft nur plurima vota die ganze Fakultät heißen. Und eben dieſen Irrthum wünſchte der Herr Koncipient bei ſeinen Leſern zu veranlaſſen. Er wußte wohl, daß nicht alle Individua oder Glieder der Fakultät an der Cenſurverweigerung Antheil genommen hatten. Er wußte, daß der Hr. D. Semler dieſe Weigerung in ſeinem Voto wiederrathen hatte: wuſte, daß auch der ſel. Freylingshauſen, der einſt, nach ſeiner Art drollicht genug ſagte, „wir werden dieſen Bart ſchwerlich balbiren„ nicht dafür war, ſolche Hetzereien gegen mich zu unternehmen: — wußte, daß, der ſanfte Knapp eben ſo wenig dergleichen Neckereien liebt: wußte, daß, wenn auch in einem Collegio, wo über eine Sache votirt wird, welche einzelne Mitglieder mit Hitze betreiben, der oder jener mit unterſchreibt, daß der Unterſchreibende oft und meiſtentheils, nicht aus Ueberzeugung, nicht aus Theilnehmung unterſchreibt, ſondern — um ſich die Herrrn Kollegen nicht zu Feinden zu machen: wußte, daß außer Hrn. Schulz nur Er und Hr. Niemeier, — an der Sache Theil genommen hatten: und dennoch ſchrieb er dieſe Cenſurverwelgerung der ganzen Fakultät zu? dennoch ſeufzt er ſo andächtig über meine Freiheit S. 11. daß ich Hr. Schulz auf der einem und die Fakultät auf der andern Seite zu Betrügern machte? — Sagen Sie, meine Herren Doktoren, ob dies etwas anders heißt, als dem Publikum Staub in die Augen werfen? Sagen Sie, warum folgten Sie nicht den weiſen Rath des Hr. Semlers, und überſtimten ihn? Warum fuhr man ihn hernach auf den Hals und verleitete ihn, wetterwendiſch zu werden und die heftige Klagſchrift, die man beim Königl. Oberkuratorio gegen mich einreichte, mit zu unterſchreiben, welche doch nicht wenig Mitglieder des Generalkonciliums ziemlich laut deteſtirten? Sagen Sie, fällt nun das „wieder beſſer Wiſſen und Gewiſſen„ S. 8. nicht auf Sie ſelbſt zurük? Wahrhaftig hier heißt's recht eigentlich: ſi tacuiſſes &c. — — —

Und faſt, meine Herren, bin ich es nun ſatt, Ihre ausgehengte Muſterkarte durchzugehen und die Menge Ihrer falſchen obgleich ſehr blendenden und mit dem ſchönen Kolorit eines Eberhard verſehenen Proben dem Publikum kennbar zu machen: Denn die Arbeit iſt zu leicht und zu einförmig und eben deswegen langweilig und ekelhaft, weil alle ihre Pröbchen mit einerlei Farbe überzogen ſind, ſo daß wenn einige abgewaſchen und in der Natur aufgeſtellt ſind, jederman wiſſen kann, was an den übrigen iſt. — Indeſſen will ich, um der Schwachen willen, noch ein wenig in der Burg des Augias weilen.

Sehr matt iſt es, was Sie mir S. 9. mit der Miene der Heiligkeit vorwerfen, daß ich in der Perſon des Hr. Schulz meine **Obrigkeit** angegriffen habe. Sagen Sie mir, waren Sie, oder vielmehr Ihr Koncipient wirklich ſo ſchwach, den Trugſchluß nicht einzuſehen, auf welchem dieſer Vorwurf beruht? Der chriſtlichen Liebe nach ſollte ich das freylich lieber auf Rechnung Ihres Geiſtes als des Herzens ſchreiben. Aber gleichwohl iſt der Trugſchluß, der dieſen Vorwurf erzeugte, auf der andern Seite auch ſo handgreiflich, daß ich ſelbſt nicht weis, ob ich nicht etwas abſichtliches dabei zum Grunde legen ſoll. Denn der gemeinſte Leſer wird es begreifen, daß ein Menſch mehrerlei Verhältniſſe hat und daß es gar keine Folge iſt, daß der, welcher dem einen Verhältniſſe zu nahe tritt, auch die übrigen verletze. Er wird alſo einſehen, daß ich Hr. Schulz als meinen Recenſenten in den halliſchen Zeitungen widerſprechen konnte, ohne gegen ihn meinen Prorektor widerſpenſtig zu ſeyn. — Wenn Hr. Schulz, — Namens des Generalkonciliums, mir etwas inſinuiren läßt, ſo handelt er als Prorektor: und ich würde dann den Vorwurf verdienen, mich gegen meine Obrigkeit vergangen zu haben, wenn ich eine ſolche Inſinuation nicht mit der ſchuldigen Ehrerbietigkeit mir gefallen ließe. Wenn aber Hr. Schulz oder die Fakultät in den halliſchen Zeitungen mein Buch recenſirt und darüber urtheilet, ſo handelt er nicht als Prorektor, ſondern als Gelehrter: folglich erkenne ich ihn da auch nicht als meinen Vorgeſetzen, ſondern er iſt ganz meines Gleichen, und ich bin berechtiget, gerade ſo von der Leber weg über ihn zu urtheilen, wie er über mich geurtheilt hatte. Und das iſt überall Sitte. Wenn ſelbſt ein König oder Miniſter als Schriftſteller oder Beurtheiler anderer Schriften aufträte, ſo würde er ſich ſehr lächerlich machen, wenn er als König und Miniſter geſchrieben und geurtheilet haben, und nicht zugeben wollte, daß jeder andere Gelehrte über ſeine Schriften freimüthig urtheile. Und man würde den für wahnwitzig halten, der einen Gelehrten, welcher z. B. geurtheilt hätte, daß ein Fürſt ein ſchlechter Schriftſteller ſey, des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig erkennen wollte. Wenigſtens dünkt mir dis ſo klar zu ſeyn, daß ich mir es auf keine Weiſe enträthſeln kann, wie fünf Doktoren der Theologie den Schluß machen konten: „Bahrdt hat ſich gegen hämiſche „Urtheile in der halliſchen Zeitung verantwortet, „welche der Prorektor Schulz veranlaßt hat — Ergo; hat er die **Obrigkeit** angegriffen.“ Wahrhaftig, meine Herren, wenn Ihre Theologie auf ſolcher Logik beruht, ſo mag ich nicht ihr Schüler werden. — Wenn es aber nicht Mangel der Logik, ſondern vorſätzlicher Trugſchluß war, den Sie mit der Abſicht hinwarfen, das Publikum zu täuſchen und mich ſchwarz zu machen, ſo mag ich mir ihre Denkungsart nicht zum Muſter nehmen; ſondern ich werde vielmehr wünſchen müſſen, daß das Beiſpiel, welches Sie hier der Jugend geben, keine Eindrükke machen möge, die ſchlimmer ſind als die, welche Sie meinerſeits zu beſeufzen vorgeben.

Auf das, was Sie S. 12. ff. von meiner behaupteten Ueberlegenheit als Gelehrter über Hrn. Schulz ſagen, brauche ich Ihnen kaum zu antworten. Ich habe recht innig gelächelt, da ich Ihnen bei dieſer Stelle die Leidenſchaft anſahe, mit welcher ſie eine Sache zweifelhaft zu machen ſuchen, welche im Publikum ſo decidirt iſt, daß alle theologiſche Fakultäten mit ihrer vermeinten Autorität das Urtheil

theil nicht wankend machen werden, daß ich als Gelehrter ſchlechterdings nicht verbunden bin, mich neben Hrn. Schulz ſtellen zu laſſen, und daß dieſer überhaupt unter den Gelehrten ſich wie ein Fixſtern verliert, der mit bloßen Augen gar nicht geſehen werden kann. Sie werden alſo gewiß keinen Ihrer Leſer überreden, daß ich unrecht that, als ich unter den Urſachen, warum Herr Schulz durch ſeine cenſoriſche Neckerei, (denn bloße Neckerei wars — wenn man erwägt, daß der, der vor anderthalb Jahren mein N. Teſtament mit Anmerkungen cenſirte, jetzt meinem Syſtem die Cenſur verweigert) und durch die damit verbundene bittere Recenſion meines angekündigten Werks ſich einer recht auffallenden Uebereilung ſchuldig gemacht hat, dieſe mit anführte, daß er als ein ſo wenig bedeutender Gelehrter, an mir ſich zu reiben ſucht, den er wie das Loth dem Pfunde nachſtehen muß, und dem er eben darum mehr Achtung und Beſcheidenheit ſchuldig war. Und nur ein Sophiſt kann daraus eine unanſtändige Prahlerei folgern. Denn jeder Anfänger in der Logik begreift, daß ein Mann, der ſich über einen Schulz erhebt, ſich darum noch nicht über andere erhebt: daß vielmehr mit dem, was ich von meinem Verhältniß gegen Hrn. Schulz geſagt habe, es gar wohl beſtehen kann, daß ich der beſcheidenſte Selbſtkenner von der Welt bin, und z.B. ohne alle Heuchelei eingeſtehe, daß die ungeheure Maſſe der (beſonders hiſtoriſchen Kenntniſſe eines Semlers, gegen die meinigen, ſich vielleicht wiederum wie der Centner gegen das Pfund verhält. —

Uebrigens glauben Sie ja nicht, daß ich mich vor der Gefahr ſcheue, welcher Sie S. 13. ſo ſkoptiſch gedenken, als Gelehrter gewogen zu werden.

Zudem ſieht man es Ihnen ſelbſt an, meine Herren, daß Sie meine Gelehrſamkeit nicht im Ernſte herab zu ſetzen begehren, ſondern, daß alles, was Sie davon ſagen, im Grunde nur Deſperation iſt, weil Sie zur Demüthigung meines Gelehrtenſtolzes in der Note S. 13. etwas anführen, was an Seichtigkeit ſeines gleichen nicht hat: nehmlich der vermeinte Widerſpruch zwiſchen meinen Aeußerungen von des Hrn. Schulz Obſkurität in der Gelehrtenrepublik und meiner Vorrede zur Ausgabe der Montfauconſchen Hexaplen des Origenes, wo ich mehr beſagten Hrn. Schulz virum celeberrimum nannte. Ich wenigſtens weis hierbei ſelbſt nicht, ob ich dieſe Note für einen witzigen Einfall oder für Ernſt annehmen ſoll. Im erſten Falle würde der oder die Herren Koncipienten auf das Lob des Witzes von Stund an Verzicht thun müſſen. Und im letztern Falle würde ich die Achſeln zucken und Dero Geiſtesſchwäche bedauern. Denn der Schluß: „wer einen Mann „virum celeberrimum nennte, geſtand ein, daß er „ihn nicht nur als einen gelehrten Mann kannte, „ſondern daß er ihn auch für einen ſehr berühmten Gelehrten hielt,“ iſt gerade ſo bündig,

als

der: wer an Einen „**Wohlgebohrner Herr**" ſchreibt, der erklärt, er ſey überzeugt, daß derſelbe von guter Geburt und kein Baſtart ſey. Wuſten denn die Herren noch nicht, daß die Titel, Worte ohne Bedeutung ſind? Fürwahr, wenn ſie aus ſolchen deutſchen oder lateiniſchen Beiworten, die man auch den ignobelſten Leuten blos in Rükſicht auf ihren Stand oder Rang giebt, Wahrheit folgern wollen, ſo müſſen ſie die Gaßner und Merze und Götzen und Piderits und alle die **ſtaubwallenden Herren** neben ſich ſtellen laſſen, weil dieſe, wie Sie, an ihren Orten **Hochwürdige Herren** genennet werden. —

Doch laſſen Sie uns, meine Herren, den dritten Punkt vor uns nehmen, welcher das **Cenſorenrecht** betrift, daß Sie S. 14. ff. mir ſo vordociren, als wenn Sie auf dem Katheder ſtünden und ich auf der Bank ſäße. Ich übergehe Ihre weitſchweifige Einleitung von S. 14. bis S. 17. weil ſie nichts als Wendungen enthält, die ich von Wort zu Wort Ihnen ſelbſt wieder vorſagen könnte. Sie beſchreiben mich als einen Mann, der ein Cri de Haro über gekränkte Rechte der Menſchheit und perſönliche Mishandlungen erhoben habe, ſtellen ſich, als ob ich dabei den großen Haufen auf meiner Seite hätte, und hoffen, daß die kleinere Zahl der Verſtändigen das audiatur et altera pars gelten laſſen werde. Und ich könnte nun von Ihnen ſagen, Sie hätten ein unnützes Cri de Haro über Kränkung der Fakultätsrechte, über Angrif auf die

die Obrigkeit, u. d. g. erhoben: Sie hätten, (was auch weltkundig iſt) die Menge auf Ihrer Seite, ich, nur den kleinen Haufen der Verſtändigen, u. ſ. w. Aber wozu dieſe Staubwolken? Ich will blos die Hauptpunkte berühren.

Sie heben (S. 17. unten) mit dem Gemeinworte an, daß in jeder woleingerichteten Geſellſchaft jedes Mitglied auf manche Rechte, die es als bloßer Menſch hat, **Verzicht** thun und manche Einſchränkungen, die der Zwek der Geſellſchaft erfordert, ſich gefallen laſſen müſſe: geben dann ein Exempel von der Polizei, die, um Feuersgefahr zu verhüten, nicht jeden mit der brennenden Fackel laufen läßt: und wollen S. 18. daraus folgern, daß der Staat, und Sie durch den Staat, das Recht gehabt hätten, meine Freiheit zu ſchreiben einzuſchränken. Hier lernen Sie nun, meine groſſen Herren Doktoren, von einem kleinen Doktor Ihre Begriffe ein wenig berichtigen und denſelben mehr Beſtimmtheit geben, damit Ihre Theologie künftig auch von dieſer Seite etwas reiner und brauchbarer werde. Erſtlich bemerken Sie, daß das **Verzicht thun auf Rechte der Menſchheit** in einer woleingerichteten Geſellſchaft eine wahre Kontradiktion iſt. Denn wenn Sie von Rechten der Menſchheit den rechten Begrif haben und darunter ſolche Rechte verſtehen, welche der Schöpfer der menſchlichen Natur zu einem Bedürfniß gemacht hat, ohne deſſen Befriedigung weder das Individuum beſtehen, am wenigſten glüklich ſeyn, noch die ganze menſchliche Geſellſchaft, als Geſellſchaft fortdauren und ihren Zwek (ſteigende Vervollkommung) erreichen kan; ſo müſſen Sie zugeben, daß, auf ſolche heilige und göttliche Rechte **Verzicht zu thun**, in keiner woleingerichteten Geſellſchaft der Fall ſeyn müſſe, und daß eine Geſellſchaft nie eine wohleingerichtete ſey, wenn ſie ihren Mitgliedern dieſe Rechte raubt. Und es wäre der ſtärkſte Beweis von einem gänzlichen Mangel des philoſophiſchen Geiſtes, ich möchte ſagen des geſunden Mutterwitzes, wenn Ihr Herr Koncipient es nicht gewuſt hätte, daß das erſte Kennzeichen eines gut eingerichteten und glüklichen Staates iſt, wenn ſeine Verfaſſungen und Geſetze keines ſeiner Mitglieder nöthigen, auf Rechte der Menſchheit Verzicht zu thun: und daß eine Geſellſchaft um deſto vollkommner iſt, je weniger dieſe Rechte in ihrer Ausübung beſchränkt werden. Alſo das **Verzicht thun** war in Ihrem locus communis, den Sie mir entgegen ſetzen, ein Schnitzer, den Sie ſich korrigiren müſſen.

Richtiger iſt der Zuſatz, daß man ſich **Einſchränkungen** ſeiner Rechte gefallen laſſen müſſe. Denn es iſt ganz natürlich, daß nicht jeder Menſch ſeine natürlichen Rechte, zu leben, zu vegetiren, ſeine Kräfte wirkſam zu machen, ſeine Kenntniſſe zu erweitern, ſeine Einſichten mitzutheilen, u. d. unbeſchränkt ausüben kann, ſobald man in einer Geſellſchaft ſich befindet, welche dieſelben Rechte mit uns gemein hat, und wo folglich die Arten der Ausübung dieſer Rechte mit einander in Kolliſion kommen können. Indeſſen haben Sie doch in der Beſtimmung dieſes Begrifs einen Schnitzer gemacht, wenn Sie ſolche Einſchränkungen der menſchlichen Rechte behaupten, ohne welche der Zwek der Geſellſchaft nicht beſtehen kann. Denn die Zwecke der Geſellſchaft müſſen ja ſelbſt den Rechten der Menſchheit untergeordnet werden. Es ſoll in der Welt, nach den Willen des Schöpfers, keine Geſellſchaft ſich vereinigen oder geduldet werden, welche mit den Rechten der Menſchheit ſtreitet. Wenn alſo z. B. eine Menge ſich zuſammen thäte, welche den Zwek ſich vorſetzte, den Glauben an 15 Perſonen der Gottheit allgemein zu machen und alle, die ihrer Exiſtenz, oder wenigſtens ihres Eigenthums zu berauben, welche dieſen Glauben nicht bekennen, ſo müßte eine ſolche Geſellſchaft nicht geduldet werden. Und wenn ſie Macht hätte, ſich mit Gewalt zu behaupten, ſo verdiente ſie, der Abſcheu der ganzen übrigen Welt zu ſeyn. Und daraus erſehen Sie, meine Herren, daß es Ihren Begriffen an Beſtimmtheit fehlt. Sie hätten ſagen ſollen: die Mitglieder einer woleinzerichteten Geſellſchaft müſſen ſich diejenigen Einſchränkungen ihrer Rechte gefallen laſſen, welche die allgemeine Wohlfarth unvermeidlich macht. Hätten Sie Ihren Satz ſo beſtimmt, ſo würde man ihn haben anwenden können. Aber freilich würden Sie ihn dann auch nicht gegen mich haben brauchen können: da es in die Augen fällt, daß man einem Schriftſteller z. B. ſein Recht ſich mitzutheilen, nicht weiter einſchränken dürfe, als wiefern man ihn bei der Ausübung deſſelben zu verhindern ſucht, Unruhen in den Staate zu beginnen, und diejenigen Grundſätze anzutaſten, auf welchen die Ruhe und Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums nebſt der Heiligkeit der Obern und der Geſetze beruht. Denn jeder Ihrer Leſer würde dann gleich geſehen haben, daß die Einſchränkungen meiner Freiheit, welche die cenſoriſche Neckerei des Hrn. Schulz mir verurſachte, mit der Wolfahrt des Staats in gar keiner Verbindung ſtand, und daß er mein Systema ecclesiae lutheranae orthodoxum eben ſo gut, wie mein im Myliusſchen Verlage edirtes N. Teſtament, cenſiren konnte, ohne daß der Staat dabei gelitten hätte: weil ein Werk ſo wenig als das andere Grundſätze enthält, welche die Geſellſchaft zerrütten, ſondern blos Lehrſätze, welche ſpekulative Dinge betreffen, über die jeder denken und urtheilen kann, wie es ihm ſein bischen geſunde Vernunft möglich macht.

Aber am aller armſeeligſten, meine Herren, iſt Ihr Exempel von der Polizei, welches auf meinen Fall ſo wenig paßt, daß der gemeinſte halliſche Bürger, der bisher meine Briefe über die Bibel las, eben um deſto mehr Vertrauen zu mir und deſto ſtärkeres Mistrauen gegen die Warnungen aller runden Perukken fühlen muß, wenn er ſieht, daß ſolche Herren wie Sie, ſchwach genug ſind, einen denkenden Schriftſteller, der das Licht der geſunden Vernunft herumträgt, mit einen Wahnſinnigen zu vergleichen, der mit brennender Fackel durch die Straßen läuft und die Leute mit Haus und Hof zu verbrennen in Gefahr ſetzt — daß ſie das Herumlaufen mit Fackeln unter die Rechte der Menſchheit, und die Freiheit zu ſchreiben an ihre Seite ſetzen, und ſonach die theologiſche Cenſur mit der Policey kompariren, welche die brennenden Fakeln verbietet; Warhaftig meine Herren, wenn das nicht Vorſpiegelungen und Blendwerke ſind, mit denen Sie ihre Leſer blos zu berücken ſuchten, und die Sie meiner Appellation ſo gern ſchuldig geben möchten, ſo weiß ich nicht mehr, was dieſen Namen verdienen ſoll. Halten Sie aber im Ernſte das Licht der geſunden Vernunft für die gefährliche Pechfackel, und den, der dieſes Licht umher trägt, für einen Mordbrenner, der Feuer anlegen will, oder wie Sie S. 34. ſich eines eben ſo jämmerlichen Gleichniſſes bedienen — halten Sie die Vernunft, welche die theologiſchen Mährchen von Wundern und Inſpiration verwirft, und der Menſchheit reinere, veſtere und für die Jugend wirkſamere Wahrheiten darbietet, für Quakſalberei, und mich, der ich dieſe moraliſche Arzenei debitire (ich danke gelegentlich für die hochweiſe Verbeſſerung des Drukfehlers, debütire) für einen Reſträger und Marktſchreier, dem die geiſtliche Polizey das Maul verbieten, und die Cenſur verweigern muß, ſo — kann ich nichts weiter thun, als Sie und alle die bedauern, welche ſich von Ihren Grundſätzen leiten laſſen.

Aber warlich, das klügere Publikum wird ſich durch Ihren mit einem ſo unpaſſenden Exempel verbrämten Gemeinorte nicht bewegen laſſen, Ihr Reſulat anzunehmen, daß Sie mit Recht meine Freiheit zu ſchreiben eingeſchränkt, und ich mit Unrecht über Cenſurbedrükkung geſchrien hätte. Und ſo kann ich ganz ruhig alle Ihre übrigen Wendungen und Ausreden unbeantwortet laſſen, ohne meiner guten Sache etwas zu vergeben.

Noch muß ich der Note, S. 20. gedenken, wo Sie ſo andächtig verſichern, daß Sie ſichs auch nicht im Traume hätten beigeben laſſen in dem Verfaſſer des Syſtems einen akademiſchen Lehrer anzugreifen, als Sie in dem halliſchen Zeitungen Ihren unhöflichen Ausfall auf mich thaten: um dadurch den Vorwurf von ſich abzulehnen, daß Sie das königliche Geſetz übertreten hätten, vermöge deſſen academiſche Lehrer einander nicht in Schriften anzapfen ſollen. Bey dieſer Note dacht ich fürwahr, was der Herr Koncipient einigemal von mir, und nie mit Wahrheit, ſagt: „hier hat ſich der Herr vergeſſen." Denn ſo etwas konnte der Herr Notenmacher gewiß nicht ſchreiben, wenn er ſich beſonnen hätte, daß Herr Schulz mich der Fakultät gleich anfangs entdekt, daß er dies, daß er den Verfaſſer des Syſtems kenne in dem Billet an Herr Gebauer bereits zu verſtehen gegeben; und daß der beſagte Herr Notenmacher ſelbſt S. 42. ſich es hatte merken laſſen, daß ihm dieſer Verfaſſer Bahrdt unverkennbar geweſen ſey. Aber ſonderbar genug, wenn fünf Doktoren der Theologie ſolche Widerſprüche unterſchrieben, und dann doch ſich als die gekränkte Unſchuld und ihren Gegner als einen Lügner und böſen Menſchen aufſtellen wollten, der das Publikum zu hintergehen geſucht habe.

Die Vorſtellung des Schulziſchen Betragens S. 21. 22. will ich Ihnen gern hingehen laſſen, da man ihr das gezwungene ſchon anſiehet. Herr Schulz hat nichts weniger als übereilt gehandelt, wie Sie es vorzuſtellen ſuchen. Er hat das Manuſcript acht Tage bei ſich gehabt. Auch iſt es falſch, daß die folgende Hefte ärger geweſen ſind als die erſten, die er bereits cenſirt hatte: wie denn ſchon die in der Appellation enthaltnen Proben den Leſer überzeugen können, daß in den cenſirten Heften ſchon von Leugnung der Offenbarung der Dreinigkeit, oder Verſöhnung und d. g.*) die Rede war. Alſo iſt das Vorgeben, daß Herr Schulz das Manuſcript deswegen zurük gewieſen habe, weil es, wie Sie ſich ſehr elegant ausdrücken, immer ärger geworden, eine poetiſche Floskel, dergleichen auf allen Seiten Ihrer Erklärung zu finden ſind. Und der Hauptbeweis, daß es diesmal Animoſität war, iſt ſchon oben von mir geführt worden, ich meine die vorhergegangene und ohne Weigerung geſchehene Cenſur meines N. Teſtaments.

---

*) Von welchen Kirchenſätzen Herr Eberhard in ſeiner Apologie eben die Geſinnungen äuſſert, und die er faſt aus eben den Gründen zweifelhaft macht (z. B.

Apol.

Aber noch weit unwahrer iſt es, daß dieſe verweigerte Cenſur (wie Sie es S. 22 zu nennen belieben) das Hauptverbrechen ſey, worüber ich geklagt habe. Denn über dieſe Weigerung würde ich nie geklagt, nie an das Pubicum mich gewandt haben, weil ich Ihre Cenſur, meine Herren, gar nicht nöthig habe, ſondern ſie an andern Orten erhalten kann, wo weniger perſöhnliche Ranküne gegen mich herſcht. Sondern darüber habe ich mich beſchwert, und beſchwere mich noch darüber, daß Sie dieſe verweigerte Cenſur ins Publikum hinein poſaunten, und ohne von mir gereizt zu ſeyn, mein

Buch,

Apol. Abſchn. 8. wo von Mittheilung der Religionsideen die Rede iſt, und wo Hr. Eberhard mein Argument, das ich gegen die Offenbahrung mehrmalen gebraucht habe, ſehr gut auseinander ſetzt, daß nehmlich iede Offenbahrungsart unſicher ſey, und daß kein Menſch ein hinlänglängliches Kennzeichen habe, um ſie vor Trug oder Wahn zu unterſcheiden,) welche man in meinen Schriften findet.

Buch, ehe es gedruckt und publici juris war, zugleich recenſirten und daſſelbe zu infamiren ſuchten. Das, das iſt der Hauptpunkt. Das iſt, wenn Sie es ſo nennen wollen, Ihr eigentliches Verbrechen, welches Sie auch bei unpartheiiſchen Richtern nimmermehr verantworten, und von dem Vorwurfe einer aus Haß entſtandenen Nekkerei retten werden. Eine ſolche cenſoriſche Bedruckung mußte ich rügen, und mich, da Sie ſie einmal publik gemacht hatten, auch publik dagegen vertheidigen.

Die Stelle S. 24. „wenn jemand überall „nicht an Tugend glaubt — — wenn er Unſchuld „oder Pflicht verdächtig macht, glauben an Tugend vermindert, Liebloſigkeit und Ungerechtigkeit allgemeiner ausbreitet: — ſo muß er wiſſen, „daß er zu verächtlich ſey, als daß er u. ſ. w.“ verſtehe ich gar nicht. Sollte ſie auf mich gehen, welches ich kaum glauben kann, ſo würde ich in Verlegenheit ſeyn, fünf Doktoren der Theologie der unverſchämteſten Unwahrheit und einer in der geſitteten Welt unerhörten Grobheit zu bezüchtigen: und ich würde dieſe Doctoren bitten müſſen, in meine **moraliſchen Vorleſungen** zu kommen und mit innigſter Schaam zu vernehmen; daß mein Glaube an Tugend ſtärker, veſter und auf die Herzen meiner Zuhörer wirkſamer iſt, als der ihrige. Soll es aber nicht ein Ausfall auf meine Perſon ſeyn, ſo hat die ganze Stelle für mich und das Publikum keinen Sinn, und

kann

kan alſo von mir weiter gar nicht beantwortet werden.

Eine minder ernſthafte, wenigſtens mir nur ein froſtiges Lächeln verurſachende Stelle folgt S. 26. wo Sie die Geſchichte Ihres Betragens gegen mich ſeit meiner Ankunft in Halle beginnen. O dachte ich bey mir ſelbſt, wie ſtark müſſen dieſe Herren auf deinen guten moraliſchen Karakter gerechnet haben, den ſie ſonſt ſo herabſetzen, daß Sie ſich getrauten eine Geſchichte aufzurühren, welche dieſe Herren und Konſorten in ein ſehr nachtheiliges Licht ſetzen müſte, wenn du nicht ſchonend und ſanftmüthig genug wäreſt, ihr Detäll zu verſchweigen. — Aber ich bitte Sie, meine Herren, ſetzen Sie mein gutes Herz nicht ferner auf die Probe. Ich bin Menſch, und eben der Aufwallung empfänglich, die Sie zu dieſer Probe verleitete. Was ich ſeit meiner Ankunft in Halle erfahren und erduldet habe, iſt ſo viel, daß es in meiner Lebensgeſchichte mehr als ein Alphabeth füllen dürfte. Und es wäre nicht gut für viele, wenn ſie mich reizten, ſie ſchon jetzt zu ſchreiben. Diesmal will ich es ſo trocken hingehen laſſen, was Sie da dem Publikum vorſagen, daß Sie nichts mir gethan, nie gegen mich geſchrieben, ſondern immer den Frieden geliebt hätten: und will mich begnügen, mich über die Wendung im Stillen zu beluſtigen, wo Sie ſagen, es habe keiner von Ihnen je gegen mich geſchrieben (auch nicht Briefchen?) und dann in der Note einlenken: „Herr Semler habe zwar gegen mich „geſchrieben, aber den hätte ich auch in der Ap„pellation ſelbſt ausgenommen und — geſagt, daß „er an der Cenſurverweigerung keinen Antheil ge„nommen:" welches mir faſt eine Aehnlichkeit mit jener Geſchichte zu haben ſcheint, wo verſchiedene Marodeurs ein Dorf gemeinſchaftlich ausgeplündert, und einer darunter, (der Jahres vorher von einem Verdacht wegen Feueranlegung, der ihn und ſeine Kammeraden getroffen hatte, war ausgenommen worden) vaſa ſacra an ſich genommen hatte: und wo nun die Marodeurs im Verhör ſich alſo verantworteten: „wir können „verſichern, daß keiner von uns die vaſa ſacra ent„wendet hat: zwar hat einer von uns ſie ent„wendet, aber — den hat der Richter vor dem „Jahre ja ſelbſt von denen ausgenommen, die „Feuer angelegt haben ſollten." — — Meinen Sie wohl, meine Herren, daß Sie bei aufgeklärten Leſern mit ſolchen ſeichten Wendungen Beifall erjagen werden?

Ich übergehe S. 27. die ſchonende Art, mit welcher Sie bisher ſich den gefährlichen Eindrükken meiner ausgeſtreuten Grundſätze entgegen gearbeitet haben, und überlaſſe es dem Urtheil der Welt, ob man Sie für dieſe großmüthigen Schonungen, die bekannt genug ſind, bewundern will.

So will ich Sie auch nicht mit dem drolligten Einfalle aufziehen, den Sie S. 28 hatten, als Sie die Verſicherung hinſchrieben: „daß es keine Uni-

„verſität gebe, wo man ſich ſo wenig um den Beifall eines andern Lehrers bekümmert, oder ihn „(durch die elenden Wege, wodurch ſich mancher „um Zuhörer bewirbt,) zu vermindern ſucht, als „in Halle:" ungeachtet ich das Publikum mit einigen entgegengeſetzten Anekdoten hier recht ſehr amüſiren könnte. Nur dies kann ich nicht unterlaſſen zu erinnern, daß, ſeit dem ich mit etwas viel Beifall **Logik**, **Metaphiſik** und **Moral** leſe, Hr. **Eberhard** ſeine ſonſtigen Beſuche eingeſtellt, und mir Proben von ernſter Feindſchaft gegeben hat: — daß ich Beweiſe habe, die es klar machen, daß Studenten ziemlich deutlich gewarnt werden, bei mir zu hören — daß die bei mir Hörenden an gewiſſen Orten Gunſt und Vortheile verlieren — u. ſ. w. Und da vielleicht einer oder der andre das „**Mancher**„ in der obigen Stelle auf mich ziehen möchte, ſo muß ich hinzuſetzen, daß ich den hiermit öffentlich auffordere, der mir dergleichen Wege ſchuld zu geben ſich getraut. Ich bin bereit, ihm zu zeigen, daß kein Docent in Halle weniger um Studenten Beifall buhlt als ich. Ich halte keinen Umgang mit Studenten, ſo wenig ich mich deſſen ſchämen würde, wenn ich es in meiner Lage der Klugheit gemäß hielte: ich trage keinem meine Collegia an: laſſe nicht, wie andere, Zeddel zum Aufſchreiben in fremden Auditoriis herumgehen: bitte keinen von denen Studenten zu Gaſte, von denen man etwa urtheilet, daß ſie einiges Anſehn und Einfluß auf die übrigen haben: laſſe ſie, nicht von den Schulrektoren an mich rekommendiren u. ſ. w. Alle meine Künſte, Beifall zu erlangen, ſind: ein freundliches und höfliches Betragen gegen jeden Studenten und — ſichtbare Mühe, die ich anwende, meine Auditores durch lichtvollen und gründlichen Unterricht, verbunden mit einem guten äußerlichen Vortrage, zu befriedigen. Daß das manchen verdrüßt, daß man hier überall ſo viel Gutes von dieſem meinen Vortrage ſpricht, und daß ſo viel Studenten, wenn ſie bey Hr. Eberhard Philoſophie gehört hatten, hernach doch noch zu mir kommen, und meine philoſophiſche Garküche beſuchen, um ſich vollends ſatt zu eſſen, weiß ich wohl. Auch weiß ich, daß man aus Verdruß ſeine Zuflucht zu Erdichtungen nimmt, und Anekdötchen ausſtreut und nach Hofe ſchreibt, z. B. daß ich mich mit Studenten familiariſirte, mit ihnen auf dem Dorfe kommercirte, auf den Kaffeehäuſern Werbungen hielte u. d. — Das alles weiß ich, und verachte ſolche Dinge, weil ich ein ſo öffentliches Leben führe, daß ich immer 50 Zeugen für mich habe, gegen einen Verleumder, der wider mich ſpricht. Denn alle meine Erholungsſtunden bringe ich an Orten zu, wo allemal und ohne Ausnahme wenigſtens einige von den hundert Familien ſind, welche mit mir dieſe Orte zu beſuchen pflegen, und wo meine Handlungsweiſe immer von den unverdächtigſten Zeugen umgeben iſt, welche es ausſagen können, daß ich mir durch keine Familiariſirungen die Liebe der Studenten erworben habe.

Doch ich kehre zur Hauptſache zurük, zu dem Cenſorrecht, welches Sie, meine Herren, gegen mich ausgeübt zu haben glauben.

Ob überhaupt Cenſur nützlich oder nothwendig ſey, wollen Sie nicht unterſuchen. Freilich. Denn ſonſt müßten Sie auf Beſtimmungen kommen, die Sie ſelbſt in kein vortheilhaftes Licht ſetzen würden, nemlich auf das: **wiefern** — Cenſur gut und nothwendig ſey. Sie werfen alſo blos in der Note eine Stelle aus meiner Appellation hin, und meinen, durch ein paar untreffende Fragen ſie widerlegt zu haben. Ich habe nemlich geſagt: es ſey immer ſonderbar, daß ſich ein Doktor der Theologie von einem andern cenſiren laſſen müſſe: und ich bleibe noch jetzt dabei. Denn wenn gleich beſtellte Cenſoren da ſind, ſo ſollten doch der Billigkeit nach dieſe beſtellten Cenſoren immer nur das Recht haben, Schriften zu unterſuchen, welche von Unmündigen oder namenlos geſchrieben ſind: hingegen Gelehrte von eignem Range und Stande, ſollten ihre Schriften billig bei dem Staate ſelbſt zu verantworten haben, und man ſollte ihnen nicht zumuthen, ſich einem Cenſor zu unterwerfen, der oft unwiſſender iſt, als ſein Schriftſteller, den er beurtheilen will. Und wirklich exiſtirt ſchon der Fall der Ausnahme. Denn kein Profeſſor läßt ſeine Schriften cenſiren, obgleich ſein Dekan, der vom Könige beſtellte Cenſor iſt: ſondern jeder Profeſſor darf ſeine Schriften, ohne Cenſur, auf eigne Verantwortung drucken laſſen, wenn und wo er will. Warum ſoll ein Doktor der Theologie weniger dies fordern dürfen? Iſt er weniger mündig als ein Profeſſor?

Nach dieſem ſeichten Eingange alſo kommen Sie auf eine vermeintlich ausgemachte Sache und ſagen veſt: daß die theologiſche Fakultät das ausſchließende Recht habe, alle Bücher, die hier gedrukt werden, zu cenſiren: um ihr Verfahren gegen mich zu rechtfertigen. Aber ich muß Ihnen ſagen, was Sie ohnfehlbar ſelbſt wiſſen, und nur nicht zu glauben ſcheinen wollen, daß Prämiſſen und Folgerung falſch ſind.

Erſchrecken Sie nicht. — Selbſt die Prämiſſe iſt falſch, daß Sie das ausſchlieſſende Recht zur Cenſur haben: und alle Ihre Reſcripte, die Sie für ſich anführen, beweiſen nichts. Denn ſie ſind unbeſtimmt und müſſen folglich erſt durch Auslegung, welche die ratio legis an die Hand geben muß, ihre Beſtimmung erhalten. Nemlich die Worte (S. 30. in der Note): „es ſoll keine Schrift „ohne behörige Cenſur zum Druk gegeben werden" heißen überhaupt an einen autoriſirten Cenſor denken, er mag an einem Orte leben, an welchem er will. Wenn ein ſolcher Cenſor ein Manuſcirpt ſignirt hat, ſo iſt die Cenſur immer behörige Cenſur, das imprimatur mag in Halle oder Berlin geſchrieben worden ſeyn. Und eben ſo wenig beweiſet der Zuſatz: „auch ſollen die Cenſuren „theologiſcher Schriften von Niemand als der

„vor-

„dortigen Fakultät ertheilt werden;" denn das von **Niemand** hat offenbar ſeine Beziehung auf den **Ort**, wo die Fakultät iſt, aber nicht auf die **Perſonen**, welche der König ſonſt noch zu Cenſoren beſtellt hat. Folglich wird nur jeder von der Cenſur ausgeſchloſſen, der an dem Orte lebt, wo die theologiſche Fakultät iſt. Da (folglich z. B. in Halle) darf freilich keiner ein theologiſch Buch cenſiren, als die Fakultät. Aber deswegen iſt nicht auch jeder andere Cenſor ausgeſchloſſen, der eben ſo gut zur Cenſur theologiſcher Schriften vom Könige angeſtellt iſt, wie die Fakultät. Folglich iſt der Sinn des Geſetzes: Niemand (in Halle) ſoll theologica cenſiren, als die Fakultät. Wo ſteht aber, daß ſonſt niemand, auch kein andrer königlicher Cenſor theologica cenſiren kann, die in Halle gedrukt werden? Iſt nicht ein Cenſor ſo gut vom Könige autoriſirt wie der andere? Und iſt die ratio legis nicht auf jeden Cenſor anwendbar?

Aber noch falſcher iſt Ihre Folgerung. Geſetzt, nicht zugegeben, daß Sie, meine Herren, das ausſchließende Recht hätten, meine Schriften, die ich in Halle drucken laſſe, zu cenſiren: geſetzt, daß Herr Teller und jeder andere vom Könige beſtellte und autoriſirte Cenſor nicht eben ſo gut und gültig, wie Sie, die Feder eintauchen und imprimatur ſchreiben könnte: würde darum wohl folgen, daß Sie das Recht hätten, mir die Cenſur zu **verweigern**? — das von Ihnen ſo ketzeriſch beſchriebene

N. Teſtament zu erlauben und dem weit weniger ketzeriſchen Syſtema die Preſſe zu verſagen? Giebt Ihnen Ihr Cenſorrecht Gewalt zu Unterdrükkungen meiner Rechte? — Sie mögens verſichern, wie Sie wollen, daß Sie Hrn. Dohms Schrift geleſen haben, ſo kennen Sie noch immer nicht die Befugniſſe eines Cenſors, wenn Sie ſich einbilden, daß Sie meinem Syſtem, deſſen Text lutheriſche Theologie, und deſſen Noten abweichende Meinungen erzählen, mit Recht die Cenſur verweigert hätten. Denn dieſe Einbildung ſetzt voraus, daß jene königlichen Reſcripte die Frage, ob ein Buch gedrukt oder nicht gedrukt werden ſolle, dem freyen Urtheile des Cenſors überließen. Und wenn Sie das glauben, meine Herren, ſo verſtehen Sie warlich Ihre eignen Befugniſſe nicht, und Sie hätten hohe Urſache, ſich eine neue Inſtruktion von der Behörde auszubitten. Denn das iſt nie unſerm Könige in den Sinn gekommen, die Gelehrten ſeines Landes dem freyen Urtheile oder wie Sie es S. 37. nennen, dem **Verſtande und der Redlichkeit** eines Univerſitätsprofeſſors zu unterwerfen. Das wäre auch der geradeſte Weg zur Barbarei. Denn da dürfte ja nur das liebe Ohngefehr einen Paſtor Götz aus Hamburg oder einen Burſcher aus Leipzig unter die preußiſchen Profeſſoren verſchlagen, ſo würde nie ein kluges Buch über die Religion gedrukt werden, weil alle klugen Bücher dieſer Art, nach ſolcher Herren **Verſtande und Redlichkeit**, wider die Religion und den Staat ſeyn würden. Nein, meine Herren, die geſetzgebende Macht hat ſchlechterdings eine beſtimmtere Idee mit dem Cenſurgeſetze verbunden, und der Freiheit des Cenſors nichts überlaſſen. Ja der Cenſor hat gar nicht ſein Urtheil über ein Buch zu rathe zu ziehn, ſondern er iſt verbunden, blos die Augen zu brauchen, und zu ſehen, ob buchſtäblich *) der König geſchmäht, die Geſetze geläſtert, das Volk aufgewiegelt und Verpflichtung des Menſchen zur Tugend geleugnet wird. Wo das nicht buchſtäblich ſteht, und wo kein direktes Pasquill vorhanden iſt, da ſoll und muß der Cenſor jedem Schriftſteller ſeine Freyheit laſſen, und keinen Dank dazu haben. — Weder die freymüthigſten Urtheile, noch die ſeltſamſten Behauptungen, noch auch die elendeſten Poſſen gehen dem Cenſor etwas an. Unmittelbare Angriffe auf den Staat und die Religion ſind die einzige Ausnahme. Und ſelbſt unter Religion kann und darf nichts als Tugend verſtanden werden. Denn ſollte das Geſetz mehr ausſchließen als direkte Angriffe auf Tugend und Menſchenpflicht, ſollte das Wort Religion auf ſpekulative Lehrſätze von Gott, Dreieinigkeit, Bibel, u.d.g. oder, wie Sie, meine Herren, S. 39 es haben wollen, auf Dinge, die einen Theil des öffentlichen Gottesdienſtes ausmachen, Beziehung

---

*) Ich ſetze das Buchſtäbliche dem Gefolgerten entgegen. Und wie nöthig dieſer Unterſchied ſey, weiß jeder, der die theologiſchen Konſequenzmachereien kennt.

haben, ſo wäre das Geſetz der Cenſur das raſendſte Geſetz, das je gegeben worden iſt: ſo wäre dies Geſetz geradezu die Unterdrückerin der Vernunft, des Forſchungsgeiſtes und aller menſchlichen Aufklärung, und, die runden Perüken wären wieder die Unterjocher des menſchlichen Geiſtes, wie es ehedem die Kahlköpfe und Kutten geweſen ſind. Und das ſey genug, Sie mit allen ihren Senf über Cenſorenrecht abgefertigt zu haben.

Der vierte Punkt betrift meine Schriften. — Sie beginnen S. 40. mit meinem Syſtema theologiae, dem Sie die Cenſur verweigert hatten, und verſichern, Sie hätten nothwendig müſſen aufmerkſam werden, als Sie geſehen hätten, daß es ein altes Syſtem, voll des verlegenſten ſcholaſtiſchen Wuſtes war. Ei! warum denn aufmerkſam werden? Was ging Ihnen als Cenſoren das an? Hat Ihnen der König den Auftrag gegeben, nachzuſehn, ob ein Buch das iſt, wofür es der Verfaſſer ausgiebt? Hat er befohlen, daß Sie kein Buch paſſiren laſſen ſollen, deſſen Titel mit dem Inhalte nicht ſtimmt? Wie viel Bücher müßten da nicht von den Cenſoren unterdrükt werden? Sehen Sie nicht ein, daß mit ſolchen Geſetzen der Chikane Thür und Thor geöfnet wäre? Setzen Sie einmal, ich wäre Cenſor, und hätte das Recht, was Sie einem Cenſor hier beilegen, oder, die Pflicht aufmerkſam zu ſeyn, daß keine Schrift gedrukt würde, die das nicht enthielte, was der Titel verſpricht, ſetzen Sie das, und ſagen

gen mir alsdann, ob ich nicht der Vertheidigung der chriſtlichen Religion von Hrn. Nöſſelt, nach meinem Verſtande und Ehrlichkeit, die Cenſur mit Recht verweigern würde, und ob ich nicht wenigſtens, wie Sie ſagen, würde aufmerkſam werden müſſen, wenn ich ein Buch fände, wo die chriſtliche Religion ſo ſeicht vertheidiget wird, daß der denkende Zweifler nur deſto mehr in ſeinen Unglauben beſtärkt werden muß, und wo folglich der Inhalt des Buchs dem Titel nicht entſpricht. — Sehen Sie wohl, daß Sie die Cenſorbefugniſſe nicht verſtehn? daß Sie nach ganz falſchen Grundſätzen gegen mich gehandelt haben?

Doch zur Sache ſelbſt. Es iſt und bleibt eine unanſtändige Dreiſtigkeit, wenn Sie den Text meines Syſtems dem Publikum als unächt vorſpiegeln. Es iſt das Syſtem, darüber ich ehedem ſelbſt geleſen habe. Und ich rechne mirs gar nicht zur Schande, daß ich jetzt das, was ich ehemals mit ehrlicher Ueberzeugung lehrte, ſelbſt widerlege und für verwerflich erkenne, ſo wenig es mir Schande iſt, daß ich Menſch bin, der von der Unvollkommenheit zu höhern Stufen der Vollkommenheit, nur nach und nach gelangen kann, daß ich alſo manches vor 20 Jahren falſch dachte und jetzt beſſer einſehe. Daß das Manuſcript nicht meine Hand war, beweißt gar nichts. Denn ich hatte mir es in Erfurt in Medianquart auf holländiſch Papier abſchreiben laſſen, um mir auf dem Rande

Nachträge zu machen. Und dies war das Manuſcript, das Sie in der Cenſur gehabt hatten. Daß es in Abſicht auf Grundlage die Beierſche Theologie iſt, darüber auch mein Vater geleſen hat, beweißt auch nichts. Denn natürlich iſt der Unterricht meines Vaters die erſte Grundlage meines erſten Univerſitätsvortrages geweſen, ſo wie Baumgartens Unterricht vom Semleriſchen. Und wenn man darum, daß ein Mann ſeine erſten Anlagen zu ſeinen akademiſchen Vorleſungen aus denen Heften macht, die er ehemals bei ſeinen Lehrern nachgeſchrieben hatte, behaupten wollte, daß das Syſtem, was er jetzt lieſt, nicht ſein ſey, ſo würden wenig akademiſche Docenten ſagen dürfen, daß das, was ſie auf dem Kätheder vortragen, ihre ſey. — Und am Ende — was kümmert das den Cenſor?

Daß aber eben dieſes Syſtem, welches ich nach der von meinem ſel. Vater erhaltenen Anlage in Leipzig, Erfurt und zum Theil noch in Gieſen vorgetragen habe, das ächte Syſtem des ächten Lutherthums iſt, iſt eben ſo gewiß, als Sie, meine Herren es zu leugnen begehren. Laſſen Sie uns nur unterſuchen, was ächtes Lutherthum heißt und aus welcher Quelle es zu ſchöpfen iſt.— Das werden Sie doch hoffentlich gelten laſſen, daß die erſte und weſentliche Quelle deſſelben unſere ſymboliſchen Bücher ſind? Und wenn Sie dies nicht leugnen können, ſo dürfen Sie nur Ihre Augen aufthun, und Sie werden je weiter Sie in meinem Syſtem fortleſen, deſtomehr Allegationen der Symboliſchen Bücher entdecken und ſich überzeugen können, daß dies Syſtem mit beſtändiger Rückſicht auf die ſymboliſchen Bücher bearbeitet worden iſt. — Aber freylich werden ſie ſagen: es kommt darauf an, wie man die ſymboliſchen Bücher erklärt, und da bleibt immer die Frage, welche Sammlung von Deutungen dieſer Bücher das ächte lutheriſche Syſtem ausmache. Aber auch hier, deucht mich, werden Sie gegen mich verlieren. Denn es iſt unleugbar, daß die Vorſtellungsarten, welche zu der Zeit, als die ſymbl. Bücher verfertiget wurden, und in den nächſtfolgenden Zeiten geherrſcht haben, die Baſis ſind, welche man bei der Auslegung der ſymboliſchen Bücher zum Grunde legen muß, wenn man mit dem ächten Syſtem des Lutherthums bekannt ſeyn will. Und da fällt es doch wohl in die Augen, daß die Chemniziuſſe, die Kalove, die Quenſtäde, die Buddäuſſe, die Rambache, die Walche, u. ſ. w. mit ihren Vorſtellungsarten und Auslegungen der ſymboliſchen Bücher gehört werden müſſen, nicht aber die Semlers und andere mit ihren Deuteleien, durch welche ſie ihre Abweichungen vom herrſchenden Lehrbegriff gern ans Lutherthum anſchließen, und ihnen den Schein der Orthodoxie geben möchten. Denn das iſt doch am Ende nichts als Sophiſterei, wenn ich eine Stelle aus den ſymboliſchen Büchern zu meinem Vortheile deute, und geſunden Menſchenverſtand hineintrage, wo im Grunde alte Orthodoxie iſt, um meiner Heterodoxie mit einer ſolchen für mich angeführten und gedeuteten Stelle ein Schönfläſterchen aufzulegen. Und ich behaupte daher mit allem Recht, daß wir jetzt unter unſern Theologen wenig ächtes Luterthum mehr haben, als allenfalls bei Herr **Götze** in Hamburg und **Konſorten.** Denn faſt alle unſere neuern Theologen ſind mit ihren Zeiten fortgeſchritten. Sie haben nach Verſchiedenheit ihrer Talente verſchiedene Grade der Aufklärung erreicht. Sie haben die Blöſſen des lutheriſchen Syſtems eingeſehen und ſich bemüht, ſie zu verkleiſtern. Sie haben die Begriffe etwas abgefeilt, ſie mehr auf Schrauben geſetzt, ſie der Vernunft etwas näher zu bringen geſucht. Sie haben die bibliſchen Beweisſtellen etwas ſorgfältiger angeſehen, gar zu ſchlechte verworfen, und den beſſern mehr Schein des Beweiſes gegeben. Und viele, ſehr viele alte Vorſtellungsarten, die ehedem zu den Unterſcheidungen des ächten Lutheraners von Kalviniſten, Papiſten, Socinianern, Weigelianern, Flacianern u. ſ. w. gehörten, haben ſie ganz aufgegeben oder gemilderte Begriffe an ihre Stelle geſetzt. Daher jetzt das lutheriſche Syſtem ſo beſchnitten und gemodelt iſt, daß es unſere Väter gar nicht mehr kennen würden. — Und ſo bleibt es immer dabey, daß derjenige, welcher das alte ächte Syſtem der lutheriſchen Kirche liefern wollte, und eine Darlegung deſſelben für nutzbar hielt, die neuen Berichtigungen und Verbeſſerungen deſſelben auf der Seite liegen laſſen, und ſich blos an die ſymboliſchen Bücher und die angeſehenſten Theologos aus den vorigen und dem Anfange dieſes Jahrhunderts halten müſte. Und das habe ich in dieſem Syſtem gethan, wie Sie, meine Herren, und jeder, der geſunde Augen hat, aus den häufigen Anführungen erſehen werden.

Was ich nun bei dieſem Syſtem und denen darunter ſtehenden kurzen Anzeigen der neuern Abweichungen für eine Abſicht gehabt habe, das meine Herrn, können nicht Sie, ſondern nur ich und der liebe Gott wiſſen: es ſey denn, daß Sie es vom prophetiſchen Geiſte hätten, woran ich doch ſehr zweifle, weil ich überhaupt, wie Ihnen bekannt ſeyn wird, keinen glaube. Wenn Sie alſo ſagen, daß ich die Abſicht gehabt habe auf dieſem Wege, das Lutherthum verächtlich zu machen, ſo habe ich das Recht, dies eine liebloſe Erdichtung zu nennen. Ich ſage Ihnen, daß das meine Abſicht nie war. Ich wollte vielmehr auf der einen Seite, den jungen Leuten ein Buch in die Hand geben, aus dem ſie mit den Vorſtellungsarten der alten lutheriſchen Theologie, mit ihren Vortrage, mit ihrer Methode im Entwickeln der Begriffe, im Stellen und Anordnen der Ideen, in Führungen der Beweiſe, in Auslegungen der Sprüche, in Widerlegungen der Einwürfe u. ſ. w. bekannt werden ſollten: damit ſie durch die Menge der Schwächen und Blößen der alten Orthodoxie deſto mehr überzeugt werden möchten, wie nöthig es ſey, die ganze poſitive Religion einer ſorgfältigen Prüfung zu unterwerfen, und ſich durch die Verkleiſterungen der neuen Theologen nicht hintergehen zu laſſen: und auf der andern Seite, wollte ich durch die kurzen Angaben der neuern Diſſenſionen in den Noten, ihnen (nicht vollſtändige Geſchichte der neuern und beſſern Vorſtellungsarten, ſondern nur) Winke zu weiterm Nachdenken geben, und ſie auf die Hauptpunkte aufmerkſam machen, auf welche ſie den Geiſt der Prüfung und Unterſuchung richten müſten, wenn ſie einſt als Männer zu rechter Aufklärung in der Religion gelangen wollten. Das war meine Abſicht. Ob dieſe Abſicht gut und lobenswerth iſt, und ob das Mittel, daß ich gewählt habe, dazu bequem iſt, das, meine Herren, muß das Pubikum beurtheilen, nicht Sie als Cenſoren, zumal da Sie gegen mich eingenommen und folglich partheiiſche Richter ſind, die ich allen Betracht perhorreſcire.

Was Sie S. 49. in der Note ſagen, um dennoch zu behaupten, daß Sie mir mit dem Vorwurfe der Spötterei über das Chriſtenthum nicht Unrecht gethan hätten, iſt ſo viel als nichts geſagt. Denn es bleibt immer die kleinſte Ausflucht, wenn Sie das Manuſcript verdächtig machen, nachdem der Augenſchein des gedrukten Buches gegen Sie iſt. Ich bin bereit jedermann das Manuſcript vorzulegen, und zu beweiſen, daß ich hinterher nicht eine Sylbe geändert habe, daß alſo das Manuſcript eben ſo wenig Spott über Chriſtenthum enthält, als man in dem gedrukten Syſtem finden wird. Und ich gebe Ihnen noch einmal zu bedenken, was ich Ihnen in der Appellation ſchon geſagt habe, daß (wenn auch Spöttereien — die doch noch immer bei jeden vernünftigen Menſchen von blos ironiſchen Ausdrücken verſchieden bleiben, vorhanden wären) mein Spott nie das **Chriſtenthum**, ſondern den menſchlichen **Vortrag** des Chriſtenthums treffen. Und es iſt ganz begreiflich (wie es auch aus allen meinen Schriften a poſteriori gewiß iſt) daß ich ein Verehrer der Perſon, der Geſchichte und Lehren Jeſu bin, und doch über ſehr viele chriſtliche Lehrbücher, und ſelbſt über eines Röſſelt Vertheidigung der c. R. ausrufe: difficile eſt ſatyram non ſcribere!

Denn lucri bonum odorem S. 51. könnte ich Ihnen meine Herren, ſehr leicht zurück geben, wenn ich einen von Ihnen an ein Avertiſſement, worinn er ſeine Lebensbeſchreibung ankündigte, erinnern wollte. Aber mein Herz verabſcheuet alle perſonelle Anekdoten, die auf bloſſe Kränkung abzwecken, und nicht den Mann, gegen den ich fechte, als Fechtenden d. h. als Schriftſteller und Gelehrten entwafnen und demüthigen. Daß Sie, als Theologen, ſtatt die gelehrte Streitigkeit abzumachen, immer meinen Karakter zugleich anzuſchwärzen, oder mich durch Anwinkung perſoneller Verhältniſſe zu kränken ſuchen, verzeihe ich gern, weil es einmal theologiſche Sitte iſt, die man ſolchen Herren kaum mehr zurechnen kann, ſintemal es unmöglich iſt, daß ein Menſch in ſeiner Mutterleibe zurückkehren, und von neuem geboren werde. Uebrigens achte ich mir den lucri bonum odorem gar nicht zur Schande: und es verräth Unwiſſenheit in den Principiis der Moral, wenn man dem das Verdienſt abſpricht, der Geldgewinn zum Mitzweck ſeiner Beſchäftigungen macht. Die vernünftige Sittenlehre lehrt uns nur die Zwecke ſubordiniren, aber ſie verlangt keinesweges, daß zum z. B. ein Mann den Nutzen, den er in der Welt ſtiften will, und der freilich ſein erſter Zweck ſeyn muß, zum einzigen mache und auf Geldgewinn gar keine Rückſicht nehme. Daß ich alſo bey allen meinen nutzbaren Arbeiten zugleich unterſuche, wie ich den beſten Gewinn davon ziehen, und die Mittel mich und die Meinigen zu erhalten, und meine Kinder zu erziehen, vermehren möge, iſt kein entehrender Vorwurf für mich. Und wenn er es wäre, ſo wäre nicht ich ſondern die Vorſehung ſchuld, welche mich in eine Lage verſetzt hat, in welcher ich fürs Brod arbeiten muß. Hätte ich Beſoldung und groſſe Kapitalien, oder, wäre ich, bey einer veſten Einnahme von acht hundert Thalern, kinderlos, ſo würde ich jenen Zweck des lucri bei meinen Schriften weit ſtrenger ſubordiniren können: ob mir gleich jetzt, da ich es nicht kann, an meinem wahren Werthe, den die Nutzbarkeit meiner Schriften und Vorleſungen beſtimt, nichts abgeht.

Von Sophismen gehen Sie S. 53. zu Zudringlichkeiten über und verſichern Ihre für leichtgläubig gehaltenen Leſer, daß ich Geldgewinn ſogar durch Betrügereien zu erlangen ſuchte. Sie reden erſtlich von Stückchen, die Aktenmäßig ſind, und die ich mir alſo hiermit öffentlich von Ihnen ausbitte, und, ſo lange Sie damit nicht hervortreten, für dreiſte Erdichtungen erkläre. Alsdenn aber führen Sie auch Exempel an, welche die Leſer überreden ſollen, daß doch wohl die Aktenmäßigen Stükchen wahr ſeyn möchten. Aber wahrlich, meine Herren, Ihre Exempel ſind gerade der Beweis vom Gegentheil und müſſen jeden unpartheiiſchen Leſer überführen, daß Sie zu falſchen Vorſpiegelungen ihre Zuflucht nahmen, um jene Erdichtungen wahrſcheinlich zu machen. Das erſte Beiſpiel entlehnen Sie von meinen vor zwey Jahren angekündigten Syſtema omnibus ſectis accomodato, von welchem ich im Avis ſagte, das jeder Chriſt alles finden ſolle, was er mit recht ſuchen könne und das gleichwol keiner Sekte widerſprochen werden ſollte. Sie thun dabei als ob dies Werk wirklich erſchienen, für Geld verkauft und das Publikum betrogen worden ſey.— Das Publikum höre und richte. Ich entwarf mir den Plan, das ganze N. Teſtament, welches doch das vollſtändige Religionsarchiv für alle Chriſten iſt, dergeſtalt zu erſchöpfen und zu verbrauchen, daß alle Sätze deſſelben ohne Ausnahme benutzt und gehörigen Orts dargelegt würden. Im erſten Bande ſollte alles was hiſtoriſch iſt vorkommen, und der zweite ſollte alle Lehren Jeſu und der Apoſtel mit ihren einigen Worten enthalten, ſo, daß der Leſer alle bibliſche Belehrungen in einer ſyſtematiſchen Reihe vor ſich hätte. So ſollten z. B. unter den Rubriken von Gott, von der Vorſehung, von der Verehrung Gottes, von der Beſtimmung des Menſchen, von den Mitteln zur Gnade Gottes, von der Erlöſung Chriſti u. ſ.w. alle die Schriftäuſerungen ſtehen, in welchen ſich Jeſus und die Apoſtel über dieſe Wahrheiten erklären. Ich wollte dabei dieſen Schriftausſprüchen eine bequeme Stellung geben. Bei jedem Lehrſatze ſolten erſt die eigentlichen Redensarten ſtehn, in denen ſich Jeſus und die Apoſtel über den

Lehrſatz erklärt hatten, und hernach die uneigentlichen und tropiſchen: damit der Leſer prüfen und letztere aus erſtern verſtehen könnte. Von dieſem Syſtem nun kündigte ich mit Recht an, daß es ein höchſt nutzbares Buch für den Geiſt der Prüfung ſeyn würde. Und wie könnte für dieſen Zwek etwas erwünſchter ſeyn, als wenn man für jeden Lehrſatz der Religion alle bibliſche Stellen unter einem Augpunkte hätte und in zwei ſolchen Klaſſen vor ſich ſähe? Ich ſagte, daß dies Syſtem für alle Chriſten vollſtändig ſeyn würde. Und welche chriſtliche Sekte könnte in einem Buche etwas vermiſſen, in welchen ſie alle Sätze des Neuen Teſtaments beiſammen hat. Ich ſagte drittens, es werde ein Syſtem ſeyn, worinnen keiner Sekte widerſprochen würde. Und kann ein Buch, das alles mit den Worten Jeſu und der Apoſtel ausdrükt, irgend einer Sekte widerſprechen, welche dieſe Worte für Worte Gottes gelten läßt?, Ich ſagte endlich, es würde das bequemſte Buch zu Vorleſungen auf Univerſitäten ſeyn, und den theologiſchen Unterricht abkürzen. Und würde der Lehrer nicht mit dieſem Syſtem, Geſchichte des N. Teſtaments, Glaubenslehre, Sittenlehre und praktiſche Hermeneutik zugleich vortragen (folglich vier Kollegia in einen haben) und — dabei ein Lehrbuch vor ſich finden, worüber er nach ſeiner freyen Einſicht ohne Anſtoß lehren und ſeinen Ueberzeugungungen folgen könnte? War nun in dem allen Prahkerei oder Betrug? Oder kan ich dafür, daß die geheime Inſituation gewiſſer Herren das Publikum mistrauiſch gemacht, und, durch Mangel an Unterſtützung, mich gehindert haben, dies unleugbar nützliche Werk, deſſen erſter Band erſt fertig iſt, und für den ich für mich noch keinen Pfennig Gewinn habe, zu vollenden? — Sagen Sie, meine Herren, ob Sie nicht mit Scham Ihre Verſicherung zurüknehmen müſſen, daß ich das Publikum um Gewinns willen betrogen hätte? Schämen würde ich mich in Ihre Seele, wenn Sie hier ſich nicht ſchämten.

Wegen meiner Briefe über die Bibel bedarf ich gar keiner Rechtfertigung. Der Vorwurf der Hypotheſe trift mich nicht mehr, als alle Ihre Exegeſen. Denn ich weiß noch keinen Theologen, der entweder ganze Bücher, z. B. die Offenbahrung Johannis, das Hohelied, den Ezechiel, u. d. g. oder einzelne Stücke, z. E. die Verſuchung Chriſti, anders als aus einer Hypotheſe hätte erklären können. Und die Nachwelt mag urtheilen, ob meine Hypotheſe oder Roman das Neue Teſtament und deſſen Geſchichte glaubhafter, vernunftmäßiger, und geniesbarer macht, oder — Ihre bisherigen exegetiſchen Romanen, die nur deswegen weniger Romanen ſcheinen, weil der Haufe der Lehrlinge Sie ſeit Jahrhunderten nachgebetet und ſich an das Mährchen gewöhnt hat.

Aber über mein N. T. S. 55 muß ich Ihnen ein paar Worte ſagen. Sie berufen ſich auf die Vorrede, worinn ich ſage, daß ich ohne den geringſten Vorwurf meines Gewiſſens, alle meine Arbeiten vor dem Jahre 1780, ſelbſt mein Glaubensbekenntniß nicht ausgeſchloſſen, jetzt verwerfe — weil ich in meinen Einſichten Fortſchritte gethan hätte, welche mich in den Stand ſetzten, alles, was ich vor beſagtem Jahre geſchrieben, beſſer zu ſchreiben. — Und was ſchließen Sie aus dieſer Stelle? daß ich, durch mein N. T., welches weit abweichender vom herrſchenden Lehrbegrif iſt, als alle meine Schriften vor dem Jahre 1780, die Welt betrogen habe? Sagen Sie, meine

Herren, wo die Logik zu kaufen iſt, aus der Sie ſo haben ſchließen lernen. Warlich ich kaufte ſie, um durch ſie in Streitſchriften unüberwündlich zu werden, und immer Recht zu behalten, wo auch kein Schimmer von Wahrheit auf meiner Seite iſt. — Aber meinen Sie im Ernſt, daß Ihre Leſer ſich durch ſolche Grimaſſen blenden laſſen? Iſt es nicht gar zu offenbar, daß Sie das Wort **verwerfen** abſichtlich misdeuten, und den Begrif des **Widerrufens** und Leugnens — aller meiner ehemaligen Abweichungen vom herſchenden Lehrbegrif — unterſchieben? Stellen Sie ſich nur vor, Hr. **Eberhardt** ſchriebe eine neue Aeſthetik, und ſagte, daß er die alte **verwerfe**: würde er nicht lachen müſſen, wenn Sie daraus folgerten, daß er alle ſeine vorigen Begriffe und **Grundſätze widerrufen** wollte, da es nur ſeine Meinung ſeyn könte, daß die alte nicht vollſtändig, deutlich und in den Begriffen richtig und beſtimmt genug ſey? Muß alſo nicht jeder, der die obige Stelle meiner Vorrede mit dem N. Teſtamente ſelbſt vergleicht, urtheilen, daß ich gerade das Gegentheil von dem habe ſagen wollen, was Sie mich ſagen heißen, nemlich dies: daß alle meine Schriften vor dem Jahre 1780 nicht gründlich und lichtvoll genug wären, daß noch immer, ohngeachtet der Spuren von Aufklärung, die ſie enthielten, zu viel alte Ideen aus der poſitiven Religion, zu viel orthodoxgenannter Kram darinn vorkäme, und daß ich jetzt erſt das Syſtem der reinen Vernunftreligion in meiner Seele vollendet hätte: — Daß ich alſo, um ihrer **Unvollkommenheit** (nicht, **Unwahrheit**) willen, meine alten Schriften **verwürfe**, und etwas beſſeres und vollkommners an ihre Stelle zu ſetzen mich getraute? — Wahrhaftig, wer dieſen Sinn jener

Stelle verkennen, wer in dem **Verwerfen** ein **Widerrufen** finden kan — der muß Auslegungsregeln haben, welche unter allen vernünftigen Leuten bis jetzt ein Geheimniß ſind.

Und nun erlauben Sie mir, meine Herren, Sie wegen dieſes Punkts ein vor allemal zu verabſchieden, da alles, was Sie nachher noch zur Rechtfertigung Ihres Betragens gegen mich anführen, in dem, was ich in den obigen Abſchnitten geſagt habe, bereits hinlänglich beantwortet iſt, und blos mit einer allgemeinen Bemerkung dieſe Materie zu beſchließen. Sie reden von meinen Schriften überhaupt, zwar nicht mit Verachtung: Sie ſprechen vielmehr von vorzüglichen Talenten, welche mir die Vorſehung gegeben habe, ſeufzen aber doch über den **Schaden**, den meine Schriften der Tugend, den Sitten und der Religion zuziehen ſollen, und ſcheinen unter dieſen ſo ſchädlichen Schriften mein N. Teſtament oben an zuſetzen. Nun ſind Sie doch Männer, von denen man urtheilen ſollte, daß Sie nicht geradezu wider Ihre Ueberzeugung das hin ſchreiben werden. Ich ſelbſt alſo müſte durch das Gewicht einer ſolchen Autorität von rechtswegen aufmerkſam werden und bei mir ſelbſt denken: „ſolten deine Schriften, „die du bisher für ſo nutzbar anſaheſt, und von „denen du hofteſt, daß der darauf gewandte Fleiß, „dir am Abende deines Lebens ein recht frohes Be„wußtſeyn vor Gott gewähren werde, dennoch „wohl einen ſolchen Vorwurf verdienen? Aber gleichwohl, meine Herren, habe ich zwei merkwürdige Erſcheinungen, welche mich in dieſem Glauben an Ihre Autroität irre machen und die, ſo lange Sie mir ſie nicht erklären, und mit Ihren bittern Urtheilen über meine Schriften zuſammenreimen lehren, mich ſchlechterdings hindern, mich an Ihr

Urtheil zu kehren, und an der vermeinten Nutzbarkeit meiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten unglaubig zu werden. Die erſte iſt, daß ſo ſehr viel Studenten, und gerade die denkendſten Köpfe, mich je länger je mehr liebgewinnen und mir mündlich, und in Briefen, aus freyen Antriebe, und in den herzlichſten und wärmſten Tone ſagen, daß ihnen meine Schriften und Vorleſungen vorzüglich nutzbar und angenehm ſind, daß es ihnen Freude macht, bei mir zu lernen, daß ſie Licht und Ordnung in ihren Einſichten mir verdankten und — daß ſie ſelbſt ihr Herz, ihre moraliſche Geſinnungen, durch meinen Unterricht vervolkommnet fänden. Wenn Sie daran zweiflen, meine Herren, ſo laſſen Sie meine Zuhörer abhören, oder ſchicken zu mir, daß ich Ihnen die Briefe aushändige, die zum Theil noch hier befindliche junge Leute an mich geſchrieben haben, worinn mir ſo mancher in der herzlichlichſten Sprache für meinen moraliſchen Unterricht dankt, und mir geſteht, daß er Anfangs, wie er nach Halle gekommen, mißtrauiſch gemacht geweſen ſey, und ein ganzes Jahr keinen Muth gehabt habe, einen ſo verſchrienen Mann zu ſeinen Lehrer zu wählen, und daß er nun Gott danke, daß er ſich zu mir gefunden habe. Auch Briefe von mehr denn hundert Geiſtlichen, Schulleuten, Officieren, Bürgern, aus den entlegendſten Gegenden Deutſchlands, ſtehen Ihnen zu Befehl, worinn man mir für das Licht dankt, das ihnen meine Schriften mittheilen, und welche die innigſten Wünſche für die Verbreitung meiner Grundſätze enthalten. Und wenn Sie dann alle dieſe Zeugniſſe von dem Einfluſſe meiner Schriften auf den beruhigenden Glauben und moraliſche Vervollkommung meiner Leſer vor ſich haben, ſo ſagen Sie mir dann, ob ich ferner des Troſtes genüßen ſoll, den mir dieſe

Zeugniſſe bisher verſchaft und durch den ſie mich bei ſo manchen Schmähungen meiner Gegner ſchadlos gehalten haben, oder — ob ich Ihren Verſicherungen mehr trauen und die von Ihnen als ſo gefährlich verſchriene Feder weglegen ſoll. Vergleichen Sie aber auch mit dieſer erſten Erſcheinung noch eine zweite. Vorigen Winter hörte ich die Nachricht, daß Hr. D. Semler mein obgedachtes N. Teſtament, in einem Kollegio, öffentlich empfohlen und es ein dem Theologen unentbehrliches Buch genannt habe. Ich hielt dieſe Nachricht für ein Mährchen. Aber ich hörte ſie hernach von mehr als zwanzigen beſtätiget. Ja ich vernahm aus dem Munde eines jungen Mannes, der bei Hrn. Semler aus und einging, daß nicht nur jene Nachricht zuverläßig ſey, ſondern daß Hr. Semler mit ihm ſelbſt einigemal von mir geſprochen und ſehr gut von meinen Schriften geurtheilt habe. — Reimen Sie, meine Herren, Ihre nachtheilige Urtheile mit dieſen guten, und — ich ende noch heut meine ſchriftſtelleriſche Laufbahn im Gebiet der Religion.

Doch ich höre, indem ich das günſtige Urtheil ſo vieler Leſer meiner Schriften Ihren frommen Seufzern über das Schädliche derſelben entgegen ſtelle, in fernen Orten eine Menge Stimmen, die mit Ihnen ſeufzen: „Schade, ewig „ſchade mein Sohn *), daß der Mann ſo wenig „das ſelbſt iſt, was ſeine Schriften ſind. Unleugbar iſt viel Gutes in dieſen Schriften. Ich „finde Ordnung, Licht, Scharfſinn und die edelſten Grundſätze in einem reinen und kräftigen

---

*) Das iſt eine Stelle aus dem Briefe eines Predigers an ſeinem Sohn, der vor kurzem hier ſtudirte, und ſeinen Vater einige meiner Schriften geſchickt, und ihm meine Vorleſungen, die er beſuchte, gerühmt hatte.

„Ausdrucke und mit viel Wärme vorgetragen. „Und ich verdenke dir es nicht, daß du ſeine Vorleſungen ſo fleißig beſuchſt, wenn ſie eben dieſe „vortreflichen Warheiten enthalten, und noch „auſſerdem mit ſo viel äuſſerlicher Beredſamkeit „wie du ſagſt, vorgetragen werden. Aber ich bitte „dich dennoch, auf deiner Hut zu ſeyn, und dich „nicht zu ſehr, von dieſem Manne hinreiſſen zu „laſſen. Denn man ſagt, daß ſein Karakter und „ſeine Sitten gar nicht mit ſeinen Aeuſſerungen „über Religion zuſammen ſtimmen. Er ſoll ein „leichtſinniger, geldſüchtiger und ungeſitteter „Mann ſeyn, der dem Spiel und dem Trunke „ergeben iſt und eine ſchlechte Wirthſchaft führt. „Und ich habe jüngſt einen Brief von dem Herrn „D. Semler geleſen, in welchem er den D. B. zwar „einiges Lob, als Gelehrten beilegt, aber ſeinen „moraliſchen Karakter durchaus für ſchlecht erklärt. Dies macht mich und viele Leſer ſeiner „Schriften theils gegen ſeine Belehrungen mistrauiſch, weil Liebe zur Wahrheit und Tugend „nicht die Triebfeder derſelben ſeyn kann: theils „betrübt es mich, daß er ſeine Lehre die ſo vortreflich ſcheint, nicht durch ſein Beyſpiel unterſtützt. Du wirſt mir es alſo nicht verdenken, „wenn ich dich vor ihm warne, nnd dich bitte, „wachſam zu ſeyn, damit du dich nicht durch das „Blendende ſeiner Beredſamkeit einnehmen und „verleiten laſſeſt, alles ohne Prüfung anzunehmen, was er dir ſagt, und daß du auf der andern Seite wenigſtens ſeinen Beiſpielen nicht „folgeſt und leichtſinnig werdeſt. Denn was „hilft alle Aufklärung, wenn ſie den Menſchen „nicht beſſert, und ihren Werth durch ihren Einfluß auf Tugend und Glückſeeligkeit zeigt u. ſ. w.“ Solcher Stimmen aus der Ferne habe ich unzählige gehört. Und die meiſten meiner Zuhörer, wenn ſie eine Zeitlang meine Schüler waren und ihre Liebe und Vertrauen gegen mich wächſt, ſo daß ſie anfangen mich zu beſuchen und Privatbelehrungen ſich auszubitten, geſtehen mir es, daß ſie mich jetzt ganz anders kennten, als ehedem: und manche laſſen mich dann auch Briefe leſen, worinnen ſie auf eine oft ſehr bedenkliche Art vor mir gewarnt worden waren, und fragen mich, wie es doch zugehe, daß man auswärts an ſo vielen Orten ſo übel von mir urtheile. Und was meinen Sie, meine Herrn, was auf dieſen Punkt zu antworten wäre?

Ich will Ihnen das Räthſel einmahl aufſchlieſſen. Vielleicht kann ich Ihre frommen Seufzer enden, und Sie von Ihrer ſo groß ſcheinenden Beſorgniß, wegen der Gefährlichkeit meiner Perſon für die hieſige ſtudierende Jugend, befreien.

Mein Leben als Gelehrter hat drey Epochen gehabt. Die eine war die orthodoxe, welche von der Zeit an zu rechnen iſt, wo ich als junger Mann in die Hände des ſel. **Cruſius** kam, bis ich Magiſter in Leipzig wurde. In dieſer Zeit war ich Schwärmer, in meinem Sektenglauben, weil ich die Wiſſenſchaften, welche den Geiſt des Menſchen entfeſſeln, verachtete, und mir einbildete, wenn ich Cruſiuſſens Philoſopie und prophetiſche Theologie hätte, und fleißig um den heiligen Geiſt bäte, ſo wäre ich in dem Beſitze aller menſchlichen Weisheit. Ich ſchrieb in dieſer Zeit meinen Chriſten in der Einſamkeit, und predigte meine Schwärmereien, von viel geſunder Moral, verſteht ſich, untermengt, mit viel äußerlicher Beredſamkeit, ſo, daß ich mir in Leipzig eine Menge Bewunderer erwarb, unter denen ſo gar einige mich meinem als Redner ſo beliebten Vater noch vorzogen, aber auch — nicht wenig Neider, welche, von meinem Ruf erbittert, nur auf Gelegenheit laurten, mich zu demüthigen. Da mich die Natur mit einigen Geiſteskräften ausgeſteuert hatte, welche mich das Joch der Nachbeterei in die Länge nicht dulden ließen, ſo war es natürlich, daß ich nach und nach in die Geheimniſſe des Aberglaubens, mit welchem die runden Perüken die Welt bisher geäft haben, und zu deſſen Erhaltung ſie jetzt noch ihre letzten Kräfte aufbieten und durch Geſellſchaften und Kongregationen ſich im Peſſes zu behaupten ſuchen, einzelne Blicke that und manchen Strahl meiner Vernunft auffaßte, der meinen Glauben an eingeführte Wahrheit wankend machte. Dieſer Anfang meiner allmählich fortſchreitenden Aufklärung vervollkommnte mit jedem Jahre meine Predigten und andere Vorträge, und mehrte, mit der Zahl derer, die mich ſchätzten, die Zahl meiner heimlichen Feinde. , Und da ich, zu jung, das Glük hatte, Prediger und außerordentlicher Profeſſor in Leipzig zu werden, ſo ſtieg die Erbitterung der letztern auf den höchſten Grad, und verurſachte, daß über eine Sache die große Glocke gezogen wurde, welche in unſerer Welt zur Alltagsgeſchichte gehört, und in welchen drei Fünftel unſerer Konſiſtorialpräſidenten, Kirchen und Schuldirektoren, Superintendenten, theologiſchen Profeſſoren und Paſtoren zu ihrer Zeit meine Erfahrungen gemacht haben, nur mit dem klaren Unterſchiede, daß entweder kein Feind da war, der ſie von ihnen ruchtbar machte, oder, weil ſie das Glük hatten, ſie etwas geheimer, oder, wie mans nennt, klüger zu verrichten, oder daß das Publikum deswegen nichts erfuhr, weil es eingeführte Menſchenſitte iſt, dergleichen Dinge lieber zuzudecken und ſich allenfalls ſie nur heimlich ins Ohr zu ſagen. — Von dieſer Zeit an war es meinen Feinden leicht, über mich zu triumphiren, meine Lobredner zum Schweigen zu bringen, und nun einen gewiſſen herrſchenden Ton zu meinem Nachtheil anzuſtimmen, der natürlich in die folgende Epoche meines Lebens mit übergieng. Denn da ich nun in meinen Einſichten fortſchritt, und ich, weil die vorigen Verhältniſſe in Sachſen, welche mich zeitlebens zur Zurükhaltung genöthigt und eben dadurch eine völlige Aufklärung meines Geiſtes gehindert haben würde, aufgehört hatten, meine ſich nach und nach verändernden Ueberzeugungen immer lauter heraus ſagte, ſo war meine Gegenparthei ſchon ein vor allemal zu jenem Tone geſtimmt und ſchien von mir ſelbſt die Waffen erhalten zu haben, mit denen ſie, in Ermanglung der Beweiſe, mich ſchlagen konnte. So oft alſo neue Aeußerungen von mir erſchollen, welche die Orthodoxie widrig fand, ſo oft blieb es der Kunſtgrif meiner Gegner, die Seichtigkeit ihrer Widerlegungen durch Schmähungen meines moraliſchen Karakters zu erſetzen, und ſie glaubten damit ihren Zwek, die Eindrücke meiner Schriften aufs Publikum zu hindern, am beſten zu erreichen, wenn ſie das, was ich durch Licht, Deutlichkeit und Gründlichkeit meiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten gewann, durch den immer wider aufgeregten Gedanken vernichteten: "freilich ein Mann von Talent, aber — ein aſotiſcher Menſch!" Und da es ihnen einmal gelungen war, dieſes Bild von mir im Publikum aufzuſtellen, ſo war nun das liebe Publikum, das den verſchrienen Mann nie in ſeinen individuellen Verhältniſſen und Lagen ſieht und kennt, ein vor allemal geneigt, theils alle von mir erzählten Mährchen, als zu jenem Bilde paſſend, glaubhaft zu finden, theils wahre Geſchichten, welche den nahen Zuſchauer gar nicht an mir irre machen konnten, immer ſo zu deuten, daß ſie in den Augen des **entfernten Hörers** mit jenem Bilde übereinſtimmend blieben. So ward mein Auszug der theologiſchen Artikel aus der allgemeinen Bibliothek zur Niederträchtigkeit des **Nachdruks** heruntergeſezt. So wurden Fehltritte meiner Lehrer und Schüler in Heidesheim auf meine Rechnung geſezt. So wurden Verlegenheiten, in die mich Unglüksfälle und ſelbſt die Kabalen meiner Feinde verſezt hatten, als Folgen einer übeln Wirthſchaft poſaunt. Kurz — ſo war alles, was in meiner Lebensgeſchichte vorfiel, Gutes und Thorheit, aus dem einmal angenommenen Geſichtspunkte angeſehn und beurtheilt: jeder Umſtand erſchien in einem mir nachtheiligen Lichte, und ich behielt das allgemeine Vorurtheil wider mich. Meine Feinde konnten nun dreiſt läſtern und ſchmähen, weil das Publikum es mit ſeinen alten Ideen von mir ſogleich reimte. Und da meine obſchon unzähligen Freunde immer nur im kleinen Zirkel von meinem Guten **redeten**, indeß die Feinde ihre zum Vorurtheil erhebenen Läſterungen in der Welt **poſaunten**, ſo konnte ich natürlicherweiſe jenes Bild nie austilgen, ſondern muſte es leiden, daß der Nutzen meiner Schriften durch die Vorurtheile gegen meinen Karakter gemindert und ihre Wirkung auf die Nation geſchwächt wurde. Als ich alſo in der letzten Epoche nach Halle kam, fanden meine Gegner ein freyes und ofnes Feld. Tauſend Anekdoten waren ſchon verſtreut. Das Publikum war zur Glaubwilligkeit geſtimmt. Und es gab Leute in Menge, die eine ſo ſcheußliche Idee von mir hatten, daß ſie ſchüchtern mir nach den Füſſen ſahen und einen darunter als Pferdefuß erwarteten. Was war jetzt leichter, alles mögliche Böſe von mir ſagen, und, ohne weitere Unterſuchung, Glauben zu finden. Kein Menſch zweifelte: und ſelbſt meine Freunde getrauten ſich nicht mehr zu widerſprechen, weil einmal der Strohm des Vorurtheils zu ſtark war. In Halle nun, ward freilich das Publikum ſehr bald mit mir ausgeſöhnt. Man ſah mich mit Augen — fand eine ſehr leidliche menſchliche Geſtalt — bemerkte einen ſtillen, höflichen, beſcheidenen, freundlichen, friedlichen und unermüdet fleißigen Mann: die anfängliche Scheuheit verlohr ſich, und einer nach dem andern wagte es, mich an öffentlichen Orten zu grüßen, mich anzureden, mich um einen Beſuch zu bitten:

und, nach Verfluß eines Jahres, waren über ſechzig Familien der Stadt meine Bekanten, mit denen ich jezt (mit manchen viel, mit andern weniger) konverſire, unter denen ich Achtung und Freundſchaft genieſſe, und — von denen keine einzige mehr glaubt, daß ich ein Feind der Religion und der Tugend bin. Ja ich habe in Halle ein ſo gutes Vorurtheil für mich, daß man ſchon ſeit langer Zeit moraliſche Vorleſungen von mir gewünſcht hat, welche auch jezt wirklich Perſonen von Stande beiderlei Geſchlechts beſuchen und ihres Beifalls werth achten. Indeſſen — ſo leicht es mir war, in der Nähe über meine Feinde zu ſiegen, ſo wenig konte ich es in der Ferne. Da hatte ich kein Mittel, mich von einer beſſern Seite zu zeigen. Da war kein Augenzeuge meines Lebens. Da war keine Stimme für mich, und doch hunderte wider mich. Da behielt die Kabale freye Hand, Lügen auszuſtreuen und Wahrheiten zu misdeuten. Da ſchrieb man umher von Familiariſirungen mit Studenten, von ſchlechter Wirthſchaft, von Spielſucht, von Gelagen auf Dörfern und Koffehäuſern, und — fand Glauben. Manche ſtreuten ſolche Dinge vorſäzlich aus, weil ſie meine Feinde waren. Andere ließen ſie ſich blos erzählen, und nahmen jede Klatſcherey, jede gemisdeutete, falſchverſtandene, oder exagerirte Anekdote für das an, was ſie ſchien, ohne zu unterſuchen, ohne mich in der Nähe zu beobachten, und ſchrieben es bona fide an ihre Korreſpondenten, auch wohl nach Hofe, nicht, weil ſie die Abſicht hatten, mich zu verleumden, ſondern weil ſie ehrlich glaubten, daß ihre Zuträger ihnen die Wahrheit geſagt hätten. Und ſo, meine Herren, iſt es bisher gekommen, daß man in der Ferne mich für einen ſchlimmen Mann gehalten, und meine Schriften mit weniger Vertrauen geleſen hat, als ſie es verdienen. So iſt der Nuzzen meiner Arbeiten vielfältig gehindert, — ſo ſind tauſend Herzen von der Wahrheit die ich lehre verſcheucht worden. Und ich werde dieſe übeln Eindrücke, ſo ſehr ſie mich um der guten Sache willen ſchmerzen, unter ſechs bis zehn Jahren nicht ganz austilgen können. Nur nach und nach muß und wird es, durch die hier ſtudierenden jungen Leute, geſchehen, die mich ihres Vertrauens würdigen, und ſich meines Unterrichts bedienen, die mich folglich mit Augen ſehen und mit Ohren hören, und überzeugt werden, daß ich der heiloſe Mann nicht bin und ſeyn kann, für den mich viele in der Ferne noch halten, und die von Jahr zu Jahr hier ausgehen und das ferne Publikum durch richtige Urtheile mit mir ausſöhnen werden.

Ob Sie, meine Herrn, an den böſen Leumund, über den ich zu klagen Urſache habe, Antheil nehmen, will ich jezt nicht unterſuchen. So viel kan ich Ihnen aber zu Ihrer Beruhigung ſagen, daß ich in meiner Appellation gerade Sie nicht gemeint habe, da ich von einem halben Duzend Leuten redete, die meine Feinde ſind und mich bei Hofe und beim Publikum von hieraus anzuſchwärzen ſuchen. Dann erſtlich habe ich wahrlich nicht einmal es gedacht, daß Ihrer damals, da ich es ſchrieb, gerade ein halb Duzend waren. Zweytens weiß ich und habe es mehrmahlen laut geſagt, daß ich einige von Ihnen, insbeſondere Hrn. Semmler und Knapp nicht für meine Feinde halte. Drittens iſt es in Stadtkundig, daß unter das halbe Duzend, ganz ſicher einige Nichttheologen gehören. Und ſo hätten Sie ſich die Aufforderung S. 109. 110. ganz füglich erſparen können.

Und nun verſichere ich Sie zum Beſchluß, daß dieſe gelehrte Balgerei, zu welcher Sie mich genöthiget haben, diejenige Hochachtung und Ergebenheit nicht im Geringſten mindern wird, welche ich jedem unter Ihnen, nach Masgabe ſeines bürgerlichen und moraliſchen Werthes ſchuldig bin. Ich fühle mich gegentheils vollkommen bereit, Ihnen alle mögliche Proben von Hochſchäzzung und Menſchenfreundſchaft zu geben und durch alle erſinliche Mittel Ihres Beifalls und Wolwollens mich würdig zu machen, wenn Sie nur ſelbſt endlich einmal aufhören wollen, mich in meiner Ruhe zu ſtöhren und Gelegenheit zur Fehde zu geben. — Laſſen Sie uns alſo, wenn es Ihnen möglich iſt, dieſen Krieg beſchlieſſen. Laſſen Sie dieß unſer leztes Scharmüzel ſeyn, — welchem ich, zuverläſſig nach dem Urtheile des ganzen Publikums, nicht ausweichen konte! — Ich finde kein Wolgefallen an ſolche Befehdungen. Und ich habe mir es deshalb ſeit langen Jahren zur Pflicht gemacht, keine Schrift zu leſen, die gegen mich geſchrieben wird, um des Antwortens überhoben zu ſeyn[*]). Wollen Sie alſo Friede halten, ſo reiche ich Ihnen von Herzen meine Hand. — Nur dann, wenn Sie ſelbſt die Fehde fortſetzen, — ſtelle ich meinen Mann!

[*]) N. S. Ich habe darum auch das Sendſchreiben eines erbärmlich unwiſſenden, und, ſoll ich ſagen, ſchwachen oder ganz verrükten? Leipziger Magiſters, Namens Maſius, nicht geleſen, und finde, ob mir gleich verſchiedene daraus manches erzält haben, das mich angeht, es ganz unnöthig, einen ſolchen Narren zu antworten. Und es wundert mich, daß ein Semler durch die halb wahren und halb lügenhaften Tretſchereien dieſes Menſchen ſich, wie ich höre, in Allarm hat ſetzen laſſen.

Ueber
das theologiſche Studium
auf
Univerſitäten.

Sr. Excellenz
dem Königlichen Staatsminiſter und
Oberkurator
Freyherrn von Zedliz
gewidmet
von
D. Carl Friedrich Bahrdt.

Berlin,
bei Auguſt Mylius. 1785.

KOEN.PR.FR.
UNIVERS.
ZV HALLE

I.

Erſter Abſchnitt.

Verwerflichkeit der bisherigen Methode auf Univerſitäten Theologie zu ſtudiren.

---

1. Prolog.

Ich ſehe es als einen weſentlichen Theil meiner Glükſeligkeit an, der mich für alle die Leiden ſchadlos hält, durch welche ich mir ihn habe erkaufen müſſen, daß ich in einem Staate jezt lebe, deſſen König eine immer höher ſteigende Aufklärung für die vornehmſte Quelle des Wols der Menſchheit erkennt, und das entſcheidende Mittel dazu, eine algemeine Freyheit zu denken und ſeine Gedanken mitzutheilen, geſtattet und ſchüzt — und in welchem Leitung, Unterſtüzung, Belohnung der Wiſſenſchaften und Künſte einem Miniſter anvertraut iſt, der, von dem Geiſte des Monarchen belebt, mit den ausgebreitetſten Kenntniſſen eine unbegränzte Wärme für ſeinen ihm angewieſenen Wirkungskreis verbindet — der jedes keimende Talent anzufeuren, jedes Verdienſt hervorzuziehn, jede Kraft des Individuums zu benuzen und ihr ihre beſte Richtung aufs Ganze zu geben weiß — der mit eben ſo viel Eifer, als Klugheit und Vorſicht, jeden neuen Lichtſtrahl im Gebiet der Wiſſenſchaften bemerkt und in ſeinem Laufe begünſtigt, und — gegen die Obſtrebungen des noch ſich regenden Geiſtes der Barbarei und des Fanatismus vertheidiget.

Und nur in einem ſolchen Staate durfte ich es wagen, über einen Gegenſtand zu ſchreiben, welcher überall durch die Heiligkeit des Alterthums unverlezlich zu ſeyn ſcheint: und mein freymüthiges Urtheil über denſelben dreiſt herauszuſagen, in einem Staate, ſag ich, wo die Wahrheit frey und feſſellos wandelt, und wo ſie im Kabinet und den Departements ſo willkommen iſt, daß ſie, auch im ſchlechteſten Gewand, wenn ſie nur nicht, ohne das Gepräge der Beſcheidenheit erſcheint, vorgelaſſen wird.

2. Zwek dieſer Schrift.

Die Abſicht dieſer Schrift iſt eben ſo kühn als wichtig. Ich bin geſonnen, die bisherige Form des theologiſchen Studiums auf Univerſitäten, welche ſeit Jahrhunderten durch Geſeze beſtätiget und durch verjährte Vorurtheile autoriſirt war, öffentlich zu tadeln und ihre Verwerflichkeit augenſcheinlich zu machen. Ich will beweiſen, daß der Weg, auf welchem man junge Leute zum Predigt- oder Schulamte führt, ein ganz falſcher Weg ſey, und daß unſere theologiſchen Studenten ſchlechterdings nicht die nöthige Bildung zu künftigen Volkslehrern erhalten. Ich will es bis zur Evidenz darthun, daß ſie alle verkehrt ſtudieren, und lauter Dinge lernen, die ſie in ihrem Amte nie brauchen können, und hingegen das, was ſie zu guten und nuzbaren Männern machen müſte, nicht lernen. Ja ich will ſogar zeigen, daß die verkehrte Art Theologie zu ſtudieren, eben die leidige Urſache iſt, warum unſere meiſten Prediger in ihrer Aufklärung noch ſo weit zurük ſind: warum ſie meiſtentheils ſo elend predigen, und zwar elend, in Abſicht auf den Inhalt nicht nur, ſondern auch in Abſicht auf Ausdruk und äuſerlichen Vortrag: warum unter Predigern und Schulleuten ſo wenig Geſchmak iſt, und warum ſie in ihrem Ton, in ihren Sitten, in ihren Manieren, in ihrem geſelſchaftlichen Umgange, in ihrer Art ſich auszudrüken, in ihren Urtheilen, in der Art die Menſchen zu behandeln — ſo wenig gefallendes haben: endlich — warum man ſo wenig Wärme für ihren Wirkungskreis, ſo wenig Liebe zur Wahrheit, und ſo wenig nuzbare Beſchäftigungsarten unter ihnen antrift. Das alles will ich beweiſen und dann — die Mittel vorſchlagen, wie durch Einführung einer beſſern Methode zu ſtudieren und

die

die akademiſchen Jahre zu benuzen, die künftigen Volkslehrer eine vollkomnere Bildung erhalten ſollen.

Und ich denke ja, dieſer Zwek iſt ſo wichtig, daß ich mir nicht den Vorwurf der Zudringlichkeit machen darf, wenn ich mich unterwinde, Ew. Excellenz ſelbſt die Bearbeitung deſſelben vorzulegen und um Beherzigung meiner Klagen und Wünſche in tiefſter Ehrerbietigkeit zu bitten. Ich weiß, daß ich an Ew. Excellenz einen eben ſo erleuchteten als unbefangnen Richter vor mir habe. Und ich bin nicht minder gewiß, daß Ew. Excellenz mit eben der Wärme des Herzens dieſe mit dem Intereſſe der Menſchheit ſo genau verbundne Schrift prüfen und unterſuchen werden, mit welchem ich ſie niedergeſchrieben habe.

Es ſind nicht Stubenprojekte, die ich entwerfe. Es ſind Vorſchläge, die aus langwieriger Beobachtung und Erfahrung erzeugt wurden. Ich bin ſelbſt alle theologiſchen Aemter durchwandert. Ich habe als Schulmann, als Prediger, als Profeſſor gelebt. Ich habe die Gebrechen meiner Amtsbrüder zu bemerken und ihren Quellen nachzuſpüren, Gelegenheit gehabt. — Man darf alſo nicht befürchten, daß ich über das theologiſche Studium ſchreibe, wie mancher über Kameralwiſſenſchaften ſchreibt, der nie in einem einzigen der Fache gelebt und gearbeitet hat, welche in den Umfang der Kameralwiſſenſchaften gerechnet werden.

Und wie? wenn meine Vorſchläge nicht blos wahr und auf die ſorgfältigſten Erfahrungen gegründet wären? wie, wenn ihre Ausführung auch möglich — wenn ſie leicht möglich — wenn ſie von einem einzigen Winke des Geſezgebers abhängig und von gar keinen Schwierigkeiten umgeben wäre: — wie, wenn ſie, ausgeführt, die ganze Generation unſerer künftigen Volkslehrer umſchaffen und vervolkomnen, und — was daraus unmittelbar folgt (wenigſtens für den, der Menſchenkenner iſt) — die Menſchheit ſelbſt vervolkomnen und eine gröſſere Summe von Bildung und Anlagen zur Glükſeligkeit in die Welt bringen könte? — doch man leſe und urtheile ſelbſt.

3. Klagen.

Es iſt wohl kein Stand, der, in Vergleichung mit den vorigen Zeiten, ſo gefallen, deſſen Anſehn ſo tief herab geſunken iſt, ich möchte ſagen, der ſo gering geſchäzt und beinahe verachtet wird, als der geiſtliche Stand, in welchem die Prediger und Schulleute ſich befinden.

„Sonſt war der Geiſtliche nach den Mitgliedern der Regierung die geachteſte Art von Menſchen. Der Pöbel betete ſie faſt an, und die Groſſen bezeigten ihnen wenigſtens alle äuſerliche

Ehrerbietigkeit. Ihr Anblik, ihre Gegenwart prägte Ehrfurcht ein. Sie hatten die Herzen der Nation in ihren Händen. Ihre Belehrungen würden geſchäzt, ihr Widerſpruch machte aufmerkſam, ihr Beiſpiel war anziehend, und ihre bloſſe Anweſenheit verſcheuchte die Frechheit und Ausgelaſſenheit aus jeder Geſellſchaft.

Jezt — iſt alles verändert. Ehrfurcht, Scheu, Einfluß, alles iſt dahin. — Die Groſſen betrachten die Geiſtlichkeit als ein nothwendiges Uebel und das Volk iſt — wenn ich es recht glimpflich ſagen ſoll, kalt gegen ſie geworden. Ihre Belehrungen wirken nicht mehr, ihr Beiſpiel hat keine Kraft mehr, und ihre Gegenwart — macht entweder Langeweile, oder giebt Veranlaſſung, den Wiz in Unkoſten zu ſezen.

Ich denke, man wird mich verſtehn. Ich rede von der Art, nicht von den Individuen. — Die Regel hat freylich ihre Ausnahmen. Und Gott ſey Dank, daß dieſe Ausnahmen noch häufig genug angetroffen werden. — Ich kenne Schulmänner und Geiſtliche, welche ihrem Stande im höchſten Grade Ehre machen, welche nicht nur durch ausgebreitete und nuzbare Kenntniſſe ſondern auch durch einen edlen Karakter und muſterhafte Sitten, ſich bei Vornehmen und Geringen einen Grad von Achtung erworben haben, der bei Manchem bis zur Verehrung ſteigt. — Allein dieſe wenigen machen das, was ich von geiſtlichem Stande überhaupt geſagt habe, weder unwahr noch überflüſſig. Es bleibt immer eine gegründete und für den, der den Einfluß dieſes Standes auf die Aufklärung und Bildung der Nation kennt, höchſt empfindliche Klage, daß dieſer Stand im ganzen genommen äuſerſt gefallen iſt, und daß der große Haufe der Prediger und Schulleute auf einer ſo niedrigen Stufe des Werthes jezt ſteht, daß jener Einfluß beinahe gänzlich aufgehört hat.

Und woher dieß? Was mag die Urſache dieſer Veränderung ſeyn? — Hat etwa der geiſtliche Stand ſelbſt aufgehört, das zu ſeyn, was er ſeiner urſprünglichen Beſtimmung nach ſeyn ſollte? Iſt er dem Staate entbehrlich geworden? Hat er ſeinen Werth und ſeine Nuzbarkeit verloren? — Man leſe Spaldings vortrefliches Buch, über die Nuzbarkeit des Predigtamtes, und man wird ſich genöthigt fühlen, Nein zu ſagen: man wird Prediger und Schulleute für eine der wichtigen Klaſſen der Mitglieder eines Staats erkennen: man wird eingeſtehn müſſen, daß ſie nach der regierenden Klaſſe den erſten Rang und eine algemeine Achtung verdienen.

Ich bin überzeugt, daß ihr Verfall lediglich in ihrer jezigen individuellen Beſchaffenheit ſeinen Grund hat, und — daß von dieſer äuſerſt verdorbnen Beſchaffenheit, wo nicht die einzige, doch

die

die entſcheidende Urſache in der Art liegt, wie unſre Geiſtlichen und Schulleute auf Univerſitäten zubereitet werden.

Man betrachte nur die individuelle Beſchaffenheit, welche man an dem **größten** Theile der Geiſtlichen wahrnimt.

Sie ſind die Klaſſe von Menſchen, unter welcher vergleichungsweiſe die **wenigſte Aufklärung** in der Religion gefunden wird. Alle Stände der Menſchen fangen jezt an zu denken, zu leſen, zu räſoniren. Man findet unter Tagelöhnern, Bauern, Handwerksleuten, Kaufleuten, Künſtlern, Soldaten, — überall, Leute, welche aufgehört haben ihre Religion auswendig zu lernen, und ſie ihren Vorfahren auf Treu und Glauben nachzubeten. Mit einem Worte, die Aufklärung geht mit ſo ſtarken Schritten, daß man hoffen dürfte, Aberglauben und Fanatismus mit der Zeit ganz verdrängt zu ſehn, wenn nicht der größte Theil der Geiſtlichen dieſe garſtigen Geſpenſter noch begünſtigte. Nur dieſer Stand trägt noch die Feſſeln des Vorurtheils. Nur die Geiſtlichen hemmen den Lauf der Wahrheit. — Ich getraue mich an gewiſſen Orten unter 15000 Einwohnern 400 Laien zu finden, welche den Unterſchied zwiſchen Sektenglauben und moraliſcher Religion empfinden und durch Leſung neuerer Schriften ihrem Geiſte Nahrung und ihrem Herzen Bildung zu geben wiſſen. Hingegen eine groſſe Seltenheit iſt es, wenn man an einem ſolchen Orte, wo man doch immer 16 bis 20 Geiſtliche rechnen kan, zwey aufgeklärte und im Lichte einer von Aberglauben entfeſſelten Vernunft wandelnde Prediger findet. An manchen Orten iſt einer, an vielen, gar keiner. — Darf man ſich wundern, wenn die Geiſtlichen geringſchätzig werden? wenn der Haufe der denkenden Menſchen ſie, als die Feinde der Aufklärung, wenigſtens ſchel anſieht? wenn die Menge der Einzelnen, die ſo pechartig an verjährten Vorurtheilen hengen, die ſo hartſtirnig hergebrachte Formeln vertheidigen, weil ſie zu faul ſind, fortzuſtudiren und ihre Einſichten zu vervolkommen, den ganzen Stand ſeiner Achtung verluſtig macht?

Und wenn dann noch zu den entehrenden Klagen, daß der Geiſtliche der einzige iſt, der mit ſeinem Zeitalter in der Aufklärung nicht fortſchreiten will, der vielmehr ſie hindert und den ganzen Ueberreſt ſeines Einfluſſes aufs Volk dazu anwendet, beßre Einſichten zu verdrängen, wenn zu dieſen Klagen noch andere kommen, daß er zugleich intolerant, ungeſtüm, ſtolz iſt — oft auch dabei ſonſt noch durch einen filzigten Karakter, oder durch Faulheit und Müſſiggang, oder Angewöhnung an Trunk, oder ſchlechte Kinderzucht, oder Klatſcherei und Verhezungen, oder des etwas, ſich auszeichnet, mag es dann noch befremdend ſeyn, wenn er vor der Welt Werth und Achtung verliert?

Und was kan aus der traurigen Armuth am Geiſt, welche dem groſſen Haufen der Geiſtlichen eingenthümlich iſt, für eine Amtsführung erwachſen? Kan man es leugnen, daß unter hundert Predigern kaum ein vortreflicher und kaum zehn mittelmäſſige gefunden werden? Muß man nicht auf den meiſten Kanzeln den offenbarſten Unſinn hören? Sind nicht die gewöhnlichen Predigten entweder Zuſammenſtoplungen von Sprüchen der Bibel und Verſe aus dem Geſangbuch, oder unbeſonnenes Gepolter und Geſchelte über die ſogenannten Sünder, darunter die, welche nicht fleiſſig genug zur Kirche und Beichte kommen, als die verdammungswürdigſten dargeſtellt werden, oder frommes Gewäſch über Lam und Wunden, oder ewiges Einerlei über Buſſe, Glaube, Wiedergeburth, u. d. oder Auskramung verlegner Ware, die man ſonſt Gelehrſamkeit nante? Wie viel haben wir denn Prediger, denen der an vernünftiges Nachdenken gewöhnte Menſch mit Luſt und Vergnügen zuhören und bei deren Vorträgen der rohe Haufe der Einfältigen ſich des Schlafes erwehren mag? Iſts Wunder, wenn unſre Kirchen mit jedem Jahre leerer werden: wenn die Vornehmen den äuſerlichen Gottesdienſt ganz vernachläſſigen und die gemeinen Leute ihn als einen Frohndienſt, den ſie unſerm Herrn Gott leiſten, blos mitmachen?

chen? — Zumal, da, mit dem elenden, geiſtleeren, unzuſammenhängenden, zwekloſen, unverſtändlichen, ungenießbaren **Inhalte** der meiſten Predigten, ſich gewöhnlich ein äuſerſt ſchlechter **äuſerlicher** Vortrag paart: — da die wenigſten Prediger einen nur leidlichen Styl haben: die meiſten ganz die rohe, inkorekte, und **ungebildete Sprache** des gemeinen Mannes reden: und — da dieſe fehlerhafte Sprache von einer ſelten erträglichen, meiſtentheils aber ganz unausſtehligen **Deklamation** begleitet wird? — Heiſt ſolche Prediger auf die Kanzel ſtellen, nicht eben ſo viel, als die Menſchen von der Kanzel wegſcheuchen, und die einzige Quelle, aus der das Volk ſeine Religionskenntniſſe ſchöpfen, vermehren, vervolkommen, und ihr für ſeine Tugend und Gemüthsruhe Wirkſamkeit geben ſollte, verſtopfen? Kan man ein Menſch ſeyn, ohne von einer Sache gerührt zu werden, welche die Menſchheit mit jedem Jahrzehnd ſchlechter und elender machen muß? Kan man einen Gott glauben, der Bildung und Veredlung ſeiner Menſchen will und an ihr, wie an jedem Mittel zu ihrer Beſeligung, Wolgefallen findet, und doch bei der Vorſtellung kalt bleiben, daß gerade die Klaſſe von Menſchen, welcher die Bildung der Nation faſt ganz überlaſſen iſt — unfähig dazu iſt — ja daß ſie gerade diejenigen enthält, welche einen algemeinen Ekel an dem hervorbringen, was jene Zweke des Schöpfers entſcheidet, ich meine die Religion?

Aber wenn es traurig iſt, daß der groſſe Hauſe der Prediger ungenießbare Religionslehrer ſind, und daß der elende Inhalt ihrer Vorträge auf den Kanzeln und an den Krankenbetten, ſo wie die Widrigkeit ihres Ausdruks und ihrer Deklamation, die entſcheidende Urſache iſt, warum unter dem Volk ſo wenig geſunde Kentniſſe und noch weniger Liebe zur Religion und Befolgung derſelben gefunden wird, ſo iſt es gewiß eben ſo traurig, wenn man ſieht, daß eben dieſe Menſchen auch auſer ihrem Amte, in der kläglichſten Geſtalt erſcheinen, bei welcher es unmöglich iſt, daß ſie auf die Menſchheit etwas gutes wirken. Man frage die Erfahrung.

Wie viele Prediger haben wir, welche durch anderweitige Kenntniſſe der Welt nützen oder wenigſtens in ihrem Cirkel ſich Achtung damit erwerben können? Wo iſt unter unſern Predigern Geſchmak an Künſten und Wiſſenſchaften, welcher den Mann von Stande und Erziehung kenntlich macht? Wo ſind jene feinen Sitten, welche in der heutigen Welt jedem nöthig ſind, der da wünſcht, daß man ſeinen Umgang ſuche? Wo iſt die Fähigkeit, in Geſelſchaften ein Geſpräch einzuleiten, das belehrend oder wenigſtens unterhaltend ſeyn könte? Wo iſt die den Geiſtlichen ſo wichtige Gabe, zwiſchen mürriſchen oder ſpröden Weſen, und übertriebner Luſtigkeit, die glükliche Mittelſtraſſe zu halten und in jedem geſelſchaftlichen Cirkel ſich ſo zu neh-

nen,

men, daß man den Narren von ſich abhalte, dem Ernſthaften gefalle, den Fröhligen nicht ſtöhre, und ſelbſt alles mit genieſſe, ohne ſeiner Würde etwas zu vergeben?

Endlich — daß ich nur noch eines einzigen Punktes gedenke —, wie viel haben wir Geiſtliche, die im Stande wären, Lehrer und Muſter einer guten **Kinderzucht** zu werden: welche doch eines der wichtigſten Anliegen der Menſchheit iſt, und ohne deren Verbeſſerung alle Bemühungen vergeblich ſeyn werden, die Menſchheit zu vervolkommen?

4. Einwendung.

Ehe ich weiter gehe und die Quellen des Verfals der Geiſtlichkeit aufſuche, will ich nur eine Einwendung beantworten, die jedem Leſer bei meinen Klagen beifallen dürfte.

„Das, was man von dem groſſen Haufen der Geiſtlichen ſagt, hat ja zu allen Zeiten von ihnen gegolten: auch zu der Zeit, wo ſie noch in dem größten Anſehn ſtunden: ja es iſt hiſtoriſch gewiß, daß die Geiſtlichen gerade in ſolchen Epochen die gröſte Macht, das heiligſte Anſehn und den ſtärkſten Einfluß auf Nation und Regierung gehabt haben, in welchen ihre Unwiſſenheit, ihre Unfähigkeit zu lehren, die Roheit ihres Karakters und ihrer Sitten u. ſ. w. auf den höchſten Grad geſtiegen zu ſeyn ſchienen. Sollte man

„daraus nicht ſchlieſſen müſſen, daß der jezige „Verfall ihres Anſehens in ihren individuellen Beſchaffenheiten nicht liege, ſondern aus ganz andern Quellen herzuleiten ſey?„

Ich ſage, Nein. Denn, ohngeachtet ich zugebe, daß eben dieſe individuellen Verdorbenheiten der Geiſtlichkeit auch ſonſt ſchon vorhanden und in einem weit höheren Grade vorhanden waren als jezt, ſo ſiehet man doch leicht den Grund ein, warum gleiche Beſchaffenheiten, zu verſchiednen Zeiten, verſchiedne Wirkungen thun muſten.

Bei den ehemaligen weit gröſſern Verdorbenheiten der Geiſtlichen herrſchte unter der Nation ſelbſt Barbarei und Aberglaube und machte jene Verdorbenheiten unmerklich, folglich, den Geiſtlichen unſchädlich. Denn unter dummen Menſchen kan Dumheit kein Grund der Verachtung werden. Damals entſchied alſo die individuelle Beſchaffenheit des Geiſtlichen ſeinen Werth nicht: ſondern ſein Anſehn und die Heiligkeit ſeiner Würde beruhte auf den abergläubiſchen Begriffen, welche man von dem Amte eines Geiſtlichen hatte. Man hielt ſie für eigentliche Diener der Gottheit —, für Geſandte Gottes — für Leute, welche den heiligen Geiſt im beſondern Maaße hatten und — was die Hauptſache war, für von Gott bevollmächtigte Männer, welche Sünden vergeben und Sünden behalten, welche ſeligſprechen und ver-

dammen

hemmen konten. Und da ſolche abergläubiſche Vorſtellungen einmal das Amt des Geiſtlichen ehrwürdig und ihre Perſon unverlezlich gemacht hatten, ſo entſtund daraus von ſelbſt ein ſolcher Einfluß der Geiſtlichen an den Höfen, in den Familien und beſonders bei dem Pöbel, daß jeder ſie wenigſtens fürchtete und aus Furcht ihnen Achtung erwieß, wenn er auch im Herzen keine empfand. Und ſo ward es möglich, daß ſich ihr Anſehn erhielt, ohne daß die individuellen Beſchaffenheiten, Dummheit, Unwiſſenheit, ſchlechter Karakter, rohe Sitten u. d. daſſelbe erſchüttern konten.

Aber, — dieſe Zeiten ſind jezt nicht mehr. Jene abergläubiſchen Begriffe vom Amte des Geiſtlichen ſind bei dem gröſten Theile der Menſchen abgeſtorben und, wenn ſie auch hier und da noch gefunden werden, ſo ſind ſie doch auſſer Kurs — wie eine verrufne Münze — und können folglich nicht mehr ihre alte Wirkung thun. Man weiß jezt, daß die Geiſtlichen Menſchen ſind, und daß ſie von Gott nicht mehr Macht, Gaben, Kräfte und Privilegien haben als die übrigen Menſchen. Man glaubt nicht mehr, daß der Geiſtliche den Himmel zu und aufſchlieſſen könne, wenigſtens, Gott ſey gelobt, unter uns nicht. Folglich — iſt die alte Stüze ihres Anſehens dahin. — Man beurtheilt ſie alſo nach dem gemeinen Maſsſtabe. Man legt ihnen keinen Werth bei als den ihnen Kentniſſe, Rechtſchaffenheit, Brauchbarkeit, und gute Sitten ertheilen.

Wer dieß überlegt, wird mir recht geben, daß die Urſache ihres gefalnen Anſehens allerdings in der Gründlichkeit jener Klagen liege, die ich bereits ausgeſchüttet habe. Ich will nun die Quelle derſelben aufſuchen.

5. Grund des Uebels.

Wenn der Patriot jezt ſeufzen muß, daß unſere meiſten Volkslehrer ohne wahre Aufklärung ſind, daß ſie ſogar die Aufklärung durch Veſthalten am Aberglauben und Intoleranz hindern, daß ihre Vorträge gewöhnlich ſeicht, oft ganz unausſtehlig ſind und wenigſtens die denkenden Menſchen aus den Kirchen ſcheuchen, daß guter Geſchmak, feine Sitten, Klugheit im Umgange mit Menſchen, Erziehungskunde u. ſ. w. vom groſſen Haufen derſelben fern ſind; ſo iſt es für jeden, der dieſen Uebeln abgeholfen zu ſehn wünſcht, wichtig zu wiſſen, woher dieſelben ihren Urſprung haben.

Ich behaupte, daß wenigſtens der entſcheidende Grund davon (wenn auch nicht der einzige) in der Art liegt, wie die jungen Leute auf Univerſitäten gebildet werden. Man höre mich und urtheile. — Meine Abſicht iſt unter Gottes Augen untadelhaft — aber ich ſcheue auch keinen menſchlichen Richter, ſobald er nur nicht nach

Neigung oder Abneigung ſondern nach Gründen mich richten will. — Ich will der Volſtändigkeit wegen die hieher gehörigen Punkte alle anführen, ſodann aber bei den wichtigſten ſtehen bleiben.

1) Der erſte betrift das *Alter*, in welchem uns die jungen Leute von Schulen geſchikt werden. Die meiſten kommen *zu jung* auf Univerſitäten. Ich kenne Studenten von ſechzehn und ſiebzehn Jahren, in Menge, und eine ungeheure Zahl von achtzehn und neunzehn. — Da ich noch Fürſtenſchüler war, enthielt ganz Prima keinen unter achtzehn Jahren. Und die Oberſten der erſten Klaſſe, welche Inſpektoren hieſſen, waren lauter bärtigte Leute von 21 bis 25 Jahren. — Da kamen Männer auf Univerſitäten, die ſchon geſezt waren und an denen man *Reife* des Geiſtes wahrnehmen konte. — Jezt ſchwebt der gröſſere Theil unſerer Studierenden zwiſchen dem Knaben- und Jünglingsalter, welches eine brauſende Phantaſie auszeichnet und in welchem durchaus weder Reife der Seelenkräfte noch Stetigkeit und ausdauernder Eifer für kontemplative Kenntniſſe erwartet werden kan.

2) Und wenn dann dieſe an ſich unreifen und zu keinem anhaltenden Denken gewöhnten jungen Leute auch ſchon mit zwey höchſtens drittehalb Jahren die Univerſität verlaſſen, (welches vornehmlich unter den Theologen von 500 wenigſtens

350 thun) anſtatt daß ehedem der Student gewiß drey Jahr aushielt, oft auch 4, 5, 6 Jahr ſtudierte; ſo iſts warlich kein Wunder, wenn wir eine Menge unwiſſender und in allem Betracht ungebildete Leute in die Aemter bekommen.

3) Zu dieſen beiden Quellen der Verdorbenheit aber geſellet ſich noch eine dritte, nehmlich der elende **Zuſtand**, in welchem die jungen Leute größtentheils von Schulen kommen. — Ich ſage nicht, von allen. Denn daß einige Schulen uns mit unter recht gut vorbereitete Jünglinge liefern, begehre ich gar nicht zu leugnen. — Aber von den meiſten gilt es doch. Und ich habe bemerkt, daß vornehmlich die Schulen, wo viel **Realien** getrieben werden, die ſchlechteſten Früchte erzeugen. — Da, wo Geſchichte und Sprachen als Hauptſache angeſehn werden und wo man faſt alle Stunden der höhern Klaſſen zu Leſung der **Römer** und **Griechen** anwendet, ſcheinet, meiner Erfahrung nach, der beſte Ertrag zu ſeyn. Und ich bin auch volkommen überzeugt, daß dieſe meine Beobachtung ihren natürlichen Grund hat. Denn für die ſogenannten Realien iſt einmal das Knabenalter nicht. Sie ſind für den Knaben was die Sonne für eine eben aus dem Miſtbeth verſetzte Pflanze iſt. Der Kopf ſoll ſchon denken ehe er hat denken lernen. Er ſoll ein Kompendium der Logik (von Bauer oder gar von Groſſer) oder eine Dogmatik von Hut-

ter faſſen, ehe er die Kraft genugſam geübt hat, welche dazu erfordert wird. Und wozu iſt am Ende der ganze Realienplunder? Muß der Student nicht alles das auf der Univerſität noch einmal hören? Wozu wendet man alſo Zeit auf eine Sache, die an ſich zu frühzeitig und wegen des folgenden Univerſitätsunterrichts überflüßig iſt? Warum ſtiehlt man dieſe koſtbare Zeit den Sprachkentniſſen, die dieſem Alter eigentlich angemeſſen ſind, und welche gerade den Zwek der Schuljahre erfüllen, **denken zu lernen**. Oder ſoll ich etwa erſt beweiſen, daß die Leſung der Alten den Geiſt des Jünglings bildet? Kan wohl Bereicherung des Kopfes mit den herlichſten Bildern, mit dem ächteſten Wize, mit den richtigſten Maximen, mit den ſcharfſinnigſten Urtheilen, mit den edelſten Grundſäzen, mit den treffendſten Vergleichungen, mit den tiefſinnigſten Folgerungen u. ſ. w. auf irgend einem Wege ſicherer und volkomner erlangt werden? Mag etwas die Denkkraft beſſer üben, das Gefühl fürs Schöne mehr erhöhen, den Geſchmak verfeinern, die Urtheilskraft aufregen, als die Leſung der Alten? Doch ich gehe zu weit aus meinem Wege. — Was auch die Urſache ſeyn mag, warum wir ſo viel ſchlecht vorbereitete junge Leute von ſo vielen Schulen bekommen, ſo beſtätigts doch die Erfahrung, daß es geſchieht. Wen mag es alſo befremden, daß Leute die an ſich zu jung ſtudieren und die überdieß durch das Studium der Alten nicht genug in dem Gebrauch der Geiſteskräfte geübt und zu den höhern Wiſſenſchaften, welche ſyſtematiſches Denken erfodern, vorbereitet ſind, in der traurigſten Armuth des Geiſtes die Univerſität verlaſſen und dann unbrauchbare Volkslehrer werden?

4) Aber nun kömt erſt die Hauptquelle des Uebels. Der Theolog *ſtudiert gar nicht für ſein künftiges Amt* — hat, macht *gar keinen Plan*, der auf ſeine Amtsführung Beziehung hätte — bekümmert ſich gar nicht um ſeinen *Zwek*, und — was abſcheulich iſt, *kan und darf* ſich nicht darum bekümmern. — Man erſchreke nicht. Es iſt reine Wahrheit, was ich ſage. Und wer Mann für Mann auf einer Univerſität durchfragen ſollte, warum er ſeine Collegia hört, warum er gerade dieſe hört und keine andern, und wozu er das, was er in dieſen Collegiis lernt, einſt zu brauchen gedenke, der würde mit ſeinen Ohren vernehmen, was ihm vielleicht jezt unglaublich dünkt, daß kein Student darum, blos darum das lernt, was er lernt, um es einſt bei ſeiner Amtsführung zu brauchen — daß er auch gar nicht weiß, *wie* ers einſt brauchen ſoll — ſondern daß er ſeinen ganzen theologiſchen Kurſus macht *um ein Amt* zu bekommen, oder, welches auf eins hinausläuft, um bei ſeinem Abſchiede die nöthigen Teſtimonia zu erhalten, ohne welche ihm keine Beförderung zu theil wird und — um im Konſiſtorio beſtehen zu können. Zeugniſſe und

Examen ſind ſein Zwek. Er hört gerade dieſe Collegia 1) weil er über dieſe Collegia examinirt wird und 2) weil er ſchriftliche Zeugniſſe aufweiſen muß.

Ich bitte Ew. Excellenz mein Vorgeben nicht für übertrieben zu halten. Ich unterwerfe meine Behauptung der allerſchärfſten Unterſuchung. Unzähligemal habe ich jungen Leuten gerathen, die mich um Rath fragten, dieß oder jenes Collegium zu hören, was ihnen als künftigen Volkslehrern ganz unentbehrlich war, und ich habe unzähligemal die Antwort erhalten, ſie brauchten das nicht: denn — man verlange darüber kein Teſtimonium und — man examinire darüber nicht. Und wenn ich ihnen dann den Nuzen zeigte, den ihnen gleichwohl jenes vorgeſchlagene Collegium in ihrem Amte einſt leiſten würde, ſo war die Antwort: „ſie hätten zu ſolchen Nebendingen *) wenn ſie auch nüzlich wären, keine Zeit: „ihre Umſtände geſtatteten ihnen nicht länger als „zwey Jahr zu ſtudieren: und dieſe ſehr kurze Zeit „müßten ſie ſorgfältig zuſammen nehmen, um die „Haupt-Collegia zu hören und zu repetiren, mit „denen ſie im Konſiſtorialexamen beſtehen und die „erforderlichen Zeugniſſe ſich verſchaffen könten.„ Und wenn ja einer oder der andere ſich zu einer

---

*) Denn ſie nennen alles Nebenſachen was nicht Collegia ſind über die ſie einſt examinirt werden und darüber man Teſtimonia ihnen abfodert.

ſo genannten Nebenſache, aus Ueberzeugung von ihrer Nuzbarkeit, ſich zu entſchlieſſen ſchien, ſo war das einzige hinreichend ſeinen Entſchluß wieder rükgängig zu machen, wenn die Stunde eines ſolchen Nebenkollegii mit einem Hauptkollegio in Kolliſion kam. Da hieß es denn: ich wollte es gern mit hören, aber in der Stunde lieſt N N, — Z. B. Polemik, und dieſe muß ich hören, — ſonſt erſchwert mir N. N. das Teſtimonium.

Kurz, es iſt eine ausnahmloſe Erfahrung, daß unſere jungen Theologen gewöhnlich ihren ganzen theologiſchen Kurſus blos in Beziehung auf Teſtimonia und Conſiſtorium ſich denken. Das ſind die beiden Geſpenſter, die ihnen allein vor den Augen ſchweben. Dieſe ſind ihre Furcht und ihre Hofnung. Nur für ſie ſtudieren ſie. Nicht für ihr Amt.

„Nicht für ihr Amt? Verwegner! — „Sind die Collegia, über deren Abwartung man „den Kandidaten Zeugniſſe abfordert und deren „Inhalt man zum Inhalte des Konſiſtorialexamens „macht, nicht für ihr Amt? Willſt du behaupten, „daß die Aufſeher der Kirchen und Schulen Dinge „fordern die keinen Nuzen haben, die nicht die „wahre Ausbildung des Volkslehrers beſtimmen?„

Ja! — Ja das behaupte ich. Und nur dann nenne man mich einen Verwegnen, einen Straſbaren, wenn ichs nicht beweiſen kan.

Ich behaupte, daß dem Theologie Studierenden faſt lauter Dinge zugemuthet werden, die er in ſeinem ganzen Leben nicht braucht und brauchen kan. Ich behaupte, daß der Theologe ganz unzwekmäßig ſtudirt und daß faſt alles, was er lernt und lernen muß und wozu jene Geſpenſter ihn nöthigen, für ſeine Amtsgeſchäfte nicht den geringſten Nuzen hat: und daß er gegentheils von alle dem, was ihn bilden, was ihn zum brauchbaren Mann machen, was ihn ſeine Amtsführung möglich und leicht machen würde — nichts lernt, und — daß auch kein Menſch nach dem allen fragt, kein Menſch es von ihm ſodert — daß alſo ſchier kein Motiv für ihn da iſt, ſich darum zu bekümmern.

6. Einwendung.

Ich habe oben eingeſtanden, daß wir neben dem groſſen Haufen elender Prediger und Schulleute, noch manchen ſehr ſchäzbaren und hier und da auch einen vortreflichen Mann finden. Man könnte vieleicht aus dieſem Geſtändniſſe gegen mich die Frage aufwerfen: woher es doch komme, daß bei der verkehrten Art Theologie zu ſtudieren, doch auch gute und nuzbare Männer von Univerſitäten ausgehen? und man dürfte dann weiter fragen: wenn es wahr ſey, daß unſre Studierenden lauter unnüze Dinge trieben und zu treiben genöthiget wären, und daß ſie im Gegentheil nichts von dem allen lernten, was zur Bildung eines guten Volkslehrers erfodert wird, wie es denn wohl zugehe, daß die vielen geſchikten Geiſtlichen und Schulleute die wir noch aufzuweiſen haben, dennoch eine ſolche Bildung erhalten hätten? — Die Antwort, welche ich hierauf gebe, iſt aus meiner eignen Erfahrung.

Ich bin auf der ſächſiſchen Fürſtenſchule Pforte Alumnus geweſen, wo damals, auſſer dem Rektor Freytag, der einer der volkommenſten Schulmänner war (den ich aber nicht genoß, weil ich aus Sekunda ſchon auf die Univerſität gieng) für mich d. h. für die Klaſſen die ich durchwanderte, kein genießbarer Unterricht war. In Tertia hatten wir einen Mann, der auſſer einem feiſten Körper kein bemerkbares Talent beſaß, und welcher ſich begnügte, dem Gedächtniſſe ſeiner Schüler des Cellarius Grammatik einzuhakeln. Die Theologie (Religion ward gar nicht vorgetragen) lehrte uns ein ſonſt guter Mann, nach den Heften, die er von Univerſitäten her aufbehalten hatte, d. h. ſo, daß wir wenig davon verſtunden. Der Mathematikus war geſchikt, aber ſeine Stunden waren ſämtlich fruchtlos, weil er das Unglük hatte, ein Gegenſtand des Spottes ſeiner Schüler geworden zu ſeyn. Als ich nach Sekunda kam, fiel ich abermals einem feiſten Manne in die Hände der uns die Autoren ſteif vorexponirte und die Worte grammatiſch analyſirte aber keinen Perioden eigentlich verſtehen lehrte. — Und dennoch habe ich meine beiden Schuljahre nüzlich zugebracht und, für mein Alter, keinen zu verachtenden Vorrath von Sprachkentniſſen mit auf die Univerſität genommen. — Wie gieng das zu? — Ich hatte erſtlich von der Mutter Natur einen guten Kopf. Ich war zweitens ſo glüklich durch Vorſorge des ſel. Freytag einen Obergeſellen auf meine Zelle zu bekommen, welcher bei einem edlen Karakter, feinen Sitten und anhaltendem Fleiſſe, ſehr ſchöne Kentniſſe beſaß, und mich nach ſeiner Pflicht täglich privatim unterrichtete und verſchiedne alte Proſaiker und Dichter recht geſchmakvoll mir dolmetſchte und ſo — Lehrer und Muſter mir ward — welches ihm Gott vergelte! Sein Name war Palmann! — Drittens war ich ſelbſt fleißig und las beſtändig für mich in Verbindung mit einem gewiſſen Preller, der auch ein guter Kopf und unermüdet fleißig war. Und ſo lernte ich, was ich gelernt habe. So erſezte mein Kopf, mein Privatfleiß, und mein Obergeſelle, was in dem Klaſſenunterrichte fehlte. Fiat applicatio.

7. Beweiß, aus dem Zwek des theologiſchen Studiums.

Ich eile, Ew. Excellenz und der Welt den Beweiß meiner hartſcheinenden Behauptung vorzulegen, daß der theologiſche Student auf Univerſitäten, bei der bisherigen Einrichtung, gar nicht gebildet werden **kan** und daß das, was er lernt, ihm nichts hilft und daß er im Gegentheil das, was ihn allein helfen würde, nicht lernt.

Dieſer Beweiß beruht, wie ſichs von ſelbſt verſteht, auf dem Verhältniſſe deſſen, was der theologiſche Student bisher auf Univerſitäten lernte und was im Kandidatenexamen von ihm gefodert wurde, gegen den **Zwek**, um deſſentwillen er auf Univerſitäten geſchikt wird. — Es wird alſo nöthig ſeyn, daß ich dieſen Zwek vor allen Dingen veſtſeze und mich über denſelben mit meinen Leſern einverſtehe.

Was ſoll der junge Mann auf der Univerſität? In welcher Abſicht lebt er da einige Jahre und erſchöpft den Beutel ſeiner Eltern? Warum Lernt er? Wozu hört er Collegia? — Ich antworte: **um zu einen gemeinnüzigen Volkslehrer gebildet zu werden.**

1) Ich ſage zum **Volkslehrer**, d. h. zu einem Manne, der einſt in einem ordentlichen Amte ſich entweder dem Unterricht und der Erziehung der Ju-

Jugend; oder dem Kanzelvortrage und der Seelſorge ſich widmet — der als **Schulmann** oder als **Prediger** oder als beides zugleich in ſeinem Wirkungskreiſe **nuzbar** wird. Dieß iſt die **einzige** Beſtimmung **aller**, die auf Univerſitäten Theologie ſtudiren. Und ich nenne ſie darum die einzige, weil keine andere in **dem** Alter und binnen **der** Zeit erreicht werden **kan**. Denn wer auch ſchon frühzeitig mit einem Profeſſor oder Konſiſtorialrath oder einer ähnlichen Hoheit ſchwanger gienge, würde doch ſehr albern urtheilen, wenn er ſich einbildete, daß ſein akademiſches Triennium ihn zu dieſem Gipfel theologiſcher Gröſſe erheben könne. Es begreift ſich vielmehr ſehr leicht, daß zu jenen höhern Poſten ein eignes fortgeſeztes Studium erfodert wird, daß alſo kein Menſch auf Univerſitäten ſo viel lernen kan und lernen ſoll, als man wiſſen muß, wenn man mit Ehren ein theologiſcher Profeſſor ſeyn will. — Es fällt ſonach in die Augen, daß die akademiſche Laufbahn des Theologen **zunächſt** und allein für die Bildung des **Volkslehrers** beſtimmt iſt. Denn auch der Profeſſor und Konſiſtorialrath muß **erſt** das wiſſen, was der Volkslehrer weiß. Die Kentniſſe des Volkslehrers ſind die Grundlage aller theologiſchen Kentniſſe. Wer nicht vorher zum Volkslehrer gebildet ward, wird auch nie ein brauchbarer Profeſſor werden. Und die leidige Erfahrung lehrt es, was für einen unerſezlichen Schaden es thut, wenn der Volkslehrer nicht vor dem Profeſſor vorhergegangen und lezterer auf erſtern gleichſam aufgeſezt war. Denn eben dieß, daß unſere theologiſchen Profeſſoren faſt alle gleich auf die Profeſſur ſtudiert haben, eben das macht es, daß man unter dieſen Herrn ſo ſelten einen findet, der eine erträgliche Predigt zu halten im Stande iſt, und daß unſere Profeſſores der Theologie nichts als armſelige Theorien über das Predigen und Katechiſiren ſchwazen (wiewohl viele auch dieß nicht können) aber von der Ausübung nichts verſtehn, am wenigſten aber ihren Lehrlingen als Muſter der Katechiſation und Kanzelberedſamkeit zu nüzen im Stande ſind. Wer nun dieß erwägt, daß der Profeſſor von rechtswegen ſelbſt die Kentniſſe und Fertigkeiten des Volkslehrers beſizen ſollte und dann dazu nimmt, daß ohnehin unter tauſend Studenten höchſtens zwey ſich bis zu jenen höhern Poſten im geiſtlichen Zion emporſchwingen, dem kan es gewiß nicht mehr zweifelhaft ſeyn, daß die Bildung zum Volkslehrer, der einzige Zwek aller derer ſeyn müſte, die auf Univerſitäten ſich dem theologiſchen Studium widmen.

2) Und was gehört nun zu dieſer Bildung? Doch wohl folgende drey Stüke? a. Der Volkslehrer muß alles das **lernen**, was er einſt als Prediger oder Schulmann dem Volke oder den Kindern **lehren** ſoll: und er muß wenigſtens dieß vor allen Dingen lernen, ehe er andere Wiſ-

ſenſchaften lernt, die er weder dem Volke noch den Kindern wieder vortragen kan. b. Er muß die Fähigkeit erlangen, dieſe erworbenen Kentniſſe mitzutheilen und zwar in der Denkart, in dem Tone, in dem Ausdruke, welcher dem Volke und der Jugend angemeſſen iſt, — populär. c. Er muß in den Stand geſezt werden, zugleich Rathgeber und Vorgänger in Abſicht auf Kinderzucht und Oekonomie zu werden, und in ſeinem Zirkel das Muſter eines fleißigen und nuzbaren und eben dadurch achtungswürdigen Mannes zu ſeyn.

Dieß iſt ohnſtreitig der Zwek der Univerſitätsjahre des Theologen. Und nun ſehe man, ob das, was der Student auf Univerſitäten treibt und nach der ſeitherigen Verfaſſung treiben muſte, wenn er Teſtimonia haben und im Conſiſtorio beſtehen wollte, zu dieſem Zwek dienſam iſt.

Der Augenſchein lehrt das Gegentheil. Denn das Studium der orientaliſchen Sprachen, die Dogmatik, die Polemik, die Patriſtik nebſt der ganzen Kirchengeſchichte, ſelbſt die exegetiſchen Vorleſungen über das alte Teſtament — vielleicht auch die über das Neue Teſtament tragen ſämtlich — nichts, gar nichts dazu bei, einen jungen Mann in dem angezeigten Sinne zum Volkslehrer zu bilden.

Es ſind a. gar die Kentniſſe nicht, die er einſt wieder lehren ſoll. Dieſe Collegia verſchaffen ihm b. die Fertigkeit nicht, gemeinnüzige Kentniſſe populär vorzutragen. Sie helfen c. nichts dazu, daß er Muſter, Rathgeber und Vorgänger ſeiner künftigen Gemeine in Abſicht auf Wirthſchaft und Kinderzucht werde.

Ich ſage noch mehr. Ich ſage, 1) der Student kan nicht das mindeſte von dem allen brauchen, wenn er ins Predigtamt komt. Er tritt bettelarm in ſeinen Dienſt, weil es ihm an Materialien fur die Kanzel, für die Schulkinder, und fürs Krankenbette durchaus fehlt. 2) Es ſchadet ihm vielmehr die Erlernung dieſer theologiſchen Weisheit. Sein Kopf bekomt eine falſche Richtung. Die ſteife Methode und ſchwerfällige Ausdruksart klebt ihm zeitlebens beim Volksunterrichte an. Und da er auf der Univerſität gewöhnt wurde, alles auf eine gelehrte Art zu denken, ſo macht ihn dieſe Gewöhnung unfähig, ſeine Begriffe auf eine den Volksfähigkeiten angemeßne Art zu entwikeln und vorzutragen. 3) Selbſt ſein Herz verliert dabei. Die Religion erſcheint ihm als gelehrter Kram. Sie wird ihm eine Samlung von Definitionen, Diſtinktionen, Demonſtrationen, Polemiſationen u. ſ. w. Er ſieht ſie nie in ihrem wahren, natürlichen und leichten Gewand, in ihrer ächten Schönheit, wie ſie dem Verſtande Licht und dem Herzen Wärme fürs Gute und unerſchütterliche Ruhe mittheilt. Daher komts, daß man unter den theologiſchen Studenten **vergleichungsweiſe** mehr liederliche und aſotiſche Menſchen antrift als unter den andern Fakultäten. Wie kan alſo 4) leichter, lichtvoller, rührender Vortrag der Religion entſtehn? Wie kan man erwarten, daß Leute, die ſtatt Religion gelehrten Kram lernen, für Religion erwärmt, und fähig werden, ſie wieder mit Wärme und **ächter Beredſamkeit** vorzutragen, welche unſre Profeſſoren weder haben noch mittheilen können? Und wer darf ſich wundern, daß der groſſe Haufe unſerer Pfarrherrn ſo ſteif und ungenießbar in ihren Vorträgen als in ihrem Geſchmak und ihren Sitten ſind?

Doch ich will dieſen algemeinen Beweiß nun erſt aufs Einzelne anwenden und die Vorleſungen näher beleuchten, welche man dem jungen Theologen zumuthet, und mit denen er ſeine koſtbare Zeit, die ihm zur Vorbereitung auf ſein Amt gegeben war, zubringen muß. Und dann will ich verſuchen, Ew. Excellenz eine Liſte derjenigen Vorleſungen dagegen zu ſtellen, welche die Bildung des Volkslehrers entſcheiden und, wenn ſie eingeführt würde, eine ganz andere Generation von Menſchen erzeugen dürfte.

3. Dogmatik.

Die Dogmatik, oder das Syſtem der Glaubenslehre, wie es auf Univerſitäten vorgetragen wird, hilft dem jungen Mann — zu nichts. Denn es iſt Theologie, die er dem Volke nie vortragen kan und ſoll. Für ſein Amt braucht er Religion. Darüber hält kein Profeſſor Vorleſungen. Darüber examinirt kein Konſiſtorium.

Ich will mich nicht auf das ächte alte lutheriſche Syſtem in ſeiner ſcholaſtiſchen Form berufen, um jeden Kenner durch den Augenſchein zu überzeugen, daß es dem künftigen Volkslehrer ſchlechterdings unbrauchbar iſt. Denn ſonſt möchte man ſagen, ich wollte Ew. Exc. täuſchen und vorſezlich den gereinigtern Dogmatiken unſerer heutigen Profeſſoren die unterſchieben, welche vor zwanzig Jahren geleſen wurden. Aber man bringe mir auch die Dogmatik des aufgeklärteſten Theologen, und zeige mir darin ein Kapitel das auf der Kanzel, vor dem Krankenbette, oder bei Katechiſationen gebraucht werden könte.

Was ſoll er mit dem Kapitel de Theologia? Was mit dem Kapitel de Trinitate? Soll er dem Volk die Perſönlichkeit des h. Geiſtes beweiſen, über die ſich mancher Theologe ſelbſt noch ängſtigt und alle Jahre neue dicta probantia ſucht, deren Beweiskraft er in den exegetiſchen Vorleſungen doch wohl wieder aufgiebt? Soll er ſeine Bauern mit dem Unterſchiede zwiſchen Homouſie und Homiuſie unterhalten? Soll er ihnen das Kapitel de Gratia vortragen, und die Unterſchiede zwiſchen algemeiner und partikulärer Gnade begreiflich machen, oder erweiſen, daß die wolthätige Wirkſamkeit Gottes für die Beſſerung des Menſchen nicht, natürlicher Gang der Vorſicht ſondern übernatürliche Wirkung einer dritten Perſon der Gottheit ſey? Soll er ſich mit Typen und Weiſſagungen des A. T. auf der Kanzel beſchäftigen? — u. ſ. w.

Und ſollte denn alles von der Art ſeyn? Auch das Kapitel de Deo? — Alles! — kan wohl der Prediger die Definitionen der Eigenſchaften Gottes auf der Kanzel gebrauchen, die er da lernt? Oder mag er ſeinen Bauern ſagen, daß die Eigenſchaften Gottes in ενεργητικα und ανενεργητα, in negativa und poſitiva eingetheilt werden? Daß es einen voluntatem antecedentem und conſequentem in Gott gebe? wie ſich opera dei ad intra von denen ad extra unterſcheiden? Kan er allen den gelehrten Kram einſt als Prediger oder Schulmann wieder vortragen?

Und geſezt auch, daß hier und da etwas zu brauchen wäre, ſo iſt doch der modus cogitandi und eloquendi nicht zu brauchen. Denn beides iſt gelehrt. Beides alſo iſt nicht fürs Volk. Ganz anders muß ich vor dem Volke Begriffe entwikeln, als der Dogmatiker es thut. Ganz andere Beweiſe ſind fürs Volks nöthig und eine ganz andere Art ihres Vortrags. Kurz die **gelehrte Form** in Abſicht auf Art der Darlegung der Begriffe, der Eintheilung, Ordnung und Stellung der Materien, der Beweiſe, und — der Ausdrüke ſelbſt, welche unſern Dogmatikern eigen iſt, iſt ſchlechterdings nicht für den Volkslehrer. Und Steinbart hatte ſehr recht, wenn er die Terminologie und die ganze gelehrte Formularſprache eben darum verbannet wiſſen wollte, weil ſie dem Volkslehrer nicht nur nichts hilft, ſondern noch den Schaden thut, daß er ſich an dieſe ſteife und einförmige Art zu denken und ſich auszudrüken gewöhnt und daß es ihm, je länger er auf Univerſitäten zubringt, doch ſchwerer und unmöglicher wird, ſeine Kentniſſe den Fähigkeiten des Volks anzupaſſen und, in Denk- und Redart, ſich zu Kindern und gemeinen Leuten herabzulaſſen.

Der **Volkston** iſt und bleibt für den künftigen Prediger die Hauptſache. Und wenn ich auch zugeben wollte, was ich doch nicht zugebe, daß es den Studenten nüzlich ſey, auch die **gelehrte Theologie** zu lernen, ſo iſts doch immer erſchreklich, daß auf Univerſitäten die Religion im Volkstone gar nicht gelehrt wird. Und ſo würde ich ſchon aus dieſem Grunde behaupten, daß die Eltern ſich das Geld ſparen könten, welches ihnen das akademiſche Triennium ihrer Söhne koſtet. Denn den gelehrten Kram könten ſie allenfals für ſich ſelbſt lernen, ohne auf den Univerſitäten ihr Geld zu verzehren und dabei in die Verſuchungen zu gerathen, denen die Moralität des Jünglings da ausgeſezt bleibt.

Man ſage mir nicht, daß in der Dogmatik die wichtigſten Glaubenslehren enthalten ſind, welche zur doctrina publica gehören und die Kirchenpartheien unterſcheiden. Denn ich frage gleich: ſoll der Prediger dieſe ſogenannten Glaubenslehren de trinitate, de gratia ſupernaturali u. d. auf der Kanzel vortragen oder nicht? Iſt das leztere, was heutzutage die vernünftigſten Theologen ſelbſt behaupten, ſo ſehe ich nicht ein, wozu der Student ſie ſtudiert, und wozu er Univerſitäten bereiſet, um den Kram zu lernen, den er im erſten beſten Lehrbuche eben ſo gut nachleſen kan. Iſt aber das erſtere, ſo müſten ihm dieſe Glaubenslehren doch in einem leichten, von aller Schulſprache gereinigten und populären Vortrage dargelegt werden, damit er die Fertigkeit erlange, ſie wieder ſo vorzutragen. Und ſo bleibt es immer dabei, daß das Hören der Dogmatik, wie ſie auf Univerſitäten geleſen wird, für den Volkslehrer unnüz iſt — da er ja in ſeinem Amte Lehrer der Religion aber nicht Lehrer der Dogmatik werden ſoll.

Aber in der Dogmatik, ſagt man, ſteht ja die Religion mit. Es iſt ja nicht alles Theologie.

— Ich willſ zugeben. Aber was iſt damit gegen mich gewonnen? Soll der Student aus dem Wuſt gelehrten Zeugs das, was eigentlich Religion fürs Volk iſt, *herausſuchen*? Kan er das? — Und wenn ers könte, wenn er, ohne beſondere Anweiſung dazu, die ihm der Docent gewiß nicht hinreichend giebt, Religion von Theologie abſondern könte, ſo hätte er, nach geſchehener Abſonderung, doch nur die *Materie* für ſeine Kanzel. Wo bleibt aber die *Form*. In der Geſtalt, Einkleidung, Sprache — kan ers doch nicht predigen. Er muß alſo ſelbſt die in ſeiner Dogmatik enthaltene Religion erſt metamorphoſiren, wenn er ſie auf der Kanzel oder in der Schule brauchen will. Und wer lehrt ihn das? — Oder meint man, daß das ſo etwas leichtes ſey? Was koſtete es für Zeit und Mühe ehe unſere Philoſophie *deutſche Form* bekam? Was für ein Wunder der Zeiten war es, da Wolf den ſcholaſtiſchen Wortkram zuerſt deutſchen Leſern verſtändlich machte. Und wie lange hat es gedauert, ehe die Philoſophen ſo denken und reden lernten, daß die Laien ſie leſen, verſtehn und genieſſen konten? Und das ſoll der arme Student mit ſeiner Dogmatik thun, was mit der Philoſophie kaum in dreyßig Jahren geleiſtet worden iſt? — Oder ſieht mans nicht deutlich genung, daß der, welcher Dogmatik volkommen gelernt hat, darum noch nicht im Stande iſt Religion zu lehren, und wie wenig die Kentniß der gelehrten Theologie den Volkslehrer bildet, ſieht man, ſag' ich, dieß nicht daran deutlich genug, daß unſere theologiſchen Profeſſoren faſt alle nicht *predigen* können? Man hole doch einmal dieſe Herrn von allen deutſchen Univerſitäten zuſammen und ſehe, wie viele darunter ſeyn werden, welche eine erträgliche Predigt oder Katechiſation zu halten im Stande ſind.

Doch ich höre noch einen Entwurf. Auf unſern preußiſchen Akademien, heißt es, wird doch manch dogmatiſches Kollegium geleſen, das dem Volkslehrer ſchäzbar ſeyn muß, wegen der *Aufklärung*, die ihm darinnen mitgetheilt wird. Ein Steinbart — ein Semler. — Ich verſtehe, was man ſagen will.

Auch dieß hilft dem Volkslehrer nichts, und zwar darum, weil er nichts als *Winke* bekomt. Iſt nun der Student kein denkender Kopf, was die wenigſten ſind, ſo ſind ihm jene Winke nichts nuze, weil er ſie entweder gar nicht verſteht, wie es unſerm lieben Semler häufig wiederfährt, oder gar konfuß wird, zumal, wenn er mit ſolcher Dogmatik des aufgeklärten Theologen wieder zu einem andern komt der etwa minder aufgeklärt iſt, und ihm dann wieder Lehrſäze als Heiligthümer vordemonſtrirt, die jener als nicht zur Religion gehörige Objekte des freyen Denkens vorgeſtellt hatte. Denn nun weiß er gar nicht mehr, wie er dran iſt und was er glauben und dereinſt predigen ſoll. Und dieſe Verwirrung, die unter unſern Studierenden tagtäglich angerichtet wird, wird ſo lange bleiben, als überhaupt Dogmatik das einzige Collegium bleibt, aus welchem die theoretiſche Religion erlernt werden ſoll — weil kein Dogmatiker mit dem andern einſtimt. — Iſt aber der Student ein denkender Kopf, der jene Winke verſteht und durch ſie zu weitern Nachdenken geleitet werden kan, ſo braucht er auch den Profeſſor nicht: ſo kan er in neuern Schriften alle dieſe Winke ſelbſt finden und benuzen.

Uebrigens bin ich überzeugt, daß ſelbſt dieſe Winke, wenn auch alle ſie verſtünden, durchaus keinen Nuzen für den Volkslehrer haben, weil — man beherzige ja dieſen Grund — weil ſie doch nur eine blos *negative* Aufklärung gewähren. Der Student lernt aus einer ſolchen Dogmatik doch nur das kennen, was *nicht Wahrheit*, oder, *nicht Religionswahrheit* iſt. Er lernt einſehen, daß unſere alten Theologen manchen falſchen, abergläubiſchen oder doch blos ſpekulativen und zur Religion gar nicht gehörigen Lehrſaz behauptet haben. Er lernt ſolche Lehrſäze verwerfen oder wenigſtens ihr Anſehen herabſezen. Und je aufgeklärter ſein Profeſſor iſt, bei dem er dieſe Dogmatik hört, deſto mehr ſolcher alten Lehrſäze ſieht er vor ſeinen Augen dahin ſinken und zur Thorheit werden. — Aber was hat er nun gewonnen? Man hat ihm das alte Haus einreiſſen lernen, ohne ihm ein neues anzuweiſen, das er beziehen kan. Sein theologiſches Syſtem gleicht nun einem Gebäude das halb demolirt iſt, und das er ſelbſt nun erſt wieder aufbauen muß, wenn er es benuzen will. Wird er das können! Wird er nun aus einer ſolchen mit tauſend Winken zur Verwerfung alter Glaubensthorheiten verſehenen Dogmatik ſich ein Religionsgebäude ſchaffen können, welches für ihn ſelbſt Licht, Ordnung, Bindung und ruhige Ueberzeugung hat, und das er einſt ſeiner Gemeine vortragen und in ſeinem Amte gebrauchen kan?

Und ſo bleibt es doch wahr, daß unſere theologiſchen Studenten arm und nakend ins Amt gehn müſſen: weil ihnen die Materialien für Kanzel und Schule, nicht in einem veſten und volſtändigen Lehrgebäude mitgetheilt und nicht in dem Tone und in der Sprache mitgetheilt werden, wie er ſie einſt wieder mittheilen ſoll. — Er hat auf der Univerſität entweder blos orthodoxen Schulkram gelernt, oder er hat negative Räſonements darüber gehört — und er kan beides weder ſelbſt genieſſen noch genießbar machen.

9. Polemik.

Was ſoll man zu dieſem Collegio ſagen? Iſt es wohl glaublich, daß der künftige Schulmann oder Prediger angehalten wird, ſeine edle Vorbereitungszeit mit der Streittheologie zu verſchwenden!

Ja,

Ja, wenn in den polemiſchen Vorleſungen Zweifel und Einwürfe gegen die Religion ſelbſt vorgetragen und gelöſet würden: wenn der Student da mit den Schwierigkeiten bekant gemacht würde, von welchen Daſeyn Gottes, Vorſehung, Unſterblichkeit der Seele, Moralität — umgeben ſind: wenn der Docent mit philoſophiſchem Geiſt dieſe Schwierigkeiten ihm aus dem Wege räumen lehrte: wenn er ihn die Dunkelheiten und Spizfündigkeiten des Scepticiſmus zu zerſtreuen und, ſeinem Glauben Veſtigkeit und unerſchütterliche Ruhe zu geben, in den Stand ſezte; dann würden dieſe Vorleſungen für jeden wichtig und ſchäzbar ſeyn, der ſich zum Volkslehrer vorbereiten will.

Aber was enthalten unſere Polemiken? Machen die Liſten der alten Kezer, der Arianer, Eutichianer, Neſtorianer, Pelagianer u. ſ. w. nebſt den neuern Streitigkeiten der Katholiken, Reformirten, Socinianer u. ſ. w. nicht den größten Theil derſelben aus? Thut der Docent viel mehr, als daß er die Namen dieſer ſeiner Meinung nach Irrenden anführt, daß er ihre Schriften citirt, daß er ihre Meinungen oder Irthümer darlegt, ihre Gründe ſamlet, und — aus ſeinem als wahr vorausgeſezten Syſtem widerlegt?

Was ſoll das dem jungen Manne? Was hats für Beziehung auf ſein Amt? Soll er dem Volke dieſe Dinge einſt wieder vortragen? Soll er Kontroversprediger werden? Oder ſoll er die

Gemeine mit den Namen der Irrenden oder ihren Irthümern bekant machen? Soll er gegen Reformirte, Katholiken, Socinianer, Arianer — predigen?

Ich denke er ſoll **Religion** predigen? — Was ſoll denn alſo die Streittheologie? — Iſts denn nicht genug, wenn das Volk die Religionswahrheiten lernt und gründliche Beweiſe für dieſelben bekomt? Mag dem Volke es nüzen, wenn es hört, daß in dem oder jenem Punkte andere Sekten abweichen und anders denken? Iſts nicht hinreichend, wenn der Prediger ſeiner Gemeine überhaupt ſagt, daß es Abweichungen giebt, und es belehrt, daß man abweichende Vorſtellungen **dulden** und jeden ſeines Glaubens leben laſſen muß?

Aber vielleicht iſt die Polemik dem Volkslehrer ſelbſt nüzlich, daß er doch mit den Irthümern der Kezer bekant werde und ſie, zu Beveſtigung ſeines Glaubens, widerlegen lerne.

Ich ſage nein, ſobald ich die Polemik nehme, wie ich ſie auf Univerſitäten finde. Denn dieſe enthält gewöhnlich nur die Streitigkeiten über den ſpekulativen Theil der **Theologie**, über die ſo genannten Geheimniſſe, über Gottheit Chriſti, Perſönlichkeit des h. Geiſtes, Gegenwart des Leibes und Blutes im Abendmahl u. d. m., welches alles nicht Religion iſt. Und dieſe Streitigkeiten nüzen keinem Menſchen. Ja es wäre gut, wenn ſie nie genennt, nie laut würden. Die Zweifel und Einwürfe gegen die Religion ſelbſt, welche allerdings dem Lehrer des Volks bekant ſeyn ſollten und die er löſen können muß, wenn Veſtigkeit des Glaubens und Wärme für die Wahrheit ſeine Seele beleben ſoll, werden in den gewöhnlichen Polemiken nicht vorgetragen, ſondern machen den Inhalt des (jezt ſelten gewordnen) Collegii antideiſtici aus.

Wenn alſo der Zwek des theologiſchen Studiums iſt, daß der junge Mann Religion lerne, und in den Stand geſezt werde, ſie populär vorzutragen, ſo iſt es in die Augen fallend, daß die Polemik zu dieſem Zwek nichts beiträgt. Und wenn es auch allenfals der Mühe werth wäre, die alten und neuen Kezereien zu ſtudieren, ſo iſt die Zeit doch dazu nicht auf Univerſitäten. Und es heiſt immer die Pferde hinter den Wagen ſpannen, wenn man junge Leute eine ſo kurze Zeit auf Nebendinge wenden heiſt und ihnen Kollegia zumuthet, die ihnen weder Materie noch Form zu ihrer künftigen Amtsführung darbieten. Iſt der Volkslehrer zwekmäſſig gebildet, ſo kan er immer, wenn er ins Amt komt, und Luſt zum Studiren hat, den Plunder der Streittheologie aus den Büchern ſelbſt lernen, aus denen der Profeſſor ſie herausholte und ihm vorſagte.

10. Kirchengeſchichte und Patriſtik.

Das Studium der Kirchengeſchichte iſt unleugbar eines der nuzbarſten für den Theologen. Und man kan ſeinen groſſen Werth nicht beſſer beſtimmen als wenn man ſagt, daß es die Hauptquelle aller ächten Aufklärung iſt, welche die Theologie in dem lezten Decennium erhalten hat.

So ſchäzbar mir aber die Kirchengeſchichte iſt, ſo wenig folgt daraus, daß ſie unter die Mittel gehöre, welche zu dem Zwecke des theologiſchen Studiums auf Univerſitäten unentbehrlich ſind.

Man beſinne ſich nur, wem eigentlich Kirchengeſchichte nüzt und wiefern ſie nüzt.

Wem Kirchengeſchichte zu ſeiner Aufklärung nuzen ſoll, der muß ſie ex profeſſo ſtudieren, und darf ſich nicht begnügen ein Kompendium der Kirchengeſchichte zu leſen und verſtehen zu lernen. Er muß Zeit haben, der Entſtehungsart der menſchlichen Vorſtellungen und Urtheile über Gegenſtände der Religion nachzuſpüren. Er muß alſo die Quellen der Geſchichte kennen, er muß ſie zu beurtheilen und recht zu brauchen im Stande ſeyn: und folglich muß er ſie beſizen oder habhaft werden können. Er darf ſich alſo nicht auf den Mann verlaſſen, der ihm jezt, als Lehrer oder Schriftſteller die Geſchichte vorträgt, ſobald derſelbe ſelbſt irgend einem Syſtem oder Sekte zugethan iſt, weil dieſer immer die Vorliebe für ſein Syſtem oder Sekte einmiſchen und alſo partheiiſch ſeyn wird.

Alſo dem iſt die Kirchengeſchichte wichtig und nuzbar, der die Aufklärungen in der Religion ſelbſt finden will und — der folglich Zeit und Hülfsmittel hat, dieſen etwas langen und mühſamen Weg zu gehen.

Kan und ſoll das der Student? — Mich deucht, es fällt in die Augen, daß überhaupt die Prüfung der Religion und beſonders der öffentlichen Lehre ſeiner Kirche, ſchlechterdings nicht für das akademiſche Triennium iſt. Denn dazu reichen weder Zeit noch Kräfte hin. Der junge Mann ſoll auf der Univerſität die eigentliche Religion, welche er einſt dem Volke vortragen ſoll, in ihrem ganzen Umfange verſtehen lernen, er ſoll gründlich von ihr überzeugt werden, und er ſoll dabei die Fähigkeit erlangen, ſie wiederum gründlich vorzutragen. Dabei ſoll man ihm Religion von Theologie ſorgfältig unterſcheiden lehren: ſo daß er Religion glauben, lieben und befolgen, die Theologie ſeiner Kirche aber blos nur algemein hiſtoriſch kennen lerne. Aber Prüfung der Sektenlehre vermittelſt der Geſchichte und weiteres Nachdenken über dieſelbe, gehört für ſeine reifern Jahre, wenn er ins Amt komt und fortſtudirt und Zeit und Hülfsmittel erhält, welche zur Prüfung nöthig ſind.

Wenn aber Kirchengeſchichte und beſonders Studium der Kirchenväter, ſofern beides die Quelle der eignen Aufklärung enthält, für das akademiſche Triennium nicht iſt, und den eigentlichen Zwek des theologiſchen Studiums auf Univerſitäten nicht befördert, ſondern durch Zeitverluſt vielmehr hindert, ſo begreift ſichs, daß die gewöhnlichen Vorleſungen über ein Kompendium der Kirchengeſchichte vollends ganz vergeblich ſind.

Denn kein bloſſes Compendium wird einen in den Stand ſezen zu eigner Aufklärung in der Religion zu gelangen: weil die historia dogmatum in allen unſern Kompendien den kleinſten Theil ihres Inhalts ausmacht und ſchlechterdings mangelhaft und unvolſtändig oft auch ganz falſch und unrichtig vorgetragen wird, ſo daß der Lehrling doch nie der Sache auf den Grund ſehen lernt, ſondern von den vorgebeteten Urtheilen ſeines mehr oder weniger für ſeine Kirche eingenommenen Lehrers abhängig bleibt, und ihm folglich künftige eigne Prüfung und Aufſuchung der Quellen nothwendig wird. Den größten Theil unſrer Kompendien machen ſolche Dinge aus, die dem Volkslehrer als Volkslehrer zeitlebens unnüz bleiben. — Was nüzt es ihm z. B. daß er die Kirchenväter jedes Jahrhunderts alle mit Namen kent, die Titel ihrer Schriften her erzählen, ihre beſten Ausgaben zu nennen weiß? Was nüzt es ihm, daß er alle Kirchenverſamlungen nennen, ihre Jahrzahl angeben und ſagen kan, was für Zänkereien da abgethan worden ſind? Was nüzen ihm die Namen und Irthümer ſo vieler alten Kezer u. ſ. w.? Wird das alles ihn zum Volkslehrer bilden? Wird ihn das ſeine Amtsführung erleichtern? Wird es ihm Materialien für die Kanzel, für die Schule, fürs Krankenbette liefern oder zu einem guten Vortrage derſelben fähig machen?

Wird ihm ein einziger guter Schriftſteller unter den neuern, z. E. Jeruſalems Betrachtungen über die Religion, nicht tauſendfach nüzlicher ſeyn — für ſeinen Zwek — als wenn er den ganzen Auguſtin und Hieronymus durchgeleſen hätte?

Ich ſage nochmals: wer den **Zwek** des theologiſchen Studiums vor Augen hat und daſſelbe als Vorbereitung und Bildung des **Volks** — Lehrers betrachtet, wird mir gewiß Recht geben, wenn ich es für einen unnüzen Flitterſtaat anſehe, daß ein Student über ein Kompendium der Kirchengeſchichte hört und daſſelbe verſtehen lernt.

Geſchichte iſt überhaupt eine von den Wiſſenſchaften, welche jeder Menſch für ſich ſtudieren kan.

Allenfals ſollte man den jungen Leuten eine **Einleitung** in die Theologie leſen und ihnen da kurz 1) die Lehrſäze des Kirchenglaubens hiſtoriſch vortragen 2) die gewöhnlichen Beweiſe darlegen und 3) die Literatur hinzufügen, damit er wiſſe, was für Quellen und Hülfsmittel er künftig gebrauchen müſſe, wenn er Zeit und Luſt bekomt, die Geſchichte des Sektenglaubens zu ſtudieren und denſelben einer philoſophiſchen und hiſtoriſchen Prüfung zu unterwerfen.

Ausführliche Dogmatik, Polemik und Kirchengeſchichte bleiben unwiderſprechlich Dinge, welche dem jungen Mann zu ſeinem eigentlichen Zweke nichts helfen, und welche ihm gegenſeitig die Zeit und Kraft rauben, die er für die Erreichung ſeines Zweks ſo nöthig hat, und mit der er nicht haushältig genug umgehen kan.

11. Orientaliſche Sprachen und altes Teſtament.

Auch das Studium der orientaliſchen Sprachen iſt in meinen Augen ſchäzbar. Es dient nicht blos dazu, daß wir die ehrwürdigen Reſte des Alterthums, welche wir das alte Teſtament nennen, immer volkommner dadurch verſtehn lernen, ſondern es iſt überhaupt ein Mittel, welches uns in den Stand ſezt in der alten Geſchichte mancher Völker nuzbare und angenehme Entdekungen oder Berichtigungen zu machen: ſo wie das Studium der arabiſchen Sprache inſonderheit dem Arzte wichtig werden könte, wenn er die arabiſchen

Schriftſteller ſeines Fachs zu benuzen wüſte. Es iſt alſo ohnleugbar zu wünſchen, daß wir in Deutſchland immer etliche Männer behalten mögen, welche das Fach der orientaliſchen Sprachen bearbeiten und der gelehrten Welt brauchbare Reſultate der Sprachkunde und des Forſchungsgeiſtes liefern.

Allein ſollte man wohl aus der Nuzbarkeit des Studiums der orientaliſchen Sprachen folgern können, daß jeder Student, der ſich einſt zu einer Schul oder Predigerſtelle qualificiren will, nöthig habe, orientaliſche Sprachen zu lernen?

Man nenne mir doch nur einen einzigen Fall, wo ihm dieſe Art von Gelehrſamkeit etwas nüzen könte. Zeit ſeines Lebens kan ers nicht brauchen. Verlorne Zeit, weggeworfnes Geld iſt es, was er darauf verwendet.

Soll er etwa ſeiner lieben Gemeine auf der Kanzel aus der hebräiſchen Bibel gelehrte Exegeſen vorſagen und Luthern verbeſſern?

Oder ſoll er das alte Teſtament zu ſeinem Privatſtudium machen, um die Stunden, die ihm ſein Amt übrig läßt, auf eine nüzliche Art auszufüllen. Aber wozu in aller Welt? Wie kans ihn intreßiren? Wie kan es auf ſeine Amtsführung irgend einen Einfluß haben?

Glaubenslehren daraus zu lernen oder Beweiſsſprüche dafür zu entdeken? Ich dächte, darüber wären doch wohl die vernünftigen Theologen alle einig, daß das alte Teſtament die Quelle der Glaubenslehre nicht iſt. Wenigſtens wird jeder mir eingeſtehn, daß das Neue Teſtament dazu allein hinreichend iſt. — Wer aber die Sache ganz verſteht, wird ſogar mit mir behaupten, daß das A. T. gar nicht Religionsarchiv iſt und ſeyn ſollte: ja daß man mit ſehr vieler Behutſamkeit zu Werke gehn und erſt die rohen Begriffe des Morgenländers abſondern muß, wenn man beim Aufſuchen der Glaubenslehren nicht irre geführt werden will.

Oder will er Typen und Weiſſagungen ſtudieren? Ich dächte, daß ihm auch dazu das Neue Teſtament Stof genug gäbe, wenn er an ſolchen Dingen Geſchmak findet.

Wärs ihm endlich um die alte Geſchichte, ſo würde ich antworten, daß er um das bischen alter Geſchichte willen, die er jezt aus hundert andern Büchern, in denen das A. T. ſchon hinlänglich benuzt iſt, das lernen kan, ohne erſt eine neue Sprache darum lernen zu müſſen: und zweytens, daß das alte Teſtament in meinen Augen nicht einmal ein recht brauchbares Geſchichtebuch iſt, weil man die wahre Geſchichte erſt aus der Menge der allegoriſchen Vorſtellungen herausklauben muß, unter denen ſie da begraben liegt.

Aber man hat nicht nur zu bedenken, daß alles was man aus dem A. Teſt. lernen kan, jezt, aus andern Büchern viel leichter gelernt werden mag, und daß es folglich nicht der Mühe lohnt, deswegen eine eigne Sprache zu lernen und noch vielweniger, eine Menge andrer Sprachen, um die eine damit zu erleutern; ſondern man hat überdieß zu erwägen, was hier die Hauptſache iſt, daß der Student, wenn er hebräiſch ſtudiert, auf Univerſitäten doch nicht ſo viel lernen kan, daß er in den Stand geſezt würde, das Alte Teſt. ſelbſt zu verſtehn und von der Brille der Kommentatoren und Ueberſezer unabhängig zu werden: ja daß er auch bei fortgeſeztem Studium im Amte, ſo viel nie lernen kan, weil zu dem Grade von Kentniß, der uns fähig macht orientaliſche Schriften ſelbſt zu kommentiren, Zeit und Hülfsmittel erfodert werden, die leicht kein Prediger ſich zu ſchaffen vermag. — Wenn alſo auch die orientaliſchen Sprachen ihm an ſich nöthig wären, ſo würde ich ihn ſchon darum davon diſpenſiren, weil die paar Broken, die er mit von Univerſitäten bringt, doch nicht fähig machen, mit eignen Augen zu ſehn, was im A. Teſt. ſteht.

Denn man frage doch nur die Conſiſtoria, was für orientaliſche Kentniſſe unſre Kandidaten mitbringen? Oder man höre die Herrn Examinatoren ſelbſt was ſie zu fragen wiſſen! Beläuft ſich denn die ganze orientaliſche Weißheit unſerer beſten Kandidaten viel höher, als daß ſie hebräiſch leſen, die einzelnen Worte analyſiren und eſt tertia futuri in Kal ſagen und — dann ein paar Pſalmen und einige ſo genante Vaticinia wörtlich überſezen können?

Wie? iſt das wohl der Mühe werth, daß der junge Menſch ſeine Zeit auf ſolchen armſeligen Plunder verwendet. Iſt es wohl gewiſſenhaft, daß man ſo viel tauſend junge Leute mit alten Sprachen quählt, welche die meiſten, wenn das Examen überſtanden iſt, liegen laſſen und welche ihnen nicht zu einem einzigen geſunden Gedanken verhelfen, den ſie nicht, ohne dieſen Aufwand, viel leichter und beſſer aus deutſchen Büchern lernen könten?

Warlich, Schulleute und Prediger ſollten ein vor allemal vom Hebräiſchen diſpenſirt und ausdrüklich angewieſen werden, ihre koſtbare Vorbereitungszeit auf andere Wiſſenſchaften und Sprachen zu wenden, welche entweder auf ihre Amtsführung ſelbſt oder auf die Erweiterung ihrer dazu erforderlichen Kentniſſe Einfluß haben können.

12. Moral.

Man wird ein wenig erſchreken, daß ich auch die Moral unter denen Vorleſungen mit aufſtelle, welche den Zwek des theologiſchen Studiums auf Univerſitäten nicht befördern und folglich unnüz ſind. Aber man höre mich und urtheile mit Unbefangenheit.

Man wird mir ja zutrauen, daß ich die Moral überhaupt nicht verwerfe, ſondern vielmehr als die vornehmſte Wiſſenſchaft anſehe, welche der Volkslehrer aus allen Kräften ſtudieren muß, wenn er die nöthige Bildung zu ſeinem künftigen Amte erhalten d. h. Lehrer und Muſter einer Gemeine oder Schule werden will. Es begreift ſich alſo von ſelbſt, daß ich von der Moral rede, wie ſie bis hieher gewöhnlich auf Univerſitäten docirt worden iſt, und daß ich nur dieſe Moral zwekwidrig finde. Und eben darüber will ich mich jezt näher erklären.

Man ſehe mich an wie man will, unſere Moralen, behaupte ich, ſind einer Reforme weit bedürftiger als unſere Dogmatiken. Denn die Irthümer und Mängel der leztern thun lange den Schaden nicht, beſonders bei dem Volke, das einen theoretiſchen Irthum hegen kan, ohne die praktiſchen Folgen zu ſehn oder zuzugeben und zu glauben. — So kan es z. B. keinen Schaden thun, wenn ein Menſch ſich überreden lieſſe, daß ſechs Perſonen in der Gottheit wären, ſtatt drey zu glauben. Hingegen das ſchadet, wenn ihm falſche oder unzureichende Beweggründe zur Tugend gelehrt werden, oder wenn man ihm Grundſäze beibringt, welche den Eifer für ſie ſchwächen und ihren Werth herabſezen. — Doch zur Sache.

1) Unſere Moralen ſind ein Gemiſch von algemeinen und poſitiven Wahrheiten, das nie **Einheit** bekommen und unter einen gemeinſchaftlichen Geſichtspunkt gebracht werden kan: daher ſich ihr Vortrag durchaus nicht ſo **ſimplificiren** und an **wenige** algemeine Grundſäze anſpinnen läßt, daß der gemeine Mann im Stande wäre, dieſe ihm unentbehrliche Wiſſenſchaft ganz zu faſſen, zu überſehn, und als die Leiterin ſeines Lebens immer vor Augen zu haben.

2) Unſere Moralen ſind **nicht mit der theoretiſchen Religion** unmittelbar **verkettet.** Denn daß man ſich hier und da auf einzelne Glaubenslehre bezieht, macht noch keine unmittelbare Verbindung aus. Die Sittenlehre Jeſu hatte dieſen Vorzug. Seine Glaubenslehre war: Gott iſt die Liebe: und daran ſchloß ſich der höchſte Grundſaz und Mittelpunkt ſeiner ganzen Sittenlehre: ſey wie Gott ein Menſchenfreund, ſo haſt du alles, was dich Gott ähnlich, Gott gefällig, und ſelig macht. — Das iſt eine gerade, von dem ſchwächſten Auge überſehbare Linie. Was für Zikzak enthalten unſere Moralen? Was für eine Menge Linien die neben einander und durch einander hinlaufen und von deren keiner man den Endpunkt ſehn kan. Was für ein Gewäſch über Erkentniß, Reue, Ergreifung eines fremden Ver-

dienſts — was für ein gelehrter Kram über die lange Reihe von Pflichten — gegen Gott, den Nächſten und uns ſelbſt. Was für eine Menge vor Beweiſen. Wie vielfältig die Geſichtspunkte aus denen ſich der Menſch betrachten muß, wenn er wiſſen will, ob er ſo iſt, wie er ſeyn ſoll. Welch ein mühſeliger Weg zur Glükſeligkeit, und der ſo ganz auſſer dem häuslichen und bürgerlichen Leben des Menſchen liegt. Welch ein weitläuftiges Ding — die Tugend, und — wie iſolirt ſteht ſie da? wie verachtet gegen Reue und Ergreifung?

3) Unſern Moralen **fehlt Anwendung aufs geſchäftige Leben.** Alles wird ins algemeine hingeſagt, aber keine Anwendung der algemeinen Vorſchriften zur Tugend auf die einzelnen **Situationen** des Menſchen. Mit Mühe und Noth lernt man aus einigen wenigen Moralſyſtemen, was eigentlich Tugend und Gottesverehrung iſt, aber die Frage, was habe ich für Gelegenheiten ſie zu üben, als Fürſt, als Miniſter, als Beamter, als Lehrer, als Sachwalter, als Kaufmann, als Handwerksmann, als Soldat, als Landmann, als Bettler u. ſ. w. als Vater, Kind, Gatte, Herr, Knecht u. ſ. w. krank oder geſund, arm oder reich, alt oder jung, vornehm oder gering, berühmt oder in der Dunkelheit, im Glük oder im Unglük, bei heiterm Temperament oder im Zuſtande des Trübſinns u. ſ. w. bleibt gröſtentheils unbe-

aufantwortet. Das ſollen die Leute ſelbſt erfinden. — Es iſt gerade, als wenn ein Arzt eine Anweiſung zur Geſundheit ſchrieb, und blos ſagte, was **geſund ſeyn** heiſt, hingegen keine ſpeciellen Regeln gäbe, nach welchen ſich jeder Menſch in ſeiner **individuellen** Lage richten könte.

4) Unſere Moralen ſind unausſprechlich **mangelhaft in der Angabe der Beweggründe** zur Tugend. Viele wiſſen faſt nichts anzuführen, wenn ſie Vorſchriften oder Warnungen mittheilen, als einen Spruch aus der Bibel, oder eine Drohung oder Verheiſſung aus den Zeiten jenſeit des Grabes. Und daß es auf keinen Menſchen hinreichend und ausdauernd wirkt, wenn ich ihm z. B. nichts weiter ſage, als: Du muſt keuſch leben, weils Röm. 14 befohlen wird: oder: weil du ſonſt in die Hölle komſt — das, glaub ich, wird jeder begreifen, wer nur einigermaſſen Menſchenkenner iſt. Und ich bin gewiß, daß unſere Prediger nimmermehr auf die moraliſche Verbeſſerung ihrer Gemeinen einen merklichen Einfluß haben werden, bis unſere Moralen, mit denen man ſie ausſtopft und ins Amt ſchikt, von dieſer Seite vollkommen werden d. h. bis unſere Moraliſten mit Weltkentniß, Erfahrung, und Geſchichte ausgerüſtet, Tugend und Thorheit in ihren tauſendfältigen Folgen, welche ſie in **dieſer** Welt haben, darſtellen und ihren Einfluß auf alle Theile der menſchlichen Glükſeligkeit anſchauend machen ler-

nen: — kurz, bis ſie aufhören von Pflicht, Geſez, und poſitiven Strafen zu ſchwazen und die Tugend als Genuß der Freude und Glükſeligkeit darſtellen lernen.

5) Unſere Moralen ſagen dem Menſchen nur, daß er ein guter Menſch ſeyn ſoll, aber ſie belehren ihn nicht, wie er es anfangen muß, es zu werden, wenn er verdorben war. — Es fehlt der mediciniſche Theil — die Heilkunde. Denn darauf berufe man ſich ja nicht, daß unſern Moraliſten von Buſſe und Bekehrung reden. Das iſt nicht mehr und nicht weniger als wenn ein Arzt von der Kur redete, ohne zu ſagen, wie der Kranke kurirt werden ſoll. — Oder meint man etwa, daß das ewige einerlei von Erkentniß, Reue, Glaube, Anweiſung zur Geneſung eines kranken Menſchen ſey? Iſt das wohl mehr als leidige Univerſalmedicin? Würde man nicht die Achſeln zuken, wenn ein Arzt für alle Kranken einerlei Recept ſchriebe: wenn er nicht theils auf die verſchiedne Natur der Krankheiten ſelbſt, theils auf die individuellen Beſchaffenheiten des Patienten, theils auf die äuſerlichen Umſtände z. E. des Klima, die Jahreszeit, die Lebensart u. ſ. w. Rükſicht nähme und darnach ſeine Heilmittel einrichtete? Und unſern Moraliſten will mans vergeben, daß ſie für alle Krankheiten der Seele, für Geiz, Wolluſt, Eigenſin, Faulheit, Hartherzigkeit u. ſ. w. ein algemeines Recipe geben (erkenne und bereue

deine Sünde und bete um die Gnade des h. Geiſtes. M. D. S.) und nicht jede Krankheit nach ihrer eignen Art behandeln und ihre Anweiſungen zugleich auf die mannigfaltigen Beſchaffenheiten und Lagen der moraliſchen Patienten richten. Warlich hier ſiehts ſchlecht um die Volksreligion aus. Hier muß der Prediger es fühlen, daß er umſonſt ſeine Moral auf Univerſitäten bezahlt hatte, wenn ihm die tauſend Fragen aufſtoſſen: Wie ſoll ich von meinem Geize, von meiner übeln Laune, von meinem Hange zur Schwermuth, von meinem Leichtſinne u. ſ. w. mich heilen.

Ew. Excellenz dürfen nicht glauben, daß ich der erſte und einzige bin, der ſo über die gewöhnlichen Moralen klagt. Der ſelige Erneſti hat in einer Vorrede zu Predigten, deren Titel mir entfallen iſt, ſchon faſt alle die Vorwürfe gerügt, welche ich hier den Moraliſten gemacht habe. Und es haben ſchon mehrere einſichtsvolle Männer vor mir das eingeſehn, daß — beſonders unſere ſo genanten theologiſchen Moralen — denn leider unterſcheidet man noch immer philoſophiſche und theologiſche Moral — äuſerſt mangelhaft und ungenießbar ſind.

Und nun hoffe ich, wird man es minder ſeltſam finden, wenn ich auch dieſen Theil des akademiſchen Studiums mit in die Liſte der Wiſſenſchaften gebracht habe, welche den eigentlichen

Zwek des Volkslehrers verfehlen: wenn ich unſere Moralen zur volkommen Bildung des künftigen Predigers und Schulmans für unbrauchbar erkläre: und — wenn ich nun ſchlieſſe, daß die bisherige Art auf Akademien zu ſtudieren, nicht nur fehlerhaft iſt, ſondern auch als die einzige Quelle der ſchlechten Beſchaffenheit und beſonders der Unfähigkeit des groſſen Haufens unſerer Prediger und Schulleute iſt.

Zweyter Abſchnitt.

Vorſchläge zur zwekmäßigern Einrichtung des theologiſchen Studiums auf Univerſitäten.

---

1. Ueberſicht.

Ich unterwinde mich, Ew. Excellenz einen Plan vorzulegen, deſſen Ausführung den Zwek des theologiſchen Studiums ſicherer erreichen dürfte, und der in dem Willen der jungen Leute ſo wenig Schwierigkeit finden würde, daß ein einziger Wink der Obern alle jungen Leute bewegen könte, ihn mit beiden Händen zu ergreifen und das alte Joch von ſich zu werfen.

Ich ſeze voraus, daß ich den Zwek des theologiſchen Studiums oben richtig angegeben habe, daß alſo Ew. Excellenz die Univerſitätsjahre nicht als die Zeit betrachten, in welcher der Student die Anlage zu einem künftigen Profeſſor der Theologie machen, ſondern blos zum Volkslehrer vorbereitet werden ſoll: weil der Volkslehrer doch ohnehin vor dem Profeſſor vorhergehn muß, und kein brauchbarer Profeſſor aus einem Studenten werden kan, der nicht vorher die Kenntniſſe und Fertigkeiten des Volkslehrers ſich erworben hat: welches leztere ſchon daraus erhellet, weil ja der Profeſſor den Volkslehrer bilden ſoll.

Ich ſeze zweytens voraus, worinn nun Ew. Excellenz und jeder unbefangne Beurtheiler der Sache mit mir einſtimmig ſeyn werden, daß man die Benennung des Volkslehrers hier in ihrem weiteſten Umfange nehmen und ſonach die Beſtimmung des Predigers und Schulmanns vereinigen müßte: daß man es alſo dem Studenten, der Theologie ſtudiert, zur Obliegenheit machen ſollte, ſich auf beides zugleich vorzubereiten und folglich — am Ende der akademiſchen Laufbahn ſich fähig zu zeigen, ſo gut Schulmann als Prediger zu werden. Die Gründe fallen in die Augen. Erſtlich läßt ſich beides ſehr gut vereinigen, weil die Beſchäftigungen des Studenten dadurch keine Vermehrung erhalten. Denn da der künftige Schulmann auſſer dem, was der künftige Prediger nöthig hat, nichts bedarf, als eine Fortſetzung des auf Schulen angefangenen Studiums der römiſchen und griechiſchen Litteratur, und — da es ohnehin Ew. Excellenz gerechteſter Wunſch und Wille iſt, daß unſere jungen Leute ſämtlich dieſe alte Litteratur nicht vernachläſſigen, ſondern die Gelegenheit, mit dieſer

Quelle der beſten Kenntniſſe und des guten Geſchmaks vertraut zu werden, welche Ew. Excellenz durch Anſtellung guter Humaniſten auf den königlichen Univerſitäten ihnen darbieten, benuzen ſollen; ſo kan man es durchaus nicht als eine neue Vermehrung der Arbeiten des Studenten anſehen, wenn man von ihm forderte, täglich eine Stunde dieſem Studium zu widmen und ſich dadurch zur Schule wie zum Predigtamt zu qualificiren. — Zweytens gehört, meiner Einſicht nach, das Studium der Römer und Griechen ſelbſt zur Vervolkommung des Predigers. Denn es iſt unleugbar, daß das Leſen der Alten beſſer als alles, den Geiſt aufklärt, den Geſchmak bildet, und die Gabe des ſchönen, lichtvollen und angenehmen Vortrags verſchaft. Und gewiß würden unſre Geiſtlichen beſſere Redner, denkendere Männer, und angenehmere Weltmenſchen ſeyn, wenn ſie die alte Litteratur nicht ins Exilium geſchikt hätten. Mich wenigſtens hat eine ausnahmloſe Erfahrung in dieſem Urtheil beſtärkt. Denn ich habe keinen Prediger kennen lernen, der Liebhaber und Kenner der Alten war, und dabei in ſeiner Religion blind orthodox, und in ſeinem Vortrage dunkel, fanatiſch, oder geſchmaklos geweſen wäre. Und jemehr ich an ſolchen Männern humaniſtiſche Kenntniſſe fand, deſto heller und reiner war ihr Syſtem und ihre Belehrungen: — ſo daß ich es jezt beinahe, für unmöglich halte, daß ein Mann, Römer und Griechen leſen und ſtudiren und dabei ein Anhänger alberner Religionsbegriffe ſeyn ſollte.

Wenn nun Ew. Excellenz dieſe beiden Vorausſezungen zugeſtehn, ſo darf ich hoffen, daß mein Plan Beifall finden wird, der auf denſelben erbauet iſt.

Ich werde zuerſt den Plan ſelbſt entwerfen und zeigen a. was der Student lernen muß, um ſich zum nuzbaren Prediger und Schulmann in ſeinem Triennio vorzubereiten: und b. was er nöthig hat, um die geſamleten Kentniſſe dereinſt in der Schule oder auf der Kanzel mittheilen zu können. — Und wenn ich das alles gehörig auseinander geſezt habe, ſo werde ich zweytens auch darüber meine Gedanken eröfnen, wie der entworfene Plan auszuführen iſt, und was von Seiten der geſezgebenden Macht dazu erfodert würde.

2. Nuzbare Kentniſſe.

a. Philoſophie.

Ich verſtehe hier blos die theoretiſche Philoſophie, zu welcher Logik und Metaphyſik gehört.

Da die Metaphiſik uns mit den allgemeinen Notionen bekant macht, da ſie die Grundbegriffe faſt aller übrigen Wiſſenſchaften entwikelt, da ſie folglich die Grundlage aller gelehrten Erkentniß iſt und folglich zugleich den Verſtand des Jünglings am ſtärkſten übt und zum ſcharfſinnigen Denken anleitet: — ſo wie die Logik, die Regeln des Denkens ſelbſt enthält und lehrt, wie man alle in den Wiſſenſchaften vorkommende Begriffe entwikeln, wie man aus Begriffen richtige Urtheile oder Säze bilden muß, wie man vermittelſt ſicherer Folgerungen, Wahrheit finden, prüfen, und veſthalten ſoll; — ſo iſt es wohl unleugbar, daß kein Menſch der irgend eine Wiſſenſchaft gründlich lernen und nicht blos Nachbeter fremder Meinungen ſeyn will, dieſe Theile der Philoſophie entbehren kan.

Und gleichwohl kan ich Ew. Excellenz verſichern, daß dieſe ſo nothwendigen und unentbehrlichen Vorerkentniſſe, welche die Kraft zu denken ſo erhöhen, und ohne welche Scharfſinn, Gründlichkeit, und Ordnung in unſern Kentniſſen ſo wohl als im Vortrage derſelben nicht möglich iſt, von unſern jungen Leuten häufig vernachläſſigt werden. Viele, beſonders Juriſten, hören gar keine Philoſophie. Und die meiſten betrachten ſie wenigſtens als eine Nebenſache, und verzeihen ſichs, wenn ſie nach den erſten vier Wochen dieß Kollegium müde werden und es entweder alle Augenblik ausſezen oder gar davon bleiben.

Die Urſache davon liegt freylich manchmal an dem Docenten, der entweder unnüze Subtilitäten oder ſcholaſtiſchen Kram einmiſcht, davon der junge Mann keinen Nuzen ſieht und der ihm eben darum zum Ekel wird: oder, der durch einen

nen trokenen, dunkeln, und holprichten Vortrag ſeine Auditoren zurükſcheucht. Und dieſer leztere Vorwurf des elenden Vortrags, trift oft Männer, mit denen ſonſt das mit der Zeitungspoſaune getäuſchte Publikum viel Abgötterei treibt und die ſich den Namen groſſer Philoſophen erſchlichen haben. — Indeſſen iſt doch dieß nirgends die entſcheidende Urſache von der Vernachläßigung der Philoſophie. Denn jede Univerſität hat doch immer einen oder einige Lehrer, welche die nüzlichſten Sachen mit einem lebhaften und unterhaltenden Vortrage zu begleiten wiſſen. — Die Haupturſache liegt vielmehr in dem verkehrten Begriffe, den unſere jungen Leute von der Philoſophie haben: indem die meiſten ſich darunter eine Samlung von barbariſchen Wörtern denken, deren Erlernung in ihre übrigen Kentniſſe keinen weſentlichen Einfluß hat. Und da könte ich allenfalls Ew. Excellenz auch groſſe und angeſehene akademiſche (beſonders juriſtiſche) Docenten nennen, welche die jungen Leute in dieſem Vorurtheile beſtärken und in Kollegiis öffentlich ſagen, daß ihnen der Plunder von Logik und Metaphyſik entbehrlich ſey. Wenn dann die Konſiſtoria ſelbſt, bei dem Examen, auf dieſe Wiſſenſchaften keine Rükſicht nehmen und bei ihren Kandidaten gar nicht darnach fragen, ob ſie durch ächte Philoſophie einen guten Grund zu ihren theologiſchen Kentniſſen gelegt haben, ſo iſt wohl kein Wunder, wenn der Student ſie nicht viel achtet, und ſie, von ſeinen ſogenanten Brodkollegiis, als einen überflüſſigen Flitterſtaat unterſcheidet, und lieber einige Stunden mehr auf ſein Vergnügen wendet, ſtatt den Kopf für Philopſohie anzuſtrengen.

b. Religion.

Dieß Wort nehme ich hier in ſeinem ganzen Umfange, und denke mir dabei alle die Kentniſſe, die jedem Menſchen zu ſeiner moraliſchen Vervollkomnung nothwendig ſind. — Steinbart nennt ſie mit recht die Glükſeligkeitslehre; aber er rechnet noch nicht alles in ihren Bezirk, was ich dahin rechnen würde. — Ew. Excellenz erlauben mir, daß ich dieſe wichtigſte Wiſſenſchaft des Predigers und Schulmannes, in ihrem wahren Umfange darlege. Ich nenne ſie das Syſtem der allgemeinen Religionskentniſſe, ſofern darauf die Glükſeligkeit aller kultivirten Nationen beruht. Ich ſeze — aller kultivirten: weil ſichs von ſelbſt verſteht, daß unter rohen Völkern, wo gewiſſe Begriffe noch gar nicht bekant ſind, auch ihre Erlernung kein allgemeines Bedürfniß iſt.

Ich poſtulire zuerſt folgende Prinzipe, welche die Einleitung entwikelt und beweißt. Aller menſchlichen Handlungen einzige Triebfeder iſt Selbſtliebe. Alſo iſt des Menſchen Beſtimmung und Zwek Glükſeligkeit. Glükſeligkeit iſt Zuſtand der herſchenden Ruhe und Heiterkeit des

Gemüths. Dazu iſt Uebung im Freudegenuß erforderlich. — Sonach zerfällt das Syſtem in zwey Haupttheile.

Erſter Theil. Vom Genuß der Glükſeligkeit.

Die einzelnen Abſchnitte ſind. 1. Anlagen der menſchlichen Natur zur Glükſeligkeit. 2. Regiſter aller Freuden, die ein Menſch hienieder genieſſen kan. 3. Regeln des Gewiſſens z. B. Mäſſigkeit, Enthaltſamkeit u. ſ. w. 4. Klaſſifikation. Freuden des thieriſchen Menſchen: Z. B. Freuden der Sätigung, der Bewegung, der Ruhe und des Schlafs, der Sinne, u. ſ. w. Freuden des moraliſchen und kultivirten Menſchen. Freuden der Menſchenliebe: durch welche allererſt die Freuden des Vertrauens auf Gott, des guten Gewiſſens, und der Ausſicht in eine vergeltende Ewigkeit möglich werden. 5. Beweiß, daß die Freuden der Menſchenliebe (andre Moraliſten reden hier von Pflichten) an ſich ſelbſt die volkommenſten ſind, da ſie zugleich dem Menſchen die höchſte Bildung gewehren und der Gottheit ähnlich folglich ihr wohlgefällig machen, daß ihr weiſer Genuß ihm die Mittel zu allen andern Menſchenfreuden verſchaft, dieſelbe allererſt ſchmakhaft macht und die meiſten Stöhrungen ſeiner Glükſeligkeit verhütet. 6. Die fünf Wirkungskreiſe der Menſchenliebe, Familie ꝛc. Freunde ꝛc. Mitbürger ꝛc. der Staat ꝛc. die Menſchheit. 7. Von den Erweiſungen der Menſchenliebe und den Gelegenheiten dazu in allen Ständen und Lagen des Menſchen. — — — 8. Karakter des Menſchenfreundes: wo die Reihe aller geſelligen Tugenden: Arbeitſamkeit, Ehrlichkeit, Gefälligkeit, Grosmuth, u. ſ. w. vorkomt. Von allen dieſen Tugenden wird gezeigt a. ihre Natur, b. ihre Erweiſungen c. ihre Motiven, oder ihr aus Geſchichte und Erfahrung erweißlicher Einfluß auf alle Wünſche und Bedürfniſſe des Menſchen: (deſſen Mannigfaltigkeit S. in meiner Rhetorik Seite 41-49.) 9. Von den vermeidlichen Stöhrungen der menſchlichen Glükſeligkeit. Dieſe liegen a. in unſern eignen fehlerhaften Beſchaffenheiten oder Handlungsweiſen: alſo hier Regiſter derſelben: b. in den Fehlern unſerer Mitmenſchen: alſo hier die Materie von dem weiſen und liebevollen Verhalten gegen Fehlerhafte überhaupt und dann die ſpecielle Materien, vom Verhalten gegen die einzelnen Arten fehlerhafter Menſchen: kluges Verhalten gegen Zankſüchtige, Geizige, Eiferſüchtige, Undankbare, Verleumder, Abergläubiſche, ungetreue Ehegatten, ungerathne Kinder, hartherzige Eltern, tiranniſche Obrigkeiten u. ſ. w. 10. Anhang. Von den verſchiedenen Beſtimmungen des Menſchen in der menſchlichen Geſellſchaft — des männlichen — des weiblichen Geſchlechts — und von der Vorbereitung dazu in der Jugend.

Zweyter Theil. Von der Empfänglichkeit der Glükſeligkeit: ut ſit mens ſana in corpore ſano.

Erſte Abtheilung. Bildung des Geiſtes. I. Aufklärung des Verſtandes. Natur. Einfluß auf Glükſeligkeit. a. Von der Wahrheit überhaupt. Was iſt Wahrheit? Was iſt algemeine Wahrheit im Gegenſaz der poſitiven? Von den Quellen der Wahrheit. Regeln ihres Gebrauchs. Anweiſung zum eignen Denken und Prüfen. Belehrung über Natur, Schädlichkeit und Verhütung der Vorurtheile, des Aberglaubens, des Fanatiſmus, der Irreligion. Nöthige Beſchaffenheit der Erkentniß der Wahrheit. Deutliche Begriffe. Veſte Ueberzeugung. Vertraulichkeit mit der Wahrheit. b. Von den algemeinnüzigen Wahrheiten insbeſondre. 1. Daſeyn Gottes. 2. Natur Gottes. 3. Vorſehung. 4. Zweifel gegen die Vorſehung und Beantwortung derſelben. 5. Unſterblichkeit der Seele. 6. Selbſtkentniß. 7. Menſchenkentniß. 8. Woraus dieſe Kentniſſe geſchöpft werden. Natur. Geſchichte. 9. Mittel ſie zu erlangen. Lehrer. Bücher. Regeln zur Benuzung beider. 10. Was die Vorſehung dazu beyträgt, oder von der Gnade. u. ſ. w. II. Veredlung des Herzens. Dazu gehört 1. Freyheit. 2. Bildung des Geſchmaks d. h. Angewöhnung an die vollkomnen Freuden des Menſchen — an die Freuden der Menſchenliebe. Ebenbild Gottes. 3. Stärkungen der moraliſchen Kraft. Liebe, Ehrfurcht vor Gott. 4. Gebet. 5. Geſellſchaftliche Gottesverehrung. 6. Heiliges Gefühl für Eid und Verträge. III. Kunſt zu leiden

den und zu ſterben 1. Unentbehrlichkeit der Leiden dieſes Lebens. 2. Ihre Quellen, und, die Mittel, ſie, ſo viel an uns iſt zu verhüten. 3. Weiſe Duldung und Benuzung der Leiden. 4. Tod. Nothwendigkeit. Vorboten. Verhalten auf dem Sterbebette. 5. Troſtgründe im Leiden und Tode. So viel vom geſunden Menſchen. Nun auch vom kranken Menſchen. Alſo — IV. Moraliſche Heilkunde. a. Von der Heilung der Krankheiten des moraliſchen Menſchen überhaupt. b. Insbeſondere — Liſte aller menſchlichen Krankheiten z. B. Neid, Eigenſin, Geiz, Wolluſt, Aberglauben, Zweifelſucht u. ſ. w. Jede Krankheit macht ihren eignen Abſchnitt aus, wo ihre Natur, ihre Quellen und Entſtehungsarten, ihre Ausbrüche und ihre ſpecifiken Heilmittel angezeigt werden.

Zweyte Abtheilung. Von der Geſundheit des Leibes. 1. Wichtigkeit und Zwek des Lebens und der Geſundheit. 2. Vom Selbſtmorde. 3. Von den Dingen, welche auf die Erhaltung des Lebens und der Geſundheit Einfluß haben. Algemeine Diätetik. Anhang. Geſchichte des Chriſtenthums.

Ich laſſe Ew. Excellenz urtheilen, 1. ob dieß Religionsſyſtem nicht vorzüglich dieſen Namen verdiene? 2. ob wohl ein ſolches Syſtem in dieſer Vollſtändigkeit, auf einer Univerſität, geleſen werde? Ob alſo 3. nicht das weſentlichſte Kollegium fehle, welches dem künftigen Volkslehrer diejenigen Materialien liefern müſte, welche er auf der Kanzel, vor dem Krankenbette und in der Schule nöthig hat? 4. ob nicht alle in dieſem Syſtem vorkommende Materien jedem Menſchen intereſſant und für ſeine Bildung zur Glükſeligkeit gewiſſermaſſen unentbehrlich ſind und — ob man nicht gleichwohl von der groſſen Hälfte dieſer Materien behaupten kan, daß ſie auf den Kanzeln nie gehört und in den dikſten Wälzern unſrer Moraliſten nie geleſen werden?

Und ich meines Orts möchte eine noch weit kühnere Behauptung hinzuſezen. Ich möchte ſagen, daß unſere Theologen überhaupt kein eigentliches Religionsſyſtem haben 1. Denn die altgläubige Partei hält ihre Sektenmeinungen oder Kirchenlehren für Religion. Und die Paradoxen haben ſich bisher bemüht, das altgläubige Lehrgebäude niederzureiſſen, aber noch kein haltbares Religionsſyſtem — zur endlichen Beruhigung der Zweifler und Denker — an deſſen Stelle wieder aufzubauen. — Doch dieß werde ich zu andrer Zeit weiter ausführen und beweiſen.

Ich will jezt aus dem geſagten nur ſo viel folgern, daß, da auf den Univerſitäten ein Kollegium über die eigentliche und von Theologie abgeſonderte Religion vermißt wird, jeder Patriot wünſchen muß, daß für die Theologie ſtudirenden die Gelegenheit dazu veranſtaltet würde und daß, wenn ſie da iſt, die geſezgebende Macht die Anhörung eines ſolchen Kollegii jedem Studenten zu einer ſeiner erſten Obliegenheiten machte: 2. daß diejenigen, welche dieß unentbehrliche Kollegium leſen wollen, angewieſen würden, es in einer ſolchen Ordnung, in einem ſolchen Tone, in einem ſolchen Vortrage zu leſen, wie es der Student in ſeinem Amte einſt wieder brauchen kan, ſo daß dieſe Vorleſung zugleich diente, Methode, Styl, Manier, — kurz, Materie und Form zugleich, dem Docenten abzulernen: wozu denn freylich nöthig wäre, daß 3. der Docent allenfals zwey bis drey Jahre darüber leſen dürfte, um die Materien alle zu erſchöpfen und dem Studenten den vollen Reichthum für ſeine künftige Amtsführung mitzutheilen.

c. Neues Teſtament.

Die Leſung des N. Teſtaments in der Grundſprache gehört meiner Einſicht nach mit in den theologiſchen Kurſus und es kan den jungen Leuten um ſo weniger dieſe Arbeit laſtend werden, da die griechiſche Sprache ohnehin ſchon auf Schulen von ihnen getrieben wird und in vielen andern Rükſichten ihnen nothwendig iſt.

Aber es giebt noch beſondere Gründe, die ſich für die Wichtigkeit des Studiums des N. Teſtaments in Beziehung auf den Volkslehrer anführen laſſen. 1. Der Volkslehrer muß das N. Teſtament erſtlich um ſein ſelbſt willen verſtehen lernen: wofern die Autorität Jeſu und ſeiner Apoſtel einiges Gewicht für ihn hat. Und mich deucht, dieß Gewicht muß jeder empfinden, der das Chriſtenthum mit Unbefangenheit beurtheilet. Denn obgleich kein einziger Saz der Religion (ich rede jezt von meiner Ueberzeugung, ohne Anderer Urtheilen vorgreifen zu wollen) **blos und allein** darum wahr und glaubwürdig iſt, weil Jeſus und die Apoſtel ihn vorgetragen haben: ob ich gleich alles, was ich glauben und befolgen ſoll, für mich ſelbſt wahr und heilſam und mit meiner Vernunft zuſammenſtimmend gefunden haben muß: ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß ein Lehrſaz, den die Natur oder die Geſchichte vermittelſt der Vernunft uns finden läßt, ein ſehr groſſes Gewicht auf der Wagſchale der Wahrheit bekomt, wenn wir erfahren, daß andre denkende, einſichtsvolle und wahrheitliebende Männer ihn auch gefunden, geglaubt und befolget haben. Wenn es aber auſſer Streit iſt, wie ich hoffe, daß Jeſus nicht nur in Abſicht auf Kentniſſe, einer der volkommenſten, vielleicht der einzige Weiſe in ſeiner Art war, ſo kan ſein Ausſpruch immer ein Beruhigungsgrund für den Wahrheitforſcher werden, wenn die Lehrſäze, die er durch ſein eigenes Nachdenken wahr und durch eigne Erfahrung heilſam und ſchäzbar fand, von ihm Beſtätigung erhalten. Und wenn man dazu dieß noch erwägt, daß das N. Teſtament nicht nur die reinſten und herrlichſten Lehren enthält, ſondern uns auch in dem

Leben Jeſu eine Geſchichte liefert, welche als Verſinlichung der Wahrheit und als Darſtellung des volkommſten Beiſpiels der Tugend und Geiſtesgröſſe Licht für unſern Verſtand, Antrieb zum Guten für unſer Herz und die rührendſten Gründe des Troſtes und der Beruhigung darbietet; ſo wird man nicht zweifeln können, daß der Volkslehrer für ſich ſelbſt ſchon Urſach hat, mit dem ächten Inhalte des N. Teſtaments vertraut zu werden.

Und eben daraus erhellet zugleich 2. die Beziehung dieſes Studiums auf ſein Amt. Denn es bietet ihm nicht nur die ſchönſten Materialien dar in Abſicht auf Lehrſäze ſo wohl als auf die zum Vortrage derſelben nöthigen Beiſpiele, Bilder, Gleichniſſe u. d. — ſondern es führt ihn auch zur Quelle der Beweiſe für den gemeinen Mann: welche man ihm (ich meine die Autorität Jeſu und der Apoſtel) um ſo weniger nehmen oder ſchwächen muß, je gewiſſer es iſt, daß die Vernunftgründe für manche Wahrheiten wo nicht ganz auſſer dem Faſſungskreiſe des Volks liegen, doch gewiß nicht hinlänglich ſtark auf Glauben und veſte Ueberzeugung wirken, wenn ſie nicht durch jenes Gewicht unterſtüzt werden: — ob ich damit gleich nicht ſage, daß der Volkslehrer weiſe handle, wenn er ſich auf dieß Gewicht allein verläßt, und die moraliſchen Wahrheiten blos aus dem N. Teſtamente beweiſet — ohne zugleich die Gründe dem Volke vorzutragen, welche Natur, Geſchichte und eigne Erfahrung uns darbieten.

Alſo — für den künftigen Religionslehrer iſt das N. Teſtament unentbehrlich. Und man ſollte ihm das Studium deſſelben eben ſo eifrig empfehlen als man den Schulmann gegenſeitig zurükhalten ſollte, es zum erſten Leſebuch für ſeine Schüler zu machen, welche Griechiſch lernen wollen: — eine Thorheit, die eben ſo handgreiflich als in manchen Schulen durch Starrſinn oder Dumheit gewiſſer Leute eiſern geworden iſt.

Aber nun iſt die Frage, *wie* der Univerſitätsunterricht über das N. Teſtament beſchaffen ſeyn müſſe, wenn er dem Volkslehrer recht nuzbar werden ſoll?

Unſre lieben Vorfahren hatten die Gewohnheit, in ihren exegetiſchen Vorleſungen einen ſolchen Wuſt von dogmatiſcher, moraliſcher, äſthetiſcher, grammatiſcher, und hiſtoriſcher Gelehrſamkeit auszukramen, daß einem jungen Menſchen angſt und bange werden muſte, wenn er dieſes Meer von Weisheit überſah, das er durchwaden ſollte. Ueber einen Brief Pauli las man oft ein ganzes Jahr. Ich ſelbſt habe ehedem ein halb Jahr gehört über den Eſaias und war noch nicht mit dem erſten Kapitel nach Hauſe gekommen. Der ſelige Kruſius las acht Jahr über die Pſalmen. Kurz, kein Student war im Stande, in ſeinem Triennium auch nur das N. Teſtament *ganz* zu hören.

Unſre jezigen Univerſitätslehrer ſind meiſt von dieſer Thorheit zurükgekommen. Wenigſtens hat in Halle der Student Gelegenheit, das ganze N. Teſtament in zwey Jahren durchzuhören. Und die Art, wie ihnen daſſelbe erklärt wird, iſt der Beſtimmung des Volkslehrers ziemlich angemeſſen, zumal ſeitdem man angefangen hat, blos den Sinn jeder dunkeln Schriftſtelle aus den Regeln der Sprache zu erklären und den Flitterſtaat kritiſcher Unterſuchungen, welche dem Volkslehrer nichts nüzen, wegzulaſſen.

Indeſſen würde ich doch die Frage aufwerfen, ob es recht nuzbar ſey, dem Studenten das N. Teſtament nach der Reihe der Bücher zu erklären. Mich deucht, das hat die Unbequemlichkeit, daß der Lehrling nur mit den Büchern des N. Teſtaments bekant wird, daß es ihm aber nie als ein **Ganzes** erſcheint und ihm, was es ſeyn ſollte, **Lehrgebäude** wird. Und als Ganzes, als Lehrgebäude, ſollte es doch der Volkslehrer kennen lernen: theils weil er doch ſelbſt gern zu ſeiner eignen Beruhigung wiſſen will, was eigentlich Chriſtenthum oder chriſtliche Lehre iſt: (was er aus ſeiner Dogmatik warlich nicht lernt): theils weil er dem Volke daraus Lehren und Beweiſe zuſammenhängend vortragen will.

Sollte es nicht für dieſen Zwek zuträglicher ſeyn, wenn man das griechiſche Teſtament gleichſam umarbeitete und unter folgende zwey Abtheilungen brächte: 1) **Geſchichte** — d. h. eine Samlung aller Begebenheiten und Thaten Jeſu und der Apoſtel, mit den griechiſchen Worten der Evangeliſten und Apoſtel, nach chronologiſcher Ordnung dargelegt: ſo daß alle vier Evangeliſten nebſt der Apoſtelgeſchichte ganz verbraucht und wörtlich, nur in harmoniſcher Ordnung, abgedrukt würden: 2) Lehrgebäude Jeſu und der Apoſtel: welches abermals mit der Grundſprache alle Aeuſerungen Jeſu und der Apoſtel enthielte: dergeſtalt daß alle Lehren des Chriſtenthums, welche im N. T. vorgetragen werden, unter gewiſſe Rubriken gebracht und unter jeder Rubrik (z. B Gott. Eigenſchaften Gottes. Vorſehung. Zwek Jeſu. Abſichten ſeines Todes u. ſ. w.) alle die Stellen geſamlet und wörtlich abgedrukt würden, welche unter dieſe Rubrik gehören: und zwar in einer bequemen Stellung — z. B. erſt die eigentlichen dann die bildlichen Ausdrüke: ſo daß der Leſer alles vor ſich ſähe, was Jeſus und die Apoſtel je über eine Materie geſagt haben, und, aus der Induktion und Vergleichung aller Stellen, ſich von der wahren Meinung dieſer heiligen Männer überzeugen könte.

Mich deucht ein ſolches umgeformtes griechiſches Teſtament würde viel Vortheile haben. Erſtlich, der Volkslehrer würde es nun ſein N. Teſtament als ganzes kennen und Geſchichte und Lehren beſſer überſehn lernen. Zweytens würde der Docent einer Menge Wiederholungen überhoben ſeyn, die er jezt machen muß, wenn er jedes Buch des N.

Teſtaments beſonders erklärt. Drittens würde dadurch der Geiſt der Prüfung und des eignen Nachdenkens ſicherer, als es bis jezt möglich war, geleitet werden: und der aufgeklärte Docent würde Gelegenheit haben, ſeinen Einſichten und Ueberzeugungen beim Vortrage dieſes eigentlichen chriſtlichen Syſtems zu folgen, ohne den Anſtoß zu geben, den er jezt oft in dogmatiſchen Vorleſungen nicht verhüten kan. — Andere Vortheile in anderweitiger Beziehung zu geſchweigen, welche ich ſonſt ſchon in einer Drukſchrift angezeigt habe.

d. Naturgeſchichte. Phyſik. Anatomie.

Dieſe Wiſſenſchaften ſind wichtig für alle Menſchen, die ihrem Geiſte Nahrung und Bildung zu geben wünſchen: Aber vorzüglich wichtig für den Prediger und den Schulmann.

Ich will nicht dabei mich aufhalten, daß der Schulmann das meiſte davon in ſeinem Schulunterrichte braucht. Ich will blos die Vortheile anführen, die dieſe Kentniſſe dem Lehrer überhaupt gewähren werden.

1) Wer kan leugnen, daß die Kentniß der Natur und des Menſchen die erſte Quelle aller übrigen menſchlichen Kentniſſe iſt: daß alle Künſte und Wiſſenſchaften hier ihren Urſprung haben: daß der Arzt, der Rechtsgelehrte, der Philoſoph, der Künſtler — alle — dieſe Kentniſſe brauchen und ihre nuzbarſten Wahrheiten ihnen zu verdanken

ken haben: daß ſie alſo die Grundlage der Aufklärung unſeres Geſtes ſind.

2) Aber ſie ſind nicht nur die Quelle der Aufklärung überhaupt, ſondern ſie ſind die erſte, die einzig algemeine, und die unerſchöpfliche Quelle — ſo wohl der Religion als — der Gabe ſie vorzutragen. — Denn woraus ſoll ich mich vom Daſeyn eines Gottes überzeugen und wahre und ſichre Begriffe von Gott erlangen? Aus der Bibel? Verzicht auf allen geſunden Menſchenverſtand müſte der thun, der dieß behaupten wollte: da es ja in die Augen fällt, daß ich erſt einen Gott glauben muß, ehe ich eine Bibel denken und ihren Inhalt fur Belehrung Gottes halten kan. Denn ſo lange ich nicht gewiß weiß, daß ein Gott iſt, ſo lange kan ich auch nicht wiſſen, daß eine Bibel iſt. Und ſo lange ich nicht weiß, daß dieſer Gott ein liebevoller Gott iſt, der die Menſchen von den Wegen zur Glükſeligkeit belehrt hat, ſo lange kan ich auch nicht wiſſen, daß die Bibel ſein Geſchenk und ihr Inhalt göttliche Wahrheit iſt. Alſo muß ich ja wohl eher Gott kennen und von ſeinem Daſeyn und von ſeiner Vorſehung überzeugt ſeyn, ehe ich die Bibel für göttliche Belehrung annehmen kan. Und — iſt es wohl zu leugnen, daß Beweiſe aus ſinlichen Wahrnehmungen ſtärker und beruhigender ſind, als Beweiſe aus Zeugniſſen? O gewiß würde in manchem unſrer Prediger mehr Wärme für Gott und Tugend ſeyn, wenn

er ihn minder aus ſeinen eiskalten und nur mit dictis probantibus demonſtrirenden Dogmatik, als aus der Natur hätte kennen lernen, auf welche ſelbſt ein Apoſtel Jeſu uns verweiſet und von welcher er behauptet, daß man Gott in ihr ſehen und fühlen könne. Und eben ſo gewiß würden die Prediger ihren Zuhörern hellere Begriffe, lebendigere Ueberzeugung und ſtärkere Religionsgefühle mittheilen, wenn ſie ihnen die Religion aus der Natur zu *verſinlichen* wüſten: wenn ſie die Kunſt verſtünden, die Spuren des Daſeyns, der Güte, der Weisheit, der Gerechtigkeit Gottes in der Natur zu zeigen und die in ihr ſo laut ſchallende Stimme Gottes, welche zur Mäßigkeit, Ordnung, Thätigkeit u. ſ. w. uns ruft, hörbar zu machen. Kurz, wenn ſie die Wahrheit ihrer Lehren und Vorſchriften durch ſinliche und eben darum ſtärker wirkende Beweiſe zu unterſtüzen gelernt hätten.

3) Wie aber die Natur die edelſte Quelle iſt, aus welcher der Volkslehrer Moral und Gotteskentniß ſchöpfen und welche ſelbſt dem Vortrage derſelben Sinlichkeit, Intereſſe, Wirkſamkeit und Rührung verſchaffen müſte, eben ſo würde ſie ihm auch allein diejenigen Kentniſſe mittheilen, durch die er den *Aberglauben* des Volks zu beſtreiten im Stande iſt. Denn der gemeine Mann hält blos darum an ſeinem Aberglauben ſo veſt, weil man ihm bisher blos Autorität gegen Autorität ſezte, d. h. Dinge, die ihm durch das Anſehn

ſeiner Eltern und Lehrer ehrwürdig oder gewiß geworden waren, aus einem Spruche der Bibel widerlegte. Würde man ihn mit der Natur bekant machen und bei ſeinem Aberglauben z. B. bei der Erwartung einer Wirkung von einer falſchen Urſache, ihn durch den Augenſchein überzeugen, ſo würde er nicht nur, indem er die wahre Urſache in der Natur findet und den Zuſammenhang mit ihrer Wirkung mit ſeinen Sinnen empfindet, ſeinen alten Wahnglauben aufzugeben ſich gezwungen fühlen, ſondern er würde auch durch öftere Ueberführungen dieſer Art ſich mehr an die Natur gewöhnen um ſeine Vernunft überall mehr zu gebrauchen, folglich die Quelle des Aberglaubens (ich meine die Gewöhnung, ohne natürliche Verbindungen zu ſehn, und ohne vernünftiges Räſonement, etwas blos um der Sage willen für wahr zu halten) zu verſtopfen.

4) So groß nun der Nutzen jener Naturkentniſſe für den Volkslehrer in ſeinem Amte iſt, ſo dürfte er nicht minder groß in ſeinen übrigen Verhältniſſen ſeyn. — Man erinnere ſich nur was die Bekantſchaft mit der Natur in der Oekonomie, im Aker- und Gartenbau, für einen wichtigen Einfluß hat. Man erwäge, wie vielfältig ſie dem geſunden Denker Gelegenheit giebt, ſie in den ſchönen Künſten zu benutzen. Man ſeze hinzu, daß ſie wichtig iſt für die Heilkunde und den Prediger in den Stand ſezt, ſeinen Kranken man-

chen guten Rath zu geben, der, wo nicht auf direkte Heilung der Krankheit, doch auf Verhütung ſchädlicher Mittel und verkehrter Behandlungsart des Patienten abzwekt.

5) Endlich, welch eine angenehme Beſchäftigung würde der Volkslehrer haben, wenn er ſeine ihm von ſeinen Amtsarbeiten übrig bleibenden Stunden — oft Tage — mit Fortſezung dieſes unerſchöpflichen Studiums ausfüllen könte. Wo iſt in der Welt eine Wiſſenſchaft, die ſolche Reize hat, die ſo durch Mannigfaltigkeit und Neuheit unterhält, die ſo nuzbar fürs menſchliche Leben iſt, die ſo beliebt und den, der ſie beſizt, unter Gelehrten und Ungelehrten, unter Groſſen und Pöbel, ſo reſpektabel macht? — Würden unſere Landprediger wohl groſſentheils ſolche faule und Müſſiggangliebende, oder mit hebräiſchen Wortkrämereien und ähnlichen Poſſen nuzenlos beſchäftigte Menſchen ſeyn: würden ſie ſo kalte gefühlloſe Menſchen, ſo fade und ungenieſſbare Geſelſchafter ſeyn: würden ſie, ſelbſt in den Augen des Pöbels, als ſo geſchmakloſe Idioten erſcheinen, wenn ſie auf dieſe Kentniſſe ſich legten und dieſelben, was mit keiner Wiſſenſchaft ſo leicht iſt, überall zeigen, überall mittheilen, überall anwenden könten?

Ich habe auch deswegen in meiner Rhetorik ein beſondres Kapitel über die Bearbeitung der

Naturgeſchichte auf der Kanzel, und ermahne meine Auditoren ſehr andringend, die Natur zu ſtudieren und die Religion durch ſie zu verſinlichen, weil der Weg zum menſchlichen Herzen ſchlechterdings durch die Phantaſie geht: aber — ſo ſehr ſie's einſehn, daß meine Räthe wichtig und heilſam ſind, ſo wenig befolgen ſie ſie, weil ihnen ihre ſo genannten Brodkollegia die Zeit wegnehmen, welche ſie dieſen nuzbaren Kentniſſen ſehr gern widmen würden, wenn die Konſiſtorien ſie von jenem gelehrten Schlendrian dafür diſpenſiren wollten.

e. Arithmetik und Geometrie.

Ich nenne nur dieſe beiden Theile der Mathematik, weil ich blos das nothdürftigſte auszeichnen will, was der künftige Volkslehrer bedarf. Hat er Kopf und Zeit, ſo wird er von ſelbſt ſich erweitern.

Aber von Mathematik ſollte jeder Volkslehrer wenigſtens das wiſſen, was die genannten Theile derſelben in ſich begreifen.

Der Schulmann braucht ſie zum Vortrage. Und der Prediger braucht ſie, oder ſollte ſie brauchen, um ſeinem Schulmeiſter Anleitung zu geben und ihm wenigſtens in der Methodologie fortzuhelfen.

Und würde nicht auſſerdem der Prediger mancherlei Nuzen haben und ſtiften — manchen

Zank ſchlichten — ſich manchen Dank verdienen und ſich von neuem als einen geſcheiten Mann geltend machen, wenn er auſſer der Arithmetik ein bischen Feldmeßkunſt verſtünde?

f. Oekonomie.

Wie viel haben wir Prediger, die nicht etwas Landwirthſchaft bei ihrer Pfründe hätten? Warum bereitet man ſie alſo nicht auch dazu auf Univerſitäten vor? Warum ſollen ſie nicht auch die Kentniſſe einſamlen, die das häusliche Leben ihnen dereinſt erleichtern und ihren Nahrungsſtand vervolkommen werden?

Und würde es nicht erſtaunend viel beitragen, dem Prediger Liebe und Reſpekt zu verſchaffen und dabei ſeine Nuzbarkeit für die Gemeine zu vermehren, wenn er auch im Fache der Wirthſchaft der klügſte Mann im Dorfe wäre, der Rathgeber und Muſter ſeiner Heerde ſeyn könte?

Würde nicht der Prediger dann die Landesherrlichen Verordnungen oder Räthe zu Verbeſſerung der Landwirthſchaft unterſtüzen und in den Gang bringen können, wenn er, als Kenner der Sache und als Mann von Autorität, mit ſeiner Gemeine aus Gründen darüber zu ſprechen im Stande wäre?

Und wie ſchön wurden dann ſeine ſämtlichen Kentniſſe einander die Hand bieten und eine die andre erweitern oder nuzbar machen: wenn der Naturkenner, der Feldmeſſer, der Oekonom ſich in einer Perſon vereinigten?

g. Römer und Griechen.

Ich wiederhole nicht, was ich oben ſchon, und was tauſend andere vor mir, vom Studium der Alten geſagt haben. Ich ſeze als bekant voraus (was auch einige ſtroherne Köpfe dagegen ſagen mögen) daß dieß Studium zu einem gewiſſen Grade von Aufklärung und Bildung des Geiſtes ſchlechterdings unentbehrlich iſt.

Und wer ein wenig Achtung geben und die Theologen, Juriſten, Aerzte und Philoſophen bemerken will, die blos als deutſche Michel ihren Kram gelernt haben, der wird gewahr werden, daß das meiſt Leute ſind, welche bei aller Gründlichkeit und Nuzbarkeit ihrer Kentniſſe (die ich keinem darum abſprechen will) dennoch ſichtbar ſteife, geſchmakloſe, einförmige Menſchen ſind, in deren Köpfen kein rechtes Licht iſt, die Sklaven ihrer Ideen ſind, die veſt und unbeweglich an ihren einmal gelernten Begriffen hängen, die überall eine ſteife Ordnung, ſchwerfälliger Vortrag, Drokenheit oder fader Wiz, Selbſtdünkel bei ihrem herkomlichen Syſtem, u. d. auszeichnet: und daß im Gegentheil Licht, Geſchmak, kritiſcher Geiſt, Feſſelloſigkeit im Denken, Leichtigkeit in der Methode und Schönheit des Vortrags dieſediejenigen Theologen und Juriſten beſonders bemerkbar macht, welche mit Roms und Griechenlands Nachlas vertraut worden ſind.

Ein ſehr läſteres Beiſpiel habe ich an dem ſel. Erneſti und Kruſius gefunden. Kruſius dieſer ſo tiefdenkende Philoſoph, würde gewiß in ſeiner Theologie nie der Schwärmer und mit unter äuſerſt fade Schwäzer geworden ſeyn, wenn er Erneſti's humaniſtiſche Kentniſſe nicht verachtet ſondern ſeinen Geiſt durch Leſung der Alten entfeſſelt hätte. Und Erneſti (was oben unter die Rubrik Philoſophie nachzutragen iſt), würde als Theolog nicht zuweilen ſo ungründlich geſchrieben haben, wenn er nicht blos Kenner der Alten geweſen ſondern auch durch theoretiſche Philoſophie, die er an Kruſiuſſen gegenſeitig verachtete, ſich einen richtigen Blik in ſpekulative Wahrheiten erworben hätte, welchen man z. B. im zweyten Theile ſeiner Diſp. de ſ. Coena ſo ſehr vermißt, deren exegetiſcher Theil ſo vortreflich iſt.

Ich laſſe mir es daher durchaus nicht abſtreiten, zumal da ich weiß, daß ich das Urtheil Ew. Excellenz auf meiner Seite habe, daß der theologiſche Student zu dieſem Studium mit angehalten werden müßte, und daß es zur Bildung des künftigen Volkslehrers ſchlechterdings erforderlich iſt.

Und ich behaupte dieß nicht blos, wegen des ſchon anerkanten Nuzens dieſes Studiums überhaupt — weil es den Geiſt bildet, den Verſtand aufklärt, die Urtheilskraft ſchärft, den Wiz bereichert und vornehmlich — die Gabe des lichtvollen, überzeugenden und zugleich angenehmen Vortrags verſchaft; ſondern ich habe dazu noch einen beſondern Grund, der es mir zu verdienen ſcheint von Ew. Excellenz erwogen zu werden.

Nehmlich ich ſehe, daß der künftige Prediger mit dem Schulmann alle bisher angezeigte und noch anzuzeigende Kentniſſe gemein hat: daß alſo überall dieſe beiden Arten von Volkslehrern auf einer Bahn wandeln. Weil es nun auſſerordentlich vortheilhaft wäre, wenn alle unſere theologiſchen Kandidaten ſich in beide Fache zugleich paßten und der Staat ſie nach den vorkommenden Erforderniſſen in beiden anſtellen und brauchen könte; ſo urtheile ich, daß man jeden theologiſchen Studenten, dieß Studium, da es doch ſo viel Zeit nicht koſtet, wenn auf Schulen der gehörige Grund gelegt war, zur Obliegenheit zu machen.

Geſezt alſo auch, daß die Alten dem Prediger als Prediger nichts einbrächten, (davon doch das Gegentheil klar vor Augen liegt) ſondern dem Schulmann allein brauchbar wären, ſo würde ich doch dieſen kleinen Ueberſchuß (der, wie geſagt, ſo wenig Zeit koſtet) dem künftigen Prediger in ſeinen Vorbereitungsjahren mit aufbürden, eben weil es vortheilhaft für den Staat iſt, wenn dieſe groſſe Klaſſe von Menſchen in zwey Hauptſachen zugleich brauchbar wird.

Dieſer Gedanke wird Ew. Excellenz noch mehr wichtig werden, wenn ich hinzuſeze, daß es vielleicht überhaupt gut und in vielerlei Betracht folgenreich wäre, wenn jeder theologiſche Kandidat verpflichtet würde, erſt einige Jahre in der Schule zu arbeiten, ehe er eine Pfarrei bekäme. Doch davon werde ich unten noch etwas mehr zu ſagen Gelegenheit finden.

h. Geſchichte und Litteratur.

Was ich oben von der Natur geſagt habe, gilt auch von der Geſchichte. Sie ſind die beiden Urquellen aller menſchlichen Kenntniſſe. Sie ſind die Schule der Weißheit. Sie ſind es, welche allen unſren Einſichten, Leben, Licht, Intreſſe und Anwendbarkeit verſchaffen. Sie ſind endlich für den Volkslehrer das, was ihn allein in den Stand ſezt, Religion und Moral zu verſinlichen und dem Volke helle Begriffe, veſte Ueberzeugung und Liebe zur Warheit mitzutheilen und ihre Lernbegierde und Aufmerkſamkeit bei ihrem Vortrage ſtets rege zu erhalten. — Denn der Prediger, der aus Natur und Geſchichte ſeine Religionswahrheiten herleitet, wird durch eine Predigt von zwey Stunden ſein Auditorium nicht ſo ermüden als der, welcher bloß theoretiſch predigt und der Phantaſie nichts zu thun giebt, mit einer Predigt von einer halben Stunde.

Sonach iſt es ausgemacht, daß dis Studium der Geſchichte eine Hauptbeſchäftigung des Volkslehrers ſeyn und von den Obern ihm zur beſondern Obliegenheit gemacht werden ſollte.

Freylich müſte die hiſtoriſche Weißheit, welche man dem künftigen Volkslehrer auf der Univerſität einſamlen heißt, ſich nicht auf das magere Gerippe einer Univerſalhiſtorie einſchränken: aus der er freylich wenig Anwendung auf Religion und Moral wird machen lernen.

Man müſte ihn in die Specialgeſchichte führen und ihn mit Religion, Sitten, Gewohnheiten, Fehlern und Thorheiten, Staatsverfaſſung und Geſezen u. ſ. w. der Völker, mit den Karaktern, Grundſätzen, Thaten, Schikſalen einzelner wichtigen Menſchen, mit dem Steigen und Fallen der Wiſſenſchaften, mit ihrem Einfluß auf den Wolſtand der Völker u. ſ. w. bekant machen.

Und da ein ſo volſtändiger hiſtoriſcher Unterricht ſich in das akademiſche Triennium ohnmöglich einſchränken lieſſe: ſo wäre nöthig 1. daß ihm von dem **allen** was ich oben geſagt habe, nur ein **Vorſchmak** gegeben würde, damit er einen richtigen Begrif bekäme von dem, was in einer Volks- oder Menſchengeſchichte merkwürdig und intreſſant iſt, und zugleich in ſeinem Docenten ſem das Muſter fände, nach dem er ſeinen Vortrag bilden und dem er die Kunſt ablernen könte Geſchichte bündig, lichtvoll und unterhaltend zu erzählen, und die Zuhörer auf nüzliche Räſonements zu leiten — daß er alſo, 2. um dieſe ihm nur vorſchmaksweiſe mitgetheilte Geſchichte durch eignen Fleiß vollends zu erlernen und ſeine Kentniſſe zu erweitern, mit der nöthigen Bücherkentniß verſehn würde: dergeſtalt daß er die beſten Geſchichtſchreiber, Biographen, Reiſebeſchreiber nebſt den eigentlichen Quellen der Geſchichte kennen lernte und dadurch in den Stand geſezt würde, in ſeinem Amte fortzulernen und mit jedem Jahre für Kanzel, Schule und Krankenbette (denn auch da wären unterhaltende und der Lage des Kranken angemeßne Erzählungen, welche Glauben an Vorſehung, Freude am Guten, Troſt in den Spuren der Alvater Liebe Gottes u. d. mittheilten, beſſer — als Kubach und Schmolke,) reicher zu werden.

Und würde dann der Volkslehrer nicht angenehm beſchäftigt ſeyn? Würde er dann nicht auch fähig ſeyn, ein lehrreicher und unterhaltender Mann in Geſelſchaften zu ſeyn? Würde das nicht auf ſeinen Geſchmak und ſeine Sitten wirken? Würde ihm das nicht Achtung erwerben und ſeinen Umgang anziehend machen?

Mögen alle dieſe Vortheile ihm Dogmatik, Polemik und orientaliſcher Sprachkram gewähren?

1. Ein-

I. Einleitung in die Theologie.

Wenn der Student ſich in den erſten Jahren mit jenen nuzbaren und für ſein Amt eigentlich nothwendigen Kentniſſen bereichert hätte, ſo würde ich rathen, ihm im lezten Jahre, einen nothdürftigen Begrif von gelehrter Theologie zu geben.

In dieſem Kollegio alſo müſte er lernen 1. was zur Religion in den vorigen Zeiten von den Lehrern der Kirche hinzugethan worden iſt, wie man z. B. die Lehre von Gott mit der Lehre von der Dreyeinigkeit vermehrt hat: dergeſtalt, daß ihn der Docent mit der Doctrina publica ſeiner Kirche und beſonders mit den Formeln bekant machte, an welche die Kirchenlehrer gebunden worden ſind. Dabei müſte man ihm ganz kurz ſagen, wie und aus welchen Gründen andere Sekten von den Vorſtellungsarten ſeiner Kirche abweichen. Wenn dann der Lehrling die Dogmatik ſeiner Kirche in einem kurzen Regiſter von Lehrſäzen überſähe, ſo müſte man ihm 2. aus der Geſchichte zeigen, wie dieſe Vorſtellungsarten nach und nach entſtanden wären und ihr Anſehen erhalten hätten. 3. Von der übrigen Kirchengeſchichte brauchte er dann nur ein Skelet zu bekommen, das ihm die wichtigſten Veränderungen und Schikſale der ſogenanten Kirche, die vornehmſten Kezereien, Koncilien und Kirchenväter darſtellte. Am Ende müſte er 4. Geſchichte, Inhalt, Zwek der ſymboliſchen Bücher kennen lernen, und 5. eine kurze hiſtoriſche Einleitung in die Bücher des N. Teſtaments bekommen, — auf welche ich 6. eine kurzgefaßte theologiſche Litteratur folgen laſſen würde, damit der junge Mann allenfals wüſte, was es für Hauptbücher gebe, in welchen er über die einzelnen Theile dieſer theologiſchen Encyklopädie weiter nachleſen könte, wenn er dereinſt daran in ſeinem Amte Geſchmak finden, oder gar Neigung und Beruf fühlen ſollte, ſich zu einem künftigen Profeſſor zu qualificiren.

k. Anleitung zur Heilkunde für den Landprediger.

Heilkunde? Was in aller Welt, wird man ſagen, ſoll die Medicin bei der Religion?

In meinen Augen ſinds ein paar leibliche Schweſtern, die eine Mutter geboren hat. Und nur dem kan dieſe Behauptung fremd vorkommen, der unter Religion ſich jene Misgeburt des Aberglaubens denkt, welche im Gehirn gemäßteter Biſchöfe erzeugt und durch die unglükliche Vermiſchung der Kirche mit dem Staat zur Welt gebracht worden iſt. Wer unter Religion ſich das vorſtellt, was ich mir vorſtelle, wird einſehn, das Natur und Vernunft ſie, mit der Heilkunde zugleich erzeugt haben. — Denn wer die Natur ſtudiret, findet eines mit dem andern. Und immer wird man gewahr werden, daß der beſte Arzt und der beſte Religionslehrer (jeder in ſeiner Art verſteht ſich) die beſten Naturkenner ſind.

Und wie? Sagt uns nicht die Geſchichte daß beide Schweſtern ehedem ſtets beiſammen gewohnt haben? Waren die egyptiſchen Prieſter nicht auch die Aerzte der Nation? War es anders bei den Perſern? Und war nicht ehedem ſelbſt unter den Mönchen die Heilkunde zu Hauſe?

Warhaftig, wer unbefangen urtheilt, wird eingeſtehen müſſen, daß keine ſchönere Verbindung entſtehen könte, als die Ausübung der Heilkunde mit dem Amt des Landpredigers.

Welch ein **nuzbarer** Mann würde er dann erſt ſeyn, wenn er zu eben der Zeit, wo die Seelſorge ihn ruft, auch der Beſchüzer der Geſundheit und des Lebens ſeiner Gemeinsglieder würde. Wie herrlich würde er ſeine Zeit anwenden? Wie ganz eigentlich würde dann erſt der geiſtliche Stand der ehrwürdigſte aller Stände ſeyn? Durch welch ein edles und rühmliches Mittel würden die Landgeiſtlichen beſonders den Vorwurf der Faullenzerei austilgen?

Wie viel **Schaden** würde der Geiſtliche, wenn er zugleich Arzt wäre, abwenden, der durch die ſo häufigen Pfuſchereien und Quakſalbereien der Hirten, Scharfrichter, Schäfer, und alten Weiber geſchieht, welche jährlich ſo viel Patienten dem Tode überliefern.

Wie würde nun der Geiſtliche ſeine ganze furchtbare Geſtalt verlieren, wenn er nicht mehr als der Verkündiger des Todes, ſondern als der Retter des Lebens an den Krankenbetten ſich zeigen könte! Denn warhaftig, bis jezt war der Geiſtliche das Schrekenbild der meiſten Patienten: weil er gewöhnlich nur dann kam, oder gerufen ward, wenn es mit den Kranken zur Neige gieng, und weil er folglich immer als der ſchwarze Vorbote des Todes betrachtet wurde. — Käme er zugleich als Arzt, ſo würde jedes Auge froh ihm entgegen bliken, ſo würde er der angenehme, der willkomne Mann an jedem Krankenbette ſeyn.

Und was würde dieß für Einfluß auf die Seelſorge haben? Unleugbar würde er nun, als Arzt, der Freund und Vertraute ſeiner Gemeinsglieder werden, dazu man ihn jezt als bloſſen Prieſter nicht leicht gelangen läßt. Denn wer weiß nicht, daß der Arzt nach allem fragen, nach allem forſchen muß, und daß man es ihm auch gern geſtattet? Wer weiß nicht, daß der Arzt mit voriger und jeziger Lebensart des Patienten, mit ſeinem Temperament, Leidenſchaften, kurz — mit den geheimſten Dingen bekannt wird, welche man dem Geiſtlichen zu verbergen pflegt? Und was iſt gleichwohl Seelſorge, was iſt Bemühung, den Menſchen zu bilden, und ſeine Verdorbenheiten zu heilen, ohne dieſe Bekanntſchaft? Wie wichtig alſo, wie unausſprechlich vortheilhaft für das Amt des ächten Seelſorgers wäre es, wenn er in der Engelsgeſtalt des Arztes erſcheinen, und in dieſer edlen Tracht den Weg zu dem menſchlichen Herze finden könte?

Und — welche Vortheile für ſein Individuum? O wie viel würde ſeine eigne Aufklärung gewinnen! — Ich habe in der Welt Gelegenheit gehabt, eine Beobachtung beſtätigt zu finden, welche einen Beweiß für dieſe Behauptung wenigſtens anwinken wird. Ich habe bemerkt, daß — vergleichungsweiſe — unter den Aerzten mehr Aufklärung in der Religion iſt, als unter den Rechtsgelehrten. Woher wohl dieß? Warum ſind unſre meiſten Rechtsgelehrten ſteif orthodox und viele — ſogar gegen die Aufklärung eingenommen? — Mich dünkt, darum: weil der Arzt ſtets in der Natur lebt, und alſo von Jugend auf ſich gewöhnt, überall zu räſoniren, überall die natürlichen Urſachen zu den Wirkungen der Natur aufzuſuchen, und folglich geneigt wird, auch in der Religion das Natürliche dem Uebernatürlichen, das Begreifliche dem Unbegreiflichen vorzuziehn. Der Rechtsgelehrte hingegen gewöhnt ſich an lauter poſitive Wahrheit. Seine Seele lebt und webt in poſitiven Geſezen. Er philoſophirt nicht. Er hält ſich ans Geſez und wendet daſſelbe blos an, weil er nichts darnach zu fragen hat, ob es weiſe oder unweiſe iſt. Dieß giebt ſeinem Geiſte eine gewiſſe ſklaviſche Unterwürfigkeit unter fremde Ausſprüche, und daher kömmts — doch ich will dieſen beiläufigen Gedanken dem Leſer zu weiterm Nachdenken überlaſſen.

Ein zweyter Vortheil für den Prediger wäre es, daß ihm nun ſeine *Krankenbeſuche*, welche bisher der laſtendſte Theil ſeines Amts ihm waren, *leicht* werden würden. Denn er käme nun in doppelter Perſon. Und er könte Stundenlang bei dem Kranken ſeyn, ohne ſich den Kopf zerbrechen zu müſſen, was er guts mit ihm ſprechen wolle. Er könte da ohne Zwang, ohne Vorbereitung das in ſeine Geſpräche einmiſchen, was er bisher als bloſſer Seelſorger allein und zuſammenhängend ſagen muſte: und ſelbſt die Geſpräche, die er als Arzt zu halten hätte, würden ihn die Geſpräche des Seelſorgers auf die natürlichſte Weiſe zuführen.

Endlich — würde dieſe neue Funktion des Seelſorgers ein nicht zu verachtendes Mittel ſeyn, ſeine *Einkünfte zu vermehren*. Denn ſo gewiß ich von jedem edeldenkenden Prediger erwarte, daß er *armen* Leuten umſonſt dienen, und allenfals auch, bei hohem Grade der Armuth

Pflege und Heilmittel umſonſt zu verſchaffen ſuchen würde; eben ſo gewiß würde es ihm gegenſeitig recht geſprochen werden, wenn er von reichen und wohlhabenden Leuten, ſowohl ſeine Mühe als auch die Heilmittel, nach Maasgabe ihres Vermögens bezahlt nähme. Und wenn er dann einige Unterweiſung bekäme, wie er die wenigen Simplicia, welche zur Zuſammenſezung der Medikamente erfordert werden, auf eine vortheilhafte Art ſelbſt einkaufen muß, ſo würde der anſtändige Gewinn, den er dann beziehen könte, wenn er ſie nach den Apothekerpreiſen wieder diſtribuirte, gewiß nicht unbeträchtlich ſeyn.

Wenn nun Ew. Excellenz dieſen vielfältigen Nuzen erwägen, der von Verbindung der Heilkunde mit dem Amt des Predigers zu erwarten ſtünde, ſo dürfte ich vieleicht hoffen, daß Hochdieſelben geruhen würden, dieß Studium künftig als einen Theil des theologiſchen Kurſus veſtzuſezen und die jungen Leute dafür vom hebräiſchen und andern unnüzen Dingen zu diſpenſiren; wofern ich anders zeigen könte, daß eine hinreichende Bekantſchaft mit der Heilkunde in dem akademiſchen Triennio eines Theologen, ohnbeſchadet ſeiner übrigen Beſchäftigungen, zu erlangen möglich ſey.

Und ich dächte, dieß lieſſe ſich ſehr leicht darthun. Denn man darf nur erwägen, daß der Theologe nach meinem Plan ſchon Philoſophie, Naturgeſchichte, Phyſik und Anatomie hört, ſo wird man begreifen, daß damit die Hälfte der Kentniſſe eines **ausübenden** Arztes (denn Profeſſores Medicinae ſollen ſie ja nicht werden) ſchon erreicht iſt. Oder man müſte glauben, daß die bereits angeführten Wiſſenſchaften ſelbſt ſchon zu viel Zeit wegnähmen. Aber dieß leugne ich. Denn ſelbſt der Arzt lernt in ſeinem Kurſus eine Menge von Dingen, die ihm als ausübender Arzt entbehrlich ſind. Man nehme nur die Anatomie zum Beiſpiel. Was nuzt es dem Arzte zur Heilung der Krankheiten, daß er die Nevrologie, die Oſteologie, die Syndesmologie — bis in ihre kleinſten Theile verfolgt, daß er z. B. alle nur mögliche von den Anatomen in neuern Zeiten entdekten Nerven, angeben und nachweiſen kan. Ich ſchätze dieſe Kentniſſe. Und es iſt gut, daß wir Männer haben, die der Erweiterung und Vervolkommnung derſelben ihr ganzes Leben widmen. Aber daraus folgt nicht, daß jeder praktiſche Arzt ſie in demſelben Umfange wiſſen müſſe. Selbſt dem Wundarzt ſind ſie entbehrlich. Selbſt dieſer weiß genug, wenn er z. B. von den Nerven nur die genau kennt, die er bei chirurgiſchen Operationen zu ſchonen hat. — Und ſo iſts mit allen Theilen der Arzeneiwiſſenſchaft. Sie haben alle einen gewiſſen Reichthum, der für den groſſen Haufen Ueberfluß iſt, und wo es gut wäre, wenn man eine gute Auswahl träfe und den Studenten nur mit dem Nothwendigen bekannt machte. Was ſtekt z. B. in der materia medica für Unrath. Wie leicht lieſſe ſich dieſe Wiſſenſchaft, durch Weglaſſung ſo vieler unnützen, entbehrlichen, oder äuſerſt ſelten brauchbaren Heilmittel, verengern? — Wenn ich mir nun eine weiſe Auswahl denke, ſo dürfte dem Theologen, der das nöthigſte von Naturgeſchichte, Anatomie u. ſ. w. ſchon kent, das übrige, was zur Heilkunde erfordert wird, in einem einzigen Kollegio, das anderthalb Jahr dauerte, beigebracht werden können.

Mein Plan wäre dieſer. Erſt eine kurze **Einleitung** in die mediciniſchen Wiſſenſchaften, wo ich den Studenten das ganze Feld der Kentniſſe des Arztes überſehen lehrte und ihn aus jedem Fache die **Hauptbücher** anzeigte, durch deren Gebrauch er künftig ſeine auf der Univerſität erlangten Kentniſſe erweitern müſte. Und da würde ich ihm wenig Syſteme, aber deſto mehr die Schriften beobachtender Aerzte, wie z. B. des H. Herz Briefe ſind, bekant machen und empfehlen. Sodann würde ich den Lehrlingen den **geſunden** Zuſtand des Menſchen kennen lehren, und das wichtigſte (mit Weglaſſung der vielen Subtilitäten und Hypotheſen) aus der **Phiſiologie** beibringen; worauf eine recht vollſtändige Belehrung über die Dinge folgen müſte, welche auf unſre Geſundheit Einfluß haben: indem die

Diätetik zugleich die Hauptgrundlage der Heilkunde ſelbſt iſt. Hierauf würde ich ihn mit den gemeinnützigſten **Heilmitteln** bekant machen, und ihre Wirkungen ſo wohl, als ihre Anwendungskautelen zeigen, und bei den Wirkungen vornehmlich darauf ſehen, was unſerer Materia medica hier und da noch ſehr fehlt, daß der Arzt mit den **ſchädlichen** Wirkungen jedes Medikaments und deren Bedingungen bekant würde. Endlich würde ich ihm die Veränderungen des geſunden Zuſtandes des Menſchen kennen lehren, und die **Krankheiten** ſelbſt in einer bequemen Ordnung nahmhaft machen (am ſorgfältigſten die Krankheiten des Landmanns, der Kinder, der Schwangern,) würde bei jeder ihre Symptome, ihre Urſachen, und die ſimpelſte Heilart anzeigen: würde am eifrigſten ihn über Lebensordnung bei und nach der Krankheit belehren — worauf immer das meiſte ankomt, wenn man will, daß die Natur dem Arzte die Hülfe leiſten ſoll, ohne welche ſeine ganze Kunſt nichts iſt, — ſo wie ich auch in der Rückſicht bei der Heilmethode vorzüglich die negativen Regeln angeben und dem Lehrlinge zeigen würde, für welchen verkehrten Heilmitteln und Behandlungsarten er ſich zu hüten habe. — Und dieß Kollegium, wie geſagt, lieſſe ſich in anderthalb Jahr gut abſolviren, wenn wöchentlich fünf Stunden darauf verwendet würden.

Ich will aber noch eines Einwurfs gedenken, den die ordentlichen Aerzte mir gegen meinen Vorſchlag machen werden.

Daß ſie mir vorwerfen ſollten, als ob ich ihnen ihre Einkünfte dadurch ſchmälerte, indem ich die Prediger zu Aerzten gebildet wiſſen wollte, fürchte ich nicht. Denn es verſteht ſich ja von ſelbſt, daß an Orten, wo ordentliche Aerzte angeſtellt ſind, wie z. B. in allen groſſen Städten, den Predigern die Ausübung der Heilkunde ſchlechterdings verwehrt bleiben müſte, wenigſtens ſo lange bis an dem Orte Mangel an ordentlichen Aerzten entweder von ſelbſt entſtünde, oder dadurch erfolgte, daß die geſezgebende Macht beſchlöſſe, nur Profeſſores Medicinae zu halten, die ausübenden Aerzte aber nach und nach abſterben zu laſſen und die Praxin den Geiſtlichen allein zu übertragen, um ſie zu nüzlichern Gliedern des Staats zu erheben. — Vor der Hand alſo würde die Ausführung meines Vorſchlages den Aerzten keinen Schaden thun, weil die Geiſtlichen nur den Hirten und Scharfrichtern, nicht aber den Aerzten in die Provinz fallen und Abbruch thun würden.

Aber das wird man vielleicht ſagen: daß ich eine Menge halbgelehrter und mit ſuperficiellen Kentniſſen verſehene Afterärzte, in die Welt ſezen wolle. — Ich antworte:

1. Sagen Sie mir doch, meine Herrn, die Sie meine von einem tüchtigen Manne unterrichteten Geiſtlichen, halbgahre Afterärzte nennen, wie viele denn unter Ihnen mehr ſind? Gehen Sie doch einmal die Liſte Ihrer zahlreichen Kollegenſchaft durch, und ſehen nach, wie viele Zimmermänner, Goldhagens, und ähnliche groſſe Männer Sie aufzuweiſen haben? Und ob Sie wohl leugnen können, daß acht Zehntheile unſrer ausübenden Aerzte, welche den Doktorhut bezahlt und ihren Kurſus in Berlin mit ſchweren Koſten gemacht, und bei H. Waltern ſich durchgelogen oder — haben, gar armſelige und ſeichte Herren ſind, welche von meinen Geiſtlichen, wenn dieſe nach Wunſche gebildet würden, gar leicht weit übertroffen werden dürften?

2. Iſt denn überhaupt Ihre Heilkunde infallibel? Geht es Ihrer Medicin nicht in vielerlei Betracht, wie der lieben Theologie? Haben Sie nicht einen groſſen Wuſt entbehrlichen Flitterſtaats und unnützer Subtilitäten und ungewiſſer und ſtreitiger Verfahrungsarten? Iſt ihre Weisheit ſo zuverläſſig, daß Sie dem Glüke nie Dank ſchuldig wären? Muß nicht der gelehrteſte Arzt das beſte von der Natur erwarten? Und wird nicht ein Arzt, der nur belehrt iſt, die Natur zu beobachten, und der Natur nicht entgegen zu handeln — der hinlänglich die negativen Regeln kennt, und überall weiß, was er nicht thun

muß, um der Natur nicht in den Weg zu rennen — und der die diätetiſchen Grundſätze kennt, durch deren Befolgung er der Natur Zeit und Kraft geben muß, ſich ſelbſt zu helfen, indes er ihre Wirkungen durch die einfachſten Mittel nur unterſtüzt und leitet, nicht eben das und oft mehr ausrichten, als der Gelehrteſte unter Ihnen, der oft eben darum, weil er zu viel weiß, in Verlegenheit iſt, was er wählen ſoll, und eben darum oft ſchlecht wählt?

3. Und man laſſe es ſeyn, daß die Geiſtlichen keine ganz volkommnen Aerzte würden, ohngeachtet ich nicht ſehe, warum nicht jeder, der Talent hat und ſein Studium im Amte fortſezt, es werden könte; ſo iſt dennoch zu bedenken, daß dieſe auch nur mittelmäßigen Aerzte ein Zehntel Patienten verloren gehen laſſen werden, wenn ſechs Zehntel (zumal Pokenkinder) durch verkehrte Behandlungsart oder durch Quakſalberei der auf den Dörfern kurirenden Hirten und ähnlicher Leute, bisher hingeopfert wurden — daß alſo immer das kleine Uebel dem gröſſern vorzuziehen iſt.

4. Und wer dann mit allen dieſen Punkten die ausnehmenden Vortheile vergleichen will, welche ich oben von der Verbindung der Heilkunde mit dem geiſtlichen Amte angeführt habe, der wird es mit mir für die wünſchenswürdigſte Sache halten, daß die geſezgebende Macht dieſelbe begünſtigen möchte.

3. Fähigkeit zu lehren.

Ich habe Ew. Excellenz die nuzbaren Kenntniſſe vorgelegt, welche nach meiner geringen Einſicht den Volkslehrer zieren und ihn zum nuzbaren und achtungswerthen Manne machen würden. Und ich bin gewiß, daß dieſe Reihe von Wiſſenſchaften in dem akademiſchen Triennio erlernt und mit leichterer Mühe erlernt werden könte, als der bisherige theologiſche Schlendrian, den ich verbannt zu ſehen wünſche: wenn man nur vorausſezt, daß alle dieſe Wiſſenſchaften ihre gehörige Begränzung erhalten und nicht zu weitläuftig vorgetragen werden müſſen. Und darauf komt es ja überall an, daß der Student in den Wiſſenſchaften den **Grund** legt und den rechten Weg lernt, auf welchem er weiter fortwandeln und ſich nachher mit jedem Jahre erweitern und vervolkommen muß.

Ich will alſo nun die Mittel angeben, welche der **zweyte** Zwek des theologiſchen Studiums auf Univerſitäten erfodert. — Denn es iſt nicht genung, daß der junge Mann **Kenntniſſe einſamle**; er muß ſie auch wieder **mittheilen** lernen. Zu dieſer Abſicht erfodere ich folgende Kollegia, welche man auf Univerſitäten zu hören Gelegenheit haben ſollte.

a. Pädagogik.

Eine gründliche Kentniß ſo wohl von den Grundſätzen einer vernünftigen theils phyſikaliſchen theils moraliſchen Erziehungsart überhaupt, als von der Methodologie insbeſondre, iſt nicht blos dem künftigen Schulmann, ſondern auch dem Prediger nothwendig.

Er braucht ſie 1. als Vater für ſeine eignen Kinder, zumal da er, vornehmlich in Abſicht auf Kinderzucht, das Muſter der Gemeine werden ſoll: 2. als Rathgeber ſeiner Gemeinsglieder: 3. als Anführer und Leiter ſeines Schulmeiſters.

b. Uebung in ſokratiſcher Lehrart.

Allein der Student muß nicht blos die Theorie der Erziehungskunſt bekommen, ſondern er muß, ſo weit es möglich iſt, auch Uebung darinnen erhalten. Und da unter den Theilen der Erziehungskunſt ſich keine ſo leicht üben läßt und auch ohne vorhergegangne Uebung nicht erlernt werden kan, als der Kinderunterricht vermittelſt der ſokratiſchen Lehrart, ſo würde ich vorſchlagen, daß ein Mann auf jeder Univerſität angeſtellt würde, welcher die ſokratiſche Lehrart vollkommen verſtünde, und daß es jedem Studenten zur Obliegenheit gemacht würde unter Leitung dieſes Mannes dieſe vortrefliche Lehrart auszuüben. Leider zwar können unſre wenigſten Profeſſores der Theologie eine Katechiſation halten: indeſſen würde doch wohl dieß ſo wichtige Kollegium noch zu beſezen und den Studenten Gelegenheit zu verſchaffen ſeyn, ſich im katechiſiren nach derjenigen ſokratiſchen Methode zu üben, welche ich in meinem marſchlinzer Erziehungsplan beſchrieben habe.

b. Rhetorik.

Ich habe nicht nöthig, den Inhalt und Nuzen dieſes Kollegii zu zeigen. Auch meine Feinde haben von meiner Rhetorik (Halle 1784 bei Hendel) es eingeſtanden, daß ſie lauter nuzbare Anweiſungen enthalte, nach denen jeder künftige Volksredner ſich bilden ſollte. Ich darf mich alſo wohl auf dieß Buch hier berufen, wenn ich ächte Rhetorik vom alten homiletiſchen Schlendrian unterſchieden wiſſen will. — Nur dieß muß ich dabei erinnern, daß zu dem Inhalte meiner Rhetorik noch eine Anweiſung zur ſokratiſchen Lehrart kommen müſte, welche ich auch ſelbſt künftig noch nachzutragen gedenke. — Aber auch hier würde die bloſſe Theorie, ſie ſey ſo volkommen als ſie wolle, nicht hinreichen. Nothwendig müſten einige beſondre Stunden wöchentlich zu

c. Uebungen in deutſchen Ausarbeitungen

beſtimt werden, damit auch der Styl gebildet würde. In einem ſolchen Kollegio müſte jeder Student Aufſäze von allen Arten, Reden, Briefe, Suppliken, Berichte, Relationen, u. ſ. w. verfertigen: und der Docent müſte fähig ſeyn, ihm dann nuzbare und volſtändige Kritik über Inhalt und Ausdruck mitzutheilen. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß man aus ſolchen Collegiis elaboratoriis erſtaunend viel lernt und daß der Geſchmack und die Gabe korrekt und zwekmäßig ſich auszudrüken oft in kurzer Zeit dadurch gebildet werden kan.

Und nur der, welcher Gelegenheit gehabt hat, von Studenten Briefe oder andere Aufſäze zu leſen, und ſich durch den Augenſchein zu überzeugen, wie kläglich es hier um die meiſten ſteht, nur der wird es ſo ganz empfinden, daß ſolche Uebungskollegia äuſerſt nöthig wären.

Allein ich muß auch hiebei Ew. Excellenz ſagen, daß dazu mehr als ein bloſſer Befehl erfodert wird, wenn ſolche Kollegia zu Stande kommen ſollen. Denn nur wenig Docenten ſind dazu fähig, und oft die Theologen am wenigſten, und — die auch dazu fähig ſind, wollen nicht: weil es eine Arbeit iſt, die man keinem ehrlichen Mann ohne auſſerordentliche Vergütung zumuthen kan.

Ew. Excellenz geruhen nur zu erwägen, wenn ein ſolcher Docent halbjährig auch nur 100 Studenten (verſteht ſich in verſchiednen Stunden) üben ſollte, was dazu gehört? Welche ſaure und faſt ekelhafte Arbeit wenn er von ſo viel jungen Leuten, darunter ein groſſer Theil Sachen liefert, die in allem Betracht erbärmlich ſind, Aufſäze leſen, und — erſt Gedanken und Plan, und dann — Ausdruk und Manier kritiſiren ſoll, damit er den Verfaſſer in der Stunde belehren kan, welche Säze ſchielend, unbeſtimt, unrichtig, ſchlecht verbunden, falſch geſtellt waren — welche Ausdrücke platt, müßig, ſchwankend u. d. ſind, und — wie er das alles verbeſſern könte. Müſte ein ſolcher Docent ſich dieſer beſchwerlichen Arbeit nicht ganz allein widmen. Müſte er auſſer den 5 Stunden die er darüber lieſt (denn höchſtens 20 dürfen in einem ſolchen Praktiko ſeyn) nicht faſt die ganze Woche zubringen um alle dieſe Aufſäze vorher zu leſen, um ſich auf volſtändige und lehrreiche Kritiken vorzubereiten, — welche warhaftig keiner extemporiren kan, wenn es nicht ſuperficielles Gewäſch werden ſoll?

Man ſeze einmal, daß, was ganz gewöhnlich iſt, unter hundert Studenten 30 zu bezahlen im Stande ſind (denn ſo verhält ſich die Zahl der Reichen gegen die Zahl der Armen) und daß auch jeder der 30 einen Louisdor giebt: darf man erwarten, daß ein Mann für 150 Thaler einer ſolchen herkuliſchen Arbeit ſich unterziehen werde?

c. Examinatoria.

Unbegreiflich iſt mirs, warum man dieſe herrlichen Uebungsſtunden ſo ganz hat aus der

Mode kommen laſſen. Ich weiß, was ich da gelernt habe: weiß, daß ein Examinatorium mehr hilft, als wenn der Student ein Collegium dreimal hört.

Man denke nur, was das wirken müſte, wenn der Profeſſor über jedes wiſſenſchaftliche Kollegium, das er wöchentlich 4 oder 5 Stunden liest, eine Stunde wöchentlich examinirte und der Student angehalten würde, ſich im Examen zu ſtellen. Könte man ein beſſeres Mittel haben, die jungen Herrn zu nöthigen in der Stunde Achtung zu geben und nach der Stunde zu repetiren. Und unglaublich iſts, was da die Kentniſſe der jungen Leute ſelbſt gewinnen, wenn der Docent das Fragen recht verſteht: wie da die Begriffe heller, richtiger, beſtimter, volſtändiger werden: wie da der junge Mann die Lüken ſeiner Kentniſſe erfährt: wie er da die ſo ſeltne Gabe nach und nach erhält, ſich promt auszudrücken, und das was er weiß richtig mitzutheilen. — Kurz die gröſte Wolthat wäre es, die Ew. Excellenz der ſtudirenden Jugend erzeigen könten, wenn dieſe Kollegia wieder hergeſtellt würden: ſo daß zu jeder Wiſſenſchaft ein wöchentliches Examinatorium verordnet würde, wo jeder Student ſich auſſer der Reihe aufrufen laſſen müſte. Da brauchte er jedes Kollegium nur einmal zu hören, und das Examinatorium würde ihn weiter bringen, als wenn er es noch zweymahl wiederholt hätte.

Denn daß ein Student ein ſchon gehörtes Kollegium noch einmal hört, hilft ſelten etwas, weil er gemeiniglich beidemal nachläßig iſt, und ohne Bedenken Stunden ausſezt, indem er beim erſten male denkt, daß er die verſäumten Stunden das zweytemal wieder nachholen werde, und beim zweytenmale, daß er das ja ſchon einmal gehört habe.

f. Deklamation.

Eine traurige Wahrheit iſts, daß man nicht nur unter den geſitteten Ständen überhaupt, ſondern ſelbſt unter den Gelehrten äuſerſt wenig Perſonen findet, welche im Stande wären, nur erträglich zu leſen, geſchweige gut zu deklamiren. Dieſe Schande hat freylich ihren Grund in der Erziehung. So wie Muſik von Jugend auf getrieben werden muß, wenn ſie zu einiger Vollkommenheit gedeihen ſoll, ſo muß Ausſprache, Ton, kurz alles was zum Deklamator gehört, in den frühern Jahren gebildet werden. Wer nun die Jungens und Mädchens in den groſſen und kleinen Schulen leſen hört, der darf ſich gewiß nicht wundern, wenn dieſer abſcheuliche Ton, dieſe ekle Ausſprache, dieſes Accent und pauſenloſe, ſchleppende, monotoniſche, ſinloſe Geplärrs auch den Erwachſnen noch anhängt.

Aber ſollte man, wenn man dieſen Greuel in den Dorf- und Stadtſchulen nicht abſtellen zu können glaubt, nicht wenigſtens dafür ſorgen, daß der künftige Volksredner das noch lerne, was er in der Jugend verſäumt hatte?

Oder ſoll ich mich erſt noch auf das Urtheil eines Demoſthenes, Cicero und aller alten Redner berufen, welche der äuſerlichen Beredſamkeit ſo gar den Vorzug vor der innern ertheilt haben? Ich dächte Erfahrung und Selbſtgefühl lehrten es ja, daß das äuſerliche des Redners, die Hauptſache iſt: daß die mittelmäßigſte Predigt, mit angemeßnem Ton, mit richtigem Accent, mit entſprechender Pantomime und Action, kurz mit Lebhaftigkeit und Feuer vorgetragen, tauſendmal mehr auf das Herz der Zuhörer wirkt, als die beſte Predigt, wenn ſie ſchläfrig, hölzern, heulend — hergebetet wird.

Und welch ein Vortheil, wenn die Prediger, als Kenner einer guten Deklamation, nun anfangen könten, ihre Schulmeiſter zu beſſern, und, obgleich langſame, doch immer einige Schritte zur Verbeſſerung des Redens und Leſens der Kinder zu thun und — nach und nach — die Deklamation mit der Muſik unter die Jugend einzuführen.

Warlich, der volkommenſte Deklamator müſte auf einer Univerſität angeſtellt werden, um die künftigen Volkslehrer in Deklamation und Aktion zu üben.

Und — billig ſollten auch auf jeder Univerſität, wenigſtens ein paar muſterhafte Prediger ſeyn. Denn was ſind Regeln und Uebungen ohne gute **Muſter**? Aber — es iſt ein eignes Schikſal der Univerſitäten, daß in der Stadt wo ſie ſind, gemeiniglich die erbärmlichſten Prediger gefunden werden.

Doch es iſt Zeit, daß ich abbreche. — Jezt habe ich die Reihe der Beſchäftigungen des theologiſchen Studenten entwikelt. Wer ſie als Kenner überſieht und Wärme des Herzens für das Beſte der Menſchheit hat, um eine volkomnere Bildung der Volkslehrer zu wünſchen, wird mir hoffentlich eingeſtehn, daß **dieſe** Kenntniſſe und **dieſe** Uebungen, uns ganz andere Männer in die Kirchen und Schulen bringen würden, als wir bisher gehabt haben. — Ich eile den neuen **Plan** des Trienniums zu entwerfen und dann noch etwas von der **Ausführung** meiner Vorſchläge zu ſagen.

4. Plan des theologiſchen Trienniums.

Ich will jezt die vorgeſchlagnen Beſchäftigungen der künftigen Volkslehrer in ſechs halbe Jahre vertheilen, damit man ſehn kan, wie leicht es möglich iſt, nach meinem Plan einen jungen Mann auf Univerſitäten zu beiden zugleich — zum **Prediger** und **Schulmann** — hinlänglich vorzubereiten.

Erſtes Jahr.

Sommer.

Montags, Dienſtags, Donnerſtags, Freytags,

Philoſophie	4	Stunden.
Naturgeſchichte	4	
Arithmetik und Geometrie	4	
Klaſſiker	4	

Mittwochs, und Sonnabends,

Examinatoria über Philoſ. Naturg. und Mathm. jedes eine Stunde.	3	Stunden.
Deutſche Ueberſezungen aus den Alten.	3	
Phyſik.	2	

Winter.

Montags, Dienſtags, Donnerſtags, Freytags,

Geſchichte und Litteratur	4	Stunden.
Religion	4	
Neues Teſtament	4	
Anatomie	4	

Mittwochs, und Sonnabends,

Examinatoria über Religion und Anatomie	2	Stunden.
Phyſik	2	
Deutſche Ausarbeitungen	2	
Klaſſiker	2	

Zweytes Jahr.

Sommer.

Montags, Dienſtags, Donnerſtags, Freytags,
Religion — — 4 Stunden.
N. Teſtament — — 4
Rhetorik — — 4
Pädagogik — — 4

Mittwochs, und Sonnabends,
Examinatoria über Relig. und Pädag. — — 2 Stunden.
Uebung in ſokratiſcher Lehrart 2
Oeffentliche Uebungen in der Deklamation — — 2
Deutſche Ausarbeitungen 2

Winter.

Montags, Dienſtags, Donnerſtags, Freytags,
Religion — — 4 Stunden.
N. Teſtament — — 4
Anweiſ. zur Heilkunde — 4
Geſch. und Litteratur — 4

Mittwochs, und Sonnabends,
Examinatoria über Religion und Heilkunde — — 2 Stunden.
Klaſſiker — — 2
Deutſche Ausarb. — 2
Uebung in ſokratiſcher Lehrart und Deklamation — 2

Drittes Jahr.

Sommer.

Montags, Dienſtags, Donnerſtags, Freytags,

Religion	4	Stunden.
Heilkunde	4	
Einl. in die Theologie	4	
Klaſſiker	4	

Mittwochs, und Sonnabends,

Examinatoria über Rel. Heilk. und Theologie	3	Stunden.
Ueb. in ſokratiſcher Lehrart	1	
Deutſche Ausarb.	2	
Geſchichte und Litteratur	2	

Winter.

Montags, Dienſtags, Donnerſtags, Freytags,

Einl. in die Theologie	4	Stunden.
Oekonomie	4	
Anweiſ. zur Heilkunde	4	
Geſchichte und Litteratur	4	

Mittwochs, und Sonnabends,

Examinatoria über Theol. Oekon. und Heilkunde	3	Stunden.
öffentl. Deklamationsübungen	1	
Uebung in ſokratiſcher Lehrart	2	
Deutſche Ausarbeitungen	2	

Nach dieſem Plane hat der Student täglich nicht mehr als vier Stunden geſezte Arbeit, folglich wöchentlich 24 Stunden. Es bleibt ihm alſo Zeit genug übrig, ſeine Kollegia täglich zu repetiren und in dem Examinatorio, welches ich ihm zu jeder Wiſſenſchaft angeſezt habe, mit Ehren zu erſcheinen, und — ſo er Kopf und Geld hat, Franzöſiſch, Engliſch, Muſik *) und dergleichen Dinge neben bei zu erlernen.

Hiernächſt wechſeln drokne und unterhaltende Wiſſenſchaften, theoretiſche Belehrungen, und Uebungsſtunden ſo mit einander ab, daß jede Geiſteskraft geübt und keine überſpannt wird.

Ueber einen ſolchen Plan mit ſtrenger Aufſicht gehalten — würde uns nach und nach Männer in die Aemter liefern, welche an Nuzbarkeit und Werth ihre Vorfahren weit übertreffen müſten. Dabei bleib ich.

---

*) Ich meints Orts würde rathen, die Muſik jedem Theologen, ſo er nur einiges Talent dazu hat, zur Obliegenheit zu machen. Von ihr gilts eigentlich: emollit mores nec ſinit eſſe feros. — Vielleicht würden auch überhaupt Kenner wünſchen, daß das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, wenigſtens eine vollſtändige Theorie derſelben nebſt der dahin gehörigen Litteratur, in dieſen Plan nachgetragen würde.

5. Erforderniſſe zur Ausführung dieſes Plans.

Ich bin gewiß, daß kein Befehl, kein Zwang erforderlich ſeyn würde, unſere jungen Leute zu Annehmung dieſes neuen Plans zu ihren Studien zu bewegen. Die meiſten wenigſtens würden mit tauſend Freuden die alte Laſt von ſich werfen und eine Laufbahn betreten, auf welcher ſie ihren Geiſt nähren können, ſtatt daß ſie bisher ihr Gedächtniß mit Namen, Jahrzahlen, Formeln und Terminologien vollpropfen muſten. Man dürfte blos aufhören, ſie zur alten Methode zu zwingen. Man dürfte nur die Geſpenſter verbannen, welche ſie bisher ängſteten und von jedem Vorſaze, vernünftiger zu ſtudieren, zurükſcheuchten.

a. Konſiſtorialexamina.

Eins dieſer Geſpenſter iſt das jedem Studenten bevorſtehende Konſiſtorialexamen, in welchem er bisher von ſeiner Dogmatik, Polemik u. d. Rechenſchaft ablegen muſte. Wer ein ſolches Examen vor ſich ſieht, iſt gezwungen, wenn er auch Luſt und Talent zu andern Wiſſenſchaften hätte, das zu lernen, worüber er befragt werden ſoll, und alles andere darüber liegen zu laſſen. Und ich wollte Ew. Excellenz unzählige junge Leute aufſtellen, welche es mir betheuert haben, daß ihnen jener ganze theologiſche Kram ekelt, und daß ſie gern bei unſerm Forſter Naturgeſchichte, bei unſerm Wolf römiſche und griechſche Literatur und alles andre, was in meinem Plane aufgezeichnet ſteht, hören möchten, wenn ſie nur Zeit hätten. Aber ſie müſſen ihren Naken unter das Joch beugen. Sie müſſen jene ſogenannten Brodkollegien hören und ſich täglich Stundenlang hinſezen, um alle den Kram in den Kopf zu bekommen und zu behalten, damit ſie nur im Examen beſtehn.

Alſo hier allein liegt die Schuld, daß ſo mancher von Ew. Excellenz angeſtellter Docent nicht benuzt wird: und daß z. B. (was doch der Monarch ſo ernſtlich will) römiſche und griechſche Literatur gar nicht getrieben wird: daß man unter unſern 1500 Studenten kaum 30 zuſammenbringen kan, wenn man über einen lat. oder gr. Schriftſteller einmal leſen will.

Sobald öffentlich bekant würde, daß man von den Kandidaten beim Examen gewiſſe Dinge gar nicht mehr fragen werde, ſo ſollten Ew. Excellenz erſtaunen, welch ein algemeiner Abfal von jenem theologiſchen Schlendrian erfolgen und wie die Hörſäle der Muſen wieder beſezt werden würden.

Aber bei dieſer Gelegenheit muß ich noch eines andern Erforderniſſes gedenken, welches beherzigt zu werden verdient. — Die ganze Methode, wie unſere Kandidaten geprüft werden, iſt im höchſten Grade widerſinniſch.

Ich kan mir nichts unnatürlichers, zwekwidrigers und zugleich unbilligers denken als daß ein Examinator, der nach Gelegenheit ſich auf ſein Examen vorbereitet hat, einem Kandidaten, der auf nichts vorbereitet iſt, zumuthet, aus dem Stegreif — augenbliklich — und noch dazu in einem ſolchen Augenblike auf ſeine Fragen zu antworten, wo er theils durch die Verſamlung, vor welcher er ſteht, auſſer Faſſung geſezt iſt, theils durch den ſchreklichen Gedanken, daß jezt ſein Schikſal auf lebenslang entſchieden werden ſoll, ängſtlich gemacht iſt.

Es iſt ſchlechterdings verkehrt, daß man die Prüfungen durch Fragen anſtellt. Denn es iſt ja in die Augen fallend, daß das kein ſicheres Mittel ſeyn kan, die Kentniſſe und Fähigkeiten eines Menſchen zu erforſchen. Welcher Menſch iſt denn im Stande alles, was er weiß, ſogleich zum Bewuſtſeyn zu bringen? Giebt es nicht wenigſtens tauſend langſame Köpfe, die bei den beſten Kentniſſen, welche ſie beſizen, Zeit haben müſſen, ſich zu beſinnen? Doch das gilt nicht blos von ſchwachen Menſchen, ſondern von den gröſten Gelehrten. Ich wollte Ew. Excellenz einen Hörſal zeigen, wo ein groſſer und tiefdenkender Mann ſizt und, Philoſophie lehrt als wenn er Jalappa eingenommen hätte: der ſich bald die Loke aufrollt, bald die Augenbraunen zupft, bald das Kräuschen am Hemde zerzert und dabei ſtokert und manſcht, daß es ein Ekel iſt ihn zu hören. Und das komt blos daher, weil dieſer ſonſt groſſe Mann einer von den Köpfen iſt, die nicht gewöhnt worden ſind, ihre Ideen ſchnell zu ſamlen und mit Leichtigkeit herauszuwikeln. Wenn er auf ſeiner Stube ſizt und Zeit hat und von keinen äuſern Gegenſtänden diſtrahirt wird, ſo denkt er ſcharfſinnig und ſchreibt gründlich und ſchön. Daher iſt in ſeinen Schriften Licht und Eleganz und, in ſeinen mündlichen Vorträgen Schwerfälligkeit und Finſterniß. — Wenn nun dieß bei groſſen Männern ſtatt findet, daß ſie ihre Kentniſſe nicht allemal ſchnell von ſich geben können, und von äuſerlichen Gegenſtänden leicht auſſer Faſſung geſezt werden, ſo weiß ich warlich nicht, wie man je auf den ſeltſamen Einfall kommen konte, von jedem Kandidaten zu verlangen, daß er die Gabe beſizen ſolle, ſich auf das, was er weiß, gleich zu beſinnen und einem fragenden — NB. der noch dazu vom hundertſten aufs tauſendſte komt und — was noch ſchlimmer iſt — oft ſo fade, ſo unbeſtimte Fragen thut *) — aus dem Stegreif antworten ſoll.

---

*) In meinem ehemahligen Kandidatenexamen that der ſelige Amende unter andern ſolchen unbeſtimten Fragen, auch dieſe an mich: quotuplex eſt gratia? Man denke ſich meine Verlegenheit, als ich ihm promt antwortete: eſt vel univerſalis vel particularis und er den Kopf ſchüttelte: und, da ich gleich wieder antwortete: eſt vel illuminans, vel convertens, vel regenerans etc. wieder den Kopf ſchüttelte: und da

Billig alſo müſten alle Examina gänzlich abgeſchaft werden und die Prüfungen der Kandidaten ſo geſchehen, daß ſie keinen Angſtſchweiß erpreßten und es zugleich möglich würde, die Kentniſſe und Fähigkeiten derſelben mit Sicherheit zu beurtheilen. Aber lezteres war bisher nicht möglich, weil da der Ignorant beſtund, der Dreiſtigkeit beſaß zu ſchwazen oder dem zu gefallen das glükliche Ohngefehr den Examinator auf eine Materie führte, von der ihm gerade etwas im Kopfe hängen geblieben war, und hingegen mancher geſchikte Menſch abgewieſen wurde, weil er ſchüchtern war, oder weil der Examinator ihn gerade da fragte, wo er nicht zu Hauſe war, und auf Materien nicht kam, wo er die ſchönſten Kentniſſe gezeigt haben würde.

Die

---

da ich fortfuhr: est vel praeveniens, vel operans, vel cooperans, abermals den Kopf ſchüttelte, und endlich — da ich alle Diſtinktionen meines erlernten Kompendiums durchgearbeitet hatte, mir ſagte: ei, ei, wiſſen Sie das nicht? est vel medicinalis vel forensis. — Und meint man etwa, daß es ſolcher unbeſtimt fragenden Konſiſtorialen nicht mehrere giebt? daß wir nicht noch überal ſolche Examinatoren mit unter haben, welche gar nicht verſtehen, wie man examiniren ſoll, welche ſich die Antworten auf ihre albernen Fragen einmal in den Kopf geſezt haben, und von dem Kandidaten verlangen, daß er gerade die Antwort treffen ſoll? — Wenn es mir der Raum geſtattete, ſo wolte ich ein Examen von H. Sukro in Magdeburg herſezen, von dem Jedermann ſagen würde, daß er nicht leicht ſonderbarere Fragen und Antwortsprätenſionen gehört habe.

Die beſte Art der Prüfung wäre dieſe: Wenn man einige Stübchen dazu widmete, in welche man die Kandidaten, z. E. früh von acht bis zwölf Uhr einſchlieſſen könte, damit ſie ſich keiner fremden Hülfe bedienten: Da müſten ſie die vorgelegten Fragen ſchriftlich beantworten, z. E. aus dem Religionsſyſtem, was iſt die Natur des Aberglaubens, aus welcher Quelle pflegt er zu entſpringen, wie äuſert er ſich, was hat er für Folgen auf die Menſchen ſelbſt, auf den Staat u. ſ. w. wie wolteſt du dieſe Krankheit heilen? Dann eine eben ſolche Frage aus der Phyſik, Pädagogik u. ſ. w. dann ein Stük aus einem Griechen zum überſezen u. ſ. w. — Und hier müſte nun der Kandidat, mit nichts als Papier und Schreibzeug verſehen, die Freyheit haben, einen Tag oder mehrere Tage, je nachdem er ein langſamer oder lebhafter Kopf iſt, in dieß Zimmer ſich einſchlieſſen laſſen: weil man dem langſamen Kopf ſo gut als dem lebhaften es möglich machen muß, ſich zu zeigen. Aber dann könte man auch mit Sicherheit urtheilen, ob der Kandidat ſeine Sache gelernt hat, ob er denkt, ob er hell iſt, ob er deutlich, ordentlich, gründlich und populär ſeine Gedanken vorzulegen weiß und auf welchem Grade ſich jedes ſeiner Talente befindet. Und wäre dann der Kandidat zum Volkslehrer beſtimt, ſo müſte er noch eine Deklamationsprobe, eine Katechiſation und eine Lektion über ein Stük aus einem alten Schriftſteller halten: um auch ſeine äuſſerlichen Gaben dabei zu zeigen.

b. Teſtimonia.

Ew. Excellenz erlauben mir, daß ich auch dieſe alte Gewohnheit freymüthig angreifen und meine Gründe, für die Nothwendigkeit der Abſchaffung derſelben, darlegen darf.

Erſtlich haben die Univerſitätsteſtimonia, ſie mögen von einzelnen Profeſſoren oder vom Corpore ertheilt werden, keinen Zwek. Denn wozu ſollen ſie? Sollen ſie beweiſen, daß der Vorzeigende etwas gelernt hat? Aber das erfährt man ja beim Examen. Und wenn das ganze Corpus Academicum bezeugt hätte, daß ein junger Mann von Weißheit stroze und er beſtände bei der Prüfung nicht, ſo würde man ſich doch an das Zeugniß nicht kehren. Und ſo würde es auch gegenſeitig himmelſchreiend ſeyn, wenn man einen jungen Mann von Talent und Kentniſſen darum zurükweiſen wollte, weil er kein Univerſitätszeugniß hat, oder die Univerſität von ihm als einen Ignoranten berichtet hätte. — Oder ſoll es beweiſen, daß er Kollegia gehört hat? — Aber es iſt ja weltkundig, und geſchieht täglich, daß der Student nur das Kollegium anſagen, ſich aufſchreiben, und den Herrn Profeſſor am Ende bezahlen darf, ſo unterſchreibt der Herr Profeſſor das Zeugniß, unbekümmert ob er das Kollegium abgewartet oder geſchwänzt hat.

Und wie? wenn ein Student ſich präſentirte, der kein einziges Kollegium gehört, ſondern für ſich ſtudiert hätte, der aber bei der Prüfung alle die Kenntniſſe und Fertigkeiten erprobte, welche man von dem fodert, der einer Verſorgung würdig ſeyn ſoll, würde man darum ihn abweiſen? Sind Talente, Einſichten, Geſchicklichkeiten nicht immer das was ſie ſind, ſie mögen durch eignen Fleiß erworben oder von einem Katheder herab über ihn ausgegoſſen worden ſeyn.

Zweytens werden die Zeugniſſe mit ſo wenig Gewiſſenhaftigkeit gegeben, daß der, welcher den modus acquirendi kent, faſt darüber lachen muß. — Ich will ſo ehrlich ſeyn, und mich ſelbſt z. B. nehmen. Ich leſe z. B. Philoſophie und habe zu Zeiten ein Auditorium von 150 und mehreren Perſonen. Dieſe 150 melden ſich zum Theil bei mir, zum Theil auch nicht. Sie mögen ſich aber gemeldet haben oder nicht, ſo kenne ich im Grunde doch keinen, der nicht oft mich beſucht, weil meine Phantaſie dieſe Menge Geſichter und Namen nicht faßt. Ich ſehe auch im Auditorium keinen, weil ich ſeit einiger Zeit ſo ſchlechte Augen habe, daß ich einige Schritte weit nicht mit Zuverläſſigkeit weiß, wen ich vor mir ſehe. Nun komt alſo von dieſer mir perſönlich unbekannten Menge einer und fodert ein Teſtimonium. Was kan ich thun? Sagen, daß ich ihn nicht kenne und es ihm darnen abſchlagen? — Ich ſehe alſo im Buch nach, ob er unter meinen Zuhörern wirklich eingeſchrieben iſt, und wenn ich das finde, ſo nehme ich die Feder und ſchreibe — in Hofnung, daß die Leute, welche das Teſtimonium zu ſehn bekommen doch wohl begreifen werden, daß ich die Formalität mitmachen muſte, weil ichs nicht abſchlagen durfte. Und Ew. Excellenz können glauben, daß es bei andern nicht anders iſt. Wie ich ſchon geſagt habe: der, welcher ſich aufſchreibt und — das Kollegium bezahlt, bekomt gewiß ein Zeugniß. — Nur vor kurzem ging ein gewiſſer H. v. L. hier ab, der nie ein Kollegium ordentlich gehört, aber alle gar generös bezahlt hat (der aber doch, was ich beiläufig ſagen muß, recht ſeine Kenntniſſe durch Privatfleiß erworben hatte) welcher Teſtimonia in Menge mitgenommen hat.

Drittens: Die Teſtimonia thun ſogar Schaden. Sie machen, daß der junge Mann bei der Wahl ſeiner Kollegien gefeſſelt iſt, und nicht immer das hören kan, wozu er Luſt und Neigung hat. Denn da es heißt, (ich weiß nicht obs Geſez oder blos ausgeſtreuter Wahn iſt) daß nur Profeſſores, die Mitglieder des Corporis academici ſind, Teſtimonia geben können, welche beim Melden zum Examen oder zur Beförderung Gültigkeit haben: und da auch nur dieſe Herrn allein bei Ausfertigung des Univerſitätszeugniſſes, welches der Student bei ſeinem Abſchiede mitnehmen muß, konkurriren; ſo verurſacht dieß, daß der Student vor allen Dingen die Kollegia dieſer Herrn annehmen und bezahlen muß — und daß er darüber manch nuzbares Kollegium zurük zu laſſen genöthigt iſt, das er ſeiner Neigung nach gern gehört haben würde. Ich könte dazu eine Menge von Beiſpielen beibringen, wenn es erforderlich wäre. Ich könte z. E. einen theologiſchen Profeſſor auf einer gewiſſen Univerſität nennen, der eine Polemik liest, welche Leib und Seele empört, und zu dem doch jeder Student wenigſtens einmal in ſeinem Triennio mitläuft, (ohngeachtet er in der Stunde plaudert, oder einen Roman liest, oder nachſchreibt, um in Geſelſchaften mit Denkmahlen des menſchlichen Aberwizes zu unterhalten,) blos — damit ihn dieſer Mann nicht chikanire, wenn er ihn dereinſt um ſeine Unterſchrift beim Univerſitätszeugniſſe anſpricht. — Daher ich faſt der Meinung bin, daß die ganze Mode mit dem Teſtimonio von den alten Herrn ehemahls zu ihrem eignen Beſten aufgebracht, und den höhern Landeskollegiis empfohlen worden iſt — damit ſie die Studenten dadurch gleichſam im Sake behalten möchten: weil es ſonſt leicht möglich wäre, daß mancher Privatdocent (der jezt beim Teſtimonio gar nicht gefrägt wird) den Applaus allem bekäme und mancher alte Herr zeitlebens ein Profeſſor ohne Zuhörer bliebe. — Wenigſtens iſts gewiß, daß die Teſtimonia den Profeſſoren allein vortheilhaft und für den Studenten — nichts als Geſpenſter ſind.

Würden dieſe Teſtimonia abgeſchaft, deren wahrer Zweck doch durchs Examen erreicht werden kan, welches mehr entſcheiden muß, als alle Zeugniſſe, und — würden dabei die Prüfungen der Kandidaten ſo eingerichtet, daß der Student keine Fragen mehr aus dem Gebiet des theologiſchen Schlendrians zu beſorgen hätte, ſondern daß man blos nach den Kentniſſen und Fertigkeiten ſähe, welche ſeine künftige Amtführung erheiſcht, ſo wäre der neue Plan ſo gut als eingeführt: ſo wäre kein Zwang, kein Befehl nöthig; ſo würden die jungen Leute, von ihrem bisherigen ängſtlichen und laſtenden Kurſus erlößt, mit Freuden ſich nuzbarern Wiſſenſchaften widmen, und für den Staat nuzbarere Männer, für ſich ſelbſt aber glüklichere Menſchen werden.

c. Aufſicht.

Statt daß man den Studenten bisher durch die Nothwendigkeit des Teſtimonii antreiben wollte, fleißig zu ſeyn, ſollte man es auf eine ſicherere Art thun. Denn das Teſtimonium verliert ſeine ganze Wirkſamkeit, theils durch die Hofnung, es am Ende doch noch erſchleichen zu können, theils — wie die Hölle beim gemeinen Mann — durch ſeine Entfernung.

Gleich — weil es noch Zeit iſt — ſollte man zu verhüten ſuchen, daß der leichtſinnige Jüngling ſeine kurze Vorbereitungszeit auf Univerſitäten nicht verſchleudre und ein verächtlicher, ſich ſelbſt verhaßter, und ſeinen Eltern Herzeleid machender Taugenichts werde.

Auf Mittel ſollte man denken, welche ihn ſchlechterdings hinderten, Collegia zu verſäumen, die er einmal angenommen hat.

Zum Beiſpiel. Jeder Docent würde befehligt, in ſeinem Hörſale die Pläze zu numeriren, und jedem Zuhörer ſeine beſtimte Nummer anzuweiſen. Da könte dann der Docent mit Hülfe ſeines Fiſkals gewiß wiſſen, welche fehlen und, ſie notiren laſſen. Dann würden am Ende jedes halben Jahres die Liſten in Tabellen nach Hofe eingeſchikt. — Sollte das nicht ſchon viel Furcht machen, wenn jeder Student wüſte, daß ſein Unfleiß auf der Stelle bei ſeinen Obern bekant würde? Und ſollte man alsdenn nicht ſehr leicht Methoden finden, beharrlich Unfleißige zu beſtrafen — z. B. wenn man jeden, der die verſäumten Stunden nicht durch erweißliche Betlägrichkeit entſchuldigen könte, anhielte, daß er in den Ferien auf einem erträglich meublirten Karzer bleiben und das verſäumte nachholen müſte?

Würde nicht jeder junge Menſch für einen ſolchen Zwang einſt dem danken, der ihm denſelben auflegte? —

Wenigſtens denke ich, müſte ein ſolcher Zwang bei den von mir oben vorgeſchlagenen Examinatoriis eingeführt und mit Strenge darauf gehalten werden.

So — zum wahren Glük des Jünglings — ſeine Freyheit beſchränken, wäre gewiß beſſer und wichtiger, als manche andre Beſchränkungen, welche oft die unſchuldigſten Freuden des jungen Menſchen betreffen und zu nichts dienen als, daß ſie die Geſeze vermehren und Gelegenheit geben für viele Uebertretungen derſelben viele Geldſtrafen einzutreiben, welche die Eltern drüken ohne die Kinder zu beſſern.

d. Veranſtaltungen zum Vergnügen.

Wenn der Jüngling mit einer gewiſſen Strenge behandelt und zum Fleiſſe angehalten wird, ſollte es nicht billig und nothwendig ſeyn, daß man auch für ſein Vergnügen ſorgte? Kan man ein Menſchenfreund ſeyn, ohne für den, dem man ſeine Arbeiten vorſchreibt, auch Stunden der Fröhligkeit zu veranſtalten? Kan man ein Menſchenkenner ſeyn, und nicht wiſſen, daß eifriger und ausdaurender Fleiß, beſonders bei jungen Leuten, gar nicht möglich iſt, wenn der Genuß der Freude mit der Arbeit nicht in einer gewiſſen Proportion ſteht?

Und hier erlauben mir E. Excellenz, daß ich aus der Tiefe meines Herzens darüber klagen darf, daß unſre jungen Leute in Halle äuſerſt — äuſerſt wenig Gelegenheit zu anſtändigen Vergnügungen haben — ſo wenig, daß es mir ein Wunder dünkt, wenn ich gleichwohl unſre jezige Akademie gegen ſonſt ſo geſittet und im äuſerlichen Betragen ſo veredelt erblike. Da doch ſonſt feine Sitten nur aus dem Genuß verfeinerter Vergnügungen zu entſtehen pflegen.

In ganz Halle iſt ein einziger erträglicher Koffegarten. Um Halle herum iſt kein einziger Plaz (auf preußiſchem Territor) wo man mit einigem Agrement ſeyn könte und wo Familiengeſellſchaften, unter denen doch die jungen Leute gebildet werden müſten, ſich verſamlen könten. — Ein paar höchſt mittelmäßige Wirthshäuſer auf den ſächſiſchen Dörfern, ſind alles, was der Student hat, wenn er ſich ein Vergnügen machen will: und wo er ſein baares Geld verzehrt und auf ſeine Freuden wendet, indes der halliſche Bürger ſeine Bedürfniſſe ihm borgen und — dabei zu kurz kommen muß.

Sollte es nicht ein Gegenſtand der Vorſorge des Staats ſeyn, an einem Orte wie Halle iſt, ſolche Veranſtaltungen zu treffen, durch welche dieſen Klagen abgeholfen werden könte?

In Leipzig hat der junge Menſch, in der Stadt und auf dem Lande unzählige Orte, wo er mitten unter den geſitteten Ständen lebt und ſeine Erholungsſtunden genießt — hat Komödien, welche die Sitten bilden, den Geſchmak verfeinern und — dem Theologen insbeſondere in Deklamation, Aktion und Minenſprache praktiſche Anweiſung geben — hat Aſſembleen, Koncerte u. d. — In Halle — ſizt er im Zirkel ſeiner Kommilitonen — in einem elenden Wirthshauſe — oder kommercirt auf ſeiner Stube, oder ſpielt und — ſeine Freuden ſind Mittel ſeinen Beutel zu fegen, ſeine Geſundheit zu verwüſten, ſeine Sitten zu verſchlechtern, und die Veredlung ſeines Geſchmaks unmöglich zu machen.

Ich würde es wagen, Ew. Excellenz für dieſen mir ſo wichtig ſcheinenden Punkt einige Vorſchläge zu thun, wenn ich nicht bedenken müſte, daß meine Vorſchläge mir als laute Tatel gewiſſer akademiſchen Geſeze angeſehen werden könten, welche mir allemal heilig bleiben, auch wenn ich von ihrer Nuzbarkeit nicht überzeugt bin.

6) Noch einige Vorſchläge die vieleicht in die Platoniſche Republik gehören.

Ich habe noch einige Lieblingsideen, die ich hier ohnmöglich zurük halten kan. Aber ich wills kurz machen. Ich hoffe, daß ſie erwogen zu werden verdienen.

Wenn der theologiſche Student von Univerſitäten geht, ſo geſchiehet es gemeiniglich, daß er eine Information oder Hofmeiſterſtelle ſucht, um in der Zeit ſich durchzubringen, welche ihm das Schikſal fürs Harren auf Beförderung beſtimt hat.

Sonderbar war mirs ſchon längſt, daß die Leute, welche Hofmeiſters ſuchen, faſt alle den Glauben haben, daß nur ein Theolog das ſeyn könne. Aber dabei will ich mich jezt nicht aufhalten.

Ich will nur darauf aufmerkſam machen, daß der Kandidat in dieſer Zeit, die oft viele Jahre dauert, nicht nur für ſein künftiges Amt nichts gewinnt ſondern faſt unvermeidlich verliert. Denn er komt auf einmal ganz aus ſeiner bisherigen Laufbahn heraus. Was er gelernt hatte, vergißt er zum zum Theil wieder. Und ſeine erworbnen Fertigkeiten nehmen ab, weil ſie nicht geübt werden. Er verroſtet gleichſam und komt am Ende, von langen Warten, von Aergerniß, von ſauren Arbeiten u. ſ. w. erſchlaft, ſchlechter ins Amt, als er die Univerſität verlaſſen hatte.

Sollte man nicht dem Uebel abhelfen können? Wie? Wenn die Einrichtung getroffen würde, daß jeder Kandidat 3, 4, 6 Jahr (ich beſtimme nichts) bei einem Geiſtlichen, wie ſoll ichs nennen? Kollaborator geweſen ſeyn müſte, ehe er ſelbſt ein geiſtliches Amt erhielte? Wie, wenn man ihn da anhielte, daß er predigen, katechiſiren, und ſelbſt in der Schule mit arbeiten und — wenn mein obiger Vorſchlag beliebt würde, — den Unterarzt machen müſte? — Der Pfarrer gäbe ihm dafür alles frey und 50 Thaler Gehalt. Und der Kandidat, wäre in ſeiner ihm angemeßnen Laufbahn, auf welcher er ſeine Tüchtigkeit zum Amt vervolkommen könte.

Aber, wer kan den Pfarrern zumuthen, einen ſo theuren Gehülfen ſich zu halten? Und wozu noch Gehülfen, da die Pfarrer ohnehin ſo wenig zu thun haben? Ich höre die Einwürfe. Man höre auch mich. Ich verbinde mit dieſem Vorſchlage einen weit wichtigern.

Wenn der geiſtliche Stand nicht mit jedem Jahrzehend verachteter, nuzenloſer und — am Ende ganz eine Null im Staate werden ſoll, ſo muß er ſchlechterdings einen edlern Wirkungskreis erhalten und eben dazu mit edlern Kentniſſen verſehn werden.

Zu dem Ende würde ich vors erſte rathen, die **Schulmeiſter** ſamt und ſonders — ſo wohl auf den Dörfern als in den ſtädtiſchen Winkelſchulen — **abzuſchaffen.**

Wer es einſieht, daß alle Veredlung der Menſchheit, und alle auf Veredlung beruhende Glükſeligkeit von der **Erziehung** abhängt: wer es verſteht, daß man alle Verbeſſerungen des menſchlichen Geſchlechts **bei der Jugend** beginnen muß, — daß alſo die Schulen, vornehmlich aber die **Dorfſchulen**, das wichtigſte Objekt der Vorſorge der Patrioten ſeyn ſollten, die am Ruder ſizen; der wird mir zugeben, daß es erſchreklich, himmelſchreiend iſt, **die ſämtliche Jugend eines Volks** — ganz — den Händen der **allerunfähigſten** Menſchen preis zu geben.

Man denke nur, was unſre Schulmeiſter ſind. Gewöhnlich (denn was gehn mich die ſeltnen Ausnahmen an)? verdorbne — Studenten, Handwerksleute, Krämer, — oder geweſene Bediente des gnädigen Herrn, der ein verbrauchtes Garderobenmädchen anbringen wollte. — Und was wiſſen dieſe Leute? Sie können leſen

— nicht doch: Sylben ausſprechen und hintereinander herbeten — können dieß die Jungens und Mädchens lehren: können den Bakel führen: können das Einmaleins: können mit rother und grüner Dinte vergakelte Frakturſchrift mahlen und abſcheuliche Vorſchriften machen, die ihre Jungens nachkünſteln: können ein Lied blöken und — lauten: allenfals — die Orgel trampeln und einen Koral herausſtimpern. — Und ſolche geiſtloſe und unfähige Menſchen ſind im ganzen Lande die einzigen Erzieher der Jugend der niedrigen Stände d. h. des groſſen Theils der Nation? Mögen da geſunde Religionsbegriffe und andre nüzliche Kentniſſe unter die Menſchen kommen? Muß da der Wunſch, daß die Jugend zu einer richtigen Deklamation (dazu wenigſtens eine reine Pronunciation — deutliche Ausſprache — Modulation der Töne und — Accentuation gehört) angeführt werde, von Arithmetik und Geometrie einige Kentniß erhalte, in Natur und Menſchengeſchichte geleitet und — mit würdigen und ihrem Alter angemeßnen Religionsbegriffen verſehen werde — nicht ſchlechterdings unmöglich bleiben, ſo lange wir die Art von Schulmeiſtern behalten?

Alſo — man ſchaffe ſie ab, gebe ihren Gehalt ſämtlich den Pfarrern und — übertrage dem Pfärrer die Bildung der Jugend.

gend. — Und nun entwikelt ſich erſt mein Vorſchlag.

Der Pfarrer alſo, deſſen Einkünfte man durch alle erſinliche Mittel verbeſſern ſollte, wird nun **Prediger** — Lehrer und **Erzieher** der Jugend — **Arzt** — d. h. der wichtigſte, achtungswürdigſte Mann im Staat.

Und nun erſt begreift ſichs, warum ich ihm einen Kollaborator beſtimte, und woher die Beſoldung deſſelben kommen ſoll? Der Kandidat wird nun ſein unentbehrlicher Gehülfe in ſeinen drey Funktionen. Die erſten beiden kan er ganz mit ihm theilen. Die leztern verrichtet er allein, doch ſo, daß der Kandidat ihm zur Hand geht, und unter ſeiner Leitung zu täglich erweiterten Einſichten und Erfahrungen gelangt und ſonach — hier ſein Clinicum hört. — Die Beſoldung aber kan der Pfarrer nun deſto eher ihm geben, weil die Einkünfte des Schulmeiſters ihm zufallen und — durch die Heilkunde ohnehin ſeine Einnahme ſich vergröſſert.

Was aber die Schule inſonderheit anbetrift (welche überall mein wichtigſtes Augenmerk iſt — dafür ich alle Groſſe erwärmt zu ſehn wünſche) ſo müſte nun der Pfarrer täglich wenigſtens zwey Stunden darinnen arbeiten, und zum Theil den

Kandidaten ſelbſt zum Zuhörer haben *), damit ihm dieſer die ſokratiſche Lehrart in der Religion und die Kunſt den Kindern Natur und Geſchichte zu erzählen und darüber mit ihnen zu räſoniren (Lektionen die unausſprechlich die Jugend bilden und eine ganz andere Generation von Menſchen erzeugen würden!) ablernen könte. — Täglich zwey andere Stunden müſte der Kandidat ſelbſt halten, wo er im Leſen, Schreiben, Rechnen u. ſ. w. unterrichtete; ſo daß der Pfarrer ihn zur beſten Methode dabei leitete. — Ueberhaupt müſten die ordentlichen Schulſtunden der Schulkinder eingeſchränkt werden. — Die Zeit der Schule müſte ordentlich nur im Winter ſeyn, wo die Kinder 4 Stunden früh und 4 Nachmittags im Schulhauſe wären, und vier derſelben mit eigentlichen Lernen, 4 aber mit nüzlichen Spielen d. h. mit Uebungen des Leibes, der Sinne, des Wizes (z. B. durch Räthſel) zubrächten und vom Kandidaten dabei geleitet würden. — Im Sommer müſten nur die Kleinen, welche der Bauer nicht zur Arbeit brauchen kan, in die Schule geſchikt werden, welche im Leſen und allerlei ihrem Alter angemeßnen Uebungen indeſſen vorwärts kommen könten: damit im Winter auf die Gröſſern

deſto

---

*) Und warum nicht auch die alten Leute aus der Gemeine, die theils noch ſich erbauen theils zur Mitanſicht über die Menge unruhiger Kinder gebraucht werden könten.

deſto mehr Zeit und Fleiß gewandt werden möge. — Damit aber die Gröſſern im Sommer das nicht wieder ausſchwizten, was ſie im Winter gelernt hatten; ſo müſten ſie regelmäßig, des Sonabends gegen abend, und des Sontags früh vor der Kirche ein paar Stunden haben und — auſſerdem in denen Tagen, wo eingefalnes Regenwetter in der Feldarbeit Stilſtand macht — zur Schule kommen: und da müſte der Kandidat, mit dem Pfarrer abwechſelnd, das repetiren, was ſie im Winter gelernet hatten.

Da nun aber, bei dieſer Einrichtung, der Pfarrer einen faſt zu groſſen Wirkungskreis bekomt und es billig iſt, daß man ihm ſein Leben, je nuzbarer es dem Staate wird, deſto angenehmer mache, ſo würde ich rathen, ihn nun von allen Amtsgeſchäften zu diſpenſiren, welche Zeit koſten und Mühe machen und — entweder ganz entbehrlich ſind, oder durch Leute von geringrer Kraft verrichtet werden könten.

Ich würde daher das viele Predigen abſtellen und ihm bloß alle Sontage früh zu einer Predigt verpflichten. Nachmittags wäre blos Betſtunde, wo der Kandidat, eine kurze Paräneſe von einer halben Viertelſtunde halten könte: — wiewohl die Nachmittagskirche überhaupt wegfallen ſollte, weil ſie nicht viel nuzt. Wochenbetſtunſtunden aber ſollten ganz aufhören. Denn ſie ſind ein geiſtleeres Geplärr und werden gewöhnlich nur von ein paar alten Weibern beſucht. Und aus eben dem Grunde, würde ich Leichenpredigten und alle den Kram verbannen, wenn ich zu befehlen hätte, weil ſie nichts helfen und dem Pfarrer Zeit und Mühe koſten, die er auf nüzlichere Geſchäfte verwenden könte.

Was das Taufen, Trauen, Krankenbeſuchen anbelangt, ſo wäre auch zu dieſen Ceremonien mein Pfarrer zu gut. In jeder Gemeine ſollte man, wie in der alten Kirche, die **Aelteſten** dazu brauchen. — Und man denke ſich einmal im Dorfe die alten Männer von 70 und 80 Jahren, die hinter dem Ofen ſizen und nicht mehr arbeiten können. Man denke ſich dieſe Leute, als Menſchen, welche in der langen Zeit ihres Lebens mit der eigentlichen Religion d. h. mit dem guten und liebevollen Gott, mit den Spuren ſeiner Weißheit und Liebe in Natur und Geſchichte, und mit allen Troſtgründen, welche die Lehre von Gott, Vorſehung und Unſterblichkeit dem Menſchen darbieten, vertraut worden ſind. Man denke ſich, ſage ich, dieſe Greiſe an einem Krankenbette, und ſage mir, ob wohl ein ſchiklicheres Geſchäft für ſie erdacht werden könnte? Wie ſchön! wenn der alte graue Kopf ſich zum Kranken ſezte und aus der Fülle ſeines Herzens mit ihm ſpräche, ihn aus Erfahrung von der Eitelkeit der Dinge belehrte, und mit der wahreſten Theilnehmung ſeines Herzens die Ankunft des Todes zu verſüſſen ſuchte? Iſts wohl wohl zu leugnen, daß dieß Geſchäft gerade dieſer Art Menſchen das angemeſſenſte wäre? — Und eben ſo würde ich von Taufen, Trauen u. d. Dingen urtheilen und ſie dieſen Aelteſten übertragen, um den Pfarrer ganz ſeinem groſſen Wirkungskreiſe zu überlaſſen, den ich ihm als Prediger, Erzieher und Arzt angewieſen habe.

7. Epilog.

Das ſind alſo meine Vorſchläge und Wünſche, welche ich Ew. Excellenz mit der tiefſten Ehrerbietigkeit zu Füſſen lege. — Ich bin weit von dem Eigendünkel entfernt, als ob alles, was ich in dieſer Schrift vorgetragen habe, ohne Einſchränkung wahr, und ohne Ausnahme gut und nützlich wäre. Ich beſcheide mich vielmehr ſehr gern, daß ein ſo ſcharfſinniger und durch tauſendfältige Erfahrungen belehrter Kenner der Sache, den ich in der Perſon Ew. Excellenz verehre, ſehr vieles entdeken dürfte, was bei allem Schein der Wahrheit und Güte, doch nicht ganz richtig oder nuzbar oder — auf unſre Zeiten und Umſtände — anwendbar iſt. Ich unterwerfe alſo, mit der volkommenſten Reſignation, dieſe ganze Schrift dem reifern Urtheile Ew. Excellenz, und bitte nur dieß einzige, daß Hochdieſelben die reine Abſicht meines fürs Gute erwärmten Herzens nicht verkennen mögen. Ich habe für meine Perſon bei allen dieſen Vorſchlägen kein Intreſſe. Ich ſuche dadurch kein Amt, keine Beſoldung zu erſchleichen. Ich habe die Liebe und Achtung der Studirenden und — des größten Theils der geſitteten Einwohner des Orts, in welchem mich der König leben und ſeines Schuzes genieſſen läßt, und wo ich mich der thätigſten Protektion Ew. Excellenz zu erfreuen habe. Mir alſo, der ich Zuhörer und Beifall habe — ſo viel ich nur bei meinen wenigen Gaben und Kentniſſen mir mit Billigkeit wünſchen mag, — kan durch Ausführung oder Verwerfung meiner Vorſchläge, kein weiterer Vortheil erwachſen als — die Freude, daß ich zufälliger Weiſe etwas Gutes für die Welt gewirkt hätte, wofern einige derſelben ausgeführt und zum Beſten des Staats angewendet werden ſollten.

Ich erwarte alſo, mit gleich ruhigem Herzen, Erfolg und Nichterfolg meiner zur Verbeſſerung des theologiſchen Studiums gethanen Vorſchläge, und bitte Ew. Excellenz nur noch um die Erlaubniß, meine künftigen Wintervorleſungen dem Publikum hier bekant zu machen: weil dieſelben einen Theil der Kentniſſe und Fertigkeiten erzielen, welche ich nach meinem Plan für die künftigen Volkslehrer nöthig erachte. Es ſind meiſt dieſelben Kollegia, welche ich, ſeit ich in Halle bin, alle halbe Jahre geleſen habe, nur daß ich die moraliſchen Vorleſungen ſonſt Encyklopädie der ſittlichen Volkskentniſſe genant habe.

Im nächſten Winterhalbenjahre

Werde ich vor allen Dingen meine moraliſchen Vorleſungen fortſezen, von denen ich nun mit Zuverläßigkeit weiß, daß ſie mir die Glükſeligkeit verſchaffen, für meine Mitbürger ein nuzbarer Menſch zu ſeyn. Mancher war ehedem ſehr beſorgt, daß ein nachtheiliger Erfolg aus dieſen Vorleſungen erwachſen möchte und hielt es für ſeine Pflicht, mich daran zu verhindern. Jezt iſt es ſtattkundig, daß alle Beſorgniſſe vergeblich geweſen ſind. Denn nun bezeuget es die anſehnliche Zahl meiner bisherigen Zuhörer aus allen Ständen: Studenten und Nichtſtudenten — Väter, Mütter, und Töchter — Geiſtliche, Schulleute, Profeſſoren, Räthe, Officiers, Kaufleute und Bürger — und manche auch, die von benachbarten Orten herkamen, mich zu hören — Geiſt- und Weltliche — daß es die edelſten und reinſten Grundſäze ſind, welche ich vortrage: bezeugen es, daß ſie keine Spur der Verführung zu ſchädlichen Meinungen oder Unglauben gefunden haben, bezeugen endlich, daß ſie nie in einem Hörſal geweſen ſind, wo, bei der oft gedrukten Menge von Zuhörern eine ſolche Aufmerkſamkeit und feierliche Stille herrſchte, wo der Docent einen ſo unverwandten Blik ſeiner Zuhörer genoß, und wo ſo viel Warheitdurſt und Lernbegierde ſichtbar war, als in dem meinigen: — wie ich denn überhaupt es rühmen kan, daß in allen meinen Kollegiis eine gewiſſe vorzügliche Stille iſt, und daß dieſelbe nie (in dieſen ſieben Jahren) durch das ſonſt nicht ungewöhnliche Geräuſch, des Plauderns, Lachens, Pochens, Scharrens — nie, ſage ich, — auch nicht ein einziges mal unterbrochen worden iſt. — Und dieſe Freude, dieſen einzigen Stolz laſſe mir Gott und — ich fühle mich über alles erhaben, was Egoismus oder heilige Einfalt gegen mich unternehmen mögen.

Im vergangnen **Sommer** habe ich den **Genuß** der Glükſeligkeit und aller einzelnen **Menſchenfreuden** beſchrieben, und gezeigt, daß unter allen Freuden die Freuden der **Menſchenliebe** die volkommenſten ſind: welches ohngefehr die Materien waren, welche ich oben, Seite 68. 69. vorgezeichnet habe.

Die wichtigſten und für jeden, der Licht und unerſchütterliche Ueberzeugung ſucht, intreſſanteſten Materien habe ich für den **Winter** aufbehalten. Ich werde nehmlich von demjenigen Theil des Syſtems der Glükſeligkeitslehre das meiſte vortragen, der am angeführten Orte, Seite 70. 71. angezeigt iſt. Und es wird mein heiſſeſter Wunſch ſeyn, wie es mein veſter Vorſaz iſt, es dahin zu bringen, daß alle die mich hören, auch Denker und Zweifler, die Wahrheiten, welche dem Menſchen Antrieb zum Guten und Troſt im Leiden und Tode geben, nicht nur verſtehen ſondern auch unbewegbar glauben, lieben und befolgen lernen.

Ich habe, um dieſen Zwek mit Sicherheit zu erreichen, verſchiednen Freunden eine wöchentliche Konverſationsſtunde zugeſagt, wo ſie im traulichen Zirkel mir ihre überbliebnen Bedenklichkeiten mittheilen ſollen und wo ich mich bemühen werde, ſie zu löſen und jeden Reſt des beunruhigenden Zweifels auszutilgen

Eben eine ſolche beſondre Privatſtunde biete ich auch meinen akademiſchen Zuhörern an, wenn ſie ſich dazu melden wollen.

Ich werde aber nicht wie biſher geſtatten, daß jeder hoſpitiren kan, wem es beliebt. Dieſen Sommer that ich es, weil ich die Abſicht hatte, das Publikum erſt mit meinem Vortrage bekant zu machen. Dieſen Winter werde ich es nicht thun, weil jene Abſicht erreicht iſt und eine andere dafür eintritt, welche lauter ſtete Zuhörer erheiſcht. Nehmlich ich habe nun weit enger verbundne Materien als biſher. Und da mir es nicht darum zu thun iſt, Zuhörer zu haben, ſondern bei meinen Zuhörern Gutes zu ſtiften und auf die Vervolkommung ihres Geiſtes zu wirken, welches ich bei ſolchen nicht kan, die mich nicht im Zuſammenhange forthören, ſo muß ich die blos koſtenden Zuhörer verbitten, und nur dann Ausnahmen machen, wenn jemand ausdrüklich meine Erlaubniß verlangte.

Und aus dem Grunde bitte ich, daß alle, die dieſen moraliſchen Vorleſungen beiwohnen wollen, ſich vorher bei mir ein Eintrittsbillet holen oder holen laſſen, gegen deſſen Vorzeigung mein Fiſkal jedem ſeinen eignen und beſtändigen Plaz anweiſen wird. — Das Honorarium für dieß Collegium beträgt zwey Thaler. Ein Hausvater aber hat für ſeine Familie dann weiter nichts nöthig zu entrichten.

Die Stunden, in welchen ich dießmal leſe, ſind Mitwochs von 5 - 6 Uhr und Sonnabends von 3 - 4 Uhr.

Auſſer dieſen moraliſchen Vorleſungen erkläre ich wöchentlich viermal, nehmlich Montags, Dienſtags, Donnerſtags und Freytags, Abends von 5 - 6 Uhr meine lateiniſchen Lehrbücher der Logik und Metaphyſik, dafür das Honorarium drey Thaler beträgt.

An eben dieſen Tagen, von 6 - 7 Uhr wird auch die Rhetorik geleſen, wo ich theils die Regeln der Beredſamkeit erkläre und mit Beiſpielen erläutere, theils die Theorie der Deklamation und Action vortrage und jeden Zuhörer ſodann, zweymal in ſeiner Reihe, auftreten und ein Stük erſt leſen dann mit der vollen Aktion begleiten laſſe, und ihn ſowohl über ſeine Fehler freundſchaftlich belehre, als die Mittel ſie zu verbeſſern und ſein Aeuſſerliches zu bilden an die Hand gebe. — Für dieß Collegium werden vier Thaler bezahlt.

Ueberdem erbiete ich mich ein Collegium Styli zu halten, wie ich es oben Seite 107. 108. beſchrieben habe, ingleichen ein Diätetikum, welches dem künftigen Prediger beſonders bei Behandlung der Kranken Dienſte leiſten wird: wofern zu dieſen Vorleſungen vorher eine hinlängliche Zahl ſich melden und mit mir über bequeme Abendſtunden ſich vereinigen will.

Bahrdt.

Halle, gedruckt bei Johann Jakob Gebauer.

67 —

3/k.

1 —

Analytiſche
Erklärung
aller
Briefe der Apoſtel Jeſu

Ein
Magazin für Prediger
und
für alle, welche in der heiligen Schrift veſte
und beruhigende Ueberzeugung ſuchen.

7

Erſter Band.

Berlin,
bei Auguſt Mylius. 1787.

KÖNIGL. BIBLIOTHEK DER UNIVERSITÄT
HALLE a. S.

Vorrede.

Ich übergebe meinen Zeitgenoſſen hier den erſten Band eines Werks, welches ich, theils zur algemeinen Erbauung, für die, welche aus der heil. Schrift den Weg zur Seligkeit zu erlernen und gern mit eignen Augen den Inhalt der apoſtoliſchen Schrift zu ſehn und ſich davon zu überzeugen wünſchen, theils zur Erleichterung des Lehramts für Prediger, beſtimt habe.

Der Prediger findet hier, was er ehedem in Starkens Synopſis und ähnlichen Werken vergeblich ſuchte, die richtigſten Abtheilungen der Schriften der Apoſtel, die ſorgfältigſten Zergliederungen jeder Abtheilung, und die ſchärfſten Entwiklungen aller ihrer Jdeen, ſo daß er zu aller Zeit, wenn er aus den Briefen der Apoſtel ſich einen Text zum Predigen wählt, ſogleich Diſpoſition und Materialien zur Ausführung derſelben, vorfinden wird. Alles iſt aufs genauſte analyſirt, und jeder Abtheilung ſind dann noch Vorſchläge zu Thematibus angehängt, unter welchen der Prediger die Wahl hat.

Da dieß Werk zugleich algemeines Erbauungsbuch ſeyn ſollte, ſo muſte ich alle gelehrte Exegeſe dabei weglaſſen, die ohnehin auch der Prediger nicht ſucht und zu ſuchen nöthig hat. Wo es übrigens auf Sprachgebrauch ankam, habe ich mich, der Kürze halber, auf das griechiſch-deutſche Lexicon bezogen,

zogen, welches im Viewegſchen Verlage zu Berlin im vorigen Jahre herausgekommen iſt, und dem, der exegetiſche Wahrheit aus dem Sprachgebrauche der Helleniſten ſowol als der Profanſkribenten ſucht, hoffentlich ſehr gute Dienſte leiſten wird.

Wenn ich in den Erklärungen der apoſtoliſchen Schriften manchem anſtößig werden ſollte, ſo läge die Schuld gewiß nur daran, daß er bisher die Apoſtel aus hergebrachter Erklärungsart beurtheilte, und nicht mit eignen Augen ihre Belehrungen aufzufinden ſuchte. Uebrigens hört das Werk darum nicht auf, auch für die, welche über chriſtliche Religion anders denken als ich und mit mir (meiner Ueberzeugung nach) die Apoſtel, brauchbar zu ſeyn. Denn jeder, der gewiſſe Lehrſäze noch ſchlechterdings in den Schriften der Apoſtel finden zu müſſen glaubt, darf dieſe Lehrſäze da nur einſchalten, wo ſie ihm zu fehlen ſcheinen. So darf er z. B. wo die Apoſtel von den Zweken der Erlöſung Jeſu reden, und einen oder den andern von ihm für wahr gehaltenen Zweke, meiner Erklärungsart nach, nicht angeben, das, was ihm mangelt, hinzuthun. Oder, wo ich das, was die Apoſtel vom Geſez ſagen, auf die poſitive Religion überhaupt extendirte: (weil ich ſchloß, was von einer poſitiven Religion gelte, das gelte von allen:) ſo darf er nur, wenn er ſo nicht ſchlüßen will, die Extenſion weglaſſen und die Reden der Apoſtel blos aufs jüdiſche Geſez, und was dem ähnlich iſt, anwenden. Ich ſchreibe ja nirgends vor, was meine Leſer glauben ſollen. Ich thue blos, was alle Kommentatoren thaten, ich ſage, was ich in den Apoſteln gefunden und wie ich ſie verſtanden habe. Dieß ſchränkt eben ſo wenig die Freiheit

heit meiner Leſer ein, als es ihnen dieß Werk unbrauchbar macht, wenn ſie es nur mit dem Geiſte der Prüfung auf der einen, und mit dem Geiſte der Duldung auf der andern Seite leſen wollen.

Zudem glaube ich kühnlich behaupten zu können, daß meine Leſer von mir in ſehr vielen Stüken Aufſchlüſſe apoſtoliſcher Dunkelheiten finden werden, die ihnen noch nie ein Ausleger mitgetheilt hatte: wie z. B. über Röm. 9, 14-33. dafür ſie mir doch auch einige Stellen, wo ihnen meine Dogmatik nicht zu Dank gerathen iſt, zu gute halten ſollten.

Aus der Stärke dieſes erſten Bandes ſchlüße niemand auf die Stärke des ganzen Werks. Denn hier muſte ich mir gleichſam vorarbeiten. Da alſo nun die meiſten Redensarten und Lehren der Apoſtel bereits erklärt und auseinandergeſezt ſind, ſo werde ich in der

Folge des Werks, durch Berufungen auf das, was im erſten ſchon hinlänglich entwikelt ward, deſto kürzer ſeyn können, ſo daß der Reſt nicht mehr als zwei Bände betragen wird, welche, ſo mir Gott Geſundheit ſchenkt, in der Kürze auf einander folgen ſollen.

Ich bitte Gott, daß er auch durch dieſes Werk, Aufklärung und thätiges Chriſtenthum befördert, den Geiſt des Aberglaubens, der Intoleranz und des Sekteneifers immer mehr gedämpft und die reine und unvermiſchte Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel immer völliger ans Licht gebracht und in der Welt veralgemeinert werden laſſe.

Der

Brief Pauli

an

die Römer.

Einleitung.

Der Brief Pauli an die Römer ſoll, nach dem Bericht des **Origenes**, von Korinth aus geſchrieben ſeyn, zu der Zeit, da ſich Paulus zum zweytenmale daſelbſt aufhielt. S. Apoſtg. 19, 21.

Der Zwek des Apoſtels iſt, die Chriſten aus dem Judenthum zu überzeugen, daß die **moraliſche Religion**, wie ſie Jeſus gelehret hat, allein Religion ſey, ſofern man Religion als die Belehrung zur Glükſeligkeit betrachtet: und daß alle wilkührliche Vorſchriften einer Form des Glaubens oder Gottesdienſtes, was man heutzutage poſitive Religion nent, und was bei Paulo νομος εργων, Geſez der Werke, auch ſchlechtweg νομος, Geſez, heiſt, zur Erlangung der Gnade Gottes und der Seligkeit entbehrlich ſey: um ſie durch dieſe Ueberzeugung dahin zu bringen, daß ſie alle fernere Anhänglichkeit an dem moſaiſchen Geſez und alle jüdiſchen Dämonologien und Fabeln aufgeben und der einfältigen Lehre Jeſu, welche Gott als den **Vater aller** Menſchen verkündigte (folglich alle Partikulargottheit und allen Sektengeiſt aufhob) und eine gewiſſenhafte, arbeitſame und wolthätige Menſchenliebe, als die einzige wahre Verehrung Gottes im Geiſt vorſtellte, allein anhängen und von Ausübung derſelben ihr Heil und ihre Seligkeit erwarten lernten.

Zu dem Ende beweiſet der Apoſtel **erſtlich** aus dem algemeinen ſittlichen Verfalle der Menſchheit (der Juden und Heiden) daß die poſitive Religion nichts tauge und die Menſchen eher ſchlechter als beſſer mache, und daß die Verwilderung der Menſchheit eben daher entſprungen ſey, weil die Menſchen die reine Gotteskentniß (welche das Evangelium wieder ans Licht gebracht habe) verlaſſen hätten. Kap. 1. 2. bis 3, 20.

Darauf zeigt er **zweytens**, daß die reine Gotteskentniß oder das Evangelium Jeſu, geglaubt und befolgt, allein das von Gott erwählte Mittel ſey, die Menſchheit zu veredeln und ſie zu ihrer urſprünglichen Würde zurükzuführen; daß alſo nicht das ſogenante Geſez, ſondern der Glaube an Jeſum, den Menſchen vor Gott gerecht d. h. ſeines Wolgefallens und ſeiner Segnungen empfänglich und der wahren Glükſeligkeit dieß- und jenſeit des Grabes theilhaftig mache. Kap. 3, 21. bis Kap. 8. zu Ende.

Hierauf beklagt er **drittens** das Schikſal des jüdiſchen Volks, welches durch ſeine Halsſtarrigkeit und Unglauben ſich ſelbſt ins Verderben ſtürze und der durch Chriſtum angebotenen und erworbenen Glükſeligkeit verluſtig mache: hoft aber doch, daß Gott mit der Zeit noch vielen die Augen öfnen und ſie in das Reich Jeſu d. h. unter die Zahl der von allen Sektenglauben und poſitiven Geſez entfeſſelten Gottesverehrer, die Jeſum als den Stifter ihres Glaubens ehren und nach der von ihm wieder hergeſtellten reinen Gotteskentniß denken und leben, einführen werde. Kap. 9. 10. 11.

Zulezt trägt er, in einem nicht mehr polemiſchen, ſondern ganz moraliſchen **vierten** Abſchnitte, das Weſentliche der Lehre Jeſu vor, und ermahnt zu derjenigen Tugend, in welcher Jeſus den Menſchen Freude und Seligkeit finden lehrte. Kap. 12. bis zu Ende.

Brief an die Römer.

I.

Begrüßung der Gemeine.

Kap. 1, 1-7.

1. Paulus, ein Knecht Jeſu Chriſti, berufen 1
zum Apoſtel, ausgeſondert zu predigen das
Evangelium Gottes.
2. Welches er zuvor verheißen hat durch ſeine 2
Propheten, in der heiligen Schrift.
3. Von ſeinem Sohn, (der geboren iſt von dem 3
Samen Davids nach dem Fleiſch.
4. Und kräftiglich erweiſet ein Sohn Gottes, 4
nach dem Geiſt, der da heiliget, ſint der Zeit
er auferſtanden iſt von den Todten,) nemlich
Jeſus Chriſtus, unſer Herr.
5. Durch welchen wir haben empfangen Gnade 5
und Apoſtelamt, unter allen Heiden den Gehorſam
des Glaubens aufzurichten unter ſeinem Namen.
6. Welcher ihr zum Theil auch ſeyd, die da berufen 6
ſind von Jeſu Chriſto.
7. Allen, die zu Rom ſind, den Liebſten Gottes 7
und berufenen Heiligen; Gnade ſey mit euch,
und Friede von Gott, unſerm Vater, und
dem Herrn Jeſu Chriſto.

* * *

Dieß iſt die gewöhnliche Zuſchrift, in welcher der Verfaſſer des Briefes ſich und die Würde ſeines Amts karakteriſirt, und diejenigen, an die er ſchreibt, auf eine ehrenvolle Art bezeichnet. Wir finden hier

8 A. Den Verfaſſer, Paulus, der ſich nent v. 1.
   1. einen Knecht Jeſu Chriſti,
   2. einen berufenen Apoſtel,
   3. **einen Ausgeſonderten zum Evangelium Gottes.**

9 B. Zwey nähere Beſtimmungen dieſes Evangelii: v. 2. 3.
   1. daß es ſchon **von den Propheten in den heiligen Schriften der Juden ſey gelehret worden;**
   2. daß der Hauptgegenſtand ſeines Inhalts **der Sohn Gottes ſey.**

10 C. Zwey wichtige Geſichtspunkte, aus welchen er dieſen Sohn Gottes betrachtet wiſſen will:
   1. als phyſikaliſchen Menſchen: — **gebürtig aus dem Samen Davids, nach dem Fleiſch;**
   2. als moraliſchen Menſchen: — **erwieſen, legitimirt als Sohn Gottes in der Kraft, nach dem heiligen Geiſt — durch die Auferſtehung von den Todten;**
   3. mit dem Beiſaz ſeines Verhältniſſes gegen die Lehrer der Gemeinen: — **Jeſu Chriſti unſers Herrn.**

11 D. Die Bezeichnung derer, an welche der Brief addreſſirt war, nemlich der Lehrer der Gemeinen zu Rom, welche ihnen denſelben vorleſen ſollten: — in Anſehung
   1. ihres Amts: **durch welchen wir empfangen haben Gnade und Apoſtelamt;**

2. deſſen Zweks: **zum Gehorſam des Glaubens;**
3. deſſen Wirkungskreiſes: **unter allen Heiden;**
4. deſſen Hauptbeziehung: **von wegen ſeines Namens;**
5. ihrer Perſonen: **unter denen** (Lehrern) **auch ihr ſeyd, als Berufne Jeſu Chriſti.**

C. Die Zuſchrift an die Gemeine, oder der Gruß: 11
und zwar
1. Perſonen und Ort; **allen Geliebten Gottes, als berufnen Heiligen in Rom;**
2. die Anwünſchung aller wahren Glükſeligkeit,
   a. nach ihrer Natur: **Gnade und Friede,**
   b. nach ihrem Geber: **von Gott unſerm Vater,**
   c. nach ihrem Vermittler: **und dem Herrn Jeſu Chriſto.**

A. 1. Der Apoſtel nent ſich einen **Knecht** 13
Chriſti, wie es Luther überſezt. Es drükt aber das Wort δουλος alle Verhältniſſe derer aus, die das thun, was ein andrer verordnet. S. Lex. 1200. Das Verhältniß, welches hier angezeigt wird, iſt ſehr ehrenvoll. Denn Jeſus wird als **Oberhaupt** 14
(S. 77. 78.) aller derer betrachtet, welche das Gelübd der Verkündigung der Wahrheit oder der Alvaterlehre (denn Jeſus nente ſeine Alvaterlehre κατ ἐξοχην die Wahrheit, gleichſam die Grundlage der vernünftigen Religion) auf ſich genommen hatten. Und es ſcheint, daß nach dem Hingange Jeſu, 15
d. h. nach Endigung ſeines ſichtbaren Wandels auf Erden, die Apoſtel dieſen Titel oder Benennung gewählt haben, weil ihnen der **Meſſias** am Kreuze

vernichtet war und ſie nun das alte erträumte Verhältniß eines Judenmeſſias aufgegeben hatten. Wenigſtens lehrt es der Augenſchein, daß in den Evangelien der Name König und Meſſias herſcht und daß gegentheils in den Briefen der Apoſtel der Name κυριος, **Oberhaupt**, der gewöhnliche iſt. 16 Nemlich die Jünger dachten nun Jeſum in ſeinem wahren Lichte als den **Lehrer** der Menſchheit, verſtunden nun ſeinen Zwek und ihre Beſtimmung, und erkanten, daß ihr Gelübde, welches ſie bei dem lezten Oſtermale wiederholt beeidigt hatten, ſich lediglich darauf beziehe, Verkündiger der Wahrheit zu ſeyn, d. h. die Alvaterlehre zur baſis ihres Religionsunterrichts zu machen und — Jeſum (den Stifter und erſten Verkündiger dieſer herzerhebenden Wahrheit) als den **Mittelpunkt** des Glaubens und Lebens aller Menſchen darzuſtellen, als das Ideal der Menſchheit, nach deſſen Lehre und Leben ſich alle bilden und ſo — in **Einheit** des Geiſtes — auf dem Wege zur Glükſeligkeit ihm 17 folgen ſollten. — Sonach nennen ſich die Apoſtel **Diener Chriſti**, wiefern ſie für ſeinen **Zwek** lebten, ſeine Inſtruktion bei ihrem Amte befolgten, lediglich ſeine Grundſäze lehrten und ihn ſelbſt als den **Erſten** der Kinder Gottes vorſtellten, deſſen Lehre und Beiſpiel alle Brüder leiten und regieren müſſe. Joh. 18, 36.

18 2. Er nent ſich ferner einen **berufnen Apoſtel**, nach Luthern. Der Name Apoſtel zeigt überhaupt einen **Abgeordneten** an: und im N. T. 19 wird eine beſondere **Art von Lehrern** damit bezeichnet, nemlich ſolche, die an keinen Ort und Gemeine gebunden waren, ſondern Auftrag hatten, ſtets auf Reiſen zu ſeyn und wo ſie hinkamen, die obgedachte Wahrheit oder das Evangelium Chriſti

zu predigen, und die errichteten Gemeinen, wo ſie
dergleichen vorfanden, zu viſitiren. Es waren 20
Miſſionärs und Viſitatoren, deren Hauptbeſtimmung
darin beſtund, die von Jeſu geſtiftete
Brüderſchaft (S. Heilige 105.) immer mehr zu
erweitern, zu mehren, überall neue Gemeinen anzulegen,
und darauf zu ſehn, daß ſie mit guten
Lehrern beſezt waren und, daß untadelhafte Sitten
und reine Lehre unter ihnen erhalten würden. Dieſes 21
Apoſtelamt aber war blos **Temporär**. Es
ſollte nur ſo lange dauren, als die von Chriſto ſelbſt
erwählten Apoſtel leben würden. Denn Jeſus 22
hatte geurtheilt, daß längſtens in zwanzig bis dreiſſig
Jahren das Judenthum zerſtört und die Brüderſchaft
in der ganzen Welt verbreitet ſeyn würde.
Und es ſcheint, er habe dieſe Zeit, als das **Ende
der alten Welt** — εσχαται ημεραι — beſchrieben und
dabei geäußert, daß er vielleicht dann ſelbſt noch einmal
ſich ſehen laſſen und die Gemeinen und ihre Lehrer
beſehen und jeden ſein Lob ertheilen werde. Wenigſtens
war das Sage unter den erſten Chriſten, von
der man freilich nicht gewiß behaupten kan, ob ſie
Jeſus ſelbſt begründet oder nur durch ein Vielleicht
veranlaßt habe oder, ob ſie ſich gar nur aus der jüdiſchen
Idee, von der zweifachen Ankunft des Meſſias
hergeſchrieben habe. Ich ſage das hier beiläufig,
um mich in der Folge bei den vielen Anſpielungen
auf dieſe Sage, hieher beziehen zu können. —
Nach der Zeit der völligen Gründung des moraliſchen 23
Reiches Jeſu oder der Brüderſchaft, waren
keine ſolche Miſſionärs und Viſitatoren mehr nöthig:
daher ſpäterhin keines Apoſtels in der Geſchichte
Erwähnung geſchieht: welches ich für ein Merkmal
einer ausdrüklichen Verordnung Chriſti halte. —
Es waren aber unter dieſen Apoſteln zwey Klaſſen. 24

Die erſte und vornehmſte machen die Zwölfe
aus, welche ſämtlich (außer Paulo) Begleiter und
Augenzeugen des Lebens Jeſu geweſen waren und
von ihm, als den Stifter der Brüderſchaft, 1) die
Aufſicht über alle Lehrer 2) die Volmacht **Lehrer
anzuſtellen** und 3) die **Gewalt** erhalten hatten,
alle Verordnungen Jeſu wegen Stiftung, Erwei-
terung und Leitung der Gemeinen, wegen Diſciplin,
wegen Art des Volksunterrichts u. ſ. w. (weil ſie
dieſelben aus ſeinem Munde noch hatten und am
bekanteſten damit waren) mit Autorität bekant zu
25 machen und zu entſcheiden, was dieſen Verordnungen
gemäs oder zuwider ſey. Sie waren alſo gleichſam ein
Konſiſtorium, das nach Maasgabe der von Chriſto
erhaltenen mündlichen Inſtruktion, theils qua col-
legium theils mit perſönlicher Autorität (jeder Apo-
ſtel wo er hinkam) die Brüderſchaft dirigirte, und
beſonders die Lehrer anſtellte und inſtruirte. In
26 eine zweyte Klaſſe gehören eine Menge anderer
Jünger, deren Chriſtus bei Lebzeiten 72 gewählt
haben ſoll, welche blos **Miſſionärs** geweſen zu
ſeyn und jenen Rang und jene Autorität nicht gehabt
27 zu haben ſcheinen. — Ein Apoſtel der erſten Klaſſe
war Paulus, der hier das Beiwort κλητος, be-
rufen, von ſich braucht, welches ſo viel iſt, als
28 **angeſtellt, inſtruirt**. Denn καλειν bedeutet bei-
des, einen zu etwas beſtimmen, und einen **beleh-
ren**, unterrichten. S. Lex. 2152. Und ein ſol-
29 cher war Paulus. Chriſtus hatte in Perſon ihn
zu ſeinem Amte befehligt und inſtruirt: indem er,
nach ſeinem Hingang, im Stillen noch fortwirkte
und, unbemerkt, die Brüderſchaft dirigirte: wel-
ches ich dereinſt in einem Kommentar über die Apo-
ſtelgeſchichte näher beſtimmen und hiſtoriſch ausein-
ander ſezen werde.

3. Er nent ſich endlich auch, **ausgeſondert** 30
für das (εις) **Evangelium Gottes.** Nemlich
Jeſus hatte ihn als einen vorzüglich brauchbaren
Mann ſchon längſt beobachtet, da er noch Verfolger
der Brüderſchaft war, und gewünſcht, den Mann
von hellem Geiſt, nüzlichen Kentniſſen, und dem
feurigſten Enthuſiasmus für das einmal erkante
Gute, in ſeine Gemeinſchaft zu ziehn: gewiß, daß
ein ſolcher Mann mehr für die gute Sache wirken
würde als zehn andere. Und dieß drukt hier
das αφωρισμενος, **auserſehn**, aus. — Was unter
Evangelium zu verſtehen iſt, S. Lex. 1788. Es 31
iſt die αληθεια ſelbſt, nur mit der Nebenidee, die
**erfreuliche, herzerhebende Wahrheit — von
Gott dem Vater — aller** Menſchen. Denn dieſe
Wahrheit, die alle unſinnigen Begriffe von den Partikulargottheiten
der Völker aufhob, welche die Gottheit
nicht mehr als Deſpoten und Geſezgeber, ſondern
als Erzieher darſtellte, welche den Menſchen
lehrte, an ſeinen Gott nie mit Furcht und Aengſtlichkeit
zu denken, ſondern blos Liebe und Freude
für ihn zu fühlen, welche Dienſt, Opfer und alle
Begütigungsmittel der Gottheit entbehrlich machte
und den Menſchen allein für ſeine Beſſerung beſorgt
zu ſeyn antrieb, und eine durch Fleiß, Nuzbarkeit,
Wolthätigkeit und Rechtſchaffenheit thätige Menſchenliebe
zur einzigen Tugend, zur einzigen wahren
Gottesverehrung und zur entſcheidenden Urſache aller
Seligkeit erhob — dieſe Wahrheit, ſage ich,
iſt der froheſte und erquikendſte Gegenſtand des
Wiſſens und Glaubens aller Menſchen. Wer dieſe 32
Wahrheit von Jeſu lernt und ſie in ihrem ganzen
Umfange verſteht, und eigne geprüfte Ueberzeugung
von ihr hat, der hat hinlänglichen Antrieb zum Guten
und reichen Troſt in allen Bekümmerniſſen:

der iſt von Jeſu wirklich erlöſet: der iſt entfeſſelt
von Aberglauben und Laſter: der hat den Urquell
33 der Seligkeit in ſich ſelbſt. — Man wundre ſich
alſo nicht, warum die Apoſtel darauf ſo ſtolz waren
und es als die gröſte Erhebung betrachteten,
daß ſie zur Verkündigung dieſer Wahrheit beſtimt
waren. Nur die, welche keinen Sinn für Wahrheit
haben und es nicht wiſſen und fühlen, wie der
Aberglaube erniedrigt, wie er die Seele ſchlaff, alle
Kräfte unthätig macht und das Herz von wahrer
Ruhe, Freudigkeit, Entſchloſſenheit fürs Gute und
Troſt in Gefahren und Leiden leer macht, nur die,
ſage ich, welche ſich die albernſten Begriffe und Vorſtellungen
für Religion aufheften laſſen und gleichſam
mit jedem Gott vorliebnehmen, den man ihnen
zur Verehrung aufſtellt, nur die kan dieſer Stolz
34 befremden. Aber wer Wahrheit liebt und es aus
Erfahrung weiß, wie ſehr ſie beſeligt, der kan es
begreifen, wie die Apoſtel die ganze Gröſze und Herrlichkeit
Jeſu, zu der ihn Gott erhoben hatte, und
an der ſie als Lehrer der Menſchheit theilnahmen,
darinn ſezen konten, daß er die Ehre genoß, der
Zerſtörer des Aberglaubens und der Wiederbringer
der Wahrheit zu ſeyn, und durch dieſe Wahrheit
die verfallne Menſchheit aufzuklären, zu veredlen
und zu beſeligen.

35 V. 1. Von dieſer ſo unſchäzbaren Wahrheit
ſagt der Apoſtel etwas ſehr merkwürdiges: nemlich,
**daß ſie ſchon von den Propheten in den heiligen
Schriften der Juden gelehret worden ſey.**

36 Wer hier unter den Propheten gemeint iſt,
lehrt der Zuſaz, ἐν γρ. ἁγίαις. Wer aber Propheten
überhaupt waren S. Lex. 3743. Es iſt der
37 Mühe werth, dieſen Artikel nachzuleſen. Es waren
eigentlich Männer, die ſich gegen die jüdiſche Prieſter-
ſchaft

ſchaft verhielten, wie die Philoſophen zu den Lehrern
der poſitiven Religion. Daß es auch ſchlechte
Menſchen unter ihnen gab, verſteht ſich von ſelbſt.
Aber die, welche dieſes Namens würdig waren,
muß man als die Stüzen der Aufklärung und Gegner
des Aberglaubens betrachten. Wenn die Prieſter
das Volk überall nur auf Opfer- und Tempeldienſt
führten und es in der tiefſten Barbarei erhielten,
um es bereden zu können, daß die Gnade und
Segnungen der Gottheit blos durch Gaben und
Opfer erlangt werden können; ſo trat zuweilen ein
ſolcher Weiſer auf, wie David, Eſaias und andre,
und ſprach laut, (freilich mit Gefahr des wütendſten
Prieſterhaſſes und der fürchterlichſten Kabalen
und Meitereien) daß Gott mit Lippengeplärr und
Opfern nichts gedient ſey, ſondern, daß Tugend
und Rechtſchaffenheit allein als der Grund aller
Glükſeligkeit betrachtet werden müſſe. Dieſe Männer 38
predigten alſo damals ſchon die Wahrheit,
nur daß ſie nicht mit durchdringen konten. Deutlich
und oft ſagts z. B. Eſais, daß der Tempel
nicht als die Wohnung eines Partikulargottes, ſondern
als ein Bethaus für alle Völker anzuſehn ſey,
daß Gott auch den Heiden Licht und Weisheit ertheilen
wolle, und daß Menſchenliebe allein der Weg
zur Gnade Gottes ſey. Waſchet, reiniget euch,
ſchaft den Witwen Recht ꝛc. brich den Hungrigen
dein Brod ꝛc. Eſ. 1. — Daß übrigens das Wort, 39
was Luther durch **verheißen** überſezt, nicht blos
von ſogenanten Weiſſagungen oder Ankündigungen,
ſondern ſehr gewöhnlich auch von **ehemaligen**
oder vorhergegangenen Reden, Belehrungen u. d.
geſagt wird, wird niemand bezweifeln, der den
griechſchen Sprachgebrauch nur ein wenig beobachtet
hat. Denn auch das ſimplex αγγελλω und das

επαγ-

ευαγγελλω, wird für lehren geſagt und Evangeliſten
heiſſen **Lehrer**. Und ſo heiſt auch hier, das
Evangelium habe Gott προηγγειλατο, ſo viel als,
ſchon längſt lehren und vortragen laſſen — durch
die Propheten.

40 2. Aber was iſt das für eine ſonderbare Inhaltsanzeige
des Evangelii, die in den Worten
des dritten Verſes liegt, περι του υιου αυτου, (welche
offenbar auf ευαγγελιον geht) — **Das Evangelium
vom Sohne Gottes**? Ich will ſagen,
wie ich nach meiner geprüfteſten Ueberzeugung dieſe
Worte verſtehe.

41 Ein Sohn Gottes heiſt derjenige, welchen
Gott erzogen, von Jugend auf gebildet, und mit
Weisheit und Volkommenheit begabet hat. Dieſe
42 Erklärung beſtätiget 1) der Sprachgebrauch, nach
welchem die lehrer Väter und die Schüler und
Zöglinge Söhne genent wurden S. lex 3322. ſo-
43 dann 2) der auf Sohn ſich beziehende Ausdruk der
Zeugung, welche 1 Kor. 4, 15. für Mittheilung
der Erkentniſſe und Gaben geſezt wird: und endlich
44 3) die authentiſche Erklärung Chriſti, der ſich
Joh. 10. vor einer Deputation der Judenſchaft,
die ihn befragt wer er ſey, öffentlich erklärte, daß
er ſich eben ſo einen Sohn Gottes nenne, wie die
heil. Schriften alle die mit dieſen Namen belegen,
v. 35. προς ους ο λογος θεου εγενετο, denen Gottes
Belehrungen widerfahren ſind: und daß
ihm dieſer Name um ſo mehr zukomme, da
ihn Gott (ηγιασε v. 36.) ausgezeichnet und mit
vorzüglichen Einſichten und Gaben begnadigt
45 habe. — Wer nun dieſe Beweiſe verſteht, der wird
leicht die übrigen Nebenideen finden, die mit dieſem
Wortzeichen verbunden zu werden pflegen. Denn
46 wenn Sohn Gottes, ein Gottbelehrter iſt, ſo ver-

bindet ſich von ſelbſt damit der Gedanke, daß er die
ächteſten Belehrungen erhalten und nicht aus
der ſtinkenden Quelle geſchöpft habe, aus welcher
damals alle die ihre Kentniſſe herhatten, die vom
Prieſtern ſich belehren ließen. Und was iſt die reinere 47
Quelle derjenigen Wahrheit, die den Menſchen
glüklich macht? Jeſus ſelbſt ſagts: ſehet die Lilien
auf dem Felde. Alſo in der Natur belehrt **Gott**
ſeine Menſchen: durch vorgebliche Orakel, **die
Prieſter**. Da kan man, ſagte Jeſus, Gott als
Vater ſelbſt **ſehen**, den der jüdiſche Prieſter als
Deſpoten hinter das Allerheiligſte verbarg. —
Wenn man ſich nun noch an die Bedeutung des 48
Worts Evangelium erinnert und bedenkt, daß deſſen
Grundwahrheit die Alvaterlehre war, ſo ergiebt
ſich, daß ich mit Sohn Gottes folgende Ideen zu
verknüpfen habe: 1) einen Mann, dem **Gott Weisheit** 49
gab und von Jugend auf bildete, 2) der alſo 50
die **ächte** Gotteskentniß beſizt und folglich 3) zu 51
dem Glüke gelangt iſt, **Gott** nicht mehr als
Dienſt-, Opfer- und Straf-ſüchtigen Deſpoten,
ſondern als alliebenden **Vater — aller** Menſchen
zu denken: in deſſen Herzen auch 4) dieſe herzerhebende 52
Wahrheit nicht unwirkſam geblieben iſt,
ſondern der als ächtes Kind ſeines **Vaters** Sinn
angenommen hat und in der thätigſten Menſchenliebe,
d. h. im Beſtreben ſich ganz dem Heil ſeiner
Mitmenſchen zu widmen, mit **Gotteins** — gleichſam
ein Herz und eine Seele iſt. — Und nun verſteht
man, a. warum unſer Jeſus ſich den **Erſt-** 53
und **Eingebornen** Sohn nent, (17.) nemlich,
weil er damals der einzige und erſte war, der
als Zögling Gottes (im Gegenſaz der Prieſterzöglinge)
auftrat und Gott ſeinen Vater, und ſich
Gottes Kind nante — und der nun allen Macht

gab (Joh: 1.) Gottes Söhne und Töchter zu heiſſen,
die an ſeinen Namen glauben, d. h. der den
kindlichen Geiſt unter die Menſchen einführte, die
bisher Gott, als einem zornigen Deſpoten, mit ſklaviſcher
Aengſtlichkeit gedient hatten, und ſie lehrte,
Gott als Vater zu denken und, wie Gott, durch
54 Liebe, ſelig zu ſeyn. Und ſo verſteht man auch d. warum
die Lehre Jeſu, das **Evangelium** oder die frohe
Botſchaft **Gottes von ſeinem Sohne** hier
heiſt: nemlich, weil ſie dasjenige erfreuliche und
troſtvolle Lehrgebäude war, welches uns in Jeſu als
dem erſten, der ſich und die Menſchheit mit Gott
in dem Verhältniſſe der Kindſchaft darſtellte, die
reine Erkentniß Gottes als **des Vaters** — aller
Menſchen mittheilte. — Und wem dieß Evangelium
nicht in dieſem Sinne Evangelium iſt, den
bedaure ich.

55 C. Paulus ſchien von dieſem **Evangelio der
Kindſchaft** — ganz begeiſtert zu ſeyn und ſeinen
Stolz darin zu ſezen, daß er von Gott gewürdiget
worden ſey, die rohen Religionsbegriffe in der Welt
ausrotten zu helfen und durch die Lehre vom Sohne
Gottes zu veredlen, d. h. ihnen, vermittelſt des
Glaubens an Jeſum als den Sohn Gottes, (nicht
als den Judenmeſſias) den Geiſt der Kindſchaft
mitzutheilen, ihren Verſtand durch die würdigſten
Begriffe von Gott aufzuklären und ihr Herz durch
den ächten Gottesſinn, der als Vater nur für ſeiner
Kinder Heil wirkſam iſt, zu bilden und mit
56 thätiger Menſchenliebe zu beleben. Er fährt deswegen
in ſeiner Begeiſterung fort, den Stifter und
erſten Verkündiger des Evangelii oder der Alvaterlehre
zu verherrlichen und den wahren Geſichtspunkt
anzugeben, aus welchem man ſeine eigentliche
Gröſſe beurtheilen müſſe.

1. Ein kleiner, unbedeutender Geſichtspunkt 57
war der, aus welchem der am Aeuſerlichen hängende
Jude ihn anzuſehn pflegte, und den daher Jeſus
um ſeiner jüdiſchen Leſer willen anführt: welcher
(Sohn Gottes) **geboren iſt aus dem Samen**
Davids nach dem Fleiſch

Da das Wort **Fleiſch** (S. Lex. 3865.) das 58
Aeuſerliche des Menſchen anzeigt, welches dem
Geiſte ſeinen innern Beſchaffenheiten, Kräften,
Geſinnungen u. d. entgegengeſezt wird, ſo ſieht
man leicht, daß Paulus hier ſagen will, was Jeſus
nach ſeiner Auſſenſeite geweſen ſey: nemlich ein
Meſſias der Juden. Denn unter den Juden 59
wars Volksglaube, daß ein Meſſias d. h. ein König
unter ihnen werde geboren werden, der aus
Davids Samen, d. h. Geſchlecht ſey, welcher
die Iſraeliten aus ihren Bedrängniſſen erlöſen und
ſie glüklich machen würde. Weil nun Jeſus wirklich
aus dem Geſchlecht Davids war oder wenigſtens
die Sage von ihm gieng, daß ſeine Mutter von
David ſtamme, und ſeine Anhänger ihn alle für
den Meſſias ausſchrien, ob er gleich ſelbſt gegen
dieß Vorurtheil beſtändig kämpfte und durch ſeine
Aeußerungen und Betragen genugſam zu erkennen
gab, daß er blos gekommen ſey, die Wahrheit zu
lehren Joh. 18, 36. und durch Aufklärung die Menſchheit
zu beſeligen; ſo ſagt hier der Apoſtel, er ſey
ſeiner äußerlichen Geſtalt nach in den Augen der
Nation der Abkömling Davids, der Meſſias.
Aber der

2. Große, wichtige, uns allen intreſſantere Geſichtspunkt, 60
aus welchem wir Jeſu wahre Größe betrachten
müſſen, war der: **dargeſtellt, als Sohn**
Gottes, in der Kraft, nach dem heil. Geiſt,
aus der Auferſtehung von den Todten. Laſſet

uns in dieſer Dunkelheit Licht ſuchen, d. h. die morgenländiſche
Sprache in die unſrige übertragen.

61 Mich dünkt, ſo viel fällt jedem unbefangnen
Leſer in die Augen, daß die Worte, **nach dem
heil. Geiſt**, der Gegenſaz von den Worten, **nach
62 dem Fleiſch**, ſind. Man lerne alſo nur vor allen
Dingen (Lex. 3505.) daß **Geiſt** bei den Morgenländern
alles **unſichtbar wirkſame** andeutet, folglich
das Jnre der Dinge, ihre **Kräfte und Vollkommenheiten**
bezeichnet. Denn daher entſtund
hernach der herſchende Begrif, der im N. Teſt.
63 überall zum Grunde liegt, vermöge welchem es, **von
Gott geſagt**, ſeine im Unſichtbaren wirkſame
Kraft, ſeine **Vorſehung**, durch die er für die
Vervolkommung und Beſeligung der Menſchen thätig
64 iſt, bedeutet: und **von Menſchen**, die **Kräfte**
des menſchlichen Geiſtes, ſeine **Vernunft** und
alles — was Gott durch die Vernunft den Menſchen
mittheilt, **Bildung**, **Aufklärung**, **Einſichten**,
Talente, **Tugend**, **Entſchloſſenheit
65 fürs Gute**, Eifer u. ſ. w. Und weil dieſer Geiſt,
dieſe reifern Einſichten, dieſe reinere Tugend, dieſe
Wärme fürs Gute erſt damals anfieng ſich zu äuſſern,
wo die Lehre Jeſu ſich ausbreitete, ſo heiſt er
auch, der **Geiſt Jeſu**. oder die von der Lehre
Jeſu hervorgebrachten beſſern Einſichten und Geſinnungen.
66 Und da dieſe Einſichten und Geſinnungen
ſeither in der Welt etwas ganz ungewöhnliches
geweſen waren, und folglich diejenigen, die
ſie hatten, **auszeichneten** und über den gemeinen
Hauſen erhoben oder — nach jüdiſcher Art zu reden,
den Menſchen **heiligten** und von der profanen
Menge gleichſam abſonderten, ſo hieß es, der
Geiſt der Heiligung oder der **heilige Geiſt**. —
67 Und nun verſtehe ich den Gegenſaz ganz. Nach
ſei-

ſeiner Außenſeite, will Paulus ſagen, war Jeſus
ein Judenmeſſias: nach ſeinem Innern aber, nach
ſeinen erhabnen Einſichten und Geſinnungen war er
ein Sohn Gottes, ein **Gottbelehrter** — ein
wahrer Weiſer.

Und damit man ja dieſen Geſichtspunkt nicht 68
verliere, ſo ſezt er noch beſonders hinzu, εν δυναμει,
der Kraft nach. Alſo ein Sohn Gottes der
Kraft nach heiſt, ein Mann, der der erſte der Kinder
Gottes genent zu werden verdient, nicht in Abſicht
auf Abkunft oder des etwas, ſondern in Abſicht
auf die Kraft ſeines von Gott gebildeten Geiſtes,
ſeiner erhabnen Erkentniſſe, ſeines vortreflichen
und von Eifer für das Heil der Menſchheit
glühenden Herzens.

Und als ein ſolcher Mann, ſagt der Apoſtel, 69
iſt unſer Jeſus **erweiſet**, wie's in der deutſchen
Bibel heiſt, **ſeit der Zeit er auferſtanden iſt von
den Todten**: d. h. Jeſus iſt in ſeinem wahren
Lichte allererſt erkant worden, ſeit er über Tod und
Grab geſiegt hat und in ein neues Leben hervorgetreten
iſt. Denn vorher hielten ihn alle, ſelbſt wir 70
ſeine Jünger, will Paulus ſagen, für einen Judenmeſſias.
Seitdem er aber ſeinen äuſſerlichen
Menſchen (σαρκα) hat ans Kreuz heften laſſen:
ſeitdem er (ich ſeze hinzu, was geheimer Gang der
Geſchichte Jeſu war) den mit ſo unglaublicher Weisheit
und Geiſtesgröße angelegten Plan ausgeführt,
die Qualen der ſchreklichſten Hinrichtung überſtanden
und von neuem als Lebenden ſich gezeigt hat:
ſeitdem ſind uns die Schuppen von den Augen gefallen:
ſeitdem haben wir edlere und erhabnere Begriffe
von ihm erhalten: ſeitdem haben wir ihn ganz
als den Zögling Gottes erkant, der in Abſicht auf
Kraft, Einſicht und Adel der Seele, der Erſte der

Menſchen, der Volkommenſte unter allen Sterblichen
iſt.

71 O möchten wirs alle faſſen, worinnen die
wahre Größe Jeſu beſteht und was folglich, da
er das Urbild der Menſchheit iſt und ſeyn ſollte,
überhaupt die **Größe und den Werth des Menſchen**
72 ausmacht. Sey deiner Form nach ein Engel
oder ein Menſch, ſey deiner Herkunft nach eines
Königs oder eines Betlers Sohn, ſey deinen
Beſizungen nach ein Cröſus oder ein Diogen, ſey
deiner Sekte nach ein Chriſt oder ein Muſelmann, —
und ſey ein ächter Sohn Gottes, ſo haſt du den
höchſten Werth, die höchſte Größe, deren ein
Menſch empfänglich iſt. Das iſt die inre Größe
der Seele, die allein Verdienſt hat. Sie beſteht
73 darinnen, daß man 1. von abergläubiſchen Begriffen
frei, Gott in der Schule Gottes, in der Natur,
kennen lernte als den unveränderlich liebenden
74 Vater aller Menſchen, 2. daß man dieſe reinere
Gotteskentniß **erweiſe** (ορισθεντος) und, mit Gott
ähnlicher Geſinnung ſein ganzes Leben der gemeinſchaftlichen
Wirkſamkeit für gemeinſchaftliche Glükſeligkeit
widme und ſo fürs **Gute** (für gute Erziehung
ſeiner Kinder, für nüzliche Geſchäfte, die auf
Erleichterung des menſchlichen Lebens abzweken,
für Wolthätigkeit gegen Arme, für Treue gegen
den Fürſten, für Redlichkeit in der Freundſchaft, für
Pünklichkeit im Worthalten, kurz, für alles, was
die gemeinſame Wolfarth heiſcht) erwärmt ſey, daß
man, wie Jeſus, keiner Gefahren achte, vor keinen
Hinderniſſen zurükbebe, keine Laſten und Leiden
ſcheue, ſondern im Wirken für Menſchenbeſeligung
75 ſeine höchſte Freude finde. — O daß wir dürſten
lernten nach dieſer **Gerechtigkeit**! Matth. 5, 6.
76 Daß wir durch die allumfaſſende Menſchenliebe Jeſu

zu volkommen werden lernen, wie der uns von ihm nur gepredigte Vater im Himmel volkommen iſt! Matth. 5, 48.

3. Wer nun Jeſum ſo als erwieſenen Sohn 77
Gottes kent, der wird dieſen erſten und gröſten
aller Menſchen ſehr willig die Benennung einräu-
men, welche Ihm der Apoſtel hier, beſonders im
Verhältniß gegen die **Lehrer** der Chriſtenheit giebt:
„Jeſu Chriſti **unſers Herrn**„ d. h. des von uns
allen anerkanten **Oberhauptes** aller, denen er
Macht gab, Kinder Gottes zu heiſzen, oder, die er
durch ſeine Belehrungen in den Stand ſezte, den
groſzen Gedanken von Gott einem **Vater!** zu faſſen,
und ſich als ſein Kind zu **denken** und durch Worte
und That es zu **werden.** Ich denke mir (S. 13. ff.) 78
wenn ich Jeſum meinen **Herrn** oder, **Oberhaupt**
nenne, 1. den **erſten**, der jene allererfreulichſte und
wiſſenwürdigſte Wahrheit von **Gott** dem Vater —
aller Menſchen fand: der alſo 2. der **Stifter** mei-
nes Glaubens, meiner Tugend, meiner Ruhe —
mein **höchſter Woltháter** ward: der 3. durch
ſeine Lehre, die allein **reine** Gottesweisheit iſt, alle
meine Erkentniſſe **leitet**, meinen Willen **regiert**,
und, (indem ich alles nach ihr prüfe, und was
nicht mit ihr ſtimt, es ſey Lehrſaz oder Handlung,
als Irthum oder Sünde verwerſe) der **Richter**
aller Gedanken und Thaten mir wird. — Aber frei- 79
lich, ſo kan niemand Jeſum ſeinen Herrn nennen,
ohne durch den heiligen Geiſt. (66.) Der Aber-
glaube macht ihn zu einem ganz andern Herrn.
Ich laſſe jedem ſeinen Geſchmak: bedaure aber jeden,
der Jeſum nur κατα σαρκα kent oder nach müſſi-
ger Spekulation miſzt, aber die inre Gröſie ſeines
Geiſtes und Herzens nicht zu ſchäzen weiſz.

80 D. Man muſs aber bei Paulo es gewohnt werden, daſs er im Sprechen und Schreiben, (wie Männer thun, denen die Gedanken zuſtrömen und gleichwol an einen zergliedernden und planmäſsigen Vortrag nicht gewöhnt ſind,) immer in dem lezten Worte der einen Ideenreihe, die zufällige Veranlaſſung zur folgenden Ideenreihe, findet, daſs er daher von einem aufs andere komt, wie ihm das andere bei dem einen gerade beiſiel, daſs er eben darum oft ganze Seiten ſchreibt, wo ein Gedanke mit dem andern nicht weſentlich verbunden iſt, und daſs er die Gedanken ſo oft mit **welcher**, **welches** ꝛc. konnektiret. So ward oben das Evangelium v. 1. die zufällige Veranlaſſung zu v. 2. und, weil er den Inhalt des Evangelii mit den Worten vom Sohne Gottes bezeichnet hatte, ſo veranlaſst ihn dieſs zu v. 3. 4. Und ſo leitet ihn der Schluſs κυριου, wieder zu den δι ου, des v. 5. und erinnert ihn, nun die Lehrer der Gemeine zu bezeichnen, an welche dieſer Brief zunächſt gerichtet war. Denn es iſt beiläufig zu bemerken, daſs alle apoſtoliſche Briefe zunächſt an die Lehrer der Gemeinen gerichtet waren, welche alsdenn dieſelben der Gemeine vorleſen muſten. Und dieſes fällt hier ganz deutlich in die Augen, wenn man das „durch den **wir** — empfangen haben„ als die **erſte** Perſon, (von der er gleich v. 6. „unter denen **ihr** ſeyd — „ **zur zweiten** übergeht) mit der **dritten** Perſon v. 7. **den Heiligen in Rom**, vergleichen will. —

81 1. Paulus ſagt alſo v. 5. **wir** Lehrer (d. h. **ich** und **ihr**, meine lieben Amtsbrüder, an welche dieſer Brief gelanget) **haben, durch** dieſen in ſeiner wahren Gröſse uns bekantgewordnen **Jeſum, empfangen Gnade und Apoſtelamt**: d. h. wir haben dieſem Manne, der als der groſse Lehrer und

Wolthäter der Menſchheit auftrat und die reinere Gotteskentniß verkündigte, die große Ehre zu verdanken, daß wir unter ſeiner Aufſicht an dem Werke Gottes, an der Aufklärung der Menſchheit mit arbeiten.

Es fällt hier, ohne mein Erinnern, in die 82
Augen, daß **Gnade** nichts anders ſeyn kan, als eine ehrenvolle und beſeligende **Woltbat** die über unſere Erwartung ſo wie über unſer Verdienſt groß iſt. Denn aus dem Beiſaze, **Gnade und Apoſtelamt**, ſieht man, daß Gnade nichts anders bedeuten **kan** als das **Amt**, mit denen die Lehrer begnadigt waren. Ich bitte aber jeden, dem es 83
Wunſch iſt, ſeine Bibel verſtehn zu lernen, ſolche für ſich deutliche Stellen, wo die Bedeutung der Worte ſo klar wird, ſorgfältig zu bemerken und zu ſamlen, um die minder deutlichen alsdenn darnach zu beurtheilen. Denn es iſt mit keinem Worte der Bibel faſt ſo viel Unfug getrieben worden, als mit dem Wort **Gnade**. Und wer Achtung geben will, 84
wird finden, daß es nie etwas anders anzeigt als eine unverdiente und über alles Erwarten große **Woltbat Gottes**: und daß überall nur zwei Arten von Wolthat damit bezeichnet werden, entweder das **Amt der Lehrer** nebſt den dazu erfoderlichen Geſchiklichkeiten, Eifer, Muth u. d. oder **die Lehre Jeſu ſelbſt**, durch deren Bekantmachung Gott die Menſchheit beſeliget hat.

2. Was war nun der **Zwek** dieſes Lehramtes 85
der Apoſtel und der übrigen Lehrer? **Zum Gehorſam des Glaubens**: oder, wie Luther es giebt: **den Gehorſam des Glaubens aufzurichten.** Das iſt nun hebräiſchartig geredet, indem das erſte Nenwort ſtatt eines Beiworts ſteht. Gehorſam des Glaubens iſt ſo viel, als gehorſamer, folgſamer, thätiger

tiger Glaube. — Laſſet uns von dieſem Glauben, den die Lehrer des Chriſtenthums in der Welt hervorbringen ſollten, ein- vor allemal einen richtigen Begrif machen, den wir in der Folge überall mit Sicherheit anwenden können.

86 **Glaube** heiſt ein **Fürwahrhalten**, das entweder
auf einen Lehrſaz oder auf eine Geſchichte oder
auf die Vorträge eines Lehrers Beziehung hat.
Wir wollen alle drei Beziehungen anwenden. Die
87 **Lehre**, die die Menſchen für wahr halten ſollten,
war die Lehre von Gott als den Vater aller Menſchen
und die daraus fließende Lehre von der Menſchenliebe
als einziger wahren Religion, Tugend,
Gottesverehrung und Urſache der Seligkeit. Die
88 **Geſchichte**, die ſie für wahr halten ſollten, war
dieſe: daß Jeſus, von Gott berufen, den in der
Natur ſichtbaren Gott, als Vater, zuerſt bekant
gemacht und ſich durch ſeine Hinrichtung und Auferſtehung
als den ächten Gotteslehrer legitimirt habe.
89 Der **Lehrer**, als Gegenſtand ihres Glaubens,
war Jeſus, den ſie als den Mann annehmen ſollten,
der er war und ſeyn wollte. Wer nun Jeſum
noch als einen Judenmeſſias anſahe und Hofnungen
des irdiſchen Lebens auf ihn gründete, hatte
den rechten Glauben an Jeſum nicht. Wer ihn
hingegen als den Sohn Gottes, als den von Gott
belehrten Lehrer der Menſchheit anſahe, der hatte
den rechten Glauben.

90 Sonach hieß im wahren Sinn glauben:
1. Die Alvaterlehre Jeſu gefaßt und, mit Wegwerfung
aller falſchen Erkentnißquellen, Gott, nach
der Anleitung Jeſu, in der Natur geſehen haben,
kurz, die reine Gotteskentniß erlangt und allen vorigen
rohen Begriffen von einem Partikulargott ent-
91 ſagt haben: 2. einſehen, daß durch die Hinrichtung
Jeſu

Jeſu aller Meſſiaswahn vernichtet ſey: folglich den ganzen äußerlichen Menſchen an Jeſu, σαρκ. κ. vergeſſen und ſich blos an ſeinen Geiſt halten: folglich, in ſeiner Geſchichte nicht mehr den wunderthätigen Meſſias, ſondern den Geiſt eines Mannes aufſuchen, der, als gottbelehrter Weiſer, die Welt aufklären und veredlen wollte: folglich 3. Jeſum 92 als den erkennten, der er war und ſeyn wollte — als das **Ideal** der Menſchheit in Abſicht auf Wahrheit und Tugend.

Dieſer Glaube war a. **gründlich** und vernünf- 93 tig, wenn er aus eignem Fleiß im Nachdenken über Wahrheit, Befolgung derſelben, und Vergleichung mit Erfahrungen entſtanden war. Wer dieſe meine Lehre thun, ſagt Jeſus, wird **erfahren** ꝛc. Dieſem ſtehet entgegen was er anderswo ſagt, ſo ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet ꝛc. b. **Thätig** hieß er, 94 wenn er alles Vertrauen auf Opferdienſt und Andachtsceremoniel verdrängte und Menſchenliebe wirkte. S. 74.

3. Dieſen folgſamen und thätigen Glauben 95 ſollten die Apoſtel und die ihnen untergeordneten Lehrer wirken **unter allen Heiden.** Dieß iſt der Ausdruk der völligſten Univerſalität. Es war alſo wirklich der **Plan** Jeſu nicht auf die jüdiſche Nation allein, ſondern auf die Aufklärung und Bildung der **Menſchheit** gerichtet.

4. Die Worte υπερ του κ. λ. **von wegen ſei-** 96 **nes Namens**, gehn auf πιστεως, und beſtimmen den Gegenſtand des Glaubens. S. 86-89. Denn ονομα, wenn von Lehrern oder Stiftern einer Geſellſchaft die Rede iſt, welche ſich nach ihrem Stifter nante, zeigt den Zwek und Plan des Stifters — ſeine Grundſäze — und inſonderheit die Verpflichtungen der Mitglieder an, die ſie ihrem Oberhaupte

97 ſchuldig waren. Alſo heiſt an den **Namen** Jeſu
glauben, ſich verpflichtet erkennen, an dem Zweke
Jeſu Theil zu nehmen und nach ſeinen Lehren zu leben.
S. Lex. 2054.

98 5. Nachdem Paulus ſo das Amt oder die Beſtimmung
der chriſtlichen Lehrer bezeichnet hatte, wendet
er ſich in der zweyten Perſon an die Lehrer ſelbſt:
**welcher (Lehrer) ihr zum Theil auch ſeyd die
da berufen ſind in Chriſto Jeſu,** oder deutlicher:
unter denen auch ihr, denen dieſer Brief zu handen
komt, euch befindet, als die Geehrten Chriſti.
99 Nemlich das Wort κλητος iſt die Bezeichnung der
Ehre, die einem widerfahren iſt. Wirds nun von
Lehrern geſagt, ſo heiſt κλητος ein Mann, der die
Ehre hat, ein Mitarbeiter Chriſti an der Glükſeligkeit
100 der Menſchen zu ſeyn. Wirds von den Chriſten
überhaupt geſagt, wie v. 7. ſo bezeichnets Menſchen,
welche das Glük genießen, vom Aberglauben
entfeſſelt und mit der reinen Gotteskentniß begnadigt
zu ſeyn. Denn καλειν, **berufen**, wie's Luther
überſezt, heiſt nicht nur einladen und Woltharen
oder Ehren anbieten, ſondern ſie auch **wirklich ertheilen.**
S. Lex. 2152. 2396.

101 E. Und nun folgt endlich der Gruß ſelbſt:
Paulus v. 1. (wünſchet) — der Gemeine zu Rom ꝛc.
v. 7.

102 1. **Allen in Rom befindlichen Geliebten
Gottes und berufenen Heiligen** ꝛc. So nennen
die Apoſtel die Bekenner des Chriſtenthums. a. **Geliebte
Gottes:** welches ſo viel iſt als υιοι, **Kinder
Gottes.** Denn auch von Chriſto wird, αγαπητος
103 und υιος, eins fürs andre geſezt. Und weil in,
Kind oder Sohn Gottes, die Grundidee Belehrung,
mit der Nebenidee ächte Belehrung, liegt, ſo
iſt

iſt der volle Sinn des Worts Geliebte Gottes oder;
Kinder Gottes: — Menſchen, welche von Gott
mit dem Vorzuge begnadigt ſind, die reinere Gottes-
kentniß zu beſizen und dadurch die Ausbildung ihres
Geiſtes, folglich die Empfänglichkeit der vol-
kommenſten Glükſeligkeit erhalten haben. b. **Berufne** 104
Heilige, hat faſt eben den Sinn. Denn
Berufne ſind mit Erkentniß der Wahrheit Begna-
digte. S. 100. Und **heilig** iſt ein Wort, welches 105
der Jude dem Profanen entgegenſezte, d. h. alle dem,
was für ſeine Gemeinſchaft zu ſchlecht war, über
welches er ſich erhaben dünkte, von dem er ſich ab-
zuſondern pflegte. 66. Dieſe Idee des dummen Stol-
zes, veredeln die Apoſtel, wenn ſie die Chriſten
Heilige nennen, wiefern ſie Gott über den Haufen
derer erhaben hatte, welche noch die alten rohen
Begriffe von Gott hatten, und daher auch in Grund-
ſäzen und Sitten noch roh waren. Und ſonach ſind
berufne Heilige ſo viel als durch Gottes Wolthat
Gebildete.

2. Dieſen Chriſten in Rom wünſcht Paulus 106
Gnade und Friede ꝛc. Das iſt der gewöhnliche re-
ligiöſe Gruß. Sein Inhalt iſt leicht.

a. **Gnade** bedeutet alle **Woltheten** Gottes, 107
(84.) die ſeine alwaltende Vorſehung, in der
von ihr geleiteten Reihe der natürlichen Urſachen
und Wirkungen, den Menſchen zuflieſzen läßt: was
man ſonſt den **Segen** Gottes nent: in welcher Reihe
alſo ſich jeder Menſch ſeinen eignen Fleiß und Be-
ſtreben mit denken ſollte, womit er ſich um die Gü-
ter des Leibes und des Geiſtes bewirbt. — **Friede** 108
iſt bei den Hebräern ebenfals ein Wort, das für
Heil, Glükſeligkeit, Gutes, geſezt wird. Und es
hat im ganzen N. Teſt. außer dieſer algemeinen Idee

der **Wolfarth**, nirgends eine andere, als die der **Eintracht**, auf welche ich gehörigen Orts meine Leſer aufmerkſam machen werde.

109 b. Als den **Geber** alles wahren Guten, welches der Apoſtel der Gemeine anwünſchet, nent er: **Gott, unſern Vater**: bei welchem Ausdruke man es nie vergeſſen muß, daß er der eigenthümliche des N. Teſtaments iſt. Denn im Alten Teſt. hieß Gott κυριος, **Regent**, δεσποτης, **Monarch** u. d. Wenn alſo die Apoſtel ſagen, Gott, unſer Vater, ſo heiſt das ſo viel, der Gott, den wir als **Vater**, und zwar als den Vater aller **Menſchen** zu kennen das Glük haben. S. 31. ff. 41. ff.

110 c. Der **Vermittler** aller wahren Glükſeligkeit, die Gott den Menſchen mittheilt, iſt, **Jeſus Chriſtus unſer Oberhaupt.** Warum? Weil die Menſchen der **wahren** Glükſeligkeit allererſt dann empfänglich ſind, wenn ſie durch die reinere Gotteskentniß aufgeklärt und durch jene von ihr erzeugten allesumfaſſenden Menſchenliebe veredelt ſind. Denn da dieſe Bildung der Menſchheit zur Glükſeligkeit das Werk Gottes iſt, das er durch Jeſum ausgeführt hat, ſo wird Jeſus mit Recht als das Oberhaupt der Menſchheit, als ihr Führer zur Glükſeligkeit angeſehn und als der Vermittler unſers Heils betrachtet. S. die Note 544 in der Berliner Ausgabe der Ueberſezung des N. Teſtaments von Bahrdt.

111 „Paulus, der Diener Jeſu Chriſti, von ihm „ſelbſt angeſtellt zum Apoſtel, und auserſehen für „die herzerhebende Lehre (die Gott durch ihn uns „bekant gemacht hat, und die bereits die Propheten „in den heiligen Büchern der Juden vorgetragen „haben) von ſeinem Sohne — der ſeinem äußerlichen Menſchen nach ein Meſſias, ſeiner innern

„Geiſtesgröße nach, in Abſicht auf Kraft und Talente,
„als ein Sohn Gottes ſich gezeigt hat, ſeit
„ſeiner Auferſtehung von den Todten, ich meine
„Jeſum Chriſtum, unſer Oberhaupt: durch den ich
„und ihr unſer ehrenvolles Amt überkommen haben,
„durch welches wir beſtimt ſind, (nicht die Juden
„allein, ſondern) die Menſchheit zum thätigen Glauben
„an das Lehrgebäude Jeſu und zur Theilnehmung
„an ſeinen Zwek zu leiten: ich meine euch,
„ihr Geehrten Jeſu Chriſti, die ihr unter den Lehrern
„euch befindet — dieſer Paulus wünſcht Segen
„und Heil, allen in Rom befindlichen Gotteskindern,
„allen durch Gottes Wolthat Gebildeten, von Gott,
„unſerm Vater und unſerm Oberhaupte, Jeſu
„Chriſto.„

Themata zur Betrachtung.

1. Jeſus iſt unſer Herr, unſer aller Oberhaupt, und wir erkennen und ehren ihn als ſolchen, a. wenn wir ſeine Lehre faſſen, mit ihr vertraut werden und von ihr allein uns leiten und regieren laſſen — bei unſern Urtheilen — Neigungen und Wünſchen — Handlungen ꝛc. b. wenn wir für den Zwek Jeſu leben, d. h. theils überhaupt die Glükſeligkeit unſerer Mitmenſchen als unſere Beſtimmung anſehn, wie Jeſus, theils insbeſondere uns bemühen, unter unſern Kindern und Mitbürgern Aufklärung zu verbreiten, Sünden zu verhüten, Tugend zu befördern, Freuden zu ſchaffen, Leiden zu mindern oder zu erſparen. S. 13-17. auch 77. ff.

2. Urſache, warum die Lehre Jeſu ein Evangelium, oder frohe Botſchaft heiſt. Wol dem, der ſie ſo als Evangelium kent und in ihr Antrieb zur Tugend und ſätigenden Troſt in Bekümmerniſſen findet. S. 31. ff.

3. Welch ein Beruhigungsgrund für meinen Glauben an die moraliſche Religion: daß ſie die ewige und unveränderliche Wahrheit iſt, die die Weiſen unter allen Völkern und zu allen Zeiten einſtimmig erkant und gelehret haben. Verdächtig iſt mir jeder neue Lehrſaz in der Religion, der erſt in ſpätern Zeiten aufgekommen iſt. Religion, als Weg zur Seligkeit, muß durch alle Jahrtauſende dieſelbe ſeyn. Sie kan ſo wenig eine Veränderung leiden als Gott. S. 36. ff.

4. Das ſchöne Thema von der wahren Bildung des Menſchen in der Schule der Natur: vom Ebenbilde Gottes: von der Kindſchaft: — S. 41. ff.

5. Ihr Chriſten! worinnen beſteht die wahre Größe und Verehrungswürdigkeit eures Jeſu, und worin beſteht ſie nicht? Und was iſt folglich die wahre Größe des Chriſten, ſein Werth vor Gott, ſeine höchſte Zierde? S. 57-76.

6. Lerne die Natur und die Eigenſchaften des wahren Glaubens, wenn du willſt, daß dein Glaube dich vom Verderben erretten und beſeligen ſoll. S. 85-94.

7. Wer im Namen Jeſu beten, leben, arbeiten, ſterben lernen will, lerne, daß er den Zwek Jeſu kennen und zum Zwek ſeines Lebens machen müſſe. Wer Menſchenbeſeligung überall zu ſeinem Augenmerk macht, thut alles im Namen Jeſu. S. 96.

8. Alle Segnungen Gottes S. 106. ff. werden uns durch die Erkentniß Gottes, als des Vaters aller Menſchen, S. 109. durch Jeſum Chriſtum zu Theil. S. 110. 111.

II.

Eingang. Erklärung der Geſinnungen des Apoſtels gegen die Gemeine.

112 8. Aufs erſte danke ich meinem Gott, durch Jeſum Chriſt, eurer aller halben, daß man von eurem Glauben in aller Welt ſaget.

113 9. Denn Gott iſt mein Zeuge, welchem ich diene in meinem Geiſt am Evangelio von ſeinem Sohne, daß ich ohn Unterlaß eurer gedenke

114 10. Und allezeit in meinem Gebet flehe, ob ſichs einmal zutragen wollte, daß ich zu euch käme durch Gottes Willen.

115 11. Denn mich verlanget euch zu ſehen, auf daß ich euch mittheile etwas geiſtlicher Gabe, euch zu ſtärken.

116 12. Das iſt, daß ich ſamt euch getröſtet würde, durch euren und meinen Glauben, den wir unter einander haben.

* * *

117 In dieſem Eingange des Briefes finden wir folgendes. Der Apoſtel

118 A. Macht den Gemeinen einen Lobſpruch wegen ihres guten Rufs,

- a. den er Gott zuſchreibt: **ich danke meinem Gott,**
- b. und auf Chriſtum ableitet: **durch Jeſum Chriſtum,**
- c. und den er alſo beſchreibt: **daß man von eurem Glauben in aller Welt ſaget.**

119 B. Er erklärt dabei ſeine Geſinnung gegen die Gemeine. Wir betrachten hiebei

a. die Betheurung, die er ihr giebt
1. bei Gott: **Gott iſt mein Zeuge,**
2. bei der Redlichkeit ſeines Eifers in ſeinem Amte: **denn ich diene** ꝛc.

b. das, was er betheuert,
1. ſein ſtetes Andenken an die Gemeine: **daß ich ohn Unterlaß** ꝛc.
2. ſein Gebet für ſie: **und allezeit** ꝛc.
3. ſeine Sehnſucht, ſie einmal zu beſuchen: **ob ſichs** ꝛc.
4. die Abſicht dieſer Sehnſucht, welche war
α. Mittheilung geiſtlicher Güter: **auf daß ich euch** ꝛc.
β. gemeinſchaftlicher Freudegenuß: **daß ich ſamt euch** ꝛc.

120 A. 1. **Zuvörderſt danke ich meinem Gott** ꝛc.

a. Daran hatte Jeſus ſeine Schüler gewöhnt, alles Gute und Erfreuliche auf Gott zu referiren und ſich alſo ſtets zwiefach darüber zu freuen, nemlich über das Gute als Gutes und Erwünſchtes, und — über das Gute als Geſchenk der alwaltenden Vorſorge eines geliebten und unendlich liebenden Vaters.

121 b. Und wie ganz anders fühlte ein Schüler Jeſu das **mein**, wenn er es von Gott ſagte. Die Juden nanten Gott auch **ihren** Gott, aber ſie dachten dabei einen Partikulargott, den Gott ihres Volks, — und in demſelben einen Deſpoten, ders ihnen oft bitter genug machte, daß er ihr Gott war: durch Foderungen ſo vieler Dienſte, Abgaben u. ſ. w. und durch ſeine deſpotiſche Strenge. Wer nun Gott von Jeſu als Vater hatte denken lernen, S. 31. und im kindlichen Geiſte S. 52. ihn ſeinen Gott nante,

nanke, wie ganz anders war dieſer Gedanke und die
Empfindung dabei?

2. Und welch ein neues Wonnegefühl erwekt 122
der Zuſaz: **durch Chriſtum!** Von Gott, meinem
Vater, habe ich **alles**, war das Loſungswort des
Chriſten, und — das Beſte — die Veredlung meines
Herzens, vermittelſt der Bekantſchaft mit dieſem
Vater, — durch Chriſtum. 110.

3. Ich danke Gott **für euch alle.** Alſo der 123
Gegenſtand der Freude war die **ganze Gemeine:**
aber nicht ihre Reichthümer oder des etwas: ſondern
1) ihr Glaube 86. d. h. ihre **Standhaftigkeit**
im Bekentniß und der Befolgung der reinen
Lehre Jeſu. Denn dieſe Nebenidee wird ſehr oft
durch πιστις ausgedrukt: und 2) dieß beſonders,
daß dieſer geiſtliche Wolſtand der Gemeine uberall
bekant war und weit und breit von ihr gerühmt
wurde. Das leztere erfreute den Apoſtel darum
beſonders, weil der gute Ruf derer, die Chriſtum
bekennen, die Ausbreitung der Wahrheit (den Zwek
Jeſu) befördert und diejenigen, die davon hören,
geneigt macht, ſie auch anzunehmen und ſich durch ſie
aufklären und beglüken zu laſſen. — Dieſe warme 124
herzliche Theilnehmung an der Vervolkommung der
Gemeine iſt der ſpecifike Karakter eines Volkslehrers,
den wir aber leider noch an wenigen finden.
Den meiſten iſt die Gemeine Gottes eine Pfründe,
von der ſie leben, unbeſorgt, ob Aufklärung oder
Barbarei unter ihnen iſt. Gern wollt ich ihnen
ihren Plunder von hebräiſcher, kritiſcher u. ſ. w.
Gelehrſamkeit ſchenken, wenn ſie dieſe Wärme des
Herzens nur hätten. S. 30.

B. a. 1. Der Apoſtel war von dieſer Wärme 125
belebt. Und man ſiehts an ſeiner Rede, wie ſeine
Empfindung ſteigt. **Gott iſt mein Zeuge!** —

Chriſtus ſagte zwar, man ſolle auſſer Gericht ſich des Eides gar nicht bedienen, ſondern ſich mit bloſſer Verſicherung begnügen. Aber einem Diener der Religion, der unter Gottes Augen vor einer ganzen Gemeine ſpricht, und etwas betheuert, was nur der Herzenskündiger wiſſen kan, und wo es Abſicht iſt, auf die ganze Gemeine zu wirken, groſſe, ſtarke, ausdaurende Gefühle hervorzubringen, iſt es gar wol zu erlauben. Und niemand mag dieſen feierlichen und in der wichtigſten Abſicht geſprochnen Eid für ein entſchuldigendes Beiſpiel für diejenigen anführen, welche im geſellſchaftlichen Leben oder im Handel bei unwichtigen Dingen ſchwören.

116 2. Gott iſt mein Zeuge, ſpricht er, **dem ich diene im Geiſt.** Ich habe ſchon oben geſagt, daß Geiſt alle **Effekte** der Aufklärung andeutet. S. 61. ff. alſo auch Eifer, Wärme für Wahrheit und Men-
117 ſchenbeſeligung, Enthuſiasmus. Alſo heiſt im Geiſt dienen, ſo viel als **von ganzer Seele.** Und das dienen iſt eben nicht mehr als was ich oben (17.) geſagt habe. Denn was wir im Deutſchen bei dem Worte **dienen** denken, kan eigentlich von Gott nie geſagt werden. Gott fodert keinen Dienſt; denn er iſt nicht Deſpot, ſondern **Vater.** Sein Wille iſt die gemeinſchaftliche Beförderung der gemeinſchaftlichen Glükſeligkeit. Wer dieſe befördert, S. 74. der iſt gleichſam ein Mitarbeiter Gottes; er treibet Gottes Werk, εργαζεται το εργον Θεου, wie Chriſtus: das heiſt δουλευειν, in einem weit edlern Sinne des Werts, als unſer Dienen ausdrukt. Denn beim **Dienen** thun wir etwas für **den**, dem wir dienen, weil wir **müſſen.** Hier aber thun wir alles **für uns** — freiwillig — 1) weil es uns ſelbſt glüklich macht und 2) weil jeder Beitrag zum Wol ſeiner **Kinder des Allvaters Freude iſt.** Und wenn

wir das ſo freiwillig thun und, im Freude- und Nuzenſchaffen, wie Gott, unſere Freude finden, dann geſchiehts εν πν. mit ganzer Seele, mit Wärme. — Was der Jude ſeinem Gott that, ſeine 128 Gaben, Opfer, ſeine 3 Betſtunden u. d. war freilich eigentlicher Hofedienſt: daher auch die Worte δουλευειν und λατρευειν ihren Urſprung haben: deren Bedeutung aber das N. Teſtament veredelt. — Der Apoſtel betheuert alſo bei Gott und bei ſeiner Redlichkeit und Wärme in Führung ſeines Amts.

b. Und was betheuert er? 129

1. **daß ich ohn Unterlaß eurer gedenke:** 130 daß ihr, euer Wol, euer Wachsthum in der Erkentniß und eure dadurch zunehmende Glükſeligkeit, mir unaufhörlich am Herzen liegt: daß ich ſtets auf Gelegenheit denke, etwas dazu beizutragen: daß ich mich überall nach euch erkundige und nachfrage, wie es euch geht, wie die Gemeine zunimt an Zahl, guten Lehrern, ſchönen Handlungen, Reinigkeit der Sitten ꝛc. Ein ſchöner Regentenſpiegel!

2. Aber wer ſich einmal gewöhnt hat, ſich 131 des Guten, auch was andern widerfährt, zu freuen und — jedes Gute ſeinem Gott zu danken, (120.) der iſt auch gewöhnt, jedes Verlangen nach einem Gute, jeden Wunſch, Gott im Gebet vorzutragen und ihn eben dadurch ſeinem Herzen angelegentlicher zu machen. — „Ich gedenke eurer allezeit, ſo oft „**ich Gott ein Anliegen meines Herzens im Gebet vortrage.**„

3. Es war aber nicht blos der algemeine 132 Wunſch des Wols der Gemeine, ſondern es war insbeſondre die Sehnſucht, ſie, wo möglich, irgend einmal zu ſehen, was Paulus Gott ſo oft im Gebet vorzutragen verſichert. — Und hier möchte ich 133 jeden chriſtlichen Leſer bitten, das ειπως — „ob

„**vielleicht, daß ich doch wo möglich**„ zu beherzigen und den groben und ſchädlichen Irthum einmal fahren zu laſſen, als ob das Gebet, wenn es ernſtlich iſt und im Namen Jeſu geſchieht, ein entſcheidendes Mittel ſey, ſeiner Wünſche theilhaftig zu werden. Dieſer Irthum hat eben das Gebet unter den Menſchen theils ſo verächtlich theils nuzenlos gemacht. Man merke ſich kürlich 1. daß dem Gebet nirgends (auch dem apoſtoliſchen nicht) eine gewiſſe Erhörung verheißen ſey, ſondern, daß man überall in den Reden Chriſti die Einſchränkung denken müſſe, die in den Worten liegt: wie vielmehr wird der Vater im Himmel Gutes geben, denen, die zu ihm beten: 2. daß auch das Beten im Namen Jeſu keine beſondere Art des Gebets ſey, ſondern nur den vernünftigen Inhalt des Gebets anzeige, indem im Namen Jeſu beten ſo viel iſt, als für den **Zwek** Jeſu beten (S. 96.) und folglich, keine beſtimten irdiſchen Anliegen Gott vortragen, ſondern blos, unter Gottes Augen den Wunſch empfinden, für das Wol ſeiner Mitmenſchen und inſonderheit für Beförderung der Wahrheit und Tugend wirkſam ſeyn zu können: daß dieß 3. der Apoſtel hier durch den Inhalt ſeines Gebets beſtätigt und daß alſo 4. er ſelbſt durch das „wo „möglich„ zu erkennen giebt, daß auch nicht einmal den Apoſteln eine gewiſſe Erhörung eines Gebets verheißen war: daß daher 5. des Gebets Zwek keinesweges iſt, etwas zu erlangen, was man will, ſondern, daß es blos beſtimt iſt, das Herz überhaupt an Gott zu gewöhnen (131.) und dem Wunſch für das Beſte ſeiner Mitmenſchen ſich **eben dadurch** 120. recht angelegentlich zu machen und für denſelben ſich zu erwärmen, daß man ihn Gott vortrage. Das Gebet iſt ein diätetiſches Heil- und

Stärkungsmittel für die Seele. Es iſt ein ſtiller Umgang mit Gott, der unſern Leichtſinn mindert, an den Gedanken der Allgegenwart Gottes uns gewöhnt, unſern Gefühlen Wärme und unſern Wünſchen und Beſtrebungen Veſtigkeit giebt, und die Hauptſtüze unſrer Tugend und unſrer Gemüthsruhe iſt.

4. Und was war die **Abſicht**, warum Pau- 134
lus ſich Gelegenheit wünſchte, einmal nach Rom zu kommen?

α. Mittheilung geiſtlicher Güter: **auf daß** 135
ich euch mittheile etwas geiſtlicher Gabe, euch zu ſtärken. Man bemerke, daß χαρισματα, geiſtliche Gaben, nichts anders ſind, als die **Wirkungen der Lehre** Jeſu. Denn wer die reinere Gotteskentniß gefaßt hatte und mit ihr vertraut worden war, in dem entſtund natürlich Liebe zu dieſer Wahrheit, Eifer, Enthuſiasmus für Ausbreitung derſelben, Fähigkeit, mit ungekünſtelter Beredſamkeit in freier Ergießung des Herzens ſie vorzutragen, Muth, Entſchloſſenheit in Gefahren, welche ihr Bekentniß erzeugte, Weisheit und Klugheit im Leben, veſte Tugend, Standhaftigkeit im Leiden u. ſ. w. Daher ſie auch die **Gaben des Geiſtes** oder ſchlechtweg zuweilen der **Geiſt** heiſſen. S. 61-66. Dieſe Gaben nun beſaß Paulus in ſehr hohem Grade. Und er wünſcht ſich hier, 136
dieſelben auch zum Nuzen der Gemeine zu Rom anwenden zu können, und z. B. ihre Einſichten zu berichtigen, ihre Erkentniſſe von etwa noch übrigen Reſten des Vorurtheils zu reinigen, ihnen ſeine Erfahrungen mitzutheilen, kluges Verhalten gegen die Feinde des Chriſtenthums ſie zu lehren, durch ſein Beiſpiel ihre Wärme für den Zwek Jeſu anzufeuern, durch Erzählungen von ſeinen traurigen

Schikſalen ſo wol als den herlichen Wirkungen ſeines Amts unter den Heiden, ſie zur Standhaftigkeit zu ermuntern und mit gleichem Eifer im Bekentniſſe und der Ausbreitung der Lehre Jeſu zu beleben, kurz — **ſie zu ſtärken**, d. h. in Erkentniß und Liebe zum Guten volkomner und veſter zu machen.

137 β Gemeinſchaftlicher Freudegenuß: **daß ich ſamt euch getröſtet** (erquikt, erfreut) **werde, durch euren und meinen Glauben.** Die Worte, die Luther durch **Tröſten, Troſt, Tröſter,** zu überſezen pflegt, haben alle einen etwas weitern Umfang. Sie bezeichnen eigentlich überhaupt alle **Nahrung des Geiſtes**, d. h. was unſern Verſtand aufklärt, uns bei unſrer Ueberzeugung beruhigt, uns fürs Gute erwärmt, im Leiden tröſtet.
138 Und was iſt das? Paulus nents den **Glauben**, und verſteht darunter hier die **Wirkungen** deſſelben, nemlich die Wirkungen der Annehmung und Befolgung der Lehre Jeſu, — Kentniſſe, Erfahrung, kurz, was oben χαρισματα waren. Und
139 von dieſen Schäzen des Geiſtes erwartete der Apoſtel wechſelſeitige Freude. Seine Kentniſſe, ſeine Erfahrungen, ſeine Ergießungen der Beredtſamkeit des Herzens ſollten der Gemeine Freude, Beruhigung, Muth, Troſt mittheilen. Und ſo hofte er gegenſeitig in der Gemeine ſo manches Gute zu finden, was die Lehre Jeſu gewirkt hatte, ſo manche ſchöne Handlung zu hören, die unter ihr geſchehn war, ſo manches Mitglied zu finden, das die Lehre Jeſu beredt gemacht hatte, und das mit wahrer Begeiſterung den unendlich liebenden pries und den Erſten der Kinder Gottes verherlichte — und durch ſolchen Anblik ſelbſt für die Wahrheit und ihren Stifter von neuem erwärmt, zu neuen Leiden für

ihn willig und für die überſtandnen (durch ſolche Freuden) entſchädigt zu werden.

„Zuförderſt danke ich meinem Gott für die 140
„Freude, die er mir (wie alle meine beſten Freuden)
„durch Jeſum Chriſtum bereitet hat, daß ihr
„überall in einem ſo ausnahmloſen guten Rufe
„ſteht, wegen eures Glaubens. Denn ich betheure
„es euch bei dem Gott, dem ich mich mit ganzer
„Seele in Verkündigung der herzerhebenden Lehre
„ſeines Sohnes gewidmet habe, daß ihr mir nie
„aus dem Sinne komt, daß ich euch in alle meine
„Gebete mit einſchlüße, voll von dem Wunſche,
„euch, ſo es Gott gefiele, noch einmal zu ſehn.
„Denn ich möchte herzlich gern auch euch noch etwas
„von dem mittheilen, was die Lehre Jeſu in mir
„gewirkt hat, und wechſelſeitig — euch durch meinen
„Glauben und mir durch den eurigen, Wärme,
„Freude und Ruhe des Herzens erzeugen.„

Themata zur Betrachtung.

1. Selige Gewöhnung, bei jeder Vorſtellung oder Anblik des Guten, auch deſſen, was man an andern gewahr wird, an Gott zu denken, als Chriſt ihn zu denken, und — ihm es zu danken und als Merkmahl ſeiner Vaterhuld es zu betrachten. S. 120. 121. 131.

2. Alles Gute iſt von Gott. Aber das Beſte, das Wichtigſte — iſt **durch Chriſtum** von Gott. S. 122.

3. Gelegenheit zu Betrachtungen über den Eid. S. 125.

4. Beförderung des Beſten unſerer Mitmenſchen, mit ganzer Seele, iſt des Menſchen beſter Gottesdienſt. S. 126. ff.

5. Spiegel für Hausväter, Lehrer, Regenten. S. 130.

6. Natur, Zwek und Nuzen des Gebets. S. 132. 133.

7. Materialien zu einer Anzugspredigt. Auch, die Materie von den beſten geſelſchaftlichen Unterhaltungen. S. 137. ff.

III.

Urſachen, warum er nach Rom ſich wünſcht. Beſeligende Kraft der Religion Jeſu.

13. Ich will euch aber nicht verhalten, lieben
141 Brüder, daß ich mir oft habe vorgeſezet zu euch
zu kommen, bin aber verhindert bisher, daß
ich auch unter euch Frucht ſchaffete, gleichwie
unter andern Heiden.

14. Ich bin ein Schuldiener beide der Griechen
142 und Ungriechen, beide der Weiſen und Unweiſen.

15. Darum, ſo viel an mir iſt, bin ich geneigt,
143 auch euch zu Rom das Evangelium zu predigen.

16. Denn ich ſchäme mich des Evangelii von
144 Chriſto nicht: denn es iſt eine Kraft Gottes,
die da ſelig machet alle, die daran gläuben,
die Jüden vornemlich, und auch die Griechen.

* * *

145 A. Der Apoſtel bezeuget

1. den oft gefaßten Vorſaz nach Rom zu gehen: **ich will euch aber nicht verhalten ꝛc.**
2. deſſen ſpecielle Abſicht: **daß ich auch unter euch Frucht ſchaffete ꝛc.**

B. Er führt zwey algemeine Gründe an von ſeiner 146 Sehnſucht die Gemeine zu beſuchen:
- 1. die Natur ſeines Amtes, vermöge welcher er 147
  - a. als reiſender Lehrer verpflichtet war, unter Juden und Heiden das Evangelium zu predigen: **ich bin ein Schuldner** ꝛc.
  - b. und folglich auch bereit war, an den Römern ſeine Amtspflicht zu erfüllen: **darum, ſo viel an mir iſt** ꝛc.
- 2. der hohe Werth der Lehre Jeſu, und zwar 148
  - a. deſſen Wirkung auf ihn: **denn ich ſchäme mich** ꝛc.
  - b. worinnen er beſtehe: nemlich in ihrer beſeligenden Kraft:
    - α. deren Beſtimmung: **denn es iſt eine** ꝛc.
    - β. deren Algemeinheit: **die Juden vornemlich und auch** ꝛc.

A. 1. Der Ausdruk: ου θελω δε υμας αγν. 149 wird eigentlich da gebraucht, wo man etwas verſichern oder lehren will, was der andere nicht wiſſen, vermuthen, erwarten konte. Es iſt das deutſche: ich muß es euch nur ſagen, — was ihr wol nicht vermuthet hättet — daß ich wirklich ſchon etliche mal eine Reiſe nach Rom habe veſtgeſezt gehabt. Aber jedesmal, wenn ich fortwollte, ſchikte Gott ein Hinderniß. — Das ſagen die Apoſtel oft: 150 Gott, der Geiſt habe etwas gehindert oder zu etwas genöthiget. Da muß man aber nie an etwas wunderhaftes und übernatürliches denken. Die Geſeze, welche der Schöpfer mit unendlicher Weisheit gemacht hat, und nach denen die Natur d. h. das Gewebe der Urſachen und Wirkungen in der phyſiſchen und moraliſchen Welt ſich richten muß, ändert Gott nie ab, — eben weil ſie mit unendlicher

licher Weisheit gemacht ſind, und weil ſie folglich zu allen Abſichten Gottes hinreichen und ihn nie in die Verlegenheit ſezen, ihnen auf eine außerordentliche Art zu Hülfe kommen zu müſſen.

151 2. Die Abſicht Pauli war: er wünſchte unter der Gemeine **Frucht zu ſchaffen** d. h. Nuzen. Denn Frucht wird für Vortheile, Nuzen, oder auch für Nuzbarkeit geſezt. Dafür wird auch zuweilen οικοδομη, Erbauung, Wachsthum, Zunahme, geſagt. Hier meint er den Wachsthum der Erkentniß, der Tugend, der Standhaftigkeit im Leiden, der Gemüthsruhe. S. 135. 136. Dazu kan man auch den Nuzen für die Menſchheit rechnen, nemlich die Ausbreitung der Wahrheit, Vermehrung der Bekenner Jeſu ꝛc.

152 B. Der Gedanke, daß er in Rom auch gern den Nuzen ſchaffen möchte, den er bereits **unter vielen andern Nationen** geſchaft hatte, leitet ihn auf die Natur ſeines Amts, die er nun als den allgemeinen Grund ſeines Wunſches angiebt.

153 1. Ueberhaupt, will er ſagen, verbindet mich ſchon die Natur meines Amts, auf eine Reiſe zu euch bedacht zu ſeyn: denn ich bin von unſerm Oberhaupte zum Apoſtel angeſtellt, habe alſo ausdrüklichen Befehl, mich an keine Gemeine zu binden, ſondern von Land zu Land zu reiſen und den Samen der beſeligenden Wahrheit auszuſtreuen. S. 18. ff.

154 2. **Ich bin ein Schuldner beide der Griechen und Ungriechen, beide der Weiſen und Unweiſen.** Ich bin verpflichtet, mein Amt bringt es mit ſich — **allen Menſchen** unter allen Himmelsſtrichen die reinere und herzerhebende Gotteskentniß mitzutheilen. Das iſt der Sinn der Worte. Denn nach der damaligen Redart bezeichnete jedes Volk, das ſeine Macht und Kultur fühlte, die bewohnte

wohnte Welt mit der Eintheilung, bei welcher es ſich von dem übrigen Haufen der rohen Völker unterſchied. So hieß für einen Juden die Welt, **Juden und Heiden**, oder Juden und Nichtjuden. So hießen bei den Römern Romani und Barbari, die ganze Welt. Und eben ſo ein Ausdruk der Allgemeinheit iſt der: **Kultivirte und Wilde**, oder wie Luther überſezt, **Weiſe und Unweiſe**. — Ich bin ſchuldig, allen Völkern die Lehre Jeſu zu verkündigen, ohne Unterſchied der Nation und der Kultur: den Juden und Nichtjuden, den geſitteten Nationen und den Wilden.

b. **Darum bin ich auch, ſo viel an mir iſt,** 155
geneigt, von Herzen bereitwillig, **auch euch,
den Chriſten zu Rom, das Evangelium zu predigen.**
Es iſt nicht blos Amtspflicht, die mich treibt.
Nein, es iſt eigner Drang und Eifer meines Herzens. Es iſt meine Liebe zu euch. Es iſt meine feurigſte Liebe zu derjenigen Wahrheit, die an Werth, an Licht, das ſie über den Weg zur Seligkeit verbreitet, an Beruhigung, die ſie giebt, an Freude, mit der ſie das ganze Herz erfüllt, an hoher Gotteskraft, mit welcher ſie zu den gröſten Thaten ſtark und entſchloſſen macht — mit nichts in der Welt zu vergleichen iſt.

2. Indem nun ſo der Apoſtel ſein το κατ εμε 156
προθυμον denkt, ſo fällt ihm ein Menſch ein, der
dieſen Werth der Lehre Jeſu noch gar nicht kent und
in ſeinem Leben von Wärme für Wahrheit und Menſchenbeſeligung
nichts empfunden hat: als wenn der
ihm jezt ſagte, was wol heutzutage noch mancher
ſagt, der ſie für die erſte beſte Penſion verkauft:
„Du Thor — was willſt du doch mit deiner Wahrheit. 157
„Die Welt hat bei ihren poſitiven Religionen,
„die die Prieſter ihr gaben, ſo lange geſtanden, und

„wird ferner ohne ſie beſtehn. Kom nur unter uns „Philoſophen nach Rom oder Athen. Ins Geſicht „werden wir dir lachen, daß du dir einfallen läſſeſt, „das Volk klüger zu machen und durch reine Ver„nunftkentniß ihm das Gebiß des Aberglaubens „aus dem Munde zu nehmen, das man ihm ſo „weislich angezäumt hat.„ Ein Blik auf dieſen Einwurf führt ſeine Feder weiter.

158 a. **Denn ich ſchäme mich des Evangelii Chriſti nicht.** — Glaubet ja nicht, lieben Römer, daß ich nur in den dunklern Regionen von Aſien Muth habe, das Licht der Lehre Jeſu aufzuſteken. Denkt nicht, daß mir vor euren Philoſophen bange iſt, die ſpöttiſch jezt fragen, was Wahrheit ſey. Das Evangelium iſt das höchſte Licht, das alle Weisheit der Römer und Griechen zu Schanden macht. Und ich ſcheue mich ſo wenig dafür, auf dem Forum zu Rom oder Athen aufzutreten und den erſten der Kinder Gottes und mit ihm das neue Verhältniß der Menſchheit gegen die Gottheit in der Allvaterlehre Jeſu zu verkündigen, daß ich vielmehr von Begierde brenne, mit dieſer reinſten Gotteskentniß die ſchielenden und armſeligen Begriffe vom höchſten Weſen, die in den Schulen eurer Philoſophen noch gehört werden, öffentlich zu Schanden zu machen.

159 b. **Denn ſie iſt die Gotteskraft,** alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen — nicht nur die **Juden,** denen ſie Gott **zuerſt** verkündigen ließ, (πρωτον) ſondern **auch die Heiden** — zu beſeligen, alle, ſage ich, **die an ſie glauben** d. h. ſich von ihr belehren laſſen und mit folgſamen Herzen ſie annehmen. S. 86. ff.

160 α. In dieſen Worten liegt der Hauptzwek des ganzen Briefes. **Die Religion Jeſu oder das Evan-**

Evangelium S. 31. ff. iſt das algemeine Heilmittel
für die Menſchheit. Alle Lehrgebäude, 161
die jezt, will der Apoſtel ſagen, in der Welt ſind,
alle Religionen, die unter den Völkern gangbar
ſind, ſelbſt die moſaiſche nicht ausgeſchloſſen, ſind
untauglich zum Zweke der Religion, zur wahren
und volkomnen Beſeligung des Menſchen. Sie
enthalten zwar alle einige Samenkörner der Wahrheit. 162
Sie ſind folglich nicht ganz unwirkſam auf
die Moralität. Und die eine iſt zur Bildung des
moraliſchen Menſchen etwas geſchikter als die andere.
Aber ſie ſind doch alleſamt zu ohnmächtig,
ihren Zwek ganz zu erreichen. Die kleinen Reſte
von Wahrheit haben keine Kraft. Denn ſie ſind
erſtikt von den Zumiſchungen des Aberglaubens. —
Eine Religion, welche den Menſchen wirklich bilden, 163
die Wege zur Glükſeligkeit ganz aufhellen,
folglich den Verſtand des Menſchen aufklären, ihm
Sinn für das wahre Gute mittheilen, im freien
Genuſſe der ächten Freuden ihn ſelig machen, ihm
veſte Tugend einflößen, ihn Stärke des Geiſtes
geben ſoll, um ſelbſt in Leiden und Bekümmerniſſen
muthvoll zu bleiben und Heiterkeit und Zufriedenheit
zu behaupten — ich ſage noch mehr: eine Religion, 164
die nicht nur den Menſchen veredeln, ſondern
auch ſo veredlen ſoll, daß er ſich in jede menſchliche
Geſelſchaft ſchikt, daß er in Fleiß, Arbeitſamkeit,
Verträglichkeit, Unterthanentreue, Geſchäftseifer,
Nuzbarkeit für die Welt, Wolthätigkeit gegen
Arme, Veſtigkeit in der Freundſchaft u. ſ. w.
unbewegbar werde — eine Religion, die das leiſten
ſoll, muß 1) **lautere Wahrheit** enthalten: denn 165
Irthum kan durch Täuſchung wirken, aber Wahrheit
nur kan mit Sicherheit und ausdaurend Gutes
wirken: ſie muß 2) **wenig** und dem gemeinſten 166

Menſchenverſtande faßliche Wahrheit enthalten:
denn was alle Menſchen beſeligen, allen Antrieb zur
Rechtſchaffenheit und Troſtgrund in Bekümmerniſ-
ſen geben ſoll, muß von allen verſtanden und ge-
167 faßt werden können: ſie muß 3) Wahrheiten enthal-
ten, die eigne Ueberzeugung zulaſſen, die der Menſch
nicht den Prieſtern glauben muß, ſondern deren
Beweiſe er ſelbſt ſehen kan, d. h. ſie muß in einer
Erkentnißquelle liegen, die alle Menſchen ſelbſt benu-
zen, aus der alle ſelbſt ſchöpfen können: Sinne,
168 Erfahrung, Vernunft. Und dieſe lautere und un-
vermiſchte, dieſe ſimplificirte, allen Menſchen verſtänd-
liche, und in dem algemeinen Erkentnißkreiſe liegende
Religion iſt — die Alvaterlehre Jeſu S. 31. ff. 46.
50. — Dieſe hat die rechte **Gotteskraft** zu lei-
ſten, was eine Religion leiſten ſoll.

169 1. **Worin** ſteckt die Kraft? — In der Deutlichkeit der Begriffe. In der Unwiderſtehligkeit der Ueberzeugung. In der Erfreulichkeit ihres Inhalts.

170 2. **Warum** heiſt das **Gotteskraft**? — Weil ſie aus ſolchen Quellen entſpringt, welche der einzige wahre Wirkungskreis Gottes ſind. Denn Gott wirkt blos in der Natur und Regierung der menſchlichen Schikſale. Es iſt moraliſche Regierung, nicht Deſpotismus. Was wir alſo durch Sinne, Erfahrung und Vernunft lernen, das lehrt uns Gott. Und ſo iſt die Kraft, welche die hier erlernten Wahrheiten haben, die Kraft Gottes. Das Gegentheil von dem allen iſt das, was die Prieſter den Völkern aus vorgeblichen Götterſprüchen vorſpiegelten.

171 β. Dieſe der Religion Jeſu eigne Gotteskraft die Menſchen zu beſeligen, εις σωτηριαν (dazu außer 163 und 164 auch noch, als Folge, die Entfeßlung des Menſchen von Vorurtheilen, Aberglau-

ben

hen und Laſtern gehört) iſt **algemein.** Das hat 172
der Erfolg beſtätigt, an ſo viel tauſend Juden, wel-
chen die reine Gotteskentniß zuerſt gepredigt wurde,
und an unzähligen Heiden von allen Nationen, wel-
che durch ſie von Aberglauben und Laſtern gereinigt,
von alle dem Elende, (welches die Apoſtel θανατος,
Tod, auch οργη. **Zorn**, d. h. **Strafen Gottes**
nennen) das durch Barbarei und ſittliche Verdor-
benheit erzeugt worden war, erlöſet, und durch
Bildung des Geiſtes und Veredlung des Herzens
der wahren Glükſeligkeit empfänglich geworden
ſind. — Dieſer Erfolg würde noch algemeiner ge- 173
worden ſeyn, wenn nicht bald eben die Menſchen-
art, welche den Aberglauben von jeher begünſtigt
hat, auch das Chriſtenthum wieder damit angeſtekt
hätte. — Es gründet ſich aber dieſe Algemeinheit 174
der Wirkſamkeit der Lehre Jeſu darauf, weil ſie
allen Menſchen verſtändlich, faßlich und überzeu-
gend iſt. S. 165. ff. 170. — Und die Bedin- 175
gung dieſer Wirkſamkeit iſt **Glaube.** Wer ſich
nur entſchlüßt ſie zu erlernen und mit folgſamen
Herzen ſie anzunehmen, der wird auch gewiß von
ihr beſeliget werden. Moraliſche Wahrheit wirkt
unwiderſtehlig: poſitive nur ſo lange als ihre Täu-
ſchung dauert.

„Denn ich muß es euch nur ſagen, daß ich 176
„ſchon mehr als einmal im Begrif geweſen, zu euch
„zu reiſen, um auch unter euch durch Stiftung des
„Nuzens mich verdient zu machen, den ich unter den
„übrigen Nationen bereits geſtiftet habe. Und wie
„ſchon mein Amt mich allen verpflichtet, Griechen
„und Barbaren, geſitteten Völkern und Wilden,
„ſo war es überdieß ein eigner Drang meines Her-
„zens, auch euch in Röm das Evangelium zu pre-
„digen. Denn ich ſcheue mich warlich nicht, ſelbſt

„in Rom mit der Lehre Jeſu aufzutreten. Denn „es iſt die wahre Gotteskraft zu beſeligen — alle — „Juden und Heiden — die Ohren und Herzen ihr „öfnen wollen.

Themata zur Betrachtung.

1. Der Menſch denkt: Gott lenkt. S. 149. 150.

2. Die algemeine Beſtimmung der Religion Jeſu. Sie iſt für alle Menſchen der Weg zum Leben. S. 154. 155.

3. Man muß ſich der Wahrheit nicht ſchämen, auch wenn ſie verachtet wird. S. 156-158.

4. Die beſeligende Kraft der Lehre Jeſu. Was ſie wirkt: S. 160. ff. worinnen dieſe Kraft beſteht: S. 169. warum ſie eine göttliche Kraft heiße: S. 170. ihre algemeine Wirkſamkeit: S. 171. ff.

IV.

Das Evangelium lehrt und giebt allein dem Menſchen ſeinen wahren Werth und ſeine Bildung, und öfnet uns, wegen des jezigen Verfalls der Menſchheit, die Augen.

17. Sintemal darinnen offenbaret wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche komt aus Glauben in Glauben: wie denn geſchrieben ſtehet: Der Gerechte wird ſeines Glaubens leben. 177

18. Denn Gottes Zorn vom Himmel wird offenbaret über alles gottloſe Weſen und Ungerechtigkeit der Menſchen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten. 178

Wir finden hier zwey große Wirkungen der Lehre 179 Jeſu. Es öfnet dem Menſchen die Augen, daß er lernt

A. Die Gerechtigkeit oder ſittliche Volkommenheit: 180
   1. was ſie iſt: **eine Gerechtigkeit Gottes: ſintemal darinnen ꝛc.**
   2. was ſie wirkt: **welche komt ꝛc.**
   3. und zu allen Zeiten gewirkt hat: **wie denn geſchrieben ſtehet ꝛc.**

B. Den Zorn, oder die ſittliche Verdorbenheit 181 und deren üble Folgen:
   1. was das iſt: Misfallen Gottes: **Denn Gottes Zorn ꝛc.**
   2. ihr Gegenſtand: **über alles Gottloſe ꝛc.**
   3. ihr Urſprung: **die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten.**

A. Der Apoſtel giebt hier in der That die herrlichſte 182 Wirkung des Lehrgebäudes Jeſu zu erkennen. Denn es iſt ohnſtreitig das wichtigſte Stük aller menſchlichen Aufklärung, wenn über das höchſte Ziel alles menſchlichen Strebens ein befriedigendes Licht verbreitet, und die angelegentlichſte Frage uns beantwortet wird: worinnen beſteht diejenige Volkommenheit des Menſchen, auf deren Erlangung ſeine Glükſeligkeit beruht? Was iſt das Ziel, welches der Menſch hienieden erreichen kan und ſoll? Was macht unſere Bildung hienieden aus? Was iſt des Menſchen wahrer Werth? Was macht ihn des Beifalls und der Segnungen ſeines Gottes theilhaftig und gewiß?

1. Dieſe Fragen beantwortet uns allein das 183 Evangelium. Es offenbaret uns die **Gerechtigkeit, die vor Gott gilt**, wie Luther überſezt.

Es lehrt und giebt uns das, wodurch der Menſch
volkommen, gottgefällig und glüklich wird. Denn
was mir einen offen liegenden und von jedem zu
ergreifenden Schaz zeigt, das giebt ihn.

184 Ueber die Bedeutung des Worts δικαιοσυνη,
Gerechtigkeit, muß ich meine Leſer bitten, Lex.
1150. nachzuſehn. Es zeigt diejenige Beſchaffen-
heit eines Menſchen an, der ſo iſt, wie er ſeyn ſoll,
und mit dem Zuſaz Θεου, wie er Gott eben recht
iſt, wie ihn Gott haben will.

185 Man muß aber, um dieſe Idee recht deutlich
zu denken, den polemiſchen Geſichtspunkt wiſſen,
den der Apoſtel hier zugleich vor Augen hat. Nem-
186 lich der Jude hatte den raſenden Gedanken, daß
ſeine Nation das **Lieblingsvolk** Gottes ſey, daß
Gott ſie allein unter allen Völkern der Erde ſich
auserkohren habe, um ſeine Macht und Gnade an
ihnen zu verherlichen, daß er ſich um die andern
Völker gar nicht kümre, ſondern ſie allein ſeiner
187 Vorſehung würdige. Dieß kindiſche Vorurtheil
bewog ehedem den guten Jonas über See zu flüch-
ten, weil ihm der Auftrag, den eine Bathkol ihm
gegeben hatte nicht anſtund, und er meinte, außer
Paläſtina werde er vor dergleichen Aufträgen ſicher
ſeyn, indem nur in Paläſtina Gott ſich offenbare.
188 In ſolcher ſtolzen Meinung nun ſchrieben ſich die
Juden einen **höhern Werth** in Gottes Augen
zu, und — was noch unvernünftiger war, ſie ſuch-
ten den Grund dieſes Werths in dem **Dienſte**, den
ſie ihrem Jehovah leiſteten. Denn ſie meinten wirk-
lich, daß ſie ihrem Gott eine eigne Ergözung ver-
ſchaften, wenn ſie ihm eine Stiftshütte bauten,
ihn da anbeteten, Gaben und Opfer brächten u. ſ. w.
189 Daher ſie ſogar im Ernſt ſich überredeten, der
Dampf ihrer Opfer ſteige auf, **Gott** zu einem

ſüßen Geruch. Auf dieſen Dienſt bauten ſie dann 190
auch alle ihre Hofnungen und Ausſichten: denn ſie
hielten dafür, ſo lange Gottes Feuer und Heerd
unter ihnen ſey, könne er ſie gar nicht verlaſſen,
ſondern müſſe, ob er auch ſchon zu Zeiten zornig ſey
und ſie den Heiden in die Hände gebe, ſich dennoch
wieder ihrer annehmen und ſie erretten und beglüken.
Kurz, ſie rechneten alles auf ihren Tempeldienſt
und die Beobachtung ihres Geſezes, und
ſahen dieß allein als ihren Anſpruch auf Gottes
Gnade und Segnungen an. — Und daher kam eben
ihr ganzer ſittlicher Verfall. Denn, weil ſie Frömmigkeit 191
und Gottgefälligkeit allein von Beobachtung
des Tempelgeſezes erwarteten, deſſen Inhalt ſie die
großen Gebete nanten, ſo muſten natürlich die
kleinen Gebete der Moral ihr Intreſſe verlieren:
ſo muſte Wahrheit, Aufklärung, Tugend — ihnen
gleichgültig werden: ſo konte es nicht fehlen, daß
Barbarei, Unthätigkeit, laſterhaftigkeit — mit allen
zerſtörenden Folgen derſelben (der Tod 172.)
nach und nach algemein wurden. — Von dieſem 192
unglüklichen Irthume nun, der in gewiſſer Art
auch die übrige Menſchheit verdorben hatte (denn
die Prieſter hatten faſt allen Nationen eine poſitive
Religion gegeben, welche den Dienſt der Götter
über die Tugend erhob) und der überall die Hauptquelle
des ſittlichen Verfalls war, wollte Jeſus die
Menſchheit erlöſen. Und da die erſten chriſtlichen 193
Gemeinen meiſt aus Juden beſtunden, denen ſie
die Erlöſung Jeſu zu verkündigen hatten, ſo war es
ganz natürlich, daß die Beſtreitung dieſes Irthums
den gewöhnlichſten Inhalt der apoſtoliſchen Vorträge
ausmachen muſte. Daher man nun einſieht, 194
was ſo viele leſer der Bibel irre geführt hat, warum
in den Briefen der Apoſtel vergleichungsweiſe

weniger moraliſche Religion und mehr Polemik d. h.
Vorträge gegen Geſez und Werke des Geſezes und
Erwähnungen der Erlöſung Jeſu vom Geſez enthalten
ſind. Nemlich dieſe Polemik war damals
195 das höhere Bedürfniß. Ehe dieſer Irthum nicht
beſtritten war, konte das Evangelium, oder die
frohe Botſchaft von Gott dem unveränderlichliebenden
Vater, der, ohne Opfer, alle Menſchen liebe
und begnadige, die, in der Nachfolge Jeſu, ihr leben
der thätigen Menſchenliebe widmen, keinen Eingang
finden. — Und ſo ſieht man, warum auch
hier der Apoſtel ſeinen Brief gleich mit der δικαιοσυνη
anhebt, und ſtatt den Inhalt des Evangelii
zu entwikeln, den Vorzug blos rühmt, daß es die
Gerechtigkeit vor Gott offenbar mache.

196 Aber wie geſchieht denn eigentlich das? Dieſe
Frage beantwortet ſich ſelbſt aus dem Begriffe des
Evangelii 195. vergl. 31. ff. Denn wie nur die
rohen Begriffe von einem Opfer- und Dienſtheiſchenden
Deſpoten und Partikulargott die Menſchen
verführen konten, ihren Werth und ihre Gottgefälligkeit
in Opfern und Tempeldienſt zu ſuchen; ſo kan
gegentheils der, welcher an das Evangelium glaubt
und einen Gott erkent, der **aller** Menſchen — **Vater**
iſt, ohnmöglich mehr die wahre Gerechtigkeit
verkennen: es muß ihm vielmehr in die Augen leuchten,
daß ein ſolcher Gott nur an Beſeligung ſeiner
Geſchöpfe Freude finde, und daß alſo einem ſolchen
Gott nichts gefallen und uns ſeiner Liebe und Segnungen
würdig machen kan, als die Menſchenliebe,
die Jeſus lehrte. S. 71-76.

197 2. Und wer mag nun an der **Wirkung** zweifeln,
die Paulus dieſer im Evangelio offenbarwerdenden
Gerechtigkeit zuſchreibt? Sie führt **von**
198 **Glauben zu Glauben.** — Man denke ſich nur
einen

einen Menſchen aus der damaligen Zeit, der ſich von Prieſtern hatte an den geiſtleeren Gottesdienſt feſſeln laſſen: der von dem Evangelio Jeſu hört: bei dem die Vernunft erwacht und dem Herzen dieß erquikende Labſal vorhält: der anfangs mit ſeinen Vorſtellungen von Offenbarung und göttlichem Urſprunge des Geſezes kämpft: der endlich, aber noch mit mancher Gewiſſensängſtlichkeit, der Vernunft den Sieg läßt und den Sohn Gottes ergreift, weil es ihm ſo ſüß ſcheint, in Gott einen Vater zu denken und ſein ganzes geſchäftiges Leben, in welchem er für das Beſte ſeiner Kinder und Mitbürger thätig iſt, als eine beſtändige Gottesverehrung anzuſehn u. ſ. w. man denke ſich einen ſolchen Menſchen und ſage ſelbſt, ob deſſen anfangs ſchwacher Glaube, jemehr er nun mit dieſer herzerhebenden Lehre vertraut wird, jemehr er es fühlt, was für Freude es iſt, den Gott mit kindlichem Geiſte zu lieben, den er ſonſt mit knechtiſchem Geiſte gefürchtet hatte, jemehr er durch dieſen Vater ſich mit allen Menſchen verbunden, ſich von allen Kindern Gottes als Bruder geliebt, und jede ſeiner Handlungen, durch die er einem Menſchen eine Freude machte oder ein Leiden ſparte, als eine jenſeit des Grabes belohnbare That betrachtet — ob nicht mit jedem Tage ſein Glaube veſter, ſtärker, wirkſamer und beruhigender werden müſſe? Wahrhaftig, wer »erſt die Freuden der Gerechtigkeit hat ſchmeken und aus der Lehre Jeſu den Werth hat empfinden lernen, den wir durch thätige Menſchenliebe in den Augen Gottes erhalten, dem wird Jeſus zulezt ſo theuer und ſein Glaube an ihn ſo werth, daß er ihn mit keinen Schäzen der Welt vertauſchen würde. — Möchten doch alle meine Leſer hier die Abhandlung »» nachleſen, über den Durſt nach Gerechtigkeit, die

in der Schrift ſteht, **Ausführung des Plans
und Zwecks Jeſu**, B. V. S. 300-329. Was
für Schuppen würden ihnen von den Augen fallen!

201 Ich kan aber bei dieſer Gelegenheit nicht umhin,
meine Leſer ein- vor allemal auf den hier angezeigten
Effekt folglich **Zwek** des Evangelii Jeſu
aufmerkſam zu machen, und ſie zu erinnern, daß
hier alles, was von der Erlöſung Jeſu ſich ſagen
202 läßt, ſeinen Aufſchluß erhält. Denn hier iſt es
in die Augen fallend, daß der Apoſtel lehren will,
das Evangelium ſey beſtimt, dem Menſchen den
Weg zur Gnade Gottes zu zeigen, d. h. ihn von
aller poſitiven Religion oder Geſez abzuführen und
allein auf Geſinnungen und Handlungen zu leiten,
welche den Menſchen Gott ähnlich und der volkommenſten
Glükſeligkeit empfänglich machen. Nach
203 dieſer Theorie alſo zeigt und giebt das Evangelium
oder die Lehre Jeſu die Gerechtigkeit, oder das, was
Gott gefällig macht. Wenn nun in andern Stellen
bald dieſe Gerechtigkeit, bald ihre Folgen, Gnade
Gottes, Freude, Seligkeit, Jeſu ſelbſt zugeſchrieben
wird, und wiederum in andern den Glauben
an Jeſum, und wiederum in andern ſeiner Hinrichtung
— durch welche er eben den Meſſias als die
Grundſtüze des Glaubens an poſitive Religion vernichtete
und folglich nach Epheſ. 2. das Judengeſez
ans Kreuz heftete; ſo verſteht ſichs ja von ſelbſt,
204 daß alles eins iſt. Denn es iſt ja in allen Sprachen
gewöhnlich, daß, wenn mehrere Urſachen in
Verbindungen ſtehen, die alle auf eine Endwirkung
zielen, jeder Urſache, die in dieſer Reihe der Urſachen
ſich befindet, die Endwirkung zugeſchrieben
wird. Ich will der Deutlichkeit wegen dieſe Reihe
herſezen.

1) Je-

1) 105 **Jeſus** predigte das **Evangelium**, oder die Lehre vom Allvater, der alle Menſchen auf der Welt gleich liebe und ohne Opfer, ohne Befolgung einer poſitiven Religion, ſelig machen wolle, wenn ſie ihm in ſeiner allumfaſſenden **Menſchenliebe** ähnlich werden.

2) 106 Das **Evangelium** konte nicht Eingang finden und wirken, wenn es die Menſchen nicht lernten und **glaubten**. Das konte nicht anders als durch Menſchen bewerkſtelliget werden. Daher errichtete Jeſus ſeine Pflanzſchule der Wahrheit, welche die reine Gotteskentniß in der Welt verbreiten ſollte. Dieſe hieß das **Reich Gottes**.

3) 107 Im **Reiche Gottes**, das zunächſt aus lauter Juden beſtund, die ihre Meſſiasträume noch an poſitive Religion feſſelten, konte ſelbſt das Evangelium nicht rein erkant werden, wenn jene Meſſiasträume nicht auf ewig zernichtet wurden. Jeſus alſo zernichtete ſelbſt den ſichtbaren Gegenſtand dieſer Träume durch ſeine Hinrichtung und heftete ſo den Meſſias ans Kreuz.

4) 108 Dieſe **Kreuzigung des Meſſias** ward alſo ein damaliges Objekt des Glaubens, ohne welches kein **Glaube** an das Evangelium möglich war.

5) 109 Wo nun dieſer **Glaube** entſtand, da wurden die Augen dem Menſchen geöfnet und er lernte ſeinen Gott und die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, kennen: er gelangte zur wahren Aufklärung ſeines Geiſtes oder — er bekam den Geiſt Jeſu, den Geiſt der Wahrheit und — mit ihm den Sinn für Tugend, die in thätiger Menſchenliebe beſteht — Hei-

ligung — und mit ihr **Erlöſung** von moraliſcher Verdorbenheit, und deren zerſtörenden Folgen, welche der Morgenländer **Zorn** und **Strafen Gottes** nant.

210 6) Und ſo ward die Endwirkung erreicht. Der Menſch fand die **Gerechtigkeit**, oder das, was ihm Gott **werth** und wolgefällig macht — durch die Tugend und in der Tugend wahre **Seligkeit**.

211 Wer nun dieſe Reihe der Urſachen und Wirkungen denkt, der ſieht deutlich, in welchem Sinne Erlöſung, Heiligung, Gerechtigkeit vor Gott, Seligkeit, bald Jeſu, bald der Lehre Jeſu, bald ſeinem Kreuze, bald dem Glauben zugeſchrieben wird. —
212 Das iſt die **Heilsordnung** und — der Schlüſſel zu allen bibliſchen Stellen, die von ihr handeln.

213 3. Man ſeze nun hinzu, daß Paulus dieſe Heilsordnung oder dieſen Weg zur Gnade Gottes und Seligkeit für die allerälteſte Wahrheit erklärt, die ſchon lange bekant geweſen und nur von den Prieſtern in Finſterniß erhalten worden iſt. S. 37. Denn die Worte Habakuks ſind ein bloßes einzelnes Beiſpiel, mit deſſen Anführung er ſagen will, daß das ſchon längſt unter den Weiſen bekant geweſen ſey, was das Evangelium Jeſu jezt von neuem offenbar mache und ans Licht bringe, **daß der Gerechte ſeines Glaubens lebe.**

214 Wir hätten uns hiebei nicht zu bekümmern, in welcher ſpeciellen Verbindung Habakuk dieſe Worte geſagt hat. Genug, daß wir wiſſen, in welcher
215 Abſicht ſie Paulus anführt. Indeſſen iſt ſo viel gewiß, daß die Propheten (S. 37.) unter **Gerechten** nie Leute verſtunden, die die Frömmigkeit im Opferdienſt ſuchten, ſondern vielmehr Menſchen, die, im

im Glauben an eine weiſe und liebevolle Vorſehung,
blos auf Rechtſchaffenheit und tugendhaftes Verhalten
die Hofnung ihres Wolſtandes gründeten:
daß alſo Habakuk auch hier den algemein wahren
Gedanken äußert: **wer den rechten Glauben** 216
an Gott hat, (den das Evangelium am volkommenſten
mittheilt) und in dieſem Glauben ſich der
Rechtſchaffenheit und Tugend befleißiget,
durch die wir allein **Gerechte werden**. **der wird
leben** d. h. dem wirds wol gehn, der wird den Weg
zur Glükſeligkeit nicht verfehlen. — Ich verbinde
δικαιος εκ πιϛεως als das Subjekt und nehme ζησεται
als Prädikat.

B. Wenn aber das Evangelium die Gerechtigkeit 217
vor Gott, den wahren Werth des Menſchen,
das Ziel menſchlicher Volkommenheit offenbar macht,
ſo muß es freilich auch eben ſo deutlich uns zeigen,
was moraliſche Verdorbenheit ſey, die uns Gott
misfällig macht, und die Quelle aller Uebel wird.

1. **Gottes Zorn vom Himmel wird offenbaret.** 218
Dieſe Worte ſind im Griechſchen minder
dunkel. Man bemerke folgendes:

a. Das Wort **Himmel** iſt im N. Teſtament 219
nie eigentlich zu verſtehn. Denn weder die Wolken,
noch der Raum der Himmelskörper, was man
ſonſt Himmel nent, noch irgend ein beſtimter Ort
iſt es, kan es ſeyn, wo die Lehre Jeſu die menſchliche
Verdorbenheit offenbar macht. Man leſe aber
Lex. 3139. und die (200) angeführte Schrift B. I.
S. 215. und überzeuge ſich aus dem Sprachgebrauche,
daß mit dem Wort Himmel blos die Abſtrakta,
der Wahrheit und Volkommenheit, inſonderheit der
der Welt verborgnen Wahrheit, bezeichnet wurden.

b. Und ſo iſt auch das Wort, **Zorn**, von Gott 220
nie eigentlich zu nehmen. Alle ſolche Worte ſind

aus der Sprache der Juden, die Jeſus und ſeine Apoſtel reden muſten, denen ſie aber natürlicherweiſe edlere Begriffe unterlegten. Der rohe Jude hielt alle Uebel für Merkmahle des göttlichen Zorns. Und daher ſezen Jeſus und die Apoſtel dieß Wort, mit Weglaſſung des rohen Begrifs, für Uebel, die ſich ein Menſch durch Dumheit oder Laſterhaftigkeit zuzieht. Und ſo iſt

221 c. Der Sinn der Worte Pauli, **Gottes Zorn wird vom Himmel offenbaret** durch das Evangelium, dieſer: „durch das Evangelium, welches dem Menſchen nur alsdenn einen Werth zuerkent, wenn er dem Alvater in ſeinen Geſinnungen ähnlich wird, macht es — volkommen offenbar, was bisher im Verborgnen gelegen hatte und der Welt von den Prieſtern ſorgfältig war verhelet worden, — worinnen eigentlich das beſtehe, was der rohe Jude den Zorn Gottes nent: was eigentlich die wahre Quelle der Uebel ſey, unter welchen die Menſchen ſeufzen müſſen, und die ſie mit Unrecht als Wirkungen eines erzürnten Gottes anſehen: kurz, es offenbaret die Urſachen alles menſchlichen Elendes.„

222 Und was iſt das? Was bringt alles menſchliche Elend hervor, das man bisher für den Zorn Gottes anſahe? — Dieſe Frage konte kein Jude aus ſeiner Religion richtig beantworten. Denn nach ſeinen rohen Begriffen ſchrieb er dieſen vermeinten Zorn Gottes den Vernachläßigungen des Tempeldienſtes zu. Das aber fiel ihm nicht ein, daß er ſelbſt, daß ſeine Faulheit, Ueppigkeit, Liebloſigkeit, Laſterhaftigkeit, daran Schuld habe. Sie furchten ſich vor einem über die Uebertreter des moſaiſchen Geſezes erzürnten Gott und hätten ſich ſollen vor ihrer moraliſchen Verdorbenheit fürchten,

welche allein (nicht der Zorn Gottes, der ja ein Unding iſt) jenes mannigfaltige Elend ihm zuzogen. Das Evangelium aber, will der Apoſtel ſagen, das uns die wahre Güte des Menſchen in der Tugend zeigt, offenbart uns gegenſeitig, daß die Quelle alles menſchlichen Elendes in dem Mangel dieſer Tugend liege, und blos durch Aberglauben und Laſter erzeugt werde.

2. Und ſo haben wir den wahren **Gegenſtand** 223 deſſen, was der Jude Zorn Gottes nente und was wir aufgeklärtere Chriſten Mißfallen Gottes und menſchliches Elend nennen: nemlich, die **Sünde**. Das liegt in den Worten: **über alles gottloſe Weſen und Ungerechtigkeit der Menſchen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten.** Alſo das, was dem Menſchen Gottes Wolgefallen entzieht und ihm tauſendfaches Uebel und Elend — im häuslichen, geſelligen und bürgerlichen Leben — an Leib und Seele — zuzieht, iſt

a. Ασεβεια, **Irreligion**. Darunter verſtehn 224 die Apoſtel nicht eben die Gottesleugnung ſelbſt, ſondern diejenigen unmoraliſchen Geſinnungen, welche aus (allerlei, πασαν) **falſchen** Begriffen von Gott erzeugt werden. Man muß ſich dabei denjenigen menſchlichen **Leichtſinn** denken, welcher entſteht, wenn der Menſch ſich überredet, Gott fodere nichts als einen gewiſſen äußerlichen Dienſt und habe an denſelben ſeine Gnade und Segnungen gebunden, und welcher alsdenn macht, daß man gegen Tugend und Laſter gleichgültig wird und ſich alles verſtattet, was die Begierden erheiſchen. Und ſonach iſt ασεβεια, was Luther hier **Gottloſigkeit** überſezt, ſo viel als die **Religion des Leichtſinns**, ſchlechte Grundſäze, die aus unvernünftiger Gotteskentniß entstunden. — Und aus solcher Irreligion erfolgte natürlich

225 b. Αδικια, **Ungerechtigkeit** d. h. solche **Handlungen**, die mit allen Grundsäzen des **Rechts** und der **Tugend** streiten, und also Gott nothwendig mißfällig seyn müssen. Denn die ächte Gotteskentniß lehrt uns die Rechte der Menschheit, (Regentenrechte, das Recht der Verträge, das Recht der Ehe, die Rechte des Eigenthums u. s. w.) heilig halten und in den Freuden des Wolthuns und der Nuzbarkeit unsre Freude finden. Hingegen jene Irreligion, die dem Menschen in Befolgung eines positiven Gesezes seinen Werth suchen hieß, verleitet ihn leichtsinnig alles zu thun, was den Lüsten gemäß ist und Recht und Menschenliebe für nichts zu achten. Und in solcher Irreligion und Lasterhaftigkeit, sagt der Apostel, sind alle die gerathen,

226 c. Αληθειαν εν αδ. κατεχοντες, **welche die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhielten.** Nemlich κατεχειν, **aufhalten**, ist so viel als **hindern, widerstreben, unwirksam machen.** Und unter der αληθεια versteht der Apostel die reinere Gotteskentniß, wie sie die Propheten lehrten S. 37. ff. und wie sie Jesus wieder ans Licht gebracht hat. S. 31. ff. 36. 50. Wenn nun diese reinere Gotteskentniß diejenige war, welche Natur und Vernunft dem Menschen darbieten, und welche folglich allen Menschen nahe liegt, die ihre Augen vor diesem Lichte Gottes nicht muthwillig verschließen, und — wenn noch überdieß diese Gotteskentniß, die dem Menschen zur Tugend weise macht, von Zeit zu Zeit durch erleuchtete Männer öffentlich gelehrt worden ist — so bleibt immer einige Schuld auf denen haften, die gleichwol dieselbe nicht erlangten und durch sie gebildet und beseliget wurden:

und man kan mit Recht ſagen, daß ſie die Wahrheit aufgehalten und ſelbſt gehindert und an ſich unwirkſam gemacht haben. Und wie das? Ἐν ἀδικίᾳ, 227
durch Ungerechtigkeit. Nemlich die Liebe zum Laſter und die Behaglichkeit, die ſie dabei fühlten, wenn ſie ſo mit ruhigem Herzen alle ihre Lüſte befriedigen und alles thun konten was ſie wollten, machte ſie geneigt, die Prieſterreligion vorzuziehn, welche ſie durch Beobachtung eines poſitiven Geſezes der Gerechtigkeit von Gott verſicherte: und das ward die Urſache, warum ſie ihre Augen vor jenem Lichte verſchloſſen und die reinere Gotteskentniß von ſich ſtießen, weil dieſe ihr verdorbnes Herz und Leben aufdekte (S. Joh. 3, 20. 21.) und ſie zu einer Tugend antrieb, für welche ſie keinen Sinn hatten.

228 O ihr heutigen Chriſten! möchtet ihr bei dieſen Betrachtungen, minder an jene Juden als an euch denken. Hänget ihr, von Jeſu eines Beſſern belehrte, nicht faſt alle wieder an jener poſitiven Religion und laſſet euch bereden, daß äußerliches Bekentniß gewiſſer Lehrſäze und Beobachtung eines gewiſſen Gottesdienſtes, der Grund des göttlichen Wolgefallens ſey? Wo iſt unter euch die reinere Gotteskentniß, die das Evangelium uns vorhält, und welche dem Menſchen allein in einer fleißigen, arbeitſamen, verträglichen, gewiſſenhaften, gefälligen, wolthätigen — Menſchenliebe, ſeine Frömmigkeit, ſeine Religion, ſeine Gerechtigkeit, Werth, Gottgefälligkeit, ſein Glük und ſeine Freuden ſuchen heiſt? O warlich, auch unter euch giebts noch Menſchen, welche die Wahrheit aus Liebe zur Ungerechtigkeit aufhalten.

229 Und — man bedenke noch, daß Paulus hier vorzüglich auf jene Prieſter ſahe, welche abſichtlich das arme Volk in ſeiner Blindheit erhielten und der

Wahrheit ſelbſt alle Zugänge verſperrten, weil ſie im Finſtern ihre Werke thun wollten, die ihnen Geld und Herſchaft einbrachten.

230 „Das Evangelium Jeſu (εν αυτω) lehrt (und
„giebt) uns die **Gerechtigkeit, die vor Gott**
„**gilt** und leitet dadurch, (wenn wir erſt fühlen,
„wie wohl uns dabei iſt, wenn wir das Joch der
„poſitiven Religion los ſind) unſern Glauben (an
„die Wahrheit) von einer Stufe der Volkommenheit
„zur andern, und wir erfahren, was Habakuk
„ſagt: dem, den ſein Glaube gerecht und from
„machte, wirds wohl gehen: — ſo wie es gegenſeitig
„auch zeigt, **was uns Gott misfällig**
„**macht** (und alles Elendes Urquell iſt,) nemlich
„Irreligion und Laſterhaftigkeit, (wie man ſie) an
„jenen Menſchen (findet,) welche die Wahrheit aus
„Liebe zur Ungerechtigkeit aufhalten. „

Themata zur Betrachtung.

1. Von der Gerechtigkeit vor Gott. Von der wahren Würde des Menſchen. Von der Volkommenheit, welche die Menſchen hinieden erreichen können. S. 182 - 196.

2. Das ſicherſte Mittel, zum veſten und unerſchütterlichen Glauben an Jeſum zu gelangen: — Erfahrung! S. 197 - 200.

3. Heilsordnung. S. 201 - 212.

4. Die Natur der wahren Frömmigkeit, welche der Grund unſrer Glükſeligkeit wird. S. 213 - 216.

5. Quelle alles menſchlichen Elendes. Vor dieſer Quelle, die im Menſchen ſelbſt liegt, nicht vor einem erzürnten Gott haben wir uns zu fürchten. S. 220 - 222.

6. Was heiſt Sünde oder ſittliche Verdorbenheit. S. 223 - 227.

V.

Beweis, aus dem Zuſtande der damaligen Heiden, daß ihre poſitive Religion nichts tauge und, daß Mangel der reinern Gotteskentniß, welche das Evangelium enthält, an ihrem Verfalle ſchuld war.

19. Denn daß man weiß, daß Gott ſey, iſt ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbaret. 131

20. Damit, daß Gottes unſichtbares Weſen, das iſt, ſeine ewige Kraft und Gottheit wird erſehen, ſo man des wahrnimt an den Werken, nemlich an der Schöpfung der Welt; alſo, daß ſie keine Entſchuldigung haben. 132

21. Dieweil ſie wuſten, daß ein Gott iſt, und haben ihn nicht gepreiſet als einen Gott, noch gedanket, ſondern ſind in ihrem Tichten eitel worden, und ihr unverſtändiges Herz iſt verfinſtert. 133

22. Da ſie ſich für weiſe hielten, ſind ſie zu Narren worden. 134

23. Und haben verwandelt die Herlichkeit des unvergänglichen Gottes in einem Bilde, gleich den vergänglichen Menſchen, und der Vögel, und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere. 135

24. Darum hat ſie auch Gott dahin gegeben in ihrer Herzen Gelüſte, in Unreinigkeit, zu ſchänden ihre eigene Leiber an ihnen ſelbſt. 136

Der Apoſtel belehret uns hier über drei wichtige Punkte:

837 A. Ueber die algemeine Erkenbarkeit des Evangelii oder der reinern Gotteskentniß, indem er behauptet
  1. daß Gott allen erkenbar ſey: **denn daß man** ꝛc.
  2. daß ſich Gott ſelbſt ſeh- und hörbar gemacht habe durch die Natur: **denn Gott hat es ihnen** ꝛc.
  3. daß dieſe Belehrungs- oder Offenbarungsart Gottes hinreichend ſey: **alſo, daß ſie keine** ꝛc.

838 B. Ueber das, was in der Welt die reinere Gotteskentniß theils verdrängt theils zur Beſeligung der Menſchheit unwirkſam gemacht hat: hier zeigt er
  1. die Unterdrükung der reinen Gotteskentniß ſelbſt: **dieweil ſie** ꝛc.
  2. die Urſache derſelben: die Erdichtungen der poſitiven Religion, **ſondern ſind in ihren Dichten** ꝛc.
  3. Urſprung dieſer Träume: weil ſie dieſe Hirngeſpenſte der Phantaſie für größere Weisheit anſahen, als die, welche in der Schule der Natur zu erlernen war: **und ihr unverſtändiges** ꝛc.

839 C. Ueber die Folgen dieſer Unterdrükung der reinen Gotteskentniß.
  1. die unſinnigſte Abgötterei: **und haben verwandelt** ꝛc.
  2. die höchſte ſittliche Verdorbenheit: **darum hat ſie auch Gott dahingegeben** ꝛc.

3. Es iſt unleugbar, daß der unſchäzbare Werth 240
des Evangelii Jeſu, dann erſt recht in die Augen
leuchten muß, wenn man die traurigen Folgen erwägt,
welche der Mangel deſſelben hervorgebracht
hat. Und da des Apoſtels Abſicht iſt, (160.) 241
die Lehre Jeſu als die algemein beſeligende Wahrheit
aufzuſtellen, durch welche Juden und Heiden,
d. h. der ganzen Menſchheit der Weg zur Glükſeligkeit
eröfnet iſt, und dadurch allen Menſchen einen
Beweggrund zum Glauben an Jeſum vorzulegen;
ſo behauptet er eben hier, daß der ganze damalige
Verfall der Menſchheit in dem Mangel der reinen
Gotteskentniß, welche das Evangelium enthält,
ſeinen Grund habe, und daß die poſitive Religion,
deren Verdrängung der Zwek Jeſu war, die ganze
Welt verdorben habe.

Dieß zeigt der Apoſtel zuerſt an den **Heiden**, 242
und hernach Kap. 2, 1. an den **Juden**. Beide
zwar nent er nicht mit Namen, um nicht geradezu
zu beleidigen und die Gemüther von ſich abwendig
zu machen: aber er ſpricht doch von beiden ſo, daß
man aus den Schilderungen, die er von ihnen macht,
beide ſehr leicht unterſcheiden kan.

A. Das erſte, womit er anhebt, iſt die **algemeine** 243
Erkenbarkeit des Evangelii.

Und hier bemerke man vorher genau, daß der 244
Apoſtel wirklich von dem Evangelio rede. Denn
die wichtigſten Reſultate, welche ſich aus dieſem
Stüke des apoſtoliſchen Briefes ergeben werden,
beruhen darauf, daß eben die natürliche Religion,
eben die vernünftige Gotteskentniß, welche ich die 245
reine nenne, wiefern ſie keine Zumiſchung von
Lehrſäzen hat, die aus vorgeblichen Götterſprüchen
entſtunden, S. 45. ff. und welche Paulus hier
ſchildert, mit dem weſentlichen Inhalte des Evan-

246 gelii oder der Lehre Jeſu eins ſey. Und mich deucht,
das iſt unleugbar. Denn der Apoſtel nente ja v. 16.
das **Evangelium**, und ſprach v. 17. 18. von deſ-
ſen beſeligenden Wirkungen: wie konte er alſo v. 19.
(den er mit v. 18. durch das *διοτι*, **ſintemal**, aus-
drüklich verbindet) mit dem *γνωστον του θεου*, mit
der **vernünftigen Gotteskentniß** etwas anders
meinen, als was er vorher mit dem Wort **Evan-
247 gelium** angezeigt hatte? Und wie konte er oben ſa-
gen (37.) daß ſchon die Propheten das Evangelium
gelehrt hätten, wenn der Apoſtel bei Evangelium
mehr gedacht wiſſen wollte, als die reine Gottes-
kentniß im Gegenſaz der Religion der Tempeldiener,
welche eine andere *δικαιοσυνην* aufgebracht hatten,
als die reine Gotteskentniß lehrt? Auch erhellet
dieß aus dem ganzen Zuſammenhange. Denn das
alles, was der Apoſtel von den Heiden ſagt, wäre
ja ohne Sinn und Zwek, wenn er unter Evange-
lium nicht die Gotteskentniß verſtünde, von wel-
cher er hier behauptet,

248 1. Daß ſie **allen Menſchen erkenbar** ſey.
Seine Worte lauten in der Konnexion ſo: das
Evangelium offenbaret die Quelle des Verfalls der
Menſchheit v. 18. — ſintemal die Gotteskentniß,
το γνωστον θεου, **offenbar iſt**, *εν αυτοις*, **unter
ihnen** ꝛc. v. 19.

249 Daß man dieß nicht von der Wirklichkeit, ſon-
dern blos von der Möglichkeit nehmen müſſe, fällt
von ſelbſt in die Augen. Denn der Apoſtel will
nicht ſagen, daß unter den Heiden die wahre Er-
kentniß ſey, ſondern nur, *φανερον*, ſo zu Tage
liege, ſo leicht und ſo algemein **erkenbar ſey**, daß
kein philoſophiſcher Tiefſinn noch weniger eine un-
mittelbare Offenbarung Gottes erfodert werde, um
250 dazu zu gelangen. — Und das iſt auch der Karak-

ter der ächten Religion: ſie muß allen Menſchen erkenbar ſeyn. Und Lehrſäze, die das nicht ſind, ſind auch nicht Religion. Denn Religion iſt der Weg zur Glükſeligkeit, d. h. das moraliſche Triebwerk zur Tugend und Zufriedenheit. Wenn alſo Gott die wahre Glükſeligkeit allen ſeinen Menſchen zugedacht hat, ſo muß er auch allen die dazu nöthige Erkentniß möglich, leicht, und untrüglich gemacht haben. Nun aber giebt es kein Mittel, das allen und jeden Menſchen gegeben wäre, die beſeligende Erkentniß zu erlangen, als Sinne und Vernunft, und keine Quelle, die algemein wäre, als Natur und Erfahrung, alſo muß die Erkentniß, die durch dieß Mittel erlangt, und aus dieſer Quelle geſchöpft wird, die wahre, untrügliche, hinreichende zur Glükſeligkeit ſeyn. Das iſts, was der Apoſtel in der Folge auseinander ſezt, und wobei er zugleich in antitheſi die falſche und unreine Gotteskentniß der damaligen Menſchen verwirſt.

2. **Gott ſelbſt**, ſagt er, hat dem Menſchen 251 dieſe Kentniß, εφανερωσε, vor die Augen gelegt, oder **geoffenbaret** — ſo daß ſie ſie nicht erſt in fremden Ländern zu ſuchen oder den Prieſtern abzufragen und auf ihr Wort, als eine geheime an dieſe Prieſter ergangne Anſprache Gottes, zu glauben nöthig haben, ſondern daß ſie ſelbſt ſie eben ſo finden und einſehen können, wie ſie andere Vorſtellungen und Urtheile finden, welche ihren Sinnen vorgehalten oder von ihrer Vernunft aus ſinlichen Wahrnehmungen gefolgert werden.

Denn **das Unſichtbare Gottes**, αορατα 252 θεου, d. h. die nichtſinlichen Vorſtellungen vom Daſeyn und den Eigenſchaften Gottes, καθοραται απο κτ. κοσμου, ward **ſeit der Schöpfung**, ſeit es eine Sinnenwelt giebt, **erſehen**, d. h. es ward jedem Menſchen ſichtbar und hörbar, oder, jeder konte davon anſchauende Klarheit erlangen, τοις ποιημασι νοουμενα. wenn er ſie aus den Wirkungen Gottes **einſehen** lernte. — Die Kentniß Gottes, will der Apoſtel ſagen, die der Menſch zu ſeiner Glükſeligkeit nöthig hat, ob ihr Gegenſtand gleich den Sinnen nicht unterworfen iſt, iſt jedem Menſchen nahe gelegt. Der unſichtbare Gott hat ſich ihnen in der Natur ſichtbar gemacht. Wer die Schöpfung ſieht und betrachtet, ſieht auch den Schöpfer, wie er in den Freundſchaftsproben den Freund erblikt. Nicht alles zwar, was in Gott iſt, nicht ſein eignes Weſen iſt ſichtbar, aber doch das, was dem Menſchen zur weiſen und ruhigen Führung ſeines Lebens von Gott zu wiſſen nöthig iſt:

253 **Nemlich ſeine ewige Macht und Göttlichkeit.** Alſo unter allen erkenbaren iſt das erkenbarſte a. Gottes **unveränderliche** (ἀϊδιος) **Macht** und b. ſeine eben ſo unwandelbare **Göttlichkeit**, oder das eigentlich **Göttliche**, Große, Erhabne — was ſonſt auch δοξα θεου genent wird — nemlich 254 ſeine **Liebe**: welche Jeſus als das **weſentlichſte** Stük der Gotteskentniß angiebt, wenn er im Johannes Gott gleichſam definirt: **Gott iſt die Liebe.** Das iſt die δοξα Joh. 1, 14. die ſich in dem **Leben** Jeſu ſpiegelte und durch ſeine **Lehre** uns zu unſer aller Troſte wieder bekant wurde, nachdem die Opferreligion ſie lange genug verdunkelt gehabt hatte. Das iſt das Weſen Gottes, das Jeſus im Bilde des **Vaters** — aller Menſchen uns dar-
255 ſtellte. — Das iſt alſo die allen Menſchen aus der Natur erkenbare Alvaterlehre, die Jeſus die **Wahrheit** κατ εξοχην nente, zu deren Verkündigung er von Gott berufen zu ſeyn verſicherte. Und von die-

ſer

ſet reinen Gotteskentniß (245. vergl. 251.) ſagt
der Apoſtel

3. Daß ſie untrüglich und für alle Menſchen 256
zu ihrer Seligkeit hinreichend ſey? Denn das liegt
in den Worten: **alſo daß ſie keine Entſchuldigung
haben.** Denn bei jeder andern Erkentnißart
hat der Menſch die Entſchuldigung: „meine
„Prieſter haben mirs ſo geſagt: ſie haben mich verſichert,
„ihre Lehren aus geheimer Anſprache Gottes
„zu haben: ſie haben dieſe Anſprache bezeuget
„und ihren Sinn, den ich nicht ſelbſt erklären konte,
„mir ſo gedeutet: ich kan alſo nichts dafür, wenn
„ich die Wahrheit, den Weg und das Leben verfehlet
habe.„ Soll nun alſo bei der Gotteskentniß, 257
auf welche die Natur den Menſchen führt,
keine Entſchuldigung ſtatt finden, ſo muß ſie 1) **allen
Menſchen möglich**, 2) beim rechten Gebrauche
der Mittel **unfehlbar** und 3) zur Beſeligung
des Menſchen **ſufficient** ſeyn.

B. Da nun das Evangelium, das unſer Jeſus 258
wieder zum Vorſchein gebracht hat, allen Menſchen
ſo nahe liegt, ſo möchte man fragen, wie es
denn in aller Welt zugegangen ſey, 1) daß es damals
ſo unbekant und ſchier verloren gegangen geweſen
und 2) daß man faſt nirgends mehr die göttliche
Kraft (S. oben v. 16.) deſſelben zur Veredlung
und Beſeligung der Menſchheit gewahr werden
konte? Der Apoſtel ſagt, (was Juden und 259
Heiden in Erſtaunen ſezen, ihnen aber eben dadurch
den Glauben an Jeſum deſto angelegentlicher machen
muſte,) daß der Grund dieſes Verfals der
Menſchheit gerade darinnen zu ſuchen ſey, worauf alle
Völker ſo ſtolz waren, nemlich in ihren poſitiven
Religionen, welche die Prieſter auf die Bahn gebracht
hatten.

260 1. Er beſchreibt zuerſt die Unterdrükung der
Wahrheit ſelbſt, ehe er den angezeigten Grund derſelben
nent. Sie können ſich mit nichts entſchuldigen,
ſpricht er, **ſintemal ſie wuſten** rc. v. 21.
d. h. **Sie erkanten einen Gott**, aber **die Verehrung**,
die ſie ihm leiſteten, zeigte von den **unſinnigſten
Begriffen**, die ſie von ihm hatten.
Ihre Gottheiten waren Hirngeſpinſte einer verrükten
261 Einbildungskraft. — Man ſehe nur, worinnen
ihre Verehrungen beſtunden. Man ſehe ihre Feſte,
ihre heiligen Tänze, ihr ſtundenlanges Geſchrei um
den Götzen herum, ihre Opfer, mit denen ſie ihren
Gott zu begütigen oder zu beſtechen meinten. Und
dieſer äußere-Gottesdienſt, den die Prieſter ihnen
aufgeheftet hatten, war alles. Tugend und Laſter
dachten ſie gar nicht in Verbindung mit der Gottheit.
Ja ihre Göttergeſchichten enthielten ſelbſt die
ſchändlichſten Beiſpiele der Laſter, die ſie ihren eignen
262 Gottheiten beilegten. — So tief war die Menſchheit
geſunken. Sie erkanten einen Gott, aber ſie
verehrten ihn nicht als Gott. Das, was ſie ſich
unter Gott vorſtellten, war Gott nicht. Der Name
war ihnen übrig, aber geſunde Begriffe waren verloren
gegangen. Kein Volk, keine Nation hatte
die reinen Begriffe von Gott, welche die Natur
dem Menſchen ſo ſichtbar macht, unter ſich erhalten.
Der Alvater war vergeſſen. Jedes Volk
hatte ſeinen Partikulargott und jedes Volkes Gott
war ein Scheuſal. Und woher war dieſe Verwilderung
entſtanden?

263 **2. Sie waren in ihrem Tichten eitel worden.**
Dieſe Ueberſezung iſt nicht deutlich genug.
Διαλογισμοι ſind Räſonements, Ueberlegungen,
und ματαιωθηναι heiſt ſeine Abſicht verfehlen, getäuſcht
werden, einen Schatten ergreifen. Man

vergleiche dieſe Bedeutungen mit der Geſchichte.
Die Menſchen hatten die Natur verlaſſen. Statt 264
den Gott, deſſen Daſeyn algemeiner Glaube war,
da aufzuſuchen, wo er ſich ihnen ſichtbar gemacht
hatte, geriethen ſie auf eigne Einfälle und machten
ſich wilkührliche Vorſtellungen von ihm, wie Klima,
Regierungsform, Nationalkarakter u. d. ſie veranlaßte.
Und meiſt wurden ihre ſchielenden Begriffe
von **menſchlicher Größe** der Maasſtab,
nach dem ſie ihren Gott ſich formten. Da entſtund
denn ein Deſpot, ein Geſezgeber, ein Thronbeſizer,
ein Richter. Da entſtunden Ceremonien,
Hofedienſte, Hofſtaat, Aufwartungen, Supplikken,
Beſtechungen. Da entſtunden Tempel, Prieſter,
Opfer. Und da die Regenten bald merkten, 265
daß mit dieſem Aberglauben das Volk, vermittelſt
der Prieſter, am beſten zu regieren ſey, und die
Prieſter ebenfals ihre Rechnung dabei fanden; ſo
ward ſehr bald unter jedem Volk eine **öffentliche**
Religion privilegirt, die man, um ſie dem Volke
reſpektabel zu machen, aus geheimen Unterredungen
mit der Gottheit herleitete. So entſtund das Ungeheuer
der **poſitiven** Religion. So erhielt jedes
Volk ſeinen eignen Gott, ſeine herſchenden Vorſtellungen
von dieſem Gott, ſeine Form des Gottesdienſtes,
und — der Alvater und die Verehrung
Gottes durch Tugend verſchwand.

3. **Denn das** — von allem geſunden Denken 266
unabhängig gewordne **Herz war in Finſterniſſe
gerathen.** Εσκοτισθη. Das wahre Licht, das Gott
allen Menſchen in der Natur aufgeſteckt hat, hatten
die Menſchen verlaſſen. Und wen dieß Licht nicht
mehr leitet, der wandelt im Finſtern, d. h. er muß
nothwendig auf Irthum gerathen. — Die Urſache 267
aber, warum die Menſchen ſich von jenem Lichte

ſo verirrt hatten und auf ſo raſende Einfälle gerathen
waren, lag in der Vernachläßigung der Kultur
268 der Vernunft. Ein Menſch, der ſich an vernünftiges
Nachdenken gewöhnt, wird das Licht der
Natur und der Erfahrung nie verlaſſen, weil es allein
ihm den Stof zum Nachdenken darbietet: er
wird alſo auch die Wahrheit, die ihn zur Glükſeligkeit
leiten muß, nie verfehlen. Hingegen ein
Menſch, der vernünftiges Nachdenken vernachläſſiget,
und ſich überall nur von Inſtinkt, Begierden,
Beiſpielen, ſinlichen Eindrüken, Phantaſien und
Träumen leiten läßt, der verirrt ſich natürlich von
dem Lichte und geräth in die Finſterniß. Und das
war die Quelle des Religionsverfalls. Die Vernunft
verlor das Steuerruder unter der Menſchheit.
269 Das Herz d. h. Inſtinkt, Begierde, dunkle
Empfindungen, — nicht mehr vom Nachdenken geleitet,
(ασυνετος trat an ihre Stelle. Da ward
vom ſklaviſchen Sinn, den der Deſpotismus erzeugt
hatte, der unwürdige Begrif von einem zürnenden
Gott, und, von der Habſucht, die jeder ſelbſt
fühlte und an ſeinen Fürſten ſahe, die Vorſtellung
von einem Dienſt- Gaben- und Opfer-heiſchenden
Gott erzeugt. Da entſtund, was ich 264. 265.
geſagt habe.

270 Was Wunder, daß alsdenn, da dieß einmal geborne und von Regenten und Prieſtern begünſtigte Ungeheuer nun da war, ſelbſt der klügere Theil der Menſchheit mit hingeriſſen und ſelbſt Rom und Athen mit dem Aberglauben angeſtekt wurden. — **Die ſich für Weiſe hielten, ſind zu Narren worden.** v. 22.

271 C. O wie ſcheuslich waren die Folgen der in der Welt eingeführten poſitiven Religion, und des Abfalls der Menſchheit von der natürlichen! Wo

einmal Prieſter den Ton angaben und ein von Königen geſchüztes Recht hatten, jeden ihrer Einfälle als geheime Offenbarung dem Volke aufzubürden, und den Verſtand des Volks zu tiranniſiren, da war ja nichts ſo raſend und hirnlos, was man nicht von ihnen angenommen hätte. Da ſtund es blos bei dieſen Leitern der Menſchheit, ob ſie einen Ochſen oder einen Menſchen, eine Kaze oder Krokodill, im Tempel aufſtellen und zum Gegenſtande der Anbetung und — zur Quelle ihrer Einkünfte und Herſchaft machen wollten.

1. **Da ward die Herrlichkeit des unver-** 272
änderlichen Gottes, des alliebenden Vaters und
Beſeligers der Menſchen (251.) in ein **Menſchen-**
Thieren- Vögeln- oder **Inſekten-ähnliches**
Bild verwandelt. Da wurden vergängliche Din-
ge Gott, und Grimaſſen ſeine Verehrung. Da be-
gann Abgötterei und mit ihr

2. Laſter und Verwilderung der Sitten. Denn 273
wo keine vernünftige Gotteskentniß iſt, da iſt auch
kein wahrer Begrif von Gottesverehrung und Tu-
gend. Da wird ſelbſt das natürliche Gefühl der
Tugend durch das Intreſſe erſtikt, das der Dienſt
der Gottheit bekömt. Da gewöhnen ſich die Men-
ſchen, den Tempeldienſt für die einzige Foderung
der Gottheit anzuſehn, und glauben ſich berechtiget,
wenn ſie jene Foderung erfüllt haben, alles zu thun,
was ihnen gelüſtet. Da iſt kein Laſter ſo ſcheuslich,
dazu der Menſch nicht fähig wäre. Kurz, Schlaff- 274
heit im Guten und Zügelloſigkeit in Befriedigung
der Lüſte, iſt natürliche Folge der Unterdrükung der
reinen Gotteskentniß. — Dieß drukt Paulus (nach 275
Art der Morgenländer, die jede Wirkung, die aus
unſichtbarer Verbindung der Urſachen und Wirkun-
gen floß, Gott als dem Urheber dieſer Verbindung

zuſchrieben) alſo aus: **Darum hat ſie auch Gott zu Gelüſtungen herabſinken laſſen**, deren Genuß Leib und Seele zerſtört, ſo daß einige ſogar mit ſich ſelbſt Unzucht getrieben haben.

276 „Denn die reine Gotteskentniß (des Evangelii) iſt allen Menſchen vor die Sinne gelegt. Gott hat ſich ihnen ſichtbar gemacht. Denn das unſichtbare Weſen Gottes, ſeine unveränderliche Macht und Liebe iſt allen Menſchen, ſeitdem es eine Sinnenwelt giebt, in ihren Wirkungen anſchaulich: ſo daß kein Menſch ſich (bei dem Mangel der vernünftigen Gotteskentniß) entſchuldigen (noch über das Unbefriedigende derſelben klagen) kan. Aber ſie ſind ſelbſt von ihm abgefallen. Sie erkanten einen Gott, aber ſie verehrten ihn nicht wie einen Gott. Sie (verließen die reine Quelle der Gotteskentniß) geriethen auf eigne Einfälle und Hirngeſpinſte, und — das Herz, von keinem vernünftigen Nachdenken mehr geleitet, verſenkte ſie vollends in Finſterniß und Irthum: ſo daß ſelbſt ſich weiſe Dünkende zu Narren wurden. — Da verwandelten ſie den unveränderlich liebenden Vater in Bilder vergänglicher Dinge, von Menſchen, Thieren, Vögeln, Inſekten: und — die natürliche Folge (dieſer Verwilderung des Verſtandes) war, daß ſie zu den ſcheuslichſten Gelüſtungen herabſanken, ſo daß einige ſogar mit ſich ſelbſt Unzucht getrieben haben.„

Themata zur Betrachtung.

1. Das Evangelium Jeſu, als die algemein erkenbare Wahrheit, die Gott allen Menſchen und zu allen Zeiten offenbaret hat — nicht blos den Juden zur Zeit Chriſti. S. 244. ff.

2. Von dem, was von Gott mit Untrüglichkeit erkenbar iſt. S. 252=256.

3. Wie es zugegangen iſt, daß die reine Gotteskentniß, die Gott allen Menſchen offenbaret hat, unter ſo viel Völkern theils verloren gegangen, theils ihrer beſeligenden Kraft beraubt worden iſt. S. 258. ff.

4. Wo die Religion ſinkt, da ſinken auch Tugend und gute Sitten. S. 272=275.

VI.

Fortgeſezte Beſchreibung des Verfalls der Menſchheit unter den Heiden, welchen der Abfall von der reinen Gotteskentniß bewirkt hatte.

25. Die Gottes Wahrheit haben verwandelt in 277
die Lügen und haben geehret und gedienet dem
Geſchöpfe mehr, denn dem Schöpfer, der da
gelobet iſt in Ewigkeit, Amen.

26. Darum hat ſie auch Gott dahin gegeben in 278
ſchändliche Lüſte. Denn ihre Weiber haben
verwandelt den natürlichen Brauch in den unnatürlichen.

27. Deſſelbigen gleichen auch die Männer haben 279
verlaſſen den natürlichen Brauch des Weibes,
und ſind an einander erhizet in ihren Lüſten,
und haben Mann mit Mann Schande getrieben, und den Lohn ihres Irthums (wie es
denn ſeyn ſollte) an ihnen ſelbſt empfangen.

28. Und gleichwie ſie nicht geachtet haben, daß 280
ſie Gott erkenneten, hat ſie Gott auch dahin
gegeben in verkehrten Sinn, zu thun, das
nicht taugt;

29. Voll alles ungerechten, Hurerei, Schalk-
281 heit, Geizes, Bosheit, voll Hasses, Mordes,
Haders, Lists, giftig, Ohrenbläser.

30. Verleumder, Gottesverächter, Freveler,
282 Hoffärtige, Ruhmräthige, Schädliche, den
Eltern Ungehorsame.

31. Unvernünftige, Treulose, Störrige, Un-
283 versönliche, Unbarmherzige.

32. Die Gottes Gerechtigkeit wissen, (daß, die
284 solches thun, des Todes würdig sind) thun sie
es nicht allein, sondern haben auch Gefallen
an denen, die es thun.

* * *

285 Der Apostel beschreibt hier abermals, wie in dem vorhergehenden Abschnitte,

286 A. Die Quelle des sittlichen Verfalls, die allein in der Priesterreligion zu suchen war. Er nent dieselbe
  1. Eine Verwandlung der Wahrheit in Lüge: **die Gottes Wahrheit** ꝛc.
  2. Die Erzeugerin des unvernünftigsten Götzendienstes: **und haben geehret** ꝛc.
  3. Wobei er in der Wärme des Affekts in eine Doxologie ausbricht: **der da gelobet ist** ꝛc.

287 B. Die aus ihr entsprungne Verwilderung der Menschheit.
  1. Schändliche Leidenschaften überhaupt: **darum hat sie Gott** ꝛc.
  2. Unnatürliche Wollüste insbesondere: **denn ihre Weiber haben** ꝛc.
  3. Zerstörungen der Menschheit: **und den Lohn** ꝛc.

C. Wer-

C. Worauf er nochmals die Quelle dieſer Verwilderung als eine Vernachläßigung der natürlichen Religion beſchreibt: **und gleichwie ſie nicht** ꝛc. 288

D. Und die daher entſtandene Zerrüttung der Menſchheit ſchildert: **hat ſie auch Gott dahin gegeben** ꝛc. 289

E. Und zulezt nochmals auf jene Quelle zurükkomt: **die Gottes Gerechtigkeit** ꝛc. 290

A. Hätten die Menſchen nie über Religion geklügelt, ſondern ſich begnügt in der Natur ihren Gott zu finden und ſeine in derſelben hörbare und vernehmliche Stimme zu befolgen, ſo würden ſie nie den Allvater verkant und die Tugend der arbeitſamen und wolthätigen Menſchenliebe als Gottesverehrung — verlaſſen haben. Aber da ſie anfiengen, ſich eine Gottheit nach eignen Einfällen zu bilden (263.) und ſie wie ihre Deſpoten zu behandeln, die mit Gaben und Dienſten gnädig gemacht und verſöhnt werden muſten; ſo bald entſtunden politiſche Religionen, welche die Menſchheit verdarben. 291

1. Da ward die **Wahrheit Gottes** in Lü- 292
gen verwandelt. — Man bemerke hier eine ander-
weitige Benennung deſſen, was oben v. 15. Evan-
gelium und v. 19. vernünftige Gotteskentniß hieß:
und lerne doch endlich einmal einſehen, daß in der
heil. Schrift eine volkomne Einheit herſcht, und
daß man nicht in jedem veränderten Wortzeichen
einen veränderten Begrif ſuchen muß. Der alge- 293
meine Begrif, **Religion**, hat in der Bibel nur
zwei beſondere unter ſich. Entweder iſt damit die
poſitive Religion gemeint, welche gewönlich das
Geſez heiſt, oder es iſt die blos **vernünftige** Got-

teskentniß gemeint, welche keine Geſeze vorſchreibt,
ſondern den Menſchen durch Tugend ſeinen Gott
ehren und glüklich ſeyn lehrt, welche das **Wort**,
das **Zeugniß**, die Wahrheit **Gottes** heiſt — mit
welchem Zuſaze (Gottes) die aufgeklärten Schrift-
ſteller, David, Eſaias, Paulus u. a. es merklich
zu machen pflegen, daß ſie dieſe ächte, reine, un-
vermiſchte und herzerhebende Gotteskentniß, (Evan-
gelium 31. ff.) den Menſchenſazungen der Prieſter-
194 religion entgegen ſezen. — Denn dieſe Menſchen-
ſazungen, welche dem Volke die Gottheit als einen
Dienſt- und Opfer-ſodernden Deſpoten beſchrieben,
wären **Lügen**, wie ſie Paulus hier nent, und da-
für ſie jeder erkennen wird, er mag ſich dabei die
heidniſchen **Mythologien** oder die jüdiſchen Fabeln
von Erſcheinungen Gottes und deſſen Weltregie-
rung durch die **Dämonen**, oder die ähnlichen
Hirngeſpinſte ſo mancher chriſtlichen Syſteme dabei
denken wollen. — Kurz, der Sinn des Apoſtels iſt,
„die Menſchen haben die natürliche Gotteskentniß
„in wilkührliche Vorſtellungen verwandelt und aus
„der moraliſchen Religion eine politiſche Religion ge-
„macht.„ Und daraus entſtund

195 2. Die abſcheulichſte Art von **Gottesverehrung**.
Denn natürlicherweiſe konten ſie Gott nicht
mehr vernünftig ehren, da ſie keine vernünftigen
Begriffe ſich von der Gottheit machten. Sie hat-
ten einmal Gott zum Menſchen oder Thiere ge-
macht und unter dem Bilde ſolcher Geſchöpfe ihn
in Tempeln aufgeſtellt. Und ſo muſte auch die Ver-
ehrung Gottes dieſen Bildern ähnlich werden.
Wenn alſo in ihrem Gott ſie Zorn, Eigennuz,
Grauſamkeit u. d. erblikten, ſo konte der Gottes-
dienſt freilich in nichts beſtehn als in Befriedigung
dieſer elenden Geſinnungen, d. h. in Opfern- und

Lippengeplärre: und — ſo konte auch das menſchliche Herz von keinen edlern Geſinnungen belebt werden, als es in ſeinem Gott erblikte. — O wie tief — wie unvermeidlich iſt der Verfall der Menſchen, wenn ſie **die Ehre, die Gott gebührt, dem Geſchöpf erzeigen.** v. 25.

296 3. Nur dann, nur dann ihr Menſchen! findet ihr den Weg zum Heil mit Ohnfehlbarkeit, wenn ihr der Natur folgt, wenn ihr nicht auf geheime Anſprachen Gottes achtet, die man euch vorſpiegelt, wenn ihr in der Natur, mit eignen Augen, den alliebenden Vater **ſehet**, den Jeſus euch verkündigte und aus den Geſinnungen eines Vaters ſchlüſſen lernt, daß man ihm nicht anders als durch Nachahmung dieſer Geſinnungen, d. h. durch eine allumfaſſende Menſchenliebe verehren, oder, welches eben ſo viel iſt, ſeinen Willen thun und folglich die gemeinſchaftliche Glükſeligkeit ſeiner Kinder zum höchſten Zwek ſeines Lebens machen müſſe. Auf dieſen Weg zum Heil leite euch Gott — **der da ſey hochgelobet in Ewigkeit. Amen.**

297 B. O was ſind alle Strafen Gottes, die diejenigen ſich denken, welche Gott noch jezt als einen Deſpoten betrachten, gegen die natürlichen Folgen der menſchlichen Verirrung. Der Abfall von der reinen Gotteskentniß ſtürzte die Menſchen in ein Elend, das mit keinen poſitiven Strafen verglichen werden mag.

298 1. **Gott gab ſie dahin** (274.) in die ſchändlichſten Leidenſchaften. — Sinliche Triebe und Begierden ſind zwar das gemeine Loos der Sterblichen. Aber ſie arten gewiß nie in Leidenſchaften aus, die die menſchliche Natur zerſtören und uns unter das Vieh erniedrigen, wenn die geſunde Vernunft das Steuerruder behält und geſunde Begriffe von Gott

in ſeiner Seele ſind. Wenn aber der Menſch erſt in ſeinen Begriffen von Gott zur Vernunftloſigkeit herabſinkt und ſich in dem höchſten Weſen Zorn, Rache, Eiferſucht, und ein Gelüſten nach dem ſüſſen Geruch des Opferfetts und ähnliche Leidenſchaften denkt, dann iſt keine Leidenſchaft ſo ſchändlich, in die er nicht ſelbſt verſinken könte, ſo bald Temperament, Geſelſchaft, Gelegenheit — ihn dazu einladet. Dann ſinkt er, wie die Geſchichte lehret:

299 2. Selbſt zur **Unnatürlichkeit** herab: v. 26. 27. weil der unmäßige und blinde Genuß des Inſtinkts ihn endlich, wegen entſtandner Erſätigung, Variation und Verſtärkung ſuchen heiſt, und dadurch auf Befriedigungsarten leitet, welche nur Scheuſale von Menſchen ohne Erröthung ausſprechen können. — Und nun folgt ein Uebel aus dem andern. Verwilderung des Verſtandes hatte Verdorbenheit des Herzens erzeugt. Verdorbenheit des Herzens gebahr wütende Begierden. Die wütenden Begierden trieben den Menſchen zur Unnatürlichkeit. Dieſe gebahr Zerſtörungen im Körper und in der Seele. Alle Nerven erſchlaffen. Die Verdauungswerkzeuge werden zernichtet. Die Säfte werden vergiftet. Die Sinne werden ſtumpf. Die Seelenkräfte nehmen ab. Die ganze Maſchine wird zerrüttet. Und — ſchrekliche Krankheiten, wütende Schmerzen, nagende Gewiſſensbiſſe, Verluſt alles Genuſſes wahrer Freuden, ein ſieches Alter und meiſtentheils ein erbärmlicher Tod ſind — **der gebürende Lohn der Verirrung** von Gott und Tugend, **den ſie ſich ſelbſt gewählt haben.** v. 27.

300 C. Denn die Menſchen wolltens nicht beſſer haben, fährt der Apoſtel v. 28. fort: ſie fanden **es nicht der Mühe werth**, die Wahrheit Gottes;

d. h. die ächte, reine, in der Natur ihnen verſinnlichte — **Gotteskentniß zu beſizen** und von ihr zur Glükſeligkeit ſich leiten zu laſſen. Sie hörten lieber auf Orakel und Mährchen. Und ſo ließ ſie Gott in Unbeſonnenheit (αδοκ. νουν) gerathen und zu den unvernünftigſten Handlungen (ποιειν τα μ.
καθ.) herabſinken. Denn nur vernünftige Gottes- 301
kentniß giebt Beſonnenheit und macht, daß wir bei unſern Thaten Ueberlegung anſtellen, weil wir in jener Erkentniß einen Probierſtein haben, nach welchem wir ſie prüfen können. Wer alſo die Aufklärung ſeines Verſtandes durch vernünftige Religion vernachläßigt und jedes Phantom ſich ſtatt Gott aufbürden läßt, der hat kein inres Triebwerk zum Guten mehr: der kan nicht mehr überlegen, weil er nichts hat, wornach er ſeine Ueberlegungen anſtellt: der läuft blindlings, wo ſeine Lüſte ihn hinführen.

D. So erzeugte denn das verachtete Evange- 302
lium der Natur bei den meiſten Menſchen einen Seelenzuſtand, in welchem alles Dichten und Trachten auf Laſter gerichtet war, (μεϛους) die den wahren Freudegenuß raubten und die Glükſeligkeit von allen Seiten zerſtörten.

Ungerechtigkeiten — Betrügereien, Bever- 303
theilungen, Treuloſigkeiten in der Freundſchaft, Eingriffe in die heiligſten Rechte der Menſchheit u. ſ. w. weil der Menſch, als Sklav ſeiner Begierden, jedes ſchlechteſte Mittel erwählen muſte, um ſich die Dinge zu verſchaffen, mit denen er ſeine Begierden befriedigen konte.

Hurerei — regelloſe Befriedigung des Ge- 304
ſchlechtstriebes — Gemeinmachung des Leibes.

Argliſt — tückiſches, hämiſches Herz — das 305
keine Menſchenliebe mehr fühlt, ſondern nur ihren

Schein annimt, wo es denſelben zu Erreichung ſeiner Abſichten nöthig hat.

306 **Habſucht** — Unerſättlichkeit in Vermehrung der irdiſchen Güter, welche macht, daß der Menſch Pflicht und Tugend eher aufopfert, ehe er eine Gelegenheit aus den Händen läßt, ſich zu bereichern oder Gewinn zu machen.

307 **Bosheit** — Schadenfreude, Luſt bei dem Anblik der Leiden oder Kränkungen, oder Demüthigung derer, die wir haſſen.

308 **Neid** — Aergerniß über jedes Gut, das andere beſizen, über jede Freude, die ſie genießen.

309 **Mord** — oder vielmehr, Mordluſt, Wuth gegen alles, was uns Widerſtand thut.

310 **Zankſucht** — Geiſt des Widerſpruchs, Rechthaberei, ſtolze Empfindlichkeit, Intoleranz. —

311 **Liſt** — Gewöhnung, nichts mit Offenheit und geradesweges zu thun oder zu ſuchen, ſondern überall Ränke, Kabale, Intriguen anzuſpinnen, um zu ſeinem Zweke zu kommen.

312 **Falſchheit** — welche es im Grunde mit keinen Menſchen gut meint und in jedem Verſprechen, in jedem Anerbieten, in jeder Verſicherung der Freundſchaft lügt.

313 **Ohrenbläſer** — heimliche Verleumder, die ſich gegen jeden gut ſtellen und ihm alle andre durch allerlei Inſinuationen verhaßt zu machen ſuchen.

314 **Läſterer** — die auf alle Menſchen räſoniren, aus deren Munde nie Lob, ſondern lauter Tadel, Schmähung, Spott, gehört wird.

315 **Gottesverächter** — denen nichts heilig und ehrwürdig iſt, denen Gott, Religion, Tugend — Namen ſind, die in ſchwächern Köpfen nur exiſtiren.

Stolze

316 **Stolze** — die ſich allein für klug, weiſe, wichtig halten, und alle Menſchen auſſer ihnen für nichts anſehen: die alles neben ſich verachten und mishandeln.

317 **Trozige** — die keinen Menſchen ein gut Wort geben und ſich von Menſchengunſt für unabhängig anſehn.

318 **Prahler** — die für alles, was an ihnen iſt, eingenommen ſind und nur von ſich ſprechen.

319 **Wollüſtler** — die den Genuß der Sinlichkeit ausſtudiret haben und erfinderiſch ſind, in Vervielfältigung und Verfeinerung der ſinlichen Freuden.

320 **Elternverächter** — die Vater und Mutter verlachen, die natürliche Liebe der Eltern verleugnen, ſich ihres geringen Standes ſchämen, ſie in der Noth verlaſſen u. ſ. w.

321 **Gewiſſenloſe** — denen ihr Wort, Zuſage, Vertrag, Bund, Eid, nichts — heilig iſt, die keine Rechte der Menſchheit erkennen.

322 **Fühlloſe** — die keine Empfindung für Freuden und Leiden anderer Menſchen haben, welche die menſchliche Natur ausgezogen haben, welche von nichts gerührt werden, für keinen Gegenſtand Liebe oder Mitleid fühlen.

323 **Unverſöhnliche** — die, wenn ſie einmal beleidigt ſind, ewig haſſen.

324 **Unbarmherzige** — die Leiden und Martern, Armuth und Blöße, Hunger und Durſt, Harm und Thränen mit kaltem Blute ſehen und hören können.

325 E. Alle dieſe Laſter und ſchändlichen Karaktere ſahe man unter Menſchen, **welche das Recht Gottes wuſten und, die dergleichen thun, für reif zum Verderben erkanten, und doch dergleichen nicht nur ſelbſt thaten, ſondern**

auch andern billigten und ſich freueten ſolche zu ſehen, die es ſo weit als möglich trieben.

326 Man bemerke, was δικαιωμα θεου iſt. Δικαιωματα hießen Verfaſſungen, Vorſchriften, politiſche oder moraliſche. Und der Zuſaz θεου (S. 292.) zeigt an, daß die moraliſchen Vorſchriften gemeint ſind, welche Gott, durch Natur, Vernunft und Erfahrung uns lehrt. So lehret z. B. die Natur, Mitleid, Geſelligkeit, Thätigkeit, Liebe u. ſ. w. indem ſie dem Menſchen den Trieb zu dieſen Tugenden einpflanzte und ihm dadurch zu erkennen gab, daß der Schöpfer der Natur dieſe Tugenden wollte. So belehrt uns die Erfahrung über alle Arten der Laſter, daß ſie die traurigſten Folgen nach ſich ziehn und ſtellt uns gegentheils die Tugend durch ihre erfreulichen Folgen als Tugend dar. So lernt der Menſch z. B., daß Mäßigkeit gut ſey, weil ſie den Menſchen geſund macht, vor Krankheiten wahret und alles, was er genießt, ihm ſchmakhaft erhält. — Das iſt die Moral der Natur. Das iſt die Tugend, die man gar nicht verfehlen kan, wenn man die Stimme Gottes in der Natur nur hören, und nicht eignen Einfällen folgen will. (263. ff.) Die Menſchen kanten alſo dieſe Moral der Natur, ſagt der Apoſtel, und —

327 Sie wuſten auch, daß, wer gegen die Natur handelt, des **Todes ſchuldig** ſey. Was heiſt das? — Wenn man weiß, das **Tod** im N. Teſt. unbeſtimt, für **Zerſtörung** — der Glükſeligkeit geſezt wird (S. Lex. 1819.) und daß αξιος (ebend. 449.) nicht blos **würdig** oder **ſchuldig** heißt, ſondern von allem geſagt wird, was einer andern Sache **angemeſſen iſt**; ſo wird man, aus dem Zuſammenhange der Rede Pauli, der von natürlichen Vorſchriften und folglich auch von natürlichen Folgen

gen der Uebertretung jener Vorſchriften handeln muß, leicht urtheilen können, daß er unter ἄξιοι θανάτου nichts anders verſtehe als Menſchen, die es verdienen, daß ſie elend werden, die es ſelbſt nicht beſſer haben wollten.

328 Und von ſolchen Menſchen, die die Moral der Natur kanten und es wuſten, daß der ſeine eigne Glükſeligkeit zerſtöre, der gegen ſie handle, ſagt der Apoſtel, daß ſie gleichwol dagegen gehandelt und ſich noch dazu gefreut haben, wenn ſie recht viel Genoſſen ihrer Thorheit fanden, die im zügelloſen Genuß ihrer Lüſte es ſo lange forttrieben, bis ſie Leib und Seele zerſtört hatten.

329 Sollte man wol meinen, daß es ſolche Wahnſinnige geben könne? — O man wähne ja nicht, daß die Schilderungen des Apoſtels übertrieben ſind. Wir haben ſolcher leichtſinnigen Menſchen noch jezt viele Tauſende. Wir ſehen ſie noch, die Verdorbnen, die es recht gut wiſſen, was Tugend und Laſter iſt, und die an ſich und andern die Folgen des Laſters ſehn und die gleichwol — wie Trunkene, vom Durſt nach ihren Reizen hingeriſſen, — im Laſter beharren und ſo lange im Taumel der Lüſte fortſündigen, bis ſie ihre Glükſeligkeit völlig zerſtört haben.

330 Wer kan dieß Räthſel erklären? Was iſt im Stande, die Menſchen ſo zu verblenden? Was berauſcht ſie mit der Liebe zum Laſter, das ſie, wie Heishungrige ſeine ſchalen Freuden genieſſen und durchaus nicht vor dem Abgrunde ſchaudern, den ſie kennen, oft mit Augen ſehn? —

331 Man ſage, was man will. Ich bin der Meinung Pauli. Alle menſchliche Verwilderung iſt Folge von Verderbniſſen des Verſtandes. Würde von Jugend auf der menſchliche Verſtand gebildet, die Vernunft aufgeregt und in die Natur geleitet —

ſo würde die Wahrheit ſich ihres Herzens mehr bemächtigen
und, zwar Fehltritte nicht verhüten, aber
völlige Verirrungen auf den Weg des Laſters unmöglich
331 machen. Aber ſo wird der Menſch auf
zweyerlei Art verdorben. Erſtlich lernt er eine poſitive
Religion, die ihm von der Natur und Vernunft
abführt, die der Tugend das Intreſſe nimt —
indem ſie dem ſogenanten Gottesdienſte allein Wichtigkeit
giebt, die das Laſter zwar beſtraft, aber, nur
als Beleidigung Gottes, für welche ſie auch wieder
Begütigungsmittel darbietet, folglich verhindert,
daß es dem Menſchen ängſtlich werde: und — wenn
dann auch der Menſch bei reifern Jahren zur Natur
und Vernunft zurükkehrt und an der moraliſchen
Religion Geſchmak finden lernte, ſo bleibt die Wahrheit
ohne Kraft, weil ſie ein neuer Ankömling in der
Seele iſt, weil ſie nicht von Jugend auf der Seele
eigen geworden und mit allen ihren übrigen Vorſtellungen,
Neigungen, Empfindungen, verwebt
und verwachſen iſt. — Und daher komts, daß die
Wehrheit nichts in der Welt wirken und die Menſchheit
veredlen und beſeligen kan. Daher komts, daß
die Menſchen ſo ſchlaff für die Tugend ſind und ſo
unbeſonnen auf dem Pfade der Thorheit und des
Laſters dahin wandeln. — **Sie ſind in ihrem
Dichten eitel worden** und haben das Evangelium
der Natur, **die reine Gotteskentniß verlaſſen,**
und haben ſtatt Religion **Fabeln und müßige Spekulationen
ſich aufheften laſſen.** — S. 522. ff.

333 „Sie haben verwandelt das herrliche Bild
„des unveränderlichliebenden Vaters (das die Natur
„ihnen zeigt) in das Bild vergänglicher Dinge —
„von Menſchen und Thieren, (und haben deren
„Eigenſchaften: Zorn, Rache, Ehrſucht u. d. auf
„die Gottheit übergetragen und eine politiſche Religion

„ligion ſich aufbürden laſſen, welche ihnen die Tugend aus dem Auge rückt und die Verehrung eines Dienſt- und Opferbegierigen Deſpoten ihnen zur Hauptſache macht.) Darum hat ſie Gott dahin gegeben in ihrem verkehrten Sinn, daß ſie verſunken ſind in die unnatürlichſten Gelüſtungen, (v. 26. 27.) und hat ſie dafür den Lohn erfahren laſſen, der ihnen gebürte. Und gleichwie ſie (v. 28.) es nicht der Mühe werth achteten, die reine Gotteskentniß zu beſitzen, ſo hat ſie Gott fallen laſſen in Unbeſonnenheit und Verkehrtheit: ſo daß ſie auf Schandthaten und Greuel geriethen, (v. 29-31.) die von dem gänzlichen Verfalle der Menſchheit zeigten. Und das iſt die Auflöſung des großen Räthſels: wie es möglich war, daß Menſchen, (v. 32.) die die Moral der Natur vor Augen hatten und die zerſtörenden Folgen (θανατον) des Laſters kanten, dennoch auf dem Pfade des Laſters unbeſonnen fortlebten und ſich noch freuten, Genoſſen ihrer Thorheit zu haben.„

Themata zur Betrachtung.

1. Die traurigen Folgen der Vernachläßigung der Religion, oder der Abweichung von der edlen Einfalt der Lehre Jeſu a. in Abſicht auf Gotteskentniß S. 292. ff. b. in Abſicht auf Gottesverehrung S. 295. Die Folgen ſelbſt S. 298. ff.

2. Die mannigfaltigen Ausbrüche der menſchlichen Verwilderung in Abſicht auf Religionskentniß. S. 302. ff.

3. Wie tief ein Menſch fallen kan, der die Stimme der Natur und des Gewiſſens verachtet. S. 325-329.

4. Wie nöthig es ſey, von Jugend auf ſeinen Verſtand anzubauen und die Wahrheit in der Seele wirkſam zu machen. S. 331. ff.

VII.

Paulus verſichert, daß die Juden in gleichem Verfall ſind mit den Heiden, und daß ſie, ohne Rükkehr zur reinen Gotteskentniß und Tugend, den Folgen ihrer Verdorbenheit nicht entgehen können.

Kap. 2, 1-16.

1. Darum, o Menſch, kanſt du dich nicht ent-
334 ſchuldigen, wer du biſt, der da richtet; denn
worinnen du einen andern richteſt, verdam-
meſt du dich ſelbſt; ſintemal du eben daſſelbige
thuſt, das du richteſt.

2. Denn wir wiſſen, daß Gottes Urtheil iſt recht
335 über die, die ſolches thun.

3. Denkeſt du aber, o Menſch, der du richteſt
336 die, ſo ſolches thun, und thuſt auch daſſelbige,
daß du dem Urtheil Gottes entrinnen werdeſt?

4. Oder verachteſt du den Reichthum ſeiner Güte,
337 Geduld und Langmüthigkeit? Weiſſeſt du nicht,
daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?

5. Du aber, nach deinem verſtokten und unbuß-
338 fertigem Herzen, häufeſt dir ſelbſt den Zorn
auf den Tag des Zorns, und der Offenbarung
des gerechten Gerichts Gottes;

6. Welcher geben wird einem jeglichen nach ſei-
339 nen Werken;

7. Nemlich Preiß und Ehre, und unvergängli-
340 ches Weſen denen, die mit Geduld in guten
Werken trachten nach dem ewigen Leben;

8. Aber denen, die da zänkiſch ſind, und der
341 Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber
dem Ungerechten, Ungnade und Zorn;

9. Trübſal und Angſt über alle Seelen der Men- 342
ſchen, die da Böſes thun, vornemlich der Ju-
den und auch der Griechen.

10. Preiß aber, und Ehre, und Friede, allen 343
denen, die da Gutes thun, vornemlich den
Juden und auch den Griechen;

11. Denn es iſt kein Anſehen der Perſon vor 344
Gott.

12. Welche ohne Geſez geſündiget haben, die 345
werden auch ohne Geſez verloren werden; und
welche am Geſez geſündiget haben, die werden
durchs Geſez verurtheilet werden.

13. Sintemal vor Gott, nicht, die das Geſez 346
hören, gerecht ſind, ſondern die das Geſez thun,
werden gerecht ſeyn.

14. Denn ſo die Heiden, die das Geſez nicht ha- 347
ben, und doch von Natur thun des Geſezes
Werk, dieſelbigen, dieweil ſie das Geſez nicht
haben, ſind ſie ihnen ſelbſt ein Geſez.

15. Damit, daß ſie beweiſen, des Geſezes Werk 348
ſey beſchrieben in ihren Herzen, ſintemal ihr
Gewiſſen ſie bezeuget, dazu auch die Gedan-
ken, die ſich unter einander verklagen oder ent-
ſchuldigen.

16. Auf den Tag, da Gott das Verborgene der 349
Menſchen durch Jeſum Chriſt richten wird,
laut meines Evangelii.

* * *

Der Apoſtel zeigt hier, (mit deutlichen Winken, 350
daß er die Juden meine,)

A. Die gleiche ſittliche **Verdorbenheit** der Ju- 351
den. Er ſagt

1. daß der Jude mit den Heiden in gleicher
Verdamniß ſey: **darum, o Menſch** ꝛc.

2. daß er dieſelben Vorwürfe ſich ſelbſt mache, wenn er die Heiden für verabſcheuungswerth halte: **denn worinnen du** ꝛc.

3. weil Gott die Menſchen alle nach einerlei Wahrheit, nach der Moral der Natur beurtheile und ihr Wol oder Weh dadurch beſtimt werde: **denn wir wiſſen** ꝛc.

3-10 B. Die gleichen Folgen der Verdorbenheit. Er beſchreibt aber dieſe zerſtörenden Folgen, nach morgenländiſcher Redart, als ein Gericht Gottes:

1. die Gewißheit dieſer Folgen: **denkeſt du aber** ꝛc.
2. die Thorheit der Juden, die leichtſinnig glaubten, ihnen zu entgehen: **oder verachteſt du** ꝛc.
3. die Vergröſſerung dieſer Folgen durch jenen leichtſinn: **du aber, nach deinem** ꝛc.
4. die Folgen ſelbſt, als unveränderliche Einrichtung Gottes: **welcher geben wird** ꝛc.
   - a. Folgen der Tugend: **nemlich Preiß und Ehre** ꝛc.
   - b. Folgen der Verdorbenheit: **aber denen** ꝛc.

   Noch einmal

   - a. Folgen des laſters: **Trübſal und Angſt** ꝛc.
   - b. Folgen der Tugend: **Preiß aber und Ehre** ꝛc.

11-13 C. Die Unpartheilichkeit Gottes bei Verhängung dieſer Folgen:

1. dieſe Unpartheilichkeit ſelbſt: **denn es iſt kein Anſehen** ꝛc.

2. wer-

2. worinnen ſie beſtehe: nemlich derinn,
  a. daß Gott niemand nach einer poſitiven Religion richte: **welche ohne ꝛc.**
  b. auch nicht nach der todten Erkentniß der Wahrheit: **ſintemal vor Gott ꝛc.**
  c. ſondern nach der Religion der Natur: **denn ſo die Heiden ꝛc.**
  d. das heiſt, nach der Lehre Jeſu: **auf den Tag, da Gott ꝛc.**

A. Ein jüdiſcher Leſer des vorigen Stüks freute 114
ſich gewiß herzlich, daß Paulus die Heiden ſo herabſezte,
und fühlte dabei die ſüße Einbildung, die ihm
von Jugend auf eingeflößt war, unendlich beſſer
als ein Heide zu ſeyn. „Ja, dachte er, das iſt
„wahrhaftig wahr. Es iſt eine gar häßliche Art
„von Menſchen. Sie verdienens, daß ſie Gott
„ſtraft. Kein Unglük iſt zu groß, das dieſe Verächter
„des wahren Gottes und ſeines Geſezes nicht
„verſchuldet haben. Ach — wie betrübt iſts, daß
„die beſſern Menſchen kein beſſeres Schikſal haben.
„Wir armen Juden leben unter einem Druke und
„in einem Elende, das wir warlich nicht verdienen,
„da wir ja das auserkohrne Volk des Jehovah ſind
„und ſein Tempel, ſein Geſez, ſein heiliges Prieſterthum
„unter uns iſt. —„ Wie muſte ein ſolcher
jüdiſcher Leſer erſchreken, wenn er mit dieſen Gedanken
ans zweyte Kapitel kam, und die Worte las:

1. **Darum, o Menſch, kanſt du dich nicht entſchuldigen, wer du biſt, der da richtet.** 115

Man muß das Wort κρινειν nicht juriſtiſch nehmen. 116 S. Lex. 2483. Es wird für beurtheilen überhaupt geſezt und zeigt gewöhnlich ein nachtheiliges Urtheil an, wenn man von andern urtheilt, daß ſie gefehlt haben, oder, daß ſie wegen der zugezognen Folgen nicht zu bedauren ſind. Und ſo wird κρινειν. richten, verdammen, auch von Gott geſagt, für erklären, bezeugen, daß ein Menſch verkehrt gehandelt und die Folgen ſeiner Thorheit ſich ſelbſt zugezogen habe. Und weil Gott gegen Menſchen ſolche Urtheile nicht wörtlich ſagen kan, ſondern durch die That zu erkennen giebt, daß er ſo urtheile, indem er die Folgen ihrer Thorheit als Schöpfer der Natur ſelbſt begründet hat und als Regierer der Welt ſie leitet, ſo hat κρινειν, von Gott geſagt, noch die Nebenidee, die natürlichen Folgen der Thorheit über einen Menſchen verhängen und dadurch bezeugen, daß er wirklich geſündigt und vom Geſeze der Natur, das ihm Gott vorgeſchrieben hat, abgewichen ſey.

817 Da ſtund nun der Jude wie verſteinert. Er fühlte gleich, daß er gemeint ſey. Denn er pflegte die Heiden zu verdammen, d. h. zu urtheilen, daß ſie die verworfenſte Menſchenart wären, die nichts als Unglük verdient hätten: ſo wie er gegenſeitig ſein Elend, unter welchem er ſeufzte, Gott zuſchrieb, und daſſelbe gar nicht verdient zu haben glaubte. Und nun erſtaunte er gleichwol, wie Paulus ſagen konte: „Du Judenvolk biſt in gleicher Verdamniß. „Du haſt gar nicht Urſache zu glauben, daß dein „Elend, das dich drükt, von Gottes Wilkühr herkomme: und daß du es nicht verdieneſt. Du ſelbſt, „der du die Heiden verdammeſt, biſt ohne alle Ausrede verdamlich.„

818 Und was mag wol der ſel. Göze bei einer ſolchen Stelle gedacht haben, der den laſterhaften Chriſten noch immer für beſſer und gottgefälliger hielt als den tugendhaften Heiden? „Wie? muſte er denken, „die Juden, die doch eine göttliche Offen-

„barung hatten und durch den Glauben an den Meſ„ſias ſelig wurden, ſollen den Heiden gleich ſtehn? „Ein auf die Wege der Sünde gerathner Jude ſoll „nicht beſſer-ſeyn, als ein verdorbner Heide?„ — Und doch ſagts der Apoſtel.

Er behauptet ausdrüklich, daß die poſitive Re- 359
ligion keinen Vorzug gebe: daß der Glaube an dieſelbe den Menſchen nicht gottgefällig mache. Er behauptet, daß zwey laſterhafte Menſchen, vor Gott und in Beziehung auf Fähigkeit ſelig zu werden, ſich **ganz gleich** verhalten, obſchon der eine ein Heide und der andre ein Inhaber eines für unmittelbare Offenbarung gehaltenen Geſezes ſey. — Und warum?

2. Weil der Inhaber des poſitiven Geſezes 360
dasſelbe thut, εν ω τα αυτα πρασσεις. Denn das thun machts aus, nicht das glauben: und zwar das **Thun nach dem Geſez der Natur**, aber nicht das Glauben oder Thun **nach der poſitiven Religion.**

Wie? ſagts der Apoſtel hier nicht deutlich, 361
daß die ſtrengſte Befolgung einer poſitiven Religion den Menſchen keinen Werth vor Gott und keine Fähigkeit gebe, glüklich zu werden? Der Jude hatte ja jene ſtrengſte Befolgung für ſich (wie der ſtrenggläubigſte Chriſt) und doch verurtheilt ihn Paulus mit den Heiden, wegen des τα αυτα πρασσεις! „du begehſt eben die Abweichungen von der natür„lichen Gotteskentniß, die ich vorher an den Hei„den gerüget habe: du haſt ſo wenig Tugend an dir „und biſt eben ſo laſterhaft wie der Heide: und „eben darum ſage ich dir: worinnen du andere rich„teſt, verdammeſt du dich ſelbſt, d. h. daſſelbe Ur„theil, das du Jude über den Heiden ausſprichſt, „trift auch dich.„

Aber

362 Aber mag denn Gott, dachte hier der Jude, auch ſo urtheilen wie du, Paule? — Allerdings, ſagt der Apoſtel.

363 3. Wir wiſſen, (es iſt für uns Schüler Jeſu und für alle, die mit uns der geſunden Vernunft folgen und ſich Gott nach dem Bilde vorſtellen, das er in die Natur geprägt hat, nicht nach dem, was eure Prieſter in den Tempeln aufgeſtellt haben, eine ausgemachte Sache, ein Axiom, eine augenſcheinliche Wahrheit) daß **Gott nach der Wahrheit richtet**, d. h. beurtheilet und behandelt, **die eben daſſelbe thun.**

364 Der Apoſtel bleibt alſo veſt auf ſeinem τοιαυτα πρασσειν, und giebt gleiche Abweichungen von der Moral der Natur, wie er ſie vorher den Heiden vorwarf und die er auch unter den Juden fand, als den gleichen Grund an, warum ein Menſch ſeinen Werth in Gottes Augen verliere und ſeiner Segnungen unfähig werde. Ihr Juden, ſagt er, ſeyd, eures Geſezes und der ſtrengen Beobachtung deſſelben ohngeachtet, eben ſo **verdorbne** Menſchen wie die Heiden und habt eben die Heilmittel nöthig, die ſie nöthig haben, nemlich Rükkehr zur reinen Gotteskentniß und Tugend, die euch jezt das Evangelium Jeſu vorhält.

365 Aber wenn wir auch eben ſo verdorbne und verwilderte Menſchen ſeyn ſollten wie die Heiden, folgt denn daraus, daß uns Gott eben ſo ſtrafen werde? — Man höre, was der Apoſtel auf dieſen Einwurf antwortet: und beſinne ſich nur immer, daß unter Strafen und Richten nichts juriſtiſches zu verſtehn ſey. S. 356.

B. Gleiche zerſtörende Folgen haben euch
getroffen, ſpricht er, und werden euch treffen. 166

1. „Oder meinſt du, thörichter Menſch,
wer du auch ſeyſt, und was für einen ſtolzen Titel 167
du dir beilegen magſt, der du, die dieſelben Laſter
begehn und in derſelben Verdorbenheit ſich
befinden, verdammeſt, daß du, der du in gleicher
Verdorbenheit biſt, (er ſezt wieder ſein αυτα
ποιων) dem Gerichte Gottes — den zerſtörenden
Folgen deiner Verdorbenheit entgehn werdeſt?„
Gewiß du irrſt dich. Die Folgen des Laſters und
der Tugend ſind unabänderliche Einrichtungen der
Natur, die alſo Gott ſelbſt gegründet hat und leitet,
und die wir deshalb Gott ſelbſt zuſchreiben. Dieſe
Folgen können und ſollen alſo durch kein Beten,
durch kein Opfer, durch kein ſogenantes Sühnmittel
aufgehoben werden. Dein poſitives Geſez,
du thörichter Jude, und daß du an daſſelbe glaubſt
und es beobachteſt, kan dich nicht in Schuz nehmen.
Das Wol und Weh der Menſchen hängt
von der Befolgung der Religion der Natur ab, die
uns Gott als den liebenden Alvater zeigt und uns
zu einer arbeitſamen, verträglichen, gewiſſenhaften,
wolthätigen und nuzbaren Menſchenliebe leitet.
Wer dieſer Stimme Gottes in der Natur folgt, 168
wird glüklich, er glaube dabei was er will. Wer ihr
nicht folgt, wird unvermeidlich elend, er ſey dabei
einer poſitiven Religion zugethan, welcher er will:
er bete und opfere vor Altären in Athen oder vor
Altären in Jeruſalem: er bekenne ſich zum Konfucius
oder zum Moſes u. ſ. w. — oder zum Pabſt
oder zum Kalvin u. ſ. w.

2. Oder wie kanſt du, armſeliger Menſch,
auf deine poſitive Religion trozen? Wie magſt du 169
muthwillig deine Augen verſchließen und leichtſin-

nig den Reichthum, d. h. die vielen Proben **der ſchonenden und langmüthigen Güte Gottes in den Wind ſchlagen**: lerne doch begreifen, daß deine ſittliche Verdorbenheit ſchon längſt deine Glükſeligkeit ganz zerſtört haben müſte, wenn Gott die endlichen Folgen deiner Verwilderung nicht noch gemildert und aufgehalten hätte. **Willſt du denn gar nicht einſehen, daß dich Gottes Güte zur Buße leite** — nicht einſehen, daß Gott dich bei deiner Verwilderung nur väterlich gezüchtiget, nicht ganz dem Verderben preis gegeben habe, um dich zu bewegen, daß du noch — noch bedenken möchteſt, was zu deinem Frieden dient? O laß dich warnen, Volk Iſraels. Nichts, nichts kan dich retten als **Beſſerung**: Rükkehr zur vernünftigen Gotteskentniß, die du verlaſſen, Rükkehr zur Tugend, die du über deinem Opferdienſt vergeſſen haſt.

870 3. **Glaube mir, durch fernere Verhärtung deines Herzens**, die der Stolz und Troz auf dein Tempelgeſez erzeugte, **häufeſt du dir ſelbſt den Zorn auf den Tag des Zorns**, und der Offenba**rung des unpartheiiſchen Gottesgerichts.**

871 Daß ημερα der Tag (S. Lex. 1894.) für jede auch unbeſtimte Zeit geſezt wird (z. E. Epheſ. 6, 13. der böſe Tag, für Zeit des Unglüks,) iſt alzubekant, als daß es noch eines Beweiſes bedürfte.
872 Und eben ſo unverkenbar iſt es (S. 220.) dem aufmerſamen Bibelleſer, daß weder Jeſus noch die Apoſtel die unſinnigen Begriffe der Juden von ihrem grimmigen Partikulargott gelehret haben, ſondern daß ſie durch Zorn Gottes, nichts als die Uebel verſtehn, die Gott über den Menſchen als natürliche Folgen ſeiner Verirrungen verhengt, um ihn zu beſſern, und von welchen der rohe Jude glaubte, daß ſie Zeichen des Zorns Gottes wären.

Der Apoſtel alſo will ſagen, daß, je länger die 373
Juden in ihrer Halsſtarrigkeit fortfůhren und, im
Dünkel des Werths, den ihnen ihr Geſez vor Gott
ertheile, ihre Beſſerung vernachläßigten — deſto
fürchterlicher und zerſtörender die Folgen ſeyn würden,
die ihre Unbeſonnenheit ihnen zuziehen werde.
Und wenn man dabei die Geſchichte zu rathe zieht
und theils die beſondern Ausbrüche ihrer Verwilderung
theils das endliche Schikſal erwäget, das ſie
betraf, ſo wird man den naturlichen Zuſammenhang
der Sünde und der Strafe, wie es der Jude
nent, gar leicht begreifen. Nemlich eben der Troz 374
auf ihr Geſez und auf ihre Lieblingſchaft bei Gott
mehrte unter ihnen mit jedem Tage den Geiſt der
Unbändigkeit und der Rebellion. Und zulezt kam es
ſo weit, daß das ganze Judenvolk, das wegen ſeiner
Faulheit, Ueppigkeit u. ſ. w. meiſt aus Bettlern
und Taugenichtſen beſtund, in Gährung gerieth,
und daß im ganzen Lande lauter Rebellenpartheien
umherſtreiſten, welche die Römer endlich unter
Veſpaſian mit ſamt der Stadt Jeruſalem und den
Tempel zu Grunde richteten und ſo dem jüdiſchen
Staate das Garaus machten.

Und dieſe **trübſelige Zeit**, die jedermann vor- 375
herſehen konte und die auch Jeſus Matth. 24. verkündiget
hatte, meint der Apoſtel mit, **Tag des
Zorns** — den er auch den Tag oder, die **Zeit der
Offenbarung** Gottes nent: weil ihnen da die Augen
aufgiengen und ſie, obſchon zu ſpät, einſehen
lernten, daß ſie ſich in ihren Vorſtellungen von
ihrem Partikulargott, der ſie nicht fallen laſſen
könne, geirrt hatten. Woraus man beiläufig ſehen 376
kan, daß der Begrif der **Offenbarung**, den die
Apoſtel lehrten, blos ſolche **Belehrungen** Gottes

enthielt, welche Gott durch die **Natur** oder die **Erfahrung** den Menſchen mittheilt.

377 Aber warum nent der Apoſtel dieſe Zeit der Trübſale eine **Zeit des unpartheyiſchen Gerichts** oder **Urtheils** Gottes? — Wie die natürlichen und unter der Leitung Gottes ſtehenden Folgen der menſchlichen Handlungen, Gottes Gericht heißen,
378 iſt ſchon oben gezeigt worden. Und in den unpartheiiſchen, genauen und völlig proportionirten dieſer Folgen oder ſogenanten Strafen der Sünde, kan nur der noch Schwierigkeit finden, der noch nicht gelernt hat, daß hier in der Welt ſchon die genaueſte Proportion da iſt — woſern man nur unter Proportion das Verhältniß jener Folgen gegen das Bedürfniß für die menſchliche Glükſeligkeit verſtehen will. Nemlich Gott hat jedem Menſchen in der Kette der Dinge gerade ſo viel gute Folgen ſeines moraliſchen Guten und ſo viel bittre Folgen ſeiner Verirrungen bereitet und verhengt, als zur höchſtmöglichen Summe, ſowol ſeiner Glükſeligkeit insbeſondere als der menſchlichen Glükſeligkeit überhaupt unentbehrlich waren. S. Syſtem der moraliſchen Religion. XXVII. 776.

379 4. Und dieſe **proportionirten Folgen** verkündigt der Apoſtel allen Menſchen: — **welcher geben wird**, d. h. zu geben pflegt, **einem jeglichen nach ſeinen Werken.** Gott läßt gewiß, will er ſagen, **keinen Menſchen** ein Schikſal treffen, das ſeinen Verhalten nicht angemeſſen wäre. Man muß aber nur, wenn man das einſehen will, den Menſchen ſelbſt in Abſicht auf Werth und Unwerth richtig beurtheilen. Wer nur den ſtrengen Beobachter der poſitiven Religion from nent, wird dieſe Genauigkeit des Gerichts Gottes freilich nicht finden. S. 376. Und eben ſo wenig wird ſie

der bemerken, der den Menſchen blos im Ganzen betrachtet und Tugend und Laſter nach dem mißt, was man auf der Oberfläche des Menſchen gewahr wird, ohne zu erwägen, daß eben derſelbe Menſch, den man im Ganzen tugendhaft nent, oft ſeine vielfältigen Fehler hat, die ihm üble Folgen zuziehen müſſen, ſo wie der, den man im Ganzen bös nent, auch ſeine guten Seiten hat, die ihm gute Folgen zuwege bringen müſſen.

Und ſo wie ſchon Proportion im Gericht Gottes im Einzelnen da iſt, 380 ſo wird ſie noch vielmehr in der ganzen Summe ſeyn.

a. Allen, welche durch ſtandhaften Eifer in 381 guten Thaten nach wahrer Größe, Werth und unvergänglicher Vollkommenheit ſtrebten, S. 71‑74. wird ewiges Leben. d. h. eine unvergängliche Glükſeligkeit zu Theil werden: ſie mögen übrigens zu einer politiſchen Religion gehört haben oder nicht.

b. Und ſo haben gegentheils alle, (ohne daß 382 ſtrenge Beobachtung eines poſitiven Geſezes ihnen im mindeſten zu gute kommen kan) ſobald ſie die Religion in Zänkereien über Meinungen nicht aber in Ausübung der Tugend ſuchen, und die Wahrheit, (die reine Gotteskentniß, das Evangelium der Natur) vernachläßigen und ſich Sünden und Laſter erlauben — Zeichen des Misfallens Gottes (in dem Verluſte ihrer Glükſeligkeit) ohnfehlbar zu erwarten.

Οἱ ἐξ ἐριθείας, die zänkiſch ſind, wie Luther 383 überſezt, müſſen nothwendig eine algemeine Klaſſe verdorbner Menſchen ausmachen. Und mich deucht, das darauf folgende ἀληθεια zeigts deutlich genug, was den Zwek des ganzen Briefes klar macht, daß Paulus auf Leute Rukſicht nimt, welche ſich über

Kleinigkeiten im Geſez und Deutungen zanken und ſtrupulös ſeyn konten und, dabei gegentheils das algemeine Naturgeſez mit kaltem Blute übertraten und ſich alle Bosheiten erlaubten.

384 Das alſo iſt, nach dem Lehrvortrage der Apoſtel, das unpartheiiſche Gottesgericht, daß Gott alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen, nach einerlei Maasſtabe beurtheilt und behandelt. Nirgends iſt die Frage: ob der Menſch ein Scyth, ein Parther, ein Jude — ob er dem Moloch oder dem Jehovah geopfert — getauft oder nicht getauft ſey u. ſ. w. **Die wahre Glukſeligkeit iſt blos Folge der Tugend, welche die Religion der Vernunft uns lehrt. Und alles menſchliche Elend iſt Folge von deren Vernachläſigung.** Das iſt ewiges Geſez, nach welchem Gott alle Menſchen richtet.

385 a. Und nach dieſem ewigen und unwandelbaren Geſeze, fährt der Apoſtel v. 9. fort, muß mannigfaltiges und quälendes Elend alle laſterhafte und verdorbne Menſchen treffen, ſie mögen Juden oder Heiden ſeyn: ſo wie gegenſeitig

386 b. Ruhm und Ehre vor Gott und Menſchen — und hohe, ſtolze Ruhe der Seele, und wahre unerſchütterliche Zufriedenheit — jedem zu Theil wird, der auf den Wegen der Tugend wandelte — es ſey als Heide oder als Jude: wiewol beides **den Juden vornemlich**: πρωτον. Denn dieſe hatten ſeit der Verkündigung der Lehre Jeſu weit mehr moraliſchen Antrieb zur Tugend und konten alſo zur Glükſeligkeit eher, leichter gelangen: muſten aber auch, um derſelben Urſache willen, deſto verdorbner, verſtokter und unglüklicher werden, wenn ſie die Lehre Jeſu verwarfen.

C. **Bei Gott alſo gilt kein Anſehen der** 327
Perſon. Er iſt ein unpartheiiſcher Richter. Es
kümmert ihn nicht, was ſich die Menſchen für politiſche
Religionen ausgedacht haben. Er betrachtet
ſie als zuweilen nuzbare Hülfsmittel der Geſezgeber
und Völkeranführer, das Volk leichter zu regieren.
Aber er weicht dieſerwegen nicht von ſeinen
weiſen Naturgeſezen ab. Er will, daß alle ſeine 328
Menſchen vor allen Dingen nach dem Geſeze der
Vernunft leben, in dem Genuß des tauſendfachen
Guten, das die Natur darbietet, den liebevollen
Schöpfer und Vater erkennen und in einer allumfaſſenden
Menſchenliebe dieſen Vater an Geſinnungen
ähnlich werden und ihr Leben der Arbeitſamkeit,
Wolthätigkeit und Rechtſchaffenheit widmen ſollen.
Und blos nach dieſer moraliſchen Religion, welche 329
er durch Jeſum von neuem hat publiciren laſſen,
will er alle Menſchen richten: oder, welches eben
ſo viel iſt: nach dieſem Maasſtabe beurtheilt Gott
den Werth und Unwerth **jedes** Menſchen, er ſey
wo er wolle und er lebe wo er wolle: und nach dieſem
Geſeze theilt er jedem durch Regierung ſeiner
Schikſale, und Leitung der Folgen, der Tugend
und des Laſters, ſein Wol und Weh, ſeine Plage
und ſeine Glükſeligkeit zu. Nur das Laſter macht
unglüklich: nur Tugend macht glüklich: der Menſch
ſelbſt ſey dabei einer Sekte zugethan, welcher er
wolle. Gott iſt um des poſitiven Glaubens willen
keinem günſtiger als dem andern. Er richtet ſie alle
gleich. — Und, beiläufig geſagt, wer **mehr** bei dem
algemeinen Weltgericht denkt als ich hier nach Maasgabe
der Aeußerungen des Apoſtels entwikelt habe,
der nimt etwas an, was gar keinen Grund hat.

Nachdem nun der Apoſtel im Algemeinen er- 330
klärt hat, (was ſich auch die heutigen Sektenchriſten

merken ſollten) daß bei Gott kein Anſehn der Perſon gelte, und daß der Jude keinen größern Werth (δικαιοσυνην) vor Gott und keine geltendern Anſprüche auf Glükſeligkeit habe als der Heide, ſo ſezt er abſichtlich und mit den beſtimteſten Ausdrüken hinzu, daß er bei dieſen Aeußerungen ſeine ſpecielle Rükſicht auf das poſitive Geſez nehme, auf welches der Jude ſo ſtolz war, und folglich alles poſitive Geſez von den Bedingungen unſers Werths vor Gott und den Anſprüchen auf Glükſeligkeit ausgeſchloſſen wiſſen wolle. Er trägt in dieſer Abſicht folgende vier Säze vor, welche die Aproſopolypſie Gottes deutlich und anwendbar machen ſollen.

391 1. Gott richtet niemanden nach ſeinem poſitiven Geſez, das er als eine öffentliche Landesreligion bekennet oder beobachtet, d. h. er ſchenkt ſeinen Beifall, ſeine Gnade, ſeine Segnungen keinem Menſchen, ſeines Geſezes halber, mehr oder weniger: und er ſchikt auch keinen darum mehr Uebel (ſogenante Strafen) zu, weil er dieſer oder jener Sekte zugethan oder nicht zugethan ſey — auf jüdiſchen oder heidniſchen Altären opfere. **Denn die geſezlos ſündigen, werden auch geſezlos elend werden: und die als Beobachter eines poſitiven Geſezes geſündiget haben, werden auch bei ihren poſitiven Geſezen beſtraft werden.**

392 Man bemerke die Gegenſäze in den Subjekten. Er ſtellt die ανομως οντες den εν νομω ουσι, die Heiden den Juden entgegen und behauptet gleichwol beider Gleichheit vor Gott unter gleicher Bedingung. Dieſe gleiche Bedingung iſt ημαρτον. Und die Gleichheit vor Gott, (unter dieſer gleichen Bedingung der ſittlichen Verdorbenheit oder Abweichung von der Religion der Natur (387.) — was eigentlich αμαρτια und αμαρτανειν ausdrükt,

wenns im moraliſchen Sinne geſezt wird) iſt απολουνται oder, welches eben daſſelbe andeutet, κριθησονται — ſie werden ihrer Glükſeligkeit verluſtig gehen. Dieß gleiche Schikſal, ſagt Paulus, wird **beide** treffen, wenn ſie gleich in verſchiednem ſtatu leben. Und dieſer verſchiedne Zuſtand wird mit ανομως und δια νομον angezeigt. Jene wird dieß Schikſal ανομως, in dem Zuſtande der Geſezloſigkeit, d. h. der Unbekantſchaft mit der poſitiven Religion der Juden, welche Paulus κατ' εξοχην den νομων nent, treffen. Dieſe wird eben dieß Schikſal δια νομου. bei allen ihren poſitiven Geſezen, dennoch ebenſals betreffen. — Daß, δια, die Bedeutung hat, S. Röm. 2, 27. und Lex. 1035. 393

Und wenn nun der Jude, unwillig über dieſe abermals behauptete Gleichheit, einwenden und ſagen wollte: „wir haben ja doch in unſern poſitiven Geſezen, zugleich einen Theil der moraliſchen „Religion, die uns zur Tugend anweiſet, die hingegen in den poſitiven Religionen der Heiden gar „nicht oder weit ſchlechter iſt:„ ſo ſezt der Apoſtel, um dieſer Einwendung zu begegnen, einen zweiten Saz hinzu: 394

b. Nicht die Hörer der Religion, ſondern die Volbringer derſelben haben Werth vor Gott. v. 13. 395

Was ich oben von δικαιοσυνη geſagt habe, muß auf δικαιος und δικαιωθηναι angewandt werden. S. 190. vergl. 186. Gerecht ſeyn, oder werden, iſt alſo ſo viel als **gottgefällig ſeyn**, Werth in Gottes Augen haben. Dieſe wichtige Idee iſt es, die Paulus in dieſem ganzen Briefe vor Augen hat, mit welcher man die andere, σωθηναι, und ζωην εχειν, **der wahren Glukſeligkeit theilhaftig und** 396 empfänglich ſeyn, überall in Gedanken verbinden muß.

397 Der Sinn der Stelle iſt: wenn ihr gleich auch Wahrheit in eurem Geſeze habt, was hilft ſie, wenn ihr ſie nicht ausübt, ſondern blos an den poſitiven Kram euch haltet, an Opfer- und Tempeldienſt, der euch keinen Werth vor Gott geben kan. Und ihr ſeyd gerade dadurch, daß eure poſitive Religion auch einen Theil der moraliſchen enthält, um deſto verwerflicher vor Gott. Denn wenn ſchon die Religion der Vernunft an ſich euch verpflichtet, nach ihr zu leben (S. 388.) und ihr nun noch dadurch ein neues Motiv zu ihrer Befolgung darinnen zu finden glaubt, daß ſie mit eurem poſitiven Geſez von eurem Jehovah unmittelbar euch publicirt und autoriſirt iſt; ſo ſeyd ihr um deſto ſtrafbarer als die Heiden, daß ihr ſie nicht ausübt. Denn das haben und wiſſen eurer im Geſez enthaltnen moraliſchen Religion, giebt euch keinen Werth, ſondern das Ausüben.

398 c. Und im Grunde, fährt der Apoſtel fort, haben die Heiden die moraliſche Religion, deren Hörer aber nicht Volbringer ihr ſeyd, auch. Denn es iſt die algemeine Wahrheit, die den Menſchen ins Herz geſchrieben iſt. Und nach dieſer Religion der Natur allein werden alle Menſchen von Gott gerichtet.

399 Denn wenn die Heiden, v. 14. euern νομος, euer mit etwas moraliſcher Religion verſeztes poſitives Geſez nicht haben, und wenn gleichwol unter ihnen häufig das beobachtet wird, was von moraliſcher Religion euer Geſez enthält, ſo ſind ſie, die euer Geſez nicht haben ſich ſelbſt ein Geſez: Das heiſt, man ſieht daraus, daß unter den Heiden hie und da ſo gut

vernünftige Begriffe von Gott und die aus ihnen entſtehenden Tugenden gefunden werden, ganz klar, daß ihr Juden nicht allein euch rühmen dürfet, es was moraliſche Religion unter euch zu haben und in Miſchung mit poſitiven Krame zu beſizen. Die 3 moraliſche Religion iſt überall, wo vernünftige Menſchen ſind. 400 Es iſt kein Volk, wo ſie nicht noch keimte und ihre göttliche Kraft hie und da äußerte. Denn das, was die moraliſche Religion erzeugt, Thätigkeit, Arbeitſamkeit, Geſelligkeit, Mitleid gegen fremde Noth, Menſchenliebe, Gewiſſenhaftigkeit gegen die Rechte der Menſchheit, u. ſ. w. liegt in der Natur des Menſchen. — Daher man an den blindeſten Heiden es ſehen kan, ενδεικνυνται v. 15. daß ihnen das Beobachten der in eurem Geſez enthaltenen moraliſchen Religion gleichſam ins Herz geſchrieben iſt, d. h. daß es die Natur ſie lehrt, ihre Vernunſt es erkent, und mit dieſer Vernunſt zugleich ein moraliſches Gefühl oder, das Gewiſſen ſich verbindet, ſo daß ſie beim Nachdenken über Handlungen, ſich bei guten Beifall geben und bei ſchlechten ſich Vorwurf machen, und alſo Gutes und Böſes, Recht und Unrecht gar wol unterſcheiden, ob ſie gleich euer Geſez nicht kennen, und folglich dieſen Reſt der moraliſchen Religion von der Natur haben und ihn eben ſo richtig erkennen müſſen, als ihr, die ihr ihn als einen Theil des poſitiven Geſezes betrachtet.

Das γρ. εν καρδιαις geht offenbar auf die natürlichen Triebe des Menſchen, 401 welche auf Thätigkeit, Geſelligkeit, Liebe ꝛc. gerichtet ſind und daher unſere Vernunſt leiten, bei Betrachtung dieſer unſerer Natur und Vergleichung derſelben mit der Erfahrung, dieſe gleichſam den Menſchen angeborne Tugend für den Willen des Schöpfers zu erkennen und dieſelbe, nach Maasgabe der reinen Begriffe von Gott, thätig zu machen. Und ſo ſind Vernunft und Natur unſere erſten Lehrmeiſter von den Wegen zur Gnade Gottes und der Glükſeligkeit, 402 die uns Gott gegeben hat. Mit dieſen Belehrungen Gottes verbinden ſich alsdenn die Belehrungen des Gewiſſens, oder des algemeinen moraliſchen Gefühls von Recht und Unrecht. Darum ſagt der Apoſtel συμμαρτυρουσης. Das Gewiſſen beſtätigt die Urtheile der Vernunft, und macht es uns unmöglich, gegen dieſelben zu handeln, ſo lange es in ſeiner Stärke und natürlichen Unverdorbenheit ſich befindet und nicht etwa durch Erziehung, Beiſpiele, lange Uebung im Laſter, inſonderheit aber durch falſche Grundſäze einer poſitiven Religion (z. E. der jüdiſchen, welche die Heiden morden hieß) ſtumpf worden iſt.

403 Uebrigens muß man bemerken, daß von v. 13. „ſintemal vor Gott — bis v. 15. verklagen oder entſchuldigen„ eine Parentheſe iſt, und daß alſo die Worte v. 16. auf den Tag u. ſ. w. auf das Ende des v. 12. bezogen werden müſſen. Nemlich der Apoſtel hatte oben geſagt: „die Menſchen werden, wenn ſie den Weg der Tugend verließen, ohne Rükſicht auf poſitive Religion, **gerichtet werden** —„ und er fährt nun, nach der Parentheſe, fort: — **an dem Tage, wo Gott richten wird u. ſ. w.** Wir müſſen aber dieſe Schlußworte näher beleuchten und ihren Sinn entwikeln.

404 Was unter dem Tage zu verſtehn ſey, wird, hof ich, keinem meiner Leſer mehr bedenklich ſeyn, da deſſen oben bereits auf eine Art Erwähnung geſchehn iſt, S. 371. 373. bei der es klar genug ward, daß die Zeit der Zerſtörung des jüdiſchen Staats gemeint ſey, deren im N. Teſt. ſehr oft ge-

dacht wird, wenn von den traurigen Folgen des Unglaubens
der Juden die Rede iſt.

Daraus ergiebt ſich alſo, daß κρινειν abermals
die Leitung der natürlichen Folgen anzeige. S. 356. 405

Das κρυπτα ἀν. wird dem Aeußerlichen entgegengeſezt, 406
von dem Paulus ſchon vorher geſagt
hatte, daß Gott bei Beurtheilung und Behandlung
der Menſchen (κρισις) keine Rükſicht nehme auf äuſſerliche
Vorzüge, der Geburt, der Nation, des poſitiven
Geſezes, ſondern daß er jedem Menſchen
nach ſeiner moraliſchen innerlichen Beſchaffenheit
beurtheile, d. h. wie er ſeine Vernunft gebraucht,
die Stimme der Natur und des Gewiſſens befolgt
habe u. ſ. w. Es iſt alſo nicht die Rede von allen 407
einzelnen Gedanken und jedem heimlichen Vorſaze
des Menſchen, den Gott bei einem künftigen Weltgerichte
herausinquiriren und ins Klaglibell eintragen
laſſen werde: welches Vorſtellungen aus den
Zeiten der Barbarei ſind. Es iſt blos die Rede
von dem Verhältniß des Menſchen gegen die moraliſche
Religion, von Tugend und Laſter, welches
das minder ſichtbare des Menſchen, das κρυπτον
του ανθρωπου iſt: im Gegenſaz des Verhältniſſes
gegen die poſitive Religion des Staats, oder das
poſitive Geſez, welches Paulus σαρξ zu nennen
pflegt, weil es ein äußerliches Verhältniß iſt, das
das Mitglied des Staats karakteriſirt, und das man
dem Menſchen gleich anſehn kan. Alſo will Paulus
hier ſagen, was er ſchon vorher einigemal geſagt
hatte: Gott wird die Menſchen nicht nach ihrem 408
poſitiven Geſez richten, ſondern nach der moraliſchen
Religion. Er wird nicht fragen, wie viel
haſt du geopfert, gebetet, gefaſtet u. ſ. w. ſondern
er wird fragen, wie viel haſt du Gutes gethan, als
Vater für deine Kinder, als Arbeiter in deinen Geſchäf-

ſchäften u. ſ. w. kurz, biſt du tugendhaft oder laſterhaft geweſen. Und in dieſem Sinne kan man dieſe und alle ähnliche Stellen aufs Algemeine anwenden, und das, was nach dem Wortverſtande auf die jüdiſche Nation geht, auf ſich ſelbſt richten.
409 Denn ſo giebts für jedem Menſchen eine Zeit, wo die Vorſehung ſein Betragen durch die guten oder üblen Folgen deſſelben rechtfertigen oder verurtheilen wird. Und es wird ſonach für uns algemeine Regel: „Denke nicht, daß Gott bei der Regierung deiner Schikſale dich nach Geburt, Sekte, Tempeldienſt und dergleichen zufälligen und äußerlichen Dingen beurtheilen und behandeln wird. Nein. Die moraliſche Beſchaffenheit deines Herzens und Lebens allein iſt der Maasſtab deines Glüks und Unglüks, das dir Gott zuſchiken wird. Nichts wird dich gottgefällig (gerecht) und ſelig machen als Tugend. Nichts kan deine Freuden, deine Ruhe, deine Wolfahrt zerſtören und dir durch dieſe Zerſtörung Zeichen des Mißfallens Gottes werden als Abweichung von der Tugend ꝛc.“ S. 388.

410 Und nun verſtehe ich auch, was κατα το ευ. μ. heißen ſoll. Nemlich es iſt die Beziehung auf das κρυπτα ανθ. und wird dem νομος entgegengeſezt. Der νομος die poſitive Religion beſtimt das Aeußerliche des Menſchen, das Evangelium oder die moraliſche Religion, die oben Kap. 1, 19. das γνωστον θεου, die vernünftige Gotteskentniß hieß, das Innerliche. Alſo iſt es blos Zuſaz zu dem vorigen Gedanken. Gott richtet nicht nach beobachteten oder verſäumten Gottesdienſt, (ανομως) ſondern nach Tugend und Laſter: nicht nach poſitiven Geſezen, ſondern nach dem Geſeze der Natur, welches das Evangelium enthält.

Aber was iſt das, durch Jeſum Chriſtum? 411
Mag man das wol räthſelhaft finden, nachdem man
das vorige hat verſtehen lernen? Ich denke, das
fällt doch wol in die Augen, daß nicht die **Perſon**
Jeſu gemeint ſeyn kan. Alſo iſts ja von ſelbſt klar,
daß es blos von ſeinen Verhältniſſen als **Lehrer**
der Menſchheit gelten muß: und daß die Apoſtel ihn
als Lehrer den Richter nennen, wiefern er der iſt,
deſſen Lehre oder Evangelium der einzige Maasſtab
iſt, nach welchem theils jeder Menſch ſeinen Werth
und Hofnungen beurtheilen ſoll, und nach welchem
Gott jedes Menſchen Betragen beurtheilen und es,
mit Zeichen des Mißfallens oder des Wolgefallens,
beurtheilen oder rechtfertigen wird. In dieſem
und keinem andern Sinne nent ſich auch Jeſus ſelbſt
den Herrn und König, nemlich als **Lehrer**, der
durch ſeine Lehren die Menſchen beherrſche d. h. auf
die Wege der Glükſeligkeit zu leiten ſuche. Joh.
18, 36.

Will man übrigens eine beſondere Beziehung 412
auf die damalige Epoche denken, ſo erinre man ſich,
was ich oben 22. ff. geſagt habe.

Ich kan aber nicht umhin, bei dem Schluſſe 413
dieſes Stüks, meine Leſer zu bitten, recht ſorgfältig
zu bemerken, daß ganz augenſcheinlich das Evangelium
Jeſu, welches beim Anfange Kap. 1, 16.
und hier 2, 16. genent wird, mit der in der ganzen
Rede beſchriebnen Religion der Vernunft einerlei
ſeyn müſſe, da der Apoſtel ſie beide als ein Subjekt
behandelt, welches er dem νομος der poſitiven
Religion entgegenſezt und von dem er ſagt, daß
Gott allein den Menſchen nach dieſer moraliſchen
Religion richten werde, und daß die Befolgung derſelben
allein der Weg zur Gnade Gottes und Seligkeit
ſey. Wer dieß faßt, der wird das groſſe 414

Räthſel aufgelöſt finden: warum das N. Teſt. von allen Menſchen den Glauben an das Evangelium fodere und alle Menſchen von der Glükſeligkeit ausſchließe, die dieſen Glauben nicht haben? Dieß Räthſel iſt richtig und klar, wenn das Evangelium Jeſu nichts anders war und iſt, als die moraliſche Religion, welche die Weiſen aller Zeiten, (S. oben 37-39.) obgleich keiner ſo volkommen wie Jeſus, gekant und gelehret haben. S. 244.

1-5 „(Und wenn denn die Vernachläßigung der moraliſchen Religion der Grund aller ſittlichen Verdorbenheit und alles daher entſtehenden Elendes iſt:) ſo haſt auch du, wer du ſeyſt, der du die Heiden (als die verworfenſten Menſchen) beurtheileſt, nichts für dich, um dich von gleichen Vorwürfen loszuſprechen. Denn du ſprichſt jenes Urtheil über dich ſelbſt mit aus: ſintemal du eben ſo unmoraliſch lebſt wie jene. Denn es iſt unleugbar gewiß, daß Gottes Urtheil über uns durch die Wahrheit beſtimt wird (nicht durch ein poſitives Geſez) und daß er alle gleich behandelt, die ſich auf gleiche Weiſe betragen. Alſo meine ja nicht, der du die verurtheileſt, die mit dir ein gleiches thun, (in gleicher ſittlicher Verdorbenheit ſind) daß du dem Urtheil Gottes (den natürlichen Folgen deiner Verdorbenheit, welche als von Gott geleitete Folgen, Zeichen ſeines Urtheils ſind) entgehen wirſt. Du ſchlägſt die ſchonende und langmüthige Güte Gottes leichtſinnig in den Wind, und bedenkſt nicht, daß dieſe Schonung blos deine Beſſerung zur Abſicht hat, (ſondern denkſt vielmehr immer, ſie widerfahre dir um deines poſitiven Geſezes willen). Aber ich ſage dir, du vermehrſt nur durch deine Halsſtarrigkeit und Unbiegſamkeit die unglüklichen Folgen, die dich zu ſei-

„ner Zeit treffen werden, wenn ſich Gott als den
„unpartheiiſchen Richter (der alle Menſchen nach
„einerlei Geſeze beurtheilt und behandelt) an dir
„offenbaren wird: — der Gott, ſage ich, der jedem
„vergilt (jedem ſein Gutes und ſeine Leiden zumißt)
„nach ſeinem (moraliſchen) Verhalten, (nicht
„nach dem, was er als Inhaber eines poſitiven Geſezes
„oder als Mitglied einer Sekte gethan hat:) —
„der das dauerhafteſte Glük denen geben wird, die
„mit unermüdetem Eifer in der Tugend nach Ruhm
„und Ehre (nach dem Beifall Gottes) und unvergänglichen
„Gütern geſtrebt haben: — ſo wie er
„(die traurigſten Folgen ihrer Verdorbenheit als)
„Zeichen ſeines Misfallens über alle diejenigen kommen
„laſſen wird, welche die Wahrheit (der reinen
„Gotteskentniß) verlaſſen, ſie in leere Spekulationen
„verkehrt, und die Bahn des Laſters betreten
„haben: ich ſage, Trübſal und Harm über jeden
„Menſchen, der unmoraliſch lebt, er ſey Jude oder
„Heide: ſo wie Zeichen ſeines Beifalls und wahre
„Glükſeligkeit über jeden Tugendhaften — er ſey
„Jude oder Heide: und beides über euch Juden
„vornemlich. — Denn bei Gott gilt kein Anſehn
„der Perſon. (Er liebt keinen Menſchen mehr
„als den andern und ſieht auf keine Sektenunterſchiede.)
„Die, welche als Geſezloſe in Verdorbenheit
„gerathen waren, werden auch als Geſezloſe
„beſtraft (und mit den übeln Folgen ihrer Verdorbenheit
„(nicht der Geſezloſigkeit) heimgeſucht)
„werden. Und die als Inhaber eines poſitiven Geſezes
„verwildert waren, werden bei (aller ihrer
„Strenge in Beobachtung) deſſelben, nicht anders
„beurtheilt werden: — [Denn nicht die Kenner
„der moraliſchen Religion, (die ihr Juden allenfals
„ſeyn möget) ſondern die Volbringer derſelben ha-

„ben

„ den Anſpruch auf das Welgefallen Gottes. (Und
„ ſo ſind die Heiden mit euch Juden in gleichem Falle.)
„ Denn wenn unter ihnen, die euer (mit morali-
„ ſcher Religion verflochtnes poſitives) Geſez nicht
„ hatten, doch manche Volbringung derſelben war,
„ ſo ſieht man, daß ſie, ohne poſitives Geſez, ſich
„ ſelbſt das waren, was euch das Geſez iſt: indem
„ man deutlich ſehn kan, daß ihnen das, was euch
„ das Geſez gab, (ich meine jene Reſte von mora-
„ liſcher Religion) ins Herz geſchrieben war, und
„ daß das, (was Natur und Vernunft ſie lehrte,)
„ ihr Gewiſſen ihnen beſtätigte: ſo daß ſie Recht
„ und Unrecht erkanten und bei ihren Thaten bald
„ Selbſtbilligung bald Mißbilligung fühlten:] —
„ jeder zu ſeiner Zeit, — wenn Gott richten wird
„ den moraliſchen Menſchen nach meinem Evange-
„ lio durch (den, der es verkündigte,) — Jeſum
„ Chriſtum. „

Themata zur Betrachtung.

1. Thorheit derer, die andere richten, weil ſie eine andere Form des Glaubens und Gottesdienſtes haben. Gott ſind alle Menſchen, die tugendhaft leben, gleich lieb: und laſterhafte erhalten keinen Werth durch jene Form. S. 355 - 369.

2. Von der Unerlaßbarkeit der göttlichen Straſen ohne Beſſerung. S. 366 - 369.

3. Je länger der Menſch ſeine Beſſerung aufſchiebt, deſto zerſtörender werden die Folgen ſeiner Verdorbenheit. S. 370. ff.

4. Von dem gerechten Gerichte Gottes über alle Menſchen: a. worinnen daſſelbe beſteht, b. deſſen volkomne Gerechtigkeit. S. 377 - 379.

5. Die wahre Glükſeligkeit iſt unausbleibliche Folge der Tugend, ſo wie das laſter unausbleiblich

ſund macht. Nach dieſem Maaßſtabe richtet Gott dieß- und jenſeit des Grabes alle Menſchen, ſie mögen von einer Nation oder Sekte ſeyn, von welcher ſie wollen. S. 380-393. und 406. ff.

6. Kindlein, laßt euch nicht verführen, wer recht thut, der iſt gerecht. S. 395-397.

7. Der Wille Gottes oder der Weg zur Seligkeit iſt allen Menſchen von Gott offenbaret worden: und nach dieſem allen geoffenbarten Willen, wird er ſie richten. S. 399. ff.

8. Jeſus Chriſtus der Richter der Welt, auf dem Richterſtuhle der Wahrheit. S. 411.

VIII.

Der Apoſtel ſagts gerade heraus, daß der Jude durch ſein poſitives Geſez keinen Vorzug vor den Heiden habe: daß nichts als Tugend den Werth des Menſchen beſtimme.

17. Siehe aber zu, du heißeſt ein Jude, und 416
verläßeſt dich aufs Geſez, und rühmeſt dich
Gottes.

18. Und weißeſt ſeinen Willen, und weil du aus 417
dem Geſez unterrichtet biſt, prüfeſt du, was
das Beſte zu thun ſey.

19. Und vermiſſeſt dich zu ſeyn ein Leiter der Blin- 418
den, ein Licht derer, die in Finſterniß ſind,

20. Ein Züchtiger der Thörichten, ein Lehrer 419
der Einfältigen, haſt die Form, was zu wiſ-
ſen und recht iſt im Geſez.

21. Nun lehreſt du andere, und lehreſt dich ſel- 420
ber nicht. Du predigeſt, man ſolle nicht ſteh-
len, und du ſtiehleſt.

22. Du ſprichſt: Man ſolle nicht ehebrechen, und
431 du brichſt die Ehe. Dir greuelt vor den Gö-
zen, und raubeſt Gott, was ſein iſt.

23. Du rühmeſt dich des Geſezes, und ſchändeſt
432 Gott durch Uebertretung des Geſezes.

24. Denn eurenthalben wird Gottes Name ge-
433 läſtert unter den Heiden, als geſchrieben ſtehet.

25. Die Beſchneidung iſt wol nüz, wenn du
434 Geſez hälteſt: hälteſt du aber das Geſez nicht,
ſo iſt deine Beſchneidung ſchon eine Vorhaut
worden.

26. So nun die Vorhaut das Recht im Geſeze
435 hält, meineſt du nicht, daß ſeine Vorhaut
werde für eine Beſchneidung gerechnet?

27. Und wird alſo, das von Natur eine Vor-
436 haut iſt, und das Geſez vollbringet, dich rich-
ten, der du unter dem Buchſtaben und Be-
ſchneidung biſt und das Geſez übertritteſt.

28. Denn das iſt nicht ein Jude, der auswen-
437 dig ein Jude iſt; auch iſt das nicht eine Be-
ſchneidung, die auswendig im Fleiſch geſchieht.

29. Sondern das iſt ein Jude, der inwendig ver-
438 borgen iſt; und die Beſchneidung des Herzens
iſt eine Beſchneidung, die im Geiſt und nicht
im Buſtaben geſchieht; welches Lob iſt nicht
aus Menſchen, ſondern aus Gott.

• • •

Paulus erkläret hier

439 A. Die Vergeblichkeit des jüdiſchen Stolzes auf ihr poſitives Geſez. Er beſchreibt:

1. Ihren Stolz,
   a. als trozigen Anſpruch auf Gottes Wohlgefallen und Gnadenbezeugungen, den ſie als Juden machten: ſiehe aber zu x.

b. als Prahlerei mit geheimen Kentniſſen des Willens Gottes: **und weißeſt ſeinen Willen ꝛc.**

c. als Einbildung von größerer Weisheit, vor allen übrigen Nationen: **und vermiſſeſt dich ꝛc.**

2. Vergeblichkeit dieſes Stolzes
   - a. bei ihrer Unwiſſenheit: **nun lehreſt du ꝛc.**
   - b. bei den häufigen Uebertretungen ihres eignen poſitiven Geſezes: **du predigeſt ꝛc.**
   - c. bei der lächerlichen Einbildung, auf dem bloßen Beſiz eines poſitiven Geſezes ſich etwas zu gute thun zu können: **du rühmeſt dich ꝛc.**
   - d. bei der Schande, die ſie ihrem Geſeze unter andern Völkern zuzogen: **denn eurenthalben ꝛc.**

B. Die völligſte Herabwürdigung der Juden unter die Heiden. Dieſe beweiſet er 430

1. weil Beſchneidung ohne Tugend ſo gut als keine Beſchneidung iſt: **die Beſchneidung iſt wol ꝛc.**
2. weil der Heide, wenn er tugendhaft iſt, Gott ſo lieb iſt, als der Jude: **ſo nun die Vorhaut ꝛc.**
3. weil der tugendhafte Heide mehr Werth vor Gott hat, als der laſterhafte Jude: **und wird alſo ꝛc.**

C. Die Beſtimmung des wahren Werths eines Menſchen vor Gott: 431

1. was denſelben nicht gebe? nemlich nicht dieß, daß man Mitglied einer Sekte ſey: **denn das iſt nicht ꝛc.**

2. was ihn gebe: nemlich die Bildung des Geiſtes durch die moraliſche Religion: ſondern das iſt ꝛc.
3. Die Beſtimmung dieſes ſo erlangten Werths: welches Lob ꝛc.

432 A. Der Jude war von jeher das ſtolzeſte Geſchöpf unter Gottes Sonne. Er ſahe alle andere Völker in der Welt Gottes wie die Hunde an, die in einer Haushaltung mit gefüttert werden. Er bildete ſich ein, der Liebling der Gottheit zu ſeyn, den ſein Jehovah gar nicht entbehren könne, der ihm allein am Herzen liege, an dem er ſeine einzige Freude habe, wie ein Kind an ſeiner Puppe. — Dieſer unſinnige und lächerliche Stolz war, beiläufig geſagt, die Urſache, warum die Juden und ſelbſt die bereits zum Chriſtenthum übergegangnen Juden, gegen die Apoſtel und inſonderheit gegen Paulum ſo wütheten, da ſie hörten, daß er auch den Heiden das Evangelium predige. Denn ſie hielten das für einen Eingrif in ihre Rechte, weil ſie meinten, alles Gute, was Gott den Menſchen erzeige, ſey für ſie allein beſtimt. — Der Apoſtel wird jezt, bei zunehmender Wärme des Herzens, mit der er dieſen Brief ſchreibt, dreiſter als anfangs: wo er blos ſagte: du, wer du ſeyſt. Er nent die Juden gerade heraus und ſagts ihnen ins Angeſicht, daß ſie, als Juden, nicht den geringſten Werth in Gottes Augen hätten. — Möchten doch bei Erklärung dieſer ſtarken Stelle alle Chriſten an ſich ſelbſt denken und eben das auf ſich deuten lernen, was Paulus von den Juden qua Juden ſagt.

433 a. Du ſtolzer Jude — bildeſt dir auf deinen Namen etwas ein, daß du Jude, Iſraelit, Nachkomme Abrahams, Verehrer Moſis u. ſ. w.

u. ſ. w. **heiſſeſt: und trozeſt auf dein Geſez und
rühmeſt dich Gottes:** lächerlicher Troz.

Was iſt **Name:** Er iſt das Zeichen der 434
Herkunft. Mag der alliebende Vater, den die
Natur uns lehrt und das Evangelium verkündigt,
einen Menſchen mehr lieben, der von einem gewiſſen
Stamvater entſpros, als den andern, der von ei-
nem andern entſpros? War es nicht Gott ſelbſt,
der dieſe Herkunft beſtimte? Stund es nicht bei
Gott, von welcher Mutter und unter welchem Vol-
ke er einen Menſchen geboren werden ließ? Wie
mag alſo das dem Menſchen einen Werth geben?

Und daß du **Moſes Geſez** haſt, iſt das nicht 435
eben ſo zufällig? Laß es ſeyn, daß Moſes unmittel-
bare Offenbarungen hatte. Wir wollen über die
Erzählungen von dem Vorgange auf Sinai jezt
nicht philoſophiren. Kan dir dieß Geſez einen Vor-
zug geben? Würdeſt du nicht, wenn dich Gott un-
ter den Amalekitern, Egyptern, Scythen, Römern
geboren werden ließ, mit eben dem blinden Eifer
der Landesreligion dieſer Völker anhangen und in
heidniſchen Tempeln opfern, mit dem du jezt dem
Geſeze Moſes anhängſt und in Jeruſalems Tempel
opferſt? Wie kanſt du alſo darinn ein Verdienſt
ſuchen, daß du das Geſez haſt, und darum alle
die für ſchlechtere Menſchen anſehn, die, ihrer Ge-
burt halber, es nicht haben und haben können?

Wie kanſt du dich darum **Gottes rühmen:** 436
Das heiſt, wie kanſt du auf dieß Geſez trozen und
an Gott Prätenſionen machen, als ob er, um je-
nes geträumten Vorzugs willen, dir vorzüglich gnä-
dig ſeyn und alle ſeine Woltḥaten dir ausſchlieſſend
ertheilen müſſe: als ob er es gleichſam ſeiner Ehre
ſchuldig ſey, dich zu ſegnen, und mit Glükſeligkei-
ten zu überhäuſen? — Oder willſt du etwa ſchlüſ-

ſen: „weil mir Gott dieß Geſez gegeben hat, ſo „muß er mich lieber haben wie alle Menſchen: ſo „muß ich alſo auch größere Anſprüche auf ſeine Liebe haben:„ —? Du Thor, was iſt denn dein Geſez, ſofern du dazu nicht die moraliſche Religion rechneſt, die es zum Theil enthält, ſondern es als vorgeſchriebne Form des Staats und des äußerlichen Gottesdienſtes betrachteſt? Du wirſt dich doch nicht überreden wollen, daß dieſes poſitive Geſez zur weſentlichen Glükſeligkeit unentbehrlich ſey? O wahrhaftig, dann müſte ich deinen Gott gerade für einen falſchen Gott erkennen. Denn der wahre Gott, den die Natur mich lehrt, und den Jeſus aus der Natur uns predigte, kan kein ſo ſchwacher Vater seyn, der Schoskinder ſich auszeichnete. Der wahre Gott muß ein Vater aller Menſchen ſeyn, der allen ſeinen Kindern unter allen Himmelsſtrichen das, was zur Glükſeligkeit unentbehrlich iſt, giebt und gegeben hat. Und dieß allen Unentbehrliche iſt die moraliſche Religion, (aber nicht ein poſitives Geſez) oder das Evangelium Jeſu, welches allein die Kraft Gottes iſt, ſelig zu machen alle — die daran glauben. S. 174.

437 b. Oder wollt ihr Juden ſagen: „ja wir haben doch durch dieſes poſitive Geſez Kentniß „des Willens Gottes, und wiſſen Unterſchiede „zwiſchen Erlaubten und Unerlaubten, als Leute, „die von Jugend auf aus dieſem Geſez belehret worden:„ —? O der armſeligen Prahlerei. „Du ſollſt kein Aas anrühren: du ſollſt nicht eſſen, was die Klauen ſpaltet: du ſollſt, wenn du faſteſt, deinem Weibe nicht beiwohnen: —„ Iſt das die große Kentniß des Willens Gottes, deſſen Befolgung die Menſchheit beſeligt? Iſt das die Weisheit, die euch vor allen Nationen der Erde einen Vorzug

ertheilen ſoll? O wie weit beſſer erkennen wir Chriſten den Willen Gottes: „Du ſollſt deinen Gott als den alliebenden Vater aller Menſchen anbeten und durch eine arbeitſame und wolthätige Menſchenliebe ihn ehren:„ Das — das iſt der ächte Wille Gottes, deſſen Befolgung alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen beſeligt.

438 c. Ihr ſagt zwar: dieſen algemeinen Willen Gottes kennen wir auch. Unſer Geſez enthält ihn mit. Und was wir auch in dieſer Rükſicht von Gott und ſeinem Willen wiſſen, iſt und bleibt unendlich erhaben über alles, was jener heidniſche Pöbel von ſeiner Gottheit glaubt. Wir — wir ſind auch von dieſer Seite **die Leiter der Blinden, das Licht in der Finſterniß, die Zuchtmeiſter der Dummen, die Lehrer der Einfältigen:** (v. 19.) was ſo viele tauſend Proſelyten beſtätigen, die aus dem blinden Heidenthume zu uns gekommen und den einigen Jehovah bei uns haben kennen und verehren lernen. — Und ſo haben wir einen gedoppelten Vorzug vor den Heiden: einmal jene **geheimen Kentniſſe,** (γνωσις) die in den Händen unſerer Prieſter ſind, und dann auch, **die Wahrheit im Geſez.** v. 20.

439 Man bemerke dieſe beiden Ausdrüke, die Luther ganz ohne Sinn dolmetſchte: **haſt die Form, was zu wiſſen und recht iſt im Geſez.** Im Griechſchen wird hier γνωσις und αληθειας unterſchieden. Die γνωσις zeigt Erkentniſſe an, die nicht alle Menſchen beſizen, die geheime Dinge enthält, welche die Götter nur ihren Vertrauten offenbaren ſollten. Eine ſolche geheime Kentniß gaben die Prieſter aller Nationen vor. Sie waren es, die die Offenbarungen der Götter empfiengen, durch mündliche Traditionen fortpflanzten und ihren Sinn

auslegten. Und das war auch der Fall bei den Juden. Die Prieſter nenten das moſaiſche Geſez eine geheime Offenbarung, und gaben vor, daß ſelbſt die Auslegung dieſes Geſezes (über welche ſie oft weidlich ſich untereinander zankten) eine geheime
440 Wiſſenſchaft ſey. — Von dieſer γνωσις, als geheimer Weisheit, unterſcheiden ſie das in ihren Augen geringfügige Ding, was wir heutzutage die moraliſche Religion nennen, und was Jeſus κατ εξοχην, die **Wahrheit** nente: „heiliger Vater, heilige ſie in deiner Wahrheit: dein Wort, deine „Belehrungen (nicht die Verſpiegelungen der Prieſter) iſt die Wahrheit.„ Das war die reinere Gotteskentniß, die auch ſchon David die Wahrheit nante und dem Tempelgeſez weit vorzog: darüber er auch zeitlebens von den Prieſtern gehaßt und heimlich verfolgt worden iſt. Von dieſer Wahrheit ſtand ein kleiner Theil mit in dem poſitiven Geſez der Juden: (daher es hier αληθεια εν νομω heiſt:) der freilich ſehr mangelhaft war, indem er nur die roheſten Züge der Moral enthielt und bei weitem nicht hinlänglich mit der reinen Gotteskentniß verflochten war.

441 Indeſſen läßt ſich Paulus gefallen, daß ſie das bischen **Dekalog** mit dieſem großen Namen belegen, und antwortet ihnen nach ihrer Vorausſezung.

442 2. Ich will es gelten laſſen, ſpricht er, daß ihr auch die **Wahrheit** habt. Allein mag euch dieſe mit ſamt eurer **geheimen Weisheit** einen Werth geben? Möget ihr wol die mindeſte Urſache haben, ſtolz darauf zu ſeyn? O ihr armſeligen Menſchen! Demüthigen, beſchämen, niederſchlagen ſollte euch das, deſſen ihr euch rühmet.

443 a. Denn deſto größer iſt nun die Schande eurer Unwiſſenheit. v. 21. **Denn ihr wollt die Lehrer anderer ſeyn und belehret euch ſelbſt nicht.** — Eure vermeinte **Wahrheit** iſt warlich ſo ſchlecht, ſo in Finſterniß gehüllt, ſo roh und ungenießbar, daß ihr in meinen Augen vor den blinden Heiden nichts voraus habt. Ihr macht euren Gott ſo gut wie ſie zu einen armſeligen Partikulargott, macht ihn ſo gut wie ſie Dienſt-, Gaben- und Opfer-bedürftig, denkt ihn wie ſie als einen erzürnten Deſpoten, und ſeyd alſo ſo weit als ſie von der **reinen Wahrheit**, die uns Gott als den **Vater** — aller Menſchen vorſtellt und Menſchenliebe als einzige ächte Gottesverehrung zeigt, entfernt.

444 b. **Euer** ganzes **Wiſſen** beſteht blos in den Verboten der gröbern Ausbrüche des Laſters und — merkt dieſe zweyte und noch größere Schande, die euch trift — iſt ganz ohne **Wirkſamkeit** auf euer Leben. Das wenige, was ihr wiſſet, befolgt ihr nicht einmal. **Ihr prediget** in euren Synagogen als ein Geſez Gottes: **man ſolle nicht ſtehlen, und ihr ſtehlet doch ſelbſt**, und erlaubt euch alle mögliche Betrügereien und Bevortheilungen eurer Nebenmenſchen. Ihr prediget: **man ſolle nicht ehebrechen**, und unter keiner Nation iſt die Ehe ſo wenig heilig als unter euch: da ihr es jedem unter euch geſtattet, ſeine Frau um jeder Urſache willen wieder fortzujagen und den ehelichen Vertrag zu zernichten. Ihr prediget **Abſcheu gegen die Verehrung falſcher Götter**, und fluchet den Götzendienern, die euren Jehovah nicht kennen und anbeten: **und ihr plündert eurem eignen Gott**, indem ihr ihn die wahre Anbetung im Geiſt entzieht und, über den Tempeldienſt, die Tugend vernachläßiget, die allein die Gottheit unter den

Menſchen verherrlicht und ihren Zwek, der Menſchen Glükſeligkeit, erfüllt.

445 c. Iſts alſo nicht eine lächerliche Einbildung, wenn ihr euch einen Vorzug vor den Heiden zuſchreibet, und meinet, Gott müſſe euch günſtiger ſeyn als den übrigen Nationen des Erdbodens? Mag der Beſiz eures Geſezes euch einen Werth geben, da ihr durch die mannigfaltigſten Laſter daſſelbe entweihet und den Gott entehret, der es euch als Vorſchrift ſeiner Verehrung gegeben haben ſoll. v. 23.

446 d. Sagt dort der Prophet nicht mit Recht: **eurentwegen werde der Name eures Gottes unter den Heiden geläſtert**: v. 24. „Ein ſonderbarer Gott, ſagen ſie, muß der Jehovah der „Iſraeliten ſeyn, der ein Volk, wo Unwiſſenheit „und Barbarei ihren Wohnſiz aufgeſchlagen haben, „wo alle Greuel und Schandthaten verübt werden, „die man nur erdenken kan, wo Spizbüberei, Ränke, Treuloſigkeiten, Ehebruch, Unzucht, Meiterei „gleichſam zu Hauſe ſind, zu ſeinem Lieblingsvolke „erkohr u. ſ. w.“

447 B. Nein, ihr guten Iſraeliten, ihr habt nichts in der Welt vor euch, das euren Dünkel beſchönigen könte. **Ihr ſeyd ganz den Heiden gleich und manche unter euch ſind noch viel ſchlechter** als die Heiden.

448 1. **Denn daß ihr beſchnitten ſeyd**, und durch die Beſchneidung ein Gott geweihtes Volk ausmacht, das ſich verpflichtet hat, Gott nach Vorſchrift des moſaiſchen Geſezes zu dienen, iſt zwar an ſich ganz gut und hat zu ſeiner Zeit Nuzen gehabt: indem dieß Geſez das rohe Hirtenvolk, aus welchem eure Vorfahren beſtunden, in einen geſitteten Staat formte und es lenkſam und regierbar machte.

möchte. Und ſo lange ihr nach dieſem Geſeze, das ihr durch die Beſchneidung gleichſam gehuldiget habt, lebtet und euch darnach hieltet, war wenigſtens euer bürgerlicher Wolſtand geſichert, ob ihr gleich von der Kultur weit entfernt bleibet, die man unter manchem heidniſchen Volke wahrgenommen hat. **Aber wenn ihr**, was man euch jezt vorwerfen muß, **euer Geſez ſelbſt übertretet** und nicht einmal das wenige von moraliſcher Religion beobachtet, was es enthält, **ſo iſt eure Beſchneidung ſo gut wie die Vorhaut**: ſo ſeyd ihr nicht ein Haar beſſer als die Heiden.

449 2. Und der Vorzug, den ihr in eurer Beſchneidung ſucht, (und den ihr Chriſten auch, vor Juden, Türken, Heiden zu haben meint, weil ihr durch die Taufe in die chriſtliche Societät getreten ſeyd) wird den Heiden zu Theil, die euch in Befolgung deſſen, was ihr Geſez nent, ſofern es ein Stük eures Geſezes iſt, übertreffen. **Denn wenn der Heide die Verpflichtungen** der moraliſchen Religion **beobachtet** und jene arbeitſame, wolthätige, gewiſſenhafte — Menſchenliebe ausübt, die unter euch nicht mehr zu ſehn und zu hören iſt, nachdem ihr den Tempeldienſt und Opfer — an die Stelle der Tugend geſezt habt, **ſo ſieht Gott ſeine Vorhaut gerade wie eure Beſchneidung** (Taufe) **an**: ſo hat der tugendhafte Heide gerade den Werth vor Gott in der Wirklichkeit, den ihr in der Einbildung habt.

450 3. Ja der tugendhafte Heide muß bei Gott vor dem verdorbnen Juden einen deſto größern Vorzug haben, weil er die Tugend, die er ausübt, nicht für ein ausdrükliches Geſez, für unmittelbare Offenbarung erkante, wie ihr euren Dekalog. **Darum wird die Vorhaut, die das Geſez hält**, der tu-

gendhafte und nach der moraliſchen Religion lebende Heide, euch richten — euch verurtheilen, euren Stolz demüthigen, euch beſchämen: euch, ſage ich, die ihr bei (δια S. 393.) euren **Buchſtaben** und bei eurer **Beſchneidung**, **Uebertreter des Geſezes** und durchaus verdorbne Menſchen ſeyd.

451 Was der Apoſtel hier unter den **Buchſtaben** verſteht, iſt leicht einzuſehn. Es iſt die poſitive Religion, die eben darum, weil ſie nicht von allen Menſchen aus der Vernunft erkant werden kan, ſondern unmittelbarer Belehrungen Gottes bedürfen ſoll, aufgezeichnet werden muſte. Was poſitiv iſt, muß littera ſcripta ſeyn. Das, was die gebildete Vernunft aus Natur und Erfahrung erkent, πνευμα, der Geiſt, (S. 65.) braucht keines Aufzeichnens. Das iſt die ewige Wahrheit, die allen Menſchen ins Herz geſchrieben iſt, (S. oben v. 14.) und nie verloren gehn kan.

452 C. laßt euch alſo, ihr Juden, fährt der Apoſtel fort, von eurem Wahne heilen, und lernt aus der lehre Jeſu, welche blos das Inre des Menſchen, ſeine Kentniſſe, ſeine Grundſäze, ſeine Geſinnungen, zu ihrem Augenmerk hat und dem Menſchen Aufklärung und Tugend mittheilt, was das ſey, worauf ein Menſch ſeine Anſprüche auf Gottes Gnade und Segnungen gründen, worinn er ſeine Volkommenheit, ſein Verdienſt ſuchen, weſſen er ſich rühmen müſſe.

453 1. lernet, daß das Aeußerliche, daß alles, was außer Menſchen iſt und geſchieht, (Offenbarungen, Opfer, Vermittlungen u. ſ. w.) dem Menſchen **keinen Werth** giebt, ſondern blos das Inre, die Bildung ſeines Verſtandes und Herzens. **Nicht der Jude, der es äußerlich iſt**, der durch äußerliche Dinge das geworden zu ſeyn ſich einbildet,

was er, ſeiner Meinung nach, iſt, — nicht der Inhaber eines poſitiven Geſezes, nicht der Opferer — **iſt der ächte Jude**, der wahre Liebling Gottes: **nicht die Beſchneidung am Fleiſch**, die als befohlnes Ceremoniel einen Menſchen dem jüdiſchen Staate einverleibet und ihn in die Gemeinſchaft der ſogenanten Lieblinge der Gottheit verſezt, iſt die **wahre Beſchneidung**, d. h. leiſtet das, was die Beſchneidung, eurer Einbildung nach, leiſten ſoll. v. 28. (Denkt ihr Chriſten an eure Taufſteine, Altäre, und alles, was äußerlich bei euch iſt und von außen auf euch wirken und euch, eurer Einbildung nach, Vorrechte geben ſoll!)

2. Nein. **Der Jude, der es im Ver- 454 borgnen iſt**, v. 29. das heiſt, der das ächte Gottesgeſez, welches den Menſchen ins Herz geſchrieben iſt, und deſſen geringſter Theil in ſeinem poſitiven Geſeze enthalten iſt, beobachtet und folglich da Jude d. h. ſtrenger Beobachter iſt, wo es das Ihre betrift, und wo Gott Tugend und Rechtſchaffenheit fodert, — **das iſt der wahre Jude**, der ſich rühmen darf, den wahren Gott beſſer als andere zu kennen und ſeinen Willen zu verſtehn. — **Und die Beſchneidung des Herzens nach dem Geiſt, nicht nach dem Buchſtaben**, iſt die rechte Beſchneidung, welche die Menſchen zu Kindern und Lieblingen Gottes erhebt.

Nicht das **Abthun der Vorhaut** am Kör- 455 per, will der Apoſtel ſagen, das nach dem Buchſtaben, d. h. nach dem poſitiven Geſeze geſchieht, ſondern, das **Wegſchaffen** roher Religionsbegriffe aus dem Verſtande und der **unmoraliſchen Geſinnungen** aus dem **Herzen**, welche vermittelſt des **Geiſtes**, vermittelſt der vernünftigen Gotteskentniß geſchieht, welche die **Lehre Jeſu** (65.)

enthält, das, das, ihr Juden, iſt es, was den Werth des Menſchen entſcheidet, das iſt die wahre Beſchneidung, oder, welches eben ſo viel iſt, das verſchaft euch das, was ihr von jener leiblichen Beſchneidung erwartetet, nemlich Kindſchaft bei Gott und die bleibenden Anſprüche auf ſeine Segnungen.

456 3. Wer durch die reine Gotteskentniß ſein Herz von Laſtern gereiniget und mit derjenigen Tugend veredelt hat, die in einer allesumfaſſenden Menſchenliebe beſteht, der iſt volkommen, der hat den höchſten Werth in den Augen Gottes. **Des Lob iſt nicht aus Menſchen, ſondern aus Gott.** Der hat ſich nicht darum zu bekümmern, was die Prieſter und alle die von ihm urtheilen, die ſich von ihnen blindlings leiten und bereden laſſen, als ob der Werth des Menſchen im äußerlichen Bekentniß einer Glaubensnorm und in Beobachtung gewiſſer heiliger Gebräuche beſtehe. Denn dieſe vermeinten Orthodoxen werden ihm freilich ſeine Tugend herabſezen und ſie heidniſche Moral ſchelten. Sein Lob iſt vor Gott deſto geſicherter. Gott ſieht ihn, den Tugendhaften, der ſein Bild (die allesumfaſſende Menſchenliebe) im Herzen hat, als volkommen an. Denn die Liebe iſt des Geſezes Erfüllung.

457 Bei dieſen ſo klaren Aeußerungen des Apoſtels über den wahren Werth des Menſchen oder, die Gerechtigkeit vor Gott, wie ers oben nante, (denn επαινος εκ θεου. iſt doch wol nicht mehr und nicht weniger, als oben δικαιοσυνη θεου war) kan ich mich einer Anmerkung nicht enthalten, welche einen Einwurf betrift, den viele gutmeinende Widerſacher der ſogenanten Neologen, ihren Bemühungen für die Aufklärung entgegen zu ſezen

pflegen. — Ihr ſeyd doch grauſame Menſchen, ſagen ſie zu jenen ſogenanten Neuerern, daß ihr Lehrſäze des alten Glaubens antaſtet, an welche nun einmal ſo viel tauſend Menſchen ihre freudigſten Gefühle der Ruhe und des Troſtes geheftet haben. Seyd doch etwas menſchlicher gegen eure Brüder. Gönnet doch ſo vielen Tauſenden die Freude, das Labſal, die Erquikung, den Troſt — den ihnen ihr Glaube verſchaft. Laßt ihnen doch die Stüzen ihrer Ruhe, die Nahrung ihrer Gottesliebe, die Triebwerke ihrer Tugend. Was liegt denn daran, daß manches in ihrem Glauben unrichtig, manches auch ganz falſch iſt. Es iſt doch auch wahres darunter. Und es bleibt immer hart, einem Menſchen ſeine ſchönſten Freuden zernichten, um ihn ein biſchen reinere Wahrheit dafür hinzugeben. — So ſpricht man. Und dieſe ſo ſprechenden bitte ich nun, mit dieſer ihrer Sprache ſich an unſerm lieben Paulus zu wenden und ihn zu fragen:

Lieber Paulus! was bewegt dich, mit den armen Juden ſo unbarmherzig umzugehn und die einzige Stüze ihrer Freude, ihrer Ruhe, ihres Troſtes bei ihrem Elende, und ihrer erquikenden Ausſichten zu zerbrechen. 458 Denke doch, was es den armen Leuten für ein Labſal war, daß ſie ſich den lieben Gott ſo ganz als ihren Gott dachten und ſich für die Lieblinge deſſelben hielten, der ſie gar nicht verlaſſen dürfe, der um ſeiner Ehre willen ſie ſchonen und beglüken müſſe. Denke, wie ihr Herz dadurch immer voll Hofnung, voll froher Ausſicht war, daß ſie in Beobachtung ihres Geſezes ſich Gott ſo angenehm und werth fühlten. Grauſamer Mann, was war denn daran gelegen, daß ſie ein wenig reinere Begriffe von Gott erlangten und darüber allen ihren Troſt, alle ihre Freude verloren, die ſie bei ihrem alten Glauben bisher genoſſen hatten? — —

459 Ich überlaſſe dieß meinen Leſern zu weiterm Nachdenken und ſeze noch dieſen ſchönen Text im Zuſammenhange her:

460 „Wie magſt du doch ſtolz auf den Namen, Jude, Iſraelit u. ſ. w. ſeyn, und auf dein Geſez trozen, und Anſprüche auf Lieblingſchaft bei Gott machen? Wie magſt du dich rühmen den Willen Gottes zu verſtehn und Unterſchiede (des Erlaubten und Verbotnen) zu kennen (und etwas darinnen ſuchen) daß du von Jugend auf in dem Geſez unterrichtet biſt? Wie magſt du dich überreden, (wegen der Kentniß deines — auch in Abſicht auf moraliſche Religion armſeligen Geſezes) ein Leiter der Blinden, ein Licht unter den finſtern (Heiden) ein Zuchtmeiſter der Dummen und Lehrer der Einfältigen zu ſeyn (und mit ſolchen ſtolzen Titeln über andre Nationen dich zu erheben:) wie, wenn du wunder wie große Schäze geheimer Weisheit und Wahrheit in deinem Geſeze beſäßeſt? (Du thörigter Menſch!) Du willſt andere lehren und biſt ſelbſt noch unwiſſend. (Du willſt ſtolz ſeyn auf ein Geſez, das du ſelbſt nicht hälteſt:) erzählſt den Leuten, Gott habe verboten zu ſtehlen und ſtiehlſt ſelbſt: man ſolle nicht die Ehe brechen und hältſt ſie ſelbſt nicht heilig: man ſolle die Greuel der Abgötterei meiden, und plünderſt deinen eignen Gott. Du ſuchſt einen Vorzug (vor andern Völkern) darin, daß du ein (poſitives) Geſez (von Gott) haſt, und ſchändeſt doch Gott durch Uebertretung deſſelben: recht wie dort der Prophet ſagt: eurentwegen wird der Name Gottes geläſtert un-

„ter

„ker den Heiden. — Ich will deiner Beſchneidung (die dich dem Geſeze verpflichtet) nicht allen Nuzen abſprechen: wenn du nur das Geſez auch hielteſt. Aber wenn du es übertritſt, ſo iſt deine Beſchneidung ſo gut wie Vorhaut. Und wenn denn die Vorhaut die Foderungen deines Geſezes erfüllt, ſo muß ſie vor Gott ſo viel gelten wie deine Beſchneidung. Und ſo muß (der natürlich tugendhafte Heide bei ſeiner leiblichen) Vorhaut dich beſchämen und verwerflich machen — dich, der du bei deinem poſitiven Geſeze und deiner Beſchneidung ein Uebertreter (des beſten Theils) dieſes Geſezes biſt. Denn warlich, nicht das Aeuſſerliche macht den Juden (zu dem, was du glaubſt, daß er ſei; zum Lieblinge Gottes) ſondern das Inre, (was dir fehlt, nemlich Aufklärung und Tugend). Nicht die Beſchneidung am Leibe noch Vorſchrift des Geſezes (giebt Werth vor Gott) ſondern die Beſchneidung (das heiſt, die Bildung) des Herzens nach Vorſchrift der vernünftigen Gotteskentniß. (Wer dieſe Beſchneidung erlangt hat,) der hat Lob vor Gott, was auch Menſchen von ihm urtheilen mögen.

Themata zur Betrachtung.

1. Von der Thorheit derer, die ſich, wegen ihres angebornen Sektenglaubens, beſſer und Gott werther dünken, als andere Religionsverwandte. S. 433⸗437.

2. Religion iſt nicht geheime Wiſſenſchaft, ſondern allen erkenbare Wahrheit. S. 439. 440.

3. Schande der Chriſten, die mehr zu wiſſen meinen als die Heiden und weniger thun. S. 443⸗446.

4. Nicht Beſchneidung, nicht Taufe, nicht Gemeinſchaft der Kirche macht gerecht vor Gott. Ein tugendhafter Heide iſt ihm lieber als ein nicht tugendhafter Chriſt. S. 447 ⸗ 451. Nicht die äußerliche ſondern die innerliche Religion giebt dem Menſchen ſeinen Werth. S. 452. ff.

IX.

Die Behauptung, daß die Juden mit den Heiden in gleicher Verderbniß ſich befinden und durch ihr poſitives Geſez nicht gerettet und beſeliget werden können, wird gegen einige Einwürfe vertheidiget.

Kap. 3, 1 ⸗ 10.

1. Was haben denn die Juden Vortheils?
461 Oder was nüzet die Beſchneidung?
2. Zwar faſt viel. Zum erſten, ihnen iſt ver-
462 trauet, was Gott geredet hat.
3. Daß aber etliche nicht gläuben an daſſelbige,
463 was liegt daran: Sollte ihr Unglaube Gottes
Glauben aufheben?
4. Das ſey ferne. Es bleibe vielmehr alſo, daß
464 Gott ſey wahrhaftig, und alle Menſchen falſch;
wie geſchrieben ſtehet: Auf daß du gerecht ſeyſt
in deinen Worten, und überwindeſt, wenn
du gerichtet wirſt.
5. Iſts aber alſo, daß unſere Ungerechtigkeit Got-
465 tes Gerechtigkeit preiſet, was wollen wir ſagen?
Iſt denn Gott auch ungerecht, daß er darüber
zürne? (Ich rede alſo auf Menſchen Weiſe.)
6. Das ſey ferne! Wie könte ſonſt Gott die
466 Welt richten?

7. Denn ſo die Wahrheit Gottes durch meine Lügen herlicher wird zu ſeinem Preis, warum ſollte ich denn noch als ein Sünder gerichtet werden? 467

8. Und nicht vielmehr alſo thun, wie wir geläſtert werden, und wie etliche ſprechen, daß wir ſagen ſollen: Laſſet uns Uebels thun, auf daß Gutes daraus komme? Welcher Verdamniß iſt ganz recht. 468

9. Was ſagen wir denn nun? Haben wir einen Vortheil? Gar keinen. Denn wir haben droben beweiſet, daß beide, Juden und Griechen, alle unter der Sünde ſind; 469

10. Wie denn geſchrieben ſtehet: da iſt nicht, der gerecht ſey, auch nicht einer; 470

11. Da iſt nicht der verſtändig ſey; da iſt nicht, der nach Gott frage. 471

12. Sie ſind alle abgewichen, und alleſamt untüchtig worden; da iſt nicht der Gutes thue, auch nicht einer. 472

13. Ihr Schlund iſt ein offen Grab, mit ihren Zungen handeln ſie trüglich, Otterngift iſt unter ihren Lippen. 473

14. Ihr Mund iſt voll Fluchens und Bitterkeit. 474

15. Ihre Füße ſind eilend Blut zu vergießen. 475

16. In ihren Wegen iſt eitel Unfall und Herzeleid; 476

17. Und den Weg des Friedens wiſſen ſie nicht. 477

18. Es iſt keine Furcht Gottes vor ihren Augen. 478

19. Wir wiſſen aber, daß, was das Geſez ſaget, das ſaget es denen, die unter dem Geſez ſind, auf daß aller Mund geſtopfet werde, und alle Welt Gott ſchuldig ſey. 479

20. Darum, daß kein Fleiſch durch des Geſezes Werke vor ihm gerecht ſeyn mag: denn durch das Geſez komt Erkentniß der Sünde. 480

Der Apoſtel trägt einen Haupteinwurf vor, daraus verſchiedne andre entſpringen und kürzlich beantwortet werden. Wir betrachten alſo:

v. 1 A. Die Einwürfe ſelbſt.

- a. Der Haupteinwurf. Wenn der Jude keinen Vorzug hat, wozu wars, daß die Vorſehung die Iſraeliten zu einem beſondern Volke machte? **Was haben denn** ꝛc.
- b. Die Beantwortung: beſteht aus folgenden Säzen:
    - 1. Die Vorſehung hatte allerdings den Iſraeliten eine vorzügliche Wolthat ertheilt, indem ſie ihnen gleichſam das Depot der moraliſchen Religion anvertraut hatte: **zwar faſt viel** ꝛc.
    - 2. Aber man iſt mit dieſer Wolthat treulos umgegangen: **daß aber etliche** ꝛc.
    - 3. Daher kan die nachherige Verwilderung der Nation Gott zu keinem Vorwurf gereichen: **ſollte ihr Unglaube** ꝛc.
    - 4. Vielmehr wird Gott und die den Iſraeliten anvertraute Wahrheit dadurch gerechtfertiget und die Urheber der eingerißnen Verderbniſſe lügen geſtraft: **es bleibt vielmehr alſo** ꝛc.
- c. Daraus entſtehender fernerer Einwurf: „wenn unſere Treuloſigkeit Gottes „Wahrheit rechtfertiget und ihn alſo „ſelbſt verherlicht, warum ſtraft uns „Gott?„ **denn ſo die Wahrheit** ꝛc.
- d. Zwiſchenrede des Apoſtels: **ich rede alſo auf** ꝛc.

- e. Fortſezung des Einwurfs: **denn ſo die Wahrheit** ꝛc.
- f. Widerlegung des Apoſtels vermittelſt Anzeige der ſchändlichen Grundſäze, die aus dieſem Einwurfe folgen würden: **und nicht vielmehr alſo** ꝛc.

B. Die Behauptung des Apoſtels, daß die Juden vor den Heiden nun gar nichts mehr voraus haben, und daß Rettung von Verdorbenheit und Anſpruch auf die Gnade und Segnungen Gottes, durch ihr poſitives Geſez nicht möglich ſey. Die Theile dieſes Stüks ſind: 9-12

- a. Ableugnung alles Vorzugs: **Was ſagen denn** ꝛc.
- b. Beweis aus der bereits oben beſchriebnen algemeinen Verdorbenheit: **denn wir haben droben** ꝛc.
- c. Schilderung dieſer Verdorbenheit mit Worten des A. Teſtaments: **wie denn geſchrieben ſtehet** ꝛc. Inhalt der Schilderung:
  - 1. Mangel an allem, was gottgefällig macht.
  - 2. Verwilderung des Verſtandes.
  - 3. Verirrung von der reinen Gotteskentniß.
  - 4. Laſterhaftigkeit und Unfähigkeit zur wahren Tugend.
  - 5. Schädliche Grundſäze.
  - 6. Liebloſigkeit.
  - 7. Gänzliche Entfernung vom Wege zur Glükſeligkeit.

d. Anwendung dieſer Schilderung auf die Juden: wir wiſſen aber ꝛc.

e. Reſultat: Unmöglichkeit, durch die poſitive Religion von dieſem algemeinen Verderben gerettet und auf die Wege der Glükſeligkeit zurükgeführt zu werden: **darum, daß kein Fleiſch ꝛc.**

483 A. Es iſt hier vor allen Dingen nöthig, daß man ſich mit dem Zuſammenhange der im ganzen Briefe herſchenden Jdeen des Apoſtels nochmals vertraut mache und daraus dieſe, wegen ihrer Kürze, ſo ſchwere Stelle verſtehn lerne.

484 Die Abſicht des Apoſtels iſt: das Evangelium
Jeſu als die reinere und mit keinen Prieſtererfindungen
vermiſchte Gotteskentniß ſeinen Leſern
anzupreiſen und inſonderheit die Juden zu überzeugen,
daß in dieſer reinen Gotteskentniß die Quelle
aller menſchlichen Ausbildung und Glükſeligkeit enthalten
ſey. Zu dieſer ſpeciellen Abſicht hatte er nöthig,
das jüdiſche Geſez herabzuſezen und zu zeigen,
daß dieſes Geſez das gar nicht leiſten könne, was
das Evangelium leiſte, ſondern, daß es vielmehr
diejenige ſittliche Verdorbenheit verurſacht und wenigſtens
vermehrt habe, in welcher die Welt ſich befinde.
485 Mit dieſer Materie nun hatte er ſich bisher
beſchäftiget und vorerſt dieß auseinander geſezt,
1) daß die Juden bei ihrem poſitiven Geſeze in die
äußerſte Verdorbenheit gerathen und den Heiden
hierinnen völlig gleich geworden wären, 2) daß ihr
poſitives Geſez auch an ſich nicht fähig ſey, ihnen
einen Vorzug vor den Heiden zu verſchaffen und
dieß um ſo weniger, da ſie durch dieß Geſez weder
weiſe noch tugendhaft geworden wären; ohngeachtet
es ſelbſt etwas weniges von moraliſcher Religion
ent-

enthalte, ſondern, daß ſie dem Gott, von dem ſie es erhalten zu haben glaubten, durch ihre Laſter Schande machten.

436 Bei dieſen Aeußerungen des Apoſtels nun konte freilich ein recht halsſtarriger Jude, der blind an ſeinen Moſes und an die von Moſe ihm vorgeſezten Prieſter glaubte, noch nicht ſich beruhigen. So wahr auch das war, was Paulus bisher ihnen vorgeſagt hatte, ſo giengen ihm doch noch tauſend Bedenklichkeiten durch den Kopf, die ihm erſt gehoben werden muſten, ehe er ſich entſchlüßen konte, ſein Geſez für untauglich zu ſeiner Beſeligung anzuſehn und in der reinen Gotteskentniß des Evangelii allein ſein Glük und ſeinen Stolz zu ſuchen.

Und das war auch kein Wunder. Die Geſchichte 437
der Nation enthält zu viel Spuren einer beſondern
Leitung der Providenz. Und dieſe Spuren
muſten nothwendig ihn bei dem Gedanken veſthalten,
daß Gott doch auf alle Fälle einen eignen Wolgefallen
an der Nation gehabt und ſie vor andern
Völkern geliebt haben müſſe. Denn darauf beſann
er ſich nicht, und er konte es auch nicht einmal wiſſen,
daß dieſer Schein einer beſondern Vorſehung
für den jüdiſchen Staat, nur daher kam, weil die
Geſchichte der Iſraeliten ſich gerade in der Welt erhalten
hatte, und daß, wenn es ſich gefügt hätte,
daß andere Völker auch Stifter und Heerführer gehabt
hätten, die für die Erhaltung und Fortpflanzung
der Nationalgeſchichte beſorgt geweſen wären,
der Gang der göttlichen Vorſehung eben ſo merkwürdige
Spuren zurükgelaſſen haben würde. Denn 438
das wird jezt wol niemand mehr glauben, der die
Lehre Chriſti von Gott, dem Vater aller Menſchen
kent, daß Gott im Ernſt ein Partikulargott der
Iſraeliten habe ſeyn wollen, und daß er dieſes Volks

Schikſale allein regiert habe. Gott iſt überall Gott. Er iſt der Erhalter und Regierer aller Menſchen und Völker. Und die Geſchichte jedes Volks, ſie enthalte merkwürdige und ſeltene, oder gewöhnliche Auftritte, iſt eben ſo eine Geſchichte der Vorſehung als die jüdiſche es war. Ueberall iſt es Gott, der ein Volk entſtehn ließ, der ihm Führer und Geſezgeber gab, der ihm Weiſe erwekte, die an ſeiner Aufklärung und Bildung arbeiteten, der ihm bald Glük bald Unglük, bald Siege bald Niederlagen ſchikte, der ſeine Feinde bald groß werden bald fallen ließ, kurz, alle ſeine Schikſale und Veränderungen wollte und leitete. Mit einem Worte, Gott iſt und war jedes Volks Regent nicht mehr und nicht weniger, als er der Regent des jüdiſchen war.

489 Aber, wie geſagt, dieß wuſte und glaubte der Jude nicht, ſondern es war vielmehr ſein erſter Glaubensartikel, daß ſein Volk Gottes heiliges Eigenthum ſey und daß die Vorſehung ſich an ihm nur verherrlicht habe. Und ſo muſte es ihnen räthſelhaft vorkommen, wie hier der Apoſtel ihnen auf einmal **allen Vorrang** abſprechen und ſie den Heiden in Abſicht auf Liebe und Gnade Gottes **gleich** machen könte.

490 2. Und eben hieraus entſtund der Haupteinwurf, den Paulus in unſerm Texte vorträgt: „**Was iſt denn alſo**, wenn du uns ſo den Heiden „gleichſezeſt, das περισσον, **der Vorzug der Ju**„**den**? Etwas muß er doch voraus haben. Denn „das kanſt du doch nicht leugnen, daß wir ein eig„nes und von Gott regiertes Volk ſind, an dem er „ſich durch Wunder und Thaten verherrlicht hat? „Und wenn du das nicht leugnen kanſt, ſo muſt du „auch geſtehn, daß irgend etwas vorhanden ſeyn „müſſe, was Gott dazu bewog, ſich unſrer ſo aus

„zeichnend anzunehmen. Denn ohne Zwek han-
„delt doch Gott nicht. Sage doch alſo, was das
„für ein Zwek war, der Gott zu allen den merk-
„würdigen Leitungen ſeiner Vorſehung beſtimte,
„welche wir in der Geſchichte Abrahams und ſeiner
„Nachkommen finden? Sage, was es nüzte,
„daß wir durch die **Beſchneidung** uns vor allen
„Völkern auszeichnen und ein abgeſondertes Volk
„ausmachen muſten?„

b. Man höre, was **Paulus** antwortet. Das 191 eigne und auszeichnende Verfahren der Vorſehung, ſo viel ſich auch dagegen ſagen lieſſe, will er nicht leugnen, weil ihn das in Unterſuchungen verwikelt haben würde, die für ſeinen Zwek zu weitläuftig und für die Faſſungskraft ſeiner Leſer zu ſchwer waren. Er fertigt daher die Bedenklichkeit auf eine kürzere Art ab.

1. „Die Vorſehung, ſpricht er, **hat allerdings viel**, ſehr viel an euch gethan. Und die 192 Leitungen Gottes, die ihr in der Geſchichte der Patriarchen und hernach der Iſraeliten ſo merkwürdig findet, haben einen ſehr wichtigen Zwek gehabt, ſo daß es gar nicht nuzenlos war, daß ihr durch die Beſchneidung ein eignes und abgeſondertes Volk wurdet. Denn es fällt jedem aufmerkſamen Beobachter der Geſchichte des A. Teſtaments in die Augen, daß ſie nichts anders enthält, als die Reihe der Familien, in welcher ſich, von Anbeginn, die **reinere Gotteskentniß** erhalten hat, welche bei den übrigen Völkern ſehr zeitig durch die Vielgötterei war verdrängt worden. Und ſelbſt der Geſchichtſchreiber, der euch Abrahams Leben aufgezeichnet hat, legt Gott dieſen Zwek in den Mund, daß Abraham beſtimt war, umherzuziehn und unter den abgöttiſchen Völkern nur den wahren und einzigen

Gott zu predigen und mit geſunden Begriffen von Gott die ächte Gottesverehrung durch Tugend zu verbreiten. Und eben dieſe Erhaltung der reinern Gotteskentniß (λογια θεου, im Gegenſaz der falſchen Belehrungen, welche die Opferprieſter der Vernunſt zu Troz ausbreiteten) war auch die Abſicht eures Moſes, den die Vorſehung erwekte, die umherziehenden Hirtenfamilien, unter denen ſich die Kentniß des wahren Gottes erhalten hatte, in einen Staat zu formen und dadurch die moraliſche Bildung dieſer Völkerſchaft zu erleichtern. — Darum
493 alſo würdigte euch Gott ſeiner Leitungen, darum ſandte er euch den Mann, der euch durch die Beſchneidung zum ausgeſonderten Volke machte, darum, ſage ich, damit das **geheiligte Depot der Wahrheit** in der Welt erhalten werde und von euch unter andern Völkern ſich verbreiten möchte. Folglich iſt allerdings etwas da, das ihr ehedem voraus hattet, ein περισσον. Folglich war die Beſchneidung nicht ohne Nuzen. Der Zwek der Vorſehung war groß und **in allem Betracht** wichtig: πολυ, κατα παντα τροπον. Denn dieſer Zwek gieng hauptſächlich (πρωτον) dahin, **daß euch die Belehrungen Gottes** für die Menſchheit, ich meine die reinere Gotteskentniß, welche eben jezt das Evangelium Jeſu von neuem und in weit gröſſerer Volkommenheit aufſtellt, **anvertraut waren**, v. 2.

494 **Denn daß einige mit dieſer Wahrheit treulos umgegangen ſind, das kan Gott nicht zum Vorwurfe gereichen.** v. 3. — Dieſe von Luthern etwas dunkel überſezten Worte zerfallen in zwey verſchiedne Säze, die ich meinen Leſern einzeln vorlegen muß. Der eine iſt:

2. Ge

2. **Gewiſſe Leute ſind treulos mit der** 495
Wolthat Gottes umgegangen. Das heiſt απιστειν.
Wer ſind nun die τινες? Und was iſt für Treulosigkeit
an der Wahrheit begangen worden? Ich
will ſagen, was mich die Geſchichte gelehrt hat und
was der Zuſammenhang der Rede mir zeigt. Der
Leſer mag urtheilen. Die τινες ſind nach meiner
Ueberzeugung die Anführer der Nation. Denn ich
bin es an Paulo ſchon gewohnt, daß er mit Zurükhaltung
und Beſcheidenheit ſpricht und die Juden
inſonderheit äußerſt ſchont: welches auch der Klugheit
gemäß iſt, wenn man Menſchen gewinnen und
ſie gegen ſeine Belehrungen nicht empören will.
Man leſe nur die Briefe an die Korinther, wie da
die Bemühung, glimpflich zu ſeyn und durch allerlei
Wendungen des Ausdruks Erbitterung zu vermeiden,
durchleuchtet. Hätte Paulus hart reden und 496
alles mit dürren Worten herausſagen wollen, ſo
hätte er die gewiſſen Leute genent und deutſch herausgeſagt:
„Gott hatte bei den Erzvätern die reine
„Gotteskentniß erhalten und ſie bis auf eure Nation
fortgepflanzt: aber eure Anführer und Prieſter
haben durch ihre Politik ſie leider wieder verhunzt.
Sie haben die moraliſche Religion, da ſie
„ihre Staatskunſt durch ſie unterſtüzen wollten,
„mit poſitiven Geſezen vermengt und ſie unter der
„Menge derſelben gleichſam begraben. Sie haben
„dieſe moraliſche Religion theils durch rohe Begriffe
von Gott **verdunkelt**, die die Theokratie
„und der Opferdienſt erzeugte, theils auch ſie für
„die Veredlung der Menſchheit und Hervorbringung
einer wahren Tugend **unwirkſam gemacht**,
„indem ſie den Opferdienſt allein als den Weg zur
„Gnade Gottes und deſſen ſtrenge Beobachtung als
„den einzigen Anſpruch auf ſeine Segnungen dem

„Volke verſpiegelten und ſo den Eifer in der Tu-
497 „gend erſtikten. Und auf dieſe Art hat der groſe
„Vorzug, den ich euch oben eingeräumt habe, De-
„poſitärs der reinen und beſeligenden Wahrheit zu
„ſeyn, euch nichts geholfen, ſondern das poſitive
„Geſez, (ὁ νομος παρεισηλθεν heiſts unten) das
„ſich dazwiſchen einſchlich, hat die Wahrheit ent-
„kräftet (die euch zu wirklich beſſern Menſchen, als
„die Heiden ſind, hätte machen können) und eure
„ſittliche Verdorbenheit dergeſtalt veranlaſſet, daß
„ihr nun nichts beſſers als die Heiden ſeyd.„

498 3. Und wollet ihr darüber wol Gott Vorwürfe machen? Hat Gott Schuld an eurem Verderben? Hat er die Wahrheit, die er euch rein und unverfälſcht überliefert hatte, ihres Lichts und ihrer Kraft beraubt? Hat er die Ungeheuer der Barbarei, des Aberglaubens und der Laſterhaftigkeit unter euch geſchikt? Iſt er Urſache eurer Verwilderung und aller von ihr erzeugten Folgen, die eure Glükſeligkeit zerſtört und euch in allem Betracht zu dem elendeſten Volke des Erdbodens gemacht haben? Warlich, Gott hat nie aufgehört gegen euch und gegen irgend ein Volk der treue Gott und Vater ſeiner Kinder zu ſeyn. Nein. Es gilt noch
499 immer, was der Prophet dort ſagt: Iſrael, du bringſt dich ſelbſt ins Unglük. Gott hat an euch alles gethan, was er an jedem Menſchen thut. Er hat mit Vatertreue euch belehrt: hat das Licht der reinſten Wahrheit, hat die alte patriarchaliſche Religion euch überliefert: hat euch, da unter euch der Tempeldienſt die moraliſche Religion zu verdrängen begann, von Zeit zu Zeit Männer erwekt, die euch warnen, die euch erinnern muſten, was die geſunde Vernunft euch täglich ſagen konte, daß Gott keinen Gefallen habe am Opfer, daß nur Ablaſſen vom Bö-

ſen und Gutes thun (Eſa. 1.) dem Menſchen gottgefällig und ſelig machen könne: u. ſ. w. **Mag alſo wol eure Untreue Gottes Treue aufheben? Warlich nicht.**

4. Eure ſittliche Verdorbenheit iſt, mit allen 300 ihren zerſtörenden Folgen, ganz euer Werk. **Und Gott bleibt der Gott der Wahrheit, wenn alle Menſchen zu Lügnern werden. Denn Gott muß gerechtfertiget bleiben in ſeinen Belehrungen und muß ſiegen über allen Tadel ſeiner Weltregierung.** v. 4.

Wer hier nicht den Zuſammenhang und Zwek 301 der ganzen Rede aus den Augen laſſen und mit Gewalt einen ihm ſelbſt beliebigen Sinn dem Apoſtel aufdringen will, der muß einſehen, daß der θεος αληθης in Beziehung auf die Mittheilung der reinen Gotteskentniß ſo genent wird, und daß der Apoſtel mit dem Gegenſaze πας ανθρωπος ψευστης auf die algemein gewordne poſitive Religion Rükſicht nehme, durch welche die moraliſche Religion verdrängt und die Verderbniſſe der Menſchheit erzeugt worden waren. Und das beweiſet ganz offenbar das folgende, εν τοις λογοις, und das obige λογια θεου επιστευθησαν. Gott alſo heiſt αληθης, **wahrhaft**, 302 wiefern er in Natur und Erfahrung, allen Menſchen, vermittelſt der Vernunft, die Erkentniß der moraliſchen Religion (des Evangelii — der Lehre vom Alvater und der Menſchenliebe als einziger wahrer Tugend und Gottesverehrung) **möglich** gemacht, und alſo die Menſchheit von dem Wege zur Glükſeligkeit **untrüglich** belehrt hat. Und alle Menſchen heiſſen Lügner oder in Irthum verſunkene, wiefern ſie dieſe moraliſche Religion verlaſſen oder ſie wenigſtens, durch Erhebung des Opferdienſtes über die Tugend, verdunkelt und unwirkſam gemacht haben. Und ſo iſt der Zuſammenhang der Rede des Apoſtels dieſer:

503 „Gott hatte euch die beſeligende Wahrheit anvertraut. Aber ihr ſeyd treulos damit umgegangen. Und ſo kan euer Verfall Gott nicht zu Schulden kommen. Gott iſt und bleibt der wahrhafte Gott. Was von ihm kam, iſt reine Wahrheit. Aber, was Menſchen hinterher erfanden und was jezt alle Menſchen für Wahrheit halten (die Opferreligion) iſt Lügen. Es fehlt alſo ſo viel, daß Gott bei eurem Verderben könne angeklagt werden, daß vielmehr (εν τοις λογεις) ſeine Belehrungen, welche die reine Gotteskentniß enthielten, dadurch gerechtfertiget ſind und alle Menſchen Lügen geſtraft werden: und daß jeder unbefangne Schauer der Wege Gottes erkennen muß, daß Gott untadelhaft ſey.„

504 Und ſollte man wol hier noch fragen, wie das rechtfertigen zu verſtehen ſey? Man beſinne ſich doch nur, daß von der moraliſchen Religion die Rede iſt und ſie den Verfälſchungen der Menſchen entgegengeſezt wird. Gott hat der Menſchheit, ſagt der Apoſtel, die reine Wahrheit überliefert, in deren Befolgung ſie ihr Glük finden konten. Aber die Menſchen wollten klüger ſeyn. Die Völkeranführer meinten, daß die reine Gotteskentniß nicht Kraft genug habe zur Leitung der Menſchen. Sie meinten, das Volk müſſe etwas Täuſchung haben, wenn es lenkſam und regierbar werden ſollte. Sie wollten alſo klüger ſeyn, wie der liebe Gott. Sie erkünſtelten, jeder für ſein Volk, ein Syſtem von poſitiver Religion, amuſirten das Volk mit Ceremonien, gaben Götterſprüche vor, und — verhunzten die Wahrheit mit der Menſchheit. Die moraliſche Religion ward unterdrükt und alle Tugend vom Opferdienſt verdrängt. Und nun — ſahe

man den Verfall und das Elend der Menſchheit, ohne ſie retten zu können. Nun wars klar, daß man beſſer gethan hätte, wenn man die reine Wahrheit unverfälſcht gelaſſen und durch Bildung der Vernunft mehr als durch Phantaſie auf das Volk gewirkt hätte. Nun war Gott und die Wahrheit **gerechtfertiget** und die Erfinder der Volkstäuſchung, als die Urheber der eingerißnen Verderbniſſe, lägen geſtraft.

c. Aus dieſen Betrachtungen nun, entſtund 305 für den jüdiſchen Leſer die unverkenbare Schlußfolge, daß die Nation alſo die Folgen ihrer Verwilderung tragen müſſe und von Gott keinesweges erwarten dürfe, daß er dieſe Folgen gewaltſam aufheben und ſie, bei ihrer Verdorbenheit, glüklich machen werde. Und da der Jude alle Uebel, **Strafen** Gottes benente, - die er für Zeichen des göttlichen Zorns hielt, ſo war mit dieſer Schlußfolge auch dieß verbunden, daß nun Gott mit Recht ſie verſtoße und beſtrafe. Dieß alſo veranlaßt einen neuen Einwurf.

„Gut, ſagen ſie, **wenn** du ſelbſt es ſagſt, 306 „**daß unſere Treuloſigkeit die Gerechtigkeit** „**Gottes veſtſtellt**, (v. 5.) d. h. Gottes Untadelhaftigkeit ans Licht bringt, ihn vor aller Welt „rechtfertiget und alſo ſeine Ehre rettet und verherlicht, — **ſo handelt ja Gott** offenbar **unge**„**recht**, επιφερων οργην, **wenn er uns dafür** „**ſtraft**? Denn wir haben ja ſonach etwas Gutes „geſchaft: wir haben durch unſere Treuloſigkeit „Gott Ehre gemacht. Mögen wir darüber ſeinen „Unwillen verdienen?“ — Der Apoſtel, der ſelbſt dieſen Einwurf ſich macht, ſezt hinzu: τι ερουμεν; was ſollen wir dazu ſagen? Wie ſoll man dieſem Einwurfe begegnen?

d. Da-

507 d. Damit man indeſſen nicht glaube, daß der Apoſtel im Ernſt ſich dieſen Einwurf mache und etwa ſelbſt an der Gerechtigkeit Gottes bei dem Verfahren gegen die Juden zweifelhaft ſey, ſo ſezt er in einer Zwiſchenrede hinzu: „**ich rede alſo auf menſchliche Weiſe**, d. h. ich rede hier die Sprache derer, die gern ihre Verdorbenheit entſchuldigen und ſich von den verdienten Folgen derſelben losſprechen möchten. Μη γενοιτο. **Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Einwurf eine Albernheit iſt. Wie könte Gott ſonſt die Welt richten!**“

508 Hier erinre man ſich vorerſt des Begrifs, der mit dem Worte **richten** bezeichnet wird (356.) und der in ſeinem weiteſten **Umfange** die ganze **Weltregierung** Gottes in ſich ſchließt. Nemlich κρινειν wird, wie das hebr. **Schafath** für regere imperare, **regieren** geſezt. Wenn man nun erwägt, daß Gottes Regierung blos **moraliſch** iſt, nie gewaltſam, — daß alſo Gott blos durch Wahrheit **befiehlt** und durch natürliche Folgen **belohnt und ſtraft** — daß er den Menſchen, durch Natur und Vernunft, die Wahrheit, d. h. die Beweggründe zum Guten, die die moraliſche Religion enthält, vorlegt und ſie aus dieſer **von ſeinen Willen belehret**, und alsdenn, wenn ſie dieſe Belehrungen befolgen oder übertreten, durch gute oder üble Folgen jene Beweggründe verſtärkt und zum Guten ſowol antreibt, als vor Thorheit warnt, — wenn man, ſage ich, das erwägt, ſo ſieht man klar, daß **richten**, wenn es als actus Gottes in der heil. Schrift geſagt wird, nichts anders heißen könne als; entweder die Menſchen von dem, was recht und unrecht iſt, belehren, oder die Handlungen der Menſchen durch ſeine Belehrungen rechtfertigen

oder für ſtrafbar erklären oder endlich, die in der
moraliſchen Religion enthaltenen richterlichen Ausſprüche
über die Thaten der Menſchen in Fakto
verificiren und durch Leitung der guten oder üblen
Folgen ihrer Thaten zeigen, daß das Urtheil,
welches ſeine Belehrungen enthielten, richtig war.
S. Lex. 2484. Alſo iſt der Sinn des Apoſtels 309
dieſer: „euer Einwurf iſt widerſinniſch. Denn
„wenn Gott darum die verkehrten Handlungen der
„Menſchen nicht ſtrafen, d. h. durch Leitung übler
„Folgen die Menſchen nicht warnen dürfte, weil
„zufälligerweiſe (d. h. ohne des Menſchen Beabſichtung)
„etwas Gutes daraus entſtanden war; ſo
„würde folgen, daß Gott gar keine böſe That mehr
„beſtrafen und gar keine gute mehr belohnen könte
„und folglich aufhören müſte, der Regierer ſeiner
„Welt zu ſeyn: denn es iſt keine böſe That, die
„nicht (ſelbſt durch Veranſtaltung Gottes) gute,
„und keine gute, die nicht zufälligerweiſe auch hie
„und da nachtheilige Folgen hätte.„

e. Nach dieſer Zwiſchenrede ſezt der Apoſtel 310
die Rede des Einwendenden fort: — „wenn durch
„meine Treuloſigkeit Gottes Wahrheit nur deſto
„mehr verherlicht wird, ſo kan ich ja nicht als ein
„Strafbarer angeſehn werden?„

f. Der Apoſtel will nun dieſen albern Einwand 311
abfertigen und er thut dieß, durch eine deductio
ad abſurdum: indem er im Gefühl des Unwillens
über ſolche unvernünftige Folgerungen, gleich
hinzuſezt: „und warum nicht auch: — ſo muß
„es ja erlaubt ſeyn böſes zu thun, damit gutes herauskomme?„
— Es iſt ein alberner Schluß,
will er ſagen. Denn wenn das folgen ſoll, daß Gott
die natürlichen Folgen meiner Vergehungen aufheben
müſte, wenn ſie zufällig etwas gutes geſtiftet hät-

ten, ſo müſte Gott gar keine Vergehungen mehr beſtrafen, ſo hörte böſes auf, böſes zu ſeyn und ſo würde der raſende Grundſaz daraus fließen, daß man alles mögliche böſe thun dürfe, wenn man nur irgend etwas gutes damit ſtiftete.

311 Man ſieht übrigens aus der Parentheſe καθως βλασφ. wie wir geläſtert werden ꝛc. daß dieſe Materie ſchon zu viel Diſpüten zwiſchen Juden und Chriſten mochte Gelegenheit gegeben haben. Denn natürlich wars häufiger Inhalt der Predigten der Apoſtel, wenn ſie die Juden in den Synagogen zur Annehmung der reinen Gotteskentniß des Evangelii Jeſu und zur Verlaſſung ihres poſitiven Geſezes ermunterten, daß ſie ihnen dabei ſagten: ihr ſeht ja einmal, in was für einer Verwilderung ihr ſeyd und welches Elend ſie eurer Nation bereits zugezogen hat. Und ihr ſeht ja zugleich, daß eure Opferreligion offenbar daran ſchuld iſt. Die hat euch zu verdorbnen Menſchen gemacht. Kehrt doch alſo zurük zu der reinen Quelle der Tugend und Glükſeligkeit, die euch Gott durch Jeſum von neuem eröfnet hat, und rettet euch dadurch von dem gänzlichen Verderben, welches Gott über lang oder kurz, als unvermeidliche Folge eurer fortdauernden Verwilderung über euch verhengen muß. u. ſ. w. Und wenn die Apoſtel ſo predigten, ſo obloquirten dann die Juden und behaupteten, Gott könne ſie nicht verſtoßen, wenn er ein treuer Gott ſey. Und wenn denn die Apoſtel weiter fortfuhren ihnen zu zeigen, daß Gottes Treue nicht angeklagt werden könne, daß vielmehr ſeine Wahrhaftigkeit eben durch ihre Verdorbenheit gerechtfertiget werde, indem ſie ja nun ſähen, daß Gottes Belehrungen untadelhaft waren, und daß ſie durch Verlaſſung derſelben ſich ihrem Verfall zugezogen hätten; ſo ergriffen dieß die

Juden und beſchuldigten die Apoſtel gefährlicher Grundſäze: — „ey das ſind ſchöne Lehren, ſagten „ſie. Gott ſoll durch unſern Verfall gerechtferti„get, verherlichet werden? Wie? Heiſt das nicht „offenbar ſo viel als behaupten, daß der Menſch „mit ſeinen Sünden Gott Ehre mache? Folgt dar„aus nicht, daß man ungeſcheut böſes thun durfe, „damit gutes herauskomme?„

Der Apoſtel aber ſezt am Ende, verachtend 513
und voll edlen Unwillens hinzu: ων το κριμα ενδικον.
Die Ueberſezung Luthers: welcher Verdammniß
iſt ganz recht, giebt keinen deutlichen Sinn.
Κριμα iſt nicht Verdammniß, im Sinne des Syſtems.
Es iſt nichts anders als der Effekt von dem
oben erklärten Richten. Und es hat daher zweierlei
Beziehung. Wirds von Handlungen geſagt, 514
ſo heiſts Verurtheilung, d. h. Offenbarmachung
des Unrechts. Und in dieſem Sinne heißen die Leitungen
der Vorſehung Gottes, durch welche über
den Menſchen üble Folgen ſeiner Vergehungen kommen,
κριματα θεου, Gottes Gerichte, wiefern
Gott dadurch dem Menſchen ſein Urtheil kund thut
d. h. zu erkennen giebt, daß ſeine Handlung unrecht
war, und ihn alſo vor fernerer Begehung gewarnt
wiſſen will. Wirds hingegen von Irthümern ge- 515
ſagt, ſo heiſt κριμα Verurtheilung des Irthums,
Widerlegung, Darſtellung des Irthums als Irthum.
Und da dieß der Fall in dieſer Stelle iſt,
wo von irrigen Schlußfolgen die Rede iſt, ſo iſt
der Sinn des Apoſtels der, daß er ſagen will, die
Albernheit ſolcher Schlußfolgen ſey ενδικον, in die
Augen fallend: oder, die Aufſtellung ſolcher Einwürfe
als des dümſten Irthums falle jedem in die
Augen.

516 B. Nachdem alſo der Apoſtel die Einwendungen der Juden von dieſer Seite abgefertiget hatte, ſo kehrt er zu ſeiner obigen Behauptung zurük: daß nemlich die Juden mit den Heiden in gleichem Verfalle ſind, und daß Rettung von dieſem Verfall und Hofnung auf künftige Glükſeligkeiten aus der Vaterhand Gottes, ſchlechterdings durch ihr poſitives Geſez nicht zu erlangen ſtehe: ſondern (was der Inhalt des folgenden Stüks ausmachen wird) daß nur allein der Glaube an Jeſum, oder, die Annehmung und Befolgung der Lehre Jeſu, verbunden mit der gänzlichen Aufgebung ihres poſitiven Geſezes — ihnen Rettung von ihrem Elende und Glükſeligkeit möglich mache. Zu dem Ende ſagt er nun gerade heraus,

517 a. Daß die Juden, gar nichts mehr voraus hätten, nachdem einmal die ihnen anvertraut geweſenen λογια ϑεου, oder die beſeligende Wahrheit, unter ihnen verdunkelt und unwirkſam geworden ſey. „**Wie nun? Haben wir als Juden noch einen** „**Vortheil?** (v. 9. Haben wir noch etwas davon, „daß wir Juden ſind und durch die Beſchneidung „ein abgeſondertes Volk ausmachen? **Gar keinen.** „Ihr ſeyd nicht beſſer als die Heiden. Ihr habt „vor Gott nicht den geringſten Werth — nicht die „mindeſten vorrechtlichen Anſprüche auf ſeine Gnade und Segnungen.„

518 b. Und warum das? „**Denn**, fährt der „Apoſtel fort, **wir haben oben bewieſen, daß** „**beide, Juden und Griechen, unter der** „**Sünde ſind.**„

519 Ich wünſche, daß alle meine Leſer das hier nachleſen und prüfen mögen, was Lex. 238. über den Artikel **Sünde** geſagt worden iſt. Denn es giebt ihnen den Schlüßel zu den ſchwerſten Stellen

des N. Teſtaments, wenn ſie in dieſem Sprachgebrauche veſt ſind und überall bei Sünde, nicht eine **Handlung** gegen ein Geſez, und vielweniger eine Handlung gegen ein poſitives Geſez denken, was es bei den Juden hieß, ſondern den **Zuſtand der ſittlichen Verdorbenheit**, den ſittlichen Verfall der Menſchheit, oder einzelner Menſchen: dazu Barbarei, Irthum, Aberglauben, Vorurtheile, falſche Religionsbegriffe, verkehrte Grundſäze, verdorbner Geſchmak, herſchende Lüſte, Laſterhaftigkeit — gehören: welche Dinge bald einzeln, bald zuſammen, mit dem Wort **Sünde**, von Jeſu und den Apoſteln bezeichnet werden.

520 Daß in unſerer Stelle Sünde, für, ſittlichen Verfall geſezt wird, und daß, **unter der Sünde ſeyn**, ſo viel heiße, als, ſich im Zuſtande der moraliſchen Verdorbenheit befinden, macht hier, ſowol die nachfolgende Schilderung, als auch die obige Behauptung des Apoſtels, (von den Heiden Kap. 1, 22-32. und den Juden Kap. 2, 1. und 21-24.) auf die er ſich hier ausdrüklich durch das προητησαμεθα, **wir haben oben gezeigt**, beruft, ganz augenſcheinlich: ſo, daß es mir völlig unbegreiflich iſt, wie ehemals die Verfechter der Erbſünde dieſe Stelle für ſich anziehen konten, in der ſo ganz keine Spur von einer **angebornen** Sünde iſt, und die ſo offenbar einen aus Vernachläßigung der reinen Gotteskentniß (bei den Heiden: ουκ εδοκιμασαν Kap. 1, 28. und bei den Juden — λογια θεου — ηπιστησαν Kap. 3, 3.) allererſt **entſtandenen** Zuſtand der **damaligen** Menſchheit ſchildert.

521 c. Der Apoſtel beſchreibt dieſe Verdorbenheit mit den Worten des Pſalmiſten, der gerade auch ein Verehrer der reinen Gotteskentniß war und in

ſeinen Pſalmen ſo oft gegen die poſitive Religion eifert, (S. 440.) und eben darum über die Verdorbenheit ſeiner Zeitgenoſſen klagt, welche aus der Erhebung des Opferdienſtes über die Tugend entſtanden war: — wie denn geſchrieben ſteht ꝛc.

522 1. **Da iſt nicht der gerecht ſey, auch nicht einer.** Δικαιος heiſt, der ſo iſt, wie er ſeyn ſoll, und in Beziehung auf Gott, der Werth vor Gott hat, der Gottes Beifalls würdig iſt. S. 196. 456. Da iſt keiner, will der Pſalmiſt ſagen, an dem Gott Freude und Wolgefallen haben könte. Da iſt keine reine Gotteskentniß, kein würdiger Begrif von Gott und ſeiner Verehrung: da iſt kein Eifer in der Tugend: da iſt nichts als abergläubiſche Strenge in Beobachtung des Tempelgeſezes, bei der man ſich denn alle Sünden und Laſter verzeiht.

523 2. **Da iſt nicht, der verſtändig ſey.** Die Vernunft ſchläft bei unſern jezigen Menſchen. Nachdenken und Ueberlegung hat aufgehört. Die Frage, iſts wahr, iſts heilſam, die der vernünftige bei allem, was man ihm zu glauben und thun vorhält, jedesmal aufwirft, kennen ſie nicht. Sie leben in völliger Blindheit. Was ihnen ihr Rabbi ſagt, das glauben ſie. Was er ihnen als den Willen Gottes ankündigt, das thun ſie. Und im übrigen folgen ſie dem Inſtinkte und der Begierde.

524 3. **Da iſt nicht, der nach Gott frage** oder, im Gr. Gott aufſuche. Die Redensart wird von den LXX häufig von den Heiden geſagt, ſie werden Jehovah ſuchen, in dem Sinne: ſie werden ſich beſtreben, ihn kennen zu lernen. Der Pſalmiſt alſo klagt, daß jezt kein Menſch mehr Gott aufſuche und ſich beſtrebe, mit reinen und edlen Vorſtellungen vom höchſten Weſen ſein Herz zu erwärmen. Da hängt alles blind an den im Tempel verſchloſſe-

nen Gott, der für ſeine Phantaſie geſchaffen wurde. Aber ſeine Vernunft hat keinen Gott.

525 4. **Sie ſind alleſamt abgewichen und alleſamt untüchtig worden: da iſt nicht, der Gutes thue, auch nicht einer.** Χρηστοτης iſt nicht **Gutes** überhaupt, ſondern **Güte, Wolwollen** insbeſondere. Was Wunder, will der Apoſtel ſagen, daß keine wahre Tugend unter ihnen iſt, da reine Gotteskentniß ihnen fehlt. Was Wunder, daß ſie den Weg der Tugend verlaſſen haben, auf welchem nur der in der Natur ſichtbare Gott und Vater unſers Jeſu den Menſchen leitet. Was Wunder, daß wir lauter Taugenichtſe, lauter ganz **Verdorbne** haben, d. h. Menſchen, die von **Güte und Wolwollen** leer ſind, die als elende Egoiſten, die Freuden einer arbeitſamen, gefälligen, gewiſſenhaften, wolthätigen und nuzbaren Menſchenliebe nicht kennen und auch keinen Sinn für ſie haben.

526 5. **Ihr Schlund iſt ein offen Grab. Mit ihren Zungen heucheln und beliſten ſie. Unter ihren Lippen ſizt Otterngift.** Schändliche, vergiftende Grundſäze, obſchon mit Gleisnerei übertüncht, hört man unter ihnen, daß man ſchaudern möchte. (Z. B. Haſſe und verabſcheue alle Menſchen, die den Jehovah nicht dienen, wie ſein Knecht Moſes es vorgeſchrieben hat. Verſäume nicht, Gebet und Opfer zu thun dem Herrn deinen Gott: denn biſt du ihm angenehm, was du auch ſonſt beginneſt u. ſ. w.)

527 6. **Ihr Mund** iſt daher auch **voll Fluchens und Bitterkeit,** d. h. ihre Reden zeigen von der gröſten Liebloſigkeit. Denn **Fluchen** heiſt, andern Böſes gönnen, ſie von ſeiner Liebe und Gemeinſchaft ausſchlieſſen. **Ihre Füſze ſind ſchnell**

Blut zu vergießen. **Auf ihren Wegen iſt eitel Unfall und Herzeleid**, d. h. ihr ganzes geſchäftiges Leben iſt voller Handlungen, die andrer Menſchen Unfall bewirken oder ſie doch kränken und elend machen. Das iſt Folge von jenen Grundſäzen. Dieſe erzeugen die ſcheuslichſte Liebloſigkeit. Dieſe machen es den Menſchen möglich, alle Liebe zu erſtiken, jedem, der ihnen nicht gefällt, zu fluchen und mit ewigem Haſſe zu verfolgen, ja zu morden und um Leben, Ehre, Gut und alles zu bringen, ohne von ihren Thränen und Seufzern gerührt zu werden.

518 7. **Den Weg des Friedens wiſſen ſie nicht. Es iſt keine Furcht Gottes vor ihren Augen.** Friede iſt, wie 108. ſo viel als wahre Glükſeligkeit, die in derjenigen Zufriedenheit beſteht, welche allein die Tugend gewährt. **Furcht Gottes** ſezte der Morgenländer ſchlechtweg für Religion, Gotteskentniß, ſofern ſie dem Menſchen Motiv zum Thun und Laſſen wird. Und die Redensart: **es iſt vor Augen**, heiſt ſo viel, es iſt Motiv, Beweggrund. Alſo der Sinn: den Weg zur wahren Glükſeligkeit kennen ſie nicht: ſie ſuchen ihre Glükſeligkeit in gutem Eſſen und Trinken und Befriedigung ihrer Lüſte: und dieſe Glükſeligkeit erwarten ſie von ihrem Gott für den Tempeldienſt, den ſie ihm leiſten, als ſchuldige Vergeltung: für das Glük, das die Tugend gewährt, haben ſie keinen Sinn: denn — ihr Herz wird nicht von ächter **Gotteskentniß** geleitet. S. 331.

519 d. Dieſe Schilderung der gänzlichen Verdorbenheit, die aus Vernachläßigung der reinen Gotteskentniß entſprungen war, wendet nun Paulus auf die damaligen Juden an, mit einem Argument das κατ ανθρωπον, nemlich für einen Juden be-

wei

weiſend war. — **Wir wiſſen aber,** (unter uns Juden verſteht ſich das von ſelbſt) **daß** ὁσα **das Geſez ſage,** (d. h. was in den heiligen Büchern geſchrieben ſteht) **das ſaget es denen, die unter** 530 **dem Geſeze ſind,** d. h. den Juden. Ihr ſeyd, will er ſagen, als Juden gewohnt, alles für ausgemacht anzuſehn und als ausgemacht auf eure Religion anzuwenden, was in eurer Bibel ſteht. — Man erinre ſich, daß εν νομω οντες (392.) ſo wie υπο νομον, ſo viel heiſt als, ein Jude ſeyn. Und man ſeze hinzu, daß ινα, **auf daß,** ſehr häufig nicht die **Abſicht,** ſondern den **Erfolg** anzeigt und durch, **dergeſtalt daß,** oder, **daß folglich,** überſezt werden muß. S. Lex. 2056. Dann hat man den Sinn des Apoſtels: „Dieſe Schilderung „trift euch, und wenn ſie richtig iſt, wie alles richtig ſeyn muß, was in eurer Bibel ſteht, ſo folgt, „daß jeder Mund verſtummen und alle Welt ſich „vor Gott demüthigen muß.„ Daß dieſe lezten Worte auf die Prahlereien der Juden gehn, auf ihr καυχασαι εν θεω, auf ihren Ruhm an Gott, (2, 17.) auf ihre ſtolzen Anſprüche auf Gottes Wolgefallen und Segnungen, die ſie auf ihr Geſez gründeten — das fällt, deucht mich, jedem von ſelbſt in die Augen. Und ſo hat auch ſchon die Redensart, die Luther: daß alle Welt Gott ſchuldig ſey, überſezt, ihr nöthiges Licht. Denn das υποδικον 531 ειναι τινι. iſt ſo viel als, ſich ſubmittiren müſſen, weiter nichts zu ſagen haben zu ſeiner Vertheidigung, und folglich ſein Urtheil demüthig erwarten. — Jene Schilderung eurer Verdorbenheit, will alſo der Apoſtel ſagen, beweiſt hinlänglich, daß euer Stolz nichtig, eure Prahlereien thöricht und eure vermeinten Anſprüche an die Vorliebe Gottes eitel ſind: — daß ich alſo nun mit Recht folgern kan:

532 e. **Daß kein Fleiſch**, kein Sterblicher auf der weiten Welt Gottes, **vor Gott gerecht**, ihm wolgefällig und ſeiner Gnade und Segnungen empfänglich **werden könne durch Beobachtung eines** poſitiven **Geſezes, welches** vielmehr ſelbſt allemal **der Beweis der menſchlichen Verdorbenheit iſt.**

533 Wenn man die Worte verſtehn will, die Luther, aus dem Geſez komt Erkentniß der Sünde, überſezt; ſo muß man nur ſein Auge von den damaligen Zeiten und Perſonen nicht wegwenden und etwa einen locus communis haſchen wollen. Der Apoſtel redet mit **Juden** — beſchrieb ihre **Verdorbenheit** und gänzlichen ſittlichen Verfall — beſtrafte ihren Stolz aufs **Geſez**: wer kan in dieſem Zuſammenhange es ſich träumen laſſen, daß der Apoſtel hier unſere Katechismusſchüler habe lehren wollen, daß man ſeine Sünden aus den heil. zehn Geboten müſſe kennen lernen? Mußten die nicht ganz verblendet ſeyn, die auf ſolche Auslegungen fielen und nicht ſahen, daß der Apoſtel nicht von der Moral ſondern von dem Tempelgeſez rede?

534 Seine Worte haben alſo ihre nächſte Beziehung blos auf das jüdiſche Geſez, von dem er behauptet, es ſey ſo wenig fähig geweſen die Juden zu gottgefälligen und glüklichen Menſchen zu machen, daß es vielmehr ihren ſittlichen Verfall nur deſto offenbarer mache.

535 Und wie iſt das zu verſtehn? Wie kan Paulus ſagen: **aus eurem Geſez erkent man euren ſittlichen Verfall**? Man frage nur die Geſchichte. Moſes fand ein rohes, unwiſſendes, unbändiges Hirtenvolk. Er ſah, daß ein ſolches rohes Volk

durch bloße Vernunft nicht zu leiten war. Mitten unter Götzendienern an ſinliche Religion gewöhnt, muſten ſie nothwendig durch ſinliche Religion regiert werden. Er war alſo, durch ihre Unfähigkeit, durch reine Gotteskentniß geleitet zu werden, in die Nothwendigkeit geſezt, ihnen eine ſinliche Religion zu geben, und durch ſein Geſez ſie regierbar zu machen. Und ſo war dieß poſitive Geſez, das die Verwilderung der Nation nothwendig gemacht hatte, ein Beweis ihrer Verwilderung.

Und nun wird man leicht einſehen, was der 536
locus communis ſeyn kan, der aus dieſer Aeußerung
des Apoſtels fließt. Alle poſitive Religion iſt ein
Merkmahl der Verdorbenheit einer Nation. Denn
ein unverdorbnes Volk, das reine Gotteskentniß
unter ſich hat, und den Allvater durch Tugend verehrt,
iſt nicht nur keiner poſitiven Religion bedürftig,
ſondern iſt derſelben gar nicht empfänglich:
weil es unmöglich iſt, 1) daß Menſchen ſich einen 537
Tempeldienſt aufbürden laſſen, welche den alliebenden
Vater kennen, der keinen Willen hat als die
Beſeligung ſeiner Menſchen: 2) daß eben dieſe Menſchen 538
ſich eine neue Erkentnißquelle aufdringen laſſen
und Geheimnißlehren glauben, welche einmal
gewohnt ſind, ihren Gott in der Natur zu ſehn und
in ſeiner Liebe, mit freudigem Glauben, Antrieb
zur Tugend und ſätigenden Troſt in ihren Bekümmerniſſen
zu finden. — Poſitive Religion iſt allemal 539
Folge und Merkmahl von Roheit, Barbarei, und
Verdorbenheit der Sitten: ſo wie ſie auf der andern
Seite auch Urſache derſelben wird und, wenn
ſie einmal eingeführt iſt, den ſittlichen Verfall vermehrt
und den Menſchen zur Tugend ſchlaff und
träge macht.

504 „Was hat nun das Judenvolk voraus? Und
„was nüzte es, daß ſie durch Beſchneidung (ein abgeſondertes
„Volk waren, welches die Vorſehung
„ſo merkwürdiger Leitungen würdigte?) Viel. In
„allem Betracht. Um nur des Vornehmſten zu gedenken,
„ſo ſind ihnen ja die Belehrungen Gottes
„(die reine Gotteskentniß) anvertraut geweſen;
„(die die Vorſehung als ein geheiligtes Depot bei
„Abrahams Geſchlecht erhalten hat.) Wer kan dafür,
„daß gewiſſe Leute dieß Depot veruntreut
„(und es ſeiner beſeligenden Kraft beraubt) haben?
„Mag dieſe Treuloſigkeit (die eure Verwilderung
„und Verfall nach ſich zog) Gott zum Vorwurf
„gereichen? Warlich nicht. Gott bleibt ein wahrhaftiger
„Gott (der euch und alle Menſchen von
„den Wegen der Glükſeligkeit treu belehrt) und alle
„(die ſeine Wahrheit verhunzten) müſſen als Betrüger
„beſtehn: wie dort David ſagt: du, o Gott,
„biſt bei deinen Belehrungen gerechtfertiget und über
„allen Tadel erhaben. — Oder meint ihr, weil
„ſelbſt eure Treuloſigkeit Gottes Tadelloſigkeit beſtätiget,
„daß er darum mit Unrecht euch ſtrafe
„(und die Folgen eurer Verwilderung euch empfinden
„laſſe?) Es giebt wol Leute, die dieſe Sprache
„führen. Aber fern ſey ſie von uns. Denn wenn
„das richtiger Schluß wäre, ſo dürfte Gott in der
„Welt gar nichts Böſes mehr beſtrafen. Und was
„würde nicht folgen, wenn das gelten ſollte, daß
„der Menſch, der durch ſeine Verirrungen (zufälliger
„Weiſe) die Vorſehung Gottes verherrlichte,
„darum aufhörte, ſtrafbar zu ſeyn? Würde daraus
„nicht zu ſchlüßen ſeyn, was einige für einen
„unſerer eignen Grundſäze haben ausgeben wollen,
„daß man Böſes thun könne, um Gutes damit zu
„ſtiften? Warlich, das Ungereimte ſolcher Ge-

„ſchwäze iſt in die Augen fallend. — Und wie nun? „Wollen wir nun noch uns eines Vorzugs rühmen? „Warlich, auch nicht der mindeſte bleibt uns. „Denn wir ſind, wie ich oben ſchon geſagt habe, „den Heiden in Abſicht auf ſittliche Verdorbenheit „und Verwilderung völlig gleich. Da iſt keiner „mehr, an dem Gott Wolgefallen haben könte. „Da iſt keine Ueberlegung, kein vernünftiges Nachdenken. Da iſt keiner, der ſich um Gotteskentniß bekümmerte. Alle ſind (von dem Pfade der „Wahrheit und Tugend) gewichen. Alle ſind verdorbne und verwilderte Menſchen. Aus ihrem „Munde hört man nichts als verderbliche Reden „und giftige Grundſäze. Daher iſt auch ihr Leben „und alle ihre Handlungen voller Liebloſigkeit und „Unmenſchlichkeit. Sie kennen den Weg zur Glükſeligkeit nicht. Denn ihr Herz wird nicht mehr „von ächter Gotteskentniß geleitet. (So ſchreibt „unſre Bibel.) Und wir wiſſen, was unſre „Bibel ſagt, das ſagt ſie uns, die wir als unſre „Glaubensnorm ſie anſehn. Und ſo muß jeder „Mund verſtummen und alle Welt ſich vor Gott demüthigen (und bekennen, daß überall Verfall der „Menſchheit iſt:) daß alſo — kein Beobachten des „Geſezes die Menſchen gottgefällig und ſeiner Segnungen empfänglich machen kan: daß vielmehr „alles, was man Geſez nent, es nur deſto offenbarer macht, wie tief die Menſchheit geſunken iſt.„

Themata zur Betrachtung.

1. Zwey wichtige Regeln, bei Beobachtung merkwürdiger Leitungen der Vorſehung: a. Schlüſſe von beſonders merkwürdig ſcheinenden Wegen der Providenz, auf denen ſie dich führt, nicht auf einen vorzüglichen Werth deiner Perſon in den Augen

gen Gottes, und auf deinen Vorzug vor andern Menſchen: b. Nim die Woltharen, welche dir auf dieſen dir ſo merkwürdig ſcheinenden Wegen zuflieſſen, mit Dank an, ohne dich ihrer zu erheben, und ſuche ſie gut anzuwenden, damit dich ihr Mißbrauch nicht deſto ſtrafbarer mache, je vorzüglicher du von Gott begnadiget zu ſeyn ſcheineſt. S. 483-492.

542 2. Ein Beiſpiel der Sanftmuth und Beſcheidenheit, bei Rügung der Fehler anderer Menſchen, beſonders ſolcher, deren Stand in einer gewiſſen algemeinen Achtung ſteht. S. 495. 496.

543 3. Schuldloſigkeit Gottes bei der Sünde und deren zerſtörenden Folgen. S. 498-503.

544 4. Gott leitet auch die menſchlichen Vergehungen zum Beſten. Daraus folgt aber nicht, daß man leichtſinnig ſündigen könne, weil unſere Sünden den Zweken Gottes nie nachtheilig werden, ſondern ihm vielmehr beförderlich ſeyn müſſen. S. 505-515.

545 5. Der groſe Werth der Erlöſung Jeſu aus der Gröſe des Verfalls der Menſchheit. S. 518. ff.

546 6. Warnung vor dem unrechten Wege zur Gottgefälligkeit und Seligkeit: oder: Warnung vor dem eiteln Vertrauen auf die äußerliche Religion. S. 532. ff.

547 7. Anhänglichkeit an wilkührlicher und vorſchriftlicher Form des Glaubens und der Gottesverehrung, als das ſichere Merkmahl, daß die Menſchen, wenigſtens in Abſicht auf Religion, noch in einer Art von Verwilderung ſich befinden. S. 535. ff.

X.

X.

Der Hauptſaz des Apoſtels: daß kein poſitives Geſez, ſondern allein die moraliſche Religion, welche Gott durch Jeſum wieder ans Licht gebracht hat, oder, der Glaube an Jeſum, den Menſchen gottgefällig und ſelig mache.

Kap. 3, 21-30.

21. Nun aber iſt ohne Zuthun des Geſezes die 548
Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbaret,
und bezeuget durch das Geſez und die Propheten.

22. Ich ſage aber von ſolcher Gerechtigkeit vor 549
Gott, die da komt durch den Glauben an Jeſum
Chriſt, zu allen und auf alle, die da
glauben.

23. Denn es iſt hie kein Unterſchied, ſie ſind all- 550
zumal Sünder, und mangeln des Ruhms,
den ſie an Gott haben ſollten.

24. Und werden ohne Verdienſt gerecht aus ſei- 551
ner Gnade, durch die Erlöſung, ſo durch Chriſtum
Jeſum geſchehen iſt.

25. Welchen Gott hat vorgeſtellet zu einem Gna- 552
denſtuhl, durch den Glauben in ſeinem Blut,
damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt,
darbiete, in dem, daß er Sünde vergiebt, wel-
che bisanhero blieben war unter göttlicher Geduld.

26. Auf daß er zu dieſen Zeiten darböte die Ge- 553
rechtigkeit, die vor ihm gilt; auf daß er allein
gerecht ſey, und gerecht mache den, der da iſt
des Glaubens an Jeſu.

27. Wo bleibet nun der Ruhm? Er iſt aus.
554 Durch welch Geſez? Durch der Werke Geſez?
Nicht alſo, durch des Glaubens Geſez.

28. So halten wir es nun, daß der Menſch ge-
555 recht werde ohne des Geſezes Werke, allein
durch den Glauben.

29. Oder iſt Gott allein der Juden Gott? Iſt er
556 nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich auch
der Heiden Gott.

30. Sintemal es iſt ein einiger Gott, der da ge-
557 recht machet die Beſchneidung aus dem Glau-
ben, und die Vorhaut durch den Glauben.

* * *

558 A. Der Hauptſaz des Apoſtels: den wahren Werth des Menſchen, oder Gottgefälligkeit und Seligkeit zeigt und giebt allein die Lehre Jeſu, wird alſo vorgetragen, daß er **die wahre Würde des Menſchen**

559 I. erſt im algemeinen feſtſezt
 1. als eine Sache, die **nun** offenbar ſey: **Nun aber iſt** ꝛc.
 2. die von einem poſitiven Geſez unabhängig ſey: **ohne Zuthun des Geſezes** ꝛc.
 3. die ſchon in den älteſten Zeiten gelehrt werden ſey: **und bezeuget durch** ꝛc.
 4. die blos allein aus der Lehre Jeſu erkant und durch ſie erlangt werden könne: **ich ſage aber von ſolcher** ꝛc.

560 II. Worauf er zeigt, daß derſelben **alle Menſchen theilhaftig** werden können: welches er
 1. nach der Art, **wie alle** theilhaftig werden können, beſtimt: **zu allen und auf alle** ꝛc.
 2. beweiſet: **denn es iſt hie kein** ꝛc.

- III. Hierauf ſtellt er dieſe Würde des Menſchen insbeſondere auf 161
  - 1. als ein freies Gnadengeſchenk Gottes: **und werden ohne** ꝛc.
  - 2. als Folge der Erlöſung Chriſti: **durch die Erlöſung** ꝛc.
  - 3. und zeigt den Einfluß (Kauſalverhältniß) dieſer Erlöſung: **welchen Gott vorgeſtellt** ꝛc.
  - 4. nebſt den wahren Geſichtspunkt, aus welchem man die Vorſehung Gottes dabei betrachten muß:
    - a. in Abſicht auf die verfloßnen Zeiten: **indem daß er** ꝛc.
    - b. in Abſicht auf die jezige Zeit: **auf daß er zu dieſen Zeiten** ꝛc.
- B. **Folgerungen** aus dem Hauptſaze: 162
  - 1. daß alſo, durch dieſe wiederholte Offenbarung der wahren Würde des Menſchen, aller Stolz auf poſitive Religion vernichtet ſey: **wo bleibt nun** ꝛc.
  - 2. daß alſo blos die moraliſche Religion, mit völliger Ausſchlüſſung des willkührlichen und vorſchriftlichen, den Menſchen gut, gottgefällig und der Glükſeligkeit empfänglich mache: **ſo halten wir nun** ꝛc.
  - 3. daß alſo Gott, kein jüdiſcher Partikulargott, ſondern der Gott aller Menſchen ſey, der alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen, unbekümmert um ihre poſitiven Religionen, durch den Glauben an die moraliſche Religion, zu derjenigen Würde des Menſchen erhebe, auf welcher ſeine Glükſeligkeit beruht: **oder iſt Gott allein** ꝛc.

563 A. Paulus hatte mit dem verneinenden Saze
geſchloſſen: daß kein Fleiſch, d. h. kein Menſch unter
Gottes Sonne, εξ εργων νομου, durch äußerliche
und nach Vorſchrift eines poſitiven Geſezes eingerichtete
Handlungen, gottgefällig und ſeiner Segnungen
theilhaftig werde. Matth. 5, 20. Dieſer
564 Negative ſezt er nun die Affirmative entgegen: die
wahre δικαιοσυνην, den Zuſtand, die Beſchaffenheit
des Menſchen, in welcher er Gott gefallen
und glüklich werden kan, die ihm Werth in den
Augen Gottes giebt, die eigentliche Volkommenheit
Matth. 5, 48. die wahre Würde, Reinigkeit, Güte
des Menſchen, in der diejenige Empfänglichkeit der
Glükſeligkeit beſteht, welche Aufklärung des Geiſtes
und Bildung des Herzens erheiſcht — lehrt und
giebt — allein — die Lehre Jeſu dem — der ſie mit
Ueberzeugung glaubt und mit redlichem Eifer befolgt.
S. 186. 196. 205.

565 I. Von dieſer Würde oder Gerechtigkeit des
Menſchen redet der Apoſtel erſt im Algemeinen,
und ſezt folgende Prädikate von ihr veſt.

566 1. Νυν πεφανερωται, ſie iſt jezt, v. 26. in
jeziger Zeit, welche von dem Anfange des Lehramts
Jeſu gerechnet wird, **wieder offenbaret, ans
Licht gebracht worden**, nachdem ſie lange genug,
dem großen Haufen, der von Prieſtern geleiteten
Menſchen verborgen und unbekant geweſen war.
Denn der Jude und der Heide hatte ſie ſeither in
Beobachtung der ihm vorgeſchriebnen Form des
Gottesdienſtes geſucht S. 186. und nur die wenigen
Weiſen, die Gott von Zeit zu Zeit erwekte,
hatten ſie gekant und gelehrt, ohne jedoch im Stande
zu ſeyn, ſie zur Volkslehre zu machen, weil die
Prieſter ihnen widerſtunden und den Aberglauben
567 begünſtigten. **Jezt** — hat endlich Jeſus die Wahrheit

heit unters Volk gebracht und eine eigne Miſſionsanſtalt
errichtet, um durch uns ſeine Apoſtel, es in
aller Welt bekant machen zu laſſen, daß der Opferdienſt
nicht Religion und Gottesverehrung ſey, ſondern,
daß allein thätiger Glaube an die moraliſche
Religion den Menſchen veredle und ſelig mache.
Jezt — hat Gott die wahre Gerechtigkeit durch
Jeſum offenbaret. — Man bemerke abermals, 568
was Offenbarung Gottes heiſt: nemlich nicht unmittelbare
Entdekung der Vernunft unbekanter
Wahrheiten, ſondern mittelbare Bekantmachung
ſolcher Wahrheiten, welche die geſunde Vernunft
erkent, die aber den Menſchen fremd worden waren,
weil der Aberglaube ſie unterdrükt hatte.
S. 376.

2. Dabei wiederholt der Apoſtel mit Abſicht 569
die Negation: χωρις νομου, **ohne Zuthun des
Geſezes**: um ſeine Leſer zu erinnern, daß ſie ja die
poſitive Religion von der Gerechtigkeit **ganz** ausſchließen,
ihr gar keinen, auch nicht einen **gemeinſchaftlichen**
Einfluß zuſchreiben, und Glükſeligkeit
und Tugend, als Wirkung und Urſach, ganz vom
Tempeldienſt abſondern müſten.

3. Und von dieſer, allein und ausſchließungsweiſe 570
aus der moraliſchen Religion entſpringenden
Gerechtigkeit, ſagt der Apoſtel, daß ſie ſchon ehedem
die Weiſern der Nation, gekant und gelehrt
hätten: daß alſo Jeſus kein Neologe ſey, wie man
jezt die nent, welche die moraliſche Religion gegen
die poſitive geltend zu machen ſuchen, ſondern, daß
es die alte Wahrheit ſey, auf welche Gott diejenigen
zu allen Zeiten geführt habe, welche ſich mit ſeinem
algemeinen Lichte begnügten und durch Natur und
Vernunft ihre Einſichten empfingen. S. 37. Man
bemerke, daß hier νομος keine eigne Bedeutung hat, 571

ſondern daß νομος und προφηται, Geſez und Propheten,
ein damaliger Terminus war, mit denen
man die **heiligen Bücher** der Juden, welche wir
jezt das A. Teſtament nennen, im Ganzen bezeichnete.
572 Und das μαρτυρειν, **bezeugen**, iſt nichts
weiter als **lehren**, vortragen, behaupten, beſtätigen.
Daher auch Zeugniſſe im A. und N. Teſtament
Lehren, Belehrungen, ſind.

573 4. Hierauf zeigt er nun den Urſprung der Gerechtigkeit,
oder das, was ſie lehrt und mittheilt,
beſtimt an, **ich ſage aber von ſolcher Gerechtigkeit**
Gottes, d. h. von dem wahren, ächten, vernunftmäßigen
Werthe des Menſchen vor Gott,
S. 298. 456. **die da komt aus dem Glauben**
an Jeſum Chriſtum. Die umſchreibende Ueberſezung
Luthers iſt gut und verſtändlich bis auf die
lezten Worte, ſtatt deren im Griechſchen ſteht,
durch den **Glauben Jeſu Chriſti**, welches für
574 die **Lehre** Jeſu geſezt wird. Denn πιστις (S. Lex.
3457.) heißt ſehr gewöhnlich die Lehre Jeſu z. B.
Gal. 1, 3. 3, 23. Jak. 2, 20. Apoſtelg. 3, 16.
ſo wie Chriſtus ſelbſt für die Lehre Chriſti geſezt
wird. S. 411. — Indeſſen komts auf eins hinaus,
ob ich ſage, wir werden gerecht durch die Lehre Jeſu
oder, durch den Glauben an Chriſtum. Denn
das, **durch**, ſezt doch immer erſt die Thätigkeit
des Menſchen voraus, der die Lehre Jeſu mit
Ueberzeugung **glaubt** und ſie mit Standhaftigkeit
575 ausübt. Und darinnen allein beſteht alſo das Kauſalverhältniß
Jeſu und ſeiner Lehre gegen unſere
Glükſeligkeit. S. 205. Aufklärung des Verſtandes
und Bildung des Herzens zur Tugend oder thätiger
Menſchenliebe iſt das, was den Menſchen der
Seligkeit empfänglich und Gott werth und wolgefällig
macht: nicht faſten, opfern u. d. Dieſe

Aufklärung und Bildung aber erlangen wir durch die reine Gotteskentniß, die Jeſus zuerſt aus den Myſterien unters Volk brachte, mit der Abſicht, die poſitive Religion zu verdrängen, in deren Befolgung die Menſchen bisher ihren Werth oder ihre Gerechtigkeit vor Gott geſucht hatten. Und ſo hat Gott durch Jeſum die Gerechtigkeit, nemlich die Aufklärung und Bildung, die uns Gerechtigkeit und Werth vor Gott giebt, offenbaret und mitgetheilet. Aber — wem denn? Etwa nur den Juden, ſeinen Lieblingen? **Weit gefehlt**, ſagt der Apoſtel:

575 II. **Der moraliſche Werth des Menſchen**, die Empfänglichkeit der Glükſeligkeit iſt ein **Gemeingut der ganzen Menſchheit**. Gott iſt kein partheiiſcher Gott. Er iſt der Allvater, der alle ſeine Kinder gleich liebt — Heiden und Juden — Türken und Chineſer — Chriſten und Nichtchriſten — ihr Sektenname heiße wie er will — **gleich** liebt, und mit **gleicher** Vaterhuld auf die Wege zur Glükſeligkeit leitet: und der von dem Menſchen nichts weiter fodert als — daß ſie die reine Gotteskentniß, welche jene Gerechtigkeit hervorbringt, d. h. den Menſchen aufklärt und veredelt — **annehmen und ausüben.**

577 1. Alſo, die Gerechtigkeit komt **für alle und auf alle, die da glauben.** Von dieſem Glauben, welcher nicht blinde, ſondern mit eigner Ueberzeugung verbundne Annehmung der Lehre Jeſu oder der moraliſchen Religion, und eine thätige Ausübung derſelben in ſich ſchließt S. oben 84-94. und **Syſtem der moraliſchen Religion** XV. 338. ff. Wer nun den Apoſtel hier fragen wollte: ob denn weiter gar nichts nöthig ſey, um Gott wolgefällig und der Seligkeit empfänglich zu werden, als Glau-

be an die Lehre Jeſu vom Alvater und von der Menſchenliebe
als einziger wahren Gottesverehrung: und
ob denn aller äußerlicher Gottesdienſt ſowol als das
anderweitige Bekentniß gewiſſer Geheimlehren, dadurch
die Sekten ſich von einander unterſcheiden,
gar keinen Einfluß habe? ſo antwortet der Apoſtel:
578 „Nein. **Es gilt da weiter gar kein Unterſchied.**„
Der Menſch mag außer der moraliſchen
Religion glauben, was er will, und die Regenten
der Völker mögen durch ihre Prieſter eine öffentliche
Religion und Form des Gottesdienſtes vorgeſchrieben
oder privilegirt haben, welche ſie wollen,
ſo hat das auf die väterlichen Geſinnungen Gottes
gegen den Menſchen und auf die Entſcheidung des
Werths eines Menſchen vor Gott und ſeiner Fähigkeit
zur Glükſeligkeit, weiter keinen Einfluß. Wer
579 die moraliſche Religion glaubt und darnach lebt,
der iſt Gott wolgefällig und der Seligkeit empfänglich:
er lebe in einem Staate, in welchem die türkiſche,
oder die chineſiſche, oder die (ich ſeze die
Sektennamen der neuern Zeiten hinzu,) katholiſche,
lutheriſche, kalviniſche, ſociniſche, — Glaubensform
oder eine andre privilegirt iſt. Der νομος,
das Geſez, die poſitive Religion thut gar nichts zur
Sache.

580 Und warum, lieber Paulus, iſt denn nur die
moraliſche Religion, oder die Lehre Jeſu vom Alvater
und der Menſchenliebe, für alle Menſchen
der einzige, algemeine Weg zur Gnade Gottes und
Seligkeit?

581 2. Darum — weil nur die moraliſche Religion
das algemeine Bedürfniß befriedigt und die
Menſchheit nach und nach von ihrem algemeinen
Verfalle heilen und der Glükſeligkeit empfänglich
machen kan. **Denn ſie ſind alzumal Sünder,**

d. h. ſie liegen dermalen alle in der gröſten ſittlichen
Verdorbenheit S. 519. **und mangeln des
Ruhms, den ſie an Gott haben ſollen.** Nemlich
δοξα θεου iſt die wahre Ehre, die vor Gott 582
Ehre heiſt, d. h. die Beſchaffenheit des Menſchen,
die ihm Gott angenehm und wolgefällig macht.
S. 293. 573. Alſo iſt der Sinn: alle unſere jezigen
Menſchen, Juden und Heiden, (und man denke
immer die neuen Namen mit, Katholiken, Proteſtanſten,
Mennoniſten) haben das nicht, und
haben es wenigſtens durch ihren νομος, durch die
ihnen als Sekte eigne Form des Glaubens und
Gottesdienſtes nicht, was den Menſchen gottgefällig
und zur Seligkeit fähig macht.

O ihr heutigen Chriſten, wie lange wollt ihr 583
Jeſu und ſeinen Apoſteln widerſtreben? Wie lange
wollt ihr mit jüdiſchem Starrſinn, an euren νομος
hängen und in ihm die Gerechtigkeit ſuchen? Wie
lange wollt ihr, chriſtliche Regenten! es aufſchieben,
die moraliſche Religion zur öffentlichen Religion zu
erheben und es dahin einzuleiten, daß jeder ſeinen
Sektenglauben für ſich im Stillen behalte, ſo lang
er will.

III. Der Apoſtel beſchreibt nun die Würde 584
des Menſchen, oder die Gerechtigkeit vor Gott genauer
und zeigt ſie uns als ein **freies Gnadengeſchenk**
der Vorſehung Gottes, dem es gefallen hat,
daſſelbe der Welt durch Chriſtum zu überliefern.

1. Wir werden ohne Verdienſt gerecht, 585
aus ſeiner Gnade. Das δωρεαν, **umſonſt**, hat
Luther recht gut, **ohne Verdienſt** überſezt. Man
muß aber nur dabei weder an die Merita ſupererogationis 586
der Katholiken, welche völlig jüdiſche εργα
einführen und als Gerechtigkeit vor Gott aufſtellen
wollen, noch an das denken, was ihnen die Prote-

ſtanten entgegenſezen. Denn beide haben den Sinn
Pauli nicht. Er verſteht unter Verdienſt nicht ein
Recht etwas zu fodern, wie die Proteſtanten es
nehmen, wenn ſie das Verdienſt den Menſchen abſprechen.
Sondern er verſteht darunter jedes Kauſalverhältniß gegen die göttlichen Wolthaten. Und
da ein Kauſalverhältniß gegen die Wolthaten Gottes
entweder darinnen beſtehen müſte, a. daß ein Menſch
zur Hervorbringung des göttlichen Geſchenks etwas
beigetragen oder b. daß er Gott zu Ertheilung deſſelben durch Gott geleiſtete Dienſte bewogen habe;
ſo negirt der Apoſtel durch das δωρεαν beides und
587 behauptet: a. kein Menſch habe das große Geſchenk
588 Gottes hervorbringen helfen und b. kein Menſch
habe durch Werke des Geſezes d. h. durch einen
nach Vorſchrift der poſitiven Religion geleiſteten
Dienſt Gott bewogen, es ihm zu ertheilen: es ſey
589 vielmehr c. freie, und von keiner Rükſicht auf äuſſerlichen Werth eines Menſchen oder eines Volks
geleitete, Gnade Gottes: es ſey die algemeine und
alumfaſſende Menſchenliebe Gottes, der in der Beſeligung ſeiner Menſchen ſeine eigne Seligkeit findet,
welche der Welt dieß Geſchenk — unſere Aufklärung und Veredlung durch die reine Gotteskentniß
oder — unſere Gerechtigkeit vor Gott — zuwege
gebracht habe.

590 2. Und wie hat die Vorſehung dieſes herrliche Geſchenk uns mitgetheilt? Durch **unmittelbare** Verwendung der Gottheit? Nein. Gottes
Vorſehung handelt nur mittelbar mit ihren Menſchen. Das Werkzeug, deſſen er ſich bediente, die
Welt zu beglüken und die Menſchheit von ihrem ſittlichen Verfalle zu erlöſen, war — **Jeſus Chriſtus.**
Wir werden gerecht, ſagt der Apoſtel, oder, wir
haben nun alle das Mittel überkommen, der Weg
iſt

iſt uns allen geöfnet, gerecht, gottgefällig und der Seligkeit fähig zu werden — **durch die Erlöſung, ſo durch Jeſum Chriſtum geſchehen iſt.** Alſo, daß alle Menſchen nun die Gerechtigkeit erlangen **können**, die bisher nur die Juden zu haben ſich einbildeten, das iſt **Folge** der **Erlöſung** Jeſu. Und wenn ein Menſch nun die Gerechtigkeit wirklich erlangt, d. h. wirklich aufgeklärt, veredelt und gottgefällig wird, ſo hat er es der Erlöſung Jeſu zu verdanken.

591 Aber was meint wol der Apoſtel mit dieſem Ausdruk: **Erlöſung**? Das iſt eine für den chriſtlichen Leſer ſehr wichtige Frage. Ich will aber hier die Beantwortung nur kurz angeben und die Hauptbeſtätigung derſelben, welche in der Uebereinſtimmung aller darauf Bezug habenden Stellen des N. Teſtaments beſteht, dem Leſer erwarten laſſen. — Das griechſche Wort, was Luther durch **Erlöſung** hier überſezt, zeigt eigentlich eine **Loskaufung** und **Befreiung** an, und wird häufig von Sklaven und Gefangnen geſagt. Da es nun in die Augen fällt, daß dieſe eigentliche Bedeutung hier nicht ſtatt finde und alſo eine uneigentliche aufgeſucht werden muß, ſo folgt vorerſt ſo viel von ſelbſt, daß nun aus dem Worte ſelbſt hier keine dogmatiſche Vorſtellungsart gefolgert werden kan. Man muß alſo erſt andere Stellen zu rathe ziehn, wo ohne Bild, mit eigentlichen Worten, das angegeben wird, was den wolthätigen Einfluß Jeſu auf das Heil der Menſchheit beſtimt. Und man muß alsdenn dieſe deutlichen Stellen mit unſerm Kontext vergleichen, um zu ſehn, ob auch die Angaben derſelben mit dem Zuſammenhange der Rede des Apoſtels harmoniren.

592 Wenn ich nun z. B. Tit. 2, 14. leſe, daß **Chriſtus ſich ſelbſt dahingegeben** und aufgeopfert ha-

be, **auf daß er uns erlöſete — von aller Ungerechtigkeit**, und reinigte ihm ſelbſt ein Volk zum Eigenthum, das fleißig ſey in **guten Werken**, ſo lerne ich aus dieſen nicht allegoriſchen, ſondern ganz eigentlichen Ausdrüken des Apoſtels, die Beſtimmung Jeſu ſey geweſen, die Menſchen von **aller Ungerechtigkeit** d. h. von alle dem, was den Menſchen Gott mißfällig und zur wahren Glükſeligkeit unfähig macht, (im Gegenſaz der Gerechtigkeit) zu befreien: und die Menſchen gegenſeitig **zu guten Werken**, zu wahrer, gottgefälliger und beſeligender Tugend geſchikt und eifrig zu machen.

593 Und mich deucht, dieſe Erklärung der **Erlöſung Jeſu Chriſti** ſtimt auch mit unſerm Kontext. Denn Paulus hatte bisher von der αμαρτια, der **ſittlichen Verdorbenheit** geredet, und gezeigt, daß alle damaligen Völker ſich in derſelben befänden; daß ſie alſo die δοξαν θεου, επαινον θεου 456. oder die δικαιοσυνην, die Gerechtigkeit vor Gott 186. ff. nicht hätten, daß auch keine poſitive Religion ihnen dieſelbe geben könne, (244. 413.) ſondern daß allein das Evangelium ſie lehre und mittheile. 196. Und da hier v. 20. mit v. 21. im Verhältniſſe des Gegenſazes ſteht und v. 22. die Gerechtigkeit, welche das Geſez nicht geben kan, der Lehre Jeſu zugeſchrieben, (S. 573. ff.) ſo ſcheint es ganz unwiderſprechlich zu ſeyn, daß nach dieſem Zuſammenhange jene Erklärung dem Sinne des Apoſtels auch

594 hier die einzige angemeßne ſey. Und ſo folgt, daß die Erlöſung Jeſu Chriſti in der **Befreiung der Menſchheit von der ſittlichen Verdorbenheit** und den zerſtörenden **Folgen** derſelben beſtehe, welche Jeſus durch ſeine **Lehre** bewirkt hat, indem er durch dieſelbe jene rohen Begriffe von Gott und allen aus ihnen entſtandnen Aberglauben mit ſamt der

verkehrten Art der Gottesverehrung durch Opfer, verdrängte, reinere Gotteskentniß an ihre Stelle ſezte und durch dieſelbe denen, die an ihn glauben, diejenige Aufklärung des Verſtandes und Bildung des Herzens mittheilte, welche allein den Menſchen gerecht d. h. gottgefällig und der wahren Glükſeligkeit empfänglich macht. S. 205.

Und ſo haben nun alle Menſchen, ſeitdem Je- 595
ſus die Ketten des Aberglaubens zerbrochen und die reine Gotteskentniß aus den Myſterien unter das Volk gebracht hat, ihre Aufklärung und Bildung ihm allein zu verdanken, weil — wenn die Vorſehung nicht eine ſolche algemeine Revolution durch ihn veranſtaltet hätte, die Menſchheit immer tiefer geſunken und die beſeligende Wahrheit von der Macht des Aberglaubens auf immer verdrängt worden ſeyn würde.

Alſo war Jeſus, ſeine Lehre, und die durch ſie 596
bewirkte Aufklärung und Veredlung der Menſchheit ein ganz freies Gnadengeſchenk Gottes, dazu kein Menſch etwas beigetragen hat. Und ſo konte der Apoſtel mit Recht ſagen: δικ. δωρεαν, wir, die wir an Jeſum glauben und durch dieſen Glauben beßre und gottgefällige Menſchen werden, haben dieſes Glük umſonſt. Es iſt das gröſte Geſchenk, womit Gott je die Menſchheit begnadiget hat.

IV. Aber wenn Jeſus uns von Aberglauben 597
und Verdorbenheit erlöſet hat durch ſeine **Lehre**, 171. 174. 192. 196. wie komt es denn, daß dieſe Erlöſung in unſerm Texte, ſo wie in mehrern Stellen, der **Hinrichtung** Jeſu zugeſchrieben wird? Oder was wollen die Worte ſonſt ſagen, die der Apoſtel noch hinzuſezt: — **welchen Gott vorgeſtellet hat, zu einem Gnadenſtuhle, durch den Glauben an ſein Blut.** Wir wollen unterſuchen.

598 Zuvörderſt bemerke man, daß dieſe ganze Stelle allegoriſch iſt, deren Sinn folglich allererſt aus eigentlichen Stellen klar werden kan. Denn es iſt Anſpielung auf den jüdiſchen Tempel, wo die ſogenante Bundeslade war, auf deren Dekel, welcher hebräiſch **Kofereth** und im Griechſchen ἱλαστηριον. der **Gnadenſtuhl** hieß, ſich der Jude ſeinen Jehovah, wie auf ſeinem Throne ſizend, vorſtellte. Dieſe Bundeslade ſtund im Allerheiligſten, wo niemand hinein durfte, als der Hoheprieſter. Gegen dieſe Bundeslade ſprengte der Hoheprieſter das Opferblut hin, wenn der große Verſöhnungstag war, und brachte dem Volke vom Jehovah die Verſicherung von ſeiner Gnade zurük. — Das iſt alſo das Bild, das hier zum Grunde liegt, und welches nun erſt mit dem, was Paulus von Jeſu ſagt, verglichen werden muß, wenn man den wahren Sinn des Apoſtels finden will. Und worinn ſoll die Vergleichung liegen? —

599 Wir müſſen hier nicht aberwizig ſeyn und dem Apoſtel unſere eignen Einfälle aufheften. Wir müſſen uns an das halten, was wir ſchon aus deutlichen und eigentlichen Stellen von der Erlöſung Jeſu gelernt haben und alſo von dem Bilde nur ſo viel **anwenden**. als damit harmonirt. Man denke aber erſt das Bild ſelbſt deutlich genug.

600 Die jüdiſchen Sühnopfer waren nichts anders als Aufhebungen einer von Uebertretung des poſitiven Geſezes entſtandenen Strafbarkeit, bei welcher ſich der Jude ein Erzürntſeyn ſeines Jehavah dachte. Auf Uebertretungen der moraliſchen Religion haben die Opfer nie Beziehung gehabt.

601 Wenn nun die Apoſtel die **Hinrichtung** Jeſu und überhaupt ſeine **Leiden** (dafür ſynekdochiſch — um der Anſpielung willen auf das jüdiſche Opferblut

blut — ſein Blut zuweilen genent wird) mit den Opfern der Juden vergleichen, ſo kan ohnmöglich etwas anders damit angedeutet werden, als dieſes: daß die Leiden Jeſu etwas **ähnliches** geleiſtet haben: daß alſo dieſe Leiden, ſo wie die Opfer den Gott mißfällig gewordnen Juden ihm wieder angenehm machten, und die vermeinte Gerechtigkeit vor Gott erwarben, auch etwas dazu beigetragen haben, die ſittlich **verdorbne Menſchheit** wieder gottgefällig zu machen.

602 Wenn wir demnach über dieſe natürliche und von ſelbſt ins Auge fallende Vergleichung nicht hinausgehn und wilkührliche Zuſäze machen wollen, ſo entſteht nun die Frage, wie die Leiden Jeſu etwas dazu haben beitragen können, daß die verfallene Menſchheit durch Aufklärung und Bildung der wahren Glükſeligkeit empfänglich und eben dadurch wieder gottgefällig wurde? — Und dieſe Frage kan doch wol nicht ſicherer entſchieden werden, als wenn wir Jeſum ſelbſt darüber befragen.

603 Man erinre ſich alſo zuvörderſt, daß Jeſus, außer dem, was er für die Verbeſſerung der Menſchheit überhaupt that, zuerſt für eine gute Grundlegung ſeiner Reforme unter den damals lebenden Menſchen ſorgen muſte. Zu dieſer Grundlegung nun gehörte dieß, daß die Nation, unter welcher er die beſeligende Gotteskentniß zur Veredlung der Menſchheit anfieng zu verbreiten, und beſonders ſeine Schüler, die die Pflanzſchule der Wahrheit ſeyn ſollten, ſeine Lehre faſſen und ſeinen Zwek völlig verſtehen lernten und für denſelben erwärmt wurden. Und da hier das gröſte Hinderniß darinnen beſtund, daß ſie alleſamt in ihm einen **irdiſchen Meſſias** vermutheten, der die Juden erlöſen und irdiſch glüklich machen würde; ſo muſte vor allen

Dingen dieß Hinderniß aus dem Wege geſchaft werden. Denn ſo lange ihnen dieß Vorurtheil blieb, ſo lange konten ſie den Zwek Jeſu nie faſſen, ſo lange konten ſie ſelbſt ſeine Alvaterlehre nicht verſtehn, welche gerade dem jüdiſchen Partikularismus, der die Erwartung eines ſolchen Meſſias begünſtigte, entgegengeſezt war, ſo lange waren ſie folglich auch unfähig, ihre Beſtimmung zu erkennen, die ſie zur Pflanzſchule der Wahrheit machte, ſo lange war alſo der ganze Plan Jeſu unausführbar. Daher kam es, daß Jeſus ſo häufig darüber klagte, daß alle ſeine Jünger noch an jenem unſeligen Vorurtheile veſthielten, und theils die Wahrheit nicht faßten, die er ihnen predigte, theils ihn ſelbſt verkanten und ſeinen wahren Zwek nicht begriffen. Da er nun ſahe, daß alle ſeine Belehrungen, die er ihnen zu Beſtreitung dieſes Vorurtheils gab, nichts fruchteten und fernerhin fruchtlos ſeyn würden, wenn er nicht daſſelbe gleichſam auf eine gewaltſame und erſchütternde Art ausrottete, ſo faßte er den wahrhaftig heldenmüthigen Entſchluß, den von ſeinen Schülern in ihm geträumten Meſſias zu vernichten und ihn (wie ſich Paulus Epheſ. 2. ausdrükt) mit ſamt ihrem Geſez, in welchem ſie dieſe Träume beſtärkten, ans Kreuz heften zu laſſen, damit ihnen nun, wenn ſein äußerlicher Menſch (σαρξ) vernichtet war, nichts als ſein Geiſt (πνευμα) ſeine Lehre übrig bleiben möchte: indem ihnen nun die Augen aufgiengen, und ſie einſehen lernten, was ſie, ſo lange er ſichtbar unter ihnen wandelte, nicht hatten ſehn wollen, daß ihre Träume Träume geweſen waren, und daß ſein Zwek und ihre Beſtimmung blos und allein auf die Aufklärung und Bildung der Menſchheit gerichtet war.

604 Und ſo war es denn eine zweifache unentbehrliche Erkentniß, die er ſeinen zu Lehrern der Menſchheit beſtimten Schülern durch ſeine Hinrichtung verſchaffen und gleichſam aufdringen wollte: welche man (jedoch ohne das rührende Beiſpiel der ſtandhafteſten Tugend und das damit verbundene Martyrerthum der Wahrheit dabei aus den Augen zu verlieren) als den Zwek der Leiden Jeſu betrachten muß: nemlich die richtige Erkentniß ſeiner Perſon, ſeines Zweks, und ihrer Beſtimmung und — die hellere Einſicht in den Inhalt ſeiner Lehre oder die reifere Erkentniß der **Wahrheit**, wie er ſeine Alvaterlehre κατ εξοχην zu nennen pflegte. — Man höre, wie deutlich und einzig er von dieſer Abſicht ſeiner Hinrichtung ſpricht, und beherzige folgende Stellen:

605 1. **Ihr ſeyd noch irdiſchgeſinte, ich bin** εκ των ανω **von denen oben hinauf**, d. h. von denen, die weit erhabnere Gedanken hegen, als die ſind, welche einen irdiſchen Meſſias zum Gegenſtande haben. — **Und wenn ihr nicht das veſt glauben lernt**, οτι εγω ειμι, **daß ich ein ſolcher bin**, (kein irdiſcher Meſſias, ſondern ein Mann, der weit edlere Abſichten für die Menſchheit hat) αποθανεισθε ε. τ. αμαρτιαις υμων, **ſo werdet ihr in eurer Verdorbenheit ſterben**, ohne ſelbſt gebeſſert zu ſeyn geſchweige für die Beſſerung der Menſchheit gewirkt zu haben. — Aber ich ſehe ſchon, fährt er hernach fort, daß ihr mich nimmermehr recht werdet kennen lernen, als bis ich vor euren Augen werde hingerichtet ſeyn. **Wenn man den Menſchenſohn** (meinen äußerlichen Menſchen, σαρξ) **wird erhöhet haben**, (ans Kreuz) γνωσεσθε οτι εγω ειμι, **dann werdet ihrs einſehen lernen**, daß ich ein **ſolcher** bin. — Alſo —

der Zwek der Hinrichtung Jeſu war, daß ſie einſehen lernten, daß er zu etwas erhabnern beſtimt ſey, als ſie bisher geglaubt hatten oder, daß ſie ihn, ſeinen Zwek und ihre Beſtimmung richtiger verſtehn lernen ſollten. S. Joh. 8, 23-28.

606 2. Eben dieſe Augenöfnung kündigt er ſeinen Jüngern Joh. 14, 20. an: **an demſelben Tage** γνωσεσθε, **werdet ihrs einſehen lernen, daß ich im Vater bin und ihr in mir, ſo wie ich in euch bin**, d. h. daß ich kein Judenmeſſias bin, ſondern der, der mit Gott und euch ſich zu weit edlern Abſichten verbunden hat.

607 3. Eben dieſen Zwek giebt er Joh. 14, 30. ινα γνω ο κοσμος — damit die Welt endlich **einſehen** lerne, daß die reinſte Abſicht mich belebt, und daß blos Liebe zu Gott mich trieb, ſeinen Auftrag, die Beſeligung der Menſchheit, zu bewirken.

608 4. Darum nent er auch ſeine Hinrichtung ſeine **Verherlichung**: weil er nemlich bisher gänzlich verkant worden und für das armſelige und unwürdige Ideal eines Judenmeſſias gehalten worden war. Die Zeit komt nun bald, ſpricht er Joh. 32, 23. wo der vermeinte Meſſias in einer ehrwürdigern Geſtalt erſcheinen wird. Und v. 27. betet er: ich bin in dieſe Stunde gekommen, wo meine Leiden beginnen: o laß mich, Vater, durch ſie **verherlicht** werden.

609 5. Und weil er gewiß war, daß ſeine Schüler nun, wenn ſein äußerlicher Menſch vernichtet ſeyn würde, ihn nicht länger verkennen, ſondern ehrvollere Begriffe von ihm annehmen und folglich — alle thörigten Hofnungen des Judenthums mit ſamt dem Partikulargott und dem poſitiven Geſez aufgeben (Paulus nents, dem Geſeze ſterben)

und ſich der Ausbreitung der in ihrem vollen Licht erkanten Alvaterlehre widmen würden; braucht er, wenn er dieſen beabſichteten Erfolg ſeiner Hinrichtung beſchreibt, den Ausdruk: νυν ο αρχων του κοσμου εκβληθησεται — **nun wird der Geiſt der Welt, der Geiſt des Aberglaubens ausgetrieben werden.** Joh. 12, 31.

610 6. Und wie aus der Ablegung ihrer Vorurtheile und falſchen Begriffe von ihm, eine gründlichere Einſicht in die **Wahrheit** entſtehen und ihre Herzen für die Ausbreitung derſelben dann erſt erwärmt werden konten, ſo betet er Joh. 17, 19. Vater! ich heilige mich, ich opfere mich für ſie auf, **damit auch ſie geheiligt werden in der Wahrheit.**

611 7. Eben darum ſagt er ſo oft, daß er hingehe um ihnen den Tröſter, **den Geiſt der Wahrheit** zu ſenden, der ſie dann in alle Wahrheit leiten würde: und daß dieß der Grund der Nothwendigkeit ſeines Hingangs (d. h. der Beendigung ſeines ſichtbaren Lebens — der Vernichtung ſeines äußerlichen Menſchen) ſey: denn ſo ich nicht hingehe, komt der Tröſter nicht zu euch.

612 Und nun frage ich jeden unbefangenen und wahrheitliebenden Leſer, ob man mehr fodern könne, als dieſe vielfachen Aeußerungen Jeſu über den eigentlichen Zwek ſeiner Leiden, um aller fernern Unterſuchungen überhoben zu ſeyn? Wahrhaftig: es giebt entweder gar keine Gewißheit, oder es iſt dieß gewiß, daß die Hinrichtung Jeſu den Zwek hatte, ſeinen Bekennern die Augen zu öfnen und, durch Zernichtung ihrer Vorurtheile, ihnen die Wahrheit helle zu machen und ſie für ihre Beſtimmung zu erwärmen, mit Aufgebung aller andrer Ausſichten, Herolde der Wahrheit zu werden

und ihr eben ſo ihr Leben zu widmen und ſich für ſie aufzuopfern, wie er.

613 Jezt alſo zu unſerm Texte zurük. Der Apoſtel ſagt nun mit Recht, die Menſchheit habe Gottes freier Gnade das Glük ihrer Aufklärung und Bildung zu verdanken: indem es Gott gefallen habe, **Jeſum als einen Gnadenſtuhl aufzuſtellen vermittelſt des Glaubens an ſein Blut.** Und er zeigt damit nicht nur das Verhältniß Jeſu gegen das Heil der Menſchheit, ſondern auch dasjenige an, was von Seiten der Menſchen zur Theilnehmung an dieſem Heile erfodert wird.

614 Gott hat ihn beſtimt (προεθετο) das in der Wahrheit zu ſeyn, was ihr Juden in dem Gnadenſtuhle zu finden euch einbildetet. Gott hat ihn zu demjenigen gemacht, der euch Gott allein angenehm und ſeiner Segnungen theilhaftig machen kan — wenn ihr an ſeine Hinrichtung glaubet, d. h. den in ihm geträumten Meſſias für vernichtet anſehet und euch, mit Aufgebung aller irdiſchen und eiteln Hofnungen, lediglich an ſeine Lehre haltet und euch, durch ſie, zur Tugend weiſe machen laſſet. Wer ſo an den Gekreuzigten glaubt, hat in dieſen Glauben das wirklich, was er von dem Opferdienſt in der Einbildung hatte: d. h. er wird gottgefällig und der wahren Glükſeligkeit empfänglich: er wird alles, was er nach dem Wunſche Gottes ſeyn ſoll: er wird gerecht und ſelig.

615 Der **Glaube an Jeſum** alſo, oder die mit vernünftiger Ueberzeugung verbundene Annehmung und Befolgung der Lehre Jeſu iſt die **algemeine** Bedingung, unter welcher **alle** Menſchen wahre Aufklärung und Veredlung erlangen und δικαιοι werden, d. h. Menſchen, wie ſie der Gott haben will, der keinen andern Willen hat, als die Glükſeligkeit

ligkeit ſeiner vernünftigen Geſchöpfe. Der Glaube an das Blut oder, die Hinrichtung Jeſu, d. h. die mit jener Annehmung der Lehre Jeſu verbundene Ablegung des alten Glaubens an Jeſum als Judenmeſſias, womit der Glaube an die fortgeſezte Gültigkeit des Geſezes verknüpft war, das war die ſpecielle Bedingung für die damaligen Schüler der Apoſtel. S. 90. ff.

Man beherzige, was ich ſage. **Damals** — 616
da der gröſte Theil der Bekenner Jeſu aus Juden beſtund, die noch immer, ohngeachtet ſie ſich auf den Namen oder den Zwek Jeſu hatten taufen laſſen, auf ihre Beſchneidung hielten und das Geſez Moſes beobachteten, — damals wars gleichſam der erſte Glaubensartikel, den die Apoſtel denen vorlegten, die zum Chriſtenthum übergiengen, daß des Menſchenſohn, (das, was Chriſtus äußerlich geſchienen hatte, der Meſſias —) hingerichtet und mit ihm das Judengeſez (Ephes. 2.) ans Kreuz geheftet ſey. Damals war der Glaube an den Gekreuzigten ein erſtes Bedürfniß für alle, welche durch die Annehmung der Lehre Jeſu ihr Heil und ihre Glükſeligkeit erlangen wollten. Wenn man alſo 617
dieſen beſtimten Glauben, jezt, da das Bedürfniß aufgehört hat, indem die Meſſiasträume aufgehört haben ein Hinderniß der Aufklärung zu ſeyn, noch eine Anwendung geben wollte, ſo müſte ſie darinnen beſtehn, daß man auf das damalige Annexum deſſelben Rükſicht nähme, welches in der Entſchloſſenheit beſtund, dem Geſeze zu ſterben und mit Chriſto allein der Tugend zu leben. Denn dieß iſt noch ein Bedürfniß der Menſchheit — ohne welches das Heil Jeſu, oder die Aufklärung und Veredlung der Seele durch das Evangelium, nicht volkommen erlangt werden kan — daß die Menſchen dem Geſeze

ſterben lernen, d. h. ihre Gerechtigkeit vor Gott, ihre Volkommenheit — nicht in poſitiver Religion und Beobachtung wilkührlicher Vorſchriften, ſondern in der Befolgung der moraliſchen Religion ſuchen lernen. — Wer Wahrheit liebt, denke nun weiter nach und beſtrebe ſich, mit eignen Augen zu ſehn, was bibliſche Lehre heiſt.

618 4. Der Apoſtel betrachtet nun die große Wolthat der göttlichen Vorſehung, die ſie der Menſchheit durch Jeſum erzeigt hat, aus einem zweifachen Geſichtspunkte.

619 a. In Abſicht auf die vorigen Zeiten: δια την παρεσιν κ. λ. Dieſe Worte hat Luther ganz faſch überſezt: **indem, daß er Sünde vergab, welche bisanhero geblieben war, unter göttlicher Geduld.** Im Griechſchen lautets wörtlich alſo: **bei Duldung der ſeitherigen Verdorbenheiten mit göttlicher Langmuth.** Und hier iſt der Sinn klar. Denn, 1) **bei Duldung**, iſt ſo viel als, **indem er duldete.** 2) Die αμαρτηματα ſind nicht einzelne Vergehungen, ſondern Ver-
620 dorbenheiten überhaupt. S. 519. 3) Die παρεσις iſt nicht Vergebung, wiefern man darunter eine Aufhebung der Strafen verſteht, (welches an ſich ein non ens iſt) ſondern es heiſt ſo viel als Zulaſſung, und zeigt an, daß derjenige, dem eine παρεσις zugeſchrieben wird, aus Urſachen etwas habe geſchehen oder fortdauren laſſen, z. B. weil die Sache noch nicht reif war zu ihrer Beſſerung oder Vollendung. 4) Das προγεγονοτων zeigt blos Vergangenheit an. Denn γεγονεναι heiſt nicht blos **geſchehen**, ſondern auch **ſeyn.** Und ſo heißen αμ. προγ. Verdorbenheiten, die ſeither exiſtirt haben. 5) Die Worte, εν τ. ανοχη κ. λ. ſind pleonaſtiſcher Zuſaz. — Gott hat, will der Apoſtel ſagen,

gen, die bisherigen Verdorbenheiten, welche gröſtentheils aus der Verdrängung der moraliſchen Religion durch die poſitiven Religionen, die die Völkeranführer durch Prieſter eingeführt hatten, entſtanden waren, geduldet und hat bis jezt die Menſchheit in ihrer Kindheit gelaſſen. Er hat ſich begnügt, ihnen das ofne Buch der Natur zu geben und das Auge — die Vernunft — darinnen zu leſen und — durch weiſe Männer, die er von Zeit zu Zeit unter jedem Volk erwekte (die Juden nanten ſie Propheten) das Licht der Wahrheit aufzuregen und unter den Menſchen ſeine Strahlen zu verbreiten. Jezt aber, *εν τω νυν καιρω*, — da die ſittliche Verdorbenheit ihren höchſten Grad erreicht, und die Wahrheit unter den Menſchen faſt ganz verdunkelt und unwirkſam gemacht hatte, jezt hat Gott beſchloſſen, dem Strome des Verderbens Einhalt zu thun, und einmal eine Revolution in der moraliſchen Welt hervorzubringen, durch welche die reine Gotteskentniß einen volkomnen Sieg über den Aberglauben erhalten ſollte.

b. Alſo in Rükſicht auf die jezige Zeit hat 621
Gott beſchloſſen, ſeine unpartheiiſche Güte offenbar zu machen und die verfalne Menſchheit zu ihrer urſprünglichen Würde zurükzuführen.

Im Griechſchen iſt eine Wiederholung, die 622
vielleicht Schreibfehler iſt: — *εις ενδειξιν κ. λ.* — *προς ενδειξιν κ. λ.* Luther überſezt: auf daß er die Gerechtigkeit darbiete. Das iſt doppelt falſch: erſtlich, weil *ενδειξις* kein darbieten, ſondern blos ein bekantmachen, offenbaren, erproben, ausdrukt: zweytens, weil hier nicht eine Gerechtigkeit gemeint iſt, die Gott ſchenkt, ſondern eine Gerechtigkeit, die Gott beſizt: welches der nachherige Gegenſaz in *δικαιον* — *δικαιουντα* deutlich beweiſet.

623 Δικαιοσυνη aber heiſt, von Gott geſagt, eben das, was ich oben 186. angezeigt habe. Es drükt überhaupt die moraliſche Beſchaffenheit einer Perſon aus, welche ſo iſt, wie ſie, der billigen Erwartung nach, ſeyn ſoll. So wird ſie dem Menſchen beigelegt, wenn er ſo iſt, wie ihn Gott erwarten kan, d. h. wenn er den Sinn Gottes hat und ein gewiſſenhafter, arbeitſamer und wolthätiger Menſchenfreund iſt. Das iſt die Tugend, die Volkommenheit, der Werth des Menſchen. Wird nun δικαιοσυνη Gott beigelegt, ſo zeigt ſie eben ſolche Geſinnungen an, wie man ſie von einen Gott erwarten kan, nemlich, daß er ein alliebender Vater ſey, der aller ſeiner Kinder Glükſeligkeit will und keinen davon ausſchließt. Aus dieſer Grundbedeutung fließen nun die verſchiednen Nebenideen, daß es bald Tugend, bald Wolthätigkeit, bald Unpartheilichkeit heiſt.

624 Hier lehrt es der Zuſammenhang, daß man es durch, unpartheyiſche Güte überſezen muß. Denn eben dieſe Unpartheilichkeit und Tadelloſigkeit Gottes bei ſeiner liebevollen Vorſehung und Weltregierung ward dadurch offenbar, daß Gott alle Menſchen, auch die Heiden, durch Chriſtum beſeligte, und es allen möglich machte, gute, gottgefällige und glükliche Menſchen zu werden. Bisher nemlich hatte Gott partheiiſch geſchienen, daß er blos die Juden zu ſeinem Lieblingsvolke erkohr. Nun aber, ſagen die Apoſtel, hat ſich Gott von dieſem Vorwurfe der Partheilichkeit befreit. Er hat der Welt gezeigt, daß er kein Partikulargott eines einzelnen Volks ſey und ſeyn wolle. Er hat die beſſere Gotteskentniß durch Jeſum wieder ans Licht bringen laſſen. Er hat ſich als den Alvater wieder kundbar gemacht. Er hat die beſeligende herzerhe-

bende Wahrheit (das Evangelium 31. ff.) in aller Welt verkündigen laſſen. Er hat alſo allen Menſchen das Heil in Chriſto angeboten d. h. allen nun die Wahrheit durch Chriſtum wieder vor Augen geleget, welche den Geiſt aufklärt, das Herz veredelt und wahrhaftig glüklich macht. Und es komt nur blos darauf an, daß die Menſchen dieß Heil annehmen, oder an Jeſum glauben, und folglich an ſeiner Lehre veſthalten und ſie befolgen. Dieſer Glaube iſt nun für alle Menſchen der Weg zur Gottgefälligkeit und Seligkeit. Und da die, welche noch am Judenthum hängen und einen Meſſias glauben, zu jenem Glauben unfähig ſind, ſo läßt er eben jezt durch uns Apoſtel den **beſondern Glauben an den Gekreuzigten** predigen und euch ermahnen, den Meſſias ſchlechterdings für vernichtet und das Judengeſez für aufgehoben anzuſehn, weil nur dann allererſt die moraliſche Religion Jeſu Eingang finden und wahre Aufklärung und Bildung der Menſchheit — folglich Erlöſung von ſittlicher Verdorbenheit bewirken kan.

Das ſind augenſcheinlich die Ideen des Apo- 615 ſtels, die er noch einmal durch ein Wortſpiel ausdrukt: εις το ειναι αυτον δικαιον και δικαιουντα τον εκ πιϛεως ιησου, damit er ſey, **untadelhaft und untadelhaft machend**, den, der aus dem Glauben Jeſu iſt, d. h. — Gott hat Jeſum, den Wiederbringer der beſeligenden Wahrheit, zum Gnadenſtuhle beſtimt, nemlich zu dem, der die Menſchen wieder Gott wolgefällig macht, um zu zeigen, daß er ſelbſt gerecht, oder, untadelhaft in ſeinem Verhalten, **unpartheyiſch gütig** ſey, indem er **gut und untadelhaft macht** — alle Menſchen — die der Lehre Jeſu (S. v. 22.) zugethan ſind oder, die die beſeligende Wahrheit von Jeſu annehmen und, mit Verabſchiedung des alten Meſſiasglaubens und des poſitiven Geſezes, nach der reinen Gotteskentniß leben.

626 B. Aus dieſen Betrachtungen über den Rathſchluß des alliebenden und unpartheiiſch gütigen Gottes, der allen Menſchen einerlei Weg zu ſeiner Gnade und ihrer Glükſeligkeit eröfnet hat, zieht der Apoſtel nun einige Folgerungen.

627 1. Daß alſo nun, nachdem Gott die wahre Würde des Menſchen durch Chriſtum wieder bekant gemacht und alle Menſchen belehrt habe, wie ſie gottgefällig und glüklich werden können, aller Stolz auf poſitive Religion vernichtet ſey: daß alſo kein Jude mehr ſagen dürfe: „wir — wir allein „ſind Gottes Kinder: wir kennen allein den Willen „Gottes: wir haben die wahre Religion, deren Befolgung gottgefällig und ſelig macht.„

628 **Wo bleibt nun der Ruhm?** fragt er: Wo bleibt der Stolz auf Vorrechte, die die Beſizer irgend eines Geſezes, irgend einer wilkührlichen Form des Glaubens und der Gottesverehrung, zu haben meinten? Εξεκλεισθη: **er iſt ausgeſchloſſen**, widerlegt, vernichtet.

629 Wodurch wird nun Ruhm erlangt? Wodurch erhalten wir nun Werth vor Gott und werden ſeines Beifalls würdig? So nehme ich die Worte: δια ποιου νομου, durch welches Geſez: indem ich εϛιν η καυχησις ſupplire. Denn dieſe Beziehung macht die Antwort des Apoſtels nothwendig. — Welches Geſez (er braucht hier das Wort Geſez uneigentlich) giebt dem Menſchen den Ruhm, den wir an Gott haben ſollen? S. 456.

630 **Etwa das Geſez der äußerlichen Werke?** Etwa ein poſitives Geſez, das Opfer- und Tempeldienſt vorſchreibt? Mit nichten. Das glaubtet

ihr Juden bisher. Aber eben dieſen Wahnglauben hat Gott jezt öffentlich widerlegt und zernichtet. Nicht jenes Fröhnergeſez giebt ihm Ruhm, ſondern das **Geſez des Glaubens**. Denn dadurch, will Paulus ſagen, daß Gott jezt durch Jeſum die reine Gotteskentniß hat verkündigen und durch ſeine Hinrichtung das poſitive Geſez als Torheit hat aufſtellen laſſen, — dadurch, ſage ich, daß er den Glauben an die Lehre Jeſu allen Menſchen zur Vorſchrift macht, die gottgefällig und ſelig zu werden wünſchen, dadurch hat er gezeigt, daß der Ruhm, der Werth des Menſchen, nicht in Tempeldienſt, ſondern in der Ausübung der moraliſchen Religion beſtehe.

631 Alſo die Folge, die auch unſere heutigen Chriſten beherzigen ſollten, iſt: Kein Menſch darf ſich auf ſeine poſitive Religion, auf ſeinen Sektenglauben etwas zu Gute thun. Das giebt ihm gar keinen Werth, daß er Proteſtant, oder Katholik, oder Herrenhuter, oder des etwas iſt. — Damit hängt die zweyte Folgerung des Apoſtels unmittelbar zuſammen.

632 2. **So halten wir es nun** ꝛc. daß der Menſch gottgefällig und ſelig werde, allein durch den Glauben, ohne des Geſezes Werk.

633 Recht hatte Luther, daß er das **allein** einſchaltete. Denn der ganze Kontext beweiſet es,
daß der Apoſtel **ausſchließend** redet. Hätte nur
Luther oder vielmehr ſeine Nachfolger den Begrif
dieſes **alles Geſez ausſchließenden Glaubens** richtiger
beſtimt. Denn es iſt warlich himmelſchreiend, 634
daß man in der Folge Paulum ſo misdeutete und
unter Geſez gerade die **moraliſche Religion** verſtehen
wollte, die der Apoſtel doch mit ſo viel Wär-

me empfiehlt und dem Geſez opponirt. In einem halben Jahrhundert wird mans unglaublich finden, daß es chriſtliche Lehrer gegeben haben ſoll, welche aus dem Glauben, wilkührlich, eine Ergreifung eines ſtellvertretenden Leidens gemacht, und unter dem Geſez die **Moral** verſtanden — folglich **Glaube und Tugend** einander **opponirt** haben. — Wer das vorige nur mit ſchlichtem Menſchenverſtande geleſen hat, wird ſich von ſolchen Misdeutungen nicht mehr irre führen laſſen. Denn es iſt gar zu klar, daß Geſez, die **poſitive** Religion anzeigt, die deswegen poſitiv, wilkührlich heiſt, weil ſie theils wilkührliche Vorſchriften zu einer Form des Gottesdienſtes enthielt, theils auf eine wilkührliche Art bekant gemacht ſeyn ſollte. Und, wer eine ſolche poſitive Religion, auch nur nach Maasgabe der jüdiſchen, oder des moſaiſchen Geſezes, lernt, und damit den πιϛιν ιησου, die Lehre Jeſu vergleicht, welche die allen Menſchen in der Natur geoffenbarte Lehre von Gott dem Vater aller Menſchen und der thätigen Menſchenliebe als einziger wahren Verehrung dieſes Gottes enthält; der wird von ſelbſt begreifen, daß der Apoſtel nicht die Tugend, ſondern den äuſzerlichen Gottesdienſt und alles **wilkührliche** in der Religion ausſchließt und behauptet: der Menſch könne durch nichts in der Welt gottgefällig und glüklich werden, als allein **durch den Glauben** d. h. durch Annehmung und Befolgung jener Lehre Jeſu, S. 86-94. dergeſtalt, daß dabei alle Beobachtung einer wilkührlichen Form des Bekentniſſes oder Dienſtes Gottes gänzlich ausgeſchloſſen bleibt: χωρις εργων νομου.

635 Daß der Apoſtel dieß lehre, und nicht Tugend ſondern poſitives Geſez dem Glauben entgegenſtellt, ſieht man auch aus der dritten Folgerung, die er

hinzuſezt, und die gleichſam den Beweis der zweyten enthalten ſoll.

636 3. Die dritte Folgerung lautet ſo: Gott alſo iſt kein jüdiſcher Partikulargott, ſondern ein Gott und Vater aller Menſchen unter allen Himmelsſtrichen, der alle, die da glauben, als ſeine Kinder anſehn und beſeligen will.

637 Man ſehe, wie deutlich er den jüdiſchen Partikularismus angreift. Das hatte Jeſus nicht gethan, weil zu ſeiner Zeit die Umſtände zu ſolcher Freimüthigkeit nicht reif waren. Jezt geſchahe demnach, was Jeſus geſagt hatte: was ich euch jezt noch ins Ohr ſage, das ſollt ihr dereinſt auf den Dächern predigen. Jezt ſagen es die Apoſtel frey: ihr Juden habt keinen aparten Gott: und wenn ihr eurem Jehovah dafür anſehet, daß er euch zu einem eigenthümlichen Volke erkohren und den Heiden d. h. der übrigen Menſchheit vorgezogen habe, ſo habt ihr den rechten Gott nicht: der rechte, allein wahre und anbetungswürdige Gott iſt der, den Jeſus predigte, der zuerſt den Namen eines **Sohnes** annahm und die Menſchen Gott als **Vater** denken lehrte, welcher die Beſchneidung und die Vorhaut, Juden und Heiden d. h. alle Menſchen in der Welt liebt und durch die Wahrheit weiſe und glüklich machen will.

638 Und man gebe auf dieſen Schluß Achtung. Wenn der wahre Gott der Gott aller Menſchen iſt, der alle Menſchen **gerecht** d. h. ihm wolgefällig **machen will**, ſo muß der **Glaube**, durch welchen das geſchehn ſoll, v. 30. etwas ſeyn, dazu alle Menſchen gelangen können, dazu folglich alle Menſchen Kräfte und Mittel hinreichend und untrüglich beſizen. — Wer getraut ſich, dieſen Schluß zu widerlegen?

639 Und was iſt nun das? Alle poſitive Religion, die ſich bei Juden und Heiden auf vorgebliche Götterſprüche gründete, war etwas partikuläres. Der einzige univerſelle Gegenſtand des Glaubens iſt, was Jeſus ſagt: ſehet die Lilien auf dem Felde ꝛc. ich meine — den in der Natur ſichtbaren — den durch die Vernunft algemein erkenbaren Alvater, der durch das verehrt ſeyn will, was er allen ſeinen Geſchöpfen ins Herz ſchrieb, durch Liebe — durch eine gewiſſenhafte, arbeitſame und wolthätige Menſchenliebe.

640 Alſo — kan der Glaube, durch welchen Gott nach der Ausſage des Apoſtels alle Menſchen gerecht und gut machen will, nichts anders ſeyn, als die Annehmung und Befolgung der moraliſchen Religion.

641 Wer durch dieſe Gründe auf der einen, und durch dieſe klaren Ausſprüche des Apoſtels auf der andern Seite ſich nicht belehren läßt, dem weiß ich nichts weiter zu ſagen. — Die mögens bei Gott verantworten, welche das arme Volk von dieſer Wahrheit abführen und, indem ſie es auf Tempel, Beichte, Beterei, Seelenmeſſen u. ſ. w. hinweiſen und nicht den in der Liebe thätigen Glauben an die Lehre Jeſu als einzigen Grund der Gottgefälligkeit und Seligkeit lehren, — das ganze alte Judenthum wieder einführen. — Gott erbarme ſich der Betrogenen und der Betrüger.

642 „Jezt — iſt die von allem Geſez unabhängige „Gerechtigkeit des Menſchen vor Gott, wie ſie vorlängſt die Weiſen unſerer Nation ſchon gelehret haben, (von neuem) offenbaret und ans Licht gebracht: ich meine den wahren Werth, die wahre „Gottgefälligkeit des Menſchen, welche die Lehre „Jeſu lehrt und ertheilet — allen — die dieſelbe

„(mit Verabſchiedung aller willkührlichen Formen des Bekentniſſes und Gottesdienſtes) annehmen und befolgen. Denn es iſt hier kein Unterſchied. Die ganze Menſchheit iſt in dem äußerſten Verfalle, und wir müſſen insgeſamt geſtehen, daß wir bisher in einem Zuſtande waren, wo wir Gott ohnmöglich gefallen konten. Es iſt alſo eine (recht erwünſchte) Wolthat und unverdientes Geſchenk Gottes, daß wir jezt wieder gute und gottgefällige Menſchen geworden ſind, ſeitdem uns Jeſus Chriſtus (von unſerer Blindheit und Verwilderung) erlöſet hat. Denn ihn hat Gott beſtimt, gleichſam der Gnadenſtuhl aller derer zu ſeyn, die an ſeine Hinrichtung glauben (und folglich mit Aufgebung aller Meſſiashofnungen und alles daher entſpringenden eiteln Vertrauens auf unſer Geſez, ihn allein als ihren Lehrer und Führer zur Wahrheit und Glukſeligkeit annehmen.) Das, ſage ich, hat Gott gethan, der die ſittlichen Verdorbenheiten der vergangnen Zeiten lange genug geduldet hat, um in der jezigen Zeit ſeine unpartheiiſche Güte an den Tag zu legen und ſich als den Gott zu verherrlichen, der, wie er ſelbſt gut und gerecht iſt, auch alle ſeine Menſchen gut und gerecht macht, welche ſich vom Glauben an (diejenige Wahrheit leiten laſſen wollen, die er durch) Jeſum (wieder ans Licht gebracht hat.) Und eben dadurch iſt nun (merkt es, ihr Anhänger des Judenthums!) aller Ruhm vernichtet, (den ſich ein Volk vor dem andern bisher angemaßt hat) und den ihr euch wegen eures Fröhnergeſezes zuſchreibt. Das Geſez des Glaubens erhebt den Menſchen zur Gottgefälligkeit. Und es iſt unleugbare Folge, (die aus den jezigen Veranſtaltungen Gottes zum Heile der Menſchen ſichtbar wird) daß der Menſch,

„ohne alle Befolgung eines (poſitiven) Geſezes, „einzig und allein durch den Glauben (an die Lehre „Jeſu) gottgefällig und ſelig werde. — Oder meint „ihr, daß Gott ein jüdiſcher Partikulargott ſey? „Warlich nicht. Er iſt der Gott (und Beſeliger) „der ganzen Menſchheit, der, durch den Glauben, „Beſchnittene und Unbeſchnittene gerecht machen „(d. h. aufklären, bilden und ſeiner Segnungen „empfänglich machen) will.„

Themata zur Betrachtung.

643 1. Zu den Zeiten Jeſu ward das erſt wieder bekant, was der Aberglaube verdunkelt hatte, nemlich der wahre Werth des Menſchen, die wahre moraliſche Güte, die ihn gottgefällig und glüklich macht, welche die Weiſen längſt gekant und gelehrt hatten. S. 566-572.

644 2. Durch den Glauben an die Lehre Jeſu, werden alle Menſchen gut und ſo wie ſie Gott haben will, ſie mögen in Abſicht auf öffentliche Religion ſich bekennen wohin ſie wollen. S. 573-579.

645 3. Wer nichts weiter hat, als eine vorſchriftliche Form des Bekentniſſes und Gottesdienſtes, iſt ein verdorbner Menſch. S. 581. 582.

646 4. Unſere Bildung und Seligkeit iſt lediglich ein Werk Gottes. S. 585-590.

647 5. Wovon hat Jeſus eigentlich die Menſchen erlöſen wollen? Und wer darf ſich einen erlöſten Menſchen nennen? S. 591. ff.

648 6. Von den Zweken der Hinrichtung Jeſu und den daher entſtehenden beſondern Glauben an das Blut Jeſu. Was iſt dieſer Glaube noch für uns? S. 598-617.

7. Von dem Verhalten der Vorſehung in Abſicht auf Erziehung des Menſchengeſchlechts. S. 618-625. 649

8. Von der Algemeinheit der Gnade Gottes und völligen Einheit der wahren ſeligmachenden Religion — die für alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen dieſelbe iſt. S. 624. 650

XI.

Daß die moraliſche Religion, nicht die poſitive, den Werth des Menſchen entſcheide und ihn der Segnungen Gottes empfänglich mache, wird aus Abrahams Beiſpiel gezeigt.

Kap. 3, 31. 4, 1-5.

31. Wie? Heben wir denn das Geſez auf durch den Glauben? Das ſey ferne! Sondern wir richten das Geſez auf. 651

1. Was ſagen wir denn von unſerm Vater Abraham, daß er gefunden habe nach dem Fleiſch? 652

2. Das ſagen wir: Iſt Abraham durch die Werke gerecht, ſo hat er wol Ruhm, aber nicht vor Gott. 653

3. Was ſaget denn die Schrift? Abraham hat Gott gegläubet, und das iſt ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. 654

4. Dem aber, der mit Werken umgehet, wird der Lohn nicht aus Gnaden zugerechnet, ſondern aus Pflicht. 655

5. Dem aber, der nicht mit Werken umgehet, gläubet aber an den, der die Gottloſen gerecht machet, dem wird ſein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit. 656

Der Apoſtel will hier ſeine Behauptungen von dem Werthe des Menſchen oder der Gerechtigkeit von einem anſcheinenden Widerſpruche mit dem A. Teſtamente befreien. Er trägt daher

657 A. Den Einwurf vor, den ihm ein jüdiſcher Leſer desfals machen konte, und zwar

1. den Einwurf, ob die Lehre vom Glauben nicht dem A. Teſt. zuwider ſey? **Wie, haben wir ꝛc.**
2. die algemeine Antwort darauf: **das ſey ferne, ſondern ꝛc.**

658 B. Sodann beſtätigt er dieſe Antwort inſonderheit aus dem Beiſpiele des Stamvaters der Nation: wobei er feſtſezt,

1. Abraham habe durch die Beſchneidung keinen Vorzug erhalten: **was ſagen wir ꝛc.**
2. welches er aus dem A. Teſt. beweiſet: **was ſaget denn die ꝛc.**
3. worauf er den Beweis durch einen Vernunftſchluß unterſtüzt: **dem aber ꝛc.**

659 A. Ohnmöglich kan es dem, der das bisherige aufmerkſam geleſen und erwogen hat, noch zweifelhaft ſeyn, daß dieß der Hauptſaz des Apoſtels im ganzen Briefe iſt, den er hauptſächlich dem Judenthum entgegen ſtellet: „aller Werth des Menſchen, „alle ſeine Hofnung auf die Gnade und Segnungen Gottes, beruht lediglich auf Annehmung und „Befolgung der moraliſchen Religion: die poſitive „kan ihm dazu gar nichts helfen: ſie iſt vielmehr „hinderlich, inſofern ſie der Tugend ihr Intreſſe „nimt und folglich die Kraft der moraliſchen Religion ſchwächt.„ Dieſen Hauptſaz fängt er nun an gegen ſolche Leſer zu rechtfertigen, wie er ſie da-

mals

660 mals hatte, nemlich gegen Juden. Und das iſt natürlicherweiſe der Grund, warum einem heutigen Leſer nicht alles ſo bündig und mit logiſcher Strenge und Genauigkeit vorgetragen erſcheinen kan, als ers von einem heutigen Schriftſteller erwarten könte. Denn wir haben theils die Vorſtellungen gar nicht mehr von gewiſſen Dingen, die der Jude hatte, theils ſind uns manche Dinge ſo wichtig nicht, wie ſie dem Juden waren. Wenn wir alſo, als jezige Leſer des Apoſtels, nicht offenbar ungerecht handeln und ihn ſchief beurtheilen wollen, ſo müſſen wir unſere Begriffe und unſere Urtheile gänzlich vergeſſen und uns ganz in die Zeiten Pauli verſezen, d. h. wir müſſen thun, als wenn wir Juden wären, als wenn uns z. B. der Opferdienſt von Jugend auf als der einzige Weg zur Gnade Gottes eingeleuchtet hätte: als ob wir nichts heiligers und unwiderſprechlich wahreres kenten als die Schriften des A. Teſtaments: als ob uns das, was Abraham, David und dergleichen Männer gethan und geurtheilt haben, untrüglich wahr und richtig wäre u. d. m. Alsdenn erſt werden wir Paulum verſtehn und ſeine auf ſolchen jüdiſchen Vorausſezungen beruhenden Schlüſſe richtig finden.

661 1. Denn freilich, ein jeziger Leſer würde die Frage: **Wie? Heben wir denn das Geſez auf durch den Glauben?** gar nicht aufgeworfen haben. Er würde ſich begnügen, aus unwiderſprechlichen und zum Theil vom Apoſtel bereits angeführten Gründen es einzuſehn, daß der Glaube an die moraliſche Religion, d. h. die von der reinen Gotteskentniß gewirkte Tugend den Menſchen gottgefällig und glüklich mache. Es würde ihn bei dieſen Gründen gar nicht bekümmern, ob das mit dem Geſez ſtimme oder nicht. Genug es iſt wahr,

würde er ſagen: was geht mich das Geſez der Juden
662 an. Allein dem Juden war das eine ſehr wichtige
Frage. Denn das **Geſez** war ihm ohngefehr
das, was unſern Proteſtanten die **ſymboliſchen
Bücher**, den Katholiken ſeine Koncilien und Kirchenväter
ſind. Und wie heutzutage mancher bei
der hellſten und einleuchtendſten Wahrheit noch
ſtuzt und fragt: ſtimts auch mit den ſymboliſchen
Büchern? ſo ſtuzte damals der Jude und glaubte
nicht eher, als bis man ihm gezeigt hatte, daß es mit
ſeinem Geſez wenigſtens in keinem Widerſpruch ſtehe.

663 Wenn man alſo die Fragen des Apoſtels, die
er zur Beruhigung ſeiner jüdiſchen Leſer aufwirft,
ganz verſtehn will, ſo muß man ſich erinnern, daß
der Apoſtel das Wort νομος, **Geſez**, hier in der
Bedeutung nimt, wie ers oben v. 21. gebraucht
hatte, (S. 571.) nach welcher es das A. Teſtament,
oder die heiligen Bücher der Juden anzeigt. Denn
da, nach der Vorſtellung des Juden, das moſaiſche
Ritualgeſez den wichtigſten Theil des A. Teſtaments
ausmachte, ſo **muſte** ein jüdiſcher Leſer bei der Behauptung
„nicht das poſitive Geſez, ſondern den
Glauben an die moraliſche Religion mache den Menſchen
gerecht, d. h. gut und gottgefällig„ bei ſich
ſelbſt denken: „wie? unſere heiligen Bücher (νομος)
„lehren doch die Verbindlichkeit und den göttlichen
„Urſprung des moſaiſchen Geſezes: ſollten ſie nicht
„auch die Gerechtigkeit aus dem Geſez lehren?
„Und wenn das wäre, wenn in den heiligen Büchern
„nicht der Glaube, ſondern die Beſchneidung
„und der Opferdienſt als die Gerechtigkeit vor Gott
„gelehret würden, ſo würdeſt du, Paule, unſere
„heil. Bücher lügen ſtrafen?„

664 2. Auf dieſen ſtillſchweigenden Einwurf antwortet
nun der Apoſtel und ſagt: „Nein. Wir
„chriſt-

„chriſtlichen Lehrer, die wir den Glauben an die
„moraliſche Religion Jeſu als den Weg zur Selig-
„keit verkündigen, wollen damit keinesweges dem
„Anſehn eurer heiligen Bücher zu nahe treten (man
„vergleiche das καταργειν, mit dem λυται. Lügen
„ſtrafen Joh. 10, 35.) und dieſelben Lügen ſtrafen:
„μη γενοιτο· das ſey ferne: αλλα ιστωμεν wir be-
„ſtätigen vielmehr das Anſehen eurer heiligen Bü-
„cher, indem wir unſere Behauptung durch das
„rechtfertigen, was eure heil. Bücher ſagen, und
„geben es euch Juden als einen für euch wichtigen
„Bewegungsgrund an, daß die Lehre Jeſu von der
„Gerechtigkeit des Menſchen vor Gott mit eurem
„A. Teſtament übereinſtimme: ohngeachtet wir
„darum nicht verlangen, daß alle andre Leſer das
„eben ſo wichtig finden ſollen.

B. Daß nun die Hauptlehre des Chriſten- 665
thums, daß Gott alle Menſchen ohne Opfer begnadige und den Werth des Menſchen blos an den Glauben, an die moraliſche Religion, gebunden habe, mit dem A. Teſtament übereinſtimme, zeigt der Apoſtel an Abrahams Beiſpiel, das freilich für einen Juden von großem Gewicht ſeyn mußte.

1. Und was meint ihr nun wol, was euer 666
Stammvater Abraham, der euch doch gewiß das höchſte Ideal vom Menſchenwerth iſt, durch ſeine Beſchneidung gewonnen habe?

Daß ich κατα σαρκα. **nach dem Fleiſch**, 667
für eben ſo viel halte, als, **durch die Beſchneidung**, das beſtätigt der ganze Kontert und beſonders v. 9. ff. Und es läßt ſich auch leicht der Grund einſehen, warum der Apoſtel die Beſchneidung σαρξ nent. Denn in dem Wort Fleiſch, liegen, nach dem Sprachgebrauche des N. Teſtaments, die Nebenideen, des **Aeußerlichen**,

(S. 58.) des **Unbedeutenden**, des **Unvolkommenen** u. ſ. w. Und dieſe Nebenideen wollte der Apoſtel hier mit anwinken. Was meint ihr denn, ſelbſt nach Ausſage eurer heil. Bücher, Abrawas, ham, durch das körperliche Zeichen, durch das unbedeutende Ding, welches ſeinen moraliſchen Karakter weder beſſer noch ſchlechter machen konte, gewonnen habe? und welcher beſondere Werth in den Augen Gottes ihm daraus erwachſen ſey?

668 Daß ſo der Apoſtel mit **Juden** redete und reden muſte, iſt natürlich. Denn, wenn die Beſchneidung dem Menſchen keinen Werth gab, ſo gab auch das Oſterlam keinen: und ſo gab auch das ganze moſaiſche Geſez keinen, zu deſſen Beobachtung die Iſraeliten vermittelſt der Beſchneidung ſich verpflichtet hielten. Und das war es ja, was der Apoſtel beweiſen wollte.

669 Aber wie nun? wenn man dieſe Sprache der älteſten chriſtlichen Lehrer, die ſie als Juden mit Juden redeten, ein wenig moderniſiren wollte? Wie wenn man, was κατ ανθρωπον geſchehen kan, ſtatt Beſchneidung **Taufe** ſezte und fragte: „was ſagen „wir den von unſern Chriſten, daß ſie gefunden „haben durch die Taufe? — und durch ihr Kirchen- Beicht- und Abendmahl gehn? — Mag „das ihren moraliſchen Karakter umſchaffen? Mag „das alles, was doch nur σαρξ Fleiſch, äußerliche, ſinliche Sache iſt, den Menſchen gut und „gefällig machen?„

670 Daß eine ſolche affirmirende Frage einem negierenden Saze gleich gilt, wiſſen alle Sprachkenner. Alſo iſt Pauli Frage ſo viel, als wenn er gerade heraus geſagt hätte: „Abraham hat durch „ſeine körperliche Beſchneidung **nichts** gewonnen.„ Und das beweiſet er mit Worten der Schrift: bei

denen man es ja nicht vergeſſen muß, daß ſie für jüdiſche Leſer angeführt worden: alſo κατ ανθρωπον, nicht κατ αληθειαν. Es war alſo genug, wenn ſie für den Juden beweiſend waren. Denn andere Leſer bedurften ja eines ſolchen Beweiſes gar nicht.

2. Den Beweis nimt der Apoſtel aus 1 Moſ. 671
15, 6. wo erzählt worden war, daß Abraham von
Gott (vielleicht in einem Traume oder von einem
fremden Reiſenden — denn alles, was dem Morgenländer
auffallend, unerwartet und dabei wichtig
war, und ihm im Traume vorkam oder von einem
ganz unbekanten Menſchen geſagt wurde und
hernach zutraf, das hielt er für eine Anſprache der
Gottheit) das Verſprechen bekommen habe, daß er
mit ſeiner alten Sarah noch in ſeinem Alter einen
Sohn zeugen und durch denſelben eine zahlloſe Nachkommenſchaft
erhalten werde. Da heiſt es denn, 672
Abraham, der dieß Verſprechen für eine Anſprache
Gottes angeſehn, habe daſſelbe für wahr angenommen,
und, ohngeachtet aller Zweifel, die ihm ſein
Alter und ſeine und ſeiner Gattin Schwächlichkeit
dagegen machen konte, einen veſten Glauben an
die Vorſehung Gottes bewieſen: und Gott habe
dieſen Glauben an ſeine Vorſehung durch den Ausgang
gerechtfertiget folglich gezeigt, daß ihm dieſer
Glaube an eine über alle Schwierigkeiten erhabne
Vorſicht wolgefällig geweſen ſey.

Und hie muß nun ein heutiger Leſer gar keine 673
Bedenklichkeiten ſich irre machen laſſen, die ihm bei
dieſer ganzen Geſchichte einfallen könten. Er muß,
wie geſagt, jüdiſche Leſer ſich denken, die ſolche Bedenklichkeiten
nicht hatten. Denn ein Schriftſteller
kan ja nicht auf alle Leſer aller Zeiten Rükſicht
nehmen und alles erſchöpfen, was allen, auch künftigen
Leſern nöthig ſeyn dürfte. Genug, für den

Juden war dieſs Beweis. Denn der Jude wollte nur wiſſen, ob Glaube an Gott oder ob Beſchneidung des Menſchen Werth entſcheide. Und da kam es blos darauf an, daſs Paulus im A. Teſtament Stellen fand, welche dem Glauben dieſen Werth beilegten. Und ſo eine Stelle führt Paulus hier an. — Laſſet uns ſehen, wie er nun für jüdiſche Leſer argumentirt.

674 **Wenn Abraham**, ſpricht er, **aus den Werken gerecht wurde ſo müſte er doch Ruhm haben**, d. h. ſo müſte das von ihm gerühmt werden: aber warlich er hatte keinen: und wenn auch Menſchen ihm wegen ſeiner körperlichen Beſchneidung noch ſo hoch geprieſen hätten, ſo lieſet man doch nicht, daſs ihn Gott deswegen gerühmt habe: **bei Gott hatte er keinen Ruhm**, und alſo auch keinen Werth, durch ſeine Beſchneidung.

675 Daſs Paulus den Plural ſezt, muſs niemand irren. Er braucht das Wort ἐργα, Werke, oder ἐργα νομου im ganzen Briefe, um jede äuſerliche Handlung damit auszudrüken, die nach Vorſchrift eines poſitiven Geſezes geſchahe, um ſie dem Glauben, als der innern Güte des Menſchen entgegen zu ſezen. Und ſo zeigen auch hier ἐργα alles das an, was Abraham zu Folge des Befehls zur Beſchneidung that, da er ſich und ſein ganzes Haus der Vorhaut beraubte.

676 Abraham, ſpricht er, iſt der Beſchneidung wegen nie als ein guter und gottgefälliger Mann gerühmt worden. Denn was ſagt denn eure heilige Schrift: **Abraham hatte veſten Glauben an** Gottes Vorſehung **und das ward ihm als Gerechtigkeit angeſehen**: das — das machte ihm Gott werth, das gab ihm das Lob der Frömmigkeit, das erhob ihn zu der Ehre, ein Freund Gottes

zu heiſſen, der durch ſeine reinere Gotteskentniß
edlere Geſinnungen an ſich genommen hatte.

Wer alte Geſchichten mit philoſophiſchen Au- 677
gen zu beſchauen weiß, und das abzurechnen ver-
ſteht, was Folge des Volksglaubens unter den
Morgenländern war, die überall, wo Gott durch
natürliche Kräfte wirkte und z. B. Gedanken, Ent-
ſchlüßungen u. d. veranlaßte, unmittelbare Anſpra-
chen Gottes ſich dachte, der wird leicht einen Ge-
ſichtspunkt finden, wo er dieſen Glauben Abrahams
auch als Philoſoph rechtfertigen und auf den Haupt-
ſaz des Apoſtels anwenden kan, obſchon der Apo-
ſtel ſelbſt für jüdiſche Leſer dieſen Geſichtspunkt an-
zuzeigen nicht für nöthig hielt.

Ich denke mir den Abraham als einen alten 678
Weiſen, der die reinere Gotteskentniß, wie ſie
Jeſus lehrte, obſchon im ſchwächern Lichte kante
und für ſie erwärmt war. Er that, was zu man-
chen Zeiten Forſcher der von Prieſterglauben ver-
dunkelten und ins Verborgne geſtellten Wahrheit
gethan haben: er reiſte und — bemühte ſich auf
ſeinen Reiſen andere Weiſen aufzuſuchen und von
ihnen zu lernen. Unter den Chaldäern gab es der-
gleichen. Aber es waren Leute, die ihre Weisheit
ſehr geheim hielten, um nicht von den Prieſtern,
welche das Volk durch Opferdienſt gefeſſelt hatten,
verfolgt zu werden. Abraham alſo fand ihrer
Wenige und — lernte langſam und ſpat ihre Ge-
heimniſſe. Indeß ward er doch nach und nach im-
mer mit mehreren bekant, und wahrſcheinlich zulezt
ſelbſt in ihre Myſterien aufgenommen, wo viel- 679
leicht — aus mediciniſchen Gründen — das gehei-
me Zeichen der Beſchneidung eingeführt und zum
myſteriöſen Symbol gemacht war, an welchem
ſich Männer von moraliſchem Werth erkanten.

Von der Zeit an führte Abraham in ſeinem Hauſe
die Myſterien ein und machte ſichs zur Pflicht,
allen ſeinen Kindern und Knechten, dieß Symbol
aufzulegen und ſie vermittelſt deſſelben zum Beſthalten
an der reinen Gotteskentniß (im Gegenſaz
der poſitiven Religion der Opferdiener) zu verpflichten.
680 Wenn man nun annimt, daß Abraham mit
den Weiſen des Morgenlandes dadurch in einer geheimen
Verbindung lebte und oft von reiſenden
Weiſen (welche die Begierde immer mehr theils zu
lernen, theils ihre Kentniſſe mitzutheilen und Einſicht
gegen Einſicht einzutauſchen) beſucht wurde,
ſo war es wol möglich, daß einſt eine geheime Verbindung
unter ihnen erwuchs, deren Zwek es war,
die reinere Gotteskentniß unter den Menſchen algemeiner
zu machen und mit der Zeit den Aberglauben
681 ganz zu verdrängen. Wenn ich mir nun die erſten
Anträge zu einer ſolchen Verbindung, die dem
Abraham von reiſenden Weiſen gemacht wurden,
vorſtelle, ſo ſcheint es mir natürlich, daß Abraham,
da er ſchon ſehr alt war, zuerſt antwortete: was
wollt ihr, lieben Brüder, mit mir alten Mann anfangen,
der ich keine Kinder habe, und wenn ich
todt bin, nicht mehr in meinen Nachkommen für das
682 Werk Gottes wirkſam ſeyn kan? Wenn dann die
Weiſen ihm zuredeten, ihn an den Glauben an Vorſehung
erinnerten, ihn ermunterten, die Hofnung
nicht aufzugeben, vielleicht auch — aus den Vorräthen
chaldäiſcher Weisheit mit ſo etwas bekant
machten, wodurch die Kräfte der Natur angefriſcht
und erneuert werden können und — wenn Abraham
dann, vom Vertrauen auf Gott belebt, neue
Hofnung faßte und ſich entſchloß, ſo viel an ihm
war, zu thun, um in ſeinem Hauſe eine Nachkommenſchaft
zu begründen, welcher er das Geheimniß

der

die reinen Gotteskentniß übergeben und bei der er das Gelübd der Erhaltung und Ausbreitung derſelben erblich machen konte; ſo war das doch gewiß ein Glaube an Gott, der ihm zum Range eines wirklich großen und für Wahrheit und Tugend glühenden Weiſen erhob: indem er deutlich bewies, daß die reinere Gotteskentniß nicht nur ſeinen Verſtand aufgeklärt, ſondern auch ſein Herz mit Eifer und Entſchloſſenheit fürs Gute erfüllt hatte. — Man nehme dieſe hingeworfnen Gedanken als das an, was ſie ſind: als eignes philoſophiſches Räſonement über Geſchichte, welches ich niemanden für Wahrheit aufdringe, dem es nicht durch Vergleichung mit der Geſchichte — ſelbſt einleuchtet. (Man ſehe **Reden Jeſu** Th. II. die Anm. über die Stelle: Abraham ward froh, daß er meinen Tag ſehen ſollte.)

Das Argument des Apoſtels alſo iſt dieß: 683
Wenn Abraham ein Freund Gottes, ein wirklich großer und ſchäzbarer Mann durch ſeine **Beſchneidung** geworden wäre, ſo müſten das eure heil. Bücher doch von ihm rühmen. Nun aber ſagen dieſe heil. Bücher ausdrüklich: ſein **Glaube** gab ihm ſeinen Werth. Alſo — dieſe Konkluſion ſoll der Leſer hinzudenken — wars nicht die Beſchneidung, ſondern der Glaube, was ihn zu einem gottgefälligen Menſchen machte.

3. Dieſen Beweis aus der Autorität unter- 684
ſtüzt der Apoſtel nun durch einen Vernunftſchluß.

Eure Bibel konte auch, ſpricht er, und durfte 685
nicht anders reden. Denn das giebt ja die geſunde Vernunft, **daß einem, der äußerliche Handlungen zum Dienſt eines andern verrichtet,** (εργαζομενῳ) **der Lohn,** den er empfängt, **nicht Folge des Wolwollens,** der Liebe, der Freundſchaft iſt,

ſondern Schuldigkeit. v. 4. Wenn alſo die Frage iſt, was dem Abraham Gott wolgefällig gemacht, was ihm ſeine Gnade erworben, was ihm zum Freunde Gottes erhoben und des großen Segens werth gemacht habe, den Gott ihm und ſeiner Familie ſchenkte, ſo kan ja der Grund dieſes Wolgefallens Gottes nicht in der äußerlichen Handlung der Beſchneidung liegen, die ihr als einen Dienſt Gottes betrachtet, ſondern er muß in ſeinem moraliſchen Karakter liegen. Denn wenn Abraham Gott Dienſte geleiſtet hat, ſo war ihm Gott, was er ihm gab, vermöge ſeines Verſprechens ſchuldig. Und ſo wars ja nicht Gnade und Wolwollen. Redet alſo eure Schrift von Gnade und Wolwollen Gottes, ſo **konte** ſie ja dieſe nicht der Beſchneidung zuſchreiben, ſondern ſie muſte ſie als die Folge ſeines **Glaubens** aufſtellen.

686 Wendet dieſes, ihr Juden, will der Apoſtel nun hinzugeſezt wiſſen, auf euch an. Eure ganze poſitive Religion iſt ein Dienſt, den ihr Gott leiſtet, und dafür er euch, wie ihr wähnet, das gelobte Land und irdiſche Glükſeligkeit verſprochen hat. Leiſtet ihr ihm nun dieſen Dienſt und **gehet mit ſolchen Werken um,** (wie Luther überſezt) ſo könt ihr zwar allenfals ſagen, wir haben durch das Geſez Gott **verpflichtet,** uns Wort zu halten: aber ihr könt nicht ſagen, wir haben uns der Liebe und des **Wolgefallens Gottes werth** gemacht. Denn Liebe und Schuldigkeit iſt ſehr unterſchieden. Hal-
687 tet ihr nun das für widerſinniſch, Gott eine **Schuldigkeit** aufgelegt zu haben, und betrachtet alles Glük und alle Seligkeit des Menſchen als Folgen **der Liebe und des Wolgefallens** Gottes, ſo müßt ihr auch einſehen, daß (μη εργ) nicht der, der mit **Werken umgehet** und eine poſitive Religion be-

obachtet, ſondern der, welcher an **den Gott glaubt**, der durch ſeine Erkentniß den moraliſchverdorbnen Menſchen gut und from macht, **wiefern** er durch dieſen Glauben es **wird**, von ihm als wirklich gut und ſeines Beifals würdig **angeſehn** und behandelt **wird**. v. 5.

Wer meine Erklärung der Worte πιστευοντι δε επι κ. λ. **glaubet aber an den, der die Gottloſen gerecht macht**, faſſen will, der bemerke nur folgendes: 688

a. Der ασεβης, der Gottloſe, oder, wie es 689 Luther mit Recht collective nimt, die Gottloſen, iſt ein Ausdruk, den Paulus abſichtlich braucht, um den Juden einen Wink zu geben, die ſich einbildeten, Lieblinge Gottes zu ſeyn, die einer moraliſchen Beſſerung gar nicht erſt bedurften. Um ſolcher Juden willen beſchreibt er den **Glauben**, der den Menſchen gottgefällig macht, mit dieſem Zuſaze. Und nun fällt es auch in die Augen, daß

b. Das Wort πιστευειν hier algemein für Ver- 690 trauen und Hofnung geſezt wird, und ſo viel iſt als, ſein Glük und ſeine Seligkeit von Gott erwarten. —

c. Da nun die Juden das auch thaten, ſo 691 fand der Apoſtel nöthig, den Zuſaz zu machen, dadurch er den jüdiſchen Gott von dem wahren Gott unterſcheiden wollte. Denn die Juden glaubten, daß ihr Gott ſie als unverbeſſerliche Menſchen **wilkührlich** für gerechte, ihm wolgefällige und ſeiner Segnungen volkommen würdige Menſchen **erkenne** und behandle, und auf den moraliſchen Karakter nicht ſehe, ſondern blos auf Beobachtung ſeiner wilkührlichen Geſeze. Daher nent Paulus θεον δι- 692 καιουντα ασεβη, den Gott, der — nicht eingebildete Heilige wilkührlich zu Lieblingen erhebt, ſondern — der moraliſch Verdorbne moraliſch ausbeſſert und ſie dadurch zu ihm wolgefälligen Menſchen macht. S. unten v. 17.

693 Alſo was heiſt das **Subjekt** des Apoſtels: Menſchen, die an den Gott glauben, der moraliſch Verdorbne zu guten und ihm wolgefälligen Menſchen macht? Das ſind alſo Menſchen, 1. die einen Gott glauben und von ihm ihre Glükſeligkeit erwarten, dem es um moraliſche inre Güte zu thun iſt, nicht um äußern Dienſt: 2. die durch dieſen Glauben, durch dieſe reinere Gotteskentniß, die ihnen die Vorſehung zuführte, durch Gottes Gnade, zu guten und gottgefälligen Menſchen **gemacht worden** ſind.

694 Und nun das **Prädikat**: λογιζεται πιϛις εις δικ. — dieſe werden auch von Gott als gute und ihm wolgefällige Menſchen **angeſehn** und behandelt. (409.)

695 Der ganze **Saz**: der Menſch muß moraliſch gut und gerecht ſeyn, dann nur kan ihn Gott dafür anſehn und als einen ſolchen behandeln. —

696 Der **Gegenſaz**: Ihr irrt alſo, wenn ihr glaubt, daß Gott ſich wilkührlich Lieblinge mache, ohne auf ihren innern moraliſchen Werth zu ſehn. Wer keinen moraliſchen Werth hat, kan auch vor Gott

697 keinen **erhalten**. — Der heutige chriſtliche Leſer ſuche nun die Anwendung auf ſich zu machen (669.) damit er (μη εργαζομενος) nicht mehr mit Werken umgehe und ſich einbilde, als ob Gott wilkührlich ſeine Gnade denen ſchenke, die nach einer poſitiven Religion leben, ſondern damit er durch Glauben an den Gott, der nur auf moraliſche Güte ſieht, wirklich gut und gerecht **werde** und dann auch von Gott dafür **erkant** und als ein ſolcher von ihm beſeligt werden könne.

„Meinet ihr etwa, daß durch unſre Lehre vom 69 Glauben (an die moraliſche Religion, als des einzigen ächten Werths des Menſchen) eure heil. Bücher Lügen geſtraft werden? Mit nichten. Dieſe Lehre ſtimt vielmehr genau mit ihnen überein.“

„Und wie dann? Was dünkt euch, daß z. B. euer Stamvater Abraham durch ſein äußerliches Werk (durch die Beſchneidung) gewonnen habe? Wäre Abraham durch ſolch äußerliches Werk vor Gott gerecht worden, ſo müſte er Ruhm davon haben: aber Gott hat das gewiß nie an ihn gerühmt. Denn was ſagt die Schrift: Abraham, heiſts dort, **glaubte** an Gott, und das hat Gott als ſeinen wahren Werth angeſehn, (der ihn ſeiner Gnade würdig machte.) Nun begreift ſichs ja, daß einer, der äußerliche Dienſthandlung leiſtet, den Lohn nicht als Gnade, ſondern als Schuldigkeit empfängt: hingegen, wer nicht auf äußern Dienſt rechnet, ſondern durch den Glauben an den Gott, der moraliſchverdorbne Menſchen zur Tugend zurükführt, gut und gerecht wird, der wird von Gott als ein ſolcher **angeſehn** und behandelt.“

Themata zur Betrachtung.

1. Gelegenheit zu Betrachtungen über die 699 Frage: ob und wiefern eine Wahrheit dadurch zweifelhaft werden möge, daß ſie mit der Autorität z. B. mit einer Stelle der Bibel ſtreitet? S. 651. ff.

2. Im Alten und N. Teſtament wird **einerlei** Weg zur Gnade Gottes und Glükſeligkeit gelehrt, nemlich — nicht äußerer Dienſt — ſondern innere Rechtſchaffenheit als die Frucht des Glaubens an Gott oder, der moraliſchen Religion. S. 664-676.

3. Was war Abrahams **Glaube**, der ihn zur Würde eines Freundes Gottes erhob? S. 676-682.

4. Gottes Gnade und Seligkeit sind keine Folgen der göttlichen Wilkühr, sondern natürliche Folgen der moralischen Güte des Menschen. Gott liebt nur den, der liebenswürdig ist. Der Grund unserer Gottgefälligkeit und Seligkeit muß in uns selbst liegen. S. 685⸗697.

XII.

Daß der Mensch, ohne positive Religion, allein durch die von der reinen Gotteskentniß gewirkte inre moralische Güte, gottgefällig und selig werde, wird aus Davids Beispiel, und durch abermalige Vergleichung mit Abrahams Beispiel von neuem bestätiget.

Kap. 4, 6⸗25.

6. Nach welcher Weise auch David saget: daß
700 die Seligkeit sey allein des Menschen, welchem
Gott zurechnet die Gerechtigkeet, ohne Zuthun
der Werke, da er spricht:

7. Selig sind die, welchen ihre Ungerechtigkeit
701 vergeben sind, und welchen ihre Sünden bedeket sind.

8. Selig ist der Mann, welchem Gott keine
702 Sünde zurechnet.

9. Nun diese Seligkeit, gehet sie über die Be-
703 schneidung oder über die Vorhaut? Wir müssen je sagen, daß Abraham sey sein Glaube zur
Gerechtigkeit gerechnet.

10. Wie ist er ihm denn zugerechnet? In der
704 Beschneidung oder in der Vorhaut? Ohne
Zweifel nicht in der Beschneidung, sondern in
der Vorhaut.

11. Das Zeichen aber der Beſchneidung empfieng 705
er zum Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens,
welchen er noch in der Vorhaut hatte, auf daß
er würde ein Vater aller, die da gläuben in
der Vorhaut, daß denſelbigen ſolches auch gerechnet
werde zur Gerechtigkeit;

12. Und würde auch ein Vater der Beſchneidung, 706
nicht allein derer, die von der Beſchneidung
ſind, ſondern auch derer, die da wandeln in
den Fußſtapfen des Glaubens, welcher war
in der Vorhaut unſers Vaters Abrahams.

13. Denn die Verheißung, daß er ſollte ſeyn der 707
Welt Erbe, iſt nicht geſchehen Abraham, oder
ſeinem Samen, durchs Geſez, ſondern durch
die Gerechtigkeit des Glaubens.

14. Denn wo die vom Geſez Erben ſind, ſo iſt 708
der Glaube nichts, und die Verheißung iſt abe.

15. Sintemal das Geſez richtet nur Zorn an: 709
denn wo das Geſez nicht iſt, da iſt auch keine
Uebertretung.

16. Derhalben muß die Gerechtigkeit durch den 710
Glauben kommen, auf daß ſie ſey aus Gnaden,
und die Verheißung veſtbleibe allem Samen,
nicht allein dem, der unter dem Geſeze
iſt, ſondern auch dem, der des Glaubens Abrahams
iſt, welcher iſt unſer aller Vater.

17. Wie geſchrieben ſtehet: Ich habe dich geſezet 711
zum Vater vieler Heiden vor Gott, dem du
gegläubet haſt, der da lebendig machet die Todten,
und rufet dem, das nicht iſt, daß
es ſey.

18. Und er hat gegläubet auf Hofnung, da nichts 712
zu hoffen war, auf daß er würde ein Vater vieler
Heiden, wie denn zu ihm geſaget iſt: Alſo
ſoll dein Same ſeyn.

19. Und er ward nicht ſchwach im Glauben, ſa-
713 he auch nicht an ſeinen eignen Leib, welcher
ſchon erſtorben war, weil er faſt hundertjährig
war, auch nicht den erſtorbenen Leib der
Sarah;

20. Denn er zweifelte nicht an der Verheißung
714 Gottes durch Unglauben, ſondern ward ſtark
im Glauben, und gab Gott die Ehre.

21. Und wuſte aufs allergewiſſeſte, daß, was
715 Gott verheißet, das kan er auch thun.

22. Darum iſts ihm auch zur Gerechtigkeit ge-
716 rechnet.

23. Das iſt aber nicht geſchrieben allein um ſei-
717 netwillen, daß es ihm zugerechnet iſt:

24. Sondern auch um unſertwillen, welchen es
718 ſoll zugerechnet werden, ſo wir glauben an den,
der unſern Herrn Jeſum auferweket hat von
den Todten.

25. Welcher iſt um unſerer Sünde willen dahin
719 gegeben und um unſerer Gerechtigkeit willen auf-
erweket.

* * *

Der Apoſtel fährt fort zu beweiſen, daß Gott ſeine Gnade und Segnungen an kein Volk, folglich an keine poſitive Religion gebunden habe, ſondern, daß ſie allen Tugendhaften unter allen Himmelsſtrichen angehöre:

720 A. Aus Davids Beiſpiel,
  1. der den glüklich pries, dem Gott ohne Rükſicht auf poſitive Religion gnädig iſt: **nach welcher Weiſe auch** ꝛc.
  2. deſſen ausdrüklichen Worte wir im Pſalmbuche leſen: **ſelig ſind die** ꝛc.

B. Aus Abrahams Beiſpiel: wobei der Apoſtel 721

1. den zu beweiſenden Hauptſaz, von der Algemeinheit des Glüks der Tugendhaften, als ſchon erwieſene Folgerung vorausſchikt: **nun dieſe Seligkeit ꝛc.**
2. mit obgedachter Schriftäußerung, in welcher Abrahams Werth dem Glauben zugeſchrieben ward, beſtätiget: **wir müſſen je ſagen ꝛc.**
3. ihre Beweiskraft dadurch noch beſonders unterſtüzt, daß er zeigt, der Ausſpruch ſey zu der Zeit geſchehn, da er noch nicht beſchnitten war: **wie iſt er ihm denn ꝛc.**
4. daraus er folgert, daß Abraham jenen Hauptſaz, von der Algemeinheit des Glüks der Tugendhaften (alſo auch der tugendhaften Heiden) unwiderleglich mache: **auf daß er würde ꝛc.**

C. Aus der Natur der Liebe und Gnade Gottes, 722 welche **frei** handelt und eben darum an kein Geſez und Volk gebunden ſeyn kan, ſondern überall, wo Menſchen ſind, welche der Glaube an moraliſche Religion der Segnungen Gottes empfänglich gemacht hat, wolthut und beſeliget. Der Apoſtel führt dieſes Argument ſo aus, daß Abrahams Beiſpiel von neuem zum Grunde liegt.

1. Abraham, ſagt er, hat alle Wolthaten Gottes dem Glauben, d. h. ſeiner innern moraliſchen Güte zu verdanken, nicht der poſitiven Religion: **denn die Verheiſſung ꝛc.**

2. Das folgert er unbeſtimt, aus der Natur der Gnade Gottes und deren unzertrenlichen Verbindung mit der Tugend: **denn wo die vom Geſez** ꝛc.

3. Wobei er als Nebenbeweis mit anführt, daß die poſitive Religion ihrer Natur nach keinen Menſchen gut, gottgefällig machen könne: **ſintemal das Geſez** ꝛc.

4. Und nun giebt er die beſtimte Beweiskraft ſeines Argument an, die darinnen liegt, daß die Gnade Gottes **frei** handelt, und eben darum lediglich den Tugendhaften zum Gegenſtande haben könne: **derhalben muß die** ꝛc.

5. Daraus ſchlüßt er für jüdiſche Leſer:
   a. daß alſo Abrahams Stamvaterſchaft auf **alle** Tugendhafte Bezug habe und den Juden kein eignes Prärogativ gebe: **welcher iſt unſer aller** ꝛc.
   b. ſo wie Gott **aller** Menſchen Schöpfer und Beſeliger iſt: **vor Gott, dem** ꝛc.
   c. daher er nochmals Abrahams Glauben rühmt: **und er hat geglaubet** ꝛc.
   d. Und bezeugt, daß ihn dieſer Glaube allein der Gnade Gottes empfänglich gemacht habe: **darum iſts ihm** ꝛc.

72) D. Aus den Abſichten Gottes bei der Leitung der Schikſale Jeſu. Hier zeigt der Apoſtel

1. daß Abrahams Beiſpiel Maasſtab für alle Menſchen ſey, d. h. daß alle Menſchen, wie Abraham, nur durch moraliſche Güte, die der **Glaube** giebt, nicht durch äußerliche Religion, gottgefällig und ſelig zu werden hoffen dürfen: **das iſt aber geſchrieben** ꝛc.

II. weil Gott das Objekt dieſes Glaubens auf das feierlichſte gerechtfertiget hat: **ſo wir glauben an den, der unſern ꝛc.**

III. weil die moraliſche Beſſerung der Menſchen Zwek der Hinrichtung und Wiederauflebung Jeſu war: **welcher iſt um unſerer ꝛc.**

Endlich werden doch euch allen, lieben Leſer! 724
die Augen aufgehen müſſen, da Paulus ſich ſo viel
Mühe giebt, euch das Judenthum aus dem Kopfe
zu predigen. Denn euer noch ſo gewöhnlicher
Glaube, daß der Weg zur Gnade Gottes und eurer
Seligkeit **auſſer** euch liege, da er doch ganz
allein in den innerlichen Geſinnungen einer arbeitſamen,
wolthätigen und gewiſſenhaften Menſchenliebe
beſteht, iſt nichts anders als der alte jüdiſche
Aberglaube, den hier der Apoſtel beſtreitet. —
Nichts, behauptet Paulus, was außer dem Menſchen
liegt, es heiße wie es wolle, nichts, was ein
poſitives Geſez vorſchreibt, kan dem Menſchen gut,
gottgefällig und ſelig machen. An Gottes Gnade 725
und Segnungen hat allein der Tugendhafte Antheil,
d. h. der, den die reine Gotteskentniß, wie das
Evangelium Jeſu ſie lehrt, dahin gebracht hat, daß
er, wie ſein Gott im Gutesthun Freude finden
lernt. Dieſer thätige Glaube an Gott allein macht
ſelig — jeden, — er halte ſich dabei zu einer poſitiven
Religion zu welcher er wolle — es ſey Jude
oder Heide. — Dieſe wichtige und für das menſchliche
Herz ſo troſtvolle und beruhigende Wahrheit
beweiſet der Apoſtel (weil er für jüdiſche Leſer ſchreibt)
aus Davids Zeugniſſe, um zu zeigen, daß die
chriſtliche Lehre mit den heil. Büchern der Juden
in keinem Widerſpruch ſtehe, ſondern das, was

die alten Weiſen der Nation vom Wege zur wahren Glükſeligkeit gelehret haben, beſtätige. S. 664.

726 A. Auch David in ſeinem Pſalmbuche, ſpricht der Apoſtel, behauptet eben das, was ich euch, meine jüdiſchen Leſer, ſo eben aus Abrahams Geſchichte gelehret habe, daß nicht das Geſez, das äußerliche Handlungen willkührlich vorſchreibt, ſondern die moraliſche Religion, die das Innre des Menſchen bildet, uns der Gnade Gottes empfänglich mache.

727 1. Leſet nur, mit welcher Wärme er **von der Glükſeligkeit ſpricht, die derjenige genieſſt, dem Gott die Gerechtigkeit anrechnet**, d. h. den Gott, nachdem er ſich vorher der Wolthaten Gottes unwerth und verluſtig gemacht hatte, nun wieder als einen gebeſſerten und ihm wolgefälligen Menſchen anſieht und behandelt — χωϱις εϱγων — **ohne Werke**, d. h. ohne daß er nöthig hat, ſich dieſe Gnade Gottes durch äußerlichen Dienſt, Opfer u. d. nach Vorſchrift des moſaiſchen Geſezes, zu erwerben. — Man betrachte mit Aufmerkſamkeit dieſe Worte Pauli.

728 Zuerſt erinre man ſich, was ich 186-196. ingleichen 456. und 623. über das Wort δικαιοσυνη, Gerechtigkeit, nach Luthern, geſagt habe, und verdunkle ſich ſeine Bibel nicht muthwillig mit Erdichtungen heutiger juriſtiſcher Begriffe, welche Unverſtändige in die Theologie hinein getragen haben. Es iſt ein ganz moraliſcher Begrif. Es zeigt die Beſchaffenheit eines vernünftigen Weſens an, das ſo iſt, wie es ſeyn muß. Und von Menſchen geſagt im Verhältniß gegen Gott, zeigts diejenige Beſchaffenheit an, die Gott von den Menſchen fodert, und um ſeiner Glükſeligkeit willen fodern muß. Und was iſt das anders als Tugend, oder moraliſche

ſche Güte? Nemlich das Materiale der Gerechtigkeit, 729
d. h. das, was dem Menſchen gottgefällig
macht, iſt die Tugend: und das Formale, iſt der
Effekt der Tugend, nemlich wiefern der Menſch
durch moraliſche Güte gottgefällig und fähig wird,
von Gott beglükt zu werden. Daher δικαιοσυνη,
bald die **Tugend** ſelbſt anzeigt, welche der Glaube
an die moraliſche Religion bewirkt, bald ihre Wirkung,
nemlich die **Gottgefälligkeit** und Empfänglichkeit
zur Glükſeligkeit.

Was kan nun λογιζεσθαι δικαιοσυνην heißen? 730
Λογιζεσθαι, was Luther durch zurechnen überſezt,
heiſt nichts anders als betrachten, etwas dafür anſehn
was es iſt, urtheilen, daß es etwas ſo ſey.
Alſo heiſt die Gerechtigkeit anrechnen, ſo viel als
ſie **anerkennen**, folglich den Menſchen als einen guten,
gottgefälligen Menſchen betrachten und als
ſolchen behandeln.

Es iſt alſo deutlich, daß der Apoſtel Urſache 731
und Wirkung unterſcheidet, wie ſie auch im Gegenſaze
unterſchieden iſt. Denn wenn der Menſch
moraliſch verdorben iſt, ſo kan ihn auch Gott für
nichts anders anſehen, und folglich auch nicht anders
behandeln: weil in der moraliſchen Welt alles
natürliche Folge, nichts Wilkühr Gottes iſt. Die
natürliche Folge der ſittlichen Verdorbenheit iſt Tod
oder Zerſtörung unſerer Glükſeligkeit. Das glaubte
der einfältige Jude nicht. Der meinte, der liebe
Gott theile Glük und Noth wilkührlich aus. Er
glaubte, Gott habe wilkührlich ein Geſez zum äußern
Dienſt ihm gegeben, und wilkührlich an die Beobachtung
dieſes Geſezes ſeine Gnade gebunden.
Und eben deswegen ſtreitet der Apoſtel gegen dieſen 732
Irthum und belehret ſeine Leſer, daß die Erweiſungen
der Gnade Gottes und alle uns von Gott zuge-

dachte Glükſeligkeit keineswegs eine Wilkühr Gottes ſey, ſondern nothwendige und unzertrenliche Folge von der moraliſchen Beſchaffenheit des Menſchen. — Δικαιοσυνη λογιζεται χωρις εργων die Tugend wird dem Menſchen angerechnet ohne Geſez. — Aber wie drukt nun David ſelbſt dieſen Gedanken aus?

733 2. **Wol dem, dem die Uebertretungen vergeben ſind, dem die Sünde bedecket iſt. Wol dem Menſchen, dem der Herr die Miſſethat nicht zurechnet: in des Geiſte kein Falsch iſt.** Dieſe Stelle iſt für den Bibelforſcher wichtig. Ich habe ſie aus Pſ. 32, 1. 2. volſtändig hergeſezt: und zwar nach Luthers Ueberſezung. Paulus. hat aus dem zweiten Vers nur die eine Hälfte genommen und hier angeführt, weil nach der Art der morgenländiſchen Poeſie der eine Theil eines Verſes in der Hauptſache eben das, obſchon, mit andern Worten, ſagt, was der andere enthält. Und es iſt dieß eine Bemerkung, welche dieſer ganzen Stelle vorläufig Licht giebt und die ſich dadurch beſtätigt, daß die Subjekte unter einem Prädikat ſtehn „ſelig iſt er!„ folglich alle einen gleichen Grund dieſer Seligkeit enthalten. Aber wir wollen jeden erſt für ſich betrachten.

734 Der wichtigſte iſt das **vergeben der Sünde.** Was ſoll das heißen? Meine Leſer bringen freilich alle ſchon eine gewiſſe Vorſtellung davon mit, aber wer Wahrheit liebt, muß bei jeder Vorſtellung, die er hat, auch wiſſen ob ſie richtig und zuverläßig iſt. Und hier muß ich nun offenherzig geſtehn, daß mir die gewöhnliche Vorſtellung von Vergebung der Sünde ganz falſch ſcheint. Man prüfe, was ich ſage. — Der Jude hatte dieſe Redensart in ſeiner Religionsſprache und dachte dabei

zweierlei: erſtlich eine Beendigung des Unwillens, den die Gottheit über einen Uebertreter ſeiner Geſeze empfunden hatte und zweitens, eine Erlaſſung der Strafe, welche das poſitive Geſez drohte und die der Geſezgeber willkührlich an das Geſez gebunden hatte. Das, ſage ich, dachte ſich der Jude dabei, und ſahe dieſe **Vergebung**, oder wie es nach dem Griechiſchen heißen ſollte: **Aufhebung** der Sünde als einen Erfolg ſeines Opfers an.

735 Sollte nun wol dieſe Vorſtellung des rohen Juden die wahre und vernünftige ſeyn? Sollte ſie mit den Grundſäzen des Chriſtenthums einſtimmig ſeyn? Man denke nach. Jeſus lehrte einen **unveränderlich liebenden** Gott. Wie mag ſich mit dieſem Begriffe der rohe Gedanke vertragen, daß Gott **böſe und zornig gemacht werden** und durch ein geſchlachtetes Kalb oder ſonſt durch ein Opfer oder Geſchenk **wieder gut gemacht** werden müſſe? Ferner lehrte Jeſus, was oben auch der Apoſtel ſagte, daß Gott alle Menſchen **nach der Wahrheit richte**, und alſo die **Folgen der Sünde**, welche der Jude **Strafen Gottes** nante, **nicht willkührlich** auflege oder wegnehme, ſondern **nach der Wahrheit**, d. h. nach der wirklichen moraliſchen Beſchaffenheit des Menſchen. S. 356. 371. 378. 387. 404. 409. Wie mag ſich damit der Gedanke reimen, daß Gott willkührlich um eines willkührlich vorgeſchriebenen Opfers willen, die Strafe erlaſſe? Mich deucht, das iſt ſo klar, daß ſich auch nicht ein Wort dagegen ſagen läßt.

736 Alſo — was iſt denn Vergebung der Sünden, wenn ſie nicht ein Wiedergutwerden Gottes und eine willkührliche Straferlaſſung iſt? — Unleugbar iſts, daß Chriſtus und die Apoſtel, welche die Religionsſprache der Juden reden muſten, ſo

lange ſie mit Juden redeten, vernünftigere und edlere Begriffe untergelegt haben. Denn ſo wie kein verſtändiger Menſch glauben wird, daß Jeſus z. B. bei der Redensart Zorn Gottes ſich den rohen Begrif des Juden von einem wirklich ergrimten Gott gedacht habe, oder, wenn er den Fürſten in der Luft nent, ſich, wie der Jude, einen wirklichen Teufel der in der Luft reſidire, vorgeſtellt habe, oder, wenn er Matth. 16. ſagt: die Engel der Kinder ſehen Gottes Angeſicht, die Meinung der Juden, daß jedem Kinde ein Schuzengel gegeben ſey, im Ernſt gelehrt habe — eben ſo wenig wird er ſich überreden laſſen, daß er bei Aufhebung der Sünde, wie der Jude, eine um eines Opfers willen **wilkührlich beliebte Straferlaſſung Gottes** angezeigt habe. Denn dieſer rohe und widerſinniſche Begrif iſt ja um ſo viel weniger Jeſu und ſeinen Apoſteln zuzutrauen, da ſie ſo ausdrüklich lehren, was in unſerm Briefe die Hauptlehre des Apoſtels iſt, daß Gott den Menſchen **ohne Geſez**, alſo **ohne Opfer**, ſeiner Gnade würdige, und ihn nicht nach einer poſitiven Religion, ſondern nach der Wahrheit richte. — Ich will alſo nun ſagen, was ich bei Aufhebung der Sünde denke.

737 Vergebung oder Aufhebung der Sünde kan keine Veränderung in den Geſinnungen Gottes anzeigen, ſondern in dem Menſchen ſelbſt. Wenn ich nun den Menſchen als einen kranken oder ſittlich verdorbnen betrachte, der ſich durch Thorheit oder Laſter allerlei Elend zugezogen hatte, ſo iſt ihm anders nicht zu helfen, als daß er **gebeſſert** werde: denn alsdenn hören die übeln **Folgen** ſeiner Sünde von ſelbſt auf. Und dieſe **Beſſerung** nebſt ihrem Erfolg, das **Aufhören der übeln Folgen**, heiſt — **Aufhebung** oder **Vergebung** der Sünde.

Aber man bemerke dabei, warum dieſe **Vergebung** der Sünde als eine Handlung Gottes vorgeſtellt wird. Nemlich Gott thut im Grunde beides. Erſtlich, **Gott beſſert den Menſchen**: d. h. er führt ihm theils die Mittel und Gelegenheiten zu, die jeder Menſch in ſeinen Situationen von Jugend auf findet, mit den nöthigen Einſichten begabt zu werden, und er regiert dabei ſeine Schikſale ſo, daß er überall durch Erfahrungen weiſer, durch Schaden klüger, durch Beiſpiele vorſichtiger wird, und — bald durch gute Folgen des Guten zum Guten ermuntert, bald durch üble Folgen der Thorheit vor Thorheit gewarnt wird: bis er endlich in dieſer Schule Gottes verſtändig, von Thorheiten geheilt und zur Tugend weiſe gemacht wird. — Und ſo iſt es zweytens auch Gott, der die **Strafe wegnimmt**. Denn wenn Gott alle Schikſale der Menſchen leitet und regieret, ſo ſind alle natürlichen Folgen des Guten, ſo wie alle natürlichen Folgen der Sünde, Schikungen Gottes: und ſo iſts folglich Gott, der, wenn der Menſch gebeſſert wird, die Folgen der Sünde wegnimt und gegenſeitig die angenehmen Folgen der Tugend über ihn verhängt. 731

Und nun ſieht man, wie beides, **Beſſerung und Strafaufhebung**, in verſchiednem Betracht bald Gott, bald dem Menſchen ſelbſt zugeſchrieben werden kan. Gott nemlich iſt Vater und Erzieher ſeiner Menſchen, der ſie alle, Gute und Böſe, unveränderlich liebt. Sündigt nun der Menſch, ſo leitet Gott die natürlichen Folgen nach dem Grade ſeines Bedürfniſſes ſo, daß er nach und nach gebeſſert und weiſe gemacht wird. Iſt nun der Menſch leichtſinnig und fährt lange Zeit fort, die moraliſche Regierung Gottes an ſich unwirkſam zu machen, ſo bleibt er lange elend und muß immer mehr die 732

übeln Folgen ſeiner Thorheit erleben — welche der
rohe Jude Strafen und Zorn Gottes nante: läßt
er ſich aber ziehn und in der Schule Gottes bald
740 weiſe machen, ſo erlangt er auch bald die Aufhebung der Sünde oder, welches eben ſo viel iſt,
er erlangt folgende Vortheile:

1. Er wird ein guter und gottgefälliger Menſch.
2. Es wird nun Gott möglich, ihn der Zuchtſchule zu entlaſſen, und ſtatt üble Folgen der Thorheit über ihn zu verhängen, ihn mit den angenehmen Folgen der Tugend zu erfreun und eine, mit ſeiner zunehmenden moraliſchen Güte, zunehmende Glükſeligkeit genießen zu laſſen.
3. Und er ſelbſt genießt nun die Freude, daß er ſich ſeines gebeſſerten Zuſtandes, ſeines daher entſtehenden Werths vor Gott oder des Beifals und Wolgefallens Gottes, und ſeiner Empfänglichkeit zur Glükſeligkeit bewuſt iſt, oder — er genießt die Freuden eines guten Gewiſſens vor Gott und Menſchen.

Und das heiſt dann mit einem Worte, er hat Vergebung der Sünde.

741 Mag man nun wol zweifeln, daß dieſe Begriffe ſowol der Vernunft als der Lehre Jeſu und der Apoſtel angemeſſen ſind? Oder iſts nicht vielmehr ein grober und offenbarer Irthum, der ſich aus jüdiſchem Aberglauben herſchreibt, daß Gott wilkührlich und um eines Opfers willen, die Folgen der Sünden aufhebe? Sagen die Apoſtel es nicht deutlich genug, daß Gott χωρις εργων, ohne Opfer die Sünde aufhebe? Und beweiſt nicht eben das χωρις εργων, daß gegenſeitig alle Straferlaſſung d. h. Beendigung der natürlichen Folgen der Sünde

eine Wirkung der **Beſſerung** ſeyn müſſe? Kan der, der immer ſchreit: χωρις εργων! etwas anders ſagen wollen, als:

> „**Nicht Opfer** — ſondern **Beſſerung** ret„tet euch von dem Elende, das euch die Sünde „zuzog: — eure Glükſeligkeit iſt **nicht Wil„kühr** Gottes, ſondern natürlicher und **noth„wendiger Erfolg eurer Rükkehr zur „Tugend.**„

Und mag man nun noch fragen, warum David den Menſchen, der χωρις εργων, ohne Opfer, Vergebung der Sünde hat, glüklich preiſet? O wie elend würde ich mich fühlen, wenn ich Gott als einen Deſpoten denken müſte, der über meine Schwachheiten und Verirrungen erzürnte und willführlich mir tauſenderlei Martern auflegte, um ſeinen Zorn mich empfinden zu laſſen. Und wie wenig würde ich mich ſelbſt alsdenn getröſtet ſehen, wenn ich dieſen erzürnten Gott mit Gaben und Opfern ausgeſöhnt hätte, da ich doch immer den niederſchlagenden Gedanken behielte, daß ich es leicht von neuem verſehn und ſeinen Zorn von neuem auf mich laden könte. Mag bei einer ſolchen Religion der kindliche, freudige Geiſt möglich werden, den Jeſus ſeinen Schülern einflößte? — Das fühlte David, und deswegen war er der Prieſterreligion ſo feind. Deswegen ſprach er ſo freimüthig, S. 37. Opfer und Gaben willſt du nicht. Die Opfer, die Gott gefallen, ſind ein gebeſſertes Herz. Deswegen ſagt er hier: ſelig iſt der Menſch, der Gottes Wolgefallen und Gnade nicht in Dienſt und Opfern ſucht: der in Gott vielmehr einen Vater und Erzieher erkent: der nicht von Opferprieſtern ſich reinigen, ſondern von ſeinem Gott ſich leiten und von dem Wege des

742

743

des Laſters auf den Weg zur Tugend zurückführen ließ: der der Gnade Gottes ſeine Beſſerung und mit ihr die Befreiung von alle dem Elende verdankt, welches ihm die Sünde zugezogen hatte: den Gott nun nicht als einen **Sünder betrachtet**, den er durch Noth beſſern muß: **in des Geiſte kein Falſch iſt**: der als ein gebeſſerter und von Herzen der Tugend ergebner Menſch, ſich des Wolgefallens Gottes erfreun und ſich bewuſt ſeyn kan, daß er in dieſem beſſern Zuſtande aller der Seligkeiten empfänglich iſt, die Gott der Tugend bereitet hat.

744 Sehet, lieben Leſer, das iſt die Heilsordnung der Vernunſt und des Evangelii. Die Grundlage unſeres Heils iſt **Beſſerung**. Wer ſich von dem Erzieher im Himmel leiten und beſſern läßt, der wird frei von der Strafe d. h. von den natürlichen übeln Folgen der Sünde: der wird ein guter, gottgefälliger Menſch: der wird der Glükſeligkeit empfänglich: kurz — der hat im wahren Sinne des Worts: Vergebung der Sünden.

745 Und nun bemerket noch beiläufig: daß der Ausdruk: ſelig iſt der, dem Gott die **Sünde nicht zurechnet**, mit dem Ausdruke, die **Gerechtigkeit zurechnen**, parallel iſt. Wenn nun da keine **fremde** Sünde gemeint ſeyn kan, ſondern die Sünde d. h. die ſittliche Verdorbenheit des Menſchen ſelbſt: ſo kan auch unter der δικαιοσυνη. Gerechtigkeit, Güte, Werth, keine **fremde** Gerechtigkeit zu verſtehn ſeyn, wie viele ſich einbilden: ſondern es muß die eigne, inre, moraliſche Gerechtigkeit d. h. Güte und Gottgefälligkeit des Menſchen gemeint ſeyn. Und ſo hat beides dieſen gemeinſchaftlichen Sinn: Selig iſt der Menſch, der als ein Gebeſſerter, von Gott nicht mehr als Sünder, als verdorbner Menſch angeſehn wird, der Zuchtruthen

nöthig hat, ſondern den Gott als einen Gerechten anſehn d. h. den er als einen guten und ihm wolgefälligen Menſchen betrachten und der Seligkeiten der Tugend theilhaftig machen kan. — Sehet! das heiſt λογιζεσθαι αμαρτιαν — δικαιοσυνην.

Wol dem, der nicht in Opfern ſeine Gottge- 746 fälligkeit ſucht. Wol dem, der ſie in der Tugend fand, und der von Gott als ein wirklich Gebeſſerter und Tugendhafter anerkant wird! Ein ſolcher iſt dem Tode entronnen und aller Seligkeiten empfänglich, die der Vater im Himmel ſeinen Kindern bereitet hat.

B. Der Apoſtel kehrt nun zu ſeinem Hauptſaze 747 zurük, und erinnert ſeine Leſer, daß, nach dieſen Aeußerungen Davids, das große Glük des Menſchen, von Gott als ein gerechter, und ſeiner Gnade und Segnungen empfänglicher Menſch anerkant zu ſeyn, an keine poſitive Religion gebunden ſey, ſondern von allen Menſchen, auch von Heiden, blos durch die moraliſche Religion erlangt werden könne.

1. **Dieſes von David ſo geprieſene Glük,** 748 fragt er, **gehet es über die Beſchneidung oder über die Vorhaut?** d. h. iſt es nur dem **Juden,** der durch die Beſchneidung an eine poſitive Religion gebunden war, als Erfolg der Beobachtung derſelben, aufbehalten, oder kan auch der **Heide es** erlangen? v. 9.

Die Antwort auf dieſe Frage liegt ſchon im 749 Vorhergehenden. — „Nein. Dieß Glük kan nicht „an die Beſchneidung gebunden ſeyn, denn David „redet ja (v. 6.) ausdrüklich von der Glükſeligkeit „eines Menſchen, dem Gott die moraliſche Güte „oder die Gerechtigkeit anrechnet, d. h. ihn als einen wirklich guten und gottgefälligen Menſchen be„trachtet, χωρις εργων, **ohne des Geſezes Werk.** —

„Da alſo David keiner Opfer, keiner poſitiven Re„ligion gedenket, ſo muß ja ein Menſch, nach Da„vids Meinung, von Gott als gut und ihm wol„gefällig angeſehn werden können, wenn er blos „nach der moraliſchen Religion lebt: ſo muß ja die „poſitive Religion gar nichts zu dieſem Glüke bei„tragen.„

750 Doch dieſe ſchon vorgezeichnete Antwort beſtätigt der Apoſtel von neuem durch eine Berufung auf Abrahams Beiſpiel, das er mit Davids Theorie als einſtimmend zeigen will.

751 2. **Wir haben ja oben ſchon**, ſpricht er, des Ausſpruchs eurer heiligen Bücher gedacht: **„dem Abraham ward ſein Glaube von Gott „als Gerechtigkeit angeſehn.„** Betrachtete nun Gott, will er ſagen, den Abraham als einen gerechten und ihm wolgefälligen Menſchen, um ſeines Glaubens willen, ſo muß ja innere moraliſche Güte der Grund unſeres Werths und das Mittel zu jenem von David geprieſenen Glüke ſeyn: ſo kan es alſo von der **äußerlichen** Beſchneidung gar nicht abhängen.

752 3. Doch der Apoſtel zeigt noch einen beſondern nervus probandi der angeführten Stelle. Erwäget nur, ſagt er, πως ελογισθη. unter welchen Umſtänden das von Abraham geſagt wurde, daß Gott ſeinen Glauben als Verdienſt, als wahre **Gottgefälligkeit**, als Empfänglichkeit ſeiner Segnungen, **angeſehn** habe. v. 10.

753 **Wenn** — geſchah es denn, daß dem Abraham dieſes Glük verſichert wurde? Zu welcher Zeit ward das von ihm geſagt, daß ihm ſein Glaube zur Würde eines Freundes Gottes erhoben habe? —

754 Widerfuhr das ihm, εν περιτομη οντι. da er bereits die Beſchneidung angenommen hatte, oder

εν ακροβυςια, da er noch in derjenigen Vorhaut war, um welcher willen ihr Juden alle Heiden für Gott verhaßte und ſeiner Gnade unwürdige Menſchen haltet? — Fraget die Geſchichte. — Denn wenn Abraham ein Freund Gottes, ein von Gott für einen Gerechten erkanter, zu der Zeit genent wäre worden, da er bereits in ſeinem Hauſe die Beſchneidung eingeführt hatte, ſo könte man allenfals urtheilen, daß die Beſchneidung wenigſtens etwas zu dieſem Glüke beigetragen habe: (wiewol die Beſchneidung damals das gar nicht war, wozu ſie hernach euer Moſes machte:) ſo könte man glauben, daß **beide**, ſein Glaube und ſeine Beſchneidung ihn gerecht gemacht hätten: wenn gleich in der angeführten Stelle nur des Glaubens Erwähnung geſchieht. — Aber ſeht nur im Moſe nach. Ουκ εν π. αλλ. ε. ακρ. **Nicht in der Beſchneidung, ſondern noch in der Vorhaut** war Abraham, als jene Worte von ihm geſagt wurden. Er war alſo ſchon ein Gerechter und von Gott dafür erkant, ehe an eine Beſchneidung oder irgend ein poſitives Geſez gedacht war. **Und das Zeichen der Beſchneidung** v. 11. bekam er 755 erſt hinterher, da er ſchon lange in Gottes Augen ein guter und ſeiner Segnungen würdiger Mann geweſen war, gleichſam als **eine Beglaubigung** und äußerliche Bezeugung **ſeiner ſchon in der Vorhaut erlangten Gerechtigkeit und Würde.** Und ſo fällt es ja in die Augen, daß ſeine Gerechtigkeit ganz allein Folge ſeines Glaubens an die moraliſche Religion geweſen ſeyn muß, und daß die Beſchneidung **gar nichts** dazu beigetragen haben kan.

Was der Apoſtel mit dem **Siegel der Gerechtigkeit** meint, iſt nicht ſchwer zu entdeken, zumal wenn man ſich an das erinnern will, was ich 756

678. ff. geäußert habe. Denn es iſt aus der Geſchichte Abrahams offenbar, daß er das Gelübd gethan hätte, die reine Gotteskentniß zu verbreiten, welche der Götzendienſt in der Welt faſt verdrängt hatte. S. 1 Moſ. 12, 8. 13, 4. verglichen mit 757 18, 19. Und das ward, nach morgenländiſcher Redensart, ein Bund genent, den Gott mit Abraham gemacht hatte. Da nun zu einem Bunde, nach Art der Alten, zweierlei gehörte, erſtlich eine Eidesfeierlichkeit, durch welche einer dem andern das, wozu er ſich anheiſchig gemacht hatte, zuſicherte, und die bei den Morgenländern allezeit in einem Opfer beſtund (darüber ich bei dem Briefe an die Hebräer meinen Leſern ein mehreres ſagen werde) — zweitens ein gewiſſes äußerliches Zeichen oder Symbol, das der eine an ſich nahm und welches ihn ſtets an ſein Gelübd und an den Bund erinnerte; ſo wird auch in Abrahams Geſchichte beides erwähnt. Und das leztere war denn die Beſchneidung, durch welche Abraham mit ſeinen Nachkommen verpflichtet ward, ſein Gelübd zu halten und die reine Gotteskentniß in der Welt zu erhalten und auszubreiten (welches eben mit den Worten ausgedrukt wird: durch dich ſollen alle Völker geſegnet — beglükt werden — was hernach ſpäterhin, Gott durch das Evangelium that) — und welche von Seiten Gottes gleichſam das ehrenvolle Zeichen war, daß er den Abraham gewürdiget hatte ihn ſeinen Freund zu nennen, und ihn an dem Werke Gottes, an der Erziehung des Menſchengeſchlechts theilnehmen zu laſſen.

758 Alſo heiſt nun die Beſchneidung ein Siegel der Gerechtigkeit Abrahams, weil ſie ein Zeichen war, daß Abraham durch ſeinen Glauben an die moraliſche Religion und durch die Wärme, mit

welcher er ſich ihre Ausbreitung angelegen ſeyn ließ, einen ſehr großen **Werth in den Augen Gottes** hatte und von Gott um ſeiner moraliſchen Geſinnungen willen ſo geſegnet wurde. Und ſo iſt der Schluß Pauli beſtätiget: daß die Beſchneidung ihn zu dieſer Würde nicht erhoben haben kan, da ſie ſelbſt erſt hinterher das Siegel derſelben ward.

4. Und daraus folgert nun der Apoſtel v. 11. 759
12. daß Abrahams Geſchichte ſeinen Hauptſaz, von
der Algemeinheit des Glüks der Tugendhaften (alſo
auch der tugendhaften Heiden) unwiderleglich mache: **auf daß er würde ein Vater aller, die da glauben in der Vorhaut u. ſ. w.**

Das *εις το* zeigt nicht allemal einen **Zwek**, ſondern, 760
wie auch das *ινα*, S. Lex. 1300. 2056.
einen **Erfolg** an. Und ſo muß man auch hier
überſezen: nicht, **auf daß** er würde ꝛc. ſondern:
und ſo ward Abraham ꝛc.

Das, was ich euch Juden hier aus euren heil. 761
Büchern vom Abraham angeführt und gefolgert habe, will Paulus ſagen, das muß euch belehren, daß Abraham, den ihr mit Stolz euren Stamvater nent, in einem weit erhabnern Verhältniſſe ſteht, gegen welches dasjenige, in welchem ihr ihn mit euch betrachtet, ſehr unbedeutend erſcheint. Abraham iſt in meinen Augen ein Stamvater des edelſten Theils der Menſchheit: und es kan euch nur dann eine Ehre ſeyn, Nachkömlinge dieſes groſſen Mannes zu heißen, wenn ihr zu dieſem edlen Theile euch geſellen werdet.

Wie? Du willſt unſern gröſten Stolz vernichten? 762
Abraham ſoll in einem erhabnern Sinne der Stamvater anderer Menſchen ſeyn, als wir ihn bisher für den unſern gehalten haben?

763 Gewiß. Abraham iſt nach jenen Zeugniſſen der Schrift, der Vater **aller bei der Vorhaut Glaubenden.** S. 2, 27. Denkt, was das ſagen will. Abraham that zu ſeiner Zeit, was unſer Jeſus in unſern Zeiten gethan hat. Er ward der Beſchüzer und Erhalter der reinen Gotteskentniß unter den Menſchen. Er ſuchte ſie in die finſtern Länder zu verpflanzen, in denen ſie erloſchen war. **Er zeugte** alſo gleichſam neue **Kinder Gottes.** Er theilte ihnen den Glauben mit, welcher den Menſchen veredelt, gottähnlich und gottgefällig macht — ganz wie wir von unſerm Jeſu ſagen: er gab Macht allen, die an ſeine Belehrungen glaubten, Gottes Kinder zu werden. Er verbreitete, ſage ich, den Glauben, der ihn ſelbſt gerecht gemacht und zu einem Freunde Gottes erhoben hatte.

764 Und ſo ward er, als **Lehrer** vieler tauſend Menſchen, unter den Heiden, der **Vater** aller, die, bei ihrer Vorhaut, den vernünftigen Glauben an die moraliſche Religion von ihm annahmen. Denn nicht alle, denen er dieſen Glauben mittheilte, nahmen deswegen das Zeichen der Beſchneidung an. Unzählige blieben vielmehr in der Vorhaut. Und ſie verloren dabei nichts. Denn gleichwie Abraham in der Vorhaut (ehe er beſchnitten war) den Glauben gehabt hatte, der ihn gottgefällig und ſeiner Segnungen würdig gemacht hatte, ſo wurden auch alle, die dieſes unter ihnen durch Abraham verbreiteten Glaubens theilhaftig wurden, gottgefällige und glükliche Menſchen. Sie waren, ohngeachtet ihrer Vorhaut, ächte Kinder Abrahams, durch ihren Glauben, **dergeſtalt, daß** (εις το λογ.) **auch ſie von Gott als gute und wolgefällige Menſchen angeſehn** und beſeliget **wurden.** v. 11.

Ich ſage es noch einmal: v. 12. Abraham 765
ward durch ſeinen Glauben **der Vater der** wahren **Beſchneidung**, d. h. nicht der am Fleiſche Beſchnittenen, S. 455. ſondern der moraliſch Beſchnittenen, welche die Auswüchſe der poſitiven Religion (einige ganz, andere zum Theil) weggeſchaft und ihren Geiſt durch die reinere Gotteskentniß veredelt hatten, — alſo der ächte Vater, **nicht blos derer, die von der Beſchneidung ſind,** der Juden, **ſondern aller Menſchen** (auch der Heiden) **die in die Fußſtapfen ſeines Glaubens treten**, des Glaubens, ſage ich, **den unſer Vater Abraham noch in der Vorhaut** (ſchon vor ſeiner Beſchneidung) **gehabt hatte**, und durch den er die Gerechtigkeit vor Gott, ohne Geſez, erlangt hatte.

C. Nach Ausführung dieſer Argumentationen, 766
die für jüdiſche Leſer ſo bündig und zur Zernichtung ihres thörigten Vertrauens auf poſitive Religion ſo geſchikt waren, ſtößt dem Apoſtel noch ein Einwurf auf, der auch wol jedem andern Leſer der Geſchichte Abrahams beifallen dürfte. Denn man lieſt 1 Moſ. 17. daß Gott mit Abraham einen Bund gemacht und ihm dabei befohlen haben ſoll, die Beſchneidung in ſeinem Hauſe einzuführen: und daß eben bei dieſer Gelegenheit Abraham die Verheißung einer großen Nachkommenſchaft erhalten habe. Und da hat es wenigſtens den Anſchein, daß dieſe Verheißung, als das Hauptdenkmahl der vorzüglichen Gnade Gottes gegen Abraham, mit dem Geſez der Beſchneidung verbunden und die Beobachtung dieſes Geſezes eine Bedingung geweſen ſey, unter welcher die Verheißung ihm erfüllt werden ſollte.

767 Dieſem Einwurfe nun ſucht Paulus zu begegnen und ſeinen Hauptſaz, daß Abraham ſein Glük und alle Zeichen der Gnade Gottes ſeinem Glauben und der durch denſelben erzeugten moraliſchen Güte, nicht aber dem Geſez zu verdanken habe, gegen dieſen Einwurf zu vertheidigen.

768 1. Denn auch jene **Verheißung**, ſpricht er, **vermöge welcher Abraham und ſeine Nachkommen eine Erbherſchaft über die heidniſchen Völker bekommen ſollte, war ihm nicht um des Geſezes, ſondern um ſeines moraliſchen Werthes willen gegeben worden, zu welchem ihn ſein Glaube erhoben hatte.** v. 13.

769 Ehe wir weiter gehn und den Beweis unterſuchen, mit dem Paulus das, was er hier ſagt, unterſtüzt, müſſen wir uns vorher nochmals erinnern, daß die ganze Geſchichte Abrahams, ſo wie alle ähnliche Geſchichten der alten Zeit, ſich mit verſchiednen Augen anſehn laſſen, je nachdem man ſie entweder buchſtäblich annehmen oder mit philoſophiſchen Augen betrachten und die morgenländi-
770 ſche Einkleidungsart abrechnen will. Wer hier die leztere Parthei ergreift und ſich z. B. vorſtellt, daß jedes gute und zum beſten der Menſchheit abzielende Unternehmen Gottes Wille iſt, und daß die Auffoderung dazu, wenn auch Menſchen ſie gaben, welche die Vorſehung als Werkzeuge braucht, S. 678. ff. als ein Beruf und Befehl Gottes angeſehn werden kan, der wird ſich vielleicht bei jener Verheißung nichts unmittelbares und übernatürliches denken, ſondern das, was jeder Menſch von Gott hat, nemlich die Verſicherung, daß ihn ein ſolches Unternehmen, ſofern es gut und der Menſchheit heilſam iſt, gelingen werde. Wenn alſo Abraham von ſeiner Wärme für die reinere Gotteskent-

niß angefeuert und von weiſen Freunden aufgefodert,
den Entſchluß faßte, in ſeiner Familie das heilige
Depot der reinern Gotteskentniß zu verwahren
und ihr, durch das Symbol der Beſchneidung, das
Gelübd der Erhaltung und Ausbreitung derſelben
aufzulegen, ſo würde man die Hofnung, (was
morgenländiſch Verheißung genent wird) daß die
Vorſehung dieß Unternehmen ſegnen und
Abrahams Nachkommen dereinſt zu Herrſchern der
heidniſchen Welt (denn das heiſt κοσμος im N.
Teſtamente) machen werde, philoſophiſch richtig
erklären, und unter dieſer Herrſchaft das verſtehen
können, was wenigſtens nach der Redart Chriſti
und der Apoſtel allemal darunter verſtanden wird,
nemlich eine **moraliſche** Herrſchaft (S. Joh. 18,
36.) vermittelſt der Wahrheit. Denn wer ſeine
Grundſäze und Kentniſſe unter eine Nation
verbreitet, ſo daß nun die Nation nach ihnen denkt
und handelt, der herrſcht moraliſch über ſie. Und
in dieſem Betracht findet ſich eine völlige Parallele 771
zwiſchen Abraham und Chriſto. Denn beider Plan
war es, die reine Gotteskentniß ihrer
Nachkommenſchaft als ein Depot anzuvertrauen. Und wie
Abraham ſeine Nachkommenſchaft durch das Zeichen der
Beſchneidung dazu verpflichtete, ſo wählte
Chriſtus bei ſeiner Brüderſchaft, die er ſtiftete, das
Symbol der **Taufe**, und machte ſie ihnen zum
Zeichen ihres Gelübdes, ſich der Ausbreitung der
Wahrheit oder der reinen Gotteskentniß zu widmen. Und
wie es dort heiſt, es ſey Abrahams Nachkommen
verheißen geweſen, daß ſie Beherrſcher der Welt
werden würden, ſo verhieß es Jeſus ſeiner
Jüngerſchaft, daß ſie die Herrſcher und Richter der Welt
werden würden, (S. Reden Jeſu B. II.) nemlich
in eben dem moraliſchen Sinne, wieſern die Wahr-

heit, die ſie ausbreiten würden, ſich der Menſchen bemächtigen, ſie leiten, regieren und beglüken würde.

772 Wenn man nun annimt, daß ſich bei der jüdiſchen Nation die Erzählung von jenem großen Plane Abrahams und von der Hofnung, die er ſich dabei gemacht hatte, fortgepflanzt und mit den durch Fortpflanzung verſtärkten Kolorit des Wunderbaren erhalten hat, ſo könte man ſehr leicht begreifen, wie hernach dieſe alte Sage von Abrahams Nachkommen gemißdeutet und die geäußerte Hofnung einer moraliſchen Herrſchaft als ein von Gott ertheiltes Recht zu einer phyſiſchen Gewaltthätigkeit ausgelegt werden konte.

773 Ich will indeß meinen Leſern hier nicht vorgreifen, ſondern es ihren eignen Einſichten überlaſſen, wie ſie ſich dieſe ganze Sache vorſtellen wollen. Die Stelle des Apoſtels, die wir vor uns haben, bleibt allemal nur zunächſt für jüdiſche Leſer beſtimt, welche die kraſſern Begriffe von einer wirklichen unmittelbaren Verſprechung Gottes hatten. Und ſo wird man das, was der Apoſtel ſagt, wenn man jene kraſſen Begriffe ſelbſt beibehalten wollte, immer nur κατ ανθρωπον nehmen müſſen, und daher keinesweges ſchlüßen dürfen, daß Paulus jene kraſſen Begriffe hiemit ſelbſt habe vortragen oder begünſtigen wollen.

774 2. Und wie beweiſt denn nun Paulus ſeine obige Behauptung, daß jene Verheißung, die doch 1 Moſ. 17. mit dem Geſez der Beſchneidung verbunden wird, dennoch nicht ans Geſez gebunden, ſondern blos Folge ſeines moraliſchen Werthes war?

775 Er folgert ſeine Behauptung aus der Natur der Gnade Gottes und ihrer unzertrenlichen Ver-

bindung mit dem Glauben und der von ihm bewirkten moraliſchen Güte des Menſchen. „**Denn „wo die von dem Geſez-Erben ſind, ſo iſt der „Glaube nichts, und die Verheißung iſt abe:**„ d. h. wenn die verheißne Herrſchaft denen gebürt, welche das Geſez halten, ſo würden Glaube und Gnade Gottes, die jene Verheißung gab und die aller Menſchen Hofnung begründet, Worte ohne Sinn und Anwendung ſeyn. — Ich will dieſe meine Erklärung rechtfertigen, und in mehreres Licht ſezen. Man betrachte zuerſt die Worte des Textes.

Die *οι εκ νομου* (*οντες*) ſind die Juden, die er 776 oben die *περιτομην*, die Beſchneidung, nente: oder überhaupt alle, welche das Geſez der Beſchneidung haben; wiefern ſie es haben. Denn dieſe Reduplikation muß man mit denken: ſonſt verliert das Argument die Beweiskraft. Wenn der Jude, als Jude, oder die Beſchnittenen, als Beſchnittene, will der Apoſtel ſagen, Erben der Verheißung wären und ihnen folglich die Herrſchaft über die Welt gebürte, ſo — würde folgen ꝛc. Es iſt alſo *ει οι εκ νομου κληρονομοι* ſo viel als, *ει οι εκ νομου δια νομου κληρονομοι*.

Κληρονομοι heißen, die durch die Verheißung 777 Gottes beſtimten Herrſcher der Welt. Daher *κληρονομια* die verheißne Herrſchaft ſelbſt iſt.

Πιϛις iſt der Glaube an Gott, wiefern derſelbe 778 Tugend und moraliſche Güte wirkt und den Menſchen fürs Gute thätig und wirkſam macht. Denn dieſen thätigen Glauben zeigte eben Abraham, der ſich die Ausbreitung der reinen Gotteskentniß ſo angelegen ſeyn ließ.

Επαγγελια zeigt nicht blos die Verheißung 779 an, ſondern es wird hier emphatiſch geſezt und drukt zugleich und inſonderheit das Wolgefallen Gottes an Abraham und ſeine gegen ihn ſo vielfältig bezeigte Gnade aus. Man kan es Gnadenverheißung überſezen und es dabei als Hauptidee anſehn, daß es eine freiwillige und aus Wolgefallen an Abraham gegebne Verheißung war. Dieſen vollen Sinn des Worts beweiſet v. 26. wo ſtatt επ. Gnade und Wolwollen geſezt wird. Und es erfodert dieſer Sinn auch die Beweiskraft des Pauliniſchen Arguments, wie wir gleich ſehen werden.

780 Das κεκενωται und κατηργηται ſagt einerlei. Beide Worte zeigen ein Vernichten, ungültig- oder unwirkſam-machen einer Sache an. Und der Apoſtel will damit ſagen, daß der ganze Begrif von Glauben und Gnadenverheißung vernichtet werde, wenn jene Herrſchaft über die Welt blos die angienge, welche und wiefern ſie das Geſez der Beſchneidung haben.

781 Man ſieht nun, was der grammatiſche Sinn unſers Textes iſt, aber man ſieht auch, daß dem Argument des Apoſtels, welches er enthalten ſoll, die Beſtimmung fehlt. Denn er ſagt blos, daß Glaube und Gnadenbezeugung vernichtet würden, wenn man die Geſchichte Abrahams 1 Moſ. 17. ſo verſtehn wollte, daß die verſprochne Herrſchaft blos die angienge, welche das Geſez beobachten, und alſo um des Geſezes willen dem Abraham und ſeinen Nachkommen, den Juden, zu Theil worden ſey. Aber er ſagt nicht beſtimt, wie dadurch Glaube und Gnadenbezeugung vernichtet würden. Dieſe hier fehlende nähere Beſtimmung, worauf doch das Argument des Apoſtels beruht, wird erſt unten v. 16. angewinkt. Ich will ſie alſo hier mitnehmen und meinen Leſern entwikeln. Man denke über folgende Säze nach.

a. Eine ἐπαγγελια, Verheißung Gottes, heiſt, 73.
jede Wolthat, jedes Gute, jeder Segen, zu deſſen Erwartung Gott die Menſchen berechtiget. Mehr denken wenigſtens die Apoſtel nicht dabei, wenn ſie von Verheißungen Gottes reden, die allen Chriſten gegeben ſind. Sie meinen damit keine unmittelbaren Anſprachen Gottes, in denen ſich Gott zu etwas anheiſchig macht: ſondern ſie zeigen damit die Belehrungen Gottes an, die er den Menſchen durch Natur und Vernunft mittheilt. Nemlich wenn ich die Natur des Menſchen betrachte und ſie mit der reinen Gotteskentniß vergleiche, ſo ſehe ich, daß die Laſter böſe und die Tugend erfreuliche Folgen haben müſſen. Und da mir die Vorſehung Gottes bei der Regierung meiner und Anderer Schikſale dieß täglich beſtätiget und augenſcheinlich macht, ſo berechtigt ſie mich, dieſe Folgen mit Gewißheit zu erwarten. Und dieſe Berechtigung, die ſeligſten Folgen der Tugend von Gott zu erwarten, heiſt im N. T. Verheißung Gottes. In dieſem Sinne ſagt z. B. dort der Apoſtel: die Gottſeligkeit hat die Verheiſſung dieſes und des zukünftigen Lebens.

b. Alles Gute, was uns Gott von ſeiner Vor- 78
ſehung zu erwarten berechtiget, iſt Zeichen, Erfolg, Frucht ſeiner Liebe, ſeines Wolgefallens, ſeiner Gnade. Das heiſt ſo viel, wenn Gott den Menſchen durch die erfreulichen Folgen der Tugend beſeliget, ſo thut er das aus Wolgefallen an der Tugend. Alſo ſind die Gnadenbezeugungen Gottes nicht Wilkühr und blinde Zuneigung, wie ſichs der Jude vorſtellte, der da meinte, Gott habe wilkührlich, blos weils ihm ſo beliebt habe, das Judenvolk allen Völkern des Erdbodens vorgezogen und ſie allein glüklich zu machen beſchloſſen. Sie ſind vielmehr Erfolg und Zeichen ſeines Wolgefallens am

Guten. Denn Gott liebt das Gute. Er hat Wolgefallen an der Tugend, weil ſie die Quelle der menſchlichen Glükſeligkeit (des Zweks Gottes) iſt.

784 c. Dieſe Liebe und Gnade Gottes iſt alſo freie Liebe und Gnade, d. h. ſie iſt an kein Volk, an keine Religion, an kein poſitives Geſez oder des etwas gebunden. — Man ſuche das deutlich zu denken. — Wilkühr und Freiheit iſt himmelweit verſchieden. Die Wilkühr nimt gar keine Rükſicht auf den Gegenſtand der Handlung. Die Freiheit aber nimt nur keine Rükſicht auf ſolche Beſchaffenheiten des Gegenſtandes, welche den Urtheilen und Neigungen des Freihandelnden nicht gemäß ſind. Wenn alſo Gott die Juden blindlings vorgezogen und allein zur Glükſeligkeit beſtimt gehabt hätte, ſo würde er wilkührlich gehandelt haben. Und wenn er dieſe ſeine wilkührlich geſchenkte Gnade an ein poſitives Geſez gebunden und geſagt hätte, wer das Geſez hat und hält, ſoll meine Gnade haben, ſo würden die Gnadenbezeugungen Gott nicht mehr frei ſeyn. Denn Gott wäre dann gebunden. Er müſte z. B. jedem Juden Gnade erzeugen, bles wegen des Geſezes. Er dürfte alſo auf die übrigen Beſchaffenheiten des Gegenſtandes ſeiner Gnade keine Rükſicht nehmen. Und wenn er gleich Beſchaffenheiten fände, die nach ſeinem Urtheile verwerflich, ſeiner Neigung zuwider, und ſeines Wolgefallens nicht fähig wären, ſo müſte er doch, um des Geſezes willen, Gnade erzeigen, folglich gegen ſeine Urtheile und Neigungen handeln. Es wäre alſo nicht freie Gnade. Denn nur der handelt frei, der überall nach ſeinen eignen Urtheilen und Geſchmake verfährt.

785 d. Die Liebe und Gnade Gottes gegen die Menſchen alſo iſt alsdenn nur frei, wenn ſie an kein Geſez oder Volk gebunden iſt, und ſich ergießen kan

über alle, deren Beſchaffenheiten mit Gottes Urtheilen und Neigungen übereinſtimmen. Und was ſind das für Beſchaffenheiten?

786 e. Die Beſchaffenheiten eines Menſchen, den Gott frei liebt und gnädig iſt, müſſen etwas moraliſches ſeyn. Und Paulus faßt ſie unter dem Wort Glaube zuſammen. Wer nun nachlieſt, was ich 86 - 94. geſagt habe, der wird den vollen Begrif dieſes Worts nicht mehr zweifelhaft finden. Nemlich es iſt der Glaube an Gott, der den Menſchen bildet und in ſeinen Geſinnungen Gott ähnlich macht. Iſt nun das die wahre moraliſche Güte, die Gottes Neigung gemäß iſt und mit ſeinen eignen Urtheilen übereinſtimt, (und wie könten Geſinnungen, die den Menſchen Gott ähnlich machen — wie könte Tugend und Menſchenliebe das nicht ſeyn?) ſo muß dieſe moraliſche Güte die Gerechtigkeit des Menſchen oder, diejenige Beſchaffenheit eines Menſchen ſeyn, den Gott frei lieben und gnädig ſeyn kan.

Wer dieſe Theorie gefaßt hat, verſteht nun 787
das Argument des Apoſtels v. 14. „wenn jene
„Gnadenbezeugung Gottes (επαγγελια) welche den
„Abraham und ſeine Nachkommen zu Herrſchern
„der Welt beſtimte, nur die Geſezler angienge, und
„nicht vielmehr ein algemeines Glük wäre, an dem
„alle Menſchen, ohne Geſez, theilnehmen könten,
„ſo würde Glaube und Gnadenbezeugung Gottes
„nichts ſeyn, weil — (ich ſeze nun aus v. 16. die
„fehlende Beſtimmung des Arguments hinzu) —
„alle Segnungen Gottes, ihrer Natur nach, freie
„Gnade ſind und folglich, ihrer Natur nach, Bezie-
„hung auf den Glauben d. h. auf die moraliſche Be-
„ſchaffenheit des Menſchen haben müſſen. Wer
„alſo dem Geſeze Moſis oder irgend einer poſitiven
„Religion ein Kauſalverhältniß gegen die Verheiſ

„ſungen Gottes zuſchreibt und glaubt, ſeine Gnade
„gehöre ausſchließend ſolchen, die ein ſolches Geſez
„halten, der hebt alle Begriffe von freier Gnade
„Gottes auf, der bindet Gott an gewiſſe Gegenſtände,
„und hebt folglich allen Werth der Tugend
„auf. Denn was iſt Glaube und Tugend, wenn
„ſie nicht der Grund des Antheils an der Gnade
„Gottes ſind? Und was iſt Gnade Gottes, wenn
„Gott den Geſezlern verpflichtet iſt, und wenn ſeine
„Liebe nicht frei ſich über alle ergießen kan, die nach
„Gottes Urtheil gute Menſchen ſind und diejenige
„moraliſche Güte an ſich haben, die Gott eben darum
„Freude und Wolgefallen macht, weil ſie die
„Quelle der Seligkeit iſt, zu der Gott alle Menſchen
„beſtimt hat?„

788 3. Bei dieſem Argument des Apoſtels konte nun ein jüdiſcher Leſer bei ſich ſelbſt denken und fragen: ob denn das poſitive Geſez gar nichts beitragen und wirken könne, den Menſchen gut und gottgefällig zu machen: und ob es denn daher gänzlich von alle dem auszuſchließen ſey, was uns der Gnade Gottes empfänglich macht. Dieſen Gedanken ergreift der Apoſtel und benuzt die Verneinung dieſer Frage zu einem Nebenbeweiſe für ſeinen Hauptſaz.

789 Es fehlt ſo viel, ſpricht er, daß das poſitive Geſez den Menſchen gottgefällig machen ſollte, daß es ihn vielmehr die entgegengeſezte Wirkung thut. **Denn das Geſez richtet nur Zorn an.** v. 15. Was heiſt das?

790 Da Zorn, nach der rektifizirten Sprache Jeſu und der Apoſtel, die überall den jüdiſchen Ausdrüken edlere Begriffe unterlegten, ſo viel als Strafe bedeutet, S. 220. und man unter Strafe die natürlichen Folgen denken muß, welche die ſittliche Ver-

dorbenheit nach ſich zieht, und deswegen Strafen heißen, weil ſie Zeichen des **Mißfallens** Gottes ſind; ſo heiſt die Redensart: **das Geſez wirkt Zorn**, ſo viel als, das Geſez tödtet d. h. es macht den Menſchen elend und zerſtört mehr ſeine Glükſeligkeit, als daß es dieſelbe befördern ſollte: indem es ſeine ſittliche Verdorbenheit vermehrt Denn daran muß man ſich gewöhnen, in ſolchen Worten immer **Urſache** und **Wirkung** zu vereinigen und, wie bei δικ. **Gerechtigkeit**, Tugend und Gottgefälligkeit, bei αφεσ. **Aufhebung der Sünde**, Beſſerung und Befreiung von üblen Folgen der Sünde, ſo auch in **Zorn Gottes**, ſittliche Verdorbenheit und deren Folgen zuſammen zu denken.

Alſo der Gedanke Pauli iſt: das poſitive Geſez 791
hat dem Menſchen Tod, Elend, zugezogen.
Und wie? Einmal dadurch, daß es die ſittliche
Verdorbenheit überhaupt verurſachte oder wenigſtens
vergrößerte, (S. 331. ff. 522. ff.) Und
zweitens dadurch, daß es inſonderheit die Verſündigungen
der Menſchen vermehrte, indem durch
daſſelbe der Menſch neue Obliegenheiten bekam,
und alſo tauſend neue Gelegenheiten fand ſein Gewiſſen
zu verlezen und gegen den erkanten Willen zu
handeln. Denn bei der moraliſchen Religion hat
der Menſch nichts nöthig, als ſein Herz der Liebe
zu heiligen und ſich von Verlezungen derſelben zu
enthalten: weil Liebe dieſes algemeinen Geſezes Erfüllung
iſt, wie Paulus anderswo ſagt. Er hat
alſo bei dem **Glauben** alles gethan, wenn er ſich
einer gewiſſenhaften, arbeitſamen, verträglichen
und wolthätigen Menſchenliebe befleißiget. S. 94.
Hingegen, wenn er außer der moraliſchen Religion 792
noch ein poſitives Geſez annimt, ſo bekomt er neue
Obliegenheiten und ſo mehrt ſich die Zahl ſeiner Ver-

ſündigungen. Und man betrachte nur die große
Menge der Gebote und Verbote, die in dem mo-
ſaiſchen Geſeze enthalten waren, und vergleiche ſie
mit dem einfachen Heilswege der Lehre Jeſu oder
der moraliſchen Religion. Jemehr nun ein Menſch
Geſeze hat, deſto mehr verſündiget er ſich, — zu-
193 mal, wenn er an ſich ein leichtſinniger und verderb-
ner Menſch iſt, wie die Juden waren. Und jede
neue Verſündigung mehrt ſeinen Leichtſinn und ver-
größert ſeine Verdorbenheit. — Und das iſts,
worauf hier Paulus beſonders ſahe, wenn er ſagte,
das Geſez richtet Zorn an, oder, das Geſez ver-
mehrt das Elend und Verderben der Menſchen:
weil es die Gelegenheiten ſich zu verſündigen ver-
mehrt. Deswegen ſezt er hinzu: **denn wo kein
Geſez iſt, da iſt auch keine Gelegenheit ſich
zu verſündigen** — ουδε παραβασις.

4. Und nun kehrt Paulus zu ſeinem Haupt-
194 beweiſe v. 16. zurük und giebt ihm die oben fehlen-
de Beſtimmung: **derhalben muß die Gerech-
tigkeit aus dem Glauben kommen, auf daß
ſie ſey aus Gnaden.**

195 Luther ſchiebt mit Recht das Wort Gerechtig-
keit ein, denn die ellyptiſchen Worte, δια τουτο εκ
πιστεως, heißen, εςι δικαιοσυνη ſuppliren. **Derohal-
ben** — nemlich, weil das Geſez ohnehin der Menſch-
heit nichts hilft, ſondern ihre Verdorbenheit und
Elend nur vergrößert hat — **muß alle Gerech-
tigkeit**, alles Wolgefallen Gottes und alle ſeine
Segnungen, **Folge des Glaubens an die mora-
liſche Religion**, d. h. **Wirkung der Tugend ſeyn.**

196 Und warum denn? ἱνα κατα χαριν. **damits
Gnade ſey** d. h. damit die Seligkeit des Men-
ſchen das Werk der freien Gnade Gottes ſey.
S. 784. ff. Denn hätte Gott ſeine Segnungen,

επαγγελιαν, an das Geſez gebunden, ſo wäre er ſelbſt gebunden und müſte einem Geſezler Gutes thun, es möchte derſelbe übrigens auch nach Gottes Urtheil der ſchlechteſte Menſch ſeyn. Soll nun die Gnade Gottes frei ſich über alle ergießen, die mit Gottes Urtheil übereinſtimmen, ſo kan ſie nicht vom Geſez abhangen, ſondern ſie muß der Antheil des Glaubens, d. h. der moraliſchen Güte ſeyn.

797 5. Und nun folgert der Apoſtel:

798 a. Daß Abrahams Stammvaterſchaft auf alle Tugendhafte (auch Heiden) ſich erſtreke, und den Juden weiter kein eigenes Prärogativ gebe: **auf daß die Verheißung veſt bleibe allem Samen**, d. h. allen Kindern und Nachkommen Abrahams, folglich **nicht allein dem** Samen (denen leiblichen Nachkommen) **der unter dem Geſeze iſt**, den Juden, die nach dem Fleiſche Kinder Abrahams ſind, **ſondern auch dem** Samen, d. h. der geiſtlichen Nachkommenſchaft Abrahams S. 763. 764. **der des Glaubens Abrahams iſt, welcher** auf ſolche Art **iſt unſer aller Vater**, nicht blos der Juden, ſondern auch der Heiden, aller nemlich, die, wie ächte Kinder pflegen, dem Vater Abraham in moraliſchen Geſinnungen ähnlich ſind und durch ſeine reine Gotteskentniß gebildet worden ſind. v. 26. — Ich bitte meine Leſer, bei dieſer Stelle zwei wichtige Anmerkungen zu beherzigen.

799 Erſtlich ſcheint es hier ziemlich klar zu werden, daß das, was ich oben (S. 769 - 772.) philoſophirt habe, ſelbſt der Sinn unſers Apoſtels ſeyn müſſe. Denn er ſagt ja hier ausdrüklich, daß der Glaube, der den Menſchen moraliſch gut macht, allein Antheil an der Gnade Gottes gebe, und er folgert daraus — εις το ειναι κ. λ. — daß Abraham der Vater aller Gläubigen ſey, und daß alſo

auch die dem Abraham gegebne Verheißung alle
Gläubigen angehe. Und was war das für eine
Verheißung? Doch wol die, welche der Apoſtel
oben ſelbſt anführte, το κληρ. ειναι του κοσμου, die
800 **Herrſchaft über die Welt**? Wenn nun die Innhaber
der reinen Gotteskentniß, die ſeit Abraham
in der Welt gelebt haben, alle ihn ihren Vater nennen
dürfen, wiefern ihr Glaube von ihm ſtamt,
und wenn ſie alle an der Verheißung der Herſchaft
über die Welt Antheil haben, ſo iſts augenſcheinlich,
daß Paulus eine **moraliſche Herſchaft** gedacht
und folglich die Erzählung von Abraham
1 Moſ. 17. nach meiner Art ſich vorgeſtellt haben
801 muß. — Und umſonſt wird man hier ſeine Zuflucht
zu einer andern Verheißung nehmen, welche
gewöhnlich die Ausleger hier angezogen haben: nemlich
zu der vermeinten Weiſſagung: in deinen Samen
ſollen alle Völker geſegnet werden. Denn
erſtlich führt einmal Paulus keine andere Verheiſſung
hier an als die, daß Abrahams Nachkommen
über viele Völker herſchen ſollen: **zweitens** ſteht
auch keine andere Verheißung 1 Moſ. 17. wo der
ſogenante Bund der Beſchneidung beſchrieben wird:
und **drittens** iſt es eine blos wilkührliche Deutung,
die man jener Weiſſagung giebt, da die Worte:
in deinen Samen ſollen ꝛc. nichts anders enthalten,
als was ich eben hier folgere: daß Abrahams Nachkommenſchaft
beſtimt war, S. 757.) die reine
Gotteskentniß unter ſich zu erhalten (darauf auch
die Worte gehn: 1 Moſ. 17, 8. ich will ihr Gott
ſeyn) und durch Ausbreitung derſelben, die Menſchheit
802 zu beſeligen. Und ſo iſt es nach meiner Ueberzeugung
klar, daß die Hofnung Abrahams dieſe geweſen
ſeyn muß, daß ſeine Nachkommen die reinere
Gotteskentniß zur Herſchaft über den Aberglauben

erheben und die Bekenner des Glaubens an Gott einſt auf den Erdboden den herſchenden Theil der Menſchheit ausmachen würden: gerade wie unſer Jeſus ein gleiches **Reich** zur Abſicht hatte, das ſich in ſeiner Brüderſchaft über den Erdboden verbreiten und den Segen der Wahrheit, d. h. der Aufklärung und Bildung durch Wahrheit, über die Völker bringen ſollte.

103 Eine zweite eben ſo wichtige Schlußfolge, die hier ihr volles Licht erhält, iſt dieſe: Wenn der Apoſtel den **Glauben Abrahams** als das algemeine Erfoderniß aller Menſchen beſchreibt, die der Gnade Gottes und ſeiner Segnungen empfänglich ſeyn wollen, ſo muß der **Glaube Chriſti** (Kap. 3, 22.) und der Glaube Abrahams einer und derſelbe ſeyn. Denn was hier von dem Glauben Abrahams geſagt wird, wird im N. Teſtament auch vom chriſtlichen Glauben gelehrt. Und es iſt eben die Abſicht des Apoſtels, aus dem Beiſpiele Abrahams ſeine jüdiſchen Leſer zu überführen, daß die chriſtliche Lehre, welche alles poſitive Geſez von den Mitteln zur Glükſeligkeit ausſchließt und dem Glauben an Jeſum allein die Kraft zuſchreibt, den Menſchen gottgefällig und ſelig zu machen, mit ihren heil. Büchern übereinſtimme. Er muß alſo ſelbſt ſagen wollen, daß der Glaube Abrahams und der Glaube des N. Teſtaments derſelbe ſey. — Und was war nun der Glaube Abrahams? Wars ein Glaube an myſteriöſe Lehrſäze? Oder wars ein Glaube an eine Verſöhnungstheorie? Nichts von dem allen. Es war der Glaube an Gott. Es war der Glaube an das Evangelium der Natur und der Vernunft — an die moraliſche Religion. Alſo iſt auch der Glaube des N. Teſtaments (der **rechtfertigende**, d. h. gottgefällig- und ſeligmachende Glau-

be) kein anderer, als der Glaube an die moraliſche Religion, welcher den Menſchen, durch Vertrauen auf Gottes Vorſehung und Vergeltung, entſchloſſen fürs Gute und thätig für Menſchenbeſeligung macht. S. 86-94. Alſo — iſt das Chriſtenthum ſelbſt nichts anders als **moraliſche Religion** und keinesweges eine poſitive. S. 244. 413. — Wer Ohren hat zu hören der höre.

804 b. Und wie kan es auch anders ſeyn? Der Weg zur Gottgefälligkeit und Seligkeit muß ja allen Menſchen offen ſtehen, da Gott aller Menſchen Vater iſt, und folglich ſie alle liebt, wie ein Vater ſeine Kinder, und daher auch alle ſelig haben will. Wäre nun irgend ein poſitives Geſez zur Seligkeit nöthig, ſo wäre ja der Weg nicht allen geöfnet, und ſo hätte ſich Gott, der jenes Geſez nur einigen gab, nicht als den Vater aller gezeigt. Iſt er alſo der Vater aller, ſo muß das, was Gott allen Menſchen erkenbar machte (S. 250.) — ſo muß das Evangelium der Natur, ſo muß die moraliſche Religion, ſo muß der durch Menſchenliebe thätige Glaube an Gott, den Vergelter der Tugend, — der algemeine und untrüglich ſichere Weg zur Seligkeit ſeyn. — So lehrt uns Paulus ſchlüßen, wenn er v. 15. von dem Stamvater aller, die durch den Glauben an moraliſche Religion gebildet und beſeliget wurden, auf Gott übergeht: — **ſo wie der Gott, an den Abraham glaubte, auch der Schöpfer und Vater aller Menſchen iſt.**

805 Man könte hier fragen, wie Paulus darauf fiel, den Gedanken, **Schöpfer aller Menſchen,** mit den Worten auszudrüken, **der die Todten lebendig macht und dem, das nicht iſt, ruft, daß es ſey.** Aber man beſinne ſich nur auf die Beziehung, welche dieſer ganze Abſchnitt auf die

Geſchichte Abrahams hat. Abraham hatte einen
Bund mit den Weiſen des Morgenlandes gemacht,
die ihn als einen einſichtsvollen und durch ſeine
Reichthümer viel vermögenden Mann dazu erkohren
hatten (es waren nach 1 Moſ. 18, 10. Menſchen
— nicht Geiſter — denn ein Geiſt ſagt nicht,
übers Jahr, ſo ich lebe:) der Depoſitär der reinen
Gotteskentniß zu ſeyn, dieſelbe bei ſeiner Familie
fortzupflanzen und das Gelübd der Fortpflanzung
und Ausbreitung derſelben vermittelſt des Symbols
der Beſchneidung unter ſeiner Nachkommenſchaft
einzuführen. Da es nun bei dieſem Bunde darauf 206
ankam, daß Abraham noch in ſeinem Alter ſich entſchloß,
ſeiner Gemahlin wieder beizuwohnen und
mit ihr einen Sohn zu zeugen, ſo wird Abrahams
Glaube an Gott darinnen beſonders gerühmt, daß
er die Errichtung eines ſolchen Bundes auf die
Hofnung gewagt habe, daß ihm Gott auch im Alter
noch Kraft geben und ihm dasjenige erlangen
laſſen werde, was zur Ausführung ſeines für die
Menſchheit wichtigen Unternehmens nöthig war,
und was, obſchon nicht ganz gewöhnlich, dennoch,
damals, bei der veſten Körperbeſchaffenheit in dem
Stande der Natur lebender und durch keinen Luxus
und Wollüſte verzärtelten und erſchlafften Menſchen,
ſehr leicht möglich war. Da alſo der Apoſtel hier 207
das σωμα νενε. den erſtorbnen Körper Abrahams
denkt, der von neuem belebt wurde, und eine Nachkommenſchaft,
μη οντα. die noch nicht da war,
im Sinne hat, auf welche Abrahams Glaube ſich
Hofnung machte, ſo wollte er darauf anſpielen und
nennt deswegen den Gott, an den Abraham ſo
heldenmüthig glaubte, den Gott, **der den Erſtorbnen
das Leben giebt und dem, das nicht
iſt, ruft, daß es ſey.** Uebrigens iſt es bloße Anſpie-

ſpielung. Denn der eigentliche Gedanke, den er ſagen will, iſt der, der auf die Schöpfung der Menſchen überhaupt geht: von welcher die Redensart καλειν το μη οντα **gewöhnlich** gebraucht wird.

808 c. Was nun der Apoſtel noch von dem Glauben Abrahams, den er bisher in abſtracto, als den Glauben an Gott vorgeſtellt, und als das algemeine Mittel zur Gottgefälligkeit und Seligkeit beſchrieben hatte, in concreto ſagt, halte ich faſt für eine in alten Zeiten in den Text gekomne Randgloſſe. Denn es konte zu dem eigentlichen Zweke des Apoſtels nichts dienen, daß er noch beſonders zeigte, wie Abrahams Glaube an Gott, ſich bei dem Entſchluſſe, die Hervorbringung einer Nachkommenſchaft zu verſuchen, erwieſen habe. — Indeß will ich mit niemand darüber ſtreiten. Die Worte lauten ſo:

809 **Welcher** (nemlich Abraham) **da, wo wegen** ſeines Alters ſowol als wegen der bisherigen Unfruchtbarkeit ſeiner Gattin, **wenig Hofnung war, dennoch das Vertrauen zu Gott hatte, daß er ihn werde zum Vater vieler Völker machen: wie man ihn verſichert hatte: „deine Nachkommenſchaft wird zahllos ſeyn wie „die Sterne:„ — welcher alſo ſeinen Muth,** mit dem er jene edle Unternehmung angefeuert hatte, **nicht ſinken ließ, ohngeachtet er ein abgelebter Mann von hundert Jahren, und ſeine Sarah auch ſchon ſehr weit über die Munterkeit hinaus war, ſondern auf die Verheißung Gottes,** d. h. auf die Hofnung, zu der ihn ſein Glaube an Gott berechtiget und für welche ihn ſeine Wärme für die beſeligende Wahrheit erwärmt hatte, **ſich veſt ſtüzte und ſeinen**

Muth ermannte, — weil Liebe und Eifer für Gott und Religion ſein Unternehmen erzeugt hatte — gewiß, daß der Gott, der ihn jene Hofnung eingeflößt hatte, auch mächtig genug ſey, ſie ihm zu erfüllen. v. 18-21.

Wenn einige Leſer bei dieſer meiner Ueberſezung 810
und Umſchreibung der Worte Pauli anſtoßen, ſo komt es blos daher, weil ſie mit mir in der Vorſtellungsart der Geſchichte Abrahams verſchieden denken und das, was ich für morgenländiſche Einkleidung halte, nemlich, daß überall Gott als wirklich redend eingeführt wird, für hiſtoriſche Wahrheit gelten laſſen. Indeſſen ſchreibe ich ihnen ja damit nicht vor, meiner Meinung zu ſeyn, und der Sinn der Worte Pauli bleibt, in der Hauptſache, doch derſelbe. Denn Gott mag nun, was im Moſe erzählt wird, ſelbſt geredet haben, oder es mag blos eine Hofnung geweſen ſeyn, die Abraham zu Gott gefaßt hatte, ſo bleibt Abrahams Glaube derſelbe. Nemlich es war immer der Glaube 811
an Gott, der Menſchen entſchloſſen fürs Gute macht und Muth einflößt, bei jeder guten und auf Menſchenbeſeligung abzwekenden That, (welches eben δουναι δοξαν θεω heiſt) keine Schwierigkeiten zu achten, ſondern von der Vorſehung Sieg über alle Hinderniſſe getroſt und freudig zu erwarten.

Und ſo kan man immer, ohngeachtet der beſondern 812
Beziehung auf die Geſchichte Abrahams, das, was Paulus von dem Glauben Abrahams ſagt, als locus communis gelten laſſen. Denn jeder tugendhafte Mann, der das Gute liebt und durch die reine Gotteskentniß ſo ausgebildet iſt, daß er in gewiſſenhafter, wolthätiger, arbeitſamer und für das Beſte der Menſchheit eifriger Menſchenliebe ſeine Freuden findet, kan ſich neben

Abraham ſtellen und, mit ſeinem thätigen Glauben an Gott, gleiche Anſprüche auf Gottes Gnade und Segnungen machen.

813 d. Das lehrt auch ſelbſt der Apoſtel: **daß nicht nur dieſer Glaube** an Gott, der Abraham ſo entſchloſſen fürs Gute gemacht, **von Gott als moraliſcher Werth** thätig **anerkant**, d. h. mit reichen Segnungen gekrönt worden ſey; ſondern, daß auch alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen, von dieſem Glauben ein gleiches erwarten ſollen. v. 22. 23. Doch hier müſſen wir zu einem neuen Abſchnitte übergehen, weil der Apoſtel Gelegenheit nimt, den Glauben Abrahams mit dem Glauben der Chriſten in Gleichheit zu ſezen und gleichſam ein neues Argument für ſeinen Hauptſaz daraus herzuleiten.

814 D. Des Apoſtels Zwek war zu zeigen, nicht poſitive Religion und äuſerer Dienſt, ſondern inre Rechtſchaffenheit, welche der Glaube an moraliſche Religion bewirkt, macht uns gottgefällig und ſelig. Nachdem er dieſen Saz aus der Geſchichte und den Zeugniſſen der heil. Schriften der Juden erwieſen hatte, will er ihn auf die Geſchichte des Chriſtenthums anwenden und zu erkennen geben, daß eben der Glaube, der das Inre des Menſchen bildet, auch durch die Veranſtaltungen Gottes durch Chriſtum von Gott beabſichtet worden ſey.

815 1. Er macht den Uebergang von Abrahams Geſchichte. Dieſe Geſchichte, ſagt er, iſt uns von der Vorſehung abſichtlich aufbehalten worden. Denn was ihr dort im Moſe leſet, **daß Gott ſeinen Glauben als den Grund ſeines Werths angeſehn habe, iſt nicht blos um Abrahams willen aufgezeichnet worden, ſondern auch um unſertwillen**, die wir jezt leben, daß wir daraus ler‹

lernen ſollen, was der wahre Weg zur Gnade Gottes
und Seligkeit ſey und zu allen Zeiten geweſen
ſey, nemlich nicht Beobachtung eines poſitiven Geſezes,
ſondern thätiger Glaube an Gott, und daß
alſo auch wir gewiß ſeyn ſollen, daß nur dieſer
**Glaube uns von Gott als das angerechnet
werden ſolle, was uns vor ihm gerecht und
wolgefällig** und ſeiner Segnungen theilhaftig machen
kan: ich ſage, **der Glaube an den Gott,**
der eben zur Beſtätigung dieſer Wahrheit unſern
**Herrn Jeſum Chriſtum auferwecket hat von
den Todten, welcher** u. ſ. w.

II. Der Apoſtel konte nicht ohne Abſicht ſeiner 216
Rede dieſe unvermuthete Wendung geben, die wir
hier gewahr werden. Auch wir Chriſten werden,
wie Abraham, gottgefällig und ſelig, die wir glauben
— **an den Gott, der Jeſum auferwecket
hat.** Was will er mit dieſem Zuſaze? laſſet uns
darüber nachdenken.

Zuerſt erinre man ſich, daß ſchon oben der Apoſtel 217
einen ſolchen Zuſaz gemacht hatte, der auf Belebung
deſſen, was erſtorben und dem Tode nahe
war, Beziehung hat. Abraham glaubte an den
Gott, **der Todte lebendig machen kan.** v. 17. —
Daraus, meine ich, iſt klar, daß Paulus eine gewiſſe
Nebenidee mit dem Wort **Glauben** verbindet,
deren ich oben 123. Erwähnung gethan habe,
nemlich die, der Standhaftigkeit und des Muths
bei den Erweiſungen des Glaubens. — Wir wollen
dieß ein wenig analyſiren. — Der Menſch muß 218
moraliſch gut werden, wenn er ſeine Beſtimmung
erreichen und gottgefällig und glüklich werden ſoll.
Die inre moraliſche Güte des Menſchen beſteht in
Liebe zum Guten, oder beſtimt, in dem Beſtreben,
unter ſeinen Mitmenſchen Freude und Glükſeligkeit

zu verbreiten und Leiden zu mindern oder zu erſparen,
folglich in einer gewiſſenhaften, wolthätigen
und nuzbar-arbeitſamen Menſchenliebe. Dieſe moraliſche
319 Güte bringt die moraliſche Religion hervor.
Denn die gemeine Tugend iſt zwar ohne Gotteskentniß
möglich: aber jene volkommnere Tugend, welche
den Menſchen adelt und zum Bilde der Gottheit
macht, und die alsdenn ſich zeigt, wenn wir
unſere Leidenſchaften beſiegen, Gutes auch ohne ſichtbare
Vortheile thun, oder wol gar unſere Ruhe,
Bequemlichkeit, Ehre, für das Beſte der Menſchheit
aufopfern und zu ſolchen Thaten entſchloſſen
und muthvoll werden, welche mit Gefahren, Verfolgungen,
Laſten und unerſteiglich ſcheinenden
Schwierigkeiten umgeben ſind, eine ſolche ſtandhafte
Tugend kan nur in einer Seele gefunden werden,
welche durch Religion gebildet iſt und durch
den veſten Glauben an Gott hinreichende Kraft dazu
320 hat. Dieſer Glaube an Gott enthält zwey große
Wahrheiten: die eine: es iſt ein Gott, der als Vater
ſeine Menſchen liebt und mit ſeiner alwaltenden
Vorſehung über ſie wacht und alle Menſchenſchikſale
ſo leitet, daß keine Gefahr über ihre Glükſeligkeit
ſiegen kan: die zweyte: dieſer Gott wird auch
nach dem Tode uns Vater ſeyn, und uns, nachdem
wir geſtorben ſind, in ein neues Leben überführen,
wo er uns jedes Gute vergelten und für jedes Leiden
321 entſchädigen will. Wer nun dieſe Wahrheiten kent
und gefaßt hat und aus eigner Ueberzeugung ſie
glaubt, der — nur der hat inre Kraft, eine ſtandhafte
Tugend zu behaupten, (381.) nur der iſt
ſtark genug, bei der Ausübung des Guten Gefahren
zu trozen, Verfolgungen zu dulden, mit Schwierigkeiten
zu kämpfen, und bei den gröſten Trübſalen
getroſt und muthvoll zu bleiben. Alſo — heiſt

darum eben der Glaube der Chriſten, der eine ſtandhafte Tugend wirkt, ein Glaube an den Gott, **der auch das Erſtorbene lebendig machen kan.**

Und nun? — Wo hat denn Gott auf eine 822 für den Chriſten höchſt merkwürdige Art es gezeigt, daß Gott ein ſolcher Gott iſt, und daß der Glaube an einen ſolchen Gott ein höchſt geſicherter Glaube iſt? — Dem Juden hatte ers in ſeinen Stamvater Abraham gezeigt 807. Aber den Chriſten hat es Gott in den Stifter ihres Glaubens Jeſu Chriſto gezeigt? — **durch deſſen Auferweckung von den Todten.** Wie?

Die merkwürdigen Schikſale Jeſu, durch wel- 823 che Gott ſeine Vorſehung an ihm verherrlichte, haben hier einen zwiefachen Geſichtspunkt. Man kan ſie einmal als Veranſtaltungen und Leitungen Gottes betrachten und dann auch als den unter dem Beiſtande der Vorſehung ausgeführten Plan Jeſu. Und in beider Rükſicht beſtätigen ſie unſern Glauben an den Gott, der auch das Erſtorbne lebendig machen kan, und adeln alſo unſer Herz zur ſtandhafteſten Tugend.

Betrachten wir ſie als Leitungen Gottes, ſo 824 zeigte uns Gott an dem Beiſpiele Jeſu, der alles bereits überſtanden hatte, was eine menſchliche Maſchine entkräften und zerſtören kan, und der nach ſo langen und vielfachen Leiden hingerichtet und ans Kreuz genagelt worden war, daß er unendlich mehr thun könne, als er an Abrahams erſtorbnen Körper gethan hatte, und man ſahe in dem vom Tode zum Leben hindurchgedrungenen Jeſu einen neuen Beweis, daß wir mit Grunde an einen Gott glauben, der das Erſtorbne lebendig machen kan.

Betrachten wir ſie aber als Ausführung des 825 Plans Jeſu, den er ſelbſt angelegt und unter dem

Beiſtande Gottes vollendet hat, ſo erblikən wir hier einen Vorgang, der, in Abſicht auf Größe der Seele, ſeines Gleichen nicht hat, (S. 604. ff.) und ſehen augenſcheinlich in dieſem Plane Jeſu und der unerhörten Heldenmüthigkeit, mit welcher er ihn ausführte und alle Qualen des Todes beſiegte, einen ſolchen Glauben an Gott und einen ſolchen Grad der unerſchütterlichſten Ueberzeugung von ſeinem Glauben, daß wir nun für unſern Glauben keinen ſtärkern Beruhigungsgrund uns wünſchen können. — Ich muß dieſe mir ſo erquikenden Gedanken noch mehr entwikeln.

826 Autorität iſt, beſonders in moraliſchen Wahrheiten, uns zur Beruhigung bei unſern Ueberzeugungen ganz unentbehrlich. In Jeſu von Nazareth aber finde ich eine Autorität, die alles im höchſten Grade an ſich hat, was eine Autorität an ſich haben muß, wenn ſie das Gewicht der Gründe ganz entſcheiden helfen ſoll, die unſre Ueberzeugung beſtimt hatten. —

827 Wenn nemlich der Glaube eines andern meinem Glauben Beruhigung und den Gründen, die ihn hervorbrachten, ein entſcheidendes Zugewicht geben ſoll, ſo muß das ein Mann ſeyn, an dem ich folgendes mit Zuverläßigkeit erkenne. Er muß ein ächter Weiſer ſeyn. Er muß die volkommenſte Aufklärung des Geiſtes beſizen. Er muß ſein Leben dem Forſchen und Nachdenken über Wahrheit gewidmet haben. Er muß eigne, nicht den Prieſtern nachgebetete, Ueberzeugungen von ſeiner Wahrheit haben. Er muß dabei einen reinen und tadelloſen moraliſchen Karakter haben. Er muß ganz Menſchenfreund ſeyn. Er muß für Gott und Wahrheit und Tugend ſo erwärmt ſeyn, daß der Verdacht einer affektirten Größe oder einer heuchleriſchen Ver-

verbergung ſeiner wahren Geſinnungen oder Ueberzeugung ganz unmöglich wird. Und er muß von jener Aufklärung ſeines Geiſtes, von dieſer Reinigkeit eines nur für Tugend, Wahrheit und Menſchenbeſeligung erwärmten Herzens, ſo wie von der Uebereinſtimmung ſeines Glaubens mit dem meinigen, unverkenbare Proben gegeben haben. Dann — dann kan ich mit frohem Herzen in ſeinem Glauben die vollendete Beſtätigung des meinigen finden.

818 Wenn ich nun in der Geſchichte, in der Lehre und in den Thaten Jeſu jene wahre Aufklärung ſeines Geiſtes ſo wie die höchſte Volkommenheit eines für Gott und Wahrheit und Menſchenbeſeligung glühenden Herzens erblike; ſo finde ich in dem Ausgange ſeiner Schikſale, die er ſelbſt ſo freiwillig übernahm und ſelbſt veranſtaltete, die lezten entſcheidenden **Proben** von jener Größe ſeines Geiſtes ſo wie von der Uebereinſtimmung ſeines Glaubens mit dem meinigen.

819 Jeſus unterwirft ſich frei, wie noch kein Sterblicher, ſelbſt Sokrates nicht, ſeine Leiden frei gewählt hatte, der qualvollſten Hinrichtung, um ſeiner Brüderſchaft die Wahrheit, die ſie in der Welt fortpflanzen ſollten, in ihrem vollen Lichte ſichtbar zu machen. S. 604. ff. Dieſer Zwek, für welchen er hier handelte, und die bewundernswürdige Standhaftigkeit, mit welcher er ihn durchſezte, machen mir es unwiderſprechlich, daß Jeſus nicht nur überhaupt von ſeiner Wahrheit und ihren Einfluß auf das Wol der Menſchheit unwiderſtehlich muß überzeugt geweſen ſeyn, ſondern daß er insbeſondere einen unerſchütterlichen Glauben an den Gott gehabt haben muß, auf dem man auch in Todesgefahren trauen kan, der auch da noch retten kan, wo keine Rettung mehr möglich ſchien, der auch da

das leben erhalten und zurükbringen kan, wo Marter und Tod es aufgezehrt zu haben ſchienen. Und ſo — wird mir Jeſus Bürge für meinen Glauben an eben dieſen Gott, dadurch, daß er **vom Tode zum Leben hindurchgedrungen** iſt.

830 Und Gott ſelbſt, der dieſes Schikſal Jeſu leitete, der Jeſum dieſen Glauben, dieſe Ueberzeugung, dieſe Stärke, dieſe Geiſtesgröße gegeben, und ihn über die Gefahren des Todes hatte ſiegen helfen, gab mir dadurch auch von ſeiner Seite Bürgſchaft, daß mein Glaube nicht Täuſchung iſt.

831 Sonach iſt die Wiederauflebung Jeſu, als der merkwürdige Ausgang ſeiner Schikſale, eine dreyfache Stüze, erſtlich unſers Glaubens an Gott überhaupt:

832 1. weil Gott an dem Exempel Jeſu uns zeigte, daß er vom Tode auch retten kan, und daß man alſo auf ihn als den Vergelter des Guten auch jenſeit des Grabes vertrauen könne;

833 2. weil Gott durch die ſo merkwürdige Leitung der Schikſale Jeſu ſeinen Wolgefallen an ihn öffentlich bezeuget, und ihn für ſeinen Sohn, für den ächten Inhaber der beſeligenden Gotteskentniß (41. ff. und 69.) vor aller Welt gerechtfertiget hat;

834 3. weil Jeſus ſelbſt auch mir in ſeinem Schikſale eine ſolche Größe der Seele und Standhaftigkeit im Glauben an Gott gezeigt hat, daß ich nun in der Zuſammenſtimmung ſeines Glaubens mit dem meinigen, die freudigſte Beruhigung finden kan.

835 und zweytens auch der Behauptung des Apoſtels insbeſondere: daß nur ein ſolcher ſtandhafter Glaube an Gott, Gott gefallen und uns ſeiner Gnade und ſeiner Segnungen in Zeit und Ewigkeit empfänglich machen könne.

III. Und

836 III. Und das, ſagt der Apoſtel, war auch der **Zwek** alles deſſen, was Jeſus für die Menſchheit gethan und gelitten hat: **welcher iſt um unſerer Sünde willen dahingegeben und um unſerer Gerechtigkeit willen auferweket.**

837 Man bemerke hier vor allen Dingen, daß in der hebräiſchen und helleniſtiſchen Sprache gewöhnlich (wie z. B. oben v. 7. 8.) in zwey und mehrern Gliedern eines Perioden einerlei Hauptbeziehung iſt. Nach dieſer bekanten Sprachregel alſo enthalten die obigen Worte Pauli nicht zwey Säze, die einen verſchiednen Zwek der Leiden und der Auflebung Jeſu ausdrüken würden, ſondern nur einen Saz, der für beide einerlei Zwek und Abſicht beſtimt: Jeſus ward ſeinen Feinden in die Hände gegeben und in ein neues Leben von Gott übergeführt, um ſie von ſittlicher Verdorbenheit zu erretten und zur moraliſchen Güte zurükzuführen.

838 Die einzelnen Worte dieſes Sazes ſind alle ſchon im Vorhergehenden erklärt worden.

839 **Sünde** oder **Sünden** zeigen die Quelle aller menſchlichen Vergehungen an, nemlich die **ſittliche Verdorbenheit** oder Verwilderung des Verſtandes und Herzens. S. 519.

840 **Gerechtigkeit** iſt das Gegentheil von Sünde, welche den Menſchen des Wolgefallens Gottes beraubt und ihn zur Glükſeligkeit unfähig macht: alſo Gottgefälligkeit und Empfänglichkeit zur Glükſeligkeit, welche in der **moraliſchen Güte** oder in Bildung des Geiſtes durch Aufklärung und Tugend beſteht. S. 186-196.

841 Das **Dahingeben** weiſet auf die Leiden Jeſu überhaupt und auf ſeine Hinrichtung insbeſondere.

842 Endlich das **Auferwektwerden** zeigt an, daß Jeſus ſeine Leiden überſtanden und, wie die Schrift

ſonſt redet, durch den Tod zum Leben hindurchgedrungen, d. h. die Todesgefahren beſiegt und in ein neues Leben, in einem neuen Wirkungskreis übergegangen ſey.

843 Und was iſt nun der Sinn des Ganzen? Dieſer: **Gottes Abſicht**, in welcher er Jeſum, ſeinen Sohn, den von ihm belehrten Lehrer der Menſchheit ſo große Leiden erdulden und auf dieſem rauhen Wege in ein neues Leben überführte, war, **um die Menſchen von ihrer Verdorbenheit zu befreien** und durch die Kraft der beſeligenden Wahrheit ſie **zu guten, ihm wolgefälligen** und der Seligkeit fähigen **Menſchen zu machen.** Und eben dieß war auch der **Zwek** Jeſu, der dieſe Leiden ſo willig übernommen hat und durch den Tod in ein neues Leben ſo heldenmüthig durchgedrungen iſt.

844 Und haben die Leiden und die Wiederauflebung Jeſu dieſe Abſicht **bewirkt**? Man wiederhole, was ich oben 590-604. geſagt habe. Der oben angegebne Zwek, war eigentlich der Zwek des **ganzen Lebens** Jeſu, welcher aber durch den genannten **Ausgang** ſeiner **Schikſale** ganz beſonders **befördert** und recht eigentlich **entſchieden** wurde. Denn, — durch dieſen freigewählten Ausgang ſeiner Schikſale zeigte Jeſus

845 a. **Seiner von ihm geſtifteten Brüderſchaft**, daß Gott ihren irdiſchen Meſſias, der ihnen bisher die Wahrheit verdunkelt, ſeinen Zwek und ihre Beſtimmung aus den Augen gerükt hatte, völlig vernichtet habe:

Daß ſie alſo in dieſem Leben auf ihn nicht hoffen und irdiſche Herrlichkeiten von ihm erwarten dürften:

Daß er wirklich keinen Zwek gehabt habe, als den, den er ſo oft tauben Ohren gepredigt hatte εις τουτο ελ. εις τον κοσμον ινα μαρτ. τη αληθεια: dazu bin ich in der Welt, die **Wahrheit** zu lehren und zu beglaubigen: daß es alſo blos ihre Beſtimmung ſey, Lehrer der Menſchheit und die Pflanzſchule der reinen Gotteskentniß zu werden:

Damit ſie alſo nun ſeine **Lehre von Gott** den Alvater (im Gegenſaz des **Partikulargotts**, der die Juden nur durch den Meſſias erlöſen ſollte) deſto richtiger faſſen und einſehen möchten, daß das Judengeſez nicht der Weg zur Gnade Gottes und Seligkeit ſey, ſondern der Glaube an Gott den Vater aller Menſchen, der eben ihn zu der ſtandhaften Tugend ſtark gemacht hatte:

b. **Uns allen** — daß er für die Wahrheit, die 8,46 er verkündiget hatte, eben ſo erwärmt als lebendig von ihr überzeugt ſey: da er für ſie ſich ſo willig aufopfere:

Daß eben dieſe Wahrheit, dieſer Glaube an Gott, den Vater der Menſchen, ihn ſtark gemacht habe zu dieſer Aufopferung:

Daß alſo wir in ihm das belehrendſte Beiſpiel des Glaubens an Gott und einer, durch dieſen Glauben nur zu bewirkenden, auch unter Leiden ausdaurenden, Tugend finden und

Von ihm theils lernen ſollten, daß ſein Weg der Weg der Menſchheit ſey: daß nur Glaube an Gott groß, edel, aushaltend tugendhaft, Gott wolgefällig und — würdig mache, vom Tode zum Leben hindurchzudringen:

Theils für unſere Ueberzeugung einen Grund der Beruhigung finden möchten, vermittelſt der Zuſammenſtimmung ſeines Glaubens mit dem unſrigen.

847 Und Gott — wie ich oben ſchon geſagt habe, **zeugte** — durch die Leitung der Schikſale Jeſu, dadurch er ihn in den Stand ſezte über **alle** Gefahren zu ſiegen und ſein Werk zu vollenden — für ſeinen Sohn, d. h. er rechtfertigte Jeſum vor den Augen der Welt, als den ächten Zögling Gottes (41.) als den von Gott belehrten Lehrer der Menſchheit — εδοξασε τον υιον αυτου.

848 Wenn alſo wir heutigen Chriſten und Bekenner der Lehre Jeſu uns das alles **zueignen** und er**greifen**, was Jeſus und Gott durch Jeſum gethan hat: wenn wir den Zwek Jeſu verſtehen lernen und unſer Herz von demſelben beleben laſſen: wenn wir aus den Leiden Jeſu lernen, was er uns lehren wolte, daß Aufklärung der Menſchheit und Abſchaffung alles poſitiven Geſezes, und eine dadurch zu bewirkende Bildung, Veredlung und Beſeligung der Menſchheit war: wenn wir das erhabne Beiſpiel Jeſu uns zum Muſter wählen und einſehen lernen, was Glaube an Gott iſt und welche Heldentugend er wirkt: wenn wir durch die Gröſse der Seele, mit welcher Jeſus ſein Opfer für die ſittliche Verdorbenheit der Menſchen vollendete, und die uns ſo ſehr für die Gründlichkeit ſeines Glaubens bürgt, ſo wie in der Art, wie Gott durch die Leitungen ſeiner Vorſehung ſeinen Sohn rechtfertigte, einen Grund der Beruhigung bei unſerm

Glauben finden, und nun nach dieſem Glauben in thätiger Menſchenliebe leben; dann — können wir 849 ſagen, daß wir den wahren Glauben an Jeſum haben: dann können wir uns rühmen, daß wir Gott und Jeſum Chriſtum richtig erkennen, wie er uns von Gott gemacht iſt zur Veredlung unſers Geiſtes und zur Erlöſung von aller ſittlichen Verdorbenheit: dann dürfen wir gewiß ſeyn, daß unſer Glaube uns gerecht, d. h. from, gottgefällig und ſelig gemacht habe, — daß wir, nicht etwa wie die Juden, Gerechte in der Einbildung ſind, ſondern, daß wir, ſo durch Religion gebeſſert und zu dem Bilde Jeſu erneuret, von Gott wirklich als gute und ihm wolgefällige anerkant (εις λογιζεται θεος δικαιοσυνην) und behandelt werden.

850 So viel vom Zwek Jeſu und der Art, wie er unter den Menſchen erreicht wird. Keinen andern Zwek hat Jeſus ſelbſt (604. ff.) — keinen andern ſeine Apoſtel angegeben. Ueberall, wo ſie mit deutlichen und eigentlichen Worten, ohne Figur und Bild, ohne Anſpielungen auf jüdiſche Gebräuche reden, da geben ſie blos und allein die **Aufklärung** und moraliſche **Beſſerung** der Menſchen und die daher von ſelbſt entſtehende **Erlöſung** von allen übeln **Folgen der ſittlichen Verdorbenheit** als den Zwek Jeſu, ſeines Lebens, ſeiner Hinrichtung und ſeines Ueberganges in ein neues Leben an. — Wer Wahrheit liebt und ſucht, prüfe!

851 „Wie glüklich preiſet David nicht den, den
„Gott für einen guten und ihm wolgefälligen Men-
„ſchen erkent, ohne Rükſicht auf ein Geſez. —
„Heil denen, denen die Sünde weggenommen iſt,

„die von ihren Uebertretungen nichts mehr zu fürchten haben! Heil dem Manne, den Gott nicht mehr als einen Verdorbnen betrachtet!„ —

852 „Dieſes Glük nun (ſich des Wolgefallens Gottes getröſten zu können) iſt es für die Beſchnittenen blos beſtimt oder auch für die Unbeſchnittenen? Ey, dem Abraham ward ja ſein Glaube als der Grund ſeines Werths vor Gott angeſehn. Und wie das? War er etwa ſchon beſchnitten, (da er dieß Glük genoß) oder war er noch in der Vorhaut? O nicht als Beſchnittner (erſt ward er der Gegenſtand des Wolgefallens und der Segnungen Gottes) ſondern er war es ſchon, noch unbeſchnitten. Denn das Symbol der Beſchneidung bekam er ja erſt als ein Merkmal ſeines moraliſchen Werthes, zu dem noch in der Vorhaut ihn ſein Glaube erhoben hatte.„

853 „Und ſo ward Abraham der Vater aller Gläubigen in der Vorhaut (die Gott, ohne poſitives Geſez, blos durch eine thätige Menſchenliebe verehren) die alſo, wie er, als gute und ſeines Beifals würdige, vor Gott gelten, (was auch Menſchen und Prieſter von ihnen urtheilen mögen.) Ich ſage, er iſt der Vater der (wahren) Beſchneidung, nicht blos der Juden, ſondern aller, welche (von den Auswüchſen des Aberglaubens gereinigt) die Bahn desjenigen Glaubens betreten, welchen unſer aller Stamvater Abraham noch in ſeiner Vorhaut zu Tage gelegt hat.„

854 „Denn auch der Hofnung, die Abraham von Gott hatte, daß er mit ſeinen Nachkommen dereinſt das herrſchende Geſchlecht auf den Erdboden werden ſollte, hatte ihn nicht das Geſez, ſondern ſein moraliſcher Werth empfänglich gemacht,

„macht,’ den ihm ſein Glaube ertheilte. Denn
„wenn ſo eine Hofnung den Geſezlern gegeben wäre,
„ſo wäre der Glaube Thorheit und Gnadenwolthaten
„Gottes ein Unding. (Denn was ſollte
„alsdann der Gnade Gottes empfänglich machen?)
„Ein poſitives Geſez macht vielmehr des Wolgefallens
„Gottes verluſtig: (indem es die Verſündigungen
„der Menſchen vermehrt:) denn wo kein
„Geſez iſt, da iſt auch keine Verſündigung. Alſo
„muß (aller Werth des Menſchen vor Gott) aus
„dem Glauben entſpringen, (der den Menſchen zur
„Tugend und Gottähnlichkeit adelt) denn alsdenn
„iſt Gottes Gnade was ſie iſt und ſeyn will, (freie
„Ergießung:) ſo daß alle Kinder Abrahams an den
„Hofnungen Theil nehmen können, zu denen ſie uns
„berechtigt, die wir das (nemlich Kinder Abrahams)
„nicht als Geſezler ſind, ſondern als Menſchen,
„die in Abrahams Glauben leben: der eben dadurch
„unſer aller Vater ward: recht wie es dort
„heiſt, ich habe dich zum Vater vieler Völker beſtimt:
„ſo wie der Gott, an den er glaubte, der
„Beleber alles Todten, der Schöpfer (und Vater)
„aller Weſen iſt.„

„O wie groß war ſein Glaube (an die Vorſehung, 18.
„da er etwas ſo großes) auf die Hofnung
„(unternahm,) daß er der Vater vieler Völker
„werden ſollte: wie es dort hieß: zahllos wie die
„Sterne des Himmels ſoll deine Nachkommenſchaft
„ſeyn. Und dieſer Glaube, (der ihn mit jenen
„brennenden Eifer für die Ausbreitung und Fortpflanzung
„der reinen Gotteskentniß belebte) ward
„nicht wankend, obſchon ſein abgeſtorbner Körper,
„der ſchier hundert Jahr alt war, und die Schwachheit
„ſeiner alten Sarah ihm hätten Gedanken machen
„können. Er hielt veſt an ſeiner Hofnung und

ermante ſich im Glauben, weil ſein Beginnen die Verherrlichung Gottes zur Abſicht hatte. (Denn dieſer Gedanke, daß er für Gottes Zwek wirke) machte ihn freudig gewiß, daß der Gott, der ihn mit jener Hofnung erfüllt hatte, ſie auch werde erfüllen können. Und dieß — dieß ward ſein geltender Werth vor Gott.„

856 „Es iſt aber dieſe Geſchichte nicht blos um Abrahams willen aufgezeichnet, ſondern um unſertwillen, die wir uns Abraham zum Muſter nehmen ſollen, gewiß, daß wir eben den Werth vor Gott erlangen, ſo wir glauben an den Gott, der (auch jezt gezeigt hat, was er an Abraham bewies, indem er) aus den Todten heraus geführt hat unſern Herrn Jeſum Chriſtum, deſſen Hinrichtung und Uebergang in ein neues Leben keine andere Abſicht erzielete, als, die Menſchen von ihrem Sündenelende zu erlöſen und ſie zu guten und gottgefälligen Menſchen zu machen.„

Themata zur Betrachtung.

857 1. Die große Seligkeit des Menſchen, deſſen Werth nicht auf Einbildung beruhet, ſondern, der von Gott ſelbſt für einen guten und ſeiner Segnungen würdigen Menſchen anerkant wird. S. 726⸗733. und 742⸗746.

858 2. Von der Vergebung der Sünden: was ſie eigentlich iſt, von Seiten Gottes ſowol als von Seiten des Menſchen: und wie ſie erlangt wird. S. 734⸗741.

859 3. Alles äußerliche in der Religion iſt blos Siegel, Zeichen, das uns erinnern ſoll, daß wir Gott und der Tugend, d. h. der thätigen Menſchenliebe uns gewidmet haben: aber es iſt nicht die Religion

ligion ſelbſt, nicht das, was uns vor Gott werth und ihm wolgefällig macht. S. 748-758.

860 4. Nicht daß wir Pauli, Luthers, Zwingli's Lehre bekennen und die von ihnen eingeführte Form des Gottesdienſtes beobachten, ſondern, daß wir ihren Glauben im Herzen haben und in einem tugendhaften **Leben** zeigen, das macht uns zu ächten Paulinern, Lutheranern u. ſ. w. ſo wie die Juden nicht das zu ächten Juden machte, daß Abraham dem Fleiſche nach ihr **Vater** war, ſondern, wenn ſie Abrahams Glaube belebte. S. 759.

861 5. Beweis aus der Natur Gottes und den Begriffen der freien Gnade Gottes, daß alles wahre Gute, was der Menſch von Gott zu erwarten hat, natürliche Folge der moraliſchen Güte ſey, welche der Glaube erzeugt und ohnmöglich durch ein Opfer oder irgend etwas erlangt werden könne, was eine poſitive Religion vorſchreibt. S. 768-787.

862 6. Die poſitive Religion war von jeher die Quelle der ſittlichen Verdorbenheit und des Verfalls der Menſchheit. S. 791-793.

863 7. Das große Verdienſt und die große Ehre derer, welche Aufklärung und Veredlung der Menſchheit ſich angelegen ſeyn laſſen. S. 798-802.

864 8. Die Einheit des Glaubens des A. und N. Teſtaments. S. 803.

865 9. Der gegründete Glaube des Chriſten an den gewiſſen Segen der Vorſehung bei Unternehmungen, welche das Beſte der Menſchheit beabſichten. S. 804-809.

866 10. Die Freudigkeit des Glaubens an Gott, der jedes gute Unternehmen ſegnet und ſelbſt ſchwache Kräfte zum Guten belebt — welche uns Gott von neuem begründet hat durch die Auferwekung Jeſu. S. 822-835.

867 11. Der wahre Zwek der Leiden und der Auferſtehung Jeſu, nemlich Aufklärung, Bildung, Beſeligung der Menſchen: worinnen er beſteht und wie er erreicht ward. S. 844⸗847.

868 12. Wie ſich der Chriſt das Leiden und Auferſtehn Jeſu zueignet und, durch dieſen Glauben, vor Gott gerecht und ſelig wird. S. 848. 849.

XIII.

Der Apoſtel zeigt den Chriſten aus dem Judenthume die herrlichen Früchte, welche die ihnen bisher bewieſene Wahrheit, daß der in wahrer Tugend thätige Glaube allein die Menſchen gottgefällig und ſeiner Segnungen empfänglich mache, der Menſchheit gewährt.

Kap. 5, 1⸗11.

1. Nun wir denn ſind gerecht worden durch den
869 Glauben, ſo haben wir Friede mit Gott, durch
unſern Herrn Jeſum Chriſt.

2. Durch welchen wir auch einen Zugang haben
870 im Glauben zu dieſer Gnade, darinnen wir ſtehen,
und rühmen uns der Hoſnung der zukünftigen
Herrlichkeit, die Gott geben ſoll.

3. Nicht allein aber das, ſondern wir rühmen
871 uns auch der Trübſalen, dieweil wir wiſſen,
daß Trübſal Geduld bringt;

4. Geduld aber bringet Erfahrung; Erfahrung
872 aber bringet Hoſnung.

5. Hoſnung aber läſſet nicht zu ſchanden werden.
873 Denn die Liebe Gottes iſt ausgegoſſen in unſer
Herz durch den heiligen Geiſt, welcher uns gegeben iſt.

6. Denn

874 6. Denn auch Chriſtus, da wir noch ſchwach waren, nach der Zeit, iſt für uns Gottloſe geſtorben.

875 7. Nun ſtirbt kaum jemand um des Rechts willen; um etwas Gutes willen dürfte vielleicht jemand ſterben.

876 8. Darum preiſet ſeine Liebe gegen uns, daß Chriſtus für uns geſtorben iſt, da wir noch Sünder waren.

877 9. So werden wir je vielmehr durch ihn behalten werden vor dem Zorn, nachdem wir durch ſein Blut gerecht worden ſind.

878 10. Denn ſo wir Gott verſöhnet ſind, durch den Tod ſeines Sohns, da wir noch Feinde waren, vielmehr werden wir ſelig werden durch ſein Leben, ſo wir nun verſöhnet ſind.

879 11. Nicht allein aber das, ſondern wir rühmen uns auch Gottes, durch unſern Herrn Jeſum Chriſt, durch welchen wir nun die Verſöhnung empfangen haben.

* * *

Der Apoſtel ſchikt erſtlich die bereits erwieſene Wahrheit voraus: daß der Glaube, nicht das poſitive Geſez, den Menſchen gut und gottgefällig mache, und zeigt nun, was ſie für herrliche Früchte uns zu genießen gebe: um durch dieſe Früchte die Chriſten aus dem Judenthum deſto mehr zu reizen, ſeinen obigen Beweiſen Gehör zu geben. Dieſe herrlichen Früchte ſind:

A. Die Wiedervereinigung der Menſchen zu einem Glauben und zum gemeinſchaftlichen Genuſſe ihrer Religion und ihrer Glükſeligkeit. 880

1. Er nent das einen Frieden in Beziehung auf Gott: **ſo haben wir Frieden** ꝛc.

2. Er nent den Vermittler dieſes Friedens: **durch unſern Herrn** ꝛc.
3. Er bezeichnet das Glük des gemeinſchaftlichen Genuſſes:
   a. der Wahrheit: **durch welchen wir einen Zugang** ꝛc.
   b. der Seligkeiten, die ſie gewährt: **und rühmen uns** ꝛc.

381 B. Die ſüßeſten Beruhigungsgründe bei den leiden, welche die damaligen Bekenner der Wahrheit zu erdulden hatten.

1. Die freudige Beruhigung bei dieſen leiden ſelbſt: **nicht allein aber das** ꝛc.
2. Die Gründe dieſer Beruhigung:
   a. weil ſie den Menſchen ſtandhaft im Guten machen: **dieweil wir wiſſen** ꝛc.
   b. weil ſie ſeiner Tugend Reinigkeit und Volkommenheit geben: **Geduld aber bringt** ꝛc.
   c. weil ſie ihn mit den froheſten Ausſichten beleben: **Erfahrung aber bringt** ꝛc.

382 C. Die gefühlvolſte Ueberzeugung von der liebe Gottes. Der Apoſtel beſchreibt

1. dieſe ſelige Frucht ſelbſt:
   a. ihre Natur: **denn die Liebe Gottes iſt ausgegoſſen** ꝛc.
   b. das Mittel, wodurch ſie uns zu Theil wird: oder: wodurch wir jene gefühlvolle Ueberzeugung erlangen: **durch den heil. Geiſt** ꝛc.
2. und beweiſet die Gründlichkeit dieſer Ueberzeugung, aus der Größe der Veranſtaltungen Gottes zu unſerer Erlöſung von ſittlicher Verdorbenheit und Wiederherſtellung der verfalnen Menſchheit.

a. Er ſchlüßt: Gott muß uns lieben, weil er uns zuvorgekommen iſt und Chriſtum für uns aufgeopfert hat, ehe wir ſeiner Gnade würdig waren: **denn auch Chriſtus ꝛc.**

b. Er rechtfertiget dieſen Schluß: **nun ſtirbt kaum jemand ꝛc.**

c. Er wiederholt den Schluß: daß Gott uns unendlich lieben müſſe, da er uns die gröſte Probe ſeiner Liebe gerade zur Zeit unſerer höchſten Unwürdigkeit gegeben: **darum preiſet Gott ꝛc.**

D. Die frohe Gewißheit, daß wir nun von allem Elende, das die Sünde erzeugt hatte, 883 errettet ſind und den herrlichſten Gütern und Freuden entgegen ſehn dürfen, die uns Gott durch Jeſum zuführen wird. Er zeigt

1. die Gewißheit dieſer Rettung aus der Grundlegung derſelben in der durch Jeſum veranſtalteten Ausbeſſerung der Menſchen: **ſo werden wir je vielmehr ꝛc.**
2. die Gewißheit der herrlichſten Güter und Freuden, die auf dieſe Rettung folgen werden: **denn ſo wir Gott ꝛc.**
3. die Freudigkeit des Herzens bei dieſer Gewißheit: **Nicht allein aber das ꝛc.**

Da wir nun gerecht worden ſind durch 884 **den Glauben:** — Worauf geht das praeteritum? Natürlich auf die lezten Verſe des vorigen Kapitels: denn grammatiſche Beziehungen dürfen nicht weit liegen. In dieſen lezten Verſen nun hatte der Apoſtel von dem Ausgange der Schikſale Jeſu geredet und geſagt, daß Gott ſelbſt durch die Hinrichtung

und Wiederauflebung Jeſu unſere Beſſerung und Gottgefälligmachung beabſichtet, und folglich durch die merkwürdige Leitung der Schikſale Jeſu feierlich deklarirt habe, daß die, welche dieſen Zwek Jeſu, ſeiner Leiden und ſeines Sieges über die Gefahren des Todes, an ſich ſelbſt erfüllen — (ſich gleichſam zueignen — das daraus lernen, was ſie daraus lernen ſollen, daß Jeſu einziger Wunſch, und Gottes Abſicht mit Jeſu, die Aufklärung und Beſſerung der Menſchheit durch vernünftige Gotteskentniß war — alſo ſich von ihm zum thätigen Glauben an Gott leiten — zur Nachfolge Jeſu in ſtandhafter Ausübung des Guten durch ſein Beiſpiel ermuntern laſ-
115 ſen u. ſ. w.) **in Gottes Augen** (nicht in der Einbildung, wie die Juden — welcher eben das λογιζεσθαι entgegenſteht) gute, ihm wolgefällige und zur Glükſeligkeit fähige Menſchen ſind. Alſo — auf dieſe Deklaration Gottes gehn die Worte des Apoſtels: **nachdem wir durch die Veranſtaltungen** Gottes durch Chriſtum **gerecht worden ſind**, d. h. nachdem uns Gott die Art der Erlangung der wahren und wirklichen Gerechtigkeit des Menſchen, der es nicht nach Menſchen Urtheil, ſondern in Gottes Augen zu ſeyn wünſcht, in den Schikſalen Jeſu deutlich genug gezeiget hat: indem er den Plan Jeſu, der auf ihre Bildung der Menſchheit durch den Glauben an Gott abzwekte, ſo augenſcheinlich gerechtfertiget und uns eben dadurch gezeigt hat, daß eben dieſer Glaube, der Jeſum in ſeiner Wirkſamkeit fürs Gute ſo ſtark machte, für alle Menſchen der Weg zu ſeiner Gnade ſey. —

116 Es ſind alſo dieſe Worte des Apoſtels ſo viel, als wenn er ſo geſagt hätte: „Wenn es demnach „euch, meine jüdiſchen Leſer, unwiderſtehlich ein„leuchtet, was ich aus den Beiſpielen und Zeug-

„niſſen eurer heil. Bücher und aus dem unverkenbaren Zeugniſſe Gottes, das in der Geſchichte des leidenden und ſiegenden Jeſu enthalten iſt, bewieſen habe, — wenn ihr, ſage ich, dieſe ſo wichtige Wahrheit, daß der Menſch nicht durch äuſſere, ſondern durch **innere Religion**, welche wir den Glauben nennen, gut und gottgefällig werde, als ausgemacht gelten laſſen müſſet; ſo höret nun von mir die herrlichen Früchte, die ſie erzeugt, und laßt euch dieſelben ein neuer Beweggrund werden, dieſe Wahrheit veſtzuhalten und ſie als Antrieb zum Guten und Troſt in euren Leiden zu benuzen.„

„Denn warlich, dieſe Wahrheit iſt die baſis aller menſchlichen Glükſeligkeit. Sie giebt dem, der von ihr überzeugt iſt, und ſie befolgt, alles, was er nöthig hat, um im Guten veſt und in ſeinem ganzen Leben ein froher und zufriedner Menſch zu werden. Ja ſie iſt nicht nur die Grundlage des Heils jedes einzelnen Menſchen, ſondern ſie iſt die Urquelle aller gemeinſchaftlichen Glükſeligkeit des ganzen menſchlichen Geſchlechts. — Höret mich über den lezten Punkt zuerſt.„

A. Dieſe Wahrheit ſtiftet und erneuert einen **Frieden** der Menſchheit, der in der Welt ſeit Jahrhunderten unbekant, und deſſen Mangel eben ſchuld war, daß keine recht große Summe von Glükſeligkeit in der Welt ſeyn konte, weil die Menſchen ſich in feindſeliger Trennung befanden und alſo ihre Glükſeligkeit nicht **gemeinſchaftlich** beförderten.

Und meint ihr, daß das ein Geringes ſey? — Ich ſage euch, was ihr alle noch nicht wißt, und was mit unter die Hauptſäze gehört, welche die Weisheit des Lebens ausmachen, daß gar keine wahre Glükſeligkeit möglich iſt, die nicht gemeinſchaftliches Gut der Menſchheit iſt und durch gemeinſchaftliches Streben erlangt und genoſſen wird. — Jeder Menſch allein und für ſich kan nicht wahrhaftig glüklich werden. Glükſeligkeit iſt ein Gut, das geſellſchaftliche Verbindung vorausſezt, und das keiner haben kan, wenn nicht alle für einander wirkſam ſind und es einander theils geben, theils genießbar machen. Denkt einmal über dieſe euch neue Wahrheit nach.

890 Ohne geſellſchaftliche Verbindung und Zuſammenſtimmung der Menſchheit ſind alle **Rechte der Menſchheit** unſicher: ja ihr Begrif ſelbſt hört auf. Denn Recht iſt nur das, worinnen alle einſtimmig ſind, daß jeder etwas haben, oder fodern, oder thun ſolle, und was eben darum alle heilig halten, weil es ſonſt keinem ſicher iſt. — Nehmt euer Eigenthumsrecht, nehmt die Rechte des Vertrags. Worauf gründen ſie ſich? Was ſichert ſie uns? Nichts als dieß, daß die Menſchen urtheilen, die Menſchheit könne nicht beſtehn, wenn ſolche Rechte nicht allen heilig ſind. Ein Menſch allein kan ſeine Rechte nicht ſchüzen: auch nicht eine Familie allein: ja oft nicht ein Volk allein. Nur dann ſind ſie geſichert, nur dann genießen wir alle dieſe erſte Stufe der Glükſeligkeit, wenn die ganze Menſchheit ihr Garant wird: wenn alle Völker einſtimmen: wenn jedes Volk und jeder Menſch des andern Rechte heilig hält.

891 Wo bleiben die **Bedürfniſſe** der Menſchheit? Wie dürftig iſt der Menſch von dem Anfange ſeines Lebens an: wie elend ohne Hülfe und Beiſtand anderer? Und wie viel tauſend Hände müſſen für ihn arbeiten, ehe er nur die täglichen und nöthigſten Dinge haben kan? Erwägen wir nun vollends die Bedürfniſſe, die aus der Kultur der Menſchheit ent-

ſtanſtunden, ſo iſt Befriedigung derſelben, die doch zur Glükſeligkeit erfodert wird, gar nicht möglich, oder ſie wird doch unendlich erſchwert, wenn nicht die Menſchen in allen Welttheilen für einander leben, wirken, erfinden, raffiniren, arbeiten, reiſen, Handel treiben u. ſ. w.

Wo bleiben die beſten **Freuden** des Menſchen, ohne gemeinſchaftliches Geben und Theilnehmen? Was hat der Menſch, wenn ihr das Thier von ihm abzieht, für Freuden, die nicht auf Verbindung mit Menſchen ſich gründeten? Sind die Freuden des Nüzlichwerdens durch Arbeiten und Geſchäfte, die Freuden der Wolthätigkeit, die Freuden des geſelligen Lebens, die Freuden der Freundſchaft, der Achtung, des guten Namens ꝛc. nicht die ſüßeſten und edelſten des Menſchen? Wer hat ſie, wenn andre ſie ihm nicht geben? Und wer hat ſie ſicher und mit Ruhe, wenn andre ſie ihm nicht laſſen wollen? Und — welch ein Paradies würde nicht die Erde ſeyn, wenn alle Menſchen einander ſo viel Freuden mittheilten, und ſo viel Leiden erſparten oder minderten, als ſie ohne Schaden können: wenn jeder Menſch unter jedem Volke, Liebe, Schäzung, Beiſtand, Sicherheit fände: wenn in der ganzen weiten Welt der Menſch den Menſchen liebte und jeder des andern Gut, Ehre, Geſundheit, Wolfahrt, heilig hielte: kurz, wenn alle Menſchen im gemeinſchaftlichen Streben gemeinſchaftliche Glükſeligkeit ſuchten?

Und ſehet ihr nun wol, warum unſer Jeſus eine allumfaſſende Menſchenliebe zum Grundgeſez der Religion erhob und dieſe Kosmopolitentugend allein für Gottesverehrung erklärte: und — warum er den Glauben an Gott, den **Vater** — aller Menſchen, zum Prinzip aller menſchlichen Bildung und Aufklärung machte? Da dieſer Glaube allein jene Menſchenliebe erzeuget und ſie zur unverſiegbaren Quelle der algemeinen menſchlichen Glükſeligkeit machen kan? und — warum wir Apoſtel nun immer und ewig die Wahrheit einſchärfen, daß dieſer durch eine allumfaſſende Menſchenliebe thätige Glaube, der einzige Weg zur Gnade Gottes und zur Glükſeligkeit ſey?

894 Aber nun ſaget mir doch, was in der Welt ſchuld iſt, daß die Menſchen dieſe einzige wahre Glükſeligkeit, die aus **gemeinſchaftlichem Streben nach gemeinſchaftlicher** Glükſeligkeit entſteht, bisher verkant haben? — Die Quelle aller menſchlichen Verirrungen von jeher war — die poſitive Religion. — Denn dieſe hat die Gemüther der Menſchen getrent und den algemeinen Zug der Liebe vertilgt, den die Natur der Menſchheit erblich gemacht hatte. Ja ſie allein hat es unmöglich gemacht, daß in der Welt Kosmopolitentugend entſtund und gemeinſchaftliche Glükſeligkeit gebahr. Ihr fraget wie?

895 Sehet doch die Sache, wie ſie vor Augen liegt. Iſt nicht überall eine eigne Form eingeführt, wie jedes Volk ſeinen Gott denkt, glaubt, nent, abbildet und verehret? Und was hat dieſe wilkührliche Form, die die Prieſter den Nationen gaben und heilig halten lehrten, für Folgen gehabt? Was ſagt die Geſchichte? Die erſte war, daß ſolche wilkührliche Begriffe von der Gottheit rohe Züge der Menſchheit enthalten und folglich den Karakter der Menſchen ſelbſt verſchlechtern muſten. Denn was konte ein Dienſt- Gaben- Begütigunsmittel-bedürfender Gott für menſchliche Geſinnungen erzeugen? Konte eine ſolche Gotteskentniß Liebe, geſchweige eine allesumfaſſende Menſchenliebe wirken? Doch

nicht nur die rohen Begriffe von einem ehr- und rachſüchtigen Gott verdarben den Karakter der Menſchen, ſondern es geſellete ſich dazu zweitens dieß, daß jedes Volk ſeine eignen Götter hatte, und daß die Prieſter den Glauben einführten, ein Gott ſey auf den Gott des andern Volks eiferſüchtig (Moſes ſelbſt nante ſeinen Jehovah **El Kone**, einen eiferſüchtigen Gott) und könne es nicht leiden, daß ſein Volk mit dem Volk eines andern Gottes Gemeinſchaft halte. Und daher entſtund der unſelige Sektenhaß, der die ohnehin rohen Gemüther, noch mehr verdarb, und vollends alles Gefühl der algemeinen Menſchenliebe austilgte, indem nun die Menſchen mit ihren Göttern gegen andere Menſchen und deren Götter zu Felde zogen, einander plünderten und mordeten, und — je toller ſie es machten, deſto mehr ihren Gott zu verherrlichen meinten.

896 Sagt, war bei dieſen Umſtänden eine Verbindung der Menſchheit zum gemeinſchaftlichen Streben nach gemeinſchaftlicher Glükſeligkeit möglich?

897 Und wie nun? Was konte die Vorſehung Gottes für ein Mittel erwählen, wenn ſie die verſcheuchte Kosmoplitentugend wieder einführen, wenn ſie die Menſchheit wieder menſchlich machen, wenn ſie den Geiſt der liebe über ſie ausgieſſen und dadurch jene wahre Glükſeligkeit hervorbringen wollte, welche auf gemeinſchaftlichem Streben der Menſchheit beruht?

898 Sie muſte der Welt — der Menſchheit einen algemeinen Frieden geben? Das heiſt, ſie muſte ihr eine gemeinſchaftliche Religion geben, weil Verſchiedenheit der Religion ſie getrent und den Geiſt der liebe verdrängt hatte.

299 Und was muſte das für eine Religion ſeyn? Eine poſitive? Unmöglich. Denn kein Volk würde ſeine poſitive Religion, die es ſchon von ſeinen Prieſtern aus einem göttlichen Urſprunge hatte herleiten lernen, mit einer andern vertauſcht haben. Und geſezt, daß alle poſitive Religionen durch eine wären zu verdrängen geweſen, ſo würde die eine ſelbſt wieder die Quelle des Zanks und der Uneinigkeit geworden ſeyn, wie ihr das aus den Uneinigkeiten ſehet, die ſich unter euern eignen Schriftgelehrten über Auslegung und Anwendung des Geſezes ereignen. Denn poſitive, d. h. wilkührliche Vorſchriften, die nicht von allen Menſchen aus der Natur erkant und durch die Vernunft eingeſehn werden, müſſen unvermeidlich in verſchiednen Köpfen verſchiedne Vorſtellungen erzeugen und Quelle der Uneinigkeit werden.

300 Alſo — eine algemeine Religion — jene ewige und unveränderliche — allen Menſchen, unter allen Himmelsſtrichen erkenbare, einleuchtende, zuverläſſige — allen menſchlichen Herzen wilkomne, fühlbare, erquikende Wahrheit — welche die Weiſen zu allen Zeiten erkant und unter ſich fortgepflanzt haben und die unſer Jeſus zuerſt aus den Myſterien unter das Volk brachte und zur Religion des Volks zu machen begann — dieſe allein war das Mittel, der Welt den Frieden zu geben.

301 Denn ſobald die Menſchheit aller poſitiven Religion entſagt und alle Völker anfangen, einen gemeinſchaftlichen Gott und Vater aller Menſchen anzubeten, ſo werden die Herzen durch die Erkentniß eines ſolchen Gottes nicht nur ſelbſt ſanfter und menſchlicher werden, ſondern es werden dann jene Quellen des Menſchenhaſſes, (Sektenſtolz, Intoleranz, Mistrauen gegen fremde Religionsver-

wandte, Verhezungen der Prieſter zu Verfolgung der Andersglaubenden u. ſ. w.) welche die poſitive Religion eröfnet hatte, verſiegen. Und wie die Menſchen vorher darum einander haßten und anfeindeten, weil jeder ſeine Religion für die wahre und ſeinen Weg zur Gnade der Gottheit und zu ſeinem Heile für den einzig richtigen und den Glauben und den Weg aller andern für den falſchen anſah und ſie alſo, da er ſie von den Gegenſtänden der Gnade Gottes ausſchloß, auch von den Gegenſtänden ſeiner Liebe und Vorſorge ausſchließen muſte, ſo werden ſie nun, mit dem Glauben an einen Gott und an **einen** Weg zu ſeiner Gnade, denjenigen **Frieden** unter ſich zurükbringen, der allein die vorher verſcheucht geweſne Kosmopolitentugend erzeugen und eine allesumfaſſende Menſchenliebe zum großen Triebrade der Menſchheit machen wird.

Nachdem uns Gott durch das Opfer Jeſu, 902
das er für die Ausbeſſerung und Bildung der Menſchheit darbrachte, die große Wahrheit einleuchtend gemacht hat, daß der Menſch nicht durch ein Geſez, ſondern allein durch den in Liebe thätigen Glauben gottgefällig werde, und daß dieß der algemeine Weg zum Heil für die ganze Menſchheit ſey: ſo — **haben wir einen algemeinen Frieden in Abſicht auf Religion** (ειρηνην πρ. τ. Θεον) — ſo genießen wir nun das Glük, daß alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen uns als Brüder anſehn und mit uns einen Weg zur Seligkeit wandeln.

Da ehedem die Ausleger dieſer Stelle auf ei- 903
nen **Frieden mit Gott** gefallen ſind und die Laien überredet haben, als ob auch der Gott des N. Teſtaments ein zorniges und mit ſeinen Menſchen uneinig gewordnes Weſen ſey, das Jeſus beſänftiget und mit der Menſchheit wieder ausgeſöhnt habe;

ſo muß ich meinen Leſern doch wol Rechenſchaft von meiner Deutung geben und ihnen ſagen, warum ich dieſe Stelle von einem Frieden unter den Menſchen in **Beziehung** auf Gott und Religion, erkläre. Nemlich außerdem, daß mir ſchon meine geſunde Vernunſt und die weit edlern Begriffe, die ich von dem Vater Jeſu habe, mir jene Erklärung verwerflich macht, ſo wird die meinige von dem Apoſtel im Briefe an die Epheſier ſelbſt gerechtfertiget.
904 Denn daſelbſt (Kap. 2, 14. ff.) nent er dieſen **Frieden** ausdrüklich und beſchreibt ihn als einen Frieden, nicht zwiſchen Gott und Menſchen, ſondern **zwiſchen den Menſchen ſelbſt**, indem er behauptet, Jeſus habe aus beiden (Juden und Heiden) **eins** gemacht, durch Aufhebung des Geſezes oder der poſitiven Religion, welche beide bisher getrennt und gegen einander feindſelig gemacht hatte. Ja er ſezt ausdrüklich hinzu, daß Jeſus dieſen Frieden durch ſeine Hinrichtung (wo der Meſſias mit den jüdiſchen Erwartungen und Hofnungen, die ſich auf ihre poſitive Religion bezogen, vernichtet ward) nicht nur feierlich geſtiftet, ſondern auch ſelbſt es verkündiget habe, daß nun alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen (τοις μακραν και τοις εγγυς) **Zugang haben**, in einem Geiſte, zum **Vater**, d. h. gemeinſchaftlichen Antheil an der Vaterliebe Gottes durch einen gemeinſchaftlichen Glauben: oder beſtimter: daß Einheit des Geiſtes, nemlich der Erkentniß Gottes oder des Glaubens an Gott und der aus ihm entſpringenden Grundſäze — nun alle Menſchen zu einer gemeinſchaftlichen Glükſeligkeit fähig machen.

905 2. Alſo der Vermittler dieſes Friedens in Abſicht auf Religion war Jeſus Chriſtus: daher der Apoſtel hier noch hinzuſezt, wir haben Frieden —

durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum. Und wie?

Jeſus hat erſtlich **durch ſeine Alvaterlehre,** 906 allen Menſchen die algemeine und unter allen Himmelsſtrichen erkenbare Religion wieder gegeben und alſo jene **Einheit des Geiſtes** begründet, der in der Stelle Epheſ. 2. gedacht wurde. Denn ſo bald die Menſchen Gott als den Vater — aller denken lernen, ſo fällt ihr Glaube an eine Partikulargottheit weg, der ſie bisher uneins in Vorſtellungen und Geſinnungen gemacht hatte: ſo entſteht eine algemeine Religion in der Welt: ſo wird ein Glaube unter den Menſchen: ſo herrſcht auch Einheit der Grundſäze und der Triebfedern zu handeln: ſo wird die Menſchheit von einem Geiſte belebt und regiert: ſo wird die Welt ein Volk, das Jeſus durch Wahrheit beherrſcht.

Jeſus hat aber auch (wie Paulus in der angezognen Stelle Eph. 2. lehret) zweitens und inſonderheit dadurch jenen Frieden unter denen durch poſitive Religion getrenten Menſchen geſtiftet, (was freilich nur eine eigne Beziehung auf ſeine Zeiten hatte) daß er **durch ſeine Hinrichtung** alle Meſſiashofnungen vernichtete, welche **das poſitive Geſez** begründet hatte, und dadurch gleichſam dieſes Geſez als das unſelige Mittelding, was Juden und Heiden getrent und zu ewiger Feindſchaft bewogen hatte, **ans Kreuz heftete,** und eben damit alle ſeine Schüler verpflichtete, dieſen Meſſias mit ſamt dem Judengeſez als vernichtet anzuſehn, ſich an ſeine Lehre zu halten und in demjenigen Glauben, der ihn bei ſeinem Leiden ſtark gemacht hatte, ihren Werth und ihre Seligkeit ſuchen ſollten. S. 603. ff. 843. ff. 907

908 1. Und dieſes auf zweifache Art durch Jeſum der Welt bereitete Glük des Friedens, oder der Vereinigung der Menſchheit zu einem gemeinſchaftlichen Glauben, beſchreibt der Apoſtel als einen gemeinſchaftlichen Genuß ſowol der Wahrheit, die unſere Glükſeligkeit begründet, als der Glükſeligkeit ſelbſt, der ſie uns empfänglich macht.

909 **2. Durch welchen wir einen Zugang haben im Glauben zu der Gnade, darinnen wir ſtehen. v. 2.** Was heiſt das?

910 Das Wort προσαγωγη iſt aus der jüdiſchen Religionsſprache und enthält eine Anſpielung auf den Zutritt zur Stiftshütte, oder zum Heiligthum ihres Gottes. Nemlich der Jude hatte ſich bereden laſſen, daß nur der Jude Zutritt zum Jehovah habe und mit ſeinen Gebeten und Opfern ihm willkommen ſey. Dieſe jüdiſche Idee kan nun natürlicher Weiſe hier nicht κατ αληθειαν untergelegt werden: ſondern man muß bei Zugang, ſtatt der ſinlichen Idee des Hinzutretens zu einem ſichtbaren Heiligthum, die nichtſinliche Idee der **Theilnehmung an Woltahten Gottes** verſtehn.

911 Deswegen heiſts auch hier εις την χαριν. Nemlich χαρις iſt **Woltbat** (S. 84. und 107.) und begreift alles Gute, das der Alvater ſeinen Kindern ertheilt, insonderheit aber die allergröſte Wolthat, die Gott der Menſchheit durch die **Lehre Jeſu** ertheilt hat, und die man die Erlöſung der Menſchen zu nennen pflegt, welche Befreiung von Aberglauben und Laſtern und gegenſeitig Aufklärung des Verſtandes und Bildung des Herzens in ſich begreift.

912 Die Theilnehmung an dieſer Wolthat geſchicht durch den Glauben, (S. 93. ff.) wenn wir die Lehre Jeſu mit eigner Ueberzeugung annehmen und befolgen.

Alſo der Sinn: Jeſu Chriſto haben wir es 913 zu verdanken, daß nun alle Menſchen an derjenigen Wolthat Antheil nehmen können, welcher wir Chriſten (εστηκαμεν) bis jezt theilhaftig ſind. Denn da der Friede nun verkündigt und in der Geſchichte Jeſu es feierlich beſtätigt iſt, daß kein Geſez vor Gott gerecht macht, ſondern daß allein der Glaube den Menſchen gottgefällig macht; ſo können nun alle Menſchen, (τῃ πιστει) welche an den von Jeſu verkündigten Alvater glauben, an der Wolthat Gottes theilnehmen, die er uns durch Jeſum erzeigt hat, und können die **Wahrheit** gemeinſchaftlich genieſſen, welche dem Menſchen ſo viel Freude und Seligkeit gewährt.

Zu mehrerer Deutlichkeit ſeze man hinzu, was 914 aus der Apoſtelgeſchichte bekant iſt, daß anfangs die Chriſten ſelbſt, die aus dem Judenthum übergegangen waren, noch immer jüdiſch dachten und ſich einbildeten, die Wolthat Gottes durch Chriſtum ſey nur für ſie als Juden, als das Eigenthumsvolk Gottes beſtimt: daher ſie große Verfolgungen gegen Paulum erregten, da er das Evangelium unter den Heiden predigte. Und dieſen Wahnglauben will hier der Apoſtel unvermerkt beſchämen, wenn er ſagt, daß Jeſus einen algemeinen Frieden in Abſicht auf Religion geſtiftet habe, und daß nun alle, Juden und Heiden, gleichen Antheil hätten (προσαγωγην) an der Wolthat Gottes, nemlich an dem **Evangelio** und dem moraliſchen **Lehramt**: welches beides χαρις genent wird: S. 84. ff. — daß folglich alle Menſchen zur reinen Gotteskentniß gelangen und nach Gottes Abſicht die beſeligende **Wahrheit** gemeinſchaftlich genießen ſollten.

b. Doch nicht nur gleichen Antheil an der 915 **Wahrheit** ſelbſt giebt allen Menſchen der geſtiftete

Friede, (welcher in Aufhebung der poſitiven Religion und Einführung der algemeinen Religion 900. beſteht) ſondern auch gleichen Antheil an der Seligkeit ſelbſt, welche die reinere Gotteskentniß über die Welt verbreiten ſollte. Dieß drukt der Apoſtel mit den Worten aus: **und rühmen uns der künftigen Herrlichkeit, die Gott geben ſoll,** oder, wie es nach dem Griechſchen heiſt: **und rühmen uns der Hofnung der Herrlichkeit Gottes.**

916 Nemlich δόξα (S. 251.) die Herrlichkeit Gottes bezeichnet im N. Teſt. gewöhnlich die Liebe Gottes, welche ſich durch tauſendfältige Segnungen verherrlichet, die ſie über die Menſchen verbreitet. Daher wirds auch für die Seligkeiten ſelbſt geſezt, die der Menſch von ſeinem Schöpfer theils genießt, theils zu hoffen hat. Und hier machts das Wort ἐλπὶς klar genug, daß von ſolchen Segnungen Gottes die Rede iſt, welche ſich nun über die Menſchheit ergießen ſollten, nachdem ihr die Quelle derſelben durch Chriſtum eröfnet war, oder, welches eben ſo viel iſt, nachdem die Wahrheit, die reinere Gotteskentniß, ihr wiedergegeben war, welche dem, der an ſie glaubt, alles mittheilt, was er zur weiſen Führung und frohen Genuß ſeines Lebens ſowol als zur Behauptung ſeiner Ruhe und Zufriedenheit im Leiden und Tode von nöthen hat.

917 Wir haben, ſagt der Apoſtel, durch jenen Frieden, nicht nur alle gleichen Antheil an dem Evangelio, ſondern wir können auch getroſt und mit Zuverſicht (das iſt das καυχώμεθα) hoffen, daß wir alle auch an den Gütern, Freuden und Seligkeiten theilnehmen und dieſelben in ruhiger Gemeinſchaft mit allen Kindern des Allvaters genießen werden, welche Gott der Menſchheit (durch den Sieg der Wahrheit über den Aberglauben und Begrün-

dung einer algemeinen Aufklärung und Bildung der Menſchheit vermittelſt der Lehre Jeſu) bereitet hat.

B. Die zweyte Frucht der Wahrheit, daß der 918 Glaube, nicht das Geſez, gut und gottgefällig mache, iſt, **die ruhigſte Standhaftigkeit bei denenjenigen Leiden**, welche damals die Bekenner der Wahrheit zuweilen erdulden muſten: **nicht allein aber das, ſondern wir rühmen uns auch der Trübſale** ꝛc. v. 3.

1. Dieſe Freudigkeit mitten in Leiden, dieſer 919 getroſte Muth in Gefahren, iſt ganz das Eigenthum des Chriſten. Der Jude war dieſes Glüks nicht empfänglich. Sein Geſez, ſtatt ihn zu beruhigen, ſtellt ihm bei jedem Uebel, das ihn trift, einen erzürnten Gott vor, der es ihm zuſchikt, und er muß, ſtatt vernünftige Ueberlegungen zu Aufhebung oder Minderung des Uebels anzuſtellen, auf unvernünftige Mittel denken, wie er den Zornigen beſänftigen und wieder begütigen will. Und wenn das Uebel etwa in der Hand eines Menſchen ſteht, ſo hat er vollends keinen Troſt, weil ſeine Religion ihm ſelbſt von Menſchenliebe entfernt und ihm alſo keine Hofnung giebt, daß er liebende Herzen unter ſeinen Mitmenſchen finden werde. Hingegen der Chriſt hat dem Geſez des Deſpoten entſagt und kent aus dem Evangelio der Natur einen Gott, der nichts als Liebe iſt, der Vater aller Menſchen iſt. Und wie er alſo zu ſeiner Beruhigung weiß, daß die Uebel dieſes Lebens aus den Händen eines weiſen und liebevollen Erziehers ihm kommen, ſo weiß er auch, daß alle, die dieſen Gott der Liebe mit ihm erkennen und anbeten, von eben der Liebe belebt ſind, mit welcher die Alvaterlehre Jeſu ſein Herz für alle ſeine Mitmenſchen erwärmt hat: daß er alſo in der Welt überall Menſchen findet, von denen er Troſt, Hülfe,

Beiſtand und Linderung in ſeinen Leiden hoffen
darf. — Und ſo wird die Religion Jeſu, die ihn
ohne Geſez zur Kindſchaft bei Gott erhebt, und alle
Menſchen als Kinder eines Vaters vereinigt, der
Grund ſeiner Ruhe im Leiden.

Und ach, daß dieſer Friede Jeſu, dieſe Vereinigung
920 aller Herzen zur Religion der Liebe, die
Jeſus beabſichtete, erſt algemein würde! Daß alle
Völker der Erde erſt wirklich an Jeſum glauben,
folglich aller poſitiven Religion entſagen und in dem
Evangelio zur Einheit des Geiſtes gelangen lernten!
Welcher Himmel müſte dann auf der Welt ſeyn.
Wie wenig Leiden würde dann noch der Menſch zu
ertragen haben, da alle die verbannt ſeyn würden,
welche menſchliche Liebloſigkeit bisher erzeugte. Und
wie erträglich und leicht würden die übrigen werden,
wenn der Geiſt der Liebe, den die Natur unter die
Menſchheit verpflanzte, auch der Geiſt ihrer Religion
wäre und jeden antriebe, ſeiner Brüder Leiden
zu mindern oder ſie durch Troſt, Muth und Beiſtand
ihnen erträglich zu machen.

921 2. Doch der Apoſtel ſezt noch **drey beſondere
Gründe** hinzu, deren Betrachtung den Chriſten
mit Freudigkeit im Leiden erfüllen.

922 a. Der Chriſt weiß aus der Religion des Friedens,
daß Trübſale nie ohne Nuzen ſind, und daß
die weiſe Vaterhand ſie allezeit mit der Abſicht auflegt,
den Menſchen ſelbſt durch ſie **zu vervolkomnen**
und ihn, entweder von Thorheit abzuziehn und
zur Tugend zurükzuführen, oder, wenn er ſchon
gut iſt, im Guten zu beveſtigen und ſeinen Glauben
und ſeine Tugend unerſchütterlich zu machen:
wir wiſſen, daß **Trübſal Geduld**, oder eigentlich,
923 **Veſtigkeit und Ausdaurung**, wirkt. — Denn
ὑπομονὴ iſt nicht unſer deutſches, **Geduld**, welches
blos

blos Beziehung auf Leiden und Schmerzen hat: ſondern es zeigt die Veſtigkeit der Seele überhaupt an, (S. 381. Kap. 2, 7.) welche macht, daß der Menſch in ſeinen Ueberzeugungen, in ſeinen Grundſäzen, in ſeinen Geſinnungen, in ſeinen Entſchlüßungen — in Glauben, Liebe, Tugend, — nicht wankend wird, ſondern, troz aller Verſuchungen, die in der Zeit der Noth ihn treffen, dennoch ſeine Hofnung auf den Gott der Liebe behauptet und in ſeinem Eifer nicht ermüdet.

924 Und wie geht das zu, daß die Leiden dem Chriſten Veſtigkeit der Seele geben? Sehr natürlich. Der Chriſt hat erſtlich an ſich mehr Veſtigkeit, weil ſein Glaube aus unwiderſtehligen Gründen entſtund, welche Natur und Vernunft ihm darbieten und, ſeine Tugend Zug der Natur iſt, dagegen der Menſch bei poſitiver Religion blos den Verſicherungen der Prieſter glauben und ſeine Tugend (die er in Beobachtung eines äußern Gottesdienſtes ſucht) als Befehl und Zwang üben muß. Daher wird der Geſezler in ſeinem Glauben leicht irre und ängſtlich, wenn Leiden ihm einen zürnenden Gott verkünden: der Chriſt hingegen wird durch Trübſale nur deſto veſter, weil er in Gott einen Vater kent und alſo gewiß iſt, daß Gott ſie ihm zuſchikt, als Heilmittel ſeiner Seele und Beförderungsmittel ſeiner Glükſeligkeit. Hiezu komt dann, daß Leiden für Wahrheit oder Tugend dem Menſchen einen gewiſſen Stolz einflößen, durch den Gedanken, daß er für Gott, für Gottes Zweke das leidet, was er für Wahrheit und Tugend erduldet. Und das macht ihm endlich Wahrheit und Tugend ſelbſt deſto werther und theurer: es mehrt ſeine Liebe, ſeinen Eifer für dieſe Güter ſeines Geiſtes: weil ſie ihm ſolche Opfer koſten. Denn es iſt algemeine Erfahrung, daß dem Men-

ſchen jedes Gut deſto ſchäzbarer und werther wird, je mehr es ihm koſtete, oder je gröſſere Mühe, Kampf, Standhaftigkeit er anwenden muſte, es zu behaupten.

925 b. Und daraus entſteht ein zweyter Vortheil, deſſen Bewuſtſeyn den Chriſten in ſeinen Trübſalen beruhigt, und den der Apoſtel δοκιμην nent, und was man Reinigkeit, **Volkommenheit** überſezen könte. Nemlich δοκιμη iſt nach dem Sprachgebrauch die Beſchaffenheit einer Sache, welche ganz das iſt, was ſie ſeyn kan und ſoll. Es wird von der Geld- und Silberprobe geſagt. Lex. 1183. Daher iſt δοκιμος was die Probe hält, was ächt iſt, was von allem Unächten gereinigt iſt, was ganz und ohne Zumiſchung iſt, was es iſt.

926 Man ſtelle ſich nun einen damaligen Chriſten vor, der von dem Juden- oder Heidenthume übergetreten war, und erwäge, wie natürlich ſowol ſeine Erkentniß Gottes als ſeine praktiſchen Grundſäze, manche Unvolſtändigkeit, manche Schwäche, manches Falſche noch enthalten mußten, und wie auf der andern Seite ſein Eifer fürs Gute noch hier und da einen Anſtoß fand, noch hier und da mit Zweifeln oder Ungewißheiten zu kämpfen hatte. Wenn nun alſo gleich Glaube und Tugend eines Chriſten durch die erſten überſtandenen Stürme der Trübſale (z. B. den Zank in der Familie, den Bann der Prieſter, die Schmähungen der Nachbaren, der Verluſt der Kundſchaft im Handel und Gewerbe und andere Bedrükungen) eine gewiſſe Veſtigkeit erhalten hatte, ſo war damit beides noch nicht zu ſeiner Reinigkeit und **Volkommenheit** gediehen.

927 Dieſe noch fehlende δοκιμην nun, ſagt der Apoſtel, geben euch ebenfals die Leiden dieſes Lebens. Und wie?

Erſt-

928 **Erſtlich** nöthigen ſie uns, die Wahrheit, für welche wir leiden, immer mehr zu ſtudieren, und immer vertrauter mit ihr zu werden, damit ſie ihre ſtärkende und tröſtende Kraft an uns beweiſen könne. Sie berichtigen ſodann immer mehr unſere Begriffe ſelbſt, z. B. von der weiſen Vorſehung, in der wir anfangs noch manches räthſelhaft fanden, und deren Gang wir in der Folge immer beſſer einſehen und mit Beruhigung für den heilſamſten erkennen lernen u. ſ. w.

929 **Zweytens** reinigen und verbeſſomnen die Trübſale auch unſere Tugend. Denn wir lernen, je länger uns Gott in dieſer Schule aushalten läßt, theils manche unlautere Abſicht unſeres Herzens kennen, die uns anfangs die Eigenliebe verborgen hatte, theils erbliken wir durch Erfahrungen manche falſche fehlerhafte Arten des Betragens in unſerm Eifer fürs Gute, wobei wir z. B. bald durch übertriebnen Enthuſiasmus, bald durch Handeln zur Unzeit u. d. uns ſelbſt oder der guten Sache Schaden thaten, theils entdeken wir eigne Fehler, durch welche wir ſelbſt unſere Leiden vergrößerten und z. B. die Hize unſerer Verfolger durch Mangel der Beſcheidenheit, Ungeſtüm, Haſtigkeit u. d. vermehrten u. ſ. w.

930 Sehet, ſo wirken die Trübſale bei dem, der die Religion Jeſu nur erſt kent, und, von der poſitiven Religion des blinden Glaubens entfeſſelt, ſich gewöhnt hat, ſeinen Gott als alliebenden Vater mit eignen Augen in der Natur ſowol als in allen Schikſalen ſeines Lebens zu erbliken, und durch eignes Nachdenken immer mehr kennen zu lernen. Ein ſolcher Menſch erhält mit jedem Tage und beſonders durch Trübſale neuen Wachsthum ſeiner Erkentniſſe, neue Berichtigungen ſeiner Begriffe, neue Beſtätigungen ſeines Glaubens, — macht mit jedem Tage

neue Entdekungen in ſeinem Herzen, lernt ſich ſelbſt, und beſonders ſeine ſchwachen Seiten, immer mehr kennen, und gelangt ſo nach und nach zur Vollendung ſeines Glaubens und ſeiner Tugend. Und was hilft ihm das?

931 Unreife Kentniß macht unreife Wünſche, Abſichten, Handlungen, und unreife Tugend macht unreif zur vollkomnen Glükſeligkeit. Denn man nehme nur einen guten und frommen Menſchen, der Glauben an Gott und herzliche Liebe zum Guten hat und ſehe, wie er bei allen ſeinen guten Herzen oft noch ſo fehlervoll iſt und ſich durch ſeine Schwachheiten eine Menge von Leiden und Uebel zuzieht und ſo manche Freude raubt oder vernichtet. S. Syſtem der moral. Religion 580. ff. Iſt es nicht augenſcheinlich, daß ein ſolcher noch nicht zur δοκιμη, zur Reiſe, gelangter Chriſt, noch keine ganz vollkomne Glükſeligkeit zu erwarten hat? Und iſt es nicht im Gegentheil natürlich, daß, jemehr unſere Einſichten reifen, die uns zum Handeln beſtimmen, und jemehr unſer Herz durch Erfahrungen bewährt und durch Trübſale (die ſich der unreife Menſch durch ſeine Fehler zuzog) nach und nach von überbliebnen Schwachheiten (z. B. des Ungeſtüms, der Unbeſcheidenheit, der Unverſchwiegenheit, der Ehrſucht u. ſ. w.) vollends gereinigt wird, daß auch unſere Glükſeligkeit eben ſo zunehmen und unſere Hofnung auf die dem Tugendhaften verheiſſne Seligkeit immer gründlicher werden müſſe? Und das iſt eben die dritte Frucht des Glaubens an die Religion des Friedens, welche der Apoſtel hier anzeigt.

931 c. Daß nemlich unſere Ruhe im Leiden dadurch immer veſter und freudiger wird, weil der Chriſt gewiß iſt, daß ſeine Leiden ihm Hofnungen geben, die gewiß nicht zu ſchanden werden laſſen,

ſen, ſondern durch den Erfolg gerechtfertiget werden ſollen. v. 4. — Denn dieſe Hofnung gründet ſich auf **Bewährung**. Je reiner und veſter unſere Tugend wird, deſto möglicher wird unſere Glükſeligkeit, deſto mehr nehmen die Urſachen in uns ſelbſt ab, welche ſo manche Uebel erzeugten, welche ſo oft unſere Glükſeligkeit ſtörten und unſer Leben verbitterten: denn nur gereifte Tugend giebt unzerſtörbare Freuden.

933 C. Eine **dritte** herrliche Frucht jener Wahrheit, daß der Menſch ohne Geſez durch den Glauben gottgefällig werde, durch welche Jeſus Verdrängung des poſitiven Geſezes und Einführung der algemeinen Religion oder des Evangelii bewirken wollte, iſt die **gefühlvollſte Ueberzeugung von der Liebe Gottes.**

934 1. Der Apoſtel beſchreibt dieſe Frucht mit folgenden Worten: die **Liebe Gottes iſt ausgegoſſen in unſere Herzen.**

935 a. Was heiſt das? Die Liebe Gottes iſt ohnſtreitig hier die Liebe Gottes gegen die Menſchen, obgleich ſonſt auch wol mit eben dieſen Worten die Liebe der Menſchen gegen Gott bezeichnet wird. Von dieſer Liebe Gottes nun ſagt der Apoſtel, daß ſie in uns ausgegoſſen, d. h. reichlich mitgetheilt ſey. Und ich verſtehe dieſe reichliche Mittheilung von der **Erkentniß** und Ueberzeugung der Menſchen. Denn, daß der Apoſtel hier das **Herz** nent, ſoll blos die Nebenidee des **Gefühlvollen** ausdrüken. Gott hat uns, will er ſagen, die allerſtärkſte und gefühlvollſte Ueberzeugung von ſeiner Liebe geſchenkt: eine Ueberzeugung, die nicht blos Räſonement und Folgerung iſt, ſondern eine Ueberzeugung, die gleichſam auf Anſchauung beruht und

alſo mit einem unwiderſtehligen Gefühl verbunden iſt.

916 Und wie iſt denn dieſe gefühlvolle Ueberzeugung von der Liebe Gottes gegen uns eine Frucht jener Wahrheit oder des von Jeſu geſtifteten Friedens? Paulus beantwortet dieſe Frage ſelbſt.

b. **Durch den heiligen Geiſt, der uns gegeben**
917 **iſt.** — Daß der Geiſt das Innre des Menſchen,
ſeine moraliſche Geſinnungen, und inſonderheit
jene reine Tugend anzeigt, welche die Lehre
Jeſu wirkt, und welche beſonders in einer arbeitſamen,
wolthätigen, gewiſſenhaften und für das Beſte
der Menſchheit eifernden Menſchenliebe beſteht,
und — daß dieſer Geiſt der Liebe, welcher ganz der
Geiſt oder Sinn Jeſu war, weil er den Menſchen
ausſondert (nach jüdiſcher Redart, **heiliget**) und
zu einem ganz neuen, edlern, volkomnern, gottähnlichen
und über gemeine Seelen (wie die poſitive
Religion ſie hervorbringt) erhabnen Menſchen
bildet, darum ein heiliger und erhabner Geiſt genent
wird, habe ich bereits (S. 61. ff.) bei andrer
918 Gelegenheit aus einander geſezt. Alſo iſt nach der
Meinung Pauli, der Geiſt der Menſchenliebe, der
uns durch die Lehre Jeſu mitgetheilt iſt, das Mittel,
wodurch uns Gott die gefühlvolſte und freudigſte
Ueberzeugung von ſeiner Liebe gegen uns mittheilt.
Aber dieſer Zuſammenhang der Ideen des Apoſtels
dürfte meinen Leſern noch nicht einleuchten. Ich
muß alſo das fehlende Licht anzuzünden ſuchen.

919 Wir haben hier zwei Beziehungen, in denen wir jene gefühlvolle Ueberzeugung denken müſſen. Die erſte betrift ihr Verhältniß gegen den Frieden Jeſu, und die andere ihr Verhältniß gegen den Geiſt, der uns gegeben iſt. Die Ideenreihe iſt dieſe:

Der Friede Jeſu gab uns den Geiſt und der 940
Geiſt giebt uns die freudige Ueberzeugung.

Erſtlich: Der Friede Jeſu giebt uns den 941
heiligen Geiſt. Das muß jedem in die Augen fallen, der jenen Frieden deutlich denkt. Nemlich der Friede, den Jeſus ſtiftete, beſtund darin, daß er die poſitive Religion aufhob, welche der Zaun bisher geweſen war, der die Herzen der Menſchen und Völker getrent hatte: und daß er dafür die Religion der Vernunft einführte, und die Menſchen belehrte, daß der thätige Glaube an dieſe Religion für alle Menſchen der algemeine Weg zur Gnade Gottes und Seligkeit ſey. Wenn demnach Jeſus auf dieſe Art die bisher getrent geweſene Menſchheit zu einem Glauben an den Alvater vereinigte, ſo theilte er dadurch allen Menſchen einen neuen Geiſt, neue Geſinnungen mit, die ſie bisher nicht gekant hatten, nemlich den **Geiſt** der Liebe, indem

1. Seine Religion ſelbſt, d. h. ſeine Begriffe von Gott, als alliebenden Vater aller Menſchen, ſie überzeugte, daß Liebe nur Religion und Gottesverehrung ſey.
2. Indem er dieſe Religion zur algemeinen Religion der Menſchheit machte und dadurch die alte Quelle des Menſchenhaſſes aufhob — nemlich das Geſez.
3. Indem er dieſen Frieden, oder die Vereinbarung der Menſchheit zu einem Glauben, ſelbſt ſo ſtiftete, daß durch das Opfer der feurigſten Liebe, welches er dabei brachte, in jedem nicht ganz fühlloſen Herzen, der Geiſt der Liebe nothwendig aufgeregt werden muſte.

Zweitens: Dieſer durch den Frieden Jeſu 942
mitgetheilte **Geiſt**, giebt uns die gefühlvolſte Ueber-

Ueberzeugung von der Liebe Gottes gegen uns. — Man nenne das nicht Kreislauf der Ideen. Denn daß die Ueberzeugung von der Liebe Gottes ſchon in jenem Glauben an die Religion des Friedens enthalten war und alſo als Urſache des Geiſtes der Liebe gedacht wurde, das hindert nicht, daß der Geiſt der Liebe in anderm Betracht auch Urſache jener Ueberzeugung werden kan. Denn in dem moraliſchen Menſchen wirkt alles vor- und rükwärts zugleich. Der Glaube an das Evangelium, durch welches Jeſus alle Menſchen vereinigte, wirkte den Geiſt der Liebe: und dieſer Geiſt der Liebe wirkt, wo er erſt Wurzel gefaßt hat, wieder rükwärts und giebt unſerm Glauben Veſtigkeit und Stärke. Man höre, wie?

943 Jemehr der heilige Geiſt, oder der Sinn Jeſu, welcher auch der Ton der ganzen Natur iſt, das algemeine Triebwerk iſt, das der Schöpfer allen ſeinen Geſchöpfen gab, um uns eben ſchlüßen zu laſſen, daß ſein ganzes Weſen Liebe ſeyn müſſe, weil es unmöglich iſt, daß das Werk im geraden Widerſpruch und Disharmonie mit dem Karakter des Werkmeiſters ſtehe — jemehr, ſage ich, der Geiſt der Liebe in einem Menſchen wirkſam iſt und jemehr er folglich ſelbſt es ſchmeken und fühlen lernt, was Liebe iſt, und wie ſelig ſie macht, deſto mehr wird er in ſeiner Ueberzeugung beſtärkt, ja deſto ge-
944 fühlvoller und inniger wird er überzeugt, daß ſein Gott lauter Liebe ſeyn müſſe. Und nun wird ihm erſt die Wolthat Gottes (χαρις), der ihn durch die Lehre Jeſu mit dieſem Geiſte der Liebe belebt hat, recht theuer und ſchäzbar und er erblikt das Glük, daß ihn Gott mit dem Lichte des Evangelii begnadigte, als das höchſte Unterpfand der Liebe Gottes zu ihm und allen ſeinen Mitmenſchen.

Und ſo hat der Apoſtel recht, wenn er ſagt,
der Chriſt gelange zur freudigſten Ueberzeugung von 945
der Liebe Gottes, durch den Geiſt der Liebe, den
ihm die Religion des Friedens eingeflößt hatte.

Daß er aber bei dem Zuſammenhange ſeiner
Ideen vornemlich an den zweiten Punkt dachte 946
(S. 944.) wiefern nemlich der Chriſt in der Wol-
that des Evangelii und der durch daſſelbe erlangten
Erlöſung von ſittlicher Verdorbenheit ein Unterpfand
der Liebe Gottes beſizt, das ſieht man aus den fer-
nern Beweiſen für die Gründlichkeit dieſer Ueber-
zeugung von der Liebe Gottes.

2. Denn er beweiſet dieſelbe aus eben dieſer
Gnadenwolthat Gottes, die er der Menſchheit durch 947
die Erlöſung von ſittlicher Verdorbenheit erzeugt
und durch Chriſtum veranſtaltet hat.

a. Gott muß uns lieben, und wir können von
ſeiner Liebe deſto freudiger überzeugt ſeyn, da er 948
uns in den Erweiſungen ſeiner Liebe zuvorgekommen
iſt: **denn auch Chriſtus, da wir noch ſchwach
waren** ꝛc. richtiger: denn Chriſtus hat, gerade zur
rechten Zeit, da wir im tiefſten Verderben lagen,
für uns ſein Leben daran geſezt, uns von dieſem
Verderben zu erretten.

Das οντων ημων ασθενων iſt eben das, was
ſonſt ſteht, υπερ της αμαρτιας, unſerer Verdor- 949
benheit halber, d. h. uns von ihr zu befreien. Denn
ασθενεια iſt Krankheit und hier natürlicherweiſe mo-
raliſche Krankheit, nemlich Unwiſſenheit, verkehrte
Religionsbegriffe, verderblicher Aberglaube, herr-
ſchende Lüſte, Liebloſigkeit, Unthätigkeit fürs Gute
u. ſ. w. Und der Apoſtel wählt hier dieſe Redart,
wegen des κατα καιρον, gerade zu der Zeit, da wir
Juden, ſo wie die Heiden, uns in dem tiefſten Ver-
falle befanden.

950 Ὑπὲρ ἀσεβῶν für die ſündhaften, verdorbnen und eben dadurch alles Wolgefallens Gottes verluſtig gewordnen Menſchen. — Was das für heiße, bedarf keiner Unterſuchung. Denn ſo lange das veſt ſteht, was ich oben gezeigt habe, daß in allen eigentlichen Stellen der Schrift, die Beſſerung der Menſchen als der Zwek Jeſu überhaupt und ſeinen Leiden inſonderheit angeben wird, ſo lange muß ich die uneigentlichen, allegoriſchen und mit Anſpielung auf jüdiſche Opfertheorie redenden Stellen nach ſehen eigentlichen deuten und kan alſo den Apoſteln keinen andern Sinn unterlegen als den, den ich 590. ff. und 843. ff. angezeigt und bewieſen habe. Folglich kan das, für die verdorbnen Menſchen, nichts anders heißen, als, zu ihrem Beſten, d. h. zu ihrer **Rettung von ſittlicher Verdorbenheit.**

951 Alſo iſt der Sinn des Apoſtels: Chriſtus hat ſich für die verdorbne Welt gerade zu der Zeit aufgeopfert, da wir im tiefſten Verderben lagen. Und ſein Schluß, den er damit machen will, iſt dieſer:

952 Wer einem andern Wolthaten erweiſet, ehe er ſich um ſeine Liebe verdient gemacht hatte, ja ehe er noch ſelbſt von ihm geliebt wurde, der beweiſet damit eine Liebe von ſeltener Größe. Denn jeder Wolthäter verlangt doch wenigſtens, daß ihm der, den er Wolthaten erweiſet, liebe und ſchätze. Aber Gott hat uns durch Chriſtum nicht nur die allergrößte Wolthat erwieſen (durch Verkündigung des Evangelii und Beglaubigung deſſelben durch das Glaubens- und Liebesopfer Jeſu) da wir ihn noch liebten, ſondern er hat ſogar uns ſelbſt erſt dazu fähig gemacht. Er hat uns gleichſam erſt eingeladen und aufgefodert ihn zu lieben. Er hat die

verdorbenſten Menſchen, die ihre poſitive Religion
mit den unwürdigſten Begriffen von ihm angefüllt
und denen ſie ſtatt kindlicher Liebe Sklavenſinn gegen
die Gottheit eingeflößt hatte, die alſo ihren Vater
im Himmel eben ſo wenig kanten als eigentlich
liebten, ihn erſt lieben gelehrt. Er hat ihnen die
reinere Gotteskentniß, die ſie von ſich geſtoßen hatten
(1, 28.), und die ſie, ſelbſt in den Wiederherſteller
derſelben Jeſu Chriſto, verfolgten, gleichſam
aufgedrungen. Und nachdem er ſich ihnen als den
alliebenden Vater angekündigt hatte, der alle, die
ihn in der Liebe ähnlich werden, ohne Opfer und
Dienſte begnadigen und beglüken will, ſo hat er
ſelbſt jenes Geſez, das die Wahrheit aufhielt und
den Geiſt der Liebe ertödtete, mit Chriſto ans Kreuz
heften laſſen und durch die merkwürdigſten Leitungen
der Schikſale Jeſu, der Welt feierlich erklärt,
daß der in Liebe thätige Glaube an Gott den
Retter und Vergelter, der Jeſum ſtark machte,
ſeine Heldenbahn zu vollenden, der einzige wahre
Weg zu ſeiner Gnade und Seligkeit ſey, die nun
alle, ohne Geſez erlangen können. O wie unausſprechlich 913
muß ein Gott lieben, der das an ſeinen
Menſchen thut: der ſolche Woltaten ihnen erzeigt:
der ihr Heil, ihre Glükſeligkeit mit einem ſolchen
Opfer erkauft: der die erſtaunendſten Proben ſeiner
Liebe Menſchen giebt, die ihn ſelbſt nicht lieben,
um erſt — durch dieſe Probe ſie zur Liebe zu ihm zu
bewegen. — Habt ihr je einen ſolchen Gedanken
faſſen lernen? Habt ihr je ein Weſen euch gedacht,
das ſo innig ſo thätig liebt, ehe es ſelbſt geliebt
wird: und das Liebe erzeugt, um geliebt zu werden?

b. Wahrhaftig, das iſt unerhört. — Aufopferung 914
des Lebens für einen andern, ſelbſt wenn
er der beſte, rechtſchaffenſte Menſch von der Welt

wäre — überſteigt allen Glauben. Μολις γαρ τις υπερ δικαιου αποθανειται.

955 Luther hat das δικαιου als Neutrum genommen: nun ſtirbt kaum jemand um des Rechts willen. Aber es iſt offenbar von Perſonen die Rede. Und δικαιος iſt ein frommer, rechtſchafner Mann: ſo wie gegenſeitig αγαθος, da es hier offenbar mehr ſeyn ſoll, als δικαιος, von einem Wolthäter verſtanden werden muß, welches auch dem Sprachgebrauch gemäß iſt. Und das ταχα iſt, eher noch, allenfals.

956 Eher noch würde man in der Menſchengeſchichte Beiſpiele finden, daß einer für ſeinen Wolthäter, aus Liebe und Dankbarkeit, ſich aufgeopfert hat. Aber für Menſchen ſich aufopfern, blos weil ſie gut und rechtſchaffen ſind und — was nun gar hier der Fall iſt — für Menſchen, die noch obendrein verdorbne, unwürdige Geſchöpfe ſind — ja, die nicht einmal ihren Wolthäter kennen und lieben — für ſolche Menſchen ſich aufopfern, das iſt ein Grad von Großmuth und Liebe, der alles menſchliche Denken überſteigt.

957 c. Und ſehet, ihr Chriſten, das iſt der Fall, den ihr in der Geſchichte Jeſu vor Augen habet. Den erſten, beſten, herrlichſten ſeiner Kinder beſtimt Gott zum Opfer für die verdorbenen Menſchen. — Konte Gott ein herrlicheres Denkmal ſeiner Liebe ſtiften, als dieß, daß er Chriſtum für uns zu der Zeit aufopfern ließ, da wir noch die verdorbenſten Menſchen waren? v. 8.

958 Denkt es nur recht deutlich. — War und iſt unſere Nation nicht faſt die ſchlechteſte und unwürdigſte auf dem Erdboden? Und unter dieſer Nation läßt Gott den Retter und Beſeliger der Menſchheit geboren werden. Dieſe Nation würdigt er der

Ehre, daß unter ihr der erſtgeborne Sohn Gottes
hervortreten muß, der der Menſchheit in Gott einen
Vater wiedergiebt, und ſie fähig macht, Kinder
Gottes zu werden. — Denkt. Der erſte Menſch
ſeit ein paar Jahrtauſenden, den Gott auf den ſonderbarſten
Wegen die geheime Weisheit finden und
unters Volk bringen ließ, war Jeſus, ein Jude,
einer von unſerm Volk. Der erſte, ſage ich, war
unſer Jeſus, der den einzig wahren und anſtändigen
Begrif von Gott wieder ans Licht brachte, der
Gott ſeinen Vater nante, und ſich, den Sohn oder
Zögling Gottes, und — der laut es ſagte, was bisher
die Prieſter unterdrükt und die Weiſen unter ſich
behalten hatten, daß Gott eben ſo aller Menſchen
Vater ſey und daß jeder, der an Gott als Vater aller
Menſchen glaube, und dieſen Glauben zur Richtſchnur
ſeiner Geſinnungen und Handlungen mache,
das Recht habe, ſich als Kind Gottes zu denken
und, ohne Dienſt und Opfer, ſich der Gnade und
Segnungen Gottes in Zeit und Ewigkeit zu getröſten.
Ach, meine Brüder, dieſe beſeligende Wahrheit, 959
die alle menſchlichen Irthümer zerſtört, den
Geiſt ſo aufklärt, das Herz ſo entſchloſſen und muthvoll
zum Guten, ſo gelaſſen in ſeinen Leiden, ſo groß
und edel im ganzen Leben macht, dieſe Wahrheit
gab Gott uns durch Jeſum wieder. Sagt, war
das nicht ſchon erſtaunende Liebe? War das nicht
ſchon Güte ohne und über Verdienſt, daß uns Gott
das Licht der Wahrheit wieder aufſtekte, das wir
ſelbſt von uns geſtoßen und dem wir das armſeligſte
Geſez vorgezogen hatten? — Und hätten wir nun 960
nur den Sohn mit ofnen Armen aufgenommen,
der uns den Vater verkündigte: hätten wir mit willigem
Herzen die Wahrheit ergriffen, mit welcher
uns der liebevolle Gott durch ihn beſeligen wollte:

hätten wir mit kindlichen Regungen den Vater wieder lieben lernen, den wir bisher verkant und als einen grimvollen Deſpoten gehaßt hatten: ſo wären wir doch wenigſtens der folgenden Wolthaten würdig geweſen, die uns Gott durch Jeſum erzeugte.
961 Aber was thaten wir? — Wir ergriffen den Sohn, den der Vater geſandt hatte, um ſeinen Weinberg wieder fruchtbar zu machen, und ſtießen ihn zum Weinberge hinaus. Wir verachteten die Wahrheit, die Gott ſchon durch die Natur uns ans Herz gelegt, durch ſeine Propheten verkündigt, und durch Jeſum auf das feierlichſte bekant gemacht hatte. Wir haßten, mißhandelten, ſpotteten, verfolgten den erſten und beſten der Kinder Gottes. Und ſtatt den Vater zu lieben, der ſich uns durch Jeſum wieder offenbarte, zogen wir den Deſpoten vor, den uns Moſes gegeben hatte. — Anfangs zwar zogen viel von uns ihm nach, begierig, wie einem neuen Ankömlinge vom Himmel, aber nicht, von ihm reinere Wahrheit zu lernen, ſondern weil wir ihn für einen Meſſias anſahen, der unſer Geſez wieder empor bringen und unſere Nation reich und herrlich machen ſollte. Und wir waren ſo äußerſt verhärtete und verſtokte Menſchen, daß alle ſeine Belehrungen und Ermahnungen uns nicht rühren und auf andere Gedanken bringen konten. Wir wollten nun ſchlechterdings in Gott keinen Vater finden lernen. Wir wollten in Jeſu keinen Zögling Gottes, der beſeligende Wahrheit uns gab, ſondern einen Judenmeſſias, der unſern Deſpoten uns ließ und uns in den Stand ſezte, ſeinen Geſinnungen gemäß, die Heiden zu ermorden und auszutilgen. Und ſelbſt ſeine Jünger waren ſolche armſelige Sklaven ihrer Phantaſie. Selbſt dieſe konte Jeſus nicht ganz aufklären und mit der Allvaterlehre erleuchten, zu de-

zen Fortpflanzung und Ausbreitung ſie doch beſtimt
waren. — Denkt. Solche verdorbne, ſolche un- 962
bändige Menſchen waren es, denen Gott ſeinen
Vaternamen bekant machte, die er gleichſam bitten
ließ, ihn als Vater anzunehmen und als Kinder
ihn zu lieben. An ſolche Undankbare hatte Gott
ſeine höchſte Wolthat verſchwendet. — Und was 963
that nun Gott? Erſtaunet, Brüder, und fallet
auf euer Angeſicht nieder, und betet an. — Gott
that, was kein Menſch an dem beſten und volkom-
menſten der Sterblichen, ja was kein Menſch für
ſeinen gröſten Wolthäter gethan haben würde, —
das that er an uns, den verdorbenſten Menſchen,
und **gerade zu der Zeit**, da wir bereits unſere Ver-
dorbenheit auf den höchſten Grad gebracht und den
erſten ſeiner Kinder von uns geſtoßen hatten. —
Ihn, den Liebling ſeines Herzens, der wahrhaftig 964
ſchon tauſendmal mehr für unſere Rettung von Ver-
dorbenheit gethan und gelitten hatte, als wir alle
zuſammen werth waren, ihn beſtimte Gott zum
Opfer, mit welchem er dieſe unſere Rettung erkau-
fen ſollte. Uns — uns unwürdigen Menſchen gleich-
ſam mit Gewalt die Augen zu öfnen und uns den
Vater in ſeinem Sohn ſichtbar zu machen, ließ er
den erſten und beſten ſeiner Kinder hinrichten. Er
gab ihn in die Hände ſeiner Feinde, um ſeinen Fein-
den ihn in ſeiner wahren Geſtalt zu zeigen und noch,
wenn es möglich wäre, ſie zu bewegen, den als
Sohn Gottes anzunehmen, der ſich als Meſſias
vor ihren Augen vernichtete. Er opferte ſeinen
äußerlichen Menſchen auf, um jene unſinnigen Meſ-
ſiasträume zu vertilgen und es ihnen augenſcheinlich
zu machen, daß ſie vergeblich einen Eroberer gehoft
hatten, der ihr Geſez zur Herrſchaft über die Welt
erheben ſollte. Und er wünſchte, daß ſie nur noch,

da ſie ihren Meſſias hingerichtet und ihr Geſez mit
ihm ans Kreuz geheftet ſahn, den Deſpoten ver-
laſſen und den Vater annehmen möchten. Men-
ſchen! welche Liebe, welches Verlangen eines lie-
benden Gottes nach dem Heile ſeiner Geſchöpfe!
welche Sehnſucht eines Vaters nach der Rettung
965 ſeiner verdorbnen Kinder! — Und noch nicht genug.
Gott that noch mehr. Um es der Welt unwider-
ſtehlig gewiß zu machen, daß dieſer Jeſus — der
ſeine Ueberzeugungen von ſeiner Wahrheit und den
Eifer eines von Menſchenliebe brennenden Herzens
nun gleichſam an den Tag gelegt hatte — wirklich
ein Werkzeug ſeiner Vaterhuld ſey, den er ſelbſt
zur Erlöſung der Menſchen ſich erkohren, erzogen,
gebildet und ausgerüſtet habe und — daß der ſtand-
hafte Glaube an Gott den Vater, den Retter und
Vergelter des Guten, den Jeſus bei ſeiner Aufopfe-
rung gezeigt hatte, der algemeine Weg der Menſch-
heit zur Gnade ihres Schöpfers und zu ihrer Se-
ligkeit ſey — ich ſage, um dieß der Welt recht un-
widerſtehlig gewiß zu machen, verwendete er ſich
mit der ſichtbarſten Theilnehmung ſeiner Vorſehung
für den Zwek und Plan Jeſu, indem er ihn über
Marter und Tod zu ſiegen und den dritten Tag
nach ſeiner Hinrichtung lebendig wieder aufzutreten
in den Stand ſezte, daß jedermann erſtaunen und
bekennen muſte: das hat der Herr gethan!

966 Warlich! warlich! Gott hat ſeine Vaterliebe
unausſprechlich unter uns verherrlicht. Gott hat
eine Liebe uns bewieſen, die alles menſchliche Denken
überſteigt!

967 O ihr heutigen Chriſten! wendet die den da-
maligen Menſchen ſo erprobte Liebe eures Gottes
auch auf euch an. Schlüſſet aus dieſem Denkmale
ſeiner Güte, daß Gott ſeine Geſchöpfe unausſprech-
lich

ſich liebe, daß ihre Beſeligung ſein einziger Wille, ſeine höchſte Seligkeit ſey. Und — wenn ihr das erkent, wenn ihr das mit gerührtem Herzen erkent und euch darüber erfreut fühlt, ach dann — dann erkent doch auch, was die damaligen Menſchen ſo ſchwer erkanten und was viele von euch noch nicht erkennen wollen, daß nur der dieſen Gott der Liebe ganz gefaßt, ſeine Vaterſtimme ganz verſtanden, und ſich des Glüks, das ihm Gott durch Jeſum bereitete, ganz theilhaftig gemacht hat, der den Deſpoten der poſitiven Religion vergeſſen und der reinen Gotteskentniß allein ſich ergeben hat. — Brüder! wer das lernt, wer ſo an Chriſtum glaubt, daß ihm ſeine Allvaterlehre allein Wahrheit, und Menſchenliebe, allein Religion und Gottesverehrung iſt: — wer ſo an den Frieden Jeſu Theil nimt, daß er in der algemeinen moraliſchen Religion mit der Menſchheit zur Einheit des Glaubens ſich erhebt — allen Sektenglauben verwirft, der die Gemüther hemt und die Liebe ertödtet — wer allein in der Nachfolge des liebevollen Jeſu ſeine Tugend, ſeinen Werth vor Gott, ſeine Ruhe und Freude findet — nur der hat Theil an der vierten Frucht, die Paulus als Folge jenes Friedens beſchreibt, ich meine

D. **Die frohe Gewißheit**, daß er alle dem 968 Elende, das die Sünde erzeugt hatte, entrettet ſey, und den herrlichſten Gütern und Seligkeiten entgegen ſehn könne, die Gott durch Jeſum der Menſchheit bereitet hat. Der Apoſtel beſchreibt

1. Die Gewißheit dieſer Rettung, und fol- 969 gert ſie aus der Grundlegung derſelben in der durch Jeſum veranſtalteten Ausbeſſerung der Menſchen: **ſo werden wir je vielmehr durch ihn behalten werden vor dem Zorn, nachdem wir durch**

ſein Blut gerecht worden ſind. laſſet uns über dieſe Worte nachdenken.

970 Daß Zorn Gottes für Strafen, oder beſtimter, für alle natürlichen Folgen der Sünde oder der ſittlichen Verdorbenheit geſezt wird, iſt ſchon bekant. S. 220. Die Hauptſache iſt nun, daß man immer bedenke, daß die Apoſtel von ſich und von ihren Zeitgenoſſen zunächſt reden, und daß man alſo, ehe man einen ſolchen Text als locus communis behandelt, ihn nach ſeiner nächſten und lokalen Beziehung richtig verſtehn lerne. Und nun leſe man nach, was ich 373. ff. und an mehrern Orten von den Folgen der Beharrlichkeit der Juden in ihrer ſittlichen Verdorbenheit geſagt habe, ſo wird man von ſelbſt einſehn, daß der Apoſtel zunächſt die Juden verſichern will, daß ſie alsdenn mit Gewißheit noch hoffen dürften, den Strafen Gottes oder den Folgen ihrer Verdorbenheit zu entgehn und von dem ihnen längſt geweiſſagten gänzlichen Untergange gerettet zu werden, wenn ſie das Opfer Jeſu an ſich fruchtbar werden ließen.

971 Denn iſt Gott, will der Apoſtel ſagen, ein ſo unausſprechlich liebender Vater ſeiner Menſchen, wie er ſich in der Geſchichte der Erlöſung Jeſu offenbar gemacht hat, ſo können wir, ſo ſehr wir die traurigen Folgen unſerer Verirrungen verdient haben, dennoch mit freudiger Zuverſicht hoffen, daß er uns auch von den verdienteſten Folgen unſerer Verdorbenheit erretten werde, nachdem wir uns von der Urſache dieſer Folgen, nemlich von der Verdorbenheit ſelbſt, haben heilen laſſen.

972 Daß der Apoſtel das ſagen will, iſt oben hinlänglich bewieſen worden. Und man darf ſich das keinesweges befremden laſſen, daß er, zumal für jüdiſche Leſer, die, als ehemalige Verehrer des Opferdienſts,

dienſts, eine eigne feierliche Empfindung bei dem Gedanken des Bluts hatten, das Blut Jeſu ſtatt ſeiner Hinrichtung nent, und dieſe ſtatt deſſen, was er durch die Hinrichtung beabſichtet hatte. Denn es iſt ja in allen Sprachen gewöhnlich, daß man ſo redet. — Wenn z. B. ein Menſch für ſein Vaterland in den Streit zöge und nach Erhaltung vieler Wunden den Sieg erränge, ſo würde man es gar nicht hyperboliſch finden, wenn man ſagt, er habe ſein Vaterland mit ſeinem Blute gerettet oder erkauft, ob man gleich nur ſagen wollte, er habe ihm den Sieg errungen. Man würde alſo Blut, ſtatt Gefecht geſezt, und das Gefecht, als das Mittel, für den Sieg, als den Zwek, geſagt haben. Eben ſo hier.

973 Der Zwek der leiden Jeſu war, der Wahrheit den Sieg über das Vorurtheil zu erringen und ſo die Aufklärung und Beſſerung ſeiner Zeitgenoſſen zu vollenden, S. 843. ff. und alle, die im Glauben ſich ſeine leiden gleichſam zueigneten, (848.) durch dieſen Glauben zu guten und gottgefälligen Menſchen zu machen. Das Mittel alſo zu dieſen Zweken war ſeine Hinrichtung. Und das concomitans davon war, daß er ſein Blut dabei vergoß. Und ſo wird nun ſeinem Blute es zugeſchrieben, daß es den, der an ihn glaube, d. h. durch ſeine Hinrichtung ſich die Augen öfnen laſſe und, mit Ablegung des poſitiven Geſezes, die beſeligende Wahrheit von ihm annehme, zu einem guten und gottgefälligen Menſchen mache.

974 Alſo der Sinn: wir, die wir durch das blutige Opfer Jeſu, das er zur Zerſtörung unſeres Wahnglaubens darbrachte, der Wahrheit geheiliget und zu guten und gottgefälligen Menſchen umgeſchaffen ſind, wir können gewiß ſeyn, daß uns Gott

nicht an den unglüklichen Folgen der Verdorbenheit Theil nehmen laſſen wird, welche über die halsſtarrigen Verächter ſeiner Gnade in kurzem hereinbrechen werden. —

975 Wie nun dieß algemein anzuwenden iſt, fällt von ſelbſt in die Augen. S. 404-409. Denn es iſt für alle Menſchen in der Geſchichte Jeſu einerlei Weg zur Glükſeligkeit vorgezeichnet. Wer den Glauben an Gott hat, den Jeſus bei ſeinem Liebesopfer an den Tag legte, er mag ihn nun aus der Geſchichte Jeſu gelernt haben (welches dann beſtimt, Glaube an Chriſtum hieße) oder nicht, der iſt, ohne weitere Beihülfe einer poſitiven Religion, in Gottes Augen gut und Gott wolgefällig: und der kan mit Freudigkeit gewiß ſeyn, daß alles Elend, was die Sünde dem Menſchen zuzieht, in eben dem Grade von ihm entfernt bleiben werde, in welchem er durch tägliche Uebung in der Nachfolge Jeſu, die Urſache dieſes Elendes, die Sünde, von ſich mehr und mehr entfernen und ſein Herz der Tugend und Rechtſchaffenheit heiligen wird. — Kurz, wer durch Chriſtum oder das Evangelium, das er mit ſeinem Blute beſiegelte, ſich beſſern, (gerecht, gottgefällig machen läßt) der iſt durch Chriſtum erlöſet — von allem wahren Uebel, oder welches eben ſo viel iſt, er iſt vor aller wirklichen Zerſtörung ſeiner Glükſeligkeit geſichert. Und ſo hat er auch gegenſeitig

976 2. Die Gewißheit der herrlichſten Güter und Seligkeiten, die Gott durch Jeſum, wiefern er die reinere Gotteskentniß wieder ans Licht brachte und für ihre Einführung ſich aufopferte, der Welt bereitet hat: **denn ſo wir Gott verſöhnet ſind, durch den Tod ſeines Sohnes, da wir noch Feinde waren, wie vielmehr werden wir ſelig**

lig werden durch ſein Leben, da wir nun verſöhnet ſind. v. 10.

977 Da das Wort καταλλασσω hier zum erſtenmale vorkomt, ſo muß ich ſeine wahre Bedeutung anzeigen. Es zeigte bei den Griechen alle **Veränderungen** einer Sache an, gewöhnlich aber ſolche, dadurch ſie beſſer, brauchbarer und wolgefälliger ward. Den deutlichſten und unwiderleglichſten Beweis, daß mit dieſem Wort eine Begütigung eines andern durch ein ſtellvertretendes Leiden auf keine Weiſe bezeichnet werden kan, werden wir unten Kap. 11, 15. finden. S. Lex. 2227. Es iſt alſo, nach dem unleugbaren Sprachgebrauche καταλλαττεσθαι verſöhnt werden und δικαιουσθαι gerecht gemacht werden ganz einerlei, und heiſt beides, durch eine Veränderung **beſſer und gottgefälliger** werden.

978 Und wer nun erwägt, was für eine **Veränderung** oder **Umſchaffung** Jeſus in der Welt beabſichtete, nemlich die Verdrängung der poſitiven Religion, welche die Verdorbenheit der Menſchen ſo ſehr vermehrt hatte, und die Wiedereinführung der Wahrheit oder der reinen Gotteskentniß, durch welche die Menſchenliebe, ſtatt Opfer- und Tempeldienſt, als Verehrung Gottes und Weg zur Glükſeligkeit geltend gemacht werden ſollte; ſo kan man ſich dieſe καλαλλαγην ſehr deutlich denken, was ſie für eine Beziehung auf die Hinrichtung Jeſu hatte. S. 843.

979 Nun iſt hierbei nur noch zu bemerken, daß das κατηλλαγημεν, gebeſſert und gottgefällig werden, hier nur potentialiter zu nehmen iſt: nemlich nicht in der Wirklichkeit, ſondern in der Anlage. Denn wenn man ſich beſint, was das eigentlich hieß, **da wir noch Feinde waren**, S. 963. ſo

begreiſt

begreift ſichs, daß zu der Zeit, da die Juden Jeſum noch verwarfen und ihn durch ihren Unglauben zu jenem Opfer der Liebe nöthigten (964.) daß da ihre Umſchaffung noch nicht wirklich geſchehen war, ſondern nur begründet wurde.

980 Alſo wäre der Sinn: wenn damals ſchon, da wir (man denke blos an die Zeiten Pauli) noch Feinde der Wahrheit und aller der Mittel waren, die Gott zu unſerm Heile veranſtaltete — wenn damals ſchon Gott ſo liebevoll gegen uns handelte und, unſers Unglaubens ohngeachtet, fortfuhr, unſere Umſchaffung zu begründen und durch das Opfer Jeſu uns gleichſam mit Gewalt von unſern Wahnglauben zu heilen und zur Annehmung der reinen Gotteskentniß, durch die ſichtbarſten Spuren ſeiner mit Jeſu wirkſamen Vorſehung, uns zu bewegen: — wenn wir alſo damals ſchon, da nur der Grund zu unſerer Beſſerung gelegt wurde, den Gott der Liebe für unſer Heil ſo geſchäftig erblikten — **wie vielmehr werden wir nun, da wir nun durch** das vollendete Opfer Jeſu, in unſern Einſichten und Geſinnungen gänzlich **umgeſchaffen und wirklich** zu beſſern und **gottgefälligen Menſchen geworden ſind, durch den lebenden Jeſum vollkommen beſeliget werden.** — Mich deucht, dieſer Gegenſaz macht es unwiderſprechlich, daß jenes erſte κατηλλαγημεν blos von der **Begründung** der Beſſerung und Beglükung der damaligen Menſchen verſtanden werden muſte. — Aber ich habe nun noch von dem Gegenſaze ſelbſt etwas zu ſagen.

981 Was heiſt denn, εν τη ζωη αυτου, wir werden beſeliget durch ſein Leben? Und was iſt das für ein Gegenſaz: der Tod Jeſu hat unſere Beſſerung begründet: ſein Leben muß unſere Beſeligung wirklich

ſich machen und vollenden. Wir wollen beides in
deutlicher Vorſtellung neben einander ſtellen.

Der Tod Jeſu hat unſere Umſchaffung zu gottgefälligen 982
Menſchen begründet: wie? — Nicht
als Tod — nicht als Trennung der Seele vom Leibe:
denn davon verſtehn wir ja weder philoſophiſch
noch hiſtoriſch etwas, ſo wenig als die Erzählenden.
Auch nicht als Tod mit Blutvergießen vergeſelſchaftet.
Denn was kan das zur Ausbeſſerung der
Menſchheit beitragen. Alſo wie ſonſt? Als ein von
der Vorſehung Gottes veranſtalteter **belehrender**
Auftritt: als Vernichtung des Wahnglaubens vom
Meſſias: als Kreuzigung des Geſezes: als Hinweiſung
ſeiner Schüler auf ſeine Nachfolge: als
Denkmal von dem höchſten Grade ſeiner Ueberzeugung
von ſeiner Wahrheit und von ſeiner Wärme
für ihre Ausbreitung: als reizendes Beiſpiel zu gleicher
Wärme für Wahrheit, zu gleichem ſtandhaften
Glauben an Gott den Vergelter, zu gleichem Eifer
in der Liebe zur Menſchheit. — Wem nun der 983
Tod Jeſu in dieſem Sinne belehrend ward (ich rede
von damaligen Menſchen) ſo daß er den Meſſias
für vernichtet, das Geſez für gekreuziget, die
Wahrheit für von Gott ſelbſt beglaubiget anſah —
für wen Jeſus als **Menſchenſohn**, als Meſſias,
σαρξ. als **äuſſerlicher** Menſch in dieſem Sinne
todt war, ſo daß nur der **Sohn Gottes**, der von
Gott belehrte Lehrer der Menſchheit, der **innerliche**,
moraliſche Menſch in ſeinem Herzen fortlebte,
— zu deſſen völligſter Umſchaffung, d. h.
Aufklärung ſeines Verſtandes und Bildung ſeines
Herzens war der **Grund** gelegt.

Und worauf beruhte nun die **Vollendung**? 984
Der als todt geglaubte Jeſus hatte das Heil gegründet,
der **lebende Jeſus** ſollte es vollenden. Dieß
galt

galt für die damaligen Zeiten phyſiſch und moraliſch zugleich: für uns aber iſts blos moraliſch zu verſtehn.

985 **Phyſiſch.** — Jeſus hatte mit Abſicht ſein ſichtbares Leben beſchloſſen, um in einem unſichtbaren Wirkungskreiſe für ſeine zur Fortpflanzung der Wahrheit geſtiftete Brüderſchaft thätig zu ſeyn. Und wer die Apoſtelgeſchichte aufmerkſam geleſen hat, wird auch Spuren in Menge entdekt haben, daß Jeſus nach ſeinem Abſchiede auf dem Berge, den man Himmelfarth zu nennen pflegt, in Paläſtina und andern Orten ſich wirkſam gezeigt hat, ohne daß die gemeinen Brüder es wuſten, daß, und wie er ihnen nahe war. Und er ſelbſt hatte ihnen auch ſeinen perſönlichen Beiſtand verſprochen bis ans Ende der jüdiſchen Epoche. S. 22. In dieſer Rükſicht nun wäre der Sinn des Apoſtels dieſer, „wenn „der für uns todte Jeſus unſer Heil begründet hat, „wie vielmehr können wir gewiß ſeyn, daß von „einem in einem weit erhabnern Wirkungskreiſe fort„lebenden Jeſu werde unſer Heil vollendet werden.„

986 **Moraliſch.** — Und das iſt der gewöhnliche Begrif, der im N. Teſt. mit dem Leben Jeſu verbunden wird. So ſagt z. B. der Apoſtel ſelbſt: doch nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebt in mir. Das iſt alſo der moraliſche Sinn des Lebens Jeſu, wenn der Geiſt, die Lehre Jeſu, ſeine Wahrheit, ſeine Tugend, in uns lebt und wirkſam iſt. — Und dieſer Begrif hat auch ſeine wahre Beziehung auf den, der bei dem Tode Jeſu ſtatt fand. Denn dort war es auch nicht phyſiſcher Tod Jeſu, der das Heil der Menſchen begründete, ſondern der moraliſche, d. h. der Glaube an den phyſiſchen Tod, wenn der Menſch aus dem Tode Jeſu das lernte, was er lernen ſollte: wenn der Meſſias für ihn, für ſeine

Erwartungen gleichſam todt war. Und ſo iſt auch (beſonders für uns) nicht das phyſiſche, ſondern das moraliſche Leben Jeſu, (wenn nemlich ſein Sinn und Geiſt, der Geiſt der Wahrheit und der Liebe in uns thätig iſt,) das, was uns volkommen beſeliget.

3. Und von dieſer durch Jeſum uns zu Theil 987
gewordnen Glükſeligkeit ſagt der Apoſtel, daß wir
ihr **mit der gröſten Freudigkeit des Herzens**
entgegen ſehen können: **nicht allein aber das,
ſondern ꝛc.**

Das ου μονον δε hat ſeine Beziehung auf die 988
vorherigen Schlüſſe, worauf der Apoſtel die Ret-
tung und Beſeligung der Gläubigen gründete. Wir
haben, hieß es vorher, in den Denkmalen der Lie-
be Gottes die ſichere Hofnung, daß der Gott, der
unſer Heil durch das Opfer Jeſu begründet hat, es
durch den in uns fortlebenden Geiſt Jeſu vollenden
werde. Und nun fährt er fort: „ja ich ſage noch
mehr: wir dürfen nicht blos das hoffen und folgern,
ſondern wir können recht eigentlich darauf trozen,
als auf eine Sache, deren Gegentheil gar nicht mehr
möglich iſt. Unſer Heil iſt, wenn ſein Tod uns
das wird, was er uns ſeyn ſollte, der Grund un-
ſers Glaubens an ſeine Lehre, und wenn dann dieſe
ſeine Lehre in unſere Herzen thätig und wirkſam
bleibt und ganz allein (ohne allen Antheil einer po-
ſitiven Religion) das Triebwerk unſerer Gedanken,
unſerer Wünſche, unſerer Beſchlüßungen, unſerer
Handlungen bleibt, ſo gewiß: daß das Gegen-
theil etwas Widerſprechendes wird. Das iſt hier
der Sinn des καυχασθαι.

Und worauf gründet der Apoſtel dieſes Pochen, 989
dieſe allen Zweifeln hohnlachende Gewißheit, dieſe
Unmöglichkeit des Gegentheils? **Auf Gott.** Καυχ.

εν Θεω. Wir können auf Gott gleichſam **trozen:** d. h. wir können unſer Heil als eine Sache anſehn, dafür uns Gott ſelbſt Bürge iſt. Denn wenn jene redende Beweiſe der Liebe, die uns Gott in der Geſchichte Jeſu vor Augen gelegt hat, noch eine Möglichkeit übrig ließen, daß unſer Heil dennoch unvollendet bleiben könte, ſo müſte das Widerſprechende wahr, ſo müſte Gott Gott und auch nicht Gott ſeyn können.

99 Und wie haben wir dieſe auf Gott gleichſam pochende Gewißheit? Δια Ιησου κ. λ. **Durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn: dem wir nun das zu verdanken haben,** was unſer Heil entſchieden hat, und wobei das Gegentheil unſerer Rettung und Beſeligung eben ſo unmöglich iſt, als es unmöglich iſt, daß Gott aufhöre Gott zu ſeyn, nemlich — **unſere Beſſerung.** v. 11. Denn wenn wir durch Jeſum oder ſeine Lehre einmal wirklich aufgeklärt und für wahre Tugend erwärmt ſind und wenn folglich der Geiſt und Sinn Jeſu ganz in uns lebt und thätig iſt, ſo kan keine Folge der Verdorbenheit uns mehr treffen, ſo muß Freude, Ruhe und Glükſeligkeit unſer Theil ſeyn in Zeit und Ewigkeit, oder Gott müſte anfangen das Laſter zu lieben und die Tugend zu haſſen, d. h. aufhören Gott zu ſeyn.

199 „(Und wie wichtig iſt uns dieſe **Wahrheit!**
„Denn) wenn es gewiß iſt, daß uns der Glaube
„allein gottgefällig macht, ſo iſt nun Friede (unter
„allen Menſchen) in Abſicht auf Religion: ſo haben
„alle Menſchen (unter allen Himmelsſtrichen) durch
„unſern Herrn Jeſum (der dieſen Frieden geſtiftet
„hat) gleichen Antheil an der Wolthat (des Evan-
„gelii)

„gelii) die uns bereits widerfahren iſt, alle, ſage „ich, die jenen Glauben haben: ſo haben wir auch „alle die freudigſte Hofnung zu der Seligkeit, wel„che Gott (durch dieſe Wolthat) der Welt bereitet hat.

„So haben auch wir, die wir jezt für dieſe v. 3 „Wahrheit leiden, Freudigkeit, und getroſten Muth, „und ſind gewiß, daß Trübſal Veſtigkeit, und „Veſtigkeit Bewährung, Bewährung aber Hofnungen giebt, die nie getäuſcht werden können.
„Ja wir haben nun die gefühlvolſte Ueberzeu- v. 5 „gung von der Liebe Gottes durch den uns auszeich„nenden Geiſt (der Liebe) der uns mitgetheilt wor„den iſt, (und durch den wir zu ganz neuen Men„ſchen gemacht worden ſind.) Denn wenn Chri„ſtus für die verdorbnen Menſchen, gerade da wir „noch in unſerm tiefſten Verfalle uns befanden, „ſich (für unſere Beſſerung) aufgeopfert hat — „welches ſchwerlich jemand auch für den unverdor„benſten und frömſten Menſchen thun würde — „für einen Wolthäter ließe ſichs noch eher denken — „ſo hat Gott ein unverkenbares Denkmal ſeiner „Liebe dadurch geſtiftet, daß er Jeſum, (wie ge„ſagt) zu der Zeit für uns aufopferte, da wir noch „die verdorbenſten Menſchen waren (und alles von „uns ſtießen, was Jeſus bereits für unſer Heil ge„than hatte.)

„O wie viel freudiger können wir nun hoffen, v. 9 „daß wir, da wir bereits durch ſein Opfer zu beſſern „und gottwolgefälligen Menſchen gemacht worden „ſind, von jenen (unſerm Volk bereits angekündigten) „ſchreklichen Folgen der Verdorbenheit werden geret„tet werden. Denn wenn Gott, da wir noch (gegen „ſein angebotnes Heil) feindſelig dachten, unſre „Veredlung durch das Opfer Jeſu begründet hat,

„wie vielmehr werden wir nun durch den iſt uns le-
„benden Jeſum die allerglüklichſten Menſchen wer-
„den. Ja ich ſage noch mehr. Wir können, da
„wir durch Chriſtum nun wirklich zu neuen und
„gottwolgefälligen Menſchen umgeſchaffen ſind,
„auf unſer Glük pochen und es ſo gewiß erwarten,
„als Gott Gott iſt!„

Themata zur Betrachtung.

995 1. Die troſtvolle und beſeligende Lehre: daß nicht die äußerliche, ſondern die innerliche (die moraliſche) Religion den Menſchen gut und gottgefällig mache. S. 884.

996 2. Von der Vereinigung der Menſchheit zu einer Religion, zu einerlei Glauben, die Jeſus begründet hat: und zwar

- a. Die unendlich große Summe von Glükſeligkeit, welche auf dieſen Frieden der Menſchen in Abſicht auf Religion beruht. S. 889-895.
- b. Die Art und Weiſe, wie Jeſus dieſe Vereinigung oder dieſen Frieden begründet hat. S. 897-907.
- c. Die Natur dieſes Friedens: gleicher Antheil an der Wahrheit: gemeinſchaftliche Erlangung und Genuß der Glükſeligkeit. S. 909-917.

997 3. Von der Gelaſſenheit und Standhaftigkeit im Leiden: wie ſie entſteht und wer derſelben zu Theil wird: S. 919. ihre ſeligen Früchte, durch deren Vorſtellung ſie ſelbſt unterſtüzt und beveſtiget wird. S. 921. ff.

998 4. Von der Veſtigkeit der Seele in Abſicht auf Glauben und Tugend. S. 923. 924.

999 5. Von der Reinigkeit und Volkommenheit unſerer Tugend, oder: von der Bewährung derſelben. S. 925⸗930.

1000 6. Was giebt uns die gefühlvolſte Ueberzeugung von der Liebe Gottes gegen die Menſchen? Antwort: die Betrachtung der Leidensgeſchichte Jeſu, aus welcher wir lernen, wie unausſprechlich viel Gott für die Bildung und Beſeligung der Menſchheit gethan hat. S. 933. ff.

1001 7. Wer durch die Lehre und das Opfer Jeſu wirklich ein tugendhafter und gottgefälliger Menſch ward, der — und nur der, hat keine Strafen der Sünde mehr zu befürchten, ſondern kan mit einer allen Zweifel hohnlachenden Gewißheit ſeine Glükſeligkeit erwarten. S. 968. ff.

XIV.

Aus den bereits erklärten Früchten des Glaubens folgert der Apoſtel, daß Jeſus als der Wiederherſteller der verfallnen Menſchheit betrachtet und verehret werden müſſe.

Kap. 5, 12 ⸗ 21.

1002 12. Derhalben, wie durch einen Menſchen die Sünde iſt kommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde, und iſt alſo der Tod zu allen Menſchen durchgedrungen, dieweil ſie alle geſündiget haben.

1003 13. Denn die Sünde war wol in der Welt, bis auf das Geſez; aber wo kein Geſez iſt, da achtet man der Sünde nicht.

14. Sondern der Tod herrſchte von Adam an bis
1004 auf Moſen auch über die, die nicht geſündiget haben, mit gleicher Uebertretung, wie Adam, welcher iſt ein Bild des, der zukünftig war.

15. Aber nicht hält ſichs mit der Gabe, wie mit
1005 der Sünde. Denn ſo an eines Sünde viel geſtorben ſind, ſo iſt vielmehr Gottes Gnade und Gabe vielen reichlich widerfahren, durch die Gnade des einigen Menſchen, Jeſu Chriſti.

16. Und nicht iſt die Gabe allein über eine Sünde,
1006 wie durch des einigen Sünders einige Sünde alles Verderben. Denn das Urtheil iſt kommen aus einer Sünde zur Verdamniß; die Gabe aber hilft auch aus vielen Sünden zur Gerechtigkeit.

17. Denn ſo um des einigen Sünde willen der
1007 Tod geherrſcht hat durch den einen, vielmehr werden die, ſo da empfahen die Fülle der Gnade und der Gabe zur Gerechtigkeit, herrſchen im Leben, durch einen Jeſum Chriſt.

18. Wie nun durch eines Sünde die Verdamniß
1008 über alle Menſchen kommen iſt, alſo iſt auch durch eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menſchen kommen.

19. Denn gleichwie durch eines Menſchen Un-
1009 gehorſam viele Sünder worden ſind, alſo auch durch eines Gehorſam werden viele Gerechte.

20. Das Geſez aber iſt neben einkommen, auf daß
1010 die Sünde mächtiger würde. Wo aber die Sünde mächtig worden iſt, da iſt doch die Gnade viel mächtiger worden.

21. Auf daß, gleichwie die Sünde geherrſchet hat
1011 zu dem Tode, alſo auch herrſche die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben, durch Jeſum Chriſt, unſern Herrn.

Der Apoſtel will ſeine Leſer nun auf den großen Gedanken führen, daß ſonach unſer Jeſus der **Wiederherſteller der verfallnen Menſchheit** ſey. Er thut dieß auf eine Art, die nach dem Geſchmake **jüdiſcher** Leſer war.

A. Er ſtellt Adam als das Gegenbild von Chriſto auf und zeigt, daß mit Adam die Epoche des immer höher ſteigenden Verfalls der Menſchheit, mit Chriſto hingegen die Epoche ihrer Veredlung und ſteigenden Glükſeligkeit begonnen habe: v. 12. 13. 14. 18. 19. 1013

- I. Von Adam ſagt er:
  1. mit ihm ſey die Sünde in die Welt gekommen: **Derhalben, wie** ꝛc.
  2. alſo mit ihm habe die Epoche des menſchlichen Elendes begonnen: **und der Tod durch** ꝛc.
  3. weil alle ihm in der Sünde nachgefolgt wären: **Dieweil ſie alle** ꝛc.
  4. denn Sünde als ſittliche Verdorbenheit ſey ſeit Adam in der Welt herrſchend geweſen, ob ſie gleich als Uebertretung eines poſitiven Geſezes einen ſpätern Urſprung habe: **denn die Sünde war wol** ꝛc.
  5. und ſo ſey auch ſchon vor Moſe Verfall der Menſchheit geweſen: **ſondern der Tod herrſchete** ꝛc.
  6. wodurch eben Adam ein gerades Gegenbild von Chriſto ſey: **welcher iſt ein Bild** ꝛc. v. 14.
- II. Daher ſagt er, nach einer langen Zwiſchenrede, daß Chriſtus das Gegentheil von

Adam, nemlich der Wiederherſteller der Menſchheit ſey:

1. er ſtellt daher Adam, der die Epoche des menſchlichen Elendes begonnen habe, mit Chriſto im Gegenſaz: **wie nun durch eines Sünde** ꝛc. v. 18.
2. und zeigt alsdann die Art und Weiſe, wie Chriſtus das gerade Gegentheil von Adam geworden ſey: **denn gleichwie** ꝛc. v. 19.

1013 B. In der Zwiſchenrede behauptet er, daß die Gegeneinanderſezung Adams und Chriſti doch nicht in ganz gleichem Verhältniſſe ſtehe: indem die Summe des Guten, was die Welt Chriſto zu verdanken habe, die Summe des Uebels unendlich überſteige, welche mit Adam begonnen habe. Dieß trägt der Apoſtel in zwey Säzen vor:

1. die Wolthat, die Gott durch Chriſtum uns geſchenket und durch welche er unſere Glükſeligkeit begründet hat, iſt größer, als das Uebel, was Adam in die Welt einführte: **aber nicht hält ſichs** ꝛc. v. 15.
2. die Glükſeligkeit ſelbſt, die durch jene Wolthat begründet wird, iſt unendlich größer als das Elend, was Adams Nachkommen betroffen hat: **und nicht iſt die Gabe** ꝛc. v. 16. 17.

1014 C. Endlich erinnert er ſeine jüdiſchen Leſer nochmals, daß zu dieſer Verbeſſerung der Menſchheit das poſitive Geſez nicht nur nichts beigetragen, ſondern vielmehr die menſchliche Verderbenheit vergrößert habe, und daß eben dadurch der Werth der durch Chriſtum uns erzeigten Wolthat deſto mehr erhoben werde. Er ſagt:

1. das Geſez habe ſich eingedrängt, wie wenn der Verfall der Menſchheit deſto ſichtbarer und fühlbarer hätte werden ſollen: **das Geſez aber iſt** ꝛc. v. 20.
2. und dadurch erhalte die Wolthat des Evangelii einen deſto höhern Werth: **wo aber die Sünde mächtig** ꝛc.
3. und es offenbare ſich nun deſto deutlicher, daß Jeſus allein der Stifter der menſchlichen Glükſeligkeit ſey: **auf daß, gleichwie die Sünde** ꝛc.

Bei dieſem Abſchnitte müſſen wir es vornemlich wol im Auge behalten, daß Paulus für ſeine [illegible]noſſen, nicht für Leute im achtzehnten Jahrhunderte, für Juden, nicht für heutige denkende Chriſten ſchrieb. Denn wie er überall ihre Religionsſprache redet und überall ihre Begriffe von dem, was nach ihrer Religion ihnen heilig war, im Auge hat und in Beziehung auf dieſe Begriffe ſich ausdrükt und ausdrüken muſte, ſo that er das vornemlich in dieſem Abſchnitte, wo er eine ganze Menge jüdiſche Vorſtellungen benuzt, um ihnen den groſen Gedanken beizubringen, daß Jeſus der Wiederherſteller der Menſchheit ſey — ohne darum jene jüdiſchen Vorſtellungen dadurch als Wahrheit zu beſtätigen: z. B. daß die Bücher Moſes aus göttlicher Inſpiration entſproſſen ſind: daß die Geſchichte Moſis buchſtäblich wahr ſey: daß die Erzählung vom Fall Adams hiſtoriſche Richtigkeit habe: u. ſ. w. Denn ſo wenig folgen würde, daß ein heutiger Schriftſteller, der z. B. mit Katholiken diſputirte und ihnen Stellen aus Kirchenvätern anführte, um ihnen etwas zu beweiſen, weil der Katholik die Autorität der Kirchenväter gelten läßt und auch ihre falſcheſten Schlüſſe gelten läßt — darum ſelbſt den Kirchenvätern und ihren Beweisarten ein unzweifelhaftes Anſehn zuſchreibe; ſo wenig kan man ſchlüßen, daß Paulus, alle hier zum Grunde liegenden jüdiſchen Vorſtellungen, ſelbſt habe lehren oder beſtätigen wollen.

1016 Ueberdieß würde ja jedem chriſtlichen Leſer ſein eignes freies Urtheil vorbehalten ſeyn, wenn auch Paulus ſelbſt alle dieſe jüdiſchen Meinungen durch ſein Anſehn beſtätiget oder unbefriedigende Beweiſe vorgetragen hätte. Und wie Paulus 1 Kor. 14, 29. ff. alle Lehrer, die (in der damaligen Sprache zu reden) den Geiſt hatten, dennoch der Prüfung unterwirft, ſo muß er gewiß, als ein weiſer Mann, jedem auch über ſich das Recht geſtattet haben, ihn zu prüfen, und ſein freies Urtheil über ſeine Vorträge zu fällen.

1017 A. Mit dem *δια τουτο*, **derohalben**, zeigt der Apoſtel an, daß der Hauptſaz dieſes Abſchnitts Folgerung aus dem vorigen Abſchnitte ſeyn ſoll. Ich will alſo dieſe Folgerung vorläufig herſezen, und das *δια τουτο* umſchreiben.

1018 „Wenn dem nun ſo iſt, daß der von Je
„ſu gelehrte Glaube an Gott als den Vater aller
„Menſchen aller poſitiven Religion ein Ende macht
„und das algemeine Mittel iſt, wodurch alle Men-
„ſchen unter allen Himmelsſtrichen, ohne Geſez,
„gut und gottgefällig werden und — wenn Jeſus,
„indem er dieſen Glauben verkündigte und mit ſei-
„nem Opfer beſtätigte, eben dadurch den Frieden
„unter der Menſchheit in Abſicht auf Religion ge-
„ſtiftet und einen gemeinſchaftlichen Genuß der
„Wahrheit und Glükſeligkeit möglich gemacht hat:
„wenn

„wenn er ferner durch dieſen Glauben uns ſelbſt in „Trübſalen getroſt und ihres unfehlbarſten Einfluſſes auf unſere Glükſeligkeit verſichert hat: wenn „er uns überdieß eine alles menſchliche Denken „überſteigende Liebe Gottes zu ſeinen Menſchen „ſichtbar gemacht und in einem Lichte vor Augen „geſtellt hat, in welchem ſie noch nie einen Menſchen ſichtbar geworden war: wenn er endlich „durch dieſen Glauben uns allen das Unterpfand „der Rettung von allen Folgen der Sünde und der „gewiſſen Erlangung der volkommenſten Seligkeit „ertheilt hat; ſo — iſt es nun unleugbar, daß wir „in unſerm Jeſu ganz eigentlich den **Wiederherſteller der verfallnen Menſchheit** zu verehren haben.„

Indem nun Paulus dieſen Hauptſaz vorläufig dachte, ſo war nichts natürlicher als daß ihm, als einem gebornen Juden, durch die Aſſociation der Ideen, bei der verfallnen Menſchheit der Fall **Adams** einfiel, und daß er beſchlos, dieſe Geſchichte, ſeinen jüdiſchen Leſern zur Unterhaltung, mit ſeinem Hauptſaze zu verweben und Jeſum, (was für einen jüdiſchen Leſer allerdings Größe hatte) zum Gegenſaze von **Adam** zu machen. Und daher komt es nun, daß er, ſtatt ſchlechthin zu ſagen, **Jeſus war alſo Wiederherſteller der verfallnen Menſchheit**, dies in einer Vergleichung ſagt, die für einen heutigen denkenden Leſer freilich kein Intreſſe haben kan: **gleichwie mit Adam die Menſchheit verfiel, ſo iſt Jeſus ihr Wiederherſteller geworden.** 101

Wer nun die obige Anmerkung beherziget (1015.) der wird ſich vorbehalten, über das **Gleichwie** ſeine eignen Gedanken zu haben und keineswegs vorauszuſezen, daß ihm Paulus damit habe 1020 etwas lehren wollen, das er ſelbſt ſich alſo vorſtellte.

1031 I. Von Adam, den er dem jüdiſchen Leſer jezt als das Gegenbild Chriſti aufſtellt, ſpricht er:

1032 1. Mit ihm oder durch ihn ſey die **Sünde in die Welt gekommen.** Das muß alſo ein jüdiſcher Ausdruk ſeyn, der zu Pauli Zeiten üblich war und von dem wir nun nicht mehr genau urtheilen können, was man ſich dabei gedacht habe: zumal da er in der Geſchichte Moſis nicht ſteht und er alſo ein Stük der ſpätern Auslegung der Geſchichte des Falles geweſen ſeyn mag. Und es intreſſirt mich das auch ſo wenig, was die damaligen Juden dabei gedacht haben, als mich die wilkührlichen Deutungen hier etwas angehn, welche die ſpätern chriſtlichen Syſtematiker über ſolche Worte ſich gedacht haben. Ich will alſo blos ſagen, was man jezt dabei denken müſte, wenn man geſunde Vernunft mit dem Sprachgebrauche zugleich konſuliren wollte.

1033 Nemlich der Sprachgebrauch des N. Teſt. lehrt mich (S. 519.) daß αμαρτια, nicht einzelne Handlung gegen ein poſitives Geſez iſt, ſondern Zuſtand der moraliſchen Verdorbenheit. Und das εισηλθε iſt von dem Anfange einer Sache zu verſtehen. Alſo wäre der natürliche Sinn: die menſchliche Verdorbenheit hat ſchon mit Adam begonnen: — ſchon mit ihm nahm der Verfall der Menſchheit ſeinen Anfang, der hernach immer höher ſtieg.

1034 2. **Durch dieſe ſittliche Verdorbenheit,** ſezt der Apoſtel hinzu, die mit Adam, alſo ſehr frühzeitig in der Welt begann, **hat auch der Tod der Menſchheit ſeinen Anfang genommen.** Wenn nun Tod (327.) überhaupt für Elend und Verfall und insbeſondere für dasjenige Elend geſezt wird, was wir ſonſt die natürlichen Folgen des moraliſchen

ſchen Böſen nennen, ſo iſt auch hier Sinn des Apoſtels klar und unanſtößig.

„So wie die Menſchen frühzeitig anfiengen 102
„das Licht der Vernunft zu verlaſſen, den Einge-
„bungen einer lüſternen Phantaſie zu folgen und
„auf Abwege des Verſtandes und Herzens zu ge-
„rathen, ſo begann auch mit dieſer ſittlichen Ver-
„dorbenheit der Verfall ihrer Glükſeligkeit.„

3. Und dieſe Verdorbenheit mit ihren natür- 102
lichen Folgen, ich meine die Zerſtörung der Glükſeligkeit, ſtieg dann mit jedem Tage höher und pflanzte ſich auf die ganze Menſchheit fort.

Und wie gieng das zu, daß das Verderben al- 102
gemein ward? War es etwa eine körperliche Sache, ſo wie eine veneriſche Krankheit? Oder war es wie bei einem Proceſſe, den Adam im Namen der ganzen Menſchheit verlor und dadurch ein algemeiner Bankerut entſtand?

Wie könt ihr, ſpricht der Apoſtel, ſo albern 1028
fragen? Habe ich denn ein Wort davon geſagt, daß Adam die wirkende Urſache vom Verfall der Menſchheit war? Ich habe ja blos geſagt εισηλθεν, das Verderben hat ſeinen Anfang genommen. Wie könt ihr, meine Leſer, bei dieſem Ausdruke auf ſolche aberwizige Deutungen verfallen? Die geſunde Vernunft giebts ja, daß ſich der Verfall eben ſo über alle verbreiten muſte, wie alle in jener Verdorbenheit beharreten: εφ ω παντες ημαρτον, dieweil (oder, gleichwie) ſie alle geſündiget haben.

Und das iſt ja der natürliche Gang. Der erſte 1029
Menſch verließ frühzeitig, wie eure alte Geſchichte ſagt, den Leitſtern der Vernunft, folgte dem Inſtinkt, und machte ſich elend. Seine Kinder wurden wie der Vater. Und ſo giengs fort. Die Men-

ſchen folgten den Eingebungen ihrer Phantaſie. Die Vernunft ward nicht ausgebildet. Daraus entſtunden immer größere Albernheiten in Glauben und Meinungen der Menſchen von Gott und Religion. Und ſo verbreitete ſich Irthum und Thorheit unter das menſchliche Geſchlecht und beraubte es derjenigen wahren Glükſeligkeit, welche Weisheit und Tugend allein den Menſchen gewährt.

1030 Aber jezt kam dem Apoſtel ein jüdiſcher Einwurf in den Sinn. Wie kan denn Sünde, mußte hier ein Jude nach ſeiner Art denken, ſchon damals in der Welt geweſen ſeyn? Es war ja das Geſez noch nicht da? Das Geſez hat ja erſt Moſes gegeben Joh. 1, 17. Und wo kein Geſez iſt, da iſt auch keine Uebertretung, Röm. 4, 15. folglich auch keine Sünde. — Ich ſage, ſo räſonirte ein Jude nach ſeiner Denkungsart. Denn die Leute hatten auch ihre gemachten Definitionen, wie unſere Syſtematiker. Und was ihnen an dieſe Definitionen anſtieß, das verſtunden ſie denn nicht. — Reine philoſophiſche Begriffe von Sünde, als Abweichung von der Regel der Natur und Vernunft, als ſittlicher Verdorbenheit, die das Gegentheil von Aufklärung und Tugend war, die hatten ſie nicht. Konte nun Paulus andere Leſer vorausſezen?

1031 Wie begegnet nun Paulus dieſem jüdiſchen Zweifel? Natürlich ſo, daß er den vernünftigern Begrif von Sünde unterlegt und durch Verneinung ihres Einwands ſeine Leſer auf dieſen vernünftigen Begrif ſchlüßen läßt, den er ohnehin im Vorhergehenden zur Genüge angegeben hatte.

1032 **4. Denn die Sünde war wol in der Welt, bis aufs Geſez: aber wo kein Geſez iſt, da achtet man der Sünde nicht.**

Dieſe Ueberſezung Luthers wird blos durch die 1033 lezten Worte dunkel, indem das ελλογειται nicht, **achten**, heiſt, ſondern, **als ein ſolches betrachten**. S. 630. 745. 885.

Der Sinn iſt offenbar. „**Denn Sünde**, 1034 das heiſt, was ich und wir chriſtlichen Lehrer vernünftigerweiſe bei Sünde denken, wenn wir ſagen, die Menſchheit liege unter der Sünde, und Jeſus habe ſie von der Sünde **erlöſen** wollen, nemlich ſittliche Verdorbenheit, **war ſchon vor dem Geſez in der Welt**, denn ſie hat, wie geſagt, mit Adam ſchon begonnen: aber freilich wird ſie nicht **als Sünde** (nach euren Begriffen) **betrachtet, ſo lange es kein poſitives Geſez giebt:** μη οντος νομου.“

Man ſieht deutlich, daß der Apoſtel ſich mit 1035 ſeinen jüdiſchen Leſern verſtändigen will. Nach jüdiſchen Begriffen war **Sünde Mißfälligkeit vor Gott**, welche aus einer **Uebertretung des Geſezes** entſtund. Sie war alſo ein Correlatum vom **Geſez**. Und in dieſer Relation, will Paulus ſagen, giebts freilich keine Sünde ohne Geſez. Wenn alſo gleich Sünde in dieſer Relation **vor Moſe** nicht in der Welt war: ſo war doch Sünde überhaupt, ſofern man darunter das verſteht, was den Menſchen Gott mißfällig und zur Glükſeligkeit unfähig macht, in der Welt.

5. Und daß wirklich in dieſem Sinne Sünde 1036 in der Welt war, fährt er nun fort, ſeht ihr ja daraus, **weil der Verfall der Menſchheit** (der Tod) **von Adam her bis auf Moſen** (alſo vor dem Geſez) ſich über die Welt **verbreitet** hatte. v. 14. Wo alſo die Wirkung war, muß auch die Urſache geweſen ſeyn.

1037 Das αλλα bezieht ſich auf das δε im vorigen Vers. „Freilich wird Sünde nicht nach euren Begriffen als Sünde betrachtet, ſo lange kein Geſez da iſt; **indeſſen hat doch der Tod geherrſcht** ꝛc.„

1038 Wenn übrigens von moraliſchen Weſen das Wort βασιλευειν. **herrſchen**, gebraucht wird, ſo zeigt es an, daß ein Ding das **gewöhnliche** ſey und ſich vergleichungsweiſe **am meiſten äußere.** So heiſt z. B. der Geiz **herrſchend**, wenn die Liebe zum Gelde die gewöhnlichſte Empfindung des Menſchen iſt und ſich unter allen ſeinen Empfindungen am meiſten äußert. Und ſo heiſt, der **Tod herrſchte**, ſo viel als, der Verfall der Menſchheit war das, was den Zuſtand der Menſchheit a potiori beſtimte. Folglich ſoll damit nicht geſagt werden, daß in der alten Epoche gar keine Aufklärung und Tugend und gar kein Genuß der wahren Glükſeligkeit, die aus ihr entſpringt, vorhanden geweſen ſey: ſondern es ſoll nur ſo viel behauptet werden, daß der größte Theil der Menſchen und Völker verwildert und wenig Genuß wahrer Glükſeligkeit in der Welt geweſen ſey.

1039 Aber warum ſagt der Apoſtel, der Verfall der menſchlichen Glükſeligkeit (als natürliche Folge der Sünde oder der ſittlichen Verdorbenheit) habe ſich über den gröſten Theil der Menſchheit ſchon vor Moſe verbreitet gehabt — **über alle, die nicht geſündigt hatten mit gleicher Uebertretung wie Adam**? Sollte man nicht meinen, er habe ſchon die ſpätern Syſtematiker geahndet, welche aus dieſem Abſchnitte ſo wunderſeltene Dogmata geſchmiedet haben? Wenigſtens muß ihm bei dieſer Stelle, die er ohnehin nur κατ ανθρωπον gebraucht, bange vor Leſern geweſen ſeyn, die etwa aus ſeinem δι ενος eine phyſiſche Vergiftung oder juriſtiſche Erbfolgsſache

ſache der Menſchheit herausklauben könten. Denn der eben angezeigte Zuſaz geht offenbar dahin, alle Vermuthung einer Konnexion des behaupteten Verfalls der Menſchheit mit dem ſogenanten Falle Adams ſich zu verbitten, und gleichſam ſagen zu wollen: „ſeit Adam ſchon, alſo lange vor Moſe, iſt „Sünde und ihre Frucht, Zerſtörung der menſchli„chen Glükſeligkeit, in der Welt, und hat ſich alſo „der Verfall der Menſchheit algemein verbreitet, „**obgleich die Nachkommen Adams an der „perſönlichen Sünde Adams keinen Antheil „genommen haben.**„

6. Und ſo iſt nun Adam, ſchließt der Apoſtel, als Stifter der Epoche des Verfalls der Menſchheit, (τυπος τ. μ.) **das wahre Gegenbild von Chriſto**, welcher (v. 18. 19.) der Stift[illegible]er Epoche ihrer Wiederherſtellung iſt. 1040

II. Wir wollen alſo um der Deutlichkeit willen vor der Hand die Zwiſchenrede übergehen und aus v. 18. 19. den Gegenſaz herauf nehmen, und ſehen, wie der Apoſtel **Chriſtum** als Gegenbild von **Adam** aufſtellt. 1041

Weil die Parentheſe v. 15. 16. 17. lang gerathen war, ſo wiederholt er die Vergleichung, und fängt von vorn wieder an: 1042

1. **Wie nun durch des einen Sünde die Verdamniß über alle Menſchen kommen iſt** ꝛc. — So Luther — ganz im jüdiſchen Geſchmak. Für den denkenden Leſer muß indeß ſchon ſo viel ausgemacht ſeyn, daß des einen, nemlich Adams, **Sünde**, ohnmöglich als Urſache der Verdamniß ſeiner Nachkommen von Paulo angegeben werde: weil ſich ja der Apoſtel ſelbſt genug dagegen präkavirt hat, da er oben ausdrüklich ſagte, daß die übrigen Menſchen an Adams perſönlicher Sün- 1043

de keinen Antheil genommen hätten. — Doch wir müſſen die Worte genauer beleuchten.

1044 Was heiſt erſtlich κατακριμα, was Luther durch Verdamniß überſezt? Ich hoffe, wer meine Erklärungen der Worte κρινειν, κατακρινειν κριμα u. ſ. w. geleſen und ſie dem Sprachgebrauche ſowol als der geſunden Vernunft gemäß gefunden hat, (S. 356. 371. 373. ff. 387. ff. 404. 409. 513. ff.) der wird ſchwerlich an der theologiſch-ſyſtematiſchen Idee der Verdamniß Geſchmak finden und ſie für Wahrheit halten können. Man urtheile.

1045 Wenn Worte von Gott geſagt werden, welche ein **reden** oder **urtheilen** Gottes ausdrüken, ſo muß man nie an ein unmittelbares und eigentliches reden oder urtheilen Gottes denken, ſondern ſich immer beſinnen, daß Gott mit jedem Menſchen durch **Natur**, **Vernunft**, **Erfahrung** und **Gewiſſen** ſpricht und ihm ſeine Urtheile, d. h. ſein Misfallen am Böſen und ſein Wolgefallen am Guten unverkenbar bezeichnet. Denn indem der Menſch die Stimme der Natur, der Vernunft, der Erfahrung und des Gewiſſens hört, ſo hört er die einzige wahre Stimme Gottes, und hat deſſen untrüglichſte Offenbarung von dem, was wahr oder falſch, gut oder böſe iſt. Und wenn ihn dann die Erfahrung insbeſondere über die Befolgung jener Stimme Gottes belehrt und er in den üblen Folgen, die er ſich durch Vernachläßigung des ihm ſo deutlich offenbarten Willens Gottes zuzog, die Zeichen des Misfallens Gottes am Böſen wahrnimt, ſo hört er Gottes **misfälliges Urtheil**, was im N. Teſt. κατακριμα heiſt: ſo wie er gegenſeitig, wenn er durch Erfahrung die beſeligenden Folgen der Weisheit und Tugend erblikt, Zeichen des Wolgefalgefallens Gottes empfängt und folglich Gottes beifälliges Urtheil, oder ſein δικαιωμα vernimt. — Und iſt dieß nicht eben ſo vernünftig als deutlich?

Und nun denke man ſich die Worte εν παρ. 1046 εις παντας α. εις κατ. ſcilicet γεγονε des einen Sünde iſt allen geworden zur Misfälligkeit vor Gott, in Parallele mit den obigen Worten — εισηλθεν — mit Adam iſt die Sünde und der Tod oder Elend in die Welt gekommen — und frage ſich, was da für eine Konnexion des menſchlichen Elendes mit Adam gemeint ſeyn könne: da Paulus die moraliſche Konnexion durch Antheil an der perſönlichen Sünde Adams, ausdrüklich geleugnet hatte; ſo wird man es augenſcheinlich finden, daß dieſelbe, nach dem Sinne des Apoſtels, wenn ich ſo reden mag, blos chronologiſch ſeyn ſollte. So wenig ich alſo aus den Worten eines Schriftſtellers

> Durch Gellert iſt die wahre Manier der geiſtlichen Liederdichtung in die Welt gekommen und iſt ſo der wahre Geſchmak in dieſem Fache der Dichtkunſt durch die Nation hindurchgedrungen:

ſchlüßen würde, daß damit mehr angedeutet werde, als:

> Gellert ſey der erſte geweſen, der in dieſer Manier gedichtet habe: andere hätten nach ihm dieſe Dichtungsart weiter exkolirt und algemeiner gemacht und ſo — ſey Gellert der Stifter der Epoche der veredelten geiſtlichen Dichtkunſt:

eben ſo wenig kan ein vernünftiger Leſer aus Pauli Worten mehr herausholen als dieſen Gedanken: Adam war der Stifter der Epoche des menſchlichen Verfalls: mit ihm begann die ſittliche Verdorbenheit. S. 1025.

1047 Und nun darf der Gegenſaz: **alſo iſt auch durch des einen Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menſchen gekommen:** nur in verſtändlichere Worte übergetragen werden, ſo iſt alles klar. Nemlich ſtatt **auch** ſeze man **gegentheils.** Ferner ſtatt **Gerechtigkeit** und **Rechtfertigung** ſeze man nach den Regeln des Gegentheils, welches ich oben 1044. 1045. erklärt habe, **Gottgefälligkeit.** Endlich ſage man für leben, Glükſeligkeit, und nehme den Genitiv für die Wirkung, ſo daß, des lebens, ſo viel iſt, als, was **Leben giebt** oder **glüklich macht.**

1048 So iſt der Sinn: wie mit jenen einen Menſchen die ſittliche Verdorbenheit in die Welt kam, *εις κατακριμα*, die die Menſchheit Gott **miſfällig** und zur wahren Glükſeligkeit unfähig machte; ſo iſt gegenſeitig eines Menſchen **Gottgefälligkeit** allen Menſchen zur **Gottgefälligkeit** und Seligkeit gediehen.

1049 Ich habe den Mißklang nicht geachtet, um die Wortſpiele des Apoſtels, die er liebt, (S. oben 3, 26. das *δικαιον δικαιουντα*) deſto in die Augen fallender zu machen. Paulus ſezt den ſchwachen, ſinlichen Adam als das Urbild der Menſchheit vor Chriſto, dem erhabnen Weiſen, dem entſchloßnen Eiferer für Wahrheit, Tugend und Menſchenbeſeligung, Jeſu Chriſto entgegen: das iſt das *ενος παρ* — und das *ενος δικαιωμα*, des einen Thorheit — und des andern Größe und Untadelhaftigkeit. Und ſo will er auch die **Folgen** von jenes Unwerth und dieſes Werth, einander entgegenſtellen, welche darinn beſtunden, daß dort die Menſchen, die Adam in der Sünde gefolgt waren, Gott miſfällig und zur Glükſeligkeit unfähig wurden, ſo wie gegentheils hier die Menſchen, die Jeſu in Weisheit und Tugend

gend ähnlich werden, (denn dieſe ſtillſchweigende Kondition wird man hoffentlich dem Apoſtel zutrauen) gottgefällig und der Glükſeligkeit fähig werden.

2. Und von dieſer entgegengeſezten **Folge** will 1050 Paulus noch die Art und Weiſe angeben: v. 19. **Denn gleichwie durch des einen Ungehorſam viele Sünder worden ſind, alſo auch durch eines Gehorſam werden viele Gerechte.** Er machts aber im Grunde nicht viel deutlicher, als es vorhin war.

Die υπακοη, der **Gehorſam**, der hier von 1051 Chriſto prädicirt wird, iſt nichts anders als die **Willigkeit**, mit welcher Jeſus ſeinen göttlichen Beruf zum Lehrer der Menſchheit übernahm und bis zur völligſten Aufopferung ſein großes Geſchäft vollendete. Und ſo iſt Adams **Ungehorſam**, ſein **ſchlaffer Leichtſinn**, mit welchem er der Stimme Gottes (1045.) unfolgſam ward.

Wie hat nun die Standhaftigkeit Jeſu in Be- 1052 folgung der göttlichen Aufträge viele Gerechte gemacht? → Doch wol nicht eigentlich **gemacht**, wie der Töpfer ein Gefäß? — Alſo wie denn? Natürlich wie ein Mann, der Lehrer und Muſter der Weisheit und Tugend iſt, weiſe, tugendhafte, gottgefällige, glükliche — Menſchen macht: als cauſa moralis. Mag das unter vernünftigen Leſern noch ſtreitig ſeyn?

Es heiſt ja auch blos κατεϛαθησαν, ſie ſinds 1053 **geworden**. Denn das heiſt καθιϛαμαι bei den Griechen. S. Lex. 2116. Und von den guten und gottgefälligen Menſchen, die Chriſtus erzeugt hat, ſteht καταϛησονται, **ſie ſollen es werden**. Kan das mehr heißen als: Jeſus hat die Beſſerung, Gottgefälligkeit, Seligkeit der Menſchen begrün-

det,

der. durch — ſeine Gottgefälligkeit d. h. durch das, was ihm zum gottgefälligſten Menſchen machte, nemlich durch das, was er für das Heil der Menſchen gethan und gelitten hat.

1054 „Wie durch Adams Leichtſinn, alle, die ihn
„in blinder Befolgung der Sinlichkeit und Vernachläßigung
„der Vernunft ähnlich wurden, eine
„Menge (πολλοι S. 1038.) verdorbner und Gott
„misfälliger Menſchen entſtunden — oder, wie
„Adam der Stifter und Anführer dieſer Menge
„war: ſo ward Jeſus durch ſeine erhabne Tugend
„der Stifter und Anführer einer Menge tugendhafter,
„gottgefäliger und glüklicher Menſchen.„

1055 B. Ehe nun aber der Apoſtel dieſe Vergleichung vollendete, ſchien er ſelbſt zu fühlen, daß ſein Gegenbild nicht recht paſſend war. Er wills alſo bei denkenden Leſern wieder gut machen, und lenkt daher in einer etwas langweiligen Parentheſe ein, und ſagt gleichſam:

1056 „Ich will zwar nicht ſagen, daß Adam und
„Chriſtus ſo ganz verglichen werden können. Ich
„will nur im Algemeinen auf den Erfolg von dem
„geſehn haben, was beide thaten. Denn im Grunde
„ſteht freilich Adam in einem weit unbedeutendern
„Verhältniſſe mit der Menſchheit wie Chriſtus.
„Adam war nur der Anfänger gleichſam, einer
„ſchlechten Epoche. Aber Jeſus war weit mehr,
„er war wirkendes Werkzeug Gottes. Und auch
„das Schlimme, was auf Adams Vergehen folgte,
„war mit dem Guten, was Jeſus wirkte, gar
„nicht zu vergleichen. Ich bitte alſo meine Leſer,
„es mit dieſer Vergleichung nicht zu genau zu nehmen.„

1057 1. Die Wolthat, die uns Gott durch Chriſtum geſchenkt hat, iſt unendlich größer als das Uebel, was mit Adam in die Welt gekommen iſt. Das iſt der erſte Saz des Apoſtels, den er in der Parentheſe v. 15. vorträgt: **aber nicht hält (verhält) ſichs mit der Gabe, wie mit der Sünde** ꝛc.

Der Apoſtel wechſelt mit dem Ausdruke, weil 1058 ihm die angefangene Vergleichung ſelbſt etwas langweilig ward, um nicht die Leſer zu ermüden. Im Grunde aber liegen überall einerlei Begriffe in den Antitheſen zum Grunde. So iſt hier χαρισμα, die **Gabe**, und hernach die δωρεα εν χαριτι, das **Geſchenk in der Wolthat**, oder, wie Luther hat, **die Gnade und Gabe**, eben das, was v. 18. das δικαιωμα, die **Gottgefälligkeit** Chriſti war. Nemlich mit allen dieſen Worten wird dasjenige angedeutet, wodurch die Menſchen wieder gottgefällig und glüklich gemacht wurden.

Und was iſt das? Nichts anders, al[illegible] 1059 χαρις ſonſt andeutet, (S. 84. 9011.) nemlich die **Wolthat**, die Gott der Welt durch das **Evangelium** erzeugte, wodurch **Aufklärung** und **Tugend** wieder in die Welt kam. Und weil dieſes Geſchenk des Himmels uns von Jeſu überbracht und mit einer ſo großen Aufopferung der Menſchheit mitgetheilt wurde, ſo hieß es oben das δικ. Chriſti, ſein **gottgefälliger Eifer** für das Heil der Menſchheit.

„Wiewol, nicht ganz ſo verhält ſichs mit 1060 „Adams Falle ſo, wie mit dem Geſchenk, das uns „Gott durch Chriſtum gemacht hat.„ Wie ſo?

„**Denn wenn durch des einen Verirrung** 1061 „von Wahrheit und Tugend viele, die ihm in ſol„chen Verirrungen nachfolgten, **geſtorben** d. h. „im Verfall gerathen und der wahren Glükſeligkeit „unfähig worden **ſind, ſo iſt vielmehr Gottes** „**Gnade und Gabe**, (oder genauer nach dem

„Griechſchen: ſo iſt in weit erhabnern Sinne die
„Wolthat Gottes und das große Geſchenk, das in
„dieſer Wolthat für die Menſchheit enthalten war,)
„**die uns Gott durch Chriſtum mitgetheilt hat,**
„**vielen reichlich widerfahren**, d. h. ſie iſt einer
„Menge Menſchen ein weit größerer Reichthum ge-
„worden: nemlich allen denen, die dieß Geſchenk
„Gottes durch Chriſtum mit gläubigem Herzen an-
„genommen haben.„

1062 Es ſcheint, der Apoſtel wolle hier erſt den Verluſt vergleichen, den die Menſchheit in der Epoche des Verfalls gehabt hatte, mit dem Reichthum, den wir in der beſſern Epoche Chriſto zu verdanken haben. Mit Adam, will er ſagen, begann freilich viel Elend. Doch was die Menſchheit damals verlor, wo ſelbſt die reinere Gotteskentniß in ihrem ſchwächſten Lichte und menſchliche Tugend noch in ihrem Keime war, das war nur ein geringes Gut, gegen die großen Schäze der volkomnen Weisheit, die Gott durch Chriſtum der Menſchheit mitgetheilt hat. — Und nachdem er ſo das **Mittel** erhoben hat, durch welches Gott die Welt durch Chriſtum beſeligte, ſo will er nun auch den Zwek, nemlich die herrlichen Folgen der Aufklärung und Bildung der Menſchheit, als wichtiger vorſtellen. Daraus entſteht ein zweiter Saz.

1063 2. Die **Glükſeligkeit** ſelbſt, die durch jene Wolthat begründet ward, iſt unendlich größer als die Uebel, die Adams Fall dadurch bewirkte, daß ſeine Kinder und Nachkommen ſeinem Beiſpiele folgten und mit ihm in gleichen Verfall geriethen.

v. 16. 17.

1064 „**Nicht**, ſage ich, iſts **mit der Sünde,**
„**wie mit dem Geſchenk** Gottes. (Δωρημα, wie
„χαρις. S. 1059.) **Denn das Urtheil ward**
„**aus einem zur Misbilligung: hingegen das**
„Ge-

„Geſchenk ward aus vielen Verirrungen zur „Billigung.„ So ſtehts wörtlich v. 16. im Griechiſchen, wo Luther faſt keinen Sinn fand. Man bemerke:

1. Daß bei κριμα, ſo gut wie bei δωρημα, 1065 θεου ſupplirt werden muß, und daß κριμα das thätige Urtheil Gottes iſt, wiefern er durch die natürlichen Folgen, welche er über die Handlungen der Menſchen leitet, ſeine Billigung und Misbilligung bekant macht. S. 513. ff.

2. Daß, bei εξ ενος, παραπτωματος ſupplirt 1066 werden muß und, zu κατακριμα und δικαιωμα, γεγονε — πολλοις.

3. Daß κατ. und δικαιωμα als ſpecies von 1067 κριμα ebenfals die That einſchließen, durch welche Gott mit uns redet und uns ſeine Billigung oder Misbilligung bezeichnet: und daß alſo die That ſelbſt, Glük oder Verfall der Glükſeligkeit, mit dieſen Worten zugleich angedeutet wird.

Alſo der Sinn: — denn das Urtheil Gottes 1068 war aus eines Menſchen Vergehen zur Misbilligung Vieler gediehen, d. h. des einen Adams Verirrung hatte ihm und ſeinen Nachkommen, die ſeinem Beiſpiele folgten, ein misbilligendes Urtheil Gottes zugezogen: hingegen das Geſchenk, das Gott der Welt durch Chriſtum gemacht hat, iſt aus vieler Menſchen Verirrungen zur Billigung Vieler gediehen, d. h. viele tauſend verirrte Menſchen ſind durch die Lehre und das Opfer Jeſu aufgeklärt, gebeſſert und Gott wolgefällig gemacht worden. Oder kürzer: dort hat ein Beiſpiel Viele Gott misfällig gemacht und ihre Glükſeligkeit zerſtört. Hier ſind viele Verdorbne und zur Glükſeligkeit Unfähige wieder umgeſchaffen und der Segnungen Gottes empfänglich gemacht worden.

1069 Dieß will der Apoſtel noch genauer erklären: obſchon für den denkenden Leſer ſeine Vergleichung immer etwas hinkendes behält.

1070 „Denn wenn (ich überſeze v. 17. wörtlich) **durch des Einen Vergehen der Tod geherrſcht hat durch einen**, d. h. mit einem Menſchen angefangen hat zu herrſchen: **in welch einem volkommnern Grade werden die, welche die Reichthümer der Wolthat, nemlich des Geſchenks der Gottgefälligkeit empfangen haben, im Leben herrſchen, durch den einen Jeſum Chriſtum.**„

1071 Was das heiſſen ſoll, der **Tod** hat angefangen zu **herrſchen**, iſt aus 1038. bekant. Die Folgen der ſittlichen Verdorbenheit verbreiteten ſich über den gröſſern Theil der Menſchen. Verwilderung und mannigfaltiges Elend ward das gewöhnliche Loos der Sterblichen. S. 1029.

1072 Wem das **Geſchenk der Gottgefälligkeit** dunkel iſt, der beſinne ſich nur, daß es mit der **Wolthat** des Evangelii gleichſam in Appoſition ſteht; und alſo nicht weiter davon unterſchieden ſeyn kan, als wie die Wirkung von ihrer Urſache. Alſo beſchreibt damit der Apoſtel die damaligen Chriſten, welche den reichen Segen der Lehre Jeſu, die Schäze der lang verborgen gelegenen Weisheit, das Kleinod der reinen Gotteskentniß überkommen hatten und dadurch nun aufgeklärtere, beſſere, gottgefälligere Menſchen worden waren.

1073 Was heiſt nun, dieſe durch die Wolthat Gottes veredelten Menſchen werden **im Leben herrſchen**? Wenn Leben, im Gegenſaz des Todes, Glükſeligkeit heiſt, ſo iſt, in Glükſeligkeit herrſchen, ſo viel als, in einem Zuſtande ſich befinden, wo vergleichungsweiſe wenig Uebel iſt, und wo Freude, Zufriedenfriedenheit, Wolbefinden, unſere gewöhnliche Empfindung iſt: kurz, den hinieden möglichſten Grad von Glükſeligkeit genießen.

Und der Zuſaz — durch Chriſtum — ſoll anzeigen, daß wir dann dieſen ſeligen Zuſtand Jeſu Chriſto zu verdanken haben werden, der das Werkzeug Gottes war, und ſich für die Wiederherſtellung der Menſchheit ſo heldenmüthig aufgeopfert hat. 1074

Und nun noch einmal das Ganze in freieren Ausdruk. „Doch, nicht ſo die Sünde wie Gottes Wolthat. Denn dort wurden mit Einem „Viele Gott misfällig. Hier ward aus einer Menge Verdorbner eine Menge Gott wolgefälliger „Menſchen. Und wenn denn ſeit des einen Vergehen mannigfaltiges Elend das gewöhnliche Loos „des Sterblichen ward; ſo wird hier durch unſern „Jeſum, denen, die die Schäze ſeiner Weisheit „und mit ihnen das Geſchenk ihrer Veredlung und „Gottgefälligkeit angenommen haben, eine deſto „größere Summe von Glükſeligkeit zu Theil.„ 1075

C. Hierauf thut nun der Apoſtel einen Blik auf ſeine jüdiſchen Leſer, darunter, aller bisherigen Belehrungen ohngeachtet, noch viele die Köpfe ſchüttelten und es gar nicht begreifen konten, daß ihr Moſes mit ſeinem Geſez ſo gar nichts mehr gelten und ſo ganz kein Verdienſt um die Welt haben, ſondern Chriſtus allein der Wolthäter der Menſchheit und ſeine Lehre einziger Wegweiſer zur Gnade Gottes und Seligkeit ſeyn ſollte. Und da eben hier, wo er die beiden Epochen ſo künſtlich einander entgegengeſtellt hatte, ſeine jüdiſchen Leſer gerade von neuem eiferſüchtig werden und denken muſten, warum denn der Epoche der poſitiven Religion gar keiner Erwähnung geſchehe — und warum er Adam und Chriſtum entgegenſtelle, wie wenn kein Moſes 1076 in der Welt geweſen wäre — da doch dieſer Moſes zwiſchen beiden inne ſtund und ihnen unter den Werkzeugen der Vorſehung keins der geringſten zu ſeyn ſchien; ſo ergreift er nun eben dieſen Gedanken und nimt ihren Moſes und ihr Geſez noch mit, um ihren Stolz gerade hier vollends zu Boden zu ſchlagen. Er ſagt:

1077 1. Euer Geſez und euer Moſes kommen übrigens bei meiner Vergleichung gar nicht in Rechnung. Sie haben mit dem, was Gott zur Bildung und Wiederherſtellung der Menſchheit gethan hat, gar keine Verbindung. S. 620. Und wenn ich ja der Epoche der poſitiven Religion beſonders gedenken müſte, ſo würde ich ſie als einen zweiten Theil jener erſten Epoche anſehn, die mit Adam begann, ich meine die Epoche des menſchlichen Verfalls. Denn **in der That hat das Geſez ſich eingedrungen, wie wenn es die Verwilderung** der Menſchen **nur hätte deſto größer** und ihr Elend deſto fühlbarer machen ſollen.

1078 Das iſt der Inhalt der Worte, die Luther ſo überſezt: **das Geſez iſt neben einkommen, auf daß die Sünde mächtiger würde.** Wo zu bemerken: 1. daß das ινα auch hier nicht den Zwek, ſondern den **Erfolg** ausdrükt: denn es iſt von keiner Abſicht Gottes die Rede, ſondern von dem, was aus der Sache von ſelbſt entſtund. 2. Das παρεισερχεσθαι wird gewöhnlich von Dingen geſagt, die ſich da einſchleichen oder eindringen, wo ſie nicht hingehören, wie Gal. 2, 4. 3. Das πλεοναζειν wird nicht ſowol von **mächtig werden** gebraucht, wie es Luther giebt, ſondern vielmehr von **Vermehrung**, Ausbreitung, Vergrößerung einer Sache.

Wie übrigens das zu verſtehen iſt, daß die 1079
poſitive Religion, nicht die jüdiſche allein, (denn dieſe nent Paulus nur, weil er mit jüdiſchen Leſern ſpricht) den ſittlichen Verfall der Menſchheit vermehrt haben ſoll, davon S. 331. 572. 791. und 894. ff.

2. Doch — ſezt er, gleichſam zu deſto größe- 1080
rer Demüthigung des jüdiſchen Stolzes, hinzu — hat das Geſez eben dadurch etwas gutes geſtiftet. Es hat, indem es die Welt vollends verdorben hat, die Wolthat Gottes, die der Menſchheit durch Jeſum widerfahren iſt, deſto herrlicher gemacht. (Man erinre ſich an die Stelle Röm. 3, 3. ff.) Denn je **höher der Verfall der Menſchheit geſtiegen iſt, in einem deſto größern Lichte erſcheint nun die Wolthat Gottes**, der, durch die reinere Gotteskentniß und die feierliche Art ihrer Einführung durch die Geſchichte Jeſu, die verfallne Menſchheit wieder hergeſtellt und zu ihrer urſprünglichen Würde zurükgeführet hat. — Das iſt der klare Inhalt der dunkeln Worte Lutheri, der überall, ſtatt Wolthat, das unbeſtimte, Gnade, hat: **wo aber die Sünde mächtig worden iſt, da iſt die Gnade noch viel mächtiger worden.**

In den πλεοναζειν und υπερπερισσευειν, die 1081
Luther beide durch mächtigwerden dolmetſchte, liegen zwei Ideen, die ich gern beide vereinigen möchte. Denn es kan nach dem Sprachgebrauche heiſſen **vermehret werden** und auch **in ſeiner Vermehrung erſcheinen**, als viel und groß offenbar **werden.** Beides, dünkt mich, wollte Paulus ſagen und beides wenigſtens iſt der Wahrheit gemäß, wenns auch Paulus nicht ſagen wollte. „Die poſitive Religion hat ſich eingedrungen und hat die „Verwilderung der Menſchheit im Grunde ver-

„mehrt und das Elend, das ſie erzeugt, deſto ſicht„barer und fühlbarer gemacht. Denn waren die „Menſchen vorher verdorben, da ſie die Vernunft „vernachläßigten und im Stande der Wildheit, „blos von der Sinlichkeit ſich leiten ließen, ſo wur„den ſie es nun deſto mehr, da die poſitive Reli„gion eintrat, welche die Religion in Spiele der „Phantaſie umſchuf, die Vernunft vollends ganz „unterdrükte und die Tugend unter den Ceremonien„dienſt hinabwürdigte. Da ſahe man erſt recht, „wie tief der Menſch ſinken kan. (S. oben 302. ff.) „Doch (ου δε) — eben da, wo die Verdorbenheit „der Menſchen eben ſo vergrößert als offenbar „wurde, erhebt ſich die Wolthat Gottes zu deſto „größerer Wirkſamkeit und zeigt ſich in deſto herr„licherm Glanze. Ich ſage, eben das Geſez, was „die Menſchheit verdarb, verherrlicht nur den un„ſchäzbaren Werth der Lehre Jeſu und ſeines für „ihre Beglaubigung geleiſteten Opfers, indem die „dadurch der Welt mitgetheilte Aufklärung und „Bildung um deſto mehr als unausſprechlich große „Wolthat Gottes erſcheint, je tiefer das Elend „war, zu welchem die Menſchheit durch die poſitive „Religion hinabgeſunken war.„

1082 3. Und ſo offenbaret ſichs um deſto deutlicher, ſchließt der Apoſtel, daß Jeſus allein der Stifter der menſchlichen Glükſeligkeit ſey — ſo wie gegenſeitig euer Adam und euer Moſes nichts als Stifter der Epoche des Verfalls der Menſchheit waren. Dieß ſagen die Worte v. 21. dergeſtalt daß, (ως wie oben) gleichwie die Sünde geherrſcht hat im Tode, d. h. wie die Verwilderung der Menſchheit ein algemeines Elend verbreitet und die menſchliche Glükſeligkeit faſt gänzlich zerſtört hatte, nun gegenſeitig die Gnade herrſcht, durch die

Gottgefälligkeit zum ewigen Leben, durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn.

Bei dieſen lezten Worten des Gegenſazes be- 1083 merke man nur, daß der Schluß, **durch Jeſum** ꝛc. die Hauptidee des Apoſtels enthalte, und daß der Apoſtel, der im Vorſaze nur der Wirkung, des Todes, gedenkt, im Gegenſaze, Urſache und Wirkung beſonders nent, nemlich die δικαιοσυνη, die oben καταλλαγη hieß, die Umſchaffung, Bildung des Menſchen durch Aufklärung und Tugend, welche den Menſchen allein **gerecht**, d. h. gottgefällig macht, und — ζωην, **Leben**, d. h. die aus dieſer Bildung entſtehende **unzerſtörbare** (das iſt **ewig**) **Glükſeligkeit**.

Der Sinn: „dergeſtalt, daß wir nun deut- 1084 lich ſehen — oder: ſo offenbaret ſichs nun, daß, wie die ſittliche Verdorbenheit die Menſchheit elend gemacht hatte, nun unſer Jeſus der Stifter einer Wolthat iſt, durch welche ſich gottgefällige Tugend und mit ihr unzerſtörbare Glükſeligkeit über die Menſchheit verbreiten wird.“

* * *

Wenn ich nun dieſen ganzen bisher erklärten 1085 Abſchnitt des Apoſtels mit philoſophiſchem Auge noch betrachten und, ohne Rükſicht auf jüdiſche oder chriſtliche Vorſtellungen über die moſaiſche Erzählung von Adam, mein freies Räſonement über die von Paulo angezeigten Epochen des Verfalls und der Wiederherſtellung der Menſchheit ſagen ſollte, ſo würde es ohngefehr darauf hinaus laufen.

Das menſchliche Geſchlecht war das im Gan- 1086 zen, was jeder Menſch im Einzelnen iſt. Jeder Menſch iſt erſt Kind, dann Knabe, dann Jüngling u. ſ. w. So die Menſchheit.

1087 Als nun das menſchliche Geſchlecht begann
(wenn und wie laß ich unentſchieden) und auf unſerer
Erde die erſten Menſchen lebten, ſo waren ſie
natürlicherweiſe ganz ſo, wie man ein Kind ſich
denken muß. Sinlichkeit war die erſte und lange
Zeit einzige rege Kraft im Menſchen. Die Vernunft
keimte nur erſt. Ihre Kentniſſe waren ſinliche
Vorſtellungen. Ihre Neigungen und Triebe
waren ſinlicher Genuß. Eſſen, trinken, ſich begatten,
war ihr Leben. Früchte, wie ſie von ſelbſt
die Erde und der Wald erzeugte, einzuſamlen, ihre
Arbeit. Jahreszeiten, in denen dieſe oder andre
Früchte zu haben waren, ihre erſte Einſicht und
Geſchlechtsvermehrungen, ihre erſten Erfahrungen
und — Folgen der Unmäßigkeit im Genuß des
Sinlichen beobachten, ihre zweiten. — Lange,
lange lebten die Menſchen in dieſem Stande der rohen
Natur. — Almählige Entſtehung einer Sprache,
dazu der Schöpfer ihnen eigne, und den Thieren
verſagte, Werkzeuge gegeben hatte, gab ihnen
erſt ſpät eine merkliche Erhabenheit über die thieriſche
1088 Welt. — Noch ſpäter, begann hie und da,
in einzelnen Menſchen, Reflexion — über Urſache
und Wirkung. Die allerdunkelſten Vorſtellungen
davon, verbreiteten ſich und erzeugten bald eine
gleich dunkle Vorſtellung von unſichtbaren Urſachen,
wo man keine ſichtbaren fand. Die Empfindung,
die man bei manchen Wirkungen hatte, gab der
Vorſtellung von der Urſache ihre Beſtimmung,
d. h. man hielt die Urſache für etwas gutes oder böſes,
wenn man die Wirkung angenehm oder widrig
fand. Daraus entſtunden dunkle Vorſtellungen
von guten und böſen, d. h. freundlichen oder unfreundlichen
Weſen, die wir heutzutage mit dem
freilich nichtsſagenden Worte gute und böſe Geiſter
bezeich-

bezeichnen. — Endlich, da die Vernunft durch 1089
Geſelligkeit und Erfindungen immer mehr rege ward,
und unter den Menſchen ſich groſe Körper formten
und Regierungen entſtunden, da erſchien bald der
Einfall, daß es in der Welt der Geiſter wol auch
ſo ſeyn und einer der Befehlende und der Oberſte
ſeyn möchte. Und ſo erwuchs almählig die dunkle
Idee von einem Weſen, das in etwas dem ähnlich
war, was wir Gott nennen. Dieſen Glauben an
einen unſichtbaren Geiſt, der die übrigen unſichtbaren
Kräfte und Weſen regiere, ward bald algemein
und — kaum hatte er angefangen, hier und da
Keime von moraliſcher Religion hervorzutreiben,
ſo trieb er auch ſchon die erſten Keime der poſitiven
Religion. Denn da die Menſchen alle Erſcheinungen 1090
nur nach der angenehmen oder widrigen Empfindung
beurtheilten, und ſie alſo vom Guten und
Uebel noch keine aufgelöſten Begriffe hatten, ſo
verfielen ſie natürlich auf einen von beiden Abwegen
und ſtellten ſich entweder mehrere höhere Geiſter
von ungleicher Geſinnung vor und dachten ſich für
die ſchmerzhaften Erſcheinungen die guten und für
die angenehmen Erfahrungen die böſen Geiſter als
die Urſache, oder — ſie dachten ſich einen höchſten
Geiſt, aber von verſchiednen Launen, der bald freundlich
bald zornig ſey. Und da die Völkeranführer
ſehr zeitig merkten, daß ſolche Vorſtellungen ſich benuzen
ließen, den groſen Haufen lenkbar zu machen,
ſo verflochten ſie die Religion, d. h. den Glauben
an Gott mit der Politik, und — ſo erſchienen
Prieſter, Tempel, Götterſprüche, Opfer u. ſ. w.
und — die moraliſche Religion ward, noch in ihren
erſten Keimen, erſtikt und verdrängt.

Ich ſage — verdrängt, nicht, vertilgt. Denn 1091
in allen Weltgegenden und unter allen Nationen

verpflanzte die Vorſehung Gottes einzelne vorzügliche Seelen, welche mit einem ſtarken Triebe nach Kentniß und Wahrheit, mit unerſättlichem Durſt nach den Freuden des Denkens und Forſchens, und mit einer dieſen Trieben angepaßten Kraft zu denken, ausgerüſtet, ſich der Weisheit widmeten, die unter der Nation vorfindlichen Erkentniſſe ſamleten, ordneten, und ſo gut ſie konten, durch fortgeſeztes Nachdenken erweiterten und jedem — wer ſie wollte — mittheilten. Und ſolche Menſchen waren die Werkzeuge der göttlichen Erziehung des Menſchengeſchlechts, durch welche es bewirkt wurde, daß das Licht Gottes, die Vernunft, und der von ihm ausgehende Geiſt der moraliſchen Religion, nie ganz
1092 von der Menſchheit entweichen konte. — Da nun die Völkeranführer und Prieſter ſich überall verbunden hatten, den großen Haufen durch Aberglauben zu regieren, ſo ward es zwar den wenigen Weiſen unter den Menſchen erſchwert, die reine Gotteskentniß zu verbreiten und dieß einzige Mittel zur Bildung der Menſchheit wirkſam zu machen: indes fanden ſie doch Gelegenheit, die Wächter des Aberglaubens zu hintergehen und das Werk Gottes im Stillen zu betreiben. Nemlich ſie errichteten unter ſich Verbrüderungen verſchiedner Art, die ſie im Stillen, ſo viel ſie bei der überhandnehmenden Prieſtergewalt konten, zu erweitern ſuchten, und in denen es Zwek war, die reinere Gotteskentniß, die der Prieſterbetrug verdrängt hatte, wenigſtens unter ſich zu erhalten und immer mehrern, die ſie in ihre Geheimniſſe einzutreten tüchtig fanden, mitzutheilen. — Und in dieſen Geheimniſſen ſcheint **Abraham** im Morgenlande Epoche gemacht zu haben: ſo wie hernach **Moſes** in Abſicht auf eine neue Form von poſitiver Religion, die er mit morali-

taliſcher verwebt hatte, eine eigne Epoche machte, in welcher die moraliſche Religion im Grunde verhunzt und die moraliſche Verdorbenheit nur deſto mehr vergrößert wurde: ohngeachtet dieſer traurige Erfolg mehr ſeinen Nachfolgern, den Prieſtern, zur Laſt fällt, als ihm ſelbſt. —

1093 Indeſſen fuhr die Vorſehung fort auch in der Epoche der mit jenem Gemiſch von neuem verwilderten Menſchheit, weiſe Männer zu erweken, welche von Zeit zu Zeit den Geiſt Gottes unter den Menſchen wirkſam machten, ja ſelbſt zuweilen gegen die Prieſter laut redeten (wie David und Eſaias thaten) und Gotteskentniß und Tugend über die poſitive Religion zu erheben ſuchten — ob ſie gleich nie durchdringen und der Wahrheit den Siz über den Aberglauben erringen konten.

1094 Endlich, da das ſittliche Verderben den höchſten Grad erreicht zu haben ſchien, gefiel es der Vorſicht (gerade zu einer Zeit, wo alle übrige Umſtände ſich auf das glüklichſte vereinigten: S. das Züllichauiſche Magazin für Prediger B. II. S. 322.) den Mann zu erweken, der, als der volkommenſte Zögling Gottes, den allein wahren Gott, nemlich den Allvater, verkündigte und dieſe beſeligende Wahrheit zuerſt, aus den Myſterien unter das Volk verpflanzte: und der — auf eine Art, welche noch in der Ewigkeit ein Gegenſtand der Bewunderung der höchſten menſchlichen Größe bleiben wird, — eine algemeine Reforme der Menſchheit begründete, obgleich — — — nicht vollendete.

1095 Und wie war es auch zu erwarten? Erziehung bleibt ja immer Erziehung: d. h. ein Geſchäft, das aus einzelnen langſamen Schritten beſteht und das nie auf einmal ſein leztes Ziel erreicht. — O du guter Paulus, der du hier und in allen deinen Schriften mit einer feurigen Phantaſie die herrlichſten Wirkungen der Lehre Jeſu erblikteſt; der du die volſtändigſten Siege der Wahrheit über Aberglauben und Laſter ſchon mit Augen zu ſehn glaubteſt, und es dir ſo recht lebhaft dachteſt, was nun in kurzem für eine unausſprechliche Summe von Glükſeligkeit ſich über die ganze bewohnte Welt verbreiten würde — o hätteſt du einen prophetiſchen Geiſt gehabt und nur etwa bis zur erſten Nicäniſchen Kirchenverſamlung hinbliken können: wie würden ſich da deine Hofnungen verengert haben: wie würdeſt du gefühlt haben, daß ein Kind nicht mit einemmal zum Manne werden kan. — Auch wie bald traten die vorigen Hinderniſſe der menſchlichen Glükſeligkeit wieder hervor. Wie bald fanden ſich die Prieſter wieder ein, welche das Geſchenk Gottes verhunzten und Geheimnißlehren und Götterſprüche und Tempeldienſt und — ich ziehe den Vorhang vor den Reſt meiner Geſchichte der Menſchheit und — harre meines Gottes mit Geduld, wenn es die Erziehung ſeiner Menſchheit vollenden und die Menſchen zur Einheit des Glaubens an die moraliſche Religion veredeln und beſeligen will.

1096 „Derohalben, wie mit einem Menſchen ſittli-
„che Verdorbenheit in der Welt begann und mit
„ihr (Misfallen Gottes und) Zerſtörung der menſch-
„lichen Glükſeligkeit: die ſich hernach über die ganze
„Welt verbreitete: — denn Verdorbenheit war
„ſchon in der Welt vor dem Geſez: ob ſie ſchon
„nicht als Sünde angeſehn wird, ſo lange kein Geſez
„da

„da iſt: denn ihre Wirkung, ich meine die Zerſtörungen der menſchlichen Glükſeligkeit, hat ſich doch ſeit Adam bis auf Moſen über alle Menſchen ausgebreitet, ob ſie ſchon an Adams Vergehen keinen Theil hatten: — wie, ſage ich, mit des Einen Vergehen Misfallen Gottes über alle Menſchen gekommen iſt, ſo iſt des Einen (erhabnes) Verdienſt (um die Familie des Alvaters) allen zur (Wiederherſtellung ihrer) Gottgefälligkeit und Glükſeligkeit gediehen. Gleichwie nemlich durch des Einen Leichtſinn in Uebertretung (des Geſezes der Vernunft) die Menge derer (die ihm in dieſem Leichtſinne nachfolgten) gottmisfällige und der Glükſeligkeit unfähige Menſchen wurden, ſo werden gegenſeitig durch des Einen Treue (in Ausrichtung des Werkes Gottes) eine Menge gottgefälliger (und höchſt glüklicher) Menſchen erzeugt.

„Doch iſts mit dem Falle nicht, wie mit der 1097 Wolthat, (die alles wieder herſtellte.) Denn wenn durch Eines Vergehen auch noch ſo viele in Verfall geriethen, ſo iſt die Wolthat Gottes, und das große Gnadengeſchenk, das uns durch Jeſum Chriſtum zu Theil ward, eine deſto reichere Quelle der Seligkeit für unzählige Menſchen. Ich ſage noch einmal, der Fehler des Einen reicht lange nicht an das Geſchenk (des andern.) Denn der Eine hatte durch einen Fehltritt ſich und denen (die ihm folgten) ein misbilligendes Urtheil Gottes zugezogen: hingegen durch das Geſchenk (des andern) ſind aus vielen Verdorbnen gottgefällige Menſchen geworden. Und wenn ſeit des einen Vergehen mannigfaltiges Elend ſich verbreitet hat, ſo werden nun die, welche jenes herrliche und reiche Geſchenk, welches die Menſchheit bildet und

„Gott wolgefällig macht, überkommen haben, durch den einen Jeſum in den Beſiz der volkommenſten Glükſeligkeit verſezet werden.

1098 „Das Geſez aber hatte ſich blos eingedrungen und die Verdorbenheit der Menſchen noch erſt recht vergrößert. Aber eben dadurch iſt die Wolthat Gottes deſto beſeligender und herrlicher geworden: ſo daß nun, wie die Sünde die Menſchen gröſtentheils elend gemacht hatte, die der Welt durch Jeſum ertheilte Wolthat ihnen nun deſto mehr Werth vor Gott und eine deſto unzerſtörbarere Glükſeligkeit verſchaft.„

Themata zur Betrachtung.

1099 1. Von der genauen Verbindung des phyſiſchen und moraliſchen Uebels. Mit der ſittlichen Verdorbenheit tritt auch Noth und Elend ein. S. 1022-1029.

1100 2. Was heiſt eigentlich **Sünde**? S. 1023. 1030-1035.

1101 3. Von dem Gericht Gottes über die Menſchen. Worinnen es eigentlich beſtehe? S. 1043-1045.

1102 4. Von der überſchwenglichen Größe des Geſchenks der Lehre Jeſu, durch welche Jeſus der Wiederherſteller der verfallnen Menſchheit ward. S. 1059. ff.

1103 5. Von der Erziehung des Menſchengeſchlechts: oder: Geſchichte der Menſchheit. S. 1087.

XV.

Beweis, daß die durch Jeſum Chriſtum der Menſchheit erzeigte Wolthat (weit entfernt, daß ſie uns zur leichtſinnigen Beharrung in der Sünde verleiten ſollte) vielmehr zur Verdoppelung unſers Eifers in der Beſſerung unſers Herzens und Lebens und in der Ausübung der Tugend uns antreiben müſſe.

Kap. 6, 1⸗14.

1. Was wollen wir hiezu ſagen? Sollen wir denn 1104
in der Sünde beharren, auf daß die Gnade
deſto mächtiger werde?

2. Das ſey ferne! Wie ſollten wir in der Sünde 1105
wollen leben, der wir abgeſtorben ſind.

3. Wiſſet ihr nicht, daß alle, die wir in Jeſum 1106
Chriſt getaufet ſind, die ſind in ſeinen Tod
getauft?

4. So ſind wir je mit ihm begraben durch die 1107
Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Chriſtus
iſt auferwecket von den Todten, durch die
Herrlichkeit des Vaters, alſo ſollen auch wir
in einem neuen Leben wandeln.

5. So wir aber ſamt ihm gepflanzet werden zu 1108
gleichem Tode, ſo werden wir auch der Auferſtehung
gleich ſeyn.

6. Dieweil wir wiſſen, daß unſer alter Menſch 1109
ſamt ihm gekreuziget iſt, auf daß der ſündliche
Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht
dienen.

7. Denn wer geſtorben iſt, der iſt gerechtfertiget 1110
von der Sünde.

8. Sind wir aber mit Chriſto geſtorben, ſo glau-
1111 ben wir, daß wir auch mit ihm leben werden;

9. Und wiſſen, daß Chriſtus, von den Todten
1112 erweket, hinfort nicht ſtirbt; der Tod wird hin-
fort über ihn nicht herrſchen.

10. Denn daß er geſtorben iſt, das iſt er der
1113 Sünde geſtorben, zu einem mal; daß er aber
lebet, das lebet er Gotte.

11. Alſo auch ihr, haltet euch dafür, daß ihr der
1114 Sünde geſtorben ſeyd, und lebet Gotte in Chri-
ſto Jeſu, unſerm Herrn.

12. So laſſet nun die Sünde nicht herrſchen in
1115 eurem ſterblichen Leibe; ihr Gehorſam zu leiſten
in ſeinen Lüſten.

13. Auch begebet nicht der Sünde eure Glieder
1116 zu Waffen der Ungerechtigkeit, ſondern begebet
euch ſelbſt Gotte, als die da aus den Todten
lebendig ſind, und eure Glieder Gotte zu Waf-
fen der Gerechtigkeit.

14. Denn die Sünde wird nicht herrſchen können
1117 über euch, ſintemal ihr nicht unter dem Geſez
ſeyd, ſondern unter der Gnade.

* * *

1118 Der Apoſtel wird hier von der vorhergehenden Materie auf einen Einwurf geleitet, den er beantwortet, und der ihm Gelegenheit giebt, den Chriſten Reinigkeit der Sitten und ächte Tugend zu empfehlen.

1119 A. Beantwortung eines Einwurfs.

1. Der Einwurf ſelbſt: der eine leichtſinnige Beharrung in der Sünde folgert: was wollen wir denn ꝛc.
2. Die Beantwortung deſſelben: welche die Folgerung verneinet, aus einem doppelten Grunde.

I. Der erſte iſt hergenommen von dem Zweke Jeſu und dem Angelöbniſſe des Chriſten, dieſem Zweke Jeſu ſich zu widmen.

1. Der Zwek Jeſu war Erlöſung der Welt von der ſittlichen Verdorbenheit, und jeder Chriſt hat daher angelobet, der Sünde zu entſagen: **das ſey ferne, wie ſollten wir** ꝛc.

2. Dieß Angelöbniß iſt durch die Taufe geſchehen, welche uns an den Zwek erinnert, für den Jeſus ſich ſelbſt aufgeopfert hat: **wiſſet ihr nicht, daß alle** ꝛc.

3. Wie wir nun, als Chriſten, Jeſu in ſeinem Tode gleichſam nachfolgen müſſen durch Ablegung aller ſittlichen Verdorbenheit, ſo müſſen wir ihm auch in ſeiner Wiederauflebung ähnlich werden, durch einen gegenſeitigen Eifer in der Tugend: **ſo ſind wir je mit ihm** ꝛc.

4. Denn Chriſtenthum iſt Umſchaffung des Menſchen, welche alle Herrſchaft der Sünde beendigt: **dieweil wir wiſſen** ꝛc.

5. Und auf dieſer Beendigung unſerer ſittlichen Verdorbenheit beruht allein die Beendigung aller Zeichen des Mißfallens Gottes, d. h. aller Zerſtörungen unſerer Glükſeligkeit, ſo wie gegenſeitig ſie allein uns Gott wolgefällig und mit Chriſto ſelig machen kan: **denn wer geſtorben iſt** ꝛc.

1121 II. Der zweyte iſt hergenommen aus dem Beiſpiele Jeſu.
  1. Das Beiſpiel Jeſu, der nun, nachdem er ſein Opfer für die Beendigung der ſittlichen Verdorbenheit vollendet hat, auf immer ſich dem Werke Gottes, der Beſeligung der Menſchheit gewidmet hat: **und wiſſen, daß Chriſtus ꝛc.**
  2. Anwendung dieſes Beiſpiels auf die Chriſten: **alſo auch ihr, haltet euch dafür ꝛc.**

1122 B. Ermahnungen
  a. zu einem fortgeſezten Eifer in der Beſſerung:
    1. innerlich: **ſo laſſet nun ꝛc.**
    2. äußerlich: **auch begebet nicht ꝛc.**
  b. zum Eifer in der Gottſeligkeit:
    1. widmet euch dem Werke Gottes: **ſondern begebet euch ꝛc.**
    2. aus Dankbarkeit: **als die da ꝛc.**
    3. lebt gottgefällig: **und eure Glieder ꝛc.**
    4. dann ihr ſeyd nicht mehr Knechte: ſondern ihr ſeyd freie Menſchen geworden: **denn die Sünde wird nicht ꝛc.**

1123 A. Der Apoſtel hatte vorher den Gedanken geäußert, daß die poſitive Religion die menſchliche Verdorbenheit noch vergrößert habe: daß aber eben dadurch die Wolthat des Evangelii, durch welches Jeſus der Wiederherſteller der Menſchheit geworden, deſto mehr verherrlichet werde. Hierbei fiel ihm jezt faſt eben der Einwand ein, den wir oben bereits (Kap. 3, 7. 8.) geleſen haben.

1124 1. „Ey nun, wenn denn die Wolthaten Gottes durch die Vermehrung unſerer Verdorbenheit gewinnen und in ihren Wirkungen deſto ſtärker und glänzender werden, ſo daß Gott deſto mehr Ehre davon hat, je größer die Verdorbenheit des Menſchen iſt, von welcher er ihm zu erretten ſucht: ſo laßt uns denn keine grauen Haare darüber wachſen, wenn wir noch Wolgefallen an der Sünde finden: laſſet uns vielmehr die Freuden des Laſters genießen, ſo lange ſie uns ſchmeken: denn Gott hat ja alsdenn deſto mehr Ehre davon, wenn er uns zulezt durch das Geſchenk Jeſu noch von unſerm Unflate befreit und ſelig macht.„

1125 Wie? ſagt der Apoſtel, ſollten wir wol uns in den Sinn kommen laſſen, ſo im Ernſt zu ſchlieſſen? Μη γενοιτο. Nein. Das iſt unmöglich. Kein vernünftiger Menſch wird eine ſolche raſende Folgerung machen, aber noch weniger ein Chriſt — der ſeine Verpflichtungen auf der einen und das Beiſpiel Jeſu auf der andern Seite vor ſich hat.

1126 2. Aus dieſem doppelten Grunde, behauptet der Apoſtel, iſt es unmöglich, daß ſich ein Chriſt zu einer leichtſinnigen Beharrung in der Sünde verleiten laſſen ſollte.

1127 I. Nemlich den erſten Grund nimt Paulus her von dem **Zweke Jeſu und dem Angelöbniſſe der Chriſten**, dem Zweke Jeſu ſich zu widmen.

1128 1. Ihr ſeyd ja der Sünde ſchon geſtorben, ſagt er. **Wie kan denn der, der der Sünde geſtorben iſt, ihr noch leben?** v. 2.

1129 Man ſieht leicht, daß es abermals Wortſpiel iſt, deſſen wahren Sinn man aus der Geſchichte ergänzen muß. Und dieß um ſo viel leichter, da der Apoſtel ſelbſt in der Folge die nöthigen Winke dazu giebt, da er der **Taufe auf den Tod Jeſu** gedenket.

ket. Die Sache beſteht alſo darinn: Wer vom
Judenthume oder vom Heidenthume zum Chriſtenthum
förmlich übertrat und in die Brüderſchaft ſich
aufnehmen ließ, ward getauft. Und dieſe Taufe
war die Verpflichtungsfeierlichkeit, bei welcher der
1130 Täufling 1) ſich zur Alvaterlehre bekante und alſo
jedem Partikulargott entſagte, und folglich jede poſitive
Religion, ſo wie die Hofnung auf einen jüdiſchen
Meſſias inſonderheit, verabſchiedete, und angelobte,
allein nach der Lehre Jeſu zu denken und
zu leben, und in einer arbeitſamen, wolthätigen
und gewiſſenhaften Menſchenliebe allein ſeine Gottesverehrung
1131 und ſeine Seligkeit zu ſuchen — 2) das
Gelübd über ſich nahm, die Lehre Jeſu, welche allen
Tugendhaften, ohne Geſez und Opfer, Gottes
Gnade und Segnungen verhieß, in der Welt nach
1132 Möglichkeit ausbreiten zu helfen — 3) verſprach,
ſo wie er bereits allen Irthümern der poſitiven Religion
entſagt hatte, auch allen Sünden und Laſtern
zu entſagen, welche die Verdorbenheit der damaligen
Welt ausmachten, und ſich eines tugendhaften
und wolgeſitteten Lebenswandels zu befleißigen.
Und weil Jeſus für dieſen Zwek — für die Verdrängung
der poſitiven Religion und aller aus ihr
entſtandenen Irthümer ſowol überhaupt als der falſchen
Erwartungen eines irdiſchen Meſſias insbeſondere
— ſo wie für die Beglaubigung ſeiner Lehre,
die auf eine algemeine Erlöſung der Menſchheit von
allen Verderbniſſen des Verſtandes und Herzens
abzielte — ſelbſt aufgeopfert und ſeinen Apoſteln es
eingeſchärft hatte, den Glauben an dieſe Abſicht ſeines
Opfers (welcher eben der Glaube an ſein Blut
hieß) zum Grundartikel der Brüderſchaft zu machen,
1133 ſo ward hernach 4) die Taufe — eine Taufe auf ſeinen
Tod genant, weil damit dem Täuflinge ange-

deutet wurde, daß er ſich hier auf den Zwek des Opfers Jeſu verpflichte, und daß ſeine Eintauchung ins Waſſer gleichſam ein Bild des Todes ſey, dergeſtalt, daß er, wie Jeſus für die Erlöſung der Menſchen von ſittlicher Verdorbenheit d. h. von Aberglauben und Laſterhaftigkeit, ſich aufgeopfert hatte, ſich zu gleicher Aufopferung verband und angelobte, theils für ſich ſelbſt allen alten Irthümern und Laſtern zu entſagen und ſein Leben der Wahrheit und Tugend zu widmen, theils dahin zu trachten, daß auch andere Menſchen durch Unterricht und Beiſpiel von ihrer Verdorbenheit erlöſet und durch Tugend gute, gottgefällige und glükliche Menſchen würden.

Und daraus verſteht man nun, was das heiſſen ſoll: der Sünde leben und der Sünde ſterben. 1134

Nemlich Sünde begreift die ganze ſittliche Verdorbenheit des Menſchen, d. h. alle Verirrungen des Verſtandes und des Herzens. Und in den damaligen Zeiten gehörten dahin inſonderheit — die Erwartung eines irdiſchen Meſſias — das eitle Vertrauen auf Tempel- und Opferdienſt — der Glaube an einen Partikulargott — und die aus ſolchen Irthümern entſtandene Vernachläßigung einer arbeitſamen, wolthätigen und gewiſſenhaften Menſchenliebe, welche alle Sünden und Laſter erzeugte und zu Betrügerei, Verfolgungsſucht, Rachgier, ausſchweifenden Wollüſten u. d. leichtſinnig machte. 1135

Sterben heißt ſo viel als unthätig ſeyn. 1135 Denn der Tod iſt (auch philoſophiſch genommen) das Ende der Thätigkeit. Denn ſo bald ein Ding aufhört thätig zu ſeyn, ſo bald wird es zerſtört: ſo wie gegentheils das Leben des Dinges in Thätigkeit beſteht, welche zugleich ſein Wolbefinden beſtimt.

ſtimt. Daher komt es, daß der Morgenländer
1137 beide Begriffe mit einem Worte bezeichnete, und
die fortdaurende Thätigkeit des Dinges, ſo wie das
aus ihm entſtehende Wolbefinden deſſelben oder
die Glükſeligkeit, Leben nante: ſo wie er mit, Tod,
Unthätigkeit und deren Wirkung, Zerſtörung des
Wolſtandes, zugleich andeutete.

1138 Alſo heiſt **der Sünde ſterben** ſo viel als aufhören,
für ſie thätig zu ſeyn — ſowol mit dem
Verſtande als mit den Willenskräften — und folglich
beſtimt: dem Irthum und dem Laſter entſagen.

Und nun iſt hier blos dieß noch zu bemerken,
1139 daß das Praeteritum ἀπεθανον nicht auf die Wirklichkeit
der That, ſondern blos auf die Verpflichtung
zur That, gedeutet werden muß. Denn es
verſteht ſich von ſelbſt, daß nicht alle, die in die
Brüderſchaft eingetreten waren, die wirklich guten
und vortreflichen Menſchen waren, die ſie ſeyn ſollten.
Und es iſt auch algemeiner Sprachgebrauch,
daß man die That für die Verpflichtung zur That
ſezt. Denn ſo ſagen wir im Deutſchen auch z. B.
von einem Menſchen, der getauft iſt, du biſt durch
die Taufe ein Kind Gottes, und denken dabei nichts
weiter als: du ſollſt es ſeyn, du biſt verpflichtet es
zu werden und nach wahrer Kindſchaft zu ſtreben,
man erwartet es von dir.

1140 Alſo der Sinn des Apoſtels: ihr habt euch ja
verpflichtet alle dem, was Sünde heiſt, zu entſagen
und euch ganz dem Zweke Jeſu zu widmen,
welcher auf Abſchaffung der Sünde gerichtet war.
Die nun der Sünde geſtorben ſind, d. h. von
denen man es, vermöge ihres aufhabenden Eides
und Gelübdes, mit Recht erwarten kan, daß ſie
der ſittlichen Verdorbenheit entſagt haben, **wie
können dieſe es ſich in den Sinn kommen laſſen,**

ihr zu leben und leichtſinnig in Volbringung des
Böſen zu beharren?

Wenn nun Unwiſſende hier fragten: aber wo 1141
ſind wir denn gerade verpflichtet worden allem Ir-
thume und Laſtern zu entſagen und allein für Wahr-
heit und Tugend zu leben? ſo fährt der Apoſtel zu
ihrer Belehrung fort:

2. **Oder wiſſet ihr ſchon nicht mehr,** 1142
daß alle die, ſo auf Chriſtum getauft ſind,
auf ſeinem Tod getauft ſind, und folglich eben
da jenes Gelübd gethan haben, der Sünde abzu-
ſterben? Erinnert ihr euch denn nicht mehr, was
man euch, bei der Aufnahme in die Brüderſchaft
vermittelſt der Taufe, geſagt hat und was ihr da
verſprochen habt? Sagte man euch nicht, daß dieſe
Eintauchung ins Waſſer ein Sinbild des geopfer-
ten Jeſu ſey: daß Jeſus eben darum geſtorben und
auferſtanden ſey, auf daß die, ſo da leben, hinfort
nicht ihnen ſelbſt, ihren Phantaſien, ihren Lüſten —
leben, ſondern für den Zwek des, der für ſie in den
Tod und aus dem Tode ins neue Leben eingegan-
[illegible] iſt? Erklärte man euch da nicht den ganzen
Zwek des Lebens und Leidens Jeſu und belehrte euch,
daß Jeſus keine andere Abſicht gehabt habe, als die
Menſchheit durch ſeine Wahrheit, durch die reinere
Gotteskentniß, von Wahnglauben zu heilen, ihren
Verſtand aufzuklären und ihr Herz derjenigen Tu-
gend empfänglich zu machen, durch welche der
Menſch ſich und ſeine Mitmenſchen glüklich macht?
Sehet ihr alſo nicht, daß ein Menſch, der ſich
durch die Taufe dem Zweke Jeſu gewidmet hat,
eben ſo anzuſehen iſt, als wenn er mit Chriſto ſich
hätte kreuzigen laſſen? Er iſt da gleichſam mit Chri- 1143
ſto geſtorben, d. h. er hat in den Zwek des Todes
Jeſu eingewilliget: er hat erklärt, daß er dieſen

Zwek Jeſu kenne, liebe, ſchäze, und daß er nun ſelbſt ſich demſelben widmen und der ſittlichen Verdorbenheit an ſich und ſeinen Mitmenſchen Zeit ſeines Lebens entgegen arbeiten wolle.

1144 3. Wenn wir nun als Chriſten, als Getaufte, Jeſu gleichſam in ſeinem Tode folgen und der Sünde entſagen müſſen, ſo **ſind wir folglich mit ihm, durch die Taufe auf den Tod, gleichſam begraben.**

1145 Verſteht ihr das wol? Denkt einmal das Bild: Wer begraben iſt, iſt gar nicht mehr auf der Welt. Er iſt ganz aus ſeinem Wirkungskreiſe heraus. Er iſt unthätig, todt für die Welt und für alle die vorigen Geſchäfte, die er in der Welt betrieben hatte. —

1146 Was heiſt das nun wol, was man euch ehemals als Täuflingen in einem ſymboliſchen Ausdruke vorſagte: ihr ſeyd ihm, Chriſto, begraben? Deutet das nicht an, daß ihr aus eurem alten Wirkungskreiſe herausgeſchieden ſeyd? Und was war ehemals euer Thun in der Welt? Was dachtet, was wolltet und wünſchtet, was thatet ihr? Ihr dachtet, träumtet, wünſchtet euch einen Meſſias und mit ihm Reichthum und Wolleben: ihr dachtet euch einen Gott, der mit Opfern ſich begütigen läßt und jedem Böſewicht, wenn er nur das Geſez hält, wol will: ihr lebtet nicht fürs Gute, für eure und eurer Mitmenſchen wahre Glükſeligkeit, für Aufklärung und Tugend, ſondern ihr lebtet für eure Lüſte u. ſ. w. Sehet dieß Leben iſt nun geendiget. Ihr ſeyd durch die Taufe auf den Tod, d. h. durch die Taufe, die euch zu Genoſſen des Zweks der Hinrichtung Jeſu machte, Chriſto begraben, d. h. ſo von der Welt abgeſchieden, damit ihr allein Chriſto und ſeinem Zweke lebet, — damit, **gleichwie Chriſtus iſt auferwekt aus den Todten,**

durch die Herrlichkeit des Vaters, auch wie auf ſolche Art in einem neuen Leben wandeln.

1147 Was heiſt das? Jeſus iſt auferweket durch die Herrlichkeit des Vaters. — Daß δοξα die moraliſchen Eigenſchaften, die mächtige und weiſe Liebe Gottes anzeigt, iſt oben ſchon mehrmal angezeigt worden. Wenn man ſich nun erinnert, daß ſich Jeſus in den Evangeliſten ſelbſt δοξαν zuſchreibt, wiefern ihn die Vorſehung mit Talenten, Einſichten und Geſinnungen ausgerüſtet hatte, die ihn über alle ſeine Zeitgenoſſen erhoben und welche ſonſt auch πνευμα θεου, δυναμις u. d. genent werden; ſo darf man nur noch die Bemerkung dazu nehmen (welche aufmerkſame Leſer der **Reden Jeſu** ſehr oft werden beſtätiget finden) daß Jeſus alles, was er von Kräften und Kentniſſen hatte, Gott, unter der Benennung, **Vater**, mit der Reduplikation zuſchreibt und damit anzeigen will, daß er es Gott, wiefern er ihm als **Vater** bekant worden, d. h. der Erkentniß der Alvaterlehre zu verdanken habe: und man wird dieſe ganze Stelle lichtvoll finden und mit der, welche ich oben 61-70. erklärt habe, als ganz parallel betrachten.

1148 Jene erhabnen Talente ſeines Geiſtes, ſein tiefer Blik in Wahrheit, ſein Enthuſiasmus für ihre Ausbreitung, ſeine unbegränzte Liebe zu Menſchenbeſeligung, ſein Heldenmuth, ſeine Veſtigkeit der Seele — welche die Erkentniß Gottes als eines **Vaters** — ihm mitgetheilt hatte — dieſe herrlichen Talente waren es, die ihn in den Stand geſezt hatten, die Qualen des Todes zu beſiegen und in ein
neues Leben hindurchzudringen. — Und wer das 1149
nicht verſteht, der verſteht den Vaternamen Gottes
nicht: der weiß und fühlt noch nicht, wie es beſeligt, wenn man Gott als Vater denkt, wie es alle

übrigen Religionskenntniſſe aufhellet, wie es alle Vorurtheile zerſtört, allen Aberglauben zernichtet, wie es das Herz mit Menſchenliebe erfüllt, wie es den Menſchen edel und entſchloſſen fürs Gute macht, wie es in Leiden tröſtet und das ganze Leben mit Heiterkeit und Ruhe erfüllt. Warlich, das weiß der nicht.

1150 Aber wer das verſteht, dem leuchtet ganz die ſchöne Vergleichung ein: „Gleichwie unſer Jeſus
„durch die moraliſche Kraft der Weisheit und Tugend,
„mit welcher der Alvater ſeine Seele erfüllt
„hatte, das große Opfer vollendete, mit welchem
„er die Zerſtörung des Aberglaubens und aller ſittlichen
„Verdorbenheit beabſichtete, und mit der er
„durch die Gefahren des Todes in ein neues Leben
„durchdrang — in welchem er ſich der Fortſezung
„des Werkes Gottes, der Aufklärung und Bildung
„der Menſchheit gewidmet hat —; alſo — müſſen
„auch wir, nachdem wir, durch die Taufe, in den
„Zwek des Opfers Jeſu eingewilliget und dem Aberglauben
„und Laſter abzuſterben feierlich gelobet
„haben, mit Jeſu, als ihm Begrabne und von der
„Welt Abgeſchiedne, in ein neues Leben eintreten,
„wo wir uns ganz dem Werke Gottes widmen und
„einzig für Wahrheit und Tugend und Menſchenbeſeligung
„thätig ſind.„

1151 „**Denn wenn wir einmal** v. 5. **mit ihm**
„**verwachſen ſind zur Gleichheit ſeines Todes**
„und mit Leib und Seele dem entſtorben ſind, für
„deſſen Zerſtörung er ſich aufopferte, ſo müſſen wir
„auch mit ihm **verwachſen in Abſicht auf Uebergang**
„**in ein neues Leben**: d. h. unſer Taufgelübd,
„das uns Chriſten alle in einen moraliſchen
„Körper umſchuf, deſſen Haupt Jeſus iſt, und uns
„folglich verpflichtete, mit Jeſu ein Herz und eine
„Seele

„Seele zu ſeyn, das macht es auch unvermeidlich,
„daß wir, nachdem wir mit ihm gleichſam der Sün-
„de geſtorben ſind, auch im neuen Leben mit ihm
„eins bleiben müſſen.„

115: 4. Denn die durch unſere Taufe geſchehene Verbindung mit Jeſu, welche eigentlich das Weſen des Chriſtenthums ausmacht, ſchließt eine gänzliche Umſchaffung des Menſchen in ſich, mit welcher alle Herrſchaft der Sünde oder, der ehemaligen ſittlichen Verdorbenheit durch Aberglauben und Laſter, beendiget iſt. Für einen Menſchen, der Chriſt geworden iſt, (o bedenket es auch ihr, ihr heutigen chriſtlichen Leſer der Schriften Pauli!) muß vom alten Sauerteige nichts übrig bleiben. Er muß alles Alte von ſich ſchaffen, ſeinen alten Glauben an poſitive Religion, ſeinen alten Partikulargott, der nur ſeiner Sekte wolwollte, ſeine alte Moral, die ihn in äußerm Dienſt Gottes Gnade und Segnungen ſuchen hieß, ſeinen alten Geſchmak an Wunderdingen und Uebernatürlichkeiten, ſeine alten Aengſtlichkeiten vor einen erzürnten und opferheiſchenden Gott, ſeinen alten Leichtſinn in Befolgung ſeiner Begierden, dazu ihn der nur auf Tempeldienſt achtende Gott verleitete, ſeine alte Liebloſigkeit gegen Menſchen, die ſeines Sektenglaubens nicht ſind u. ſ. w. Alles Alte muß fort. Es muß alles neu werden. Ein neuer Gott, der Vater aller Menſchen, der keine Sekte achtet. Ein neues Licht für ſeine Erkentniſſe, das Natur und Vernunft ihm aufſtekt. Ein neues Mittel zur Gottgefälligkeit und Seligkeit, das lediglich in einer arbeitſamen, wolthätigen und gewiſſenhaften Menſchenliebe beſteht. Ein neuer kindlicher Sinn gegen Gott, gegen den er nur Liebe zu empfinden fähig iſt u. ſ. w. — Das iſt es, was der Apoſtel mit den Worten ſagen will:

1153 v. 6. **Das müßt ihr bedenken, daß unſer alter Menſch mit gekreuziget iſt, damit der Leib der Sünde vernichtet werde, ſo daß wir nicht die Feſſeln der Sünde an uns tragen.**

1154 Der **alte Menſch** iſt natürlicherweiſe nichts anders als der alte Jude, d. h. der Jude, der ſonſt Jude war, und nur erſt zum Chriſtenthum übergegangen und dadurch ein neuer Menſch worden iſt. Alſo iſt der alte **Zuſtand** des Menſchen gemeint: der alte Glaube, der alte Geſchmak, die alte Lebensart.

1155 Was kan alſo das heißen, der alte Menſch iſt mit Chriſto **gekreuziget**? Was ich ſchon oft geſagt habe. Der Zwek der leiden Jeſu war, das Judenthum d. h. den ganzen alten Glauben an poſitive Religion, mit allen durch ihn entſtandnen Verderbniſſen der Religion und Sitten, zu zerſtören, und inſonderheit den in ihm geglaubten **Meſſias**, als Beſchüzer des Volks und ihres Geſezes, zu vernichten. Wer nun dieſen Zwek Jeſu erkante und öffentlich bekante, oder, welches eben ſo viel iſt, wer an Jeſum gläubig ward (S. 848.) und ſich darauf taufen ließ, deſſen alter Menſch war mit Chriſto gekreuziget. Denn durch dieſe feierliche Theilnehmung und Einwilligung in den Zwek Jeſu hatte ein Getaufter gleichſam das Judengeſez und den ganzen alten Glauben nebſt allen aus ihm entſtandenen Sitten, Neigungen, Gewohnheiten, ans Kreuz Jeſu geheftet und ſich davon als von einer Sache, die er nun verachte und mit Jeſu aus der Welt verbant zu ſehn wünſche, losgeſagt.

1156 Alſo der Zwek der Brüderſchaft Jeſu, an dem jeder Getaufte theilnahm, war: ινα κατ. το σωμα της αμαρτιας, **damit der Sklav der Sünde vernichtet würde.** Nemlich, was Luther **Leib** überſezt,

ſezt, heiſt nach dem Griechſchen **Sklav.** Und wer das nicht aus dem griechſchen Sprachgebrauche weiß, der darf nur das gleich folgende δουλευειν anſehen, und ſich beſinnen, daß nothwendig σωμα αμαρτιας und παλαιος ανθρωπος eins ſeyn müſſe.

Man denke alſo abermals, bei αμαρτια, die 1157
ganze alte ſittliche **Verdorbenheit** der Religion und der Sitten, welche die Menſchen zu elenden Sklaven des Aberglaubens und der Laſterhaftigkeit gemacht hatte, ſo erblikt man, in dem **Sklaven der Sünde**, den **alten Menſchen**, wie ich ihn vorhin 1152. im Gegenſaz des neuen Menſchen, beſchrieben habe.

Und dieſe Zerſtörung der alten Sklaverei, wel- 1158
che die Menſchen in Wahnglauben und Laſtern verſtrikte, dieſe Ausrottung des alten Menſchen, bezeichnet Paulus noch mit einer minder bildlichen Redensart, εις το μηκετι δουλευειν τη αμαρτια, **ſo daß wir nun nicht mehr uns von der Sünde**, von Wahnglauben und Laſtern, **beherrſchen laſſen dürfen**, nachdem wir einmal Chriſten geworden ſind und erklärt haben, daß wir an Jeſum **glauben.**

Und warum denn nicht, lieber Paulus? War- 1159
um machſt du denn das Ablegen alles Wahnglaubens und alles Laſters zum einzigen Weſen des Chriſten? Warum ſezeſt du denn den Glauben an Chriſtum allein in der Beſſerung — in Aufklärung und Tugend — im Thätigſeyn fürs Gute? Warum denn nie, in Beichte, Abendmahl ꝛc.? Iſt denn mit deiner Ausrottung des alten Menſchen alles gethan? Sind denn damit unſre Sünden gut gemacht und unſre Seligkeit entſchieden? — Allerdings, antwortet der Apoſtel:

1160 5. Auf dieſer Nachfolge Jeſu in Beendigung des alten Lebens und Beginnung eines neuen Lebens, beruht eure ganze Gottgefälligkeit und Seligkeit. Wie Jeſus durch ſeine Hinrichtung aufhörte ein ſinlicher Gegenſtand ſeiner Schüler und Bekenner, ein Judenmeſſias, zu ſeyn, und in ein neues Leben übergieng, wo er für Aufklärung und Tugend allein fortgeſezt wirkſam ward, ſo müßt ihr als Chriſten aufhören das zu ſeyn, was ihr ſonſt äußerlich waret, Juden, Wahngläubige, Meſſiasträumer, Geſezler, Verächter der Tugend, und müßt in ein neues Leben übergehn, wo ihr durch Weisheit und Tugend für eure und eurer Brüder Glükſeligkeit wirkſam werdet: dann — dann ſeyd ihr ganz, was ihr ſeyn ſollt, und wie euch Gott haben will.

1161 v. 7. **Denn wer geſtorben iſt**, d. h. wer von aller Verdorbenheit der Religion und der Sitten ſich losgemacht hat, (S. 1136. ff.) **iſt von der Sünde gut geſprochen.**

1162 Ich habe hier im Deutſchen eine Redensart gemacht, die der Griechſchen nahe komt, welche eben ſo wenig griechiſch als jene deutſch iſt. Der Apoſtel ſchuf ſie ſich. Denn er liebt frappante Ausdrüke, die durch Ellypſen vielſagend ſind. Er würde, wenn er ſich hätte wollen volſtändig ausdrüken, etwa geſagt haben: δεδικαιωται ως απο της αμαρτιας λελυμμενος, oder, ελογισθη αυτῳ η απο της αμαρτιας ελευθερωσις εις δικαιοσυνην.

1163 Denn δικαιουν, von Gott geſagt, heiſt, wie λογιζεσθαι τινι δικαιοσυνην, einen für den anerkennen, der er ſeyn ſoll, einen für einen wirklich guten, ächten, frommen und gottgefälligen Menſchen erkennen, und nun als ſolchen behandeln, S. 630. 785. 885. 1044. 1045. Und das απο της αμαρτιας iſt ſo viel als ωστε μηκετι αν υπο της αμαρἁμαρτιας, er iſt von Gott für einen gottwolgefälligen Menſchen anerkant, der nicht mehr unter der Gewalt der Sünde ſteht; d. h. der nun von der Sünde los iſt und dem folglich die Sünde nicht mehr ſchaden, dem ſie nicht mehr elend machen, keine üblen Folgen (Strafen) mehr zuziehn, deſſen Glükſeligkeit ſie nicht mehr zerſtören kan, weil — ihre Herrſchaft zerſtört iſt — durch jene bereits vollzogne Kreuzigung des alten Menſchen.

Das iſt die unabänderliche Theorie des Apo- 1164
ſtels, die der aufmerkſame Leſer überall gefunden haben wird. Denn da der Apoſtel es immer mit Juden zu thun hat, die ſich gerecht d. h. gottgefällig und ſeiner Segnungen würdig zu ſeyn einbildeten und dieſe Einbildung auf ihr Geſez gründeten, ſo iſt es überall ſein Zwek zu zeigen, daß die Gerechtigkeit nicht aus dem Geſez (poſitiver Religion) komme, ſondern daß nur der Tugendhafte, oder Gläubige, der der ehemaligen ſittlichen Verdorbenheit entſagt und ſich der Nachfolge Jeſu gewidmet hat, das Glük genieße, ein gerechter d. h. gottgefälliger Menſch (nicht blos in der Einbildung zu ſeyn, ſondern) wirklich von Gott als ein ſolcher anerkant zu werden. Und dieß Anerkennen Gottes, dieß Seyn in der Wirklichkeit, bezeichnet er mit δικαιουν und λογιζεσθαι δικαιοσυνην.

Alſo der Sinn: „Wer als Chriſt der Sünde 1165
„abgeſtorben iſt, bedarf weiter keines Geſezes, kei-
„nes Opfers, keines Sühnmittels: er wird von
„Gott als ein ihm wolgefälliger Menſch anerkant
„und hat von der Sünde nichts mehr zu befürchten,
„die, mit ihrer Herrſchaft über ihn, auch ihre Ge-
„walt verloren hat, ſeine Glükſeligkeit zu zer-
„ſtören.„

1166 **Und ſind wir nun**, ſezt der Apoſtel hinzu, **mit Chriſto der Sünde entſtorben, ſo ſind wir auch** freudig **gewiß** und entſchloſſen, πιστευομεν, **daß wir mit ihm leben werden.**

1167 Man kan das συζησομεν prägnant nehmen; ſo daß es Urſache und Wirkung zugleich in ſich ſchließt, wie ſolcher prägnante Sinn bei Paulo ſehr gewöhnlich iſt. Nemlich mit Chriſto leben heiſt, mit ihm fürs Gute in der Welt thätig ſeyn: es kan aber auch die Wirkung davon anzeigen, mit Chriſto gemeinſchaftliche Seligkeit genießen. Und ich bin überzeugt, daß Paulus beides hat ſagen wollen: wir werden dann auch gewiß mit Jeſu für Aufklärung und Tugend wirkſam ſeyn, und in dieſem Geſchäft der Tugend und Menſchenliebe, unſere eigne Freude und Seligkeit finden.

1168 Dieſes, **mit Chriſto**, führt nun den Apoſtel unvermerkt auf einen zweyten Widerlegungsgrund des obigen Einwurfs. Es iſt unmöglich, behauptete er oben, daß wir in der Sünde beharren: weil wir als Chriſten gerade zum Gegentheile beſtimt ſind. Und eben dieß beweiſet er auch

1169 II. Aus dem **Beiſpiele Jeſu**, welches ja der Chriſt, der Jeſu in der Taufe ewige Treue geſchworen hat, nothwendig im Auge behalten und als die unabänderliche Regel ſeiner Geſinnungen und ſeines Betragens anſehn muß.

1170 1. Das Beiſpiel Jeſu aber, das der Chriſt vor Augen hat, beſteht darinnen, daß Jeſus, nachdem er ſein Opfer für die Beendigung der ſittlichen Verdorbenheit vollendet hat, ſich auf immer dem Werke Gottes, der Beförderung der Tugend und Glükſeligkeit gewidmet hat.

1171 v. 9. **Bedenket, daß Chriſtus, nachdem er vom Tode zu einem neuen Leben überge-**

gangen iſt, nicht mehr ſtirbt. Der Tod hat keine Gewalt über ihn. v. 10. **Denn daß er geſtorben iſt, das iſt er der Sünde geſtorben mit einemmale. Daß er aber lebet, das lebet er Gott.**

1172 Man ſieht deutlich, daß der Apoſtel alle dieſe Worte nicht eigentlich nimt. Er will mit dem, Chriſtus iſt geſtorben, ſo wenig auf das eigentliche Sterben geſehn wiſſen, (ſondern auf den **Zwek** aller Leiden Jeſu und ſeiner Hinrichtung,) als mit dem Sterben, welches er den Chriſten zur Pflicht machte. Und dieſer Zwek war, die Vernichtung der **Herrſchaft** der Sünde, oder der Verwilderung der Religion und der Sitten: wie aus der beabſichteten Parallele, **des Sterbens** mit Chriſto erhellet.

1173 Alſo, **er ſtirbt nicht mehr**, heißt blos: er hat den Zwek ſeiner Aufopferung vollendet. Er komt nicht noch einmal ins ſichtbare Leben zurük, um ſich noch einmal zu Vernichtung des Wahnglaubens kreuzigen zu laſſen. Und davon ſoll die **Anwendung** ſeyn: „und ſo müßt auch ihr Chriſten euer Abſterben der Sünde, das ihr in der Taufe gelobtet, ein vor allemal vollendet haben. An Chriſtum glauben und der Sünde entſagen, iſt keine Sache, die ſich wiederholen läßt. Wer getauft iſt, kan nicht wieder zurük und, heute den alten Juden wieder aufleben laſſen, und morgen wieder ein neuer Menſch werden, und in ſolchem Wechſel fortleben. Wer als Chriſt, aus Ueberzeugung, dem Wahnglauben und dem Laſter entſagt hat, muß ihm auf ewig entſagt und das Judenthum mit allen alten Verderbniſſen der Religion und der Sitten ganz verabſchiedet haben.“

1174 Das iſt es, wozu euch das Beiſpiel Jeſu auffodert. Er hat nun zur Zernichtung der Sünde gethan, was er thun konte. Er hat das Geſez mit den Meſſiasträumen, die euch Juden zu ſo ſchlechten und ausſchweifenden Menſchen machten, ans Kreuz geheftet. Mehr kan er nun nicht thun und mehr wird er nicht thun. Wer dieſen Zwek ſeines Todes nicht einſehn und das annehmen will, was er mit ſeinem Blute beſiegelte, die ſüße Wahrheit, daß Gott ohne Opfer jeden Tugendhaften liebe und beſelige, den muß er nun ſeinem Schikſale überlaſſen. Denn was ſollte er euch weiter thun? Soll er ſich noch einmal kreuzigen laſſen? Das würde bei dem einmal verſtokt gebliebnen Menſchen doch weiter nichts helfen.

1175 Nein, ihr Chriſten, Jeſus hat ſein Opfer vollendet. **Der Tod hat nun keine Macht mehr über ihn.** Denn ſein Feind iſt beſiegt. Und alle Feinde der Wahrheit können ihm nicht mehr beikommen. Denn daß er geſtorben iſt, d. h. daß er ſich aufgeopfert hat, **das hat er gethan, ein vor allemal**, um den Wahnglauben, als die jezige Hauptquelle aller ſittlichen Verdorbenheit, zu vernichten. **Und daß er nun lebet** und in einen neuen unſichtbaren Wirkungskreis übergegangen iſt, **das iſt geſchehen**, um ſich nun ganz allein der Fortſezung des Werkes **Gottes**, der Aufklärung, Bildung und Beſeligung der Menſchheit zu widmen.

1176 2. **Und ſo**, ihr Chriſten, λογιζεσθε — **betrachtet euch nun** eben ſo, nemlich als ſolche, die einmal vor allemal der Sünde, allen Wahnglauben und laſterhaften Geſinnungen entſtorben ſind, und über welche der Tod (d. h. alles, was den Menſchen verdirbt und ſeine Glükſeligkeit zerſtört) ου κυριευει, keine Gewalt mehr hat: **und lebt nun** (S. 1136.) **gegenſeitig Gott in Chriſto Jeſu unſerm Herrn.** v. 11.

1177 Gott leben, kan ſonach, da es dem Sterben der Sünde entgegen ſteht, nichts anders heißen, als für Gott, für den Zwek Gottes oder für Beförderung wahrer Glükſeligkeit und für die Quellen derſelben, Aufklärung und Tugend, thätig und wirkſam ſeyn.

1178 Das *εν χριςω*, in Chriſto, zeigt die Verbindung mit Jeſu an, wie oben das *συμφυτοι*. Ihr ſeyd, will der Apoſtel ſagen, mit Jeſu gleichſam ein Leib und eine Seele. Ihr habt durch die Taufe euch ihm ganz gewidmet. Ihr habt ſeinen Zwek beeidiget und zu dem eurigen gemacht. Ihr habt ſeine Wahrheit, ſeine Grundſäze, ſeine Geſinnungen an euch genommen. Alſo iſt Jeſus, durch ſeine Lehre **in euch**. Seine Gedanken ſind eure Gedanken. Seine Wahrheit iſt eure Wahrheit. Seine Grundſäze wirken in euch, leiten eure Urtheile, beſtimmen eure Handlungen. Und ſo ſeyd ihr gegenſeitig in ihm, in ſeinen moraliſchen Körper, der von einerlei gemeinſchaftlichen Triebwerke, von dem Geiſte Jeſu, welches der Geiſt der Aufklärung und der Menſchenliebe iſt, regieret wird. — In dieſer Verbindung mit Jeſu müſſet ihr nun ganz **Gott** und der Tugend **leben**.

1179 B. Und auf dieſe Schlüſſe, auf dieſe Beweggründe, baut nun der Apoſtel ſeine **Ermahnungen**:

1180 a. **Zum fortgeſezten Eifer in der Beſſerung** und moraliſchen Reinigung ihres Herzens und Lebens. Er betrachtet ſie aus einem doppelten Geſichtspunkte:

1181 1. Innerlich: **ſo laſſet nun die Sünde nicht herrſchen in eurem ſterblichen Leibe, ihr Gehorſam zu leiſten in ihren Geſinnungen.** Was heiſt das?

1182 Was will Paulus mit dem **ſterblichen Leibe**? Meint er den Körper und deſſen Thätigkeiten? So würde man fragen müſſen: warum er denn die Herrſchaft der Sünde blos im Körper ſuche, da doch ihre Herrſchaft vornemlich in der Seele zu ſuchen ſey, und in Wahnglauben, ſchlechten Grundſäzen, heftigen Leidenſchaften u. d. beſtehe? Und warum ſezt er das Beiwort **ſterblich** hinzu? Giebt es auch einen unſterblichen Leib? Und wie müßig iſt dieß Beiwort nicht hier wenigſtens? Ich will ſagen, wie ichs einſehe und meine Gründe angeben.

1183 Σωμα nehme ich hier für den Menſchen ſelbſt, wiefern er in einem gewiſſen Zuſtande betrachtet wird, nemlich im Zuſtande der ehemaligen Verdorbenheit: ſo daß alſo σωμα ſo viel iſt, als der **alte Menſch** oben war. S. 1156. ff. Meine Gründe ſind 1) weil oben σωμα αμαρτιας auch der alte Sklavenzuſtand war und mit παλαιος υμων ανθρωπος in Appoſition ſtund: 2) weil Röm. 7, 24. das σωμα θανατου eben dieſen Zuſtand andeuten muß, wenn die Stelle einen Sinn haben ſoll, der mit dem Inhalte des ganzen ſiebenden Kapitels ſich vortragen kan: 3) weil hier das εν θνητω υμων σωματι, mit dem folgenden, ως εκ νεκρων ζωντας einen offenbaren Gegenſaz macht.

1184 Wer das alles genau erwäget, wird einſehen, 1) daß σωμα der Zuſtand der ehemaligen Verdorbenheit heiſt: 2) daß das Beiwort, θνητον, blos gewählt iſt, weil ſichs zu σωμα etymologiſch paßt, im Grunde aber nicht die phyſiſche Sterblichkeit ausdrükt, ſondern die moraliſche Idee des Worts θανατου hat, welches Röm. 7, 24. dabei ſteht, und folglich nicht eine Eigenſchaft, ſondern eine Wirkung ausdrükt und ſo viel iſt, als unglüklich oder, **elend machend**: — der Zuſtand der Verdorbenbenheit **als die Quelle** eures Elendes **und der Zerſtörung** eurer Glükſeligkeit: 3) daß, wie v. 13. *ως εκ νεκρων* — das *ως* auch hier ſupplirt werden muß: als wenn es hieße, *ως εν σωματι*: 4) daß alſo der eine Saz in zwei aufgelöſt werden müſſe, als wenns hieße: *μη μενετε εν θνητω σωματι, εν ω βασιλευει η αμαρτια*: **laſſet die Sünde nicht herrſchen in eurem** vormaligen **elenden Zuſtande** oder: gebet nicht zu, daß die Sünde jezt noch eben ſo herrſche (*ως*) wie wenn ihr noch in eurem alten elenden Zuſtande wäret: **ſo daß ihr derſelben** als einer Gebieterin **folgtet bei ihren Gelüſtungen.** Das iſt meine Erklärung. Ich will die Begriffe nun analyſiren.

Der alte Zuſtand der damaligen Chriſten war 1185 (S. 1152.) ihr alter Glaube, ihre alten rohen Begriffe vom Partikulargott, ihre Meſſiasträume, ihre raſende Moral, ihr Sklavenſinn gegen Gott, ihre laſterhaften Geſinnungen, ihre Faulheit, ihr Hang zur Unzucht, ihre Neigung zur Meiterei, u. ſ. w. *σωμα*.

Dieſer Zuſtand war die Quelle alles menſchli- 1186 chen Elendes. Bei ſolchen Vorſtellungen, Grundſäzen und Geſinnungen konten ſie nicht glüklich ſeyn. Armuth, Zerrüttungen im Staat, Verachtung bei andern Nationen, innerliche Unruhen u. d. muſten die Folgen davon ſeyn. Und zum wahren Genuß der Zufriedenheit, die Fleiß, Arbeitſamkeit, Verträglichkeit, kurz — die wahre Tugend gewährt, waren ſie ganz unfähig. Alſo — *σωμα θανατου* oder *θνητον*.

In dieſem Zuſtande **herrſchte** alſo die Sünde, 1187 das heiſt, eine völlige Verdorbenheit des Geiſtes. Im Verſtande regierte Finſterniß, Wahnglaube, Irthum. Im Herzen regierten die häßlichſten Leidenſchaften. Die Handlungen wurden von dunkeln Vorſtellungen geleitet und nie von der Vernunft: βασιλευει αμ. εν κ. λ.

1188 Dieſe Sünde, dieſer algemeine **Krebs**, der täglich mehr um ſich fraß und Zerſtörungen anrichtete, wird vom Apoſtel (beſonders hernach im ſiebenden Kapitel) perſonificirt: und es werden ihr daher **Gelüſtungen** zugeſchrieben. Denn wo ſie einmal die Herrſchaft gehabt hatte, regte ſie ſich noch, auch wenn ſchon der neue Menſch, der neue (σωμα) Zuſtand da war. Da regten ſich noch manchmal die alten Meſſiasideen, die alten Vorurtheile von der Heiligkeit des Geſezes, die alten Neigungen zum Haß gegen die Heiden (welche die erſten Chriſten aus dem Judenthume lange Zeit nicht ablegen konten) der alte Hang zu Meiterei und Aufſtand, die alte Neigung zur Faulheit und Ueppigkeit u. ſ. w. εν επιϑ.

1189 Alſo nun der volle Sinn. Wenn ihr nun ſo eure Beſtimmung betrachtet und ſo das Beiſpiel Jeſu vor Augen habt, ſo müſſe nun die alte **Krankheit**, geſezt auch, daß ſie zuweilen ſich regen ſollte, doch nie wieder herrſchend werden, wie wenn ihr noch in dem alten elenden Zuſtande wäret, wo **Wahnglaube** und laſterhaftigkeit eure Glükſeligkeit zerſtörten.

1190 2. Aeußerlich: **auch begebet nicht der Sünde eurer Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit.** Damit drükt der Apoſtel die äußerlichen Handlungen des verdorbnen Menſchen aus. Laßt der Sünde, ſpricht er, keine fernere Gewalt über eure Urtheile und Geſinnungen: und laſſet ſie auch äuſſerlich in keine ſchlechten Handlungen ausbrechen.

Dieſe ſchlechten Handlungen, dieſe Ausbrüche 1191 der innerlichen Verdorbenheit des Wahnglaubens und eines laſterhaften Herzens, nent Paulus αδικιαν, womit eigentlich alle Handlungen der Liebloſigkeit angedeutet werden, mit denen wir unſere Mitmenſchen kränken, und ihre Glükſeligkeit zerſtören: Verleumdungen, Betrügereien, Zänkereien u. ſ. w.

Das Wort μελη muß man auch blos etymo- 1192 logiſch auf σωμα beziehen und in der Anwendung den ganzen Menſchen in ſeinem verdorbnen Zuſtande denken, mit allen ſeinen Kräften des Leibes und der Seele.

Οπλα aber ſind nicht Waffen blos, ſondern 1193 alles Geſchirr, Geräthſchaften, Werkzeuge u. ſ. w. S. Lex. 3064. Da alſo die Sünde hier als eine Gebieterin vorgeſtellt wird, ſo ſagt der Apoſtel, man ſoll ſeine Kräfte und Glieder nicht als Werkzeuge von ihr brauchen laſſen, durch welche ſie ſchlechte Handlungen verrichte.

b. Und nun trägt der Apoſtel die entgegenge- 1194 ſezten Ermahnungen zu tugendhaften Geſinnungen und Handlungen mit ihren eingeſchalteten Beweggründen vor.

1. **Widmet euch ganz**, mit Leib und See- 1195 le **Gott**, d. h. dem Zweke Gottes, welcher in der Welt hinieden Erziehung des Menſchengeſchlechts iſt, bei welcher Gott ſucceſſive Bildung des menſchlichen Geiſtes durch Aufklärung und Tugend erzielet: durch welche allein der lezte Zwek, Beſeligung der Menſchheit erreicht werden kan.

Das παριϛημι wird beſonders von königlichen 1196 Bedienten, auch von Prieſtern geſagt, welche ihres Dienſtes warteten und ſich ganz demſelben gewidmet hatten. Daher auch die Apoſtel die Chriſten geiſtliche Prieſter nennen, welche ſich Gott ſelbſt zu einem Opfer darbringen, das da lebendig, heilig und ihm wolgefällig ſey. Die algemeine Idee, die hierbei zum Grunde liegt, wenn man die Lehre Jeſu zum Maasſtabe nimt, welche den Dienſt, oder beſſer, die Verehrung Gottes in Menſchenliebe ſezt, iſt alſo dieſe: der Chriſt muß ſich ganz, alle ſeine Kräfte, ſeine Talente, und die beſten Stunden ſeines Lebens, der Menſchenliebe widmen, d. h. dem Beſtreben, theils durch Wolthätigkeit, theils durch Fleiß und Arbeitſamkeit in nüzlichen Geſchäften, theils durch die geſelligen Tugenden der Sanſtmuth, der Freundlichkeit, der Beſcheidenheit, der Gefälligkeit u. d. theils und vornemlich durch die Bemühung, Aufklärung und Tugend durch Lehre und Beiſpiel unter ſeinen Mitmenſchen zu verbreiten, die Summe der menſchlichen Glükſeligkeit zu vermehren und die **Uebel** und Leiden der Menſchheit zu mindern.

1197 2. Das, ſagt der Apoſtel, müſſet ihr um ſo viel mehr als die ganze und einzige Beſtimmung eures Lebens anſehn, da euch die **Dankbarkeit** dazu auffodert und es euch ſelbſt Schande ſeyn würde, wenn ihr jezt noch ſo unthätig fürs Gute leben wollet, wie ehedem. Denn (ως εν θ. σωματι) in eurem alten Zuſtande war es euch allenfals zu verzeihen, wenn ihr zum Guten träge und kraftlos waret, da euch ein armſeliges Geſez beſchäftigte und der Tugend ihr Intreſſe nahm. Aber jezt, da ihr neue Menſchen ſeyd, ως εκ νεκρων ζωντας, da ihr gleichſam durch euren Eintritt in die Brüderſchaft Jeſu, **aus dem Tode**, aus dem Zuſtande des Elendes und der Unthätigkeit, in ein neues Leben eingegangen ſeyd, wo ganz andere moraliſche Kräfte in euch wirken, wo die reinere Gotteskentniß euch ſowol die Reize der wahren Tugend zeigt und euch Kraft und Antrieb dazu giebt, als euch mit Freudigkeit, Troſt und kindlichen Geſinnungen gegen Gott belebt, jezt wäre es Undank gegen Gott, der euch wie Jeſum auferwekt hat von den Todten, und Schande für euch ſelbſt, wenn ihr nicht ganz für dieſen Gott leben und die Seligkeit genießen wolltet, welche mit der Wirkſamkeit für den Zwek Gottes verbunden iſt.

3. **Alſo widmet nun** (μελη) **alle eure Kräfte Gott** und macht ſie **zu Werkzeugen** (δικαιοσυνης) **einer gottgefälligen Tugend.** 1198

Man laſſe nicht unbemerkt, daß δικ. hier der αμαρτια opponirt wird, daß alſo abermals es klar iſt, daß δικ. **Gerechtigkeit**, keine juriſtiſche Ideen hat, ſondern blos moraliſche Beſchaffenheit und hier — geradezu ſo viel als **Tugend** iſt, nur mit der Nebenidee, der **ächten, gottgefälligen** Tugend, welche allein in einer thätigen Menſchenliebe beſteht. 1199

4. Zulezt giebt der Apoſtel noch einen Bewegungsgrund, womit er ſeine Ermahnungen unterſtüzt: denn, ſagt er, ihr ſeyd nicht mehr Sklaven, wie ehedem, ſondern freie Menſchen: **die Sünde iſt nicht mehr eure Gebieterin; denn ihr ſteht nicht mehr unter dem Geſeze, ſondern unter dem Evangelio.** v. 14. 1200

Bisher hat die poſitive Religion der Sünde ihre Macht gegeben und ſie zur Beherrſcherin der Menſchheit erhoben. Denn da dieſe nichts als Opfer- und Tempeldienſt euch wichtig machte, ſo wurde euch Laſter und Tugend um ſo gleichgültiger, je weniger ſelbſt der Gott, den ſie euch dienen hieß, durch ſeinen Karakter euch Sinn für ächte Tugend 1201

einflößen konte. S. 331. ff. 521. ff. 797. ff. 894. ff. Da waret ihr alſo **Sklaven** von allen Seiten. Euer Verſtand trug die Ketten des Wahnglaubens, und ließ von Vorſpiegelungen der Prieſter ſich leiten. Euer Wille lag an den Ketten der Sinlichkeit und der Begierden. Und euer Herz hatte nichts als Sklavenfurcht vor Gott als einem Rächer des Geſezes. — Hingegen jezt ſeyd ihr freie Menſchen. Jezt hat die **Wolthat** des Evangelii (911.) euch frei gemacht. Euer Glaube iſt frei, denn er gründet ſich auf eigne Ueberzeugung: indem ihr den Gott des Evangelii nicht hinter einem Vorhange zu ſuchen habt und Prieſter ihn für euch ſehn und hören laſſen müſſet, ſondern ihn ſelbſt in der Natur, als den alliebenden Vater ſehn und täglich ſeine Stimme hören könt. Euer Gottesdienſt iſt frei: denn er geſchieht durch das, was angeborner Trieb des Menſchen iſt. Er wird durch kein Geſez, durch keine Drohungen beſtimt. Er beſteht in derjenigen Menſchenliebe, die eures Herzens eignes Bedürfniß, und die Urquelle aller Glükſeligkeit iſt. Ihr thut alſo alles, was ihr für Gott thut, freiwillig, um eurer eignen Glükſeligkeit willen. Und euer Herz fühlt ſich frei von Furcht vor Gott und empfindet nichts als kindliche
1202 Liebe gegen ihn. — O ſagt, ihr Chriſten, wie Menſchen, die von allen Seiten ſo entfeſſelt ſind, die Ketten der Sünde, des Aberglaubens und Laſters ſich wieder anlegen könten? Wie ſie den freien Gebrauch ihrer Vernunft wieder aufgeben und eine freigewählte und ſo unendlich beſeligende Tugend gegen die Sklaverei blinder Begierden vertauſchen mögen? S. 301. 330.

„Und

1203 „Und wie? ſollten wir nun vielleicht eben darum in der Sünde beharren: weil die göttliche Wolthat durch ſie in ihren Wirkungen deſto glänzender ward? Das ſey ferne.

1204 „Wie ſollten wir, die wir dem Wahnglauben und dem Laſter entſtorben ſind, für ſie leben können? Oder wiſſet ihr nicht, daß die, ſo auf Chriſtum getauft ſind, auf (den Zwek) ſeines Todes getauft ſind? Wir ſind ja alſo (als Chriſten) gleichſam begraben (und von der Welt ausgeſchieden) durch unſere Taufe auf den Tod. Folglich müſſen ja, gleichwie Chriſtus durch die Größe ſeiner Kraft, welche der Vater ihm gegeben hatte, durch den Tod zum neuen Leben hindurch gedrungen iſt, auch wir in einem ganz neuen Leben wandeln. Denn ſo wir mit ihm durch gleichen Tod (durch Gleichheit des Zweks, für den Jeſus ſich aufopferte) eins worden ſind, ſo müſſen wirs auch in Abſicht aufs neue Leben ſeyn: und alſo immer bedenken, daß unſer alter Menſch mit ihm ſo gut als gekreuziget iſt, daß alſo der alte Sklavenzuſtand der Sünde aufhören und ſie nicht mehr über uns herrſchen muß. (Und welch eine Glükſeligkeit für euch ſelbſt, wenn ihr in dieſem Stande der Freiheit bleibet.) Denn wer einmal (der Sünde) entſtorben iſt, der wird von Gott für einen ihm wolgefälligen Menſchen erkant und die Sünde hat mit ihrer Herrſchaft auch die Gewalt verloren, ihn unglüklich zu machen. Sind wir alſo mit Chriſto geſtorben, ſo müſſen wir ohnfehlbar mit ihm in einem neuen Wirkungskreiſe leben und glüklich mit ihm ſeyn.

1205 „Hiernächſt bedenket auch, daß Chriſtus, nun er ins neue Leben hindurch gedrungen iſt, nicht mehr ſein Opfer wiederholt: denn der Zer-

„ſtörer der menſchlichen Glükſeligkeit hat keine Macht mehr über ihn. Sondern, daß er in den Tod gieng, das hat er ein für allemal gethan, die ſittliche Verdorbenheit zu zerſtören: ſo wie er nun, im neuen Leben, auf ewig für das Werk Gottes lebt. Alſo auch ihr, die ihr nun (durch die Taufe, mit Jeſu, d. h. für ſeinen Zwek, welcher) auf die Zerſtörung der Sünde (gerichtet war, gleichſam) geſtorben ſeyd, denkt, daß ihr nun im neuen Leben, als ein Herz und eine Seele mit Jeſu unſerm Oberhaupte, Gott (und der Tugend) leben müſſet.

1206 „Und ſonach ſoll nun die Sünde nicht mehr eure Gebieterin ſeyn, wie ſie es im alten Zuſtande eures Elendes war, wo ihr allen ihren Gelüſtungen folgen muſtet. Weihet ihr nicht mehr eure Kräfte, als Werkzeuge zu ſchlechten Handlungen. Widmet euch vielmehr Gott, der euch aus den Todten zu Lebendigen gemacht hat, und macht eure Kräfte zu Werkzeugen einer gottgefälligen Tugend. Denn nun kan und darf die Sünde nicht mehr euch beherrſchen: denn ihr ſeyd nicht mehr (Fröner) eines Geſezes, ſondern (**Freigeborne**) eines Evangelii.„

Themata zur Betrachtung.

1207 1. Wie die Taufe den Chriſten verpflichtet, allem Aberglauben und Laſtern zu entſagen. S. 1127-1140.

1208 2. Mit Chriſto gekreuziget werden, mit ihm ſterben, mit ihm begraben werden, mit ihm auferſtehen, das heiſt an Jeſum glauben: das iſt die einzige wahre Natur des ſeligmachenden Glaubens. S. 1142-1155.

1209 3. Was muß ein Menſch thun, der von ſeinen ehemaligen Sünden nichts mehr fürchten und ſeiner Seligkeit gewiß ſeyn will? S. 1156 = 1159. 1168.

1210 4. Von der Vereinigung mit Chriſto. S. 1173 = 1178.

1211 5. Von der Erneuerung: oder von der gänzlichen Umſchaffung des Menſchen durch das Chriſtenthum. S. 1182 = 1195.

1212 6. Die wahre **Freiheit** des Chriſten. S. 1198 = 1202.

XVI.

Beweis, daß die Befreiung von poſitiver Religion, die wir unſerm Jeſu verdanken, den menſchlichen Leichtſinn im ſündigen keinesweges begünſtige, ſondern vielmehr zur Tugend deſto mehr antreibe.

Kap. 6, 15 = 23.

1213 15. Wie nun? ſollen wir ſündigen, dieweil wir nicht unter dem Geſez, ſondern unter der Gnade ſind? Das ſey ferne!

1214 16. Wiſſet ihr nicht, welchem ihr euch begebet zu Knechten in Gehorſam, des Knechte ſeyd ihr, dem ihr gehorſam ſeyd, es ſey der Sünde zum Tode, oder dem Gehorſam zur Gerechtigkeit.

1215 17. Gott aber ſey gedanket, daß ihr Knechte der Sünde geweſen ſeyd, aber nun gehorſam worden von Herzen dem Vorbild der Lehre, welchem ihr ergeben ſeyd.

18. Denn nun ihr frei worden ſeyd von der Sün-
1216 de, ſeyd ihr Knechte worden der Gerechtig-
keit.

19. Ich muß menſchlich davon reden, um der
1217 Schwachheit willen eures Fleiſches. Gleich-
wie ihr eure Glieder begeben habt zum Dienſt
der Unreinigkeit, und von einer Ungerechtigkeit
zu der andern, alſo begebet nun auch eure Glie-
der zum Dienſt der Gerechtigkeit, daß ſie heilig
werden.

20. Denn da ihr der Sünde Knechte waret, da
1218 waret ihr frei von der Gerechtigkeit.

21. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht?
1219 Welcher ihr euch jezt ſchämet; denn das Ende
derſelbigen iſt der Tod.

22. Nun ihr aber ſeyd von der Sünde frei, und
1220 Gottes Knechte worden, habt ihr eure Frucht,
daß ihr heilig werdet; das Ende aber iſt das
ewige Leben.

23. Denn der Tod iſt der Sünden Sold; aber
1221 die Gabe Gottes iſt das ewige Leben, in Chri-
ſto Jeſu, unſerm Herrn.

• • •

Der Schluß des vorigen Abſchnitts führt abermals dem Apoſtel einen Einwurf entgegen, durch welchen der menſchliche Leichtſinn ſich zu begünſtigen pflegt.

1222 A. Der Einwurf wird erſt vorgetragen und widerlegt.

1. Der Einwurf ſelbſt: wenn wir als Chriſten, vom Geſez erlöſet, freie Menſchen ſind, ſo können wir nach Belieben ſündigen: wie nun, ſollen wir ꝛc.

2. Die Widerlegung: ihr habt als Chriſten ja neue Verbindlichkeiten für die Tugend freiwillig übernommen: **wiſſet ihr nicht** ꝛc.
3. Die Schlußfolge daraus: alſo müſſet ihr nicht die alten Ketten wieder anlegen wollen, ſondern der Tugend mit freiem Herzen euch widmen: **Gott aber ſey gedanket** ꝛc.

B. Beweis, daß wir, als Erlöſte vom Geſez, 1323 vielmehr deſto eifriger in der Tugend werden müſſen.

1. Weil wir dadurch moraliſch volkomne und vorzügliche Menſchen werden: **ich muß menſchlich davon** ꝛc.
2. weil wir dadurch vom vielfältigen Elende erlöſet werden, das uns die ehemalige Knechtſchaft die Sünde zuzog: **denn da ihr der Sünde Knechte waret** ꝛc.
3. weil wir gegenſeitig, durch ſteigende Volkommenheit, endlich zu einer volkomnen Glükſeligkeit gelangen: **nun ihr aber ſeyd von der** ꝛc.
4. indem Glükſeligkeit und Elend unzertrennliche Folgen von Tugend und Laſter ſind: **denn der Tod iſt** ꝛc.

Paulus ſchloß mit den Gedanken: ihr ſeyd freie 1324 Leute: ihr ſteht nicht mehr unter dem Geſez: ihr habt blos die moraliſche Religion, die Gott durch Jeſum euch wiederſchenkte, nachdem die Begünſtiger des Aberglaubens ſie euch entriſſen hatten, zu eurer Führerin erwählt: ihr habt an Gott keinen Deſpoten mehr, ſondern einen Vater, der nichts für ſich von euch fodert, der blos eure Glükſeligkeit will, die ihr frei wählen könt.

1225 A. Daraus entſtund nun der Einwand, den der Apoſtel vorträgt, und den auch wol jezt noch leichtſinnige Chriſten machen könten:

1226 1. Wenn wir demnach freie Menſchen ſind, die Gott nicht als einen Herrn und Geſezgeber zu betrachten haben: wenn Gott für ſich gar nichts fodert: wenn wir ihm nichts mehr ſchuldig ſind: wenn aller geſezliche Zwang in der chriſtlichen Religion aufgehoben iſt: wol — ſo können wir denn machen, was wir wollen: ſo können wir blindlings den Eingebungen unſrer Phantaſie oder unſrer Begierden folgen, und brauchen uns nicht über den Unterſchied zwiſchen Tugend und Laſter Sorge zu machen.

1227 **Wie nun? mögen wir ungeſcheut ſündigen, da wir nicht mehr unter dem Geſez, ſondern unter dem Evangelio der Freiheit ſtehn? — Das ſey ferne.** v. 15.

1228 2. **Wiſſet ihr nicht, daß ihr immer Knechte des bleibet, dem ihr euch freiwillig zum Gehorſam verpflichtetet — es ſey nun der Sünde, die euch elend macht, oder des Glaubens, der euch gottgefällig und ſelig macht.**

1229 Man muß es dem Apoſtel nicht anrechnen, daß ſeine Gegenſäze nicht immer treffend und genau genug ſind. Wir ſind das oben in der Vergleichung Chriſti mit Adam ſchon gewohnt worden. Ein Mann, der in der Wärme ſeines Herzens wegſchreibt und ſelbſt auch kein gelehrter Schriftſteller von Profeſſion iſt, kan ſo genau nicht ſeyn. Wir wiſſen wol, daß die wahren Gegenſäze νομος und πιϛις oder υπακοη πιϛεως oder auch χαρις — ferner θανατος und ζωη — desgleichen αμαρτια und δικαιοσυνη, ſind: daß es alſo hier heißen ſollte, ητοι αμαρτιας εις θανατον, η δικαιοσυνης εις ζωην;

allein es liegt an dieſer Verwechſelung um ſo weniger, da alle dieſe Worte lauter an ſich konnere Begriffe bezeichnen, die blos als Urſache und Wirkung verſchieden ſind. Denn ob er ſagte: ihr ſeyd Knechte des Gehorſams des Glaubens zur gottgefälligen Tugend, oder, ihr ſeyd Knechte der Tugend zur Glükſeligkeit; ſo wars immer, dem Inhalte nach, daſſelbe.

Wir bemerken alſo nur noch, daß in dem 1230 *υπακοη* eine Zweideutigkeit liegt, und daß es bald einfach, als Gehorſam, bald mit *πιϛεως* ausgefüllt, als Gehorſam des Glaubens überſezt werden muß. S. 1235.

Und ſo beſteht die Wiederlegung des Apoſtels 1231 darinnen, daß er ſagt: ihr werdet dadurch, daß ihr von poſitiver Religion frei ſeyd, deswegen nicht regelloſe Menſchen. Ihr bleibt vielmehr allemal in gewiſſem Betracht Knechte, nur jezt in einem viel edlern Sinne, als ehemals. Nemlich ihr behaltet in beiden Fällen eine Verpflichtung. Ihr möget die alten Feſſeln des poſitiven Geſezes tragen und Sklaven der Sünde oder des Wahnglaubens und des Laſters ſeyn: oder ihr möget als Chriſten euch der moraliſchen Religion unterwerfen und der Tugend euch widmen.

Und warum Verpflichtung? Der Grund ſoll 1232 in dem *εαυτους* liegen: *ω παριϛανετε εαυτους δουλους, δουλοι εϛε*: wer ſich ſelbſt, d. h. freiwillig, (S. 1236.) dem Dienſt eines andern widmet, deſſen Knecht iſt er, dem iſt er zum Gehorſam verpflichtet. Denn wo freiwilliges Verſprechen iſt, da entſteht eine Verpflichtung. Wenn ihr alſo durch freie Wahl euch dem Geſez unterwerfen und in der ſittlichen Verdorbenheit beharren wollet, ſo ſeyd ihr Knechte der Sünde zum Tode, d. h. ihr ſteht in einem Dienſte, der euch unglüklich und elend macht. S. 1185-1188. Wenn ihr hingegen aus freier Wahl Chriſten wurdet und durch die Taufe euch zur Theilnehmung an dem Zweke Jeſu verpflichtetet, welcher auf Wiederherſtellung der Aufklärung und Tugend unter der Menſchheit gerichtet war, und ihr euch folglich nun anheiſchig gemacht habt, Gott zu leben d. h. der Wahrheit und Tugend euch zu widmen, ſo habt ihr freilich auch eine Verbindlichkeit auf euch, ſo ſeyd ihr, ohngeachtet der Beendigung eures vorigen Dienſtes, dennoch auch gebunden, und habt in gewiſſem Betracht einen Herrn, den ihr Gehorſam ſchuldig ſeyd, nemlich der Wahrheit, der reinen Gotteskentniß, die nun eure Urtheile, eure Wünſche, eure Handlungen regieret und alſo gleichſam eure Beherrſcherin iſt, (δουλοι υπακοης ſc. πιστεως) nur mit dem Unterſchiede, (εις δικαιοσυνην) daß dieſer Dienſt, dieſer freiwillige Gehorſam gegen die ſelbſt erkante Wahrheit, euch beſſer lohnt als der vorige, d. h. euch zu guten, gottgefälligen und höchſtſeligen Menſchen macht. Alſo — Knechte bleibt ihr auf jedem Fall. So wie ihr aufhört Knechte des Geſezes und der Sünde zu ſeyn, ſo werdet ihr, wenn ich ſo reden mag, Knechte der Vernunft, der Wahrheit und der Tugend. — Und ſo iſt euer Einwand vernichtet! So ſehet ihr, daß es albern geſchloſſen ſeyn würde; „weil ich als Chriſt frei bin vom Geſez, ſo kan ich „frei ſündigen:„ denn ihr ſehet wol, daß jene Freiheit dieſe nicht nur nicht in ſich ſchließt, ſondern daß ſie ſie vielmehr ausſchließt. Denn jene Freiheit erlangtet ihr ja durch die Annahme des Chriſtenthums d. h. durch eine freiwillige Uebernehmung einer neuen Verbindlichkeit. Indem ihr alſo aufhörtet, dem Geſeze verpflichtet zu ſeyn, ſo fienget ihr dafür an, dem Glauben euch zu verpflichten, um nach einer beſſern Vorſchrift zu leben und durch Befolgung derſelben glükliche Menſchen zu werden.

3. Daraus alſo flieſzt ja der Schluß augenſcheinlich: daß ihr die alten Feſſeln der Sünde durchaus nicht wieder anlegen dürfet, ſondern euch ganz allein derjenigen Tugend widmen müſſet, die euch allein gottgefällig und der wahren Glükſeligkeit empfänglich machen kan. 1233

Gott aber ſey Dank, ſpricht der Apoſtel, **daß ihr Knechte der Sünde geweſen** aber nicht mehr **ſeyd: und dafür der Wahrheit, in welcher wir euch unterrichtet haben, gehorſam worden ſeyd.** Denn dadurch, daß ihr die armſelige poſitive Religion mit der reinen Gotteskentniß vertauſcht habt, ſeyd ihr zwar aus einer alten Knechtſchaft in eine neue gerathen: aber dieſe neue iſt im Grunde gar keine Knechtſchaft. Jene war eigentliche Sklaverei der Seele. S. 1201. Aber bei dieſer habt ihr euch frei verpflichtet, das zu glauben, was eure Vernunft ſelbſt für Wahrheit erkent, und das zu thun, was ohnehin ein unverdorbnes Herz wünſcht und was dem Menſchen eigne Freude macht. — 1234

Beiläufig erinre man ſich oben des *υπακοης*, 1235
(1230.) und erblike hier die Beſtätigung meiner Erklärung dieſes Worts. Denn hier zeigt der Apoſtel ſelbſt, daß, wenn er dem *νομος* dem Geſez, dem Glauben, oder dem Gehorſam des Glaubens entgegenſezt, daß er da die moraliſche Religion, die Lehre Jeſu vom Alvater und der einigen Verehrung deſſelben durch thätige Menſchenliebe meine, welche und wiefern ſie in den Chriſten Aufklärung und Tugend bewirkt und folglich von poſitiver Religion ſowol als der Herrſchaft der Sünde d. h. des Wahnglau-

glaubens und Laſters frei macht. Denn was oben hieß δουλοι εςε — υπακοης εις δικαιοσυνην. ihr ſeyd Knechte des **Gehorſams** zur Gottgefälligkeit, das heiſt hier: υπηκουσατε εις ον παρεδοθητε τυπον διδαχης. ihr ſeyd gehorſam worden der **Lehrform**, in der ihr unterwieſen ſeyd.

1236 Auch beobachte man das εκ καρδιας, **von Herzen**, welches eben das ausdrükt, was oben εαυτους bezeichnete, (1232.) nemlich das **Freiwillige** in der Uebernehmung der Verbindlichkeit des Chriſten d. h. ſeiner Befolgung der Lehre und des Zweks Jeſu.

1237 Dankt alſo vielmehr Gott, will der Apoſtel ſagen, ſtatt euch über eine Laſt zu beſchweren, daß ihr von der alten Sklaverei erlöſet ſeyd und einen neuen Herrn an der Wahrheit bekommen habt, die euch zur Glükſeligkeit leitet: und ſeht es als Wolthat Gottes an, daß ihr, **von den Feſſeln des Wahnglaubens und Laſters befreit**, die ſanften **Feſſeln einer gottgefälligen Tugend** angelegt bekommen habt, die euch zwar nicht leben läßt wie ihr wollt, die euch aber auch durch ihre Befehle deſto mehr beſeliget und zu höchſt frohen und zufriednen Menſchen macht. v. 18.

1238 B. Nachdem nun der Apoſtel ſo den Einwurf des menſchlichen Leichtſinns widerlegt und gezeigt hat, daß Freiheit vom Geſez nicht Freiheit zu ſündigen gebe, ſondern vielmehr eine deſto größere Verbindlichkeit zur Tugend in ſich ſchlüße; ſo giebt er nun noch mehr Beweiſe und Beweggründe für einen unabläßigen Eifer in der Gottſeligkeit.

1239 1. Der erſte iſt: weil die erlangte Erlöſung von der Knechtſchaft der Sünde, welche das nun abgeſchafte poſitive Geſez noch vergrößert hatte,

uns zu volkommen und recht vorzüglichen Menſchen macht.

Dieſen Beweis führet er ſo aus, daß er ſeine 1240 jüdiſchen Leſer vorerſt an ihren ehemaligen Sklavenſtand erinnert: **ich muß menſchlich davon reden, um der Schwachheit eures Fleiſches willen** ꝛc.

Σαρξ iſt hier faſt, was oben σωμα θνητον 1241 war: der Reſt des alten Menſchen. S. 1188. Ihr müßt mir vergönnen, daß ich mit euch rede, wie mit Menſchen, die freilich nie ganz volkommen werden, in denen noch Reſte der alten Schwachheit ſich regen. Ich würde euch gern die Erinnerung an eurem alten traurigen Zuſtand erſparen, in welchem ihr euch als Juden, als Verehrer des poſitiven Geſezes, als armſelige Sklaven des Wahnglaubens und des Laſters vor eurer Taufe befandet. Aber ich muß es thun, um eurer noch anklebenden Schwachheit willen. Denn ich weiß, daß es noch immer welche unter euch giebt, denen ihr alter Judendünkel zum Theil im Herzen ſizt, und die noch immer nicht das Glük ganz erkennen wollen, das ihnen durch Verabſchiedung des Geſezes und Annehmung der Lehre Jeſu widerfahren iſt. Um dieſer Schwachheit willen muß ich es euch ſagen, daß ihr warlich ehemals, da ihr noch ganz Juden waret, die allerverdorbenſten und abſcheulichſten Menſchen geweſen ſeyd. **Ihr habt** (τα μελη) **euch ganz mit Leib und Seele zu Sklaven der Unreinigkeit und der Unordnung** gemacht und ſeyd **von einer Thorheit in die andere** verfallen.

Man kan die Unreinigkeit nach dem gewöhn- 1242 lichen Sprachgebrauch auf die innern Beſchaffenheiten der Seele deuten — ſo daß es im Verſtande, rohe und unwürdige Begriffe von Gott, alberne

Vorurtheile, ſchändlichen Aberglauben u. d. anzeiget: im Herzen aber unreine Begierden, Tüke, Bosheit, Treuloſigkeit, dummen Stolz, Geilheit u. ſ. w. Das ſind die Dinge, von denen dort Chriſtus ſagt, daß ſie in dem Menſchen ſind, und ihm verunreinigen d. h. Gott misfällig und zur Glükſeligkeit unfähig machen.

1243 **Anomien** hingegen, oder **Unordnungen**, ſind äußerliche Handlungen, welche den Menſchen ſtrafbar machen: z. B. Meitereien, Rebellion, Diebſtahl, müßiges Umherſtreifen, verübte Muthwilligkeiten u. d.

1244 Dieſe Verwilderung eures Verſtandes, eures Herzens und eurer Sitten, will der Apoſtel ſagen, war **Folge** der blinden Anhänglichkeit an das Geſez. S. 791. ff. 894. ff. Denn eure poſitive Religion legte den Grund zu dieſer Verkehrtheit: indem ſie euch die roheſten Begriffe von Gott mittheilte, welche allen Begrif von ächter Tugend zerſtörten und das Herz kalt gegen ſie machten: indem ſie euch jenen unbändigen Stolz einflößte, die Menſchenliebe erſtikte, euch fürs Gute unthätig, und bei den offenbarſten Laſtern frech und trozig machte: indem ſie euch an äußerliche Religion feſſelte und eben dadurch die innere moraliſche Religion, die auf Beſſerung des Verſtandes und Herzens dringt, vernachläßigen lehrte: indem ſie euch die Gnade und Segnungen Gottes von der Beobachtung des Tempeldienſtes erwarten hieß, und alſo den Einfluß des Laſters und Tugend auf menſchliche Glükſeligkeit gar nicht in Rechnung zu bringen verleitete: u. ſ. w.

1245 Und nun vergleichet einmal dieſen euren ehemaligen Zuſtand, wo ihr ſo ganz Knechte der Sünde waret und euch von dieſer Tyrannin hinſchleppen ließet, wohin ſie wollte, mit eurem jezigen. Wie ihr ehemals elende Sklaven des ſcheuslichſten Wahnglaubens und der laſterhafteſten Geſinnungen waret, **ſo habt ihr nun gegenſeitig, als Chriſten, euch ganz, mit Leib und Seele,** (ουτως νυν παρ. τα μελη) **dem Dienſt der gottgefälligſten Tugend zur Heiligung gewidmet.**

Man ſieht auch hier, wie 1229. daß der Apo- 1246
ſtel in ſeinen Antitheſen nicht genau iſt. Hier ſezt er δικαιοσυνης εις αγιασμον, ſtatt, daß er oben ſagte υπακοης ſc. πιστεως εις δικαιοσυνην. und ein andermal, εις ζωην. Es iſt alſo im Grunde alles eins, und es liegen blos kleine Unterſchiede in den Nebenideen. Nemlich hier zeigt das Wort αγιασμος einen Effekt derjenigen Tugend an, welche die Lehre Jeſu oder der Glaube an den Allvater hervorbringt, ich meine die Volkommenheit, zu der ſie den Menſchen erhebt, und durch welche ſie ihn über gemeine Seelen hinweg ſezt. Denn αγιος iſt eine Perſon oder Sache, die ganz ſo iſt, wie ſie ſeyn kan und die ſich durch dieſe Volkommenheit übers Gemeine erhebt, ohngefehr was ſonſt εκλεκτος, exquiſit, vorzüglich, heiſt. S. 105. Und ſo liegt in dem Ausdruk, εις αγιασμον, der Erfolg von δικαιοσυνη, wiefern die Gottgefälligkeit, oder die ächte Tugend, wie Jeſus ſie lehrte, die den Menſchen allein Werth vor Gott giebt, den Menſchen zur **Volkommenheit** erhebt.

Wie ihr ſonſt, will der Apoſtel ſagen, gemeine, 1247
rohe, Menſchen waret, wie man ſie unter den ſchlechteſten Heiden fand, die blind nach ihrer poſitiven Religion lebten und wahre Tugend, die uns Werth vor Gott giebt, nicht kanten, ſo habt ihr euch gegenſeitig jezt der ächten Tugend gewidmet (der thätigen Menſchenliebe, welche der Sinn Gottes, der Geiſt Jeſu iſt) die euch vor Gott gerecht

recht und ſeines Beifals würdig macht und ſeyd dadurch (εις αγ.) **vorzügliche** und durch Aufklärung und Bildung ausgezeichnete Menſchen geworden.

1248 2. Damit verbindet der Apoſtel **einen zweiten Grund**, womit er ſie zum Eifer in der Gottſeligkeit verpflichtet: nemlich, weil ſie dadurch allein das entſcheidende Mittel finden würden, von allem Elende frei zu bleiben, welches die alte Knechtſchaft der Sünde erzeuget habe und noch erzeugen werde.

1249 **Denn da ihr vormals Knechte der Sünde waret**, ſagt er v. 20. **da waret ihr Freigelaßne der gottgefälligen Tugend**, d. h. die Blindheit, mit welcher ihr den Eingebungen des Wahnglaubens und der Laſterhaftigkeit folgtet, machte wahre, gottgefällige Tugend unter euch ganz unmöglich: (S. 894.) — Es gieng der Tugend wie einem Herrn, der keine Knechte mehr hat, weil ſie ihm alle entlaufen ſind, da er zu gut war, ſie zum Dienſt zu zwingen. Denn in der That iſt die Tugend eine ſolche Gebieterin. Sie regiert nicht durch Zwang, ſondern durch die ſanften Züge der Natur. Die Sünde iſt ein ſtürmiſcher Tirann. Sie reißt mit Hülfe der Begierden und Leidenſchaften, wenn ſie einmal den Menſchen gefeſſelt hat, ihn fort. Er muß — urtheilen, wünſchen, lieben, haſſen, thun, was ſie will. Die Tugend braucht ſolche Gewalt nicht. Sie verlangt keine Sklaven: ſie will freie Menſchen. Sie will nur ſolche Menſchen in ihrem Dienſte haben, nur ſolche zu dem Geſchäft der Menſchenliebe und Menſchenbeſeligung anſtellen, die an dieſem Geſchäft ihre eigne Freude finden und die ſelbſt nach der Gerechtigkeit dürſten, welche daſſelbe vor Gottes Angeſicht giebt. Wer nicht aus eignem Triebe ihr dienen will, den entläßt ſie. — Und ſehet, ſo gieng es euch. Die gottgefällige Tugend hatte euch entlaſſen, oder ihr hattet vielmehr ſelbſt euch von ihr geſchieden und hattet die Knechtſchaft der Sünde gewählt.

1250 **Und was hattet ihr** von eurem Sklavendienſt? **Welchen Lohn gab euch die Sünde,** der ihr ſo duldwillig fröhntet? (1201.) und von der ihr euch Verſtand und Herz unterjochen ließet? **Möget ihr darauf ohne Erröthung wol antworten?** War das Elend nicht erſchreklich, in welches ſie euch geſtürzt hatte? S. 1185. ff.

1251 Sagt, ob ihr nicht Urſache habt Gott zu danken, daß er euch durch Jeſum aus dieſem traurigen Zuſtande errettet und durch die reinere Gotteskentniß euch diejenige Aufklärung und Bildung gegeben hat, die euch einer wahren Tugend wieder empfänglich gemacht hat? Sagt, ob es nicht der Mühe werth iſt, dieſe Wolthat Gottes mit täglich fortgeſeztem Eifer zu benuzen und an der Reinigung des Geiſtes von den alten Reſten des Wahnglaubens und Laſters unausgeſezt zu arbeiten und eben durch dieſen Eifer, die unglüklichen Folgen vollends ganz von euch zu entfernen, welche aus ſittlicher Verdorbenheit ſo unvermeidlich entſtehn. **Denn aus der Sünde komt warlich nichts als Tod,** d. h. Zerſtörungen menſchlicher Glükſeligkeit. v. 21.

1252 3. Im Gegentheil wenn ihr nun, **von der Herrſchaft der Sünde einmal entfeſſelt, euch,** mit ausdaurendem Eifer, **Gott** und der Tugend **widmet, ſo habt ihr die ſeligſte Frucht, eure** täglich ſteigende **Vervollkommung** v. 22. ſo, daß ihr immer aufgeklärtere, immer tugendhaftere und vorzüglichere Menſchen werdet. 1246. **Und die Folge davon? — iſt unzerſtörbare Glükſeligkeit.**

1253 4. Denn das ſind ganz unzertrenliche Dinge. Wo Sünde, d. h. moraliſche Verdorbenheit — Aberglaube, laſterhafte Geſinnung, Mangel des Sinns für Wahrheit und Tugend iſt — da iſt die Quelle alles menſchlichen Elendes, da ſind tauſendfältige Zerſtörungen der menſchlichen Glükſeligkeit. Und wo hingegen Aufklärung durch reine Gotteskentniß und, durch ſie erzeugte Bildung des Herzens, d. h. Sinn für die Freuden der Tugend und Menſchenliebe iſt, da iſt die Urquelle der Seligkeit. Dieſe wechſelſeitige Verbindung, dieſen Erfolg des einen aus dem andern, kan Gott ſelbſt nicht abändern. Er iſt in dem ewigen und nothwendigen Weſen der Dinge gegründet. **Der herrſchenden Sünde Sold iſt der Tod. Das Geſchenk Gottes durch Jeſum iſt ewiges Leben.**

1254 Ueber dieſe lezten Worte des Apoſtels habe ich nichts weiter zu ſagen, da ſie im Vorhergehenden alle bereits erklärt worden ſind. Nur dieß bemerke ich nochmal, daß man es gewohnt werde, daß die Antitheſe auch hier nicht genau iſt, daß man folglich die Antitheſen des Apoſtels immer in den prägnanteſten Bedeutungen nehmen muß. Denn wenn der Apoſtel der Sünde hier das Geſchenk Gottes entgegen ſezt, das er der Menſchheit durch Jeſum gemacht hat, indem er ihr die entflohene Wahrheit wiedergab und durch die reinere Gotteskentniß, Aufklärung und gottgefällige Tugend begründete; ſo iſt es klar, daß er bei dieſem Ausdruke die Wirkung mit gedacht hat und alſo, mit χαρισμα, nicht blos die Lehre Jeſu, ſondern die moraliſche Vervolkommung der Menſchheit, die ſie erzeugt hat, andeuten und ſo ſie der αμαρτια, der ſittlichen Verdorbenheit entgegen ſezen wollte.

1255 Schlüßlich bitte ich meine Leſer, auch dieß nicht unbemerkt zu laſſen, daß die Apoſtel θανατος immer allein ſezen und hingegen dem ζωη gemeiniglich das Beiwort αιωνιος geben: gewiß — weil die Apoſtel etwas philoſophiſcher, d. h. mit geſunderer Vernunft die Folgen der Sünde und der Tugend beurtheilten, als die ehemaligen Erfinder der ewigen Höllenſtrafen, und die gleich ewige Dauer beider als Irthum betrachteten.

„Oder wie? Sollen wir eben darum ſündi- 1256
„gen, weil wir nicht mehr unter dem Geſeze ſtehn,
„ſondern unter dem Evangelio? Das ſey ferne.
„Begreifet ihr nicht, daß ihr des Knechte, d. h.
„zum Gehorſam verpflichtet ſeyd, dem ihr euch frei-
„willig gewidmet habt — es ſey der Sünde, die
„euch unglüklich macht, oder dem Gehorſam (des
„Glaubens) der euch zur (gottgefälligen und beſeli-
„genden) Tugend leitet? Danket doch vielmehr
„Gott, daß ihr Knechte der Sünde waret (und
„das Elend dieſer Knechtſchaft gefühlt habt) und
„nun gehorſam worden ſeyd der Wahrheit, die ihr
„erlernt habt. Ihr ſeyd nun entfeſſelt vom Wahn-
„glauben und Laſter und habt die (ſanftern) Bande
„der gottgefälligen Tugend angelegt.

„Denn — verzeihet mir, daß ich mit euch 1257
„rede, wie man mit noch ſchwachen Menſchen reden
„muß — (ihr waret in eurem vorigen Zuſtande die
„allerkläglichſten Menſchen). Ihr hattet euch mit
„Leib und Seele der Unreinigkeit und der Unord-
„nung ergeben und verfielet aus einer (Thorheit)
„in die andere. Und jezt (o bedenket euer Glük!)
„jezt habt ihr euch ganz einer gottgefälligen Tugend

„gewidmet, durch die ihr täglich volkomnere und „vorzüglichere Menſchen werdet. (Ferner:) Da „ihr Sklaven der Sünde waret, hattet ihr keinen „Sinn für Tugend. Und wie ſah es da um euch „aus? Könt ihr an euren ehemaligen Verfall ohne Scham zurükdenken? War nicht die Folge „(eurer Verwilderung) Zerſtörung eurer Glükſeligkeit? Hingegen nun, da ihr, entfeſſelt von Wahnglauben und Laſter, euch Gott gewidmet habt, „ſo habt ihr das Glük, täglich gebildetere und volkomnere Menſchen zu werden, deſſen Folge — „unzerſtörbare Glükſeligkeit iſt.„

Themata zur Betrachtung.

1258 1. Die wahre Freiheit des Menſchen beſteht nicht darinnen, daß er blindlings ſeinen Trieben und Begierden folgen kan, ſondern, daß ſein Wille von der Vernunft geleitet wird. S. 1224. ff.

1259 2. Jeſus hat die Menſchen frei gemacht von den Feſſeln des Aberglaubens und der Laſterhaftigkeit. Aber er hat dafür einen andern Gebieter uns gegeben, durch welchen er uns regieren laſſen will — Wahrheit und Tugend. S. 1234⸗1237.

1260 3. Von der Heiligung oder Vervolkomnung des Menſchen im Gegenſaz des Zuſtandes der Verwilderung. S. 1239⸗1247.

1261 4. Wer die Bildung ſeines Verſtandes und Herzens vernachläßiget und in Aberglauben oder Laſterhaftigkeit beharret, zerſtört ſeine Glükſeligkeit ſelbſt. S. 1249.

1262 5. Von der unzertrenlichen Verbindung der Tugend mit der wahren Glükſeligkeit und der Sünde mit der Zerſtörung derſelben. S. 1252⸗1255.

XVII.

Beweis, daß der Chriſt der poſitiven Religion ganz entſagen und ſeine Religion allein in derjenigen Tugend ſuchen müſſe, die das Evangelium ihn lehrt.

Kap. 7, 1 ⸗ 6.

1. Wiſſet ihr nicht, lieben Brüder, (denn ich 1263
rede mit denen, die das Geſez wiſſen,) daß das
Geſez herrſchet über den Menſchen, ſo lange er
lebet?

2. Denn ein Weib, das unter dem Manne iſt, 1264
dieweil der Mann lebet, iſt ſie verbunden an
das Geſez; ſo aber der Mann ſtirbt, ſo iſt ſie
los vom Geſez, das den Mann betrift.

3. Wo ſie nun bei einem andern Manne iſt, weil 1265
der Mann lebet, wird ſie eine Ehebrecherin geheißen;
ſo aber der Mann ſtirbt, iſt ſie frei
vom Geſez, daß ſie nicht eine Ehebrecherin iſt, wo
ſie bei einem andern Manne iſt.

4. Alſo auch, meine Brüder, ihr ſeyd getödtet 1266
dem Geſez, durch den Leib Chriſti, daß ihr eines
andern ſeyd, nemlich des, der von den Todten
auferweket iſt, auf daß wir Gott Frucht
bringen.

5. Denn da wir im Fleiſch waren, da waren die 1267
ſündlichen Lüſte, welche durchs Geſez ſich erregten,
kräftig in unſern Gliedern, dem Tode
Frucht zu bringen.

6. Nun aber ſind wir von dem Geſez los, und 1268
ihm abgeſtorben, das uns gefangen hielt, alſo,
daß wir dienen ſollen im neuen Weſen des Geiſtes,
und nicht im alten Weſen des Buchſtabens.

Entſaget aller poſitiven Religion und lebet nach der moraliſchen Religion from und tugendhaft: das iſt Pauli Hauptſaz. Er führt ihn hier ſo aus:

1269 A. Daß er zuerſt die Ermahnung vorträgt, die poſitive Religion gänzlich zu verabſchieden, und zwar aus dem Grunde, weil uns das Opfer Jeſu dazu verpflichte. Er braucht dabei

1270 I. Ein Gleichniß, wobei er

1. vorerſt einen Wink giebt, für welche Leſer er hier ſchreibe: **wiſſet ihr nicht** ꝛc.
2. worauf er einen Gemeinſaz angiebt, den er mit dem folgenden Gleichniſſe erzielen und hernach zur Grundlage ſeines Arguments machen will: der Menſch, der an ein poſitives Geſez ſich verpflichtet hat, behält die Verbindlichkeit ſo lange er lebt: der Tod aber hebt ſie auf: **das Geſez herrſchet** ꝛc.
3. das Gleichniß ſelbſt: welches er aus dem jüdiſchen Geſeze entlehnt, das das Weib an den Mann auf lebenslang band: **denn ein Weib** ꝛc.
4. daraus die Folge entſteht: daß das Weib Ehebrecherin wird, wenn ſie bei Lebzeiten des Mannes einen andern nimt: Hingegen nicht durch anderweitige Verheirathung ſündigt, wenn der Mann todt iſt: **wo ſie nun bei einem andern** ꝛc.

1271 II. Anwendung des Gleichniſſes: welche er alſo macht, daß er zeigt,

1. der Chriſt ſey als ein Geſtorbner anzuſehn, der folglich an das Geſez nicht

mehr gebunden ſey: **alſo auch, meine Brüder, ihr ſeyd getödtet** ꝛc.

2. dieſes aber, daß er dem Geſez abgeſtorben ſey, habe ſeinen Grund in der Hinrichtung Jeſu: **durch den Leib** ꝛc.
3. und eben darum gehöre der Chriſt einem andern Herrn an: **daß ihr eines** ꝛc.
4. nemlich, nicht dem ehemals ſichtbaren, ſondern dem im unſichtbaren Leben befindlichen Jeſu: **der von den Todten** ꝛc.

B. Daraus leitet er die Ermahnung her, blos nach der moraliſchen Religion from und tugendhaft zu leben. 1272

1. Er giebt das algemein als den Zwek der Erlöſung Chriſti von der poſitiven Religion an: daß wir uns Gott und Tugend widmen ſollen: **auf daß wir Gott** ꝛc.
2. Und erläutert es aus den Regeln des Gegenſazes: weil der neue Zuſtand, in den uns Gott geſezt hat, es mit ſich bringe, nun das Gegentheil vom alten zu thun
   - a. der alte Zuſtand,
     - α. ſeine Natur: ſittliche Verdorbenheit: **denn da wir** ꝛc.
     - β. ſein Entſtehungsgrund, die poſitive Religion: **welche durchs Geſez** ꝛc.
     - γ. ſeine Folge: Zerſtörung der menſchlichen Glükſeligkeit: **dem Tode Frucht zu bringen** ꝛc.
   - b. der neue Zuſtand,
     - α. deſſen Grundlegung
       - א. von Seiten Gottes: **nun aber ſind wir** ꝛc.
       - ב. von Seiten des Menſchen: **und ihm abgeſtorben** ꝛc.

β. der Zuſtand ſelbſt: welcher darinn beſteht, daß wir Gott und der Tugend leben nach dem neuen moraliſchen Triebwerke der reinern Gotteskentniß und der durch ſie angerichteten edlern Denkungsart: **daß wir dienen ſollen ꝛc.**

1273 **Bald**, bald wird es meinen Leſern klar werden und — am Ende, troz ihrem alten Vorurtheile, ihnen unwiderſtehlig in die Augen leuchten, daß der polemiſche Zwek des Apoſtels gerade das Gegentheil von dem war, was unſere alten Bibelausleger in ihm geſucht und gefunden hatten.

1274 A. Jeder Abſchnitt, den wir bisher geleſen haben, enthielt, ſo wie dieſer, neue Beweiſe, neue Geſichtspunkte für den Saz: „alle poſitive Reli-
„gion, ihr Chriſten, taugt nichts! Ihre Verdrän-
„gung war der Zwek Jeſu! Wollt ihr Chriſten
„ſeyn und ganz der Seligkeit theilhaftig werden,
„die es verkündigt, ſo entſaget ihr auf ewig und
„macht die moraliſche Religion allein zur Richtſchnur
„eures Denkens, eures Wollens und eures Han-
„delns, und ſucht den Weg zur Gnade Gottes und
„ſeiner Segnungen allein in der gottgefälligen Tu-
„gend (nicht im äußern Dienſt) welche das Evan-
„gelium Jeſu, oder die moraliſche Religion, uns
„lehret.„

1275 I. Für dieſen Hauptſaz wählt jezt der Apoſtel ein ſonderbares Gleichniß, bei welchem er es ſelbſt fühlte, daß die Anwendung deſſelben nie jüdiſchen Leſern ſchmakhaft und befriedigend ſeyn konte.

1276 1. Deswegen ſchikt er die Worte voraus: **ich rede nur denen, die das Geſez wiſſen.** Das war für ſeine damaligen jüdiſchen Leſer ein Gedanke, der ſie einnehmen muſte: für andere Leſer ſollte es

Vorklage ſeyn, und Wink, daß man die Schlüſſe, die er aus dieſem Gleichniſſe ziehen wollte, nicht logiſch genau nehmen müſſe. — Er redet hier ohngefehr, wie ein heutiger Schriftſteller reden würde, der gegen eifrige Verehrer ſymboliſcher Bücher z. B. den Saz behaupten wollte, daß der wahre Glaube nichts anders ſey, als Befolgung der Lehre Jeſu, und der etwa, um ſeine Leſer deſto mehr zu gewinnen, für dieſe ſchon auf unumſtößlichen Gründen beruhende Wahrheit, eine Stelle der ſymboliſchen Bücher aufgeſucht hätte, und der nun, ehe er dieſe Stelle zu ſeiner Abſicht benuzte, ſeine Leſer anredete und ſagte: „ich weiß, daß ich mit Leſern zu thun „habe, welche den Inhalt ihrer heiligen Glaubensbücher verſtehn und ſehr gründlich zu beurtheilen „wiſſen, was mit ihnen übereinſtimt oder ihnen zuwider iſt, und welche die Wahrheit um deſto mehr „ſchäzen, je mehr ſie dieſelbe mit dieſen Büchern, „als der Grundveſte ihres Glaubens, in Zuſammenſtimmung erbliken: ich frage ſie alſo, ob nicht „die Worte der ſymboliſchen Bücher: fides eſt „obedientia erga Euangelium, meinen Saz beſtätigen?„ Wenn ſo ein heutiger Schriftſteller ſagte, würde der Kenner es nicht merken müſſen, daß dieſe **Worte** des Schriftſtellers ein Kompliment für ſeine Leſer und ſeine **Miene** dabei ein Wink für ihn war? — Doch wir wollen die allegoriſche Vergleichung des Apoſtels näher beleuchten.

2. Er ſchikt erſt einen Gemeinſaz voraus: 1277
wiſſet ihr nicht den bekanten Saz: das Geſez herrſchet über den Menſchen ſo lange er lebt? — Man ſieht alſo aus dem, **wiſſet ihr nicht**, daß das ein damals bekanter Gemeinſpruch der Rechtsgelehrten geweſen ſeyn muß: ein juriſtiſches Axiom, dergleichen es noch heutzutage giebt, welches ſeine

axiomatiſche Wahrheit blos dem zu verdanken hatte, daß es ein gangbarer Gemeinſpruch war. Ob man ihn algemein genommen habe von jedem poſitiven Geſez, oder ob man ihn blos vom poſitiven Geſez der Juden verſtanden habe, getraue ich mich nicht zu entſcheiden. Vielleicht hat man ihn frühzeitig zum Sprüchlein für Proſelyten gemacht, welche etwa nach Befinden ihr Vermögen wieder an ſich ziehn und den Staat verlaſſen wollten, und denen man dann mit dieſem Axiom entgegentrat, vom Geſez kan dich nichts ſcheiden als der Tod: es hat dich zum Leibeignen des Jehovah gemacht. — Dem ſey nun wie ihm wolle, genug Paulus braucht dieſen Saz für jüdiſche Leſer, die ſeine Wahrheit anerkanten, und inſofern war er beweiſend, und diente dem Apoſtel als Grundlage ſeines Arguments, welches er
1278 hernach ausführt: „wenn das Geſez bindet, ſo „lange ein Menſch lebt, ſo ſcheidet den Menſchen „der Tod: atqui: bei dem Eintritt des Menſchen „in die Brüderſchaft ſtirbt der Menſch: ergo: wird „der Menſch durch dieſen Eintritt vom Geſez geſchieden.„ — Und mich deucht, eben da Paulus bei dieſem Gemeinſpruche ſein Argument ſo ſich darſtellte, veranlaßte ihn eben die Idee des **Scheidens**, dieſen Gemeinſpruch gerade mit dem Eheſcheidungsrecht zu erläutern, und dieſes als Exempel unterzulegen.

1279 3. Die Gültigkeit dieſes Sazes, fährt er fort, ſehet ihr bei dem Eherecht. Denn da liegt eben dieſer Saz zum Grunde, wo euer Eherecht gebietet: **daß das Weib an den Mann gebunden ſey auf ihre Lebenszeit.**

1280 Nemlich bei den Juden erſtrekte ſich die Verbindlichkeit des Ehevertrags blos auf das Weib. Der Mann hatte bei ihr ſeine völlige Freiheit. Er konte die Frau fortſchiken, ſobald ſie ihm nicht mehr anſtund, und er hatte, zur Aufhebung ſeines Kontrakts oder ſeiner geſchloßnen Ehe, nichts weiter nöthig, als, ihr einen Scheidebrief d. h. ein Atteſtat zu geben, daß ſie ſeine Frau geweſen und von ihm freiwillig verabſchiedet worden ſey: gegen welches ſchändliche Recht Chriſtus in verſchiednen Stellen ſo nachdrüklich eifert. — Die Frau allein war gebunden und hieng vom Willen des Mannes ab. Wollte dieſer ſie behalten, ſo muſte ſie lebenslang bleiben. **Nur wenn der Mann ſtarb, war ſie durch ſeinen Tod vom Mannesgeſez los:** κατηργηται. v. 2. Nemlich νομος ανδρος heiſt hier das jus viri, das **Mannsrecht**, oder, das Recht des Mannes über die Frau.

4. Und aus dieſem Geſez, fährt der Apoſtel 1281 fort, welches leider ein blos wilführliches und der Natur und Vernunft ſchnurſtraks zuwiderlaufendes Geſez war, folgt: **daß ein Weib als eine Ehebrecherin verurtheilt wird, wenn ſie, bei Lebzeiten des Mannes, eines andern Frau wird. Nur wenn der Mann todt iſt, iſt ſie frei, los, vom Mannsrecht, ſo daß ſie dann, ohne die Sünde des Ehebruchs zu begehn, einen andern ehelichen kan.**

II. Und wie macht nun Paulus von dieſer jü- 1282 diſchen Rechtsſache die Anwendung **auf die Scheidung des Chriſten vom Geſez ?** Blos allegoriſch — folglich, nur bündig und befriedigend für jüdiſche leſer: nemlich durch das Argument, das ich 1278. vorgezeichnet habe: vom Geſez ſcheidet der Tod: bei den Chriſten iſt dieſer Fall: ergo.

1, Wie bringt nun Paulus den Unterſaz her- 1283 aus: daß der Chriſt als ein Geſtorbner anzuſehn ſey, den der Tod vom Geſez geſchieden habe? **„Alſo auch, meine Brüder, ihr ſeyd getödtet „dem Geſez.„**

1284 Kan das der Apoſtel wol eigentlich meinen? Konte er im buchſtäblichen Verſtande ſagen: ihr ſeyd **getödtet**? Ohnmöglich doch. Alſo iſts blos allegoriſches Argument. Er will ſagen: es iſt bei den Chriſten etwas ähnliches geſchehen von dem, was nach dem Eherecht bei einer Frau geſchehen muſte, wenn ſie vom Mannsrechte los ſeyn wollte. Nur der Tod konte ſie ſcheiden. Und ſehet, ihr Chriſten, ſo hat euch auch der Tod geſchieden: nicht der Tod eures Leibes, ſondern ein moraliſcher Tod: nemlich euer Eid, den ihr bei der Taufe leiſtetet, bei welcher die Eintauchung, ein Symbol der Erſäufung des alten Menſchen, ein Bild alſo des moraliſchen Todes war: indem ihr da es gelobtet, den alten Menſchen von nun an **unthätig** zu machen und alles **Lebens**, aller Wirkſamkeit **zu berauben**, und neugeborne Menſchen zu werden, die ein neues Leben beginnen, nachdem ſie das alte geendigt haben. Wenn nun ein Leben endigen, Tod heiſt, ſo war der Augenblik eurer Taufe der Augenblik eures Todes. In der Taufe alſo **ſtarbet ihr**, nemlich in Abſicht auf das σωμα θνητον, auf euren alten elenden Zuſtand: da ward der alte Menſch begraben. — Man leſe nach 1129. 1136. 1142. 1145. 1152. 1183. ſo wird man finden, daß das wirklich des Apoſtels Ideen ſind, die ich hier angegeben habe.

1285 2. Und worauf beruhte dieſer moraliſche Tod des Chriſten? Was hatte er für eine Beziehung? Was machte es eigentlich, daß dieſer Tod als eine gültige Scheidung des Chriſten von der poſitiven Religion anzuſehn war? Der Apoſtel ſagt: ihr ſeyd

getödtet durch den Leib Chriſti. v. 4. Aufmerkſamen
Leſern müſte hier alles ſehr helle ſeyn. Aber
ich will es doch kurz analyſiren.

Es fällt in die Augen und iſt auch nie einem 1286
Ausleger zweifelhaft geweſen, daß σωμα χριϛου,
der Leib Chriſti, für den Tod Chriſti geſezt wird.
Aber warum das? Darum, weil Paulus anzeigen
will, daß er das, ihr ſeyd getödtet, nicht von
dem Tode ihres Leibes verſtehe, ſondern von eines
andern Tode, an dem ſie Theil genommen hätten.
Ihr ſeyd getödtet vermittelſt des getödteten
Leibes Chriſti, als συμφυτοι εν ομοιωματι του θανατου
χριϛου, als mit Chriſto Gekreuzigte, u. ſ. w. —
Und was geht denn die Chriſten das hingerichtete
σωμα Chriſti an? Es iſt für alle jezige Chriſten,
die als Juden in die Brüderſchaft treten, das Objekt
ihres erſten Glaubensartikels. S. 615. 848.
Denn der Glaube an Jeſum, welchen ſie bei ihrer 1287
Taufe bekennen, hat die Hinrichtung und Wiederauflebung
Jeſu zum hauptſächlichſten Gegenſtande.
Nemlich Jeſus hatte in der Welt eine doppelte Perſon.
Als äußerlicher Menſch, υιος ανθρωπου, wie
er ehemals in die Augen fiel, als σωμα θνητον gleichſam,
κατα σαρκα (S. 57. 58.) war er der Meſſias
der Juden. Aber der Wahrheit nach, dem
Geiſte nach (S. 61. 68.) als innerlicher Menſch,
wie er vor ſeiner Hinrichtung wenig gekant wurde,
war er ein υιος θεου, ein Zögling Gottes, ein gottbelehrter
Lehrer der Menſchheit, der, nicht am Aeuſſerlichen
der Menſchheit, ſondern in ihrem Innerlichen
wirken, der über ihre Seelen herrſchen d. h.
durch Aufklärung ſie bilden und zur Glükſeligkeit leiten
wollte. Wer alſo an Jeſum ſo glauben wollte,
daß der Zwek Jeſu an ihm erfüllt d. h. ſeine Wahrheit
ihm einleuchtend und er durch dieſe aufgeklärt

und gebildet wurde, der muſte dieſe beiden Perſonen, die eine als hingerichtet, die andere als lebend bekennen. Das heiſt, er muſte glauben, daß der Meſſias mit ſamt dem Judengeſez und allen Erwartungen irdiſcher Herrlichkeit für die Juden ans Kreuz geheftet ſey, und ſo ganz den äußerlichen Menſchen an Chriſto vergeſſen, ja er muſte Jeſum gar nicht mehr κατα σαρκα kennen, ſondern das σωμα Chriſti, gleichſam die alte äußerliche Perſon und Geſtalt Jeſu, mit ſamt ſeinem eignen σωμα, mit ſamt ſeinem alten Menſchen, der er qua Jude geweſen war, für todt und vernichtet deklariren und in Jeſu blos den Zögling Gottes, den moraliſchen Regenten der Menſchheit, den Stifter des beſeligenden Glaubens an den Allvater, der jezt im unſichtbaren Wirkungskreiſe Gott lebe und das Werk Gottes treibe, (τω εκ νεκ. εγ.) lieben und verehren.

1188 Und nun, denke ich, begreifen meine Leſer erſt ganz, warum der Apoſtel ſagt, ihr ſeyd getödtet durch oder vermittelſt des getödteten Leibes Chriſti: nemlich weil ihre Taufe auf den Tod Jeſu eine Theilnehmung an dem Tode Jeſu war, 1) wiefern ſie da bekanten, daß ſie Jeſum κατα σαρκα für todt, für ganz vernichtet erkenten, und ſein σωμα, ſeinen **alten Menſchen**, wie ſie ihn ſonſt gekant und geglaubt haben, gar nicht mehr wuſten, und folglich 2) ihr σωμα θνητον, ihren alten Juden gleichſam auszogen und mit Jeſu ans Kreuz hefteten, — um nun mit Jeſu in einem neuen Leben zu wandeln. — Das iſts, was ich oben (XV.) hinlänglich auseinander geſezt habe: und woraus es hoffentlich meinen Leſern einleuchtend werden wird, daß der wahre Zwek der Hinrichtung Jeſu bisher von den meiſten Chriſten verkant geblieben war, ſo deutlich und unverkenbar ihn auch Jeſus und die Apoſtel angezeigt haben. S. 604. ff. 843. ff. 848. ff. 907. ff. 982. 986.

3. Nun alſo ſchlüßt der Apoſtel: weil jeder 1289 Chriſt, als ehemaliger Jude, durch die Tödtung des Leibes Jeſu, getödtet und mit ſeinem alten Meſſias ans Kreuz geheftet iſt, ſo gehöre auch jeder ſolcher Chriſt nun **einem andern** an: *εις το γενεσθαι ετερω*.

Nemlich, wie der Tod die Frau vom **Manne** 1290 ſcheidet, will Paulus ſagen, ſo ſcheidet der Tod desjenigen, der ſich zu Chriſto bekent, und alſo ſeinen alten Juden auszieht und mit dem Meſſias ans Kreuz heftet, ihn von dem **alten Herrn**, der ihn tiranniſirte, und verbindet ihn mit einem **neuen Herrn**. Und wer iſt dieſer neue Herr?

4. **Es iſt der ins neue Leben übergegangene** 1291 **Jeſus.** v. 4. Man attendire genau auf dieſen Ausdruk. Denn Paulus braucht ihn mit Abſicht. Er konte geradehin ſagen: mit Jeſu Chriſto. Aber da hätte er nicht beſtimt genug geredet. Er muſte hier die wahre Relation Chriſti kentlich machen, und den eigentlichen Geſichtspunkt angeben, aus welchem hier Jeſus betrachtet werden ſoll. Und den beſtimt er durch die Antitheſe, in welcher hier das *εκ νεκ. εγερθεντι* mit dem obigen *δια του σωματος ιησου* ſteht. Denn der gekreuzigte Jeſus, und, der im neuen Leben befindliche Jeſus war zweierlei. Jenes war der alte Chriſtus, wie er in den Köpfen der Juden exiſtirt hatte. Der war nun vernichtet und ſollte vergeſſen ſeyn. Mit dem ſtarb der Täufling oder, er verpflichtete ſich, nicht mehr als Jude und für Meſſiasträume zu leben. Jener war alſo das Objekt des negativen Glaubens. Dieſer, der im neuen Leben ſich befindende Jeſus, war das Objekt des poſitiven Glaubens. S. *μαλλον* 8, 34.

Ihr

1292 Ihr ſeyd alſo, ſagt Paulus, fürs Geſez todt, wie der alte Chriſtus, der Judenmeſſias, das σωμα oder σαρξ Chriſti, todt und vernichtet iſt. Und ſo ſeyd ihr durch dieſen Tod vom Geſez geſchieden, und gehört nun einem andern, nemlich dem im Unſichtbaren lebenden Jeſu, deſſen Geiſt euch belebt.

1293 Und das iſt nun das allogoriſche Argument des Apoſtels, welches ſich jeder, der die Allegorie weglaſſen will, gar leicht in ein philoſophiſches übertragen kan: nemlich ſo: wenn unſer Jeſus bei ſeiner freiwillig veranſtalteten Hinrichtung die Abſicht hatte, den Judenmeſſias zu vernichten und dadurch alle eitele Erwartungen des auf ihr Geſez trozenden Judenvolks zu zerſtören, um ſeinen Schülern die Augen zu öfnen (605. ff.) und der beſeligenden Alvaterlehre den Eingang unter die damaligen Menſchen zu verſchaffen, und wenn er daher Befehl gab, alle Juden, die Chriſten werden wollten, auf den Glauben an den Tod ſeines (σαρξ) äußerlichen Menſchen zu taufen; ſo — iſt der Chriſt als Chriſt von aller poſitiven Religion entfeſſelt und hat keine weitere Beſtimmung als in dem Geiſte Jeſu zu leben, d. h. im Glauben an die moraliſche Religion (δουλευειν ετερω) ſich (nicht mehr den Vorſchriften eines poſitiven Geſezes, ſondern) einer gottgefälligen Tugend zu widmen und, mit Gott und Jeſu eins, für die Beförderung der menſchlichen Glükſeligkeit zu leben.

1294 B. Aus dieſem Schluſſe leitet nun Paulus ſeine Ermahnungen zum Eifer in der Tugend her. „Ihr ſeyd frei von allem poſitiven Geſez, „ſagt er, alſo — müßt ihr nun ganz euch der Tu„gend widmen.„ Das iſt ſeine Konkluſion — ινα καρποφορησωμεν Θεω.

1. Er wählt den Ausdruk καρπ. **Frucht** 1195
bringen, in Rükſicht auf ſein obiges Bild von der Ehe. Eine durch den Tod geſchiedne kan nun einen andern ehelichen und von ihm fruchtbar werden: ſo der Chriſt — nachdem ihn der Tod von der poſitiven Religion geſchieden und mit Jeſu verbunden hat, mit dem er nun, als ein Glied ſeines Leibes, deſſen Haupt er iſt, einerlei Geſinnung, einerlei Wünſche, einerlei Wirkungskreis hat, muß nun fur Gott fruchtbar werden.

Man bemerke das, **für Gott.** Es giebt 1196
uns zwei wichtige Folgerungen, zur Berichtigung unſerer Vorſtellungen von der Religion.

Für Gott. Alſo iſt Gott, oder der Zwek 1197
Gottes, unſer **lezter** Zwek, nicht Chriſtus. Was wir für Jeſum thun, geſchieht nicht für Jeſum als perſönliche Sache, ſondern für Gott. Jeſus, ſeine Lehre, ſein Zwek, iſt unſer mittelbares Ziel. Das unmittelbare iſt **Gott** oder Gottes Zwek. Und Gottes Zwek iſt — unſere und unſerer Mitmenſchen gemeinſchaftliche Glükſeligkeit, welche durch Aufklärung und Verbreitung der reinen Gotteskentniß begründet und durch ächte Tugend, d. h. durch eine arbeitſame, wolthätige und gewiſſenhafte Menſchenliebe bewirket wird.

Für Gott. Alſo thun wir **nun das**, was 1198
wir für den Zwek Jeſu, nach Vorſchrift ſeiner Lehre, im Glauben an die moraliſche Religion thun, **für Gott.** Alſo lebt nur der Gotte, der für Wahrheit und Tugend lebt. Alſo thut der, der die Vorſchriften einer poſitiven Religion befolgt, nichts **für Gott.** Er thuts allenfals (z. B. wo er beichtet, faſtet,) für ſich, weils ihm nüzlich ſcheint, oder Vergnügen macht, oder für die Geſelſchaft, in der er lebt, um ihr kein Aergerniß zu geben, und ſich

nach ihrer Weiſe zu richten, oder für ſeine geiſt- oder weltlichen Vorgeſezten, die ihm dieſe Form vorſchreiben — aber nicht für Gott. Nur was ich als tugendhafter, d. h. als arbeitſamer, redlicher, gefälliger, wolthätiger, gewiſſenhafter Menſchenfreund thue, das thue ich für Gott, für den Zwek Gottes, d. h. für die Beförderung gemeinſchaftlicher wahrer Glükſeligkeit.

1299 Aber wie fließt denn dieſe Verbindlichkeit, ſich ganz Gott und der Tugend zu widmen, aus der Abſcheidung des Chriſten von der poſitiven Religion? Denn das να zeigt doch dieſe Folge: weil ihr vom Geſez geſchieden ſeyd, ſo — müßt ihr für Gott fruchtbar werden. Wie hängt alſo das zuſammen? Wie folgts? Ich denke, dieſer Nexus der Konkluſion mit der Prämiſſe, den Paulus v. 5. 6. nur in ſchwachen Zügen kentlich macht, iſt leicht zu ſuppliren. Er muß aus der Vergleichung der poſitiven Religion mit der moraliſchen ſichtbar werden. Wir wollen ſie alſo einmal beide neben einander ſtellen.

1300 Die poſitive Religion feſſelt die Vernunft und läßt den Menſchen nicht frei denken, ſondern zwingt ihn zu glauben, was die Diener der Gottheit aus Götterſprüchen ihm andeuten. Die moraliſche Religion führt den Menſchen in die Natur und läßt ihn Gott ſehen und mit Vernunft über das Geſehene ſelbſt und frei urtheilen.

1301 Die poſitive Religion giebt alſo blinden und folglich, für Menſchen, in denen die Vernunft ſich nicht unterdrüken ließ, beruhigungloſen Glauben. Die moraliſche Religion giebt im Lichte Gottes eigne und beruhigende Ueberzeugung.

1302 Die poſitive Religion fodert vom Menſchen Thätigkeiten, die laſtend ſind und von denen er den Nuzen nicht einſieht: die moraliſche Religion fodert

Thätigkeiten, die an ſich Vergnügen machen und deren natürliche Verbindung mit der menſchlichen Glükſeligkeit augenſcheinlich iſt.

1303 Die poſitive Religion verheißt Vortheile und Güter, die unglaublich ſind, und über die ſich nur der blindlings Glaubende freuen kan: z. B. du ſollſt Korn, Moſt und Oel die Fülle haben, wenn du das Geſez hälteſt — du ſollſt alles erhalten, was du von Gott bitten wirſt u. d. Die moraliſche Religion verheißt Freuden, die nicht nur glaublich ſind, ſondern die täglich durch die Erfahrung ſich beſtätigen.

1304 Die poſitive Religion fodert einen Dienſt Gottes, d. h. Handlungen, die um Gottes willen geſchehen: die moraliſche Religion fodert keinen Dienſt Gottes, ſondern alle ihre Vorſchriften ſind ſo beſchaffen, daß ihre Befolgung allein den Menſchen einträglich wird: d. h. ſie fodert nichts als gemeinſchaftliche Beförderung gemeinſchaftlicher Glükſeligkeit.

1305 Die poſitive Religion ſpricht von Geſez, Pflicht, Zwang, Strafe: die moraliſche Religion fodert, befiehlt, erzwingt eigentlich gar nichts: ſie fodert, was der Menſch an ſich ſchon thun würde und thun müſte, wenn er auch keinen Gott kente und alſo keine Religion hätte, und was freier Zug und Trieb des unverdorbnen menſchlichen Herzens iſt: — Liebe! arbeitſame, nuzbare, wolthätige, gefällige, wechſelſeitige Menſchenliebe!

1306 Die poſitive Religion erſchrekt mich mit einem zornigen Gott: die moraliſche Religion erquikt mich mit dem Gedanken eines almächtigen Vaters, der nur Liebe gegen ſeine Menſchen iſt, der nie zürnt, der keines Begütigungsmittels bedarf, von dem ich nie etwas zu fürchten habe: ſie zeigt mir alſo einen

Gott, gegen den ich kein anderes Gefühl haben kan, als Liebe und Freude: und ſie warnt mich blos für freiwilligen Zerſtörungen meiner Glükſeligkeit durch freiwillige Begehung ſolcher Handlungen, welche gegen die Vernunft ſind und die mein eignes Gewiſſen misbilliget, weil die Erfahrung es lehrt, daß ſie allemal böſe Folgen haben.

1307 Kurz — die poſitive Religion iſt nuzenloſe Sklaverei, welche den Menſchen an blindes Glauben und gedankenloſes Handeln, gewöhnt, ihn dazu durch Schrekbilder zwingt, und dabei den Sinn und Geſchmak für nuzbare und gottgefällige Tugend raubt. Die moraliſche Religion macht den Menſchen frei, und lehrt ihn in freiwilliger Thätigkeit für ſeine und ſeiner Mitmenſchen gemeinſchaftliche Glükſeligkeit Gottes Willen thun, mit der freudigſten und eigenſten Ueberzeugung, daß dieſe freie Tugend ihn gottgefällig und ewiger Seligkeiten empfänglich mache.

1308 Alſo — wer aus der Sklaverei geſchieden iſt, wo er im Grunde weder Gott noch ſich lebte, muß nun als freier Menſch leben und thun, was einem freien Menſchen zukomt — er muß für ſeine wahre Glükſeligkeit leben.

1309 Das war der Schluß des Apoſtels: weil uns Gott durch Jeſum von der Sklaverei der poſitiven Religion frei gemacht hat, ſo — müſſen wir nun für Gott fruchtbar werden und die alten Sklavendienſte, zu denen Prieſter uns zwangen, mit der freien Wirkſamkeit für unſere und unſerer Mitmenſchen Glükſeligkeit, als dem einzigen Zweke Gottes vertauſchen und ſo — für Gott leben lernen.

1310 2. Dieſen Schluß entwikelt nun der Apoſtel zum Theil ſelbſt, indem er zeigt, wie der neue Zuſtand, in den uns Gott verſezt hat, es mit ſich bringe, daſs wir das Gegentheil thun von dem, was wir in dem alten Zuſtande gethan hatten.

1311 a. Er beſchreibt daher den alten Zuſtand — das σωμα θνητον, den παλαιον ανθρωπον — den rohen Juden, der noch an poſitiver Religion hielt:

1312 α. Nach ſeiner Natur. **Denn da wir im Fleiſche waren, da waren die ſündlichen Lüſte kräftig in unſern Gliedern.**

1313 Wenn man alſo weiß, was σαρξ. σωμα u. d. heißt, ſo erkent man die Beſchreibung des Menſchen, im Zuſtande der Verwilderung. Der Sinn iſt: da wir noch in unſerm vorigen armſeligen Zuſtande waren und nichts von dem Vaternamen wuſten, den Jeſus uns offenbaret hat, und die Tugend nicht kanten, die den Menſchen ſo einzig beſeligt, und dumſtolz am Opfer- und Tempeldienſt hiengen und da die Quelle der Glükſeligkeit vergeblich ſuchten, kurz — da wir noch an der poſitiven Religion hiengen, die Paulus oben ſelbſt σαρξ nente, Kap. 4, 1. wie ſah es da um uns Juden aus?

1314 **Da wirkten** (ενηργειτο) **die Regungen der Verdorbenheiten** (παθηματα αμαρτιων) **in allen unſern Gliedern:** d. h. da waret ihr in allem Betracht verdorbne Menſchen: da zeigte ſichs überall, in eurem Verſtande, in euren Urtheilen, in euren Geſinnungen, in euren Handlungen, in eurem häuslichen und bürgerlichen Leben, daß Wahnglaube und Laſter euch beherrſchte.

1315 Nemlich Paulus nent hier die αμαρτιαν, die Verdorbenheit, im Plural, **Verdorbenheiten** — weil er die verſchiednen Arten der moraliſchen Zerrüttung der Seele damit anzeigen will, und ſagt, daß dieſe Krankheiten, Wahnglaube und Laſter, ehedem ſich überall in ihnen wirkſam gezeigt, folglich eine algemeine Herrſchaft über ſie ausgeübt hätten, ſo daß edle Gefühle für Gott, Sinn für Tugend und Thätigkeit fürs Gute unter ihnen gar nicht hätten aufkommen können.

1316 β Und damit ſeine leſer ja nicht zweifeln möchten, daß er dieſes ſittliche Verderben der Nation als eine Wirkung der poſitiven Religion anſahe, und mit dem οτε ημεν κ. λ. bereits als ſolche angedeutet hatte, ſo ſezt er noch ausdrüklich hinzu, τα δια του νομου — Regungen der Verdorbenheit, die das Geſez erzeugt hatte.

1317 Es iſt alſo des Apoſtels wirkliche Behauptung, daß die poſitive Religion der Moralität nachtheilig ſey, und er will gleichſam mit dieſem Zuſaze den modus anwinken, wie ſie es ſey. Denn indem er ſagt, die Regungen der Sünde, τα δια τ. νομου ſc. γεγεννημενα, welche durchs Geſez erzeugt wurden; ſo giebt er zu erkennen, daß das Geſez zwar nicht die erſte Urſache der Sünde oder des ſittlichen Verderbens ſey, aber doch daſſelbe gleichſam wirkſamer gemacht und aufgeregt habe. Und dieſen Gedanken müſſen wir uns ein wenig analyſiren.

1318 Man denke ſich den Menſchen in einem zweifachen Zuſtande: einmal als rohen, ungebildeten Naturmenſchen, wie er φυσει, von Natur iſt, zwar mit Sinnen und Denkkräften begabt und mit den ſanften Trieben der Menſchheit belebt — ganz in ſeiner Einfalt und Unſchuld — wie ſein Verſtand jeder Belehrung offen und ſein an ſich weiches und zur Liebe und Theilnehmung geſchafnes Herz jedem Eindruke, jeder Erſcheinung, dadurch ſeine Triebe Richtung erhalten könten, blosgeſtellt iſt: aber doch noch ohne Ausbildung, ohne beſtimte Kentniſſe, ohne geübte Vernunft, ohne veſte Grundſäze — welche die Triebe leiten und vor den Gefahren falſcher Richtungen ſichern könten. Gegentheils denke man ſich den Menſchen im Stande der Kultur, wo er, an eignes Nachdenken gewöhnt, ſich mit den nöthigſten Kentniſſen bereichert und ein veſtes Lehrgebäude der moraliſchen Religion in ſeiner Seele aufgeführt hat, ſo daß er nun die edeln Triebe ſeiner Natur durch Räſonement leiten und, was von außen auf ihn wirken will, z. B. Meinungen, Autoritäten, Mode, Beiſpiel u. ſ. w. ſelbſt beurtheilen und ſich von gewaltſamen Eindrüken unabhängig machen kan.

Man ſeze nun dieſe zwei Menſchen in dieſem 1319 verſchiednen Zuſtande unter eine Nation, wo bereits ein gewiſſer Grad von ſittlicher Verdorbenheit ſich befindet. Man denke ſich z. B. ein rohes Hirtenvolk, das hordenweis umherzieht und keinen veſten Wohnſiz hat: das folglich keiner Kultur derjenigen vortreflichen Anlagen empfänglich iſt, womit die Natur den Menſchen ausgeſteuert hat: wo die Vernunft nicht geübt, wo keine Wiſſenſchaft erlernt, wo keine Künſte getrieben worden: wo der Menſch nur vegetirt, wo er keine Freuden als die Freuden des Inſtinkts kennen lernt: wo alſo faſt nie Sinn für Wahrheit und Tugend aufgeregt wird: wo vielleicht auch Klima, Koſt, Lebensart dazu beitragen, daß die Menſchen in ihren Begriffen immer ſchlechter und ihr Karakter immer roher werde.

Man ſeze endlich, daß unter ein ſolches ſchon 1320 ſehr verwildertes Volk ein Betrüger ſich einſchleicht, der die Kunſt verſteht, mit der Mine unerhörter Kentniſſe und Kräfte aufzutreten, und daß dieſer Betrüger nun, durch ſeine Künſte in Anſehn geſezt, dieſem Volke ein Gewebe von poſitiver Religion aufheftet und es lehrt, das höchſte Weſen wie einen morgenländiſchen Sultan zu denken, ihn mit Gaben und Opfern zu dienen, und ſeine Gnade und Segnungen blos und allein von der Beobachtung gewiſſer Gebräuche zu erwarten, die er ihnen im Namen der Gottheit vorgeſchrieben hat.

1321 Was wird nun dieſe poſitive Religion auf die beiden Menſchen, die ſich in dem oben geſezten verſchiednen Zuſtande befinden, wirken? Beide werden ſich, weil ſie privilegirte Landesreligion iſt, ihr unterwerfen und ihre Larve an ſich nehmen. Aber — der gebildete Menſch wird weiter nichts durch ſie verlieren. Die Kultur ſeines Geiſtes hat ihn ſchon von ſolchen Erſcheinungen unabhängig gemacht. Er wird den ihn vorgeſchriebnen äußerlichen Gottesdienſt, nebſt den autoriſirten Geheimnißlehren, als das anſehn, was ſie ſind. Er wird nie von dem Blendwerke des Aberglaubens getäuſcht werden. Er wird neben der poſitiven Religion die moraliſche Religion behalten und Sinn für Wahrheit und Tugend behaupten ſein Lebelang. Hingegen — der ungebildete Menſch wird vom Strohme hingeriſſen werden. Seine Phantaſie wird ſchnell mit der neuen Erſcheinung angefüllt und bezaubert werden. Er wird mit heiliger Ehrfurcht den neuen Geſandten der Gottheit anſtaunen und alles ihm glauben und alles ihm nachmachen, was er ihm zu glauben und zu thun im Namen Gottes befielt. Er wird anfangs zwar, wenn poſitive Religion den ſchlichten Verſtand zu ſehr empört, oder das Naturgefühl beſtürmt, einigen Kampf haben. Aber in kurzem wird er ſeinen lezten Funken von Vernunft ausgelöſcht und ſelbſt ſein Naturgefühl abgeſtumpft haben, ſo daß er Widerſprüche denken, und zur Ehre Gottes Menſchen martern und Menſchen morden lernen wird.

Was ich nun hier von den einzelnen ungebildeten Menſchen geſagt habe, gilt auch von ganzen 1321
Nationen. Die poſitive Religion iſt nicht die erſte und entſcheidende Urſache der Verdorbenheit. Aber wenn ſchon unter einem Volk die αμαρτια, die Sünde, die ſittliche Verdorbenheit — in einem gewiſſen Grade vorhanden iſt, ſo macht ſie der Menſchheit das Garaus: da ertödtet ſie vollends alle Vernunft und alle edlen Gefühle der Menſchheit: da ſchaft ſie Menſchen in Thiere um: da macht ſie, daß Juden ganze Völkerſchaften unbeleidigt überfallen, und plündern, und morden, und das Kind im Mutterleibe nicht verſchonen: da macht ſie, daß Mönche wüten und Inquiſitionen errichten, und Scheiterhaufen anzünden, und die Welt in eine Hölle verwandeln, wo ſie als Teufel ſie quählen: — da flieht die Tugend, welche den Menſchen für gemeinſchaftliche Glükſeligkeit thätig macht: da wird die Alvaterlehre Jeſu in dike Nacht gehüllt: — da wird aus Tugend andächtelnde Grimaſſe und aus Gott ein ſchwacher Fürſt, der mit Puppenſpielen ſich unterhalten und die Erlaubniß zu Schandthaten ſich mit fremden Blut abkaufen läßt.

γ. Und was entſteht alsdenn, wenn die αμαρτιαι, die Verdorbenheiten eines Volks, δια του νομου, durch poſitive Religion vermehrt werden, wenn 1322
die Triebwerke des Wahnglaubens und Laſters (παθηματα αμαρτιων) immer wirkſamer werden? Der Apoſtel antwortet: εις το καρποφορησαι τω θανατω. Er perſonificirt den Tod wie die Sünde. Wie er alſo oben geſagt hatte, der Chriſt müſſe, von poſitiver Religion entfeſſelt, καρπ. θεω, für Gott fruchtbar werden, ſo ſagt er hier in Antitheſi: der durch poſitive Religion vollends verdorbne Menſch werde fruchtbar für den Tod, d. h.

für den Zerſtörer des Lebens und der Glükſeligkeit. Läßt man nun die Perſonifikation weg und denkt bei Tod das Abſtraktum, ſo fällt der Sinn in die Augen: daß bei einer durch poſitive Religion entſtandnen ſittlichen Verdorbenheit alles, was menſchliche Glükſeligkeit heiſt — Induſtrie, Heiligkeit der Verträge, Erziehung des Volks, Wirkſamkeit guter Geſeze, öffentliche Sicherheit, bürgerliche Eintracht, häuslicher Wolſtand, kurz — alle gemeinſchaftliche Wirkſamkeit für gemeinſchaftliches Wol gänzlich zerſtört werde: und — daß von dieſem traurigen Erfolge die jüdiſche Nation das redendſte Beiſpiel ſey.

1324 b. Bedenkt das, meine Brüder, will er ſagen, was das Geſez, auf welches ihr ſonſt ſo trozet, euch für Schaden gethan hat, wie es euch zu äußerſt verdorbnen Menſchen gemacht und durch Verdorbenheit eure ganze Glükſeligkeit zerſtört hat: und laſſet nun, ich bitte euch, die Wolthat Gottes, die euch von dieſem Geſeze losgemacht, euch antreiben, deſto eifriger in derjenigen Tugend zu werden, bei deren Ausübung ihr all. die Seligkeiten finden werdet, deren euch euer ehemaliger Zuſtand verluſtig gemacht hatte. — Dieß iſt der Inhalt des lezten Verſes dieſes Abſchnitts: „nun aber ſind wir, als Chriſten, ganz geſchieden von dem Geſez, das uns gefangen hielt, (das unſerm Geiſte Feſſeln anlegte und uns für Wahrheit und Tugend unthätig machte) — αποθανοντες, wir Chriſten, ſage ich, die wir geſtorben ſind, d. h. durch unſer Taufgelübd das Geſez mit ſamt unſern alten Menſchen mit Chriſto ans Kreuz geheftet und begraben haben: ωςε — ſo daß wir nun, durch dieſe Wolthat Gottes, die uns von jener Sklaverei befreite, unwiderſtehlich angetrieben werden, ihm zu dienen — im neuen Geiſt, nicht im alten Buchſtaben.„

ſtaben.„ Der Apoſtel beſchreibt alſo hier den neuen Zuſtand, in welchen ein Jude durch ſeinen Eintritt in die Brüderſchaft verſezt worden iſt, und zeigt, wie dieſer glüklichere Zuſtand ſchlechterdings einen täglich zunehmenden Eifer in der Ausübung einer gottgefälligen Tugend erfodere.

1. Er giebt die **Grundlegung** dieſes neuen Zuſtandes an: 1315

α. Von Seiten Gottes: κατηργηθημεν απο του νομου: wir ſind losgeſprochen (S. oben v. 3. 1280.) vom Geſez: Gott hat die alte Verbindung aufgehoben: indem er durch Jeſum die moraliſche Religion in ihrer Volkommenheit wieder herſtellen und ans Licht bringen und die erquikende Lehre (Evangelium) uns predigen ließ, daß er alle Menſchen, **ohne Opfer**, liebe und begnadige.

β **Und** wie war dieſe Abſcheidung vom Geſez von Seiten der Juden geſchehen? Αποθανοντες. Durch den oben beſchriebnen moraliſchen Tod, in der Taufe. S. 1127-1140. 1286. ff.

2. Der neue **Zuſtand** mit ſeinen **neuen Verpflichtungen**, welche aus dieſem Taufgelübd entſtunden, waren: ωςε δουλευειν — **daß wir dienen ſollen** ꝛc. 1316

Der Apoſtel läßt hier Θεω weg, weil es aus dem obigen καρποφ. v. 4. gar leicht ſupplirt werden konte. Daß übrigens **Gott dienen**, eben das iſt, was oben, **für Gott fruchtbar werden**, bedeutete, fällt in die Augen. S. 1297. 1298. **Und** eben ſo leicht iſt der Sinn der Antitheſe: **nicht im alten Buchſtaben, ſondern im neuen Geiſt.** Es heiſt ſo viel als: widmet euch Gott, aber nicht nach der verkehrten Art Gott zu dienen, wie ſie euer altes Geſez vorſchrieb, durch wilkührliche Gebräuche, ſondern nach den Grundſäzen und Geſinnungen, welche die reinere Gotteskentniß oder die Lehre Jeſu euch eingeflößt hat: (S. 61-66. und 450. 451.) d. h. widmet euch der Tugend, die euch allein gottgefällig machen und zu einer unzerſtörbaren Glükſeligkeit führen wird. — Dieſe prägnante Idee liegt im ϑεω welches aus dem Gegenſaze ϑανατω klar wird. S. 1246.

1327 „Ihr wiſſet doch wol, lieben Brüder, — „ich rede mit Leuten, die ſich aufs Geſez und deſſen „Auslegung verſtehn — daß es alter Grundſaz iſt: „ein Geſez verpflichtet den Menſchen auf ſeine Lebenszeit? Eine Ehefrau z. B. iſt an den Mann „gebunden ſo lange er lebt. Nur wenn der Mann „ſtirbt, iſt ſie vom Mannsrechte los. Sie wird „folglich nur als Ehebrecherin verurtheilt, wenn „ſie bei Mannes Lebzeiten, ſich mit einem andern „einläßt. Stirbt aber der Mann, ſo iſt ſie frei „vom Geſez, und wird keine Ehebrecherin, wenn „ſie ſich mit einem andern verbindet.

1328 „Und ſo, meine Brüder, ſeyd auch ihr dem „Geſez entſtorben durch den (gekreuzigten) Chriſtus (mit dem ihr in der Taufe euch vermählt habt, „da ihr durch jene Eintauchung die Ertödtung des „alten Menſchen anzeigtet und ſo gleichſam den Juden mit ſeinem Geſez auszoget und erſäuftet:) „dergeſtalt, daß ihr nun einem Andern angehöret, „nemlich dem Jeſu, der (nach ſeiner Hinrichtung) in „ein neues Leben übergegangen iſt, und folglich „für Gott fruchtbar werden müſſet.

1329 „Denn da ihr noch in eurem alten armſeligen Zuſtande waret, da waren die Triebwerke eurer innern Verdorbenheiten (des Wahnglaubens „und Laſters) die das Geſez erzeugt und ver-

„mehrt hatte, überall in euch wirkſam, ſo daß ihr
„dem Tode fruchtbar wurdet (und eure Glükſelig⸗
„keit von allen Seiten zerſtöret wurde.) Nun aber
„hat euch Gott vom Geſez losgeſprochen, das euch
„gefeſſelt hatte, und ihr ſeyd ihm (durch die Taufe)
„entſtorben. Folglich müßt ihr nun den (beſſer er⸗
„kanten Gott) nicht mehr nach dem alten geſchrieb⸗
„nen Geſeze dienen, ſondern nach dem Antriebe der
„beſſern Einſichten und Geſinnungen, die euch die
„Lehre Jeſu eingeflößet hat.„

Themata zur Betrachtung.

1. Die heilige Verpflichtung des Chriſten, 133
allen wilkührlichen Geſezen in der Religion zu entſagen,
und allein in Beobachtung der moraliſchen Religion
ſeine Seligkeit zu ſuchen. S. 1278⸗1284.

2. Vom wahren Zweke des Opfers Jeſu und 133
der Theilnehmung des Chriſten an demſelben. S.
1285⸗1288.

3. Vom wahren Gottesdienſt. S. 1296⸗ 133:
1298.

4. Von der Schädlichkeit wilkührlicher Ge⸗ 133:
ſeze zum Glauben und Gottesverehrung, und dem
großen Werthe der moraliſchen Religion. S.
1316. ff.

XVIII.

Rechtfertigung der vorigen Behauptung, wegen der Schädlichkeit der poſitiven Religion, gegen Einwürfe damaliger jüdiſcher Leſer.

Kap. 7, 7⸗25.

7. Was wollen wir denn nun ſagen? Iſt das Geſez Sünde? Das ſey ferne! Aber die Sünde erkante ich nicht, ohne durchs Geſez. Denn

ich wuſte nichts von der Luſt, wo das Geſez nicht hatte geſagt: Laß dich nicht gelüſten.

8. Da nahm aber die Sünde Urſach am Gebot, und erregte in mir allerlei Luſt. Denn ohne das Geſez war die Sünde todt.

9. Ich aber lebte etwa ohne Geſez. Da aber das Gebot kam, ward die Sünde wieder lebendig.

10. Ich aber ſtarb; und es befand ſich, daß das Gebot mir zum Tode gereichte, das mir doch zum Leben gegeben war.

11. Denn die Sünde nahm Urſach am Gebot, und betrog mich, und tödtete mich durch daſſelbige Gebot.

12. Das Geſez iſt je heilig, und das Gebot iſt heilig, recht und gut.

13. Iſt denn, das da gut iſt, mir ein Tod worden? Das ſey ferne! Aber die Sünde, auf daß ſie erſcheine, wie ſie Sünde iſt, hat ſie mir durch das Gute den Tod gewirket, auf daß die Sünde würde überaus ſündig durchs Gebot.

14. Denn wir wiſſen, daß das Geſez geiſtlich iſt: Ich aber bin fleiſchlich unter die Sünde verkauft.

15. Denn ich weiß nicht, was ich thue; denn ich thue nicht, das ich will, ſondern das ich haſſe, das thue ich.

16. So ich aber das thue, das ich nicht will, ſo willige ich, daß das Geſez gut ſey.

17. So thue ich nun daſſelbige nicht, ſondern die Sünde, die in mir wohnet.

18. Denn ich weiß, daß in mir, das iſt, in meinem Fleiſch wohnet nichts Gutes. Wollen hab ich wol, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht.

19. Denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, ſondern das Böſe, daß ich nicht will, das thue ich.

20. So ich aber thue, das ich nicht will, ſo thue ich daſſelbige nicht, ſondern die Sünde, die in mir wohnet.

21. So finde ich mir nun ein Geſez, der ich will das Gute thun, daß mir das Böſe anhanget.

22. Denn ich habe Luſt an Gottes Geſez, nach dem inwendigen Menſchen.

23. Ich ſehe aber ein ander Geſez in meinen Gliedern, das da widerſtreitet dem Geſez in meinem Gemüthe, und nimt mich gefangen in der Sünden Geſez, welches iſt in meinen Gliedern.

24. Ich elender Menſch, wer wird mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes?

25. Ich danke Gott, durch Jeſum Chriſt, unſern Herrn. So diene ich nun mit dem Gemüthe dem Geſez Gottes, aber mit dem Fleiſch dem Geſez der Sünden.

* * *

Der Apoſtel rechtfertiget ſeinen Saz: daß die poſitive Religion der Moralität nachtheilig ſey, gegen Einwürfe, die er bei Leſern zu beſorgen hatte, welche von der Anhänglichkeit an das poſitive Geſez noch nicht ganz geheilet waren.

A. Erſter Einwurf: ob denn ſonach das Geſez, 1334 welches doch auch etwas moraliſche Religion enthalte, die wirkende Urſache der Sünde ſey und daher ſelbſt Sünde ſey? **was wollen wir ꝛc.** Der Apoſtel antwortet:

I. Nein. Das Geſez hat mir die Juden mit Verſündigungen bekant gemacht, die ſie vorher nicht kanten: **das ſey ferne, aber die Sünde** ꝛc.

II. Dadurch hat es alſo die Sünde, d. h. die Vordorbenheit der Nation vergrößert und ſie reger und wirkſamer gemacht, als ſie ohne poſitive Religion geweſen ſeyn würde: **da nahm aber die Sünde** ꝛc.

III. Die Sünde alſo, oder die Verdorbenheit war ſchon vor dem Geſez unter der Nation: aber das Geſez hat ſie erſt rege gemacht und auf den hohen Grad geſezt, auf welchem ſie ſich jezt befindet: **ich aber lebte etwa** ꝛc.

IV. Und ſo hat es dadurch die gänzliche Zerſtörung ihrer Glükſeligkeit bewirkt: **ich aber ſtarb und es befund ſich** ꝛc.

V. Denn ohne Geſez würde die Sünde ſolche zerſtörende Folgen nicht gehabt haben: **denn die Sünde nahm Urſach** ꝛc.

VI. Das Geſez iſt alſo an ſich gut und nuzbar, und hat nur zufällig geſchadet: **das Geſez iſt je** ꝛc.

1335 B. Zweiter Einwurf: wie kan aber das, was an ſich gut und nuzbar iſt, die Glükſeligkeit der Menſchen zerſtören? **Iſt denn das** ꝛc. Antwort:

I. Das Geſez iſt nicht unmittelbare Urſache des Verfalls des jüdiſchen Volks, ſondern die ſchon vorhandene Verwilderung der Nation war es, die durch das Geſez neue Wirkſamkeit bekam und dadurch ſo zerſtörende Folgen hervorbrachte: **aber die Sünde, auf daß** ꝛc.

II. Das Geſez an ſich war vielmehr zur ſittlichen Verbeſſerung beſtimt: aber die Nation

tion war zu verwildert, als daß es hätte etwas Gutes bei ihr ſchaffen können: denn wir wiſſen ꝛc.

III. Sie war ſchon nicht mehr fähig, die Stimme der Vernunft und des Gewiſſens zu hören. Sie war durchaus verdorben und die Sünde war ihre Beherſcherin, der ſie als blinder Sklav folgte. Sie konte ſelbſt das Gute, das ſie erkante, und das ihr zum Theil das Geſez vorhielt, nicht volbringen. Sie hatte ein Geſez neben dem Geſez: nemlich was ihr ihre Gebieterin vorſchrieb. Dieſe Gebieterin, dieſe in ihr hauſende Sünde, hatte ſie allein gefeſſelt. Dieſes Geſez war die nächſte und unmittelbare Urſache ihres Verfalls: **denn ich weiſz nicht, was ich thue** ꝛc.

IV. Ueber eure Verdorbenheit alſo ſeufzet, ſtatt die Schuld eures Verfalls auf das Geſez zu ſchieben, und danket Gott, daß er euch durch Jeſum von beiden erlöſet hat: **ich elender Menſch** ꝛc.

Wer dieſen Abſchnitt des apoſtoliſchen Briefes 1316 verſtehen will, hat hier vorzüglich nöthig, ſich in die Lage Pauli und ſeiner Leſer hinein zu denken. Nemlich ſeine Leſer waren gröſtentheils Juden, die das Chriſtenthum angenommen aber — daſſelbe meiſt auf ihr Judenthum gleichſam drauf geſezt hatten. Die anſehnlichſten Theile aller damaligen Gemeinen waren nicht nur äußerlich Juden und paſſirten in dem Staate, wo ſie lebten, für Juden und allenfals für eine neue entſtandene Sekte unter den Juden, ſondern auch innerlich in Abſicht auf

Heilighaltung des moſaiſchen Geſezes ſowol, als auf den daher entſtehenden Nationalſtolz. Sie hatten das Chriſtenthum blos mit dem Judenthum verbunden, in der Meinung, Jeſus ſey blos gekommen, eine Reforme unter ihrer Nation anzurichten und ſie zu tugendhaften Menſchen zu bilden. Sie unterſchieden ſich alſo als Chriſten von dem übrigen Theile ihrer Nation dadurch, daß ſie die moraliſche Religion neben dem Judenthum gelten ließen und Jeſum als einen göttlichen Geſandten betrachteten, der die bei der Nation eingeriſſenen Misbräuche abſtellen, ihre Begriffe von Gott veredlen und auf mehrere Reinigkeit der Sitten dringen ſollte. Uebrigens ſaß der Meſſias ſelbſt, den man ehemals in Chriſto ſich gedacht hatte, noch den meiſten im Kopfe, nur daß einige ihn ganz Eſſeniſch, andere ihn auch zum Theil noch Phariſäiſch dachten und noch immer auf eine zweite Wiederkunft harrten, mit welcher eine leibliche Erlöſung Iſraels verbunden ſeyn würde.

1337 Wer ſolche Leſer ſich denkt, wird begreifen können, 1) warum die Apoſtel, die von Jeſu Auftrag hatten, die Vernichtung des Meſſias durch ſeine Kreuzigung nebſt der Abſtellung der poſitiven Religion öffentlich zu predigen, überall gegen das Geſez eifern und warum Pauli Briefe alle ſo antinomiſtiſch-polemiſch ſind: und 2) warum Paulus, da er auf der einen Seite mit ſo viel Wärme und ſichtbarer Ueberzeugung gegen das Geſez ſpricht, ſtets mit ſo viel Vorſicht und Zurükhaltung ſpricht: daß er viele Punkte, welche ich oben freimüthiger ergänzt habe, nur anwinkt und manche, die für ſeinen Hauptſaz ſehr entſcheidend geweſen ſeyn aber ſeine Leſer bei ihren Sentiments zu ſehr empört häben würden, gar nicht berührt: warum er vielmehr nur immer um die Sache herumgeht, immer nur im Allgemeinen ſpricht, das Geſez helfe nicht zur Seligkeit, das Geſez habe ihre Verdorbenheit vergrößert, der Chriſt müſſe dem Geſez abſterben und ſich allein der gottgefälligen Tugend widmen, und warum er nie, beſtimt, den modus anzeigt, wie das Geſez oder die poſitive Religion, die Menſchheit verdorben habe, theils nie ſich auf die Verwerflichkeit des moſaiſchen Geſezes überhaupt einläßt und gerade heraus ſagt, daß es eine bloß menſchliche Einrichtung geweſen ſey, die ohnehin keinen Menſchen verbinde.

Daß Paulus dieſer Aeußerung beſonders auszuweichen ſucht, um ſeine noch an die göttliche Autorität Moſis glaubende Leſer nicht geradehin vor den Kopf zu ſtoßen, ſieht man in dem vorhabenden Abſchnitte nur alzu deutlich. Denn er nimt da Wendungen, die er gewiß nicht genommen haben würde, wenn er für heutige aufgeklärte Chriſten geſchrieben hätte. Er ſpricht vom Geſez, wie wenn es ihm leid thäte, daß er es im Vorhergehenden alzuſehr herabgeſezt hatte. Er lenkt gleichſam wieder ein. Er zeigt ſich geneigt, die Schuld von dem Schaden, den das Geſez angerichtet hat, lieber auf die Nation und deren Verdorbenheit, als auf das Geſez ſelbſt zu ſchieben. Kurz, er ſpricht ſo, wie er mit Leſern ſprechen muſte, die das moſaiſche Geſez für eine unmittelbare göttliche Sanktion hielten und die es durchaus nicht leiden würden, wenn man von dieſem Geſeze direkt behaupten wollte, daß es an ſich ſelbſt verwerflich, unbedeutend und in allem Betracht ſchädlich ſey: ob ſie gleich das ſich gefallen ließen, daß Jeſus dieſes an ſich herrliche Geſez mit göttlicher Autorität in ſo weit abgeſchaft habe, daß es nicht mehr der einzige Weg zur Gnade Gottes ſey, ſondern, daß nun alle Menſchen durch den Glauben an die moraliſche Religion gottgefällig und ſelig werden könten.

1338 Aus dieſem Geſichtspunkte muß man Paulum und ſeine Leſer betrachten, wenn man hier einen Einwurf vorgetragen findet, der ſo ganz aus dem Munde eines haſtigen Verehrers des Geſezes zu kommen ſchien.

1339 A. Was? wie? alſo **machſt du das Geſez zur Sünde**? — Und Paulus, recht wie betroffen, fragt ſelbſt: **was wollen wir denn nun ſagen, iſt das Geſez Sünde**? v. 7. Wie wenn er ſagen wollte, „ich geſtehe euch, lieben Brüder, „daß ich nach meiner Ueberzeugung nichts anders „ſagen konte, als was ich euch bisher geſagt habe: „und ihr werdet ſelbſt bekennen müſſen, daß meine „Gründe, die ſelbſt eure heil. Bücher beſtätigten, „nebſt eurem Taufgelübd, für die Wahrheit ſpre„chen, daß kein Fleiſch gerecht werde durch des Ge„ſezes Werk, und daß alſo der Chriſt dem Geſez „entſagen und ſeine Beſſerung und ſeine Seligkeit „allein in einer gottgefälligen Tugend ſuchen müſſe: „aber es würde mir auch leid thun, wenn ich euch durch „Rechtfertigung dieſer Wahrheit betrübet oder euer „Zutrauen zu mir wankend gemacht hätte. Ich „fühle es alſo nun deſto inniger, wie leicht euch „jezt der Gedanke erſchüttern konte, daß ich, mit „dem, was ich bisher geſagt habe, das Geſez als „ſchändlich und als an ſich ſelbſt verwerflich hätte „vorſtellen wollen. Höret mich, Brüder. Ich „will mich erklären.„

1340 Doch ehe ich des Apoſtels Antwort analyſire, muß ich vorher über die Frage noch etwas ſagen und die Erklärung der Antwort vorbereiten. — Man erinre ſich, daß in der jüdiſchen Theologie die De-

Definition der Sünde dieſe war, „**was wider** „**Gottes Gebot iſt.**„ Und dabei dachte man ſich ein poſitives Geſez. Wir, die wir die poſitiven Religionen als Volkstäuſchung kennen, denken uns bei Sünde, was dem Menſchen ſchädlich iſt, und was ihm Gott vermittelſt der Vernunft, als ſchädlich und ſeiner Glükſeligkeit nachtheilig, zeigt. Da alſo Paulus behauptet hatte, daß das Judengeſez, wie alle poſitive Religion, die Sünde genährt und die Verdorbenheit der Menſchen vergrößert habe, ſo ſtellt er ſich den Einwurf eines Juden oder noch am Judengeſez hängenden Chriſten vor, „wie „kanſt du das ſagen? mag auch das Geſez Sünde, „d. h. wider das Geſez Gottes ſeyn? Sollte Moſes ein Geſez im Namen Gottes gegeben haben, „das Gott entgegen wäre, und die Menſchen zur „Sünde verleitete?„ Und nun antwortet er auf dieſen Einwurf und ſagt, „nein. Das Geſez „Moſes iſt nicht **unmittelbar** Urſache des Verfalls „der Nation, ſondern **mittelbar.** Der Grund „des Uebels liegt zunächſt in der Sünde ſelbſt, das „heiſt, in der äußerſten Verdorbenheit der Nation — in dem Nationalkarakter des Volks, — „in dem Geiſt des Judenthums, der alle, die am „Geſez Moſes hängen, beherrſcht und als Sklaven „in ſeinen Feſſeln hält.„

Man muß ſich, wenn man dieſen ganzen 1341 Vortrag des Apoſtels verſtehen will, dieſe Verdorbenheit der Nation, dieſen Geiſt des Judenthums, den der Apoſtel die **Sünde** nent, und im ganzen Kapitel als eine moraliſche **Perſon** einführt, vor allen Dingen recht deutlich vorzuſtellen ſuchen. Der rohe Jude, der nichts als Jude war, war a) ein ganz thieriſcher Menſch (σαρξ) der keinen Sinn fürs moraliſche Gute (πνευμα) hatte. Ihn rührte nichts als das Sinliche der Religion. Der Geruch verbranten Opferfetts, der Anblik des aufſteigenden Dampfes vom Brandopferaltar — das war alles, was er ſich als groß und erhaben denken konte. Die eigentliche moraliſche Religion kante er nicht oder achtete ſie nicht. Der Pomp des Tempeldienſtes war ſein Stolz, ſein Troſt, ſeine Hofnung. Daher war in ihm keine Liebe, kein edles Gefühl gegen Gott, keine wahre Menſchenliebe. Er war blos ſinlicher Menſch, der Ceremonien machte und in dem alles ſittliche Gefühl erſtorben war. Und wenn ſich auch zuweilen in ihm die Vernunft regte, und ihn an das wahre Gute erinnerte, ſo war er doch durch das Uebergewicht der Sinnlichkeit zu ſchwach, ihr zu gehorchen. Daher ſelbſt die wenigen guten moraliſchen Vorſchriften, welche ſein Geſez neben den ceremoniellen ihm ertheilte, nicht auf ihn wirken konten. Er war wie ein Sklav, der ſeine Freiheit fürs Gute verloren hatte: zumal da theils die Opfer ihm die Meinung beibrachten, daß er alle ſeine Laſter damit aufheben, und Gott wegen derſelben begütigen könne, theils das unbegränzte Vertrauen zu der Heiligkeit ſeines Tempeldienſtes ihm die moraliſche Religion, als eine unbedeutende Nebenſache betrachten hieß. S. 1319. —

1341 Hiezu kam noch b) ein beſonderer Umſtand. Das Geſez Moſes beſtund aus einer faſt unzählbaren Menge von Geboten und Verboten, die nicht nur den an ſich ſtupiden und zu Ueberſicht einer ſolchen Menge unfähigen Juden, den Kopf warm und ihn ungeduldig machten, ſondern auch alle Augenblik ſeine Gelüſtungen aufregten und ſie zugleich hemten und empörten. Denn der Menſch begehrt gerade das am heftigſten, was ihm am ſchärfſten verboten iſt. Da nun das Judengeſez tauſend an ſich unſchuldige Gegenſtände der menſchlichen Inſtinkte unterſagte und dabei alle Augenblik Gaben für die Prieſter ihm abfoderte und dadurch ſeinen Geiz irritirte, ſo war es kein Wunder, daß er auf der einen Seite ungern und mit Trägheit die Vorſchriften des Geſezes erfüllte, und auf der andern ſie, ſo oft er heimlich, und mit Hofnung der Strafe zu entgehen, es konte, mit tükiſcher Liſt übertrat. Indem alſo eben dieſe ſeine Verdorbenheit (die Sünde, wie es Paulus nent) immer am Geſez Gelegenheit fand, ihn zum Uebertreter zu machen, ſo ward ſie ſelbſt deſto größer. Denn da er wuſte oder wenigſtens glaubte, daß ſein Geſez von Gott gegeben ſey, und gleichwol alle Augenblik ihn gelüſtete es zu übertreten, weil das Geſez alle Augenblik durch laſtende Gebote und Verbote ihn dazu reizte, ſo ward ſein moraliſches Gefühl immer ſtumpfer und verdorbner: indem, je öfter man wider ſein Gewiſſen Böſes thut, man im Böſen deſto mehr Fertigkeit bekomt, und ein deſto elenderer Sklave ſeiner Begierden wird. So, ſage ich, ward das Judenvolk, durch die alzuhäufige Menge der Gebote und Verbote, die ſeine Gelüſtungen aufregten, dagegen zu handeln, deſto ſtökiſcher und boshafter, und verlor vollends alles moraliſche Gefühl, welches den vernünftigen Menſchen leitet und vor den Verführungen der Sinnlichkeit ſichert. — Dieſe Vorſtellungen muß man ſorgfältig vor Augen behalten, wenn man das folgende ganz verſtehn will. —

1342 Paulus fängt mit dem leztern an, daß nemlich die Sünde am Geſez Gelegenheit genommen habe, den Juden zu einem deſto verdorbnern Menſchen zu machen und ſeine Gelüſtungen aufzuregen. —

1344 I. Fern ſey es von mir, ſpricht er, das Geſez ſelbſt zur Sünde zu machen und es als unmittelbar wirkende und entſcheidende Urſache der Sünde anzuklagen. S. 1317. Nein. Die Sünde war ſchon da, ehe das Geſez kam. S. v. 9. Wir Juden waren ſchon ein äußerſt verdorbnes Volk, das von Sinlichkeit und Stolz beherrſcht wurde und gegen Vernunft und Gewiſſen unbiegſam war. Nur das wollte ich ſagen, daß das Geſez dieſe ſchon vorhandene Verdorbenheit in etwas vergrößert habe. **Denn wir kanten die Sünde nicht ohne durchs Geſez.**

1345 Paulus giebt hier den modus einigermaßen an, wie die poſitive Religion die Verdorbenheit vergrößert habe: aber er wählt gerade den glimpflichſten Punkt und übergeht aus Vorſicht, um nicht die Leſer zu empören, die andern Einflüſſe der poſitiven Religion auf die menſchliche Verdorbenheit, die ich im Vorhergehenden bereits angewinkt habe.

1346 Man hat aber hier zweierlei zu bemerken. Das erſte iſt, daß Paulus hier das Wort **Sünde**, per antanaclaſin, in verſchiednem Sinne braucht, ob er gleich eine generelle Idee zum Grunde legt. Nemlich die damals gewöhnliche generelle Idee von **Sünde** war: was den Menſchen **Gott misfällig** macht: daher es das Gegentheil von dem Gerechtigkeit war. Von dieſer Misfälligkeit Gottes aber dachte ſich der rohe Jude den **Grund**, weil es wider das poſitive Geſez war: und er nente alles, Gott misfällig, oder Sünde, was gegen ſein Geſez war, blos weil es gegen daſſelbe war: und er dachte daher auch den **Erfolg** davon, als poſitive **Strafe**. Der aufgeklärtere Chriſt hingegen dachte ſich den **Grund** ſowol als den **Erfolg** des Misfallens Gottes blos in der Schädlichkeit: und er nante das Sünde, was des Menſchen Glükſeligkeit zerſtört: weil er die Glükſeligkeit der Menſchen als den einzigen Zwek Gottes dachte: und da nicht ſowol einzelne Handlungen als vielmehr innerliche Verdorbenheit des Verſtandes und Herzens die eigentliche Urſache der Zerſtörung der menſchlichen Glükſeligkeit iſt, ſo dachte er bei **Sünde** mehr den **Zuſtand der Verdorbenheit**, als einzelne Fehltritte, ohngeachtet dieſe daraus entſtunden. — Wenn alſo der Apoſtel hier fragt: iſt das Geſez Sünde? ſo denkt er nach ſeiner Art dieß: mache ich etwa mit dem, was ich geſagt habe, das Geſez zur unmittelbaren Urſache der ſittlichen Verdorbenheit der Nation? folglich zu dem, was euch Gott eigentlich ſo misfällig gemacht und eure Glükſeligkeit geradehin zerſtört hat? Der jüdiſche Leſer aber dachte dieß: iſt das Geſez nun ſelbſt wider Gottes Geſez? iſt es an ſich ſelbſt eine Sache, die ſtrafbar iſt? Und wenn denn Paulus antwortet, ſo legt er dieſe jüdiſche Idee, weil er ſich den Einwurf eines **jüdiſchen** Leſers dachte, zum Grunde, und ſagt: nein: das Geſez hat uns Juden nur mit dem, was ihr Sünde nent, (nemlich mit Handlungen, die Gottes Strafen nach ſich ziehn) allererſt bekant gemacht, und ſie als Sünde uns kennen gelehrt, indem es Dinge zur Sünde machte, die an ſich nicht Sünde ſind, z. E. ein Aas anrühren, Schweinefleiſch eſſen u. d. m. Das, will er ſagen, iſt das einzige, was ich dem Geſez ſchuld gebe. Es hat die Gelegenheiten zu ſündigen vermehrt und uns Dinge zur Sünde gemacht, (durch wilkührliches Verbot) die die Vernunft gar nicht als Sünde erkent, und dadurch hat es freilich die ſittliche Verdorbenheit (die **ich** bei Sünde hauptſächlich denke) zugleich vermehrt, indem der Menſch, je mehr er Gelegenheit hat, einzelne Sünden zu begehn, deſto mehr ſein Herz verſchlechtert und ſein moraliſches Gefühl verdirbt: welches bei dem nicht geſchieht, der kein poſitives Geſez hat, und alſo weniger ſündigt, weil er weniger für Sünde hält, oder vielmehr weil er gar nichts als Sünde d. h. als Beleidigung Gottes und Verlezung eines poſitiven Geſezes denkt, ſondern alles, was er thut, blos nach den ſchädlichen Folgen beurtheilt, die es auf ſeine Glükſeligkeit hat.

1347 Hiebei nun iſt nur zweitens noch dieß zu bemerken, daß Paulus im ganzen Kapitel in der erſten Perſon redet und als Jude ſpricht: welches man in ſolchen Fällen thut, wenn man von ſeinen Leſern viel unangenehmes ſagen will. Da ſezt man ſich ſelbſt mit den Leſern in eine Klaſſe und ſagt das von ſich, in ſofern man in ihrer Klaſſe ſich betrachtet: um die Empfindlichkeit der Leſer zu mildern. — Paulus alſo redet als Jude und ſagt: „wenn ich „als Jude mich denke, lieben Landsleute, ſo bin ich „der armſeligſte Menſch von der Welt: da darf „ich nicht ſowol über das Geſez klagen, unter wel„chem wir Väter geſtanden haben, als vielmehr „über meine eigne Verdorbenheit. Dieſe, dieſe iſt „die Quelle meines Elendes, von dem mich nur Je„ſus erlöſen konte„ u. ſ. w. Man ſehe dieſe Worte als koncentrirte Inhaltsanzeige des ganzen Abſchnitts an. Ich will nun fort analyſiren und die erſte Perſon beibehalten.

1348 Das Geſez alſo, heiſt es, iſt nicht ſelbſt Sünde, aber es hat mich als Juden erſt mit der Sünde bekant gemacht. **Denn die Gelüſtung nach Verboten (als Sünde) kante ich nicht, wenn das Geſez nicht hätte geſagt, laß dich nicht gelüſten.**

Man muß alles hier mit der Reduplikation denken. Wenn Paulus ſagt, die Gelüſtung nach Verboten kante ich nicht: ſo meint er das Verbotne **als Verbotnes**. Die Dinge ſelbſt kante er, wie jeder Menſch ſie kent. Denn es ſind die Gegenſtände der natürlichen Triebe des Menſchen. Aber er dachte ſie und das Gelüſten nach ihnen nicht als Sünde, d. h. als eine durch ein Geſez für ſtrafbar erklärte Sache. So kante er z. B. das Gelüſten nach ſeinem Weibe, aber er wuſte dann erſt, daß dieß Gelüſten Sünde werden könne, da ihm das poſitive Geſez ſagte: du ſollſt, wenn du ein Opferfeſt haſt, deine Frau nicht berühren. 1349

Dieſen Gedanken kan man auch aufs Algemeine anwenden. 1350 Denn der Menſch kent überhaupt nichts als Sünde, im jüdiſchen Sinne des Worts, ohne poſitives Geſez Nach der Vernunft kent er nur das Schädliche und meidet es als ſchädlich. Aber wenn nun eine poſitive Religion dazu komt und ihm das verbietet, weil es der Geſezgeber nicht leiden will, ſo denkt er nun das **Schädliche** nicht mehr als ſchädlich, ſondern mehr als **Sünde.** Und das macht gewöhnlich die Gelüſtung ſtärker. Denn ſo lange ein Menſch nur ſeine Vernunft und ſeine Glükſeligkeit zu rathe zieht, ſo fühlt er ſich frei, und er verſagt ſich aus eignem Antriebe, was ihm ſchädlich iſt. Wenn aber eine poſitive Religion ihm dieſen Geſichtspunkt verrükt und die freie Unterlaſſung des Schädlichen und Volbringung des Guten in geſezlichen Zwang verwandelt, ſo daß der Menſch nun das Verhältniß gegen ſeine Glükſeligkeit aus den Augen verliert, und ſtatt deſſen auf die Wilkühr des Geſezgebers Rükſicht nimt, der etwas verbietet oder befielt, ſo ſchmekt ihm nun das Befohlne eben darum ſchon nicht mehr, weil er es thun

muß,

muſt, und nach dem Verbotnen gelüſtet ihn deſto mehr, je läſtiger ihm der Zwang iſt, der ihn zurükhält. — Man kan dieſe Betrachtung vielfältig anwenden, und ich wünſche, daß ſie alle chriſtlichen Prediger beſonders dazu benuzen mögen, daß ſie ſich gewöhnen, Tugend und Laſter, nicht als Pflicht und Sünde, ſondern als freiwillige Beförderung oder Zerſtörung unſerer Glükſeligkeit vorzuſtellen, und die wichtige Methode zu lernen, die zuerſt in dem Syſtem der moraliſchen Religion in Ausübung gebracht worden iſt.

1351 II. Nachdem alſo, fährt der Apoſtel fort, das Geſez erſt, mich als Juden, mit der Sünde bekant gemacht hatte, ſo nahm nun die ſchon in mir wohnende **Sünde Urſach am Gebot und wirkte in mir allerlei Gelüſtungen. Denn ohne Geſez war die Sünde todt.** — Hier liegen nun die beiden merkwürdigen Erfahrungsſäze, die ich ſo eben angewinkt habe.

1352 Der erſte: die Sünde, (hier denkt Paulus ſeinen Begrif) nemlich die ſittliche Verdorbenheit wird durch poſitive Religion reger als ſie von ſich iſt. Denn die poſitive Religion empört den menſchlichen Freiheitstrieb. Sie legt Zwang auf. Sie befielt das Gute, was nur frei gethan werden ſollte. Und indem ſie verbietet, ſo reizt ſie durch Verbot, das zu thun, was man, ohne Verbot, weit eher unterlaſſen haben würde. Sie macht durchs Verbot lüſtern. Sie nimt alſo, indem ſie ein Motiv zur Tugend geben will, nemlich den Befehl des Geſezgebers, einem ſtärkern Motive, nemlich des Menſchen freiem Wunſche nach Glükſeligkeit, ſein Gewicht. Denn ſie rükt uns dieß Verhältniß aus den Augen. Sie gewöhnt uns, das Verhältniß unſerer Thaten gegen den zwingenden Willen eines Geſezſezgebers zu denken und jenes gegen unſere Glükſeligkeit zu vergeſſen. Und ſo wird alle Volbringung des Guten und Unterlaſſung des Böſen ein Zwang, der eben, weil er Zwang iſt, den Menſchen mit Gelüſtungen dagegen erfüllt, die er ohne dieſen Zwang, wenn er blos gewöhnt war, das Gute als nüzlich und das Böſe als ſchädlich zu denken, das er frei wählen oder verwerfen konte, nie oder (wenn ich mir ihn als ſchon verdorbnen Menſchen denke) ſeltener empfinden würde.

Und dieß beſtätigt den zweiten Saz, der gleichſam Gegenſaz iſt: **ohne Geſez iſt die Sünde todt:** 1353
d. h. ſelbſt der verdorbenſte Menſch handelt weniger fehlerhaft, wenn er frei handelt, als wenn ein Geſez ſeine Sünde oder Verdorbenheit aufregt und durch Verbot und Zwang Gelüſtungen hervorbringt. Denn das Geſez erinnert ihn erſt an die Sünde, an deren Begehung er nicht denken würde, und er iſt deſto geneigter ſie zu volbringen, weil es ihm immer iſt, als ob das viel ſüßer im Geſchmak wäre, was ihm bei Strafe unterſagt ward. Und dieß geht ſehr natürlich zu. Denn poſitive Geſeze ſtehn ihrer Natur nach mit der menſchlichen Glükſeligkeit in keiner weſentlichen und ſichtbaren Verbindung, wenigſtens bekümmert ſich der Geſezgeber nicht um Anzeige dieſes einzig wirkſamen Motivs: daher ſie eben poſitive, oder wilkührliche heißen. Wenn nun der Menſch ſieht, daß es bloßer Eigenwille des Geſezgebers iſt, der ihn ſo vielerlei unterſagt, und dabei bemerkt, daß er ihm ſo manches verbot, was ihm erlaubt, Vergnügen gemacht haben würde, ſo entſteht nach und nach in ihm die dunkle Vorſtellung, daß alles Verbotne etwas Angenehmes ſey, und nun iſt der algemeine Reiz da, der nun mit jedem Tage ſtärker wird und alle Augenblik Gelüſtun-

ſtungen aufregt, die ohne Geſez nie entſtanden ſeyn würden.

1354 Und ſo fällt es ja in die Augen, will der Apoſtel ſagen, daß das Geſez zwar freilich nicht Urſache der Sünde iſt, d. h. die ſittliche Verdorbenheit, ich meine Verwilderung des Verſtandes, Herrſchaft der Sinlichkeit über die Vernunſt, Schlaffheit, Faulheit, Rohigkeit der Sitten u. d. ſelbſt hervorgebracht hat: aber es hat dieſe Verdorbenheit doch durch den Reiz zum ſündigen vergrößert, den ein verdorbner Menſch allemal doppelt empſindet, wenn ihm etwas verboten und ſeine Freiheit eingeſchränkt wird: weil er als verdorbner Menſch eben darum weit unbändiger und unbiegſamer iſt, als der an Nachdenken gewöhnte und gebildete Menſch, deſſen Vernunft die Herrſchaft hat und den ſie ſelbſt den Zwang der Geſeze freiwillig tragen lehrt.

1355 III. Daß das Geſez die Sünde nicht hervorgebracht, ſondern nur aufgeregt hat, ſehe ich an mir ſelbſt. **Denn ich lebte ja vor dem ganz ohne Geſez.** Ich rede als Jude — und denke hier an die Zeit, wo wir noch in Egypten waren und von keinem Geſeze wuſten. Waren wir da wol ein ſo ſtörriſches, unbändiges und verwildertes Volk als wir hernach wurden, da uns Moſes eine Menge wilkührlicher Gebote und Verbote bekant machte und ſelbſt das bischen moraliſche Religion, was uns vorhin die Natur gelehrt hatte, uns im Dekalog zur Servitut machte? War es nicht ganz ſichtbar, daß eben **mit dem Anfang eines poſitiven Geſezes die Sünde gleichſam auflebte**: v. 9.

1356 Sünde freilich, war da. Wir waren als Bewohner Goſens keine ungebildete Nation. Wir hatten ſehr rohe Begriffe von dem Gott Abrahams. Die reine Gotteskentniß war lange unter uns das nicht mehr, was ſie zu Abrahams Zeiten geweſen war. Wir waren ein rohes Hirtenvolk, unter dem keine Wiſſenſchaften und Künſte zu finden waren. Wir lebten mit unſern Heerden, an kein Nachdenken gewöhnt, keiner feinen Gefühle empfänglich, ohne Sinn für Wahrheit und Vollkommenheit. Und dis machte uns auch bei den Egyptern ſo verächtlich, daß wir ein ſo unwiſſendes, ſchlaffes, faules und unthätiges Volk waren, das nur von der Sinlichkeit regiert wurde und für nichts Fähigkeit und Geſchmak hatte, was unter kultivirten Nationen geachtet wurde.

1357 Aber — waren wir wol in Goſen ſo verdorben, wie wir es hernach wurden? War unter uns die ſcheusliche Abgötterei, ehe Moſes uns mit dem Donner des Geſezes zurufte: du ſollſt keine andere Götter haben? Waren unter uns ſo viel Zauberer und Wahrſager, als nachmals, da Moſes dieſe Narrheit zum Staatsverbrechen machte? War unter uns ſo wenig Religion, als da er uns die Religion im Sklavendienſt verwandelte, und jene Menge von Sabathen und Feſttagen uns zum Zwange machte? Waren Mordthaten, Ehebruch, Dieberei ſo gangbar unter uns, ehe er durch ſein Geſez den verdorbnen Herzen Reiz gab, das Verbotne zu begehn und — durch ſeinen Opferdienſt, in deſſen Beobachtung er uns den höchſten Werth des Menſchen vor Gott ſezen lehrte, — uns gegen Laſter und Schandthaten gleichgültig machte, weil wir nun das Laſter nicht mehr aus Naturtrieb verabſcheuten, ſondern alles blos in Beziehung auf den Willen des Jehovah dachten, deſſen Gnade uns bei allen Schandthaten doch geſichert blieb, wenn wir nur ſein Tempelgeſez hielten? Wahrhaftig die Erfahrung hats gelehrt! **„Da das Geſez kam, leb-**

„**te die Sünde erſt recht auf:** da brach unſere „Verwilderung erſt aus, und ſtieg nach und nach „auf einen Grad, der uns zu der ſchlechteſten Na„tion des Erdbodens herabwürdigte.„

1358 IV. Und was war die Folge? **Der Tod.** Εγω δε απεθανον. Da begann mit der Zunahme unſerer ſittlichen Verdorbenheit, die Abnahme unſerer Glükſeligkeit. Unſere durch den Zwang des Geſezes aufgeregte Neigung zur Abgötterei erzeugte gefährliche Verbindungen mit den Abgöttiſchen Völkern und überſchwemte die Nation mit den Laſtern der Schwelgerei, der Unzucht und des Müſſigganges. Und der durch das Geſez erregte Stolz und Troz auf die Gnade und Segnungen Gottes, erſtikte vollends allen Sinn für Tugend und alle Warnungen des Gewiſſens vor der Sünde, daß wir ſehr bald das träge, wollüſtige und unbändige Volk würden, das ſeine eigne innerliche Kraft zerſtörte, zur Armuth und Hülfloſigkeit herabſank und allen den Plakereien benachbarter Völker preis gegeben wurde, die es nach und nach ſo aufgerieben haben, daß es jezt kaum für mehr gelten kan, als für einen Haufen Bettler und Raubgeſindel.

1359 **Und ſo fand ſichs, daß eben das Geſez, das mir zum Leben gegeben war, ſelbſt mein Tod ward.** v. 10.

1360 Denn Moſes hatte freilich bei ſeinem poſitiven Geſeze eine gute Abſicht. Sein Plan war wirklich auf die ζωην, auf die **Glükſeligkeit** ſeiner Nation gerichtet. Er wollte das rohe in Horden zertheilte Volk in einen ordentlichen Staat umſchaffen und dadurch nach und nach ſie zu einer kultivirten Nation machen. Und alle ſeine Geſeze, die er machte, waren wirklich weiſe Verordnungen, die auf Ordnung, ſtrenge Diſciplin, Beförderung der Geſundheit, Verwahrung vor Gemeinſchaft mit den verwilderten Nationen des Heidenthums u. ſ. w. abzwekten. Allein der Erfolg hat dennoch gelehrt, daß das Mittel, das er gewählt hatte, zu ſeinem Zweke nicht nur nicht hinreichte, ſondern denſelben ſogar zerſtörte: ευρεθη — εις θανατον.

Und warum? — denn **die Sünde**, die ſchon 1361
vorhandene Verdorbenheit der Nation **lebte gleichſam** durch ein ſolches poſitives Geſez **deſto mehr auf und verleitete uns durch daſſelbe** (δια της εντολης εξ.) zu deſto größern Ausſchweifungen: **ſo daß durch dieß Geſez unſere Glükſeligkeit mehr zerſtört als vermehrt wurde**: δι αυτην απεκτεινεν.

Man ſieht, daß der Apoſtel ſich mit Fleiß nur 1362
im Algemeinen hält, und die Hauptſchuld des Verfals der Nation auf ihre eigne ſittliche Verdorbenheit ſchieben und nicht gern **ganz beſtimt** ſagen will, **wie** das Geſez Moſis dieſe Verwilderung vermehrt und die Glükſeligkeit der Nation zerſtört habe.

In der That hatte die moſaiſche Geſezgebung, 1363
ſo viel Gutes und Weisheitvolles uns Herr **Michaelis** in ſeinem **moſaiſchen Recht** von ihr gerühmt hat, ihre Fehler, welche ein verwildertes Volk noch ſchlechter machen muſten als es war: — Fehler, ſage ich, die auf eine gebildete Nation ſo nachtheilige Wirkungen nicht gethan haben würden: da es die heutige Erfahrung lehrt, daß unter kultivirten Nationen ſchlechte Staatsverfaſſungen den Karakter und die Sitten ſowol als den bürgerlichen und häuslichen Wolſtand eines Volks ſo merklich ſchlechter nicht machen, als mans bei beſſern Staatsverfaſſungen findet.

1364 Die Fehler der moſaiſchen Geſezgebung ſchienen mir dieſe geweſen zu ſeyn: 1) daß die Regierung an ſich zu ſklaviſch und deſpotiſch war, die ein an Freiheit gewöhntes und gerade bei ſeinem Auszuge aus Egypten nach Freiheit lüſternes Hirtenvolk ſchlechterdings empören muſte: 2) daß er zu wenig für die Beförderung der Induſtrie und der Arbeitſamkeit geſorgt hatte, und theils gar keine Geſeze machte, die dieſes heilſame Verwahrungsmittel gegen Ausſchweifungen und Liederlichkeiten beförderten, theils das Volk gleich anfangs durch das lange Umherziehen in der Wüſten (welches freilich ſeine politiſchen Abſichten hatte) an Müſſiggang und Unthätigkeit gewöhnte: 3) daß er, ſtatt für Okkupation mit nüzlichen Geſchäften zu ſorgen, ſie mit alzuviel Spielwerken des äußerlichen Gottesdienſtes okkupirte und ſie dabei gewöhnte, in ſtrenger Beobachtung des Opfergeſezes ſeinen ganzen Werth vor Gott zu ſuchen, welches den ſchon an ſich ſchlechten Karakter der Nation vollends verdarb, und Stolz und Faulheit neben einer gänzlichen Verachtung des moraliſchen Guten einführte: 4) daß er überhaupt mit ſeiner Staatsverfaſſung die Religion verflocht und ein bloßes Prieſterregiment einführte, welches gleich anfangs den Grund dazu legte, daß die Prieſter, aus Eigennuz und Herrſchſucht, die moraliſche Religion (für deren Erlernung Moſes ohnehin zu wenig geſorgt hatte) unterdrüken und das Volk zum Nachtheil der Tugend, ganz an Opfer- und Tempeldienſt anfeſſeln konten — ſo daß am Ende auch kein Prophet mehr im Stande war, der Prieſtergewalt zu widerſtehen, und dem verwilderten Volke Achtung vor Gott und Tugend mitzutheilen — bis endlich Chriſtus kam, der die reine Gotteskentniß zurükbrachte und durch ſeine geſtiftete

Brüderſchaft ſie von Paläſtina aus durch die ganze Welt verpflanzte und, — bis die Vorſehung durch die Römer Staat und Tempel zerſtörte und dem verwilderten Theil der Nation das Garaus machte.

1365 V. **Und ſo war denn**, ſchließt der Apoſtel, **unſer Geſez an ſich heilig, recht und gut** — ob es gleich zufälligerweiſe, (wegen der zu großen Verwilderung der Nation, die vorher ſchon da war) die Nation verdorben und ihren Verfall (Tod) befördert hat. v. 12. Dieſe drei Prädikate des Apoſtels laſſen ſich allerdings rechtfertigen.

1366 **Heilig** heiſt ausgezeichnet, **vorzüglich**. S. 105. 1249. Das war die moſaiſche Geſezgebung, wenn man ſie mit den Verfaſſungen der andern Völker des Morgenlandes vergleicht. Sie war ein künſtliches Staatsgebäude, dergleichen keines der benachbarten Völker aufzuweiſen hatte, ob es gleich — neben die Geſeze Roms und Griechenlandes nicht geſtellt werden mochte.

1367 **Recht** — war es auch, wiefern die Gebote und Verbote des moſaiſchen Geſezes keine Kränkungen der Rechte der Menſchheit enthielten (bis auf die von Vertilgung der Heiden) ſondern vielmehr viel Billigkeit und Menſchlichkeit enthielten, indem ſie z. B. den Zuſtand der Sklaven milderten, ſanfte Behandlung des Fremdlings lehrten u. ſ. w.

1368 **Gut** endlich war es, wiefern es auf Ordnung, gute Diſciplin, Geſundheit und den ſämtlichen Wolſtand der Nation abzwekte.

1369 B. Aber wie? wenn das Geſez heilig, recht und gut iſt, wie konte es denn den **Tod** wirken, d. h. Zerſtörungen unſerer Glükſeligkeit anrichten? Iſt denn das Geſez unſer Unglük geworden?

1370 I. Paulus nimt bei dieſem Einwurfe ſeine alte Wendung. „Nicht doch. Das Geſez hat

„euer Unglük nicht gewirkt, ſondern die Sünde hat durchs Geſez euch elend gemacht; wie es oben hieß: δι αυτης απεκτεινεν. Nemlich die Sünde, euer verdorbner Nationalkarakter, eure Rohigkeit in Kentniſſen, euer Hang zur Sinlichkeit, u. ſ. w. — ινα φανη αμαρτια, wie wenn ſie recht in ihrer ganzen Größe ſich hätte zeigen wollen — wirkte durch das an ſich gute Geſez unſern Tod d. h. unſern Verfall, dergeſtalt, daß ſie nun durch das Geſez recht auf ihren höchſten Grad ſtieg.„

1371 Man ſieht: daß die Deutlichkeit dieſer Stelle auf dem ινα, auf daß beruht: welches wir ſchon mehrmal in der Bedeutung des bloßen **Erfolgs** nicht des **Endzweks** gefunden haben. Und ſo zeigen die Worte, die Luther als Zwek vorträgt: **auf daß die Sünde würde überaus ſündig durchs Gebot**: blos den Erfolg an, den auch der ganze Zuſammenhang der Rede Pauli rechtfertiget, und müſſen überſezt werden: dergeſtalt, daß die Sünde durch das Geſez erſt recht Sünde ward, d. h. erſt ihren höchſten Grad erreichte.

1372 II. Denn wer mag leugnen, fährt er fort, daß das Geſez ſelbſt die Abſicht hatte, eine ſittliche Verbeſſerung zu bewirken und ein rohes Volk in ein geſittetes umzuſchaffen. Aber unſere Verwilderung war ſchuld, daß das Geſez dieſe Abſicht nicht bewirken konte. Denn wir waren dumme Sklaven der Sinlichkeit, auf welche durch ganz andere Mittel gewirkt werden muſte, wenn eine wahre Bildung unter uns erzeugt werden ſollte: dazu war Moſes Geſez ſo wenig geſchikt, daß es vielmehr dieſer Abſicht nachtheilig war. S. 1364. Dieß iſt der Sinn der Worte, die Luther überſezt: **denn wir wiſſen, daß**

daß das Geſez geiſtlich iſt, ich aber, als Jude, bin fleiſchlich unter die Sünde verkauft.

Nemlich, wie πνευμα **Geiſt**, den moraliſchen 1373
Menſchen und ſeine Talente, Einſicht, Aufklärung, Bildung u. ſ. w. ausdrükt, S. 61. ff. ſo zeigt σαρξ. **Fleiſch**, den äußerlichen, ſinlichen Menſchen, und inſonderheit den Zuſtand der Verdorbenheit, der in Unwiſſenheit und Herrſchaft der Sinlichkeit beſteht, wo die Vernunft unter den Begierden erliegt, wo kein Nachdenken iſt, wo der Menſch, den Thieren gleich, nur ſeine Lüſte befriedigt, und für Wahrheit und Tugend keinen Sinn hat. Das nent die Bibel **nach dem Fleiſche leben.** — Und ſo iſt πνευματικον alles das, was aus einem aufgeklärten und gebildeten Geiſte entſpringt, oder Aufklärung und moraliſche Bildung bewirkt oder darauf abzwekt. Alſo iſt der Sinn: das Geſez Moſes war allerdings die Frucht eines aufgeklärten Kopfes und hatte die almählige Kultivirung der Nation zur Abſicht: aber es war nicht geſchikt dieſe Abſicht unter einer Nation zu erreichen, die ſo roh, ſo verdorben war, wo noch gar keine Kentniſſe, noch kein moraliſches Gefühl erzeugt war, und welche bloß von der Sinlichkeit beherrſcht wurde.

III. Und nun beſchreibt der Apoſtel dieſe Un- 1374
fähigkeit eines Juden, im Zuſtande ſeiner Verwilderung, durch ein poſitives Geſez dieſer Art gebildet zu werden.

Was konte ein poſitives Geſez auf ſolche rohe 1375
Sklaven der Sinlichkeit für Wirkungen thun? Wenn ich als Jude mich denke, ſo denke ich ja den allerverdorbenſten Menſchen.

Als Jude thue ich ja, was ich ſelbſt nicht 1376
billige. (Das heiſt bekantlich γινωσκειν S. lex. 930.) Ich handle nach blindem Inſtinkt, gegen

meine

meine eigne Vernunft. Ja ich unterdrüke die edelſten Triebe der Menſchheit. **Ich thue, was ich nicht will**, das heiſt, was ſelbſt gegen die Triebe der Natur iſt. Denn die Natur treibt den Menſchen zur Thätigkeit, und ich bin faul. Die Natur treibt den Menſchen zur Wißbegierde, und ich verachte alle Kentniſſe. Die Natur treibt den Menſchen zur Liebe, und ich handele gegen die Menſchen tükiſch, lieblos und grauſam. So unterdrükt der verwilderte Jude Vernunft und Naturtrieb und ſinkt, als bloß thieriſcher und von der Sinlichkeit beherrſchter Menſch, zur äußerſten Verwilderung herab.

1377 Ja ich befolge, als Jude, nicht nur die eigne Stimme der Vernunft und der Natur nicht mehr, ſondern ich handle ihr ſogar entgegen. **Ich thue, was die Natur mich verabſcheuen lehrt:** *ο μισω, τουτο ποιω.*

1378 **Wenn ich nun thue, was die Vernunft ſelbſt nicht billigt, bezeuge ich da nicht ſelbſt, daß das Geſez,** welches eben ſolche von der Vernunft gemisbilligte Handlungen unterſagt, **gut iſt?**

1379 Alſo bin ich ja offenbar durch meine Verdorbenheit ſchuld an meinem Verderben und mache es dem Geſez unmöglich auf meine Bildung zu wirken: **indem ich meiner ſelbſt nicht mächtig bin, ſondern** als blinder Sklav **der Sünde, die** als meine Gebieterin **in mir allein hauſet** und wirkſam iſt **und das Böſe in mir thut.** v. 16. 17.

1380 **Denn das iſt ganz offenbar, daß in mir, als Jude, gar nichts Gutes hauſet,** — daß in mir gar kein Sinn für Tugend, gar keine Luſt und Kraft dazu iſt. **Und wenn auch ein ſchwaches Wollen deſſelben in mir** zuweilen **ſich regt, ſo komts doch nie zur That.** v. 18. **Denn ich thue,**

thue, wie geſagt, ſelbſt das Gute nicht, wozu mein eignes Naturgefühl mich treibt, und gegentheils thue ich das Böſe, was meine Vernunft verabſcheut. v. 19.

Wenn ich alſo das Böſe thue, was meine 1381 Vernunft misbilligt, ſo iſts klar, daß ich ganz Sklav der in mir hauſenden Sünde bin, daß ich nicht mehr handle, nicht mehr ein freies Weſen bin; ſondern, daß die Sünde mich tirannisirt, und daß ich ſie ſtatt meiner handeln und mich als ihr Werkzeug gebrauchen laſſe. v. 20.

So findet ſich alſo ein Nebengeſez in mir, 1382 der ich ſelbſt die eignen Triebe der Natur und des Gewiſſens zum Guten nicht mehr zu befolgen im Stande bin, nemlich die mächtig gewordne Sünde, die neben der Vernunft gleichſam in mir ihre Werkſtadt aufgeſchlagen hat. v. 21.

Ja, ſo iſt es. Zwei Geſezgeber hauſen in 1383 mir, davon leider der unwürdigſte den guten unterjocht, und mich ſo weit gebracht hat, daß ich ſeinem Geſeze gehorchen muß und jenes Geſez nicht mehr befolgen kan. **Denn mein innerlicher Menſch,** meine Vernunft, kent, billigt **das Geſez Gottes,** das mir ins Herz geſchrieben iſt — das Geſez der Tugend, dazu die Natur den Menſchen einladet: v. 22. **aber in meinem ſinlichen Menſchen** (εν τοις μελεσι μου) **erblike ich ein anderes Geſez, das dem Geſeze der Vernunft entgegen iſt, und welches mich zum Sklaven der Sünde macht, die in meinem ſinlichen Menſchen hauſet.**

IV. **Ach ich Unglüklicher!** — ſo müſſe je- 1384 der ſagen, der als Jude ſich noch in dieſem Zuſtande erblikt: ſo müſſe jeder ſein Elend fühlen und über ſeine eigne Verdorbenheit ſeufzen, ſtatt jenem poſitiven Geſez allein die Schuld ſeines Verfals beizumeſſen, welches ja bei ſolcher Verwilderung auf eure Bildung nicht wirken konte: — **Ach ich Unglüklicher! Wer wird mich erlöſen von dieſem Zuſtande des Elendes?** Wer wird den alten Menſchen in mir tödten? Wer wird die unglüklichen Feſſeln löſen, die er mir angelegt hat? S. 1183.

1385 (Wir Chriſten danken Gott für dieſe Erlöſung, die er durch Jeſum Chriſtum, unſer — der verbündeten Brüder hochgelobtes **Oberhaupt** — an uns vollendet hat!) S. 110. — Paulus redet in dieſer Parentheſe von ſich ſelbſt und allen denen, die den alten Juden ganz ausgezogen und dem **Evangelio** von ganzem Herzen gehorſam worden ſind: und fährt nun in der vorigen Perſon, des noch an der **poſitiven Religion** hängenden Juden fort:

1386 Ja ſeufzet und fühlet euer Elend alle, die ihr ſo vergeblich im ohnmächtigen Geſez eure Rettung ſuchet — ſelbſt ihr Chriſten, die ihr noch an dieſem armſeligen Tröſter hänget, der euch doch von eurer Sünde und ihrem Joche nie frei machen kan: **ach ich Unglüklicher! in meinem Gemüthe diene ich dem Geſez Gottes, aber als Anhänger des Geſezes bin und bleibe ich ein Sklav der Sünde!**

1387 Es iſt aus dem Zuſammenhange klar, daß der Apoſtel das Wort νομος, Geſez, zum Wortſpiel macht und, blos der Anſpielung halber, auf das poſitive Geſez, deſſen Ohnmacht in Bildung der Nation er zeigen wollte, noch zwei andern Dingen den Namen eines Geſezes uneigentlich beileget. Nemlich er ſtellt den Menſchen im Stande der Verwilderung auf, der nun (wie die jüdiſche Nation ehemals)

mals) durch eine poſitive Religion umgeſchaffen werden ſoll. In einem ſolchen Menſchen, ſagt er, ſind gleichſam zwei principia agendi, welche er perſoniſicirt, als zwei Geſezgeber: die Vernunft und die Sinlichkeit. Die Vernunft giebt ihm das Geſez Gottes, das Geſez der Tugend, d. h. ſie führt ihn zur reinen Gotteskentniß und lehrt ihn darinnen Belehrung und Antrieb zu einer gottgefälligen und beſeligenden Tugend finden. Die Sinlichkeit, oder die Sünde, wie ers nent, giebt ihm auch ein Geſez, (das nent der Apoſtel νομον αμαρτιας — νομον εν μελεσι) das ihm von Weisheit und Tugend zurükruft. Unter dieſen beiden im Menſchen wohnenden Herren iſt der lezte, in einem ungebildeten Menſchen, wie der Jude war, der mächtigere. Die Sünde unterjocht die Vernunft. Sie allein hat die Oberhand und wird die Leiterin der Handlungen des Menſchen. Und ſo bleibt der Vernunft nichts mehr übrig als einige innere Thätigkeiten, die darinn beſtehn, daß ſie Begriffe von Recht und Unrecht erzeugt, Erinnerungen und Warnungen des Gewiſſens verurſacht, und zuweilen einen matten Wunſch nach dem guten aufregt — δουλευω νοι τω νομω Θεου. Die Sünde aber iſt ganz Herr im Hauſe. Sie läßt nichts von dem allen, was die Vernunft gut heiſt, zur That kommen. Sie iſt — in dem einmal verwilderten und dabei noch durch eine poſitive Religion vollends unheilbar gewordnen Juden, ſo übermächtig, daß er ſtets ihr Sklave bleibt und durch Befolgung ihrer Befehle elend wird — τη σαρκι δουλευω νομω αμαρτιας.

Man erinnere ſich, daß das σαρξ bisher überall die Nebenidee des Judenthums mit bezeichnete 1388
und auf Beſchneidung und äußerliche Religion anſpielte, ſo wird man es um deſto wahrer finden,

daß auch hier τη σαρκι den Juden mit bezeichnet, ſe augenſcheinlicher es iſt, daß Paulus am Ende dieſes Abſchnitts auf die Idee der poſitiven Religion noch zurükkommen muſte, von welcher er ausgegangen war. Und ſonach muß τη σαρκι ſo viel heißen: als ungebildeter, und noch dazu als ungebildeter Anhänger eines poſitiven Geſezes — bin ich ganz Sklav der Sünde.

1389 Ich will nun das Reſultat aus dem ganzen Abſchnitte ausziehn. „Ich will gerade nicht ſagen, „daß euch, meine jüdiſchen Leſer, das Geſez zu ver„dorbnen Menſchen gemacht hat, denn ihr waret „von jeher ein rohes Volk, das von der Sinlichkeit „beherrſcht wurde und wo Vernunft und morali„ſches Gefühl nicht aufkommen konte, aber deſto „mehr müßt ihr auch nun begreifen, daß ſolchen „verdorbnen Menſchen durch eine poſitive Religion „nicht zu helfen iſt, ſondern daß allein der Glaube „an das Evangelium Jeſu ſie zu retten vermag.„

1390 „Was ſollen wir ſagen? Iſt das Geſez ſelbſt „Sünde? Das ſey ferne. Aber das iſt doch nicht „zu leugnen, daß uns das Geſez erſt mit ihr bekant „gemacht und Gelüſtungen nach verbotnen Dingen „erzeugt hat, die wir ohne Geſez nie gekant haben „würden. Und ſo ward das Geſez gleichſam das, „was der Sünde Gelegenheit gab, durch allerlei „Gelüſtungen wirkſam zu werden. Denn ohne Ge„ſez iſt die Sünde gleichſam todt.

1391 „Wir waren alſo ſchon verdorbne Menſchen „ehe das Geſez kam. Aber da es kam, lebte die „Sünde oder die Verdorbenheit erſt recht auf, und „nun — war unſer Fall da. Denn die Sünde „nahm, wie geſagt, Gelegenheit am Geſez und brachte uns durch daſſelbe zu Verirrungen, ſo daß wir durch das Geſez (ſtatt gebildet zu werden) in unſer Verderben geriethen. — Das Geſez alſo mag an ſich heilig, recht und gut ſeyn: (aber es hat, wie die Erfahrung lehrt, zu unſrer Bildung nicht nur nichts gefruchtet, ſondern vielmehr unſere Verdorbenheit vermehrt und dadurch zufälligerweiſe zu unſerm Verfalle mitgewirkt.)

„Ich ſage, mitgewirkt, nicht, ihn **hervorgebracht**. Das ſey fern von mir. Aber die Sünde hat doch, wie wenn ſie in ihrer Größe ſich hätte zeigen ſollen, **durch** das an ſich gute (Geſez) unſern Verfall gewirkt, indem ſie durch das Geſez ſelbſt auf ihren höchſten Grad geſtiegen war. 13.

„Denn das weiß ich wol, daß das Geſez an ſich auf Bildung der Nation abzwekte, aber (ich weiß auch, daß es dazu nicht geſchikt war, ſondern daß es ein ſo verwildertes Volk um deſto mehr verſchlechtern muſte: denn) wir waren ganz thieriſche Menſchen, die an die Sünde gleichſam verkauft waren. Wir thaten nie, was unſere Vernunft billigte, und thaten hingegen, was ſie mißbilligte. Und eben damit, daß wir gegen Vernunft und Natur handeln, rechtfertigen wir das Geſez. Wir waren alſo ganz Sklaven der in uns hauſenden Sünde, die uns als Werkzeuge gebrauchte, und uns zu Verbrechern machte. Denn das ſahe man, daß in uns, als Juden, (die aus ihren ſinlichen Lüſten weiter keinen Leiter ihrer Handlungen hatten, als ihr poſitives Geſez) gar kein Sinn fürs Gute war, und daß, wenn auch innerlich ein Wollen des Guten ſich regte, es nie zur That kommen konte. Denn wie geſagt, wir thaten ſtets, was die Vernunft (das inre Triebwerk im Menſchen) mißbilligte, und thaten nie, 14.

„was ſie billigte. Und eben daraus ſahe man, daß die Sünde unſer Triebwerk war, die in uns gleichſam lebte und handelte. Es war alſo ein Nebengeſez gleichſam in uns, das neben dem Geſez der Vernunft in uns wohnte. Unſer innerlicher Menſch (unſre Vernunft) war für das Geſez Gottes: aber wir ſahen dabei ein anderes Geſez, das dem Geſez der Vernunft entgegen war, und welches uns zum Sklaven der Sünde machte, die in unſerm ſittlichen Menſchen hauſete.

2394 „Ach wir Unglüklichen! Wer mag uns erlöſen von dieſem Zuſtande des Verderbens? — Gott Lob! durch Chriſtum ſind wir gerettet! Wir, wir dienen mit dem Gemüthe (in Abſicht auf unſern innern Menſchen) dem Geſez Gottes: aber als verdorbne (und noch unter dem armſeligen Zuchtmeiſter (unter dem Geſez) ſtehende) Juden ſind und bleiben wir Sklaven der Sünde.„

Anmerkung.

2395 Ich kan nicht umhin, meinen Leſern noch einen Gedanken mitzutheilen, der die Lehre Pauli von der Unvermögenheit der poſitiven Religion zur Bildung einer Nation, und deren nachtheiligen Einfluß auf die Moralität, in ſein volleres Licht ſezen wird.

2396 Man denke ſich einmal poſitive Religion nach ihrem eigentlichen Weſen, d. h. als **poſitiv**, und trenne recht genau die **Materie** von der **Form**. Denn die Materie komt bei dieſer Lehre Pauli weniger in Betracht als die Form. Die Materie mag beſtehn worinn ſie will. Eine poſitive Religion mag Lehrſäze oder Ceremonien oder beides enthalten: ſie mag alberne oder vernünftige Säze zu glauben gebieten: der Gottesdienſt mag im Singen, Beten und Predigen, oder er mag in Meſſeleſen oder Opfern beſtehn: ſie mag blos wilkührliche Lehren, Vorſchriften und Gebräuche enthalten, oder ſie mag, wie alle poſitive Religionen, auch die moraliſche Religion, ganz oder zum Theil, mit in ſich ſchließen. Das alles komt hier weiter gar nicht in Rechnung. Darauf nur muß man hier ſehn, wenn man Paulum verſtehn will, was ihre **Form** ausmacht, und das iſt eben das **poſitive**, d. h. daß dieſe Lehrſäze oder Vorſchriften als ein von der **Wilkühr** eines Geſezgebers abhängender **Befehl** zum Glauben, oder Thun, oder Laſſen, dem Menſchen vorgehalten werden.

Dieſe **Form** nun wollen wir einmal genauer 1397
beleuchten und, mit Abſtrahirung von dem, was Paulus von der poſitiven Religion den Juden ſagt, (die freilich auch in ihrer Materie erſchrekliche Fehler hatte, S. 1364.) die Schädlichkeit der poſitiven Religion genauer betrachten, und zeigen, daß jede Religion, wenn ſie auch faſt allein aus den Lehren und Vorſchriften der moraliſchen Religion beſtünde, ſchon **dadurch** der Moralität nachtheilig wird, **daß ſie poſitiv** iſt, d. h. daß ſie als **wilkührliche** Verordnung eines **Geſezgebers** vorgetragen wird. Man prüfe mich und urtheile mit Unbefangenheit.

Man kan die poſitive Religion, als poſitiv, 1398
aus zwei Geſichtspunkten anſehen: als ein von der Wilkühr des Geſezgebers abhangendes principium cognoſcendi und — als ein von der Wilkühr des Geſezgebers abhangendes principium agendi.

Wenn nemlich dem Menſchen geſagt wird, 1399
1) der Geſezgeber habe **ſich ſelbſt erklärt** und mündlich bekant gemacht, was er für wahr halten und wie er ſich die und die Gegenſtände ſeines Glaubens

bens vorſtellen ſoll: wenn alsdenn 1) dieſes Fürwahrhalten dem Menſchen blos aus dem Grunde zur Schuldigkeit gemacht wird, weil ſich der Geſezgeber ſelbſt und mündlich darüber erklärt hat: und wenn 3) dem Menſchen befohlen wird, gegen dieſe Erklärungen des Geſezgebers keine weitern Einwendungen zu machen, ſeine Vernunft gänzlich dabei gefangen zu nehmen, und ſie allein um der geſchehenen Selbſterklärung willen zu glauben; ſo nenne ich das ein von der Wilkühr des Geſezgebers abhangendes principium cognoſcendi. Und eine Religion die auf einem ſolchen Princip beruht, heiſt poſitiv — theils wiefern das, was man glauben ſoll, wilkührlich vorgeſchrieben wird, theils weil die Art der Bekantmachung ſelbſt wilkührlich dabei iſt und ſo und auch anders geſchehn kan. Wenn im Gegentheil eine Religion (und man kan ſich hier in der Materie eben dieſelbe denken) den Menſchen ſo vorgehalten wird, daß man ihm ſagt: brauche deine Vernunft, ſtudire die Natur, frage die Erfahrung, und du wirſt da die und die Lehrſäze klar vor Augen finden, deren Fürwahrhalten dich beglüken kan, ſo nenne ich das eine moraliſche Religion, weil bei ihr ein freies und eignes Nachdenken ſtatt findet und der entſtehende Glaube nicht wilkührlicher und äußerlicher Befehl eines Geſezgebers iſt, ſondern innerlicher Drang, den das Wahrheitgefühl wirkte.

1400 Bei dieſem erſten Geſichtspunkte nun will ich mich jezt nicht aufhalten, ſondern meine Leſer blos auf das mehr angeführte Syſtem der moraliſchen Religion verweiſen, wo ſie es hauptſächlich bewieſen finden werden, daß ein ſolcher befohlner Glaube der Moralität durchaus nachtheilig ſey, weil er ſowol das Licht der Erkentniß, als veſte und beruhigende Ueberzeugung von der Wahrheit ſchlechterdings

dings hindert und, was die Hauptſache iſt, Liebe zur Wahrheit ſelbſt ſowol, als ſtandhafte Befolgung derſelben unmöglich macht: ſo wie gegenſeitig freier Glaube an die moraliſche Religion, dem Verſtande Licht, und dem Herzen ausdaurenden Antrieb zur Tugend und unerſchütterliche Ruhe gewährt.

Aber über den zweiten Geſichtspunkt will ich [illegible] hier etwas noch ſagen, was Aufmerkſamkeit verdient: nemlich, wiefern die poſitive Religion als ein von der Willkühr des Geſezgebers abhangendes principium agendi betrachtet wird: d. h. wiefern ſie dem Menſchen ſagt, 1) du muſt das und das thun, und das und das laſſen, es mag deinem Urtheile nach gut oder nicht gut und deinen Wünſchen und Neigungen gemäß oder nicht gemäß ſeyn, und du muſt es: 2) weil es der Geſezgeber befohlen und verboten und Strafen darauf zu ſezen für gut befunden hat. — Und in dieſer Rükſicht ſeze ich denn abermals dieſer poſitiven Religion die moraliſche entgegen, welche und wiefern ſie mir ſagt: Menſch, du biſt frei, du kanſt thun und laſſen, was deine Vernunft als heilſam oder ſchädlich dir zeigt. Ziehe blos die Erfahrung zu rathe. Laß, was deine Glükſeligkeit zerſtört. Thue, was deine Glükſeligkeit befördert. Dein Gott iſt Vater. Er will nichts als deine Glükſeligkeit. Handelſt du weiſe und machſt, durch Befolgung deſſen, was ſein Licht, die Vernunft, dir als gut zeigt, es ihm möglich, deine Bildung und Beſeligung bald zu vollenden, wol dir! Biſt du hingegen ein Thor und hinderſt ſelbſt deine Bildung und wandelſt auf dem Wege des Laſters und ziehſt dir eine unglükliche Folge nach der andern zu, ſo daß langſam und ſpät und nur durch bittere Heilmittel dich dein Vater und Erzieher beſſern, bilden und beglüken kan, ſo leide, was du verdienſt und trage deiner Thorheit Laſt u. ſ. w.

2402 Und der Unterſchied zwiſchen dieſer moraliſchen Religion und jener poſitiven Religion? — Man erwäge folgende ganz unvermeidliche Nachtheile der leztern.

2403 1. Der Menſch wird durch ſie entwöhnt auf die Folgen ſeiner Handlungen zu ſehn, indem ſein Auge immer nur auf den Geſezgeber und deſſen Befehl und Verbot gerichtet iſt. Und dieſe Entwöhnung iſt natürlich und unvermeidlich. Denn erſtlich iſt die Idee eines befehlenden und drohenden Gottes eine ſehr ſtarke Idee, gegen welche die Idee des eignen Schadens oder Vortheils, zumal bei ungeübten und unerfahrnen Menſchen, Kleinigkeit iſt. Wie alſo die ſtärkere Idee allemal die ſchwächere unterdrükt, ſo wird, wenn von Jugend auf dem Kinde jene ſtärkere vorgeſagt und die ſchwächere nie oder ſelten und in ihrem ſchlechteſten Lichte ihm vorgeſtellt wird, die leztere endlich ganz verlöſchen oder doch alle Eindrüke und alle Wirkſamkeit verlieren. Und dazu nehme man zweitens, daß ſchon ein ſehr geübter Blik und viele Erfahrung dazu gehört, wenn ein Menſch die natürlichen Folgen der Tugend und des Laſters ganz und volſtändig und in ihrem hellſten Lichte kennen ſoll. Und wenn da ein Menſch nicht von Jugend auf dazu gewöhnt wird und, im Bemerken der Folgen der menſchlichen Handlungen, Uebung und Fertigkeit erlangt, ſo wird er ſich zeitlebens in dem Falle befinden, in welchem die meiſten Menſchen wirklich ſind, d. h. er wird tauſendmal die guten und böſen Folgen der Tugend und des Laſters gar nicht ſehn und für Folgen halten und eben darum zeitlebens, weder für die Tugend erwärmt noch gegen das Laſter beſorgt und ſcheu werden. Ja er wird, was viele Menſchen ſind, an dieſe Folgen und deren Unausbleiblichkeit ungläubig werden und mit dem unglüklichſten Leichtſinne ſündigen lernen. Denn wer nicht, wie geſagt, von Jugend auf an Beobachtung der Folgen des Guten und Böſen gewöhnt wird, der bekomt eben ſo wenig einen recht veſten Glauben an dieſelben, als einen ſteten Blik zu Bemerkung derſelben. Iſts alſo nicht natürlich, daß Menſchen, die von Jugend auf blos gewöhnt werden, auf den Befehl des Geſezgebers zu ſehn, um deſto mehr von der Bemerkung jener Folgen entwöhnt und folglich des einzigen wahren und durchgreifenden Motivs zur Meidung des Böſen und Ausübung des Guten beraubt werden müſſen?

2. Und leider iſt dieß der Schade nicht allein. 1404
Denn die von jener Entwöhnung erzeugte menſchliche Verdorbenheit wird bei der poſitiven Religion von neuem dadurch vermehrt, daß ſie den Menſchen, wie ſie die Sünde als Uebertretung wilkührlicher Geſeze darſtellte, auch eben ſo wilkührliche Mittel anbietet, die wilkührlich gedrohten Strafen abzuwenden und den beleidigten Gott wieder gut zu machen. Und das — das iſt es vollends, was den menſchlichen Leichtſinn unbezwingbar macht. Denn ſo bald der Menſch die Folgen des Laſters nicht als natürliche Folgen und eben darum als unerlaßbare Strafen Gottes denkt, die er blos und allein durch ſeine Beſſerung mildern und von ſich ſchaffen kan, ſo bald iſt alles vergeblich, was man ſonſt noch erfinden mag, ſeinem Leichtſinne Schranken zu ſezen.

3. Und nun erſt die Hauptſache. Der Menſch 1405
verliert durch poſitive Religion nicht nur das einzige durchgreifende Motiv zur Beſſerung und Tugend und bekomt dafür ein unzureichendes, durch erfundene Begütigungsmittel geſchwächtes und — an ſich

falſches Motiv — Zorn Gottes; ſondern er wird eben durch dieſes falſche Motiv geradezu zu einem eigentlich verhärteten Sünder gemacht. Man höre, wie das natürlich zugeht.

1406 Der Menſch, entwöhnt vom Blik auf die Folgen ſeiner Handlungen und, nur ſcheu vor der Strafe des Geſezgebers, wird, wie Paulus ſagt, eben darum deſto mehr gereizt, das Böſe zu thun, weil es verboten iſt. Hätte er kein Verbot und ſähe es nicht als Sünde, ſondern als eine Sache, die ihm ſelbſt Schaden thut, an, ſo würde er, außer dem augenbliklichen Vergnügen, das ihm das Böſe macht, keinen weitern Reiz dazu haben. Aber da er den Schaden nicht kent und ſieht, ſo wird jenes Vergnügen durch die Gelüſtung gegen das Verbotne geſtärkt. Und was entſteht daraus? Anfangs dieß: er muß, da er Achtung für Gott hat, auf Ausflüchte denken, ſich vom Verbot in einem einzelnen Falle los zu machen. Er wird alſo ſinreich in Sophiſtereien, mit welchen er ſich die Anwendung des Geſezes auf ſeinen Fall wegzuräſoniren ſucht. — Da aber dieß nicht immer gehn will und doch mit dem Genuſſe der Sünde, die Luſt zu ihr ſteigt, ſo wird er endlich des Sinnens auf Ausflucht müde. Er wird tükiſch. Er heißt ſein Gewiſſen geradehin ſchweigen. Und — je länger er dann die ſchöne Uebung im Deſpotismus über ſein Gewiſſen fortgeſezt hat, deſto ſtärker wird am Ende ſeine Kraft, ohne alle Unruhe zu ſündigen; und es entſteht aus einem Leichtſinnigen ein verſtokter Böſewicht, der dann ſelbſt alle Liebe zu einem Gott verliert, der mit ſeinen Befehlen ihm läſtig ward und ohnehin nur Furcht aber keine Liebe bei ihm erregen könte, weil er mit eigenſinniger Strenge ihm Dinge verbot, die ihm ſo viel Vergnügen machen und ſich folglich als einen Feind ſeiner Freuden ihm gezeigt hatte.

Man vergleiche damit die moraliſche Religion, 140. wo kein Geſez, kein Zwang, keine willkührliche Strafe iſt, und die den Menſchen blos auf die unabänderlichen Folgen der Tugend und des Laſters aufmerkſam macht. Hier wird der Menſch ein freies Weſen und bekomt einen edlern Sinn. Er ſieht Laſter und Tugend als Gegenſtände ſeiner Wahl. Er hat bei keiner Handlung etwas weiter zu beſorgen und zu überlegen als dieß: wird ſie für mich oder andere böſe Folgen haben? wird ſie meine Glükſeligkeit zerſtören oder befördern? Er wird, wenn er Böſes thut, kein Mittel finden, ſich von den Folgen zu retten, und er wird, je öfter er das Böſe wiederholte (ſtatt daß der Poſitiviſt immer leichter ſündigen lernte) deſto mehr durch die Noth, die er ſich zuzog, dem Böſen gram werden und es als Quelle ſeines Unglüks verabſcheuen lernen. Er wird nicht Ausflüchte ſuchen, ſein Gewiſſen zu beruhigen, er wird auf Mittel ſinnen müſſen, das Böſe wieder gut zu machen und durch Vermeidung deſſelben ſich neue Leiden zu erſparen. Und er wird in der Liebe zu ſeinem Gott, den er als Vater und Erzieher kent, und eben darum ihn lieben muß, ein neues Motiv finden, ſich für Zerſtörungen ſeiner Glükſeligkeit in eben dem Grade des Eifers zu hüten, in welchem ſeine Erfahrungen ihn weiſe machen und die üblen Folgen der Thorheit immer volſtändiger und deutlicher einſehn lehren.

Was iſt nun für die Menſchheit zuträglicher? poſitive oder moraliſche Religion?

Themata zur Betrachtung.

1. Wie nöthig iſt es, daß der Menſch das 142 Böſe nicht blos als Sünde, d. h. als verboten, als

geſezwidrig betrachte, ſondern es als unmittelbare Zerſtörung ſeiner eignen Glükſeligkeit denken und glauben lerne. S. 1349. 1350.

1409 2. Der traurige Zuſtand eines Menſchen, der ein Knecht der Sünde iſt. S. 1374-1384.

1410 3. Wie ſchädlich es iſt, wenn ſich die Menſchen Gott als Geſezgeber und nicht als Vater denken und die Tugend nicht um ihrer Glükſeligkeit willen üben, ſondern weil ſie anbefohlen iſt. S. 1395-1407.

XIX.

Folgerung aus der vorhergezeigten Untauglichkeit der poſitiven Religion: daß allein die Lehre Jeſu oder die moraliſche Religion, wenn wir ſie gläubig annehmen und befolgen, den Menſchen von aller ſittlichen Verdorbenheit reinige und ihm diejenige Bildung gebe, welche die Grundlage aller Glükſeligkeit iſt.

Kap. 8, 1-11.

1. So iſt nun nichts Verdamliches an denen, die in Chriſto Jeſu ſind, die nicht nach dem Fleiſch wandeln, ſondern nach dem Geiſt.
2. Denn das Geſez des Geiſtes, der da lebendig machet in Chriſto Jeſu, hat mich frei gemacht von dem Geſez der Sünde und des Todes.
3. Denn das dem Geſez unmöglich war, (ſintemal es durch das Fleiſch geſchwächet ward) das thät Gott, und ſandte ſeinen Sohn in der Geſtalt des ſündlichen Fleiſches, und verdamte die Sünde im Fleiſch durch Sünde.

4. Auf daß die Gerechtigkeit, vom Geſez erfodert, in uns erfüllet würde, die wir nun nicht nach dem Fleiſch wandeln, ſondern nach dem Geiſt.

5. Denn die da fleiſchlich ſind, die ſind fleiſchlich geſinnet; die aber geiſtlich ſind, die ſind geiſtlich geſinnet.

6. Aber fleiſchlich geſinnet ſeyn, iſt der Tod, aber geiſtlich geſinnet ſeyn, iſt Leben und Friede.

7. Denn fleiſchlich geſinnet ſeyn, iſt eine Feindſchaft wider Gott; ſintemal es dem Geſez Gottes nicht unterthan iſt, denn es vermag es auch nicht.

8. Die aber fleiſchlich ſind, mögen Gott nicht gefallen.

9. Ihr aber ſeyd nicht fleiſchlich, ſondern geiſtlich, ſo anders Gottes Geiſt in euch wohnet. Wer aber Chriſtus Geiſt nicht hat, der iſt nicht ſein.

10. So aber Chriſtus in euch iſt, ſo iſt der Leib zwar todt um der Sünde willen: der Geiſt aber iſt das Leben um der Gerechtigkeit willen.

11. So nun der Geiſt des, der Jeſum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet, ſo wird auch derſelbige, der Chriſtum von den Todten auferwecket hat, eure ſterblichen Leiber lebendig machen, um des willen, daß ſein Geiſt in euch wohnet.

• • •

Der Apoſtel folgert nun aus ſeinen vorigen Betrachtungen, daß allein die moraliſche Religion den Menſchen bilde und folglich gottgefällig und ſelig mache.

1-11 A. Er zertheilt ſeine Folgerung in nachſtehende Säze, wo er zeigt:

- I. Daß nur der wahre Chriſt der tadelloſe und gottgefällige Menſch ſey:
  - a. er folgert dieß: **ſo iſt nun ꝛc.**
  - b. und ſezt die Bedingung dazu: **die nicht nach ꝛc.**
- II. Daß ihm blos die moraliſche Religion zu einem gottgefälligen Menſchen mache:
  - a. die er beſchreibt: **denn das Geſez ꝛc.**
  - b. und von der er zeigt, wie ſie ihm dazu mache, indem ſie ihm von der Herrſchaft der Sünde erlöſe und von ſittlicher Verdorbenheit befreie: **hat mich frei gemacht ꝛc.**
- III. Daß dieß die poſitive Religion nicht habe unter den Juden leiſten können:
  - a. der er die Fähigkeit dazu abſpricht: **denn das dem Geſez ꝛc.**
  - b. und wovon er den Grund kürzlich angiebt: **ſintemal es ꝛc.**
- IV. Daß wir dieſe Befreiung von ſittlicher Verdorbenheit als eine **Woltbat Gottes** anzuſehn haben, die er der Welt durch Chriſtum erzeugt hat. Alſo
  - a. der Urheber unſers Heils: **das that Gott ꝛc.**
  - b. der Vermittler deſſelben: **und ſandte ꝛc.**
  - c. die Art, wie Jeſus die Herrſchaft der Sünde zerſtörte: **und verdamte ꝛc.**
  - d. der Erfolg dieſer Wolthat: indem wir dadurch gottgefällige Menſchen wurden: **auf daß die Gerechtigkeit ꝛc.**
  - e. die Beſtimmung der Art der Theilnehmung an dieſer Wolthat und ihren Erfolg: **die wir nun nicht ꝛc.**

V. Daß durch dieſe Wolthat der Befreiung von der Herrſchaft der Sünde, der Menſch **gebildet und vervolkommet** werde: was der Jude bei ſeinem Geſez nie werden konte: **denn die da fleiſchlich** ꝛc.

VI. Daß alſo auch durch dieſe Wolthat allein der Menſch **gottgefällig** werde: **denn fleiſchlich geſinnet ſeyn** ꝛc.

B. Und dieß alles wendet der Apoſtel auf ſeine jüdiſchen Leſer an. 1411

I. Zur Ermahnung:

a. daß ſie bedenken ſollten, daß ſie nicht mehr Sklaven einer poſitiven Religion wären, ſondern mit einem ganz neuen Geiſte belebt würden: **ihr aber ſeyd** ꝛc.

b. daß ſie nur unter dieſer Bedingung ächte Glieder der Brüderſchaft wären und Gemeinſchaft mit Chriſto hätten: **wer aber Chriſti Geiſt** ꝛc.

c. daß ſie dann erſt, wenn der Geiſt Jeſu ſie belebe, freie und glükliche Menſchen ſeyn könten: **ſo aber Chriſtus in euch iſt** ꝛc.

II. Zur Hofnung: daß Gott ihre Bildung und Beſeligung **gewiß vollenden** werde.

a. Die Bedingung der Hofnung: **ſo nun der Geiſt des** ꝛc.

b. Die Hofnung ſelbſt: **ſo wird auch derſelbige** ꝛc.

Paulus hatte jezt alles geſagt, was er für jüdiſche Leſer zuſammentragen konte, um ſie von dem poſitiven Geſez, daran ſie als Chriſten noch ſo ſehr hiengen, abwendig zu machen und ſie zu überzeugen, daß der ächte Chriſt ganz allein nach der moraliſchen Religion oder, welches eben ſo viel war, 1412 ſeinem Jeſu leben und durch Weisheit und Tugend zur Volkommenheit und Seligkeit emporſtreben müſſe. Er hatte ihnen die ſittliche Verdorbenheit geſchildert, welche ſich über Heiden und Juden ſeither verbreitet und einen algemeinen Verfall der Menſchheit bewirkt hatte: und er hatte ſie daraus ſchlüßen laſſen, daß auch bei der beſten poſitiven Religion (dafür die Juden die ihrige hielten) die höchſte Verdorbenheit möglich ſey: daß ſie alſo zur Bildung der Menſchheit nichts helfen könne. Er hatte dann aus den Zeugniſſen und Beiſpielen der heil. Schriften den Juden gezeigt, daß die größten Männer, die bei der Nation für Lieblinge der Gottheit anerkant wurden, das, was ſie waren, durch die moraliſche Religion, ohne Opfer und Geſez, geworden waren. Er hatte dabei ſeine Behauptung von der Untauglichkeit des Geſezes gegen alle mögliche Einwürfe und Zweifel gerechtfertiget und zulezt nicht undeutlich zu erkennen gegeben, daß das Geſez, wenigſtens zufälligerweiſe, ſogar Schaden gethan und die ſittliche Verdorbenheit vermehret habe.

1414 Und nun glaubte er, die große Frage: welches der rechte und ſichere Weg zur Seligkeit ſey? was denn eigentlich den Menſchen veredle, gottähnlich, gottgefällig und der wahren Glükſeligkeit empfänglich mache? — welche der Jude ſonſt „das Geſez!„ beantwortete — hinlänglich entſchieden zu haben, ſo daß er jezt mit hoffentlicher Beiſtimmung jedes unbefangnen Leſers folgern konte:

1415 A. Daß in der moraliſchen Religion allein der Weg zur volkomnern Ausbildung und Beſeligung des Menſchen enthalten ſey.

1416 I. Und ſo iſt es denn nun klar und unbezweifelt gewiß, ſpricht er, daß — nur der **Chriſt**, der **tadelloſe** und gottgefällige **Menſch** iſt, der ſich einer wahren und täglich zunehmenden Glükſeligkeit zu getröſten hat. v. 1.

Das Wort κατακριμα, was Luther durch 1417
Verdamliches überſezt, iſt oben (Kap. 5, 16.)
ſchon erklärt worden. Es war bei den Juden ſo viel
als das hebr. **Cherem**, Fluch, Bann. Als Handlung Gottes alſo, der nach der Lehre Jeſu keinem
Geſchöpfe flucht, ſondern ſie alle liebt und ſegnet,
kan's nichts weiter bedeuten, als das **Urtheil** Gottes
von einem Menſchen, vermöge deſſen er nicht ſo iſt,
wie er ſeyn ſoll, unfähig zur Glükſeligkeit: alſo ganz
das Gegentheil von δικαιωμα und δικαιοσυνη.

Daß οι εν Χρ., **die in Chriſto Jeſu ſind**, 1418
überhaupt, **Chriſten**, mit der Nebenidee, die es
von ganzem Herzen ſind, anzeige, iſt eben ſo wenig einer Schwierigkeit unterworfen. Nemlich ein
Chriſt heiſt der, welcher in der Taufe den Glauben
an den Allvater bekent, den Partikulargott und allen poſitiven Geſezen entſagt und angelobt hat, als
ein Mitglied der Brüderſchaft Jeſu, für die Ausbreitung der reinen Gotteskentniß wirkſam zu ſeyn
und inſonderheit durch ein tugendhaftes Leben die
Lehre Jeſu zu verherrlichen und ihm in der Welt
Ehre zu machen. Wer dieß Bekentniß und Gelübd von ganzem Herzen gethan hatte, hieß mit
Chriſto vereinigt. S. 1178.

a. Der wahre Chriſt alſo, ſchlüßt der Apoſtel, 1419
der mit Beiſtimmung ſeines Herzens der Wahrheit
und der Tugend ewige Treue geſchworen und ſo mit
Jeſu eins iſt, genießt allein das Glük, was ſich der
Jude ſonſt bei ſeinem poſitiven Geſeze zu haben einbildete — es iſt nichts an ihm, was ihn Gott misfällig machen könte, kein κατακριμα — er beſizt
vielmehr die δικαιοσυνην θεου — er iſt, was ein

Menſch ſeyn muß, der Gott gefallen und ſeiner Segnungen empfänglich ſeyn will.

1420 b. Weil aber ein Menſch, der durch den Eintritt in die Brüderſchaft ſich noch ſo aufrichtig mit dem Oberhaupte derſelben, Jeſu Chriſto, verbunden und für den Zwek Jeſu, für Ausbreitung der Wahrheit und Tugend ſich vereiniget hat, dennoch hernach ſchlaff, träge, oder gar treulos werden konte; ſo ſezt der Apoſtel die Bedingung hinzu: **die nicht nach dem Fleiſche wandeln, ſondern nach dem Geiſt**: d. h. der Chriſt iſt der wahre gottgefällige und zur Glükſeligkeit fähige Menſch, woſern er in ſeinem Gelübd treu bleibt und, fortgeſezt, das in ſeinem ganzen Leben iſt, was er zu ſeyn bei der Taufe verſprach — wenn er nicht mehr nach dem **äuſſerlichen Geſeze** lebt, ſondern nach den **Grundſäzen der Lehre Jeſu**: wenn er ganz den Spielwerken der Opferreligion entſagt und blos den Geiſt Jeſu, die Grundſäze, Geſinnungen Jeſu, ſich leiten löſt und wirklich für den Zwek Jeſu lebt, den er ſich gewidmet hatte. Wegen σαρξ, **Fleiſch**, S. 58. 667. 1383. Und wegen πνευμα, **Geiſt**, S. 61. ff.

1421 II. Und **warum** iſt denn ein ſolcher Chriſt, der ganz von dem Geiſte Jeſu und ſeiner Alvaterlehre belebt iſt, allein der gottgefällige und zur Glükſeligkeit fähige Menſch? **Und wie ward er es?** Paulus antwortet: durch die moraliſche Religion, welche den Sinn und Geiſt Jeſu dem mittheilt, der ſie gefaßt und ſich von ihr überzeugt hat: und welche das einzige Mittel war, wodurch er frei werden konte von derjenigen ſittlichen Verdorbenheit, in welcher er ſich vorher als Geſezler befunden hatte, und welche der Grund aller Zerſtörungen ſeiner Glükſeligkeit geweſen war.

a. Paulus nent dieſe moraliſche Religion, weil 1422
er ſie der poſitiven entgegen ſezen will, νομος und
nimt alſo das Wort νομος, Geſez, hier generiſch,
für, Religion, da es ſonſt ſpeciviſch blos die poſitive
anzeigt. Er nent ſie, **das Geſez des Geiſtes
des Lebens in Chriſto Jeſu.**

Wenn man, **Geſez des Geiſtes**, recht eigentlich 1423
in unſerer Sprache übertragen wollte, ſo
könte man gar keinen richtigern und angemeſſenern
Ausdruk finden, als, **moraliſche Religion.** Denn
es wird ganz offenbar dem σαρξ, oder νομος σαρκινος,
der **äuſſerlichen**, armſeligen, ſinlichen Religion
entgegen geſezt, die blos die Phantaſie beſchäftigte:
die dem Geiſte weder Nahrung, noch
Bildung gab. Und ſo heiſt die Religion Jeſu, oder
die reinere Gotteskentniß der Vernunft mit Recht
die Religion des Geiſtes oder die moraliſche Religion,
welche auf Moralität des Menſchen Einfluß hat,
welche nicht ſeine Phantaſie beſchäftigt und ſinlichen
Gottesdienſt vorſchreibt, der mit leiblichen Handlungen
verrichtet wird, ſondern die dem Verſtande
Licht und Aufklärung mittheilt und den Menſchen
durch eine gottgefällige Tugend veredelt, folglich am
Geiſte volkommen und zur Seligkeit fähig macht.

Und eben dieſes lezten Punkts wegen, wiefern 1424
ſie den Menſchen der wahren Glükſeligkeit empfänglich
macht, ſezt der Apoſtel ζωης hinzu, und nent ſie
die Religion **des Lebens** oder, der Glükſeligkeit,
oder, die **beſeligende** Religion.

Und wo finden wir dieſe moraliſche Religion,
die den Menſchen ſo vervolkommet? Der Apoſtel
ſagt εν χριστω — in Chriſto, d. h. (ων εν χ) welche
iſt, in der Lehre Jeſu. S. 96. 411. Luther überſezt,
**Geſez des Geiſtes, das da lebendig machet
in Chriſto Jeſu.** Aber die bloßen Genitivi können

nen dieſe im Grunde nicht deutlichere Ueberſezung nicht rechtfertigen. Die Genitivi ſtehen wie gewöhnlich als Adjektiva — für νομος πνευματικος και ζωοποιων, und das εν χ geht auf νομος: das Geſez in Chriſto, d. h. welches in Chriſto, d. i. in der Lehre Jeſu enthalten iſt: alſo — die moraliſche Religion des Evangelii.

1425 b. Und von dieſer den Geiſt nährenden und beſeligenden Lehre ſagt der Apoſtel: daß ſie uns frei gemacht, erlöſet habe, von dem Geſez der Sünde und des Todes, d. h. von der Herrſchaft der Sünde, die durch Wahnglauben und Laſterhaftigkeit uns tauſendfältiges Elend bereitete. Dieſe Herrſchaft nent der Apoſtel blos anſpielungsweiſe Geſez S. 1387. um der Antitheſe willen — αμαρτιας, (oben εν μελεσ.) πνευματος (oben θεου) — ζωης. θανατου —

1426 Damit man nun nicht etwa noch fragen möchte, ob denn die reinere Gotteskentniß der Vernunft oder die moraliſche Religion das einzige Heilmittel für die in Aberglauben und Laſter verſunkene, für die Tugend erſtorbne, und zum Genuß wahrer Glükſeligkeit unfähige Menſchheit geweſen ſey? ſo ſezt er gleich hinzu:

1427 III. Daß dieß die poſitive Religion nie habe leiſten können, obgleich ihre Erfinder zuweilen die gute Abſicht gehabt hätten, ſie als Stüze der geſezgebenden Macht zu brauchen und durch ſie die Kultur der Nation zu befördern.

1428 a. Dem Geſez, ſpricht er, und zwar inſonderheit eurem Judengeſez, das euch Moſes als göttliche Offenbarung vortrug, und welches man auch allenfalls unter den poſitiven Religionen für die erträglichſte halten könte, war das ſchlechterdings unmöglich: αδυνατον. Es war auf keine Weiſe dazu geſchikt das zu leiſten, was das Geſez des Geiſtes, die reine Vernunftlehre geleiſtet hat, die Jeſus uns wiederhergeſtellt hat.

b. Und warum nicht? Weil es durch das 1429 Fleiſch geſchwächet war, oder genauer nach dem Griechſchen: dazu es zu ſchwach war durch das Fleiſch, d. h. durch die Sinlichkeit.

Was heiſt das? — Mich deucht, es fällt 1430 in die Augen, wenn man ſich erinnert, daß das jüdiſche Geſez oft ſelbſt σαρξ genent wird, weil und wiefern es ein Geſez war, das blos die Phantaſie beſchäftigte, blos äußerliche Handlungen des ſinlichen Gottesdienſtes vorſchrieb, und ſelbſt in den zwar moraliſchen Vorſchriften des Dekalogs, blos den groben ſinlichen Menſchen bearbeitete. S. 1420. 1423. Man ſieht alſo, daß Paulus hier σαρξ als Eigenſchaft des Geſezes braucht, in dem Sinn: das Geſez konte nicht auf den moraliſchen Menſchen wirken, wegen des σαρξ. wegen ſeiner Sinlichkeit d. h. weil es den Fehler hatte, daß es alzuviel Sinliches hatte und mit Pomp und Ceremoniell die Phantaſie erfüllte, hingegen den Verſtand und das Herz gar nicht beſchäftigte und dem Geiſte keine Nahrung gab. S. 1364.

Paulus behauptet alſo: die poſitive Religion 1431 könne zur Bildung des moraliſchen Menſchen nichts beitragen, weil ſie nichts für den Geiſt habe, ſondern nur Sinn und Phantaſie beſchäftige. Man wende das einmal aufs algemeine an und betrachte jede poſitive Religion im Abſtrakto. Jede hat bloſſes σαρξ — Sinlichkeit. Schon ihre Erkentnißquelle iſt blos für Sinn und Phantaſie. Die Gottheit ſtellt ſich im Traum, in einer Erſcheinung, in einen Bathkol dar. Die Menſchen, denen das erzählt wird, denken nichts dabei, ſondern ihre

Phantaſie macht ſich blos eine ſinliche Vorſtellung. Und alle Belehrungen und Vorſchriften, die aus ſolcher Quelle kamen, werden durch Verſicherungen und Zeugniſſe fortgepflanzt. Da iſt alſo überall bloßes hören, ſehen, und mit der Phantaſie auffaſſen: keine Uebung im eignen Denken. Und wenn nun zu einer ſolchen ſinlichen Erkentnißquelle auch dieß komt, daß auch die Gegenſtände, ich meine das, was der Menſch durch ſie lernt, Belehrungen und Vorſchriften, ſelbſt lauter Gegenſtände der Phantaſie ſind, die blos ſinliche Begriffe aber keine Verſtandesbegriffe erzeugen, folglich gar nicht aus dem Gebiet der reinen Vernunft ſind und die höhern Seelenkräfte in Thätigkeit ſezen, ſondern blos mit der Imagination gefaßt, mit dem Gedächtniß feſtgehalten und — mit körperlichen Handlungen (lippengeplärre — Opfer — Ceremonien u. ſ. w.) ausgeübt werden; ſo iſt es ganz begreiflich, daß bei ſolcher Religion der Geiſt erſterben, und von aller Thätigkeit des eignen freien Denkens entwöhnt werden muß. Und wo ſollen dann die ſanftern und edlern Gefühle der Religion herkommen? Kan bei Menſchen, die blos Phantaſie ſind, und deren Religion nichts iſt als ſinliche Vorſtellung oder ſinliche Handlung, mehr als Schwärmerei gefunden werden? Mag Freude an Kentniſſen, Liebe zur Wahrheit, Kentniß und Bewuſtſeyn des innern Werths, Wärme für Tugend, Muth bei edlern Thaten, Freudigkeit und Ruhe mitten im Schmerz u. ſ. w. gedacht werden, ohne deutliche Vorſtellungen, ohne Aufklärung des Verſtandes?

1432 O wie wichtig wird es von dieſer Seite abermals, die moraliſche Religion jeder poſitiven vorzuziehn. Wie ganz anders wird durch ſie der Geiſt des Menſchen gebildet. Wie würde ſie, wenn ſie dereinſt der Volks- und Kinderunterricht würde, den Menſchen zum eignen Denken gewöhnen, die höheren Seelenkräfte in Thätigkeit ſezen und durch ſie edlere und erhabnere Gefühle den Menſchen einflößen! Denn bei ihr iſt kein Spiel der Phantaſie. Ihre Lehren ſind für den Verſtand. Ihre Vorſchriften beſtimmen die innern Geſinnungen, Neigungen, Zweke des Menſchen. Und ihre Erkentnißquelle iſt Beobachtung, Erfahrung und Folgerung. — Man wiederhole 1308. ff. und man wird es ganz einſehn, daß Paulus recht hat, wenn er behauptet: das Geſez, oder die poſitive Religion, kan den Menſchen nicht bilden, wegen ſeiner Sinlichkeit.

1433 IV. **Was nun dem Geſez unmöglich war, das that Gott.** Alles Gute, ihr Chriſten, was an euch jezt geſchehen iſt, alle die beſſern Einſichten, die ihr habt, alle die edlern Geſinnungen, deren ihr euch bewuſt ſeyd, und die euch von den rohen Heiden und Juden auszeichnen, — das alles iſt **Wolthat** iſt Geſchenk der Vaterliebe Gottes.

1434 a. **Gott — iſt der Urheber eures Heils.** S. 109. 110. 120. Er iſt die erſte Urſache. Alles andere waren Werkzeuge und Mittel. Gott — und Gott allein haben wir unſere Erlöſung von der Sünde und die bereits angefangene Ausbildung unſers Geiſtes zu verdanken.

1435 Wer dieſe Worte recht verſteht, wird vom A. Teſtament ganz anders urtheilen, als der große Hauſe. Was dem Geſez unmöglich war, das that **Gott**. Kan nun wol Moſis Geſez in dem Sinne von Gott geweſen ſeyn, wie viele ſichs denken? Kan Gott etwas ſelbſt gegeben haben, in dem die Unmöglichkeit lag, die Zweke Gottes zu erfüllen? — Warlich, je weiter wir den Apoſtel fortleſen, deſto klärer wirds, daß er die moraliſche Religion allein für Gottes Wort gehalten und folglich alles, was nicht moraliſche Religion iſt, als menſchliche Erfindung angeſehn haben muß. — Wer Luſt hat, denke weiter nach.

1436 b. Aber Gott thut nichts unmittelbar. Paulus nent alſo das Werkzeug Gottes, den Vermittler unſers Heils. Das that Gott, und **ſandte ſeinen Sohn** ꝛc.

1437 Warum nicht, **Jeſum Chriſtum**? Warum braucht hier Paulus gerade dieſen Namen, **ſeinen Sohn**? Ich dächte, es wäre meinen Leſern nun ſchon klar, daß Chriſtus blos die Phantaſieidee von unſerm Jeſu ausdrükt, welche unſer Jeſus am Kreuze vernichten wollte. Der eigentliche Zwek Gottes, den er durch Jeſum ausführen wollte, ward nicht durch ihn als Chriſtus, als Meſſias ausgeführt. Das war σαρξ. (57. 58.) ſinliche Idee, die gerade dem Zweke Gottes, der Aufklärung der Menſchen nachtheilig war. Das Wirkliche, Wahre, eigentlich Große und Erhabne an Jeſu war dieß, was durch den Namen Sohn Gottes ausgedrükt wurde. Jeſus war der erſte, der Gott als Vater und zwar als Alvater der Welt bekant machte, der erſte, der Gott mit dieſem Namen nente, der erſte, der ſich in dieſem erhabnen Verhältniſſe gegen Gott dachte und ſich ſein Kind nante. S. 41-54. Alſo, wenn Paulus ſagt, das that Gott durch ſeinen Sohn, ſo winkt er uns den Gedanken an, daß Gott die wahre Aufklärung und Bildung der Menſchheit, die der poſitiven Religion unmöglich war, durch einen Mann bewerkſtelliget habe, der ſein Zögling war, der Gott in der Natur erblikt und da ſeine Stimme vernommen hatte, den nicht Prieſterunterricht verdorben hatte, — folglich, durch die reine Gotteskentniß, durch das Evangelium von Gott als den Vater aller Menſchen. Dieſe Wahrheit, als die Quelle aller Wahrheit, hat die Welt erleuchtet und ſoll ſie erleuchten. Dieſe Wahrheit leiſtet, was kein Geſez leiſten konte. S. 293. 301. 326. 330. 376. 900.

Und wer war dieſer Jeſus, dieſes wolthätige 1438 Werkzeug Gottes? Wo, in welcher Geſtalt trat er auf? Εν ομοιωματι σαρκος αμαρτιας. Als Jude! Wunderbare Vorſicht! Wer hatte das erwartet, daß gerade unter dem roheſten und dumſten Volke, wo die Sünde, die ſittliche Verdorbenheit, recht eigentlich zu Hauſe war, der erleuchteteſte Lehrer der Menſchheit, der von Gott geſandte Weltverbeſſerer auftreten ſollte?

Man begreift von ſelbſt, daß hier Paulus das 1439 Abſtraktum σαρξ, das er ſonſt von dem äußerlichen, ſinlichen, armſeligen **Geſeze** ſagt, fürs **Konkretum**, für den Anhänger dieſes Geſezes, für den **Juden** ſezt und daß alſo das **Beiwort** αμαρτιας, Fleiſch der Sünde oder der Verdorbenheit, den verdorbenen, verwilderten Juden ausdrükt. — Gott ſandte ihn — in der armſeligen Geſtalt eines Juden. So heiſt auch oben τη σαρκι, als Jude, als Anhänger des Geſezes: Kap. 7, 25.

Und was noch merkwürdiger iſt: der Mann, 1440 den Gott ſandte, war nicht nur aus dem Geſchlecht der verdorbenſten Nation — daß man hätte denken mögen: was will doch der armſelige Jude uns neues lehren, der doch ſelbſt erſt ſich von dem Schlamme des Aberglaubens und der Barbarei reinigen möchte, in dem ſeine Nation begraben liegt? — ſondern er ſandte ihn auch gerade περι αμαρτιας, **um der Verdorbenheit willen**, in welcher ſein Volk und die ganze Welt ſich befand.

1441. c. Wie hat nun Gott durch dieſen merwürdigen Mann die Reforme der Menſchheit und ihre Rettung von ſittlicher Verdorbenheit begründet? κατεκρινε — **er verurtheilte durch ihn die Sünde am Fleiſch.** Was heiſt das?

1442 Wer κατακριμα verſteht, das ſo oft ſchon vorkam (S. 1417.) der wird auch wiſſen, was κατακρινειν iſt. Es heiſt urtheilen, daß etwas verwerflich ſey. Und dieß kan auf zweierlei Art geſchehen: mit Worten oder mit der That. Iſt nun von einem thätigen Urtheil die Rede, ſo zeigts **abſchaffen**, zerſtören u. d. an, weil der, der etwas abſchaft oder vernichtet, zeigt, daß er es für verwerflich erklären wolle. Ohngeachtet nun die Lehre Jeſu jene erſte Art der Verurtheilung der Sünde und ihrer Quelle der poſitiven Religion enthält, ſo lehret doch hier der Kontext, daß Paulus hier eigentlich auf das thätige Urtheil Rükſicht nehme und alſo κατακρινειν für zernichten, zerſtören ſeze, wie das Wort im phyſiſchen Sinne 2 Petr. 2, 6. und im moraliſchen Mark. 16, 16. Joh. 16, 11. vergl. 12, 31. vorkomt. S. Lex. 2216.

1443 Was iſt aber die αμαρτια εν σαρκι, **die Sünde im Fleiſch?** Man bleibe nur bei der alten Idee des σαρξ. Σαρξ iſt entweder das armſelige, ſinliche Geſez ſelbſt, oder der ſchwache Menſch, der an dieſem ſinlichen Geſeze hängt. Alſo iſt die Sünde am Fleiſch, die Sünde an dem Geſezler oder, collective, an den Anhängern des Geſezes: d. h. die ſittliche Verdorbenheit, welche ſich an allen denen befand, die an einer poſitiven Religion hiengen. — Und es iſt leicht zu errathen, warum Paulus dieſe Beſtimmung des Subjekts hinzuſezt und nicht die Sünde allein nent: nemlich, weil er zu verſtehen geben will, daß er eben die moraliſche Verdorbenheit meine, welche die poſitive Religion in der Welt ſo erſtaunend vermehrt hatte. S. 1300. ff. 1322. 1431.

1444 Alſo der Sinn: Gott zernichtete durch Jeſum als den Wiederbringer der reinern Gotteskentniß die Macht und Herrſchaft der Sünde, welche alle Anhänger der poſitiven Religion gefeſſelt hatte und machte alſo gleichſam das wieder gut, was das Geſez verdorben hatte.

1445 d. Und was ſollte daraus entſtehen, wenn die Menſchen von der Herrſchaft der Sünde befreiet, von ihrem Aberglauben geheilet, aus ihrer Verwilderung herausgeriſſen und, durch die reinere Gotteskentniß aufgeklärt und veredelt wurden? Antwort: die Menſchen ſollten dadurch gottwolgefällig und ſeiner Segnungen empfänglich werden: **auf daß die Gerechtigkeit des Geſezes in uns volſtändig hergeſtellt würde.**

1446 Daß Paulus nicht die Gerechtigkeit oder Gottgefälligkeit meine, die das moſaiſche Geſez gab, darf ich für vernünftige Leſer doch wol nicht erſt beweiſen. Denn die exiſtirte ja nicht. Alſo muß er die meinen, die der Jude durch ſein Geſez zu erlangen ſich einbildete. Folglich iſt ja der Sinn deutlich: auf daß wir die Gerechtigkeit in der **Wirklichkeit** erlangen möchten, die der Jude von ſeinem Geſez in der Einbildung hatte.

Wegen des πληρ **erfüllet werden**, S. Lex. 3491. Es heiſt überhaupt, vervolkomnen, volſtändig machen, volſtändig lehren, volſtändig, reichlich mittheilen, u. d. Und über das Wort δικαιωμα, Gerechtigkeit, S. oben Kap. 5, 16. 17. 18.

1447 Daſs die Vorſehung einen ſo groſsen Aufwand gleichſam machte, will der Apoſtel ſagen, und uns verdorbne und unwürdige Menſchen, die ihre Vernunft ſo muthwillig unterdrüken und vom Aberglauben der poſitiven Religion ſich ſo blindlings hätten feſſeln laſſen, durch Jeſum, den Wiederherſteller der Weisheit und Tugend von dieſen Feſſeln der Sünde befreien und von neuem den Grund zur Aufklärung und Bildung der Menſchheit legen lieſs: das war nicht eitler Flitterſtaat: das geſchah nicht, um die Welt blos klüger und kultivirter zu machen: nein! Das that Gott aus väterlicher Liebe zu uns ſeinen Kindern, an deren Glükſeligkeit er ſeine Freude findet. Denn in Aufklärung und Bildung des menſchlichen Geiſtes beſteht die Empfänglichkeit der Glükſeligkeit. Gott erzeugte uns alſo jene Wolthat, um an ſeinen Menſchen Freude zu haben, die er an ihnen nicht haben kan, wenn ſie durch Verwilderung unglüklich leben.

1448 Das iſt der eigentliche Sinn von δικαιωμα und δικαιοσυνη, Gerechtigkeit. Es zeigt den Zuſtand oder die moraliſche Beſchaffenheit des Menſchen an, vermittelſt deren er gottgefällig, d. h. der Glükſeligkeit empfänglich iſt. Alſo beides muſs man immer zuſammen denken, wenn man das Wort, gerecht, lieſet. Gerecht iſt der, an dem Gott Freude hat und haben kan, wiefern er der Segnungen Gottes empfänglich iſt. — Und das iſt und wird er nun, durch Aufklärung und Tugend. — Wer Aufklärung und Tugend hat, iſt gottgefällig und fähig von ihr beſeligt zu werden. S. 404. 413. Das iſt das thätige Gericht Gottes über den Menſchen, deſſen Gegentheil in κατακριμα lag.

Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß alles, 1449
was hier der Apoſtel von der Wolthat der Erlöſung der Menſchheit ſagt, nicht von der **Wirklichkeit**, ſondern von der **Grundlegung** derſelben zu verſtehn iſt. Denn dadurch, daß Jeſus die reinere Gotteskentniß, als das Mittel der Aufklärung und Bildung der Menſchheit wiederherſtellte, und durch ſeine Hinrichtung den Glauben an poſitive Religion zu vernichten ſuchte, werden die Menſchen nicht wirklich aufgeklärt und gebildet, ſondern es wird ihnen nur **möglich gemacht**, und es komt nun auf ſie ſelbſt an, ob ſie die Wolthat Gottes annehmen und ſich durch Aufklärung und Bildung der Glükſeligkeit empfänglich machen wollen.

e. Dieſe Beſtimmung drukt Paulus mit dem 1450
Zuſaz aus: **die nicht nach dem Fleiſche wandeln, ſondern nach dem Geiſt.** — Gott hatte die Abſicht, will er ſagen, die Macht der Sünde durch Jeſum zu zerſtören und alle die ſeines Wolgefallens würdig und ſeiner Segnungen empfänglich zu machen, welche das Geſchenk Gottes, die Lehre Jeſu annehmen, und ihren bei der Taufe bekanten Glauben an Jeſum S. 848. durch die That beweiſen, d. h. **aller poſitiven Religion entſagen** (μη κατα σαρκα) und ganz allein den Geiſt der Lehre Jeſu in ſich wirkſam ſeyn laſſen. S. 1420.

Und hier bitte ich meine Leſer, abermals zu be- 1451
merken, wie die Erlöſung Jeſu ganz allein in der moraliſchen Beſſerung der Menſchen geſezt wird, und wie ſehr ſich das, bei fortgeſezter Betrachtung der apoſtoliſchen Belehrungen, beſtätiget, was ich ihnen oben bei Kap. 3, 24-27. geſagt habe.

Dieſen einzigen Zwek Jeſu — nemlich **Bil-** 1452
dung der Menſchheit und — die dadurch zu erzeugende **Empfänglichkeit** der Gnade und Segnun-

gen Gottes (welches auch die Grundideen des mehr angeführten Syſtems der mor. Religion ſind) wiederholt deswegen der Apoſtel nochmals, wenn er ſagt:

1453 V. Daß durch die Wolthat unſerer Befreiung von der Herrſchaft der Sünde der Menſch **gebildet und vervolkomnet** werde: was der Jude bei ſeiner poſitiven Religion nie werden konte: **denn die da fleiſchlich ſind** ꝛc.

1454 Das **denn** weiſet auf den lezten Saz des Apoſtels, wo er geſagt hatte, daß nur die **wirklich** erlöſet werden, welche an Jeſum glauben, d. h. ihre Tugend nicht mehr in Beobachtung eines poſitiven Geſezes, ſondern in der Annehmung und Ausübung der Geſinnungen ſuchen, welche die Lehre Jeſu, als der wahre Geiſt Jeſu uns mittheilt. **Und** dieſe Beendigung eurer alten Spielwerke, dieſe ganz neue Laufbahn der wahren Tugend, will er ſagen, iſt etwas ganz **unvermeidliches**. Wenn ihr euch dazu nicht entſchlüßet, wenn ihr euch begnüget, nur mit dem Munde Jeſum zu bekennen und an ſeinem Evangelio Theil zu nehmen, wenn ihr nicht ganz in ſeinem Geiſte lebet, ſo iſt alles umſonſt, ſo hat Jeſus umſonſt für euch gelebt, ſo kan er euch nicht beſeligen. **Denn** — **wer noch an dem Fleiſche** (1439. 1443.) d. h. an einem äußerlichen Geſeze hängt, deſſen Geſinnungen, Geſchmak, Grundſäze, Neigungen, Empfindungen werden auch immer von dieſem armſeligen Dinge angeſtekt und verdorben werden: wer hingegen ſich von der ſinlichen Religion ganz losmacht und blos an den Geiſt d. h. an die moraliſche Religion ſich hält, der wird durch ſie auch in ſeinem Innerſten **gebildet und vervolkomnet werden**.

Nemlich das φρονειν geht auf das Innerliche 1455 des Menſchen, welches durch die Religion ſeine Richtung bekomt und, je nachdem dieſe gut oder ſchlecht iſt, gebildet oder verhunzt wird. Iſt nun die Religion blos ſinlich, wie es die moſaiſche war, S. 1431. ſo wird nie wahre Bildung des Geiſtes entſtehen. Denn außerdem, daß der Verſtand nicht zum Nachdenken gewöhnt wird, entſtehn 1) ſchlechte **Grundſäze**: z. B. der Unduldſamkeit gegen die, ſo auf das Aeußerliche der Religion weniger halten oder es gar vernachläßigen — oder der Gewiſſensängſtlichkeit, wenn Geſchäfte oder andere Dinge uns nöthigen wollen, die äußerlichen Uebungen zu verabſäumen u. d. 2) ein falſcher **Geſchmak**: indem man in der Andächtelei Ehre und Vergnügen finden und die Freuden der arbeitſamen, wolthätigen Menſchenliebe dann weniger fühlen lernt: 3) verkehrte **Religionsgefühle**: indem mehr ein ſklaviſcher als kindlicher Sinn gegen Gott daraus entſteht u. ſ. w. Und ſo heiſt, τα της σαρκος φρονειν, eine ſolche Stimmung der Seele erhalten oder annehmen, wie ſie die ſinliche Religion mit ſich bringt.

Das Gegentheil iſt, τα του πνευματος φρονειν, 1456 wenn die moraliſche Religion den Geiſt beſchäftiget und bildet, edle Grundſäze, einen gereinigten Geſchmak, kindlichen Sinn gegen Gott, und eine allumfaſſende Menſchenliebe erzeugt, und alſo den Verſtand und das Herz des Menſchen vervolkomnet.

O möchten dieß doch unſere Chriſten ſich ge- 1457 ſagt ſeyn laſſen. Denn dieſe Behauptung des Apoſtels iſt algemeiner Erfahrungsſaz. Wer an der äußerlichen Religion hängt, wird nimmermehr zur wahren Aufklärung und Bildung ſeines Geiſtes gelangen. Denn die äußerliche Religion füllt die Phantaſie zu ſehr aus und läßt die Vernunft und die Denkkräfte nicht zur Thätigkeit kommen. Die reine Gotteskentniß wird alſo nie bei ihm zur Klarheit gelangen und auch, ſo wenig als die Tugend, einiges Intreſſe erhalten. Es wird einem ſolchen Menſchen immer ſeyn, als ob er nicht Religion denke und ausübe, wenn er nicht ſeine Gegenſtände der Phantaſie denkt oder die Andachtsübungen vornimt, die die ſinliche Religion ihm vorhält. Und ſo wird er, bei dem beſten Willen, ein guter Menſch zu werden, immer ein unwiſſender und gegen die eigentliche Tugend kalter Menſch bleiben — wie unſere meiſten Chriſten ſind, welche ſämtlich nach κατα σαρκα ουσι, und folglich τα της σαρκος φρονουσι.

2458 Freilich denkt mancher: was ſchadets, wenn auch mein Geiſt etwas weniger angebaut, mein Verſtand minder aufgeklärt, und mein Herz gebildet iſt? Ich meine es doch gut mit meinem Gott: ich finde Vergnügen, wenn ich ihm diene: und habe manche ſchöne Empfindung bei meinem Altare oder bei meiner Meſſe u. ſ. w. laß du mir nur meine ſinliche Religion und behalt deine geiſtige. — Ich werde bei meinen von der ſinlichen Religion erzeugten Grundſäzen, Empfindungen, Geſchmake u. ſ. w. auch wol beſtehn können.

2459 Aber der Apoſtel Paulus ſagt: nein. Die Stimmung der Seele, welche ihr die ſinliche Religion giebt, (φρονημα σαρκος) iſt — **Tod**: hingegen die der moraliſchen Religion, oder des Geiſtes Jeſu, iſt — **Leben und Friede.** Es iſt alſo warlich nicht gleichgültig, will er ſagen, ob ihr bei der ſinlichen Religion rohe, unwiſſende und ungebildete Menſchen bleibt, oder ob ihr durch die moraliſche Religion aufgeklärt und veredelt werdet. Denn jenes iſt Tod, dieß iſt leben und Friede.

1460 Aus dem Gegenſaze erhellet, daß **Tod** hier in ſeiner vollſten Bedeutung genommen werden muß. Nemlich Tod überhaupt iſt **Unthätigkeit**, (S. 1136.) **Erſtorbenheit** — fürs Gute, das heiſt, für Wahrheit, für Tugend, und für den Genuß der ächten Freuden, in welchem allein Seligkeit iſt. Und ſo heiſt gegenſeitig Leben ſo viel als **Thätigkeit fürs Gute**, d. h. Genuß der Freuden der Wahrheit und der Tugend, folglich — Genuß der wahren Güter und Seligkeiten, welche der Hebräer mit dem Wort **Friede** inſonderheit zu bezeichnen pflegte. S. 108.

1461 Der Menſch alſo, will Paulus ſagen, der noch an der ſinlichen Religion hängt und dadurch roh und ungebildet bleibt, iſt ein wahrer Todter. Er hat keinen Sinn für die Güter des Geiſtes, die allein volkomne Seligkeit gewähren. Er weiß nichts von der Seligkeit, die der genießt, der reine Gotteskentniß beſizt und täglich an Licht und Veſtigkeit der eignen Ueberzeugung zunimt. Gewohnt Formeln zu beten, die Prieſter ihm vorſagen, entbehrt er die Freude des eignen Nachdenkens über Wahrheit und der ſeligen Ruhe, die ſelbſtgedachte Wahrheit dem Menſchen gewährt. Und ſo weiß er auch nichts von dem Glük des Tugendhaften, der jeden Tag, jede Stunde, wo er als Menſchenfreund bald als fleißiger Arbeiter für ſeine Mitbürger, bald als guter Erzieher ſeiner Kinder, bald als Wolthäter und Verſorger der Armen und Nothleidenden, bald als beſcheidner, freundlicher, gefälliger Mann im geſelligen Leben, ſeine Religion übt und durch jede Handlung der Liebe ſeinen Werth vor Gott erhöht ſieht. Gewöhnt nur da Religion zu denken, wo er mit einem Prieſter oder einem Andachtsbuche beſchäftigt iſt, entbehrt er die Seligkeit des, der überall

Religion übt, wenn er Gutes thut und im Gutesthun Samen für eine lohnvolle Ewigkeit ſtreut.

1462 Und mag ein Menſch, der das erhabenſte Geſchenk des Schöpfers, ſeine Vernunft, ungenuzt und ungebildet läßt und dadurch in ſeinem Herzen dem Gott, der in beſtändiger Wirkſamkeit für das Wol ſeiner Geſchöpfe ſeine Seligkeit findet, ſo unähnlich iſt, der — ſtatt in ſteter Thätigkeit der Menſchenliebe ſich zu üben, die Gottheit durch Tempel- und Opferdienſt zu verehren ſucht, mit dem weder Gott noch der Welt eine Freude geſchaft noch ein Uebel gemindert wird, — mag, ſage ich, ein ſolcher Menſch **Gott gefallen** und ſeiner Segnungen empfänglich ſeyn?

1463 VI. Nein, ſagt der Apoſtel, die **Geſinnung des Fleiſches** d. h. des an blos ſinlicher Religion gewöhnten Menſchen iſt **Feindſchaft gegen Gott.**

1464 Wie? Feindſchaft gegen Gott? Ja, lieber Chriſt. Nicht, Feindſchaft in deinem Herzen. Denn das weiß ich wol, daß du Gott nicht haſſeſt. Kein Menſch haßt Gott. Aber es iſt doch die Wirkung der Feindſchaft: denn wenn du es ſo ganz vergißt, daß dein Gott ſtets thätig iſt fürs Gute und daß er dich und alle Menſchen blos und allein dazu beſtimt hat, in gemeinſchaftlicher Beförderung gemeinſchaftlicher Glükſeligkeit (908. ff.) Gottes Zwek zu erfüllen, ſo thuſt du ja, was ein Feindſeliger thut. Denn feindſelig handelt der, der des andern Zweke zerſtört. Wenn z. B. ein Menſch, den ich zum Lehrer meiner Kinder beſtimt und ihm ihre Erziehung überlaſſen hätte, weil ich auf lange Zeit verreiſen muſte, ſich nicht um meine Kinder bekümmerte, ſondern in meiner Abweſenheit Lobgedichte auf mich ſchriebe und mein Porträt mahlte und es mit Blumen ſchmükte und mir allerlei Ehrendiedieſer Art anthäte, würde ich nicht mit Recht ſagen, dieſer Menſch habe, ob er gleich mich nicht haßte, wie mein ärgſter Feind gehandelt? Und ſehet, lieben Chriſten, ſo handelt der als ein Feind Gottes, obgleich in ſeinem Herzen kein Haß iſt, der Gottes Zwek verabſäumt, und ſtatt ſeinen Geiſt aufzuklären und der Tugend, der arbeitſamen und wolthätigen Menſchenliebe ſein Leben zu widmen, Gott durch eine ſinliche Religion zu verehren ſucht. —

Allenfals möchte es ſeyn, wenn jener Menſch 146
die Erziehung meiner Kinder zu ſeiner Hauptſache machte, und nur etwa ſeine Erholungsſtunden mit jenen Ehrenbezeugungen ausfüllte, die er mir zugedacht hatte. Denn das könte wenigſtens für ihn den Nuzen haben, daß er durch dieß kleine Nebengeſchäft ſein Andenken an mich unterhielte, ſeiner Liebe zu mir eine Art von ſinlicher Nahrung gäbe, und dadurch ſeinen Eifer in der Erziehung meiner Kinder immer neue Wärme ertheilte. Aber wenn er die Erziehung gar darüber liegen ließe und glaubte durch jenes Nebengeſchäft alles gethan zu haben, was er der Liebe zu mir ſchuldig war, ſo müſte ich ſagen, er habe als mein Feind gehandelt, weil — er meinen Hauptzwek vernachläßiget und meiner Kinder Wohl, das mir über alles geht, über jenen Spielereien verabſäumt hatte. — Und das, ihr Chriſten, das iſt das wahre Verhältniß eurer ſinlichen Religion gegen die moraliſche. — Wer die ſinliche Religion für mehr anſieht als ein allenfalſiges Mittel ſich an Gott zu erinnern, ſich ſeine Gegenwart zu verſinlichen u. ſ. w. und über dieſen Spielwerken den Hauptzwek Gottes verſäumt, den die moraliſche Religion ihn lehrt, ſeinen Verſtand aufzuklären, ſeinen Geiſt vom Vorurtheil und Aberglauben zu reinigen, ſein Herz für Wahrheit

und Tugend zu erwärmen und ſeine beſten und heiterſten Stunden der Wirkſamkeit fürs Gute oder der thätigen Menſchenliebe zu widmen, der handelt feindſelig gegen Gott.

1466 **Denn er iſt dem wahren Geſez Gottes nicht unterthan,** und kan es nicht ſeyn.

1467 Man attendire ja auf dieſe Worte. Paulus will den hartſcheinenden Ausdruk der Feindſeligkeit rechtfertigen. Er braucht daher das υποτασσειν, das von Unterthanen geſagt wird, und will anzeigen, ſolche Menſchen wären als Leute anzuſehn, die ſich ihrer Unterthanenpflicht entzögen, und gegen die Landesgeſeze ſich empörten. Das iſt freilich nur Bild. Aber es liegt doch eine wichtige Wahrheit unter dem Bilde. Man denke ſichs ſo. — Gott iſt der Vater ſeiner Menſchen, der ſie hinieden zur Glükſeligkeit erziehen will. Alſo iſt die Welt die Familie Gottes. In dieſer Familie iſt es und muß es natürlich das Grundgeſez ſeyn, auf welchem der Zwek Gottes, nemlich das Wol der Familie ſowol als die Beſeligung jedes einzelnen Mitglieds beruht, daß jeder Menſch für ſeine Bildung nicht nur ſelbſt wirkſam ſey ſo gut er kan, ſondern, daß er auch für ſeiner Brüder Bildung und Beglükung ſo viel thue, als ihm nach der Lage, in die ihm der Allvater mit Abſicht ſezte, zu thun möglich iſt. Folglich haben in dieſer Familie Gottes alle einerlei Beſtimmung, einerlei Regel, einerlei Geſez, nach dem ſie leben müſſen: „ſey thätig für den Anbau der „Vernunft: befördere Aufklärung und Tugend: „ſey und mache glüklich, ſo viel an dir iſt.„ Wer dieſem Geſez nachlebt, oder unterthan iſt, iſt durch die That Gottes Freund. Wer dieſem Geſez nicht nachlebt (man denke an das Gleichniß 1465.) der iſt durch die That Gottes Feind — nicht weil er ihn im Herzen haßt, ſondern, weil er durch die That ſich als Feind zeigt, — weil er dem Grundgeſez des Alvaters nicht unterthan iſt — nemlich der moraliſchen Religion (S. 1387.) ſondern ſtatt nach dieſem Gottesgeſez, was ihn durch Natur und Vernunft offenbaret war, zu leben, ſich ein anderes Geſez, die ſinliche Religion in den Kopf hat ſezen laſſen, die ihn verleitet, über den Spielwerken der äußerlichen Verehrung, Gottes Hauptzwek, ſeine inre Bildung und die daher entſtehende Thätigkeit fürs Gute in der Welt zu vernachläßigen.

1468 Und ein ſolcher an ſinlicher Religion hangender Menſch, lebt nicht nur nicht nach dem wahren Gottesgeſez, nach der moraliſchen Religion, ſondern er kan es auch gar nicht. Denn er hat keinen Sinn für Aufklärung und Tugend. S. 894. ff. 1395. ff. 1431. ff.

1469 Folglich **können** die, ſo noch an der ſinlichen Religion hängen, **Gott nicht gefallen** v. 8. folglich ſind die allein die göttlichen und ſeiner Segnungen empfänglichen Menſchen, welche ſich an die moraliſche Religion halten und ihren Verſtand, ihren Geſchmak, ihre Grundſäze, ihre Empfindungen durch ſie bilden und ihre Neigungen, Wünſche und Handlungen durch ſie leiten laſſen, kurz — welche für Aufklärung und Menſchenliebe leben.

1470 B. Dieſe wichtigen Belehrungen wendet nun der Apoſtel auf ſeine jüdiſchen Leſer an: wie ſie jeder Chriſt noch jezt auf ſich anwenden ſollte — ich ſage noch jezt, wo leider das φρονημα σαρκος, der jüdiſche Geſchmak, oder die blinde Anhänglichkeit an poſitiver Religion noch überall herrſchend iſt.

1471 1. **Er ermahnet** ſie, das, was er ihnen bisher geſchrieben hatte, zu beherzigen und zu befolgen.

1472 a. Bedenket, ihr Mitglieder der Gemeine zu Rom, die ihr großentheils aus Juden beſteht und großentheils noch immer an dem leidigen Tempelgeſez hänget, bedenket — **daß ihr als Chriſten,** vermöge eures Taufgelübdes, **nicht mehr im Fleiſche ſeyd,** nicht mehr in der Verbindung mit einem äußerlichen armſeligen Geſeze ſteht, **ſondern im Geiſt,** d. h. in Verbindung mit dem Geiſte Jeſu, mit ſeiner Lehre, die ſo ganz auf Bildung des Geiſtes gerichtet iſt — **daß alſo eben dadurch,** daß ihr die Lehre Jeſu unter euch habt, **der wahre Geiſt Gottes unter euch hauſet,** d. h. wirkſam iſt. Denn der Geiſt Gottes iſt nichts anders als Weisheit und Liebe. Und da die moraliſche Religion oder die Lehre Jeſu, nichts anders lehret, und vorſchreibt und einflößet, als **Weisheit und Liebe,** ſo kan man mit Recht ſagen, daß in Menſchen, welche die Lehre Jeſu kennen, und unter welchen ſie täglich gelehrt und geprediget wird, der Geiſt Gottes wirkſam ſey. — Bedenket alſo, daß es euch wahre Schande wäre, wenn ihr dieſem Geiſt Gottes in ſeiner Wirkſamkeit hindern, wenn ihr Aufklärung und Tugend vernachläßigen, und euch, ſtatt deſſen, mit den Spielwerken der ſinlichen Religion abgeben wolltet.

1473 b. Nein, Brüder, dieſe Spielwerke müſſen fort. Statt Opfer und Meſſiasträume muß euer ganzes Leben Beſtreben nach täglichen Fortſchritten in Erkentniß und Erfahrung und unaufhörlicher Eifer in der Ausübung einer allesumfaſſenden Menſchenliebe ſeyn. Dann erſt könt ihr ſagen, daß der Geiſt Gottes in euch hauſet. Und dann erſt ſeyd ihr ächte Glieder der Brüderſchaft, die in Gemeinſchaft mit Chriſto ihrem Oberhaupte ſtehen und mit 1474 ihm zur Gemeinſchaft ſeiner Seligkeit gelangen werden. **Denn wer den Geiſt Chriſti nicht hat, der der wahre Geiſt Gottes iſt, der iſt nicht ſein,** v. 9.

v. 9. der iſt kein ächter Bruder, der iſt ein bloßer Maulchriſt, der hat keinen Antheil an der Ehre, ein Verbündeter Jeſu, ein Bruder des Erſtgebornen in der Familie des Allvaters zu ſeyn.

c. **Jſt hingegen Chriſtus, ſein Geiſt, ſeine** 1474
Lehre (411.) in euch wirkſam (1457.) ſo iſt der alte ſinliche Menſch todt für die Sünde und der Geiſt lebt für die Volkommenheit.

Wie der Apoſtel vorher immer σαρξ und πνευ- 1475
μα, oder νομος und πν. opponirte, ſo opponirt er hier σωμα und πνευμα. Es iſt aber alles eins. Nemlich σωμα, der Leib, iſt der alte Zuſtand, der alte am Geſez hängende und von ſittlicher Verdorheit gefeſſelte Jude, der alte Menſch, der in der Taufe ausgezogen werden ſollte. S. 1183. Das beſtätigt auch das νεκρον. Denn von dieſem alten Zuſtande wird das Wort **tödten** beſtändig gebraucht. Kap. 6, 1. ff.

Da nun αμαρτια als ſittliche Verdorbenheit 1476
der δικαιοσυνη entgegen geſezt wird, ſo muß δικαιοσυνη, Tugend, moraliſcher Werth, Volkommenheit ſeyn. S. 1199.

Der Sinn: Wenn die Religion Jeſu in eu- 1477
rem Geiſte herrſcht, eure Urtheile leitet, euren Neigungen Richtung giebt, euren Geſchmak beſtimt, eure Handlungen regiert, — dann iſt der alte Menſch todt, dann iſt die Anhänglichkeit am Geſez vernichtet und die Herrſchaft der Sünde zerſtört: und euer Geiſt lebt in ſeiner wahren Freiheit und iſt blos für ſeine Vervolkomnung thätig.

II. **Und dann habt ihr auch die gegründete** 1478
Hofnung, daß Gott eure Ausbildung zur Seligkeit gewiß vollenden werde.

a. Der Apoſtel zeigt nochmals, wenn und un- 1479
ter welcher Bedingung ſie dieſe Hofnung faſſen kon-

ten: wenn aber der Geiſt des, der Jeſum ins neue Leben überführte, in euch iſt ꝛc.

1480 Daß der **Geiſt Gottes** und der **Geiſt Jeſu** eins iſt, haben wir oben (1473.) geſehn. Nemlich es ſind die Einſichten, die Grundſäze, die Geſinnungen, der Eifer fürs Gute, kurz alle die Weisheit und ſtandhafte Tugend, welche die Lehre Jeſu mittheilt, und welche auch unſern Jeſum belebte und in den Stand ſezte, den großen Plan ſeines Lebens durchzuführen und ſelbſt durch die Qualen des Todes ins neue Leben hindurchzudringen. S. 61-69.

1481 Alſo die Bedingung: wenn in euch, ihr Chriſten, eben der Geiſt Gottes iſt, der in Jeſu war, eben der Glaube, eben die veſte Ueberzeugung, daß Tugend d. h. ſtandhafte Thätigkeit für die Beſeligung der Menſchheit, des Menſchen höchſter Werth vor Gott und für ihn ſelbſt die Urquelle der Seligkeit iſt — wenn dieſer Geiſt in **euch** iſt und einmal angefangen hat wirkſam zu ſeyn — ſo wie er es in Jeſu war, den Gott durch dieſen Geiſt, durch Marter und Tod hindurchführte und in einem neuen Wirkungskreis verſezte, ſo —

1482 b. Die Hofnung des Chriſten — **ſo könt ihr gewiß ſeyn, daß Gott auch eure ſterblichen Leiber lebendig machen wird, durch eben dieſen Geiſt, der bereits in euch hauſet und geſchäftig iſt.**

1483 Ich will hier niemanden in ſeinem Urtheile vorgreifen. Aber mir ſcheint die gewöhnliche Auslegung von der Auferwekung der Todten nicht ſtatt zu haben: einmal weil dieſer Gedanke hier ganz unvorbereitet erſchiene, und es räthſelhaft bleiben würde, wie Paulus gerade hier auf die Auferſtehung des Leibes käme, da er, in demſelben Zuſammenhange, derſelben noch nie gedacht hatte: und zweitens:

weil die Auferſtehung des Leibes eben ſo wenig Schriftlehre iſt (was in der Folge meinen Leſern der Augenſchein lehren ſoll) als ſie philoſophiſch unmöglich iſt.

Wer die Rede des Apoſtels Röm. 6. vergleicht 1484 und ſich des **ſterblichen Leibes** v. 12. erinnert, der wird hier ſchwerlich die Worte des Apoſtels von etwas anders verſtehn, als von einer **Vollendung** der moraliſchen Ausbildung des Menſchen zur Seligkeit. Man leſe nur jene Stelle nach, wie ganz parallel ſie iſt: z. B. v. 4. wie Chriſtus von den Todten auferwekt iſt durch die Herrlichkeit Gottes, (was hier, durch den Geiſt Gottes, heiſt) ſo ſollen auch wir im neuen Leben wandeln. So v. 5. wenn wir mit ihm im Tode verbunden ſind, (d. h. im Abſterben der Sünde) ſo müſſen wir ihm auch in der Auferſtehung ähnlich werden: damit — der alte Menſch — der Leib der Sünde — der ſterbliche Leib, der alte Zuſtand der Schwachheit und Unthätigkeit — vernichtet werde und — wir mit Jeſu leben — fürs Gute thätig ſeyn lernen. Dieſer Ideenzuſammenhang iſt dort ſo deutlich und augenſcheinlich, daß er gar nicht zu verkennen iſt. Wie mag man alſo hier bei faſt ganz gleichen Ausdrüken auf einen andern Sinn rathen wollen? Zumal, da dieſer Sinn die herrſchende Idee iſt, die in allen bisherigen Abſchnitten durchgeführt wurde?

Ich würde alſo hier blos dieſe einzige Idee hin- 1485 zuſezen, daß, wie der Apoſtel dort Röm. 6. blos die **Beſtimmung** des Chriſten ausdrükte (ihr ſollt, es iſt Gottes Abſicht, es iſt eure Beſtimmung als Chriſten) er hier die **Wirklichkeit** der Sache anzeigen und ſagen will: wenn ihr Chriſten an eurer Seite euer Taufgelübd erfüllet und aller poſitiven Religion entſaget und euch ganz allein von der Lehre

Jeſu leiten laſſet, ſo daß der Geiſt Jeſu euer inneres Prinzip des moraliſchen Lebens iſt, ſo wird Gott gewiß euer Heil zur Wirklichkeit bringen und durch die Kraft des neuen Geiſtes, der in euch bereits angefangen hat wirkſam zu ſeyn, alles vollends vernichten und zerſtören, was von dem alten Menſchen noch übrig iſt, und den neuen Menſchen vollenden, d. h. euch zu ganz aufgeklärten, in dem Wirkungskreiſe der Liebe thätigen, und ihm wolgefälligen Menſchen machen, kurz — euch in dem Zuſtand des **volkommen Lebens** verſezen.

1486 Nemlich man muß ſich, nach der Redart der Helleniſten, immer bei Leben, ſobald es im moraliſchen Sinne genommen wird, zweierlei Thätigkeit denken, die ohnehin objektiv dieſelbe iſt: gereiſte Tugend und — unzerſtörbare Glükſeligkeit. Denn thätig in Ausübung der Tugend ſeyn und thätig im Genuß der reinſten Freuden ſeyn, iſt eins.

1487 „So iſt denn der Chriſt, der nicht mehr am
„Geſeze hängt, ſondern von dem Geiſte der Lehre
„Jeſu belebt iſt, (der volkomne Menſch,) in dem
„nichts mehr iſt, was ihm Gott misfällig machen
„(und ſeine Glükſeligkeit ſtören) könte. Denn das
„beſeligende Geſez des Geiſtes, der in Chriſto war
„(die beſeligende Lehre Jeſu) hat ihn (mich) frei ge-
„macht, von dem Geſez (oder der Herrſchaft) der
„unſre Glükſeligkeit zerſtörenden Sünde. Denn
„was eurem (poſitiven) Geſez unmöglich war, zu-
„mal da es eine blos ſinliche Religion war, das
„that Gott durch Jeſum, den er als ſeinen Zögling
„(der als Vater ihn uns verkündigte und mit der
„Alvaterlehre die Quelle der Aufklärung eröfnete)

„uns ſandte, (und) mitten unter den verdorbenſten Geſezlern (auftreten ließ) um der ſittlichen Verdorbenheit zu ſteuern. Durch den zerſtörte er die Sünde, welche die Geſezler beherrſchte, um uns ganz zu der Gottgefälligkeit zu erheben (die wir bisher vergeblich) im Geſez (geſucht hatten:) uns Chriſten, ſage ich, die wir nun nicht mehr nach der ſinlichen Religion, ſondern in dem Geiſte (Jeſu) leben.

1488 „Denn die noch am Geſeze hängen, deren Intres iſt auch noch geſezlich, (d. h. ſinlich:) die aber in dem Geiſte (der Lehre Jeſu) leben, deren Intres iſt geiſtig: (in denen begint Wirkſamkeit der Vernunft und der Tugend.) Und wo noch geſezlicher Sinn iſt, da iſt Tod — (Unthätigkeit für Tugend und wahren Freudegenuß) wo aber geiſtiger (moraliſcher) Sinn iſt, da iſt Leben und Zufriedenheit.

1489 „Darum iſt der geſezliche Sinn (den die poſitive Religion einflößt) wahre Feindſeligkeit gegen Gott. Denn der Geſezler lebt nicht nach dem Geſez Gottes (nach der reinen Gotteskentniß) und er kan es auch nicht. Alſo kan ein Geſezler nie ein gottgefälliger Menſch werden.

1490 „Bedenkt alſo, ihr Chriſten, daß ihr (als Chriſten, als getaufte) nicht mehr unter dem ſinlichen Geſeze ſteht, ſondern an der Lehre Jeſu haltet, durch welche (der wahre) Gottesgeiſt in euch hauſet. Wer von euch dieſen Geiſt nicht hat, der hat keine Gemeinſchaft mit unſerm Jeſu. Iſt aber Chriſti Geiſt in uns, dann iſt unſer alter (geſezliche) Menſch todt und von der Sunde entfeſſelt, und der (neue) moraliſche Menſch lebt (frei) für ſeine Vervolkommung.

1491 „Hat aber einmal der Geiſt des, der Jeſum (durch denſelben) in ein neues Leben führte, in euch angefangen zu hauſen, ſo könt ihr gewiß ſeyn, daß er durch denſelben Geiſt euren alten Menſchen vollends tödten und eure Einführung ins volkomne Leben vollenden werde.“

Themata zur Betrachtung.

1492 1. Nur der Chriſt, wenn er wahrer Chriſt iſt, iſt ſchuldlos vor Gott und ſeines Wolgefallens und ſeiner Segnungen empfänglich. S. 1415-1420.

1493 2. Worinnen beſteht die wahre Freiheit des Menſchen? S. 1421-1425.

1494 3. Daß und warum die äußerliche Religion den Menſchen zur wahren Glükſeligkeit nicht geſchikt machen kan. S. 1427-1432.

1495 4. Die Art und Weiſe, wie Gott die Menſchen von der Sünde erlöſet hat. S. 1434. ff. — Was die Abſicht dieſer Erlöſung iſt. S. 1445. ff. — Wer an dieſer Erlöſung Theil nehmen kan und ſoll. S. 1450. ff.

1496 5. Der große Unterſchied zwiſchen einen Menſchen, der blos an ſinlicher Religion hängt, und einen Menſchen, der ſeinen Geiſt durch die moraliſche Religion bildet. S. 1453-1461.

1497 6. In welchem vernünftigen Sinne kan man ſagen, daß ein Menſch Gott beleidigen und ſein Feind ſeyn könne? S. 1463-1469.

1498 7. Was heiſt der Geiſt Gottes, oder, der heil. Geiſt? Wo iſt er? Was wirkt er? S. 1472-1477.

1499 8. Von der Gewißheit der Seligkeit: was ſie iſt: worauf ſie beruht. S. 1482-1486.

XX.

Die Hauptkonkluſion!

Der Chriſt alſo muß von aller poſitiven Religion ſich losmachen und allein nach der moraliſchen Religion leben, wenn er ganz glüklich werden will.

Kap. 8, 12. 13.

12. So ſind wir nun, lieben Brüder, Schuldener, nicht dem Fleiſch, daß wir nach dem Fleiſch leben.

13. Denn wo ihr nach dem Fleiſch lebet, ſo werdet ihr ſterben müſſen; wo ihr aber durch den Geiſt des Fleiſches Geſchäfte tödtet, ſo werdet ihr leben.

* * *

Der Apoſtel folgert nun den Hauptſaz, den er in ſeinem ganzen Briefe beabſichtete. 1500

A. Der Hauptſaz: **ſo ſind wir nun** ꝛc.

B. Das Motiv, dieſen Hauptſaz zu beherzigen und ihn zu befolgen:

1. ihn vernachläßigen, heiſt, ſeine Glükſeligkeit zerſtören: **denn wo ihr** ꝛc.
2. ihn befolgen, heiſt, ſeine Glükſeligkeit unzerſtörbar machen: **wo ihr aber** ꝛc.

Mit wahren Vergnügen bin ich bisher dem Ideengange des Apoſtels nachgefolgt. Wie meiſterhaft (ob er ſchon kein methodiſcher Philoſoph war) hat er nicht ſein point de vue geſtellt. Bei dem Anfange des Briefes merkte man kaum, wo er hin wollte. Nur nach und nach ward ſeine Abſicht 1501 fentlich. Und hier erſt entwikelt ſich der Plan ſeines Briefes ganz, und der jüdiſche Leſer ſteht, wie betroffen, und kan nicht hinter ſich noch vor ſich. Die Wahrheit ergreift ihn mit Gewalt, und ſiegt über ſein Herz.

1502 Man ſeze ſich nur ganz in die Lage ſeiner Leſer, die faſt alle noch am Judenthum hiengen.

1503 Wie ſchwer war es ſolchen Leuten beizukommen. Wie vorſichtig muſte der Apoſtel zu Werke gehn, wenn er ſie nicht gleich und auf einmal gegen ſich empören wollte. Wie muſte er mühſam ſie vorbereiten, um ſie fähig zu machen, die harte Wahrheit zu hören. Wie klug muſte er gerade die Argumente wählen, die auf jüdiſche Leſer Wirkung thun konten. Und mit welcher Gründlichkeit muſte er erſt alles aufs reine bringen, ehe er gerade heraus ſagen durfte: **wer glüklich werden will, muß das Judenthum ganz wegwerfen: bei der poſitiven Religion kan ein Menſch nicht ſelig werden!**

1504 Erſt ſüße Worte: Betheurungen ſeiner zärtlichſten Liebe zur Gemeine: Lobſprüche auf ihren moraliſchen Wolſtand: Bezeugung ihres guten Rufs bei Auswärtigen: ſeine Sehnſucht ſie zu beſuchen.

1505 Dann Lobpreiſung der Religion Jeſu, die die Gemeine bekante, und — unvermutheter Uebergang zu Schilderungen der ſittlichen Verdorbenheit der heidniſchen Völker und — noch unerwartetere Schilderung des Verfalls der Juden: blos um erſt ſo viel ſagen zu dürfen: die poſitive Religion konte euch nicht gut und gottgefällig machen.

1506 Darauf — ſorgfältige Beantwortungen des Einwurfs: ſo haben wir Juden dadurch gar nichts voraus, daß uns Gott ſein heiliges Geſez durch Moſen gab? Und doch waget er nur ſo viel anfangs zu behaupten: daß der Menſch auch **ohne Geſez** gottgefällig werden könne. Und auch dieß getraut er ſich nicht anders als mit Zeugniſſen aus dem Geſezbuche der Juden ſelbſt zu rechtfertigen.

1507 Nachdem er lange blos jenes „**ohne Geſez**“ verfochte und gegen neue Einwürfe gerettet hat, geht er erſt (Kap. 7.) und abermals, vermittelſt eines Arguments nach jüdiſchem Sinn und Geſchmak, einen Schritt weiter und ſpricht von einem gewiſſen **ſchädlichen Einfluſſe des Geſezes**, den er aber blos als mittelbar vorſtellt und den Schaden auf die Verdorbenheit ſchiebt.

1508 Und nun nach dieſen Umwegen geſteht er, daß die poſitive Religion dem Geiſte des Chriſtenthums ganz **zuwider** ſey: und folgert nun, was alle ſeine Leſer, die bisher immer noch ſo große Begriffe von ihrem Moſes gehabt hatten, erſchüttern muſte: daß die poſitive Religion **ganz** wegzuwerfen ſey und daß (ſtatt daß es anfangs hieß, **ohne ſie** könne man ſelig werden) **bei der Anhänglichkeit an ihr** keine volkomne Seligkeit möglich ſey.

1509 A. Und nun, meine geliebten Leſer, wage ich es, euch es gerade herauszuſagen, wozu ich euch bisher vorbereitet habe, und was ich euch um eurer Glükſeligkeit willen nicht länger verſchweigen darf: „**wir ſind**, als Chriſten, **dem Fleiſche**, dem „Judenthume, dem ſinlichen Geſeze, nichts — „**nichts mehr ſchuldig, und brauchen gar** „**nicht mehr nach demſelben zu leben**: wir können und müſſen, wenn wir wahre Chriſten ſeyn „wollen, alles — was Judenthum heiſt — Beſchneidung, Opfer, Faſten, veſtgeſezte Betſtunden, Reinigungsceremonien, Oſterlam — alles „aufgeben. Denn wir haben als Chriſten viel beſſere Beſchäftigungen, einen viel edlern und erhab-

„nern Wirkungskreis bekommen. Wir ſollen nun
„in dem Geiſte Jeſu leben. Wahrheit ſoll unſern
„Verſtand, Menſchenliebe unſer Herz und leben
„erfüllen. Wir haben alſo zu jenen Spielwerken
„keine Zeit mehr. Die moraliſche Religion Jeſu
„erfodert den ganzen Menſchen. Sie macht ihn
„erſt recht lebendig d. h. thätig. Sie lehrt ihn ſeine
„Geiſteskräfte brauchen. Sie ſezt ſeine Vernunft,
„ſeine Denkkraft in Wirkſamkeit. Sie flößt ihm
„Neigungen und Gefühle ein, die ihn eifrig machen
„fürs Gute, ſo daß er nun gar nichts mehr mag
„und verlangt, als für den Zwek Gottes zu wirken
„und unter den Kindern des Alvaters Freude
„und Wolſtand zu verbreiten. — Alſo — ſchaft
„das Judenthum ganz von euch und habt nicht blos
„Chriſtenthum, ſondern reines Chriſtenthum.„

1510 So Paulus. War das nicht kühn? War das nicht viel für die damaligen Zeiten? Warhaftig viel: denn noch jezt würde er vielleicht, wenn er in Hamburg oder — ſo deutlich redete, geſteinigt.

B. Er ſezt den Beweggrund hinzu:

1511 **1. Denn wenn ihr nach dem Fleiſche, nach dem Beſchneidungsgeſez fortlebet, ſo werdet ihr des Todes ſeyn.**

1512 Was das für ein Tod iſt, der aus der Anhänglichkeit an der poſitiven Religion entſteht, S. oben 1460. 1461. 1486. Und wie dieſer Tod, dieſe völlige Unthätigkeit des Geiſtes, 1) in Abſicht auf Kentniſſe, 2) in Abſicht auf Tugend, 3) in Abſicht auf Genuß wahrer ächter und befriedigender Freuden und Seligkeiten — aus der Anhänglichkeit an poſitiver Religion entſteht, iſt auch bereits zur Genüge erklärt worden. S. 331. 521. 894. 1244. 1300. 1322. 1395. 1431. ff. ff.

2. **Wenn ihr hingegen durch den Geiſt,** 1513 durch die beſſern und reifern Einſichten und edlern Geſinnungen, welche die moraliſche Religion, die Lehre Jeſu uns einflößt, **die Geſchäfte des Leibes**, (man merke an, daß hier σωμα der alte Menſch 1183. mit σαρξ vertauſcht wird, daß alſo das Judenthum mit σαρξ ſchlechterdings angezeigt werden müſſe) die Thätigkeit des alten Menſchen, die alte Anhänglichkeit an der poſitiven Religion, die euch zu ſo verdorbnen Menſchen machte, **tödten, zerſtören werdet;** wenn ihr ſo weit kommen werdet, daß euch die reinere Gotteskentniß euer angenehmſter Schaz, und Geſchäftigkeit in dem Wirkungskreiſe der Menſchenliebe eure ſüßeſte Freude ſeyn wird, ſo daß ihr für jene Spielwerke des Geſezes allen Sinn verliert, und folglich ganz allein in dem Geiſte Jeſu lebet; **dann — dann, ihr Chriſten, werdet ihr das volkommenſte Leben leben:** dann wird wahrer Genuß der reinſten Seligkeit euch überzeugen, daß Jeſus der größte Welthäter der Menſchheit und ſeine Lehre das koſtbarſte Geſchenk war, was ihr die Vorſehung Gottes ſeit Anbeginn der Welt ertheilt hat.

„Und nun, meine Brüder, — nun ſage ichs 1514
„euch gerade heraus, ihr ſeyd dem poſitiven Geſez
„gar nichts mehr ſchuldig: ihr müßt es gar nicht
„mehr beobachten.

„Denn wenn ihr fortfahret, der ſinlichen Re- 1515
„ligion anzuhängen, ſo werdet ihr (für das, was
„den Menſchen wahrhaftig glüklich macht, auf im-
„mer) todt ſeyn. Wenn ihr aber durch den Geiſt
„Jeſu (den ſeine Lehre uns einflößet) den alten Men-

„ſchen ganz ausrottet, ſo werdet ihr zu dem vollkommenſten Leben gelangen.„

Themata zur Betrachtung.

1516 1. Aeußerliche Religion hat gar keine Verbindlichkeit, die ſich auf den algemeinen Willen Gottes gründet. Sie kan allenfals nur aus Gehorſam gegen die bürgerliche Ordnung beibehalten werden. S. 1509.

1517 2. Vom Tode der Seele. S. 1511. 1512.

1518 3. Vom wahren Leben des Menſchen. S. 1513.

XXI.

Beſchreibung des großen Glüks des Chriſten, der ſich von der Anhänglichkeit an poſitiver Religion ganz losgemacht hat und allein im Geiſte Jeſu lebet.

Kap. 8, 14 ſ 39.

14. Denn welche der Geiſt Gottes treibet, die ſind Gottes Kinder.

15. Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geiſt empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müſſtet, ſondern ihr habt einen kindlichen Geiſt empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!

16. Derſelbige Geiſt giebt Zeugniß unſerm Geiſt, daß wir Gottes Kinder ſind.

17. Sind wir denn Kinder, ſo ſind wir auch Erben, nemlich Gottes Erben und Miterben Chriſti: ſo wir anders mitleiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden.

18. Denn ich halte es dafür, daß dieſer Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth ſey, die an uns ſoll offenbaret werden.

19. Denn das ängſtliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes.

20. Sintemal die Kreatur unterworfen iſt der Eitelkeit, ohne ihren Willen, ſondern um des Willen, der ſie unterworfen hat, auf Hofnung.

21. Denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienſt des vergänglichen Weſens, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

22. Denn wir wiſſen, daß alle Kreatur ſehnet ſich mit uns, und ängſtet ſich noch immerdar.

23. Nicht allein aber ſie, ſondern auch wir ſelbſt, die wir haben des Geiſtes Erſtlinge, ſehnen uns auch bei uns ſelbſt nach der Kindſchaft, und warten auf unſers Leibes Erlöſung.

24. Denn wir ſind wol ſelig, doch in der Hofnung. Die Hofnung aber, die man ſiehet, iſt nicht Hofnung: denn wie kan man des hoffen, das man ſiehet?

25. So wir aber des hoffen, das wir nicht ſehen, ſo warten wir ſein durch Geduld.

26. Deſſelbigen gleichen auch der Geiſt hilft unſerer Schwachheit auf. Denn wir wiſſen nicht, was wir beten ſollen, wie ſichs gebühret, ſondern der Geiſt ſelbſt vertritt uns aufs Beſte, mit unausſprechlichen Seufzen.

27. Der aber die Herzen forſchet, der weiß, was des Geiſtes Sinn ſey; denn er vertritt die Heiligen, nach dem, das Gott gefället.

28. Wir wiſſen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen, die nach dem Vorſaz berufen ſind.

29. Denn welche er zuvor verſehen hat, die hat er auch verordnet, daß ſie gleich ſeyn ſollen dem Ebenbilde ſeines Sohns, auf daß derſelbige der Erſtgeborne ſey unter vielen Brüdern.

30. Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen: welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht: welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht.

31. Was wollen wir denn hiezu ſagen? Iſt Gott für uns, wer mag wider uns ſeyn?

32. Welcher auch ſeines eigenen Sohnes nicht hat verſchonet, ſondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, wie ſollte er uns mit ihm nicht alles ſchenken?

33. Wer will die Auserwählten Gottes beſchuldigen? Gott iſt hie, der da gerecht machet.

34. Wer will verdammen? Chriſtus iſt hie, der geſtorben iſt, ja vielmehr, der auch auferweket iſt, welcher iſt zur rechten Gottes, und vertritt uns.

35. Wer will uns ſcheiden von der Liebe Gottes? Trübſal? oder Angſt? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöße? oder Fährlichkeit? oder Schwerdt?

36. Wie geſchrieben ſtehet: um deinet Willen werden wir getödtet den ganzen Tag; wir ſind geachtet wie Schlachtſchafe.

37. Aber in dem allen überwinden wir weit, um des Willen, der uns geliebet hat.

38. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürſtenthum, noch Gewalt, weder gegenwärtiges noch zukünftiges,

39. Weder hohes noch tiefes, noch keine andere Kreatur, mag uns ſcheiden von der Liebe Gottes, die in Chriſto Jeſu iſt, unſerm Herrn.

Der Apoſtel ſchildert mit Beredſamkeit das Glük der Erlöſten Jeſu, welche, vom Geſez frei, ganz im Geiſte Jeſu leben, und rühmt von ihnen:

1519 I. Daß ſie die ächten **Kinder Gottes** ſind, welche allein gegründeten Anſpruch auf alle Segnungen Gottes haben: inſonderheit

1. daß eben darinnen die Kindſchaft beſtehe, wenn der Menſch im Geiſte Gottes, d. h. nach der reinen Gotteskentniß lebe und mit kindlicher Geſinnung Gott als den Allvater durch eine allumfaſſende Menſchenliebe verehre: **denn welche der Geiſt** ꝛc.
2. daß das Chriſtenthum ſeiner Natur nach jene kindliche Geſinnungen einflöße: **denn ihr habt nicht** ꝛc.
3. daß dieſe Geſinnungen das ſichere Zeichen unſerer Kindſchaft ſind: **derſelbe Geiſt giebt** ꝛc.
4. daß wir alſo durch dieſe Kindſchaft Anſpruch auf alle Segnungen Gottes haben: **ſind wir denn Kinder** ꝛc.
5. daß er aber auch dieß vorausſeze, daß wir uns mit Willigkeit den Leiden unterwerfen, welche der himliſche Vater uns aufzulegen, unſerer Erziehung halber, für gut findet: **ſo wir anders** ꝛc.

1520 II. Daß ſie einer unausſprechlich großen Seligkeit mit freudiger Gewißheit entgegen ſehn, die ſie für alle Leiden entſchädigen wird. Paulus

1. giebt dieſe unausſprechliche Seligkeit als reichliche Entſchädigung an: **denn ich halte es dafür** ꝛc.

2. zeigt, daß der Menſchheit ein Uebergang in einem Zuſtand der größern Volkommenheit bevorſtehe: **denn das ängſtliche Harren ꝛc.**

3. daß auch der Chriſt auf dieſen neuen Zuſtand ſeiner Vollendung ſich zu freuen und damit hinieden zu tröſten habe: **nicht allein aber ſie ꝛc.**

4. denn das wahre und volkomne Glük der Erlöſten ſey Hofnung, nicht voller Genuß: **denn wir ſind wol ꝛc.**

5. der volle Genuß der Seligkeit ſtehe den Chriſten noch bevor und müſſe als Gegenſtand der Hofnung ſeine Geduld ſtärken: **ſo wie aber das ꝛc.**

26-28 III. Daß ſie die volkommenſte Sicherheit haben, in keinerlei Leiden zu erliegen. Der Apoſtel gründet dieſe Sicherheit

1. auf den Geiſt ſelbſt, der die Chriſten belebt. Er ſagt:
   a. dieſer Geiſt ſey unſre beſte Stüze in Trübſalen: **deſſelbigen gleichen auch der Geiſt ꝛc.**
   b. und er ſpreche ſelbſt in den verwikelteſten Umſtänden für uns bei Gott: **denn wir wiſſen nicht ꝛc.**
   c. ſintemal Gott unſer Innres kenne und unſre Wünſche verſtehe, ohne daß wir ſie ſelbſt deutlich denken und ihm vorſagen: **der aber die Herzen forſchet ꝛc.**

2. Auf die Vorſehung Gottes, welche uns Bürge ſey,
   a. daß auch die Leiden Mittel zum Heile ſind: **wir wiſſen aber, daß ꝛc.**

b. daß Gott in der liebevolſten Abſicht uns dem leidenden Jeſu ähnlich mache: **denn welche er zuvor ꝛc.**

c. und daß er den, den er mit Jeſu zu gleichen Leiden beſtimt habe, auch gewiß in dieſen Leiden die Vollendung ſeiner Ausbildung und Seligkeit finden laſſe: **welche er aber zuvor verordnet hat ꝛc.**

IV. Daß ſie alſo gleichſam am Ziele ihrer Wünſche ſind und nichts in der Welt zu fürchten, gegentheils, lauter Gutes zu hoffen haben. Der Apoſtel 1522

1. ſagt erſt im Allgemeinen:

   a. der Chriſt habe nichts zu fürchten: **was wollen wir denn hiezu ſagen ꝛc.**

   b. und könne gegentheils der vollen Befriedigung aller Wünſche entgegen ſehn: **welcher auch ſeines eignen ꝛc.**

2. dann zeigt er inſonderheit:

   a. daß der Chriſt keinen Ankläger bei Gott zu fürchten habe, vor dem der jüdiſche Aberglaube zitterte: **wer will die Auserwählten ꝛc.**

   b. daß der Chriſt auch keine Zerſtörung des Werkes Gottes mehr zu fürchten habe, indem die unter ihrem Oberhaupt vereinigte Brüderſchaft gegen alle Gefahren unbeſiegbar ſey: **wer will uns ſcheiden ꝛc.**

   c. daß endlich der wahre Chriſt auch keine Erſchütterungen ſeines Glaubens und ſeiner Tugend zu beſorgen habe: **denn ich bin gewiß ꝛc.**

1523 Wer dieſen Abſchnitt mit den vorigen in Verbindung und in einem Feuer wegließt, der muß es fühlen, wie Paulus bei der kühnen Aeußerung: „ihr ſeyd alſo dem Geſez gar keine Verbindlichkeit mehr ſchuldig„ in Gluth gerieth — wie ihm ſelbſt ein Schauer ankam, da ers herausgeſagt hatte — und wie er nun eilt, jede Aufwallung ſeiner Leſer durch die ſüßeſten Vorſtellungen, die er mit ſtröhmender Beredſamkeit ihnen zuführt, zu unterdrüken.

1524 Denn kaum war er heraus, der empörendſte Gedanke für jüdiſchgeſinte Chriſten, ſo ſchließt er das οσοι γαρ gleich an, um die Empörung damit zurükzuhalten, daß der Leſer nur noch harren ſollte, was er ihm für Vortheile verheißen würde.

1525 Und nun samlet er alles zuſammen und führet ſchnell hintereinander alles auf, was einem Leſer, in dem noch das Judenthum Wurzel hatte, entzüken und — wegen der ſchreklichen Behauptung des Apoſtels beruhigen konte.

1526 Denn der Jude bebte wie ein Sklav vor ſeinem Jehovah, wenn er ſein Geſez nicht heilig hielt. Nun bin ich, dachte er, unter dem Banne, bin ein Verfluchter, ein Verſtoßner vor Gott. Nun hab ich in der Welt lauter Unglük. Nun hab ich keine Anſprüche auf Gottes Segnungen. Nun komme ich nicht ins Paradies. Nun hat Satan Grund, mich ſo lange bei Gott zu verklagen, bis er ihm meine Seele preis giebt.

1527 Alle dieſe Schrekbilder führt der Apoſtel vor ihnen vorüber: und ruft ihnen zu: alle dieſe Furchtniſſe ſind überſtanden, wenn ihr das Geſez nicht mehr haltet, ſondern allein in dem Geiſte Jeſu lebt. Gerade dann ſeyd ihr die rechten Kinder Gottes, die wahren Anſpruch auf die Segnungen Gottes haben.

ben. Gerade dann ſeyd ihr vor allem Unglük geſichert.. Gerade dann iſt eure Seligkeit entſchieden. Gerade dann muß jeder Ankläger verſtummen. Gerade dann habt ihr nichts mehr zu fürchten und alles zu hoffen, was ein Menſch ſich wünſchen mag.

So meiſterhaft weiß Paulus dem Herzen der 1528 ſchwachen Chriſten beizukommen und der Wahrheit den Sieg zu verſchaffen, die damals ſo ſchwer eingieng: daß die Alvaterlehre Jeſu der einzige hinreichende Weg zur Seligkeit ſey, und daß ſie den Menſchen alle poſitive Religion entbehrlich, ja verwerflich mache: — und die man wol jezt noch ein halbes Jahrhundert wird predigen müſſen, ehe ſie begriffen und aufgenommen werden wird.

Dann erſt, ſagt der Apoſtel, ſeyd ihr alle war- 1529 haftig glükliche Menſchen, wenn ihr das faſſet, was ich euch hier ſage. Dann erſt ſchwindet alles Uebel, alle Furcht, dann erſt habt ihr alles, was ein Menſch ſich wünſchen mag, wenn ihr euer armſeliges Geſez ganz vergeſſen und euch allein an die Religion Jeſu halten und in ihrem Geiſte leben lernt.

I. Dann ſeyd ihr die **wahren Kinder Got-** 1530 **tes.** Denn die ſich vom Geiſte Gottes leiten laſſen, ſind die eigentlichen Kinder Gottes.

1. Der Apoſtel will alſo gleichſam den **Begrif** 1531 eines Kindes Gottes veſtſezen, und die Frage entſcheiden, was macht den Menſchen zu einem Kinde Gottes? **Welche der Geiſt Gottes treibet, die ſind Kinder Gottes.**

Wer nun aus dem vorigen ſich erinnert, daß 1532 Geiſt Gottes und Geiſt Chriſti für eins geſezt wurde, und daß die Redensarten: den Geiſt Gottes in ſich wohnen haben v. 9. Chriſtum in ſich haben v. 10. durch das **Geſez des Geiſtes** frei von der Sünde ſeyn v. 2. dem Geſez Gottes gehorſamen 7, 25. **nach dem Geiſte geſinnet ſeyn** 8, 5. und viele andre, alle auf eins hinauslaufen und die **innerlichen** Geſinnungen eines Chriſten anzeigen, welcher die **Lehre Jeſu** gefaßt und mit Ueberzeugung angenommen hat; für den wird dieſe Stelle keine weitere Erklärung bedürfen. Denn es iſt offenbar, daß unter dem Geiſte, bald die Lehre Jeſu ſelbſt, bald die Einſichten und Geſinnungen, welche ſie hervorbringt, verſtanden werden müſſe. S. 61. ff. Man darf alſo nur die Lehre Jeſu deutlich denken, als die Lehre von Gott dem Vater aller Menſchen und einer allesumfaſſenden Menſchenliebe als einziger wahren Gottesverehrung; ſo ergiebt ſich von ſelbſt, daß der Geiſt Jeſu oder Gottes nichts anders ſeyn kan als die Liebe zu Gott als unſer aller Vater, welche durch eine arbeitſame, wolthätige, friedfertige und gewiſſenhafte Menſchenliebe ſich äußert. Denn die Liebe iſt der Geiſt, der Sinn, der Karakter Gottes. Und eben dieſe Liebe iſt der Geiſt, der Sinn Jeſu, der in ſeiner Lehre herrſchte und in ſeinem ganzen Leben ſichtbar war. Dieſen Geiſt der vernünftigen und Menſchenliebe erzeugenden Gotteskentniß wollte eben Jeſus ausgießen über alles Fleiſch. Und eben dieſer Geiſt iſt es, von welchem der Apoſtel hier ſagt: **alle** — ſie mögen heißen wie ſie wollen, — **die ſich dieſen Geiſt treiben laſſen**, die in dieſem Geiſte denken, urtheilen, wünſchen, wollen, handeln, ſind wahre **Kinder Gottes.**

1533 Und nun leſe man, was ich oben 41. ff. und 71. ff. geſagt habe, und man wird die Verbindung dieſer Ideen hell wie den Tag finden. Man wird ſehn, daß es herrſchende Theorie Jeſu und der Apoſtel

ſtel iſt, das **Weſen Gottes** in der **Liebe** zu ſezen und aus dieſem Grunde alle die Menſchen **Kinder Gottes** im engern Verſtande zu nennen, die nicht blos durch Schöpfung es ſind, ſondern die Gott als Vater und ſich als Kinder eines Vaters erkennen und, vermöge dieſer Erkentniß, Gott als Vater und alle Menſchen als ſeine Kinder und ihre Brüder lieben, und in dieſer Liebe allein und ausſchlieſſend — alſo nicht mehr in Befolgung eines wilkührlichen Geſezes, einer poſitiven Religion — ſondern allein in dieſer thätigen Liebe ihre Gottesverehrung und ihre Seligkeit ſezen.

2. Und ſolche Kinder Gottes zu erzeugen, fährt 1534 der Apoſtel fort, iſt der Zwek, die Beſtimmung des Chriſtenthums. **Denn ihr habt**, da ihr das Chriſtenthum annahmet und die Alvaterlehre Jeſu kennen lerntet, **nicht einen knechtiſchen Geiſt empfangen, daß ihr euch abermals fürchten müßtet, ſondern einen Geiſt der Kindſchaft, in welchem ihr Gott euren Vater nennet.**

Hier wirds vollends augenſcheinlich, daß **Geiſt** 1535 für Geſinnungen und Grundſäze geſagt wird. — Als Juden hattet ihr, will der Apoſtel ſagen, einen knechtiſchen Geiſt, den euer Geſez in euch hervorbrachte. Da hattet ihr die roheſten Begriffe von Gott. Da dachtet ihr euch einen ſtrengen Deſpoten, der wilkührliche Geſeze giebt und im Grimme diejenigen zerſchmettert, die ſie nicht beobachten. Da muſtet ihr in ſteter Angſt ſeyn, und immer auf die Menge der Gebote Acht haben, die euer Geſez enthielt, um nichts zu verſehn und in den Bann zu kommen. Da war es, bei dem Glauben an einen ſolchen hartherzigen Regenten, der für jedes Verſehn nicht anders als mit Blut ſich begütigen ließ, ſchlechterdings unmöglich, gegen Gott kindlichfreudige Geſinnungen zu hegen. Und da muſte das ſklaviſche und Gottes deſpotiſche Strenge fürchtende Herz, natürlich auch ſelbſt hart und roh werden und gegen ſeine Mitmenſchen eben eine ſolche Denkungsart annehmen. Aber das fällt nun weg. Ihr habt mit der Lehre Jeſu edlere Begriffe von Gott angenommen. Ihr denkt nun Gott nicht mehr (ου παλιν) als Deſpoten, ſondern als Vater. Und ihr wiſſet, daß ſeine Liebe und Segnungen ſich nicht mit Gaben und Opfern erkaufen laſſen, ſondern daß — eure Seligkeit ganz euer Werk iſt — daß ſie eine unausbleibliche Folge der Tugend iſt, mit welcher Gott ſie durch unveränderliche Geſeze verknüpft hat. Ihr wiſſet nun, daß ihr von Gott nie etwas zu fürchten habt, daß ſein ganzes Weſen Liebe iſt, und daß er alle Menſchen, unter allen Himmelsſtrichen, in dem Grade, in welchem ſie es ſelbſt wollen, d. h. in welchem ſie gute und ihrem Gott in der Liebe ähnliche Menſchen werden, — durch die Liebe beſeligen will. Ihr ſeyd alſo nicht mehr Unterthanen eines willkührlich regierenden Deſpoten, ſondern Kinder eines gemeinſchaftlichen Vaters, die alles, alles Gute von ihm mit kindlichem Herzen ſich erbitten können, und alles, alles wahre Gute gewiß erhalten, deſſen ſie ſich nicht ſelbſt durch ihre Thorheit verluſtig machen.

1536 3. Wenn ihr alſo dieſen Glauben an Gott als den Vater aller Menſchen habt und die Liebe in eurem Herzen wohnt, die er ſeiner Natur nach erzeugt, ſo habt ihr den wahren Geiſt Gottes. Denn Liebe iſt Gottes Geiſt. Sie iſt in ihm gleichſam das Prinzip des Lebens und aller ſeiner Thätigkeiten. Alles, was Gott thut, thut er aus Liebe, d. h. um zu beſeligen. Iſt nun Liebe auch in euch das Prinzip des Lebens und das Triebwerk aller eurer Handlunlungen, ſo habt ihr den Geiſt Gottes in euch, ſo ſeyd ihr (1 Petr. 2.) theilhaftig der göttlichen Natur. **Und ſo bezeuget dieſer Geiſt und Sinn Gottes von eurem Geiſte, daß ihr Gottes ächte Kinder ſeyd**, oder, welches eben ſo viel iſt, ſo kan euer Geiſt, eure Seele, die ſich jenes Geiſtes oder göttlichen Sinnes bewuſt iſt, mit freudiger Gewißheit folgern, daß ihr im volkommenſten Verſtande Gottes Kinder ſeyd: daß ihr auf die Gnade und Segnungen Gottes mit Sicherheit rechnen könt: daß ihr von Gott wegen vergangener Sünden nie etwas zu fürchten habt: daß ihr gegentheils in der Zukunft, ohne alle Dienſte, Gaben und Opfer, ſo lange nur jener Geiſt und göttliche Sinn in euch wirkſam bleibt, lauter wahres Gute von ihm erwarten dürfet.

4. **Denn wenn wir Kinder ſind, ſo ſind** 1537
wir auch Erben: nemlich Gottes Erben und Miterben Jeſu Chriſti. — Wie alſo kein Vater unter ſeinen Kindern eine Ausnahme macht, ſo lange ſie als ächte Kinder ſich betragen, und ſie alle ohne Unterſchied, ſie mögen in ihren äußerlichen Verhältniſſen ſeyn was ſie wollen, an ſeinen Gütern Antheil nehmen läßt und ſie für erbfähige Kinder erkennt, ſo kan und wird auch der himliſche Vater keine Unterſchiede machen, ſondern alle Menſchen, ohne auf ein poſitives Geſez, zu dem ſie ſich etwa halten, Rükſicht zu nehmen, als ſeine Kinder behandeln und ſie, als Erben, alles des Guten theilhaftig machen will, das aus der Liebe, als der Urquelle aller Seligkeit fließt, und deſſen ſie durch den Geiſt der Liebe empfänglich ſind, der in ihnen wirkſam iſt.

Ihr könt alſo, will der Apoſtel ſagen, ganz 1538
gewiß ſeyn, daß ihr durch die Abſchaffung eures

poſitiven Geſezes nichts verliert. Denn euer Wahn, daß ihr als Juden um dieſes Geſezes willen allein die Lieblinge Gottes waret, iſt völlig eitel, und ich habe es auch bisher ſattſam bewieſen, daß euch dieß Geſez gar keine Anſprüche auf Gottes Gnadenbezeugungen gegeben hat und geben konte. Und ihr ſehet augenſcheinlich, daß euch das Chriſtenthum das weit geſicherter wiedergiebt, was ihr ehemals zu beſizen euch einbildetet. Ja es giebt euch weit mehr. Denn ihr hattet bei allen euren vermeinten Vorrechten doch keine rechte Freudigkeit zu Gott. Aber als Chriſten genießt ihr das unausſprechliche und mit nichts zu vergleichende Glük, Gott als einen lieben Vater zu denken, der euch und alle Menſchen, nicht wie Unterthanen, ſondern wie Kinder behandelt, und der keine Dienſte für ſich fobert, ſondern der nur allein eure und aller ſeiner Kinder Glükſeligkeit will, ja, der euch alle zu dem allervolkommenſten Genuſſe der Zufriedenheit und Seligkeit erheben will, zu welchem unſer Jeſus auf dem Wege derjenigen Tugend gelangt iſt, deren Weſen in thätiger Menſchenliebe beſteht. — Sind wir Kinder, ſo ſind wir Erben — und **Miterben Jeſu Chriſti.**

1539 5. Aber das Glük, lieben Brüder, das euch als Kinder Gottes verheißen iſt, und das in eben dem Grade höher ſteigen wird, in welchem ihr dieſes Namens würdiger werdet, iſt nicht etwa Genuß irdiſcher und ſinlicher Freuden. Nein. Das Erbtheil Jeſu iſt kein Paläſtina, kein Land, da Milch und Honig fließt. Das Reich Gottes iſt nicht Schmauſen und Sinnelust, ſondern es iſt Friede und Freude im heil. Geiſt. Es iſt die volkommenſte Ruhe des Herzens, die reinſte und dauerhafteſte Zufriedenheit, die der Tugendhafte genießt.

Es iſt das Glük deſſen, der Gottes Sinn hat. Es 1540
iſt das ſtille Vergnügen, das man alsdenn genießt, wenn man bei Fleiß und Arbeitſamkeit ſeinen und ſeiner Kinder Unterhalt findet, den andre mit Betrug oder niedrigen Ränken ſich zu verſchaffen ſuchen: wenn man bei einem Leben voll nüzlicher Geſchäfte die Achtung und Liebe aller guten Menſchen beſizt und ſich ihrer Freundſchaft, ihres Beiſtandes und ihrer Theilnehmung werth fühlet: wenn man ſich, bei einer wolthätigen, gefälligen und gewiſſenhaften Menſchenliebe, als den Gegenſtand des Wolgefallens Gottes denkt und in dem Bewußtſeyn ſeines Werths vor Gott und Menſchen der volkommenſten Zufriedenheit genießt, und bei den Ausſichten in eine belohnungsvolle Ewigkeit ſich ſelbſt bei Trübſalen und Leiden entſchädigt ſieht. Das, das, ihr Chriſten, iſt eure Seligkeit. Das war das große Ziel, nach welchem auch unſer Jeſus ſtrebte, und zu deſſen Erreichung er die leidenvolle Bahn betrat, auf welcher er uns allen das Urbild der Tugend, das Muſter der reinſten Gottes- und Menſchenliebe ward. Das war die **Herrlichkeit**, zu welcher er emporſtrebte und zu **welcher wir alle gelangen ſollen, ſo wir mit ihm leiden.**

Höret, was ich ſage, ſo wir **mit ihm leiden.** 1541
Ich mache alſo nicht jedes Leiden des Menſchen zur Bedingung, unter welcher wir zu jener hohen Stufe der Volkommenheit und Seligkeit gelangen ſollen, welche unſer Jeſus erreicht hat. Denn es giebt Leiden, die der Menſch durch ſeine Thorheit ſich zuzieht, und dieſe ſind natürliche Folgen der Sünde, die nur in ſofern ihm nuzen, in ſofern ſie ihn beſſern. Die Leiden, zu deren Uebernehmung ich euch auffodere, ſind von ganz anderer Art. Es ſind die Leiden der Tugend, die beſonders unſern jezigen Zeiten eigen ſind, wo

ſie noch von der überwiegenden Zahl der Feinde des Guten gehaßt und verfolgt wird. Es ſind Leiden, wie ſie Jeſus erduldete, der für den Zwek Gottes, für die Beſeligung der Menſchheit ſich aufopferte. Wer ſo den Geiſt Gottes hat, daß er die für Menſchenbeſeligung thätige Tugend liebt und ausübt, auch wenn ſie ihm Laſt, und Sorgen, und Undank und Verfolgung zuzieht, der — der, meine Brüder, leidet mit Jeſu — und dem wird dieſe Leidensbahn der Weg zur Volkommenheit und Seligkeit.

1542 II. Laßt euch dieſen Gedanken nicht abſchreken. Denket nicht, daß es darum, weil auch die Tugend ihre Leiden hat, beſſer ſey der Sünde zu dienen. Denn die Leiden der Tugend ſind mit den Leiden, welche uns die ſittliche Verdorbenheit zuzieht, und mit dem Verluſte an Gütern und Seligkeiten (1540.) die ſie uns raubt, in gar keine Vergleichung zu ſezen. Was uns auch jene arbeitſame und wolthätige Menſchenliebe für Laſten und Sorgen und Verfolgungen verkehrter Menſchen zuziehn mag, ſo ſind dieſe kleinen Uebel (die ohnehin nur dauren, ſo lange dieß Menſchenleben währt) 1) **nichts** gegen die Zerſtörungen, welche die Sünde anrichtet, wenn ſie uns zu faulen, zänkiſchen, hartherzigen, rachſüchtigen, betrügeriſchen Menſchen macht und uns des Wolwollens aller guten Menſchen beraubt und des Bewuſtſeyns alles Werths vor Gott verluſtig macht — und 2) **noch weniger als nichts**, gegen die gewiſſen und unausbleiblich großen Seligkeiten, die Gott dieß- und jenſeit des Grabes bereitet hat, denen, die ihn lieben.

1543 1. Denn warlich dieſe euch bevorſtehenden Seligkeiten werden die Leiden unendlich überwiegen, welche ihr um ihretwillen hinieden übernahmet.

Wenigſtens ich denke ſo und bin es lebendig überzeugt, **daß die Leiden der jezigen Zeit**, die wir in der jezigen Epoche der Verfolgungen des Chriſtenthums zu ertragen haben, **bei weitem nicht der Mühe werth ſind, wenn wir ſie mit der bevorſtehenden Herrlichkeit vergleichen, in der wir dereinſt uns alle erbliken werden.**

Was der Apoſtel unter der **bevorſtehenden** 1544 **Herrlichkeit** meine, ſcheint ſchwer zu beſtimmen zu ſeyn. Es iſt zweierlei möglich. Und ich will beide Möglichkeiten dem Leſer zur Prüfung vorlegen.

Entweder man kan auf die innere und geheime 1545 Verfaſſung der von Jeſu geſtifteten Brüderſchaft Rükſicht nehmen, welche das Reich Jeſu genent wird, und von welcher Jeſus ſelbſt ſich Hofnung gemacht hatte, daß ſie nach dem Ende der Tage d. h. nach der Zerſtörung des Judenthums (22. 375.) in Flor kommen und ſich über den ganzen Erdboden verbreiten würde. Und das iſt es, was ſonſt im N. T. mit dem **Kommen Jeſu in ſeiner Herrlichkeit** und ähnlichen Redensarten angezeigt wird. Denn mit dieſer glüklichen Veränderung (die die Apoſtel als ſehr nahe beſchreiben) ſollte der völlige Sieg der Lehre Jeſu über allen Wahnglauben der poſitiven Religion verbunden ſeyn, ſo daß nun die Inhaber der Wahrheit und der Tugend den herrſchenden Theil der Menſchheit ausmachen und, in Einheit des Glaubens, der volkommenſten Ruhe und Seligkeit theilhaftig würden. — Und auf dieſe Epoche ſcheinen die Apoſtel ihre Gemeinen überall vertröſtet zu haben, wenn ſie ihnen Geduld und Standhaftigkeit bei Leiden und Verfolgungen einflößen wollten.

1546 Die zweite Möglichkeit wäre, wenn man nach der gewöhnlichen Auslegungsart die Hofnung der Herrlichkeit der Kinder Gottes auf die Zeiten jenſeit des Grabes deutete, wo Gott jedem Menſchen die Uebel dieſes Lebens vergüten und ihn durch ewige und unausſprechliche Seligkeiten für alle Leiden und Laſten der Tugend reichlich entſchädigen wird.

1547 Um meinen Leſern nicht vorzugreifen, ſo will ich blos dieß anzeigen, daß jene erſte Auslegungsart dadurch wahrſcheinlicher wird, weil die Apoſtel an ſo vielen Orten die Zeit dieſer Herrlichkeit, die an den Kindern Gottes offenbar werden ſollte, als ſo nahe beſchreiben, und die damals lebenden Chriſten ermahnen, wachſam zu ſeyn, daß ſie mit Ehren beſtehn möchten, wenn ihr Herr ſein Reich zur Vollendung bringen würde: und weil Jeſus ſelbſt einmal ſagte: viele, die hier ſtehn, (των ωδε εϛηκοτων) würden dieſe Zeit erleben.

1548 Ich will übrigens ſelbſt bei der Erklärung des Folgenden auf dieſe wahrſcheinlichere Auslegung keine weitere Rükſicht nehmen, ſondern die gewöhnliche zum Grunde legen, weil ſie doch an ſich Wahrheit hat, wenn auch der Apoſtel ſelbſt bei dieſen Worten nicht zunächſt an ihren Gegenſtand, ich meine **die Seligkeit der Tugendhaften** jenſeit **des Grabes**, gedacht haben ſollte.

1549 2. Nachdem alſo der Apoſtel geſagt hatte, daß Gott den Tugendhaften dafür, daß er mit Jeſu hinieden leide, durch eine bevorſtehende unausſprechliche Seligkeit, ſchadlos halten werde, ſo zeigt er, daß überhaupt der ganzen Menſchheit ein Uebergang in einen volkomnern Zuſtand bevorſtehe: — **denn die ganze Menſchheit erwartet die Offenbarwerdung der Kinder Gottes.** v. 19.

Die **Kinder Gottes** ſind eben das, was αγιοι 1550 ſind (105.) nemlich die **Chriſten**, wiefern darunter alle die Menſchen verſtanden werden, welche Gott als den **Alvater** erkennen und in thätiger Menſchenliebe (als einziger wahren Tugend) wie Gott ihre Seligkeit finden. Denn der thätige Glaube an Gott als **Vater** macht uns zu **Kindern Gottes**. S. 1531. ff. Alſo ſind Kinder Gottes, alle durch die reinere Gotteskentniß **aufgeklärten** und **tugendhaften** Menſchen.

Bei αποκαλυψις muß δοξης gedacht werden 1551 nach v. 18. Und die **Offenbarung der Herrlichkeit** der Kinder Gottes beſteht alsdenn darinnen, daß die aufgeklärten und tugendhaften Menſchen, welche bisher als der kleinſte Theil der Menſchheit im Verborgnen gelebt und in der Welt gar nicht merklich geworden war, gleichſam im öffentlichen Glanze ſich zeigen ſollen. Man muß aber dieſen Gedanken vornemlich in Beziehung auf die damaligen Juden denken. Denn bis zur Zeit Jeſu hatte Wahrheit und Tugend im Dunkeln gelegen. Die wenigen Verehrer der Weisheit hatten, wegen Uebermacht der Prieſterreligion, nicht laut werden dürfen. Man wuſte alſo gar nicht, wer die Kinder Gottes waren und wo man ſie ſuchen ſolle. Und ſo wenig ſie ſelbſt in der Welt gekant wurden, ſo wenig waren ja die Seligkeiten ſichtbar, die ſie als Weiſe und Tugendhafte genoſſen. — Dieſem Zuſtande der Dunkelheit alſo wird der Zuſtand des Lichts, der Offenbarung, der ſichtbaren Herrlichkeit entgegengeſezt, wo die Kinder Gottes nicht nur in erſtaunender und unerwarteter Menge ſich zeigen und den herrſchenden Theil der Menſchheit ausmachen würden, ſondern wo auch die groſe Seligkeit jedermann in die Augen fallen würde, welche Weisheit und ſtandhafte Tugend den Menſchen gewährt.

1552 Bei ἀποκαραδοκια (S. Lex. 523.) hat man keine Aengſtlichkeit zu denken, ſondern blos, **Erwartung**. Und ſelbſt mit dieſer Erwartung muß man ſich nicht ein Harren mit deutlichem Bewuſtſeyn eines beſtimten Gegenſtandes vorſtellen, ſondern blos das vorhandene obgleich von wenigen erkante Bedürfniß: ſo daß der Ausdruk: ſie erwartet: ſo viel iſt als: ſie bedarf es recht ſehr: ſie hat es zu erwarten: es ſteht ihr gewiß bevor.

1553 Daß unter κτισις einige die gänze Schöpfung verſtanden haben, iſt nichts anders, als willführliche Auslegungsart. Denn außerdem, daß der Zuſammenhang und die Nätur der Sache es lehret, daß der Apoſtel blos die Menſchen meinet, ſo beſtätigts auch der Sprachgebrauch des N. Teſtaments, nach welchem κτισις gewöhnlich die **Menſchheit** bedeutet: S. z. B. Mark. 16, 15. Koloſſ. 1, 15. 23. Lex. 2499.

1554 Alſo der Sinn: der Menſchheit ſtehet ein neuer Zuſtand bevor, wo ſich alles aufklären wird, was bisher verfinſtert geweſen war, wo man die bisher oft verdunkelten Folgen der Tugend in ihrem vollen Lichte ſehn und die wahren Tugendhaften in dem Beſiz der volkommenſten Seligkeit erbliken wird.

1555 **Denn bisher, ſezt der Apoſtel hinzu, war die Menſchheit der Eitelkeit unterworfen, ohne ihren Willen, ſondern nach dem Willen des, der ſie ihr unterworfen hat, auf die Hofnung, daß einſt der Zuſtand der Knechtſchaft der Verderblichkeit aufhören und die Menſchheit zur Freiheit der Kinder Gottes gelangen ſolle: denn wir betrachten jezt die**

Menſchheit wie eine Schwangere, die ihrer Entbindung entgegen ſieht.

Ματαιοτης, die **Eitelkeit**, iſt der Zuſtand 1556 der **Unvolkommenheit**, in welchem die Menſchheit ſich, wie in der Zeit ihrer Kindheit befindet, wo der menſchliche Geiſt noch nicht zu ſeiner Entwiklung und Reife gelangen kan: wo noch die meiſten Menſchen in ihren Einſichten ſowol als in ihrer Tugend weit zurük ſind: wo ſelbſt die Weiſeſten und Tugendhafteſten noch Schwachheit und Mangel an ſich haben: wo die Wahrheit nur noch dämmert, wo der Glaube noch wankt und die Tugend ſtrauchelt.

Von dieſem Zuſtande der Unvolkommenheit, 1557 wo die Menſchheit noch nicht das iſt, was ſie ſeyn ſoll, und wo die Quelle von tauſend Uebeln liegt, unter denen wir ſeufzen, ſagt der Apoſtel, daß er etwas laſtendes ſey, daß aber der Menſch ſich nicht davon diſpenſiren könne, ſondern ſich demſelben unterwerfen müſſe, ſo wie in der körperlichen Welt alles ſich gefallen laſſen muß, erſt klein zu ſeyn, ehe es groß wird und reift. Das ſey einmal der **Wille Gottes**, oder, welches eben ſo viel iſt, Folge der ewigen und unveränderlichen Geſeze, nach welchen Dinge entſtehn und ſind, daß alles der Eitelkeit unterworfen, d. h. auf den niedern Stufen der, oft ſchmerzliche Folgen wirkenden, Unvolkommenheit ſtehen müſſe, ehe es die höhern erreichen und zum volkommnen Wolſtande gelangen könne.

Doch dieß, daß Gott alle Geſchöpfe und ſo 1558 auch die ganze Menſchheit der Eitelkeit unterwarf und ſie eine Zeit lang in dem Stande der Unvolkommenheit und der Leiden ließ, geſchah **auf Hofnung:** nicht mit der Abſicht, ſie ewig in dieſen Feſſeln zu laſſen.

ſen. Denn er iſt ja ein Gott der Liebe, ein Vater und Erzieher ſeiner Menſchen: der alſo nicht aus Wolgefallen ſeine Kinder leiden läßt, ſondern nur ſo lang gleichſam als Kinder ſie behandelt, als es nöthig iſt, ihrer Natur Zeit zur Reifung zu laſſen. Gott ließ uns alſo Kinder erſt werden, damit wir einſt Männer werden könten. Er legte uns die Feſſeln der Sinlichkeit an, damit wir in denſelben erſt des Standes der Freiheit empfänglich werden möchten. Wir dürfen alſo bei aller Unvolkommenheit, die hinieden uns gleichſam gefangen hält und manche Leiden uns zuzieht, nicht muthlos werden. Wir — wir alle ſollen einſt frei werden.

1559 Denn **eben die Menſchheit**, die jezt der Eitelkeit unterworfen iſt, **ſoll frei werden von den Feſſeln der Verderblichkeit** — φθορας (1 Kor. 15.) der menſchlichen Schwachheit und Unvolkommenheit, welche macht, daß der Geiſt des Menſchen ſich noch nicht über die Macht der Sinlichkeit erheben und in volkomner Weisheit und Tugend ſelig ſeyn kan. Allen — allen Menſchen, auch den allerverdorbenſten, auch denen im tiefſten Grade der Unwiſſenheit und der Verkertheit lebenden, die jezt noch, ganz an das Thier gränzend, blos von blinden Trieben geleitet und zu Handlungen hingeriſſen werden, welche ihre ganze Glükſeligkeit zerſtören — allen ſteht die Zeit ihrer Vollendung bevor. Allen iſt Gott Vater und Erzieher. Alle werden in den Feſſeln der Unvolkommenheit (obſchon einige eher andere ſpäter — einige bei längern andere bei kürzern Leiden —) reifen und zur volkomnen Seligkeit ausgebildet werden und **zur Freiheit der Kinder Gottes** gelangen, d. h. einſt in den Zuſtand kommen, in welchem ſie die Sinlichkeit nicht mehr beherſcht, ſondern wo ſie, von der Unvolkommenheit entfeſſelt, frei im Lichte Gottes wandeln und als Kinder Gottes, als ausgebildete und durch Weisheit und Tugend veredelte Menſchen ſelig ſeyn werden.

Denn jezt betrachten wir die Menſchheit 1560 (οιδαμεν γαρ κ. λ.) **als eine Schwangere, die ihrer Entbindung entgegen ſeufzt:** (συνωδινει S. Lex. 4811.) und wir ſind gewiß, daß jeder Menſch, ſo wie eine Schwangere, ihre Wehen mögen noch ſo lange anhalten, doch endlich entbunden werden muß, doch endlich zu ſeiner Ausbildung gelangen und das Ziel ſeiner Seligkeit erreichen werde. Kein einziger Menſch, auch der nicht, den wir einen Böſewicht nennen, iſt auf ewig von ſeinem Schöpfer verſtoßen und von dieſer Hofnung ausgeſchloſſen. Wir ſind alle (πασα κτισις) einer Schwangern gleich, die endlich entbunden wird. Wir gehen alle einen Weg, den Weg der Unvolkommenheit und der Leiden: nur daß dieſer Weg für den einen länger für den andern kürzer, für den einen ſchmerzhafter für den andern erträglicher iſt, je nachdem der eine früher oder ſpäter ſich von dem Vater und Erzieher der Menſchen zur Weisheit und Tugend leiten läßt. S. Syſtem der moral. Rel. 583. ff. und inſonderheit 592. ff.

O tröſtet euch, meine Brüder, mit dieſer 1561 freudigen Hofnung und enträthſelt euch mit ihr die Vorſehung Gottes. Wie oft ſtießet ihr euch an den erſtaunenden Grad der Unvolkommenheit unter den Menſchen, unter denen ſo viel Irthum, ſo viel Wahnſinn, ſo viel Verkehrtheit, ſo viel Laſter iſt. Wie oft ſtießet ihr euch an die erſtaunende Macht der Sinlichkeit über den Menſchen, der zuweilen der Weiſeſte nicht widerſtehen kan. Wie oft ſtießet ihr euch an die Menge des Elendes, was die Sünde in die Welt gebracht. Sehet, ſehet hier den Aufſchluß des Räthſels. Es iſt ewiges Geſez — daß alle Dinge der Unvolkommenheit unterworfen ſeyn, d. h. daß alle Dinge mit ihrem Daſeyn auf den unterſten Stufen ſtehen müſſen und erſt nach und nach zu höhern Stufen fortſteigen können. S. Syſtem der moral. Rel. 560. ff. Alles muß durch almähliges Wachsthum erſt das werden, was es ſeyn ſoll. Das Menſchenleben iſt alſo blos Erziehung und allen — allen Menſchen ſteht eine Zeit bevor, wo Gott ihnen eine Seligkeit geben wird, die ihnen die Leiden, welche die Zeit der Erziehung unvermeidlich machte, unendlich vergüten ſoll. — Bekümmert euch alſo ferner nicht über den jezt noch traurig ſcheinenden Zuſtand der Menſchheit, ſondern jeder laſſe das allein ſeine Sorge ſeyn, wie er dem Vater der Menſchen ſeine Erziehung gleichſam abkürzen möge: d. h. er ſtrebe mit allem möglichen Eifer darnach, daß ſein Verſtand immer aufgeklärter, ſein Herz immer gebildeter werde, damit der Erzieher nicht nöthig habe ihn durch die ſchmerzhaften Folgen der Verwilderung des Verſtandes und Herzens, als durch eine langweilige Kur, von ſeinem Ziele entfernt zu halten. — Thut ihr das, lieben Brüder, mit redlichem Eifer, und arbeitet an euch ſelbſt, um täglich mehr von Vorurtheilen euch zu reinigen, die Macht der Sinlichkeit zu ſchwächen, und eure Herzen durch thätige Menſchenliebe zu veredlen und den Geiſt Jeſu in euch wirkſam zu machen, thut ihr, ſage ich, in dieſem Geſchäft eurer Bildung was in eurem Vermögen ſteht, ſo macht euch weiter nur nicht Sorge und entſchlaget euch aller ängſtenden Bekümmerniſſe, welche die Betrachtung eurer noch fortdaurenden Unvolkommenheit und der aus ihr entſtehenden Leiden euch bisher verurſacht haben.

Denn Unvolkommenheit und Leiden ſind hinieden von der Menſchheit unzertrenlich.

3. **Denn auch wir, die wir die Erſtlinge** 1562 **des Geiſtes empfangen haben**, ſind und bleiben noch ſchwache und unvolkomne Menſchen. Auch wir ſind noch nicht zu der Reife gediehen, bei welcher **volkomne Tugend volkomne** Seligkeit gewähren kan. Auch wir haben noch manchen Irthum, manche Thorheit an uns, die unſer Erzieher erſt nach und nach von uns ſchaffen muß, und davon wir nicht anders als in der Schule der Trübſale geheilt werden können. Denn ob wir gleich heilige, d. h. ausgezeichnete und, in **Vergleichung** mit den blinden Heiden und verſtokten Juden, aufgeklärte und gebildete Menſchen ſind, ſo ſind das doch nur noch die Erſtlinge (lex. 470.) des Geiſtes. Es iſt blos der Anfang der Aufklärung und Bildung, aber bei weiten nicht ihre Vollendung. Denn ich ſelbſt ſchäze mich nicht, daß ichs ergriffen, daß ich das Ziel erreicht habe.

Auch wir Chriſten gleichen noch einer Schwan- 1563 gern, ςεναζομεν, und **erwarten die volle Kindſchaft**, die volkomnere Seligkeit, welche in der **Erlöſung von unſern alten Menſchen beſtehe**, (σωμα 1183.) welche allererſt der Tod vollenden wird. Denn der alte Menſch, die Sünde, d. h. Verdorbenheit des Verſtandes und Herzens durch die Macht der Sinlichkeit, iſt zwar zum Theil getödtet durch unſere Taufe auf den Tod Jeſu, wo wir, dem Gelübde nach, allen Wahnglauben und Laſtern abgeſtorben ſind und uns entſchloſſen haben, ganz in dem Geiſte Jeſu zu leben und neue Menſchen zu werden. Aber dieſes Gelübd iſt darum noch nicht vollendet. Dieſe Ertödtung des alten Menſchen bleibt das Geſchäft unſers ganzen Lebens.

Die Sinlichkeit hört nie ganz auf, ihre Gewalt zu äußern. Unſere Einſichten reifen nie zur Volkommenheit. Unſer Herz wird nie von verkehrten Wünſchen ganz rein. Und unſere Handlungen werden nie ganz frei, d. h. von unſern beſſern Einſichten beſtimt, ſondern wir bleiben immer Menſchen, die noch häufig von dunkeln Vorſtellungen und blinden Trieben irre geführt werden. Nur der Tod, zernichtet den alten Menſchen ganz und führt uns auf eine neue Stufe von Volkommenheit.

1564 4. Und meinet nicht, daß ich durch das, was ich euch hier ſage, den Verdienſten unſers Jeſu um die Menſchheit zu nahe trete. Denn das wahre Glük der Erlöſten iſt — **Hofnung.** Τη γαρ ελπιδι εσωθημεν. Eine wirklich vollendete Erlöſung der Menſchen von aller Unvolkommenheit und allen Leiden war nicht möglich und konte alſo auch gar nicht der Zwek Jeſu ſeyn. Denn wie kan eine algemein gewordne und eingewurzelte Krankheit in einem Augenblike geheilet werden? — Jeſus hat alſo nur gethan, was ein Arzt zu thun vermag. Er hat der Menſchheit ihre Krankheit kennen gelehrt und die Heilmittel in die Hände gegeben. Er hat durch die reinere Gotteskentniß ihr alles das mitgetheilt, was ſie nöthig hat, um Verſtand und Herz zu bilden und von Aberglauben und Laſtern zu reinigen. Er hat alſo den **Grund** gelegt zur Vervolkommung und Beſeligung der Menſchheit. Die Menſchheit iſt alſo erlöſet — **auf Hofnung.** Nemlich wir ſind darum noch nicht ſchon aufgeklärt und gebildet, ſondern wir haben Hofnung es zu werden. Und es ſteht nun wenigſtens in unſerer Macht. Es beruht auf uns, daß wir durch die Lehre Jeſu uns zur Tugend weiſe machen laſſen. Aber, wie geſagt, wir ſelbſt, die wir damit bereits den Anfang gemacht und die Erſtlinge des Geiſtes bekommen haben, wir ſelbſt haben unſere Aufklärung und Bildung nicht vollendet. Wir ſelbſt ſind noch keine volkomnen Menſchen, ſondern unſer Glük, deſſen wir uns als Chriſten erfreuen, iſt, als Anfang, **Wirklichkeit**, als Vollendung unſerer Seligkeit aber — blos **Hofnung**.

Denn jezt ſehen wir noch wenig oder nichts 1565
von den unausſprechlichen Seligkeiten, die durch die Erlöſung Jeſu begründet worden ſind. Denn wenn ſchon wirkliche und ſichtbare Vollendung da wäre, ſo wäre es nicht **Hofnung**. **Denn Hofnung, deren Gegenſtand ſichtbar iſt,** (ελπις βλεπομενη) **iſt nicht Hofnung. Denn was man ſchon ſieht**, das iſt da, und **braucht nicht erſt gehoft zu werden.**

Zwar iſt es ſchon eine große Seligkeit, ihr 1566
Brüder, die wir bereits genießen. Und ich ſchmeichle mir, daß kein einziger unter euch ſeyn werde, den ſeine beſſern Einſichten und Geſinnungen nicht Freude machen, der nicht täglich die Erkentniß Gottes als ſeines Vaters mit Wonnefühl genieſt, der nicht bei der erlangten Freiheit vom Joche des poſitiven Geſezes ſich glüklich fühlt, der nicht in der Menſchenliebe, die ihm Jeſus als einzige Gottesverehrung kennen lehrte, eine reiche Quelle der reinſten und ſüßeſten Freuden fände. Aber ſo ſelig ihr auch bei den Erſtlingen des Geiſtes ſchon ſeyd, ſo iſt das doch nichts gegen die Seligkeit, die euch noch in der Zukunft bevorſteht. Denn eure Kentniſſe, wie eure Tugend, (und auf dieſen beiden Stüken beruht doch allein die wahre Seligkeit) ſind noch weit — ſehr weit von ihrer Volkommenheit entfernt: folglich — und dieſer Gedanke müſſe euch himliſche Freude im Leben und Labſal bei allen euren

Leiden ſeyn — folglich iſt euch noch eine Vollendung eurer Seligkeit aufbehalten, die unausſprechlich gröſſer ſeyn wird als das Glük, welches ihr jezt ſchon genieſſt und die aus den unendlich höhern Graden von Einſicht und Tugend flieſſen wird, deren ihr noch empfänglich ſeyd.

1567 Dieſe Hofnung einer einſt zu vollendenden Seligkeit, ihr Brüder, müſſe euch durch eure ganze Walfarth begleiten. Denn wenn wir bei einer ſchon gegenwärtigen Seligkeit, die wir ſehen, **eine unendlich groſſe Seligkeit, die wir nicht ſehen, hoffen**, ſo können wir gewiß in keinen Leiden muthlos werden, ſondern wir müſſen vielmehr durch eine ſolche Hofnung uns in den Stand geſezt fühlen, unſer Glük **mit Geduld und ruhiger Gelaſſenheit zu erwarten** — *δι υπομονης απεκδεχομεθα*. v. 25.

1568 III. Und fürchtet nicht, lieben Brüder, daß euch dieſe Hofnung je könne vereitelt werden. Nein, ſie iſt veſt und unbewegbar. Und ſo groß noch eure jezige Schwachheit und Unvolkommenheit iſt, und — ſo groß auch die Leiden und Trübſale ſeyn mögen, die Gott noch über euch verhengen dürfte, und welche euren Glauben und eure Tugend zuweilen erſchüttern werden; ſo wenig wird es doch möglich ſeyn, daß euch wider euren Willen, eure Hofnung entriſſen werde. Denn der wahre Chriſt hat die volkommenſte Sicherheit, daß er unter keinerlei Leiden ganz erliegen und ſeiner Seligkeit verluſtig gehn werde.

1569 1. Wiſſet ihr, worauf dieſe Sicherheit ſich gründe?. O meine Brüder, ſie hat einen Grund, der unerſchütterlich iſt. Lernet ihn zu eurer Beruhigung kennen. Dieſe Sicherheit des wahren Chriſten gründet **ſich erſtlich auf den Geiſt**, der ihn belebt.

1570 a. Dieſer Geiſt Jeſu iſt unſere veſteſte Stüze bei allen Leiden dieſes Lebens. **Deſſelbigen gleichen** (ωσαυτως geht auf das vorige: außerdem, was ich euch ſchon von der veſten Hofnung einer künftigen Vollendung der ganzen Menſchheit geſagt habe — außerdem habt ihr, als Chriſten, noch eine beſondere Stüze dieſer Hofnung in euch ſelbſt —) **der Geiſt hilft unſerer Schwachheit auf.** v. 26.

1571 Und ihr wiſſet doch, was das für ein Geiſt iſt? Es iſt der Geiſt der Lehre Jeſu. Es iſt der Glaube an den Allvater. Es iſt die aus dieſen Glauben entſtandne Ueberzeugung, daß eine allesumfaſſende Menſchenliebe Gottesverehrung und Seligkeit iſt. Dieſer Glaube, dieſe Geſinnungen, dieſe Tugend, die in euch bereits Wurzel gefaßt haben, ſind gleichſam ein Same, den nichts mehr erſtiken, der, wenn ihr ihn nicht ſelbſt ausrottet, in alle Ewigkeit in euch ſein Wachsthum behält und zu ſeiner Zeit reifen wird. Dieſer Geiſt iſt es, der über alle eure Schwachheiten (ασθενειαις, Vorurtheile, eitle Erwartungen, Macht der Sinlichkeit: Trägheit im Guten u. ſ. w.) ſiegen und es unmöglich machen wird, daß ihr unter den Trübſalen erlieget, die euch etwa noch bevorſtehen möchten. S. 988. f.

1572 b. **Und laßt es ſeyn,** daß ihr in ſo verwikelte Umſtände geriethet, und daß die Trübſale ſo über euch zuſammen ſtürmten, daß ihr **ſelbſt nicht mehr recht** (καθο δει) **wüſſet, was ihr** euch rathen, was ihr anfangen, was ihr wünſchen, welchen Weg ihr einſchlagen ſolltet euch zu retten, und für welches gewählte Mittel ihr **Gott** um Beiſtand und Unterſtüzung anflehen ſolltet; **ſo wird dieſer Geiſt bei Gott für euch ſprechen. — Er wird ohne Worte** für euch ſprechen — στεναγμοις αλαλητοις — aber eben ſo wirkſam, als wenn er reden könte. Denn dieſer Geiſt, Brüder, den Gott durch Jeſum über euch ausgegöſſen hat, macht euch ganz eigentlich zu Gottes Kindern (1531. f.) und giebt euch vor Gott einen unendlichen Werth. Dieſer Geiſt, in welchem ihr Vater ihn nent und der euch durch eine ſtets thätige Menſchenliebe Gott ähnlich macht, iſt ja der Geiſt Gottes ſelbſt — der ja ſelbſt euch ſeine Kinder nent und in Menſchenliebe ſelig iſt. Es iſt ja alſo mit dieſem Geiſte das in euch, was Gott gefallen muß, wenn ihm ſein eignes Ebenbild nicht misfallen ſoll. Es iſt ja mit dieſem Geiſte die höchſte Zierde des Menſchen an euch zu finden. Muß alſo dieſer Geiſt nicht **für euch ſprechen**? Muß er nicht nothwendig das ſeyn, was Gott bewegen kan, einen Menſchen als ſein ächteſtes Kind zu behandeln und ſeines almächtigen Schuzes werth zu achten? Muß er auch nicht Bürge ſeyn, daß Gott ſein angefangnes Werk (die Erſtlinge) gewiß nicht wieder zerſtören laſſen werde?

1573 Was fürchtet ihr alſo? — laſſet es dann ſeyn, daß ihr in die allerverworrenſten Umſtände geriethet, wo ihr ſelbſt nicht wüſtet, was ihr euch für Hülfe von Gott erbitten ſolltet, ſo wird der in euch wohnende Geiſt Jeſu für euch ſprechen und ungeſuchte, unerflehte Hülfe Gottes euch verſchaffen.

1574 c. **Denn der das Innerſte erforſchet** und alle die geheimſten Bedürfniſſe ſeiner Geſchöpfe kent, auch die wir ſelbſt in der Verwirrung nicht kennen und wiſſen, **der kent doch**, wenn er auch unſere Sprache nicht hört, die innern (1455. 1456.) **Gefühle und Wünſche des in uns wohnenden Geiſtes, der bei Gott für die Heiligen** (105.) **ſpricht**, und erhört ſie, ohne daß wir ſie ſelbſt denken und ihm vortragen können.

2. Und möget ihr wol zweifeln, daß ein unendlich mächtiger, weiſer und liebevoller Vater, der alle eure Bedürfniſſe und Wünſche kent, ehe ihr ſelbſt euch derſelben bewuſt werdet, euch mitten in Trübſalen erhalten werde? Nein, meine Brüder. Ein ſolcher Gott kan und wird euch nicht verlaſſen. Seine alwaltende Vorſehung wacht ja über alle ſeine Geſchöpfe, daß ohne ihren Willen auch kein Sperling vom Dache fallen mag: wie vielmehr wird ſie über euch wachen und euer Heil ſichern, die ihr ſeinen Geiſt in euch habt und durch denſelben Gottes Kinder ſeyd. O glaubet veſt an dieſe Vorſehung, die euch Bürge iſt, 1575

a. **Daß alle Leiden** dieſer Zeit, ſtatt daß ſie des Menſchen wahre Glükſeligkeit zerſtören ſollten, **denen, die Gott lieben, vielmehr zum Beſten dienen**, d. h. die Ausbildung ihres Geiſtes befördern, ihren Glauben an Gott beveſtigen, ihre Tugend reinigen und vervolkomnen und ſie zur wahren Glükſeligkeit deſto geſchikter und würdiger machen müſſen: (S. Röm. 5, 3. 4.) **ſofern ſie in ihren Glauben nur veſt und ungeheuchelt ſtehen.** 1576

Die leztern Worte überſezt Luther: **die nach dem Vorſaz berufen ſind.** Das giebt keinen Sinn. Man leſe 104. was κλητοι, berufene, heißen, und bemerke nur, daß κατα πρ. nach dem Vorſaz, adverbialiter ſteht, für, ernſtlich, rechtſchaffen, im Gegenſaz der Heuchelei; ſo wird man leicht einſehen, daß hier der rechtſchaffne Chriſt, dem entgegenſteht, welcher entweder aus Leichtſinn, oder aus niedern Abſichten ſich zum Chriſtenthume bekent, ohne daß er die Lehre Jeſu ſelbſt ſtudiert, ſich von ihr gründlich überzeugt, und ſie liebgewonnen hat. Denn es gab damals Leute in Menge, die, weil ſie arm waren und dabei zu faul um Brod 1577 zu verdienen, ſich blos deswegen taufen ließen und Chriſten wurden, weil ſie gehört hatten, daß unter den Chriſten viel Wolthätigkeit herrſche und daß die Gemeinen ihre Armen ernährten und verſorgten. Wenn daher Berufene überhaupt **Chriſten** heißen, welche der **Woltbat** Gottes oder des Evangelii theilhaftig worden ſind, wie ich 104. gezeigt habe, ſo ſind κατα πρ. κλητοι, ſolche, die mit Ernſt und von ganzem Herzen der Lehre Jeſu zugethan ſind.

1578 Seyd ihr nun recht von Herzen, ſagt der Apoſtel, und ohne alle Heuchelei der Lehre Jeſu ergeben, ſo kan es nicht fehlen, daß auch an euch wahr wird, was ſich alle, die Gott lieben, zu verſprechen haben, daß die Leiden dieſes Lebens ſie nur deſto bewährter und volkomner machen und folglich ihre Seligkeit ſichern und erhöhn werden.

1579 b. Denn ſie ſind die ächteſten Kinder Gottes und folglich die würdigſten Gegenſtände ſeines Wolgefallens. Und ſolche **Menſchen, die Gott ſo vorzüglich liebt,** (προγινωσκειν heiſt vorzüglich lieben S. Lex. 3612. ſo wie auch προγνωσις, Liebe und Wolgefallen heiſt:) **die pflegt er auch** (προοριζειν, einen etwas zugedacht haben, vornemlich etwas wollen, pflegen) **dem Bilde ſeines Sohnes,** unſers Jeſu, der der erſte und beſte ſeiner Zöglinge war, **ähnlich zu machen.**

1580 Und warlich, Brüder, es iſt keine geringe Ehre, neben dem größten Wolthäter der Menſchheit zu ſtehn und auf ſeiner erhabnen Laufbahn, mit ihm, der Belohnungen der volkommenſten Tugend würdig zu werden. Denn wenn Jeſus, dadurch, daß er für die Veredlung der Menſchheit ein ſo laſt- und leidenvolles Leben ſich gefallen ließ und ſo heldenmüthig ſich aufopferte, der höchſte Gegenſtand des Wolgefallens Gottes und der Verehrung

rung aller edlen Menſchen ward, ſo ſagt ſelbſt, was euch ehrenvolleres widerfahren kan, als wenn euch Gott jezt würdiget, für den Zwek Jeſu zu leiden, als Menſchen, die mit Jeſu durch die Bande der zärtlichſten Liebe vereiniget ſind, und dem Bekentniſſe und der Ausbreitung ſeiner beſeligenden Lehre ihr Leben gewidmet haben? Seyd ihr nicht dann ſelbſt Wolthäter der Menſchheit? Seyd ihr nicht, wie er, Beförderer der Aufklärung und der Tugend unter den Menſchen? Wirkt ihr nicht, wie er, durch die Verbreitung eures Glaubens und durch eine muſterhafte Tugend, für die Veredlung der Menſchheit? Wird nicht euch die Nachwelt, wie ihn, dafür preiſen, und euch die ehrwürdigen Erſtlinge der verbeſſerten Menſchheit nennen? Und werdet ihr nicht in jener Ewigkeit, wo Gott alles Gute, nach dem Maaße ſeines Werths und nach dem Grade des Eifers, mit welchem der Menſch wirkte und litte, vergelten will, den unausſprechlichſten Lohn der Tugend mit Jeſu gemein haben? O gewiß, meine Brüder, es iſt ein **Beweis einer vorzüglichen Liebe eures Gottes**, daß er euch den leidenden Jeſu ähnlich gemacht und euch unter die **Menge derer** verſezt hat, **an deren Spize Jeſus**, der Retter und Verbeſſerer der Menſchheit, ſteht.

Mit dieſen lezten Worten habe ich die Worte 1581
des Apoſtels εις το ειναι κ λ. ausgedrukt, welche Luther ſo überſezt: **auf daß er der Erſtgeborne unter vielen Brüdern ſey.** Nemlich das Wort **Erſtgeborner** iſt blos ſo viel als Erſter, Vornehmſter, der an der Spize der übrigen ſteht, der die Bahn gebrochen hat, der den Zwek begründet hat, für welchen alle leben. Und das εις το, auf daß, gilt wie gewöhnlich vom Erfolg: **dergeſtalt daß** Jeſus der Erſte vieler Brüder iſt: oder: **derge-**

ſtatt daß alle, die jezt an dem Zwecke Jeſu theilnehmen und mit ihm für die Wahrheit leiden, die erſte Pflanzſchule der Weisheit und Tugend ausmachen, deren Oberhaupt und Stifter er iſt — und alſo in einer engern Verbindung mit ihm ſtehn, als Menſchen, die mit ihm die Ehre genieſſen, die Wolthäter der Menſchheit zu ſeyn und den Dank der Nachwelt zu verdienen.

1582 c. Und glaubet nur gewiß, wem Gott dieſe Ehre zugedacht hat, mit Jeſu ein Mithelfer der Weltverbeſſerung zu ſeyn, dem wird er auch, durch die Leiden, die ihm dieſe Ehre jeziger Zeit zuzieht, ſelbſt vervolkommen und ihm dieſelben zu einer deſto volkomnern Seligkeit gedeihen laſſen.

1583 **Denn die Gott dazu beſtimt hat,** (nemlich ſeinem Sohne ähnlich zu werden) **die hat er auch** in dieſer Abſicht (ἐκάλεσε, **berufen**, S. 99–104.) mit der Wolthat des Evangelii begnadigt. Und folglich hat Gott auch euch, meine Brüder, eben dadurch, daß er euch die Lehre Jeſu verkündigen und in die Brüderſchaft aufnehmen ließ, dieſe neue Beſtimmung zu erkennen gegeben.

1584 **Wen demnach Gott** mit der reinen Gotteskentniß **begnadigt** und in das Reich Jeſu aufgenommen **hat; den hat er auch** ſchon ſo gut als ausgebildet und zu einem beſſern und ihm wolgefälligen Menſchen gemacht. Und wer dieſe Bildung erhalten hat, **den wird er auch gewiß zur vollendeten Herrlichkeit der Kinder Gottes einführen.** S. v. 18. δόξα.

1585 Man bemerke, daß die aoriſti ἐδικαίωσε, ἐδόξασε, nicht von der Wirklichkeit, ſondern von der gewiſſen Zukunft zu verſtehn ſind. Er hats gethan, ſteht für: **es iſt ſo gut als hätte ers gethan:**

oder, er pflegt das zu thun: er hat den Grund dazu gelegt.

1586 Der Sinn alſo iſt: Die Wolthat, die euch Gott durch die euch verkündigte Lehre Jeſu erwieſen hat, (κλησις) iſt euch Bürge, daß Gott an ſeiner Seite, (wenn ihr nur (κατα πρ. κλ) ungeheuchelte Chriſten ſeyd, (S. 1577.) und von ganzem Herzen dem Evangelio zugethan ſeyd) eure Ausbildung und Beſeligung gewiß vollenden werde. Denn Gott thut nichts umſonſt. Wen er einmal einer Wolthat würdigt, dem läßt er ſie auch zu ſeinem Heile gereichen, wofern er nur ſelbſt treu damit umgeht. Wenn alſo Gott euch zu Brüdern Jeſu gemacht und euch der Ehre gewürdigt hat, die beſeligende Wahrheit zu beſizen, um ſie in der Welt verbreiten zu helfen und mit Jeſu für ſie zu leiden, ſo könt ihr glauben, daß Gott ſein angefangnes Werk, wenn ihr ſelbſt mit ungeheuchelter Rechtſchaffenheit ſeine Wolthat veſthaltet, auch an euch vollenden und euch zu ausgebildeten (oder, ihm wolgefälligen εὐαρεστοι) Menſchen machen und zum großen Ziele einer volkomnen Seligkeit führen werde.

1587 IV. Und wenn ihr das erwäget, fährt der Apoſtel fort, ſo ſehet ihr, meine Brüder, daß ihr bereits an dem Ziele eurer Wünſche ſtehet, daß eure Seligkeit ſo gut als entſchieden iſt, daß ihr nun, es mag in der Welt gehn wie es will, euch für keinem Uebel zu fürchten und gegenſeitig lauter Gutes von eurem Gott zu hoffen und zu erwarten habet.

1588 1. Der Apoſtel eröfnet ſeinen Leſern dieſe troſtvollen Ausſichten zuerſt im Algemeinen.

1589 a. Der wahre Chriſt, ſpricht er, der mit ungeheuchelter Redlichkeit an der Lehre Jeſu veſthält und ſeinem Taufgelübd treu iſt; hat nichts mehr zu fürchten: was ſollen wir nun dazu ſagen? was können wir aus dieſen Betrachtungen für Schlüſſe ziehn? Gewiß den, meine Brüder: iſt Gott für uns, was mag gegen uns ſeyn?

1590 O was war dieß für einen Menſchen, der im Judenthum erzogen war, für ein neuer und erhabner Gedanke! Er iſt an ſich groß, aber für einen Juden war er zum Anſtaunen. Denn der Jude hatte ſich von Jugend auf Gott als einen ſehr ſtrengen Deſpoten denken lernen, der nicht nur ſelbſt ſehr oft zornig ward, ſondern der auch ſeine Weltregierung und inſonderheit die Beſtrafung der Menſchen, den Geiſtern und Dämonen überließ. Seine Phantaſie war alſo voll von ängſtenden Vorſtellungen von dieſen mächtigen Geiſtern, und quälte ihn ſtets mit banger Erwartung des ſogenanten Todesengels, der ihn bald Ausſaz, bald Schweren an ſeinem Leibe, bald Zank und Zwietracht mit ſeinen Nachbarn, bald Miswachs auf ſeinen Feldern, bald Feuer in ſeinen Scheunen, bald andre Plagen über den Hals brachte und mit Erlaubniß Gottes ihn quälte. — Wer nun weiß, was eine erhizte Phantaſie thut und wie ſchwer es iſt, ſolche ängſtende Bilder, wenn ſie in der Jugend ſich veſtgeſezt haben, auch bei zunehmender Aufklärung wieder los zu werden; der wird begreifen, daß damalige Chriſten, wenn ſie auch äußerlich ſchon lange das Judenthum verlaſſen und die Lehre Jeſu von Gott als den Vater der Menſchen angenommen hatten, doch noch immer die dunkle Vorſtellung von jenen Aengſtlichkeiten behielten. Wie neu und begeiſternd alſo muſte für ſolche Menſchen dieſe Schlußfolge des Apoſtels ſeyn.

159 „Iſt Gott in dieſem Sinne, meine Brüder, „für uns, — iſt Gott ſo ganz eigentlich unſer Va-

„ter und ſind wir, in ſo vorzüglichem Verſtande, ſeine Kinder, — iſt der Geiſt Jeſu, der ſelbſt Gottes Geiſt iſt, in uns, ſind wir durch das Evangelium der Liebe die würdigſten Gegenſtände des Wolgefallens Gottes, ſo daß Gott ſich ſelbſt, ſein eignes Ebenbild, das in uns iſt, haſſen müſte, wenn er uns nicht liebte — iſt, ſage ich, Gott ſo gewiß ſo nothwendig unſer Freund, unſer Vater — iſt es ſo unbezweifelt, daß Gott ſolche Menſchen, die die Wahrheit lieben und durch Menſchenliebe veredelt und ihm ſelbſt ähnlich ſind, lieben und beſeligen muß — ja ſind wir als Chriſten ſo genau mit Gott verbunden, daß wir ganz für ihn leben und mit ihm zu einem Zweke vereinigt ſind, ſo daß Gott ſeinen eignen Zwek zerſtören würde, wenn er nicht uns beſchüzte und ſegnete und das angefangne Werk unſrer Ausbildung und Beſeligung vollendete — iſt Gott ſo für uns, ſo kan nichts mehr gegen uns ſeyn: ſo giebts keine Macht in der ſichtbaren und unſichtbaren Schöpfung, die unſere Glükſeligkeit zerſtören könte: ſo können wir allem hohnlachen, womit man uns ſonſt zu fürchten machte: ſo haben wir nichts — gar nichts mehr zu fürchten.„

1592 b. „Und wir können gegentheils der vollen Befriedigung aller unſerer Wünſche entgegen ſehen.„ **Denn der Gott, der ſeines eignen Sohnes nicht verſchonet, ſondern für uns alle ihn aufgeopfert hat, wie ſollte dieſer Gott uns mit ihm nicht alles ſchenken?**

1593 Man überleſe hier von neuem, was ich über Röm. 5, 5. ff. geſagt habe, und man wird es ganz empfinden, wie veſt die erquikende Folge iſt: wie ſollte uns Gott mit ihm nicht alles ſchenken?

Alles!

1594 Alles! Alles! — Wer mags faſſen? — Ein Gott, der ſo liebt, und der ſeinen Menſchen durch Jeſum ein ſolches Denkmahl der wahreſten Vaterliebe geſtiftet hat, muß alles — im engſten Verſtande alles, was wahres Glük heißen mag, (und was der Jude ſonſt als Folge der Beobachtung eines poſitiven Geſezes erwartete) uns zu geben geſonnen ſeyn. Von einem ſolchen Gott müſſen wir alles hoffen, alles mit der höchſten und freudigſten Gewißheit (ohne Geſez — χωρις εργων —) erwarten können, was uns irgend in Zeit und Ewigkeit beſeligen kan. Und wer einen ſolchen Gott glaubt und ſo als Vater ihn kent und, in den Veranſtaltungen für das Heil der Menſchen durch Jeſum, mit Augen ihn ſah, der muß auch in den dikſten Finſterniſſen der Trübſale, den froheſten Muth, die ſeligſte Ruhe, die erquikenſten Ausſichten, genießen.

1595 O fühlets, fühlets ihr Chriſten, was für Freude und Zufriedenheit im Chriſtenthum iſt! — Das Chriſtenthum zeigt euch einen Gott, von dem ihr nichts als Gutes — von dem ihr alles Gute erwarten könt, was den Menſchen beſeligen kan. Ihr mögt nun dieſe unausſprechliche Summe als Folge ſeiner freien Gnade oder als natürliche Folge eurer moraliſchen Beſchaffenheit anſehen.

1596 Betrachtet ihr ſie als Folge ſeiner freien Gnade, ſo liegt es am Tage, daß ein Gott, der ſo unausſprechlich liebt, und ſo unbegränzt in ſeiner Macht iſt, es ſeinen Kindern an nichts fehlen laſſen kan — was zu ihrem wahren Glüke erforderlich iſt.

1597 Betrachtet ihrs als natürliche und unzertrennliche Folge der moraliſchen Beſchaffenheit, welche die Lehre Jeſu in euch erzeuget, wenn ihr von ganzem Herzen ſie annehmet und befolget (1586.) ſo liegts eben ſo klar am Tage, 1) daß euch der veſte Glaube an Gott, als einen Vater, der gar keiner andern Empfindung fähig iſt als der Liebe, euch die höchſte Freude im Leben, den ſüßeſten Troſt im Leiden, den veſteſten Muth bei den Gefahren eurer Tugend, die männlichſte Entſchloſſenheit bei guten Thaten, und die ſeligſte Ruhe im Tode gewähren muß und — 2) daß die **Menſchenliebe**, die euch belebt, und die als der Sinn Jeſu, als der wahre Geiſt Gottes in euch wirkſam iſt und euch zu guten, fleißigen, rechtſchaffenen, gewiſſenhaften, wolthätigen, beſcheidnen, liebreichen, gefälligen, friedfertigen — Menſchen macht, euch nicht nur tägliche Freuden bereiten, ſondern auch das ſicherſte Mittel werden muß, alles in der Welt zu erlangen, was ein Menſch ſich wünſchen mag: guten Fortgang bei ſeinen Geſchäften: Liebe und Achtung aller guten Menſchen: Hülfe und Beiſtand in Nöthen: Unterſtüzung bei jeder weiſen und edlen Unternehmung: Vertheidigung gegen die Macht der Verleumdung: eine dauerhafte und keiner der Zerſtörungen unterworfne Geſundheit, welche bei noch verdorbnen Menſchen bald Zankſucht, bald Unmäſſigkeit u. ſ. w. anrichtet: und bei dem allen, den ſteten Genuß der Freude des Bewuſſtſeyns gutes gethan und in jeder Stunde, die ihr mit Handlungen zubrachtet, welche irgend einen Menſchen Freude oder Nuzen ſchuf, euch neue Belohnungen in der vergeltungvollen Ewigkeit erworben zu haben. S. 1540.

2. Doch der Apoſtel zeigt nun auch inſonderheit — was für jüdiſche Leſer ein eignes Bedürfniß war, 1598

2. Daß

1599 a. Daß der wahre Chriſt keinen Ankläger bei Gott mehr zu fürchten habe: **wer will die Auserwählten Gottes beſchuldigen? Gott iſt hie, der gerecht macht.**

1600 Es iſt bekant, daß der Jude ſich in der Gewalt des Teufels glaubte, (wie noch jezt viele Chriſten das, beſonders in Anſehung der ungetauften Kinder glauben,) und ſich überreden ließ, es gebe einen gewiſſen böſen Geiſt, Asmodäus und Satan genant, welcher die Menſchen Tag und Nacht bei Gott verklage und darauf beſtehe, ſie quälen und tödten zu dürfen: davon wir unter andern im Buche Hiob ein Beiſpiel haben. Dieſen Geiſt dachten ſie alſo als ihren Ankläger und zugleich als die nächſte und unmittelbare Urſache des Todes jedes Menſchen. Und auf dieß Hirngeſpinſt des Aberglaubens zielt der Apoſtel hier, wenn er fragt: τις εγκαλεσει — wer kan uns bei einem ſolchen Gott, der nicht Richter und Deſpot, ſondern Vater ſeiner Kinder iſt, verklagen? Wer mag dieſen Vater glauben und, als Chriſt, ſich ſeines in ihm wohnenden Geiſtes bewuſt ſeyn, und ſich dabei noch überreden laſſen, daß Gott einen ſchwachen Fürſten gleich ſey, der ſeinen Spion hält und ſeine Unterthanen bei ſich anſchwärzen läßt? Wer mag die edlern Begriffe von Gott ganz denken, wie die Lehre Jeſu ſie enthält, und noch für einen Ankläger ſich fürchten, da ihm Gottes unveränderliche und ewige Vaterliebe ſo gewiß und mit dem Blute Jeſu, des erſten aller wahren Kinder Gottes, verſiegelt iſt? und da ſeine Seligkeit eine ſo unzertrenliche Folge dieſer Liebe Gottes ſowol (1596.) als ſeines in ihm wirkſamen Geiſtes iſt? (1597.)

Daß

1601 Daß hier in εκλεκτοι nichts weiter liegt als in αγιοι S. 105 und 1246. 1366. vorzüglich gute und durch die Lehre Jeſu gebildete Menſchen, iſt meinen Leſern ſchon bekant.

1602 Und eben ſo wenig kan ihnen das ο δικαιων, **der gerecht macht**, noch zweifelhaft ſeyn. Nur daß das activum hier declarative zu nehmen iſt, als wenns hieße ο λογιζομενος δικαιοσυνην, **der ſeine Kinder für untadelhaft erkent oder erklärt**, S. 630. 745. 885. und der ſie dafür erklären muß und alſo keiner Anklage ſie für fähig halten kan, weil ſein Geiſt, ſein Ebenbild in ihnen iſt, S. 1531. ff.

1603 Der Apoſtel ſezt daher in gleichem Sinne hinzu: **wer will verurtheilen? Chriſtus iſt hie, der geſtorben iſt,** ja vielmehr, (S. 1291.) **der auch auferweket iſt und zur Rechten Gottes iſt, und für uns ſpricht.**

1604 Aber wie iſt dieſe erhabne Stelle nicht durch Misdeutungen bisher verunſtaltet worden! Wie iſt die troſtvolle Wahrheit in troſtleeren Irthum verkehrt worden!

1605 Wer das κατακριμα oben 1044. 1417. 1442. hat verſtehen lernen, wird auch das κατακρινειν verſtehen. Es wird offenbar mit eben der Anſpielung auf jüdiſchen Aberglauben geſagt, wie vorher das τις εγκαλεσει. Wie mag, will der Apoſtel ſagen, bei dem Gott ein Ankläger ſtatt finden, der uns, die wir den Geiſt Jeſu in und unter uns haben, für ſeine Kinder erklärt hat? Alſo iſt κατακρινειν, **verurtheilen**, nichts weiter, als ſagen, daß wir vor Gott, als Uebertreter des Geſezes, ihm misfällige und von ihm verſtoßne Menſchen ſind. Denn das war die jüdiſche Vorſtellung, daß Satan vornemlich darauf laure, wenn ein Jude im

Geſez etwas verſehe und z. B. mit ungewaſchnen Händen eſſe, oder ein Opfer verabſäume u. d. m. um ihn da gleich bei Gott anzuklagen und ihm für einen Menſchen zu erklären, der des Wolgefallens Gottes verluſtig ſey und keine δικαιοσυνην, keine Gerechtigkeit, d. h. keine Anſprüche auf Gottes Segnungen habe. Wie alſo κατακριμα das Gegentheil von δικαιωμα und δικαιοσυνη iſt, ſo iſt κατακρινειν das Gegentheil von δικαιουν. Wenn demnach δικαιουν heiſt, einen Menſchen als gut und gottgefällig anſehen und für einen ſolchen halten, ſo heiſt κατακρινειν, einen Menſchen für Gott misfällig und ſeiner Segnungen für unwerth erklären. Folglich kan die Frage des Apoſtels, τις ο κατ. nichts anders anzeigen als jene erſte: wie mag euch, ihr Chriſten, noch der alte Aberglaube ängſten, daß euch ein feindſeliger Geiſt vor Gott der Uebertretung eures poſitiven Geſezes beſchuldigen und euch der Liebe Gottes unwerth erklären werde? Und wie könt ihr glauben, daß ſo etwas überhaupt bei einem Gott möglich ſey, der Vater ſeiner Menſchen iſt? Und wenn es an ſich möglich wäre, wie mag euch, die ihr den Geiſt Jeſu und mit ihm das **Ebenbild Gottes** in euch habt, irgend jemand den Vorwurf machen, das ihr Gott misfällige Menſchen und ſeiner Segnungen unwerth wäret? Und — wenn euch dieſer Geiſt Gottes, der durch die Lehre Jeſu unter euch wirkſam iſt und euch zu guten und gottgefälligen Menſchen macht, noch nicht Bürge genug für die unveränderliche Liebe Gottes gegen euch und für eure Gerechtigkeit vor Gott iſt, (S. 1593.) ſo ſezet noch euren Jeſum ſelbſt zu dieſer Bürgſchaft.

1666 Bedenkt, was Jeſus, als das augenſcheinliche Werkzeug Gottes, für euch gethan und gelitten hat.

Bedenket, wie Gott durch ihn, den er für die Verdorbenheit (Sünde) der Welt aufopferte, um ſie von derſelben zu erlöſen und euch zu guten und gottgefälligen Menſchen zu machen, es euch klar wie die Sonne gemacht hat, daß er ſeine Menſchen liebe, und daß er ſie alle — ohne Zuthun eines poſitiven Geſezes — wenn ſie nur zur Weisheit und Tugend zurükkehren, beſeligen wolle. O, meine Brüder, wer — wer will euch Gott ausfällig machen, da Jeſus und das große Werk der Erlöſung, das Gott durch ihn begründet hat, für euch ſpricht?

O fühlets doch ganz, was das ſagen will: 16:;
Gott hat Jeſum, den Beſten ſeiner Menſchen, das Liebſte ſeiner Kinder, für die verdorbne Menſchheit aufgeopfert: Und — was noch weit mehr iſt: (S. 1291.) Gott hat Jeſum durch die Qualen des Todes hindurchgeführt und ihn, zum Erſtaunen der Welt, in ein neues Leben übergeführt. Brüder! iſt euch das nicht Bürgſchaft für die Liebe Gottes, (S. Röm. 5, 5. ff.) ſo giebts keine Wahrheit, keine Gewißheit mehr unter den Sterblichen. Denn das, was Gott an Jeſu und durch Jeſum gethan hat, die augenſcheinliche Verwendung ſeiner Vorſehung für die Leitung der Schikſale Jeſu, iſt warlich alles, was ein Menſch ſodern kan, um mit der froheſten Ueberzeugung ſeines Herzens zu ſagen: Jeſus iſt mir Bürge für die Liebe meines Gottes! Der hingeopferte und noch mehr der ins neue Leben hindurchgedrungne Jeſus ſpricht für mich bei Gott und macht es Gott gleichſam ſelbſt unmöglich, die Menſchen nicht zu beſeligen, deren Heil er mit einem ſolchen Opfer erkaufte, ſo wie er es mir unmöglich macht, die ewige und unbegränzte Liebe meines Gottes zu bezweifeln.

1608 Wer dieſen den Worten des Apoſtels hier beigelegten Sinn nicht augenſcheinlich findet, der hat unmöglich Sinn für Wahrheit. Ich will alſo meine Leſer nur noch an einige Bemerkungen erinnern, die ihnen die Schlußworte dieſes Textes verſtändlich machen müſſen.

1609 So wenig wie ſich ein aufgeklärter Leſer überzeugen wird, daß in dem ἐντυγχάνειν, für einen **ſprechen**, mehr liege als, oben 1572., und ſo ausgemacht es ſcheint, daß eine perſönliche und mündliche Fürbitte Jeſu, weder in den Worten des Apoſtels liege, noch mit den reinen Vernunftbegriffen von Gott beſtehen könne, eben ſo wenig wird ein denkender Chriſt auf den Einfall gerathen, das **ſeyn zur Rechten Gottes**, eigentlich und **körperlich** zu nehmen. Man erinre ſich alſo, was ich oben 22. 77. ff. 411. geſagt habe, daß alle ſolche Ausdrüke, z. B. **König** ſeyn, **richten**, und andere ähnliche, nicht von der **Perſon**, ſondern von der **Lehre** Jeſu zunächſt zu verſtehen ſind und ſämtlich nur dieß anzeigen, daß die Lehre Jeſu, oder, die moraliſche Religion, der göttlichen Beſtimmung nach, die **Beherrſcherin** der Menſchheit ſeyn ſolle, nach welcher alles, was Wahrheit und Irthum, recht und unrecht, gut und böſe heißen mag, geprüft und **gerichtet** werden muß. Denn daraus erhellet ja offenbar, was Jeſus auch ſelbſt Joh. 18, 36. deutlich genug ausſagt, daß Jeſus blos im **moraliſchen**, nicht im **phyſiſchen** Sinne, der **König**, der **Herr**, der **Richter** der Menſchheit genent werde, wiefern er nemlich durch ſeine Lehre, durch die Warheit die Menſchen, die ſie annehmen,
1610 leitet, regieret und beſeliget. Wenn alſo die **Rechte Hand** Gottes für die **Macht** Gottes geſezt wird, und Gottes Macht, mit welcher er die ver-

nünftigen Weſen regiert, ſelbſt keine phyſiſche, ſondern eine moraliſche iſt, wiefern nemlich Gott durch vernünftige Vorſtellungen, die er den Menſchen durch Natur, Vernunft und Leitung ihrer Schikſale mittheilt, ſie regiert; ſo fällt es in die Augen, daß zur **Rechten** Gottes ſeyn, oder, an der Macht Gottes Theil nehmen, von Jeſu, wie von ähnlichen Werkzeugen des moraliſch regierenden Gottes geſagt werden könne und nichts anders heiſſe: als, die Menſchen, wie Gott, und als eines der vornehmſten Werkzeuge der göttlichen Weltregierung, durch Wahrheit beherrſchen.

1611 Und nun leſe man, was ich von dem Verhältniſſe der Hinrichtung und der Auferwekung Jeſu 822. 843. 982-986. geſagt habe und fühle nun den ſo erhabnen als wahren Gedanken des Apoſtels, in folgender Umſchreibung.

1612 Wer darf nun noch, als Chriſt, einen Ankläger fürchten? Hier iſt ja ein Mann, den Gott der Ehre würdigte, das Opfer der menſchlichen Verdorbenheit zu werden, um die Menſchheit von Aberglauben und Verwilderung zu retten! Hier iſt das Opfer der Liebe, die Gott ſeinen Menſchen in Jeſu ſo augenſcheinlich gemacht hat! Ja was noch mehr iſt: Hier iſt der Mann, den Gott auf die allermerkwürdigſte Weiſe durch die Qualen des Todes in ein neues Leben führte und ihn als den höchſten Lehrer der Menſchheit, als den Theilnehmer an der moraliſchen Weltregierung Gottes durch Wahrheit, feierlich beglaubigte! Hier iſt ein Mann, ihr Chriſten, **der für uns ſpricht!** Hier iſt das Werkzeug der Vorſehung, mit dem Gott ſelbſt ſich lügen ſtrafen müßte, wenn er die Menſchen, die von ihm Wahrheit lernen und von ſeinem Geiſte ſich leiten laſſen, nicht für untadelhafte und ſeiner Segnungen würdige Menſchen erkennen wollte!

1613 Und wenn nun einem damaligen Leſer die Bedenklichkeit einfiele, daß er bei ſich ſelbſt dächte: ja, „wenn auch die Veranſtaltungen Gottes durch Jeſum und das große Werk, was die Vorſehung durch ihn begann, für uns ſprechen und uns gleichſam Bürge ſind, daß Gott uns, die wir an dieſem Werke theilnehmen und im Geiſte Jeſu wandeln, liebe und als ihm wolgefällige Menſchen erkenne, die, ohne Geſez, ſeiner Segnungen würdig und empfänglich ſind; ſo iſt es doch möglich, daß das Werk Gottes ſelbſt wieder zerſtört werde, und daß die geſtiftete Brüderſchaft, durch welche daſſelbe vollendet werden ſollte, d. h. durch welche Wahrheit und Tugend über Aberglauben und Laſter den Sieg erringen und eine algemeine Herrſchaft über den Erdboden erhalten ſollte, unter den Druk der Verfolgungen erliege. Und wie? wenn das geſchähe? Wenn die Feinde der reinen Gotteskentniß die Oberhand behielten? Wie? wenn es ihnen gelänge, das Reich Jeſu wieder zu zerſtören? So würde alles wieder zernichtet werden, was Gott für uns und die Menſchheit durch Jeſum veranſtaltet hatte:„ — ſo ſezt der Apoſtel hinzu:

1614 b. Daß auch dieſe Beſorgniß, ſo wie jene Furcht vor einen Ankläger bei Gott, ganz unnüz ſey, und behauptet, daß das Werk Gottes gewiß nie könne wieder zerſtört werden, und daß die unter ihrem Oberhaupte vereinigte Brüderſchaft unbeſiegbar ſey: und zwar aus einem gedoppelten Grunde, 1) weil die Brüderſchaft mit ihrem Oberhaupte ſowol als unter ſich ſelbſt durch die Bande der innigſten Liebe verbunden ſey, wodurch ſie allen Gefahren Troz bieten könne: und 2) weil alle erdenkliche

Gefahren, weit gefehlt, daß ſie dieſes Reich zerſtören ſollten, vielmehr das Mittel wären, daſſelbe zu beveſtigen.

1615 Fürchtet ihr etwa, ſpricht er, daß das Werk Gottes nicht beſtehn und die Brüderſchaft ſich nicht behaupten werde? O, meine Brüder, die Bande ſind unzerſtörbar, die uns (man bemerke das υμας, als das Zeichen, daß der Apoſtel von der Brüderſchaft überhaupt rede) mit einander und mit unſerm Jeſu vereinigen: denn es ſind nicht die Bande des Eigennuzes oder der Politik: es ſind die Bande der **Liebe**. Solche Bande kan keine endliche Macht zerreiſſen. Und eine Geſelſchaft, die durch dieſe Bande verknüpft iſt, iſt unüberwindlich. — **Wer will uns ſcheiden von der Liebe Chriſti?**

1616 Die Liebe Chriſti iſt die Liebe, die Jeſus gelehrt, die er zum Mittelpunkt aller Religion, zur einzigen Gottesverehrung, zum einzigen wahren Karakter der Kinder Gottes und ſeiner ächten Schüler gemacht hatte. Von dieſer Liebe, welche die Herzen aller Bekenner Jeſu belebte, welche der höchſte Grundſaz, das ſtete Triebwerk ihrer Handlungen war, und welche ſie zur Einheit des Geiſtes, des Glaubens, der Zweke und Abſichten verband, und ſie unter einander und mit Jeſu ihrem Oberhaupte auf das genauſte vereinigte, von dieſer Liebe ſagt der Apoſtel, daß ſie ein unzerſtörbares Band ſey. Und er behauptet damit etwas, was die Erfahrung beſtätiget. Denn wenn Menſchen ſich in eine Verbindung begaben, wo jeder von Intreſſe oder politiſchen Abſichten, oder vom Zwange der Geſeze oder der Verlegenheiten beſtimt wurde, an der Verbindung Theil zu nehmen, da entſtund nie ein dauerhaftes Weſen, weil jeder nur ſo lange für die Geſelſchaft thätig war, als er ſeine Rechnung dabei fand oder zu finden hoſte, und, ſobald er Schaden ſah und es ohne Gefahr konte, ſich wieder von ihr trente. Hingegen wo Liebe und Eintracht die Herzen verband, da wurden oft von kleinen Geſelſchaften die größten Dinge durchgeſezt, ganz nach dem Sprichwort: concordia res parvae creſcunt.

1617 Bei einer Brüderſchaft, ſagt alſo der Apoſtel, wo Liebe die Herzen vereinigt, und zwar eine Liebe, die Mittelpunkt der Religion, höchſtes Prinzip alles menſchlichen Denkens und Thuns, und der weſentliche Gegenſtand aller Geſpräche, aller Belehrungen, aller öffentlichen Vorträge iſt — die gleichſam der herrſchende Ton der Geſelſchaft, der allen ihren Urtheilen, Zweken, Wünſchen, Ausſichten, Unternehmungen Einheit giebt — bei einer ſolchen Brüderſchaft iſt eine gänzliche Zerſtörung — völlig unmöglich.

1618 Dieſe Bande der Liebe kan nichts zerreiſſen: nicht **Trübſale**, in die wir gerathen, nicht **Verlegenheiten und Sorgen**, die uns zuweilen ängſten, nicht **Verfolgungen** und Bann, nicht **Armuth und Mangel** ſelbſt am Nothwendigſten, nicht **Gefahren**, die uns bedrohen, ſelbſt jene **Blutgerüſte** nicht, die uns erwarten, kurz, nichts von dem allen, was in jeziger Zeit noch die Bekenner der Wahrheit auszuſtehn haben, und wobei es an uns ganz eigentlich wahr wird, **was dort der Pſalmiſt** (der auch, gerade wie wir, in ſeinem ganzen Leben Noth und Verfolgung ausſtehn muſte, weil er, wie wir, die Belehrungen Gottes in der Natur den Täuſchungen der poſitiven Religion vorzog und den Prieſtern zum Aerger laut es ſagte, Tugend iſt Gott lieber als Opfer und Brandopfer) von ſich und ſeinen Freunden ſagte: **„um deiner willen ſind wir in täglichen Todesgefahren: um dei-**

net willen sieht man uns wie Schlachtſchafe an.,, (Man bemerke beiläufig den Sinn von λογιζεσθαι, zur Beſtätigung deſſen, was ich 630. 745. 885. geſagt habe.)

1619 **Vielmehr** (αλλα v. 37.) **wird durch dieſe leiden** (εν, für δια, welches der Apoſtel nicht gern doppelt ſezen wollte) **unſer Sieg deſto gewiſſer** und Gottes Werk unter uns deſto unzerſtörbarer, **durch den, der uns geliebet hat.**

1620 Das αλλα zeigt alſo an, daß die leiden, weit gefehlt, daß ſie dem Werke Gottes hinderlich werden ſollten, vielmehr daſſelbe begünſtigen. Wir halten uns gewiß, ſagt er. Die Brüderſchaft beſteht. Ja ſie wird ſelbſt durch die Verfolgungen und Trübſale beveſtigt. —

Auch dieß iſt Erfahrungsſaz, der die Geſchichte beſtätigt hat. Und jeder Menſch kan den Grund davon in ſich ſelbſt finden. Denn es iſt dem menſchlichen Geiſte eigen, daß ein Gegenſtand deſto mehr Intreſſe für ihn bekomt, je mehr er Widerſtand und Schwierigkeiten dabei findet. Und nichts macht den Menſchen enthuſiaſtiſcher für einen einmal gefaßten und liebgewonnenen Zwek oder Gegenſtand, als wenn er dafür leiden muß. Man wiederhole hier, was der Apoſtel über dieſe Materie Kap. 5, 5. bereits geſagt hat.

1621 Er ſezt aber noch einen beſondern Grund hinzu, oder erinnert vielmehr die leſer an den Hauptgrund der Dauerhaftigkeit des Werkes Gottes, den er vorher angezeigt hatte: δια του αγ. ημας, **durch den, der uns geliebet hat.**

1622 Nemlich wenn Trübſale und leiden ſchon an ſich die Brüderſchaft deſto dauerhafter machen und ihren Enthuſiasmus für das Werk Gottes anfeuren, ſo werden es noch weit mehr ſolche leiden thun, bei welchen uns die — alles menſchliche Denken überſteigende — Liebe Jeſu belebt und bei denen der Gedanke in uns glüht, daß wir ſie für den Zwek des Jeſu erdulden, der uns ſo rührende und unvergeßliche Proben ſeiner Liebe gegeben hat.

1623 Alſo was fürchtet ihr noch? — Einen Ankläger bei Gott? Wie kan euch irgend ein Weſen bei dem Gott verhaßt machen, der die Liebe ſelbſt iſt und der euch lieben muß, weil ihr ſein Bild, den Geiſt Jeſu in euch habt? — Oder Zerſtörungen des Werkes Gottes und der geſtifteten Brüderſchaft Jeſu? O wie könte eine Geſellſchaft nicht beſtehn, welche die Bande der Liebe, wie Jeſus ſie lehrte, vereinigt haben? Wie könten ſelbſt Leiden und Trübſale ſie erſchüttern, da dieſe vielmehr ſie deſto mehr beveſtigen müſſen, zumal da wir ſie für den Jeſum erdulden, der uns ſo unausſprechlich geliebt hat? — Oder — fürchtet ihr, jeder für ſich, daß er wenigſtens für ſeine Perſon unter Noth und Leiden erliegen und ſeines Glaubens, ſeines Heils verluſtig gehn könte?

1624 c. Auch dieſe lezte Furcht findet der Apoſtel ungegründet. Der wahre Chriſt, will er ſagen, hat auch keine Erſchütterungen ſeines Glaubens und ſeiner Tugend zu beſorgen.

1625 Ich weiß nicht, ſpricht er, wie euch iſt, Brüder. Aber ich — ich weiß gewiß, daß mich weder Furcht vor dem Tode noch Hofnung zum Leben, — daß ſelbſt keine unſichtbare Macht großer oder kleiner Geiſter, — daß weder gegenwärtige Dinge noch Ausſichten in die Zukunft — weder Himmel noch Erde — noch irgend ein endliches Weſen, mich ſcheiden mag von der Liebe meines Gottes, die er mir in Jeſu, meinem Herrn, verkündiget und verſiegelt hat.

1526 So denke ich, Brüder, und ſo denke jeder von euch. Gott hat ſich mir durch Jeſum als einen Vater ankündigen laſſen. Ich habe dieſen Vater, nachdem Jeſus meiner Vernunft die Augen geöfnet hatte, in der Natur mit Augen geſehn. Und er hat in der Leitung der Schikſale Jeſu ſich mir durch das erhabenſte Denkmahl ſeiner Liebe von neuem unverkenbar gemacht. Und nun ſteht mein Glaube veſt wie ein Fels. Nun weiß ich, nicht nur mit unbewegbarer Ueberzeugung, daß Gott mich liebt und daß ich (ohne Geſez) ein Gegenſtand ſeines Wolgefallens bin, ſondern ich weiß auch eben ſo gewiß, daß ich dieſen Gott liebe und daß es völlig unmöglich iſt, daß ich je aufhören ſollte, einen ſolchen Gott zu lieben. Und wenn alle Mächte der Natur ſich vereinigten, ſo werden ſie weder dieſen Glauben an die Liebe Gottes zu mir, noch die Standhaftigkeit meiner Liebe zu ihm erſchüttern können.

1527 Man ſieht in dieſer ganzen Rede des Apoſtels eine erſtaunende Wärme, die ihn faſt bis zur dichteriſchen Begeiſterung hinriß. Daher häuft er die hyperboliſchen Ausdrüke, die er aus der Sprache der Juden entlehnt, und die ihm kein vernünftiger Menſch buchſtäblich deuten wird. Denn ſo wie es in allen ſolchen dichteriſchen Stellen (z. B. dort, wo David ſagt: Herr, wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde: und ob mir auch Leib und Seele verſchmachtet, ſo biſt du doch meines Herzens Troſt und mein Theil) gewöhnlich iſt, den Dichter hyperboliſch zu verſtehn und ihn nicht jedes Wort aufzumuzen, ſondern blos einen algemeinen Gedanken aus ſeinen Worten herauszuziehn, von dem er begeiſtert war: ſo muß man auch hier die Geiſter und den Himmel und die Zukunft und

alle die Worte nicht eigentlich nehmen und etwa meinen, daß der Apoſtel im Ernſt glaube, daß es Geiſter gebe, die den Menſchen zu zwingen ſuchten, nicht mehr an Gott zu glauben, oder daß es einen Himmel gebe, wo Mächte wären, die die Tugend haßten, oder daß er alles Gegenwärtige und Zukünftige nicht mehr achte u. ſ. w. ſondern man muß den algemeinen Gedanken herausziehn, **nichts** — **nichts in der weiten Schöpfung**, ſo **mächtig** es auch ſey, kan mich ſcheiden ꝛc. Denn blos um dieß, **nichts**, recht ſtark zu ſagen und für jüdiſche leſer jede Macht als zu ohnmächtig darzuſtellen, wählt er Gegenſtände ihrer Phantaſie, mit denen ſie den Begrif der furchtbarſten Macht zu verbinden pflegten — ohne damit im Ernſt dieſe vermeinten Mächte als Wahrheit darzuſtellen. — Denn dem Juden war nichts furchtbarer als der Tod. S. 1599. Den hielt er für das Schreklichſte unter dem Schreklichen. Der allein hatte für ihn eine unwiderſtehlige Macht, alle ſeine Gedanken zu zerrütten und ſeine veſteſten Entſchlüßungen wankend zu machen. So
1628 war ihm auch die Geiſterwelt überhaupt furchtbar. Denn er glaubte, daß die Dämonen, nach Gott, die allermächtigſten Weſen wären, denen kein Menſch widerſtehen könne. Sie nanten dieſe Dämonen überhaupt αγγελους, **Engel**, d. h., nach dem hebr. **Malach**, Amtleute, Beamte Gottes, weil ſie meinten, daß Gott durch ſie die Welt regieren laſſe. Dieſe Dienerſchaft des Jehovah theilten ſie in zwey Klaſſen, in groſe und kleine Geiſter. Die großen und mächtigen nenten ſie αρχας, **Fürſten**, und die kleinen δυναμεις, **Mächte**. — Und weil ſie glaubten, daß dieſe mächtigen Geiſter hoch über ihnen ihre Reſidenz hätten, ſo war ihnen der **Himmel**, υψωμα, was luther hier, **Hohes**, überſezt, der

der Wohnſiz der Macht: den ſie von βαθος, von der **Tiefe**, d. h. der **Erde** unterſchieden, wo die kleinen (freilich auch ſehr mächtigen und gefährlichen) Geiſter ſich aufhielten und wo ſich auch die menſchlichen Mächte mit befanden.

Indem alſo der Apoſtel allen dieſen Mächten 1629 gleichſam hohnlacht und bezeuget, daß ihm ſein Glaube an den Gott der Liebe über alle endliche Macht erhebe, ſo fehlt ſo viel, daß er hier jüdiſche Meinungen beſtätigen ſollte, daß er ſie vielmehr in ihrer Blöße darſtellt und ſich deutlich merken läßt, daß er nicht an ſie glaube, eben weil er ſagt, daß **er** — ein bloßer Menſch ſich durch ſeinen Glauben über alles erhaben fühle, was der Jude für übermenſchlich mächtig hielt.

„O wie ſelig ſeyd ihr, wenn ihr von der poſi- 1630
„tiven Religion geſchieden ſeyd. Denn die vom
„Geiſte Gottes (vom Geiſte der Lehre Jeſu, als der
„moraliſchen Religion) geleitet werden, das ſind
„die (ächten) Kinder Gottes. Denn ihr habt
„(mit der Annahme der Lehre Jeſu) nicht wieder
„einen ſklaviſchen Geiſt empfangen, der euch vor
„Gott Furcht einflößt (wie der Geiſt der poſitiven
„Religion) ſondern den Geiſt der Kindſchaft, in
„welchem wir Gott unſern **Väter** nennen. Und
„dieſer kindliche Geiſt bezeugets unſerm Geiſte, daß
„wir (ächte) Kinder Gottes ſind. Sind wir nun
„Kinder, ſo ſind wir auch Erben: nemlich Gottes
„Erben und Miterben Jeſu Chriſti, mit dem wir,
„ſo wir mit leiden, auch zu gleicher Seligkeit gelan-
„gen werden.

„Denn warhaftig, die Leiden, (die wir hinie- 1631
„den für den Zwek Jeſu übernehmen) ſind nicht der

„Mühe werth, gegen die Herrlichkeit, iſt der wir „uns dereinſt erbliken werden.

1632 „Denn die ganze Menſchheit harret der Vollendung der Kinder Gottes (als des groſſen Zieles „aller vernünftigen Weſen.) Sintemal die Menſchheit ſich blos durch den Willen des Schöpfers in „dem traurigen Zuſtande der Unvolkommenheit befindet, deſſen ſie lieber überhoben wäre, weil es „Gott gefiel ſie in demſelben zu verſezen auf Hofnung. Denn ſelbſt auch die Menſchheit (nicht „blos wir) wird einſt frei werden von den Feſſeln „der Verderblichkeit, und zur Freiheit aller Kinder „Gottes gelangen. Jezt betrachten wir die ganze „Menſchheit wie eine Schwangere, die ihrer Entbindung entgegen ſeufzt. Und wir ſelbſt, die wir „die Erſtlinge des Geiſtes bereits empfangen haben, „(ſind noch nicht im Stande der Vollendung, ſondern) harren der vollen Kindſchaft, nemlich der „gänzlichen Zernichtung unſers alten Menſchen (und „der volkomnern Ausbildung unſers Geiſtes). „Denn wir ſind erlöſet auf Hofnung. (Was Jeſus zu unſrer Rettung aus dem Zuſtande des Elendes that, unter welchem noch die Menſchheit ſeufzet, war nur Grundlage, nicht Vollendung). „Hofnung aber, deren Gegenſtand ſchon da iſt, „iſt nicht Hofnung. Denn was man vor Augen „ſieht, braucht man nicht zu hoffen.

1633 „Aber eben dieß, daß wir (ein Glük) hoffen, „was wir noch nicht vor Augen ſehn, ſtärkt unſere „Geduld und Standhaftigkeit (in dem Beſtreben) „deſſelben theilhaftig zu werden.

1634 „Und überdem komt auch der Geiſt unſerer „Schwachheit zu ſtatten, (der uns als Chriſten belebt). Denn ſelbſt da, wo wir nicht wiſſen, was „wir beten ſollen, ſpricht dieſer Geiſt für uns — ohne

„Worte: und der Gott, der in das Verborgenſte ſchaut, bemerkt jeden Wunſch, jedes (uns ſelbſt unbekante) Anliegen unſers Herzens, weil, wie geſagt, der Geiſt, der in uns iſt, für die Heiligen ſpricht (und ſie zu Gott gefälligen Gegenſtände ſeiner treuſten Vorſorge macht). Und es iſt bekant, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge (auch ihre Leiden) zum Beſten dienen müſſen, ſofern ſie nur, mit ungeheucheltem Herzen, die Wolthat Gottes angenommen haben.

„Denn die, welche er ſo vorzüglich liebte, 1635 (daß er ſie der Wolthat des Evangelii würdigte) die hat er auch zu der Ehre beſtimt, ſeinem Sohne (dem erſten ſeiner Kinder, die Vater ihn nanten — im Leiden) ähnlich zu werden, der eben dadurch der Erſte vieler Brüder ward. Die er alſo zu dieſer Ehre beſtimt hat, die hat er auch jener Wolthat theilhaftig gemacht. Und die er der Wolthat theilhaftig gemacht hat, die ſind auch durch dieſelbe ſo gut als gebildet und zu Gegenſtänden ſeines Wolgefallens gemacht. Und wen Gott zu ſeiner Ausbildung gelangen läßt, der iſt auch ſchon ſo gut als ſelig.

„Und wie nun? Iſt Gott ſo für uns, Brü- 1636 der, was mag noch gegen uns ſeyn (und uns das Ziel unſrer Vollendung und Beſeligung ſtreitig machen können?) Muß der Gott, (der das Beſte ſeiner Kinder) der ſeines eignen Zöglings nicht geſchonet, ſondern für unſere Veredlung und Beſeligung aufgeopfert hat, nicht mit ihm uns allen ſchenken?

„Wer mag ſo vorzüglicher Menſchen Ankläger 1637 ſeyn? Hier iſt kein Kläger derer, die Gott für ſein ihm wolgefälliges (Ebenbild) erklärt. Wer mag ſie Gott verhaßt machen? Hier iſt der Mann,

„den Gott für uns aufopferte, und was noch mehr
„iſt, den Gott durch den Tod in ein neues Leben
„überführte, und der der Theilnehmer an der Weltregierung
„Gottes ward und für uns ſpricht.

1638 „Oder was mag die Bande der Liebe Jeſu zerreiſſen,
„welche unſere Brüderſchaft verknüpft haben?
„Trübſal, oder Verlegenheiten, oder Verfolgung,
„oder Hunger, oder Blöße, oder Gefahr,
„oder Blutgerüſt? wie dort der Pſalmiſt
„ſagt: um deinet willen ſind wir in ſteten Todesgefahren
„und werden geachtet wie Schlachtſchafe.
„(O nichts, nichts kan ſolche Bande zerſtören.)
„Vielmehr werden ſie durch dieſe (Leiden und Gefahren)
„um deſto veſter, (da wir ſie für den übernehmen)
„der uns ſo unausſprechlich geliebt hat.

1639 „Und ich (wenigſtens) bin gewiß, daß mich
„weder Tod noch Leben, weder die Geiſterwelt mit
„ihren Fürſten und Mächten, weder Gegenwart
„noch Zukunft, weder Himmel noch Erde, noch
„irgend eine endliche Kraft, von der Liebe meines
„Gottes ſcheiden kan, (die er mir) in Chriſto meinem
„Herren (verkündiget und beſiegelt hat).„

Themata zur Betrachtung.

1640 1. Was heiſt ein Kind Gottes? Was macht uns eigentlich dieſes Namens würdig? S. 1530-1533.

1641 2. Vom Geiſte der Kindſchaft oder der Freiheit im Gegenſaz einer knechtiſchen Geſinnung gegen das höchſte Weſen: und, wie lezterer aus der Anhänglichkeit an der äuſſerlichen Religion entſtehe. S. 1534. 1535.

1642 3. Wie der Menſch ſeines Gnadenſtandes und ſeiner Seligkeit gewiß werde. S. 1536. 1537. 1538.

1643 4. Das Glük der Tugendhaften hienieden iſt nie ohne Zumiſchung von leiden. S. 1539-1541.

1644 5. Der Troſt des Frommen in ſeinen leiden, aus der übergroßen Seligkeit, die ihm bereitet iſt. S. 1542. ff.

1645 6. Die gegründete Erwartung einer einſt zu vollendeten Seligkeit, welcher alle Menſchen in dem jezigen Zuſtande der Unvolkommenheit mit Gewißheit entgegen ſehen dürfen und zu der ſie deſto früher gelangen werden, je eher ſie die Mittel in ſich wirkſam werden laſſen, welche Gott anwendet, ſie dazu geſchikt zu machen. S. 1549-1561.

1646 8. Das menſchliche leben hienieden bleibt, auch für den beſſern Theil der Menſchheit, noch Stand der Unvolkommenheit. Reiſe des Geiſtes und volkomne Seligkeit iſt einer künftigen Epoche vorbehalten. S. 1562-1566.

1647 9. Die Stärke des Chriſten auch in den fürchterlichſten leiden, bei der gegründeten Sicherheit und Unzerſtörbarkeit ſeiner Hofnung einer ewigen Seligkeit. S. 1567-1578.

1648 10. Die leiden des Chriſten als Zeichen der liebe Gottes und der Gemeinſchaft mit Jeſu. S. 1579-1586.

1649 11. Der wahre Chriſt, der es ohne alle Heuchelei iſt, hat nichts zu fürchten, ſondern alles — alles wahre Gute zu erwarten. Er iſt allein der volkommenſten Zufriedenheit fähig. S. 1587-1597.

1650 12. Bei Gott findet kein Kläger und kein Fürbitter ſtatt. Gott liebt den Tugendhaften unveränderlich. Und für dieſe unveränderliche liebe Gottes iſt ihm ſeine Tugend ſowol als dasjenige Bürge, was Gott durch Jeſum für die Ausbildung der Menſchheit gethan hat. S. 1599-1612.

1651 13. Die Unbeſiegbarkeit derer, die ſich, durch die Bande der Liebe Jeſu, für das Gute verbinden. S. 1614-1617.

1652 14. Leiden und Schwierigkeiten ſtärken die Tugend, ſtatt ſie zu ſchwächen oder ſie wankend zu machen. S. 1619-1622.

1653 15. Der wahre Chriſt, deſſen Geiſt durch die reinere Gotteskentniß aufgeklärt und deſſen Herz durch ſie gebildet iſt, kan jeder Macht hohnlachen, die ſeine Tugend wankend zu machen und ſeine Seligkeit ihm zu rauben droht. Er iſt für jeder Möglichkeit des Verluſts ſeines Heils geſichert. S. 1623-1629.

XXII.

Wehmüthige Klagen des Apoſtels, daß der gröſte Theil ſeiner Nation, durch ihre ſtörriſche Anhänglichkeit an ihre poſitive Religion, der Güter und Seligkeiten verluſtig gehe, die Gott der Menſchheit durch die Lehre Jeſu mitgetheilet hat.

Kap. 9, 1-13.

1. Ich ſage die Wahrheit in Chriſto, und lüge nicht, des mir Zeugniß giebt mein Gewiſſen, in dem heiligen Geiſt.
2. Daß ich große Traurigkeit in meinem Herzen habe.
3. Ich habe gewünſchet verbannet zu ſeyn von Chriſto für meine Brüder, die meine Gefreundte ſind nach dem Fleiſch.

4. Die da ſind von Iſrael, welchen gehöret die Kindſchaft, und die Herrlichkeit, und der Bund, und das Geſez, und der Gottesdienſt, und die Verheißung.

5. Welcher auch ſind die Väter, aus welchen Chriſtus herkomt nach dem Fleiſch, der da iſt Gott über alles gelobet in Ewigkeit, Amen.

6. Aber nicht ſage ich ſolches, daß Gottes Wort darum aus ſey. Denn es ſind nicht alle Iſraeliter, die von Iſrael ſind;

7. Auch nicht alle, die Abrahams Samen ſind, ſind darum auch Kinder, ſondern in Iſaac ſoll dir der Same genennet ſeyn.

8. Das iſt, nicht ſind das Gottes Kinder, die nach dem Fleiſch Kinder ſind, ſondern die Kinder der Verheißung werden für Samen gerechnet.

9. Denn dis iſt ein Wort der Verheißung, da er ſpricht: Um dieſe Zeit will ich kommen, und Sara ſoll einen Sohn haben.

10. Nicht allein aber iſts mit dem alſo, ſondern auch, da Rebecca von dem einigen Iſaac, unſerm Vater, ſchwanger ward.

11. Ehe die Kinder geboren waren, und weder gutes noch böſes gethan hatten, auf daß der Vorſaz Gottes beſtünde nach der Wahl, ward zu ihr geſagt:

12. Nicht aus Verdienſt der Werke, ſondern aus Gnade des Berufers, alſo: der größere ſoll dienſtbar werden dem kleinern.

13. Wie denn geſchrieben ſtehet: Jacob hab ich geliebet, aber Eſau hab ich gehaſſet.

Der Apoſtel beginnt hier dieſe Klagen,

1654 I. Mit einem Eide, daß es ihm ſchmerze, die Nation der gröſten Wolthat Gottes beraubt zu ſehen.

1. Die Betheuerung ſeines Schmerzes über den Verluſt der Nation: **ich ſage die Wahrheit** ꝛc.
2. Das Opfer, womit er ſie zu retten bereit wäre: **ich habe gewünſchet** ꝛc.
3. Der Grund ſeines Schmerzes, der in den großen Vorzügen der Nation lag; die ihr nun alle nichts helfen, da ſie der Wolthat Gottes verluſtig worden ſey. Dieſe Vorzüge ſind
   - a. ihre Abkunft von Abraham: **die da ſind** ꝛc.
   - b. ihre Erhebung zu einem förmlichen Staat: **welchen gehöret** ꝛc.
   - c. ihre Konſtitution und Geſezgebung: **und den Bund** ꝛc.
   - d. ihr Gottesdienſt: **und der Gottesdienſt und** ꝛc.
   - e. ihre Vorfahren: **welcher auch ſind** ꝛc.
   - f. die Ehre, daß der Stifter des Chriſtenthums unter ihnen geboren wär; **aus welchen** ꝛc.
4. Eine Doxologie: **der da iſt** ꝛc.

1655 II. Worauf er Gott rechfertiget, und zeigt, daß man ihm, ohngeachtet dieſes Verluſts der Nation, keineswegs den Vorwurf machen könne, daß er die den Abraham gegebne Verheißung nicht erfüllt habe.

1. Der Vorwurf ſelbſt, deſſen Richtigkeit er leugnet: **aber nicht ſage ich ſolches** ꝛc.

2. Der Beweis: weil die Verheißung Abrahams ächte Nachkommen angehe, nemlich die, welche ächte Kinder Gottes wären: **denn es ſind nicht** ꝛc.
3. Erläuterung dieſes Unterſchiedes,
    a. weil Gott auch ſchon ähnliche Unterſchiede gemacht habe: **denn dies iſt ein Wort** ꝛc.
    b. dadurch er zu erkennen gegeben habe, daß ſeine Wolthaten freie Geſchenke ſeiner Gnade ſind: **auf daß Gottes Vorſaz** ꝛc.

Der Apoſtel hatte bisher gezeigt, daß die po- 1656
ſitive Religion den Menſchen nicht nur keinen Werth vor Gott gebe und ſie der wahren Glükſeligkeit keinesweges empfänglich machen könne, ſondern, daß ſie vielmehr den Verfall der Menſchheit genährt und vergrößert habe: und er hatte daraus zulezt gefolgert, daß man der poſitiven Religion gänzlich entſagen und allein in dem Geiſte Jeſu, d. h. nach der moraliſchen Religion leben und in einer thätigen Menſchenliebe, wie Gott, ſeine Seligkeit ſuchen müſſe: worauf er im lezten Abſchnitte das Glük des Chriſten beſchrieb, der, von der poſitiven Religion geſchieden, als ein ächtes Kind Gottes von dem Geiſte Jeſu allein ſich leiten laſſe.

Von dieſen erhabnen Vorzügen des wahren 1657
Chriſten begeiſtert, that er jezt einen Blik auf ſeine Nation, die durch ihre ſtörriſche Anhänglichkeit an die poſitive Religion oder, an ihr Geſez, ſich dieſer Vorzüge verluſtig machte, deren die Chriſten durch die Wolthat des Evangelii theilhaftig waren, und bricht darüber in wehmüthige Klagen aus, welche auf der einen Seite ſeine herzliche Liebe zu ſeinem

Volke erzeugte, und welche er auf der andern Seite abſichtlich ausſchüttete, um die Herzen ſeiner jüdiſchen Leſer, nemlich der Chriſten aus dem Judenthum, deſto mehr zu gewinnen und ſie, durch die Bezeugungen ſeiner Liebe zur Nation, deſto williger zu machen, fernere Aeußerungen gegen die poſitive Religion von ihm ohne Erbitterung anzuhören.

1658 Dieſe Abſicht auf die Herzen ſeiner Leſer ſcheint wenigſtens Urſache an der Stärke des Ausdruks zu ſeyn, mit welcher er dieſe Klagen ausſchüttet und ſeine Bedaurung der Nation zu erkennen giebt, ſo wie an der nachmaligen Angabe der Vorzüge der Iſraeliten.

1659 1. Er hebt mit einem **Eide** an, und verſichert, daß er den größten und unaufhörlichſten Schmerz über ſeine Nation empfinde. Und ohngeachtet er nicht wörtlich den Gegenſtand ſeiner Bekümmerniß anzeigt, ſo iſt es doch aus dem ganzen Zuſammenhange klar und wird weiter unten ausdrüklich von ihm ſelbſt angezeigt, daß dieſer Schmerz davon verurſacht werde, daß er den größten Theil der Nation der Wolthat des Evangelii verluſtig ſehn müſſe, und daß ihre unglükliche Anhänglichkeit an ihrem Geſez ſie dieſes Glüks des Chriſten beraube.

1660 2. **Ich ſage die Wahrheit in Chriſto.** — Dieß iſt Eidesformel. Denn der Hebräer konſtruirt das ſchwören mit in, wo wir im Deutſchen ſagen, bei — etwas ſchwören. **Und bei einem ſchwören** heiſt: ſich dieſer Perſon und aller ſeiner Verbindungen mit ihr eben jezt erinnern, ſich dieſe Perſon und ihren ganzen Werth nebſt ſeinen Verbindungen mit ihr, als Beweggrund zur Rechtſchaffenheit und Wahrheit vorſtellen und mit dem Bewuſtſeyn dieſes Beweggrundes die Wahrheit ſagen, folglich — bei denen, die die Wahrheit von uns wiſſen wollen,

seine ganze Achtung, Ehrfurcht und Liebe gegen dieſe Perſon dafür verpfänden, daß man ihnen die Wahrheit ſage. Es war alſo ſo viel, als wenn Paulus geſagt hätte: „was ich euch jezt ſage, ver-
„ſichere ich euch mit der Rechtſchaffenheit, zu der
„ich durch die Lehre Jeſu und noch mehr durch mein
„Amt mich verpflichtet halte: und man ſoll mich
„für einen Feind und Verächter Jeſu halten, wenn
„man gewahr wird, daß das Unwahrheit iſt, was
„ich euch jezt ſage.„

Ich lüge nicht, ſezt er hinzu. **Mein Gewiſſen** 161
bezeuget mirs: oder: ich rede mit der vollen Beiſtimmung meines Gewiſſens.

Aber was heiſt, **Gewiſſen**? Und was heiſt, 162
Gewiſſen **im heil. Geiſt**? — Unter dem Gewiſſen verſteht man das moraliſche Gefühl des Menſchen von Recht und Unrecht. Und da dieſes moraliſche Gefühl theils aus der Erkentniß des Rechts und Unrechts und deſſen Folgen überhaupt, theils aus der Erkentniß Gottes inſonderheit entſteht, welcher das, was recht iſt will, und die Menſchen durch Leitung der Folgen ihrer Handlungen vor Unrecht warnt, ſo begreift ſichs, daß dieß moraliſche Gefühl, oder das Gewiſſen, eben ſo verſchieden iſt, als die Erkentniß der Menſchen verſchieden iſt und daß es um deſto volkomner, richtiger und lebhafter ſeyn müſſe, je volkomner, richtiger und lebhafter die Erkentniß von Recht und Unrecht ſowol als von dem Gott iſt, deſſen Willen wir als den höchſten Bewegungsgrund zum Rechtthun betrachten. Wenn nun die richtigſte Erkentniß ſich bei den Chriſten befindet, welchen der Geiſt der Lehre Jeſu belebt, ſo muß auch der Chriſt, wiefern er die Lehre Jeſu von Gott den Vater der Menſchen und von der Menſchenliebe als einziger gottgefälligen und beſeligenden Tugend ge-

faßt und ſie in ſein Herz aufgenommen hat, das richtigſte moraliſche Gefühl oder Gewiſſen haben. Und das heiſt hier **ein Gewiſſen im heil. Geiſt.** Nemlich Geiſt heißen Einſichten und Geſinnungen, S. 61. ff. die darum **heilig** heißen, weil ſie den Menſchen gleichſam ausſondern (heiligen) und über die gemeinen Menſchen erheben. Folglich heiſt ein Gewiſſen im heil. Geiſt, ſo viel als, ein Gewiſſen, das durch die ausgezeichneten und volkomnern Einſichten und Geſinnungen gebildet iſt, welche die Lehre Jeſu denen einflößet, welche ſie mit wahrer Ueberzeugung annehmen und bekennen.

1663 Alſo der Sinn iſt: mein Gewiſſen, welches die Lehre Jeſu gebildet hat, und welches mich um ſo lebhafter vor dem ſchändlichſten Unrechte warnt, (das der begeht, der mit freiem Vorſaz den andern belügt, wo er ihm Wahrheit zu ſagen, freiwillig und feierlich verſprach,) je lebhafter die Erkentniß Gottes in mir iſt, die mich zur Rechtſchaffenheit verpflichtet, dieſes mein Gefühl ſtimt mit meiner jezigen Ausſage. — Man leſe über die Materie vom Recht und Unrecht und Gewiſſen, Syſtem der moral. Rel. XXIII. XXV., wo man vorzüglich berichtigte und beſtimte Begriffe finden wird.

1664 Und was betheuert nun der Apoſtel? — **Daß mein Schmerz groß und die Bekümmerniß meines Herzens unaufhörlich iſt.** — Es ſchmerzt mich, will er ſagen, unbeſchreiblich und liegt mir faſt unaufhörlich im Sinn, daß ich meine Nation jenes großen Glüks, das Jeſus der Menſchheit erwarb, verluſtig ſehn muß.

1665 2. Ja ich nehme ſo viel Antheil an dieſem unglüklichen Zuſtande meines Volks, daß ich ihre Rettung mit dem größten Opfer erkaufen wollte, wenn ich ſie damit dieſem Zuſtande der Verſtokung entreißen könte.

1666 Und mit welchem Opfer? — Höret mich, Brüder, und vernehmts, wie rein, wie innig, wie feurig meine Liebe zu meinem Volke iſt, und wie ungeheuchelt meine Bekümmerniß iſt, die ich darüber empfinde, daß mein Volk der größten Wolthat entbehrt, welche Gott je der Menſchheit erzeigt hat.

1667 Was kan für mich größeres, theuerers, heiligers ſeyn, als die Verbindung, in der ich mit unſerm Jeſu ſtehe? Was war bisher mein Stolz, meine Freude? Wofür lebte, wofür kämpfte, wofür litte ich? — War es nicht mein apoſtoliſches Amt? War es nicht die Ehre, einer der vertrauteſten Brüder Jeſu zu ſeyn? War es nicht das Glük, mit Chriſto der Herold der Wahrheit, der Prediger des Alvaters, der Theilnehmer an dem Geſchäft der Weltverbeſſerung zu ſeyn? **Und doch wollte ich — ich Paulus ein Bann ſeyn von Chriſto für meine Brüder, für meine Verwandte nach dem Fleiſch.**

1668 Das αναθεμα iſt nicht unſer deutſches Fluch. Es iſt das hebr. Cherem, Bann, Ausſtoßung, Trennung von einer geſelſchaftlichen Verbindung. So hieß bei den Juden der ein Bann, der nicht zur Stiftshütte durfte und ſich aller Gemeinſchaft mit dem heiligen Volke enthalten muſte, ſo lange der Bann dauerte.

1669 Bei dem υπερ, für meine Brüder, bemerke man, daß es, auch hier, offenbar nicht mehr iſt als, zum Beſten. Und zu σαρξ leſe man 57. 58. Es zeigt das Phyſiſche des Menſchen an und wird dem Moraliſchen opponirt. Paulus nent daher die Juden ſeine Verwandte nach dem Fleiſch, d. h. im phyſiſchen Verſtande, der Geburt und Herkunft nach. Denn im moraliſchen Sinne, nemlich in Abſicht auf Verwandſchaft der Grundſäze, der Zweke und der Geſinnungen, war es Jeſus und die Brüderſchaft: wie dort auch Jeſus ſagt: welche mit mir den Willen Gottes thun, ſind meine Brüder und Schweſtern.

1670 3. Hierauf zeigt nun der Apoſtel den Grund ſeines Schmerzes, der in den Vorzügen lag, welcher die Vorſehung ehemals die jüdiſche Nation gewürdiget hatte.

1671 Mich jammerts, ſpricht er, daß ich ein Volk, das Gott durch ſo große Vorzüge ausgezeichnet hatte, jezt ſo verworfen und elend ſehn muß. Und nun führt er dieſe Vorzüge auf, nicht, als ob er ſelbſt dieſe Vorzüge für ſo groß und ſeltſam hielte, ſondern um ſie ſeinen jüdiſchen Leſern, welche ſie für groß und ſeltſam hielten, ans Herz zu legen und den Gedanken zu erregen: „es iſt doch Schade, daß wir, ein ſonſt ſo geſegnetes und durch die merkwürdigſten Leitungen der Vorſehung ausgezeichnetes Volk, jezt der gröſten Wolthat Gottes uns verluſtig machen.„ Und was waren das für Vorzüge?

1672 a. Der erſte war, ihre Abkunft von Abraham — von deſſen Enkel ſie den Namen der Iſraeliten führten. Das war der Stolz der Juden, wie der Stolz unſers heutigen Adels. Und ohngeachtet dieſer Stolz in ſofern abgeſchmakt und kindiſch war, daß ſie, ohne eignen Werth, ſich blos darum für beſſer hielten als andre Völker des Erdbodens, weil Abraham ihr Stamvater war, ſo hatte doch die Sache in ſo weit ihre Wahrheit, daß Abraham ein wirklich großer und vortreflicher Mann war, S. 678. ff. 770. ff. 801. ff. und daß es an ſich ſelbſt eine Ehre war, einen ſolchen Mann zum Stamvater zu haben, welcher in der älteſten Geſchichte als der Wiederherſteller der reinern Gotteskentniß und als der Stifter einer Familie bekant worden war, der er die Fortpflanzung derſelben unter der Menſchheit zum Gelübd gemacht hatte. Und auf dieſen lezten Gedanken ſieht eigentlich der Apoſtel. „Schade, will er ſagen, daß eine Nation, die von „dem Manne ſtamt, der zu ſeiner Zeit das war, „was Jeſus jezt ward, der Wiederherſteller der reinen Gotteskentniß, gerade dieſer reinen Gotteskentniß jezt ſich verluſtig macht, die ihren Stamvater zu einem großen Manne und zu dem ſchäzbarſten Werkzeuge der Vorſehung erhoben hatte.„

b. Der zweite Vorzug war, ihre Erhebung 1673 zu einem förmlichen Staat: **welchen gehöret die Kindſchaft und die Herrlichkeit.**

Man muß auch hier die jüdiſchſtolze Idee von 1674 der Wahrheit abſondern, wie bei dem vorigen Ausdruke. Denn daß Paulus nicht die Kindſchaft ſo denkt, wie er ſie oben von den Chriſten prädicirt hatte, verſteht ſich von ſelbſt, da er ja ausdrüklich den Geiſt der Kindſchaft, den das Evangelium einflößte, dem knechtiſchen Geiſte entgegenſezte, den das Geſez einpräget. Alſo die wahre Beziehung dieſes Ausdruks muß aus jüdiſchen Vorſtellungen abgeleitet werden. Nemlich die Juden nenten ſich ſtolz, die Kinder Gottes, wiefern ſie ſich als Lieblinge Gottes betrachten, die ſich Gott zu einem eigenthümlichen Lieblingsvolke erkohren hatte. Wenn man nun das Kindiſche von dieſem Wahnglauben abſondert, ſo bleibt der wahre Gedanke dieſer: „ihr waret ehemals ein rohes Hirtenvolk, das wie „die wilden nomadiſchen Völker umherirrte und keiner Kultur empfänglich war. Gott würdigte euch „der Gnade, euch zu einem Volke zu machen, und „er ward durch eure Ausführung aus Egypten und

„durch die Siege, die er euch verlieh, und durch
„eine Menge herrlicher Beweiſe ſeiner über euch
„waltenden Vorſehung, gleichſam der Stifter eu-
1675 „res Staats u. ſ. w.„ Wenn man nun bei die-
ſem wahren Gedanken erwäget, daß die Stifter der
Nationen **Väter** genent wurden, ſo ſieht man, daß
hier die υιοθεσια ſo viel ſeyn ſoll, als **Gottesſtaat,**
oder, die Gott zugeſchriebne Erhebung der Nation
zu einem Staate, unter welchem ſich Gott, ihr
Stifter, durch allerlei große Thaten verherrlichte.
Und ſo verſteht man auch das δοξα. Herrlichkeit,
wobei **Gottes** ſupplirt werden muß. Nemlich der
Jude dachte ſich das ſinlich, und ſuchte die Herr-
lichkeit Gottes z. B. in jener Wolken- und Feuer-
ſäule, und zwiſchen den Cherubs über der Bundes-
lade und andern dergleichen Dingen, womit Moſes
ihre Phantaſie zu unterhalten pflegte. Der Wahr-
heit nach aber zeigt δοξα θεου alle und inſonderheit
auszeichnende Woltaten und Proben der Liebe und
Vorſorge Gottes an. S. 254. 916.

1676 Alſo der Sinn: die Iſraeliten waren ein Volk, das Gott zu einem eignen Staat erhoben und an denen er ſo als Vater ſich gezeigt und durch tauſendfältige Segnungen verherrlichet hat.

1677 c. Und damit verbindet der Apoſtel einen dritten Vorzug: nemlich ihre eigne und vor den damaligen Völkern des Morgenlandes ohnſtreitig vorzügliche Konſtitution und Geſezgebung: **und der Bund und das Geſez.**

1678 Διαθηκαι, die Luther gewöhnlich durch **Bund** überſezt, heißen **Verordnungen,** Einrichtungen, **Verfaſſungen,** und hier beſtimt, die jüdiſche Konſtitution, oder wie es gleich erklärt wird, ihre νομοθεσιαι, ihre **Geſezgebung.** Und dieſe Geſezgebung oder Staatseinrichtung, ſo wenig ſie auch das war, wofür ſie der Jude anſah, der im Ernſt glaubte, daß Gott auf Sinai mit Moſes ſich unterhalten und ihm das Geſez diktirt habe, hatte doch immer vieles, was dem Kopfe und den Talenten Moſis Ehre machte und was dem Staat der Jſraeliten eine Beſtigkeit und Volkommenheit gab, welche bei den andern morgenländiſchen Völkern nicht zu finden war: davon ſich jeder überzeugen kan, der auch nur des Ritter Michaelis **Moſaiſches Recht** durchlaufen will.

d. Mit der jüdiſchen Konſtitution war ihre 167 Religion verflochten, daher der Apoſtel ihre **Gottesdienſte**, in denen etwas eignes, glänzendes und feierliches war, und welche Moſes zu dem künſtlichen Mittel gemacht hatte, den Geſezen Anſehn und dem Staate Haltung zu geben, als ein viertes Prärogativ der Nation anführt und dabei der **Verheißungen** gedenket, die der Geſezgeber mit der ſtrengen Beobachtung dieſer Gottesdienſte verbunden hatte, (z. B. ſteten Beſiz des Landes, Sieg über alle Feinde, Fruchtbarkeit ihrer Felder u. ſ. w.) und die für den jüdiſchen Leſer einen ſehr großen Reiz hatten.

e. Mit dem fünften Vorzuge: **welcher auch** 16 **ſind die Väter**, ſieht der Apoſtel auf die ganze Reihe der großen und in den Augen jüdiſcher Leſer unvergleichbarer Männer, welche theils in gerader aufſteigender Linie die Ahnherren der Nation waren (denn die Juden führten ihr Geſchlecht bis auf Adam zurük, nach Luk. 3, 23. ff.) theils unter der Nation durch ihre Talente oder Thaten ſich berühmt gemacht hatten.

f. Und dazu fügt er endlich den ſechſten und 16 wichtigſten Vorzug: daß aus ihrem Volke ſelbſt das Oberhaupt der wahren Kinder Gottes, der Stifter

ter des neuen Gottesreichs, Jeſus Chriſtus geboren worden ſey: **aus welchem Chriſtus herkomt:** wobei er indeſſen wolbedächtig hinzuſezt: **nach dem Fleiſch**, d. h. nach ſeinem **phyſiſchen** Urſprunge, oder welches eben ſo viel iſt, ſeiner körperlichen Geburt nach, um den **moraliſchen Urſprung** Jeſu, durch welchen er eigentlich das Urbild der Weisheit und Tugend für die Menſchheit geworden war, zu unterſcheiden. Nemlich als Menſch war Jeſus ein **Jude**, aber als Weiſer und als Woltháter der Welt hatte er der Nation nichts zu verdanken, da war er ganz eigentlich der **Zögling Gottes**, der υιος θεου. S. 41-68.

1682 * 4. Und wer mag hier, bei dem **Chriſtus nach dem Fleiſch**, ſichs wol einfallen laſſen, daß Paulus mit den nachfolgenden Worten, ein, **der iſt Gott über alles**, im Sinne des heil. Athanaſius, habe ausſprechen wollen? Wäre das nicht der ſeltſamſte Kontraſt? Gäbe es wol eine Stelle im ganzen N. Teſtament, wo zu einer ſo ausdrüklichen Beſtimmung des phyſiſchen und unbedeutenden an Jeſu, eine ſo ausdrükliche Beſtimmung ſeiner moraliſchen Gröſſe geſezt würde? **Chriſtus, als Jude, der höchſte Gott?** Χριστος κατα σαρκα θεος?

1683 Ich habe niemand in ſeinen Glauben etwas vorzuſchreiben. Aber mich deucht, hier entſcheidet der ſchlichte Menſchenverſtand, daß Paulus hier eben die redneriſche Doxologie einſchaltet, die wir oben 1, 23. gehabt haben und deren wir in der Folge mehrere leſen werden: der über alles ſeyende Gott ſey hochgelobet in Ewigkeit! oder kürzer: **der Allerhöchſte ſey gelobet in Ewigkeit!**

1684 Und man fühlt auch, wenn man dieſe affektvolle Stelle im Ganzen lieſet, wie natürliche Ergießung des Herzens das war. Denn Paulus hatte, ſeinen jüdiſchen Leſern das Herz warm zu machen und ſeine ungeheuchelte Liebe zur Nation im hellſten Lichte zu zeigen, um hernach deſto willigere Leſer zu haben, ſich in der That ſolcher Ausdrüke bedient, (beſ. v. 3.) die etwas zu ſtark waren und einen denkenden Leſer ſogleich erwarten ließen, daß er ſich wieder rekolligiren und von der übertriebnen Empfindung zur wahren zurükkehren würde. Und wie glüklich war gerade dieſe Wendung, die er vermittelſt einer Doxologie macht: die der jüdiſche Leſer noch allenfalls als Lobpreiſung Gottes für die genanten Vorzüge der Nation anſehn und der denkende als Hinlenkung betrachten konte, wenn er ein ſtilles „Doch„ einſchaltete, welches Paulus, wenn er die Stelle vorgeleſen hätte, durch einen Niederſchlag der Augen, (welcher die Rükkehr des Affekts für Menſchen zur Ehrfurcht vor Gott anzeigte,) und einen plözlichen Uebergang von der heftigern Stimme zur ruhigen, ausgedrükt haben würde: um nun ganz natürlich auf ſein ουχ οιον δε kommen zu können.

II. Denn nothwendig muſte der Apoſtel jezt, 1685
da er alles, was die Nation großes ſich dachte, von ihr gerühmt hatte, deſto gewiſſer den Einwurf erwarten, warum doch Gott gegen eine ſo ehrwürdige Nation nun kalt geworden ſey und zugegeben habe, daß ſie bis zur Verachtung der höchſten Wolthat Gottes herabſinken konte, zumal da es ſchien, als ob eben dieſer Nation alle die volkommenſten Güter und Segnungen Gottes verheißen geweſen wären und als ob ſie wenigſtens an allem Guten, was Gott für die Menſchheit beſtimt hat, den erſten Antheil haben müſten.

1. Dieſem Einwurfe begegnet nun der Apoſtel 1686
und rechtfertiget Gott damit, daß er deſſen Richtigkeit

tigkeit ableugnet: aber nicht ſage ich ſolches, daß Gottes Wort darum aus ſey.

1687 So ſehr es mich jammert, will er ſagen, daß mein Volk der Wolthat des Evangelii, womit Gott jezt die Menſchheit beſeliget, verluſtig worden iſt, und ſo harmvoll mein Schmerz wird, wenn ich es dabei denke, was für ein ausgezeichnetes und geſegnetes Volk es ſonſt war und wie ſich die Vorſehung Gottes ſonſt unter ihm verherrlichet hatte; ſo wenig kan ich damit zugeben, daß darum Gottes Verheißungen (das iſt λογος ϑεου hier,) verfallen und unerfüllt geblieben wären.

1688 2. Und wie beweiſet nun das der Apoſtel, daß demohngeachtet Gottes Verheißungen nicht unerfüllt geblieben wären? Ich will das meinen Leſern vorher entwikeln, damit ſie dann die Rede des Apoſtels gleich in ihrem wahren Lichte betrachten mögen.

1689 Wenn man das, was der Jude unter Verheißungen Gottes verſtund, der ſich dabei ein unmittelbares Reden Gottes mit Moſe und ihren Vätern dachte, und dabei ſich beſondere und ausſchließende Prärogativen vorſtellte, die ſie allein, als Lieblinge Gottes genießen ſollten, wenn man, ſage ich, dieſen Urſprung und Inhalt der Verheißungen Gottes, wie er in den Köpfen der abergläubiſchen Juden war, abſondert, und ſich blos unter **Verheißungen Gottes** das denkt, was ſonſt unter λογος ϑεου zu verſtehen iſt, wenn es überhaupt die **Belehrungen Gottes** bezeichnet, nemlich alles, was Gott jeden Menſchen durch Natur, Vernunft und Erfahrung lehrt; ſo ſind die Verheißungen Gottes ihrem Inhalte nach nichts anders, als alles das Gute, was jeder Menſch von Gott als Veranſtaltungen zu ſeiner Glükſeligkeit erwarten kan. Nemlich jeder Menſch kan von Gott erwarten, daß er ihn als Erzieher und Vater nach und nach zur nöthigen Erkentniß der Wahrheit leiten und ihn der wahren Glükſeligkeit empfänglich und zulezt auch theilhaftig machen werde: es geſchehe nun in dieſer Welt ganz oder nur zum Theil, und werde erſt jenſeit des Grabes vollendet. Dieſe Erwartung nun, zu der Gott jeden Menſchen berechtiget und die alſo jeder Menſch als Verheißung Gottes anzuſehen hat, beruht auf der Bedingung, daß der Menſch auf ſeiner Seite ſelbſt auch für ſein Heil thätig ſey, und es dem Erzieher möglich mache, das Werk ſeiner Seligkeit zu vollenden. Wenn alſo die Frage iſt, warum Gott an dem oder jenen ſeine Verheißungen noch nicht erfüllt habe, ſo iſt allezeit die Antwort dieſe: der Menſch iſt ſelbſt ſchuld, dadurch, daß er ſich des verheißenen Guten unwürdig macht und Gott (deſſen Weltregierung ja immer nur eine moraliſche bleibt S. 1610.) ſelbſt durch ſeine Halsſtarrigkeit hindert und das Werk ſeiner Erziehung und Ausbildung verzögert. Denn die Verheißungen Gottes ſind **allen** Menſchen gegeben, die Erfüllung derſelben aber beruht auf dem Menſchen ſelbſt. Kein Menſch hat durch Geburt oder Sekte ein ausſchließendes Recht daran. Sondern alle Menſchen dürfen auf ihre Erfüllung rechnen, welche **Kinder der Verheißung** ſind, d. h. welche ſich des verheißenen Guten würdig und empfänglich bezeigen.

Wenn alſo Gott, euch, ihr Juden, Verheißungen gegeben hat, daß er euch ſegnen und beglüken will, ſo hat er ſie euch nicht als **Juden**, d. h. als leiblichen Nachkommen Abrahams und Inhabern eines poſitiven Geſezes ertheilt, ſondern als **Menſchen**, die im moraliſchen Sinne Kinder Abrahams, d. h. dem Abraham an vernünftiger 1690

Einſicht und Tugend ähnlich ſind — und die am Geiſte beſchnitten ſind, nicht am Fleiſche. Solchen moraliſchen Kindern Abrahams, zu denen alſo alle, auch die Heiden gehören, ſofern ſie Abrahams Glauben haben (S. 803. ff.) und, nach der reinen Gotteskentniß tugendhaft leben, hat Gott eigentlich alle Verheißungen gegeben, die ihr euch als Juden ausſchließungsweiſe zueignet. Und dieſe Verheiſſungen hat Gott auch nie unerfüllt gelaſſen und läßt ſie auch jezt nicht unerfüllt. Denn er hat ſie an uns — eben erfüllt, die wir die Lehre Jeſu mit dankbarem Herzen angenommen und uns eben dadurch als ächte Kinder Abrahams legitimiret haben.

1691 Das iſt die Summe der Ideen des Apoſtels, die er auch ſchon oben Kap. 3. vorgetragen hat, und welche ich 803. ff. zur Genüge entwikelt habe. Laſſet uns nun ſehen, wie er ſich hier ausdrükt.

1692 Gottes Verheißungen ſind darum an den Iſraeliten nicht unerfüllt geblieben, ſpricht er, **denn** — **nicht alle die von Iſrael** (dem Stammvater der Juden) **ſind**, ſind (wahre) **Iſraeliten**: d. h. ihr müßt nur nicht denken, daß die Verheißungen euch als Iſraeliten der Geburt (dem Fleiſche) nach gegeben waren: denn das macht keinen Menſchen in Gottes Augen zum Iſraeliten, (darunter ihr einen Liebling Gottes denkt) daß er von Iſrael abſtämt. Nein, lieben Brüder. Die Verheißungen Gottes ſind den wahren Iſraeliten, den wahren Kindern Gottes, den ächten Abkömlingen Abrahams gegeben. Und ein ſolcher wird man nicht durch die Geburt, ſondern durch eine vernünftige Aufführung. Das bedenkt alſo und klaget die Vorſehung nicht darüber an, daß die jezigen Iſraeliten der höchſten Woltat Gottes verluſtig worden ſind. Denn daraus folgt ja gar nicht, daß Gott den Iſraeliten die Verheißungen nicht erfüllt habe. Dieſe jezigen verworfnen Iſraeliten ſind nicht die wahren Iſraeliten mehr. Sie ſinds blos der Geburt und dem Namen nach. Aber was macht Geburt und Name? Nicht alle, die Iſraeliten heißen, ſind deswegen Iſraeliten.

1693 Das iſt der Sinn des Apoſtels, zu deſſen Verſtehung man ſich nur immer erinnern muß, daß im Ausdruk Wortſpiel iſt, mit Rükſicht auf jüdiſche Vorſtellungen. Nemlich die Iſraeliten hielten dieſen Namen und den Namen der Kinder und Lieblinge Gottes für eins, Und dieſe emphatiſche Idee legt der Apoſtel hier unter. **Nicht alle Iſraeliten**, die es dem Namen nach ſind, **ſind Iſraeliten** (das heiſt, ächte Kinder Gottes) der That nach.

1694 Deswegen ſezt er hinzu, v. 7. **auch ſind nicht (aller Same)** alle Nachkommen **Abrahams ſämtlich ächte Kinder: ſondern es heiſt ja dort: in Iſaak ſoll dir Same genent werden**, d. h. von Iſaak ſoll deine wahre Nachkommenſchaft entſproſſen, nicht von Iſmael, ob er gleich auch dein Sohn iſt.

1695 Dieß **ſondern** ſcheidet den Saz des Apoſtels von einer bloßen Beiſpiels-Erläuterung, dergleichen wir bald hernach eine längere bekommen werden. Der Saz des Apoſtels war: nicht alle, die der Geburt und dem Namen nach Kinder Iſrael oder Kinder Gottes heißen, ſind darum wahre und ächte Kinder, welchen die Verheißungen Gottes etwas angehn. Dieſen Saz erläutert der Apoſtel incidenter mit einem analogiſchen Beiſpiele. — Was ich euch, ſpricht er, hier von der moraliſchen Welt ſage, in welcher die Verheißungen Gottes ſich nicht nach Namen und Abkunſt richten, das findet ihr ſelbſt in der phyſiſchen Welt: wie z. B. in eurer eignen Volksgeſchichte es ſich zeigte, daß ein Menſch, der den Namen und der Abkunft nach Abrahams Sohn wär, nemlich Iſmael, hernach doch nicht als Sohn und Erbe galt und Abrahams wahre Nachkommenſchaft ausmachte, bei welcher das Gelübd der Beſchneidung ſich erhielt. S. 771. Sondern Iſaak ward der ächte Erbe und ſeine Kinder wurden als die wahren Nachkommen Abrahams angeſehn.

1696 **Ich will mit dieſem Beiſpiele,** fährt er daher v. 8. fort, **euch das nur erläutern,** (τουτεστιν) was ich geſagt habe, **daß nicht Kinder des Fleiſches,** d. h. Kinder, die es der Geburt nach ſind und ſo heißen, gerade deswegen auch **die** ächten **Kinder Gottes ſind: ſondern die Kinder der Verheißung werden** als der wahre Same, **als die** wahre **Nachkommenſchaft angeſehen.** (λογιζεται 885.)

1697 In der Redensart τεκνα επαγγελιας, Kinder der Verheißung, ſchiebt Paulus, nach ſeiner Gewohnheit, Wortſpiele zu machen, eine figürliche Idee unter, vermöge welcher τεκνα mit dem Genitiv für ächte und der Sache würdige Menſchen geſezt wird, ſo wie ſonſt auch Kinder des Zorns, für, Strafwürdige, Epheſ. 2, 3. Kinder der Verdamniß, für, Verſtoßungswürde, 2 Petr. 2, 14. geſezt werden, S. Lex. 4303. 4448. womit alſo der Apoſtel ſelbſt deutlich genug zu erkennen giebt, daß er von **moraliſchen** Menſchen rede, die durch ihr Betragen der Wolthaten Gottes würdig und empfänglich ſind. Das wahre σπερμα, will Paulus ſagen, die wahren Nachkommen Abrahams, denen Gott ſo viel Verheißungen gegeben haben ſoll, ſind die, welche der Verheißungen würdig ſind. Und wenn ihr glaubt, daß jene Verheißungen den Juden als Iſraeliten gegeben waren, ſo habt ihr Gott falſch verſtanden. Es ſind nicht die Iſraeliten nach dem Fleiſche gemeint, ſondern die Iſraeliten nach dem Geiſt. Gottes Verheißungen gehn alle an, die im moraliſchen Sinne Abrahams Kinder ſind, d. h. alle gute und der Stimme der Wahrheit folgſame Menſchen, ſie mögen der Herkunft nach Juden oder Heiden ſeyn.

1698 3. Ich will, fährt er gleichſam fort, mein erläuterndes Beiſpiel aus der phyſiſchen Welt weiter ausführen, beurtheilet darnach die moraliſche Welt, in welcher ihr Gottes Verheißungen ſo räthſelhaft fandet, und lernet, daß es überall ſolche Unterſchiede gebe, wie ich euch hier von den Gegenſtänden der göttlichen Verheißungen bemerken lehre.

1699 a. Hat nicht die Vorſehung Gottes unter euch ſchon ähnliche Unterſchiede gemacht?

1700 Sehet erſtlich das von Iſaak angezogne Beiſpiel an: **das Wort der Verheißung hieß ſo: zu der und der Zeit ſoll Sarah einen Sohn haben.** v. 9. War da nicht gleich die Sache verändert? Erſt hatte Abraham ſelbſt es nicht anders geglaubt, als daß Iſmael ſein Erbe und der Fortpflanzer ſeiner Nachkommenſchaft ſeyn werde. Und doch macht ihm die Vorſehung eine Veränderung, da ſie die Verheißung, daß in ſeiner Nachkommenſchaft die reinere Gotteskentniß erhalten werden, und durch ſie die Völker geſegnet werden ſollten, von dem Iſmael ableitet, der doch der Abkunft ſowol als dem Namen nach ein Kind Abrahams war, und auf den Iſaak leitete.

1701 Und eben ſo einen Unterſchied machte Gott gleich darauf wieder, zwiſchen den Kindern Iſaaks und der Rebekka, der noch merkwürdiger war: v. 10. ſintemal **Rebekka von einem Vater, dem**

Iſaak, unſerm Stamvater, ſchwanger ward (εξ ενος κοιτην εχουσα) und doch hernach zwiſchen ihren leiblichen Kindern es erleben muſte, daß die Vorſehung einen Unterſchied in Vertheilung ihrer Wolthaten machte und den einen mehr den andern weniger gab. Ich ſage, dieſer Unterſchied war noch merkwürdiger, weil hier zwey leibliche Brüder es waren, und dort nur zwey Kinder von verſchiednen Müttern, obſchon von einem Vater.

3702 **Denn ehe noch die Kinder** der Rebekka **geboren waren, und weder Gutes noch Böſes gethan hatten, weil Gottes Wolthaten freie Geſchenke ſeines Wolgefallens ſind, hieß es ſchon: der Aeltere ſoll dem Jüngern unterwürfig werden: wie geſchrieben ſteht: Jakob habe ich vorgezogen, aber Eſau konte ich nicht leiden.** v. 11. 12. 13. — Doch dieſe Stelle müſſen wir etwas näher beleuchten.

3703 Dem erſten Anblike nach ſcheint hier der Apoſtel etwas Widerſinniſches zu ſagen und Gott als ein Weſen vorzuſtellen, das mit ſeinen Menſchen ganz wilkührlich handle und ohne alle Rükſicht auf ihr Betragen ſie, wie es ihm einfalle, mit Wolthaten überhäufe oder ihnen dieſelben entziehe. Und wenn man dieß auch allenfals damit bemänteln wollte, womit viele alte Exegeten ſich beholfen haben, daß hier blos von **irdiſchen** Vorzügen der Ehre, der Erbgüter und des zeitlichen Ueberfluſſes die Rede ſey, ſo wird doch jeder, der über die Vorſehung hat ſelbſt denken lernen, gar leicht gewahr werden, daß auch in Vertheilung der irdiſchen Güter keine **Wilkühr** Gottes ſtatt findet. Denn wir können nur dann allererſt einen weiſen und liebevollen Vater in Gott uns denken, wenn wir gewiß ſind, daß Gott alle ſeine Menſchenkinder gleich liebt, und wenn er die Unterſchiede, die er in Vertheilung ſelbſt der irdiſchen Güter macht, nicht nach wilkührlicher Prädilektion macht, ſondern ſie nach der Verſchiedenheit ihres moraliſchen Werths und Bedürfniſſes einrichtet. Nemlich er nimt überall Rükſicht auf des Menſchen moraliſche Beſchaffenheit. Iſt die ſo, daß er ihm viele oder mittelmäßige oder wenige irdiſche Güter anvertrauen kan, ſo giebt er ihm auch viel, oder mittelmäßig, oder wenig. Er ſieht alſo ſtets darauf, was ihnen zuträglich iſt und was ihre moraliſche Erziehung erfodert. Und jeder Menſch kan verſichert ſeyn, daß ſeine irdiſche Lage, ſie ſey welche es wolle, ſeiner Moralität, ſeiner Empfänglichkeit, und den Bedürfniſſen ſeines unſterblichen Geiſtes die allerangemeſſenſte ſey, die ſich nur denken ließ. S. Syſtem der moral. Rel. XXV-XXVII.

1704 Wenn man nun bei dieſen Betrachtungen noch erwäget, daß auch Paulus ſonſt nicht ein wilkührliches Verfahren Gottes lehrt, ſondern vielmehr geradezu beſtreitet, und in dieſem ganzen Briefe zu beweiſen ſucht, daß Gott nicht nach Vorliebe handle, ſondern nur die τεκνα επ., die **würdigen** Menſchen mit ſeinen Wolthaten erfreue, und daß er folglich auf äußerliche Vorzüge der Geburt, des Geſezes, und andern Liebſchaften, wie die Juden ſie träumten, gar keine Rükſicht nehme; ſo fällt es in die Augen, daß die gegenwärtige Stelle einen ganz andern Sinn haben müſſe, als der erſte Anblik darſtellt. Und mich deucht, er iſt leicht zu finden.

1705 Was nöthigt uns denn, die Worte: „der „Unterſchied ihres Schikſals war ihnen ſchon beſtimt, ehe ſie Gutes und Böſes gethan hatten„ ſo auszulegen: Gott hatte dem einen Herrſchaft, dem andern Knechtſchaft zugedacht, **ohne** Rükſicht auf ihr künftiges Betragen? Es ſteht ja kein **ohne** da.

Es heiſt ja blos, ehe ſie — gethan hatten. Es iſt ja alſo blos Zeitbeſtimmung, nicht Negation der Rükſicht auf das Betragen. Der Apoſtel ſagt ja nur, daß die Kinder ſchon zu einem ſehr verſchiednen Schikſale in Mutterleibe beſtimt geweſen wären, ehe das Betragen da war, welches — den Grund dieſer Beſtimmung enthielt.

1706 Man denke ſich die Sache blos philoſophiſch, ohne, ſich darum zu bekümmern, was dort in der moſaiſchen Erzählung dieſer Geſchichte Wahrheit oder bloße Einkleidung ſeyn mag. Eſau und Jakob waren ein paar ganz verſchiedne Karaktere. Jener war ein roher und wilder Menſch, der die Jagd liebte und ſeinen Kindern natürlich eben dieſelbe Stimmung gab. Jakob war ein ſtiller Menſch, der die ſanften häuslichen Freuden liebte und ſeinen Kindern einen ſanften Geiſt mittheilen konte. Beide Karaktere nun machten keinen Unterſchied in der Herzlichkeit der Liebe des Allvaters, aber ſie machten Unterſchiede der Behandlung nöthig. Der erſte war durch ſeinen Karakter minder geſchikt, der Fortpflanzer des Abrahamitiſchen Inſtituts zu werden (770. ff.) als der zweyte. Alſo beſtimte die Vorſehung den Jakob zu dieſer Ehre und ſchuf aus ihm das Volk, darauf ſich Abraham Hofnung gemacht hatte, daß es, durch Erhaltung der reinern Gotteskentniß, einen Segen über die Menſchheit verbreiten werde: und ſie hatte ſchon in Mutterleibe ihm und ſeinem Bruder ſein Schikſal beſtimt, ehe ſie Gutes und Böſes gethan hatten, d. h. ehe ſie ſelbſt exiſtirten und durch ihr Betragen die Beſtimmung Gottes rechtfertigen konten.

1707 Mag wol ein vernünftiger Menſch gegen dieſe Auslegungsart etwas einwenden können? — Aber wo liegt denn nun eigentlich die Negation, wird man ſagen? Denn es fühlt ſich doch, daß der Apoſtel etwas negiren wollte. — Ganz recht. Aber warum fragt man erſt nach der Negation, da ſie in der Parentheſe v. 11. deutlich genug ſteht: ουκ εξ εργων. nicht um einer poſitiven Religion willen, von der ihr Juden glaubet, daß ſie allein das Mittel ſey, ſich Gnadenbezeugungen Gottes zu verdienen.

Man ſieht alſo, daß Paulus hier von Jakob 1708 eben das negiren will, was er oben von Abraham negirt hatte, nemlich daß ihm die Vorzüge, mit welchen Gott ſeine Familie begnadigt hatte, nicht um der Beſchneidung und einer durch ſie ihm zur Pflicht gemachten poſitiven Religion willen, ſondern aus freier Gnade, die blos auf moraliſche Beſchaffenheiten und Bedürfniſſe des Menſchen ſieht und eben dadurch **freie** Gnade iſt, ertheilt worden wären. Man leſe, was ich oben 784-798. über dieſe Materie geſagt habe, und urtheile ſelbſt, ob nicht die dortige Stelle mit dieſer hier ganz parallel ſey, und ob Paulus nicht in beiden die Abſicht habe, blos die Rükſicht Gottes auf **Namen der Familie** und der **Sekte** zu negiren, und gegentheils zu behaupten, daß Gott, wenn ich ſo reden mag, blos nach ſeinem Geſchmake handle, und diejenigen ſegne, die im moraliſchen Betracht ſeiner Segnungen würdig ſind.

Was nun oben χαρις hieß, frei erzeigte (und 1709 durch kein Geſez oder Geburt ertrozte) Wolthat, das heiſt hier εκλογη, **Freiheit**, und προθεσις κατ εκλ. **freier Wille**, freier Entſchluß.

Das αγαπαν und μισειν für praehabere und 1710 posthabere, **vorziehn und zurükſezen**, ſteht, iſt jedem Anfänger in der Sprache bekant. S. lex. 2804.

1781 Alſo der Sinn: Gottes Verheißungen laſſen ſich an keine Perſon oder Familie oder Sekte binden: folglich gehen jene Verheißungen, die euren Vätern gegeben waren, nicht ihre **leiblichen** Kinder an, daß nun Gott **gezwungen** wäre, blos weil ſie von Abraham ſtammen, und Iſraeliten heißen, und die Beſchneidung unter ſich haben, ſie ihm allein und ausſchließungsweiſe zu erfüllen und ihnen ſeine Wolthaten zu erzeigen, ſie möchten ſich ihrer werth machen oder nicht: ſondern jene Verheißungen gehen ihre **geiſtlichen** Kinder an, das heiſt, alle Menſchen, die nach ihnen durch die von ihm fortgepflanzte und von unſerm Jeſu von neuem verkündigte reine Gotteskentniß ſich bilden und zu guten Menſchen machen laſſen, und eben dadurch ächte Kinder Abrahams werden. (S. 798.) Und daß Gott zu allen Zeiten ſo **frei** gehandelt und ſich in Ertheilung ſeiner Wolthaten nicht nach zufälligen Vorrechten der Geburt oder des Namens gerichtet habe v. 10. das ſehet ihr aus eurer eignen Volksgeſchichte. Denn obgleich Eſau der ältere und Jakob der jüngere war, ſo war doch Jakob ſchon im Mutterleibe, ehe ſichs noch durch Handlungen gezeigt hatte, daß er der beſſere Menſch war, von Gott nach ſeiner Vorherſehung als der beſſere erkant und dazu beſtimt worden, daß ſeine Nachkommen ein glänzenderes Loos haben ſollten, als die ſeines ältern Bruders: ινα κατ εκλ. κ. λ. — dergeſtalt, daß man deutlich ſehen konte, daß Gott nach ſeiner **Freiheit** handle, ουκ εξ εργων, und ſich von keinen vermeinten Verdienſtlichkeiten eines poſitiven Geſezes, wie ihr, meine jüdiſchen Leſer, ſonſt meintet, eben ſo wenig, als von Vorrechten der Geburt und Herkunft, etwas abtrozen laſſe. Und wie Gott an Eſau und Jakob handelte, indem er ſich nicht daran kehrte, daß der eine der ältere und der andere der jüngere war, und daß beide *Kinder Abrahams dem Fleiſche nach* waren, ſondern demohngeachtet nach ſeiner freien Wahl den beſſern Jakob dem ſchlechtern Eſau vorzog, ſo — könt ihr verſichert ſeyn, daß ſich Gott überall nicht an Namen, Sekte und Herkunft binden läßt, ſondern nach ſeinem Wolgefallen handelt und folglich die (μισει) zurükſezt, die ſich ſeiner Wolthaten unwerth machen, und hingegen denen ſie erfüllt, und ſie als die ächten τεκνα επαγγελιας betrachtet, die er ſeines Wolgefallens würdig und empfänglich findet.

„Ich betheure es euch bei meiner ganzen Liebe 1712
„und Achtung zu Jeſu, — ich lüge nicht — mein
„durch Religion gebildetes Gewiſſen bezeuget mirs —
„daß mein Schmerz groß und der Harm meines
„Herzens unaufhörlich iſt — ja daß ich ſelbſt die
„Ausſtoßung aus der Reihe der Apoſtel dafür aus-
„ſtehn wollte, wenn ich meinen Brüdern, den Iſ-
„raeliten (damit ihre Rettung erkaufen und die
„Schmach von ihnen wenden könte, der höchſten
„Wolthat Gottes verluſtig zu ſeyn:) von denen,
„ſage ich, die von einem Abraham entſproſſen:
„welchen Gott einſt Vater ward und unter denen
„er ſich verherrlichte: die eine (ſo vortrefliche) Ver-
„faſſung und Geſezgebung, die (ſo ſchöne) Gottes-
„dienſte und Verheißungen hatten: die ſo große
„Männer unter ihren Vorfahren aufweiſen konten,
„und von denen ſelbſt der Stifter unſers Glaubens
„nach ſeinem äußerlichen Menſchen abſtamt!!„ —

Der Allerhöchſte ſey geprieſen in Ewigkeit. — 1713
Nicht ſage ich, daß ſein Wort darum verfallen ſey,

ſey, (weil die Iſraeliten der Wolthat Jeſu verluſtig ſind). „Denn freilich nicht alle Iſraeliten ſind darum Iſraeliten. Nicht alles, was Saame Abrahams heiſt, ſind deswegen Kinder. Sondern es geht wie dort: wo es hieß: in Iſaak ſoll deine Nachkommenſchaft ſeyn. Ich will ſagen, nicht die leiblichen Kinder, ſind gerade auch Kinder Gottes. Sondern die Kinder der Verheiſſung, (d. h. die moraliſchen Kinder, die es dem Herzen nach ſind,) gelten als die (wahren) Nachkommen. (Sehet ſelbſt, wie es dort gieng.) Bei der Verheißung hieß es: um die Zeit will ich kommen, und da ſoll Sarah einen Sohn haben. Und ſo (giengs) nicht nur (mit Iſaak und Iſmael) ſondern auch (hernach mit Eſau und Jakob:) ob ſie gleich Kinder der Rebekka von einem Vater, dem Iſaak waren. Denn ſchon im Mutterleibe, ehe ſie noch gutes oder böſes gethan hätten (ſahe Gott ſchon, was ſie thun würden und welcher des Segens würdig ſey) und — daß man ſahe, wie Gott nach freier Gnade, nicht nach geſezlichem Verdienſt, ſeine Wolthaten austheilt — ſo hieß es: der ältere ſoll dem jüngern unterwürfig werden. wie dort ſteht, Jakob habe ich vorgezogen und den Eſau hab ich zurükgeſezt.„

Themata zur Betrachtung.

1714 1. Gelegenheit zu Betrachtungen über den Eid. S. 1660. ff.

1715 2. Von der Gewiſſenhaftigkeit aus Religion. S. 1662.

1716 3. Gelegenheit zu Betrachtungen über Aufopferungen für unſere Mitmenſchen. S. 1667. ff.

1717 4. Desgleichen, über die Ehre, von großen oder ehrwürdigen Vorfahren entſproſſen zu ſeyn:

inſonderheit, ob und wiefern ſie einen Werth habe. S. 1672. 1680.

5. Desgleichen: über das Glük eines Volks, 1718
das durch gute Geſeze regiert wird. S. 1677. f.

6. Was heißen Verheißungen Gottes, und 1719
wen gehen ſie an? S. 1689. 1697.

7. Aeußerliche Dinge, Name, Herkunft, 1720
Sekte, Gottesdienſt, nichts giebt dem Menſchen einen Werth vor Gott und Anſpruch auf ſeine Wolthaten, ſondern Gott ſieht blos aufs Innre des Menſchen. S. 1693. ff.

8. Gott ſchikt Gutes und Uebel dem Men- 1721
ſchen, nie nach Wilkühr, ſondern nach dem Grade des Wolgefallens, den er an den moraliſchen Beſchaffenheiten des Menſchen findet. S. 1702. ff.

XXIII.

Rechtfertigung Gottes gegen Bedenklichkeiten jüdiſcher Leſer, die es räthſelhaft fanden, daß die Heiden an der Wolthat Gottes durch Chriſtum Antheil nehmen durften: aus der freien Gnade Gottes und — aus der ſtörriſchen Anhänglichkeit der Nation an ihrem poſitiven Geſez.

Kap. 9, 14 ⸗ 33.

14. Was wollen wir denn hier ſagen? Iſt denn Gott ungerecht? Das ſey ferne!

15. Denn er ſpricht zu Moſe: Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig; und welches ich mich erbarme, deß erbarme ich mich.

16. So liegt es nun nicht an jemandes wollen oder laufen, ſondern an Gottes Erbarmen.

17. Denn die Schrift ſagt zu Pharao: Eben dar-
um habe ich dich erweket, daß ich an dir meine
Macht erzeige, auf daß mein Name verkündi-
get werde in allen Landen.
18. So erbarmet er ſich nun, welches er will,
und verſtoket, welchen er will.
19. So ſageſt du zu mir: Was ſchuldigt er denn
uns? Wer kan ſeinem Willen widerſtehen?
20. Ja, lieber Menſch, wer biſt du denn, daß
du mit Gott rechten willſt? Spricht auch ein
Werk zu ſeinem Meiſter: Warum machſt du
mich alſo?
21. Hat nicht ein Töpfer Macht aus einem Klum-
pen zu machen ein Faß zu Ehren, und das an-
dere zu Unehren?
22. Derhalben, da Gott wollte Zorn erzeigen,
und kund thun ſeine Macht, hat er mit großer
Geduld getragen die Gefäße des Zorns, die da
zugerichtet ſind zur Verdamniß;
23. Auf daß er kund thäte den Reichthum ſeiner
Herrlichkeit an den Gefäßen der Barmherzig-
keit, die er bereitet hat zur Herrlichkeit.
24. Welche er berufen hat, nemlich uns, nicht
allein aus den Juden, ſondern auch aus den
Heiden.
25. Wie er denn auch durch Hoſeam ſpricht:
Ich will das mein Volk heißen, das nicht mein
Volk war; und meine Liebe, die nicht die Liebe
war.
26. Und ſoll geſchehen, an dem Ort, da zu ihnen
geſagt ward, ihr ſeyd nicht mein Volk, ſollen
ſie Kinder des lebendigen Gottes genant werden.
27. Jeſaias aber ſchreiet für Iſrael: Wenn die
Zahl der Kinder Iſrael würde ſeyn wie der Sand
am Meer, ſo wird doch das übrige ſelig werden.

28. Denn es wird ein Verderben und Steuern geſchehen zur Gerechtigkeit, und der Herr wird daſſelbige Steuern thun auf Erden.

29. Und wie Jeſaias zuvor ſagt: Wenn uns nicht der Herr Zebaoth hätte laſſen Samen überbleiben; ſo wären wir wie Sodoma geworden, und gleichwie Gomorra.

30. Was wollen wir nun hier ſagen? Das wollen wir ſagen: die Heiden, die nicht haben nach der Gerechtigkeit geſtanden, haben die Gerechtigkeit erlangt; ich ſage aber von der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben komt.

31. Iſrael aber hat dem Geſez der Gerechtigkeit nachgeſtanden und hat das Geſez der Gerechtigkeit nicht überkommen.

32. Warum das? Darum, daß ſie es nicht aus dem Glauben, ſondern als aus den Werken des Geſezes ſuchen. Denn ſie haben ſich geſtoßen an den Stein des Anlaufens.

33. Wie geſchrieben ſteht: Siehe da, ich lege in Zion einen Stein des Anlaufens, und einen Fels der Aergerniß; und wer an ihn glaubt, der ſoll nicht zu ſchanden werden.

• • •

Der Apoſtel ſezt die Rechtfertigung Gottes fort, und zeigt, daß die Aufnahme der Heiden in die Gemeinſchaft des Evangelii Gott gar zu keinem Vorwurf gereiche: **was wollen wir denn hie ſagen** ꝛc. Er beweiſet dieß

I. Aus der Freiheit Gottes, der ſich bei der 1721
Vertheilung der menſchlichen Schikſale nicht binden laſſe, ſondern nach ſeinen Wolgefallen, wie es ſein Zwek, die Erziehung der Menſch-

Menſchheit zur Glükſeligkeit mit ſich bringt, handle.

1. Er beſtätiget dieſes freie Verfahren Gottes durch ein Zeugniß: **denn er ſpricht ꝛc.**
2. Wendet daſſelbe an und ſchlüßt, daß der Menſch nichts erzwingen könne, ſondern ſchlechterdings in ſeinen Schikſalen von jener Regel der moraliſchen Regierung Gottes abhängig ſey: **ſo liegt es nun nicht ꝛc.**
3. Erläutert das mit dem Beiſpiel des Pharao: **denn die Schrift ſagt zu ꝛc.**
4. Macht die Anwendung des Beiſpiels: **ſo erbarmet er ſich nun ꝛc.**
5. Trägt den Einwurf vor: ob dadurch der Menſch nicht aufhöre ſtrafbar zu ſeyn, wenn er jener Regel unterworfen ſey: **ſo ſageſt du zu mir ꝛc.**
6. Beantwortet denſelben ſo,
   - a. daß er erſtlich zeigt, daß der Menſch ſich um Zurechnung ſeiner Handlungen nicht zu bekümmern habe, ſondern er müſſe ſich beſcheiden, daß Gott recht und weiſe handle, ob ers auch nicht einſehe: **ja, lieber Menſch, wer biſt du ꝛc.**
   - b. daß er behauptet: es wären doch allemal verdorbne Menſchen, an denen er durch harte Zuchtruthen ſich offenbare: **derohalben, da Gott wollte ꝛc.**
   - c. ſo wie er gegenſeitig ſeine Wolthaten gewiß nur denen gebe, die derſelben empfänglich wären: **auf daß er kund thäte ꝛc.**

7. Wendet das auf die Chriſten an, denen Gott nach eben dieſer Regel der freien Gnade, die Wolthat des Evangelii habe zu Theil werden laſſen: **welche er berufen hat** ꝛc.
8. Zeigt, daß nach dieſen Grundſäzen ſchon die älteſten Weiſen der Nation geurtheilt und daher längſt es vorhergeſagt hätten, daß Gott den verdorbnen Jſraeliten ſeine Segnungen entziehn und den heidniſchen Völkern ſie zuwenden werde: **wie er denn auch durch Hoſeam** ꝛc.

II. Aus der ſtörriſchen Anhänglichkeit der Nation 1713 an der poſitiven Religion. Der Apoſtel zeigt nemlich,

1. Daß die Heiden darum zur Wolthat Gottes gelangten, weil ſie minder an poſitiver Religion hiengen: **was wollen wir denn nun hie ſagen? — Die Heiden, die nicht haben** ꝛc.
2. Daß hingegen die Juden durch ihre ſtörriſche Anhänglichkeit am Geſez derſelben verluſtig geworden wären, ohne Gottes Schuld: **Jſrael aber hat** ꝛc.
3. Welches er mit einer Stelle aus einem Propheten erläutert: **wie geſchrieben ſtehet** ꝛc.

Für heutige leſer klingt es freilich ſonderbar, 1714 wenn der Apoſtel die Frage aufwirft, ob nicht etwa Gott den Vorwurf der Ungerechtigkeit verdiene, daß er (wie aus dem Zuſammenhange der Rede und aus v. 30. ſupplirt werden muß) die Heiden an der Wolthat des Evangelii Theil nehmen laſſe und zu den Rechten der Kinder Gottes erhebe? Denn wir wiſſen es nun ſchon ſo ziemlich, (obs gleich manchen Chriſten auch noch dunkel genug vor der Stirn liegt) daß Gott der Vater aller Menſchen iſt, und einen Menſchen ſo lieb hat wie den andern, und daß es alſo albern iſt erſt zu fragen, ob ſichs gezieme, daß Gott einen Menſchen wie den andern ſegne und für ſeine Glükſeligkeit wirkſam ſey. Allein für damalige jüdiſche Leſer, denen, ob ſie gleich ſchon eine Zeit her Chriſten waren, noch immer der jüdiſche Partikulargott mit den Vorrechten des Judenthums im Sinne lag, für ſolche Leſer war es allerdings ein wichtiger Einwurf. Denn dieſe hatten von den Heiden einen eben ſo verächtlichen Begrif, wie etwa die heutigen Chriſten von einem Juden, oder ein recht ſtokdummer Proteſtant von einem Katholiken oder umgekehrt — und hielten es ſchlechterdings für räthſelhaft, wie Gott es geſchehen laſſen könne, daß ſein Lieblingsvolk der Wolthat des Evangelii verluſtig würde und die verachtungswürdigen Heiden dieſelbe erhielten?

1725 Dieſe Bedenklichkeit ſucht nun der Apoſtel aus zwei Gründen zu heben, davon der erſte bereits oben 784-798. und im vorigen Abſchnitt 1702. ff. entwikelt worden iſt.

1726 I. Nemlich er führt ſeine Leſer auf die Freiheit Gottes in Vertheilung der menſchlichen Schikſale überhaupt und ſeiner Wolthaten insbeſondere. Und er argumentirt mit ſeinen jüdiſchen Leſern auf folgende Art.

1727 Ihr ſeyd in einem großen Irthume, ihr guten Leute, wenn ihr euch einbildet, von Gott alle die Glükſeligkeit ausſchließungsweiſe erwarten zu können, welche euch von euren Lehrern im A. Teſt. im Namen Gottes verheißen worden ſind. Gottes Wolthaten ſind freie Ergießungen ſeines Wolgefallens

lens und nicht Verbindlichkeiten. Denn wie konte Gott gebunden ſeyn? Wie konte das höchſte Weſen aus Zwang oder Schuldigkeit handeln? Gott iſt frei im allerhöchſten Grade. Und iſt er das, ſo wäre es ja ungereimt ſich einzubilden, daß er einem Volke allein gutes erzeigen müſſe und einem andern es nicht geben dürfe. Vielmehr iſts ja offenbar, daß, wenn Gott frei handelt, daß er da blos bei ſeinen Verheißungen ſowol als bei deren Erfüllung, nach ſeiner freien Zuneigung verfahre und blos ſeine Wünſche, Zweke und Abſichten zu rathe ziehe und ſich an keine Prätenſionen der Menſchen kehren könne. Wenn ihr nun überleget, daß Gott ein Weſen iſt, das in Beſeligung ſeiner Geſchöpfe ſeine Seligkeit findet, daß er alſo Vater und Erzieher ſeiner Menſchen und es folglich ſein höchſter Zwek, ſein eifrigſter Wunſch ſeyn muß, die Menſchen zu bilden und der Glükſeligkeit empfänglich zu machen; ſo begreifet ihr ja, nach welcher Regel er in Vertheilung der menſchlichen Schikſale handeln müſſe, wenn er frei, d. h. blos ſeinen Wünſchen und Zweken gemäß handelt: ſo begreifet ihr ja, daß dieſe Regel nicht Name, Geburt, Sekte oder des etwas ſeyn könne, ſondern daß ſie blos in den moraliſchen Beſchaffenheiten und Bedürfniſſen der Menſchen liegen müſſe. Denn ſähe Gott auf jene äußerlichen Dinge, und fände ſich alſo genöthigt, einen Menſchen blos deswegen Gutes zu thun, weil er z. B. ein Iſraelit wäre, er möchte übrigens ein verdorbner oder ein guter Menſch ſeyn, ſo wäre er ja nicht frei, d. h. er konte nicht nach ſeinen Zweken und Abſichten handeln. Soll alſo Gott frei handeln, ſo muß er bei Vertheilung der Schikſale blos und allein auf das Inre des Menſchen ſehn, und das thun, was ſeinen Wünſchen gemäß iſt, d. h. was die Erziehung des Menſchen oder ſeine moraliſche Bildung zur Glükſeligkeit erfodert.

1728 Suchet euch das, ihr Leſer, recht zu entfalten. Ich ſage, Gott ſieht bei Vertheilung der Schikſale auf die moraliſchen Beſchaffenheiten und Bedürfniſſe des Menſchen. Und ich ſchließe damit nicht blos äußerliche und zufällige Vorzüge der Geburt u. d. aus, ſondern auch einzelne gute oder fehlerhafte Handlungen. Und ich ſage, blos der moraliſche Zuſtand des Menſchen beſtimt das Verfahren der Vorſicht. Denn ihr Zwek iſt Erziehung. Und der Erzieher ſieht auf die Bildung des innern Menſchen und iſt nicht wie ein Regent, der nur auf die That ſieht, und jedes Böſe nach einerlei Geſez beſtraft und jedes Gute nach einerlei Regel belohnt. Bei dem Erzieher fällt das ſehr ungleich aus und oft wider alle Erwartung. Er läßt zuweilen auf eine ſehr gute That eine ſehr geringe Belohnung und auf einen geringen Fehltritt eine ſehr harte Strafe folgen: weil er, wie geſagt, auf die innern Beſchaffenheiten und Bedürfniſſe des Zöglings ſieht.

1729 Denn da komt es darauf an, wie weit ſein Zögling in ſeiner Bildung ſchon iſt und was ihm noch fehlt. Da ſieht er Lüken in der Erkentniß, da fehlen ihm noch Erfahrungen, da bemerkt er noch falſche Richtungen eines natürlichen Triebes, dort keimt eine Leidenſchaft, dort ermattet ein guter Trieb, dort beginnt eine fehlerhafte Gewohnheit, dort entſteht eine Uebertreibung des Guten u. ſ. w. Und dieſer innere Zuſtand beſtimt ſein Verfahren. Da wird manchmal bei gleichen Handlungen ein ganz verſchiednes Verfahren nöthig. Da theilt der Erzieher z. B. dem einen Zöglinge eine Erkentniß mit, weil er reif da[illegible] iſt, weil er Empfänglichkeit, Kraft, Luſt zum Lernen hat, die er einem andern verſagt, weil er entweder ſie nicht faſſen kan, oder weil er noch nicht Luſt und Aufmerkſamkeit dazu hat, oder weil ſie ihm bei der individuellen Lage ſeines Herzens überhaupt ſchädlich ſeyn würde, u. d. Und ſo iſts auch mit dem Uebel. Der weiſe Erzieher verhängt oft über dieſelbe Handlung des einen Zöglings geringe üble Folgen und über den andern ſehr harte und langwierige, weil der andere härtere Zuchtmittel nöthig hat, weil ſeine moraliſche Beſchaffenheit ſtärkere Arzneien erheiſcht u. ſ. w.

1730 Ich habe dieß Räſonement über das **freie** Verfahren Gottes mit Fleiß vorher entwikelt, damit nun meine Leſer, wenn ſie das alles vorher recht durchgedacht haben, den vorhabenden Text, der in den alten Zeiten von den Auslegern ſo genüßhandelt worden iſt, deſto völliger verſtehn mögen: ſintemal das, was Paulus hier ſagt, ganz auf dieſen philoſophiſchen Ideen von der Erziehung des Menſchengeſchlechts beruht.

1731 1. Gott, ſagt er, handelt frei und iſt an kein Volk und menſchliche Prätenſionen gebunden. Er iſt nicht wie ein Landesherr, der Konkordaten, und Verträge und Kapitulationen beſchworen hat, und die er nun halten muß, ſie mögen ſeinem Geſchmak oder Abſichten gemäß ſeyn oder nicht. Er iſt Vater, der unumſchränkt handelt und blos die Neigung ſeines auf das Wol ſeiner Kinder bedachten Herzens zu Rathe zieht. Und das iſt der Sinn jener Worte, die dort **Moſes Gott in den Mund legt: ich erzeige Wolthaten, wem ich will, und behandle ſanft und ſchonend, wen ich will.** Finde ich einen Menſchen harter Zuchtmittel bedürftig, ſo brauche ich harte. Sind ihm Wolthaten dienlich, ſo gebe ich ſie ihm. Bedarf er gelinder Heilmittel, ſo wende ich gelinde an: u. ſ. w.

Kurz, ich behandle den Menſchen wie ich will und es gut finde, nicht, wie der Menſch ſichs in den Kopf ſezt.

1732 2. Und dieſen Ausſpruch wendet der Apoſtel nun an, und zeigt, daß der Menſch in ſeinen Schikſalen von dieſer Regel der moraliſchen Regierung Gottes, bei der Gott blos ſeinen Zwek, nemlich Menſchenerziehung, befolge, ſchlechterdings abhängig ſey: **ſo liegt es nun nicht an jemandes wollen oder laufen, ſondern an Gottes freier Gnade**, die des Menſchen Erziehung beabſichtet. Da mag der Menſch wünſchen und beten und ſich bewerben wie er will. Was ihm nicht gut und heilſam d. h. ſeinen moraliſchen Beſchaffenheiten und Bedürfniſſen nicht angemeſſen iſt, das bekomt er doch nicht.

1733 Vernünftige Leſer darf ich hier wol nicht erinnern, daß der ſprichwörtliche Ausdruk, der unſerm deutſchen, laufen und rennen, gleichkomt, nicht die moraliſchen Thätigkeiten des Menſchen ausſchließt. Mit laufen und rennen kan der Menſch nichts ändern, ſoll nur ſo viel heißen: die willkührlichen Mittel, z. B. Beten, Faſten, ſich zu einer Sekte halten, und andere dergleichen Dinge, mit denen der Menſch die Gnade Gottes zu beſtechen und ſeine Woltháten ſich zu erkaufen ſucht und auf die er ſeine Prätenſionen gründet, helfen alle nichts. Solche Gunſtbuhlereien, wie ſie der Jude trieb, vermittelſt ängſtlicher Strenge im Geſez, und wie manche Chriſten durch ihre Andächteleien ſie treiben, ſind ganz vergeblich. Der Menſch thue an ſeiner Seite durch Sorge für ſeine Ausbildung, was er kan, um den Zwek ſeines himliſchen Erziehers zu befördern, und überlaſſe es dann dem weiſen Vater, wie viel Gutes oder Leiden er für ihm zuträglich findet.

det. Denn Gott kehrt ſich an keine menſchlichen Wünſche und Anfoderungen. Er leitet unſere Schikſale, wie ers für unſere Ausbildung und Vervolkomnung nöthig befindet. Und je mehr der Menſch ſich dieſer Regel des göttlichen Verfahrens unterwirft und ſelbſt, blos für ſeine moraliſche Vervolkomnung thätig iſt, unbeſorgt, welches Maas der Leiden und Freuden der himliſche Vater für ihn rathſam finden werde, deſto beſſer wird er ſich dabei befinden und deſto ſicherer wird er ſeine Wolfahrt befördern.

3. Der Apoſtel erläutert dieſen Grundſaz vom **freien** (nicht wilkührlichen) Verfahren Gottes gegen die Menſchen mit einem Beiſpiel: **die Schrift ſagt zu Pharao, eben darum hab ich dich erweket, daß ich meine Macht an dir erzeige, auf daß mein Name verkündiget werde in allen Landen.** 17

Was Luther hier durch **erweken** überſezt, heiſt eigentlich **erheben**, und wird geſagt, theils vom äuſſerlichen Zuſtande, für: in einen erhabnern Wirkungskreis verſezen; theils von den Geſinnungen des Menſchen, für: einen **ſtolz, trozig**, aufgeblaſen machen. 173

„**Ich habe dem Pharao ſelbſt trozig gemacht**,' iſt der Sinn, um ihm zu zeigen, daß ſeine ganze Macht ein Kinderſpiel war: um ihm fühlen zu laſſen, daß es Thorheit iſt, gegen den Strohm zu ſchwimmen und ein Schikſal zu ändern, das einmal in meinem Rathe beſchloſſen iſt." 173

Man ſtoße ſich nicht an dieſe Erklärung, welcher unſere ehemaligen Exegeten ſo ängſtlich auszuweichen geſucht haben. Sie wird ſowol durch den Kontext, beſonders durch das, τις ετι μεμφεται, als auch durch die wahren Begriffe von Vorſehung gerecht- 173 gerechtfertiget. Denn man beſinne ſich nur, was das heiſt: Gott regieret alles: ſo wird man bei einem mäßigen Nachdenken begreifen, daß alle die Umſtände, unter denen der Menſch handelt und welche ſeine Handlungen beſtimmen, von der Leitung Gottes abhangen und durch ſeinen Willen ſo da ſind, wie ſie ſind. Wenn nun Gott die Umſtände leitet, die die menſchlichen Handlungen beſtimmen, ſo leitet er doch augenſcheinlich die Handlungen ſelbſt — nicht durch phyſiſchen Zwang freilich — aber durch moraliſche Regierung, d. h. durch Hervorbringung ſolcher Vorſtellungen, (vermittelſt der Verſezung in jene Umſtände,) welche den Willen zu ſolchen Handlungen beſtimten.

1738 Ich will ein Beiſpiel geben. Ein Erzieher fand es für das moraliſche Bedürfniß ſeines Zöglings, der ſehr eingebildet und trozig war, nöthig, ihm einmal auf eine recht eklatante Art zu demüthigen und ſeinen Troz zu beugen. Was ſollte er thun? In der Lage ſeines Zöglings, der ſich ſelbſt überlaſſen und von einer Menge Schmeichler umgeben war, fand ſich keine Gelegenheit dazu. Er veranſtaltete alſo folgende Scene. Er machte, daß viere von ſeinen Leibeignen hingiengen und ihre Entlaſſung foderten, und zwar mit einem gewiſſen ſtolzen Ungeſtüm. Das geſchah. Und ſiehe, der Zögling gerieth in Grim. Ihr Elenden, ſprach er, ihr wollt euch meiner Macht entziehn? Raſch rief er alle ſeine Sklaven zuſammen und wollte die Frechen durch ſie öffentlich mit Ruthen hauen laſſen. Aber ſiehe, ſie waren alle ſchon beſtochen und widerſezten ſich den Befehlen des jungen Wütrichs. Und da dieß ſeinen Stolz um deſto wüthender machte, und er mit entblößtem Schwerdt unter ſie rante, ſo empörten ſie ſich alle gegen ihn und zwangen ihn zulezt, um ſein eignes Leben zu bitten. Dieß ward ihm und den benachbarten Gutsherrn eine Veranlaſſung, etwas beſcheidner und menſchlicher zu werden.

173 Mich deucht, dieß Beiſpiel läßt ſich ſehr leicht anwenden, da der Umſtand ſelbſt aus der moſaiſchen Geſchichte bekant iſt, der den Pharao ſchlechterdings verleiten muſte, trozig zu werden, nemlich die ſo wenig beſcheidne und faſt ungeſtüme Art, mit welcher die Iſraeliten ihre Entlaſſung fodern ließen. Wer ſich alſo alle die Umſtände denkt, unter denen der König damals handelte, und ſie als von Gott alſo geleitet anſieht, der wird es auf keine Weiſe anſtößig finden, wenn Moſes Gott ſelbſt ſagen läßt: ich habe den Pharao trozig gemacht, um ihn zu demüthigen. S. Syſtem der moral. Rel. 592. ff.

174 Unſere alten Ausleger haben ſich vor dieſer Erklärungsart blos deswegen gefürchtet, weil ſie ſie nicht philoſophiſch zu entwikeln verſtunden, und weil ſie die Worte, „ich habe Pharao erwekt„ einem Deſpoten, aber nicht einem Erzieher in den Mund legten. Hätten ſie die Relation des Erziehens dabei erblikt, ſo würden ſie gar kein Bedenken gehabt haben, mit dem Apoſtel

17. 4. Die Anwendung des Beiſpiels zu machen: „und ſo verfährt Gott überall wie er will: **er erweiſet Wolthaten, wem er will, und behandelt hart, wen er will** — d. h. wo er ein gelindes oder hartes Verfahren unter ſeinen Kindern als weiſer Erzieher nöthig findet. Da hilft kein laufen und rennen: kein Schreien und Anfodern. Da mag der Jude rufen: Herr, wir ſind Abrahams Same, ein auserwähltes Volk u. ſ. w. Er kehrt ſich an nichts. Er verfolgt den Plan ſeiner Weisheit und Liebe. Er giebt wem er will,

„und nimt wem er will. Er ſchont wen er will, und züchtiget wen er will.“

1742 Daß σκληρυνειν, was Luther **verſtoken** überſezt, hier für **hart behandeln** genommen werden müſſe, obgleich die Idee des Verſtokens vorher Gott beigelegt wurde, das erhellet klar aus dem Gegenſaze. Denn wenn ελεειν **gütig verfahren** heiſt, ſo muß σκληρυνειν **hart behandeln** heißen.

1743 5. Paulus vermuthete indeß bei dieſen Aeußerungen doch, daß ihn ſeine Leſer, wie unſere chriſtlichen Ausleger verſtehn und das freie Verfahren des Erziehers mit dem willkührlichen Zwange des Deſpoten verwechſeln würden. Er trägt alſo den Einwurf vor, den er erwarten konte: τι ετι μεμφεται ſc. η γραφη τον Φαραω, oder, Θεος τον ανθρωπον; — „Ihr werdet denken, lieben Leſer: warum findet man alſo den Menſchen noch ſtrafbar? Warum imputirt man ihn ſein fehlerhaftes Betragen, wenn Gott ſelbſt die Umſtände ſo leitete, daß ſie zu ſolchen Handlungen beſtimt wurden? Denn wenn Gott den Pharao ſelbſt trozig gemacht hat, (durch die trozige Art, mit der er den Moſes um Abſchied anhalten ließ) ſo hat ja Pharao keine Schuld. Denn wie mag der Menſch widerſtehn, wenn es einmal Gottes Wille iſt, daß er in die und die Umſtände gerathen und unter dieſen Umſtänden ſo und ſo handeln ſoll?“ Man höre, was der Apoſtel antwortet.

1744 8. „Du guter Menſch, wie bemitleide ich dich, daß du dich erkühnen willſt, deinem Schöpfer zur Rede zu ſtellen und nach Imputation und dergleichen Dingen zu fragen, wovon du doch ſo gar nichts verſtehſt. Du weißt ja wol ſo etwas von Zurechnung einer Handlung vor weltlichen Herrn und Richtern, ohngeachtet es auch da gar

„ſchwankend und armſelig um die liebe Gerechtigkeit „ausſieht und eure Juriſten oft ſelbſt nicht wiſſen, „was und wie und warum ſie imputiren. Aber „von dem Urtheil Gottes über die menſchlichen Tha„ten weißt du gar nichts. Da redeſt du ganz wie „der Blinde von der Farbe. Du haſt wol einigen „Begrif von der phyſiſchen Regierung der weltlichen „Deſpoten, aber von der moraliſchen Regierung „eines Gottes haſt du gar keinen. **Wie kanſt du „dich alſo unterfangen, Gott zur Rede zu ſtel„len** (συ τις ει ο ανταποκρινομενος;) und eine ſolche „Frage aufzuwerfen: (τι μεμφεται;) wie kan „**Gott die Menſchen beſchuldigen**, deren Hand„lungen er ſelbſt leitet?„

Was denkſt du denn bei den **beſchuldigen**? 178
Da meinſt du wol, daß der liebe Gott, wie ein Richter ſich hinſezt und dem Menſchen den Proceß macht, wenn er einmal etwas böſes gethan hat? O du Thor. Vergiß doch deinen Deſpoten und lerne den Vater und Erzieher denken. Was iſt denn bei einem Erzieher Imputation? Was ſoll ihm die Frage: ob ſein Zögling unter dieſen Umſtänden anders handeln konte? — Beſinne dich doch nur, daß ihm das gar nicht intreſſirt. Der Erzieher fragt blos darnach: wie mache ich es, daß mein Zögling weiſer und gebildeter werde und dadurch **beſſer** handeln lerne? Und dazu entwirft er ſich nun ſeinen Plan und leitet ſelbſt die Handlungen des Zöglings und ihre Folgen ſo, wie es gerade ſeinen Bedürfniſſen gemäß iſt, d. h. wie ihm am leichteſten Erkentniſſe mitgetheilt, Erfahrungen zugeführt, beßre Grundſäze eingeflößt, üble Neigungen vertilgt, heftige Begierden gemildert — kurz, wie ſein Verſtand und ſeine Geſinnungen am ſicherſten gebeſſert und gebildet werden.

1746 Der Regent iſt an poſitive Geſeze gebunden und kan ſich um moraliſche Beſchaffenheiten nicht kümmern. Der kan nicht auf Beſſerung und Veredlung des innerlichen Menſchen denken. Er hat das Aeußerliche des Menſchen, ſeine Handlungen und ihre Verhältniſſe gegen die einmal gemachten Geſeze vor Augen. Und da iſt freilich in jedem Falle die Frage: τι μεμφεται — hat der Menſch wirklich unrecht gethan? Und nach Masgabe dieſer Frage muß der Regent verfahren und den Menſchen hart oder gelinde behandeln, belohnen oder beſtrafen, wie es die Geſeze einmal mit ſich bringen.

1747 Hingegen der Erzieher iſt wie der Arzt. Ihm hält die Frage nicht auf, ob der Patient an der Krankheit ſelbſt Schuld habe. Genug ſie iſt da. Er fragt nur, wie iſt meinen Zöglingen zu helfen. Da iſt alſo nicht die Rede vom Aeußerlichen des Menſchen und von einer einzelnen That. Sondern es iſt die Rede vom innern Menſchen und deſſen Bildung. Und da verfährt der Erzieher nach den jedesmaligen individuellen Bedürfniſſen des Zöglings, nicht nach einem algemeinen poſitiven Geſez, wie der Regent. Da behandelt er den Zögling frei, wie ers für deſſen Lage gut findet. Da iſt kein juriſtiſcher Leiſten. Da iſt der algemeine Zwek, Bildung der Menſchen zur Seligkeit, deſſen Anwendung keine Regel hält, dergleichen ſich die Menſchen (z. B. die Juden mit ihrem Geſez) in den Kopf zu ſezen pflegen. Da iſt freies Verfahren Gottes nach dem moraliſchen Bedürfniß ſeiner Kin-
1748 der. Und wie ein Töpfer, **aus einem Klumpen Ton, macht, was er will und was ihm am ſchiklichſten deucht, Gefäße zu vornehmen oder geringen Gebrauch, Schüſſeln zum Eſſen oder Näpfe zum Waſchen, Gefäße auf Fürſtentafeln**

oder Gefäße für den Tiſch des Bettlers — und wie man den *nicht fragen darf, warum machſt du aber nicht aus dieſem Ton etwas anders*; ſo darf man auch einen Erzieher nicht fragen, warum er ſeinem Zöglinge die Form und keine andere gab, warum er mit ihm nach dieſer Methode und nach keiner andern verfuhr, warum er den zum Herrn den zum Diener, den zum Fürſten den zum Taglöhner erzog. Denn der Erzieher hat keinen algemeinen Leiſten, wie eure Rechtsgelehrten. Er richtet ſich nach den individuellen Beſchaffenheiten und Bedürfniſſen, und was ſeinem darauf gerichteten Plane gemäß iſt, das thut er. So unſer Vater im Himmel! Er führt auf Roſengefilden, welchen er will: und führt auf rauhen Wegen, welchen er will.

1749 b. Was wundert ihr euch demnach über das freie Verfahren Gottes und erſtaunt darüber, daß es euren Erwartungen und ſelbſtgemachten Regeln (z. B. nur Abrahams Same ſoll geſegnet werden:) ſo wenig entſpricht. Was wundert ihr euch, wenn *Gott Menſchen* (v. 22. κατηρτισμενα εις απωλειαν) als Gefäße des Misfallens (οργης) die nicht anders zu brauchen waren als zum Zerſchlagen, d. h. Menſchen, die nicht anders als durch die heftigſten Unglüksſchläge zur Erkentniß zu bringen ſind, abſichtlich (ηνεγκεν) in ihrem verkehrten Sinne dahin wandeln läßt und oft zum Erſtaunen lange duldet und immer fortſündigen läßt, eben weil es Bedürfniß der Erziehung iſt, ſie auf eine recht in die Augen fallende Art zu züchtigen und ſie ſein Misfallen fühlen zu laſſen — wie dort den Pharao.

1750 Freilich folgt daraus, daß Gott manche Menſchen ausdrüklich zum Unglük beſtimt habe. Aber es kan auch nur dem dieſe Folge beunruhigen, der in Gott den Deſpoten und nicht den Erzieher denkt.

Denn wenn er als Erzieher handelt, ſo liegt ſelbſt in dieſer Leitung des Menſchen, welche ihn, nachdem ihn der Erzieher abſichtlich hatte auf ſeiner Irrbahn fortwandeln laſſen, ſeinem endlichen Falle entgegengeführt, der Plan zu ſeiner Erziehung, durch welchen er endlich zur Erkentniß gebracht, und auf einem Wege, der ſeinen moraliſchen Bedürfniſſen der angemeſſenſte, und für einen äußerſt **verdorbnen** Zögling der einzig ſchikliche war, geheilet werden muß.

1751 c. Und wie euch nun, wenn ihr Gott ſo als Erzieher betrachtet, es nicht befremden wird, wenn ihr Menſchen findet, die Gott ihrem unvermeidlichen Falle gleichſam ſelbſt zuführt, ſo kan es euch auch gegenſeitig nicht mehr räthſelhaft ſeyn, **wenn er den Reichthum ſeiner Herrlichkeit** (S. δοξα 254.) d. h. die glänzendſten Merkmale ſeines Wolgefallens, die auszeichnendſten Woltaten **denen ertheilt, die einmal Gefäße der Gnade**, d. h. ihm wolgefällige Menſchen **waren**, und **deren Ausbildung ihn bereits ſo weit gelungen war**, (α προητοιμασεν) daß er als weiſer Erzieher ſie **ſeiner Segnungen** empfänglich fand — wie z. B. uns, meine Brüder, denen Gott den Segen des Evangelii Jeſu hat zu Theil werden laſſen, deſſen der gröſte Theil unſrer Nation bis jezt verluſtig geblieben iſt.

1752 7. Und ſo wendet nun der Apoſtel ſeine Theorie von dem freien Verfahren Gottes in ſeiner moraliſchen Weltregierung, das ſich an keine menſchliche Regel binden läßt, auf ſeinen Gegenſtand an, von welchem er oben ausgezogen war, nemlich auf die Begnadigung der damaligen Chriſten mit der Wolthat des Evangelii, welche die verſtokten Iſraeliraeliten nun entbehren muſten: **welche er berufen hat, nemlich uns** ꝛc.

Das ους — ημας iſt grammatiſch verbunden. 1753
Es geht auf das vorherige σκευη ελεους — ους ημας, quales nos — Gefäße der Gnade, d. h. der Wolthaten Gottes empfängliche Menſchen, **dergleichen wir waren, oder, als welche er in uns beſeliget hat.** Denn καλειν heiſt Wolthaten anbieten und Wolthaten erzeigen. S. 28.

Und dergleichen Gefäße der Gnade, will der 1754
Apoſtel ſagen, deren moraliſcher Beſchaffenheit die Wolthat des Evangelii angemeſſen war, fand Gott an uns, **die er mit dieſer Wolthat bereits begnadiget hat — nicht blos unter Juden, ſondern auch unter Heiden:** woraus ihr das euch bisher erklärte ganz freie Verhalten Gottes in Vertheilung der menſchlichen Schikſale ganz deutlich erkennen werdet. Denn ließe ſich Gott durch Regeln binden und begnadigte nur z. B. die Beobachter des moſaiſchen Geſezes, ſo hätte er freilich nur aus den Juden diejenigen ſich erwählen müſſen, die er mit der Wolthat des Evangelii beſeligen wollte. Da er aber auch bereits **Heiden** in die Brüderſchaft aufgenommen hat, ſo ſehet ihr, daß ſich ſeine Gnade an nichts binden läßt, ſondern, daß ſie frei ſich über **alle Menſchen** ergießt, welche derſelben empfänglich ſind.

8. Und nach dieſen Grundſäzen, ſezt der Apo- 1755
ſtel hinzu, haben ſchon die älteſten Weiſen eurer Nation geurtheilt und es daher auch eurer Nation längſt vorhergeſagt, daß Gott den verdorbnen Iſraeliten, deren moraliſche Beſchaffenheit harte Zuchtmittel erfodere, ſeine Segnungen entziehen und heidniſchen Völkern ſie zuwenden werde.

Höret

1756 Höret nur, wie deutlich Hoseas davon ſpricht, wenn er den Jehovah alſo redend einführt: „**Ich werde ein Volk, das nicht mein Volk iſt**, wie der Jude ſich einbildete es zu ſeyn, **mein Volk nennen**, d. h. mit meinen Segnungen überſchütten, **und zur Nichtgeliebten** (wie ihr meint, das ich die Heidenwelt nenne) **ſagen, du biſt die Geliebte. Und es wird geſchehen, daß, anſtatt es ſonſt hieß, ihr ſeyd nicht mein Volk, man ſie Kinder des wahren Gottes** (ζωντος des lebendigen, im Gegenſaz der todten Gözen S. Lex. 1854.) **nennen wird.** — Sagt, meine Brüder, iſt das jezt nicht eingetroffen? Iſt Gott dadurch, daß er euch durch Jeſum ſich als Vater offenbarte und der beſeligenden Gotteskentniß theilhaftig machte, nicht offenbar von der menſchlichen Regel, die ihr euch gemacht hattet, abgegangen und hat ſich lediglich nach der moraliſchen Beſchaffenheit der Menſchen gerichtet? Hat er nicht, wo er ohne Herzen und Ohren fand, das Evangelium predigen laſſen? Und ſehet ihr nicht jezt **Kinder Gottes**, (S. 41. ff.) unter Menſchen, die man ſonſt als Heiden für von Gott verſtoßne hielt, welche Gott gar nicht zu ſeinem Volke rechnete? S. Hoſ. 2, 25,.

1757 **Und eben** ſo deutlich redet Eſaias Kap. 10, 22. ff. von den Iſraeliten, und verſichert, daß ſich Gott gar nicht an ſie binden, ſondern nur den wenigen unter ihnen ſeine Wolthaten erzeigen werde, die derſelben empfänglich wären: **und wenn Iſrael zahlreich wäre wie der Sand am Meer**, heiſt es, **ſo ſoll doch nur ein kleines Reſtchen gerettet werden**: denn die verdorbnen ſollen alle zu Grunde gehen. So führt Eſaias Gott redend ein und ſezt hinzu — um ſeine Zeitgenoſſen zu verſichern, daß das die unabänderliche Regel iſt, nach welcher Gott alle menſchlichen Schikſale vertheilt — das, was euch Gott da durch mich ankündigen läßt, dieſe Regel (λογον — συντελει —) beobachtet und (συντ.) volzieht ſie richtig, (εν δικαιοσυνη für δικαιως) mit aller Pünktlichkeit und Akkurateſſe. Er geht nie davon ab. Denn der Herr befolgt die Geſeze des weiſen Erziehers aufs genauſte in der Welt. Und da hilft kein Einwenden der Menſchen; kein Schreien und Klagen: wir ſind ja Abrahams Same! wir haben ja dein Geſez unter uns! u. d. Gott geht ſeinen Gang und iſt gütig gegen wen er will und iſt hart gegen wen er es nöthig findet. S. oben 1741. — (Das iſt der grammatiſche Sinn von v. 28. den Luther ganz nicht verſtanden hat.)

Und auf eben dieſes freie Verhalten Gottes 1758
gegen ſeine Menſchen bezieht ſich auch die Stelle des Eſaias Kap. 1, 9. **wenn uns Jehovah nicht eine kleine Nachkommenſchaft gelaſſen hätte: ſo wären wir wie Sodom und Gomorra worden:** womit er alſo euch, meine jüdiſchen Leſer, deutlich genug zu verſtehn giebt, daß ihr auf keine Weiſe ein Lieblingsvolk vor Gott ſeyd, an das Gottes Segnungen gebunden ſind, und dem er ſeine Wolthaten zuwenden müſte, ihr möchtet derſelben empfänglich oder unwürdig ſeyn.

Möchten doch nun dieſe Theorie auch unſere heu- 1759
tigen Chriſten faſſen und endlich einmal einſehn lernen, wie ganz anders die moraliſche Religion auf Eifer im Guten bringe und dem Menſchen ſeine Beſſerung angelegentlich mache, als die poſitive. Denn hier hören ſie doch ganz klar und deutlich, was ſie bisher nicht haben glauben wollen, daß Gott durch keinen Gottesdienſt, durch keine Glaubensnorm, durch kein fremdes Opfer oder Verdienſt, kurz durch nichts was außer dem Menſchen liegt, gebunden ſey: und

daß es keine menſchliche Regel gebe, nach welcher Gott ſeine Segnungen vertheile: ſondern, daß er aller Menſchen — auch der Heiden Vater ſey, der frei ſeine Woltaten austheilt und entzieht, je nachdem er ihren innern Zuſtand derſelben empfänglich oder unfähig findet.

1760 O ihr Chriſten, lernt euren Gott als Erzieher denken. Lernt einſehn, daß zum Glüklich- und Seligwerden nicht laufen und rennen in die Kirchen, und beten und glauben und auf fremdes Verdienſt trozen hilft: ſondern, daß alles, was ihr an eurer Seite dazu beitragen könt, darauf beruht, daß ihr euch von Gott ziehn und bilden laſſet — daß ihr euren Verſtand aufzuklären und, durch tägliches thätig ſeyn in den Erweiſungen einer arbeitſamen, wolthätigen, friedfertigen, redlichen und gewiſſenhaften Menſchenliebe, euer Herz immer mehr mit dem Geiſte Jeſu zu beleben ſuchet. Dieſe inre Ausbeſſerung und Veredlung eurer Seele iſt der einzige Zwek eures Gottes und die einzige Bedingung, unter welcher ihr ſeiner Segnungen und der freien Ergießungen ſeiner Gnade empfänglich ſeyd.

1761 II. Paulus hatte nun ſchon hinlänglich die Frage beantwortet: μὴ ἀδικία κ. λ. **handelt Gott nicht unrecht**, wenn er die Juden ſeiner höchſten Wolthat, die er der Welt durch Jeſum erzeigte, verluſtig werden läßt? indem er gezeigt hatte: daß Gottes Verhalten frei und an keine menſchliche Regel gebunden ſey. Allein er will noch Gott aus dem beſondern Grunde rechtfertigen, weil die Juden, durch ihre ſtörriſche Anhänglichkeit an ihrem poſitiven Geſez, es Gott ſelbſt unmöglich machten, ſie durch die Lehre Jeſu aufzuklären und zu beſeligen: um damit zu dem Hauptzweke ſeines Brieſes zurükzukomzukommen, der, auf Verdrängung aller poſitiven Religion aus den Herzen ſeiner Leſer, gerichtet war.

1. Die Heiden, ſagt er, ſind darum zur Wol- 1762 that Gottes gelangt, weil ſie minder an poſitiver Religion hiengen als ihr. — **Was wollen wir nun hie ſagen? Das wollen wir ſagen: die Heiden, die nicht haben nach der Gerechtigkeit geſtanden, die haben die Gerechtigkeit erlangt: ich ſage aber von der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben komt.**

Das Wort **Gerechtigkeit** hat immer einen 1763 doppelten Sinn. 186. ff. Im jüdiſchen Sinne bedeutet es die eingebildeten Anſprüche auf Gottes Segnungen, die ſie als das Lieblingsvolk Gottes und Beobachter ſeines Geſezes machten. Im wahren und chriſtlichen Sinne bezeichnet es die **Tugend**, ſofern ſie uns **Werth vor Gott** giebt und ſeiner Segnungen empfänglich macht. S. 1199. 1448. Wenn nun Paulus ſagt, **die Heiden haben nicht nach der Gerechtigkeit geſtanden**, ſo nimt er das Wort im jüdiſchen Sinne, und will anzeigen, daß ſie ihre Tugend, ihren Werth, nicht wie die Juden, in Beobachtung eines poſitiven Geſezes geſucht und um eines ſolchen Geſezes willen ſich für volkomner, weiſer, gottgefälliger als alle andre Menſchen gehalten hätten. Und er giebt das als den Grund an, warum ſie der Wolthat Gottes theilhaftig worden ſind. Sie haben die Gerechtigkeit nicht geſucht, und eben dadurch, ſpricht er, **haben ſie die Gerechtigkeit** (im wahren chriſtlichen Sinne **erlangt**, nemlich **die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben** komt, d. h. die moraliſche Güte, zu welcher die reine Gotteskentniß, oder die Lehre Jeſu, den Menſchen erhebt.

1764 2. **Hingegen die Juden,** διωκων νομον δικαιοσυνης, **hängen** noch mit unüberwindlicher Störrigkeit **an dem Geſez der Gerechtigkeit,** (d. h. an ihrem poſitiven Geſez von Opfern, Beten, Faſten und äußern Gottesdienſt,) welches das Wolgefallen Gottes und ſeine Segnungen allen denen ausſchließungsweiſe verkündigt, welche daſſelbe beobachten, **und das iſt der Grund, warum ſie das wahre Geſez der Gerechtigkeit** (man ſehe das Wortſpiel abermals!) **nicht erlangt haben,** d. h. warum ſie das Evangelium Jeſu von ſich geſtoßen haben, warum ſie zum Glauben an die Lehre Jeſu nicht gelangen konten, welche doch das ächte Mittel darbietet, des Wolgefallens Gottes und ſeiner Segnungen theilhaftig zu werden.

1765 Wer den Zuſammenhang dieſer Schlüſſe einſehn will, leſe nur wieder nach, was ich bereits von der Schädlichkeit der poſitiven Religion, und vornemlich von der ihr eignen Wirkung, vermöge der ſie den Menſchen ſtolz und gleichgültig gegen Aufklärung und Tugend macht, geſagt habe, (331. 521. 791. 894. 1244. 1300. 1322. 1395. 1431.) der wird begreifen, wie richtig der Apoſtel ſchlüßt: wer an poſitiver Religion hängt, hat keinen Sinn fürs wahre Chriſtenthum, für Aufklärung und Tugend: der iſt zu ſehr an ſeine äußerliche Religion gewöhnt, glaubt zu veſt, daß ſie ihm zum Lieblinge Gottes mache, und verachtet zu ſtolz alles, was als beſſere Einſicht ihm vorgehalten wird, als daß er für moraliſche Religion und eigentliche Tugend Geſchmak bekommen könte: dem iſt das Vernunftchriſtenthum ein wahrer Ekel: der ſchilt die Tugend, wie mancher heutiger Prediger noch wol thut, Heidenthum.

1766 Und das iſt es, was Paulus hier ſeinen Leſern begreiflich zu machen ſucht, um die Vorſehung Gottes in ihren Augen zu rechtfertigen. Schreit nicht über Gott, will er ſagen, wenn ihr eure Nation immer verwilderter werden und ihrem endlichen Verderben zueilen ſehet. Sie ſind ſelbſt ſchuld. Gott konte ſie der Gerechtigkeit nicht theilhaftig machen. Er konte ſie in den ſeligen Zuſtand nicht verſezen, in welchen wir uns befinden, die wir als Chriſten **gebildete und gottgefällige Menſchen** ſind (δικαιοι). **Und warum** war es nicht möglich? v. 32. Antwort: **darum, daß ſie es nicht aus dem Glauben, ſondern aus den Werken des Geſezes ſuchen.** Denn wer durch poſitive Religion gottgefällig und der Segnungen Gottes empfänglich zu werden glaubt, und nicht einſieht, daß (πιστις) die moraliſche Religion allein Werth vor Gott und wahre Seligkeit gewähret, der wird in ſeinem Leben kein guter und gottgefälliger Menſch werden. Und das iſt, ihr lieben Leſer, die Urſache, warum eure Nation von dem Glük der Chriſten ausgeſchloſſen bleibt. **Sie haben ſich geſtoßen an den Stein des Anlaufs.**

1767 3. Es iſt ihnen begegnet, was dort der Prophet ſehr treffend ausdrukt: **Siehe, ich ſtelle in Zion einen Stein des Anſtoßes auf, und ein Felsſtük des Falles. Wer ſich ihm anvertrauen wird, wird nicht Urſache haben zu erröthen.**

1768 Es lohnt der Mühe nicht, hier darüber zu ſtreiten, auf welche Perſon der Prophet mit dieſen Worten gezielt habe. Wer übrigens die Geſchichte kent und weiß, daß Eſaias der Edukator des Hiskias geweſen, und gegen die falſche Staatskunſt ſeines gottloſen Vaters, Ahas, gleichſam in Schuz genommen hatte, um in ihm einſt dem Lande einen tugendhaften Regenten zu geben, und — wer dabei erwägt, daß Ahas mit ſeiner abgöttiſchen und ſchwelgeriſchen Lebensart das ganze Land angeſtekt und in ſolche Verwilderung verſezt hatte, daß nur wenige für einen weiſen und tugendhaften Regenten Sinn hatten, und daß folglich Hiskias vielen, beſonders den Pfaffen und Höflingen, zuwider ſeyn muſte; der wird ſich wol nicht lange bedenken, jene Worte des Propheten, die doch auf eine Perſon gehn müſſen, welche in ſein Zeitalter fiel, auf den Hiskias zu deuten. „Siehe, ich ſtelle einen Mann in Zion „auf, ſeze einen Herrſcher auf den jüdiſchen Thron, „der vielen das ſeyn wird, was einem Betrunknen „ein großer Stein iſt, der ihm im Wege liegt. Es „wird mancher an ihn anprallen und ſich voll Verdruß entfernen und heimlich dem im Wege liegenden Steine fluchen. Wer aber auf den Stein „fußen und ihn als den Grundſtein der Wolfahrt „des Landes anſehn wird, der wird ſich gewiß in ſeiner Hofnung nicht betrogen finden.„

1769 Und einen ſolchen Mann, will Paulus ſagen, hat Gott jezt in unſerm Jeſu der Nation aufgeſtellt. Aber der gröſte Theil dieſer verwilderten Nation hat ſich an ihm geſtoßen. Denn ſie glaubten anfangs einen irdiſchen Meſſias an ihm zu finden, der ihren verfallnen Staat wieder emporbringen und ihr Geſez zur herrſchenden Norm der Gottesverehrung in aller Welt erheben würde. Aber da ſie den nicht fanden, ſondern vielmehr in der Folge ſahen, daß Weisheit und Tugend die Schäze ſeyn ſollten, die er der Welt anbot, für welche ſie doch, bei ihrer Anhänglichkeit am Geſez Moſis, keinen Sinn hatten,

ten, da ward ihnen Jeſus ein Stein des Anſtoßes. Und ſo wurden ſie der Wolthat Gottes verluſtig, welche ihnen zuerſt war angeboten worden, und welche nun die Heiden mit weit willigerm Herzen angenommen haben.

1770 „Wie nun? Handelt Gott ungerecht, (daß „er die Iſraeliten des Glüks der Chriſten entbehren „läßt?) Auf keine Weiſe. Denn (es gilt überall) „was ihnen dort Moſes in den Mund legt: ich bin „gütig gegen wen ich will, und ſchonend gegen wen „ich will. So hilft alſo nicht laufen und rennen, „ſondern alles iſt **freie** Gnade Gottes. Darum „hieß es auch dort von Pharao: ich habe dich trozig gemacht, um (dich heilſamlich zu demüthigen „und) dir meine Macht zu zeigen und vor aller Welt „offenbar zu machen. Da ſieht man alſo, daß „(es nicht geht, wie der Menſch ſichs in Kopf ſezt, „ſondern daß) Gott Gutes erzeigt, Plagen ſendet „wem und wie er es für gut findet.

1771 „Du fragſt: wie Gott (nun dem Menſchen „eine That) zurechnen könne, (da er mit dem Menſchen macht, was er will.) Du Thor. Mag „ein Gefäß zu ſeinem Verfertiger ſagen: warum „haſt du nicht etwas anders aus mir gemacht? „Hat nicht der Töpfer Macht, aus einem Klumpen Thon ſo gut ein vornehmes Gefäß als ein geringes zu machen? (Was wunderſt du dich alſo,) „wenn Gott zuweilen Menſchen lange duldet, die „ſchon längſt zu ihrem Verderben reif waren, und „dann erſt zu ſeiner Zeit ſie ſein Mißfallen empfinden läßt? und wenn er gegentheils Menſchen, an „denen ihm ſein Erziehungsgeſchäft gelungen war,

„mit allen Reichthümern ſeiner Gnade überſchüt-
„tet? — wie er das bereits an uns gethan hat,
„die er mit der Wolthat (des Evangelii) begnadigte,
„und die er nicht blos aus Juden, ſondern auch
„aus Heiden erwählte.

1772 „Wie denn dieß eure alten Weiſen längſt ver-
„kündigt haben: z. B. Hoſeas, bei dem es heiſt:
„ich will, was nicht mein Volk hieß, mein Volk,
„und die Nichtgeliebte, die Geliebte nennen. Und
„ſtatt daß man ſonſt ſprach: ihr ſeyd nicht des Herrn
„Volk, werden ſie Kinder des wahren Gottes (und
„Gott ihr Vater) genent werden.

1773 „So ſpricht auch Eſaias von Iſrael: wäre
„ihre Zahl auch wie der Sand am Meer, ſo ſoll
„doch nur ein Reſtchen gerettet werden. Dieß Wort
„wird der Herr, der nie von ſeiner Regel weicht,
„pünktlich erfüllen. Und an einem andern Orte
„ſpricht er: wenn uns der Herr nicht eine kleine
„Nachkommenſchaft gelaſſen hätte: wir wären wie
„Sodom und Gomorra worden.

1774 „Was ſoll ich euch noch weiter ſagen? Das
„will ich noch ſagen: die Heiden haben, weil ſie
„nach (eurer vermeinten Gerechtigkeit im Geſez)
„nicht ſtrebten, die (wahre) Gerechtigkeit erlangt,
„nemlich die, welche die moraliſche Religion den
„Menſchen ertheilt. Und die Iſraeliten, eben weil
„ſie auf das Geſez der Gerechtigkeit erpicht waren,
„haben das (wahre) Geſez der Gerechtigkeit darüber
„verloren. Warum? Eben weil ſie die Gerechtig-
„keit nicht durch den Glauben (an die moraliſche Re-
„ligion) ſondern durch ein (poſitives) Geſez wollten.
„Denn dadurch haben ſie ſich an der Lehre Chriſti
„Anſtoß genommen: recht wie es dort heiſt: ſiehe,
„ich

„ich ſtelle in Zion einen Stein des Anſtoßes und „ein Felsſtük des Fallens auf: wer ſich ihm anver„trauen wird, wird nicht zu ſchanden werden.„

Themata zur Betrachtung.

1. Welches iſt die Regel, nach welcher Gott 1775
die menſchlichen Schikſale leitet? Antwort: es iſt die Regel des Erziehers. Gott richtet ſich nicht nach den Wünſchen und Erwartungen der Menſchen, auch nicht nach einzelnen Thaten derſelben, ſondern nach ihrem innern Zuſtande und den daher entſtehenden moraliſchen Bedürfniſſen des Menſchen. S. 1727. ff.

2. Was kan der Menſch zu ſeinem Glüke thun 1776
und nicht thun? S. 1732. 1733. 1756-1759.

3. Von dem Einfluß der Vorſehung, ſelbſt auf 1777
die Sünden der Menſchen. S. 1736-1740.

4. Der wahre Geſichtspunkt, aus welchem 1778
man die Vorſehung Gottes beurtheilen muß, wenn es uns zuweilen räthſelhaft ſcheint, daß ſie uns von unſern Handlungen andere Folgen erleben läßt, als wir nach den uns gemachten Geſezen der Zurechnung erwartet hatten. S. 1747-1751.

5. Wer an der äußerlichen Religion hängt, 1779
kan nie ein wahrer Chriſt werden und zu der Aufklärung ſeines Geiſtes und eifrigen Tugend gelangen, welche den Menſchen der Seligkeit empfänglich macht. S. 1762-1766.

6. Was das eigentlich heißt, ſich an Chriſto 1780
einen Anſtoß nehmen. Das thun die, welche lieber am falſchen Chriſtenthume hängen, weil ihnen das wahre zu viel vom Eifer in der Tugend ſpricht, da ſie im falſchen einen bequemern Weg zur Gnade Gottes zu finden meinen. S. 1767-1769.

XXIV.

Jammerklage des Apoſtels, daß es die Juden durchaus nicht erkennen wollen, wie unmöglich eine poſitive Religion den Menſchen gottgefällig und ſelig machen könne, und wie unvermeidlich es ſey, daß alle die das Ziel ihrer Glükſeligkeit verfehlen, welche nicht die moraliſche Religion als den algemeinen Weg der Menſchheit betrachten, welcher zu dieſem Ziele führet.

Kap. 10, 1⸗21.

1. Lieben Brüder, meines Herzens Wunſch iſt, und flehe auch Gott für Iſrael, daß ſie ſelig werden.
2. Denn ich gebe ihnen das Zeugniß, daß ſie eifern um Gott, aber mit Unverſtand.
3. Denn ſie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigne Gerechtigkeit aufzurichten, und ſind alſo der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan.
4. Denn Chriſtus iſt des Geſezes Ende, wer an den glaubt, der iſt gerecht.
5. Moſe aber ſchreibt wol von der Gerechtigkeit, die aus dem Geſez komt: Welcher Menſch diß thut, der wird darinnen leben.
6. Aber die Gerechtigkeit aus dem Glauben ſpricht alſo: Sprich nicht in deinem Herzen: Wer will hinauf gen Himmel fahren? Das iſt nichts anders, denn Chriſtum herabholen.
7. Oder, wer will hinab in die Tiefe fahren? Das iſt nichts anders, denn Chriſtum von den Todten holen.

8. Aber was ſagt ſie? Das Wort iſt dir nahe, neumlich in deinem Munde, und in deinem Herzen. Diß iſt das Wort vom Glauben, das wir predigen.

9. Denn ſo du mit deinem Munde bekenneſt Jeſum, daß er der Herr ſey, und glaubeſt in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten auferweket hat; ſo wirſt du ſelig.

10. Denn ſo man von Herzen glaubt, ſo wird man gerecht, und ſo man mit dem Munde bekent, ſo wird man ſelig.

11. Denn die Schrift ſpricht: Wer an ihn glaubt, wird nicht zu ſchanden werden.

12. Es iſt hier kein Unterſchied unter Juden und Griechen: es iſt aller zumal ein Herr, reich über alle, die ihn anrufen.

13. Denn wer den Namen des Herrn wird anrufen, ſoll ſelig werden.

14. Wie ſollen ſie aber anrufen, an den ſie nicht glauben? Wie ſollen ſie aber glauben, von dem ſie nichts gehöret haben? Wie ſollen ſie aber hören ohne Prediger?

15. Wie ſollen ſie aber predigen, wo ſie nicht geſandt werden? Wie denn geſchrieben ſteht: Wie lieblich ſind die Füße derer, die den Frieden verkündigen, die das Gute verkündigen.

16. Aber ſie ſind nicht alle dem Evangelio gehorſam. Denn Jeſaias ſpricht: Herr, wer glaubt unſerm predigen?

17. So komt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.

18. Ich ſage aber: Haben ſie es nicht gehört? Zwar es iſt je in alle Lande ausgegangen ihr Schall, und in alle Welt ihre Worte.

19. Ich ſage aber: Hat es Iſrael nicht erkant? der erſte Moſe ſpricht: Ich will euch eifern machen über dem, das nicht mein Volk iſt; und über einem unverſtändigen Volk will ich euch erzürnen.

20. Jeſaias aber darf wol ſagen: Ich bin erfunden von denen, die mich nicht geſucht haben; und bin erſchienen denen, die nicht nach mir gefragt haben.

21. Zu Iſrael aber ſpricht er: den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgeſtrekt zu dem Volk, das ihm nicht ſagen läßt, und widerſpricht.

* * *

Der Apoſtel bedauert ſeine Nation, daß ſie der Wolthat des Evangelii entbehren und in ihr Verderben gerathen müſſe, und rechtfertiget dabei die Vorſehung Gottes.

1781 I. Er jammert über die Verſtokung der Nation:
   a. bezeugt ſeine herzliche Theilnehmung: **lieben Brüder, meines Herzens Wunſch iſt** ꝛc.
   b. geſteht, daß ſie aus gutgemeinten Eifer für ihr Geſez fehlen: **denn ich gebe ihnen** ꝛc.
   c. daß ſie aber leider dadurch ſich eines groſſen Glüks ſelbſt berauben: **denn ſie erkennen** ꝛc.
   d. weil ſie nicht einſehn wollen, daß mit dem Chriſtenthum alle poſitive Religion entbehrlich und verwerflich werde: **denn Chriſtus iſt** ꝛc.

1782 II. Hierauf legt er ihnen einen unwiderleglichen Beweis vor, warum die poſitive Religion verwerflich ſey und warum die moraliſche allein der Weg zur Gnade Gottes und Seligkeit ſeyn müſſe:

a. weil Moſes ſelbſt ſein poſitives Geſez nicht für algemeine Religion gehalten habe: **Moſes aber ſchreibet wol** ꝛc.

b. da hingegen die moraliſche Religion, welche die Lehre Jeſu enthalte, und welche ſeine Geſchichte uns beglaubiget habe, die allen Menſchen erkenbare folglich algemeine Religion ſey, die alle Menſchen mit Sicherheit zur Volkommenheit und Glükſeligkeit leitet: **aber die Gerechtigkeit aus dem Glauben** ꝛc.

III. Und daraus ſchlüßt er nun, daß Gott 1783
ſchlechterdings keinen Unterſchied machen konte, ſondern alle, die Heiden ſo gut wie die Juden, an der beſeligenden Wolthat des Evangelii theilnehmen laſſen muſte. Er ſagt:

a. Gott ſey aller Menſchen auch der Heiden Vater, der durch Religion oder Gotteskentniß alle beglükt wiſſen wolle: **es iſt hie kein Unterſchied** ꝛc.

b. Folglich habe Gott allen, auch den Heiden, das Evangelium Jeſu, verkündigen laſſen müſſen: **wie ſollen ſie aber anrufen** ꝛc.

IV. Endlich zeigt er, daß die Nation, der Gott 1784
ſeine Wolthat angeboten habe, ſelbſt an ihrem Unglük ſchuld ſey, welches ihr bereits ſey vorhergeſagt worden. Er wirft ihnen daher vor,

a. daß ſie die Lehre Jeſu ſelbſt verworfen haben: **denn ſie ſind nicht** ꝛc.

b. denn ſie ſey ihnen lange genug gepredigt und laut genug angeprieſen worden: **ſo komt denn der Glaube** ꝛc.

c. daher ſie nun ſich nicht beklagen könten, daß Gott den Heiden ſeine Wolthat ertheile, welche die Juden verſchmähet haben, und daß jezt an ihnen das eintreffe, was ihnen Moſes und die Propheten längſt vorhergeſagt hätten: **Der erſte Moſes ſpricht** ꝛc.

1785 Wer muß den Mann nicht lieb gewinnen, der mit ſolcher Wärme für ſeine Wahrheit ſpricht und mit einem ſo ſichtbaren Eifer den Herzen derer beizukommen ſucht, welche noch gegen ſie eingenommen ſind, wie hier unſer Paulus.

1786 Noch glühet er von dem Feuer des Herzens, welches am Anfange des neunten Kapitels ausbrach. Noch ſteht ihm die Thräne in Augen, die ihm Nationalliebe und — Schmerz über das Verderben ſeines Volks — auspreßte.

1787 I. Er jammert über die Verſtokung, mit welcher die meiſten Juden das Evangelium Jeſu von ſich ſtießen und ſucht alles zuſammen, um ſie noch — wenn es möglich wäre — zu gewinnen und von ihrem Verderben zu retten, das dieſe Verſtokung ihnen zuziehen muſte.

1788 a. Er bezeugt die wärmſte Theilnehmung ſeines Herzens: **Brüder! der Wunſch meines Herzens und mein Gebet zu Gott glüht für Iſrael zu ihrer Rettung.** Ja, das glaubet mir, Brüder, daß ich keinen heißern Wunſch kenne und Gott, in meinem täglichen Gebete, kein Anliegen dringender vortrage, als dieß, daß ihr noch alle von eurer Verderbenheit gerettet, und durch den Glauben an unſern Jeſum, weiſe, gute, tugendhafte, gottgefällige und glükliche Menſchen werden möchtet. Warlich das jammert mich mehr als alles in der Welt, daß eurer noch ſo wenige an der beſeligenden Wolthat theilnehmen. Und ich denke mit Harm daran, daß dieſer halsſtarrige Unglaube mein Volk in kurzem in ſein völliges Verderben ſtürzen wird.

b. Ach daß ſo viel tauſend Menſchen in der 1789 beſten Meinung fehlen und ſich unglüklich machen muſten! — Denn ich muß es ihnen bezeugen, **es iſt im Grunde der wolmeinendſte Eifer für die Ehre Gottes**, der ſie ſo verblendet, Gottes höchſte Wolthat von ſich zu ſtoßen: (ζηλον θεου εχουσι:) **obs gleich ein höchſt unverſtändiger Eifer iſt.** Denn ihre Prieſter haben ſie einmal beredet, das Geſez ihres Moſes ſey ein für alle Menſchen und für alle Zeiten gültiges Geſez, das Gott ſelbſt, unmittelbar, auf Sinai bekant gemacht habe. Und indem ſie für dieß Geſez eifern und die Religion Jeſu nicht an deſſen Stelle ſezen und für den ſichern Weg zur Seligkeit gelten laſſen wollen, ſo meinen ſie, daß ſie für Gottes Ehre eifern. Und in dieſem blinden Eifer haſſen ſie die Wahrheit und verfolgen ihre Bekenner.

c. O die unglüklichen Verblendeten! **welche** 1790 **die Gerechtigkeit vor Gott nicht kennen**, welche ſo gar nichts davon verſtehen (von ihren Prieſtern irre geführt) was dem Menſchen wahren Werth vor Gott giebt und ihn ſeiner Segnungen empfänglich macht: **welche eine eigne Gerechtigkeit** ſich in den Kopf ſezen und **geltend zu machen ſuchen**, welche wilkührlich in wilkührlichen Dingen den Werth des Menſchen ſezen und ſich träumen laſſen, daß Gott um des Opferns, Faſtens und ähnlicher Dinge willen einen Menſchen bealüke, ohne im mindeſten ſich um ſeine moraliſche Beſchaffenheit zu bekümmern, und welche, eben durch dieſen raſenden

den Dünkel verleitet, **der Gerechtigkeit Gottes ſich nicht unterwerfen wollen**: d. h. welche die wahre Gottgefälligkeit, die das Evangelium den Menſchen in Aufklärung und Tugend finden heiſt, verwerfen, und lieber den eingebildeten Werth behalten wollen, den ihnen ihr Geſez ertheilen ſoll.

1791 d. Und ich wollte gerne ihnen den vernunftloſen
Wahnglauben — als ob Beobachtung willkührlicher
Vorſchriften zum Glauben und Handeln,
den Menſchen gottgefällig und glüklich machen könne
— verzeihen, wenn ſie kein beſſeres Mittel zu dieſem
Ziele der Menſchheit wüſten. Aber womit ſoll
man ſie jezt entſchuldigen, ſeitdem Jeſus Chriſtus
den Gott der Natur laut verkündigt und den Gott
der Prieſter mit ſamt ihrem Geſez öffentlich im
Triumph aufgeführt hat? ſeitdem ihnen Gott ihren
Meſſias, den ſie alle einmüthig glaubten und
in der Perſon Jeſu verehrten, mit allen ihren Träumen
und Hofnungen hat ans Kreuz heften und ihren
Wahnglauben zur Schau hat ſtellen laſſen?
und ſeitdem eben dieſer Gott durch die wundervolle
Einführung Jeſu aus den Banden des Todes ins
neue Leben, als den wahren Gotteszögling, als den
gottbelehrten Lehrer der Menſchheit beglaubiget hat?
Warlich, hier iſt ein Grad von Blindheit und Starrſinn,
der mit nichts entſchuldigt und mit nichts geheilet
1792 werden kan. Und ein Iſraelit, der es unter
dieſen Umſtänden nicht einſieht, daß **unſer Jeſus
das Ende aller poſitiven Religion ſey, jedem
zur Gerechtigkeit, der da glaubet**, v. 4. iſt
auf immerdar unfähig, zur Erkentniß gebracht und
von ſeiner Verdorbenheit gerettet zu werden. Denn
die Lehre Jeſu, die uns in der Geſchichte Jeſu verſinlicht
und beglaubiget ward, iſt ſo augenſcheinlich
gegen alles poſitive Geſez, lehrt es ſo unmittelbar,

daß Gott kein Partikulargott ſey, der ein Volk vor dem andern begünſtige und einen eignen Weg zu ſeiner Gnade vorſchreibe, und ſagt es ſo deutlich, daß nur thätige Menſchenliebe den Alvater verehre und für alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen das einzig wahre Mittel zur Glükſeligkeit ſey, daß man gar keinen Sinn mehr für Wahrheit und Belehrung haben müßte, wenn man hier nicht einſehn lernte, daß Gott durch das Chriſtenthum alle poſitive Religion aufgehoben habe, dergeſtalt, daß nun jeder, der die reinere Gotteskentniß annimt und befolgt, durch dieſen Glauben allein gottgefällig und ſelig werden kan.

1793 II. Und laſſet mich euch, meine jüdiſchen Leſer, (fährt der Apoſtel gleichſam fort) einen eignen Beweis davon vorlegen, daß mit dem Chriſtenthum alle poſitive Religion entbehrlich und verwerflich werde, und daß die moraliſche Religion allein der Weg zur Gnade Gottes und zur volkommenſten Seligkeit ſeyn müſſe.

1794 a. Ueberleget, daß Moſes ſelbſt ſein Geſez nicht als ein algemeines Geſez für die Menſchheit beſchreibet. Denn er **redet von dem Werth vor Gott, welchen die Beobachtung ſeines Geſezes gab**, ſo, daß man deutlich wahrnehmen konte, daß ers ſelbſt für ein wilkührliches Geſez hielt, welches nur für gewiſſe Zeiten, Umſtände und Bedürfniſſe abgefaſſet ſey. Er ſpricht, **wer das thut, wird darin ſeinen Wolſtand finden** — ζησεται εν αυτοις. Und worauf geht das „das„? leſet nur 3 Moſ. 18, 5. und ſehet, wovon die Rede iſt. Moſes ſpricht von **Sazungen**, die die Iſraeliten thun ſollten. Er erklärt ihnen **Ehegeſeze**, die ſie, wie die vorherangezeigten **Opfergeſeze**, beobachten ſollten. Das war das Geſez, von dem er ſagte, wer „das„ thut. Sind das nicht lauter wilkührliche Geſeze? Mögen ſolche, wilkührliche Geſeze der Weg zur Glükſeligkeit für alle Menſchen ſeyn? Iſt es alſo nicht ganz augenſcheinlich, daß Moſes auf ihre Beobachtung blos das Leben d. h. den Wolſtand ſeiner Nation gründen und damit ſagen wollte: „wenn ihr Iſraeliten mir folgt und nach meinen Einrichtungen lebt, durch welche ich euch von den Greueln der Heiden und von aller Gemeinſchaft mit den Gözendienern zu entfernen ſuche, ſo werdet ihr euch wol befinden. Denn ihr werdet dadurch, obgleich ein kleiner, aber für ſich beſtehender, unvermiſchter, unzugänglicher und eben dadurch ununterjochbarer Staat werden u. ſ. w.„ Mehr, lieben Brüder, konte Moſes nicht ſagen, nicht verſprechen wollen, da er in einem ſolchen Zuſammenhange und von ſolchen Geſezen ſpricht. Folglich war es blos der nationelle Werth, (δικαιοσυνη) den die Juden durch dieß Geſez vor Gott erhielten und den jedes Volk hat, wenn es ſeinen bürgerlichen Verfaſſungen treu iſt, die weiſe Geſezgeber ihm ertheilten.

1795 b. Leſet hingegen in einer andern Stelle, wie er von den **moraliſchen** Werth des Menſchen ſpricht, den ihnen der **Glaube** an die moraliſche Religion ertheilt — η δε εκ πιςεως δικαιοσυνη ουτως λεγει. Da iſt von keinem bloßen Thun eines wilkührlichen Geſezes die Rede (obgleich Moſes auch in ſeiner moraliſchen Religion viel wilkührliches hatte, was nicht dazu gehörte:) da iſt von Einſicht, von Ueberzeugung, von Theilnehmung des Herzens die Rede, was bei blos poſitiver Religion gar nicht in Rechnung komt. Denn bei wilkührlichen Geſezen findet kein Nachdenken, kein Unterſuchen, kein

Vergleichen mit Erfahrungen, kein Räſonement,
keine Beziehung auf die algemeine menſchliche Natur,
u. d. ſtatt. Da heiſts: **thue das** ſo wird
dirs wol gehen. Hingegen bei der moraliſchen Religion 1796
ſpricht nicht die Wilkühr des Geſezgebers:
da ſpricht die Natur des Menſchen. Da iſt nur
das **wahr**, was die algemeine Vernunft als wahr
erkent. Da iſt nur das **gut**, was den algemeinen
Trieben und Bedürfniſſen des Menſchen angemeſſen
iſt. Da ſind Wahrheiten und Vorſchriften, die
die Vernunft aller Menſchen von ſelbſt wahrnimt
und die jedes unverdorbne Herz von ſelbſt befolgt.
Da erſcheint Gott als Vater, nicht als wilkührlicher
Geſezgeber. Da iſt Menſchenliebe Gottesverehrung,
nicht Opfer und Gebräuche. Da iſt **innerliche
Güte** die Hauptſache, die bei dem poſitiven
Geſez in **äußerlichen** Handlungen beſteht. —
Denn bei poſitiver Religion hat die Vernunft der
Menſchen und die natürlichen Triebe ſeines Herzens
kein Geſchäft. Da muß man Leuten ſagen: das
Geſez ſey von Sinai **aus den Wolken des Himmels
geholt worden**: damit ſie nicht darüber philoſophiren,
ſondern ſich blindlings vorſchreiben laſſen:
das thut: ſo ſollt ihr leben! Hingegen von dem 1797
moraliſchen Werth des Menſchen, den die durch
moraliſche Religion erzeugte Tugend ertheilt, heiſts
dort: **ſprich nicht in deinem Herzen, wer will
in die Wolken ſteigen**, um uns mit dem bekant
zu machen, was für alle Menſchen wahr und gut
iſt: **oder wer wird über das Meer hinüber
reiſen** und uns von Roms oder Griechenlands Weiſen
die ächte Gotteskentniß holen, welche den Menſchen
weiſe und tugendhaft macht. Da **heiſts: die
Wahrheit liegt dir und jedem Menſchen nahe:
ſie liegt in deinem Munde und in deinem Herzen.**

1798 Ich habe hier blos die Worte Moſes aus
5 Moſ. 30, 11-14. hergeſezt, damit man erſt von
dem Zuſammenhange der Rede Pauli im Ganzen
urtheilen und ſehn möge, wie er die moſaiſche Stelle
auf die moraliſche Religion überhaupt applicirt
habe. Und mich deucht, jeder unbefangne Leſer
wird mit mir bemerken, daß ſelbſt Moſes in der
angezognen Stelle, einen deutlichen Wink giebt,
wie der Vernünftige ihn verſtehn ſollte. Denn er
betrachtet da offenbar ſein Geſez im Ganzen und
mit Abſtrahirung von dem, was Wilkühr des Geſezgebers
war. Er legt es der Nation hier als eine
Sache vor, die ſie aus Liebe zu Gott und zu ihrer
Glükſeligkeit anſehn müſſen. Gott, ſpricht er v. 6.
1799 wird dein Herz beſchneiden (was auch Paulus oben
περιτομην καρδιας nante) und das Herz deiner Kinder,
daß du deinen Gott liebeſt von ganzer Seele
und von ganzem Herzen. Er redet alſo hier wenigſtens
hauptſächlich von der moraliſchen Religion, die
den Menſchen aus Liebe zu Gott und zu ſeiner Glükſeligkeit
recht thun und eben dadurch gottgefällig und
ſeiner Segnungen empfänglich werden lehret. Und
von dieſer moraliſchen Religion ſagt er, daß der
Menſch nicht nöthig habe, ſie erſt aus dem Munde
der Geſezgeber zu erlernen und durch Wunder und
Offenbarungen von ihrer Wahrheit und Nuzbarkeit
überzeugt zu werden: denn ſie ſey die Religion der
Natur, die allen Menſchen nahe liege, welche ihre
Vernunft brauchen und ihr natürliches Gefühl nicht
verleugnen wollen.

1800 Paulus wendet nun dieſe offenherzige Rede des Moſes, mit der er ſelbſt ein philoſophiſches Urtheil über ſeine von Sinai geholten wilkührlichen Geſeze uns zuwinkt, auf das Chriſtenthum an, indem er Parentheſen einſchiebt, welche die Applikation

durch τουτεστι anzeigen ſollten. Daher man das
τουτεστι nicht als **Erklärung** der moſaiſchen Worte,
ſondern als **Anwendungen** betrachten muß.

Wir müſſen, ſpricht er, von der Lehre Jeſu, 1801
welche ſo alt als die Welt iſt und nichts anders als
die algemeine moraliſche Religion enthält, die alle
Menſchen auf gleichen Wegen einer thätigen Menſchenliebe
zu guten, gottgefälligen und ſeligen Menſchen
macht, eben das ſagen: **wer braucht in die
Wolken hinauf zu ſteigen** und ſie aus unmittelbarer
Offenbarung zu ſchöpfen, die man bei wilkührlichen
Geſezen den Völkern vorſpiegeln muſte, um
ſie geltend zu machen: **wie wenn man jezt erſt
wieder Chriſtum herunter holen wollte**, um
das nochmals von ihm zu lernen, was er in der
Zeit ſeines ſichtbaren Lebens geprediget hat, und
was die geſunde Vernunft alle Menſchen lehrt, die
ſie nicht durch Aberglauben verfinſtern laſſen? **oder
wer braucht in die Tiefe** (der Hölle d. h. der Wohnung
der Todten — dafür Moſes das Meer dachte)
**zu ſteigen, wie wenn man Chriſtum nochmals
herauf holen müſte**, um ſeine Wahrheit durch
einen ſo wundervollen Auftritt beglaubigt zu ſehn,
wie ſeine Auferſtehung war? Nein. Die Religion,
die Jeſus lehrte, und die, ſeitdem es Menſchen giebt,
von allen, die ihre Vernunft nicht von Prieſtern
unterjochen ließen, erkant und geglaubt worden iſt,
und die Menſchen zur Tugend weiſe macht, iſt, wie
Moſes ſagt, allen Menſchen ins Herz geſchrieben.
Sie iſt allen Menſchen unter allen Himmelsſtrichen
erkenbar. Und jeder, der ſeine Vernunft brauchen
will, kan ſich, auch ohne Autorität eines Lehrers,
von ihrer Wahrheit und beſeligenden Kraft überzeugen.
S. 250. f. Und eben dieſer Karakter der 1802
Algemeinheit — daß Gott ihre Erkentniß allen Men-

ſchen möglich gemacht hat — daß ſie der menſchlichen Natur und ihren Bedürfniſſen ſo algemein angemeſſen iſt — und daß ſie ſo ohne Ausnahme alle, die ſie annehmen und befolgen, zu guten, gottgefälligen und zufriednen Menſchen macht — dieſer Karakter der moraliſchen Religion, den euer Moſes ſelbſt ihr eingeſteht, iſt der unleugbarſte Beweis von der Entbehrlichkeit und Verwerflichkeit eures Geſezes und von der Gerechtigkeit meiner Klagen, die ich über mein Volk führen muß, daß ſie gleichwol mit ſo ſtörriſcher Anhänglichkeit an dieſem armſeligen Geſeze veſthalten und darüber des Kleinods des Evangelii Jeſu ſich verluſtig machen.

1803 Und denkt nicht etwa, ſezt er hinzu, daß das **Wort**, oder die Belehrungen Gottes von den Wegen zur Glükſeligkeit, wovon Moſes ſagte, daß es allen Menſchen nahe liege, etwas anders ſey, als wir euch bisher geprediget haben. Nein, lieben Brüder, **es iſt das Wort des Glaubens, das wir euch verkündigen** — ich meine den vernünftigen Glauben an die Lehre Jeſu S. 93. ff. von Gott als den Vater aller Me[illegible]chen und von der thätigen Menſchenliebe als Gottesverehrung und Gerechtigkeit vor Gott, welcher mit derjenigen Ablegung alles vorigen Wahnglaubens verbunden iſt, zu der uns beſonders die Geſchichte des hingerichteten und wieder auferſtandenen Jeſu verpflichtet. S. 848.

1804 Denn der Glaube an die moraliſche Religion war zu allen Zeiten, ſowol ſeinem Inhalte als ſeinen Wirkungen und Folgen nach, eben derſelbe, ob er gleich jezt in der Geſchichte unſers Jeſu gleichſam ein neues Triebwerk erhalten hat, welches uns antreibet, nicht blos die Wahrheit von Jeſu anzunehmen, ſondern ihr auch dabei alle ehemaligen Irthümer und Vorurtheile aufzuopfern. Daher wir

Apoſtel den Glauben der Chriſten beſonders auf Jeſum hinleiten, als den Wiederherſteller der reinen Gotteskentniß, und ihn alſo beſchreiben:

1805 **Wer mit Mund und Herzen Jeſum als ſein Oberhaupt und ſeine Lehre als alleinige Wahrheit, die durch die Auferwekung Jeſu beglaubiget und beſiegelt worden, annimt, der wird von allem Uebel erlöſet, unter welchem die Menſchheit bisher geſeufzt hatte. Denn Jeſum mit Herz und Mund bekennen und ihm treu ſeyn, das iſt Gerechtigkeit vor Gott und Grund aller Seligkeit.** v. 9. 10.

1806 Bei dieſen Worten muß ich meine leſer bitten, zu bemerken, daß es bei den Morgenländern beſtändiger Gebrauch war, daß ſie in ſolchen komponirten Säzen (wir nennen ſie in der Logik, kopulative) die Subjecte und Prädikate trenten. Und mich dünkt, der unbeſangne leſer müſte, auch ohne dieſe grammatikaliſche Anmerkung, es von ſelbſt einſehn, daß die Worttrennung:

> mit dem Herzen wird geglaubt zur Gerechtigkeit,
> mit dem Munde wird bekant zur Seligkeit,

blos grammatiſch ſeyn müſſe, und daß die Jdeen ſelbſt logiſch ſo verbunden ſind, wie ich ſie oben in meiner Ueberſezung verbunden habe.

1807 Uebrigens ſind die Worte ſelbſt im Vorhergehenden ſattſam erklärt worden. Nemlich das ομολογειν Χρ. κυριον, Chriſtum als ſein Oberhaupt bekennen, heiſt, ſich zur Brüderſchaft halten und dem Zweke Jeſu, der Ausbreitung der reinen Gotteskentniß ſein leben widmen. S. 14. 16. 77. ff. Πιστευειν εν καρδια drukt den ungeheuchelten und thätigen Glauben an die lehre Jeſu aus. S. 36 - 94. 123. Endlich, die Anführung der Auferwekung

Jeſu, zeigt das ſpecielle Objekt des Glaubens an. S. 822. und 615-617.

1808 Daß mit dieſer Angabe des ſpeciellen Objekts des Glaubens der Chriſten, die Natur des Glaubens an die moraliſche Religion überhaupt nicht geändert werde, und daß der Glaube Abrahams, Sokratis, Pauli u. ſ. w. überall derſelbe Glaube iſt, der durch reine Gotteskenntniß den Menſchen zur Tugend weiſe macht, er mag nun auf die Belehrungen und Geſchichte Chriſti ſich gründen oder nicht, das iſt theils an ſich klar, theils oben mehrmalen bewieſen worden, z. B. 801. theils ſagt es hier Paulus ſelbſt, wenn er v. 11. hinzuſezt, daß dieſer Glaube ſchon im A. Teſt. empfohlen ſey: **wer an Gott glaubt, wird nicht erröthen**, d. h. wer den Glauben an die moraliſche Religion hat, der hat alles, was er braucht, um ſeiner Glükſeligkeit gewiß zu ſeyn: ob er auch kein Wort von einer aus den Wolken hergeholten poſitiven Religion je gehört hätte. Dieſer Glaube iſt für alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen der hinreichende Weg zur Gottgefälligkeit und Seligkeit.

1809 III. Und das iſt eben die wichtige Schlußfolge, die Paulus aus dieſer Uebereinſtimmung ſeiner Lehre, von der alleinigen Nuzbarkeit der moraliſchen Religion, mit den Zeugniſſen des A. Teſtaments herleiten will: nemlich, daß in Abſicht auf Erlangung der Gnade Gottes und Seligkeit gar kein Unterſchied ſtatt finde, zwiſchen Juden und Heiden, und daß alſo Gott (was den Juden ſo unbegreiflich ſchien) die Heiden ſo gut wie die Juden an der Wolthat des Evangelii Theil nehmen laſſen muſte: nemlich weil die Wahrheit, welche den Menſchen beſeliget, ein algemeines Gut der Menſchheit iſt, und weil

Gott aller Menſchen Vater iſt, der alle ſeine Kinder weiſe und tugendhaft und glüklich haben will.

a. **Es iſt hier kein Unterſchied**, ſpricht der 1810. Apoſtel, **zwiſchen Juden und Heiden. Denn Gott iſt aller Menſchen Gott, der für alle reich iſt** — der alle zur Glükſeligkeit beſtimt hat, **die ſeinen Namen nennen.**

Die lezten Worte ſind hebräiſchartig. Nem- 1811. lich die Hebräer ſagten Kara beschem Jehovah, z. B. 1 Moſ. 4, 26. **Gottes Namen nennen**, für, **Gott verehren**, oder Gotteskentniß haben und ſolche durch Worte oder That verkündigen. Alſo iſt der Sinn des Apoſtels, ſo wie der Sinn der aus Joel 2, 32. von ihm v. 13. angeführten ähnlichen Worte dieſer: Gott will alle Menſchen zu ihrer Glükſeligkeit leiten, (ſie mögen ſeyn wer ſie wollen, Juden oder Heiden) ſofern ſie nur durch vernünftige Gotteskentniß tugendhafte Menſchen werden.

b. Und ſo ſchlüßt nun der Apoſtel: Wenn Gott 1812. aller Menſchen Gott und Vater iſt, der alle ſelig machen will, die durch Religion tugendhaft und der Glükſeligkeit empfänglich werden; ſo konte er ja ohnmöglich (was ihr Juden prätendirt) die Heiden von dem Evangelio ausſchließen: ſo mußte er ja alle Menſchen an der Wolthat der beſeligenden Lehre Jeſu theilnehmen laſſen: ſo mußte er dieß Gemeingut der Menſchheit, die reinere Gotteskentniß allen verkündigen laſſen.

Wie ſollen ſonſt, ſpricht er, **alle Menſchen** 1813. **den Namen Gottes nennen**, d. h. Gott verehren und durch Gotteskentniß gebildet und beſeliget werden, **wenn ſie nicht zum Glauben gelangen könten: und wie konten ſie zum Glauben gelangen**, d. h. die ihnen von der Vorſehung zugeführten Belehrungen annehmen und ſich davon überzeugen, **wenn ſie nichts zu hören bekämen**, d. h. wenn ſie Gott nicht belehren ließ: **und wie konten ſie etwas zu hören bekommen, wenn ihnen niemand predigte: und wie konte ihnen gepredigt werden, wenn Gott ihnen niemand ſandte** — wenn er ihnen keine Herolde der beſeligenden Alvaterlehre ſchikte, wie wir Apoſtel ſind — **von denen man recht** eigentlich jene Worte des Propheten Eſaias ſagen könte: **wie lieblich ſind die Boten des Friedens! die Verkünder der Glükſeligkeit!**

1814 Ihr ſehet alſo, will der Apoſtel ſagen, daß Gott nicht nur nicht unrecht that, wenn er die Heiden der Wolthat des Evangelii (χαρις) theilhaftig machte, ſondern daß er ſogar nach den Urtheilen eurer eignen Propheten es thun muſte. Denn wenn die beſeligende Wahrheit, die Gott durch Jeſum verkündigen ließ, das algemeine Gut der Menſchheit iſt, das Gott allen Menſchen beſtimt haben muß, weil er es, wie euer Moſes ſagt, allen ins Herz geſchrieben hat, ſo konte ers ja den Heiden ohnmöglich entziehn: man müſte denn annehmen wollen, daß Gott die Heiden nicht glüklich haben wolle. Iſt er aber Gott und Vater aller Menſchen, folglich auch der Heiden, ſo konte er ihnen das Mittel zu ihrer Ausbildung und Beſeligung nicht verſagen und die Juden zu ausſchließenden Beſizern machen, ſondern er muſte auch den Heiden den Glauben ſchenken, folglich auch ihnen die Gegenſtände des Glaubens verkündigen laſſen, folglich auch ihnen die erfreulichen Herolde ſenden, welche in unſern Tagen in der Welt umherziehn und die herzerhebende Stimme erſchallen laſſen: „Menſchen! Menſchen! ihr ſeyd alle Kinder eines Vaters! Ihr habt alle — alle einen Weg zum leben!

„Ihr könt alle, ohne Dienſt, ohne Opfer, ohne „Geſez ſelig werden. Bildung eures Verſtandes „durch vernünftige Gotteskentniß und Veredlung „eures Herzens durch eine von jener Erkentniß erzeugte Menſchenliebe — das, das iſt Volkommenheit! das iſt Gottgefälligkeit! das iſt Seligkeit!„

1815 IV. **Aber** leider, ſchlüßt der Apoſtel, **ſind nicht alle**, denen Gott dieß Evangelium hat predigen laſſen, **dem Evangelio gehorſam worden.** v. 16.

1816 Mit dieſen Worten wendet er ſich an die Juden, wie man aus v. 19. ſehn kan, um nur noch zu zeigen, daß die Juden ſelbſt an ihrem Unglük ſchuld ſind, da ihnen Gott die Wolthat des Evangelii angeboten habe.

1817 Daß υπακουειν τω ευ. nicht mehr und nicht weniger iſt, als πιστευειν, lehret ſchon der Zuſammenhang. Und wir haben ſchon oben Kap. 6, 16. es ſo gefunden. Nemlich der Glaube hat die Nebenidee des Gehorſams oder der Unterwerfung, weil damals zur Annehmung des Chriſtenthums die Entſchloſſenheit erfodert ward, alle ſeine alten Heiligthümer, ſeine poſitive Religion, ſeine Vorſtellungen von ihrem göttlichen Urſprunge und ihrer ewigen Verbindlichkeit, ſo wie alle auf dieſes Geſez erbauten Hofnungen, der lieben Vernunft zu unterwerfen und ſich alles für Thorheit erklären zu laſſen, was man ſeither für Groß und Heilig gehalten hatte — d. h. das Weſen der Religion nur in thätiger Menſchenliebe zu ſuchen, das man bisher in Opfern und Tempeldienſt gefunden hatte.

1818 a. Gott hat das Evangelium, ſpricht der Apoſtel, genug predigen und die liebliche Stimme des Friedens (888. ff.) erſchallen laſſen. **Aber leider** haben nicht alle ſich der vernünftigern Gotteserkentniß unterwerfen wollen, und es iſt an unſerm Volke vornemlich eingetroffen, was ehedem ſchon Eſaias von ihm klagte: Herr, wer glaubt unſere Predigt!

1819 b. Und ſo komt freilich, ſezt er hinzu, der Glaube aus der Predigt und das Predigen von der Belehrung Gottes: — gleich als ob er ſich den Einwurf gedacht hätte, ob auch wol die Juden ſelbſt ſchuld wären an ihren Unglauben, da es ja nicht von Menſchen, ſondern von Gott abhange, ob er den Weg zur Seligkeit bekant machen und unter der Menſchheit verkündigen laſſen wolle, und daß ohne dieſe Veranſtaltung Gottes auch niemand zum Glauben gelangen oder wegen Unglauben beſtraft werden könne. Darum ſagt er hier: freilich kan nur der Glaube entſtehn, wo Unterricht iſt, und es kan nur da Unterricht ſeyn, wo Gottes Wort iſt, d. h. wo weiſe Männer ſind, die Gott mit ſeinem Lichte zur Wahrheit leitet. Aber ich ſage: iſt denn nicht Unterricht genug da geweſen? μη [illegible]κουσαν; haben ſie nicht Gelegenheit ſatt gehabt, die Wahrheit zu hören und den Weg zur Seligkeit zu erlernen? Warhaftig von unſern Zeiten gilt von den Herolden des Friedens in ganz beſonderm Verſtande, was David von der moraliſchen Religion im Gegenſaz der Prieſterreligion ſagt: Pſ. 19, 5. ihre Stimme (αυτων ſc. ευαγγελιζομενων v. 15.) hat ſich verbreitet über die ganze Erde und ihre Belehrungen über alle Provinzen. Aber leider hat Iſrael Gottes Wolthat nicht gemogt. Leider haben die meiſten Juden ſie von ſich geſtoſſen.

1820 c. Doch das iſt alles auch ſchon dieſem verſtokten Volke vorhergeſagt worden. Denn ſchon

Moses (πρωτος für εν πρωτοις) der älteſte Geſchichtſchreiber eurer Nation, führt alſo Gott redend ein: **„ich will euch, ihr Iſraeliten! auf „ein verachtetes Volk eiferſüchtig machen: ich „will euch über die Dummen erzürnt werden laſſen.„**

Nemlich die Worte επ ουκ εϑνη, die Luther 1821 überſezt, über dem, das **nicht mein** Volk iſt, ſo wie εϑνη ασυνετω, über einem unverſtändigen Volk, ſind blos κατ ανϑρωπον zu nehmen. Denn es waren die ſchimpflichen Ausdrüke, womit die Juden die ihnen ſo verächtlichen Heiden bezeichneten. Sie nenten ſie die **dummen** Menſchen, weil ſie glaubten, allein die Inhaber der Weisheit zu ſeyn. S. 438. ff. 460. Und ſo erkanten ſie auch ihre Staatsverfaſſung allein für eine wahre Staatsverfaſſung und hielten andre Nationen für Rotten zuſammengefloßnen Geſindels, die gar nicht den Namen eines Volks oder eines Staats verdienten.

Alſo der Sinn: ich will euch über die **Heiden**, 1822 die ihr kaum des Namens eines Volks werth achtetet, und nur die dummen Menſchen nantet, eiferſüchtig machen, indem ich ihnen die von euch unterdrükte reinere Gotteskentniß mittheilen und Bildung und Glükſeligkeit unter ſie verpflanzen werde.

Und das ſagt Eſais noch minder ver- 1823 **blümt als Moſes,** (αποτολμα er erdreiſtet ſich zu ſagen, er ſagts gerade heraus:) **ich werde mich von denen finden laſſen, die mich nicht ſuchten, und mich von denen erkennen laſſen, die nicht nach mir fragten:** wo alſo der Prophet geradezu den Heiden, die ſich um den Gott der Juden nicht bekümmerten, verheißt, daß ſie zur beſeligenden Gotteskentniß gelangen und des Segens der Wahrheit theilhaftig werden ſollten.

1824 Hingegen von den Iſraeliten ſagt er: **Ich ſtreke den ganzen Tag**, d. h. unaufhörlich, **meine Hände aus, nach dieſem Volk, das treulos und ſtarköpfig iſt.**

1825 Und ſo dürft ihr, lieben Brüder, euch gar nicht wundern, wenn der Gott, der ſonſt den Iſraeliten ſo auszeichnende Proben ſeiner Huld und Vorſorge gegeben hat, und der auch jezt noch die Wolthat Jeſu ihnen zuerſt hat anbieten laſſen, ſie nun ihrem Schikſale überläßt, und die Heiden desjenigen Segens theilhaftig gemacht, deſſen ſich der gröſte Theil der Iſraeliten bereits ſelbſt verluſtig gemacht hat.

1826 „Brüder! Der Wunſch meines Herzens und
„mein Gebet zu Gott iſt ſtets für Iſrael und ſeine
„Rettung. Denn ich muß es ihnen bezeugen, daß
„ſie für ihren Gott eifern, obſchon mit Unverſtand.
„Denn ſie verſtehen die wahre Gerechtigkeit nicht,
„die vor Gott gilt und wollen eine ſelbſt erdachte
„Gerechtigkeit geltend machen, und darum haben
„ſie die wahre Gerechtigkeit von ſich geſtoßen, (nemlich
„Chriſtum mit ſeiner Lehre) welcher alles Geſez
„(alle poſitive Religion) entbehrlich und verwerflich
„macht für den, der (an ihn) glaubt und (durch
„dieſen Glauben) ein gottgefälliger Menſch wird.

1827 „Und beſchreibt nicht Moſes ſelbſt die (unvollkomne)
„Gerechtigkeit, die aus (Beobachtung willkührlicher)
„Geſeze entſteht, ganz eigen, wenn er
„ſpricht: wer dieſe (Geſeze) **thut**, wird durch ſie
„ſich wolbefinden? Hingegen die Gerechtigkeit (den
„moraliſchen Werth des Menſchen) beſchreibt er ſo:
„**ſprich nicht in deinem Herzen: wer will mit**
„**mir in die Wolken ſteigen?** — wie wenn einer

„jezt Chriſtum wieder herunter holen wollte (um „erſt die beſeligende Wahrheit zu lernen:) oder wer „will mir zur Tiefe fahren? — wie wenn Chriſtus noch einmal von den Todten heraufgeführt „werden müſte: **ſondern die Belehrung** (zur „Glükſeligkeit) heiſt es, **liegt dir ganz nahe: ſie „liegt in deinem Munde und in deinem Herzen.** Das iſt alſo die Belehrung von dem Glauben, den wir (Apoſtel jezt) verkündigen: (und „vermöge welcher wir jedermann zurufen:) ſo du „mit Herz und Mund Jeſum als dein Oberhaupt „verehreſt und ſeine Wahrheit annimſt, ſo biſt du „erlöſet: denn mit Herz und Mund glauben heiſt, „vor Gott gerecht und ſelig ſeyn. Und das ſagen „auch eure Propheten: wer an Gott glaubt, deſſen Hofnung iſt geſichert.

„(Wenn es alſo die algemeine Vernunftreligion iſt, die uns gottgefällig und ſelig macht, ſo) 12=15 „iſt kein Unterſchied zwiſchen Juden und Heiden. „Denn Gott iſt aller Menſchen Gott und ein Beſeliger aller, die ihn verehren. Und das ſagt der „Prophet: wer ein Verehrer Gottes iſt, (er ſey „Heide oder Jude) wird ſelig werden. Wie ſollen nun „die Menſchen Verehrer eines Gottes werden, an „den ſie nicht glauben? Und wie ſollen ſie glauben, „wenn ſie nichts von ihm hören? Und wie ſollen „ſie von ihm hören, wenn ihnen niemand predigt? „Und wie ſoll ihnen gepredigt werden, wenn (die „Herolde) ihnen nicht geſandt werden? — von „denen man mit Eſaia ſagen kan: o wie lieblich „ſind die Boten des Friedens, die Verkünder der „Glükſeligkeit!

„Aber leider ſind nicht alle (der Wahrheit) 16=19 „gehorſam worden, (weil ihr armſeliges Geſez ſie „verblendet hatte.) Wie denn ſchon Eſaias ſagt:

„Herr, wer glaubt unſrer Predigt! — Freilich
„kan niemand glauben ohne das, was er glauben
„ſoll, zu hören, und niemand kan hören, wenn
„ihm nicht gepredigt wird. Aber haben ſie nicht
„genug gehört? Ich denke ja ihre Stimme iſt er-
„ſchollen auf der Erde und ihre lehre in allen Pro-
„vinzen. Aber — Iſrael hats nicht gemogt. Und
„ſchon Moſes hats ihm vorhergeſagt: ich will ſie
„eiferſüchtig machen über ein unbedeutendes
„Geſindel und ſie ſollen ſich erzürnen über die
„dummen Menſchen. Aber noch dreiſter drükts
„Eſaias aus: ich will mich finden laſſen, von de-
„nen, die mich nicht ſuchten, und die nicht nach
„mir fragten, ſollen mich erkennen lernen.
„Hingegen von den Iſraeliten läßt er den Jehovah
„ſagen: ich ſtreke unaufhörlich meine Hände aus
„nach dieſem Volk, das treulos und ſtarr-
„ſinnig iſt.„

Themata zur Betrachtung.

1830 1. Von den unverſtändigen Eiferern für die Ehre Gottes. S. 1789.

1831 2. Wer Jeſum im Herzen hat, braucht kein Geſez. S. 1792. 1805-1808.

1832 3. Der Karakter der wahren Religion iſt, daß ſie allen Menſchen unter allen Himmelsſtrichen durch die Vernunſt erkenbar ſey. S. 1795-1799.

1833 4. Die Göttlichkeit der lehre Jeſu aus ihrer Algemeinheit. S. 1801-1804.

1834 5. Die ſeligmachende Religion muſte Gott allen Menſchen offenbaren. S. 1809-1814.

1835 6. Gott läßts keinem Menſchen an hinlänglicher Gelegenheit fehlen, zur Erkentniß der beſeligenden Wahrheit zu gelangen. S. 1818. ff.

XXV.

Frohe Ahndungen, daß Gott einſt noch die Iſraeliten gröſtentheils zur Erkentniß bringen und ſie zur Gemeinſchaft Jeſu führen werde.

Kap. 11, 1-36.

1. So ſage ich nun: Hat denn Gott ſein Volk verſtoßen? Das ſey ferne! Denn ich bin auch ein Iſraeliter, von dem Samen Abrahams, aus dem Geſchlecht Benjamin.

2. Gott hat ſein Volk nicht verſtoßen, welches er zuvor verſehen hat. Oder wiſſet ihr nicht, was die Schrift ſagt von Elia? Wie er tritt vor Gott wider Iſrael, und ſpricht:

3. Herr; ſie haben deine Propheten getödtet, und haben deine Altäre ausgegraben; und ich bin allein übergeblieben, und ſie ſtehen mir nach meinem Leben.

4. Aber was ſagt ihm die göttliche Antwort: Ich habe mir laſſen überbleiben ſieben tauſend Mann, die nicht haben ihre Knie gebeuget vor dem Baal.

5. Alſo geht es auch jezt zu dieſer Zeit mit dieſen übergebliebnen nach der Wahl der Gnaden.

6. Iſt es aber aus Gnaden, ſo iſt es nicht aus Verdienſt der Werke: ſonſt würde Gnade nicht Gnade ſeyn. Iſt es aber aus Verdienſt der Werke, ſo iſt die Gnade nichts: ſonſt wäre Verdienſt nicht Verdienſt.

7. Wie denn nun? Das Iſrael ſucht, das erlangt er nicht: die Wahl aber erlangt es, die andern ſind verſtokt.

8. Wie geſchrieben ſteht: Gott hat ihnen gegeben einen verbitterten Geiſt, Augen, daß ſie nicht

ſehen; und Ohren, daß ſie nicht hören, bis auf den heutigen Tag.

9. Und David ſpricht: Laß ihren Tiſch zu einem Strik werden, und zu einer Berükung, und zum Aergerniß, und ihnen zur Vergeltung.

10. Verblende ihre Augen, daß ſie nicht ſehen, und beuge ihren Rüken allezeit.

11. So ſage ich nun: Sind ſie darum angelaufen, daß ſie fallen ſollten? Das ſey ferne! Sondern aus ihrem Fall iſt den Heiden das Heil widerfahren, auf daß ſie denen nacheifern ſollten.

12. Denn ſo ihr Fall der Welt Reichthum iſt, und ihr Schade iſt der Heiden Reichthum; wie vielmehr, wenn ihre Zahl voll würde?

* 13. Mit euch Heiden rede ich: Denn dieweil ich der Heiden Apoſtel bin, will ich mein Amt preiſen;

14. Ob ich möchte die, ſo mein Fleiſch ſind, zu eifern reizen, und ihrer etliche ſelig machen.

15. Denn ſo ihr Verluſt der Welt Verſöhnung iſt; was wäre das anders, denn das Leben von den Todten nehmen?

16. Iſt der Anbruch heilig, ſo iſt auch der Teig heilig, und ſo die Wurzel heilig iſt, ſo ſind auch die Zweige heilig.

17. Ob aber nun etliche von den Zweigen zerbrochen ſind, und du, da du ein wilder Oelbaum wareſt, biſt unter ſie gepfropfet, und theilhaftig geworden der Wurzel und des Safts im Oelbaum:

18. So rühme dich nicht wider Zweige. Rühmſt du dich aber wider ſie; ſo ſollſt du wiſſen, daß du die Wurzel nicht trägſt, ſondern die Wurzel trägt dich.

19. So ſprichſt du: die Zweige ſind zerbrochen, daß ich hinein gepfropfet würde.

20. Iſt wol geredet. Sie ſind zerbrochen um ihres Unglaubens willen; du ſtehſt aber durch den Glauben: ſey nicht ſtolz, ſondern fürchte dich.

21. Hat Gott der natürlichen Zweige nicht verſchonet, daß er vielleicht deiner auch nicht verſchone.

22. Darum ſchaue die Güte und den Ernſt Gottes: den Ernſt an denen, die gefallen ſind; die Güte aber an dir, ſo ferne du an der Güte bleibeſt; ſonſt wirſt du auch abgehauen werden.

23. Und jene, ſo nicht bleiben in dem Unglauben, werden ſie eingepfropfet werden: Gott kan ſie wol wieder einpfropfen.

24. Denn ſo du aus dem Oelbaum, der von Natur wild war, biſt ausgehauen, und wider die Natur in den guten Oelbaum gepfropfet; wie vielmehr werden die natürlichen eingepfropfet in ihren eignen Oelbaum?

25. Ich will euch nicht verhalten, lieben Brüder, dieſes Geheimniß, auf daß ihr nicht ſtolz ſeyd. Blindheit iſt Iſrael eines theils widerfahren, ſo lange bis die Fülle der Heiden eingegangen ſey.

26. Und alſo das ganze Iſrael ſelig werde, wie geſchrieben ſteht: Es wird kommen aus Zion der da erlöſe, und abwende das gottloſe Weſen von Jakob.

27. Und dis iſt mein Teſtament mit ihnen, wenn ich ihre Sünden werde wegnehmen.

28. Nach dem Evangelio halte ich ſie für Feinde, um euret willen: aber nach der Wahl habe ich ſie lieb, um der Väter willen.

29. Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen.

30. Denn gleicherweiſe, wie auch Ihr weiland nicht habt geglaubet an Gott, nun aber habt ihr Barmherzigkeit überkommen über ihrem Unglauben:

31. Alſo auch jene haben jezt nicht wollen glauben an die Barmherzigkeit, die euch widerfahren iſt, auf daß ſie auch Barmherzigkeit überkommen.

32. Denn Gott hat alles beſchloſſen unter den Unglauben, auf daß er ſich aller erbarme.

33. O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkentniß Gottes! Wie gar unbegreiflich ſind ſeine Gerichte, und unerforſchlich ſeine Wege!

34. Denn wer hat des Herrn Sinn erkant? Oder, wer iſt ſein Rathgeber geweſen?

35. Oder, wer hat ihm etwas zuvorgegeben, das ihm werde wieder vergolten?

36. Denn von ihm, und durch ihn und in ihm ſind alle Dinge. Ihm ſey Ehre in Ewigkeit. Amen.

* * *

Wir finden hier Aufmunterungen für die Iſraeliten und Warnungen für die Chriſten aus den Heiden.

1-36 I. Der Apoſtel zeigt, daß Gott die Iſraeliten nicht ganz verſtoßen habe, obgleich ſo unzählige Juden das Evangelium verworfen hätten.
   1. Er behauptet dieß: ſo ſage ich nun ꝛc.
   2. Beſtätigts mit ſeinem Beiſpiel: denn ich bin auch ꝛc.

3. Erläuterts mit dem Beiſpiel Elias, der unvermuthet erfuhr, daß Gott eine große Zahl Iſraeliten im Glauben erhalten hatte, wo es ſchien, daß ſie alle ungläubig geworden wären: **oder wiſſet ihr nicht, was die Schrift** ꝛc.

4. Und ſchließt daraus, daß Gott auch jezt noch unter den Juden eine Anzahl guter Menſchen habe, die er noch zum Glauben leiten werde: **alſo gehts auch jezt** ꝛc.

1837 II. Hieraus folgert er nun zur Beruhigung ſeiner jüdiſchen Leſer, daß die Juden im Grunde die Rechte der Kindſchaft nicht wirklich verloren hätten.

1. Er behauptet dieß: **wie denn nun** ꝛc.

2. Er erklärt es ſo:

   a. alle gute Menſchen unter den Juden hätten jene Rechte erlangt: **die Wahl aber** ꝛc.

   b. und nur die verſtokten, die der Wolthat Gottes nicht empfänglich geweſen wären, hätten ihre Rechte nicht erlangt: **die andern ſind** ꝛc.

3. Und erläuterts mit Stellen des A. Teſtaments: wie geſchrieben ſtehet: **Gott hat ihnen gegeben** ꝛc.

1838 III. Darauf zeigt er, daß ſelbſt die Verſtoßung des verſtokten Theils der Juden von Gottes Verſehung, wie alles Böſe, zu überwiegend guten Folgen geleitet werde.

1. Er ſagt, Gottes Vorſehung beſchließe keines Menſchen Fall, ohne, ſelbſt durch das Uebel, wolthätige Abſichten zu erzielen: **ſo ſage ich nun, ſind ſie** ꝛc.

2. Und er zeigt, daß Gott ein zweifaches Gut durch den Fall der verſtokten Juden beabſichte,

α. die Beglükung der Heiden: **ſondern aus ihrem Fall ꝛc.**

β. welche dann rükwärts wirken und noch viele Juden reizen ſollte, ſich auch dieſer Beglükung theilhaftig zu machen: **auf daß ſie denen ꝛc.**

3. Worauf er dieſen Gedanken den Chriſten aus den Heiden reizend und zugleich für jeden Juden rührend zu machen ſucht:

α. indem er die Menge der Heiden, die durch den Fall der Juden den Eingang in das ſeligkeitvolle Reich Gottes fanden, aufſtellt: **denn ſo ihr Fall ꝛc.**

β. ſich als das Werkzeug Gottes dabei, und, ſeine Abſicht, chriſtliche Leſer aus den Heiden damit aufmerkſam zu machen und zugleich die jüdiſchgeſinten zu rühren, beſchreibt: **mit euch rede ich ꝛc.**

γ. und zeigt, wie erfreulich der Gedanke ſeyn müſſe, daß einſt noch tauſende der Iſraeliten zu ihnen (den Chriſten aus den Heiden) ſich geſellen und an ihrem Glüke theilnehmen würden: **denn ſo ihr Verluſt ꝛc.**

1839 IV. Dieſe Betrachtungen veranlaſſen ihn dann, die Chriſten aus den Heiden vor Verachtung des Judenvolks zu warnen und ihnen eine gewiſſe Hochſchäzung gegen ſie einzuflößen.

1. Bedenket, ſpricht er, daß das Judenvolk der Stam der Chriſtenheit iſt, und daß alſo die Nation immer eine gewiſſe Achtung in dieſer Rükſicht verdient: **iſt der Anbruch heilig ꝛc.**

2. Wenn alſo gleich jezt ein Theil der Nation verſtoßen iſt, ſo müßt ihr ſie doch nicht verachten: **ob aber nun etliche von den ꝛc.**

3. Di

3. Denn ihr Chriſten aus den Heiden ſeyd doch im Grunde von Juden zu dem Glük des Chriſtenthums erhoben worden: **rühmeſt du dich aber wider ſie** ꝛc.

4. Zwar habt ihr die Stelle der Verworfenen erhalten, aber dieſe Wolthat iſt euch blos widerfahren, weil ihr durch eure innern Beſchaffenheiten derſelben empfänglich waret, und ſie hingegen durch Unglauben derſelben unfähig geworden ſind, folglich dürft ihr auf euer Glük nicht trozen, ſondern müßt glauben, daß ihr es nur ſo fern habet als ihr deſſelben empfänglich und werth bleibet: **ſo ſprichſt du** ꝛc.

5. Werdet alſo nicht übermüthig und ſtolz: Denn Gott kan auch euch wieder verſtoßen, wenn ihr euch ſeiner Wolthat unwerth machet: **ſey nicht ſtolz, ſondern** ꝛc.

6. lernet aus dem Gange der Vorſehung die Unabänderlichkeit des göttlichen Verfahrens gegen die Menſchen, wie ſolches allein durch die moraliſchen Beſchaffenheiten und Bedürfniſſe der Menſchen beſtimt wird: **darum ſchaue** ꝛc.
   - α. an dem Beiſpiele der verſtoßnen Juden: **den Ernſt an** ꝛc.
   - β. an eurem eignen Beiſpiele: **die Güte aber an** ꝛc.

7. Gott bindet ſeine Wolthaten an keine Perſon:
   - α. wer ihnen unwerth wird, verliert ſie: **ſonſt wirſt du** ꝛc.
   - β. wer ſich beſſert, nimt wieder an ihnen Theil: **und jene, ſo ſie** ꝛc.
   - γ. das iſt Gott ein leichtes: **Gott kan ſie wol** ꝛc.

δ. denn wer verſtoßen kan, kan auch wieder begnadigen: **denn ſo du aus dem Oelbaum** ꝛc.

1140 V. Zulezt äußert der Apoſtel geradezu die frohe Ahndung einer noch bevorſtehenden Bekehrung vieler Juden zum Chriſtenthume.

1. Er behauptet dieſe Veränderung: **ich will euch nicht verhalten** ꝛc.

2. Beſtimt ihre Zeit: **bis die Fülle der Heiden** ꝛc.

3. Erläuterts mit einer Stelle des A. Teſtaments: **wie geſchrieben ſtehet, es wird** ꝛc.

4. Zieht daraus von neuem Ermahnungen und Warnungen:

   α. das Judenvolk müſſe, ob es ſchon feindſelig jezt gegen die Chriſten ſey, doch dieſer Hofnung halber einen Werth behalten und nicht verachtet werden: **nach dem Evangelio halte ich** ꝛc.

   β. um ſo vielmehr, da dieſe Hofnung eine gewiſſe Zuverläſſigkeit habe:

      א. theils wegen der göttlichen Verheißungen: **Gottes Gaben und** ꝛc.

      ב. theils wegen des gewiſſen Eindruks, den die Theilnehmung ſo vieler Heiden an dem Evangelio noch auf ſie machen und ſie zu gleicher Theilnehmung reizen werde: **denn gleicherweiſe wie auch ihr** ꝛc.

      ג. theils weil die Vorſehung überhaupt gewohnt ſey, ſelbſt auf dem Wege des Verderbens den Menſchen den Weg zu ſeiner Heilung finden zu laſſen: **denn Gott hat alles beſchloſſen** ꝛc.

5. Und geräth endlich in Wärme über dieſe Betrachtung, ſo daß er mit Begeiſterung zu erkennen giebt: der Gang der Vorſehung
    α. überſteige alles menſchliche Denken und Erwarten: **o welch eine Tiefe** ꝛc.
    β. ſey mit nichts zu ertrozen oder zu erkaufen: **oder wer hat ihm** ꝛc.
    γ. ſey ſo, daß Gott alles in allem ſey: **denn von ihm** ꝛc.
        - alles entſteht von ihm!
        - alles wird ganz von ihm geleitet!
        - alles wird ganz ihm Genuß und Freude!
6. Worauf er endlich mit ſeiner gewöhnlichen Doxologie beſchließt: **ihm ſey** ꝛc.

1841 Immer meiſterhafter und kunſtvoller verfolgt Paulus ſeinen geheimen Zwek, jüdiſche Leſer, wegen aller anfangs harten und immer nachdrüklicher gewordnen Aeußerungen gegen ihr Geſez, wieder zu beſänftigen und ihnen dabei doch alle mögliche Lokungen vorzulegen, dieß Geſez von ſich zu werfen und auch ihre Landsleute, die noch unglaubigen Juden, zu reizen, ihrem Beiſpiele zu folgen und, mit gänzlicher Verwerfung aller poſitiven Religion, ſich mit Leib und Seele dem Evangelio Jeſu zu ergeben.

1842 Man ſehe nur, wie abſichtlich er hier einlenkt, nachdem er im Vorigen von der Verſtokung der Juden geredet hatte, mit der ſie Schuld an ihrem Falle waren: indem er die Wendung nimt: zwar hat Gott ſein Volk (ſein!) nicht ganz verſtoßen: — wie er ſogar mit einer kleinen Sophiſterei ihre Kindſchaftsrechte als unverlezt behauptet: — wie er die Theilnehmung der Heiden am Evangelio als eine Sache vorſtellt, die ſie den Juden zu verdanken hätten: —

wie er die Hofnung äußert, daß noch einſt viele Juden Chriſten werden würden: — wie er dieß der Chriſtenheit als eigne Ehre anrechnet und — wie er die ganze Nation, auch bei ihrem größten Verfall, als den ehrwürdigen Gegenſtand der Achtung aller Chriſten aufſtellt. — Wirklich, das iſt wahre Beredſamkeit, wahre Kunſt, dem ſchwachen menſchlichen Herzen beizukommen und der Schöpfer neuer Ueberzeugungen und Vorſäze zu werden!

1843 I. Der Apoſtel will zuvörderſt ſeinen jüdiſchen Leſern den empörenden Gedanken benehmen oder ihn wenigſtens ſich nicht Schuld geben laſſen: als ob Gott die Iſraeliten ganz verworfen und ſeiner Wolthaten verluſtig erklärt habe. Denn der Jude, der immer noch gewohnt war, Gnade und Ungnade Gottes auf Perſon, Nation und äußerliche Unterſchiede zu fixiren und daher ganz erſtaunend ſchwer die Begriffe der freien Gnade faßte, die **Paulus** oben 784-796. vorgetragen hatte, der meinte gleich, daß, wenn von Verſtoßung der Juden die Rede war, die Juden als Juden verſtoßen wären, folglich die ganze Nation, da er doch von ſelbſt hätte urtheilen ſollen, daß nur von unglaubigen Juden als Unglaubigen die Rede ſey.

1844 1. **Sage ich denn nun, ſpricht er, daß Gott ſein Volk verſtoßen habe? Das ſey ferne.** Gott verſtößt ja keinen Menſchen. Er iſt und bleibt ja jedes Menſchen Vater. Wie könte er ein ganzes Volk verſtoßen? Das iſt ja ein an ſich widerſinniſcher Gedanke, auch wenn man das verſtoßen nicht von einer gänzlichen Entziehung der väterlichen Liebe, ſondern von einer einzelnen Wolthat verſtehet, wie es hier zu nehmen iſt. Denn Gott handelt ja nicht nach blinder Willkühr mit Menſchen. Und wäre das nicht blinde Willkühr, wenn Gott eine ganze Geſellſchaft oder Nation von einer Wolthat ausſchließen wollte? Nein, lieben Brüder. Wenn Gott zuweilen dieſes oder jenes Gute entzieht, ſo entzieht er es dem Menſchen, nicht, weil er zu einer Nation gehört, ſondern weil und wieſern er für ſeine Perſon deſſelben nicht empfänglich iſt, weil ſeine moraliſchen Beſchaffenheiten und Bedürfniſſe es erfodern, daß es ihm entzogen werde, und er entzieht es ihm auch nur ſo lange, als der Menſch in dieſem Zuſtande iſt. (Man erinre ſich bei dieſem ganzen Kapitel der Materie von dem freien (nicht wilkührlichen) Verfahren Gottes gegen die Menſchen, die oben 1729. ff. ausgeführt worden iſt.)

2. Und daß Gott nicht die jüdiſche Nation 1845
(die ſich in einem Sinne, den ich jezt nicht mit euch unterſuchen mag, ſein Volk nent) verſtoßen d. h. der Wolthat des Evangelii und der aus ihr fließenden Seligkeiten habe verluſtig werden laſſen, ſondern daß dieß Schikſal nur den verdorbnen und unwürdigen Theil derſelben treffe, das ſehet ihr ja an mir. **Denn ich bin ja ſelbſt ein Iſraelit, ein Nachkomme Abrahams, aus dem Stamme Benjamin.** Wenn ihr euch alſo an meine Geſchichte erinnert, auf welche merkwürdige Art mich Gott aus einem wütenden Eiferer für die poſitive Religion der Juden, zu einem Verehrer und Bekenner der Lehre Jeſu gemacht und ſogar zu einem ſeiner vornehmſten Apoſtel erhoben hat, ſo werdet ihr leicht einſehen können, daß Gott gegen die Nation als Nation nichts habe, ſondern daß die Entziehung ſeiner Wolthat nur die verſtokten Iſraeliten betreffen müſſe. **Und wie könte auch Gott eine Nation**

tion als Nation verſtoßen und ſeiner höchſten Wolthat verluſtig erklären, die ſich mit ſo vielem Recht ſein Volk nennen konte, da er ihr ehemals ſo viel Proben ſeiner ausnehmenden Liebe und Vaterhuld gegeben hat.

1846 Das προγινωσκειν iſt meinen leſern ſchon bekant, daß es für, lieben, wolwollen, Gnadenbezeugungen ertheilen oder zugedacht haben, geſezt wird. S. 1579. Es iſt aber in dem προ nicht nothwendig eine Vorzüglichkeit enthalten, ſondern oft eine bloße Vergangenheit, wie in προαγγελλειν 39. und vielen ähnlichen compoſitis dieſer Art. Alſo iſt ους προεγνω ſo viel als, die er ehemals mit ſo viel Gnade überhäuft hat.

1847 Daß übrigens der Apoſtel hier den Ausdruk λαον αυτου, ſein Volk, beibehält, geſchieht im Grunde κατ ανθρωπον, weil es darauf angeſehn iſt, die jüdiſchen leſer zu loken und ihre Herzen zu gewinnen. Uebrigens iſt er doch auch nicht ganz ohne Wahrheit. Denn wenn gleich der jüdiſche Sinn deſſelben keine Wahrheit hat, wiefern er eine Ausſchließung der Heiden andeutete, ſo hat er doch, dieſe Ausſchließung abgerechnet, Wahrheit. Denn jedes Volk der Erde iſt Gottes Volk und jeder Menſch ſein Kind, wiefern Gott allen Vater iſt. Und ſo konte auch Paulus die Juden ſein Volk nennen, ob er gleich dieß ſein nicht ausſchließend dachte, wie der dumme Jude.

1848 3. Der Apoſtel erläutert nun die Verſicherung, daß Gott nicht die ganze Nation von der Wolthat Jeſu ein vor allemal verſtoßen habe, mit einem Beiſpiel aus dem A. Teſtament: **Wiſſet ihr nicht** mehr die Geſchichte, die im erſten Buch der Könige erzählt wird, (Kap. 19, 10.) wo es heiſt: **daß Elias gegen die Iſraeliten vor Gott ſprach** und über ſie klagte: **Herr, ſie haben deine Propheten ermordet und deine Altäre zerſtört, und ich bin der einzige**, der von denen übrig iſt, die dich verehren und ſich von den Greueln des Gözendienſtes rein erhalten haben: **und nun wollen ſie auch mich**, dieſen deinen einzigen Anbeter, **ums Leben bringen.** Sehet, das war eine Zeit, wie die jezige iſt, wo es auch das Anſehn hat, als ob die ganze Nation von der Wahrheit abgefallen, und aus blinder Anhänglichkeit an ihr Geſez der Wolthat Jeſu verluſtig geworden ſey. **Aber was ward dort dem Elias für eine Antwort von Gott gegeben? Ich habe noch 7000 Menſchen übrig behalten, die ihre Knie nicht gebeuget haben für Baal.**

1849 4. **Und ſo**, lieben Brüder, **iſt auch jezt ein Reſt nach Gottes freier Gnade vorhanden**, der die Wolthat Jeſu zum Theil erlangt hat und zum Theil noch erlangen wird, dergeſtalt, daß der bange Gedanke, als ob Gott ſein Volk gänzlich verſtoßen habe, zur Gnüge widerlegt iſt.

1850 Was die χρηματισμος, die göttliche Antwort ſey, brauchen wir wol nicht erſt zu unterſuchen. Diejenigen Leſer, welche noch an alten Vorurtheilen hängen, würden durch die Unterſuchung doch nicht anderes Sinnes werden. Und die, welche ſchon die freiere Denkungsart gewohnt ſind und das, was die Apoſtel κατ ανθρωπον ſagen, von dem, was ſie κατ αληθειαν ſagen, haben unterſcheiden lernen, werden meine Erinnerung nicht bedürfen. Der Jude dachte ſich eine Bathkol, oder Anſprache Gottes im Traum, oder des etwas. Der Aufgeklärte dachte ſich unter göttlicher Antwort und Belehrung alle Kentniſſe, welche die Vorſehung auf natürlichen Wegen, durch Vernunft, Erfahrung, Menſchenunterricht, Augenſchein u. ſ. w. dem Menſchen zuführt.

1851 So bedarf auch die χαρις κατ εκλογην, die
Gnade nach der Wahl oder die freie Gnade, für den
keines Kommentars, der die Materie vom freien
Verhalten Gottes gegen die Menſchen 1729. ff. ge-
leſen hat. Denn wer dieß freie Verhalten Gottes
deutlich denkt, der ſieht, wie meiſterhaft hier Pau-
lus deſſelben Erwähnung thut. Nemlich der Apo-
ſtel leugnete eine **willkührliche Verſtoßung** der
Juden von der Wolthat Gottes: und ſagt nun, daß
bei der großen Menge der verſtokten Iſraeliten, wel-
che das Evangelium verworfen und ſich des Glüks
der Chriſten verluſtig gemacht hätten, noch ein Reſt
von ihnen vorhanden ſey, der dieß Glük beſize und
genieße oder es noch erlangen werde, und daß die-
ſer Reſt **durch Gottes freie Gnade** vorhanden
1852 ſey. Er bezeichnet alſo die Subjekte der Verſtoſ-
ſung und der Begnadigung mit einer recht philoſo-
phiſchen Genauigkeit, und giebt mit dieſen Worten,
durch freie Gnade, deutlich zu erkennen, daß
weder jene willkührlich verſtoßen, noch dieſe wil-
kührlich begnadigt wären, ſondern daß bei beiden
der Grund, des Verluſts der Wolthat und des Be-
ſizes derſelben, in ihren moraliſchen Beſchaffen-
heiten liege. — Gott, will der Apoſtel ſagen, hat
jene nicht verſtoßen, weil er ein vor allemal die Na-
tion verſtoßen hat, ſondern weil ſie ſeiner Wolthat
unfähig und unwerth waren. Und er hat dieſe
nicht der Wolthat Jeſu theilhaftig gemacht, weils
ihm blos beliebte: ſondern weil ſie nach dem freien
Urtheil Gottes gute, biegſame, und der Wolthat
empfängliche Menſchen — kurz ſolche Gegenſtände
waren, an denen ſich Gottes freie Gnade thätig er-
weiſen konte, und an denen ſie ſich allezeit und ohne
Aus-

Ausnahme, thätig erweiſet. (Man leſe 1754. 1759. 1760.) Iſts alſo v. 6. freie Gnade, ſo ſinds nicht äußere Werke des Geſezes. Denn wäre hier bei denen, die Gott begnadiget hat, auf ihre äuſſerlichen Werke des Geſezes geſehn worden, und nicht auf ihre innere, moraliſche Beſchaffenheit, ſo wäre freie Gnade ein Unding. Denn wo Rükſicht auf äußere Dinge iſt, (an die Gott ſeine Wolthat gebunden haben ſoll) da iſt keine freie Gnade mehr: oder äußere Werke müſten nicht äußere Werke ſeyn. S. 796.

Aber noch an eine Merkwürdigkeit muß ich 1853
meine Leſer erinnern, die in dieſer Stelle des Apoſtels enthalten iſt, und welche ſie vielleicht ohne meine Erinnerung überſehn möchten. Nemlich, daß Paulus hier die Zeiten Chriſti mit den Zeiten des Elias vergleicht: daß er alſo die jezigen und damaligen Iſraeliten in Parallele ſezt. Und was iſt das für eine Parallele? Man denke. In beiden Epochen war der Fall, daß die Iſraeliten von der Religion, von der Erkentniß und Verehrung des wahren Gottes abgefallen waren. Und in beiden Epochen war ein gleich ſchändlicher Beweggrund des Abfals. Dort war es der Baalsdienſt: hier war es der blinde Eifer für ihr väterliches Geſez, oder, für ihre poſitive Religion. Iſt das nicht merkwürdig, daß Paulus den Eifer für poſitive Religion mit dem Gözendienſte neben einander ſtellt? Sollte euch das, ihr heutigen Chriſten, nicht immer aufmerkſamer machen? Solltet ihr nicht bedenken, daß Paulus Recht habe, beides neben einander zu ſtellen, da in beiden Fällen der Menſch das, was nicht Gott und göttlich iſt, für göttlich anſieht, und das, was ganz allein göttlich iſt, in blindem Eifer von ſich wirft?

wirſt? Ich überlaſſe das denkenden leſern zur weitern Betrachtung.

1854 II. Und nun folgert der Apoſtel, zur fernern Anreizung und Gewinnung ſeiner jüdiſchen leſer, daß die Nation im Grunde die Rechte der Kindſchaft nicht verloren habe.

1855 1. **Wie nun? Hat Iſrael was es ſuchte nicht erhalten?** (Ich ſeze zu επετυχεν ein Fragzeichen: und nehme die negirende Frage, wie gewöhnlich, als affirmirenden Saz.)

1856 Und was hat Iſrael geſucht? Die υιοθεσιαν, die επαγγελιαν, die δικαιοσυνην! Alle dieſe mehrmals wiederholten Worte des Apoſtels bezeichnen einerlei Gedanken, von welchen nur, wie oben bei dem Ausdruk ſein Volk S. 1847. der jüdiſche falſche Nebenbegrif des Ausſchließenden abgeſondert werden muß, obgleich Paulus dieſe Abſonderung nicht ausdrüklich anzeigt, weil ein Schriftſteller in ſollen Fällen mit Fleiß unbeſtimt ſpricht, und ſchmeichelnde Nebenideen hingehen läßt, wo er die leſer für ſich einnehmen will. Die Juden alſo wollten die lieben **Kinder Gottes**, (υιοι) die **gottgefälligen** und aller Wolthaten Gottes (επαγγελιαν 1689.) **würdige** (δικαιοι) ſeyn, wie es alle Menſchen zu ſeyn und zu werden berechtiget ſind.

1857 Und dieſe **Rechte der Kindſchaft**, ſpricht hier der Apoſtel, welche ihr von jeher mit Recht (ob wol, exkluſiv, mit Unrecht) euch zugeeignet habt, ſind ſonach keinesweges verloren. Die Iſraeliten haben ſie wirklich erlangt.

1858 Aber wie, lieber Paulus, magſt du das ſagen? Wie ſtimt das mit deinen obigen Aeußerungen (Kap. 9, 1. ff. und Kap. 10, 1. ff.) von dem Verfalle der Nation? Wie können die Iſraeliten ſolche verworfne Menſchen ſeyn, wie du ſie oben mit den

Worten Moſes und der Propheten ſchildertest, und doch noch die Rechte der Kindſchaft haben, welche ſie ſuchten? — Man leſe vorläufig, was ich über Röm. 9, 6. ff. geſagt habe, und man wird die Antwort des Apoſtels auf dieſe Frage ganz leicht finden.

2. Der Apoſtel erklärt die räthſelhafte Ver- 1859
ſicherung, daß Iſrael die geſuchten Rechte der Kindſchaft allerdings noch behaupte, ſehr natürlich ſo: daß er ſagt: „unterſcheidet nur den beſſern Theil „der Nation von dem ſchlechtern, und beſinnet euch, „daß die Iſraeliten, die nichts taugen, auch gar „keine eigentlichen Iſraeliten, keine ächten Kinder „Abrahams ſind: und daß hingegen die guten Men„ſchen unter den Iſraeliten, welche ſich von dem „himliſchen Erzieher leiten laſſen, und ihren Vater „Abraham in Liebe zur Wahrheit und Tugend ähn„lich ſind, ganz allein zu den Iſraeliten gehören und „Gottes Volk heißen können: denn alsdenn werdet „ihr begreifen, was ich ſage, daß die wahren und „ächten Iſraeliten das allerdings noch immer ſind, „was man ſonſt von ihnen ſagte, die Inhaber aller „Verheißungen Gottes, die ächten Kinder Gottes.„

a. Der beßre Theil der Nation, die im mo- 1860
raliſchen, d. h. wahren Sinne wahre Iſraeliten ſind, επετυχεν, die habens erlangt, was ſie ſuchten: die ſind als Kinder Gottes die Erben ſeiner Güter, die Miterben Chriſti, die Inhaber der Wahrheit und aller der Seligkeiten geworden, die Religion und Tugend dem Menſchen gewährt.

Das iſts, was der Apoſtel v. 7. ſagt, wo Lu- 1861
ther unverſtändlich dolmetſcht: die Wahl aber hat es erlangt. Denn es fällt in die Augen, daß εκλογη als das Abſtraktum, für εκλεκτοι oder für οι ατ εκλογην geſezt iſt — die Wahl, für, die Gewähl-

ten. Wenn nun εκλογη die freie Gnade Gottes iſt, die nur in Rükſicht auf moraliſche Beſchaffenheiten die Schäze ihres Segens vertheilt; ſo ſind οι κατ εκλογην ſolche Menſchen, deren inre moraliſche Beſchaffenheit ſie zu Gegenſtänden des göttlichen Wolgefallens machte, folglich zu ſolchen Menſchen, an denen ſich Gottes freie, und ſchlechterdings an keine äuſzerlichen Vorrechte gebundne Gnade thätig erweiſen kan und zu erweiſen pfleget. Und ſo werden die εκλογη, die Freibegnadigten gleichſam den Zwangbegnadigten, d. h. denen dummen Juden entgegengeſezt, welche ſich einbildeten δικαιοι εξ εργων, um ihres äuſzerlichen Geſezes willen gottgefällige Menſchen zu ſeyn und Gottes Segnungen als ein jus quaeſitum **fodern** zu können.

1862 b. Und das ſind die λοιποι, **die andern:** nemlich der ſchlechtere Theil der Nation, welche gar nicht wahre Iſraeliten waren, welche es nur äuſzerlich, dem Fleiſche nach, durch Geburt, Beſchneidung ꝛc. waren, und ſich einbildeten εξ εργων, um der Werke willen, ein Recht an Gott und ſeinen Wolthaten zu haben: denen aber das inre, die moraliſche Beſchaffenheit fehlte, welche das Correlatum von der **freien** Gnade iſt. Von dieſen ſagt Paulus: επωρωθησαν, **die andern ſind verſtokt:** d. h. die übrigen Iſraeliten, die es nur dem Namen nach ſind, ſind verſtokte und der Wolthaten Gottes unwürdige Menſchen. Sie ſind durch ihre inre Beſchaffenheit, auf welcher alle Segnungen Gottes beruhen, derſelben unfähig.

1863 Und das iſt nun die Aufloͤſung des Räthſels. Die Iſraeliten haben die Kindſchaftsrechte keinesweges verloren. Wie ſo? Der beſſre Theil der Nation, der durch inre Güte eigentlich das Volk

Gottes und die ächten Nachkommen Abrahams ausmacht, die haben ſie erlangt und werden ſie zum Theil in der Folge noch erlangen. Und nur der ſchlechtere Theil, der nur äußerlich zur Nation gehört, hat ſich durch ſeine Halsſtarrigkeit der Güter des Alvaters verluſtig gemacht, und Gott hat ſie dem Verderben preis gegeben.

Man bemerke, daß Paulus mit dem επωρωθησαν wirklich auf Gott ſieht, und ſagen will: Gott hat ſie, als einmal ganz verwilderte Menſchen, wie dort den Pharao, trozig gemacht und ſie von der Wolthat Jeſu zurükgeſtoßen, weil das Geſchäft ſeiner Erziehung es erforderte, dieſe Menſchen durch ihren gänzlichen Fall zur Erkentniß zu bringen, die durch kein anderes Mittel dazu zu bringen waren. — Denn auf dieſe Beziehung weiſen die Stellen des A. Teſtaments: 1864

3. Mit welchen Paulus es ſeinen jüdiſchen Leſern begreiflich macht, was aufgeklärten Leſern die geſunde Vernunft ſagen muſte. 1865

So heiſts dort bei Moſe: Gott hat ihnen den Geiſt der Verblendung gegeben, Augen die nichts ſehn, und Ohren die nichts hören, bis auf den heutigen Tag. 1866

Und David ſpricht: ihr Ueberfluß (S. Tiſch Lex. 4379.) **müſſe ihnen zum Nez und Fallſtrik werden, und zum Anſtoß, und zur Strafe. Ihre Augen müſſen verblendet werden, daß ſie nicht ſehn. Und ihr Stolz müſſe gedemüthigt werden.** 1867

In beiden Stellen, und beſonders in der erſtern, wird Gott die Verblendung und der Fall verdorbner Menſchen zugeſchrieben. Man leſe alſo nochmals, was ich über dieſe Materie von dem Einfluſſe Gottes als Erziehers auf die freien Handlun- 186 gen der Menſchen bereits geſagt habe, (S. 1736-1750.) damit man in ſeinen Begriffen von Vorſehung nicht irre werde, und vergleiche damit **Syſt. der mor. Rel.** 592. ff.

1169 III. Und nun zeigt der Apoſtel, daß ſelbſt die äußerſte Verſtokung der Juden, mit welcher der gröſte Theil von ihnen das Evangelium Jeſu verworfen und ſich des Glüks der Chriſten verluſtig gemacht hatten, von Gott, ſo wie alles Böſe in der Welt, zu überwiegend guten Folgen werde geleitet werden.

1170 1. **So ſage ich nun: ſind ſie darum angelaufen, damit ſie fallen ſollten? Das ſey ferne.** Gottes Vorſehung beſchließt keines Menſchen Fall, ohne wolthätige Abſichten dabei zu erzielen. Auch das Böſe, d. h. was wir um ſeiner gegenwärtigen Beſchaffenheit und Einfluſſes willen ſo nennen, hat unter der moraliſchen Weltregierung Gottes, **weiterhin**, gute Folgen. Denn Böſes und Gutes, Laſter und Tugend, Glük und Elend, leitet Gott unumſchränkt nach ſeinem Wolgefallen und allemal ſo, daß die Summe des Guten, was **weiterhin** daraus entſpringt, die Summe des Uebels, was es **in der Gegenwart** bei ſich führt, weit, weit überwieget. Und ſo muß man auch von der Verſtoßung der Juden urtheilen. Sie iſt **in der Gegenwart** ein Uebel. Aber, wenn ich mich erkühnen darf, den Vorhang ein wenig aufzuheben, der den Gang des himliſchen Erziehers unſern Augen verbirgt, ſo erblike ich **weiterhin** ſehr wichtige und heilſame Folgen, die dadurch erzeuget werden. Gott hat ſie alſo nicht anlaufen laſſen, damit ſie fallen möchten, d. h. er hat ſie nicht unter dieſe Umſtände geſezt, wo ſie ſich durch Verblendung ſelbſt zerſtören muſten, blos um ſie zerſtört zu ſehn und an ihrem Falle ſein Wolgefallen zu finden — blos weils ihm ſo beliebte ihnen ein Uebel zuzufügen: ſondern, weil er überwiegendes Gute damit beabſichtete.

1871 2. Und was iſt denn das für Gutes, was der Fall den Juden bewirken muſte? — Merket euch, lieben Brüder, daß das Gute, was Gott durch die Leitung der menſchlichen Handlungen und Schikſale, ſelbſt für den verdorbenſten und verſtokteſten Menſchen erzielet, allemal von gedoppelter Art iſt. Gott erzielet erſtlich für **die Menſchen ſelbſt**, welche er auf dem Wege des Laſters und der Verdorbenheit ihren Fall finden läſſet, überwiegend gute Folgen: und — er braucht ihre Verdorbenheit und ihren Fall auch zur Beförderung der Wolfarth **anderer Menſchen**. S. Syſt. der mor. Rel. a. a. O. Ich will dieſe beiden Punkte euch nur in etwas begreiflich machen, ob es gleich nicht möglich iſt, die Art und Weiſe ganz zu durchſchauen, mit welcher der Alvater und Erzieher der Menſchen bei jedem Böſen in der Welt, das wir als gegenwärtig ſo nennen, beide Arten der Folgen hervorzubringen pflegt. Nemlich ich ſehe durch den Fall der Juden beide Arten der Vortheile bewirkt. Laſſet mich von den leztern zuerſt reden.

1872 α. **Durch** ihren Fall iſt erſtlich **den Heiden das Heil** oder die Erlöſung **widerfahren.**

1873 Was will der Apoſtel damit ſagen? Mich dünkt, ſein Sinn fällt in die Augen, wenn man weiß, daß σωτηρια und σωτηριον, **Heil, Erlöſung**, alles das Gute begreift, was durch die Lehre Jeſu in der Welt iſt geſtiftet worden, daß alſo Entfeſſelung der Vernunft, Verdrängung des Aberglaubens, Minderung des Laſters, und gegenſeitig — Aufklärung des Geiſtes, ächte gottgefällige Tugend und alle daraus entſtehende Glükſeligkeit des Lebens; unter dem Heile, wie es Luther zu nennen pflegt, verſtanden werden müſſe. S. 171. 174. 192.

1874 Alſo iſt der Sinn des Apoſtels: durch den Fall der Juden ſind die jezigen Heiden der Wolthat Gottes theilhaftig geworden, und haben mit dem Evangelio Jeſu die Quelle aller menſchlichen Glükſeligkeit überkommen. Denn hätten die Juden Jeſum und ſeine Brüderſchaft unter ſich geduldet, ſo wäre es vielleicht keinem von uns eingefallen, die reinere Gotteskentniß unter den Heiden zu predigen, und ſo wäre vielleicht noch ein halbes Jahrhundert vergangen, ehe die Aufklärung und Bildung der Menſchheit ſo algemein geworden wäre, wie ſie nun zu werden begint. Denn noch am erſten Pfingſtfeſt, nach dem Abſchiede des Meiſters, ſtritten die verſamleten Jünger, ob ſie wol auch in fremden Zungen und Sprachen, d. h. ob ſie auch heidniſchen Völkern das Evangelium predigen ſollten? Und hätte die Vorſehung Gottes es nicht ſo geleitet, daß der ſchlechtere Theil der Nation immer verſtokter und gegen das Evangelium wütender ward, (S. 1864.) ſo würde gewiß die Partei die Oberhand behalten haben, welche unter uns behauptete, die Wolthat Gottes ſey allein für das heil. Volk, für die Iſraeliten beſtimt. Aber da die Verſtokung der Nation und ihr Haß gegen den gekreuzigten Meſſias immer heftiger ward und die grauſamſten Verfolgungen über die Brüder nach ſich zog, da kam endlich der apoſtoliſche Entſchluß zur Reiſe, daß wir die Alvaterlehre Jeſu, nebſt den Beglaubigungen derſelben in der Geſchichte Jeſu, auch den Heiden verkündigen und das Heil Jeſu zuwenden wollten.

1875 Sehet, lieben Brüder, das war die erſte heilſame Folge von dem Falle der Juden. — Und dünkt euch dieſe für die Erziehung des Menſchengeſchlechts nicht wichtig genug? Vergleicht doch einmal das Uebel mit der Wolthat. (Man leſe eine ähnliche Vergleichung 1064. ff.) Betrachtet auf der einen Seite ein kleines Volk, das ſchon im Grunde nichts mehr gilt, als für eine aus Bettlern und Räubern beſtehende Heerde verdorbner Menſchen, die, je länger ſie in ihrer Verfaſſung bleiben, deſto verwilderter und unglüklicher werden müſſen, und für die nichts beſſers iſt, als wenn die Römer kommen und ſie zerſtreuen, damit ſie unter andere Völker geſtekt und menſchlicher werden. Auf der andern Seite aber betrachtet jene zahlloſe Menge von Völkerſchaften in dem weiten Gebiete des römiſchen Volks, unter denen zum Theil ſchon ſo viel Aufklärung iſt, wo Wiſſenſchaften blühen, wo die Tugend keimt, — und ſaget, ob es den, der den Sinn Jeſu hat und an Menſchenbeſeligung Freude empfindet, nicht innig erfreuen muß, wenn er ſieht, daß die Vorſehung Gottes uns durch die Verſtokung unſerer wütenden Verfolger veranlaßt hat, jene erſtaunende Menge Menſchen mit dem Lichte des Evangelii zu beſtrahlen und den Grund zu einer volkomnern Glükſeligkeit unter ihnen zu legen?

Mich deucht, wer ſo den Apoſtel verſteht, wenn 1876 er ſagt, **durch den Fall der Juden ſey den Heiden das Heil widerfahren**, der bedarf weiter keiner Aufſchlüſſe der Vorſehung Gottes. Und doch will ich meinen Leſern noch einen Punkt ſagen, den Paulus hier noch hätte anführen können, und den er auch vielleicht angeführt haben würde, wenn nicht Schonung und Klugheit ihn veranlaßt hätten, ſich nicht ſo gar beſtimt zu erklären.

Nemlich der Fall der Juden, den die Vorſe- 1877 hung bereits durch die Verblendung der Nation gegründet hatte, und der unter Veſpaſian vollendet wurde, hatte noch eine andere wichtige Folge für die Menſchheit: indem nun, ſobald die Tempel zerſtört und das Judenthum geſtürzt war, das ſtärkſte Hinderniß der Ausbreitung des Chriſtenthums gehoben war. Denn ſo lange der jüdiſche Staat beſtund, war überall, wo Juden waren, die Lehre Jeſu unter dem Druke: weil dieſe erbitterten Eiferer an allen Orten Aufſtand erregten und die Bekenner Jeſu verfolgten: wie die Apoſtelgeſchichte bezeuget. Sobald aber Judäa erobert und Jeruſalem zerſtört war, hörten dieſe Verfolgungen auf und die Brüderſchaft bekam, unter der toleranten Regierung der Römer, einen ruhigern Wirkungskreis, ſo daß ſie ſich in kurzem über den Erdboden verbreiten konte. Und dieß ward zugleich die Miturſache von der zweiten Folge, deren hier der Apoſtel gedenkt.

1878 β. Auf daß ſie, die Juden, denen, nemlich den bereits zum Evangelio bekehrten Heiden, nacheifern ſollten, oder mehr nach dem Griechiſchen: Gott thats, um die Juden durch die Menge der gläubiggewordnen Heiden eiferſüchtig zu machen und ſie eben dadurch zu bewegen, auch an der Wolthat Gottes noch Antheil zu nehmen.

1879 Alſo für die Juden ſelbſt, denen Gott durch Verblendung ihren Fall bereitete, war ihr Fall ein großer Gewinn. Und wie denn? Man frage nur die Geſchichte. Sobald Judäa erobert und der Tempel zerſtört war, giengen vielen tauſend Juden endlich die Augen auf, daß ſie nun einſehn lernten, was ſie vorher, ſo lange ihr Tempel ſtund, nie glauben wollten, daß ihr Stolz Thorheit, ihre Gerechtigkeit aus dem Geſez ein Traum, und ihre Erwartung eines jüdiſchen Meſſias, der ſie zum herrlichſten Volke der Erde machen ſollte, eitel geweſen war.

Da ſahen ſie, daß ihre Prieſter ſie betrogen und vergeblich mit den Vorrechten des heiligen Volks ihnen geſchmeichelt hatten. Da ſahen ſie, daß nun für ſie keine Partei zu ergreifen war, wenn ſie nicht zu dem ſchon algemein verachteten Gözendienſt übertreten wollten, als daß ſie das Evangelium Jeſu annahmen, welches ihnen jezt um deſto ſchäzbarer erſcheinen muſte, da ſie der Augenſchein an ſo unzähligen blühenden Gemeinen der Chriſten belehrte, daß die ihnen zuvorgekomnen Heiden die allerglüklichſten Menſchen geworden waren, welche ſich durch Aufklärung und Tugend und edle Sitten vor aller Welt auszeichneten.

1880 Alle dieſe hier entwikelten Ideen werden meine Leſer in der Folge häufig aus den Worten der Apoſtel ſelbſt zu vernehmen bekommen: daher ich mich der Beweiſe um ſo mehr überhoben ſehe, da Vernunft und Geſchichte das ohnehin ſchon beſtätigen, was ich über dieſe beiden Arten der überwiegend guten Folgen geſagt habe, welche die Vorſehung bei der Leitung aller menſchlichen Schikſale und ſelbſt bei ihrem poſitiven Einfluſſe auf die moraliſche Verdorbenheit der Menſchen erzielet.

1881 Möchten doch alle meine Leſer aus dieſem abermaligen Lichte, das Paulus ihnen hier mittheilte, zu ihrer Beruhigung die Wahrheit immer mehr einſehn lernen: **alles** — Gutes und Uebel komt von Gott und — alles, auch das **Böſe**, iſt, was es uns ſcheint, nur in **der Gegenwart**, und wird, **weiterhin**, Mittel zu **überwiegendem** Guten.

1882 3. Der Apoſtel bemühet ſich nun, dieſen Gedanken (daß der Juden Fall nicht nur das Heil der Heiden ward, ſondern auch für die Juden ſelbſt noch heilſame Folgen haben werde) ſeinen Leſern noch mehr ans Herz zu legen und frohe Theilnehmung zu erweken.

1883 α. Er ſtellt daher ſeinen jüdiſchen Leſern die **Menge** der Heiden vor, die dadurch glüklich geworden wären und noch werden würden, und läßt ſie daraus urtheilen, wie wichtig es einſt für die Menſchheit ſeyn müſſe, wenn auch noch eine ſo große Menge Juden, eben durch dieſes Glük der Heiden gereizt, zu dem Evangelio ſich bekehren und die Brüderſchaft zu ihrem vollen Glanze erheben helfen würden.

1884 Denn ſo ihr (der Juden) **Fall der Welt Reichthum iſt und ihre Wenigkeit** (das iſt ηττημα — die geringe, kleine Zahl der Juden, die jezt das Evangelium angenommen haben und durch daſſelbe beſeliget worden ſind) **der Heiden Ueberfluß**: oder, welches eben ſo viel iſt: ſo die Verſtoſung der Juden, welche Urſache iſt, daß ſo wenige von ihnen zum Glük der Chriſten gelangt ſind, der übrigen Welt das Heil zuwegegebracht und mit den Schäzen der Weisheit und Tugend bereichert hat, (S. 1874.) **wie viel größer** wird der Gewinn der Menſchheit **durch ihre Fülle** werden?

1885 Was die lezten Worte des Apoſtels ſagen wollen, kan der leicht einſehn, der die Worte ηττημα und πληρωμα im Gegenſaz betrachtet. Denn wenn ηττημα, **Wenigkeit**, die kleine und geringe Anzahl der Juden andeutet, welche die Lehre Jeſu angenommen haben, ſo muß πληρωμα, **Fülle**, die **Menge** der Juden anzeigen, welche daſſelbe einſt noch annehmen werden. S. 1879. Und ſo muß der Apoſtel ſchlüßen wollen: wenn dieß, daß ſo wenig Juden Chriſtum annahmen und die übrigen in ihrer Verblendung beharrten, für die Welt Gewinn ward, indem dadurch ſo viele Heiden glüklich wurden, welch ein neuer Gewinn wird es für die Menſchheit ſeyn, wenn einſt ſo viele Juden noch zur Erkentniß kommen und die Zahl der durch Jeſum beſeligten Menſchen vermehren werden.

1116 B. Dabei giebt nun der Apoſtel die Abſicht an, warum er ſeinen Leſern dieſen Schluß ans Herz lege: nemlich er wünſche, als das Werkzeug Gottes, durch welches hauptſächlich ſo viele Heiden die Wolthat des Evangelii erlangt hätten, ſeine chriſtlichen Leſer aus den Heiden zugleich aufmerkſam und ihnen ſein Amt ehrwürdig zu machen.

1117 **Mit euch Heiden rede ich. Denn dieweil ich der Heiden Apoſtel bin, will ich mein Amt preiſen.**

1118 Daß Paulus durch eine ausdrükliche Verordnung Chriſti beſtimt war, der Miſſionär unter den Heiden zu werden, iſt aus Apoſtelgeſch. 9, 15. bekant. Und daß er hier unter den Heiden die Mitglieder der chriſtlichen Gemeine aus den Heiden verſtehe, iſt von ſelbſt begreiflich, da dieſer Brief an eigentliche Heiden ja nicht geſchrieben war. Alſo muß der Sinn ſeyn: „ich bitte vornemlich diejenigen meiner Leſer, welche ſelbſt ehedem Heiden waren, dieſen Gedanken zu beherzigen: denn ich habe, als der eigentliche Miſſionär der Heiden, vornemlich Urſache, ihnen mein Amt wichtig und ehrwürdig und — folglich auf alles das aufmerkſam zu machen, was den Einfluß meines Amts und der durch daſſelbe bewirkten Bekehrung der Heiden, auf das Glük der Menſchheit ins Licht ſezen kan.„

1119 Und ich habe dabei, ſezt der Apoſtel hinzu, auch die Nebenabſicht, indem ich euch Chriſten aus den Heiden euer großes Glük vorhalte, deſſen Werkzeug ich bin, **zugleich meine Stamgenoſſen** (mein Fleiſch, d. h. die Juden) **mit einer edlen Eiferſucht zu beleben**, um, wenn es möglich wäre, doch einige noch durch Erhebung der euch wiederfahrnen Wolthat Gottes, von ihrer Verblendung **zu retten** und zur Annehmung des Segens der Lehre Jeſu zu reizen. v. 14.

1890 γ. Verdenkt mir, Brüder, dieſe Abſicht nicht. Denn es iſt warlich ein gar zu entzükender Gedanke für mich und für jeden Menſchenfreund, dem Menſchenbeſeligung Freude macht, wenn ich mir dieſen euch beſchriebnen glüklichen Erfolg vor dem unglüklichen Falle der Juden recht lebhaft vorſtelle. **Denn ſo ihr Verluſt der Welt Verſöhnung iſt, was wäre ihre Begnadigung anders, als ein Aufſtehn von den Todten:** τις η προσληψις, ει μη ζωη εκ νεκρων;

1891 Dieſe Stelle verdient vornemlich darum unſere Aufmerkſamkeit, weil ſie zur Beſtimmung des Sinnes des Worts καταλλαγη, welches Luther überall durch **Verſöhnung** überſezt, klaſſiſch iſt. Denn der Augenſchein beſtätigt hier, daß das richtig iſt, was ich über καταλλασσειν, verſöhnen 977. und über den Zwek Jeſu und den Begrif der Erlöſung 590. ff. 598. ff. 604. ff. und an mehrern Orten geſagt habe. Paulus nent die αποβολην των ιουδαιων, den Abfall der Juden, den er oben παραπτωμα nente, was Luther Fall überſezt, eine Verſöhnung der Heiden. Iſt es da wol **möglich**, bei καταλλαγη etwas **ſtellvertretendes** zu denken, was man bisher dieſem griechſchen Worte beigelegt hat? Iſt es möglich, den Apoſtel ſo zu verſtehn: der Fall der Juden war ein ſtellvertretendes Uebel, das Gott den Heiden imputirte und um deſſentwillen er ſie zu Gnaden annahm? Mich dünkt, Vernunft und Geſchichte empören ſich gegen ſolchen

Sinn. Alſo was **kan**, was **muſs** καταλλαγη 1892
heiſsen? Es kan nichts anders anzeigen, als was es in der griechſchen Sprache ſtets angezeigt hat, eine **Veränderung** zum Guten, einen Uebergang in ein neues und beſſeres Verhältniſs. Und was iſt das, beſtimt? Der Apoſtel hats ſchon oft deutlich genug geſagt: wir waren alzumal Sünder, d. h. in Aberglauben und Laſter verſunkne Menſchen, und mangelten des Wolgefallens Gottes. S. 582. Aus dieſem Zuſtande der Verdorbenheit, in welchem wir weder Gott gefallen noch einer wahren Glükſeligkeit empfänglich ſeyn konten, hat uns Jeſus erlöſet. Er hat uns die Alvaterlehre verkündigt, welche den Menſchen wahre Aufklärung giebt und ſein Herz zur Liebe veredelt. Und er hat durch ſeine Hinrichtung zugleich die damaligen Hinderniſſe des Glaubens an ihn und ſein Evangelium zernichtet, nemlich die Meſſiasträume und die aus ihm entſtandene Anhänglichkeit an poſitive Religion. Wer alſo durch Jeſum Befreiung von Aberglauben und Aufklärung und Bildung ſeines Geiſtes durch reinere Gotteskentniſs hat, der iſt ein neuer, umgeſchaffner Menſch, der hat die καταλλαγην, die glükliche 1893
Veränderung, in welcher er ein guter, gottwolgefälliger und der Glükſeligkeit empfänglicher Menſch iſt. Und da die verſtokten Juden dieſe καταλλαγην von ſich ſtieſsen und dadurch Gelegenheit gaben, (S. 1874.) daſs die Heiden mit der Wolthat des Evangelii beſeliget wurden, ſo ward der Fall der Juden, ein καταλλαγη der Heiden, d. h. er ward das Mittel zur Umſchaffung, Aufklärung, Beſſerung, Beſeligung der Heiden. Iſt das nicht ſo klar wie der Tag? — Wo ſteht hier etwas von einer Verſöhnung mit Gott? Man wiederhole 734-740. Und was καταλλαγη hier in dieſer

klaren Stelle iſt und nicht iſt, das muß es auch in allen minder deutlichen Stellen ſeyn und nicht ſeyn.

Das Wort προσληψις (S. Lex. 3704.) iſt hier Gegenſaz von αποβολη, Abfall, Verwerfung der Lehre Jeſu, folglich zeigt es, die Annahme des Chriſtenthums, Aufnahme der Juden in das Reich der Wahrheit und Tugend an, welches das Reich Jeſu iſt.

1894 Ζωη εκ νεκρων, **Leben aus den Todten**, heiſt ſo viel als neues Leben, das auf den Tod erfolgt, alſo was ſonſt Auferſtehung heiſt. Es iſt ein kühnes Bild, was hier der Apoſtel braucht. Er vergleicht die einſtige Rükkehr der jüdiſchen Nation (S. 1879.) von ihrer Verblendung zur Erkentniß der Wahrheit, von ihrem Unglauben zum Glauben an Jeſum, mit der Auferſtehung der Todten. Wobei man das Bild ſelbſt nicht urgiren und einen gewiſſen beſtimten Begrif von Auferſtehung unterlegen muß. Denn alle Vergleichungen dieſer Art geſchehen im Algemeinen, und überlaſſen die Ausmahlung des Gleichniſſes jedem Leſer, wie er ſichs vorſtellen will.

1895 Paulus will ſagen: „wenn der Juden Fall „ſchon eine ſo groſſe und herrliche Wirkung hatte, „daß er eine Umſchaffung und Beglükung der heidniſchen Welt ward; was wird die Begnadigung der Juden, wenn ſie einſt alle oder gröſtentheils zu Jeſu bekehret würden, geringers ſeyn als „eine Auferſtehung der Todten? Ja Brüder! ein „herrlicher Anblik müſte es ſeyn, eine feierlichere „Scene, eine wundervollere Begebenheit, wenn „ganze Tauſende von den verblendeten Iſraeliten „in den Schoos der Brüderſchaft ſtrömten, als wenn „eure alte Idee von der Auferſtehung realiſirt würde, und die Todten zu Tauſenden aus ihren Grä-

„bern:

„dern hervorträten. Denn warlich ein ſchrecklicherer
„Tod iſts, den Blindheit und Verwilderung
„der Seele erzeugt, als der Tod des Körpers: und
„unendlich wichtiger für den Menſchen iſt ſein Sieg
„über dieſen Tod des Geiſtes, als Auferſtehung
„ſeines Leibes. Alſo — mit welcher Wonne müßtet
„ihr es denken, Brüder, daß einſt noch tauſende
„der Iſraeliten ſich zu euch geſellen, und errettet
„von Sünde und Tod, im neuen Leben mit euch wandeln
„und an eurer Glükſeligkeit Antheil nehmen
„werden!„

IV. Dieſe Betrachtungen veranlaſſen nun den Apoſtel, die Chriſten aus den Heiden **vor Verachtung des Judenvolks zu warnen** und ihnen gegenſeitig eine gewiſſe Hochſchäzung gegen die Nation einzuflößen. 1896

1. Bedenket, ſpricht er, daß das Judenvolk der Stam der Chriſtenheit iſt, daß ſie alſo in dieſer Rükſicht immer eine gewiſſe Achtung verdienen: **Iſt der Grundſtof heilig, ſo iſt es auch der Teig: iſt der Stam heilig, ſo ſinds auch die Aeſte. v. 16.** 1897

Wie ριζα und κλαδοι korreſerirt werden, ſo iſts auch mit απαρχη und φυραμα. Nemlich απαρχη iſt das πρωτον in allen Dingen, alſo hier gleichſam die Grundlage des Teigs, und der Teig iſt dann das, was aus der Grundlage geformt wird: wie wenn man z. B. Mehl und Waſſer απαρχην nente, und, was der Beker von anderer Zuthat hernach mit hineinknätet, wenn er dem Teig ſeine Form giebt, φυραμα. Uebrigens liegt uns weiter an dem Bilde nichts, da der Apoſtel deutlich genug, mit απαρχη und ριζα, die erſten Chriſten andeutet, welche die Anlage zum Reiche Jeſu wurden oder der Stam des Chriſtenthums waren, 1898 und mit φυραμα und κλαδοι alle nachherigen Ankömlinge zur Brüderſchaft, die ſpäterhin zur Erkentniß kamen und dem Evangelium gehorſam wurden. Und da der erſte Stam des Chriſtenthums lauter Juden waren, indem nicht nur der Stifter deſſelben ein Jude war und alle ſeine Jünger und Apoſtel Juden waren, ſondern auch die erſten chriſtlichen Gemeinen und Pflanzſchulen des Evangelii aus lauter Juden beſtunden; ſo iſt der Sinn des Apoſtels unverkenbar. Denn das αγιος, **heilig,** kan niemand mehr Schwierigkeit machen, der den Sprachgebrauch aus 105. 1246. 1366. bereits hat kennen lernen, und weiß, das αγιον alles ausgezeichnete, vorzügliche, werthe, ſchäzbare andeutet.

1899 Alſo der Sinn: „wenn der erſte Stam des „Chriſtenthums, der aus lauter Iſraeliten beſtund, „euch werth und ehrwürdig iſt, ſo müſſen es auch „die übrigen Juden ſeyn, — ſo verdient die ganze „Nation eine gewiſſe Achtung; da wir ihr die erſten „Herolde der beſeligenden Wahrheit zu verdanken „haben, — da ſie die erſte Grundlage der beſſern „und glüklichern Menſchheit gemacht hat.„

1900 2. Wenn alſo jezt ein Theil dieſer Nation verſtoßen und der Gemeinſchaft des Evangelii verluſtig worden iſt, (welches immer ein Schikſal bleibt, welches die Vorſehung Gottes leitete, S. 1864. 1868.) ſo müßt ihr, ihr Chriſten aus den Heiden, die Nation darum doch nicht verachten: **ob aber nun etliche von den Zweigen ausgebrochen ſind 2c.**

1901 **Wenn daher gleich viele Iſraeliten,** will der Apoſtel ſagen, aus Verblendung das Evangelium von ſich geſtoßen haben und von der Vorſehung als Gefäße ihres Misfallens (1749.) ihrem

Verderben preis gegeben worden und vor der Hand von der Gemeinſchaft Jeſu getrent ſind, und ihr hingegen, als ein **wilder Oelbaum** gleichſam auf **den Stam aufgepfropft ſeyd und von der Wurzel euch nun Saft und Nahrung zuſtrömt;** ſo giebt euch das doch kein Recht, jene abgebrochnen und verworfnen Zweige zu verachten, und die Nation darum gering zu ſchäzen.

1902 3. Denn ihr Chriſten aus den Heiden ſeyd doch im Grunde durch die Juden zum Glük des Chriſtenthums erhoben worden. **Woltet ihr euch** alſo ſtolz über **ſie erheben,** ſo würde euch das wenig Ehre machen, ja es würde euch den Vorwurf der Undankbarkeit zuziehn, und man würde euch ſagen müſſen: **bedenket, daß ihr den Stam nicht traget, ſondern der Stam träget euch.**

1903 4. Zwar habt ihr die Stelle der Verworfenen erhalten und ſeyd von der freien Gnade Gottes, als Heiden, jenen halsſtarrigen Verächtern der göttlichen Wolthat vorgezogen worden, aber dieſe Wolthat berechtiget euch darum nicht zum Stolz. Denn blos eure beſſern moraliſchen Beſchaffenheiten hatten euch der Wolthat Gottes empfänglich gemacht, ſo wie jene durch ihre Verdorbenheit derſelben unfähig wurden. Ihr müſſet alſo immer bedenken, daß das Glük, das ihr jezt genießt, kein Muß iſt, und daß Gott ſo wenig an euch als an irgend einen Menſchen gebunden iſt, ſondern daß ihr nur ſo lange auf dem Beſiz und Genuß eures Glüks rechnen dürfet, als ihr euch durch gute Geſinnungen und beſcheidenes Betragen deſſelben würdig macht.

1903 Dieß iſt der Sinn der Worte v. 19. **„Du „ſagſt: ſie ſind vom Stamme abgeſchnitten „worden, damit ich eingepfropft würde. „Ganz recht. Aber ſie ſind auch blos um ih-**

„rer ſchlechten Geſinnungen, **um ihres Unglaubens**, um ihrer Störrigkeit willen gegen die Belehrungen Gottes, **abgetrent worden, und du ſteheſt** jezt auf dem Stam **blos durch deinen Glauben** und beſſere Gemüthsbeſchaffenheiten.„ Nemlich es liegt hier die obige Theorie von der freien Gnade Gottes zum Grunde, vermöge welcher Gott mit ſeinen Wolthaten an keinen Menſchen und an kein Volk **gebunden** iſt, ſondern ſie nach ſeinem Wolgefallen denen ertheilt, die durch ihre moraliſchen Beſchaffenheiten Gott wolgefällig und nach Gottes freiem Urtheile derſelben werth und empfänglich ſind, und folglich ſie auch wieder entzieht, ſo bald der Menſch aufhört, das zu ſeyn.

1905 5. **Werdet alſo**, fährt der Apoſtel fort, **nicht ſtolz** auf euer jeziges Glük, **ſondern ſeyd vorſichtig und beſcheiden.** (Nemlich φοβ. ſich **fürchten**, ſagen die Griechen, für beſorgt, demüthig, vorſichtig ſeyn, und ſezen es dem Uebermuth und Leichtſinn entgegen. S. Lex. 4404.) **Denn wenn Gott der natürlichen Zweige nicht verſchont** und ſich alſo daran nicht **gebunden hat**, daß ſie von Natur zum Stam gehörten, ſondern ſie, da ſie untauglich waren, abgetrent hat, ſo kanſt du glauben, daß er **noch vielweniger dich verſchonen werde**, als einen erſt neu aufgepfropften Zweig, wenn du der Wolthat Gottes dich wieder unwürdig machen ſollteſt.

1906 6. Lernet daher aus dem Gange der Vorſehung, den ihr an der jüdiſchen Nation wahrnehmet, die Unabänderlichkeit des göttlichen Verfahrens in der Regierung der menſchlichen Schikſale, wie ſolches allein durch die innern und moraliſchen Beſchaffenheiten und Bedürfniſſe des Menſchen beſtimt wird. **Schaue die Güte und die Strenge.**

ge. Betrachte die, welchen Gott Wolthaten erzeigte, ſowol, als die er ins Verderben gerathen lieſs. Bei beiden handelte er als Erzieher, nicht als Deſpot, der wilkührlich ſeine Lieblinge erhebt und die Gegenſtände ſeines Haſſes ſtürzt. Er ſieht blos auf ihren innern Zuſtand. S. 1852.

1907 α. **Das kanſt du an den Juden wahrnehmen, die er in Verblendung und Verwilderung hat verſinken laſſen**, ob ſie gleich ſich einbildeten, als Nachkommen Abrahams ein Recht an ſeinen Segnungen zu haben, blos weil ſie der Wolthat Gottes nicht empfänglich waren und anders nicht als durch harte Zuchtmittel geheilet werden konten:

1908 β. ſo wie du die Regel ſeiner **Güte an dir** ſehen kanſt, der du durch deine beſſeren Geſinnungen ſeiner Wolthaten empfänglich wareſt und blos darum ſie erlangteſt und — folglich auch nur ſo lange darauf rechnen darfſt, **als du in dieſen Geſinnungen beharreſt** und der Segnungen Gottes empfänglich bleibeſt.

1909 7. **Denn das merke dir nur**, Gott handelt frei. **Er bindet** ſeine Wolthaten an keine Perſon oder Volk, ſo daß der, der ſie einmal beſizt, behalten müſte. Nein.

1910 α. Wer ihrer unwerth wird, dem nimt er ſie wieder und giebt ſie einem andern, der ihrer bedürftig und empfänglich iſt: — **ſonſt wirſt auch du abgehauen.**

1911 β. Und ſo geſchiehts auch gegenſeitig, wer ſich beſſert, dem giebt Gott, was er ihm eine Zeitlang entzogen hatte, wieder. Und ſo kan es leicht geſchehn, **daß jene Juden, wenn ſie in ihrer Verſtokung nicht beharren, wieder in den alten Stam eingepfropft** und der entzognen Wolthat wieder theilhaftig werden.

1912 γ. Denn beides iſt Gott ein leichtes. Er iſt in ſeiner Weltregierung ganz unumſchränkt. Er kan und wird euch, wenn ihr, was ich nie wünſche, wieder ausarten ſolltet, des erlangten Glüks wieder verluſtig machen und hingegen jene wieder einpfropfen.

1913 δ. Denn wer verſtoßen kan, kan auch wieder begnadigen. **Wenn alſo Gott euch als natürliche Zweige eines wilden Oelbaums auf einen guten einpfropfen konte, wie viel leichter werden jene, als natürliche Zweige des guten Oelbaums demſelben als ihrem alten Stamme wieder einverleibet werden können?**

1914 V. Und nun äußert der Apoſtel geradezu die frohe Ahndung, daß einſt noch eine große Menge Juden zur Erkentniß kommen, (1879.) und das Chriſtenthum annehmen würden.

1915 1. Er drükt dieſe erwünſchte Veränderung der Nation mit den Worten aus: **ich will euch nicht verhalten, lieben Brüder, (S. 149.) dieſes Geheimniß, damit nicht Eigendünkel euch verführe, daß Verblendung und Starrſinn die Iſraeliten nur zum Theil befallen,** aber keineswegs auf ewig gefeſſelt hat.

1916 Es reſultirt immer der Hauptgedanke des Apoſtels, den er ſeinen Leſern einzuſchärfen ſucht, daß Gott ſich nie binden und Gutes oder Leiden auf eine Perſon oder Geſchlecht fixiren laſſe. Denkt nicht, ſpricht er hier, daß die Iſraeliten, die Gott jezt verſtoßen und dem Geiſte der Verblendung preis gegeben hat, auf ewig verſtoßen ſind. Kein menſchliches Schikſal iſt unabänderlich. Gutes und Leiden wechſelt vielmehr, wie unſer moraliſcher Zuſtand und unſere Bedürfniſſe ſich verändern. Ihr Chriſten aus den Heiden dürft alſo ſo wenig auf euer

Glük trozen als über die Juden hohnlachen. Denn weder euer Glük noch ihr Verfall ſind unwiderruflich. Ja ich ſage euch vielmehr, was ihr alle nicht verſteht, und wovon nur die Volkomnern unter uns den Zuſammenhang einſehn, daß ſich das Schikſal der Juden mit der Zeit gewiß ändern wird. Sie werden in ihrer Verſtokung nicht bleiben, ſondern noch ſcharenweiſe in den Schoos der Chriſtenheit zurükkehren. S. 1879.

1917 Er nent alſo die zu erwartende Bekehrung eines großen Theils der damaligen Juden ein **Geheimniß**, nicht im theologiſchen Sinne, denn von dem wuſten die Apoſtel gewiß nichts, ſondern im gewöhnlichen Sinne, vermöge welchem man damit unerwartete und unvorhergeſehene Dinge ausdrukte, die **nicht zu jedermanns** Wiſſenſchaft gelangten. So nente man alles, was nur gewiſſe weiſere Menſchen wuſten und wiſſen konten, **Myſterien.** Und da es auch in der von Jeſu geſtifteten Brüderſchaft, welcher das Depot der reinern Gotteskentniß zur Fortpflanzung übergeben war, Stufen der Erkentniß und Grade der Einſicht gab, zu welchen nicht alle Brüder gelangten; ſo iſt mir es ſehr wahrſcheinlich, daß Paulus hier auf dieſe höhern Grade anſpielt und anzeigen will, daß er hier ſeinen Leſern eine Sache mittheile, die nur die Brüder der höhern Grade verſtünden und deren Möglichkeit ſie freilich nicht einſehn würden. Nemlich unter den Brüdern des höhern Grades ſcheint es Reſultat des von Jeſu angelegten Planes geweſen zu ſeyn, daß man ſich Rechnung machte, wenn erſt der Tempel zerſtört und die Meſſiasträume bei der Nation ganz zernichtet ſeyn würden, daß alsdenn der Nation die Augen aufgehen und der gröſte Theil derſelben dem alten Stamme des Chriſtenthums einverleibet werden würde. Ja es iſt aus mehr als einer Stelle des N. Teſtaments höchſt wahrſcheinlich, daß ſie dabei darauf gerechnet haben müſſen, Jeſus ſelbſt werde dann ſichtbar wieder auftreten und ſein Volk von allen Orten her verſamlen und zu ſeinem Reiche einführen. S. 22. Wenigſtens wird dort, Matth. 24. wo Jeſus die Zerſtörung des Tempels vorherſagt, der Fall der Juden v. 30. das Aufgehn ihrer Augen v. 31. und Samlen derſelben zum Reiche Gottes v. 32. als Reihe der Erfolge zuſammengeſtellt. S. Reden Jeſu. B. II.

1918 2. Und faſt ſo beſtimt der Apoſtel die Zeit, wie lange die Verſtokung der Juden dauern werde: **bis vorher die Menge der Heiden ins Reich Gottes eingegangen ſeyn wird.** Dann ſagt er, werden **Juden aus allen Stämmen** (das iſt πας — ganz Iſrael) zum Evangelio bekehret werden und **an der Rettung** der Menſchheit von Aberglauben und ſittlicher Verdorbenheit **theilnehmen und** durch Aufklärung und Beſſerung **beſeliget werden.**

1919 Das iſt es, was man ſtets bei dem σωϑηναι denken muß, was Luther immer durch ſelig **werden** überſezt, und wodurch er leider die gemeinen Leſer der ganzen Chriſtenheit verleitet hat, überall an ihre ſogenante ewige Seligkeit zu denken, an welche nie ein Schriftſteller des N. Teſtaments gedacht hat, ob ſie gleich von den Begriffen, die ſie damit bezeichneten, nicht ausgeſchloſſen wird. Die σωτηρια iſt nichts anders als die Befreiung der Menſchen von der Sünde oder ſittlichen Verdorbenheit und die gegenſeitige Aufklärung ihres Geiſtes und Bildung ihres Herzens zur Tugend, folglich die Gründung ihrer wahren Glükſeligkeit dieß- und jenſeit des Grabes.

1920 3. Dieſe einſtige Rettung und Beglükung eines großen Theils der jüdiſchen Nation verkündigt der Apoſtel nun noch, ſeiner jüdiſchen Leſer halber, mit Worten der alten Propheten: Eſ. 59, 20. **Es wird aus Zion ein Erretter kommen, welcher die Iſraeliten von ihrer Gottloſigkeit** (ſittlichen Verdorbenheit) **abkehren** d. h. davon heilen **wird. Und das iſt der Bund, der zwiſchen mir und ihnen iſt**, oder, da wird der Bund, den ich ſchon mit Abraham gemacht hatte, (S. 782. und 805. ff.) auch an ihnen realiſirt werden, **wenn ich ihre Sünden wegnehmen werde.**

Für jüdiſche Leſer war das hinreichend, eine 1918 Stelle anzuführen, die, den Worten nach, den Sinn ausdrukte, welcher eben jezt ausgedrukt werden ſollte. Und mehr intendirten die Apoſtel nicht bei ihren Anführungen, die, der Wahrheit nach, nichts ſind als Akkommodationen oder, Anwendungen eines prophetiſchen Spruchs auf damalige Gegenſtände, den der Weiſe oder Dichter auf ſeine Zeiten geſagt hatte.

Man bemerke übrigens beiläufig, daß hier das 1919 abermals exegetiſche Evidenz bekomt, was ich ſonſt von αφεσις αμαρτιων, Vergebung der Sünde, (S. 734. ff.) geſagt habe, daß ihr Weſen in der Zerſtörung der Herrſchaft derſelben beſtehe. Denn Paulus wendet dieſe Worte des Propheten wenigſtens auf die Bekehrung der Juden an, drukt ſie alſo erſt mit αποστρεψαι und dann mit αφαιρειν αμαρτιας aus. Folglich muß αφεσις αμαρτιων die Beſſerung des Menſchen ausdrüken, und kan alſo ſein Freiwerden von den Folgen oder Strafen der Sünde blos als natürlicher Erfolg der Beſſerung gedacht werden: welches auch ohnehin meinen Leſern nun einleuchten muß, welche die Theorie des Apoſtels von der freien Gnade Gottes gefaßt und ſie von jener **Wilkühr**, welche die alten Verſöhnungs-

und Opfertheorien einführten, unterſcheiden gelernt haben.

1923 4. Aus dieſer Hofnung einer bevorſtehenden Bekehrung vieler Juden zieht der Apoſtel nun von neuem **Ermahnungen und Warnungen.**

1924 α. Das Judenvolk, ſpricht er, muß, ob es ſchon jezt feindſelig gegen die Chriſten handelt und an vielen Orten ſie um der Lehre Jeſu willen verfolgt, dennoch, dieſer Hofnung halber, einen Werth behalten und nicht verachtet werden: — **nach dem Evangelio ſind ſie Feinde um unſertwillen: nach der freien Gnade Gottes aber ſind ſie dennoch Geliebte um der Väter willen.**

1925 Das εχθροι und αγαπητοι drukt das Verhältniß der ungläubigen Juden gegen die damaligen Chriſten aus. Sie ſind **Feinde**, d. h. ſie verdienen unſere **Abneigung** auf der einen Seite, aber auf der andern Seite verdienen ſie auch unſere **Liebe.** Nemlich ſie ſind Feinde, **um unſertwillen**, d. h. wenn wir ſie im Verhältniß gegen uns betrachten, die ſie der Lehre Jeſu wegen haſſen und verfolgen. Allein in einem andern Verhältniſſe, über welchen wir billig jenes erſtere vergeſſen müſſen, im Verhältniß gegen die Väter und den Bund, (S. nochmals 805. f. vergl. 782.) den ſie mit Gott gemacht hatten, die reinere Gotteskentniß bei ihren Familien und Nachkommen fortzupflanzen und in der Welt auszubreiten, in dieſem Verhältniſſe (δια τους πατερας) müſſen ſie uns allemal lieb und werth bleiben, zumal da uns die freie Gnade Gottes Bürge iſt, daß ſie ſelbſt das Kleinod der reinen Gotteskentniß, welches ſie in der Lehre Jeſu von ſich geſtoßen haben, wieder erkennen und lieben lernen werden.

Alſo κατ εκλογην drukt hier abermals das freie 1926 Verhalten Gottes bei Vertheilung der Güter und Leiden dieſes Lebens aus. S. 1851. Denn εκλογη iſt Freiheit, freier Entſchluß. Und die Werte: ſie ſind **Geliebte nach der Freiheit Gottes**, ſind ſo viel als: ſie verdienen unſere Liebe und Schäzung, ſobald wir erwägen, daß ſie nicht willkührlich verſtoßen ſind, auf welchen der unwiderrufliche Fluch eines Deſpoten haftet, ſondern daß ſie blos nach dem freien Urtheile Gottes, als Erziehers, ſeiner Wolthaten jezt für unfähig erkant ſind, daß ſie alſo derſelben gewiß werden theilhaftig werden, ſobald ſie zur Erkentniß kommen, und der göttlichen Wolthat wieder empfänglich werden.

β. Und das, ſagt der Apoſtel, können wir 1927 von Gott mit der gröſten Zuverläßigkeit hoffen. Denn

א. Sein Erziehungsgeſchäft iſt **untrüglich.** 1928 **Gott verfehlt nie ſeines Zweks.** Jeder Menſch **muß** über lang oder kurz zu dem Ziele kommen, zu welchem Gott alle ſeine Menſchen beſtimt hat. Und dieß Ziel der Menſchheit iſt Bildung und Beſeligung. — Wäre Gott, wie ihr ſonſt ihn dachtet, ein willkührlich handelnder **Deſpot**, ſo könte man freilich nicht wiſſen, was des Menſchen Schikſal ſeyn werde. Dann wäre es möglich, daß er manche Menſchen oder manches Volk auf ewig zum Verderben beſtimte. Aber da er **Vater und Erzieher** iſt, ſo bleibt der Menſchen Ziel ſtets daſſelbe. Er kent keinen Zwek, hat keine Abſicht, als die Ausbildung und Beglükung ſeiner Geſchöpfe. Und dieſen **Zwek** ändert er nie, ob ſich gleich die bald ſanften bald harten Mittel (die Schikſale) nach den verſchiednen moraliſchen Beſchaffenheiten und Bedürfniſſen abändern, die er zu ſeinen Zweken anwendet. Αμεταμελητα κ. λ. **Gottes Geſchenke und Beſtimmungen ſind in ſeinem Vaterherzen unveränderlich.**

1929 Daß der Apoſtel dieſe herrliche Wahrheit hier lehren will, beweiſt die Konnexion mit jener prophetiſchen Stelle. Denn wenn dort von der einſtigen Bekehrung der Juden die Rede war und der Apoſtel durch ihre Allegation ſeine Verſicherung beſtätigen wollte, daß auch die verſtokten Juden einſt zur Erkentniß kommen und zu ihrer Ausbildung und Beſeligung durch die lehre Jeſu gelangen würden; ſo können hier die χαρισματα και κλησις, die Geſchenke und Beſtimmung, d. h. die beſtimten Geſchenke, oder die **Beſtimmung der Geſchenke** (es iſt εν δια δυοιν) nichts anders ſeyn, als, die **allen Menſchen beſtimte Bildung** und Beſeligung, welche das Objekt des göttlichen Erziehungsgeſchäfts iſt.

1930 Jezige philoſophiſche leſer könten zwar gegen dieſe Behauptung von der Ohnfehlbarkeit des Erziehungsgeſchäfts Gottes zweierlei einwenden und ſagen, 1) daß ja die Erfahrung an denen widerſpräche, die als verdorbne Menſchen aus der Welt gehn: und 2) daß dieſe Theorie, wenn ſie auch richtig wäre, die Menſchen leichtſinnig machen könte. Aber ich antworte auf den erſten Punkt, daß ja mit dem Tode das Erziehungsgeſchäft Gottes ſich nicht endigt, ob es gleich derjenige Menſch, der ſich hier nicht beſſern läßt, muthwillig verlängert und ſeinen Erzieher nöthigt, vielleicht noch langwierige und bittere Arzeneien jenſeit des Grabes anzuwenden, um ihn von ſeiner Verderbenheit zu heilen. Und wegen des zweiten Punkts verweiſe ich jeden auf das Syſtem der mor. Rel. 595-601. wo der Einwurf, daß dieſe Theorie leichtſinnig mache, hinlänglich widerlegt iſt.

2. Was aber der Apoſtel aus der Unfehlbarkeit der Beſtimmungen und Zweke des Alvaters gefolgert hatte, nemlich die gewiſſe Hofnung, daß einſt noch viele Juden zur Erkentniß der Wahrheit kommen und von ihrer Verdorbenheit gerettet werden würden, das folgert er auch noch **aus dem gewiſſen Eindruke**, den die Theilnehmung ſo vieler **Heiden** an der Wolthat Gottes auf die Juden machen und ſie zu gleicher Theilnehmung reizen werde: 1911

Denn gleichwie ihr Chriſten aus dem Heidenthume, ſpricht er, **ehemals ungläubig waret an Gott**, d. h. denjenigen Glauben an Gott (als den Vater aller Menſchen und an die Menſchenliebe als einzige praktiſche Religion,) den das Evangelium ſchenkt, nicht hattet, ſondern durch rohe und alberne Begriffe von Gott und Gottesverehrung äuſſerſt verdorbne Menſchen waret, **nun aber**, ἠλεηθητε, **die groſſe Gnade der Aufklärung durch die lehre Jeſu erlangt habt**, τῃ τουτων ἀπειθειᾳ, **durch jener**, der Juden, **Unglauben** und Verſtokung, als welche (S. 1874.) Gelegenheit gab, daß wir Apoſtel nur anfiengen das Evangelium unter die Heiden zu verpflanzen; **ſo — werden auch jene Juden**, (ich ändere blos die Konſtruktion und nehme νυν vom Erfolg) die jezt, gerade wie ihr ehedem, vom vernünftigen Glauben an Gott abgefallen ſind, einſt, **durch die euch widerfahrne Gnade, derſelben theilhaftig werden**: d. h. euer Beiſpiel wird ſie reizen und erweken, und, wenn dann der Sturz ihres Staats, ihres Tempels, ihres Geſezes dazu kommen wird, ihnen die Augen vollends öfnen, daß ſie zur Erkentniß kommen, und des euch beſchiednen Glüks der Aufklärung und 1912

Beſeligung empfänglich und theilhaftig werden. S. 1879.

1933 3 Hiezu ſezt der Apoſtel noch einen dritten Grund ſeiner Hofnung zur Rükkehr der Juden zum Glauben an Jeſum: der aus derjenigen Regel der Vorſehung hergenommen iſt, vermöge welcher ſie dem Menſchen, ſelbſt auf dem Wege des Verderbens, den Weg zu ſeiner Heilung und Rettung finden läßt. S. Syſtem der moral. Rel. 192. ff.

v. 32. Denn Gott hat alles unter die Sünde ꝛc.

1934 Gleichwie Gott, will er ſagen, als Erzieher der Menſchen, ſeinen Zwek nie verfehlt, und ſelbſt die verdorbenſten Menſchen endlich doch zu heilen und zu ihrem Ziele zu führen weiß: ja wie er oft ſelbſt des Menſchen tiefſten Fall als das einzige Mittel befindet, wodurch der Menſch zur Erkentniß gebracht und gebeſſert werden kan; ſo hat Gott jezt (παντας ſc. ιουδαιους) den größten Theil der jüdiſchen Nation (unter die Sünde beſchloſſen) in das tiefſte Verderben gerathen laſſen und wird in kurzem ihren gänzlichen Untergang dadurch bewirken, und dieſes ihr hartes Schikſal dergeſtalt regieren, daß (ινα abermals als Erfolg) ſie die große Gnade ihrer Aufklärung und Beſeligung durch die Lehre Jeſu erlangen werden. S. 544.

1935 5. Und bei dieſen Betrachtungen geräth nun der Apoſtel in eine Art von Begeiſterung über den Gang der Vorſehung Gottes.

1936 α. O wie groß, wie erhaben, wie anbetungswürdig erſcheint uns Gott, ſpricht er, in dieſem Lichte, wenn wir ihn als den unerforſchlichen Erzieher ſeiner Menſchen betrachten. Wie deutlich wird es uns hier, daß alle unſere bisherigen Begriffe von Gott Kindereinfälle waren. Wie ehrerbietig blikt hier der tiefſinnigſte Weltweiſe auf die alles gemeine menſchliche Denken überſteigenden Wege der Vorſicht. Wie beſchämt muß er geſtehn, daß all ſein Forſchen und Denken über Gott und Wahrheit ihn nicht fähig gemacht haben würde, das zu erkennen und vorher zu ſehen, was ihn Gott hinterher ſehen ließ, da er ihm in der Regierung der Schikſale des jüdiſchen Volks als den weiſen Erzieher der Menſchheit ſich zeigte — **o welche Tiefe des Reichthums der Weisheit und der erhabenſten Einſichten! Wie unergründlich iſt Gottes Weltregierung, wie unentdekbar ſeine Wege,** die er mit ſeinen Menſchen geht! **Wer darf ſich rühmen, erforſchen zu können, was Gott im Sinne hat:** und wie er dieß oder jenes leiten wird: was da oder dort für ein Ausgang ſeyn werde? **Wer hat je ſeinen Rathſchlägen beigewohnet,** daß er Gottes Wege vorausſehn könte?

Alſo der Gedanke des Apoſtels iſt: die wahre 1937
Natur der moraliſchen Regierung Gottes ſey dem gemeinen Mknſchenverſtande völlig unverſtändlich: der große Haufe könne ſich bei ſeinen gewöhnlichen Vorſtellungen von Gott, wie zumal die poſitive Religion ſie ihm giebt, von der Natur der Vorſehung gar keinen Begrif machen: ihm müſſe alles in der Welt und in dem Gange der menſchlichen Schikſale Räthſel ſeyn: — und ſelbſt der Weiſe, der im lichte Gottes wandelt und mit ſeiner Vernunft auf die tiefſinnigſten Folgerungen komt, ſey nicht im Stande, Gottes Weltregierung a priori zu enträthſeln, ſondern er müſſe nach langen Beobachtungen und, nachdem ſeine Schlüſſe oft durch Erfahrungen zernichtet worden waren, erſt ſpät, und auch dann nur wie in der Dämrung, den Regenten der Welt als — den Vater und Erzieher der Menſchen erbliken und

kantauſendmal, noch als Greis, geſtehn: „das hätt' „ich nicht gedacht, daß auch dieß — auch dieß — „auch dieß — weiſer, liebevoller, unendlichbeſeligender Gang des Erziehers war!„ (Daß κριματα die Weltregierung Gottes anzeigt, beſtätigt das ſchon zur Gnüge, was ich ſonſt von dem Wort richten geſagt habe, z. B. 508.)

1938 β. Aber Gott, fährt der Apoſtel in ſeiner Begeiſterung fort, iſt nicht nur unergründlich, er iſt auch eben ſo **unabhängig und unumſchränkt.** Keines Menſchen Urtheil oder Wille kan̄ den Willen Gottes beſtimmen. Kein Menſch kan ſagen, ſo muß Gott handeln, das muß er geben, das nicht. Kein Sterblicher hat ein **Recht** an Gott. **Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das er ihm vergelten müſte?** — Alles, alles iſt freie Gnade. Alles iſt der freiſte und blos von ſeinen eignen Urtheilen und Neigungen geleitete Entſchluß. Kein Menſch darf ſagen: ich habe gebetet, darum muſt du mich erhören: ich habe gefaſtet, darum muſt du mich ſegnen: ich habe dir Opfer und Gaben verehrt, darum muſt du mir wieder Gutes erzeigen: ich bin von dem Volk oder der Sekte, darum muſt du mir Gunſtbezeugungen ſchenken: u. ſ. w. An nichts — an kein Geſez, an kein Recht iſt Gott gebunden. Er liebt ſich ſelbſt und folglich nur das, was er ſelbſt iſt: und er ſelbſt iſt Weisheit und Liebe. Wo er alſo Menſchen findet, die ſeines Sinnes ſind, die nach Weisheit dürſten und in Liebe Freude finden, da liebt, da ſegnet er — es treffe Juden oder Heiden. Bei Gott gilt kein Recht, das ihm bindet. Bei Gott iſt freie Gnade gegen alle, die ihm werth und, durch Aehnlichkeit des Sinnes mit ihm, ſeiner Segnungen empfänglich ſind.

γ. Endlich: — Gott iſt alles in allem. Aus 1939
ihm — durch ihn — für ihn — iſt alles! — Wer mag ihn faſſen, dieſen großen Gedanken?

Alles iſt aus ihm. Alle Weſen ſind Ausfluß 1940
ſeines Weſens. Alles hat ſein Daſeyn, ſeine Beſtimmung von ihm. Alles was iſt, iſt Einheit, die von der unendlichen Summe ausgieng und ſich und andern erkenbar ward, von der unendlichen Summe, ſage ich, die er ſelbſt iſt. Jede Form iſt ſeiner Hände Werk. Jede Kraft iſt ſein Geſchenk. Jedes Leben iſt Wirkung ſeiner Almacht. Von ihm iſt alles was iſt. Von ihm hat alles, was es hat.

Alles iſt durch ihn. Nicht blos die Exiſtenz 1941
der Dinge und alles deſſen, was mit ihrem Daſeyn vorhanden iſt, ſondern auch ihr leben und weben, und thun und leiden, und ſterben und wirken, und denken und handeln, — alle Veränderungen und Schikſale der Dinge — jedes Dinges Zuſtand, in jedem Augenblike ſeiner Fortdauer, — iſt durch ihn das, was es iſt und ſo wie es iſt. — Denke das, Menſch! — Du biſt alles in jedem Jahre, in jeder Stunde, was du biſt, durch die Alwirkſamkeit Gottes. Deine Geburt, deine Herkunft, deine Erziehung, deine Verbindungen mit Menſchen, deine Schikſale ſind Gotteswerk. Der Fürſt und der Bettler, der Denker und der Handarbeiter, der Arme und der Reiche, der Geſunde und der Kranke, der Herr und der Knecht iſt ſein Gemächt. Alles was der Menſch iſt, in allem Betracht, iſt er durch Gott, der ihn gerade ſo wollte, und der ihn gerade ſo nur wollen konte, weil er gerade nur in der Lage zur Seligkeit erzogen werden konte. Du biſt Weiſer — durch Gott. Du biſt ſchwachſinni-

ger Tropf — durch Gott. Auf jeden Punkt, wo du ſtehſt, führte dich — Gott, je nachdem er es deinen moraliſchen Beſchaffenheiten und Bedürfniſſen gemäß fand. S. 1729. ff. — Erſchrik nicht! Fürchte nichts! Ermüde nicht in deinem Streben, an deiner Bildung ſelbſt zu arbeiten und den Weg deines Erziehers zu beſchleunigen! Denke nicht, ich bin verloren, wenn ich in Gottes Gewalt bin! lies nur weiter!

1942 Alles iſt für ihn — für ſeine Wünſche, für ſeine Freuden, für ſeine Seligkeit. — Für ihn? Ja für ihn. Für dieſen Gott — der keine Wünſche hat, keine Freuden kent, keine Seligkeit genießt, als — die Beſeligung ſeiner Geſchöpfe. Gott ſchuf alles für ſich — d. h. für den Zwek, es zu beſeligen — es durch alle Abſtufungen der Volkommenheit auf den angemeſſendſten Wegen, hinauf zur leztern Stufe zu leiten, wo reine und endeloſe Seligkeit iſt. — Menſch! welch ein hoher Gedanke! Du biſt von Gott! Du biſt, was du jezt biſt und je wareſt, und ſeyn wirſt, durch Gott! Du biſt für Gott! Für ſich, für ſeine Freude ſchuf er auch dich. Für ſich, für ſeine Freude, regiert er deine Schikſale, leitet er den Gang deines Lebens, führt er dich zum Grabe und über das Grab hinaus. Für ſich — o du muſt, du wirſt ſelig ſeyn.

1943 6. O dieſem Gott ſey Preis in alle Ewigkeit. Und wer ihn denkt und ihn ſo kent, wie Jeſus uns ihn kennen lehrte, und durch dieſe Kentniß ſich ſeines Gottes und ſeines Daſeyns freut, ſage — Amen!!

„Was ſage ich? Hat Gott ſein Volk (ganz 1914
„und auf ewig) verſtoßen? Das ſey fern. Ich
„bin ja ſelbſt (dieſes Volks einer, bin ja ſelbſt)
„Iſraelit, ein Nachkomme Abrahams, aus dem
„Geſchlecht Benjamin. (Nein.) Gott hat ſein
„Volk, das er ehemals ſo ſegnete, nicht ver-
„ſtoßen.

„Oder wiſſet ihr nicht mehr, was dort vom 1945
„Elias erzählt wird? wie er zu Gott über Iſrael
„klagte: Herr, ſie haben deine Propheten ermor-
„det, und deine Altäre zertrümmert: und ich bin
„allein übrig blieben: und ſie ſuchen auch mich aus
„dem Wege zu räumen. Aber was war die gött-
„liche Antwort? Ich habe mir 7000 übrig behal-
„ten, die ihre Knie nicht gebeuget haben vor Baal.
„Sehet, ſo iſt auch jezt noch (in Iſrael) ein Reſt
„für Gottes freie Gnade. Iſts aber freie Gnade,
„ſo iſts nicht der Werke (des Geſezes) halber: ſonſt
„wäre freie Gnade ein Unding: denn was der
„Werke (des Dienſts) halber geſchieht iſt (Schul-
„digkeit,) nicht freie erzeigte Wolthat: oder Dienſt
„wäre nicht Dienſt.

„Wie nun? Hat Iſrael (der Kindſchaft Rech- 1916
„te) die es ſuchte, nicht erhalten? (Nein?) Aber
„die Gegenſtände ſeiner freien Gnade habens doch
„erhalten. Und nur die, die das nicht waren,
„ſind von ihm mit Blindheit geſchlagen worden:
„recht wie es dort hieß: **der Herr hat ihnen den**
„**Geiſt der Verblendung gegeben, Augen die**
„**nicht ſehn, Ohren die nicht hören, bis auf**
„**den heutigen Tag**: oder wie dort David ſagt:
„ihr Ueberfluß müſſe ihnen zum Nez und Fallſtrik
„werden und zum Anſtoß und zur Strafe. Laß
„ihr Auge geblendet werden, daß ſie nicht ſehen,

„und ihren Naken beuge immerdar: (bis ſie gedemüthigt
„ſind und ſich ziehen laſſen.)

1947 „So frage ich nun: Sind ſie gefallen um zu
„fallen? Nein. Sondern durch ihren Fall (hat
„Gott überwiegendes Gute erzielet. Durch ihren
„Fall) iſt den Heiden das Heil worden, damit ſie
„hinwiederum durch ſie gereizt würden, ihnen nachzueifern.
„Wenn denn ihr Fall der Welt Reichthum
„und die Kleinheit ihrer Zahl der Heiden
„Ueberfluß ward, welch Gluk wird ihre Menge
„einſt geben! Ich rede mit euch, ihr Chriſten aus
„den Heiden: denn ich bin der Heiden Apoſtel und
„muß euch alſo mein Amt ehrwürdig machen: ob
„ich vielleicht damit mein Volk reizen und wenigſtens
„einige retten kan. Denn wo ihr Unglaube
„zur Umſchaffung der Heiden gedieh, was wird ihre
„Rükkehr (zum Evangelio) geringers ſeyn als
„eine Auflebung der Todten?

1948 „Iſt nun die Maſſe heilig, ſo iſts gewiß auch
„der Teig. Verdient der Stam Achtung, ſo verdienens
„auch die Zweige. Wenn alſo gleich einige
„Zweige ausgebrochen worden ſind und du als ein
„wilder Oelbaum auf ihre Stelle eingepfropft worden
„biſt, und nun, mit der Wurzel verbunden,
„des fetten Saftes des Stammes theilhaftig wirſt,
„ſo muſt du dich nicht über jene Zweige erheben.
„Und fühlſt du Verſuchung zum Uebermuth, ſo
„denke, daß du den Stam nicht trägſt, ſondern
„daß der Stam dich trage.

1949 „Du ſagſt: die Zweige ſind doch ausgebrochen
„worden, damit ich eingeſezt würde? Ganz
„recht. Aber bedenke auch, daß ſie um ihres Unglaubens
„willen ausgebrochen wurden, und daß
„du, durch deinen Glauben nur, (an ihrer Stelle)
„ſtehſt. Alſo ſey nicht trozig ſondern beſcheiden.

„Denn wenn Gott der natürlichen Zweige nicht ver„ſchonet hat, ſo wird er auch dich nicht ſchonen, „(wenn du ſchlechtere Geſinnungen annimſt.) „Schaue alſo die Güte und die Strenge Gottes: „dieſe an denen die gefallen ſind: jene an dir, ſo „du ihrer (würdig) bleibeſt: ſonſt wirſt auch du „ausgehauen werden: und jene, wenn ſie von ih„ren Unglauben umkehren, werden wieder eingeſezt „werden. Denn da du, von Natur ein wilder „Oelbaum, dennoch in einen guten Oelbaum biſt „eingeſezt worden, wie viel leichter werden jene „auf ihren eignen Stam wieder aufgeſezt werden „können.

„Ich will euch aber, lieben Brüder, nicht 25. „verhalten, was der Brüder nur wenigen bekant „iſt und was euch gewiß unerwartet ſeyn wird, da„mit ihr nicht in Eigendünkel verfallet: daß Iſrael „nur zum Theil in Verſtokung gerathen iſt, bis der „Heiden Menge (ins Reich Gottes) wird eingegan„gen ſeyn: dann werden Iſraeliten aus allen Stäm„men noch gerettet und beglükt werden: recht wie „es dort heiſt: Aus Zion wird kommen ein Ret„ter, und wird Jakobs Sünde abwenden: und „das iſt mein Bund mit ihm, daß ich ihre Sünde „wegnehmen werde.

„So ſind ſie denn in Anſehung des Evangelii 28. „Feinde, um euretwillen, aber als Gegenſtände „der freien Gnade Gottes Geliebte, um der Väter „willen. Denn Gottes Geſchenke und Beſtimmun„gen ſind unveränderlich. Wie alſo ihr ehedem des „Glaubens an Gott nicht theilhaftig waret und jezt „dieſe Gnade erlangt habt, durch ihre Halsſtarrig„keit, ſo werden auch ſie, die jezt dieſen Glauben „verwarfen, durch euer Glük (gereizt) dieſer Gna„de theilhaftig werden. Denn Gott hat dieſe Na-

„tion ins Verderben gerathen laſſen, aber ſo, daß „er ſich ihrer wieder erbarmen wird.

1931 „O welche Tiefe des Reichthums der Weisheit und der höhern Kentniſſe! Wie unergründlich „iſt Gottes Weltregierung: wie unentdekbar ſeine „Wege! Wer hat je gewuſt, was Gott im Sinne „habe: wer hat in ſeinem Rath geſeſſen? Oder wer „hat Gott etwas gegeben, das er ihm vergelten müſte? „Alles — alles iſt aus Gott, und durch Gott, „und für Gott! Ihm ſey Preis in Ewigkeit. „Amen.„

Themata zur Betrachtung.

1. Man kan von keinem Menſchen ſagen, daß er von Gott verſtoßen und auf ewig von ihm zum Verderben beſtimt ſey. S. 1844-1847.

2. Auch unter den verwilderteſten Völkern findet man noch weiſe und gute Menſchen. Gott läßt den Samen des moraliſchen Guten nirgends ausgehn. S. 1848. ff.

3. Nur das ſind die Kinder Gottes — nur die können mit Sicherheit auf wahre Glükſeligkeit rechnen, welche den Sinn Gottes haben und Wahrheit und Tugend lieben, ſie mögen übrigens zu einer Kirche oder Sekte gehören, zu welcher ſie wollen. Denn Gott läßt ſeine Gnade durch nichts binden. Sie ergießt ſich frei über alle, die nach ſeinem freien Urtheile gute Menſchen ſind. S. 1855-1863.

4. Auch die Verdorbenheit und der gänzliche Fall des Menſchen iſt Gegenſtand der Regierung Gottes, welcher dadurch allemal überwiegend gute Folgen für den Gefallnen ſowol als für andere Menſchen erzielet und auch mit Sicherheit bewirkt. S. 1864-1881.

5. Gelegenheit zu Betrachtungen über die Macht des guten Beiſpiels. Weiſe und tugendhafte Menſchen ſind ein ſteter Reiz, Aufmunterung, Beſchämung, Anregung für die übrigen Menſchen: und ihr Beiſpiel bleibt nie ohne Wirkſamkeit. S. 1878. 1890. 1932.

6. Die Vermehrung der Zahl der aufgeklärten und tugendhaften Menſchen iſt ein Glük für die Menſchheit, und muß jedes guten Menſchen Wunſch und Freude ſeyn. S. 1882-1895.

7. Man muß keinen unwiſſenden oder laſterhaften Menſchen verachten oder von den Gegenſtänden der Menſchenliebe ausſchließen, denn er bleibt doch Menſch, d. h. Glied der Familie des Alvaters und — wird doch mit der Zeit von Gott noch gebildet und gebeſſert werden. S. 1896-1901. 1913. 1916. 1924. ff.

8. Niemand muß ſich des Glüks, das ihm Einſicht und Tugend gewährt, erheben. Sein beſſerer Zuſtand iſt Gottes Werk. Und Gottes Gnade iſt nicht an ihn gebunden. Sie kan ihm wieder entzogen werden, wenn er ſchlechtere Geſinnungen annimt. S. 1903-1912.

9. Von der Unfehlbarkeit des göttlichen Erziehungsgeſchäfts unter den Menſchen. S. 1927. ff.

10. Von der Unergründlichkeit der Wege Gottes mit den Menſchen, welche ſelbſt der tiefſinnigſte Weiſe nur in dämmerndem Lichte erblikt. S. 1936.

11. Gottes Wolthaten ſind mit nichts zu ertrozen und zu erkaufen. S. 1938.

12. Alles iſt von Gott — durch Gott — für Gott. Das iſt der erhabenſte Gedanke in der Religion. S. 1939. ff.

XXVI.

Allgemeine Ermahnung, mit der poſitiven Religion, alle moraliſche Verdorbenheit von ſich zu entfernen, und Gott auf eine vernünftige und zwekmäßige Art zu verehren.

Kap. 12, 1. 2.

1. Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wolgefällig ſey, welches ſey euer vernünftiger Gottesdienſt.

2. Und ſtellet euch nicht dieſer Welt gleich; ſondern verändert euch durch Verneurung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da ſey der gute, der wolgefällige, und der volkomne Gottes Wille.

* * *

Der Apoſtel wendet ſich zum Reſultat ſeiner bisherigen Betrachtungen und ermahnet nun die Chriſten zu einer vernünftigern Verehrung Gottes, als ihnen die poſitive Religion bisher vorgeſchrieben hatte. Wir betrachten

1313 I. Die Beweggründe, mit denen der Apoſtel ſeine Ermahnung unterſtüzt: ich ermahne euch ꝛc.

1314 II. Die Ermahnung ſelbſt:
- a. Gott durch andere Opfer zu verehren als das Geſez fodert. Er beſchreibt
  - 1. die Natur dieſer Opfer, welche darin beſteht, daß der Menſch ſich ganz dem Zweke Gottes widme: daß ihr eure ꝛc.
  - 2. den Werth derſelben: welches ſey ꝛc.

b. Folglich ganz neue Menſchen zu werden:
  1. dem herrſchenden Geſchmake der damaligen Welt zu entſagen: **und ſtellt euch nicht ꝛc.**
  2. die entgegengeſezten beſſern Grundſäze und Geſinnungen anzunehmen: **ſondern verändert ꝛc.**
  3. und blos das zu thun, was die reinere Gotteserkentniß uns als den Willen Gottes verhält: **auf daß ihr prüfen möget ꝛc.**

• • •

Paulus hatte ſich nun glüklich durchgewunden 1955 und ſeinen jüdiſchen Leſern, mit meiſterhafter Schonung ihres Nationalſtolzes, alles geſagt, was er ihnen ſagen wollte, um ihnen das poſitive Geſez geringſchäzig und verächtlich zu machen. Er wendet ſich daher nun zum **paränetiſchen Theile** ſeines Briefes und leitet aus ſeinen bereits gegebnen Belehrungen Ermahnungen zum Eifer in der Tugend und Gottſeligkeit her. Er begint aber zuerſt mit der algemeinen Ermahnung zur **Verehrung Gottes überhaupt**, aber zu einer vernünftigern und zwekmäßigern, als die poſitive Religion mit ſich brachte.

I. Er ſchikt die Bewegungsgründe voraus: 1956 **ſo beſchwöre ich euch nun bei der Vaterliebe Gottes!**

Das ουν weiſet alſo auf ſeine bisherigen Be- 1957 trachtungen. Und er giebt die οικτιρμους Θεου als das Reſultat derſelben an. Nemlich οικτ. bedeutet die allerzärtlichſte und innigſte Liebe, wie ſie nur ein Vater gegen ſeine unglüklichen Kinder empfinden kan. Und dieſe Vaterliebe Gottes hatte Paulus bisher ſeinen Leſern augenſcheinlich gemacht und war ſelbſt durch ihre Betrachtung zulezt bis zur Begeiſterung gerathen. Er hatte ihnen in dem Anfange ſeines Briefes den algemeinen Verfall der Menſchheit geſchildert und gezeigt, wie die ſittliche Verderbenheit unter Juden und Heiden die ganze menſchliche Glükſeligkeit zerſtört habe. Er hatte dann vornemlich im ſiebenden Kapitel das Elend vorgeſtellt, in welchem der von der Sinlichkeit beherrſchte und durchs Geſez vollends verdorbne Jude ſich befand. Er hatte darauf die großen Seligkeiten beſchrieben, welche der durch die Lehre Jeſu erleuchtete und zur Tugend gebildete Chriſt genießt. Er war darüber in mitleidige Klagen über denjenigen Theil der jüdiſchen Nation ausgebrochen, welche das einzige Rettungsmittel der Menſchheit von ſich geſtoßen und ſich des Glüks der Chriſten verluſtig gemacht hatten: war aber endlich zu den troſtvollen Gedanken übergegangen, daß, nach den erhabendſten Begriffen, die man ſich von der Weltregierung Gottes zu machen habe, ſelbſt dieſer verſtokte und verworfne Theil der Nation noch gerettet werden würde, weil der Alvater ſein Erziehungsgeſchäft an keinen Menſchen unvollendet laſſe. Wie nun alle dieſe Betrachtungen die Alvaterlehre Jeſu in ihr vollſtes Licht ſezten, ſo faßt er nun die große reſultirende Idee von der unermeßlichen Liebe Gottes gegen ſeine verirten Kinder auf und legt ſie ſeinen Leſern 1918 ans Herz: **ſo beſchwöre ich euch nun, Brüder, bei der alles menſchliche Denken überſteigenden Vaterliebe Gottes** — daß ihr ſie doch endlich einmal mit rechter wahrer Gegenliebe erwidern, und einem ſo unausſprechlich gütigen Gott eine Verehrung erzeigen lernet, welche ihm angenehm und wolgefällig ſeyn kan. Und welche Verehrung?

1959 2. O gewiß nicht durch die, welche euch die poſitive Religion vorſchreibt. Denn ich habe euch, will der Apoſtel ſagen, ja nun hinlänglich gezeigt, daß das gar keine wahre Verehrung Gottes iſt. Es iſt nichts als wilkührliche Vorſchrift der Geſezgeber, die ihr, ſofern eine geſezgebende Macht ſie befiehlt, allenfals mitmachen könt, aus Gehorſam gegen die Obrigkeit. Aber ihr müßt all den Kram nicht mehr als Religion betrachten, der euch derjenigen Glükſeligkeit empfänglich macht, zu welcher Gott ſeine Menſchen beſtimt hat. Es kan ſelbſt manches in der poſitiven Religion, was äußerliche Andachtsübung heiſt, gut und nüzlich ſeyn, zu Erwekung guter Gedanken und folglich als Beförderungsmittel der moraliſchen Religion. Aber ihr müßt es nur nicht als die Religion ſelbſt anſehn, ſeitdem ihr einmal von eurem Jeſu gelernt habt, daß die wahre Gottesverehrung blos und allein in derjenigen thätigen Menſchenliebe beſtehe, welche uns Gott ſelbſt ähnlich und zu ſeinem Ebenbilde macht. Alſo — ſezet nun allen **Opferdienſt** beiſeite, da keine weltliche Obrigkeit jezt mehr dazu verpflichtet, und ſuchet die Erweiſung eurer Liebe und Verehrung Gottes in **ganz andern Opfern.**

1960 1. Nemlich **die Opfer, die Gott gefallen,** und deren Natur alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen verſtehn, deren Regel uns kein Moſes von Sinai herzuholen nöthig hat, ſondern die jedem ins Herz geſchrieben iſt, ſind die geiſtigen Opfer einer fürs Gute erwärmten Seele. Nicht Böke und Kälber will Gott, nicht das Blut geſchlachteter Rinder. Denn was kan Gott damit gedient ſeyn, der nichts als eure Glükſeligkeit verlangt? Alſo muß das wahre Opfer, das Gott gefallen ſoll, ſo beſchaffen ſeyn, daß es euch ſelbſt zu glüklichen

Menſchen macht. Und was iſt das anders als Thätigkeit fürs Gute? Ihr müßt euch ſelbſt mit Leib und Seele Gott gleichſam aufopfern, d. h. ſeinem Zweke widmen. Ihr müßt ſterben — der Welt, der Sünde. Alle vorige Thätigkeit für die Befriedigung verkehrter Lüſte und Begierden muß aufhören. Ihr müßt alle eure Glieder und Kräfte Gott heiligen, und nur für ſeine Wünſche thätig werden. Ihr müßt für Gott leben. S. oben Röm. 6, 11. Und für Gott, für Gottes Zwek lebt man dann, wenn man für die gemeinſchaftliche Glükſeligkeit lebt, wenn man ein guter Vater für ſeine Kinder, ein treuer Gatte für ſeinen Gatten, ein fleißiger Arbeiter in ſeinem Amte, ein gehorſamer Unterthan ſeines Fürſten, ein ehrlicher gefälliger und verträglicher Freund ſeiner Mitbürger und ein hülfreicher Wolthäter gegen Arme und Nothleidende iſt u. ſ. w. — Das ſind die rechten Opfer, wie ſie euch das Opfer Jeſu abbildete, der für die Beſeligung der Menſchheit lebte und litte. — **Begebet eure Leiber**, d. h. euren ganzen Menſchen (das iſt σωμα) mit allen Gliedern und Kräften des Leibes und der Seele, **Gott zu einem Opfer, das da lebendig, heilig und ihm wolgefällig ſey.**

1561 So ſeine Kräfte und Vermögenheiten dem Beſten der Menſchheit widmen und alles was man hat, Einſichten, Kentniſſe, Geſchiklichkeiten, Geld, Ehre, Anſehn, Verbindungen, nur dazu gebrauchen, unter ſeinen Mitmenſchen Gutes zu ſtiften, ihre Freuden zu mehren, ihre Leiden zu mindern, das, Brüder, das heiſt, ſich Gott ſelbſt opfern, wie Jeſus es that: das heiſt vom Geiſte Jeſu getrieben werden: das heiſt, als ein ächtes Kind Gottes leben.

Und das iſt ein **lebendiges Opfer**. Die 1962
Opfer der poſitiven Religion ſind todte Opfer, die nichts wirken, die keinen Menſchen nichts helfen. Aber die Opfer der Menſchenliebe, die der Geiſt Jeſu hervorbringt, die ſind **wirkſam**. Denn ſie **beſeligen**. Sie beſeligen die Menſchheit und — ſie beſeligen euch ſelbſt. Denn für die gemeinſchaftliche Glükſeligkeit leben, heiſt ſich ſelbſt glüklich machen. Denn Menſchenliebe iſt die Urquelle aller eignen Glükſeligkeit. Sie giebt euch Nahrung und Unterhalt, ſie erwirbt euch die Gunſt und Liebe der Menſchen, ſie ſchenkt euch die Freuden eines guten Gewiſſens, und eröfnet euch allein die froheſten Ausſichten in eine vergeltungvolle Ewigkeit. S. Syſt. der mor. Rel. XLVII.

Das iſt alſo euch allein ein **heiliges** Opfer, 1963
wiefern ihr das heilig nent, was für Gott beſtimt und Gott geweihet iſt. Das waren in der That jene Opfer des Geſezes nicht. Die kamen im Grunde niemanden zu Gute als den Pfaffen. Die Opfer der Menſchenliebe ſind allein heilig: wiefern ſie Gott geweihet ſind. Denn Gott dürſtet nicht nach dem Blut geſchlachteter Thiere und ihm lüſtert nicht nach dem Dampfe verbrenter Nieren. Aber ſein Wunſch iſt Menſchenbeſeligung. Was ihr alſo für die Beförderung der gemeinſchaftlichen Glükſeligkeit thut, das thut ihr **Gotte**: das iſt alſo **heilig**.

Und folglich ſind auch dieſe Opfer der Tugend, 1964
wie Jeſus ſie lehrte, **Gott angenehm und wolgefällig**. Sie machen ihm Freude. Sie geben euch einen wahren Werth in den Augen Gottes, weil ſie ſeinen Zwek befördern. Sie ſchenken euch die Gerechtigkeit vor Gott. Sie befreien euch von den göttlichen Strafen, welche der ſchädliche und nicht nach dem Geſez der Liebe handelnde Menſch

als natürliche Folgen ſeiner Verdorbenheit ſich zuzieht. Sie geben euch geſicherte Anſprüche auf alle Segnungen Gottes und auf die Vergeltungen der Tugend in der Ewigkeit.

1965 2. Und dieſe lebendigen, heiligen und Gott wolgefälligen Opfer ſind allein der **vernünftige Gottesdienſt**: λατρεια λογικη. Alles andere iſt Prieſtererfindung. Dieſe Art, Gott durch eine thätige Tugend zu verehren, deren Zwek möglichſte Beförderung gemeinſchäftlicher Glükſeligkeit der Familie des Alvaters iſt, iſt allein **vernunftmäßig**. Denn die **Natur** lehrt jeden Menſchen lieben und in Liebe ſelig ſeyn. Liebe iſt der Ton der ganzen Natur. Und was die Natur lehrt, beſtätigt die **Erfahrung**. Denn jeder Menſch erfährt es täglich an ſich und andern, daß die thätige Menſchenliebe die Grundlage ſeines eignen Wolſtandes und das ſicherſte Mittel iſt, die gröſten Laſten und Leiden des Lebens ſich zu erſparen, und daß ſie ſelbſt die Seele bildet und vervolkomnet und die ganze Menſchheit glüklicher macht. Und daher war es von jeher einſtimmiges Urtheil der gebildeten **Vernunft**, dieſe Tugend als die gröſte Zierde des Menſchen und das höchſte Wolgefallen der Gottheit zu betrachten. Wenn es alſo je einen **Gottesdienſt**, (λατρεια) wie ihr Juden es nent, oder eine **Verehrung Gottes** giebt, wie man beſſer ſagen ſollte, ſo iſt dieſe Tugend gewiß die **vernunftmäßigſte Gottesverehrung** — von welcher jeder wünſchen ſollte, daß ſie auf dem Erdboden algemein würde und die Menſchen zu derjenigen **Einheit** des Geiſtes leitete, welche Jeſus durch ſeinen Plan beabſichtete.

1966 b. Aber freilich, Brüder, wenn ihr zu dieſem vernunftmäßigen Gottesdienſte fähig ſeyn und durch ſo volkomne Opfer, bei denen ihr euch dem Zweke

Gottes, der gemeinſchaftlichen Glükſeligkeit mit Leib und Seele widmet, euren himliſchen Vater verehren wollet, ſo gehört dazu nothwendig, daß ihr **ganz neue und umgeſchafne Menſchen werdet.** Und, was heiſt das?

1. Ihr müßt erſtlich alles, was die jezige ver- 1967
dorbne Welt auszeichnet, von euch entfernen, und ihren Grundſäzen, ihrem Geſchmake, — auf ewig entſagen: — **ſtellet euch nicht dieſer Welt gleich.**

Durch αιωνι τουτω (S. Lex. 151.) wird der 1968
herrſchende Karakter der jeztlebenden Menſchen angedeutet. Und was war der zu den Zeiten der Apoſtel? Man denke ſich hier die ganze in den erſten Kapiteln dieſes Briefes beſchriebne ſittliche Verdorbenheit, welche in zwei Stüken ſich koncentrirt: in Aberglauben und Laſtern. Der herrſchende Modeton war: die Vernunft unterdrüken, ſich von Prieſtern blindlings leiten laſſen, die Gottheit wie einen Sultan mit Geſchenken ehren und mit Opfern begütigen, Tempeldienſt mitmachen, und übrigens der Sinnlichkeit folgen und ſich alle Betrügereien, Wollüſte und andere Laſter erlauben und ſo — die Welt genießen, ohne ſich um Bildung des Geiſtes und Wirkſamkeit fürs Gute zu bekümmern.

Stellet euch dieſer Welt nicht gleich. Verban- 1969
net alle die herrſchenden Grundſäze des Leichtſinns aus eurer Seele. Schaft die rohen Begriffe von der Gottheit aus eurem Herzen. Entſaget allem Vertrauen auf äußern Gottesdienſt. Lernet Gott als Vater und Erzieher und nicht als Deſpoten denken. Werfet den thörigten Wahnglauben von euch, der euch Gottes Segnungen unter einer andern Bedingung erwarten heiſt, als unter der Bedingung

einer durch reinere Gotteskentniß erzeugten Tugend. Gebet aller poſitiven Religion und allen Laſtern den Abſchied.

1970 2. Werdet ganz veränderte Menſchen! oder, wie Luther überſezt: verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes. Aufs Aeußerliche komt nichts mehr an. Das Evangelium verlangt innere Ausbeſſerung. Statt der Furcht vor einem Deſpoten, muß kindliche Liebe zu Gott, als einem Vater, eure Seele beleben. Statt des alten Stolzes auf Tempeldienſt, müßt ihr euch dann nur gut und der Segnungen Gottes würdig fühlen, wenn ihr euch bewußt ſeyd, daß ihr wie Gott an Menſchenbeſeligung Freude findet. Statt der alten Sucht nach irdiſchem Reichthum und ſinlicher Luſt, muß Erweiterung eurer Einſichten, und Wirkſamkeit fürs Gute, das ihr in der Welt zu ſtiften Gelegenheit findet, euer Durſt und deſſen Befriedigung eure Wolluſt ſeyn. Das, Brüder, das ſind die neuen Geſinnungen, die euch zu jenen Opfern fähig machen.

1971 Doch auch die bloßen beſſern Geſinnungen, die edlern Grundſäze, der gereinigte Geſchmak — machen es noch nicht aus. Es gehört auch Klugheit, Vorſicht, Aufmerkſamkeit dazu, die man bei allen ſeinen Handlungen anwenden muß. Denn man kan auch bei dem beſten Herzen und den reinſten Abſichten falſch handeln.

1972 3. Zu dem Ende prüfet alles, was ihr thut, und vergleichts mit den Grundſäzen und innern Neigungen, welche das Evangelium Jeſu euch eingeflößet hat. Handelt nicht übereilt nach dem erſten beſten Triebe eines gutgemeinten Herzen: ſondern ſehet immer was der gute, wolgefällige und volkomme Wille eures Gottes ſey, und das thue. (Nemlich δοκιμαζειν iſt prüfen und das geprüfte wählen und vorziehn, S. Lex. 1183. und die Beiwörte von θεληματ ſind objective zu nehmen.)

Αγαθον: — was wirklich gut iſt, d. h. 1973
was nüzt, was heilſam iſt, was der menſchlichen Geſelſchaft oder einzelnen Menſchen, in deren Zirkel ihr lebet, wahren Vortheil ſchaft, ohne andere wichtigere Vortheile zu zerſtören. Und darauf muß der Menſch ſehn, der Gottes Willen thun will. Er muß nicht das erſte das beſte thun, wozu eine gute Meinung ihn leitet. Er muß überlegen. Er muß die Folgen überdenken. Er muß ſich fragen: Iſts auch wirklich gut? Wird auch deine gute Abſicht erreicht werden? Wirſt du nicht eben, indem du das mit guter Abſicht thuſt, auf einer andern Seite mehr ſchaden?

Ευαρεστον: was für gut gehalten, gut auf- 1974
genommen wird, und Beifall findet. Auch darauf muß man ſehn, ſo viel als möglich iſt, daß die Menſchen, welche der Gegenſtand unſerer Wirkſamkeit fürs Gute ſind, Freude daran haben und uns dafür lieben. Denn oft thun wir Gutes, was erbittert, und was ein andermal, oder, auf andere Art gethan, gut aufgenommen worden ſeyn würde.

Τελειον wird von dem geſagt, was reif, vol- 1975
wüchſig, volkommen iſt. (S. Lex. 4306.) Es beſtimt alſo dieß Wort einen neuen Grad des Guten, auf deſſen Volbringung der Menſch aufmerkſam ſeyn ſoll. Und worinnen beſteht derſelbe? Was iſt das volkomnere Gute? Welches ſind die gereifteſten Früchte unſerer Menſchenliebe? Ohnfehlbar ſolche Dinge, wodurch wir unſere Mitmenſchen nicht blos

auf einen Augenblik vergnügt machen, ſondern wodurch wir den Grund zu dauerhaften Freuden legen, ihre ganze Ruhe und Zufriedenheit befördern, oder ſie der wahren Glükſeligkeit empfänglich machen, dahin alle Beförderungsmittel der Aufklärung ihres Geiſtes und Bildung ihres Herzens gehören.

1976 „Und nun, Brüder, beſchwöre ich euch bei der
„herzlichſten Vaterliebe Gottes, daß ihr (nicht mehr
„mit Opfern und äußerm Dienſt euren Gott ehret,
„ſondern daß ihr vielmehr) euch ſelbſt Gott zum
„Opfer darbringet, das thätig, Gott gewidmet,
„und ihm wolgefällig ſey: welches der vernunftmäßige
„Gottesdienſt iſt. Entſaget demnach dem
„herrſchenden Geſchmake der jezigen Welt, und nehmet
„ganz neue Geſinnungen an, damit ihr, entſchloſſen
„den Willen Gottes zu thun, nur das
„wählet, was wirklich gut iſt, was Wolgefallen
„ſchaft, und was am wahreſten auf Glükſeligkeit
„wirkt.„

Themata zur Betrachtung.

1. Von der Vaterliebe Gottes, als das beſte und ſtärkſte Motiv zur Tugend. S. 1956. ff.

2. Von dem wahren Gottesdienſt der Chriſten: worinnen er beſtehe und nicht beſtehe? ſeine Eigenſchaften. S. 1959-1965.

3. Von dem Eigenthümlichen des Chriſten im Unterſchiede der Weltkinder. S. 1966-1971.

4. Von der Weisheit des Chriſten bei Volbringung des Willens Gottes. S. 1972.

XXVII.

Specielle Ermahnungen für Chriſten, zur Beſcheidenheit und Demuth bei dem Gebrauch ihrer Gaben und bei der Verwaltung ihrer Funktionen in der Gemeine, ſo wie zu einem rechtſchafnen, gewiſſenhaften und ſtandhaften Betragen bei allen Vorfallenheiten dieſes Lebens.

Kap. 12, 3-21.

3. Denn ich ſage, durch die Gnade, die mir gegeben iſt, jedermann unter euch, daß niemand weiter von ihm halte, denn ſichs gebühret zu halten, ſondern daß er von ihm mäßiglich halte, ein jeglicher, nach dem Gott ausgetheilet hat das Maas des Glaubens.

4. Denn gleicherweiſe, als wir in einem Leibe viel Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geſchäfte haben!

5. Alſo ſind wir viel ein Leib in Chriſto, aber unter einander iſt einer des andern Glied.

6. Und haben mancherlei Gaben, nach der Gnade, die uns gegeben iſt.

7. Hat jemand Weißagung, ſo ſey ſie dem Glauben ähnlich. Hat jemand ein Amt, ſo warte er des Amts. Lehret jemand, ſo warte er der Lehre.

8. Ermahnet jemand, ſo warte er des Ermahnens. Giebt jemand, ſo gebe er einfältiglich. Regieret jemand, ſo ſey er ſorgfältig. Uebet jemand Barmherzigkeit, ſo thue ers mit Luſt.

9. Die Liebe ſey nicht falſch. Haſſet das Arge. Hanget dem Guten an.

10. Die brüderliche Liebe unter einander ſey herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor.

11. Seyd nicht träge, was ihr thun ſollt. Seyd brünſtig im Geiſt. Schiket euch in die Zeit.

12. Seyd frölich in Hofnung. Geduldig in Trükſal. Haltet an am Gebet.

13. Nehmet euch der heiligen Nothdurft an. Herberget gerne.

14. Segnet, die euch verfolgen; ſegnet und fluchet nicht.

15. Freuet euch mit den frölichen, und weinet mit den weinenden.

16. Habt einerlei Sinn untereinander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, ſondern haltet euch herunter zu den niedrigen.

17. Haltet euch nicht ſelbſt für klug. Vergeltet niemand Böſes mit Böſem. Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jederman.

18. Iſts möglich, ſo viel an euch iſt, ſo habt mit allen Menſchen Friede.

19. Rächet euch ſelber nicht, meine Liebſten, ſondern gebet Raum dem Zorn; denn es ſtehet geſchrieben: die Rache iſt mein, ich will vergelten, ſpricht der Herr.

20. So nun deinen Feind hungert, ſo ſpeiſe ihn, dürſtet ihn, ſo tränke ihn. Wenn du das thuſt, ſo wirſt du feurige Kohlen auf ſein Haupt ſamlen.

21. Laß dich nicht das Böſe überwinden, ſondern überwinde das Böſe mit Gutem.

Wir finden hier

- I. Ermahnungen zur Beſcheidenheit und Demuth bei dem Gebrauch der Gaben und Aemter in der Gemeine. 1977
  - a. Die Ermahnung zur Beſcheidenheit überhaupt.
    - 1. Unterſtüzung derſelben mit apoſtoliſcher Autorität: **denn ich ſage euch** ꝛc.
    - 2. wen ſie angehe: **jedermann** ꝛc.
    - 3. ihr Inhalt: **daß niemand weiter** ꝛc.
    - 4. ihre Beziehung: **ein jeglicher nach dem** ꝛc.
    - 5. Grund: **denn gleicherweiſe als wir** ꝛc.
  - b. Anwendung dieſer Ermahnungen auf einzelne Gaben und Aemter, der
    - 1. Redner: **hat jemand Weißagung** ꝛc.
    - 2. Gehülfen beim Gottesdienſt: **hat jemand ein Amt** ꝛc.
    - 3. Katecheten: **lehret jemand** ꝛc.
    - 4. Privatlehrer: **ermahnet jemand** ꝛc.
    - 5. Almoſenpfleger: **giebt jemand** ꝛc.
    - 6. Vorſteher: **regieret jemand** ꝛc.
    - 7. Kranken- und Gefangnenpfleger: **übet jemand** ꝛc.
- II. Ermahnungen zu einem rechtſchafnen, gewiſſenhaften, klugen und ſtandhaften Betragen bei allen Vorfallenheiten des Lebens. Inſonderheit 1978
  - 1. zur ungeheuchelten Menſchenliebe: **die Liebe ſey nicht** ꝛc.
  - 2. zu veſter Tugend: **haſſet das** ꝛc.
  - 3. zur Bruderliebe: **die brüderliche** ꝛc.
  - 4. zur Achtung gegen einander: **Einer komme** ꝛc.

5. zur Unverdroſſenheit bei Geſchäften: **ſeyd nicht träge** ꝛc.
6. zur Wärme für den Zwek Jeſu: **ſeyd brünſtig** ꝛc.
7. zur Fröhlichkeit bei guten Ausſichten: **ſeyd fröhlich in** ꝛc.
8. zur Gelaſſenheit beim Uebel: **geduldig in** ꝛc.
9. zu fleiſſigem Gebet: **haltet an** ꝛc.
10. zur Wolthätigkeit gegen Arme: **nehmet euch** ꝛc.
11. zur Gaſtfreiheit: **herberget** ꝛc.
12. zur Sanftmuth gegen Verfolger: **ſegnet die euch** ꝛc.
13. zur Theilnehmung an jedes Menſchen Glük und Unglük: **freuet euch mit** ꝛc.
14. zur Eintracht: **habt einerlei** ꝛc.
15. zur Meidung alles Strebens nach hohen Dingen: **trachtet nicht** ꝛc.
16. zur Beſcheidenheit bei ſeinen Einſichten: **haltet euch nicht** ꝛc.
17. zur Enthaltung von Erwiderung der Beleidigungen: **vergeltet niemand** ꝛc.
18. zur Beobachtung des vernünftigen Wolſtandes: **fleißiget euch** ꝛc.
19. zur Verhütung alles vermeidlichen Streits: **iſts möglich** ꝛc.
20. zur Meidung der Rachſucht und des Zorns: **rächet euch ſelber nicht, ſondern** ꝛc.
21. zur Liebe gegen Feinde:
    a. deren Erweiſung: **ſo nun deinen Feind** ꝛc.
    b. deren Nuzen: **wenn du das thuſt** ꝛc.
    c. die daraus fließende Regel: **laß dich nicht** ꝛc.

Der Apoſtel will nun den **vernunftmäßigen** 1979 **Gottesdienſt**, zu welchem er die Chriſten durch ſeine obigen Belehrungen über die Unmöglichkeit der poſitiven Religion verpflichtet hatte, näher beſtimmen und zeigen, wie ein Chriſt in ſeiner neuen edlern Geſtalt, die die moraliſche Religion in ihm ausgebildet hatte, beſchaffen ſeyn müſſe. Und natürlich fiel da ſein erſter Blik auf die damaligen chriſtlichen Gemeinen und die an denen bemerkten Unvolkommenheiten, welche hauptſächlich darinnen beſtunden, daß diejenigen Gemeinsglieder (man denke, daß die erſten Gemeinen meiſt aus Leuten von geringer Extraktion beſtunden) welche irgend zu einem öffentlichen Geſchäft in der Gemeine angeſtellt wurden oder dazu Erlaubniß erhielten, eine etwas zu kindiſche Freude darüber empfanden, daß ſie nun etwas in der Brüderſchaft vorſtellten, und welche daher ſich damit brüſteten und, wie es gemeinen Leuten geht, wenn ſie ſich über ihre Sphäre hinaus gerükt dünken, ſich oft unbeſcheiden, zudringlich, um ſich greifend und hoffärtig bezeigten. Daher beginnt hier der Apoſtel mit

I. Ermahnungen zur **Beſcheidenheit** und 1980 **Demuth** bei dem Gebrauch der **Gaben und Aemter** in der Gemeine.

a. Der Apoſtel geht erſt ins Algemeine, interponirt ſeine apoſtoliſche Autorität und legt ihnen zugleich den wahren Geſichtspunkt vor Augen, aus welchem ſich jeder betrachten ſollte, der in der Gemeine ein Geſchäft hat, um ſich in den Schranken der Beſcheidenheit zu erhalten. 1981

1. Zuerſt erinnert er die Gemeine an ſein 1982 Amt, das ihnen berechtige, ihnen ihre Fehler vorzuhalten und zu Ablegung derſelben ſie aufzufodern: **ich ſage, durch die Gnade, die mir gegeben**

iſt. Nemlich χαρις, Gnade, zeigt überhaupt jede Wolthat Gottes an, und inſonderheit, entweder die **Wolthat des Evangelii**, wenn von allen Chriſten die Rede iſt, oder das Amt der Lehrer, wenn von ſolchen die Rede iſt S. 82 ⸗ 84. Alſo der Sinn: „mein apoſtoliſches Amt, das mir übertra„gen iſt, verbindet und berechtiget mich, euch fol„gendes zu ſagen.„

1983 2. Er ſezt aber mit Abſicht hinzu, wen das angehe, was er ſagen werde: **jedermann unter euch**, wer er ſeyn mag: weil er, nach ſeiner gewöhnlichen Vorſicht in Vermeidung alles deſſen, was die Gemeinen oder einzelnen Glieder derſelben erbittern konte, niemand namentlich nennen und doch auch verhüten wollte, daß ſich niemand, von der Anwendung ſeiner Ermahnung auf ſich, ausſchlieſſen möchte: weil er eben ſich dünken ließe, ſchon auf einem ſo vornehmen Poſten zu ſtehn, auf welchem ihm ein Apoſtel nichts mehr zu befehlen oder zu hofmeiſtern habe. S. 20. Darum ſpricht er: ich ſage das allen Gemeinsgliedern, ſie mögen heiſſen wie ſie wollen, Kraft meiner apoſtoliſchen Autorität.

1984 3. Und was denn? **daß keiner weiter von ſich halte, als ihm gebühret zu halten**, d. h. daß keiner mehr Einſichten, mehr Kraft, mehr Geſchiklichkeit, mehr Befugniß in ſeinem Amte u. d. affektire als er wirklich hat: **ſondern daß er von ihm mäßiglich halte**: oder deutlicher: daß er **beſcheiden ſey**, (σωφρονειν) daß er ſich in ſeinen Schranken halte: ſich nicht zu viel zutraue: nicht mit Kraft und Talenten prahle, die er nicht hat, oder die er lange in keiner Vollkommenheit beſizt: daß er nicht zudringlich ſey und immer voran zu gehn, zuerſt zu reden, ſeine Geſchiklichkeit zu üben ms zu zeigen, und andere neben ſich zurükzuſezen ſtrebe: ſondern vielmehr das Maas ſeiner ihm von Gott verliehenen Gaben, für ganz mäßig anſehe, immer bedenke, daß es geſchiktere giebt als er iſt, — und daß er in ſeinen Geſchäften blos das thue, was ſein Amt fodert und jeden andern in ſeinen Geſchäften auch machen laſſe, was ihm zukomt, und folglich immer erwäge, daß des andern Geſchäft eben ſo nuzbar und wichtig ſey als ſeines.

1985 4. Alſo worinnen ſoll jedermann in der Gemeine Beſcheidenheit zeigen und ſich nicht mehr anmaßen als ihm gebühret? **Ein jeglicher, nach dem Gott ausgetheilet hat das Maas ſeines Glaubens.**

1986 Das Wort **Glaube** wird hier, wie ſchon der Zuſammenhang lehrt, von **Talenten, Einſichten, Gaben, Tugenden** geſagt, wie wir es bereits oben (S. 138.) gefunden haben. S. Lex. 3457. Nemlich man nente ſie ſo, weil man ſie als **Wirkungen** des Glaubens an die Lehre Jeſu betrachtete, welche volkomnere Einſichten und Tugenden ſowol als gewiſſe Gaben z. B. des Muths bei Unternehmungen; der Lehrfähigkeit bei dem Unterricht der Kinder und Nichtchriſten, der Wärme für Anlegung, Erhaltung, Verſorgung der Gemeinen oder Armen, ſelbſt die Dreiſtigkeit in der Gemeine aufzutreten und aus dem Herzen zu reden oder zu beten u. d. m. theils erzeugt, theils vervolkomnet
hatte. Solche Gaben heißen ſonſt auch χαρισματα, 1987
auch zuweilen πνευμα der Geiſt, S. 61. ff. und werden Gott zugeſchrieben, der durch die Lehre Jeſu (alſo nicht unmittelbar) die natürlichen Anlagen mancher Chriſten vervolkomnet hatte: wobei man ſich alſo weder etwas übernatürliches noch ſonderlich großes und übermenſchliches vorſtel-

len muß: ohngeachtet manche damaligen Christen, die dergleichen Gaben beſaßen, weil ſie ſelbſt ehemals, da ſie noch Juden oder Heiden waren, ſich dergleichen nicht zugetraut haben würden, nun Wunder glaubten, was für außerordentliche Menſchen ſie geworden wären. Denn wir werden unten im erſten Briefe an die Korinther hören, daß Paulus ſelbſt von dieſen Gaben ganz geringſchätzig ſpricht und ſie ſo vorſtellt, daß man leicht urtheilen kan, wie gewiß mancher dieſer begabten Chriſten unter einer heutigen chriſtlichen Gemeine eine ganz armſelige Figur mit ſeinen Gaben gemacht haben würde.

1988 . 5. Der Apoſtel ſezt aber auch den Grund hinzu, der zu der empfohlnen Beſcheidenheit führet.

1989 **Denn ihr habt ja immer zu bedenken**, ſpricht er, **daß, wie wir an unſerm Leibe viel Glieder haben, die ohnmöglich alle einerlei Zwek, Beſtimmung, Verrichtung haben können, ſo auch die vielen Mitglieder der Gemeinen ein Leib in Chriſto ſind**, d. h. einen moraliſchen Körper ausmachen, deſſen Haupt Chriſtus iſt; **daß folglich alle Chriſten nichts ſind als Glieder und ſich gegen einander verhalten wie ein Glied gegen das andere, davon jedes ſeine eigne und von dem andern verſchiedne** (διαφορα) **Kraft und Gabe hat, etwas zu leiſten, je nachdem es ſeine Beſtimmung** (χαρις) **hat, die ihm übertragen iſt.**

1990 Wie alſo, will der Apoſtel ſagen, es thörigt ſeyn würde, wenn die Hand vor dem Fuße, die Zunge vor den Lippen, das Auge vor dem Ohre einen Vorzug haben und verlangen wollte, mehr, beſſer, wichtiger zu ſeyn als andere Glieder, und überall allein thätig zu ſeyn und in Wirkſamkeit vor

den andern Gliedern ſich vordrängen wollte, und
wie dabei der ganze Körper leiden würde, wenn
nicht jedes Glied ſich in ſeinen Schranken hielte und
ſich begnügte das zu ſeyn was es iſt, und zu thun
was es thun ſoll, und jedes andere auch ſeyn und
thun zu laſſen, was es iſt und wozu es beſtimt iſt:
ſo würde es auch abgeſchmakt ſeyn, wenn die Glieder
des Leibes Jeſu d. h. die Mitglieder der Gemeinen
mehr als bloße Mitglieder ſeyn und ſich nicht in ihren
Schranken halten wollten. Das bedenkt, Brüder!
und laßt es euch zur Beſcheidenheit und Demuth
bewegen. Ihr ſeyd alle nur Glieder. Jeſus 1991
allein iſt Herr und Haupt. Ihr ſeyd Werkzeuge,
deren jedes fürs Ganze thätig ſeyn ſoll. Keiner
alſo von euch, er heiße wie er wolle, iſt beſſer oder
nüzlicher als andere. Jeder iſt brauchbar, aber
keiner iſts allein. Denn wie die Hand den Fuß,
der Fuß das Auge u. ſ. w. nicht entbehren kan, ſondern
wie jedes Glied dem andern wichtig und für
den ganzen Leib nöthig iſt, ſo iſt jedes Mitglied der
Gemeine wichtig fürs Ganze und wichtig für jedes
der übrigen Glieder. Der Lehrer iſt nichts, wenn
er keine Zuhörer hat. Der Vorſteher iſt nichts,
wenn er keine Krankenpfleger zur Seite hat. Der
Krankenpfleger iſt nichts, wenn er keinen Almoſenbeſorger
zur Seite hat u. ſ. w. Alſo — ſind alle
Glieder nuzbar, und keines darf ſich über das andere
erheben und das andere verdrängen oder ſich
allein für wichtig halten.

b. Und dieſe algemeinen Belehrungen wendet 1992
nun Paulus auf die einzelnen Gaben und Aemter
an, welche in den damaligen Gemeinen vorzukommen
pflegten. Er nent folgende:

1. **Die Redner.** — Die hieher gehörigen 1993
Worte des Apoſtels überſezt Luther: hat jemand

Weißagung, ſo ſey ſie dem Glauben ähnlich. Aus dieſen Worten iſt von den chriſtlichen Auslegern ehedem ein Unſinn hergeleitet worden, der ſeines gleichen nicht hat. Man hat ſie zur Baſis eines ganzen Kapitels, de analogia fidei, gemacht, an welche kein Apoſtel in ſeinem Leben gedacht hat. Ich will ſie meinen Leſern, ohne mich auf den alten Kram einzulaſſen, kurz analyſiren.

1994 Die **Prophetie**, oder, wie Luther überſetzt die **Weißagung**, war nichts anders als die Gabe, außerordentlich aufzutreten und aus dem Stegereif über eine Materie aus der Geſchichte Jeſu oder aus der moraliſchen Religion eine Zeitlang zu ſprechen oder ein Gebet zu halten. Und man unterſchied dergleichen **Redner** (man nehme das Wort nicht zu vornehm) von den ordentlichen Lehrern der Gemeine. Nemlich in der erſten Kirche war das Recht, in den Verſamlungsorten der Chriſten zu ſprechen, noch nicht ſo an die **Prediger** gebunden, wie in unſern Zeiten es iſt. Es war auch, außer den angeſtellten Lehrern der Gemeine, einem andern Gemeindsgliede erlaubt, wenn es ſichs getraute, vor der Gemeine laut zu beten oder zu reden. Doch muſten diejenigen, die dieſe Gabe zuweilen üben wollten, von den Vorſtehern Erlaubniß dazu haben, welche 1995 ſie denn allenfals vorher prüften. Dann hieß es χαρισμα, **Gabe**, mit Einſchluß der Erlaubniß und Befugniß. Und weil das alſo Leute waren, die außerordentlich auftraten, ſo verglich man ſie mit den alten Propheten, die auch, als außerordentliche Sprecher im Namen Gottes mit den Menſchen, aufzutreten pflegten, und gab der Gabe den der Eitelkeit ſchmeichelnden Namen der **Prophetie**: die freilich oft nichts geweſen ſeyn mag, als die Kunſt, ein paar Minuten lang ein Gebet aus dem Herzen herzuſagen,

zuſagen, oder eine Paräneſe zu halten, wozu mehr nicht als geſunder Verſtand und einige Dreiſtigkeit gehörte, und was, bei Manchen, Ergießung eines recht frommen und für die Lehre Jeſu erwärmten Herzens war, bei Manchen aber auch eine ſchwärmeriſche Aufwallung, die man bei unſern heutigen Quakern noch findet und — bemitleidet.

199 Und was kan nun wol κατ αναλ. πιστεως ſc. εστω heißen? Mag ein vernünftiger Menſch mehr in κατ αναλ. finden, als was kurz vorher hieß κατα μετρον v. 3. und κατα χαριν v. 6. alſo ſo viel als αναλογως, angemeſſen? Und da πιστιν v. 3. für Talente und Fertigkeiten geſezt wurde, und kein Ausleger daran zweifelte, warum will man hier daran zweifeln und eine neue, ungewöhnliche, unerhörte Bedeutung einpreſſen?

1997 Alſo der Sinn: will einer die alten Propheten nachahmen und zuweilen außerordentlich auftreten und die Gemeine mit einer freien Ergießung ſeines Herzens unterhalten, ſo thue ers nur ſo, wie es ſeinem Talent, ſeiner Fähigkeit angemeſſen iſt, d. h. er affektire nicht von Dingen zu reden, die über ſeinem Horizont ſind, oder ſie in einem Tone vorzutragen, den er nicht behaupten kan.

1998 2. Hat einer διακονιαν, ein Helferamt bei den öffentlichen Verſamlungen; εστω εν τη διακονια, ſo bleibe er bei ſeinem Geſchäft und miſche ſich in nichts anders, ſondern thue nach ſeinen Kräften, was ſein Geſchäft erfodert.

1999 3. Iſt einem aufgetragen, die Kinder oder Neulinge, die den chriſtlichen Glauben annehmen wollen, zu unterrichten, und als Katechet ſich der Unterweiſung der Einfältigen zu widmen, εστω εν τη διδασκαλια, ſo bleibe er bei dieſem Geſchäfte und betreibe es nach dem Maas ſeiner Kraft.

2000 4. **Iſt einer Privatlehrer**, (denn ſo ſcheint mir παρακαλων von διδασκ. unterſchieden zu ſeyn: wenigſtens wird es im N. T. gewöhnlich von angeſtellten Lehrern geſagt, wie ραββι: da hingegen παρακαλειν das algemeine Wort iſt, welches die Mittheilung der Einſichten und Kentniſſe überhaupt anzeigt, Apoſtelg. 15, 32. 20, 2. wo es v. 31. durch νουθετειν erklärt wird: ſo wie παρακλησις Unterricht in der Religion heiſt, Apoſtelg. 13, 15. 1 Kor. 14, 13. 1 Theſſal. 2, 3. und παρακλητος ein Lehrer, Aufklärer, Joh. 14, 15. S. Philo de opificio mundi p. 4. Lex. 3237. 3238.) εςω εν τη παρακλησει, **ſo bleibe er dabei** und maße ſich nicht an, mehr zu ſeyn.

2001 5. **Iſt einer Almoſenpfleger**, dem die Vertheilung der Almoſen unter die Armen der Gemeine übertragen iſt; (das heißen μεταδιδοντες Lex. 2741. was Luther von jedem wolthätigen Chriſten verſtund: **giebt einer**:) ſo thue er das, εν απλοτητι, **mit Redlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit**, ſo daß er keine Unterſchleife mache, und auf der andern Seite auch keine Partheilichkeiten begehe, ſondern er thue ſein Amt mit Unbefangenheit und reinem ſchuldloſen Herzen.

2002 6. **Iſt einer Vorſteher** in der Gemeine, (Luther: regiert jemand) εςω εν σπουδη, ſo warte er ſeines Geſchäfts mit Thätigkeit, Emſigkeit und Genauigkeit, daß ihm keine Fahrläßigkeit zu Schulden komme.

2003 7. Iſt einer **Kranken- oder Gefangnenpfleger**, (ελεων, barmherziger Bruder, Luther: übet jemand Barmherzigkeit:) εςω εν ιλαροτητι, **ſo thue ers gern**, mit willigem, frohem Herzen — ohne zu murren, ohne die armen Leute anzufahren u. d. — und ſcheue die kleinen Beſchwerlichkeiten nicht, die mit Verpflegung ſolcher armen Menſchen freilich verbunden ſind.

2004 II. Nachdem nur ſo der Apoſtel die beſondern Verfaſſungen der damaligen Gemeine bedacht und ſeine Ermahnungen darauf gerichtet hatte, ſo wendet er ſich zur algemeinen Moral, aber immer mit Rükſicht auf die damaligen Zeiten, ſo daß er beſonders diejenigen Punkte aushebt, welche für Chriſten, wie ſie damals waren, beſonders in Rükſicht auf ihre vielfältigen Drangſale und Bedrukungen, am nöthigſten ſchienen. — Dieſe Kunſt, aufs Lokale zu ſehn und die Belehrungen dem ſpeciellen Zuſtande und Bedürfniſſen der Gemeine anzupaſſen, ſollten unſere Prediger von ihm lernen.

2005 1. Vor allen Dingen, ſpricht er, laßt eure **Menſchenliebe**, die das Weſen eurer Religion iſt, **fern von Heucheley und Verſtellung** ſeyn. Das iſt jezt, wo ihr, außer dem Zirkel der Brüder, ſo viel Aberglauben, Liebloſigkeit, Ungerechtigkeit, Tüke, Betrügerei und Laſter erblikt, freilich etwas ſchweres. Aber ihr habt eben darum deſto mehr Urſache, über euer Herz zu wachen, daß der Geiſt Jeſu, welches der Geiſt der Liebe iſt, nicht erſtikt, und die wahre, herzliche, reine Liebe, die auch den verdorbenſten und feindſeligſten Menſchen nicht ausſchließt, in eine blos erkünſtelte Beſcheidenheit und Freundlichkeit ausarte.

2006 2. Und eben dieſe Rükſicht auf eure Verhältniſſe gegen die Ungläubigen, die euch überall umgeben, macht euch Wachſamkeit auch auf eure Handlungen nöthig. Denn wie leicht iſts, unter ſchlechten Menſchen ſelbſt ſchlecht zu werden, und ſich gegen ſie, die ſo voller Lügen, Betrug, Falſchheit, Verleumdungsſucht und heimlicher Ränke ſind, bald kleine Betrügereyen; bald ſonſt eine Unredlichkeit in Handel und Wandel, bald eine üble Nachrede oder des etwas zu erlauben. Ach Brüder! wahret euch vor dem Böſen und haltet mit veſter Tugend am Guten. Erlaubt euch nie, auch gegen den böſeſten Menſchen nicht, eine ungerechte Handlung. Was ſchadet, was Freuden zerſtört, was vermeidliche Leiden zuzieht, thut auch euren Verfolgern nicht. Was hingegen gut, nüzlich, kurz der Menſchenliebe gemäß iſt, erweiſet ſtandhaft und ohne Ausnahme jedem Menſchen.

2007 3. Was die Bruderliebe betrift, ſo ſey ſie zärtlich und herzlich. — Denn gegen Menſchen, die Gott ſo innig mit euch verband, welche ſchon durch eure Religion, als Kinder des Alvaters, euch ſo ans Herz gelegt ſind, und die nun ein Gelübd, ein Glaube, ein Zwek, eine Beſtimmung ſo genau vereinigt, die mit Jeſu als ihrem Haupte mit euch gleichſam ein Leib und eine Seele ſind, und die vornemlich durch Gemeinſchaft der Leiden und Trübſale Gott ſo eng verbunden hat, gegen ſolche Menſchen iſt es warlich nicht genug, daß ihr ſie mit der allgemeinen Menſchenliebe umfaſſet. Nein. Der Chriſt muß den Chriſten mit einer ganz eignen Zärtlichkeit lieben. Chriſten müſſen ſich, jezt zumal, wie Geſchwiſter betrachten, die eine Familie ausmachen. Unter Chriſten muß die innigſte und traulichſte Liebe ſeyn.

2008 4. Und wie eine Liebe nie recht zärtlich und veſt werden wird, wenn ſie nicht auf Hochachtung ſich gründet, ſo ermahne ich beſonders, einander unausgeſezt mit einer gewiſſen Achtung zu begegnen und es auch äußerlich an den Zeichen derſelben nicht fehlen zu laſſen. Und wenn ſchon der Menſch als Menſch, als Geſchöpf Gottes, als Kind, Zögling des Alvaters, einen gewiſſen Werth hat, der ihn vor Verachtung ſchüzen muß, wie vielmehr müſſen Chriſten einander ſchäzen lernen, die ſich mit Recht Heilige nennen, weil ſie Gott gewürdiget hat, ſie durch Weisheit und Tugend über den gemeinen Haufen der Menſchen zu erheben. Bedenkt das, Brüder, und laſſet es euch ja nie zum Vorwurfe werden, daß einer den andern, weil er jung, oder arm, oder unwiſſend, oder des etwas iſt, verächtlich oder ſpröde behandle. **Kommet vielmehr einander mit Achtung zuvor** und zeiget, daß ihr den Chriſten, den Bruder zu ſchäzen wiſſet.

5. In dem, was ihr thun ſollt, ſeyd 2009
nicht träge: denn niemand hat mehr Antrieb zur Thätigkeit und zum Eifer in Ausrichtung ſeiner Geſchäfte, durch welche er ein nuzbarer Menſch wird, als ihr, deren Religion alle Verehrung Gottes darin ſezt, daß wir in der Welt Gutes thun und für die gemeinſchaftliche Glükſeligkeit leben. Und was eure Religion erheiſcht, dazu fodert euch eure Lage auf, da niemand ſo ſehr die Achtung der Menſchen und — anſtändige Erwerbquellen braucht, welches beides wir durch Thätigkeit und Eifer in unſern Geſchäften am ſicherſten erlangen, als ihr, die ihr von außen mit Feinden und von innen mit Armuth und Hülfloſigkeit der Brüder zu kämpfen habt.

6. Seyd in allen Dingen gelaſſen, gegen alle 2010
Wünſche kalt, nur für euer Taufgelübd, für den Zwek Jeſu, für die Verpflanzung der Alvaterlehre und Erweiterung der Brüderſchaft ſeyd nicht kalt. Hier müſſe euch nichts ermüden, nichts ſchreken, nichts, als wichtigeres Geſchäft, unterbrechen. Hierauf müſſe euer ganzes Dichten und Trachten gerichtet ſeyn. Hier muß der Mittelpunkt eurer Wünſche und euer größter Freudengenuß ſeyn —

daß ihr mit warmen Herzen, **mit glühendem Eifer dem Herrn dienet.** S. Apoſtelg. 18, 25.

2011 7. Aber dieſe Wärme für den Zwek Jeſu, dieſes immerwährende, eifrigſte Streben, durch Verbreitung der reinern Gotteskentniß das Heil der Menſchheit für alle kommende Generationen begründen zu helfen, müſſe euch darum nicht ängſtlich und zum frohen Genuß des Lebens unfähig machen: Nein, Brüder. Auch mit dem glühenden Eifer für ſeine Beſtimmung beſteht ein fröhliges Herz: Ja ein fröhliges Herz iſt ſelbſt zu jenem Eifer unentbehrlich. Es giebt unſere Seele die glüklichſte Stimmung. Es macht uns betriebſam in Geſchäften, duldſam gegen Fehler, und macht, daß wir aufſtoßende Uebel nur halb empfinden. Da hingegen Aengſtlichkeit und üble Laune uns verſtimmen, gegen jedes Uebel empfindlich und zu laſtenden Geſchäften träge machen. Alſo — **bemühet euch, ein immer fröhliges Herz zu haben** und, auch im Leiden, durch **Vorhaltung angenehmer Ausſichten**, die wir als Chriſten vor uns haben, zu behaupten.

2012 8. Und dieſe Heiterkeit der Seele, wenn auch Trübſale ſie zuweilen unterbrechen, müſſe doch nie durch dieſelben ganz in euch zerſtört werden. **Kommen Trübſale, ſo traget ſie mit Muth und Geduld**, und ſtärket euch mit dem Glauben an den Gott, der ſie leitet und — auch wieder wendet.

2013 9. Das ſchönſte Mittel, das ich euch dazu empfehlen kan, um in allen Leiden einen getroſten Muth zu behaupten und ſich durch Glauben an Gottes Vorſehung erquikt zu fühlen, iſt — **fleißiges Beten.** Denn das Gebet, Brüder, iſt zwar kein Mittel, in ſeinen Schikſalen etwas zu ändern, aber es iſt ein ſicheres Mittel, ſeine Seele zu ſtärken und gegen alle Eindrüke derſelben ſich zu wafnen. Das Gebet gewöhnt den Menſchen an das Andenken Gottes und giebt alſo allen den Vorſtellungen, die wir von Gottes Macht und weiſer Vaterliebe haben, Lebhaftigkeit und Kraft. Es iſt das Mittel, die mächtigſten Bewegründe zur Tugend und die ſüßeſten Troſtgründe im Leiden, welche die Religion enthält, uns immer gegenwärtig zu machen und ſie in Wirkſamkeit zu ſezen. Es iſt das wahreſte Labſal, das der Leidende im Umgange mit ſeinem Freunde und Vater genießt, und das in der Tiefe ſeiner Seele ihn noch erquikt und erfreut, wenn außer ihm alles öde, traurig und finſter zu ſeyn ſcheint. S. Syſt. der mor. Rel. LVII.

10. Nächſt dem Eifer für euer Gelübd, den 2014 ihr durch Gebet beleben müſſet, empfehle ich euch **Sorge für eure armen Mitchriſten** (— αγιοι S. 105.) Denn da Wolthätigkeit überhaupt ſchon der ſchönſte Stein im Schmuk des Chriſten iſt, ſo muß euch dieſe Tugend um ſo näher am Herzen liegen, je näher euch die ſind, die durch Jeſum mit euch ein Leib ſind, und je nöthiger es iſt, daß die, welche um Jeſu willen ſich von der Welt ausſtoßen und aller fremden Hülfe berauben ließen, durch eure Milde unterſtüzt und vor Hunger und Blöße geſichert werden: und das um ſo mehr, da es auch bei denen, die draußen ſind, Schande und Hohnlachen erweken würde, wenn unter der Brüderſchaft Klagen über Mangel und Hülfloſigkeit erhört wären.

11. **Auch beſtrebet euch gaſtfrei zu ſeyn** 2015 und ſezet keinen reiſenden Bruder in den Fall, daß er bei fremden Leuten Herberge ſuchen müßte. Ihr wißt, wie heilig und ehrwürdig dieſe Tugend unter den geſitteten Völkern der heidniſchen Welt iſt. Wie

doppelt wichtig muß ſie unter Chriſten ſeyn, die in unſern Zeiten ſich alles ſelbſt ſeyn müſſen.

2016 12. Mit denen, die draußen ſind, vornemlich mit verfolgungsſüchtigen Juden, laßt euch in keine Gemeinſchaft und Vertraulichkeit ein, aber — ſeyd eben ſo entfernt, ſie darum als Feinde zu behandeln. **Auch gegen Verfolger bleibet Menſchenfreunde. Segnet ſie, ſtatt ihnen zu fluchen,** d. h. redet Gutes von ihnen, gönnet ihnen Gutes, ja erzeiget ihnen Gutes, wo ihr es ohne euren Schaden könt, ſtatt auf ſie zu ſchimpfen und loszuziehn oder gar ihnen vermeidliche Beſchädigungen zuzufügen.

2017 13. Nehmet als Menſchenfreunde an der Menſchheit Theil, und laßt jede Noth, wenn ſie auch euren ärgſten Feind trift, euch zum Mitleid bewegen, und jedes Gute, was andern begegnet, wärens auch eure Verfolger, müſſe euch Freude machen. **Freuet euch mit den Fröhligen, und weinet mit den Traurenden.**

2018 14. **Unter einander ſelbſt lebt einträchtig** und ſtrebet mit den Brüdern ein Herz und eine Seele zu ſeyn.

2019 15. Und da nichts mehr die Eintracht ſtört als Hoffarth oder Schein derſelben, ſo macht es euch zur Regel, die überhaupt für die Zufriedenheit des Menſchen ſo wichtig iſt: **nie nach hohen Dingen zu ſtreben** und eine gewiſſe äußerliche Größe, Vorzug, Glanz, Vorrechte vor andern u. d. zu affektiren, ſondern ſo ſich zu verhalten, daß auch bei wirklichen Unterſchieden der Kentniſſe, des Alters, des Anſehens, des Reichthums, eine völlige Gleichheit der Brüder unter euch geltend zu ſeyn ſcheine. Und zeiget dieſen Sinn für Gleichheit der Brüder vornemlich in eurem Umgange, **daß ihr euch zu den**

Niedrigſten haltet und ſie wenigſtens nie von euch ausſchließet.

16. Inſonderheit lernet Beſcheidenheit bei der 2010
Aeußerung eurer Einſichten und Kentniſſe, und hütet euch für den Schein des Eigendünkels und der Alleinweisheit. Denn nichts empört die Menſchen mehr gegen uns, nichts erwekt leichter und ſchneller Unfrieden und Zwiſtigkeiten, nichts hindert mehr unſere Nuzbarkeit für die Welt, als wenn wir unſere (geſezt auch wirklich vorzüglichen) Einſichten, Erfahrungen, Kentniſſe andern aufdringen und uns merken laſſen, daß wir uns allein für klug und einſichtsvoll halten.

17. Eben ſo wichtig iſt es, daß ihr bei Be- 2011
leidigungen euch mäßigen und eure Empfindlichkeit unterdrüken lernet. Denn Beleidigungen mit Beleidigungen erwidern, iſt nicht nur ganz dem Geiſte eurer Religion entgegen, ſondern es thut auch allemal und ohne Ausnahme unmittelbaren Schaden: indem es euch ſelbſt in einen leidenſchaftlichen Zuſtand ſezt, eure Seele verſtimt und eurer Geſundheit durch Aergerniß ſchadet und — euren Beleidiger nur deſto mehr reizt, ſeine Beleidigungen fortzuſezen. Und welche Schande, wenn ihr dieſe Erwiderung ſogar gegen Brüder euch erlauben wolltet.

18. So empfehle ich euch auch eine recht ſorg- 2010
fältige Beobachtung alles deſſen, was algemein für anſtändig und ehrbar gehalten wird. Nicht, als ob ich euch damit an jede Mode, an jedes kindiſche Ceremoniell, an jede, von gewiſſen Leuten, die den Ton angeben wollen, eingeführte Sitte feſſeln wollte. Aber das, Brüder, was als gemeiner Wolſtand heiſt, (καλα ενωπιον παντων ανθρωπων) was alle vernünftige und geſittete Menſchen unter ſich eingeführt haben, z. B. die Unter-

ſchiede des bürgerlichen Ranges, eine gewiſſe Reinlichkeit und Anſtand in Kleidung, wenn man ſich außer ſeinen Wohnungen ſehn läßt, eine vorſichtige Verbergung deſſen, was, obs gleich natürlich iſt, Ekel und Mißſtand verurſacht, u. ſ. w. das ſey euch allen heilig. Aeußerliche Sittſamkeit und guter Anſtand geziemt jeden Menſchen, und beſonders den Chriſten, der ſich bei denen, die draußen ſind, Achtung erwerben muß. Meidet alſo alles, was wider den Wolſtand iſt, und was bei Klugen euch als Schmuzige, oder Sonderlinge, oder Narren, oder Pedanten u. d. auszeichnen würde.

2023 19. Daß man übrigens nicht allen Leuten es recht machen und mit allen Menſchen Friede und Ruhe haben kan, weiß ich. **Aber ſo viel an euch iſt, ſtrebet wenigſtens doch, mit allen Menſchen Friede zu halten.** Gebet nach, wo ihr könt. Weichet aus, wo es euch möglich iſt. Meidet Wortwechſel, wo er zu vermeiden iſt. Kurz, flieht jede Gelegenheit, die euch in Streit und Zwiſt verwikeln könte, und leidet lieber ein kleines Mißvergnügen oder Schaden, ehe ihr euch in Gefahr ſezt, einen fortgehenden Zwiſt antreten zu müſſen.

2024 20. Wenigſtens laßt eure Empfindlichkeit, wenn auch fehlerhafte Menſchen ſie zuweilen mit Gewalt aufregen, nicht in Zorn und Rachſucht ausarten. — Sucht dem Beleidiger zu entfliehn, und wenn ihr nur erſt ſo weit ſeyd, daß er euch aus dem Wege iſt und keine Nothwehr mehr erforderlich wird, ſo bemüht euch, ihn zu vergeſſen. **Selbſtrache erlaubt euch nie, meine Geliebten, ſondern macht dem Zorne Raum,** d. h. eilet zum Gebet, zu ernſten Geſchäften, oder zu angenehmen Zerſtreuungen, damit der Zorn vorüber gehe und euer Herz nicht entzünde: ſtets **eingedenk der Worte Moſis: mein**

mein iſt die Rache, ich will vergelten, ſpricht der Herr. Denn Gott allein, Brüder, kan als der Herzenskündiger mit Untrüglichkeit urtheilen, ob und wie weit ein Menſch ſtrafbar war und wie weit es ſeine moraliſchen Beſchaffenheiten und Bedürfniſſe erfodern, daß er auf ſein Vergehn harte oder gelinde Folgen verhänge.

2025 21. Weit entfernt, Rache zu nehmen, lernet vielmehr das glükliche Mittel anwenden, jeden Feind zu beſänftigen und aller Menſchen Liebe zu gewinnen. — Fraget ihr, was das für ein Mittel ſey?

2026 a. Dieß, Brüder: **ſo deinen Feind hungert, ſo ſpeiſe ihn: ſo ihn dürſtet, tränke ihn.** Sieh ihn nur ſo lange als deinen Feind an, als er wirklich feindſelig handelt und du auf deine Sicherheit denken mußt. Dann ſey er dir wieder, was jeder Menſch iſt, dein Mitmenſch. Dann thu ihm, was du allen Menſchen thuſt: fällt er, ſo heb ihn auf: bettelt er, ſo gieb ihm: iſt er in Noth, ſo hilf ihm. — Das, das Brüder, iſt die Größe der Seele, zu welcher die Lehre Jeſu den Menſchen erhebt.

2027 b. Und das iſt das ſichere Mittel zur Erhaltung deiner eignen Ruhe und Zufriedenheit. **Denn dadurch wirſt du,** wie man im Sprichwort ſagt, **glühende Kohlen auf ſein Haupt ſamlen.** Auch der erbittertſte Feind wird dadurch gebändigt und gleichſam mit Gewalt genöthigt werden, dich für einen großmüthigen und liebenswerthen Menſchen zu erkennen, ſeine Schande zu fühlen, und — am Ende, wo nicht dein Freund zu werden, doch gewiß abzulaſſen, dein Feind zu ſeyn.

2028 c. Willſt du, mein Chriſt, zu dieſer Größe der Seele auf der einen und zu dieſem glänzenden Siege über deinen Feind auf der andern Seite gelangen, ſo lerne dein Herz vor **Leidenſchaft** wahren.

ren. Leidenſchaften ſind die Geſchoſſe der Sünde, womit ſie alle Bolwerke des Glaubens und der Tugend zerſtört. Sie ſezen uns außer Faſſung, berauben uns der Ueberlegung, und reißen uns zu Handlungen hin, die wir hinterher faſt allemal bereuen. Wenn du alſo beledigt wirſt, oder irgend ein Uebel dir komt, davon Menſchen Urſache zu ſeyn ſcheinen, ſo laß dich von demſelben nicht hinreißen und deine Ueberlegung unterdrüken. Alle Empfindung dabei verhüten, iſt über die Menſchenkraft. Aber ſich nicht von ihm betäuben laſſen, ſteht in deiner Gewalt. Flucht in die Einſamkeit iſt das ſicherſte Mittel dazu. Denn da kanſt du über das Uebel nachdenken, kanſt ſeine täuſchende Größe entlarven, kanſt deine Maasregeln überlegen, und übereilte Hize, die in Leidenſchaft ausartet, verhüten. Und ſchaffſt du dir nur Raum zum ruhigen Ueberlegen, ſo wirſt du Kraft genug behalten, das Uebel durch Gutes zu beſiegen, ſtatt von ihm beſiegt zu werden, und das Mittel in Ausübung zu bringen, was ich dir (2024. 2026.) empfohlen habe.

2029 „Vor allen Dingen muß ich, Kraft meines
„apoſtoliſchen Amts, jedem unter euch, er ſey wer
„er wolle, es einſchärfen, daß er ſich nicht über an-
„dere erhebe, ſondern beſcheiden ſey und ſich in den
„Schranken halte, die ihm Gott durch das Maas
„ſeiner Gaben oder ſeines Amtes geſezt hat. Denn
„wie wir an unſerm Leibe viel Glieder haben und
„nicht alle Glieder einerlei Geſchäft thun können,
„ſo ſind wir Viele ein Leib in Chriſto, und jeder
„iſt gegen den andern nicht mehr, als was ein Glied
„gegen das andere iſt, deren jedes ſeine verſchied-
„nen

„nen Gaben hat, für das Amt, dazu ihn Gott beſtimt hat.

2030 „Hat alſo einer die Gabe zu reden, ſo brauche er ſie wie es ſeinem Talent angemeſſen iſt, (und affektire nicht mehr zu leiſten als er kan.) Iſt einer Helfer am Gottesdienſt, ſo bleibe er bei dieſem Geſchäft (und maße ſich kein anderes an.) Iſt einer angeſtellter Lehrer, ſo bleibe er das. Iſt er Privatlehrer, ſo warte er ſeines Geſchäfts. Iſt einer ein Almoſenvertheiler, ſo (begnüge er ſich mit dem, was ſein Amt mit ſich bringt, und) ſey nur ein ehrlicher und rechtſchafner Mann dabei. Iſt einer Vorſteher, ſo ſey ers mit Eifer und Thätigkeit, (ohne ſich in andere Dinge zu miſchen.) Iſt einer Kranken- oder Gefangnenpfleger, ſo ſey ers mit Unverdroſſenheit, (ohne über die ſchel zu ſehn, die ein minder laſtendes Amt haben.)

2031 „Ueberhaupt aber, Brüder, ſehet zu, daß unverſtellte Liebe euer Herz erfülle. Meidet mit veſter Seele jede ſchlechte That, und ſeyd ſtandhaft bei Volbringung des Guten. In der Bruderliebe ſeyd zärtlich. Begegnet einander mit Achtung. In Geſchäften ſeyd nicht träge und ſaumſelig. In dem, was ihr für den Zwek Jeſu thut, ſeyd ganz Wärme und Enthuſiasmus. Seyd immer fröhlig in Hofnung. In Trübſalen ſeyd geduldig und muthvoll. Gewöhnt euch fleißig zum Umgang mit Gott im Gebet. Der Nothdurft eurer Armen nehmet euch von Herzen an. Haltet auf Gaſtfreiheit. Segnet eure Verfolger, ſtatt ihnen zu fluchen. Freuet euch mit den Fröhligen, und weinet mit den Weinenden. Strebet, Friede und Eintracht unter einander zu erhalten. Trachtet nicht nach hohen Dingen, ſondern haltet euch zu den Niedrigen. Fliehet den Eigendünkel. Er-

„widert nicht Beleidigung mit Beleidigung. Be-
„obachtet den algemeinen Wolſtand. So viel an
„euch iſt, haltet mit allen Menſchen Friede. Erlaubt
„euch nie Selbſtrache, meine Geliebten, ſondern
„machet dem Zorne Raum, (daß er vorübergehe)
„eingedenk der Worte: mein iſt die Rache, ich
„will vergelten, ſpricht der Herr. Wenn alſo dei-
„nen Feind hungert, ſo ſpeiſe ihn, und wenn ihn
„dürſtet, ſo tränke ihn. Damit wirſt du glühende
„Kohlen auf ſein Haupt ſamlen. Laß dich nie vom
„Uebel beſiegen, ſondern beſiege du es mit Gutem.„

Themata zur Betrachtung.

2032 1. Von der ſo nöthigen Beſcheidenheit in Verwaltung unſerer Amts- und Berufsgeſchäfte: dazu gehört a) daß wir uns keines Geſchäfts ſchämen, wodurch wir der Welt nüzlich werden, b) daß wir uns um keines Geſchäfts oder Talents willen über andere erheben und ſie für ſchlechter anſehn als uns, c) daß wir uns nie mehr anmaßen oder leiſten zu können affektiren, als unſern Kräften gemäß iſt. S. 1980-1987. 1992-2003.

2033 2. Jeder nuzbare Menſch hat ſeinen Werth vor Gott, ſein Geſchäft ſcheine äußerlich vor Menſchen ſo gering als es wolle. Wir ſind alle nichts als Werkzeuge Gottes. — Gleichheit der Menſchen in Rükſicht auf den Wirkungskreis der Menſchenliebe. S. 1989-1991.

2034 3. Von der Veſtigkeit des Karakters. S. 2005. 2006.

2035 4. Von der Pflicht, allen Menſchen eine gewiſſe Achtung zu erweiſen. S. 2008.

2036 5. Von der Betriebſamkeit in Geſchäften, inſonderheit in denen, durch welche wir Aufklärung und Tugend unter unſere Mitmenſchen befördern, und von der Kunſt, bei dieſem Geſchäftseifer ein immer fröhliges Herz zu behaupten. S. 2009–2011.

6. Von der Geduld im Leiden und dem beſten 2037
Mittel dazu. S. 2012. 2013.

7. Von der Pflicht aller Einwohner eines Orts, 2038
ihre Armen zu verſorgen. S. 2014.

8. Von der Kunſt, unter Menſchen zu leben 2039
und ſich überall Liebe und Achtung zu erwerben und den Stöhrungen ſeiner Ruhe zu entweichen. S. 2017–2023.

6. Chriſtliches Verhalten gegen Feinde: deſſen 2040
Natur und Vortheile. S. 2016. 2024–2028.

XXVIII.

Die Summe der chriſtlichen Sittenlehre in Beziehung auf das zweifache Verhältniß des Chriſten — gegen den Staat — gegen die Menſchheit.

Kap. 13, 1–14.

1. Jedermann ſey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es iſt keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit iſt, die iſt von Gott verordnet.
2. Wer ſich nun wider die Obrigkeit ſezet, der widerſtrebet Gottes Ordnung; die aber widerſtreben, werden über ſich ein Urtheil empfahen.
3. Denn die Gewaltigen ſind nicht den guten Werken, ſondern den böſen zu fürchten. Wilſt du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, ſo thue Gutes; ſo wirſt du Lob von derſelbigen haben.

4. Denn ſie iſt Gottes Dienerin, dir zu gute. Thuſt du aber Böſes, ſo fürchte dich; denn ſie träget das Schwerdt nicht umſonſt, ſie iſt Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böſes thut.

5. So ſeyd nun aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe willen, ſondern auch um des Gewiſſens willen.

6. Derohalben müſſet ihr auch Schoß geben; denn ſie ſind Gottes Diener, die ſolchen Schuz ſollen handhaben.

7. So gebet nun jedermann, was ihr ſchuldig ſeyd, Schoß, dem der Schoß gebühret; Zoll, dem der Zoll gebühret; Furcht, dem die Furcht gebühret; Ehre, dem die Ehre gebühret.

8. Seyd niemand nichts ſchuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet, denn wer den andern liebet, der hat das Geſez erfüllet.

9. Denn das da geſagt iſt: du ſollt nicht ehebrechen; du ſollt nicht tödten; du ſollt nicht ſtehlen; du ſollt nicht falſch Zeugniß geben; dich ſoll nichts gelüſten; und ſo ein ander Gebot mehr iſt, das wird in dieſem Wort verfaſſet: du ſollt deinen Nächſten lieben, als dich ſelbſt.

10. Die Liebe thut dem Nächſten nichts Böſes. So iſt nun die Liebe des Geſezes Erfüllung.

11. Und weil wir ſolches wiſſen, nemlich die Zeit, daß die Stunde da iſt, aufzuſtehen vom Schlaf, ſintemal unſer Heil jezt näher iſt, denn da wirs glaubten.

12. Die Nacht iſt vergangen, der Tag aber herbeikommen: So laſſet uns ablegen die Werke der Finſterniß, und anlegen die Waffen des Lichts.

13. Laſſet uns ehrbarlich wandeln, als am Tage, nicht in Freſſen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid;

14. Sondern ziehet an den Herrn Jeſum Chriſt, und wartet des Leibes, doch alſo, daß er nicht geil werde.

* * *

Der Apoſtel ertheilt hier eine ſummariſche Belehrung in Beziehung auf die beiden Hauptverhältniſſe des Chriſten. Wir betrachten

I. Dieſe moraliſchen Belehrungen ſelbſt: 2041
  - A. In Rükſicht auf das Verhältniß des Chriſten **gegen den Staat.** Der Apoſtel zeigt:
    - 1. Was die Sittenlehre von den Chriſten fodert: nemlich Unterwürfigkeit gegen die geſezgebende Macht: **jedermann** ſey ꝛc.
    - 2. **Aus welchem Grunde** der Chriſt der geſezgebenden Macht ſich unterwerfen müſſe:
      - a. weil ſie von Gott iſt: **denn es iſt keine** ꝛc.
      - b. weil es alſo ſchändlich iſt, ſich ihr nicht unterwerfen: **wer ſich nun wider die** ꝛc.
      - c. ſo wie thörigt: **die aber widerſtreben** ꝛc.
      - d. und unnüz: **denn die Gewaltigen ſind** ꝛc.
      - e. weil die geſezgebende Macht für die Zweke Gottes unentbehrlich iſt: **denn ſie** ꝛc.

3. Rekapitulation der Beweiſe und der Schlußfolge: **ſo ſeyd nun aus** ꝛc.

4. Verbindlichkeiten, die aus dem erwieſenen Regentenrecht fließen:

a. Entrichtung der Abgaben, **derhalben müſſet ihr auch** ꝛc.

b. Gehorſam gegen die Geſeze: **Furcht, dem die** ꝛc.

c. geziemende Ehrung der bürgerlichen Stände: **Ehre, dem die** ꝛc.

B. In Rükſicht auf das Verhältniß des Chriſten gegen die Menſchheit. Der Apoſtel zeigt:

1. Was hier die Religion fodert, nemlich nichts als Menſchenliebe: **ſeyd niemand nichts** ꝛc.

2. Daß dieſe Liebe alles ſey, was Gott von den Menſchen fodere: **denn wer** ꝛc.

3. Den Grund davon: **die Liebe thut dem** ꝛc.

4. Die Folge: daß der, der Menſchenliebe gegen alle Menſchen übt, allen Foderungen Gottes Genüge gethan habe: **ſo iſt nun die** ꝛc.

2042 II. Hierauf unterſtüzt der Apoſtel die Foderungen der Religion mit **Bewegungsgründen**, die aus damaliger Lage der Chriſten hergeleitet werden.

A. Dieſe Bewegungsgründe nemlich findet der Apoſtel darinnen,

1. daß die Zeit der Verwilderung der Menſchheit vorüber ſey: **und weil wir ſolches** ꝛc.

2. daß die Zeit der Reforme der Menſchheit da ſey, und daß dieſe Reforme ſich

bereits ihrer Vollendung nähere: **ſintemal unſer Heil jezt ꝛc.**

B. Daraus folgert er:

1. daß Menſchen, die an dieſem Heile der Menſchheit bereits Theil genommen hätten, alle heimliche Laſter von ſich ſchaffen müſten: **ſo laſſet uns nun ꝛc.**
2. und ſo leben, wie ſie vor der Welt und den Geſezen mit Ehren beſtehn konten: **und anlegen die Waffen ꝛc.**
3. Nicht in Schwelgerei und Ausgelaſſenheit: **nicht in Freſſen und ꝛc.**
4. ſondern nach dem Vorbilde Jeſu: **ſondern ziehet an ꝛc.**
5. ohne ſich den Genuß des Lebens zu verſagen, aber auch ohne ihn in Liederlichkeit ausarten zu laſſen: **und wartet des Leibes ꝛc.**

* * *

Da der Apoſtel oben ſo viel von Freiheit des 2043 Chriſten vom Geſez, d. h. von poſitiver Religion geſprochen hatte, ſo war es nöthig, daß er ſeine Leſer vor dem Abwege ſicherte, ſich für **frei** von allen poſitiven Geſezen zu halten. Er belehret ſie daher in dieſem Abſchnitte von den Verbindlichkeiten, welche dem Chriſten noch immer obliegen und welche von der moraliſchen Religion ſelbſt ihm als heilig und unverlezlich empfohlen werden.

I. Er theilt ihnen dieſe nöthigen Belehrun- 2044 gen über die Verbindlichkeiten des Chriſten ſo mit, daß er den Chriſten in einem doppelten Verhältniſſe betrachtet, im Verhältniſſe gegen den Staat, folglich als Mitglied einer bürgerlichen Geſelſchaft, und — im Verhältniſſe gegen die **Menſchheit**, folglich als Koſmopoliten.

2045 A. Im Verhältniſſe gegen den Staat, in dem ſich jeder Menſch befindet, der nicht unter Wilden lebt, und in welches er gewöhnlich ſchon durch die Geburt verſezt iſt, iſt der Chriſt, ſo gut wie jeder Menſch, verpflichtet, ſich der geſezgebenden Macht zu unterwerfen, ſie mag in den Händen eines oder mehrerer Menſchen ſich befinden. Und hierbei zeigt der Apoſtel

2046 1. Die Verbindlichkeit ſelbſt: **jedermann ſey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.** Was heiſt das? Es iſt ſchon der Mühe werth, den Sinn des Apoſtels zu faſſen.

2047 Er ſagt: ὑποτασσέσθω, **er unterwerfe ſich**, das heiſt 1) **er erkenne das Regentenrecht überhaupt** als eine für das Wol der Menſchheit unentbehrliche Sache. Er lerne einſehen, daß Sicherheit der Perſon und des Eigenthums, daß Ehre, Gut und Leben der Menſchen, daß die Gelegenheit zu erwerben und ſich Nahrung und Unterhalt zu verſchaffen, daß Kentniſſe, Wiſſenſchaften und Künſte, daß Erziehung der Jugend und Kultur der Nation, kurz, alles was menſchliche Glükſeligkeit genent werden mag, nicht beſtehn kan, wenn alle Menſchen in bürgerlicher Gleichheit leben, wenn jeder thun kan was er will, wenn keine Geſeze ihn beſchränken, wenn keine Macht die Geſeze in Anſehn erhält, und wenn in dieſer Macht und in dieſen Geſezen keine **Einheit** iſt, d. h. wenn die vielen Dinge, welche das gemeinſame Wol betreffen, (öffentliche Sicherheit, Schuz der Rechte der Einzelnen, Schlichtung der Streitigkeiten, u. ſ. w.) nicht von einem Kopfe (oder weniger gemeinſchaftlich) gedacht, überſehn und nach einerlei Regel geleitet

leitet und angeordnet werden. — 2) **Er erkenne** aber nicht nur das Recht des Regenten überhaupt als ein heiliges Recht, ohne deſſen Heilighaltung die menſchliche Glükſeligkeit nicht beſtehen kan, ſondern er erkenne auch **das Recht derjenigen geſezgebenden Macht, welche in dem Lande bereits eingeführt iſt**, in welchem er lebt und ſeine Sicherheit und ſeine Erwerbfreiheit genießt: und — 3) **er verhalte ſich** dieſer Erkentniß gemäß **und thue**, was die eingeführten Landesgeſeze gebieten **und meide**, was ſie verbieten — **ohne Ausnahme.** Denn wenn einmal das Regentenrecht überhaupt heilig iſt, ſo kan es keinem Individuum aus keinem erdenklichen Grunde erlaubt ſeyn, die geſezgebende Macht ſeines Landes zu prüfen oder die eingeführten Geſeze in Unterſuchung zu nehmen: ſondern jeder muß ſich ihnen **unterwerfen**, und ſie befolgen, wie ſie einmal da ſind, ſo lange er in dem Lande iſt, und die Vortheile der geſezgebenden Macht genießen will. Und hier findet um ſo weniger eine Ausnahme ſtatt, zu der ein vernünftiger Grund vorhanden wäre, weil alle bürgerlichen Geſeze nur die **äußerlichen** Handlungen der Unterthanen beſtimmen, und folglich die **innerlichen** Thätigkeiten des Menſchen, ſein Urtheilen, Glauben, Wollen, Lieben, Hoffen, u. ſ. w. nie eines Zwanges der Geſeze unterworfen ſind, dergeſtalt, daß der Staat mit der **Religion**, ſofern man dabei die eigentliche Religion denkt, nemlich die moraliſche, (denn an der äußerlichen Religion, d. h. an der **Form** des Gottesdienſtes liegt nichts — die kan der Staat anordnen, wie er es gutfindet) **nie** in Kolliſion kommen kan. 2048 2049 2050

Alſo jedermann, auch der Chriſt, unterwerfe 2051 ſich der ἐξουσίᾳ, der **Obrigkeit**, der **Befehlsha-**

berherrſchaft, welche in dem Lande, wo er lebt, vorhanden iſt, ſie mag in einer Perſon ſich befinden, in welcher ſie will. Der Monarch, oder die Häupter der Nation mögen Beſchnittne oder Unbeſchnittne, Juden oder Heiden, Chriſten oder Muſelmänner, Naturaliſten oder Atheiſten ſeyn.

2032 Wie? lieber Paulus, jeder Obrigkeit, jedem Fürſten, in deſſen Lande ich einmal bin und lebe? — Allerdings der εξουσια υπερεχουσῃ, dem Befehlshaber, **der einmal die Macht, die Gewalt über dich in ſeinen Händen hat**, dem muſt du gehorchen und nach ſeinen Geſezen leben. — Alſo gehts nicht nach dem Recht, ſondern nach der Gewalt? — Allerdings. Denn um ein anderes Recht haſt du dich nicht zu bekümmern. Und was wollte auch daraus entſtehn, wenn du (und jeder Einwohner des Landes) erſt unterſuchen wollteſt, ob auch der Fürſt ſein Land mit Recht beſize, oder ob er oder ſein Vorfahr es mit Gewalt erobert habe? Nein, lieber Chriſt, das geht dich nichts an. Wann du in einem Lande leben und erwerben willſt, ſo muſt du, ohne alle weitere Unterſuchung, dich den Landesgeſezen und der Befehlshaberſchaft, die du da vorfindeſt, unterwerfen. Die Obrigkeit, **die da die Gewalt hat**, iſt deine rechtmäßige Obrigkeit. Das Recht des Stärkern iſt das Recht, was du überall reſpektiren muſt, weil es das einzige iſt, welches in deinem Erkentnißkreiſe liegt. Die andern Rechte kanſt du nicht beurtheilen und muſt auch nicht, weils zu nichts hilft.

2033 2. Aber was iſt für ein **Grund** dazu vorhanden, warum du uns Chriſten eine ſo ausnahmloſe Unterwerfung unter jede geſezgebende Macht vorſchreibeſt. — Prüfet folgende Gründe.

a. Jede

2. **Jede Obrigkeit iſt von Gott.** Mit 2054
dieſem erſten Grunde will ich zweierlei ſagen. **Erſtlich**:
das Regentenrecht überhaupt iſt ein **göttliches**
Recht, wiefern alle algemeinen menſchlichen
Rechte göttlich ſind. lernet das verſtehn. Ein
algemeines menſchliches Recht heiſt das, was die
gemeinſchaftliche menſchliche Glükſeligkeit ſo ſehr erheiſcht,
daß ſie ohne daſſelbe gar nicht beſtehn kan,
und was nur alsdenn alle Menſchen mit Sicherheit
haben, wenn es allen heilig iſt. So iſt das Recht
zu leben, das Recht zu urtheilen und ſeine Gedanken
mitzutheilen, das Recht zu erwerben u. d. ein
Recht der Natur, oder ein algemeines Menſchenrecht.
Und ſo iſt auch das Recht des Regenten ein
algemeines Naturrecht, weil ohne daſſelbe die
menſchliche Glükſeligkeit nicht beſtehn kan, und weil
jeder um ſeiner eignen Glükſeligkeit willen es heilig
halten muß, und welches keinen geſichert iſt, wenn
es nicht alle heilig halten. Und nun ſchlüße ich:
wenn Gott Vater ſeiner Menſchen iſt, ſo muß das,
was zur algemeinen menſchlichen Glükſeligkeit unentbehrlich
iſt, ſein höchſter und unabänderlicher
Wille ſeyn. Folglich muß jedes algemeine Menſchenrecht,
ſo auch das Recht der geſezgebenden
Macht, Gottes höchſter und unabänderlicher Wille
ſeyn. Alſo iſt das Regentenrecht ein **göttliches**
Recht, und in dieſem Sinne ſage ich: die Obrigkeit
iſt von Gott. — Aber ich denke dabei noch weit 2055
mehr. Ich ſage damit nicht nur, daß der Regentenſtand
überhaupt von Gott iſt, ſondern ich ſage
zweitens: daß auch das **perſönliche** Recht jedes
Regenten von Gott iſt. Denn ſaget mir doch,
lieben Chriſten, woher jeder von euch das Recht
hat z. B. zu leben, frei zu exiſtiren, auf dem Erdboden
geſchäftig zu ſeyn und zu erwerben, Kinder

zu zeugen, Kentniſſe zu ſamlen und mitzutheilen u. d. m.? Ihr ſaget, daher, weil mir Gott das Leben gab, weil Gott mir die Kräfte zum erwerben mittheilt, weil er mir Vernunft und Sprache gab. Wol! Alſo ihr ſchlüßet ſo: wo Gott, als Schöpfer, **Kraft und ein Bedürfniß** gab, da gab er auch das **Recht**, dieſe Kraft zu gebrauchen und dieß Bedürfniß zu befriedigen. Wendet alſo dieſen Schluß an. Wem Gott die Macht gab zu herrſchen und einen Staat zu regieren, dem gab er auch das Recht. Nun aber hat jeder, der dieſe Macht beſizt, er habe ſie durch Geburt oder Sieg, dieſelbe von Gott, der durch unumſchränkte Leitung ſeiner Schikſale ſie in ſeine Hände brachte; alſo — hat jeder durch dieſe Macht ſein Recht. Alſo iſt jedes perſönliche Regentenrecht ein göttliches Recht. **Alſo iſt jede Obrigkeit von Gott. Und wo Obrigkeit iſt, die iſt von Gott geſezt.** Und ſo iſt auch Roms Regentenmacht und Recht, ob es gleich durch Eroberungen erlangt würde, ein göttliches Recht, und ſo iſt der Chriſt, dem der Wille Gottes heilig ſeyn muß, verbunden, jeder geſezgebenden Macht, Gott mag ſie in die Hände eines Juden oder Heiden, eines Weiſen oder Thoren gegeben haben, ſich zu unterwerfen und ihr Recht heilig zu halten.

2056 b. Iſt nun alle Obrigkeit von Gott, ſo iſt es Sünde, ſich ihr nicht zu unterwerfen. Denn alles iſt Sünde, was menſchliche Rechte beeinträchtiget. Αμαρτια εϛιν η αδικια. **Wer ſich alſo der Obrigkeit widerſezt, der widerſezt ſich einer göttlichen Verordnung.** Er übertritt eine göttliche Sanktion, von welcher kein Menſch diſpenſirt werden kan, weil auf ihr die algemeine menſchliche Glükſeligkeit beruht. In Dingen, die des

Menſchen individuelle Welfarth angehen, iſt der Menſch **frei**, d. h. es ſteht bei ihm, ob er ein **Thor** ſeyn und ſeine Welfarth zerſtören oder ſie erhalten will. Aber in Dingen, worauf das algemeine Wol der Menſchheit beruht, iſt es im ſtrengſten Verſtande unabänderliches Gottesgeſez, daß ſie jedem Menſchen ohne Ausnahme heilig ſeyn müſſen.

c. Aber der Menſch handelt in dieſem Falle nicht blos **ſündlich**, wiefern er die algemeine Glükſeligkeit ſtört, wenn er die Regentenrechte nicht heilig hält, ſondern auch **thörigt**, weil er damit zugleich ſeine eigne Glükſeligkeit zu Grunde richtet. **Denn Rebellen werden ihrem Gericht nicht entgehen**, κριμα εαυτοις ληψονται, ſie bereiten ſich ſelbſt ihre Strafe, d. h. ſolche Folgen, womit die Vorſehung, welche ſie leitet, ihr **mißfäliges Urtheil** (S. 514.) zu erkennen giebt. Denn ſie berauben ſich der Vortheile, welche ſtille und gehorſame Unterthanen zu genießen haben und müſſen die Uebel fühlen, welche die Geſezgeber für ungehorſame oder rebelliſche Unterthanen bereitet haben. 2057

d. Ueberdem iſt es auch **unnüz** ſich der geſezgebenden Macht zu widerſezen. Denn wozu wollte ein Menſch das thun? Er hat gar keinen vernünftigen Grund, ſich dieſer göttlichen Ordnung zu entziehn. **Denn die Regenten ſind ja nicht den guten Werken, ſondern den böſen zu fürchten.** Der ſtille, friedliche, fleißige und ordentlich lebende Unterthan komt ja nie mit der geſezgebenden Macht in Kolliſion. Sie iſt nur dem Verbrecher furchtbar. **Willſt du alſo die Obrigkeit nicht zu fürchten haben**, willſt du verhüten, daß dir die geſezgebende Macht nie laſtend oder nachtheilig werde, **ſo darfſt du ja nur Gutes** 2058 thun und nach deiner moraliſchen Religion als ein tugendhafter Mann leben, keines Menſchen Rechte beeinträchtigen, dein Amt und Beruf erfüllen, deine Kinder gut erziehen u. ſ. w. ſo wird die Obrigkeit dir nicht nur nichts übels zufügen, ſondern **du wirſt noch Lob von ihr haben**, und durch Belohnungen von ihr ausgezeichnet werden. Alſo ſehe ich nicht ab, warum man ſich dem Regentenſtande nicht unterwerfen und jede bürgerliche Verfaſſung ſich gefallen laſſen wollte, da es nur von uns abhängt, daß wir ihre Vortheile genießen und ihren Strafen entgehen.

2059 c. Und erwäget nun, lieben Chriſten, daß die geſezgebende Macht **für die Zweke Gottes ſchlechterdings unentbehrlich** iſt, daß ihr alſo aus Religion eure Unterthanenpflichten erfüllen müſſet. **Denn ſie iſt Gottes Dienerin, zu deinem und deiner Mitmenſchen Beſten, die nur dann dir furchtbar wird, wenn du Böſes thuſt. Denn ſie trägt das Schwerdt nicht umſonſt.** Erwäget das ernſtlich.

2060 Gott, als ein unſichtbares Weſen, kan nicht ſelbſt mit den Menſchen reden und ſichtbar unter Menſchen wandeln. Wenn alſo in der menſchlichen Geſellſchaft Ordnung herrſchen, wenn das Eigenthum jedes Menſchen geſichert ſeyn, wenn entſtandene Streitigkeiten geſchlichtet werden, wenn Leben, Gut, Ehre gegen Angriffe geſchüzt werden, wenn zur Beförderung der Induſtrie, des Nahrungsſtandes, der Bevölkerung, der Wiſſenſchaften und Künſte u. d. Anſtalten gemacht werden ſollen, u. ſ. w. ſo muß ja Gott Werkzeuge haben, durch welche er dieſe Angelegenheiten der Menſchheit verwalten läßt: und ſo muß Gott nothwendig **wollen**, daß unter allen Völkern eine geſezgebende Macht heilig gehalten werde. Folglich iſt die Obrigkeit nicht **umſonſt** da, ſondern ſie iſt die **Dienerin Gottes**, welche nach Gottes Willen ſowol die guten Unterthanen verſorgt, ſchüzt, und ihren Wolſtand befördert, als auch zu **Beſtrafung der Verbrechen bereit iſt.**

3. Und nun faſſet alles, was ich euch geſagt 2061 habe, zuſammen und urtheilet ſelbſt, ob es nicht **Nothwendigkeit iſt**, die jeden Menſchen alſo auch den Chriſten trift, **ſich** der geſezgebenden Macht zu **unterwerfen**, **nicht nur weil** einmal der Zwang der Geſeze da iſt, und **Strafe erfolgt**, wenn man ſich nicht unterwirft, **ſondern auch um des Gewiſſens willen**, d. h. aus Bewegründen, welche uns Vernunft und Religion an die Hand geben, und die ich auch eben jezt auseinander geſezt habe?

4. Lernet alſo nun die **Verbindlichkeiten** 2062 ſelbſt kennen, dazu euch die erwieſene **Heiligkeit der geſezgebenden Macht** auffodert. Ich will euch alles, was der Chriſt, als Glied einer bürgerlichen Geſelſchaft und folglich als Unterthan, zu thun hat und unverweigerlich thun muß, unter drei Klaſſen bringen.

a. Es gehört hieher erſtlich die **Entrichtung** 2063 **der eingeführten Abgaben:** (φορους — was Luther Schos überſezt — ſind alle Arten des Tributs, Kopfſteuern, Schuzgeld, Grundzinſen, Lehnware u. d. m.) Dieſe müſſet ihr ohne Weigerung und ehrlich bezahlen. **Denn** — die Inhaber der geſezgebenden Macht **ſind Diener Gottes**, die für dieſe Einkünfte **arbeiten** und die Bedürfniſſe des Staats davon beſtreiten **müſſen.** Und wie jeder Arbeiter ſeines Lohns werth iſt, ſo ſind es gewiß die noch mehr, welche der Wolfahrt der menſchlichen Geſellſchaft ihr Leben widmen und ſich den höchſten der Zweke Gottes, das gemeine Beſte, angelegen ſeyn laſſen: προσκαρτερουντες.

2064 **Alſo gebt, was ihr dem Staate ſchuldig ſeyd**, d. h. was die Verfaſſung des Landes mit ſich bringt, und wofür ihr die Vortheile genießet, ruhig und ſicher leben und erwerben zu können. **Wer Abgaben einfodert, dem bezahlet ſie. Und wer Accise von ein- oder ausgehenden Waren fodert, an den entrichtet ſie.** Das iſt das erſte.

2065 b. Das zweite, was ein Unterthan ſchuldig iſt, betrift den Gehorſam gegen die Geſeze. (Das iſt hier φοβος, was Luther, **Furcht**, überſezt, und was hier ſo viel als Zwang der Strafe heiſt, folglich Gehorſam gegen poſitive Geſeze.) Wenn alſo der Regent oder ſeine Unterbefehlshaber Vorſchriften bekant machen, welche die äußerliche Religion, oder Handel und Gewerbe, Aus- und Einbringung der Waren, Verwaltung der Aemter, Handwerker und Innungen u. ſ. w. betreffen; ſo richtet euch darnach und thut ehrlich, wie es befohlen iſt, und meidet gewiſſenhaft, was verboten iſt. Sonſt ſeyd ihr ſelbſt Schuld, wenn ihr in Strafe verfallet, und müſſet euch noch obendrein den Vorwurf machen, daß ihr Gottes Ordnung übertreten habt.

2066 c. Und dazu komt drittens: gezimende **Ehrung der bürgerlichen Stände.** Denn da es in allen Geſellſchaften Unterſchiede giebt und geben muß, zwiſchen den verſchiednen Ständen der Menſchen, und da dieſe Stände ſowol als die Zeichen ihres Ranges, in Kleidung, Ceremoniel, Titeln u. ſ. w. von der geſezgebenden Macht verordnet ſind, ſo unterwerft euch auch dieſer Verordnung, die in allem Betracht ihren Nuzen hat, und ehret jeden nach ſeinem Stande und Range, und laßt euch die

Zeichen gefallen, die der Regent dabei feſtgeſezt hat: — **gebt Ehre, dem Ehre gebühret**, und gerade mit den äußerlichen Zeichen, die einmal im Staate eingeführt ſind.

2067 Das, lieben Chriſten, iſt es, was ihr als Glieder einer bürgerlichen Geſelſchaft ſchuldig ſend, und was ihr überall befolgen müßt, ihr möget unter einem Himmelsſtriche leben wo ihr wollt, ohne euch weiter anzumaßen, den Werth oder Unwerth der bürgerlichen Geſeze zu beurtheilen. Das fodert die Religion. Das fodert eure eigne Ruhe und Glükſeligkeit.

2068 B. Lernet nun aber auch, euch als **Kosmo-
politen** betrachten. Vaterland, Staat, bür-
gerliche Verhältniſſe ſind der zufällige Gegenſtand
eines Kindes Gottes, die Menſchheit iſt der **we-
ſentliche.** Der Zufall der Geburt oder der Wan-
derung macht euch zu Mitgliedern eines Staats.
Dieß alſo kan für einen Menſchen, der ſich als
Mitglied der großen Familie des Alvaters betrachtet,
kein weiteres Intreſſe haben, als wiefern er dadurch
in bürgerliche Verhältniſſe getreten iſt, welche es
ihm zur Nothwendigkeit machen, die willkührlichen
Einrichtungen der Regenten ſich gefallen zu laſſen,
und, ſo lange er in dieſem Lande iſt, nach den Ge-
ſezen dieſes Landes zu leben. Aber dadurch muß 2069
das weit wichtigere Intreſſe, das die Menſchheit
für ihr hat, nicht geſchmälert werden. Es muß
die Liebe nicht kalt machen, auf welche der Menſch
als Menſch Anſpruch hat. Er muß den Mitbürger
nicht mehr als den Menſchen lieben, und den Staat,
in welchem er lebt, als den ausſchließenden Wir-
kungskreis ſeiner Menſchenliebe anſehen. Er muß
vielmehr die Menſchheit als Menſchheit, als den we-
ſentlichen Gegenſtand ſeiner Tugend betrachten und

es blos als etwas zufälliges anſehn, daß er als erwerbender Bürger mit einem Staate vor jezt verflochten iſt. Er muß alſo die Mitbürger dieſes Staats nicht ausſchließend lieben, ohngeachtet er ausſchließend die Geſeze ihres Landes befolgt. Er muß da blos für die poſitiven Geſeze leben, aber außerdem für das algemeine Geſez der Liebe denken und empfinden. Jeder Menſch unter jedem Himmelsſtrich muß ihm Bruder ſeyn, den der Alvater mit ihm durch die Bande der Liebe verknüpfte. Das iſt der Kosmopolitenſinn, mit dem Jeſus ſeine Schüler beleben und durch den er jenen dummen Nationalſtolz und die aus ihm entſtehende ausſchließende Volksliebe verdrängen wollte, welche die Mutter ſo vieler Verwüſtungen des menſchlichen Geſchlechts iſt.

2070 1. Merket alſo, was ich euch ſage: Ihr ſeyd außer den angezeigten bürgerlichen Verbindlichkeiten dem Staate als Staat und keinem Mitgliede deſſelben weiter etwas ſchuldig, als — was ihr der ganzen Menſchheit ſchuldig bleibt, das αγαπαν αλληλους, daß ihr euch als Menſchen unter einander liebet. Dieſe allesumfaſſende Menſchenliebe iſt hienieden der wichtigſte Gegenſtand eures Denkens, eures Strebens und eures ganzen thätigen Lebens. Freuden ſchaffen und Leiden mindern, ſeys wo es ſey, im Vaterlande oder außer dem Vaterlande, iſt euer Ziel, euer Werth vor Gott, und der ganze Grund eurer jezigen und künftigen Seligkeit.

2071 2. Denn Liebe, Brüder, iſt alles, was Gott von euch als Menſchen fodert. Und wenn ihr das, was Gott durch Natur und Vernunft ſeinen Menſchen als den Weg zur Seligkeit angewieſen hat, Gottes Geſez nennen wollet, ſo könnet ihr ſagen, daß der, welcher ſein Leben einer thätigen Menſchenliebe widmet, welche auch das Heilighalten jener Regentenrechte einſchließt, ſofern es um der gemeinſchaftlichen Glükſeligkeit willen geſchieht, ſo kan man ſagen, daß **der, der von dieſer allesumfaſſenden Menſchenliebe belebt iſt, das ganze Geſez erfüllt hat.**

2072 Denn ſelbſt in eurem moſaiſchen Geſeze iſt alles, was, als Theil der moraliſchen Religion, noch einigen Werth hat, ich meine euren Dekalog, in dem natürlichen Geſez der Menſchenliebe enthalten. **Denn alle die Gebote: du ſollſt die Ehe heilig halten, du ſollſt dich an dem Leben keines Menſchen vergreifen, du ſollſt nichts nehmen, wozu du kein Recht haſt, du ſollſt kein falſcher Zeuge ſeyn, du ſollſt keine böſe Luſt in dir unterhalten, und was ſonſt noch in eurem Moſes von vernünftigen Vorſchriften enthalten iſt, das koncentrirt ſich alles in dem einzigen Gebote: liebe deinen Mitmenſchen, wie du ſelbſt von ihm geliebt zu werden wünſcheſt.**

2073 3. Und ihr könt leicht einſehn, warum dieſe Menſchenliebe von unſerm Jeſu zur einzigen wahren Tugend und Gottesverehrung erhoben und als die Summe aller Foderungen Gottes an die Menſchen angegeben worden iſt. Denn es fällt in die Augen, **daß die Liebe dem Nächſten kein Leides thut.** Wenn alſo eine allesumfaſſende Menſchenliebe die algemeine Religion in der Welt wird, ſo daß alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen ein Geiſt, der Geiſt der Liebe belebt, ſo muß die Quelle alles menſchlichen Elendes auf ewig verſiegen und die Erde in ein Paradies verwandelt werden. Denn wer die Erfahrung fragt, wird finden, daß die gröſten Uebel in der Welt, welche bisher den meiſten Menſchen ihr Leben verbittert haben, bles daher entſtunden, weil die Menſchen von den Geiſt der Liebe nicht belebt wurden (den beſonders die poſitive Religion unter ihnen verſcheucht hatte) und durch Neid, Verfolgung, Betrügerei, Zank, Ungerechtigkeit u. d. einander ſelbſt das Leben ſauer machten.

2074 4. O möchtet ihr, Brüder, das alle recht zu Herzen nehmen: Wie Menſchenliebe die Grundlage der menſchlichen Glükſeligkeit iſt, ſo iſt **Menſchenliebe die Erfüllung aller Foderungen Gottes an die Menſchen.** Der Menſchenfreund thut, als Menſchenfreund, alles, was ſein Schöpfer von ihm verlangt. Der Menſchenfreund iſt der Liebling Gottes. — Wer, als Menſchenfreund, die Geſeze ſeines **Vaterlandes** heilig hält und allen Menſchen ſo viel Gutes thut und Freuden ſchaft und Leiden erſparet als er ihnen ſchaffen und erſparen kan, der hat — alles gethan, was ihn vor Gott gerecht d. h. ſeines Wolgefallens werth und der Vollendung ſeiner Seligkeit empfänglich macht.

2075 II. Und zu dem Beſtreben, lieben Brüder, in dieſem Sinne gute und gottgefällige Menſchen zu werden, hat niemand mehr Grund und Antrieb als ihr. Die Zeit, in welcher ihr lebt, die Lage, in der ihr euch befindet, und die Ausſichten, die ſich euren Bliken eröfnen, ſind **Bewegungsgründe**, welchen euer Herz ohnmöglich widerſtehen kan, wenn ihr ſie recht ſorgfältig überdenken wollet.

2076 A. Bedenket erſtlich, daß ihr die Erſtlinge der Erlöſung Jeſu ſeyd: daß euch Gott des Glüks gewürdiget hat, die Zeit zu erleben, auf welche eure Väter ſo ſehnſuchtsvoll hoften, wo eine neue Epoche des Glüks der Menſchheit beginnt: wo die Aufklärung und Bildung der Menſchheit und eben dadurch ihre volkommnere Glükſeligkeit nicht nur völlig begründet iſt, ſondern wo dieß Heil der Welt auch bald zu ſeiner Reiſe gedeihen wird. **Sollet ihr, die ihr dieſe Epoche kent,** (ειδοτες τον καιρον) **dieſelbe nicht für die Zeit anſehn, wo man vom Schlafe aufſtehn muß?** Warlich, Brüder, jezt iſt die Morgenröthe der Menſchheit, die Gott auf die lange Nacht der Barbarei und der Verwilderung hat folgen laſſen. Möget ihr als die Kinder der Morgenröthe noch die Nacht lieben? —

2077 Der Apoſtel legt alſo hier ſeinen chriſtlichen Leſern einen doppelten Bewegungsgrund vor, der einen vorzüglichen Eifer in der Ausübung jener dem Staate getreuen und der Menſchheit unverbrüchlich gewidmeten Liebe in ihnen anzünden ſollte.

2078 1. Bedenket erſtlich, ſpricht er, daß die Zeit der Verblendung vorüber iſt und daß ihr die Epoche der Aufklärung erlebt habt, wo es Schande und Undank ſeyn würde, wenn beßre Einſichten nicht auch beſſere Geſinnungen und Handlungen erzeugten. In den vorigen Zeiten war es zu verzeihen, wenn der Menſch durch ſeine rohen Begriffe von Gott auch roh in ſeinen Gefühlen und Sitten war. Aber jezt — **iſt warlich die Stunde da, aufzuſtehn vom Schlaf: denn die Nacht iſt vorüber und der Tag iſt bereits angebrochen.**

2079 2. Zwar iſt dieſe Zeit der Morgenröthe für die, die ſie erlebt haben, noch etwas trübſeliges, wegen der vielfachen Leiden, welche die Kinder der Finſterniß den Kindern des Lichts zuziehn: aber auch dieſe Leiden werden nicht mehr lange dauren. Das Reich der Finſterniß iſt ſeinem Falle nahe. Und was euer Jeſus Matth. 24. vorhergeſagt hat, daß die ungläubigen Juden, die euch jezt ſo verfolgen, ihre Macht verlieren, daß ihre Stadt und Tempel wird zerſtöret werden, daß er alsdenn (vielleicht, 22. ff.)

ſelbſt wiederkommen, der Wahrheit ihre vollen Siege über den Aberglauben verſchaffen und ſeine Brüderſchaft zur Herrſchaft über den Erdkreis erheben und ſie zur ſeligſten Ruhe einführen werde, das, ihr Brüder, iſt jezt ſeiner Erfüllung nahe: **Unſer Heil iſt näher, als wirs geglaubt hatten.** Matth. 24, 33. O jene Wolthat, ihr Chriſten, auf der einen, und dieſe frohen Ausſichten in die Zeit der Vollendung auf der andern Seite, müſſen euch zwiefach anfeuren, durch die reinſte Tugend euch auszuzeichnen und des Glüks würdig zu machen, das euch Gott bereitet hat.

2080 Daß σωτηρια, das **Heil**, welches ſonſt Befreiung von Elend und Einführung in den Zuſtand der Glükſeligkeit überhaupt andeutet, (171.) hier die Beendigung der Epoche der Verfolgungen inſonderheit bezeichne, lehrt der Zuſammenhang der Rede, da das εγγυτερον auf nichts anders gehn kan. Und es muß meinen Lesern aus dem, was ſie bisher geleſen haben, ſchon bekant ſeyn, daß unter den damaligen Chriſten es algemeine Erwartung war, daß mit der Zerſtörung des Judenthums eine ruhigere und glüklichere Epoche für die Brüderſchaft beginnen werde. Das alſo iſt das Heil, womit die Apoſtel die Chriſten theils in ihren Trübſalen tröſteten, theils zu einem verdoppelten Eifer in der Tugend ermunterten.

2081 B. Daher folgert nun der Apoſtel auch hier ſeine Ermahnungen aus dieſem Heile, aus dieſer bereits begonnenen und bald zu vollendenden Erlöſung der Menſchheit.

2082 1. **Laſſet uns alſo ablegen**, ſpricht er, **die Werke der Finſterniß.** Denn für Menſchen, welche durch eine reine Gotteskentniß aufgeklärt ſind, ſchiken ſich Handlungen nicht, die man unter blinden

den und rohen Menſchen zu erbliken gewohnt iſt, und deren ſelbſt der rohe Menſch ſich zu ſchämen ſcheint, weil er ſie ſo heimlich als möglich zu begehn ſucht.

2. **Laſſet uns vielmehr gegenſeitig anlegen die Waffen des Lichts** d. h. ſo leben und ſo handeln, wie Leute von Aufklärung leben müſſen, die ihren Einſichten Ehre machen wollen. Laſſet uns alles, was wir thun, ſo thun, daß wir das Licht nicht ſcheuen dürfen, ſondern aller Menſchen Beifall und Achtung uns erwerben. **Laſſet uns ehrbarlich wandeln als am Tage**, d. h. ſo, daß wir jedermann unter die Augen treten können. 1083

Daß ich οπλα φωτος, was Luther **Waffen des Lichts** überſezt, von tugendhaften Handlungen und edlen Sitten verſtehe, rechtfertigt der Zuſammenhang und inſonderheit der Gegenſaz mit den **Werken** der Finſterniß. Man bemerke nur, daß οπλα bei den Griechen überhaupt nicht blos die Waffen des Soldaten ſind, ſondern daß es alles anzeigt, was den Menſchen umgiebt, ſeine Kleider, ſeinen Kopfſchmuk, ſeinen Stab, und ſelbſt ſein Haus und Geräthſchaften, kurz alles, was an einem Menſchen in die Augen fällt. Und daher komts, daß hernach οπλα tropiſch für die Handlungen und Sitten des Menſchen geſezt wird, weil ſie das ſind, was dem Menſchen ſeine **moraliſche Geſtalt** giebt. 1084

Und die Beiworte σκοτους und φωτος, **der Finſterniß, des Lichts**, haben eine doppelte Beziehung, theils auf das innere des Menſchen ſelbſt, das durch ſeine Sitten und Handlungen, oder, durch die eben genante moraliſche Geſtalt ſichtbar wird, ich meine ſeine Einſichten, ſeine Grundſäze, ſeine Geſinnungen, die, ſofern ſie Aufklärung haben, 1085 licht heiſſen und, ſofern ſie von Barbarei und Aberglauben erzeugt wurden, Finſterniß: theils auf die Urtheile anderer Menſchen, vor welche dieſe moraliſche Geſtalt ſich ſehen oder nicht ſehn laſſen durfte. Daher ſind **Werke des Lichts** Handlungen und Sitten, die von Aufklärung zeigen und — mit denen man jederman am hellen Tage unter die Augen treten darf, weil ſie aller Menſchen Achtung verdienen. **Werke der Finſterniß** hingegen zeigen eine Lebensart an, die von einem verfinſterten Verſtande und ungebildeten Herzen erzeugt wird und die man vor aller Welt zu verbergen und gleichſam nur im Finſtern führen muß, weil man Urſache hat, ſich ihrer zu ſchämen.

2086 3. Und vor dieſe Lebensart, als vor den Werken der Finſterniß, warnt der Apoſtel: **nicht in Freſſen und Saufen — nicht in Kammern und Unzucht — nicht in Zank und Prügeleien.** — Κοιτη geht auf Hurerei und ἀσελγεια auf unnatürliche Befriedigungen der Geilheit. — Solche Dinge, will der Apoſtel ſagen, müſſen nur unter Menſchen erhöret werden, die von Gott und Tugend noch keine Begriffe haben, die ſich, wie Roß und Mäuler, von Prieſtern am Gebiß der poſitiven Religion herumführen laſſen, die ihre Vernunft nicht brauchen, die in ihrer Gottheit ſelbſt einen rohen Karakter erkennen und nur mit Grimaſſen ſie haben verehren lernen.

2087 4. Ihr aber, die ihr euren Gott in ſeinem erhabenſten Lichte erblikt habt, als einen weiſen und liebevollen Vater ſeiner Kinder, der nicht am Opferblut ſeine Augen weidet und am Geruch verbranter Nieren Sinneluſt findet, ſondern der in Beſeligung ſeiner Geſchöpfe ſeine Freuden genießt, die ihr alſo es wiſſet, daß ein ſolcher Gott nur an Weisheit und Tugend Wolgefallen haben und — daß auch für den nach ihm gebildeten Menſchen nur in Weisheit und Tugend, nur in Aufklärung des Verſtandes und Bildung des Herzens, nur in täglich fortſchreitenden Einſichten und in Ausübung einer allumfaſſenden Menſchenliebe, wahre und volkomne Seligkeit iſt, ihr — müſſet an jenen Ausſchweifungen des rohen ſinlichen Menſchen gar keinen Geſchmak mehr finden: unter euch müſſen jene Laſter der Unzucht, der Schwelgerei, der wilden Ausbrüche der Völlerei, die gewöhnlich mit Hader und Saufereien ſich endigen, etwas ganz unerhörtes ſeyn: unter euch muß man reine Tugend und edle Sitten nur erbliken: ihr müßt ganz in der **moraliſchen Geſtalt eures Jeſu erſcheinen.**

Das iſt der Sinn der Worte: **Laſſet uns** 2088 **anziehen den Herrn Jeſum Chriſtum.** Denn das Anziehen beziehet ſich auf ὅπλα. Und wie der Apoſtel oben ſagte, **ziehet die Tugend an,** und damit anzeigte, daß Tugend und reine Sitten uns umgeben und unſere moraliſche Geſtalt ausmachen müſten, in welcher wir vor der Welt erſcheinen, ſo ſagt er hier, **ziehet Jeſum an,** d. h. nehmet die Geſtalt an, in der Jeſus ſich in der Welt zeigte, den man ſtets als einen mäßigen, keuſchen, ſittſamen, liebreichen und untadelhaften Mann erblikte und der ganz eigentlich das volkommenſte Muſter der reinſten Tugend und der edelſten Sitten war, das Gott unter der Menſchheit aufſtellen konte.

5. Dieſe ſtrenge Tugend, fährt der Apoſtel 2089 fort, welche das Evangelium von euch fodert und die euch eben im Verhältniſſe gegen den Staat ſowol als im Verhältniſſe gegen die Menſchheit gereizt habe, ſoll euch keinesweges zu mürriſchen und gegen allen Genuß der Freuden dieſes Lebens gleichgültigen

Menſchen machen. Nein Brüder. Die Tugend, die Jeſus lehrte und übte, nöthigt nie den Menſchen, daß er aufhöre, Menſch zu ſeyn. Sie verdrängt die ſinlichen Freuden nicht, ſie mäßigt ſie nur und heiliget ſie. Alſo genießt, Brüder, genießt alles, was die Vorſehung in der Natur in einem ſo reichen Ueberfluſſe euch zum Genuſſe dargeboten hat. Verachtet nichts mit affektirter Heiligkeit, was auch durch angenehmes Gefühl euer Herz zum Dank gegen Gott ſtimmen kan. Euer Körper iſt Theil des Menſchen und hat ſo gut Theil am Genuſſe der Güter des Schöpfers, als eure Seele. Freuet euch alſo des Lebens und erquikt euren Körper mit Speiſe und Trank: labet euch mit der Süßigkeit der Ruhe und des Schlafs: erheitert euch durch die Reize der ſchönen Natur, der Tonkunſt — und jedes ſinlichen Genuſſes, dazu Gott Kraft und Werkzeuge euch gab: genießet die Freuden des geſelligen Lebens: kurz, thut alles, was eure Geſundheit erhalten, eure Kräfte ſtärken, euren Geiſt aufheitern kan. **Wartet des Leibes** — nur ſo, daß dieſer Genuß nicht durch Unmäßigkeit in heftigen Begierden ausarte und den Geſchmak an jenen höhern Freuden des Geiſtes, an Weisheit und Tugend, euch verderbe.

2090 „Jeder Menſch, Brüder, muß ſich der geſezgebenden Macht, ſie ſey in welchen Händen ſie wolle, unterwerfen. Denn alle bürgerliche Gewalt iſt von Gott. Und wo Regenten ſind, die ſind von Gott geſezt. Wer alſo die Regentenrechte nicht heilig hält, der widerſtrebet der Verordnung Gottes. Und die Widerſpenſtigen werden ihre Strafe ſich ſelbſt zuziehn. Denn die Re-

„genten

„keiten ſind nie furchtbar dem, der Gutes thut,
„ſondern nur dem, der unrecht handelt. Willſt du
„alſo nicht nöthig haben, dich vor der Obrigkeit zu
„fürchten, ſo lebe tugendhaft, und du wirſt Lob
„von ihr haben. Denn ſie iſt Gottes Dienerin,
„zu deinem Beſten, die du, wie geſagt, nur dann
„zu fürchten haſt, wenn du Böſes thuſt. Denn
„ſie trägt das Schwerdt nicht umſonſt. Sie iſt
„Gottes Dienerin, bereit die Verbrecher zu beſtrafen.
„Darum muß jeder Menſch ſich (der geſezgebenden
„Macht) unterwerfen nicht blos, weil er
„ſonſt geſtraft wird, ſondern auch um des Gewiſſens
„willen, (weil er von ihrer Unentbehrlichkeit
„für den Zwek Gottes, für die Glükſeligkeit der
„Menſchen überzeugt ſeyn und aus Religion ſie heilig
„halten muß.)

„„Derohalben, Brüder, entrichtet alle (eingeführten) 2091
„Abgaben, (wie es vorgeſchrieben iſt.)
„Denn die Obrigkeiten ſind Diener Gottes, die
„ſich (das Wol der Geſelſchaft) angelegen ſeyn laſſen
„(und für den Zwek Gottes arbeiten) müſſen.
„Alſo gebt allen, was der Staat von den Unterthanen
„fodert: Abgaben denen, die Abgaben fodern:
„Accise denen, die dazu geſezt ſind: und Ehre,
„wie ſie jedem gebühret.

„Außerdem ſeyd ihr (im Staate) niemand 2092
„etwas ſchuldig. (Den übrigen Antheil an euch hat
„die Menſchheit) daß ihr alle einander liebet. Wer
„ſeine Mitmenſchen liebet, thut allen Foderungen
„Gottes Genüge. Denn alles (was in eurem Geſez
„von algemeinen Belehrungen, vom Willen Gottes
„enthalten iſt:) z. B. du ſollſt die Ehe heilig
„halten, du ſollſt dich an keines Menſchen Leben
„vergreifen, du ſollſt nichts nehmen, wozu du kein
„Recht haſt, du ſollſt nicht falſcher Zeuge ſeyn vor

„Gericht, du ſollſt keine böſe Begierde dich beherrſchen
„laſſen und was dem ähnlich iſt, das läuft
„alles auf das eine Gebot (Jeſu) hinaus: liebet
„alle Menſchen, wie ihr von ihnen geliebt zu werden
„wünſchet. Dieſe (allesumfaſſende) Menſchenliebe
„wendet alles Leiden von der Menſchheit ab.
„Und darum iſt Liebe des Geſezes Erfüllung.“

2093 „Dieß (Brüder, müſſe um ſo mehr euren
„ganzen Eifer beleben) da ihr wiſſet, welche Zeiten
„ihr erlebt habt, und daß die Stunde da iſt, vom
„Schlaf aufzuſtehn. Denn unſer Heil iſt uns jezt
„näher als wirs wol geglaubt hatten. Die Nacht
„iſt zu Ende, und der Tag iſt angebrochen. Laſſet
„uns alſo ablegen die Werke der Finſterniß und in
„der Geſtalt der Kinder des Lichts uns zeigen. Laßt
„uns leben wie am Tage, daß wir aller Menſchen
„Achtung erhalten mögen. Nicht in Freſſen und
„Saufen: nicht in Hurerei und viehiſchen Lüſten:
„nicht in Hader und Raufereien. Sondern laßt
„uns auftreten in der Geſtalt unſers Herrn Jeſu.
„Und wartet des Leibes, doch ſo, daß (der Genuß
„des Lebens) nicht in (ſündliche) Begierden ausarte.“

Themata zur Betrachtung.

2094 1. Von dem Verhältniſſe des Chriſten gegen den Staat und der algemeinen und ausnahmloſen Verbindlichkeit ſich den Landesgeſezen zu unterwerfen und dem Regenten zu gehorchen, der einmal Regent iſt. — Heiligkeit des Regentenrechts. — S. 2044-2061.

2095 2. Von den Obliegenheiten gegen den Staat: Entrichtung der eingeführten Abgaben: Befolgung der Landesgeſeze: Anerkennung der eingeführten Unterſchiede des Standes und Ranges. S. 2062-2066.

3. Von dem Verhältniſſe des Chriſten gegen 2096
die Menſchheit. Der Gegenſtand der Liebe, die Jeſus lehrte, iſt die Menſchheit, nicht blos das Vaterland. S. 2068. ff.

4. Menſchenliebe iſt die Erfüllung aller wah- 2097
ren Geſeze Gottes. Wer dieſe ausübt, thut damit alles, was Gott von ſeinen Menſchen um ihrer Glükſeligkeit willen fodert. S. 2071 ⸗ 2074.

5. Daß der Chriſt, der durch die Lehre Jeſu 2098
aufgeklärt iſt, eine gedoppelte Verbindlichkeit hat, durch reine Tugend und edle Sitten ſich in der Welt auszuzeichnen. S. 2076 ⸗ 2089.

XXIX.

Ermahnungen zur Toleranz und Warnungen vor dem Misbrauch der chriſtlichen Freiheit in Abſicht auf die poſitive Religion.

Kap. 14, 1 ⸗ 23. und 16, 25 ⸗ 27.

1. Den Schwachen im Glauben nehmet auf, und verwirret die Gewiſſen nicht.
2. Einer glaubet, er möge allerlei eſſen; welcher aber ſchwach iſt, der iſſet Kraut.
3. Welcher iſſet, der verachte den nicht, der da nicht iſſet; und welcher nicht iſſet, der richte den nicht, der da iſſet; denn Gott hat ihn aufgenommen.
4. Wer biſt du, daß du einen fremden Knecht richteſt? Er ſtehet oder fället ſeinem Herrn. Er mag aber wol aufgerichtet werden, denn Gott kan ihn wol aufrichten.
5. Einer hält einen Tag vor dem andern; der andre aber hält alle Tage gleich. Ein jeglicher ſey in ſeiner Meinung gewiß.

6. Welcher auf die Tage hält, der thuts dem Herrn; und welcher nichts drauf hält, der thuts auch dem Herrn. Welcher iſſet, der iſſet dem Herrn; denn er danket Gott. Welcher nicht iſſet, der iſſet dem Herrn nicht; und danket Gott.

7. Denn unſer keiner lebet ihm ſelber, und keiner ſtirbt ihm ſelber.

8. Leben wir, ſo leben wir dem Herrn; ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder ſterben, ſo ſind wir des Herrn.

9. Denn dazu iſt Chriſtus auch geſtorben, und auferſtanden, und wieder lebendig worden, daß er über Todte und Lebendige Herr ſey.

10. Du aber, was richteſt du deinen Bruder? Oder du ander, was verachteſt du deinen Bruder? Wir werden alle vor dem Richterſtuhl Chriſti dargeſtellt werden.

11. Nachdem geſchrieben ſtehet: So wahr als ich lebe, ſpricht der Herr: Mir ſollen alle Knie gebeuget werden, und alle Zungen ſollen Gott bekennen.

12. So wird nun ein jeglicher für ſich ſelbſt Gott Rechenſchaft geben.

13. Darum laſſet uns nicht mehr einer den andern richten, ſondern das richtet vielmehr, daß niemand ſeinem Bruder einen Anſtoß oder Aergerniß darſtelle.

14. Ich weiß und bins gewiß in dem Herrn Jeſu, daß nichts gemein iſt an ihm ſelbſt, ohne der es rechnet für gemein, demſelbigen iſts gemein.

15. So aber dein Bruder über deiner Speiſe betrübet wird, ſo wandelſt du ſchon nicht nach der Liebe. Lieber, verderbe den nicht mit deiner Speiſe, um welches willen Chriſtus geſtorben iſt.

16. Darum ſchaffet, daß euer Schaz nicht verläſtert werde.

17. Denn das Reich Gottes iſt nicht eſſen und trinken, ſondern Gerechtigkeit und Friede, und Freude in dem heiligen Geiſt.

18. Wer darinnen Chriſto dienet, der iſt Gott gefällig und den Menſchen werth.

19. Darum laſſet uns dem nachſtreben, das zum Frieden dienet, und was zur Beſſerung unter einander dienet.

20. Lieber, verſtöre nicht um der Speiſe willen Gottes Werk. Es iſt zwar alles rein; aber es iſt nicht gut dem, der es iſſet mit einem Anſtoß ſeines Gewiſſens.

21. Es iſt beſſer, du eſſeſt kein Fleiſch, und trinkeſt keinen Wein, oder das, daran ſich dein Brüder ſtößet, oder ärgert, oder ſchwach wird.

22. Haſt du den Glauben, ſo habe ihn bei dir ſelbſt vor Gott. Selig iſt, der ihm ſelbſt kein Gewiſſen machet, in dem, das er annimt.

23. Wer aber darüber zweifelt, und iſſet doch, der iſt verdamt: denn es gehet nicht aus dem Glauben. Was aber nicht aus dem Glauben gehet, das iſt Sünde.

Kap. 16, 25-27.

25. Dem aber, der euch ſtärken kan, laut meines Evangelii und Predigt von Jeſu Chriſto, durch welche das Geheimniß offenbaret iſt, das von der Welt her verſchwiegen geweſen iſt.

26. Nun aber offenbaret, auch kund gemacht durch der Propheten Schriften, aus Befehl des ewigen Gottes, den Gehorſam des Glaubens aufzurichten unter allen Heiden.

27. Demſelbigen Gott, der allein weiſe iſt, ſey Ehre durch Jeſum Chriſt, in Ewigkeit, Amen.

Der Apoſtel hat hier diejenigen Chriſten aus dem Judenthum vor Augen, welche noch als Chriſten mit gewiſſenhafter Aengſtlichkeit am moſaiſchen Geſeze hielten, und giebt daher drei wichtige Regeln des Verhaltens, welche aufgeklärtere Chriſten gegen diejenigen ſchwachen Brüder zu beobachten haben, die noch aus irrendem Gewiſſen die wilkührlichen Vorſchriften der poſitiven Religion, zum Glauben oder Thun oder laſſen, beobachten zu müſſen ſich einbilden.

2099 I. Die erſte Regel iſt: duldet ſolche ſchwache Brüder und macht ihnen das nicht zum kränkenden Vorwurf, woran ſie mit ängſtlichem Gewiſſen noch veſthalten.

1. Er trägt die Regel vor, ſo daß er
   - a. den Gegenſtand angiebt: **den Schwachen** ꝛc.
   - b. und zeigt, was man gegen ſolche ſchwache Brüder thun: **nehmet auf** ꝛc.
   - c. was man nicht thun ſoll: **und verwirret** ꝛc.
2. Er erklärt die Regel: **einer glaubet, er möge** ꝛc.
3. Er beweiſet ſie,
   - a. weil Gott ſolche Brüder duldet: **denn Gott hat ihn** ꝛc.
   - b. weil kein Menſch ein Richteramt über die Gewiſſen ſich anmaßen ſoll: **wer biſt du, daß du einen** ꝛc.
   - c. weil jeder in Abſicht auf Glauben und Gewiſſen Gott allein überlaſſen iſt: **er ſtehet und** ꝛc.
4. Er folgert daraus die allervolkommenſte und uneingeſchränkteſte Gewiſſensfreiheit, die

gar keinem menſchlichen Richterſtuhle unterworfen werden ſolle: **einer hält einen Tag** ꝛc.

5. Er giebt davon den Grund an: weil dieß, daß ein Menſch nach der Lehre und dem Beiſpiele Jeſu lebe, allein das Weſen der Religion ausmache, alles andere aber, was Meinungen und äußerliche Religionshandlungen betrift, ihr zufällig ſey: **denn unſer keiner lebt** ꝛc.

6. Er folgert daraus abermals,
   a. daß kein Menſch in Gewiſſensſachen, d. h. in Meinungen und Handlungen der Religion, des andern Richter ſeyn könne: **du aber, was richteſt du** ꝛc.
   b. ſondern daß darinnen der Menſch blos ſeinem Schöpfer reſponſabel ſey: **wir werden alle vor dem** ꝛc.

II. Die zweite Regel: Gebet ſogar einen ſchwachen Brüdern nach und ſchränkt aus Liebe und Schonung eure eigne Freiheit ein, die ihr als Chriſten habt, in Dingen der Religion nach eigner Ueberzeugung zu urtheilen und zu handeln.

1. Der Grund der Regel: du muſt gegen andre nicht ſkrupulös ſeyn, ſondern vielmehr gegen dich ſelbſt darinnen: daß du keinem Aergerniß gebeſt: **darum laſſet uns nicht mehr** ꝛc.

2. Benehmung des Einwandes wegen chriſtlicher Freiheit: wenn dir gleich alles erlaubt iſt, ſo iſt es doch ein anders bei dem irrenden Bruder, der deine Ueberzeugung nicht hat: **ich weiß und bins gewiß** ꝛc.

3. Die Regel ſelbſt: du muſt alſo deine Freiheit ſelbſt einſchränken, wenn ihr Gebrauch deinem Bruder kränkt:
   - a. ſonſt biſt du kein wahrer Menſchenfreund: **ſo aber dein Bruder** ꝛc.
   - b. ſonſt biſt du in Gefahr, den irrenden Bruder ganz zum Abfalle von Chriſto zu reizen: **lieber, verderbe den nicht** ꝛc.

4. Er beweiſet die Regel,
   - a. weil die chriſtliche Freiheit, ohne Befolgung dieſer Regel, leicht zu Spott und Verachtung der chriſtlichen Religion Gelegenheit geben könte: **darum ſchaffet, daß euer** ꝛc.
   - b. weil ja das Glük, ein Chriſt zu ſeyn, nicht im unbegränzten Gebrauche jener Freiheit beſtehe, ſondern in der innern Zufriedenheit des Herzens, welche Wahrheit und Tugend gewähren: **denn das Reich Gottes iſt nicht** ꝛc.
   - c. weil dieſer Genuß der wahren Glükſeligkeit allein bei Gott und Menſchen Ehre macht: **wer darinnen Chriſto dient** ꝛc.

1101 III. Die dritte Regel: Meidet allen Streit über das Zufällige der Religion und folge jeder ſeiner Ueberzeugung.

1. Der Grund der Regel: des Chriſten Zwek und Beſtimmung iſt, Eintracht und gemeinſchaftliche Beförderung der menſchlichen Glükſeligkeit durch Aufklärung und Veredlung der Menſchheit: **darum laſſet uns** ꝛc.

2. Die erſte Hälfte der Regel ſelbſt: man muß alſo über das Zufällige in der Religion, dieſen Zwek Gottes nicht zerſtören: alſo über daſſelbe nicht ſtreiten, wenn man dieß zu befürchten hätte: **lieber, verſtöre nicht** ꝛc.

3. Dar=

3. Daraus der Apoſtel nochmals die vorige Regel folgert: ihr habt chriſtliche Freiheit, aber ihr müßt ſie nicht brauchen, wo ſchwache Brüder damit irre gemacht werden: **es iſt zwar alles rein** ꝛc.

4. Die zweite Hälfte der Regel: jeder folge ſeiner Ueberzeugung und geſtatte jedem andern daſſelbige Recht.

   a. Wer das Weſen der Religion von dem Zufälligen hat abſondern lernen, freue ſich ſeiner Ueberzeugung: **haſt du den Glauben** ꝛc.

   b. Er bedenke aber, daß der, welcher ſie nicht hat, auch nach ſeinem irrenden Gewiſſen handeln müſſe: **wer aber darüber** ꝛc.

   c. Denn nur unſere Ueberzeugung von Recht und Unrecht macht das Recht und Unrecht in unſerm Verhalten aus: **was aber nicht aus den** ꝛc.

IV. Hierauf folgt ein Epilog, welcher eine Lobpreiſung Gottes enthält. 2102

1. Ihr Gegenſtand: Gott,

   a. der uns allein in unſern Ueberzeugungen veſtmachen kan: **dem aber** ꝛc.

   b. durch das Evangelium Jeſu: **laut meines** ꝛc.

   c. welches die lang verborgen gelegne Weisheit enthält: **durch welche das** ꝛc.

   d. die durch die Schriften der alten Weiſen jezt wieder ans Licht gebracht worden iſt: **nun aber offenbaret** ꝛc.

   e. nach dem Rath Gottes, der dieſe Weisheit nur zur algemeinen Religion der Menſchheit erheben wollte: **aus Befehl des** ꝛc.

2. Die Lobpreiſung ſelbſt: **demſelbigen Gott** ꝛc.

2103 Dieſer Abſchnitt macht dem Kopfe und dem Herzen des Apoſtels Ehre. Er zeigt, daß er die Materie ſeines Briefes ganz überſahe und zugleich die Bedürfniſſe der leſer kante, für die er ſchrieb. Hätte er hier den Brief geſchloſſen, ſo wäre die ganze Materie einſeitig abgehandelt. Aber ſo ſcharfſinnig und mit ſo viel Wärme er vorher gegen das Geſez geredet und mit allen Künſten der Beredtſamkeit ſeine Unnüzlichkeit, Schädlichkeit und Verwerflichkeit gezeigt hatte, mit eben ſo richtigen Blik entdekt er jezt, als Menſchenkenner, den üblen Gebrauch, den andere von ſeiner Theorie machen konten, und mit eben ſolcher Wärme und edler Freimüthigkeit tritt er nun dieſem Misbrauche entgegen. Hat er vorher die chriſtliche Freiheit in Schuz genommen und die blinde Anhänglichkeit an poſitiver Religion in ihrer Blöße dargeſtellt, ſo nimt er ſich jezt auch der ängſtlich irrenden Gewiſſen, der Anhänger des Geſezes an, und weiſet die in ihre Schranken zurük, welche wunder was ſich darauf einbildeten, daß ſie nach der chriſtlichen Freiheit lebten und, mit Verachtung und Verſpottung ſchwacher Brüder, manchen jüdiſchgeſinnten Chriſten erbitterten und zum Abfall verleiteten und manchen chriſtlichwerdenwollenden Juden von der Annahme des Chriſtenthums zurükhielten.

2104 Und warhaftig, das war in den damaligen Zeiten nöthig, wo das Chriſtenthum noch eine zarte Pflanze war, welche man äuſſerſt ſchonen muſte, wenn ſie nicht früh dahin welken und erſterben ſollte. Denn damals beſtund faſt noch die ganze Brüderſchaft aus Juden, und man konte auf zehn Juden, welche in einer chriſtlichen Gemeine waren, noch kaum zwei Heiden rechnen. Und unter dieſen zehn Juden waren gewiß ſieben, welche den chriſtlichen

Glauben in der veſten Meinung angenommen hatten, daß Chriſtus blos eine moraliſche Verbeſſerung des Judenthums beabſichtet habe, daß das moſaiſche Geſez ſelbſt durch Chriſtum nicht aufgehoben ſey, ſondern die ihm ehemals beigelegte göttliche Autorität immerfort behalten müſſe: welche alſo ſteif und veſt an ihrem Geſeze hielten, ihre Kinder beſchnitten, und alle die Alfanſereien beobachteten, (z. B. Enthaltung von Schweinefleiſch, Beobachtung des Sabbaths, der Faſten u. ſ. w.) welche ſie ihre Prieſter von Jugend auf als göttliche Verordnungen gelehrt hatten. Wer nun überdenkt, was das ſagen will, wenn Menſchen von Jugend auf ein ſolches Geſez heilig gehalten hatten, und welche jezt noch von Chriſto nur die Vorſchriften zu einem tugendhaften Leben angenommen, keinesweges aber die Vorſchriften ihres Kirchengeſezes dabei aufgegeben hatten: wenn man, ſage ich, als Menſchenkenner überlegt, wie ſtarrſinnig ſolche Menſchen an ihrem Geſeze halten muſten und wie unmöglich es war, das Chriſtenthum bei der erſten Generation, unter welche es verpflanzt wurde, von dieſer ſchädlichen Verbindung mit dem Judengeſez ganz zu reinigen: der wird ſehr leicht begreifen, daß die Apoſtel eine gänzliche Zerrüttung der Brüderſchaft wagten, wenn ſie mit Gewalt dieſe Verbindung hätten beſtürmen und alle jüdiſchgeſinnten Chriſten zwingen wollen, ihrem alten Glauben zu entſagen und ihr Geſez zu übertreten.

Zu der Zeit alſo, wo Paulus lebte, und wo s10s der ganze Zwek Jeſu, ich meine die Aufklärung der Menſchheit durch Einführung der vernünftigen Gotteskentniß, geſcheitert ſeyn würde, wenn die aus ſo viel Juden beſtehenden Gemeinen nicht im ſtandhaften Bekentniſſe der Lehre Jeſu erhalten wurden, zu dieſer Zeit muſten die Apoſtel mit dem moſaiſchen Geſeze noch ſehr glimpflich verfahren und durften durchaus, wenn ſie auch die Entbehrlichkeit deſſelben predigten, keinen jüdiſchgeſinten Chriſten geradehin anmuthen, daſſelbe zu übertreten. Ja ſie muſten es denen, welche entweder als ehemalige Juden zu mehr Aufklärung gelangt waren, oder als ehemalige Heiden von ſelbſt an die poſitive Religion nicht glaubten, zur Gewiſſenspflicht machen, ſich im Angeſicht der jüdiſchgeſinten und minder aufgeklärten Chriſten ihrer chriſtlichen Freiheit nicht zu bedienen, damit dieſe irrenden Gewiſſen nicht unruhig gemacht und auf den Entſchluß gebracht würden, eine Gemeine zu verlaſſen, bei welcher ihr Geſez öffentlich entheiliget wurde.

2106 In den nachfolgenden Zeiten, wo durch Zerſtörung des Tempels die Vorſehung ſchon unzähligen Juden die Augen geöfnet hatte, und wo die erſte Generation der Chriſten, die noch ſo ängſtlichveſt an ihr Judengeſez gehalten hatte, ausgeſtorben war, und woſelbſt die aus dem Heidenthum bei weiten den großen Theil der zahlreichſten und durch kirchliche Geſeze und Verfaſſungen veſtſtehenden Gemeinden ausmachten, war dieſe Schonung, dieſe Behutſamkeit ſchon minder nöthig. Und in unſern Zeiten, wo eigentlicher Abfall vom Chriſtenthum ſo zu ſagen nicht mehr möglich iſt, würde die gänzliche Schonung des Aberglaubens und der ſchädlichen Anhänglichkeit am poſitiven Religionskram eben ſo verwerflich ſeyn, als ſie in den damaligen Zeiten nöthig und zur Ausbreitung des Chriſtenthums unentbehrlich war.

2107 Wir werden alſo die Regeln des Apoſtels, in denen er die Schonung der blinden Anhänger des Gesezes empfiehlt, mit einer gewiſſen Vorſicht betrachten und dasjenige, was für ſeine Zeiten nöthig war, von dem abſondern müſſen, was aus algemeinen Gründen zu den algemeinen Pflichten gehört, welche jeder Menſch der Wahrheit auf der einen und der Menſchenliebe auf der andern Seite ſchuldig iſt.

I. Die erſte Regel: **duldet** die ſchwachen 2108 **Brüder unter euch**, die, mit der moraliſchen Religion, noch gewiſſe Meinungen von der Heiligkeit anderer Dinge verbinden, und macht es ihnen nicht zum kränkenden Vorwurf, wenn ſie mit ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit darauf halten.

Ich habe dieſe Regel ſo ausgedrükt, wie ſie 2109 auf alle Zeiten anwendbar bleibt. Denn das befiehlt die algemeine Menſchenliebe, daß wir jeden Menſchen unter uns **dulden**, ſein Glaube ſcheine uns noch ſo ungereimt und ſeine Begriffe von Gottesdienſt noch ſo vernunftlos. Und eben ſo ſehr fließt es aus dem algemeinen Menſchenrechte, ſo zu denken und zu urtheilen, wie es der individuellen Denk- und Urtheilskraft angemeſſen iſt, daß wir über Abweichungen von unſern Vorſtellungen und Urtheilen, wenn ſie uns noch ſo ungereimt dünken, keinem Menſchen kränkende Vorwürfe machen und ihn darum haſſen, oder ſpotten, oder gering ſchäzen müſſen. Aber laſſet uns ſehen, wie der Apoſtel dieſe Regel für ſeine Leſer ausgeführt hat.

1. Er trägt erſt die Regel ſelbſt mit dieſen 2110 Worten vor: **den, der am Glauben krank iſt, duldet, ohne in Beurtheilung der Vorſtellungsarten ſtreng zu ſeyn.**

a. Wer iſt alſo hier der **Gegenſtand** der 2111 Duldung? Der ασθενων πιστει, **der Kranke am Glauben.** Was Glaube heißt, iſt oben (S. 86.)

erklärt worden. Es iſt das Wort, mit welchem
die Apoſtel alles Fürwarhalten bezeichnen, welches
auf die Autorität eines Lehrers ſich gründet:
wobei man nur Acht haben muß, wo bei dieſem
Worte die mit ſolchen Fürwarhalten verbunden
ſeyn könnende eigne und gründliche Ueberzeugung
mit eingeſchloſſen wird. Hier wirds ohne Beziehung
von dem Fürwarhalten überhaupt geſagt, und
folglich mit α. τ. π. jeder Menſch bezeichnet, der
in ſeinen Vorſtellungen und Urtheilen kränkelt, d. h.
der nach unſerer Meinung unrichtige Vorſtellungen
und Urtheile hat und äußert, alſo — ein jeder
2112 nach unſerer Meinung **Irrender**. Ich ſage, nach
unſerer Meinung. Denn mehr muß ſich kein
Menſch erdreiſten, bei **Irthum** zu denken. Irthum,
wie Fehler, iſt immer relativ. Es iſt Verhältniß
eines Urtheils oder einer Handlung gegen
unſere Urtheile, vermöge welcher wir ſie für falſch
oder unrecht halten. Abſolute Wahrheit giebts
unter dem Monde nicht. Alles iſt ſubjektiv. Wir
nennen wahr, und ſollten uns beſcheiden nie mehr
dabei zu denken, was uns als wahr erſcheint, und
falſch, was mit unſern Urtheilen und deren Gründen
2113 nicht ſtimt. Alſo **Kranke am Glauben** oder
irrende Brüder heißen hier ſolche, welche nach
Paulus und anderer aufgeklärten Chriſten Urtheil
ſich irrten und von Religion unrichtige Begriffe hatten,
und der Apoſtel meint, wie die Folge lehrt,
insbeſondere die Chriſten, welche zwar die moraliſche
Religion Jeſu annahmen, aber nicht ausſchlieſſend
für wahr hielten, ſondern veſt glaubten, daß
das Geſez Moſes neben der moraliſchen Religion
beobachtet werden müſſe. — Was er von denen
urtheile, welche die moraliſche Religion als heidniſche
Sokratik verwerfen und blos poſitive Religion
heilig

heilig halten, läßt ſich aus ſeinen Worten nicht beſtimmen. Indeſſen iſt nach der moraliſchen Religion, d. h. nach der geſunden Vernunft kein Menſch von der Duldung auszuſchließen. Und jeder, der die Rechte der Menſchheit kent, wird jeden Menſchen, den dümſten Anhänger des Aberglaubens wie den ſcharfſinnigſten Chriſten, die volkommenſte Duldung eingeſtehn, was auch Paulus darüber geurtheilt haben möchte: von dem es übrigens mir gewiß genug iſt, daß er als ein helldenkender Mann, eben dieſe unbegränzte Duldung geglaubt hat.

b. **Was** ſollten nun, nach der Lehre des Apoſtels, die Chriſten einem irrenden Bruder thun? 2114
Προσλαμβανειν, **ihn dulden.** Dieſes Wort hat Bezug auf **Genoſſenſchaft**, ſie ſey welcher Art ſie wolle; Wäre von einer **Innung** eines Handwerks die Rede, ſo hieße es, in die Innung **aufnehmen**, oder wenn er ſchon aufgenommen iſt, darinnen **dulden.** Und was begreift das dulden? Es heiſt, ihn als einen Genoſſen anſehn und behandeln, folglich alle Rechte der Genoſſenſchaft ihm zugeſtehn. Da alſo hier von der **Brüderſchaft** die Rede iſt, welche das **Reich Gottes** oder die **Gemeine** hieß; ſo heiſt **dulden**, ihn nicht nur nicht aus der Gemeine ausſtoßen, ſondern ihn auch als Bruder behandeln, ihn ſchäzen, lieben, mit ihm bei den Verſamlungen der Brüder Gemeinſchaft halten, mit ihm leben, Liebesmal halten, ihn Bruder nennen; ihn alles das leiſten, was Brüder einander leiſteten, z. B. Verſorgung in Armuth, ihn, wenn er ein Amt hat, z. B. als Vorſteher, in demſelben anerkennen u. ſ. w. Das iſt der natürliche Sinn der Worte des Apoſtels: auch der irrende Bruder, wenn er auch als Chriſt noch der blindeſte Anhänger am moſaiſchen Geſeze war, müſſe

euch Bruder bleiben. Euer **Betragen** gegen ihn muß ganz daſſelbe ſeyn, was ihr gegen alle Brüder, als **Brüder**, beobachtet. — Man merke die Reduplikation: **als Brüder.** Denn ein Bruder, d. h. ein Mitchriſt, ein Glaubensgenoſſe, kan in andern Verhältniſſen mit mir ſtehn, er kan mein Sohn, mein Vater, mein Buſemsfreund ſeyn. Er kan ein einſichtsvoller, geſchikter, wolgeſitteter Mann oder das Gegentheil ſeyn. Was ich einem ſolchen Bruder in andern Verhältniſſen leiſte, bin ich nicht allen Brüdern ſchuldig. Aber was ich allen Brüdern als Brüdern leiſte, das bin ich auch dem irrenden Bruder ſchuldig.

2115 c. Aber der Apoſtel verlangt nicht nur mit Recht der irrenden Brüder Duldung, ſondern er verbietet auch — *διακρισιν διαλογισμων*. **ſtrenges Urtheil über ihre Vorſtellungen.** Man begreift leicht, daß mein Beiwort zum Sinn des Apoſtels gehört. Denn wer wird glauben, daß der Apoſtel alle Beurtheilung fremder Vorſtellungen unterſage? So wenig wie dort Chriſtus, wenn er die Sorgen fürs Irdiſche verbietet, alle Sorgen meinen kan, ſondern nur die ängſtlichen, welche unſer Vertrauen auf Gott und unſere Wirkſamkeit fürs Gute beeinträchtigen, ſo wenig kan hier der Apoſtel ſagen wollen, daß man die irrigen Vorſtellungen ſchwacher Brüder (von der Verbindlichkeit der poſitiven Religion) nicht beurtheilen, nicht für irrig halten, nicht ſeine Urtheile den Irrenden ſelbſt oder andern beſcheiden und liebreich mittheilen ſolle. Nur das alſo kan des Apoſtels Meinung ſeyn, daß man in ſeinen Urtheilen nicht ſtreng ſey. Und dieſe Strenge bezieht ſich auf zwei Stüke, theils auf den Inhalt des Urtheils, theils auf die Art der Aeußerung deſſelben.

2116 Der Inhalt des Urtheils würde den Fehler der Strenge haben, wenn wir ſolche irrende Brüder, um ihres Irthums willen, gar nicht für Brüder oder für gar keine unſrer Liebe werthe Menſchen halten wollten. Wer ſo von einem Irrenden urtheilt, daß ihn ſein Irthum der Liebe Gottes und der Menſchen unwerth mache, das heiſt zu **ſtreng** urtheilen. Gelindes Urtheil hingegen iſt, wenn man blos urtheilt, daß er nach unſerer Meinung irre, und daß ſeine Vorſtellungen mit den unſern und mit deren Gründen nicht übereinſtimmen. Dieß gelinde Urtheil ſteht jedem über andere frei.

2117 Aber dabei komt es auch auf die Art an, wie man ein ſolches Urtheil äußert. Iſt der Ton heftig, unbeſcheiden, beleidigend: wird das Urtheil am unrechten Orte, zur unrechten Zeit angebracht, ſo hats ebenfals den Fehler des ſtrengen. Gelindes Urtheil alſo iſt, wenn ich meine Meinung über den Irthum beſcheiden ſage, dem Irrenden dabei Gerechtigkeit widerfahren laſſe, ihn darum nicht als Dumkopf verſchrie, ihn nicht öffentlich und mit Beſchämung konſtituire, ſondern allenfals, ohne Zeugen und mit Merkmahlen der Achtung und Liebe mein Urtheil ihm zur Prüfung vorlege und um Beherzigung deſſelben bitte.

Alſo der Sinn der Regel: „Den irrenden 2118
„Bruder duldet und verurtheilt ihn nicht, wegen
„ſeines Irthums, als einen verachtungswerthen
„oder ſtrafbaren Menſchen: auch ſaget euer
„Urtheil nie ihm ſelbſt mit Zudringlichkeit und Un-
„beſcheidenheit.„

2119 2. Doch der Apoſtel erklärt ſich gleich noch genauer mit Anwendung auf die damals in den Gemeinen befindlichen Irrenden. Der Aufgeklärtere glaubt, daß er alles (z. B. Fleiſch, das von heidniſchen Opfermahlzeiten übrig war und zum Verkauf ausgeboten ward) **eſſen dürfe**, und daß ſolche Unterſchiede, deren Beobachtung das moſaiſche Geſez einſchärfte, bloßer Aberglaube wären: **der ſchwache Bruder hingegen**, der noch ſolche poſitive Geſeze (wie z. B. unter heutigen Chriſten die: man muß an Bußtagen faſten, d. h. keine ordentliche Mittagsmahlzeit halten, an Kommunionstagen nicht in Geſellſchaften ſpielen u. d.) für Religion und göttliche Befehle anſieht, **iſſt**, wenn er kein koſcheres Fleiſch haben kan, **Gemüſe.** Laſſet ſie beide nach ihren wahren oder irrigen Glauben handeln. **Der da iſſet** und alles, was ihm vorkomt, eſſen zu dürfen glaubt, weil er nach der moraliſchen Religion kein poſitives Geſez für Religion hält, ob er es gleich, wenn der Landesherr es autoriſirt, ehren müſte, **der verachte den nicht**, der aus irrenden Gewiſſen **ſich das Eſſen** mancher Speiſen **für Sünde rechnet**, weil er noch in der Meinung ſteht, daß gewiſſe poſitive Geſeze göttliche Verordnungen ſind. **Und ſo müſſe auch gegenſeitig, der da nicht iſſt**, was ihm vorkomt, ſondern z. B. gegen das Eſſen des Opferfleiſches Bedenklichkeiten hat, **dem, der da iſſt**, ſeine Bedenklichkeiten nicht aufdringen und ihn **verurtheilen**, d. h. ihm ſein Eſſen zur Sünde machen und ihn für einen Gott misfälligen Menſchen darum halten und ihn ver-

2120 achten. Denn alle Pflichten in der Welt ſind ja wechſelſeitig. Wollen wir alſo, daß der Aufgeklärte (er ſey es nun wirklich oder in der Einbildung, den Schwachen nicht verachte und mit jenem ſtrengen Urtheil ihn kränke (2116. 2117.) ſo müſſen ſichs auch die ſkrupulöſern Brüder zur Pflicht machen, die minder ſkrupulöſen und freier lebenden Brüder nicht zu verdammen und ſie jenes ſtrenge

Urtheil empfinden zu laſſen. Es müſſen beide Theile einander dulden und ſchonen. Ein Theil kan dem andern liebreiche Vorſtellungen thun und ſich bemühen, ihn von ſeiner Art zu denken zu überzeugen. Aber ſchmälen, ſchelten, als Dumkopf oder Böſewicht verſchreien, muß keiner den andern. Denn Wahrheit, lieben Brüder, leidet keinen Zwang. Sie iſt ein Freigut der Menſchheit. Sie darf keinen Menſchen aufgedrungen und zum Maasſtabe der Achtung und Liebe genommen werden. Wer Wahrheit hat, oder zu beſizen glaubt, der freue ſich des und ſuche ſein Kleinod, wo er kan, mitzutheilen. Aber er bilde ſich nicht ein, daß ſeine Wahrheit jeder andre Menſch annehmen müſſe, und daß jeder ſündige, der ſie nicht von ihm annimt. Der, welchem ich meine Wahrheit und ihre Gründe ſage, und doch von meiner Wahrheit nicht überzeugt wird, verdient eben ſo wenig meinen Haß oder kränkende Zeichen meines Misfallens als der, welchen ich zu Gaſte bitte und der meine Speiſen ſchlecht verdaut, weil er keinen Magen dazu hat.

3. Die ſo erklärte Regel beweiſet nun der 1131
Apoſtel und ſucht ſie ſeinen zweifelhaften Leſern durch Gründe einleuchtend zu machen: und er giebt damit ſelbſt ein Exempel der Toleranz, indem er ſich nicht anmaßt, pro autoritate zu ſprechen und als Apoſtel ihnen im Namen Gottes vorzuſchreiben, was ſie glauben und thun ſollten. Denn das konte er nicht, ſo wie das kein Engel kan und darf und ſo wie es Gott ſelbſt nicht kan und will. Denn für moraliſche Weſen, wie wir Menſchen ſind, kan das Fürwarhalten nie Befehl werden. Wer da will, daß ein Menſch etwas für wahr halten ſoll, muß das, was derſelbe für wahr halten ſoll, ihm vorhalten, ihm verſtändlich machen und — ihm Gründe

dazu aus Natur und Erfahrung mittheilen und — muß es darauf ankommen laſſen, ob der, dem er ſich mittheilte, Kraft hat, es zu faſſen und ob er die Gründe davon einſehn und ihr Gewicht empfinden kan. Das Glauben befehlen, iſt Albernheit, weil es eine Unmöglichkeit einſchließt. Denn kein Menſch kan anders denken und urtheilen, als es
2122 ſeine Kraft mit ſich bringt. Und Gott ſelbſt beſtimt das Fürwarhälten ſeiner Menſchen auf keine gewaltſame Art. Er giebt jedem Menſchen das, was er für wahr halten ſoll, in der Natur und Erfahrung vör Augen. Sieht ers nicht, ſo hält ers ihm wieder vor. Und das treibt er ſo lange, bis er es ſieht und begreift. So z. B. legt Gott allen Menſchen den Saz vor, die Tugend macht glüklich und das Laſter elend. Er läßt ihm dieſen Saz in der Natur leſen. Er läßt ihm Erfahrungen davon machen. Wirkt die erſte Erfahrung nicht, die ihn z. B. lehrte, daß ſein Laſter böſe Folgen habe; ſo ſchikt er ihm die zweite und dritte, und ſezt das ſo lange fort, bis er ihn erkent und davon überzeugt wird. Alſo auch der Apoſtel befiehlt nicht zu glauben, ſondern er giebt Gründe, und wünſcht blos, daß man ihnen Gehör gebe.

2123 a. Der erſte iſt: **weil Gott die irrenden Brüder duldet.** Er ſagt: **Gott hat ihn aufgenommen**, προσελαβετο. Alſo Gottes Betragen muß als Beiſpiel uns verpflichten. Nemlich Gottes Vorſehung, will der Apoſtel ſagen, hat ja jeden Bruder uns zugeführt und durch Leitung der Umſtände ihn dahin gebracht, daß er den chriſtlichen Glauben annahm. Wenn nun Gott keine Brüder unter uns dulden wollte, welche nicht fähig ſind, die Richtigkeit des poſitiven Geſezes einzuſehn, ſo würde er ja uns ſolche Brüder, von denen er vorherſahe, daß ſie in blinder Anhänglichkeit am Geſez beharren würden, nicht zugeführt und ſie zu dem Entſchluſſe geleitet haben, ſich taufen zu laſſen. Auch würde es Gott ein leichtes ſeyn, wenn ein ſolcher irrender Bruder ſich gleichwol gegen ſeinen Willen in die Gemeine eingeſchlichen hätte, ihn ſterben zu laſſen. Alſo ſehet ihr ja offenbar, daß Gott die irrenden Brüder duldet. Wie könten wir uns alſo anmaßen, ſie nicht dulden zu wollen? Ja Gott muß ſie ja dulden. Denn wenn er als Erzieher mit ſeinen Menſchen handelt, ſo kan er ja keines ſeiner Kinder, auch die verirrteſten nicht, ausſtoßen, weil ja ſonſt ihre Erziehung nicht möglich ſeyn würde. Denn eben dadurch kan ihre Erziehung möglich werden, daß er ſie in der Brüderſchaft duldet, und ihnen Gelegenheit ſchaft, aufgeklärt und gebildet zu werden.

b. Und geſezt, **Gott** duldete die Irrenden 2124
nicht, welches doch der unſinnigſte Gedanke ſeyn würde, den man ſich von Gott machen könte, ſo würde doch daraus noch nicht folgen, daß wir ſie auch nicht dulden müſten. Denn Gott würde immer mit Unfehlbarkeit urtheilen und alſo doch wenigſtens ein kompetenter Richter derer ſeyn, die keine Duldung verdienen. Aber wer ſeyd ihr? **Wer biſt du, daß du einen fremden Knecht richten und ſagen willſt**, der verdient Duldung: der nicht? Wie kan der Menſch über den Menſchen ſich ein ſolches verurtheilendes Urtheil anmaßen? Wie kan ein Menſch, der ſelbſt fehlbar und dem Irthum unterworfen iſt, mit Untrüglichkeit ſagen wollen: dieſer oder jener meiner Mitmenſchen irret und ſein Irthum macht ihn ſo verwerflich, daß ich keine Gemeinſchaft mit ihm haben und ihn meiner Achtung nicht mehr werth halten kan. — Oder wollet ihr 2125
etwa bei euch ſelbſt denken und ſagen: „ja das iſt

„wol in einzelnen und ſelbſt in den meiſten Fällen „wahr, daß auch wir, die wir irrende Brüder verurtheilen, uns irren können, aber es iſt doch nicht „in allen Fällen wahr. Denn es giebt doch auch „Fälle, wo wir uns nicht irren können, ſondern wo „wir untrüglich gewiß ſind, daß wir Wahrheit und „jene Irthum haben, und wo wir alſo auch den „Irthum mit Fug und Recht verurtheilen:„ wollet ihr ſo ſagen? O ihr armſeligen Urtheiler! Wo iſt denn ein ſolcher Fall, außer dem Gebiet der algemeinen Menſchenvernunft, wo ihr eurer Wahrheit ſo untrüglich gewiß wäret? Nennet mir doch einen. (Und ihr heutigen Chriſten! die ihr ſelbſt andre Sekten unter euch, und noch mehr alle Nichtchriſten verdammet, nennet doch auch ihr einen. Ihr ſaget: daß die Bibel Gottes Wort, daß Chriſtus Gott, daß die Hölle ewig iſt — ganz in dem Sinne, wie es unſere Syſteme lehren? das wiſſen wir ſo untrüglich gewiß, daß wir alles, was dem entgegen iſt, als Irthum mit Fug und Recht verurtheilen. Gut.) Und wie ſchließet ihr nun? Was ich gewiß weiß, daß es Wahrheit, deſſen Gegentheil kan ich als Irthum verurtheilen. Nun ſo laſſet mich einmal nach eurer Regel fortſchlüßen. Die Juden wuſten es gewiß, daß ihr moſaiſches Geſez von Gott ſey und alſo eine göttliche folglich unveränderliche Verbindlichkeit habe für alle, die Gottes Segnungen erwarten, alſo verurtheilen ſie Jeſum mit Recht, daß er ein Irlehrer ſey, und thun alſo mit Recht alle in den Bann, die die moraliſche Religion Jeſu ausſchließend für wahr halten. (Und ſo auch ihr, ihr heutigen Proteſtanten, müſſet euch von den Katholiken ſagen laſſen: wir wiſſen es gewiß, daß unſere Kirche die allein wahre und ſeligmachende iſt, alſo thun wir Recht, daß wir euch als Irrende

rende verurtheilen. Und ſo auch ihr Katholiken, müſſet die Proteſtanten ſagen laſſen: wir wiſſen es gewiß, daß unſer Lehrgebäude Wahrheit iſt, wir thun alſo recht, daß wir mit euch keine Gemeinſchaft haben, ſondern euch als Irrende verurtheilen.) O du armſeliger Verurtheiler! **Wer biſt du, daß du** dir ſolche Untrüglichkeit einbildeſt und **einen fremden Knecht richteſt?** Wie mag ein Menſch unter Gottes weitem Himmel ſichs anmaßen, einen andern Menſchen mit Ohnfehlbarkeit zu verurtheilen?

c. Und nim auch an, du konteſt es — denn 2126
es giebt allerdings einige Unfehlbarkeit unter den Menſchen, nemlich in Dingen, welche die menſchliche Glükſeligkeit entſcheiden und die Zuſammenſtimmung der gebildeten Vernunft unter allen Menſchen und Zeitaltern für ſich haben, (S. Syſt. der mor. Rel. XIII.) ſo folgt auch alsdann noch nicht, daß du den Irrenden, wenn auch ſein Irthum die moraliſche Religion ſelbſt beträfe, ob ſie gleich die ewige, unveränderliche und ohnfehlbare Wahrheit für die Menſchen iſt, verurtheilen und ihm die obenbehauptete Duldung verſagen dürfteſt. Denn jeder Menſch iſt in dieſem Betracht für dich ein **fremder Knecht, der ſeinem Herrn ſteht und fällt.** Lerne das verſtehn, und du wirſt, beſchämt, deine Liebloſigkeit gegen Irrende ſelbſt verurtheilen müſſen. Denn dieſer Saz will ſagen, daß jeder Menſch in Abſicht auf Glauben und Gewiſſen **Gott allein** überlaſſen ſey.

Denke das Bild. — Wenn du einen Knecht 2127
in deinem Hauſe haſt, ſo kanſt du, als Herr, ihm, **ſo weit er dein Knecht iſt**, befehlen, was er für wahr oder gut halten ſoll. Nemlich da komts nicht auf ſein Urtheil an, ob das die rechte Art z. B. zu

kochen iſt, die du ihm vorſchreibſt: ſondern dein Urtheil entſcheidet. Wenn er ſich in deine Ideen hineindenkt und alles ſo ſagt, thut, verrichtet, wie du es willſt, ſo iſts wahr und recht. Und warum? weil er dein Knecht iſt: weil er **dir ſteht oder fällt**: d. h weil du als Herr dabei intreſſirt biſt, und wenn ers nach deinem Kopfe macht, deinen Zwek erreicht, warum du den Knecht kaufteſt, und wenn er **fällt** d. h. dumme Streiche macht oder, welches eben ſo viel iſt, nicht wie du es vorſchreibſt denkt und ſpricht und handelt, ſondern ſeinem Kopfe folgt, er dir fällt, d. h. dich beſchädigt und deinen Zwek vernichtet. Denn was der Knecht thut, thut er dir. Alſo geht das weder ihm noch andre Leute an, was er nach deiner Vorſchrift thut. Handelt er nach deiner Vorſchrift und dieſe war ſchlecht, ſo iſt der Schade dein — er **fällt** dir. Handelt er nach deiner Vorſchrift und ſie war gut, ſo iſt der Nuzen dein — er **ſteht** dir. — Und nun trage dis Bild auf den Menſchen über. Der Menſch, als Bürger eines Staats, ſteht unter den Regenten und er ſteht und fällt dem Regenten. Was er alſo als Bürger des Staats urtheilt, ſagt, thut, muß
2128 er ſich vom Regenten vorſchreiben laſſen. Aber der Menſch, wie er im Verhältniß gegen den Staat **Bürger** iſt, und als Bürger dem Regenten überlaſſen iſt, ſo iſt er, im Verhältniß gegen Gott, **Menſch**, und iſt, als Menſch, **Gott überlaſſen**. Er iſt als Menſch ein **Zögling** Gottes und kan ein **Knecht** Gottes heißen, wenn man nur das abrechnen will, daß Gott nicht wie ein Herr mit ſeinen Sklaven umgeht, um das anzuwenden, was ich geſagt habe: der Menſch, als Menſch, **ſteht und fällt ſeinem Herrn**: und wenn du den Menſchen als Menſchen d. h. im Verhält-

hältniß gegen Gott richteſt, ſo richteſt du einen
fremden Knecht.

Vernim, wie das iſt. — Gott gab jedem 2129
Menſchen ſein beſtimtes Maas von Kräften und
ſezte jedem ſein Ziel, was aus ihm werden und wie
er es werden und wenn er reifen ſollte. (1940.)
Er ſelbſt aber führt ihn auch zu dieſem Ziele und
führt ihn ſo, daß er das werden muß und nichts
anders werden kan, als wozu er ihn in der Reihe
der Dinge beſtimt hatte. So wenig alſo der Menſch
ſich ſelbſt ein höheres Maas von Kräften geben
konte, ſo wenig vermochte er, durch dieſe Kräfte
einen andern Standpunkt in der Reihe der Dinge
zu erreichen, als er erreicht. Denn der ganze Wirkungskreis 2130
des Menſchen, alles, was ihm von Jugend
auf umgiebt, alle Umſtände, unter welchen
er lebt, kurz alles, was die Richtung und Anwendung
ſeiner Kräfte beſtimt, und was der Menſch
in ſeinem Wirkungskreiſe iſt und wird, das iſt und
wird er durch Gott, (1941.) der für ſich (1942.)
ihn ſchuf und leitete, dem er ganz Erzieher und Vater
iſt, und der, in dieſem Betracht, (er gedeihe
zum ſtarken oder ſchwachen Geiſt, er werde ein aufgeklärter
oder irrender Bruder) blos und allein
von Gott abhängt und für Gottes weiſen Zwek
ward, was er iſt. Iſt nun der Menſch ganz Zögling 2131
Gottes, ſo daß durch Gottes weiſe Leitung
die Summe der menſchlichen Gedanken, Urtheile,
Gefühle und Entſchlüſſungen beſtimt ward, ſo gehört
das Jure des Menſchen Gott allein an, und
kein Menſch darf ſich ein Richteramt darüber anmaßen.
Alles iſt der Menſch von Gott und
durch Gott und für Gott. Irrt er, ſo irrt er
Gott. Sieht er Wahrheit, ſo ſieht er ſie Gott.
Mit einem Worte, der Menſch in ſeinem morali-

ſchen Zuſtande iſt allein — Gottes. **Er ſteht und fällt ſeinem Herrn.**

2132 Bedenkt alſo, will der Apoſtel ſagen, daß der Menſch in ſeinem moraliſchen Zuſtande d. h. in Abſicht auf Einſichten und Ueberzeugungen, Stärke und Schwäche des Geiſtes, Muth oder Aengſtlichkeit, — ganz das Werk Gottes, ſeines Erziehers, iſt — daß ihr alſo Gott verurtheilet, wenn ihr den Schwachen oder Irrenden verurtheilet. Denn der Menſch ſtehe auf einer Stufe der Volkommenheit auf welcher er wolle, oder er ſey ſo tief herunter geſunken als er wolle, ſo iſt jenes Stehn und dieſes Sinken Folge der Leitung Gottes. Und niemand darf glauben, daß das **Sinken** und **Fallen** ein bleibender Zuſtand ſey, der den Menſchen zu einem ewig verdorbnen und verächtlichen Weſen mache. Nein. Σταθησεται δε. Zu ſeiner Zeit wird auch an ihm der Erzieher im Himmel ſein Geſchäft vollenden: denn er erzog ihn ja für ſich, für ſeinen Zwek, welcher endliche Vollendung der Seligkeit iſt. (1942. vergl. 1927.) **Gott wird ihn** alſo, wenn er geſunken war, wieder **erhöhen. Denn Gott iſt mächtig** genug, den Schwachen ſtark, **den Wankenden veſt**, den Unvolkommen volkommen **zu machen.** v. 4.

2133 4. Aus dieſen Betrachtungen folgert nun der Apoſtel die allervolkommenſte und **uneingeſchränkteſte Gewiſſensfreiheit**, die gar keinem menſchlichen Richterſtuhle unterworfen werden ſolle.

2134 **Der eine**, ſpricht er, **beurtheilt** z. B. **einen Tag anders als den andern** und ſteht in der Ueberzeugung, daß manche Tage eine eigne Art von Heiligkeit vor andern Tagen haben, und daß man an manchen Tagen etwas nicht thun dürfe, was an andern erlaubt ſey, und hält ſolche Unter-

ſchiede irriger weiſe für göttliche Geſeze. **Ein anderer**
hingegen, der aufgeklärter iſt, und weiß,
daß moraliſche Religion allein Religion iſt, **dem iſt**
ein Tag wie der andere. Laſſet in ſolchen Dingen,
welche die Verhältniſſe des Menſchen gegen
Gott betreffen, (2128.) jedem ſeine Freiheit, und
maßet euch kein Recht über ihn an, ihn darum zu
verachten oder, welches noch raſender wäre, ihn
als einen Irrenden zu beſtrafen. **Jeder ſey ſeines**
Glaubens gewiß, und ſtrebe nur darnach,
daß ſeine wahre oder irrige Vorſtellung, von dem,
was er für religiöſe Verbindlichkeit hält oder nicht hält,
nicht blinde Nachbeterei ſey, ſondern daß er ſeine
eignen Gründe dazu habe und alſo nach eigner
Ueberzeugung handle. Denn die eigne Ueberzeugung 2131
iſt das wahre Triebwerk des moraliſchen Menſchen.
Fremde Geſeze und Befehle zum Glauben
ſind das Falſche und Unnatürliche. Wer dieſe zu
geben ſich erdreiſtet, und wenn er der erſte Monarch
in der Welt wäre, uſurpirt die Majeſtätsrechte
Gottes: ja er maßet ſich mehr an, als Gott
ſelbſt thut. Denn Gott ſelbſt befiehlt kein Fürwahrhalten:
ſondern er hält den Glauben jedem blos vor
(2122.) und läßt der Natur des Menſchen ihren
Gang: weil er doch am Ende ſeines Zieles gewiß
iſt. (S. 1927.) Alſo laßt jedem Menſchen ſeiner
Ueberzeugung folgen und geſtattet ihm die unbegränzteſte
Freiheit ſeines Gewiſſens. Der, welcher
ängſtlich und nach ſeiner Ueberzeugung noch
z. B. an gewiſſen Tagen hält, verachte oder haſſe
den nicht, der nach ſeiner andern Ueberzeugung
nicht daran hält, und umgekehrt. Denn kein Menſch 2136
kan und ſoll ja anders handeln, als wie er handeln
zu müſſen überzeugt iſt. Der Glaube beſtimt ja
alle vernünftigen Handlungen des Menſchen. Und
was

was der Menſch glaubt und nach ſeinem Glauben thut, das thut er ja doch dem Herrn Jeſu d. h. als Chriſt, und in der Meinung, daß es Gottes Wille ſey, und folglich mit der Abſicht, Gottes Willen zu thun. Wie kan man alſo Menſchen zwingen wollen, gegen dieſen Glauben und gegen dieſe Abſicht zu handeln.

2137 **Wer gewiſſe Tage für heilig hält, hält ſie dem Herrn heilig,** als Chriſt, weil er meint, daß das Evangelium Jeſu ſolche Geſeze beibehalten wiſſen wolle. **Und wer ſie nicht für heilig hält, hält ſie auch,** als Chriſt, **nicht für heilig,** weil er überzeugt iſt, daß die Lehre Jeſu das Ende alles poſitiven Geſezes ſey. **Und ſo auch, wer alle Speiſen für erlaubt anſieht, thuts als Chriſt, denn er genießt** ſeine Mahlzeit **mit Dank gegen Gott,** weil er glaubt, daß ihm Gott alles zur Nahrung gegeben und verſtattet habe, was narhaft iſt. **Und wer manche Speiſe nicht ißt, der thuts auch** als Chriſt, **und genießt,** was er ſtatt jener genießt, **auch mit Dankſagung,** weil er glaubt, ſein Chriſtenthum erfodere das von ihm. Und ſo handelt jeder nach ſeiner Ueberzeugung und mit dem beſten Herzen, deſſen wahres inres Triebwerk immer ſein (irriger oder wahrer, volſtändiger oder unvolſtändiger, finſterer oder heller) Glaube an Jeſum bleibt.

2138 O möchtet doch ihr, ihr heutigen Chriſten, dieſe euch noch ſo unerhört ſcheinenden Grundſäze der Toleranz von Paulo lernen. Denn es iſt warlich Schande, daß ihr nach faſt achtzehn Jahrhunderten, ſeitdem Paulus ſie geprediget hat, ſie noch nicht verſteht. — Was würde an manchen Orten für Lermen und Aufſehn entſtehn, wenn ein Prediger ſeinem Paulus nachſprechen und laut ſagen wollte: „halte einer den Sontag heilig oder arbeite „am Sontage, kommunicire einer alle zehn Jahr, „oder alle Vierteljahr oder nie, laſſe einer mit dem „Exorcismus taufen oder ohne den Exorcismus oder „gar nicht, beichte einer oder verwerfe alle Beichte, „beſprenge ſich mit Weihwaſſer oder unterlaſſe „es: — jeder ſey nur ſeines Glaubens gewiß und „handle nach eigner veſter Ueberzeugung: dann handelt er immer recht. Denn daß einer den Sontag hält und kommunicirt und beichtet u. ſ. w. „das thut er dem Herrn, weil er glaubt, ſein „Herr habe es ihm zum Religionsgeſez gemacht: „er thuts folglich aus Liebe zu Jeſu, und handelt „alſo, geſezt auch, daß ſein Glaube darin irrig „war, **als guter Chriſt.** Und daß ein anderer „den Sontag nicht hält, und nicht kommunicirt „und beichtet, u. ſ. w. das thut er auch dem Herrn, „weil er glaubt, daß Jeſus nichts ihm als Religion gelehrt habe als Tugend, und er handelt „folglich, geſezt auch, daß ſeine Ueberzeugung von „der Entbehrlichkeit alles poſitiven in der Religion „entbehrlich wäre, **als guter Chriſt.**„ Was würde das für Geſchrei erweken, wenn ſo ein Prediger den Apoſtel nachſpräche? Und iſts dann gleichwol anders? Kan man leugnen, daß der Apoſtel ſelbſt heutzutage ſo geſprochen haben würde? Kan man Pauli Worte anders anwenden? Und iſts nicht, ohne Pauli Autorität, durch die geſunde Vernunft Wahrheit?

5. Von dieſer Betrachtung nun, nemlich, 2139
daß jeder Menſch volkomne Gewiſſensfreiheit habe, d. h. in Abſicht auf Religion, nach ſeiner eignen freien Ueberzeugung urtheilen und handeln dürfen müſſe, wie er die Lehre Jeſu verſteht: weil er alsdenn in jedem Falle, (er urtheile und handle aus

wahrem oder irrigen Gewiſſen, aus Verſtand oder
Misverſtand der Lehre Jeſu,) doch allemal als guter
Chriſt handelt — davon giebt Paulus den Grund
an: weil dieß, daß ein Menſch nach der Lehre und
dem Beiſpiele Jeſu lebt, allein das **Weſen der
Religion** iſt, und alles andere, was Meinungen
und äußerliche Gebräuche betrift, ihr zufällig iſt.

2140 Damit, ſpricht er, daß ein Menſch nach ſeiner
Ueberzeugung handelt, d. h. ſo wie er nach dem
Maaße ſeiner Einſichten die Lehre Jeſu verſteht,
damit müßt ihr euch begnügen und von keinem Menſchen
mehr fodern. Denn wer an Jeſum glaubt
und ſeine Lehre befolgt, der hat das Weſen der Religion:
er iſt wahrer Chriſt: denn Religion und
Chriſtenthum iſt in ſeinem Herzen: alſo iſt der Same
alles Guten in ihm, ſobald er nur von ganzem
Herzen das als wahr und gut annimt und thut,
was er glaubt, daß ſein Jeſus ihm zu glauben und
zu thun empfohlen habe. Denn daß er bei dieſem
Glauben ſich hier und da irrt, und manches auch
wol zuſezt oder wegläßt, weil er glaubte, daß es
mit ihm verbunden oder nicht verbunden ſeyn müſſe
— das ändert im Weſen nichts. Der veſte Wille,
Jeſu Lehre anzunehmen und zu befolgen, iſt das
Weſen des Chriſtenthums. Wer den hat, iſt wahrer
Chriſt. Und folglich iſt der ſchwache Bruder
wie der ſtarke, der ängſtliche wie der aufgeklärte,
2141 wahrer Chriſt: **denn unſer keiner lebt ihm ſelber,
und unſer keiner ſtirbt ihm ſelber: leben
wir, ſo leben wir dem Herrn, ſterben wir,
ſo ſterben wir dem Herrn: ob wir alſo leben
oder ſterben, ſo ſind wir des Herrn.** Das,
lieben Brüder, iſt es, was uns als Chriſten karakteriſirt,
daß wir ganz dem Herrn Jeſu gewidmet
ſind und ihm angelobet haben, für ihn und ſeinen
Zwek

Zwek zu leben und zu ſterben, und alſo mit Leib und Seele ſein Eigenthum zu ſeyn. Das, ſage ich, macht das Weſen des Chriſten aus. Alles andere iſt zufällig und hängt von dem lieben Gott ab. Denn daß ich große Einſichten als Chriſt habe, iſt Gottes. Und daß ein anderer ſchwache Einſichten hat und die Lehre Jeſu unvolkommen verſteht oder anwendet, iſt auch von Gott. Das muß alſo kein Menſch dem andern zum Vorwurfe machen. Alle — alle ſind Chriſten, die Jeſu Lehre annehmen und ſeinem Zweke ſich widmen, ſie mögen es nun als ſchwache oder als ſtarke Geiſter thun. Und ihr müßt ſie alle für Brüder erkennen und dulden. Ihr müßt keinem, auch den Verirteſten nicht, von eurer Gemeinſchaft ausſchließen, weder den, der blos ſein Chriſtenthum in der Tugend ſezt und weiter gar nichts glaubt und thut, noch den, der neben der Tugend noch allerlei andere Dinge für wichtig und heilig hält. Belehren könt ihr einander: Ueber eure 2142 Verſchiedenheit in Meinungen ſprechen: einander eure Gründe mittheilen: den vermeinten Irthum der Irrenden beſcheiden und liebreich vorhalten — das könt ihr, das ſollt ihr — denn das befördert ſteigende Aufklärung, die Gottes Zwek iſt. Aber böſe werden müßt ihr auf keinen, der eurer Meinung nicht iſt, und es auch nicht werden kan, weil eure Gründe ihn nicht überzeugten. Brüder müßt ihr immer bleiben und als Brüder, bei den größten Verſchiedenheiten der Meinungen und Gebräuche, einander dulden, und in brüderlicher Gemeinſchaft verbleiben.

Denn eben für dieſen **Frieden** unter den Brü- 2143 dern, der durch keinen Streit über Gott und Gottesdienſt mehr geſtört werden ſollte — für dieſen Frieden, der auf dem Grundſaze errichtet wurde, wer an das Evangelium glaubt und, Gott als den Alvater, und, Menſchenliebe als die volkommenſte Gottesverehrung erkent und darnach handelt, wird ſelig — für dieſen Frieden, der dem Weſen der Religion Einheit giebt und uns alle, Schwache und Starke, Einfältige und Aufgeklärte zu einem Zwek vereinigt — für den hat ja allein euer Jeſus ſich aufgeopfert und iſt durch die fürchterlichſten Todesqualen zum neuen Leben hindurchgedrungen, damit er aller, die für ſeinen Zwek lebten oder für ſeinen Zwek ſtarben, Oberhaupt ſey und ihnen allen Einheit gebe — und ſie alle mit einem Geiſte belebe — und ſie alle für einen Zwek thätig mache — und ſie alle zu einerlei Seligkeit leite. S. 888-907.

2144 Und nun, ihr ſeyn wollenden Weiſen unſerer Zeit, tretet herzu und ſaget, wie die heutige Chriſtenheit ausſehn müßte, wenn ſie dieſer Abſicht Jeſu gemäß ſeyn ſollte. Dürfte ſie wohl in Sekten geſpalten und getrent ſeyn? Dürften wol geſezliche Vorſchriften des Glaubens und Bekentniſſes exiſtiren, die die Gewiſſensfreiheit einſchränken und die Chriſten zwingen, nur das zu bekennen und laut zu ſagen, was dieſe Vorſchriften enthalten? Dürfte man wol die Chriſten ausſtoßen und von kirchlicher oder bürgerlicher Gemeinſchaft abſondern, welche wol die Lehre Jeſu ſelbſt annehmen und befolgen, aber ſie nach ihrer eignen Einſicht erklären und am eingeführten Aeußerlichen des Chriſtenthums, z. B. Beichte und ähnlichen Dingen keinen Theil nehmen wollen? Dürfte wol eine doctrina publica ſeyn, die privilegirt wäre und mehr Recht hätte, ſich in der Chriſtenheit hören zu laſſen, als die Reſultate der freien Ueberzeugung jedes einzelnen Chriſten? Warlich unſer heutiges Betragen widerſpricht dem

Apoſtel Paulus ins Angeſicht. Denn Paulus will 2145
gar keine Sekten, keine verſchiednen Kirchen, die
ſich Keſiſch, Pauliſch, Apolliſch nennen, und ihre
eignen Geſeze ſich machen, nach denen die Chriſten
befehlweiſe glauben und ihre Religion üben ſollen.
Er will nicht, daß die Brüder um verſchiedener Vorſtellungen
und Gebräuche willen ſich trennen ſollen.
Er will eine Heerde und einen Hirten haben. Er
dringt darauf, daß die **Gemeinſchaft der Brüder**
durch keine Verſchiedenheit geſtört werde. In
demſelben Sale oder Kirche ſollen alle Brüder ſich
verſamlen und Gott durch Jeſum anbeten und verehren.
Da ſoll von keiner Verſchiedenheit gehöret
werden. Da ſoll blos die algemeine Religion der
Vernunft, die reine Lehre Jeſu vorgetragen und ihrem
Inhalte gemäß gebetet und geſungen werden.
Da ſoll der beſchnittne und der unbeſchnittne, der
ſchwache und der ſtarke Bruder neben einander ſizen
und Gemeinſchaft haben. Da ſoll keine Verſchiedenheit
ſichtbar werden. Dieſe ſoll jeder für ſich zu 2146
Hauſe haben. Dort ſoll jeder nach ſeiner freien
Ueberzeugung denken, urtheilen, reden, ſchreiben,
thun was er will. Dort ſoll der eine gewiſſe Tage
heiligen, die der andere nicht heiliget. Dort ſoll
der eine faſten, wenn der andere iſſt. So ſoll in
der Kirche Gemeinſchaft ſeyn und auſſer der Kirche
jeder ſeine Freiheit haben. So ſolls ſeyn, nach des
Apoſtels Meinung. Und ſo könte es werden, ſo
könte zwiſchen Lutheranern und Kalviniſten, und Papiſten
und Mennoniſten und Socinisten und Unitiſten
— Religionsvereinigung — Friede — Gemeinſchaft
ſeyn, ohne daß wir uns in Meinungen erſt
zu vereinigen nöthig hätten.

6. Nachdem nun der Apoſtel gezeigt hatte, daß 2147
das Weſen des Chriſtenthums darinnen beſtehe, daß

man von ganzem Herzen die Lehre Jeſu zur Norm ſeines Denkens und Handels gemacht und ſich mit Leib und Seele dem Zweke Jeſu gewidmet habe: daß alſo die dabei unvermeidlichen Verſchiedenheiten der Vorſtellungsarten und Privatüberzeugungen blos zufällig wären, ſo folgert er daraus nochmals:

2148 a. Daß kein Menſch in Gewiſſensſachen, d. h. in Meinungen und Handlungen der Religion des andern Richter ſeyn könne.

2149 **Du alſo**, ſpricht er, der du eine gewiſſe Aufklärung zu beſizen glaubeſt und manches als Aberglauben anſiehſt, was dein ſchwacher Bruder mit irrendem Gewiſſen noch für religiöſe Verbindlichkeit hält — und alſo auch umgekehrt du, der du an gewiſſen Meinungen und Gebräuchen hängſt, die dir zum Chriſtenthum zu gehören ſcheinen, welche andere Brüder als gar nicht zur Religion gehörig betrachten — **was richteſt du deinen Bruder** und verurtheilſt ihn als unwerth deiner brüderlichen Gemeinſchaft? **oder gar als Gegenſtand** des Haſſes und **der Verachtung!** v. 10. Bedenke doch, daß wir bei der gröſten Verſchiedenheit unſerer Einſichten dennoch alle Chriſten ſind und uns für den Zwek Jeſu zu leben und zu ſterben vereiniget haben. Wie kanſt du den andern, um ſolcher zufälligen und von der menſchlichen Natur unzertrenlichen Verſchiedenheiten willen, dir ein Richteramt anmaßen und urtheilen, daß ein Bruder um derſelben willen aufhören müſſe dein Bruder zu ſeyn und an deiner kirchlichen Gemeinſchaft ſowol als an deiner Freundſchaft und Liebe Antheil zu haben?

2150 Nein, Brüder, kein Menſch und auch kein König und Kaiſer, und eben ſo wenig ein Biſchof oder eine Verſamlung von Biſchöfen darf über den Glauben des Menſchen entſcheiden, und ihm befehlen,

len, wie er ſich etwas vorſtellen oder was er für heilig oder unheilig halten ſoll.

b. In der Religion ſind alle Menſchen blos 2151
und allein Gott verantwortlich. Der iſt unſer Richter. Der kan die Norm veſtſezen, nach welcher Wahrheit und Irthum, Heiliges oder Unheiliges, beurtheilt werden ſoll. Und er hat ſie bereits veſtgeſezt, durch die Lehre Jeſu. Dieſe iſt die einzige Richterin des menſchlichen Glaubens und Nichtglaubens, Thuns und Laſſens, Lebens und Sterbens. **Das iſt der Richterſtuhl Jeſu, vor welchem wir alle offenbar werden müſſen.** v. 10. Vor dieſem Richterſtuhle muß jeder ſich ſelbſt prüfen und ſein Urtheil ſich ſprechen. Und nach dieſer Norm wird jeder einſt Gott Rechenſchaft geben müſſen.

Das iſt es, Brüder, was ſich mit jenen Wor- 2152
ten des Propheten ausdrüken läßt, mit denen er Gott alſo redend einführt: Eſa. 45, 23. **ſo wahr ich lebe, ſpricht der Herr, vor mir müſſen ſich beugen alle Knie und alle Zungen bekennen, daß ich Gott bin.** v. 11. Denn dieſe Worte zeigen es deutlich an, daß Gott keinen Menſchen als Richter des Menſchen duldet. Denn er ſagt vor mir — nicht vor Prieſtern, oder Biſchöfen. Alſo er will allein für den Gott erkant ſeyn, der ins Inre des Menſchen ſchauen und Richter des moraliſchen Menſchen ſeyn kan. Die Menſchen als Bürger eines Staats, ſind Menſchen unterworfen. Aber die Menſchen als Verehrer Gottes und Bekenner der Religion ſind Gott allein unterworfen.

Ἄρα οὖν — und ſonach iſt kein Menſch, wegen 2153
ſeiner religiöſen Verhältniſſe, Meinungen, Urtheile, Empfindungen, und äußern Zeichen derſelben, irgend einem Menſchen verantwortlich, ſondern

Gott allein: — **ſo wird nun ein jeglicher für ſich Gott ſelbſt Rechenſchaft geben.** v. 12.

2154 II. Hierauf ſezt der Apoſtel die zweite Regel hinzu: der aufgeklärtere gebe ſogar ſeinem ſchwachen Bruder nach und ſchränke aus Liebe und Schonung ſeine Freiheit ein, die ihn als Chriſten berechtiget, in Dingen der Religion nach eigner Ueberzeugung zu urtheilen und zu handeln.

2155 1. Er ſchikt aber erſt den Grund dieſer Regel voraus, welcher auf dem moraliſchen Grundſaze beruht: man muß keinen Menſchen einen **vermeidlichen Anlaß** geben, in ſeinem Glauben **irre oder in der Tugend wankend zu werden.** Denn das verſteht der Apoſtel unter den Worten προσκομμα und σκάνδαλον, **Anſtoß** und Aergerniß. Nemlich ein Aergerniß geben heiſt, etwas ſagen oder thun, was unterbleiben konte, was ich weder um meiner noch eines andern Menſchen Glükſeligkeit willen ſagen oder thun muſte, was ich wenigſtens jezt unter dieſen Umſtänden nicht zu ſagen oder zu thun nöthig hatte, und wodurch gleichwol ein Menſch veranlaßt wird, etwas zu thun, was ſeine Seele beſchädigt, d. h. entweder von der erkanten Wahrheit abtrünnig zu werden, oder laſterhaft zu handeln. Solche vermeidliche Anläſſe zur Verleugnung der Wahrheit oder der Tugend heißen **Aergerniſſe.**

2156 Maßet euch demnach, ſpricht er, über keinen Menſchen in Dingen der Religion es an, ihn zu **verurtheilen**, d. h. euer Urtheil, daß er irre, ihn empfinden zu laſſen, durch irgend eine **Beſtrafung**, z. B. durch Entziehung eurer Freundſchaft oder Aufhebung der kirchlichen Gemeinſchaft. **Das verurtheilt vielmehr an euch ſelbſt und verabſcheut es, einem Bruder Anſtoß oder Aergerniß zu geben.** Gegen Meinungen und Ueberzeugungen anderer müßt ihr euch nie ereifern, denn der Glaube iſt Gottes Sache, und gehört allein vor dem Richterſtuhl der Wahrheit, vor welchem er mit Gründen gegeben aber nicht mit Verfolgung oder Strafen aufgezwungen werden muß. Aber über euch ſelbſt müßt ihr ſtrenger urtheilen, daß ihr mit euren vermeinten beſſern Einſichten nicht anſtößig werdet und eure ſchwachen Brüder verwahrloſet.

2. Denn es iſt warlich nicht genug, daß ihr 2157 euch hier auf eure Ueberzeugungen berufet und ſaget: „ich weiß, daß Chriſtus das Ende des Geſezes iſt, „und daß die moraliſche Religion allein Religion, alles „andere Betrug und Täuſchung iſt: und ich habe „als Chriſt völlige Freiheit, mich über alle poſitive „Religion hinwegzuſezen: folglich kan ich von dem, „was andere Religion nennen, ſobald es nicht mo„raliſche Religion betrift, denken und urtheilen wie „ich will und ſagen und thun was ich will.„ Nein Brüder. Ich weiß das alles, ſo gut wie ihrs wiſſet, und urtheile doch anders als ihr urtheilet. **Ich weiß und bins gewiß in dem Herrn Jeſu,** d. h. ich weiß es, und weiß es aus Gründen (πεπεισμαι) die mir die Lehre Jeſu an die Hand giebt, was mancher unter euch vielleicht nur aus Nachbeterei weiß, oder womit er aus Küzel vermeinter Aufklärung prahlet, **daß nichts gemein iſt an ſich ſelbſt, ſondern daß nur eine Sache gemein,** d. h. unerlaubt **werden kan dem, der ſie dafür hält,** und für Sünde erkent, λογιζομενῳ. (Siehe den Gebrauch des Worts λογιζεσθαι beſtä- 2158 tigt, der oben behauptet worden iſt. 745. 885. 1164.)

Das κοινον, **gemein oder profan**, iſt aus 2159 der jüdiſchen Redart zu erklären. Denn der Jude nente alles **profan** und **unrein**, was nicht der Vorſchrift ſeines poſitiven Geſezes gemäß war. So hieß z. E. ein Stük Fleiſch profan, was ſein Prieſter nicht als tüchtig zum ſchlachten erkant und gezeichnet hatte. Denn ſo wollte es das Geſez. Wer nun etwas that oder berührte, was der Vorſchrift des Geſezes entgegen war, der ward ſelbſt profan oder unrein, und durfte nicht eher ſich wieder ſeinem Gott nähern d. h. zur Stiftshütte oder zum Tempel kommen und mit heiligen Leuten Umgang haben, bis er ſich **gereinigt** d. h. nach Vorſchrift des Geſezes ein Opfer gebracht oder eine ähnliche Ceremonie volbracht hatte. Und daher kam es, daß hernach das Wort κοινον, **gemein, profan, unrein**, überhaupt für **Gott misfällig, verwerflich** u. d. geſezt wurde.

3160 Ich weiß das gar gut, ſagt der Apoſtel, daß, außer Tugend und Laſter, nichts heilig oder gemein, d. h. nichts Gott werth oder **misfällig** an ſich ſelbſt iſt, und daß jeder Chriſt ſeine völlige Freiheit hat, wenn er nach der moraliſchen Religion lebt, im übrigen zu urtheilen und zu thun was er will. Er iſt an kein poſitives Geſez gebunden. Es giebt für ihn z. B. keinen Tag, wo er nicht arbeiten dürfte. Es giebt keine gottesdienſtliche Ceremonie, die er nicht unterlaſſen dürfte. Es giebt keinem Menſchen, mit dem er nicht umgehn dürfte. Für den Chriſten iſt an ſich ſelbſt nichts, was Gott misfällig wäre, was ihm Gott unterſagt hätte. Sein einziges Gebot iſt Menſchenliebe. Und ſein einziges Verbot iſt Beſchädigung, Zerſtörung der Glükſeligkeit. Alles andre iſt frei. Aber folgt daraus wol, weil nichts **an ſich** ſelbſt ſündlich iſt, daß es nicht **verhältnißweiſe** ſündlich werden könne?

3. Und frageſt du, wo der Fall ſey, in wel- 2161
chem der Gebrauch deiner Freiheit ſündlich und Gott misfällig werden kan? Ει ο αδελφος σου λυπειται. **Wenn dein Bruder dadurch auf eine vermeidliche Art gekränkt würde.** Denn wenn du das thuſt, **ſo lebſt du nicht nach dem Geſez der Liebe,** die der einzige Grund des göttlichen Wolgefallens iſt. v. 15. Und daraus fließt alſo die Regel: genieß deine Freiheit, aber genieß ſie ſo, daß dein Bruder nicht auf eine vermeidliche Art gekränkt werde, und ſchränke, aus Liebe und Schonung, lieber deine Freiheit ſelbſt ein, und bediene dich derſelben nicht, um als Menſchenfreund zu handeln.

a. Denn das fodert ſchlechterdings die **Liebe,** 2162
welche das Weſen der moraliſchen Religion und folglich der Karakter des Chriſtenthums iſt. Dieſe gebeut dir, jedem Menſchen, wie vielmehr deinem chriſtlichen Mitbruder, alle die Leiden und Kränkungen zu erſparen, die du ihm ohne deinen und anderer Schaden erſparen kanſt. Seze alſo den Fall, du wäreſt mit ſchwachen Brüdern zuſammen, welche das jüdiſche Geſez noch für heilig halten und die ſich vor dir als einen Gottesverächter entſezen würden, wenn du deſſen Verwerflichkeit behaupten oder über deſſen vermeintlichen Urſprung dich luſtig machen und vor ihren Augen etwas thun wollteſt (z. B. Opferfleiſch eſſen) was ihrem Geſez entgegen wäre: würde das recht ſeyn? An ſich freilich haſt du das Recht, dein Urtheil darüber zu ſagen und z. B. Opferfleiſch zu eſſen, wie jeder Menſch es hat. Aber ſeze, daß du jezt mit dem Sagen deines Urtheils und mit deinem Eſſen nicht nur keinen wichtigen Nuzen ſtiften könteſt und auf der andern Seite, gewiß wüßteſt, daß du deinen ſchwachen Bruder erbittern, ihn dir zum Feinde machen oder dir ſein Ver-

trauen entziehn und dich unfähig machen würdeſt, ihm ferner mit deinen Kentniſſen zu nüzen; würdeſt du dann noch glauben recht zu thun und den Gebrauch deiner Freiheit dir zu erlauben? Warlich, wenn du im Stande wäreſt, deinen Bruder auf eine ſo vermeidliche Art zu kränken, ſo würde ich ſagen, **du habeſt keinen Funken von Menſchenliebe in deiner Seele.**

2163 b. Und wie, wenn du nicht blos kränkteſt, wenn du gar den ſchwachen Bruder mit dem Gebrauch deiner Freiheit verleiteteſt, ſich um deinetwillen aus der Gemeine zu ſcheiden und am Ende gar vom Chriſtenthum abzufallen und darüber für die fernere Aufklärung und Bildung ſeines Geiſtes verloren zu ſeyn, wäre dir das wol gleichgültig? **Wollteſt du um einer Speiſe** oder ähnlichen Sache **willen einen Menſchen verderben, für deſſen Heil unſer Chriſtus ſich aufgeopfert hat?** Gewiß, Brüder, es fällt in die Augen, daß in ſolchen Fällen der aufgeklärtere Bruder den Schwachen ſchonen und ſeine eigne Freiheit verleugnen muß, zumal jezt, wo das Werk Gottes noch erſt in ſeinem Keime iſt, wo der Glaube und die Tugend der Brüder noch zarte Pflanzen ſind, und wo vielleicht der Abfall eines einzigen Zerrüttung einer ganze Gemeine nach ſich ziehn könte.

2164 Ich will damit freilich nicht ſagen, daß ihr heucheln und eure beſſern Einſichten gar nicht brauchen und, durch euer Beiſpiel, der chriſtlichen Freiheit gar keinen Eingang in die Gemeine verſchaffen ſollt. Noch weniger will ich damit Männer, deren Amt es mit ſich bringt, die Wahrheit in der Welt verpflanzen zu helfen, von ihrer Pflicht losſprechen und ſie verleiten, ihre beſſern Einſichten zu verbergen, mit den Anhängern des Aberglaubens zu heucheln,

gegen Wahrheit und Irthum gleichgültig zu ſeyn,
und jedem Dumkopf oder Schwärmer allein das
Recht zu laſſen, ſeinen Wahnglauben zu verbreiten
und durch Geſchwäz und Beiſpiel andere zu gleichen
Thorheiten hinzureißen. Nein, Brüder. Erkante 2165
Wahrheit muß jedem Menſchen das heiligſte ſeyn,
und, ſie mittheilen da, wo er mit ihr nüzen kan,
ohne zu ſchaden, ſeine erſte Pflicht. Und wer dieſe
Pflicht verſäumt und da, wo er wahre Aufklärung
befördern, Aberglauben und Laſter verdrängen und
Verirrte auf den Weg der Weisheit zurükführen kan,
und es nicht thut, der iſt ein Verräther, ein Treuloſer,
in dem die Liebe Jeſu nie gehauſet hat. —
Aber das will ich nur, daß ihr bei der Uebung dieſer
heiligen Pflicht, die ihr als Chriſten bei der Taufe
ſo feierlich gelobet habt, ich meine die Pflicht
die Wahrheit auszubreiten und durch Worte und
That ſie andern mitzutheilen, nach einer vernünftigen
Regel zu Werke gehet und nicht durch Unbeſonnenheit
eurem eignen Zweke ſchadet. Da alſo,
Brüder, wo eure Ueberzeugung euch auffodert und
wo ihr Hofnung habt etwas auszurichten, da tretet
freimüthig jedem Irthume, der der reinen Gotteskentniß
und der Menſchenliebe nachtheilig werden
will, entgegen, und tragt kein Bedenken, der Wahrheit
euch ganz aufzuopfern und eurem Jeſu ähnlich
zu werden. Hingegen da, wo der Irthum erſtlich 2166
an ſich nicht von Belang iſt, und den Glauben an
die moraliſche Religion ſo wie die Ausübung der
wahren Tugend, nicht zerſtört, wo zweitens gar
keine Hofnung iſt, den Irrenden jezt und unter dieſen
Umſtänden durch Worte oder Beiſpiel zu beſſern
und, wo drittens wol gar es augenſcheinlich iſt, daß
ihr ſtatt Nuzen zu ſtiften noch Schaden thun, und
theils euch alles Zutrauens des Irrenden verluſtig

machen, theils ihn ſelbſt betrüben und am Ende gar zum Abfall verleiten würdet, da, Brüder, müſſet ihr einſehn lernen, daß man ſeine Wahrheit verſchweigen und ſeine chriſtliche Freiheit nicht gebrauchen müſſe.

2167 4. Und wer ſollte wol die Gründlichkeit dieſer Regel noch bezweifeln können?

2168 a. Man bedenke doch nur, daß die Vernachläßigung dieſer Regel dem Zweke Jeſu ſelbſt ſchadet und zu Spott und Verachtung der chriſtlichen Religion Gelegenheit giebt. **Und das werdet ihr doch nicht zugeben wollen, daß euer Gut** (υμων το αγαθον eure chriſtliche Freiheit) **verläſtert** und mit ihr das Chriſtenthum ſelbſt verächtlich **werde?** Oder meint ihr, daß das nicht geſchehn werde, wenn ihr im Gebrauch eurer Freiheit unbeſonnen handelt? Ich dächte, das wäre leicht zu begreifen, daß die ſchwachen Brüder, zu deren Verdruß ihr öffentlich hintretet und Beſchneidung, Opfer u. d. für Poſſen erklärt oder deren ängſtliche Gewiſſen ihr verwundet, indem ihr vor ihren Augen z. B. heidniſches Opferfleiſch eſſet, was ſie für eine abſcheuliche Sünde halten, euch nun als leichtſinnige, irreligiöſe und freche Menſchen verſchreien und laut über eure Aufführung klagen werden. Und wenn dann Chriſten von Chriſten ſelbſt übles reden und über Gottesverleugnung in der chriſtlichen Gemeine ſeufzen, werden das die Feinde eures Glaubens unter Juden und Heiden nicht mit beiden Händen ergreifen und nun das Chriſtenthum ſelbſt anklagen, daß es leichtſinnige und freche Menſchen mache? O beherziget das wol, Brüder, und laßt euch und euren Glauben durch einen nuzenloſen Gebrauch eurer Freiheit nicht den Läſterern preis geben.

b. Es

2169 b. Es iſt freilich beſchwerlich, wenn man ſich um ſo manches Schwärmers willen, der in der chriſtlichen Gemeine lebt und als Chriſt noch mit kindiſcher Aengſtlichkeit an ſeinem alten Aberglauben hängt, Zwang anthun, und ihm zu gefallen von Reden oder Handlungen enthalten und z. B. Speiſen ſich entſagen ſoll, dazu alle Menſchen berechtiget ſind. Indeſſen werdet ihr mir doch zugeben müſſen, daß dieſe Schonung ſchwacher Brüder euch an dem wahren Genuß derjenigen Glükſeligkeit keinen Abbruch thut, deren euch euer Glaube theilhaftig macht. **Denn das Reich Gottes iſt doch warlich nicht Eſſen und Trinken, ſondern Friede und Freude im heil. Geiſt.**

2170 Dieſe Worte ſind meinen Leſern bereits bekant. **Geiſt** heißen im N. T. Einſichten und Geſinnungen, S. 61. ff. welche **heilig** genent werden, wiefern ſie den, der ſie beſizt, auszeichnen und veredlen. Und da dieſe reinen Einſichten und edlen Geſinnungen die Frucht der Lehre Jeſu ſind, ſo heißen ſie auch der **Geiſt Jeſu.** Und ſo heiſt **Friede und Freude im heil. Geiſt,** (S. oben: **Gewiſſen im heil. Geiſt, Kap. 9, 1.**) nichts anders, als diejenige brüderliche Eintracht und das heitere und zufriedne Herz, wobei ſich derjenige glüklich fühlt, der durch die Lehre Jeſu jene reifern Einſichten und edlern Geſinnungen erhalten hat, die ihn über den gemeinen Haufen der unwiſſenden und verdorbnen Menſchen erheben und ihm das Bewuſtſeyn ſchenken, daß er ſeinem Gott wolgefällig und ſeiner Segnungen würdig ſey.

2171 Das, lieben Brüder, will der Apoſtel ſagen, macht das **wahre Glük** aus, welches der Chriſt als ein Mitglied des **Reiches Gottes** genießt, daß er durch ſeine beſſern Einſichten und edlern Geſinnungen (durch den Geiſt Jeſu, der ihn belebt) mit ſeinen Brüdern in Eintracht lebt und ein zufriednes und fröhliges Herz beſizt — nicht das, daß er gerade eſſen und trinken kan was er will. Denn warlich dadurch wird ſeine Zufriedenheit nicht verlieren, wenn er, um ſchwache Brüder zu ſchonen, dieß oder jenes nicht eſſen oder trinken darf. Und er würde gegenſeitig ein großer Thor ſeyn, wenn er jenes wahre Glük, durch die Freiheit zu eſſen und zu trinken was ihm beliebt, zerſtören und, durch den unvorſichtigen Gebrauch derſelben, die Eintracht in der Gemeine zernichten und ſeine Ruhe und Heiterkeit darüber aufopfern wollte.

2172 c. Nein, Brüder, lebt einträchtig und vergnügt mit einander und ſucht durch ſanftmüthige und beſcheidne Belehrungen einander zu vervolkomnen, ohne die Geſeze einer weiſen Duldung zu verlezen. **Wer auf dieſe Art, daß er Eintracht und frohen Muth unter Brüdern befördert, das Gelübd des Gehorſams erfüllt, das er unſerm Oberhaupte Jeſu Chriſto in der Taufe angelobet hat,** (εν τουτοις δουλευων χριϛω — iſt nicht vom Knechtsdienſt zu verſtehn, ſondern von der Befolgung deſſen, was die Geſeze der von Jeſu geſtifteten Brüderſchaft mit ſich bringen, zu denen das votum obedientiae verband:) **der iſt Gott angenehm und geſchäzt von Menſchen:** der wird ſich nicht nur des Wolgefallens Gottes zu erfreuen haben, ſondern er wird auch den ſicherſten Weg gefunden haben, aller Menſchen Gunſt und Liebe zu gewinnen.

2173 III. **Meidet** alſo, wenn ihr meinem Rathe folgen wollet, **allen Streit** und folget jeder ſeiner ehrlichen Ueberzeugung. Das iſt die lezte Regel, die ich euch gebe. Streitigkeiten über Religion helfen ſen zu nichts und ſchaden faſt immer. Einer ſuche den andern zu belehren, theile ihm ſeine Einſichten mit, ſage ihm ſeine Gründe, aber keiner ſtreite mit dem andern. Will der Bruder dich nicht hören, ſiehſt du, daß er erbittert wird durch deine Wahrheit, ſo ſchweig, behalt deine Wahrheit für dich und dringe ſie ihm nicht auf. Lebe deines Glaubens und laß ihn des ſeinigen leben, und bleibt, bei aller Verſchiedenheit, dennoch Brüder miteinander.

1. Dieſer mein Rath wird euch gewiß einleuchten, wenn ihr nur bedenken wollet, daß des Chriſten Zwek und Beſtimmung nichts anders iſt als Eintracht in gemeinſchaftlicher Beförderung der Glükſeligkeit durch Aufklärung und Bildung des Geiſtes. Denn das iſt das Grundgeſez der Brüderſchaft, **ſtrebet nach alle dem, was die Eintracht befördert,** τα της ειρηνης, **und ſuchet gemeinſchaftliche Erbauung,** Vervolkommung und Wachsthum der Einſichten und Bildung des Herzens zur Menſchenliebe: (das iſt οικοδομη, S. Lex. 2986.) denn das iſt der Zwek des Bauherrn, der Wunſch unſers hohen Oberhauptes Jeſu Chriſti, daß Weisheit und Tugend unter die Menſchheit verpflanzt und dadurch das Gebäude ihrer Glükſeligkeit nach und nach vollendet werde. 2174

2. Iſt nun dieß des Chriſten Beſtimmung, die ihm würdig macht, ein Bruder Jeſu zu heißen, ſo ſehet ihr die Richtigkeit meiner Regel, daß ihr nie über Religion Zank und Streit erheben und **über ſolche unbedeutende Dinge,** wie Unterſchiede zwiſchen verbotnen und erlaubten Speiſen ſind, und wie alles iſt, was aus poſitiver Religion ſich herſchreibt, **das Werk Gottes zu zerſtören** euch in Gefahr ſezen **müſſet.** v. 20. Denn Got- 2175

tes Werk, nemlich die Veranſtaltungen der Vorſehung zur Bildung und Beſeligung der Menſchheit leidet keine Gewaltſamkeit. Aufklärung und Bildung ſoll und kan nur durch ſanfte Belehrung und wechſelſeitige Mittheilung der Wahrheit und ihrer Gründe geſchehn. Und wo das nicht wechſelſeitig geſchieht, wo vielmehr ein Theil ein Vorrecht vor dem andern haben und ſich eines Alleinbeſizers der Wahrheit anmaßen und ſeine Einſichten andern aufdringen will, ſo daß die Wahrheit durch Streit ſiegen ſoll, da wird nie Erbauung entſtehn und das Werk Gottes gedeihen.

2176 3. Ihr ſehet alſo hier von neuem, was ich euch vorhin ſchon bewieſen habe, daß ihr, ohngeachtet ihr alle die unbegränzteſte Freiheit habt, in Dingen der Religion nach eigner Einſicht zu urtheilen und zu handen, dieſe Freiheit dennoch da verleugnen und freiwillig einſchränken lernen müſſet, wo ihr in Gefahr ſeyd ſchwache Brüder zu ärgern und das Werk Gottes zu ſtören. **Denn alles iſt rein,** d. h. erlaubt und unſündlich, (S. 2159.) **aber wer das an ſich erlaubte,** z. B. **eine Speiſe, ſich ſo geſtatten wollte, daß es einen Bruder erbitterte oder zum Abfall reizte,** (2155.) **dem würde es doch** (κακον für κοινον **unrein**) ſündlich d. h. Gott misfällig ſeyn, weil es wider die Liebe wäre. **Und es iſt** ohnleugbar in dem Falle beſſer, lieber **gar kein Fleiſch zu eſſen oder ſich alles Weins zu enthalten, noch irgend etwas zu reden oder zu thun, wenn dadurch** offenbar **ſchwache Brüder Anſtoß bekämen, oder zur Sünde verleitet oder in ihrem Glauben irre gemacht würden.**

2177 Man ſieht alſo, daß der Apoſtel beim Bekenntniſſe der Wahrheit durch Reden oder Handlungen eine veſte Ausnahme ſezt, und das Verhelen derſelben und ſelbſt das Nachgeben in äuſſerlichen Dingen gegen ſeine Ueberzeugung (z. B. das Enthalten vom Opferfleiſch und Weine, gegen die Ueberzeugung, daß mans ohne Sünde genieſſen könne) in allen den Fällen zur Pflicht macht, wo (ohne gewiſſen und überwiegenden Nuzen ſtiften zu können) Anſtoß und Zank und Erbitterung und Verwirrung der Gemeine zu beſorgen wäre. Und ich halte es für nöthig, daß man auch heutzutage dieſe Ausnahme den gemeinen Chriſten predige, damit ſie nicht durch Ueberſehung derſelben, mit unbeſonnenem Bekentniſſe ihrer Ueberzeugungen Verdruß und Schaden ſtiften. Denn wie oft kommen z. B. proteſtantiſche Handwerksleute oder Soldaten in katholiſche Länder, wo es eben ſo blinde Eiferer für die poſitiven Geſeze ihrer Kirche giebt, als es damals unter den jüdiſchen Chriſten wol kaum gegeben haben mag: und wo oft dergleichen Proteſtanten aus ängſtlichen Gewiſſen, weil ſie das Bekentniß der Wahrheit für ausnahmloſe Pflicht halten, ſich ein Bedenken machen, einem katholiſchen Gottesdienſte beizuwohnen, ſich mit Weihwaſſer anſprengen zu laſſen, dem katholiſchen Gruß zu beantworten, Faſtenſpeiſe zu eſſen, vor der Monſtranz ein gebognes Knie zu zeigen u. d. m. und wie ſie durch dieſe Bedenklichkeit, indem ſie den ſchwachen Brüdern des blinden Pabſtthums in ſolchen Dingen nicht nachgeben, ſondern ihren proteſtantiſchen Glauben lieber mit Gefahr bekennen wollen, ſich tauſend übeln Begegnungen ausſezen, die ſie ſich erſparen konten. — Man muß alſo dieſe Lehre Pauli ſolchen gemeinen Chriſten ſagen und ihnen zeigen, daß das Bekennen der Wahrheit nur da Chriſtenpflicht ſey, wo es Nuzen ſchaft, ohne zu ſchaden: und daß man hingegen auch gegen ſeine Ueberzeugung ſchweigen, und ſchwachen Brüdern zu liebe äußerliche Dinge ſich gefallen laſſen könne, wenn man ſieht, daß man durch die Befolgung ſeiner Einſichten unnöthigen Verdruß und Erbittrung anrichten würde, ohne damit einen gewiſſen überwiegenden Nuzen ſtiften zu können.

2178 4. Der Apoſtel ſezt alſo zu der Regel: **meidet in Dingen der Religion allen Streit und Verdruß**, noch dieß hinzu: jeder folge **ſeiner** Ueberzeugung und **geſtatte jedem andern daſſelbige Recht.**

2179 a. **Haſt du Glauben**, ſpricht er, **ſo habe ihn für dich, unter Gottes Augen.** Was heiſt das?

2180 Was **Glaube** heiſt, iſt aus dem Vorhergehenden ſattſam deutlich. S. 2134. f. Es heiſt, die eigne **Ueberzeugung** von dem, was wahr oder falſch, recht oder unrecht iſt. Und da hier das πιϛιν εχειν von denen geſagt wird, die ſchwache Brüder ſchonen ſollten, ſo hats hier die **beſtimtere Idee der Aufklärung.**

2181 Aber was heiſt **unter Gottes Augen**, ενωπιον θεου? Das iſt ein eigner morgenländiſcher Ausdruk, der von allem gebraucht wurde, was Wahrheit, Aechtheit hat, im Gegenſaz des Falſchen und Heuchleriſchen. Denn unter Gottes Augen kan kein Betrug beſtehn.

2182 Alſo der Sinn: Haſt du Aufklärung und biſt überzeugt, daß alle poſitive Religion Menſchentand iſt, und daß wedet eſſen, noch trinken, noch Tage heiligen, noch des etwas dem Menſchen Gott gefällig oder misfällig mache, wol dir! So genieß dein Glük und freue dich deines Guten (αγαθον oben, deiner chriſtlichen Freiheit) und behalte deine

Ueberzeugung mit redlichem Herzen, und hüte dich nur, daß nicht Leichtſinn, Affektirung einer Freidenkerei, Weisheitsdünkel, oder gar bloße Nachbeterei die unlautere Quelle derſelben ſey, ſondern ſorge dafür, daß dein Glaube unter Gottes Augen ächt und Folge ernſten Nachdenkens und wahrer Ueberzeugung ſey.

Dann preiſe ich dich und jeden glüklich, 2183
ſezt der Apoſtel hinzu, **der ſich über nichts mehr Skrupel macht, worin er einmal zur geprüften Ueberzeugung gekommen iſt.**

Nemlich κρινειν εαυτον iſt wie oben v. 13. 2184
2156. ſich ſelbſt Vorwurf machen, ſtreng, **ſkrupulös gegen ſich ſelbſt ſeyn**, oder wie Luther hier recht gut überſezt: ſich ſelbſt Gewiſſen machen. Und die Redensart δοκιμαζειν εν τω heiſt, in einer Sache, aus vorhergegangner Prüfung, Ueberzeugung haben, in ſeinen Urtheilen veſt ſeyn, eine Sache hinlänglich unterſucht und ſie für ſich entſchieden haben.

Wol dem, will der Apoſtel ſagen, der über 2185
das Zufällige in der Religion hinweg iſt und von ihm ihr Weſen hat abſondern lernen. Wol dem, der ſich über kirchliche Lehrſäze, Gebräuche, und all den poſitiven Kram nicht mehr kümmert, und mit ängſtlichem Gewiſſen zwiſchen den Annehmen und Verwerfen ſolcher Dinge hin- und herwankt. Es iſt eine wahre Glükſeligkeit, die ein Menſch genießt, der endlich veſt in ſeinem Glauben ward und, was unwandelbare Wahrheit iſt, auf der des Menſchen Seligkeit beruht, von dem, worüber die Menſchen ſich bis in alle Ewigkeit ſtreiten werden, hat unterſcheiden lernen.

b. **Er bedenke aber nur dabei, daß der,** 2186
welcher in ſeinem Glauben ſo veſt noch nicht iſt, ſon-

dern mit Zweifeln kämpfet, und von manchen Dingen noch mit Aengſtlichkeit glaubt, daß er ſie für wahr halten und ausüben müſſe, ebenfals nach ſeinen obſchon irrenden Gewiſſen handeln müſſe, und daß er alſo den irrenden Bruder ſo gut dulden und ſein Recht laſſen müſſe, einer irrigen Ueberzeugung zu folgen, als er das Recht hat, nach ſeiner beſſern Ueberzeugung zu leben. Denn wer noch zweifelhaft iſt (διακρινομενος) ob er z. B. gewiſſe Speiſen genieſſen dürfe oder nicht, iſt, wenn er gegen ſeine Ueberzeugung iſſt, allemal ſtrafbar, eben weil er nicht aus Glauben, d. h. aus Ueberzeugung es thut, ſondern gegen ſein Gewiſſen handelt. Und daher mußt du, der du als aufgeklärter Chriſt, einen richtigen Glauben haſt oder zu haben meinſt, ihn nicht zwingen wollen, ſeinem obſchon unrichtigen Glauben entgegen zu handeln und ſich vor ſeinem eignen Gewiſſen ſtrafbar und Gott misfällig zu machen.

2187 Das κατακεκριται, **er iſt verdamt**, wie Luther überſezt, heiſt nichts weiter als: es iſt von ihm vor jedem Richterſtuhle der geſunden Vernunft das Urtheil gefällt, daß er unrecht gethan habe. Denn das lehrt die Vernunft, und eben das befiehlt durch die Vernunft Gott, daß jeder Menſch ſo handeln muß, wie ers einſieht und wie er überzeugt iſt, daß es recht oder unrecht ſey. Wer alſo gegen ſeine Ueberzeugung handelt, der, κατακεκριται, hat offenbar unrecht gethan und ſich Gott misfällig gemacht.

2188 c. **Denn alles, was nicht aus Glauben komt**, d. h. was man gegen ſeine Ueberzeugung thut, **iſt Sünde**, d. h. Abweichung von dem höchſten Geſez der Vernunft, welches uns gebietet, ſeinen Willen blos durch **ſeine** Einſichten beſtimmen

men zu laſſen und das zu thun, was unſer Verſtand für gut und recht erkent, und zu laſſen, was er für unrecht, ſchädlich und folglich den Willen Gottes für zuwider erkent. — Denn Sünde heiſt, was der Vernunft zuwider iſt und eben darum Gott misfällig macht: weil es einen Zuſtand der moraliſchen Verdorbenheit vorausſezt, bei welchem keine wahre Glükſeligkeit ſeyn kan. — Dieſen vollen Begrif des Worts Sünde, als moraliſche **Verdorbenheit**, welche im **Handeln gegen die Vernunft** beſteht, iſt der herrſchende Begrif des N. Teſtaments. S. 517. ff.

IV. Daß der Epilog, den wir in den heutigen Bibeln Kap. 16, 25. ff. leſen, eigentlicher hieher gehöre, als an den wahren Schluß des apoſtoliſchen Briefes, hat H. **Semler** in ſeiner Diſſertation von dem doppelten Appendix dieſes Briefes hinlänglich erwieſen. Es ſind allein 48 Wetſteiniſche Codices für dieſe Stellung, außer vielen andern Gründen, welche es klar machen, daß das funfzehnte und ſechzehnte Kapitel bloße Anhänge des Briefes ſind, deren erſter ein Poſtſcript an die Chriſten aus den Juden iſt, der andere aber ein Verzeichniß von Perſonen, an welche diejenigen, die den Brief nach Rom brachten, unterwegens Begrüßungen abſtatten ſollten. — Der Schluß alſo des Briefes, den wir hieher geſtellt haben, enthält eine **Lobpreiſung Gottes**. 2189

1. Und der Apoſtel bezeichnet Gott, als den Gegenſtand der Lobpreiſung, ſo, wie es dem Inhalte des eben erklärten Abſchnittes gemäß iſt. Denn er hatte eben von veſter Ueberzeugung geredet, nach welcher jeder in ſeiner Religion ſtreben ſolle, und daß es ein großes Glük ſey, wenn man durch ei- 2190

nen veſten Glauben über alle Gewiſſensſkrupel hinweg ſey und mit freudigem Herzen handeln könne.

2191 a. Daher nent er Gott mit dem Prädikat: **der euch in eurem Glauben veſt und gewiß machen kan.** Und er will damit zu verſtehen geben, daß, wie Gott, durch ſeine unbeſchränkte Erziehungsmethode, (S. 1729. ff. 1936. ff.) den Menſchen in allem Betracht ſelbſt bilde und ihm gerade auf die Stufe von Einſicht, Talent, Geiſtesſtärke u. ſ. w. ſeze, auf welcher er ihn in der Reihe der Dinge haben wollte, ſo helfe ja alles diſputiren und zanken und Proſelitenmachen nichts, einen Menſchen in ſeinem Glauben Veſtigkeit zu geben, ſondern es ſey auch dieſe Veſtigkeit eine Frucht der göttlichen Erziehung, die ſich von uns nicht erzwingen laſſe: und der Menſch könne und ſolle zwar durch freies Mittheilen ſeiner erlangten Einſichten und durch beſcheidne und vorſichtige Belehrung der Irrenden für ihre Ueberzeugung wirkſam ſeyn, aber er dürfe ſich durchaus nicht einbilden, daß er in der vollſtändigen Reihe der Urſachen, durch welche Gott ſelbſt die Aufklärung des Menſchen in dem ſeinen Abſichten angepaßten Grade vollende, mehr als ein Tauſendtheil ſey: Gott allein ſey im Grunde der Anfänger und Vollender unſers Glaubens und des ganzen moraliſchen Zuſtandes des Menſchen.

2192 b. Und damit man nicht auf die Gedanken gerathe, als ob Gott, den Paulus allein die vollſtändige Urſache der Aufklärung jedes Menſchen nent, phyſiſche Gewalt brauche, ſo ſezt er gleich hinzu: Gott, der euch in euren Ueberzeugungen veſtmachen kan, — **vermittelſt meines Evangelii und der Predigt Jeſu Chriſti.** Gott braucht alſo blos moraliſche Mittel, welche er auf tauſendfältige Art zu appliciren und in dem Menſchen wirkſam zu machen

chen weiß. Dieſe moraliſchen Mittel ſind die Wahrheiten
der vernünftigen Religion, deren vollkommenſtes
Lehrgebäude das Evangelium Jeſu enthält.
Dieſe Wahrheiten ſind gleichſam der Same, aus
welchem Gott die herrliche Frucht der menſchlichen
Aufklärung und Bildung zu erzeugen pflegt. Dieſen
Samen ſtreut Gott, in verſchiednem Maaße
der Menge und Güte, in jede Menſchenſeele, und
formt dadurch in jedem Menſchen gerade den moraliſchen
Zuſtand, der dem Menſchen ſelbſt (er heiße
unter uns Stärke oder Schwäche oder wie er wolle)
ſowol als dem Verhältniſſe, in welchem er auf ſeinem
Standpunkte mit der übrigen Menſchheit ſteht,
der angemeſſenſte iſt. Und daraus, will der Apoſtel
ſagen, könt ihr abermals urtheilen, daß ſich bei keinem
Menſchen, in Abſicht auf Hervorbringung gewiſſer
Einſichten, Ueberzeugungen, Entſchlüßungen,
ſo wie auf Stärke oder Schwäche, Kälte oder Wärme
derſelben — etwas erzwingen läßt. Es komt
alles auf Gott an, was für ein Maaß von natürlichen
Kräften zum denken, wollen und empfinden
er einem Menſchen gab und wie er die Umſtände
leitet, unter denen der Menſch lebt, und die auf
dieſe ſeine Ueberzeugungen und Entſchlüßungen Einfluß
haben. Ihr könt in Ausſtreuung jenes Samens 2193
Gott, wenn ich ſo reden mag, behülflich ſeyn.
Ihr könt zu Belehrung und Beiſpiel vieles Gute
ſchaffen. Aber weiter müßt ihr euch auch nichts anmaßen.
Ihr müßt euch keine andern Mittel, Streit,
Verfolgung u. d. erlauben, um einen Menſchen zu
nöthigen, eure vermeinten beſſern Einſichten anzunehmen:
ſondern ihr müßt, wenn ihr durch Belehrung
und Beiſpiel das eurige gethan habt, es Gott
ganz überlaſſen, ob, und wenn, und in welchem
Grade er ihm zu ſeiner Aufklärung verhelfen will.

2194 Die Wahrheit hat Kraft genug, (159. ff.) die Menſchen weiſe zu machen. Streut ſie nur aus. Sorgt für ihre Verbreitung. Sie wird dann ſchon von ſelbſt wirken, was ſie nach der Abſicht Gottes in jedem Menſchen wirken ſoll. Und es iſt mir nicht bange, daß ſie ohne euer Zanken und Streiten, ſo wie ſie immer mehr in der Welt wird bekant werden, auch immer mehr Aufklärung hervorbringen und die jezt noch ſchwachen Brüder von allem noch übrigen Wahnglauben heilen und die Menſchen von ſelbſt zur Ablegung ihrer Irthümer bringen und inſonderheit den Kram von poſitiver Religion nach und nach verdrängen wird.

2195 c. Von dieſem Evangelio, wiefern es Jeſus Chriſtus geprediget hat, und welches der Apoſtel als das moraliſche Mittel zur menſchlichen Aufklärung und Vervolkommung angiebt, nent der Apoſtel ein merkwürdiges Prädikat: **durch welche** (nemlich Predigt) **das Geheimniß offenbaret iſt, das von der Welt her** (nach dem Griechſchen: von undenklichen Zeiten her) **verſchwiegen geweſen iſt**

2196 Was μυστηριον. **Geheimniß**, heiße, iſt oben ſchon geſagt worden, S. 1917. und es wird hier durch den Zuſaz erklärt — σεσιγημενου, **das verſchwiegen geweſen iſt.** Und der Kontext lehrt, daß Paulus das Evangelium Jeſu, nemlich die reine Gotteskentniß meine, welche, ſeit undenklichen Zeiten, zwar nicht ganz unter den Menſchen unbekant geweſen, aber doch verſchwiegen d. h. nicht öffentlich als einzige wahre Religion gelehrt worden iſt, und daß alſo dieſelbe ein Geheimniß genent werde, wiefern ſie dem großen Hauſen der Menſchen lange unbekant geweſen und nur von der Vernunft der Weiſen der Nationen gefunden, gekant und

in ihren Myſterien gelehrt werden iſt. Man erinre
ſich alſo nur an das, was ich oben in den philoſophiſchen
Betrachtungen über **Abrahams Bund**
678. 770. 803. geſagt habe, und man wird es hier
von neuem beſtätiget finden, daß die Apoſtel dieß
als das wichtigſte Verdienſt Jeſu angeben, daß er
die lang verborgen gelegene Weisheit des Lebens,
die reinere Gotteskentniß, welche von der Prieſterreligion
unter allen Nationen verdrängt und
nur in den Myſterien erhalten worden war, unter
das Volk gebracht und zur **öffentlichen** Religion 2197
des Volks erhoben habe: wiewol leider — die chriſtlichen
Prieſter ſehr bald dieſes Verdienſt Jeſu wieder
vernichtet und die poſitive Religion zur öffentlichen
gemacht und die moraliſche Religion in die
Schranken der Privatüberzeugung zurükgewieſen
haben: ſo daß es noch jezt zweifelhaft iſt, ob Jeſus
ſeine wolthätige Abſicht, der Welt den **Frieden**
zu geben, (888. ff.) jemals erreichen werde.

d. Von dieſer lang verſchwiegen und von der 2198
Prieſterreligion unterdrükt geweſenen reinen Gotteskentniß
(deren Grundlage die Wahrheit iſt, daß
Gott Vater — aller Menſchen ſey und keines Dienſtes
und keiner Opfer bedürfe, und daß thätige Menſchenliebe
allein Gottesverehrung und Urquelle aller
Seligkeit ſey) ſagt der Apoſtel, daß ſie in jeziger
Zeit (φανερωθεντος) **durch die prophetiſchen
Schriften ſey aufgeklärt und ins Licht geſezt
worden.**

Nemlich die Weiſen der Nation, die man 2199
Propheten nante, (S. 37 : 39.) hatten ſchon längſt
die reinere Gotteskentniß gelehrt, aber ſie hatten
es nie dahin bringen können, ſie zur öffentlichen Religion
zu machen. Jeſus alſo und die Apoſtel, da
ſie unter der Nation, die ſo blind und ſteif an ih-

rem poſitiven Krame hieng und die moraliſche Religion verachtete, bedienten ſich des Vortheils und beriefen ſich überall bei ihren Vorträgen auf die Zeugniſſe dieſer alten Weiſen, weil das noch die einzige Autorität war, welche ſie den ſtörriſchen Prieſternachbetern entgegenſezen konten und muſten, wenn die vernünftige Religion einigen Eingang finden ſollte. Und wir haben in dieſem Briefe Beiſpiele in Menge gehabt, (beſonders Kap. 4. wo der Apoſtel ſeine Hauptparadoxie, daß der Menſch ohne poſitive Religion gottgefällig und ſelig werden könne, als die alte Lehre der Propheten beſchreibt) daß die Apoſtel ihr Evangelium überall mit Stellen des Alten Teſt. zu unterſtüzen und ins Licht zu ſezen ſuchten, um ihre jüdiſchen Leſer wenigſtens davon zu überzeugen, daß die Lehre Jeſu keine neue Erfindung ſey, ſondern die Wahrheit enthalte, die ſeit der Schöpfung von allen wahren Weiſen erkant und gelehrt worden iſt.

8100 e. Und dieß, ſagt der Apoſtel, (nemlich die öffentliche Bekantmachung der reinern Gotteskentniß) iſt geſchehn, **nach dem Rathſchluß des ewigen Gottes zum Gehorſam des Glaubens, der für alle Völker bekant gemacht worden iſt.** Dieſe Worte müſſen wir genauer entfalten.

8101 Der Apoſtel ſagt, die Bekantmachung des Evangelii ſey geſchehen nach dem Rath des ewigen Gottes. Wozu dieß Beiwort? Es iſt gewiß kein müßiges. Der Apoſtel ſezt es hier, um dem Leſer den Gedanken abzuſchneiden: warum hat doch Gott ſo lange gewartet und die beſeligende Wahrheit nicht eher aus den Schulen der Weiſen unters Volk gebracht? Iſt er etwa jezt erſt der wolthätige Vater geworden, der ſeiner Kinder Beſeligung will? — Frage nicht, Leſer. Es war der Rath des Ewigen.

Gott war der Vater ſeiner Menſchen von jeher. Er iſt der unveränderlich weiſe und liebevolle Gott. Er war von Ewigkeit der, der er jezt iſt. Alſo frage nicht. Er muß ſeine Urſache gehabt haben.

Und was war denn nun der Rathſchluß des 2202 Ewigen? Was erzielte Gott, der lang die Weisheit hatte verborgen bleiben laſſen, den Menſchenkindern, da er ſie nun durch Jeſum ans Licht brachte? Sollte eine ganz neue Epoche, ein ganz neuer Zuſtand der Menſchheit erwachſen, oder war es nur eine einzelne Scene, welche Aufſehn machen, aber keine weitere algemeine Veränderung in der Welt hervorbringen ſollte?

Der Rath des Ewigen, ſagt der Apoſtel, war, 2203 eine Revolution der ganzen **Menſchheit** zu bewirken, alle **Völker**, (παντα εθνη) nicht blos die Juden, ſollten nun zum **Gehorſam des Glaubens** gebracht werden, der ihnen **allen bekant gemacht** wurde.

Man erinre ſich an die Idee, die in υπακοη, 2204 Gehorſam, liegt, und die uns oben Kap. 6, 16. mit demſelben Worte und 7, 6. mit dem δουλευειν angedeutet wurde. Es liegt immer die Allegorie zum Grunde, die der Apoſtel ſo oft ſchon gebraucht hat, daß die Menſchheit bisher einen Herrn gekrönet habe, nemlich dem Wahnglauben, deſſen Feſſeln die Prieſter ihr über den Naken geworfen hatten, und daß ſie nun von dieſen Feſſeln befreit werden und blos der Vernunft folgen und aus eigner Ueberzeugung erkante Wahrheit lieben und ausüben ſolle. Und folglich iſt die Idee des **Gehorſams** blos als Antitheſe der Knechtſchaft des Geſezes und der Verdorbenheit anzuſehn, und iſt im Grunde ſo viel als **Freiheit**.

2205 Wenn alſo Glaube hier den Gegenſtand des Glaubens, nemlich die Wahrheit, die reinere Gotteskentniß ſelbſt anzeigt, ſo iſt der Sinn des Apoſtels dieſer: Gottes Abſicht war dieſe: daß nun alle Völker, daß die ganze Menſchheit endlich einmal ganz von der poſitiven Religion entfeſſelt, von den Ketten des Aberglaubens befreiet und zur freien Befolgung ſelbſterkanter Wahrheit geleitet und dadurch beſeliget werden ſollten. Das, ihr Brüder, will er ſagen, war der Zwek Gottes, daß die Religion Jeſu zur algemeinen Religion der Menſchheit erhoben werden ſollte. Das erzielte er durch Jeſum, als das wolthätigſte Werkzeug ſeiner Vorſehung, daß alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen zur Einheit des Glaubens gelangen und in einem Geiſte nach der Lehre Jeſu leben und dadurch auf den Weg zu einer volkomnern Glükſeligkeit geführet werden ſollten.

2206 2. Dieſem Gott — der uns alle nach und nach durch die Lehre Jeſu in unſern Einſichten veſt und einſtimmig machen wird — ſey Ehre und Preis, durch Jeſum Chriſtum, (S. 110.) in alle Ewigkeit. Amen.

2207 „Den Bruder, der am Glauben krank iſt,
„duldet und macht ihm keine Vorwürfe über ſeine
„(euch irrig ſcheinenden) Vorſtellungen. Denn
„einer glaubt z. B. daß er alles eſſen dürfe, der an-
„dere wagts nicht, und ißt Gemüſe. So verachte
„der, der da ißt, den nicht, der nicht ißt, der (aus
„irrendem und ängſtlichem Gewiſſen) ſich enthält:
„und der, der ſich enthält, mache es auch jenem
„nicht zur Sünde, der das Eſſen (aller Speiſen)
„für

„für erlaubt hält. Denn Gott duldet ja auch (den Irrenden in der Gemeine.)

2208 „Wer biſt du, daß du einen fremden Knecht richten willſt? Er ſteht und fällt ja (nicht dir, ſondern) ſeinem Herrn. Und der Herr wird ihn ſchon veſter machen, (wenn ers nöthig findet.) Denn Gott hats in ſeiner Gewalt, jeden zur Seligkeit zu bringen.

2209 „Der eine hält einen Tag für heiliger als den andern, der andere hält alle Tage für gleich. (Was liegt daran?) Jeder ſuche nur in ſeiner Ueberzeugung veſt zu ſeyn, (und handle nach ſeinem Gewiſſen. Beide bleiben doch Brüder und handeln als Chriſten, obgleich der eine aus falſcher der andere aus richtiger Einſicht in die Lehre Jeſu.) Der gewiſſe Tage heilig hält, thuts als Chriſt. Und der keinen Tag für heiliger hält, thuts auch als Chriſt, der die Lehre Jeſu bekent. So der alles ißt, ißt als Chriſt, und genießt mit Dank gegen Gott. Und der nicht alles ißt, übt dieſe Enthaltſamkeit auch als Chriſt, (weil er einmal glaubt, Jeſus habe die alten Verbindlichkeiten gegen das Geſez nicht aufgehoben,) und genießt das, was er genießt, (ſeine Faſtenſpeiſen) auch mit Dankſagung. Denn unſer keiner lebt ihm ſelber, und unſer keiner ſtirbt ihm ſelber. Wir ſind alle die irrenden und die aufgeklärten Brüder) Brüder und thun für unſern Jeſum was wir thun, wir mögen für ihn leben oder für ihn ſterben. (Und das war es ja nur, was Jeſus beabſichtete.) Denn dafür hat er ſich ja aufgeopfert und iſt durch Todesqualen in ein neues Leben hindurchgedrungen, um der moraliſche Beherrſcher aller zu ſeyn, die (als Bekenner jener Lehre) leben oder bereits als ſolche verſtorben ſind.

„Wie

2210 „Wie magſt alſo du (der du dich für aufgeklärter hälteſt) deinen (ſchwächern) Bruder verurtheilen (ihn aus deiner Gemeinſchaft ſtoßen oder) verachten? Wir ſtehen ja alle (die Weiſen und die Irrenden) vor einem Richterſtuhle (der Lehre) Jeſu: wie geſchrieben ſteht: ſo wahr ich lebe, ſpricht der Herr, vor **mir** ſollen ſich beugen alle Knie und **mich** ſollen alle für ihren Gott bekennen. Alſo hat ja jeder Menſch (nicht menſchlichen Richtern, ſondern) Gott von ſeinen (Glauben und Meinungen) Rechenſchaft zu geben.

2211 „Laſſet uns alſo nicht mehr einander (verkezzern und wegen Meinungen) verurtheilen: ſondern laſſet uns vielmehr ſtreng in Beurtheilung (unſerer ſelbſt) ſeyn, daß wir Brüdern keinen Anſtoß und Aergerniß geben. Denn ich weiß und bin durch die (Lehre) Jeſu Chriſti veſt überzeugt, daß nichts an ſich ſelbſt unrein (d. h. von Gott verboten und alſo Gott misfällig) iſt: aber das weiß ich auch, daß es dem unrein iſt, der es (obſchon irrig) dafür hält. Wenn alſo der Fall wäre, daß ein Bruder dadurch, daß du z. B. etwas ißt, (was er für verboten hält) gekränkt würde, (und du wollteſt es dennoch eſſen) ſo würdeſt du nicht nach der Menſchenliebe handeln. Lieber verwahrloſe einen Bruder durch die Speiſen nicht, für den Chriſtus ſich aufgeopfert hat.

2212 „Laſſet, Brüder, euer Gut (eure Freiheit) nicht verläſtert werden. Denn (warhaftig) das Reich Gottes iſt nicht Eſſen und Trinken (was man will) ſondern Eintracht und Fröhligkeit im Geiſte Jeſu. Wer darinnen es ſezt, ein Chriſt zu ſeyn, der Jeſu das Gelübd der Folgſamkeit gethan hat, der iſt Gott und Menſchen werth und wolgefällig.

2213 „Alſo laſſet uns ſtreben Eintracht unter einander zu erhalten und für gemeinſchaftliche Vervolkommung unſers Geiſtes zu leben. Zerſtöret nicht um (ſolcher Dinge willen, die gar nicht zur Religion gehören, wie z. B. die Unterſchiede der Speiſen), das Werk Gottes. Alles iſt rein (erlaubt:) aber es iſt gewiß dem Sünde, der (das an ſich erlaubte z. B.) Speiſegenuß, zum Anſtoß eines Bruders thut. Und lieber wollte ich gar kein Fleiſch eſſen und gar keinen Wein trinken, wenn ein Bruder dadurch erbittert oder zum Abfall verleitet, oder in ſeinem Glauben irre gemacht werden ſollte.

2214 „Haſt du veſte und gereifte Einſicht, ſo habe ſie für dich unter Gottes Augen, (mit redlichem Herzen.) Ich preiſe jedem glüklich, der ſich keine Gewiſſensſkrupel mehr macht in dem, wo er geprüfte Ueberzeugung hat. Aber wer einmal noch zweifelhaft iſt, der verdient doch den Vorwurf, daß er unrecht gethan habe, wenn er z. B. aß, was er für verboten hielt: weil er nicht nach eigner Ueberzeugung handelte. Denn was nicht nach eigner Ueberzeugung gethan wird, iſt Sünde, (und zeigt immer von einem verdorbnen Menſchen.)

2215 „Dem aber, der allein uns alle zur Veſtigkeit und Reife bringen kan, durch mein Evangelium, nemlich durch die Lehre Jeſu, welche die geheime Weisheit ans Licht gebracht hat, die ſeit undenklichen Zeiten nicht mehr die öffentliche Lehre war, nun aber durch die Schriften der alten Propheten wieder allem Volke kund worden iſt, nach dem Rath des ewigen Gottes, welcher nun die ganze Menſchheit zur einmüthigen Befolgung der

„ihr verkündigten vernünftigen Religion leiten wollte — dieſem Gott ſey Preis und Ehre durch Jeſum Chriſtum, in Ewigkeit. Amen.

Themata zur Betrachtung.

2216 1. Von der ausnahmloſen Duldung der Irrenden, vermöge welcher man keinen, irgend eines Irthums wegen, von der kirchlichen Gemeinſchaft abſondern ſoll. S. 2108-2114.

2217 2. Keinen Irthum, d. h. keine von der unſrigen abweichende Vorſtellung ſoll man mit Heftigkeit rügen oder mit Unbeſcheidenheit einem vorwerfen, ſondern jeden glauben laſſen was er will, ohne ihn zum Andersglauben zu zwingen. S. 2115-2119.

2218 3. **Gründe** für die ausnahmloſe Duldung der Irrenden aller Art.

a. Des Apoſtels Beiſpiel. S. 2121. 2122.
b. Gottes Beiſpiel. S. 2123.
c. Unmöglichkeit, daß ein **Menſch** Richter ſeyn könne in Dingen der Religion. S. 2124. f.
d. Weil der Menſch Gott allein wegen ſeines Glaubens überlaſſen iſt. S. 2126-2132.

2219 4. Von der Gewiſſensfreiheit, als dem heiligſten und unverlezlichſten Rechte der Menſchheit. S. 2133-2138. 2147-2153.

2220 5. Von der **Einheit** der Kirche. Es iſt und ſoll nur **eine** Kirche ſeyn. In dieſe eine Kirche gehören alle, welche ſich zur Lehre Jeſu bekennen, ſie mögen dabei in ihren **Privatvorſtellungen** von einzelnen Wahrheiten und ihren **Privatübungen** der Religion noch ſo verſchieden ſeyn. Dieſe Verſchiedenheit ſoll nie die äußerliche Kirchengemeinſchaft der Chriſten ſtören. In der **öffentlichen** Lehre und Gottesdienſt ſoll von Verſchiedenheit nichts gehöret werden. Auf dieſem Grundſaze beruht die
Mög-

Möglichkeit einer Vereinigung aller Sekten. S. 2139-2146-2200. ff.

2221 6. Von der Pflicht ſchwache Brüder zu ſchonen und im Zufälligen der Religion ſeine beſſern Einſichten zu verbergen, wo man durch Freimüthigkeit ſchaden würde ohne zu nuzen. S. 2154-2168. 2176. 2177.

2222 7. Worinnen das Glük ein Chriſt zu ſeyn beſtehe und nicht beſtehe. S. 2169-2172.

2223 8. Von Vermeidung aller Streitigkeiten und Zänkereien über Religion. S. 2173-2175.

2224 9. Von der Pflicht nach eigner und veſter Ueberzeugung in der Religion zu ſtreben. S. 2179-2188.

2225 10. Das Evangelium Jeſu iſt ſo alt als die Welt, und das einzige Lehrgebäude, welches dem Menſchen veſte und beruhigende Ueberzeugung giebt. S. 2191-2199.

2226 11. Der Rath des Ewigen bei der Sendung Jeſu war, die Menſchheit zur Einheit des Glaubens zu bringen. S. 2200. ff.

XXX.

Nachſchrift

an die Chriſten aus dem Judenthum, in welcher der Apoſtel nochmals Duldung in der Religion und brüderliche Eintracht empfiehlt und ſich wegen freimüthiger Aeuſerungen ſeines Briefes entſchuldigt.

Kap. 15. 1-33.

1. Wir aber, die wir ſtark ſind, ſollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen, und nicht Gefallen an uns ſelber haben.

2. Es ſtelle ſich aber ein jeglicher unter uns alſo, daß er ſeinem Nächſten gefalle zum Guten, zur Beſſerung.

3. Denn auch Chriſtus nicht an ihm ſelber Gefallen hatte, ſondern wie geſchrieben ſtehet: die Schmach derer, die dich ſchmähen, ſind über mich gefallen.

4. Was aber zuvor geſchrieben iſt, das iſt uns zur Lehre geſchrieben, auf daß wir durch Geduld und Troſt der Schrift Hofnung haben.

5. Gott aber der Geduld und des Troſtes gebe euch, daß ihr einerlei geſinnet ſeyd unter einander, nach Jeſu Chriſt.

6. Auf daß ihr einmüthiglich mit einem Munde lobet Gott und den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti.

7. Darum nehmet euch unter einander auf, gleichwie euch Chriſtus hat aufgenommen zu Gottes Lobe.

8. Ich ſage aber, daß Jeſus Chriſtus ſey ein Diener geweſen der Beſchneidung, um der Wahrheit willen Gottes, zu beſtätigen die Verheißung, den Vätern geſchehen.

9. Daß die Heiden aber Gott loben um der Barmherzigkeit willen, wie geſchrieben ſtehet: darum will ich dich loben unter den Heiden, und deinem Namen ſingen.

10. Und abermal ſpricht er: Freuet euch, ihr Heiden, mit ſeinem Volk.

11. Und abermal: lobet den Herrn, alle Heiden, und preiſet ihn, alle Völker.

12. Und abermal ſpricht Jeſaias: Es wird ſeyn die Wurzel Jeſſe, und der aufſtehen wird zu herrſchen über die Heiden, auf den werden die Heiden hoffen.

13. Gott aber der Hofnung, erfülle euch mit aller Freude und Friede im Glauben, daß ihr

völlige Hofnung habt durch die Kraft des heiligen Geiſtes.

14. Ich weiß aber faſt wol von euch, lieben Brüder, daß ihr ſelber voll Gütigkeit ſeyd, erfüllet mit aller Erkentniß, daß ihr euch unter einander könnet ermahnen.

15. Ich habs aber dennoch gewaget, und euch etwas wollen ſchreiben, lieben Brüder, euch zu erinnern, um der Gnade willen, die mir von Gott gegeben iſt.

16. Daß ich ſoll ſeyn ein Diener Chriſti unter die Heiden, zu opfern das Evangelium Gottes, auf daß die Heiden ein Opfer werden, Gott angenehme, geheiliget durch den heiligen Geiſt.

17. Darum kan ich mich rühmen in Jeſu Chriſt, daß ich Gott diene.

18. Denn ich dürfte nicht etwas reden, wo daſſelbige Chriſtus nicht durch mich wirkte, die Heiden zum Gehorſam zu bringen, durch Wort und Werk.

19. Durch Kraft und Zeichen der Wunder, und durch Kraft des Geiſtes Gottes; alſo, daß ich von Jeruſalem an und umher bis gen Illyricum, alles mit dem Evangelio Chriſti erfüllet habe.

20. Und mich ſonderlich gefliſſen das Evangelium zu predigen, wo Chriſti Name nicht bekant war, auf daß ich nicht auf einen fremden Grund bauete.

21. Sondern wie geſchrieben ſtehet: Welchen nicht iſt von ihm verkündiget, die ſollens ſehen; und welche nicht gehöret haben, ſollens verſtehen.

22. Das iſt auch die Sache, darum ich vielmal verhindert bin zu euch zu kommen.

23. Nun ich aber nicht mehr Raum habe in dieſen Ländern, habe aber Verlangen zu euch zu kommen von vielen Jahren.

24. Wenn ich reiſen werde in Hiſpanien, will ich zu euch kommen. Denn ich hoffe, daß ich da durchreiſen und euch ſehen werde, und von euch dorthin geleitet werden möge, ſo doch, daß ich zuvor mich ein wenig mit euch ergöze.

25. Nun aber fahre ich hin gen Jeruſalem, den Heiligen zu Dienſt.

26. Denn die aus Macedonio und Achaja haben williglich eine gemeine Steuer zuſammen gelegt, den armen Heiligen zu Jeruſalem.

27. Sie habens williglich gethan, und ſind auch ihre Schuldener. Denn ſo die Heiden ſind ihrer geiſtlichen Güter theilhaftig worden, iſts billig, daß ſie ihnen auch in leiblichen Gütern Dienſt beweiſen.

28. Wenn ich nun ſolches ausgerichtet, und ihnen dieſe Frucht verſiegelt habe, will ich durch euch in Hiſpanien ziehen.

29. Ich weiß aber, wenn ich zu euch komme, daß ich mit vollem Segen des Evangelii Chriſti kommen werde.

30. Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch unſern Herrn Jeſum Chriſt, und durch die Liebe des Geiſtes, daß ihr mir helfet kämpfen mit Beten für mich zu Gott.

31. Auf daß ich errettet werde von den Ungläubigen in Judäa, und daß mein Dienſt, den ich gen Jeruſalem thue, angenehm werde den Heiligen;

32. Auf daß ich mit Freuden zu euch komme, durch den Willen Gottes, und mich mit euch erquike.

33. Der Gott aber des Friedes ſey mit euch allen, Amen.

Wir leſen hier:

I. Ermahnungen zur Eintracht und alleinigen Streben, einander wechſelſeitige Freude zu machen und für die Vervolkomnung unſers Geiſtes zu wirken. Der Apoſtel zeigt:
  a. wem dieſe Ermahnung vorzüglich angehe: nemlich die einſichtsvollen Brüder: **wir aber, die wir ꝛc.**
  b. denen er Duldung der ſchwächern empfiehlt: **ſollen der ſchwachen ꝛc.**
  c. und die er vor Selbſtdünkel warnt: **und nicht Gefallen ꝛc.**
  d. worauf die algemeine Ermahnung folgt: daß jeder Chriſt ſich blos und allein darnach beſtreben müſſe, ſeinen Mitchriſten Wolgefallen und Zufriedenheit zu erwerben und für die gemeinſchaftliche Vervolkomnung des Geiſtes mitzuwirken: **es ſtelle ſich aber jeglicher ꝛc.**
  e. welche Ermahnung der Apoſtel durch das Beiſpiel Jeſu unterſtüzt: **denn auch Chriſtus ꝛc.**
  f. ſo wie durch ein Zeugniß des A. Teſtaments: **wie geſchrieben ſtehet ꝛc.**
  g. welches als Bewegungsgrund zur Nachſicht und Geduld mit unſern ſchwachen Mitmenſchen angewendet wird: **was aber zuvor ꝛc.**
  h. wovon alsdenn der Apoſtel zu dem Wunſche übergeht, daß Gott allen Chriſten dieſe Geſinnungen der Nachſicht und brüderlichen Eintracht in der Religion verleihen möge: **Gott aber, der Geduld und des ꝛc.**

2228 II. Ermahnung an die Chriſten aus dem Judenthum inſonderheit zur Duldſamkeit und Bruderliebe gegen die Chriſten aus dem Heidenthume. Der Apoſtel

1. trägt dieſe Ermahnung vor: **darum nehmet euch** ꝛc.
2. unterſtüzt ſie mit dem Beiſpiele Jeſu: **gleichwie euch Chriſtus** ꝛc.
3. giebt dieſem Beiſpiele eine den jüdiſchen Leſern ſchmeichelhafte Wendung: **ich ſage aber, daß Jeſus Chriſtus** ꝛc.
4. um deſto wirkſamer für die Heiden ſprechen und ihren Antheil an der Brüderſchaft behaupten zu können: **daß die Heiden** ꝛc.
5. den er mit Zeugniſſen des A. Teſtaments beweiſet: **wie geſchrieben** ꝛc.
6. worauf er mit einem Wunſche zu Gott ſchlüſſet: **Gott aber der Hofnung** ꝛc.

2229 III. Entſchuldigungen der Freimüthigkeit, mit welcher der Apoſtel in dem vorſtehenden Briefe gegen das jüdiſche Geſez geſprochen, und den rechtmäßigen Antheil der Heiden an dem Reiche Gottes behauptet hatte.

1. Er entſchuldigt die Freimüthigkeit ſeines Briefes,
    - a. indem er erſtlich ſeinen jüdiſchen Leſern das ſchmeichelhafte Geſtändniß thut, daß er ihnen ſelbſt Einſicht und Güte des Herzens genug zutraue, um ſich ſelbſt gute Lehren zu geben: **ich weiß aber faſt wol** ꝛc.
    - b. worauf er verſichert, daß er durch ſeine freimüthigen Aeußerungen ſie blos an das, was ſie ſchon ſelbſt wuſten, hätte erinnern wollen: **ich habe aber** ꝛc.

c. und wobei er ſich auf ſein Amt beruft, das ihn zum Diener der **Heiden** beſtimme: **um der Gnade willen** ꝛc.

2. Er ſucht daher die jüdiſchgeſinnten Chriſten wegen der Theilnehmung der Heiden zu beſänftigen, indem er ihnen vorſtellt:
   a. ſein Amt und Pflicht: gleichſam ein Opferprieſter zu ſeyn und die Heiden als ein Opfer darzubringen: **daß ich ſoll ſeyn** ꝛc.
   b. die herrlichen Erfolge ſeines Amtes, von denen er ſagt:
      α. daß er ſich ſie zur Ehre rechne: **darum kan ich mich** ꝛc.
      β. daß ſie Jeſum Chriſtum ſelbſt verherrlichten: **denn ich dürfte nicht** ꝛc.
      γ. worauf er dieſe Erfolge beſchreibt: **alſo, daß ich von** ꝛc.
   c. die ſpecielle Urſache, warum er unter den Heiden das Evangelium gepredigt habe: nemlich weil er nicht habe andern in ihr Amt greifen wollen, die unter den Juden es predigten: **und mich ſonderlich gefliſſen** ꝛc.
   d. welches er abermals mit einer Stelle des A. T. unterſtüzt: **wie geſchrieben ſtehet** ꝛc.

3. Er nimt daher Gelegenheit, auch den bisherigen Aufſchub ſeines ſehnlich gewünſchten Beſuchs bei der Gemeine zu Rom zu entſchuldigen, indem er
   a. ſein Amt als das bisherige Hinderniß deſſelben angiebt: **das iſt auch die Urſache** ꝛc.
   b. aber dabei verſichert, daß er nun ſeine Geſchäfte faſt geendigt habe und daher bald ſei-

    ſeinen Wunſch befriedigen werde: **nun ich aber nicht mehr Raum** ꝛc.
  - c. worauf er die Zeit ſeines Beſuchs beſtimt: **wenn ich reiſen werde** ꝛc.
  - d. und für die Weiterreiſe ſich Unterſtützung erbittet: **und von euch dorthin** ꝛc.
- 4. Er ſucht hierauf ihre Eiferſucht wegen den Heiden noch beſonders zu mindern, indem er berichtet,
  - a. daß er noch vorher eine Reiſe zum Beſten der armen Chriſten in Jeruſalem vorhabe: **nun aber fahre ich hin** ꝛc.
  - b. daß er für dieſe an heidniſchen Orten eine Kollekte geſamlet habe: **denn die aus Macedonia** ꝛc.
  - c. daß dieſe Kollekte die ſchuldige Dankbarkeit der Heiden gegen die Juden erzeugt habe: **ſie habens williglich** ꝛc.
  - d. daß er nach Ausrichtung dieſes den jüdiſchen Chriſten erſprießlichen Geſchäfts in Rom ſeinen Beſuch abſtatten werde: **wenn ich nur ſolches** ꝛc.
  - e. daß er ſich von dieſem Beſuche vielen Segen für die Gemeine daſelbſt verſpreche: **ich muß aber, wenn ich** ꝛc.
- 5. Er empfiehlt ſich endlich den Chriſten zu Rom zur Fürbitte bei Gott und nimt Abſchied.
  - α. Die Bitte, ihr Gebet mit dem ſeinigen zu vereinigen: **ich ermahne euch aber** ꝛc.
  - β. Der Inhalt dieſes Gebets:
    - a. daß er nicht den ungläubigen Juden in Paläſtina in die Hände fallen möge: **auf daß ich errettet werde** ꝛc.
    - b. daß ſein Almoſengeſchäft von den Chriſten in Jeruſalem gut aufgenommen wer-

werden möge: **und daß mein Dienſt, den ich ꝛc.**

γ. Der Zwek: damit er mit fröhligem Herzen zu ihnen kommen könne: **auf daß ich mit Freuden ꝛc.**

δ. Der Abſchiedsſchluß: **der Gott aber ꝛc.**

* * *

2230 Es iſt erſtaunend, was ſich der Apoſtel für Mühe giebt, die Juden zu ſchonen und ihre Herzen zu gewinnen, und wie er alle Künſte verſucht, ihre Eiferſucht gegen die Unbeſchnittenen zu mildern und ihre Erbitterung gegen alle, die nicht das moſaiſche Geſez heilig hielten, zu dämpfen. Alles, was nur ſchmeichelhaftes für die Juden gedacht werden kan, ſucht er hier vollends zuſammen: nent Chriſtum den Diener der Juden und ſich nur den Diener der Heiden: bittet wegen freimüthiger Aeußerungen um Verzeihung und lobt ihre Einſichten, daß ſie alles ſo gut wüſten als er: ſpricht von ſeinem Eifer in Verſorgung der armen Juden unter den Chriſten zu Jeruſalem: nent die reichlichen Geſchenke der Chriſten aus den Heiden für die jüdiſchen Chriſten, ſchuldige Dankbarkeit u. ſ. w.

2231 Ich meines Orts nenne das Toleranz mit ächter theologiſcher Klugheit vergeſelſchaftet. Und wer die damalige Lage der Brüderſchaft kent, und ſich vorſtellt, wie mächtig die Partei der Anhänger des moſaiſchen Geſezes unter den chriſtlichen Gemeinen war, und wie leicht der ganze Zwek Jeſu, den er durch die Stiftung der Brüderſchaft erzielt hatte, zerſtört werden konte, wenn dieſe Partei der jüdiſchgeſinten Chriſten nicht äußerſt geſchont und mit Glimpf behandelt wurde, (S. 2103. ff.) der wird mit mir den Apoſtel bewundern ſtatt ihn zu tadeln, ja er wird geſtehn müſſen, daß es ein Beweis von ſeiner wahren Geiſtesgröße war, daß er auf der einen Seite mit einer in damaligen Zeiten ſo unerhörten Freimüthigkeit die poſitive Religion der Juden angrif, und doch dabei auf der andern die Herzen der Anhänger derſelben ſo meiſterhaft zu gewinnen und ſich zwiſchen Wahrheit und menſchlicher Schwachheit ſo glüklich durchzuwinden wuſte.

2232 1. Der Apoſtel beginnt hiert mit **Ermahnungen** zur **Eintracht** und **Bruderliebe**, und ſchärft ſeinen jüdiſchen Leſern auf das nachdrüklichſte ein, daß das **Weſen des Chriſtenthums**, das ſie bekenten, blos darinnen beſtehe, daß alle Brüder **einander liebten** und, mit Hintanſezung alles **Zufälligen in der Religion** und aller Streitigkeiten über daſſelbe, für ihre **gemeinſchaftliche Zufriedenheit** überhaupt und für die **Vervolkomnung ihres Geiſtes** inſonderheit lebten.

2233 2. Er nent vorerſt die, welche dieſe Ermahnungen vorzüglich beherzigen ſollten: **wir aber, die wir ſtark ſind** ꝛc.

2234 Wer die δυνατοι, die **Starken**, ſind, lehret der Zuſammenhang. Es ſind eben die, welche er oben meinte, da er ſie den **Schwachen am Glauben** entgegenſezte, Kap. 14, 1. und von denen er v. 22. ſagte: συ πιστιν εχεις, daß ſie **Leute von veſter Ueberzeugung** wären oder — doch zu ſeyn ſich einbildeten, und die er unten πεπληρωμενους πασης γνωσεως nent. Nemlich er will diejenigen Gemeinsglieder anzeigen, welche ſich für den **aufgeklärteren** Theil der Gemeine hielten, welche nicht mehr Katechumenen waren, die noch erſt in den Anfangsgründen der Religion unterrichtet werden muſten, ſondern die bereits ihren Glauben, oder das Lehrgebäude ihrer Religion, in ihrem Kopfe aufs reine gebracht zu haben meinten und in dem, was wahr oder falſch, recht oder unrecht war, albereits decidirt hatten. So muß man hier die δυνατους (λογου oder γνωσεως, wie die Griechen ſonſt ſagen) verſtehen. Denn Paulus will keinesweges die **wirklich** aufgeklärten Chriſten allein andeuten, ſondern alle, die es zu ſeyn **glaubten**. Und es ſoll ſelbſt mit dieſem Ausdruke, „**wir Stärkern, wir Einſichtsvollern**,„ eine gewiſſe ſchmeichelhafte Anrede beginnen, in welcher ſich ſelbſt die blinden Anhänger des moſaiſchen Geſezes mit einſchlüßen konten.

2235 b. **Wir Einſichtsvollern**, in welchem Grade wir es auch ſeyn mögen und ſo veſt und unbewegbar auch unſere Ueberzeugung von dem ſeyn mag, was wir für wahr oder falſch und den Willen Gottes gemäß oder zuwider halten, ſind als Chriſten, deren heiligſtes Geſez Menſchenliebe iſt, **ſchlechterdings verbunden, die Verirrungen ſchwacher Brüder zu tragen.**

2236 Man bemerke das Wort ασθενηματα, **Krankheiten, Schwächen.** So will der Apoſtel, daß man alles das nenne, was uns an unſern Mitmenſchen tadelhaft dünkt. Und er giebt damit vornemlich den Predigern einen unverkenbaren Wink zur Sanftmuth, den bisher leider noch ſo wenige verſtanden haben. Wir ſollen nach Pauli Beiſpiel alles als Krankheit und Schwäche anſehn. Wir ſollen nicht, wenn wir Irthümer vor uns haben, mit den harten Benennungen, Kezerei, grobe Unwiſſenheit, Gotteslaſterung, Entheiligung der Religion, vermaladeite Teufelslehren u. d. um uns werfen, und eben ſo wenig, wenn wir von Fehlern des Herzens und der Sitten reden, die Menſchen durch die Namen, laſter, Greuel, höllenverdamte

Sünde u. d. herabwürdigen. Wir ſollen vielmehr bedenken, daß überall nur Verirrung, nur Krankheit der Seele, nur Schwäche des Herzens zum Grunde liege, wie der Menſchenkenner wol weiß, und daß wir dann auch bei dem Geſchäft der Beſſerung unſerer Mitmenſchen weit mehr Eingang finden werden, wenn wir uns ihnen als menſchenfreundliche Aerzte ankündigen, als wenn wir ſie als Kezer und Laſterhafte anreden und ſie geneigt machen, vor uns zu fliehen, um nicht als ſolche ſcheusliche Menſchen ſich behandeln zu laſſen.

2237 Paulus aber will nicht nur alle Irrende und Fehlende (wer die ſind, S. 2111 - 2113.) als Kranke angeſehn wiſſen, ſondern er verlangt auch, daß wir ſie alle ohne Ausnahme tragen und **dulden**, das heiſt, in der äußerlichen Gemeinſchaft der Brüder laſſen, mit ihnen gemeinſchaftlich uns verſamlen und ſie wie Brüder lieben ſollen. S. 2114. 2120. 2138. 2144. ff. Möchtens alle heutigen Chriſten und beſonders die Prieſter und Theologen beherzigen, daß kein vermeinter einſichtsvoller Chriſt einen für irrend gehaltenen Chriſten nach Pauli Lehre von ſeiner Gemeinſchaft ausſchließen ſolle.

2238 c. Der Apoſtel ſezt aber noch eins hinzu: και μη εαυτοις αρεσκειν, **und nicht Gefallen an ihnen ſelber haben.** Er warnt mit dieſem Ausdrucke die vermeinten δυνατους, die Starken, für **Selbſtdünkel, Selbſtgefälligkeit**, welches der Gegenſaz von Beſcheidenheit iſt, welche der Apoſtel oben beſonders den Lehrern empfahl. S. 1984. Es beſtehet aber dieſer Selbſtdünkel darinn: wenn man ſich überredet, daß man das, was man für Wahrheit hält, mit Untrüglichkeit einſehe, und daß kein Menſch dieſe unſere Wahrheit bezweifeln könne, ohne dum oder boshaft zu ſeyn: wenn man daher keinen

Menſchen neben ſich dulden und mit ihm Gemeinſchaft haben will, der nicht unſre Vorſtellungen für richtig, unſere Urtheile für wahr und unſere Handlungsweiſe für nachahmungswerth hält: wenn wir uns ein Richteramt über den Glauben anderer Menſchen anmaßen und in Abſicht auf unſere Handlungen ſchlechterdings das Muſter ſeyn wollen, nach dem ſich die andern richten ſollen.

Vor ſolchem Eigendünkel hütet euch, ſpricht 2239 der Apoſtel, und lernet bei aller vermeinten Stärke eurer Ueberzeugungen und Richtigkeit eurer Urtheile dennoch andere neben euch dulden, die andere Ueberzeugungen haben und von Religion und den Uebungen derſelben anders urtheilen — wärens auch in euren Augen wirklich die alleralbernſten und verirteſten Menſchen. Denn alle Menſchen haben in der Welt gleiche Rechte zu denken, zu urtheilen, zu reden, und ihren Ueberzeugungen zu folgen. Und die Stärkern in Einſicht ſollen ſich auch nicht des entfernteſten Zwanges gegen die Schwächern bedienen, ſondern blos durch ſanftmüthige Belehrungen und Gründe agiren und es Gott überlaſſen, was er dieſen Belehrungen und Gründen für einen Erfolg verleihen will. S. 2193.

d. Und nun folgt die algemeine Ermahnung, 2240 welche Paulus allen, den Starken und den Schwachen, zur Regel ihres Verhaltens macht und als den **weſentlichen Karakter** des guten **Chriſten** angiebt. — **Jeder Chriſt** (εκαστος ημων) **beſtrebe ſich vielmehr**, mit Hintanſezung alles Streits über Religion und aller Anmaßungen über die Gewiſſen anderer Menſchen, **ſeinen Mitchriſten zu gefallen** und für ihre Zufriedenheit zu leben, und ihr Wolwollen, ihre Gunſt, ihre Liebe ſich zu erwerben.

2241 Alſo nicht euch ſelbſt zu gefallen, nicht eine große Rolle zu ſpielen, nicht als die Alleinklugen zu dominiren und euch als Muſter aufzudringen, nach dem alle andern ſich richten ſollen, ſondern — allen andern zu gefallen, aller Brüder Herzen zu gewinnen, alle Menſchen froh, vergnügt, zufrieden zu machen, — ſoll euer Beſtreben ſeyn. Wer ſo für ſeine Mitmenſchen lebt, der iſt der **wahre Chriſt** — er glaube viel oder wenig, nehme Geheimniſſe an oder verwerfe ſie, gehe in die Meſſe oder arbeite dafür zu Hauſe, beichte oder beichte nicht u. ſ. w.

2242 Verſtehet mich aber recht, ſezt der Apoſtel hinzu. Ich meine damit nicht, daß ihr euchs zum Zwek machen ſollt, **blos** zu gefallen und die Menſchen zufrieden zu machen. Nein, das Gefallen muß den Zwek haben, εις το αγαθον, **zum Guten**, d. h. durch Beförderung ihrer wahren Glükſeligkeit. Denn es giebt auch eine Art den Menſchen zu gefallen **durchs Böſe**, wenn man ihren Lüſten Vorſchub thut, ihre Thorheiten begünſtigt, u. ſ. w. Aber ihr müßt eurer Mitmenſchen Gunſt und Liebe zu erlangen und ſie vergnügt und zufrieden zu machen, ganz allein durch **Gutes**, euch beſtreben, d. h. durch Dinge, die wirklich zu ihrer Glükſeligkeit beitragen, z. B. Belehrungen, tugendhaftes Beiſpiel, Unterſtüzung bei nüzlichen Unternehmungen, Woltaten, nüzliche Arbeiten, die ihr für ſie unternehmet, liebreiches, freundſchaftliches, redliches Betragen im Umgange mit ihnen u. ſ. w.

2243 Inſonderheit muß euer vornehmſter Zwek ſeyn, προς οικοδομην, (S. 2174. 2175.) zur **Beſſerung**, (wie Luther hier überſezt — wo er ſonſt **Erbauung** hat) d. h. zur Vervolkomnung des Geiſtes durch Aufklärung des Verſtandes und Bildung des Herzens, als auf welcher Vervolkomnung allein das

Gebäude der menſchlichen Glükſeligkeit beruht, welches unſer Oberbauherr, Jeſus Chriſtus, durch ſeine Lehre gegründet hat.

e. Und zu dieſem alleinigen Beſtreben, fährt 2244
der Apoſtel fort, unter euren Mitmenſchen Freude und Zufriedenheit zu verbreiten und vornemlich für Aufklärung und Tugend wirkſam zu ſeyn, fodert euch das Beiſpiel unſers Jeſu auf, der es gewiß in ſeinem ganzen Leben deutlich genug gezeigt hat, daß er an jener Schwachheit des Selbſtdünkels, an der ſo mancher unter euch noch krank liegt, weit entfernt war. Ihm war es nie darum zu thun, ſich ſelbſt zu gefallen und eigne Zweke und Abſichten auszuführen, die ſein Ich, ſeine Ehre, ſein Anſehn, ſeine Macht u. d. zum Grunde hatten: ſondern er lebte ganz allein für den Zwek Gottes, für die Beſeligung der Menſchheit. Und ſein einziges Streben gieng dahin, die Herzen der Menſchen für die Wahrheit zu gewinnen und durch Aufklärung und Tugend ſie in den Beſiz der Zufriedenheit und Glükſeligkeit zu verſezen. Und für dieſen einzigen Zwek ſeines Lebens war er nicht nur Tag und Nacht wirkſam, ſo daß er ſich ſelbſt dabei vergaß und auf alle ſinliche Freuden Verzicht that, welche wir andern Menſchen in der Welt zu genießen pflegen, ſondern er übernahm ſogar für dieſen Zwek alle möglichen Laſten und Leiden. Er trug die Ungelehrigkeit ſeiner Schüler mit unausſprechlicher Geduld: er ließ ſich den Haß und die heimlichen und öffentlichen Verfolgungen der Prieſter gefallen: und — was in alle Ewigkeit das gröſte Denkmal menſchlicher Heldentugend bleiben wird, er unterzog ſich der ſchreklichſten Hinrichtung, da ſie durch den Plan ſeines Lebens nothwendig ward. Sehet, Brüder, das that euer Jeſus, den ihr euer Oberhaupt nent und

für den ihr zu leben und zu ſterben euch bei eurer Taufe verpflichtet habt. Würdet ihr es wol verantworten können, wenn ihr dieſem Beiſpiele nicht folgen und, ſtatt für die Brüder, für ihre Zufriedenheit und Glükſeligkeit zu leben, euch mit ihnen über Religionsmeinungen ſtreiten und ihren Gewiſſen Zwang auflegen wolltet, um euch nur über ſie erheben und ein gewiſſes Anſehn behaupten zu können?

2245 f. Nein, Brüder, thut vielmehr was dort der heilige Dichter ſagt, (der auch für die Wahrheit, die er erkante und für die reinere Gotteskentniß, die er in ſeinen Geſängen vortrug, ſich manche leiden gefallen laſſen muſte) und was euch dem Bilde Jeſu ähnlich macht: **die Schmähungen derer, die dich läſtern, haben mich getroffen.** Denn David war ganz in eurem Falle. Es gab zu ſeiner Zeit Menſchen, die mit blinder Anhänglichkeit an ihren Meinungen veſthielten und die ihn darum verläſterten und verfolgten, weil er nach ſeinen Ueberzeugungen ſprach und handelte. S. 726. ff. Und er ließ ſich das willig gefallen. Er duldete auch die verirteſten Menſchen. Er ließ ſie ſchelten und läſtern, ohne ſich darüber zu ereifern und in ſeinen Pflichten zu ermüden.

2246 g. **Und ihr wiſſet doch, daß das, was** die Weiſen eurer Nation **ehemals geſagt** (παρεγγ. S. 39.) und in ihren **Schriften hinterlaſſen haben, auch zur Belehrung geſchrieben iſt.** Laßt euch alſo dieß, wie das Beiſpiel eures Jeſu, zum Bewegungsgrunde dienen, **daß ihr Geduld und** Nachſicht mit ſchwachen Brüdern lernet und, **durch ein duldſames und ſanftes Betragen** gegen alle, auch gegen die verirteſten Brüder, ermuntert **durch die Belehrungen der heil. Schrift,** (παρακλ. S. 2020.) **deſto frohere Ausſichten erlangen möget.**

möget. Denn ich habe euch ſchon oben gezeigt, daß **Geduld Hoſnung** giebt, S. 932. und ihr werdet es in der Folge ſehen, daß je duldſamer ihr jezt mit euren ſchwachen Brüdern umgeht, ihr deſto eher ſie gewinnen und eure Hoſnung vermehren werdet, der Wahrheit den vollen Sieg über ihre Herzen zu verſchaffen: ſo wie ihr gegenſeitig gar nichts hoffen dürfet, wenn ihr durch Streit oder Zwang ſie erbittern und ſie gegen die Wahrheit empören wolltet.

2217 h. **Gott aber**, der alle gute und volkommne Gabe den Menſchen geben kan, (S. 1729. ff.) der alſo auch allein mächtig iſt, den Geiſt der **Nachſicht und Duldſamkeit** in euch zu erzeugen und die dazu nöthige **Aufklärung** mitzutheilen, dieſer Gott und Stifter alles Guten, **ſchenke euch allen Einheit des Sinnes in Abſicht auf Jeſum Chriſtum** und bringe euch alle dahin, daß ihr alle mögliche Verſchiedenheit des Privatglaubens und der Privatübungen an einander duldet und blos und allein in der Lehre Jeſu, von Gott dem Vater aller Menſchen und der Menſchenliebe, als einziger wahren Tugend und Gottesverehrung, und in der Beförderung des Zweks Jeſu, **einſtimmig** werden möget: **auf daß ihr mit einem Herzen und Munde preiſen möget den**, den ihr nicht nur **als Gott**, ſondern was noch weit mehr ſagen will, **als den Vater unſes Herrn Jeſu Chriſti** und folglich als euren und aller Menſchen Vater durch Jeſum Chriſtum habt erkennen lernen.

2218 Denn warlich Brüder, ſo lange ihr dieſe Einheit des Geiſtes nicht unter euch habet, ſo lange habt ihr noch gar keine volkomne Erkentniß des Gottes, den Jeſus als Vater uns verkündigte, ſo lange bekennt ihr alſo auch nicht öffentlich dieſen Gott als

euren gemeinſchaftlichen Vater, wenigſtens nicht
2249 durch die That. Und was hilft das Bekennen mit dem Munde? Was hilfts, daß ihr Gott Vater nent, wenn ihr nicht als ſeine Kinder, folglich als Brüder lebt und jedem Bruder als Bruder anſeht und als Bruder liebt, der den Gott und Vater Jeſu mit euch erkent und anbetet, er mag übrigens in ſeinen anderweitigen Meinungen und Uebungen noch ſo verſchieden von euch ſeyn?

2250 O ihr heutigen Chriſten! wie müßte die Schamröthe euch ins Geſicht treten, wenn eure blinde Sektenanhänglichkeit euch nicht ſchon fühllos gemacht hätte. Wie müßtet ihr die Schande fühlen, daß ihr euch noch in Parteien trent und euch lutheriſch, kalviniſch, papiſtiſch, ſociniſch nent und von einander euch abſondert! Heißt das nicht den Allvater, den Jeſus lehrte, mit dem Munde bekennen und mit der That verleugnen? Mögen Menſchen in Gott einen gemeinſchaftlichen Vater erkennen und gleichwol nicht als Brüder mit einander leben? S. 2144-2146.

2251 II. Auf dieſe algemeine Ermahnung läßt nun Paulus eine ſpeciellere folgen, für die Chriſten aus dem Judenthume, zur **Duldſamkeit** und Bruderliebe **gegen die Chriſten aus dem Heidenthum.** Denn dieſe leztern waren damals den meiſten Chriſten aus dem Judenthume ein Dorn im Auge: weil ſich ihnen von Jugend auf der ſcheusliche Gedanke ins Herz geſezt hatte, den die Prieſterreligion nährte, daß die Heiden von Gott verworfne Menſchen wären, und daß das Judenvolk allein Anſprüche auf Gottes Wolthaten habe. Daher kam es denn, daß die Apoſtel ſelbſt ſich anfangs vielfältigen Haß und Verfolgung zuzogen, wenn ſie ſich der Heiden annahmen und dieſelben der Brüderſchaft einverleibt wiſſen wollten. Und dieß iſt auch hier die Veranlaſſung, daß der Apoſtel der Duldſamkeit gegen die Heiden beſonders gedenket.

1. **Darum** (um dieſer euch bereits ans Herz 2252 gelegten Gründe willen) ſpricht er, **nehmet euch unter einander auf** und machet hinführo keinen Unterſchied mehr zwiſchen Menſchen, welchen das Reich Gottes gehöre und nicht gehöre. Denn wenn der Gott, den ihr als Chriſten bekent, der Vater aller Menſchen iſt, ſo iſt es auch ſein Wille, daß alle ihn als Vater kennen lernen, daß folglich allen Menſchen das Evangelium Jeſu geprediget werde und daß alſo auch alle, die daran glauben, in die Gemeinſchaft der Brüder aufgenommen werden ſollen.

2. Thut alſo an allen Menſchen, auch an den 2253 Heiden, was Jeſus Chriſtus an euch gethan hat, der ja auch euch ihr Chriſten aus dem Judenthume, die ihr ſo wenig als die Heiden den Alvater kantet, **zur Herrlichkeit Gottes aufgenommen**, d. h. euch in das Reich Gottes eingeführt und zum Genuß der Schäze und Reichthümer des liebevollen Gottes geleitet hat. (Siehe δοξα Ieov. 254. 915.)

3. Und ſollte das, was Jeſus an euch gethan 2254 hat, euch nicht ein Muſter ſeyn, das eurer Nachahmung werth iſt? Solltet ihr nicht die armen Heiden eben die Wolthat genießen laſſen, die euch Jeſus Chriſtus zuerſt angeboten hat? O denkt einmal Brüder dieſen für euch ſo ehrvollen Gedanken. Denkt was das ſagen will: **Chriſtus iſt ein Diener geworden der Beſchneidung von wegen der Wahrheit Gottes, und hat die Verheißung erfüllt, welche euren Vätern gegeben war.**

Man bemerke zum Verſtande dieſer Worte 2255 folgendes. Erſtlich die **Verheißung**, die den Vätern gegeben war, beſtund in der Hofnung, die ſich Abraham gemacht hatte, daß ihm Gott ſein Vorhaben, die reinere Gotteskentniß bei ſeiner Nachkommenſchaft zu erhalten und ſo, in ſeinen Nachkommen, ein Wolthäter der Menſchheit zu werden, gelingen laſſen werde: — welches mit den Worten ausgedrukt wird, in deinen Samen ſollen alle Völker geſegnet werden. Denn der Apoſtel redet hier ausdrüklich davon, daß Jeſus der jüdiſchen Nation das Evangelium oder die reinere Gotteskentniß zuerſt gepredigt habe. Alſo muß die Verheißung auf dieſes Kleinod der Wahrheit ihre Beziehung gehabt haben. Und ſo beſtätigt ſichs nun, daß meine obigen Vermuthungen über Abrahams Bund keine bloßen Vermuthungen waren. S. 769-772.

2256 Und ſo kan zweitens, die Erfüllung der den Vätern gegebnen Verheißung in nichts anders beſtehen, als daß Gott durch Jeſum der jüdiſchen Nation, die unter ihnen gröſtentheils verloren gegangene reinere Gotteskentniß wiederſchenkte und nun das wahr machte, daß die jüdiſche Nation die Pflanzſchule der Wahrheit hatte werden und Aufklärung und Glükſeligkeit über die Menſchheit verbreiten ſollen. Denn auf dieſe Art, da der neue Stifter des Glaubens an die reinere Gotteskentniß ſelbſt ein Jude war, und ſeine Brüderſchaft aus der Judenſchaft ſamlete, und alſo durch lauter Juden die beſeligende Wahrheit verbreitete, ſo war es nun erfüllt, daß durch Abrahams Samen alle Völker geſegnet werden ſollten.

2257 Wie ſchmeichelhaft muſte es daher für die jüdiſchen Leſer ſeyn, daß ſie Paulus hier ſo erhob und ſie als die Wolthäter der Heiden vorſtellte, und in ihnen den großen Gedanken erwekte: „ihr waret „es eigentlich, denen Jeſus ſeine Dienſte erzeigte,

„und für welche er, als der **Diener Gottes**, als das erhabne Werkzeug der Vorſehung, in der Welt gearbeitet hat. Ihr waret die unmittelbaren Empfanger der göttlichen Wolthat. Keinem Heiden widerfuhr die Ehre, von Jeſu unterrichtet und mit der ſeligmachenden Wahrheit erquikt zu werden. Die Wolthat des Himmels ward in eure Hände gegeben, um ſie erſt durch euch weiter zu bringen und die Völker mit ihr zu begnadigen. Ihr ſeyd nun die Inhaber des göttlichen Geſchenks. Wer daran theilnehmen will, muß es aus euren Händen empfangen. Brüder! welche Ehre hat euch Gott erzeiget. **Jeſus Chriſtus**, der erſte der **Diener Gottes**, hat ſeinen Dienſt an euch (**an der Beſchneidung**) unmittelbar verwaltet. Sollte euch dás nicht genug ſeyn? Solltet ihr nun noch über die Heiden eiferſüchtig ſeyn und ihnen eine Wolthat nicht gönnen, die ihnen doch nur aus euren Händen zufließt, nachdem ihr ſie von Gott durch Jeſum unmittelbar erhalten hattet? Ja ſolltet ihr Gottes Verheißung, die euch zu Wolthätern der Welt erhebt, ſelbſt zuſchanden machen und es hindern wollen, daß durch Abrahams Samen alle Völker geſegnet werden?„

Das iſt der volle Sinn dieſer Stelle Pauli, 2258 in welcher er ſo meiſterhaft dem jüdiſchen Stolze beizukommen und ſelbſt dieſen Stolz zum Triebwerk der Duldſamkeit zu benuzen ſucht.

Man vergeſſe aber bei dieſer merkwürdigen 2259 Stelle nicht, eine abermalige Beſtätigung deſſen, was ich überall vom Zwecke Jeſu geſagt habe, ins Auge zu faſſen, welche in den Worten υπερ αληθειας θεου liegt: **um der Wahrheit willen Gottes**, wie Luther hat. Was alſo Jeſus von ſich ſelbſt ſagte Joh. 18, 36. εις τουτο — **dazu bin ich von**

Gott geſandt, daß ich die **Wahrheit** lehren ſoll, das ſagen auch ſeine Apoſtel, daß Jeſu Dienſt, den er in der Welt habe leiſten wollen, lediglich auf **Wahrheit** und Ausbreitung derſelben abgezielt habe, daß alſo die Erlöſung Jeſu und ſein Verdienſt in der Befreiung der Menſchheit vom Geſez und Aberglauben und aller daher entſtandnen ſittlichen Verdorbenheit (Sünde) beſtanden habe. S. 843. ff.

2260 4. Nachdem nun der Apoſtel ſeine jüdiſchen Leſer auf die Ehre aufmerkſam gemacht hatte, (mit dem λεγω δε, bedenkt, was ich euch ſage) daß ſie die erſten Inhaber des göttlichen Geſchenks durch Chriſtum geworden waren: ſo ſchlüßt er nun gleichſam daraus, daß es billig, ja, wegen der ihnen gegebnen Verheißung, unvermeidlich ſey, daß die Heiden an dieſem Geſchenk theilnehmen müſten. Mit Recht alſo, ſpricht er, **preiſen auch die Heiden nun Gott um der Barmherzigkeit willen,** (ελεος wie χαρις, die Wolthat, 84. ff.) die ihnen durch die Bekantmachung des Evangelii widerfahren iſt.

2261 5. Und damit er allen Neid der Juden gegen die Heiden vollends austilge, ſo führt er nun Stellen des A. Teſtaments an, als Beweiſe κατ ανθρωπον, aus denen die Juden erkennen ſollten, daß ihre Propheten ſelbſt ſchon es den Heiden verkündigt hätten, daß ſie dereinſt an der reinern Gotteskentniß Antheil nehmen und, die beſeligende Wahrheit aus den Händen der Iſraeliten zu empfangen, gewürdiget werden ſollten:

2262 So ſagt ſchon David: Pſ. 18, 50. **darum will ich dich bekennen,** als den wolthätigen und liebevollen Vater und Regierer deiner Menſchen **unter den Heiden, und deinen Namen in heiligen Geſängen verkünden.**

So Moſes, 5 Moſ. 32, 43. **Frohloket ihr Heiden mit dem Volke Gottes**, und freuet euch mit ihm eines gemeinſchaftlichen Gottes und Vaters ſeiner Menſchen. 2263

So auch David, Pſ. 117, 1. **Lobet den Herrn alle Heiden: lobſinget ihn alle Völker.**

Und eben ſo Eſaias, Kap. 11, 10. **Es wird ein Sprößling Iſais** (ein Nachkömling Davids) **erſcheinen, welcher auch über die Heiden herrſchen wird** (wie unſer Jeſus, Gott ähnlich, durch Wahrheit über uns alle herrſcht, S. 77-79.) **Auf ihn werden die Heiden ihr Vertrauen ſezen** und ſich ſeinem Zepter, dem Zepter der Wahrheit, willig unterwerfen. 2264

Ach Brüder, laßt uns, ſtatt mit neidiſchen Augen Gottes Wolthätigkeit anzubliken, ihn alleſamt anflehn, daß er alle dieſe Verkündigungen wahr mache und bald die ganze Menſchheit, Juden und Heiden, zu ſeiner Wahrheit leite und durch die Lehre Jeſu Aufklärung, Tugend und Glükſeligkeit auf den ganzen Erdboden verbreite. 2265

6. **Ja dieſer Gott der Hofnung**, der allein alle menſchlichen Hofnungen und Ausſichten krönen, alle Wünſche erfüllen, alle Hinderniſſe des Guten beſiegen kan, (S. oben v. 4.) dieſer Gott **erfülle euch ganz mit Freudigkeit und Eintracht des Glaubens, durch die Kraft des heiligen Geiſtes, damit eure Hofnungen und Ausſichten immer volkommner werden mögen.** 2266

Man bemerke hier erſtlich, daß die Worte εν πν. αγ. auf πληρωσαι gehen: **Gott erfülle euch — durch die Kraft des heil. Geiſtes**, d. h. durch die Kraft der Lehre Jeſu, welche aus dem Geiſte der Liebe floß und den Geiſt der Liebe jedem mittheilt, der ſie faßt und glaubt. 2267

2268 Was ſollte nun, nach dem Wunſche des Apoſtels, Gott durch die Kraft der Lehre Jeſu, oder durch den Geiſt, den ſie athmet, den Chriſten reichlich mittheilen? Erſtlich χαρας — εν πιστει, und zweitens ειρηνης — εν τω πιστευειν, **Freude und Frieden im Glauben.** Das waren ein paar Dinge, welche die jüdiſchen Chriſten nicht reichlich beſaßen. Ihr Glaube lag noch in ihrem Herzen, wie ehemals ihr Geſez. Sie hielten veſt daran, aber ohne Geſchmak. Sie hielten es, wie der Geizhals ſein Geld, als ein Kleinod, aber ſie waren weit entfernt es zu genießen, und eben ſo weit, es genießen zu laſſen. Sie ſahen die Heiden ſchel an, wenn ſie daran Theil nahmen. Die Lehre Jeſu, die beſeligende Wahrheit, war blos Objekt ihres Glaubens, aber noch nicht Objekt ihres Genuſſes. Der Apoſtel wünſcht alſo, daß die Chriſten an dem Evangelio nur erſt Vergnügen finden und in der reinen Gotteskentniß alle die Freuden, allen den Troſt, alle die Seligkeit ſchmeken lernen möchten, die ſie den, der ſie ganz gefaßt hat, gewährt. Denn alsdenn würden ihre kindiſchen Zänkereien und Streitigkeiten über Religion, und alle Intoleranz von ſelbſt aufhören. Denn wer die Religion liebt und als Gegenſtand des Freudegenuſſes betrachtet, der wird warlich ſich über Vorſtellungsarten und
2269 Privatübungen mit andern ſich nicht zanken. So wie der, welcher bei einer guten Mahlzeit ſizt und mit rechtem Geſchmak ſie genießt, ſich mit ſeinen Gäſten nicht zanken und ſich ärgern wird, wenn ſie die eine Schüſſel, die er als Rebhünerpaſtete ſich vorſtellt, als Haſenpaſtete betrachten, oder wenn der eine mit der linken Hand das Fleiſch ſchneiden zu müſſen glaubt, indes er den Gebrauch der Rechten für anſtändiger hält, ſondern wie er ſich blos angelegen

ſeyn laſſen wird, dieſe guten Schüſſeln ſelbſt recht zu genießen und, wie es ihm Freude machen wird, wenns ſeinen Gäſten nur recht ſchmekt; ſo wird auch der, welcher die Religion als den Gegenſtand des ſeligſten Genuſſes anſieht, (und nicht wie viele Theologen als Objekt eines befohlnen Glaubens) ſich nicht über Verſchiedenheit der Vorſtellungen entrüſten, ſondern blos für ſeinen Genuß ſorgen und ſich freuen, wenn ſeine Mitmenſchen ſie auch genießen lernen. Und dieſe χαραν εν τω πιστευειν, dieſe **Freude** an der Wahrheit und dieß durch die **Religion** bewirkte fröhlige Herz wünſcht der Apoſtel den Chriſten, als die Quelle des zweiten **Stüks**, nemlich des **Friedens** und der **Eintracht**. S. oben Kap. 14, 17.

Und dieſe Freuden und Eintracht ſieht der Apo- 227
ſtel als die Grundlage der **Hofnungen** an, welche die Chriſten ſich für die Zukunft machten: εις το περισσ. υμας εν τ. ελπιδι. Alles, ſpricht er, was ihr in der Zukunft angenehmes erwartet, der Flor der Brüderſchaft, die Zeiten der Ruhe und der ſteigenden Glükſeligkeit, (S. 916. 917. und Kap. 8, 21. inſonderheit 1545.) alles wird euch deſto geſicherter werden, wenn euch Gott dieſe Freude in eurer Religion und dieſe brüderliche Eintracht in eurem Glauben giebt. Denn Friede iſt die Grundveſte des Reiches Jeſu. Uneinigkeit und Streit wird es zerſtören und alle eure Hofnungen vereiteln.

III. Nachdem ſo der Apoſtel Duldſamkeit und 2271
Eintracht geprediget und alle möglichen Beweggründe dazu ſeinen Leſern ans Herz gelegt hat, ſo wagt er es nun erſt, auf ſich ſelbſt zu kommen und unvermerkt auch dieſe Duldſamkeit auf ſich abzuleiten. Denn es war ihm freilich mit Recht bange, daß ſein Brief manchen jüdiſchgeſinten Chriſten in der Gemeine zu Rom vor den Kopf ſtoſen und wegen

der nachdrüklichen Aeußerungen gegen die poſitive Religion empören würde. Er hatte alſo alle Urſache, dieſe nachtheiligen Eindrüke wegzuſchaffen und ſeine Toleranzpredigt auf ſich ſelbſt anzuwenden, um das Zutrauen der Gemeine zu erhalten und den Nuzen ſeines Amts nicht vernichten zu laſſen. Und man ſehe, wie meiſterhaft er dieſe edle Abſicht zu erreichen weiß.

2272 1. Er entſchuldigt die Freimüthigkeit ſeines Briefes, der die Verwerflichkeit des Geſezes und die Rechtmäßigkeit des Antheils der Heiden an dem Reiche Gottes behauptet hatte, auf die ſanftmüthigſte Weiſe — welche warhaftig jene chriſtlichen Lehrer von einem Apoſtel lernen ſollten, die auf das Anſehn ihres weit geringfügigern Amtes und Ranges in der Chriſtenheit viel troziger thun und ſich es öft herausnehmen, die ihrer Meinung nach irrenden Chriſten ſo anzuſchnauzen, als ob ſie ganz allein das Recht hätten, zu reden und zu ſchreiben.

2273 2. Der Apoſtel thut, was heutzutage kein Theolog leicht thun würde, wenn er die Gegner ſeines Syſtems für ſo armſelige und ſchwache Brüder anſähe, wie Paulus gewiß die jüdiſchgeſinten Chriſten betrachtete und mit Recht betrachten konte. Er thut ihnen das ſchmeichelnde Geſtändniß, daß er ihnen Einſicht und Güte des Herzens genug zutraue, um ſich ſelbſt gute Lehren zu geben.

2274 Ich hege übrigens, ſpricht er, von euch die vortheilhafteſte Meinung, ihr Brüder. Ich zweifle keinen Augenblik daran, (πεπεισμαι) daß ihr erfüllt ſeyd mit den edelſten Geſinnungen (αγαθωσυνη. Gutmüthigkeit — das Prädikat deſſen, der den beſten Willen hat, der das Gute liebt und zu befördern ſucht) und daß ihr auch reich genug ſeyd an allen den Chriſten zierenden Einſichten

ten und Kentnissen, (πασης γνωσεως — die γνωσις
ist Aufklärung — wahre oder vermeinte) **und
daß ihr im Stande seyd, euch einander selbst
alle die guten Lehren zu geben**, welche zur weisen
Führung eines christlichen Wandels vonnöthen
sind.

b. Nach diesem liebkosenden Geständnisse versichert 2275
nun der Apostel, daß er durch seine freimüthigen
Aeußerungen sie nicht als Unwissende erst habe
belehren, sondern blos an gewisse Wahrheiten sie
wieder habe erinnern wollen.

Ich habe also in meinem Briefe es gewagt, 2276
(so Luther: im Griechschen:) **freimüthig und gewissermaßen
mit einer Art von Dreistigkeit
geschrieben, wie einer, der euch** an eure Pflichten
erinnern und auf Dinge aufmerksam machen
will, welche ihr nicht sorgfältig genug bisher bedacht
zu haben scheinet.

c. Und ich denke ja, **daß mich mein** apostolisches 2277
Amt (χαρις S. 84.) dazu berechtiget, **welches
mir Gott übertragen hat.** Denn uns Aposteln
hat es Jesus, unser Meister, zur eignen Befugniß
gemacht, auf die christlichen Gemeinen aller
Orten ein wachsames Auge zu haben und sie an das
zu erinnern, was das Wol der Brüderschaft und
der Zwek Jesu erfodert, und was etwa hie und da
anfängt vergessen oder vernachläßiget zu werden.

2. Und ich bitte euch, hiebei vornemlich zu 2278
beherzigen, was die Natur **meines** Amts insonderheit
mit sich bringt, und darinnen den eignen Grund
zu erbliken, welcher meine Freimüthigkeit rechtfertigen
muß, mit welcher ich für den rechtmäßigen Antheil
der Heiden an dem Reiche Jesu gesprochen habe.

a. Denn ich bin (fasset diesen für euch selbst 2279
so ehrvollen Gedanken, ihr, meine geliebten Brüder

aus dem Judenthum!) von unſerm Herrn Jeſu ausdrüklich zu der euch ſelbſt treffenden Ehre beſtimt worden, als ein Jude, die Heiden als ein gottgefälliges Opfer Gott darzubringen und ſie **euch**, als den Erſtlingen der Brüderſchaft Jeſu, einzuverleiben. Denn dazu hat mir die Vorſehung mein **Amt** übergeben, **daß ich ein Diener** (λειτουργὸν, gleichſam Unterprieſter, der unter den Befehlen des Oberprieſters ſteht) **Jeſu Chriſti für die Heiden ſeyn ſoll, welcher** (in dem großen Tempel Gottes d. h. in der weiten Welt, die wir Chriſten als den Tempel des Alvaters betrachten, und wo ihm nicht geſchlachtete Thiere, ſondern Menſchen in moraliſchem Sinne geopfert, oder, welches eben ſo viel iſt, wo Menſchen Gott, d. h. ihr Verſtand der Wahrheit und ihr Herz der Tugend geweihet werden ſollen, S. oben Kap. 12, 1.) **vermittelſt des Evangelii Jeſu**, d. h. durch die Predigt der Lehre Jeſu, **die Heiden als ein Opfer Gott darzubringen berufen iſt** — damit auch ſie würden, was ihr bereits durch den Dienſt der Apoſtel geworden ſeyd, ein gottgefälliges Opfer, **das da geheiliget**, Gott geweiht iſt, nicht durch die Hand eines moſaiſchen Prieſters, ſondern **durch den Geiſt der Lehre Jeſu.**

828 Man ſieht deutlich, daß der Apoſtel dieſe Allegorie für jüdiſche Leſer aufgeſucht hat. Er würde ganz ſimpel haben ſagen können: Chriſtus hat mir beſonders Auftrag gegeben, die Heiden zum Evangelio zu bekehren und durch die Mittheilung der reinern Gotteskentniß auch ſie zu guten, gottgefälligen und glüklichen Menſchen zu machen. Aber weil der jüdiſche Leſer bei der Vorſtellung von Prieſtern und Opfern noch ſo eigne Rührung empfand, ſo kleidet

er dieſen Gedanken in ſolche jüdiſche Ideen ein, um deſto mehr Eindruk zu machen.

Bedenkt, ſpricht er, was euch das für eine 2281 Ehre ſeyn muß. Ich, ein Jude, bin von Gott beſtimt, die Heiden Gott als ein Opfer darzubringen und ſie dadurch in eure Gemeinſchaft zu verſezen. Ich bin alſo, vermöge meines Amts, ein **Prieſter** in dem neuen Tempel Gottes des Alvaters. Ich volziehe jezt das an Menſchen, was ſonſt die Prieſter, armſelig genug, nur an Thieren volzogen. Ich opfere ſie, im erhabenſten Verſtande, Gott. Ich tödte nicht ihren Leib, ſondern ihre verwilderte Seele. Ich ertödte die **Sünde**, die ſie belebte. Ich zerſtöre ihre Vorurtheile, ihren Gözendienſt, ihren Wahnglauben, ihre Laſter. Ich bringe es durch den Vortrag der Lehre Jeſu dahin, daß ſie **ſterben** (1141. ff.) und in ein neues **Leben** übergehn. Und ſo weihe ich ſie Gott, indem ich ſie zu Menſchen mache, die durch Aufklärung und Tugend Gott wolgefällig und ſeiner Segnungen, mit euch, empfänglich ſind.

b. Und dieſes mein Amt, Brüder, hat ſchon 2282 die **herrlichſten Erfolge** gehabt, die ein Menſch, der am Menſchenwol theilzunehmen fähig iſt, ohne Freude nicht denken kan.

α. **Und ich weiß**, daß ich mit gutem Ge- 2283 wiſſen dieſer Erfolge meines Amtes (ἐν Χρ. als Diener Chriſti) mich rühmen kan. Wenigſtens habe ich vor Gott (τα προς τον Θεον) dieſen Ruhm, was auch Menſchen davon ſagen mögen, die etwa, aus Neid gegen die Heiden oder aus Haß gegen mich, meine Verdienſte zu verkleinern ſuchen.

β. Denn alles, was ich von mir ſelbſt zu 2284 ſagen mich erdreiſte, verherrlicht unſer Oberhaupt ſelbſt, und ich ehre durch meinen Ruhm den

Jeſum, **der alles das durch mich gewirkt hat** und in deſſen weiſen Händen ich ein bloßes Werkzeug war, durch welches **die Heiden** von den Ketten des Aberglaubens und Laſters erlöſet und zu **jenem freien Gehorſam** (2204. 2205.) d. h. zur willigen Annahme der Lehre Jeſu gebracht wurden, **vermittelſt des Unterrichts**, ſowol den Jeſus mich ertheilen gelehret hat, **als der Thaten**, die ich ſeinen Anweiſungen zu verdanken habe, ich meine theils die **Wirkſamkeit der ſogenanten Wunder und Zeichen, als die Kraft des Geiſtes Gottes**, d. h die Kraft der Wahrheit (der Alvaterlehre Jeſu) ſelbſt, welche der Geiſt, oder, die moraliſche Wirkſamkeit Gottes iſt, wodurch der Verſtand der Menſchen erleuchtet und ihr Herz zu ächter Tugend veredelt wird.

2285 Der Apoſtel will hier Jeſu die Ehre ſeines Amts zuſchreiben. Er ſagt daher, daß er ſich nichts rühme, als was im Grunde Chriſtus durch ihn gethan habe. Und dieſer Zwek der Rede des Apoſtels macht es augenſcheinlich, daß λογω και εργω, auf κατειργασατο gezogen werden muß, und daß er folglich nicht nur den Erfolg, ſondern auch die Mittel dazu Chriſto zuſchreiben will. Er muß alſo ſagen wollen, daß er ſowol λογον ſeinen **Unterricht**, den er den Heiden ertheilt habe, Chriſto verdanke, der ihn ſelbſt vorher unterrichtet und über Volksbelehrung inſtruirt hatte, als auch ſeine **Thaten**, zu denen ihm Chriſtus die nöthige Anweiſung gegeben habe.

2286 Eben ſo augenſcheinlich iſt es auch, daß die **Kraft der Zeichen und Wunder** mit εργω **Werk**, oder Thaten, und die **Kraft des Geiſtes Gottes** mit λογω, **Wort**, oder Unterricht in Appoſition ſtehen und einander erklären.

Was übrigens unter den Thaten, die der Apoſtel 2287 Wunder und Zeichen nent, **materialiter** zu verſtehen ſey, iſt leicht zu beſtimmen, nemlich ſeine Krankenheilungen, die er von Jeſu erlernt haben mochte. Was ſie aber **formaliter** geweſen ſind, d. h. qua Wunder und Zeichen, darüber will ich meinen Leſern im Urtheile nicht vorgreifen. Ich denke übrigens, daß die Sache für jeden Leſer ziemlich entſchieden ſeyn dürfte, der ſich die Mühe geben wollte, **die zwei erſten Bändchen** der Schrift zu ſtudiren, welche unter dem Titel **Ausführung des Plans und Zweks Jeſu** bekant iſt. Wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß die damaligen Leſer Pauli unſere groſſen Begriffe von Wunder und Zeichen, die die gewöhnlichen chriſtlichen Syſtemlehrer behaupten, nicht gekant haben. **Wunder** nanten ſie jede That, welche **Verwunderung** erwekt, weil man keine ſichtbare Urſache des Effekts dabei entdeken konte. **Und Zeichen** nente man ſolche wunderbare Thaten, z. B. Krankenheilungen, weil man ſie für **Merkmahle** anſahe, daß ein Mann, der dergleichen leiſten konte, von Gott mit beſondern Kräften und Gaben ausgerüſtet ſey und alſo bei Gott ſehr in Gnaden ſtehen müſſe, folglich jeden verpflichte, ihn zu hören und als einem von Gott geſandten Lehrer ſeine Aufmerkſamkeit zu widmen. Das war es, was die Leute damals dachten. Die Unterſuchung, ob dieſe Thaten mit natürlichen oder übernatürlichen Kräften verrichtet wurden, hat damals kein Menſch angeſtellt und kan auch von keinem Menſchen entſchieden werden, weil kein Menſch die Natur ſo kent, daß er zu ſagen ſich erdreiſten dürfte, daß dieſer oder jener Effekt, den ein anderer hervorbringt, ſchlechterdings durch Naturkräfte nicht möglich ſey. Auch iſt es gewiß, daß die geſunde Vernunft uns lehrt, alles was wir ſehn und hören, für **natürlich** zu halten und, wo man auch die Naturkraft nicht kent, doch dieſelbe, troz aller Vorſpiegelungen **vorauszuſezen.**

2288 γ. Der Apoſtel giebt endlich den Erfolg ſeines Amts ſelbſt an, wenn er v. 19. hinzuſezt: **dergeſtalt, daß ich** durch die von Chriſto mir ertheilten Kräfte, welche in meinem Unterrichte und in meinen Thaten wirkſam waren, im Stande war, die erfreuliche Allvaterlehre oder **das Evangelium von Jeruſalem und den umliegenden Gegenden bis in Illyrien zu verbreiten.** (πληρωσαι erfüllen, heiſt lehren, oder eine Lehre ausbreiten. S. Lex. 3491.)

2289 c. Und damit ihm ſeine jüdiſchen Leſer nicht
den Einwand machen und ſagen möchten: „war-
„um haſt du deine Talente nicht lieber auf die Iſrae-
„liten verwendet und dieſe zum Evangelio zu bekeh-
„ren geſucht: denn wenn du auch ein Heidenmiſ-
„ſionär ſeyn ſollteſt, ſo war es doch immer billig,
„daß du erſt für das Heil deiner Nation ſorgteſt,
„ehe du dich um das Wol fremder Völker beküm-
„merteſt: „ ſo ſezt der Apoſtel noch eine beſondere
Urſache dazu und antwortet alſo gleichſam auf dieſen
ſtillſchweigenden Einwurf: „ich hatte auch gar
„nicht nöthig von meiner Inſtruktion abzugehen,
„da Chriſtus unſer Herr hinlänglich für die Iſraeli-
„ten geſorgt und auch für ſie mehrere Apoſtel oder
„Miſſionären beſtimt hatte, die ihnen das Evange-
„lium verkündigen muſten. Ja ich hatte um ſo
„viel mehr Urſache, mich an meinen Beruf zu hal-
„ten und mich hauptſächlich den Heiden zu widmen,
„(wiewol auch an den meiſten Orten Juden waren,
„die an meinem Amte Theil nahmen) da andere
„vor mir bereits in andern Gegenden, wo die Iſrae-

„liten lebten, gearbeitet hatten und ich alſo Bedenken tragen muſte, ihnen in ihr Amt einzugreifen und in ihren Sprengel mich einzudrängen. Denn das hätte mir können den Vorwurf zuziehen, als ob ich glaubte, daß ſie nicht ihre Pflicht hinlänglich thäten oder als ob ich ihnen die Ehre, in ihrem Sprengel die Stifter der Aufklärung und Tugend zu ſeyn, nicht hätte ungetheilt laſſen wollen. **Darum wollte ich als evangeliſcher Lehrer lieber da meinen Fleiß verwenden,** (Luther: ich habe mich ſonderlich geflißen das Evangelium zu predigen — das iſt φιλοτιμεισθαι, wie Plato, Xenophon und Plutarch es brauchen S. 2 Kor. 5, 9.) **wo Chriſtus noch nicht war genent worden,** d. h. wo noch keine Chriſten waren: **damit ich nicht auf einen fremden Grund bauen möchte,** den andere ſchon gelegt hatten: um ihnen die Ehre der Vollendung des Werkes Gottes daſelbſt allein zu laſſen.„

d. „Und ich habe auch hierin, meine jüdiſchen Leſer, mich den Ausſprüchen eurer alten Propheten gemäß verhalten, und verdiene daher um ſo weniger euren Tadel, da dieſe euch ſo ehrwürdigen Männer es ſelbſt vorhergeſagt haben, daß Gott mit der Zeit ſich auch den Heiden offenbaren und ſie zur reinen Gotteskentniß, als der Urquelle aller menſchlichen Vollkommenheit und Glükſeligkeit, gelangen laſſen werde. Denn ſo ſagt Eſaias Kap. 52, 15. **denen noch nichts von dem wahren Gott,** der Vater aller ſeiner Menſchen iſt und nicht durch Opfer ſondern durch Liebe verehret ſeyn will, **geſagt worden iſt, denen ſollen die Augen geöfnet werden. Und die noch nichts vernommen haben, ſollen zur Einſicht gelangen** — συνησουσι. 2290

3. Hier-

2291 3. Hierauf nimt der Apoſtel Gelegenheit, den bisherigen Aufſchub ſeines von ihm ſo ſehnlich gewünſchten Beſuchs in Rom zu entſchuldigen.

2292 a. Er zeigt, daß ſein eben erwähntes Amt und die Menge und Wichtigkeit der Geſchäfte, die daſſelbe erfodert hatte, das vornehmſte Hinderniß ſeines Beſuchs geweſen ſey: **das iſt auch die Urſache, daß ich vielmal gehindert worden bin, zu euch zu kommen** und auch euch meine Gaben, die mir Gott verliehen hat, nuzbar zu machen. v. 22.

2293 b. Und um in den Gemüthern der Gemeine gar keinen Zweifel übrig zu laſſen, daß ſein Wunſch ſie zu beſuchen aufrichtig und Folge der wahreſten Liebe zur Gemeine geweſen ſey, ſo begnügt er ſich nicht, ſich wegen des bisherigen Aufſchubs gerechtfertiget zu haben, ſondern er verſichert zugleich, daß er künftig ſein Verſprechen werkſtellig machen werde, weil nun jenes Hinderniß nicht mehr vorhanden ſey: **jezt aber, da ich meine Geſchäfte in jenen Gegenden auf die Seite habe** (μηκετι τοπον εχων, da ich keinen Wirkungskreis mehr daſelbſt habe, da ich alles ſchon aufgeräumt habe, was daſelbſt zu thun war, in Abſicht auf Anlegung und Einrichtung chriſtlicher Gemeinen u. d. Luther: da ich nicht mehr Raum habe:) **und gleichwol noch immer die heiße Sehnſucht in mir iſt, die ich ſeit vielen Jahren her empfinde, euch zu beſuchen;** ſo iſt es bereits beſchloſſen, auf einer meiner nächſten Reiſe bei euch einzuſprechen.

2294 c. Er beſtimt auch ſchon die ohngefehre Zeit ſeines Beſuchs in Rom: **wenn ich nach Spanien reiſen werde**, um daſelbſt den Samen der beſeligenden Wahrheit auszuſtreuen, **will ich durch Italien gehen und in Rom euch beſuchen.**

d. Dabei erbittet er ſich ihre Unterſtüzung 2295 zur Fortſezung ſeiner Reiſe. Ich gedenke alſo bei meiner Durchreiſe euch zu ſehen und habe das Vertrauen zu eurer Liebe, daß ihr dann mich weiter bringen laſſen und mit dem nöthigen Vorſchub zu einer ſo weiten Reiſe mir an die Hand gehen werdet, nachdem ich mich vorher an euch, wenigſtens in etwas, werde geſättiget haben.

Das εμπλησθηναι wird ſonſt auch von Speiſen und Getränken geſagt, wenn man ſich recht herzlich ſatt gegeſſen und getrunken hat. Hier zeigts den volleſten Genuß des Umgangs und der Freundſchaft an. Und das απο μερους, ein wenig, iſt ein ſchmeichelhafter Zuſaz, womit der Apoſtel anzeigen will, daß es nicht möglich ſey, ſich ganz an ihnen zu ſätigen und das Vergnügen ihres Umganges im Genuß zu erſchöpfen.

4. Nach allen dieſen Liebkoſungen, die Pau- 2296 lus der Gemeine gemacht und durch welche er beſonders die Jüdiſchgeſinten an ſich zu ziehen geſucht hatte, wünſcht er nun noch ihre Eiferſucht gegen die Heiden dadurch zu mindern, daß er deren Wolthätigkeit gegen die armen Chriſten aus dem Judenthume rühmt und verſichert, daß er ſein Amt unter den Heiden beſonders dazu genuzt habe, den Juden Unterſtüzung zu verſchaffen.

a. Er berichtet nemlich, daß er noch, ehe er 2297 ſie beſuchen könne, eine Reiſe nach Jeruſalem vorhabe, die er zum Beſten der armen Chriſten unternommen habe, welche ſich daſelbſt in ſehr dürftigen Umſtänden befanden. Jezt, ſpricht er, habe ich noch eine Reiſe nach Jeruſalem zu thun, den Heiligen zum Dienſt, d. h. in Angelegenheit eines anſehnlichen Almoſens, welches ich denen daſelbſt befindlichen chriſtlichen Gemeinen für ihre Armen überbringen ſoll. (Daß die **Heiligen** ſo viel als die **Chriſten** ſind. S. 105.)

2298 b. Er ſezt aber auch hinzu, daß dieſes Geld von Chriſten aus dem Heidenthume geſamlet worden ſey, um ſeine jüdiſchen Leſer dadurch von den guten Geſinnungen der Heiden zu überzeugen und ſie für dieſelben geneigt zu machen. **Denn die Chriſten aus den Heiden in Macedonia und Achaja haben ſich freiwillig entſchloſſen** (εὐδόκησαν) **eine Kollekte** (κοινωνίαν, einen gemeinſchaftlichen Beitrag) **zuſammenzubringen für die armen Chriſten in Jeruſalem**, und ſie haben dadurch einen öffentlichen Beweis gegeben, von ihrer Liebe zu euch und von dem gemeinſchaftlichen Geiſte der Wolthätigkeit, welcher ſie wie euch belebet. Und wenn dieſer Geiſt der Liebe, laut unſers Evangelii, dem Menſchen in Gottes Augen den höchſten Werth ertheilt und ihn zum Kinde Gottes macht, ſo traue ich euch, meine Brüder, zu, daß auch ihr dieſen Werth an den Chriſten aus dem Heidenthume anerkennen und ſie um ſo mehr als eure Brüder lieben und ſchäzen werdet, da ſie ſich, wie des großen Namens eines Chriſten, ſo auch eure Liebe und Schäzung würdig zeigen.

2299 c. Uebrigens geſtehe ich gar gern, fährt der Apoſtel fort, daß das, was ſie aus freier Liebe ihren Brüdern gethan haben auch zugleich ſchuldige Dankbarkeit war, zu welcher alle Heiden, die des Glüks der Gemeinſchaft mit den Brüdern theilhaftig werden, den Chriſten aus dem Judenthume verpflichtet ſind. Denn wenn ſie als ehemalige Heiden ihrer Güter des Geiſtes theilhaftig worden ſind, ſo iſt es nichts als Schul-

digkeit, daß sie ihnen durch die irdischen Güter gegenſeitig **an die Hand gehen und ſie damit** unterſtüzen.

2300 Es bedarf keines Beweiſes, daß die πνευματικα ſc. αγαθα oder χαρισματα, die **geiſtlichen Güter oder Geſchenke**, theils die beſeligenden **Wahrheiten** der Lehre Jeſu ſind, welche die Heiden den Juden zu verdanken hatten, theils die Wirkungen derſelben, nemlich Aufklärung, Tugend und Glükſeligkeit. Und es iſt eben ſo leicht einzuſehn, in welchem Sinne der Apoſtel ſagen konte, daß die **Heiden** dieſe Güter des Geiſtes **den Juden** zu verdanken hätten, nemlich weil ſowol der Stifter des Chriſtenthums ein Jude war (S. oben 9, 5.) als auch weil die erſten Pflanzſchulen des Chriſtenthums aus lauter Juden beſtunden, folglich die Juden als die erſten Beſizer der beſeligenden Wahrheit anzuſehen waren, aus deren Händen ſie allererſt die übrige Menſchheit empfangen muſte. S. 1580. Und ich habe ſchon oben erinnert, daß der Apoſtel dieſen an ſich unbedeutenden Vorzug der Nation anführt, um ſeinen jüdiſchen Leſern etwas ſchmeichelhaftes zu ſagen, und ihre Eiferſucht gegen die Heiden durch den Gedanken zu mindern: „laßt „ſie doch immer Brüder ſeyn: ihr bleibt ja doch als „Juden die Hauptperſonen in der Chriſtenheit: ihr „ſeyd der erſte Stof der neuen Welt: ihr ſeyd der „Same, aus welchem die beßre Menſchheit hervor„gewachſen iſt.„

2301 d. Nach dieſen ſchmeichelhaften Aeußerungen glaubte nun der Apoſtel, daß er in Rom deſto willkomner ſeyn werde als ein Mann, der ſein ganzes Amt, als Heidenapoſtel, ſo einzig zur Ehre ſeiner Nation zu verwalten ſchien. Deswegen wiederholt er nun hier ſein Verſprechen: **wenn ich dieß für eure**

Brüder unternommene Geſchäft **werde ausgerichtet, und dieſe Frucht** des Glaubens und der Liebe, welche das Evangelium Jeſu den Heiden eingeflößt hat, **werde vollendet haben, ſo werde ich** unverzüglich **meine Reiſe durch Rom nach Spanien antreten.**

2302 Das σφραγισαμενος, **verſiegelt**, heiſt hier nichts weiter als, beendiget. Nemlich das Wort σφραγιζειν, **beſiegeln**, hat verſchiedene Tropen, die von den verſchiednen Zweken der Unterſieglung ſich herſchreiben. Denn durch Beſieglung geſchieht bald die Beſtätigung einer Sache, bald ihre Verbergung, bald dieß, daß ſie nun beglaubigt und unverlezlich gemacht wird, bald auch, daß ſie nun vollendet wird, wiefern die Unterſieglung das lezte iſt, was bei einer Sache geſchieht. Daher entſtehen die Bedeutungen, **beſtätigen**, **verbergen** oder verheimlichen, unverlezt **erhalten**, vollenden oder **beendigen**: welche leztere hier ſtatt hat.

2303 c. Der Apoſtel ſezt hinzu: daß er ſich von dieſem Beſuche in Rom viel Gutes verſpreche. **Ich weiß,** ſagt er, daß **wenn ich zu euch komme, ich in** (mit) **der Fülle des Segens des Evangelii Chriſti kommen werde.**

2304 Die Fülle des Segens iſt **reicher Segen.** Und Segen zeigte bei den Morgenländern alle Güter an, die ein Menſch ſich wünſchen konte. Der Apoſtel meint alſo hier die Güter des Geiſtes (die oben πνευματικα hießen) nemlich Aufklärung und Bildung. Alſo iſt der Sinn: er ſchmeichle ſich, daß ſein Aufenthalt in Rom der Gemeine nüzlich ſeyn, und daß er zur Bereicherung der Gemeinen mit nüzlichen Kentniſſen, zur Berichtigung mancher ihrer Einſichten, zur Beveſtigung ihrer Ueberzeugungen, zur Austilgung manches noch herſchenden

Vorurtheils, und zur Hervorbringung mancher edlern Geſinnungen und Vorſäze recht vieles werde beitragen können, wenn er Gelegenheit haben würde, in Rom das Evangelium Jeſu zu predigen und auf ſeine Weiſe, mit ſeiner Beredſamkeit, mit ſeiner Art zu lehren, zu entwikeln, zu beweiſen, u. ſ. w. und mit ſeinen Anwendungen der Wahrheit auf den Menſchen, daſſelbe vorzutragen.

5. Und nun empfiehlt ſich der Apoſtel den 2305
Chriſten zu Rom zur Fürbitte bei Gott und nimt Abſchied.

α. Er erſucht ſie auf das allerdringendſte, daß 2306
ſie ihr Gebet für ſeine Erhaltung mit dem ſeinen vereinigen möchten: **Ich bitte euch Brüder,** ja ich beſchwöre euch **bei unſerm Herrn Jeſu Chriſto und bei der Liebe ſeines Geiſtes,** d. h. welche der Geiſt der Lehre Jeſu euch eingeflößet hat und mit welchem ihr alle als wahre Chriſten belebt ſeyd, **daß ihr mir beiſtehet,** daß ihr euch mit mir vereiniget (συναγωνιζωμαι ward von Soldaten geſagt, die neben einander fechten) **um Gebet für mich zu Gott.**

β. Und was war es denn, was er ſo ſehnlich 2307
und beinahe ſo ängſtlich wünſchte, daß ſie es ihm von Gott erbeten helfen möchten? Zweierlei.

a. Daß er nicht den ungläubigen Juden in 2308
Paläſtina in die Hände fallen möge: — **daß ich errettet werde von den Ungläubigen in Judäa.** — Nemlich die Paläſtiniſchen Juden waren vergleichungsweiſe die allerdümſten, bigotteſten und boshafteſten. Alle übrigen Juden, die in der διασπορα lebten und unter andern Nationen, in Egypten, Italien und andere Oerter zerſtreut waren, hatten ſchon etwas Aufklärung von den Nationen angenommen, unter welchen ſie wohneten und

waren vernünftiger in ihren Begriffen und gemilderter in ihren Sitten. Aber die Paläſtiniſchen waren einem verwilderten Raubgeſindel gleich, wo Vernunft und Menſchlichkeit verbant zu ſeyn ſchien. Daher furchte ſich der Apoſtel, daß ihn dieſe Juden, wenn er nach Jeruſalem käme, vielleicht gewahr werden und ihnen mishandeln dürften, zumal da er ſelbſt bei den daſigen Chriſten aus dem Judenthume nicht recht gut angeſchrieben ſtund, weil ſie faſt alle bei ihrem Chriſtenthume bigottjüdiſch waren und auf ihr Geſez ſo ſtreng hielten, daß ſie eben darum Paulum haßten, weil es bekant war, daß er das Geſez verwerfe und die Heiden ſo gut wie die Juden der Wolthat Gottes empfänglich halte. Und die Apoſtelgeſchichte Lukä lehret es auch zur Genüge, daß dieſe Furcht nicht ohne Grund war. Denn die Juden erregten faſt überall, wo er hinkam, einen Aufſtand gegen Paulum: und er iſt von ihnen mehr als einmal auf das grauſamſte gemishandelt worden. — Deswegen alſo ſagt hier der Apoſtel: man möchte für ihn beten, daß ihn Gott nicht in die Hände der Juden gerathen laſſe.

8309 β. Aber dabei lag ihm noch ein Wunſch auf dem Herzen, für den ſie mit ihm beten ſollten: — **daß mein Dienſt für Jeruſalem**, nemlich mein Almoſengeſchäft, **angenehm ſeyn möge den Heiligen**, d. h. daß die Chriſten in Jeruſalem mich auch gut aufnehmen und meine Liebe zu ihnen erkennen mögen: daß ich nicht etwa, für alle meine Mühe ſchele Geſichter bekomme, und den Widerwillen fühlen müſſe, den ſie, wegen meines Amts unter den Heiden, gegen mich gefaßt zu haben ſcheinen.

8310 γ. Und dieß, ſpricht er, habt ihr mir um ſo mehr Urſache von Gott erflehen zu helfen, **damit ich, ſo Gott will, mit frohem Herzen zu** euch kommen könne und, durch erlittenes Unglük nicht etwa für euch verſtimt und niedergeſchlagen, ſondern vielmehr vergnügt und **fähig** ſeyn möge, euch recht zu genieſzen und **mich mit euch** und durch euch zu erquiken.

δ. Und nun ſchlüſzt der Apoſtel ſein Poſtſcript 2311 mit den Worten: **der Gott des Friedens ſey mit euch allen. Amen.**

Er nent nicht ohne Urſach Gott noch zulezt 2312 mit dieſem Namen. Denn der ganze Zwek ſeines Briefes war **Friede**. Daher ſagt er: der Gott, der durch Jeſum einen algemeinen Frieden in Abſicht auf Religion unter den Menſchen geſtiftet hat — (S. 888-908.) ſey mit euch, belebe euch mit dem Geiſte des Friedens und ſey — als Gott des Friedens — euer Schuz und Beiſtand — euer Retter aus Noth — euer Wolthäter — euer Vater!!

„Schlechterdings, Brüder, müſſen wir Stär- 2313
„kern die Verirrungen der Schwächern dulden ler-
„nen und keinem Eigendünkel Raum geben. Jeder
„Chriſt ſoll vielmehr ſeinen Mitchriſten zu gefallen
„leben und alles thun, was ihr Wol befördert und
„inſonderheit zur Vervolkommung des Geiſtes dient.
„Denn auch Chriſtus lebte nicht ſich, ſondern, wie
„geſchrieben ſteht: die Schmähungen derer, die
„dich läſtern, haben **mich** getroffen. Und ihr
„wiſzt ja, daſz das, was ehedem (von euren Propheten)
„iſt geſchrieben worden, euch zur Belehrung ge-
„ſchrieben iſt. (Ahmet alſo dieſem Beiſpiel nach,)
„damit ihr durch ein nachſichtiges und duldſames
„Betragen, durch die Belehrungen der Schrift
„(ermuntert,) deſto frohere Ausſichten erlangen mö-

get. Gott aber, (von dem alle gute Gabe und alſo auch der Geiſt) der Duldung und der ſanften Belehrung komt, ſchenke euch Eintracht in eurem Chriſtenthume, damit ihr mit einem Herzen und Munde Gott als den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti verherrlichen möget.

2314 ,, Verweigert alſo keinem eure brüderliche Gemeinſchaft, ſo wenig Chriſtus euch den Antheil an den Schäzen der Liebe Gottes verweigert hat. Ja bedenkt, daß Chriſtus ſein Amt, das er als Lehrer der Wahrheit Gottes verwaltete, ganz den Iſraeliten gewidmet und dadurch jene den Vätern gegebne Verheißungen erfüllet hat, (daß alſo die Iſraeliten alles haben, was ſie verlangen konten, und daß es alſo billig war) daß auch die Heiden an der Wolthat Gottes frohen Antheil nehmen: wie die Propheten das auch ſchon verkündigt haben: darum will ich dich bekennen unter den Heiden und deinen Namen beſingen: und anderswo heiſt es: frohloket ihr Heiden mit ſeinem Volk: und abermals (David:) lobet den Herrn alle ihr Heiden und preiſet ihn alle Völker: und ſo auch Eſaias: es wird ein Sprösling Iſai erſcheinen, welcher beſtimt iſt, der Heiden Herrſcher zu ſeyn: und die Heiden werden ſich ſeinem Zepter unterwerfen. — Der Gott alſo, der alle eure Hofnungen krönen kan, ſchenke euch Freudigkeit und Eintracht im Glauben, damit eure Hofnungen und Ausſichten immer völliger werden mögen, durch die Kraft des heil. Geiſtes.

2315 „Ich bin übrigens gern geſtändig, und ſelbſt von euch verſichert, daß ihr Gutheit genug beſizet, ſo wie ihr auch reich ſeyd an allerlei Einſicht und Erkentniß, um einander ſelbſt gute Lehren zu geben. Ich habe aber gleichwol etwas freimüthig

„euch ſchreiben wollen, um euch aufmerkſam zu machen. Und ich denke ja, daß mich mein Amt dazu berechtiget, das mir Gott gegeben hat, nemlich ein Diener Jeſu Chriſti für die Heiden zu ſeyn, welcher in Abſicht auf das Evangelium Gottes gleichſam ein Opferprieſter ſeyn ſollte, damit die Heiden ein Gott angenehmes Opfer würden, welches geweihet iſt durch den heiligen Geiſt. Und ich weiß, daß ich, wenigſtens vor Gott, von meinem chriſtlichen Amte Ruhm habe: wie ich mir denn nicht mehr beimeſſe, als was im Grunde Chriſtus durch mich gewirkt hat zur Bekehrung der Heiden, vermittelſt meines Unterrichts und meiner Thaten, theils durch die Kraft der Wunder und Zeichen, theils durch die Kraft des Geiſtes Gottes: dergeſtalt, daß ich bereits das Evangelium Chriſti von Jeruſalem und den umliegenden Gegenden bis gen Illyrien verbreitet habe. Denn ich habe mit Fleiß mein evangeliſches Amt da verwaltet, wo Chriſtus noch nicht bekant war, um nicht in fremde Arbeit einzugreifen, ſondern, wie es dort hieß: denen, die nichts von dir gewuſt haben, ſollen die Augen geöfnet werden, und die nichts gehört haben, ſollen Einſicht bekommen.

2316 „Das iſt auch Urſach, warum ich ſo oft verhindert worden bin, zu euch zu kommen. Nun ich aber in dieſen Gegenden fertig bin, und ich ſeit ſo langen Jahren mich ſchon nach euch ſehne, werde ich, auf meiner Reiſe nach Spanien, euch beſuchen. Ich gedenke nemlich auf der Durchreiſe euch zu ſehn und hoffe zur weitern Reiſe von euch Unterſtüzung zu erhalten, nachdem ich mich vorher, wenigſtens in etwas, an euch werde geſätiget haben.

2317 „Jezt habe ich noch eine Reiſe nach Jeruſa-
„lem vor mir, im Dienſt der Brüder. Denn die
„Gemeinen in (den heidniſchen) Macedonien und
„Achaja haben aus eignem Antriebe eine Kollekte
„geſamlet, für die armen Chriſten in Jeruſalem.
„Sie haben es freiwillig gethan, wiewol ſie auch
„ihre Schuldner ſind. Denn da ſie als Heiden ih-
„rer geiſtlichen Gütern theilhaftig worden ſind, ſo
„iſts Schuldigkeit, daß ſie wieder mit ihren irdi-
„ſchen Gütern ſie unterſtüzen. — Sobald ich nun
„dieß Geſchäft werde ausgerichtet und dieſe Frucht
„(der Bruderliebe) vollendet haben, ſo werde ich
„meine Reiſe nach Spanien durch Rom antreten.
„Und ich bin gewiß, daß wenn ich zu euch komme,
„ich mit reichem Segen des Evangelii Chriſti kom-
„men werde.

2318 „Ich bitte euch aber, Brüder, bei unſerm Herrn
„Jeſu Chriſto und bei der Liebe, welche (als) der
„Geiſt (Jeſu) in euren Herzen wohnet, daß ihr
„euer Gebet mit dem meinigen vereiniget und Gott
„anflehet, daß er mich errette von den Ungläubigen
„in Judäa, und daß mein Geſchäft, das ich für die
„in Jeruſalem übernommen habe, angenehm werde
„den Chriſten: auf daß ich mit frohem Herzen, ſo
„Gott will, zu euch komme, und mich mit euch
„erquiken möge. — Der Gott aber des Frie-
„dens ſey euer aller Beiſtand. Amen.

Themata zur Betrachtung.

2319 1. Leute, die mehr Einſicht zu haben und die Wahrheit beſſer einzuſehn glauben als andere, ſollen ſich darum nicht über ſie erheben und verlangen, daß andere ſich nach ihren Einſichten formen. S. 2232-2239.

2. Die Pflicht, die Gebrechen ſeiner Mit- 2320
menſchen überall nur als Krankheiten oder Schwächen anzuſehn und zu behandeln. S. 2236.

3. Der erſte Grundſaz des Chriſtenthums: 2321
lebe ganz für deine Mitmenſchen, und mache, wie Jeſus, einzig ihre Wolfahrt, inſonderheit aber die Vervollkommung ihrer Seele, zum Ziele deines Beſtrebens. S. 2240-2244.

4. Auf Duldung und Nachſicht beruht allein 2322
die Hofnung, in der Welt Gutes zu ſtiften und der Wahrheit den Sieg über den Irthum zu verſchaffen. S. 2245-2250. 2266. 2270.

5. Auch die ſoll man in kirchlicher und brüder- 2323
licher Gemeinſchaft dulden, welche unſere poſitive Religion ganz verwerfen und blos die moraliſche Religion annehmen: denn Chriſtus hatte keine weitere Abſicht, als die moraliſche Religion zu lehren. Wer dieſe alſo annimt, iſt ein Chriſt — er heiße Heide oder Jude. S. 2252-2265.

6. Lernt, ihr Chriſten, eure Religion mit fro- 2324
hem Herzen genießen und lebt vergnügt und einträchtig mit einander, und laßt jeden glauben wie er kan und mag. S. 2268. 2269.

7. Das nachahmungswerthe Muſter eines 2325
Mannes, der mit Autorität ſprechen konte, und doch lieber mit Liebkoſungen und Schonung den Herzen derer beizukommen ſucht, auf die er wirken will. S. 2271-2296. vergl. 2230. 2231.

8. Von der Pflicht, diejenigen, die für das Wol 2326
unſerer Seele arbeiten, dagegen einen Antheil von unſern irdiſchen Gütern genießen zu laſſen. S. 2299. ff.

XXXI.

Zweite Beilage:

welche ein Verzeichniß derer enthält, welche die Ueberbringer des Briefes theils unterwegens theils in Rom von Paulo begrüßen ſollten.

Kap. 16, 1 ⸗ 24.

1. Die Phöbe, unſere Mitchriſtin, welche als Helferin bei der Gemeine zu Kenchrea ſteht, empfehle ich eurer Vorſorge;

2. Daß ihr ſie als eine Chriſtin in eurer Gemeine aufnehmet, und ihr dienet, wo ſie etwa eures Beiſtandes nöthig haben wird. Denn ſie hat ſich auch vieler angenommen, und mir ſelbſt wichtige Dienſte geleiſtet.

3. Grüßet die Priſcilla und den Aquila, meine ehemaligen Mitarbeiter im Amte,

4. Welche ihr Leben für mich auf eine Art in die Schanze geſchlagen haben, für welche nicht nur ich, ſondern alle Gemeinen unter den Heiden ihnen noch danken. —

5. Nebſt den Chriſten, die ſich in ihrem Hauſe zu verſamlen pflegen. Grüßet auch meinen lieben Epänet, der mit unter den erſten in Achaja war, die ich zu Chriſten gemacht habe:

6. Ferner die Maria, welche ſich ſo viel für mich bemühet hat;

7. Imgleichen den Andronikus und Junias, meine Verwandten und Mitgefangenen, die unter den Lehrern der Heiden ſich vorzüglich hervorgethan

gethan und ſchon vor meiner Zeit das Chriſtenthum angenommen hatten.

8. 9. Wie nicht weniger den Amplias und Urbanus, meine ehemaligen vielgeliebten Amtsgehülfen, nebſt dem mir werthen Stachys.

10. Grüßet auch den rechtſchaffenen Apelles — die aus dem Hauſe des Ariſtobulus —

11. Den Herodion, meinen Anverwandten — ingleichen die aus dem Hauſe des Narciſſus, welche bereits das Chriſtenthum angenommen haben.

12. Ferner die Triſania und Triſoſa, nebſt der vielgeliebten Perſis, welche dem Herrn viele Dienſte geleiſtet haben.

13. Grüßet auch den vortreflichen Rufus nebſt ſeiner Mutter, die ich auch als die meinige verehre.

14. Desgleichen den Aſynkrit, Flegon, Hermas, die Patroba, Herme, und ihre Geſelſchaft.

15. Ferner den Philologus und die Julie, den Nereus und ſeine Schweſter, nebſt der Olympas und ihre Geſelſchaft.

16. Grüßet und küſſet einander in meinem Namen mit keuſchen Umarmungen. Es begrüßen euch die ſämtlichen Gemeinen (in Aſien.)

17. Schlüßlich ermahne ich euch (nochmals) ja genau, auf diejenigen Acht zu haben, welche Trennungen und Spaltungen in der Kirche anzufangen ſuchen, denen Belehrungen zuwider, die wir euch bereits ertheilt haben, daß ihr in Zeiten alle Gemeinſchaft mit ihnen aufzuheben ſuchet.

18. Denn dergleichen Leute ſuchen nicht unſerm Herrn Jeſu Chriſto zu dienen, ſondern ihre Leidenſchaften zu befriedigen, und durch Vorſpiegelungen treuherzige Seelen zu hintergehen.

19. Und ohngeachtet eure Treue und Folgſamkeit gegen die Wahrheit allenthalben bekant iſt, (wie ich denn ſelbſt darüber mich erfreue,) ſo wünſche ich doch, daß ihr mit der Rechtſchaffenheit auch Klugheit verbindet — ich will ſagen Klugheit in Ausführung guter Handlungen: denn zum Böſen möget ihr immerhin einfältig und ungeſchikt ſeyn.

20. Gott aber, der Geber alles Guten, trete jeden Satan unter eure Füße; und die Wolthat unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey mit euch.

21. Es grüßen euch Timotheus, mein Amtsgehülfe, nebſt dem Lucius, Jaſon und Soſipater, meinen Anverwandten.

22. Auch ich Tertius grüße euch, der ich dieſen Brief im Dienſt des Herrn geſchrieben habe.

23. Es grüßet euch Kajus, mein Wirth, in deſſen Hauſe die hieſige Gemeine ſich zu verſamlen pflegt; ingleichen Eraſt, der Stadt-Rentmeiſter, und unſer Glaubensgenoſſe, Quartus.

24. Die Wolthat unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey mit euch allen. Amen!

* * *

2327 Dieſe Beilage, die ich gleich in einer richtigen Ueberſezung habe abdruken laſſen, ohne erſt Luthers Ueberſezung vorzuſezen, enthält keinen weitern Gegenſtand unſerer Betrachtung, als was der Apoſtel v. 17. ff. noch einſchaltet, wo er die Ermahnungen zur Eintracht in der Religion nochmals wiederholt. Und es iſt dieß ein ſichtbarer Beweis, daß dem Apoſtel dieſer Punkt ſehr ſchwer auf dem Herzen gelegen haben muß, vermuthlich, weil es nicht nur in Rom, ſondern in allen chriſtlichen Gemeinen, zumal an heidniſchen Orten, bereits ſo weit gekommen war, daß Zänkereien über Meinungen und Gottesdienſt, die Brüder in Verwirrung geſezt hatten und große Zerrüttungen anzurichten drohten.

Nemlich ich ſtelle mirs ſo vor. Die erſten 328 Glieder der Gemeinen waren Juden, welche meiſt mit blinder Anhänglichkeit an der poſitiven Religion, an ihrem Judengeſez veſthielten und auf Beſchneidung drangen. Wenn nun Heiden zum Chriſtenthum bekehret und durch die Taufe der Brüderſchaft einverleibet wurden, ſo war es natürlich, daß dieſe ſich der Beſchneidung nicht unterwerfen wollten. Es gab alſo Diſpüte. Und wenn dann die apoſtoliſche Autorität ſich gleich interponirte und die Heiden vom Geſez diſpenſirte, ſo blieb doch immer eine Art von Misvergnügen unter den Chriſten aus dem Judenthume gegen die Chriſten aus dem Heidenthume, das hier und da Zank und Uneinigkeit veranlaßte. Die jüdiſchen Chriſten glaubten, vermöge ihres angebornen Stolzes, immer etwas beſſers zu ſeyn und als volkomnere Chriſten zu gelten, wie die aus dem Heidenthume. Und gegenſeitig hatten die Chriſten aus den Heiden ein eben ſo ſtarkes Gefühl ihres Vorzugs, weil ſie die Juden an ſich für ein dummes Volk hielten, und daher durch ihre beſſern Einſichten, die ſie wirklich beſaßen, und welche die griechſche Philoſophie unter ihnen verbreitet hatte, (ſie nenten das γνωσιν) ſich über jene erhaben dünkten. Daher verachtete heimlich eine Partei die andere. Und in kurzem kam es ſo weit, daß die jüdiſchen Chriſten öffentlich auf die heidniſchen ſchalten, wenn ſie z. B. heidniſches Opferfleiſch aßen und ſonſt etwas thaten, vermöge chriſtlicher Freiheit, was dem jüdiſchen Geſez entgegen war: wo es denn nicht fehlen konte, daß auch die heidniſchen Chriſten ihre Philoſophie brauchten, den Aberglauben der jüdiſchen Chriſten lächerlich zu machen und die als ſchwache Köpfe zu behandeln, welche mehr als die moraliſche Religion für Religion hielten. Daher entſtunden in der Folge Spaltungen, dergeſtalt, daß die eine Partei ihre Verſamlungen für ſich allein hielt und damit vielen Chriſten anſtößig wurde und den Nichtchriſten das Chriſtenthum ſelbſt verächtlich machte.

2329 Dieſem Unweſen zu ſteuren, ſcheint Paulus alle ſeine Briefe geſchrieben zu haben. Denn es iſt überall ſichtbar, daß er als ein Mann von der aufgeklärten Partei, gegen die dumme Anhänglichkeit an der poſitiven Religion eifert und das Geſez als entbehrlich zu der von Gott erzielten und durch das Chriſtenthum begründeten Seligkeit der Menſchen vorſtellt: aber auch auf der andern Seite, die δυνατοι, die Chriſten, die ſich einbildeten aufgeklärt zu ſeyn, recht dringend ermahnet, ſich mit ihren allerdings beſſern Einſichten nicht zu brüſten und nicht zuzugeben, daß die Gemeinſchaft mit den ſchwachen Brüdern um ihres Aberglaubens willen aufgehoben werde. Er will, ſie ſollen ſich, um der Verſchiedenheit willen in Meinungen und äußerlichen Uebungen, durchaus nicht trennen. Sie ſollen alle einander dulden und als Brüder einträchtig beiſammen bleiben und es Gott überlaſſen, der zu ſeiner Zeit auch die Schwachen zur reifern Einſicht leiten werde. — Das iſt die Moral Pauli, für alle chriſtlichen Prediger inſonderheit, welche bis auf den heutigen Tag noch nicht iſt gehalten worden.

Ich bitte, ich ermahne euch, Brüder, daß ihr euch vor ſolchen Brüdern wahret, welche Parteien machen wollen und dadurch vielfältigen **Anſtoß geben**, ſowol den Brüdern, als auch denen, die drauſſen ſind, daß das Chriſtenthum darüber verachtet wird. Denn alle Parteimachereien (διχοστασίας, Luther: Zerrüttungen) ſind **gegen die Lehre Jeſu**, die ihr erlernet habt. Denn die Lehre Jeſu iſt das Evangelium des Friedens, welches gerade dahin abzwekt, alle Unterſchiede aufzuheben, welche in den vorigen Zeiten die Menſchen und Völker getrent hatten, und ſie alle zur Einheit des Glaubens zu bringen. Wie kan es nun mit der Lehre Jeſu, die Gott als den gemeinſchaftlichen Vater aller Menſchen vorſtellt und alle Menſchen auf einerlei Art der Gottesverehrung durch thätige Menſchenliebe hinweiſet, ſich reimen laſſen, daß ihr noch über Religionsmeinungen euch ſtreitet und, was noch erſchreklicher iſt, euch gar darüber in Sekten und Kirchenparteien abſondert? Wie können Menſchen, deren Religion ſie alle zu Kindern Gottes macht, aufhören, ſich als Brüder zu behandeln? Kan wol etwas unchriſtlicheres unter Chriſten gedacht werden, als Trennung der Brüder, wegen Verſchiedenheit der Vorſtellungen und Urtheile? Um Gottes willen, Brüder, hütet euch vor ſolchen Parteimachern und fliehet ſie. v. 17. 2330

Denn dergleichen Leute dienen nicht unſerm Herrn Jeſu Chriſto, leben nicht für den Zwek Jeſu, für Ausbreitung der Wahrheit und 2331

Gottſeligkeit, ſondern für ihren Bauch, und ſuchen durch glatte Worte und Schmeicheleien die Herzen der Einfältigen an ſich zu ziehn und zur Theilnehmung an ihren Stänkereien zu verſuhren. v. 18.

2332 Das δουλευειν χριστῳ hat allemal Beziehung auf das Taufgelübd, wo der Täufling Chriſtum als das Oberhaupt der Brüderſchaft bekante und für die Ausbreitung der reinern Gotteskentniß, als den Zwek Jeſu, in der Welt wirkſam zu ſeyn verſprach.

2333 Der Bauch wird für das Irdiſche geſezt. Für den Bauch leben, heiſt, die Befriedigung ſeiner Begierden, nach Ehre, Geld und Wolleben, zu ſeinem Zweke machen und für ſein liebes Ich leben, und dazu jedes Mittel brauchen und anwenden, was zu haben iſt, wenn es auch auf Koſten der Wahrheit und der Tugend geſchehn müſte.

2334 Die χρηστολογιαι ſind Reden, wobei man andern nach dem Maule ſpricht und ihnen allerlei angenehmes vorſchwazt, was ihren eiteln Begierden ſchmeichelt und was ſie gern hören. Ευλογιαι ſind Lobſprüche, Kareſſen, Komplimente. Und ακακοι ſind Leute, die ſich alles einreden laſſen, die Heuchelei und Wahrheit nicht zu unterſcheiden wiſſen, mit einem Worte, gute einfältige Schafe.

2335 Es war übrigens Klugheit und Vorſicht, daß der Apoſtel hier blos im Algemeinen ſpricht, und nicht deutlicher anwinkt, für wen er eigentlich hier warne, und wer die Leute ſind, die er hier als Heuchler und Betrüger vorſtellt, welche unter den Gemeinen Spaltungen anzeddelten. Aber gewiſſe Perſonen muß er wol im Sinne gehabt haben, auf die er alle die Gemeinen, denen die Boten dieſe Beilage auf der Durchreiſe leſen laſſen muſten, aufmerkſam machen wollte.

Und eben dieſe Klugheit iſt es, welche den Apo- 2336
ſtel veranlaßt, ſich hier den Einwurf zu denken, der im folgenden Verſe präokkupirt wird: als ob dieſe ſo bedenklichen Aeußerungen und Warnungen des Apoſtels überflüßig wären, ſintemal die Gemeine ſelbſt ja wol ſo viel Einſicht und ſo viele Treue gegen Jeſum haben würde, um dergleichen Verführer nicht unter ſich aufkommen zu laſſen.

Ich weiß wol, ſpricht er, daß eure Treue 2337
gegen Jeſum (υπακοην S. oben δουλευειν) und eure Liebe zum Evangelio unverdächtig iſt, und daß ihr allenthalben auch für redliche Chriſten bekant ſeyd — welches mir ſelbſt die herzlichſte Freude macht — aber ich wünſche dennoch, daß ihr eurem Taufgelübde nicht nur treu ſeyn, ſondern auch bei eurer Tugend Klugheit und ſcharfe Beurtheilung zeigen möget. Denn die beſte Tugend kan durch Anſtoß berükt werden, wenn ſie mit Einfalt und Unvorſichtigkeit verbunden iſt. Seyd alſo klug und ſcharfſehend bei der Ausübung des Guten, damit euch das gute Herz nicht irre führe. Fürs Böſe möget ihr immerhin einfältig und albern ſeyn. v. 19.

Der Gott des Friedens aber (S. 2312.) trete 2338
den Satan (ich mag ihn nicht gern deutlicher nennen, jenen Geiſt des Aberglaubens, der die jüdiſchen Köpfe beſeſſen und ſie von jeher mit Meſſiasträumen und andern läppiſchen Ideen vollgeſtopft hat, die Stolz und Dünkel unter ihnen nährten und den Samen der reinern Gotteskentniß erſtikten)

bald unter eure Füße und verleihe der Wahrheit den völligen Sieg über die Menſchheit, daß wahre Aufklärung überall emporkeimen und gereifte Früchte der moraliſchen Bildung erzeugen möge.

2339 Die Wolthat unſers Herrn Jeſu Chriſti, nemlich der Geiſt, die edlen Geſinnungen, mit welchen ſein Evangelium jeden belebt, der es ganz gefaßt und mit eigner Ueberzeugung in ſeiner Seele aufgenommen hat, ſey mit euch und helfe auch das Werk Gottes unter euch vollenden, dazu er euch berufen hat, damit es bald ganz und ſichtbar wahr werde, daß euer Chriſtenthum die Quelle aller menſchlichen Glükſeligkeit iſt. Amen.

Der

Brief Pauli

an

den Titus.

Hhh 3

Brief Pauli an den Titus.

Vorbericht.

2340 Paulus hatte den Titus, der ein Freund und Schüler von ihm war, auf der Inſel Kreta zurückgelaſſen, um daſelbſt das Chriſtenthum zu lehren und auszubreiten, und zugleich ordentliche Gemeinen daſelbſt zu ſtiften und eine gute Diſciplin unter ihnen einzuführen. Da aber die Kretenſer ein ſehr verwildertes Volk waren und Paulus ihren ſchlechten Karakter hinlänglich kante, ſo fand er nöthig, dem jungen Manne ein Schreiben zugehn zu laſſen, worinn er ihn zum unermüdeten Fleiße in ſeinem Amte ermuntern und diejenigen Belehrungen ertheilen wollte, welche ihm, in Beziehung auf den Karakter der Kretenſer, vorzüglich nöthig waren.

2341 Der Brief ſoll nach dem J. Pearſonius im Jahr Chriſti 69 geſchrieben ſeyn: alſo in demſelben Jahre, in welchem er den erſten Brief an den Timotheus ſchrieb, mit welchem er auch ſehr ähnlichen Inhalts iſt.

2342 Ich habe übrigens dieſen Brief aus der gewöhnlichen Reihe ausgehoben und hieher geſtellt, weil ſeine Kürze mir es möglich machte, gerade den erſten Band dieſes Werks damit zu füllen. Denn meinen Leſern kan es ja wol gleichgültig ſeyn, in welcher Reihe ſie die Briefe der Apoſtel zu leſen bekommen.

I.

Die Ueberſchrift, oder, der Gruß.

Kap. 1, 1-4.

1. Paulus, ein Knecht Gottes, aber ein Apoſtel Jeſu Chriſti, nach dem Glauben der Auserwählten Gottes, und der Erkentniß der Wahrheit zur Gottſeligkeit.

2. Auf Hofnung des ewigen Lebens, welches verheißen hat, der nicht leugnet, Gott, vor den Zeiten der Welt.

3. Hat aber offenbaret zu ſeiner Zeit ſein Wort durch die Predigt, die mir vertrauet iſt nach dem Befehl Gottes, unſers Heilandes.

4. Tito, meinem rechtſchaffenen Sohn, nach unſer beider Glauben, Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und dem Herrn Jeſu Chriſto, unſerm Heilande.

• • •

Wir finden hier

2343 I. Den Verfaſſer des Briefes,
  a. deſſen Amt: **Paulus, ein Knecht** ꝛc.
  b. den Zwek ſeines Amtes,
    1. welcher die Ausbreitung der Wahrheit war: **nach dem Glauben der** ꝛc.
    2. durch welche Gott eine unzerſtörbare Glükſeligkeit erzielte: **auf Hofnung des** ꝛc.
    3. die er längſt verheißen hatte: **welches verheißen hat** ꝛc.
    4. zu deren Begründung er nun ſeine Belehrungen der Welt mitgetheilt hat: **hat aber offenbaret zu ſeiner Zeit** ꝛc.

g. durch die Lehrer des Chriſtenthums, darunter auch Paulus war: durch die Predigt ꝛc.

II. Den Empfanger des Briefes, an und für den 2344 er geſchrieben war:

a. deſſen Verhältniß gegen Paulum: Tito, meinem ꝛc.

b. deſſen Begrüßung: Gnade, Barmherzigkeit ꝛc.

* * *

Die Zuſchriften oder Addreſſirungen der apoſto- 2345 liſchen Briefe ſind ſich meiſtentheils der Form ſowol als der Materie nach ähnlich, nur daß wir hier und da einige beſondere Beſtimmungen der Zeit, des Orts, oder der Perſonen finden.

I. Der Verfaſſer dieſes Briefes karakteriſirt 2346 ſich hier wie gewöhnlich von Seiten ſeines Amtes, doch mit dem Unterſchiede, daß er hier ſeine Titulatur vornehmer ausdrukt, als in dem vorigen Briefe.

a. Παυλος, δουλος Θεου, αποστολος δε Ιησου 2347 Χριστου. Oben heiſt es nur, **Diener Chriſti**, und ſo in allen Ueberſchriften der Briefe der Apoſtel: hier: **Paulus, der Diener Gottes, Apoſtel aber Jeſu Chriſti**, wie wenn er beide Titel gehörig unterſchieden wiſſen wollte. In der That iſt der erſte wichtiger und erhebt den Apoſtel zum **Amtsgenoſſen Chriſti**. Denn **Chriſtus** ſelbſt heiſt δουλος Θεου, ein **Diener Gottes**, den die Vorſehung berufen hatte, das **Werk Gottes**, die Reforme der Menſchheit auszuführen und das Reich Gottes oder den Wirkungskreis der Wahrheit und Tugend über den Erdboden zu verbreiten, folglich — ganz eigentlich Gottes Sache zu führen und gleichſam der erſte

Staatsbediente im Reiche Gottes zu ſeyn. Da nun die Apoſtel dieſes Werk Gottes; die Aufklärung und Veredlung der Menſchheit, das Jeſus begonnen hatte, fortſezten, ſo konten ſie ſich mit Recht eben dieſen ehrvollen Titel beilegen und ſich Diener Gottes nennen, wie man hernachmals alle nante, welche auch nur mittelbar an dem Werke Gottes theilnahmen und menſchliche Glükſeligkeit beförderten. Allein ob gleich Paulus ſich den Diener Gottes nent, und ſich damit als Amtsgenoſſen Jeſu gerirt, ſo ſezt er doch auch ſein ſubordinirtes Verhältniß hinzu, in welchem er als Miſſionär mit dem Oberhaupte der Dienerſchaft Gottes ſtund, und nent ſich einen Apoſtel Jeſu Chriſti, (S. 18. ff.) den Chriſtus angeſtellt hatte, ein reiſender Lehrer des Evangelii unter den Heiden zu ſeyn. Röm. 15, 16.

2368 b. Hierauf beſchreibt er den Zwek ſeines Amtes, auf eine Art, die es uns immer gewiſſer und augenſcheinlicher macht, daß es nichts als Aufklärung und Tugend war, was Jeſus, und Gott durch ihn, in der Welt beabſichtet hat.

2369 1. Ich bin ein Apoſtel, ſpricht er, **in Abſicht auf den Glauben der Auserwählten.** Nemlich κατα, was Luther, **nach**, überſezt, zeigt die Beziehung einer Sache an, wie wir es ſchon oft gefunden haben, z. B. Röm. 15, 5. 2247. Und die εκλεκτοι, die Auserleſenen Gottes, ſind die Chriſten, welche als der beßre Theil der damaligen Menſchheit von den Apoſteln ſo genant wurden, um ſie mit einem edlen Ehrgeiz zu beleben und ihnen ihre Pflicht, ihre Würde durch reine Tugend zu behaupten, deſto fühlbarer zu machen. S. 105. 1246. 1366. Der Glaube der Chriſten aber iſt hier die **Lehre Jeſu** ſelbſt, welche die Chriſten bekanten und deren Ausbreitung das Gelübd ihres Lebens war. Dieß erhellet auch aus den folgenden Worten des Apoſtels, wo er den πιστιν durch επιγνωσις erklärt, wenn er mit dem erklärenden και fortfährt: **nemlich der Erkentniß der Wahrheit zur Gottſeligkeit.**

Alſo iſt der Sinn: ich bin ein Apoſtel Jeſu, 2350
welcher beſtimt iſt, ſich dem Glauben der Chriſten zu widmen, nemlich, die Erkentniß derjenigen Wahrheit in der Welt auszubreiten, welche den Menſchen zur Tugend weiſe macht, und welche nichts anders iſt als die Alvaterlehre Jeſu. S. 260-270.

2. Um nun ſein Amt als recht groß und ehr- 2351
würdig darzuſtellen, ſezt er die beabſichtete Wirkung der Lehre Jeſu hinzu, und zeigt, daß das Evangelium Jeſu, zu deſſen Verkündigung er berufen ſey, für die Menſchheit das einzige Mittel ſey, ihr **eine unzerſtörbare Glükſeligkeit zu bereiten:** επ' ελπιδι κ. λ.

Dieſe Worte gehen auf πιστις und επιγνωσις, 2352
und der Glaube oder die Erkentniß auf Hofnung heiſt, ein Glaube, der allen, welche ihn haben, die Hofnung giebt, und den Gott eben deswegen offenbaret hat, um die Hofnung — einer unzerſtörbaren Glükſeligkeit zu begründen.

Ich erinre es hiebei nochmals, daß man ſich 2353
von der gewönlichen Ueberſezung Luthers, der immer nur ewiges Leben und ewige Seligkeit hat, entwöhnen und die weit vollere Idee denken lernen muß, welche Jeſus und die Apoſtel mit den Worten, σωτηρια, ζωη, u. d. bezeichneten. Nemlich es iſt nicht die eingeſchränkte Idee der ewigen Seligkeit, die unſere Syſteme blos kennen: ſondern es iſt die weitere Idee der **Glükſeligkeit.** Und das Beiwort ewig hat

gar keine eigne Beziehung auf den Zuſtand jenſeit des Grabes: ſondern bezeichnet den Gedanken, des dauerhaften und unvergänglichen. Und die Apoſtel wollen nie ſagen, daß der Zwek Jeſu die ſogenante ewige Seligkeit geweſen ſey, obgleich dieſelbe nicht ausgeſchloſſen wird, ſondern eine in diß Menſchenleben gehörige wahre und unzerſtörbare Glükſeligkeit. Sie erwarteten alſo, als den Erfolg der Lehre Jeſu, daß die Menſchheit, wenn nur erſt das Evangelium, von Gott dem Vater aller Menſchen und von der Menſchenliebe als einziger wahren Gottesverehrung, den Aberglauben verdrängt und ſich der Herzen aller Menſchen bemächtiget haben würde, eine neue Epoche der Menſchheit beginnen und eine unzerſtörbare Glükſeligkeit in der Welt entſtehn würde. S. oben 1094. 1095.

2154 3. Von dieſer Hofnung einer volkomnen Glükſeligkeit unter den Menſchen (welcher im achten Kap. an die Römer weitläuftiger gedacht worden iſt) ſagt der Apoſtel, daß Gott ſchon längſt die Menſchen zu ihr berechtiget habe.

2155 Schon eure alten Propheten, ſpricht er, haben davon geredet, und es erwartet, daß Gott doch endlich einmal eine Zeit kommen laſſen werde, wo die verderbliche Prieſterreligion geſtürzt und die reinere Gotteskentniß die Welt verbeſſern und beſeligen würde. **Von undenklichen Zeiten her** (man ſehe, was ewig hier heiſt — und mehr heiſts überall nicht) **hats der wahrhaftige Gott** durch die Weiſen der Nation **verkündigen laſſen.** Es iſt alſo die Hofnung, daß die Menſchheit durch die Lehre Jeſu in einen höchſt glüklichen Zuſtand werde verſezt werden, ſo untrüglich als Gott ſelbſt ein wahrhaftiger Gott iſt, der allen den Erwartungen, die wir uns nach der reinen Gotteskentniß von ihm machen, durch dieſe Eigenſchaft, Ohnfehlbarkeit giebt.

2356 4. Um nun dieſe Hofnung einer glüklichen Epoche für die Menſchheit zu begründen, fährt der Apoſtel fort, **hat Gott**, εν καιροις ιδιοις, **zur ſchiklichſten Zeit**, die er ſich recht dazu erſehen hatte, **ſeine Belehrungen bekant gemacht.**

2357 Es iſt wichtig, es wiederholt zu bemerken, daß der Genitiv, θεου, überall das wahre. ächte, von Gott ſelbſt gebilligte und den Menſchen unverfälſcht überlieferte anzeigt, und überall (wie in δικ. θ. Gerechtigkeit Gottes, δοξα θεου S. 582. πιστις θεου und ähnlichen Redensarten) den Erdichtungen und Erfindungen der Menſchen entgegen geſezt wird. Daher heiſt λογος θεου, ſo viel als die ächte, **untrügliche Wahrheit**, welche Gott den Menſchen durch Natur und Vernunft offenbaret und durch die Weiſen den Nationen verkündigen läßt, im Gegenſaz der poſitiven Religion, welche aus Vorſpiegelungen der Völkeranführer und Prieſter entſtanden waren.

2358 5. Und wie hat Gott zu der von ihm auserſehenen Zeit die ächte und den Menſchen allein beſeligende Wahrheit, welche ſeit ſo langer Zeit im Dunkeln gelegen hatte, offenbaret und bekant gemacht? **Durch die Predigt**, ſagt der Apoſtel, d. h. durch das Amt der chriſtlichen Lehrer und Apoſtel, **welches mir anvertraut worden iſt, durch Verordnung, Fügung Gottes unſers Heilandes.**

2359 Das Wort σωτηρ, Heiland, heiſt eigentlich Retter und Beſeliger, und wird allen beigelegt, welche andere von ihrem Elende befreiten und in einem glüklichen Zuſtand verſezten. Es iſt alſo kein Prädikat, das **blos** die Perſon Jeſu bezeichnete.

Es iſt der algemeine Name eines Wolthäters der Menſchheit und eines Stifters ihrer Glükſeligkeit.

2360 Gott, will der Apoſtel ſagen, hat ſich in dieſen Zeiten als der Stifter der menſchlichen Glükſeligkeit verherrlicht, indem er durch Jeſum und ſeine Apoſtel, unter deren Zahl auch ich durch die Leitung der göttlichen Vorſehung (επιταγη) verſezt bin, die ächt göttliche Wahrheit (λογον θεου) hat verkündigen und dadurch die Quelle der Aufklärung und Tugend und mit ihr die Urquelle aller wahren Seligkeit hat eröfnen laſſen.

2361 II. Nach dieſen weitläuftigen Beſchreibungen der hohen Würde ſeines Amts, nent endlich der Apoſtel den, an den er dieſen Brief ſchrieb.

2362 a. **Dem Titus — dem ächten Sohne, (κατα) in Beziehung auf den algemeinen Glauben.** Was heiſt das?

2363 Warum Paulus den Titum ſeinen Sohn nent, fällt von ſelbſt in die Augen. Denn einen leiblichen Sohn hatte Paulus nicht. Alſo nent er ihn ſeinen Sohn in Abſicht auf die moraliſche Zeugung S. 1 Kor. 4, 15. das heiſt, wiefern er ihn, als ſeinen Schüler, ſeine Kentniſſe und Einſichten mitgetheilt und zu ſeinem Amte geſchikt gemacht hatte. Es beſtätigt ſich alſo der Sprachgebrauch, den ich oben S. 41. ff. angezeigt habe, immer mehr, ſo daß uns gar kein Zweifel mehr übrig ſeyn kan, daß man das Wort **Sohn** und **Zeugen** überall von dem Verhältniſſe des **Lehrers** gegen ſeinen Zögling verſtehen muß, wo es nicht im phyſiſchen Sinne genommen werden kan.

2364 Mit dem Zuſaz, **ächten Schüler**, zeigt der Apoſtel an, daß er den Titus für einen Zögling erkenne, der ihm gerathen war und durch ſeine Einſichten ſowol als durch die Veſtigkeit ſeines Herzens, mit welcher er der erkanten Wahrheit ergeben war, ihm Ehre mache.

Er ſezt aber auch die Beziehung hinzu, in 2365 welcher er ſich des Titus Lehrer und ihn ſeinen Zögling nent: nemlich κατα κοινην πιστιν So iſt alſo πιστις hier abermals das Objekt des Glaubens, nemlich die Religion. Und damit man nicht etwa eine poſitive Religion denke, welche etwa irgend einem Volke eigen war (denn alle Völker hatten damals ihren eignen Gott und ihre eigne Form des Glaubens und Gottesdienſtes;) ſo ſezt er das Beiwort κοινην hinzu, um die algemeine Religion der Vernunft anzudeuten, oder die moraliſche Religion, wie das Evangelium ſie enthält, welche der algemeine Glaube aller vernünftigen Menſchen iſt.

b. Zu dieſen Beſtimmungen der Perſon des 2366 Titus ſezt nun der Apoſtel den Gruß: Paulus — wünſchet ſeinem Titus — **alles Glük und Heil von Gott dem Alvater, und von dem Herrn Jeſu Chriſto unſerm Wolthäter.**

In den Worten χαρις, ελεος, ειρηνη, liegen 2367 hier keine eignen Ideen. Sondern alles wahre Gute an Leib und Seele wird, blos im Algemeinen, mit dieſen Worten, **Wolthat, Gnadenbezeugungen, Glükſeligkeit**, angedeutet. S. 107-110.

„Paulus, Gottes Diener und Jeſu Chriſti 2368
„Apoſtel, von wegen des Glaubens der Auserle-
„ſenen Gottes, nemlich der Erkentniß der Wahr-
„heit zur Gottſeligkeit, (welche allen giebt) Hof-
„nung einer unzerſtörbaren Glükſeligkeit, welche
„der wahrhaftige Gott hat verkündigen laſſen ſeit
„undenklichen Zeiten, und der nun ſeine Wahrheit
„hat offenbaret zu ſeiner Zeit, durch die Predigt,

„welche mir übertragen iſt durch den Ruf Gottes
„unſers Seligmachers, — (wünſchet) dem Titus,
„ſeinem ächten Schüler in der algemeinen Religion,
„Wolthat, Gnadenbezeugung und Heil von Gott,
„dem Alvater, und von Jeſu Chriſto unſerm Se-
„ligmacher.„

Themata zur Betrachtung.

2369 1. Wer ſind die wahren Diener Gottes? Nicht die durch menſchliche Brief und Urkund es wurden, ſondern alle die, welche, aus innerm Beruf, Wahrheit und Tugend ausbreiten und für das Glük ihrer Brüder leben. S. 2346. ff.

2370 2. Die Untrüglichkeit der Hofnung einer unzerſtörbaren Glükſeligkeit aller, welche nach der reinen Gotteskentniß leben, aus der Wahrhaftigkeit Gottes. S. 2352-2357.

2371 3. Das reine Chriſtenthum iſt die algemeine Religion der Menſchheit: alles andere iſt Betrug und Täuſchung. S. 2360-2365.

II.

Inſtruktion für den Titus, zur Verwaltung ſeines Amts, als oberſter Vorſteher der Gemeinen in Kreta.

Kap. 1, 5-16.

5. Derohalben ließ ich dich in Creta, daß du ſollteſt vollend anrichten, da ichs gelaſſen habe, und beſezen die Städte hin und her mit älteſten, wie ich dir befohlen habe.

6. Wo einer iſt untadelich, eines Weibes Mann, der gläubige Kinder habe, nicht berüchtiget, daß ſie Schwelger und ungehorſam ſind.

7. Denn ein Biſchof ſoll untadellich ſeyn, als ein Haushalter Gottes, nicht eigenſinnig, nicht zornig, nicht ein Weinſäufer, nicht pochen, nicht unehrliche Handthierung treiben;

8. Sondern gaſtfrei, gütig, züchtig, gerecht, heilig, keuſch;

9. Und halte ob dem Wort, das gewiß iſt, und lehren kann, auf daß er mächtig ſey zu ermahnen durch die heilſame Lehre, und zu ſtrafen die Widerſprecher.

10. Denn es ſind viel frohe und unnütze Schwätzer und Verführer, ſonderlich die aus der Beſchneidung.

11. Welchen man muß das Maul ſtopfen: die da ganze Häußer verkehren, und lehren, das nicht taugt, um ſchändliches Gewinns willen.

12. Es hat einer aus ihnen geſagt, ihr eigner Prophet: die Creter ſind immer Lügner, böſe Thiere und faule Bäuche.

13. Dis Zeugniß iſt wahr. Um der Sache willen ſtrafe ſie ſcharf, auf daß ſie geſund ſeyn im Glauben;

14. Und nicht achten auf die jüdiſchen Fabeln und Menſchen Gebote, welche ſich von der Wahrheit abwenden.

15. Den Reinen iſt alles rein. Den Unreinen aber und Ungläubigen iſt nichts rein, ſondern unrein iſt beide ihr Sinn und Gewiſſen.

16. Sie ſagen, ſie erkennen Gott, aber mit den Werken verleugnen ſie es; ſintemal ſie ſind, an welchen Gott Greuel hat, und gehorchen nicht, und ſind zu allen guten Werken untüchtig.

Dieſe Inſtruktion betrift

2372 I. Die Beſtellung guter Vorſteher in den Gemeinen: wobei der Apoſtel
  1. überhaupt ſagt, daß er den Titus deßwegen auf Kreta zurúkgelaſſen habe, daß er die Gemeine in Ordnung bringen und Vorſteher anſtellen ſollte: **derhalben ließ ꝛc.**
  2. inſonderheit aber dieſe Vorſteher beſchreibt und die erforderlichen Eigenſchaften derſelben nahmhaft macht: nemlich er fodert, daß ein Vorſteher
     - a. von unbeſcholtenem Wandel ſey: **wo einer iſt ꝛc.**
     - b. noch in der erſten Ehe ſtehe: **eines Weibes ꝛc.**
     - c. daß ſeine Kinder bereits Chriſten ſind: **der gläubige ꝛc.**
     - d. daß ihm niemand Liederlichkeit nachſagen könne: **nicht berüchtiget ꝛc.**
  3. worauf er einen Bewegungsgrund zu dieſer Vorſichtigkeit und Strenge bei der Wahl ſolcher Perſonen einſchaltet, nemlich die Würde ihres Amts, und ſo dann fortfährt mehrere Eigenſchaften anzugeben, die einen Vorſteher ſchänden oder zieren: **denn ein Biſchof ſoll ꝛc.**
     - A. in Abſicht auf Sitten: **nicht eigenſinnig, nicht ꝛc.**
       - α. nicht
         - a. eigenliebig,
         - b. zänkiſch,
         - c. dem Trunk ergeben,
         - d. hizig im Streit,
         - e. unehrbares Gewerbe treibend,

- β. gegenſeitig: ſondern gaſtfrei, gütig ꝛc.
  - a. gaſtfrei,
  - b. leutſelig,
  - c. beſcheiden,
  - d. gewiſſenhaft,
  - e. eingezogen,
  - f. mäßig,
- 2. in Abſicht auf Glauben und Ueberzeugungen.
  - α. Das Erforderniß ſelbſt, veſthaltend an der moraliſchen Religion: und halte ob ꝛc.
  - β. Dieſes Erforderniſſes Zwek,
    - a. damit er fähig ſey nuzbare Belehrungen zu geben, die zur Beſſerung und Beſeligung der Menſchen wirkſam ſind: auf daß er mächtig ſey ꝛc.
    - b. damit er die Irrenden zurechtweiſen könne: und zu ſtrafen ꝛc.

II. Wachſamkeit gegen Irrgeiſter in der Gemeine. *373

- A. Nothwendigkeit derſelben.
  - α. weil es in der Gemeine Leute gebe — denn es ſind viel ꝛc.
    - 1. die, voller Eigendünkel, ſich keiner Regel unterwerfen wollen,
    - 2. ſich mit unnüzen Streitfragen befaſſen,
    - 3. die Einfältigen an ſich ziehn,
  - β. weil dieſe Leute beſonders gefährlich werden: ſonderlich aus der ꝛc.
    - 1. an ſich: weil es jüdiſchgeſinnte wären,
    - 2. durch ihr Betragen,
      - a. indem ſie in den Häuſern umherſchlichen,

b. nichtstaugende Lehren ausſtreuten,
c. und den Leuten dafür Geld abnähmen,
γ. weil der Karakter der Kreter überhaupt nicht viel tauge und Wachſamkeit der Vorgeſezten doppelt erheiſche: **es hat einer aus ihnen ꝛc.**
B. Die Pflichten der Wachſamkeit ſelbſt, welche darinnen beſtehn,
α. daß man dergleichen Leuten mit Ernſt zurechtweiſe; **um der Sache willen ſtrafe ꝛc.**
β. und ſie zu geſunden Religionsbegriffen anführe: **auf daß ſie geſund ꝛc.**
a. damit ſie nicht an Mährchen glauben: **und nicht achten ꝛc.**
b. und mit poſitivem Krame die moraliſche Religion verhunzen: **welche ſich von der ꝛc.**
γ. inſonderheit fleißig es einſchärfe,
a. daß der Menſch alles ohne Sünde genießen kan: **den Reinen iſt alles ꝛc.**
b. und daß hingegen den laſterhaften und Abergläubiſchen alles zur Sünde werde: **den Unreinen aber ꝛc.**
c. das äußere Religion ohne Tugend ein Greuel vor Gott ſey und des Menſchen Glükſeligkeit unmöglich mache: **ſie ſagen, ſie erkennen Gott ꝛc.**

* * *

9174 Wem es um beruhigende Ueberzeugung in ſeinem Chriſtenthume ernſtlich zu thun iſt, der gebe nur auf die merkwürdige **Einheit** aller Briefe Pauli Achtung. Denn alle Briefe dieſes Apoſtels haben **einen** Hauptgedanken, um den ſie ſich drehen und wenwerden. Und das iſt — der ihm ſtets auf dem Herzen liegende Wunſch, daß das reine Chriſtenthum über den Aberglauben ſiegen und die poſitive Religion verdrängen möge, weil, ſo lange die unter der Menſchheit iſt, keine wahre Aufklärung und eifrige Tugend möglich iſt — weil dieſe alles wieder verdirbt, was die Lehre Jeſu gut gemacht hatte. — Dieſen Gedanken haben die gemeinen Bibelausleger nun ſeit achtzehn Jahrhunderten überſehn und haben es dadurch natürlich gemacht, daß die ungelehrten Chriſten ſich jezt alle noch vor ihm entſezen. — Darum bitte ich alſo meine Leſer, mit Aufmerkſamkeit die ſtete Rükkehr dieſes Gedankens zu bemerken, weil ſie dadurch endlich, (wenn ſie bei dem ewigen Wiederkommen deſſelben mit Gewalt überzeugt werden, daß der Zwek Jeſu nicht — — — ſondern Aufklärung durch moraliſche Religion war) in ihrem Glauben zu einer höchſt freudigen Beruhigung gelangen und mirs danken werden, daß ich ſie aufmerkſam gemacht hatte.

Der Apoſtel inſtruirt hier den Titus, von 2375
wegen ſeines Obervorſteheramts. Denn er hatte ihn auf einer Reiſe in Kreta zurükgelaſſen und das **Direktorium** über die Gemeinen daſelbſt ihm anvertraut, vermöge apoſtoliſcher Gewalt.

I. Dieſe Inſtruktion nun, betrift zuforderſt 2376
die Anſtellung guter **Gemeinsvorſteher.** Und was waren das für Perſonen? Sie heißen im Griechſchen bald πρεσβυτεροι, **Senioren, Aelteſte,** v. 5. bald επισκοποι. **Aufſeher,** was Luther **Biſchöfe** überſezt, v. 7. Jene Benennung zeigt ihr **Alter**, dieſe ihre **Obliegenheit** an. Nemlich es waren oder ſollten wenigſtens Leute ſeyn, die durch

Alter und Erfahrung reſpektabel waren: keine jungen, luſtigen, leichtſinnigen Leute: ſondern geſezte, ſanfte, ſtille — Männer, deren graues Haar und ehrwürdiges Weſen den übrigen Gemeinsgliedern Achtung einflößen konte. Ihre Beſtimmung war dieſe: ſie muſten über Zucht, Ordnung und gute Sitten ein wachſames Auge haben: muſten die Gemeinsglieder, die etwa durch ihre Aufführung ſich verächtlich machten, liebreich erinnern und, wenns nicht half, der Gemeine Anzeige thun und öffentliche Vorhaltungen veranlaſſen, auf welche dann, wenn das Gemeinsglied ſich nicht beſſerte, die Ausſtoßung aus der Brüderſchaft erfolgte: ſie muſten dabei Acht haben, daß bei den Verſamlungen der Chriſten alles ſtill, ſittſam, und nach der von den Apoſteln gegebnen Vorſchrift hergieng: daß die Almoſengelder richtig verwaltet und die Armen gehörig verſorgt wurden. Sie muſten ſelbſt auch wol, wenn nicht beſondere Lehrer angeſtellt waren, bei den Verſamlungen die Gemeine unterhalten und beſonders bei den Liebesmahlen den Zwek derſelben möglichſt zu befördern ſuchen. — Das war ihr Amt. Befehlshaber waren ſie gar nicht. Sie waren lediglich von den Apoſteln und hernach von den Gemeinen autoriſirt, für das Wol der Gemeine zu ſorgen und, wo etwas demſelben nachtheilig werden wollte, durch **Vorſtellungen**, oder, Anzeigen an die Gemeine, dem Uebel Einhalt zu thun ſuchen.
2377 Geſezgebende Macht und exekutive Mittel hatten ſie gar nicht in ihren Händen. Und ſie waren folglich himmelweit entfernt von der Würde der nachmaligen **Biſchöfe** und von aller der Gewalt, welche dieſe Biſchöfe in den ſpätern Zeiten zum Nachtheil des Chriſtenthums uſurpirt haben. Und alle ſogenanten jura epiſcopalia ſind neue Erfindungen, welche

che der erſten Verfaſſung der Brüderſchaft, wie Jeſus und ſeine Apoſtel ſie gemacht haben, ſchnurſtraks entgegen laufen. In den chriſtlichen Kirchen gilt, nach dem Willen Jeſu, gar kein Befehl, Geſez, Vorrecht, Privilegien u. d. — ſie heißen weltlich oder geiſtlich. Alle Brüder ſind frei, können glauben was ſie wollen, und der öffentliche Gottesdienſt beſteht — aus moraliſcher Religion — ſo daß jeder Bruder, ſein Privatglaube und ſeine Privatübungen mögen ſeyn wie ſie wollen, Bruder bleibt, ſo lange er die moraliſche Religion bekent und nach ihr lebt. (S. 2144-2146.) So wars der Wille Jeſu. O daß die Regenten dieß **Bruderrecht** wieder herſtellen möchten!

1. **Ich habe dich**, ſchreibt der Apoſtel, **darum in Kreta gelaſſen, daß du das übrige**, was 2378 ich bei meinem kurzen Aufenthalte daſelbſt nicht vollenden konte, **vollends einrichten und** inſonderheit an jedem **Orte**, wo Chriſten ſind, **Senioren** oder Aufſeher **anſtellen ſollteſt, nach der Vorſchrift, die ich dir mündlich gegeben hatte:** damit ſich überall Logen oder Gemeinen formiren und dadurch die Gelegenheiten ſich vervielfältigen mögen, durch welche die Lehre Jeſu bekant und die Anzahl ihrer Bekenner vermehrt werden muß. Und ich hoffe, du wirſt ſeit meiner Abreiſe das alles nach Möglichkeit gethan und für den Zwek unſers Jeſu thätig geweſen ſeyn.

Weil mirs indeſſen ſehr auf dem Herzen liegt, 2379 daß du unter deinen Kretenſern, welche eine eigne Race von verdorbnen Menſchen ſeyn ſollen, deinen Pflichteifer verdoppelſt, ſo habe ich dir noch einmal ſchriftlich die weſentlichen Stüke deines Amtes empfehlen und dein Herz zur Amtstreue erwärmen wollen.

2380 2. Inſonderheit bitte ich dich inſtändig, bei den Vorſteherwahlen mit der äußerſten Vorſicht zu Werke zu gehn und dieß wichtige Amt, von welchem der Wolſtand der Gemeine und Zunahme derſelben ſo ſehr abhängt, ja keinem anzuverträuen, der nicht folgende Qualitäten hat.

2381 a. Die erſte iſt: ſein **Lebenswandel** muß **unbeſcholten** ſeyn. Denn ohne dieſes kan er kein Anſehn haben und durch ſein Anſehn Gutes ſtiften. Was hilft alle Wiſſenſchaft, Reichthum, bürgerlicher Rang? Es thut freilich etwas, zur Gewinnung der Achtung der Menſchen. Aber es entſcheidet doch nicht das Anſehn, das man nöthig hat, wenn man ſich es anmaßen will, alle und jede Gemeinsglieder an ihre Pflichten zu erinnern und ſie wegen ſchlechter Aufführung zur Rede zu ſtellen. Wenn ein ſolcher Mann den geringſten Vorwurf hat, daß er ſelbſt zuweilen albern, ungeſittet, betrügeriſch u. d. gehandelt habe, ſo wird alle ſein Ermahnen und zur Rede ſezen vergeblich ſeyn. Er wird keinen Reſpekt haben. Und alle ſeine Kentniſſe und andern Vorzüge werden ihn nicht vor Verachtung ſchüzen, ſo bald er, ſelbſt nicht frei von Vorwürfen, andern wird Vorwürfe machen wollen. Alſo ſieh darauf vor allen Dingen, und minder auf Talente und innerliche Qualitäten, die du ohnehin nicht immer mit Sicherheit beurtheilen kanſt, und ſorge nur, daß du Männer trifſt, die in ihrem **Lebenswandel** unbeſcholten ſind.

2382 b. Dabei richte dich zugleich nach der heutigen Sitte in Abſicht auf den Eheſtand, und wähle keinem zum Vorſteher, der zum zweiten oder drittenmale geheirathet hat oder heirathen will. Denn ich weiß wol, daß es keine Sünde und gegenſeitig vielmehr gut iſt, wenn ein Mann, der noch jung iſt und Kinder zeugen und erziehen kan, zur weitern Verheirathung ſich entſchließt. Aber da unter den meiſten Völkern es einmal für etwas unanſtändiges und für ein Zeichen der Intemperanz und Geilheit gehalten wird, wenn ein Menſch, nach dem Genuß ſeiner erſten Liebe, eine zweite beginnt, ſo halte ich es für ſchlechterdings rathſam, daß man wenigſtens unter die Vorſteher der Gemeinen keinen aufnehme, (ob es ſchon den übrigen Chriſten frei bleiben muß, ſich über das Vorurtheil hinwegzuſezen) welcher ſeit ſeiner Taufe ſich dieſen Makel einer anderweitigen Verheirathung zugezogen hat. Ein Vorſteher muß ein Mann ſeyn, **der** verheirathet iſt, (denn der Cölibat taugt überall nicht) aber der **noch** (μιας für πρωτης) **in der erſten Ehe ſteht.** (Luther: — ſoll ſeyn **eines** Weibes Mann: ſoll heiſſen: **des erſten** Weibes Mann.)

c. Ein drittes Erforderniß iſt: **er muß gläubige Kinder haben,** τεκνα πιϛα, d. h. Kinder, die auch bereits den chriſtlichen Glauben angenommen haben. Denn ob es gleich ſonſt nichts ungewöhnliches und unduldbares iſt, daß ein Vater ſich zum Chriſtenthum bekent und ſeine bereits erwachſenen Kinder demohngeachtet bei ihrem alten angebornen Glauben bleiben: welches auch den Rechten der Menſchheit gemäß iſt, vermöge deren jeder Menſch frei denken und ſeine erkante Wahrheit bekennen und bei ihr verbleiben darf, ob auch Vater und Mutter und alle Welt eine andere Wahrheit einſähen und bekenten; ſo iſt es doch bei Vorſteherwahlen nöthig, daß man ſolche Gemeinsglieder dazu wähle, deren Kinder bereits mit ihnen das Chriſtenthum bekennen: weil man bei dergleichen Perſonen gar zu ſehr darauf ſehen muß, daß ſie auch von dieſer Seite reſpektabel ſind, und man ihnen nicht 2383 nachſagen könne: ſeht doch, der ſoll unſer Vorgeſezter ſeyn und uns erinnern und zurecht weiſen, und hat doch ſeine eignen Kinder noch nicht einmal bekehren können, die dort noch an heidniſchen Altären ſtehn und den Gözen opfern.

2384 d. Endlich viertens, muſt du dahin ſehn, daß ein Vorſteher keiner Liederlichkeit und Zügelloſigkeit beſchuldiget werden könne. Denn wenn er auch ſonſt ſich noch ſo gut aufführte und ſein Lebenswandel (2381.) unbeſcholten wäre und er hätte die κατηγοριαν ασωτιας, oder, daß er ανυποτακτος ſey, ſo taugt er doch nicht zur Wahl.

2385 Man bemerke hier erſtlich, daß Aſotie nicht blos **Schwelgerei** iſt, wie Luther überſezt, ſondern alle Arten der **Liederlichkeit** begreiſt, und zweitens, daß hier nicht von Liederlichkeit überhaupt die Rede iſt, denn dieſe ward unter den Chriſten überhaupt nicht geduldet, und brauchte alſo von Paulo gar nicht als eine Sache angeführt zu werden, die zum Vorſteheramt untauglich mache: ſondern daß hier blos auf eine einzelne Handlung geſehn werde, die von einem Menſchen bekant war und ihm vorgeworfen werden konte. Deswegen ſagt der Apoſtel μη εν κατηγορια — man muß ihm keine Handlung vorwerfen können, die als Aſotie angeſehn werden könte: z. B. daß er einmal auf der Straße betrunken ſey gefunden worden, daß er einmal in einem Hurenhauſe ſey geſehn worden u. d. m. Wem man, will der Apoſtel ſagen, auch nur eine ſolche Aſotie vorwerfen kan, wäre auch ſonſt ſein Lebenswandel unbeſcholten, den wähle nicht.

2386 Was der Apoſtel mit ανυποτακτος anzeigen will, läßt ſich nicht ganz gewiß beſtimmen. Es kan einen Menſchen anzeigen, der ſich nicht den Geſezen unterwirft und recht gewiſſenhaft ſeine Bürgerpflicht thut, z. B. die Abgaben ſchuldig bleibt und immer die Exekution auf dem Halſe hat, oder der Spionerien treibt, oder kontrebandirt u. ſ. w. Es kan aber auch auf den Karakter überhaupt gehn und einen Menſchen anzeigen, der gegen die Regeln der Ordnung iſt und immer nach ſeinem Kopfe handeln will: dem z. B. Geſeze des Wolſtandes, der Kirchenzucht u. d. unleidlich ſind. — Beide Fehler würden zum Vorſteheramt untauglich machen. Und ich überlaſſe es dem Leſer, ſie beide in dem Worte, **Regelloſigkeit**, zuſammen zu denken.

2387 3. Nachdem nun der Apoſtel dieſe Erforderniſſe angegeben hatte, ſo wiederholt er dasjenige, was ſie alle viere in ſich ſchloß, nemlich die **Unbeſcholtenheit**, und ſezt den Grund hinzu, warum Titus bei den Wahlen der Vorſteher auf eine ſolche Vorwurfloſigkeit ſehen müſſe: Δει γαρ επισκοπον — denn ein **Aufſeher** (nicht, **Biſchof**,) muß ſchlechterdings ein unbeſcholtener Mann ſeyn, den man nichts von alle dem vorwerfen kan, was entweder wirklich Schande macht oder doch algemein für entehrend gehalten wird: ως Θεου οικονομον, wie das bei einem Manne erforderlich iſt, der **Gottes Angelegenheiten beſorgen**, der das Werk Gottes dirigiren helfen ſoll.

Der Bewegungsgrund alſo liegt in der Würde des Amts. Ein ſolcher Mann iſt ein **Oekonom**, eine dirigirende Perſon in der **Familie Gottes.** Gemeine Chriſten werden als die Kinder und Hausleute betrachtet, die noch gezogen und gebildet werden ſollen, denen alſo Fehler und Unarten keine ſo große Schande machen. Der Vorſteher aber muß ſchon **erzogen und gebildet ſeyn.** Denn wer ſelbſt an der Erziehung der Menſchheit mit arbeiten helfen, die Gemeine beſſern, ermahnen, zurechtweiſen und auf Tugend und gute Sitten halten, und dafür ſorgen ſoll, daß die, die draußen ſind, gereizet werden, ſich unter dieſe Kinder Gottes zu begeben und in ihrer Gemeinſchaft zu treten, der muß nothwendig ein unbeſcholtener Mann ſeyn. Denn ſonſt kan er weder durch ſeine Autorität Eindruk machen noch durch ſein Beiſpiel den Chriſten ehrwürdig und den Nichtchriſten lehrreich und einladend werden. —

2388 Und nun geht der Apoſtel noch mehr ins Detail und beſchreibt den erforderlichen Karakter ſowol als die Grundſäze eines Vorſtehers noch genauer. Er betrachtet einen ſolchen Mann von zwei Seiten.

2389 א. Erſtlich von Seiten ſeines Karakters und ſeiner Sitten, welche die Aufführung des Mannes beſtimmen.

2390 α. Und zwar erſtlich negativ: indem er anzeigt, was für Fehler und Gebrechen er nicht an ſich haben dürfe. Nemlich

2391 a. Er muß kein eigenliebiger Menſch ſeyn, *μη αρεσκων εαυτω*, wie es Röm. 15, 1. hieß, der durch eine Art von Eitelkeit und Selbſtgefälligkeit ſich auszeichnet, der z. B. ſich gern puzt, oder in ſeiner werthen Familie ſich gefällt, immer von ſich ſelbſt oder von ſeinen Kindern, von ſeinen weiſen Hauseinrichtungen u. d. ſpricht, ſich ſelbſt gern reden hört, ſeinen Geſchmak allen Menſchen aufdringen will, thut, als wenn ſonſt kein Menſch das oder jenes ſo gut habe oder mache wie er, kein Menſch ſo gute Kinder habe wie er u. ſ. w. Solche kindiſche Eigenliebigkeit erwekt Spötter und mindert das Anſehn eines Mannes, durch welches er auf die Gemeine wirken ſoll.

2392 b. Eben ſo nachtheilig iſt zweitens der Fehler des *οργιλου*, des Zänkiſchen, der überall Recht haben, beh, überall das lezte Wort behalten will, und der dabei gleich heftig wird, wenn man ihm widerſpricht oder ſeinem Eigenſinne Obſtatt hält, weil er die Kunſt nicht verſteht, durch einen ſanften Ton und Gründlichkeit ſeine Meinung zu behaupten. Ein ſolcher heftiger Mann ſtößt überall an und empört jeden ſchon im Voraus gegen die wolmeinenſte Erinnerung, die er vermöge ſeines Amts ihm geben will.

2393 c. So muß er drittens auch **kein Weinſäufer** (beſſer nach dem Gr. kein Liebhaber von Trinken) ſeyn. Und es iſt nicht genug, daß er ſich der eigentlichen Völlerei enthalte: ſondern er muß ſelbſt nicht einmal für einen Liebhaber der Zecherei bekant ſeyn. Denn es erniedrigt einen Mann, der Autorität bei der Gemeine haben will, nichts mehr in den Augen der Menſchen, als wenn man ihm nachſagt, daß Trinken ſeine Lieblingsſache iſt. Und geſezt, daß er ſich nie betrinkt, und mit völliger Unſchuld dieſe Freude genießt, ſo wird dieſe Nachrede ihn tauſendmal in den Verdacht bringen, und man wird das zufälligſte Wanken ſeiner Schritte oder jede nicht gut fließende Rede für ein Merkmahl halten, daß er ein wenig zu viel getrunken habe.

2394 d. Eine vierte ſchädliche Eigenſchaft iſt, **Hize im Streit**, bei welcher ein Menſch ſich nicht mäſſigen kan, gleich thätlich zu werden, und entweder zu ſchimpfen oder loszuſchlagen: πληκτης. Solche Leute ſchiken ſich durchaus nicht zu Vorſtehern, weil ſie durch ihre Heftigkeit alles gegen ſich aufbringen. Wer andere ermahnen und zurechtweiſen will, muß von einem ſanften und gelaſſenen Temperament ſeyn.

2395 e. Endlich muß auch vor allen Dingen auf das **Gewerbe** eines ſolchen Mannes Rükſicht genommen werden. Denn ſo bald er ein Gewerbe treibt, das verächtlich iſt oder wo wenigſtens auf eine Art Gewinn gemacht wird, deren Leute von edler Denkungsart ſich ſchämen, z. B. wenn er ein Wirth wäre, der Saufgelage bei ſich duldet, oder ein Spieler, oder Marktſchreier, oder Pfandleiher mit jüdiſchem Wucher, oder ein Spion, oder des etwas; ſo kan er nicht Vorſteher werden. Denn wer wird ſich von ſolchen Leuten hernach zur Rede ſezen und wegen ſeiner Aufführung tadeln und zurechtweiſen laſſen, die er wegen ihres entehrenden Gewerbes ſo tief unter ſich hält?

2396 β. Du muſt aber, fährt der Apoſtel fort, nicht blos auf Makel des Karakters und der Sitten ſehen, daß ein Vorſteher dergleichen nicht an ſich habe, ſondern auch auf diejenigen Eigenſchaften, welche gegenſeitig in der Welt Achtung und Reſpekt einzuflößen pflegen. Dahin gehören nun inſonderheit folgende, die ſein äußerliches Betragen gegen ſeine Mitmenſchen betreffen.

2397 a. Die **Gaſtfreiheit.** Denn das iſt unter allen geſitteten Nationen eine der geehrteſten Tugenden. Und es iſt heutzutage das erſte mit, was man von einem gutdenkenden Menſchen erwartet, daß er jeden Fremden, den er auf der Straße findet und wegen einer Herberge in Verlegenheit ſiehet, freundlich in ſein Haus einlade, ihm Waſſer reiche ſich zu reinigen, an ſeinem Tiſche ſich mit ſatt eſſen laſſe, und eine Lagerſtätte zur Ruhe anbiete. Dieſe Gaſtfreiheit ehret, und wir ſehen, daß oft die ärmſten Menſchen nach dieſer Ehre ſtreben. Es würde alſo ein unauslöſchlicher Fleken ſeyn, wenn einer Vorſteher wäre, und aus filzigem Weſen oder andern unedlen Urſachen, ſich einer Tugend entzöge, welche ſelbſt Menſchen auszuüben pflegen, die in andern Stücken noch ſehr weit von der Vollkommenheit entfernt ſind.

b. Eine zweite iſt die **Leutſeligkeit**, welche 2398 dem eigenliebiſchen, ſelbſtſüchtigen und hoffärtigen Weſen entgegen ſteht. Sie entſpringt aus einem Herzen voll Güte und Wolwollen, deſſen höchſtes Ziel es iſt, von allen Menſchen, auch von dem Geringſten geliebt, von keinem gefürchtet zu werden. Sie iſt die Würze des geſelligen Lebens. Sie macht uns, durch die Freundlichkeit, die ſie über unſere Geſichtszüge verbreitet, durch den ſanften Ton, den ſie unſern Reden giebt, und durch die unverſtellte Willigkeit, mit welcher ſie uns jeden hören, jedem gefällig ſeyn, für jedes Wünſche uns intreſſiren lehrt, allen Menſchen ſchmakhaft und genießbar. Sie hilft uns die Herzen feſſeln und giebt unſern Belehrungen Werth, unſerm Beiſpiele Wirkſamkeit und unſern Ermahnungen Unwiderſtehligkeit.

c. Mit ihr paaret ſich eine dritte, die **Beſcheidenheit**, welche macht, daß wir unſere Ueberzeugungen und Urtheile nicht nur für fehlbar halten, ſondern ſie andern ſo mittheilen, daß wir ihnen gleiches Recht laſſen, ihren Ueberzeugungen zu trauen und ihre Urtheile für eben ſo richtig anzuſehn als wie die unſrigen, und ſie eben ſo freimüthig zu behaupten. Sie macht, daß wir auch den ſchwächſten Bruder mit ſeinen Einſichten neben uns dulden und uns keine Gewalt über ſeinen Glauben und Geſinnungen anmaßen, als welche wir durch die Gründlichkeit der Beweiſe und Motiven uns verſchaffen können, welche wir in dem Tone des um ſein Wol beſorgten Freundes ihm vorlegen. 2399

d. Die vierte heiſt, **Gerechtigkeit**, oder 2400 **Gewiſſenhaftigkeit**, und entſpringt aus dem Gefühle des **Rechts.** Wie wir nemlich in der Welt alle, theils die algemeinen Bedürfniſſe der Menſchheit z. B. zu leben, geſund und vergnügt zu ſeyn, ſeine Kräfte zum Erwerb thätig zu machen, zu urtheilen und ſich durch Sprache mitzutheilen, ſein Eigenthum zu behalten u. ſ. w. theils das, was jeder dem andern freiwillig zuſagte und von dem andern angenommen wurde, **Rechte** nennen, und wie wir alle wünſchen, daß unſere Rechte allen Menſchen heilig ſeyn mögen, ſo lehrt uns unſer ſittliches Gefühl, daß wir eben dieſe Rechte auch allen Menſchen heilig halten müſſen. Und dieſes Heilighalten der Rechte der Menſchheit, vermöge welchen wir jedem ſein Eigenthum laſſen und, ſo viel an uns iſt, ſchüzen, nie ſeine Geſundheit verlezen, ihm keine vermeidliche Kränkung zufügen, ihn nie in ſeinen Ueberzeugungen oder freimüthigen Urtheilen beſchränken, ihm Verträge halten und ein einmal gegebnes Wort nie brechen u. ſ. w. heiſt Gewiſſenhaftigkeit.

2401 e. Die fünfte iſt **Eingezogenheit** — daß er ſtill für ſich lebe, keinen großen Eklat mache u. ſ. w. (Das iſt hier αγιος, welches von Leuten geſagt wird, die ſich von der großen und rauſchenden Welt abſondern und ganz im Stillen leben.)

2402 f. Endlich die ſechſte nenne ich **Enthaltſamkeit** oder **Mäßigkeit.** Sie iſt eine Folge der Herrſchaft über uns ſelbſt, und beſteht in dem Siege der Vernunft über die ſinlichen Begierden, deſſen Gegentheil man an gefräßigen, dem Trunk ergebnen und geilen Menſchen wahrnimt, welche in der Welt eben ſo verächtlich ſind, als der mäßige, nüchterne und enthaltſame Mann überall ehrwürdig iſt.

D. Hier-

2403 β. Hierauf beſtimt der Apoſtel die Erforderniſſe eines Vorſtehers auch noch in Abſicht auf ſeine **Ueberzeugung.**

2404 α. Und hier verlangt er kein gewiſſes Syſtem, dem er zugethan ſeyn, keine Glaubensnorm, die er beſchworen haben ſoll. Er verlangt blos dieß, daß **er veſthalte an der algemeinen glaubwürdigen Wahrheit,** (κατα 2349.) **in Abſicht auf Lehre.** Was heiſt das?

2405 Daß λογος, für **Lehrſaz** 1 Tim. 1, 15. und ſo auch collective für, Lehrſäze, oder Lehrgebäude, Wahrheiten, geſezt wird, bedarf keines Beweiſes. Aber was iſt πιϛος? Nach dem Sprachgebrauche zeigts, von Perſonen geſagt, **Ehrlichkeit, Treue, und Sicherheit** an: von Sachen aber z. B. von Verſprechungen oder Lehrſäzen, zeigts das Prädikat, **glaubwürdig, unleugbar, zweifellos** an: S. Apoſtelg. 13, 34. Lex. 3458. Wenn man nun hier den Kontext zu rathe zieht und vornemlich die gleich folgenden nachdrüklichen Warnungen des Apoſtels für unglaubhaften Mährchen und ſtreitigen Religionsmeinungen erwägt, ſo muß es ja wol jedem unbefangnen Leſer einleuchten, daß πιϛος λογος, **die unleugbare und algemeinglaubwürdige Wahrheit,** nichts anders ſeyn kan, als was Jeſus ſchlechtweg **die Wahrheit** Joh. 18, 36. nent und was die Apoſtel bald αληθεια θεου, die **Wahrheit Gottes,** λογος θεου, die **Belehrungen Gottes,** αληθεια κατ ευσεβειαν, die **Wahrheit zur Gottſeligkeit** oder, die Wahrheit, welche den Menſchen bildet und tugendhaft macht u. ſ. w. nenten, folglich die **moraliſche Religion,** welche das Evangelium Jeſu enthielt, das eben darum eine Kraft Gottes heiſt, glüklich zu machen alle, die daran glauben S. 160. ff. im Gegenſaz der

positiven Religion welcher die Apoſtel alle Kraft abſprechen, die Menſchen weiſe und from und gottgefällig machen. Röm. 8, 3. Und dieſer moraliſchen Religion komt auch das Prädikat πιστος ausſchließſend zu. Sie allein, dieſe Religion der Vernunft, dieſe Lehre von Gott dem Vater der Menſchen und der Menſchenliebe — iſt **unleugbar, zweifellos und allen Menſchen einleuchtend:** (S. Röm. 10, 4. ff. 1794. ff.) und wird eben darum oben S. 2365. κοινη πιστις die **algemeine** Religion genent.

2406 Was heiſt nun αντεχεσθαι λογου? Sich an ein Lehrgebäude attachiren, ihm von ganzem Herzen zugethan ſeyn, veſt daran halten und mit unbewegbarer Ueberzeugung ihm allein Wahrheit zuſchreiben.

2407 Alſo iſt der Sinn des Apoſtels: ein Vorſteher muß die moraliſche Religion kennen, mit veſter Ueberzeugung ſie glauben und an ſie allein ſich halten. Und wo denn?

2408 Soll er nie etwas anders denken, leſen, ſtudieren? Soll er alles andere ſchlechterdings verwerfen? Nein, das wäre Gewiſſenszwang. Laß ihn außer der algemeinen Religion denken, forſchen, für wahr halten, was er will, wie jedem Menſchen dieß Recht zuſteht. Laß ihn auch reden und ſprechen, wovon er will, und allenfalls im geſellſchaftlichen Leben die ſeltſamſten Einfälle und Meinungen äußern. Nur ſiehe darauf, ſpricht der Apoſtel, daß er veſthalte an der algemeinwahren Religion **in Abſicht auf Lehren.** Alſo in ſeiner διδαχη, wenn er vor der Gemeine ſpricht, wenn er in den Verſamlungen der Chriſten auftritt und das Volk lehren will, nur da muß er ſich allein an die moraliſche Religion halten. Iſt er da ein Plauderer eigner Einfälle und Grübeleien, ſo taugt er nicht zum Vorſteher, denn er ſtört die **Einheit des Glaubens**, welche der Zwek Jeſu iſt, der mit der Zeit in der Welt durchgeſezt werden ſoll. Iſt er aber ein wahrer Kenner der moraliſchen Religion, der wenigſtens das veſt glaubt, daß dieſe allein das Weſen der Religion und den Weg zur Seligkeit enthält, und hält ſich in ſeinen Vorträgen ans Volk an ſie allein, ohne etwas von ſtreitigen Meinungen einzumiſchen, die zur moraliſchen Religion nicht gehören, ſo iſt er ein Mann, den du brauchen kanſt. S. 2374.

β. Und wozu iſt es denn nöthig, daß die chriſt- 2409
lichen Lehrer ſich allein an die moraliſche Religion, an den κοινην πιστιν, halten, und vor dem Volke gar keine ſtreitigen Lehrſäze vortragen, ſondern den ganzen Kram der Spekulationen, die durch die Erfinder der poſitiven Religion in die Welt gekommen ſind, dem häuslichen, geſelſchaftlichen und ſchriftſtelleriſchen Leben überlaſſen? Sollte dieß Veſthalten an der algemeinen Wahrheit ſo gar nöthig ſeyn? Allerdings. Ein chriſtlicher Lehrer kan die Zweke ſeines Amts ſonſt gar nicht erfüllen. Denn

a. Seine erſte Beſtimmung iſt — daß er fä- 2410
hig ſey das Volk zu **unterweiſen** (παρακαλειν S. 2020.) **in geſundmachender Lehre.**

Man bemerke das ſchöne Beiwort υγιαινουσα, das auch 1 Tim. 1, 10. vorkomt, und das die guten Griechen von der ächten Weisheit ſagten, (S. Lex. 4439.) welche des Menſchen Geiſt aufklärt und ihm Antrieb und Kraft zur Tugend und Troſt und Muth im Leiden giebt. Wie deutlich unterſcheidet nicht auch dieß Prädikat die moraliſche Religion von der poſitiven, welche das Herz verdirbt S. 1299. ff.

und die wahre Tugend hindert, (S. 894. ff.) die in einer allesumfaſſenden Menſchenliebe beſteht.

2411 Und iſt es nun nicht in die Augen fallend, daß ein chriſtlicher Lehrer, der ſich bei ſeinen Volksunterweiſungen nicht lediglich an die moraliſche Religion hält, ſondern den Kram der poſitiven Religion einmiſcht, ja wol gar dieſe Dinge als die wichtigern Gegenſtände des chriſtlichen Glaubens vorträgt, ſeine erſte Amtsbeſtimmung gar nicht erfüllen kan? Warlich, der wird nie ſeine Zuhörer an der Seele geſund machen, d. h. ihren Geiſt aufklären, ihr Herz für Tugend erwärmen und ſie eifrig im Guten machen, wer Spekulationen predigt, welche die Leute nicht verſtehen und welche eben darum auf Geiſt, Herz und Leben nichts wirken können, ja welche gegenſeitig die Menſchen zum blinden Glauben gewöhnen, ihnen eignes Denken über Religion unmöglich machen, ihre Vernunft unterdrüken, veſte und eigne Ueberzeugung hindern, das Herz gegen die Wahrheit kalt machen, ihnen ſtolze Anhänglichkeit an dem ihnen wichtig ſcheinenden Dinge einflößen, ſie intolerant machen, der Tugend alles Intreſſe rauben und ſie dagegen in blinden Glauben und äußerlichen Uebungen ihre Frömmigkeit ſuchen und darauf ihren Troſt und Hofnungen gründen lehren.

2412 b. Und eben ſo wenig wird ein chriſtlicher Lehrer ohne jenes Veſthalten an der moraliſchen Religion ſeine zweite Beſtimmung erfüllen, welche darinnen beſteht, daß er die **Widerſprecher zurechtweiſe** und auf den rechten Weg zurükführe: — αντιλεγοντας ελεγχειν.

2413 Nemlich ein chriſtlicher Lehrer ſoll im Stande ſeyn, die αντιλεγοντας, die, welche die Lehre Jeſu noch bezweifeln und in ihrer moraliſchen Religion nicht feſt ſind, ελεγχειν, (Luther überſezt es nicht gut durch, **ſtrafen**,) zurechtweiſen, ihnen ihre Zweifel benehmen, ſie von ihren Verirrungen heilen und zur beruhigenden Erkentniß und Ueberzeugung zurükführen. Und wie ſoll das geſchehen?

Durch Autorität? durch Befehle zum Glauben? durch citirte Ausſprüche? durch Drohungen des Kirchenbannes? Warlich dieſe ſcheusliche Art, Zweifler und Irrende zu behandeln, verabſcheute Paulus, wie jeder, dem Freiheit zu denken und eignes Urtheil als ein Recht der Menſchheit heilig iſt. 2414

Nach Jeſu und ſeiner Apoſtel Willen ſollten die Lehrer nie über die Gewiſſen tiranniſiren, ſondern durch die Wahrheit allein herrſchen, d. h. durch die Macht der **Gründe** zum Glauben bringen. 2415

Und nun denke man ſich einen chriſtlichen Lehrer, der nicht an dem κοινη πιστι veſt hält, ſondern ſelbſt ſpekulative Religion in ſeine Vorträge miſcht, wie der den Zweifler und Irrenden durch Gründe zurechtweiſen mag? Unmöglich. Denn die ſpekulative Religion hat ja keine Gründe für ſich. Da beruht ja alles auf der Autorität und auf den Befehlen zum Glauben. Und läßt ſich damit ein verſtändiger Zweifler wol abſpeiſen? Werden ihn bloſſe Autoritäten gewinnen, ſeinen Verſtand erleuchten, und beruhigende Ueberzeugung gewähren? 2416

Man vergleiche damit gegenſeitig einen chriſtlichen Lehrer, der blos an die moraliſche Religion ſich hält. Wird der nicht im Stande ſeyn, die Zweifler zu gewinnen und die Irrenden zurechtzuweiſen, da ſeine Wahrheit auf Natur, Erfahrung und vernünftigen Grundſäzen beruht? Und geſezt, daß ein Gegner ſich fände, deſſen Zweifel nicht die moraliſche Religion ſelbſt beträfen, ſondern der z. B. Gewiſſenſkrupel über Speis und Trank, oder über andere Dinge ſich machte und die moraliſche 2417

Religion im Ganzen nicht für allein hinreichend zur Seligkeit hielte, wird er nicht auch da leichter mit ihm fertig werden, wenn er ſich blos in den Schranken der moraliſchen Religion hält und ihm, wie Paulus ſeine Römer, theils aus der Vernunft, theils aus der Geſchichte, theils aus ſeinen eignen Vorausſezungen (κατ ανθρωπον) zeigt, daß ſeine Zweifel grundlos ſind und das Weſen der Religion gar nicht angehen? Man laſſe ſich doch nur die Kirchenhiſtorie belehren und ſehe ſelbſt nach, ob nicht alle Religionsſtreitigkeiten, welche dem chriſtlichen Lehrer ſo viel Angſtſchweiß gekoſtet haben, blos dadurch theils entſtanden, theils ſo ſchwer zu ſchlichten geweſen ſind, weil die chriſtlichen Lehrer ſelbſt ſich unnöthiger Weiſe auf Spekulationen eingelaſſen hatten. Hätte man zu allen Zeiten ſich blos an die moraliſche Religion gehalten, ſo würden weder Kezer noch Irgläubige der Kirche Unruhe und Schaden verurſacht haben.

2418 Es war alſo gewiß eine weiſe Regel Pauli, daß Titus bei der Wahl der Vorſteher hauptſächlich mit darauf ſehen ſolle, daß er Leute ausſuche, welche bei den Unterweiſungen des Volks ſich allein an die moraliſche Religion hielten, damit ſie im Stande wären einen Religionsunterricht zu ertheilen, der wirkliche Erleuchtung und Beſſerung der Menſchen hervor brächte und — auch Zweifler und Irrende zurechtzuweiſen und die Einheit des Glaubens in der Gemeine zu erhalten, welche, bei Einmiſchung poſitiver Religion in dem Volksunterricht, nicht möglich iſt.

2419 Möchten alle heutigen chriſtlichen Lehrer und Theologen dieß beherzigen und alle Regenten dieſe weiſen Regeln beobachten lernen, die ihnen Paulus zur Wahl der Vorſteher und Lehrer der Gemeinen em-

empfiehlt! Doch der zweite Abſchnitt der Inſtruktion des Titus iſt eben ſo wichtig und der Beherzigung werth.

2420 II. Er enthält die Pflicht der **Wachſamkeit gegen Jrgeiſter in der Gemeine.** Man gebe genau Acht, was Paulus für Leute verſteht, gegen die er Wachſamkeit empfiehlt, welche Masregeln er gegen ſie vorſchlägt und aus welchen Gründen er dieſe Wachſamkeit für nöthig hält. Er fängt mit den lezten an:

2421 A. Und zeigt, **warum es nöthig ſey,** daß Titus ſeine Wachſamkeit gegen gewiſſe Leute verdople.

2422 α. Der erſte Grund iſt lokal: weil es damals dergleichen ſchädliche Menſchen in den Gemeinen gab: **denn es ſind viele freche und unnüze Schwäzer und Verführer** ꝛc. So Luther.

2423 Εισι γαρ πολλοι, ſagt er, es ſind wirklich ſchädliche Leute in den Gemeinen vorhanden. Ich gebe dir alſo keine Regel für die Gefahr und bloße Beſorgniß für künftige Fälle. Ich warne dich vor einem Uebel, das ſchon da iſt. Es giebt Leute und noch überdieß recht viele. Und was für Leute?

2424 Meineſt du etwa Leute, die es ſich herausnehmen, in der Religion ſelbſt zu denken und zu urtheilen? die daher manches nicht gleich glauben wollen, was wir ihnen ſagen? die die Geſchichte Chriſti nicht in allen Stüken ſo für wahr halten, wie ſie in den verſchiednen Evangelien ſich herumträgt? die, als Juden, noch manches aus ihrem Judenthum, oder, als Heiden, noch manche Einfälle ihrer Philoſophen beibehalten haben? u. d.

2425 Nein, lieber Titus, ſolche meine ich nicht. Und du weißt aus meinen ſonſtigen Aeuſſerungen ſchon, daß ich ſie nicht meinen kan, da ich ja allen

Menſchen das Recht des eignen freien Fürwahrhaltens geſtatte und Toleranz zum erſten Grundgeſez der Brüderſchaft mache, weil durch ſie allein der Zwek Jeſu, die Einheit des Glaubens, möglich wird. Ich meine nicht Zweifler, Irrende, Schwache u. ſ. w. Die ſchaden uns alle nichts.

2426 1. Ich meine die ανυποτακτους, (S. 2386.) die Starköpfe in der Gemeine, welche ſich den Verfaſſungen der Brüderſchaft und der in der Gemeine eingeführten guten Ordnung nicht unterwerfen wollen, ſondern alle Augenblik ſich einfallen laſſen, bald das bald jenes nach ihrem Kopfe zu ändern, und in den Verſamlungen der Chriſten ſich nicht nach der Regel halten wollen. Und du weißt ja, was das für eine Regel iſt: „daß nemlich bei öffentlichen Verſamlungen blos die moraliſche Religion oder das Evangelium Jeſu gelehret, gebetet, geſungen und durch anſtändige Gebräuche, dazu unſere ſchönen Liebesmahle gehören, verſinlicht werde.„ Dieſe Regel ſteht gewiſſen Leuten nicht an. Da giebts ehemalige Juden, die darauf beſtehn, daß ihr Geſez noch mit verleſen werden ſolle: andere, daß man keinen taufe, der nicht erſt beſchnitten iſt: andere, daß man das Volk lehren ſollte, nicht in der Tugend allein, ſondern auch in dem Geſez die Gerechtigkeit zu ſuchen: andere, daß man ihre Dämonologien dem Volke vortragen müſſe u. ſ. w. Da giebts ehemalige Heiden, welche in die Alvaterlehre Jeſu philoſophiſche Spekulationen einmiſchen, welche über das göttliche Weſen platoniſche Grillen ſagen und mit der moraliſchen Religion vermengt wiſſen wollen, da das alles doch blos zu dem Privatglauben eines jeden Menſchen gehört, aber nicht in die gemeinſchaftlichen Verſamlungen der Chriſten. Da giebts auch Leute, denen unſere ſtrenge Kirchenzucht nicht anſteht und denen es verdreußt, wenn man ſichs zum Anliegen macht, daß alle Brüder auch äußerlich das Lob der reinen Tugend und unſträflichen Sitten behaupten. Siehe, Titus, das ſind die gefährlichen Leute, dieſe Starköpfe, welche ſich keiner Regel unterwerfen wollen, die du im Auge haben mußt, um mit Klugheit und Vorſicht den Schaden abzuwenden, mit welchem ſie das Chriſtenthum bedrohn.

2427 2. Inſonderheit beobachte diejenigen unter dieſen Starköpfen, welche dabei ματαιολογοι ſind, d. h. **die ſich mit leeren Spekulationen über die Religion abgeben**, z. B. mit jüdiſchen Dämonologien, Teufelsbeſizungen, Geſpenſtererſcheinungen, Erzählungen vom Asmodäus u. d. oder mit platoniſchen Einfällen über die Emanation der Geiſter aus dem göttlichen Weſen, und andere dergleichen Dinge, und, welche NB. dergleichen Gewäſch aus ihren geſelſchaftlichen Zirkeln, wo ſie ſie meinetwegen auskramen möchten, ſo viel ſie wollten, in die Verſamlungen der Chriſten verpflanzen und in den Volksunterricht einmiſchen wollen. Solche **Schwäzer philoſophiſcher und theologiſcher Spielwerke**, welche der moraliſchen Religion bei Einfältigen ihr Intreſſe nehmen, ihnen die Phantaſie verderben und nichts als Streit und Zank veranlaſſen, loß ja nicht aufkommen, ſondern wende alles mögliche an, ihrem Beginnen zu widerſtehn und die Gemeinen vor ihrem Einfluſſe zu verwahren.

2428 3. Am meiſten wache gegen ſolche Leute, wenn ſie zugleich ſich die Abſicht merken laſſen, ſich in den Gemeinen einen Anhang zu machen und die Gemüther der Einfältigen (durch das Vorgeben, als ob das wichtige Wahrheiten wären, die man in dem Unterrichte der Chriſten vernachläßige, weil man ſie nicht verſtünde,) zu verführen und von dem Veſthalten der reinern Gotteskentniß abwendig zu machen ſuchen. Solche φρεναπάται, **Verführer,** die ſich bei dem Pöbel mit der Mine höherer Einſichten (γνῶσις) und groſſer Heiligkeit einzuſchleichen und von der Einfalt der Lehre Jeſu abzuziehn ſtreben, beobachte.

2429 β Dergleichen Leute ſiehe als die ſchädlichſten Menſchen an, welche der Religion Jeſu mehr Abbruch thun als die erklärteſten Feinde derſelben: ſo wie der innerliche Feind immer gefährlicher iſt als der äußerliche.

2430 1. Und die allerſchlimſten darunter ſind **die aus der Beſchneidung,** die jüdiſchgeſinten Chriſten, welche noch an der poſitiven Religion hängen, welche ſich nicht mit dem Lichte der Vernunft begnügen, welches uns Gott als den Alvater ſichtbar macht und thätige Menſchenliebe als den Weg zur Gottgefälligkeit und Seligkeit zeigt, ſondern ſich mit Erſcheinungen, Offenbarungen, Träumen und ähnlichen Dingen abgeben, welche dabei den alten jüdiſchen Deſpoten wieder auf die Bahn bringen und von Begütigungen und Verſöhnungen Gottes durch Gebete, Opfer, Faſten u. d. ſchwazen, auf die Beſchneidung und äußern Dienſt dringen und dadurch die moraliſche Religion mehr verhunzen als andere Irrgeiſter. Denn die andern verwirren doch nur mit ihrem platoniſchen Geſchwäz den Verſtand und führen von der edlen Einfalt der reinen Gotteskentniß ab, die unſer Jeſus in ſeiner Alvaterlehre uns gab, aber ſie laſſen doch den Hauptſaz des **praktiſchen** Chriſtenthums unangefochten, welcher die Gottgefälligkeit und Seligkeit allein in thätiger Menſchenliebe ſuchen heiſt. Dieſe bigotten Juden hingegen verderben zugleich das Herz, indem ſie der wahren Tugend eine Menge Ceremonien und Uebungen an die Seite ſezen, welche den kindlichen Geiſt erſtiken und die Menſchenliebe theils mittelbar durch den Stolz und die Intoleranz ihres Geſezes ſowol, als durch die Zurükbringung der rohen Begriffe von einem durch geſezliche Strenge zu begütigenden Deſpoten, theils unmittelbar zernichten, — indem ſie den Menſchen für äußere Uebungen einnehmen und den alleinigen Werth der Tugend vor Gott ihm aus den Augen rüken.

2131 2. Und dazu komt noch dieß, daß auch dieſe Schwärmer zugleich an der Proſylitenmacherei krankliegen und aus ſtupiden Religionseifer **in den Häuſern umherlaufen und ganze Familien verführen und unſchikliche Dinge den Leuten in den Kopf ſezen**, z. B. daß es nicht genug ſey, tugendhaft zu leben, ſondern man müſſe auch das Geſez halten, um Gott zu gefallen, ja man könne ſelbſt den Mangel der Tugend erſezen und ſeine Laſter wieder gut machen, wenn man faſte, bete, ſich von ehelichem Beiſchlaf oder gewiſſen Speiſen enthalte, und dergleichen äußerliche Uebungen fleißig anſtelle. Und das allerſchändlichſte dabei iſt, daß ſie ihrem blinden Eifer fürs Geſez und die Mine der Heiligkeit, die ſie ſich dabei zu geben wiſſen, als ein Mittel benuzen, die Leute zu prellen und ihnen unter tauſenderlei Manieren das Geld abzuloken. Denn bei dem einen fodern ſie es geradezu für ihre Mühe, ihm in der Religion den wahren Weg zum Himmel gezeigt zu haben. Bei dem andern brauchen ſie blos ihre Religionsgeſpräche als eine Gelegenheit, ihm dabei allerlei Dinge zum Kauf aufzuſchwazen, und brauchen ihr Anſehen, das ihre heilige Mine ihnen gab, ihn zu bewegen, daß er ihrem Zureden traue und ſein Geld für das hingebe, was ſie ihm anbieten. Sie treiben alſo ihre Bekehrungen oder vielmehr Verführungen noch obendrein **um ſchändlichen Gewinnſtes willen.**

2432 Von dieſen ſo beſchriebnen Verführern ſagt nun der Apoſtel: ους δει επιστομιζειν — **man muß ihnen das Maul ſtopfen.** Alſo haben wir nun hier die apoſtoliſche Lehre über das Verhalten der Obern gegen die Irrenden, welches ganz mit den Grundſäzen der Toleranz übereinſtimt, die wir in den lezten Abſchnitten des Briefes an die Römer geleſen haben. Denn ſo wie er dort die Rechte aller Menſchen gleich machte und lehrte, daß **jeder Menſch** ſo gut wie der andere das Recht habe, in Abſicht auf Religion ſeinen Ueberzeugungen gemäß zu reden und zu handeln, ſo weiſet er auch hier das **Recht der Obern** auf eine zwiefache Art in ſolche Schranken, daß jenes algemeine Menſchenrecht auf keine Weiſe gekränkt wird.

2433 Nemlich er beſtimt **erſtlich** den Fall, in welchem die Obern ſich um anderer Menſchen ihre Religion zu bekümmern haben, nemlich wenn einzelne Menſchen ſich ihres Rechts, über Religion zu urtheilen, 1) zum Schaden der moraliſchen Religion und des praktiſchen Chriſtenthums bedienen, und ſolche Lehren öffentlich ausſtreuen, welche die reine Gotteskentniß entweder ſelbſt zweifelhaft machen oder doch den Eifer in Befolgung derſelben unmittelbar erſtiken, und 2) wenn ſie dabei ausdrüklich darauf hinaus gehn, ſich einen Anhang zu machen und durch Umherlaufen in den Häuſern die Einfältigen zu verführen ſuchen.

2434 Man bemerke alſo wol, daß dieſe beiden Fälle der Apoſtel verbindet. Denn ſelbſt Urtheile und Reden gegen die moraliſche Religion, folglich der Atheismus, hat die Rechte der Menſchheit nicht verwirkt. Sondern es muß erſt dieß dazu kommen, daß ein Menſch, der Grundſäze hat, welche wider die Lehre Jeſu von Gott und der Tugend ſtreiten, ſie nicht nur laut ſagt, (welches ihm kein Menſch wehren darf) ſondern auch in in den öffentlichen Volksunterricht einmiſcht oder abſichtlich umherſchleicht und Partei zu machen und die Einfältigen zu verführen ſucht.

2435 Und ſo iſt es unmittelbare Folge aus der Theorie des Apoſtels, daß die Obrigkeit die Rechte der Menſchheit noch vielweniger da einſchränken darf, wenn von Urtheilen und Reden über Religion die Frage wäre, welche die moraliſche Religion nicht nur nicht beeinträchtigen, ſondern vielmehr ihre Wahrheit und ihren Werth erhöhen: und daß es alſo die allerſchreiendſte Gewaltthätigkeit iſt, wenn heutzutage diejenigen ſogar gehaßt, verfolgt, von bürgerlichen Vortheilen, Bedienungen u. d. ausgeſchloſſen und folglich für ihre laut geſagten Urtheile über Religion **beſtraft** werden, welche blos die poſitive Religion bezweifelten, um die moraliſche Religion in deſto reinerm Lichte darzuſtellen.

2436 Aber der Apoſtel weiſet die Obern hier nicht blos auf den einzigen Fall, wo ſie die Freiheit der Menſchen über Religion zu urtheilen einſchränken ſollen, nemlich wenn ihre Urtheile die moraliſche Religion beſchädigten und zugleich zu Parteimacherei und Zerrüttungen der Gemeinen gemisbraucht würden, ſondern er ſezt auch **zweitens** das Verhalten der Obern ſelbſt veſt, zu welchen ſie in dieſem Falle, und nur **in dieſem Falle** berechtiget ſind. Nemlich ſie ſollen ſolchen Verführern das **Maul ſtopfen.** Alſo nicht, ſie haſſen, verfolgen, in ihrer bürgerlichen Nahrung ſtören, ihnen ihr Leben verbittern, oder gar ſie zur Strafe ziehen.

Nein.

2437 Nein. Dazu hat kein König das Recht. Und
wenn er ſichs anmaßt, Menſchen, die aus blindem
Enthuſiasmus andere zu Irthümern verführen,
weil ihr irrendes Gewiſſen es von ihnen fodert (und
wo oft die reinſte Liebe zu ihrer erkanten Wahrheit
zum Grunde liegen kan) zu beſtrafen oder zu drüken,
ſo iſt er ein Tirann, dem die heiligſten Rechte
Gottes nicht mehr heilig ſind. S. **Syſt. der mor.
Rel.** XXVII. ff. Paulus (ſo wie die algemeine
Vernunft) giebt den Obern weiter kein Recht, ſelbſt
über die Verführer zum ſchädlichſten Irglauben,
als, ihnen das Maul zu ſtopfen, d. h. ſie zu **hindern**,
2438 daß ſie nicht **verführen**. Wenn alſo die
Obern ſolchen Leuten verbieten, in die Häuſer zu
laufen, oder in den Verſamlungen der Chriſten ihre
ſchädlichen Lehren laut zu predigen, oder — wenn
ſie andern Lehrern auftragen, ihnen laut zu widerſprechen
und das Volk vor ihnen zu warnen, ſo
thun ſie recht. Denn das Wol und die Ruhe der
Gemeine iſt ein Gegenſtand ihrer regentiſchen Vorſorge.
Wenn ſie aber mehr thun und ſolche Leute
weiter drüken oder ihnen gänzlich verbieten ihre Urtheile
laut zu ſagen, ſo thun ſie unrecht, weil die
Privaturtheile und Reden der Menſchen über Religion
kein Gegenſtand ihrer regentiſchen Obliegenheit
439 ſind. Denn die algemeine Gewiſſensfreiheit der
Menſchen, d. h. das Recht nach eignen (wahren
oder irrigen) Ueberzeugungen in der Religion privatim,
d. h. außer Konnexion mit einer Gemeine,
zu reden und zu handeln iſt über alles Regentenrecht
erhaben. Und wer dieß Recht beeinträchtiget, der
macht Aufklärung und ſteigende Bildung der Menſchheit
durchaus unmöglich und ſpielt die Menſchheit
dem Gewiſſenszwange und der Prieſtertirannei in
die Hände.

γ. Der Apoſtel ſezt übrigens noch einen dritten Grund hinzu, welcher die Wachſamkeit des Titus nöthig machte: nemlich weil der Karakter der Kreter überhaupt nicht viel tauge und alſo Wachſamkeit der Vorgeſezten doppelt erheiſche. **Einer ihrer eignen Dichter** (Prophet, für, Dichter S. lex. 3743.) **hat den** ſchlechten **Karakter der Nation geſchildert:** 2440

Betrug und Lügen ſind des Kreters Ruhm
Und Kazentüke iſt ihr Eigenthum,
Sie ſuchen nichts ihr Lebelang
Als gute Maſt bei Müſiggang.

und dieſe Schilderung iſt ganz der Wahrheit gemäß.

B. Aus dieſen Gründen nun leitet der Apoſtel die Pflichten der Wachſamkeit her, deren Beobachtung er dem Titus empfehlen wollte. 2441

α. **Du muſt**, ſagt er, **dergleichen Leute mit Ernſt zurechtweiſen:** ελεγχε αποτομως. Er braucht alſo hier noch ein gelinderes Wort als vorher das επιϛομιζειν war. Denn ελεγχειν (S. 2413.) zeigt blos **Vorhaltung der Gründe** an, und blos das ατομως zeigt, daß das mit einem ernſten Tone und ohne viel Umſchweiſe und Schonung des Standes u. d. geſchehen ſolle. Die Meinung des Apoſtels iſt: ſey wachſam, und ſobald du einen ſolchen Menſchen bemerkſt, der ſich nicht begnügt, alberne Einfälle in der Religion für ſich zu haben und ſie im geſelſchaftlichen Leben frei zu äußern, ſondern der in der Gemeine umherläuft und ſich Anhänger zu machen ſucht, ſo zaudre nicht lange und achte keine Bedenklichkeiten, die ſein Stand oder Alter, oder des etwas dir machen könte. Fodere ihn alſobald vor die Gemei- 2442

ne, ſtelle ihm ſeine Thorheiten vor, zeige ihm mit
klaren Gründen, daß das Albernheiten ſind, die er
den Leuten aufzudringen ſucht und bezeuge ihm öffentlich
deine Misbilligung, daß er ſolche Ungereimtheiten
nicht nur hege, ſondern auch andere damit
zu verführen ſuche, laß es dabei nicht an hinläng-
lichen Beweiſen fehlen, womit du deinen Vortrag
unterſtüzeſt, damit, wenn auch ſein Starrſinn
nicht gebeuget wird, doch die Gemeine überzeugt
und der Verführer ſein Anſehen verliere und gehin-
2443 dert werde: ferner Schaden zu thun. — Mehr
Gewalt haben ſich alſo ſelbſt die Apoſtel nicht angemaßt.
Iſt es nicht arg, daß an manchen Orten
die Konſiſtorien zehnmal mehr Recht über diejenigen
ſich annaßen, welche ihrer Meinung nach irren
und oft nicht einmal in dem Falle ſind, in welchem
2444 Paulus dieſe Gewalt dem Titus einräumte? Und —
damit ich nicht blos einſeitig klage — iſt es auf der
andern Seite nicht eben ſo arg, daß man die Toleranz
auf einer andern Seite und an andern Orten übertreibt,
und nicht einmal ſo viel thut, die Volksverführung
zu verhindern, als Paulus hier dem Titus
empfahl? Daß man z. B. ſchwärmeriſchen Eiferern,
in den Häuſern umherzulaufen und das Volk von
der Einführung eines vernünftigen Geſangbuchs
abzuhalten und gegen die Begünſtiger deſſelben aufzuwiegeln,
geſtattet?

2445 β. Doch Paulus will nicht blos das ελεγχειν,
daß Titus den Verführern zum Wahnglauben ihr
Beginnen öffentlich verweiſe und die Gemeine dadurch
zu verwahren ſuche, ſondern er verlangt auch,
daß Titus ſolche Irgeiſter ſelbſt zu beſſern und durch
gründliche Belehrungen dahin zu bringen ſuche, daß
ſie **wieder geſund werden am Glauben** (S.
2410.) und folglich ſelbſt auf beßre Einſichten geleitet,

leitet, zu vernünftigen Begriffen von Religion zurükgeführet, und von ihren Schwärmereien geheilet werden. Er giebt daher zwei Klaſſen des verderblichen Wahnglaubens an, von denen er ſolche Irgeiſter zu befreien ſuchen ſoll.

a. Die erſte betraf die **jüdiſchen Mähr-** 2446
chen, vom Asmodäus, von den Dämonen überhaupt, von den Engeln, die mit Gott auf dem Berge Sinai geſeſſen haben ſollen, von Wundern und Zeichen, die Gott gethan haben ſoll, um die Mordluſt der Iſraeliten zu begünſtigen und dergleichen Dinge mehr — von denen auch heutzutage unter den (noch ganz am jüdiſchen Geſchmake hängenden) Chriſten noch große Vorräthe ſich finden.

b. Zur zweiten rechnete Paulus die **menſch-** 2447
lichen Gebote, welche die αληθειαν S. 1404. **die moraliſche Religion** verhunzten. Man muß auf dieſe Beſtimmung wol merken. Er verwirft nicht alle menſchliche Gebote, weder in Abſicht auf Religion noch in Abſicht auf den Staat. Er giebt nur den negativen Karakter ihres Werths an. Alle menſchlichen Gebote, welche Obere einführen, z. B. ein neues Geſangbuch, eine Liturgie, ein Lehrbuch bei öffentlichem Kinderunterricht, eine Form der äußerlichen und öffentlichen Gottesverehrung u. d. ſind recht und gut, wenn ſie nur der moraliſchen Religion gemäß ſind, und nichts enthalten, was entweder die geſunden Begriffe von Gott als dem Vater aller Menſchen entſtellen könte (wie z. B. die Opfertheorien) oder was den Menſchen den Hauptſaz der Lehre Jeſu: daß thätige Menſchenliebe allein Gottesverehrung und der Weg zur Gottgefälligkeit und Seligkeit ſey, aus den Augen rüken und ihren Eifer in der Tugend ſchwächen könte. — Solche menſchliche Gebote, **welche ſich**, wie Luther über-

überſezt, **von der Wahrheit abwenden**, oder
vielmehr, welche die Wahrheit entſtellen und ver-
hunzen, waren z. B. die jüdiſchen, von Enthaltung
des ehelichen Beiſchlafs bei vorſeyenden Religions-
übungen: von der Sündlichkeit des Opferfleiſches:
von der Nothwendigkeit der Beſchneidung, und des
poſitiven Geſezes zur Gnade Gottes und der Selig-
2448 keit u. d. — Woraus man alſo beiläufig ſehen kan,
was oben ſchon oft ins Auge gefallen iſt, daß Pau-
lus das ganze moſaiſche Geſez für blos menſchliche
Gebote und keineswegs für eine ausdrükliche gött-
liche Offenbarung gehalten hat.

2449 Sorge alſo, ſpricht er, daß dergleichen Irgeiſter von ihren Irthümern geheilet werden, damit ſie die Gemeinen nicht verleiten an jüdiſchen Mährchen zu hängen oder durch menſchliche Gebote die moraliſche Religion zu entſtellen und das praktiſche Chriſtenthum zu vernichten.

2450 γ. Lehre ſie — daß alles poſitive, alle von Menſchen wilkührlich erdachten Vorſchriften und Uebungen, wenn ſie auch an ſich einigen Nuzen in einzelnen Fällen haben, doch nie Religion ſind.

2451 a. **Daß dem Reinen alles rein iſt**, d. h. daß ein Menſch, der die moraliſche Religion hat und deſſen Herz durch ſie zur Menſchenliebe veredelt folglich gottgefällig und der Seligkeit empfänglich iſt (das hieß **rein** bei den Juden: gottgefällig, recht, unſündlich, S. Röm. 14, 20.) alles ohne Sünde, ohne ſich dadurch Gott misfällig zu machen, ohne eine wirkliches Gebot Gottes zu übertreten, thun und genießen kan: daß alſo alle von Moſe und andern Menſchen veſtgeſezte Unterſchiede, zwiſchen reinen und unreinen Speiſen, Getränken, Handlungen u. ſ. w. blos **menſchliche Gebote** ſind, die keines Menſchen Gewiſſen verbinden.

b. Daß

2452 b. **Daß hingegen dem Laſterhaften und Wahngläubigen nichts rein ſey, ſondern daß durch alles, was ſie thun. ihr Geiſt und Gewiſſen beflecket werde.** Denn Aberglaube und Laſter ſind (S. 1242.) die eigentlichen Verunreinigungen des Menſchen, d. h. die Dinge, welche ihn des Wolgefallens Gottes verluſtig und zur wahren Glükſeligkeit unfähig machen. —

2453 c. Daß alſo Religion ohne Tugend vor Gott ein Greuel ſey und des Menſchen Glükſeligkeit unmöglich mache: daß folglich **Leute, welche vorgeben Gott zu kennen und alſo Religion zu haben und durch Handlungen gleichwol die wahre Religion verleugnen**, d. h. nicht nach der moraliſchen Religion leben und allein in der Tugend ihre Gottgefälligkeit ſuchen, ſondern gegenſeitig ſich durch einen geſezlichen Glauben oder Werke vor Gott gerecht halten und darum, weil ſie Gott mit ihren Krame begütigt zu haben meinen, alle Sünde und Laſter ſich zu Gute halten — daß ſolche Leute

2454 Βδελυκτοι οντες, bei aller ihrer vermeinten Heiligkeit, bei allen ihren Beten, Faſten, Tempelbeſuchen — bei aller ihrer Beſchneidung, Taufe, Abendmahl — **ein Greuel ſind** und gar keinen moraliſchen Werth vor Gott und Menſchen haben, folglich keiner wahren Seligkeit empfänglich ſind.

2455 Και απειθεις — daß ſie wahre **Ungläubige ſind**, d. h. Leute, die ſo gut als gar keine Religion haben — die alſo auch gar nicht den Namen der Chriſten verdienen, und ſich des Glaubens an Chriſtum rühmen dürfen. Denn wer nicht die moraliſche Religion hat und zur einzigen Regel ſeiner Gottesverehrung macht, der iſt kein Chriſt — er thue auch, was er wolle. Denn moraliſche Religion iſt Chriſtenthum: alles andere iſt — Menſchengebot.

2456 Και προσ παν εργον αγαθον αδοκιμος — er hat auch zur wahren Tugend, gar keine Tüchtigkeit. Denn ſein Aberglaube feſſelt ihn und lehrt ihn die Tugend in willkührlichen Geboten ſuchen. Folglich hat er weder Kentniß, noch Antrieb, noch Kraft, noch Liebe zu der Tugend, in welcher Jeſus uns Freude, und Gottgefälligkeit und Glükſeligkeit finden lehrte.

2457 „Ich habe dich deswegen in Kreta gelaſſen,
„daß du das Uebrige einrichten und inſonderheit an
„allen Orten Semoren anſtellen ſollteſt, nach der
„Vorſchrift, die ich dir gegeben hatte: nemlich Leu-
„te von unbeſcholtnem Wandel, die noch in der er-
„ſten Ehe ſtehen, deren Kinder bereits den chriſtli-
„chen Glauben angenommen haben, und denen
„man nicht Schwelgerei und Zügelloſigkeit vor-
„werfen kan. Denn ein Aufſeher, als ein Mann,
„der Gottes Angelegenheiten beſorgen ſoll, muß unbe-
„ſcholten ſeyn, nicht ſelbſtſüchtig, nicht zänkiſch, nicht
„dem Trunk ergeben, nicht hizig, nicht vom unehr-
„baren Gewerbe: gegenſeitig — gaſtfrei, leutſelig,
„beſcheiden, gewiſſenhaft, eingezogen und mäßig.

2458 „Es giebt aber viel Leute (unter deinen Ge-
„meinen) welche ſtarköpfige Plauderer alberner Ein-
„fälle ſind und auf Verführung der Einfältigen
„ausgehen, beſonders unter den jüdiſchen Chri-
„ſten — die ganze Familien verwirren und den Leu-
„ten ungereimte Dinge in den Kopf ſezen, um ihren
„ſchändlichen Gewinn dabei zu ziehn: wie denn
„überhaupt einer eurer Nationaldichter mit vieler
„Wahrheit ſagt: die Kreter ſind von jeher auf Lü-
„gen und Betrug ausgegangen, argliſtige Beſtien,
„faule Bauchdiener. — Darum weiſe jene (Irgei-
ſter)

„ſter) mit Ernſt in ihre Schranken (und ſuche ſie „zur Vernunft zurükzubringen) daß ſie geneſen am „Glauben, und die Leute nicht hängen an jüdiſchen „Mährchen, oder durch Menſchenſagungen die „Wahrheit (Gottes) verkehren.

2459 „Dem Reinen iſt alles rein. Aber dem Laſterhaften und Wahngläubigen iſt nichts rein, „ſondern (alles was ſie thun) beflekket ihren Geiſt „und ihr Gewiſſen. Sie geben Religion vor und „verleugnen ſie mit der That. Darum ſind ſie ein „Greuel und wahre Ungläubige, die zur wahren „Tugend unfähig ſind.„

Themata zur Betrachtung.

2460 1. Von den Rechten und Befugniſſen öffentlicher Lehrer oder Vorſteher der Gemeinen. S. 2376. 2377. 2387. 2434. 2435. 2442. 2445. 2449.

2461 2. Von den erforderlichen Eigenſchaften eines öffentlichen Lehrers oder Vorgeſezten der Gemeine. S. 2381-2386. 2391-2402.

2462 3. Chriſtliche Lehrer ſollen ſich bei dem Volksunterrichte blos an die moraliſche Religion halten und keine ſtreitigen Lehrſäze oder Hiſtorien einmiſchen. S. 2404-2409. 2416. 2419.

2463 4. Doppelter Zwek des chriſtlichen Lehramts. S. 2410-2415.

2464 5. Die wahre Beſtimmung der Befugniß der Obern, gegen Jrgeiſter zu wachen, und ihres Rechts gegen dieſelben. S. 2421-2441. 2443. 2444.

2465 6. Der eigentliche Karakter gefährlicher Jrlehrer. S. 2446. 2447.

2466 6. Das Weſen der Religion iſt Tugend. Wer die hat und übt, an dem iſt keine Sünde. Wer die nicht hat, dem hilft kein Glaube und kein Gottesdienſt zur Gottgefälligkeit. S. 2450-2456.

III.

Inſtruktion für den Titus, in Abſicht auf die Verwaltung ſeines Amts als oberſter Lehrer der Gemeinen.

Kap. 2. und 3.

1. Du aber rede, wie ſichs ziemet nach der heilſamen Lehre.

2. Den alten, daß ſie nüchtern ſeyn, ehrbar, züchtig, geſund im Glauben, in der Liebe, in der Geduld.

3. Den alten Weibern desſelbigen gleichen, daß ſie ſich ſtellen, wie den Heiligen ziemet, nicht Läſterinnen ſeyn, nicht Weinſäuferinnen, gute Lehrerinnen.

4. Daß ſie die jungen Weiber lehren züchtig ſeyn, ihre Männer lieben, Kinder lieben;

5. Sittig ſeyn, keuſch, häuslich, gütig, ihren Männern unterthan, auf daß nicht das Wort Gottes verläſtert werde.

6. Desſelbigen gleichen die jungen Männer ermahne, daß ſie züchtig ſeyn.

7. Allenthalben aber ſtelle dich ſelbſt zum Vorbilde guter Werke mit unverfälſchter Lehre, mit Ehrbarkeit.

8. Mit heilſamen und untadelichem Wort, auf daß der Widerwärtige ſich ſchäme, und nichts habe, daß er von uns möge böſes ſagen.

9. Den Knechten, daß ſie ihren Herren unterthänig ſeyn, in allen Dingen zu gefallen thun, nicht widerbellen.

10. Nicht veruntreuen, ſondern alle gute Treue erzeigen, auf daß ſie die Lehre Gottes, unſers Heilandes, zieren in allen Stüken.

11. Denn es iſt erſchienen die heilſame Gnade Gottes allen Menſchen,

12. Und züchtiget uns, daß wir ſollen verleugnen das ungöttliche Weſen, und die weltlichen Lüſte, und züchtig, gerecht und gottſelig leben in dieſer Welt.

13. Und warten auf die ſelige Hofnung und Erſcheinung der Herrlichkeit des großen Gottes, und unſers Heilandes Jeſu Chriſti;

14. Der ſich ſelbſt für uns gegeben hat, auf daß er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm ſelbſt ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken.

15. Solches rede, und ermahne, und ſtrafe mit ganzem Ernſt. Laß dich niemand verachten.

Kap. 3, 1-15.

1. Erinnere ſie, daß ſie den Fürſten und der Obrigkeit unterthan und gehorſam ſeyn, zu allem guten Werk bereit ſeyn:

2. Niemand läſtern, nicht hadern, gelinde ſeyn, alle Sanftmüthigkeit beweiſen gegen alle Menſchen.

3. Denn wir waren auch weiland unweiſe, ungehorſam, irrige, dienende den Lüſten und mancherlei Wollüſten, und wandelten in Bosheit und Neid, und haſſeten uns unter einander.

4. Da aber erſchien die Freundlichkeit und Leutſeligkeit Gottes, unſers Heilandes.

5. Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, ſondern nach ſeiner Barmherzigkeit machte er uns ſelig, durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geiſtes.

6. Welchen er ausgegoſſen hat über uns reichlich durch Jeſum Chriſtum, unſeren Heiland,

7. Auf daß wir durch deſſelbigen Gnade gerecht und Erben ſeyn des ewigen Lebens nach der Hofnung,

8. Das iſt je gewißlich wahr. Solches will ich, daß du feſt lehreſt, auf daß die, ſo an Gott gläubig ſind worden, in einem Stande guter Werke funden worden. Solches iſt gut und nüz den Menſchen.

9. Der thörigten Fragen aber, der Geſchlechtregiſter, des Zanks und Streits über dem Geſez, entſchlage dich; denn ſie ſind unnüze und eitel.

10. Einen kezeriſchen Menſchen meide, wenn er einmal und abermal ermahnet iſt.

11. Und wiſſe, daß ein ſolcher verkehret iſt, und ſündiget, als der ſich ſelbſt verurtheilet hat.

12. Wenn ich zu dir ſenden werde Artemann oder Tychicum, ſo kom eilend zu mir gen Nicopolin, denn daſelbſt habe ich beſchloſſen den Winter zu bleiben.

13. Zenan, den Schriftgelehrten, und Apollon, fertige ab mit Fleiß, auf daß ihnen nichts gebreche.

14. Laß aber auch die unſern lernen, daß ſie im Stande guter Werke ſich finden laſſen, wo man ihrer bedarf, auf daß ſie nicht unfruchtbar ſeyn.

15. Es grüßen dich alle, die mit mir ſind. Grüſſe alle, die uns lieben im Glauben. Die Gnade ſey mit euch allen, Amen.

Der Apoſtel empfiehlt dem Titus, ſich in ſeinem Lehramte blos an die moraliſche Religion zu halten und diejenige reine Tugend zu predigen, zu welcher die reinere Gotteskentniß dem Menſchen Belehrung und Antrieb ertheilt.

I. **Ermahnung**, moraliſche Religion zu predigen 2467
und auf einen tugendhaften Wandel zu dringen:

a. algemein: **du aber rede** ꝛc.

b. inſonderheit

α. Die Ermahnung ſelbſt:

1. in Beziehung auf Alte: **den alten, daß ſie** ꝛc.

2. auf junge Perſonen: **deſſelbengleichen die jungen** ꝛc.

3. auf Dienſtboten: **den Knechten, daß ſie** ꝛc.

β. Der Bewegungsgrund, der den Titus antreiben ſollte, in ſeinem Lehramte blos auf Ermunterungen zur Tugend und Gottſeligkeit zu ſehn,

1. weil Tugend die Abſicht Gottes bei der Sendung Jeſu war: **denn es iſt erſchienen** ꝛc.

2. ſo wie die Abſicht Jeſu und ſeines Opfers: **der ſich ſelbſt für uns gegeben hat** ꝛc.

γ. Schlußfolge: alſo — laß auch dein Beſtreben Beförderung der Tugend ſeyn,

1. durch Lehre: **ſolches rede** ꝛc.

2. durch vorſichtigen Wandel: **laß dich niemand** ꝛc.

2468 II. Nochmalige Ermahnung deſſelben Inhalts.

A. Die Ermahnung ſelbſt: **erinnere ſie, daß ſie den Fürſten** ꝛc.

B. Der Bewegungsgrund: **denn wir waren auch weiland** ꝛc.

C. Schlußfolge:

1. Die Folgerung: alſo ſey dieß der Inhalt deiner Lehren: **ſolches will ich, daß du veſt** ꝛc.

2. Einſchaltung noch eines Beweiſes: weil ſolcher Lehrvortrag allein Nuzen ſchaft: **ſolches iſt gut** ꝛc.

3. Gegenſeitige Warnung vor Einmiſchung ſpekulativer Dinge in den Vortrag der Religion: **der thörigten Fragen aber** ꝛc.

4. Erinnerung wegen des Verfahrens gegen die, welche ſtreitige Lehrſäze in die Religion miſchen und dadurch Parteien machen: **einen kezeriſchen** ꝛc.

2469 III. Beſchluß: welcher enthält:

1. Den Auftrag zu einer Reiſe: **wenn ich zu dir ſenden werde** ꝛc.

2. Desgleichen, zu Unterſtüzung eines Reiſenden: **Zenon, den** ꝛc.

3. Eine Verordnung wegens des Unterhalts der Lehrer: **laß aber auch die unſern** ꝛc.

4. Grüße: **es grüßen dich** ꝛc.

* * *

470 Paulus hatte im erſten Abſchnitte dem Titus Belehrungen ertheilt, die ſein **Direktorium** der Kretenſiſchen Gemeinen angiengen: in dieſem zweiten Abſchnitte giebt er ihm Ermahnungen, die ihm als **Lehrer der Religion** nöthig waren.

I. Er

1. Er ſchärft ihm ſelbſt es ein, was er ihm 2171 bereits als Haupterforderniß eines Kirchenvorſtehers empfohlen hatte, bei ſeinen Vorträgen in den Verſamlungen der Chriſten, blos moraliſche Religion zu lehren und (was man aus Kap. 3, 9. hier ſuppliren muß) ſich aller Einmiſchung anderer Dinge zu enthalten.

a. Er ſagt erſt im Algemeinen: συ δε λαλει 2172 κ. λ. **Du aber** — befolge auch fein ſelbſt was du den Aufſehern empfiehlſt, und denke nicht, daß du mehr dir herausnehmen darfſt als ſie, darum weil du etwa gelehrter und einſichtsvoller biſt. Denn der Religionsvortrag muß ſich überall gleich bleiben. Und der älteſte Apoſtel darf ſo wenig als der jüngſte Katechet (moderniſirt: der vornehmſte Doctor der Theologie oder Superintendent oder Senior, darf ſo wenig als der jüngſte Kandidat) in die Religion ſtreitige Dinge einmiſchen, ſobald vom Volksunterricht die Rede iſt. In dem Lehrgebäude der Wahrheiten, die man öffentlich lehrt in den Verſamlungen der Chriſten, gehört nichts als die **geſundmachende Lehre**, d. h. die moraliſche Religion, oder die Alvaterlehre Jeſu mit allen ihren Antrieben zur Tugend und Troſtgründen in Leiden, welche ſie enthält: denn dieſe allein macht die Seele geſund, klärt den Verſtand auf, bildet das Herz, macht thätig fürs Gute und lehrt den Menſchen froh und glüklich ſeyn. S. 2409.

b. Und wer etwa **noch** zweifeln wollte, ob 2173 denn Paulus zu der geſunden Koſt, die Titus für die Nahrung der Seele beſtimmen ſollte, gar nichts von Lehren aus der Geiſterwelt, von Geheimniſſen, von Opfertheorien u. d. gerechnet habe, der leſe nur weiter und überzeuge ſich durch den Augenſchein, daß in dem ganzen Abſchnitte nichts als Moral vorkomt, und daß das, was der Apoſtel als den Inhalt der Predigten des Titus inſonderheit anführt, blos und allein auf Tugend und Gottſeligkeit hinweiſt und von theologiſcher Spekulation keine Spur enthält.

2474 1. Den **Alten** predige **Mäßigkeit**, beſonders im Trunke, (νηφαλιους) **Sittſamkeit und Anſtand** in Kleidung und im ganzen äußerlichen Betragen, damit ſie bei jungen Leuten nicht lächerlich werden und den Reſpekt verlieren, (σεμνους) — **Beſcheidenheit** und ſanftes Weſen — und **Reife** des Geiſtes in Abſicht auf **Glauben**, **Liebe** und **Geduld**.

2475 Das υγιαινοντας, daß ſie **geſund** ſeyn, bezieht ſich auf Reife der Seele, welche man von alten Leuten erwarten kan. Denn von Kindern verlangt man nicht, daß ihre Ausbildung ſchon vollendet ſey. Da verträgt man es, wenn ſie in ihren Einſichten noch nicht das volle Licht, die eigne und veſte Ueberzeugung haben, und von allen Vorurtheilen und kindiſchen Vorſtellungen gereiniget ſind — wenn ihr Eifer in der Tugend noch nicht volkommen — wenn ihre Kraft im Leiden noch ſchwach iſt. Aber Männer im Chriſtenthum müſſen nicht mehr kränkeln, nicht mehr an kindiſchen Vorurtheilen hängen, müſſen reife Einſichten, veſte Ueberzeugung und von Spielwerken des Aberglaubens geläuterte Wahrheit haben — müſſen in den Ausübungen der Liebe, als der einzigen wahren Volkommenheit des Chriſten, ihre ganze Freude finden und dieſen Karakter der Bekenner Jeſu durch keine Hize, Rachſucht, Neid und dergleichen Dinge mehr beflekken — müſſen in Leiden und Trübſalen zu einer gewiſſen Stärke des Geiſtes gelangt ſeyn, müſſen nicht mehr zur Ungeduld oder Verzweiflung hinabſinken, müſſen

ſen als Weiſe leiden und mitten im Leiden Muth und Zufriedenheit behaupten. Das iſt die Reife des Glaubens, der Liebe und der Geduld, die Titus den Alten predigen ſollte.

2476 Die Alte — belehre ebenfals, daß ſie ſich anſtändig kleide, wie es chriſtlichen Matronen gezienet — daß ſie nicht mit Klatſcherei, Verleumdung und Poſtträgerei ſich abgebe — daß ſie ſich den Kopf nicht mit Wein beneble, ſondern ſich nüchtern halte, und durch Tugend und Sittſamkeit andern lehrreich werde. Dabei ermahne ſie, daß ſie ſich mit der Erziehung junger Perſonen ihres Geſchlechts beſchäftige und ihnen Liebe zu ihren Männern und Kindern, einflöße und zu guten Gattinnen und guten Müttern bilde, und ſie Beſcheidenheit, Schamhaftigkeit, Häuslichkeit, ſanfte Güte, und Folgſamkeit gegen den Gatten lehre, damit die Wahrheit Gottes oder die Lehre Jeſu, durch jene Ausſchweifungen des weiblichen Geſchlechts nicht entehret werde, welche unter den Heiden ſo gewöhnlich ſind.

2477 2. Deſſelben gleichen der Jugend predige Beſcheidenheit und zeige dich vor allen Dingen ſelbſt als ein Muſter der Tugend und des Eifers in Ausübung des Guten. In deinem Lehramte herrſche Unverdorbenheit, Würde, geſunde geiſtnährende Wahrheit (nicht leere Spekulation) und Unwiderleglichkeit, damit der Feind beſchämt werde, und nie eine gegründete Gelegenheit finde, von dir ſchlecht zu ſprechen.

2478 Wenn Paulus hier will, daß Titus in der Lehre ακαταγνωςος ſey, von niemand widerlegt oder mit Recht getadelt werden könne, ſo fällt es von neuem in die Augen, daß er vom öffentlichem Vortrage alles ausſchlüße, was nicht moraliſche Religion iſt. Denn dieſe allein iſt ausgemachte Wahrheit.

2479 3. Die Dienſtboten lehre Gehorſam und Folgſamkeit gegen ihre Herrſchaften, daß ſie ſich beſtreben ihnen durch ihren Dienſteifer Freude und Wolgefallen zu erweken, daß ſie nicht durch Widerſezlichkeit ſie reizen, ſie nicht bevortheilen, ſondern ihnen vielmehr die reinſte Treue ſichtbar machen: (S. Sittenbuch fürs Geſinde. Berlin 1786.) damit ſie der Wahrheit Gottes unſers Erretters und Beſeligers überall Ehre machen und der Welt zeigen, daß das Chriſtenthum oder die reinere Gotteskentniß das Herz am volkommenſten bilde und die beſten und liebenswürdigſten Menſchen erzeuge.

Wie deutlich iſt es, daß Paulus nichts als Menſchenliebe, wie die Alvaterlehre Jeſu lehrt, gepredigt haben wollte! Zeige, ſagt er, in allen deinen öffentlichen Vorträgen, wie jeder Menſch in ſeiner Lage, als Jüngling oder Greis, als Herr oder Knecht, als Vater oder Kind, kurz in allen ſeinen Verhältniſſen ein guter, nuzbarer, wolthätiger und tugendhafter Menſch werden und ſich, durch thätige Menſchenliebe, aller Menſchen Gunſt erwerben und dadurch ſeine eigne Ruhe und Zufriedenheit befördern ſoll.

2480 β. Und dazu legt nun der Apoſtel dem Titus einen Bewegungsgrund ans Herz, der ihn überführen ſollte, daß dieſe Belehrungen zur Tugend und Gottſeligkeit ganz allein den Inhalt ſeiner öffentlichen Vorträge ausmachen müſten.

2481 1. Wie könteſt du, ſpricht er, einen andern Inhalt wählen, da dich die Abſicht Gottes bei der Sendung Jeſu einzig und allein dazu verbindet. Denn Gott hat warlich Jeſum nicht geſandt uns in ein Lehrgebäude philoſophiſcher Grübeleien zu verwikeln, über die wir uns zanken und ſtreiten ſollen, ſondern ſein Zwek war, uns durch die einfältigſte und allen Menſchen erkenbare Wahrheit zur Tugend weiſe zu machen, und uns alle dahin zu vereinigen, daß wir, in gemeinſchaftlichem Streben nach gemeinſchaftlicher Glükſeligkeit, glüklich werden lernten.

Denn die Woltat Gottes, (χαρις 84. ff.) 2482 die er uns durch Bekantmachung der Lehre Jeſu erzeigt hat, **iſt uns gegeben** (επιφανη) **als eine allen Menſchen heilſame** Wolthat (σωτηριος πασιν) welche aller Menſchen Rettung von dem Elende der ſittlichen Verdorbenheit bewirken und ſie fähig machen ſollte, glüklich zu werden. Iſt uns nun das Evangelium, als das gröſte Geſchenk Gottes für die Menſchheit zu unſerer Glükſeligkeit gegeben, ſo ſiehſt du leicht ein, daß ſein Inhalt nicht ſtreitige Lehrpunkte betreffen kan: denn die machen keinen Menſchen glüklich. Nein. Das Geſchenk, was uns Gott durch Jeſum gemacht, iſt blos dazu beſtimt, **daß es uns lehren, ermahnen, antreiben ſoll, aller Irreligion und allen in der verdorbnen Welt üblichen Gelüſtungen zu entſagen, und einen vorſichtigen, gewiſſenhaften und gottgefälligen Lebenswandel zu führen — immer belebt von der ſeligen Hofnung auf die Zeit, wo ſich alle Reichthümer und Schäze der Liebe des groſſen Gottes und unſers Erretters Jeſu Chriſti über uns ergieſſen werden.** (Man leſe über dieſe Worte, was bereits Röm. 8, 21. geſagt worden iſt:)

2. Und eben dieß war auch der alleinige Zwek 2483 unſers Jeſu: **welcher ſich ſelbſt für uns blos darum aufgeopfert hat, um uns zu erlöſen von aller**

aller Untugend, von allen Arten der ſittlichen Verdorbenheit, Aberglauben, Laſtern — und ſich zu reinigen, d. h. zu guten und gottgefälligen Menſchen zu machen, **ein ihm eignes Volk**, eine eigne ihm ergebne, ihn als ihr Oberhaupt ehrende Geſellſchaft, **welche mit raſtloſem Eifer blos fürs Gute lebte** und reine Tugend oder thätige Menſchenliebe zum ewigen Ziele ihres Denkens und ihrer Beſtrebungen machte — welche ſich um alles, was man ſonſt Religion nante, nichts weiter bekümmert, ſondern allein im Gutes thun (nicht in geſezlichen Glauben oder vorgeſchriebnen Uebungen) ihre Gottesverehrung und Seligkeit ſuchte.

2484 Ihr heutigen Chriſten! ſehts, fühlts! — Wo iſt iſt hier eine Spur von dem, was ihr ſonſt eurem Jeſu von Abſichten und Zweken angedichtet hattet? — Was für eine Vorſtellung hält euch zurük, Jeſum als den Lehrer der Weisheit und Tugend zu ehren und zu lieben und ihn mit aller Gewalt zu etwas andern zu machen?

2485 γ. Und nun ſchlüßt der Apoſtel: da der Zwek Gottes und Jeſu kein anderer iſt und ſeyn kan, als die Beſeligung der Menſchheit durch Tugend, ſo muß auch dieß allein den Inhalt deiner Vorträge ausmachen.

2486 1. Suche als Lehrer blos Tugend und Gottſeligkeit zu befördern. Was dahin abzwekt, das lehre, dazu **ermahne**, darüber **ſtelle zur Rede** mit allem Ernſt und **Pünktlichkeit**. Alles andere iſt weder werth, daß mans lehre, noch andere darüber zur Rede ſeze, oder gar ſich mit ihnen darum ſtreite.

2487 2. Unterſtüze aber auch deine Lehre mit deinem **Betragen**, und lebe ſo, **daß dich niemand verachten kan**. 1 Tim. 4, 12.

II. Dieß alles nun wiederholt Paulus noch 2488 **einmal** mit andern Worten, und mit ausdrüklicher Beſtimmung der **Negative**: **lehre was** Tugend **und** Glükſeligkeit befördert, **und laß alles weg, was** ſtreitig iſt und die Menſchen nicht beſſer, zufriedener **und** glüklicher macht.

A. Die Ermahnung ſelbſt trägt er alſo vor: 2489 **ermahne auch deine Kretenſer** und ſchärfe ihnen beſtändig es ein, daß ſie **dem Regenten und Obern Treue**, Gehorſam, **und Unterwürfigkeit erweiſen und zu allem, was recht und gut heiſt**, willig und **thätig ſich zeigen — daß ſie niemand ſchmähen** und verachten, auch den roheſten Gözendiener nicht — **daß ſie Zank und Streit meiden**, ſich eines **ſtillen Lebenswandels befleißigen** — und allen **Menſchen leutſelig** und freundſchaftlich **begegnen**. — Dieß allein, ſpricht er, müſſe der Inhalt deiner Predigten ſeyn.

B. **Denn** (alſo nun eben der **Beweggrund!**) 2490 **wir waren weiland wol unwiſſende, ohne allen vernünftigen Glauben an Gott**, auf den Abwegen des Aberglaubens und Laſters **umherirrende Menſchen, welche blos von den vielfältigen Begierden und ſinlichen Lüſten ſich** wie Sklaven **leiten ließen und als bösartige, neidiſche**, kurz (leer von aller Tugend) als **haßvolle und haſſenswerthe Menſchen dahin lebten: aber jezt — nachdem Gott unſer Erretter das** erhabne **Denkmahl** ſeiner **Güte und Menſchenliebe geſtiftet hat** — wozu ihm **gewiß nicht unſere mit Gottgefälligkeit verrichteten Dienſtwerke**, ſondern lediglich ſeine freie **Gnade bewog**, (S. 784-796.) — **jezt hat er uns** von jener Unwiſſenheit und Verwilderung, **mit** der man ſonſt wol einen ſchlechten Lebenswandel entſchuldigen konte, **erlöſet durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneurung des heil. Geiſtes.** Jezt alſo, ſeitdem wir durch die Taufe Chriſten geworden ſind, ſeitdem wir den alten Menſchen ertödtet haben und zu neu umgeſchafnen Menſchen gemacht worden ſind, in denen der heil. Geiſt, der Geiſt der Aufklärung und der Tugend, wieder erneuert und von neuem hergeſtellt iſt — ich ſage, ſeitdem uns der Geiſt belebt, den Jeſus Chriſtus, unſer Erretter, durch ſeine Lehre uns eingeflößt und ſo reichlich über uns ausgegoſſen hat, jezt haben wir jene Entſchuldigung nicht mehr — jezt ſind wir von jener Rohigkeit unſerer Erkentniſſe und Sitten befreiet — jezt ſind wir nicht mehr die verwilderten Menſchen, denen man Laſter und Ausſchweifungen zu Gute halten konte: oder — wir müſten ganz den Zwek verkennen, um deſſentwillen uns Gott durch die Taufe zu Chriſten gemacht und den Geiſt der Lehre Jeſu über uns ausgegoſſen hat: denn das war warlich kein anderer als: **daß wir durch das Geſchenk Jeſu** (durch die Lehre Jeſu — εκεινου χαριτι) tugendhafte und **gottgefällige Menſchen** (δικαιωθεντες) **und Theilnehmer an der Hofnung einer unzerſtörbaren Glükſeligkeit werden ſollten.** Röm. 8, 17. ff.

2491 C. O mein Titus! **Das, das iſt die große,** unwandelbare, und allen Menſchen **einleuchtende Wahrheit:** (πιϛος λ. S. 2405.) daß Gottes einziger Zwek Bildung der Menſchheit zur Tugend und Glükſeligkeit war.

2492 1. Alſo, **an dieſe Wahrheit, will ich daß du dich veſt halteſt** und ſie zum beſtändigen Vorwurfe deiner öffentlichen Belehrungen macheſt, **damit die, ſo an Gott,** an den wahren Gott, wie

Jeſus ihn lehrte, **gläubig worden ſind, ſich eines tugendhaften Wandels befleißigen** und im Gutesthun ihre wahre Beſtimmung finden lernen.

2493 2. **Denn ſolche Vorträge**, die auf Beförderung der Tugend abzielen, **haben allein Werth und Nuzbarkeit.** Und es mag dich hören, wer da will, ſo wird er, wenn du ſo die Religion predigſt, dir allemal Beifall geben und dich ſchäzen müſſen, (καλα) und er wird ſelbſt die Frucht von deinen Belehrungen an ſeinem Herzen erfahren (ωφελιμα) und ſich zum Guten geſtärkt fühlen.

2494 3. **Hingegen alle Probleme** und Grübeleien über ſpekulative Dinge z. B. über die Geiſterwelt: über das, was Gott gemacht haben müſſe, ehe eine Welt war u. d. — **alle Theorien über Erzeugung** der Geiſter und Körper, ob und wie alles aus dem göttlichen Weſen ausgefloſſen ſey, wie die Dämonen entſtanden ſind, was für Geſchlechter und Klaſſen es unter den Geiſtern giebt — ſo auch **alle Streitigkeiten über poſitive Religion** (μαχας νομικας) z. B. über erlaubte oder verbotne Speiſen — **die meide ganz** und verbanne ſie überall aus deinen öffentlichen Vorträgen. **Denn all** dergleichen Dinge **haben keinen** erdenklichen **Nuzen und ſind** folglich **ohne allen Werth.**

2495 4. **Und findet ſich** einer oder der andere in der Gemeine, der mit ſolchem Poſſenwerk ſich **einen Anhang machen** und Spaltungen erregen wollte, (das iſt αιρετικος, S. oben Kap. 1, 10. 11.) **ſo thue ihnen einigemal gütliche Vorſtellung, und wenn die nicht fruchtet**, ſo brich alle **Gemeinſchaft mit ihnen ab**, damit die Gemeine deine Misbilligung öffentlich erkennen und ſich vor ihnen hüten lerne. **Denn ein Menſch**, der auf gütliche Zuredungen nicht hört, iſt **ein Verdorbner und fehlt** nicht aus Uebereilung, ſondern **als ein Menſch, der ſich ſein Urtheil ſelbſt geſprochen hat**, indem er ſich gegen das Grundgeſez der Einheit des Glaubens auflehnte, welches er bei ſeinem Eintritte in die Geſellſchaft beeidiget hatte, und es alſo vorherwuſte und darauf anlegte, von der Geſellſchaft verworfen zu werden.

2496 Wie abſcheulich war es, wenn man in den alten Zeiten aus dieſer und ähnlichen Stellen des Apoſtels, die Verfolgungen der Kezer herleitete! Wie? Redet denn Paulus von Menſchen, die in Anſehung der Religion ihren eignen Ueberzeugungen folgen und den geſezlichen und durch erſchlichne Privilegia autoriſirten Landesglauben hier und da bezweifeln? Redet Paulus von ſolchen Kezern, wie die herrſchende Kirche ehedem mit Feuer und Schwerdt verfolgte? Und — giebt er dem Titus das Recht zu verfolgen? — Ewige Schande bedeke die, welche in den Zeiten der kirchlichen Tirannei, die Ausſprüche der Apoſtel ſo mißdeuteten und zur Beſtätigung teufliſcher Grundſäze verdrehten.

Wer genau Acht hat, wird vielmehr gegenſeitig wahrnehmen, daß jeder chriſtliche Lehrer, welcher um ſpekulativer Lehrſäze oder gottesdienſtlicher Gebräuche willen Spaltungen gemacht und Sekten formirt hat, ein Kezer im apoſtoliſchen Sinne iſt — weil, nach Pauli Meinung, alles das Kezer ſind, welche die **Einheit des Glaubens** zerſtören, oder ihrer Wiederherſtellung entgegen arbeiten.

2497 III. Im **Beſchluß** giebt der Apoſtel dem Titus noch verſchiedene Aufträge, und wünſcht alsdenn die Kretenſiſchen Gemeinen, daß die Lehre Jeſu ſie alleſamt beſeligen möge.

1. **Wenn ich den Artemidorus oder Tychikus werde zu dir geſchikt haben, ſo mache dich ohne Verzug auf den Weg, um zu mir nach Nikopolis zu kommen,** wo ich deiner erwarten werde. **Denn ich bin willens, da den Winter zuzubringen.** Und ich wünſche ſehr, mit dir noch allerlei mündlich abſprechen zu können, was ich einem Briefe nicht anvertrauen mag.

2. **Dem Zenodor, dem Rechtsgelehrten, und dem Apollo, ſey baldmöglichſt zu ihrer Abreiſe behülflich** und ſorge, **daß es ihnen an nichts fehle.**

3. **Sorge auch, daß unſre** Gehülfen, die wir in Kreta unter den daſigen Gemeinen theils als Kinderlehrer, theils als Almoſenpfleger und in andern Verrichtungen angeſtellt haben, **ſich auf nüzliche Geſchäfte legen und ihr Brod ſelbſt verdienen, damit ſie nicht unnüze** Müßiggänger **werden** und den Gemeinen zur Laſt fallen und ſich von ihnen ernähren laſſen.

4. **Alle meine Reiſegefährten grüßen dich. Grüße von mir alle, die uns als Brüder** (εν πιστει) **lieben. Die Wolthat Gottes** oder, welches eben ſo viel iſt, die Kraft der Lehre Jeſu **ſey mit euch allen** — erleuchte, beßre, belebe euch zum Guten, erfreue euch und ſey die unverſiegbare Quelle eurer Zufriedenheit. **Amen.**

„**Du aber lehre auch ſelbſt nichts anders,** 2498
„**als was der reinen Lehre Jeſu gemäß iſt,**
„und was dem Geiſte Nahrung und dem Herzen
„Bildung giebt.

„Die **Männer** lehre Nüchternheit, Anſtand,
„Beſcheidenheit, und Reife im Glauben, in der

„liebe, und in der Geduld im leiden. Die **Matronen** desgleichen ermahne zum chriſtlichen Anſtande in der Kleidung, und daß ſie nicht loſe Mäuler haben, nicht im Wein ſich übernehmen, und durch ihr gutes Beiſpiel lehrreich werden. Beſonders (dringe darauf,) daß ſie ſich der Erziehung der Töchter widmen, ſie zu guten Gattinnen und Müttern bilden, ſie Beſcheidenheit, Schamhaftigkeit, Häuslichkeit, ſanfte Güte und Folgſamkeit gegen ihre Männer lehren, damit die Religion nicht (um ihretwillen) verläſtert werde. Ingleichen das junge **Volk** ermahne zur Beſcheidenheit und Vorſicht, und zeige dich vor allen Dingen ſelbſt als ein Muſter im Gutesthun: und in der Lehre behaupte Unverfälſchtheit, Würde, Nuzbarkeit und Untadelhaftigkeit, damit jeder Feind beſchämt und außer Stand geſezt werde, Böſes von dir zu ſprechen. Die **Dienſtboten** weiſe an, daß ſie ihren Herrſchaften Folgſamkeit leiſten, ſich ihnen in allen Stüken gefällig machen, nicht widerſprechen, ſie nicht bevortheilen, ſondern die reinſte Treue und Ergebenheit ihnen ſichtbar zu machen ſuchen: damit ſie der Wahrheit Gottes unſers Beſeligers überall Ehre machen mögen. — Denn dazu iſt die aller Welt heilbringende Wolthat Gottes uns gegeben worden, daß ſie uns antreiben ſoll, allen leichtſinnigen Grundſäzen und in der Welt üblichen Lüſten zu entſagen und vorſichtig, gewiſſenhaft und gottgefällig zu leben in dieſer Welt — geſtärkt durch die ſelige Hofnung auf die Zukunft der Herrlichkeit des großen Gottes und unſers Erretters Jeſu Chriſti: welcher eben darum ſich für uns aufgeopfert hat, auf daß er uns erlöſete von aller Untugend und ein ihm angehöriges Volk ſich bildete und gottgefällig machte,

„te, ein Volk, das eifrig ſey im Gutesthun. Das
„(lieber Titus) predige, dazu ermahne, darüber halt
„mit Strenge und weiſe zurecht alle, (die's nicht verſtehn
„wollen, und lebe ſo) daß dich kein Menſch
„verachten kan.

„Ermahne auch (deine Kretenſer) daß ſie 2499
„den Regenten und Obern Unterwürſigkeit leiſten,
„und Unterthanentreue, und Willigkeit, und Eifer
„zu allem, was gut und recht iſt. Lehre ſie, daß
„ſie niemand ſchmähen ſollen, keine Händel beginnen,
„ſondern ſtill leben, und gegen alle Menſchen
„ſich ſanft und gütig erzeigen. Denn wir waren
„weiland freilich, unwiſſende, ungläubige, verirrte
„Menſchen, die ſich von allerlei Begierden
„und ſinlichen Lüſten leiten lieſſen, und bei Bosheit,
„Neid u. d. als gehäßige und haſſenswerthe Menſchen
„lebten: aber ſeitdem Gott, unſer Erretter,
„das Denkmahl ſeiner Güte und Menſchenliebe unter
„uns geſtiftet hat — nicht um geſezlichen Dienſts
„willen, der uns ihm wolgefällig gemacht hätte,
„ſondern aus bloßer Gnade — ſeitdem ſind wir
„erlöſet (von jener Verdorbenheit) durch das Bad
„der Umſchaffung und der Herſtellung des heil. Geiſtes,
„welchen Gott ausgegoſſen hat über uns reichlich
„durch die (Lehre) Jeſu Chriſti unſers Heilandes,
„auf daß wir durch dieß Geſchenk Jeſu gottgefällige
„Menſchen würden, und Erben der Hofnung
„einer unzerſtörbaren Glükſeligkeit. — Das
„(lieber Titus) iſt die unverkenbare Wahrheit!
„Und daran will ich, daß du veſthalteſt, damit alle,
„die an den Gott (des Evangelii) gläubig worden
„ſind, zum Gutesthun weiſe werden. Das allein
„hat Werth und Nuzbarkeit für den Menſchen.
„Die läppiſchen Aufgaben und Zeugungstheorien
„und Streitigkeiten über poſitive Religion laß ganz
„weg.

„weg. Sie haben keinen Nuzen und keinen Werth: Iſt einer, der damit Spaltungen anrichten will, dem thue einigemal gütliche Vorſtellung, und dann brich alle Gemeinſchaft mit ihm ab. Denn ein ſolcher iſt ein Verdorbner und ſündigt mit Vorſaz.

„Wenn ich den Artemidorus oder Tychikus ſchike, ſo mache dich gleich auf den Weg und kom zu mir nach Nikopolis: denn da denke ich den Winter zu bleiben. Dem Zenodor, dem Rechtsgelehrten, und dem Apollo ſey zu ihrer Reiſe behülflich, daß es ihnen an nichts fehle. Unſere Leute halt an, daß ſie was Gutes thun und ſich ihr Brod verdienen lernen, damit ſie nicht andern zur Laſt fallen.„

Halle, gedrukt mit Gebauerſchen Schriften.

Analytiſche
Erklärung
aller
Briefe der Apoſtel Jeſu.

Ein
Magazin für Prediger
und
für alle, welche in der heiligen Schrift veſte
und beruhigende Ueberzeugung ſuchen.

Zweiter Band.

1714. 1075

Berlin,
bei Auguſt Mylius, 1788.

HALLE (SAALE)

KÖNIGL. BIBLIOTHEK DER UNIVERSITÄT
HALLE a. S.

Paulus
an
# die Korinthier.

Erſter Brief.

Einleitung.

1 Der Apoſtel Paulus hat, laut der Apoſtelgeſchichte Kap. 18. anderthalb Jahr in Korinth ſich aufgehalten, und daſelbſt den erſten Samen der vernünftigen Religion oder des Evangelii Jeſu ausgeſtreut. Er war alſo als der Vater oder Stifter der daſigen chriſtlichen Gemeinen anzuſehn, und ſchrieb daher nach der Zeit zwei Briefe an die Gemeinen, ganz in dem Tone und mit der Autorität eines Vaters.

2 Der Zwek dieſer Briefe iſt, theils die Gemeinen überhaupt vor dem Luxus und der wollüſtigen Lebensart zu warnen, welche der großen, reichen und prachtvollen Stadt Korinth eigen war, theils inſonderheit die Lehrer und Vorſteher der Gemeinen in ihre Schranken zurükzuweiſen, und ihren Stolz, Eitelkeit, Herrſchſucht und troziges Betragen ihnen zu Gemüthe zu führen: wobei er zugleich Gelegenheit nimt, den beſſern Theil der Gemeine durch Lobſprüche zu ermuntern, und im Eifer für Wahrheit und Tugend zu beſtärken — vornehmlich durch die Ausſichten in frohere Zeiten.

Der erſte Brief kan füglich in folgende gröſſere Abſchnitte zergliedert werden.

3 I. Der erſte beſtraft den Parteigeiſt und die Herrſchſucht der Lehrer und Prediger, und ſucht das apoſtoliſche Anſehn gegen ſie zu behaupten.

4 II. Der zweite betrift die Diſciplin, und enthält ſtarke Aeuſerungen gegen ſolche Gemeinsglie-

glieder, welche in öffentlichen Laſtern lebten, und den guten Ruf ſtrenger Sitten, der die damaligen chriſtlichen Gemeinen auszeichnete, befleckten.

5 III. Im **dritten** kämpfet der Apoſtel gegen den Geiſt der Uneinigkeit, und beſtraft inſonderheit die, welche, um Privatzänkereien willen, einander vor den heidniſchen Obrigkeiten belangten: worauf er zu denen im vorigen Abſchnitt ertheilten Ermahnungen zu einem keuſchen und ſittſamen Lebenswandel zurükkehrt.

6 IV. Im **vierten** werden einige Anfragen beantwortet, den Eheſtand betreffend.

7 V. Der **fünfte** handelt vom Genuß des Opferfleiſches und dem Gebrauch der chriſtlichen Freiheit in Dingen, welche das Aeuſerliche der Religion betreffen.

8 VI. Der **ſechſte** enthält weiſe Vorſchriften, in Abſicht auf Sitten und Wohlſtand beim öffentlichen Gottesdienſte.

9 VII. Im **ſiebenden** giebt der Apoſtel den eiteln und kindiſchſtolzen Lehrern der Gemeine ihre Lektion, und zeigt, worinnen das wahre **Verdienſt** eines Menſchen beſtehe, wodurch er Ehre und Werth vor Gott und Menſchen erlangt.

10 VIII. Der **achte** handelt von der künftigen Auferſtehung, oder der neuen frohern Epoche, welche die Hofnung der damaligen Chriſten belebte.

IX. Beſchluß.

Ueberſchrift und Eingang.

Kap. 1, 1⸗9.

1. Paulus, berufen zum Apoſtel Jeſu Chriſti, durch den Willen Gottes, und Bruder Soſthenes,

2. Der Gemeine Gottes zu Korinthen, den geheiligten in Chriſto Jeſu, den berufenen Heiligen, ſamt allen denen, die anrufen den Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, an allen ihren und unſern Orten.

3. Gnade ſey mit euch, und Friede von Gott, unſerm Vater, und dem Herrn Jeſu Chriſto.

4. Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben, für die Gnade Gottes, die euch gegeben iſt in Chriſto Jeſu;

5. Daß ihr ſeyd durch ihn an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre, und in aller Erkenntniß.

6. Wie denn die Predigt von Chriſto in euch kräftig worden iſt;

7. Alſo, daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe, und wartet nur auf die Offenbarung unſers Herrn Jeſu Chriſti.

8. Welcher auch wird euch feſt behalten bis ans Ende, daß ihr unſträflich ſeyd auf den Tag unſers Herrn Jeſu Chriſti.

9. Denn Gott iſt treu, durch welchen ihr berufen ſeyd zur Gemeinſchaft ſeines Sohns Jeſu Chriſti, unſers Herrn.

* * *

Wir leſen hier abermals die gewöhnliche Zuſchrift, oder Addreſſirung des Briefes, nebſt einem kurzen Eingange deſſelben.

I. In der Zuſchrift
  - a. nennt er ſich, als den Verfaſſer deſſelben; **Paulus berufen** ꝛc.
  - b. und karakteriſirt auf eine ehrenvolle Art die Gemeine, an welche er ſchreibt
    - 1. überhaupt: **der Gemeine Gottes** ꝛc.
    - 2. inſonderheit
      - α. die Lehrer: **den Geheiligten in** ꝛc.
      - β. die gemeinen Chriſten: **ſamt allen** ꝛc.
  - c. die er ſämtlich begrüſſet, durch Anwünſchung
    - 1. aller wahren Glükſeligkeit: **Gnade ſey mit** ꝛc.
    - 2. von ihrem Urheber: **von Gott** ꝛc.
    - 3. und Vermittler: **und unſerm** ꝛc.

II. In dem Eingange
  - a. macht er der Gemeine einen Lobſpruch
    - 1. wegen ihrer Bekehrung zum Chriſtenthume: **ich danke meinem** ꝛc.
    - 2. wegen der mancherlei Talente und Gaben, welche unter der Gemeine ſich hervorthaten: **daß ihr ſeyd reich** ꝛc.

b. und bezeugt, daß er ferner die beſte Hofnung von ihr habe
  1. die Hofnung ſelbſt: **welcher auch wird** ꝛc.
  2. der Grund dieſer Hofnung: **denn Gott iſt** ꝛc.

* * *

I. Die Zuſchrift iſt die gewöhnliche, wie wir ſie im Briefe an die Römer bereits geleſen und erörtert haben. 11

1. Der Apoſtel giebt ſich als den **Verfaſſer** des Briefes an. Und was er im Briefe an die Römer mit den Worten **ausgeſondert** anzeigte, das drükt er hier durch das δια θελημα του θεου aus. Nehmlich θελημα, χαρις, εκλογη. und alle ſolche Worte zeigen in der Sprache des N. Teſtaments die wolthätige Wirkſamkeit und weiſen Fügungen der göttlichen Vorſehung an, mit der Nebenidee, daß alles, was ihnen zugeſchrieben ward, freier, durch keinen fremden **Rath** oder **Macht** oder **Verdienſt** beſtimmter Wille Gottes iſt. S. B. I, 1937. ff. da iſt an nichts Unmittelbares, Uebernatürliches, Ungewöhnliches — zu gedenken. Paulus nent ſich **durch Gottes Willen Apoſtel**, wieferne Gott, als Erzieher ſeiner Menſchen, und als unumſchränkter Leiter ihrer Schikſale, den Apoſtel von Jugend auf ſo geführt, und alle Umſtände Schritt vor Schritt geleitet hatte, daß alles ſo zuſammentreffen mußte, wie es ſammengetroffen war. — Beiläufig ſezt Paulus noch einen gewiſſen **Soſthenes** hinzu, der die Gemeinen zu Korinth nicht nur mit begrüßte, ſondern 12 13

auch an dem Inhalte des Briefes Theil nahm, und Lob und Tadel, und Warnung und Rath in ſeinem Herzen mit gab, wie Pauli Feder es niederſchrieb. Dieſes Soſthenes wird Apoſtelg. 18, 17. gedacht.
14 Der Apoſtel nent ihn **Bruder**, welches in der Sprache der erſten Chriſten ſo viel war, als was man heutzutage noch oft damit ausdrükt, nehmlich, **Kollege, Amtsbruder**, d. h. ein Mann, der mit uns in einem Fache arbeitet, und in einem gemeinſchaftlichen Wirkungskreiſe ſteht.

15 b. Dabei karakteriſirt der Apoſtel die Gemeinen, an die er ſchreibt. Er nent zuerſt die verſchiedenen Brüderſchaften oder Gemeinen in Korinth, die ſich in verſchiedenen Häuſern zu verſamlen pflegten, collective, εκκλησια θεου, die **Gemeine Gottes**, welches eigentlich ſo viel heißt, als eine religiöſe Verbrüderung. Denn der Zuſaz **Gottes** beſtimmt das εκκλησια, welches **jede** Geſellſchaft bedeutet, und zeigt an, daß die Geſellſchaft einen religiöſen oder auf Gott unmittelbar Bezug habenden Zwek vereinige — alſo eine Geſellſchaft, die (**ohne Aufhebung der anderweitigen bürgerlichen Verhältniſſe ihrer Mitglieder**) blos inſofern eine Geſellſchaft iſt, wiefern ſie unter ſich eine gewiſſe Art von Gotteskentniß und Uebung derſelben gemein hat, und für die Erhaltung und Fortpflanzung dieſer Gotteskentniß ſich vereiniget hat.

16 1. Wenn aber der Apoſtel die Kirche oder Gemeine überhaupt nent, ſo giebt er mit den folgenden Zuſäzen zu erkennen, daß er die Vorſteher und Lehrer derſelben inſonderheit im Auge hatte, und von dem gemeinen Haufen der Chriſten unterſchied.

α. Denn die ηγιασμενοι εν Χ. die Geheiligten oder Ausgezeichneten in Chriſto ſind zunächſt die chriſtlichen Lehrer, welche ſich ganz dem Dienſte Chriſti und der Brüder gewidmet hatten, und welche von Gott der vorzüglichen Wolthat gewürdiget waren, an der Spize derer zu ſtehen, welche die reinere Gotteskentniß unter ſich erhalten, und unter die übrige Menſchheit verpflanzen ſolten. Dieſe nent er auch κλητοι αγιοι, berufene Heilige, d. h. von Gott **vorzüglich Begnadigte**. S. B. I, 102. ff. 17

β. Daß der Apoſtel mit jenen Worten beſonders auf die Lehrer oder Brüder der höhern Klaſſen ſahe, erhellet ganz deutlich daraus, weil er ſie von dem gemeinen Haufen unterſcheidet, indem er hinzuſezt: συν πασι — **nebſt allen, welche den Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti bekennen:** womit er alle Chriſten überhaupt anzeigt. Denn ονομα, der **Name** Chriſti, zeigt den **Zwek** Jeſu überhaupt und ſeine **Lehre** inſonderheit an, weil alle, die durch die Taufe in die Brüderſchaft oder Gemeine aufgenommen wurden, das Gelübd auf ſich hatten, die Lehre Jeſu zu bekennen, und für den Zwek Jeſu zu leben und zu ſterben, folglich ſich alle dem zu widmen, was von Jeſu den Namen hat, oder, deſſen Urheber und Stifter er war. 18

c. Dieſe Lehrer mit allen gemeinen in und um Korinth lebenden Chriſten begrüſſet der Apoſtel und 19

1. Wünſchet ihnen **Gnade** und **Friede**, d. h. alles wahre Gute, was den Menſchen wahrhaftig glüklich macht. S. I, 188. ff. 20

2. Und weil alles wahre Gute von Gott gegeben wird, durch Leitung der menſchlichen Schikſale, ſo ſezt er die Worte hinzu: von **Gott** unſerm 21

ſerm **Vater:** wobei er nicht blos den Urheber aller menſchlichen Glükſeligkeit anzeigt, ſondern zugleich die Art und Weiſe andeutet, wie der Menſch der wahren Glükſeligkeit am **empfänglichſten** und es Gott ſelbſt gleichſam **möglich** wird, den Menſchen glüklich zu machen: nemlich wenn der Menſch **Gotteskentniß** hat, und ſich von ihr in ſeinen Handlungen leiten läßt. Und da nun dis, nach den Grundſäzen Chriſti, die **wahre** und wirklich beſeligende Gotteskentniß war, vermöge welcher man Gott (nicht als einen gebietenden und mit Opfern zu begütigenden Deſpoten, ſondern) als **Vater** und Erzieher ſich dachte, ſo ſezt der Apoſtel dieſe Haupkideen zuſammen: ich wünſche euch alles wahre Gute, was euch Gott nur geben kann, ſofern ihr nach der Lehre Jeſu, die als den Allvater ihn euch zeigt, euch richten, und durch dieſe reinere Gotteskentniß euch leiten laſſen wollet.

3. Und daraus ergiebt ſich auch, warum er nicht nur der Urquelle aller wahren Glükſeligkeit gedenket, ſondern auch den **Vermittler** derſelben nennt: von Gott — und **unſerm Jeſu:** weil nemlich Jeſus der Menſchheit dieſe reinere und edlere Gotteskentniß bekant gemacht, und dadurch die Urquelle aller wahren Seligkeit ihr aufgeſchloſſen hatte.

II. Darauf folgt nun der **Eingang** des Briefes, welcher eine gewöhnliche captationem benevolentiae enthält, und dazu dienen ſoll, die Gemüther der Leſer wolwollend und leitſam zu machen. Der Apoſtel macht daher den korinthiſchen Chriſten vorläufige Lobſprüche, um ſie für ſich einzunehmen, und ſie im Briefe ſelbſt deſto kräftiger zu verwarnen.

1. Er

4 1. Er rühmt ſie erſtlich wegen ihrer **Bekehrung** zum Chriſtenthume. Ich preiſe Gott unaufhörlich, ſpricht er, wegen der **Wolthat**, die euch gegeben (wiederfahren) iſt, (in) durch Jeſum Chriſtum. Was er alſo Röm. 1, 8. als eine **Thätigkeit** der Gemeine zu Rom beſchrieb, und πιστιν **Glauben** oder Annehmung und Bekentniß der Lehre Jeſu nante, das bezeichnet er hier als eine **Empfangung** einer (χαριν) göttlichen **Wolthat**: welches im Grunde eines iſt. S. B. I, 84. ff. Und daß der Apoſtel mit der Wolthat nichts anders meinen kan, als das Glük der Bekantſchaft mit der beſeligenden Lehre Jeſu, beweiſt der Zuſaz, εν (für δια) Χρ Ιησου: denn die reinere Gotteskentniß, die den ganzen Menſchen ſo veredelt, war ja die gröſte Wolthat, die Gott durch Chriſtum der Welt erzeiget hatte.

5 2. Ihr beſizt aber, fährt der Apoſtel fort, nicht blos das höchſte Gut der Menſchheit, die in der Lehre Jeſu enthaltene reinere Gotteskentniß, ſondern es ſind zugleich daraus eine Menge von andern Vorzügen entſprungen, welche euch über die übrige Menſchheit unter den blinden Juden und Heiden erheben, und euch zu achtungswerthen Menſchen machen. Denn **ihr ſeyd durch unſern Jeſum** (εν αυτω), oder, welches eben ſo viel iſt, durch ſeine Lehre zugleich **reich geworden**, εν παντι **in allem Betracht**. Und wie meint das wol der Apoſtel in allem Betracht? Ohnſtreitig meint er nicht nur die **moraliſchen** Reichthümer des Menſchen, Aufklärung des Geiſtes in Abſicht auf Religion, Veredlung ſeiner anderweitigen Kentniſſe, Befreiung von Vorurtheilen, ſchädlichen Irthümern, Aberglauben u. ſ. w. Tugend, gereinigtern Geſchmak, Genuß vollkomnerer Freuden,

den, Zufriedenheit und Ruhe des Gemüths ꝛc.
ſondern auch die irdiſchen Vortheile, welche aus
der moraliſchen von ſelbſt zu entſtehen pflegen.
Matth. 6, 33. S. Syſtem der moral. Rel. B.
I. 500. Das alles dachte ſich dunkel der Apoſtel
26 bei dem επλ. **ihr ſeyd reich geworden in allem
Betracht.** Aber indem er ſo die Menge der Güter
überſchaute, welche die Lehre Jeſu, als die
höchſte Wohlthat Gottes, erzeugt hatte, ſo fielen
ihm zwei beſondere Wirkungen derſelben in die Augen,
die er mit einem Seitenblik auf die eiteln korinthiſchen
Lehrer ſchnell auffaßte, und als einen
ſchmeichelhaften Gegenſtand beſonders aufführte.
Nemlich die χαρις, die reinere uns von Gott durch
Jeſum geſchenkte Gotteskentniß hatte unter den
Menſchen λογον und γνωσιν erzeugt, **Lehre und
Erkentniß**, wie Luther überſezt, oder beſſer,
Lehrvortrag und geheime Kenntniſſe. Was
heißt das? Man betrachte nur beide Stüke in Beziehung
auf die damaligen Menſchen.

27 Ehe Chriſtus kam, wär nichts als poſitiver Religionskram gangbar. Da gehörte zur Religion für den, der ſie vortragen wollte, wie heutzutage, ein eignes Studium. Denn wer konte alle die Subtilitäten der Auslegung des moſaiſchen Geſezes wiſſen und vortragen, wenn er nicht Schriftgelehrter war. Sobald nun Jeſus die reinere Gotteskentniß nebſt der auf ſie erbauten Moral an die Stelle jener Religionen ſezte, ſo fiel dieſe Schwierigkeit weg. Denn das Volk in dieſer aus der Natur geſchöpften Gotteskentniß unterrichten, und daſſelbe die Pflichten der Menſchenliebe, der Arbeitſamkeit, der Wolthätigkeit, der Ehrlichkeit im Handel und Wandel u. ſ. w. lehren, das konte jeder, der ein wenig geſunde Vernunft und Gabe zu

ſprechen beſaß. Da kam alſo λογος in die Welt. Da ſahe man Fiſcher und Handwerksleute auftreten, und vernünftige Gotteskentniß und Moral predigen.

21 Aber außer dieſer Fähigkeit Religionsvorträge zu halten, welche die einfältige und dem gemeinſten Menſchenverſtande faßliche Lehre Jeſu erzeugt hatte, fand ſich auch eine gewiſſe γνωσις ein, nemlich Kentniſſe, die vorher nur in den Myſterien der Weiſen ſich erhalten hatten, aber nie unter dem gemeinen Haufen waren gehört worden. Und das waren gleichſam die Konkluſionen derer Prämiſſen, die die Lehre Jeſu enthielt. Denn wer nur ein wenig Vernunft beſaß, und nachdenken und **folgern** konte, der kam durch die Lehre Jeſu von Gott, dem **Vater aller** Menſchen, und von der Menſchenliebe, als einziger Gottesverehrung, gar bald auf **Folgerungen**, die vorher nie von gemeinen Leuten waren gefunden worden: Z. B. iſt Gott **Vater**, — ſo ſind die Vorſtellungen von ihm als Richter und Rächer nebſt allen Opfertheorien Prieſterbetrug: — Iſt er Vater **aller** Menſchen, ſo iſt das jüdiſche Volk kein eigenthümliches Volk Gottes: — Iſt Gott Vater, der alle Menſchen als ſeine Kinder liebt, und ihre Seligkeit unveränderlich will, ſo iſt Menſchenliebe das Ebenbild Gottes: ſo giebt nichts den Menſchen einen Werth vor Gott, als Menſchenliebe: ſo iſt alles alles andere, worin die Juden ihren Werth oder ihre Gerechtigkeit ſuchten, Opfer, Faſten, u. dgl. eitel Tand und Thorheit. Solcher Folgerungen gabs unzählige, auf die nun die Menſchen geriethen, und daraus Kentniſſe und Einſichten erwuchſen, welche für die damalige Welt neue und unerhörte Dinge

waren, und ſeither nur als Geheimlehren in den Schulen der Weiſen waren vorgetragen worden.

29 Das alſo dachte ſich der Apoſtel der **Wahrheit** nach, wenn er ſagt: ihr ſeyd zugleich reich worden an Lehrvortrag und geheimer Weisheit. Nun muß man aber dabei wiſſen, was meinen Leſern aus dem Briefe an die Römer und an den Titus ſchon genugſam bekannt iſt, daß unter den damaligen chriſtlichen Lehrern viele waren, die die Leichtigkeit, mit welcher ſie ſich im Stande fühlten, Religionsvorträge zu halten, ſtolz gemacht hatte, und die alſo mit ihrem bischen Talent prahlten, eiferſüchtig auf einander waren, und mit demſelben ihren Parteigeiſt zu nähren ſuchten. Dadurch erhält nun λογος eine gewiſſe Nebenidee, der **Beredtſamkeit**, welche die korinthiſchen Lehrer zu beſizen ſich **einbildeten**. Und ſo wars auch mit der γνωσις. Viele Lehrer affektirten eine geheime Weisheit von ganz anderer Art, als wie ich ſie oben beſchrieben habe. Man leſe B. I, 439. ff. und 2421 - 2431. Und auf dieſe kindiſchen Nebenideen ſieht Paulus hier mit zurük, und benuzt ſeinen wahren Gedanken zu einer ſchmeichelhaften Aeuſerung für die eiteln korinthiſchen Lehrer: **ihr ſeyd reich an allerlei Lehrvortrag und geheimen Weisheit.**

30 Um aber zugleich den eiteln und kindiſchen Nebenideen vorzubeugen, welche ſeine Leſer mit λ. und γ. verbinden konten, und ſie auf die wahre Beredtſamkeit und ächte Weisheit hinzuweiſen, die er mit dieſen Worten bezeichnete, ſo ſezt er hinzu καθως — **gleichwie, oder in dem Maaße, wie das Zeugniß Jeſu unter euch kräftig und wirkſam worden iſt.** Wenn man nun weiß, daß Zeugniß ſo viel iſt als **Lehre** (ſ. Lex. μαρτυριον

und μαρτυριον) mit der Nebenidee ihres freimü-
thigen Bekentniſſes; ſo ſieht man leicht, daß er
λογον und γνωσιν als Wirkungen der Lehre Jeſu
angeſehen wiſſen und folglich ſeinen Leſern anwinken
wollte, daß er keine andere Beredtſamkeit und
Weisheit meine, als die, welche die einfältige Lehre
Jeſu in jeden vernünftigen Menſchen hervorbringen
mußte, keinesweges aber die, welche die korinthi-
ſchen Lehrer bereits aufgebläht hatte. Deswegen 11
ſagt er, ihr ſeyd in eben dem Grade reich gewor-
den an jenen Talenten und Vorzügen, in welchem
(καθως) die Lehre Jeſu in eurem Verſtande und
Herzen wirkſam worden iſt. Denn jemehr ihr die
reine Gotteskentniß gefaßt, und ſowol euren Geiſt
durch ſie aufgeklärt, als euer Herz für ſie erwärmt
hattet, deſtomehr mußtet ihr fähig werden, theils
ſie auf eine faßliche Art wieder mitzutheilen, und
mit Wärme und wahrer Herzensberedtſamkeit vor-
zutragen, theils — auf diejenigen Folgerungen zu
kommen, welche bisher die geheime Weisheit ge-
weſen waren, welche noch nie unter der Menſchheit
hatte Eingang finden können.

Und in dieſem Sinne, will der Apoſtel ſagen, 12
habt ihr alles, was ihr euch wünſchen möget, und
was euch über viele tauſende eurer Zeitgenoſſen er-
hebt. Ihr ſeyd durch Jeſum innerlich durch die
froheſten Ausſichten zufriedne und glükliche Men-
ſchen, und ihr genießt äußerlich den Vorzug Ga-
ben und Talente zu beſizen, welche nur wenige
Menſchen bis jezo beſizen. — Dieſe beiden Ge-
danken ſind v. 7. enthalten, der nach den Worten
ſo lautet: „ihr ſtehet, bei der freudigſten Erwar-
„tung der Offenbahrung des Herrn, in keinerlei
„Gaben und Talenten jemanden nach.“

33 Was die **Erwartung der Offenbarung des Herrn** iſt, wiſſen meine Leſer aus dem erſten Bande und aus dem achten Kapitel des Br. an die Römer inſonderheit. S. 1151. Die Apoſtel meinen damit die Ausſichten in beßre Zeiten, welche Jeſus verkündigt hatte, wo die Verfolgungen aufhören, und der Sieg der Wahrheit über den Aberglauben algemeiner werden ſollte.

34 Das υϛερεισθαι was Luther durch **Mangel haben** überſezt, heiſt, **weniger haben als andere.** Und χαρισματα ſind bekantlich die obgedachten und ähnliche Talente der erſten Chriſten, welche Wirkungen der Lehre Jeſu waren. Alſo der Sinn: ihr ſteht an Gaben keiner andern Gemeine nach. Ihr könt in Abſicht auf Talente mit jeder andern Gemeine wetteifern.

35 b. Hierauf bezeigt nun der Apoſtel zugleich, wie viel Gutes er ſich **auch in der Zukunft von** ihnen verſprach, und wie gewiß er hoffe, daß ſie auf die Zeit der Vollendung des Zwekes Jeſu, als Männer beſtehen würden, welche des Beifals ihres Oberhaupts würdig ſind.

36 1. Er bezeugt dieſe Hofnung mit den Worten: ος και — **welcher euch auch** (nemlich Jeſus, durch die Kraft ſeiner Lehre, ſofern ihr veſt an ihr haltet und ſie nicht mit eignen menſchlichen Träumen verfälſchet) untadelhaft, unbeſcholten, **erhalten wird auf den Tag des Herrn**, d. h. auf ſeinen Tag. — Wer hierüber nochmals Römer 8. nachleſen und beherzigen will, was ich B. I, 22. geſagt habe, der wird in dieſen Worten keine Schwierigkeit mehr finden. Mir wenigſtens ſcheinet es ausgemacht, daß unter den erſten Chriſten die Sage ging, Jeſus werde einſt und in kurzen noch einmal auftreten, die geſtifteten Gemeinen

gleichſam viſitiren, jeden treuen Lehrer ſein Lob ertheilen, und als das ſichtbare Oberhaupt der Brüder ſeine Siege über die Begünſtiger des Aberglaubens vollenden. Dieſe Epoche heiſt ημερα Χρ. **die Zeit Chriſti.** Wer übrigens dabei lieber an den ſogenanten jüngſten Tag denken und ſich vorſtellen will, daß Chriſtus da von Gott als Richter der Guten und Böſen werde aufgeſtellet werden, dem will ich gern ſeine Meinung laſſen.

2. Der Apoſtel giebt übrigens den **Grund** 37 ſeiner Hofnung an, daß Gott die korinthiſchen Chriſten in ihrem Glauben ſowohl als in dem Beſiz aller durch ihn erzeugten Güter und Gaben erhalten werde, wenn er v. 9. hinzuſezt: **Gott iſt treu, durch welchen ihr berufen ſeyd zur Gemeinſchaft** u. ſ. w. Dieſe Worte ſind bereits alle B. I. erklärt worden. Die Gemeinſchaft zeigt die Verbindung mit der von Jeſu geſtifteten Brüderſchaft an, durch welche jeder, der durch die Taufe derſelben einverleibet worden war, an allen den Gütern und Seligkeiten Theil nahm, welche die Chriſten auszeichneten, und welche ich oben 24. 25. beſchrieben habe.

Daß der Apoſtel dieſe Theilnehmung eine 38 **Gemeinſchaft des Sohnes** nent, geſchieht bekantlich darum, weil der Lehrſaz des Evangelii, daß Gott **Vater** der Menſchen ſey, die Hauptlehre der Chriſten und der eigentliche groſſe Gedanke war, den Jeſus zuerſt aus den Schulen der Weiſen unter das Volk gebracht und in die Volksreligion eingeführt hatte. Denn Jeſus war der erſte geweſen, der ſich ein Kind Gottes genant und die Menſchen gelehrt hatte, ſich mit der Gottheit in dieſem Verhältniſſe zu denken: welches dort Johannes mit den Worten ausdrukte: er hat allen

Macht gegeben Gottes **Kinder** zu werden, die an ſeinen **Namen** glauben. Alſo iſt **Gemeinſchaft des Sohnes** ſo viel als Theilnehmung an dem Glük derer, die Jeſum (nicht als Judenmeſſias ſondern) als ein Kind Gottes dachten, und folglich ſeine Alvaterlehre verſtunden, die er mit dieſem ſeinen Namen gleichſam bezeichnet hatte. Denn wer den Namen Jeſu ſo kante, der hatte die Grundlage aller wahren Aufklårung, und folglich die Urquelle aller Seligkeit, welche Aufklårung den Menſchen gewåhrt.

39 Und wem Gott dieſe Gnade verliehen, und ſo in die Gemeinſchaft ſeines Sohnes gefůhrt hat, ſ. καλειν B. I, 100. der kan vor allen Gefahren ſeines Heils ſicher ſeyn und gewiß hoffen, daß er nie wieder in jene moraliſche Verdorbenheit zurůkfallen werde, von welcher ihn die Lehre Jeſu erretet hatte.

40 Man verſteht daraus, was der Apoſtel mit dem: **Gott iſt treu**, ſagen wollte. Nemlich es iſt im Grunde der Gedanke, den ich B. I. von der Unfehlbarkeit der gôttlichen Erziehung ausgefůhret habe. Gott wendet ůberall **unfehlbare Mittel** an, durch welche er das Heil der Menſchen erzielet. Wer dieſe Mittel braucht, dem kans nicht fehlen: der kan auf den Erfolg trozen.

„Paulus durch Gottes weiſe Vorſehung gewordener
„Apoſtel Jeſu Chriſti, und Soſthenes
„ſein Amtsbruder, wůnſchen der Gemeine Gottes
„zu Korinth, ſowohl den Ausgeſonderten und Geweiheten
„Chriſti, als allen die in und außer Korinth
„den Namen Jeſu bekennen, Glůk und Heil

„von Gott unſerm Vater und (unſerm) Oberhaupte Jeſu Chriſto.

„Ich danke meinem Gott unabläßlich; eurenthalben, daß auch euch die groſſe Wolthat (der Bekantmachung des Evangelii oder der vernünftigen Gotteskentniß) durch Chriſtum Jeſum wiederfahren iſt, indem daß ihr durch ſie in allem Betracht reich worden ſeyd — vornemlich an allerlei Lehrart und geheimen Weisheit, je nachdem die Lehre Jeſu unter euch wirkſam worden iſt: dergeſtalt daß ihr (korinthiſchen Gemeinen) bei den froheſten Ausſichten in die Offenbarungszeit eures Oberhaupts, an Gaben und Talenten mit jeder andern Gemeine wetteifern könnet. Und dieſes euer Oberhaupt wird auch gewiß (durch die Kraft ſeiner Lehre, die euch bereits zu ſo vorzüglichen Menſchen gemacht hat) euch ferner unbeſcholten erhalten bis auf ſeine Zeit. Gott iſt treu, der euch in die Gemeinſchaft ſeines Sohnes Jeſu Chriſti, unſers Oberhaupts, aufgenommen hat.

Themata zur Betrachtung.

1. Was heiſt nach, durch den Willen Gottes? 12. 13.

2. Gelegenheit zu nüzlichen Belehrungen über den Begriff einer Gemeine, 15. 18.

3. Was heiſt der Segen Gottes und worauf beruht er? 21. 22.

4. Die Größe der Wolthat, die uns Gott durch die Bekantmachung des Evangelii erzeugt hat aus ihren herrlichen Wirkungen. 24-32.

5. Unterſchied zwiſchen falſchen und ächten Geheimkentniſſen. 28. 29.

6. Der wahre Grund aller Hofnung und frohen Ausſichten des Chriſten. 36. ff.

Erſter Abſchnitt.

Der Apoſtel beſtraft den Parteigeiſt und die Herrſchſucht der Lehrer, und zeigt dabei den Vorzug der Lehre Jeſu vor allen poſitiven Religionen.

I.

Er verfolgt zuerſt den Parteigeiſt und Stolz der Lehrer bis auf ſeine Quelle.

Kap. 1, 10. bis Kap. 3, 2.

10. Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, daß ihr allzumal einerlei Rede führet, und laſſet nicht Spaltungen unter euch ſeyn, ſondern haltet feſt an einander, in einem Sinn und in einerlei Meinung.

11. Denn mir iſt vorkommen, lieben Brüder, durch die aus Chloes Geſinde, von euch, daß Zank unter euch ſey.

12. Ich ſage aber davon, daß unter euch einer ſpricht: Ich bin Pauliſch; der andere, ich bin Apolliſch; der dritte, ich bin Kephiſch; der vierte, ich bin Chriſtiſch.

13. Wie? Iſt Chriſtus nun zertrennet? Iſt denn Paulus für euch gekreuziget? Oder ſeyd ihr in Pauli Namen getauft?

14. Ich danke Gott, daß ich niemand unter euch getauft habe, ohne Criſpum und Gajum:

15. Daß nicht jemand ſagen möge, ich hätte auf meinen Namen getauft.

16. Ich habe aber auch getauft des Stephana Hausgeſinde: darnach weiß ich nicht, ob ich etliche andere getauft habe.

17. Denn Chriſtus hat mich nicht geſandt zu taufen, ſondern das Evangelium zu predigen; nicht mit klugen Worten, auf daß nicht das Creuz Chriſti zunichte werde.

18. Denn das Wort vom Creuz iſt eine Thorheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir ſelig werden, iſts eine Gotteskraft.

19. Denn es ſtehet geſchrieben: Ich will zunichte machen die Weisheit der Weiſen, und den Verſtand der Verſtändigen will ich verwerfen.

20. Wo ſind die Klugen? wo ſind die Schriftgelehrten? wo ſind die Weltweiſen? Hat nicht Gott die Weisheit dieſer Welt zur Thorheit gemacht?

21. Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in ſeiner Weisheit nicht erkante, gefiel es Gott wohl, durch thörigte Predigt ſelig zu machen die, ſo daran gläuben.

22. Sintemal die Jüden Zeichen fordern, und die Griechen nach Weisheit fragen.

23. Wir aber predigen den gecreuzigten Chriſtum, den Jüden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit.

24. Denen aber, die berufen ſind, beide Jüden und Griechen, predigen wir Chriſtum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit.

25. Denn die göttliche Thorheit iſt weiſer, denn die Menſchen ſind, und die göttliche Schwachheit iſt ſtärker, denn die Menſchen ſind.

26. Sehet an, lieben Brüder, euren Beruf: Nicht viel Weiſe nach dem Fleiſch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle ſind berufen.

27. Sondern was thöricht iſt vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weiſen zu ſchanden mache, und was ſchwach iſt vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu ſchanden mache, was ſtark iſt;

28. Und das Unedle vor der Welt, und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts iſt, daß er zu nichte mache, was etwas iſt;

29. Auf daß ſich vor ihm kein Fleiſch rühme.

30. Von welchem auch ihr herkommt in Chriſto Jeſu, welcher uns gemacht iſt von Gott zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung, und zur Erlöſung.

31. Auf daß, (wie geſchrieben ſtehet,) wer ſich rühmet, der rühme ſich des Herrn.

Kap. 2.

1. Und ich, lieben Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten, oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt.

2. Denn ich hielte mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jeſum Chriſtum, den Gecreuzigten.

3. Und ich war bei euch mit Schwachheit, und mit Furcht, und mit groſſem Zittern.

4. Und mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menſchlicher Weisheit, ſondern in Beweiſung des Geiſtes und der Kraft.

5. Auf daß euer Glaube beſtehe nicht auf Menſchen Weisheit, ſondern auf Gottes Kraft.

6. Da wir aber von reden, das iſt dennoch Weisheit bei den Vollkommenen; nicht eine Weisheit dieſer Welt, auch nicht der Oberſten dieſer Welt, welche vergehen.

7. Sondern wir reden von der heimlichen verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt, zu unſerer Herrlichkeit.

8. Welche keiner von den Oberſten dieſer Welt erkant hat: denn wo ſie die erkant hätten, hätten ſie den Herrn der Herrlichkeit nicht gecreuziget.

9. Sondern, wie geſchrieben ſtehet: das kein Auge geſehen hat, und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menſchen Herz kommen iſt, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.

10. Uns aber hat es Gott offenbaret durch ſeinen Geiſt. Denn der Geiſt erforſchet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit.

11. Denn welcher Menſch weiß, was im Menſchen iſt, ohne der Geiſt des Menſchen, der in ihm iſt? Alſo auch weiß niemand, was in Gott iſt, ohne der Geiſt Gottes.

12. Wir aber haben nicht empfangen den Geiſt der Welt, ſondern den Geiſt aus Gott, daß wir wiſſen können, was uns von Gott gegeben iſt;

13. Welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menſchliche Weisheit lehren kan, ſondern mit Worten, die der heilige Geiſt lehret, und richten geiſtliche Sachen geiſtlich.

14. Der natürliche Menſch aber vernimt nichts vom Geiſt Gottes, es iſt ihm eine Thorheit,

und kan es nicht erkennen, denn es muß geiſtlich gerichtet ſeyn.

15. Der geiſtliche aber richtet alles, und wird von niemand gerichtet.

16. Denn wer hat des Herrn Sinn erkant? Oder wer will ihn unterweiſen? Wir haben Chriſti Sinn.

Kap. 3, 1. 2.

1. Und ich, lieben Brüder, konte nicht mit euch reden als mit geiſtlichen, ſondern als mit fleiſchlichen, wie mit jungen Kindern in Chriſto.

2. Milch habe ich euch zu trinken gegeben, und nicht Speiſe; denn ihr kontet noch nicht, auch könnet ihr noch jezt nicht.

* * *

Wir finden in dieſem Texte folgendes:

A. Allgemeine Ermahnung zur Erhaltung der Einheit der Lehre.
  1. Ihr Grund: **ich ermahne euch durch den Namen** ꝛc.
  2. Die Ermahnung ſelbſt: **daß ihr allzumal** ꝛc.

B. Klagen über bereits entſtandene Faktionen.
  1. Die Klage ſelbſt: **denn mir iſt vorkommen** ꝛc.
  2. Die Gründe derſelben.
    1. weil ſie wiederrechtlich ſind: **wie? iſt Chriſtus** ꝛc.
    2. weil ſie dem Taufgelübd der Chriſten entgegen ſind: **iſt denn Paulus** ꝛc.

3. wobei der Apoſtel zeigt, daß er nie auch nur einen Schein gegeben habe, als ob er für ſich eine Sekte ſtiften wolle: **ich danke Gott** ꝛc.
4. weil die Beſtimmung aller Apoſtel und Prediger des Evangelii blos ſey, zu lehren, aber nicht Anhänger zu ſamlen: **denn Chriſtus hat mich** ꝛc.

C. Aufſuchung der Quelle des damaligen Parteigeiſtes.

1. Die damaligen Lehrer mochten gern mit ihrem Amte einen gewiſſen Glanz verbinden, und ſuchten denſelben durch das Blendende der Art und des Inhalts der Lehrvorträge zu erlangen: **nicht mit klugen Worten** ꝛc.
2. Weil nun die einfältige Lehre Jeſu dazu ihnen tauglich ſchien, ſo fingen ſie an, eigne Einfälle ihr beizumiſchen, und mit der Mine der hohen Weisheit ſich anzukündigen, um Unverſtändige zu bezaubern und ſich Anhang zu machen. Dis entwikelt der Apoſtel ſo daß er zeigt
   a. die Lehre Jeſu ſey ihrer Simplicität halber ſchon den Gelehrten unter den Juden und Heiden verächtlich und verhaßt geworden: **denn das Wort vom Creuz** ꝛc.
   b. Aber die Vorſehung habe zum Beſten der Menſchheit dieſe einfältige Wahrheit wieder ans Licht gebracht: **denn es ſtehet geſchrieben** ꝛc.
   c. Weil die von Menſchen erkünſtelten Religionen gerade die Quelle der einge-

riſſenen ſittlichen Verdorbenheit geweſen: **denn dieweil die Welt ꝛc.**

d. Und die Erfahrung habe es bereits beſtätigt, daß die ſo verachtete reinere Gotteskenntniß auf die Veredlung der Menſchen gewirkt, und das geleiſtet habe, was die poſitiven Religionen nie leiſten konten: **denen aber, die berufen ſind ꝛc.**

e. Die Religion Jeſu ſey alſo freilich nicht für den Geſchmak der Groſſen und der Prieſter: **Sehet an, lieben ꝛc.**

f. Aber Gott habe ſie eben darum in die Welt durch Chriſtum eingeführt, um jene von Groſſen und Prieſtern begünſtigten Religionsgebäude in ihrer Thorheit aufzuſtellen: **ſondern was thöricht iſt vor der Welt ꝛc.**

g. Und zu zeigen, daß die Veredlung und Beſeligung der Menſchheit, welche die Lehre Jeſu begründet habe, nicht Folge menſchlicher Erfindung, ſondern ein Gnadengeſchenk Gottes ſey: **Auf daß ſich kein Fleiſch ꝛc.**

h. Daher habe auch er, Paulus, die Lehre Jeſu in ihrer unverfälſchten Reinigkeit gelaſſen, und ſie mit keinem Kunſtgriffe modiſcher Beredtſamkeit aufgeſtuzt, noch mit Zuſäzen eigner vermeinten Weisheit ſie verkleiſtert: **Und ich, lieben Brüder ꝛc.**

i. Zwar habe auch er nach den höhern Graden der Empfänglichkeit zuweilen höhere Weisheit geprediget: **Da wir aber von reden ꝛc.**

k. Aber nicht modiſche Weisheit, womit die Prieſter und Lehrer der politiſchen Religion ſich damals Gewinn und Einfluß zu verſchaffen ſuchten: **nicht eine Weisheit dieſer Welt** ꝛc.

l. Sondern eine Weisheit, die nur inſofern zu den Geheimkentniſſen gehöre, wiefern ſie bisher nicht unter den groſſen Haufen der Menſchen gangbar geweſen ſey: **ſondern wir reden** ꝛc.

m. Und eben dieſe höhere Weisheit (welche blos durch natürliche Folgerungen gefundene Reſultate der Lehre Jeſu enthielt) ſey nicht nach dem Geſchmake der Groſſen und der mit ihm einverſtandenen Prieſter: **welche keiner von den Oberſten** ꝛc.

n. Aber ſie ſey dafür das unmittelbarſte Geſchenk Gottes — als die Reſultate der reinſten Vernunft: **ſondern wie geſchrieben ſtehet** ꝛc.

o. Daher er, Paulus, ſich mit jenen Spielwerken der poſitiven Religion nicht befaſſe, ſondern ſich blos an die vernünftige Gotteskentniß halte: **welches wir auch reden, nicht mit Worten** ꝛc.

p. Doch ſo, daß er ſelbſt dabei Unterſchiede der Fähigkeiten mache und ſich darnach richte, ob er blos rohe oder an den Gebrauch der eignen Vernunft ſchon gewöhnte Menſchen vor ſich habe: **ſondern mit Worten** ꝛc.

q. Denn der rohe und an ſinliche Religion gewöhnte Menſch faſſe die Reſultate der reinen Vernunft nicht: **der natürliche Menſch aber** ꝛc.

2. Nur der im Nachdenken geübte Forſcher und Freund der Wahrheit vermöge ganz den Geiſt der Lehre Jeſu aufzufaſſen, und ſich in ſein erhabenes Lehrgebäude hineinzudenken: **der Geiſtliche aber** ꝛc.

3. Dabei entſchuldigt ſich ſchlüßlich der Apoſtel, daß er ehemals zu Korinth die Lehren der höhern Weisheit nicht habe vortragen können, weil ſie derſelben noch nicht empfänglich waren und noch jezt nicht wären: **Und ich, lieben Brüder, konte nicht mit euch reden.**

41 Wir ſtoſſen hier auf eine ſehr wichtige Materie, welche die Beherzigung aller wahrheitforſchenden Leſer verdient. Denn hier iſt ein Stük, wo ſich der Apoſtel wieder ganz augenſcheinlich für die **Vernunftreligion** erklärt, und zu erkennen giebt, daß die Lehre Jeſu nichts anders ſey, als das Reſultat der reinen Vernunft, im Gegenſaz der Zumiſchungen aus den damaligen poſitiven Religionen, und daß dieſe reine und einfältige Lehre Jeſu nach Gottes Abſicht, alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen zur Einheit des Geiſtes führe, und für alle der Weg zur Glükſeligkeit werden ſolle. — Laſſet uns ſorgfältig, aber auch unpartheiiſch unterſuchen, ob dieſe noch ſo vielen anſtößig ſcheinende Behauptungen wirklich in unſerm Texte vor Augen liegen.

42 A. Paulus hebt mit einer algemeinen Ermahnung zur Erhaltung der **Einheit der Lehre** an.

1. Er

43 1. Er gründet aber dieſelbe auf den Zwek Jeſu. **Ich ermahne euch**, ſpricht er, **durch den Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti**: Nemlich der Name Jeſu (ſ. 18.) geht auf den Zwek Jeſu und ſeine Lehre, welche alle die bekanten, die ſich zur Brüderſchaft Jeſu hielten und ſeinen **Namen** führten. Alſo will der Apoſtel eine Ermahnung geben, welche mit dem Zweke und der Lehre Jeſu ſo weſentlich verbunden iſt, daß keiner ein ächtes Mitglied der von Jeſu geführten Brüderſchaft ſeyn kan, der dieſelbe nicht befolgen will. Und was iſt das? was ſteht ſo unmittelbar mit dem Zweke Jeſu in Verbindung? was iſt das erſte und weſentlichſte Streben eines Chriſten?

44 2. **Einheit der Lehre!** — O ihr heutigen Chriſten, wie ſeyd ihr abgefallen: wie habt ihr euren Herrn und Meiſter geſchändet: wie habt ihr ſo ganz aufgehört, den Namen der Chriſten zu verdienen. Der Zwek Jeſu war, die Menſchheit aufzuklären, und durch die reinere Gotteskentniß zu beſeligen. Dieſem Zweke, ſagt der Apoſtel, iſt es weſentlich, daß die Menſchheit in Abſicht auf **Volksreligion** Einheit habe: daß keine Sekten, keine verſchiednen Glaubensnormen, keine Trennungen wegen der Lehre unter ihr erhört werden: ινα αυτο λεγετε παντες, και μη η εν υμιν σχισματα. Man ſehe, wie beſtimt ſich der Apoſtel ausdrükt, und wie abſichtlich er zu verhüten ſucht, daß keine exegetiſche Chikane ihn misdeute.

45 Er ſagt erſt in einem affirmirenden Saze, es ſey dem Zweke Jeſu weſentlich αυτο λεγειν. **einerlei Rede** zu führen. Was kan das anders heiſſen als, in den öffentlichen Vorträgen vor der Gemeine einerlei Begriff und Vorſtellungen von der Religion, und einerlei Grundſäze der Moral äuſern?

denn mehr kan der Apoſtel nicht fordern wollen. Wenigſtens würde er etwas ſehr Unvernünftiges gefodert haben, wenn er alle Reden und Geſpräche der Chriſten in Geſellſchaft ſowol als im Handel und Wandel gemeint hätte. Denn da es nicht möglich iſt, daß die Menſchen überall einerlei Vorſtellungen haben und einerlei Urtheile fällen, ſo können ſie auch nicht überall einerlei Rede führen. Nur in der Religion iſt es — **möglich**. Und ich bitte meine Leſer, den Grund dieſer Möglichkeit zu beherzigen. In der Religion, die Paulus meint, in der Vernunftreligion, die nichts enthält, als die Lehre Jeſu von einem Gott, der der unveränderlich liebende Vater aller Menſchen iſt, und von der Menſchenliebe, als einziger wahren Gottesverehrung — als der einzig wahren Quelle aller Seligkeit — in der Religion, ſage ich, iſt es möglich, daß die Menſchen einerlei **denken und reden**, weil — ſie aus einer Quelle geſchöpft iſt, die Gott allen Menſchen geöfnet hat: weil ſie der algemeinen menſchlichen Vernunft erkenbar iſt, und allen Menſchen durch Natur, Geſchichte und Erfahrung einleuchtend wird. Bei einem ſolchen einfachen Lehrgebäude, wie das Evangelium Jeſu iſt, das dem ſenſus communis ſo nahe liegt, und dem menſchlichen Verſtande ſich ſo zu ſagen aufdringt, da iſt es gar wohl möglich, und ich möchte ſagen **unvermeidlich** (was bei allen poſitiven Religionen unmöglich iſt), daß die Menſchen **einerlei Glauben** haben, und die Volkslehrer **einerlei Rede** führen. 45 — Da nun aus dem ganzen Zuſammenhange klar iſt, daß der Apoſtel von der **Einheit der Lehre** in Abſicht auf Religion ſpricht, ſo erbliken wir zugleich hier einen neuen Beweis von dem, was meine Leſer im erſten Bande ſo vielfältig Gelegenheit hatten zu bemerken, daß die Apoſtel das Evangelium Jeſu ſelbſt für die reine Vernunftreligion erklären, indem ſie überall verſichern, daß Jeſus die Abſicht gehabt, ſein Evangelium zur einzigen und herrſchenden Religion in der Welt zu machen, und alle Menſchen dadurch zur Einheit des Glaubens zu bringen, was, wie geſagt, bei keiner andern Religion möglich iſt.

47 Und damit man ja den Apoſtel recht verſtehen und nicht zweifeln möchte, daß er das αυτο λεγειν von der Religionslehre meine, über welche alle Menſchen eins werden ſollten, ſo ſezt er ausdrüklich das παντες hinzu — daß alle — Lehrer und gemeine Chriſten, über Religion einerlei Lehrgebäude haben und bekennen ſollten.

48 Ja er begnügt ſich nicht an dieſen affirmirenden Saze. Er beſtimmt ihn noch mit dem negirenden — daß daher **gar keine Spaltungen**, folglich keine verſchiednen Sekten, Kirchenparteien, Glaubensnormen, Bekentnißformeln, unter den Chriſten erhört werden dürften, wenn ſie des Namens würdig ſeyn und dem Zwek ihres Stifters und Oberhauptes nicht geradehin zerſtören wollten. — Man ſage, ob der Apoſtel deutlicher gegen poſitive Religion ſich erklären konnte? denn wenn bei poſitiven Religionen Einheit der Lehre und der Lehrer ſchlechterdings unmöglich iſt, — wenn Verſchiedenheit der Vorſtellungen, der Lehrſäze, der Auslegungen u. ſ. w. durchaus unvermeidlich iſt, — und wenn es die Geſchichte lehrt, daß die poſitive Religion zu allen Zeiten Sekten und Kirchenparteien erzeugt hat, die ſich von einander trenten und einander haßten — ſo iſts ja augenſcheinlich, daß hier der Apoſtel ſie alle mit allen nicht von der algemeinen Menſchenvernunft erkenbaren Lehrſäzen

verwirft, und den Chriſten es zur Pflicht macht, ſich lediglich an die reine und einfältige Lehre Jeſu zu halten, welche aus der Natur erkant, und von allen vernünftigen Menſchen verſtanden, gefaßt und eingeſehn werden kan.

49 Zum Ueberfluß ſezt er noch einen Gegenſaz hin: — nicht Sekten und Parteien! ſondern: — ihr ſollt veſt ſeyn in einerlei Sinn und in einerlei **Meinung**. Das Wort Sinn oder Geſinnung ſcheint aufs **Praktiſche** zu gehn, daß ſie an einerlei moraliſchen Grundſäzen, welche die Lehre Jeſu enthält, veſthalten ſollten. Hingegen das Wort γνωμη. **Meinung**, ſcheint auf den **theoretiſchen** Theil der Religion ſich zu beziehen, daß ſie in Abſicht auf Begriffe von Gott Vorſehung und Verhältniſſe der Menſchen gegen die Gottheit unbeweglich und ſtandhaft bei den einfachen Vernunftbegriffen bleiben ſollten, welche die Natur lehrt, und das Evangelium feſtſezt, und daß ſie dabei alle andre Begriffe und Spekulationen bei Seite legen müßten, welche die Prieſter aus vorgeblichen Offenbarungen entlehnt, und der Welt aufgeheftet hatten.

50 B. Nach dieſer Ermahnung zur Einheit des Glaubens und der Lehre hebt nun der Apoſtel ſeine **Klagen** an.

51 1. Es iſt mir von euch hinterbracht worden, aus dem Hauſe der Chloe, daß unter euch ſich Faktionen entſponnen haben. Das iſt die Klage, bei welcher mir dis ſo wol gefällt, daß der Apoſtel ſich auf das bloße zu Ohren kommen nicht bezieht, ſondern offenherzig den Kanal angiebt, durch welchen er die Nachricht überkommen habe. So ſollte man immer handeln, wenn man andern Vorwürfe über Dinge macht, von denen man nicht ſelbſt

Zeuge war. — Doch wir müſſen die Klage ſelbſt
erwägen. Der Apoſtel findet es ſtrafbar, und
erkent es als einen harten Vorwurf, daß in einer
Gemeine Streitigkeiten entſtehen, und daß Lehrer
durch Abweichungen von andern Lehrern ſich
Parteien machen, die nun ihrem Syſteme oder
Meinungen ergeben ſind, und ſie verfechten helfen.
Unter Chriſten, mußte er alſo ſagen wollen,
dürfen gar keine Verſchiedenheiten in Abſicht auf
Religion erhört werden. Da muß einerlei
Gotteskentniß, einerlei Moral gelehret werden. Da
muß im öffentlichen Vortrage gar nichts
vorkommen, worinnen ein Lehrer von den andern
diſſentiren könte. Und wenn ein Lehrer eigne
Meinungen über Nebendinge hätte, ſo muß er ſie nie als
Religion vortragen und in den Volksunterricht
miſchen. Er kan davon reden und ſchreiben ſo viel
er will.. Aber in den öffentlichen Vortrag gehört
nichts, was ſtreitig iſt — was nicht die algemeine
Menſchenvernunft erkent und für unſtreitige Wahrheit 10
hält. Und er handelt um deſto ſtrafbarer,
wenn er ſolche eigne Meinungen gar mit Hize
vertheidigt, und ſich unter dem Volke einen Anhang
macht, welcher mit ihm eine von dem übrigen
Haufen getrente Partei formirt, an deren Spize er
ſteht: wie denn auch die ſtrafbar handeln, welche
ſich zu einen ſolchen Lehrer ſchlagen, und ſich von
den übrigen trennen. Deswegen ſezt der Apoſtel
hinzu: daß er mit ſeinem Vorwurfe hauptſächlich
dahin ziele, daß die Gemeine jene parteigeiſtigen
Lehrer begünſtige, und ſich ſogar von dem nenne,
mit dem ſie es halte: daß der eine ſage: ich bin
Pauliſch, der andere: ich bin Kephiſch, der
dritte: ich bin Apolliſch u. ſ. w. — ganz ſo wie

heutzutage: ich bin lutheriſch — ich bin kalviniſch — ich bin zinzendorfiſch — ich bin ſociniſch ꝛc.

53 2. Und warum iſt denn alles Parteimachen verwerflich? Warum meint der Apoſtel, daß ein Lehrer, der ſich Partei macht, ohne Ausnahme ſtrafbar handelt, auch wenn er ſelbſt noch ſo ſehr von der Wahrheit und wohl gar von einem göttlichen Urſprunge ſeiner Lehrſäze überzeugt wäre? Paulus giebt folgende Gründe gegen alle Sektenunterſchiede an.

54 α. Erſtlich weil es **widerrechtlich** iſt. — Nemlich er fragt: μεμεριϛαι ο χριϛος, **iſt der Geſalbte Gottes getheilt?** Wenn man nun bei dieſen Worten bemerkt, daß ο χριϛος emphatiſch ſteht, und in der Judenſprache den **Meſſias**, nach der wahren Idee aber den **moraliſchen König** des Reiches Gottes oder das **Oberhaupt** der für die Ausbreitung der reinern Gotteskentniß geſtifteten Brüderſchaft anzeigt, ſo iſt ganz klar, daß der Apoſtel fragen will: wie denn mehrere Oberhäupter unter den Chriſten ſeyn könten, deren Namen man führe? Jeſus ſey ja doch der Chriſtus, oder der Stifter und Herr der Gemeine? ob man denn etwa meine, die chriſtliche Verbrüderung, die von ihren Chriſtus ſo heiſſe, habe dieſen Chriſtus unter ſich getheilt, und jeder Haufe habe nur einen Theil daran? Ohnmöglich könne die oberhauptliche Würde an mehr als einer Perſon gefunden werden. Und wer dieſe Würde ſich anmaße, entreiſſe ſie dem Jeſu, der durch ſeine Aufopferung für die Wahrheit ſich gleichſam das Recht erworben habe, der alleinige Führer aller derer zu ſeyn, die ſeine Wahrheit bekennen. — Deswegen ſezt der Apoſtel hinzu: **Iſt denn Paulus für euch gekreuzigt worden?** hat ein anderer als Jeſus ſich

für die Wahrheit, die er zuerſt unter die Menſchheit
einführte, ſo aufgeopfert und ſich um die
Menſchheit ſo verdient gemacht? Iſt es alſo nicht
die ſchreiendſte Ungerechtigkeit, denjenigen, der
allein Anſpruch auf alle oberhauptliche Würde hat,
ſie wenigſtens zum Theil zu entreiſſen? — Ich, 15
will der Apoſtel ſagen, bin doch gewiß in Abſicht
auf Talente ſowol als in Abſicht auf Geſchäftseifer
und bereits vollbrachte Arbeiten, einer der erſten
unter der Dienerſchaft unſers Oberhaupts, aber
warlich! ich maße mirs nicht an, mehr als Diener
zu ſeyn. Und es iſt mir ein wahres Räthſel,
wie gewiſſe Lehrer unter eurer Gemeine, die
noch gar nicht auf das Lob ausgebreiteter Kentniſſe,
und noch weniger auf den Ruhm ſchon erworbner
Verdienſte um das Heil der Menſchheit
Anſprüche machen können, wie ſich die unterfangen
mögen, ſich mit unſerm Jeſu eine Art von Gleichheit
anzumaßen, und an der Spize einer Partei
zu ſtehn, die ſich nach ihnen nent, und ihre Lehrſäze
bekent. Mag wohl etwas unverſchämteres
und widerrechtlicheres gedacht werden?

Man bemerke bei dieſem gründlichen Vortrage 16
des Apoſtels die Klugheit, mit der er zu
Werke geht. Er redet wider Sektenunterſchiede,
und eifert gegen Lehrer ſowol, die ſie veranlaſſen,
als wider die Parteien ſelbſt, die ſich an ſolche Lehrer
anſchloſſen. Aber er thut als wenn die Sache
nur ihn hauptſächlich beträfe. Er nent nur ſich:
Iſt denn Paulus für euch gekreuziget worden? Er
ſpricht ſo, als ob es ihm nur darum zu thun wäre,
daß man ihm nicht zu viel Ehre erzeuge: als ob
ihm vornehmlich dies nur auf dem Herzen liege,
daß es in Korinth Leute gebe, die ſich nach ihm,
Pauliſch nanten. — Er nent die andern Partei-

macher nicht. Welche Schonung! welche Delikateſſe in der Ausübung des apoſtoliſchen Strafamts. Wie abſtechend iſt dies Betragen von dem Stolze und imperiöſen Weſen, mit welchem heutzutage mancher ſogenante Obere auf ſeine untergeordneten Lehrer losfährt?

37 2. Der Gedanke der Aufopferung, mit welcher
ſich Jeſus um die Menſchheit verdient gemacht
und ſich das Recht erworben hat, als der alleinige
Stifter ihrer Glükſeligkeit, ſo wie als das einzige
Oberhaupt aller, die ſeine Wahrheit bekennen, geehret
zu werden. — Dieſen Gedanken ſcheint der
Apoſtel auf ein zweites Argument zu leiten, nemlich
auf das Taufgelübd der Chriſten. Denn die
Taufe geſchah damals auf den Tod Jeſu (ſ. B. I.
1142.), und legte das Gelübd auf, allen andern
Verbindungen zu entſagen, und blos und allein
dem Zweke Jeſu zu leben, und dem alle ſeine
Kräfte zu widmen. Alſo heiſt die Frage des Apoſtels:
ſeyd ihr denn (die ihr euch Pauliſch nent)
auf Paulum getauft worden? ſo viel: iſt das
nicht geradezu wider euer Taufgelübd, wenn ihr
euch nach meinem Namen nent und thut, als ob
ich euer Meiſter, euer Führer, euer Oberhaupt
wäre? Ihr ſeyd ja auf Jeſum getauft, und habt
da verſprochen, Jeſu allein zu leben — nur ſeine
Wahrheit zu bekennen, nur ſeinem Beiſpiele zu
folgen, nur ſeinem Zweke euch zu widmen. Was
38 gehn euch denn alſo die übrigen Lehrer an? dieſe
ſind ja blos Diener Jeſu, welche die Lehre Jeſu
predigen, die Tugend Jeſu verkündigen, und die
von Jeſu geſtiftete Brüderſchaft ausbreiten ſollen.
Wie könt ihrs euch alſo einfallen laſſen, euch um
die beſondern und eignen Lehren und Meinungen
anderer Lehrer zu bekümmern? Wollt ihr von
ihnen

ihnen etwas neues und beſſeres lernen? Iſt euch die Lehre Jeſu nicht befriedigend? Wollt ihr einen vollkomnern Weg zur Glükſeligkeit von ihnen erfahren, als euch Jeſus vorgezeichnet hat? Wollt ihr in ihnen vollkomnere Muſter der Tugend finden, als ihr in Jeſu ſchon habt? Wie? Oder wolt ihr, ohne alle Urſach, euren Jeſum verlaſſen, und den Namen von andern führen, und in dem Bekentniſſe ihrer Lehren, die ſie der Lehre Jeſu beimiſchen, einen Vorzug ſuchen, der euch über andre Brüder, die andern Lehrern folgen, erheben ſoll? O ihr Meineidigen!

59 3. Wie ſehr mußte Paulus dieſe Treuloſigkeit gegen Jeſum verabſcheuen, welche diejenigen begehen, die nach einen andern Namen ſich nennen, und durch eigne Lehrmeinungen ſich als Sekte von andern Parteien unterſcheiden und trennen — da er noch hinzuſezt: **ich danke Gott, daß ich niemand unter euch getauft habe** ꝛc. Er iſt alſo froh darüber, daß er auch nicht den geringſten Schein gegeben hat, als ob er ſein apoſtoliſches Amt je dazu mißbrauchen wolle, um ſich unter der Brüderſchaft einen Anhang zu machen, und das Oberhaupt einer Partei zu werden. Und dies ſcheint ihn auf einen neuen Grund zu führen, durch welchen er jene parteigeiſtiſchen Lehrer beſchämen wollte.

60 4. Er trägt ihn mit den Worten vor: **Chriſtus hat mich nicht geſandt zu taufen, ſondern das Evangelium zu predigen.** Man bemerke hiebei erſtlich, daß hier die Negation nicht abſolut zu nehmen iſt, ſondern vergleichungsweiſe: Chriſtus hat mich **nicht ſowol** beſtimt zu taufen, **als vielmehr** zu lehren. Denn alle Apoſtel hatten ja von Jeſu Befehl zu taufen, Matth 28.

Der Apoſtel kan alſo nur ſagen wollen, daß Tauſen ſey nicht ſeine eigentliche Beſtimmung, nicht das Weſentliche ſeines Amts. Das Lehren ſey die Hauptſache. Hiezu nehme man zweitens, daß, wie ich oben ſchon angemerkt habe, der Apoſtel aus Klugheit und Schonung ſich nur nent, im Grunde aber alle Lehrer der Chriſten meint. Alsdenn wird man finden, daß der Sinn des Apoſtels dahin geht, die korinthiſchen Lehrer an ihre weſentliche Beſtimmung zu erinnern, und ihnen zu verſtehen zu geben, daß ſie nach dem Willen ihres Oberhauptes, dem ſie doch die Ehre ihres Amts zu verdanken hätten, ſich mit keinen andern Dingen und am wenigſten mit Parteimachereien befaſſen, ſondern fein bedenken ſollten, daß ſie zu weiter nichts angeſtellt wären, als die einfältige Lehre Jeſu rein und unvermiſcht vorzutragen, und daß ſie folglich ihre eignen Einfälle und Meinungen ganz aus ihren Amtsfunktionen verbannen müßten.

61 Möchten doch das alle chriſtlichen Lehrer und Prediger beherzigen. Möchten ſie doch bedenken, daß ſie nichts als Diener der Brüderſchaft ſind, und daß alles, was ſie außer dem ſimpeln Vortrage der einfältigen Lehre Jeſu beginnen, die ſchändlichſte Uſurpation iſt.

62 C. Doch der Apoſtel begnüget ſich nicht, das Strafbare aller ſolchen Uſurpationen, welche das Anſehen des Stifters des Chriſtenthums ſchmälerten, und auf Vermehrung der Autorität und des Einfluſſes der Lehrer gerichtet waren, mit Gründen beſtritten zu haben. Er verfolgt das Uebel des Parteigeiſtes bis auf ſeine erſte Quelle, und findet, daß der leidige Stolz zum Grunde liege, der die Lehre Jeſu gerade deswegen verachtete, weswegen ſie dem wahren Kenner ſo theuer und ſchäz-

bar iſt, nemlich wegen ihrer Simplicität. Ich will meinen Leſern dieſen Gedanken ein wenig zu entfalten ſuchen.

1. Die damaligen Lehrer, ſo wie die Prieſter 63
aller Nationen und Zeiten, ſahen ſich auf ihren Poſten, nächſt den Regenten und Obrigkeiten, als den angeſehenſten Stand unter der Menſchheit. Sie ſahen, daß der rohe und unwiſſende Pöbel mit aufgeſperrten Munde ſie hörte, als wenn ſie Orakel ſagten, und daß die ganze Gemeine ſie wie die gröſten Weiſen und wie die Inhaber alles deſſen, was den Menſchen glüklich macht, blindlings verehrten. Das ſchmeichelte ihnen. Und wie der Menſch, wenn ihm ein Ding erſt anfängt zu ſchmeken, immer begieriger wird, dieſes Ding zu behalten, zu erweitern und zu beveſtigen, ſo wurde es dem Prieſterſtande eigen, dieſe Volksanbetung zu vermehren, und ſich den Beſiz derſelben zu ſichern; beſonders da ſie ſahen, daß ihnen nicht blos Ehre und Anſehen, ſondern auch Macht und Einfluß und Herrſchaft dadurch zu Theil wurde. So wurden Prieſter ehrgeizig und deſpotiſch. Und da ſie dabei in ungetheilten Gütern lebten, und jedem Anſehen und Einfluß eine res nullius zu ſeyn ſchien, ſo ſuchte jeder ſo weit um ſich zu greifen, 64
als er konte. Und ſo entſtund natürlich unter ihnen ſelbſt Eiferſucht und Parteigeiſt, welcher machte, daß ſie einander im ſtillen entgegenarbeiteten, und einer des andern Einfluß und Anſehn zu ſchmälern ſuchte, um das ſeine zu erweitern. Daher entſtunden Faktionen. Denn da es jezt darauf ankam, wer unter den groſſen Haufen die meiſten Anbeter und Verehrer hatte, ſo ſuchte jeder ſo viele Menſchen ſich eigen zu machen, als er konte. Und wie ſollte das geſchehen? das bloße Umherlau-

ſen in den Häuſern war zu mühſam, oft zu gefährlich und nie hinreichend zum Zweke, indem die Mittel immer nur auf Einzelne wirkte. Sie mußten alſo etwas thun, was auf den ganzen Haufen auf einmal wirkte. Sie beſtrebten ſich daher in ihrem Lehrvortrage gewiſſe Vorzüge glänzen zu laſſen.
65 Der eine wählte das Blendwerk der äußerlichen Beredtſamkeit — hochtrabenden Klingklang im Ausdruk — eine ſchreiende Stimme mit theatraliſcher Aktion; ein anderer — myſtiſchen Unſin, mit einem ſeufzenden, frömmelnden Tone und heiliger Andachtsmine begleitet: u. ſ. w. Ein anderes
66 Mittel war, Neuheit und Sonderbarkeit des Inhalts ihrer öffentlichen Vorträge. Und dieß ſcheinen die meiſten als das ſchiklichſte gewählt zu haben.

67 2. Weil nun die einfältige Lehre Jeſu, zu deren Verkündigung ſie beſtimt waren, ihnen dazu gar keine Gelegenheit gab, und weder das Geklimper einer marktſchreieriſchen Beredtſamkeit vortrug, noch den Pöbel durch ihren Inhalt in Bewunderung und Staunen ſezen ließ, ſo bekamen ſie ſehr bald eine heimliche Kälte gegen dieſes Lehrgebäude, und ſie fingen an, ſie ihrer Simplicität halber zu verachten. Denn das wird der aufmerkſame Beobachter der Menſchengeſchichte überall wahrnehmen, und auch in unſern Zeiten beſtätigt finden, daß Kentniſſe, welche zu leicht ſind, und keinen Scharfſinn, keine Sprachkentniſſe, kurz keine ungemeine Geſchiklichkeiten erfodern, ſondern dem gemeinen Menſchenverſtande ſo nahe liegen, daß jedes Kind ſie faſſen, einſehen und beurtheilen kan, eine Art von Kälte und Gleichgültigkeit hervorbringen. Und das findet man nicht blos bei den Lehrern, ſondern auch bei dem Pöbel ſelbſt und —

bei den Groſſen. Der gemeine Haufe, wenn ihm 68
ſeine Lehrer nichts ſagen, als was ſeine eigne Vernunft
aus der Natur von ſelbſt finden zu können
ſcheint, und was ihm ſo leicht und deutlich und alltäglich
iſt, wie das Einmal Eins, glaubt nichts
wichtiges von ihnen zu lernen, und denkt: wenns
weiter nichts iſt? Wenn man ihm hingegen
mit einer bedeutenden Mine Dinge ſagt, die er
nicht verſteht, wenn man ihm von groſſen und
hohen Geheimniſſen ſpricht, wenn man ihn beredet,
aus geheimen Umgange mit Gott und Geiſtern dieſe
Dinge zu wiſſen, dann ſtaunt er, dann ſperrt er
den Mund auf, dann iſt er ganz Ohr, dann bekomt
er Reſpekt für ſeine Lehrer, dann iſt der Lehrer
ihm ein wichtiger Mann, von dem er Dinge
lernt, die ihn kein andrer Menſch lehren und die
er mit aller ſeiner Vernunft nicht lernen konnte.
Und gehts vielen Groſſen anders? Iſt ihnen die 69
natürliche Religion nicht oft blos darum verächtlich;
weil ſie ihnen zu natürlich iſt, und weil
ihre Phantaſie etwas haben will, was ſie erwärmt,
was ſie anſpant, was dunkles Gefühl von Gröſſe
und Erhabenheit bei ihnen erwekt? Iſt ihnen
nicht oft darum der myſteriöſe Schwäzer, oder
wohl gar ein Geiſterſeher oder Magnetiſt — ein
Lavater oder ein Schröpfer — ehrwürdiger, als
ein geſunder Philoſoph mit ſeiner reinen Moralreligion?
— Was Wunder, wenn auch die Lehrer 70
von dieſer Krankheit ſich befallen laſſen. Wenn ſie
die vernünftige Moral verachten, mit dem Namen
heidniſcher Sittenlehrer ſie brandmarken und —
Geheimniſſe, in nichtsſagende Worte gehüllt, für
das Beſte halten, was in ihren Kram taugt? —
da ſie aus der Erfahrung ſehn, daß ſie mit der reinen
Lehre Jeſu kein Aufſehn machen, keine Fürſten

gewinnen, keinen Pöbel bezaubern — und ſich in der Welt kaum Brodt, geſchweige Rang, Einkünfte und Macht verſchaffen können! — Ich will dieſe Betrachtungen meinen Leſern zur weitern Beherzigung empfehlen, und ihnen nur noch zeigen, daß ich ſie aus der Seele des Apoſtels herausgeſchrieben habe.

71 Paulus rühmt es von ſich (tadelt alſo das Gegentheil an allen Lehrern der Religion), daß er ſich ſtets begnügt habe, die reine und einfache moraliſche Religion, wie Jeſus ſie dem Volke gelehret, vorzutragen; ohne ſie mit den Künſten der äußern Beredtſamkeit aufzuſtuzen, noch ſie mit Zumiſchung damaliger Modeweisheit und Geheimnißlehren zu verfälſchen: **nicht mit klugen Worten**, oder beſſer nach dem Griechiſchen: nicht mit (vermeintlicher) gelehrter Beredtſamkeit (ſ. 2 Petr. 1, 16.), **auf daß nicht das Creuz Chriſti zunichte werde.**

72 Die σοφια λογου, was Luther durch **kluge Worte** überſezt, iſt ſo viel als λογος σοφος, welches einen Vortrag anzeigt, da man mehr die **Klugheit**, d. h. die Kunſt gewiſſe Abſichten zu erreichen, als die **Wahrheit** zu Rathe zieht. Das war die Kunſt der ehemaligen ſogenanten **Sophiſten**, welche für Geld und Beifall über alles ſprachen, was man zu hören verlangte, und ſelbſt die ungereimteſten Säze behaupteten und vertheidigten: wobei ihre Kunſt darinnen beſtand, daß ſie jeder Sache einen gewiſſen Schein der Wahrheit zu geben wußten, durch treffende Vergleichungen, paſſende und verführende Inſtanzen, ſcheinbare oder gelogne Autoritäten u. d. und daß ſie zugleich durch Stärke der Stimme, Lebhaftigkeit der Aktion, und Schnelligkeit des Wortſtroms

die Zuhörer überraſchten und für ſich einnahmen. — Bei den damaligen Lehrern, auf welche Paulus hier beſonders ſieht, kam noch das Anziehende des Inhalts hinzu, indem ſie in ihren Vorträgen jene (γνωσιν) Geheimweisheit affektirten (B. I. 459. 2421.), und bald philoſophiſche Spizfindigkeiten über Religion, bald theoſophiſche Betrachtungen über Dämonen, Wunder u. d. einmiſchten, womit ſie die Phantaſie des groſſen Haufens erhizten, und ſich das Anſehen weiſer und mit erhabenen und ſeltenen Kentniſſen verſehener Männer gaben.

Dieſe Künſte, ſagt der Apoſtel, habe ich 71 nie angewendet, damit das Creuz Chriſti nicht zunichte würde, nach dem Griechiſchen: gedemüthiget, herabgeſezt würde. Der Sinn dieſer Worte iſt leicht. Das Kreuz Chriſti ſteht für den gekreuzigten Chriſtus, der ſich für ſeine Lehren aufgeopfert hat: wie oben, Klugheit des Worts, für, kluge Worte. Und wie konte der Mann, der für ſeine Lehre ſich aufopferte, wohl mehr gedemüthiget, wie konte ſeine Lehre ſelbſt mehr geſchändet, verhunzt, und aller ihrer beſeligenden Kraft beraubt werden, wie konte das in ſeiner Simplicität ſo erhabne und herzerhebende Evangelium ſelbſt bei Klugen verächtlich werden, als wenn man es mit jenen läppiſchen Geheimlehren verbrämte, und mit ſophiſtiſchen Marktſchreiereien vortrug, und ſo gleichſam das Kleinod der Menſchheit in einem Narrenkleide aufſtellte, und zu einem Mittel brauchte, den Pöbel an ſich zu ziehn, und ſich Bewunderer zu verſchaffen?

2. Nein, ſpricht der Apoſtel, nie werde ich 74 die Lehre Jeſu ſo verunſtalten und verächtlich machen. Es giebt zwar Leute, die ſie gerade in der Reinigkeit und edlen Einfalt verachten, in welcher

ich ſie vortrage, und die eben jenes Narrenkleid verlangen: aber das ſind Leute, die für die Wahrheit und den Zwek unſers Jeſu ſchon verloren ſind, die keinen Sinn für Wahrheit haben, denen der Zwek der Menſchenbeſeligung **Thorheit** iſt, denen alſo die einfältige Lehre Jeſu eine Kinderlehre ſcheint, die ihnen zu klein iſt, und über die ſie, bei ihrer vermeinten hohen Weisheit, wie der Adel über den Bürger, hinwegſehen. Uns — (Luther, **die wir ſelig werden**) die wir durch die Gnade Gottes von dieſer Verdorbenheit der Seele gerettet ſind, und ſo glüklich waren, die Lehre Jeſu ſchmakhaft zu finden, und ſie als göttliche Weisheit aufzunehmen, uns iſt ſie **eine Kraft Gottes**, d. h. wir kennen bereits aus Erfahrung ihre göttliche Kraft, und wiſſen es, daß ſie gerade in ihrer Reinigkeit die vollkommenſte Nahrung für den menſchlichen Geiſt iſt — daß ſie die Wißbegierde befriedigt, den Verſtand aufklärt, allen übrigen Kentniſſen Licht und Nuzbarkeit giebt, und dabei das Herz veredelt, dem Gemüthe Ruhe und Zufriedenheit gewährt, und dem Geiſte, mit der Liebe zum Guten, Muth und Standhaftigkeit bei Gefahren und Leiden, und ſelbſt die höchſte Freudigkeit im Tode gewährt. Ich bin alſo ſo weit entfernt, daß ich mich ſchämen ſollte (ſ. Röm. 1, 16.) das Evangelium Jeſu unverkleidet, ungeſchmükt, in ſeiner ganzen edlen Einfalt zu predigen, daß ich vielmehr alle die bedaure, die darum für die Brüderſchaft verloren ſind, weil ihre verwöhnte Phantaſie ihnen den Sinn für reine Wahrheit geraubt, und nach jenen Kindereien theologiſcher Weisheit und ſophiſtiſcher Beredtſamkeit lüſtern gemacht hat.
71 — Zwar bin ich nicht gleichgültig dabei, daß über dieſem verdorbenen Geſchmak unſerer Zeitgenoſſen

ſo mancher in ſeiner ſittlichen Verdorbenheit beharret, und der herrlichen Früchte der Lehre Jeſu verluſtig wird (ſ. oben 25. 26.), ich muß es aber als eine Schikung Gottes anſehen, der nach ſeiner unergründlichen Weisheit in der Erziehung des Menſchengeſchlechts den größten Theil der jezt lebenden Menſchen ſeiner Verdorbenheit überließ, um die folgenden Generationen deſto mehr zu vervollkomnen. Denn freilich hätte ein viel gröſſerer Haufe für unſere Brüderſchaft herbeigezogen, und Könige und Prieſter ihr einverleibet werden können, wenn es Gott geſchikt hätte, daß unſer Jeſus blos den bisherigen alten Religionskram in etwas verbeſſert, den Lehrſäzen ein philoſophiſcheres Gewand, und dem Ceremonienkrame eine vernünftigere Geſtalt und einen modernern Geſchmak zu geben ſuchte. Da würde ihm freilich alles zugefallen ſeyn: (man denke an die Reformation!) da würde man den neuen Reformatör bewundert und (weil man neuern Moden geneigt iſt) ſeine Religion im neuen Kleidchen mit Freuden angenommen haben. Aber da er den ganzen alten Wuſt von Prieſterreligion, der für die Phantaſie ſo viel Ehrwürdiges und Blendendes hatte, an den die Menſchen alle von Jugend auf gewöhnt waren, und den die Prieſter ſo künſtlich mit der Regierung und Politik verwebt hatten, über den Haufen warf — da er öffentlich auftrat und alle die vor ihm geweſen waren, für Diebe und Mörder erklärte — da er eine Religion aufſtellte, die für die Phantaſie nichts enthielt, und nur dem Verſtande Licht und dem Herzen Antrieb zur Tugend ertheilte — da er die ganz einfältige reine Lehre der Natur von Gott dem Vater aller Menſchen, und der Verehrung Gottes durch thätige Menſchenliebe predigte —

eine Lehre, die für den Modegeſchmak ſo gar nichts Uebermenſchliches, Geheimnißvolles, Wunderhaftes erhielt, und bei der aller äuſerer Glanz der Ceremonien erloſch, mit dem die Prieſter und Groſſen den Pöbel ſo fein amuſiren und in ſeiner blinden Unterwürſigkeit erhalten konten — da war es freilich kein Wunder, daß der größere Theil der verdorbenen Menſchen, unter denen ein ſolcher Neuerer auftrat, ſeine Lehre verachtete und ihm den Rüken kehrte.

76 b. Aber die Vorſehung wollte auch durch Jeſum keine Reforme bewirken, welche nur bei der jezigen Generation einige Verbeſſerungen erzeugte. Sie wollte die ganze Menſchheit von ihrer ſittlichen Verdorbenheit, in welche Aberglaube, Schwärmerei und Laſter ſie geſtürzt hatten, erlöſen, und zu einer algemeinen Aufklärung den Grund legen, die in den folgenden Generationen reifen und die Welt wieder zum Paradieſe machen ſollte. Daher fügte ſie es, daß ein Mann wie Jeſus auftreten mußte, der unbekümmert um den Geſchmak ſeiner Zeitgenoſſen, ihr ganzes politiſches Religionsgebäude nirderſtürzte, und aus den Myſterien der Weiſen die ächte reine Gotteskentniß, wie Vernunft und Natur ſie (ohne Prieſter und Orakel) darbietet, in die Welt einführte. Und da wars nun freilich ein ſonderbarer Kontraſt, wenn man den neuen Meſſias ſah und hörte, wie er die einfältigſten Lehren Kindern und Volke vortrug, wie er ſein ewiges Einerlei von Gott, dem liebevollen Vater — aller Menſchen, und von Menſchenliebe als einziger Gottesverehrung, für Religion, für Seligkeit ausgab und — wenn man mit ihm die jüdiſchen Prieſter und Schriftgelehrten verglich, welche ſtatt vernünftiger Moral — von geheimen Offenbarun-

gen der Gottheit, von Wundern und Zeichen, von Opfern, deren Dampf zum Himmel aufſtieg, Gott zum ſüßen Geruch, kurz von lauter phantaſieerhizenden Dingen ſprechen hörte, und für ſie eifern ſah. Aber es war nun einmal der Rathſchluß Gottes, die Blendwerke der Prieſter und ihrer politiſchen Religionen mit allen Verbrämungen der vermeinten Geheimweisheit und Beredtſamkeit zu ſchanden zu machen, und die Welt endlich einmal zu überzeugen, daß ſie von Prieſtern und Groſſen ſeither wäre geäfft und betrogen worden. Und es geſchah iezt, was längſt die Propheten der Juden und die Weiſen aller Nationen gewünſcht hatten, und was man mit jenen Worten des Dichters ausdrüken könte, die er Gott in den Mund legt: *ich will zunichte machen die Weisheit der Weiſen, und die Kentniß der* (eingebildeten) *Gelehrten beſchämen.*

77 Und in der That hat dis die Vorſehung bereits gethan, und wird es in der Folge der Zeit noch vollkomner ausrichten. Denn ſagt einmal, ich rede euch an, meine Brüder, die ihr mit mir die herzerhebende Lehre Jeſu angenommen, und als ächte Gottesweisheit anerkant habt, ſagt, wo ſind für euch die *Weiſen, die Schriftgelehrten, die Naturkenner*, die bisher in der Welt mit ihren Kentniſſen prahlten? Sind ſie nicht in euren Augen ſchon als armſelige Ignoranten und fade Schwäzer aufgeſtellt?

78 Was ſind unſere Aerzte (welches meiſt die Prieſter waren, die ſich mit Krankenheilungen abgaben), mit ihrer *Naturkentniß* gegen die unſtudirten Schüler unſers Meiſters, der ſie Krankheiten heilen lehrte, welche von allen vermeinten Kennern der Kunſt für unheilbar gehalten wurden,

und die man darum einer Einwirkung der Dämonen zuſchrieb?

79 Was ſind unſere **Schriftgelehrten** mit ihrer ganzen **Bibelauslegung**, durch welche ſie aus den Schriften Moſes und der Propheten euch Vorſchriften gegeben und Erwartungen eingeflößt haben, deren ihr euch jezt ſchämt — was ſind ſie, ſage ich, gegen das Licht, was Jeſus über dieſe Schriften der alten Weiſen verbreitet hat, in denen ihr nun das ganze ächte Lehrgebäude der reinen Gotteskentniß findet, mit der er die Welt beſeligte, und die ihr nun als Gewährsmänner eures Glaubens erkennt und von ihm ſagen dürfet, daß von Jeſu und ſeiner Lehre alle Propheten zeugen, welche man bisher als Zeugen für die albernſten Dinge aufgeſtellt hatte.

80 Was ſind endlich unſere vermeinten **Weiſen** in den Prophetenſchulen? Ja was iſt alle gangbare Philoſophie und Theoſophie unſerer Zeitgenoſſen — gegen die reine Gotteskentniß und Sittenlehre, welche das Evangelium Jeſu enthält?

81 Iſt es nicht euch augenſcheinlich, daß Gott die Weisheit dieſer Welt zu ſchanden gemacht und als Thorheit aufgeſtellt? Iſt ſie nicht gegen das Evangelium eitel fades Gewäſch? Und bald — bald wird die ganze Welt es erkennen, was ihr bereits erkennet. Bald wird alle Welt jene eingebildete Weiſen verlaſſen und einſehen lernen, daß alles Thorheit und Prieſterbetrug war, was man unter dem ehrwürdigen Namen Religion den Völkern aufgeheftet hatte. Bald wird der Sieg der Wahrheit algemein und Irthum und Betrug von aller Welt beſchämet werden.

82 c. Und fraget nicht, fährt der Apoſtel fort, warum Gott alles, was bisher Religion hieß, gera-

ſtrebe zu vernichten und als Thorheit aufſtellen will. Es war warlich die höchſte Noth. Denn wenn die Menſchheit länger an den Ketten der Prieſterreligion liegen blieb, ſo war ihre gänzliche Verwilderung unvermeidlich. Denn der bisherige Religionskram hatte bereits die wahre und beſeligende Gotteskentniß verdrängt, ja faſt ganz unmöglich gemacht, und war die Quelle aller ſittlichen Verdorbenheit, und alles aus ihr entſtehenden menſchlichen Elendes. S. B. I. 331 ff. 521 ff. 791 ff. 894. 1244. 1300-1321. 1395. 1431. Und eben darum, **weil die Welt durch ihre Weisheit** (d. h. bei ihren von Prieſtern erfundenen poſitiven Religionen) **Gott in** (wahrer, ächter) **Gottes Weisheit nicht erkante und erkennen konte** (denn wie wollten Menſchen den alliebenden Vater in Gott erkennen, die ihn als grimmigen und Gaben- und Opfergierigen Deſpoten zu denken gewöhnt waren?) eben darum **gefiel es Gott,** durch (Thorheit der Predigt, d. h.) **thörigte Predigt ſelig zu machen, die daran glauben:** eben darum, ſage ich, beliebte es der Vorſehung, die ganze alte Weisheit, welche Prieſter unter dieſen Namen eingeführt hatten, zu zerſtören, und die unterdrükte reinere Gotteskentniß wieder ans Licht zu bringen, und der Menſchheit in dieſer von Prieſtern und Groſſen verachteten Wahrheit eine unverſiegbare Quelle der Seligkeit zu eröfnen.

11 Laſſet es alſo immer ſeyn, daß die Lehre Jeſu hie und da verachtet wird. Genug, die Vorſehung hat ſie als das Mittel zur Beſeligung der Menſchheit erkant. Sie hat blos darum unter unſerer Nation ſowol als unter den Heiden ihre Feinde, weil ſie nicht nach ihrem Geſchmak iſt. Denn der Jude träumt noch immer von groſſen Revolutionen und

erwartet Wunder und Zeichen, dadurch ſie Gott durch einen Meſſias vom Joche der Römer befreien werde: und die **Heiden wollen modiſche Weisheit**, wie ihre Sophiſten ſie plaudern. Wie kan es alſo anders kommen, **als daß wir Prediger des gekreuzigten Chriſtus den Juden ärgerlich und den Heiden verächtlich werden?**

84 Denn wenn dem Juden von einem erobernden Meſſias träumt, den ſeine Prieſter ihm aus gemißdeuteten Weiſſagungen hoffen laſſen, wie kan ihm unſer Chriſtus gefallen, der weiter nichts bei der Nation wollte, als durch reinere Gotteskentniß ſie aufklären und moraliſche Glükſeligkeit unter ihnen verbreiten — und der für die Wahrheit, die er lehrte, ſich aufopferte und kreuzigen ließ — ſtatt daß er nach ihrer Erwartung, ſich für ihre Befreiung vom Joche der Römer hätte aufopfern ſollen.

85 Und wenn der Heide an philoſophiſche Spekulationen gewöhnt iſt, die durch ſophiſtiſchen Wortſchwall ſeine Ohren kizeln, und ſeinen Dünkel von Scharfſinn und Gelehrſamkeit nähren, wie kann er das Evangelium Jeſu genießbar finden, welches die einfältigſte Lehre der Natur iſt, und alle philoſophiſche Spekulationen für entbehrliche Spielwerke erklärt?

86 Aber, wie geſagt, uns — iſt dieſe verachtete Lehre eine göttlich kräftige Weisheit, welche dem Geiſte die befriedigendſte Nahrung, dem Herzen den mächtigſten Antrieb zum Guten, und dem Gemüthe die ſeligſte Ruhe und Freudigkeit gewährt.

87 d. Und die Erfahrung hat es bereits beſtätiget, daß die reine und von aller poſitiven Religion unvermiſchte Gotteskentniß die herrlichſten Wirkungen gethan, und in Abſicht auf Bildung des

menſchlichen Geiſtes und Herzens das geleiſtet hat, was nie eine poſitive Religion leiſtet kan und leiſten wird. **Denn denen die berufen ſind**, d. h. welche bereits die göttliche Wahrheit erhalten haben (ſ. καλειν B. I, 28. 99. 104.), und in die Brüderſchaft aufgenommen worden ſind, **beide den Jüden und Griechen** (Heiden), **predigen wir Chriſtum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit.** Dieſe können wir alſo als Beweiſe aufſtellen, daß der Vortrag der reinen Lehre Jeſu die herrlichſten Wirkungen leiſtet, und ſowol Kraft giebt zur Tugend und Veredlung des menſchlichen Herzens, als auch göttliche d. h. ächte Weisheit und Aufklärung des Verſtandes, was beides die poſitive Religion nicht geben konte. **Denn die göttliche Thorheit iſt weiſer denn die Menſchen ſind, und die göttliche Schwachheit iſt ſtärker denn die Menſchen ſind.**

Wir müſſen die lezten Worte des Apoſtels ein wenig entfalten. Unter der göttlichen Thorheit oder dem Thörigten Gottes nach dem Griechiſchen, verſteht der Apoſtel, wie der Zuſammenhang lehrt, das Evangelium, und er nent es 1) der Meinung ſeiner Verächter nach, μωρον, eine fade, ungenießbare Sache, 2) ſeinem wahren Urſprunge nach, Θεου, göttlich. Alſo iſt die göttliche Thorheit ſo viel als das für thörigt, oder eigentlich nach dem Griechiſchen, für fad und abgeſchmakt gehaltene und von vielen, beſonders Groſſen und Prieſtern verachtete Evangelium Jeſu, welches im allereigentlichſten Verſtande göttlich iſt, wiefern alle Wahrheit göttlichen Urſprungs iſt, welche durch die von Gott der Menſchheit ertheilte untrügliche Kraft erkant wird (ich meine die Vernunft), und welche aus einer eben ſo göttlichen und untrüglichen Quelle geſchöpft wird (ich meine die **Natur**), und die alſo ausſchlieſſend den Namen **göttlicher** Weisheit führt oder verdient, ohngeachtet ihre Verächter, welche ihr den poſitiven Religionskram vorziehn, ihre Geheimweisheit auch für göttlich ausgeben. — Wem hiebei die Untrüglichkeit der Vernunft anſtößig ſcheint, der leſe das Syſtem der Moral. Religion B. I. über dieſe Materie nach, und vergleiche damit was ich in dieſem Werke B. I. 1729. 1928 u. ff. über die Unfehlbarkeit der göttlichen Erziehung der Menſchen geſagt habe, und er wird gewiß keine Bedenklichkeit dabei mehr auf dem Herzen behalten.

89 Was nun die **göttliche Schwachheit** oder das **Schwache Gottes** ſey, iſt von ſelbſt klar; der Apoſtel meint eben das Evangelium Jeſu. Er nent es ſchwach, nach der Meinung ſeiner Verächter. Und er will ſagen, daß die von den Freunden der Prieſterreligion für ſchwach gehaltene Lehre Jeſu, als die einfältige Naturreligion, eine ganz eigentlich göttliche **Kraft** beſize, den Zwek der Religion zu erfüllen, nemlich den menſchlichen Geiſt zu veredlen, und alle, die ſie befolgen, aufgeklärt, tugendhaft und glüklich zu machen.

90 Vor των ανθρωπων muß das einemal της σοφιας und das andremal της ισχυος ſupplirt werden, als wenn es hieße: das Thörigte Gottes iſt weiſer als die Weisheit der Menſchen, und das Schwache Gottes iſt ſtärker als die Stärke der Menſchen.

91 Und ſo iſt der volle Sinn dieſer: Alle menſchliche Religionen (unter Juden und Heiden), welche Prieſter und Völkeranführer ausgedacht, aus vorgeblichen Götterſprüchen hergeleitet, und den Völkern aufgeheftet haben, werden freilich für hohe

Weisheit ausgegeben, und man ſucht die gemeinen Leute zu bereden, wer ihren Lehren glaube, und ihre Vorſchriften (zu Gebeten, Faſten, Opfern ꝛc.) befolge, der werde dadurch gottgefällig und ſelig. Und weil ihnen dieſer Wahnglaube die Macht über die Gewiſſen der Menſchen ſichert und ſie in den Stand ſezt, den groſſen Haufen blindlings zu leiten, wo ſie ihn hin haben wollen, ſo ſuchen ſie die Welt zu bereden, daß die menſchliche Vernunft unfähig ſey, Weisheit zu finden, und unkräftig, gute und der Gottheit wolgefällige Menſchen zu machen. Daher ſchreien ſie die natürliche Religion der Weiſen für **thörigt** und **kraftlos** aus, um ihre willkührlichen Sazungen in Anſehen zu erhalten, welche ihren Deſpotismus begründen und ſtüzen. Aber ich, Paulus, ſage euch, daß die einfältige Religion, welche die Natur lehrt und die Vernunft in ihr findet, einzig und eigentlich **von Gott iſt**, und daß dieſe an ihren Feinden für albern und kraftlos ausgeſchriene Lehre Jeſu die ächteſte **Weisheit** iſt, die den menſchlichen Geiſt aufklärt, und die ſtärkſte **Kraft** beſizt, ihn gut und glüklich zu machen.

e. Kümmert euch alſo darum nicht, **Brüder** (ſo fährt der Apoſtel v. 26. fort), **um euren Beruf**, d. h. um die euch von Gott erzeigte Wolthat des Evangelii, und laſſet euch keine Unruhe machen, daß **nicht viel Weiſe nach dem Fleiſch, nicht viel Mächtige, nicht viel Vornehme** und hochgeborne Herren daran Theil nehmen mögen. Denn die Urſachen, warum die meiſten von denen, welche **nach dem Fleiſch**, d. h. äuſerlich vor der Welt für hochgelahrte, großmächtige und hochgeborne Leute angeſehen und verehret werden, wie unſere jezigen Regenten und 92

Prieſter unter Juden und Heiden, ihren alten Religionskram mit ſeinen Geheimlehren und Ceremonien vorziehn, und die einfältige Lehre Jeſu verachten, die Urſachen davon, ſage ich, liegen am Tage, und ſind von der Art, daß ſie den Werth des Evangelii in euern Augen nur deſto mehr erhöhen müſſen.

93 f. Erkennet alſo, ſtatt euch darüber Sorge zu machen, die Weisheit der göttlichen Vorſehung, und freuet euch, daß es ihr gefallen hat, in der jezigen Weltepoche gerade τα μωρα του κοσμου, **das was die jezige Welt für thöricht**, albern und kraftlos ausſchreit, vorzuziehn und wieder ans Licht zu bringen, nachdem es die Prieſterpolitik lange genug übertreten hatte: und daß er nun dadurch, daß Jeſus die reinere Gotteskentniß unter das Volk brachte, und ihm über den Betrügereien der Prieſter die Augen öfnete, die vermeinte Weisheit und **Kraft der Weiſen** zu ſchanden gemacht, und jene von Prieſtern und Groſſen begünſtigten Religionsgebäude als Thorheit aufgeſtellt hat: — indem er uns jezt an allen die berufen ſind, d. h. die die Wolthat des Evangelii erhalten und angenommen haben, es augenſcheinlich macht, daß gerade die verachtete Religion der Natur geſchikt war, weiſe und gute Menſchen zu bilden und das zu leiſten, was jene Religionsgebäude noch nie geleiſtet hatten.

94 Eben dis iſt auch der Sinn des folgenden Verſes. **Das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet: und das da nichts iſt** (vor der Welt), das klein unbedeutend ſcheinende (hat Gott erwählet) **damit er zunichte mache** und in ſeiner Blöſſe darſtelle, **das, was vor der Welt etwas iſt**, was in der Welt ſeither

für groß, erhaben, göttlich — gehalten worden iſt — nehmlich die Religionsgebäude der Prieſter, die ſie aus göttlichen Ausſprüchen herleiteten, die ſie für groſſe und geheime Weisheit ausgaben, und denen ſie eine beſondere übernatürliche Kraft zuſchrieben, die Menſchen zu beglüken.

95 8. Und das hat er darum gethan, damit er zeige, daß die Veredlung und Beſeligung der Menſchheit, welche die Lehre Jeſu begründet hat, nicht Folge menſchlicher Erfindungen, ſondern ein **Gnadengeſchenk** Gottes ſey.

96 Dieſen ſchönen Gedanken, der meinen Leſern aus dem erſten Bande ſchon bekant ſeyn muß, wenn ſie ſich an das erinnern, was ſo oft über die **freie Gnade** geſagt worden iſt (ſ. beſ. Röm. 11, 5.), trägt hier der Apoſtel mit ſeinen gewöhnlichen Ausdruke vor, **auf daß ſich kein Fleiſch rühme.** Daß er mit dieſen Worten zunächſt auf die Juden ſieht, wie Röm. 3, 27., iſt wol ſehr natürlich. Denn der Jude war vorzüglich ſtolz und trozig auf ſeine poſitive Religion, und meinte durch ſie ausſchließende Anſprüche auf alle Wolthaten und Segnungen Gottes zu haben. Indeſſen will doch der Apoſtel hier zugleich aufs Allgemeine Rükſicht nehmen und anzeigen, daß die durch Jeſum der Menſchheit erzeigte Wolthat ganz eigentlich ein Gnadengeſchenk ſeiner Vorſehung ſey, bei welchem ſich niemand einiges Verdienſt beimeſſen und ſich **rühmen könne**, daß er etwas dazu beigetragen habe.

97 Wenn man nun dieſen Gedanken ganz auflöſen will, ſo kommt man ganz unvermeidlich auf folgende Betrachtungen. Alle bisherige Religionsgebäude waren menſchliche Erfindungen, und die Welt hatte ſie im Grunde den Prieſtern und Völ-

Heeranführern zu verdanken, welche ihre mit Religion verwebten Geſeze durch vorgebliche Götterſprüche bei dem Volke geltend zu machen geſucht hatten. Wenn demnach irgendwo unter einer Nation aus einer ſolchen politiſchreligiöſen Verfaſſung etwas Gutes entſtanden und irdiſcher Wolſtand des Volks befördert worden war, wie zum Theil und anfangs bei den Juden, ſo konten ſich die Stifter einer ſolchen Verfaſſung rühmen, das Gute geſtiftet zu haben. Allein jezt, da Gott durch das erhabenſte Werkzeug ſeiner Vorſehung, Jeſum Chriſtum, alle die politiſchen Religionen zerſtören ließ, welche die Völker getrent, Sektenhaß erzeugt, und doch den wahren Zwek, Menſchenbildung und Menſchenbeſeligung nie erreicht, ſondern vielmehr die Menſchheit immer tiefer in Barbarei, Aberglauben und ſittliche Verwilderung verſenkt hatten: jezt — da er die von Prieſtern unterdrükte reine Vernunftreligion wieder ans Licht bringen ließ, welche die Verehrung des höchſten Weſens in eine arbeitſame, wolthätige, und für gemeinſchaftliche Glükſeligkeit wirkſame Menſchenliebe ſezt, und den Menſchen in Abſicht auf Gotteskentniß und Menſchenbeſtimmung die Augen öfnet: jezt — war der Menſchheit ein Geſchenk wiederfahren, welches unmittelbar von Gott ſeinen Urſprung hatte.

93 Denn ſowol der Quell der Wahrheit als die Kraft ſie zu erkennen, war unmittelbar von Gott, und kein Sterblicher konte ſich rühmen, daran Antheil zu haben. Nemlich die **Quelle** der reinen Lehre Jeſu iſt die **Natur**, welche von Gott iſt. Und die **Kraft**, womit dieſe beſeligende Wahrheit aus dieſer Quelle geſchöpft, ich will ſagen, erkant wird, iſt die **Vernunft**, welche ebenfalls Gottes iſt. Alſo — iſt die Lehre Jeſu als die Summa der

reinſten Vernunftwahrheiten, allein göttliche Wahrheit. Und wer ſie hat, kan ſagen, daß er das höchſte Geſchenk Gottes beſize, woran Menſchenwilkühr und Menſchenerfindung und menſchliche Kunſt, Wiz, Gelehrſamkeit und Macht gar keinen Antheil hat.

Daher ſezt nun der Apoſtel hinzu: ihr Chri- 99
ſten alſo ſeyd in Abſicht auf das, was euch zu Chriſten macht, ganz göttlichen Urſprungs, ihr ſeyd die καινη κτισις, die neue Schöpfung, ein ποιημα θεου, ein Werk Gottes, oder wie es hier heiſt: εξ αυτου εϛε δια Ιησου, ihr ſeyd **aus Gott durch Jeſum Chriſtum, welcher euch von Gott gemacht iſt zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung.** — Was heiſt das?

Gott hat uns Jeſum gemacht zur **Weisheit.** 100
Er hat uns durch Jeſum an den Urquell der Wahrheit zurükgeführt, aus welchem allein ächte Weisheit zu ſchöpfen iſt, welche des Menſchen Geiſt aufklärt, ſein Herz edel und tugendhaft macht, und ihm wahre Zufriedenheit gewährt.

Zur Gerechtigkeit. — Denn durch die 101
Lehre Jeſu lernen wir erſt was die Gerechtigkeit ſey, die vor Gott gilt, Röm. 1, 17. und durch Befolgung derſelben erlangen wir ſie. Nemlich ſie lehrt uns, daß nur eine wolthätige und nach Nuzbarkeit ſtrebende Menſchenliebe uns Werth giebt vor Gott, und ſeines Wolgefallens und Segens empfänglich macht. Wenn wir uns alſo durch ſie ausbilden und den Sinn Jeſu, welcher der Sinn Gottes iſt, in uns hervorbringen laſſen, ſo erlangen wir die Gerechtigkeit, welche die Anhänger der Prieſterreligion in Opfern und Ceremoniendienſt ſuchen und — nie finden.

102 Zur **Heiligung** oder Ausſonderung. Denn wer die Lehre Jeſu annimt, und durch ſie Aufklärung und Veredlung erlangt, der wird gleichſam abgeſondert von dem groſſen Hauſen, der ſich blind von Prieſtern leiten läßt, und gehört nun zum edlern und beſſern Theile der Menſchheit. Er hört auf ein gemeiner Menſch zu ſeyn, wie die, die ſich von den Ketten des blinden Glaubens umherführen laſſen. Er gehet aus von Babel und wird ein Geweihter Gottes, der für Wahrheit und Tugend lebt, und ſo ganz eigentlich ein geheiligter Diener des Höchſten iſt.

103 Zur **Erlöſung**. Denn die Lehre Jeſu erlöſet, befreiet den Menſchen von Aberglauben, Schwärmerei und Laſtern. Sie zerſtört jene unſinnigen Begriffe von Gott, welche die Politik erfunden hatte, die Menſchen in Furcht zu erhalten. Sie zernichtet die Feſſeln des Vorurtheils und des Menſchenanſehns, an denen man bisher die Menſchen wie die Bären geführt hat, daß ſie nach der Pfeife der Völkertäuſcher tanzen mußten. Sie befreit uns vom Wahnglauben an gewiſſe Lehrſäze, welche die Menſchen ſorglos ſündigen machten, und errettet uns, indem ſie uns für wahre Tugend erwärmt, vom Laſter und deſſen Folgen, welche unſere Glükſeligkeit zerſtörten.

104 Das, das, ihr Chriſten, iſt das Glük der Chriſten. Das iſt die Wolthat, die euch Gott durch Chriſtum erzeigt hat, und welche ihr weder der Gnade der Fürſten, noch der Gelehrſamkeit der Prieſter- und Theologen zu verdanken habt. Das iſt das Heil, das Gott euch ſandte — auf daß, wer ſich ſeiner Vervollkomnung und Glükſeligkeit rühmen will, ſich allein ſeines Gottes rühme, und ihm alles allein verdanke. S. B. I. 1939 ff.

b. Und weil ich nun, fährt der Apoſtel fort, ſo veſt überzeugt bin, daß die reine Lehre Jeſu (bei aller ihrer den Groſſen ſo verächtlichen Simplicität) das uns von Gott geſchenkte entſcheidende Mittel zur Veredlung und Beſeligung der Menſchheit iſt, ſo habe ich mich ſorgfältig gehütet, ſie mit Zumiſchung menſchlicher Einfälle und dem Bombaſt ſophiſtiſcher Beredtſamkeit zu verunſtalten, wie das einige Lehrer unter uns jezt anfangen wollen. Ich habe ſie, **da ich zu euch kam, nicht mit hohen Worten und hoher Weisheit**, ſondern in ihrer Reinigkeit und edlen Einfalt gepredigt. 105

Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, d. h. ich ließ mir gar nicht einfallen, bei euch als ein Mann zu erſcheinen, der etwa neue, unerhörte und gröſſere Kentniſſe beſizt, als andere unter euch beſizen, — um etwa unter euch zu glänzen, und als ein Mann von ſeltner Einſicht bewundert zu werden. Nein, Ehre und Anſehen war nie der Zwek meines Amts, wie er es bei den jüdiſchen und heidniſchen Prieſtern iſt. Denn wenn ich ſo etwas geſucht hätte, ſo hätte ich freilich eine gewiſſe Geheimweisheit affektiren und mich in hochtrabenden Worten mit Rednerkünſten ankündigen müſſen. Allein ihr wiſſet es, daß ich im einfältigſten Vortrage euch nichts gepredigt habe, **als Jeſum den Gekreuzigten** — den Märtyrer der Wahrheit. — Jeſus allein — ſeine beſeligende Alvaterlehre mit der auf ſie erbauten Moral — und ſeine Geſchichte, welche euch beides ſo verſinlicht, ſo anſchaulich macht — beſonders aber ſein Kreuz, ſeine Aufopferung für ſeine Wahrheit, welche euch ſeine Lehre ſo glaubwürdig und ſein Beiſpiel ſo nachahmungswerth macht — war der Inhalt meiner Vorträge. 106

Ich

207 Ich habe mich euch nicht als groſſen Geiſt zu zeigen geſucht, ſondern ich war bei euch in Schwachheit, und in vieler Furcht und Zittern.

208 Die ασθενεια, Schwachheit, wird dem esprit fort entgegengeſezt, den die griechiſchen Sophiſten affektirten, welche ſich als Leute von tiefen Einſichten, von Scharſſin und Wiz und von ungemeinen Kentniſſen ankündigten. Alſo iſt die Schwachheit hier ohngefähr das, was man an einem Manne finden würde, der im ungeſchmükten einfältigen Vortrage die leichteſten und einfältigſten Wahrheiten lehrt, welche die Natur jedem Kinde vors Auge legt. Eben wie man heutzutage einen ſchwachen und einfältigen (obgleich gründlichen) Schulmeiſter und Kinderlehrer von einem ſtarkgeiſtigen und hochgelahrten Profeſſor unterſcheiden würde.

209 Der Ausdruk Furcht und Zittern (ſ. Lex. 4404.) wird der Dreiſtigkeit und Frechheit entgegengeſezt, und zeigt, Demuth, Beſcheidenheit und Entfernung von allen Prätenſionen, Zudringlichkeiten, Prahlereien, ſtürmiſchen, imperiöſen Weſen, affektirter Autorität, u. d. m.

210 Alſo der Sinn: ich habe, da ich ehemals bei euch in Korinth den erſten Samen der Lehre Jeſu ausſtreute, mir gar nichts angemaßt, ſondern in herzlicher Einfalt, und im beſcheidenſten Tone die reine Wahrheit euch gelehrt, ohne alle prahlende Beredtſamkeit, und ohne alle Beimiſchung eigner Einfälle.

211 Mein ganzer Vortrag und Unterricht (ο λογος μου v. 4. Luther: mein Wort und meine Predigt —) war nicht der einnehmende Vortrag (ουκ εν κ. λ.) menſchlicher Weisheit, d. h. ſein Inhalt war nicht hohe Weisheit, wie man ſie in

den Schulen der Sophiſten hört, und ſeine Einkleidung waren nicht Künſte der Beredſamkeit: ſondern ich lehrte die einfältige Lehre Jeſu — einfältig: **aber in Beweiſung des Geiſtes und der Kraft:** das heiſt: ſo ſimpel die Wahrheiten waren, die ich euch lehrte, und ſo einfältig und ungeſchminkt mein Vortrag dabei war, ſo war die Wirkung doch herrlicher als alles, was jene Prahler mit aller ihrer Weisheit und Beredſamkeit leiſten mögen; denn die wirken nichts als Ueberraſchung der Zuhörer, daß ſie hingeriſſen und überredet wurden — und für ſich, daß die Zuhörer ſie anſtaunten: ich aber bewirkte Erleuchtung und wahre Aufklärung eures Geiſtes und immer ſteigende Vervollkomnung eures Herzens — ſo daß man ſahe, in der einfältigen Lehre Jeſu ſey Geiſt und Kraft — d. h. Nahrung für den Geiſt und mächtiger Antrieb zur Tugend für das Herz.

Und bei dieſer Wirkung begnügte ich mich. 112
Denn ſie war mein einziger Wunſch und Zwek. Denn hätte ich für meine Perſon unter euch eine Rolle ſpielen und glänzen wollen, ſo hätte ich euch auf ganz andere Art zu Chriſten gemacht, und mit der modiſchen Geheimweisheit und prahlenden Rednerkünſten euch zu bezaubern geſucht. Aber da ich nichts wollte, als euch beſeligen — euch zu aufgeklärten, edeldenkenden und der Glükſeligkeit fähigern Menſchen machen — da brauchte ich weiter nichts, als den einfältigen Vortrag der unvermiſchten Lehre Jeſu: **damit euer Glaube** (euer Uebergang zum Chriſtenthume) **nicht** eine Folge **menſchlicher Weisheit**, ſondern eine Wirkung derjenigen **Gotteskraft würde**, welche der reinen Lehre Jeſu eigenthümlich iſt.

i. Zwar

113 i. Zwar — hab' ich auch wol höhere Kentniſſe und eine Art von Geheimweisheit vorgetragen, wenn ich unter den **Vollkommen** war, v. 6. Denn ihr dürft gar nicht etwa wähnen, daß ich mit der höhern Weisheit unbekant bin, weil ich unter euch ſie nie gelehrt, ſondern mich blos mit den leichten und algemein faßlichen Lehrſäzen abgegeben habe, welche das Weſen des Evangelii ausmachen, und die algemeine Religion für die Menſchheit ſind. O nein. Diejenigen unſerer Brüder, welche Gott bereits auf die höhern Stufen hat gelangen laſſen, haben allerdings gewiſſe Einſichten, welche dem groſſen Haufen der gemeinen Brüder, als den Anfängern im Chriſtenthume unbekant ſind, und welche zu faſſen ſie noch keine Fähigkeit haben, ob ſie ſchon für den denkenden Mann, deſſen Vernunft einige Bildung erhalten hat, nahe genug liegen, und unmittelbare Folgerungen aus jener weſentlichen Grundlehre des Evangelii ſind.

114 Was hier der Apoſtel meine, werden meine Leſer aus dem oben (28) geſagten ſchon errathen können. Es waren Geheimlehren der Brüder des dritten Grads, welche damals, der Klugheit gemäß, nicht gerade herausgeſagt und öffentlich gelehrt werden konten. Z. E. daß das moſaiſche Geſez einen blos politiſchen Urſprung habe ꝛc. daß in der Geſchichte Jeſu, beſonders in der Auferſtehungsgeſchichte, manches anders war, als ſichs der groſſe Hauſe vorſtellte ꝛc. daß die jüdiſche Nation in keinem andern Verhältniſſe mit der Gottheit ſtehe, als alle andere Völker der Erde ꝛc. daß Natur und Vernunft die einzige ächte Quelle aller Wahrheit ſey, und daß Wunder und Uebernatürlichkeiten gar kein Objekt des vernünftigen Glaubens ſeyn könten ꝛc. Solche Wahrheiten waren für die

damaligen gemeinen Chriſten, denen noch mancherlei Vorurtheile der Erziehung anklebten, zu harte Speiſen, die ſie noch nicht verdauen konten. Daher mußten die Brüder, welche dieſe höhere Weisheit kanten, ſich begnügen, ſie unter ſich zu erhalten und fortzupflanzen, dem Volke aber blos die lautere Milch des Evangelii vorzuſezen, d. h. die weſentlichen Lehrſäze der Glükſeligkeitslehre zu predigen, nemlich die reine Gotteskentniß oder die Lehre von Gott dem **Vater — aller** Menſchen, und die auf ſie erbaute Sittenlehre, welche eine thätige und alumfaſſende **Menſchenliebe** als die einzige ächte Gottesverehrung aufſtellte.

k. Zuweilen alſo, ſagt der Apoſtel, predigen wir — wol auch höhere Weisheit: aber warlich **nicht die der Groſſen dieſer Welt, welche vergehen**, oder richtiger nach dem Griechiſchen: welche **verdorben** ſind, d. h. welche keinen Sinn für Menſchenbeglükung haben: welche als verdorbne Menſchen keinen Zwek kennen, als die Erweiterung ihrer Herrſchſucht und die Befriedigung ihrer Lüſte. Es ſteht für das, was der Apoſtel ſonſt ſagt: απολλυμενων. So komt καταργεω, verderben, Luk. 13, 7. und a. m. O. vor. Und dieſer Sinn ſchikt ſich auch in den Zuſammenhang. Denn der Apoſtel redet von den Prieſtern und Völkeranführern, welche ihre politiſchen Religionen, die ſie dem Volke aus vorgeblichen Offenbarungen aufhefteten, mit Geheimlehren vollpfropften, um ſie dem Pöbel deſto ehrwürdiger zu machen, und ihn ſelbſt deſto blinder leiten zu können. Und er ſezt daher ſeine höhern Kentniſſe der vermeinten γνωσις oder Geheimweisheit der damaligen Prieſter und Theologen entgegen, und verſichert, daß die ſeinigen von dieſer himmelweit verſchieden ſey. 11f

Daß

116 Daß ich übrigens σοφιαν; **Weisheit**, mit Recht durch Geheimweisheit oder höhere Kendniſſe überſezt und ſie von Lehrſäzen erklärt habe, die dem groſſen Haufen fremd ſind (ſ. Röm. 14, 25.), ohngeachtet ſie der gebildeten Vernunft nahe genug lagen, das beſtätigt das folgende, wo der Apoſtel ſelbſt den Zuſaz macht, σοφιαν εν μυστηριω — αποκεκρυμμενην, die geheimnißvolle Weisheit, welche bisher dem groſſen Haufen der Menſchen verborgen geblieben war, weil frühzeitig die politiſchen Religionen dieſelbe verdrängt hatten: — **ſondern wir reden von der heimlichen verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unſerer Herrlichkeit.**

117 l. Der Apoſtel erklärt ſich alſo deutlich genug, daß er nur von ſolchen Einſichten rede, die ſeither verborgen und nicht öffentliche **Lehre** geweſen wären. Wer übrigens das προορίζειν aus dem Briefe an die Römer kent, wird ſchon von ſelbſt wiſſen, was hier der ganze Kontext lehrt, daß es nichts weiter iſt, als beſtimmen, beſchlieſſen. Das προ των αιωνων, was Luther vor der Welt überſezt, heiſt, **vor Jahrhunderten.** Und die δοξα, Herrlichkeit, iſt nichts anders als **Ehre, Vorzug.** Alſo iſt der Sinn: wir predigen nicht modiſche Weisheit, ſondern die ächte Weisheit, welche bisher im Dunkeln gelegen hat, und welche Gott ſchon ſeit Jahrhunderten uns zugedacht hat, zu unſerer Ehre — uns, denen das Glük und die Ehre aufbehalten war, die ſchöne Morgenröthe zu erleben, welche unſer Jeſus durch ſein Evangelium hat hervorgehen laſſen.

118 m. Dieſe ächte Weisheit, welche die Natur enthält, und die geübte Vernunft in ihr findet, iſt freilich nicht nach dem Geſchmake der Groſſen und

Herrſcher dieſer Welt, weil ſie ſich ihnen nicht durch einen geheimnißvollen und übermenſchlichen Inhalt empfiehlt, und zu ihren politiſchen Abſichten nicht taugt. — Das iſt es, was der Apoſtel mit den Worten ſagt: ἣν οὐδεὶς κ. λ. luther: **welche keiner von den Oberſten dieſer Welt erkant hat**, oder beſſer, je geliebt und in ſeinen Kram tauglich gefunden hat. Denn es iſt bekant, daß γινωσκειν für **billigen, ſchäzen** geſagt wird. S. lex. 930.

119 Hätten die Groſſen der Erde Sinn für dis Kleinod, ſo **würden ſie den Herrn der Herrlichkeit**, d. h. den herrlichen Herrn, das verehrungswürdige Oberhaupt der verbrüderten Freunde der Wahrheit und Tugend **nicht gekreuzigt haben**. Aber ſie kanten den Werth des Guts nicht, welches ihnen unſer Jeſus darbot — wie dort geſchrieben ſteht: **Was unter der jezigen verwilderten Menſchheit kein Auge geſehn, kein Ohr gehöret, und in keines Menſchen Kopf gekommen iſt, das hat Gott jezt zugerichtet, für alle, die ihn lieben.**

120 Was der Apoſtel mit dem ετοιμαζειν, **zurichten**, ſagen will, erklärt er gleich darauf ſelbſt durch das αποκαλυπτειν offenbaren, **bekant machen**. Alſo muß er von der köſtlichen Nahrung des Geiſtes reden, welche der Menſchheit durch das Evangelium Jeſu und deſſen Bekantmachung durch Chriſtum iſt ertheilet worden.

121 Deswegen ſezt der Apoſtel hinzu: Uns aber hat Gott das, was der Welt ſeither fremd und unerhört worden war, wieder bekant gemacht — **durch ſeinen Geiſt.**

122 Wer ſich erinnert, was ich B. I, 61. ff. über das Wort **Geiſt** geſagt habe, und fernerhin auf

den Sprachgebrauch des neuen Testaments acht haben will, der wird ganz deutlich ſehn, daß Geiſt, ſobald von Wahrheiten und Kentniſſen die Rede iſt, die **Kraft** andeutet, durch welche der Menſch Wahrheit findet und erkent — inſonderheit aber die **Vernunft**, welche der **Geiſt Gottes**, d. h. die von Gott der Menſchheit ertheilte ächte und einzige Kraft iſt, wodurch wir Wahrheit erkennen und zur Glükſeligkeit weiſe werden können. Das iſt der Geiſt, der **von Gott ausgehet**, und der auch **von Jeſu zeuget**, daß ſeine Lehre Wahrheit iſt. Dieſen Geiſt hat Jeſus wieder unter der Menſchheit aufgeregt, durch die reine Vernunftreligion, die er aus den Myſterien hervorzog und zur Volksreligion machte, um durch ſie die Prieſterreligion zu verdrängen. Daher wird geſagt, daß der Geiſt **Gottes von Jeſu ausgegangen ſey.**

123 Daher ſagt der Apoſtel mit Recht, wen dieſer Geiſt nicht belebe, oder wer ihn wie die Prieſter ſelbſt unterdrükt und unwirkſam gemacht habe, der ſey unfähig, die Wahrheit zu erkennen, die den Menſchen beſeligt, der könne nie ächte Gotteskentniß erlangen und das finden, was Gottes Wille und des Menſchen Glükſeligkeit iſt. **Nur dieſer Geiſt**, ſpricht er, **erforſchet**, entdekt nach und nach **alles**, ſelbſt die **Verborgenheiten Gottes.**

124 Was hier Luther **Tiefen** überſezt, iſt eben das, was Röm. 1. hieß αορατα του θεου, das **Unſichtbare Gottes.** Denn die **Tiefe** und **Höhe, Himmel** und **Hölle** ſ. Röm. 10, 6. ff. wurden bei den Morgenländern von unbekanten, geheimen, unerreichbaren Dingen geſagt. Er nent alſo hier die reinen Begriffe von Gott, welche die Lehre Jeſu enthält, und welche Gott in der Natur

der menſchlichen Vernunft ſo nahe gelegt hat, die Verborgenheiten oder Heimlichkeiten Gottes, weil dieſe Begriffe ſeither unter allen Völkern waren unbekant geweſen, ſintemal überall von Prieſtern die ungeſtaltetſten Begriffe von Gott — als einen zornigen und nur Opfer und Blut zu begütigenden Deſpoten waren aufgeſtellt worden. Daher war die Lehre Jeſu von Gott als **Vater** — und zwar als dem Vater **aller** Menſchen, damals etwas unerhörtes und neues — ſo wie das Grundgeſez ſeiner daraus abgeleiteten Sittenlehre, welches die thätige Menſchenliebe als der einzige vernünftige Gottesdienſt vorſtellte.

Alſo iſt der Sinn des Apoſtels: die Vernunft, als der im Menſchen rege und wirkſame Geiſt Gottes, wenn ſie ungehindert thätig iſt, erforſchet alles, was der Menſch zu wiſſen bedarf, um glüklich zu leben, ja ſie erforſcht ſogar und entdekt die reinſten und edelſten Begriffe von Gott, welche ſeither faſt in der ganzen Welt unbekant geweſen waren und im Verborgenen gelegen hatten. 125

Das και, ſogar, ſcheint mir der Frage begegnen zu ſollen, die ein Leſer des παντα hatte thun können. „Wie? alles erforſcht die menſchliche Vernunft? Auch die groſſen, erhabnen, herzerhebenden Lehren Jeſu von Gott, dem alliebenden Vater der Menſchen? — Ja, ſagt der Apoſtel. Auch dieſe erhabne Lehre **ſogar**, die unſerer jezigen Welt ſo fremd und unerhört iſt, auch dieſe Lehre iſt nichts anders, als eine Wahrheit der Vernunft, welche jeder, in dem dieſer Gottesgeiſt nur erſt aufgeregt iſt, in dem Buche der Natur ſelbſt leſen und erkennen kan. 126

Der Apoſtel giebt einen ſehr treffenden Grund an, warum die Vernunft jeden, der ſie braucht, 127 auf die richtigſte Gotteskentniß leiten müſſe. Denn, ſpricht er, **niemand mag wiſſen, was im Menſchen iſt**, d. h. was ein Menſch denkt und will, **als der Geiſt, der in dem Menſchen iſt**, und ſich ſeines Denkens und Wollens bewußt iſt. **So kan alſo auch niemand wiſſen, was in Gott iſt**, wie Gott denkt und geſint iſt, **als der dem Menſchen mitgetheilte Geiſt Gottes**. Nemlich der **Geiſt des Menſchen**, oder der Menſch, (ſo fern er ein denkendes Weſen iſt) iſt das Subjekt, und **der Geiſt aus Gott** oder die **Vernunft**, iſt die **Kraft**, die Gott dem Menſchen mittheilte, und wodurch Gott in dem Menſchen wirkſam iſt und ihn belehrt. Wer dieſen Geiſt nicht hat, d. h. wer ſeine Vernunft nicht braucht, ſondern ſich vom Aberglauben leiten läßt, wird irre geführt, und komt nie zur Bekantſchaft mit Gott und mit dem wahren Wege, auf welchen Gott alle Menſchen glüklich zu machen **beſchloſſen hat**. Es geht ihm dann wie den Juden und Heiden. Er verfällt auf Opfer und Tempeldienſt und verfehlt den rechten Weg. Wer alſo wiſſen will, wozu Gott den Menſchen **beſtimt hat**, was ſein **Rathſchluß** gleichſam iſt, von der Menſchen Seligkeit, der muß das haben, was in Gott ſelbſt dieſen Rathſchluß hervorbrachte — in dem muß eben die Kraft wirkſam ſeyn, die in Gott wirkſam iſt — und er muß dieſe Kraft brauchen. Sinlichkeit und Phantaſie (der Geiſt der Welt v. 12. das σαρξ Fleiſch) ſind die Irreführer der Menſchen. Vernunft (oder der Geiſt Gottes im Menſchen) iſt ſein einziger ſicherer Leiter zur Weisheit. Sinlichkeit und Phantaſie ſind in Gott nicht. Wer alſo dieſe nur hat, wirkt mit einer heterogenen Kraft, und kan alſo auf die Gedanken Gottes nicht kommen. Aber Vernunft iſt in Gott. Wer alſo die hat, wirkt mit einer homogenen Kraft und kan alſo auf die Gedanken Gottes kommen und ſeinen Willen entdeken — den der Aberglaube in Dunkel und Finſterniß verhüllt hatte.

118 Wenn nun ein Leſer auf dis Argument dem Apoſtel einwendete und ſagte: Wenn du ſelbſt eingeſtehſt, daß niemand wiſſen könne, was in Gott iſt, was Gottes Geſinnung und Wille iſt, ohne der Geiſt Gottes; wie kanſt du und deine Brüderſchaft denn wiſſen, wer Gott iſt, und worinnen das Weſen ſeiner Verehrung beſtehe, die er von dem Menſchen fodert?

119 Dieſem Einwurfe begegnet der Apoſtel mit dem Zuſaze: **Wir aber haben nicht den Geiſt der Welt**, welches der Geiſt der Nachbeterei, des Aberglaubens und der blinden Anhänglichkeit an Prieſter und Orakel iſt — wir ſind nicht σαρκικοι — fleiſchliche, ſinliche Menſchen, die von der Phantaſie ſich führen laſſen, welche die Prieſterreligion volgeſtopft hat: ſondern **wir haben eben den Geiſt empfangen, der in Gott ſelbſt iſt:** Gott hat in uns die Vernunft aufgeregt durch die Lehre Jeſu, und nun ſehen wir Gott in ſeinem eignen Lichte. Nun iſt in uns allen die Kraft wirkſam, die in Gott ſelbſt iſt — und die darum das **Ebenbild Gottes heiſt**, zu welchem wir durch das Evangelium erneuert ſind. Und daher komt es, daß wir mit Untrüglichkeit Gott kennen und ſeinen Willen verſtehen.

120 o. Und auf dis reinere Licht — auf dieſe volkomnere Gotteskentniß, welche den menſchlichen Geiſt ſo adelt, ſo ausbildet, — ſind wir auch dermaßen ſtolz, daß wir uns mit den Spielwerken der poſitiven Religion, welche der Geiſt der Welt

erfand und verbreitete, gar nicht mehr befaſſen mögen. **Alles was wir, ich und meine Mitapoſtel reden**, d. h. lehren und in den Gemeinen vortragen, iſt nicht **erlernter Kram menſchlicher Weisheit, ſondern das, was der heilige** von der Welt verachtete und entflohene **Gottesgeiſt uns gelehret hat**, und was nun der von ihm lernt, der im Lichte Gottes wandelt, welches Gott der ganzen Menſchheit aufgeſtekt hat — welcher nicht Prieſter, ſondern die Vernunft fragt, um Wahrheit zu lernen.

131 p. Bei dieſem unſern Vortrage, ſezt der Apoſtel hinzu, der lediglich die Frucht des Geiſtes Gottes iſt, machen wir jedoch ſelbſt noch Unterſchiede, und richten uns nach den Fähigkeiten unſerer Lehrlinge. Denn der Geiſt Gottes iſt zwar jedem gegeben, aber er iſt nicht in allen in gleichem Grade wirkſam. Alle Menſchen haben das Licht Gottes, die Vernunft. Aber nicht alle brauchen es, und haben die nöthige Uebung im Gebrauch. Daher können wir nicht allen Menſchen alles ſagen, weil nicht alle alles verſtehen und faſſen mögen. (Πν. πν. συγκρινοντες. Luther: **wir richten geiſtliche Dinge geiſtlich.**) Wir richten uns alſo nach ihren Fähigkeiten, und tragen jedem nur ſo viel vor, als denſelben angemeſſen iſt.

132 Das συγκρινειν heiſt, nebeneinanderſtellen, (nicht richten) vergleichen, anpaſſen. Und πνευματικοι ſind Menſchen, die Vernunft haben, und moraliſche Wahrheiten faſſen können. Die πνευματικα, die geiſtlichen Dinge ſind die moraliſchen Wahrheiten ſelbſt, welche den σαρκικοις oder ψυχικοις entgegenſtehn, d. h. den ſinlichen Dingen, welche blos die Sinne oder die Phantaſie beſchäftigen, wie die damaligen Prieſterreligionen.

Alſo heiſt: wir paſſen den Geiſtlichen das Geiſtliche an, ſo viel: wir richten unſern Vortrag moraliſcher Wahrheiten denen gemäß ein, die wir als vernünftige Menſchen zu belehren haben. Wir ſagen jedem ſo viel, als er faſſen mag. (S. Kap. 3, 1.)

9. **Aber der ganz ſinliche und rohe Menſch**, der noch blos an poſitiver Religion hängt, die man ihm von Jugend auf vorbetete, und der noch gar nicht an eignes Denken gewöhnt iſt, in dem der Geiſt Gottes, die Vernunft, noch gar nicht rege und wirkſam iſt, **der vernimt gar nichts von dem, was des Geiſtes Gottes iſt: es iſt ihm lauter Albernheit, und er kans nicht** begreifen. 133

Das kan ich mir recht lebhaft denken, wenn ich mir einen damaligen rohen Juden dabei vorſtelle, deſſen Religion blos in ſeiner Phantaſie war — dem ſein erzürnter Jehova, ſeine Gebete an ihn, ſeine Opfer, ſeine gottgeweihten Prieſter, ſein Tempel, ſein Allerheiligſtes — ſinlich vorſchwebten: der nichts dachte als ſolche Bilder: der bei dieſen Bildern mit Schauer und heiliger Ehrfurcht durchdrungen ward: der bei ihrer Vorſtellung zugleich einen gewiſſen dummen Stolz fühlte, daß ſein Jehova ihm ſo ausſchlieſſend wolwolle, daß alle andere Völker wie die Hunde ihm wären, der durch ſein Tempelgeſez ſein Liebling ſey. Wie mußte ein ſolcher dummer Jude, den ſeine Phantaſie ſo beherrſchte, nicht das Maul aufſperren, wenn er einen Apoſtel hörte, der ihm ſagte: der wahre Gott iſt kein Deſpot, ſondern ein unveränderlich liebender Vater: er fodert nicht Gaben und Opfer, ſondern Menſchenliebe: er wohnt nicht in Tempeln, ſondern er iſt überall, auch unter den Heiden, in ſei- 134 ſeinen Werken ſichtbar und in ſeinen Wolthaten erfreulich: er iſt nicht der Gott eines Volks, ſondern der Vater aller Menſchen, auch der Heiden: er ſpricht nicht mit den Prieſtern, ſondern er ſpricht mit allen Menſchen durch die Natur u. ſ. w. Da mußte er ſtehn wie todt, wie vor dem Kopf geſchlagen. Und er konte nicht anders denken, als: der Apoſtel ſey nicht klug. — Kurz, es traf ganz eigentlich, was der Apoſtel ſagt: es deuchte ihm alles **Thorheit**, und er könte **nichts begreifen.**

135 Und mag es manchen unſerer heutigen Sektenchriſten wol beſſer gehen, wenn ſie unſre heutigen Weiſen über die politiſche Religion ſprechen hören? wahrhaftig: es iſt ihm eine Thorheit, und er kan es nicht begreifen. **Denn dergleichen Dinge wollen geiſtlich gerichtet**, d. h. beurtheilet ſeyn.

136 Da πνευματικα moraliſche Wahrheiten ſind, welche die Vernunft erkent, ſo iſt πνευματικως, **geiſtlich**, ſo viel als **vernunftmäßig**. Und ſo will der Apoſtel ſagen: der an ſinliche Religion gewöhnte Menſch könne darum die Wahrheiten der reinen Vernunft nicht faſſen, weil zu dem Faſſen ſelbſt Vernunft erfodert wurde — und zwar eine geübte und von der Herrſchaft der Phantaſie befreite Vernunft. Und natürlich. Wer den Vortrag eines vernünftigen Mannes begreifen und beurtheilen will, muß ſelbſt ein vernünftiger und ans Denken gewöhnter Menſch ſeyn.

137 Alſo der rohe ſinliche Menſch faßt die Vernunft nicht. Für ihn iſt gar keine vernünftige Religion brauchbar. Er muß eine Religion für die Phantaſie haben, wie Prieſter ſie ihm geben. — **Hingegen der Geiſtliche**, an Nachdenken, an Beobachten der Natur, an den Gebrauch der Vernunft

nunſt ſchon in etwas gewöhnte Menſch, der wird nach und nach fähig, alles zu richten: συγκρινει παντα, ſo wie er ſich gegentheils ſelbſt nicht richten und in ſeinen Einſichten Schranken ſezen läßt.

Dieſer lezte Gedanke des Apoſtels iſt mir 138 auffallend. Er enthält den ſehr wahren aber unerwartet tief gedachten Saz, daß der geiſtliche Menſch, d. h. der an eignes Nachdenken und den Gebrauch der Vernunft gewöhnte Menſch der eigentlich freye Menſch ſey: der nun ſich frey und glüklich fühlt, und durchaus kein Joch, kein Aufdringen fremder Ueberzeugungen mehr leiden mag, und der nichts glaubt und ſchäzt, als was ſeine eigne Vernunft als wahr und gut fand und erkante. Υπ ουδενος ανακρινεται. Er läßt ſich von keinen Menſchen richten und ſich ſagen: „da haſt du recht, da unrecht.“ Kein Doktor, kein Koncilium entſcheidet mehr für ihn. Kein Sterblicher, auch der gröſte Weiſe nicht, darf ihm ſagen, was wahr oder falſch, recht oder unrecht ſey: wie er ſich die Welt vorſtellen, was er ſich für Begriffe von Gott machen, welchen Weg zu ſeiner Gnade er wählen, wie er glüklich werden, wie er ſich gegen ſeine Mitmenſchen benehmen ſoll u. ſ. w. Seine Vernunft ſizt ihm auf den Richterſtuhl der Wahrheit. Nach ſeinen ſinlichen Wahrnehmungen, nach ſeinen Erfahrungen, und nach dem was er aus beiden erkent und folgert, urtheilt, empfindet, will, handelt er. —

r. Und nun will der Apoſtel noch einen 139 Grund hinzufügen, warum nur der an dem Selbſtgebrauch der Vernunft gewöhnte und freydenkende Menſch fähig ſey, ein vernünftiges Lehrgebäude zu faſſen, und inſonderheit einer ächten Gotteskentniß zu ſeiner Seligkeit theilhaftig zu werden: und zwar einen unwiderleglichen Beweiß a poſteriori: weil die lehre Jeſu **das vollkommenſte Lehrgebäude der menſchlichen Vernunft iſt**, und weil gerade alle die daſſelbe gefaßt und liebgewonnen haben, welche ihre Vernunft angefangen haben zu brauchen, und den Blendwerken der poſitiven Religion zu entſagen, ſo wie es gegenſeitig die Welt, die Anhänger der Prieſterreligion nicht faſſen und begreifen können. Daraus, will der Apoſtel ſagen, kan man ganz ſicher ſchließen, daß der rohe, an ſinliche Religion gewöhnte Menſch nichts vernimmt, von dem, was des Geiſtes Gottes iſt, und daß im Gegentheil der πνευματικος alles nach und nach faſſen und einſehen lernt, was den groſſen Namen der beglükenden Wahrheit verdient.

140 **Denn wer hat den Sinn des Herrn erkant, wer hat ihn durchſchaut? Wie wir, die wir den Sinn Chriſti haben.**

141 Dieſe Worte ſind aus dem Propheten Eſaias und gehen eigentlich auf Gott. Aber in der Akkommodation, dünkt mich, ſahe Paulus auf Chriſtum, und ſein lehrgebäude — dazu ihm das Wort κυριος ſchiklich war, womit Chriſtus als Oberhaupt der Brüder bezeichnet wurde. Daher er hernach, um dieſe ſeine Abſicht deutlich zu machen, χριϛου ſezt, ſtatt αυτου. — Das συμβιβαζειν zuſammenfügen, vereinbaren, wird von Gebäuden geſagt, und dann auch figürlich von lehrgebäuden, die man zuſammenſezt, durchſchaut, in ihrem ganzen Zuſammenhange denkt und überſieht.

142 Alſo der Sinn: wo ſind die Menſchen, welche fähig waren, den Sinn Chriſti, den wahren Geiſt ſeines Evangelii zu faſſen, und ſein erhabnes

Lehrgebäude zu durchſchauen? war unter unſern jezigen Menſchen, die an ihre ſinlichen Religionen gefeſſelt waren, einer dis im Stande? Aber wir — wir Apoſtel, wir ſeine Schüler, wir waren es im Stande. Denn wir haben den Sinn Jeſu, ſeinen Geiſt, in uns. Wir haben den alten **Menſchen** mit ſeinen Vorurtheilen getödtet, und den neuen **Menſchen** in uns aufleben laſſen. S. B. I, 1183. 1556.

Wie mußten nun bei dieſen Betrachtungen die korinthiſchen Lehrer erröthen, welche bisher ſich beeifert hatten, durch Vermiſchung der Lehre Jeſu mit menſchlichen Einfällen, ſich ein gewiſſes Anſehn zu verſchaffen, und unter den Chriſten ſich Parteien zu machen. Wie mußten ſie nun ihre Schande fühlen, da der Apoſtel ihre Thorheit bis auf ihre Quelle verfolgt und ihnen gezeiget hatte, daß ſie aus einer dummen Verachtung der Lehre Jeſu entſtehe, und daß nur der ſich einer ſolchen Thorheit ſchuldig machen könne, der noch ein roher und ſinlicher Menſch ſey und ſeine Vernunft noch gar nicht habe gebrauchen lernen. 143

Da es indeſſen dem Apoſtel nicht blos darum zu thun war, die eiteln Lehrer in Korinth zu beſchämen, ſondern auch die Gemeine ſelbſt mit edlern Geſinnungen zu beleben, und ihnen mehr Hochachtung gegen die Lehre Jeſu einzuflöſſen, ſo war es natürlich, daß er am Schluſſe dieſes Stüks einem Einwurfe begegnete, den die ganze korinthiſche Gemeine ihm machen mußte, nachdem er der höhern Einſichten erwähnt hatte, welche er den Volkomnen vorzutragen pflege: nemlich warum er nicht ehemals auch in Korinth dieſe höhern Kentniſſe vorgetragen habe? denn dadurch würde er verhütet haben, daß nicht hinterher eitle Lehrer auftreten, 144 und die Gemeine mit einer falſchen Geheimweisheit täuſchen und den Geiſt der Spaltungen verbreiten konten.

145 Um dieſes vermuthbaren Einwurfs willen fährt nun der Apoſtel Kap. 3, 1. fort: ich indes, meine Brüder, konte ehemals noch nicht mit euch reden, wie mit **geiſtigen**, d. h. im Nachdenken geübten Menſchen, ſondern ich mußte mit euch reden, wie mit **fleiſchlichen**, d. h. ſinlichen Menſchen, bei denen noch die Phantaſie herrſcht, und die Vernunftkraft ſchwach iſt — **wie mit Kindern in Chriſto.**

146 Er entſchuldigt ſich alſo mit der **Unmöglichkeit**, welche in dem Mangel der Fähigkeit lag. Ihr kontet damals, ſpricht er, noch die höhern Kenntniſſe nicht faſſen. Ich mußte mich alſo begnügen, **euch Milch zu geben, und nicht ſtarke Speiſe. Denn ihr kontet noch nicht ſie ertragen, und könnet jezt noch nicht.**

147 Wie ſich die Ausleger ſonſt geplagt haben, die veſten Speiſen von der Milch zu unterſcheiden, iſt bekant. Was Wunder, da dieſe Herren die μωρια του θεου nicht kanten, ſondern die σοφιαν του αιωνος τουτου liebten, daß ſie die Leute und am Ende ſich ſelbſt beredet haben, der Apoſtel verſtehe unter der Milch den Katechismus, und unter der ſtarken Speiſe die Univerſitätsdogmatik.

148 Mich dünkt, wer die geſunde Vernunft des Apoſtels nicht geradezu verdächtig machen will, muß einſehen, daß unter der **Milch** die Lehre Jeſu ſelbſt, wie er ſie nach Ausſage der Evangeliſten dem Volke vorgetragen hat, nemlich die Lehre von Gott dem Alvater und der Liebe als einzigen Gottesverehrung zu verſtehn ſey, und daß die **ſtarke Speiſe** die weitern Reſultate anzeige, welche aus

dieſen Grundlehren des Chriſtenthums von folgernden und im Denken geübten Menſchen hergeleitet werden können, und welche damals nicht öffentlich geſagt werden durften, wegen der Schwachen, die dergleichen Wahrheiten empört haben würden. S. oben i.

149 „Ich beſchwöre euch Brüder, bei den Namen Jeſu (den ihr führet) daß ihr alle auf einerlei Lehre haltet, und daß ihr keine Trennungen unter einander macht, ſondern ſtets auf einerlei Geſinnungen und Grundſäzen beharret.

150 „(Dieſe Ermahnung ſcheint mir nöthig,) weil mir aus der Chloe Hauſe hinterbracht worden iſt, daß Zwietracht unter euch iſt: ich will ſagen, daß ihr alle eure Partei habt, und der eine ſich einen Pauliner, der andre einen Apolliſchen, der dritte einen Kefiſchen, der vierte einen Chriſtiſchen nennet u. ſ. w.

151 Sagt, iſt denn Chriſtus zertheilt? hat ſich denn Paulus für euch kreuzigen laſſen? — Oder ſeyd ihr auf Pauli Namen getauft worden? Ich bin froh, daß ich keinen von euren Gemeinen getauft habe, ohne Kriſpus und Gajus, und daß mir nun niemand nachſagen kan, als hätt' ich auf meinen Namen getauft. Zwar habe ich auch noch die Familie des Stefanus getauft. Aber weiter wüſte ich mich auch keines zu erinnern, den ich getauft häte.

152 „Chriſtus hat mich auch nicht ſowol befeligt zu taufen, als vielmehr zu lehren, aber nicht mit ſchulgelehrten Vortrage, damit das Kreuz Chriſti nicht herabgewürdiget werde. Denn die Lehre des hingerichteten (Meſſias) iſt den (jezigen) ver-

„der-

„dorbenen Menſchen ungenießbar, aber den Er-
„löſten iſt ſie eine Gotteskraft. Und man ſieht
„jezt, was dort bei den Propheten ſteht: ich will
„die Weisheit der Weiſen zunichte machen und die
„hohen Einſichten der Hochgelahrten beſchämen.
„Denn wo ſind die Weiſen? wo ſind die Schrift-
„gelehrten? Wo ſind die Kenner der Natur? Hat
„Gott nicht (ihr Chriſten in euren Augen) die ver-
„meinte Weisheit der heutigen Welt als Kinder-
„ſpiel aufgeſtellt?

153 „Denn eben, weil die Welt durch ihre ver-
„meinte Weisheit die wahre Gotteskentniß verlo-
„ren (und unterdrükt) hatte, ſo beſchloß die Vor-
„ſehung, (ſie ganz zu verbannen und) durch die
„Predigt der einfältigen Wahrheit zu beſeligen alle,
„die ſie annehmen wollen.

154 „Denn die Juden mögen ſie nicht, weil ſie
„Wunder und Zeichen erwarten, und die Heiden,
„weil ſie ſchulgelehrten Kram haben wollen. Da-
„her iſt beiden der Chriſtus, den wir als Märty-
„rer (der Vernunft) predigen, den Juden verhaßt
„und den Heiden — wenigſtens geſchmaklos. —
„Doch giebts auch Juden und Heiden, welche er
„ſeiner Gnade theilhaftig werden ließ, denen wir
„Chriſtum predigen als Gotteskraft und Gottes-
„weisheit, (und die es aus Erfahrung wiſſen) daß
„die für albern und kraftlos gehaltene (Wahrheit)
„Gottes mehr Weisheit und Kraft giebt, als alle
„(Religionsgebäude) der heutigen Welt.

155 „Und wenn ihr euren Glauben, zu dem euch
„Gott gelangen ließ, betrachtet, ſo werdet ihr es
„ganz natürlich finden, daß nicht viel von den heu-
„tigen Hochgelahrten, und Befehlshabern, und
„Vornehmen (an denſelben theilnehmen konten.)
„Nur für die vor der Welt für einfältig und

„ſchwach und unbedeutend gehaltenen Menſchen beſtimte Gott dis Geſchenke, um die (vermeinten) Weiſen und Mächtigen und Vornehmen zu ſchanden zu machen: damit ſich kein Sterblicher vor ihm rühmen (und die Beſeligung der Menſchheit für eine Frucht ſeiner Macht oder Weisheit anſehen) möge.

156 „Denn was ihr nun ſeyd, Brüder, das ſeyd und habt ihr von Gott durch Jeſum Chriſtum, welcher uns von Gott gegeben ward, daß er uns weiſe mache, und wahren Werth gebe, und über die gemeine Menſchheit erhebe, und (von aller ſittlichen Verdorbenheit) erlöſe: auf daß man ſagen möge, wie geſchrieben ſteht: wer ſich rühmen will, der rühme ſich des Herrn.

157 „Darum, Brüder, habe ich ehemals in Korinth euch die göttliche Lehre nicht mit Prunk der Beredtſamkeit, oder dem Flitterſtaat der Gelehrſamkeit gepredigt. Denn ich wollte mit keinen andern Kentniſſen unter euch erſcheinen, als mit der Kentniß der Wahrheit, für welche unſer Jeſus ſich aufgeopfert hat. Und ich habe mein Amt unter euch in Einfalt und mit aller Beſcheidenheit und Demuth verwaltet. Und meine Vorträge zeichneten ſich nie durch die gewöhnlichen Künſte der Beredtſamkeit oder geheime Kentniſſe aus, ſondern ich ſuchte blos den der Lehre Jeſu eigenthümlichen Geiſt und Kraft an euch wirkſam zu machen — damit euer Glaube nicht würde die Frucht der heutigen Modeweisheit, ſondern der Kraft Gottes.

158 „Zwar tragen wir unter Volkomnen auch wol höhere Kentniſſe vor: aber gewiß nicht die ſogenante hohe Weisheit der heutigen Welt, noch die (Politik) der jezigen verdorbnen Groſſen.

„Sondern wir predigen die Geheimweisheit Gottes, welche ſeither im Dunkeln gelegen hatte, die Gott ſeit Jahrhunderten erhalten, und mit der er uns jezt beehret hat, und welche den heutigen Groſſen unbekant und ungenießbar iſt. Denn wenn ſie (für dieſe göttliche Wahrheit) Sinn hätten, ſo würden ſie unſer verehrungswürdigſtes Oberhaupt nicht gekreuziget haben.

159 „Aber ſo iſts, wie dort ſteht: was der jezigen Welt ganz aus den Augen gerükt war, was man nicht mehr zu hören bekam, was die Menſchen nicht mehr kanten und dachten, das hat Gott aufbehalten denen, die ihn lieben. Und uns — uns hat es Gott offenbaret durch ſeinen Geiſt. Denn der Geiſt erforſchet alles, ſelbſt die Verborgenheit Gottes. Denn wie nur der Geiſt des Menſchen weiß, was im Menſchen iſt, ſo weiß auch nur der Geiſt Gottes (und wer den hat) was in Gott iſt. Und wir eben haben dieſen Geiſt Gottes empfangen, nicht den Geiſt der heutigen Welt: dergeſtalt, daß wir nun die Gröſſe des Gnadengeſchenks zu ſchäzen wiſſen, das uns (durch die Lehre Jeſu) zu Theil worden iſt.

160 „Daher, was wir euch lehren, nicht von Menſchen erlernte Weisheit und Beredtſamkeit iſt, ſondern was der heilige Geiſt uns gelehret hat, jedoch ſo, daß wir uns nach dem Maße dieſes Geiſtes richten, das unſern Lehrlingen verliehen iſt.

161 „Der rohe ſinliche Menſch aber vernimt gar nichts von dem, was Gottes Geiſt lehret. Es dünkt ihm Albernheit zu ſeyn: und er kans nicht begreifen. Denn er hat den Geiſt nicht, mit dem es gefaßt und beurtheilt werden muß. Wer den Geiſt hat, kan alles faſſen und beurtheilen:

„wobei er ſelbſt keinen Richterſtuhl der Wahrheit „über ſich erkent. (Das ſieht man an uns.) Denn „wer vermochte den Sinn des Herrn zu faſſen und „(ſein erhabnes Lehrgebäude) zu durchſchauen? „Aber dafür haben wir auch ſeinen Geiſt.

„Freilich, Brüder, konte ich ehemals (euch 1. 2.
„dergleichen erhabne Gedanken nicht vortragen „und) mit euch als mit Leuten von Geiſt reden, „ſondern ich mußte euch wie ſchwache ſinliche Menſchen behandeln, wie Kinder im Chriſtenthum. „Daher gab ich euch Milch, nicht veſte Speiſe. „Denn ihr kontet ſie nicht (vertragen), und könnets noch jezt leider nicht.“

Themata zur Betrachtung.

1. Sekten und Kirchenparteien ſind dem Geiſt des Chriſtenthums ſchlechterdings zuwider. Wo Streit und Spaltung wegen Lehrmeinungen iſt, da iſt kein Chriſtenthum.

2. Nicht alle Wahrheiten ſind für alle. 107. 108.

3. Urſachen des frühen Verfalls des Chriſtenthums.

4. Von der Untrüglichkeit derjenigen Gotteskentniß, welche eine Frucht des Geiſtes Gottes iſt. 125 ff.

* * *

II.

Gründe gegen den Parteigeiſt und Stolz der Prediger.

Kap. 3, 3 - 15.

3. Dieweil ihr noch fleiſchlich ſeyd. Denn ſintemal Eifer, und Zank und Zwietracht unter

euch ſind; ſeyd ihr denn nicht fleiſchlich, und wandelt nach menſchlicher Weiſe?

4. Denn ſo einer ſagt: Ich bin Pauliſch; der andere aber: Ich bin Apolliſch; ſeyd ihr denn nicht fleiſchlich?

5. Wer iſt nun Paulus? Wer iſt Apollo? Diener ſind ſie, durch welche ihr ſeyd gläubig worden; und daſſelbige, wie der Herr einem jeglichen gegeben hat.

6. Ich habe gepflanzet, Apollo hat begoſſen; aber Gott hat das Gedeyen gegeben.

7. So iſt nun weder der da pflanzet, noch der da begeuſt, etwas; ſondern Gott, der das Gedeyen giebt.

8. Der aber pflanzet, und der da begeuſt, iſt einer wie der andre. Ein jeglicher aber wird ſeinen Lohn empfahen nach ſeiner Arbeit.

9. Denn wir ſind Gottes Mitarbeiter: ihr ſeyd Gottes Akerwerk und Gottes Gebäu.

10. Ich von Gottes Gnaden, die mir gegeben iſt, habe den Grund gelegt als ein weiſer Baumeiſter: ein anderer bauet darauf. Ein jeglicher aber ſehe zu, wie er darauf baue.

11. Einen andern Grund kan zwar niemand legen außer dem, der gelegt iſt, welcher iſt Jeſus Chriſt.

12. So aber jemand auf dieſen Grund bauet, Gold, Silber, Edelſtein, Holz, Heu, Stoppeln.

13. So wird eines jeglichen Werk offenbar werden: der Tag wirds klar machen, denn es wird durchs Feuer offenbar werden, und welcherlei eines jeglichen Werk ſey, wird das Feuer bewähren.

14. Wird jemands Werk bleiben, das er darauf gebauet hat, ſo wird er Lohn empfahen.
15. Wird aber jemands Werk verbrennen, ſo wird er des Schaden leiden: Er ſelbſt aber wird ſelig werden, ſo doch, als durchs Feuer.

* * *

Der Apoſtel ſtellet in dieſem Stůke

- A. Den Parteigeiſt in ſeiner unlautern Quelle auf:
  - a. den Parteigeiſt: **denn ſintemal Eifer und Zank** ꝛc.
  - b. deſſen unlautere Quelle: **ſeyd ihr denn nicht** ꝛc.
- B. Er beſtraft dieſen Parteigeiſt aus Grůnden.
  - 1. der erſte Grund: weil alle Lehrer und Prediger nichts weiter ſind als Diener eines Herrn: **wer iſt nun** ꝛc.
  - 2. der zweite: weil keiner ſich das Verdienſt anmaßen darf, aufs ganze entſcheidend gewirkt zu haben, und alſo keiner ſagen darf, daß er die Brůderſchaft geſtiftet oder erhalten, oder vervollkomt habe: **ich habe gepflanzet** ꝛc.
  - 3. der dritte: weil alle fůr einen Zwek gemeinſchaftlich arbeiten: **der aber pflanzet** ꝛc.
- C. Er ſucht dieſen Parteigeiſt damit niederzuſchlagen, daß er zeigt, jedes Lehrers wahrer Werth und Anſehn, ſo wie ſein Lohn, den er zu gewarten habe, werde nicht durch die Gröſse der Gemeine, der er verſtehe, oder åußerlichen Glanz ſeines Amts, ſondern le-

diglich durch die Größe des Nuzens beſtimt, den er in der Welt geſchaft habe. Dieſes Argument trägt er in folgenden Säzen vor:

1. Wir alle ſind Arbeiter an einem Baue: **ich von Gottes Gnaden** ꝛc.
2. alſo beruht unſer Werth blos auf der Güte der Arbeit: **ein jeglicher aber** ꝛc.
3. die Güte der Arbeit wird nach ihren Wirkungen gerichtet: dieſe ſcharfe Probe muß ſie aushalten. **So wird eines jeglichen Werk offenbar werden** ꝛc.
4. Wer dieſe Probe aushält, wird reichen Lohn erndten: **wird jemands Werk** ꝛc.
5. Wer ſie nicht aushält, wird nakend und blos ſeyn und ſeine ganze irdiſche vermeinte Größe, nach der er geſtrebt hatte, wird als ein Nichts erſcheinen: **wird aber jemands Werk verbrennen** ꝛc.

163 A. Der Apoſtel hatte den vorhergehenden Abſchnitt mit den Gedanken beſchloſſen: „ihr lieben Korinther, könt noch nicht veſte Speiſe, d. h. jene höhern Wahrheiten, welche die geübte und zum Richteramt aller Wahrheit gelangte Vernunft aus den Grundartikeln der Lehre Jeſu folgert — nicht vertragen: ὁτι σαρκικοι ἐστε, weil ihr noch fleiſchlich, d. h. ſinliche und von angeerbten Bildern der Phantaſie beherrſchte Menſchen ſeyd, und daher Vorſtellungen der reinen Vernunft nicht faſſen möget.“ Und dis, fährt er nun fort, beſtätigt der leidige **Parteigeiſt**, der unter euch eingeriſſen iſt.

164 a. Denn da hat jeder unter euch einen beſondern Lehrer, von dem ſeine Phantaſie ein gewiſſes Bild aufgefaßt hat, das ihm Ehrfurcht einflößt,

und mit dem ſich dunkle Vorſtellungen von beſondern und außerordentlichen Einſichten, Gaben, Talenten, Kräften u. d. verbunden haben, welche jenes Gefühl der Ehrfurcht vergrößern. Da ſchreit der eine: **ich bin ein Pauliner;** der andre hält den Petrus für einen größern Mann, weil dieſer es mehr mit dem Judenthume zu halten ſcheint, und nent ſich Kephiſch. Der dritte ſchlägt ſich zu Apollo's Partei und ſagt: **ich bin Apolliſch.**

b. **Iſt das nicht ein offenbarer Beweis, daß ihr noch ſinliche und** am Aeuſerlichen hangende **Menſchen ſeyd?** denn wenn eure Phantaſie euch hier nicht täuſchte, und bald ein bischen äuſerliche Beredtſamkeit, bald hochtrabende Worte mit unverſtändlichen Mährchen aus der Geiſterwelt, bald vermeinte Wunderthaten, bald ſonſt etwas euch gefeſſelt hielte, und ihr gegentheils mit der reinen von der Imagination unbeherrſchten Vernunft, von euren Lehren das Aeuſerliche abſondern, und ſowol den Zwek ihres Amts als den weſentlichen Inhalt der Lehre Jeſu, welche ſie vortragen, abſtrahiren köntet, ſo würdet ihr nicht darauf fallen, einen Lehrer für gröſſer, wichtiger, beſſer zu halten, als den andern, und ihr würdet dann auch nicht die Thorheit begehen, als blinde Anhänger des einen, die andern zu verachten, und euch als eine beſondere Partei von der Gemeine zu trennen — was ja dem Zweke unſers Jeſu ſo durchaus zuwider iſt. 165

B. Laſſet mich euch, lieben Korinther, das Strafbare und Häßliche dieſes Parteigeiſts vor Augen ſtellen, und beherziget meine Gründe ſowol ihr, ihr Lehrer, die ihr zu jenen Spaltungen Gele- 166 genheit gabet, als auch ihr übrigen Glieder der Gemeinen, die ihr euch dazu verleiten lieſſet.

167 1. Zuerſt erwäget, daß ja alle Lehrer der Chriſtenheit nichts weiter ſind und ihrer Beſtimmung nach ſeyn ſollen, als Diener eines gemeinſchaftlichen Oberhauptes. **Wer iſt denn Paulus? Wer iſt Apollo? Diener ſind ſie.** Sagt alſo ſelbſt, wie ſonderbar das ſeyn würde, wenn in einem Staate der Regent ſeine Dienerſchaft anſtellte, und jeder Diener wollte ſich bei den Unterthanen einen Anhang machen, der ihn für ſeinen Anführer erkente: und jeder wollte dann mit ſeinem Anhange ſich abſondern und eine beſondere Partei formiren? Was wäre dann noch der Regent? Und welche Zerrüttungen müßten in einem ſolchen Staate entſtehen? Könte ein ſolcher Staat dann noch Einheit haben, und nach einerlei Geſezen regieret, und nach einerlei Regel geleitet werden? Und iſt es nicht in der von Jeſu geſtifteten und mit ſeinem Blute gleichſam erkauften Brüderſchaft eben ſo? Iſts nicht eben eine ſolche Geſellſchaft wie der Staat, nur daß lezterer mit phyſiſchen Kräften, jene durch moraliſche regiert wird? Iſt Jeſus nicht der Herr, der durch die Macht der Wahrheit über alle die herrſcht, welche ſeine Lehre annehmen und bekennen? Kan Einheit des Glaubens, der Lehre, der Diſciplin — ſeyn, und gemeinſchaftlicher Wolſtand gemeinſchaftlich bewirkt werden, wenn die Brüder Parteien machen und ſich von einander trennen? Kan da das Oberhaupt ſeinen wolthätigen Einfluß auf die ganze Geſellſchaft behalten, wenn die einzelnen Lehrer wieder Oberhäupter kleinerer Geſellſchaften werden, dieſen ihren Namen geben, und nach eigner Willkühr Lehr-

meinungen einführen, Diſciplin anordnen, Gottesdienſt formen wollen?

Bedenket doch das, ihr korinthiſchen Gemeinen, daß eure Lehrer bloſſe Glieder eines Ganzen ſind, die in keinem unterſcheidenden Verhältniſſe mit euch ſtehen. Sie ſind alle einerlei. Sie ſind Diener, Werkzeuge — eures Glaubens. Sie ſind die Männer, **durch die ihr gläubig worden ſeyd, und daſſelbige, wie der Herr einem jeglichen gegeben hat.** 168

Das ἑκάστῳ, das für ἕκαστος **jeglicher** ſteht, kann auf die **Lehrer** und auf die **Gemeine** gezogen werden. In dem einen Falle iſt der Sinn: Ihr ſeyd durch ſie im Chriſtenthum unterrichtet und der Brüderſchaft einverleibet worden, jeglicher, nach dem Maße von Fähigkeiten, das ihm Gott gegeben hatte. Und da würde der Apoſtel anzeigen wollen, daß die Lehrer kein Verdienſt vor einander als Lehrer voraus hätten, weil ſie alle einerlei Verrichtung bei der Gemeine gehabt hätten. Denn daß das eine oder das andre Glied der Gemeine in ſeinem Glauben volkommner, oder in ſeinen Einſichten reifer ſey, das erhebe nicht den Lehrer, der es gebildet habe, ſondern das ſey durch die Verſchiedenheit der Naturgaben beſtimt worden. Je nachdem Gott einem Menſchen mehr oder weniger natürliche Fähigkeiten ertheilt habe, jemehr oder weniger habe ſein Lehrer durch ſeinen Unterricht zu ſeiner Ausbildung wirken können. — In dem andern Fall wäre der Sinn: ſie ſind Diener, die euch zum chriſtlichen Glauben gebracht haben, jeder nach dem Maße ſeines von Gott empfangenen Talents. Und auch dann wäre der Zwek des Apoſtels zu zeigen, daß ſich kein Lehrer ein Vorrecht anmaßen und mehr als der andere ſeyn dürfe, weil 169 ſie im Grunde alle einerlei Verrichtung hätten, und weil das, was einen vor dem andern auszuzeichnen ſchiene, doch nichts anders als Gabe Gottes ſey, die er ſich nicht ſelbſt verſchaft habe, die ihm alſo auch keine Vorrechte ertheilen könte.

170 2. Und damit hat denn der Apoſtel ſich auf das zweite Argument vorbereitet, welches daher genommen iſt: weil kein Lehrer ſagen kan, daß er auf das ganze der Geſellſchaft entſcheidend wirke oder gewirkt habe.

171 Die Seele des Ganzen, will der Apoſtel ſagen, iſt Jeſus und ſeine **Lehre**. Dieſe hat die Brüderſchaft geſtiftet. Dieſe muß ſie erhalten und vervolkomnen. Ihr Lehrer ſeyd nichts als Theile dieſes Ganzen, die überall nur etwas wirken, aber nirgends etwas Entſcheidendes. Wie jede Hand, jeder Finger, jeder Fuß, jede Muſkel, jedes Glied am menſchlichen Körper — jedes etwas thut, was dem ganzen Körper zu gute komt, aber keins allein den Wolſtand des ganzen Körpers begründet und entſcheidet, und daher auch keins von dem andern ſich trennen und ſich das Regiment über den Körper oder einen Theil deſſelben anmaſſen dürfte; ſo iſts mit den Lehrern der Chriſten. Jeder thut in ſeinem Amte Gutes, aber keiner thut etwas Entſcheidendes. Das Ganze würde bleiben was es iſt, wenn er auch nicht wäre. Aber er würde nichts ſeyn, wenn das Ganze nicht wäre. Wie lächerlich alſo iſts, wenn ein ſolcher einzelner Mann, der ſo wenig für die Brüderſchaft iſt, ſich eine oberhauptliche Würde anmaßen, und ſich vom Ganzen mit einem Theile deſſelben trennen wollte?

172 **Ich, Paulus, habe gepflanzt, Apollo hat begoſſen, und Gott hat das Gedeihen gegeben,** und alſo erſt unſere Wirkſamkeit entſchie-

ſchieden, die für ſich nichts entſchieden haben würde. **Und ſo iſt weder der Pflanzende noch der Begieſſende eine Hauptperſon, ſondern Gott, der das Gedeihen gab.**

Hier aber könte vielleicht jemand einwenden 173
und ſagen: Wenn wir gleich alle nicht **entſcheidend** wirken, ſo wirken wir doch **verſchieden**, und die Art der Geſchäfte, die der eine verrichtet, kan mühſamer, edler, ausgebreiteter, einflieſſender aufs Ganze ſeyn, als die Art der Geſchäfte, die ein anderer verrichtet.

3. Auf dieſen Einwurf antwortet Paulus 174
durch das dritte Argument. Wenn auch die Geſchäfte, ſagt er, nicht von einerlei Art ſind, ſo haben ſie doch alle einerlei Zwek. **Der aber pflanzet und der da begieſſet, iſt einer wie der andre** — εν εισι, **ſie ſind eins**, nach dem Griechiſchen — wie 1 Joh. 5, 7. das heiſt, der endliche Effekt, zu deſſen Hervorbringung alle beſtimt ſind, iſt immer derſelbe, wie beim Düngen, Pflügen, Säen des Feldes u. d. wo der Zwek iſt, daß Früchte erzeugt werden; ſo iſt bei allen Verrichtungen der Lehrer überall der einige Zwek, daß die Gemeine belehrt, im Glauben beveſtiget, in der Tugend vervollkomnet werde. Wer für die Hervorbringung dieſer geiſtlichen Frucht arbeitet, der hat Verdienſt, die Art der Verrichtung, mit welcher er dieſe Frucht fordert, beſtehe worinnen ſie wolle.

Wenn demnach, will Paulus ſagen, alle 175
Lehrer eins ſind, d. h. auf einen Zwek arbeiten, ſo kan die **Art der Geſchäfte** keinem einen Vorzug geben: ſo iſt es thöricht, wenn einer, um mehrerer Talente, oder um eines äuſerlich glänzender ſcheinenden Poſtens willen, den er bekleidet, ſich mehr anmaßen will als der andere, oder wenn er

darum gar ſich mit ſeinem Anhange von andern trennen und das Ganze zerrütten will — eben ſo thöricht, als wenn unter den Landleuten ein Knecht, der den Dünger aufs Feld geſchaft, und der, der den Aker umſtürzt, und der, der ihn beſäet, und der den Samen unteregt u. ſ. w. mit den andern um den Rang ſtreiten wollte.

176 Und wenn man hier ferner einwenden wollte, daß es immer ein groſſer Unterſchied bliebe, zwiſchen einem fleiſſigen und faulen, geſchikten und ungeſchikten Knecht, obgleich beide für einen Zwek arbeiten, ſo ſezet der Apoſtel hinzu: **dafür wird jeglicher ſeinen Lohn empfahen nach ſeiner eigenen Arbeit.** Nemlich der Apoſtel will nicht alle Unterſchiede des **moraliſchen** Werths und Vorzugs der Lehrer unter einander leugnen und aufheben, ſondern hauptſächlich nur die Prätenſion eines äuſerlichen Vorzugs zernichten, welche einige Lehrer auf äuſerliche und unbedeutende Dinge gründeten, und durch allerlei elende Kunſtgriffe geltend zu machen ſuchten. Ihr ſeyd alle eins, ſpricht er, und arbeitet für einerlei Zwek, alſo kan keiner vor dem andern äuſere Vorrechte verlangen, und das Recht haben, ſich über ihn zu erheben, und ſich mit einem eignen Anhange von ihm zu trennen. Sind moraliſche Unterſchiede da, daß einer fleißiger, thätiger, treuer, ſtandhafter in ſeinem Amte iſt, wie der andre, **dem wird ſein Lohn von Gott nicht entgehen.** Aber er muß ihn nur nicht ſelbſt ſich anmaßen und ihn darin ſuchen, daß er äuſere Gröſſe und Herrſchaft über die Gemeine verlangt, und durch Parteigeiſt die Brüderſchaft zerrüttet. Gott wird ſchon dafür ſorgen, als der unparteiiſche Richter der menſchlichen Thaten, daß jedem nach dem Maße ſeines Fleißes und

ſeines Eifers vergolten werde. Denn wir ſtehen alle in ſeinem Dienſt. **Wir ſind Mitarbeiter Gottes.** Wir nehmen alle Antheil an dem Werke Gottes. Wir machen gleichſam das **Landgut** — das **Haus Gottes** aus, wo Gott als der Hausvater die Geſchäfte vertheilet, anweiſet, leitet, und alle Wirkungen ſeines Hausgeſindes ſo zu ſagen begleitet, und durch ſeinen Einfluß entſcheidet.

177 Wenn ihr nun das alles überlegt, ihr lieben Korinther, ſo ſaget ſelbſt, wie es euch einfallen konte, in einer ſolchen Geſelſchaft, die ſo ganz vorzüglich der große neue **Anbau Gottes** iſt, Parteien und Spaltungen zu machen, und euch von einander zu trennen? Sehet ihr denn nicht, daß gerade auf Einheit der Wolſtand und die ſteigende Vervolkommung des ganzen Gebäudes beruht?

178 C. Doch laſſet mich euch, ihr Lehrer, noch einen beſondern Gedanken ans Herz legen. Ihr wünſchet doch hoffentlich alle, von Gott denjenigen Lohn, diejenigen Zeichen ſeines Beifalls und Wolgefallens einzuerndten, an die ich euch ſo eben erinnert habe? Wolan, denket einmal recht ernſthaft nach, wie ihr wol dieſes Lohns theilhaftig zu werden gedenket?

179 Könt ihr wol glauben, daß ihr dann bei Gott deſto mehr Werth haben werdet, in je größerm Range ihr unter Menſchen ſtundet? Meint ihr, daß euch Gott darnach richten und belohnen wird, je nachdem ihr in der Welt groſſe Titel hattet, oder viel Einnahme euch verſchaft, oder viel Anhänger unter der Gemeine gehabt, oder äuſerliches Anſehn, Macht und Ehre genoſſen hattet? — O bedenkets doch, daß ein Gott, wie Jeſus ihn lehrte, der lauter Liebe iſt, und keinen andern Wunſch hat,

als Menſchenbeſeligung, ohnmöglich auf ſolche äuſerliche Dinge ſehen kan: ja daß er ſie um deſto mehr an euch verachten und verabſcheuen muß, je mehr ihr ſie durch ſolche Mittel euch erworben hattet, welche jenem Zwekke Gottes nachtheilig geweſen waren. Bei dem Gott der Liebe kan uns ja nichts Werth und Belohnbarkeit geben, als unſere Mitwirkung zum Werke Gottes — zur Beſeligung der Menſchheit. Wer in der Welt für die Welt nüzlich lebt, der hat Gottes Beifall. Und je mehr er nüzt und für das Wol der Brüder thätig iſt, deſto gröſſer iſt ſein Lohn. Laſſet mich euch dieſen wichtigen Gedanken mehr aus einander ſezen.

180 1. Wir alle, ich und die ſämtlichen Lehrer der Chriſtenheit, ſind Arbeiter an einerlei Bau. Und was euch, ihr lieben **Korinther**, inſonderheit betrift, ſo habe **ich**, nach dem mir von Gott ertheilten **Amte** (Luther: ich, von Gottes **Gnaden**) unter euch als ein **ſachverſtändiger Baumeiſter den Grund gelegt** und den Anfang eures Glaubens gemacht. **Andre haben auf dieſem Grunde fortgebauet** — haben meinen Unterricht und alles, was ich zur Ausbildung eures Geiſtes gethan hatte, fortgeſezt. Iſt nun alles ein Gebäude, ſo haben wir auch alle einerlei Bauherrn, folglich einerlei Beſtimmung und Beruf, einerlei Amt und Pflicht. Wie mag denn einer vor dem andern etwas voraus haben oder ſich über ihn anmaßen wollen?

181 2. Ohnmöglich alſo kan bei ſo geſtalten Dingen der Unterſchied unſers Werths vor Gott und unſerer Belohnbarkeit nichts entſcheiden, als die **Güte der Arbeit**. Die Art der Arbeit warlich nicht. Denn ich mag Katechet ſeyn und Kinder unterrichten, oder Prediger und die Gemeine be-

lehren, oder Kranke oder Arme zu verſorgen, zu
tröſten zu verpflegen haben, ſo gilt das immer
gleich. In jedem Fache kann einer viel und auch
wenig nüzen. Alſo macht die Art der Arbeit
nichts aus, ſondern die Güte der Arbeit entſcheidet
alles. — Dieſen Gedanken drükt der Apoſtel
mit den Worten aus: **ein jeglicher ſehe zu, wie
er darauf fortbauet.** Denn wenn man die Allegorie
weglaͤßt, ſo iſts der algemeine Saz: jeder
ſorge nur, daß er gut und nuzbar arbeite. Denn
auf der Güte der Arbeit beruht die Größe ſeines
Lohns. Die Arbeit ſelbſt läßt ſich nicht verändern.
Und wer in die Geſchäfte ſeines Amts andere Dinge
einmiſchen will, um ſich ein Anſehen groſſer
Weisheit zu geben, verdirbt die ganze Arbeit.
Denn das Gebäude iſt einmal angefangen und leidet
keine Abänderung. **Einen andern Grund
kan niemand legen** — keine andere Anlage zur
Beſeligung der Menſchheit läßt ſich nicht machen
— **als die gemacht iſt, nemlich die Lehre
Jeſu.** (Chriſtus für die Lehre Chriſti!) Alſo
haben alle Lehrer einerlei Geſchäft, nemlich die Erkentniß
der Lehre Jeſu zu verbreiten und zu vervolkomnen. 1
Keiner kann alſo etwas neues und eignes
thun. Will er ſich alſo auszeichnen und einen
vorzüglichen Werth ſich verſchaffen, ſo komt es,
wie ich geſagt habe, blos auf die Güte ſeiner Arbeit
an.

3. Und worauf beruht dann wieder die Güte 12
der Arbeit? Welches iſt ihr Masſtab? Wornach
wird ſie der Bauherr beurtheilen? Auf dieſe
Frage antwortet der Apoſtel: **es mag einer auf
dem bereits gelegten Grund bauen, Gold,
Silber und Edelſteine oder — Holz, Heu und
Stoppeln — ſo wird ſeine Arbeit ſich offenbaren.**

baren. **Denn die Zeit** (ημερα) **bringt alles an den Tag.**

183 Wer eine Allegorie verſteht, wird über das Gold und die Edelſteine ſo wenig als über die Stoppeln kommentiren, und jedes Bild beſonders deuten und anwenden wollen. Mit allen dieſen Worten werden verſchiedene Grade des Guten und **Schlechten**; des Nuzbaren und Unbrauchbaren angezeigt.

184 Der Grund zum neuen Gebäude der menſchlichen Glükſeligkeit iſt gelegt. Das iſt die Lehre Jeſu, welche für alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen die Grundlage aller wahren Aufklärung des Verſtandes und Bildung des Herzens iſt. Wir Lehrer alſo können und ſollen weiter nichts uns anmaßen, als auf dieſem Grunde fortzubauen, d. h. durch fortgeſezten Unterricht in der Lehre Jeſu die angefangene Aufklärung und Bildung der Menſchheit immer mehr zu erweitern. Dis Geſchäft der Lehrer nun kan **gut** oder **ſchlecht** gerathen. Und beides wird die Zeit ans Licht bringen. Das iſt der buchſtäbliche Sinn des Apoſtels.

185 Wer nun bei den lezten Worten einen Augenblik nachdenken und fragen will, was das eigentlich ſey, **was die Zeit ans Licht bringen werde?** der wird ſogleich bemerken, daß Paulus den **Erfolg** und die **Wirkungen** meint, welche die Arbeit der Lehrer hervorbringen kan. Denn das **Geſchäft** der Lehrer ſelbſt iſt ſo ſichtbar nicht. Wenigſtens wird das ſelten vor der Welt offenbar, wie ein Lehrer in ſeiner Gemeine arbeitet, ob er faul oder fleißig iſt, ob er auf ſeine Vorträge ſtudiret, oder ob er, wie man zu reden pflegt, aus dem Ermel ſchüttelt, ob er die Lehre Jeſu in ihrer edlen Einfalt und Reinigkeit läßt, oder ob er Kir-

chentheologie und eigne Einfalt mit einmiſcht u. ſ. w. Aber der Effekt ſeines Amts wird offenbar. Denn das wird gar bald ſichtbar und merklich, ob eine Gemeine an Aufklärung und Tugend zunimmt: ob noch Unwiſſenheit, Vorurtheile und groſſer Aberglaube unter ihr herrſcht, oder ob geſunder Menſchenverſtand und vernünftige Begriffe und Urtheile unter ihr gangbar ſind: ob Faulheit, Zankſucht, Hartherzigkeit, rohe Sitten ſie auszeichnen, oder ob Induſtrie, Eintracht, Menſchenliebe und Sittſamkeit von ihr geprieſen werden u. d.

Alſo dieſen Effekt muß der Apoſtel meinen. 186 Und folglich muß das Bild — Gold, Silber ꝛc. einen guten Effekt, und das Bild der Stoppeln ꝛc. einen ſchlechten Effekt anzeigen. Und dann iſts klar, daß der Apoſtel ſagen will: die Güte der Arbeit beruht auf ihrer Nutzbarkeit. Schaffet ein Lehrer Gutes, befördert er die Aufklärung, bildet er die Menſchen zu fleißigen, ſittſamen, verträglichen, tugendhaften Leuten, oder mit dem Bilde geſagt: baut er auf dem gelegten Grund Gold, Silber und Edelſteine, ſo offenbart ſichs, daß ſeine Arbeit gut war. Schaft er hingegen nichts: bleibt ſeine Gemeine dum, abergläubiſch; ungeſittet, verwildert an Kopf und Herzen, ſo offenbart ſichs, daß er mit aller ſeiner Arbeit, mit aller ſeiner groſſen Beredtſamkeit, mit aller ſeiner geplauderten Geheimweisheit (mit aller Dogmatik, Polemik und Sprachkunde) ein Taugenichts war, der keinen Werth vor Gott und Menſchen hat.

Das, ihr Lehrer, will der Apoſtel ſagen, iſt 187 die Feuerprobe einer Arbeit. Weſſen Arbeit dieſe Probe nicht aushält, der iſt Nichts und hat Nichts — von aller ſeiner Arbeit — und bleibt eine wahre

Null, ob er auch der gröſite Biſchof der gröſten Gemeine in der Welt geweſen wäre.

188 Ich habe nun meine Leſer auf die von den Auslegern ſo gemißhandelte Stelle vorbereitet, welche nun folgt, und Luther ganz unverſtändlich überſezt: **Denn es wird durchs Feuer offenbar werden: und welcherlei eines jeglichen Werk ſey, wird das Feuer bewähren.**

189 Was hier die armen Bibelausleger ſonſt konfuß gemacht hat, iſt das **Feuer**. Und faſt überall wird man finden, daß die ſeltſamſten Bibeldolmetſchungen aus Mißverſtand der Allegorien entſtanden ſind, von denen die Bibel ſo voll iſt. Hätten die Exegeten zu allen Zeiten durch das Studium der Römer und Griechen ſich gebildet, ihren Geſchmak fixirt, und die Geſeze der Aeſthetik, der Rhetorik und der Grammatik ſich abziehen und anwenden lernen, ſo würden ſie der heiligen Schrift nicht ſo viel Unſinn aufgebürdet haben.

190 Man ſeze nur voraus, was jeder Anfänger wiſſen muß, daß eine Allegorie nie mehr ausdrükt als eine abſtrakte Idee, welche einer konkreten ähnlich iſt, und durch ſie verſinlicht werden ſoll, ſo wird man den Augenblik begreifen, daß man hier gar nicht auf das Wort **Feuer** zu ſehn, und die vielfältigen Bedeutungen ängſtlich nachzuſchlagen habe, die es ſonſt zu haben pflegt, ſondern daß blos eine Aehnlichkeit der Hauptidee des Apoſtels, die in dem „die Zeit wirds **offenbaren**“ liegt, mit der **Feuerprobe** (denn dis zeigt das δοκιμαζειν, bewähren an) aufgeſucht werden müſſe, ſo wie oben die Hauptidee des Apoſtels, **nuzbare**, **fruchtbare** Arbeit, mit den Worten **Gold und Silber** ausgedrukt wurde; weil Gold und Silber die ähnliche Idee des guten, nuzbaren bezeichnet und verſin-

ſinlicht. Sonach muß man hier an kein eigentliches Feuer, auch an kein Feuer der Trübſale, noch weniger an ein Höllenfeuer oder des etwas denken, ſondern man muß blos die Hauptidee des Apoſtels beibehalten und mit einer Feuerprobe vergleichen.

Was war nun die Hauptidee? das offenbaren. Was hat nun das offenbar werden der Güte der Arbeit eines Lehrers für eine Aehnlichkeit mit der Feuerprobe, welche Gold und Silber aushalten muß? dieſe: daß das die ſchärfſte und entſcheidendſte Probe oder Offenbarung der Güte einer Sache iſt. 191

Wie nun? wenn der Apoſtel ſagt: der Nuzen, den ein Lehrer ſtiftet, der iſt die Feuerprobe ſeiner Arbeit, die es offenbaren muß, ob ſie gut oder ſchlecht war: kan das nun etwas anders heiſſen: als daß dieſe Probung der Arbeit eines Lehrers die ſchärfſte, ſicherſte und einzig wahre ſey? und daß jedes Werk eines Lehrers dieſe Probe aushalten müſſe? Und daß ein Lehrer ſich eher keinen Werth beilegen und auf ſeine Amtsarbeiten ſich etwas zu gute thun dürfe, deſſen Arbeiten durch dieſe einzig wahre Probe nicht bewähret ſind? 192

Man leſe nur noch einmal den allegoriſchen Text: und ſtelle meine Dollmetſchung darneben, ſo wird man alles klar finden. 193

Ob jemand auf dieſen Grund fortbauete,	Ob jemand in einer auf die Lehre Jeſu geſtifteten Gemeine durch ſeine Amtsgeſchäfte bewirkte
Gold oder Stoppeln,	**Gute — oder ſchlechte Früchte** des Geiſtes und Herzens der Gemeine,
Das wird die Zeit offenbar machen:	Das wird die Zeit offenbar machen:
Die **Feuerprobe** entdeckt es gewiß.	Dieſer Effekt iſt die **wahre Probe** die den Werth des Lehrers entdeckt.
Und eines jeden Arbeit muß dieſe **Feuerprobe** bewähren.	Und jedes Lehrers Amtsarbeit muß dieſe einzige **wahre Probe** bewähren.

194 4. Und nun ſezt der Apoſtel ſeinen vierten Saz hinzu: **Weſſen Arbeit dieſe Probe aushält** (μενει), oder weſſen Arbeit durch die ſchönen Früchte der Aufklärung und Bildung ſeiner Gemeine ſich als gute Arbeit offenbaret, **der wird Lohn empfangen.**

195 Man denke hier ja nichts beſtimters noch viel weniger etwas poſitivers oder willkührlichers. Μισθος, Lohn, iſt figürlich geſagt, weil die **Vortheile**, die der Menſch ſich durch Gutesthun ſchaft, eine Aehnlichkeit haben mit dem **Lohne** eines gedungenen Arbeiters, nemlich dieſe, daß es **erfreuliche Folgen** ſind. Und ſo verheißt der Apoſtel hier blos im Algemeinen, daß ein Lehrer, der ſo

arbeitet, daß er Nuzen ſtiftet, und deſſen Arbeiten ſich durch dieſe Probe bewähren, die erfreulichſten Folgen erndten werde.

196 Die Folgen ſelbſt läßt der Apoſtel ſeine Leſer hinzudenken. Und er konte es, da er ſchon die Negative angewinkt hatte. Denn daß er nicht Rang, Titel, Einnahme, groſſen Anhang u. d. verſtehe, iſt aus dem Obigen klar. Alſo muß er die wahren Belohnungen meinen, welche der tugendhafte Mann, der mit Gott ähnlicher Geſinnung ſein Leben der Nuzbarkeit widmet, ſich wünſcht, und welche allein ihn erfreuen und für die gröſten Laſten und Leiden ſchadlos halten: nemlich 1) den entzükenden Anblik des von ihm geſtifteten und täglich zunehmenden Guten ſelbſt, den er täglich genießt, 2) den Dank und die herzliche Liebe der Gemeine, unter welcher er ſo viel Gutes ſtiftete, 3) das Bewußtſeyn des Beifalls und Wolgefallens ſeines Gottes, und 4) die Ausſicht in eine vergeltende Ewigkeit.

197 5. **Weſſen Werk hingegen verbrent** (man vergeſſe die Allegorie nicht), d. h. dieſe wahre Probe der Güte aller menſchlichen Thaten nicht aushält, **der wird Schaden leiden.** Nach dem Griechiſchen: er wird **leer ausgeben**, er wird Kapital und Intreſſen verlieren, alle ſeine Arbeit wird verloren ſeyn, er wird nakend und blos da ſtehen, und ein wahres Nichts ſeyn.

198 **Er ſelbſt**, ſezt der Apoſtel hinzu, **wird gerettet werden, wie durchs Feuer**, d. h. er wird einem Menſchen gleichen, der durch die Flammen ſpringen mußte, um zu flüchten. Das Bild iſt ſchön, aber man vergeſſe nicht, daß es Bild iſt. Nemlich der Apoſtel hat die Lehrer mit ihrer Arbeit mit den Metallen verglichen, die die Feuerprobe

aushalten müſſen, d. h. die von ihrer Arbeit keine wahren Vortheile zu hoffen haben, wenn es ſich nicht offenbaret, daß ſie wahren Nuzen geſtiftet hatten. Dieſe Allegorie leitete ihn zu einer neuen Allegorie, und bewog ihn nun, den Lehrer, der ſeine Arbeit durch ſolche Früchte nicht bewährt, mit einem zu vergleichen, der in den Flammen ſteht, und, um ſich zu retten, entſpringt. Wie nun ein ſolcher Unglüklicher, wenn er durch die Flammen flüchtet, alles verſengt und verbrent, und nakend und blos da ſteht und nichts davon trägt als ſein bischen Perſon, ſo iſt ein Lehrer, der keinen wahren Nuzen ſtiftete, unter einer chriſtlichen Gemeine. Es bleibt ihm am Ende nichts. Er iſt nakend und blos. Alle ſeine Arbeit iſt verloren. Und was ihm ſonſt ſo viel zu ſeyn ſchien, die Größe ſeiner Gemeine, das Anſehen, in welchem er ſtand, die Kniebeugungen, die man ihm machte, die Titel, die man ihm beilegte, ſein ganzer äußerlicher Glanz, nach dem er ſo kindiſch gegeizt hatte, (ſein Kragen, ſein Samtrok, ſeine ganze Hochwürdigkeit) wird dann vor dem Richterſtuhle Gottes und der Nachwelt — eine Null, und er trägt von aller ſeiner Amtsgeſchäftigkeit, wenns hoch komt, nichts davon, als das armſelige Verdienſt — des guten Willens.

159 „Ihr ſeyd leider noch ſinliche Menſchen —.
„Denn daß unter euch Eiferſucht, und Streit,
„und Spaltungen ſind, beweiſet, daß ihr noch
„ſinliche Menſchen ſeyd, und wie Leute nach ge-
„meiner Art handelt. Denn wenn der eine
„ſchreit: ich bin Pauliſch, der andre, ich bin
„Apol-

„Apolliſch: iſt das nicht Zeichen vom Mangel
„der Vernunft?

„Wer ſind denn Paulus, Apollo ꝛc.? Sie 200
„ſind Diener, die nach dem von Gott verliehenen
„Maaße ihrer Talente euch zu Chriſten gemacht
„haben. Ich z. B. habe gepflanzt. Apollo hat
„begoſſen. Gott aber hat das Gedeihen gegeben.
„Und ſo haben weder ich noch Apollo entſcheidendes
„gethan, ſondern Gott hat alles gethan.

„Sind im Grunde der Pflanzende und der 201
„Begieſſende nicht eins? (wir arbeiten alle für einen
„Zwek) und jeder wird (nicht für die Größe
„der Gemeine, für den Glanz ſeines Poſtens)
„ſondern für ſeine Arbeit, Lohn erndten. Denn
„wir ſind Mitarbeiter Gottes. Die Chriſtenheit
„iſt Gottes Aker, Gottes Gebäude. Ich — habe
„nach dem mir von Gott verliehenen Amte den
„Grund gelegt. Andere haben nach mir weiter
„gebaut. Da komts nun blos darauf an, wie jedes
„Arbeit gerathen iſt. Den Grund ſelbſt kann
„niemand anders legen: der iſt und bleibt die
„Lehre Jeſu.

„Da mag nun einer auf dieſem Grunde fortbauen 202
„mit Gold, Silber und Edelſteinen, oder
„mit Holz, Heu und Stoppeln, ſo wird das ſich
„ſchon von ſelbſt offenbaren. Denn die Zeit
„bringt alles an den Tag. Solch Werk muß in
„der Feuerprobe ſich entdeken. Und jedes Lehrers
„Werk muß in der Feuerprobe ſich bewähren.

„Weſſen Werk — dieſe Probe bewährt, der 203
„wird Lohn erndten. Weſſen Werk ſich aber nicht
„durch ſie bewährt, der wird am Ende nichts haben:
„und er ſelbſt wird ſeyn wie einer der durch
„die Flammen flüchtet.“

Themata zur Betrachtung.

1. Eifer für eine Sekte iſt das Zeichen eines ſinlichen und blos am Aeuſerlichen hangenden Menſchen, der noch keine wahre Aufklärung hat. 163. ff.

2. Nicht die Art der Geſchäfte, die ein Menſch in der Welt betreibet, nicht der äuſerliche Glanz, der damit verbunden iſt, ſondern die Größe des Nuzens, den man in der Welt ſtiftet, entſcheidet den Werth des Menſchen und ſeine Belohnbarkeit. 170. ff.

* * *

III.

Ermunterungen an die Gemeine, ſich nicht von Lehrern und Prieſtern beherrſchen zu laſſen.

Kap. 3, 16-23.

16. Wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeyd, und der Geiſt Gottes in euch wohnet.

17. So jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben: denn der Tempel Gottes iſt heilig, der ſeyd ihr.

18. Niemand betrüge ſich ſelbſt. Welcher ſich unter euch dünket weiſe zu ſeyn, der werde ein Narr in dieſer Welt, daß er möge weiſe ſeyn.

19. Denn dieſer Welt Weisheit iſt Thorheit bei Gott. Denn es ſtehet geſchrieben: Die Weiſen erhaſchet er in ihrer Klugheit.

20. Und abermal: der Herr weiß der Weiſen Gedanken, daß ſie eitel ſind.

21. Darum rühme ſich niemand eines Menſchen. Es iſt alles euer.

22. Es ſey Paulus oder Apollo, es ſey Kephas oder die Welt, es ſey das Leben oder der Tod, es ſey das Gegenwärtige oder das Zukünftige, alles iſt euer;

23. Ihr aber ſeyd Chriſti: Chriſtus aber iſt Gottes.

Kap. 4, 1-5.

1. Dafür halte uns jedermann, nemlich für Chriſti Diener und Haushalter über Gottes Geheimniſſe.

2. Nun ſuchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß ſie treu erfunden werden.

3. Mir aber iſts ein geringes, daß ich von euch gerichtet werde: oder von einem menſchlichen Tage: auch richte ich mich ſelbſt nicht.

4. Ich bin mir wol nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtſertiget: der Herr iſts aber der mich richtet.

5. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finſtern verborgen iſt, und den Rath der Herzen offenbaren: Alsdenn wird einem jeglichen von Gott Lob widerfahren.

* * *

Der Apoſtel wendet ſich nun an die Gemeine, und bemühet ſich, ſie zu bewegen, die ergrifnen Parteien zu verlaſſen, und keinen Lehrer ſich beherrſchen zu laſſen:

A. Er giebt erſtlich Gründe an, warum es thöricht ſey, einem Lehrer anzuhängen und ihm Partei zu machen.

1. der erſte Grund: weil ſolche Sektirerei alle Wirkung der Lehre Jeſu hindert, und inſonderheit wahre Aufklärung unmöglich macht: **wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeyd** ꝛc.
2. der zweite Grund: weil die vermeinte Weisheit, die ein ſolcher Lehrer ſeinem Anhange mittheilt, wahre Thorheit iſt: **niemand betrüge ſich ſelbſt** ꝛc.
3. der dritte Grund: weil es entehrend iſt, wenn Menſchen ihre unmittelbare Abhängigkeit von Gott verkennen, und ſich von Menſchen, die zu ihrem Dienſte beſtimt ſind, beherrſchen laſſen: **darum rühme ſich niemand eines Menſchen** ꝛc.

B. Darauf ermahnet er die Gemeine, keinen Lehrer für mehr anzuſehen als er iſt, und von ihm ſelbſt zu glauben, daß er ſich nichts anmaße, aber auch (bei der Reinigkeit ſeiner Abſicht, in der er dis ſchreibe) gegen jedes menſchliche Urtheil, das man etwa über ihn fällen möchte, gleichgültig ſey.

1. Von den Lehrern ſagt er
   - a. man ſolle ſie für nichts anſehen als für Haushalter, die die Gaben des Hausherrn in der Familie austheilen ſollen: **dafür halte uns jedermann** ꝛc.
   - b. die alſo kein weiteres Anſehen haben, als was ihre Amtstreue erwirbt: **nun ſuchet man nicht mehr** ꝛc.

2. Von ſich ſagt er
   a. daß es ihm einerlei ſey, welchen Werth und Rang man ihm zugeſtehen wolle: **mir aber iſts ein geringes ꝛc.**
   b. daß er ſich ſelbſt über niemand zu erheben begehre: **auch richte ich** ꝛc.
   c. daß er die Beurtheilung ſeines Werths dem Herrn überlaſſe, und wünſche, daß man nicht voreilig von ihm urtheilen, ſondern das Urtheil des Herrn abwarten möge: **der Herr, iſts aber** ꝛc.

Es gehört unter die vielen Proben von Talent und Geſchiklichkeit des Apoſtels, daß er hier, nachdem er vorher den Parteigeiſt aus algemeinen Gründen beſtritten hatte, noch einen Anfall auf das Herz ſeiner Leſer wagt, und ihre Empfindlichkeit rege zu machen ſucht. Dieſe Kunſt, Leidenſchaften zu erregen und Gefühle der Dankbarkeit, des edlen Stolzes oder des Mismuths über Entehrung zu erregen, verſtund er als Meiſter, und er zeigt ſie auch jezt. — Und in der That, was hilft alles Beweiſen und Demonſtriren, wenn man das Herz nicht zu intereſſiren und dem **Verſtande** durch aufgeregte **Gefühle** zu Hülfe zu kommen weiß. Die Erfahrung lehrts. Man mag einen Saz noch ſo ſcharf beweiſen: ſo lange man die **Neigung** für den Glauben auf das Gegentheil nicht ausrotten und es dahin bringen kan, daß der Leſer oder Zuhörer für den behaupteten Saz **Zuneigung** bekomme, indem er z. B. ihn ſich ſelbſt vortheilhaft oder einträglich, oder ehrvoll oder — ſein Gegentheil ſich ſchädlich oder erniedrigend fühlt; ſo lange iſt alles Demonſtriren umſonſt. — 104

Dieſe Menſchenkentniß bewog den Apoſtel ſich jezt an die gemeinen Chriſten ſelbſt zu wenden, und ihnen den Parteigeiſt aus ſolchen Geſichtspunkten vorzuſtellen, wo er als **Beleidigung** für ſie ſelbſt erſcheinen mußte.

205 Ueberdis, ihr Chriſten, ſpricht er, iſt ja jene Sektirerei, zu der euch eure Lehrer verleiten, eine wahre Beleidigung für euch, die euch eurer wahren Würde beraubet, zu der euch Gott erhoben hat, die euch zu kleinen Kindern erniedrigt, denen man Spielſachen giebt, um ihnen etwas wichtigers wegnehmen zu können, und die euch als armſelige Sklaven ſolcher Leute aufſtellt, die im Grunde eure Diener ſind. Welche Schande!

206 1. Wie? Ihr werdet Anhänger eines einzelnen Lehrers, ihr nent euch nach ihm, als Leute, die von ſeiner Autorität abhangen, und ſich von ihm vorſagen laſſen, was ſie denken, wie ſie ſichs vorſtellen, was ſie für wahr halten, was ſie lieben, haſſen, fürchten, hoffen ſollen? Ihr ſchreit: ich bin Pauliſch, ich bin Kephiſch — (ich bin Lutheriſch, ich bin Kalviniſch, ich bin Zinzendorfiſch?) Wiſſet ihr denn nicht, daß ihr euch dadurch auf das ſchändlichſte erniedriget, und eure ganze Würde verleugnet? **Wiſſet ihr nicht, daß ihr als eine chriſtliche Gemeine ein Tempel Gottes ſeyd, in welchem der Geiſt Gottes wohnet**, d. h. wirkſam iſt und ſein Geſchäft treibet?

207 Denkt euch einmal, ihr lieben Korinther, die Reſidenz eines groſſen und dabei ſehr gütigen und weiſen Monarchen. Denkt euch, daß die Einwohner dieſer Stadt, welche das Glük hätten, daß der Monarch ſelbſt unter ihnen lebte, und täglich mit ihnen ſpräche, ihnen die weiſeſten Geſeze vorſchriebe, durch deren Befolgung ſie frohe und zu-

friedene Menſchen würden, auf den Einfall kämen, ſich die Amtleute und Dorfſchulzen zu holen, und ſich in Parteien zu theilen, deren jede einen ſolchen Amtmann oder Dorfſchulzen ſich zu ihrem Oberhaupte wählte, und ſich nun von ihm Zuſäze machen ließe zu alle dem, was der gute und weiſe Monarch bereits geſagt und verordnet hatte. Ja, denkt euch, daß dieſe meiſt unwiſſenden Unterbedienten oft das albernſte Zeug ihren Anhängern vorſagten, was die weiſen Lehren und Vorſchriften des Monarchen ſelbſt verdunkelte, entſtellte, und am Ende gar verächtlich machte. — Würdet ihr dieſe Leute nicht für die alleralbernſten Menſchen halten?

Und wenn ihr ſelbſt in der Stelle dieſer Leute 108
wäret, und einen ſolchen weiſen Monarchen bei euch wohnend hättet, und jene Amtleute oder Dorfſchulzen kämen und mutheten euch zu, ſie unter euch aufzunehmen, ihnen anzuhangen, ihren Namen zu führen, und wollten euch überreden, daß die Lehren und Vorſchriften des Monarchen gemeine Dinge wären, und daß ſie euch viel ungemeinere Dinge lehren, und weit beſſere Vorſchriften geben wollten — würdet ihr euch da nicht für beleidigt halten? würdet ihr die Ehre, einen guten und weiſen Monarchen bei euch zu haben, wol an ſolche armſelige Creaturen verkaufen?

Wendet das, ihr Chriſten, auf den gegen- 109
wärtigen Fall an. Ihr ſeyd von Gott zur höchſten Würde der Menſchheit erhoben werden. Ihr ſeyd ſein Tempel geworden, wo Gott ſelbſt wohnet, mit euch ſpricht, euch belehrt, euch zur Glükſeligkeit leitet. — Denkt, was das ſagen will. Bisher hatten betrügeriſche Prieſter die Menſchen überredet, daß Gott in Gebäuden wohne, die man Tem-

pel nent, und daß er da nur mit den Prieſtern ſpreche, und durch dieſe die Menſchen belehre und befehlige. Jezt ſeyd ihr von dieſem Irthume zurükgekommen. Ihr wißt, daß Gott überall iſt, wo er wirkſam iſt: und daß er überall wirkſam iſt, wo ſeine göttliche Kraft oder ſein Geiſt thätig iſt. Ihr wißt auch, daß dieſe göttliche Kraft, dieſer Geiſt Gottes im Menſchen Vernunft heiſt. Wo nun dieſe Vernunft nicht thätig iſt, da wohnt er auch nicht. Wo ſie aber thätig iſt, da wohnt Gott, und zwar weit wahrer und eigentlicher, als er in Tempeln wohnen ſoll. Alſo — ſeyd ihr als Chriſten, in denen die Lehre Jeſu den Geiſt Gottes wirkſam gemacht hat, Tempel Gottes, wo Gott wohnt, wo er durch ſeinen Geiſt wirkſam iſt, und mit dem Menſchen ſpricht, ihm belehrt, ihn bei ſeinen Handlungen leitet, ihn in Leiden tröſtet und zu einen frohen und glüklichen Menſchen macht. Und ihr — ein Tempel Gottes — wolltet nun die armſeligen Lehrer, die Gott blos als Werkzeuge brauchte, euch die Lehre Jeſu mitzutheilen, welche euch zum Tempel Gottes machte, — herbeirufen, und dem Geiſte Gottes an die Seite ſezen? Ihr wolltet euch ſo erniedrigen, und, wie wenn euch Gottes Geiſt nicht gnug wäre, euch von ihnen Lehrmeinungen und Vorſchriften aufbürden laſſen? Ihr wolltet euch, die der Geiſt Gottes zu einerlei Sinn und Glauben vereinet hatte, von euren Lehren wieder trennen laſſen? Ihr wolltet das Regiment Gottes ſo ſchänden und von euren Lehrern euch beherrſchen, und euch zu Anhängern und Nachbetern ihrer Meinungen und zu Verehrern ihrer vorgeblichen Geheimweisheit machen laſſen? hieße das nicht offenbar den Tempel Gottes entweihen und ihn in eine Wohnung des Ungeziefers verwandeln?

Und

210 Und nicht genug, daß ihr durch ſolche Sektirerei euch entehret und die erhabene Würde, ein Tempel Gottes zu ſeyn, wo Gott durch ſeinen Geiſt allein regieret, mit Füßen tretet, — ihr verderbet ſelbſt dieſen Tempel Gottes, und zerſtöret das Heiligthum des Höchſten. **Und wer Gottes Tempel verdirbt, den wird Gott verderben.** Ihr erſtaunet? höret, wie wahr das iſt.

211 Nehmet erſt meine obige Vergleichung. Wo ein weiſer Monarch wohnet und regiert, da ſtehts gut um die Unterthanen. Wo aber dieſe Unterthanen ſich an ſchlechte Leute hängen, und ſich allerlei Dinge in den Kopf ſezen laſſen, die ſie für wahrer, wichtiger, beſſer halten, als die Lehren und Vorſchriften ihres Monarchen, da muß nothwendig Zerrüttung entſtehn, und alles Gute zernichtet werden, was der Monarch durch ſeine Lehren und Vorſchriften geſtiftet hatte. — So hier.

212 Wo die Lehre Jeſu den Geiſt Gottes, Vernunft und Nachdenken aufgeregt, und Wahrheit und Tugend gewirkt hatte, ſo daß nun der Menſch ein Tempel Gottes ward, wo die Kraft Gottes wirkte, da muß alles gut ſtehen, ſo lange dieſe Kraft Gottes allein regiert. Sobald aber der Menſch dieſe Alleinherrſchaft Gottes zerſtört, und anfängt Menſchen zu hören und zu achten, die ihm allerlei neue Lehren und Vorſchriften geben, und damit die reine Lehre Jeſu vermiſchen und überladen, ſo muß Zerrüttung in ihm entſtehn, und der Menſch muß zulezt ganz aufhören ein Tempel Gottes zu ſeyn. Denn wer ſich an menſchliche Autorität hängt, und glaubt was und weil ſein ihm heilig und ehrwürdig gewordner Lehrer das glaubt und ſagt, ſobald verläßt er Gott, ſeinen Lehrer, der

allein durch ſeine geſunde Vernunft ihn belehren und regieren wollte. Er läßt ſich eine andere Erkentnißquelle aufbürden. Er denkt und urtheilt alſo nicht mehr ſelbſt. Er folgt nicht mehr der geſunden Vernunft, als dem in ihm wohnenden Geiſte Gottes. Und wenn er ſich eine Zeitlang daran gewöhnt, daß er der bloßen Autorität des Lehrers folgt, ſo höret endlich die Kraft Gottes, die Vernunft auf, ſelbſt wirkſam zu ſeyn und — der Tempel Gottes, wo Gott, durch eignes Nachdenken, Aufklärung des Verſtandes und Bildung des Herzens bewirken wollte — iſt verdorben. Und wer ſo den Tempel Gottes an ſich ſelbſt verdirbt, und aufhört, Gott als einzigem Lehrer zu folgen, den wird Gott ſelbſt verderben, d. h. Gott wird und muß aufhören ſein Lehrer zu ſeyn — er muß ihn ſeinem Verderben überlaſſen. Denn Gott wirkt nie gewaltſam. Er iſt mit ſeiner Kraft überall. Er iſt alſo auch mit ſeiner Kraft, der Vernunft, im Menſchen. Aber er ſezt dieſe Kraft nie zwangartig in Thätigkeit. Er hat jedem Geſchöpf einen kleinen Grad von Selbſtthätigkeit verliehen. Wo nun ein Geſchöpf die von Gott verliehene Kraft braucht, da wirkt Gott durch dieſe Kraft zu deſſen Beſeligung. Wo aber ein Geſchöpf ſie nicht braucht, da wirkt er auch nicht. Da erfolgt Verderben.

213 Der Apoſtel ſcheint hierauf noch einen beſondern Grund hinzuſezen zu wollen, warum Sektirerei und Anhänglichkeit an der Autorität eines Lehrers ſchlechterdings thörigt ſey: **Denn Gottes Tempel iſt heilig, und das ſollt auch ihr ſeyn.**

214 Das Wort **heilig** iſt nach dem jüdiſchen Sprachgebrauche meinen Leſern ſchon bekant. Es

liegt überall die Idee des ausgeſonderten, vorzüglichen und über das Gemeine erhabnen zum Grunde, und ſteht dem, was von gemeinern Schlage iſt (ſ. oben v. 3. κατ' ανθρωπον. wie der gemeine rohe Hauſe) entgegen. Alſo, Gottes Tempel iſt heilig, heiſt ſo viel, als, Menſchen, in denen Gott durch ſeinen Geiſt wohnet oder wirkſam iſt, haben ſich als ſolche zu betrachten, die über die gemeine Menſchenart erhaben ſind.

215 Nemlich die damaligen Menſchen von gemeinen Schlage hingen alle an Prieſtern, Orakeln und Ceremoniendienſt, und hatten ihre Vernunft gänzlich von der Phantaſie gefangen nehmen laſſen. Durch die Lehre Jeſu nun, welche die Menſchen über Gott und Gottesverehrung und Menſchenbeſtimmung vernünftig denken lehrte, hatte Gott ſeinen Geiſt im Menſchen, nemlich die Vernunft, wieder wirkſam gemacht, und ſie dadurch über die gemeine Menſchheit erhoben. Sie waren nun ein Tempel Gottes, folglich edlere, vollkommnere, vorzüglichere Menſchen.

216 Das will hier Paulus den korinthiſchen Chriſten ans Herz legen und ihren Ehrgeiz rege machen. — Bedenkt, daß ihr ein Tempel Gottes ſeyd, folglich heilige, d. h. von der gemeinen Menſchheit ausgeſonderte und veredelte Menſchen ſeyd, und fühlet daher, wie es euch erniedrigen muß, wenn ihr den Tempel Gottes entweiht, und in euch, wo Gottes Geiſt allein wirkſam ſeyn ſollte, wieder den Geiſt der Welt aufkommen und euch wieder von Autoritäten leiten laſſet. Nein, Brüder, dieſe Schande duldet nicht. Ihr habt Urſache ſtolz darauf zu ſeyn, daß ihr durch eignes Nachdenken euren Gott und den Weg zu eurer Glükſeligkeit erkennen könnet. Entehret euch alſo nicht wieder

damit, daß ihr eure Vernunft verleugnet, durch welche Gott in euch wohnet, wie in ſeinem Tempel, und euch von Autoritäten blenden und feſſeln laſſet. Denn das würde euch geradezu wieder in euren vorigen Zuſtand verſezen, wo ihr nach Art des gemeinen Haufens, blinde und verdorbene Menſchen waret.

217 Und nun denkt ſich der Apoſtel einen ganz natürlichen Einwurf, den die Sektirer in Korinth auf dem Herzen haben mußten. „Es iſt ganz gut „was du da ſagſt, lieber Paulus, aber kanſt du „mir es verdenken, daß ich meinem Lehrer anhange, da er mich weit weiſer und einſichtsvoller „macht, als du mich machteſt, da du mir nichts „als ein paar leichte Begriffe von Gott und Tugend beibrächteſt, welche du ſelbſt nur die Milch „des Evangelii nenſt? Dieſer groſſe Mann giebt „mir ſtarke Speiſe. Er ſagt mir neue, übermenſchliche Dinge. Da lerne ich doch, was der Mühe „werth iſt, und was nicht jedermann weiß. Ich „verſtehe zwar ſelbſt nicht alles, was er mich lehrt, „aber ich fühle doch, daß es groſſe und ehrwürdige „Geheimniſſe ſind.“ — Dieſem Einwurfe komt der Apoſtel v. 18. entgegen.

218 2. **Niemand betrüge ſich ſelbſt.** — Glaubt doch ja nicht, daß das ächte Weisheit iſt, was euch eure Lehrer unter dieſen Namen vorſpiegeln, wenn ſie euch von Dingen aus der Geiſterwelt, von Wundern und Zeichen, oder von Säzen aus der Platoniſchen Philoſophie vorſchwazen, die ſie ſelbſt ſo wenig verſtehen als ihr, und die ihr nur darum wichtig findet, weil ſie den Schein geheimer Kentniſſe haben. Das iſt warlich alles eitel Tand. Es bringt euch nicht nur keinen Nuzen, weder für die Aufklärung eures Geiſtes, noch

für die Beſſerung eures Herzens, noch für die Klugheit im Leben, noch für die Standhaftigkeit im Leiden — ſondern es thut euch noch dazu den unausſprechlichen Schaden, daß es euch gegen die reine Lehre Jeſu kalt werden läßt, welche doch allein die Gotteskraft iſt, die den Menſchen weiſe, tugendhaft und zufrieden macht, und daß es euch neben einem gewiſſen albernen Dünkel von Weisheit, einen ſklaviſchen Sinn einflößt, der euch jedem Betrüger in die Hände ſpielt, der die Kunſt verſteht, jenen Dünkel in euch zu nähren.

O ihr Chriſten, die ihr nach Weisheit ſtre- 219
bet, lernet einſehen, daß ſie nirgends zu finden iſt, als in der von der heutigen Welt verachteten Lehre Jeſu. **Wer ſich unter euch dünkt weiſe zu ſeyn**, oder eigentlicher nach dem Griechiſchen: wer ein wahrer Weiſer ſeyn will, **der muß: vor der heutigen Welt ein Thor werden.** Er muß gerade das, was heutzutage von Groſſen und Prieſtern für gröſſe Weisheit ausgegeben wird, wegwerfen, und an das, was dieſe Völkertäuſcher als Thorheit ausſchreien, nemlich an die reine und einfältige Lehre Jeſu, ſich ganz allein halten lernen — **daß er möge weiſe ſeyn**, oder beſſer: dann wird er der wahre Weiſe ſeyn. (να vom Erfolg!) Denn fürwahr, die Lehre Jeſu, ſo ſimpel, ſo leicht, ſo dem ſchwächſten Menſchen faßlich und verſtändlich ſie ſcheint, ſo groß und erhaben iſt ſie, wenn man über ſie weiter nachdenkt. Denn ſie leitet den Menſchen auf Folgerungen, welche ſeither nur von wenig Weiſen waren erkant worden, die kein gemeines Ohr gehört, und kein gemeiner Kopf ſich gedacht hatte, (ſ. oben 119.) und die mehr als alles, was man ſonſt ſo nent, den Namen geheimer Weisheit verdienen.

220 **Denn die Weisheit der Welt,** d. h. was die heutige Welt für hohe Weisheit ausgiebt, welche die Prieſter aus vorgeblichen Offenbarungen gelernt haben wollen, **iſt vor Gott Thorheit. Er iſts, der, wie die Schrift ſagt: die Weiſen in ihrem Dünkel erhaſcht: oder, wie es anderswo heiſt: er kent die Einfälle der Weiſen, wie nichtig, wie albern ſie ſind.**

221 Dis bedenkt, Chriſten, und fühlet, wie es euch erniedrigen muß, wenn ihr euch wie kleine Kinder behandeln und euch die Spielſachen der Phantaſie von euren Lehrern unterſchieben, und euch dafür die göttliche Weisheit wegnehmen und verächtlich machen laſſet, mit welcher das reine Evangelium Jeſu den Menſchen veredelt.

222 3. Erwäget dabei zugleich, daß euch jene Lehrer, die zur Sektirerei euch verleiten, nicht nur wie Kinder behandeln, die man mit Spielwerken blendet, ſondern daß ihr noch überdis euch die Schande anthut und Sklaven derer werdet, welche Gott zu euren Dienern gemacht hatte. Denn das ſehet ihr doch wohl, daß ihr nicht mehr freie Menſchen ſeyd, ſobald ihr euch für einen Lehrer einnehmen und von ſeiner Autorität euch abhängig machen laſſet? Wer alle Lehrer gleich achtet, jeden hört, jedes Lehre prüft und das Beſte, d. h. was die eigne Vernunft für das Beſte erkent, behält, der iſt frei. Denn er iſt ſelbſtthätig. Er denkt nach. Er vernimt von jedem, was er ſagt, und ſeine Vernunft ſizt auf dem Richterſtuhle und wählt ſich das Beſte. Wer hingegen einem Lehrer ſich ergiebt, der vernimt nur, was dis ſein Orakel ihm ſagt; der bekomt alſo keine Verſchiedenheiten mehr zu hören. Er höret nur die eine Stimme, lernt alſo alles einſeitig. Er kan alſo

nicht mehr prüfen, weil er nicht mehr vergleichen kan. Er hat alſo keine Wahl mehr zwiſchen Guten und Schlechten, zwiſchen Guten und Beſſern, zwiſchen Wahren und Falſchen. Er hat ſchon ein vor allemal entſchieden, daß ſein groſſer Mann, dem er anhängt, lauter Gutes, lauter Wahrheit habe. Und ſo iſt ſein Geiſt völlig gefeſſelt. Er denkt, glaubt, ſchäzt, liebt, was ihn ſein Lehrer denken, glauben, ſchäzen und lieben heißt. Kurz er iſt ein armſeliger Sklav, ohne es zu wiſſen, weil er die Feſſeln dieſer Autorität frei gewählt zu haben glaubt, obgleich die Kunſtgriffe des parteimachenden Lehrers ſie ihm übergeworfen hatten.

Fühlt ihr, ihr Chriſten, dieſe Schande, ſo 22; folget meiner Ermahnung: **Niemand rühme ſich eines Menſchen.** Suchet keine Ehre darinnen, von menſchlicher Autorität abzuhangen, und Pauliſch, Apolliſch, Keſiſch oder des etwas zu heiſſen. Es iſt wahre Schande, ſolche Feſſeln zu tragen. **Es iſt ja alles euer.** Ihr ſeyd ja Herren, und alle Lehrer ſind eure Diener: wie könt ihr denn euch von einem zu Sklaven machen laſſen. **Es ſey Paulus oder Apollo: es ſey Kefas oder die Welt: es ſey Leben oder Tod: es ſey Gegenwärtiges oder Zukünftiges. Es iſt alles euer.** Alles hat die Vorſehung zu eurem Dienſt, zu Beförderungsmitteln eurer Glükſeligkeit beſtimt, nicht — daß euch irgend etwas feſſeln und zu Sklaven machen ſollte. Alles iſt euer, ſo **wie ihr Chriſti ſeyd, und Chriſtus Gottes iſt.**

O denkt mit edlem Stolz dieſe Stufen, auf 22. welchen ihr ſteht. Gott — euer liebevoller Vater — euer Beſeliger, ſandte euch Jeſum, und legte den Grund zu eurer Glükſeligkeit durch ſeine

Lehre, und wollte, daß ihr ihn durch ſeine Lehre allein über euch herrſchen laſſen ſolltet, als das Oberhaupt der Gemeine, die er mit ſeinem Blute ſich erkaufte — und gab ihr nun Lehrer, die ſich ihrem Dienſte widmen und die Lehre Jeſu unter ihr erhalten und ausbreiten ſollten.

225 Wie? dieſe Rangordnung wollet ihr umkehren? dieſe unmittelbare Verbindung mit Gott durch die Lehre Jeſu, die euch zu Tempeln Gottes machte, wollet ihr aufheben? dieſe euch untergeordnete, blos zu eurem Dienſt beſtimte Lehrer, wollet ihr über euch heraufheben und zu euren Häuptern machen, welche, ſtatt eures Jeſu, der mit ſeiner Wahrheit allein in euren Seelen das Regiment führen ſollte, mit ihren Mährchen und Speculationen euch beherrſchen, und euch als Diener ihres Ehrgeizes betrachten? O wie tief müſſet ihr geſunken ſeyn!

226 B. So meiſterhaft wußte der Apoſtel dem Herzen ſeiner Leſer beizukommen, und durch die Leidenſchaften auf ihren Verſtand zu wirken. Jezt, da er ihren Ehrgeiz rege gemacht hat, bemühet er ſich auch ihr Wolwollen zu gewinnen, dadurch, daß er von ſich ſelbſt mit groſſer Beſcheidenheit ſpricht, und allen Schein der Anmaſſung einer gebieteriſchen Autorität von ſich zu entfernen ſucht.

227 1. Er redet zuerſt von den Lehrern der Chriſten überhaupt ſo, daß er den vorigen Gedanken dabei fortſezt: eure Lehrer ſind nichts als eure Diener. Aber er ſpricht weislich nie in der dritten Perſon, ſondern immer in der erſten, um ſich ſelbſt mit einzuſchließen, wenn er die Lehrer klein machen will.

Dafür halte uns jedermann: nemlich für Diener Chriſti und Haushalter über Gottes Geheimniſſe. 228

Man muß unter **Diener** hier keinen **Bedienten**, ſondern einen **Gehülfen** denken, der 229 nur in ſoweit Diener heiſt, wiefern er nicht nach eigner Willkühr arbeitet, ſondern den Plan befolgt, den das Oberhaupt entworfen hatte. S. V. I, 13. 17.

Das Wort **Haushalter** ſteht figürlich, das 230 heiſt, es drükt eine **Aehnlichkeit** aus, in welcher ein Lehrer der Gemeine mit einem Haushalter ſteht. Ein Haushalter nemlich verwaltet die Güter des Herrn, und giebt im Hauſe jeglichem das ſeine. Da nun hier χαρις oder χαρισματα, die Wolthaten Gottes hier gemeint ſind, welche den Chriſten durch die Mittheilung der Lehre Jeſu wiederfahren waren, und die Lehrer dieſe gleichſam verwalten, und jedem ſo viel Nahrung des Geiſtes, ſo viel Belehrung zutheilen ſollen, als ſeinem Alter und Fähigkeiten angemeſſen waren, ſo werden darum die Lehrer Haushalter genent. Und dieſe Belehrungen heiſſen deswegen **Geheimniſſe Gottes**, weil es die reinen Vernunftwahrheiten ſind, welche ſeither der Welt verborgen geweſen, und in keines gemeinen Menſchen Herz gekommen waren. Es ſind alſo μυϛηρια, Geheimniſſe, ſo viel als oben v. 7. σοφια εν μυϛηριω αποκεκρυμμενη die geheime verborgene Weisheit d. h. die Wahrheit, welche die Groſſen und Prieſter aus Politik unterdrükt, und aus dem Volksunterrichte verdrängt hatten. —

2. Und daraus, daß die Lehrer der Chriſten 231 nichts ſind und ſeyn ſollen, als Verwalter der Güter des Geiſtes — nemlich der Wahrheit, die ſie

mit

mit vorſichtiger Auswahl unter die Familie des Allvaters vertheilen ſollen — jedem nach ſeiner Empfänglichkeit, daraus folgert nun der Apoſtel, daß einem Lehrer auch kein weiterer Werth, Rang, Anſehen, Verehrung zukomme, als wozu ihm ſeine Amtstreue erhebt.

232 **Nun ſuchet man nicht mehr von den Haushaltern, als daß ſie treu erfunden werden**, oder: die ganze Ehre und Würde eines Haushalters beſteht darinnen, daß er treu ſey, und das ehrlich austheile, was ihm der Hausherr anvertraut hat.

233 Daß alſo ein Lehrer einen gewiſſen äuſerlichen Glanz hat, daß er eine groſſe oder kleine Gemeine hat, wo er die Gaben Gottes austheilt, daß er ein groſſer Redner oder ein Mann von geringem Talent iſt — das alles mehrt oder mindert ſeinen wahren Werth nicht, und kan euer Verhalten, ihr gemeinen Chriſten, das ihr gegen ihn beobachtet, nicht verändern. Ihr ſeyd allen Lehrern Liebe und Achtung ſchuldig. Aber keiner hat durch ſolche zufällige Dinge ein Recht, bei euch mehr zu gelten, als ein anderer, oder wol gar ſich einen eignen Anhang zu machen. Die Unterſchiede des Werths beruhen blos auf der Treue in der Verwaltung der Gaben Gottes. Wer ehrlich mit der Wahrheit umgeht und die Lehre Jeſu, und was die durch ſie gebildete Vernunft aus ihr folgert, unvermiſcht vorträgt, und jedem nach dem Maaße ſeiner Fähigkeiten mittheilt, der iſt ein würdiger Mann. Wer das nicht thut, und entweder faul und nachläßig iſt, oder gar mit eignen Einfällen die Lehre Jeſu vermengt und etwas anders austheilt, als was ihm anvertraut war, der iſt ein verachtungswerther Menſch, und wäre er der größte Redner,

der tiefſinnigſte Philoſoph, oder der angebetetſte Biſchof der zahlreichſten Gemeine.

234 3. Und nun komt der Apoſtel auf ſeine **eigne Perſon** inſonderheit, und ſagt von ſich:

235 a. daß er ſelbſt gar keine Anſprüche auf Rang und Verehrung mache, daß es ihm vielmehr ganz gleichgültig ſey, welchen Werth und Rang man ihm zugeſtehen wolle. **Mir aber iſts ein geringes, daß ich von euch gerichtet werde.** Nemlich κρινειν was Luther überall mit dem unſchiklichſten Worte **richten** überſezt, heiſt, **beurtheilen**, taxiren, ſchäzen, einer Sache oder Perſon Werth oder Unwerth beilegen, u. ſ. w. Alſo iſt der Sinn: mir gilt es gleich, welchen Rang ihr mir zugeſtehen wollet.

236 Man ſieht, daß ſchon damals unter der Brüderſchaft Jaluſie geherrſcht haben muß, wie das in allen ſolchen Geſellſchaften faſt unvermeidlich iſt. Denn hier wird es gar ſehr merklich, und wir werden in der Folge noch deutlichere Spuren wahrnehmen, daß die andern Lehrer zeitig angefangen haben, auf das groſſe und faſt unumſchränkte Anſehen der Apoſtel eiferſüchtig zu werden.

237 Wer auch die einzelnen Erſcheinungen in der Geſchichte zuſammenzutragen verſteht, der wird bemerken, daß die Apoſtel, als Brüder des dritten Grades, welche die **regierende** Klaſſe der Geſellſchaft ausmachten, eine ſehr groſſe Gewalt ausgeübt haben müſſen. Beſonders ſcheinen ſie mir geheime Mittel beſeſſen zu haben, Perſonen, die ſich ihrer Autorität widerſezten, körperliche Leiden zuzufügen, ohne daß der Sündigende die Art ſinnlich wahrnehmen konte, wie ihm das Uebel zugefüget wurde. Und da die Apoſtel Menſchen blieben, wie wir alle ſind, ſo wird man ſich nicht

wundern dürfen, wenn ſie in dem Gebrauche ihrer Gewalt zuweilen fehlten, und wol manchmal ein wenig zu ſtarken Deſpotismus ausübten, wie dort, wenn ich mein freies Urtheil ſagen darf, Petrus gegen den Ananias und die Sapphira.

238 Gegen ſolche Gewalt pflegt nun freilich der gemeine Haufe ſich nicht leicht aufzulehnen, weil der gemeiniglich ſich dieſelbe als übermenſchlich und heilig denkt. Aber die übrigen Lehrer, die der apoſtoliſchen Autorität ſelbſt ſubordinirt waren, und als Brüder des zweiten Grades ſchon etwas hellere Begriffe von der Sache hatten, ſcheinen zeitig ſie empfunden und auf Mittel geſonnen zu haben, das Joch abzuſchütteln.

239 Und in Korinth war es ganz offenbar ſchon ſo weit gekommen, daß die Lehrer Kabalen angezeddelt und ſich ſelbſt zu Häuptern einzelner Parteien aufgeworfen hatten, und zwar ſo, daß ſie nun die oberbefehlshaberiſche Gewalt der Apoſtel öffentlich leugneten, und ſich den Brüdern der erſten Klaſſe gleich ſezten.

240 Indem nun ein Theil der Gemeine den Apoſteln getreu blieb, ſo entſtunden verſchiedene Spaltungen und Sekten, deren einige ſich von den Apoſteln Pauliſch, Keſiſch u. ſ. w. nanten, und von andern, die von andern Lehrern ſich benamten, unterſchieden: ſo wie auch ein Theil ſich gefunden zu haben ſcheint, der gar keine dieſer Parteien ergreifen wollte, und ſich ſchlechtweg **chriſtiſch** nante.

241 Aus dieſer Lage der Sachen und aus dieſer öffentlichen Leugnung der apoſtoliſchen Autorität muß man ſichs erklären, wenn der Apoſtel ſagen konte, **er müſſe ſichs gefallen laſſen**, daß die korinthiſchen Chriſten, und beſonders die daſigen Lehrer, von ſeinem Anſehen und Range verſchie-

fentlich urtheilten, und — daß einige ihn den Lehrern gleich hielten, andere ihm alle Gewalt abſprächen, wenn andere wiederum ſein apoſtoliſches Anſehen anerkenten.

242 Die Worte, welche Luther überſezt, **oder von einem menſchlichen Tage**, ſind ein Zuſaz zu den obigen Worten und deſſelbigen Inhalts. Denn ημερα, Tag, ſagen die Griechen, von **Gerichtstagen** und vom **Gericht** ſelbſt. Alſo iſt der Sinn: Paulus kümre ſich um kein **menſchliches** Gericht, wo man über ihn urtheilen und ſeinen Werth und Rang beſtimmen wolle.

243 b. Ich ſelbſt, ſezt er hinzu, verlange auch gar nicht, mich über andre zu erheben, und mir einen hohen Rang über ſie anzumaßen. Denn ſo wenig ich euch, ihr Herren Lehrer zu Korinth, mit euren Anhängern, und irgend einen Menſchen für meinen Richter erkenne, und mich von ihm ſchüzen laſſe, wie weit ſich meine Befugniſſe und Gewalt erſtreken, welchen Rang ich unter den Lehrern habe, welcher Grad der Achtung mir in Abſicht auf ſchon erworbne Verdienſte gebüre, u. ſ. w. eben ſo wenig verlange ich ſelbſt mein Richter zu ſeyn und mein Anſehen und Rang zu entſcheiden: — **auch richte ich mich ſelbſt nicht.**

244 c. Sondern ich überlaſſe das Urtheil dem, welcher das von der Vorſehung Gottes uns geſchenkte Oberhaupt der ganzen Brüderſchaft iſt, und der vielleicht in kurzem perſönlich auftreten und die Gemeine viſitiren, und jedem ſein Urtheil ſprechen wird.

245 **Zwar bin ich mir nicht bewuſt**, daß ich in meinem Amte einen Fehler begangen hätte. Vielmehr giebt mir mein Gewiſſen das erquikende Zeugniß, daß ich mit unermüdetem Eifer und un-

beſtechlicher Treue für den Zwek Jeſu gearbeitet, und mehr Laſten und Leiden dabei erduldet habe, als ſich keiner der korinthiſchen Lehrer rühmen kan. **Aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget,** d. h. dis innre Zeugniß meines Herzens kan mir nur innre Beruhigung geben, und mich berechtigen, ein ſtilles Urtheil über mich zu ſprechen: Aber es berechtiget mich nicht, euch dis Urtheil aufzudringen, und es als einen richterlichen Ausſpruch geltend zu machen. **Der Herr aber iſts, der mich richtet.** Unſerm Oberhaupte allein gebühret das oberrichterliche Anſehen, und dem will ichs überlaſſen, ob er das Zeugniß meines Gewiſſens beſtätigen, und welches Urtheil er dann über meine Verdienſte ſowol als über meinen Rang und Anſehen fällen will.

246 Darum bitte ich euch, ihr Korinther, jezt nur dis: **richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komt,** welchem ihr zutrauen könnet, daß er mit dem ſchärfſten Blike jede Gemeine und jeden Lehrer und ſeine geführten Amtsgeſchäfte durchſchauen und ganz gewiß alles **ans Licht ziehen wird, was im Finſtern verborgen war,** — ſo manches Verdienſt, was man bisher verkant hatte, aber auch ſo manchen Heuchler und Schurken, der im Herzen blos auf Erweiterung ſeiner Gewalt und Autorität, und auf andere unedlere Zweke bedacht war, ob er ſich gleich äuſerlich wie ein Heiliger ſtellte, und immer von gerader Ehrlichkeit und Menſchenliebe ſprach. **Da wird der Rath der Herzen,** da werden die geheimſten Machinationen **offenbar werden.** Und dis Urtheil, was dieſer unſer Richter dann über jedem von uns fällen wird, wird das einzig richtige Urtheil ſeyn, was unſern wahren Werth vor Gott

entſcheidet. Dann wird jedem, der lob von ihm erhält, auch Lob von Gott wiederfahren.

Das iſt der natürliche Sinn des Apoſtels — 147 bei welchem ich es meinen leſern überlaſſen muß, was ſie ſich für eine Vorſtellung von der baldigen Ankunft Jeſu machen wollen oder können, auf welche der Apoſtel ſich und die Korinter hier vertröſtet. Mir bleibt es ausgemacht, wie ich ſonſt ſchon geäuſert habe, daß die damaligen Chriſten eine nahe Wiederkunft Jeſu geglaubt und dabei gehoft haben, daß er perſönlich auftreten, die Gemeinen viſitiren, die Wirkſamkeit der dirigirenden Brüder für die Aufklärung der Menſchheit unterſuchen, und dann die Siege ſeiner lehre über die Menſchheit vollenden werde.

„Bedenkt ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes ſeyd, wiefern der (ächte) Geiſt Gottes in euch hauſet? Muß nun nicht den, der einen Tempel Gottes zerſtört, Gott ſelbſt zerſtören? denn ein Tempel Gottes iſt etwas heiliges, (wo nichts profanes hinein darf) und ſo müßt ihr ſeyn. 148

„Niemand laſſe ſich (durch Vorſpiegelungen 149 erhabner Weisheit) täuſchen. Wer ein wahrer Weiſer ſeyn will, muß vor der heutigen Welt ein Thor werden, dann wird er ein Weiſer werden. Denn was die heutige Welt Weisheit nent, iſt vor Gott Narrheit. Denn man ſieht jezt, was ehemals der Prophet ſagte: er erhaſcht die Weiſen in ihrem Dünkel: oder wie es anderswo heiſt: er kent die Einfälle der Weiſen, wie nichtig, wie vergeblich ſie ſind.

250 „Suchet alſo ja keine Ehre darinnen, von
„menſchlichen Anſehen abzuhängen. Es iſt ja alles
„zu eurem Dienſt beſtimt. Es ſey Paulus
„oder Apollo: es ſey Kefas oder die Welt: es ſey
„Leben oder Tod: es ſey Gegenwärtiges oder Zukünftiges:
„alles iſt euer: ihr aber ſeyd Chriſti,
„ſo wie Chriſtus Gottes iſt.

251 „Und nur dafür muß man uns (Lehrer) anſehen,
„für Diener Chriſti und Haushalter der
„ſeither verborgen geweſenen Güter Gottes. Und
„weiter muß man nichts in uns ſuchen (was unſern
„Werth und Rang beſtimmen könte) als was
„man bei Haushaltern ſucht, Treue und Eifer im
„Dienſt.

252 „Mir ſelbſt gilts gleich, welchen Werth und
„Anſehn ihr oder irgend ein menſchlicher Richter
„in mir anerkennen wollet. Ich ſelbſt begehre
„eben ſo wenig meinen Rang zu entſcheiden. Denn
„ob ich mir gleich nichts bewußt bin (das mir zum
„Vorwurf gereichen, und mein apoſtoliſches Anſehen
„verringern könnte,) ſo weiß ich doch gar wol,
„daß mich (dis inre Zeugniß) vor der Welt noch
„nicht rechtfertigt. Aber mein Richter iſt unſer
„Oberhaupt. Richtet alſo nicht vor der Zeit, ſondern
„harret der Ankunft des Herrn, welcher auch
„die verborgenſten Dinge ans Licht bringen und die
„geheimſten Anſchläge aufdeken wird. Und dann
„wird jedem unter uns von Gott Lob wiederfahren."

Themata zur Betrachtung.

1. Wo die Vernunft nicht allein das Ruder führt, da iſt weder wahre Aufklärung des Geiſtes noch Bildung des Herzens möglich. 206—216.

2. Al

2. Alles was auſer der reinen Lehre Jeſu in der Welt für Religion und göttliche Offenbarung ausgegeben wird, iſt eitel Tand und Thorheit. 217—221.

3. Wer ſeine Vernunft nicht ſelbſt braucht, wird ein armſeliger Sklav, den jeder Betrüger gefangen nehmen kan. 222. ff.

4. Worinnen das wahre Anſehen eines Lehrers der Religion beſtehe. 227. ff.

* * *

IV.

Paulus ſucht ſein apoſtoliſches Anſehen zu behaupten.

Kap. 4, 6-21.

6. Solches aber, lieben Brüder, habe ich auf mich und Apollo gedeutet, um euret willen: daß ihr an uns lernet, daß niemand höher von ſich halte, denn jezt geſchrieben iſt, auf daß ſich nicht einer wider den andern um jemands willen aufblaſe.

7. Denn wer hat dich vorgezogen? Was haſt du aber, das du nicht empfangen haſt? So du es aber empfangen haſt, was rühmeſt du dich denn, als der es nicht empfangen hätte.

8. Ihr ſeyd ſchon ſatt worden, ihr ſeyd ſchon reich worden, ihr herrſchet ohne uns; und wollte Gott, ihr herrſchetet, auf daß auch wir mit euch herrſchen möchten.

9. Ich halte aber, Gott habe uns Apoſtel für die allergeringſten dargeſtellet, als dem Tode übergeben:

geben: Denn wir ſind ein Schauſpiel worden der Welt, und den Engeln, und den Menſchen.

10. Wir ſind Narren um Chriſti willen: Ihr aber ſeyd klug in Chriſto. Wir ſchwach: Ihr aber ſtark. Ihr herrlich: Wir aber verachtet.

11. Bis auf dieſe Stunde leiden wir Hunger und Durſt, und ſind naket, und werden geſchlagen und haben keine gewiſſe Stätte.

12. Und arbeiten, und wirken mit unſern eigenen Händen. Man ſchilt uns, ſo ſegnen wir: man verfolget uns, ſo dulden wirs; man läſtert uns, ſo flehen wir.

13. Wir ſind ſtets als ein Fluch der Welt, und ein Fegopfer aller Leute.

14. Nicht ſchreibe ich ſolches, daß ich euch beſchäme, ſondern ich ermahne euch, als meine lieben Kinder.

15. Denn ob ihr gleich zehen tauſend Zuchtmeiſter hättet in Chriſto, ſo habt ihr doch nicht viele Väter. Denn ich habe euch gezeuget in Chriſto Jeſu durchs Evangelium.

16. Darum ermahne ich euch, ſeyd meine Nachfolger.

17. Aus derſelben Urſach habe ich Timotheum zu euch geſandt, welcher iſt mein lieber und getreuer Sohn in dem Herrn, daß er euch erinnere meiner Wege, die da in Chriſto ſind, gleichwie ich an allen Enden in allen Gemeinen lehre.

18. Es blähen ſich etliche auf, als würde ich nicht zu euch kommen.

19. Ich will aber gar kürzlich zu euch kommen, ſo der Herr will, und erlernen, nicht

die Worte der Aufgeblaſenen, ſondern die Kraft.

20. Denn das Reich Gottes ſtehet nicht in Worten, ſondern in Kraft.

21. Was wollt ihr? Soll ich mit der Ruthe zu euch kommen, oder mit Liebe und ſanftmüthigem Geiſt?

* * *

Der Apoſtel erklärt ſich hier zuvörderſt

- A. Daß das bisher von ſich und Apollo geſagte auf alle Lehrer gehe, um ſie vor Stolz und Eigendünkel zu warnen
  - a. die Warnung ſelbſt, die er ihnen in ſeinem Beiſpiele hatte vorlegen wollen: ſolches aber ꝛc.
  - b. wiederholte Gründe gegen den Stolz und Eigendünkel der Lehrer
    - 1. weil Erhebung über andere an ſich unrecht iſt: denn wer hat ꝛc.
    - 2. weil Amt und Talente des Lehrers Gnadengeſchenke Gottes ſind, auf die keiner ſtolz ſeyn darf: was haſt du aber ꝛc.
- B. Er zeigt hierauf, daß die Lehrer vielmehr Urſache hätten, bei ihrer jezigen Lage demüthig und kleinlaut zu ſeyn:
  - a. indem die Brüderſchaft ſo wenig als die Lehrer in Ueberfluß und Sicherheit lebten; daß ſie Urſache hätten, trozig und aufgeblaſen zu ſeyn: ihr ſeyd ſchon ſatt ꝛc.

- b. daß vielmehr die Lehrer überall von Gefahren und Trübsalen umringt wären: **ich halte aber** ꝛc.

C. Er führt dann ſein und aller Apoſtel Schikſal ihnen zu Gemüthe, und folgert daraus das abgeſchmakte des Stolzes, den die korinthiſchen Lehrer bliken lieſſen. Dabei

- a. ſtellt er erſtlich den Dünkel der korinthiſchen Lehrer gegen das Betragen und Schikſal der Apoſtel vor:
  1. ihren Weisheitsdünkel gegen die von aller Welt für Thoren gehaltenen Apoſtel: **wir ſind Narren** ꝛc.
  2. ihren Troz gegen das ſchüchterne und kleinlaute Betragen der Apoſtel: **wie ſchwach** ꝛc.
  3. ihren Ehrdünkel gegen die Verachtung, die die Apoſtel erdulden mußten: **ihr herrlich** ꝛc.
- b. ſodann beſchreibt er die Lage eines Apoſtels und überläßt ſeinen Leſern die Vergleichung mit der Lage der korinthiſchen Lehrer, welche ſich über die Apoſtel zu erheben begannen:
  1. ihre Dürftigkeit und häufigen Drang: **bis auf dieſe Stunde leiden wir** ꝛc.
  2. ihre unruhvolle Wahnloſigkeit: **wir haben keine gewiſſe Stätte** ꝛc.
  3. ihre Beſoldungloſigkeit, die ſie nöthigte Handarbeiten zu treiben, um ihren Unterhalt zu verdienen: **und arbeiten** ꝛc.
  4. ihre Verfolgungen nebſt ihrem Betragen dabei: **man ſchilt uns** ꝛc.

D. Darauf macht er eine Wendung, um das Bittre zu mildern, was in ſeinen bisherigen Äuſerungen enthalten war: indem er

  1. die Abſicht erklärt, in welcher er den korinthiſchen Lehrern das alles zu Gemüthe geführt habe,
    a. nicht ſie zu beſchämen: **nicht ſchreibe ich** ꝛc.
    b. ſondern väterlich zu ermahnen: **ſondern ich ermahne** ꝛc.
  2. ſich gegen die korinthiſchen Lehrer in das Verhältniß eines Vaters verſezt, der nicht als Befehlshaber, ſondern als Vater ſo mit ihnen rede. Dabei ſagt er:
    a. er ſey ihr einziger Vater: **denn ob ihr gleich** ꝛc.
    b. und wünſche, daß ſie als ſeine **Kinder** ihm gleich werden **möchten** an Geſinnungen: **darum ermahne ich** ꝛc.

E. Und nun rükt er, nach dieſer liebkoſenden Rede, mit der Sprache heraus und verſichert, daß er ſich in ſeiner apoſtoliſch-väterlichen Würde gegen die korinthiſchen Lehrer werde zu behaupten wiſſen.

  1. Sein erſter Schritt, den er gethan habe, ſie in Ordnung zu bringen:
    a. die Sendung des Timotheus: **aus derſelben Urſach** ꝛc.
    b. deren Zwek: **daß er euch erinnere** ꝛc.
  2. Sein zweiter Schritt, den er thun werde, nemlich ſeine perſönliche Erſcheinung in Korinth
    a. dazu ihm einige aufgeblaſene Lehrer nicht Herzhaftigkeit zutrauten: **es blähen ſich** ꝛc.

b. die er aber gewiß bald ins Werk ſezen werde, um doch zu ſehen, was die Lehrer für Verdienſte ſich erworben hätten, welche ſie ſo aufbläheten: **ich will aber gar kürzlich** ꝛc.

c. wobei er ihnen die Wahl läßt, ob ſie in ſeiner Strenge oder in ſeiner Freundlichkeit ihn ſehen wollten: **was wollt ihr** ꝛc.

253 Ich habe oben meine Leſer erinnert, daß Paulus aus Klugheit, um Erbittrung zu vermeiden, nur ſich und Apollo nenne, wie wenn er nur diejenigen unter den korinthiſchen Chriſten beſtrafen wolle, die ſeine Partei ergriffen und ſich von ihm **Pauliſch** genent hatten, daß er aber in der That auf alle korinthiſchen Lehrer ziele, die er nicht gern namentlich aufführen wollte. Hier rechtfertigt er nun ſelbſt meine Bemerkung und ſagt:

254 A. Daß das, was er bisher von ſich und Apollo geſagt habe, nemlich daß ſie kein Recht hätten Parteien zu machen, daß alle, die ſich nach ihren Namen nenten, und ihnen Partei machten, ſich an dem gemeinſchaftlichen Oberhäupte der Brüderſchaft verſündigten, dem Zweke Jeſu gerade entgegen handelten, Aufklärung und Bildung hinderten, den Tempel Gottes zerſtörten, ſich auf das ſchimpflichſte herabſezten u. ſ. w. von allen Lehrern der Chriſten geſagt wiſſen wolle. **Solches habe ich auf mich und Apollo gedeutet um euretwillen.**

255 Das μετασχηματιζειν wird von Veränderung der Kleider geſagt Sam. 28, 8. und dann wirds figürlich gebraucht von jeder Ein- und Verkleidung einer Sache. Hier alſo heißt, unter einer

Perſon eine andere vorſtellen. Was alſo Luther überſezt: ich habe das auf mich und Apollo gedeutet, iſt ſo viel, als: ich habe in meiner Perſon die ſämtlichen Lehrer aufgeſtellt, und mich und Apollo genant, aber alle gemeint.

1. Die Abſicht des Apoſtels war dabei, allen Lehrern die nöthige Warnung zu geben, damit ſie an ihm und Apollo (εν ημιν) d. h. an dem, was er von ſich und Apollo geſagt hatte, lernen ſollten, ſich nicht über das zu erheben, als geſchrieben ſtehet. Nemlich ο γεγραπται, bezieht ſich auf die erſten Abſchnitte dieſes apoſtoliſchen Briefes ſelbſt, wo er gezeigt hatte, daß weder Paulus noch Apollo noch Kefas eine Befehlshabergewalt beſizen, daß ſie ſich keinen Stolz und Eigendünkel erlaubten, daß ſie ſich für weiter nichts anſähen, als für Diener der Gemeine Gottes und für Haushalter ſeiner Gaben, und daß ſie ſich keinen weitern Werth und Rang beilegten, als den, den ihnen ihre Amtstreue und der Eifer in ihren Geſchäften ertheilte, und den ihnen einſt der Herr bei ſeiner Ankunft zuerkennen würde. Darauf geht das ο γεγραπται, was geſchrieben iſt — im vorhergehenden. 256

Alſo der Sinn iſt: ich habe von mir und Apollo geſchrieben, damit ihr korinthiſchen Lehrer lernen ſollet, was auch euch zukomme, und daß ihr auch von euch nicht mehr halten und euch nichts beſſers und anders zu ſeyn einbilden ſolltet, als ich da geſchrieben habe. 257

Er will alſo hier geradezu den Stolz und Dünkel der Lehrer beſtrafen, und ſein eignes unter ihnen in Verfall gekomnes Anſehen behaupten, indem er ſie erinnert, daß ſie auf keine Weiſe ſich über ihn zu erheben Urſache hätten, ſintemal ſie 258 alle nicht mehr wären, als Diener der Gemeine u. ſ. w.

259 Allein er macht auch, wie überall, einen Zuſaz, der zugleich die **Gemeinen** beſtraft, welche es mit den Lehrern hielten und ihre Partei nahmen: **auf daß ſich nicht einer wider den andern um jemands willen aufblaſe.**

260 Das, **um jemands willen**, heiſt im Griechiſchen, um eines willen, d. h. um eines Lehrers willen. Nemlich das geſchah unter den korinthiſchen Gemeinen. Jeder der daſigen Chriſten hatte ſeine Partei. Der eine hielts mit Paulo, der andere mit einem andern. Jeder nante ſich alſo von einem Lehrer und verfocht deſſen Autorität. Daher entſtunden eben die Spaltungen. Denn jeder war ſtolz auf ſeinen Lehrer, zu deſſen Partei er ſich geſchlagen hatte: und er dünkte ſich mit ſeiner Partei beſſer, als die von andern Parteien, ſo wie er ſeinen Lehrer für beſſer, weiſer, gelehrter u. ſ. w. hielt, als die Lehrer und Anführer der übrigen Parteien: gerade wie heutzutage ſich der Lutheraner für klüger und gottgefälliger hält als den Kalviniſten und alle andre Sekten, und ſeinen Luther für weiſer als den Kalvin und alle andern Stifter der übrigen Kirchenparteien.

261 Der Sinn des Ganzen iſt demnach klar: ich habe euch das geſchrieben, damit **ihr Lehrer** lernt euren Dünkel ablegen, und damit **ihr gemeinen Chriſten** aufhöret, euch an einen Lehrer zu hängen, und um des einen willen euch aufzublaſen und andere Parteien und Anhänger anderer Lehrer zu verachten und euch von ihnen zu trennen.

262 b. Hierauf wiederholt er einige Gründe gegen dieſen kindiſchen Dünkel der Lehrer und Erhebung einer Partei über die andere.

1. Dieſer Stolz, ſagt er, iſt ja die höchſte Ungerechtigkeit, weil er eine eigenmächtige Anmaſſung iſt. **Wer hat dich vorgezogen?** Wer iſt denn der, der dir dieſen Vorzug ertheilt hat, den du zu haben glaubſt, und um deſſentwillen du dich gegen andre ſo aufbläſeſt? 263

Wenn man dieſe Fragen auf unſere Zeiten anwenden wollte, ſo würden ſie ſo klingen: wer hat denn entſchieden, daß Luther klüger, weiſer, frömmer war als Zwingli, Socin u. a ? und daß er die volkomnere Wahrheit und gar keinen Irthum hatte? und daß die Lutheraner beſſer und gottgefälliger wären, als die Reformirten und andere? wer iſt denn der Richter, welcher dieſen Ausſpruch gethan hat? **Wer hat dich, du ſtolzer Lutheraner, vorgezogen?** du ſelbſt haſt es gethan. Dein Dünkel hat dieſen richterlichen Ausſpruch gethan. Iſt das nicht die allerungerechteſte Anmaſſung? 264

2. Aber du handelſt nicht nur ungerecht, ſondern auch thörigt. Denn du bedenkſt nicht, daß ſelbſt die wahren Vorzüge, die etwa der Stifter deiner Partei haben möchte, nichts ſind als Gaben Gottes, die er ſich ja nicht ſelbſt verſchaft hat, und die ihn, da ſie nicht ſein erworbnes Eigenthum waren, berechtigen konten, ſich über andere zu erheben. **Was haſt du aber, das du nicht empfangen haſt? So du es aber empfangen haſt, was rühmeſt du dich denn, als der es nicht empfangen hat?** 265

Wenn etwa ein Mann durch ſeinen unermüdeten Fleiß ſich ein anſehnliches Vermögen erwarb, ſo hat er Urſache ſich etwas darauf zu gute zu thun. Sein Geld macht ihm dann wirklich Ehre und giebt ihm einen Vorzug vor andern, die, minder arbeitſam, minder erwarben. Aber wenn einer durch 266

Erbſchaft reich wurde, mag er ſich des rühmen können?

167 Alſo — du eingebildeter Kalviniſt z. B. der du meinſt, dein Kalvin ſey beſſer als Luther, und ſeine Partei vorzüglicher als die lutheriſche, und — umgekehrt: — was hatte denn dein Kalvin, das er nicht empfangen hatte? war es ſein Amt, waren es Talente der Beredtſamkeit, war es die Wahrheit ſelbſt, die er deiner Partei überlieferte? hat ihn nicht alles die Vorſehung zugeführt? Gab ihm nicht Gott durch Regierung ſeiner Umſtände, unter denen er lebte, den Wirkungskreis, den er hatte, und das Amt das er bekleidete? Gab ihm Gott nicht die Talente, die du an ihm bewunderſt? War das was er lehrte etwas neues, von ihm erfundenes, oder war es nicht längſt bekant? — Was rühmſt du dich alſo Kalvin und — du Kalviniſt deines Kalvins, als ob ers nicht empfangen hätte? Iſts nicht kindiſch, um ſolcher Dinge willen, ſich über andre erheben, ſich von ihnen trennen, und die brüderliche Gemeinſchaft aufheben?

168 B. Hierauf zeigt der Apoſtel, daß die Lehrer vielmehr Urſache hätten, bei ihrer jezigen Lage demüthig und kleinlaut zu ſeyn, ſtatt ſich über einander zu erheben, und nach Anhang und äuſerlichem Glanze zu ſtreben. **Ihr ſeyd ſchon ſatt, ihr ſeyd ſchon reich worden, ihr herrſchet ohne uns.**

169 Im Griechiſchen iſts der Ausdruk der Ironie. **Doch ihr ſeyd vielleicht ſchon geſättiget.** Vielleicht hat euch eure glükliche Lage, ihr korinthiſchen Chriſten, bei welcher euch keine Noth mehr drükt, keine Sorge mehr quält, keine Gefahr mehr ängſtet, kein Mangel mehr bekümmert, — ſo eitel, ſo

trozig, ſo aufgeblaſen gemacht? Ja dann wäret ihr allenfalls zu entſchuldigen. —

Das βασιλευειν, **herrſchen**, geht auf Hinderniſſe und Gefahren. Ihr herrſchet, iſt demnach ſo viel als, ihr ſeyd ſchon über alle Berge hinweg. Ihr habt ſchon alles überſtanden, alle Hinderniſſe beſiegt, alle Arbeiten gethan, alle Steine des Anſtoſſes hinweggeräumt. Die Brüderſchaft iſt ſchon in ihrem vollendeten Zuſtande. Die Wahrheit hat ſchon über Irthum, Aberglauben und Prieſterbetrug triumphirt. Die Lehre Jeſu iſt ſchon in der Welt eingeführt. Es iſt ſchon kein Widerſtand mehr, der uns erſchrekt, kein Feind, der uns bedroht, kein Verfolger, der uns ängſtet. — Das iſt die Ironie. Nimt man dieſe hinweg, ſo iſt der Sinn: 270

a. Ihr habt warlich nicht Urſache trozig und aufgeblaſen zu ſeyn. Eure Lage iſt gar nicht darnach. Ihr ſolltet vielmehr bei ſo viel Feinden, die euch umgeben, bei ſo viel Gefahren, die euch bedrohen, bei ſo viel Verfolgungen, die euch zum Theil betroffen haben, zum Theil noch bevorſtehn, und bei dem eingeſchränkten und armſeligen Zuſtande, in welchem ſich zur Zeit noch alle Gemeinen befinden, im höchſten Grade demüthig und kleinlaut ſeyn. 271

b. Denn warlich, fährt der Apoſtel fort, ich wollte wünſchen, daß ich mit euch trozen und mich über alles hinwegdenken könte: (Luther: **wollte Gott, ihr herrſchtet, daß ich mit euch herrſchen könte:**) aber wir Apoſtel wenigſtens können uns einer ſo glüklichen und heitern Lage nicht rühmen. Wenn ich mich anſehe, ſo iſt mirs, **als habe Gott** (Luther: uns Apoſtel für die al**lergeringſten dargeſtellt, als dem Tode übergeben)** 271 geben) — uns Apoſteln das ſchlechteſte Schikſal beſtimt, wie Menſchen, die man zum Tode aufbewahrt. S. lex. 1662. **Denn wir ſind ein Schauſpiel worden der Welt, und Engeln und Menſchen.**

273 Mit der Redensart, ein Schauſpiel werden, wird auf diejenigen gezielt, welche man ehemals bei öffentlichen Spielen den Thieren vorwarf. — Und die Worte, vor Engeln und Menſchen, ſagen nach dem jüdiſchen Sprachgebrauch nichts weiter, als, in aller Augen. Es iſt ein bloßer Ausdruk der Univerſalität, wie Himmel und Erde, Juden und Heiden, und viele ähnliche: wobei man den einzelnen Worten keine Wahrheit zuſchreiben muß.

274 Der Sinn iſt: ihr korinthiſchen lehrer lebt wie leute, welche durch die allerglüklichſten Umſtände übermüthig worden ſind. Ach wollte doch Gott die Brüderſchaft wäre in ſolchen Umſtänden. Aber wir Apoſtel wenigſtens wiſſen ſo wenig von dieſer glüklichen lage, daß es vielmehr ſcheint, als habe Gott uns gerade das traurigſte Schikſal beſtimt und beſchloſſen, uns täglich neuer laſten und Trübſale auszuſezen, und unſere Feinde und Verfolger ihre Augen an uns weiden zu laſſen.

275 C. Und nun hebt der Apoſtel an, ſein Schikſal deutlicher zu beſchreiben, um daraus das Abgeſchmakte jenes Stolzes und Trozes der korinthiſchen lehrer zu folgern.

276 a. Er ſtellt erſtlich den Dünkel der korinthiſchen lehrer gegen das Schikſal der Apoſtel und ihr Betragen bei demſelben.

277 1. **Ihren Weisheitsdünkel**, bei welchem ſie ſich das Anſehen gaben, als ob ſie Beſizer geheimer Kentniſſe und erhabner Einſichten wären,

die ſich mit den Apoſteln ſelbſt meſſen und wol gar ſich über ſie hinwegſezen könten. **Wir ſind Narren um Chriſti willen, ihr aber ſeyd klug in Chriſto.**

Es iſt abermals Ironiſch geſprochen. Man erinnere ſich an v. 18. des vorigen Kapitels, und bemerke, daß das εν χριϛω, wenn es bei einem Prädikate ſteht, die **Beziehung** auf Chriſtum und ſeine Lehre ausdrükt, und daß alſo, in Chriſto, ſo viel iſt, als, in Beziehung auf Chriſtenthum. 278

Der Sinn iſt: wir alſo wären als Lehrer des Chriſtenthums (oder wenn man das δια ausdrüken will: um des Chriſtenthums, um unſers Amtes willen) in den Augen der profanen Welt Thoren und verachtete Schwäzer, und ihr in Korinth wäret allein die weiſen chriſtlicher Lehrer, welche vor der Welt Ehre und Achtung genießen? Giebt es wol einen lächerlichern Dünkel als der wäre, wenn ihr euch eine ſolche Einbildung ernſtlich in den Kopf ſezen wolltet. 279

2. Er ſtellt ferner ihren Troz, dem ſchüchternen und demüthigen Betragen der Apoſtel entgegen: **wir wären ſchwach, ihr aber ſtark,** — d. h. wir Apoſtel zeigten uns überall als Leute von Beſcheidenheit, die ſich ihrer Schwäche bewußt ſind, und die es ſo ganz fühlen, daß ſie Urſache haben, ſich um Gunſt der Menſchen zu bewerben, und daß ſie weder auf Anſehen, noch auf Geld, noch auf hohe Gönnerſchaften trozen dürfen: und ihr hingegen in Korinth, wäret allein die Leute, die ſich auf ſich ſelbſt verlaſſen, die auf einen ſichern Rükenhalt trozen können, und ſich vor nichts zu fürchten nöthig haben? — 280

281 3. Endlich ihren **Ehrdünkel**, gegen die Niedrigkeit, in der die Apoſtel leben mußten: **ihr herrlich, wir aber verachtet.**

282 Auch bei dieſen Worten ενδοξος, δοξα, hat Luther gerade das unſchiklichſte Wort, **herrlich** und **Herrlichkeit** gewählt, welches faſt überall eine zu groſſe Idee giebt und den Sinn entſtellt: Δοξα iſt der ganz kleine Begriff, **Ehre**, Beifall, Achtung.

283 Der Sinn: Wir Apoſtel müßen in der ganzen Welt als kleine, unbedeutende, jedem Pöbel preißgegebne Leute angeſehen werden, die unter allen Menſchen, wo ſie hinkommen, ſogar keinen bürgerlichen Rang haben, ſondern in der größten Niedrigkeit als die Geringſten im Volke leben müſſen: und ihr in Korinth wolltet euch einbilden geehrte und hochgeachtete Männer zu ſeyn, und euch deswegen aufblaſen?

284 b. Hierauf beſchreibt Paulus die Lage eines Apoſtels und überläßt es ſeinen Leſern, ſich die Vergleichung hinzuzudenken, mit der Lage der korinthiſchen Lehrer, welche ſich über die Apoſtel zu erheben begannen. Er rechnet dahin

285 1. die **Dürftigkeit** und häufigen **Drangſale**, unter welchen die Apoſtel ſeufzen mußten: **bis auf dieſe Stunde leiden wir Hunger und Durſt, und ſind naket und werden geſchlagen.** Seitdem wir Apoſtel ſind, will er ſagen, war das unſer Loos: wir lebten ohne Beſoldung, ohne Einkünfte. Wir zogen von Ort zu Ort und lehrten das Evangelium Jeſu, ohne daß uns ein Menſch dafür belohnte. Wir mußten manchen Tag ungegeſſen zu Bette gehen, und wenn wir auch in dem Falle nicht waren, ſo bliebs doch immer nur die armſeligſte Koſt, mit der wir uns be-

gnügen mußten. Auch waren wir ſtets zu arm, uns gut und reichlich zu kleiden. Oft hatten wir in der größten Kälte kaum ſo viel Kleider, als nöthig waren, uns vor dem Froſte zu ſchüzen. Und immer war es der ſchlechteſte Rok der uns bedekte, und der uns der niedrigſten Menſchenklaſſe gleich ſezte. Daher kam es auch, daß man uns wie arme Leute behandelte, und daß jeder ſchlechte Menſch ſich an uns rieb, und ſtieß und ſchlug und mißhandelte.

2. Sezet zu dieſer traurigen Lage des Man- 216
gels und der Geringſchäzigkeit die unruhvolle **Wohnloſigkeit**, in welcher wir uns befinden: **wir haben keine gewiſſe Stätte**. Wir können nirgends ſagen, daß wir da zu Hauſe ſind. Kein Zimmer, geſchweige ein Haus giebt es, davon wir ſagen könten, daß es unſer ſey. Wir ſind unſtet und flüchtig. Wir reiſen von einem Orte zum andern. Wenn man uns aus einer Stadt herausſtäupt, ſo ziehen wir nach einer andern, und harren eines gleichen Schikſals.

3. Nehmt dazu unſere **Lohnloſigkeit**, die 217
uns nöthigt mit Handarbeiten unſern Unterhalt ſelbſt zu verdienen: **wir arbeiten und wirken mit unſern eigenen Händen**. Keine Gemeine bezahlt uns für unſere Arbeit am Evangelio. Wir haben ein Amt ohne Lohn und Brod. Wir müſſen Lehrer der Menſchheit ſeyn und — wenn wir dabei mit ein paar armſeligen Lappen unſern Leib deken, und mit der Koſt des Aermſten unſern Hunger und Durſt ſtillen wollen, ſo müſſen wir, wenn wir ſtundenlang geſtanden und geprediget haben, uns hinſezen und Tapeten machen, oder andere Handarbeiten thun, und unſern Unterhalt mühſam verdienen.

4. Und

268 4. Und wenn unſere Noth darinnen allein beſtünde, ſo wollten wir uns glüklich ſchäzen. Aber nun ſezet zu dem allen auch dis, daß wir zugleich den härteſten Verfolgungen der zahlloſen und mächtigen Feinde des Evangelii ausgeſezt ſind — und betrachtet dabei unſer demüthiges, duldſames und beſcheidenes Betragen — und ſaget dann, wie ihr euch dabei vorkommen müſſet.

269 **Man ſchilt uns, ſo ſegnen wir.** Wo wir hinkommen, finden wir erbitterte Feinde der Wahrheit, welche aus blindem Eifer für ihre Prieſterreligion uns ſchmähen und läſtern. Und wir — ertragen dis mit Geduld. Wir ſind nicht wie die korinthiſchen Lehrer, die bei dem kleinſten und liebreichſten Verweiſe aufbrauſen und über gekränkte Ehre oder Rechte ſchreien. Wir laſſen die ſchlechteſten Menſchen, die wir am moraliſchen Werthe ſo tief unter uns ſehen, ſchimpfen und läſtern, ohne uns zu verantworten, oder ſie wieder zu ſchelten. Ja wir ſegnen ſie ſogar, d. h. wir reden liebreich und freundlich mit ihnen. Wir erwiedern ihre Verwünſchungen mit brüderlichen Ermahnungen, mit Bitten um Nachſicht und Schonung, und mit Verſicherungen unſerer Liebe und unſerer Bereitwilligkeit ihnen Gutes zu erzeigen.

270 **Man verfolgt uns, ſo dulden wirs.** — An allen Orten finden wir Juden, welche ſich gegen uns auflehnen und bald bei den heidniſchen Obrigkeiten Anklagen gegen uns beibringen, oder den Pöbel aufhezen und Aufruhr ſtiften, oder in den Synagogen uns beim Kopfe nehmen und ſtäupen. Und das alles — leiden wir mit Geduld. Durch das alles laſſen wir uns nicht ermüden. Das alles ſchwächt weder unſere Liebe zur Wahrheit, noch unſern Eifer, ſie in der Welt zu verbreiten.

Man läſtert uns, ſo flehen wir, d. h. man bringt die ſchändlichſten Erdichtungen gegen uns aus, und ſucht uns bei der Welt mit den ſchwärzeſten Farben zu ſchildern. Und wir — ertragen nicht nur ſolche Verleumdungen, ſondern wir **geben** denen, die ſie uns nachſagen, noch **gute Worte** und bitten ſie, unſere Leiden nicht zu vermehren. 191

Kurz — wir ſind ein Fluch der Welt und Fegopfer aller Leute: nach dem Griechiſchen: wir werden überall behandelt, wie jene Schandfleke der Geſelſchaft, mit deren Blute man das Land zu reinigen ſucht. S. Sprüchw. 21, 8. 192

Wenn meine Leſer das Bittre und Angreifende dieſer ganzen Stelle recht fühlen wollen, ſo müſſen ſie die Vergleichung mit den korinthiſchen Lehrern ſelbſt auch hinzudenken, welche Paulus bei ſeinen Leſern vorausſezen konte, als bei Leuten, die die dortige Lage kanten, und die Parallele ſehr leicht ziehen konten. 193

Man ſtelle ſich nur deutlich vor, daß damals die Chriſten überall und auch in Korinth ein kleiner und verachteter Haufe waren, der erſtlich aus lauter Leuten von geringem Stande beſtund (Schuſtern, Schneidern, Akersleuten u. ſ. w. denn Leute von Stande entſchloſſen ſich damals nicht leicht dazu, das Chriſtenthum öffentlich zu bekennen, und ſich unter Gemeinen zu begeben, die größtentheils aus gemeinem Volke beſtunden. (S. oben Kap. 1, 26.) und daß zweitens dieſe Leute meiſt arm und in den ſchlechteſten Umſtänden waren: denn wolhabende Bürger ſcheuten ſich vor einer Brüderſchaft, bei der ſie theils in Verlegenheit geriethen, eine Menge armen Volks mit ernähren zu müſſen, theils ſich in Gefahr ſezten, mit ver- 194 folgt und bei entſtehenden Aufruhre ihrer Häuſer und Güter verluſtig zu werden. Man ſeze hinzu, was daraus fließt, daß die bei ſolchen kleinen und meiſt aus armen Volk beſtehenden Gemeinen angeſtellten Lehrer ebenfalls ſchlecht ſich behelfen, und von Wolthaten der wenigen reichen Gemeinsglieder leben mußten. Man erwäge endlich, daß ſolche Lehrer ſelbſt keine Leute von wahrer Gelehrſamkeit, oder von Stande, oder von groſſem Vermögen ſeyn konten, und daß ſie alſo in Abſicht auf Kleidung, bürgerlichen Rang, äuſerliche Sitten und Achtung vor der Welt ſowol als vor der Gemeine eine gar armſelige Figur ſpielten. Und nun wird man erſt fühlen, wie bitter die Rede Pauli für dieſe Leute ſeyn mußte, die durch Parteigeiſt, Weisheitsdünkel, Rangſucht und troziges Betragen gegen die Apoſtel ſich ſo ausgezeichnet hatten.

295 Wie beſchämend mußte es ihnen ſeyn, wenn Paulus ſich und die Apoſtel Jeſu als ſo kleine, arme und verachtete Leute beſchreibt, die oft nicht ſatt zu eſſen hätten, die mit Handarbeiten ſich ihr bischen Unterhalt erwerben, vor jedermann ſich bücken und ſchmiegen, ſich von den ſchlechteſten Leuten mishandeln, und in aller Abſicht ein elendes Leben führen müſſen, und — wenn er damit ſich und die Apoſtel, neben die von ihm in Korinth angeſezten Lehrer ſtellt, und ihnen Uebermuth, Troz und Hoffart vorwirft. —

296 Was mußten die korinthiſchen Chriſten denken, wenn ſie ſich bewußt wurden, daß ihre Lehrer gerade eben ſo armſelige, ſchlechtgekleidete und unbedeutende Creaturen waren, die ſchon manchmal auch vom Synagogenpöbel waren ausgeprügelt und vom Gaſſenvolk gemißhandelt worden, und die doch gegen die Apoſtel jezt ſo prozig thaten, und

eine Art von Rang und Autorität affektiren wollten.

D. Dis fühlte auch der Apoſtel ſelbſt, daß 297 er die eiteln Lehrer in Korinth jezt ſcharf gedemüthiget und ihnen in der Schilderung ſeiner Perſon ihre Armſeligkeit und bettelhafte Lage vorgerükt hatte. Er macht daher, um den verurſachten Schmerz ein wenig zu mildern, eine feine Wendung:

1. indem er auf die Abſicht einlenkt, in 298 welcher er den Korinthern alles bisherige zu Gemüthe geführt hatte.

a. **Nicht ſchreibe ich ſolches, daß ich** 299 **euch beſchäme.** Es iſt meine Abſicht nicht, Brüder, euch damit eure gleichmäßig armſelige und niedrige Lage vorzuwerfen. Denn dieſe Lage ſelbſt gereicht euch im Grunde zur Ehre. Und ich ſelbſt habe euch oft verſichert, daß das in der Welt mein größter Stolz iſt, für die Weltbeſeligende Lehre Jeſu dergleichen Schikſal zu erdulden.

b. Sondern meine Abſicht geht blos dahin, 300 **euch zu ermahnen**, und zu Ablegung jener unedlen Geſinnungen zu bewegen, welche ihr zuweilen in eurem Betragen gegen mich und untereinander verrathen habt. Denn warlich, Brüder, ſolch eiteles, ehrgeiziges, ſtolzes und troziges Weſen ſchikt ſich nicht für eure Umſtände. Und wenn euch eure dürftige Lage, ſofern ihr dabei beſcheiden und mit ſanften Geiſte lebtet, Ehre machen würde, ſo müßte ſie freilich euch dann Schande machen, wenn ihr dabei den Vorwurf des Trozes und Uebermuths euch zu ſchulden kommen lieſſet. Dis — dis iſt es, meine Lieben, was ich euch gern recht fühlbar ans Herz legen wollte, nicht als euer Befehlshaber, ſondern als euer Vater, der mit euch wie mit ſeinen lieben **Kindern** redet, und um euer Beſtes beſorgt iſt.

301 2. In dieſem Verhältniſſe will der Apoſtel mit den korinthiſchen Gemeinen und Lehrern ſtehen. Als ihr **Vater** wünſcht er betrachtet zu werden.

302 a. Er behauptet dieſes Verhältniß ausdrüklich, und zwar ſo, daß ihm der ehrvolle Titel eines Vaters ausſchlieſſend zukomme. **Ihr möget zehntauſend Zuchtmeiſter in Chriſto haben, aber ihr habt doch nicht viele Väter.**

303 Paedagogus hieß bei den Römern der Knecht, der die Kinder zur Schule führte. Der Apoſtel ſcheint damit die Lehrer der Gemeinen anzudeuten, welche zur Erziehung der Gemeine eben nicht viel mehr thaten als jene Knechte, indem ſie das gemeine Volk in die Kirche führten, ihnen ihren Klingklang von Worten und Ceremonien vormachten, und ſo gut ſie konten, die Gemeine tiranniſirten. Solcher Prediger giebts heutzutage in Menge, die nichts ſind, als ſolche Zuchtmeiſter in Chriſto, d. h. chriſtliche Hausknechte, die ihr Handwerk mechaniſch treiben, ihre Dogmatik von den Kanzeln beten, ihren Gottesdienſt halten und — ſich davon nähren.

304 **Väter** — giebts wenige, die ſo recht von ganzer Seele ihre Gemeine lieben, ſich ganz ihrer Erziehung und Bildung widmen, und ihren ganzen Eifer erſchöpfen, der Gemeine den Geiſt Gottes, der in ihnen ſelbſt iſt, mitzutheilen, und wahre Aufklärung und Tugend zu bewirken.

305 Ein ſolcher Vater, ſagt der Apoſtel, war ich euch. Und er erklärt ſich darüber durch den Zuſaz: **denn ich habe euch gezeuget in Chriſto Jeſu durchs Evangelium.**

Man bemerke 1) daß in Chriſto auch hier nichts anders iſt, als, in Beziehung auf Chriſtenthum, auf die Brüderſchaft: 2) daß zeugen hier offenbar von **Belehrung, Bildung, Erziehung** geſagt wird: ſo wie damals auch die Römer und Griechen Lehrer und Erzieher Väter nanten: 3) daß es alſo, beiläufig geſagt, ein mir unerklärbares Räthſel iſt, wie man von dieſem bekanten Sprachgebrauche hat abweichen und die Worte **Vater** und **zeugen**, wenn das Verhältniß Gottes gegen Jeſum in der Schrift damit ausgedrukt wird, wilkührlich, d. h. ohne allen Sprachbeweis, von einer Mittheilung des göttlichen Weſens hat erklären können. 306

Der Sinn iſt: ich habe euch durch die Lehre Jeſu zu Chriſten gebildet, und alſo mehr gethan, als ein leiblicher Vater durch leibliche Zeugung. Denn der theilt nur körperliche Natur mit, ich aber habe euch meine Einſichten, meine Geſinnungen, meine moraliſche Kraft mitgetheilt: ich habe euren Geiſt genährt, gebildet, veredelt u. ſ. w. 307

b. Und ich wünſche daher nichts mehr, als daß ihr meine **Nachfolger** werdet, und daß ihr vornemlich, ihr korinthiſchen Lehrer, nicht mehr Deſpoten eurer Gemeinen ſeyd, die durch elende Kunſtgriffe äuſerlicher Beredtſamkeit und Vorſpiegelungen geheimer Kentniſſe, ſich Parteien zu machen ſuchen, um über die Heerde Jeſu zu herrſchen, ſondern daß ihr, wie ich, wahre **Väter** werdet, welche nichts wünſchen, und nach nichts ſtreben, als durch die unvermiſchte Lehre Jeſu weiſe, tugendhafte und glükliche Menſchen zu bilden. 308

E. Und nun rükt der Apoſtel, nach dieſer liebkoſenden Wendung, etwas mehr mit der Sprache her- 309 heraus, und verſichert, daß er ſich in ſeiner apoſtoliſchväterlichen Würde gegen alle die werde zu behaupten wiſſen, welche ſeinen Ermahnungen nicht folgen, und fernere Unordnungen zu erregen ſich beifallen laſſen würden.

310 1. Er bezeiget daher zuforderſt, daß er bereits einen Schritt gethan habe, die Gemeinen zu Korinth in Ordnung zu bringen, und den eingeriſſenen Uebeln entgegen zu treten.

311 2. **Aus derſelben Urſach** (nemlich euch vornemlich, ihr Lehrer, von eurem Parteigeiſte zu heilen und euch in euer wahres Verhältniß gegen die Gemeinen zurükzuführen, welche das Verhältniß eines Vaters iſt,) **habe ich den Timotheus geſandt, welcher iſt mein lieber und getreuer Sohn in dem Herrn**, d. h. mein Zögling in Abſicht aufs Chriſtenthum, den ich gezeuget, d. h. gebildet habe — dem ich ganz meinen Geiſt und Sinn mitgetheilt habe.

312 b. der Zwek dieſer Geſandſchaft war: **daß er euch erinre meiner Wege, die da in Chriſto ſind, gleichwie ich an allen Enden in allen Gemeinen lehre.**

313 Es iſt bekant, daß **Weg**, für **Lehre, Grundſäze**, moraliſches Lehrgebäude geſagt wird. S. Lex. 2966. Alſo iſt der **Weg in Chriſto** ſoviel als das **chriſtliche Lehrgebäude**, welches auch das folgende διδασκω, **ich lehre**, beweiſet. Denn er ſezt hinzu, wie ich überall, in allen Gemeinen ihn **lehre**.

314 Alſo iſt der Sinn: ich habe jezt einen Verſuch gemacht, um zu ſehen, was ich bei euch ausrichten kan, und ob ich noch ſo viel bei euch gelte, daß ihr Belehrung und Warnung von meinem Timotheus annehmet. Ich habe den ausdrüklich zu

euch geſchikt, daß er euch die reine Lehre Jeſu, mit ſamt der Art des einfältigen Vortrags nebſt der Einrichtung neuer Zuſammenkünfte und der überall zu beobachtenden Kirchenzucht gerade ſo, wie ich ſie in allen Gemeinen aller Orten gelehrt und eingeführt habe, ſagen ſoll.

315 Denn dahin muß ich es ſchlechterdings bei euch bringen, wenn ich euch von einer gänzlichen Verwilderung retten will, daß ihr zur Einheit des Glaubens zurükkehrt: daß aller Parteigeiſt verbannet werde: daß zu dem Ende in den Gemeinen von den Lehrern nichts gelehret werde, als die einfältige Lehre Jeſu: daß zu dieſer reinen Gotteskentniß und Sittenlehre gar nichts beigemiſcht werde, wenns auch noch ſo viel Schein von hoher Weisheit hätte. Und wenn ich hören werde, daß das mein Timotheus nicht bei euch bewirken konte, ſo werde ich einen zweiten Schritt thun und ſelbſt kommen.

316 2. Ihr könt ſicher rechnen, daß ich perſönlich unter euch auftreten und meine apoſtoliſchväterliche Würde bei euch geltend machen werde.

317 a. Zwar weiß ich wol, daß einige unter euch, beſonders einige eurer aufgeblaſenen Lehrer, mir nicht zutrauen, daß ich jezt, ſeitdem man ſich gegen die apoſtoliſche Autorität aufzulehnen begonnen hat, noch Herz haben werde, unter euch zu erſcheinen. **Es blähen ſich etliche auf, als würde ich nicht kommen,** und ſind wol frech genug zu prahlen, wie ſie mich wieder heimſchiken wollten, wenn ichs wagte zu kommen.

318 b. **Ich will aber gar kürzlich zu euch kommen,** d. h. euch, ehe ihr euchs verſeht, meine Perſon darſtellen, **ſo Gott will, und erlernen, nicht die Worte der Aufgeblaſenen, ſon-**

dern die Kraft: im Griechiſchen: nicht die Redekunſt der Windbeutel, ſondern ihre Wirkung.

319 Der Sinn iſt: ich werde bald genug da ſeyn, **und dann will ich doch ſehen**, was das iſt, worauf jene Prahler ſo pochen. Ich will ihnen dann doch ein wenig auf den Zahn fühlen, und ſehn, ob ſie ſich mit mir meſſen dürfen und mit Recht ſo groß thun. Ich werde mich aber bei dieſer Unterſuchung nicht um ihre Rednerkünſte und ſophiſtenartige Marktſchreierei bekümmern. Nein. Ich werde nach der Kraft und Wirkung fragen. Ich werde nachſehen, was ſie geleiſtet haben. S. oben 186 - 196.

320 **Denn das Reich Gottes ſtehet nicht in Worten; ſondern in der Kraft.** Das heiſt: der Zwek Jeſu, und das ganze Wol der Brüderſchaft beruht warlich nicht auf euren Geſchwäz von geheimer Weisheit, ſondern darauf, daß theils täglich neue Menſchen herbeigeführt und für die Lehre Jeſu und ihr Bekentniß gewonnen, theils die ſchon verbundenen Brüder in ihren Kentniſſen vervollkomnet, in ihrem Glauben geſtärkt und in der Tugend immer eifriger gemacht werden.

321 c. Und nun gebe ich euch die Wahl, ob ihr mich in meiner Strenge oder in meiner Freundlichkeit ſehen wollet. Luther: **ſoll ich mit der Ruthe kommen** ꝛc. welcher Ausdruk zur Idee des **Vaters** ſich ungemein paßt. S. oben 238.

322 „Ich habe das alles, Brüder, von mir und „Apollo in Beziehung auf euch geſagt, damit ihr „an uns lernen ſolltet, euch in den geſezten Schranken zu halten und euch nicht zu erheben: und da-

„mit das Aufblaſen um Eines willen zur Verachtung anderer aufhören möge.

313 „Denn wer hat denn deinen vermeinten Vorzug entſchieden? Oder was haſt du, das du nicht empfangen hätteſt? haſt du's aber empfangen, was prahlſt du denn, als obs dein erworbnes Eigenthum wäre?

314 Ihr (guten Leute) ſeyd wol ſchon ſatt; ſizt wol ſchon im völligſten Ueberfluß, ſeyd wol ſchon ohne uns über alle Berge hinweg? O wollte Gott ihr wäret's, ſo würden auch wir's mit euch ſeyn. Aber wenigſtens uns Apoſtel ſcheint Gott zu Trübſalen beſtimt zu haben, wie Verbrecher, die man zum Tode aufbewahrt. Denn wir ſind ein Schauſpiel worden vor der Welt, an dem alles ſeine Augen weidet.

315 „Wie? Uns hätte die Lehre Jeſu zu Thoren gemacht (vor der Welt), und ihr wäret die alleinweiſen chriſtlichen Lehrer? Wir wären ſchüchtern und kleinlaut, und ihr beherzt? Ihr wäret geehrt und wir verachtet?

316 „Bis dieſe Stunde leiden wir Durſt und Hunger, und Kleidermangel und Schläge und Wohnloſigkeit — und müſſen arbeiten mit unſern eignen Händen um Lohn.

317 „Wir werden geſchmähet und reden von allen Menſchen Gutes. Wir werden verfolgt und leiden alles geduldig. Wir werden verläſtert, und geben gute Worte obendrein. Ja wir ſind wie Scheuſale geworden, durch deren Blut man das Land zu reinigen ſucht.

318 „Ich ſage das nicht, euch zu demüthigen, ſondern euch als meine geliebten Kinder zu ermahnen. Denn ob ihr viel tauſend chriſtliche Zuchtmeiſter hättet, ſo habt ihr doch keinen ſolchen Va-

„ter. Denn ich — habe euch durch das Evangelium zu Chriſten erzeuget. Und um deſto mehr „bitte ich euch, werdet mir, eurem Vater, an „Geſinnungen ähnlich.

319 „Ich habe deshalb den Timotheus abgeſandt, „der als Chriſt ebenfalls mein geliebter und getreuer Zögling iſt, daß er euch alle meine Lehren „und Einrichtungen für die Brüderſchaft nochmals „bekant machen ſoll, wie ich ſie aller Orten in allen Gemeinen eingeführt habe.

320 „Da indeß einige unter euch geprahlt haben, „ich hätte nicht Herz ſelbſt zu kommen, ſo wiſſet, „daß ich, ſo Gott will, ehe ihrs euch verſeht, da „ſeyn werde. Und da will ich doch ſehen, wie's „um die Prahler ſteht — nicht, was ſie ſchwazen „können, ſondern was ſie geleiſtet haben. Denn „das Reich Gottes beruht nicht auf Rednerkünſten, „ſondern auf Wirkſamkeit.

321 „Wählt nun ſelbſt: ob ich mit der Ruthe „kommen ſoll, oder ob ihr mich in Liebe und Sanftmuth ſehen wollet.“

Themata zur Betrachtung.

1. Kein Menſch muß ſich in Abſicht auf Religion und Glauben an einen Lehrer halten und den ausſchlieſſend hören, lieben, folgen. 254-258.

2. Das thörigte der Sektirerei. 259. ff.

3. Wie häßlich es iſt, wenn Leute in armſeligen Umſtänden ſtolz und trozig ſind. 262.

4. Muſterhaftes Betragen in Leiden und Verfolgungen. 283. ff.

5. Lehrer und Prediger ſind Väter, und mehr oder etwas anders ſollen ſie nicht ſeyn. 295. ff.

Zwei

Zweiter Abſchnitt.

Kirchenzucht.

Kap. 5, 1 - 13.

1. Es gehet ein gemein Geſchrei, daß Hurerei unter euch iſt, und eine ſolche Hurerei, da auch die Heiden nicht von zu ſagen wiſſen, daß einer ſeines Vaters Weib habe.

2. Und ihr ſeyd aufgeblaſen, und habet nicht viel mehr Leid getragen, auf daß, der das Werk gethan hat, von euch gethan würde.

3. Ich zwar, als der ich mit dem Leibe nicht da bin, doch mit dem Geiſt gegenwärtig, habe ſchon als gegenwärtig beſchloſſen über den, der ſolches alſo gethan hat.

4. In dem Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, in eurer Verſamlung mit meinem Geiſt, und mit der Kraft unſers Herrn Jeſu Chriſti.

5. Ihn zu übergeben dem Satan, zum Verderben des Fleiſches, auf daß der Geiſt ſelig werde am Tage des Herrn Jeſu.

6. Euer Ruhm iſt nicht fein. Wiſſet ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig verſäuert?

7. Darum feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig ſeyd, gleichwie ihr ungeſäuert ſeyd. Denn wir haben auch ein Oſterlamm, das iſt Chriſtus für uns geopfert.

8. Darum laſſet uns Oſtern halten, nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, ſondern in dem Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit.

8. Ich habe euch geſchrieben in dem Briefe, daß ihr nicht ſollt zu ſchaffen haben mit den Hurern.

10. Das meine ich gar nicht von den Hurern in dieſer Welt, oder von den Geizigen, oder von den Räubern, oder von den Abgöttiſchen; ſonſt müßtet ihr die Welt räumen.

11. Nun aber habe ich euch geſchrieben, ihr ſollt nichts mit ihnen zu ſchaffen haben, nemlich, ſo jemand iſt, der ſich läſſet einen Bruder nennen, und iſt ein Hurer, oder ein Geiziger, oder ein Abgöttiſcher, oder ein Läſterer, oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber; mit demſelbigen ſollt ihr auch nicht eſſen.

12. Denn was gehen mich die drauſſen an, daß ich ſie ſollte richten? Richtet ihr nicht, die da hinnen ſind?

13. Gott aber wird die drauſſen ſind, richten. Thut von euch ſelbſt hinaus, wer da böſe iſt.

* * *

Der Apoſtel klagt in dieſem Abſchnitte über den Leichtſin der Gemeinen, daß ſie öffentlich laſterhafte Perſonen unter ſich duldeten, und verlangt mehr Strenge in der Diſciplin, damit der Ruf ſtrenger Tugend nicht verloren gehe. Wir finden alſo hier

A. Die Anklage
- 1. deren Objekt.
    - a. Blutſchande: **es gehet ein gemein Geſchrei ꝛc.**
    - b. von der häßlichſten Art: **da auch die Heiden ꝛc.**
    - c. nähere Beſtimmung: **daß einer ſeines ꝛc.**
- 2. das leichtſinnige Betragen der Gemeine dabei

2. Wie-

    - a. Widerſezlichkeit gegen die Verweiſe der Apoſtel: **und ihr ſeyd** ꝛc.
    - b. Unterlaſſung der nöthigen Exkommunikation: **und habet nicht vielmehr** ꝛc.
- B. Ankündigung apoſtoliſcher Strafe.
  - 1. Die Strafe ſelbſt,
    - a. der Beſtrafende: **ich zwar** ꝛc.
    - b. Berechtigung dazu: **in dem Namen** ꝛc.
    - c. die Art der Strafe: **ihn zu übergeben** ꝛc.
  - 2. Zwek der Strafe,
    - a. körperliche Zerſtörung: **zum Verderben** ꝛc.
    - b. Erhaltung des Geiſtes: **auf daß der Geiſt** ꝛc.
- C. Foderung ſtrengerer Diſciplin.
  - 1. Gründe dazu
    - a. weil der gute Ruf der Gemeine leidet; **euer Ruhm iſt** ꝛc.
    - b. weil das Beiſpiel anſtekend iſt: **wiſſet ihr nicht** ꝛc.
  - 2. Die Fodrung ſelbſt.
    - a. Wegſchaffung aller öffentlich laſterhaften Gemeinsglieder. **Darum feget** ꝛc.
    - b. Ein Motiv dazu: **denn wir haben auch** ꝛc.
    - c. Strenge Sitten: **darum laſſet uns** ꝛc.
  - 3. Nähere Beſtimmung der apoſtoliſchen Foderung:
    - α. Anführung einer ehemaligen Verordnung: **ich habe euch geſchrieben** ꝛc.

β. wie dieſelbe nicht zu verſtehen ſey: **das meine ich gar nicht** rc.

γ. wie ſie zu verſtehen ſey, nemlich von Abſonderung der Brüder von laſterhaften Perſonen, ſofern ſie Brüder ſind: **nun aber habe ich euch** rc.

δ. Angabe des Grundes der ſo erklärten Verordnung: **denn was gehen mich** rc.

332 Dis iſt eine ſehr fruchtbare Stelle, welche auf unſere Zeiten vielfältige Anwendung leidet. Der Apoſtel betrachtet nemlich hier die Chriſten, nicht als Chriſten, als einzelne in der Welt lebende Menſchen, ſondern als eine verbündete Geſelſchaft, als Gemeine, Kirche, oder wie mans nennen will: und zeigt an, **nicht** — was eine ſolche Geſelſchaft oder Kirche zu **befehlen** habe, und welche Geſeze ſie ihren Mitgliedern geben müſſe oder dürfe — denn das Recht Geſeze zu geben, mit Berechtigung zum Zwang, hat die Kirche nicht — weil ſie kein Staat iſt, ſondern eine bloße Privatgeſelſchaft, deren Mitglieder freiwillig zuſammenhalten, und alſo einander zu nichts zwingen können — ſondern nur: was eine Gemeine in Abſicht auf äuſerliche Sitten thun ſoll, um einen guten Ruf zu erhalten, der ihr in allen Betracht ſo nöthig iſt.

333 A. Er begint dieſe Materie mit einer **Anklage** gegen die Gemeine.

334 1. Ihr Gegenſtand iſt, daß die Brüderſchaft einen Menſchen unter ſich hatte, der in öffentlicher **Pornie** lebte.

335 2. Dieſe **Pornie**, wie es im Griechiſchen heiſt, und womit ſonſt überhaupt jede **regelloſe** Be-

Befriedigung des Geſchlechtstriebes ausgedrükt wird, beſtund hier in einer Art von **Blutſchande.** **Es gehet ein gemein Geſchrei, daß Hurerei (beſſer: Unzucht) unter euch iſt.**

336 Man attendire hier genau auf den Sinn des Apoſtels. Er redet nicht von jeder Befriedigung des Geſchlechtstriebes, die nicht in einer bürgerlichen Ehe geſchieht. Denn es iſt bekant, daß der **Konkubinat** weder im alten noch im neuen Teſtamente für ſtrafbar erklärt wird. Vielmehr erzählt die heilige Geſchichte, daß die Muſter der Nation Konkubinen gehalten haben. **Pornie** iſt blos 1) **regelloſe** Befriedigung, wobei ein Menſch ſich an gar keinen Gegenſtand hält, ſondern wild umherſchweift: und 2) **regelwidrige** Befriedigung, wenn ein Menſch mit Gegenſtänden ſich vermiſcht, von denen er ſich entweder nach den Geſezen der Natur, oder vermöge der algemein eingeführten Begriffe von Ehre und Schande ſich enthalten ſollte. Und zu leztern gehört denn alſo das, was nach der eingeführten Sitte unter kultivirten Nationen **Blutſchande** heiſt, welche zwiſchen Kindern und Eltern, oder zwiſchen Geſchwiſtern ſtatt findet.

337 Man bemerke aber auch zweitens, was die Anklage ſoll, „daß **Pornie unter euch** iſt.“ Nemlich das geht nicht auf die **Nation**, unter welcher die Chriſten lebten, ſondern auf die **Brüderſchaft.** Denn der Apoſtel verlangt nicht, daß man überhaupt im Lande keine Menſchen dulden ſoll, die gegen die Geſeze der Natur oder der Sittlichkeit handeln. Das wäre Unmenſchlichkeit. Die freie Exiſtenz nebſt allen übrigen Rechten der Menſchheit darf man niemand nehmen noch einſchränken, ſo lange ſeine Handlungen nicht dem Staate oder den volkommnen Rechten der Einzel-

nen unmittelbar nachtheilig werden. Der Apoſtel ſpricht blos von den Chriſten, ſofern ſie eine Geſelſchaft unter ſich ausmachen, und klagt (nicht daß ſie in Korinth laſterhafte dieſer Art duldeten, ſondern) daß ſie in der Brüderſchaft Leute dieſer Art duldeten, und zugäben, daß ſie ihren geſelſchaftlichen Verſamlungen beiwohnten. Alſo wars nicht der Wille des Apoſtels, daß jeder Chriſt z. B. einen Mann, der in einer ſolchen unſittlichen Verbindung lebte, ganz von ſich entfernen, alle Freundſchaft mit ihm aufheben, allen Umgang mit ihm abbrechen müſſe u. ſ. w ſondern er wollte blos, daß ſolche Leute nicht in den engern Zirkel der Brüder mehr bleiben und da geduldet werden ſollten, wo die Chriſten als eine eigne Geſelſchaft zuſammen kamen. Es iſt alſo ohngefehr ſo, als als wenn heutzutage die Maurer gewiſſe Arten von Perſonen nicht in ihren Logen dulden, obgleich jedem einzelnen Maurer auſerdem unverwehrt bleibt, mit ihnen Freund zu ſeyn und Umgang mit ihnen zu haben.

338 b. Der Apoſtel aber ſezt noch hinzu, daß die unter den Brüdern geduldete Pornie von der häßlichſten Art ſey, indem ſelbſt die Heiden, die weniger von poſitiven Geſezen hielten, als die Juden, ſie verabſcheuten und für etwas höchſt unanſtändiges hielten: daß auch die Heiden nicht davon zu ſagen wiſſen: nach dem Griechiſchen: was auch unter den Heiden nicht mit Ehren genant wird — nefandum — wofür man Abſcheu hat.

339 c. Und was iſt das für eine algemein verabſcheute That? daß einer ſeines Vaters Weib habe. Der griechiſche Ausdruk zeigt es deutlich genug, daß nicht von der leiblichen Mutter die Rede iſt, ſondern daß die Stiefmutter gemeint

ſey. Dis iſt auch ein natürlicher Fall, wenn etwa ein alter Mann zur zweiten Ehe ſchritt und eine junge Perſon heiratete, daß hernach ein erwachſener Sohn dieſes Vaters, nach deſſen Abſterben, die junge Stiefmutter ſich zum Weibe nahm — was alsdenn bei den Alten Blutſchande hieß.

2. Nach dieſer Anklage karakteriſirt der Apoſtel das leichtſinnige Betragen der Gemeine bei dieſem Vorfalle, welches von doppelter Art war. 140

1. Erſtlich wirft er ihnen vor: daß ſie ſich trozig bezeigt hätten, oder wie Luther überſezt: ihr ſeyd aufgeblaſen. Dis hat ohnfehlbar Beziehung auf einen bereits vorhergegangnen Verweis des Apoſtels. Denn auf die That ſelbſt kan das aufgeblaſen ſeyn nicht gehen. Der Apoſtel muß ſchon ſonſt über dieſe Blutſchande geredet oder geſchrieben gehabt haben, und er muß von der Gemeine eine prozige Antwort erhalten haben. Und es ſcheint aus dem ganzen Zuſammenhange durchzuleuchten, daß der Mann, von dem hier die Rede iſt, entweder ein ſehr vornehmer und angeſehener Mann geweſen ſeyn muß, z. B. eine der erſten Magiſtratsperſonen, oder ein ſehr reicher Bürger. Denn nur in dieſem Falle läßt ſichs denken, daß die Gemeine, (wie das in der Welt gewöhnlich iſt,) da ſie größtentheils aus armen und geringen Leuten beſtund, einem ſolchen vornehmen oder reichen Gemeinsgliede geſchmeichelt hat, weil ſie ſich etwas darauf zu gute that, ſo eine Perſon unter der Brüderſchaft zu haben. Und es beſtätigts ja noch die tägliche Erfahrung, daß der Groſſe und beſonders der Reiche, die häßlichſten Schurkenſtreiche begehen, und doch immer ein algemein geachteter Mann bleiben kan, gegen den kein 141

Menſch es wagt ſich aufzulehnen, und der immer Speichellecker genug hat, welche ſeine Schandthaten zudeken, und mit den ſchönſten Farben überziehen, daß ſie vor der Welt ihre Scheuslichkeit verlieren müſſen. Wenn demnach in Korinth ſo ein reicher Kaufmann ein Chriſt wurde, und dann ſein oft Liebesmähler veranſtaltete, wo die armen Gemeinsglieder ſo manchen guten Biſſen, ſo manchen Labetrunk genoſſen, ſo war es freilich kein Wunder, wenn ſie alle an ihm hiengen, und der Apoſtel ſelbſt nichts gegen ihn ausrichten konte, ſondern wol ein troziges Antwortsſchreiben von der Gemeine erhielt, wenn er über das böſe Gerücht, daß ein Blutſchänder unter ihr ſich befinde, etwas hätte ſagen laſſen.

342 b. Er klagt aber nicht blos über ihre Widerſezlichkeit, ſondern auch über ihre **Fühlloſigkeit**, daß ſie nicht vielmehr die Schande, einen ſolchen Menſchen unter ſich zu haben, innigſt gefühlt und den Thäter aus ihrer Gemeinſchaft ausgeſtoßen hätten: **und habet nicht vielmehr Leide getragen, auf daß, der das Werk gethan hat, von euch gethan würde.**

343 B. Und nun folgt eine Ankündigung einer apoſtoliſchen **Beſtrafung** jenes Blutſchänders.

344 1. Er giebt zuerſt die Strafe ſelbſt an, und zwar in einem Tone, der eben keinen ſchüchternen Mann verräth, und der zugleich den gemeinen Chriſten in Korinth eine ſehr ſtarke Beſorgniß geheimer und furchtbarer Kräfte des Apoſtels einflößen muſte.

345 a. Er beſchreibt zuvörderſt ſich ſelbſt. **Ich** — unbekümmert um euren Widerſtand und euch allen trozbietend — **dem Körper nach zwar von euch abweſend, dem Geiſte,** d. h. **meiner Kraft**

Kraft aber nach, euch gegenwärtig — habe den Thäter bereits beſtraft, ſo gut als wenn ich in Korinth wäre Das klingt freilich ſehr fürchterlich. Aber wer Menſchenkenner iſt, weiß es, wie unvermeidlich es iſt, in Regierungsſachen den groſſen Haufen ein wenig in Furcht zu erhalten, und ſo zu handeln und ſich **auszudrücken**, daß derſelbe etwas ſtarke und utrirte Vorſtellungen von der Macht und Unwiderſtehlichkeit derer bekomme, welche ihn regieren.

Uebrigens iſt leicht zu vermuthen, daß die Apoſtel, welche von Jeſu die Gabe allerlei Krankheiten zu heilen, erhalten hatten, auch ein und anderes Mittel beſeſſen haben, Krankheiten hervorzubringen, wie z. B. unſere Aerzte durch die Inokulation der Poken, der Peſt und dgl. Ja Petrus muß ſogar ein Mittel gehabt haben, ſchnell zu tödten, ohne die Hand anzulegen, nach Apoſtelg. 5. Nimt man nun an, daß Paulus einem Bruder des dritten Grades aufgetragen hat, in Korinth den frechen Schänder des guten Rufs der Gemeine durch Auflegung einer Krankheit zu züchtigen, und daß dieſer Bruder ſelbſt ein Lehrling Pauli war, der das geheime Mittel, folglich die **Kraft** zur Beſtrafung, vom Apoſtel erhalten hatte, ſo ſieht man, wie er hier ſagen konte, er, dem Körper nach abweſend, aber der **Kraft nach** gegenwärtig, habe den Thäter beſtraft. 346

b. Zu dieſer ſtarken Aeuſerung ſezt er weislich einen Grund ſeiner Berechtigung zu einem ſolchen Verfahren: **im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti**, d. h. nach Erforderniß des Zweks Jeſu und der Specialinſtruktion, die ich (als Bruder der dirigirenden Klaſſe,. da ich auf dem Namen 347 des Meiſters ſchwur, und die genauſte Befolgung jener Inſtruktion angelobte) erhalten habe.

348 c. **Ihn zu übergeben dem Satan.** Das iſt nun die Bezeichnung der Strafe ſelbſt, bei der man nur bemerken muß, daß es ganz morgenländiſche Redensart iſt, die man bei Paulo nicht καθ' ἀληθειαν nehmen muß: ſo wenig als es z. B. bei mir κ. αλ. genommen werden dürfte, wenn ich mich etwa des Ausdruks bediente (wenn ich von einem widrigen Bilde ſpräche, das meine Phantaſie mir alle Augenblik vorführte) „dis Geſpenſt verfolgt mich überall„ denn alle Krankheiten, ich möchte ſagen, alle Uebel, wovon die Menſchen entweder die Urſache nicht wußten, oder die ſie für unheilbar hielten, wurden den Dämonen zugeſchrieben. Daher brauchten hernach auch gelehrte und aufgeklärte Leute die Redensart: „**dem Satan übergeben**“ ſtatt: „**in eine Krankheit ſtürzen,** die keine **bekanten Urſachen** hat, oder die unheilbar iſt.“

349 Was nun dis für eine Krankheit geweſen, und wie ſie dem Verbrecher beigebracht worden ſey, ob es eine Inokulation des veneriſchen Gifts durch Rizung der Haut, oder vermittelſt Speiſen oder Getränke, oder ſonſt etwas ſey, das überlaſſe ich denen, die ſich mit ſolchen Mutmaſſungen zu amuſiren Zeit haben.

350 2. Der Apoſtel ſezt noch den **Zwek** dieſer Strafe hinzu, aus deſſen Angabe man ſehen kan, daß wirklich eine **Krankheit** gemeint war.

351 a. Er wollte eine **körperliche Zerſtörung** anrichten — dadurch dem Verbrecher der durch ſeine ſchändliche Ehe erzielte Genuß der ſinlichen Luſt vernichtet werden ſollte: — **zum Verderben des Fleiſches.**

b. Er wollte aber auch eben dadurch ſeinen 352 Geiſt erhalten, und theils durch die verurſachten Körperſchmerzen, theils durch die Zerſtörung aller ſeiner ſinlichen Lüſte, ihn zum Nachdenken, zur Bereuung ſeiner That, und endlich zur völligen Beſſerung leiten: **auf daß der Geiſt ſelig** (nach dem Griechiſchen:) **gerettet werde, am Tage des Herrn Jeſu**, oder beſſer (da offenbar ἐν für εἰς ſteht) auf oder für den Tag des Herrn, d. h. damit er zur Zeit der Ankunft des Herrn (ſ. oben 247.) beſtehen, und als ein gebeſſertes Glied der Brüderſchaft erſcheinen möge.

c. Und nun folgt die Foderung einer ſtrengern 353 Diſciplin unter der Gemeine, und beſonders eines ſtrengern Verfahrens gegen öffentlich laſterhafte Perſonen.

1. Der Apoſtel ſchikt erſtlich ein paar Gründe 354 voraus, mit denen er ſeine Foderung zu unterſtüzen ſucht.

a. Der erſte war: weil der **gute Ruf** der 355 Gemeine durch Duldung ſolcher Perſonen alzuſehr litte: **euer Ruhm iſt nicht fein.** Ihr habt euch, will er ſagen, durch leichtſinnige Duldung ſolcher Menſchen ſchon ſehr geſchadet, und euren Ruf auswärts beflekt. Und das iſt nicht nur ein Schade für euch, weil es euren Feinden die Waffen in die Hände giebt, und diejenige gute Meinung von eurer moraliſchen Güte ſchwächt, deren Erhaltung ihr ſo nöthig habt, wenn ihr bei der Landeshoheit Schuz und Gunſt behalten wollet: ſondern es iſt auch ein groſſer Schade für die Brüderſchaft überhaupt: weil die Laſter einzelner Mitglieder nur alzuleicht auf Rechnung der ganzen Brüderſchaft kommen, und es hernach heiſt, die Chriſten hätten leichtſinnige Grundſäze: welches theils die

Obrigkeiten wider die Chriſten einnehmen und ſie ihnen abgeneigt machen, theils die, ſo noch nicht Chriſten waren, abſchreken mußte, in die Brüderſchaft ſich aufnehmen zu laſſen.

356 b. Der zweite Grund iſt: **weil Beiſpiele dieſer Art anſtekend ſind.** Denn wenn in einer ſolchen Geſelſchaft, wie eine chriſtliche Gemeine war, wo die ſtrengſte Tugend herrſchen ſollte, öffentliche Schandthaten von den vornehmen und reichen Mitgliedern begangen wurden, ohne daß die Geſelſchaft dabei im mindeſten ihren Abſcheu bezeigte, ſo mußte das nothwendig auf den Haufen der gemeinen Leute den allerſchlimſten Einfluß haben,, und ſie zum unſeligſten Leichtſinn verleiten, ja nach und nach die ganze Gemeine verwildern machen.

357 Dieſen Gedanken trägt der Apoſtel in einer Allegorie vor, die, weil er größtentheils mit Juden ſprach, aus der alten jüdiſchen Ceremonienreligion hergenommen iſt. Und auf dieſe Allegorie leitete ihn von ohngefehr das Gleichniß: **wiſſet ihr nicht, daß nur ein wenig Sauerteig nöthig iſt, um ein ganzes Gebäke damit zu ſäuren?** Dieſe Vergleichung, eines böſen Beiſpiels und ſeiner anſtekenden Kraft, mit dem Sauerteige, erregte in ſeiner Phantaſie das Bild von dem **Oſterfeſt** der Juden, wo ſie keinen Sauerteig in den Häuſern haben durften, und er baut nun darauf eine Allegorie, in welche er

358 2. Die Foderung einer ſtrengern Diſciplin und inſonderheit die Ausſtoßung aller öffentlich laſterhaften aus der Gemeine, zu Verhütung anſtekender Beiſpiele, einkleidet.

359 a. Er verlangt erſtlich, daß man alles, was als böſes Beiſpiel die Gemeine vergiften könte, aus

der Gemeine verbannen ſolle: **Darum feget aus den alten Sauerteig, auf daß ihr ein neuer** (friſcher, ungeſäuerter) **Teig ſeyd, gleichwie ihr als Chriſten ein ungeſäuerter Teig ſeyd,** nemlich eurer Beſtimmung nach.

360 **Alſo feget aus** ꝛc. heiſt, wenn man das Bild wegläßt, ſchaft alles von euch, was als böſes Beiſpiel anſtekend werden könte.

361 **Auf daß** ihr ꝛc. — damit ihr neue, umgeſchafne, veredelte Menſchen ſeyd, und als ſolche in der Welt erſcheinet, welche durch die Lehre Jeſu nicht nur aufgeklärter, ſondern auch tugendhafter worden ſind. (Was er anderswo den alten **Menſchen** nent, nent er hier den alten Sauerteig, und was er den neuen Menſchen nante, iſt hier neuer Teig.)

362 **Gleichwie** ihr ꝛc.— wie ihr ja als Chriſten, eurer Beſtimmung nach, von Laſtern rein ſeyn müſſet, wenn ihr anders Erlöſte Jeſu heiſſen wollet.

363 b. Das iſt dann zugleich das Motiv, welches er ſeinen Leſern vorlegt, indem er in eben der Allegorie fortfährt: **Denn wir haben auch ein Oſterlam, welches iſt Chriſtus für uns geſchlachtet.** Was euch ehemals als Juden das **Oſterlam** war, deſſen Genuß euch an göttliche **Wolthaten** erinnerte und euch das Geſez auflegte, allen **Sauerteig** aus euren Häuſern zu ſchaffen, das iſt euch jezt euer Jeſus, welcher ſich für die Beſeligung der Menſchheit **aufgeopfert**, und ihr die gröſte der göttlichen **Wolthaten**, die reinere Gotteskentniß mitgetheilt, und euch dadurch verpflichtet hat, alle **Sünden und Laſter** von euch zu ſchaffen.

364 c. Und darauf gründet nun der Apoſtel die zweite Foderung, daß ſie überhaupt auf ſtrengere Sitten unter ſich halten ſollten: **Darum laſſet uns Oſtern halten** ꝛc. d. h. darum laſſet uns als Chriſten unſer **ganzes** Leben wie ein **Oſterfeſt** betrachten, wo wir nicht wie die Juden **auf einige Tage** den Sauerteig aus den Häuſern ſchaffen, ſondern **ununterbrochen**, alles, was gegen die Tugend iſt, von uns entfernt halten müſſen.

365 D. Hierauf ſucht er jene erſte Foderung, daß ſie keine Laſterhaften unter der Brüderſchaft dulden ſollten, **näher zu beſtimmen.**

366 α. Er bezieht ſich zuvörderſt auf eine ehemals an ihnen ergangene Verordnung: **Ich habe euch geſchrieben in dem Brief** (in meinem leztern Briefe) **daß ihr nicht ſolle zu ſchaffen haben mit den Hurern.**

367 Unter **Hurern** ſind, nach dem was ich oben von der Pornie geſagt habe, blos ſolche Perſonen zu verſtehen, welche entweder in der Befriedigung des Geſchlechtstriebes ſich nicht an eine Perſon hielten, ſondern wild umherſchweiften, oder welche ſich mit Gegenſtänden vermiſchten, welche die Natur oder die algemein angenommenen Grundſäze der Sittlichkeit von uns entfernen. S. oben 336.

368 Das συναμ. **zu ſchaffen haben,** wird in der Folge vom Apoſtel ſelbſt erklärt. Es hat blos Beziehung auf die äuſerliche Verbindung mit der **Brüderſchaft**, oder der Gemeine. Weiter hat ſich die Exkommunikation zu den Zeiten der Apoſtel nie erſtrekt. Erſt in ſpätern Zeiten ward ſie die unſelige Frucht der Prieſtertirannei. Damals war ſie blos **Trennung von der Geſelſchaft, als Geſelſchaft,** dergeſtalt, daß der Exkommunizirte ihren Zuſammenkünften nicht mehr beiwohnen

und ſich als Mitglied der Brüderſchaft geriren durfte. Die Chriſten erkanten ihn nicht mehr für einen **Bruder** und nanten ihn nicht mehr ſo: aber ſie ſtießen ihn nicht aus ihrer übrigen Gemeinſchaft, z. B. des Umganges, der Kundſchaft, der Ehe, des Dienſtes u. ſ. w.

Und ſo war die Exkommunikation etwas ver- 169
nünftiges, und ſollte billig noch das ſeyn. Menſchen, die eines groben Laſters oder Verbrechens halber bekant ſind, ſollten blos aus dem engern Zirkel derjenigen Geſelſchaft entfernt werden, welche ſich zu der ſtrengſten Tugend verpflichtet hat. Aber weiter ſollte man ſich über die **Moralität** der Menſchen nichts anmaſſen. Und eine Kirche, die mehr thut, uſurpirt die ſcheuslichſte Tirannei, und ſelbſt der Landesherr, der mehr thut, und mit phyſiſchen Zwange Tugend befördern will, thut Eingriffe in die heiligſten Rechte der Menſchheit, vermöge welcher jeder Menſch **nach ſeiner freien Ueberzeugung** muß urtheilen, wollen und handeln können — ungehindert — ſo lange ſeine Handlungen nicht dem Staate ſelbſt, oder den volkomnen Rechten ſeiner Mitmenſchen Eintrag thun.

β. Der Apoſtel erklärt nun dieſe Foderung, 170
daß man die Hurer exkommuniciren, oder wie Luther überſezt, nichts mit ihnen, nemlich in der Brüderſchaft, zu ſchaffen haben ſolle, eben ſo wie ich. Er beſtimt es erſt negativ. **Das meine ich gar nicht von den Hurern in dieſer Welt, ſo wenig als von den Geizigen, oder Räubern, oder Abgöttiſchen** in dieſer Welt, **ſonſt müſtet ihr die Welt räumen.**

Es fällt in die Augen, daß der Apoſtel die 171
Profanen den Brüdern entgegenſezt, daß er alſo laſterhafte Chriſten von laſterhaften Bürgern un-

terſcheidet. Die Gemeinen ſollten alſo blos das Verhältniß eines Laſterhaften gegen die Brüderſchaft oder Kirche aufheben. Seine Foderung alſo einer Aufhebung der Gemeinſchaft erſtrekte ſich nicht auf die Laſterhaften als Laſterhafte, ſondern auf die Laſterhaften als Mitglieder der Gemeine. Folglich heiſſen hier, **Laſterhafte in der Welt**, oder nach dem Griechiſchen, **dieſer Welt**, laſterhafte **Nichtchriſten**. Denn κοσμος die **Welt**, wird der **Brüderſchaft** entgegengeſezt, wie man den **Maurern** die **Profanen**, und ehedem den **Griechen** und **Römern** die **Barbaros** entgegenſezte. Ihr habt euch um die Laſterhaften, will Paulus ſagen, ſo lange ſie nicht in der Brüderſchaft leben, nicht zu kümmern. Und ihr würdet meine Foderung ſehr misdeuten, wenn ihr z. B. einen Dienſtboten darum verſtoßen und aus dem Brodte jagen wolltet, weil er ſich etwa einmal in Unzucht verging oder der heidniſchen Religion ergeben iſt — oder wenn ihr bei einem Handwerksmann nicht arbeiten laſſen wolltet, weil er ein geiziger Mann oder ein Gözendiener wäre — oder wenn ihr euch von eurem Ehegatten ſcheiden wolltet, weil es nicht ein Chriſt werden und ſein ihm angebornes Juden- oder Heidenthum verlaſſen wollte. Nein Brüder. Laſterhafte ſind Kranke. Und Kranke muß man nach dem Geſez der Liebe nicht ausſtoßen, ſondern zu heilen ſuchen.

372 γ. Nur das meine ich, fährt der Apoſtel fort, daß ihr ſie nicht in dem engern Zirkel der Brüderſchaft dulden ſollet. Denn wie ihr einen Kranken, wenn er eine anſtekende Krankheit hätte, aus eurem Zimmer ſchaffen und in ein anderes bringen müßtet, wo er euch nicht gefährlich werden kan, (aber nicht auf die Gaſſe werfen und die Ver-

bindung der Menſchheit aufheben) ſo müſſet ihr auch öffentlich Laſterhafte aus der engern Verbindung der Brüderſchaft entfernen.

373 Luther überſezt dieſe Erklärung des Apoſtels ſo: **Nun aber habe ich euch geſchrieben,** d. h. jezt ſchreibe ich euchs noch einmal in dieſem Briefe (im Gegenſaz des vorigen Briefes) beſtimt, daß ihr mich nicht mehr misdeutet, wie meine Foderung eigentlich zu verſtehen iſt: **nemlich ſo jemand iſt, der ſich läſſet einen Bruder nennen,** der ſich alſo äuſerlich und öffentlich zur Gemeine hält, von Chriſto den Namen führt, und den Verſamlungen und Liebesmählern der Chriſten beiwohnet, **und wäre dabei ein Hurer, oder Geiziger, oder ein Abgöttiſcher, oder ein Flucher, oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber — daß ihr mit ſolchem** dieſe engere Verbindung aufhebet, **und auch nicht einmal mit ihm eſſet,** d. h. ihn an euren Liebesmahlen Theil nehmen laſſet.

374 δ. Von dieſer Erklärung nun giebt der Apoſtel Grund an. Denn daß ihr, ſpricht er, nicht alle Gemeinſchaft mit ſolchen Perſonen aufheben dürfet, iſt nicht nur daraus einzuſehen, weil ihr ſonſt die Welt räumen müßtet, ſondern auch inſonderheit daraus, weil kein Menſch ein Recht hat, ſich über die **Moralität** ſeiner Nebenmenſchen ein Richteramt anzumaßen. **Denn was gehen mich die draußen an, daß ich ſie ſolte richten? Gott wird, die draußen ſind, richten.**

375 Das iſt eine merkwürdige Aeuſerung des Apoſtels, die meine obige Behauptung augenſcheinlich beſtätiget. Man attendire auf alle dieſe wichtigen Worte.

376 Die draußen ſind, ſind die Profanen, die Nichtchriſten. Alſo was iſt das Objekt der Rede Pauli? Es iſt offenbar kein abſolutes, ſondern ein blos relatives Objekt. Sein abſolutes Objekt ſind die Laſterhaften. Und dieſe Laſterhaften betrachtet er nun in einem zwiefachen **Verhältniſſe**. Laſterhafte als **Brüder**! Laſterhafte als die, ſo draußen ſind, als **Nichtbrüder**! Er unterſcheidet alſo blos den laſterhaften Menſchen und den laſterhaften Bruder.

377 Und was ſagt er nun von denen die draußen ſind, von den Laſterhaften, unmoraliſchen **Menſchen**? Was gehen die **mich** an. Gott mag ſie richten.

378 Wie? Ein Mann wie Paulus, ein Apoſtel Jeſu, ſpricht **ſich ſelbſt** das Recht ab, einen unmoraliſchen Menſchen zu richten und zu beſtrafen? und erkent Gott allein das Recht zu?

379 Iſt das nicht augenſcheinlich mein obgedachter Grundſaz: kein Sterblicher, auch kein Landesherr iſt Richter der Moralität der Menſchen, ſondern blos ihrer bürgerlichen Handlungen, d. h. ihrer Handlungen **ſofern** ſie Einfluß auf den Staat und die Rechte ihrer Mitbürger haben? Kein Sterblicher, alſo auch kein Landesherr, ſo wenig als ein Apoſtel Jeſu, hat das Recht über das zu urtheilen, was ich glaube, oder urtheile, oder liebe, oder thue — nach meiner eignen freien Ueberzeugung, ſo lange ich mit dem allen weder die öffentliche Sicherheit ſtöre, noch meinen Mitbürgern in ihrer Nahrung u. ſ. w. hinderlich werde. Es hat alſo kein Menſch darnach zu fragen, was ich für eine Religion habe und laut bekenne, ob ich ein Socinianer, oder ein Katholik, oder ein Quaker, oder ein Naturaliſt, oder ein Atheiſt bin,

ob ich ein Wiedergeborner oder ein Unwiedergeborner bin, ob ich alles, was andere für Tugend halten, ausübe, oder nur manches, ob ich einen herrſchenden Fehler, z. E. Geiz, oder Trunk u. dgl. an mir habe, oder nicht, kurz, ob ich in ſeinen Augen ein guter oder ein böſer Menſch bin. Die Moralität des Menſchen iſt keinem menſchlichen Richterſtuhle unterworfen. Blos die Handlungen der Menſchen, welche einen reellen Einfluß auf das Wol des Staats und der Mitbürger haben, hat die geſezgebende Macht zu richten. Aber alle Urtheile, Reden, Geſinnungen und Handlungsweiſen, ſofern ſie blos als **moraliſch** betrachtet werden, und blos Wahrheit oder Irthum, Tugend oder Laſter zum Gegenſtande haben, hat **Gott allein** zu richten.

380 O wie apoſtoliſch waren jene Verordnungen **Friedrichs des Groſſen**: daß kein Konſiſtorium ſich um die gedachte, oder geſagte, oder gedrukte Religion eines Unterthanen bekümmern, und jedem Narren wie jedem Weiſen ſeine Freiheit laſſen ſolle: daß man keinen Menſchen um einer regelloſen Befriedigung des Geſchlechtstriebes willen beſtrafen, noch jene unglüklichen Geſchöpfe um einer Leibesfrucht willen ſchänden und mißhandeln ſolle u. ſ. w.

381 Der Menſch als Menſch, ſofern er blos moraliſch, d. h. nach ſeiner eignen freien Ueberzeugung handelt, geht mich, den Apoſtel, ſo wenig als euch und die Kirche an. **Richtet blos die, ſo drinnen ſind**, d. h. die Moralität der **Brüder**.

382 Und worinnen beſtund dis Richten? Was gab er der Kirche für Rechte? Nichts weiter als dis: **Thut von euch hinaus, wer böſe iſt.** Alſo hat auch die Kirche, als Geſelſchaft, über die Moralität keine weitern Rechte, als daß ſie öffent-

lich Laſterhafte aus den engern Zirkel ihrer Geſellſchaft entfernen, ihnen die Begrüßung als Bruder verweigern, und ſie von der Theilnehmung an ihrem Ceremoniell ausſchließen darf. S. oben, was ich von der Exkommunikation geſagt habe.

---

383 „Faſt überall hört man, daß unter euch Unzucht vorgeht, und zwar eine Art von Unzucht, welche ſelbſt die Heiden verabſcheuen, nemlich Ehe mit der Stiefmutter. Und dabei ſeyd ihr noch trozig, ſtatt daß ihr mit inniger Betrübniß ſo etwas anſehen, und den von euch trennen ſolltet, der ſo etwas begann.

384 „Ich meines Theils habe bereits den Thäter, obſchon körperlich abweſend, aber mit meiner Kraft euch nahe, ſo gut als ob ich bei euch wäre, beſtraft, und habe ihn, kraft meiner von unſerm Oberhaupte Jeſu Chriſto ertheilten Inſtruktion und Kraft, da ich mit meiner Kraft in eurer Verſamlung war, dem Satan übergeben, um ſeinen Körper zu verderben, und ſeinen Geiſt zu retten für die Zukunft des Herrn.

385 „Indeß thut das eurem guten Rufe Schaden. Und ihr ſolltet dabei bedenken, daß ein klein wenig Sauerteig ein ganzes Gebäk ſäuert, daß ihr alſo Urſach habt allen ſolchen alten Sauerteig, (des anſtekenden Beiſpiels) auszufegen, und ein friſcher Teig zu bleiben, gleichwie ihr beſtimt ſeyd ungeſäuert zu ſeyn. Denn ihr habt auch ein Oſterlam, nemlich Chriſtum, der ſich für euch aufopferte. Alſo ſollet ihr euer Leben führen wie die beſtändige Feier eines Oſterfeſts, nicht beim alten Sauerteige des Laſters und der

„Unzucht, ſondern beim Süßteige der Tugend und Unbeſcholtenheit.

316 „Ich habe aber bereits im (lezten) Briefe euch geſchrieben, daß ihr Unzüchtige nicht dulden ſollt. Das iſt nicht von Unzüchtigen überhaupt zu verſtehen, (ſofern ſie Menſchen ſind) ſo wenig als von allen Geizigen, oder Räubern, oder Gözendienern: ſonſt müſtet ihr euch von der Menſchheit trennen. Darum ſchreibe ich auch jezt (beſtimt), daß ihr nur den nicht dulden ſollet, der ſich Bruder nent, (der als Bruder laſterhaft lebt) und ein Geizhals, oder Unzüchtiger, oder Gözendiener, oder Flucher, oder Trunkenbold, oder Räuber iſt. Solche müßt ihr (in der Brüderſchaft und) nicht einmal bei euren Liebesmahlen leiden.

317 „Denn was Menſchen thun, die nicht zur Brüderſchaft gehören, gehet mich (und euch) nichts an. Richtet die in eurer Geſelſchaft leben. Ueber die Moralität des Menſchen iſt Gott allein Richter. Ihr habt nur zu ſorgen, daß Laſterhafte nicht in eurem engern Zirkel ſeyn.“

Themata zur Betrachtung.

1. Regelloſe Befriedigung des Geſchlechtstriebes, oder Unzucht, iſt nach den Grundſäzen der Sittenlehre Jeſu, durchaus Sünde. 333. ff.

2. An Vornehmen und Reichen muß man das Laſter ſowol verabſcheuen, als an Geringen und Armen. 341.

3. Zwek vernünftiger Beſtrafungen. 350. ff.

4. Gränzen der geſezgebenden Macht — welche ſich nie auf die Moralität der Unterthanen an ſich erſtrekt. 365. ff.

Dritter Abſchnitt.

Von Proceſſiren vor heidniſchen Obrigkeiten.

Kap. 6, 1 ⸗ 10.

1. Wie darf jemand unter euch, ſo er einen Handel hat mit einem andern, hadern vor den Unrechten, und nicht vor den Heiligen?

2. Wiſſet ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden? So denn nun die Welt ſoll von euch gerichtet werden, ſeyd ihr denn nicht gut genug, geringere Sachen zu richten?

3. Wiſſet ihr nicht, daß wir über die Engel richten werden? Wie vielmehr über die zeitlichen Güter?

4. Ihr aber, wenn ihr über zeitlichen Gütern Sachen habt, ſo nehmet ihr die, ſo bei der Gemeine verachtet ſind, und ſezet ſie zu Richtern.

5. Euch zur Schande muß ich das ſagen. Iſt ſo gar kein Weiſer unter euch? Oder doch nicht einer, der da könte richten zwiſchen Bruder und Bruder?

6. Sondern ein Bruder mit dem andern hadert, dazu vor den Ungläubigen.

7. Es iſt ſchon ein Fehl unter euch, daß ihr mit einander rechtet. Warum laſſet ihr euch nicht viel lieber Unrecht thun? Warum laſſet ihr euch nicht viel lieber vervortheilen?

8. Sondern ihr thut Unrecht, und vervortheilet, und ſolches an den Brüdern.

9. Wiſſet ihr nicht, daß die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht ererben? Laſſet euch

nicht verführen, weder die Hurer, noch die Abgöttiſchen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenſchänder,

10. Noch die Diebe, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde, noch die Läſterer, noch die Räuber, werden das Reich Gottes ererben.

11. Und ſolche ſind eurer etliche geweſen; aber ihr ſeyd abgewaſchen, ihr ſeyd geheiliget, ihr ſeyd gerecht worden durch den Namen des Herrn Jeſu, und durch den Geiſt unſers Gottes.

12. Ich habe es alles Macht, es frommet aber nicht alles. Ich habe es alles Macht, es ſoll mich aber nichts gefangen nehmen.

13. Die Speiſe dem Bauche, und der Bauch der Speiſe; aber Gott wird dieſen und jene hinrichten. Der Leib aber nicht der Hurerei, ſondern dem Herrn, und der Herr dem Leibe.

14. Gott aber hat den Herrn auferweket, und wird uns auch auferweken durch ſeine Kraft.

15. Wiſſet ihr nicht, daß eure Leiber Chriſti Glieder ſind? Sollt ich nun die Glieder Chriſti nehmen, und Hurenglieder draus machen? das ſey ferne!

16. Oder wiſſet ihr nicht, daß, wer an der Huren hanget, der iſt ein Leib mit ihr? denn ſie werden (ſpricht er:) zwei in einem Fleiſch ſeyn.

17. Wer aber dem Herrn anhanget, der iſt ein Geiſt mit ihm.

18. Fliehet die Hurerei. Alle Sünde, die der Menſch thut, ſind auſer ſeinem Leibe: Wer aber huret, der ſündiget an ſeinem eigenen Leibe.

19. Oder wiſſet ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geiſtes iſt, der in euch iſt, welchen ihr habt von Gott, und ſeyd nicht euer ſelbſt?

20. Denn ihr ſeyd theuer erkauft. Darum ſo preiſet Gott an eurem Leibe, und in eurem Geiſt, welche ſind Gottes.

* * *

Wir finden hier apoſtoliſche Beſtrafungen. Derer, welche als Brüder in Zank und Uneinigkeit lebten, und dabei die Unklugheit begingen, ihre Klagen bei heidniſchen Obrigkeiten anhängig zu machen. Das Stük hat vier Abſchnitte, folgenden Inhalts.

I. Beſtrafung des Proceſſirens vor heidniſchen Obrigkeiten.
   - a. der Verweis über dis Proceſſiren ſelbſt: wie darf jemand unter euch ꝛc.
   - b. Verwerflichkeit dieſes Proceſſirens aus Gründen:
      1. Chriſten ſind ja die Richter der Welt, alſo müſſen ſie ja einander ſelbſt richten können: Wiſſet ihr nicht, daß die Heiligen ꝛc.
      2. Es ſind ja ohnehin nur Gegenſtände, die das Irdiſche betreffen: ſo denn nun die Welt ꝛc.
      3. Solche Dinge kan ja der Einfältigſte entſcheiden: ihr aber, wenn ihr über ꝛc.
   - d. Wiederholung des Vorwurfs: ſondern ein Bruder ꝛc.

II. Verdiente Vorwürfe über Uneinigkeit:
  1. erſter Vorwurf: daß Chriſten überhaupt mit einander hadern: es iſt ſchon ein Fehl ꝛc.
  2. zweiter Vorwurf: daß nicht lieber einer von andern ein klein Unrecht duldet, als Streit anfängt: warum laſſet ihr euch ꝛc.
  3. dritter Vorwurf: daß unter den Brüdern Ungerechtigkeiten begangen werden, die zum Streit Gelegenheit geben: ſondern ihr thut ꝛc.

III. Ermahnung zur völligſten Trennung der Brüder von allen Laſtern, die unter den Nichtchriſten gewöhnlich ſind. Hier ſind folgende Säze:
  1. Profane gehören nicht in die Brüderſchaft: wiſſet ihr nicht ꝛc.
  2. Laſterhafte müſſen ganz von ihr getrent bleiben: laſſet euch nicht verführen ꝛc.
  3. Die Bekenner der Lehre Jeſu alſo, oder die Brüder, müſſen unſträflich leben: und ſolche ſind euer ꝛc.

IV. Ermahnung zur Enthaltung von Unzucht insbeſondere:
  a. Benehmung eines Zweifels, der von der chriſtlichen Freiheit hergenommen iſt, wo der Apoſtel
    1. den Zweifel vorträgt und hebt: ich habe es alles macht ꝛc.
    2. zeigt, wo die Freiheit anwendbar iſt: die Speiſe dem ꝛc.
    3. daß ſie aber nicht bei der Unzucht ſtatt habe: der Leib aber nicht ꝛc.

b. Beſondere Gründe zur Enthaltſamkeit.
  1. Aus der Beſtimmung des Chriſten, der als ein neuer Menſch anzuſehen iſt:
    α. Grund dieſer Beſtimmung: Gott aber hat den Herrn ꝛc.
    β. die Beſtimmung ſelbſt: und wird auch uns ꝛc.
  2. Aus der Verbindung der Brüder mit Chriſto: wiſſet ihr nicht daß ꝛc.
c. Wiederholung der Ermahnung mit neuen Gründen.
  1. Die Ermahnung: fliehet ꝛc.
  2. die Gründe:
    α. weil der Menſch durch Unzucht ſich verunreinigt und entehret: Alle Sünde ꝛc.
    β. weil der Menſch ein Tempel Gottes iſt: oder wiſſet ihr nicht ꝛc.
    γ. weil Gott in jeziger Zeit die Veredlung der Menſchen durch einen ſo theuren Preis gleichſam erkauft hat: denn ihr ſeyd theuer ꝛc.

[illegible]

318 Auch in dieſem Abſchnitte iſt der Hauptzwek des Apoſtels, den Gemeinen einen edlen Stolz einzuflößen, und ſie geneigt zu machen, ſich immer mehr von den ſchlechten Sitten und laſterhaften Gewohnheiten, die unter den damaligen Juden und Heiden im Schwange giengen, zu entfernen, und eine ganz reine und vor der Welt unbeſcholtene Geſelſchaft zu formiren.

319 I. Er nimt hier die Gelegenheit zu dieſer Ermahnung von einigen Proceſſen, welche zwiſchen Mitgliedern der korinthiſchen Gemeinen obwalteten

und bei den heidniſchen Obrigkeiten waren anhängig gemacht worden und verlangt, ſie ſollten ihre Streitigkeiten lieber unter ſich im Stillen abthun, und unter der Gemeine ſelbſt ſich Schiedsrichter erwählen, welche die Parteien entweder verglichen, oder den Streit entſchieden.

2. Er verweiſet ihnen daher zuerſt überhaupt 190 das Proceſſiren vor heidniſchen Obrigkeiten. Wie darf jemand unter euch ꝛc. Es fällt wol hier jedem verſtändigen Leſer von ſelbſt in die Augen, wer die Unrechten ſind, die hier den Heiligen entgegengeſezt werden. Denn da, Heilige, das Wort iſt, welches bald die Chriſten überhaupt anzeiget, wiefern ſie durch die Lehre Jeſu neue, veredelte und von der gemeinen Menſchenart abgeſonderte Menſchen ſind, bald aber auch, als Appellativum, die Brüder der zweiten Klaſſe, nemlich die Lehrer und Vorſteher der Gemeinen, ſo kan man leicht erachten, daß ἀδικοι, die Unächten, die Profanen, d. h. alle Nichtchriſten, oder alle, welche nicht Mitglieder der Brüderſchaft waren, bezeichnet, — die ſonſt κοσμος, die Welt, oder die ungläubigen Juden und Heiden genent werden. Luther ſcheint ſelbſt dieſen Sinn gefaßt zu haben, da er hier das Wort Unrechte wählt, ſtatt daß er ſonſt immer Ungerechte ſezt. Doch wärs noch beſſer, unächte. Denn das Wort iſt aus dem jüdiſchen Sprachgebrauche zu beurtheilen, nach welchem der Jude ſich allein für ächt hielt, und alle Heiden für Baſtarte, um welche ſich der liebe Gott gar nicht bekümmere, und die er blos zum Verderben beſtimt habe.

Und eben daraus ſieht man zugleich, daß 191 man auch dis Wort (ſo wie alle aus dem jüdiſchen Sprachgebrauch entlehnte), z. B. Meſſias, Satan, kan, Geſez u. dgl. nicht κατ' ἀλήθειαν, ſondern κατ' ἄνθρωπον nehmen müſſe. Denn Paulus hielt gewiß nicht im Ernſt die Heiden für das, was die Juden mit dem Wort unächt ausdrükten, da er ja ausdrüklich mit Jeſu lehrte, daß Gott aller Menſchen Vater ſey, der ſeine Sonne ſcheinen laſſe über ächte und unächte, und daß alſo alle Menſchen, als Menſchen, Kinder Gottes ſind, und von Natur gleiche Anſprüche auf ſeine Vaterliebe haben.

392 Alſo iſt hier der Sinn: Wenn jemand unter euch einen Proceß hat mit einem Bruder, ſo höre ich leider daß einer und der andere den tollen Einfall hat, die Sache bei den heidniſchen Obrigkeiten anhängig zu machen, ſtatt ſie den Vorſtehern und Lehrern der Gemeine vorzulegen, und von ihnen entſcheiden zu laſſen.

393 b. Und nun giebt der Apoſtel Gründe an, welche die Gemeinen bewegen ſollten, dieſes Proceſſiren vor heidniſchen Obrigkeiten zu unterlaſſen, und zwar auch hier wiederum Gründe, welche ſeine meiſterhafte Art, ſich der Herzen zu bemächtigen, und nicht blos den Verſtand zu überzeugen, kenntlich machen.

394 1. Den erſten nimmt er von einem Gedanken her, mit welchem ſich edler Stolz vereinbaren ließ, der alſo nicht blos überzeugte, ſondern zugleich intereſſirte. Die Chriſten, ſpricht er, ſind ja die **Richter der Welt**, ſie werden doch alſo auch wol ihre eigenen Richter ſeyn müſſen, und ſich nicht ſo erniedrigen, daß ſie die zu ihren Richtern machen, deren Richter ſie ſeyn ſollen? **Wiſſet ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden?** Und im dritten Verſe heiſts gar:

Wiſſet ihr nicht, daß wir über die Engel richten werden?

395 Wer dem Apoſtel nicht den wahnwizigen Einfall zutrauen will, als ob einſt ein ſolennes Weltgericht gehalten werden würde, wo die ſämtlichen Chriſten; oder etwa wol gar die Prieſter und Lehrer der Chriſten Aſſeſſoren vorſtellen, und Verdamniß und Seligkeit der übrigen Menſchheit aburteln ſollen — der wird von ſelbſt einſehen, daß dis eine hyperboliſche Redensart iſt, welche, wie alle Redefiguren und Tropen, blos den Gedanken durch Sinlichkeit verſtärken, und dadurch auf die Gefühle wirken ſollte.

396 Ich will die Sache mit einem Beiſpiele erläutern. Man denke ſich einen Staat, wo der Landesherr ein Geſezbuch hätte verfertigen laſſen, das nicht alle Unterthanen leſen und verſtehen, das alſo nur einige beſizen, welche mit ſeinem Inhalte bekant und ſonach im Stande ſind, ſich und andere aus dem Geſezbuche zu belehren, und über vorkommende Fälle eine demſelben gemäße Entſcheidung zu geben. Würde man von dieſen Inhabern und Kennern des Geſezbuchs nicht den Ausdruk ſagen können: „ſie ſind die Richter der Nation?“ Würde aber dann wol aus dieſem Ausdruk zu ſchließen ſeyn, daß ſie im eigentlichen Verſtande Richter wären, ſofern man unter einem Richter einen Theilnehmer an der geſezgebenden Macht verſteht?

397 Man wende dis Beiſpiel an. Die chriſtliche Religion oder die Lehre Jeſu, als die algemeine Vernunftreligion, iſt der algemeine Probierſtein alles deſſen, was unter der Menſchheit wahr oder falſch, recht oder unrecht, gut oder ſchädlich iſt. Sie iſt alſo das eigentliche Geſezbuch Gottes, nach

welchem er Wahrheit und Jrthum, Gutes und Böſes, Recht und Unrecht geprüft und beurtheilt wiſſen will. Wer dieſem Geſezbuche gemäß lebt oder nicht, der iſt (wie dort Chriſtus ſagt Joh. 3.) ſchon gerichtet: dem iſt ſein Urtheil von Gott ſchon geſprochen: ſintemal Gott in dieſem Geſezbuche ſchon entſchieden hat, ob er ein guter und gottgefälliger Menſch heiſſen könne oder nicht. Dieſes Geſezbuch aber konten damals nicht alle Menſchen leſen und verſtehen, folglich weder ſich noch andere darnach richten und beurtheilen: ſo wie es noch heutzutage nicht alle Menſchen kennen und faſſen. Denn die Lehre Jeſu, als die algemeine Religion der Vernunft, war bisher unter allen Völkern von der Prieſterreligion unterdrükt worden. Durch Jeſum hatte alſo die Welt dis göttliche Geſezbuch wieder erhalten, oder es war daſſelbe wenigſtens erſt von ihm aus den Myſterien und Schulen der Weiſen unter die Menſchheit eingeführt und öffentlich bekant worden. Alle alſo, welche die Lehre Jeſu bekanten und Mitglieder der Brüderſchaft waren, waren nun Beſizer dieſes göttlichen Geſezbuches und konten es leſen und verſtehen. Und ſo waren die Brüder oder die Chriſten diejenigen, welche ſich und alle Menſchen nach ihrem Geſezbuche richten konten und ſollten.

333 Jn dieſem Sinne alſo heiſt es mehrmalen im N. Teſtamente, daß Jeſus der Richter der Welt ſey, wiefern er das Geſezbuch Gottes, d. h. die Samlung der Grundſäze hatte, nach welchen Gott alle Menſchen richtet, und ſie ſeines Wolgefallens und Segens werth oder unwerth findet. Jn ebendem Sinne wird den Jüngern von Jeſu verheiſſen, daß ſie die zwölf Stämme Jſrael richten würden, was ſich bisher die jüdiſchen Prieſter und

Schrift

Schriftgelehrten angemaßt hatten, weil ſie meinten, ihre moſaiſche Ceremonienreligion ſey das wahre Geſezbuch Gottes, welches allen menſchlichen Werth entſcheide. Und in eben dem Sinne wird das auch von allen Chriſten geſagt, welche das Geſezbuch Gottes haben und verſtehen: daß ſie die Richter der Menſchheit ſind, d. h. daß ſie allein die Wahrheit haben, nach welcher jeder Menſch ſich ſelbſt und andere beurtheilen muß, ob er der Glükſeligkeit empfänglich und des Wolgefallens Gottes würdig ſey oder nicht.

Und mich deucht, die Richtigkeit dieſer meiner Erklärung iſt ſchon daraus einleuchtend, weil eben das Wort richten von Jeſu und ſeinen Schülern und Brüdern gleichmäßig gebraucht wird. 399

Daß übrigens hier unter Engeln alle Obrigkeiten verſtanden werden, lehrt wol ſchon der Zuſammenhang: da es der Zwek des Apoſtels iſt, ſie vom Proceſſiren vor heidniſchen Obrigkeiten aus dem Grunde abzuhalten, weil ſie ſelbſt die Menſchen und ſelbſt die Obrigkeiten zu richten berechtiget ſind. 400

Der Sinn des Ganzen: wiſſet ihr nicht, daß ihr als Chriſten, welche die Lehre Jeſu als das algemeine und einzig ächte Geſezbuch Gottes beſizen, die Richter der Menſchen und ſelbſt der Obrigkeiten ſeyd, und daß Gott ſelbſt jeden Menſchen wie den größten Monarchen nach dieſem Geſezbuche richtet? Wenn ihr nun als die Beſizer dieſes göttlichen Geſezbuches, und als die wahren Kenner alles deſſen, was in Abſicht auf Sittlichkeit wahr oder falſch, und in Abſicht auf Menſchenwol gut oder böſe iſt, die ganze Welt richten könt, ſeyd ihr denn nicht genug, geringere Sachen zu richten? d. h. ſolltet ihr denn, da ihr das gröſte 401

Anliegen der Menſchheit, ihr Wol und Weh, aus dem Geſezbuche Gottes entſcheiden könnet, nicht im Stande ſeyn, ſolche Kleinigkeiten zu beurtheilen und zu entſcheiden, dergleichen zwiſchen ein paar zankenden Brüdern vorfallen, und die etwa ein paar Thaler Geld, oder eine Injurie, oder ein nicht erfülltes Verſprechen u. dgl. betreffen?

402 2. Und hiermit habe ich bereits den zweiten Grund des Apoſtels angegeben: nemlich weil es doch nur Kleinigkeiten ſind, worüber ſie proceſſirten, die nur irdiſche Güter, aber keineswegs die wahre Glükſeligkeit des Menſchen zum Gegenſtande hatten: — **wie vielmehr über die zeitlichen Güter?**

403 Alle Proceſſe, will der Apoſtel ſagen, betreffen das Irdiſche, Ehre, Geld u. dgl. Wenn es nun ſchon darum unanſtändig iſt, daß Chriſten vor heidniſchen Obrigkeiten mit einander proceſſiren, weil ſie Beſizer und Kenner des Geſezbuchs Gottes ſind, nach welchem dieſe Obrigkeiten ſelbſt müſſen gerichtet werden, ſo muß es nicht minder unanſtändig darum ſeyn, weil dieſes neue Geſezbuch ſogar das **ganze Wol und Weh des Menſchen** entſcheidet, und es euch alſo eine Schande ſeyn muß, wenn ihr als Leute, die die gröſte Anliegen des Menſchen entſcheiden können, die Heiden anſprecht, auch die geringfügigen Anliegen zu entſcheiden, wie z. B. ein Streit über Rang, oder Beleidigung, oder Geld u. dgl. iſt.

404 3. Dazu ſezt der Apoſtel noch den dritten Grund, weil zu ſolchen Entſcheidungen keine groſſe Gelehrſamkeit oder Autorität erfodert wird, ſondern ſie der geringſte Mann in der Gemeine, der nur ſchlichten Menſchenverſtand hat, geben kan. Dis drükt der Apoſtel mit den Worten aus; ihr

aber, wenn ihr über ꝛc. oder, richtiger nach dem Griechiſchen: wenn ihr Streitigkeiten habt, die das Irdiſche betreffen, **ſo nehmet doch die niedrigſten,** die unanſehnlichſten Gemeinsglieder, **und ſezet ſie zu Richtern.**

Und wahrhaftig, der Apoſtel hat recht. 405 Denn die einzige Urſache, warum heutzutage die Rechtsentſcheidungen oft ſo ſchwer ſind, und ein eignes Studium iuridicum erfodern, das machen theils die wilkührlich eingeführten Subtilitäten bei der Erklärung der Geſeze, theils die Verworrenheit der Geſeze ſelbſt, theils die Chikane der Advokaten und die Parteilichkeiten der Richter. Wenn nach dem Rath des Apoſtels, die ſtreitenden Parteien ſich aus der Gemeine ihre Schiedsrichter ſelbſt wählten und ſich ihrer Entſcheidung unterwürfen, ſo würde zwar nicht immer jeder ſein ſtrengſtes Recht bekommen, aber es würde doch der ſchlichte Menſchenverſtand dieſer unparteiiſchen Richter dem Punkte des Rechts immer ſehr nahe kommen, und es würden dabei die Vortheile erhalten werden, 1) daß das natürliche Gefühl der Billigkeit ſich mehr als bisher in die richterlichen Ausſprüche einmiſchen konte, 2) daß die unermeßlichen Koſten geſpart würden, welche jezt ꝛc. 3) daß die Gemüther der Streitenden minder erbittert würden; vieler anderer guten Folgen nicht zu gedenken.

Ich ſage, ſezt der Apoſtel hinzu, zu eurer Beſchämung. Denn ihr thut ſonſt ſo groß mit Kentniſſen, und rühmet euch geheimer Weisheit, und wenns zur Entſcheidung des Streits zwiſchen ein paar Brüdern komt, da iſts, **als wenn auch nicht ein einziger einſichtiger Menſch in der** 406

Gemeine wäre, der zwiſchen Brüdern richten könte.

407 4. **Und da muß es nun proceſſirt ſeyn, zwiſchen Brüdern, und noch dazu vor den Ungläubigen,** d. h. vor heidniſchen Obrigkeiten. Was alſo oben unächte waren, heiſſen hier Ungläubige, d. h. Nichtchriſten.

408 II. Hierauf beſtraft der Apoſtel die Zänkereien und Uneinigkeiten unter Brüdern überhaupt.

409 1. Es iſt überhaupt ſchlim genug, ſagt er, oder wie Luther hat, **es iſt ſchon ein Fehl unter euch,** daß ihr mit einander rechtet, und Uneinigkeiten bis zu einem förmlichen Rechtshandel kommen laſſet. Denn es iſt zwar unter Brüdern ſo wenig als unter den übrigen Menſchen vermeidlich, daß nicht zuweilen Streit entſtehen und einer etwas thun oder verlangen ſollte, was der andere nicht leiden oder ſich nehmen laſſen will. Aber wenn man das heilige Geſez der alumfaſſenden Menſchenliebe bedenkt, welches die herrſchende Triebfeder der Chriſten ſeyn ſoll, ſo müßte es doch unter Brüdern nie bis zum öffentlichen Hader kommen. Vielmehr müßten Brüder bei entſtandner Verſchiedenheit ſich freundlich beſprechen, einander Vorſtellungen machen, und ſich, ohne Proces, auseinander ſezen.

410 2. Aber darum muß ich euch einen zweiten Vorwurf machen, daß ihr zu ſolchen gütlichen Vergleichen zu ſtarrſinnig ſeyd, und daß keiner weichen, keiner im geringſten nachgeben, keiner auch nur den kleinſten Verluſt tragen will, um des Friedens halber. Luther: **warum laſſet ihr euch nicht viel lieber ꝛc.**

411 Man muß dieſe Worte nicht ſo ſtark nehmen, als ſie geſagt zu ſeyn ſcheinen. Denn niemand wird dem Apoſtel zutrauen, daß er im Ernſte jedem Chriſten zumuthen wollte, lieber Unrecht zu leiden, oder ſich um ſein Eigenthum bringen zu laſſen, als zu proceſſiren. Es iſt offenbar, daß er von Kleinigkeiten ſpricht, die ein Menſch dulden kan, und welche weniger Schaden bringen als ein Proceß.

412 Lernet doch, will er ſagen, einander nachgeben und nehmts mit eurem Recht nicht alzugenau: ſondern ſucht euch den gütlichen Vergleich damit zu erleichtern, daß jeder etwas nachgebe, jeder ein wenig von ſeinen Foderungen zurücknehme, jeder einen kleinen und erträglichen Verluſt oder Unrecht leide, ehe er den Streit in volle Flammen ausſchlagen läßt.

413 3. Aber leider, ſezt der Apoſtel hinzu, ſeyd ihr ſo weit von dieſer duldſamen Liebe entfernt, daß ihr, ſtatt Beleidigung oder Bevortheilung mit ſanftmüthigen Geiſte zu dulden und zu überſehen, lieber ſelbſt beleidiget und bevortheilet, und einander Ehre und Gut beſchneidet, und das ein Bruder den andern. Luther: **ſondern ihr thut Unrecht und bevortheilet, und ſolches an den Brüdern.**

414 III. Nach dieſen Vorwürfen kehrt der Apoſtel zu den Gedanken zurük, daß die Brüder vor heidniſchen Obrigkeiten proceſſirten, und ſich dadurch mit den Heiden in eine Art von Gemeinſchaft einließen, von welcher ſie ſich doch ſo viel möglich entfernen ſolten.

415 1. **Wiſſet ihr nicht, daß die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht ererben?** Hier überſezt Luther minder gut. Er hätte erſtlich

das Wort **unrechte**, oder **unächte**, **profane**, beibehalten ſollen. Zweitens iſt das **erben** bekantlich ſo viel als **beſizen**, als ſein **Eigenthum** betrachten können. Denn es drukt den **Erfolg** des Erbens aus. Wenn man nun erwäget, daß das Reich Gottes die Brüderſchaft iſt, ſo ergiebt ſich der Sinn: bedenket doch, daß die Profanen gar keinen Antheil an der Brüderſchaft haben, daß ihr als Chriſten euch von der übrigen Welt gleichſam abgeſondert habt, daß ihr alſo, ſo viel als es unbeſchadet der bürgerlichen Verhältniſſe möglich iſt, auch ohne Noth gar nicht mit den Preſanen einlaſſen müſſet.

416 2. Denn in der Welt unter denen die drauſſen ſind, unter den Ungläubigen, erblikt ihr ja die zahlloſe Menge laſterhafter Menſchen, welche die Welt mit Noth und Elend anfüllen. Wie könt ihr ſolche Menſchen in eure Gemeinſchaft ziehen? Oder meint ihr etwa, daß man gottloſen Menſchen den Eingang in die Brüderſchaft geſtatten könne? **O Brüder, laßt euch nicht irre führen. Weder Hurer, noch Gözendiener, noch Ehebrecher, noch Wollüſtlinge, noch Knabenſchänder, noch Diebe, noch Geizhälſe, noch Säufer, noch Flucher, noch Betrüger, haben Antheil an der Brüderſchaft Jeſu.** Denn dieſe ſoll und muß rein bleiben von aller Anſtekung des Laſters und laſterhaften Beiſpiels — oder ſie hört auf das zu ſeyn, was ſie iſt und ſeyn ſoll, die Pflanzſchule der Weisheit und Tugend, und das Muſter der Menſchenveredlung, nach deren Lehre und Beiſpiel die übrige Menſchheit gebildet werden ſoll.

417 3. Beherziget das wol, Brüder, und habet ſtets dieſe ehrvolle Beſtimmung vor Augen, welche

es euch zur unverbrüchlichen Obliegenheit macht, unſträflich zu leben, und nichts von alle dem unter euch zu dulden, was die Welt bisher ſo elend machte und wovon euch Jeſus Chriſtus erlöſet hat. Denn ihr waret weiland meiſt eben ſo blinde, unwiſſende und laſterhafte Menſchen, als ihr noch jezt unter den ungläubigen Juden und Heiden wahrnehmet: **aber ihr ſeyd abgewaſchen, ihr ſeyd geheiliget, ihr ſeyd gerecht worden durch den Namen des Herrn Jeſu und durch den Geiſt unſers Gottes.**

418 Dieſe Worte ſind aus Kap. 1, 30. ſchon verſtändlich genug. Die drei Zeitworte ſind alle figürlich gebraucht.

419 Das erſte, **ihr ſeyd abgewaſchen**, bezieht ſich auf die Taufe, ſ. B. 1. 1129. welche die Verpflichtungsfeierlichkeit war, wodurch der Täufling gelobte, die Lehre Jeſu zu bekennen und nach ihr zu leben. Alſo heiſt, ihr ſeyd abgewaſchen, ſo viel als: ihr ſeyd durch die Taufe zur ſtrengſten Tugend verpflichtet.

420 Eben das ſagt das zweite unter einem andern Bilde. Ihr ſeyd **geheiliget**, geweihet, ausgeſondert von der übrigen Menſchheit. Ihr habt reinere Grundſäze und Sitten angenommen, und ſeyd von aller Unreinigkeit der Welt geſchieden. — Deswegen heiſſen die Chriſten, ἁγιοι, heilige, d. h. **edlere** Menſchen.

421 Das dritte, ihr ſeyd **gerecht worden**, oder losgeſprochen, iſt bloſſe Anſpielung auf die Handlung eines Richters, der z. B. einen Menſchen von einer Schuld oder ähnlichen Verbindlichkeit losſpricht. Da nun hier von heidniſchen Laſtern die Rede iſt, ſo ſieht man leicht die Anwendung des Bildes. Die Lehre Jeſu, die ihr bekent, und

das Gelübd der Brüderſchaft, welches ihr gethan habt, hat an euch das gethan, was ein Richter thut, der einen Schuldner losſpricht. Nemlich ihr waret ſonſt Sklaven der Sünde, die euch beherrſchte. Jezt hat euch die Lehre Jeſu von dieſer Sklaverei gleichſam losgeſprochen. Ihr ſeyd freigelaſſne der Tugend. Wie es dort hieß, εδικαιωθητε απο του νομου ihr ſeyd frei von der poſitiven Religion, ſo heiſts hier, εδ. απο της αμαρτιας, ihr ſeyd frei von der Herrſchaft der Sünde. Die Sünde darf und ſoll euch nicht mehr beherrſchen.

422 Und was hat die Chriſten von der Herrſchaft der Sünde befreiet? Kein νομος, keine poſitive Religion konte das, wie Paulus im Briefe an die Römer zeigte. Dieſe Befreiung, dieſe Erlöſung von ſittlicher Verdorbenheit geſchah εν τω ον. ι. χ. **durch den Namen**, d. h. durch die **Lehre Jeſu**, welche alle die bekennen, welche von Chriſto den **Namen** führen und Chriſten heiſſen.

423 Und wie hat die Lehre Jeſu das bewirkt, daß die Menſchen durch ſie aufgeklärter und tugendhafter wurden? **durch den Geiſt unſers Gottes,** welcher durch die Lehre Jeſu in dem Menſchen wieder anfängt rege und wirkſam zu werden. S. 116. ff.

424 IV. Dieſer Gedanke nun, daß die Chriſten als Chriſten verpflichtet ſind, ſich von alle dem zu trennen, was die ſittliche Verdorbenheit der profanen Welt betrift, führet den Apoſtel auf eine nochmalige Ermahnung zur Enthaltung von allen Arten der **Unzucht**, deren Begriff ich oben 336. 367. erklärt habe.

425 1. Er hebt mit der Benehmung eines **Zweifels an.** Denn die Chriſten konten gegen die

ſtrenge Enthaltſamkeit von heidniſchen Laſtern, die der Apoſtel im Vorhergehenden von ihnen gefodert hatte, einwenden und ſagen: „wir ſind doch, wie „ihr Apoſtel immer ſpricht, durch das Evangelium „freie Menſchen geworden, die nicht mehr das „Joch des Geſezes tragen.“

426 1. Dieſen Zweifel berührt der Apoſtel mit den Worten: **Ich habe es alles Macht.** Freilich, will er ſagen, haben die Chriſten Freiheit zum Genuß alles deſſen, was Gott den Menſchen genießbar gemacht hat, d. h. wozu er ihnen Gegenſtände, Kraft und Antrieb ſchuf: und ſo habe ich auch Macht z. B. mein Eigenthum gegen jeden zu behaupten, der mir daſſelbe ſtreitig machen will — oder, meine natürlichen Triebe des Hungers, der Fortpflanzung u. dgl. zu befriedigen ꝛc. Aber folgert, liebe Chriſten, aus dieſer **Freiheit**, die euch die Lehre Jeſu verkündiget, ja nicht eine **Zügelloſigkeit**, die euch von aller **Regel** losſpricht.

427 Ich habe alles Macht zu thun und zu genießen, wozu ich Kraft und Trieb habe, aber die Vernunft lehrt mich auch, daß ich bei dem Thun und Genießen eine Regel haben muß, nach der ich mich richte, und welche die Vernunft mir ſelbſt vorſchreibt. Und dieſe Regel hat eine doppelte Beziehung, die ihr euch unter folgenden zwei Säzen denken müſſet.

428 **Der erſte:** ſiehe bei allem, was du als freier Menſch thuſt oder genießeſt, auf die **Folgen**, ob es **Nuzen** oder **Schaden** ſtiften werde. — Ich habe es alles Macht, aber es **frommet nicht alles**. — Frage alſo bei allem was du thuſt: wird es mir oder meinem Mitmenſchen einen überwiegenden Schaden bringen? wird es künftige Freuden mir zerſtören? wird es die Mittel zu Freuden

mir zernichten? Wird es meinem guten Namen, meiner Geſundheit, meinem Nahrungsſtande nachtheilig werden? wird es mich bei meinen Mitmenſchen verhaßt oder verdächtig machen? u. ſ. w.

429 Der zweite iſt: Hüte dich, daß dir nichts zur Leidenſchaft werde. — **Ich habe es alles Macht, es ſoll mich aber nichts gefangen nehmen.** Das iſt eine der wichtigſten Weisheitsregeln, daß man bei allem, was man als freier Menſch zu thun oder zu genießen pflegt, auf ſich ſelbſt aufmerkſam ſey, und genau darauf Acht habe, wenn etwas anfängt uns zum Bedürfniß zu werden, und daß man, ſobald man merkt, daß ſich unſer Herz zu ſehr daran hängt, und die Begierde darnach zu heftig wird, ſich freiwillig deſſelben entſchlage, um ein freier Menſch zu bleiben, und nicht der geplagte Sklav einer herrſchenden Leidenſchaft zu werden.

430 2. Nachdem der Apoſtel den Einwurf wegen der chriſtlichen Freiheit ſo beantwortet und gezeigt hatte, daß die Freiheit des Menſchen gerade darum durch vernünftige Regeln eingeſchränkt werden müſſe, damit ſie nicht in deſto elendere Sklaverei ausarte, und für die Glükſeligkeit der Menſchen zerſtörend werde; ſo zeigt er nun insbeſondere, wo die chriſtliche Freiheit, welche Jeſus ſeinen Schülern verkündigte, eigentlich anwendbar ſey: nemlich nur bei indifferenten Dingen, aber nicht bei der Wahl zwiſchen Tugend und Laſter.

431 Zu dieſen indifferenten Dingen nun rechnet der Apoſtel alles, was die poſitive Religion gebietet oder verbietet. Ja, ihr Chriſten, ſpricht er, ſucht eure Freiheit, und zerreiſſet muthig die Feſſeln, die ihr bisher getragen hattet. Alle jene Gebote von befohlner Beterei, Faſten, Enthaltung

von gewiſſen Arten der Thiere u. dgl. ſehet als nichtig an, und gebrauchet eure Freiheit. Eſſet und trinket was euch ſchmeckt und geſund iſt. Thut am Sabbath was ihr Luſt habt, wenns nur was Gutes und Nüzliches iſt. Heiratet einander durch alle Grade der Verwandtſchaft, wenns nur nicht eigentliche Blutſchande iſt.

An ſolchen Dingen, wie z. E. die Speiſe iſt, 432 liegt Gott nichts. Weder ſie genieſſen noch ſich enthalten, iſt Tugend und Gottgefälligkeit. Solche gehören nicht zu der **moraliſchen** Natur des Menſchen. **Die Speiſe iſt für den Bauch, und der Bauch für die Speiſe: und Gott wird einſt beides vernichten.** Es iſt das eine blos körperliche Sache. Eſſen und Trinken kan weder Irthum noch Verderbenheit des Herzens erzeugen, ſo wie das Enthalten davon weder den Geiſt aufklären noch das Herz veredlen kan.

Alſo will Paulus ſagen, was auf eure mora- 433 liſche Natur keinen Einfluß hat, was die Seele, weder gethan vervollkommnet, noch unterlaſſen verſchlechtert, iſt eurer **Freiheit** überlaſſen. Und dahin gehört die ganze ceremonielle Religion, welche blos aus äuſerlichen Thätigkeiten oder Unterlaſſungen beſteht, die den Magen oder andre Glieder des Körpers betreffen.

3. Hingegen auf Tugend und Laſter z. B. 434 auf Unzucht, dürft ihr eure Freiheit **nicht** anwenden. Denn das Laſter ſchändet und zerſtört die Seele, und verträgt ſich durchaus nicht mit der Gemeinſchaft, in welcher ihr mit Jeſu ſtehen wollet.

b. **Dieſe Gründe der Enthaltſamkeit** 435 von allen Arten der Unzucht trägt der Apoſtel nun beſonders vor.

436 1. Den erſten entlehnt er aus der **Beſtimmung** des Chriſten, der als ein neuer Menſch anzuſehn iſt, welcher nicht ihm ſelbſt mehr angehört, ſondern Chriſto, und zwar ganz mit Leib und Seele. **Der Leib aber nicht der Hurerei, ſondern dem Herrn und der Herr dem Leibe.**

437 Man bemerke, daß der Apoſtel hier ein anderes Wort hat. Vorher hieß es κοιλια, der Bauch, der Magen. Hier aber heiſts σωμα: und σωμα, was Luther **Leib** überſezt, wird von der ganzen **Perſon des Menſchen** geſagt. Folglich muß man nicht abermals an den Leib, wiefern er aus Gliedern und Eingeweiden beſteht, denken, ſondern an den ganzen Menſchen, wiefern er ein Ganzes iſt und als ganzer Menſch wirkſam iſt.

438 Was blos den Körper und deſſen Gliedmaßen afficirt, und nicht weiter auf die ganze Wirkſamkeit des Menſchen Einfluß hat (indem es z. B. ihn vor der Welt ſchändet, oder ſeine Kräfte zerſtört, oder ſein Herz verdirbt u. ſ. w.) das iſt indifferent und bleibt eurer Freiheit überlaſſen. Hingegen was den ganzen Menſchen afficirt, was ſeine ganze Perſon ſchändet, ihn verunreinigt, ſeine Kräfte zernichtet, ſeine Wirkſamkeit hemt ꝛc. das iſt nicht indifferent. Und da das durch die Unzucht geſchieht, ſo iſts offenbar, daß der Menſch ohnmöglich zu ihren willkührlichen Genuß beſtimt ſeyn kan. **Der Menſch iſt nicht für Unzucht.**

439 Und bei euch, ihr Chriſten, ſagt der Apoſtel, iſt dieß um deſto augenſcheinlicher, da eure **ganze Perſon Jeſu Chriſto unſerm Herrn** d. h. unſerm Oberhaupte **gehört, ſo wie Jeſus Chriſtus euch.** Ihr habt eine ganz neue und eigne Beſtimmung. Ihr ſeyd in dieſem Stüke noch minder frei als die übrigen Menſchen. Ihr habt

in der Taufe es eidlich angelobt, eure ganze Perſon Jeſu Chriſto zu widmen und alle Kräfte eures Leibes und eurer Seele in ſeinem Dienſte, d. h. in der Wirkſamkeit für die Beförderung ſeines Zweks, zu verzehren, ſo wie er ſich euch — eurer Beſeligung gewidmet und ſich für dieſelbe aufgeopfert hat. Wie köntet ihr alſo glauben, daß ihr als Chriſten zu einem freien Genuſſe der Unzucht berechtiget wäret, bei welchem eure Leibes- und Seelenkräfte, euer Vermögen, euer guter Name, kurz, alles was dem Herrn gehört, und wodurch ihr ſeinem Zweke beförderlich werden köntet, verloren geht?

Nein Brüder. Ihr ſeyd als Chriſten nicht mehr euer eigen. Ihr gehört dem Herrn ſo eigentlich wie er euch gehöret. Ihr ſeyd blos für ihn, für ſeinen Zwek, für die Beſeligung der Menſchheit, nicht für den Genuß thieriſcher Lüſte beſtimt. 440

α. Und daß dis eure Beſtimmung iſt, könnet ihr daraus erſehen, weil euch Gott ſelbſt durch das gröſte aller Wunder zur Erreichung derſelben fähig gemacht hat. Denn der Gott, **der Jeſum aufgewekt hat aus den Todten, der wird auch euch vollend aufweken durch ſeine Kraft.** 441

Wer ſich an die Stelle Röm. 6, 4. und Römer 11, 16. erinnert, und beſonders das nachleſen will, was ich B. I, 1894. ff. geſagt habe, der wird hier keine Schwierigkeit finden. Es iſt dem Apoſtel gewöhnlich, die Verlaſſung des alten Zuſtandes, in welchem die Chriſten vor ihrer Taufe als verwilderte Juden oder Heiden geweſen waren, mit einem Sterben, und ihren wunderbaren, d. h. unerwarteten und nie geglaubten Uebergang in den neuen Zuſtand der Aufklärung und Veredlung des Geiſtes, mit einer Auferſtehung zu vergleichen, 442 und den Uebergang Jeſu aus dem Zuſtande des Todes ins neue Leben darneben zu ſtellen. Die leibliche Auferſtehung der Todten, wie die Juden ſie ſich dachten, und wie ſie aus der jüdiſchen Theologie die heutige beibehalten hat, bleibt blos **Bild**.

443 Des Apoſtels Abſicht iſt, die wunderbare Reforme der Menſchheit durch die Lehre Jeſu mit der jüdiſchen Jdee von Auferſtehung zu verſinlichen: weil da die in Aberglauben und Laſtern **erſtorbene** und für Wahrheit und Tugend unthätige Menſchheit gleichſam in **ein neues Leben überging** und für das Werk Gottes wieder thätig wurde. Und er will hier damit den Grund angeben, aus welchem den Chriſten ihre ausſchließende Beſtimmung für den Zwek Jeſu augenſcheinlich werden mußte.

444 Denn wenn der Gott, der Jeſum ſo wunderbar erhielt, und vom Tode errettete, und in ein neues Leben überführte, euch durch eben die Kraft ſeines Geiſtes ſ. B. I, 1480. ff. in ein neues Leben geführt hat, und noch ferner führen wird, ſo ſeyd ihr als neue Menſchen anzuſehn, die ihr ganzes Leben Gott widmen müſſen, von dem ſie es erhalten haben, und folglich der Abſicht, zu welcher ſie es erhalten haben.

445 β. Und wenn es Gottes Abſicht iſt, warum er er euch durch die Kraft ſeines Geiſtes, der durch die Lehre Jeſu wirkſam iſt, zu neuauflebenden und für den Zwek Jeſu thätigen Menſchen machen will; ſo ſehet ihr, daß es eure Beſtimmung iſt, eure Perſonen (**Leiber**) als Glieder Chriſti zu betrachten, d. h. als Menſchen zu leben, die nicht ſich angehören, ſondern die, mit allen neuerwekten und dem Oberhaupte Jeſu, ein Ganzes ausmachen, deſſen Theile ſämtlich unter Leitung des Hauptes für Wahrheit und Tugend gemeinſchaftlich thätig

ſeyn müſſen. **Wollt ihr nun die Glieder Chriſti nehmen, und Hurenglieder daraus machen?** Wollt ihr, die ihr von Gott ein neues Leben empfangen habt, um mit Jeſu und für Jeſum zu leben, euch dem Genuſſe der fleiſchlichen Lüſte widmen?

445 2. Und nicht genug, fährt der Apoſtel fort, daß es eure **Beſtimmung** iſt, für den Zwek Jeſu zu leben, und daß euch Gott durch den Geiſt der Lehre Jeſu dazu tüchtig machen will, ſondern ihr habt dis noch beſonders zu beherzigen, daß ihr, indem ihr euch dem Zweke Jeſu widmet, und mit ihm für Wahrheit und Tugend thätig werdet, mit Jeſu ſelbſt in der allerinnigſten **Verbindung** ſtehet, die ſo innig iſt, als die Verbindung eines Mannes mit ſeinem Weibe. Und dis, ihr Chriſten, muß es euch von neuem abſcheulich machen, ſich der Unzucht zu ergeben.

447 **Denn wer einer Hure anhanget, wird ſo gut ein Leib mit ihr,** wie dort Moſes von der ehelichen Verbindung ſagt: **ſie werden ein Leib ſeyn. Wer aber Chriſto anhanget,** und bei der Taufe ihm ewige Treue in Beförderung ſeines Zweks geſchworen hat, **der iſt mit Chriſto ein Geiſt.** Seine Seele hat ſich gleichſam mit Jeſu vermählet. Sie hat ſich verlobet, ihm allein zu gehören, ihm allein treu zu ſeyn, für ihm allein zu leben und zu wirken. — Sagt, ihr Chriſten, wie ſich zu einer ſolchen Verbindung mit Jeſu der freie Genuß der Unzucht ſchiken mag?

448 c. Nach dieſen dringenden Vorſtellungen, die ſo meiſterhaft für die damaligen ſinlichen Menſchen eingerichtet waren, wiederholt der Apoſtel nochmals die Ermahnung.

449 1. **Fliehet die Pornie!** — und unterſtüzt dieſelbe mit neuen Gründen, welche den Verſtand nicht blos überzeugen, ſondern auch die Phantaſie aufregen und durch ſie aufs Herz wirken mußten.

450 2. Denn er entlehnt dieſe Gründe ſämtlich aus ſinlichen Vorſtellungen.

451 α. Durch Unzucht, ſpricht er, **verunreinigt** und ſchändet ihr euren Leib. — **Alle Sünde, die der Menſch thut, ſind auſer ſeinem Leibe: wer aber huret, der ſündiget an ſeinem eignen Leibe.**

452 Es ſcheint ſich hier zu beſtätigen, was ich oben von σωμα ſagte, daß es den ganzen Menſchen, die **Perſon** — andeute. Denn ſonſt hätte der Saz des Apoſtels keine Wahrheit: indem ja mehrere Sünden es giebt, durch welche der Menſch an ſeinem Leibe ſündiget, z. B. der Duellant, der Trunkenbold ꝛc. Nimt mans aber vom ganzen Menſchen, ſo hats wenigſtens mehr Wahrheit. Denn das kan man allenfalls mit Recht ſagen: daß keine Sünde ſo den ganzen Menſchen verheeret, ſeine feſten Theile zerſtört, ſeine flüßigen verdirbt, alle Körperkräfte ſchlaff macht, alle Nerven abſtumpft, die Phantaſie erhizt, und ihr die unſelige Herrſchaft über die Vernunft giebt, die Seelenkräfte ſchwächt, dem Menſchen alle Luſt, Feuer, Kraft zu ernſten Geſchäften raubt u. ſ. w. als die Unzucht. — Uebrigens muß man bei komparativen Säzen in einem ſolchen Vortrage, der kein philoſophiſcher iſt und ſeyn ſoll, überhaupt nicht die Vergleichung zu ſehr urgiren und in ihr ſtrenge Wahrheit verlangen. Es iſt genug, wenn eine abſolut geſagte Vergleichung nur gröſtentheils zutrifft.

453 β. Das σωμα nun führte den Apoſtel auf ein neues Bild. Ihr verunreinigt euch, ihr ſchändet euch — euren Leib ſowol als die Bewohnerin deſſelben, die Seele. Dabei fiel ihm der jüdiſche **Tempel** wieder ein, den der einfältige Jude als eine eigentliche Wohnung Gottes betrachtete. Er ſezt alſo dis als einen zweiten Grund hinzu, daß der Unzüchtige, indem er ſich ſelbſt verunreinige, und ſchände, **den Tempel Gottes** verunreinige und entweihe, d. h. einen Menſchen, in welchem die durch die Lehre Jeſu wirkſam gewordne Kraft Gottes zu deſſen Veredlung und Beſeligung thätig ſey. S. oben 206. ff.

454 γ. Dazu fügt der Apoſtel noch einen dritten Grund: weil Gott in jeziger Zeit die Veredlung der Menſchheit gleichſam durch einen ſehr groſſen Preis erkauft hat, nemlich durch das Opfer Jeſu. **Ihr ſeyd theuer erkauft. Darum preiſet Gott an eurem Leibe wie an eurem Geiſte, welche ſind Gottes.**

455 Man ſehe, wie überall die Apoſtel die **Beſſerung** der Menſchen als den **Zwek des Opfers** Jeſu angeben, nicht ihre **Abſolution**.

456 Bedenket endlich, will der Apoſtel ſagen, was Gott für euch alles gethan hat, um euch von der ſittlichen Verdorbenheit zu erlöſen, die euch zu ſo elenden und zu aller wahren Glükſeligkeit unfähigen Menſchen gemacht hatte. Bedenket, welch Schikſal er dem beſten ſeiner Menſchen bereiten mußte, um durch ihn die groſſe Reforme zu bewirken, welcher ihr eure Aufklärung und Veredlung zu verdanken habt. Erwäget die ſauern Arbeiten, das mühſelige Leben, die entſezlichen Verfolgungen, die zahlloſen Leiden und die ſchrekliche Hinrichtung eures Jeſu, die er für eure Beſeligung erduldet

hat.

hat. Und ſaget dann, ob Menſchen, die Gott mit einem ſo hohen Preiſe ſich gleichſam erkaufte, um ſie ganz mit Leib und Seele ſich eigen zu machen, daß ſie nur ihm, nur der Wahrheit und Tugend leben ſollten, ob ſolche Menſchen ſichs in den Sinn kommen laſſen dürfen, ſich ihrem Eigenthumsherrn zu entziehen, der ſie beſeligen will, und ſich der Unzucht als Sklaven zu ergeben, welche ſie elend macht?

457 „Der und jener läßt ſichs einfallen, wenn „er eine Streitſache mit einem hat, vor heidniſchen „Obrigkeiten ſie anhängig zu machen, und nicht „vor der Gemeine. Wiſſet ihr nicht, daß die „Chriſten die Richter der Welt ſind. Wenn nun „alle Welt von euch gerichtet wird, wie mögt ihr „euch unfähig halten, ſolche Kleinigkeiten abzuthun. „Wie? Ihr, die ihr ſelbſt der Groſſen „Richter ſeyd, ihr ſolltet eure Streitſachen, die „doch nur das Irdiſche betreffen, nicht unter einander „ausmachen können? Ihr dürft ſie ja nur „den allergeringſten Gemeinsgliedern vorlegen. „Erröthet nur — daß ſogar nicht ein einſichtiger „Menſch unter euch ſeyn ſoll, der zwiſchen Brüdern „Schiedsrichter ſeyn könte. Aber da muß „es proceſſirt ſeyn zwiſchen Brüdern, und noch „darzu vor den Heiden.

458 „Es iſt überhaupt ſchon ſchlecht genug, daß „ihr Streitſachen miteinander habt. Solltet ihr „nicht lieber ein kleines Unrecht oder einen geringen „Schaden erdulden? Aber ihr beeinträchtiget „und bevortheilt lieber ſelbſt, und das Brüder gegen „Brüder.

459 „Bedenket doch, daß die Ungläubigen nicht Theil haben an der Brüderſchaft. — O laßt euch nicht irre führen. Weder Unzüchtige, noch Gözendiener, noch Ehebrecher, noch Weichlinge, noch Knabenſchänder, noch Diebe, noch Geizhälſe, noch Trunkenbolde, noch Verläumder, noch Räuber, gehören in die Brüderſchaft. — Ihr waret weiland dergleichen. Aber ihr ſeyd ja nun abgewaſchen, ihr ſeyd ausgeſondert, ihr ſeyd losgeſprochen, durch die Lehre Jeſu und durch den Geiſt unſers Gottes.

460 „Freilich, es ſteht mir alles frei: aber es frommet ja nicht alles. Es ſteht mir alles frei: aber es muß mir nichts zur herrſchenden Leidenſchaft werden.

461 „Die Speiſe iſt für den Bauch und der Bauch für die Speiſe: und beides wird Gott vernichten. Aber der Menſch iſt nicht für die Unzucht, ſondern er gehört dem Herrn, wie der Herr ihm gehört. Und der Gott, der den Herrn ins neue Leben eingeführt hat, will auch euch zu neulebenden Menſchen machen. Alſo bedenket, daß eure Perſonen Theile des Leibes Chriſti ſind. Und ſagt dann, ob ihr wohl Chriſti Glieder zu Werkzeugen der Unzucht machen wollt? Oder wiſſet ihr nicht, wer einer Hure anhängt, daß der mit ihr gleichſam eine Perſon wird, wie dort Moſes ſagt: ſie ſollen wie ein (unzertrenlicher) Leib ſeyn. Wer nun Chriſto angehört, iſt ein Geiſt mit ihm.

462 „O fliehet die Unzucht. Alle Sünde, die einer begeht, trifft nicht ſeine ganze Perſon. Aber der Unzüchtige verſündigt ſich an ſeiner ganzen Perſon.

463. „Oder wiſſet ihr nicht, daß ihr ein Tempel „des heiligen Geiſtes ſeyd, der in euch hauſet, und „den ihr von Gott habt, und — daß ihr daher „nicht euer ſeyd?

464. „Ihr ſeyd theuer erkauft. O preiſet Gott „an eurem leibe und an eurem Geiſte: welche beide „ſind Gottes.“

Themata zur Betrachtung.

1. Apoſtoliſcher Rath: wählet euch bei entſtehendem Streit Schiedsrichter unter euren Mitbürgern, und ſuchet öffentlichen Hader vor der Obrigkeit zu vermeiden. 390. ff. 404. ff.

2. Die lehre Jeſu, als den Richterſtuhl der Menſchheit. 394. ff.

3. laſterhaftes leben verträgt ſich nicht mit dem Chriſtenthume. 416. ff.

4. Worinnen beſteht die Erlöſung Jeſu? 419. ff.

5. Von der chriſtlichen Freiheit, was ſie iſt, und nicht iſt. 426. ff.

6. Unzucht und wahres Chriſtenthum ſind unvereinbar. 424. ff.

7. Zwei wichtige Regeln bei dem Genuß der irdiſchen Freuden. 428. ff.

IV.

Beantwortete Fragen, den Eheſtand betreffend.

Kap. 7. 1 ſ 40.

1. Von dem ihr aber mir geſchrieben habt, antworte ich: Es iſt dem Menſchen gut, daß er kein Weib berühre.
2. Aber um der Hurerei willen habe ein jeglicher ſein eigen Weib, und eine jegliche habe ihren eigenen Mann.
3. Der Mann leiſte dem Weibe die ſchuldige Freundſchaft: desſelbigen gleichen das Weib dem Manne.
4. Das Weib iſt ihres Leibes nicht mächtig, ſondern der Mann. Desſelbigen gleichen der Mann iſt ſeines Leibes nicht mächtig, ſondern das Weib.
5. Entziehe ſich nicht eines dem andern, es ſey denn aus beider Bewilligung eine Zeitlang, daß ihr zum Faſten und Beten Muſſe habt; und kommet wiederum zuſammen, auf daß euch der Satan nicht verſuche, um eurer Unkeuſchheit willen.
6. Solches ſage ich aber aus Vergunſt, und nicht aus Gebot.
7. Ich wollte aber lieber, alle Menſchen wären, wie ich bin; aber ein jeglicher hat ſeine eigene Gabe von Gott, einer ſonſt, der andere ſo.
8. Ich ſage zwar den Ledigen und Witwen: Es iſt ihnen gut, wenn ſie auch bleiben wie ich.
9. So ſie aber ſich nicht enthalten, ſo laß ſie freien: Es iſt beſſer freien denn Brunſt leiden.

10. Den Ehelichen aber gebiete ich nicht, ſondern der Herr, daß das Weib ſich nicht ſcheide von dem Manne.

11. So ſie ſich aber ſcheidet, daß ſie ohne Ehe bleibe, oder ſich mit dem Manne verſöhne. Und daß der Mann das Weib nicht von ſich laſſe.

12. Den andern aber ſage ich, nicht der Herr: So ein Bruder ein ungläubig Weib hat, und dieſelbige läſſet es ihr gefallen, bei ihm zu wohnen, der ſcheide ſich nicht von ihr.

13. Und ſo ein Weib einen ungläubigen Mann hat, und er läſſet es ihm gefallen bei ihr zu wohnen, die ſcheide ſich nicht von ihm.

14. Denn der ungläubige Mann iſt geheiliget durchs Weib, und das ungläubige Weib wird geheiliget durch den Mann, ſonſt wären eure Kinder unrein; nun aber ſind ſie heilig.

15. So aber der Ungläubige ſich ſcheidet, ſo laß ihn ſich ſcheiden. Es iſt der Bruder oder die Schweſter nicht gefangen in ſolchen Fällen. Im Friede aber hat uns Gott berufen.

16. Was weiſſeſt du aber, du Weib, ob du den Mann werdeſt ſelig machen? Oder du Mann, was weiſſeſt du, ob du das Weib werdeſt ſelig machen?

17. Doch wie einem jeglichen Gott hat ausgetheilet, ein jeglicher, wie ihn der Herr berufen hat, alſo wandele er. Und alſo ſchaffe ichs in allen Gemeinen.

18. Iſt jemand beſchnitten berufen, der zeige keine Vorhaut. Iſt jemand berufen in der Vorhaut, der laſſe ſich nicht beſchneiden.

19. Die Beſchneidung iſt nichts, und die Vorhaut iſt nichts, ſondern Gottes Gebot halten.

20. Ein jeglicher bleibe in dem Beruf, darinnen er berufen iſt.

21. Biſt du ein Knecht berufen, ſorge dir nicht; doch kanſt du frei werden, ſo brauche des viel lieber.

22. Denn wer ein Knecht berufen iſt in dem Herrn, der iſt ein Gefreiter des Herrn; deſſelbigen gleichen, wer ein Freier berufen iſt, der iſt ein Knecht Chriſti.

23. Ihr ſeyd theuer erkauft, werdet nicht der Menſchen Knechte.

24. Ein jeglicher, lieben Brüder, worinnen er berufen iſt, darinnen bleibe er bei Gott.

25. Von den Jungfrauen aber hab ich kein Gebot des Herrn: Ich ſage aber meine Meinung, als ich Barmherzigkeit erlanget habe von dem Herrn, treu zu ſeyn.

26. So meine ich nun ſolches ſey gut, um der gegenwärtigen Noth willen, daß es dem Menſchen gut ſey alſo zu ſeyn.

27. Biſt du an ein Weib gebunden, ſo ſuche nicht los zu werden; biſt du aber los vom Weibe, ſo ſuche kein Weib.

28. So du aber freieſt, ſündigeſt du nicht; und ſo eine Jungfrau freiet, ſündiget ſie nicht; doch werden ſolche leibliche Trübſale haben. Ich verſchonete aber eurer gerne.

29. Das ſage ich aber, lieben Brüder, die Zeit iſt kurz. Weiter iſt das die Meinung, die da Weiber haben, daß ſie ſeyn, als hätten ſie keine; und die da weinen, als weineten ſie nicht;

30. Und die ſich freuen, als freueten ſie ſich nicht; und die da kaufen, als beſäßen ſie nicht;

31. Und die dieſer Welt brauchen, daß ſie derſelbigen nicht mißbrauchen; denn das Weſen dieſer Welt vergehet.

32. Ich wollte aber, daß ihr ohne Sorge wäret. Wer ledig iſt, der ſorget, was den Herrn angehöret, wie er dem Herrn gefalle.

33. Wer aber freiet, der ſorget, was die Welt angehöret, wie er dem Weibe gefalle. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen einem Weibe und einer Jungfrauen.

34. Welche nicht freiet, die ſorget, was den Herrn angehöret, daß ſie heilig ſey, beide am Leibe und auch am Geiſte; die aber freiet, die ſorget, was die Welt angehöret, wie ſie dem Manne gefalle.

35. Solches aber ſage ich zu eurem Nuz; nicht daß ich euch einen Strik an den Hals werfe, ſondern dazu, daß es fein iſt, und ihr ſtets und unverhindert dem Herrn dienen könnet.

36. So aber jemand ſich läſſet dünken, es wolle ſich nicht ſchiken mit ſeiner Jungfrauen, weil ſie eben wol mannbar iſt, und es will nicht anders ſeyn, ſo thue er was er will, er ſündiget nicht; er laſſe ſie freien.

37. Wenn aber einer ihm feſte vornimt, weil er ungezwungen iſt, und ſeinen freien Willen hat, und beſchleußt ſolches in ſeinem Herzen, ſeine Jungfrau alſo bleiben zu laſſen, der thut wol.

38. Endlich, welcher verheiratet, der thut wol; welcher aber nicht verheiratet, der thut beſſer.

39. Ein Weib iſt gebunden an das Geſez, ſo lange ihr Mann lebet; ſo aber ihr Mann entſchläft, iſt ſie frei ſich zu verheiraten welchen ſie will, allein daß es in dem Herrn geſchehe.

40. Seliger iſt ſie aber, wo ſie alſo bleibet, nach meiner Meinung. Ich halte aber, ich habe auch den Geiſt Gottes.

* * *

Der Apoſtel hatte ohnfehlbar von der Gemeine zu Korinth ein Schreiben erhalten, worinnen man ihm allerlei Fragen vorgelegt, und um ſein Gutachten darüber gebeten hatte.

I. Erſte Frage: Iſts rathſam denen Chriſten, zu heiraten?
Antwort:
  a. gut wär'es, das Heiraten zu unterlaſſen: **von dem ihr aber** ꝛc.
  b. aber um Verhütung der Unzucht halber iſts rathſamer zu heiraten, dem, der ſich nicht enthalten kan: **aber um der Hurerei** ꝛc.

II. Zweite Anfrage: Sind Eheleute ſchuldig und verbunden einander die eheliche Pflicht zu leiſten, auf jedem Fall?
  1. die Antwort: beide ſinds einander ſchuldig: **der Mann leiſte** ꝛc.
  2. der Grund davon: **das Weib iſt ihres Leibes** ꝛc.
  3. die Folge: **entziehe ſich nicht** ꝛc.
  4. die Ausnahme: **es ſey denn** ꝛc.
  5. Einſchränkung derſelben: **und kommet wiederum** ꝛc.

III. Des Apoſtels Gutachten wegen der erſten Frage:
  1. Anzeige daß er hier blos ſein Gutachten gebe: **ſolches ſage ich** ꝛc.

- 2. das Gutachten ſelbſt: **ich wollte aber lieber ꝛc.**
- 3. Einwendung: **aber ein jeglicher ꝛc.**
- 4. Reſultat: **Ich ſage zwar ꝛc.**

IV. Dritte Frage: Sind uns Eheſcheidungen erlaubt? Antwort:

- a. das Weib ſoll bei ihrem Manne bleiben: **den Ehelichen aber ꝛc.**
- b. Iſt eine Trennung ſchon geſchehen, ſo ſoll ſie nicht anderwärts ſich verheiraten, oder lieber ſich mit ihrem Manne wieder ausſöhnen: **ſo ſie ſich aber ſcheidet ꝛc.**
- c. der Mann ſoll aber auch ſein Weib nicht fortſchiken: **und daß der Mann ꝛc.**

V. Vierte Frage: Wie ſollen wirs mit den Ehen halten, wenn der eine Gatte ein Chriſt der andere ein Heide iſt? Antwort:

- a. Erklärung, daß er hier blos ſein Gutachten gebe: **den andern aber ſage ich ꝛc.**
- b. das Gutachten ſelbſt: **ſo ein Bruder ein ꝛc.**
- c. Grund davon: **denn der ungläubige Mann ꝛc**
- d. Ausnahme: **ſo aber der ungläubige ꝛc.**
- e. Algemeiner Grundſaz, der hier bei jedem vorkommenden Falle die Chriſten leiten ſollte: **im Friede aber ꝛc.**

VI. Fünfte Frage: hat denn der vorige Zuſtand, in dem ein Menſch als Ungläubiger war, gar kein Verhältniß gegen das Chriſtenthum? Antwort: Nein.

- 1. Jeder bleibe als Chriſt in dem Stande, in dem er war: **denn wie einem jeglichen Gott ꝛc.**

2. Auch Beſchnittenheit und Unbeſchnittenheit bleibe wie ſie war: **iſt jemand ꝛc.**
3. Beweis: **die Beſchneidung iſt ꝛc.**
4. Wiederholung des Gutachtens und Anwendung deſſelben auf Dienſtboten: **ein jeglicher bleibe ꝛc.**
5. Grund davon: **denn wer ein Knecht berufen iſt ꝛc.**
6. Warnung vor Irthum durch Anhänglichkeit von Autorität: **ihr ſeyd theuer erkauft ꝛc.**

VII. Nochmalige Rükkehr zur erſten Frage:
  1. Sein Gutachten mit Berufung auf ſeine Kentniß der jezigen Lage und Ausſichten: **von den Jungfrauen ꝛc.**
  2. Beſtimmung des Gegenſtandes: **biſt du an ein Weib ꝛc.**
  3. Einſchränkung: **ſo du aber freieſt ꝛc.**
  4. Wiederholung des Gutachtens und Angabe der Gründe für daſſelbe.
    a. weil die Verehlichten in den bevorſtehenden Zeiten der Trübſale übler dran ſeyn werden: **doch werden ſolche ꝛc.**
    b. weil die Verehlichten minder für den Zwek der Brüderſchaft wirkſam ſeyn können: **ich wollte aber daß ihr ꝛc.**
  5. Einſchränkung: **ſolches aber ſage ich ꝛc.**
  6. Reſultat:
    1. für Eltern in Anſehung der Verheiratung ihrer Kinder: **ſo aber jemand ꝛc.**
    2. für Witwen in Anſehung anderweitiger Verheiratung: **ein Weib iſt gebunden ꝛc.**

465 Es hat ſehr das Anſehn, wenn man die dem Apoſtel vorgelegten Fragen erwäget, daß ſchon damals Schwärmer und Phantaſten in die Gemeine der Chriſten ſich eingeſchlichen hatten, welche die Religion wieder auſſer dem Menſchen ſuchten, (welche Jeſus doch lediglich auf ihre Geſinnungen der Liebe eingeſchränkt hatte,) und welche ſich und andere überredeten, daß in den Andachtsübungen, verbunden mit allerlei Enthaltungen von vermeintlich unheiligen Dingen, ein höherer Grad von Weisheit und Frömmigkeit ſteke, der den Menſchen zum Lieblinge Gottes erhebe. Dieſe ſchändliche Schwärmerei war und ward die Quelle aller Verdorbenheit und Verwilderung der Menſchen, und des daher entſpringenden tauſendfältigen Elendes. 1) Sie machte die Menſchen aufgeblaſen, und erfüllte ſie mit einem gewiſſen Dünkel von Klugheit, Frömmigkeit und Gottgefälligkeit, welcher den ganzen Menſchen verunſtaltete. Denn dieſer Dünkel gebar 2) Unbiegſamkeit gegen alle anderweitige Belehrungen. 3) Unterdrükung der Vernunft. 4) Haß und Verachtung gegen anders Glaubende und vornehmlich gegen alle, welche die Vernunft überall gehört wiſſen wollten. Daraus entſtund nach und nach 5) Barbarei, die der Stolz auf Alleinweisheit und die Verachtung aller andern Kentniſſe und Tugenden gebar. Und weil dieſe Schwärmerei das einzige Mittel war, durch welches die Lehrer der Gemeine ſich Anhang machen, und ihrem Geize und ihrer Herrſchſucht opfern konten, (denn wo die Vernunft regiert und die Menſchen helle macht, da fällt blinde Duldſamkeit gegen die Plünderer der Beutel und Vorſchreiber des Glaubens von ſelbſt weg) ſo wurde dieſe Schwärmerei zugleich 6) der eiſerne Grundpfeiler des Deſpotismus

und der Hierarchie — welche durch alle Zeiten die Menſchheit unterjocht, Scheiterhaufen angezündet und alle Arten des menſchlichen Elendes erzeugt haben. — Doch zur Sache.

I. Es ſcheint unter den korinthiſchen Gemeinen ſtreitig geworden zu ſeyn, ob **der Cölibat beſſer**, heiliger, gottgefälliger ſey **als die Ehe**, d. h. die Verbindung eines Mannes mit einem Weibe, vermöge welcher beide Theile eins werden, mit einander zu hauſen und ihr Geſchlecht fortzupflanzen. Der Apoſtel giebt auf dieſe Anfrage eine doppelte Antwort. 466

a. **Von dem ihr mir geſchrieben habt, antworte ich: es iſt dem Menſchen gut, daß er kein Weib berühre.** Das griechiſche απτ. berühren, wird vom beſizen und genießen überhaupt geſagt, ſo daß die Idee des **Berührens** ganz wegfällt. Alſo απτ. γυν. heiſt ſchlechthin: ein Weib **nehmen**. So wie απτ. ωρτ. nicht heiſt, **Speiſe berühren**, ſondern Speiſe **zu ſich nehmen**, eſſen. Alſo iſt die Meinung des Apoſtels, es ſey gut, d. h. heilſam, räthſam, nicht zu heiraten. 467

Man muß übrigens hier dieſen abſolut ſcheinenden Saz aus dem, was unten folgt, einſchränken. Nemlich die Meinung iſt nicht, das Heiraten in allen Betracht zu verwerfen, oder den Cölibat der Ehe vorzuziehen: ſondern es hat blos Beziehung auf die damaligen Zeitumſtände. Den jezigen Chriſten, unter den jezigen Umſtänden, iſts wol am rathſamſten, nicht zu heiraten. 468

b. Indeſſen ſo räthſam es an ſich iſt, daß die Brüder bei ſo viel Noth und Trübſalen, die ſie umgeben, ehelos bleiben, ſo muß ich doch auf der andern Seite geſtehen, daß zu Vermeidung des 469 noch größern Uebels, nemlich der **Pornie**, d. h. einer regelloſen Befriedigung des Geſchlechtstriebes — **es allemal beſſer iſt, wenn jede Mannsperſon ſeine ordentliche Frau, und jede Frauensperſon ihren ordentlichen Mann hat.** Denn mit ſo groſſen und mannigfaltigen Beſchwerden auch jeziger Zeit der Eheſtand verbunden iſt, ſo iſts doch beſſer dieſe Beſchwerden übernehmen, als hernach von unbezähmbaren Leidenſchaften umhergetrieben und zur Unzucht hingeriſſen zu werden, welche den ganzen Menſchen zerſtört, wie ich euch oben gezeigt habe.

470 II. Die zweite Frage betraf die Verbindlichkeit zur ehelichen Pflicht. Nemlich es gab Leute, welche den Beiſchlaf für etwas unreines und unheiliges anſahen und meinten, daß man auch in der Ehe ſeiner Heiligkeit jedesmal einen Fleken anhänge, wenn man denſelben ausübe. Sie ſuchten daher auch als Eheleute eine Art von Religioſität darinnen, wenn ſie ſich ganz enthielten, oder doch nur ſelten, und nur (wie ich heutzutage noch Moraliſten habe fodern hören) bis zu vermerkter Konception denſelben fortſezten. Da nun dieſen närriſchen Dünkel von vermeinter Reinigkeit und Heiligkeit andere verſpotteten, vielleicht auch Ehegatten über dieſe Enthaltſamkeit ihres Gatten klagten, ſo kam die Sache bei der Gemeine zur Sprache, und ward dem Apoſtel zur Entſcheidung vorgelegt.

471 1. Der Apoſtel antwortet: **Der Mann leiſte dem Weibe die ſchuldige Freundſchaft.** im Griechiſchen: **Zärtlichkeit**, welches in der Sprache der Sittſamkeit ſo viel iſt als, **Beiſchlaf: deſſelbigengleichen das Weib dem Manne.** — Alſo hält der Apoſtel nichts von ſolcher affektirten

ten ehelichen Enthaltſamkeit. Er nent vielmehr das eine **Schuldigkeit**, daß beide Ehegatten einander beiwohnen: da es zum Kontrakte gehört, den die Ehe in ſich ſchließt: wobei es ſich freilich von ſelbſt verſteht, daß er dieſe Schuldigkeit für keine gränzenloſe anſieht, dergeſtalt, daß jeder Ehegatte verbunden wäre, jeder aufſteigenden Begierde des andern Theils jedesmal und ſo oft es verlangt wird, ohne und wider alle eigne Neigung, oder wol gar zum Nachtheil der Geſundheit — Genüge leiſte. Der Apoſtel ſagt blos überhaupt, daß Eheleute einander beiwohnen ſollen, ſo viel beiderſeitige Neigung, Kraft und Geſundheitszuſtand es erfodert und geſtattet.

2. Von dieſer Entſcheidung der vorgelegten 472 Frage, welche die geſunde Vernunft von ſelbſt an die Hand giebt, ſezt der Apoſtel den Grund hinzu: **Das Weib iſt ihres Leibes nicht mächtig ꝛc. deſſelbigengleichen der Mann ꝛc.** Das heiſt, keines von beiden Theilen kan über ſeinen Leib allein gebieten. Denn die Ehe, als ein Vertrag, bringt es ihrer Natur nach mit ſich, daß ſie darum zuſammen giengen, mit einander zu leben und ihr Geſchlecht fortzupflanzen. Sonach hat die Frau ſich verpflichtet, ihrem Manne ihren Leib gleichſam zum eigenthümlichen Gebrauch zu überlaſſen, und gegenſeitig der Mann dem Weibe. Sind nun Verträge heilig und unverbrüchlich, ſo kan keins dem andern ſeinen Leib entziehn, und es würde treulos und ſchändlich ſeyn, wenn eines das andere durch unbefriedigte Begierden quälen laſſen, und ihm den verſprochenen Genuß verſagen wollte.

3. Aus dieſem Grunde nun folgert der Apo- 473 ſtel μη αποϛ. αλλ. **verſaget euch einander nicht** — verſteht ſich, ohne Noth. Wenn der eine

Theil es wünſcht, ſo willfahre der andere und entziehe ihm den Genuß nie, ſo lange es in den Schranken der Naturkraft und der Mäßigkeit bleibt.

474 4. Dabei macht indeß der Apoſtel doch noch eine eigne Ausnahme, welche in jezigen Zeiten keine Anwendung leidet: **es ſey denn aus beider Bewilligung eine Zeitlang, daß ihr zum Faſten und Beten Muße habet.** Er will alſo dis gelten laſſen, daß Eheleute ſich von einander enthalten und den Beiſchlaf einige Zeit ausſezen, 1) wenn es ihre Abſicht wäre, einige Tage den Andachtsübungen zu widmen, und da den Ernſt und die heilige Stille der Seele nicht durch ſinliche Luſt und berauſchende Freuden zu unterbrechen; 2) wenn beide Theile, Mann und Weib, ſich freiwillig zu dieſer Abſicht vereinigten.

475 Vernünftige Leſer werden hier gleich gewahr werden, daß Paulus dieſen Ausnahmefall nicht als einen algemeinen Grundſaz angeben will, ſondern daß er ihn blos ſeinen jüdiſchen Leſern zugefallen feſtſezt. Denn nach dem **moſaiſchen** Geſeze war der Beiſchlaf etwas **unreines**, und bei allen Religionshandlungen ſchlechterdings verboten. Ja es gab bei den Juden Fälle, wo es ſchon zur Vorbereitung auf eine religiöſe Feierlichkeit gehörte, ſich drei Tage vorher des Beiſchlafs zu enthalten. Da nun die erſten Chriſten, die aus dem Judenthume übergegangen waren, noch alle ein dunkles Gefühl der Ehrfurcht vor dergleichen Geſezen hatten, ſo war es der Klugheit gemäß, daß der Apoſtel ihre ſchwache Seite ſchonte und dieſer Ausnahme gedachte, durch deren Uebergehung er die meiſten Leſer gegen ſich empört und ſich den Verdacht eines groſſen Leichtſins zugezogen haben würde.

476 Und mich deucht, noch heutzutage würde ein Prediger ſehr anſtößig werden, wenn er dieſe Ausnahme nicht machen, und z. B. gemeinen Leuten ſagen wollte, daß es eine ganz gleichgültige Sache ſey, wenn Eheleute ſich am Tage der Kommunion eheliche Zärtlichkeiten dieſer Art erlaubten. Denn der alte jüdiſche Gedanke von Verunreinigung hat ſich, wie faſt das ganze Judenthum in der Hauptſache, unter den Chriſten erhalten. Daher man auch finden wird, daß in allen den Schriften, wo Geiſterbeſchwörungen, Goldmacherei u. d. Poſſen gelehrt werden, es als ein Haupterforderniß deſſen ſteht, der ſo etwas vornehmen will, daß er ſich zur Zeit der Operation alles Beiſchlafs enthalten müſſe.

477 Uebrigens wäre es immer die Frage, ob nicht ein Vorurtheil beſſerer Art gut ſey, durch welches die Menſchen veranlaßt würden, ſich zuweilen einmal auf eine oder ein paar Wochen zu enthalten, da es offenbar iſt, daß der in den Ehen oft ununterbrochene Genuß der thieriſchen Luſt, beiden Theilen, inſonderheit aber dem Manne, vornemlich wenn er durch ſtarke Arbeiten ſeine Nerven ſonſt ſehr angreifen muß, unausſprechlichen Schaden thut, und nicht nur die Naturkräfte des Leibes und der Sele nebſt der ganzen Geſundheit unvermerkt zerſtört und frühzeitig alt macht, ſondern auch meiſtentheils eine der entſcheidendſten Urſachen von der Erkältung der ehelichen Liebe und deren unſeligen Folgen iſt. — Vernünftige Leſer werden indeß das, was ich hier ſage, beherzigen, und ohne Vorurtheil thun, was zu ihrem Beſten dient.

478 5. Der Apoſtel ſchränkt aber auch ſeine Ausnahme (bei welcher die beiderſeitige **freiwillige Verabredung** die Hauptſache bleibt) noch beſon-

ders ein, damit nicht ſchwärmeriſche Leſer ſie willkührlich ausdehnen und ihre Andächteleien als einen von ihm geltend gemachten Grund einer langen und fortgeſezten Enthaltſamkeit anſehen möchten: — **und kommet wieder zuſammen**,

479 Wenn alſo Eheleute ſich frei verabreden, eine Zeitlang ſich von einander zu enthalten, ſo ſollen ſie das nicht zu lange treiben (welches auch aus phyſiſchen Gründen, wie jeder Arzt es beſtätigen wird, nicht rathſam iſt), ſondern wieder zuſammen gehen.

480 Und davon giebt der Apoſtel abermals einen Grund an, der für jüdiſche Leſer, wenigſtens dem Ausdruke nach, wichtig war: **auf daß der Satan euch nicht verſuche, um eurer Unkeuſchheit willen**

481 In den heutigen Zeiten darf man es wol nicht mehr erinnern, daß ein Apoſtel Jeſu, wie Paulus war, ein Mann von ſo ſchlichten Verſtande und unbefangnen Geiſte, keinesweges im Ernſte geglaubt habe, daß ein wirklicher böſer Geiſt die Menſchen geil mache und zur Unzucht verleite — was allen geſunden Begriffen von einer obwaltenden Vorſehung entgegen und ſo offenbar beweislos iſt. In allen Reden Jeſu und Schriften der Apoſtel beſtätigt ſichs, daß ſie das jüdiſche Wort Satan, mit Verlaſſung des jüdiſchen Begriffs, blos beibehalten, und eine vernunftmäßige Idee damit verbunden haben. Nemlich wie Geiſt überhaupt alle unſichtbare Kräfte anzeigt, ſo zeigt Satan, böſer Geiſt, Teufel, alle unſichtbaren Kräfte, welche Böſes ſtiften, inſonderheit an. Und man kann es in allen ſolchen Stellen am füglichſten mit dem deutſchen Ausdruke, **Geiſt des menſchlichen Verderbens**, überſezen, und darunter die

Macht der Sinnlichkeit verſtehen, welche Paulus Röm. 7. unter den Namen Sünde ſo ſchön perſonificirte.

482 Wer übrigens, gegen alle Gründe der geſunden Vernunft, bei ſeiner Meinung bleiben und einen verführenden Teufel glauben will, der erwäge wenigſtens dis, daß der Apoſtel ausdrüklich hinzuſezt: δια την ακρ. **durch eure Geilheit**: daß er alſo dem vermeinten Verführungsteufel keine **unmittelbare** Wirkſamkeit zuſchreibe.

483 Einem aufgeklärten Leſer bleibt übrigens dis der wahre Sinn des Apoſtels: „übertreibet ja nicht, ihr Eheleute, die freiwillige Enthaltſamkeit vom Beiſchlaf, damit nicht etwa einem Theile die Zeit zu lang werde, ſein Verſprechen ihm getreue, und die Macht der Sinlichkeit, welche die Phantaſie vermehrt, ihm etwa durch die Heftigkeit des Naturtriebes hinreiſſe, ſich durch anderweitigen Genuß die Zeit zu verkürzen, und zur ſchändlichſten Unzucht verleitet zu werden.

484 III. Auf dieſe weiſen Belehrungen folgt eine nochmalige Erläuterung der erſten Anfrage: obs für Chriſten rathſamer ſey zu heiraten als ehelos zu bleiben?

485 1. Der Apoſtel braucht hier die Vorſicht, ausdrüklich anzuzeigen, daß er hier blos ſein **Gutachten** gebe, und keinesweges algemeine Regeln der Moral veſtſeze, welche zum Weſen der Lehre Jeſu oder der Religion für alle Menſchen und Zeiten gehöret. Er ſpricht, λεγω κατα συγγνωμην, ου κατ᾽ επιταγην, **ich ſage nach Meinung, nicht nach Gebot**, d. h. ich ſage hier blos meine Meinung, nicht was algemeines moraliſches Geſez iſt.

486 2. Und was war nun die Meinung des Apoſtels? „**ich wünſchte, daß alle Menſchen blieben wie ich**“ nemlich unverheiratet. Das war es, was er oben ſchon angerathen hatte, wo ich bereits die nöthigen Beſtimmungen, die man ſich hinzugeben muß, angegeben habe. S. 467.

487 3. Der Apoſtel erklärt übrigens noch beſonders, daß ſein Rath, ſo ſehr er deſſen Befolgung wünſche, nicht für jedermann brauchbar ſey, und geſteht alſo, daß man mit Grunde ſein Unvermögen zur Enthaltſamkeit dagegen einwenden könne. **Aber ein jeglicher hat ſeine eigne Gabe von Gott, der eine ſo der andre ſo.**

488 Es iſt freilich eine **Wolthat Gottes**, χαρισμα, wenn ein Menſch keine heftigen Naturtriebe hat, und zur Enthaltſamkeit von Beiſchlaf fähig, folglich vom Bedürfniß des Eheſtandes frei iſt. Denn wer das in der Welt entbehren kan, hat allerdings groſſe Vortheile. Er ſpart viel Kraft, durch deren anderweitige Anwendung er ein deſto nuzbarerer Menſch werden kan. Er ſpart ſich viel Zeit und Sorgen, die ihm Gattin und Kinder koſten. Er iſt ein freierer Menſch, und kan weit kühner Gefahren trozen, als wenn er bei entſtehenden Verlegenheiten auf Weib und Kinder Rükſicht nehmen muß. Er iſt daher zu groſſen Thaten geſchikter und muthvoller u. ſ. w.

489 Es iſt aber auch, will er ſagen, auf der andern Seite eine **Wolthat Gottes**, wer einen ſtarken Ehetrieb hat, und dadurch ſich angefeuert ſieht, die Laſten der Erziehung und einer gebundenen Lebensart zu übernehmen.

490 Alſo iſt beides Folge von Gottes weiſer Weltregierung, der den einen Menſchen ſo, den andern ſo formte, und zu ſeiner ihm beſtimten Laufbahn

gleichſam nöthigte. Wenn ich daher gleich ſelbſt aus guten Gründen dafür bin, daß alle Brüder ſich ehelos halten, ſo mache ich doch keinem einen Vorwurf, ders nicht kan, und rechne es gegenſeitig auch keinem als Verdienſt oder größere Heiligkeit an, wer im Cölibate lebt. Denn beides war Gabe Gottes. Beide waren durch ihre vom Schöpfer eingerichtete Natur dazu beſtimt. Keiner iſt alſo darum vor Gott und Menſchen beſſer oder ſchlechter als der andere.

Was mögen wol die Vertheidiger der übergroſſen Heiligkeit des Cölibats der Kleriſei zu dieſer Stelle ſagen? 491

4. Der Apoſtel zieht nun hieraus das Reſultat mit einer ſpeciellen Anwendung aufs weibliche Geſchlecht: **ſo rathſam ichs alſo finde, für Jungfern und Witwen, ledig zu bleiben: ſo nöthig halte ich es auch, daß ſie heiraten; ſobald ſie die Gabe der Enthaltſamkeit nicht haben. Denn beſſer iſts, freien,** als von einer unbefriedigten dabei heftig treibenden **Leidenſchaft gequält werden.** 492

IV. Dritte Frage: Sind uns Chriſten, wie den Juden, Eheſcheidungen vergönt? — Dieſe Frage bezog ſich beſonders auf die Chriſten aus dem Judenthum. Denn unter den Juden war es eingeriſſene Gewohnheit, die bereits zum kanoniſchen Geſez gediehen war, daß der Mann ſeine Frau wieder fortſchiken konte, ſobald es ihm beliebte, und er hatte dabei nicht weiter nöthig, als daß er der Frau bei ihrer Verabſchiedung ein Atteſtat (Luther überſezt: **Scheidebrief**) gab, worinnen er bezeugte, daß Vorzeigerin dieſes ſeine Ehefrau geweſen und von ihm entlaſſen worden ſey. 493

494 Dieſe ſchändliche Gewohnheit, welche aus den roheſten Zeiten herrührte, in denen die Weiber nicht viel beſſer als Sklavinnen der Männer angeſehn und behandelt wurden, iſt eigentlich das, was Jeſus mehrmalen beſtritt und ſeinen Schülern unterſagte — ich meine die Gewohnheit, daß Ehemänner ſich **willkührlich** von ihren Weibern trennten und ſie fortſchikten.

495 Der Apoſtel trägt alſo hier die eigentliche Lehre Jeſu vor und zeigt, daß nach den Grundſäzen des Evangelii oder der gebildeten Vernunft, alle **Verträge** heilig und unverbrüchlich ſeyn müßten, und daß die Ehe billig als ein ſolcher Vertrag gelten müſſe, den kein Theil **für ſich** und **willkührlich** aufheben könne.

496 Man bemerke dis. Der Apoſtel ſagt, ſo wenig als Jeſus und die geſunde Vernunft, daß die Ehe an ſich ſelbſt **unauflöslich** ſey, und daß folglich ſie auch alsdenn nicht aufgelöſet werden könne, wenn beide Theile in die Trennung frei konſentiren. Und das konte er ja auch nicht ſagen, da es wider die Vernunft iſt. Denn da ein Kontrakt durch die freie Zuſage der Kontrahenten ſeinem Weſen nach beſteht, ſo muß er auch durch die freie Entſchließung der Kontrahenten aufgehoben werden können. — Der Apoſtel ſagt blos, daß kein Ehegatte **für ſich** das Recht habe, die Ehe aufzuheben. Und er ſcheint darum, daß man ihn nicht anders deuten ſolle, beide Ehegatten beſonders zu nennen.

497 a. Er nimt das **Weib** zuerſt: **das Weib ſcheide ſich nicht von dem Manne.** Es iſt alſo offenbar, daß er von einſeitiger Aufhebung des Ehevertrags redet, und blos dis als algemeinen Grundſaz der Sittenlehre angiebt, daß keine

Frau ſich ſelbſt von ihrem Manne ſcheiden könne, ſo lange der Mann ſeinerſeits nicht auch den Ehekontrakt aufhebe.

498 b. Hierauf ſchaltet er einen Fall ein, der ſich vermuthlich unter den Gemeinen ſchon mehrmals ereignet hatte, nemlich daß Eheweiber ihre Männer entweder aus Schwärmerei, weil der Mann ihres Glaubens nicht war, oder aus Unzufriedenheit mit ſeiner Aufführung verlaſſen hatten. **Wo dis geſchehen ſeyn ſollte**, ſagt der Apoſtel, da iſt das Weib verbunden, **ehelos zu bleiben**: denn ſie hat kein Recht zu einer anderweitigen Verheiratung, weil der alte Kontrakt nur einſeitig aufgehoben worden iſt, und folglich ſeine Gültigkeit und Verbindlichkeit behält: **oder**, was noch beſſer und chriſtlicher iſt, **ſich wieder mit ihm auszuſöhnen** und mit ihm wieder zuſammenzugehn.

499 c. Und damit die eingeführte Sitte der jüdiſchen Nation nicht etwa für den Mann eine Ausnahme mache, ſo nent der Apoſtel nun den Mann noch beſonders und ſagt, daß auch er gleichmäßig an den Ehekontrakt gebunden ſey, und kein Recht habe ſein Weib fortzuſchiken, und ſich, ohne ihre eigne und freie Einwilligung, von ihr zu ſcheiden — **und daß der Mann das Weib nicht von ſich laſſe.**

500 V. Vierte Frage. Wie ſollen wirs mit den Ehen halten, wo der eine Gatte ein Chriſt, der andre ein Ungläubiger iſt? — Dieſe Frage war ebenfalls Folge des Fanatismus: weil man die Religion als etwas anſahe, das auſer dem Menſchen iſt und wirkt. Denn ſobald man z. B. ſich einbildet, Religion beſtehe in dem Bekentniß beſtimter Vorſtellungen von der Gottheit, und in gewiſſen äuſerlichen Handlungen, durch welche man

die Gottheit verehre, und des Wolgefallens derſelben theilhaftig werde; ſo bald iſt es natürlich, daß man gegen jeden ängſtlich, mistrauiſch und ihm abgeneigt wird, der eine andere, d. h. nach unſerer Meinung falſche Religion hatte. Und das verleitete ſelbſt Eheleute zur Trennung, weil der chriſtliche Gatte den heidniſchen für einen gottverhaßten Menſchen anſah, und ſich fürchtete, durch fortgeſezte Verbindung mit ihm Gott ſelbſt verhaßt zu werden.

501 2. Der Apoſtel antwortet, aber nicht geradezu, weil ſeine Leſer der Entſcheidung der reinen Vernunft nicht empfänglich waren. Denn hätte er geradehin geſagt: es iſt albern, einen Heiden darum für ſchlechter und Gott misfälliger anzuſehn, weil er von Jugend auf geringere Vorſtellungen hatte von der Gottheit, und nun nicht ſtark gnug iſt die Eindrüke der Erziehung zu beſiegen, und ſie mit den beſſern Begriffen der Chriſten zu vertauſchen u. ſ. w. ſo hätten tauſende ihn für einen leichtſinnigen Menſchen gehalten. Er mußte alſo ſich nach der Schwachheit richten, und ſtatt aus der Vernunft zu entſcheiden, mit Demuth und Beſcheidenheit ſich erklären, daß er hier blos ſein Gutachten ihnen vorlegen und zur Prüfung überlaſſen wolle. — **Den andern aber ſage ich, nicht der Herr** ꝛc. Das iſt eben das, was er oben als **Meinung** und **Gebot** unterſchied. Denn wenn ſich die Apoſtel auf Jeſum berufen, ſo meinen ſie **die weſentliche** Lehre Jeſu, als die algemeine Religion für alle Menſchen und Zeiten und zeigen damit an, daß das, was ſie ſagen, algemeiner Grundſaz und algemeine Verbindlichkeit ſey — im Gegenſaz deſſen, was ſie blos für einzelne Fälle

und Zeiten nach eignem freien Urtheile anordnen oder rathen.

502 b. Was war nun das Gutachten des Apoſtels? **So ein Bruder ein ungläubig Weib** hat ꝛc. Der Sinn iſt klar. Verſchiedenheit des Religionsbekentniſſes hebt keine Ehe auf. Es kan einer von beiden Ehegatten ein Heide, der andere ein Chriſt ſeyn, und ſie können dennoch beide in der Ehe bleiben, ohne daß ſie im mindeſten nöthig haben, ſich ein Gewiſſen zu machen. Und es komt hier blos darauf an, daß beide Theile in die Fortſezung des Ehekontrakts konſentiren.

503 Dis war nun in der That kein bloßes Gutachten des Apoſtels, ſondern algemeine Entſcheidungsregel der geſunden Vernunft. Indeſſen liegt doch etwas blos gutachtliches in den Worten: **und dieſelbe (Ungläubige) läßt es ſich gefallen** ꝛc. Denn damit zeigt der Apoſtel an, daß er dem Chriſten inſonderheit das Recht abſprechen will, einen heidniſchen Ehegatten blos darum, weil er ein Heide iſt und bleiben will, von ſich zu ſtoßen. „So lange der ungläubige Gatte, ſpricht er, ſichs „gefallen läßt, dich ohngeachtet deines Ueberganges zum Chriſtenthum beizuhalten, ſo lange biſt „du verbunden zu bleiben.“ Das iſt alſo in ſo weit gutachtlich, als es einſeitig iſt. Denn als algemeiner Grundſaz mußte er ſagen: kein Gatte, weder der chriſtliche noch der heidniſche, darf ſich um der Religionsverſchiedenheit willen trennen. Die Ehe bleibt, ſo lange nicht beide Theile die Trennung fodern.

504 Man ſieht übrigens wol, warum der Apoſtel nur einſeitig ſpricht, nemlich weil die eine Seite für ſeine Leſer nur nöthig war. Denn die Chriſten waren eigentlich in dieſen Fällen der ſtolzere

Theil, der ſich ein Gewiſſen daraus machte, mit einem heidniſchen Gatten zu leben, weil er glaubte, ſeine Religion müſſe das allen Menſchen ſeyn, was ſie ihm war. Und da um dieſes Stolzes willen der chriſtliche Gatte ſich über den heidniſchen weit hinwegſahe, ſo war es nöthig, daß der Apoſtel gerade dieſe Seite berührte und den Ausſpruch that: der chriſtliche Ehegatte muß mit dem heidniſchen in der Ehe bleiben, ſo lange der heidniſche nicht ſelbſt (um der erſt nach geſchloſſenen Ehekontrakt unternommenen Religionsveränderung willen) die Trennung fodert.

505 c. Von dieſem Ausſpruche giebt der Apoſtel den Grund an: **denn der ungläubige Mann iſt geheiliget durch das Weib ꝛc.**

506 Dieſen Grund muß man nicht misdeuten. Der Apoſtel redet mit Vorſicht, um die Herzen ſeiner ſchwachen Leſer nicht von ſich abwendig zu machen. Indem er alſo eine unglükliche **Wirkung** ihres Stolzes vernichten und aufheben will, ſo muß er dem Stolze ſelbſt nie wenig ſchmeicheln und dazu eine jüdiſche Idee benuzen, ob er gleich ſelbſt nicht dieſe Idee für wahr hielt. Nemlich der Jude hielt ſich allein für rein und **heilig**, d. h. zutrittsfähig zu Gott und Gott wolgefällig, und er hatte daher überall ein gewiſſes Ceremoniel, durch welches Sachen und Perſonen, die noch nicht rein waren, rein und gottgefällig **gemacht** wurden. Und dis benuzt hier der Apoſtel und ſagt: κατ' ανθρωπον, ihr ſeyd doch überzeugt, daß ihr als Chriſten reine und gottgefällige Menſchen ſeyd? Wolan, ſo dürfet ihr auch verſichert ſeyn, daß der ungläubige Ehegatte, der als Heide unrein iſt, eben durch die Verbindung mit einem Chriſten rein und heilig werde. Und damit ſeine Leſer bei dieſer küh-

men

nen Verſicherung nicht ſtuzig werden und ſie bezweifeln möchten, ſo faßt er ſie gleich wieder bei der Schwäche des Herzens, das ſich für Kinder intreſſirt.

507 „Daß der ungläubige Theil durch den Gläubigen geheiliget wird, müßt ihr ja ſelbſt wol begreifen, weil ihr ja die Kinder, die ihr ſeither erzeugt habt, nicht für unheilig und von Gott verworfen achten werdet?“ (Nun erwachte das liebende Vater- und Mutterherz.) „Wollet ihr dis nicht eingeſtehen, ſo könnet ihr auch jenes nicht bezweifeln. Denn würde der ungläubige Gatte nicht auch durch den chriſtlichen geheiliget, ſo **wären eure Kinder unrein: ſo aber ſind ſie heilig.**“

508 d. Dabei macht aber der Apoſtel die Ausnahme, die er bereits oben angewinkt hatte: **ſo aber der Ungläubige ſich ſcheidet, ſo laß ihn ſich ſcheiden,** d. h. ſo beunruhige dich darüber nicht, wenn er aus ſchwärmeriſcher Vorliebe zu ſeiner Religion die Ehe gewaltſam trent, und fange darum keinen Proceß mit ihm an. **Es iſt der Bruder oder die Schweſter** (ein Chriſt oder eine Chriſtin) **nicht gefangen,** im Gewiſſen gebunden, **in ſolchen Fällen.**

509 e. Darauf giebt der Apoſtel einen algemeinen Grundſaz an, der bei allen dergleichen Fällen die Chriſten leiten ſolle: **im Friede hat uns Gott berufen,** oder eigentlich nach dem Griechiſchen: **zum Frieden:** denn εν ſteht abermals für εις. Und da **berufen** ſo viel iſt, als **begnadigen,** und beſtimt und angewandt, **mit dem Geſchenke der Wahrheit begnadigen,** zum Chriſtenthum bringen, des Glüks der beſeligenden Gotteskentniß theilhaftig machen — ſo iſt der Sinn: „überhaupt

„aber erwäget dis, ihr chriſtlichen Eheleute, daß „euch Gott, indem er euch zur beſeligenden Erkentniß der Lehre Jeſu gelangen ließ, zur Eintracht „und duldſamen Liebe verpflichtet hat. Denn die „Verbindung aller menſchlichen Herzen zur Liebe „und Eintracht, iſt das Weſen des Chriſtenthums „und der lezte Zwek aller Belehrungen Jeſu“

510 Und zu dieſem algemeinen Grundſaze für chriſtliche Eheleute, der ſelbſt die Duldung der größten Religionsverſchiedenheit zur Pflicht macht, fügt der Apoſtel noch ein ſpecielles Motiv für diejenigen chriſtlichen Ehegatten hinzu, die mit einem Heiden verbunden lebten: **weiſſeſt du aber, du Weib** ꝛc.

511 Die Dunkelheit dieſer Stelle liegt blos in dem **ſelig machen**, welches Luther faſt überall braucht, wo das griechiſche σωζειν vorkomt, und wodurch er bei ſeinen Leſern überall die falſche Idee einer künftigen **Seligkeit jenſeit des Grabes** veranlaßt hat. Σωζειν iſt nichts als **retten**, vom Elende befreien und **beglüken**. Und der Zuſammenhang muß jedesmal lehren, von welcher Art der Rettung, Erlöſung, Beglükung, die Rede ſey. Gewöhnlich, und auch in allen denen Stellen, wo Chriſto die Erlöſung der Menſchen zugeſchrieben wird, und er ſelbſt ihr Soter, ihr Erlöſer heiſt, zeigts die Errettung aus dem Zuſtande der **ſittlichen Verdorbenheit** an, Befreiung von Unwiſſenheit und Laſtern.

512 Alſo iſt der Sinn: Bedenket doch dabei, daß ihr, wenn ihr als chriſtliche Eheleute dieſem Grundſaze treu bleibt, und eure heidniſchen Gatten mit Liebe duldet, die angenehme Hofnung habt, den heidniſchen Gatten mit der Zeit zu gewinnen, ihn zur Annehmung der Lehre Jeſu zu bewegen,

und ihn dadurch zu einem glüklichen Menſchen zu machen.

513 VI. Fünfte Frage: hat denn der vorige Zuſtand, in welchem ſich ein Menſch als Ungläubiger befand, gar kein Verhältniß gegen das Chriſtenthum? Oder: iſt denn ein Menſch, wenn er ein Chriſt wird, und das Juden- oder Heidenthum verläßt, auf keinerlei Weiſe verbunden, ſeinen vorigen Zuſtand zu verändern?

514 Auf dieſe Frage antwortet der Apoſtel ſchlechthin mit **Nein**. Das Chriſtenthum, ſagt er, iſt eine Sache des Verſtandes und des Herzens, die mit den äuſerlichen Verhältniſſen des Menſchen gar nichts zu thun hat. Man kan alſo ein Chriſt werden, ohne irgend eines ſeiner vorigen Verhältniſſe gegen den Staat, gegen die Mitbürger, gegen Herrſchaften und Dienſtboten, gegen Ehegatten u. d. aufheben zu müſſen.

515 1. **Ein jeglicher, wie ihm Gott hat ausgetheilet und wie ihn der Herr berufen hat, alſo wandle er.** Das Austheilen geht auf die natürlichen Gaben und Talente, die Gott jedem Menſchen in verſchiedenen Maaße zugetheilet hat, damit er durch ſie der Welt ſich nuzbar machen möge. Und die Worte, wie ihn Gott berufen hat, heiſſen ſo viel, als in dem Zuſtande, in welchem er ſich damals befand, da ihn Gott zur Bekantſchaft mit dem Evangelio und zur Gemeinſchaft der Brüder gelangen ließ.

516 Jeder Menſch, will der Apoſtel ſagen, bleibe als Chriſt, was er vorher war. Er ſchäme ſich ſeines vorigen Zuſtandes nicht. Und er begehre auch nicht etwas anders zu leiſten, als was er vorher durch ſeine natürlichen Talente ſowol als durch ſeine erworbnen Geſchiklichkeiten zum Nuzen der

Menſchen geleiſtet hatte. Hatte er nicht mehr Talent, als z. B. zum Holzhaken gehört, ſo affektire er auch nun als Chriſt kein höheres Talent, und prätendire etwa ein Kinderlehrer zu werden. Denn das Chriſtenthum iſt, wie geſagt, eine Sache des **Geiſtes**, die mit dem äuſerlichen Menſchen nichts zu thun hat. Der Menſch als Menſch und Bürger des Staats bleibt was er iſt, und es verändert ſich mit ihm, wenn er Chriſt wird, weiter nichts, als daß er zum Gebrauch ſeiner vorher gehabten Talente und zur Abwartung ſeiner bisherigen bürgerlichen Geſchäfte einen neuen Antrieb erhält, ſich für die Menſchen deſto nuzbarer zu machen, und mit deſto größern Eifer für das Wol ſeiner Mitmenſchen thätig zu ſeyn. Das wahre Chriſtenthum kan in jedem Zuſtande ausgeübt werden. Denn es iſt nichts anders, als ein durch die Alvaterlehre Jeſu erwekte und angefeuerte Menſchenliebe. Und dieſe Menſchenliebe kan man bei jeder Art des Talents und in jedem Stande, man ſey Fürſt oder Unterthan, Kaufmann oder Bauer, Knecht oder Herr, — ausüben.

517 2. Und wenn hier die chriſtlichen leſer etwa einwenden und fragen wollten, ob denn dieſer Saz ohne Ausnahme wahr ſey? und ob denn das Chriſtenthum auch in ſolchen Dingen keine Aenderung verlange, welche zur vorigen Religion gehört hatten? ſo begegnet der Apoſtel ſolcher Einwendung ſogleich mit dem Zuſaze: **iſt jemand beſchnitten berufen**, d. h. als Jude zum Chriſtenthume übergegangen, folglich ohne Vorhaut, **der erzeuge keine Vorhaut**, d. h. er brauche keine Mittel, die Vorhaut wieder herbeizuziehn, und die einmal geſchehene Beſchneidung wieder zu vernichten. Und **iſt jemand berufen in der Vorhaut**, iſt er als

ein Unbeſchnittener, als Heide, ein Chriſt geworden, der laſſe ſich nicht beſchneiden.

Alle dieſe Dinge, will der Apoſtel ſagen, gehören ja nur zu äuſerlichen Religion, alſo machen 518
ſie den Chriſten nicht aus, deſſen Religion in innerlichen Beſchaffenheiten, Grundſäzen und Geſinnungen beſteht.

Und mag hier wol einer der heutigen Chriſten den Apoſtel fragen: aber lieber Paulus, du 519
wirſt doch unſer Kirchen- Beicht- und Abendmalgehen nebſt unſrer Taufe nicht eben dahin rechnen? Wahrhaftig, Paulus würde, als konſequenter Mann, ihm antworten: allerdings; denn ob ich gleich nichts dawider habe, daß du, wie jede Geſellſchaft, gewiſſe dem Zwek der Geſellſchaft angemeſſne Gebräuche haſt, welche dir die Lehren und Pflichten deiner Religion verſinlichen, ſo ſind doch dieſe Gebräuche und äuſerlichen Handlungen nicht die Religion ſelbſt, und machen folglich das Weſen des Chriſten nicht aus, dergeſtalt, daß man den nicht für einen Chriſten halten müſſe, der die Lehre Jeſu glaubt und befolgt, der aber weder Taufe noch Abendmal noch des etwas mitmachen wollte. Und ſo wie ich ehemals zu meinen Korinthern ſagte, wer ohne Beſchneidung ein Chriſt wurde, bleibe ohne Beſchneidung, ſo würde ich heutzutage ſagen, wer z. B. als Jude ohne Taufe ein Chriſt werden, d. h. die Lehre Jeſu bekennen, und nach ihr leben will, der bleibe ein Beſchnittner und laſſe die Taufe hinweg u. ſ. w.

3. **Denn — die Beſchneidung iſt nichts, und die Vorhaut iſt nichts** — ſolche Dinge haben gar kein Verhältniß gegen das Weſen des Chriſtenthums — ſie machen ſo wenig den Chriſten zum Chriſten, als ein Chriſt durch ſie aufhört ein 520

Chriſt zu ſeyn. Sondern das Weſen des Chriſten beſteht darinnen, daß ein Menſch **Gottes Gebot halte**, welches uns Jeſus gelehrt hat, und deſſen Summe **Liebe** iſt.

521 O ihr Schriftgelehrten und Theologen! wo iſt hie euer Glaube, eure Beichte, eure Taufe ꝛc. der iſt ein Chriſt, ſagt Paulus, wer Gottes Gebot hält, er mag durch die Beſchneidung zu den Juden, oder durch die Vorhaut zu den Heiden gehören, und mag äuſerlich leben unter welcher Nation oder Sekte er will — er iſt überall Chriſt, ohne Taufe, ohne euren Tempel, ohne alle äuſere Gebräuche, — und überall ein wahrer gottgefälliger Chriſt, ſobald er nur Gottes **Gebot hält**, das Jeſus der Welt bekant machen mußte, weil es die Prieſter mit ſamt ſeiner Erkentnißquelle der Vernunft unterdrükt und verbant hatten. — **Aus allem Volk**, ſagt auch Petrus, **wer Gott fürchtet und recht thut**, es ſey in Rom oder Conſtantinopel, oder in Hamburg, **der iſt Gott angenehm**.

522 4. Nach dieſem triftigen Beweiſe wiederholt der Apoſtel ſein Gutachten mit Anwendung auf Knechte. **Ein jeglicher bleibe in dem Beruf, darinnen er berufen iſt**, d. h. jeder bleibe bei der Nation, bei dem Geſchäft, in dem Stande, in welchem er war, da ihn die Vorſehung zum chriſtlichen Glauben brachte.

523 Und nun die Anwendung: **biſt du ein Knecht berufen, ſorge dir nicht.** Mache dir kein Gewiſſen, auch als Chriſt, der Knecht oder Bediente einer heidniſchen Herrſchaft zu bleiben. Und wenn das ganze Haus voll Gözenbilder wäre, ſo kehre dich an nichts. Nimm deinen Hut dafür ab, und laß deiner Herrſchaft ihr Heiligthum.

Hut abnehmen und Kniebeugen und eingeführte Ceremonien ſind nichts. Du bleibſt doch Chriſt, denn der Chriſt iſt, was er als Chriſt iſt, inwendig, κατα τον εσω ανθρ. Aufklärung des Geiſtes und Veredlung des Herzens durch eine allumfaſſende und thätige Menſchenliebe, iſt wahres Chriſtenthum — und **weiter gar nichts.**

Kanſt du frei werden und eine chriſtliche 524 Herrſchaft bekommen, mit der du im Glauben und Handeln mehr zuſammenſtimſt, **ſo iſts deſto beſſer.** Aber kanſt du nicht, ſo brauchſt du dir, wie geſagt, keine Sorge darüber zu machen.

4. Denn — **wer ein Knecht berufen iſt** 525 **in dem Herrn, der iſt ein Befreiter des Herrn, deſſelbigen gleichen, wer ein Freier berufen iſt** (in dem Herrn), **der iſt ein Knecht Chriſti:** d. h. wer als Knecht zur Gemeinſchaft der Brüder des Herrn, oder der Chriſten gelangte, der iſt doch als Chriſt als ein freier Menſch anzuſehn, den Chriſtus gleichſam **ſich** losgekauft hat — der alſo, ob er gleich ſeinem **bürgerlichen** Zuſtande nach ein Knecht iſt, in Anſehung ſeines **moraliſchen** Zuſtandes ein **Freier** iſt: und wer als Freier (in bürgerlichen Betracht) ein Chriſt wurde, der iſt doch als Chriſt, in Abſicht auf ſeinen moraliſchen Zuſtand, ein Knecht Chriſti, d. h. der ganz Jeſu angehört, und nur für den Zwek Jeſu lebt und wirkſam iſt.

Der Gedanke iſt: eure bürgerlichen Verhält- 526 niſſe gehören gar nicht zu eurem Chriſtenthum. Ihr mögt äuſerlich als Mitglieder eines Staats ſeyn was ihr wollt, ſo ſeyd ihr immer etwas ganz anders als Brüder Jeſu. Ihr müßt den bürgerlichen Menſchen von dem moraliſchen ganz abſondern lernen.

517 6. Dis beſchließt der Apoſtel mit einer Warnung vor Irthum, den Anhänglichkeit an Autorität erzeugt. **Ihr ſeyd theuer erkauft! werdet nicht der Menſchen Knechte.**

518 Man muß ſich vorſtellen, daß alle die Vorurtheile des Fanatismus, welche Paulus in dieſem Abſchnitte beſtreitet, von denenjenigen korinthiſchen Lehrern erzeugt waren, oder doch genähret wurden, welche oben in dem Abſchnitte von der Parteimacherei beſtraft wurden. Solche eitele Phantaſten, die ſich mit der Mine der Andacht und der Heiligkeit ein Anſehn zu geben und ihre Partei zu vermehren wußten, hatten dem gemeinen Volke alle die Dinge in Kopf geſezt: z. B. daß der Beiſchlaf etwas unheiliges ſey — daß ein Chriſt entehret werde, wenn ſein Ehegatte ein Heide wäre — daß man mit der Annahme des Chriſtenthums ſeine vorigen bürgerlichen Verhältniſſe aufgeben müſſe u. d. Solche Albernheiten glaubte nun der gemeine Chriſt ſeinem Lehrer aufs Wort, weil er ihn für einen hocherleuchteten Mann hielt, der von Gott geheime Weisheit erhalten habe, ohne je darnach zu fragen, ob das wahr und vernunftmäßig ſey. Und da dieſe Anhänglichkeit an menſchlicher Autorität die Mutter alles Unſins in der Welt iſt, und den Menſchen aller Belehrung, aller Aufklärung, aller Beſſerung unfähig macht, ſo warnt hier der Apoſtel dafür: **werdet nicht der Menſchen Knechte**: laſſet euren geſunden Verſtand nicht unterdrücken und eure Vernunft gefangen nehmen. Blindlings ſeinen Lehrern glauben, und ſich von denen vorſagen laſſen, was man glauben, fürchten, lieben, thun und laſſen ſoll, iſt die ſcheuslichſte Sklaverei.

Und dazu giebt der Apoſtel das Motiv: **ihr ſeyd theuer erkauft.** — Denkt, was es eurem Jeſu koſtete, will er ſagen, das groſſe Werk zu begründen, dazu ihn Gott geſandt hatte, und die Menſchen von der Verdorbenheit des Geiſtes zu erlöſen und gleichſam loszukaufen, in welche ſie bisher betrügeriſche Prieſter mit ihren vorgeblichen Götterſprüchen geſtürzt hatten. Welcher Undank, welche Schande wäre es euch, wenn ihr, die ihr das Evangelium der Freiheit überkommen habt — das Evangelium, das euch frei machte — von der Laſt der Ceremonienreligion — frei von blinden Gehorſam gegen das was Prieſter euch befohlen — frei von den blinden Glauben an alles, was ſie euch als wahr vorſtellten und aus dem Munde der Götter gehört haben wollten — frei von der Furcht vor einem deſpotiſchen Gott, mit dem die Prieſter euch ängſteten, um eure Willigkeit zu Opfern zu vermehren u. ſ. w. wenn ihr, ſage ich, dieſe Freiheit wieder verſcherzen und von euren Lehrern euch blindlings leiten und feſſeln laſſen wolltet. 529

VII. Hierauf kehrt der Apoſtel noch einmal zur erſten Frage zurük, und empfiehlt die Ehelosigkeit, aber mit genauerer Beſtimmung des Grundes. 530

1. Er verbittet vorerſt abermals, daß man ſeine Aeuſerung darüber nicht als algemeine Regel der Vernunft für alle Menſchen, oder als einen abſoluten Saz der Lehre Jeſu anſehen ſolle. **Von den Jungfrauen habe ich kein Gebot des Herrn.**

Der Apoſtel meint nicht die Jungfrauen al- 531
lein, ſondern wie der Zuſammenhang lehrt, alle **Unverheiratete.** Und was er oben als επιταγην, **Gebot**, der γνωμη Meinung entgegenſezte, das

nent er hier επιτ. κυρ. **Gebot des Herrn**, d. h. Grundſaz der Lehre Jeſu. Die Frage, will er er ſagen, obs rathſam ſey, zu heiraten oder eheloſ zu bleiben, läßt ſich nicht aus algemeinen Grundſäzen der Lehre Jeſu entſcheiden, ſondern muß blos aus den Umſtänden des Orts und der Zeit beurtheilet werden. Der algemeine Grundſaz iſt der: daß jeder Menſch, der Kraft und Trieb hat, auch Recht und Beruf hat, zu heiraten. Der einzelne Fall aber, wo ein Menſch Urſache hat dieſes Rechts ſich zu begeben, muß aus der Lage des Menſchen entſchieden werden.

533 Ob ich nun alſo gleich hier keine algemeine Regel für alle Menſchen geben kan, welche unmittelbar aus der Lehre Jeſu entlehnt wäre, ſo glaube ich doch, als ein Mann von geübter Vernunft und erprobter Rechtſchaffenheit, euch einen Rath geben zu können, der eurer Aufmerkſamkeit würdig iſt. **Ich ſage aber meine Meinung, als der ich Barmherzigkeit erlangt habe vom Herrn, treu zu ſeyn**, d. h als ein Mann, der durch die Güte Jeſu ſich rühmen darf, ein rechtſchafner Mann zu ſeyn.

534 Der Apoſtel ſcheint mit dieſen Worten auf die Lehrer anſtechen zu wollen, die aus unedlen Abſichten den gemeinen Chriſten das Gegentheil riethen Darum ſagt er, er ſey durch die Güte Jeſu, der ihn ſeiner Belehrungen gewürdiget und ihn ſelbſt zum Chriſten gemacht habe, gewiß ein rechtſchafner Mann, der den Gemeinen nicht aus Parteiſucht und andern unlautern Abſichten rathe, ſondern dasjenige ihnen vorſchlage, von deſſen Wahrheit und Heilſamkeit er ehrlich überzeugt ſey.

535 2. Was rathet nun der Apoſtel allen Unverheirateten? **nicht zu heiraten.** So meine ich

nun, es ſey gut dem Menſchen alſo zu ſeyn, nemlich ledig. Und warum? **Um der gegenwärtigen Noth willen.** Nemlich, weil damals die Chriſten unter dem Druke lebten und vielerlei Verfolgungen ausgeſezt waren: wo natürlicher Weiſe ein lediger Menſch minder übel daran war, als ein Vater oder eine Mutter, denen das Schikſal des Gatten und der Kinder zehnfach größere Noth verurſachte.

3. Doch ſchränkt der Apoſtel ſein Gutachten 536 abermals ein, und will es keinem Menſchen zur unübertretbaren Regel machen. **Biſt du an ein Weib gebunden**, d. h. ſtehſt du ſchon in der Ehe, oder haſt dich mit einer verlobet, ſo **ſuche nicht los zu werden**, ſondern halt dein Wort und bleib getreu, und laß dich von dem, was beſſer iſt, nicht verleiten, gewiſſenlos zu handeln.

Laßt euch ja nicht etwa bereden, fährt der 537 Apoſtel fort, daß heiraten Sünde ſey, und daß der Cölibat eine gewiſſe Heiligkeit und vorzügliche Gottgefälligkeit habe. Nein. **So du freieſt, ſündigeſt du nicht: und ſo eine Jungfrau freiet, ſündiget ſie nicht.**

4. Verſtehet mich alſo ja recht. Mein Rath 538 hat blos Beziehung auf die jezigen Zeiten, und iſt nur für den, der ihn befolgen kan. Denn es iſt ja kein algemeiner Grund da, welcher alle Menſchen zur Eheloſigkeit verpflichtete, es iſt vielmehr ein algemeiner Grund da, warum alle Menſchen, welche Kraft und Trieb dazu haben, heiraten ſollten. Folglich iſt mein Rath blos Rath, und hat gar keine Verpflichtung, weil er auf ſolche Gründe beruht, die nicht immer und für alle anwendbar ſind. S. 487.

539 a. Der erſte Grund, den ich bereits angeführt habe, iſt der: weil die Verehlichten, in den jezigen und noch mehr in den bevorſtehenden Zeiten der Trübſal, viel übler dran ſeyn und mehr leiden werden als die ledigen.

540 **Sie werden viel leibliche Trübſal haben** — Θλ. τ. σαρκη, leiden am Fleiſche, d. h. in Abſicht auf den äuſerlichen Menſchen. Sie werden am Geiſte freilich nicht leiden, ſondern vielmehr vervolkomnet werden: aber an Geſundheit, Ehre, Vermögen, Bequemlichkeit, Stand u. dgl. werden ſie leiden, und mehr und härter als die ledigen. Denn ein Lediger hat erſtlich an ſich weniger zu verlieren. Er trägt zweitens ſeinen Verluſt leichter, weil er nur für ſich leidet. Und er hat auch mehr Muth bei Gefahren, weil er als Lediger überall durchkomt. Hingegen ein Verheirateter, wenn die Verfolgungen beginnen, wagt Haus, Hof und Familie zu verlieren. Er fühlt auch jedes Leiden heftiger, weil es ſeinen Gatten und ſeine Kinder mittrift. Er hat daher mehr Aengſtlichkeit und weniger Muth. — Sehet, lieben Korinther, das iſt die Urſache, warum ich euch in jeziger Zeit zur Eheloſigkeit rathe, **weil ich euch gerne mit** groſſen Leiden **verſchont ſehen möchte.**

541 **Das ſage ich euch aber, die Zeit iſt kurz,** nach dem Griechiſchen: ſie iſt bald da, wo die größten Trübſale über die Chriſten hereinbrechen werden, und wo es nöthig ſeyn wird, die ſchwere Kunſt zu verſtehen, alles zu entbehren und mit den Rüken anzuſehn, und wo uns nichts übrig ſeyn wird, oder wo es das Klügſte ſeyn wird, was wir thun können (gr. το λοιπον εϛι was Luther ganz unrichtig überſezt: **weiter iſt die Meinung:**) **als daß, die da Weiber haben,** ſeyn oder thun

als hätten ſie keine, und die da weinen, als beweinten ſie nichts, und die ſich freuten, als hätten ſie ſich über nichts gefreuet, und die kaufen, als hätten ſie nichts gekauft. und die die Welt brauchen, (richtiger, die etwas in der Welt haben) **daß ſie dieſelbe nicht misbrauchen,** (richtiger nach dem Griechiſchen, als wäre es ihnen ungenießbar.)

542 Der Sinn iſt: Es komt eine Zeit, wo die Chriſten ſich werden drein ſchiken müſſen, alles, was ſie im Irdiſchen haben, zu verlieren, oder doch den Genuß davon aufzugeben.

543 **Denn das Weſen dieſer Welt,** ſezt der Apoſtel hinzu, **vergehet.** Nach dem Griechiſchen: die Geſtalt dieſer Welt wird ſich verändern: oder: die Welt wird bald eine andere Geſtalt annehmen. Es wird bald eine allgemeine Verwirrung entſtehn, wo alles drunter und drüber gehen wird, dergeſtalt, daß die noch das erträglichſte Schikſal haben werden, welche ledig geblieben waren, und nun durch keine Bande der Familie gefeſſelt werden.

544 b. Sezet aber, ſagt der Apoſtel weiter, noch einen Grund hinzu, warum ich jezt zur Eheloſigkeit rathe, nemlich **weil ich wünſchte, daß ihr ohne Sorgen wäret,** d. h. ohne zerſtreuende, und von eurem Hauptzwek euch abführende Sorgen. Und das ſeyd ihr im Eheſtande nicht. Da erfodert die Verpflegung und Erziehung der Kinder, die Erwerbung des für die Familie nöthigen Unterhalts, die Menge der häuslichen Verdrüßlichkeiten, inſonderheit mit dem Geſinde, die Theilnehmung des Herzens an ſo vielen Menſchen und ihrem Schikſale, wenn z. B. ein Kind oder ein Geſinde krank wird — das alles erfodert ſo viel Sorge und Aufmerkſamkeit, daß der Menſch kaum

im Stande iſt dabei noch andere groſſe Zweke im Auge zu behalten, geſchweige für dieſelben hinreichend wirkſam zu ſeyn. Wenn ihr nun gleichwol überleget, daß euer Taufgelübd euch auffodert, für den groſſen Zwek unſerer Brüderſchaft zu leben, und euch ein eignes Anliegen daraus zu machen, theils für das Wol der Brüder zu ſorgen, Kranke zu beſuchen, Arme zu unterſtüzen, Hungernde zu ſpeiſen, Verirrte auf den Weg der Tugend zurükzuführen, Bekümmerte zu tröſten — theils für die Ausbreitung der Brüderſchaft zu arbeiten und für die Bekantmachung der Lehre Jeſu geſchäftig zu ſeyn, ſo werdet ihr doch gewiß einſehen, daß dieſe Erfüllung eures Taufgelübdes euch ſchier, unmöglich werden muß, wenn ihr die Laſten einer Haushaltung dabei übernehmen, und der Vater- oder Mutterpflichten zugleich Genüge leiſten wollet.

545 Wahrhaftig für den Zwek Jeſu ganz leben, das kan nur der Unverheiratete. **Wer ledig iſt, der ſorget, was dem Herrn angehöret,** (für die Angelegenheiten der Brüderſchaft) **und wie er dem Herrn gefalle. Wer aber freiet, der ſorget was der Welt angehöret,** d. h. für das Irdiſche, für Anſtellung des Geſindes, Erziehung der Kinder, Erwerbung und Erhaltung des Vermögens u. ſ. w. **und wie er dem Weibe gefalle,** der er ſein Herz gewidmet hat, und an deren Genuß und Beſiz er ſeine ſüßeſten Freuden findet.

546 Und ſo iſts auch der Fall bei einem Weibe und einer Braut. **Sie ſind beide getheilt,** zwiſchen irdiſchen Angelegenheiten. Sie können ihr Herz nicht mehr dem Herrn und ſeinen Angelegenheiten widmen. Alle ihre Kraft und Aufmerkſamkeit erfodert ihr Mann und deſſen Angelegenheiten.

Dieſe Stelle überſezt Luther ganz falſch: **es** 547
**iſt ein Unterſchied zwiſchen einem Weibe und
einer Jungfrau.** Μεμερισται heiſt ja, ſie ſind getheilt,
welches auch der Zuſammenhang beſtätiget.

Welche nicht freiet, die ſorget, was 548
dem Herrn angehöret, d. h. eine Unverheiratete
kan ſich um die Angelegenheiten der Brüderſchaft
bekümmern, und — **daß ſie heilig ſey, beide
am Leibe und auch am Geiſte**, d. h. daß ſie
ſich ganz mit Leib und Seele dem Dienſte unſers
Oberhaupts weihe: (heilig iſt nach jüdiſcher Redeart
ſo viel als ausgeſondert, gewidmet:) daß ſie
ganz dem Zweke Jeſu lebe. **Die aber freiet,
ſorget, was der Welt angehöret, und wie
ſie dem Manne gefalle**, d. h. ſie hat irdiſche
Sorgen, und muß ſich ihrem Ehegatten widmen.

5. Dieſe Gründe für das eheloſe Leben der 549
damaligen Chriſten waren ſo triftig, daß Paulus
eine alzuſtarke und übertriebne Wirkung befürchtete.
Er ſezt daher ſogleich ſelbſt eine Einſchränkung
hinzu, und erklärt, daß er mit dem allen
keinesweges ſeine Leſer ängſtlich machen und mit
Gewiſſensſkrupeln plagen wolle: **ſolches aber ſage
ich zu eurem Nuz**, d. h. ich rede aber von
dieſer Sache blos im Verhältniß gegen den größern
oder geringern Nuzen: **nicht daß ich euch einen
Strik um den Hals werfe.**

Das iſt morgenländiſche Redensart. Alle 550
Gebote und **Vorſchriften** die ſehr laſtend waren,
und die Kräfte des Menſchen überſtiegen oder zu
überſteigen ſchienen, nenten die Hebräer Seile,
Strike, Joche u. dgl. z. B. Pſ. 2. laſſet uns
zerreiſſen ſeine Seile, d. h. laſſet uns ſeinem beſchwerlichen
Regiment entziehn. Alſo iſt der Sinn
des Apoſtels: ich will euch damit gar nicht eine ab-

ſolute **Vorſchrift** gegeben haben, welche euch auf den Fall verbindet, in welchem ſie euch zur Laſt werden würde, und eure **Kräfte überſtiege**. Nein. Es iſt blos ein Rath, welcher euren freien Entſchluß und hinlängliche Kraft zur Befolgung deſſelben vorausſezt. Ich habe euch blos ſagen wollen, was beſſer iſt, (für den Dienſt des Herrn, für das Wol der Brüderſchaft) nicht was ſchlechterdings **nothwendig** iſt: ich ſage es **dazu, daß es fein iſt, und ihr ſtets und unverhindert dem Herrn dienen könnet.**

551 6. Nach dieſer Erklärung giebt nun der Apoſtel nochmals das Reſultat ſeines bisherigen Vortrages an, mit einer ſpeciellen Anwendung für **Eltern**, in Abſicht auf Verheiratung ihrer Kinder und — für **Witwen**, in Abſicht auf den Entſchluß zu einer zweiten Ehe.

552 1. **So aber ſich jemand läſſet dünken** ꝛc. d. h. ſo ein Vater befürchtet, daß es mit ſeiner Tochter kein Gut thun werde, wenn ſie reif und mannbar iſt, und daß es nöthig wird, ihr einen Mann zu geben, ſo handle er nach ſeinem Gutdünken, und glaube ja nicht etwa, daß er ſich verſündige. Er laſſe ſie in Gottes Namen heiraten. Denn das iſt warlich meine Meinung nicht, daß ich die Ehe für unheilig und verächtlich hielte.

553 **Wenn einer aber ihm ſolches vornimt** ꝛc. d. h. wäre es hingegen ſein ernſter und frei überlegter Entſchluß, weil ihm keine Noth treibt, ſein Mädchen zu verheiraten, das Mädchen bei ſich zu behalten, ſo thut er wol, wenn er bei dieſem Vorſaze beharrt.

554 **Kurz** (ὥστε, nicht **endlich**, wie Luther hat) ein Vater thut recht, wenn er ſein Kind verheiratet.

Und es iſt (blos für jezige Zeiten) vortheilhafter, wenn er ſie ledig erhalten kan.

555 2. Eben ſo urtheile ich von den Witwen, in Abſicht auf eine zweite Ehe. Sie hat, ſobald ſie durch den Tod ihres Mannes Witwe iſt, völlige Freiheit ſich zu verheiraten, wenn und mit wem ſie will. Eher aber nicht. **So lange der Mann lebt, iſt das Weib gebunden an das Geſez**, d. h. an die Heiligkeit des Ehevertrags. Und da würde es in allem Fall gewiſſenlos ſeyn, wenn ſie etwa, weil ihr Mann ein Heide wäre, die Ehe brechen und ihn verlaſſen wollte, um ſich einen Chriſten zu freien. **So aber ihr Mann ſtirbt, hat ſie Freiheit ſich zu verheiraten, welchen ſie will, nur, daß es in dem Herrn geſchehe.**

556 Die Redensart **in dem Herrn** hat allezeit Beziehung auf die Lehre Jeſu oder auf die von ihm geſtiftete Brüderſchaft, und heiſt alſo entweder ſo viel als: nach Chriſtlichen Grundſäzen — der Lehre Jeſu gemäß; oder mit Rükſicht auf die Brüderſchaft, zu deren Beſten, zu deren Wolgefallen u.d. Und das leztere iſt, deucht mich, hier anzuwenden. Denn Paulus ſcheint offenbar ſagen zu wollen: ſie kan heiraten, wenn ſie will, nur daß ſie die Brüderſchaft nicht aus den Augen ſeze, und daher **einen Chriſten heirate.**

557 **Indeſſen**, ſezt der Apoſtel hinzu, **iſt ſie** gewiß **ſeliger, wenn ſie ledig bleibt**: μακαριωτερα, beſſer dran, glüklicher (bei jezigen Zeiten), wenn ſie das Heiraten unterläßt.

558 Er ſagt aber beſcheiden dabei: **nach meiner Meinung**: aber doch auch mit Nachdruk gegen korinthiſche Lehrer, die etwa möchten klüger ſeyn wollen: **und ich denke doch, daß ich auch den Geiſt Gottes habe** — daß ich ſo gut als irgend

einer eurer Lehrer durch das Evangelium Jeſu meine Vernunft ausgebildet habe, und im Stande bin, nach ächten Grundſäzen zu urtheilen und einer Gemeine zu rathen.

---

559 „Was euer Anfragen betrift, ſo iſts gut, „wenn ein Chriſt keine Frau hat. Aber Unzucht „zu verhüten iſts nöthig, daß jeder ſein Weib und „jede ihren ordentlichen Ehemann hat.

„Dem Weibe aber iſt der Mann die eheliche „Pflicht ſchuldig, desgleichen das Weib dem Manne. Denn beide Eheleute haben keine Alleingewalt über ihren Leib, ſondern jedes ſein Recht auf „das andere. Entziehet euch alſo einander nicht, „es ſey denn, nach beiderſeits freiwilliger Abrede „auf kurze Zeit, um der Andachtsübungen willen. „Aber ihr müßt dann auch wieder zuſammen gehn, „damit euch die ſinliche Begierde nicht auf Abwege „führe.

560 „Was ich (von Heiraten) ſage, iſt Rath, „nicht algemeines Moralgeſez. Ich wollte alle „blieben ledig wie ich. Aber freilich hat jeder ſein „Talent von Gott, der eine ſo, der andere ſo. „Ich wünſchte aber, daß Jungfrauen und Witwen blieben wie ich. Wer indeß ſich nicht enthalten kan, der heirate. Es iſt beſſer freien als „von der Begierde gefoltert werden.

561 „Wer aber in der Ehe lebt, und das ſage „ich euch nicht als Meinung, ſondern als Geſez „des Meiſters, (der bleibe.) Ein Weib ſoll ſich „nie ſelbſt von ihrem Manne trennen. Wo ein „Weib ſich getrent hat, ſoll ſie ledig bleiben, oder,

„ſich mit ihrem Manne wieder ausſöhnen. Auch ſoll kein Mann ſeine Frau entlaſſen.

562 „Für andere Fälle ſage ich hier meinen Rath, keine Vorſchrift. Wenn ein Chriſt eine Heidin zur Frau hat, und ſie will bei ihm bleiben, ſo ſoll er ſich nicht von ihr trennen: und ſo auch eine Chriſtin, wenn ſie einen Heiden zum Manne hat. Der ungläubige Theil wird durch den gläubigen gleichſam geheiliget (und der Brüderſchaft geweihet.) Denn ſonſt wären ja eure (aus ſolcher Ehe erzeugten) Kinder unrein. So aber ſind ſie heilig, d. h. ächte Glieder der Gemeine. — Sollte aber der ungläubige Gatte ſelbſt ſich trennen, dann laſſe es der gläubige geſchehen. Ein Chriſt oder eine Chriſtin iſt in dem Falle nicht mehr an ihn gebunden. Ueberhaupt aber — bedenkt, daß Friede und Eintracht die höchſte Verpflichtung derer iſt, die Gott gewürdiget hat, Chriſten zu werden. Und wir? Mag man wol wiſſen, ob nicht der chriſtliche Ehegatte den ungläubigen gewinnen und glüklich machen dürfte?

563 „Jeder nach dem Maaße der von Gott erhaltenen Talente, und jeder in dem Stande, in den ihn die Vorſehung geſezt hatte, verbleibe auch als Chriſt. Das iſts, was ich allen Gemeinen einſchärfe. Wer (ehe er Chriſt wurde) beſchnitten war, erzwinge ſich keine Vorhaut. Und wer in der Vorhaut ein Chriſt wurde, laſſe ſich nicht beſchneiden. Denn Beſchneidung iſt nichts und Vorhaut iſt nichts, ſondern — **Gottes Gebote halten!** Jeder, ſage ich, bleibe in dem Stande, in welchem er war, da ihn Gott zur Brüderſchaft führte. Wer ein Knecht war, bleibe es. Kan er loskommen, ſo iſts freilich beſſer für ihn. Denn wer als Knecht ein Chriſt

„wurde, ward doch ein Freier Chriſti: und wer als
„Freier Chriſt wurde, ward doch ein Knecht Chriſti —
„Brüder! ihr ſeyd theuer erkauft! laßt euch Menſchen
„nicht wieder zu Sklaven (ihrer Meinungen)
„machen. Noch einmal! Jeder bleibe vor Gott
„(mit chriſtlicher Geſinnung) in dem Stande, in
„dem er war, da ihn Gott zum Chriſtenthume gelangen
„ließ.

564 „Was den Unverheirateten betrift, ſo habe
„ich keine algemeine Vorſchrift für ſie vom Herrn.
„Aber, wie geſagt, ich gebe meinen Rath als ein
„durch die Güte des Herrn rechtſchaffener Mann.
„Und ich ſage das, es iſt rathſam ledig zu bleiben,
„um der bevorſtehenden Trübſale willen. Wer ein
„Weib hat, ſuche darum nicht von ihr loszukommen.
„Aber wer noch ledig iſt, ſuche auch nicht ſich zu
„verheiraten. Wer heiratet, ſündiget nicht:
„Aber Verheiratete werden viel irdiſche Leiden haben;
„und damit möchte ich euch gerne verſchonen.
„Und ich ſage noch mehr, Brüder! die Zeit iſt bald
„da, wo uns Chriſten nichts wird übrig bleiben,
„als daß wir alles mit dem Rüken anſehen, und
„uns aus dem Sinne ſchlagen lernen, unſere Weiber,
„unſere Freuden, unſere Anliegen, unſere
„Güter, unſern Genuß. Denn es wird in der
„Welt bald alles drüber und drunter gehen. —
„Auch möchte ich gerne daß ihr frei von (irdiſchen)
„Sorgen wäret. Der Ledige ſorgt für die Angelegenheiten
„und Wünſche des Herrn. Der Verheiratete
„ſorgt für ſeine irdiſchen Angelegenheiten,
„und für die Wünſche ſeines Gatten. So auch —
„ein Weib und eine Braut ſind getheiltes Herzens.
„Die Ledige ſorgt für die Angelegenheiten des
„Herrn und iſt ihm mit Leib und Seele gewidmet.

„Die Verheiratete aber ſorgt fürs Irdiſche, und für die Wünſche ihres Mannes.

565 „Das ſage ich aber nur als das Beſſere, (nicht als das Nothwendige.) Denn ich will euch keine geſezliche Laſt auflegen, ſondern nur das rathen, was das ſchiklichere iſt, und euch fähiger macht, für den Herrn ungehindert thätig zu ſeyn.

566 „Glaubt übrigens ein Vater, daß es mit ſeiner Tochter kein Gut thun werde, weil ſie mannbar iſt, und einen Mann haben muß, ſo thue er was ihm gut deucht. Heiraten iſt keine Sünde. Er läſſe ſie freien. Wäre aber ein Vater überzeugt, daß es keine Noth habe, und hätte den Vorſaz, ſie lieber im Hauſe zu behalten, ſo iſts deſto beſſer, wenn ſie ledig bleibt.

567 „Kurz, wer heiratet, thut wol. Und wer nicht heiratet, thut noch beſſer.

568 „Eine Frau bleibt an ihren Ehekontrakt gebunden, ſo lange der Mann lebt. Iſt er aber todt, dann kan ſie heiraten wie ſie will, nur einen Chriſten. Aber heilſamer iſts für ſie, wenn ſie gar nicht wieder heiratet — nach meiner Meinung: und ich denke doch, daß ich auch den Geiſt Gottes habe.“

Themata zur Betrachtung.

1. Schädlichkeit des Fanatismus. 465. ff.
2. Eheleute ſollen ſich einander nicht entziehen. 471. ff.
3. Begierden und eine unbezähmte Phantaſie ſind die Verführer der Menſchen, kein böſer Geiſt. 479. ff.

4. Gegen den vermeinten Werth des Cölibats. 488. ff.

5. Kein Ehegatte hat das Recht die Ehe aufzuheben. 492. ff.

6. Man kan unter allen Nationen und Sekten, und in jedem Stande und Geſchäft ein wahrer Chriſt ſeyn. 506. ff.

* * * *

Fünfter Abſchnitt.

Vom rechten Gebrauch der chriſtlichen Freiheit in Dingen, welche das Aeuſerliche der Religion betreffen.

I.

Von pflichtmäßiger Einſchränkung der Freiheit.

Kap. 8, 1 ⸗ 13.

1. Von dem Gözenopfer aber wiſſen wir, denn wir haben alle das Wiſſen. Das Wiſſen bläſet auf, aber die Liebe beſſert.

2. So aber ſich jemand dünken läſſet, er wiſſe etwas, der weiß noch nichts, wie er wiſſen ſoll.

3. So aber jemand Gott liebet, derſelbige iſt von ihm erkant.

4. So wiſſen wir nun von der Speiſe des Gözenopfers, daß ein Göze nichts in der Welt ſey, und daß kein anderer Gott ſey, ohne der einige.

5. Und wiewol es ſind, die Götter genennet werden, es ſey im Himmel oder auf Erden, ſintemal es ſind viel Götter und viel Herren;

6. So haben wir doch nur einen Gott den Vater, von welchem alle Dinge ſind, und wir in ihm; und einen Herrn Jeſum Chriſt, durch welchen alle Dinge ſind, und wir durch ihn.

7. Es hat aber nicht jedermann das Wiſſen: denn etliche machen ihnen noch ein Gewiſſen über dem Gözen, und eſſens für Gözenopfer, damit wird ihr Gewiſſen, weil es ſo ſchwach iſt, beflekt.

8. Aber die Speiſe fordert uns nicht vor Gott. Eſſen wir, ſo werden wir darum nicht beſſer ſeyn; eſſen wir nicht, ſo werden wir darum nichts weniger ſeyn.

9. Sehet aber zu, daß dieſe eure Freiheit nicht gerathe zu einem Anſtoß der Schwachen.

10. Denn ſo dich, der du das Erkäntniß haſt, jemand ſehe zu Tiſche ſizen im Gözenhauſe, wird nicht ſein Gewiſſen, dieweil er ſchwach iſt, verurſachet, das Gözenopfer zu eſſen?

11. Und wird alſo über deinem Erkäntniß der ſchwache Bruder umkommen, um welches willen doch Chriſtus geſtorben iſt.

12. Wenn ihr aber alſo ſündiget an den Brüdern, und ſchlaget ihr ſchwaches Gewiſſen, ſo ſündiget ihr an Chriſto.

13. Darum, ſo die Speiſe meinen Bruder ärgerte, wollte ich nimmermehr Fleiſch eſſen, auf daß ich meinen Bruder nicht ärgerte.

Kap. 9, 1 ſ 17.

1. Bin ich nicht ein Apoſtel? Bin ich nicht frei? Habe ich nicht unſern Herrn Jeſum Chriſtum geſehen? Seyd nicht ihr mein Werk in dem Herrn?

2. Bin ich nicht andern ein Apoſtel, ſo bin ich doch euer Apoſtel; denn das Siegel meines Apoſtelamts ſeyd ihr in dem Herrn.

3. Wenn man mich fraget, ſo antworte ich alſo.

4. Haben wir nicht Macht zu eſſen und zu trinken?

5. Haben wir nicht auch Macht, eine Schweſter zum Weibe mit umher zu führen, wie die andern Apoſtel, und des Herrn Bruder, und Kephas?

6. Oder haben alleine ich und Baruch das nicht Macht, ſolches zu thun?

7. Welcher zeucht jemals in den Krieg auf ſeinen eigenen Sold? Welcher pflanzet einen Weinberg, und iſſet nicht von ſeiner Frucht? Oder, welcher weidet eine Heerde, und iſſet nicht von der Milch der Heerde?

8. Rede ich aber ſolches auf Menſchenweiſe? Saget nicht ſolches das Geſez auch?

9. Denn im Geſez Moſi ſtehet geſchrieben: du ſollſt dem Ochſen nicht das Maul verbinden, der da driſchet. Sorget Gott für die Ochſen?

10. Oder ſaget ers nicht allerdings um unſert willen? denn es iſt ja um unſert willen geſchrieben. Denn der da pflüget, ſoll auf Hofnung pflügen; und der da driſchet, ſoll auf Hofnung dreſchen, daß er ſeiner Hofnung theilhaftig werde.

11. So wir euch das Geiſtliche ſäen, iſts ein groß Ding, ob wir euer Leibliches erndten?

12. So aber andere dieſer Macht an euch theilhaftig ſind, warum nicht vielmehr wir? Aber wir haben ſolcher Macht nicht gebrauchet, ſondern wir vertragen allerlei, daß wir nicht dem Evangelio Chriſti eine Hinderniß machen.

13. Wiſſet ihr nicht, daß, die da opfern, eſſen vom Opfer? Und die des Altars pflegen, genieſſen des Altars?

14. Alſo hat auch der Herr befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, ſollen ſich vom Evangelio nähren.

15. Ich aber habe der keines gebrauchet. Ich ſchreibe auch nicht darum davon, daß es mit mir alſo ſollte gehalten werden. Es wäre mir lieber, ich ſtürbe, denn daß mir jemand meinen Ruhm ſollte zu nichte machen.

16. Denn daß ich das Evangelium predige, darf ich mich nicht rühmen: denn ich muß es thun. Und wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte.

17. Thue ichs gerne, ſo wird mir gelohnet; thue ichs aber ungerne, ſo iſt mir das Amt doch befohlen.

18. Was iſt denn nun mein Lohn? Nemlich, daß ich predige das Evangelium Chriſti, und thue daſſelbige frei umſonſt, auf daß ich nicht meiner Freiheit mißbrauche am Evangelio.

19. Denn wiewol ich frei bin von jedermann, habe ich mich doch ſelbſt jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer viele gewinne.

20. Den Juden bin ich worden, als ein Jude, auf daß ich die Juden gewinne. Denen, die unter dem Geſez ſind, bin ich worden, als un-

ter dem Geſez, auf daß ich die, ſo unter dem Geſez ſind, gewinne.

21. Denen, die ohne Geſez ſind, bin ich als ohne Geſez worden, (ſo ich doch nicht ohne Geſez bin vor Gott, ſondern bin in dem Geſez Chriſti) auf daß ich die, ſo ohne Geſez ſind, gewinne.

22. Den Schwachen bin ich worden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin jedermann allerlei worden, auf daß ich allenthalben ja etliche ſelig mache.

23. Solches aber thue ich um des Evangelii willen, auf daß ich ſein theilhaftig werde.

24. Wiſſet ihr nicht, daß die, ſo in den Schranken laufen, die laufen alle, aber einer erlanget das Kleinod? Laufet nun alſo, daß ihr es ergreifet.

25. Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält ſich allerdings: Jene alſo, daß ſie eine vergängliche Krone empfahen, wir aber eine unvergängliche.

26. Ich laufe aber alſo, nicht als aufs ungewiſſe: Ich fechte alſo, nicht als der in der Luſt ſtreichet.

27. Sondern ich betäube meinen Leib, und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige, und ſelbſt verwerflich werde.

* * *

Der Apoſtel führt die Materie weiter aus, die er oben Kap. 6, 12. berührt hatte, und wendet die bereits angegebnen Grundſäze auf mehrere Gegenſtände an. Dis erſte Stük zerfällt in zwei Theile.

I. Belehrungen über die Pflicht, ſeine Freiheit freiwillig einzuſchränken. Der Apoſtel zeigt

1. wer der ächte lehrer iſt, von dem man ſichern Rath über zweifelhafte Fälle der Sittenlehre erwarten könne.
   - a. Er hoft einer zu ſeyn: **von dem** ꝛc.
   - b. Sagt, daß groſſe Weisheit es nicht ausmache: **denn wir haben alle** ꝛc.
   - c. Ein verdächtiges Zeichen ſey Stolz: **das Wiſſen blähet auf** ꝛc.
   - d. Das wahre ſey liebe: **ſo aber jemand** ꝛc.
2. Was er von dem Gebrauch der chriſtlichen Freiheit in Beziehung auf das Eſſen des Opferfleiſches halte: wobei er behauptet
   - a. Man müſſe die Freiheit im Genuß ſolcher Dinge nicht blos nach ſeiner Einſicht beurtheilen, ſondern bedenken, daß andere ſolche Einſicht nicht haben.
     - α. Die Gözen ſind freilich nichts Wirkliches: **ſo wiſſen wir nun** ꝛc.
     - β. Es iſt nur ein Gott der Wirklichkeit hat: **und daß kein andrer** ꝛc.
     - γ. Aber dieſe Einſicht haben nicht alle: **es hat aber nicht jedermann** ꝛc.
     - δ. Wer nun dieſe nicht hat und von Gözenopfer ißt, verſündigt ſich, und wer ihn dazu verleitet, verleitet ihn zur Sünde: **denn etliche machen ihnen noch** ꝛc.

b. Man müſſe im Gebrauch ſeiner Freiheit kein Verdienſt ſuchen: **aber die Speiſe fördert uns nicht** ꝛc.

c. Man müſſe vielmehr darauf ſehen, daß man durch dieſen Gebrauch

α. dem ſchwachen Bruder nicht Anſtoß gebe: **ſehet aber zu** ꝛc.

β. oder ihn gar in Abſicht auf Wahrheit und Tugend verwahrloſe: **denn ſo dich** ꝛc.

γ. dadurch verſündiget man ſich an Chriſto: **wenn ihr aber alſo** ꝛc.

d. man müſſe alſo lieber ſeine Freiheit nicht brauchen, als damit Schaden thun: **darum, ſo die Speiſe** ꝛc.

II. Unterſtüzung dieſer Belehrungen durch das Beiſpiel des Apoſtels. Er zeigt

1. den Werth ſeiner Perſon, welcher ſein Beiſpiel deſto beweiſender macht: **Bin ich nicht** ꝛc.

2. das Beiſpiel ſelbſt: nemlich daß er ſeine Rechte und Freiheiten ſelbſt vielfältig eingeſchränkt habe:

α. in Abſicht auf Eſſen und Trinken: **haben wir nicht** ꝛc.

β. in Abſicht auf Verpflegung: **haben wir nicht auch** ꝛc.

γ. in Abſicht auf Beſoldung: **oder haben alleine** ꝛc.

3. Und bleibt ſodann bei dem leztern ſtehen, daß er umſonſt und ohne alle Beſoldung der Brüderſchaft gedient, und ſich freiwillig ſeines Rechts begeben habe. Er zeigt daher

α. daß jeder Arbeiter dis Recht habe:
  1. der Soldat: **welcher zeucht** ꝛc.
  2. der Winzer: **welcher pflanzet** ꝛc.
  3. der Hirt: **oder welcher weidet** ꝛc.

β. daß es auch das moſaiſche Geſez beſtätige: **rede ich aber ſolches** ꝛc.

γ. daß ers alſo auch hätte: **ſo wir euch das Geiſtliche** ꝛc.

δ. daß er ſich dieſes Rechts frei begeben habe: **aber wir haben ſolcher Macht** ꝛc.

ε. Urſache: **daß wir nicht den** ꝛc.

ζ. daß Lehrern inſonderheit Vergütung ihrer Arbeit gebühre: **wiſſet ihr nicht** ꝛc.

η. daß Chriſtus es auch verordnet habe: **alſo hat auch der Herr** ꝛc.

θ. daß ers aber dennoch nicht verlangt habe: **ich aber habe der keines** ꝛc.

ι. ſeine Urſachen dazu: **denn daß ich das Evangelium predige** ꝛc.

4. Wobei er am Ende aus ſeinem Beiſpiele den algemeinen Grundſaz einſchärft: Wer wahres Verdienſt vor Gott haben will, muß nicht fragen, was er haben, thun und genießen könte, wenn er ſeine natürlichen Rechte gebrauchen wollte, ſondern er muß blos auf die Menge des Nuzens ſehn, den er in der Welt ſtiftet, und dieſer Nuzbarkeit alles aufopfern. Er lehrt
  α. dis Beſtreben nach Nuzbarkeit mit Aufopferung aus ſeinem Beiſpiele,
    1. indem er freiwillig, da er hätte ſeine Freiheit gebrauchen, und ſich ein bequemes Leben ver-

ſchaffen können, ſich zum Sklaven aller Menſchen gemacht habe: **denn wiewol ich frei** ꝛc.

2. um ein nuzbarer Mann zu werden: **ich bin jedermann** ꝛc.
3. um ſich wahres Verdienſt vor Gott zu erwerben ꝛc.: **ſolches aber thue ich** ꝛc.

β. Er ſtellt dieſes Beſtreben als das algemeine Ziel des menſchlichen Lebens vor — aus der Vergleichung mit den alten Wetläufern und Kämpfern. Die Gedanken ohne Bild ſind:

1. Alle Menſchen haben gleiches Ziel, aber nicht alle erreichen es: **wiſſet ihr nicht, daß die** ꝛc.
2. Wers erreichen will, muß nicht auf lauter Selbſtgenuß ſehen, ſondern aufopfern lernen: **ein jeglicher aber, der da kämpfet** ꝛc.
3. Das that ich: folgt meinem Beiſpiele: **ich laufe aber alſo** ꝛc.

569 Es war bei den damaligen Juden, die lange unter dem Druke gelebt hatten, ſeitdem mit den Makkabäern Muth und Tapferkeit unter ihnen ausgeſtorben waren, kein ſüßerer Name als — Freiheit. Dis war ihr einziger Wunſch, ihre ſchönſte Ausſicht. Befreiung, Erlöſung Iſraels — war daher auch Beſtimmung ihres erträumten Meſſias.

570 Da nun Jeſus kam und ſich als den Heiland oder **Befreier** der Nation ankündigte, ſo fiel ihm das Volk haufenweiſe zu.

571 Nach und nach freilich verlor ſich der Enthuſiasmus: jemehr Chriſtus ſelbſt ſeinen Schülern begreiflich machte, daß er keine irdiſche Freiheit ihnen verſchaffen werde, ſondern daß blos die Entfeſſelung der Menſchheit vom Geſez, d. h. von den laſten einer poſitiven Religion folglich — Freiheit des **Geiſtes**, welche in der Wirkſamkeit und Herrſchaft der Vernunft beſteht, ſein Wunſch und ſeine Beſtimmung ſey.

572 Allein es blieb denn doch in den Köpfen der Gläubigen nur eine dunkele Idee, die ſie mit dem Wort Freiheit verbanden, welche ſich jeder nach ſeinem Geſchmake formte und anwendete.

573 Inſonderheit hatte der Ausdruk **Freiheit vom Geſez**, der ſich blos auf poſitive Religion bezog, und Aufhebung aller Verbindlichkeit gegen die Vorſchriften des Ceremonialgeſezes andeutete, ſehr viele verleitet, dieſe Freiheit auf das **Moraliſche** zu extendiren, und wol gar bis zum zügelloſen Genuß aller Begierden zu erweitern.

574 I. Gegen eine ſo misverſtandne Freiheit redete Paulus ſchon oben Kap. 6, 12. und er will nun hier dieſe Materie weiter ausführen, und ſeine Korinther über die **Gränzen der chriſtlichen Freiheit** näher belehren.

575 1. Er findet nöthig, vorher denen Verhezungen korinthiſcher lehrer entgegen zu treten, welche einen Theil der Gemeine vom Apoſtel abwendig gemacht, und verächtliche Begriffe von ihm aufgebracht hatten, als ob er der Mann gar nicht ſey, in Abſicht auf Kentniſſe, der er ſchiene, und ob es unter ihnen ganz andre Männer gäbe, welche ſich der ächten Weisheit rühmen dürften.

576 α. **Von dem Gözenopfer aber wiſſen wir; denn wir haben alle das Wiſſen.** Oder

richtiger und verſtändlicher: was das Eſſen des Opferfleiſches anbetrift, ſo haben wir Apoſtel wol ſo viel **Einſicht**, als alle korinthiſchen Lehrer. Denn wir haben alle das bischen **Weisheit**, womit jene Herren ſo prahlen.

577 Was unter der γνωσις, geheimer Weisheit, zu verſtehen ſey, iſt meinen Leſern aus dem obigen ſchon bekant. Der Apoſtel nimt es in verſchiedenen Sinne. Wenn er verwerflich von ihr ſpricht, ſo meint er die affektirte Geheimweisheit gewiſſer Lehrer, mit welcher ſie die einfältige Lehre Jeſu verunſtalteten. Wenn er aber ſich dieſelbe zuſchreibt, ſo meint er die Folgerungen aus den Grundlehren des Evangelii, welche nur Menſchen von geübter Vernunft zu machen und zu faſſen im Stande waren. Hier braucht er das Wort generiſch und ohne Beſtimmung. „Wir haben allenfalls auch ſo „viel geheimer Weisheit als nöthig iſt, dergleichen „Materien richtig zu beurtheilen und den Gemeinen zu rathen.“

578 Die Materie nun, die jezt ſtreitig war, betraf das **Opferfleiſch**. Nemlich es war gewöhnlich, daß, wenn ein Mann den Göttern ein Opfer brachte, ein Stük davon die Prieſter bekamen, einen Theil der Opfernde mit ſeiner Familie den Göttern zu Ehren verſchmauſte, und einen Theil, wenn das Stük zu groß war, in den Fleiſchbänken verkaufen ließ. Nun entſtund die Frage, ob es einem Chriſten anſtändig ſey, theils einer ſolchen heidniſchen Opfermalzeit beizuwohnen, wenn er dazu eingeladen wurde, theils ſolches Fleiſch zu kaufen und zu genieſſen. Schwache Gemüther, welche aus der Lehre Jeſu jene Folgerungen der Aufklärung noch nicht hatten machen lernen, hielten auch ſogar das leztere für eine groſſe Sünde, und

meinten, daß man Gott ſelbſt verhaßt werde, wenn man ein Stük Fleiſch eſſe, das einem Gözen zu Ehren war geſchlachtet worden. Andere hingegen behaupteten hier, mit der Miene groſſer Weisheit, die chriſtliche Freiheit, und thaten ſich etwas darauf zu gute, über ſolche Gewiſſensängſtlichkeiten hinweg zu ſeyn. Nun war alſo die Frage, wer hat Recht? Soll mans eſſen oder nicht eſſen?

Paulus behauptet alſo zuvörderſt, daß er ſo gut als jeder andere mit der nöthigen Einſicht begabt ſey, dieſe Frage zu entſcheiden, und die Gemeine darüber zu beruhigen. 179

b. Er ſezt aber hinzu, daß es überhaupt groſſe Weisheit nicht ausmache, und daß gar nicht geſchloſſen werden könne: jemehr Weisheit ein Lehrer beſizt, deſto beſſer wird er die Gemeine berathen können. **Denn die Weisheit blähet auf, aber die Liebe beſſert.** 180

Weisheit und Kentniſſe, will der Apoſtel ſagen, werden nicht immer ſo gebraucht, wie ſie ſollten. Statt daß ſie den Menſchen anfeuern ſollten, ſie zur Vervollkomnung und Beglükung der Mitmenſchen zu benuzen, und ihnen und ſich ſelbſt dadurch Werth vor Gott und Menſchen zu verſchaffen, werden ſie oft blos gebraucht, die Ehrſucht zu befriedigen, ſich in der Welt Macht, Anſehn oder Geldgewin zu verſchaffen, und ſo die leidige Selbſtſucht zu nähren. Alſo macht **Weisheit** nicht allemal den nuzbaren Mann, den man ſich mit völligen Vertrauen überlaſſen darf. Hingegen die **Liebe** iſt das, was den Menſchen nuzbar und ihn unſers Zutrauens würdig macht. Wen dieſer Geiſt Jeſu belebt, der iſt bei ganz mäßigen Einſichten ſchäzbarer und in Abſicht auf ſeinen Rath und Belehrungen ſicherer, als ein anderer, der alle 181

Geheimweisheit aller Weiſen in der Welt verſchlungen hätte, und dabei ein ſelbſtſüchtiger Menſch wäre.

582 c. Und dis merkt euch, fährt der Apoſtel fort, zur Prüfung und Beurtheilung der Lehrer. Achtet nicht gleich auf ihre Prahlereien von hoher Weisheit, die ihr ohnehin nicht unterſuchen könt. Aber darauf gebet acht, ob ein Mann, der Weisheit zeigt, dabei **beſcheiden** iſt, ob er andere Männer von Einſicht neben ſich duldet, ob er ihnen Gerechtigkeit wiederfahren läßt, ob er ſeine Urtheile für trüglich hält und gern andere Urtheile und Räthe anhört und ſich belehren läßt, oder ob er ein Menſch iſt, der nie Unrecht haben will, den jeder Widerſpruch ärgert, der ſich dünkt alles vollkomner zu wiſſen und zu verſtehen. Findet ihr das lezte, ſo traut ihm nicht, und achtet auch auf ſeine vorgebliche Weisheit nichts. Denn da iſt ſicher nichts hinter ihm. **So jemand ſich dünken läßt, er wiſſe etwas, der weiß noch nichts, wie er wiſſen ſoll.** Denn der wahre Weiſe iſt allemal beſcheiden, weil, je weiter einer in Kentniſſen komt, deſto mehr er einſehen lernt, wie viel er noch nicht wiſſe, und wie unvollkommen alles menſchliche Wiſſen iſt. Wenn daher ein Menſch mit volkommner und untrüglicher Einſicht prahlt, der hat gewiß die wahre Weisheit nicht: der weiß noch gar nicht, was ſie iſt.

583 d. Ich ſage es euch noch einmal: das wahre Kennzeichen des ächten Weiſen iſt die **Liebe**, Denn die ächte Weisheit veredelt unvermeidlich das menſchliche Herz, und belebt daſſelbe mit dem Geiſte der Liebe. Wo ihr alſo ein verdorbnes Herz findet, Stolz, Selbſtſucht u. d. da iſt keine wahre Weisheit. **So aber jemand Gott liebet, und**

folglich wie Gott im Wolthun und Beſeligen ſeine Seligkeit findet, **derſelbige iſt von ihm erkant:** deſſen Weisheit hat Gottes Beifall. — Denn γινωσκειν heiſt nicht blos **erkennen**, ſondern auch **billigen**, **ſchäzen**, **vorziehen**.

2. Nachdem nun ſo der Apoſtel das Herz der 184
Zuhörer von jenen prahleriſchen Lehrern abwendig gemacht, und ſich für ſeine Belehrungen ihr Zutrauen erworben hatte, ſo trägt er dieſe Belehrungen ſelbſt vor, und erklärt ſich, was er von dem Gebrauche der chriſtlichen Freiheit, in Beziehung auf das Eſſen des Opferfleiſches halte. Er behauptet nemlich

1. Man müſſe die Freiheit im Genuß ſolcher 185
Dinge nicht blos nach ſeiner Einſicht beurtheilen, ſondern bedenken, daß andere ſolche Einſicht nicht allemal haben, und folglich auf dieſe ſchwächern mit duldſamer Liebe Rükſicht nehmen.

a. **Die Gözen, ſpricht er, ſind freilich** 186
nichts. Das wiſſen wir als aufgeklärte Leute mehr als zu gut, daß ſie nichts als Phantome, nichts als Geſchöpfe der Einbildungskraft, nichts Wirkliches ſind: daß es alſo Thorheit ſey, ſich über das Opferfleiſch ein Gewiſſen zu machen, da das, worauf das Fleiſch Bezug hat, ein bloſſes Nichts iſts.

Und ſo ohngefehr würde Paulus heutzutage 187
geredet haben, wenn er einen Lutheraner hätte ängſtlich geſehen, dem man zumuthen wollte, in einer reformirten Kirche zu kommuniciren, oder ſein Kind reformirt taufen zu laſſen. Wir wiſſen, daß die reformirte Ordination des Predigers und ſeine reformirte Adminiſtration und der Unterſchied derſelben von der lutheriſchen ein Nichts, ein bloſſes Ding der Einbildung iſt — daß es alſo thöricht

iſt, über ein Nichts ſich zu ängſtigen u. ſ. w. Oder: wenn ein Proteſtant in katholiſchen Landen ſeine Knie vor der Monſtranz beugen und ſich mit Weihwaſſer beſprengen ſollte, ſo würde er ſagen: was machſt du dir doch Gewiſſen darüber? wir wiſſen ja, daß die Monſtranz ein bloßes Phantom und die Weihung des Waſſers eine Grimaſſe iſt: und daß der Unterſchied zwiſchen gemeinem Waſſer und dem Weihwaſſer blos in der Einbildung beſteht u. ſ. w.

588 β. **Wir wiſſen daß es keinen Gott giebt, als der eine**, den alle vernünftige Menſchen unter allen Himmelsſtrichen als den Schöpfer der Welt anbeten. **Und obſchon viele Dinge es giebt, die Götter genennet werden, im Himmel** (die Engel) **und auf Erden** (die Könige und Weiſen oder Propheten) **und daher viele Götter und viele Herren gezählet werden, ſo haben wir doch** im eigentlichen Sinne des Worts **nur einen Gott**, welcher Wirklichkeit hat, und nicht Geſchöpf der Imagination iſt, nemlich den Gott, **den** uns das Evangelium als **den Vater** aller Menſchen vorſtellt (nicht alſo einen Partikulargott, wie die Juden ihren Jehovah dachten, und wie jedes Volk ſeine eigne Götter ſich träumt) — **den Alvater, von welchem alles iſt**, was iſt, die Welten und alles was drinnen iſt, die Dinge mit ihren Kräften und Zuſtänden, die Menſchen mit ihren Talenten, Neigungen, Beſtrebungen und Schikſalen — **und wir in ihm**, nach dem Griechiſchen: (εις) **wir für ihn** — d. h. den Gott, für den wir, Chriſten, leben, deſſen wolthätigſte Werkzeuge wir ſind, deſſen Werk wir treiben, nemlich die Beſeligung der Menſchheit, durch Ausbreitung der Wahrheit.

Wir Aufgeklärteren, ſagt der Apoſtel, wiſſen das gar wol, daß alles, was man Gott nent, Nichts iſt, und daß nur der Gott, den Jeſus als den Vater aller Menſchen verkündiget hat, einzig wahrer Gott iſt, ſo wie wir auch nur ein **Oberhaupt haben, Jeſum Chriſtum** (neben welchem alle Lehrer, die ſich Sekten ſtiften, um deren Häupter und Anführer zu ſeyn, Phantome ſind, durch welche die Einbildung des gemeinen Volks, das ihnen anhängt, geäft wird) **durch welchen alles,** was jezt iſt und zum Beſten der Menſchheit geſchehen iſt, von Gott veranſtaltet ward, **und durch den** auch wir Chriſten ſind, was wir ſind. 389

7. Es hat aber nicht jedermann das Wiſſen. Dieſe reinen und deutlichen Vorſtellungen von der Nichtigkeit der Gözen ſowol als aller derer, welche der Welt eine nähere Bekantſchaft und von ihnen erhaltene Autorität vorſpiegeln. — Dieſe ächte γνωσις — iſt nicht jedermanns Sache. Sie iſt die Wirkung einer durch die Lehre Jeſu gebildeten Vernunft, die noch zur Zeit wenige an ſich erfahren haben, weil bei den meiſten Menſchen die alte poſitive Religion Vernunft und Nachdenken dergeſtalt unterdrükt und abgeſtumpft hat, daß die Lehre Jeſu das volle Licht in der Seele nicht mehr hervorzubringen im Stande iſt. Daher giebt es ſchwache Brüder, welche die Alvaterlehre Jeſu wiſſen, und doch nicht fähig ſind, die Folgerungen aus ihr zu ziehen, deren ich bereits gedacht habe: und die einfältig gnug ſind, den Gott und Vater Jeſu Chriſti zu glauben, und doch dabei den jüdiſchen Jehovah hinter dem Vorhange, und die Gözen der Heiden in Tempeln und auf Dreifüßen für Wirklichkeiten zu halten. **Denn etliche machen ihnen noch ein Gewiſſen über den Gözen:** 390

nach dem Griechiſchen: einige Chriſten halten die Gözen noch für etwas Wirkliches, und eſſens für **Gözenopfer**, d. h. ſie haben die Vorſtellung, daß es ein wirkliches exſtirendes Weſen ſey, dem das Opfer gebracht ward, und daß man wirklich einen Dämon dadurch verehre, und in nähere Verbindung mit ihm trete, wenn man an der Opfermalzeit theilnimt.

591 δ. Indem ſie nun bei dieſer Vorſtellung von der Wirklichkeit der Gözen, dennoch miteſſen, und alſo vermöge dieſer obgleich irrigen Meinung, an der Verehrung des Gözen theilnehmen, **ſo wird ihr Gewiſſen, weil es ſo ſchwach iſt, beflekt,** d. h. ſo wird ihnen dieſe Schwachheit zur Sünde.

592 Im Grichiſchen ſteht beidemal daſſelbe Wort *συνειδησις*: ſie eſſen, mit **Bewuſtſeyn** des Gözen vom Opferfleiſch: und hernach: das ſchwache kranke **Bewuſtſeyn** wird beflekt. Und beidemal iſts daſſelbe Ding, nur mit verändertem Gegenſtande. Das erſtemal zeigts das Bewuſtſeyn ſeiner **Vorſtellungen** an, und da heiſt alſo, Bewuſtſeyn des Gözen, ſo viel als, wiſſentliche Vorſtellung ſeiner Wirklichkeit. Das andremal zeigts das Bewuſtſeyn ſeiner **Handlungen** an: und da heiſt alſo, das Bewuſtſeyn wird beflekt, ſo viel als: der Menſch begeht eine Handlung, von der er ſelbſt weiß, daß ſie unrecht iſt, und ihm Vorwurf zuzieht.

593 Das Reſultat alſo iſt: Wir aufgeklärten Chriſten wiſſen wol, daß wer Opferfleiſch ißt, nichts anders ißt als gemeines Fleiſch, weil die Beziehung dieſes Fleiſches auf einen Gözen die Beziehung auf ein Nonens iſt. Aber dieſe Aufklärung haben nicht alle Chriſten. Viele glauben noch die Wirklichkeit der Gözen, und ſündigen alſo

allemal gegen ihn, obgleich irriges Gewiſſens, wenn ſie am Gözenopfer theilnehmen. Und wer durch ſein Beiſpiel (geſezt auch daß er als Aufgeklärter, bei ſeinem richtigen Gewiſſen, für ſich nicht ſündiget,) ſchwache Brüder mit dazu verleitet, der verleitet ſie zur Sünde. Das führet nun den Apoſtel auf einen zweiten Saz:

b. Wenn ihr nun bedenket, daß es ſchwache 594 Brüder giebt, die durch euer Handeln nach richtigerer Einſicht geärgert werden, ſo würde es ſehr albern ſeyn, wenn einer dennoch in ſeiner **beſſern Einſicht ein Verdienſt ſuchen**, und, ohngeachtet jenes Aergerniſſes, nach derſelben handeln wollte.

Luther überſezt: **Aber die Speiſe fördert** 595 **uns nicht vor Gott**, nach dem Griechiſchen, das Eſſen macht uns nicht gottgefälliger, d. h. wir werden dadurch, daß wir, unſerer beſſern Einſicht gemäß, ohne Bedenklichkeit alles eſſen, was eßbar iſt, auf keine Weiſe gottgefälliger; oder kürzer: das Eſſen iſt ja kein Verdienſt. Dis macht den Zuſaz klar: **eſſen wir, ſo werden wir darum nicht beſſer ſeyn: und eſſen wir nicht, ſo werden wir darum nichts ſchlechter ſeyn.**

Freuet euch, will der Apoſtel ſagen, eurer 596 beſſern Einſicht, und danket Gott dafür, daß er eure Vernunft aufgeregt, und euch in den Stand geſezt hat, von ſolchen Dingen richtiger zu urtheilen, als jene ſchwachen Brüder, welche noch der alte Aberglaube zum Theil gefeſſelt, und mit kindiſchen Gewiſſensängſtlichkeiten erfüllt hat; aber ſucht nur darin kein Verdienſt, daß ihr nun manches eſſet, was die ſchwachen Brüder nicht eſſen, und daß ihr bei dieſer Gelegenheit mit eurer Aufklärung prahlen könt.

597 c. Bedenket vielmehr, daß ihr damit eurer Aufklärung Schande, und euch ſelbſt Gott mißfällig machen würdet, wenn ihr die durch eure Aufklärung erlangte Freiheit misbrauchen, und den ſchwachen Bruder ärgern wolltet.

598 α. **Sehet aber zu, daß eure Freiheit nicht gerathe zu einem Anſtoß der Schwachen.** Denn was hat Aufklärung für Werth, wenn wir nicht durch ſie der Welt nuzbar werden? Was kan ſie alſo euch für Werth geben, wenn ihr gar damit ſchadet und ſchwache Gemüther entweder betrübet, oder ihnen die Meinung beibringt, daß ihr leichtſinnige und irreligiöſe Menſchen ſeyd, oder ſie gar durch euer Beiſpiel verleitet, gegen ihre Ueberzeugung euch nachzuahmen und wider ihr Gewiſſen zu ſündigen.

599 β. Und das kann gar leicht geſchehen, daß ein ſchwacher Bruder zu einer ſolchen Sünde verleitet werde, zumal wenn der, der ein ſolches Beiſpiel giebt, bei ihm in einem gewiſſen Anſehen ſteht, wie z. B. ein Lehrer. **Denn ſo dich, der du das Erkentniß haſt, jemand ſähe zu Tiſche ſizen im Gözenhauſe, wird nicht ſein Gewiſſen, weil er ſchwach iſt, verurſacht** (verleitet) **das Gözenopfer zu eſſen**, und ſonach gegen ſeine Ueberzeugung zu handeln, folglich etwas zu thun, was er für Sünde hält, und alſo wiſſentlich zu ſündigen?

600 Und meinet nicht, fährt der Apoſtel fort, daß das eine Kleinigkeit iſt, einen Menſchen zu einer wiſſentlichen Sünde zu verleiten. Denn wiſſentliche Sünden, d. h. Handlungen, die ein Menſch nach ſeiner (wahren oder irrigen, gilt gleich) Ueberzeugung für Sünde hält, und ſie dennoch, gegen dieſe Ueberzeugung, begeht — ſind

der **Grund** einer völligen **Verwilderung** des Herzens.

Das iſt der wichtige Gedanke, den Paulus 601 mit den Worten ausdrükt: απολειται κ. λ. Luther: **und wird alſo — der ſchwache Bruder umkommen**, oder, wie er ſonſt überſezt: **verloren werden**. Das iſt das Wort, welches ſonſt die Ausleger albern genug von der **ewigen Verdamniß** zur Hölle verſtunden. Es drükt aber nichts anders aus, als **ſittliche Verdorbenheit** mit ihren traurigen Folgen. Alſo iſt der Sinn: du wirſt ſein **Herz verderben**, wirſt ihn leichtſinnig machen, wirſt ihm ſeine einzige moraliſche Kraft zur Tugend zerſtören, und endlich einen Böſewicht aus ihm machen.

Und in der That iſt das ſehr oft der unglükliche Erfolg eines ſtark wirkenden Beiſpiels, den 602 man überall beherzigen ſollte. Ein ſchwacher Menſch, der nach ſeiner Art etwas für Sünde hält, und gleichwol ſieht, daß ſeine Eltern oder Lehrer, oder Vorgeſezten es thun, wird verleitet, es ihnen nachzuthun. Da nun dis Nachthun gegen die Ueberzeugung geſchieht, ſo gehört ein gewiſſer Leichtſinn dazu, welchen ihm die Macht des Beiſpiels mittheilt. Und dieſer Leichtſinn, wenn er durch Wiederholung in Fertigkeit übergeht, iſt die Grundlage der völligſten Verwilderung des Herzens. Denn unſere Ueberzeugungen von Recht und Unrecht ſind die einzige wirkſame moraliſche Kraft zur Ausübung des Guten und Meidung des Böſen. Wenn alſo ein Menſch erſt ſo weit iſt, daß er gegen ſeine Ueberzeugungen handelt, ſo iſt dieſe einzige moraliſche Kraft zernichtet, und der Zuſtand der ſteigenden Verdorbenheit folgt unausbleiblich.

603 Dis Motiv — ihr werdet durch den Misbrauch eurer Freiheit ſchwache Brüder leichtſinnig machen und ihr Herz verderben — verſtärkt der Apoſtel noch durch einen Zuſaz: **um deſſentwillen doch Chriſtus geſtorben iſt.**

604 Bedenkt, wie abſcheulich ihr handelt, wenn ihr durch ſo eine unwürdige Sache, wie das Eſſen iſt, einen Bruder verwahrloſet, der ein Mitglied derjenigen Geſelſchaft iſt, für welche unſer Jeſus ſich aufgeopfert hat. Wie unähnlich dieſem Jeſu, wie ganz unwerth ſeiner Gemeinſchaft müſſet ihr ſeyn, wenn ihr die **Beförderung** der ſittlichen Verdorbenheit euch erlauben wollet, für deren **Zerſtörung** euer Jeſus ſo unausſprechlich viel gethan und gelitten hat.

605 Aufmerkſame Leſer werden hier nicht unbemerkt laſſen, daß nach dem ganzen Zuſammenhange der Rede des Apoſtels, der Zwek der Aufopferung Jeſu, die **Beſſerung** der Menſchen, nicht die Begütigung einer ergrimten Gottheit, war. Denn wenn jenes απολειται nicht auf Strafe und Verdamniß geht, ſondern auf ſittliche Verdorbenheit, ſo muß auch das απεθανεν auf die Erlöſung von ſittlicher Verdorbenheit gehen. Und ſo ſieht man beiläufig, woher der Irthum von einer Begütigung Gottes gekommen iſt: nemlich von der falſchen Deutung der Worte der Bibel, mit denen der Tod Chriſti in Beziehung geſezt wird.

606 γ. Wer nun, ſezt der Apoſtel hinzu, einen ſchwachen Bruder, für deſſen Veredlung Chriſtus ſich doch auch mit aufgeopfert hat, verwahrloſet, **der ſündiget an Chriſto**: der bricht den Eid, den er in der Taufe ihm geſchworen und bei ſeinen Liebesmahlen ſo oft wiederholet hat.

d. Und

607 d. Und nun das Reſultat: ihr ſehet alſo, lieben Korinther, daß ihr ſchlechterdings eure chriſtliche Freiheit in ſolchen Fällen einſchränken, und, aus Liebe zu Jeſu und euren Brüdern, ſie lieber gar nicht gebrauchen müſſet, ehe ihr damit einen ſo groſſen Schaden anrichtet: **darum ſo die Speiſe** (das Eſſen vom Opferfleiſch) **meinen Bruder ärgert, wollte ich nimmermehr Fleiſch eſſen.**

608 II. Dieſe Belehrungen über den Gebrauch der chriſtlichen Freiheit unterſtüzet nun der Apoſtel durch ſein eignes Beiſpiel.

609 1. Er ſucht aber dieſes Beiſpiel damit deſto eindringlicher zu machen, daß er den Werth und das Anſehen ſeiner Perſon vorher angiebt, um einen Schluß vom Gröſſern aufs Kleinere zu veranlaſſen: „wenn ein Mann wie ich, ſich ſeiner Rechte und Freiheiten begiebt, wie vielmehr ꝛc.“

610 **Wie? Bin ich nicht ein Apoſtel? Bin ich nicht frei? habe ich nicht den Herrn Jeſum Chriſtum geſehen? Seyd ihr nicht mein Werk in dem Herrn?** Dis ſoll eine Gradation ſeyn.

611 **Bin ich nicht ein Apoſtel,** d. h. ein Mann, den unſer Meiſter unter die dirigirenden Brüder aufgenommen hat — alſo ein Mann, der unmittelbar von ihm zu ſeinem Amte berufen war, der von ihm ſeine Inſtruktion hat, der ſeine Verordnungen von ihm ſelbſt empfing und den Gemeinen bekant zu machen hat, der zugleich die Aufſicht über die Gemeinen und ihre Lehrer empfing u. ſ. w. Ein ſolcher Mann, dächte ich, der im Namen des Oberhauptes verordnen kan, müſte das erſte Recht haben, ſich der chriſtlichen Freiheit zu bedienen.

612 Noch mehr, **bin ich nicht ein freier Mann**, meiner Geburt nach — ein römiſcher Bürger — freier alſo als alle, die aus dem Judenthume ſind? Wäre ich alſo nicht weit mehr berechtiget, meine Freiheit in Anſehung ſolcher Dinge, wie das Opferfleiſch iſt, zu gebrauchen, als ihr, die ihr als Juden **bürgerlicherſeits** Knechte der Römer, und **religiöſerſeits** durch die Beſchneibung dem Geſez verpflichtet ſeyd?

613 Noch mehr: Bin ich nicht in der Brüderſchaft zur höchſten Stufe gelangt, und ein Mitglied der dirigirenden Klaſſe geworden, was ſelbſt nicht alle Apoſtel ſind? — (Ich verſtehe die Worte: **habe ich nicht den Herrn geſehen?** von der Aufnahme Pauli unter die τελειους, unter die **Vollkommen**: ſo nenten die Griechen in den Myſterien die, welche den höchſten Grad erreicht hatten und **Vertraute** des Meiſters geworden waren: denn ſeit der ſogenanten Himmelfahrt bekam kein Bruder den Meiſter zu ſehen, als die Brüder des dritten Grades, und die unter dieſelben aufgenommen wurden: und dahin deute ich jene vom Apoſtel mehrmal erwähnte Entzükung in den dritten Himmel, welches in der ſymboliſchen Geheimſprache der Brüderſchaft, die Verſamlung der **Auserwählten**, oder, die **Brüder des dritten Grades** anzeigt: denn Himmel oder Himmelreich heiſt die Brüderſchaft, ſo wie der dritte Himmel die dritte Klaſſe der Brüder bezeichnet: was ich übrigens hier als **meine Meinung** ſage, die jeder Leſer nach ſeiner Art beurtheilen mag:) — Bin ich alſo nicht, als Mitregent der Brüderſchaft, mehr als alle Brüder zum Gebrauch der Freiheit berechtiget?

614 Endlich: **ſeyd ihr, Korinther, nicht mein Werk in dem Herrn?** d. h. als Chriſten: oder:

habe ich euch nicht zu Chriſten gemacht? Bin ich nicht der erſte Lehrer in Korinth geweſen? (ſ. oben Kap. 4, 14.) Habe ich nicht die beſeligende Lehre Jeſu euch mitgetheilt? Bin ich nicht der Vater der korinthiſchen Gemeine? Hat nun nicht ein Vater weit mehr Freiheit als die Kinder? Und müſte ich nicht am erſten dieſe Freiheit gebrauchen können, der ich ſie euch ſelbſt zuerſt ertheilt habe? Denn durchs Chriſtenthum habe ich euch doch erſt jene Aufklärung mitgetheilt, und euch vom alten Joche der poſitiven Religion befreiet.

615 Wenn ich nun — meiner Freiheit mich begebe — was ſolltet ihr denn thun? — Doch der Apoſtel, ehe er dieſen Schluß auseinander ſezt, begegnet noch einem Einwurfe wegen ſeines Apoſtelamts.

616 Denn wir ſahen ſchon oben Spuren, daß es in Korinth einige widerſpenſtige Lehrer gegeben haben muß, welche ſein apoſtoliſches Anſehen nicht erkennen, und ſich ſeinen Verordnungen nicht unterwürfig machen wollten. Und wahrſcheinlich trieben es dieſe Aufwiegler ſo weit, daß ſie ſagten, Paulus ſey gar kein wahrer Apoſtel, weil nemlich von ſeinem unmittelbaren Berufe die übrigen Apoſtel nicht Augenzeugen geweſen waren. Denn alle übrigen Apoſtel hatten ihren Beruf und Inſtruktion vom Meiſter zuſammen erhalten, und war alſo einer für den andern Zeuge. Hingegen Paulus hatte ihn allein erhalten, in der Verſamlung der unbekanten Brüder des dritten Grades.

617 Dieſen Bezweiflern ſeiner Würde geht der Apoſtel damit entgegen, daß er ſagt: **Bin ich nicht andern ein Apoſtel**, d. h. erkennen mich auch gewiſſe Leute nicht dafür, ſo müßt ihr mich doch dafür erkennen: **denn das Siegel meines**

Apoſtelamts ſeyd ihr in dem Herrn: d. h. ihr, als Chriſten, ſeyd gleichſam die Urkunde, die mich legitimirt: ihr korinthiſchen Gemeinen, die ich geſtiftet habe!

618 2. Nachdem ſo der Apoſtel das Anſehen ſeiner Perſon behauptet hatte, um hernach ſich als Beiſpiel deſto wichtiger darzuſtellen, ſo macht er eine Wendung, und thut, als ob er das alles, was er von ſich geſagt habe, gar nicht weiter in Rechnung bringen wolle: **doch** — die beſte Apologie vor allen, die mich beurtheilen und richten wollen, iſt dieſe: und nun führt er ſein eigen Betragen an, im Gebrauche der chriſtlichen Freiheit.

619 Luther hat dieſes αλλα, **doch** — überſehen, und die ganze Stelle unrichtig überſezt: **wenn man mich fraget, ſo antworte ich alſo.** Im Griechiſchen aber ſtehts wörtlich: **doch — meine Apologie vor meinen Richtern,** d. h. vor allen die ſichs anmaßen wollen, es zu ſeyn, **iſt dieſe** — daß ich meine eignen Rechte und Freiheiten vielfältig nicht gebraucht und freiwillig mich derſelben begeben habe. Und das, ihr Korinther, muß mich bei euch rechtfertigen und meinen Belehrungen, die ich euch über die Freiheit gegeben habe, das beſte Vorurtheil verſchaffen. Denn wäre ich ſelbſt der Mann, der ſich alles erlaubte, ſo köntet ihr etwa allerlei unedle Abſichten vermuthen, und meine Ermahnungen zur Einſchränkung chriſtlicher Freiheit verdächtig machen. Ihr köntet z. B. denken, daß ich nur gern über euer Gewiſſen herrſchen und euch zu Sklaven machen wollte. Aber ſo, da ich mich ſelbſt als Beiſpiel aufſtellen und mich auf mein ganzes Leben berufen darf, daß niemand weniger ſeine Freiheit gebraucht hat, als ich, daß niemand ſie mehr aufopferte als ich, ſo habt ihr

gewiß in meine Ermahnungen keinen Argwohn zu ſezen, und mich unedler Abſichten zu beſchuldigen, wenn ich zu gleicher Aufopferung der Freiheit rathe. — Und nun giebt der Apoſtel einige Fälle an, wo er ſeine Freiheit aufgeopfert hatte.

620 α. **Haben wir nicht Macht zu eſſen und zu trinken?** habe ich nicht, ſo gut und vielleicht noch mehr als ihr alle, die Freiheit zu eſſen und zu trinken, was ich will? hat die Lehre Jeſu vom Alvater, der keine andere Verehrung als Menſchenliebe fodert, nicht auch mich **freigemacht** von allen poſitiven Geſezen — wegen verbotner Speiſen?

621 β. **Haben wir nicht auch Macht, eine Schweſter zum Weibe** ꝛc. Dieſe Worte ſind dadurch dunkel, daß Luther **Schweſter** für **Chriſtin** ſagt. Denn Brüder heiſſen Chriſten und Schweſtern heiſſen Chriſtinnen. Und nun muß man nur wiſſen, daß es in den damaligen Zeiten Sitte war, daß man auf Reiſen eine und mehrere Frauensperſon bei ſich hatte, die für Küche, Wäſche und andere Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten ſorgten, weil damals gar ſelten Gegenden angetroffen wurden, wo man für Geld Koſt und Bedienung in öffentlichen Wirthshäuſern haben konte. Dergleichen Frauensperſonen, die man zur Verpflegung mitnahm, heiſſen hier γυναικες, was nicht gerade eigentliche Eheweiber anzeigt.

622 Alſo der Sinn: hätte ich nicht auch das Recht, chriſtliche Pflegerinnen bei mir zu führen, wie das andere Apoſtel thun und gethan haben? Und doch habe ich mich dieſes Rechts wenig oder gar nicht bedient, blos um niemanden läſtig oder anſtößig zu werden.

623 γ. **Oder habe ich und Barnabas, mein Amtsgehülfe und Reiſegefährte, nicht Macht — ſolches zu thun.** Die lezten Worte ſind ganz falſch überſezt. Es fehlt die Negation: ſolches nicht zu thun. Auch ſteht ſolches nicht da. Und ἐργάζεσθαι heiſt auch nicht **thun**, ſondern, **mit Arbeiten Brod verdienen.**

624 Paulus redet hier vom Rechte, als Lehrer Beſoldung zu fodern und von ſeinem Amte zu leben. Er fragt daher: ob er nicht ſo gut als andere Lehrer das Recht habe, derjenigen Arbeiten entübrigt zu ſeyn, (mit denen er bisher als Teppichmacher ſein Brodt verdient hatte) und von den Gemeinen ſeinen Unterhalt zu fodern? wörtlich: hab ich und Barnabas nur allein das Recht nicht, **nicht zu arbeiten?**

625 3. Bei dieſem Punkte nun, daß er nie Beſoldung gefodert habe, bleibt er beſonders ſtehen, weil er darauf ſich das meiſte zu gute that, daß er ohne Vergeltung den Gemeinen diene. Er zeigt

626 α. Daß jeder Arbeiter das Recht habe, Belohnung zu verlangen, und von ſeiner Arbeit zu leben, folglich auch ein Apoſtel, der umherzog und Gemeinen ſtiftete.

627 1. Wer räumt, ſpricht er, den **Soldaten** nicht ein, daß er von ſeinem Dienſte lebe und ſich dafür bezahlen laſſe? **welcher zeucht in den Krieg auf ſeinen eignen Sold?**

628 2. Wer verdenkt es dem **Winzer**, wenn er von ſeiner Arbeit Unterhalt ſucht, und davon ſeinen Antheil begehrt, was er durch ſeinen Fleiß hervorbringt? **Welcher pflanzet** (bearbeitet) **einen Weinberg, und iſſet nicht von ſeiner Frucht?**

3. Wer tadelt den Hirten, der eine Heerde 629
verſorgt, ſie auf die Weide führt, ſie für Gefahr
ſchüzet, ihr Futterung ſchaft u. ſ. w wenn er von
der Heerde leben will? **oder welcher weidet eine
Heerde, und genießet nicht von der Milch
der Heerde?**

β. Alſo, ſagt der Apoſtel, iſt es ein ganz 630
natürliches Recht, das alle Menſchen haben, daß
ſie von ihrer Arbeit ſich nähren. Und dis natürli-
che Recht beſtätigt auch Moſes, was euch, ihr
Chriſten aus dem Judenthum nicht gleichgültig ſeyn
wird: **rede ich aber ſolches auf Menſchen
Weiſe?** d. h. ich ſage das nicht blos nach dem
geſunden Menſchenverſtande, wie jeder, der Ge-
fühl von Recht und Billigkeit hat, es nach der bloſ-
ſen Vernunft beurtheilen muß: **ſaget nicht ſol-
ches das Geſez auch?** d. h. auch das moſaiſche
Geſez beſtätigt hier das, was die Vernunft erkent.
**Denn im Geſez Moſe ſtehet geſchrieben: du
ſollſt dem Ochſen, der da driſcht, das Maul
nicht verbinden.**

Manchen heutigen Leſern dürfte es freilich 931
ſonderbar vorkommen, daß Paulus ein ſo ausge-
machtes natürliches Recht — auf dieſe Art bewei-
ſet, und die Schuldigkeit, Lehrer zu beſolden, aus
einem Geſez herleitet, das die Ochſen berechtigte,
während des Dreſchens (denn die Alten draſchen
ihr Getreide vermittelſt kleiner Wagens, die unten
mit zahnigten Walzen verſehen und mit Ochſen be-
ſpant waren) von dem Getraide zu freſſen.

Allein man muß nur bedenken, daß es den 632
Leſern Pauli ging, wie den meiſten heutigen Chri-
ſten. Wenn ſie einen halben Laut aus ihrem
Moſes hörten, ſo war ihnen dieſe Autorität be-
weiſender, befriedigender, beruhigender, ſchwei-

genmachender, als ein **ganzer** Laut der geſunden Vernunft.

633 Der Schluß, den der Apoſtel aus dieſem moſaiſchen Geſeze gemacht wiſſen will, iſt dieſer: **Sorget Gott für die Ochſen nur? Oder ſorgt er nicht allerdings** (παντος, ins algemeine, überhaupt) **um unſertwillen? Denn es iſt ja** ꝛc. d. h. wenn Gott durch Moſen zum Beſten des Viehes das Geſez gab, daß man einem Thiere während der Arbeit nicht wehren ſolle, zu eſſen, und von dem, was es arbeitet, auch ſeinen Genuß zu haben, ſo muß ja **noch vielmehr** es der Wille dieſes Gottes ſeyn, daß Menſchen von ihrer Arbeit Genuß und Unterhalt haben ſollen.

634 γ. Dis wendet nun der Apoſtel auf ſich an, und ſagt: daß er ja dis Recht für ſeine Arbeiten am Evangelio Brod und Unterhalt zu fodern auch hätte. Er trägt aber dieſe Anwendung in der Allegorie vor, zu welcher ihn die vorhergehende Vergleichung geleitet hatte: **ſo wir euch das Geiſtliche ſäen, iſts ein groß Ding, ob wir euer Leibliches erndten?**

635 Ihr gebt mir doch zu, ſpricht er, daß der, ſo arbeitet, auch von der Arbeit leben muß, wie der, ſo da ſäet, auch erndten muß. Wenn demnach wir Apoſtel euch das Geiſtliche ſäen, d. h. den Samen der beſeligenden Wahrheit unter euch ausſtreuen, und euch die Früchte derſelben verſchaffen, nehmlich Aufklärung eures Verſtandes, Beſſerung eures Herzens, Zufriedenheit des Lebens, Standhaftigkeit in Leiden, Freudigkeit im Tode — **iſts denn ſo was groſſes**, wenn wir für dieſe **moraliſche** Saat eine **irdiſche** Erndte fodern, d. h. wenn wir für die Güter des Geiſtes, die wir durch unſre Amtsarbeiten euch mittheilen, etwas von

euren irdiſchen Gütern zu unſerm Unterhalte verlangen?

Und da andere Lehrer, ſezt er hinzu, die 636
das lange nicht für euch gethan haben, was ich gethan habe, **dieſer Macht von euch theilhaftig ſind**, und wirklich in Korinth von euch ihr Brod und ihren Unterhalt haben, **warum nicht vielmehr wir?** Gewiß wäre ich der Nächſte, der von euch Beſoldung zu fodern berechtigt iſt.

δ. **Aber ich habe ſolcher Macht nicht** 637
gebrauchet, ich habe mich freiwillig dieſes Rechts begeben: ich habe von keiner Gemeine Unterhalt gefodert: ich habe umſonſt gelehret, und mein Brod dabei mit Handarbeiten verdient.

ε. Und warum that ich dis? warum arbei- 638
tete ich, ſtatt von meinem Amte zu leben? **Wir ertragen allerlei**, d. h. ich habe willig das mühſeligſte und laſtvollſte Leben übernommen und mir Mangel und Strapazen gefallen laſſen, **um nicht dem Evangelio Jeſu ein Hinderniß zu machen**, d. h. um mir nicht nachſagen zu laſſen, daß ich aus Eigennuz und um ein bequemeres Leben zu führen (wie der **Fragmentiſt** beſchuldigte) ein Lehrer des Evangelii geworden ſey, welches manchen gegen meine Belehrungen kalt und von der Gemeinſchaft der Chriſten abgezogen haben würde. Um ſolche Vorwürfe zu verhüten und meiner Bemühung, die Bekenner der Lehre Jeſu immer zahlreicher zu machen, keine Hinderniſſe in Weg zu legen, habe ich — **umſonſt gedienet.**

ζ. Zwar weiß ich wol, daß Lehrer und Die-
ner der Religion vor allen andern das Recht haben, 639
von ihrem Amte zu leben, wie dis auch Moſes verordnet hat, **daß die da opfern, eſſen vom Opfer, und die des Altars pflegen, genießen**

des Altars. Wenn alſo jeder Arbeiter ſeines Lohnes werth iſt, und wenn der bei euch ſo hochgeachtete Moſes es billig fand, die Diener der Religion inſonderheit mit den fetteſten Einkünften zu verſorgen, ſo wäre es wol keine Frage mehr, ob die Diener des Evangelii nicht auch für ihre Arbeiten belohnt, und wenigſtens mit Unterhalt und Nahrung verſorgt werden müßten?

640 14. Und hat nicht unſer Meiſter ſelbſt es verordnet, daß, **die das Evangelium verkündigen, ſich vom Evangelio nähren ſollen**? hat er nicht ſeinen Jüngern ehemals ausdrüklich anbefohlen, daß, wenn ſie in einen Ort kommen, um das Evangelium zu predigen, ſie bei dem erſten beſten, der ſie aufnehmen will, einkehren, und bei ihm eſſen und trinken ſollen, was er hat? denn ein Arbeiter ſey ſeines Lohnes werth. Matth. 10, 10. ff.

641 15. Alſo iſts ja wol unleugbar, daß auch ich die **Freiheit** hätte, für meine Arbeiten am Evangelio Lohn und Unterhalt von den Gemeinen zu fodern, und gleichwol — habe ich von dieſer Freiheit, von dieſer Berechtigung, **nie Gebrauch gemacht**. Luther: **ich habe der keines gebrauchet**: ja es darf ſich keine einzige Gemeine rühmen, daß ich ihr je mit Geldfoderungen läſtig geworden bin: ſo wenig als ihr, lieben Korinther, mir vorwerfen könnet, daß ich bei euch etwas geſucht oder angenommen habe, was einer Unterſtüzung oder Beſoldung ähnlich ſähe.

642 Glaubet nicht — daß ich das ſage, um euch zu beſchämen und euch eine verabſäumte Pflicht vorzurüken, oder — um euch etwa zu verſtehen zu geben, daß ihr dasjenige noch nachholen möchtet, was ihr bisher ſo wenig gethan habt, als ich, meines Rechts ohngeachtet, es verlangt habe. Ich

ſchreibe nicht darum davon, daß es mit mir alſo ſollte gehalten werden, d. h. daß ihr mir künftig noch meinen Unterhalt auswerfen ſolltet.

Nein, ihr Korinther, ich bin weit entfernt, 643 irgend eine Anfoderung an euch zu machen. Ich ſuche vielmehr meinen größten Stolz darinnen, daß ich weder von euch noch von andern Gemeinen dergleichen verlangt noch angenommen habe. **Und lieber wollte ich ſterben, als mir dieſen meinen Ruhm nehmen laſſen.** Denn dieſer Ruhm, dieſe Ehre, die ich genieße, daß ich unentgeltlich dem Evangelio diene, iſt mein ſüßeſter Lohn, der mir lieber iſt, als alles Geld, was ihr mir geben köntet.

1. Denn eben um dieſer erhabenen Ehre 644 werth zu ſeyn, habe ich mich meiner Freiheit und meines Rechts gutwillig und abſichtlich begeben. Denn dieſen Ruhm, der mich ſo frech, ſo ruhig, ſo muthvoll macht, und mich für alle Laſten und Leiden entſchädigt, hätte ich nicht, wenn ich mich für mein Amt, wie andere thun, hätte bezahlen laſſen. **Denn daß ich das Evangelium predige, darf ich mich nicht rühmen.** Das bloße Predigen und Verkündigen der Lehre Jeſu iſt mir kein beſonderes Verdienſt, darauf ich ſtolz zu ſeyn Urſache hätte. **Denn ich muß es thun.** Es iſt meine Schuldigkeit. Es iſt nichts Freiwilliges mehr. Ich habe es einmal übernommen und mich dem Herrn eidlich verpflichtet, das Amt eines Apoſtels zu verwalten. Will ich alſo kein Meineidiger werden an dem Herrn und nicht gegen meine eigne Ueberzeugung handeln, welche mir das Verkündigen der Lehre Jeſu als mein heiligſtes Geſchäft auflegt, ſo muß ich mein Amt verwalten. **Und wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht**

predigte. Ich würde mir den ewig marternden Vorwurf eines treuloſen und verabſcheuungswürdigen Menſchen machen müſſen.

645 Alſo hilfts nichts, ich mags gern oder ungern thun: es mag mir leicht oder ſauer ankommen. Einmal muß ich. Und **thue ichs gern und willig, ſo wird mir gelohnet**, nach dem Griechiſchen, ſo habe ich Anſpruch auf Vergeltung, ſo habe ich doch ein wahres Verdienſt. **Thue ichs aber ungern, ſo iſt mir das Amt doch befohlen**, nach dem Griechiſchen ſo bleibts immer ein anvertrautes Amt, davon ich Rechenſchaft ablegen muß, und wobei ich folglich am Ende wage, für alle meine Arbeit, wenn ich ſie ungern, träge und daher ſchlecht verrichte, nir nicht das geringſte Verdienſt übrig bleibt.

646 **Was iſt denn alſo mein Lohn**, mein eigentliches Verdienſt? **daß ich predige das Evangelium Chriſti, und thue daſſelbe frei umſonſt**: nach dem Griechiſchen, daß ich die Lehre Jeſu verkündige, ohne irgend jemand Koſten zu machen, das iſt mein Ruhm, auf den ich mir etwas zu gute thun kan: das iſt mein **Verdienſt vor Gott und Menſchen**.

647 **Denn, wie geſagt, das Predigen ſelbſt iſt nichts freiwilliges.** Aber daß ichs **umſonſt predige, das iſt etwas freiwilliges.** Und nur das, was man frei und ohne es ſchuldig zu ſeyn, thut, giebt **Verdienſt**.

648 Die Worte, die Luther überſezt: **auf daß ich nicht meiner Freiheit mißbrauche**, ſind unrichtig. Das griechiſche Wort heiſt hier nicht **mißbrauchen**, ſondern **Gebrauch machen**. Und ſie gehören noch als Erklärung zum vorigen. Das iſt mein Verdienſt, daß ich das Evangelium um-

umſonſt geprebigt habe, **dergeſtalt daß ich** (εις το, wie ως) von meiner Freiheit am Evangelio, d. h. von meiner chriſtlichen Freiheit, für mein Lehramt Unterhalt zu fodern, **keinen Gebrauch gemacht** habe.

4. Hierauf will nun der Apoſtel aus ſeinem 649
Beiſpiele den algemeinen Grundſaz einſchärfen: „wer **wahres Verdienſt** vor Gott und Menſchen „haben will, muß nicht fragen, was er haben, „thun, laſſen und genieſſen könte, wenn er von „ſeinen Rechten und Freiheiten Gebrauch machen „wollte, ſondern er muß bloß auf die Menge und „Größe des **Nuzens** ſehen, den er in der Welt „**ſtiften könte**, und dieſer Nuzbarkeit oft ſeine „ganze Freiheit aufopfern.“

α. Dieſes Beſtreben nach Nuzbarkeit mit 650
williger Aufopferung deſſen, was man zu thun oder zu genießen berechtiget wäre, lehret der Apoſtel aus ſeinem Beiſpiele, indem er zeigt, daß er ſeine Freiheit ganz verleugnet habe.

1. Ich hätte, ſpricht er, ein ganz unabhän- 651
giges, ruhiges, bequemes und mit manchem Genuß verſüßtes Leben in der Welt führen können: aber ich habe mich freiwillig deſſen begeben, und ein mühſeliges Sklavenleben übernommen. **Denn wiewol ich frei bin von jedermann, hab ich doch mich ſelbſt jedermann zum Knechte gemacht** — habe mich in meinem Lehramte nach Allen bequemt, habe mich nach ihrem Eigenſinn gerichtet, habe ihr Vorurtheil geſchont, habe ihre Launen geduldet, habe ihre Mishandlungen überſehen, — **auf daß ich ihrer viele gewinnen** und des Glüks der Gemeinſchaft mit Jeſu theilhaftig machen möchte.

652 Ja ich habe mich als Lehrer ſo ſorgfältig nach meinen Zuhörern gerichtet, als es leicht kein Knecht gegen ſeinen Herrn thun wird. Ich habe alle mögliche Geſtalten angenommen, und mich zu jeden herabzulaſſen, jedem in Abſicht auf Geſchmak und Vorurtheile gleich zu ſcheinen geſucht, um ihn nicht von mir zu verſcheuchen, ſondern vielmehr ſein Vertrauen zu gewinnen.

653 **So bin ich den Juden ein Jude geworden**, d. h. ich habe, wenn ich in den Synagogen die Lehre Jeſu predigte, mich als Juden betragen, habe mit Achtung von ihrem Moſes geſprochen, habe ihre Gebräuche mitgemacht, habe ihren Aberglauben mit Schonung behandelt, **um ihrer etliche zu gewinnen.** Apoſtelg. 21.

654 **So bin ich denen die unter dem Geſez ſind**, den jüdiſchgeſinten Chriſten **geworden, als** einer der auch **unter dem Geſez iſt**, d. h. als einer der noch als Chriſt dem Judenthum ergeben iſt, und die Beſchneidung höher als die Vorhaut achtet, **um auch dieſe zu gewinnen.** Apoſt. 16.

655 **So bin ich denen die ohne Geſez ſind,** den Heiden, als einer der **ohne Geſez** lebet, d. h. ohne die poſitive Religion der Juden, **geworden — ob ich ſchon in der That nicht ohne Geſez,** d. h. ohne alle Religion bin, **ſintemal ich in dem Geſez Chriſti bin,** d. h. nach der Religion der Vernunſt lebe — **um auch die Heiden zu gewinnen.** Apoſtelg. 17. Gal. 2.

656 **So bin ich den Schwachen,** die ſich z. B. aus mancherlei Speiſen ein Gewiſſen machen — **ein Schwacher geworden, um die Schwachen zu gewinnen.** Kurz, **ich bin jedermann alles geworden,** ich habe mich jedem gleich geſtellt,

ſtellt, mich nach jedes Sinn, Neigung, Vorurtheilen bequeme.

2. Blos darum — damit ich überall Nuzen ſtiften, überall gutes ſchaffen, überall Aufklärung und Tugend befördern möchte. Luther: **auf daß ich allenthalben etliche ſelig machen**, d. h. von ihrer ſittlichen Verdorbenheit retten und auf den Weg der Wahrheit und Glükſeligkeit leiten möchte. 657

3. Und nach dieſer Nuzbarkeit habe ich immer geſtrebet, **um des Evangelii willen**, d. h. in meinem auf die Ausbreitung der Lehre Jeſu abzwekendem Amte, **auf daß ich ſein**, d. h. des groſſen Lohns, **theilhaftig werde**, den es ſeinen Verehrern darbietet. Denn welcher Lohn kan größer und erquikender ſeyn, als den uns diejenige Menſchenliebe gewährt, welche die Lehre Jeſu als die höchſte Vollkommenheit des Menſchen, als ſeinen höchſten Werth vor Gott und Menſchen aufſtellt, und welche in einem ſteten Beſtreben beſteht, **ein nuzbarer Menſch zu ſeyn.** 658

β. Und dieſes Beſtreben nach Nuzbarkeit, mit Aufopferung alles andern Genuſſes, ſagt der Apoſtel, iſt das allgemeine Ziel des menſchlichen Lebens: weil es das einzige iſt, was den Menſchen hienieden glüklich und zufrieden, und jenſeit des Grabes vor Gott belohnbar macht. 659

Dieſen Gedanken trägt der Apoſtel unter einem Bilde vor. Er vergleicht dis groſſe Ziel des **Menſchen**, ich meine das Verdienſt der Nuzbarkeit, mit dem **Ziele der alten Kämpfer und Wettläufer**, und die Aufopferung aller eignen Bequemlichkeit, Freiheit u. ſ. w. welche das Beſtreben nach dieſem Verdienſte erfodert, mit der Enthaltſamkeit und Abhärtung, mit welcher die 660

Kämpfer und Wettläufer ſich tüchtig machen muſten. —

661 1. **Wiſſet ihr nicht, daß die ſo da laufen in den Schranken,** die Wettläufer, **die laufen alle** nach dem Ziele, **aber einer nur erlanget das Kleinod,** die dem Sieger beſtimte Prämie. — Wendet dis auf den Chriſten an, dem das Evangelium eine neue Laufbahn eröfnet hat. Denn ehemals, da ihr Verehrer einer poſitiven Religion waret, die Prieſter euch gaben, war euer Ziel Korn, Moſt und Oel — und der Weg, der dahin führte, war ſklaviſche Beobachtung des Tempelgeſezes — opfern, beten, faſten ꝛc. Jezt iſt euer Ziel der Beifall Gottes und eures Gewiſſens, der allein dem Menſchen wahre Zufriedenheit gewährt: und der Weg, der zu dieſem Ziele, zu dieſem Ruhme, zu dieſem Verdienſte vor Gott und Menſchen, zu dieſen Anſprüchen auf Vergeltung jenſeit des Grabes führt, iſt — eine thätige und nach Nuzbarkeit ſtrebende Menſchenliebe. Bedenkt alſo, daß es mit dieſem Ziele iſt, wie mit jenem. Viele laufen darnach, aber nicht alle erreichen es. **Lauffet alſo, daß ihrs ergreifet.**

662 2. Aber erwäget auch dabei, daß wers erreichen, wer ein recht nuzbarer Menſch werden und den höchſten Werth des Menſchen vor Gott erlangen will, daß der kein Weichling ſeyn, nicht Bequemlichkeit und Sinnegenuß zu ſeiner Hauptſache machen darf. Denn wie die Kämpfer ſich eine ſtrenge Lebensart gefallen, und ihren Körper abhärten muſten, ſo wird auch zu Erreichung des Zieles des Chriſten erfodert, daß er Bequemlichkeit, Freiheit und ſinliche Lüſte aufopfern lerne. Luther: **ein jeglicher aber, der da kämpfet,** d. h. bei den öffentlichen Spielen als Kämpfer auftritt,

tritt, **enthält ſich alles Dinges**, er lebt mäßig, ſchläft wenig, ſchont ſich nicht bei Froſt und Hize u. ſ. w. Das thun nun **jene Kämpfer für eine vergängliche Krone**: ſollten wir nicht für eine **unvergängliche** — für ein ewig dauerndes Glük es thun?

3. Ich für meinen Theil thue das. Ich habe mein Ziel ſtets vor Augen und ſcheue keine Mühe, keine Laſten, keine Gefahren, keine Unbequemlichkeiten, keine Einſchränkungen meiner Freiheit. **Ich laufe, aber nicht aufs Ungewiſſe**, d. h. ich bin ſo eifrig auf der Laufbahn des Chriſten, daß ich meines Ziels gewiß bin. Ich mache es nicht, wie manche unter euch, die zwar gerne auch das Ziel erreichen und Ruhm und Ehre davon tragen möchten, die aber gar keinen Eifer dabei zeigen, und nicht das geringſte von ihrer Bequemlichkeit und Freiheit dafür aufopfern wollen. **Ich fechte alſo, aber nicht, als der in die Luft ſtreicht.** Ich mache es wie die Kämpfer, die ihre Kraft nicht vergeblich anwenden, ſondern mit jedem Schlage ihren Gegner treffen, ſtatt daß andre vergebliche Luftſtreiche thun: denen jene nachläßigen Chriſten gleich ſind. 661

Ich betäube meinen Leib und bezähme ihn. Wie die Kämpfer ſich durch Erduldung aller Strapazen, des härteſten Lagers, des heftigſten Froſtes u. ſ. w. abzuhärten ſuchen, ſo verſage ich mir freiwillig, was ich mit andern Menſchen zu genießen berechtiget wäre, um nicht weichlich zu werden, ſondern meinem Beſtreben nach Nuzbarkeit alles aufopfern zu können. Und das thue ich nicht blos um meinetwillen, ſondern auch um anderer willen, damit ſie ſehen, daß meine Lehren und Ermahnungen mit meinem Beiſpiele überein- 661 ſtimmen, und ſo durch mein Beiſpiel erwekt und aufgemuntert werden: — damit ich nicht andern predige und ſelbſt verwerflich werde, d. h. als ein Mann erſcheine, der immer andere tadelt, ſtraft, aufmuntert, und ſelbſt ein Taugenichts iſt.

665 „Was das Eſſen des Opferfleiſches betrift, „ſo haben wir wol Einſicht — (Zwar rühmen ſich „alle der Einſicht. Aber die bloſſe Einſicht macht „aufgeblaſen, aber die Liebe macht nuzbar. Und „wer bei ſeiner Einſicht Dünkel hat, der hat keine „wahre Einſicht. Wer aber bei ſeiner Einſicht „Liebe zu Gott hat, der hat Gottes Beifall.) Alſo, was das Eſſen des Opferfleiſches betrift, ſo „haben wir freilich die Einſicht, daß die Gözen eigentlich Nichts ſind, und daß es nur einen wahren Gott giebt, nemlich den, (den Jeſus uns „verkündiget hat.) Denn obwol viele Götter genennet werden im Himmel und auf Erden, dergeſtalt, daß es Götter und Herren in Menge „giebt (ſo viel Götter als Völkeranführer) ſo haben wir doch nur einen Gott, nemlich den Vater, von dem alles iſt, was iſt, und für den wir „ſind und leben, und ein Oberhaupt, Jeſum „Chriſtum, durch den jezt alles ſo iſt, wie es iſt, „und durch den auch wir ſind, was wir ſind.

666 „Aber dieſe Einſicht haben nicht alle. Denn „mancher hält die Gözen noch für etwas Wirkliches, und zieht ſich alſo, indem er Opferfleiſch „ißt, den Vorwurf einer Verſündigung zu.

667 „Bedenket doch, daß ſolch Eſſen uns kein „Verdienſt vor Gott giebt. Wir werden, wenn

„wir davon eſſen, nichts beſſer, noch, wenn wir „nicht eſſen, ſchlechter. Sehet doch alſo vielmehr „zu, daß eure chriſtliche Freiheit ſchwachen Brüdern nicht zum Anſtoß gereiche. Denn wenn ein „ſolcher ſchwacher Bruder einen, der jene Einſicht „beſitzt, einer Opfermalzeit beiwohnen ſähe, würde er da nicht verleitet werden, gegen ſein obſchon „irrendes Gewiſſen an der Malzeit theilzunehmen? „Und da würde ja der ſchwache Bruder durch deine Einſicht ein verdorbner Menſch werden, für „deſſen Veredlung doch auch unſer Chriſtus ſich „aufgeopfert hat. Wäre nicht ſolche Verwahrloſung eines ſchwachen Bruders zugleich eine Verſündigung an unſern Jeſu? Wahrhaftig, ehe „ich durch ſolch Eſſen meinen Mitmenſchen verwahrloſete, wollte ich lieber auf lebenslang kein „Fleiſch mehr genießen.

„Bin ich nicht ein Apoſtel? Bin ich nicht 668 „ein freier Bürger? habe ich nicht den Herrn von „Angeſicht geſehen? Seyd ihr nicht als Chriſten „mein Werk? Und wenn ich keinen Menſchen „als Apoſtel gelte, ſo bin ichs doch gewiß euch. „Denn ihr ſeyd mein Brief und Siegel über mein „Apoſtelamt.

„Meine Apologie vor jeden Richter iſt dis, 669 „(daß ich auftreten und fragen kan:) habe ich „nicht Freiheit zu eſſen und zu trinken was ich „will? habe ich nicht Freiheit, chriſtliche Pflegerinnen mit umherzuführen, wie andere Apoſtel, und „ſelbſt des Herrn Brüder und Petrus gethan hat? „habe ich und Barnabas nicht auch das Recht, „des Arbeitens um Brod uns zu überheben? Thut „wol der Soldat Dienſte und beköſtigt ſich ſelbſt? „Oder baut einer einen Weinberg, ohne deſſen

„Frucht zu genieſſen? oder weidet einer eine Heerde, ohne von der Milch derſelben zu trinken?

670 „Ich ſage, was jedem vernünftigen Menſchen einleuchtet. Und beſtätigts nicht auch das moſaiſche Geſez? wo es ausdrüklich heiſt, du ſollſt den Ochſen beim Dreſchen das Maul nicht verbinden. Meint ihr, daß Gott dis blos für die Ochſen verordnete, oder daß er das vielmehr um unſertwillen befahl, weil er wollte, daß jeder Arbeitende Hofnung des Lohns haben ſollte?

671 „Wenn nun wir Samen für euren Geiſt ausgeſtreut haben, iſts wol ein groſſes, wenn wir eine irdiſche Frucht davon zu erndten verlangen? Und wenn andere ihr Recht gebrauchen, warum nicht vielmehr wir?

672 „Aber ſehet, wir haben uns unſerer Freiheit nicht bedient. Wir haben uns alles gefallen laſſen, um dem Evangelio keine Hinderniß zu machen.

673 „Oder wiſſet ihr nicht, daß die am Tempel dienen, vom Tempel leben? und die am Altar arbeiten, vom Altar ihren Antheil bekommen? Und ſo hats ja unſer Meiſter ſelbſt auch befohlen, daß, die am Evangelio arbeiten, vom Evangelio leben ſollen?

674 „Aber, wie geſagt, ich habe von dieſer Berechtigung nie Gebrauch gemacht, ſondern mich freiwillig derſelben begeben.

675 „Das ſag ich nicht, daß ihr noch etwas für mich thun ſollet. Nein! Ich wollte lieber ſterben, als mir meinen Ruhm vermindern laſſen. Denn daß ich das Evangelium predige, giebt mir kein Verdienſt: weil ich das thun muß. Und wehe mir, wenn ichs nicht thäte. Thue ichs nun gern, ſo habe ich Lohn. Thue ichs ungern,

„ſo habe ich Rechenſchaft. Was iſt nun mein „Verdienſt? dis, das ich umſonſt das Evangelium predige, und mich meines Rechts gutwillig „begebe.

„Denn ich habe als freier und von allen unabhängiger Mann mich ſelbſt zum Knechte aller gemacht, um deſto mehrere zu gewinnen. Ich bin „den Juden ein Jude worden, um die Juden zu „gewinnen. Ich bin den Geſezlern ein Geſezler „worden, um die Geſezler zu gewinnen. Ich bin „den Geſezloſen ein Geſezloſer worden (wiewol ich „nicht ganz geſezlos bin, ſintemal die Lehre Jeſu „mir Geſez iſt) um die Geſezloſen zu gewinnen. „Ich bin den ſchwachen Brüdern ein Schwacher „worden, um die Schwachen zu gewinnen. Kurz, „ich bin allen alles geworden, um allenthalben etliche zu beglüken.„ 676

„Das thue ich aber für das Evangelium, „um ſeines (verheiſſenen Lohns) theilhaftig zu ſeyn. 677

„Und wiſſet ihr nicht, daß die Wettläufer „zwar alle laufen, aber daß nicht alle das Ziel erreichen? Laufet alſo, daß ihrs erreichen möget. 678

„Ein Kämpfer muß ſich von allerlei enthalten. Und das thun ſie für eine vergängliche Krone, und ihr habt eine unvergängliche am Ziele. 679

„Ich wenigſtens laufe ſo, daß ich meines „Zieles gewiß bin. Ich betäube meinen Leib und „kaſteie ihn: damit ich nicht andern predige und „ſelbſt verwerflich werde.“ 680

Themata zur Betrachtung.

1. Von der wahren Freiheit der Chriſten, die ihnen das Evangelium gewährt. 569. ff.

2. Einſichten ohne Nuzbarkeit für die Welt haben keinen Werth. 577. ff.

3. Von der Pflicht ſeine Freiheit und Recht einzuſchränken, und ſich auch das Erlaubte zu verſagen. 597. ff.

4. Von der Schonung, welche Aufgeklärte den ſchwachen Brüdern ſchuldig ſind. 588. ff.

5. Von dem, was in der Religion Realität hat und nicht hat. 586. ff.

6. Arbeiter ſind ihres Lohnes werth. 624. ff.

7. Was iſt das groſſe Ziel des Menſchen? Was wird erfodert, wenn mans erreichen will? 649. ff.

* * *

II.

Warnungen gegen den Misbrauch der chriſtlichen Freiheit.

Kap. 10, 1 ⸗ 33.

1. Ich will euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten, daß unſere Väter ſind alle unter der Wolken geweſen, und ſind alle durchs Meer gegangen.
2. Und ſind alle unter Moſen getaufet, mit der Wolken und mit dem Meer,
3. Und haben alle einerlei geiſtliche Speiſe geſſen.
4. Und haben alle einerlei geiſtlichen Trank getrunken: Sie trunken aber von dem geiſtlichen Fels, der mit folgete, welcher war Chriſtus.

5. Aber an ihrer vielen hatte Gott keinen Wolgefallen: denn ſie ſind niedergeſchlagen in der Wüſten.

6. Das iſt aber uns zum Vorbilde geſchehen, daß wir uns nicht gelüſten laſſen des Böſen, gleichwie jene gelüſtet hat.

7. Werdet auch nicht Abgöttiſche, gleichwie jener etliche wurden, als geſchrieben ſtehet: Das Volk ſazte ſich nieder, zu eſſen und zu trinken, und ſtund auf zu ſpielen.

8. Auch laſſet uns nicht Hurerei treiben, wie etliche unter jenen Hurerei trieben, und fielen auf einen Tag drei und zwanzig tauſend.

9. Laſſet uns aber auch Chriſtum nicht verſuchen, wie etliche von jenen ihn verſuchten, und wurden von den Schlangen umbracht.

10. Murret auch nicht, gleichwie jener etliche murreten, und wurden umbracht durch den Verderber.

11. Solches alles wiederfuhr ihnen zum Vorbilde; es iſt aber geſchrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt kommen iſt.

12. Darum, wer ſich läſſet dünken, er ſtehe, mag wol zuſehen, daß er nicht falle.

13. Es hat euch noch keine, denn menſchliche Verſuchung betreten, aber Gott iſt getreu, der euch nicht läſſet verſuchen über euer Vermögen, ſondern machet, daß die Verſuchung ſo ein Ende gewinne, daß ihrs könnet ertragen.

14. Darum, meine Liebſten, fliehet von dem Gözendienſt.

15. Als mit den Klugen rede ich, richtet ihr, was ich ſage.

16. Der geſegnete Kelch, welchen wir ſegnen, iſt der nicht die Gemeinſchaft des Blutes

Chriſti? Das Brod, das wir brechen, iſt das nicht die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti?

17. Denn ein Brod iſts, ſo ſind wir viel ein Leib: dieweil wir alle eines Brods theilhaftig ſind.

18. Sehet an den Iſrael nach dem Fleiſch: welche die Opfer eſſen, ſind die nicht in der Gemeinſchaft des Altars?

19. Was ſoll ich denn nun ſagen? Soll ich ſagen, daß der Göze etwas ſey? Oder daß das Gözenopfer etwas ſey?

20. Aber ich ſage, daß die Heiden, was ſie opfern, das opfern ſie den Teufeln, und nicht Gotte. Nun will ich nicht, daß ihr in der Teufel Gemeinſchaft ſeyn ſollt.

21. Ihr könnet nicht zugleich trinken des Herrn Kelch, und des Teufels Kelch; ihr könnet nicht zugleich theilhaftig ſeyn des Herrn Tiſches und des Teufels Tiſches.

22. Oder wollen wir dem Herrn trozen? Sind wir ſtärker, denn er?

23. Ich habe es zwar alles macht, aber es frommet nicht alles. Ich habe es alles macht, aber es beſſert nicht alles.

24. Niemand ſuche, was ſein iſt, ſondern ein jeglicher, was des andern iſt.

25. Alles was feil iſt auf dem Fleiſchmarkt, das eſſet, und forſchet nichts, auf daß ihr des Gewiſſens verſchonet.

26. Denn die Erde iſt des Herrn, und was drinnen iſt.

27. So aber jemand von den Ungläubigen euch ladet, und ihr wollet hingehen, ſo eſſet alles, was euch vorgetragen wird, und forſchet nichts, auf daß ihr des Gewiſſens verſchonet.

28. Wo aber jemand würde zu euch ſagen: das iſt Gözenopfer; ſo eſſet nicht, um deswillen, der es anzeiget, auf daß ihr des Gewiſſens verſchonet. Die Erde iſt des Herrn, und was darinnen iſt.

29. Ich ſage aber vom Gewiſſen, nicht dein ſelbſt, ſondern des andern. Denn warum ſollte ich meine Freiheit laſſen urtheilen von eines andern Gewiſſen?

30. Denn ſo ich es mit Dankſagung genieße; was ſollte ich denn verläſtert werden über dem, dafür ich danke?

31. Ihr eſſet nun, oder trinket, oder was ihr thut, ſo thut es alles zu Gottes Ehre.

32. Seyd nicht ärgerlich weder den Juden noch den Griechen, noch der Gemeine Gottes;

33. Gleichwie ich auch jedermann in allerlei mich gefällig mache, und ſuche nicht was mir, ſondern was vielen frommet, daß ſie ſelig werden.

Kap. 11, 1.

1. Seyd meine Nachfolger, gleich wie ich Chriſti.

* * *

Der Apoſtel richtet dieſen Abſchnitt hauptſächlich gegen die, welche, um mit ihrem bischen Aufklärung zu prahlen, recht öffentlich und abſichtlich ſolche Dinge thaten, aus denen freilich der helldenkende Mann ſich gar kein Bedenken macht, die aber doch (wie beſonders das Eſſen vom Opferfleiſch) ſchwache und noch an jüdiſchen Vorſtellungen hängende Brüder, für höchſt ſündlich und irreligiös hielten. Dieſer Misbrauch der chriſtlichen Freiheit, welcher mit groſſen Aergerniß der Brüder verbunden, und ſelbſt der Achtung der Brüderſchaft bei Profanen nachtheilig war, beſtraft hier der Apoſtel, und ſucht demſelben die eindringendſten Gründe entgegen zu ſtellen.

I. Zuerſt giebt er zu bedenken, daß das Wolgefallen und die Segnungen Gottes gar nicht an die Brüderſchaft gebunden wären, ſondern daß alle, die ſich als Brüder ſchlecht aufführten, dieſelbe verſcherzen, und ſich Strafen Gottes zuziehen konten.

- α. Er erläutert dis durch das Beiſpiel der Vorfahren der Juden, die Gott durch groſſe Wolthaten ausgezeichnet, und ſie dennoch, da ſie ſich ſchlecht betrugen, ins Verderben gerathen laſſen hatte, um den Gedanken zu erwecken, daß man auf Gottes Gnade nicht trozen müſſe: **ich will euch aber** ꝛc.
- β. Sodann führt er einzelne Beiſpiele der Geſchichte auf, zur Warnung
  1. vor Ausgelaſſenheit: **das iſt aber uns zum** ꝛc.
  2. vor Theilnehmung an Gözendienſt: **werdet auch nicht Abgöttiſche** ꝛc.
  3. vor Unzucht: **Auch laſſet uns nicht Hurerei** ꝛc.
  4. vor Verfälſchungen der Lehre Jeſu: **laſſet uns aber auch Chriſtum nicht** ꝛc.
  5. vor Widerſpenſtigkeit gegen die Vorgeſetzten: **murret auch nicht** ꝛc.

γ. Und ſezt als Motiv, ſich an dieſen Beiſpielen zu ſpiegeln, eine Betrachtung der damaligen Epoche hinzu: **ſolches alles wiederfuhr** ꝛc.

δ. daraus er hernach eine algemeine Ermahnung zu einem vorſichtigen Lebenswandel der Chriſten herleitet: **darum wer ſich läßt dünken** ꝛc.

II. Hierauf führt er ihnen die Gefahr des Rükfalls in jene ſittliche Verdorbenheit zu Gemüthe, von welcher Jeſus ſie erlöſet hatte, und in welche ſie ein leichtſinniger Misbrauch der Freiheit ſtürzen werde. Dabei zeigt er

α. daß die bisherigen Gefahren ihres Glaubens gering wären gegen die, in welche ſie durch jenen Leichtſinn gerathen würden: **es iſt euch noch keine** ꝛc.

β. daß die Gefahren, in die Gott einen Menſchen gerathen laſſe, keinen Menſchen ins Verderben ſtürzten: **aber Gott iſt getreu** ꝛc.

γ. daß der Menſch nur in den Gefahren erliege, in die er ſich ſelbſt verſeze: **darum fliehet** ꝛc.

III. Sodann wendet er ſich beſonders an die, welche ſich durch leichtſinnige Theilnehmung an den Opfermalzeiten verſündigten, und ſucht ſie von der Schändlichkeit derſelben zu überzeugen,

α. indem er ihnen die genaue Verbindung mit Jeſu vorhält: **als mit den Klugen rede ich** ꝛc.

β. und ihnen zu Gemüthe führt, daß jene Theilnehmung eine Art von gegenſeitiger

Verbindung mit den Gözen anzeige: **ſehet an den Iſrael ꝛc.**

- γ. dabei trägt er den Einwurf vor, daß eine Verbindung mit den Gözen nicht ſtatt finde, weil die Gözen nichts Wirkliches ſind: **was ſoll ich denn nun ſagen ꝛc.**
- δ. und antwortet: daß man doch die Heiden, an deren Opfermalzeiten man theilnimt, in die Meinung ſeze, daß man an der Verehrung der Gözen theilnehme: **aber ich ſage, daß die Heiden ꝛc.**
- ε. woraus er folgert, daß es Chriſten ſchlechterdings unanſtändig ſey, an den Kommunionen der Brüder und zugleich an den Opfermalzeiten der Heiden theilzunehmen: **ihr könnet nicht zugleich ꝛc.**
- ζ. und daß es offenbare Beleidigung des Oberhaupts der Brüderſchaft ſey, die nicht ungeahndet bleiben könne: **oder wollen wir den Herrn ꝛc.**

IV. Schlüßlich erinnert ſie der Apoſtel nochmals daran, daß der Chriſt zwar Freiheit habe, **aber daß er dieſe Freiheit nicht zum Schaden der Brüder und zur Zerſtörung** des Zweks Jeſu gebrauchen müſſe:

- A. Er ſezt dieſen Gedanken erſt auseinander:
  - α. Er geſteht die Freiheit des Chriſten an ſich zu: **ich habe es alles ꝛc.**
  - β. zeigt aber, daß man bei dem Gebrauch der Freiheit darauf ſehen müſſe, obs nuze oder ſchade: **aber es frommet ꝛc.**
  - γ. weil der Chriſt verbunden iſt, nicht blos auf ſich, ſondern zugleich überall auf das Wol ſeiner Mitmenſchen

Rükſicht zu nehmen: **niemand ſuche was** ꝛc.

B. Sodann wendet er dieſe Regel des Gebrauchs der Freiheit auf das Opferfleiſcheſſen an, und beſtimt ſie genauer auf folgende Art:

- α. Man kan alles eſſen, ſo lange es als bloſſe Speiſe betrachtet wird.
  - 1. Alles Fleiſch alſo, was feil iſt, kan man eſſen: **alles was feil iſt** ꝛc.
  - 2. Grund davon: **den die Erde** ꝛc.
  - 3. Auch bei Heiden kan man zu Tiſche gehen, wenn man gebeten wird, und ihre Malzeiten genießen, ſo lange es als bloſſe Malzeit betrachtet wird: **ſo aber jemand von den Ungläubigen** ꝛc.
- β. Sobald es aber heiſt, das iſt Opferfleiſch, und es alſo als ſolches betrachtet wird, muß man ſich enthalten: **wo aber jemand würde zu euch ſagen** ꝛc.
- γ. Man muß alſo bles darauf Rükſicht nehmen, was andere bei dem was wir thun und genießen, denken, und wie es von der Welt betrachtet wird: denn daß wir im Stillen und für uns das oder jenes dabei denken, hebt unſere Freiheit nicht auf: **ich ſage aber vom Gewiſſen** ꝛc.

C. Daraus er endlich das Reſultat herleitet:

- α. Man handle überall ſo, daß man vor der Welt Ehrfurcht vor ſeinen Gott und ſeiner Religion zeige: **ihr eſſet nun, oder trinket** ꝛc.

β. Man gebe keinem Menſchen eine vermeidliche Gelegenheit uns für ſchlechte Menſchen zu halten, und ſich an uns Anſtoß zu nehmen: **ſeyd nicht ärgerlich** ꝛc.

γ. Man folge meinem Beiſpiele und mache das Beſtreben nach Nuzbarkeit zur einzigen Triebfeder aller ſeiner Handlungen: **gleichwie ich auch** ꝛc.

681 Der ſtolze Jude bildete ſich ein, er und ſein Volk habe blos darum ausſchließende Anſprüche auf die Gnade und Segnungen Gottes, weil er ein Jude ſey, d. h. weil er beſchnitten ſey, weil er Gott ſelbſt unter ſich wohnend habe, weil er das Geſez Gottes durch Moſen empfangen habe, weil er dieſem Gotte nach dieſem Geſez diene, und mit Opfern und Gaben beſchenke und ehre.

682 Dieſen Gedanken, voll des unſinnigſten Stolzes, hatten natürlich die gemeinen Chriſten aus dem Judenthume noch nicht ganz aufgegeben. Wenigſtens blieb ihnen die algemeine Idee in den Köpfen, daß Menſchen, welche vorzügliche und auszeichnende Güter von der Vorſehung erhalten hatten, auch von Gott beſonders und mehr geliebt würden, als andere, die weniger erhalten hatten.

683 Denn ſo viel Philoſophie vermochten ſie nicht zu faſſen, daß ſie das Falſche jenes Schluſſes hätten beurtheilen können: weil ſie von allen Dingen blos nach der Auſſenſeite urtheilten. Sie verſtunden das nicht, was in der Lehre Jeſu klar enthalten war, daß, wenn Gott der Gott und Vater aller Menſchen ſey, er ſie alle gleich lieben, daß er allen gleich wolwollen, daß er ſie alle auf die Wege der Glükſeligkeit leiten müſſe, daß alſo alle

gleiche Anſprüche auf ſeine Segnungen hätten: daß alſo die äuſerlichen Unterſchiede, welche die Vorſehung in der Austheilung ihrer Wolthaten beobachtete, blos Unterſchiede der Zeit ſind, daß alſo alle Menſchen zu einerlei Ziele der Vollendung ihrer Glükſeligkeit wandelten, nur daß einer früher der andere ſpäter dazu gelangte, daß alſo die, welche von der Vorſehung hatten, was andere noch entbehrten, z. B. Aufklärung durch die Lehre Jeſu, darum nicht mehr von Gott geliebt wurden, als andere. Das, ſage ich, verſtunden ſie nicht. Sie urtheilten blos nach dem Gegenwärtigen. Wer eben jezt groſſe Gaben und Wolthaten von Gott hatte, der war ihrer Meinung nach ein Liebling Gottes. und wer ſie nicht hatte, der war ihrer Meinung nach von Gott verſtoſſen.

Und dieſer alberne Gedanke, daß Menſchen, 611
die viel Gutes von Gott erhalten hatten, vorzüglich von Gott geliebt würden, erzeugte einen noch weit abſcheulichern Gedanken, der der jüdiſchen Nation beſonders eigen und ein Hauptgrund ihrer Verwilderung und Verſtokung war, nemlich den: daß Menſchen, die Gott einmal zu ſeinen Lieblingen gemacht, und durch vorzügliche Wolthaten dafür gleichſam deklarirt habe, ihre Anſprüche auf die Gnade Gottes gar nicht wieder verlieren könten, ſie möchten ſich auch allenfalls noch ſo unvernünftig dabei aufführen, ja daß Gott um ſeiner Ehre willen ſolche Lieblinge beglüken und ſchüzen, und aus allen Nöthen retten müſſe, wenn ſie ſich gleich ihre Noth oder ihren Verluſt durch die albernſten Streiche zugezogen hätten.

Dieſes unſelige Vorurtheil nun hatte eigent- 615
lich der Apoſtel hier im Auge, und bemühte ſich, daſſelbe vor allen Dingen zu widerlegen, weil er

ſonſt den Unordnungen in den korinthiſchen Gemeinen gar nicht Einhalt thun konte. Denn alles war ſchon in Gährung. Die Lehrer machten ſich Faktionen oder Sekten, widerſezten ſich zum Theil ſelbſt den Verordnungen der Apoſtel, und beſchäftigten ſich mit nichts, als mit der Vermehrung ihres Anhanges. Es entſtunden dabei nicht blos Verſchiedenheiten der Lehre, weil jeder ſeine Einfälle in den Vortrag der Lehre Jeſu miſchte, ſondern auch Verſchiedenheit der Sitten, indem der eine das für Sünde hielt was der andre that, und dieſer es jenem zum Troz that, weil er meinte, damit zeigen zu müſſen, daß er Aufklärung habe, und über ſolche abergläubiſche Gewiſſensängſtlichkeiten hinweg ſey. Und alle dieſe Verwirrungen entſchuldigte jeder bei ſich ſelbſt mit der chriſtlichen Freiheit. — Wollte nun der Apoſtel dieſe Leute bändigen, ſo mußte er ſie vor allen Dingen in Furcht ſezen, und ſie mit dem Gedanken: daß Gott ſie ſtrafen, und ſie aller ſeiner Gnadenbezeugungen verluſtig machen werde.

686 Aber eben hier kam es darauf an, daß die Korinther dieſen erſchrekenden Gedanken für Wahrheit hielten. Da nun dis jenes Vorurtheil hinderte, als ob Gott Menſchen, die einmal durch auszeichnende Wolthaten im Poſſes ſeiner Lieblingſchaft wären, nicht mehr fallen laſſen könne, ſo mußte er dis jüdiſche Vorurtheil beſtreiten. Und wie konte er das anders, als durch Gründe, die auf einen Juden Eindruk machten.

687 Dis iſt es, was ich für meine Leſer voraus ſchiken mußte, um ſie in den Stand zu ſezen, Paulum zu verſtehen, und ſich nicht zu wundern, wenn er hier auf Dinge komt, die einem heutigen aufgeklärten Leſer nicht gründlich genug ſcheinen dürften.

Denn nun ſieht man, daß jüdiſche Ideen nur durch jüdiſche Ideen, das heiſt durch ſolche, die der **Jude gründlich** fand, vertrieben werden konten. Wir heutigen Chriſten behalten dabei unſere Freiheit, von ſolchen Hiſtorien des alten Teſtaments nach unſerer Einſicht ſo oder anders zu urtheilen.

I. Der Apoſtel will alſo **jüdiſchen** Leſern es begreiflich machen, daß Gott ſich nicht daran binde, daß Menſchen von ihm durch beſondere Wolthaten diſtinguiret worden ſind. 688

α. Und dis erläutert er durch das Beiſpiel der jüdiſchen Vorfahren, welche ſich, wie alle Juden, eingebildet hatten, Lieblinge Gottes zu ſeyn, und die Gott gleichwol fallen ließ, ſobald ſie ſich durch ein ſchlechtes Betragen ſeines Segens unfähig machten, d. h. ſo handelten, daß aus ihren Handlungen, die durch Gottes Weltregierung beſtimten und in den ewigen Geſezen der Natur gegründeten (natürlichen) üblen Folgen entſtehen muſten. 689

Ich will euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten, d. h. ich kan nicht umhin einen wichtigen Gedanken euch ans Herz zu legen: ich bitte euch, wol zu bedenken, — **daß unſere Väter,** d. h. Vorfahren, **ſind alle unter der Wolke geweſen,** nemlich unter dem Schuz einer Dampfwolke, welche ſie des Tages vor der groſſen Hize der Sonne ſchüzte, und welche alſo, Moſes mag dieſe Dampfwolke durch natürliche oder übernatürliche Mittel erzeugt haben, in allem Betracht eine groſſe Wolthat der Vorſehung war — **und ſind alle durchs rothe Meer gegangen,** wo doch die Egypter, die einen ſo geſchikten Führer, wie Moſes war, nicht hatten, erſaufen muſten: — **und ſind alle unter Moſen** (im Griechiſchen 690 auf Moſen) **getauft in der Wolke und in dem Meere.**

691 Man wundere ſich nicht, daß mit eben dem Ausdruke, *εις τον βαπτιζειν*, von Moſe geſagt wird, die Juden ſind auf Moſen getauft, wie es von den Chriſten heiſt, ſie ſind auf Jeſum getauft. Denn man muß nur wiſſen, daß mit dem **taufen** hier der Erfolg oder **Effekt** des Taufens angezeigt wird, welcher darinnen beſtund, daß der Täufling zur Befolgung der Lehren und Vorſchriften deſſen verpflichtet wurde, auf den er getauft wurde: ſo fällt es alſobald in die Augen, daß **auf Moſen getaufte** ſolche Menſchen ſind, die **zum Gehorſam** gegen die Verordnungen ihres Anführers Moſes **verpflichtet** ſind. Und nun wird man begreifen, wie die Juden in der Wolke und im Meere getaufte heiſſen: nemlich, wiefern ſie durch dieſe beiden groſſen Thaten (der Beſchüzung des Lagers durch eine Dampfwolke, und der glüklichen Durchführung durchs Meer), mit denen ſich Moſes bei ihnen, als Mann von Talent und Beruf zum Heerführer, gleichſam legitimirt hatte, zum Gehorſam gegen ſeine Verordnungen waren verpflichtet worden.

692 Der Apoſtel ſezt nun noch einige ſolche Merkwürdigkeiten der Providenz hinzu, welche dieſelbe durch Moſen zum Beſten des Volks veranſtaltet hatte: **und haben alle einerlei geiſtliche Speiſe gegeſſen, und einerlei geiſtlichen Trank getrunken.**

693 Was heiſt das? Man beſinne ſich auf das, was wir im vorigen bereits von dem Sprachgebrauche des Worts **Geiſt** häufig genug bemerkt haben. **Geiſtlich** heiſt alles, was unſichtbar iſt, oder unſichtbar folglich unbekannt wirkt, oder,

unſichtbar entſteht oder hervorgebracht wird. Das Gegentheil iſt, was in die Sinne fällt und mit den Sinnen empfunden werden kan, folglich allen Menſchen bekannt iſt oder doch werden kan — es ſey das **Ding ſelbſt**, oder ſein **Urſprung**, oder ſeine **Wirkungen**. Hier bezieht ſichs auf die **Entſtehung**. Die Speiſe, (womit auf das ſogenannte **Manna** gezielt wird,) war eine den Juden ungewöhnliche und unbekante Erſcheinung. Sie wuſten nicht wo es herkam, d. h. ſeine **Entſtehung** war ihnen nicht ſichtbar. Moſes wuſte es wol, der ſie abſichtlich in dieſe Gegend geführt hatte, wo die Natur dieſe Art von Honigthau erzeugte: aber das Volk wuſte es nicht. Und dieſe Beziehung heiſt eine **geiſtliche**, dem Volke ungewöhnliche, unbekante, und daher übernatürlich ſcheinende Speiſe.

694 Eben darum heiſt auch das Waſſer, das Moſes aus den Felſen ſpringen ließ, ein **geiſtlicher Trank**: obwol Moſes durch ihm bekannte Mittel es veranſtaltet hatte. Und Paulus brauchte ſich ja auf weiter nichts einzulaſſen, als was die damaligen Chriſten von der Sache glaubten, weil ſie einer Aufklärung von dieſer Seite noch gar nicht empfänglich waren.

695 Er ſezt hinzu: **ſie trunken aber von dem geiſtlichen Fels, der mitfolgete, welcher iſt Chriſtus.**

696 Was hier Luther überſezt, **der mitfolgete,** iſt unrichtige Umſchreibung des Participii, welches im Griechiſchen mit πετρας verbunden iſt: ſie trunken aus dem **folgſamen** Felſen, d. h. aus dem Felſen, der, ſobald ihn Moſes berührte, gleichſam auf ſeinem Wink gehorſam war, und ein trinkbares Waſſer gab.

697 Die Worte, **welcher war Chriſtus**, können nur dem merkwürdig ſcheinen, welcher die obige Bemerkung noch nicht genug verdaut hat, daß der Apoſtel mit Chriſten redet, die von Jugend auf Juden geweſen waren, und deren Phantaſie an ſolche Bilder gewöhnt war. Für ſolche Leute war das, was uns ein wahres Nichts iſt, ein recht wichtiger Gedanke, daß der Apoſtel hinzuſezt, daß der Fels jener Vorfahren der Juden Chriſtus war, d. h. das, was den Chriſten ihr Chriſtus iſt, nemlich der Quell ihrer Erquikung. Denn Chriſtus hatte ſich ſelbſt mehrmalen die **lebendige Waſſerquelle** genent, aus der man ſeinen Durſt nach Wahrheit und Zufriedenheit ſtillen könne. Es war alſo nichts natürlicher, als daß Paulus ſeine jüdiſchen Leſer, die an den folgſamen Felſen noch glaubten, gleichſam von ihm wegwendet und auf einen reellern Gegenſtand richtet, indem er ihnen ein Gegenbild jenes wolthätigen Felſen zeigt, das unendlich über ihn erhaben war. Und er muſte dis um ſo mehr thun, da er im ganzen Stük die Abſicht hat, den Gedanken zu erweken, daß die Chriſten, wie die damaligen Juden, durch groſſe Wolthaten von Gott waren diſtinguiret worden, daß ſie aber demohngeachtet auf dieſe Wolthaten nicht pochen und ſie als einen Beweiß einer Vorliebe anſehen dürften.

698 Darum ſezt er nun gleich hinzu: „obgleich die Juden ſo groſſe Wolthaten der Providenz erhalten hatten, ob ſie gleich Gott durch die Fluthen des Meers geführt, auf ihrer Reiſe für Hize gedekt, im Mangel mit Himmelsbrodte geſpeiſet und aus einem unſerm Chriſtus ähnlichen Felſen getränkt hatte, **ſo hatte doch Gott an**

ihrer vielen keinen Wolgefallen: denn ſie ſind niedergeſchlagen in der Wüſten.

Ihr ſeht alſo, will der Apoſtel ſagen, aus 699 dieſem Schikſale eurer Vorfahren, da Gott bei ihren Vergehungen ſie nicht ſchonte, ſondern ſie oft ſchrekliche Folgen ihres Ungehorſames erleben ließ, daß jene auszeichnenden Wolthaten kein Beweis einer unveränderlichen Lieblingſchaft waren: ſondern daß Gott jeden Menſchen, wenn er ihm vorher noch ſo herrliche Proben ſeiner Liebe gegeben hatte, ſobald er ſich derſelben unwürdig macht, die Heilmittel des Elendes erfahren läßt.

β. Und das, ihr lieben Korinther, **iſt uns** 700 **Chriſten zum Vorbilde geſchehen**, d. h. das ſind **Beiſpiele**, an denen auch wir uns ſpiegeln ſollen. Laſſet euch alſo durch die Geſchäfte, eurer Vorfahren, die ihr ſelbſt wenigſtens für wahre Geſchichte haltet, vor allen denen Fehlern warnen, die noch einige unter euch mit jenen Vorfahren gemein haben.

1. Ich ſage, laſſet euch warnen vor jener 701 **unerſättlichen Begierde nach dem was ſchädlich** iſt (επιθ. κακ.) und Geſundheit, häuslichen Wolſtand, Induſtrie und alle Theile der menſchlichen Glükſeligkeit zerſtört. Luther: **daß wir uns nicht gelüſten laſſen des Böſen, gleichwie jene gelüſtet hat.** Der Apoſtel meint die Lüſternheit und Verwöhnung an eine weichliche, wollüſtige und epikuräiſche Lebensart, die in Korinth überall im Schwange ging. Denn dieſe Lüſternheit nach beſtändigen Freſſen und Saufen und Luſtigleben hatte auch die Iſraeliten in der Wüſten gegen Moſen rebelliſch gemacht, und ſie hatten ſich — da ſie nach den Fleiſchtöpfen Egyptens lüſterten — Strafe zugezogen.

2. Laſ-

702 2. laſſet euch ferner durch die Geſchichte eurer Vorfahren von der Theilnehmung am Gözendienſte warnen. **Werdet nicht Abgöttiſche, gleichwie jener etliche wurden, als geſchrieben ſtehet:** 2 Moſ. 20, 3. **das Volk ſazte ſich zum ſchmauſen und ſtund auf zum Spielen,** d. h. zum Tanz. Denn der Gözendienſt iſt nicht nur an ſich etwas ſchändliches, ſondern er wird durch die Gewohnheit bei den Opfermalzeiten zu ſchwelgen und wilder Luſtbarkeit ſich zu ergeben, noch gefährlicher. Und ihr könt gewiß ſeyn, daß euch eben die natürlichen Folgen treffen werden, die die Iſraeliten ehemals erfuhren. Denn dieſer ſchädliche Gözendienſt machte ſie kalt gegen ihren Gott, nachläßig gegen ſeine Verordnungen, widerſpenſtig gegen ſeine Geſandten — und die damit verbundenen Ausſchweifungen zerſtörten ihre Geſundheit, machten ſie ſchläſrig und träge zur Arbeit u. ſ. w. Und daraus entſtund alles ihr Elend, daß ihre Nahrung fiel, ihr bürgerlicher Wolſtand ſich verminderte, ihr kriegeriſcher Geiſt wankte — und daß Armuth, Mangel, Sieg ihrer Feinde — ſie für ihre Thorheit züchtigten.

703 3. **Auch laſſet uns nicht Hurerei treiben ꝛc.** laſſet euch durch jene Geſchichte 4 Moſ. 25, 1. 9. warnen, vor jenen regelloſen Befriedigungen der natürlichen Triebe, welche für den Menſchen die allertraurigſten und oft lebenslang marternden Folgen haben.

704 4. **Laſſet uns auch Chriſtum nicht verſuchen, wie jener etliche ihn verſuchten, und wurden von den Schlangen umbracht.** 4 Moſ. 21, 5. 6. Bei dieſer Stelle iſt verſchiedenes zu bemerken.

Erſtlich ſteht im Grundtexte kein **ihn**, als 705
ob die Juden Chriſtum verſucht hätten. Es ſteht
blos επειρασαν, ſie **verſuchten**, ohne Objekt, und
muß alſo der Geſchichte gemäß, **Moſes** ſupplirt
werden.

Zweitens iſt das Wort **verſuchen** undeutſch 706
gewählt. Πειραζειν τινα heiſt einen **auf die Probe ſtellen**. Und nach der morgenländiſchen Redart heiſt, einen verſuchen, inſonderheit ſo viel, als, ſehen wollen, wie lange mans treiben kan, ehe der andere ſich verändert, und ſeine bisherige Lage, Geſinnung u. d. verläßt. Daher heiſt **Gott verſuchen** ſo viel als, es mit ſündigen darauf wagen, ob Gott endlich ergrimmen werde. Und ſo heiſt hier, Chriſtum verſuchen, es darauf wagen, ob man die Verordnungen des Meiſters ungeſtraft übertreten könne.

Drittens iſt noch die Art der Beleidigung des 707
Meiſters zu bemerken, welche Paulus hier im Sinne haben mochte. Und auf dieſe muß uns nicht eigner Einfall, ſondern der Apoſtel ſelbſt leiten. Nemlich durch die Geſchichte, auf die er anſpielt, wird die ganze Sache klar. Die Iſraeliten verekelten die ſimple und einfache und doch die ſchmakhafte und geſunde Koſt des Manna, die ihnen Moſes verſchaft hatte, und das war ſchnöder Undank und Beleidigung ihres Heerführers Moſes. Da nun die Vergleichung der Lehre Jeſu mit dem Manna, als das von Gott geſchenkte Brod des Lebens unter den Chriſten bekant war, ſo ſezt Paulus hier das voraus, weil ſeine damaligen Leſer es ohne ſeine Erinnerung verſtunden, daß Chriſtum verſuchen, wie die Iſraeliten Moſen bei Verachtung des Manna, ſo viel ſey, als die einfache Lehre Chriſti verekeln, und ſie mit eignen Einfällen,

oder mit gnoſtiſchen Grillen aus der platoniſchen Philoſophie, oder mit jüdiſchen Fabeln, aufſtuzen und eigenmächtig etwas beſſers formen wollen — und dadurch Chriſto Undank und Beleidigung zufügen.

708 Alſo der Sinn: laſſet uns auch nicht die köſtliche Geiſtesnahrung, welche die reine und unvermiſchte Lehre Jeſu enthält, verachten und unſern Meiſter entehren, wie jene Iſraeliten die irdiſche Speiſe des Manna verachteten, und dadurch ihren Heerführer reizten, ſie dafür zu züchtigen. Denn auch unſer-Oberhaupt hat Mittel in den Händen, euch den ſo ſchnöden Undank fühlen zu laſſen.

709 5. **Murret auch nicht wie jener etliche murreten** ꝛc. d. h. machet euch nicht der Widerſezlichkeit gegen uns Apoſtel und eure übrigen Vorgeſezten ſchuldig, wie ehemals die Iſraeliten, die gegen Moſen rebellirten, und dadurch ſich Strafe zuzogen.

710 7. Zu dieſen warnenden Beiſpielen aus der jüdiſchen Geſchichte ſezt nun der Apoſtel noch ein beſonderes Motiv hinzu, welches aus der Beſchaffenheit der damaligen Zeit hergenommen iſt. **Solches — iſt geſchrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt kommen iſt.**

711 Was Luther **Welt** überſezt, heiſt **Epoche.** Und unter dem Ende der Epoche iſt im N. Teſtament allemal das Ende der **jüdiſchen Epoche** zu verſtehn. Denn Chriſtus hatte es ſeinen Jüngern längſt vorher geſagt, was auch ſehr leicht abzuſehn war, daß es mit dem jüdiſchen Volke nicht mehr lange dauern werde, ſondern daß ihre Wildheit, ihre Meutereien, ihre innerlichen Kriege, ihre Bundbrüchigkeit gegen die Römer, und ihre

unbegränzte Hartnäkigkeit ſie in kurzen den Römern in die Hände liefern, und der Nation das Garaus machen werde. Daher nennen die Apoſtel die damalige Zeit, die lezte Zeit, εσχαται ημεραι, oder **das Ende der Zeit** d. h. die Zeit, wo es mit dem jüdiſchen Staat zu Ende gieng, und wo eine neue Epoche des über den Aberglauben ſiegenden, und die ganze Menſchheit beſeligenden Chriſtenthums beginnen ſollte.

712 Laſſet euch, will der Apoſtel ſagen, um ſo mehr durch jene Beiſpiele der Geſchichte warnen, weil ihr, wie ihr wiſſet, gerade in einer Zeit lebt, wo den Juden ſchrekliche Schikſale bevorſtehn, und wo alſo diejenigen Chriſten, welche ſich noch vom Geiſt des Judenthums beherrſchen laſſen, und als Weichlinge, oder Gözendiener, oder Unzüchtige, oder Verächter der Lehre Jeſu, oder Empörer gegen die Vorgeſezten leben, gewiß an dieſen Schikſalen theilnehmen und die natürlichen Folgen ihrer Verdorbenheit werden tragen müſſen.

713 δ: Und daraus leitet nun der Apoſtel die algemeine Ermahnung zu einem vorſichtigen Lebenswandel her: **darum, wer ſich laſſet dünken, er ſtehe, der ſehe zu, daß er nicht falle.**

714 Nemlich ſtehen heiſt nach der morgenländiſchen Redart ſo viel als, im guten Zuſtande ſeyn und fallen, ſeines Glüks verluſtig werden.

715 Alſo iſt der Sinn: niemand troze auf ſein gegenwärtiges Glük: niemand glaube, weil er jezt von Gott in die Brüderſchaft geführt und des Glüks theilhaftig worden iſt, in der Gemeinſchaft der Heiligen zu leben, daß dieſer Zuſtand unveränderlich ſey: er erwäge vielmehr jene Beiſpiele, und bedenke, daß er, wie jene Iſraeliten, ſeinen Wolſtand verſcherzen könne, und daß, wenn er

leichtſinnig fortfährt als ein Thor zu handeln, ihn Gott wieder in ſeinen vorigen Zuſtand, aus dem ihn Chriſtus erlöſet hatte, zurükfallen laſſen wird: daß er alſo gar leicht in ſeiner Seele wieder verwildern und zu einer ſolchen ſittlichen Verdorbenheit herabſinken könne, welche die Quelle alles menſchlichen Elendes iſt.

716 II. Nachdem nun der Apoſtel ſeinen Korinthern es begreiflich gemacht hatte, daß man auf die Wolthaten Gottes, deren man durch die Bekantſchaft mit der Lehre Jeſu theilhaftig war, nicht pochen dürfe, ſondern daß der leichtſinnige Chriſt, der ſeine Freiheit misbrauche, und ſich bald eine weichliche Lebensart, bald Theilnehmung an heidniſchen Gözendienſte, bald Unzucht, bald Verfälſchungen der Lehre Jeſu, bald Widerſpenſtigkeit gegen die Obern erlaube, einen gänzlichen Rükfall zu befürchten habe; ſo ſtellt er ihnen nun die Gefahr dieſes Rükfalls vor Augen, und ſucht ihnen vornemlich bis ans Herz zu legen, daß dieſer Rükfall blos und allein die unausbleibliche Folge ihres eignen Verhaltens ſey.

717 Und es ſcheint, daß der Apoſtel dieſes Stük vornemlich um derer willen niedergeſchrieben habe: welche bei ſich ſelbſt denken mochten: „o damit „hats keine Noth. Wir, die wir einmal durch „die Lehre Jeſu erleuchtet ſind, werden gewiß nie „wieder zu jener Verwilderung hinabſinken, geſchweige, daß wir gar fähig ſeyn ſollten, einſt „wieder unſern Glauben zu verleugnen und die „Brüderſchaft zu verlaſſen. Wenns weiter keine „Gefahr hat, als dieſe, ſo wills nicht viel ſagen: „wenn nur nicht äuſerliche Noth und Verfolgungen über die Brüderſchaft kommen, die uns zum „Abfall verleiten: und auch für die fürchten wie

„uns nicht, wenn ſie nicht ſchlimmer werden, als „wir ſie bereits erfahren haben.“ Solche Reden ſchwebten dem Apoſtel vor Augen. Und er ſezt deshalb gleich hinzu:

α. **Es hat euch noch keine denn menſchliche Verſuchung betreten.** — Man bemerke, daß, was Luther **Verſuchungen** überſezt, nichts anders ſind, als Gefahren des Glaubens und der Tugend. Und **menſchlich** heißt hier, was Gott in der Regierung der menſchlichen Schikſale **gewöhnlich** veranſtaltet, folglich, **leicht, erträglich** iſt. 718

Der Sinn alſo iſt: die Leiden, die ihr bisher um des Evangelii willen nach Gottes weiſer Fügung zu überſtehen hattet, und welche euren Glauben an die Lehre Jeſu und eure Standhaftigkeit in dem Bekentniſſe derſelben wankend zu machen drohten, waren ſehr erträglich und nicht über menſchliche Kräfte. 719

β. Und von ſolchen Leiden, welche Gott verhängt, fährt der Apoſtel fort, habt ihr ohnehin nichts zu beſorgen: **denn Gott iſt getreu, der euch nicht läſſet verſuchen über euer Vermögen**: d. h. Gott mißt in der Regierung der menſchlichen Schikſale das Maaß der Leiden, die er uns zuſchikt, immer nach dem Maaße unſerer Kräfte ab. Seine Leiden ſind nie ſo groß, daß der Menſch unausbleiblich verleitet werden müßte, ſeinen Glauben und ſeine Tugend zu verleugnen und ein Böſewicht zu werden, um ſich derſelben zu entledigen oder ſich Rettung zu ſchaffen. Vielmehr weiß **Gott** immer unſern Leiden, wenn wir nicht ſelbſt leichtſinnig unſere moraliſche Kraft vernichten, **einen ſolchen Ausgang zu verſchaffen, daß wirs ertragen mögen.** 720

721 7. **Alſo, meine Geliebten,** zerſtöret nur nicht ſelbſt eure Glükſeligkeit dadurch, daß ihr in Irreligion und Laſterhaftigkeit verſinket. Denn das iſt das einzige Uebel, was euch in Gefahr des Abfalls und der Verleugnung der Wahrheit und Tugend ſtürzt. — **Fliehet die Abgötterei, oder beſſer: den Gözendienſt!**

722 Man ſieht aus dem, alſo, deutlich, daß Paulus das Fliehen vor Abgötterei nur als das Hauptexempel anführt, in der That aber alle Arten des Leichtſinns meinet, welche er oben v. 6-10 angezeigt hatte. Denn der Zuſammenhang iſt offenbar: „die äuſerlichen Uebel, die Gott euch zuſchikt, Noth, Armuth, Verfolgung u. dgl. ſind alle keine entſcheidende Urſachen des Abfalls: Alſo — befördert nur ihr ſelbſt nicht dieſen Abfall. Denn Gott wird euch dazu nie bringen. Aber euer Leichtſinn kan und wird euch dazu bringen. Denn wenn ihr fortfahret leichtſinnig eure Freiheit zu misbrauchen, und an dem heidniſchen Gözendienſt theilzunehmen, dann, meine Lieben, ſeyd ihr in der allergröſten Gefahr des Abfalls. Denn das wird nach und nach eure Achtung für Jeſum mindern, eure Wärme für die Lehre Jeſu in Kälte verwandeln, und zugleich eure Tugend wankend machen, und euch zur Wildheit, Lüderlichkeit, Unzucht und allen Ausſchweifungen verleiten, welche eine völlige Verwilderung der Seele nach ſich ziehen, und den Grund eurer durch Jeſum erlangten Glükſeligkeiten zernichten werden."

723 Man ſieht deutlich, daß der Apoſtel das Eſſen von Opferfleiſch überall vor Augen hat, und daß ſeine Abſicht vornemlich darauf gerichtet war,

die Chriſten von dieſer bedenklichen Sache ganz abzuziehen.

724 III. Daher wendet er ſich nun ganz allein zu dieſem Punkte, der ihm am meiſten am Herzen zu liegen ſcheint, und ſucht den Korinthern die leichtſinnige Theilnehmung an den Opfermalzeiten der Heiden, ob ſie gleich an ſich etwas indifferentes waren, durchaus zu widerrathen.

725 α. Er führt ihnen zuerſt ihre genaue **Verbindung mit Jeſu** zu Gemüthe: und beginnt, um die Herzen zu gewinnen, mit einer ſchmeichelhaften Anrede.

726 **Als mit den Klugen rede ich: richtet ihr was ich ſage.** — Höret, will der Apoſtel ſagen, meine Gründe. Ich traue euch ſo viel Einſicht und Ueberlegungskraft zu. Urtheilet ſelbſt.

727 **Der geſegnete Kelch, welchen wir ſegnen, iſt der nicht die Gemeinſchaft des Blutes Chriſti? das Brod, das wir ꝛc.** Dieſe Worte enthalten das Argument: Chriſten bezeugen durch ihre Liebesmale eine ausſchlieſſende Verbindung mit Jeſu, und der von ihm geſtifteten Brüderſchaft! — daraus hernach gefolgert werden ſoll: alſo iſts unrecht, wenn ſie eine Gemeinſchaft mit den heidniſchen Gözen zu unterhalten auch nur ſcheinen wollten. — Wir wollen aber die einzelnen Worte betrachten.

728 **Segnen**, heiſt, eine Sache oder Perſon Gott widmen und übergeben, entweder zum Geſchenk, oder zum Dienſt, oder zur beſondern Obhut und Wolthätigkeit Gottes. Die Formalität dabei war das **Gebet**, d. h. Beſtimmung der Sache oder Perſon vermittelſt einer Anrufung Gottes. Daher es komt, daß das **ſegnen** oft ſchlechthin für **beten** geſezt wird.

729 **Kelch** ſteht als das continens fürs contentum, für **Wein**. Alſo heiſt der geſegnete Kelch ſoviel, als der Wein, den wir Chriſten bei unſern Liebesmalen trinken und vorher durch Gebet Gott **weihen**, d. h. erklären, daß dieſer Wein nicht blos zum Getränk, ſondern zugleich zu einer auf Gott bezughabenden Handlung beſtimt ſey, nemlich zu einer Art von Eidesceremoniel. Denn ich habe es ſonſt ſchon erinnert, was der Ritter Michaelis in ſeinem Kommentar des Briefs an die Hebräer weitläuftig ausgeführt hat, daß die Alten bei **Blut** oder **rothen Wein** zu ſchwören pflegten. Und in der That hatten die Liebesmale der erſten Chriſten den Zwek, bei dem Genuß des Brodts und Weins am Ende der Malzeit, ihr Taufgelübd zu erneuern und ſich gemeinſchaftlich zu verpflichten, dem Bekentniß der Lehre Jeſu treu zu bleiben, mit einträchtiger Liebe unter einander zu leben und mit vereinigten Kräften für den Zwek Jeſu zu wirken.

730 Und hieraus verſteht man die κοινωνια, die **Gemeinſchaft** mit Chriſto. Denn dieſe Erneurung des Taufgelübdes war zugleich eine Erneuerung des **Bandes**, welches alle Glieder der Brüderſchaft mit ihrem Oberhaupte Jeſu Chriſto vereinigte. Alſo bedeutet die Frage **iſts — nicht die Gemeinſchaft** — ſo viel als: iſts — nicht das **Zeichen** unſerer engſten Verbindung mit Jeſu Chriſto?

731 Warum aber mit dem **Blute und Leibe** Chriſti? die Antwort iſt leicht. Es iſt bekant, daß das Blut Chriſti ſynekdochiſch für die Hinrichtung Jeſu und — Blut und Leib Chriſti für den ganzen hingerichteten Chriſtus geſezt wird. Und nun darf man ſich nur erinnern, was ich ſo oft

nach Maasgabe der Schrift von dem ſpeciellen Zwek der Hinrichtung Jeſu geſagt habe, ſofern ſie ein von ihm freigewähltes Schikſal war, nemlich daß ſie dazu zunächſt dienen ſollte, in den Herzen der Gläubigen die alte unſelige Idee eines irdiſchen Meſſias zu zerſtören: ſo wird man begreifen, daß die Gemeinſchaft mit dem Blute und Leibe Chriſti nichts anders iſt, als die moraliſche Verbindung der Brüder mit Jeſu, ſofern ſie in ihm den zerſtörten Judenmeſſias bekanten, und jedesmal, ſo oft ſie ſo aßen und tranken, feierlich erklärten, daß eben ſo, wie dieſe Speiſe und dieſer Trank vernichtet wird, in ihren Seelen der irdiſche Meſſias mit allen den unſeligen Vorurtheilen, die er erzeugt hatte, vernichtet ſey.

Wem dis aus dem Briefe an die **Römer** und 732 aus meinen geſamleten **Reden Jeſu** nicht bereits klar und augenſcheinlich iſt, den muß ich ſeinem alten Glauben überlaſſen. — Uebrigens bleibts für jeden Vernünftigen ein Räthſel, wie man ehemals aus dieſer Gemeinſchaft mit Jeſu, die ausdrüklich der Gemeinſchaft mit den Gözen entgegenſteht, eine übernatürliche Verbindung des Brodts und Weins mit dem Leibe und Blute Chriſti im Abendmal hat finden können.

Der Sinn des Apoſtels iſt: erwäget ihr 731 Chriſten, daß eure Liebesmale euch ſchlechterdings von den Opfermalen zurükhalten müſſen, wenn ihr dieſelben nicht öffentlich beſchimpfen wollet. Denn bei euren Liebesmalen erneuert ihr ja jedesmal die engſte Verbindung mit Jeſu und beeidiget es gleichſam, daß ihr keinem angehört als Jeſu. Wie könt ihr alſo einem Gözenmale beiwohnen, wo es wenigſtens der übrigen Theilnehmenden Abſicht iſt, daß ſie den Gözen für ihren Vorgeſezten und Beſchüzer erkennen, und man euch eine gleiche Abſicht zutrauen könte?

734 Dieſe Erklärung, daß nemlich die genaue und ausſchlieſſende Verbindung der Chriſten mit Jeſu und der Brüderſchaft durch jene Kinonie angezeigt werde, rechtfertigt der Apoſtel ſelbſt durch den **erklärenden Zuſaz: Denn — ein Brodt iſts, ſo ſind wir viel ein Leib: dieweil wir alle eines Brodtes theilhaftig ſind.**

735 Indem wir, Chriſten, will er ſagen, alle an unſern Liebesmalen theilnehmen — alle von demſelben Brodte eſſen — alle von demſelben Weine trinken — alle dabei in Gebet Gott anrufen — **ſo ſind wir viele ein Leib**, d. h. ſo bezeugen wir ja damit feierlich, daß wir ein unzertrennliches Ganze ſind, — daß wir alle eine Familie ſind, die mit ihrem Oberhaupte verbunden iſt — und alſo keiner ſich frei achten, und ſich, auch nur zur entfernteſten Verbindung **mit einem andern**, für berechtigt halten darf.

736 β. Und dis erläutert der Apoſtel mit den jüdiſchen Opfern. **Sehet an den Iſrael nach dem Fleiſch**, d. h. betrachtet die Juden, ſofern ſie durch Geburt zur Nation gehören, und an das moſaiſche Geſez verpflichtet ſind, und ſehet, ob ihr Eſſen von den Opfern, die ſie ihrem Jehovah ſchlachten, nicht eben dieſelbe Bedeutung hat, die ich euren Liebesmalen zuſchreibe? **Welche die Opfer eſſen, ſind die nicht in der Gemeinſchaft des Altars?** d. h. deklariren die Eſſenden nicht ihre Verbindung mit ihrem Jehovah, dem der Altar gewidmet iſt, und zeigen damit an, daß ſie gleichſam Leibeigne ihres Gottes ſind, welche **mit keinem andern** weiter in Verbindung ſtehen **können?** Iſts alſo nicht offenbar, daß ihr durch

Theilnehmung an den heidniſchen Opfermalzeiten, wenigſtens den Schein annehmet, als ob ihr mit den Gözen in Verbindung ſtündet, und eure Verbindung mit Jeſu aufgegeben hättet, oder ſie nicht mehr achtetet?

γ. Und wendet mir nicht ein, daß eine Verbindung mit dem Gözen nicht ſtatt finde, weil die Gözen nichts **Wirkliches ſind. Was ſoll ich denn nun ſagen? Soll ich** ꝛc. 737

Dieſe Fragen des Apoſtels ſind ſo viel als verneinte Säze, und es iſt eben ſo viel, als wenn es hieße: ich weiß gar wol, daß die Gözen nichts ſind, daß ſie keine wirklichen Dinge ſind, ſondern blos in der Phantaſie des Pöbels exiſtiren, welcher betrügeriſche Pfaffen ſie vorgeſpiegelt haben. Und eben ſo gut weiß ich, daß die Gözenopfer nichts ſind, und daß alles, was da gegeſſen wird, nichts iſt, als gemeine Speiſe, die jeder Menſch genieſſen kan. 738

δ. **Aber das ſage ich, daß die Heiden, was ſie opfern, das opfern ſie den Teufeln, nicht** (dem wahren) **Gott.** Was Luther Teufel überſezt, ſind das, was die Alten die Dämonen nanten, d. h. unſichtbare Weſen, denen ſie gewiſſe Kräfte zuſchrieben, den Menſchen zu helfen oder zu ſchaden, und die ſie, um ſie bei Guten zu erhalten, mit Opfern ehrten. 739

Alſo iſt der Sinn: wenn gleich für mich und für jeden aufgeklärten Chriſten die heidniſchen Gözen nichts ſind, ſo ſind ſie doch den Heiden etwas Wirkliches. Denn der Heide denkt ſich einen Dämon, ein gewiſſes exiſtirendes obgleich unſichtbares Weſen, dem er das Opfer darbringt. Er opfert alſo doch ſeiner Intention nach einem Dämon, nicht dem wahren Gott, den wir Chriſten verehren. 740

741 **Nun will ich nicht, daß ihr** (in der Meinung des Publikums) **mit den Dämonen in Gemeinſchaft ſtehen ſollet.** Und da jedermann das glauben würde, wenn ihr an den Gözenopfern theilnehmet, ſo muß ich euch ſchlechterdings dieſe Theilnehmung widerrathen.

742 ε. Ihr könt durchaus nicht beides zugleich thun und äuſere Zeichen der Gemeinſchaft mit dem wahren Gott und äuſere Zeichen der Gemeinſchaft mit dem Gözen von euch geben. **Ihr könt nicht zugleich des Herrn Kelch trinken**, d. h. den Liebesmalen der Chriſten beiwohnen und öffentliche Bekentniſſe der Lehre Jeſu von Gott dem Vater aller Menſchen ablegen, **und zugleich der Dämonen Kelch trinken**, d. h. an den Malzeiten theilnehmen, wo den Dämonen zu Ehren geſchmauſet wird, und wo man ſich öffentlich für einen Verehrer derſelben erklärt.

743 **ζ. Oder wollet ihr etwa dem Herrn trozen?** im Griechiſchen: wollen wir etwa den Herrn **eiferſüchtig** machen und wiſſentlich ihn kränken? **Sind wir ſtärker denn er?** d. h. meinet ihr daß er nicht Mittel genug in den Händen habe, die frechen Schänder ſeiner Ehre zu beſtrafen?

744 Wer vorausſezt, daß Jeſus als das Haupt der Brüderſchaft damals noch im Verborgnen gelebt, und im geheimen Zirkel ſeiner Vertrauten fortgewirkt hat, der wird dieſe Stelle verſtehen, ohne den h. Athanaſius konſuliren zu dürfen.

745 IV. Nach dieſen nachdrüklichen Vorſtellungen komt der Apoſtel noch einmal auf die Materie von der Freiheit zurük, und zeigt, daß der Chriſt zwar Freiheit habe, die ſich auf das Eſſen des Opferfleiſches erſtreken würde, daß er aber dieſe

Freiheit nicht zum Schaden der Brüder und zur Zerſtörung des Zweks Jeſu gebrauchen müſſe.

A. Der Apoſtel ſucht dieſen Gedanken erſt zu entwikeln, und zwar auf die Art, wie er es bereits Kap. 6, 12. gethan hatte. 746

α. Er geſtehet die Freiheit des Chriſten in abſtracto ein. **Ich habe es alles Macht.** Ich darf alles als Chriſt thun, was nicht geradehin gegen die Tugend iſt. Ich bin an kein poſitives Geſez gebunden, das z. B. dem Juden allen Umgang mit den Heiden, alle Berührung ihrer Opfer unterſagte. Ich bin ein freier Menſch, der **durch Religion** zu nichts verpflichtet iſt, als zu einem tugendhaften Leben, welches im Welthun und Nüzlichwerden beſteht. Ich kan alſo auch Opferfleiſch eſſen. 747

β. Aber — dieſe Freiheit, die ich habe, iſt darum nicht gränzenlos. Ihre Gränze iſt die Tugend, d. h. die Menſchenliebe oder das Beſtreben nach Nuzbarkeit und Wolthätigkeit. Sobald der Gebrauch meiner Freiheit dieſe Gränze überſchreitet, wird ſie Sünde. **Ich habe es alles Macht, aber es frommet — beſſert nicht alles.** 748

Hier erklärt eins das andere συμφ. — οικοδομειν. Alſo iſt, was ſonſt erbauen heiſt, ſo viel als **Nuzen ſchaffen.** Man bemerke dieſe Stelle, um ſich die albernen Ideen von Halſe zu ſchaffen, welche ſonſt durch das Wort **Erbauung**, erbauen ausgehekt wurden. 749

Der Sinn iſt: Wir müſſen bei dem Gebrauch der chriſtlichen Freiheit darauf ſehen, ob wir auch unſern Nebenmenſchen damit nüzen oder ſchaden werden. Und ſobald wir gewahr werden, daß wir damit ſchaden thun, z. B. andere erbittern, 750 oder ihnen die Meinung beibringen, daß wir leichtſinnige und irreligiöſe Menſchen wären und ſie dadurch entweder von der Wahrheit abwendig machen, durch welche wir ſie belehren und beſſern ſollten, oder ſie zum Leichtſinn verführen, ſobald müſſen wir unſere Freiheit verleugnen, d. h. manches thun oder mitmachen, was wir zu unterlaſſen Freiheit hätten, oder manches unterlaſſen, was wir eigentlich zu thun berechtiget wären.

751 γ. Und warum muß der Chriſt ſeiner Freiheit dieſe Gränze ſezen? Darum, ſagt der Apoſtel, weil die Religion des Chriſten das Weſen aller Tugend und Gottesverehrung in der Menſchenliebe ſezt, und ihn verpflichtet, in der Beförderung gemeinſchaftlicher Glükſeligkeit ſeine eigne Freude und Seligkeit zu ſuchen. **Niemand ſuche was ſein iſt, ſondern jeglicher, was des andern iſt.**

752 δ. Hierauf wendet der Apoſtel dieſe Regel, nach welcher der Chriſt bei dem Gebrauche ſeiner Freiheit ſich richten ſoll, auf das Opferfleiſcheſſen an, und ſucht ſie noch genauer zu beſtimmen.

753 α. Man kan alles eſſen, ſagt er, vermöge der Freiheit, die das Evangelium ertheilt, ſo lange es als bloſſe Speiſe betrachtet wird.

754 1. **Alles, was auf der Fleiſchbank verkauft wird, eſſet, und forſchet nichts, auf daß ihr des Gewiſſens verſchonet.**

755 Im Griechiſchen ſteht blos: **unterſuchet nicht, um des Gewiſſens willen.** Hier wäre die Frage, weſſen Gewiſſen gemeint ſey, ob des Käufers oder Verkäufers? Micht deucht aber, dieſe Frage wird v. 28. von ſelbſt entſchieden. Denn da geht der Gegenſaz auf den Verkäufer, und man ſieht deutlich, daß der Apoſtel das Denken

ken und ſagen einander entgegenſtellt. Wenn der Verkäufer es blos denkt ohne es zu ſagen, dann nehmts. Sagt ers aber, dann laßts, um euch nicht als leichtſinnige Menſchen verächtlich zu machen.

756 Alſo iſt hier der Sinn: kauft alles Fleiſch, was feil iſt, und fraget nicht darnach, was ein anderer dabei denkt. Kümmert euch gar nicht darum, was es für Fleiſch iſt.

757 2. Warum ſoll man alles nehmen was feil iſt? weil alles Gottes Gabe, und von Gott zum Genuß beſtimt iſt. **Denn die Erde iſt des Herrn und was darinnen iſt.**

758 3. Und eben ſo iſts, ſagt der Apoſtel, mit den Malzeiten der Heiden. **So jemand von den Ungläubigen** (ein Heide) **euch ladet,** (einen Chriſten zu Gaſte bittet) **und ihr wollet hingehen,** d. h. und ihr habt Luſt, die Einladung anzunehmen, weil ihr dieſe Leute ſonſt als brave Leute kent und ihr Umgang euch gefällt, **ſo gehet hin und** eſſet alles, was euch aufgetragen wird, **und fraget nicht darnach, was der Heide bei der Malzeit denkt,** und ob er ſie etwa in ſeinem Sin einen Gözen zu Ehren halte.

759 β. Sobald aber der Verkäufer eines Stüks Fleiſch oder der Wirth, der euch zur Malzeit ladet, es nicht blos **denkt**, ſondern ausdrüklich ſage: „das iſt Opferfleiſch“ — oder: „ich invitire dich zu einer Malzeit, die ich meinem Gözen zu Ehren anſtelle“ — **dann bleibt davon.** Luther: **wo jemand würde ſagen: das iſt Gözenopfer: ſo eſſet nicht, um deswillen, der es anzeiget, auf daß ihr des Gewiſſens verſchonet:** Griechiſch: und um des (ſeines) Gewiſſens, d. h. Bewuſt-

wiſſenswillen, d. h. weil ers ſagt und als Gözenopfer denkt.

760 γ. Und ſehet, will der Apoſtel ſagen, das iſt die Beſtimmung meiner Regel, in Abſicht der Freiheit. Ihr müßt blos darauf Rükſicht nehmen, was andere bei dem denken, was ihr thut oder genießet, und wie es von der Welt angeſehen und betrachtet wird. **Ich ſage aber vom Gewiſſen,** d. h. der Meinung, **Ueberzeugung — nicht dein ſelbſt, ſondern des andern.**

761 Der Apoſtel erklärt alſo hier das obige δια του μ. και δια συνειδησιν. Wenn ich ſage, ihr müßt **auf die Ueberzeugung** Rükſicht nehmen, ſo meine ich die Ueberzeugung des andern, nicht euere. Daß ihr nichts denkt und Gözen und Gözenopfer für eitel Hirngeſpinſt haltet, machts nicht aus. Darauf komts an, wie andre es betrachten. Hält ein anderer Gözenfleiſch für Gözenfleiſch, und ſagts ausdrüklich, dann müßt ihrs laſſen.

762 Hingegen wenn er nichts ſagt, dann eſſet ohne Bedenken, und werdet nicht etwa ängſtlich, daß ihr bei euch ſelbſt ſprächet, „ja er kans doch denken, wenn ers gleich nicht ſagt" daran kehrt euch nicht. **Denn warum ſollte ich meine Freiheit laſſen urtheilen von eines andern Gewiſſen?** nach dem Griechiſchen: denn ich ſehe nicht, warum ich mir dadurch den Gebrauch meiner Freiheit ſollte einſchränken laſſen, was ein anderer dabei denkt. Da müßte ich ja auf dem Markte gar kein Fleiſch mehr kaufen, weil ich ja immer beſorgen müßte: „das iſt ja wol ſolch Fleiſch, was der Fleiſcher als Opferfleiſch denkt."

763 Nein, Chriſten, darum kümmert euch nicht, daß z. B. ein Stük Fleiſch in den Augen des

Verkäufers ein dem Gözen geweihetes Stük iſt. So lange ers nicht ausdrüklich ſagt, ſo genieſſets. **Denn ſo ichs mit Dankſagung genieſſe,** wie jede Gabe Gottes, die der Schöpfer zur Nahrung des Menſchen beſtimt hat, **was ſollte ich denn verläſtert werden über dem, dafür ich danke,** d. h. was ich mit dankbarem Herzen als eine Gabe Gottes betrachte?

764 C. Aus dem allen nun zieht der Apoſtel das Reſultat, welches in drei Hauptregeln beſteht, die den wahren Karakter des Chriſten beſtimmen.

765 α. **Erſte Regel:** Handele überall ſo, daß du vor der Welt Ehrfurcht vor deinem Gott und deiner Religion zeigeſt. **Ihr eſſet oder trinket, oder was ihr thut, ſo thut alles zu Gottes Ehre.**

766 **Gott ehren, oder, zur Ehre Gottes handeln,** heiſt, ſo handeln, daß die Welt ſehen kan, daß wir Achtung vor Gott haben, und daß die Vorſtellungen, die wir uns vom höchſten Weſen machen, d. h. unſere Gotteskentniß, unſere Religion uns werth und theuer ſind, daß wir dieſe unſere Wahrheit lieben und ſie zur Richtſchnur unſerer Handlungen machen.

767 Dieſen Begriff kann man nun auf den Chriſten inſonderheit anwenden. Denn da dieſer einen Gott erkent, der Vater aller Menſchen iſt, und der keine andere Verehrung von dem Menſchen fodert, als eine thätige Menſchenliebe, ſo heiſt Gott ehren, von einem Chriſten geſagt, ſo viel, als alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen lieben, ſeiner Mitmenſchen Wol zum höchſten Zweke ſeines lebens machen, alles thun, wodurch man anderer Freude und Zufriedenheit befördert, und alles

meiden, was andern einen vermeidlichen Schmerz oder Schaden zufügt.

768 Sonach heiſt im Gegentheil **Gott entehren**, von Chriſten geſagt, ſo viel als — z. B. Gottes Gnade nur auf gewiſſe Arten von Menſchen einſchränken, gegen gewiſſe Menſchen haßvoll, intolerant, hartherzig ſeyn, das Gebot der Menſchenliebe herabſezen, und einen gewiſſen Glauben oder wol gar äuſern Gottesdienſt über daſſelbe erheben u. ſ. w.

769 **β. Zweite Regel:** Gieb keinem Menſchen eine vermeidliche Gelegenheit, dich für einen ſchlechten Menſchen zu halten, oder Anſtoß an dir zu nehmen, oder durch dein Beiſpiel ſelbſt zu ſchlechten Handlungen verleitet zu werden. Ich ſage: vermeidliche. Denn freilich wirſt du es nicht immer verhüten können, daß deine Handlungen ſchief beurtheilt und dein Karakter hie und da angeſchwärzt wird: oder, daß nicht mancher deine Handlungen für unrecht halten, und, durch dein Anſehen verleitet, leichtſinnig ſie nachahmen und gegen ſein Gewiſſen ſündigen ſollte. Selbſt die reinſte Tugend iſt nicht überall ſicher für Beſchädigung. Die ſchönſte Handlung kan zufälligerweiſe Böſes ſtiften. Allein — ſorge wenigſtens ſo viel an dir iſt, daß du niemand Aergerniß gebeſt. Und nim daher bei allem was du thuſt, darauf Rükſicht, wer es ſehe, und was es für Eindrüke auf andere machen könte. Denn manches was du vor Erwachſenen — Vornehmen — Aufgeklärten thuſt, wirſt du vor Kindern — gemeinen Leuten — einfältigen Menſchen ꝛc. nicht thun dürfen. Wenn du alſo merkſt, daß eine Rede, eine Handlung, eine Unterlaſſung, ein Genuß, jemand ärgerlich wird, d. h. verleitend — entweder zur Sünde oder — zu dem

Urtheile, daß du ein leichtſinniger, irreligiöſer, ſchlechtdenkender Menſch ſeyſt; ſo thue es nicht: Und beweiſe dieſe Sorgfalt in Verhütung alles Anſtoßes, gegen alle Menſchen, ſie mögen einheimiſch oder fremd, deines Glaubens oder eines andern ſeyn. **Seyd nicht ärgerlich weder den Juden noch den Griechen, noch der Gemeine Gottes.**

7. **Dritte Regel:** Mache dir es mit mir 770 zum höchſten Grundſaze deines Lebens, nach Nuzbarkeit zu ſtreben, und dieſes Beſtreben zur einzigen Triebfeder aller deiner Handlungen zu erheben: **— gleichwie ich jedem in allerlei,** d. h. bei allen Gelegenheiten, und jedem nach ſeiner Art, **mich gefällig mache, und ſuche nicht, was mir, ſondern was vielen frommet, daß ſie ſelig werden,** d. h. daß ihre Glükſeligkeit befördert werde.

„Ich bitte euch, wol zu bedenken, daß eure 771 Vorfahren alle des Schuzes jener Wolke genoſſen, alle durchs Meer giengen, und in der Wolke und dem Meere auf Moſen getauft wurden, alle auch jene von unſichtbarer Kraft gewirkte Speiſe und Trank genoſſen, (denn ſie trunken aus dem von unſichtbarer Kraft folgſam gemachten Felſen; der ihnen das ward, was uns Chriſtus iſt) und daß gleichwol Gott nicht an allen Wolgefallen hatte, ſondern (ihrer viele) in der Wüſten vertilgte.

„Denn das ſind Beiſpiele uns zur Warnung, 772 daß wir nicht in Ausgelaſſenheit verfallen, wie jene (Vorfahren unſerer Nation:) noch Theil-

„nehmen am Gözendienſt, wie jene, von denen es
„heiſt: ſie begannen zu ſchmauſen und zu tanzen:
„noch Unzucht treiben, wie jene, davon 32000
„auf einen Tag ums Leben kamen: noch treules
„werden an unſerm Oberhaupte, wie jene, die von
„den Schlangen umgebracht wurden: noch (gegen
„unſere Vorgeſezten) murren, wie jene, die der
„Würgengel (die Peſt) hinrafte.

773 „Denn das ſind, wie geſagt, Beiſpiele, die
„zur Warnung geſchrieben ſind uns, die wir das
„Ende der Zeit erlebt haben. **Dahero — wer
„da ſtehet, der ſehe zu, daß er nicht falle.**

774 „Gefahren eures Glaubens und eurer Tu-
„gend haben euch bis jezt nicht ſonderlich betroffen.
„Auch iſt Gott treu, der durch die Leiden, die er
„ſchikt, euch in keine unbeſiegbaren Gefahren ge-
„rathen laſſen, ſondern ihnen ſo einen Ausgang
„geben wird, den ihr ertragen könnet. Alſo —
„meine Lieben, hütet euch nur für (ſelbſterzeugter
„Gefahren, darunter vornemlich) jene Theilneh-
„mung am Gözendienſt (gehört)

775 Ich rede mit Leuten von Ueberlegung. Ur-
„theilet ſelbſt. Der geweihte Wein, den wir
„durch Gebet heiligen, und das Brodt, das wir
„austheilen, ſind die nicht das Zeichen unſerer Ge-
„meinſchaft mit dem hingerichteten Chriſtus? Es
„iſt ja einerlei Speiſe, und folglich ſind wir ein
„Leib (der mit dem Haupte, mit Chriſtus, eines
„iſt) weil wir alle von derſelben Speiſe genieſſen.

776 Sehet nur jene Juden, die es noch im Aeu-
„ſerlichen ſind. Sehen ſie nicht das Eſſen vom
„Opfer als Gemeinſchaft des Altars an?

777 „Das weiß ich wol, daß die Gözen nichts
„ſind, und daß alſo auch Opferfleiſch blos in der
„Einbildung das iſt. Allein die Heiden opferns
„doch

„doch den Dämonen und nicht dem wahren Gott.
„Nun aber kan ich ohnmöglich gleichgültig dabei
„ſeyn, wenn ihr in Gemeinſchaft mit den Dämo-
„nen tretet. Ihr könt durchaus nicht dem Mahle
„des Herrn und zugleich den Mählern der Dämo-
„nen beiwohnen. — Oder, wollt ihr etwa den
„Herrn eiferſüchtig machen? Meint ihr ſeiner
„Macht gewachſen zu ſeyn?

„Freilich iſt mir alles erlaubt, aber ſchaft 778
„denn alles Nuzen? Ein Chriſt aber muß ja nie
„auf ſich nur ſehn, ſondern wie er andern nüzen
„möge.

„Was in den Fleiſchbänken feil iſt, das eßt, 779
„ohne euch darum zu bekümmern, was der Ver-
„käufer dabei denkt. Denn die Erde und alles,
„was darinnen iſt, iſt Gabe Gottes. So, wenn
„ein Heide euch zu einer Malzeit ladet, und ihr
„habt Luſt hinzugehn, ſo eſſet, was er euch vor-
„ſezt, und fraget nicht, was es ihm iſt.

„Ladet euch aber ein Heide und ſagts dabei, 780
„daß es ein Gözenmal iſt, ſo eſſet nichts, darum weil
„er euch erinnert an das, was er dabei denkt.

„Verſtehet mich recht, ich rede von dem, 781
„was jener dabei denkt, nicht, was ihr. (Daran
„habt ihr euch nicht zu kehren.) Denn warum
„ſollte meine Freiheit durch die Vorſtellungen eines
„andern eingeſchränkt werden? Wenn ichs alſo
„als eine Gabe Gottes genieße, wer darf mich über
„dem verläſtern, dafür ich Gott danke?

„Alſo nun: ihr eſſet oder trinket, oder was 782
„ihr thut, das thut zur Ehre Gottes. Suchet
„unanſtößig zu bleiben den Juden, wie den Grie-
„chen, und dieſen, wie der Gemeine. Gleichwie
„ich allen in allen Stüken mich gefällig mache, in-
„dem ich nicht darauf ſehe, was mir nüzt, ſondern

„womit ich andern nüze. Werdet meine Nachfolger, wie ich Chriſti."

Themata zur Betrachtung.

1. Aus der Größe oder Menge des Guten, was die Vorſehung hienieden einem Menſchen zufließen läßt, muß man nie auf eine beſondere Lieblingſchaft ſchlieſſen.

2. Kein Menſch darf auf ſeinen glüklichen Zuſtand trozen und meinen, daß ihn Gott darinnen erhalten müſſe.

3. Benuzung der Beiſpiele von unglüklichen Folgen des Laſters.

4. Wer ein moraliſch verdorbner Menſch wird, wird es nie durch Gottes Schuld, ſondern durch ſeine.

5. Was heiſt: zu Gottes Ehre etwas thun?

* * *

VI.

Einige Vorſchriften, in Abſicht auf Sitten und Wolſtand bei religiöſen Verſamlungen.

Kap. 11, 2:34.

2. Ich lobe euch, lieben Brüder, daß ihr an mich gedenket in allen Stüken, und haltet die Weiſe, gleichwie ich euch gegeben habe.

3. Ich laſſe euch aber wiſſen, daß Chriſtus iſt eines jeglichen Mannes Haupt, der Mann aber

iſt des Weibes Haupt, Gott aber iſt Chriſtus Haupt.

4. Ein jeglicher Mann, der da betet oder weiſſaget, und hat etwas auf dem Haupt, der ſchändet ſein Haupt.

5. Ein Weib aber, das da betet oder weiſſaget mit unbedektem Haupt, die ſchändet ihr Haupt, denn es iſt eben ſo viel, als wäre ſie beſchoren.

6. Will ſie ſich nicht bedeken, ſo ſchneide man ihr auch das Haar ab. Nun es aber übel ſtehet, daß ein Weib verſchnittene Haar habe, oder beſchoren ſey, ſo laſſet ſie das Haupt bedeken.

7. Der Mann aber ſoll das Haupt nicht bedeken, ſintemal er iſt Gottes Bild und Ehre, das Weib aber iſt des Mannes Ehre.

8. Denn der Mann iſt nicht vom Weibe, ſondern das Weib iſt vom Manne.

9. Und der Mann iſt nicht geſchaffen um des Weibes willen, ſondern das Weib um des Mannes willen.

10. Darum ſoll das Weib eine Macht auf dem Haupt haben, um der Engel willen.

11. Doch iſt weder der Mann ohne das Weib, noch das Weib ohne den Mann in dem Herrn.

12. Denn wie das Weib von dem Manne, alſo komt auch der Mann durchs Weib, aber alles von Gott.

13. Richtet bei euch ſelbſt, obs wol ſtehet, daß ein Weib unbedeket vor Gott bete?

14. Oder lehrt euch auch nicht die Natur, daß einem Manne eine Unehre iſt, ſo er lange Haar zeuget.

15. Und dem Weibe eine Ehre, ſo ſie lange Haar zeuget? das Haar iſt ihr zur Deke gegeben.

16. Iſt aber jemand unter euch, der Luſt zu zanken hat, der wiſſe, daß wir ſolche Weiſe nicht haben, die Gemeinen Gottes auch nicht.

17. Ich muß aber dis befehlen, ich kans nicht loben, daß ihr nicht auf beſſere Weiſe, ſondern auf ärgere Weiſe zuſammenkomt.

18. Zum erſten, wenn ihr zuſammenkomt in der Gemeine, höre ich, es ſeyen Spaltungen unter euch, und zum Theil glaube ichs.

19. Denn es müſſen Rotten unter euch ſeyn, auf daß die, ſo rechtſchaffen ſind, offenbar unter euch werden.

20. Wenn ihr nun zuſammenkomt, ſo hält man da nicht des Herrn Abendmal.

21. Denn ſo man das Abendmal halten ſoll, nimt ein jeglicher ſein eigenes vorhin, und einer iſt hungerig, der andere iſt trunken.

22. Habt ihr aber nicht Häuſer, da ihr eſſen und trinken möget? Oder verachtet ihr die Gemeine Gottes, und beſchämet die, ſo da nichts haben? Was ſoll ich euch ſagen? Soll ich euch loben? Hierihnen lobe ich euch nicht.

23. Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der Herr Jeſus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brodt,

24. Dankete und brachs, und ſprach: Nehmet, eſſet, das iſt mein Leib, der für euch gebrochen wird, ſolches thut zu meinem Gedächtniß.

25. Deſſelbigengleichen auch den Kelch nach dem Abendmal, und ſprach: dieſer Kelch iſt das

neue Teſtament in meinem Blut, ſolches thut ſo oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtniß.

26. Denn ſo oft ihr von dieſem Brodt eſſet, und von dieſem Kelch trinket, ſollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kömt.

27. Welcher nun unwürdig von dieſem Brod iſſet, oder von dem Kelch des Herrn trinket, der iſt ſchuldig an dem Leibe und Blute des Herrn.

28. Der Menſch aber prüfe ſich ſelbſt, und alſo eſſe er von dieſem Brodte, und trinke von dieſem Kelche.

29. Denn welcher unwürdig iſſet und trinket, der iſſet und trinket ihm ſelber das Gerichte, damit, daß er nicht unterſcheidet den Leib des Herrn.

30. Darum ſind auch ſo viel Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Theil ſchlafen.

31. Denn ſo wir uns ſelber richteten, ſo würden wir nicht gerichtet,

32. Wenn wir aber gerichtet werden, ſo werden wir von dem Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht ſamt der Welt verdamt werden.

33. Darum, meine lieben Brüder, wenn ihr zuſammen komt zu eſſen, ſo harre einer des andern.

34. Hungert aber jemand, der eſſe daheime, auf daß ihr nicht zum Gericht zuſammen kommet. Das andere will ich ordnen, wenn ich komme.

Der Apoſtel ſpricht hier über Sitten und Anſtand bei den religiöſen Verſamlungen der Chriſten. Er läßt ſich dabei über zwei Gegenſtände heraus.

- I. Ueber die Tracht der Weiber, denen er Verhängung des Geſichts zur Obliegenheit macht.
  - 1. Er ſchikt zuerſt einen Lobſpruch der Gemeine voraus, um ſeinen folgenden Verweiſen eine willigere Aufnahme zu verſchaffen: **ich lobe euch** ꝛc.
  - 2. Und hebt denn an ſich über die Tracht der Weiber bei den Verſamlungen der Chriſten zu erklären und verlangt, daß ſie mit verhangenen Geſicht erſcheinen ſollen. Wir finden hier
- A. Ein Argument für dieſe Foderung, das von der Subordination oder Rangordnung hergenommen iſt.
  - α. Dieſe Subordination wird beſtimt: **ich laſſe euch aber wiſſen** ꝛc.
  - β. Folge dieſer Rangordnung für den Mann, daß er ſein Haupt entblöſſen darf: **ein jeglicher Mann der da** ꝛc.
  - γ. Folge für das Weib, ſich das Geſicht zu verhängen: **ein Weib aber** ꝛc.
  - δ. Vergleichung dieſer Folge mit einer andern: **denn es iſt eben ſo viel** ꝛc.
  - ε. Schluß: Alſo — ſoll
    - 1. der Mann mit entblößten Haupt erſcheinen, weil er mehr iſt als das Weib: **der Mann aber** ꝛc.
    - 2. jüdiſche Argumente dazu:

a. weil er Gottes Repräſentant iſt im Hauſe: **ſintemal er iſt ꝛc.**

b. weil das Weib vom Mann iſt: **denn der Mann iſt nicht vom ꝛc.**

3. Alſo — ſoll das Weib mit verhängtem Kopf erſcheinen: **darum ſoll das Weib ꝛc.**

B. Einſchränkung des Geſagten: wenn gleich der Mann den Rang hat, ſo behalten deswegen doch beide gleiches Verhältniß gegen die Brüderſchaft.

α. Angabe dieſer Einſchränkung: **doch iſt weder der Mann ꝛc.**

β. Abſchneidung eines Einwurfs dagegen: **denn wie das Weib vom ꝛc.**

C. Noch ein Argument für die obige Foderung des Apoſtels.

α. Bitte, dieſe Sitte in Anſehung des Behängens der Weiber nach der Vernunft und Natur zu beurtheilen: **richtet bei euch ſelbſt ꝛc.**

β. Was die Natur in Anſehung des Mannes und Weibes wil: **oder lehret euch ꝛc.**

γ. Duldung gegenſeitiger Beurtheilung: **iſt aber jemand ꝛc.**

δ. Erklärung, daß die Sitte in den übrigen Gemeinen werde beibehalten werden: **er wiſſe, daß wir ſolche Weiſe ꝛc.**

II. Ueber die Haltung der Liebesmale. Wir finden hier

A. Vorwürfe über das ſchlechte Betragen der Gemeine bei den Liebesmalen.

α. überhaupt: ich muß aber dis ꝛc.
β. inſonderheit: daß ſie bei den Liebesmalen ſich von einander abſonderten: zum erſten wenn ihr ꝛc.

B. Widerlegung wichtigen Einwands.
  α. Einwand: denn es müſſen ꝛc.
  β. Widerlegung: wenn ihr nun zuſammen kommet ꝛc.

C. Verweiß des ſchlechten Betragens halber
  α. das ſchlechte Betragen ſelbſt: denn ſo man das Abendmal ꝛc.
  β. Gründe dagegen:
    1. weils der Ort nicht iſt: habt ihr aber nicht Häuſer ꝛc.
    2. weil es wider die Achtung läuft, die man einer chriſtlichen Gemeine ſchuldig iſt: oder verachtet ihr ꝛc.
    3. weil es unedel iſt, armen Brüdern geringſchäzig zu begegnen: und beſchämet die ꝛc
    4. weil es dem Zweke des Stifters entgegen iſt.
      a. Zwek des Stifters: ich habe es von dem Herrn empfangen ꝛc.
      b. Was dieſer Zwek erfodert: ſo oft ihr von dieſem Brodte eſſet ꝛc.
      c. wie ſehr ſich der vergeht, der in dieſem Zweke zuwiderlaufendes Betragen zeigt: welcher nun unwürdig ꝛc.
      d. Wie das allein ächte Chriſten ſind, welche ihr Betragen dieſem Zweke gemäß einrichten:

ten: **der Menſch prüfe**
ſich ſelbſt ꝛc.
e. Ueble Folgen des fehlerhaften
Betragens: **denn welcher**
unwürdig ꝛc.
D. Ermahnung zu einem beſſern Betragen
α. Worinnen daſſelbe beſteht: **darum,**
meine lieben Brüder ꝛc.
β. Warnung: **hungert aber jemand** ꝛc.
γ. Schluß: **das andre will ich** ꝛc.

Man ſieht deutlich, daß in den korinthiſchen Gemeinen vielfältige Unordnungen eingeriſſen waren, welche alle aus der Herrſchſucht und dem Parteigeiſte der Prediger entſprungen waren. Denn der Geiſt der Hoffarth, der dieſe Leute hingeriſſen hatte, ſcheint ſich ihren Anhängern mitgetheilt zu haben. Und alles, was der Apoſtel in dieſem Abſchnitte beſtraft, war Folge der Hoffarth, die ſich bei den Verſamlungen der Chriſten verſchiedentlich äuſerte. 713

I. Die erſte Thorheit, die aus dieſer Krankheit floß, begiengen die **Weiber**, denen die Narrheit eingekommen war, mit den Männern eine gewiſſe Gleichheit zu affektiren, und ſie in ihrer **Tracht** zu zeigen. 714

Nemlich es war in damaligen Zeiten unter Juden und Griechen algemeine Sitte, daß die Weiber ihre Haare hängen ließen, und dabei einen Behang über den Kopf trugen. Hingegen die Männer giengen mit entblöſten Haupte. Dis muß man nur nicht mit philoſophiſchen Auge betrachten, und über Grund oder Ungrund der Sache räſoniren wollen. Man muß es blos als algemeine Sitte und Gewohnheit anſehen und beden- 715 zeugen? Und konte er auf eine andere Art ſie überzeugen, als welche bei ihnen ſtatt fand? würde wol jezt noch ein vernünftiger Mann anders verfahren? Würde er, wenn er z. B. einen Muſelmann von etwas überzeugen wollte, und keine Gründe für deſſen Faſſungskraft anbringen könte, wol aber ein paar Stellen aus dem Koran wüßte, die das beſtätigten, wovon er ihn zu überzeugen wünſcht, würde er, ſage ich, nicht dieſe Stellen gebrauchen, unbekümmert, ob andere Leſer, für die er nicht ſchrieb, ſie für beweiſend halten werden oder nicht? — doch zur Sache.

791 α. Der Apoſtel behauptet, daß das weibliche Geſchlecht dem männlichen ſubordinirt ſey. — **Ihr müßt bedenken, Brüder, daß eines jeglichen Mannes Haupt Chriſtus iſt: der Mann aber iſt des Weibes Haupt: Gott aber iſt Chriſtus Haupt.** Das, will er ſagen, iſt gleichſam unſere chriſtliche Rangordnung. Gott iſt der Höchſte. Dieſer regiert uns alle durch Chriſtum, den er berufen hat, als Weiſer, die Menſchheit durch ſeine Wahrheit zu beherrſchen. Chriſtus aber hat die Männer befehliget, ſeine Geſchäfte zu betreiben, und in jeder Familie die regierenden Perſonen zu ſeyn, welche die Mitglieder derſelben zur Glükſeligkeit leiten. Und ſo ſind die Männer in der Familie wiederum die höchſte Perſon. Kurz — Gott iſt der Höchſte in der Welt. Chriſtus iſt der Höchſte in der Brüderſchaft. Und der Mann iſt der Höchſte in der Familie.

792 β. Iſt nun der Mann die vornehmſte und dirigirende Perſon in der Familie, wie Chriſtus es in der Brüderſchaft iſt, ſo gebührt ihm auch das eingeführte Zeichen, nemlich die Entblöſſung des Hauptes. **Und ein Mann, der da betet oder weiſſa-**

weiſſaget, und hat etwas auf dem Haupt, der ſchändet ſein Haupt: d. h. er entehret ſich, wenn er ſich des Zeichens ſeiner Hoheit nicht bedienet. Denn ihm, als Oberherrn, komt es zu, ſein Auge frei empor zu heben, und daher ſein Haupt von alle dem zu befreien, was ſeine Stirn bedekt, und den Aufblik hemt.

793 γ. Das Weib aber entehret ſich gegenſeitig, und zieht ſich den Vorwurf der Unverſchämtheit zu, wenn ſie das Zeichen männlicher Hoheit affektirt und ihren Kopfbehang ablegt, welcher das Zeichen ihrer Subordination iſt **Ein Weib aber, das da betet** ꝛc. — Man bemerke hierbei noch folgendes:

794 Das was der Apoſtel ſagt, daß ein Weib durchaus kein Zeichen der Gleichheit mit dem Manne haben müſſe, iſt blos nach damaliger Sitte zu beurtheilen. Unter den Morgenländern inſonderheit waren die Weiber faſt nicht vielmehr als Sklavinnen. Der Mann war eigentlicher Herr. Und bei den Juden hatte er ſogar das Recht, die Frau fortzuſchiken, wie eine Magd, wenn ſie ihm nicht mehr anſtund, und er hatte dabei weiter keine Umſtände zu machen, als daß er ihr ein Scheidungsatteſtat gab. — Nach unſerer Sitte ſtehen die Weiber in einer Art von Gleichheit: daher man die Rede des Apoſtels darnach nicht beurtheilen darf.

795 Was übrigens das **Beten und Weiſſagen** betrifft, ſo iſt das von religiöſen Verſamlungen zu verſtehen, wo es Sitte war, daß jedes Mitglied der Brüderſchaft, männlichen oder weiblichen Geſchlechts, auftreten und öffentlich beten durfte, wenn es ſich dazu fähig fand. Alſo heiſt hier

beten, die verſamlete Gemeine durch ein laut geſprochenes Gebet unterhalten und erbauen.

796 Was Luther **Weiſſagen** überſezt, heiſt hier nichts weiter, als einen **Vortrag** halten, was wir **predigen** nennen, nur mit dem Unterſchiede, daß mit dem Worte προφητευειν Vorträge angezeigt werden, die einer **aus dem Stegreif** hält. Denn man betrachtete damals alle ſolche Talente, weil ſie ſelten und ungewöhnlich waren, als etwas auſſerordentliches und durch einen beſondern Beiſtand Gottes erzeugtes. Und daher kam es, weil das Predigen aus dem Stegreif, für eine Folge göttlicher Suggeſtion gehalten, und dieſe Suggeſtion auch den alten Propheten zugeſchrieben wurde, daß man das Predigen aus dem Stegreif **Prophetie** nente, was Luther gewöhnlich **Weiſſagung** überſezt — darunter überhaupt das Talent verſtanden wird, aus dem Stegreif und (wie der gemeine Hauſe ſichs vorſtellte) mit Hülfe einer göttlichen Mitwirkſamkeit, in der Gemeine einen Vortrag zu halten. — Wie unbedeutend übrigens dergleichen Talente oder **Gaben** waren, und wie wenig der Apoſtel ſelbſt daraus machte, werden wir im folgenden Abſchnitte ſehen.

797 *d.* Der Apoſtel ſezt noch eine Vergleichung hinzu, und ſagt, daß ein Weib, wenn es öffentlich ohne Kopfbehang erſcheinen wolle, eben ſo unverſchämt handeln würde, als wenn ſie ſich das Haar ſcheeren ließe, welches blos, der damaligen Sitte nach, den Männern zuſtund. — **Denn es iſt eben ſo viel, als wäre ſie beſchoren. Will ſie ſich das Geſicht nicht bedeken, ſo** ꝛc. d. h. will ſie einmal frech ſeyn, und nicht als Weib in weiblicher Sittſamkeit erſcheinen, ſo mag man ihr lieber auch den Kopf ſcheeren, und ſie ganz ihrer

Schande preis geben. Will ſie das lezkere aber nicht leiden, nun ſo muß ſie ſich auch das erſtere nicht herausnehmen und ohne Kopfbehang erſcheinen.

e. Und nun zieht der Apoſtel den Schluß: 798 Alſo — ſollen künftig die Männer allein das Recht behalten ſich zu entblößen, die Weiber aber verbunden ſeyn ſich in der Verſamlung zu bedeken.

1. **Der Mann alſo ſoll das Haupt nicht** 799 **bedeken** — nemlich in der Verſamlung, ſondern das Recht haben, frei umher zu ſehen. Und warum denn?

2. Man höre die Gründe, und vergeſſe nicht, 800 daß ſie blos für jüdiſche Leſer beſtimt waren. Dem Manne gebührt das Zeichen ſeiner männlichen Hoheit,

3. weil er der **Repräſentant** der Gottheit 801 iſt. Was Gott für die Welt und die ganze Menſchheit iſt, iſt gleichſam der Mann für ſeine Familie — nemlich die höchſte Perſon: der Mann ſoll das Haupt nicht bedeken, **ſintemal er iſt Gottes Bild und Ehre.**

Es iſt das ein ενδιαδυοιν. **Bild und Ehre** 802 oder, Bild und Herrlichkeit, εικων και δοξα θεου, iſt ſo viel als, die **abgebildete Herrlichkeit** oder Majeſtät Gottes. Alſo iſt der Sinn: der Mann iſt wie der **Herrgott** im Hauſe: er repräſentirt die göttliche Majeſtät. —

So ſtark konte freilich der Apoſtel nur unter 803 Morgenländern ſprechen, wo der Mann wirklich der Souverän im Hauſe war.

Uebrigens werden aufmerkſame Leſer hier es 804 nicht unbemerkt laſſen, daß der Ausdruk εικων και δοξα θεου offenbar ſo viel nicht zu ſagen hat, als diejenigen Syſtematiker darinnen haben finden wollen, welche ihn, von **Chriſto geſagt**, für eine Anzeige **gleiches Weſens mit Gott**, ausgegeben haben. Man ſieht, daß er blos eine, mit Gottes Herrſchaft verglichne oberhauptliche Würde bedeutet.

805 Wenn der Apoſtel hinzuſezt: **das Weib aber iſt des Mannes Ehre**, ſo wird jener Ausdruk noch klärer, und meine Auslegung gerechtfertiget. Denn durch dieſe Antitheſe leuchtet es ein, daß der Apoſtel ſagen will, der Mann ſey unmittelbarer Herr, und habe ſeine oberhauptliche Würde von Gott, als deſſen Repräſentant: die Frau hingegen habe nichts ſelbſt zu befehlen, ſondern repräſentire blos den Mann und ſey alles, was ſie im Hauſe iſt, durch deſſen Vollmacht und Autorität.

806 b. Weil nun etwa einer oder der andere fragen möchte: wie das zugehe, daß der Mann unmittelbarer Herr und von Gott ſelbſt gleichſam in dieſe Majeſtätsrechte eingeſezt ſey? ſo ſezt der Apoſtel einen zweiten Grund hinzu: denn der Mann war eher in der Welt als das Weib: **der Mann iſt** (nach der moſaiſchen Erzählung) **nicht vom Weibe, ſondern das Weib vom Manne**, wiefern das erſte Weib, von dem die übrigen Weiber abſtammen, aus Adams Ribbe gemacht worden, folglich der Mann eher als das Weib in der Welt war, und ſonach das Prioritätsrecht hat, oder der primus occupans iſt.

807 Wer ſieht nicht, daß ſolche Argumente der kluge Paulus nicht im Ernſte, ſondern nur κατ' ανθρωπον braucht, weil ſeine Leſer ſie genießbar fanden und philoſophiſches Räſonnement nicht faſſen mochten? Und eben ſo iſt der dritte Beweis.

c. **Weil der Mann nicht um des Weibes willen, ſondern das Weib um des Mannes willen geſchaffen iſt.** — Da muß man nun nicht fragen, wo ſteht das? denn es ſteht nirgends und iſt auch nicht wahr. Denn es iſt eins für das andere: der Mann iſt ſo gut für das Weib als das Weib für den Mann gemacht. Aber das verſtund der Morgenländer nicht, der die ſklaviſche Herabſezung der Weiber als ein Vorurtheil der Erziehung im Kopfe hatte. Wenn alſo Paulus ſolche algemeine Volksideen nicht austilgen konte, ſo wars ja vernünftig, ſie zu benuzen, wo ſie zu benuzen waren. 108

3. Aus dieſen Gründen nun macht der Apoſtel den Schluß, daß, wie die Männer mit entblößten Haupte erſcheinen dürften, die Weiber gegentheils einen Kopfbehang tragen müſten. **Daher ſoll das Weib eine Macht auf dem Haupte haben, um der Engel willen.** 109

Daß unter dem Worte, was Luther eine **Macht** überſezt, ein Kopfhang zu verſtehen iſt, wird jeder einſehen, wenn er auch die Sprache des Apoſtels nicht verſteht. Denn der ganze Zuſammenhang lehret es, daß dis des Apoſtels Sinn ſeyn muß. Indes iſts auch dem Sprachgebrauche gemäß. Denn der Kopfbehang der Weiber war ein Zeichen der weiblichen Subordination und der männlichen Obermacht. Daher dieſer **Schleier** bei den Alten die **Macht** hieß. Auch die Hebräer nennten den Schleier **Redid**, welches von dem Wort **radad** herkomt, das **Herrſchen** bedeutet. 110

Die Worte **um der Engel willen** könten einen denkenden Leſer eher befremden. Aber man hat zwei Auswege, auf denen man den Apoſtel von dem Vorwurfe eines abergläubiſchen Einfalls 111 befreien kan. Entweder man verſteht unter αγγελοι hier die Obern und Vorgeſezten: oder man pflichtet der Meinung derer bei, welche die Stelle für verſchrieben halten, und ſtatt δια των αγγελων, **um der Engel willen**, geleſen haben wollen, δια των αγκαλων **bis an die Lenden**: welches leztere ich für das vernünftigſte halte.

312 B. Nachdem nun ſo der Apoſtel auf eine jüdiſchgeſinten Leſern einleuchtende Art die Obermacht der Männer behauptet, und die Folge gerechtfertiget hatte, daß die Weiber nicht anders als verſchleiert erſcheinen ſollten, ſo nimt er eine feine Wendung mit Hülfe eben ſolcher jüdiſchen Leſern angepaßter Argumente, um zu verhüten, daß man durch das Geſagte ſich nicht verleiten laſſen möchte, die Weiber alzutief herabzuſezen, und die bei den Juden gewöhnliche ſklaviſche Idee zu behaupten.

313 α. **Uebrigens**, (πλην) ſpricht er, iſt das Weib, ohngeachtet der Mann durch die eingeführte Sitte die Obermacht hat, in den weſentlichen Verhältniſſen dem Manne völlig gleich. Sie iſt als Chriſtin ſo gut wie er, Mitglied der Brüderſchaft und Theilhaberin an der Gemeinſchaft mit Jeſu. Luther: **Doch iſt weder der Mann ohne das Weib, noch das Weib ohne den Mann in dem Herrn.** Nemlich in dem Herrn ſeyn, heiſt in der Gemeinſchaft Chriſti, in der Brüderſchaft ſeyn.

314 β. Und da man nun, weil der Apoſtel auf einmal einlenkt, und den Weibern in der Hauptſache eine Gleichheit mit den Männern zugeſteht, den Apoſtel bei ſeinen obigen Argumente faſſen und ſagen konnte: „wenn du daraus, daß das Weib „aus Adams Ribbe gekommen iſt, ſchloſſeſt, daß „der Mann mehr ſey als die Frau, ſo mußt du

„ihm das auch in allem Betracht zugeſtehn: ſo „muß auch der Mann in der Brüderſchaft mehr „ſeyn und einen nähern Antheil an der Gemeinſchaft Chriſti haben“: ſo ſucht er dieſem Einwande dadurch zu begegnen, daß er jenes Argument gleichſam um die Hälfte zurüknimt.

115 **Wenn gleich**, ſpricht er, **das Weib vom Manne iſt**, und er daher durch die Priorität die Obermacht beſizt, ſo muß man doch auch gegenſeitig bedenken, **daß auch der Mann durchs Weib komt**, d. h. daß doch auch jeder Mann von einem Weibe geboren, und alſo durch ein Weib zur Welt gekommen iſt: **aber alles von Gott**, d. h. beide ihr Daſeyn urſprünglich von Gott haben.

116 So nach, will der Apoſtel ſagen, gleicht ſich die Sache wieder aus. Der Mann war eher: er iſt alſo Herr; aber die Männer ſind doch hernach erſt durch Weiber zur Welt gekommen, und haben alſo in Anſehung des Urſprungs ihnen nichts vorzuwerfen — indem beide von Gott ſind, und alſo inſofern, als ſie beide Geſchöpfe Gottes ſind, an ihrem Schöpfer und deſſen geiſtlichen Segen durch Jeſum **gleichen** Antheil haben müſſen. Es bleibt alſo zwar dem Manne in der Welt ſein Prioritätsrecht, vermöge welchem er Herr im Hauſe iſt — aber übrigens bleiben ſich beide gleich im Verhältniß gegen Gott, d. h. in Abſicht auf den Antheil an den Wolthaten, die Gott der Menſchheit durch Jeſum hat zufließen laſſen.

117 C. Indem aber der Apoſtel mit dieſem Räſonnement eine alzugroſſe Herabſezung der chriſtlichen Weiber zu verhüten ſuchte, ſo wollte er doch auch nicht gern ſeine Behauptung wegen der ihnen vorgeſchriebenen Verſchleierung geſchwächt

ſehen, und kehrt daher noch einmal zu dieſer Materie zurük.

818 Seine Abſicht iſt, ſeine Verordnung noch aus einem neuen Geſichtspunkte darzuſtellen, und zu zeigen, daß ſie durch die Natur ſelbſt gleichſam gebilliget werde.

819 α. Er ſagt deswegen, daß jeder vernünftige Menſch die Sache beurtheilen könne, weil die Natur ihn belehre. **Richtet bei euch ſelbſt.** — Das εν υμιν αυτοις kann füglich aufs Jnre des Menſchen gezogen werden, ſo daß hier Vernunft und algemeines Wahrheitgefühl, den äuſerlichen Argumenten, die von Sitte und Mode hergenommen ſind, entgegen ſtünde: und dann wäre der Sinn: ihr könt die Sache auch a priori einſehen, wenn ihr aus der Natur habt folgern lernen. Grotius aber will: εν υμιν α. more veſtro h. e. graeco, judicate — beurtheilt die Sache nach eurer Sitte. Das wäre nun eben nicht ſo ſehr wider die Sprache als wider den Kontext, da das gleichfolgende Φυσις διδασκει, **die Natur lehrte**, meine Erklärung rechtfertiget.

820 Und was ſollten ſie nun aus ſich ſelbſt gleichſam einſehen und beurtheilen? **obs wol ſtehe**, obs anſtändig, ſchiklich ſey, **daß ein Weib unbedekt**, d. h. unverſchleiert, **vor Gott bete**, nemlich in öffentlicher Verſamlung?

821 β. Und das, ſagt der Apoſtel, lehret die Natur. **Oder lehret euch auch nicht die Natur, daß es dem Manne Unehre iſt, ſo er lange Haar zeuget, und dem Weibe eine Ehre, ſo ſie lange Haar zeuget.**

822 Was der Apoſtel unter der **Natur** verſteht, iſt leicht zu errathen. Denn wenn man dem Apoſtel nicht etwas ganz Widerſinniſches zutrauen will,

ſo muß man unter der Natur die Gewohnheit verſtehn, durch welche dem Menſchen etwas, wie man zu ſagen pflegt, zur andern Natur wird.

823 Alſo iſt der Sinn: es iſt euch gleichſam zur andern Natur geworden, ein lang herum hangendes Haar dem Manne zur Unehre, hingegen dem Weibe als eine Zierde anzurechnen.

824 γ. Uebrigens erklärt der Apoſtel, daß er ſich recht gern gefallen laſſe, wenn andere anders von der Sache urtheilen und ſchlechterdings das Gegentheil behaupten wollten: er werde ſich darüber mit keinem in Streit einlaſſen: genug, daß er hier ſeine Gründe geſagt habe. **Iſt aber jemand unter euch, der Luſt zu zanken hat,** der zanke mit wem er will.

825 δ. Ich meines Orts bleibe bei dem was ich geſagt habe. Und ich erkläre jedem Widerſprecher, **daß wir Apoſtel ſolche Sitte,** nemlich die Frechheit der Weiber, die unverſchleiert erſcheinen, **nicht haben, ſo wenig als ſie in der übrigen Gemeine Gottes,** d. h. in allen chriſtlichen Gemeinen, **gefunden wird.**

826 II. Hierauf komt der Apoſtel auf die ſogenanten Liebesmale der Chriſten, an deren Ende Brod und Wein herumgegeben wurde, zum Andenken der Hinrichtung Jeſu, wobei ſich die Verſamleten eidlich verpflichteten, dem Glauben an einen irdiſchen Meſſias zu entſagen, und der Lehre und dem Zweke Jeſu treu zu bleiben bis in den Tod.

827 A. Er findet auch hier grobe Misbräuche und Unordnungen, welche er der korinthiſchen Gemeine vorhält und von denen er ſie mit Gründen abzubringen ſucht.

828 α. **Das,** ſpricht er, **können wir nicht von euch loben** — oder genauer nach dem Griechiſchen:

davon kan ich nicht mit Wolgefallen ſprechen, (Luthers: **ich muß aber dis befehlen**, ſteht gar nicht im Text:) **daß ihr nicht auf beſſere Weiſe**, nach dem Griechiſchen: daß ihr nicht zum beſſern ſondern zum ſchlechtern eure Zuſammenkünfte haltet, d. h. daß eure Zuſammenkünfte eher ſchlechter als beſſer, d. h. fruchtbarer, nuzbarer, zwekmäßiger werden.

829 β. Und worinnen beſtund nun die Verſchlimmerung? **Erſtlich höre ich, daß, wenn ihr zuſammenkomt in der Gemeine, Spaltungen unter euch ſind: und zum Theil glaube ichs auch.**

830 Der Apoſtel verſteht hier unter Spaltungen, **Trennungen** der Verſamleten, im Gegenſaz der **Kinonie**, der **Gemeinſchaft**. Nemlich dem Zweke und der urſprünglichen Einrichtung nach, ſollten die Gemeinsglieder alle durch einander ſeyn, und alle gleichen Antheil nehmen. Die Wolhabenden ſollten die Kollation machen und Speiſen und Getränke zuſammenbringen: Und die Armen ſollten unter ihnen ſizen und mit ihnen eſſen und trinken, ſo daß alle gemeinſchaftlich ſich ſättigten und brüderlich ſich mit einander freueten, und am Ende, beim Andenken des Gekreuzigten, die Bande der Liebe unter ſich erneuerten, welche Jeſus durch ſeine Lehre geknüpft und durch ſeine Hinrichtung als das höchſte Beiſpiel der aufopfernden Liebe befeſtiget hatte. Von dieſer herrlichen Einrichtung fing man in Korinth an, abzuweichen. Es ſonderten ſich die Gemeinsglieder von einander ab. Einige aſſen und trunken vor ſich, was ſie mitgebracht hatten, oder ließen nur einige mit eſſen, die eben von ihrer Partei waren, und es mit ihrem Lehrer hielten, dem ſie anhiengen, oder ladeten die Armen nicht

dazu ein, ſo daß dieſe allein ſizen und bei ſchlechter Koſt trauern mußten, indes jene bei fettem Mahl frölich waren, oder ſtellten auch wol mit ihrem Lieblingslehrer ein eignes Schmäuschen an, und trennten ſich ganz von der übrigen Gemeine. Solche **Schismata** meint hier der Apoſtel.

831 B. Dieſer ſchändlichen Sitte geht er mit Nachdruk entgegen, und zeigt zuerſt, daß kein anſtändiger Bewegungsgrund vorhanden ſey, der ſie zu ſolchen Trennungen berechtige. Und um ſie das recht fühlen zu laſſen, wählt er gerade einen Prätext, der ihnen die meiſte Schande machen mußte, wenn ſie denſelben hätten gebrauchen und ihr ärgerliches Betragen damit beſchönigen wollen. Findet ihr etwa nöthig, fragt er, die würdigen Mitglieder der Gemeine auszuzeichnen?

832 α. Dieſe Frage liegt in der Ironie, welche Luther ganz überſehen hat. Er überſezt ohne Sinn: **denn es müſſen Rotten unter euch ſeyn** ꝛc. Im Griechiſchen ſtehts wörtlich ſo: **denn es müſſen wol Trennungen unter euch ſeyn, auf daß die Bewährten ſichtbar werden.**

833 Man bemerke hier 1) daß δοκιμοι, was Luther Rechtſchafne überſezt, eigentlich Leute von entſchiedenen Werth anzeigt, welche die Probe halten, ächte, reine, tadelloſe Chriſten: 2) daß **Rotten**, αιρεσεις, nichts anders ſind, als jene getrenten Haufen, die ſich bei den Liebesmalen von der übrigen Gemeine abſonderten und für ſich aßen: 3) daß die ganze Stelle **ironiſch** geſagt iſt, was ich mit den **wol** ausgedrükt habe, und was durch den Ausdruk der Frage am fühlbarſten wird.

834 Ich höre, ihr ſeparirt euch bei euren Liebesmalen von einander. Ich wills faſt glauben. Denn es iſt ja wol höchſt nothwendig, daß der beßre Theil

der Gemeine ſich offenbar mache? Nun ſo iſts leider, wenn ihr ſo zuſammenkomt, kein Mal mehr, wie es der Meiſter verordnet hat.

835 In der That liegt viel Bitterkeit in dieſer Ironie. Denn ſie beſchuldigt die Gemeinsglieder, die ſich von andern zu ſepariren pflegten, des raſenſten Hochmuths, als ob ſie durch ſolche Separation anzeigen wollten, daß ſie ſich für die allein ächten Chriſten hielten und es nöthig fänden, den beſſern Theil der Gemeine in ihren Haufen aufzuſtellen, und gleichſam als das Gold unter den Schlaken zu glänzen.

836 β. Möget ihr denn nun immer dieſen Dünkel haben, ſpricht der Apoſtel: ſo bleibt wenigſtens dis gewiß, daß es **ſo nicht mehr ein Abendmal des Herrn iſt.** Ihr mögt alſo eure Abſonderungen rechtfertigen wie ihr wollt, ſo ſind ſie doch gegen den Zwek des Stifters. Denn der Herr hat gerade dieſe Abendmalzeiten dazu verordnet, daß ſie die Gemeinſchaft der Brüder befördern, und die Bande der Liebe befeſtigen ſollten. Da nun eure Abſonderungen dieſen Zwek aufheben, ſo ſind eure Liebesmale das nicht, was ſie ſeyn ſollten.

837 C. Denn das iſt warlich nicht Brüdergemeinſchaft, wie ihrs treibet. Da ſezt ſich einer hin und hält ſeine Malzeit für ſich. Da iſt einer vollgeſoffen: dort ſizt einer der kaum ſeinen Durſt ſtillen kan. Iſt das Brüdergemeinſchaft? Iſt das ein Abendmal, wie der Meiſter es hielt? das iſt der buchſtäbliche Sinn des ein und zwanzigſten Verſes.

838 α. Die Worte, die Luther hier hat, **denn ſo man das Abendmal halten ſoll,** ſtehen abermals nicht im Texte.

β. Hierauf ſezt der Apoſtel beſchämende 839
Gründe hinzu.

1. Wie? **habt ihr nicht Häuſer, da ihr** 840
eſſen und trinken möget? d. h. wenns euch darum zu thun iſt, euch mit Eſſen und Trinken gütlich zu thun, warum thut ihrs denn nicht zu Hauſe? wer wehrt euch, in euren Häuſern zu genießen, was ihr wollt, und zu Gaſte zu bitten, wen ihr wollt? Iſt denn das Verſamlungshaus der Chriſten der Ort, wo ihr euren Lüſten nachhängen müſſet?

2. Sollet ihr nicht ſo viel Achtung gegen 841
eine chriſtliche Gemeine haben und ſie mit einem ſo frechen Betragen verſchonen? Oder iſts euch Kleinigkeit, diejenige Brüderſchaft zu entehren, die Jeſus für die Vollendung des Werkes Gottes geſtiftet hat? Bedenkt doch, was das ſagen will: eine Gemeine Gottes, d. h. eine durch die heiligſten Gelübde vereinigte Geſelſchaft, die das Werkzeug der Vorſehung ſeyn ſoll, Wahrheit und Tugend und Glükſeligkeit unter die Menſchheit zu verbreiten! Und iſt euer Betragen nicht offenbare **Verachtung der Gemeine Gottes?**

3. Erwäget dabei drittens, daß ihr nicht 842
nur die Brüderſchaft Jeſu dadurch ſchändet, ſondern daß ihr zugleich eine Art von Unmenſchlichkeit gegen eure Mitbrüder begehet, die von ferne ſizen und zuſehen müſſen, wenn ihr da vor euch freſſet und ſaufet. Denn was kan unmenſchlicher ſeyn, als arme Brüder, die durch die heiligſten Bande mit uns vereiniget ſind, **beſchämen** und ſich von ihnen deswegen trennen, weil ſie **arm** ſind. Iſt das nicht die entſezlichſte Kränkung? Und fügt ihr dieſe Kränkung ihnen nicht zu, wenn ihr allein eſſet und ſie zuſehen und darben laſſet? Iſts

nicht Beſchämung für die, ſo da nichts haben?

843 Und was ſoll ich dazu ſagen? Wollt ihr daß ich ſchweigen, daß ich ſolchen Hoffarth, ſolche Zerſtörungen des Zweks Jeſu, ſolche Entehrungen der Brüderſchaft, ſolche Kränkungen armer Mitchriſten mit Gleichgültigkeit anſehen ſoll? **Soll ich euch etwa noch darum loben?** Warlich, nein. **Hierinnen lobe ich euch nicht.** Darüber muß ich ich vielmehr meinen höchſten Abſcheu bezeugen.

844 4. Denn beherziget nur, was hier die Hauptſache iſt, die Einſezung des Stifters, die ich aus ſeinem Munde habe, und die ich unter euch gerade ſo bekant gemacht habe, wie er ſie verordnet hat. — **Ich habe es von dem Herrn empfangen** ꝛc.

845 a. **Nemlich unſer Jeſus, in der Nacht, wo ihn der Verräther überfiel, nahm, bei der lezten Malzeit, Brod, ſprach ein Gebet, und gabs herum, mit den Worten: nehmet, eſſet, das iſt mein Leib, der (bald) zu eurem Beſten dahin gegeben werden ſoll. Wiederholt dis zu meinem Andenken. Und eben ſo nahm er den Becher nach geendigter Malzeit und gab ihn herum, mit den Worten: dieſer Becher iſt die neue Verfaſſung in meinem Blut,** d. h. die ich nun bald mit meinem Blute beſiegeln werde. **So oft ihr mit einander** aus ſolchem Becher **trinket, erneuert mein Andenken.**

846 Aus dieſer Art der Stiftung ſehet ihr deutlich, will der Apoſtel ſagen, daß die Liebesmale nicht beſtimt ſind, ſich mit Eſſen und Trinken gütlich zu thun, ſondern daß ſie eigentlich dem Andenken unſers Meiſters gewidmet ſind. Nemlich wir

ſollen beim Genuß der Speiſe und des Tranks an den hingerichteten Jeſum gedenken, wie er als ehemals geglaubter Meſſias ſich ſelbſt vernichtet hat, damit wir ganz allein an ſeinen Geiſt, d. h. an ſeine Lehre uns halten, und darum eben hier das Gelübd erneuern möchten, in brüderlicher Eintracht für den Zwek Jeſu gemeinſchaftlich zu wirken.

347 b. **So oft ihr alſo von dieſem Brodte eſſet, und von dieſem Kelche trinket, ſollt ihr** allen andern kindiſchen Abſichten entſagen und eine ſolche Verſamlung blos dem Andenken desjenigen heiligen, welcher für den Zwek, alle Menſchen durch die Bande der Liebe zu vereinigen, ſich ſelbſt aufgeopfert hat. — **Ihr ſollt des Herrn Tod verkündigen, bis daß er komt.**

348 Die lezten Worte ſind unleugbar dunkel. Denn das Kommen Jeſu, welches die damaligen Chriſten als eine ſehr nahe Sache betrachteten, mag man verſtehen, wie man will, ſo bleibt es immer räthſelhaft, warum die Chriſten bei ihren Liebesmalen nur ſo lange ſeine Hinrichtung verkündigen ſollten, **bis daß er komt.**

349 Meine Muthmaßung will ich nebſt ihren Gründen angeben und ſie denkenden Leſern zur Beurtheilung überlaſſen. Ich ſeze voraus, was ich im vorigen ſchon mehrmalen geſagt habe, daß der nächſte Zwek des (geglaubten) Todes Jeſu war, das Vorurtheil des irdiſchen Meſſias zu vernichten, und daß es alſo damals, ſo lange die erſte Generation der Chriſten dauerte, die meiſt alle urſprünglich Juden und mit den Träumen von einem irdiſchen Meſſias angeſtekt waren, der erſte Artikel des chriſtlichen Glaubensbekentniß ſeyn mußte, auf welchen man getauft wurde, daß man den Meſſias für vernichtet halte und in Jeſu den Sohn Gottes, d. h.

den von Gott belehrten Lehrer der Menſchheit verehre. In der Folge alſo, wo die kindiſchen Meſſiasträume von ſelbſt aufhörten, war die ganze Geſchichte vom hingerichteten Meſſias nicht mehr nöthig. Denn ſobald Jeſus **kam**, und ſeine Siege über den Aberglauben vollendete und — ſobald ſein Wort in Erfüllung gieng und Judäa mit dem Judenthume zerſtört wurde, ſo fiel jener Wahnglaube weg, und ſo ward folglich auch das **Mittel unnöthig**, welches dieſen Wahnglauben zerſtören helfen ſollte; nemlich die Liebesmale, mit der dabei anbefohlnen Verkündigung des Todes Jeſu. Darum heiſts alſo: ihr ſollt des Herrn Tod verkündigen, **bis daß er kommt**.

850 c. Wer nun dieſe Abſicht der Liebesmale, fährt der Apoſtel fort, aus den Augen ſezt, verſündigt ſich an unſerm Jeſu eben-ſo ſehr, als ſeine ehemaligen Mörder und Verräther — weil er ſeinem Meiſter Schande macht und das Gebot der Liebe verlezt, welches die Grundveſte ſeiner Geſelſchaft iſt.

851 Dis iſt der Sinn der Worte, welche Luther überſezt: **wer nun unwürdig von dieſem Brodte iſſet** rc.

852 Was unter der Redensart **unwürdig eſſen und trinken** zu verſtehen ſey, darüber muß man nicht das wilkührliche Gewäſch des groſſen Haufens der Bibelausleger zu rathe ziehen, nach welchem unſere leidigen Kommunionbücher gemödelt ſind, ſondern Paulum ſelbſt, der ſich ja über das ἀναξίως v. 20. 21. ſchon hinlänglich erkläret hat. Denn da er im ganzen Abſchnitte blos dis beklagt, daß die Chriſten den Zwek der Liebesmale vernachläßigten und die brüderliche Gemeinſchaft ſtörten, ſo iſts doch gewiß ſonnenklar, daß ſein ἀναξίως

unſchiklich, unwürdig, auf jene Vernachläßigung des Zweks der Liebesmale und Störung der brüderlichen Gemeinſchaft gedeutet werden müſſe: daß alſo alles gewöhnliche Gemär über Würdigkeit und Unwürdigkeit eines Kommunikanten wilkührliche Einfälle ſind.

853 Und ſo begreift ſichs auch, daß das **ſchuldig ſeyn** am Leib und Blute des Herrn, d. h. an der Hinrichtung Jeſu, keinen juriſtiſchen Sinn haben könne, ſondern einen **moraliſchen**, d. h. daß es blos auf den **Karakter und die Geſinnungen** des Menſchen ſeine Beziehung habe.

854 Der Sinn alſo iſt offenbar dieſer: wer, auf eine ſo **unwürdige Art**, den Liebesmalen beiwohnet, daß er ſie als eine Gelegenheit zum Schmauſen betrachtet, und dabei alle brüderliche Gemeinſchaft zerſtöret, der zeigt eine ſolche Kälte gegen Jeſum, eine ſolche Verachtung des Zweks Jeſu, kurz einen von Jeſu und der Brüderſchaft ſo **abtrünnigen Karakter**, wie ihn die Menſchen, die Jeſum ehemals kreuzigten, nur immer zeigen konten.

855 Wenn man nun fragen möchte: was denn nun eben daran liege, daß man den Liebesmalen beiwohne, ohne gerade auf den Zwek derſelben zu ſehen, und ſich demſelben ſogar gemäß zu verhalten? ſo antwortet Paulus auf dieſe ſtillſchweigende Frage im folgenden Verſe.

856 d. **Ein Chriſt** aber muß nothwendig mit würdigen und dem h. Male angemeßnen Geſinnungen demſelben beiwohnen. Denn er zieht ſich ſonſt ſelbſt die allertraurigſten Folgen zu. Das iſt der Sinn des 28 und 29 Verſes, welchen Luther gänzlich verfehlt hat, wenn er überſezt: **der Menſch aber prüfe ſich** ſelbſt u. ſ. w.

857 Denn an das, was unſere Kommunionbücher die **Selbſtprüfung** nennen, ſo wahr und gut ſie an ſich ſeyn mag, hat der Apoſtel Paulus gewiß nicht gedacht. Δοκιμαζειν εαυτον heiſt gar nicht **ſich ſelbſt** nach einem Geſeze **prüfen**, ſondern es heiſt probatum ſe exhibere, ſich als einen **ächten**, erprobten, **würdigen** Mann zeigen, ſich auf eine würdige und der Sache angemeſſene Art **betragen**. Alſo heiſts hier inſonderheit ſo viel als: ſich dem Zweke des Stifters gemäß verhalten, und folglich mit den **ächten Geſinnungen** und einem **anſtändigen Betragen** den Liebesmalen beiwohnen.

858 Nur das, will der Apoſtel ſagen, ſind die ächten Brüder, welche gleichſam die Probe halten, δοκιμοι, welche ſo an dieſem Eſſen und Trinken theilnehmen, wie es der Abſicht des Stifters gemäß iſt.

859 e. **Denn wer unwürdig**, d. h. mit unwürdiger und den Zwek des Stifters entehrenden Geſinnung und Betragen **iſſet und trinket**, d. h. einem ſolchen heiligen Male beiwohnet, **der iſſet und trinket ſich ſelber das Gericht.**

860 Κρισις, das Gericht, heiſt **Strafe**. Was kan nun heiſſen **ſich Strafe eſſen**? doch wol nichts anders, als ſich **durch** Eſſen — **Strafe** zuziehen?

861 Und was war das für **Strafe**? Man kan ſich hier zweierlei denken. Und vielleicht werden meine Leſer beides zu vereinigen im Stande ſeyn.

862 Unter Strafe denke ich mir allemal eine natürliche Folge eines Vergehens. Dieſe Folge kan **moraliſch** und **phyſiſch** ſeyn.

Moraliſch war ſie, wenn ein ſolcher Chriſt, der mit ſo viel Frechheit den Zwek des Stifters aus den Augen ſezte, in Abſicht auf ſeinen moraliſchen Zuſtand verſchlechtert wurde. Und das war etwas ganz unvermeidliches. Denn wer ſo leichtſinnig gegen die Verordnungen Jeſu handelte, und mit einer Art von Frechheit ein Betragen fortſezte, das dem Grundgeſeze der Liebe ſo ſchnurſtraks entgegen war, der mußte nothwendig nach und nach in eine völlige Kälte gegen die Lehre Jeſu und die Brüderſchaft verſinken, und am Ende ein völlig ſchlechter Menſch werden, ja er mußte in Gefahr gerathen, zulezt ſeinen Glauben mit der Tugend gänzlich zu verleugnen. S. oben 715 und 722. 863

Phyſiſch war ſie, wenn die Apoſtel ihre geheimen Kentniſſe anwendeten, durch welche ſie vermögend waren, einen frechen Menſchen, des warnenden Beiſpiels halber, durch eine Krankheit am Leibe oder wol gar durch Zufügung eines plözlichen Todes zu beſtrafen — welches nach morgenländiſcher Redensart hieß: dem Satan übergeben, d. h. durch unſichtbare und unbekante Kräfte krank machen oder tödten. 864

Und warum war nun ein ſolcher Menſch in Gefahr an Leib und Seele ſo hart geſtraft zu werden? **Darum**, ſagt der Apoſtel, **daß er nicht unterſcheidet den Leib des Herrn.** 865

Διακρινειν heiſt diſtinguiren, eine Sache richtig beurtheilen, und ihr ihren wahren Werth beilegen. Alſo iſt der Sinn: darum, daß er nicht die geringſte Achtung für den Leib Chriſti hat. Und hier fällt es in die Augen, daß der Apoſtel den **Leib Chriſti**, d. h. den **hingerichteten Jeſum**, für dasjenige ſezt, was den hingerichteten Jeſum darſtellte 866 ſtellte und ſein Andenken erneuerte, nemlich für das h. Mal, das zum Andenken der Hinrichtung Jeſu gefeiert wurde.

867 Ein ſolcher Menſch, will der Apoſtel ſagen, kan jenen unglüklichen Folgen nicht entgehen, weil er offenbar alle Achtung gegen das heiligſte Mal der Chriſten, wo ſie gerade die (jezige) Grundlehre des Chriſtenthums feierlich bekennen und das Andenken ihres Meiſters feiern, aus den Augen ſezt, und folglich Jeſu Chriſto und der ganzen Brüderſchaft Hohn ſpricht. — Ein ſolcher Menſch muß auf der einen Seite verwildern, und auf der andern ein Gegenſtand der apoſtoliſchen Ahndung werden, damit er nicht andere mit ſich in eine gleiche Verdorbenheit hinreiſſe.

868 D. Laſſet euch alſo, ſezt der Apoſtel hinzu, warnen. Denn ihr habt bereits warnende Beiſpiele genug vor Augen, die euch überzeugen können, daß das keine leere Drohungen ſind, was ich euch hier geſagt habe.

869 α. Ihr ſehet ſo manchen, der bereits eine Krankheit oder Leibesſchwachheit davon getragen hat, wie dort den Ananias und die Sapphira. Luther: **darum ſind auch ſo viel Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Theil ſchlafen**, d. h. ſind geſtorben.

870 **So wir uns ſelber richteten**, d. h. ſo wir ſtrenger gegen uns ſelbſt wären und mit mehr Gewiſſenhaftigkeit unſere Handlungen einrichteten, ſo würden wir nicht gerichtet, d. h. ſo hätte Gott nicht nöthig es zu ſeyn, oder, ſo würden wir Apoſtel das uns von Gott anvertraute Strafamt nicht auszuüben nöthig haben.

871 **Denn ſolche Züchtigungen kommen vom Herrn**, welcher uns (Brüdern des dritten Grades)

die Macht dazu anvertrauet hat, damit wir ſie in der Abſicht volziehen ſollen, daß andere abgeſchrekt, die Sünder ſelbſt aber erſchüttert werden möchten, auf daß ſie nicht mit der profanen Welt in eine gänzliche Verwilderung gerathen, ſondern einſt auf den Weg der Tugend zurükkehren mögen.

Luther: **wenn wir aber gerichtet werden,** 872 **ſo werden wir von dem Herrn gerichtet, auf daß wir nicht mit der Welt verdamt werden.** Das leztere Wort zeigt keine Verdamniß im Sinne des Syſtems an. Κατακρ. iſt hier ſo viel als απολλ. was ſonſt Luther durch verloren werden überſezt. Man leſe nach, was oben Kap. 5, 5. geſagt worden.

β. Hierauf folgt nun der Schluß. **Darum,** 873 **meine lieben Brüder,** (wie freundlich, nach dem ernſten Tone!) **wenn ihr zuſammenkomt zu eſſen,** d. h. eure Liebesmale zu halten, **ſo harre einer des andern,** d. h. wartet, bis ihr zuſammen ſeyd, und nehmet alle gleichen und gemeinſchaftlichen Antheil an dem Male.

Hungert aber jemand, d. h. hat er einmal 874 ſonderliche Luſt, ſich mit Eſſen und Trinken gütlich zu thun, und den ſinlichen Genuß einer guten Malzeit zu ſeinem Hauptzweke zu machen, **der thue das lieber zu Hauſe,** und mißbrauche dazu nicht den Verſamlungsort einer Gott gewidmeten Geſelſchaft: **auf daß ihr nicht zum Gericht zuſammenkomt,** d. h. daß eure heilige Verſamlungen nicht Veranlaſſungen ſchwerer Leiden werden, die euch ein leichtſinniges Betragen unausbleiblich zuziehen muß.

γ. Was ihr ſonſt mir noch geſchrieben habt, 875 wegen allerlei ſtreitiger Punkte, in Abſicht auf Einrichtung der öffentlichen Verſamlungen, des Verhältniſſes der Vorſteher, Lehrer u. ſ. w. will ich mündlich beantworten. **Das andere will ich ordnen, wenn ich komme.**

---

876 „Ihr verdienet Lob, Brüder, daß ihr bei aller Gelegenheit euch meiner erinnert, und auf die Verordnungen Rükſicht nehmet, die ich ehemals unter euch gemacht habe.

877 „Ich bitte euch aber zu erwägen, daß jeder Mann zunächſt unter unſerm Meiſter ſteht, das Weib aber unter dem Manne, ſo wie der Meiſter zunächſt unter Gott ſteht. Alſo würde ein Mann ſein Haupt entehren, wenn er beim Gebet oder wenn er predigt, daſſelbe zudeken wollte. Und ſo würde gegenſeitig ein Weib ihr Haupt entehren, wenn ſie betend oder predigend daſſelbe entblößen wollte. Das würde eben ſo unverſchämt laſſen, als wenn ſie mit geſchornen Kopf erſchiene. Denn wenn ſie entblöſt ſeyn will, ſo ſcheere man ihr auch die Haare ab. Iſts ihr aber Schande, verſchnittne oder abgeſchorne Haare zu zeigen, ſo muß ſie ſichs auch für Schande halten, ohne Kopfbehang zu erſcheinen.

878 „Der Mann freilich mit freier ofner Stirn erſcheinen, denn er iſt der Repräſentant der Würde Gottes. Das Weib aber iſt nur Repräſentant des Mannes. Denn der Mann iſt nicht vom Weibe, ſondern das Weib vom Manne genommen (wie die Schöpfungsgeſchichte ſagt.) Auch iſt der Mann nicht um des Weibes willen geſchaffen, ſondern das Weib um des Mannes willen: darum ſollen die Weiber verſchleiert erſcheinen bis an die Lenden.

„Uebrigens bleibt Mann und Weib in gleichen Verhältniſſe gegen Jeſum. Denn obſchon das (erſte) Weib vom Manne kam, ſo ſind doch die Männer hernach durch Weiber zur Welt gekommen, und ſind alſo beide von Gott (folglich vor Gott einander gleich.) 879

„Beurtheilt aber die Sache nur nach der geſunden Vernunft, obs wol für ein Weib ſich ſchike. mit entblöſten Haupte zu beten? und ob es nicht die Natur lehre, daß der Mann durch herumhangendes Haar verſchändet werde, und daß gegenſeitig das Weib durch fliegendes Haar geziert werde? da ihr (die Natur) das lange Haar gleichſam zum Behang gegeben hat. 880

„Will aber einer oder der andere mit mir ſtreiten, der wiſſe, daß wir (Apoſtel) durchaus ſeine Weiſe nicht haben, ſo wenig als die übrigen Gemeinen. 881

„Aber das kan ich nicht an euch loben, Brüder, daß eure Zuſammenkünfte eher ſchlechter als beſſer werden. Denn ich höre, daß ihr, wenn ſich die Gemeine verſamlet, Trennungen unter einander macht. Und faſt glaub ichs, denn ihr habt ja wol ſehr nöthig, die ächtern Chriſten vor den unächten auszuzeichnen. Nur daß ſolche Zuſammenkünfte kein chriſtliches Mal mehr heiſſen mögen. 882

„Denn da ſezt jeder ſich hin und hält ſeine Malzeit für ſich. Da iſt einer vollgeſtopft, der andere hungrig. Wie? habt ihr nicht eure Wohnhäuſer, wo ihr eſſen und trinken könt? Oder habt ihr gar keine Achtung mehr für eine chriſtliche Verſamlung, daß ihr ſo die armen Mitchriſten beſchämt? Meint ihr wol, daß ich das billigen kan? warlich nicht! 883

824 „Denn ich habe euch (die Haltung der Liebesmale ganz anders und) genau ſo, wie der Meiſter mirs anbefohlen hat, verordnet. Nemlich unſer Jeſus, in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brodt, betete, und gabs herum, mit den Worten: nehmet, eſſet, das iſt mein Leib, der für euch zermalmet werden ſoll: genieſſets zu meinem Andenken: deſſelbigen gleichen auch den Becher, am Ende der Abendmalzeit, mit den Worten: dieſer Becher iſt die neue Verfaſſung in meinem Blute: thut das, ſo oft ihr ſo mit einander trinkt, zu meinem Andenken.

825 „So oft ihr demnach mit einander dergleichen Male haltet, ſollt ihr dabei des Meiſters Hinrichtung feiern, — bis daß er komt.

826 „Wer nun auf eine unwürdige Art ſich bei ſolchem Male beträgt, der zeigt ſich ſo ſchlechtgeſint, wie die Henker und der Verräther des Meiſters. Wer alſo an einem ſolchen Male theilnehmen will, muß ſich anſtändig betragen. Denn ein unwürdiges Betragen zieht unausbleibliche Strafe nach ſich, darum daß ein ſolcher alle Achtung gegen den hingerichteten Meiſter verleugnet.

827 „Und deswegen ſind auch unter euch ſo viel Sieche und Kranke und nicht wenig dahingeſtorben. Denn wenn wir ſtreng gegen uns ſelbſt wären, ſo hätte Gott es nicht nöthig zu ſeyn. Werden wir nun ſtreng behandelt, ſo komt das von Gott, auf daß wir nicht mit der Welt verderben.

828 „Alſo, meine lieben Brüder, wenn ihr zuſammenkommet, haltet fein Gemeinſchaft mit einander. Iſt jemand lüſtern nach einer guten Malzeit, ſo halte er ſie lieber zu Hauſe, damit ihm eine ſolche (heilige) Verſamlung nicht zum Ver-

„der

„derben gereiche. — Das übrige will ich verordnen, wenn ich komme.“

Themata zur Betrachtung.

1. Von der Pflicht, den algemein eingeführten Wolſtand zu beobachten.

2. Von der Schändlichkeit des Betragens derer, welche bei religiöſen Verſamlungen ſich ſepariren und nicht mit Armen oder Geringen Gemeinſchaft halten, und die Gleichheit, in der Reiche und Vornehme mit Armen und Geringen vor Gott ſtehen, nicht erkennen und bezeugen wollen.

3. Von dem Zwek chriſtlicher Kommunionen.

* * *

VII.

Worinnen beſteht das wahre Verdienſt eines Menſchen, was ihm Werth vor Gott und Menſchen giebt?

Kap. 12, 1-31.

1. Von den geiſtlichen Gaben aber will ich euch, lieben Brüder, nicht verhalten.
2. Ihr wiſſet, daß ihr Heiden ſeyd geweſen, und hingegangen zu den ſtummen Gözen, wie ihr geführet wurdet.
3. Darum thue ich euch kund, daß niemand Jeſum verfluchet, der durch den Geiſt Gottes redet, und niemand kan Jeſum einen Herrn heiſſen, ohne durch den heiligen Geiſt.

4. Es ſind mancherlei Gaben, aber es iſt Ein Geiſt.

5. Und es ſind mancherlei Aemter, aber es iſt Ein Herr.

6. Und es ſind mancherlei Kräfte, aber es iſt Ein Gott, der da wirket alles in allen.

7. In einem jeglichen erzeigen ſich die Gaben des Geiſtes zum gemeinen Nuz.

8. Einem wird gegeben durch den Geiſt zu reden von der Weisheit, dem andern wird gegeben zu reden von der Erkentniß, durch demſelbigen Geiſt,

9. Einem andern der Glaube, in demſelbigen Geiſt, einem andern die Gabe geſund zu machen in demſelbigen Geiſt,

10. Einem andern Wunder zu thun, einem andern Weiſſagung, einem andern Geiſter zu unterſcheiden, einem andern mancherlei Sprachen, einem andern die Sprachen auszulegen.

11. Diß aber alles wirket derſelbige einige Geiſt, und theilet einem jeglichen ſeines zu, nachdem er will.

12. Denn gleichwie Ein Leib iſt, und hat doch viel Glieder, alle Glieder aber Eines Leibes, wiewol ihr viel ſind, ſind ſie doch Ein Leib, alſo auch Chriſtus.

13. Denn wir ſind, durch Einen Geiſt, alle zu Einem Leibe getauft, wir ſeynd Juden oder Griechen, Knechte oder Freien, und ſind alle zu einem Geiſt getränket.

14. Denn auch der Leib iſt nicht Ein Glied, ſondern viele.

15. So aber der Fuß ſpräche, ich bin keine Hand, darum bin ich des Leibes Glied nicht, ſollt er um deswillen nicht des Leibes Glied ſeyn?

16. Und ſo das Ohr ſpräche: Ich bin kein Auge, darum bin ich nicht des Leibes Glied, ſollt es um deswillen nicht des Leibes Glied ſeyn?

17. Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehöre? So er ganz das Gehöre wäre, wo bliebe der Geruch?

18. Nun aber hat Gott die Glieder geſezt, ein jegliches ſonderlich am Leibe, wie er gewollt hat.

19. So aber alle Glieder Ein Glied wären, wo bliebe der Leib?

20. Nun aber ſind der Glieder viel, aber der Leib iſt einer.

21. Es kan das Auge nicht ſagen zu der Hand: Ich darf dein nicht, oder wiederum das Haupt zu den Füßen, ich darf euer nicht:

22. Sondern vielmehr die Glieder des Leibes, die uns dünken die ſchwächſten zu ſeyn, ſind die nöthigſten.

23. Und die uns dünken die unehrlichſten zu ſeyn, denſelbigen legen wir am meiſten Ehre an, und die uns übel anſtehen, die ſchmüket man am meiſten.

24. Denn die uns wol anſtehen, die bedürfens nicht. Aber Gott hat den Leib alſo vermenget, und dem dürftigen Gliede am meiſten Ehre gegeben,

25. Auf daß nicht eine Spaltung im Leibe ſey, ſondern die Glieder für einander gleich ſorgen,

26. Und ſo Ein Glied leidet, ſo leiden alle Glieder mit, und ſo ein Glied wird herrlich gehalten, ſo freuen ſich alle Glieder mit.

27. Ihr ſeyd aber der Leib Chriſti, und Glieder, ein jeglicher nach ſeinem Theil.

28. Und Gott hat geſezt in der Gemeine, aufs erſte die Apoſtel, aufs andre die Propheten, aufs

dritte die Lehrer, darnach die Wunderthäter, darnach die Gaben geſund zu machen, Helfer, Regierer, mancherlei Sprachen.

29. Sind ſie alle Apoſtel? Sind ſie alle Propheten? Sind ſie alle Lehrer? Sind ſie alle Wunderthäter?

30. Haben ſie alle Gaben geſund zu machen? Reden ſie alle mit mancherlei Sprachen? Können ſie alle auslegen?

31. Strebet aber nach den beſten Gaben. Und ich will euch noch einen köſtlichern Weg zeigen.

Kap. 13, 1-13.

1. Wenn ich mit Menſchen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich ein thönend Erz, oder eine klingende Schelle.

2. Und wenn ich weiſſagen könte, und wüßte alle Geheimniß, und alle Erkentniß, und hätte allen Glauben, alſo daß ich Berge verſezte, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich nichts.

3. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, ſo wärs mir nichts nüze.

4. Die Liebe iſt langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, ſie blähet ſich nicht,

5. Sie ſtellet ſich nicht ungeberdig, ſie ſuchet nicht das ihre, ſie läßt ſich nicht erbittern, ſie trachtet nicht nach Schaden.

6. Sie freuet ſich nicht der Ungerechtigkeit, ſie freuet ſich aber der Wahrheit.

7. Sie verträget alles, ſie gläubet alles, ſie hoffet alles.

8. Die Liebe höret nimmer auf, ſo doch die Weiſſagungen aufhören werden, und die

Sprachen aufhören werden, und das Erkäntniß aufhören wird.

9. Denn unſer Wiſſen iſt Stükwerk, und unſer Weiſſagen iſt Stükwerk.

10. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, ſo wird das Stükwerk aufhören.

11. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindiſche Anſchläge, da ich aber ein Mann war, thät ich ab, was kindiſch war.

12. Wir ſehen jezt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, denn aber von Angeſicht zu Angeſichte. Jezt erkenne ichs Stükweiſe, denn aber werde ichs erkennen, gleichwie ich erkennet bin.

13. Nun aber bleibt Glaube, Hofnung, Liebe, dieſe drei, aber die Liebe iſt die gröſſeſte unter ihnen.

Kap. 14. 1540.

1. Strebet nach der Liebe, fleißiget euch der geiſtlichen Gaben, am meiſten aber, daß ihr weiſſagen möget.

2. Denn der mit der Zungen redet, der redet nicht den Menſchen, ſondern Gotte: denn ihm höret niemand zu, im Geiſt aber redet er die Geheimniß.

4. Wer aber weiſſaget, der redet den Menſchen zur Beſſerung, und zur Ermahnung, und zur Tröſtung.

4. Wer mit Zungen redet, der beſſert ſich ſelbſt, wer aber weiſſaget, der beſſert die Gemeine.

5. Ich wollte, daß ihr alle mit Zungen reden köntet, aber vielmehr, daß ihr weiſſagetet. Denn der da weiſſaget, iſt gröſſer, denn der

mit Zungen redet, es ſey denn, daß ers auch auslege, daß die Gemeine davon gebeſſert werde.

6. Nun aber, lieben Brüder, wenn ich zu euch käme, und redete mit Zungen, was wäre ich euch nüze, ſo ich nicht mit euch redete entweder durch Offenbarung, oder durch Erkenntniß, oder durch Weiſſagung, oder durch Lehre?

7. Hält ſichs doch auch alſo in den Dingen, die da lauten und doch nicht leben, es ſey eine Pfeife, oder eine Harfe, wenn ſie nicht unterſchiedliche Stimmen von ſich geben, wie kan man wiſſen, was gepfiffen oder geharfet iſt?

8. Und ſo die Poſaune einen unbedeutlichen Ton giebt, wer will ſich zum Streit rüſten?

9. Alſo auch ihr, wenn ihr mit Zungen redet, ſo ihr nicht eine deutliche Rede gebet, wie kan man wiſſen, was geredet iſt? denn ihr werdet in den Wind reden.

10. Zwar es iſt mancherlei Art der Stimme in der Welt, und derſelben iſt doch keine undeutlich.

11. So ich nun nicht weiß der Stimme Deutung, werde ich undeutlich ſeyn dem, der da redet, und der da redet, wird mir undeutlich ſeyn.

12. Alſo auch ihr, ſintemal ihr euch fleißiget der geiſtlichen Gaben, trachtet darnach, daß ihr die Gemeine beſſert, und daß ihr alles reichlich habt.

13. Darum, wer mit der Zungen redet, der bete alſo, daß ers auch auslege.

14. So ich aber mit der Zungen bete, ſo betet mein Geiſt, aber mein Sinn bringet niemand Frucht.

15. Wie ſoll es aber denn ſeyn? Nemlich alſo, ich will beten mit dem Geiſt, und will beten auch im Sinn, ich will Pſalmen ſingen im Geiſt, und will auch Pſalmen ſingen mit dem Sinn.

16. Wenn du aber ſegneſt im Geiſt, wie ſoll der, ſo an ſtatt des Laien ſtehet, Amen ſagen auf deine Dankſagung? ſintemal er nicht verſtehet, was du ſageſt.

17. Du dankſageſt wol fein, aber der andere wird nicht davon gebeſſert.

18. Ich danke meinem Gott, daß ich mehr mit Zungen rede, denn ihr alle.

19. Aber ich will in der Gemeine lieber fünf Worte reden mit meinem Sinn, auf daß ich auch andere unterweiſe, denn ſonſt zehntauſend Worte mit Zungen.

20. Lieben Brüder, werdet nicht Kinder an dem Verſtändniß, ſondern an der Bosheit ſeyd Kinder, an dem Verſtändniß aber ſeyd vollkommen.

21. Im Geſez ſtehet geſchrieben: Ich will mit andern Zungen und mit andern Lippen reden zu dieſem Volk, und ſie werden mich auch alſo nicht hören, ſpricht der Herr.

22. Darum ſo ſind die Zungen zum Zeichen, nicht den Gläubigen, ſondern den Ungläubigen, die Weiſſagung aber nicht den Ungläubigen, ſondern den Gläubigen.

23. Wenn nun die ganze Gemeine zuſammenkäme an einem Ort, und redeten alle mit Zungen, es kämen aber hinein Laien oder Ungläubige, würden ſie nicht ſagen, ihr wäret unſinnig?

24. So ſie aber alle weiſſageten, und käme denn ein Ungläubiger oder Laye hinein, der würde von denſelbigen allen geſtrafet, und von allen gerichtet.

25. Und alſo würde das Verborgene ſeines Herzens offenbar, und er würde alſo fallen auf ſein Angeſichte, Gott anbeten, und bekennen, daß Gott wahrhaftig in euch ſey.

26. Wie iſt ihm denn nun, lieben Brüder? Wenn ihr zuſammenkomt, ſo hat ein jeglicher Pſalmen, er hat eine Lehre, er hat Zungen, er hat Offenbarung, er hat Auslegung, laſſet es alles geſchehen zur Beſſerung.

27. So jemand mit der Zungen redet, oder zween, oder aufs meiſte drei, eins ums andere, ſo lege es einer aus.

28. Iſt er aber nicht ein Ausleger, ſo ſchweige er unter der Gemeine, rede aber ihm ſelber und Gotte.

29. Die Weiſſager aber laſſet reden, zween oder drei, und die andern laſſet richten.

30. So aber eine Offenbarung geſchieht einem andern, der da ſizt, ſo ſchweige der erſte.

31. Ihr könnet wol alle weiſſagen, einer nach dem andern, auf daß ſie alle lernen, und alle ermahnt werden.

32. Und die Geiſter der Propheten ſind den Propheten unterthan.

33. Denn Gott iſt nicht ein Gott der Unordnung, ſondern des Friedens, wie in allen Gemeinen der Heiligen.

34. Eure Weiber laſſet ſchweigen unter der Gemeine, denn es ſoll ihnen nicht zugelaſſen werden, daß ſie reden, ſondern unterthan ſeyn, wie auch das Geſez ſaget.

35. Wollen ſie aber etwas lernen, ſo laſſet ſie daheime ihre Männer fragen. Es ſtehet den Weibern übel an, unter der Gemeine reden.

36. Oder iſt das Wort Gottes von euch auskommen? Oder iſts allein zu euch kommen?

37. So ſich jemand läßt dünken, er ſey ein Prophet, oder geiſtlich, der erkenne, was ich euch ſchreibe, denn es ſind des Herrn Gebot.

38. Iſt aber jemand unwiſſend, der ſey unwiſſend.

39. Darum, lieben Brüder, fleißiget euch des Weiſſagens, und wehret nicht mit Zungen zu reden.

40. Laſſet alles ehrlich und ordentlich zugehen.

* * *

Der Apoſtel beſtimt in dieſem Abſchnitte den eigentlichen **Werth des Menſchen**, oder das **Verdienſt**, und geht dabei hauptſächlich der Eitelkeit derer entgegen, welche in dem Beſiz gewiſſer Gaben und Geſchiklichkeiten ein Verdienſt ſuchten, und mit andern um den Vorzug ſtritten. Er behauptet daher

I. Daß Gaben und Geſchiklichkeiten an ſich kein Verdienſt, keinen Werth, keine Anſprüche auf eine vorzügliche Liebe Gottes und Achtung der Menſchen ertheilten, daß folglich kein Menſch darum, daß er mehr oder weniger beſize, beſſer oder ſchlechter ſey als der andere.

a. Nach Vorausſchikung des algemeinen Thema dieſes Abſchnitts: **von den geiſtlichen Gaben** ꝛc.

b. Führt er ſeinen erſten Saz auf folgende Art aus:

- α. Er ſchikt zuerſt ein Motiv voraus, welches diejenigen erſchüttern muſte, welche mit ihren Gaben blos ihre Eitelkeit nährten und ſie misbrauchten.
  1. Ihr waret verwilderte Menſchen: **ihr wiſſet daß ihr ꝛc.**
  2. Wehe euch, wenn jezt, da ihr euch rühmt durch die Lehre Jeſu aufgeklärt zu ſeyn, euer Betragen mit dem Zweke Jeſu und ſeiner Lehre in Widerſpruch ſteht: **und niemand kan Jeſum ꝛc.**
- β. Er zeigt, daß alle Gaben und Aemter aus einerlei Quelle kommen, daß ſie keiner ſich ſelbſt gab, daß ſie alle Geſchenke der Vorſehung ſind:
  1. Alles iſt von Gott: **es ſind mancherlei ꝛc.**
  2. Alles gab Gott, daß wir andern damit nuzen ſollen: **in einem jeglichen ꝛc.**
- γ. Er giebt eine Specifikation der damals gewöhnlichen Gaben
  - ℵ. die Specifikation ſelbſt:
    1. Klugheit in Geſchäften: **einem wird gegeben ꝛc.**
    2. Geheime Kentniſſe: **einem andern wird gegeben zu reden ꝛc.**
    3. Geiſtesſtärke: **einem andern der Glaube ꝛc.**
    4. Heilkunde: **einem andern die Gabe geſund ꝛc.**

5. Geheime Kräfte: **einem andern Wunder ꝛc.**

6. Beredtſamkeit: **einem andern Weiſſagung ꝛc.**

7. Herzenskunde: **einem andern Geiſter ꝛc.**

8. Sprachkunde: **einem andern mancherlei ꝛc.**

9. Dolmetſchergabe: **einem andern die Sprachen ꝛc.**

ג. Wiederholung des Sagens: daß ſie alle von Gott ſind, und keine einen ausſchließenden Werth giebt: **die aber alles wirket ꝛc.**

ד. Er erläutert dieſe behauptete Gleichheit der mit ſolchen Gaben verſehenen Chriſten durch ein Bild.

א. Vergleichung der Brüderſchaft mit einem Körper: **denn gleichwie ein Leib iſt ꝛc.**

ב. Grund der Vergleichung: **denn wir ſind durch ꝛc.**

ג. Folgerung:

1. welche am Bilde gezeigt wird.

a. Ein Glied am Körper iſt ſo gut Glied wie das andre: **denn auch der Leib iſt ꝛc.**

b. Kein Glied kan das andere entbehren: **wenn der ganze Leib Auge wäre ꝛc.**

c. Gott hat ſie alle weislich ſo gemacht, daß ſie alle zuſammen erſt ein Ganzes ſind: **nun aber hat Gott ꝛc.**

d. Kein Glied iſt alſo unnöthig, und keins iſt allein nöthig: es kan das Auge nicht ꝛc.

e. oft ſind die ſchwächlichſten die wichtigſten: ſondern vielmehr die Glieder ꝛc.

f. oft die ſchlechteſten die geehrteſten: **und die uns ꝛc.**

g. Und dis hat Gott ſo eingerichtet, um alle Glieder in deſto engere Verbindung zu ſezen, und eine Art von Gleichheit unter denſelben hervorzubringen: **aber Gott hat dem Leibe alſo ꝛc.**

2. angewendet wird, auf den Leib Chriſti, d. h. auf die Brüderſchaft.

A. überhaupt: **ihr ſeyd aber der Leib ꝛc.**

B. inſonderheit ſo, daß der Apoſtel zeigt

a. wie alle Arten der Gaben und Aemter von Gott ſind zu gleich weiſen und wolthätigen Zweken: **und Gott hat geſezt ꝛc.**

b. woraus er einen wichtigen Schluß zieht, der auf die folgende Materie vorbereitet: **ſtrebet aber nach ꝛc.**

II. Darauf zeigt er, daß nur Liebe, d. h. daß unaufhörliches Streben nach Nuzbarkeit dem Menſchen Werth und Verdienſt ertheile.

Liebe iſt das gröſte Talent, die ſchönſte Gabe, die wahre Vollkommenheit des Menſchen,

A. weil ſie allen andern Gaben erſt ihren Werth giebt, die ohne ſie nichts werth ſind:
  1. den Sprachtalenten: **wenn ich mit Menſchen und** ꝛc.
  2. allen übrigen Gaben: **und wenn ich weiſſagen könte** ꝛc.
  3. ſelbſt den gröſten Heldenthaten, die je auf der Laufbahn des Chriſten verrichtet werden können: **und wenn ich alle meine Haabe** ꝛc.

B. Weil ſie Urquelle alles Guten iſt:
  1. Sie macht gelaſſen bei Beleidigungen: **die Liebe iſt** ꝛc.
  2. eifrig für Menſchenwol: **und freundlich** ꝛc.
  3. hält das Herz rein von entehrenden Laſtern: **die Liebe eifert** ꝛc.
  4. lehrt uns über fremde Tugend freuen, ohne dem Laſter zu ſchmeicheln: **ſie freuet ſich nicht** ꝛc.
  5. macht geduldig gegen alle Laſter: **ſie verträget** ꝛc.
  6. macht zutraulich: **ſie glaubet** ꝛc.
  7. läßt in allen das beſte hoffen: **ſie hoffet** ꝛc.
  8. macht unermüdet bei Arbeit und Geſchäften:

C. Weil ſie die vollkommenſte und dauerhafteſte Gabe ſelbſt iſt.
  1. Alles nimt ein Ende: **die Liebe höret nimmer auf** ꝛc.

2. weil alles unvollkommen iſt: **denn unſer Wiſſen iſt ꝛc.**
3. und daher blos zu dem Zuſtande der Kindheit gehöret, in welchem ſich noch die Brüderſchaft befindet, und welcher dereinſt mit allen dieſen vermeinten groſſen Gaben ein Ende nehmen wird: **wenn aber kommen wird das ꝛc.**
4. die Liebe aber behält in Ewigkeit ihren Werth als der Urquell aller Seligkeit: **nur der bleibet ꝛc.**
5. Alſo — verdient ſie allein der höchſte Gegenſtand unſers Strebens zu ſeyn: **Strebet nach der ꝛc.**

III. Und nun zieht der Apoſtel aus dem allen Belehrungen für die, welche ſich jener zufälligen Gaben rühmten.

A. Wer ſich beeifern will, Gaben zu beſizen und zu zeigen, ſtrebe nach ſolchen, die noch etwa den meiſten Nuzen gewähren. Der Apoſtel zeigt hier

1. daß die Gabe des Predigens noch die beſte ſey: **fleißiget euch ꝛc.**
2. daß ſie dem Sprachtalent weit vorzuziehen ſey: **denn wer mit der Zunge redet ꝛc.**
3. daß ſich mehrere aufs Predigen als aufs Sprachtalent befleißigen ſollten, weil lezteres, zumal ohne Dolmetſcher, zu gar nichts nüze: **ich wollte daß ihr alle ꝛc.**
4. daß der Apoſtel ſelbſt alle ſeine Gaben gegen ſeine Predigergabe für Spielwerk halte: **nun aber, lieben Brüder, wenn ich ꝛc.**

5. daß inſonderheit die Sprachgabe die allerunbedeutendſte ſey, und der Gemeine gar keinen Nuzen ſchaffe: **hält ſichs doch auch alſo ꝛc.**

B. Man muß überhaupt alle ſeine Gaben, wenn ſie uns einen Werth geben ſollen, der Gemeine nuzbar zu machen ſuchen. Der Apoſtel

1. ſezt dieſe Regel veſt: **alſo auch ihr, ſintemal ꝛc.**
2. wendet ſie auf den Gebrauch der Sprachgabe an: wobei er zwei Regeln giebt
   - A. Wer in fremden Sprachen ſpricht, ſoll das Geſagte in der Mutterſprache wiederholen.
     - a. die Regel ſelbſt: **darum wer mit der Zunge ꝛc.**
     - b. Grund der Regel
       - α. weil bei ſolchem Vortrage in einer fremden Sprache der Redende ſelbſt nichts denkt, und alſo für ſein Herz keinen Nuzen hat: **ſo ich aber mit der Zunge bete ꝛc.**
       - β. weil die Gemeine nichts verſteht und alſo auch keinen Nuzen hat: **wenn du aber ſegneſt im Geiſt ꝛc.**
     - c. Eine daraus fließende Ermahnung, mit des Apoſtels Beiſpiel unterſtüzt:
       - α. des Apoſtels Beiſpiel: **ich danke meinem Gott, daß ich mehr mit ꝛc.**

β. die Ermahnung klüger zu werden, und den kindiſchen Stolz auf ſolche Gaben abzulegen: **lieben Brüder, werdet** ꝛc.

d. Nochmalige Vergleichung der Sprachgabe mit der Predigergabe:

α. daß dieſe allen und immer, jene wenigen und ſelten nüze: **im Geſez ſtehet geſchrieben** ꝛc.

β. daß jene ſogar ſchaden kann, dieſe aber allezeit Nuzen bringe: **wenn nun die ganze Gemeine** ꝛc.

e. Wiederholung der obigen algemeinen Regel: **wie iſt ihm denn nun** ꝛc.

3. Wenn mehrere in fremder Sprache reden wollen, da

a. ſoll nur einer auf einmal reden: **ſo jemand mit der Zungen redet** ꝛc.

b. und ſoll ein anderer es dolmetſchen: **ſo lege es einer** ꝛc.

c. und wenn kein Dolmetſcher da iſt, ſolls unterbleiben: **iſt aber nicht** ꝛc.

3. So auch wenn mehrere predigen wollen,

a. ſolls nach der Reihe geſchehen: **die Weiſſager aber** ꝛc.

b. den Vortrag ſoll ein anderer berichtigen, und jener ſoll indes ſchweigen: **die andern laſſet richten** ꝛc.

c. Und keiner ſoll ſich einbilden, als ob er, wegen des Beſizes ſeiner Gabe, an kein Geſez der Ordnung gebunden ſey: **und die Geiſter der Propheten** ꝛc.

7. Den Weibern ſollen öffentliche Vorträge in der Gemeine nicht verſtattet werden.
   - a. Die Regel ſelbſt: **eure Weiber laſſet ſchweigen** ꝛc.
   - b. Grund der Regel: **ſondern unterthan ſeyn** ꝛc.
   - c. Benehmung eines Einwandes: **wollen ſie aber etwas lernen** ꝛc.
   - d. noch ein Grund: **es ſtehet den Weibern** ꝛc.

IV. Beſchluß, wo der Apoſtel
- A. ſeine apoſtoliſche Autorität für die ertheilten Belehrungen verwendet, und zwar
  - a. ſich allen Widerſpruch verbittet
    - α. ſowol von der Gemeine, die vor andern Gemeinen nichts voraus habe: **oder iſt das Wort Gottes von euch** ꝛc.
    - β. als von einzelnen Lehrern, deren keiner auf ſeine Talente zu pochen Urſache habe: **ſo ſich jemand läſſet dünken** ꝛc.
  - b. weil das alles Verordnungen des Meiſters wären: **der erkenne, was ich euch ſchreibe** ꝛc.
- B. Zwei obige Regeln wiederholt:
  - a. die Predigergabe allen andern vorzuziehen: **darum, lieben Brüder, fleiſſiget euch** ꝛc.
  - b. bei dem Gebrauch der Gaben Anſtand und Ordnung zu halten: **laſſet alles ehrlich** ꝛc.

889 Wer dieſen Abſchnitt nur mit einiger Aufmerkſamkeit durchlieſet, muß ſogleich gewahr werden, daß die Begriffe, welche unſere liebe Syſtemstheologie von den ſogenanten Amtsgaben der erſten chriſtlichen Lehrer enthält, viel zu groß ſind. Man hat ſie für ganz auſerordentliche, heutzutage gar nicht mehr bekante, und ganz eigentliche **Wundergaben** angeſehen. Man hat dem, der ſie beſaß, eine **unmittelbare** göttliche Einwirkung zugeſchrieben, wodurch er in ſeinen Reden und Thun vor allem Fehl und Irthum geſichert, und völlig untrüglich wurde, und wodurch das, was er redete oder that, eine völlig **göttliche** Autorität erhielt. Alle dieſe überſpanten Ideen fallen hier auf einmal über den Haufen, wenn man den Apoſtel Paulus von dieſen Wundergaben ſprechen und ihren Beſizern den Text leſen hört.

890 Ganz augenſcheinlich wird es, daß es blos natürliche, und noch dazu ſehr geringe und armſelige Talente waren, von denen eine unmittelbare und vor Fehl und Irthum ſchüzende Einwirkung Gottes ſo weit entfernt war, daß die Beſizer derſelben nicht einmal von dem allerkindiſchſten Stolze frei, und für den läppiſchſten Misbrauch ihrer Gaben geſichert wurden.

891 Ich ſtelle mir die Sache ſo vor. Der Enthuſiasmus, der natürlicher Weiſe unter den erſten Chriſten herrſchte, und der noch durch keine Philoſophie gemildert und geleitet wurde, regte damals jedes keimende Talent auf, und gab der Kraft eine gewiſſe ſtärkere Spannung, als die Leute ſelbſt an ſich ſonſt gewahr worden waren. Da es nun eingeführt war, daß die verſamlete Gemeine ſich gemeinſchaftlich erbauete, indem einer nach dem andern bald ein Gebet laut ſprach, bald etwas von

der Geſchichte Chriſti erzählte, bald in eine Ermahnung zur Liebe, Eintracht, Standhaftigkeit im Leiden u. ſ. w. ausbrach, ſo fühlte ſich mancher bei dieſen Vorträgen, die er erſt mit einiger Zaghaftigkeit gewagt hatte, ſo beherzt, ſo wortreich, ſo erwärmt, ſo lebhaft in Ton und Geberden, daß er ſich faſt über ſich ſelbſt verwunderte. Hiebei ereignete ſichs vielfältig, daß Chriſten, welche von Geburt Ausländer waren, durch die glühende Andacht der Gemeine angefeuert, in ihrer Landesſprache anfingen zu beten (wie es an jenem Pfingſttage geſchahe, Apoſtelgeſch. 2.) welches um deſto auffallender war, je gewagter es für im Judenthum erzogene Leute ſchien, in einer andern Sprache mit Gott zu reden, als in der heiligen Sprache der Juden. Und da gewöhnlich der rohe Hauſe von dem am meiſten gerührt wird, was er am wenigſten verſteht, was aber durch etwas äuſerliches ſeine Phantaſie aufregt, ſo ward inſonderheit dis **Beten in fremden Sprachen** als etwas ſehr wichtiges angeſehn, und man traute denen, die in fremden Sprachen beteten, eine Art von göttlichen Andrang und Begeiſterung zu.

Da nun Jeſus ſeinen Schülern verheiſſen hatte, daß der Geiſt Gottes einſt in noch weit vollerm Maaße ſie beleben würde, als es bisher geſchehen war, (womit er freilich nichts anders als die mehrere Exkolirung ihrer Vernunft durch ſeine Lehre, und folglich eine mehrere Aufklärung ihres Geiſtes anzeigte) ſo meinten viele, die ſich ſo begeiſtert fühlten vor der Gemeine zu reden oder zu beten, oder, die dergleichen Sprecher hörten, das ſey der verheißne Geiſt. 892

Und nun war es etwas ſehr menſchliches, daß eine Sache, die Beifall und oft ſogar Bewun- 893 derung erwarb, zugleich die Eitelkeit auf der einen Seite und die Eiſerſucht auf der andern in Thätigkeit ſezte. Da geſchah es denn, daß immer mehrere in einen ſolchen Enthuſiasmus geriethen, vor der Gemeine aufzutreten und zu zeigen, daß ſie auch den Geiſt hätten, wie mans nante und — daß unter dieſen Begeiſterten Neid und Zudringlichkeit entſtand, indem oft mehrere zugleich auftreten, durch einander ſchrien, und ſonach in der Gemeine mehr Verwirrung als Nuzen ſtifteten.

894 Dieſe Vorſtellung iſt, deucht mich, ſo natürlich, dabei dem bereits von Paulo merklich gemachten Karakter der korinthiſchen Brüder ſo angepaßt, und mit dieſem ganzen Abſchnitte ſo zuſammenſtimmend, daß wir ſie mit Sicherheit bei der Erklärung deſſelben zum Grunde legen können.

895 Die Abſicht des Apoſtels iſt klar: daß er diejenigen von ihrem Irthume zurükbringen will, welche in dergleichen Gaben ein groſſes Verdienſt und einen Vorzug vor andern Brüdern ſuchten, und dieſelben zu einer Nahrung ihrer Eitelkeit machten.

896 I. Er behauptet daher, daß Gaben und Geſchiklichkeiten **an und für ſich** dem Menſchen **gar kein Verdienſt**, keinen **Werth** geben, und daß folglich keiner darum, daß er eine ſolche Gabe beſize oder entbehre, **beſſer** oder ſchlechter ſey, als ein anderer.

897 2. Er ſchikt hiebei zuerſt das algemeine Thema dieſes Abſchnitts voraus, und ſagt, daß er nöthig finde, den korinthiſchen Chriſten über die Geiſtesgaben ſeine Gedanken zu eröfnen, und ſie über den **Werth** ſowol als über den **Gebrauch** derſelben zu belehren. **Von den geiſtlichen Gaben aber, lieben Brüder, will ich euch nicht verhalten.**

Luther ſupplirt hier zu πνευματικων; χαρισματων, welches aber nicht gewöhnlich iſt. Ich halte πνευματικοι fürs Konkretum, und überſeze es Begeiſterte. Ich muß euch über die Begeiſterten, d. h. über diejenigen Brüder, welche gewiſſe Gaben und Geſchiklichkeiten beſizen, die ſie den Geiſt nennen, einige nöthige Belehrungen ertheilen. 898

b. Hierauf führt er ſeinen erſten Saz, daß ſolche Gaben an ſich keinen Werth haben, und geben, auf folgende Art aus. 899

α. Er prämittirt einen Bewegungsgrund zur Beſcheidenheit bei den Beſiz und Gebrauch jener Gaben, deren Mangel an den Unordnungen ſchuld war, welche die ſogenanten Begeiſterten bereits begangen hatten, und denen der Apoſtel gern Einhalt thun will. 900

1. Bedenkt, ſpricht er, daß ihr weiland, ehe ihr das Glük erlangtet, mit der Lehre Jeſu bekant und in die Brüderſchaft aufgenommen zu werden, verwilderte Menſchen waret, die ohne Grundſäze in den Tag hinein lebten, und als blinde und unwiſſende Menſchen blos dem Inſtinkt oder — dem Geſchwäz betrügeriſcher Prieſter folgten, und ſich von denen leiten ließen, wohin ſie wollten. **Ihr wiſſet, daß ihr Heiden ſeyd geweſen, und hingegangen zu den ſtummen** (todten) **Gözen, wie ihr,** (von den Prieſtern) **geführet wurdet.** 901

2. **Darum thue ich euch kund, daß niemand Jeſum verfluchet, der durch den Geiſt Gottes redet.** Was heiſt das? 902

Man beſinne ſich, daß Geiſt Gottes, die Kraft Gottes im Menſchen heiſt, durch welche er Wahrheit und Tugend erkent und für ſie wirkſam iſt: — Vernunft und Gewiſſen. Man unterſchei- 903 ſcheide aber hiebei die wahre und die falſche Idee. Denn da jede Kraft, durch welche der Menſch Gutes ſchaft, der Geiſt Gottes hieß, ſo nenten jene ſchwärmeriſche Chriſten auch die Kraft, mit der ſie in der Gemeine ihre vermeintlich ſchönen Vorträge hielten, den Geiſt Gottes. Inſofern ſie nun damit nicht wahres Gute ſtifteten, ſondern blos ihre Eitelkeit nährten, inſofern war ihre Idee vom Geiſte Gottes falſch. Paulus alſo legt hier die wahre Idee zum Grunde und will ſagen: wer durch die Kraft Gottes, die ſeiner Seele mitgetheilt iſt, und deren Grundlage die geſunde und durch die Lehre Jeſu gebildete Vernunft iſt, für **wahres** Gute wirkſam iſt, und folglich, wenn er in der Gemeine Vorträge hält, als wirklich aufgeklärter und durch die Lehre Jeſu erleuchteter und tugendhafter Mann ſpricht, der **kan** — Jeſum nicht verfluchen.

904 Dieſer Ausdruk hat nach der morgenländiſchen Redart die Stärke nicht, die er im Deutſchen hat. Einen **verfluchen** heiſt, einen aus ſeiner Gemeinſchaft ſtoßen, ſich von ihm trennen, ihn für profan erklären u. dgl. Was nun dis in Anwendung auf dieſe Stelle ſagen will, läßt ſich am beſten aus dem gleich folgenden Gegenſaze erſehen: **Jeſum einen Herrn heiſſen**, d. h. Jeſum für ſein Oberhaupt, für ſeinen Meiſter erkennen. Und was heiſt das beſtimt? wer zeigt, daß er Jeſum für ſeinen Meiſter erkenne? doch wol der, welcher die Lehre Jeſu rein und unverfälſcht bekent und unveränderlich nach ihren Grundſäzen lebt und handelt. Was heiſt alſo das Gegentheil, **Jeſum verfluchen**, oder, wie es wörtlich im Griechiſchen ſteht, zu Jeſu Anathema ſagen? natürlich ſo viel, als was ſonſt heiſt, Jeſum verleugnen, ſeine

Lehre verfälſchen, oder durch ſein Betragen Jeſu und ſeiner Lehre Schande machen.

905 Alſo der Sinn des Ganzen: Bedenket, ihr Brüder, daß ihr weiland blinde, unwiſſende und verkehrte Menſchen waret, und daß ihr alſo jezt, da ihr durch euren Eintritt in die Brüderſchaft unter den beſſern Theil der Menſchheit gehöret, ohnmöglich durch euer Betragen Jeſu Schande machen könnet, wofern man euch für Leute halten ſoll, aus denen der wahre Geiſt Gottes ſpricht: und daß nur der es zeigt, daß er Jeſum für ſeinen Meiſter erkenne, der nach den Grundſäzen Jeſu lebt, und ſich vom Geiſte Gottes, den die Lehre Jeſu im Menſchen aufreget, bei allen ſeinen Handlungen leiten läſſet.

906 Dis iſt der Sinn des Gegenſazes: **niemand kan Jeſum einen Herrn heiſſen, als in dem heilgen Geiſte**, d. h. nur der, welcher vom Geiſte Gottes ſich leiten läſſet, zeigt, daß er ein ächter Bruder iſt, der Jeſu als ſeinem Meiſter und Herrn mit Leib und Seele ſich ergeben hat.

907 Und nun muß man nur das hier im voraus hinzudenken, was der Apoſtel in der Folge ausführt, nemlich das, **warum** die Chriſten dieſes bedenken ſollten.

908 Ich höre, würde er vielleicht ſonſt angefangen haben, daß mit den Geiſtesgaben unter euch allerlei Unfug getrieben wird, welcher dem Geiſte Jeſu gerade entgegen iſt, welches ja ein Geiſt der Eintracht und der Ordnung iſt. Bedenket doch, daß ihr durch ein ſolches Betragen eurem Jeſu geradehin den Abſchied gebt, und die brüderliche Verbindung mit ihm aufhebet. Denn wer wirklich den Geiſt Gottes hat, wie ihr ihn zu haben vorgebt, kan ohnmöglich Jeſu durch ein ſolches Be-

tragen Schande machen. Wenn ihr alſo, durch jenen Misbrauch des Geiſtes, Jeſum und ſeine Lehre ſchändet, ſo zeigt ihr ja offenbar, daß ihr keine ächten Brüder ſeyd, ſo iſts ja nichts beſſers, als wenn ihr Jeſum verfluchtet, d. h. euch laut von ihm losſagtet.

909 Durch dieſen Gedanken ſucht der Apoſtel die Gemüther vorläufig zu erſchüttern, damit ſie das, was nun folgt, deſto ernſthafter überlegen möchten. Sie ſollten gleichſam zu ſich ſelbſt ſagen: wie? wir wären in Gefahr als Apoſtaten, als Meineidige betrachtet zu werden? was iſt das? was will unſer Paulus mit dieſen fürchterlichen Vorgedanken? was iſt es für ein Betragen, das er uns vorwerfen will, als ein Zeichen unſerer Abtrünnigkeit von Jeſu?

910 β. Und nun rükt der Apoſtel almälig vor, ohne jedoch ſchon den Hauptvorwurf gerade heraus zu ſagen. Er begint erſt mit Prämiſſen. Er will gleichſam erſt die Beweiſe ſagen, ehe er die bittere Konkluſion bringt, die er beweiſen will, „ihr handelt kindiſch und niederträchtig, daß ihr mit euren Geiſtesgaben ſo viel Unfug treibt.“ Der erſte dieſer Beweiſe iſt: weil ja alle Gaben Geſchenke der Vorſehung ſind, die alſo dem, der ſie hat, an ſich keinen Werth geben.

911 1. Es ſind mancherlei **Gaben**, ſpricht er, aber es iſt ein **Geiſt**. Es ſind mancherlei **Aemter**, aber es iſt ein **Herr**. Und es ſind mancherlei **Kräfte**, aber es iſt ein **Gott**, der da wirket alles in allem.

912 Dieſe drei Glieder müſſen nach der morgenländiſchen Art alſo zuſammengehangen werden, daß ſie eine gemeinſchaftliche Beziehung bekommen. Es würde alſo wider den hebräiſchen Syntax ſeyn,

wenn man Gaben auf Geiſt, Aemter auf Herr, und Kräfte auf Gott referiren wollte. Sondern alles dreies muß auf alle drei referirt, und folglich das Ganze in unſerer Redart alſo geſtellet werden: „ob es gleich viele Gaben, Aemter und Kräfte „giebt, ſo iſts doch nur ein Geiſt, der die Quelle iſt, „aus der ſie floſſen, und ein Meiſter, der dieſe „Quelle eröfnete, und eine Vorſehung, welche ſie „zu ihren weiſen Zweken leitet, und durch ſie zum „beſten der Menſchheit wirkſam iſt.“

913 Die einzelnen Worte bedürfen keiner Erklärung. Unter den Gaben verſteht der Apoſtel die obgedachten Fertigkeiten, in fremder Sprache vor der Gemeine zu beten, oder die heiligen Schriften der Juden zu erklären, und auf die Lehre Jeſu anzuwenden, oder ein Stük der Lehre Jeſu ſelbſt vorzutragen u. dgl. Zu dieſen Fertigkeiten gehörten Kräfte und Talente, z. B. ein wenig Lebhaftigkeit des Geiſtes, ein gutes Gedächtniß, etwas Dreiſtigkeit, ein wenig Zufluß des Ausdruks, ein wenig Aeuſerliches, Ton, Aktion u. ſ. w. Und von beiden unterſcheidet der Apoſtel die Aemter, d. h. die verſchiednen Poſten, wo die mit ſolchen Gaben und Kräften verſehenen Brüder angeſtellt waren, z. B. als Katecheten, Prediger, Krankenbeſucher, Almoſenpfleger u. ſ. w.

914 Alle dieſe Talente ſowol als Aemter, will der Apoſtel ſagen, geben dem, der ſie hat, kein Verdienſt. Denn er hat ſie ſich nicht gegeben. Er hat nicht das mindeſte dazu beigetragen, daß ſie ihm zu Theil wurden.

915 Sie ſind alle aus einer Quelle. Die Lehre Jeſu hat den Geiſt Gottes, der in jedem Menſchen iſt, aber nicht in jedem rege und wirkſam iſt, aufgeregt. Nemlich Vernunft und moraliſche

Triebe liegen im Menſchen. Als blinde Heiden oder Juden aber erfuhret ihr nichts von ihrer Wirkſamkeit. Da war Vernunft und moraliſches Gefühl todt. Die Lehre Jeſu hat beides aufgewekt und thätig gemacht. Durch ſie ward der Geiſt Gottes wirkſam, d. h. ihr finget an, vernünftig zu denken, und für die erkante Wahrheit Gefühl zu bekommen. Einſicht gebar Ueberzeugung, und Ueberzeugung brachte Wärme und Liebe zur Wahrheit und Tugend hervor, und beides ertheilte ſo manchem unter euch jene Begeiſterung, jenen Enthuſiasmus, in welchem ihr jezt, was ihr ſonſt nie von euch ſelbſt geglaubt hättet, vor einer ganzen Gemeine auftreten und ſprechen und ſie erbauen könt. — Es ſind mancherlei Gaben, Aemter und Kräfte, aber ein Geiſt hat euch dieſe Gaben und Aemter verſchaft.

916 Und ſo wie ihr ſie alle nicht euch ſelbſt gabet, ſondern dem Geiſte Gottes verdanket, ſo ſind ſie auch nicht euer Eigenthum, daß ihr nun damit machen köntet was ihr wolltet. **Es iſt ein Herr,** d. h. ein Oberhaupt, ein Meiſter, unter dem ihr alle ſteht, Jeſus Chriſtus. Denn Jeſus hat euch ſeine Lehre verkündigt und die göttliche Wahrheit mitgetheilt, welche den Geiſt Gottes im Menſchen rege und wirkſam macht. Und eben dieſer Jeſus hat euch in eine Brüderſchaft vereinigt, in welcher ihr eidliche Verbindlichkeit auf euch habt, die durch ſeine Lehre in euch erzeugten Gaben und Kräfte blos zum Beſten der Brüderſchaft anzuwenden und alſo — nicht für eure Eitelkeit — ſondern für den Zwek Jeſu ſie zu gebrauchen.

917 Und wie ein Geiſt iſt, der ſie euch verſchafte, und ein Meiſter, deſſen Vorſchrift ihr bei ihrem Gebrauche zu befolgen habt, ſo iſt **ein Gott,** der

da wirket alles in allem. Nemlich Gott iſt es, der Jeſum ſandte, durch die reinſte Wahrheit ſeinen Geiſt im Menſchen aufzuregen, und der ſelbſt nun durch ſeinen Geiſt, wie er es in Jeſu war, in uns allen wirkſam iſt, und durch ſeine unſichtbare Vorſehung alles nach ſeinem Gefallen regiert, dergeſtalt, daß er ſelbſt jedes Maaß von Kräften und Gaben beſtimt, und — daß jeder, was er hat, von Gott hat, und was er damit ausrichtet, unter Gottes Leitung ausrichten muß, und nichts anders thun und laſſen kan, als was der Vorſehung gefällt. S. B. I. 1939. ff.

918 2. Und alle dieſe Gaben, Kräfte und Aemter gab euch Gott, und wirkt durch ſie unter euch — nicht um euretwillen, ſondern für das Beſte der Menſchheit: **in einem jeglichen erzeugen ſich die Gaben des Geiſtes zum gemeinen Nuz:** d. h. Gott hat ſie euch nicht zur Nahrung eurer Eitelkeit gegeben, daß ihr damit kindiſch prahlen und euch über andere erheben ſollet, ſondern dazu, daß ihr damit das gemeine Beſte, die Vervollkommnung und Erweiterung der Brüderſchaft oder des Reiches Gottes befördern ſollet.

919 7. Hierauf ſpecificirt der Apoſtel die damals gewöhnlichen Gaben, mit beſtändiger Wiederholung des vorigen Gedankens, daß ſie alle von einem Geiſte erzeugt worden ſind, den Gott durch die Lehre Jeſu unter den Brüdern aufgeregt und wirkſam gemacht hat.

920 1. Die erſte nent er σοφιαν, worunter hier nichts anders als die Klugheit bei Führung und Verwaltnng eines Geſchäfts, z. B. des Almoſenamtes oder des Vorſteheramtes u. dgl. zu verſtehen ſeyn kan. Luther überſezt: **dem einen iſt gegeben zu reden von der Weisheit.** Das ſteht

gar nicht im Griechiſchen. Da heiſts blos: dem einen iſt gegeben die **Wiſſenſchaft der Weisheit**, d. h. der Einſicht in Geſchäfte.

921 2. Die zweite nent er λογον γνωσεως, die Wiſſenſchaft der **geheimen Kentniß**. Und hier erinnere man ſich an das, was ich oben bereits von dem Wort γνωσις geſagt habe. Er meint hier die höhern Einſichten der aufgeklärten Chriſten, welche fähig waren, aus der Lehre Jeſu diejenigen Folgerungen herzuleiten, die der rohe Haufe nicht zu faſſen im Stande war.

922 3. Die dritte Gabe heiſt πιςις, was Luther
? faſt überall durch **Glaube** überſezt, welches hier, nach den gewöhnlichen Begriffen, die man mit dieſem Worte zu verbinden pflegt, gar keinen Sinn geben würde. Der Apoſtel braucht in dieſer Stelle das Wort offenbar in dem Sinne, den wir in der Folge mehrmal damit werden bezeichnet finden, nemlich für **Muth, Entſchloſſenheit, Feſtigkeit**, kurz — was man eigentlich **Geiſtesſtärke** nent, welche den Menſchen zu Geſchäften und Unternehmungen fähig macht, die mit Hinderniſſen und Gefahren verbunden ſind. Dieſe Veſtigkeit des vor keinen Gefahren zurükbebenden, und von keinen drohenden Uebeln zu erſchütternden Herzens beruht im Grunde auf einer gewiſſen Veſtigkeit des Verſtandes, d. h. auf einer gewiſſen Unbewegbarkeit unſerer Vorſtellungen und Urtheile, d. h. auf dem **Glauben**. Denn ein Menſch, der einen gewiſſen feſten Glauben hat, z. B. an die Providenz, oder an die Rechtmäßigkeit ſeiner Sache, oder an ſeine Kraft, oder an die Treue mit ihm verbundner Menſchen, oder des etwas, der hat Muth und Dreiſtigkeit zu handeln: ſo wie ohne ſolchen Glauben keine Beherztheit und Standhaf-

tigkeit möglich iſt. Uebrigens muß man dieſe Geiſtesſtärke hier ganz im Algemeinen ſich denken, ſo wie alle vom Apoſtel angeführte Gaben, d. h. ohne alle Beſtimmung ihres Werths. Denn bei manchen war ſie gewiß nichts als leichtſinnige Kühnheit und Entſchloſſenheit, z. B. unter einen Haufen Pöbel hinzutreten, und auf Heiden- oder Judenthum loszuziehn, mitten in der Gefahr, darüber geſteinigt zu werden u. dgl.

4. Die vierte war, **die Gabe geſund zu machen**, worunter ich weder eine geliehene göttliche Allmacht, noch eine eigentliche wahre und gründliche Heilkunde verſtehe, wie ſie Jeſus beſeſſen hatte. Es war allem Anſehen nach nichts als unvollkomne Kentniß einiger Heilmittel, verbunden mit der Kunſt, den Kranken ſo anzureden und zu behandeln, daß zugleich auf ſeine Phantaſie gewirkt, und ein gewiſſer Glaube hervorgebracht wurde, von dem man oft geſehen hat, daß er allein das ausrichtete, was Heilmittel ausrichten. Auch ſcheint mirs wahrſcheinlich, daß Leute, welche von Schülern Jeſu, oder ſonſt, von dieſer Kunſt etwas gelernt hatten, alsdenn von der Gemeine oder den Vorſtehern ordentlich angeſtellt worden ſind, gleichſam als Aerzte der Gemeine. Denn χαρισμα, Gabe, drükt nicht blos **das Talent**, ſondern oft auch **das Amt** aus. 923

5. Ueber die fünfte mögen ſich die Bibeldolmetſcher ſtreiten. Sie heiſt, ενεργηματα δυναμεων, einem ſind gegeben **Wirkungen der Kräfte**, Luther: **Wunder zu thun**. Wer da weiß, wie die damaligen Menſchen, beſonders die aus dem Judenthume, in der Naturkentniß zurük waren, und alles, was nicht ſeine ſichtbare und altägliche Urſache hatte, für Wirkung geheimer Kräfte 924

aus der von ihnen erträumten Geiſterwelt hielten, der wird leicht einſehen, was hier gemeint ſey. Der Apoſtel redet mit Fleiß unbeſtimt. Er wuſte wol, was es für geheime Kräfte waren, die er anwandte, wenn er z. B. einen dem Satan übergab, d. h. eine Krankheit oder wol gar den Tod ihm zuzog, als Strafe eines Vergehens, oder wenn er ein giftiges Thier abſchüttelte und das Gift an ſich unkräftig machte. Und er wußte eben ſo gut was das für geheime Kräfte waren, wenn andre betrügeriſcherweiſe das Volk äften und ſich das Anſehen der Wunderthäter gaben. Aber er wollte ſich hier nicht beſtimter erklären. Er läßt alle dieſe Gaben auf ihrem Werth und Unwerth beruhen, und begnügt ſich mit der Hauptſache, daß er in der Folge zeigt, „alle Gaben hat die Vorſehung dem zugeführt, der ſie beſizt, und ſie haben und geben an ſich dem Beſizer keinen Werth: „der Werth des Menſchen beruht allein auf dem „Gebrauche, den er zum wahren Beſten der „Menſchheit davon macht.“

925 6. Die ſechſte, die Prophetie, habe ich oben ſchon erklärt. Es iſt nicht Weiſſagung, d. h. die Gabe künftige Dinge vorherzuſagen, ſondern es iſt — die Gabe, einen moraliſchen Vortrag aus dem Stegreif zu halten, der alſo eine freye Ergieſſung des Herzens war, ohne Kunſt, ohne ſtudirte Ordnung, wie das von religiöſen Gedanken erfüllte und von Religion erwärmte Herz davon überfloß. Und dieſe Erklärung iſt die einzige authentiſche, die der Apoſtel ſelbſt giebt und die jedem augenſcheinlich werden muß, der unten Kap. 14, 3. 5. 6. 15. 19. 24. nur mit geſunden Verſtande leſen will. Es iſt die ächte Herzensberedtſamkeit, die wahre Begeiſterung des unſtudirten Redners, von der

ich im Graubünderlande, wo oft ein gemeiner Bauer auftrat, der nicht leſen und ſchreiben konte, und eine halbe Stunde lang in einem Strome wegſprach, daß man über den Bon ſens, der in ſeinem Vortrage herrſchte, eben ſo ſehr, als über den Zufluß des Ausdruks erſtaunen muſte — und alſo deutlich ſahe, was ſchlichter Verſtand und Wärme des Herzens für groſſe Wirkungen thun können. Und dort hielts kein Menſch für eine **Wundergabe!**

7. Die ſiebende Gabe nent der Apeſtel διακρισις πνευματων. Luther: **Geiſter zu unterſcheiden**, d. h. Geſinnungen, Karaktere. Vielleicht waren es phyſiognomiſche Kentniſſe — obgleich nicht a la Lavater. 926

8. Die achte heiſt, γενη γλωσσων, **mancherlei Sprachen.** Hier iſt es mir unbegreiflich, wie die ehemaligen Ausleger darauf fallen konten, daß das eine Gabe anzeige, in fremden Sprachen zu reden, die der Redende vorher nie gelernt hatte. Denn das leztere ſteht nirgends dabei. Selbſt in der Geſchichte des Pfingſtfeſts Apoſtelgeſch. 2. ſteht nichts davon, daß es Sprachen geweſen wären, die der Sprechende vorher nie gekant hatte. Es heiſt blos **fremde**, d. h. **ausländiſche** Sprache im Gegenſaz der im jüdiſchen Lande gewöhnlichen Sprache. Auch ſteht nirgends, daß dieſe Leute in fremden Sprachen ganze Reden gehalten hätten, ſondern es iſt blos vom Gebet die Rede, wie z. B. v. 13. 14. Wer ſich alſo blos an die Worte der Apeſtel hält, der wird nichts weiter heraus finden, als die Gabe in einer ausländiſchen, z. B. römiſchen, arabiſchen, perſiſchen, koptiſchen Sprache ein Gebet zu recitiren. Warum dis eine Gabe war, die Aufſehen machte, habe ich oben ſchon 927

angezeigt: nemlich weil es nach jüdiſchen Grundſäzen ein groſſes Verbrechen war, mit Gott anders als in der heiligen Sprache zu reden, und man es alſo für einen eignen göttlichen Drang und ungewöhnliche Begeiſterung anſahe, wenn ein Bruder in der Gemeine auftrat, und ein (vielleicht auswendig gelerntes) Gebetlein arabiſch oder perſiſch recitirte. Daher eben das Maulaufſperren und das Erſtaunen des groſſen Haufens verurſachte, daß ſich mehrere auf dieß Spielwerk legten, um ſich in der Gemeine ein Anſehn zu geben: weswegen der Apoſtel in der Folge von dieſer Gabe ſo geringſchäzig ſpricht und ihren Werth vorzüglich herabzuſezen ſucht.

928 9 Die lezte war die Kunſt ein ſolches Gebet, das ein Bruder in fremder Sprache recitirt hatte, wieder in die Mutterſprache der Gemeine überzutragen und es ihr auf dieſe Art verſtändlich zu machen. Luther überſezt: die Sprachen auszulegen. Es muß aber eigentlich heiſſen, die in fremden Sprachen Betenden zu dolmetſchen. Denn γλωτται, Zungen oder Sprachen, heiſt, die Gabe ſelbſt in fremden Sprachen zu beten, oder auch das Gebet in fremden Sprachen.

933 Ↄ. Und nun wiederholt der Apoſtel, was er bei der Specifikation ſchon zum öftern eingeſchaltet hatte, daß alle dieſe Gaben im Grunde einerlei Quell hätten, und durch Gott, der vermittelſt der Lehre Jeſu den Geiſt Gottes in der Brüderſchaft aufgeregt, d. h. mancherlei keimende Talente des Verſtandes, des Gedächtniſſes, des Herzens u. ſ. w. erwekt habe, wären mitgetheilt worden, die alſo niemand ſich ſelbſt gegeben habe, und die folglich keinem Menſchen als ein eignes Verdienſt und Vorzug angerechnet werden dürften. Luther:

das alles aber wirket derſelbige einige Geiſt, d. h. ein und derſelbe durch die Lehre Jeſu aufgeregte Geiſt, **und theilt einem jeglichen zu, nachdem er will,** d. h. in verſchiedenen Maaße.

δ. Hierauf erläutert der Apoſtel die behaupfete Gleichheit der mit ſolchem Gebet verſehener Chriſten mit einem ſehr treffenden Exempel. 930

א. Er vergleicht die Brüderſchaft mit einem menſchlichen Körper. Und das Reſultat der Vergleichung iſt: wie an einem menſchlichen Körper vielerlei Glieder ſind, deren jedes ſeine eigene Art von Kraft, Wirkſamkeit und Geſchäft hat, und doch keines ſich für unentbehrlicher als das andere anſehen darf, ſo machen die Chriſten ein ſolches Ganzes als Brüder aus, die auch verſchiedene Kräfte und Geſchäfte haben, und unter denen keiner ſich für unentbehrlicher, und um des Beſizes einer Kraft willen, die ein anderer nicht hat, für beſſer und würdiger halten darf, als andere. **Gleichwie ein Leib iſt,** d. h. gleichwie der menſchliche Körper ein Ganzes iſt, **und hat doch viel Glieder, und alle Glieder, wiewol ihrer viel ſind, aber eines Leibes,** d. h. und wie gleichwol alle Glieder, ſo groß auch ihre Zahl iſt, Glieder eines und deſſelben Leibes ſind, **und zuſammen einen Körper ausmachen, alſo auch Chriſtus,** d. h. ſo iſts auch mit Chriſto und ſeiner Brüderſchaft, die gleichſam ſein Leib iſt, und er ihr Haupt. 931

ב. Und wenn man hier fragen wollte, wie 932
das zugehe, daß ſo viele tauſend Menſchen, die durch Stand, Geburt, angeerbte Religion, Kentniſſe, Neigungen, Geſchmak, Talente u. dgl. ſo unendlich verſchieden ſind, einen einzigen Körper ausmachen, und in einer ſolchen Einheit mit ein-

ander ſtehen ſollten, wie die Glieder des menſchlichen Leibes? ſo giebt der Apoſtel den Grund davon an, der in dem freiwilligen Angelöbniſſe lag, welches alle Chriſten bei ihrer Taufe thun und bei ihren Liebesmälern eidlich wiederholen muſten, ich meine das Gelübd: Jeſum allein als ihren Meiſter zu erkennen, und alle einerlei Gott, einerlei Hofnung eines beſſern Lebens, einerlei Grundſäze und Sitten, einerlei Beſtimmung anzunehmen und ſo gleichſam mit Jeſu einen Körper auszumachen, deſſen Theile und Glieder gemeinſchaftlich, und jeder in ſeiner Art, für einen Zwek — für die Erhaltung, Vervollkommung und Vermehrung des ganzen Körpers thätig ſeyn ſoll.

933 Dieſe Gedanken drükt der Apoſtel mit den Worten aus: **denn wir ſind durch einen Geiſt alle zu einem Leibe getauft**: griechiſch: in einem Geiſte zu einem Leibe. Nemlich die Worte εν ενι πν. in einem Geiſte ſind durch οντες aufzulöſen. Wir alle ſind dadurch, daß wir in einem Geiſte waren, d. h. einerlei Lehre, einerlei Grundſäze bekanten — zu einem Leibe getauft, d. h. durch die Taufe der Brüderſchaft einverleibet und verpflichtet worden, mit allen Brüdern einen Leib auszumachen, d. h. ſo mit ihnen zu leben, daß wir mit allen gemeinſchaftlich für einander lebten, und das Wol des Ganzen als unſere weſentliche und ausſchlieſſende anſehen ſollten — **wir ſeyn Juden oder Griechen, Knechte oder Freie**, d. h. wir müſſen, vermöge unſers Taufgelübdes uns alle mit allen Brüdern für eines und einerlei anſehen, und gar keine Unterſchiede der Geburt, des Standes u. dgl. mehr gelten laſſen, ſondern uns alle als Brüder betrachten, die zu einer Familie gehören, die folglich alle, in Abſicht auf Anſpruch an der

Liebe Gottes, an der Gemeinſchaft mit Jeſu, und an den Gaben des durch die Lehre Jeſu unter uns wirkſam gewordnen Gottes Geiſtes einander gleich ſind: — **ſo wie wir auch zu einem Geiſte getränket werden**, d. h. wie wir auch bei unſern Liebesmalen, wo wir unſern Taufeid beim Umgange des Bechers wiederholen, zu dieſer Einheit jedesmal von neuen verpflichtet werden.

3. Und wenn nun die Chriſten ſo eins ſind, 934 wie die Glieder eines menſchlichen Körpers eins ſind, was folgt daraus?

1. Der Apoſtel zeigt die Folgen erſt an dem 935 gewählten Bilde des menſchlichen Leibes.

a. **Denn auch der Leib iſt nicht ein** 936 **Glied, ſondern viele.** Der menſchliche Körper, will der Apoſtel ſagen, beſteht auch, wie die Brüderſchaft, aus mehrern Gliedern. **So nun der Fuß ſpräche, ich bin keine Hand, darum bin ich des Leibes Glied nicht: ſollte er um deswillen nicht des Leibes Glied ſeyn? Und ſo das Ohr ſpräche** ꝛc. Nein, wahrhaftig, das wäre thörigt, wenn ſo ein Glied über das andere ſich beklagen, und ſich darum, daß es nicht die Form, die Kraft, das Geſchäft hat, was andere Glieder haben, ſich von der Zahl der Glieder ausgeſchloſſen und vom Ganzen getrent betrachten wolte. Und eben ſo thörigt wäre es, wenn ein Bruder ſich für ſchlechter oder für minder zur Brüderſchaft gehörig betrachten wollte, weil er eine Gabe nicht beſizt, die ein anderer beſizt. Ein Glied des Leibes iſt ſo gut Glied wie das andere. Und ſo iſt ein Chriſt ſo gut Chriſt und Mitglied der Brüderſchaft wie der andere: Doch dieſe Anwendungen macht hernach der Apoſtel beſonders.

937 b. Wie nun ein Glied, fährt er fort, ſo gut Glied iſt, und zum Ganzen gehört wie das andere, ſo iſt auch eines ſo nöthig und ſchäzbar wie das andere: denn keines kan das andere entbehren. **Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehör? oder wenn der ganze Leib Ohr wäre, wo bliebe der Geruch?** Sehet ihr nicht, daß jeder Theil des Leibes, jedes Glied, jede Kraft unentbehrlich iſt. Was hälfe mir das Auge, wenn ich nicht hören könte? was die Hand, wenn ich nicht gehen könte? was der Fuß, wenn ich nicht zugreifen könte? — Ein Glied iſt ohne die andern nichts — hat ohne die andern keinen Gebrauch — kan ohne die andern nicht wirken. So in der Brüderſchaft. Was helfen die Prediger, wenn wir keine Kinderlehrer haben? was dieſe, wenn keine Vorſteher ſind? was dieſe, wenn keine Krankenpfleger ſind? — Wie ein Glied am Leibe nicht alles allein verrichten kan, was für die Bedürfniſſe des Ganzen erforderlich iſt, ſo kan auch eine Gabe oder Amt in der Brüderſchaft die andern nicht erſezen.

938 c. Gott hat alle Glieder des Leibes abſichtlich und weislich ſo gemacht, daß keins ohne das andere nüzen kan, und daß ſie allererſt alle zuſammen ein wolbeſtehendes Ganze ausmachen. **Nun aber hat Gott alle Glieder** ꝛc.

939 d. Kein Glied iſt alſo **unnöthig** oder überflüßig, und keins iſt allein **nöthig**. Alſo darf kein Glied das andere verachten oder ſich beſſer und wichtiger dünken als die andern. **Es kan das Auge nicht ſagen zu der Hand: ich bedarf dein nicht** ꝛc.

940 e. Oft ſind die **ſchwächlichſten** die wichtigſten. Ihr dürft alſo auch nicht nach dem äuſerlichen

chen Anſehen gehen, wie eine Sache in die Augen fällt. Denn am menſchlichen Leibe iſt oft ein Glied, das man gar nicht ſieht, (wie z. B. ein Nerve, oder, das ein geringes Anſehen hat, wie z. B. die Haare ums Auge, denen mans nicht anſieht, wie nothwendig ſie ſind) das allerwichtigſte. **Sondern vielmehr die Glieder des Leibes, die uns dünken die ſchwächſten zu ſeyn, ſind die nöthigſten.**

f. Oft ſind die **unanſehnlichſten** die geehrteſten. Denn was iſt z. B. das Ohrläpchen für ein unanſehnlicher Theil, und wir zieren ihn mit Gehenken von Gold und Edelſtein. Weit anſehnlicher iſt Stirn und Wange, und wir geben ihnen keinen Schmuk. Luther: **und die uns dünken die unehrlichſten**, d. h. für den Anblik minder reizend und angenehm zu ſeyn, z. B. die Lenden, der Rüken — **denſelben legen wir am meiſten Ehre an** — durch Schmuk oder ſchöne Kleider: — **denn die uns wol anſtehen**, z. B. das Geſicht, **bedürfen es nicht.** 23.

g. Und dieſe Gleichheit in der Verſchiedenheit 24. hat Gott weißlich ſo eingerichtet, um alle Glieder in ſo enge Verbindung zu ſezen, und eine Art von Ausgleichung unter denſelben hervorzubringen. Luther: **und Gott hat den Leib alſo vermenget** ꝛc. d. h. dieſe Einrichtung hat Gott ſo gemacht, daß immer ein Glied, wenn es von der einen Seite nachſtehen muß und geringer ſcheint als ein anderes, von einer andern Seite wieder etwas zum voraus habe, — gleichſam als hätte er verhüten wollen, daß keine Trennung unter den Gliedern geſchehe, ſondern jedes durch ſeine Wirkſamkeit dem Ganzen nüze und allen übrigen Gliedern lieb und werth ſey.

2. Und

943 2. Und nun macht der Apoſtel von ſeinem Gleichniſſe die Anwendung auf den Leib Chriſti, d. h. auf die Brüderſchaft.

944 A. Und zwar erſt ins algemeine: **ihr Chriſten aber ſeyd der Leib Chriſti und Glieder, ein jeglicher nach ſeinem Theil**, d. h. ihr macht als Chriſten mit Jeſu eben ſo ein Ganzes aus, wie die Glieder eines menſchlichen Körpers. Ihr ſeyd alle Glieder, ihr ſeyd alle nöthige Glieder, ihr ſeyd jeder in ſeiner Art den übrigen, als Theile des Ganzen, unentbehrlich, folglich allen übrigen lieb und werth — der Prediger dem Zuhörer, die Zuhörer dem Prediger — der Katechet den Kindern und Neulingen, und dieſe dem Katecheten — die Almoſenſamler den Armen und dieſe ihm u. ſ. w.

945 B. Dis ſezt er nun ſpecieller aus einander, und wendet es auf die verſchiedenen Gaben und Aemter an.

946 a. Alle Gaben und Aemter unter den Chriſten ſind von Gott, und alle hat Gott zu gleich weiſen, wolthätigen und unentbehrlichen Zweken eingerichtet: folglich darf keiner, um ſeiner Gabe oder Amtes willen, ſich für beſſer, gottgefälliger, wichtiger halten, als der andere, geſchweige daß er andere oder ſich verachten und für gering anſehen dürfte. **Und Gott hat geſezt in der Gemeine** ꝛc. ꝛc.

947 Gott iſt es allein, will der Apoſtel ſagen, der die Gaben und Aemter in der Gemeine vertheilet hat. Wenn alſo Gott einige als Apoſtel verordnet hat, die den erſten Rang äuſerlich behaupten und Stifter, Aufſeher und Viſitatoren der Gemeinen ſind, im zweiten Range die **Prediger**, welche in den Verſamlungen auftreten, und von der herzerhebenden Lehre Jeſu begeiſtert, die Gemeine

belehren und für Wahrheit und Tugend erwärmen, im dritten die **Lehrer**, welche die Unterweiſung der Neubekehrten, in den Anfangsgründen des Chriſtenthums beſorgen, im vierten die **Beſizer geheimer Kräfte**, durch welche wir Apoſtel uns leichtſinnigen und frechen Sündern furchtbar machen, — wenn er ferner einigen die Gabe allerlei **Krankheiten** zu heilen, andern die Gabe in fremden **Sprachen** zu beten ertheilt — wenn er einige zu **Helfern** und Handlangern, andere zu **Aufſehern** und Direktoren gemacht hat — ſo verſteht ſichs ja von ſelbſt, daß nicht alle alles ſeyn können, daß nicht jeder ein Apoſtel, jeder ein Prediger, jeder ein Lehrer der Neubekehrten, jeder ein Beſizer geheimer Kräfte, jeder ein Arzt, jeder ein Beter in fremden Sprachen, jeder ein Dolmetſcher dieſer Betenden u. ſ. w. ſeyn kan — ſondern jeder muß ſich begnügen, auf irgend eine Art von Gott als ein nuzbares Glied der Brüderſchaft angeſtellt zu ſeyn. Genug, daß ihr alle Glieder und als ſolche vor Gott gleich, und der Gemeine ſelbſt gleich lieb und werth ſeyd.

Und wenn hier die Leſer fragten: wie? ſind 948
wir alle gleich, hat keiner durch ſein Amt oder Talent etwas vor dem andern voraus? ey ſo iſts warlich nicht der Mühe werth, ſich nach etwas zu beeifern; ſo antwortet der Apoſtel —

b. Allerdings ſollt ihr emporſtreben. Das 949
Beſtreben nach Gaben und Aemtern wird durch meine Behauptung gar nicht aufgehoben. Verſtehet mich nur recht. Ich ſage ja nicht, daß ein Chriſt **gar keinen** Werth, kein Verdienſt, keine Vorzüge erlangen könne: ich ſage ja nur, daß die Gaben und Aemter an ſich einander gleich — gleich nöthig, gleich unentbehrlich, gleich ſchäzbar ſind.

ſind, und — daß ein Chriſt durch den **bloſſen Beſiz** nie einen beſondern Werth erlangt. Der **Gebrauch**, ihr Chriſten, der Gebrauch entſcheidet. Daß ich ein Apoſtelamt habe, giebt mir kein Verdienſt. Aber daß ich mein Amt treu verwalte, und es zum Beſten der Menſchheit anwende, das iſt mein Verdienſt. Das Amt erhebt mich nicht über andere: aber daß ich in dieſem Amte fleißiger, treuer, fruchtbarer bin als ein anderer, das giebt mir Vorzüge, auf die ich mir etwas zu gute thun kan. Und ſo kan der Katechet, der Helfer, der geringſte Bruder in der Gemeine oft an Werth den vornehmſten Apoſtel übertreffen, wenn er auf ſeinem kleinen Poſten ihn an Eifer und Nuzbarkeit übertrift.

950 **Alſo ſtrebet immerhin nach Gaben und Aemtern, aber ſtrebet nach den beſten**, d. h. ſehet nicht auf das Aeuſerliche und Blendende bei der Sache, z. E. daß mit dem Apoſtelamte mehr Autorität, mit einem Vorſteheramte weniger Strapaze mit der Sprachgabe, mehr Aufſehen u. ſ. w. verbunden iſt, ſondern ſehet blos darauf, wie ihr **am meiſten nuzen**, am meiſten Gutes ſtiften möget. Ziehet daher nichts weiter zu rathe, als eure natürlichen Kräfte und Fähigkeiten, die euch Gott gab, und dann ſehet euch nach Gelegenheit um, wie ihr dieſelben zum Wol der Gemeine am beſten, am fruchtbarſten verwenden möget. Das, Brüder, das wird euch Werth vor Gott und Menſchen, das wird euch wahres Verdienſt ertheilen.

951 **Und ich will euch noch einen köſtlichern Weg zeigen**, d. h. ich will euch das herrlichſte Mittel ſagen, wie ihr die beſten Gaben finden und das gröſte Verdienſt in der Welt erlangen werdet. Höret, was ich ſage!

II. Wenn ich mit Engel- und mit Menſchenzungen redete, und hätte der Liebe nicht — ſo wäre ich ein tönend Erzt und eine klingende Schelle!!! 952

Wie herrlich iſt dieſer Uebergang des Apoſtels. Er hatte ſeinen Leſer durch ganze vorige Kapitel hingehalten: hatte ihm immer die Negative gezeigt, **Gaben** ertheilen dem Menſchen, der ſie hat, keinen Werth: hatte Gründe davon angegeben: hatte ſo manchen Leſer, der ſich auf ſeine Gabe oder Amt etwas einbildete, damit geängſtet: hatte endlich doch das Streben nach Gaben empfolen, aber mit dem Neugier erregenden Zuſäz: nach den **beſten** zu ſtreben und nun — da jeder erwartete, daß ſeine Gabe es ſeyn würde, der der Apoſtel den Vorzug ertheilte — komt er auf einmal auf eine Gabe, an die keiner gedacht hatte, und die er nur uneigentlich ſo nent — auf die **Liebe** — und ſagt, die ſey die beſte Gabe, die einzige wahre **Vollkommenheit** des Menſchen, das höchſte **Verdienſt**. Und wie ſchön führet nicht der Apoſtel dieſen überraſchenden Gedanken aus. — Statt ihn weitläuftig her zu peroriren, hebt er gleich mit Gründen an. 953

A. Weil die Liebe, d. h. das Beſtreben nach Nuzbarkeit und Wolthätigkeit, allen andern Gaben allererſt ihren Werth giebt, die ohne Liebe der unwürdigſte Plunder ſind. 954

1. Und da die Gabe in **fremden Sprachen** zu beten, damals das meiſte Aufſehen machte und wie wir in der Folge ſehen werden, von ſehr vielen Chriſten in Korinth affektirt und als Nahrung der Eitelkeit gebraucht wurde, ſo nent er dieſe zuerſt, und ſezt ſie unter die Liebe herab. 955

Wenn

956 **Wenn ich mit Menſchen und Engelzungen redete**, d. h. (nach morgenländiſcher Redart) wenn ich in allen möglichen Sprachen beten könte, die unter den Bewohnern der Erde und des Himmels geſprochen werden und je geſprochen worden ſind, **und — ich hätte der Liebe nicht**, ich hätte kein durch die Lehre Jeſu gebildetes und mit wahrer Menſchenliebe erwärmtes Herz — wäre nicht blos und allein auf Nuzbarkeit bedacht — hätte nicht den einzigen Zwek meines Lebens, durch alles was ich bin und habe unter meinen Brüdern und Mitmenſchen Gutes zu ſtiften und ihre Glükſeligkeit zu befördern, **ſo — wär ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle** — ſo wäre ich für Gott und die Menſchheit, mit allem was ich thue und rede, ein leerer Klingklang — ein Menſch ohne allen Werth. Wie erſchütternd war das für jene ſtolzen Thoren, die bisher wunder gedacht hatten, was für wichtige Leute ſie wären, weil ſie ein arabiſches Gebetchen recitirten, und dem rohen Haufen das Maul aufſperren konten!

957 2. Hierauf dehnet der Apoſtel dieſelbe Behauptung auf alle übrigen Gaben aus, ſelbſt auf die Predigergabe, der er in der Folge noch den meiſten Vorzug einräumt, und ſagt, daß ſie, ohne Liebe, alle keinen Pappenſtiel werth ſind, und daß aller Werth, den ein Menſch durch ſie erlangen kan, blos und allein auf der Liebe beruhe, d. h. darauf, daß man durch ſie ſeinen Brüdern und Mitmenſchen wahren Nuzen ſchaffe.

958 **Und wenn ich weiſſagen könte**, d. h. wenn ich der gröſte Redner wäre, der in der Begeiſterung ſtundenlang ſprechen und die herrlichſten Sachen im Strome der ausgeſuchteſten Worte vortragen könte — **und wüßte alle geheimen**

Kentniſſe, die dem groſſen Haufen der Menſchen verborgen und für ſeine Faſſungskraft zu hoch ſind, **und hätte alle Erkentniß**, d. h. alle höhern Einſichten, die der aufgeklärte Theil der Menſchen vor den übrigen nur immer voraushaben mag, **und hätte allen Glauben — ſo daß ich** im Vertrauen auf Gott und in der Ueberzeugung von der ſichern Wirkſamkeit der mir anvertrauten geheimen Kräfte — **Berge verſezte**, d. h. die erſtaunenswürdigſten Dinge verrichtete, die mir kein Menſch nachthun könte — **und hätte der Liebe nicht** — wäre nicht dabei ein der Welt nuzbarer Mann, und wendete mein Talent zum Beſten der Menſchheit, zur Aufklärung ihres Geiſtes, zur Belebung ihres Eifers in der Tugend, zur Erhöhung ihrer Glükſeligkeit oder zur Verminderung der Urſachen des menſchlichen Elendes an, **ſo wäre ich — nichts!**

959 3. Aber, lieber Paulus, ſo abſolut gilt doch dein Saz nicht: daß ein Menſch ohne Liebe in allem Betracht nichts wäre. Denke dir doch einen Mann, der keine Liebe hätte, d. h. der nicht mit der Abſicht thätig wäre, mit dem was er thut, der Menſchheit zu nuzen, der ihr aber doch wirklich nuzte. Wäre denn auch der nichts?

960 Ja, ſagt der Apoſtel. Selbſt, wenn ich die gröſten Heldenthaten verrichtete, die je auf der Laufbahn des Chriſten verrichtet werden können — **wenn ich alle meine Haabe**, mein ganzes Vermögen **den Armen gäbe, oder — wenn ich meinen Leib ſengen und brennen ließe**, z. B. für meinen Glauben, wenn Verfolger und Feinde mich vom Bekentniß deſſelben abwendig machen wollten — **und hatte der Liebe nicht, ſo wäre mirs nichts nüze.**

961 Bedenkt, Brüder, was ich ſage: Ich bleibe, auch wenn ich die gröſte Heldenthat verrichtete, ohne Liebe, ein Menſch ohne Werth.

962 Denn **erſtlich**, was können alle andre Quellen, aus welchen eine ſolche Heldenthat entſpringt, mir für einen Werth geben? Werdet ihr den ſchäzen, der aus eitler Ruhmſucht ſeine Güter an Arme verſchenkte oder vermachte? oder den, der aus Fanatismus und Hartnäkigkeit ſich für ſein Glaubensbekentniß martern läßt?

963 Und **zweitens** — wißt ihr wol, warum man keine andre That ſchäzt, als welche eine Frucht der Liebe war? Ein Menſch ohne Liebe iſt ein Baum mit verdorbner Wurzel, der etwa in einem Herbſte noch eine ſchöne Frucht trägt, und für die übrige Zeit verloren iſt. Ich will ſagen, in einem ſolchen Menſchen iſt kein **fortdauernder Grund des Guten**. Alle andre Antriebe zu guten Thaten können vernichtet oder gar verdrehet werden. Wer z. B. aus Ehrſucht Gutes thut, wird auch eben ſo geſchwind Böſes thun, wenn er Ehre damit erjagen kan. Die Liebe hingegen iſt der einzige **unveränderliche** Trieb zum Guten. Wer Liebe hat, und blos mit der Abſicht handelt, Freude in der Welt zu ſtiften, und Leiden zu mindern, von dem kan ich immer Gutes erwarten.

964 Und, was die Hauptſache iſt, Liebe belohnt mich ſelbſt. Denn Liebe iſt **Freude** — am Gutes thun. Und wer erſt ſo durch die Lehre Jeſu ausgebildet iſt, daß es ſeine eigne ſüſſeſte Freude iſt, wenn er ein Schöpfer der Freude und Zufriedenheit andrer Weſen ſeyn kan, deſſen Tugend iſt veſt wie ein Fels. Darum ſage ich immer, die **Liebe bleibt ewig** — die Quelle alles Guten und aller Seligkeit.

B. Vernehmet was das ſagen will, die Liebe iſt die ächte und unverſiegbare Quelle alles Guten, aller Tugend, aller Grundlagen der menſchlichen Glükſeligkeit. 965

1. Denn was zerſtört z. B. mehr die Ruhe und Zufriedenheit des Menſchen, als ſeine Leidenſchaften, inſonderheit aber der Zorn über Menſchen, die es nicht nach unſerm Sinne machen, und uns damit zu beleidigen ſcheinen, oft auch wirklich beleidigen. Vor dieſer Störung eurer Glükſeligkeit verwahret euch die Liebe: denn ſie macht gelaſſen, mildert unſere Affekten. Luther: **die Liebe iſt langmüthig**. Nemlich, indem ſie den Menſchen gewöhnt, ſeine gröſte Freude darinnen zu finden, wenn er Freude ſchaffen oder Leiden mildern kan, ſo verurſacht ſie eben dadurch, daß er äuſerſt ſchwer und langſam daran geht, ehe er einen andern Menſchen, auch wenn er gereizt würde, ein Leiden verurſacht. Der wahre Menſchenfreund iſt alſo gar keiner ſchnellen und heftigen Rachgier fähig. 966

2. Sie macht uns gegenſeitig eifrig für Menſchenwol. (Luther überſezt das χρ. falſch: **ſie iſt freundlich**.). Sie macht, daß Nuzen ſtiften und Gutes ſchaffen unſer heiſſeſter Wunſch, unſer eifrigſtes Beſtreben wird: weil der Liebende nicht erſt aus Pflicht, oder aus Reſpekt gegen citirte Befehle Gottes u. dgl. für das Wol ſeiner Brüder thätig iſt, ſondern um ſein ſelbſt willen, weil es ihm eine eigne und zwar die ſüſſeſte Freude macht. 967

3. Sie hält auch das Herz rein von entehrenden Laſtern. Denn was iſt entehrender als Neid, Kabale, Aufgeblaſenheit, Verlezungen des algemeinen Wolſtandes, filzigter Eigennuz, brutales Weſen und Angewöhnung, von allen das ſchlimſte zu denken? Wer von einer dieſer Krank- 968

heiten befallen iſt, wird nicht leicht ein zufriedner Menſch werden. Denn dieſe Krankheiten treiben den Menſchen nicht nur unmittelbar zur Unruhe und Verdrüßlichkeit, ſondern ſie bringen auch ſeine Mitmenſchen ſo gegen ihn auf, daß er die Wirkungen des Haſſes, der Verachtung u. ſ. w. faſt täglich erfahren muß. Und ſehet, Brüder, von dieſen Krankheiten hält uns die Liebe frei, die Jeſus als die Summe aller menſchlichen Vollkommenheit empfahl.

969 Die Liebe **neidet** nicht. (Luther: ſie **eifert nicht**, beſſer, iſt nicht eiferſüchtig, neidiſch.) Und wie könte bei Liebe Neid einwurzeln? Liebe iſt ja Freude am Guten andrer. Und Neid iſt Mißfallen und Verdruß über das Gute, was unſere Mitmenſchen haben oder genieſzen.

970 Die Liebe handelt nicht hinterliſtig. (Luther falſch: **ſie treibet nicht Muthwillen.**) Sie bedient ſich keiner krummen Wege, keiner heimlichen Inſinuationen u. ſ. w. denn wozu ſollte ein Menſchenfreund dieſe brauchen, der überall andrer Beſtes ſucht?

971 Die Liebe **blähet ſich nicht auf.** Denn da der Menſchenfreund nichts wünſcht, als alle Menſchen zufrieden zu machen, und da es ſeine gröſzte Freude iſt, ſo wie er liebt, wieder geliebt zu werden, ſo iſt es ihm ja nicht möglich, durch ein ſtolzes, hoffärtiges und aufgeblaſenes Weſen die Menſchen von ſich zu verſcheuchen.

972 Die Liebe verlezt den Wolſtand nicht. (Luther: **ſie ſtellt ſich nicht ungeberdig.**) Denn da der eingeführte Wolſtand allen Menſchen, die Ehrbarkeit lieben, heilig iſt, und man nur rohen und ſchlecht erzognen Menſchen Verlezungen deſſelben verzeiht, ſo findet es der Menſchenfreund um

ſo wichtiger, die Geſeze des Wolſtandes zu beobachten, je eifriger er wünſcht, die Achtung ſeiner Mitmenſchen zu beſizen.

Die Liebe ſuchet nicht das ihre, d. h. ſie handelt nie aus Eigennuz, ſo daß perſönlicher Gewinn an Geld oder ſinlicher Luſt der einzige Zwek ihrer Handlungen wäre. Sie thut nichts, auch da nicht, wo eigner irdiſcher Vortheil ihr Mitzwek wird, ohne zugleich und vor allen Dingen darauf zu ſehn, daß ſie etwas nüzliches für andere Menſchen thue. 973

Die Liebe läßt **ſich nicht erbittern**, oder beſſer, ſie wird nie wild, ungeſtüm, hartherzig. Der Menſchenfreund iſt zwar kein fühlloſer Menſch, aber er iſt auch kein Wütrich. Er empfindet Unrecht, das man ihm thut, aber er raſet nicht dabei. 974

Die Liebe endlich **rechnet das Böſe nicht zu**. Luther falſch: **ſie trachtet nicht nach Schaden**. Der rohe Menſch urtheilt auch roh. Er ſieht jede Handlung, die ihm mißfällt, von der ſchlimſten Seite an. Er verurtheilt gleich den ganzen Menſchen, um eines Fehltritts willen. Eine böſe That iſt ihm gleich ein Zeichen eines Böſewichts. Der Menſchenfreund urtheilt menſchenfreundlich. Er betrachtet die Fehlerhaften nicht als Böſewichter, ſondern als Kranke. Er rechnet eine fehlerhafte That lieber auf Umſtände, die den Menſchen hinreiſſen, als auf Bosheit des Herzens. 975

4. Die Liebe lehrt uns über fremde Tugend freuen, ohne dem Laſter zu ſchmeicheln. Ein Menſchenfreund iſt duldſam bei Fehlern, und wenig ſtreng in der Zurechnung. Aber er iſt darum nicht Freund der Fehler. Er ſchmeichelt dem Laſter 976

nicht, und macht es aus Gunſtbuhlerei zur Tugend. Nein. Er verabſcheut es an jedem und er billigt es auch an ſeinem Fürſten — an ſeinem Buſenfreunde nicht. Aber gegenſeitig freut er ſich auch über jedes Gute, über jede kleinſte Geiſtesvollkommenheit, und wenn er ſie auch an ſeinem ärgſten Feinde erblikte. Luther: **ſie freuet ſich nicht der Ungerechtigkeit: ſie freuet ſich aber der Wahrheit:** griechiſch, der Rechtſchaffenheit.

977 5. Die Liebe macht geduldig gegen Menſchen, die durch ihre Fehler oder unverdiente Vorrechte läſtig werden, ſo wie bei allen Laſten und Mühſeligkeiten, die ſie auf ihrer Laufbahn, d. h. bei ihrem Beſtreben der Menſchheit nuzbar zu werden, übernehmen muß. **Die Liebe verträgt alles.**

978 6. Die Liebe traut jedem das Beſte zu, wenn ſie nur einigermaßen zu dieſem Zutrauen Grund findet. Der Menſchenfeind iſt argwöhniſch, weil er alle nach ſich beurtheilt. — Luther: **die Liebe glaubet alles.**

979 7. Die Liebe giebt bei keinem Menſchen, wenn er noch ſo fehlerhaft iſt, die Hoffnung der Beſſerung auf. Sie verurtheilet keinen als einen ganz verworfenen Menſchen. Luther: **die Liebe hoffet alles.**

980 8. Die Liebe macht unermüdet bei Arbeit und Geſchäften. Luther: **ſie duldet alles**, im Griechiſchen, ſie hält aus, unter allen Arbeiten, Laſten, Beſchwerlichkeiten. Denn des Menſchenfreundes Freude iſt Nuzen ſtiften, und dieſe reinſte und ſüſſeſte aller Freuden erkauft er ſich gern mit Ertragung einiger Laſten. Ja er fühlt keine Laſten über der Freude, die der Erfolg ihm gewährt.

981 Sehet Brüder, ſo viel beſſer iſt ein zur Liebe gebildetes Herz, als alle Gaben, deren Beſiz euch bisher ſo ſtolz gemacht hatte.

982 C. Und ſie iſt es auch noch darum, weil ſie die vollkommenſte und dauerhafteſte Gabe ſelbſt iſt.

983 1. Alles nimt ein Ende: aber die Liebe nie. **Die Liebe höret nimmer auf: ſo doch die Weiſſagungen aufhören werden** ꝛc. Und wie ſoll das zugehen?

984 Erſtlich: die Liebe iſt ewig in Abſicht auf ihr **Daſeyn**. Sie iſt ewig wie Gott. Sie war von jeher die Grundkraft aller Weſen, auf deren Thätigkeit ihre Entſtehung, ihre Erhaltung, ihre Vervollkomnung beruht, und ſie wird es in Ewigkeit ſeyn. Hingegen jene Gaben haben kein abſolutes Weſen. Sie ſind Folgen der Willkühr Gottes. Und ſie werden nur ſo lange dauern, als die Epoche der Kindheit dauert, in welcher ſich die Brüderſchaft eben jezt befindet, und in der ſolche Spielwerke erforderlich ſind. Einſt wenn beßre Gaben eintreten werden, wird man dieſe vergeſſen.

985 Zweitens: die Liebe iſt ewig, in Abſicht auf ihre **Wirkungen**. Sie wirkt unaufhörliche Beſeligung: — für den, der ſie im Herzen hat, indem ſie ihn von Thorheit reinigt, ſeinen Geſchmak bildet, ſeine Neigungen veredelt, und ſeine ganze Seele vervollkomnet, und des Genuſſes der höchſten Freuden empfänglich macht: — für die Menſchen, die um ihn leben, indem ſie ihn antreibt, durch Sanftmuth, Gefälligkeit, treue Freundſchaft u. ſ. w. ihre Zufriedenheit zu befördern und unzählige Leiden ihnen zu erſparen. Hingegen jene Gaben hören auf zu wirken, ſobald die Täuſchung aufhören wird, durch welche ſie wirken, oder, ſobald das ſpecielle Bedürfniß wegfallen wird, um

deſſentwillen ſie nöthig waren. So werden z. B. alle die Gaben aufhören, welche aus einem gewiſſen Enthuſiasmus entſtehen mußten, z. B. die Entſchloſſenheit, ſich ohne Vergeltung freiwillig der Krankenpflege oder dem Almoſenſamlen zu unterziehen. Denn wenn einſt dergleichen Funktionen Beſoldungen eintragen werden, ſo wird der Enthuſiasmus wegfallen, und auch nicht mehr nöthig ſeyn u. d. m.

986 **Drittens**: die Liebe iſt ewig, in Abſicht auf die **Achtung**, die ihr gebürt. Sie wird ewig der höchſte Werth des Menſchen vor Gott und Menſchen bleiben. Hingegen jene Gaben werden in kurzem fallen und tief in ihrem Werthe herabſinken, wenn beßre Talente ſich zeigen werden, welche die Lehre Jeſu durch ſteigende Aufklärung hervorbringen wird. (Man kan leicht denken, wenn man damals ſo einen Bruder, der mit ein wenig Suade eine halbe Stunde vor der Gemeine moraliſchen Kohl plaudern konte, für einen Propheten hielt, wie die Bewunderung gegen ihn würde geſunken ſeyn, wenn ein Zollikofer oder ein anderer unſrer heiligen gründlichen Redner aufgetreten wäre.)

987 2. **Alſo alles, ihr Brüder**, womit ihr jezt ſo kindiſch prahlet, **nimt ein Ende**, weil alles unvollkommen iſt: weil jezt die Chriſtenheit in der That nur erſt in der Kindheit iſt: weil die Talente, welche die Lehre Jeſu gewirkt hat, nur noch Keime ſind: weil es folglich eben ſo nothwendig iſt, daß weit vollkomnere Gaben einſt eintreten müſſen, als es unvermeidlich iſt, daß die jungen Sproſſen des Frühjahrs einſt zu vollen Aehren am Ende des Sommers gedeihen. **Unſer jeziges Wiſſen iſt Stukwerk, und unſer Predigen iſt Stükwerk.**

Was ihr jezt für groſſe Weisheit haltet, iſt ganz eigentliches Kindergeſchwäz gegen die Kentniſſe eines ganz aufgeklärten menſchlichen Geiſtes. Und die ihr als begeiſterte Redner anſtaunt, das ſind lallende Säuglinge gegen die Männer, die einſt ſelbſt gedachte, vollſtändig entwikelte, ſcharf bewieſene, tief empfundene und mit der übrigen Erkentnißmaſſe in Verbindung geſezte Wahrheit mit wahrer Beredtſamkeit vortragen werden.

3. Euer jeziger Zuſtand iſt ein blos vorübergehender: blos Vorbereitung auf die vollkomnern Generationen, welche die Lehre Jeſu hervorbringen wird. **Wenn einſt kommen wird das Vollkomne**, d. h. wenn der vollkomnere Zuſtand der Brüderſchaft eintreten und mehr wahre und vollendete Aufklärung vorhanden ſeyn wird, **ſo wird das Stükwerk**, die jezigen unvollkomnen Gaben, **aufhören** und in Vergeſſenheit gerathen. 988

Da wird mancher von euch, ders erlebt, über ſich ſelbſt erſtaunen, wie er ehemals ſo kindiſch ſeyn und Dinge für etwas Groſſes halten konte, die vergleichungsweiſe ſo armſelige Kleinigkeiten ſind. Da wird er ſagen: **als ich noch ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und dachte** doch Wunder, wie klug, wie weiſe ich ſey, **und war klug, wie ein Kind, und hatte kindiſche Anſchläge: nun ich aber ein Mann worden bin, thät ich ab, was kindiſch war,** und ſchäme mich nun der Eitelkeit, mit welcher ich jenen Spielwerken zugethan war. 989

O Brüder, jezt iſt alles noch mangelhaft und unvollkommen in uns. Unſere Kentniſſe, unſere Tugend, unſre Fähigkeiten gleichen dem Embryon, der erſt noch geboren werden muß, ehe er als ein Menſch gelten kan. **Jezt ſehen wir** 990 wie durch einen Spiegel — **in einem dunkeln Wort**, nach dem Griechiſchen: **in einem Bilde:** d. h. was wir jezt erkennen, erkennen wir wie Kinder: wir denken alles unter Bildern: wir haben von keiner Sache reine Begriffe. Es iſt dunkle Vorſtellung, nicht anſchauende Erkentniß. **Einſt** (wenn das Vollkomne kommen wird — τοτε —) **von Angeſicht zu Angeſicht**, d. h. einſt erlangen wir reine, volſtändigere, lichtvollere Erkentniß, welche der Erkentniß einer Sache gleicht, die man mit Augen ſieht. **Jezt erkenne ichs ſtükweiſe**, d. h. unvolſtändig, nichts ganz, nichts zuſammenhängend: **dann aber werde ichs erkennen, wie ich erkent bin**: im Griechiſchen: wie ich dann ſelbſt werde erkant ſeyn, d. h. wie man mich dann ſelbſt volkommner kennen wird.

991 4. Alſo hat alles, was ihr jezt habt, eure Einſichten, eure Talente, eure Geſchiklichkeiten, eure Aemter gar keinen ſonderlichen Werth, weil alles unvolkommen, alles nur für die Kinderjahre iſt. Das einzige, was vollkommen, was dauerhaft iſt, und was allein einen beſtändigen Werth hat, iſt — **Glaube, Hofnung, Liebe, dieſe drei: aber die Liebe iſt die größeſte unter ihnen.**

992 **Glaube!** — als das Vertrauen auf Gott, daß er euch durch Jeſum und uns, ſeine Apoſtel, den rechten Weg zur Glükſeligkeit geführt, und in der Lehre Jeſu die algemein beſeligende Wahrheit bekant gemacht habe. Denn das müßt ihr jezt glauben, weil ihrs noch nicht mit eignen Augen ſehen könt: weil ihr noch nicht im Stande ſeyd, durch eignes Nachdenken, durch eignen Gebrauch der Vernunſt die Tiefen der Gottesweisheit zu ergründen, die in der Lehre Jeſu verborgen liegen,

und mit eigner geprüfter Ueberzeugung an ihr feſtzuhalten.

993 **Hofnung!** — welche ſich auf dieſen Glauben gründet — daß euch Gott mitten in den jezigen Zeitläuften erhalten, und der Brüderſchaft den Sieg über Feinde ertheilen werde.

994 **Liebe!** — welche die groſſe Volkommenheit des menſchlichen Geiſtes iſt, welche die Lehre Jeſu unter der ganzen Menſchheit erzeugen ſoll — und welche allein die Urquelle aller menſchlichen Bildung und Seligkeit iſt.

995 Dieſe drei ſind die ſchönſten Gaben Gottes. Aber die **wichtigſte** darunter iſt die **Liebe.** Denn auch Glaube und Hofnung hören auf. Denn glauben ſoll einſt in eigne Ueberzeugung und Hofnung in Erfahrung übergehen: ſo daß Liebe der einzige Schmuk der menſchlichen Seele werde.

996 5. Alſo — verdient die Liebe der höchſte Gegenſtand eures Strebens zu ſeyn. **Strebet nach der Liebe!** (dieſe Worte aus Kap. 14, 1. gehören noch hieher.)

997 III. Nachdem ſo der Apoſtel die algemeinen Grundſäze veſtgeſtellt hat, nach welchen die Korinther den Werth aller Gaben, Kräfte und Aemter beurtheilen ſollten, ſo wendet er ſich zu den ſpeciellen Belehrungen für die, welche ſich jener zufälligen Gaben rühmten. Er faßt aber dieſelben unter vier Regeln zuſammen.

998 A. Die erſte: wer ſich beeifern will, Gaben zu beſizen und zu zeigen, der muß, vermöge der angezeigten Grundſäze, hauptſächlich nach ſolchen ſtreben, mit denen er am meiſten Nuzen ſtiften kan. Denn wer darauf nicht ſieht, hat keine Liebe. Und ohne Liebe ſind, wie ich euch geſagt habe, alle

Gaben — nichts. — Hiebei behauptet nun der Apoſtel.

999 1. Daß die Prophetie die beſte ſey. **Fleiſſiget euch der geiſtigen Gaben, am meiſten aber, daß ihr weiſſagen möget.**

1000 Schon hier fällt es in die Augen, daß meine obige Erklärung von der Prophetie richtig ſeyn muß. Denn das kan doch ein Kind begreifen, daß, wenn der Apoſtel wirklich die Gabe meinte, künftige Dinge vorherzuſagen, er gerade die Gabe für die beſte erklärt haben würde, welche vergleichungsweiſe die war, die am mindeſten nüzte. Denn was hätte das helfen ſollen, wenn auch alle Chriſten in allen Gemeinen Weiſſager geweſen wären? hätte da die Aufklärung, die Tugend das geringſte gewonnen? wenn es alſo unleugbar iſt, daß Aufklärung und Tugend die Hauptzweke Gottes unter den Menſchen ſind, weil ſie die einzige Grundlage aller wahren Glükſeligkeit ſind, ſo iſt es auch unleugbar, daß Paulus unter der Prophetie eine Gabe verſtanden haben muß, welche mehr als alle Gaben, Aufklärung und Tugend beförderte. Und das iſts, was der Apoſtel alſobald ſelbſt erklärt, daß die Prophetie die einzige ſey, durch welche mögliche Kentniſſe und tugendhafte Geſinnungen unter den Gemeinen befördert würden. Alſo — muß er die Predigergabe meinen. Denn alle oben ſpecificirten Gaben bewirkten dieſen Zwek nicht ſo wie dieſe.

1001 2. Der Apoſtel aber ſagt nicht nur, daß die Gabe, die Gemeine durch moraliſche Belehrungen, mit wahrer Herzensberedtſamkeit vorgetragen, zu erbauen, überhaupt die beſte ſey, ſondern er erhebt ſie noch inſonderheit über die, auf welche ſich damals gewiſſe Leute das meiſte zu gute thaten, über die Gabe, in einer fremden Sprache zu beten.

1002 **Denn der mit der Zunge redet**, griechiſch, wer in fremder Sprache betet, **der redet nicht den Menſchen, ſondern Gott**, d. h. er ſpricht nicht zu Menſchen, denn die verſtehen kein Wort davon, ſondern er ſpricht zu Gott, ders allenfalls allein verſteht, dems aber nichts nüzt.

1003 Es hat dis-Beten, ſezt er hinzu, keinen Nuzen: **denn ihm höret niemand zu**: nach dem Griechiſchen: **es verſtehts niemand**. Denn ſo wird ακουειν gebraucht. S. Lex. 174. — **Im Geiſt redet er die Geheimniſſe**, d. h. in ſeiner Begeiſterung ſpricht er Dinge, bei denen kein Menſch etwas denkt. Im Griechiſchen heiſts nicht die Geheimniſſe, ſondern, **Geheimniſſe**. Und Geheimniſſe ſind hier Unbegreiflichkeiten, oder Worte, mit denen ſich keine deutliche Vorſtellung verbinden läßt — wie ſo manche Säze in manchen Syſtemen Myſteria heiſſen — die eben darum zu denen von Paulo verworfnen unnüzen Dingen gehören.

1004 **Wer hingegen (weiſſaget)** mit Herzensberedtſamkeit einen verſtändlichen Vortrag hält, und über ein Stük der moraliſchen Religion ſpricht, **der redet zur Beſſerung, zur Ermahnung und zur Tröſtung.**

1005 Iſts hier nicht klar, daß ich Paulus richtig verſtanden habe? daß er unter Prophetie die Predigergabe verſteht? Giebt er nicht ſelbſt ihre Wirkung als den Hauptzwek Gottes an?

1006 Was Luther **Beſſerung** überſezt, iſt griechiſch das generelle Wort, **moraliſcher Nuzen.** Das iſt, οικοδομη, was Luther ſonſt **Erbauung** giebt. Die andern beiden Worte ſind ſpecies davon.

von. Denn aller moraliſche Nuzen beſteht entweder in der παρακλ. — **Ermahnung** zum Guten, welches in fortſteigender Aufklärung des Verſtandes und Bildung des Herzens zur Liebe beſteht — oder in der **Tröſtung**, d. h. in der Beförderung der Beruhigung des Menſchen, und inſonderheit der Geduld und Standhaftigkeit im Leiden und Tode.

1007 Die Bildung und Beruhigung des Menſchen iſt der einzige Zwek einer vernünftigen Religion. Und was dieſe beiden Stüke nicht unmittelbar befördert, iſt nie Religion, und — ohne allen Werth.

1008 **Wer mit (der Zunge redet)** in fremden Sprachen ein Gebet ſpricht, **der erbauet ſich ſelbſt**, kann ſich durch die Andacht des Herzens einen moraliſchen Nuzen ſtiften, die er bei ſeinem Gebete hat, ſofern ers verſteht. **Wer aber (weiſſaget)** moraliſche Religion in einem verſtändlichen Vortrage lehrt, **der erbaut die Gemeine**, d. h. befördert bei ihr Aufklärung, Tugend und Beruhigung.

1009 3. Daher wünſcht der Apoſtel, daß mehrere der Predigergabe ſich befleißigen und die Sprachgabe minder achten möchten, weil leztere, zumal ohne Dolmetſcher, gar keinen Nuzen habe. **Ich wollte daß ihr alle** ꝛc. d. h. ich wollte euch allen die kindiſche Freude gönnen, in einer fremden Sprache ein Gebetlein zu recitiren und euch darüber anſtaunen zu laſſen, aber warlich, zehnmal lieber wäre mirs, wenn ihr alle die Gabe hättet, mit feuriger Herzensergießung moraliſche Religion zu predigen.

1010 **Denn der da (weiſſaget)** prediget, **iſt größer**, hat unendlich mehr Werth, wegen ſeiner

Nuzbarkeit, als der mit Zungen redet. Denn leztere kann auch nicht den allermindeſten Nuzen ſchaffen: **es** wäre **denn** allenfalls, daß **ers auch auslegte,** d. h. daß er ſein Gebet in fremder Sprache hinterher dolmetſchte und in die Sprache der Gemeine übertrüge, **ſo daß die Gemeine (gebeſſert)** belehret oder mit heiligen Gefühlen für Gott und Tugend belebet **würde.**

1011 4. Ich wenigſtens, fährt der Apoſtel fort, bin von der höchſten und beinahe ausſchlieſſenden Nuzbarkeit der Predigergabe ſo überzeugt, daß ich alle andere Gaben, die ich ſo gut als ihr habe, für wahren Plunder gegen ſie halte und — ohne ſie, bei allen übrigen Gaben, mich ſelbſt für den unnüzeſten Menſchen erkennen müſte.

1012 Das νυνι im Griechiſchen iſt Schlußpartikel. Ich alſo ſelbſt, Brüder, würde mich für einen unnüzen Menſchen halten ꝛc. Luther: **Nun aber — wenn ich zu euch käme, und (redete mit Zungen)** betete in fremden Sprachen, **was wäre ich euch nüze?** was würde euer Verſtand, eure Tugend, eure Gemüthsruhe gewinnen? **wenn ich nicht mit euch** in eurer gewöhnlichen Sprache **redete, entweder durch Offenbarung** ꝛc.

1013 Hier ſind vier, in der deutſchen Ueberſezung unverſtändliche Worte, welche, wie man vorläufig von ſelbſt ſehen kan, den **Inhalt** der Vorträge Pauli bezeichnen ſollen.

1014 Was Luther **Offenbarung** überſezt, heiſt im Griechiſchen Aufklärung, Aufſchluß über Dunkelheiten, z. B. der Geſchichte oder ſchwerer Stellen des alten Teſtaments u. d.

1015 **Erkentniß,** γνωσις, drukt, wie wir ſehr oft geſehen haben, die höhern Einſichten oder, Winke dazu, aus, welche durch Folgerungen aus der Lehre Jeſu erlangt wurden.

1016 **Weiſſagung** iſt der aus Begeiſterung entſprungene Vortrag rührender Ermahnungen zur Tugend oder herzerhebender Vorſtellungen von Gott und Vorſehung, oder erquikender Troſtgründe in Leiden.

1017 Endlich, **Lehre**, iſt der ordentliche Unterricht in den Wahrheiten des Chriſtenthums.

1018 5. Zu dem allen ſezt nun der Apoſtel noch bis gerade hinzu: daß nicht nur die Predigergabe beſſer ſey als die Sprachgabe, ſondern daß dieſe ſchlechthin die allerunnüzeſte ſey. **Hält ſichs doch alſo, die da lauten und doch nicht leben** ꝛc. Es iſt mit den Betern in fremder Sprache, will der Apoſtel ſagen, wie mit einem muſikaliſchen Inſtrument: z. B. wenn ihr eine Pfeiſe oder Zitter hättet, und keine verſchiednen und dabei harmoniſchen Töne angäbet, ſondern blieſet oder fingertet blos, würde man ſich daraus etwas nehmen können? oder wenn man in eine Poſaune ſtieße, ohne den bekanten Ton anzugeben, der das Zeichen zum Aufbruch iſt, würde dann jemand das Zeichen zum Aufbruch verſtehn? **Alſo auch ihr, wenn ihr mit der Zunge redet**, d. h. wenn ihr in fremden Sprachen ein Gebet herſaget, ſo thut ihr eben das, was einer thun würde, der ein Inſtrument berührte, ohne verſtändliche Töne anzugeben. Es iſt fremde Sprache, **wer ſoll euch verſtehen? Ihr werdet in den Wind reden**, d. h. euer Gebet iſt den Wänden geſprochen, es kan keiner lebendigen Seele etwas nüzen.

1019 **Zwar es iſt mancherlei Stimme** (Sprache) **in der Welt, und derſelben iſt doch keine undeutlich**, d. h. jedes Volk verſteht nur ſeine Spra‑

Sprache. **So ich nun nicht weiß der Stimme Deutung**, d. h. ſo ich die Sprache eines Sprechenden nicht verſtehe, **ſo werde ich undeutlich**, d. h. unverſtändlich ſeyn, oder ich werde mich ſelbſt dem nicht verſtändlich machen können, **der mit mir redet; und der da redet, wird mir (undeutſch)** unverſtändlich ſeyn.

Kürzer: Jedes Volk hat ſeine Sprache. 1020
Wenn nun Leute verſchiedne Sprachen zuſammen reden, ſo wird keiner den andern verſtehn und von andern verſtanden werden.

B. Die zweite Regel: **man muß nicht nur** 1021
nach der beſten Gabe trachten, ſondern auch überhaupt alle Gaben, wenn ſie uns einigen Werth geben ſollen, ſo gebrauchen, daß man wahren Nuzen damit ſchaffe.

1. Der Apoſtel ſezt erſt dieſe Regel veſt, als 1022
eine Schlußfolge des Vorhergeſagten: **alſo auch ihr, ſintemal ihr** (griechiſch: weil oder wenn ihr euch einmal) **fleißiget der geiſtlichen Gaben**, d. h. nach jenen Gaben ſtrebet, die ihr den Geiſt zu nennen pfleget, **ſo trachtet darnach, daß ihr die Gemeine beſſert**, d. h. macht nie einen andern Gebrauch davon, als den, welcher die moraliſche Vervolkommung der Gemeine erzielet — **auf daß ihr alles reichlich habet.**

Die lezten Worte ſind falſch geſtellt. Das 1023
ινα περισ. gehöret zu οικοδομην, als wenns hieße: ζητειτε, ινα περισ. προς οικοδ. — welches wörtlich ſo viel iſt, als: trachtet darnach, daß ihr Ueberfluß habet zur Vervolkommung der Gemeine.

2. Und nun wendet der Apoſtel dieſe Regel 1024
ſpeciell auf den Gebrauch der Sprachgabe an, auf deren Herabſezung, ſo wie auf Verhütung des bisher damit getriebnen Unfugs, er ſein Hauptau-

genmerk gerichtet zu haben ſcheint. Er giebt dabei zwei Regeln.

1025 א. Wer in fremden Sprachen betet, ſoll das Geſagte in der Mutterſprache wiederholen und es ſo der Gemeine verſtändlich zu machen ſuchen.

1026 a. Die Regel ſelbſt überſezt Luther mit den Worten: **darum, wer mit der Zungen redet, der bete alſo, daß ers auch auslege.** Man ſieht hier klar, daß das, mit Zungen reden, nichts anders war, als **beten** in fremder Sprache: und — daß die ganze Sache ein Spielwerk war, das der Apoſtel aus Kondeſcendenz nur noch ſo ehrwürdig behandelte. Denn was ſollte das Beten in fremder Sprache, wenn mans erſt überſezen muſte? warum nicht gleich in der Mutterſprache gebetet? Doch die Zeit der Kindheit erfoderte es, daß ſolche Dinge einiges Anſehn behielten.

1027 b. Der **Grund** der Regel iſt von ſelbſt klar. Er liegt in den Mangel des Nuzens für die Betenden ſowol als für die Gemeine.

1028 α. Bei einem Gebet in fremder Sprache fällt ſelbſt für den Beter der Nuzen weg, welcher ja nur dann möglich iſt, wenn das Gebet Ergießung des Herzens iſt, und man von eigner Andacht und heiligen Gefühlen erwärmt iſt. Wie kan aber ein Menſch, der ein Gebet erſt in fremde Sprache überträgt, und dabei ſich, was unvermeidlich iſt, anſtrengt, daß er nicht herauskomme und ſteken bleibe, weil er jezt betet, um ſich hören zu laſſen, und die Gemeine in heiliges Erſtaunen zu ſezen, wie kan er, ſage ich, auf die Sache denken und eigne Gebetsandacht haben? **Wenn ich mit der Zunge rede, ſo betet mein Geiſt,** d. h. ſo iſt in mir mein Sprachtalent wirkſam — ich ſtrenge da meine Kraft an, die Worte der fremden Sache zu

ſamlen, und ſie wolgeſezt herauszubringen — **aber
mein Sinn bringet niemand Frucht**, nach
dem Griechiſchen: iſt unfruchtbar, d. h. mein
Herz hat keinen Nuzen, ich habe keine eigne Andacht,
ich kan da nichts empfinden. Denn wenn
ich Verſtand und Gedächtniß anſtrenge, da kan
nicht zugleich glühendes Gefühl des Inhalts ſeyn.

Wie ſoll es aber denn ſeyn? Ich meines 1019
Orts würde wenigſtens beides verbinden. Ich
würde, wenn ja in fremder Sprache gebetet ſeyn
müſte, erſt in fremder Sprache beten, um meinen
Geiſt, mein Talent zu zeigen, aber ich würde dann
auch das Gebet in der Mutterſprache wiederholen,
um, frei von Wortzwange, mein Herz frei zu ergießen,
und durch eigne Andacht Nuzen haben
und von heiligen Gefühlen für Gott belebt zu werden.
**Ich will beten im Geiſt, will aber auch
beten im Sinn:** d. h. mit Theilnehmung des
Herzens: **ich will Pſalmen ſingen** rc.

β. Der zweite Grund, warum man ſolch 1020
Gebet in fremder Sprache nicht thun ſoll, ohne es
in der Mutterſprache zu wiederholen, iſt: weils
ſonſt auch keinen Nuzen **für die Gemeine** hat:
wenn du aber ſegneſt im Geiſt, wenn du deinen
Geiſt, dein Talent mit einem Gebet in fremder
Sprache zeigeſt, (denn ſegnen wird für lautes
und öffentliches Beten geſezt, ſ. Lex. 1805.) **wie
ſoll der, ſo anſtatt des Laien ſtehet**, d. h. der
unwiſſende Hauſe in der Gemeine, Amen ſagen,
auf deine Dankſagung, d. h. wie ſollen die gemeinen
Leute zu dem, was du beteſt, (denn auch
Dankſagung iſt im Griechiſchen Gebet) amen ſagen,
und damit ihre Theilnehmung an dem Inhalte
des Gebets bezeugen — **da ſie nichts von
dem verſtehen, was du beteſt?**

1031 **Du dankſageſt wol fein**, d. h. dein Gebet kann wunderſchön ſeyn und herrlich ausgedacht, in Abſicht auf Inhalt und Ausdruk, **aber der andere wird nicht davon gebeſſert** — die Zuhörer haben keinen Nuzen davon, weil ſie's nicht verſtehen. — Welch ein ſchöner Text für die chriſtlichen Prediger, welche Syſtemstheologie auf die Kanzel ſchleppen, die die gemeinen Leute ſo wenig verſtehen, als lateiniſche oder arabiſche Gebete.

1032 c. Hierauf folgt nun eine Ermahnung, die der Apoſtel mit ſeinem eignen Beiſpiele unterſtüzt.

1033 α. Ich gebe mich euch ſelbſt, ſpricht er, zum Beiſpiele. Denn warlich, keiner unter den korinthiſchen Lehrern darf mit ſeiner Sprachgabe ſo groß thun, als ich es könte. **Ich danke meinem Gott, daß ich mehr mit Zungen rede, als ihr alle**, und alſo mir nicht vorwerfen laſſen darf, daß ich etwa dieſe Gabe herabzuſezen ſuchte, weil ich ſie nicht beſäße, und daher aus Neid darüber redte, daß man ſie zu viel gebraucht. Aber ich verſichre euch, **ich will lieber in der Gemeine fünf Worte reden mit meinem Sinn, auf daß ich auch andere unterweiſe, denn zehntauſend Worte mit Zungen**, d. h. mir iſt ein kurzer Vortrag in der Mutterſprache, welcher Ergießung meines Herzens iſt, wo ich mit Wärme und Theilnehmung verſtändliche Dinge vortrage, welche Aufklärung, Tugend, Troſt in der Seele der Zuhörer verbreiten, lieber, und ich thue mir mehr darauf zu gute, als auf tagelange Gebete in fremden Sprachen.

1034 β. Und wollte Gott, Brüder! ihr lerntet auch ſo denken, und mehr auf den Nuzen der Gemeine als auf eitle Ehre ſehen. **O werdet doch nicht Kinder am Verſtande.** Denn wahrhaftig, in ſolchen Dingen, wie das Beten in fremden Sprachen iſt, eine Ehre ſuchen, und ſich darum für einen hochbegabten geiſtvollen Mann halten, das iſt das unverkenbarſte Zeichen, daß man in ſeinen Einſichten noch ein Kind iſt. **In der Bosheit**, in der Fertigkeit Böſes zu thun, **möget ihr immer Kinder bleiben**, und nie reif darin werden. **Aber im Verſtande**, in geſunden Urtheilen und Einſichten habt ihr Urſache täglich **volkomner** zu werden.

d. Um dieſe Ermahnung zu unterſtüzen, ver- 1035
gleicht der Apoſtel nochmals die Sprachgabe mit der Predigergabe, und zeigt,

α. daß die Predigergabe, wie wir ſie oben 1036
beſchrieben haben, **allen und immer**, die Sprachgabe hingegen **wenigen und ſelten** nüze. — **Im Geſez ſtehet geſchrieben**, oder in eurer Bibel, im alten Teſtament, heiſts: **ich will mit andern Zungen und mit andern Lippen**, d. h. in fremden Sprachen **reden zu dieſem Volk, und ſie werden mich auch alſo**, wenn ich gleich in anderer Sprache mit ihm rede, **nicht hören**, d. h. mir nicht gehorſamer werden, nicht gebeſſert, nicht tugendhafter werden, **ſpricht der Herr.**

Dieſe Stelle führt der Apoſtel, wie gewöhn- 1037
lich, blos an, um aus den heiligen Büchern der Juden etwas für ſich zu haben, das er auf ſeinen Fall anwenden kan. Dort iſt freilich etwas ganz anders gemeint. Dort beim Propheten wird auf die Vertreibung der Juden aus dem Lande angeſpielt, wo ſie fremde Völker gefangen fortſchlepten, und wo alſo Gott gleichſam in fremden Sprachen ihnen ihre Strafpredigt halten ließ. Aber der Apoſtel will auch nicht mehr als eine Vergleichung veranlaſſen, die darinnen beſteht: „wie jene

„Strafpredigten in fremden Sprachen nicht fruchteten, ſo hilft auch euer Beten in fremden Sprachen zu nichts. Es wird kein Menſch dadurch weiſer, tugendhafter oder zufriedner.“

1038 Der einzige Nuzen, fährt er fort, den die Sprachgabe noch allenfalls zuweilen einmal ſtiftet, iſt der, daß ſie Fremden, Nichtchriſten, die etwa eine Verſamlung der Brüder beſuchen, ein Signal zur Annehmung des Chriſtenthums wird: der Gemeine ſelbſt hilft ſie nichts.

1039 Nemlich ein Ausländer, der etwa zum erſtenmale in unſre Verſamlungen komt, wird allenfalls eine ſolche Erſcheinung, wie ſie ein Beter in fremden Sprachen macht, anſtaunen und ſich wundern, daß die Religion bei und in allen Sprachen und Zungen verkündigt wird, da wir Juden ſonſt ſo abergläubiſch waren und uns einbildeten, daß man mit Gott und von Gott nicht anders als in der heiligen Sprache ſprechen dürfe. Und dis wird ihnen vielleicht ein Zeichen werden, daß wir vernünftige und aufgeklärte Leute ſeyn müſſen, die allen Aberglauben abgelegt haben: ſo daß er dann unſere aufgeklärte Denkungsart liebgewinnen und Vertrauen zu unſern Belehrungen bekommen und — dadurch zum Eintritt in die Brüderſchaft veranlaßt werden dürfte. Für dieſen ſeltenen Fall alſo könte allenfalls die Sprachgabe nuzbar werden. Aber der Gemeine ſelbſt ſchaft ſie auch nicht den mindeſten Nuzen.

1040 Das iſt der Sinn des Apoſtels in den Worten: *darum ſo ſind die Zungen zum Zeichen* ꝛc. den jeder von ſelbſt finden wird, der nun weiß, daß Zungen das Beten in fremden Sprachen andeutete — daß unter Ungläubigen alle die verſtanden werden, die nicht zur Brüderſchaft gehörten, Juden und Heiden — und daß hingegen **Gläubige** die Chriſten ſelbſt oder die Gemeinen ſind.

1041 Und nun ſezt er den Gegenſaz der Vergleichung hinzu: **hingegen die Weiſſagung**, d. h. jene Gabe der Herzensberedtſamkeit, durch welche man allen Verſamleten verſtändlich wird, nüzt **nicht den Unglaubigen, ſondern den Gläubigen:** oder beſſer und richtiger: (wenn man zu ου, μονον, und nach αλλα, και ſupplirt:) **nicht nur den Profanen, ſondern auch** der ganzen Gemeine. — Jene Sprachgabe nuzt nur zuweilen den Nichtchriſten, die Predigergabe ſchaft allezeit Nuzen für beide, für Chriſten und Nichtchriſten.

1042 β. Ja jene, die Sprachgabe, kan auch zuweilen gar Schaden bringen, und Leute vom Chriſtenthum und dem Zutritt zur Brüderſchaft abwendig machen, die Predigergabe hingegen wird allezeit und ohne Ausnahme Nuzen bringen.

1043 **Denn wenn die ganze Gemeine zuſammenkäme,** und redeten alle mit Zungen — ſingen alle an, Gebete in fremden Sprachen laut herzuſagen, **und kämen hinein Laien,** in Griechiſchen Unkundige, d. h. Leute, die die fremden Sprachen nicht verſtehn, oder **Unglaubige**, d. h. Profane, die überhaupt noch nichts vom Chriſtenthum wiſſen und die Verfaſſung der Brüderſchaft nicht kennen: **würden, müſten ſie nicht ſagen, ihr wäret alle nicht recht geſcheit?** Und müſte dieſe Erſcheinung einem ſolchen Fremden nicht die allerſchlechteſten Begriffe von uns Chriſten beibringen, und ſie veranlaſſen zu denken: Wer mag ſich unter eine Geſelſchaft von Narren begeben? — Sehet, will der Apoſtel ſagen, das iſt ein möglicher Schade, den eure Sprachgabe anrichten kan. In dieſem Falle befindet ſich der nie, der die Predigergabe beſizt.

1044 Sezet gegenſeitig eine chriſtliche Verſamlung, wo alle weiſſagten, d. h. wo jeder Bruder die Gabe hätte, mit einer von der Wahrheit begeiſterten Seele einen moraliſchen Vortrag zu halten, in welchem er zur wahren Tugend ermahnte, vor Laſter und Thorheit rührend warnte u. ſ. w. **und käme dann ein Ungläubiger**, ein Fremder, **der würde von denſelbigen allen geſtraft und gerichtet**, d. h. er würde vielleicht von jedem etwas hören, was ihn ſtrafte, griechiſch, eines Irthums überführte und eines beſſern belehrte, oder — **richtete**, d. h. ihn als einen Schuldigen darſtellte, ſein Gewiſſen ihm rege machte, und ihn zum Ernſt in der Beſſerung bewegte. **Und ſo würde** vielleicht auf einmal **das Verborgene ſeines Herzens ihm offenbar werden**, oder: er würde hier vielleicht auf einmal zur Selbſtkentniß kommen, **und — er würde niederfallen auf ſeine Knie** und euren Gott anbeten und geſtehen, **daß Gott unter euch ſey**, d. h. daß Gott durch Vernunft und Wahrheit unter euch wirkſam ſey.

1045 e. Nach dieſer ſehr ſchönen und treffenden Vergleichung beider Gaben, wiederholt der Apoſtel die obige algemeine Regel, daß ein **Chriſt** alle ſeine Gaben blos gebrauchen müſſe **zum Nuzen** der Menſchheit.

1046 **Wie iſt ihm denn nun?** Was lernt ihr nun, Brüder, aus dem allen, was ich euch bisher geſagt habe? Dis: **Wenn ihr zuſammenkomt, ſo hat ein jeglicher ſeine Gabe und ſein Geſchäft in der Gemeine. Er habe** nun was er wolle, er habe **Pſalmen, Lehre, Zungen** rc. d. h. er habe die Gabe Pſalmen zu recitiren, oder aus dem Herzen zu predigen, oder Aufſchlüſſe über Dunkelheiten zu geben, oder in fremder Sprache zu beten, oder dieſe Gebete zu dolmetſchen — kurz, er habe eine Gabe, welche er wolle, **ſo laſſe er alles geſchehen zur Beſſerung**, d. h. ſo beſtrebe ſich jeder, von ſeiner Gabe einen ſolchen Gebrauch zu machen, durch welchen die ſittliche Vervolkomnung der Gemeine befördert wird.

1047 2. Hierauf folgt die zweite Regel, welche den Fall entſcheidet, wenn mehrere in der Gemeine auftreten wollten, ihre Sprache zu zeigen. In dieſem Fall ſagt der Apoſtel

1048 a. Soll erſtlich nur **einer auf einmal** reden. Denn das war bisher eine der größten Unordnungen, die in Korinth vorgiengen, daß dergleichen Beter eiferſüchtig auf einander waren, und jeder der erſte ſeyn, jeder es beſſer können wollte, als der andere, und daß daher oft mehrere auf einmal anfingen und durch einander ſchrien.

1049 **So jemand mit der Zungen redet, oder zween, oder aufs meiſte drei,** (denn noch mehrere müſten in **einer** Verſamlung gar nicht auftreten) ſo geſchehe es, **eins ums andere**, d. h. ſo bete einer nach dem andern.

1050 b. Und was nun da einer in fremder Sprache der Gemeine vorbetet, ſoll gleich darauf ein andrer dolmetſchen, daß es die Gemeine verſtehen und Nuzen davon haben möge — **ſo lege es einer aus.**

1051 c. **Iſt einer aber kein Ausleger, kan er** ſein Gebet ſelbſt nicht dolmetſchen (wie das wol manchem gehn mochte, der ſein lateiniſches oder arabiſches Gebetlein ſo zu Hauſe zuſammengeſtoppelt hatte, wie unſere Schüler die griechiſchen Verſe, die ſie dem Herrn Rektor bringen müſſen, die ſie hinter her ſelbſt nicht mehr verſtehn) und wäre auch ſonſt keiner da, der etwas dolmetſchen könte, **ſo ſchweige der erſte**, d. h. der, welcher in fremder Sprache beten wollte: denn alsdenn iſt ſein Gebet zu nichts nüze.

1052 2. Und eben ſo, ſagt der Apoſtel, ſolls auch gehalten werden bei dem Gebrauch der übrigen Gaben, und ſelbſt bei der nuzbarſten unter allen, bei der Predigergabe.

1053 a. **Die Weiſſager aber**, oder die begeiſterten Prediger, **laſſet reden zween oder drei** — man ſupplire aus dem folgenden Verſe: nach einander, ſo daß wenn einer ſpricht, der andere ſchweige.

1054 b. Iſt aber der Vortrag des Begeiſterten geendiget, **ſo laſſet die andern richten**, d. h. ſo ſollen andere alsdenn, die dazu geſchikt ſind, ſolche Vorträge berichtigen, das Fehlende und Unvollſtändige ergänzen, das zu unbeſtimt geſagte beſſer beſtimmen, das Unbewieſene durch Gründe unterſtüzen, das Falſche verbeſſern u. ſ. w.

1055 Man kan leicht denken, wie nöthig dieſe Verordnung Pauli war. Denn die guten Herzensprediger, die da auftraten, mochten wol zuweilen ſolch fades, ſchiefes, halbwahres, mit unter auch ſinloſes Gewäſch machen, daß Berichtigung ihres Vortrags nöthig war. — Wie ſonderbar alſo wäre es, wenn man dieſe Gaben der erſten Chriſten für unmittelbare Wirkungen Gottes halten und dabei annehmen wollte, daß der h. Geiſt in dem einen gepredigt und in dem andern ſich wieder kritiſirt hätte. Denn die αλλοι, welche richten ſollten, müſten doch auch den heil. Geiſt gehabt haben, ſo gut, wie die Weiſſager, welche von ihnen gerichtet wurden.

Freilich muſte dieſe Verordnung den Beſi- 1036
zern jener Gaben, die ſie ſelbſt für etwas außerordentliches hielten, etwas auffallen. Wie? muſten ſie denken, wir, in denen der Geiſt Jeſu wirkſam iſt, ſollen auf andere warten und uns hinterher noch richten laſſen? Unmöglich, lieber Paulus. In dieſe Regeln können wir uns nicht beſchränken laſſen. Du verſtehſt nicht, was unſer Geiſt für einen gewaltſamen Drang hat. Wenns uns ankommt zu ſprechen, ſo iſt kein Haltens. Wir ſind unſer nicht mächtig. Das Herz ſchlägt uns. Alles zittert an uns. Die Worte drängen wie ein Strom zum Munde heraus. — Paulus antwortet.

O ihr guten Leute, ihr täuſcht euch entweder 1037
ſelbſt, oder ihr wollt mich täuſchen. Nein, nein, das weiß ich beſſer. **Die Geiſter der Propheten ſind den Propheten unterthan**, d. h. das, was ihr den Geiſt nent, die Kraft die in euch rege und von einem gewiſſen Enthuſiasmus in ihrer Thätigkeit begleitet iſt, iſt keinesweges ſo gewaltſam, ſo unwilkührlich wirkſam, daß ihr ſie gebrauchen müſtet. Der Geiſt, der in ſolchen Predigern, ſo wie in den andern begabten Brüdern wirkſam iſt, bleibt allemal **ihrem freien Gebrauche unterworfen**: und ſo ſeyd ihr allemal im Stande, bei demſelben die Regeln der Ordnung zu befolgen, welche die Vernunft gebietet. Was ihr da ſagtet, euch dieſen Regeln zu entziehen, iſt kahle Entſchuldigung. Wenigſtens, wenn der Geiſt, den ihr zu haben vorgebet, ein ächter Geiſt iſt, der von Gott komt, ſo muß er ein ſanfter, ruhiger und von Ueberlegung geleiteter Geiſt ſeyn, keine wild aufbrauſende Kraft, die der Vernunft entläuft, und auf den Schwingen der Phantaſie dahin ſtürmt.

Denn der Geiſt Gottes im Menſchen iſt wie Gott ſelbſt. **Und der iſt nicht ein Gott der Gewaltthätigkeit, ſondern des Friedens, wie in allen Gemeinen der Heiligen.** Was heiſt das?

1058 Man ſieht leicht, daß der Apoſtel hie die **Wirkſamkeit Gottes** im Menſchen korakteriſiren will. Das Gegentheil ſah man an den Pythonicis, welche betrügeriſch ſich ſtellten, als ob eine Gottheit ſie belebe und ſie zwänge zu ſprechen. Ein ſolcher Gott iſt der nicht, ſagt der Apoſtel, den Jeſus euch gelehret hat. Der Gott, den wir anbeten, iſt in allen ſeinen Geſchöpfen wirkſam, aber die Kraft, durch die er wirkt, oder ſein Geiſt, der alles belebt, iſt nicht ſtürmiſch, wild und unwiderſtehlich, ſondern ſanft und ruhig.

1059 Ακαταϛασια iſt Wildheit, Unordnung, und ακαταϛατοι hieſſen ausſchweifende, konfuſe, unüberlegte, unbeſtändige Menſchen. Und ſo waren viele in Korinth, die ſich rühmten den Geiſt Gottes zu haben. Daher ſagt der Apoſtel: der wahre Geiſt Gottes wäre ſo nicht.

1060 Nemlich er verſteht wie bekant unter **Geiſt** die **Kraft** Gottes im Menſchen, die wir als verſchiedne **Kräfte** uns denken. Dahin gehören alle Kräfte der menſchlichen Natur — Vernunft und alle natürliche Triebe und Neigungen: denn die alle ſind von Gott, folglich Gottes Geiſt. Und alles was von Gott iſt, iſt gut. Wenn man nun alle Naturkräfte des Menſchen zuſammendenkt unter dem Namen Geiſt Gottes, ſo iſt die Vernunft als die Direktionskraft mit eingeſchloſſen. Und daraus ergiebt ſichs, warum Paulus ſagt, der im Menſchen wirkſame Gott, oder ſein Geiſt, ſey nicht wild und ſtürmiſch, ſondern ſanft: nehmlich weil er die von der Vernunft geleiteten Triebe und Gefühle

fühle des Menſchen verſteht. Alſo iſt — ſchwärmeriſche Liebe, Andacht u. dgl. nicht Gottes Geiſt. Sondern nur die Empfindungen und Triebe, die und ſofern ſie von der Vernunft und Ueberlegung geleitet werden, heiſſen der Geiſt Gottes.

Und daß der ächte Geiſt Gottes, ſezt der 1061 Apoſtel hinzu, dieſen Karakter habe, und ſchlechterdings nicht, wie einige unter euch vorgeben, wild und ſtürmiſch iſt, habe ich in allen Gemeinen der Chriſten beſtätigt gefunden.

4. Endlich die vierte Regel oder Verord- 1062 nung des Apoſtels: den **Weibern** ſollen öffentliche Vorträge hinführo nicht geſtattet werden.

a. **Eure Weiber laſſet ſchweigen in der** 1063 **Gemeine**, d. h. in öffentlichen Verſamlungen der Brüder ſollen ſie keine Vorträge halten, ob ſie auch den Geiſt hätten oder zu haben vorgäben.

b. Warum? **denn es ſoll ihnen nicht zu-** 1064 **gelaſſen werden**, griechiſch: denn es gehört nicht für ſie: es geziemt ihnen nicht, **daß ſie reden**, d. h. in öffentlicher Verſamlung auftreten: **ſondern unterthan ſeyn, wie auch das Geſez ſaget.** Das heiſt, es ſtreitet gegen die Subordination, die das moſaiſche Geſez ſo wie die algemeine Sitte den Weibern auflegt. Solche Dinge gehören zu den Majeſtätsrechten der Männer. (Man ſehe was oben ſchon über dieſe Materie geſagt worden.)

c. Nun könte man zwar einwenden, daß 1065 man doch den Weibern geſtatten ſollte, ſich in der Gemeine in dem Falle hören zu laſſen, wenn ſie in den Vorträgen der Männer etwas Unrichtiges oder Unverſtändliches bemerkten, und daher ſich darüber beſprechen und befragen wollten? Nein, ſagt der Apoſtel, **wollen ſie etwas lernen**, ſich über etwas befragen, **ſo mögen ſie daheim ihre Männer fragen.**

1066 d. Denn es iſt wider den Wolſtand, wenn ſich Weiber unter verſamleten Männern öffentlich hören laſſen: Luther: **es ſtehet den Weibern übel an, unter der Gemeine zu reden.**

1067 IV. Auf dieſe Verordnungen folgt endlich der Beſchluß, wo der Apoſtel ſeinen Belehrungen, über das **Dekorum** bei den Brüderverſamlungen, noch einigen Nachdruk zu geben ſucht,

1068 A. Indem er erſtlich ſeine apoſtoliſche Autorität gleichſam interponirt und allen Scheingründen eines Widerſpruchs die Spize bietet.

1069 a. Sollte wol jemand unter euch ſeyn, fragt er, der ſich dieſen meinen Verordnungen widerſezen und die Sache beſſer wiſſen wollte?

1070 α. Warlich, ſelbſt in der ganzen Gemeine zu Korinth laſſe ich mir in Dingen nicht widerſprechen, die bereits alle übrigen chriſtlichen Gemeinen, die ich geſtiftet habe, als gut erkant, und unter ſich eingeführt haben. Denn was könte euch zu einem ſolchen Widerſpruch berechtigen und euch bewegen, euch weiſer zu dünken und mehr Anſehen zu behaupten, als die übrige Gemeine? Iſt etwa **das Wort Gottes von euch ausgekommen? oder iſts allein zu euch gekommen?** d. h. habt ihr etwa zuerſt die göttliche Weisheit, die in dem Evangelio Jeſu enthalten iſt, empfangen, oder, ſeyd ihr etwa gar die einzigen Beſizer derſelben? Seyd ihr etwa die älteſte, vielleicht die einzige Gemeine, die ſich als die Mutter aller übrigen betrachten darf? — (Es iſt bekant, daß ſolche Fragen ſo viel gelten als die ſtärkſten Negationen.) Warlich, das wäre der albernſte Wahn. Ihr ſeyd weit davon entfernt, die älteſte Gemeine zu ſeyn. Ihr ſeyd eine der jüngſten. Ihr dürfts euch alſo wahrhaftig nicht herausnehmen, in der Brüderſchaft das Dekorum zu beſtimmen und den Ton angeben zu wollen.

β. Oder ſollte ein oder der andere **Lehrer** 1071 unter euch ſich gegen mich etwas herausnehmen wollen? Den möchte ich doch fragen, wie ihm das einfallen könne. **Läſſet ſich jemand dünken er ſey ein Prophet, oder geiſtlich**, d. h. bildet ſich etwa einer oder der andere etwas darauf ein, daß er die ſo wichtige Rednergabe beſize, oder ſonſt den Geiſt, d. h. ſonſt eine Gabe, ein Talent habe?

b. Nun ſo wiſſet, daß alles, was ich euch 1072 hier geſchrieben habe, Verordnungen des Meiſters ſind, und damit iſt die Sache zu Ende. Luther falſch: **der erkenne, was ich euch ſchreibe, denn es ſind** ꝛc. griechiſch: der wiſſe daß, was ich euch ſchreibe, **des Herrn Gebote ſind.** — **Will übrigens einer ein Dumkopf bleiben, der bleibe es.**

B. Nach dieſen nachdrüklichen Aeuſerungen 1073 wiederholt der Apoſtel noch einmal die Hauptſache, und ermahnet

α. Die Predigergabe allen andern Gaben 1074 vorzuziehn. **Darum, Brüder, fleißiget euch der Weiſſagung, und wehret nicht mit Zungen zu reden**, d. h. wehret der Gabe in fremden Sprachen zu beten nicht ganz, weil ſie doch in dieſer Epoche der Kindheit noch immer einigen Nuzen ſtiften kan, aber vor allen Dingen leget euch auf das Predigen aus dem Herzen, das mehr nüzt als alles.

β. Verbindet aber damit überall die zweite 1075 Hauptregel: thut alles was ihr thut, bei dem Gebrauche eurer Gaben und Talente, mit Anſtand und guter Ordnung. Luther: **Laſſet alles ehrlich und ordentlich zugehn.**

1076 „Ich muß euch, Brüder, über die, welche „den Geiſt haben, das Nöthige eröfnen.

1077 „Ihr wiſſet, daß ihr weiland Heiden waret, „die ſich zu den todten Gözen blindlings hinſchleppen ließen. Wiſſet alſo, daß niemand, wer im „Geiſte Gottes ſpricht, Jeſu Schande machen „kan. Nur aus dem ſpricht Gottes Geiſt, der „Jeſum als ſeinen Meiſter erkent.

1078 „Es ſind der Gaben und Aemter und Kräfte „mancherlei. Aber es iſt nur ein Geiſt, und ein „Meiſter, und ein Gott der alles in Allen wirket. „Und jedem iſt ſeine Gabe verliehen, daß er ſie „zum algemeinen Beſten gebrauche.

1079 „Der eine hat durch denſelben Geiſt Klugheit „in Geſchäften bekommen: der andere geheime „Kentniſſe, durch eben den Geiſt: ein dritter Geiſtesſtärke, durch denſelben Geiſt: ein vierter Heilkunde, durch denſelben Geiſt: ein fünfter geheime Kräfte, ein ſechſter Predigergabe, ein ſiebenter Herzenskunde, ein achter Sprachtalent, ein „neunter Dolmetſchergabe. Aber alle dieſe Gabe „erzeugt ein und derſelbe Geiſt, der ſich in dem einen wie in dem andern wirkſam zeigt.

1080 Wie nun der menſchliche Körper ein Ganzes iſt, und wie die vielen Glieder, aus denen er „beſteht, zuſammen einen Leib ausmachen, ſo iſts „mit der Brüderſchaft. Denn ihr ſeyd alle durch „einen Geiſt zu einem Körper getauft, und werdet alle zu einem Geiſte getränket — Juden und „Griechen, Sklaven und Freie.

„Der menſchliche Körper nun iſt nicht ein Glied, ſondern viele. Wenn nun der Fuß ſpräche, weil ich nicht die Hand bin, ſo gehöre ich nicht zum Körper; oder das Ohr: weil ich nicht Auge bin, ſo gehöre ich nicht zum Körper: würde es darum nicht zum Körper gehören? — Ferner: wenn der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehör? Und wenn der ganze Leib Ohr wäre, wo bliebe der Geruch? u. ſ. w. Alſo hat Gott die Glieder alle mit groſſer Weisheit jedes an ſeine Stelle geſezt. Denn wenn alle Glieder ein Glied wären, ſo wärs kein Körper: viele Glieder zuſammen machen erſt das Ganze aus. Und ſo kan das Auge nicht ſagen zur Hand, ich kan dich entbehren, oder der Kopf zu den Füßen, ich brauche euch nicht. Gegentheils ſind manche der ſchwächlichſten Glieder die wichtigſten, und manche unanſehnliche die geehrteſten, ja unſer häßlichſtes hat oft den meiſten Schmuk, deſſen das für ſich ſchöne nicht bedarf. Alſo hat, wie geſagt, Gott den menſchlichen Körper zuſammengefügt, daß er immer dem einen Gliede gab, was dem andern gebrach, damit keine Trennung entſtehe, ſondern ein Glied dem andern behülflich ſey: ſo daß nun, wenn ein Glied leidet, alle mit leiden, und wenn ein Glied Schönheit hat, alle daran Theil nehmen. 1081

„Und ſo, Brüder, ſeyd ihr, jeder in ſeiner Art, Glieder des Leibes Chriſti. So hat Gott einige geſezt zu Apoſteln, dann kommen die Prediger, dann die Präceptoren, dann die Beſizer geheimer Kräfte, dann die Aerzte, die Helfer, die Vorſteher, die Beter in fremden Sprachen u. ſ. w. Können wir denn nun alle Apoſtel, und alle Prediger, und alle Lehrer der Unmündi- 1082 gen, und alle Beſizer geheimer Kräfte, und alle Aerzte, und alle Beter in fremden Sprachen und alle Dolmetſcher ſeyn?

1033 „Ich rathe euch aber, daß ihr nach den nuzbarſten Gaben ſtrebet. Und dazu will ich euch den ſicherſten Weg lehren.

1034 „Wenn ich alle Sprachen könte, die auf Erden und im Himmel geſprochen werden, und — ich hätte der **Liebe** nicht, ſo wäre ich ein tönend Erzt und eine klingende Schelle. Und wenn ich der gröſte Herzensredner wäre, und wüſte alle Heimlichkeiten, und hätte alle höhere Kentniſſe, und beſäße einen Glauben, mit dem ich Berge verſezte, und — hätte nicht Liebe, ſo wäre ich — nichts. Ja wenn ich alle meine Haabe den Armen gäbe, oder meinen Leib ſengen und brennen ließe, und hätte nicht Liebe, ſo wäre es zu nichts nüze.

1035 „Die Liebe, Brüder, macht langmüthig, belebt mit Eifer für Menſchenwol, bewahret das Herz für Neid, Ränken, Aufgeblaſenheit, Verlezungen des Wolſtands, niedrigen Eigennuz, wilder Hize, Verdammungsſucht. Die Liebe ſchäzt jede Tugend an andern, ohne ihren Laſtern zu ſchmeicheln. Die Liebe duldet alles, hat zu allen Zutrauen, hoffet unaufhörlich, und erträgt alle Laſten.

1036 „Die Liebe dauert immer. Die Predigergabe wird aufhören. Das Beten in fremden Sprachen wird ein Ende nehmen. Die geheime Weisheit wird ſich verlieren. Denn jezt iſt ja ohnehin alles unvolſtändige Kentniß: und wie armſelig iſt unſere Predigergabe. Wenn einſt der Zuſtand der Reife kommen wird, da wird das Unvolkomne (der jezigen Kindheit) ein Ende haben. (Da wirds heiſſen) als ich noch ein Kind

„war, redete ich wie ein Kind, und war klug wie „ein Kind, und hatte kindiſche Einfälle. Nun „ich Mann bin, habe ich das kindiſche abgethan. „Denn jezt, Brüder, erkennen wir alles im Bil„de, einſt wirds Anſchauung ſeyn. Jezt iſt unſe„re Einſicht Stükwerk, einſt werden wir alles er„kennen, wie ich ſelbſt dann werde erkant werden.

1087 „So bleiben dann Glaube, Hofnung, Liebe „— dieſe drei. Die Liebe aber iſt die Hauptgabe. „Nach ihr trachtet!

1088 „Ich wehre euch nicht, nach jenen Geiſtes„gaben zu ſtreben: aber bewerbet euch am liebſten „um die Predigergabe. Denn wer z. B. in frem„der Sprache betet, thut nichts für Menſchen, „ſondern für Gott, denn es verſtehts kein Menſch, „ſondern er redet im Geiſt unverſtändliche Dinge. „Hingegen ein Prediger ſchaft denen, die ihn hö„ren, Belehrung, Beſſerung, Troſt. Wer in „fremder Sprache betet, kan allenfals ſich ſelbſt „nüzen: Aber der Prediger wirkt zur Vervolkom„nung der Gemeine. Ich wollte euch allen gön„nen, in fremder Sprache zu beten, aber lieber „wäre mirs, wenn ihr alle predigen köntet. Denn „der Prediger iſt wichtiger als der Beter in frem„den Sprachen, es ſey denn, daß einer ihn dol„metſchte, damits die Gemeine genieſſen könte.

1089 „Ich ſelbſt, Brüder, wenn ich zu euch kä„me, als ein ſolcher Beter, würde ich mich für „einen unnüzen Menſchen anſehen, wenn ich da„bei nicht die Gabe hätte, euch Dunkelheiten auf„zuhellen, oder höhere Einſichten mitzutheilen, „oder euch durch Herzensſprache für Gott und Tu„gend zu erwärmen, oder euch in der Religion zu „unterrichten.

1090 „Nehmet euch ein Inſtrument zum Beiſpiel. Wenn ihr eine Pfeiſe oder Zitter hättet, und keine verſchiedne Töne angäbet, ſondern blos blieſet oder fingertet, würde man ſich daraus etwas nehmen können? Oder wenn einer in eine Poſaune ſtieße, ohne den bekanten Ton anzugeben, würde dann jemand das Zeichen zum Ausbruche verſtehn? Und ſo iſts hier. Wenn ihr nicht in einer verſtändlichern Sprache redet, wer ſoll euch verſtehen? Ihr redet den Wänden.

1091 „Jedes Volk in der Welt hat ſeine Sprache, die es verſteht. Wenn ich nun die Worte des Sprechenden nicht verſtehe (weil er in einer andern Sprache redet, die nicht meines Volks iſt), ſo weiß er nicht was ich will, und ich nicht was er will.

1092 „Alſo — wenn ihr nach Geiſtesgaben trachtet, ſo ſehet darauf am meiſten, wie ihr der Gemeine den meiſten Nuzen ſchaffen möget.

1093 „Wenn daher einer in fremder Sprache beten will, der bete ſo, daß ers hernach auslegen kan. Wenn ich blos in fremder Sprache bete, ſo iſt mein Talent wirkſam, aber mein Herz bleibt unthätig dabei. Ich will doch alſo lieber beides, im Geiſte beten, oder Pſalmen ſingen, und zugleich mein Herz ergießen und erwärmen.

1094 „Und wenn einer im Geiſt betet, wie wollen die, die ſeine fremde Sprache nicht verſtehen, das Amen dazu ſagen? Sie denken ja nichts bei dem, was du ihnen vorſagſt Du kanſt freilich ſehr ſchön beten, aber der andere hat keinen Nuzen davon für ſeine Seele.

1095 „Ich kan durch Gottes Gnade mich rühmen, daß ich mehr Sprachgabe beſize, als ihr alle. Aber wenn ich in der Gemeine auftreten ſoll, da

„ſind mir fünf Zeilen aus dem Herzen geſprochen, „durch die ich andern verſtändlich und lehrreich „werde, lieber, als viel tauſend, in fremder „Sprache.

1096 „Brüder! ſeyd doch nicht Kinder am Verſtande. In Ausübung des Böſen möget ihr immerhin Kinder ſeyn: aber an Einſicht werdet „Männer.

1097 „In euren heiligen Büchern heiſts: ich will „in fremden Sprachen mit dieſem Volke ſprechen, „und ſie werden auch dann mir nicht gehorſam „werden, ſpricht der Herr. Und ſo iſt auch das „Beten in fremden Sprachen eine Sache, aus „der allenfals Profane ſich was nehmen können, „aber nicht die Brüder. Hingegen die Predigergabe iſt für Brüder und Profane nüzlich.

1098 „Ja ſezet, daß in eurer Verſamlung alle „Brüder in fremden Sprachen beteten, und es „kämen Fremde hinein, die nichts verſtehn und „von Chriſtenthum auch nichts wiſſen, werden „euch die nicht für wahnſinnig halten? Sezet dagegen, daß alle Brüder die Predigergabe hätten, „und es käme ein ſolcher Fremder, ei den würde „jeder belehren, jeder das Gewiſſen rühren. Und „ſo würde der Fremde zur Selbſtkentniß kommen, „und — vielleicht zulezt auf ſeine Knie fallen und „euren Gott verehren lernen, und geſtehn, daß „Gott unter euch ſein Werk habe.

1099 „Alſo Brüder — wenn ihr euch verſamlet, „ſo mag nun einer bereit ſeyn, Pſalmen zu recitiren, oder Lehrlinge zu unterrichten, oder in fremder Sprache ein Gebet zu ſprechen, oder eine „dunkle Stelle zu erklären, oder zu dolmetſchen, „ſorget nur, daß alles geſchehe zur Belehrung oder „Beſſerung der Gemeine.

1100 „Will aber einer oder mehrere in fremden
„Sprachen beten, ſo ſoll einer auf den andern
„warten, und einer ſolls dolmetſchen. Iſt aber
„kein Dolmetſcher da, ſo ſolls gar unterbleiben.
„Er mag für ſich in der Stille zu Gott beten.

1101 „So auch die Prediger. Es mögen ihrer
„einige nach einander ſprechen. Aber die andern
„ſollens berichtigen. Bekomt ein anderer einen
„Gedanken zum Lehren, ſo ſoll der erſte ſchweigen.
„Denn ihr könt alle, aber einer nach dem andern
„predigen, damit alle belehret und zum Guten er-
„muntert werden. Denn der Geiſt der Prediger-
„gabe iſt dem freien Gebrauch unterworfen. Denn
„Gott iſt nicht ein Gott der Verwirrung, ſondern
„der Ruhe und Ordnung, wie ſich das in allen
„übrigen Gemeinen befindet.

1102 „Die Weiber ſollen in den Verſamlungen
„nicht ſprechen. Es geziemen ihnen öffentliche
„Vorträge nicht, ſondern die Subordination,
„wie auch das Geſez es fordert. Wollen ſie ſich
„befragen, ſo mögen ſies zu Hauſe bei ihren Män-
„nern thun. Es iſt wider den Wolſtand, daß
„Weiber in Verſamlungen ſprechen.

1103 „Oder wie? ſeyd ihr etwa die älteſte, oder
„gar die einzige ächte Gemeine? Oder bildet ſich
„einer oder der andere etwas auf ſein Predigen oder
„andere Gaben etwas ein? ſo wiſſe er, daß, was
„ich ſchreibe, vom Meiſter verordnet iſt. Will
„aber einer ein Dumkopf bleiben, der bleibe es.

1104 „Alſo, Brüder — duldet das Beten in
„fremden Sprachen, aber ſtrebet vor allem nach
„der Predigergabe. Bei allem Gebrauch eurer
„Gaben aber ſehet auf Anſtand und gute Ord-
„nung.“

Themata zur Betrachtung.

1. Talente, Geſchiklichkeiten, Ehrenſtellen — geben uns an ſich kein Verdienſt, keinen Werth vor Gott und Menſchen.

2. Alle Menſchen haben bei aller Verſchiedenheit ihrer Talente, die ihnen Gott gab, gleichen Werth vor Gott und gleichen Werth für die Menſchheit. Jeder iſt in ſeiner Art nüzlich und auf ſeiner Stelle unentbehrlich.

3. Alle Unterſchiede des menſchlichen Ranges und Verdienſtes beruhen auf den verſchiednen Graden der Nuzbarkeit. Nichts beruht darauf, was der Menſch iſt, ſondern darauf, wie viel er in der Welt Gutes ſtiftet.

4. Menſchenliebe iſt die Grundlage alles menſchlichen Werths und Verdienſtes: die höchſte Volkommenheit des Menſchen.

* * *

VIII.

Ausſichten der Chriſten in die Zeiten der Vollendung des Werks Gottes unter ihnen.

Kap. 15, 1-58.

1. Jch erinnere euch aber, lieben Brüder, des Evangelii, daß ich euch verkündiget habe, welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch ſtehet,

2. Durch welches ihr auch ſelig werdet, welchergeſtalt ich es euch verkündiget habe, ſo ihrs behalten habt, es wäre denn, daß ihrs umſonſt gegläubet hättet.

3. Denn ich habe euch zuförderſt gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Chriſtus geſtorben ſey für unſere Sünde, nach der Schrift,

4. Und daß er begraben ſey, und daß er auferſtanden ſey am dritten Tage, nach der Schrift,

5. Und daß er geſehen worden iſt von Kephas, darnach von den Zwölfen.

6. Darnach iſt er geſehen worden von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal, derer noch viele leben, etliche aber ſind entſchlafen.

7. Darnach iſt er geſehen worden von Jacobo, darnach von allen Apoſteln.

8. Am lezten nach allen iſt er auch von mir, als einer unzeitigen Geburt geſehen worden.

9. Denn ich bin der Geringſte unter den Apoſteln, als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apoſtel heiſſe, darum, daß ich die Gemeine Gottes verfolgt habe.

10. Aber von Gottes Gnade bin ich, daß ich bin, und ſeine Gnade an mir iſt nicht vergeblich geweſen, ſondern ich habe viel mehr gearbeitet, denn ſie alle, nicht aber ich, ſondern Gottes Gnade die mit mir iſt.

11. Es ſey nun ich oder jene, alſo predigen wir, und alſo habt ihr gegläubet.

12. So aber Chriſtus geprediget wird, daß er ſey von den Todten auferſtanden, wie ſagen denn etliche unter euch, die Auferſtehung der Todten ſey nichts?

13. Iſt aber die Auferſtehung der Todten nichts, ſo iſt auch Chriſtus nicht auferſtanden.

14. Iſt aber Chriſtus nicht auferſtanden, ſo iſt unſere Predigt vergeblich, ſo iſt auch euer Glaube vergeblich.

15. Wie würden aber auch erfunden falſche Zeugen Gottes, daß wir wider Gott gezeuget hätten, er hätte Chriſtum auferweket, den er nicht auferweket hätte, ſintemal die Todten nicht auferſtehen.

16. Denn ſo die Todten nicht auferſtehen, ſo iſt Chriſtus auch nicht auferſtanden.

17. Iſt Chriſtus aber nicht auferſtanden, ſo iſt euer Glaube eitel, ſo ſeyd ihr noch in euren Sünden,

18. So ſind auch die, ſo in Chriſto entſchlafen ſind, verloren.

19. Hoffen wir allein in dieſem Leben auf Chriſtum, ſo ſind wir die elendeſten unter allen Menſchen.

20. Nun aber iſt Chriſtus auferſtanden von den Todten, und der Erſtling worden unter denen, die da ſchlafen.

21. Sintemal durch einen Menſchen der Tod, und durch einen Menſchen die Auferſtehung der Todten kömt.

22. Denn gleichwie ſie in Adam alle ſterben, alſo werden ſie in Chriſto alle lebendig gemacht werden.

23. Ein jeglicher aber in ſeiner Ordnung, der Erſtling Chriſtus, darnach die Chriſtum angehören, wenn er kommen wird,

24. Darnach das Ende, wenn er das Reich Gott und dem Vater überantworten wird, wenn er

aufheben wird alle Herrſchaft, und alle Obrigkeit und Gewalt.

25. Er muß aber herrſchen, bis daß er alle ſeine Feinde unter ſeine Füße lege.

26. Der lezte Feind, der aufgehaben wird, iſt der Tod.

27. Denn er hat ihm alles unter ſeine Füße gethan. Wenn er aber ſaget, daß es alles unterthan ſey, iſts offenbar, daß ausgenommen iſt, der ihm alles unterthan hat.

28. Wenn aber alles ihm unterthan ſeyn wird, alsdenn wird auch der Sohn ſelbſt unterthan ſeyn dem, der ihm alles unterthan hat, auf daß Gott ſey alles in allem.

29. Was machen ſonſt, die ſich taufen laſſen über den Todten, ſo allerdinge die Todten nicht auferſtehen? Was laſſen ſie ſich taufen über den Todten?

30. Und was ſtehen wir alle Stunden in der Gefahr?

31. Bei unſerm Ruhm, den ich habe in Chriſto Jeſu, unſerm Herrn, ich ſterbe täglich.

32. Hab ich menſchlicher Meinung zu Epheſo mit den wilden Thieren gefochten, was hilft michs, ſo die Todten nicht auferſtehen? Laſſet uns eſſen und trinken, denn morgen ſind wir todt.

33. Laſſet euch nicht verführen, böſe Geſchwäze verderben gute Sitten.

34. Werdet doch einmal recht nüchtern, und ſündiget nicht, denn etliche wiſſen nichts von Gott: das ſage ich euch zur Schande.

35. Möchte aber jemand ſagen, wie werden die Todten auferſtehen? Und mit welcherlei Leibe werden ſie kommen?

36. Du Narr, das du ſäeſt, wird nicht lebendig, es ſterbe denn.

37. Und das du ſäeſt, iſt ja nicht der Leib, der werden ſoll, ſondern ein blos Korn, nemlich Weizen, oder der andern eines.

38. Gott aber giebt ihm einen Leib, wie er will, und einem jeglichen von dem Samen ſeinen eigenen Leib.

39. Nicht iſt alles Fleiſch einerlei Fleiſch, ſondern ein ander Fleiſch iſt der Menſchen, ein anders des Viehes, ein anders der Fiſche, ein anders der Vögel.

40. Und es ſind himliſche Körper, und irdiſche Körper. Aber eine andere Herrlichkeit haben die himliſchen, und eine andere die irdiſchen.

41. Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne, denn ein Stern übertrift den andern nach der Klarheit.

42. Alſo auch die Auferſtehung der Todten. Es wird geſäet verweslich, und wird auferſtehen unverweslich.

43. Es wird geſäet in Unehre, und wird auferſtehen in Herrlichkeit, es wird geſäet in Schwachheit, und wird auferſtehen in Kraft,

44. Es wird geſäet ein natürlicher Leib, und wird auferſtehen ein geiſtlicher Leib: hat man einen natürlichen Leib, ſo hat man auch einen geiſtlichen Leib.

45. Wie es geſchrieben ſtehet: der erſte Menſch, Adam, iſt gemacht ins natürliche Leben, und der lezte Adam ins geiſtliche Leben.

46. Aber der geiſtliche Leib iſt nicht der erſte, ſondern der natürliche, darnach der geiſtliche.

47. Der erſte Menſch iſt von der Erden, und irdiſch, der andere Menſch iſt der Herr vom Himmel.

48. Welcherlei der irdiſche iſt, ſolcherlei ſind auch die irdiſchen, und welcherlei der himliſche iſt, ſolcherlei ſind auch die himliſchen.

49. Und wie wir getragen haben das Bild des irdiſchen, alſo werden wir auch tragen das Bild des himliſchen.

50. Davon ſage ich aber, lieben Brüder, daß Fleiſch und Blut nicht können das Reich Gottes ererben, auch wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche.

51. Siehe, ich ſage euch ein Geheimniß, wir werden nicht alle entſchlafen, wir werden aber alle verwandelt werden.

52. Und daſſelbige plözlich in einem Augenblik, zur Zeit der lezten Poſaune. Denn es wird die Poſaune ſchallen, und die Todten werden auferſtehen unverweslich, und wir werden verwandelt werden.

53. Denn dis Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und dis Sterbliche muß anziehen die Unſterblichkeit.

54. Wenn aber dis Verwesliche wird anziehen das Unverweßliche, und dis Sterbliche wird anziehen die Unſterblichkeit, denn wird erfüllet werden das Wort, das geſchrieben ſtehet:

55. Der Tod iſt verſchlungen in den Sieg. Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg?

56. Aber der Stachel des Todes iſt die Sünde. Die Kraft aber der Sünde iſt das Geſez.

57. Gott aber ſey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum.

58. Darum, meine lieben Brüder, ſeyd feſte, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, ſintemal ihr wiſſet, daß eure Arbeit nicht vergeblich iſt in dem Herrn.

* * *

Der Apoſtel hat in dieſem Abſchnitte Streitigkeiten vor Augen, zu deren Entſcheidung er nur Winke geben konte, weil er ohne anſtößig zu werden, nicht deutlicher ſprechen durfte.

I. Die erſte Streitfrage war: giebts denn eine Auferſtehung unſerer Todten, auf die wir hoffen dürfen, oder giebts keine? Paulus antwortet ſo,
  A. daß er erſt das Argument für die Bejahung der Frage vorausſchikt, welches er aus der Geſchichte Jeſu, oder dem Evangelio, hernimt. Er argumentirt nemlich alſo:
    1. Ihr habt doch das Evangelium
      a. von mir gelernt und angenommen: **ich erinnere euch** ꝛc.
      b. ihr glaubet noch jezt mit Nuzen daran: **in welchem ihr auch ſtehet** ꝛc.
    2. Nun aber beſtehet dis Evangelium in der Geſchichte von dem geſtorbenen und auferſtandenen Chriſtus: — hiebei zeigt der Apoſtel

- a. daß er den geſtorbenen und begrabenen Chriſtus verkündiget habe: **denn ich habe euch zuförderſt** ꝛc.
- b. aber auch den auferſtandenen: **und daß er auferſtanden** ꝛc.
- c. daß dieſe Auferſtehung Zeugen habe
  - α. in Menge: **und daß er geſehen worden iſt** ꝛc.
  - β. inſonderheit ihn, Paulum: **am lezten nach allen** ꝛc. wobei er ſich ſelbſt karakteriſirt
    - א. als einen ehemals unwürdigen: **denn ich bin der geringſte** ꝛc.
    - ב. jezt aber der Wolthat Gottes würdigen Menſchen: **aber von Gottes Gnaden bin ich** ꝛc.

3. Wenn ihr alſo dieſe Geſchichte glaubt: ſo iſts unbegreiflich, wie ihr bei jener Streitfrage zweifelhaft ſeyn könt.
   1. Er trägt dieſe Konkluſion vor: **es ſey nun ich oder jene** ꝛc.
   2. Zeigt ihren Zuſammenhang mit der Geſchichte vom auferſtandenen Chriſtus, welcher darinnen beſteht:
      - α. wer jene Frage verneint, verneint auch jene Geſchichte: **iſt aber die Auferſtehung der Todten nichts** ꝛc.
      - β. wenn aber jene Geſchichte falſch wäre, ſo wären ihre Verkündiger theils Thoren, theils Betrüger:

ger: **iſt aber Chriſtus nicht auferſtanden** ꝛc.

- γ. Iſt aber die Geſchichte richtig, und die Frage würde doch verneint, ſo müſte Gott zweklos gehandelt haben, daß er Jeſum auferſtehen ließ: **den er nicht auferwecket hätte** ꝛc.
- δ. Alſo iſt beider Wahrheit oder Falſchheit unzertrenlich. Wer das eine glaubt oder leugnet, muß auch das andere glauben oder leugnen: und im lezten Falle wäret ihr als Chriſten die allerunglüklichſten Menſchen: **denn ſo die Todten nicht** ꝛc.
- ε. Alſo — muß euch beides theure Wahrheit ſeyn: **nun aber iſt Chriſtus** ꝛc.

B. Nach Entwiklung dieſes Arguments zu Entſcheidung jener Streitfrage ſucht er daſſelbe noch durch einige Nebengründe zu unterſtüzen. Dieſe Hülfsgründe ſind:

1. Eine Oppoſitionsvergleichung Chriſti und Adams, und zwar
    - a. die Vergleichung ſelbſt: **ſintemal durch einen Menſchen** ꝛc.
    - b. Eine genauere Beſtimmung deſſen, was aus der Vergleichung folgt: **ein jeglicher aber in ſeiner Ordnung** ꝛc.
    - c. wobei er die nöthigen Winke giebt, wie er die verheißne Auferſtehung, welche die Brüder erwarteten, verſtehe: **darnach das Ende** ꝛc.

2. Folgerungen:
   a. aus dem Taufgelübde der Chriſten: **was machen ſonſt, die ſich** ꝛc.
   b. aus der Standhaftigkeit, mit welcher ſo viele Brüder für den Zwek Jeſu laſten und leiden übernahmen: **und was ſtehen wir** ꝛc.

C. Worauf er mit einer Ermahnung beſchließt, die er aus dem Geſagten herleitet: **Laſſet euch nicht verführen** ꝛc.

II. Die zweite Streitfrage war: Iſt die verheiſſene Auferſtehung eine Veränderung, die unſern Körper angeht? Und wie wird dieſe Veränderung beſchaffen ſeyn? Paulus antwortet:

A. Allerdings: ſie iſt eine Veränderung, die den ganzen Menſchen, alſo auch ſeinen Körper mit betreffen wird. Wir finden hier
   1. Die Streitfrage: **möchte aber jemand ſagen** ꝛc.
   2. die Antwort:
      a. wo ein neues Leben eines Dinges entſtehen ſoll, muß eine Zerſtörung deſſelben oder ein Tod vorhergehen: **du Narr, das du ſäeſt** ꝛc.
      b. die Art der Veränderung aber, oder die Beſchaffenheit deſſen, was aus dem zerſtörten Dinge entſteht und auflebt, richtet ſich nach der Beſchaffenheit deſſen, was zerſtört wurde, und woraus das neue Ding entſteht: **nicht iſt alles Fleiſch einerlei Fleiſch** ꝛc.

c. Es wird aber unſre Auferſtehung auf jedem Fall ein Uebergang in einen vollkommnern Zuſtand ſeyn: **es wird geſäet verweslich** ꝛc.

B. Darauf erläutert er dis abermals durch eine Vergleichung Chriſti und Adams.

1. Die Vergleichung: **wie es geſchrieben ſtehet** ꝛc.
2. die Anwendung derſelben auf die genauere Beſtimmung der verheiſſenen Auferſtehung.
   a. in Anſehung der Zeit: **aber der geiſtliche Leib** ꝛc.
   b. in Anſehung der Urſache: **der erſte Menſch iſt** ꝛc.
   c. in Anſehung der Wirkung: **welcherlei der irdiſche iſt** ꝛc.
   d. in Anſehung der Schnelligkeit dieſer bevorſtehenden Veränderung: **ſiehe, ich ſage euch ein Geheimniß** ꝛc.

C. Endlich giebt er den Schlüſſel zu allem, was er ſeine Leſer in einer ſymboliſchen Sprache gelehret hatte: indem er ſagt, die verheiſſene Auferſtehung werde ſeyn — ein Uebergang in einen

1. dauerhaftern Zuſtand: **denn dis Verwesliche** ꝛc.
2. in einen **moraliſchen**: welcher beſtehe in der moraliſchen Vervollkomnung der Menſchheit: **wenn aber dis Verwesliche** ꝛc.

D. Zulezt leitet er auch hieraus eine Ermahnung zur ſorgfältigſten Gefaſthaltung auf die bevorſtehende Veränderung her: **darum, meine lieben Brüder** rc.

1105 Wir haben ſchon im Briefe an die **Römer** Stellen genug gefunden, deren die Leſer meiner geſamleten **Reden Jeſu** noch weit mehrere ſchon kennen werden, aus denen erhellet, daß der von Jeſu errichteten Brüderſchaft, nach den Zeiten der Trübſal, eine frohere und ruhigere Epoche verheiſſen war. Da nun dieſe Hofnung, welche ſich der Stifter dieſer weltverbeſſernden Brüderſchaft gemacht hatte, auf bürgerliche Revolutionen ſich gründete, welche aus dem Zuſtande der jüdiſchen Nation und aus ihrem Verhältniſſe gegen den römiſchen Staat vorherzuſehen waren, ſo konte Jeſus dieſe Hofnung nicht anders als in einer ſymboliſchen Sprache zu erkennen geben, weil er nicht geradezu ſagen durfte, die Römer werden eine Armee ſchiken, und Judäa zur Einöde machen, die jüdiſche Nation wird aufhören eine Nation zu ſeyn, die ganze moſaiſche Religion wird auſer Activität kommen, die Brüderſchaft wird dann unter Roms Zepter ruhiger leben und ſich glüklicher verbreiten, als es unter dem Joche des Sanhedrins möglich war u. ſ. w. Denn dadurch würde er nicht nur die Nation, ſondern ſelbſt den gröſten Theil der Brüderſchaft empört haben, ſintemal die meiſten Chriſten noch ganz jüdiſch geſint waren, und nur nach und nach zu mehrerer Aufklärung geleitet werden muſten. Daher kam es denn, daß Jeſus Matth. 24. und überall ſich einer prophetiſchen Bilderſprache bedient, und daß auch nach ihm die Apoſtel, die von allem deutlicher unterrichtet wurden, ben, nur verblümt von bevorſtehenden Veränderungen ſprechen konten. Sie nenten ſie daher ein Geheimniß, wie z. B. Röm. 11. und unten v. 51. und rechneten es zur γνωσις, zu den geheimen und höhern Einſichten der aufgeklärten Brüder, welche die ſymboliſche Sprache verſtunden, indeß ſich die übrigen mit dunkeln Vorſtellungen begnügen muſten, durch welche übrigens der Zwek erreicht wurde, der dahin gieng, daß die Brüder durch frohe Ausſichten in beßre Zeiten ermuntert, und zur ſtandhaften Erduldung der jezigen Trübſale fähig gemacht werden ſollten.

Das Bild, deſſen ſich der Apoſtel hier be- 1106
dient, um die bevorſtehende Veränderung in einer Art von Allegorie darzuſtellen, war in der Brüderſchaft bereits eingeführt. Schon Jeſus hatte mehrmalen ſich der jüdiſchen Idee von einer künftigen **Auferſtehung** der Todten bedient, und ſeinen Schülern unter dieſem Bilde eine frohere Epoche, die gleichſam ein Uebergang von einem laſt- und leidenvollen Leben in ein neues und glükliches Leben ſeyn ſollte, vor Augen geſtellt. Und auch Paulus hatte die künftigen Siege des Evangelii über alle ſeine Feinde und Hinderniſſe unter demſelben Bilde beſchrieben, z. B. Röm. 11, 16.

Was alſo aus dieſem funfzehnten Kapitel die 1107
ehemaligen Ausleger über eine vermeinte **Auferſtehung der Todten** zuſammengetragen haben, iſt, meiner Ueberzeugung nach, bloſſer Misverſtand. Wer die Evangeliſten aufmerkſam geleſen hat, wird ſich erinnern, daß Jeſus die Auferſtehung der Todten in dem bei uns gewöhnlichen Sinne nie vorgetragen hat. Denn in unſern Lehrbüchern wird eine Wiederauflebung unſers jezigen Körpers gelehrt: von welcher ſich in den Reden Jeſu keine

Spur findet. Selbſt da, wo Jeſus die Sadducäer in die Enge treibt, iſt ſein Argument ſo beſchaffen, daß man daraus nichts weiter als ein Fortleben des moraliſchen Menſchen folgern kan. Und zudem iſt es aus vielen Stellen des N. T. erſichtlich, daß kein veſter Begriff von Auferſtehung der Todten unter der Nation vorhanden war, den Jeſus hätte vorausſezen können. Vielmehr ſcheint es, daß der Ausdruk, Auferſtehung, den Jeſus, anfing zu brauchen, als er ſeinen Jüngern den Ausgang ſeines Schikſals vorläufig bekant machte, (ſ. meine Ueberſez. des N. T. Berliner Ausgabe, Not. 172.) von ihnen gar nicht verſtanden worden iſt. Die ganze Materie alſo von dem Zuſtande nach dem Tode ſcheint von Jeſu nicht unter die Materien des Volksunterrichts gerechnet worden zu ſeyn. Und ſelbſt ſeine eigne Auferſtehung war ſo eingerichtet, daß ihre Art und Weiſe nur den Brüdern des dritten Grades bekant ſeyn konte. Denn er ließ ſie blos bezeugen, aber niemand ſehen. (S. ebend. Not. 152.) Auch hat Jeſus die Auferſtehung nie zu einem Bewegarunde der Beharlichkeit im Glauben gemacht, ſondern er hat vielmehr auf ſein eignes Wiederkommen (ſ. Not. 701.) vertröſtet, auf welches ein neues und fortdauerndes Leben voller Seligkeit erfolgen ſollte, (ſ. ebd. Not. 134. 137. 139. 170.) worunter offenbar nichts verſtanden werden kan, als die glüklichern Zeiten, zu denen er mit ſeinen Freunden ſich Hofnung gemacht hatte, wo alle Hinderniſſe der Wahrheit beſiegt, aller Aberglaube, Sektenhaß und Prieſtertirannei verdrängt, und die ganze Welt unter dem Geſeze Jeſu, (dem Geſeze der Liebe) glüklich ſeyn würde. Einem aufmerkſamen Leſer müſte es alſo ſchlechterdings unerwartet ſcheinen, wenn hier auf einmal eine **Auferſtehung** des **Leibes** vorgetragen würde, welcher vorher noch nie gedacht worden war.

1108 Man ſeze aber einmal voraus, daß die eigentliche Bewandniß mit dem Tode und der Auferſtehung Jeſu zu den **Geheimniſſen** der Geſellſchaft gehörte, mit welchen nur die Brüder des dritten Grades vertraut waren. Seitdem alſo die Nachricht, der geſtorbene Meſſias lebe und ſey verſchiedentlich geſehen worden, unter den Chriſten gangbar geworden war, ſeitdem waren natürlicherweiſe auch mancherlei Vorſtellungsarten davon aufgekommen. Die meiſten dachten ſich, was der groſſe Hauſe bei einer ſolchen Nachricht denken muſte, eine körperliche Sache. Daraus erwuchs der Gedanke einer **Wiederauflebung des Körpers.** Und da Jeſus und ſeine Vertrauten in der nemlichen ſymboliſchen Sprache allen, die ihrem Glauben treu blieben, eine Auferſtehung — ein neues ſeliges Leben verſprachen, ſo entſtunden auch hiervon körperliche Ideen, und das moraliſche Chriſtenthum verwandelte ſich bei vielen in ein phyſikaliſches und hiſtoriſches. — Wenn wir nun nicht auf eben dieſen Abweg gerathen wollen, ſo müſſen wir alles Körperliche abſondern, und den moraliſchen Sinn der ſymboliſchen Sprache Jeſu zu faſſen ſuchen. Ich will dazu meinen Leſern einige Winke geben. Der von Jeſu gedachte und gehofte Gang ſeines Planes ſollte (nach Vollendung ſeines Lehramts und Errichtung ſeiner Geſelſchaft) folgender ſeyn: — **ſterben** (die Leiden, Schreken, Qualen des Todes durchdringen) — **auferſtehen** (ſich wieder als Lebenden zeigen — **zum Vater gehen** (im Stillen fortwirken) — **herrſchen** (durch ſeine Lehre, welche ſeine Schüler unter ſeiner unſichtbaren Leitung ausbreiten muſten, die Herzen der Nation gewinnen) — wiederkommen: durch die lezte Poſaune alle Menſchen zu ſich ſamlen: über alle ſeine Feinde ſiegen: und ſodann Gott das Reich übergeben (nach hinlänglicher Vorbereitung der Menſchen öffentlich die Stimme der Vernunft erſchallen laſſen: ſ. ebend. Not. 137.) durch den bürgerlichen Verfall der Juden die Hinderniſſe überwinden, welche Menſchen ſeinem Werke in den Weg gelegt hatten, und durch den Sturz des Aberglaubens vermittelſt der Siege der Wahrheit die Hinderniſſe beſiegen, welche Irthum, Laſter und Prieſterbetrug hervorgebracht hatten: und dann — (weil, wie er hofte, dieſer Sieg algemein, ſein Zwek völlig erfüllt, und ſeine Geſelſchaft (das Reich Gottes) in dieſem Sinne entweder gar nicht mehr nöthig, oder doch ſeiner Direktion nicht mehr bedürftig ſeyn würde) — Gott alles übergeben und die Menſchheit, als die nun beglükte Familie des Alvaters (die nun aufhörte die kämpfende Brüderſchaft Jeſu zu ſeyn) dem Genuſſe der ihr verſchaften Seligkeit überlaſſen.) — Denkende Leſer, welche dieſes gehörig faſſen können, werden nun auch die Verſprechungen der Apoſtel verſtehn — daß alle, die Jeſu treu bleiben, und mit ihm ſterben (den groben Irthümern und Laſtern abſterben) und mit ihm ſich begraben laſſen, (d. h. die im zweiten Grade, wie das Samenkorn in der Erde, zur höhern Aufklärung und Veredlung aufkeimen und reif werden würden) auch mit ihm auferſtehen, herrſchen, ſiegen, und zu einem neuen Leben (zu nie genoßnen Seligkeiten des dritten Grades) gelangen, und hernach in alle Ewigkeit als Kinder des Alvaters glüklich ſeyn ſollten ꝛc. — Wem übrigens hierbei nur dis noch bedenklich iſt, daß dieſer moraliſche Sinn der ſymboliſchen Sprache Jeſu uns aller der Zeugniſſe beraube, welche ſeither auf eine körperliche Auferſtehung gedeutet worden ſind, der bedenke nur, daß 1) die Lehre von der künftigen Wiederauflebung dieſes Körpers theils zu unſerer Beruhigung entbehrlich iſt, (weil keinem Menſchen daran etwas liegen kan, ob er dieſen oder einen andern Körper wieder bekommen werde,) theils phyſikaliſch unmöglich iſt, weil dieſer Körper in wenigen Jahren durch Auflöſung ſeiner Theile ſchon wieder in Pflanzen und Gewächſe und vermittelſt des Genuſſes derſelben in Theile anderer Thiere und Menſchenkörper verwandelt wird: und 2) daß bei dieſen Vorſtellungen die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele nichts weiter verliert, welche doch hiebei die Hauptſache bleibt. Denn mich intereſſirt das körperliche Auferſtehen nicht, ſondern das Fortleben meines Ichs nach dem Tode meines Körpers. Und dieſes Fortleben iſt ja unter denen Menſchen, die ihre Vernunft als die einzige ächte Quelle der Wahrheit anſehen, ſo ausgemacht, daß man Zeugniſſe (welche ja ohnehin für künftige Thatſachen nichts beweiſen) völlig entbehren kan. Wer auch die Bibel mit Aufmerkſamkeit lieſet, wird finden, daß Jeſus ſelbſt die Lehre von der Unſterblichkeit oder dem Fortleben des Menſchen nach dem Tode des Körpers, mehr vorausgeſezt, und durch Vortragung derjenigen Vernunftwahrheiten, welche ſie als Folgerung enthalten, beſtätiget, als ausdrüklich vorgetragen hat. — Alſo nun zur Erklärung unſers Textes.

Paulus hatte gehört, daß unter den korin- 1107
thiſchen Lehrern viel Schwärmerei war, und daß
viele, ſtatt die moraliſche Religion vorzutragen,

auf allerlei Streitfragen verfielen, und die Gemeinen verwirrten. Die nächſte Gelegenheit dazu gab die ſymboliſche Sprache, welche dieſe überweiſen Herren verſchiedentlich deuteten. Daher der eine in ſeinem Sinne denſelben Saz (z. B. die Todten werden auferſtehen) bejahete, und der andre in ſeinem Sinn ihn verneinte. Davon alſo nahm Paulus Anlaß und fängt folgendermaßen an: „Ich hoffe doch, ihr werdet die Geſchichte Jeſu, „worauf ich meinen ehemaligen Vortrag gegründet „habe — daß er geſtorben, begraben, auferſtanden iſt, nach der Schrift — und daß auch wir, „ſeine Brüder, mit ihm ſterben, begraben werden und auferſtehen ſollen — nicht in Zweifel ziehen?“ Wie können denn alſo einige unter euch auf die Gedanken kommen, daß die verkündigte Auferſtehung aller Todten nicht zu ihrer Erfüllung kommen werde? Erwartet doch nur die Zeit, und ihr werdet ſehen, daß kein Wort unſers Meiſters auf die Erde fallen kann. Ihr werdet ſehen, daß die (geiſtlich) Todten zu vielen Tauſenden in das ihnen verheißne neue Leben hervorgehen werden. Freilich kann das nicht auf einmal geſchehn. Vor dem Auferſtehn muß ja das Sterben und Begrabenwerden vorhergehen. Alles muß ſeine Ordnung haben. Der Herr wird zu rechter Zeit kommen v. 23. und alles in ſeine Erfüllung bringen. An der Sache ſelbſt dürft ihr nicht zweifeln. — Dis iſt die Skizze des ganzen Abſchnittes. Nun zu dem Einzelnen.

1110 I. Die erſte Streitfrage ſcheint dieſe geweſen zu ſeyn: ob die verheißne Auferſtehung wol zu hoffen ſey? Die meiſten bejaheten dieſe Frage, obſchon jeder mit Vorausſezung ſeiner eigenen Begriffe. Andern hatte die Zeit ſchon zu lange gewährt.

(wegen des εὐθέως Matth. 24, 29.) und fiengen alſo an, über die Verheiſſung zu ſpotten, oder ſie doch wenigſtens für zweifelhaft zu halten. Paulus antwortet ſo

1111 A. daß er erſt das Argument für die Bejahung der Frage vorausſchikt, welches er aus dem Evangelio oder der Geſchichte Jeſu herleitet.

1112 1. Ihr ſeyd doch, ſpricht er, Bekenner des Evangelii, und wer das iſt, dem kann jene Frage ohnmöglich zweifelhaft ſeyn.

1113 2. Und damit ſie gegen dieſen erſten Vorderſaz nicht etwa Einwendungen machen möchten, ſo ſtellt er ſich ſogleich ſelbſt als Zeugen dar. Ich ſelbſt habe euch ja das Evangelium verkündigt und bin Zeuge eures Glaubens an daſſelbe. **Ich erinnere euch aber, lieben Brüder, des Evangelii, das ich euch verkündiget habe, welches ihr auch angenommen habe**, indem ihr bei eurem Eintritte euch taufen lieſſet auf den Tod Jeſu, d. h. zum eidlichen Gelübd, daß ihr den vernichteten Meſſias bekennen und ſeinem Beiſpiele ähnlich werden, d. h. der Sünde abſterben und mit ihm für das Werk Gottes leben wolltet: Röm. 6.

1114 Man bemerke nochmals, daß das Wort **Evangelium**, im engern Verſtande, die **Geſchichte Chriſti** anzeiget, wie hier aus dem ganzen Zuſammenhange erhellet.

1115 b. Und dieſe **Geſchichte**, fährt der Apoſtel fort, nebſt der durch ſie verſinlichten **Lehre** Jeſu, habt ihr nicht nur ehemals als Wahrheit angenommen, ſondern ihr ſeyd noch jezt ſtandhafte Bekenner des gekreuzigten und wieder auferſtandenen Chriſtus. Luther: **in welchem ihr auch ſtehet.** Denn davon zeuget eure Theilnehmung an den Liebesmalen, welche dem Andenken dieſer Geſchichte gewidmet ſind. Und ich darf um ſo mehr hoffen, daß ich mich in dem Zutrauen zur Veſtigkeit eures Glaubens nicht irre, da ihr es ſchon durch die Erfahrung wiſſet, welchen Einfluß dieſer Glaube auf die menſchliche Glükſeligkeit hat. Denn daß ihr jezt nicht mehr die blinden und verwilderten Menſchen ſeyd, die ihr ehemals waret, ſondern an Einſicht und edlern Geſinnungen über die übrige Menſchheit euch erhoben habet, iſt lediglich eine Folge dieſes Glaubens.

1116 Dieſen leztern Gedanken, daß die Chriſten durch den Glauben an die Geſchichte und Lehre Jeſu von Irthum und Aberglauben befreiet, und veredelte und glüklichere Menſchen geworden ſind, drukt Luther durch ſein gewöhnliches falſches Wort aus, womit er das σωθηναι, befreiet, gerettet, beſeliget werden, überſezt: **durch welches ihr auch ſelig werdet**: richtiger: durch welches ihr auch von ſittlichen Verderben gerettet und glüklichere Menſchen ſeyd.

1117 Wenigſtens habe ichs euch ſo gelehret, wie ihr euch erinnern werdet: d. h. ich wenigſtens habe euch das Evangelium ſo verkündigt, daß es dieſe ſelige Wirkung hervorbringen konte, wo ihrs anders nicht fruchtlos angenommen und blos geglaubt habt, ohne es weiter zu beherzigen, und zur Aufklärung und Veredlung eures Geiſtes anzuwenden. Luther überſezt dis dunkel: **welchergeſtalt ich es euch verkündiget** ꝛc.

1118 2. Nachdem nun der Apoſtel den erſten Saz des Arguments veſtgeſtellt hatte: ihr kent und glaubt das Evangelium; ſo ſubſumirt er gleichſam: nun aber beſteht ja das Evangelium hauptſächlich in der Geſchichte von dem hingerichteten und wieder auferſtandenen Chriſtus — alſo ꝛc.

2. Denn

a. **Denn ich habe euch zuvörderſt gegeben, welches ich auch empfangen habe,** d. h. ich habe euch, meinem Auftrage gemäß, vörderſamſt gelehrt, **daß Chriſtus geſtorben iſt, für unſere Sünde, nach der Schrift, und daß er begraben ſey,** d. h. daß der Meſſias hingerichtet, und gleichſam vernichtet worden iſt, ganz in Uebereinſtimmung mit denen Stellen der Propheten, die ihr als Juden auf den Meſſias zu deuten gewöhnt waret — **um unſrer Verdorbenheit willen,** d. h. weil unſere Errettung von ſittlicher Verdorbenheit darauf beruhete, daß wir die Meſſiasträume ablegen und Sinn für Jeſum als Lehrer und Muſter der Menſchheit haben lernten. S. B. I. 603. ff. 1119

b. Aber nicht genug. Was hätte euch der Glaube an den hingerichteten Meſſias geholfen, wenn euch der lebende Jeſus nicht auch Muth eingeflößt hätte mit ihm zu leben, und für ſeinen Zwek zu wirken. Darum habe ich euch auch gelehret, **daß er ſey auferſtanden,** d. h. in ein neues Leben hervorgegangen **am dritten Tage** nach ſeiner Hinrichtung, **nach der Schrift.** 1120

c. Und dieſen wichtigſten Theil der Geſchichte Jeſu habe ich euch nicht blos gelehrt, ſondern die Vorſehung ſelbſt hat dafür geſorgt, daß er euch durch hinlängliche Zeugen beſtätiget worden iſt. 1121

α. Denn ich habe euch geſagt, daß er **geſehen iſt von Kephas, darnach von den Zwölfen: und daß er nachher mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal** erſchienen iſt, **deren noch viel leben,** und um ihr Zeugniß befragt werden können, **etliche aber ſind geſtorben. Darnach iſt er geſehen worden von Jacobo, darnach von allen Apoſteln.** 1122

β. Am

1123 β. **Am lezten nach allen,** da er bereits ſein ſichtbares Leben geendigt, und in die ſtillen Wohnungen der Auserwählten (unter die Brüder des dritten Grades) ſich begeben hatte, **iſt er auch von mir, als einer unzeitigen Geburt, geſehen worden.**

1124 Der Apoſtel nent ſich eine unzeitige Geburt in Beziehung auf ſeine Bekehrung zum Chriſtenthume. Denn es iſt eine ihm gewöhnliche Allegorie, daß er die, welche in der Lehre Jeſu von einem unterwieſen und zum Chriſtenthum geführt worden waren, von ihm gezeugte Kinder, und, den der ſie gebildet und zu Chriſten gemacht hatte, ihren Vater nent, der ſie gezeuget hat. Da nun der Apoſtel ſehr ſchnell und plözlich die neue Geburt, d. h. ſeinen Uebergang vom verdorbnen Juden zu einem eifrigen Chriſten erlebt hatte, ſo vergleicht er ſich mit einem Kinde, das früher als gewöhnlich zur Welt komt, und wählt dis Bild beſonders aus Beſcheidenheit, um gleichſam anzuzeigen, daß ihn Gott als einen noch nicht reif gewordenen Mann in die Gemeinſchaft der Heiligen aufgenommen habe. Dabei karakteriſirt er ſich

1125 א. Als einen ehemals höchſt unwürdigen Menſchen, der durch ſeine vorige Aufführung nichts weniger verdient hatte, als zur Würde eines Apoſtels Jeſu erhoben zu werden. **Denn ich bin der geringſte unter den Apoſteln, als der ich nicht** rc.

1126 ב. Aber auch als einen jezt der Wolthat Gottes würdigern Menſchen. **Aber von Gottes Gnaden bin ich was ich bin,** d. h. durch die Wolthat Gottes, die er mir durch meine plözliche Sinnesänderung erzeigt hat, welche die Lehre Jeſu in mir hernach vollendete, bin ich der Mann geworden, der ich jezt bin: und ich darf wol ſagen, daß ſeine Gnade nicht an mir vergeblich geweſen, d. h. daß die mir erzeigte Wolthat keinem Unwürdigen erzeigt worden iſt, daß ich ſie treu angewendet habe, und ein nuzbares Glied der Brüderſchaft Jeſu geworden bin.

3 Nachdem nun der Apoſtel vorausgeſezt 1127 hatte, daß die korinthiſchen Chriſten das Evangelium angenommen, und im Glauben an daſſelbe bis jezt ſtandhaft geblieben wären, und — daß dis Evangelium die Geſchichte des hingerichteten und auferſtandenen Jeſu enthalten, ſo folgert er daraus: daß ſie und alle die mit ihnen die Geſchichte Jeſu glaubten, auch die verheiſſene Auferſtehung der Todten glauben müſten.

Und eben hier iſt es, wo aufmerkſame Leſer 1128 in der Zuverläßigkeit meiner angenommenen Erklärungsart dieſes Kapitels ſich beveſtiget fühlen müſſen. Denn es fällt in die Augen, daß nach der gewöhnlichen Erklärung dem Apoſtel die alleralbernſte Art zu ſchließen zu ſchulden komt. Wenigſtens würde ſelbſt der gemeinſte Menſch ſtuzig werden, wenn er anderswo ſolche Schlüſſe läſe, wie v. 12. iſt Chriſtus auferſtanden, ſo werden auch die Todten einſt auferſtehen — oder v. 13. giebts einſt keine Auferſtehung der Todten, ſo kan auch Chriſtus nicht auferſtanden ſeyn u. ſ. w. Hier würde gewiß, hinderte es nicht der Reſpekt für einen Apoſtel, jeder Schulknabe fragen: warum denn nicht? wie folgt denn das? das iſt ja abſurd geſchloſſen. — Legt man nun im Gegentheil meine Erklärung zum Grunde, ſo iſt die Logik des Apoſtels gerechtfertigt. Denn alsdenn beſteht die Art zu ſchließen blos darinne: „wenn ihr Korinther „das einmal glaubt, daß die Vorſehung Jeſum

„auf die wunderbarſte Art aus den Todesgefahren errettet und in ein neues Leben übergeführt hat, ſo könt ihr ja auch daran nicht zweifeln, daß die Vorſehung ihr angefangenes Werk fortſezen, und durch dieſen Jeſum die Siege der Wahrheit über Aberglauben und Laſter vollenden, und folglich die Brüderſchaft in eine frohere und ruhigere Epoche eintreten laſſen werde: denn ſonſt müſte ſie ja ganz zweklos gehandelt und eine ganze Reihe von Mitteln veranſtaltet haben, ohne gewiß zu ſeyn, daß ſie ihren Zwek erreichen werde. Da nun Gott nie zweklos handelt, ſondern jedesmal des Erfolgs ſeiner Veranſtaltungen verſichert iſt, ſo muß auch das, was Gott laut der Geſchichte Jeſu gethan hat, Bürge ſeyn, daß er ſein Werk ausführen, und die neue Epoche uns erleben laſſen werde, die auch der Meiſter unter dem Bilde einer Auferſtehung der Todten verkündigt hat."

1129 Mich deucht, dieſe Art zu ſchließen iſt eben ſo vernünſtig, als das untergelegte Bild paſſend iſt. Denn in der That war die groſſe Reforme der Menſchheit, die Jeſus erzielte, und auch ſchon zum Theil wirklich erfolgte — ein Uebergang der todten Menſchheit in ein neues Leben, oder — eine Auferſtehung der Todten: wie jeder meiner Leſer einſehen wird, der ſich die Stelle des Briefs an die Römer und ihre Erklärung erinnert, wo der damalige Zuſtand der Menſchheit ein Tod genant wurde, von dem Jeſus die Welt erlöſet habe, und der entgegengeſezte Zuſtand ein ewiges Leben, d. h. der Zuſtand der dauerhafteſten Glükſeligkeit. Doch nun zur Sache.

1130 1. Der Apoſtel trägt gleich zuerſt ſeinen Schluß vor: es ſey ich oder jene ꝛc. oder deutlicher und genauer nach dem Griechiſchen: es iſt euch alſo (jene Geſchichte von Chriſto) es ſey von mir oder jenen (von mir berufenen Apoſteln) allemal ſo übereinſtimmend gepredigt worden, daß ich nicht begreifen kan, wie einige bei ihrem Glauben an die Predigt vom auferſtandenen Jeſu, die verkündigte Auferſtehung der Todten bezweifeln können.

2. Und nun zeigt der Apoſtel den Zuſammenhang jener Geſchichte mit der Auferſtehung der Todten, oder, welches eben ſo viel iſt, er zeigt, wie das folge, wer die Auferſtehung Chriſti glaubt, dem kan auch die verſprochne baldige Auferſtehung der Todten oder — der Uebergang der Brüderſchaft aus dem Zuſtande der Unvollkommenheit in den Stand der Volkommenheit, als in ein neues **Leben**, ohnmöglich zweifelhaft ſeyn. Denn — 11;1

α. Wer dieſe Hofnung der Brüder bezweifelt, der muß auch jene Geſchichte bezweifeln. Luther: **iſt aber die Auferſtehung nichts, ſo iſt auch Chriſtus nicht auferſtanden.** Denn beide Gegenſtände des Glaubens haben gleiche Gründe und gleiche Bedenklichkeiten. Wer alſo das verheiſſene neue Leben der Brüder bezweifelt, z. B. weil er noch gar nicht ſieht, wie daſſelbe möglich werden ſoll, oder, weil ihm diejenigen verdächtig ſind, die ihm dieſe Hofnung gemacht haben, oder weil die Erfüllung derſelben mit ſo vielen Schwierigkeiten verknüpft zu ſeyn ſcheint u. d. m. der wird aus denſelben Gründen auch die Auferſtehung Jeſu bezweifeln müſſen: indem er z. B. auch nicht begreifen kan, wie dieſelbe zugegangen iſt, oder, indem ihm eben dieſelben Männer als Zeugen des auferſtandenen Jeſu verdächtig ſeyn müſſen, welche ihm als Verkündiger jener Hofnung verdächtig ſind u. ſ. w. 11;2

1133 β. Wolltet ihr nun, fährt der Apoſtel fort, mit dem Glauben an die Auferſtehung Jeſu auch den Glauben an jene Hofnung aufgeben, ſo müſtet ihr uns alle, die wir euch beides verkündigt haben, theils für Betrüger, theils für Thoren erklären: und folglich euch ſelbſt als die albernſten Menſchen blosſtellen, welche ſolchen Leuten bisher geglaubt, und ihre Belehrungen angenommen, ihre Vorſchriften befolgt, und auf ihr Zureden ſich tauſend Unbequemlichkeiten ausgeſezt haben, die ihnen durch das Bekentniß des Evangelii verurſacht worden ſind. Denn **Betrüger** würden wir Apoſtel mit allen euren Lehrern ſeyn, weil wir euch fälſchlich den Auferſtandnen verkündiget hätten. Und **Thoren** würden wir heiſſen müſſen, weil wir unſere Betrügerei nicht nur ohne Vortheil getrieben, ſondern ſogar für dieſelbe unſre Ruhe, unſre Ehre, und alle Freuden des Lebens aufgeopfert und den gröſten Laſten und Leiden uns preiß gegeben hätten.

1134 Das iſt der Sinn des V. 14. 15. **iſt aber Chriſtus nicht auferſtanden, ſo iſt unſre Predigt** ꝛc. d. h. wäre Chriſtus nicht auferſtanden, ſo wäre es ja Thorheit, daß wir dieſe Begebenheit predigten, und eben ſo groſſe Thorheit von eurer Seite, daß ihr ſie glaubtet. Ja ſo wären wir insgeſamt Betrüger, welche, unter dem Vorgeben eines göttlichen Berufs, die Welt fälſchlich beredeten, Gott habe Chriſtum auferwekt, den er doch nicht auferwekt haben würde, wenn die verheißne Auferſtehung der Todten ein Gedicht wäre.

1135 γ. Die lezten Worte: **den er nicht auferwekt (hätte) haben würde (ſintemal) wofern die Todten nicht auferſtehen**, d. h. wofern die erſterbene Menſchheit mit uns den Brüdern, nicht in das verheißne Leben übergehen ſollte. — Dieſe

Worte, ſage ich, enthalten den eigentlichen nervus probandi.

1136 Denn der Schluß des Apoſtels, wer das eine bezweifelt, bezweifelt auch das andere, beruht darauf, weil ſonſt Gott zwecklos gehandelt haben würde. Nemlich er folgert ſo: glaubt ihr, daß Gott Jeſum auferwekt, d. h. durch den Tod in ein neues Leben geführt hat, ſo muß er eine Abſicht dabei gehabt haben: und dieſe Abſicht, warum Gott Jeſum aus den Todesgefahren ſo wunderbar errettete und am dritten Tage wieder in ein neues Leben hervorgehen ließ, konte keine andere ſeyn, als Jeſum für die Welt noch länger zu erhalten, und zum Beſten der Menſchheit wirken zu laſſen. Wenn nun gleichwol Gott, wie einige meinen, der Menſchheit das verheiſſene neue Leben nicht geben, und die Vollendung ſeines Werks durch Jeſum nicht bewerkſtelligen ließe, ſo hätte er ihn ja umſonſt auferwekt. Da nun Gott nichts Vergebliches thut, ſo iſt es gewiß, daß der, welcher einmal glaubt, daß Gott Jeſum auferwekt habe, auch Gott zutrauen muß, daß er durch Jeſum die der Menſchheit verheißne Auferwekung vollenden könne und wolle.

1137 8. Alſo — fährt der Apoſtel fort — iſt beider Dinge (der Auferſtehung Jeſu und — der Auferſtehung der Todten) Wahrheit oder Falſchheit unzertrennlich. Wer das eine glaubt oder leugnet, muß auch das andere glauben oder leugnen. Und im lezten Falle, im Falle des Leugnens beider, wäret ihr als Chriſten die allerunglükſeligſten Menſchen.

1138 Dieſe Gedanken drükt Paulus alſo aus: **ſo die Todten nicht auferſtehen,** d. h. ſo ihr dieſe Auferſtehung bezweifelt, **ſo iſt auch Chriſtus nicht auferſtanden,** d. h. ſo habt ihr auch keinen Grund zum Glauben an Chriſti Auferſtehung. Denn wer das eine glaubt, kan auch das andere nicht bezweifeln. Und wer das eine bezweifelt, deſſen Glaube kan auch das andere nicht mehr veſthalten.

1139 Denn die Vorſehung hat, wie geſagt, eben deswegen Jeſum in ein neues Leben übergeführt, um die Menſchheit durch ihn vollends aufzuweken aus dem Tode der Sünde, d. h. der ſittlichen Verdorbenheit, und in ein neues Leben einzuführen. Und ſo hat auch Jeſus von ſeiner Seite blos deswegen dieſen auſerordentlichen Schritt gethan, daß er mit übermenſchlichem Muth die Qualen des Todes überſtanden und in ein neues Leben ſich begeben hat, um die Welt auf demſelben Wege in ein neues Leben zu führen. Zweifelt ihr alſo an der verkündigten Auferſtehung der Menſchen, ſo habt ihr auch Urſache an der ſeinigen zu zweifeln.

1140 **Iſt aber Chriſtus nicht auferſtanden,** eurer Ueberzeugung nach, d. h. glaubt ihr das nicht mehr, daß Chriſtus nach ſeiner Hinrichtung fortlebt, und für das Werk Gottes geſchäftig iſt, **ſo iſt euer ganzer Glaube eitel,** ſo ſind alle die Hofnungen, die ihr als Chriſten euch gemacht habt, eitel Träume: **ſo ſeyd ihr noch in euren Sünden,** d. h. in der ganzen vorigen ſittlichen Verdorbenheit, d. h. in der traurigſten Blindheit des Verſtandes und Verwildrung des Herzens: ſo habt ihr durch Chriſtum nichts gewonnen: ſo ſeyd ihr, wie vorher, betrogene Menſchen, welche die jüdiſche und heidniſche Mährchenreligion nur mit andern Mährchen vertauſcht haben, und an wahrer Aufklärung und Veredlung des Geiſtes nichts gewonnen haben.

So ſind auch die, ſo in Chriſto entſchlafen ſind, 1141 d. h. die bereits als Chriſten verſtorben ſind, **verloren:** ſo iſt alles, was eure bereits verſtorbnen Brüder gethan und gelitten haben, um durch die Lehre Jeſu weiſer und beſſer zu werden, und andre durch ihre Ausbreitung weiſer und beſſer zu machen, ſo gut als verloren: So iſt alle ihre Arbeit vergeblich, und ſie hätten eben ſo gut gethan, ſie wären bei ihrer hergebrachten Religion geblieben und hätten auch andere dabei gelaſſen.

Denn hoffen wir allein in dieſem Leben 1142 **auf Chriſtum, ſo wären wir,** Chriſten, **die elendeſten unter allen Menſchen,** d. h. wenn ein Menſch, der für den Zwek Jeſu arbeitet, nur darauf rechnen will, was er für ſich und für die Menſchheit, in der Zeit ſeines kurzen Lebens gewint, und nicht zugleich hoffen darf, daß er theils jenſeit des Grabes Früchte ſeines Fleißes für ſich einerndten, theils für die Welt in ſeinen angefangenen Thaten fortleben und das Werk Jeſu einſt vollendet ſehen werde — ſo wäre er höchſt zu bedauern. Denn ohne dieſe Hofnung wäre er ja bei ſeinem arbeitvollen und trübſeligen Leben ſchlimmer dran als alle andre Menſchen, die bei weniger Hofnung ihr Leben unendlich mehr genießen.

c. Und nun macht der Apoſtel die Konkluſion: 1143 nun aber iſt Chriſtus auferſtanden, d. h. nun aber glaubet ihr, daß Chriſtus auferſtanden iſt, alſo muß euch auch die euch verkündigte Einführung der Brüderſchaft ins neue Leben, eine theure und unumſtößliche Wahrheit ſeyn. Denn wenn Jeſus in eurer Ueberzeugung fortlebt, ſo iſt er der **Erſtling** ꝛc. ſo iſt Jeſus der erſte unter allen den Tauſenden, die nach ihm Theilnehmer ſeines Zwekes wurden. So iſt er das erſte Glied einer Reihe glükſeliger Menſchen, die bis in die Ewigkeit reicht. So darf ſich kein Bruder vereinzelt betrachten, ſondern als Theil eines Ganzen, dem das Schikſal des erſten, Bürge für das Schikſal des zweiten, des dritten — des Tauſenden — Bürge für das ſeinige iſt: der alſo freudig gewiß ſeyn kan, daß, wenn Jeſus in allem Betracht fortlebt, auch er fortleben und ſeines Fleißes Frucht genieſſen werde.

1144 B. Nach der Entwiklung dieſes Arguments, das nur für die damaligen Chriſten war und ſeyn ſollte, ſucht der Apoſtel daſſelbe noch durch einige ähnliche Nebengründe zu unterſtüzen.

1145 1. Den erſten findet er in der ihm gewöhnlichen Antitheſe zwiſchen Chriſto und Adam.

1146 a. **Denn durch einen Menſchen,** ſpricht er, **komt der Tod, und durch einen Menſchen die Auferſtehung,** d. h. gleichwie Adam den Tod in die Welt gebracht hat, indem er der erſte Sterbliche (oder wie es oben hieß, der Erſtling der Sterblichen) ward, dem hierin alle ſeine Kinder hernach ähnlich werden muſten, weil ſie alle ſo ſchwache und hinfällige Menſchen wurden, wie er: ſo hat gegenſeitig ein Menſch, nemlich unſer Meiſter, das neue Leben in die Welt gebracht, indem er der Erſtling (der erſte) der wieder auflebenden ward, dem alle ſeine Kinder und Zöglinge ähnlich werden ſollen. **Denn wie ſie in Adam alle ſterben, alſo werden ſie in Chriſto alle lebendig gemacht werden.** Was Adam für die **phyſiſche** Menſchheit war, der Vater der Sterblichen, das iſt Chriſtus im Gegenſaze für die **moraliſche** Welt, der Vater und Stifter einer neuen glüklichern Generation, welche mit ihm dem Tode und allen Gefahren ihrer Glükſeligkeit entriſſen, in ein neues volkomnes Leben übergeführet werden ſollen, ſo fern ſie ſeine ächten Kinder und Zöglinge ſind und bleiben. S. B. I. das fünfte Kap. an die Römer.

b. Nur müßt ihr euch dabei, fährt der Apoſtel fort, von dieſer neuen Epoche des Lebens oder der Glükſeligkeit keine ſo ſinlichen Vorſtellungen machen, wie ihr ſie in eurem Judenthume findet, ſondern ihr müſt euch dabei eine Folge von Veränderungen in der **moraliſchen** Welt denken. Denn die Auferſtehung der Todten, die wir euch verkündigen, iſt eine ſucceſſive Vervolkomnung der Menſchheit. Es iſt keine **äuſerliche** und **plözliche** Erſcheinung, der ihr entgegen zu ſehen habt, und von der ſich etwa ſagen ließe — da iſts — morgen oder übers Jahr komts ꝛc. Es iſt ein almähliger Fortſchritt und Stufengang zur Veredlung und Beſeligung der Menſchheit. 1147

Der Erſtling Chriſtus, d. h. der erſte, den Gott vollendete, und mit welchem Gott gleichſam den Anfang der Vervolkomnung der Menſchheit — den Anfang einer neuen Epoche der moraliſchen Welt machte, war Chriſtus. Das war der erſte volkomne Zögling (Sohn) Gottes, den Gott durch den Tod ins Leben führte, und zum Heerführer aller durch die Wahrheit verbeſſerten Men- 1148

Menſchen erhob. Das war alſo gleichſam das Signal der Auferſtehung der Todten.

1149 Und nun ſezte Gott dieſes Werk der Auferwekung der Todten durch Jeſum fort, ſo daß viele durch die Lehre Jeſu erwekte auch wirklich auferſtunden. Das war alſo gleichſam die zweite Auferſtehung oder die zweite Epoche der moraliſchen Auferſtehung der Menſchheit, nemlich die Samlung, Bildung, Vervolkomnung der von Jeſu geſtifteten Brüderſchaft. Luther: **darnach, die Chriſto angehören, d. h. die Brüder.** Dieſe Epoche geht bis zur Ankunft des Meiſters: **bis daß er komt.** Bis auf den Zeitpunkt, wo unſer Meiſter, wie er uns Hofnung gemacht hat, aus dem Himmel oder aus den Wohnungen des Lichts und der Volkommenheit hervortreten und die Gemeine viſitiren und das Werk der Brüder, d. h. was wir alle bisher für ſeinen Zwek gewirkt haben, beſehen und unterſuchen (richten) wird, bis auf dieſen Zeitpunkt, ſage ich, geht die zweite Epoche.

1150 c. **Darnach das Ende.** Darnach komt die dritte und lezte Epoche. Nemlich, wenn die Brüderſchaft, die Jeſus ſtiftete, um durch ſie die beſeligende Wahrheit in der Welt auszubreiten, ihren Zwek erreicht, die Religion der reinen Vernunft in alle Gegenden verpflanzt, wahre Aufklärung hervorgebracht, Aberglauben und Prieſterbetrug entlarvt und vernichtet, und die unzerſtörbare Grundlage der fortſchreitenden Bildung der Menſchheit erzeugt haben wird; alsdenn wird Jeſus ſelbſt ſeine oberhauptliche Würde niederlegen. **Er wird das Reich Gott und dem Vater überantworten.** Er wird die geſtiftete Brüderſchaft mit ihren Graden, Symbolen, Gebräuchen u. ſ. w. aufheben. Denn dieſe Brüderſchaft, deren beſondere Direktion ihm die Vorſehung gegeben hatte, wird dann nicht mehr nöthig ſeyn: ſo wie das Mittel nicht mehr nöthig iſt, wenn man den Zwek erreicht hat.

Denn wenn durch die Brüderſchaft nach und 1151
nach alle Feinde der menſchlichen Glükſeligkeit, Irthum, Aberglaube, Laſter beſiegt ſeyn, und die unverſiegbare Quelle der Volkommenheit, ich meine die reine Lehre Jeſu, ſich gleichſam über die ganze Menſchheit ergoſſen haben wird, ſo wird alsdenn eine ſolche geheime Verbrüderung, wie die unſre iſt, nicht mehr erforderlich ſeyn. Denn alsdenn wird Gott durch ſeinen Geiſt, die Vernunft, in der Welt wiederum algemein herrſchen, und die Wahrheit wird nicht mehr von frommen Betrügern unterdrükt werden können. Da wird die Erziehung der Menſchheit und ihre Beſeligung von ſelbſt fortſchreiten und keines ſolchen Mittels mehr bedürfen, das in der Zeit ihres äuſerſten Verfalls erforderlich war. Da wird alſo Jeſus zwar ſeine moraliſche Herrſchaft durch ſeine Lehre fortſezen, aber ſeine beſondere Herrſchaft über die Brüderſchaft wird aufhören. **Das Reich wird er gleichſam Gott wieder überantworten und niederlegen.** Denn wenn es einſt keine Juden, keine Griechen, kurz keine Parteien, Sekten u. d. wo Aberglaube und Prieſterbetrug herrſchen, mehr geben wird, ſo wird auch keine Gegenpartei mehr nöthig ſeyn, wie Jeſus ſie unter uns geſtiftet hat, welche ſich jenen widerſezt und zum Beſten der Menſchheit für die Ausbreitung der Wahrheit und Tugend kämpft und thätig iſt. Folglich wird das Reich Jeſu mit allen ſeinen Einrichtungen und

Regimentsverfaſſungen aufhören. Da wird kein Oberhaupt, keine Apoſtelwürde, kein Vorſteheramt u. ſ. w. mehr ſeyn. Da werden jene Gaben, wie ich oben ſagte (Kap. 13.) aufhören, und die Liebe allein übrig bleiben. Da werden keine Taufceremonien, keine Liebesmale (ſ. Kap. 11, 26.) mehr ſeyn. Da werden die Verhältniſſe der gemeinen und regierenden Brüder aufhören — **wenn er aufheben wird alle Herrſchaft, alle Obrigkeit und Gewalt.**

1152 Nur ſo lange alſo **muß unſer Meiſter noch herrſchen**, d. h. dis beſondere **Reich** verwalten, als Oberhaupt einer von ihm geſtifteten geheimen Brüderſchaft, **bis daß er alle ſeine Feinde unter ſeine Füße lege**, d. h. bis er alles beſiegt haben wird, durch Hülfe der Brüderſchaft, was der Verbeſſerung der Menſchheit oder den Siegen der Vernunft über Aberglauben und Prieſterbetrug im Wege ſteht.

1153 **Der lezte Feind**, der aufgehaben wird, der zu beſiegen und zu vernichten iſt, **iſt der Tod**, das heiſt, (nach der ſymboliſchen Geheimſprache, welche nur die Brüder des dritten Grades verſtunden) das **Judenthum**.

1154 Wer nicht mit mir dieſen Schlüſſel gelten läßt, kan hier gar keinen Sinn herausbringen; wie denn vor mir kein einziger Ausleger einen vernünftigen und erweißlichen Sinn herausgebracht hat. — Natürlich durften Jeſus und die Apoſtel, wie ich ſchon oben erinnert habe, es nicht gerade herausſagen, daß das **Judenthum** und überhaupt die **poſitive Religion** das Haupthinderniß der Aufklärung und Bildung der Menſchheit ſey, weil die chriſtlichen Gemeinen meiſt aus Juden beſtunden, die noch als Chriſten im höchſten Grade für das Geſez Moſes und die Prärogativen ihrer Nation eingenommen waren, und alſo durch ſolche Aeuſerungen gewiß würden empört worden ſeyn. Weil alſo für die erzielte Ausbildung der Menſchheit, aus der Judenſprache der Ausdruk **Auferſtehung der Todten** war entlehnt worden, ſo hatte man das Hinderniß derſelben, die poſitive Religion, den Tod genant: — davon wir in der Folge noch mehr Spuren finden werden, wenn wir noch ein anderes Hinderniß werden kennen lernen, das der Apoſtel als den **zweiten Tod** vom **erſten** unterſcheidet.

Alſo bis zur gänzlichen Zerſtörung des 1155
Judenthums, ſagt der Apoſtel, wird die Brüderſchaft und folglich die oberhauptliche Würde Jeſu dauern. Er wird hernach moraliſch durch ſeine Lehre über die Menſchheit herrſchen, aber er wird aufhören als Meiſter einer beſondern Geſelſchaft zu regieren.

Denn Gott hat alles unter ſeine Füße 1156
gethan, d. h. Gott hat ihn zu dem Manne gemacht, deſſen Lehren und Grundſäze eine algemeine Herrſchaft über die Welt erlangen ſollen. Und um dieſes groſſe Werk durchzuſezen, hat er ihn zum regierenden Oberhaupt einer Weltverbeſſernden Geſelſchaft gemacht.

Wenn ich alſo ſage — „**alles**„ — **ſey ihm** 1157
unterthan, ſo iſts offenbar, ſo verſteht ſichs von ſelbſt, **daß** davon Gott ſelbſt **ausgenommen iſt, der ihm alles unterthan hat.**

1158 Wenn ihm aber alles unterthan ſeyn wird, d. h. wenn er als Oberhaupt ſeine Brüderſchaft zur Vollendung der Siege der Wahrheit genug benuzt, und das Werk Gottes ausgerichtet haben wird, **alsdenn wird auch der Sohn ſelbſt unterthan ſeyn**, d. h. unſer Jeſus, als der erſte der Zöglinge Gottes, wird dann ſeine Meiſterwürde niederlegen, und blos Mitglied des nun algemein gewordenen Gottesreichs ſeyn — (auf daß) dergeſtalt, **daß alsdenn Gott ſey alles in allem.** Dann wird keine Verſchiedenheit der Parteien unter der Menſchheit ſeyn, wie jezt, deren eine Jeſus regiert. Dann wird die ganze Menſchheit eins ſeyn, und durch den Geiſt Gottes, durch die von Jeſu durch ſeine Lehre zur Herrſchaft erhabne Vernunft, die Menſchheit (ohne Beihülfe einer Brüderſchaft und eines Meiſters) regieren und zur Glükſeligkeit leiten.

1159 (Süße Träume, guter Paulus!! Hätteſt du mit prophetiſchem Geiſt in die folgende Kirchengeſchichte bliken können! doch wer weiß, was noch die Vorſehung thut! Vor ihm ſind tauſend Jahre wie ein Tag.)

1160 2. Der Apoſtel bricht hier ab, und komt auf ſeine Hauptmaterie zurük, nemlich auf die Behauptung, daß die verkündigte Auferſtehung der todten Menſchheit allerdings zu erwarten ſey, und daß der Glaube an dieſelbe ſeinen guten Grund habe. Dis beweiſt er nun durch einige Folgerungen:

1161 a. Aus dem Taufgelübd der Chriſten. **Was machen ſonſt, die ſich taufen laſſen, über den Todten ꝛc.?** d. h. wenn die Hofnung eines neuen Lebens der Menſchheit und einer damit verbundenen frohern und ruhigern Epoche der Brüder ein Gedicht wäre, würden da nicht alle diejenigen Thoren ſeyn, welche durch die Taufe. das Gelübd übernehmen für den Zwek Jeſu zu wirken, welcher eben jene Auferſtehung erzielet, und für dieſen Zwek ſo viel Laſten und Leiden zu übernehmen — würden ſie, ſage ich, nicht die gröſten Thoren ſeyn, wenn ſie für **die Todten** ein ſo laſtendes Gelübd übernommen hätten. Denn wenn **überhaupt** (ολως) **die Todten nicht auferſtehen, was laſſen ſie ſich taufen für die Todten?**

Ich verſtehe unter den **Todten**, Chriſtum, 1161
Johannem und andere der erſten Stifter der Brüderſchaft, ſo daß das υπερ, was Luther, über, überſezt, ſtatt für, das Verhältniß der Getauften gegen dieſe Stifter ausdrükt. Und dabei fällt es hernach von ſelbſt in die Augen, daß dieſe Stifter der Brüdergemeinen in dem Sinne **Todte** heiſſen, in wiefern ſie wenigſtens moraliſch todt waren, d. h. in ihren Thaten nicht mehr fortlebten. Denn ſolche Todte waren Jeſus und alle ſeine Mitſtifter der Brüderſchaft in den Augen derer, welche die Auferſtehung, d. h. die Vollendung des Werkes Gottes zur Bildung und Beſeligung der Menſchheit bezweifelten. Wenn nemlich nichts aus der Menſchheit wurde, und der Zwek Jeſu ins Stoken gerieth, ſo hätten dieſe Männer umſonſt, d. h. für nichts gelebt: ſo waren ſie tod. Denn das Aufhören der Thätigkeit heiſt Tod.

Alſo der Sinn: was laſſet ihr euch denn, 1162
wenn ihr die gewiſſe Vollendung des Werkes Gottes bezweifelt, für todte Leute taufen, und übernehmt ein Gelübd für Menſchen, die nach eurer eignen Meinung ſo gut als todt ſind.

b. Und

1164 b. **Und was ſtehen wir Apoſtel alle Stunden in Gefahr?** Wozu übernehmen wir ſo viele Gefahren der Geſundheit, der Ehre, des Vermögens, des Lebens — denen wir ſtündlich ausgeſezt ſind, wenn wir nicht wüſten, daß Jeſus und wir alle in unſern Thaten fortleben, und daß Gott ſein durch uns angefangnes Werk fortſezen und vollenden werde?

1165 **Bei unſerm Ruhm den ich habe** ꝛc. d. h. Wozu wagte ich, Paulus, täglich, wie ihr mir ſelbſt nachrühmen müſſet, mein Leben für die Lehre Jeſu? — Wozu hätte ich mich z. B. nur erſt vor kurzem jenen wilden Beſtien mich blosgeſtellt, die mich in Epheſus (wo ein Tumult entſtund) überfielen?

1166 Wahrhaftig, wenn die verkündigte Auferſtehung der Menſchheit, als die Vollendung des Zweks Jeſu, nicht zu hoffen iſt, ſo iſt nichts vernünftiger als der Grundſaz: laſſet uns eſſen **und trinken** und uns gütlich thun: **wer weiß, wer morgen noch lebt.**

1167 c. **Brüder! Laßt euch** um Gottes willen **nicht verführen!** Diejenigen, welche jene Auferſtehung bezweifeln, und euren Glauben an die Vollendung des Werks Gottes wankend zu machen ſuchen, ſind nicht nur Feinde eurer Ruhe, ſondern auch die gewaltſamſten Zerſtörer eurer Tugend. Denn, dieſen Glauben an Gott nicht haben, heiſt, allen Antrieb zum Eifer im Guten verloren haben. **Böſe Geſchwäze verderben gute Sitten:** d. h. ſchlechte Grundſäze verderben das beſte Herz. Wer ſich einmal in ſeinen Grundſäzen von Gott und Tugend irre machen und ſich Zweifel gegen Verſehung und gewiſſe Folgen des Eifers im Guten einflößen läßt, der muß nach und nach alle Liebe zum Guten verlieren, und, wenn er das beſte Herz hätte, endlich ein leichtſinniger und böſer Menſch werden.

Ich bitte euch, **werdet nüchtern und ſündiget nicht**, d. h. erwachet aus eurer Verblendung und laßt die Wahrheit euch leiten, **damit ihr nicht in Sünden und Laſtern verſtrikt werdet.** 1168

Ich ſags euch zur Warnung: **etliche wiſſen nichts von Gott**, d. h. es ſind Leute unter euren Gemeinen, die alle Religion verleugnen und gar keinen Glauben an Gott und Vorſehung haben. **Das ſage ich euch zur Schande**, d. h. ich wünſche, daß ihr darüber erröthen möget, daß die korinthiſchen Gemeinen der Vorwurf trift, ſolche ſchlechte Menſchen unter ſich zu haben. 1169

II. Hierauf komt der Apoſtel auf eine zweite Streitfrage. Nemlich: die kraſſen jüdiſchen Begriffe, die viele mit dem Ausdruke **Auferſtehung** verbanden, ſcheinen die Frage veranlaßt zu haben: ob die verheiſſene Auferſtehung eine Veränderung ſey, welche den **Körper** angeht? und wie dieſe Veränderung des Körpers beſchaffen ſeyn werde? Paulus antwortet. 1170

A. Allerdings: ſie iſt eine Veränderung des ganzen Menſchen, die folglich auch ſeinen Körper mit betreffen wird. 1171

1. Die Streitfrage trägt der Apoſtel ſo vor: **möchte aber jemand ſagen: wie werden die Todten** ꝛc. d. h. was wird es wol bei der Auferſtehung für eine Bewandniß mit unſerm Körper haben? wird es denn eben derſelbe, 1172

ſelbe, oder ein anderer ſeyn, den wir wieder bekommen?

1173 2. Paulus antwortet: **du Narr, was du ꝛc.**

1174 a. Ihr ſeyd Narren, daß ihr euch über ſolche Dinge ſtreitet. — Freilich wird das neue Leben, das euch bei der Vollendung des Reiches Gottes verheiſſen iſt, ſich auch auf den Körper erſtreken. Denn der Leib der Sünde σωμα αμαρτιας, Römer 7, **das, was geſäet wird,** muß ſterben — ſeiner Kraft und Wirkſamkeit beraubt werden. Es muß ein σωμα ψυχικον, ein geiſtiger Körper daraus werden, wo die Vernunft über die Phantaſie, die feinere Materie und Organiſation über die gröbere herrſcht. Das **Fleiſch,** σαρξ, die Sinnlichkeit muß unterjocht werden, und der Geiſt, das πνευμα, die Vernunft, ja das πνευμα αγιον, die ſeltenſten Talente des Kopfes und Herzens müſſen das Ruder im Menſchen führen. — Ehe aber dieſer neue Menſch auferſtehen kan, muß der alte erſt ſterben. Denn was man ſäet, z. E. Weizen oder dergleichen, iſt ja nicht der Körper ſelbſt, der aus der Erde hervorgehet, ſondern ein bloſſes Samenkorn, dem Gott den Körper ſchenkt, den er ihm beſtimt hatte, und welcher bei jeder Art des Samens verſchieden iſt.

1175 Alſo, will der Apoſtel ſagen, bringt die Auferſtehung es freilich mit ſich, daß der ganze Menſch neu werde, und alſo auch in ſeinem Körper eine Veränderung vorgehe. Denn wie das Samenkorn und die gereifte Pflanze einander gar nicht mehr ähnlich ſehn, ſo wird der neue vollendete Menſch dem alten Menſchen, aus dem er erwuchs, gar nicht mehr ähnlich ſeyn.

b. Die Art der Veränderung aber, oder die 1176
beſtimte Beſchaffenheit des neuen Dinges, das aus dem zerſtörten Samenkorn entſteht und auflebt, richtet ſich nach der Beſchaffenheit des Samenkorns, und wird alſo natürlich ſehr verſchieden ausfallen. **Nicht iſt alles Fleiſch** ꝛc. d. h. ſo wie hier die Körper der Menſchen, der Thiere, der Fiſche, der Vögel u. ſ. w. verſchieden ſind, oder wie die obern Himmelskörper von der Erde mit ihren Planeten ſich unterſcheiden, ſo, daß eine andere Geſtalt die Sonne, eine andere der Mond, und wiederum eine andere die Fixſterne haben, unter denen wiederum einer vor dem andern ſich auszeichnet, ſo verſchieden wird künftig unſer neuer Menſch bei der verheißnen Auferſtehung ſeyn.

Der Apoſtel betrachtet die Zeit, wo Jeſus 1177
vermittelſt ſeiner Geſelſchaft die Menſchen von ihren Irthümern und Laſtern (von der *αμαρτιας* Verdorbenheit) zu heilen ſucht, als die Zeit der Saat. Die gehofte Zeit der Vollendung ſeines Zwekes, als die Zeit der Reiſe. An dieſe Bilder kettet er die vorigen von Sterben und Auferſtehen. Wer dieſe Allegorien nicht faßt, faßt gar keine.

c. Der dritte Saz alſo, den der Apoſtel hier 1178
vorträgt, iſt der: es wird aber die verheißne Auferſtehung auf alle Fälle ein Uebergang in einen vollkommnern Zuſtand ſeyn: **es wird geſäet verweslich, und wird auferſtehn** ꝛc.

B. Und diß erläutert er abermals durch eine 1179
Vergleichung Chriſti und Adams.

1. Er giebt zuerſt die Vergleichung ſelbſt an 1180
v. 44. wo Luther ganz falſch überſezt: hat man **einen natürlichen Leib** ꝛc. Im Griechiſchen

heiſts wörtlich ſo: es giebt thieriſche und giebt geiſtige Leiber: denn ſo heiſts dort 1 Moſ. 2, 7. **der erſte Menſch ward ein lebendiges Geſchöpf, der zweite Menſch** (gleichſam der zweite Adam, d. h. der zweite Stamvater der Menſchheit) **ward ein lebendigmachender**, d. h. beſeligender **Geiſt.**

1181 Paulus verſteht die angeführten Worte ſo: Adam ward — ein lebendes Geſchöpf — ein blos thieriſcher Menſch. Erſt nachher ward er durch den Gebrauch der Vernunft gebildet. Mit ſeinem Daſeyn war er blos Thier. Er konte blos ſinliche Wahrnehmungen machen. Alſo war auch ſein Körper blos ſinlicher Eindrüke empfänglich. Dann aber kam die Vernunft und machte aus dem thieriſchen den moraliſchen Menſchen. Und das, fährt der Apoſtel fort, iſt gleichſam ein Bild der ganzen Menſchheit. Wir alle waren thieriſche Menſchen, wie Adam. Dieſer thieriſche Menſch aber muß ſterben, und der geiſtige auferſtehen. Und das geſchieht durch Chriſtum, welcher die Vernunft auf den Erdboden gleichſam zurükgebracht hat und alle Menſchen (nachdem ſie geſtorben ſind) zur Auferſtehung führen — aus todten lebendige, aus thieriſchen moraliſche, aus elenden die allerſeligſten Menſchen machen will, als der lebendigmachende Geiſt, d. h. als der volkomne Sterbliche, in dem die Kraft oder der Geiſt Gottes wirkſam iſt, und von dem ſich derſelbe über die Menſchheit verbreitet hat.

1182 2. Hierauf giebt der Apoſtel eine genauere Beſtimmung ſeines Gleichniſſes und der Anwendung deſſelben auf die verheißne Auferſtehung.

1183 a. In Anſehung der Zeit. Wie der ſchwache Adam erſt war und hernach der volkomnere

Menſch Jeſus kam, ſo iſts mit der ganzen Menſchheit. **Aber der geiſtliche Leib iſt nicht der erſte ꝛc.** d. h. der geiſtige gebildete Menſch kan nicht eher ſeyn, als der thieriſche, rohe, ſinliche, ungebildete Menſch: ſondern der thieriſche iſt eher. Die Zeit der Kindheit muß vor der Zeit der Reiſe vorhergehen. Erſt war die Menſchheit in der Epoche der Unvolkommenheit. Darauf erſt kan die Epoche der Volkommenheit folgen: wie es auch mit jedem einzelnen Menſchen iſt. Der Zuſtand des rohen Menſchen geht vor dem Zuſtand des Gebildeten vorher.

b. Dieſe Zeitfolge, will der Apoſtel ſagen, 1184
iſt unvermeidlich. Das ſeht ihr auch an den beiden Stamvätern, welche beide auf einander folgende Epochen begonnen haben. **Der erſte Menſch (iſt) war von der Erden ꝛc.** d. h. Erſt war Adam der erdene, der rohe, ungebildete Menſch, dann kam Chriſtus der himliſche Menſch, der volkomnere Zögling Gottes, unſer Meiſter. Dieſe Zeitfolge müßt ihr, will der Apoſtel ſagen, auch bei euch abwarten. Siehe oben v. 23. Ihr müßt euch alſo gedulden. Es hat alles ſeine Ordnung. Erſt Thier, dann Menſch. Erſt Fleiſch, dann Geiſt. Erſt Tod, dann Auferſtehung. Erſt thieriſches Leben, dann geiſtiges Leben. Erſt Elend, dann Glükſeligkeit.

c. Wie es alſo mit den Stamvätern war, ſo 1185
iſts auch mit den Kindern, welche beide gleichſam gezeuget haben: **welcherlei der irdiſche iſt ꝛc.** d. h. jenem erdenen, rohen, ungebildeten. gleichen die rohen Menſchen: jenem himliſchen gleichen die himliſchen. Jener war ein Sterblicher von Staube bereitet, dieſer iſt der (unſterbliche) Abkömling

des Himmels. Jenem ſind die irdiſchen Menſchen ähnlich, dieſem werden die himliſchen ähnlich ſeyn. Und wie wir vorher das Bild des erdenen getragen haben, ſo werden wir auch das Bild des himliſchen tragen. Denn glaubet nur, Brüder! **Fleiſch und Blut kan ohnmöglich das Reich Gottes, noch die Verweßlichkeit die Unverweßlichkeit erben.**

1186 **Erben** heiſt im figürlichen Sinn ſo viel als ächter Theilnehmer ſeyn. — **Fleiſch** und **Blut** bedeutet (eben ſo wie das **Verwesliche**) Menſchen, wie ſie damals waren, rohe **Juden** — thieriſche Menſchen, im Gegenſaz der Moralität und Aufklärung. Paulus will alſo zu der Ermahnung, die im ganzen Kapitel herrſcht, (erwartet nur der Zeit — es geht ſo geſchwind nicht mit der Auferſtehung der Menſchheit, Röm. 11, 16.) ein Motiv hinzuſezen: „denn das könt ihr leicht denken, daß „der rohe ungebildete Menſch nicht Mitglied des „Reichs Gottes werden kan. — Es gehöret alſo „Zeit dazu ihn zu bilden. Ihr müßt alſo harren, „bis unſer Meiſter dieſe Bildung der Menſchheit „vollbracht hat: dann wird er auf einmal losbrechen, und das volle Licht der Vernunft überall „ſcheinen laſſen: dann wird alles, was todt war, „zum neuen und ſeligſten Leben hervorgehen.“

1187 d. Der Apoſtel ſezt daher hinzu: daß, ob ſchon die verheiſſene Auferſtehung oder Vollendung des Werkes Gottes ſich auch verzögere, ſie doch endlich auf einmal und plözlich erfolgen werde. **Ich ſage euch aber ein Geheimniß** ꝛc.

1188 Dieſe Worte zeigen an, daß der Apoſtel verblümt ſpricht. Denn die ſymboliſche Sprache, die er hier braucht, und die nicht alle Brüder verſtunden, gehörte zu den Geheimniſſen der Brüderſchaft.

1189 **Es werden alle, ſpricht er, auch die, welche noch nicht geſtorben ſind, verwandelt werden, — ſchnell, in einem Augenblik — bei dem lezten Poſaunenſchall. Denn ſo wie dieſe ertönt, werden die Todten auferſtehen, und da wird die Verwandlung geſchehen.**

1190 Dieſe Allegorie iſt leicht. Paulus hatte ſchon oft geſagt: ehe der Menſch ins neue Leben gelangen kan, muß er erſt geſäet werden und ſterben. Ehe alſo unſer Herr und Meiſter jene verheißne Auferſtehung der Menſchheit durchſezen kan, muß wenigſtens der **gröſte Theil** der Menſchheit ſterben — dem Irthum und Laſter abſterben: — alsdenn wird er plözlich hervortreten und die Reforme algemein machen: und da wird der **kleinere Theil**, der noch nicht geſtorben war, ſchnell verwandelt werden, d. h. es wird dann, wenn die Vernunft erſt öffentlich ihren Thron einnehmen, und der herrſchende Aberglaube algemein geſtürzt ſeyn wird, keine Mühe koſten, die Einzelnen, welche noch hie und da in der Finſterniß geblieben waren, vollends zu erleuchten und auf einmal mit dem Licht der Wahrheit durchzudringen. Sie werden nicht wiſſen wie ihnen geſchieht. Die Augen werden ihnen mit einemmal geöfnet werden. Es wird ihnen wie eine Verwandlung ſeyn. — Das jüdiſche Bild der Poſaune hat Chriſtus ſchon mehrmalen gebraucht. S. meine angef. Ueberſ. des N. T. Note 137.

1191 C. Und nun giebt der Apoſtel den Schlüſſel zu alle dem, was er ſeine Leſer in einer ſymboliſchen Sprache gelehret hat, und winkt deutlich genug an, daß alles **moraliſch** zu verſtehen ſey.

1192 1. Die verheißne Auferſtehung iſt nichts anders, als der Uebergang des Menſchen in einen **dauerhaften Zuſtand: dis Verwesliche muß anziehen** ꝛc.

1193 2. Aber dieſer Zuſtand wird nichts **Sinliches** ſondern etwas Moraliſches ſeyn: wenn **aber dis Verwesliche** ꝛc. — dann wirds heiſſen: **„der Tod iſt dahin! Tod, wo iſt deine Macht? Abgrund, wo iſt deine Herrſchaft?“ die Macht des Todes aber iſt die Sünde — und die Macht der Sünde iſt das Geſez. — Gott aber ſey geprieſen, daß er dieſen Sieg uns verleiht durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum.**

1194 Hier, dünkt mich, iſt völliger Aufſchluß und Beweis, daß der Apoſtel von keiner Auferſtehung der Todten im jüdiſchen Sinne geredet hatte. Er erinnert ſelbſt ſeine denkenden Leſer, daß nichts körperlich, ſondern alles moraliſch zu deuten war, wie ich es gethan habe. „Was ich bisher vom **Tode** „geſagt habe, ſpricht er, das verſtehe ich von dem „Aberglauben (vom Judenthume,) in dem ihr erzogen waret, und welcher die moraliſche Verdorbenheit in der jezigen Welt hervorgebracht hat. „Denn die **Sünde**, die moraliſche Verdorbenheit, „Aberglaube, Barbarei, Laſter ꝛc. das iſts, was „den Menſchen elend macht, und ihn nöthiget, „erſt zu ſterben, ehe er geiſtlicher Weiſe auferſtehn „und beſeliget werden kan. Und das, was die „**Sünde** am ſtärkſten genährt und am meiſten unterhalten hat, iſt das **Geſez**, oder die poſitive „**Religion**: im Gegenſaz der Vernunftreligion,

„welche Aberglauben und Prieſterbetrug verdrängen und die Menſchheit in Freiheit ſezen und beſeligen muß. — Nun wiſſet ihr was die Auferſtehung iſt, worüber ihr, ihr korinthiſchen Lehrer, bisher geſtritten habt. Wer nachdenken will, wird ſehen, daß eure Zänkereien theologiſches Spielgefecht waren, über Worte, bei deren Laut ihr euch hättet an den Wink des Meiſters erinnern ſollen: οτι οι λογοι ημων πνευμα εστιν, unſre Sprache hat einen moraliſchen Sinn.“

1195 D. Darauf beziehet ſich alſo auch die ſchlüßliche Ermahnung: „Wolan, meine geliebteſten Mitchriſten! laſſet uns ſtandhaft ſeyn, laſſet nichts unſern Muth erſchüttern: laſſet uns täglich eifriger werden zu alle dem, was wir zur Ausführung des groſſen Werks unſers Herrn und Meiſters beizutragen haben! Von dem Gedanken belebt, daß unſre Arbeiten, die wir im Dienſte unſers Herrn verrichten, nicht unvergolten bleiben ſollen.“

1196 „Ich muß noch, Brüder, des Evangeliums gedenken, das ich euch verkündiget habe, und das ihr, (damals von mir als gewiſſe Wahrheit) annahmet, und welches ihr noch jezt ſtandhaft bekent, und was ſo viel zu eurer Beſeligung beigetragen hat — wie ich wenigſtens hoffe: wenn ihrs anders nicht fruchtlos mir geglaubt habt.

1197 „Nemlich ich habe euch, meinem Auftrage gemäß, vornemlich verkündiget, daß Chriſtus ſich hingeopfert hat um der menſchlichen Verdorbenheit willen, nach der Schrift: und begraben worden und ins neue Leben hervorgegangen iſt,

„nach der Schrift: und daß ihn Petrus geſehen
„hat, und hernach die Zwölfe, und darauf mehr
„denn fünfhundert Brüder auf einmal, davon die
„meiſten noch jezt leben, einige aber verſtorben
„ſind. Hernach hat ihn Jakobus geſehen, und
„dann alle Apoſtel. Zulezt hat er auch mir ſich
„gezeigt, als einer frühzeitigen Geburt. Denn
„in der That bin ich der geringſte unter den Apoſteln,
„und nicht werth ein Apoſtel zu heiſſen, da
„ich die Gemeine Gottes ſo verfolgt habe. Ich
„bin indeß durch Gottes Wolthat, was ich bin.
„Und Gottes Wolthat iſt nicht vergeblich an mich
„gewendet worden. Denn ich habe mehr gearbeitet,
„denn die andern alle: wiewol nicht ich, ſondern
„die Wolthat Gottes, die mir Kraft gab.

1198 „Seys nun durch mich oder durch jene, ſo
„habt ihr dis (Evangelium) bisher geglaubt, und
„glaubt es noch. Wenn nun dis Evangelium euch
„ſagt, daß Chriſtus ſey auferſtanden, wie mögen
„denn unter euch Leute ſeyn, die da ſagen, daß es
„nichts mit der Auferſtehung der Todten ſey?

1199 „Wenns mit der Auferſtehung der Todten
„nichts iſt, ſo iſts ja auch mit der Auferſtehung
„Chriſti nichts. Und wäre dieſe nichts, wozu
„wäre unſer Predigtamt und wozu eure Annahme
„des Chriſtenthums? So wären wir ja fromme
„Betrüger, wenn wir fälſchlich ausſagten, daß
„Gott Jeſum ins neue Leben eingeführt habe: was
„er gewiß nicht gethan haben würde, wenn die
„Todten nicht auferſtehen ſollten.

1200 „Wie geſagt) wenn die Todten nicht auferſtehen,
„ſo könt ihr auch nicht glauben, daß Chriſtus
„auferſtanden iſt. Glaubt ihr aber nicht
„mehr an den auferſtandnen Jeſum, ſo ſeyd ihr
„umſonſt in die Brüderſchaft getreten, ſo ſeyd ihr

„noch jezt ſo armſelige blinde Menſchen, wie ihr vorhin waret.

„Und ſo ſind auch die, welche als Chriſten bereits verſtorben ſind, ſo gut als verloren. Denn ſo wir nur für dis Leben auf Chriſtum hoffen, ſo ſind wir die bedaurungswürdigſten Menſchen. 1201

„Alſo — muß es euch theure Wahrheit ſeyn, daß Jeſus auferſtanden iſt von den Todten, und der erſte geworden iſt in der Reihe derer, die noch Todte ſind (und mit ihm auferſtehen ſollen.) 1202

„Denn wie durch einen Menſchen der Tod in die Welt gekommen iſt, ſo komt auch nun durch einen Menſchen die Auferſtehung. Denn wie wir mit Adam alle ſterben, ſo ſollen wir durch Chriſtum alle lebendig werden. Freilich alles in ſeiner Ordnung. Erſt Chriſtus. Hernach die Brüderſchaft — bis daß er wiederkomt. Dann die Vollendung: wenn er das Reich Gott und dem Vater übergeben, und alle Regimentſchaft abſchaffen wird. Aber ſo lange muß er Oberhaupt bleiben, bis alle Feinde beſieget ſind. — Der lezte Feind, der vertilgt werden muß, iſt — der Tod. 1203

„Denn Gott hat unſerm Jeſu alles unterworfen — nur, wie ſich von ſelbſt verſteht, ſich ſelbſt nicht. Sobald nun dieſe Unterwerfung (aller Hinderniſſe der Verbeſſerung der Menſchheit) geſchehen ſeyn wird, alsdenn wird er ſelbſt, der Zögling Gottes, blos Mitglied des Reiches Gottes und Gott — alles in allem ſeyn. 1204

„Was wollten auch ſonſt die ſich für Todte taufen ließen? denn wenn überhaupt die Auferſtehung ein Gedicht iſt, ſo ſinds ja Todte, für die wir uns taufen ließen. Und wozu übernäh- 1205

„men wir ſtündliche Gefahren? Wahrhaftig, mein „Leben iſt ja, wie ihr mir ſelbſt nachrühmen müſſet, ein ſtetes Sterben für das Werk Jeſu. Was „nüzte mirs, daß ich in Epheſus ſo zu ſagen mit „wilden Beſtien gekämpft habe? — Wenn die Auferſtehung nichts iſt, ſo laßt uns eſſen und trinken „und denken, wer weiß wer morgen noch lebt.

1206 „Brüder, laßt euch nicht verführen. Schlechte Grundſäze verderben das beſte Herz. Ihr habt „alſo hohe Urſache wach zu werden, damit ihr nicht „verwildert. Denn es giebt Leute unter euch, die „ſchon gar keine Religion mehr haben. Möchtet „ihr darüber erröthen.

1207 „Doch ich komme auf die (zweite) Frage: „wie werden die Todten auferſtehen? und in welcher Geſtalt?

1208 „Närriſche Frage. (Ihr wißt ja, wie es in „der Natur iſt.) Was geſäet wird, kan nicht „aufleben, ohne daß es vorher ſtirbt. Was alſo „geſäet wird, iſt nicht die Form die erzeugt werden „ſoll, ſondern das Samenkorn, z. B. von Weizen, „Gerſte u. dgl. Nun hat Gott die Formen der „Dinge nach ſeiner Weisheit verſchieden gemacht, „und hat in jedes Samenkorn eine eigne Art verſchloſſen. Daher ſind nicht alle Körper einander „gleich. Anders und die Formen der Menſchen, „anders die Formen der Thiere, der Fiſche, der „Vögel u. ſ. w. Und ſo ſind (unter den Menſchen „wiederum) anders die Geſtalten der Himliſchen, „anders die der Irdiſchen: anders die Schönheit „dieſer, anders die Schönheit jener: — ſo wie ein „anderes Licht die Sonne, ein anderes der Mond, „ein anderes die Sterne haben, und wiederum unter den Sternen einer ein anderes Licht hat als „der andere. So müßt ihr euchs bei der Auferſte-

„hung denken. (Da läßt ſich keine algemeine Beſtimmung machen, wie die Auferſtandnen ausſehen werden. Genug) es wird geſäet etwas Vergängliches und wird hervorgehen etwas Unvergängliches: es wird geſäet etwas Verächtliches, und wird hervorgehen etwas Ehrwürdiges: es wird geſäet etwas Schwaches und wird aufſtehen etwas Kraftvolles: es wird geſäet eine thieriſche Form, und wird hervorkommen eine geiſtige Form.

„Dort heiſts: der erſte Menſch ward ein lebendiges Ding: ſo ward der zweite Adam ein lebendigmachender Geiſt. (So hier.) Aber das Geiſtige iſt nicht eher als das Thieriſche. Der erſte Menſch war von Erde, erden: der zweite iſt unſer Meiſter) der aus dem Himmel kam. Jenem erdenen gleichen die Erdenen: und jenem himliſchen gleichen die himliſchen. Und wie wir vorher getragen haben das Bild des Erdenen, ſo werden wir alsdenn tragen das Bild des Himliſchen. 1209

„Denn das glaubt nur, ein Menſch von eurem Geſchlecht (der rohe Jude) iſt nicht tauglich zum Reiche Gottes. Aus dem Vergänglichen wird nichts Unvergängliches. Daher müſſen — ich rede die Geheimſprache — (denket nach!) nicht eben alle ſterben, alle aber erſt umgeformt werden: im Augenblik: beim lezten Hall der Poſaune. So wie die ertönt, werden die Todten auferſtehn, und wir werden umgeſchaffen ſeyn. Denn das Hinfällige muß dauerhaft und das Sterbliche unſterblich werden. 1210

„Und wenn das geſchehen ſeyn wird, dann wirds heiſſen: der Tod iſt beſiegt! Tod, wo iſt deine Macht? Grab, wo iſt dein Triumph? 1211

„(Merket euch aber was ich ſage:) die Macht des Todes iſt die Sünde: die Macht der Sünde aber iſt das Geſez! — Gelobt ſey Gott, der uns dieſen Sieg verſichert hat durch unſern Meiſter Jeſum Chriſtum!

„Und nun alſo, liebſten Brüder, werdet veſt und unerſchütterlich (in eurem Glauben,) und werdet täglich eifriger in Betreibung des Zweks Jeſu: von dem Gedanken belebt, daß eure Arbeit nicht unvergolten bleibt.“

* * *

IX.

Beſchluß.

Kap. 16, 1-24.

1. Schlüßlich wünſche ich, daß auch ihr eine ſolche Kollekte für die armen Chriſten (in Paläſtina) ſamlen möget, wie ich bereits in den galatiſchen Gemeinen veranſtaltet habe.
2. Bringet aber eure freiwilligen Beiſteuern alle Sontage zuſammen, damit das bei meiner Ankunft nicht erſt geſchehen müſſe.
3. Wenn ich hernach ſelbſt zu euch komme, ſo möget ihr einige aus euren Mitteln erwählen, welche ich zu Ueberbringung eurer Wolthaten nach Jeruſalem abſchiken kan.
4. Und iſt es dann der Mühe werth, ſo bin ich bereit, auch ſelbſt mitzugehen.
5. Ich werde aber nach meiner Zurükreiſe durch Macedonien euch beſuchen. Denn durch Macedonien muß ich.
6. Und da gedenke ich denn einige Zeit bei euch zu bleiben — vielleicht den Winter über — um mich hernach von euch weiter bringen zu laſſen.

7. Jezt mag ich deswegen nicht zu euch kommen, weil es nur auf der Durchreiſe geſchehen müſte. Und ich möchte mich, wie geſagt, gern ein wenig bei euch aufhalten, ſo es des Herrn Wille wäre.

8. Bis Pfingſten werde ich mich in Epheſus verweilen,

9. Weil ich da ſehr groſſe Ausſichten habe, obgleich auch die Anzahl meiner Feinde nicht weniger groß iſt.

10. Wenn Timotheus komt, ſo ſehet zu, daß ihm kein Verdruß gemacht werde. Denn ihr findet an ihm einen ſo redlichen und arbeitſamen Diener Chriſti, als an mir ſelbſt.

11. Daher ich nicht leiden werde, daß ihm jemand verächtlich begegne. Sorget aber für ihn, daß er glüklich wieder zu mir zurükkomme. Denn ich warte ſehr auf ſeine und ſeiner Begleiter Zurükkunft.

12. Den Apollo hab ich inſtändig gebeten, daß er mit dieſer Geſellſchaft zu euch reiſen möchte. Aber er wolte durchaus jezt nicht mit. Er wird aber kommen, wenn es ſeine Umſtände erlauben werden.

13. Indeſſen ſeyd auf eurer Huth. Bleibet eurem Glauben treu. Laßt euch keine Gefahren ſchreken, und keine Drohung irre machen.

14. Und ſehet, bei allem was ihr thut, auf das wahre Wol eurer Nebenmenſchen.

15. Noch eine Bitte. Ihr kennet die Familie des Stefanas, daß ſie mit von den Erſten war, welche in Achaja das Chriſtenthum angenommen haben, und daß ſie viel für unſre Glaubensbrüder gethan hat.

16. Dergleichen Perſonen, die ſich das Wol der Gemeine ſo angelegen ſeyn laſſen, erwei-

ſet ja alle mögliche Achtung und Ehrerbietigkeit.

17. Die Ankunft des Stefanas und Fortunatus und Achaikus war mir überaus angenehm. Sie haben eure Stelle volkommen bei mir vertreten.

18. Denn durch ſie bin ich, (ſo wie er ſelbſt) wieder beruhigt worden. Und ſolche Perſonen habt ihr, wie geſagt, Urſache hoch zu halten.

19. Es grüſſen euch die aſiatiſchen Gemeinen. — Vielmal und herzlich grüſſen euch Aquila und Priſcilla, nebſt der ganzen Gemeine, die ſich in ihrem Hauſe zu verſamlen pflegt.

20. Es grüſſen euch alle (meine) Amtsbrüder. Grüſſet und küſſet euch einander in meinem Namen, mit keuſchen Umarmungen.

21. Noch einen Gruß von mir an euch alle, mit meiner eigenen Hand.

22. Wer den Herrn Jeſum Chriſtum nicht herzlich lieb hat, der habe keinen Theil an ihm in Ewigkeit.

23. Die Huld und Gnade des Herrn Jeſu Chriſti ſey euer aller Schuz und Beiſtand.

24. Auf meine Liebe, die ich zu euch als Verehrern Jeſu habe, könnet ihr alle zählen. Amen!

Halle, gedrukt mit Gebauerſchen Schriften.

Analytiſche Erklärung aller Briefe der Apoſtel Jeſu.

Ein
Magazin für Prediger
und
für alle, welche in der heiligen Schrift veſte
und beruhigende Ueberzeugung ſuchen.

Von
D. Carl Friedrich Bahrdt.

Dritter und lezter Band.

1914.1075

Berlin,
bei Auguſt Mylius, 1789.

KÖNIGL. BIBLIOTHEK DER UNIVERSITÄT
HALLE a. S.

Vorbericht.

Ich lieſere meinen Leſern hier den lezten Band der analytiſchen Erklärung aller apoſtoliſchen Briefe; und fühle mich dabei ganz von dem Wunſche durchdrungen, daß Jeder die erſten beiden Bände dieſes Werks nicht blos geleſen, ſondern ſtudiert haben möge, ehe er dieſen lezten zur Hand nimt. Denn ich habe bei Bearbeitung deſſelben völlig nach den Grundſäzen der Uneigennüzigkeit gehandelt, d. h. ich habe nicht nur die jedem Texte ſonſt angehängte Ueberſezung weggelaſſen, um das Werk möglichſt abzukürzen, ſondern ich habe auch von allem, was in den erſten beiden Bänden ſchon hinlänglich geſagt und aus einander geſezt war, mit Verleugnung eignen Vortheils, nichts mit Ausführlichkeit wiederholt, ſondern als bekant voraus geſezt. Wenn das nun größtentheils Materien ſind, deren vollſtändige Entwiklung zur befriedigenden Einſicht in alle apoſtoliſche Schriften ſchlechterdings erfodert wird, ſo fällt es in die Augen, daß dieſer lezte Band, welcher jene Materien, als in den vorigen ſchon entwikelt, vorausſezt, keinem Leſer ganz verſtändlich und nuzbar ſeyn kan, der die erſten Bände nicht mit Aufmerkſamkeit geleſen und die Hauptmaterien derſelben ſich eigen gemacht hat. —

Daß ich die Offenbahrung Johannis ganz übergangen und von meinen exegetiſchen Bemühungen gleichſam ausgeſchloſſen habe, werden einſichtsvolle Leſer gewiß nicht tadelnswerth finden. Denn einmal iſt dieſes Buch ſo kritiſchſtreitig, als irgend ein Buch in der Welt. Und zweytens iſt ſein Inhalt für den, der Nahrung für den Verſtand, und nicht blos Unterhaltungen einer ſchwärmeriſchen Phantaſie ſucht, ohne alles Intreſſe. Und wenigſtens wird jeder vernünftige Leſer gewahr werden, daß er das kleine Häuflein deutlicher und genießbarer Vorſtellungen oder Belehrungen, was ſich außer der Menge, mit keiner Sicherheit zu erklärender Bilder, darinnen befindet, in den übrigen Schriften des neuen Teſtaments hundertmal ſchon gefunden hatte: daß alſo — das ganze Buch — entbehrlich bleibt,

Uebrigens wünſche ich nicht nur, ſondern ich hoffe es mit Zuverſicht, daß dieß Werk dem einfältigen Chriſten die apoſtoliſche Lehre verſtändlich und befriedigend und, dem prüfenden Philoſophen die Apoſtel ſelbſt ehrwürdig oder, wenigſtens von dem alten Vorwurfe, als ob ihre Schriften mancherlei fade Sätze, unverſtändliche Lehren, unlogiſche Folgerungen u. d. enthielten, frey machen werde.

Paulus
an
# die Korinthier.

Zweyter Brief.

Einleitung.

Der zweyte Brief des Apoſtels Paulus an die Korinther iſt nicht lange nach dem erſten geſchrieben worden.

Die Veranlaſſung dazu war dieſe. Paulus hatte in dem erſten Briefe etwas nachdrücklich und zuweilen hart, gegen die ſtolzen, ſektiriſchen, herrſchſüchtigen und trotzigen Lehrer der Korinthiſchen Gemeinen, und deren Anhänger, geſprochen, und ſein apoſtoliſches Anſehen gegen dieſe Neulinge zu behaupten geſucht. Er hatte ſeinen Titus mit dieſem Briefe abgeſchickt, ungewiß und beinahe ängſtlich, was er für Eindrüke auf die Gemüther machen werde Nun war Titus zurükgekommen, und hatte ihm berichtet, wie ſein Brief keine algemein gute Aufnahme gefunden habe. Man war zwar gegen Titus ſehr beſcheiden geweſen und hatte ihn als apoſtoliſchen Legaten ſo ziemlich ehrerbietig behandelt. Auch hatte der Brief ſelbſt manchem herzlich wohlgefallen, und war von einem großen Theil der Gemeinen mit Ehrfurcht angehört worden. Die Leſer hatten auch wohl heimlich ſich darüber gefreut und Wünſche geäußert, daß die vortreflichen Grundſäze des Apoſtels befolgt und ſeinen Ermahnungen nachgelebt werden möge. Allein, ein anderer nicht minder anſehnlicher Theil der Gemeinen hatte Empfindlichkeit merken laſſen. Die getrofnen Lehrer hatten die Köpfe geſchüttelt, und — vielleicht auch Mine gemacht, als wenn ſie die erlittenen Demüthigungen nicht verſchmerzen, ſondern, mit ihrem Anhange, dem Apoſtel manchen Verdruß zuzuziehen entſchloſſen wären.

Diſe Nachricht bewog den Apoſtel, dieſen zweyten Brief ergehen zu laſſen, in welchem er wieder ein wenig einlenkt und die Empfindlichgewordenen zu begütigen ſucht.

Und ſo enthält dieſer Brief nichts als — Argumente, die des Apoſtels Rechtſchaffenheit und die Reinigkeit ſeiner Grundſäze, ſeines Karakters und ſeiner Handlungsweiſe, ins Licht ſezen: — Milderungen der Härte ſeines erſten Briefes: — Liebkoſungen der Empfindlichgewordnen, in denen er ſo weit geht, daß er ſogar Erlaubniß ertheilt, die im erſten Brief anbefohlne Exkommunikation wieder aufzuheben: — Entſchuldigungen, daß er noch nicht habe nach Korinth kommen können: — Ermahnungen zur Beharrlichkeit im Guten: — und daß alles ſo durch einander geworfen, daß man dem Apoſtel die Zerſtreuung anſehen kan, in welcher er den Brief geſchrieben haben muß.

Indeſſen fehlt auch in dieſem Brief nicht Reichthum an Sachen und Worten, der jedem Leſer die Mühe der Aufmerkſamkeit lohnen kan.

Zweyter Brief an die Korinther.

I.

Paulus ſucht die Gemüther zu beſänftigen

a. durch Vorſtellung ſeiner überſtandnen Leiden.

Kap. 1, 1-11.

1. Paulus, ein Apoſtel Jeſu Chriſti, durch den Willen Gottes, und Bruder Timotheus, der Gemeine Gottes zu Korinthen, ſamt allen Heiligen in ganz Achaja.

2. Gnade ſey mit euch, und Friede von Gott, unſerm Vater, und dem Herrn Jeſu Chriſto.

3. Gelobet ſey Gott und der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der Vater der Barmherzigkeit, und Gott alles Troſtes:

4. Der uns tröſtet in allem unſerm Trübſal, daß wir auch tröſten können, die da ſind in allerlei Trübſal, mit dem Troſt, damit wir getröſtet werden von Gott.

5. Denn gleichwie wir des Leidens Chriſti viel haben, alſo werden wir auch reichlich getröſtet durch Chriſtum.

6. Wir haben aber Trübſal, oder Troſt: ſo geſchieht es euch zu Gute. Iſts Trübſal, ſo geſchieht es euch zu Troſt und Heil: welches Heil beweiſet ſich, ſo ihr leidet mit Geduld, dermaßen, wie Wir leiden. Iſts Troſt, ſo geſchieht es euch auch zu Troſt und Heil.

7. Und ſtehet unſere Hoffnung feſt für euch: dieweil wir wiſſen, daß, wie ihr des Leidens theilhaftig ſeyd, ſo werdet ihr auch des Troſtes theilhaftig ſeyn.

8. Denn wir wollen euch nicht verhalten, lieben Brüder, unſere Trübſal, die uns in Aſia widerfahren iſt: da wir über die Maße beſchweret waren, und über Macht, alſo, daß wir uns auch des Lebens erwegten,

9. Und bei uns beſchloſſen hatten, wir müßten ſterben. Das geſchah aber darum, daß wir unſer Vertrauen nicht auf uns ſelbſt ſtelleten, ſondern auf Gott, der die Todten auferwecket.

10. Welcher uns von ſolchem Tode erlöſet hat, und noch täglich erlöſet: und hoffen auf ihn, er werde uns auch hinfort erlöſen,

11. Durch Hülfe eurer Fürbitte für uns; auf daß über uns, für die Gabe, die uns gegeben iſt durch viel Perſonen, viel Danks geſchehe.

* * *

Der Apoſtel ſtellt hier ſeine für die Stiftung Jeſu überſtandnen Leiden aus einem gedoppelten Geſichtspunkte vor.

A. Als Leiden, welche den Korinthern ſelbſt ein Grund des Troſtes werden mußten.

  a. Er dankt daher Gott für ſeine Leiden: gelobet ſey Gott ꝛc.

b. in welchen er Gottes Hülfe und Troſt ſo reichlich erfahren hatte: der uns tröſtet ꝛc.

c. weil er nun auch ſeine Korinther in ähnlichen Leiden ſtärken und berathen könne: wir haben aber Trübſal ꝛc.

d. weil ſie den Korinthern den Troſt gäben, daß ähnliche Leiden auch ähnlichen Beiſtand Gottes mit ſich führen würden: und ſiehet unſre Hofnung veſte ꝛc.

B. Als Leiden, welche zu ſeiner eignen Vervollkommung wirkſam geweſen wären: wobei der Apoſtel

a. die Größe ſeiner Leiden in Aſien beſchreibt: denn wir wollen euch nicht verhalten ꝛc.

b. und zeigt: wie er da gelernt habe, Gott allein und über alles vertrauen: das geſchah aber darum ꝛc.

c. wobei er den Korinthern etwas ſchmeichelhaftes ſagt:

1. daß ihre Fürbitte bei Gott bei ſeinen Leiden nicht wenig vermöge: durch Hülfe eurer Fürbitte ꝛc.

2. davon er einen vernünftigen Grund angiebt: auf daß über uns ꝛc.

* * *

Wer dieſen apoſtoliſchen Brief nach ſeinem Zweke 3
beurtheilt, den der Verfaſſer damit erzielte, und
welcher dahin gieng, die etwas unruhigen, misvergnügten,
und zum Theil aufgebrachten Gemüther
zu beſänftigen und die Herzen wieder an ſich zu ziehen,
der wird ihn in der That meiſterhaft gearbeitet finden,
und dem Apoſtel die Gerechtigkeit wiederfahren

ren laſſen, daß er die Kunſt volkommen verſtanden habe, welche den Demoſthenen und Ciceronen eigen war, obſchon ſein Vortrag weniger zuſammenhangend, ſein Ausdruck minder ſchön, kurz, das Ganze nicht die **Politur** der alten Redner hatte.

4 Was kan abgeneigte Gemüther mehr einnehmen und Zorn und Widerwillen leichter mildern, als wenn ſich der Gegenſtand der Abneigung als einen **Leidenden** darſtellt, welcher Mitleid verdient? Und wie ſtark muß alsdenn erſt der Eindruck ſolcher Darſtellung werden, wenn dieſer leidende zugleich in einer **ehrwürdigen** Geſtalt erſcheint und — noch überdieß als ein Mann, der **durch ſeine Leiden ihr Wolthäter** ward. Da entſteht mit dem Mitleid, Hochachtung, und Dankbarkeit und — die Abneigung ſchwindet. So machts der Apoſtel.

5 A. Er ſtellt erſtlich (ich übergehe den apoſtoliſchen Gruß, der in den erſten Bänden zum Ueberfluß erklärt worden iſt) ſeine Leiden als ſolche vor, welche den Korinthern ſelbſt eine Quelle der Beruhigung und des Troſtes werden muſten.

6 a. Daher beginnt er gleich mit einer Ergieſſung des Danks zu Gott. **Gelobet ſey der Gott und Vater Jeſu Chriſti** — der Gott, den wir Chriſten als durch die Lehre Jeſu aufgeklärtere Menſchen verehren — den Gott, den wir ſonſt als Juden von einer ſchreckhaften Seite kanten, und den uns Jeſus zuerſt als einen liebevollen **Vater** aller Menſchen kennen gelehret hat: — **den Vater der Barmherzigkeit**, (oder nach dem Gr. wo der Genitiv ſtatt des Beiworts ſteht) der allerzärtlichſte, liebevolſte Vater: — **und Gott alles Troſtes**, d. h. der troſtvolle Gott, der ſeine Kinder nie niederſchlägt, ſondern ſelbſt mitten in ihren Leiden, für

ihre Gemüthsruhe ſorgt und dieſelbe zu erhalten weiß.

7 Dieſer frohe Ausruf mußte die Leſer in Erwartung ſezen und — mancher muthmaßte ſchon hier eine kleine Pralerei mit ſeinen Thaten und Verdienſten, für welche er Gott danken wollte. Wie überraſchend alſo war es, da er ſeine Leiden und Trübſale als den Gegenſtand ſeines Danks angiebt.

8 b. **Gelobet ſey Gott, der uns tröſtet in allem unſern Trübſal.** Ich preiſe Gott, will der Apoſtel ſagen, ſelbſt für die größten und zahlreichſten Leiden, die er mir aufgelegt hat. Denn eben durch ſie hat mir dieſer wahre Vater die allerherrlichſten Belehrungen ertheilt und meine Gemüthsruhe veſt und unbewegbar gemacht. Dieſe von Gott zugeſchikten Trübſale waren mir die Schule der Weisheit, der Tugend, und der Zufriedenheit.

9 Dieſe Materie iſt in den erſten Bänden oft da geweſen und dabei auch ſchon gezeigt worden, daß das παρακαλειν, was Luther durch tröſten überſezt, einen etwas weitern Sinn habe, und allen den moraliſchen Nuzen der Leiden anzeige, den die Vorſehung bei Auflegung derſelben erzielet.

10 Der Apoſtel aber dankt Gott nicht blos dafür, daß er durch Trübſale ihn ſelbſt veredelt, ihn weiſe, vorſichtig, tugendhaft, muthvoll und zufrieden gemacht habe, ſondern auch dafür, daß er ihn durch dieſelben in den Stand geſezt habe, auch für andere Menſchen ein deſto nuzbarer Mann zu werden: — **daß wir auch tröſten**, d. h. durch unſre Erfahrungen und Beiſpiel belehren und beruhigen **können, die da ſind in allerlei Trübſal,** denen Gott mancherlei Leiden auflegt, **mit dem Troſt,**

Troſt, damit wir getröſtet werden von Gott, d. h. vermittelſt des Nuzens, den wir ſelbſt aus unſern Leiden geſchöpft haben.

11 Denn indem ich ſelbſt, will der Apoſtel ſagen, aus meinen Leiden, Erfahrung, Bewährung, Warnung, Kraft, u. ſ. w. erlangte, ſo kan ich nun dieſe Weisheit, dieſe Kraft, auch andern wieder mittheilen und ihnen ihre Leiden, durch Erzählung meiner Leiden, durch Darlegung deſſen, was ich aus ihnen erlernt und gewonnen habe, und durch Hinweiſung auf mein Beiſpiel, zu einer Schule der Weisheit und Gemüthsruhe machen.

12 Und wenn man etwa hier dem Apoſtel einwenden und ſagen möchte; dieſer Nutzen der Leiden, vermöge deſſen ſie unſere Einſichten, unſern Muth, unſre Ruhe, vermehren, dürfte vielleicht wegfallen, wenn die Leiden ſelbſt zu groß und unerträglich würden; ſo ſezt er bedächtig hinzu: **denn gleichwie wir des Leidens Chriſti viel haben, alſo werden wir auch reichlich getröſtet durch Chriſtum:** oder genauer: je größer, je zahlreicher die Leiden werden, die wir hieniden für die Lehre Jeſu und deren Ausbreitung, oder, für die Befolgung der Lehre Jeſu erdulden, (wenn wir z. B. in dem Beſtreben nuzbare Menſchen zu werden, es uns ſauer werden laſſen, Schlaf, Bequemlichkeit, oft auch Geſundheit und andre Güter aufopfern — oder, wenn wir bei der Pflicht der Gewiſſenhaftigkeit unſern irrdiſchen Vortheil verleugnen — oder, durch Wahrheitsliebe uns Feindſchaft und Verfolgungen zuziehen u. ſ. w.) deſto größer und reichlicher wird der Nuzen ſeyn, den Gott durch dieſe Leiden für uns beabſichtet und der uns wirklich zu Theil wird — durch Chriſtum, d. h. dadurch, daß und ſofern wir nur wahre Chriſten ſind.

Der Apoſtel giebt alſo hier die Bedingung an, unter welcher der Menſch allemal hoffen darf, daß ſeine Leiden ihm werden erſprießlich werden: Wenn wir nemlich, ſpricht er, unſere Leiden als wahre Chriſten ertragen. Und das ſchließt zweyerlei in ſich: erſtlich, daß man als tugendhafter Mann leide und nicht etwa Folgen ſeiner eignen Schandthaten trage: zweytens, daß man bei ſeinen Leiden ſich nach den Grundſäzen der Lehre Jeſu halte (z. B. nicht auf ſeine Feinde losziehe, ſie muthwillig erbittre, ſich zu keinen niederträchtigen Gegenmitteln herabwürdige u. ſ. w.) und überall das Beiſpiel Jeſu vor Augen habe.

Dann, ſagt der Apoſtel, werden unſre Leiden 14
allemal uns erſprießlich werden, und wir werden dann den Troſt, oder den Nuzen unſerer Leiden mit recht Jeſu Chriſto verdanken, der uns durch ſeine Lehre und Exempel dieſes Nuzens empfänglich machte: — Das iſt der Sinn der Worte: je größer die Leiden werden, deſto reichlicher werden wir getröſtet durch Chriſtum.

c. Und nun zeigt der Apoſtel, daß ſeine Lei- 15
den auch für ſeine Gemeinden erſprießlich ſind: wir haben aber Trübſal oder Troſt ꝛc.

Im Griechiſchen heißts ſo: wir mögen nun 16
Trübſal haben ſo geſchiehts euch zum Troſt und Heil: (wo ich die Worte „Troſt und„ für eingeſchoben halte:) wir mögen Troſt haben, ſo geſchiehts euch zum Troſt, welcher wirkſam iſt durch Geduld, bei Leiden, die den unſern ähnlich ſind.

Aus den erſten beiden Gliedern dieſes Perio- 17
den, wo σωτηρια und παρακλησις einander entſprechen, ſieht man von neuem, daß beide Worte einerlei Hauptidee bezeichnen, und daß folglich

meine obige Bemerkung richtig iſt, daß Troſt die algemeine Idee des **moraliſchen Nuzens** ausdrüke: weil nemlich Troſt und Heil oder Glükſeligkeit für eins geſezt werden.

18 Alſo iſt der Sinn der erſtern Glieder: es mögen mir Leiden und Trübſale begegnen, ſo viel Gott will, ſo müſſen ſie allezeit auch euch zum Beſten dienen.

19 Und wie ſoll das geſchehen? Luther: **welches Heil beweiſet ſich, ſo ihr leidet mit Geduld ꝛc.** Gr. **welcher** (nemlich Troſt oder Nuzen) **wirkſam iſt durch Geduld ꝛc.** Alſo der Sinn: dieſer Nuzen zeiget ſich dadurch, daß ihr, in meinen Leiden, Beiſpiel und Belehrung findet, und auf dieſe Art, gelaſſen und muthvoll, eben ſolche Leiden ertragen lernet, wie wir bisher ertragen mußten.

20 d. Und dieſe *υπομονη*, fähret der Apoſtel fort, dieſe Gelaſſenheit in Leiden, dieſer getroſte Muth, wird euch ihr Korinther, um ſo gewiſſer beleben, da ihr aus meinen Leiden noch inſonderheit den erquikenden Gedanken ſchöpfen könnet, der ſich auf die Gleichheit des Verfahrens des himmliſchen Vaters gegen ſeine Kinder gründet: daß, wie er euch **meiner Leiden** theilhaftig gemacht hat, er euch auch deſſelben **Nuzens** theilhaftig machen werde, den er als Vater bei allen Trübſalen ſeiner Kinder erzielet, und mit Unfehlbarkeit zu erreichen weiß.

21 **Und ſtehet unſere Hofnung veſt für euch,** ich habe die zuverſichtliche Hofnung für euch, **dieweil wir wiſſen, daß, wie ihr ꝛc.**

22 B. Hierauf beſchreibt der Apoſtel ſeine Leiden als Mittel zu ſeiner eignen Vervolkomnung. Ich habe aus ihnen gelernt, ſpricht er, was ich noch nicht wußte, und was ich wenigſtens ſo deutlich und in ſolchem Lichte nimmermehr erkant haben würde.

a. Er ſchildert aber vorher die Größe 23
ſeiner Leiden, um in den abgeneigten Gemüthern
das Gefühl des Mitleids aufzuregen.
Denn wir wollen euch nicht verhalten – ich
kan euch mit Wahrheit verſichern — daß unſere
Trübſal, die uns in Aſia wiederfahren iſt, (er
meinet die Geſchichte beſonders, welche Apoſtelgeſch.
20, 19. erzählet wird) da wir über die Maaße
beſchweret waren und über macht gr. daß wir
da über Vermögen ausgeſtanden haben, alſo, daß
wir uns auch des Lebens erwegten — alſo,
daß ich damals völlig glaubte, es ſey mein leztes
Leiden, welches mir das Leben koſten werde.

Die Worte Luthers: und bei uns beſchloſſen 24
hatten ꝛc. ſind ganz falſch überſezt und geſtellt.
Sie fangen einen Gegenſaz an, den das αλλ,
aber, gar deutlich ausdrükt.

b. Aber — fährt der Apoſtel fort — wir 25
hatten in uns das Todesurtheil, damit ꝛc. d. h.
aber Gott ließ mich nur darum bis aufs äußerſte
kommen, wie einen Menſchen, über dem das Todesurtheil
ſchon ausgeſprochen iſt — damit — wir
unſer Vertrauen nicht auf uns ſelbſt ſtelleten,
damit ich lernen möchte, wie der Menſch ganz
allein in der Hand Gottes ſey, wie alles Vertrauen
auf ſich ſelbſt täuſchend ſey, wie man auf ſich, auf
ſeine Entſchloſſenheit, auf ſeinen Plan, auf ſeine
Kraft, auf ſeine Freunde. wie man auf gar nichts
mit Zuverſicht rechnen könne, ſondern wie man lediglich
und einzig in ſeinen Schikſalen von Gott abhänge,
und dem allein vertrauen müſſe, der die
Todten auferweker, d. h. der auch da noch retten
kan, wo man ſeinen Tod ſchon vor Augen ſieht,
der auch da noch Hülfe ſchaffen kann, wo aller

menſchliche Rath, alle menſchliche Mittel ein Ende haben.

26 c. Und bei dieſer Gelegenheit ſagt der Apoſtel den Korinthiſchen Gemeinen den ſchmeichelhaften Gedanken:

27 1. Daß ihre Fürbitte bei Gott bei ſeinen Leiden nicht wenig vermöge: **welcher uns von ſolchem Tode erlöſet hat** ꝛc. — **durch Hülfe eurer Fürbitte** ꝛc.

28 Gott, ſpricht er, hat mich damals von der ſchreklichſten Todesart errettet, und errettet mich noch täglich aus den nahſten und fürchterlichſten Gefahren meiner Geſundheit und meines Lebens: und er wird es, wie ich mit Zuverſicht hoffe, auch künftig thun: **indem auch ihr mir beiſtehet mit eurer Fürbitte.**

29 2. Damit indeſſen die Korinther nicht glauben möchten, als ob er damit ihrem Gebete für den Apoſtel eine entſcheidende und unbedingte Kraft beilege, ſo erklärt er ſich darüber genauer.

30 Daß er das Gebet nicht für die einzige und **entſcheidende** Bedingung angeſehen wiſſen wollte, war ſchon mit dem και, vor υμων — **indem auch** ihr mir beiſtehet ꝛc. angedeutet.

31 Und gegen das **unbedingte**, ſoll der Zuſaz dienen: **auf daß er uns, für die Gabe** ꝛc. welches im Luther freylich keinen Sinn hat. Im Gr. ſteht: **damit von vielen für die mir um eurent willen erzeigte Wolthat Gott gepreiſet werde.**

32 Die Auflöſung iſt leicht. Paulus redet von ſeiner Errettung und nennt ſie Χαρισμα, eine **Wolthat** (Luther: **Gabe**:) Gottes. Er will dabei ſagen, daß ihm Gott dieſe Wolthat erzeigt habe, um der Korinther willen, d. h. zum Beſten der Korinthiſchen Gemeinen, um einen ſo wichti-

gen Mann für das Wachsthum und die Ausbildung dieſer Gemeinen noch beim Leben zu erhalten. Das zeigt das το εις υμας Χαρισμα an, die für euch, oder, um eurentwillen (mir erzeigte) Wolthat. Und von dieſer Wolthat giebt er den Zwek Gottes an: damit Gott durch ſie gepreiſet werde von vielen. Nemlich die Korinthiſchen Gemeinen waren zahlreich. Wenn alſo Gott durch Pauli Erhaltung den Korinthiſchen Gemeinen eine Wolthat erzeigte, ſo erhielten dieſelbe viele. Und je mehr Menſchen durch eine Sache glüklich gemacht und zum Dank gegen die Vorſehung gereizt werden, deſto wichtiger muß die Sache ſelbſt ſeyn.

Und das, ſagt der Apoſtel, war der Grund, 11
warum Gott eure Fürbitte erhörte, und mich euch erhielt: an welche er ſich ſonſt nicht gekehret haben würde: nemlich — weil er ſahe, daß er euch durch meine Erhaltung eine wahre Wolthat erzeigte, und daß ſo zahlreiche Gemeinen dadurch Nuzen haben, und ſo viel tauſend Menſchen Urſache finden würden, Gott dafür zu preiſen.

b. durch Berufung auf ſeine Rechtſchaffenheit.

Kap. 1, 12. 13. 14.

12. Denn unſer Ruhm iſt der, nemlich das Zeugniß unſers Gewiſſens, daß wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit, nicht in fleiſchlicher Weisheit, ſondern in der Gnade Gottes auf der Welt gewandelt haben, allermeiſt aber bei euch.

13. Denn wir ſchreiben euch nichts anders, denn das ihr leſet und auch befindet. Ich hoffe aber,

ihr werdet uns auch bis ans Ende alſo befinden, gleichwie ihr uns zum Theil befunden habt.

14. Denn wir ſind euer Ruhm, gleichwie auch ihr unſer Ruhm ſeyd auf des Herrn Jeſu Tag.

* * *

34 Wenn der Apoſtel ſich als einen rechtſchafnen Mann darzuſtellen und, durch dieſen ſeinen perſönlichen Werth, die Herzen der Korinther an ſich zu ziehen ſucht, ſo beruft er ſich

35 I. auf das Zeugniß ſeines Gewiſſens, welches ihm bezeuge — **denn unſer Ruhm iſt der** ꝛc.
  1. daß ſein Verhalten von jeher untadelhaft war: **daß wir in Einfältigkeit** ꝛc.
  2. daß er nie den modiſchen Grundſäzen gefolgt ſey: **nicht in** ꝛc.
  3. ſondern den Grundſäzen der Lehre Jeſu: **ſondern** ꝛc.

36 II. auf die Uebereinſtimmung ſeiner geäußerten Lehren und Grundſäze,
  1. welche die Korinther kanten: **denn wir ſchreiben euch nichts** ꝛc.
  2. ferner an ihm finden ſollten: **ich hoffe aber** ꝛc.
  3. woraus er folgert,
    a. daß die Korinther von ihm Ehre hatten: **denn wir ſind euer** ꝛc.
    b. wie er gegenſeitig auch auf ſie ſtolz zu ſeyn Urſache habe: **wie auch ihr** ꝛc.

* * *

37 Es wird uns natürlich leichter, Beleidigungen zu verſchmerzen und einen gefaßten Groll zu überwinden, wenn der Mann, der uns unrecht gethan hatte, einen gewiſſen hohen moraliſchen Werth hat, als wenn er ein unbedeutender oder gar ſchlechter Menſch iſt. Und je höher dieſer Werth ſteigt, je vortreflicher, je verdienſtvoller, je verehrungswürdiger ein ſolcher Mann erſcheint, deſto eher ſchämen wir uns vor uns ſelbſt und mehr noch vor der Welt, gegen einen ſolchen Mann eine Abneigung bliken zu laſſen oder gar, ihn zu verunglimpfen und zu mishandeln.

38 Daher ſtellt ſich hier der Apoſtel den zum Theil erbitterten Gemeinen als einen ſolchen verdienten und rechtſchafnen Mann auf.

39 I. Er beruft ſich dabei zuerſt auf das Zeugniß ſeines Gewiſſens, daß er ſich je als einen unbeſcholtenen Lehrer der chriſtlichen Gemeinen gezeigt habe.

40 1. **Denn unſer Ruhm iſt der, nemlich das Zeugniß unſers Gewiſſens:** d. h. das, worauf ich ſtolz ſeyn darf, wenn alle Welt mich verachten wollte — die wahre Ehre, die mir kein Verleumder rauben kan, iſt — das Zeugniß meines Gewiſſens — das inre und erquikende Bewußtſeyn meiner Rechtſchaffenheit — **daß wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit** ꝛc. Gr. daß ich in Unſchuld und wahrer Rechtſchaffenheit gehandelt habe.

41 Der Genitiv θεου, den Luther richtig als Beiwort überſezt, ſonſt aber auch umſchreibt (z. B. δικ. d. Gerechtigkeit, die vor Gott gilt) zeigt ſich abermals in der oft bemerkten Bedeutung, vermöge welcher er das wahre, ächte, vor Gott ſelbſt

untadelhafte der Sache ausdrükt. Alſo iſt göttliche Lauterkeit, ſoviel als wahre, im Gegenſaz, der geheuchelten.

42 So ſteht hier **Rechtſchaffenheit**, der Rolle, der Heuchelei, der angenommenen Maske der Tugend entgegen: ſo wie das andre Wort, **Einfalt**, dem geſuchten, erkünſtelten entgegen ſtehet.

43 Der Apoſtel aber beſtimt das, was ihm ſein Gewiſſen bezeugte, noch genauer, und zwar vorerſt mit einer Negation, welche unvermerkt auf diejenigen Korinthiſchen Lehrer anſpielen ſollte, die ſeine Gegenparthei ausmachten: — **nicht in fleiſchlicher Weisheit** ꝛc.

44 Daß σαρξ. **Fleiſch**, bald den rohen, ungebildeten Menſchen, bald das ſinliche, Phantaſie nährende, anzeige, iſt den Leſern dieſes Werks ſchon bekant. Und auch der Weisheit iſt ſchon oft gedacht worden, die hier der Apoſtel meinet. Nemlich es war der vermeintlich gelehrte Kram, theils aus gnoſtiſcher Philoſophie, theils aus jüdiſchen Fabeln, Dämologien u. d. welche einige Lehrer damals anfiengen, in ihre Vorträge zu miſchen, und die Lehre Jeſu damit zu verunreinigen — um als hohe Weiſe unter den gemeinen Chriſten zu glänzen und Aufſehen zu machen. Das nennt hier der Apoſtel ſinliche, blendende Weisheit, mit der einige Lehrer ſich zierten, wie eitle Diener mit ihrem Flitterſtaat.

45 Solches äußerlich blendenden Krams, ſpricht er, habe ich mich nie bedient, um meinem Amte unter euch Anſehen zu verſchaffen.

46 3. Sondern — **in der Gnade Gottes** ꝛc. habe ich mein Amt geführet. Was heißt das? — Mich deucht, wenn meine Leſer alle vorigen Bemerkungen über das Wort Χαρις, **Gnade**, vergeſſen hätten, ſo müßten ſie dennoch hier den Sinn erra-

chen können. Denn die Gnade oder **Wolthat** Gottes wird ja der fleiſchlichen **Weisheit** entgegen geſezt. Alſo muß ja natürlich unter der Wolthat ein Geſchenk Gottes von edlerer Art zu verſtehen ſeyn, folglich eine ächte **Weisheit**. Und ſo fällts ja abermals in die Augen, was wir ſchon ſo oft bemerkt haben, um das leere Geſchwäz von **Gnade** endlich einmal zum Schweigen zu bringen, daß Χαρις nichts anders iſt, als entweder die **Lehre** Jeſu ſelbſt, welche das gröſte Geſchenk Gottes für die Menſchheit war, oder das Amt der Apoſtel, das zur Ausbreitung derſelben beſtimt war.

Alſo der Sinn: ich habe nicht gewandelt, 47 d. h. mein Amt verwaltet, in modiſcher blendender Weisheit, ſondern in der reinen und unverfälſchten Lehre Jeſu. Dieß erhabne Geſchenk Gottes war der Inhalt meiner Lehren und die Richtſchnur meines Lebens. Sie allein belebt das Feuer meiner Beredtſamkeit. Durch ſie allein ſuchte ich euren Verſtand zu erleuchten und eure Herzen einzunehmen. Durch ſie allein ſtrebte ich nach der Ehre, ein nuzbarer und gerechter Mann zu ſeyn — **in der Welt, allermeiſt aber unter euch.**

II. Das, ſagt der Apoſtel, bezeuget mir 48 mein Gewiſſen, und das beſtätigt auch die Uebereinſtimmung meiner öffentlichen geäußerten Lehren und Grundſäze. **Denn wir ſchreiben euch nichts anders, denn das ihr leſet** (in meinen Briefen) **und auch befindet** — am beſten ſelbſt wiſſet, nemlich aus meinen ehemaligen mündlichen Vorträgen.

1. Er beruft ſich alſo auf das Zeugniß der 49 Korinther ſelbſt. Alle eure Gemeinen wiſſens, daß ichs nicht wie gewiſſe Leute gemacht habe, welche überall nur Rolle ſpielen, und in meiner Gegenwart ſo und

anderswo anders reden. Ich bin mir in meinen Vorträgen, Lehren, Grundſäzen, Verordnungen, ſo wie in meinen Handlungen ſtets gleich geblieben. Und das bezeugt die Uebereinſtimmung aller meiner ſchriftlichen und mündlichen Aeußerungen, die euch allen bekant iſt.

50 2. Ihr kent mich alſo ſtets als denſelben unveränderlichen rechtſchafnen Lehrer, dem nie Heuchelei, Verſtellung u. d. zu ſchulden kam, und **ich hoffe, ihr werdet mich auch bis ans Ende ſo befinden: gleichwie ihr uns zum Theil befunden habt:** deutlicher: wie auch der beßre Theil unter euren Gemeinen, der nicht von Vorurtheilen eingenommen und von falſchen Lehrern irre geführt iſt, es ſchon von mir weiß.

51 3. Ich kan alſo, ſchlüßt der Apoſtel, mit recht als ein Mann unter euch auftreten, von dem ihr Ehre habt und der eurer ganzen Achtung würdig iſt.

52 1. **Denn wir ſind euer Ruhm**, d. h. ich bin derjenige von euren Lehrern, auf welchen ihr am meiſten ſtolz ſeyn könt, und dem ihr alles das zu verdanken habt, was ihr von wahren und nuzbaren Kentniſſen ſo wie von edlen Geſinnungen beſizet, und was euch vor Gott und der Welt **Ehre macht**.

53 b. Und ſo darf ich mich gegenſeitig rühmen, daß ihr **meine Ehre ſeyd auf des Herrn Jeſu Tag**, d. h. daß ich einſt, wenn unſer Meiſter ſeine Siege vollendet und das Werk Gottes, die Reform der Menſchheit, ausgeführet haben wird, und wenn er, wie wir hoffen, ſelbſt noch einmal auftreten und die Lehrer der Gemeinen zur Rechenſchaft

ſchaft fodern wird, (S. 1 Kor. 15.) daß ich dann mit frohem Gewiſſen auf euch mich berufen und von dem Guten, was ich unter euch in Korinth geſtiftet habe, Ehre und Beifall von ihm erlangen werde.

c. durch Entſchuldigung ſeines unterbliebnen Beſuchs, und Aufhebung des Bannes.

1 Kor. 1, 15 bis Kap. 2, 13.

15. Und auf ſolch Vertrauen gedachte ich jenesmal zu euch zu kommen: auf daß ihr abermal eine Wolthat empfänget,

16. Und ich durch euch in Macedoniam reiſete, und wiederum aus Macedonia zu euch käme, und von euch geleitet würde in Judäam.

17. Hab ich aber einer Leichtfertigkeit gebrauchet, da ich ſolches gedachte? Oder ſind meine Anſchläge fleiſchlich? Nicht alſo: ſondern bei mir iſt ja ja, und nein iſt nein.

18. Aber, o ein treuer Gott, daß unſer Wort an euch nicht ja und nein geweſen iſt.

19. Denn der Sohn Gottes, Jeſus Chriſtus, der unter euch durch uns geprediget iſt, durch mich und Silvanum, und Timotheum, der war nicht ja und nein, ſondern es war ja in ihm.

20. Denn alle Gottes-Verheißungen ſind ja in ihm, und ſind Amen in ihm, Gott zu Lobe durch uns.

21. Gott iſt es aber, der uns beveſtiget ſamt euch in Chriſtum, und uns geſalbet,

22. Und verſiegelt, und in unſere Herzen das Pfand, den Geiſt, gegeben hat.

23. Ich rufe aber Gott an zum Zeugen auf meine Seele, daß ich euer verſchonet habe, in dem, daß ich nicht wieder gen Korinthen kommen bin.

24. Nicht, daß wir Herren ſeyn über euren Glauben, ſondern wir ſind Gehülfen eurer Freude: denn ihr ſtehet im Glauben.

2 Kor. 2, 1-13.

1. Ich gedachte aber ſolches bei mir, daß ich nicht abermal in Traurigkeit zu euch käme.

2. Denn ſo ich euch traurig mache: wer iſt, der mich fröhlich mache, ohne der da von mir betrübet wird.

3. Und daſſelbige habe ich euch geſchrieben: daß ich nicht, wenn ich käme, traurig ſeyn müßte, über welche ich mich billig ſollte freuen. Sintemal ich mich des zu euch allen verſehe, daß meine Freude euer aller Freude ſey.

4. Denn ich ſchrieb euch in großer Trübſal und Angſt des Herzens, mit vielen Thränen: nicht daß ihr ſolltet betrübt werden, ſondern auf daß ihr die Liebe erkennetet, welche ich habe ſonderlich zu euch.

5. So aber jemand eine Betrübniß hat angerichtet: der hat nicht mich betrübet, ohne zum Theil, auf daß ich nicht euch alle beſchwere.

6. Es iſt aber genug, daß derſelbige von vielen alſo geſtraft iſt:

7. Daß ihr nun fort ihm deſto mehr vergebet, und tröſtet, auf daß er nicht in allzu großer Traurigkeit verſinke.

8. Darum ermahne ich euch, daß ihr die Liebe an ihm beweiſet.

9. Denn darum habe ich euch auch geſchrieben, daß ich erkennete, ob ihr rechtſchaffen ſeyd, gehorſam zu ſeyn in allen Stüken.

10. Welchem aber ihr etwas vergebet, dem vergebe ich auch. Denn auch ich, ſo ich etwas vergebe jemanden, das vergebe ich um euretwillen, an Chriſtus ſtatt:

11. Auf daß wir nicht übervortheilet werden vom Satan. Denn uns iſt nicht unbewuſt, was er im Sinn hat.

12. Da ich aber gen Troada kam, zu predigen das Evangelium Chriſti, und mir eine Thür aufgethan war in dem Herrn.

13. Hatte ich keine Ruhe in meinem Geiſt, da ich Titum, meinen Bruder, nicht fand; ſondern ich machte meinen Abſchied mit ihnen, und fuhr aus in Macedoniam.

• • •

Wir finden in dieſem Texte ein Muſter der Sanftmuth und nachgebenden Beſcheidenheit. Er enthält

- I. Entſchuldigungen ſeiner unterbliebnen obſchon verſprochnen Reiſe nach Korinth, und zwar
  - A. Verſicherung der Aufrichtigkeit ſeines Verſprechens nach Korinth zu kommen
    - 1. die Verſicherung ſelbſt: **und auf ſolches Vertrauen ꝛc.**
    - 2. genauere Beſtimmung ſeines gehabten Vorſazes: **und ich durch euch ꝛc.**

B. Ablehnung falſcher Urſachen, warum er ſeinen Vorſaz aufgegeben habe:
  1. die falſchen Urſachen:
    a. Leichtſinn: habe ich aber ꝛc.
    b. eitle Abſichten: oder ſind meine ꝛc.
  2. Beweiſe, daß das die Urſachen nicht waren:
    a. weil die unveränderliche Treue, die er in ſeinem Amte gezeiget habe, das Gegentheil bezeuge: denn der Sohn Gottes ꝛc.
    b. weil Gott ſelbſt für ſeine unveränderliche Redlichkeit gleichſam Bürge ſey: Gott iſt aber der uns beveſtiget ꝛc.

C. Angabe der wahren Urſache,
  1. weil er nicht gern mit harten Verweiſen ſie hätte misvergnügt machen wollen: ich rufe aber Gott an zum Zeugen ꝛc.
  2. wobei er eine beſcheidene Einſchränkung macht: nicht, daß wir Herren ꝛc.
  3. Wiederholung jener Urſache und ihrer Unvermeidlichkeit: ich gedachte aber ſolches ꝛc.
  4. daher entſtandene Nothwendigkeit außen zu bleiben: und daſſelbe habe ich euch ꝛc.

55 II. Entſchuldigung ſeines erſten harten Briefes.
  1. Betheurung, daß er ihm Thränen gekoſtet: denn ich ſchrieb euch in großer ꝛc.
  2. daß es ihm nicht ſo ums Herz geweſen: nicht daß ihr ſollet ꝛc.
  3. daß die Liebe ihm dazu gedrungen habe: ſondern auf das ihr ꝛc.

III. Aufhebung des Bannes, wo der Apoſtel 56
ſagt:
  1. daß der Beſtrafte, nicht ſowohl der Strafende, Betrübniß verurſacht habe: ſo aber jemand eine Betrübniß ꝛc.
  2. daß er die Strafe nun aufheben wolle,
    a. weil er genug geſtraft ſey: es iſt aber genug ꝛc.
    b. weil die Aufhebung des Bannes rathſam ſey: daß ihr nun fort ihm ꝛc.
  3. daß er wünſche, man möge ihn wieder in die Gemeinſchaft aufnehmen: darum ermahne ich euch ꝛc.
  4. daß er die harte Strafe diktirt gehabt habe, ihre Folgſamkeit zu probiren: denn darum habe ich euch ꝛc.
  5. daß er nun die Aufhebung ihnen überlaſſe: welchem aber ihr ꝛc.
  6. daß er die Aufhebung ſeinerſeits wolle zum Beſten der Gemeine: denn auch ich, ſo ich ꝛc.

IV. Nochmahlige Entſchuldigung ſeines unterbliebnen Beſuchs, wobei der Apoſtel 57
  1. abermals den Ernſt ſeines Vorſazes verſichert: da ich aber gen Troas kam ꝛc.
  2. das Hinderniß ſeines Vorſazes angiebt: hatte ich keine Ruhe in meinem Geiſt ꝛc.

* * *

58 Muſterhaft bemüht ſich hier der Apoſtel dem Herzen der Korinther beizukommen und die widrigen Eindrüke ſeines erſten Briefes wieder zu vertilgen.

59 Er hatte verſprochen gehabt, zum zweytenmale nach Korinth zu kommen und ſein Amt von

neuem unter den daſigen Gemeinen zu verwalten. Das war nicht geſchehen. Und eben daher mochten einige Widriggeſinte Gelegenheit genommen haben, den Apoſtel zu verläſtern, und ihm vorzuwerfen, daß er nicht Wort halte, daß er ſich nicht nach Korinth getraue, daß er ein veränderlicher Menſch ſey, und was dergleichen mehr war.

60 I. Er ſucht ſich alſo wegen ſeines Außenbleibens zu rechtfertigen: und er thut das auf eine eben ſo gründliche als beſcheidene Art.

61 A. Vor allen Dingen verſichert er die Korinther, daß ſein Verſprechen nicht leere Worte geweſen, ſondern daß er wirklich und ernſtlich die Erfüllung deſſelben beſchloſſen gehabt habe.

62 1. **Und auf ſolches Vertrauen gedachte ich jenesmal, da ich euchs verſprach, zu euch zu kommen.**

63 Die erſten Worte beziehen ſich auf den Schluß des vorigen Textes: wo der Apoſtel geſagt hatte, daß er in der bevorſtehenden Epoche, wo er von ſeinem Amte werde Rechenſchaft ablegen müſſen, von ſeinen Gemeinen Ehre haben werde.

64 In dieſer Hofnung, ſpricht er, daß ihr Leute ſeyd, welche mir am Tage meiner Rechenſchaft Ehre machen werden, war ich wirklich veſt entſchloſſen geweſen, zu euch zu kommen — **auf daß ihr abermals eine Wolthat empfienget.**

65 Hier überſezt nun Luther einmal das *χαριν* richtig, durch **Wolthat**, wie es überall hätte geſchehen ſollen. Man muß alſo hier abermals die **Lehre Jeſu** und all das **Gute** ſich denken, was die Lehre Jeſu im Verſtande und den Herzen der Menſchen ſtiftet.

66 Alſo der Sinn: ich war veſt entſchloſſen zu euch zu kommen, um euch nochmals durch das gro-

ſſe

ſie Geſchenk Gottes zu beſeligen und durch Verkündigung des reinen (und von manchem eurer Lehrer ſo verfälſchten) Evangelii Jeſu das Wachsthum eurer Erkentniß, den Eifer euer Tugend, und die Fülle eures Troſtes und eurer Zufriedenheit zu befördern.

67 2. Hierauf beſtimt der Apoſtel ſeinen gehabten Vorſaz genauer: **und ich durch euch in Macedonien** ꝛc. d. h. ich war erſt willens auf einer Reiſe nach Macedonien **durch Korinth** zu reiſen und euch bei der Gelegenheit zu beſuchen. — Und da das nicht gehen wollte, nahm ich mir vor, auf der Rükreiſe bei euch einzuſprechen und, von Macedonien aus, über Korinth nach Jeruſalem zu gehen, um mich von euch dahin geleiten zu laſſen. — Aber beidemale ward ich verhindert.

68 B. Und nun bemüht ſich der Apoſtel, der die wahre Urſache ſeines zweymal unterbrochnen Vorſazes nicht gleich ſagen will, vorerſt die falſchen Urſachen, die man ihm angedichtet haben mochte, von ſich abzulehnen.

69 1. Es war warlich nicht **Leichtſinn und Veränderlichkeit**, ſpricht er, welche aus Mangel eines veſten Karakters, oder aus der fehlerhaften Gewohnheit, ohne genugſame Ueberlegung Entſchlüßungen zu faſſen und Verſprechungen zu thun, deren Unmöglichkeit man hätte vorher ſehen können, zu entſtehen pflegt.

70 2. Dieſen Gedanken drukt Luther ſo aus: **habe ich aber einer Leichtfertigkeit gebraucher, da ich ſolches gedachte?** Im Griechiſchen ſtehts viel deutlicher: habe ich etwa, da ich jenen Vorſaz faßte, mit Leichtſinn gehandelt? Und nun die affirmirende Frage, nach der Regel, in einen negirenden Saz verwandelt, ſo iſt der Sinn klar:

ich habe jenen Vorſaz nicht leichtſinnig und unüberlegt gefaßt.

71 Doch Berechnung eines Vorſazes oder Verſprechens entſteht nicht blos, wenn man unüberlegt beſchloß oder verſprach, ſondern oft auch daher, wenn man bei einem Vorſaze eitle Abſichten erzielte, die ungewiß ſind, und deren Außenbleiben hernach auch den Vorſaz wankend macht.

72 b. Und dieß iſt die zweyte Urſache, welche Paulus von ſich ablehnt: **oder ſind meine Anſchläge fleiſchlich?** d. h. gehe ich etwa bei meinen Entſchlüßungen, die ich faſſe, bei den Planen, die ich mir entwerfe, auf ſinnliche, eitle, irdiſche Dinge, auf eine etwa zu genießende Ergözlichkeit, auf Erhaſchung eines Geldgewinnes, oder des etwas aus? Ihr wißt wohl, daß das meine Art nicht iſt, von ſolchen armſeligen Abſichten meine Entſchlüßungen leiten zu laſſen? Das iſt ganz gegen meinen euch bekanten Karakter. **Nicht alſo. Bei mir iſt Ja, Ja: und Nein, Nein:** d. h. bei mir iſt Wort, wie That und That, wie Wort. Was ich rede, iſt und bleibt mein ernſter Vorſaz. **Aber o ein treuer Gott** ꝛc. gr. und ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich unter euch immerdar der Mann geweſen bin, und nie Spuren von leichtſinniger Veränderlichkeit gegeben habe.

73 2. Mich deucht wenigſtens, fährt der Apoſtel fort, ihr habt auch keinen Grund, mir ſolche Fehler des Karakters zuzutrauen.

74 a. Denn ich habe euch in der Führung meines Amtes Beweiſe genug gegeben, welche die Veſtigkeit meines Karakters und die Reinigkeit meiner Abſichten erhärten. Ich habe gewiß die Lehre Jeſu ſo rein und unverändert mit meinen Amtsgehülfen euch vorgetragen, als vielleicht keiner noch ge-

than hat. Nie habe ich ſie nach dem Geſchmak und den Vorurtheilen der Menſchen gemodelt. Nie habe ich mich denen gleich geſtellt, die hier den Juden, dort den Heiden, hier dem Schwärmer, dort den Philoſophen zum Nachtheil der Wahrheit nach dem Maule reden.

Dieſen ſchönen Gedanken, ſagt der Apoſtel 75 mit den Worten, welche Luther etwas dunkel überſezt: **Denn der Sohn Gottes — war nicht ja und nein, ſondern es war ja in ihm.** Der wirkliche Sinn iſt: Jeſus Chriſtus, den ich mit Silvanus und Timotheus, meinen Amtsgehülfen geprediget habe, war (in unſern Vorträgen), nie bald ſo, bald anders, ſondern immer derſelbe.

Wer ſiehet nicht, was der Apoſtel damit ſa- 76 gen will? Er ſezt, **Jeſus, der Sohn Gottes,** (oder beſtimter, als — **Sohn Gottes**) als die **Hauptlehre des Evangelii** fürs ganze **Evangelium.** Nemlich die Fundamental-Lehre Jeſu war, die Lehre von Gott, wiefern man ſich ihn, nicht als jüdiſchen Partikulargott und Deſpoten, ſondern als **Vater — aller** Menſchen denken ſollte. Dieſe Hauptlehre, worauf die ganze Moral Jeſu beruhte, welche das Weſen der Tugend in eine alles umfaſſende Menſchenliebe ſezte, hatte Jeſus dadurch ſeinen Zuhörern gleichſam verſinlicht, daß er alle ſeine Schüler gewöhnte, ſich **Kinder** Gottes zu nennen und ihn, Jeſum, den erſten aller Kinder Gottes. Daher hatte er auch, ſo wie er anfieng die Menſchheit aufzuklären und von der ſchändlichen Partikulargötterei zu reinigen, weil er der erſte und **einzige** war, welcher (von Gott **belehrt**) Gott als ſeinen Vater kante und die Seligkeit genoß, ſich als ſein Kind zu denken, ſich ſtets den **Sohn Gottes** genannt und ſeine Schüler verpflichtet, ihn in keinem andern Verhältniſſe (nicht als Juden Meſſias, ſondern als den von Gott belehrten (gezeugten) Sohn Gottes — der zuerſt dieſen Namen führte, (welchen alle durch ſeinen Geiſt erleuchtete nach ihm führen ſollten) zu betrachten.

77 Wenn demnach die Alvaterlehre Jeſu, ſeit deren Verkündigung er ſich den **Sohn Gottes** nante, die vornehmſte Grundlehre des Evangelii war, die alle übrige Wahrheiten aufhellte und alle ſeitherigen Irthümer in der Religion zernichtete, ſo begreift ſich, wie der Apoſtel den Haupttheil fürs Ganze ſezen und ſagen konte: wir haben euch den Sohn Gottes ohne alle Veränderung gepredigt, ſtatt: wir haben euch das Evangelium Jeſu rein und unverändert vorgetragen.

78 Dieſe Erklärung beſtätigen auch die folgenden Worte: **alle Gottes Verheißungen ſind Ja und Amen in ihm, Gott zum Preiſe durch uns.** Nemlich die Worte: ſie ſind — **durch uns,** heißen ſo viel als, ſie ſind es **durch unſere Predigt.** Und die Verheißungen Gottes ſind, wie wir ſonſt ſchon geſehen haben, nichts anders, als die aus der Alvaterlehre Jeſu fließenden Hofnungen des Chriſten, die inſofern Zuſagen Gottes heißen, wiefern Gott dieſe Lehre uns hat verkündigen laſſen. Folglich iſt alles was aus der Lehre Jeſu folgt: z. B. daß Gott alle Menſchen wie ſeine Kinder liebt, daß er hieniden unſere Erziehung veranſtaltet und jenſeit des Grabes vollendet u. ſ. w. Verheißung Gottes.

79 Alſo iſt der Sinn: wir haben die Lehre Jeſu, ſo wie alle aus ihr fließenden Hofnungen des Chriſten euch rein und unverändert gepredigt. Und dieſe Veſtigkeit und Unveränderlichkeit meiner Amtsführung,

rung, will der Apoſtel ſagen, muß euch Bürge für meinen übrigen Karakter ſeyn.

b. Und Gott ſelbſt iſt euch Bürge dafür: 10
denn — **Gott iſts, der uns beveſtiget, ſamt euch, in Chriſtum:** gr. Gott hat uns ſtark gemacht für Chriſtum ſamt euch **und hat uns geſalbet.** Nun heiſſt ſalben, nach der Sprache der Morgenländer einen zu einem Amte beſtimmen, einſezen, und das nöthige dazu ertheilen. Und das, ſtark **machen,** geht auf die Mittheilung der moraliſchen **Kräfte,** der Einſicht, Klugheit, Entſchloſſenheit u. ſ. w. Alſo iſt der Sinn: Gott ſelbſt hat uns, wie allen Chriſten, diejenigen edlern Kentniſſe und Geſinnungen durch die Lehre Jeſu mitgetheilt und hat uns des wichtigen Amtes gewürdiget, das wir unter euch verwalten.

Und ſo hat er gleichſam unſerm Amte das Siegel 11
der Glaubwürdigkeit aufgedrukt, indem er uns mit dem Geiſte belebte, der uns ein Pfand ſeines Wolgefallens iſt. Luth. **und verſiegelt uns in unſre Herzen** ꝛc.

C. Nachdem der Apoſtel ſo bündig alle unedlen 12
Triebfedern von ſich abgelehnt hatte, ſo komt er endlich auf die wahren Urſachen, welche die Erfüllung ſeines Vorſazes nach Korinth zu kommen, gehindert hatten.

1. Nemlich dieſe Urſachen vereinigten ſich alles 13
in der damaligen Lage der Gemeinen, welche höchſt traurig war. Die Korinthiſche Chriſtenheit war in Verfall, die Gemeinen voller Spaltung, das Miniſterium mit Neulingen und aufgeblaſenen Heuchlern vermengt, die Kirchenzucht vernachläßigt, der gute Name der Kirche beflekt. Was entſtund daraus wenn Paulus nach Korinth reiſete? Unvermeidlich wars, daß er laut ſein Misfallen

fallen bezeigte, mit Nachdruk die eingeriſſenen Misbräuche rügte, die Verführer ſchalt u. ſ. w. und eben ſo unvermeidlich, daß darüber algemeine Unruhen und betrübte Auftritte entſtunden. Das wars, was Paulus fürchtete. Und dieſe Furcht, welche durch wiederholte Nachrichten von Korinth, bei jedem Vorſaze zur Reiſe, von neuem vergrößert wurde, hatte ihn zurükgehalten.

84 Ich rufe Gott zum Zeugen an, auf meine Seele, oder ich nehme Gott zum Zeugen für mein Gewiſſen — daß es blos Schonung gegen euch war, daß ich nicht kam: daß blos die Furcht, euch durch verdiente Vorwürfe tauſenderlei Kummer zu verurſachen mich zurükhielt.

85 2. Nehmet dieß, daß ich von Schonung rede, nicht als Anmaßung einer geiſtlichen **Oberherrlichkeit** an. Denn irdiſche Regenten reden freilich von Schonung ihrer Unterthanen. Und ſo könte es das Anſehen haben, als ob wir, (κυρ. της πιςεως ſc. ενεκα) **in Abſicht auf Religion**, euch das ſeyn wollten, was der Regent in Abſicht auf **bürgerliche Verhältniſſe** iſt. Aber das ſey fern von uns.

86 **Nicht, daß wir Herren ſeyn über euren Glauben** gr. **in Abſicht auf** euren Glauben, d. h. geiſtliche Herren, Herren in der **Kirche** (als Pendants der Herrn im **Staat**). Nein. Wir betrachten uns darum keinesweges in den Gemeinen als Regenten, die nach Wilkühr Geſeze geben und mit Strafen drohen und verſchonen könten. **Wir ſind blos Gehülfen eurer Freude.**

87 Das Wort Χαρα, **Freude**, wird hier, für **Zufriedenheit**, Wolſtand, Glükſeligkeit überhaupt geſezt. Und συνεργοι iſt ein abſichtlich gewähltes Wort, das recht eigentlich dem **Herrſcher** entgegen

gen geſtellt wird. **Wir ſind Mitwirker**, ſpricht er, d. h. wir Apoſtel maßen uns nicht an, allein zu reden, zu befehlen, zu handeln ꝛc. Wir betrachten uns als Männer, die mit euch zugleich — mit euch gemeinſchaftlich wirken, und zwar lediglich für eure Glükſeligkeit und Zufriedenheit: nicht — dafür, daß ihr alles glauben, denken, thun, fürchten, lieben ꝛc. ſollet, was unſerm Kopfe gemäß iſt.

88 Ueberhaupt maßen wir uns über eure Religion oder über euch als Chriſten, als Bekenner einer Religion gar nichts an, und haben es um ſo weniger nöthig, — **denn ihr ſtehet im Glauben**: ihr habt ſchon gewählt; ihr habt ſchon für eine Religion entſchieden: ihr habt euch frey zur Lehre Jeſu bekant.

89 Möchten doch dieſen Text Regenten und Prieſter recht ſtudieren und beherzigen! Möchten ſie doch bedenken, daß ſie, wenn ſchon ein, wie ſie meinen, von Gott unmittelbar inſpirirter und mit göttlicher Autorität und Volmacht verſehener Apoſtel ſich für keinen Geſezgeber des Glaubens hält und, mit ſolcher Beſcheidenheit, alle die Religion betreffende Befehlshaberei von ſich ablehnt — dergleichen noch weit weniger ſich anmaßen ſollten! 90

3. Nach dieſer beſcheidenen Einlenkung kehrt der Apoſtel zur Urſache ſeines Außenbleibens zurük, und zeigt zugleich die Unvermeidlichkeit derſelben. **Ich gedachte ſolches bei mir, daß ich nicht abermal in Traurigkeit zu euch käme**, d. h. ich wollte nicht gern, bei einem zweyten Beſuche, mein Amt mit einer auf beiden Seiten Kummer erzeugenden Strenge verwalten.

91 **Denn ſo ich euch traurig mache, wer iſt der mich fröhlich mache, ohne der da von mir betrübet wird**: deutlicher: denn wenn ich

euch in Schmerz und Kummer verſenke, wer ſollte mir Freude machen, wenn ihr es nicht ſeyd, die ich doch hätte betrüben müſſen? Kurz, mit eurer Freude hätte ich die meine zerſtört. Denn ihr ſeyd ja doch allein der Gegenſtand, an dem man in der Welt wahre Freude genießen kan. — Alſo ſehet ihr ja, ihr lieben Korinther, daß mein Außenbleiben unvermeidlich war. Denn da einmal ſo ſchlechte Nachrichten eingelaufen waren und immer mehrere einliefen, ſo war mirs augenſcheinlich, daß ich entweder eure und meine Freude, die mein Beſuch erzielte, zugleich vernichten oder — meinen Vorſaz vor jezt noch aufgeben mußte.

92 4. Daher entſchloß ich mich, meine Reiſe zu verſchieben und vorher das gedachte Hinderniß derſelben aus dem Wege zu räumen.

93 **Und daſſelbe habe ich euch geſchrieben** — falſch: nach dem Gr. iſt der Gegenſaz zwiſchen ſchreiben und kommen ſichbar. Daher habe ich euch lieber **geſchrieben**, um nicht mit Schmerz und Harm zu **kommen**, d. h. ich entſchloß mich daher, euch meine unvermeidlichen Verweiſe über den Verfall der Lehre und Kirchenzucht, lieber **ſchriftlich** zu geben, (und damit deutet der Apoſtel eben auf den erſten Brief an die Korinther:) um nicht, wenn ich käme, mich und euch in Traurigkeit zu verſezen, euch ſage ich, **über welche ich mich billig** ſollte freuen, d. h. die den Gegenſtand meiner Freude und Zufriedenheit ſeyn ſollten. **Sintemal ich mich** ꝛc. deutlicher: wenigſtens habe ich das Vertrauen zu euch, daß ihrs gern ſehet, wenn ich bei euch vergnügt bin.

94 II. Nach dieſen Entſchuldigungen, die bei aller Wahrheit, ſo viel ſchmeichelhaftes für die Korinther und ſo viel unverkenbare Merkmahle einer

ungeheuchelten Liebe des Apoſtels zu ihnen enthielten, blieb nun noch die Frage übrig: aber warum ſchriebſt du auch im erſten Briefe ſo ſtreng und hitzig? Dieſer Frage begegnet der Apoſtel im folgenden.

95 1. Er betheuret, daß ihm jener Brief ſelbſt Angſt und Thränen gekoſtet habe: **ich ſchrieb euch in großer Trübſal** (gr. Bekümmerniß) **und Herzensangſt** (ängſtlicher Beſorgniß, wie ihr meinen Brief aufnehmen und was er für Eindrüke machen würde) **und mit viel Thränen**, die mir der Gedanke erpreßte, daß ſo viele unter euch durch mich würden harmvoll und zum Theil auch erbittert gemacht werden.

96 2. Dabei verſichert er, daß es ihm gar nicht ſo ums Herz geweſen ſey, ſie wirklich zu betrüben: **nicht daß ihr ſolltet betrübet werden**: daran hatte ich gar keinen Wolgefallen: mein eigentlicher Zwek war es gewiß nicht: es war blos unvermeidliche und mir ſelbſt ſchmerzhafte Folge.

97 3. Aber die Liebe zu euch, drang mich, euch dieſen Vorwurfvollen Brief zu ſchreiben: — **ſondern, auf daß ihr die Liebe erkennetet ꝛc.** Das war eigentlich meine Abſicht, ich wollte euch eine Probe meiner väterlichen und innigſten Liebe geben. Ihr ſolltet aus meinem Briefe und dem Feuer, mit welchem er geſchrieben war, nicht Misvergnügen ſchöpfen, ſondern vielmehr abnehmen, wie herzlich gut ichs mit euch meine, und wie brennend ich eure Wolfarth und Zufriedenheit wünſche.

98 III. Bei ſolchen zärtlichen Geſtändniſſen war dem Apoſtel, zur völligen Gewinnung aller Herzen in Korinth, nichts mehr übrig, als daß er den heftigſten Theil ſeines erſten Briefes ganz wieder zu-

rüknahm. Und das thut er. Er hebt den Bann, mit dem er ein unzüchtiges Mitglied der Gemeine belegt hatte, wieder auf.

99 1. Vorher lehnt er aber den Vorwurf ab, daß er die Gemeine mit jenem Banne doch alzuſehr betrübet habe: **ſo jemand ein Betrübniß hat angerichtet** ꝛc. — **ohne zum Theil, auf daß ich nicht euch alle beſchwere.** Luther ſahe nicht, daß ινα μ. επιβ. eine Parentheſe iſt. Die wörtliche Ueberſezung lautet ohngefehr ſo: **hat einer Betrübniß verurſacht**, ſo habe gewiß nicht ichs gethan, ſondern jener Verbrecher **hat ſie zugerichtet, nicht nur mir, ſondern den meiſten, (ich wills nicht übertreiben und ſagen — allen —) unter euch.**

100 Nicht ich, will er ſagen, war der Stifter eurer Schmerzen, ſondern jener Unzüchtige, der mich und faſt euch alle ſo bekümmert hat.

101 2. Und nun erklärt er, daß er den Bann, vermöge welchen der Verbrecher aus der Gemeinſchaft aller Chriſten (wenigſtens vieler, d. h. derer Gemeinsglieder, die die Verordnungen eines Apoſtels reſpektirten) ſeither war verſtoßen geweſen, nun aufgehoben wiſſen wolle.

102 a. Weil er genug geſtraft ſey. **Es iſt aber nun genug, daß derſelbe von vielen alſo geſtraft iſt.** Ich halte dafür, daß er die von ſo vielen Gemeinsgliedern ihm angethane Strafe der Verſtoßung aus aller Gemeinſchaft, lange genug erduldet habe.

103 b. Weil die längere Dauer des Bannes üble Folgen haben könte, und alſo die Aufhebung rathſam ſey: — **daß ihr nun fort ihm** (je länger und je empfindlicher er gelitten hat) **deſto mehr vergebet und tröſtet: auf daß er nicht in alzu-**

großer Traurigkeit versinke: gr. auf daß er nicht unter alzugroßer Traurigkeit erliege.

104 3. Daher wünsche ich, fährt der Apostel fort, **daß ihr die Liebe an ihm beweiset**: gr. daß ihr ihm die liebe wieder herstellet: daß ihr ihn ganz in den Besiz eurer vorigen liebe wieder einsezet, und in die alte Gemeinschaft aufnehmet. Das iſt der Sinn des Worts, κυρωσαι, eine Sache ganz wieder herſtellen.

105 4. Aber der Apoſtel thut noch mehr. Er geht ſogar der ſtillen Frage entgegen: warum er erſt ein ſo hartes Urtheil geſprochen habe, das er nun ſelbſt wieder aufzuheben ſich genöthiget ſehe? Auch davon giebt er Rechenſchaft, um ſich ganz entfernt zu zeigen von der geiſtlichen Befehlshaberei der heutigen geiſtlichen Herren: welche nie leiden wollen, daß man ſie frage: warum thut ihr alſo?

106 **Darum habe ich euch geſchrieben**, deutlicher und richtiger: ich habe blos darum euch in meinem Briefe jenes hartſcheinende Urtheil überſchrieben, **daß ich erkennete, ob ihr rechtſchaffen ſeyd, gehorſam** (folgſam) **zu ſeyn in allen Stüken**: d. h. ich hatte blos die Abſicht euch auf die Probe zu ſtellen: ich wollte einmal ſehen, ob die Korinthiſchen Gemeinen ächte Kinder ihres geiſtlichen Vaters wären (das iſt δοκιμη, Aechtheit — was luther, **rechtſchaffen**, überſezt) und ihm eine recht ausnahmloſe Folgſamkeit beweiſen würden.

107 5. Nun ihr mir alſo, fährt er fort, dieſe Folgſamkeit bewieſen habt, ſo iſt auch der Zwek meines Urtheils erreicht und ich nehme nun daſſelbe wieder zurük. Wenigſtens überlaſſe ichs euch.

Denn welchem ihr etwas vergebet, dem ververgebe ich auch.

108 6. Und ich wünſche, daß ihr in meine Abſolution einwilliget. Denn mein Entſchluß, den Bann meinerſeits aufzuheben, entſteht blos aus Sorgfalt für euch ſelbſt. **Denn auch ich, ſo ich etwas vergebe, das vergebe ich um eurentwillen**, zu eurem Beſten, **an Chriſtus ſtatt.**

109 Die ſonderbaren Worte, welche ſo mancher geiſtliche vermeinte Sündenvergeber mißbrauchen könte „an Chriſtus ſtatt„ ſtehen gar nicht im Texte. Im Gr. ſteht, εν προσωπω Χριϛου, **im Angeſicht Chriſti.** Nun iſt es ein bekanter Hebraismus, daß προσωπων nach den Partikeln pleonaſtiſch ſteht (man ſehe nur den Glaſſius nach) daß alſo εν πρ Χ. ſoviel iſt als, εν Χριϛω, **in Chriſto.** Und dieſe Redensart iſt ſchon unzähligemal da geweſen. Sie zeigt das Verhältniß mit Chriſto an. Ich thue das in Chriſto, heißt, ich thue das vermöge meiner Verbindung mit Chriſto, d. h. **als Chriſt**, vermöge der Geſinnungen, zu denen mich das Bekentniß der Lehre Jeſu verpflichtet.

110 Der Apoſtel erklärt hierauf noch einmal die Urſache ſeines Wunſches. Ich wünſche, daß ihr ihm vergebet, blos um eurentwillen: **Auf daß wir nicht übervortheilet werden vom Satan: denn uns iſt nicht unbewußt, was er im Sinn hat:** gr. uns iſt ſein Sinn nicht unbekant: wir wiſſen gar wohl aus Erfahrung, was dieſer Geiſt erzielet, und wohin er den Menſchen verleitet.

111 Wir haben oft ſchon uns zu überzeugen Gelegenheit gehabt, daß dies Jüdiſche Redart iſt, und daß der Apoſtel bei Satan die rektificirte Idee denkt, die wir etwa heutzutage, mit dem Ausdruk,

druk, **Geiſt des Verderbens**, bezeichnen würden. Nemlich alles, was in und auſser dem Menſchen, den Menſchen verleiten kan, der Wahrheit oder der Tugend untreu zu werden z. B. heftige Leidenſchaften, Verführung, Verfolgungen u. d. heiſſen nach der damaligen Sprache, ein **böſer Geiſt**.

Alſo der Sinn: ich wünſche, daß ihr ihn 112
wieder aufnehmet: Denn es könte gar zu leicht geſchehen, daß die alzugroße Strenge und Langwürigkeit ſolcher Strafen, den Menſchen, den ſie auferlegt werden, oder andere Gemeinsglieder, die ſie mit anſehen, erbitterte oder zur Verzweiflung brächte, und daß daraus Haß gegen das Chriſtenthum und wohl gar Abfall entſtünde: denn wir kennen leider aus Erfahrung den Geiſt des menſchlichen Verderbens.

IV. Und nun kehrt der Apoſtel noch einmal 113
zur Entſchuldigung ſeiner unterbliebnen Reiſe zurük.

1. Er verſichert, daß dieſe Reiſe nicht leeres 114
Vorgeben, ſondern ſein wirklicher Ernſt geweſen ſey: **Da ich gen Troas kam zu predigen das Evangelium Chriſti** und daſelbſt, wo möglich, dem Herrn eine Gemeine zu ſtiften, **und mir aufgethan war eine Thüre der Hofnung in dem Herrn**, d. h. als ich daſelbſt als Chriſt (εν κ.) und als Lehrer des Chriſtenthums, die ſchönſten Ausſichten hatte, meinen Zwek zu erreichen, und folglich mit dem froheſten Herzen euch in Korinth beſuchen zu können glaubte; — **hatte ich keine Ruh in meinem Geiſt**, d. h. da ſank mir aller mein Muth.

2. Weil

115 2. Weil — ich Titum meinen Bruder (Amtsbruder) nicht fand. Denn ich hatte geglaubt, der würde, nach Uebergabe meines erſten Briefes, von Korinth zurük ſeyn, und mir in Troas die angenehme Nachricht bringen, daß Ihr meinen Brief wohl aufgenommen hättet, und daß ich nun mit freudigen Herzen euren Umarmungen zueilen könte. Da ich alſo den Titus noch nicht fand, gerieth ich auf allerlei ängſtliche Vorſtellungen und entſchloß mich, meine Reiſe zu euch aufzuſchieben und von Troas erſt nach Macedonien zu gehen. — **Ich machte meinen Abſchied und fuhr aus in Macedoniam.**

II.

Rechtfertigung des Apoſtels wegen ſeiner Freymüthigkeit und Hintanſezung alles menſchlichen Anſehens.

2 Kor. 2, 14 bis Kap. 7.

14. Aber Gott ſey gedanket, der uns allezeit Sieg giebt in Chriſto, und offenbaret den Geruch ſeiner Erkentniß durch uns an allen Orten.

15. Denn wir ſind Gott ein guter Geruch Chriſti, beide unter denen, die ſelig werden, und unter denen, die verlohren werden:

16. Dieſen ein Geruch des Todes zum Tode; jenen aber ein Geruch des Lebens zum Leben, Und wer iſt hiezu tüchtig?

17. Denn wir ſind nicht, wie etlicher viel, die das Wort Gottes verfälſchen: ſondern als aus Lauterkeit, und als aus Gott, vor Gott reden wir in Chriſto.

2 Kor. 3, 1⸗18.

1. Heben wir denn abermal an uns ſelbſt zu preiſen? Oder bedürfen wir, wie etliche, der Lobebriefe an euch, oder Lobebriefe von euch?

2. Ihr ſeyd unſer Brief in unſer Herz geſchrieben, der erkant und geleſen wird von allen Menſchen:

3. Die ihr offenbar worden ſeyd, daß ihr ein Brief Chriſti ſeyd, durch unſer Predigamt zubereitet, und durch uns geſchrieben; nicht mit Tinte, ſondern mit dem Geiſt des lebendigen Gottes; nicht in ſteinern Tafeln, ſondern in fleiſchern Tafeln des Herzens.

4. Ein ſolch Vertrauen aber haben wir durch Chriſtum zu Gott.

5. Nicht, daß wir tüchtig ſind von uns ſelber, etwas zu denken, als von uns ſelber; ſondern daß wir tüchtig ſind, iſt von Gott:

6. Welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des neuen Teſtaments; nicht des Buchſtabens, ſondern des Geiſtes. Denn der Buchſtabe tödtet, aber der Geiſt machet lebendig.

7. So aber das Amt, das durch die Buchſtaben tödtet und in die Steine iſt gebildet, Klarheit hatte; alſo, daß die Kinder Iſrael nicht konten anſehen das Angeſicht Moſe, um der Klarheit willen ſeines Angeſichts, die doch aufhöret:

8. Wie ſollte nicht vielmehr das Amt, das den Geiſt giebt, Klarheit haben?

9. Denn ſo das Amt, das die Verdamniß prediget, Klarheit hat: vielmehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit prediget, überſchwängliche Klarheit.

10. Denn auch jenes Theil, das verkläret war, iſt nicht für Klarheit zu achten gegen dieſer überſchwänglichen Klarheit.

11. Denn ſo das Klarheit hatte, das da aufhöret: vielmehr wird das Klarheit haben, das da bleibet.

12. Dieweil wir nun ſolche Hofnung haben, brauchen wir großer Freudigkeit:

13. Und thun nicht wie Moſes, der die Deke vor ſein Angeſicht hing; daß die Kinder Iſrael nicht anſehen konten das Ende des, der aufhöret:

14. Sondern ihre Sinne ſind verſtoket. Denn bis auf den heutigen Tag bleibet dieſelbe Deke unaufgedekt über dem alten Teſtament, wenn ſie es leſen: welche in Chriſto aufhöret.

15. Aber bis auf den heutigen Tag, wenn Moſes geleſen wird, hanget die Deke vor ihrem Herzen.

16. Wenn es aber ſich bekehrete zu dem Herrn, ſo würde die Deke abgethan.

17. Denn der Herr iſt der Geiſt. Wo aber der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freyheit.

18. Nun aber ſpiegelt ſich in uns allen des Herrn Klarheit, mit aufgedektem Angeſicht: und wir werden verkläret in daſſelbige Bild, von einer Klarheit zu der andern, als vom Herrn, der der Geiſt iſt.

2 Kor. 4, 1⸗18.

1. Darum, dieweil wir ein ſolch Amt haben, nachdem uns Barmherzigkeit wiederfahren iſt, ſo werden wir nicht müde:

2. Sondern meiden auch heimliche Schande, und gehen nicht mit Schalkheit um, fälſchen auch

nicht Gottes Wort; ſondern mit Offenbarung der Wahrheit, und beweiſen uns wohl gegen aller Menſchen Gewiſſen vor Gott.

3. Iſt nun unſer Evangelium verdekt, ſo iſts in denen, die verloren werden, verdekt:

4. Bei welchen der Gott dieſer Welt der Ungläubigen Sinne verblendet hat, daß ſie nicht ſehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Chriſti, welcher iſt das Ebenbild Gottes.

5. Denn wir predigen nicht uns ſelbſt, ſondern Jeſum Chriſt: daß er ſey der **Herr**, wir aber eure Knechte um Jeſus willen.

6. Denn Gott, der da hieß das Licht aus der Finſterniß hervor leuchten, der hat einen hellen Schein in unſere Herzen gegeben: daß (durch uns) entſtünde die Erleuchtung von der Erkentniß der Klarheit Gottes in dem Angeſichte Jeſu Chriſti.

7. Wir haben aber ſolchen Schaz in irdiſchen Gefäßen: auf daß die überſchwängliche Kraft ſey Gottes und nicht von uns.

8. Wir haben allenthalben Trübſal, aber wir ängſten uns nicht. Uns iſt bange, aber wir verzagen nicht.

9. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlaſſen. Wir werden untergedrükt, aber wir kommen nicht um.

10. Und tragen um allezeit das Sterben des Herrn Jeſu an unſerm Leibe, auf daß auch das Leben des Herrn Jeſu an unſerm Leibe offenbar werde.

11. Denn wir, die wir leben, werden immerdar in den Tod gegeben um Jeſus willen: auf daß auch das Leben Jeſu offenbar werde an unſerm ſterblichen Fleiſche.

12. Darum ſo iſt nun der Tod mächtig in uns, aber das Leben in euch.

13. Dieweil wir aber denſelbigen Geiſt des Glaubens haben (nachdem geſchrieben ſtehet, ich gläube, darum rede ich): ſo gläuben wir auch, darum ſo reden wir auch.

14. Und wiſſen, daß der, ſo den Herrn Jeſum hat auferweket, wird uns auch auferweken durch Jeſum, und wird uns darſtellen ſamt euch.

15. Denn es geſchieht alles um euretwillen, auf daß die überſchwängliche Gnade durch Vieler Dankſagen Gott reichlich preiſe.

16. Darum werden wir nicht müde: ſondern, ob unſer äußerlicher Menſch verweſet, ſo wird doch der innerliche von Tage zu Tage verneuert.

17. Denn unſere Trübſal, die zeitlich und leicht iſt, ſchaffet eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit:

18. Uns, die wir nicht ſehen auf das ſichtbare, ſondern auf das unſichtbare. Denn, was ſichtbar iſt, das iſt zeitlich: was aber unſichtbar iſt, das iſt ewig.

2 Kor. 5, 1-20.

1. Wir wiſſen aber, ſo unſer irdiſch Haus dieſer Hütten zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig iſt, im Himmel.

2. Und über demſelbigen ſehnen wir uns auch nach unſerer Behauſung, die vom Himmel iſt: und uns verlanget, daß wir damit überkleidet werden;

3. So doch, wo wir bekleidet, und nicht blos erfunden werden.

4. Denn dieweil wir in der Hütten ſind, ſehnen wir uns, und ſind beſchweret: ſintemal wir wollten lieber nicht entkleidet, ſondern überkleidet werden, auf daß das Sterbliche würde verſchlungen von dem Leben.

5. Der uns aber zu demſelbigen bereitet, das iſt Gott: der uns das Pfand, den Geiſt, gegeben hat.

6. Wir ſind aber getroſt allezeit: und wiſſen, daß, dieweil wir im Leibe wohnen, ſo wallen wir dem Herrn.

7. Denn wir wandeln im Glauben, und nicht im Schauen.

8. Wir ſind aber getroſt: und haben vielmehr Luſt außer dem Leibe zu wallen, und daheim zu ſeyn bei dem Herrn.

9. Darum fleißigen wir uns auch, wir ſind daheim, oder wallen, daß wir ihm wohlgefallen.

10. Denn wir müſſen alle offenbaret werden vor dem Richterſtuhl Chriſti: auf daß ein jeglicher empfahe, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es ſey gut oder böſe.

11. Dieweil wir denn wiſſen, daß der Herr zu fürchten iſt: fahren wir ſchön mit den Leuten, aber Gott ſind wir offenbar. Ich hoffe aber, daß wir auch in euren Gewiſſen offenbar ſind.

12. Daß wir uns nicht abermal loben, ſondern euch eine Urſach geben zu rühmen von uns: auf daß ihr habet zu rühmen wieder die, ſo ſich nach dem Anſehen rühmen, und nicht nach dem Herzen.

13. Denn thun wir zu viel, ſo thun wirs Gotte: ſind wir mäßig, ſo ſind wir euch mäßig.

14. Denn die Liebe Chriſti dringet uns alſo: ſintemal wir halten, daß, ſo einer für alle geſtorben iſt, ſo ſind ſie alle geſtorben.

15. Und er iſt darum für alle geſtorben: auf daß die, ſo da leben, hinfort nicht ihnen ſelbſt leben; ſondern dem, der für ſie geſtorben und auferſtanden iſt.

16. Darum von nun an kennen wir niemand nach dem Fleiſch: und ob wir auch Chriſtum gekant haben nach dem Fleiſch, ſo kennen wir ihn doch jezt nicht mehr.

17. Darum, iſt jemand in Chriſto, ſo iſt er eine neue Creatur: das alte iſt vergangen, ſiehe, es iſt alles neu worden.

18. Aber das alles von Gott, der uns mit ihm ſelber verſöhnet hat durch Jeſum Chriſt: und das Amt gegeben, das die Verſöhnung prediget.

19. Denn Gott war in Chriſto, und verſöhnete die Welt mit ihm ſelber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Verſöhnung.

20. So ſind wir nun Botſchafter an Chriſtus ſtatt, denn Gott vermahnet durch uns: ſo bitten wir nun an Chriſtus ſtatt, laſſet euch verſöhnen mit Gott.

21. Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

2 Kor. 6, 1-18.

1. Wir ermahnen aber euch, als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfahet.

2. Denn er ſpricht: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret, und habe dir am Tage des Heils geholfen. Sehet, jezt iſt die angenehme Zeit, jezt iſt der Tag des Heils.

3. Laſſet uns aber niemand irgend ein Aergerniß geben, auf daß unſer Amt nicht verläſtert werde.

4. Sondern in allen Dingen laſſet uns beweiſen, als die Diener Gottes: in großer Geduld, in Trübſalen, in Nöthen, in Aengſten;

5. In Schlägen, in Gefängniſſen, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen, in Faſten;

6. In Keuſchheit, in Erkentniß, in Langmuth, in Freundlichkeit, in dem heiligen Geiſt, in ungefärbter Liebe;

7. In dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit, zur Rechten und zur Linken;

8. Durch Ehre und Schande, durch böſe Gerüchte und gute Gerüchte; als die Verführer, und doch wahrhaftig;

9. Als die unbekanten, und doch bekant; als die ſterbenden, und ſiehe, wir leben; als die gezüchtigten, und doch nicht ertödtet;

10. Als die traurigen, aber allezeit frölich; als die armen, aber die doch viel reich machen; als die nichts inne haben, und doch alles haben.

11. O ihr Korinther, unſer Mund hat ſich zu euch aufgethan, unſer Herz iſt getroſt.

12. Unſerthalben dürft ihr euch nicht ängſten. Daß ihr euch aber ängſtet, das thut ihr aus herzlicher Meinung.

13. Ich rede mit euch, als mit meinen Kindern: daß ihr euch alſo gegen mir ſtellet, und ſeyd auch getroſt.

14. Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinſchaft mit der Finſterniß?

15. Wie ſtimmet Chriſtus mit Belial? Oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen?

16. Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Gözen? Ihr aber ſeyd der Tempel des lebendigen Gottes; wie denn Gott ſpricht: Ich will in ihnen wohnen, und in ihnen wandeln, und will ihr Gott ſeyn, und ſie ſollen mein Volk ſeyn.

17. Darum gehet aus von ihnen, und ſondert euch ab, ſpricht der Herr, und rühret kein unreines an: ſo will ich euch annehmen.

18. Und euer Vater ſeyn, und ihr ſollt meine Söhne und Töchter ſeyn, ſpricht der allmächtige Herr.

2 Kor. 7, 1-16.

1. Dieweil wir nun ſolche Verheißung haben, meine Liebſten: ſo laſſet uns von aller Beflekung des Fleiſches und des Geiſtes uns reinigen, und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes.

2. Faſſet uns; wir haben niemand Leid gethan, wir haben niemand verlezt, wir haben niemand vervortheilet.

3. Nicht ſage ich ſolches, euch zu verdammen: denn ich habe droben zuvor geſagt, daß ihr in unſern Herzen ſeyd, mit zu ſterben und mit zu leben.

4. Ich rede mit großer Freudigkeit zu euch, ich rühme viel von euch: ich bin erfüllet mit Troſt, ich bin überſchwänglich in Freuden, in allem unſerm Trübſal.

5. Denn da wir in Macedoniam kamen, hatte unſer Fleiſch keine Ruhe: ſondern allenthalben

waren wir in Trübſal, auswendig Streit, inwendig Furcht.

6. Aber Gott, der die geringen tröſtet, der tröſtete uns durch die Zukunft Titi.

7. Nicht allein aber durch ſeine Zukunft: ſondern auch durch den Troſt, damit er getröſtet war an euch, und verkündigte uns euer Verlangen, euer Weinen, euren Eifer um mich; alſo, daß ich mich noch mehr freuete.

8. Denn daß ich euch durch den Brief habe traurig gemacht, reuet mich nicht. Und ob michs reuete, ſo ich aber ſehe, daß der Brief vielleicht eine Weile euch betrübet hat:

9. So freue ich mich doch nun; nicht davon, daß ihr ſeyd betrübt worden, ſondern daß ihr betrübt ſeyd worden zur Reue. Denn ihr ſeyd göttlich betrübt worden, daß ihr von uns ja keinen Schaden irgend worin nehmet.

10. Denn die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet: die Traurigkeit aber der Welt wirket den Tod.

11. Siehe, daſſelbige, daß ihr göttlich ſeyd betrübt worden, welchen Fleiß hat es in euch gewirket, dazu Verantwortung, Zorn, Furcht, Verlangen, Eifer, Rache? Ihr habt euch beweiſet in allen Stüken, daß ihr rein ſeyd an der That.

12. Darum, ob ich euch geſchrieben habe: ſo iſts doch nicht geſchehen um des Willen, der beleidiget hat, auch nicht um des Willen, der beleidiget iſt; ſondern um des Willen, daß euer Fleiß gegen uns offenbar würde bey euch vor Gott.

13. Derhalben ſind wir getröſtet worden, daß ihr getröſtet ſeyd. Ueberſchwänglicher aber haben

den wir uns noch mehr gefreuet über der Freude Titi: denn ſein Geiſt iſt erquiket an euch allen.

14. Denn was ich vor ihm von euch gerühmet habe, bin ich nicht zu ſchanden worden: ſondern, gleich wie alles wahr iſt, das ich mit euch geredt habe, alſo iſt auch unſer Ruhm bei Tito wahr worden.

15. Und er iſt überaus herzlich wohl an euch: wenn er gedenket an euer aller Gehorſam, wie ihr ihn mit Furcht und Zittern habet aufgenommen.

16. Ich freue mich, daß ich mich zu euch alles verſehen darf.

* * *

Nachdem der Apoſtel für Beſänftigung der Gemüther geſorgt hatte, ſo begint er nun, in einem ſchon etwas muthvollern Tone, ſeine Freymüthigkeit zu rechtfertigen, welche er gegen Korinthiſche Irlehrer und ihren Anhang gezeigt hatte.

I. Zuerſt trägt er die Gründe vor, welche ſein mit Freymüthigkeit behauptetes apoſtoliſches Anſehn rechtfertigen konten.

  A. Den erſten entlehnt er, von der Gröſſe des Segens ſeines Amtes. Er zeigt,

    1. wie außerordentlich Gott ſein Amt geſegnet und wie viel Gutes er durch ihn in der Welt geſtiftet habe: **aber Gott ſey gedankt, der uns allezeit Sieg giebt ꝛc.**

    2. beantwortet einen Einwurf: **dieſen ein Geruch ꝛc.**

3. Stellt dabei die Größe seines Verdienſtes vor Augen. **Und wer iſt hiezu tüchtig?** 2c.
4. Welches er gleichſam beurkundet: **haben wir denn abermal an uns ſelbſt** 2c.
5. Im Grunde aber der Gnade Gottes daſſelbe verdanket: **nicht daß wir tüchtig ſind** 2c.

B. Den zweyten Grund findet er in der Erhabenheit ſeines apoſtoliſchen Amtes, welches er

α. mit dem Amte der ehemaligen jüdiſchen Prieſter in Vergleichung ſezt
  1. in Abſicht auf den erhabnen Gegenſtand ſeiner Wirkſamkeit: **welcher auch uns tüchtig gemacht hat** 2c.
  2. in Abſicht auf die erhabne Wirkung deſſelben: **denn der Buchſtabe tödtet** 2c.
  3. in Abſicht auf den herrlichen Umfang deſſelben: **ſo aber das Amt** 2c.
  4. in Abſicht auf die Dauer deſſelben: **denn auch jenes Theil, das verkläret war** 2c.
  5. endlich in Abſicht auf das größere und befriedigendere Licht, welches daſſelbe über alle die verbreitet, an denen es verwaltet wird: **dieweil wir nun ſolche Hofnung haben** 2c. v. 12 bis 18. **der der Geiſt iſt.**

β. Und wegen dieſer Erhabenheit ſeines Amts ſagt der Apoſtel,

1. daß er unermüdet fortfahren werde, daſſelbe mit Eifer zu verwalten: **darum, dieweil wir ꝛc.**
2. daß er ſich dabei nie zu unedeln Kunſtgriffen herablaſſen werde: **ſondern meiden auch heimlichs ꝛc.**
3. daß er des beſten Erfolgs bei allen guten Menſchen gewiß ſey: **iſt nun unſer Evangelium verdekt ꝛc.**

C. Einen dritten Grund, der ihn zur Freymüthigkeit berechtigen ſollte, findet er darinnen, daß er ſein Amt mit völligſter Uneigennüzigkeit nicht nur, und ohne alle eigne Vortheile, ſondern auch unter den größten Laſten und Leiden verwalte. Dabei zeigt er,

1. daß er nicht ſeine Ehre und Vorthal ſuche, ſondern blos das Wol der Menſchheit erziele: **denn wir predigen nicht uns ſelbſt ꝛc.**
2. daß er ſogar als ein ſchwacher Mann, unter Gottes ſichtbaren Beiſtande die größten Leiden darüber ertrage. Hier beſchreibt der Apoſtel
   - α. ſeine Schwachheit und Gottes Beiſtand: **wir haben aber ſolchen Schaz ꝛc.**
   - β. ſeine Leiden und dabei gezeigte Standhaftigkeit: **wir haben allenthalben Trübſal ꝛc**
   - γ. die Gründe ſeines Muths und ſeiner Freudigkeit im Leiden: welche waren

a. die Hofnung einer Zeit der Ruhe: **dieweil wir aber denſelben Geiſt** ꝛc.

b. der gewiſſe Nuzen für die Welt, den ſie ſtiften: **denn es geſchicht alles um** ꝛc.

c. die künftige Vergeltung: **darum werden wir nicht müde,** bis Kap. 5, 10.

d. Liebe zu Gott und zu Jeſu: **dieweil wir denn wiſſen** ꝛc.

II. Aus dem allen leitet nun der Apoſtel ſeine Berechtigung zu fernerer Freymüthigkeit und ernſter Behauptung ſeines apoſtoliſchen Anſehens, ſo wie ſeine fernern Anſprüche auf die Liebe und Folgſamkeit der Korinther her. Daher finden wir hier: 117

A. Eine freymüthige Erklärung, daß er keinem einen Vorzug vor ſich einräume und am allerwenigſten auf äußerliche Vorzüge der Geburt, des Reichthums u. d. Rükſicht nehme, ſondern jedem blos nach ſeinem moraliſchen Werthe ſchäze, den das Evangelium beſtimt und erzielet: **darum von nun an** ꝛc. v. 16. bis v. 21.

B. Eine Ermahnung an die Korinthiſchen Lehrer inſonderheit, die rechte Geſtalt chriſtlicher Lehrer anzunehmen: **wir ermahnen euch aber, als Mithelfer** ꝛc. Kap. 6, 1-10.

C. Eine Warnung an die Gemeinen von heidniſchen Laſtern ſich rein zu halten: **o ihr Korinther, unſer Mund** ꝛc. v. 11 bis Kap. 7, 1.

D. Eine dringende Bitte um völlige Wiederſchenkung ihrer vorigen Liebe und Aufgebung alles durch ſeinen erſten Brief erzeugten Widerwillens:

1. er trägt dieſe Bitte vor: **faſſet uns, wir haben niemand** ꝛc.
1. beſtärkt ſie durch Betheurung ſeiner Liebe: **denn ich habe euch droben zuvor geſagt** ꝛc.
3. geſteht ſeine ehemalige Beſorgniß, wegen der üblen Eindrüke, die ſein erſter Brief machen würde: **denn da wir in Macedoniam** ꝛc.
4. aber auch ſeine Freude, über die guten Nachrichten des Titus: **aber Gott, der die Geringen tröſtet** ꝛc.
5. daher er bezeugt, daß ihn nun jener Brief nicht gereue: **denn daß ich euch durch den erſten Brief** ꝛc.
6. wegen des heilſamen Erfolgs, den dieſer Brief gehabt hatte: **ſo freue ich mich doch nun** ꝛc.
7. wobei er inſonderheit ſeine Freude über die gute Aufnahme des Titus zu erkennen giebt: **überſchwenglicher aber haben wir uns noch mehr gefreuet** ꝛc.

* * *

118 Man ſiehts dem Apoſtel im ganzen Briefe an, daß er bei aller Klugheit und nachgebenden Sanftmuth weder der Ehre ſeines Amts etwas vergeben, noch jenen ſchlechten Leuten, die in Korinth Partheí gegen ihn gemacht hatten, hofiren, noch von

ſeinen überlegten Foderungen etwas nachlaſſen wollte. Kurz er zeigt ſich bei aller Beſcheidenheit, als Mann von veſtem Karakter. Er ſucht nichts, als die Liebe der Gemeinen zu erhalten oder wieder zu beveſtigen: und auf dieſen Zwek allein ſind alle die meiſterhaften Wendungen gerichtet, durch die er ihren Herzen beizukommen trachtet. Im übrigen zeigt er, beſonders in dieſem Texte, daß er keinen Schritt zurük thut, und daß er von ſeinem erſten Briefe nur die Härte aber von den **Foderungen** deſſelben kein Jota zurüknimt.

I. Dieſer Text hat zwen Hauptabtheilungen. 119 In der erſten legt er den Korinthern alle die Gründe vor Augen, die ihn berechtigen, ein gewiſſes Anſehen über alle Lehrer der Gemeinen zu behaupten und mit einer gewiſſen Freymüthigkeit zu reden und ſich bei Erfüllung ſeiner Amtsobliegenheiten über Lob und Tadel hinwegzuſezen.

A. Hier komt er nun zuerſt auf ſeine **Verdienſte um die Kirche**, wie man heut zu Tage ſprechen würde, oder auf das ausgebreitete Gute, 120 was er für die Welt als Lehrer des Chriſtenthums durch den Beiſtand der göttlichen Vorſehung geſtiftet hatte.

1. **Gott ſey gedankt, der uns allezeit Sieg giebt in Chriſto.** — Man ſiehet leicht 121 daß, **in Chriſto**, überall das Verhältniß gegen Chriſtum ausdrükt, in welchem man als Chriſt, oder, als Lehrer des Chriſtenthums, mit ihm ſteht. — Ich habe Urſache, ſpricht er, Gott zu preiſen, der mir, als Lehrer des Chriſtenthums, überall, wo ich hinkam und die Lehre Jeſu verkündigte, die herrlichſten Siege über die menſchlichen Herzen verlieh: der überall meine Bemühungen ſegnete und der Wahrheit, die ich verkündigte,

Kraft verlieh; daß ſie Bekenner und Verehrer ſich erwarb.

122 Dieß ſagt der Apoſtel noch beſonders vermittelſt eines aus der jüdiſchen Opferreligion entlehnten Bildes: **er offenbahrete den Geruch ſeiner Erkentniß durch uns an allen Orten**, d. h. er machte, daß ſich die reinere Gotteskentniß, welche die Lehre Jeſu enthält, ſich unter der Menſchheit ausbreitete, wie der liebliche Geruch eines Brandopfers von dem man glaubt, daß es am Himmel empor ſteige und die Wohnung der Gottheit mit Wolgerüchen erfülle.

123 Beiläufig bemerke man auch hier, daß die Apoſtel, wenn ſie den Inhalt ihrer Predigten, mit **eigentlichen** Worten angeben, ſie nichts anders erwähnen, als die vernünftige **Gotteskentniß**. Und weiter enthält auch das Evangelium keine theoretiſchen Wahrheiten.

124 Ja ich kan mit Wahrheit ſagen, fährt der Apoſtel in eben der Allegorie fort, daß wir Apoſtel **Gott ein guter Geruch Chriſti**, d. h. als Lehrer des Chriſtenthums Gott eben das ſind, was nach jüdiſcher Vorſtellung, die Wolgerüche der Brandopfer ſind, d. h. daß wir durch unſer Amt die Gott wohlgefälligſten Menſchen ſind, indem wir das in der Welt bewirken, was der höchſte Zwek Gottes iſt.

125 2. Aber wie, könnte man ſagen, iſt denn eure Amtsgeſchäftigkeit Gott überall angenehm? Wie? wenn ihr bei manchen Menſchen vergeblich arbeitet und eure Lehre keine Früchte trägt? — Ja, ſagt der Apoſtel, dieſe Gottgefälligkeit behält unſer Amt, es mag ſeinen Zwek erreichen oder nicht. Der Erfolg nimt unſern Verdienſten nichts. Unſer Eifer und unſere Treue behält ihren Werth vor Gott — **beide unter denen, die**

ſelig werden, und unter denen, die verlohren werden: gr. ſowohl unter denen, die durch unſere Belehrungen ſich vom Aberglauben und Laſtern **befreyen** und mit Weisheit und Tugend beſeligen laſſen, als auch unter denen, die **verdorbne Menſchen bleiben.**

Daß σωθηναι und απολλ. was Luther, **ſelig werden und verloren werden** überſezt, nie auf die ſogenante ewige Seligkeit und Verdamniß geht, iſt im vorigen unzähligemal ſchon geſagt und erwieſen worden. Es geht das σωθ. blos auf die moraliſche Rettung von Verdorbenheit und Beſeligung des Menſchen durch Aufklärung des Geiſtes und Bildung des Herzens: ſo wie das απολλ. den entgegengeſezten Zuſtand der moraliſchen Verdorbenheit andeutet. 126

Unſer Amt behält ſeinen Werth, ſpricht der Apoſtel, es mag den einen beſeligen und den andern, der ſich nicht beſſern will, in ſeiner **Verdorbenheit** laſſen: es mag dem einen ein **Geruch des Todes zum Tode,** dem andern ein **Geruch des Lebens zum Leben** ſeyn: oder: es mag nun wie ein tödtender Dampf denen zum Verderben gereichen, die unſere Lehre verwerfen, oder ein Lebensbalſam für diejenigen werden, die ihr willig Gehör geben und ſich durch ſie erleuchten und beſſern laſſen. 127

3. Wir behalten immer unſer Verdienſt und dürfen uns vor Gott und Menſchen rühmen, daß wir nuzbare Männer ſind. Denn das Verdienſt des Menſchen bei allen ſeinen Handlungen beruht nicht auf ihrem Erfolge, als welcher ja in keines Menſchen Gewalt ſteht: ſondern darauf, ob der Menſch ſo gehandelt hat, wie er handeln ſollte. **Und wer iſt hiezu tüchtig?** Wer darf ſich das 128

wohl rühmen? Das darf ich gewiß, ſpricht der Apoſtel, von meiner Amtsführung ſagen. Denn ich habe nicht, **wie etlicher viele** es gemacht (wie ſo manche Afterlehrer, beſonders in den Korinthiſchen Gemeinen) die das **Wort Gottes** (was oben Erkentniß Gottes hieß) **verfälſchen** und die vernünftige Religion, durch Theogenien, Dämonologien und andere armſelige Spekulationen und Einfälle, verhunzen: ſondern ich habe **als aus Lauterkeit und als aus Gott, von Gott, geredet in Chriſto**: deutlicher: ich habe lauter und unverfälſcht, wie wenn ichs aus dem Munde Gottes ſelbſt hätte, vor Gottes Angeſicht, geredet in Chriſto, d. h. als Chriſt, oder, welches eben ſo viel iſt, — das Evangelium geprediget.

129 4. Oder meint ihr, ihr Korinther, daß ich das nur ſo ſage, um einmal vor euch zu prahlen und über eure großſprecheriſchen Lehrer mich zu erheben? Luther: **Haben wir denn abermal an uns ſelbſt zu prüfen?**

130 Oder meinet ihr, daß wir zur Geltendmachung unſerer Verdienſte Empfehlungsſchreiben bedürfen, wie manche, die ſolche **Lobebriefe** von andern Gemeinen an euch, oder, **von euch** an an andere, bei ſich führen?

131 Nein, die Beurkundigung meiner Verdienſte ſeyd ihr ſelbſt. **Ihr ſeyd unſer Brief in unſer Herz geſchrieben**, oder (nach der offenbar beſſern Leſart, υμων) ihr ſelbſt ſeyd mein Empfehlungsſchreiben, welches in **euren Herzen** geſchrieben ſteht, ich meine die herrlichen Erkentniſſe, die ich euch mitgetheilt und die edlen Geſinnungen, welche ich durch die Lehre Jeſu euren Herzen eingeflößt habe: — die denke ich, beurkunden am zuverläßigſten den Ruhm meiner Nuzbarkeit und meines Werthes.

thes. Dieſe in euch bleibende Frucht meines Amts iſt die unverwerflichſte Urkunde, die erkant (verſtanden) **und geleſen werden kan von allen Menſchen.**

Die ihr offenbahr worden ſeyd — gr. 132
Denn — es iſt offenbar und läßt ſich von jedermann unterſuchen und in Augenſchein nehmen, daß **ihr ein Brief Chriſti ſeyd, durch unſer Predigtamt zubereitet**, d. h. daß die Lehre Jeſu in eure Herzen durch mein Amt, zuerſt, iſt eingeſchrieben worden — **nicht mit Dinte, ſondern mit dem Geiſt des lebendigen Gottes.**

Dieſe Allegorie iſt leicht. Was im eigentli- 133
chen Verſtande aufgeſchrieben wird, kan verloren gehen oder kan mit der Zeit verwiſcht und unleſerlich werden. Was aber im uneigentlichen Verſtande aufgeſchrieben wird, d. h. was dem menſchlichen Geiſte durch den Geiſt Gottes eingeprägt wird, das kan nie verloren gehen, das bleibt immer ſichtbar und kentbar.

Und hierbei dürfen ſich meine Leſer nur an 134
den bereits völlig beſtätigten Sprachgebrauch erinnern, vermöge welchen Geiſt Gottes, ſofern eine Sache damit angedeutet wird, die im Menſchen zu ſeiner Beſeligung wirkſam iſt, die geſunde Vernunft, als die von Gott ausgegangne Gotteskraft, anzeiget und — daß das Beiwort Gottes, lebendig, den wahren Gott, wie Jeſus ihn geprediget hatte, von den todten Geſtalten und Figuren, die man in jüdiſchen und heidniſchen Tempeln ſahe, unterſcheidet, ſo wird es in die Augen fallen, was Paulus ſagen will.

Die Lehre Jeſu iſt euch durch unſer Amt 135
gleichſam ins Herz geſchrieben, nicht als eine Sache des Gedächtniſſes, wie das, was man mit Dinte aufſchreibt um es nicht zu vergeſſen, ſondern als

als eine Sache des Nachdenkens. Denn wir haben durch die reine Gotteskentniß des Evangelii eure Vernunſt aufgeregt, und euch gelehret, den Gott und Vater Jeſu in Natur und Geſchichte zu finden und euch anſchauend zu machen. Und was durch die Vernunſt, durch dieſe eigentliche Gotteskraſt von dem Menſchen ſelbſt erkant, gefäßt und ſeiner Seele eingeprägt wird, das iſt unvergeßlich, das iſt ſo zu ſagen ihm ſtets leſerlich — d. h. erinnerlich, weil es nicht an Buchſtaben und Formeln geheftet, ſondern ſelbſt gedachte und der Seele gleichſam einverleibte Wahrheit iſt — und es iſt auch allen andern **Menſchen** leſerlich und unverkenbar, weil ſo erkante und gefaßte Wahrheit, alle unſre übrigen Erkentniſſe beſtimt und folglich in allen unſern Urtheilen, Geſinnungen und Handlungen ſich zu Tage legt.

136 . In dieſem Verſtande, ihr Korinther, ſend ihr unſer Empſehlungsſchreiben, wiefern wir, wie geſagt, die Lehre Jeſu in euren Herzen durch die Vernunſt eingeprägt haben — in eure Herzen ſage ich, **nicht in** ſteinerne Tafeln, wie Moſes ſein Geſez ſchrieb und darum ſchreiben mußte, weil es mit dem Geiſte Gottes nicht geſchrieben werden konte. Denn es war **Gedächtnißwerk.** Aber die Lehre Jeſu iſt eine **Sache der Vernunſt**, ſie iſt die algemeine Wahrheit, welche in den algemeinen Geſezen des Denkens ihren Grund hat, und eben darum keines Schreibens bedarf.

137 Wenigſtens, habe ich, ſezt der Apoſtel hinzu, das Vertrauen zu **Gott durch Chriſtum**, d. h. vermöge der Lehre Jeſu, welche mich zu Gott als Vater dieß hoffen heißt, — daß er mein Amt an euch ſo geſegnet hat, daß die Wahrheit eurer Seele ſich ganz eingepräget hat, ſo daß ſie in allen

euren Reden und Thaten der Welt leſerlich und ſichtbar werden kan.

5. Denn dieſem Segen Gottes allein verdanke 138
ich allen meinen Werth und meine Nuzbarkeit. Wenigſtens wird kein vernünftiger Lehrer der Religion ſo albern ſeyn und ſich einbilden, daß er allein und ohne den Beiſtand der Vorſehung, (welche alle die Tauſendfältigen günſtigen oder ungünſtigen Umſtände leitet, unter denen der Menſch handelt, und dadurch ſie ganz Meiſter wird, über die menſchlichen Handlungen und ihre Erfolge,) in der Welt Nuzen ſtiften und das Gute, was er hervorbringt, ſich zuſchreiben könne.

Nein. Ich weiß, daß wir Apoſtel alle 139
nicht tüchtig, nicht im ſtande waren, ſo etwas **Gutes** und Beſeligendes **auszudenken** und zu erfinden, geſchweige mit ſolchem Erfolge unter die Menſchheit einzuführen, wie die Lehre Jeſu war: **ſondern, daß** alle **unſere Tüchtigkeit von Gott** iſt, der durch Jeſum uns ſelbſt jene erhabne Wahrheiten, welche alle Weisheit der Weiſen zu ſchanden machte, offenbarte und — dann auch die allergünſtigſten Umſtände herbeiführte, unter denen es uns gelingen konnte, dieſe Wahrheiten mit ſo unerwartet glüklichem Erfolge in der Welt zu verbreiten.

B. Nachdem der Apoſtel mit ſo viel Demuth 140
und Beſcheidenheit ſein Verdienſt um die Welt erhoben und ſeinen Werth vor Gott und Menſchen behauptet hatte, ſo komt er nun auf das Amt ſelbſt, durch welches er ſich jene Verdienſte erworben zu haben glaubte, und zeigt, wie erhaben und ehrwürdig das Amt eines evangeliſchen Lehrers ſey: um dadurch einen zweyten Grund aufzuſtellen, welcher ſeine Freymüthigkeit rechtfertigen konte.

841 α. Und was war natürlicher, als daß der Apoſtel, da ſeine meiſten und eifrigſten Leſer und Beurtheiler Chriſten aus dem Judenthume waren, die Größe und Erhabenheit des evangeliſchen Lehramts durch eine **Vergleichung** mit dem Amte der jüdiſchen Religion anſchauend zu machen ſuchte, welches in den Augen des Juden ſo viel Glanz und Majeſtät an ſich zu haben ſchien. Er vergleicht demnach beide.

842 1. In Abſicht auf den **Gegenſtand ihrer Wirkſamkeit.** — An welchem Gegenſtande, fragt er gleichſam, verrichteten die Stifter des alten Bundes ihr Amt? Was bearbeiteten ſie? Welchen Theil des Menſchen bildeten ſie? Und wo äußert ſich im Gegentheil die Wirkſamkeit des evangeliſchen Amtes?

843 Gott, ſpricht er, **hat uns tüchtig gemacht**, hat uns in den Stand geſezt, **das Amt zu führen des neuen Teſtaments**, d. h. des Evangelii Jeſu, welches alle alte Religionsverfaſſungen aufhebt und der Religion und der Gottesverehrung eine ganz neue Geſtalt giebt: — welche neue Religionsverfaſſungen einführt, die man eben darum das neue Teſtament, beſſer, die neue Verfaſſung heißt: — **nicht des Buchſtabens, ſondern des Geiſtes.**

844 Erinnert man ſich nun hier der obigen Ausdrüke, der **ſteinern Tafeln** im Gegenſaz des **Herzens**, der **Dintenſchrift** im Gegenſaz der **Einprägung** einer Sache in die menſchliche Seele vermittelſt vernünftigen Nachdenkens, ſo wird der Sinn des Apoſtels leicht zu entdeken ſeyn. Nemlich es iſt offenbar, daß er das **Amt des Buchſtabens**, als ein Amt vorſtellen will, welches ſich blos mit Schreiben, mit ſinlichen Dingen, mit Memorien-

morien-Werk beſchäftigte, und daß er es dem Amte des Geiſtes entgegen ſtellt, welches das Nachdenken beſchäftiget, die Vernunft in Thätigkeit ſezt, und dem menſchlichen Geiſte Nahrung giebt, d. h. denſelben aufklärt und veredelt.

145 Alſo die erſte Vergleichung, die der Apoſtel macht, iſt dieſe. Moſes Geſez führte ein Amt ein, welches blos die Phantaſie beſchäftigte: Jeſus führte durch ſein Evangelium ein Amt ein, welches den Geiſt des Menſchen beſchäftiget und die höhern Seelenkräfte in Thätigkeit ſezt. — Sehet den erſten Beweis von der Größe und Erhabenheit unſers Amts! Es wirkt auf den Geiſt und bildet den edlern Theil des Menſchen aus, in welchem allein die Quelle der Seligkeit entſpringt.

146 2. Aber betrachtet nicht blos das, worauf unſer Amt wirkt, erwäget auch die **Wirkung** ſelbſt. **Der Buchſtabe tödtet, der Geiſt hingegen macht lebendig.**

147 In dieſen Worten ſtimt abermals Philoſophie, und, im Vorigen bemerkter Sprachgebrauch zuſammen. Tod heißt philoſophiſch, das Aufhören der Thätigkeit, das Stocken der Maſchine. Leben hingegen heißt Thätigkeit, Wirkſamkeit der Kräfte. Aus dem erſten entſteht Untergang. Aus dem leztern erfolgt Dauer des Dinges, Wolſtand, Seligkeit. Daher die Morgenländer ſelbſt, Tod für **Elend**, und **Leben** für Wolbefinden und Glükſeligkeit, ſagten.

148 Und nun angewandt! Das moſaiſche Geſez als eine blos ſinliche Religion, beſchäftigte die Phantaſie und erzeugt nichts weiter, als eine Reihe mechaniſcher Handlungen, die zur eigentlichen Vervolkommung des Menſchen wenig oder nichts beitragen konten. Das war, wie wir im erſten Bande

dieſes Werks weitläufig gezeigt haben, die Urſache von der moraliſchen Verdorbenheit der jüdiſchen Nation und von allen aus ihr entſtandenen Uebeln, unter welchen ſie ſeufzte und ſich, bei allem ihren Stolze, immerdar elend fühlte. Hingegen die Religion Jeſu iſt eine Sache für die Vernunft, ſie beſchäftiget das Nachdenken, ſie führt den Menſchen an, ſeine ſinlichen Erkentniſſe durch die höhern Seelenkräfte zu verarbeiten, ſie lehrt ihn überall und ſtündlich, in der Natur und in der täglichen Erfahrung einen Gott finden und gleichſam mit Augen ſehen, der ganz anders beſchaffen iſt, als der jüdiſche Gott hinter dem Vorhange: ſie lehrt ihn einen Vater aller Menſchen denken und führt ihn durch dieſe erquikende Vorſtellungen auf vernünftige Begriffe von Moral und Tugend: kurz, ſie hellt ſeine Vernunft auf, bildet ſeinen Geiſt, veredelt ſein Herz. Und indem ſie den Menſchen und ſeine edelſten Kräfte und Gefühle ſo in Thätigkeit ſezt — lebendig macht — ſo eröfnet ſie ihm zugleich in dieſem Leben, in dieſer Thätigkeit, eine unverſiegbare Quelle der Freude und der Glükſeligkeit.

349 3. Hierauf folgt eine dritte Vergleichung — in Abſicht auf den Umfang des evangeliſchen Amtes. Das moſaiſche Geſez, ſpricht der Apoſtel, verhält ſich wie das ſchwache Licht einer Laterne, gegen das Licht der Sonne. Jenes kan nur einen kleinen Theil Menſchen leiten, dieſes kan ſeine Strahlen über die ganze Menſchheit verbreiten und allen Sterblichen unter allen Himmelsſtrichen die Wege zur Seligkeit ſichtbar machen.

350 **So aber das Amt, das durch den Buchſtaben tödtet**, d. h. wenn das Amt der moſaiſchen Religion, welches als eine blos ſinliche Religion

tödtete, d. h. den Geiſt des Menſchen unthätig und das Herz ſchüchtern, ſklaviſch und unedel machte und daher der wahren Glükſeligkeit der Menſchen ſo nachtheilig war — wenn ſchon dieß Amt **Klarheit hatte, alſo daß die Kinder Jſrael,** wie eure alte Geſchichte erzählt, **nicht konten anſehen das Angeſicht Moſe, um der Klarheit willen, ſeines Angeſichts, die doch aufhöret,** d. h. die doch nur eine Zeitlang die Augen blendete und hernach wieder verſchwand — wenn, ſage ich, jenes Amt ſchon in euren Augen einen gewiſſen majeſtätiſchen äußerlichen Glanz hatte und etwas groſſes und ehrwürdiges zu ſeyn ſchien — **wie ſollte nicht vielmehr das Amt, das den Geiſt giebt, Klarheit haben?**

Mich deucht es iſt unverkenbar, was der Apo- 131 ſtel mit dem, **Klarheit haben**, ſagen will. Man denke nur an mein obiges Bild. Unſer evangeliſches Amt muß wie eine Sonne ſeyn. Und wenn jenes Amt der ſinlichen Religion höchſtens fähig war, für ein ſo **unbedeutendes Völkchen** ein Lichtchen zu ſeyn, bei welchem es von ſeinen Wegweiſern und Regenten, den Prieſtern, geführt und nothdürftig geleitet wurde; ſo muß unſer Amt, das die Lehre Jeſu verkündigt, einer Sonne gleichen, welche **alle Völker des Erdbodens** erleuchten und beſeligen kan.

Eine ſolche poſitive Religion, will der Apo- 132 ſtel ſagen, konte nie die algemeine Religion oder Wegweiſerin der Menſchen zur Glükſeligkeit werden. Sie konte nur für ein einzelnes **Volk** Klarheit haben, d. h. daſſelbe leiten und regieren. Nur die Religion Jeſu, als die Religion der Vernunſt, war fähig **für die ganze Menſchheit** ein Licht zu werden, welches Leben und Seligkeit über ſie verbreitete.

253 Und warum konte denn nur das Amt der neuen Religion eine ſo algemeine Klarheit haben und jenes nicht? Paulus ſagts: jenes tödtete ja durch den Buchſtaben — erſtikte, als blos ſinliche Religion, die Vernunft und unterdrükte die edelſten Gefühle des Menſchen; es machte dumme, ſklaviſche, hartherzige Menſchen: dieſes giebt den Geiſt — bringt gleichſam die entwichne und von Prieſtern verſcheuchte Vernunft, als den albelebenden Geiſt Gottes unter die Menſchheit zurük, ſezt dieſen Geiſt in Thätigkeit und ſchenkt ihm in dieſen Leben — Seligkeit.

254 Dieſen Gedanken wiederholt Paulus noch mit andern Worten: welche alſo, was der Leſer wohl zu beherzigen hat, natürlicherweiſe dem Sinne nach, mit den obigen einerlei Bedeutung haben müſſen.

255 **Denn ſo das Amt, das die Verdamniß** ꝛc. Man bemerke die Parallele der Ausdrüke: „**durch den Buchſtaben tödten, und — die Verdamniß predigen**“ — und: **den Geiſt geben, und — die Gerechtigkeit predigen.** Und man ſehe zugleich im Gr. nach und überzeuge ſich, daß dieſe Ausdrüke ſelbſt nicht einmal genau ſind. Im Griechſchen ſteht kein **predigen.** Es heißt: ſo **das Amt der Verdamniß** Klarheit hatte — wie viel mehr das **Amt der Gerechtigkeit.** Iſts nicht offenbar, daß, was oben **Tod** hieß, hier **Verdamniß** und was oben **Leben** hieß, hier **Gerechtigkeit** genant wird?

256 Warum heiſt alſo Moſes Amt, ein Amt der Verdamniß? Weil das moſaiſche Geſez nichts enthielt, als eine Menge wilkührlicher Gebote,

welche den Menſchen zum Sklaven machten, und ihn alle Augenblik, wenn er nur das geringſte verſah, zur Strafe verurtheilten: und wobei der Menſch auf der andern Seite auch gar keine weitere Gelegenheit hatte, ſich anderweit der Gnade und des Wolgefallens ſeines Regenten theilhaftig zu machen: weil dieſes Amt nichts als Befolgung ſolcher Gebote foderte, die blos äußerliche Handlungen betrafen und mit ſeiner moraliſchen Glükſeligkeit in keiner Verbindung ſtunden. Das war alſo ein wahrer Tod für den Menſchen.

Hingegen das Amt Jeſu heißt ein Amt der 157 **Gerechtigkeit** oder, der **Gottgefälligkeit**, weil es dem Menſchen anweiſet, in dem weiten Gebiete der Vernunft ſelbſt zu forſchen und durch die aufgefundenen Anweiſungen zur Beförderung ſeiner und ſeiner Mitmenſchen Glükſeligkeit ſich täglich und ſtündlich — bald durch Fleiß in ſeinem Berufe, bald durch Erfüllung ſeiner Vater- und Gattenpflichten, bald durch die geſelligen Tugenden, der Gefälligkeit, Sanftmuth, Wolthätigkeit, Duldſamkeit u. d. ſich ſeinem Gott werth und angenehm zu machen. Das iſt alſo ein wahres Leben und Seligkeit für den Menſchen.

Und nun der Sinn: wenn jenes Amt, das 158 durch wilkührliche Gebote den Menſchen ſklaviſch machte, den Geiſt niederdrükte, und durch ſtete Furcht vor einem ſtrafenden und rachevollen Gott elend machte, dennoch ſo viel Glanz hatte, der ein ganzes Volk bezaubern und mit Ehrfurcht gegen daſſelbe erfüllen konte: wie vielmehr muß unſer Amt, welches den Menſchen in Menſchenliebe Gott ähnlich und wolgefällig ſeyn lehret und durch ſtete Freude an einen alliebenden Vater ihn ſo beſeliget, ein Licht ſeyn, welches die Herzen aller Menſchen bezaubert und alle Sterblichen unter allen Himmelsſtrichen geneigt macht, ihm zu folgen und ſich von ihm leiten zu laſſen.

159 4. Und daraus leitet nun der Apoſtel eine vierte Vergleichung her, die er oben ſchon mit den Worten vorgezeichnet hatte: „die doch aufhöret:„ — in Abſicht auf die Dauer des Amtes Jeſu.

160 **Denn auch jenes Theil, ſpricht er, das verkläret war, iſt nicht für Klarheit zu achten, gegen dieſer überſchwenglichen Klarheit.**

161 Dieſe Worte ſind dunkler als die wörtlichſte Ueberſezung, die ſo lauten würde: „ja es iſt, jenes „in dieſem Betracht herrliche, nicht einmal herrlich „zu nennen, gegen jene überſchwengliche Herrlichkeit:„ d. h. obſchon jenes Amt, das zum Theil, in dem angezeigten Betracht, v. 7. ſchon einen gewiſſen äußerlichen Glanz hatte, der die Juden mit Ehrfurcht erfüllte, ſo iſt doch dieſer Glanz im Grunde für nichts zu achten, gegen die Erhabenheit unſeres Amtes. Und warum?

162 **Denn ſo das Klarheit hat, ſo da aufhöret, wie vielmehr wird das Klarheit haben, ſo da bleibet.**

163 Nemlich die moſaiſche Religion, war eine poſitive Religion, deren Dauer blos durch Zeit und Lokalitätbedürfniſſe beſtimt wurde. Hingegen die Religion Jeſu iſt Religion der Vernunft, welche ſo alt als die Welt iſt und welche, ſo lange es vernünftige Menſchen giebt, überall Wahrheit und, Leiterin zur Seligkeit iſt und bleiben wird.

164 Wenn alſo ſchon jenes Amt, das Moſes Geſez halten lehrte, das doch nur eine Zeitlang ſeine Gültigkeit behaupten konte, eine gewiſſe Ehrwürdigkeit hatte, wie vielmehr muß unſer Amt, das

die Lehre Jeſu verkündigt, welche für alle Menſchen und alle kommende Zeiten der einzige unveränderliche Weg zur Glükſeligkeit iſt, ehrwürdig und erhaben ſeyn.

5. Und wie könt ihr, beſchließt der Apoſtel, 164 an dieſer überſchwenglichen Größe und Würde unſers Amts zweifeln, da daſſelbe noch den Vorzug vor dem Amte eurer alten Religion hat, daß es ein weit reineres und befriedigenderes Licht über alle die verbreitet, an denen es verwaltet wird. Denn, warlich Brüder, unſer Lehramt führt den Menſchen zur Urquelle des Lichts und der Wahrheit. Es zwingt ihn nicht, wie jenes, ſeinen Gott von Prieſtern beſchreiben und ſeine Befehle ſich verſagen zu laſſen. Es lehrt ihn ſeinen Gott im Lichte ſeiner Vernunft und der Natur ſelbſt ſehen und hören und giebt ihm bei der ſelbſt gefundnen Wahrheit die vollſte Beruhigung.

Das iſt der Grund (Luther: dieweil wir 165 nun ſolche Hofnung haben, d. h. weil wir davon freudig gewiß ſind, brauchen wir ꝛc.) warum wir uns in unſerm Amte einer ſolchen Freymüthigkeit bedienen. Dieſe Erhabenheit, dieſe Vorzüge unſers Amts machen uns ſo getroſt und erheben uns weit über alle Menſchenfurcht hinweg.

Denn wir haben, um noch eines fünften 166 Vorzugs zu gedenken, bei unſerm Amte nicht nöthig, wie Moſes das Angeſicht zu verhängen und unſere Religion in ein heiliges Dunkel zu verhüllen, das nur Prieſter durchſchauen können, und was bei allen übrigen Menſchen eine Sehnſucht nach befriedigenderer Erkentniß zurükläßt. — Das iſt der Sinn der folgenden Verſe, die wir etwas genauer analyſiren müſſen.

167 V. 13. **Und thun nicht wie Moſes** ꝛc. gr. **und nicht** iſt bei unſerm Amte der Fall, wie bei **Moſe**, welcher eine **Deke vor** ſein **Geſicht hieng**, **um** zu verſtehen zu geben, daß **die Iſraeliten nicht** vermöchten **durchzuſchauen bis ans Ziel des** nun durch Jeſum **abgeſchaften** Geſezes.

168 Paulus hatte ſchon oben das moſaiſche Geſez, mit den Worten, **das da aufhöret**, wie Luther überſezt, oder, das da bereits abgeſchaft iſt, angedeutet. Und es iſt alſo klar, daß er hier folgende merkwürdige Gedanken ſagen will: — 1) daß die Iſraeliten mit ihren Prieſtern ſchlecht wären berathen geweſen, indem ſie dieſe nie hätten in ihre Geheimniſſe einſchauen laſſen: indem dieſe ſie ſtets im Dunkeln geführt und ſie gewöhnt gehabt hätten, ſich blindlings leiten, ſich ihren Gott als unzugänglich, als grimmig, beſchreiben und ſeine Befehle nur aus Prieſterlippen mittheilen zu laſſen; ohne ſelbſt ihren Gott je zu vernehmen und von ſeinem Daſeyn, von ſeinen Geſinnungen und von ſeinem Willen eigne Gewißheit zu haben: 2) daß die Lehren des N. Teſtaments ſolchen blinden Glauben nicht zu fodern brauchten und daß die Chriſten nichts von Geheimniſſen und heiligen Dunkelheiten zu beſorgen hätten, die den Geiſt unbefriedigt, die Vernunft ungebraucht und das Herz ungerührt ließen.

169 V. 14. **Indeſſen** (der Apoſtel will in etwas einlenken mit dem αλλα, was Luther falſch durch, **ſondern** überſezt:) muß man freylich zur Entſchuldigung des alten Amtes ſagen, daß es bei einem ſo dummen und dabei unbiegſamen Volke nicht wohl anders verwaltet werden konte. **Ihre Sinne waren verſtoket**, oder: ihr Geiſt war verhärtet, war wie mit einem Callus überzogen, war keines volkommnen Lichts im Verſtande, keiner edlern Gefühle

fühle im Herzen, empfänglich: welches man daraus abnehmen kan, weil die meiſten Juden bis auf den heutigen Tag noch nicht in die Geheimniſſe ihrer Prieſter eingedrungen ſind und ihre alte Geſchichte im mindeſten enträthſelt haben. **Denn bis auf den heutigen Tag bleibet dieſelbe Deke unaufgedekt über dem alten Teſtament, wenn ſie es leſen.**

Es iſt merkwürdig, will der Apoſtel ſagen, 170 daß die Juden in ſo viel Jahrhunderten nicht klüger geworden ſind: daß dieß Volk nun ſeit ſo undenklichen Zeiten in den Synagogen das alte Teſtament leſen hört und immer noch nicht gemerkt hat, welches der innere Zuſammenhang ihrer von Prieſtern geleiteten Geſchichte iſt: daß ſie vielmehr mehr noch alles ſo blind glauben, wie es buchſtäblich da ſteht, (z. B. von Bileams Eſel, von Joſua, der die Sonne ſtillſtehen machte, von Moſes auf Sinai u. d. m.) ohne ein einziges Geheimniß ihrer moſaiſchen Geſchichte entfaltet zu haben. Daraus ſieht man offenbar, daß die Leute ein Bret vor der Stirn haben und als ein ſo dummes Volk nicht anders behandelt werden konten.

Und wie konte ihnen auch die Deke weggenom- 171 men werden, welche die Geheimniſſe der Prieſter verbarg, **da nur durch Chriſtum ſie weggeſchaft werden kan.** — Dieſes nur muß man ſuppliren, wenn der Sinn deutlich werden ſoll. — Nichts kan, in Abſicht auf die vorſäzlich verſtekten Geheimniſſe der poſitiven Religionen, völlige Aufklärung geben, als die Lehre Chriſti. Wer dieſe kent und ganz gefaßt hat, dem geht allererſt das völlige Licht auf, welches Wahrheit von Betrug und Täuſchung abſondern lehrt. Denn die Vernunft, welche an ſich den Menſchen, als der Geiſt

Gottes, in alle Wahrheit leitet, iſt freylich bei unſern jezigen Menſchen zu ſchwach dieß zu leiſten. Sie iſt eine todte Kraft, die erſt aufgeregt werden muß. Und das thut die Lehre Jeſu. Wer mitten in den Finſterniſſen der Prieſterreligion, zum erſtenmale hört: Gott iſt kein verborgnes Weſen, das in Tempeln verſtekt iſt und nur von Prieſtern vernommen werden kan; er iſt kein Partikular Gott eines Volks: er iſt der in der ganzen Natur ſichtbare und alliebende Vater aller Menſchen, der nichts will als — Menſchenbeſeligung: deſſen ganze Verehrung in Menſchenliebe beſtehr, dadurch wir an ſeinem Werke theilnehmen und ſeinem Bilde ähnlich werden: — Wer das hört, dem geht ein Licht auf: deſſen Vernunft bekomt eine Erſchütterung: ſie erwacht und dringt, von dieſem Lichte geführt, durch alles hindurch, was Prieſter der Menſchheit verhüllt hatten.

172 Da nun die Juden dieſes Licht noch von ſich ſtießen, ſo konte auch ihre Vernunft nicht rege werden, und ſo wars unvermeidlich, was Paulus v. 15. wiederholt: **bis auf den heutigen Tag, wenn Moſes geleſen wird, hengt die Deke vor ihren Herzen.**

173 V. 16. Nur, **wer ſich bekehret**, d. h. umkehret **zu dem Herrn**, ſeinen blinden Glauben an Prieſter abgiebt und ſich zu Chriſto wendet und deſſen Lehre hört und faßt, **dem wird die Deke abgethan**: der wird gar bald ein aufgeklärter Menſch und komt hinter die Wahrheit, die ihm Freude und Troſt und Befriedigung gewährt und lernt alle die Spielwerke poſitiver Religionen durchſchauen, mit denen man ihn bisher getäuſcht hatte.

174 V. 17. **Denn der Herr iſt Geiſt.** — Was heißt das? der Herr, oder Chriſtus, wurde ja

biſher überall für, die Lehre Chriſti, geſezt und wenn, Geiſt, die von Gott ausgehende Kraft der Erleuchtung und Veredlung der Menſchheit iſt, welche wir Vernunft nennen, ſo iſt der Verſtand dieſer: Wer die Lehre Chriſti annimt, dem fällt die Deke vom Geſicht, der wird aufgeklärt: denn **die Lehre Chriſti iſt die reinſte Vernunft.** Und wenn eine ſolche Lehre in die Seele komt, da wird die Vernunft rege und bekomt Kraft und Richtung alle Deke der Augen zu verdrängen von allen Vorurtheilen und Täuſchungen frey zu werden, und befriedigende Wahrheit zu finden.

176 **Denn wo des Herrn Geiſt iſt**, wo die Kraft rege und wirkſam iſt, welche durch die Lehre Chriſti im Menſchen aufgewekt und veredelt wird — wo Vernunft iſt, und wo Wahrheit durch ſie geſucht, gefunden und gefaßt wird — **da iſt Freyheit** — da zerbrechen die Feſſeln, welche Prieſter für die Menſchheit geſchmiedet hatten.

177 V. 18. Und daher komts, daß wir Chriſten, die wir die Lehre Jeſu rein und unverfälſcht uns eingeprägt haben, **insgeſamt die Herrlichkeit unſers Herrn mit aufgedektem Angeſichte ſehn und gleichſam zu ſeinem Ebenbilde umgeſchaffen werden und von Volkommenheit zu Volkommenheit** fortſteigen, **als durch den Herrn des Geiſtes.** Hierin liegen folgende Säze.

178 Der erſte: uns Chriſten gehts nicht wie den Iſraeliten mit ihren Moſes, der ſich nicht ins Geſicht ſehen und ſeine Regierungsgeheimniſſe durchſchauen ließ: der einen äußern Glanz um ſich her verbreitete, ohne es erforſchen zu laſſen, worinnen derſelbe beſtund und woher er ihn hatte. Unſer Chriſtus iſt uns offenbar. Alles was an ihm groſſes und herrliches iſt, ſeine Weisheit, ſeine Tugend,

gend, liegt vor unſern Augen. Wir haben nichts geheimes hinter ihm zu ſuchen. Er iſt nicht mehr als was er ſcheint und er ſcheint nicht mehr als er iſt. Wir ſahen und hörten ihn, als den von Gott belehrten Lehrer der Weisheit, der aus der Natur und aus unſern eignen Herzen zu uns ſprach und deſſen Lehren und Vorſchriften keinen blinden Glauben heiſchten, ſondern Reſultate des vernünftigen Nachdenkens waren — die jeder geſunden Vernunft von ſelbſt einleuchtend und jedem fühlenden Herzen entſprechend waren.

178 Der zweyte: die Iſraeliten mußten in einen beſtändigen großen Abſtande bleiben von ihren glänzenden Moſes, und konten nie zu dem Umgange mit Gott und den Einſichten und Talenten gelangen, durch die er glänzte. Wir Chriſten werden durch unſern Chriſtus in ſein eignes Bild verwandelt, d. h. unſer Chriſtus will uns alle an Weisheit, und Tugend, und moraliſchen Werth, und wahrer Seligkeit, ihm ſelbſt ähnlich machen und von Stufe zu Stufe der Volkommenheit uns weiter führen.

179 Der dritte: dieſe Verwandlung, dieſe Ausbildung geſchieht **wie vom Herrn des Geiſtes**, d. h. wiefern er ein geiſtiges (**moraliſches** durch Vernunft wirkſames) Oberhaupt ſeiner Schüler iſt, der durch Nachdenken und aufgeregte Vernunft uns regiert und zur Glükſeligkeit leitet, nicht als ein **bürgerlicher** Deſpot, wie Moſes war.

180 β. Und dieſe fünf erhabnen Vorzüge meines apoſtoliſchen Amtes, fährt der Apoſtel Kap. 4, 1. fort, haben mich bisher ſo muthig, ſo getroſt, ſo unerſchütterlich gemacht.

181 1. **Darum, weil wir ein ſolches Amt überkommen haben, nachdem uns Barmher-**

zigkeit wiederfahren iſt, (d. h. nachdem wir es durch Gottes unverdiente Gnade überkommen haben;) **ſo werden wir nicht müde**, ſondern fahren freudig fort, daſſelbe mit redlichem Eifer und, troz allen Laſten, alles Widerſtandes, und aller Gefahren, zu verwalten.

112 2. Und eben darum bin ich auch viel zu ſtolz, als daß ich mich, bei Verwaltung deſſelben, zu jenen niedrigen Künſten herablaſſen und die Würde meines Amtes durch ſie ſchänden ſollte: — deren ſich gewiſſe Leute bedienen, um ſich Anhang zu verſchaffen und, unter dem Scheine die Lehre Jeſu auszubreiten, ſich ſelbſt groß und angeſehn zu machen. Luther: **wir meiden heimliche Schande**, nach dem Griechſchen: wir meiden jene ſchändlichen **niedrigen Geheimniſſe** oder geheime Kunſtgriffe.

113 Und was waren das für geheime Künſte, die Paulus dem evangeliſchen Lehramt ſo unanſtändig und ſo entehrend fand? Er ſagts ſelbſt. **Wir gehen nicht mit Schalkheit um**: gr. wir bedienen uns keiner Liſt und Verſchlagenheit. Damit ſpielt er offenbar auf korinthiſche Lehrer an, welche in den Häuſern umherſchlichen, von großen Geheimniſſen ſchwazten, die bei ihnen zu erlernen wären, oder von irdiſchen Herrlichkeiten, welche die Chriſten zu hoffen hätten, und mit einer heuchleriſchen Andachtsmine die Leute zu bezaubern ſuchten. — Das waren niedrige Mittel, die Paulus verabſcheute.

114 Ein zweytes war, Verfälſchung der Lehre Jeſu. S. oben Kap. 2, 17. — **fälſchen auch nicht Gottes Wort.** — Man erinre ſich, daß Gottes Wot, oder Gottes-Belehrung, Gotteskentniß, Kap. 2, 14. einerlei iſt und die reine Lehre Jeſu von Gott dem Vater aller Menſchen und

von der einzigen (auf dieſe Kentniß Gottes gegründeten) wahren Gottesverehrung durch thätige Menſchenliebe, in ſich ſchließt. Alsdenn wird man deutlich denken, was **Gottes Wort fälſchen** heiße.

185 Nemlich es fanden ſich damals ſchon Leute, denen die Lehre Jeſu zu leicht, zu einfach, zu vernunftmäßig war, und die ſich daher durch Zumiſchung gnoſtiſcher Träume, von Gott, Zeugungen Gottes, Geiſterwelt u. d. ein gewiſſes Anſehen hoher Gelehrſamkeit zu geben ſuchten: ſo wie auch einige ſchon anfiengen, die einfache Moral Jeſu zu verhunzen, und zur Verehrung Gottes Dinge rechneten, welche das Chriſtenthum und die Verehrung Gottes im Geiſt, nach und nach wieder in einen ſinlichen Tempeldienſt, nach jüdiſchem Geſchmake, verwandelten, und darüber die wahre Tugend geringſchäzig machten.

186 Solche elende Mittel, ſagt der Apoſtel, gebrauchen wir bei Verwaltung unſeres Amtes nicht. Wir thun, um unſerm Amte Genüge zu leiſten, und die Lehre Jeſu mit ihren herrlichen Früchten in der Welt auszubreiten, nichts — als daß wir die Wahrheit, wie ſie Jeſus lehrte, in ihrer Einfalt, ohne alle Veränderung und Zumiſchung, offen darlegen und — daß wir dabei in unſerer Aufführung als redliche und unbeſcholtene Männer einhergehen.

187 Dieſe beiden Stüke — einfältige Darlegung der Lehre Jeſu und unbeſcholtener Wandel — ſind alles, was wir nöthig finden, die Herzen der Menſchen zu gewinnen, das Reich Jeſu zu erweitern und uns ſelbſt Gott und Menſchen beliebt zu machen. Luther: **ſondern**, wir verwalten unſer Amt nur **Offenbahrung** (ofner und ungeſchminkter Darlegung) der **Wahrheit**, und — dadurch,

daß wir uns wohl beweiſen gegen aller Menſchen Gewiſſen (moraliſches Urtheil) **vor Gott**, d. h. redlich, unter Gottes Augen.

3. Und bei dieſem edlen Verfahren, ſagt er, 188 bin ich des beſten Erfolgs meines Amtes gewiß, wenigſtens bei allen guten und unverdorbnen Menſchen.

Iſt alſo unſer Evangelium verdekt, d. h. 189 giebt es noch hier und da Menſchen, die, ohngeachtet wir ihnen die Lehre Jeſu in ihrer ganzen natürlichen Einfalt und Schönheit vorlegen, dennoch in Blindheit und Laſterhaftigkeit beharren, — **ſo iſts in denen, die verloren werden, verdekt**, d. h. in ganz verdorbnen und unverbeſſerlichen Menſchen; **bei welchen der Gott der Welt der Unglaubigen Sinne verblendet hat.**

Der Gott der Welt, iſt, wie Geiſt der 190 Welt, Satan, Teufel, — nichts anders als das Triebwerk des Irthums und Laſters. Denn Gott oder Geiſt heißt, was als unſichtbare Kraft die ſichtbaren Dinge regiert. Wird nun ein Menſch von Geiz, Wolluſt, Schwärmerei u. d. regiert, ſo heißts, er wird von dem Gott oder dem Geiſt der Welt beherſcht, oder der Gott der Welt habe ihn verblendet. Das Gegentheil wird dem Gott oder Geiſt Chriſti zugeſchrieben, d. h. der geſunden Vernunft und dem unverdorbnen Menſchengefühl — dem Zuge der Natur zur Liebe.

Nur ſolche Menſchen können durch unſere 191 Belehrungen ungebildet bleiben, welche ſo ganz verdorben ſind, daß die Vernunft völlig bei ihnen unterdrükt und alles natürliche Gefühl erſtorben iſt: deren ungläubige Herzen ganz allein von Geiz, Wolluſt, blinden Aberglauben u. d. beherſcht und verblendet werden: **Daß ſie nicht ſehen das helle**

Licht des Evangelii von der Klarheit Chriſti, welcher iſt das Ebenbild Gottes.

192 Was heiſt, das **Evangelium von der Klarheit Chriſti**? Doch wohl die Lehre Jeſu, in welcher uns die Klarheit, (δοξα, Größe, Werth, Vortreflichkeit, Unſchäzbarkeit) unſers Jeſu ſo ſichtbar wird.

193 Alſo der Sinn: ſie haben keine Empfänglichkeit gegen das Licht der Lehre Jeſu Chriſti, in welcher er uns, als das Ebenbild des Gottes der Liebe, in ſeiner wahren Größe und Liebenswürdigkeit erſcheint.

194 C. Und nun findet der Apoſtel noch einen dritten Grund zur Rechtfertigung ſeiner Freymüthigkeit in der Art, wie er bisher ſein Amt verwaltet hat: nemlich, mit der völligſten **Verleugnung** irdiſcher Ehre und Vortheile, und, mit der ſtandhafteſten **Duldung** der größten Laſten und Leiden.

195 1. Er zeigt hier zuerſt, daß er bei ſeinem Amte nie Ehre und Vortheile geſucht habe. **Wir predigen nicht uns ſelbſt,** d. h. wir ſind Lehrer des Chriſtenthums, nicht, um eitle Ehre oder irdiſche Schäze damit zu erwerben: **ſondern Jeſum Chriſt, daß er ſey der Herr.** Unſer Amt iſt blos Jeſu Chriſto gewidmet und unſer Eifer erzielet nicht, uns ſelbſt bei euch Größe und Verehrung zu erwerben, ſondern euch Jeſu als eurem Oberhaupte zu unterwerfen, damit er allein, durch ſeine Lehre und Beiſpiel euch regiere, eure Urtheile leite, eure Wünſche richte, eure Handlungen beſtimme und euch auf den Weg der Glükſeligkeit führe.

196 Denn wir ſind überzeugt, daß Gott nicht um unſertwillen die Welt mit dem Geſchenk des Evangelii begnadigt hat, damit wir — hochberühmte und angeſehene Männer werden ſollten, ſondern

dern er hieß das Licht aus der Finſterniß hervorleuchten, und ſprach gleichſam, wie bei einer neuen Schöpfung über die in Unwiſſenheit und Aberglauben verſunkene Menſchheit das Almachtswort aus: **es werde Licht!** Und damit hat er **einen hellen Schein in unſre Herzen gegeben**, d. h. damit hat er uns Lehrer erleuchtet und gebildet, **auf das entſtünde die Erleuchtung ꝛc.** gr. zur Erleuchtung, Offenbahrung, algemeinen Bekantmachung, der Herrlichkeit Gottes, d. h. des herrlichen, erhabnen, liebenswürdigen Gottes, in dem Angeſichte Chriſti, oder (wie oben) **in Chriſto**, d. h. durch Chriſtum und ſeine Lehre.

Deutlicher: Gott hat uns Apoſtel darum 197 mit dem Evangelio bekant und zu aufgeklärten Männern gemacht, damit wir die Menſchheit damit beglüken und Gott, den ſie als einen furchtbaren Deſpoten ſich dachte, in ſeiner Herrlichkeit als den liebevollen Vater ihr bekant machen und die Welt aufklären möchten, durch — die Lehre Jeſu.

2. Hierauf zeigt der Apoſtel, daß er über 198 dieſer ungennüzigen Verwaltung ſeines Amtes, als ein ſchwacher Mann, unter Gottes ſichtbarem Beiſtande, die härteſten Leiden erduldet habe.

α. Er rühmt zuerſt Gottes Beiſtand in ſeiner 199 Schwachheit. **Wir haben aber ſolchen Schaz** der himliſchen Weisheit, oder, der Erkentniß der Lehre Jeſu, **in irdiſchen Gefäßen**, d. h. ich trage ihn in einem ſchwachen kränklichen Körper.

Paulus hatte eine chroniſche Krankheit, de- 200 ren er ſonſt ſchon Erwähnung gethan hat und von welcher er einmal ſagt, Gott habe ihm einen Pfahl ins Fleiſch gegeben, auf daß er ſich ſeiner Einſichten nicht überhebe. Hier ſagt er eben dieß und ſezt die Urſache hinzu: **auf daß die überſchwengliche**

Kraft, die außerordentliche Geduld und Standhaftigkeit, mit welcher ich bei einem elenden Körper ſo viel Laſten und Leiden ertrage, **ſey Gottes und nicht von uns**, d. h. Gott hat mir dieſe Leiden bei einem ſchwachen Körper aufgelegt, damit die Welt ſehen, und ich ſelbſt es erkennen müſſe, daß die Kraft, mit welcher ich bisher gearbeitet und geduldet habe, nicht mir, ſondern Gott zuzuſchreiben ſey.

201 β Darauf beſchreibt er die Größe ſeiner Leiden ſelbſt und ſeine Standhaftigkeit. **Wir haben allenthalben Trübſal:** an jedem Tage, den ich verlebe, an jedem Orte, wo ich hinkomme, finde ich mein Theil Noth. Bald ſind es körperliche Schmerzen, bald ſind es Verfolgungen, bald Laſten des Hungers, der Ermüdung, der Nachtwachen u. ſ. w. **Aber — wir ängſten uns nicht** — ich werde nie muthlos dabei.

202 **Uns iſt bange,** d. h. ich gerathe täglich in Gefahren, **aber wir verzagen nicht:** ich laſſe mich nie abſchreken oder kleinmüthig machen, ſondern verfolge meinen Weg getroſt.

203 **Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlaſſen,** oder deutlicher: ich ſehe mich nie ganz verlaſſen: ich bin nie ohne Hülfe und Beiſtand. Die Vorſehung weiß immer Rettungsmittel herbeizuführen.

204 **Wir werden untergedrükt, aber wir kommen nicht um:** d. h. ich werde oft von den heftigſten Unglüksſchlägen zu Boden gedrükt, aber ich erliege nicht.

205 **Und tragen um** (mit uns herum) **allezeit das Sterben des Herrn Jeſu an unſerm Leibe:** Gott läßt mich äußerlich zu einem Bilde des leidenden und ſterbenden Jeſu werden, **auf daß**

auch das Leben des Herrn Jeſu an unſerm Leibe offenbar werde: d. h. damit ich auch Jeſu in der Stärke des Geiſtes, mit welcher er die Todesqualen überſtand und in ein neues Leben hervortrat, ſo wie in der Größe des göttlichen Beiſtandes, der ihn unterſtüzte, ähnlich würde.

Man ſieht hier beiläufig, daß der Apoſtel ſich 206 Leiden zuſchreibt, die mit den Leiden Jeſu Aehnlichkeit der Art und des Zweks hatten. Alſo waren doch wohl beider Leiden, Leiden für die Wahrheit? Alſo — war doch beider Leiden zum Beſten der Menſchheit ohne Rükſicht auf eine Imputation? Dieß für nachdenkende und prüfende Leſer!

Der Apoſtel wiederholt jenen lezten Gedanken 207 noch einmal: **wir, die wir leben, werden immerdar in den Tod gegeben,** d. h. unſer ganzes irdiſches Leben iſt gleichſam ein beſtändiger Tod — **um Jeſu willen,** d. h. ein Tod, welchen wir für eben den Zwek erdulden, für welchen Jeſus gleiche Todesqualen überſtund: **auf daß auch das Leben Jeſu offenbar werde an unſerm ſterblichen Fleiſche** — damit wir auch in Abſicht auf unſer irdiſches und hinfälliges Leben, Jeſu ähnlich würden und als Nachfolger unſers großen Vorgängers vor der Welt erſcheinen möchten.

Darum ſo iſt nun der Tod mächtig in 208 **uns: das Leben aber an euch:** d. h. uns trift das Sterben — das bis an die Gränzen des Todes ſteigende Leiden, das wir, wie Jeſus, erdulden, (NB. man bemerke die Bedeutung der Worte, **Tod, Sterben!!**) euch komt das **Leben,** d. h. unſer Sieg über jene Todesgefahren, zu gute.

γ. Und nun giebt der Apoſtel die **Gründe** 209 ſeiner Standhaftigkeit an.

810 a. Der erſte iſt, die nahe Hofnung einer Zeit der Ruhe und des beſſern Lebens. **Dieweil wir aber denſelben** (wir alle eben denſelben το αυτο) **Geiſt des Glaubens haben** (NB. Geiſt für Kraft!) Dieweil wir alle von einem Glauben belebt ſind, der die inre Kraft in uns iſt, die bei allen Leiden uns ſtärkt und aufmuntert — dieweil wir, ſage ich, in dem Falle jenes Dichters ſind Pſalm. 116, 10. welcher ſo freudig ausrufte: ich glaube, darum rede ich — **ſo glauben wir auch, darum reden wir auch**, d. h. ſo ſtärkt auch uns unſer Glaube und macht uns muthvoll unſer Amt zu verwalten und uns ſelbſt unſerer Trübſale zu rühmen.

811 Und worinnen beſtund dieſer Glaube des Apoſtels? Nemlich **wir wiſſen, daß der** (Gott) **ſo den Herrn Jeſum hat auferweket**, d. h. ihn aus den Todesqualen in ein neues Leben übergeführt hat, **wird auch uns auferweken** — in ein ruhigeres, beſſeres Leben einführen, **durch Jeſum, und wird uns** als neu geſchafne Menſchen **darſtellen ſamt euch** — nemlich wenn Jeſus, wie wir hoffen, wieder erſcheinen, ſeine Siege vollenden und ſeinem Reiche Ruhe geben wird vor ſeinen Feinden. S. 1 Kor. 15.

812 b. Ein zweyter Grund ſeiner Standhaftigkeit und ſeines Muths, war der Gedanke, daß er durch ſeine Strapazen und Leiden, ein nuzbarer Mann werde und das gewiſſe Verdienſt erlange, ein Wolthäter der Menſchheit zu ſeyn.

813 **Es geſchieht alles**, ſpricht er, was wir thun und dulden, **für euch**, zu eurer und aller Menſchen Beſten, welche durch mein Amt gebildet und beſeliget werden: auf daß die überſchwengliche

Gnade, durch vieler Danksagen, Gott reichlich preiſe. S. oben Kap. 1, 11.

214 c. Die dritte Stärkungsquelle ſeines Muths war die künftige **Vergeltung.**

215 **Darum werden wir nicht müde,** ſondern leiden und dulden alles willig, weil wir wiſſen, **ob unſer äußerlicher Menſch verweſet** — jemehr ſich äußerlich unſere Maſchine ihrer Zerſtörung nähert, — **ſo wird doch der innerliche von Tage zu Tage verneuert,** d. h. ſo nehme ich deſto mehr zu, an innerer Vervolkommung meiner Seele.

216 Und dieſe Vervolkommung meines unſterblichen Geiſtes iſt der eigentliche Zwek meines Lebens. Denn wir betrachten uns hienieden als Zöglinge Gottes, die zu einem andern Leben jenſeit des Grabes reif werden ſollen: dazu die Leiden dieſes Lebens das meiſte beitragen. **Denn unſere Trübſal, die zeitlich und leicht iſt,** die kurze Zeit dauert und immer noch erträglich bleibt, **ſchaffet eine ewige und über alle maßen wichtige Herrlichkeit.**

217 **Daher wir — nicht ſehen auf das ſichtbare** — das Gegenwärtige und Sichtbare gar nicht als unſern Zwek betrachten — **ſondern unſern Sinn auf das Zukünftige und Unſichtbare** gerichtet ſeyn laſſen. **Denn was ſichtbar iſt, iſt zeitlich,** nichtig, vergänglich, **was aber unſichtbar iſt, iſt ewig,** dauerhaft, — ſolglich allein unſers Strebens würdig.

218 Und davon bin ich freudig überzeugt, aus der Natur des Gottes, den Jeſus uns kennen gelehrt hat, **daß, ſo unſer irdiſches Haus dieſer Hütten zerbrochen** — ſo unſere äußere, grobe, ſichtbare Maſchine, nach und nach zerſtört wird, **daß wir einen Bau haben werden, von Gott**

erbauet, ein Haus nicht mit Menſchen Händen gemacht, das vergänglich iſt, **ſondern das ewig iſt, im Himmel**, da. wo Gott, und Wahrheit, und Volkommenheit, und Seligkeit iſt.

119 **Und über demſelben**, d. h. in unſrer jezigen Hütte, **ſehnen wir uns auch nach unſerer Behauſung, die vom Himmel iſt**, nach der neuen, volkommnern Hülle und Wohnung unſers Geiſtes: **und uns verlanget, daß wir damit überkleidet werden**, d. h. wir ſehen mit Verlangen dem Augenblike entgegen, wo wir umgekleidet und mit einer edlern Hülle angethan werden ſollen.

120 **So doch, wo wir** ꝛc. gr. **wie wir denn auch einſt bekleidet, nicht unbekleidet ſeyn werden.** — Denn auch in jenem Leben, ſcheint der Apoſtel ſagen zu wollen, werden wir nicht ohne Körperlichkeit ſeyn. Wir werden durch jene Veredlung nicht aufhören, **Menſchen** zu ſeyn. Nur das Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft, das σωμα αμαρτιας, ſoll zerſtört werden.

121 Daher nur dieſer jezige, irdiſche, hinfällige und dem Geiſte an ſeiner Veredlung hinderliche Körper uns eigentlich eine Laſt iſt, unter welcher wir ſeufzen. **Dieweil** (ſo lange) **wir in der Hütte** (in dieſer Hütte) **ſind, ſehnen wir uns, und ſind beſchweret**, fühlen uns belaſtet. **Sintemal wir** — beſſer: wie wir denn lieber **nicht entkleidet ſeyn wollten, ſondern überkleidet werden**, d. h. der Menſch haßt ſo wenig ſeine Hülle, daß er vielmehr lieber gar nicht ſterben und den Leib ablegen möchte, ſondern gleich überkleidet — umgekleidet werden: d. h. ohne vorhergegangnes Sterben, den alten Leib mit einem neuern vertauſchen: ſo daß **das ſterbliche**, nemlich die grobe hinfällige Maſchine, **würde verſchlungen von dem Leben,**

d. h. von dem neuen Körper, in welchem wir ein neues Leben leben ſollen.

Der uns aber zu demſelbigen, zu dieſem 112 beſſern Leben, **bereitet**, beſtimmt hat, **das iſt Gott, der uns das Pfand, den Geiſt gegeben hat.** Denn daß wir mit dem Geiſte Gottes begabet, oder, vernünftige Geſchöpfe ſind, die ihren Schöpfer erkennen und in ſeiner Erkentniß zu immer höherer Vollkommenheit und Seligkeit fortſteigen können, das iſt gleichſam das uns von Gott gegebne Unterpfand unſerer Unſterblichkeit: ſintemal ein weiſer Gott nichts ohne Zwek thut und alſo den Menſchen zu einer fortſteigenden Vervolkomnung und Seligkeit nicht fähig gemacht haben würde, wenn er ihn nicht dazu beſtimt hätte und — auch ein liebevoller Gott, der ſeine eigne Seligkeit im Beſeligen findet, ohnmöglich dieſe unerſchöpfliche Quelle der Freuden, ich meine die Vernunft, nicht in den Menſchen gelegt haben würde, wenn er nicht beſchloſſen hätte, daß ſich dieſe Quelle einſt noch ganz ergießen und uns zu immer höhern Stufen der Glükſeligkeit fortführen ſollte.

Und das, ihr Korinther, das macht uns bei 113 unſern Laſten und Leiden ſo muthvoll, weil **wir wiſſen, daß, dieweil wir im Leibe wohnen, ſo wallen wir dem Herrn**, d. h. ſo ſind wir gleichſam in einer Pilgerhütte, in einer fremden Herberge, welche uns von unſerer Heimath bei dem Herrn entfernt hält. Wir ſind gleichſam Pilgrimme des Herrn, die er in die Fremde geſchikt hat, um uns wandern zu laſſen.

Denn wir wandeln hier im Glauben, 114 **nicht im Schauen.** Das, was wir hier ſchauen, iſt nicht das Wirkliche, Aechte, nicht das wahre Ziel des Menſchen. Das wirkliche Glük, was wir einſt erſt genieſſen werden, iſt ein Gegenſtand des Glaubens. Wir haben hier von Gott und Unſterblichkeit keine ſinliche, anſchauende Gewißheit, ſondern eine blos gefolgerte. Es iſt nicht Wahrheit der Sinne, ſondern Wahrheit der **Vernunft**!!

225 Ob nun gleich eine Gewißheit von einer Sache, die man nicht anſchauen, ſondern nur ſchlüßen kan, keine ſo angenehme Gewißheit iſt, als jene, die aus Anſchauung entſteht, **ſo ſind wir dennoch getroſt und haben vielmehr Luſt außer dem Leibe zu wallen** — haben dennoch Freude an der Vorſtellung vom Leben jenſeit des Grabes — **und daheim**, in unſerer wahrer Behauſung **zu ſeyn bei dem Herrn.**

226 **Darum fleißigen, beeifern wir uns auch, wir ſind daheim oder wallen**, d. h. ohne Rükſicht auf das Zuhauſe oder auf der Wanderung ſeyn — ohne uns zu bekümmern, ob wir bald oder ſpät zu dieſem Ziele gelangen — **daß wir ihm wolgefallen** und durch unſer Betragen uns ſeines Beifalls und ſeiner Gnade würdig machen.

227 **Denn** wir jezigen Chriſten haben ohnehin noch einen Zeitpunkt vor uns, wo **wir alle werden offenbar werden vor dem Richterſtuhle Chriſti**, wenn unſer Meiſter vielleicht noch einmal erſcheinen, die von uns geſtifteten Gemeinen beſuchen und die Früchte unſers Amts unterſuchen wird: **und wo ein jeglicher von uns** (beſonders Lehrern) **empfahen wird**, Lob oder Vorwurf, **je nachdem er gehandelt hat**, bei Leibes Leben, d. h. was er ſeither, noch in ſeiner irdiſchen Hülle, vollbracht hat, **es ſey Gut oder Böſe**.

228 d. Zu dieſen Gründen ſeiner Standhaftigkeit ſezt der Apoſtel noch endlich den vierten hinzu: nemlich ſeine **Liebe zu Gott und Jeſu**, welche

ihn dringe, ſich in dem Eifer für den Zwek Gottes, für das Heil der Menſchheit, ganz zu verzehren. — Er konnektirt erſt dieſe Materie mit dem vorigen.

Dieweil wir wiſſen, ſpricht er, **daß der** 328 **Herr zu fürchten iſt,** d. h. weil wir Urſache haben, jenen Zeitpunkt für möglich und vielleicht nahe zu halten, und wir alſo beſorgen müſſen, daß er unvermuthet da ſeyn werde, — der Zeitpunkt, wo unſer Meiſter unſer Werk unterſuchen und Rechenſchaft von uns fodern wird; **ſo fahren wir fort mit den Leuten, aber Gott ſind wir offenbar;** gr. **ſo belehren wir Menſchen und handeln offen vor Gott,** d. h. ſo ſind wir unermüdet in unſerm Amte, im lehren, warnen, ſtrafen, ermahnen — und handeln beſtändig ſo, als wenn Gott ſichtbar dabei ſtünde und wir unter ſeinen Augen handelten: und haben daher ſtets Gott gleichſam zum Zeugen unſerer Treue und Rechtſchaffenheit. **Ich hoffe aber, daß wir auch vor euren Gewiſſen offenbar ſind:** daß nicht blos Gott, ſondern auch ihr ein gewiſſenhaftes Zeugniß von der Untadelhaftigkeit unſerer Amtsführung, uns werdet geben müſſen.

Ich ſage das nicht, fährt er fort, um mir 330 wieder ſelbſt eine Lobrede zu halten: (Luther: **daß wir uns nicht abermal loben:) ſondern euch eine Urſach zu geben,** d. h. euch ſelbſt an das zu erinnern, was ihr Urſache hättet an mir zu ſchäzen **und zu rühmen, gegen die** — gegen gewiſſe Leute, die mich unter euch klein zu machen ſuchen, **die ſich nach dem Anſehen rühmen, nicht nach dem Herzen** — die auf äußerliche Vorzüge, des Körpers, der Beredſamkeit, der Größe ihres Anhangs u. d. ſtolz thun, aber deſto weniger das Verdienſt

dienſt der wahren Menſchenliebe ſich zuſchreiben dürfen, welche durch Rechtſchaffenheit und Eifer für das Beſte der Menſchheit thätig iſt.

231 Denn ich ſehe bei allem, was ich thue auf den Zwek Gottes, für den ich lebe und auf eure Belehrung oder Vervolkommung. Und dieß allein beabſichte ich auch, wenn ich von mir ſelbſt etwas ſage, es ſey, daß ich meinen Amtseifer und deſſen geſegnete Wirkungen rühme oder meine eigne Schwäche dabei mit Beſcheidenheit eingeſtehe.

232 Dieß iſt der Sinn der Worte, die Luther ganz unverſtändlich überſezt: **thun wir zu viel, ſo thun wirs Gotte: ſind wir mäßig, ſo ſind wirs euch.** Man muß hier erſtlich bemerken, daß in ſolchen Priodengliedern allemal beide Nachſäze zuſammen gehören. Denn es iſt blos hebräiſchartig, ſie zu trennen. Nach unſerer Mundart müſſen ſie zuſammengeſtellt werden — wir rühmen uns oder ſind beſcheiden, ſo thun wirs **Gott** und euch. Alsdenn iſt auch das **zu viel thun** und **mäßig ſeyn**, ohne Sinn. Das erſte Wort im Texte heißt, **ſich erheben**, das andere, **demüthig und beſcheiden ſprechen.**

233 Und nun komt der Hauptgedanke, auf welchen der Apoſtel vorbereitet hatte, um die Haupttriebfeder ſeines Herzens und den ſtärkſten Grund ſeiner Standhaftigkeit in Laſten und Leiden anzuzeigen.

234 **Die Liebe Chriſti dringet uns.** Die Liebe zu unſerm Meiſter, der mich belebt, iſt die herrſchende Triebfeder meines Herzens. Dieſe Liebe erhält und erhöht alle meine Kräfte. Sie treibt mich, wenn ich rede. Sie ſtärkt mich, wenn ich die ſauerſten Arbeiten verrichte. Sie giebt mir Muth, wenn ich den größten Gefahren entgegen

gehe. Sie macht mich ſtandhaft, mitten unter Schmerzen und Leiden.

235 Und was entflamte dieſe Liebe in deinem Herzen, lieber Paulus? — Wie kan Liebe anders als aus Liebe entſtehn? Wie könt ihr fragen, warum ich unſern Meiſter ſo liebe, der ſelbſt das höchſte und unvergeßliche Muſter der Menſchenliebe iſt? Oder mag man ſich enthalten, einen Mann zu lieben, der aus Liebe zur Menſchheit ſich ſo hingeopfert hat, wie unſer Meiſter? Mag man einen ſo vortreflichen Mann ſehen und kennen, ohne ſich angefeuert zu fühlen, ihm ähnlich zu werden? Nein, Brüder. Ich meines Orts **halte dafür, ſo einer für alle geſtorben iſt, ſo ſind ſie alle ſo gut als geſtorben.** Wenigſtens ſollte es ſo ſeyn. Denn verabſcheuungswürdig wäre das Volk, das ſeinen Heerführer vorn an erblikte und mit Feinden und Tod kämpfen ſähe und ihm nicht zu gleichen Kampf und Tode folgte. Was unſer Jeſus that, dazu ſind wir alle verpflichtet. Sein Tod ruft uns zu gleichem Tode. Röm. 6, 1. ff. Und das iſts, was meine Liebe zu ihm erwärmt hat. Seine Liebe bis in den Tod hat mich ihn lieben und mit ihm täglich ſterben gelehrt.

236 Und das war es auch, was unſer Jeſus durch ſein heldenmüthiges Hingeben in den Tod erzielte und in allen ſeinen Schülern zu erreichen wünſchte. **Denn er iſt darum für alle geſtorben, auf daß die, ſo da leben, hinfort nicht ihnen ſelbſt,** ihrer Bequemlichkeit, ihren Lüſten — leben, **ſondern dem, der für ſie geſtorben und auferſtanden iſt.**

237 Beherziget das, liebe Korinther, daß ihr hinfort nicht das Opfer Jeſu ſchändet. Es war kein jüdiſches Opfer, das eure Laſten büßen und einen ergrimten Jehovah beſänftigen ſollte. Es war das Opfer der Liebe.

Er iſt darum für uns alle geſtorben, wie wir Apoſtel täglich noch mit ihm für euch ſterben, er hat, ſage ich, darum ſich in den Tod begeben und ich durch Gottes Beiſtand durch alle Todesqualen zum neuen Leben hindurchgedrungen, auf daß er euch alle bewegen möchte, ihm zu ſterben, d. h. für ſeinen Zwek, für das Werk Gottes, für Wahrheit und Tugend, Laſten, Leiden und Tod zu übernehmen, und ſo durch die Bande der von ſeiner Liebe in euch entflamten Gegenliebe, mit ihm ein Herz und eine Seele zu ſeyn, wie er mit Gott eins war.

238 II. Und nun wendet ſich der Apoſtel zu dem Hauptzweke ſeines Textes. Er hatte von den Früchten ſeines Amtes, von den erhabnen Vorzügen deſſelben und von ſeiner in Verwaltung deſſelben bewieſnen Treue und Standhaftigkeit blos deswegen ſo vieles geſprochen, um die Herzen ſeiner Leſer auf das wichtige Reſultat vorzubereiten, welches in einer Rechtfertigung ſeiner Freymüthigkeit in Schreiben und Reden beſtund. Wenn ich für euch (das ſollte der reſultirende Schluß ſeyn) wenn ich für die Welt ſo viel Gutes geſtiftet habe, wenn ſelbſt mein Amt, das ich unter euch bekleide, über das von Moſe geſtiftete Amt der jüdiſchen Religion ſo unendlich erhaben iſt, wenn ich endlich das Verdienſt mir zueignen darf, in Abſicht auf Erduldung der größten Laſten, Gefahren und Leiden das Gegenbild unſers großen Meiſters geworden zu ſeyn; ſo — dächte ich, wäre ich ja wohl etwas mehr noch als ſo mancher andere berechtiget, ein Wort unter euch zu ſprechen und ein gewiſſes Anſehen zu behaupten.

239 Dieß Reſultat führt der Apoſtel nun aus, aber meiſterhaft ſo, daß er überall, wo er ſein Anſehen gegen ſeine Neider behauptet, im Tone der

liebenswürdigſten Beſcheidenheit und väterlichen Zärtlichkeit ſpricht.

240 A. Vorerſt zwar beginnt er in einer männlichen und freymüthigen Sprache jene aufgeblaſenen korinthiſchen Lehrer gleichſam von ihrer eingebildeten Höhe herunter zu ſezen und neben ſich hinzuſtellen: lenkt aber bald wieder zur ſanfteſten Rede zurük. — Er erklärt frey, daß er keinen von den übrigen Lehrern der Gemeine einen Vorzug vor ſich einräume und am allerwenigſten auf äußerliche Vorzüge, der Geburt, des bürgerlichen Ranges, des Reichthums u. d. Rükſicht nehme und einem, um ſolcher Dinge willen, ſchmeichle oder nachgebe.

241 **Darum** — da ich auf ſolche Früchte meines Fleißes, auf ſo ein Amt und auf ſolche Verdienſte ſtolz ſeyn darf — **kennen wir von nun an niemand nach dem Fleiſch**, d. h. ſchäzen und achten wir keinen Menſchen wegen äußerlicher Vorzüge. S. Philipp. 3, 4.

242 **Und ob** — mir jemand einwenden und ſagen möchte: „du haſt ja ſelbſt ehedem **Chriſtum** „**gekant**, d. h. geſchäzt, nach dem Fleiſch, und „haſt ihn für einen blos äußerlichen Judenmeſſias „gehalten;„ **ſo kenne ich ihn doch jezt nicht mehr** ſo, nachdem ich aufgeklärter geworden bin, und edlere Begriffe und Grundſäze angenommen habe.

243 Ich bin jezt ein ganz anderer Menſch, ſeitdem ich unſern Meiſter kennen gelernt und mich mit ihm verbunden habe. **Denn wer in Chriſto**, d. h. ein wahrer Chriſt iſt, welcher ſein Taufgelübd kent und erfüllt, Röm. 6, 1. **der iſt eine neue Creatur**, der iſt ein ganz umgeſchafner Menſch: der hat alle alten Begriffe, Grundſäze, Neigungen, — abgelegt. **Das alte iſt vergan-**

gen. Der vorige Geſchmak, die alten Wünſche und Vorurtheile ſind verſchwunden. **Es iſt alles neu worden.** Neue Grundſäze, neue Abſichten, ſind an die Stelle der alten getreten.

44. Meint das nicht Stolz, liebe Korinther. Indem ich dieſe große Veränderung von mir rühme und euch verſichere, daß ich gar nicht mehr der vorige Menſch bin, daß ich ganz andere und weit volkomnere Einſichten, weit erhabnere Geſinnungen, weit edlere Wünſche, ſeit meiner Verbindung mit unſerm Meiſter, angenommen habe: ſo geſtehe ich zugleich, daß ich dieſe ehrvolle Verändrung keinesweges mir zuſchreibe, ſondern allein der Gnade Gottes.

45 Denn alles das Gute, alle die herrlichen Erkentniſſe und reinern Geſinnungen, die ſich jezt unter der Menſchheit anfangen zu verbreiten, ſind eine Folge des großen Geſchenks Gottes, ich meine das Evangelium Jeſu. **Alles — iſt von Gott, der uns mit ihm ſelber verſöhnet hat durch Chriſtum.**

46 Wer hier den ganzen Zuſammenhang überdenkt, wie der Apoſtel von blos **moraliſcher Veränderung** und Vervolkomnung des Menſchen, als dem **Zweke** Jeſu und ſeinen Leiden, ſprach: und wer ſich dabei an alle die Stellen der vorigen Bände erinnert, wo wir die Redensart καταλλαγη, ιλασμος u. d. ſo weitläufig kommentirt und ihren Sinn ſo klar entwikelt haben; der wird hier bey ϑεος ην καταλλασσων εν Χριϛω τον κοσμον εαυτω nichts anders denken können, als was das Wort καταλλασσων, **verändern, verbeſſern, veredlen**, ſeiner Natur nach mit ſich bringt, nemlich dieß: Gott veredelte die Menſchheit durch Chriſtum **ihm ſelbſt**, d. h. Gott ſchuf **ſich** durch Chriſtum

ſtum eine neue Menſchheit, an der er Freude und Wolgefallen haben konte: μη λογιζομενος — nicht zurechnend, nicht achtend, die vorige Verdorbenheit derſelben.

Daß αμαρτηματα nicht blos einzelne Sün- 247 den, ſondern den ganzen Zuſtand der Verdorbenheit ausdrüken, wie αμαρτια, Sünde, was ſonſt in dieſem Zuſammenhange gebraucht wird, iſt im Vorigen vielfältig erwieſen worden. Und daß nicht jezige Sünden oder Verdorbenheit gemeint ſind, ſondern die Verdorbenheit der vorigen Zeiten vor Chriſto, das beſtätigt die Parallele Röm. 3, 25. wo ausdrüklich ſteht, προγεγονοτων αμαρτηματων. Ueberhaupt iſt dieſer ganze Kontext mit Röm. 3. und inſonderheit mit Röm. 5, 3. ff. zu vergleichen.

Man ſtelle ſich den Sinn im Zuſammenhan- 248 ge vor.

V. 16.

Wir ſind ganz neue Menſchen geworden in Abſicht auf Einſichten und Geſinnungen.

V. 18.

Das hat Gott gethan, welcher, ohne der Welt ihre vorige Verdorbenheit anzurechnen, ſie durch Chriſtum — umgeſchaffen κατηλλ. — und ſich ſelbſt wolgefällig gemacht hat.

Mag ein unbefangener Leſer die Richtigkeit 249 dieſer Darſtellung verkennen? Sollte es möglich ſeyn, daß man dennoch wilkührlich hier eine neue Theorie von Satiefaction einſchieben wollte, blos weil ſie, der Wortbedeutung nach, möglich wäre, ob ſie gleich der Zuſammenhang gar nicht erwarten ließ? Doch jeder chriſtliche Leſer behält ſeine Freyheit, die wir keinem damit nehmen, daß wir, unſerer Freyheit gemäß, unſere Ueberzeugung hier bekennen.

250 Dieſer Gott nun, fährt der Apoſtel fort, welcher durch Chriſtum und ſeine Lehre eine Hervorbringung einer neuen Menſchheit begründet hat, iſt eben darum der Stifter unſers Amts geworden und hat uns berufen, das durch Jeſum begonnene Werk der Ausbildung der Menſchheit fortzuſezen und die Welt mit Gott wohlgefälligen Menſchen zu bepflanzen: Luther: **Gott hat unter uns aufgerichtet das Wort der Verſöhnung**, das veredelnde Wort, d. h. er hat das Licht der Wahrheit aufgeſtekt, welche den Menſchen veredelt und gottgefällig macht.

251 Und mit dieſer göttlichen Autorität, als **Botſchafter an Chriſtus ſtatt**, als Verbündete Jeſu, die nun thun und fortſezen, was er begonnen hat, rufen wir mit aller Freymüthigkeit euch zu, was auch gewiſſe überweiſe Leute euch dagegen ſagen mögen: beſſert euch! werdet gottgefälligere Menſchen! Dieß iſts, wozu euch **Gott vermahnet durch uns**. Dieß iſts, warum wir euch **an Chriſtus ſtatt** dringend und innigſt bitten, was reine Vaterliebe von euch erfleht, die für eure Wolfarth faſt ängſtlich beſorgt iſt: **laſſet euch zu beſſern und Gottgefälligen Menſchen machen!**

252 Luthers Ueberſezung: **laſſet euch verſöhnen mit Gott** ſteht nicht im Text. Es iſt der Dativus ohne Partikel (dativus commodi) wie oben v. 19. εαυτω. Der buchſtäbliche Sinn iſt: laſſet euch Gotte beſſern, d. h. Gott zur Freude: oder: laſſet euch zu guten und Gott wohlgefälligen Menſchen umſchaffen. Schaffet aus eurer Gemeine, jene Misbräuche, jene Verfälſchungen der Lehre

Jeſu, jenen Partheigeiſt, jene verdorbne Kirchenzucht u. ſ. w. damit Gott Gefallen an euch habe und euch ſeines Segens theilhaftig machen kan.

253 Das will Gott: und er hat euch dieſen ſeinen Willen unverkenbar gemacht, dadurch, daß er **den, der von keiner Sünde wuſte,** d. h. der nichts verſchuldet hatte, was einer Strafe, geſchweige einer Miſſethäterbehandlung ihn würdig machen konte, — für uns, uns zum Beſten, um uns, (in ſeinen Schikſalen,) Muſter, Antrieb und Aufmunterung zu geben, — **zur Sünde** (zum Sünder — das Abſtraktum fürs Konkretum) gemacht, d h. als einen Miſſethäter behandelt, oder: ihm das Schikſal eines Miſſethäters erfahren laſſen: **auf daß wir,** die wir den Zwek ſeiner Leiden kennen lernten, die Wahrheit, für die er litte, lieben, die Tugend, die er bis in den Tod behauptete, nachahmen, und in dem Eifer für die Beſeligung der Menſchheit, die er mit ſeinem Blute gleichſam erkaufte, ihm nachfolgen lernen — auf daß wir (wörtlich nach dem Griechſchen:) **die Gerechtigkeit Gottes würden in ihm:** d. h. Gerechte, Gottgefällige Menſchen würden durch ihn.

254 B. Hierauf folgen nun ſpeciellere **Ermahnungen an die korinthiſchen Lehrer** inſonderheit, die rechte Geſtalt chriſtlicher Lehrer anzunehmen und Muſter der Gemeinen zu werden.

255 **Wir ermahnen euch als Mithelfer,** wir Apoſtel, als eure Amtsgehülfen (wie beſcheiden!) **daß ihr die Gnade Gottes** (Χαρις, Wolthat, — hier, die Wolthat des Lehramts) nemlich euer wichtiges Amt, womit euch Gott beehret hat, **nicht vergeblich empfahet,** nicht nuzenlos beſizet. Machet, daß euer Amt nicht ohne Frucht bleibe.

256 Denn es gehen euch jezt jene Worte des Propheten an: Eſ. 49, 8. ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret: nemlich dein Gebet um Errettung vom Verderben: ich habe dir gerade zu der Zeit Rettung geſandt, wo ſie dir am willkommenſten, am erwünſchteſten, am nöthigſten war. Sehet, ihr korinthiſchen Lehrer, das iſt die angenehme Zeit, in welcher euch Gott zu eurem Amte berufen hat. Jezt iſt die Zeit des Heils, wo Gott durch Jeſum für das menſchliche Geſchlecht, eben da es in ſeiner äußerſten Verdorbenheit lag und alles aus dieſer ſittlichen Verdorbenheit fließende Elend auf den höchſten Grad geſtiegen war, ſo daß jeder Menſchenfreund ſich nach einem Retter ſehnte — Rettung veranſtaltet hat. Welche Schande wär es für euch, wenn ihr, zu dieſer Zeit. euer Amt nachläßig oder gar treulos verwalten und das angefangene Gute zerſtören wolltet? Wird einſt Jeſus ſein Werk vollendet und die beſeligende Wahrheit über die Welt verbreitet haben, dann wird es minder ſchaden, wenn hier und da faule oder untüchtige oder ſchlechtdenkende Lehrer ſich einſchleichen. Aber jezt, wo das Werk Gottes noch keimt, wo die Verbeſſerung der Menſchheit nur die erſten Schritte gethan hat, jezt, wo das Heil Gottes noch einer zarten Pflanze gleicht, jezt würdet ihr die allerſcheuslichſten Menſchen ſeyn, wenn ihr dieſe zarte Pflanze vor ihrer Reife zerſtören und das Werk Gottes zernichten wolltet.

257 Sorget alſo vor allen Dingen, daß ihr der Wahrheit nicht durch euren Lebenswandel ſchadet und ihr, durch ein böſes Exempel, den Eingang in die Herzen der Menſchen verſperret. Denn was hilft alles Lehren und Predigen, wenn die Lehrer ihre Vorträge durch ihre Aufführung verächtlich ma-

machen. Laſſet uns alſo niemand irgend ein Aergerniß geben, auf daß unſer Amt nicht verläſtert werde.

Laſſet uns vielmehr in allen Dingen, 258
überall, in unſern häuslichen und geſelſchaftlichen Leben, ſo wie bei unſern Amtsverrichtungen beweiſen als die Diener Gottes, wie es Leuten zukomt, die ſich ganz dem Werke Gottes, der Verbeſſerung und Veredlung der Menſchheit gewidmet haben: und die wir uns um deswillen, im engern Sinne, **Diener Gottes** nennen, zum Unterſchiede von den übrigen Menſchen, welche zwar ebenfals wie wir Lehrer für dieſen Zwek Gottes wirkſam ſind und ſeyn ſollen, welche aber dabei andern Geſchäften ſich gewidmet haben, und folglich nicht für die Bildung der Menſchheit allein und ausſchießend leben, wie wir. Und lernet zu dem Ende, was dazu gehört.

Ein Diener Gottes muß, beſonders in jezi- 259
gen Zeiten, ſo erwärmt für die Lehre Jeſu, ſo mit Leib und Seele dem Zwek Jeſu ergeben ſeyn, daß er auch die größten Beſchwerlichkeiten und Leiden zu übernehmen und mit Standhaftigkeit zu erdulden bereit ſey: — **in großer Geduld bei Trübſalen, Nöthen und Aengſten**, bei Lebensgefahren, Verfolgungen u. d. — **bei Schlägen, Gefängniſſen und Tumulten**, wenn heidniſcher oder jüdiſcher Pöbel gegen einen Prediger des Evangelii losſtürmt, Aufruhr erregt, deſſen Verhaftnehmung veranlaßt u. ſ. w. — **bei Arbeit, Wachen und Faſten**, d. h. bei ſauren Arbeiten, ſchlafloſen Nächten, Mangel an Speis und Trank: —

Ein Diener Gottes muß ferner ſich den Ge- 260
nuß ſinlicher Lüſte verſagen: er muß ſein Nachdenken anſtrengen und Fleiß aufwenden, theils für ſei-

ne Vorträge an Kinder und Volk, theils für die Erweiterung und Vervolkommung ſeiner eignen Kentniſſe: — in Keuſchheit, in Erkentniß.

261 Er muß im hohen Grade duldſam ſeyn und Schwachheiten der Menſchen, Vorurtheile, Starrſinn, Hitze u. ſ. w. mit großer Geduld und Klugheit ertragen können: und dabei, gegen alle Menſchen, freundlich, liebreich, und beſcheiden ſeyn um ihre Herzen für ſich einzunehmen: — in Langmuth, in Freundlichkeit.

262 Er muß nicht nur ein aufgeklärter Mann ſeyn, ſondern auch die übrigen Gaben beſitzen, welche der Geiſt der Lehre Jeſu jezt ſo reichlich mitgetheilt hat: aber er muß auch bei dem Gebrauch ſeiner Gaben ſich nicht ſelbſt erheben, damit prahlen, und ſie zur Nahrung ſeiner Eitelkeit, Herrſchſucht u. d. machen, ſondern allein nach dem Geſez der Liebe handeln, welches will, daß wir das Heil der Menſchen zu unſerer vornehmſten Abſicht bei unſern Handlungen machen: — in heiligem Geiſt, in ungefärbter Liebe.

263 Er muß ſich zur Ausbreitung der Lehre Jeſu, zur Erweiterung ſeiner Gemeine, kurz, zu allen Zweken ſeines Amts keiner Mittel bedienen, welche die Religion entehren z. B. Argliſt, Ränke, Gewaltthätigkeit u. d. ſondern der moraliſchen Mittel welche ſind: — Vortrag der reinen und unverfälſchten Wahrheit — verbunden mit der Kraft, welche Gott durch Vernunft und Sprache uns gab, d. h. durch Licht der Begriffe, Klarheit der Beweiſe, und — Feuer der äußerlichen Beredſamkeit — und was die Hauptſache iſt — die volle Rüſtung (οπλα εκ δεξ. και αριϛερων) einer ächten Tugend, wie ſie Gott haben will, und welche allein Werth vor Gott giebt und hat: — in dem Wort der

Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch die Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und Linken.

Er muß unbekümmert ſeyn um Ehre und 264
Schande, ſofern dieſelbe von dem Urtheile der Feinde der Wahrheit und Tugend beſtimt wird: er muß ſich nicht daran kehren, wenn er einmal mit Ueberlegung einen Vorſaz gefaßt hat, um Gutes zu ſtiften, ob die Leute gutes oder böſes davon reden: — **durch Ehre und Schande, durch gute und böſe Gerüchte.**

Er muß die Kunſt verſtehen ſich in alles zu ſchi- 265
ken und bei allen Verlegenheiten ſeine Tugend, ſeine Ruhe und ſeine Heiterkeit zu behaupten.

Bei Vorwürfen der Betrügerei, welche dem 266
Lehrer des Chriſtenthums häufig gemacht werden, muß er ſich doch als rechtſchafnen Mann in allen ſeinen Handlungen zu behaupten wiſſen: — **als die Verführer, und doch rechtſchaffen.**

Die Dunkelheit ſeines Standes, verglichen 267
mit den glänzenden Poſten weltlicher Gelehrten oder Staatsbedienten, muß ihn nicht erniedrigen: er muß dennoch als Mann von Werth zu erſcheinen und durch Eifer in Verbreitung der Lehre Jeſu und Bekämpfung des Aberglaubens ſich einen gewiſſen Ruf zu erwerben wiſſen: — **als die Unbekanten, und doch bekant.**

Die Laſten und Uebel, die mit ſeinem Amte 268
verbunden ſind, die Verfolgungen, die ihn treffen, der Mangel, der ihn zuweilen drükt, die Läſterungen, die über ihn ergehen u. ſ. w. müſſen ſeine Ruhe und Zufriedenheit nie zerſtören: er muß immer ein glüklicher Mann dabei bleiben und durch den Genuß der Freude am Guten, das er ſtiftet, durch das Zeugniß ſeines Gewiſſens, d. h. die Achtung

der Rechtſchafnen, ſich für alles entſchädigt halten: — als die ſterbenden und ſiehe wir leben: als die Gezüchtigten (geplagten) und doch nicht getödtet (erliegend:) als die Armen, aber allezeit fröhlig: als die nichts haben und doch alles haben.

269 C. Nun folgt eine Warnung an die Korinthiſchen Gemeinen, vor heidniſchen Sitten und Laſtern, welche in ihrer Stadt im Schwange giengen und viele Mitglieder bereits angeſtekt hatten.

270 O ihr Korinther, unſer Mund hat ſich zu euch aufgethan: unſer Herz iſt getroſt, er. iſt erweitert. Ich fühle mich im vollen Feuer der Empfindung. Der Wunſch, eure ſo blühenden, ſo herrlichen Gemeinen recht volkommen und von aller Welt geehret und geachtet zu ſehn, hat mich begeiſtert. Und der Gedanke, der mich jezt auf einmal belebt, daß ich eure Herzen gewann, daß ich mich ganz bei euch gerechtfertiget, daß ich meine Verleumder ſchweigen gemacht, daß ich mir von neuem Anſprüche auf das Recht der offenherzigſten Freymüthigkeit erworben habe, dieſer Gedanke ſezt meine ganze Seele in Gluth. Ich bin einmal im Strohme der Rede. Mein Herz hat einmal ſich ergoſſen. Laſſet mich vollends alles herausſagen.

271 Ihr — fährt er in einem etwas bekümmerten Tone, wie vorwerfend, fort — ihr habt keinen kleinen Plaz in uns: ihr füllt mein ganzes Herz aus: ich bin ganz voll Liebe zu euch: aber — ihr ſeyd leider eng in euch, d. h. in euren Herzen iſt es nur erſt ein kleines Räumchen, das ich einnehme: — eure Liebe iſt ſo feurig noch nicht zu mir, wie die meine zu euch. S. Lex. 4001. Luther: daß ihr euch aber ängſtet ꝛc. hat keinen Sinn.

O daß dieſelbe Vergeltung, dieſelbe Gegenliebe, — ich rede mit euch als Vater, im Gefühl der zärtlichſten Liebe, (warlich nicht als Schmeichler oder als Verzagter, aus Furcht vor euren Unwillen) — auch euer Herz erweitern und ausfüllen möchte: damit meine flehendlichen Ermahnungen euer Innerſtes durchdringen und euch zur Folgſamkeit bewegen möchten. Luther: ich rede mit euch — ſeyd auch getroſt: iſt abermals unrichtig und unverſtändlich. 272

Liebe Kinder! Ziehet doch nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Joch heiſt bei den Hebräern, Geſez, Vorſchrift. Er meint die Lehren, Gottesdienſte, Gewohnheiten des Heiden- und Judenthums. Haltet doch an der reinen Lehre Jeſu und der edeln und einfältigen Verehrung Gottes im Geiſt, durch Tugend. Miſcht doch nicht platoniſche Grillen oder jüdiſche Mährchen ins Chriſtenthum. Beflekt doch nicht eure Verehrung Gottes durch Theilnehmung an Opfermahlzeiten und dergleichen Dingen. 273

Was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Wie vertragen ſich Tugend und Laſter, Reinigkeit des Lebens mit heidniſcher Sitte, Verehrung des Allvaters mit dem Ceremonialdienſt der Gözen? 274

Was hat das Licht für Gemeinſchaft mit der Finſterniß? Wie verträgt ſich die vernunftmäßige und lichtvolle Lehre Jeſu, mit den Träumen der Prieſter, die die Vernunft empören und blinden Glauben heiſchen? 275

Wie ſtimt Chriſtus und Belial? Wie ſtimt der Geiſt Chriſti, der Geiſt der Weisheit und Tugend, mit dem Geiſt der ſitlichen Verdorbenheit, der unter Juden und Heiden regiert. 276

277 Oder was für einen Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Wie mögen Chriſten mit Nichtchriſten in einer Gemeinſchaft der Lehrſäze und des Gottesdienſtes leben. Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Tempeln der Gözen?

278 Ihr aber ſeyd ja als Chriſten, der Tempel Gottes, d. h. eine eng verbundene Geſellſchaft, unter welcher Gott durch ſeinen Geiſt, d. h. durch Wahrheit und Tugend wohnet, oder wirkſam iſt: wie geſchrieben ſtehet ꝛc. Sehet, dieſer prophetiſche Zuruf geht euch als Chriſten vorzüglich an, und ermuntert euch, alle Gemeinſchaft mit den Lehren, Grundſäzen, Sitten und Gottesdienſten der Nichtchriſten aufzugeben: welches er euch als die einzige Bedingung vorſtellt, unter welcher ihr die Verheißung habt, daß euch Gott ſegnen und beſeligen will.

279 Da wir nun von Gott ſo herrliche Verheißungen haben, meine Geliebten, ſo laſſet euch doch durch dieſelben ermuntern, euch von aller Befleckung des Geiſtes, durch Irthum, Aberglauben, eitle Menſchenſazungen, Prieſtermährchen u. d. und des Fleiſches, durch Unzucht, heidniſche Opfermahlzeiten u. d. zu reinigen, zu enthalten, und fortzufahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes.

280 Bei den lezten Worten erinre man ſich, daß Furcht Gottes, d. h. Gewöhnung aus Religion zu handeln, als die Wirkung ſtatt der Urſache — für, Religion, Gotteskentniß ſteht; und — daß Heiligung, Abſonderung, ſo viel iſt als Veredlung, moraliſche Bildung, durch die ſich der beſſere Menſch von ſchlechtern abſondert, auszeichnet, unterſcheidet.

So iſt der Sinn: laſſet uns fortfahren, an 211
derjenigen Ausbildung unſers Geiſtes zu arbeiten, welche die Religion, die reine Gotteskentniß erzielet und bewirket, welche Jeſus uns mitgetheilt hat.

D. Und nun thut der Apoſtel gleichſam den 212
lezten und feurigſten Angrif auf die ihm entwandt geweſenen Herzen der Korinther: nachdem er gleichſam alle Meiſterſtüke der Kunſt angewendet hatte, ihre Herzen zu begütigen und ſie für ſich einzunehmen: und bittet ſie auf das dringendſte um Wiederſchenkung ihrer Liebe.

1. Faſſet uns, gebet mir Raum in euren 213
Herzen, liebe Korinther. Ich habe ja niemand beleidigt: ich habe niemand verlezt, verwahrloſet, verführt: ich habe keinen von euch bevortheilet, und ihm an Gut, Geld, Einkünften oder des etwas verkürzt:

Ich ſage das nicht, euch zu verdammen 214
gr. zur Verurtheilung, d. h. um dem oder jenen einen Vorwurf zu machen oder ein nachtheiliges Urtheil über ihn zu bringen. Nein. Ich ſage es blos, weil ich wünſche, ganz wieder der Gegenſtand eurer Liebe zu werden.

2. Und ich beſtärke dieſe Bitte durch Betheu- 215
rung meiner innigſten Liebe zu euch. Ich habe ſchon oben geſagt, daß ihr in meinen Herzen ſeyd, mit zu ſterben und mit zu leben: d. h. daß ich bereit bin, aus Liebe, euch mein ganzes Leben zu widmen und ſelbſt für euch, wenn ich euch damit glüklich machen könte, in den Tod zu gehn.

Und zweifelt ja nicht deswegen an meiner 216
Liebe, weil ich bisher zuweilen etwas ſtreng gegen euch geweſen bin. Wenn ich gleich mit vieler Freudigkeit gr. Freymüthigkeit, mit euch rede und bisher geredet habe, ſo rühme ich doch viel

von euch, d. h. ſo bin ich doch ſtolz auf euch und ſchäze euch, als eine der vorzüglichſten Gemeinen. Und wenn ich auf der einen Seite voll war von (Troſt: beſſer hier,) Belehrung, Ermahnung, — d. h. wenn ich manche bittre Wahrheit euch geſagt habe, ſo bin ich doch auf der andern auch **vor Freuden außer mir**, wegen aller meiner Angſt, die ich nun überſtanden habe, und die mir die beſſern Nachrichten von euren Geſinnungen abgenommen haben.

287 3. Denn ich muß euch geſtehen, daß ich anfangs ſehr beſorgt und bekümmert war, wegen der widrigen Eindrüke, welche mein erſter Brief auf euch gemacht hatte. **Denn da ich nach Macedonien kam, hatte unſer Fleiſch keine Ruhe,** war mein Leib voller Schmerzen und Beklemmungen, welche die Unruhe über euch und, zum Theil die daher vermehrte Kränklichkeit erzeugte. **Allenthalben war ich in Trübſalen gr. geängſtet. Auswendig,** von außen, **Zank und Streit: von innen Furcht** und Beſorgniß.

288 4. Aber meine Ruhe ward hergeſtellt durch die Ankunft meines Titus. **Aber Gott, der die Geringen,** die Demüthigen **tröſtet ꝛc.** Da ich den nur geſund und wolbehalten wieder ſahe, war ich froh.

289 **Nicht allein aber des Titus Ankunft** — nicht blos das erfreute und beruhigte mich, daß ich meinen Titus wieder hatte, ſondern **auch** und vornehmlich **der Troſt ꝛc.** d. h. die Beruhigung und Freude, die Titus bei euch gefunden hatte, und, wie er mir erzählte, **euer Verlangen, eure Sehnſucht nach mir: eure Thränen,** mit welchen ihr Reue über eure Fehltritte zu erkennen gegeben hattet: **euren Eifer um mich,** wie herzlich

und ernſtlich ihr euch meiner gegen meine Feinde und Verleumder angenommen hattet — das war es, was mich ganz mit Freude und Heiterkeit erfüllte.

5. Und nun muß ich euch aufrichtig bekennen, 290
daß mich mein erſter Brief gar nicht gereuet, da ich nun eines ſo erwünſchten Erfolges deſſelben vom Titus verſichert worden bin.

Daß ich euch durch den erſten Brief ein 291
wenig habe traurig und mismüthig gemacht, reuet mich gar nicht: ob michs gleich anfangs reuete, ehe ich den guten Erfolg wuſte, daß der Brief euch eine Weile auf kurze Zeit betrübet hatte.

6. So freue ich mich doch nun, nicht 292
davon, nicht darüber, daß ihr ſeyd betrübet worden, ſondern, daß ihr ſeyd betrübet worden zur Reue, d. h. daß mein Brief eine heilſame Traurigkeit gewirkt und die Bereuung eurer Fehltritte nebſt einer wahren Sinnesänderung erzeugt hat.

Denn ihr ſeyd göttlich betrübet worden: 293
gr. ihr ſeyd betrübet worden nach Gott, d. h. nach Gottes Sinn und Willen (S. 1 Petr. 1, 14. wo κατα eben dieſen Sinn hat:) dergeſtalt, daß ihr (ινα) von mir keinen Schaden irgend worin nehmet — daß ich auf die Art, mit meinem Briefe, ſo hart er euch ſchien, keinen Schaden gethan, ſondern vielmehr genüzt habe.

Denn die göttliche Traurigkeit gr. wie 294
oben: die Traurigkeit, die nach Gottes Willen in dem Menſchen erzeugt wird, durch väterliche Züchtigungen, welche allemal die Beſſerung des Menſchen erzielen — wirkt eine Reue zur Seligkeit, eine heilſame Reue, die, um ihrer beſeligen-

ligenden Folgen willen, gewiß niemand **gereuet. Hingegen die Traurigkeit der Welt**, d. h. die aus Auflegung wilkührlicher Straſen weltlicher Geſeze entſtehen, **wirkt den Tod**, d. h. ſchlägt das Gemüth nieder, erbittert, macht verſtokt und — wirkt nichts, als, daß die Menſchen ſich beſtreben, mit mehr Vorſicht die Geſeze zu übertreten, um den Straſen derſelben zu entgehen.

295 Und das ſehet ihr an euch, liebe Korinther. **Denn daß ihr ſeyd nach Gottes Sinn betrübet worden, welchen Fleiß hat es gewirket** gr. welchen Eifer hat es hervorgebracht, die begangnen Fehler wieder gut zu machen, eingerißne Misbräuche abzuſtellen u. d.

296 Mit welcher aufrichtigen Bemühung hat dieſe Traurigkeit euch angefeuert, eure Unſchuld darzuthun, und euren Unwillen und Abſcheu an dem, worüber ich in meinem Briefe geeifert hatte, zu erkennen zu geben: — **dazu Verantwortung, Zorn.**

297 Wie beſorgt waret ihr, und welche faſt ängſtliche Mühe gabet ihr euch, meinen Unwillen zu mindern und mich zu beſänftigen: und wie verlangenvoll nach meiner Ankunft hat ſie euch gemacht: — **Furcht, Verlangen.**

298 Welchen Ernſt in Behauptung unſers apoſtoliſchen Anſehens gegen die Widerſacher deſſelben und welche erneuerte Strenge in der Kirchenzucht hat ſie euch eingeflößt: — **Eifer, Rache.**

299 Kurz, ihr habt in allem Betracht gezeigt, daß nicht das geringſte mehr übrig iſt, was man von euch verlangen könte, um es augenſcheinlich zu machen, **daß ihr rein ſeyd an der That**, welche ich an jenem Verbrecher beſtraft habe.

300 Und ihr könt verſichert ſeyn, daß das, was **ich euch geſchrieben haben, nicht geſchehen iſt,**

nun

um deswillen, der beleidigt hat, auch nicht um deswillen, der beleidigt iſt, weder aus Haß gegen den einen, noch aus Gunſt gegen den andern Theil geſchrieben worden iſt: **ſondern um deswillen ꝛc.** ſondern, daß meine Abſicht blos dahin gieng, euch vor Gottes Angeſicht, eine Probe meines Eifers für eure Wolfahrt zu geben. Luther iſt einer andern Leſart gefolgt, welche den Sinn hat: — ſondern euren Eifer für mich unter Gottes Augen auf die Probe zu ſtellen.

Derhalben ſind wir ꝛc. — Daher ich 301
auch nun völlig beruhigt bin, da ich weiß, daß ihr
gegenſeitig mit mir zufrieden ſeyd.

7. Am allermeiſten, ich geſtehe es, hat mir 302
das Freude gemacht, daß ich in dem Angeſicht
meines lieben Titus ſo viel Vergnügen und Zufrie-
denheit leſen konte; **denn ſein Geiſt iſt erquikket
an euch allen.**

Denn was ich vor ihm von euch gerüh- 304
met habe, bin ich nicht zu ſchanden worden:
d. h. nun darf ich mich nicht ſchämen, ihm ſo viel
rühmliches von euch geſagt, und ihm, bei ſeiner
etwas kummervollen Abreiſe, verſichert zu haben,
daß er in Korinth ſehr gut werde aufgenommen
werden, und daß er da Gemeinen finden werde,
die mit allen andern an Liebe zu mir und an Folg-
ſamkeit gegen meine Verordnungen wetteifern
könten.

Sondern, wie alles wahr iſt ꝛc. Es 305
hat ſich durch die That beſtätiget, daß ich ihm von
euch und euren Geſinnungen eben ſo die reine Wahr-
heit geſagt habe, als ich jederzeit, auch in meinen
Reden gegen euch, ſie zu ſagen gewohnt war.

Und er iſt überaus ꝛc. Seine Liebe zu euch iſt nun deſto inniger geworden, da er aus der Beſcheidenheit und Eherbietigkeit, mit welcher ihr ihn aufgenommen habt, zur Genüge erſehen hat, wie folgſam ihr alle gegen mich ſeyd. Und ich freue mich ſelbſt, daß ich mich zu euch alles verſehen darf — daß ich ſo ſicher auf eure fernere Liebe und Treue zählen darf.

III.

Muſter einer Almoſenvermahnung.

2 Kor. 8, 1 bis Kap. 9.

1. Ich thue euch kund, lieben Brüder, die Gnade Gottes, die in den Gemeinen zu Macedonia gegeben iſt.
2. Denn ihre Freude war da überſchwenglich, da ſie durch viel Trübſal bewähret wurden. Und wiewohl ſie ſehr arm waren, haben ſie doch reichlich gegeben in aller Einfältigkeit.
3. Denn nach allem Vermögen, (das zeuge ich) und über Vermögen waren ſie ſelbſt willig.
4. Und fleheten uns mit vielem Ermahnen, daß wir aufnähmen die Wohlthat und Gemeinſchaft der Handreichung, die da geſchieht den Heiligen.
5. Und nicht, wie wir hoffeten, ſondern ergaben ſich ſelber erſt dem Herrn, und darnach uns, durch den Willen Gottes;
6. Daß wir mußten Titum ermahnen, auf daß er, wie er zuvor hatte angefangen, alſo auch unter euch ſolche Wohlthat ausrichtete.
7. Aber gleichwie ihr in allen Stüken reich ſeyd, im Glauben, und im Wort, und in der Erkentniß, und in allerlei Fleiß, und in euer Lie-

be zu uns: alſo ſchaffet, daß ihr auch in dieſer Wohlthat reich ſeyd.

8. Nicht ſage ich, daß ich etwas gebiete, ſondern dieweil andere ſo fleißig ſind, verſuche ich auch eure Liebe, ob ſie rechter Art ſey.

9. Denn ihr wiſſet die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti, daß, ob er wol reich iſt, ward er doch arm um euret willen, auf daß ihr durch ſeine Armuth reich würdet.

10. Und mein Wohlmeinen hierinnen gebe ich. Denn ſolches iſt euch nüzlich, die ihr angefangen habt vor dem Jahr her, nicht alleine das Thun, ſondern auch das Wollen.

11. Nun aber vollbringet auch das Thun, auf daß, gleichwie da iſt ein geneigt Gemüth zu wollen, ſo ſey auch da ein geneigt Gemüth zu thun, von dem, das ihr habt.

12. Denn ſo einer willig iſt, ſo iſt er angenehm, nach dem er hat, nicht nach dem er nicht hat.

13. Nicht geſchieht das der Meinung, daß die andern Ruhe haben, und ihr Trübſal; ſondern daß es gleich ſey.

14. So diene euer Ueberfluß ihrem Mangel, dieſe (theure) Zeit lang, auf daß auch ihrer Ueberſchwang hernach diene eurem Mangel, und geſchehe das gleich iſt.

15. Wie geſchrieben ſtehet: Der viel ſamlete, hatte nicht Ueberfluß; und der wenig ſamlete, hatte nicht Mangel.

16. Gott aber ſey Dank, der ſolchen Fleiß an euch gegeben hat in das Herz Titi.

17. Denn er nahm zwar die Ermahnung an: aber dieweil er ſo ſehr fleißig war, iſt er von ihm ſelber zu euch gereiſet.

18. Wir haben aber einen Bruder mit ihm geſandt, der das Lob hat am Evangelio durch alle Gemeinen.

19. Nicht allein aber das, ſondern er iſt auch verordnet von den Gemeinen zu unſerm Gefährten in dieſer Wohlthat, welche durch uns ausgerichtet wird dem Herrn zu Ehren, und (zum Preis) eures guten Willens.

20. Und verhüten das, daß uns nicht jemand übel nachreden möge, ſolcher reichen Steuer halben, die durch uns ausgerichtet wird.

21. Und ſehen darauf, daß es redlich zugehe, nicht allein vor dem Herrn, ſondern auch vor den Menſchen.

22. Auch haben wir mit ihm geſandt unſern Bruder, den wir oft geſpüret haben in vielen Stücken, daß er fleißig ſey, nun aber viel fleißiger.

23. Und wir ſind großer Zuverſicht zu euch, es ſey Titus halben, welcher mein Geſelle und Gehülfe unter euch iſt; oder unſerer Brüder halben (welche Apoſtel ſind der Gemeinen und eine Ehre Chriſti.)

24. Erzeiget nun die Beweiſung eurer Liebe und unſers Ruhms von euch, an dieſen, auch öffentlich vor den Gemeinen.

2 Kor. 9, 1-15.

1. Denn von ſolcher Steuer, die den Heiligen geſchieht, iſt mir nicht noth euch zu ſchreiben.

2. Denn ich weiß euren guten Willen, davon ich rühme bei denen aus Macedonia (und ſage:) Achaja iſt vor dem Jahr bereit geweſen. Und euer Exempel hat viele gereizet.

3. Ich habe aber dieſe Brüder darum geſandt, daß nicht unſer Ruhm von euch zu nichte würde

de in dem Stüke, und daß ihr bereit ſeyd, gleich wie ich von euch geſagt habe;

4. Auf daß nicht, ſo die aus Macedonia mit mir kämen, und euch unbereitet fänden, wir (will nicht ſagen ihr) zu Schanden würden mit ſolchen Rühmen.

5. Ich habe es aber für nöthig angeſehen, die Brüder zu ermahnen, daß ſie voran zögen zu euch, zu verfertigen dieſen zuvor verheißenen Segen: daß er bereitet ſey, alſo, daß es ſey, ein Segen und nicht ein Geiz.

6. Ich meine aber das, wer da kärglich ſäet, der wird auch kärglich erndten; und wer da ſäet im Segen, der wird auch erndten im Segen.

7. Ein jeglicher nach ſeinem Willkühr, nicht mit Unwillen, oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

8. Gott aber kan machen, daß allerley Gnade unter euch reichlich ſey, daß ihr in allen Dingen volle Gnüge habet, und reich ſeyd zu allerley guten Werken.

9. Wie geſchrieben ſtehet: Er hat ausgeſtreuet und gegeben den Armen; ſeine Gerechtigkeit bleibet in Ewigkeit.

10. Der aber Samen reichet dem Säemann, der wird je auch das Brodt reichen zur Speiſe, und wird vermehren euren Saamen, und wachſen laſſen das Gewächſe eurer Gerechtigkeit.

11. Daß ihr reich ſeyd in allen Dingen, mit aller Einfältigkeit, welche wirket durch uns Dankſagung Gotte.

12. Denn die Handreichung dieſer Steuer erfüllet nicht allein den Mangel der Heiligen, ſondern iſt auch überſchwenglich darinnen, daß viele Gott danken für dieſen unſern treuen Dienſt.

13. Und preiſen Gott über eurem unterthänigen Bekentniß des Evangelii Chriſti, und über eurer einfältigen Steuer an ſie und an alle.

14. Und über ihrem Gebet für euch, welche verlanget nach euch, um der überſchwenglichen Gnade Gottes willen in euch.

15. Gott aber ſey Dank für ſeine unausſprechliche Gabe.

* * *

Der Apoſtel will die korinthiſchen Gemeinen zu einer reichlichen Almoſenſamlung bewegen.

306 I. Er lobt daher zuerſt die Macedoniſchen Gemeinen und ſtellt dieſelben als anreizendes Beiſpiel der Mildthätigkeit auf v. 1-5.

307 II. Darauf ermahnt er, mit vieler Beſcheidenheit und Liebkoſung, die korinthiſchen Gemeinen zu gleicher Milde v. 6-15.

308 III. Um aber je den Gedanken des Mistrauens vorzubeugen, das bei der Uebernahme einer ſo reichen Beiſteuer entſtehn konte, empfiehlt er den Titus und ſeinen Gefährden als Männer von anerkanter Rechtſchaffenheit v. 16-24.

309 IV. Zugleich bittet er die Almoſenſamlung möglichſt zu beſchleunigen Kap. 9, 1-4.

310 V. Und beſchließt mit Beweggründen zu einer recht reichlichen Beiſteuer v. 5-15.

* * *

311 I. V. 1. Ich kan nicht umhin, meine Brüder, euch noch von den ungemeinen Wirkungen zu benachrichtigen, welche die Gnade Gottes, d. h.

göttliche Wolthat des Evangelii unter den Macedoniſchen Gemeinen gehabt hat. V. 2. Dieſe Leute haben bei allen den harten Prüfungen, die ihnen Gott aufgelegt hat, und bei ihrer äuſserſten Armuth, ganz auſserordentlich willig und recht mit Freuden die anſehnlichſten Almoſen zuſammengebracht und dadurch gezeigt, daß das Evangelium ihre Herzen gebildet hat. V. 3. Sie haben, ich muß es bekennen, über ihr Vermögen gegeben. V. 4. Ja ſie haben uns noch dazu recht dringend gebeten, ihre unter ſich geſammelten Geſchenke zur Verpflegung der armen Chriſten (Luther: **der Heiligen**) von ihnen anzunehmen. V. 4. Und was wir gar nicht von ihnen erwarten konten, ſie haben ſogar **durch den Willen Gottes**, d. h. ganz, wie Gott Menſchen ſich wünſcht, die er mit der Lehre Jeſu begnadigt hat, ihre Perſonen (zu Fortſchaffung des Geldes) dem Herrn und uns gewidmet.

II. V. 6. Daher haben wir den Titus gebeten, daß er auch unter euch **ſolche Wolthat ausrichtete**, d. h. daß er eben dieſelbe unter euch getroffene Veranſtaltung zu einer Armenkollekte baldigſt zu Stande bringen möchte, V. 7. weil ich wünſche, daß ihr, (jede andere Gemeine) ſo wie ihr (Luther: **reich ſeyd**, d. h. mehr habt als andere) ſie bereits an Muth und Standhaftigkeit, an beredten und einſichtsvollen Lehrern, an Eifer (für das algemeine Beſte,) und an thätiger Zuneigung gegen uns übertreffet, auch in dieſem Stüke übertreffen möget. V. 8. Es iſt aber meine Abſicht gar nicht, euch hierin etwas vorzuſchreiben, ſondern nur durch den bezeigten Eifer anderer Gemeinen eurer bereits erprobten Liebe zu neuen Erweiſungen Gelegenheit zu geben: V. 9. als wozu euch überhaupt ſchon 312 die Liebe unſers Herrn Jeſu verpflichtet, welcher, ob er gleich reich war, dennoch um eurentwillen arm wurde, um euch durch ſeine Armuth (d. h. dadurch, daß er bei Führung ſeines Lehramts, Armuth und Ungemach übernahm,) reich zu machen, an Einſicht und Tugend. V. 10. Indeſſen nehmt es als einen wohlgemeinten Rath an, den ich euch gebe. Denn eure Ehre würde darunter leiden, wenn ihr izt, da ihr im vorigen Jahre, nicht nur einen Anfang gemacht, ſondern auch künftig mehreres zu thun verſprochen habt, eine (ſo edle) Handlung nicht vollenden wolltet. V. 11. Billig muß die Bereitwilligkeit eines Verſprechens mit der Ausführung deſſelben übereinſtimmen, ſo weit wenigſtens unſere Vermögensumſtände es zulaſſen. V. 12. Denn freylich verlangt Gott nicht was über unſere Kräfte geht. Aber unſere Freygebigkeit muß doch immer unſerm Vermögen gemäß ſeyn. V. 13. Und ob es ſchon nicht darauf angefangen iſt, daß die andern Ruhe haben und ihr Trübſal, d. h. andere Wolbefinden und wir Laſt haben, oder: daß wir andern mit unſerer eigenen Beſchwerde eine Erleichterung verſchaffen ſollen ſo muß doch immer eine gewiſſe Gleichheit unter uns erhalten werden. Da ihr nun izt in guten Umſtänden ſeyd, ſo helfet jener ihrer Dürftigkeit ab. V. 14. Wenn jene einmal wieder Ueberfluß haben, ſo kommen ſie wieder euch mit demſelben zu ſtatten: damit es immer unter Chriſten heiße, wie dort (in der Wüſten) „der „viel geſamlet hatte, konte nicht ſagen, daß er viel „habe, und wer wenig geſamlet hatte, durfte ſich „nicht über Mangel beklagen.„

313 III. V. 16. Ich danke aber Gott dafür, daß er den Titus mit einem ſolchen Eifer gegen euch belebt

liebt hat. V. 17. Denn er iſt wirklich in Anſehung der Reiſe, die er (in dieſem Almoſengeſchäfte) zu euch gethan hat, meiner Bitte zuvorgekommen. V. 18. Indeſſen habe ich nicht ermangeln wollen, ihm (um allen Mistrauen und Beſorgniſſen vorzubeugen) noch einen Amtsbruder mitzugeben, der bei allen Gemeinen das Lob eines rechtſchaffenen Dieners der Religion Jeſu hat, V. 19. und den die Gemeinen ſelbſt zu unſerm Reiſegefährten erwählt haben: — damit er theils die von uns veranſtaltete Kollekte fortbringen, theils eure Freygebigkeit zur Ehre unſers Herrn anfeuern helfen möchte; V. 20. weil wir doch nicht gern wollten, daß ihr über dieſer ſo anſehnlichen Summe, die wir (in Macedonien) zuſammengebracht haben, dereinſt Vorwürfe hören müßtet. V. 21. Auch ſehen wir billig bei ſolchen Gelegenheiten nicht nur auf das Urtheil Gottes, ſondern auch auf das Urtheil der Menſchen: und wollen nicht gern, daß einem oder dem andern eine Unredlichkeit vorgeworfen werden könne. V. 22. Der andere Amtsbruder, den wir ihm deshalb noch beigegeben haben, iſt auch ein Mann, deſſen Treue und Eifer wir aus verſchiedenen Proben haben kennen lernen: und der ſich dieſes Geſchäfte jezt um deſto angelegener ſeyn laſſen wird, jemehr er von Liebe und Eifer gegen euch belebt iſt. V. 23. Und ſo habt ihr ſowol am Tito, meinem eigenen Amtsgehülfen, der an der Sorge für eure Wolfahrt mit mir gleichen Antheil hat, als an jenen beiden Bevolmächtigten der Gemeinen, Männer, welche Chriſto Ehre machen. V. 24. Daher zeiget ihnen nun öffentlich, wie ſehr die Liebe euch beſeelt, und wie gegründet das Lob iſt, das ich bereits von eurer Freygebigkeit ausgebreitet habe.

314 IV. Kap. 9, v. 1. Von der für die armen Chriſten zu ſamlenden Kollekte ſelbſt, finde ich nicht nöthig, euch etwas zu verordnen. Ich bin von eurer Willigkeit zur Gnüge überzeuget. V. 2. Ja ich habe bereits gegen die in Macedonien ſo viel Rühmens davon gemacht, daß Achaja ſchon im vorigen Jahre angefangen habe (zu ſamlen,) und dadurch vieler Eifer erwekt worden iſt. V. 3. Daß ich aber dennoch jene unſere Amtsbrüder izt an euch geſchikt habe, iſt blos geſchehen, damit ihr auch diesmal euren Ruhm, den ich euch beigelegt habe, nicht verlieren möget. Denn ich habe geſagt, ihr wäret ſchon mit der Kollekte fertig (Luther: daß ihr bereit ſeyd.) V. 4. Und deswegen wünſchte ich, daß, wenn die Abgeordneten von Macedonien mit mir kommen, ſie es auch ſo finden möchten, damit ich nicht — ich mag nicht ſagen: ihr ſelbſt — Urſache habe möge, über die Zuverſichtlichkeit zu erröthen, mit welcher ich zu eurem Lobe geſprochen habe.

315 V. V. 5. Blos darum habe ich nöthig erachtet, jene zu bitten, daß ſie vorausgiengen und dafür ſorgten, daß die bereits von mir angerühmte Kollekte im völligen Stande wäre — und zwar (alſo, daß es ſey ein Segen und nicht ein Geiz,) fein anſehnlich und nicht etwa wie eine Gabe, die man einem Filziaten abnöthigt. V. 6. Denn wer ſparſam ſäet, wird auch ſparſam erndten: ſo wie der, welcher reichlich ſäet, auch eine reiche Erndte zu erwarten berechtigt iſt. V. 7. Alſo gebet mit völligem Herzen, nicht ungern und gezwungen, denn nur ein williger Geber iſt Gott angenehm. V. 8. Und glaubt gewiß, daß Gott mächtig genung iſt, das, wodurch ihr andern Wol-

thaten erzeiget, ſo zu ſegnen, daß ihr immerdar und in jeder Art Ueberfluß haben werdet, und reich ſeyd zu allerlei guten Werken, d. h. ohne je euer Vermögen zu wolthätigen Handlungen zu erſchöpfen: V. 9. — Wie dort (der Pſalmiſt ſagt:) „er hat Haufenweiſe ausgeſtreuet unter die Armen — und dennoch wird ſeine Gutthätigkeit ſich nie erſchöpfen.„ V. 10. Denn der Gott, der dem Sämann den Samen giebt, wird ihm auch nicht nur Brod für ſich, ſondern auch neuen Samen zur künftigen Ausſaat geben, V. 11. er wird alſo auch euch die Mittel eurer Tugend ſo ſegnen und vermehren, daß ihr immer Ueberfluß haben werdet, diejenige Wolthätigkeit auszuüben, welche ſo viel Hände voll Danks zum Himmel erhebt. V. 12. Denn eine ſolche Almoſenſamlung muß man nicht blos als eine Sache anſehen, durch welche armen Chriſten geholfen wird, ſondern vornehmlich als eine Sache, die unzählige Herzen mit Dank gegen Gott erfüllt, indem ſie Gott für eine an ſich erfahrne Probe ſeiner liebevollen Vorſorge preiſen, und ſich, theils über die Thätigkeit eures Glaubens an das Evangelium, theils über die Willigkeit des Herzens, mit welcher ihr eure Gutthaten hingebet, erfreuen, V. 14. ja endlich Gott ſelbſt (um die Vergeltung eurer Liebe) anſehen, voll zärtlichen Gefühls gegen euch, über die wunderbaren Wirkungen des Evangelii, welche daſſelbe unter euch ausgerichtet hat, V. 15. und wofür man Gott nicht genug danken kan.

IV.

Wiederholte Vertheidigung des apoſtoliſchen Anſehens Pauli gegen Leute, die ihn herabſezten.

2 Kor. 10, 1 bis Kap. 13.

1. Ich aber Paulus ermahne euch, durch die Sanftmüthigkeit und Lindigkeit Chriſti, der ich gegenwärtig unter euch geringe bin, im Abweſen aber bin ich dürſtig gegen euch.

2. Ich bitte aber, daß mir nicht noth ſey, gegenwärtig dürſtig zu handeln, und der Kühnheit zu gebrauchen, die man mir zumiſſet, gegen etliche, die uns ſchätzen, als wandelten wir fleiſchlicherweiſe.

3. Denn ob wir wohl im Fleiſch wandeln, ſo ſtreiten wir doch nicht fleiſchlicherweiſe.

4. Denn die Waffen unſerer Ritterſchaft ſind nicht fleiſchlich, ſondern mächtig vor Gott, zu verſtören die Befeſtungen.

5. Damit wir verſtören die Anſchläge, und alle Höhe, die ſich erhebet wider das Erkentniß Gottes, und nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorſam Chriſti:

6. Und ſind bereit zu rächen allen Ungehorſam, wenn euer Gehorſam erfüllet iſt.

7. Richtet ihr nach dem Anſehen? Verläſſet ſich jemand darauf, daß er Chriſtum angehöre, der denke ſolches auch wiederum bei ihm, daß, gleichwie er Chriſtum angehöret, alſo gehören wir auch Chriſtum an.

8. Und ſo ich auch etwas weiter mich rühmete von unſerer Gewalt, welche uns der Herr gegeben

hat, euch zu beſſern, und nicht zu verderben; wollte ich nicht zu Schanden werden.

9. (Das ſage ich aber) daß ihr nicht euch dünken laſſet, als hätte ich euch wollen ſchreken mit Briefen.

10. Denn die Briefe, (ſprechen ſie) ſind ſchwer und ſtark: aber die Gegenwärtigkeit des Leibes iſt ſchwach, und die Rede verächtlich.

11. Wer ein ſolcher iſt, der denke, daß, wie wir ſind mit Worten in den Briefen im Abweſen, ſo dürfen wir auch wohl ſeyn mit der That gegenwärtig.

12. Denn wir dürfen uns nicht unter die rechnen oder zählen, ſo ſich ſelbſt loben: Aber dieweil ſie ſich bei ſich ſelbſt meſſen, und halten allein von ſich ſelbſt, verſtehen ſie nichts.

13. Wir aber rühmen uns nicht über das Ziel, ſondern nur nach dem Ziel der Regel, damit uns Gott abgemeſſen hat das Ziel, zu gelangen auch bis an euch.

14. Denn wir fahren nicht zu weit, als hätten wir nicht gelanget bis an euch: denn wir ſind ja auch bis zu euch kommen mit dem Evangelio Chriſti.

15. Und rühmen uns nicht übers Ziel in fremder Arbeit, und haben Hofnung, wenn nun euer Glaube in euch gewachſen, daß wir, unſerer Regel nach, wollen weiter kommen.

16. Und das Evangelium auch predigen denen, die jenſeit euch wohnen, und uns nicht rühmen in dem, was mit fremder Regel bereitet iſt.

17. Wer ſich aber rühmet, der rühme ſich des Herrn.

18. Denn darum iſt einer nicht tüchtig, daß er ſich ſelbſt lobet, ſondern daß ihn der Herr lobet.

2 Kor. 11, 1=33.

1. Wollte Gott, ihr hieltet mir ein wenig Thorheit zu gut; doch ihr haltet mirs wohl zu gut.

2. Denn ich eifere über euch mit göttlichem Eifer. Denn ich habe euch vertraut einem Manne, daß ich eine reine Jungfrau Chriſto zubrächte.

3. Ich fürchte aber, daß nicht, wie die Schlange Hevam verführte mit ihrer Schalkheit, alſo alſo auch eure Sinne verrüket werden von der Einfältigkeit in Chriſto.

4. Denn ſo; der da zu euch komt, einen andern Jeſum predigte, den wir nicht geprediget haben, oder ihr einen andern Geiſt empfinget, den ihr nicht empfangen habt, oder ein ander Evangelium, das ihr nicht angenommen habt, ſo vertrüget ihrs billig.

5. Denn ich achte, ich ſey nicht weniger, denn die hohen Apoſtel ſind.

6. Und ob ich alber bin mit Reden, ſo bin ich doch nicht alber mit dem Erkentniß. Doch ich bin bei euch allenthalben wohl bekant.

7. Oder habe ich geſündiget, daß ich mich erniedriget habe, auf daß ihr erhöhet würdet? Denn ich habe euch das Evangelium umſonſt verkündiget;

8. Und habe andere Gemeinen beraubet, und Sold von ihnen genommen, daß ich euch predigte.

9. Und da ich bei euch war gegenwärtig, und Mangel hatte, war ich niemand beſchwerlich, (denn meinen Mangel erſtatteten die Brüder, die aus Macedonia kamen,) und habe mich in allen Stüken euch unbeſchwerlich gehalten, und will auch noch mich alſo halten.

10. So gewiß die Wahrheit Chriſti in mir iſt, ſo ſoll mir dieſer Ruhm in den Ländern Achaja nicht geſtopfet werden.

11. Warum das? Daß ich euch nicht ſollte lieb haben? Gott weiß es.

12. Was ich aber thue, und thun will, das thue ich darum, daß ich die Urſach abhaue denen, die Urſach ſuchen, daß ſie rühmen möchten, ſie ſeyn wie wir.

13. Denn ſolche falſche Apoſtel und trügliche Arbeiter verſtellen ſich zu Chriſtus Apoſteln.

14. Und das iſt auch kein Wunder: denn er ſelbſt, der Satan, verſtellet ſich zum Engel des Lichts.

15. Darum iſt es nicht ein Großes, ob ſich auch ſeine Diener verſtellen, als Prediger der Gerechtigkeit: Welcher Ende ſeyn wird nach ihren Werken.

16. Ich ſage abermal, daß nicht jemand wähne, ich ſey thöricht: Wo aber nicht, ſo nehmet mich an als einen Thörichten, daß ich mich auch ein wenig rühme.

17. Was ich jezt rede, das rede ich nicht, als im Herrn, ſondern als in der Thorheit, dieweil wir in das Rühmen gekommen ſind.

18. Sintemal viel ſich rühmen nach dem Fleiſch, will ich mich auch rühmen.

19. Denn ihr vertraget gern die Narren, dieweil ihr klug ſeyd.

20. Ihr vertraget, ſo euch jemand zu Knechten machet, ſo euch jemand ſchindet, ſo euch jemand nimt, ſo euch jemand trozet, ſo euch jemand in das Angeſicht ſtreichet.

21. Das ſage ich nach der Unehre, als wären wir ſchwach worden. Worauf nun jemand

kühne iſt, (ich rede in Thorheit,) darauf bin ich auch kühne.

22. Sie ſind Hebräer; ich auch. Sie ſind Abrahams Samen; ich auch.

23. Sie ſind Diener Chriſti; (ich rede thörlich) ich bin wol mehr. Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todesnöthen geweſt.

24. Von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger eins.

25. Ich bin dreimal geſtäupet, einmal geſteiniget, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe (des Meers).

26. Ich habe oft gereiſet, ich bin in Fährlichkeit geweſen zu Waſſer, in Fährlichkeit unter den Mördern, in Fährlichkeit unter den Juden, in Fährlichkeit unter den Heiden, in Fährlichkeit in den Städten, in Fährlichkeit in der Wüſten, in Fährlichkeit auf dem Meer, in Fährlichkeit unter den falſchen Brüdern.

27. In Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durſt, in viel Faſten, in Froſt und Blöße.

28. Ohne was ſich ſonſt zuträgt, nemlich, daß ich täglich werde angelaufen, und trage Sorge für alle Gemeinen.

29. Wer iſt ſchwach, und ich werde nicht ſchwach? Wer wird geärgert und ich brenne nicht?

30. So ich mich je rühmen ſoll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen.

31. Gott und der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, welcher ſey gelobet in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge.

32. Zu Damasko der Landpfleger des Königs Areta verwahrete die Stadt der Damaſcer, und wollte mich greifen:

33. Und ich ward in einem Korbe zum Fenſter aus durch die Mauer niedergelaſſen, und entrann aus ſeinen Händen.

2 Kor. 12, 1-21.

1. Es iſt mir ja das Rühmen nichts nüze, doch will ich kommen auf die Geſchichte und Offenbarungen des Herrn.

2. Ich kenne einen Menſchen in Chriſto, vor vierzehn Jahren, (iſt er in dem Leibe geweſen, ſo weiß ichs nicht; oder iſt er außer dem Leibe geweſen, ſo weiß ichs auch nicht; Gott weiß es.) Derſelbige ward entzükt bis in den dritten Himmel.

3. Und ich kenne denſelbigen Menſchen, (ob er in dem Leibe oder außer dem Leibe geweſen, weiß ich nicht; Gott weiß es.)

4. Er ward entzükt in das Paradies, und hörete unausſprechliche Worte, welche kein Menſch ſagen kan.

5. Davon will ich mich rühmen, ohne meiner Schwachheit.

6. Und ſo ich mich rühmen wollte, thäte ich darum nicht thörlich; denn ich wollte die Wahrheit ſagen. Ich enthalte mich aber des, auf daß nicht jemand mich höher achte, denn er an mir ſiehet, oder von mir höret.

7. Und auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, iſt mir gegeben ein Pfahl ins Fleiſch, nemlich des Satans Engel, der mich mit Fäuſten ſchlage, auf daß ich mich nicht überhebe.

8. Dafür ich dreimal dem Herrn geflehet habe, daß er von mir wiche.

9. Und er hat zu mir geſagt: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft iſt in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebſten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Chriſti bei mir wohne.

10. Darum bin ich guts Muths in Schwachheiten, in Schmachen, in Nöthen, in Verfolgungen, in Aengſten, um Chriſtuswillen. Denn wenn ich ſchwach bin, ſo bin ich ſtark.

11. Ich bin ein Narr worden über dem Rühmen: Dazu habt ihr mich gezwungen. Denn ich ſollte von euch gelobet werden, ſintemal ich nichts weniger bin, denn die hohen Apoſtel ſind, wiewol ich nichts bin.

12. Denn es ſind ja eines Apoſtels Zeichen unter euch geſchehen, mit aller Geduld, mit Zeichen, und mit Wundern, und mit Thaten.

13. Welches iſts, darinnen ihr geringer ſeyd, denn die andern Gemeinen, ohne daß ich ſelbſt euch nicht habe beſchweret? Vergebet mir dieſe Sünde.

14. Siehe, ich bin bereit zum drittenmal zu euch zu kommen, und will euch nicht beſchweren: Denn ich ſuche nicht das Eure ſondern euch: Denn es ſollen nicht die Kinder den Eltern Schätze ſamlen, ſondern die Eltern den Kindern.

15. Ich aber will faſt gerne darlegen und dargelegt werden für eure Seelen; wiewol ich euch faſt ſehr liebe, und doch wenig geliebet werde.

16. Aber laß alſo ſeyn, daß ich euch nicht habe beſchweret, ſondern dieweil ich tükiſch war, hab ich euch mit Hinterliſt gefangen;

17. Habe ich aber auch jemand übervortheilet durch deren etliche, die ich zu euch geſandt habe?

18. Ich habe Titum ermahnet, und mit ihm geſandt einen Bruder. Hat euch auch Titus übervortheilet? Haben wir nicht in einem Geiſte gewandelt? Haben wir nicht in einerlei Fußſtapfen gegangen?

19. Laſſet ihr euch abermal dünken, wir verantworten uns? Wir reden in Chriſto vor Gott; aber das alles geſchieht, meine Liebſten, euch zur Beſſerung.

20. Denn ich fürchte, wenn ich komme, daß ich euch nicht finde, wie ich will, und ihr mich auch nicht findet, wie ihr wollet; daß nicht Hader, Neid, Zorn, Zank, Afterreden, Ohrenblaſen, Aufblähen, Aufruhr da ſey;

21. Daß ich nicht abermal komme, und mich mein Gott demüthige bei euch, und müſſe Leid tragen über viele, die zuvor geſündiget, und nicht Buße gethan haben für die Unreinigkeit, und Hurerei, und Unzucht, die ſie getrieben haben.

2 Kor. 13, 1-13.

1. Komme ich zum drittenmal zu euch, ſo ſoll in zweyer oder dreyer (Zeugen) Munde beſtehen allerlei Sache.

2. Ich habs euch zuvor geſagt, und ſage es euch zuvor, als gegenwärtig, zum andernmal, und ſchreibe es nun im Abweſen, denen, die zuvor geſündiget haben, und den andern allen; wenn ich abermal komme, ſo will ich nicht ſchonen.

3. Sintemal ihr ſuchet, daß ihr einmal gewahr werdet des, der in mir redet, nemlich Chriſtus, welcher unter euch nicht ſchwach iſt, ſondern iſt mächtig unter euch.

4. Und ob er wohl gekreuziget iſt in der Schwachheit, ſo lebet er doch in der Kraft Gottes. Und ob wir auch ſchwach ſind in ihm, ſo leben wir doch mit ihm in der Kraft Gottes unter euch.

5. Verſuchet euch ſelbſt, ob ihr im Glauben ſeyd, prüfet euch ſelbſt. Oder erkennet ihr euch ſelbſt nicht, daß Jeſus Chriſtus in euch iſt? Es ſey denn, daß ihr untüchtig ſeyd.

6. Ich hoffe aber, ihr erkennet, daß wir nicht untüchtig ſind.

7. Ich bitte aber Gott, daß ihr nichts Uebels thut, nicht, auf daß wir tüchtig geſehn werden, ſondern auf daß ihr das Gute thut, und wir wie die Untüchtigen ſeyn.

8. Denn wir können nichts wider die Wahrheit, ſondern für die Wahrheit.

9. Wir freuen uns aber, wenn wir ſchwach ſind, und ihr mächtig ſeyd. Und daſſelbige wünſchen wir auch, nemlich eure Volkommenheit.

10. Derhalben ich ſolches auch abweſend ſchreibe, auf daß ich nicht, wenn ich gegenwärtig bin, Schärfe brauchen müſſe, nach der Macht, welche mir der Herr zu beſſern, und nicht zu verderben, gegeben hat.

11. Zulezt, lieben Brüder, freuet euch, ſeyd volkommen, tröſtet euch, habt einerlei Sinn, ſeyd friedſam; ſo wird Gott der Liebe und des Friedens mit euch ſeyn.

12. Grüßet euch unter einander mit dem heiligen Kuß. Es grüßen euch alle Heiligen.

13. Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti, und die Liebe Gottes, und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſey mit euch allen, Amen.

* * *

Paulus ſpricht hier wieder ganz in dem apoſtoliſchen Tone und ſcheint die Abſicht zu haben, ſo wie er vorher Liebe zu erwekken und Herzen zu gewinnen geſucht hatte, nun auch ein wenig Furcht zu erregen und den etwa noch übrigen unruhigen Köpfen in den Gemeinen den Muth zu benehmen, ſich ihm ferner zu widerſezen.

1. Er drohet denen, die ſeinen Verordnungen nicht nachleben würden, eine harte und demüthigende Strafe Kap 10, v. 1-6.
2. Er verſichert dabei, daß ſie ſich ſehr irrten, wenn ſie ſich einbildeten, ſeiner Macht zu widerſtehen, oder wenn ſie ihm nicht Muth genug zutrauen, ſie anzuwenden v. 7-11.
3. Er erklärt ſpöttiſch, daß er ſich mit jenen widerſpenſtigen Lehrern gar nicht zu meſſen wage: verſichert aber, daß er Korinth und noch wol fernere Gegenden als ſeinen Kirchſprengel anſehe, wo ihm die oberſte Autorität zukomme. v. 12-16.
3. Hierauf komt er unvermerkt auf Darlegung ſeiner Verdienſte, um es vollends außer Streit zu ſezen, daß ihm eine Superiorität über alle korinthiſchen Lehrer zukomme, und daß er mit Recht Folgſamkeit und Reſpekt von ihnen fodere.
   a. Erſt eine Wendung. Er ſpreche nicht von ſeinen Verdienſten aus Ehrgeiz v. 17. 18.

b. Dann eine Gewiſſensrührung. Er ſpreche von ſeinen Verdienſten aus gerechtem Eifer gegen Verfälſcher der Lehre Jeſu., Kap. 11, 1 ⸗ 5.

c. Sodann begegnet er mit vieler Würde ein paar Vorwürfen,

  α. daß er einen ſchlechten äußerlichen Vortrag habe v. 6.

  β. daß er arm ſey: v. 7.

5. Und nun beſchreibt er ſeine Vorzüge, die ihn über alle korinthiſchen Lehrer erheben muſten.

a. Seine Lohn⸗ und Beſoldungloſe Amtsverwaltung,

  α. auf welche er ſtolz zu ſeyn Urſache habe: v. 8 ⸗ 12.

  β. und welche ſeine unwürdigen Gegner tief unter ihn herabſeze v. 13 ⸗ 15.

  γ. wobei er nochmal den Vorwurf der Prahlerei ablehnt und wegen ſeines Sprechens von ſich ſelbſt um Duldſamkeit bittet. v. 16 ⸗ 21.

b. Seine Mühſeligkeiten und Leiden, die er in ſeiner Amtsführung erduldet habe und deren ſich kein einziger von jenen rühmen durfte: v. 21 ⸗ 33.

c. Seine Erhebung zu einer beſondern und keinem korinthiſchen Lehrer wiederfahrnen Vertraulichkeit mit Jeſu Kap. 12, 1 ⸗ 5.

6. Darauf lehnt er abermals den Vorwurf der Ruhmredigkeit ab — zeigt

a. daß er weit mehr ſagen könte v. 6.

- b. daß Gott durch eine ihm aufgelegte Krankheit ſchon geſorgt habe, daß er ſich nicht überhebe: v. 7-10.
- c. daß er das Zeugniß der Gemeinen ſelbſt für ſeine Verdienſte aufſtellen könne. v. 11-13.

7. Er komt dabei noch einmal auf ſeine uneigennüzige Amtsverwaltung zurük.
   - a. daß er keine Beſoldung genommen: v. 14. 15.
   - b. daß er auch unter keinem andern Vorwande ſie um einen Heller gebracht habe v. 16-19.
8. Er verſichert endlich, daß er das alles geſagt habe, um den Gemeinen alles nur erdenkliche vorzulegen was ſie bewegen könte, eine gewiſſe ehrfurchtsvolle Scheu vor ihm zu hegen und an ihm einen beherzten und ſtrengen Richter ihres Verhaltens zu erwarten.
   - a. Er vermuthet noch manches ſtrafbare Gemeinsglied und wünſcht, daß die Gemeine auf Korrektion denke und ihn nicht zu harter Strafe nöthige: v. 20. 21.
   - b. Er verſichert, daß er ſeinen Vorſaz nach Korinth zu kommen, dießmal gewiß erfüllen werde: Kap. 13, 1.
   - c. Er betheuert, daß ſie ihn dann gewiß nicht als Prahler finden würde, ſondern daß er, im Fall er die Gemeine nicht gebeſſert fände, harte Strafen ausüben werde. v. 2-6.
   - d. Wünſcht aber, daß er dieſer Strenge überhoben ſeyn möge: v. 7-10.
9. Beſchluß. v. 11-13.

316 1. Der Apoſtel droht den Widerſpenſtigen mit Strafe: — Schlüßlich ermahne ich euch — ich, der (eurer Meinung und Sage nach) in ſeiner Abweſenheit ſo dreiſte und in ſeiner Gegenwärtigkeit ſo ſchüchterne Paulus — ich ermahne euch mit aller der Sänftmuth und Milde, welche uns das Beiſpiel Chriſti empfiehlt, V. 2. daß ihr mich ja nicht nöthiget, wenn ich zu euch komme, mich einer gewiſſen Dreiſtigkeit gegen diejenigen zu erfrechen (wie gewiſſe Leute es nennen) welche mich für einen ſchwächlichen und unanſehnlichen Mann halten. V. 3. Denn ſo ſehr ich das äußerlich auch immer ſeyn mag, ſo werde ich doch zeigen, daß ich es alsdann nicht bin, wenn ich es mit meinen Gegnern zu thun habe. V. 4. Denn meine Rüſtung iſt nicht die Rüſtung eines gemeinen Sterblichen, ſondern ſie iſt göttlichkräftig, (er meint beſonders S. 1 Kor. 5, 4. ſeine Gewalt, Krankheiten aufzulegen:) Verſchanzungen und Bollwerk niederzuſtürzen, V. 5. das heißt, jene eingebildete Stolzen, die ſich über die göttliche Weisheit erheben, zu demüthigen, und unter die Gewalt des Evangelii zu beugen: d. h. ſie zu zwingen entweder die chriſtliche Gemeine zu verlaſſen oder ſich ſo aufzuführen, wie es der Ehre des Evangelij angemeſſen iſt. V. 6. Und ich bin wirklich entſchloſſen, alle, die in ihrer Widerſpenſtigkeit beharren werden, wofern ihr mir folgen wollet, zur gebührenden Strafe zu ziehen.

317 2. Hierauf erklärt der Apoſtel, daß man ſich ſehr irre, wenn man ihm dazu nicht Macht oder Muth genug zutraue: weil man ihm beides äußerlich nicht anſehe. Und wollet ihr, ſpricht er, euch wohl durch das äußerliche Anſehen blenden laſſen? —

Gewiß, wer ſich einbildet, ein Diener Chriſti zu ſeyn, der mag nur bei ſich ſelbſt verſichert ſeyn, daß ich das nicht um einen Grad weniger bin, als er. V. 8. Und wenn es darauf ankommen wird zu zeigen, daß unſere apoſtoliſche Gewalt [die wir vom Herrn haben — nicht zum Verderben, ſondern zur Wolfahrt der Gemeine] noch ein wenig größer ſey, als die ſeine, ſo dürften wir wohl nicht Urſache haben, über den Erfolg unſers Vorgebens zu erröthen. V. 9. — Mehr will ich nicht ſagen. Ihr möchtet ſonſt denken, meine Briefe ſollten nur Schrekbilder ſeyn. V. 10. Denn das ſagen ohnehin gewiſſe Leute von mir, daß ich ſchriftlich derb und dreiſte genug wäre, aber wenn ich meine Perſon ſtellen ſollte, ſo wäre ich ſtum und ſchüchtern. V. 11. Allein dieſe Leute ſollen wiſſen, daß ich mich bei meiner Ankunft, durch die That, als eben denſelben zeigen werde, der ich abweſend in meinen Briefen mit Worten war. Ihr ſollt an mir einen Mann kennen lernen, dem es ſo wenig an Kraft als an Entſchloſſenheit fehlet.

318 3. Nach dieſen warnenden Aeuſerungen geht er in den ironiſchen Ton über. — Wir unterſtehen uns zwar übrigens nicht, uns Vorzüge anzumaßen, oder mit gewiſſen Leuten in Vergleichung zu ſezen, welche ſich ſelbſt ſo ſehr erheben, ohne zu bedenken, daß ſie ſich doch nur unter ſich meſſen, und die Begriffe der Gröſe, die ſie ſich beilegen, aus ihrem eigenen Zirkel entlehnen. V. 13. Indeſſen glauben wir doch, ohne daß wir uns zu viel anmaßen, unſern von Gott angewieſenen Sprengel bis zu euch rechnen, V. 14. und uns für die oberſten Lehrer unter euch anſehen zu dürfen, ohne manchem von denen ähnlich zu werden, welche wunder denken, was ſie

ſind, ob ſie ſchon kaum einen Fuß in eure Thore geſezt haben, und noch Neulinge unter den chriſtlichen Lehrern ſind. Denn wir haben das Evangelium unter euch verkündiget, (ehe an einen von dieſen Herrn gedacht war.) V. 15. Ja wir dürfen uns ſchmeicheln [ohne nöthig zu haben, uns wie jene Neulinge, Orte, wo andere ſchon vor uns gearbeitet haben, zuzueignen] daß unſere Sprengel, da ſich die unter euch von mir angepflanzte Religion immer weiter von euch ausgebreitet hat, durch euch um ein großes erweitert werden, V. 16. ſo daß ich berechtigt ſeyn werde, auch über euch hinaus mein Amt zu verwalten; frei von dem Vorwurfe, als ob ich in fremde und ſchon bearbeitete Sprengel Eingriffe thäte.

319 4. Auf dieſe Behauptung ſeines Vorrechtes, vor allen korinthiſchen Lehrern, folgt eine Darlegung ſeiner moraliſchen Vorzüge, oder ſeiner Verdienſte.

320 a. Erſt eine Wendung. — Es iſt zwar überhaupt thöricht, ſich mit dem groß zu machen, was man allein dem Herrn zu danken hat. V. 18. Eigenes Lob giebt kein Verdienſt. Der iſt der große Mann, der ſeines Gottes Beifall hat.

321 b. Indeſſen müßt ihr ſchon izt von mir auch ein wenig Thorheit ertragen. Oder vielmehr mich ſelbſt müſſet ihr ertragen. Denn ich bin eurentwegen eiferſüchtig — von wegen meines Gottes. V. 2. Ihr wiſſet, daß ich euch verlobet habe —, mit der Verpflichtung, euch als eine reine Jungfrau Chriſto zu übergeben: d. h. ihr wißt, daß ich um euch das Verdienſt habe, euch zu Chriſten gemacht und den erſten Samen der beſeligenden Lehre Jeſu unter euch ausgeſtreut zu haben. V. 3. Gleichwohl muß ich fürchten, daß, wie ehemals

(nach der Moſe zugeſchriebnen Erzählung) die Eva durch die Liſt der Schlange verführt wurde, auch unter euch verführeriſche Schlangen leben, die euren Glauben nach und nach von der edlen Einfalt der chriſtlichen Religion entfernen dürften. V. 4. Wenn alſo armſelige Leute unter euch aufſtehen, die euch einen andern Jeſus, ein ander Evangelium predigen wollen, als wir euch ehemals geprediget haben, und welches nichts als Verehrung Gottes im Geiſt von dem Menſchen fodert, die euch von einem andern Geiſte vorſchwazen, als dem, der euch durch uns mitgetheilt worden, oder die der Religion, die wir bisher ausgebreitet haben, eine neue Geſtalt geben wollen, ſo könt ihr es uns wahrhaftig nicht verdenken, (wenn wir unſer Anſehen unter euch zu behaupten ſuchen.) V. 5. Und ich ſage euch, daß ich auch dem größten Apoſtel nichts nachgebe.

c. Ich weiß zwar wohl, was mir einige vorwerfen, ich weiß aber auch, daß kein Vernünftiger darum meinen Werth und mein Anſehen herabſezen wird. 322

α. V. 6. Iſt auch mein Vortrag nicht der volkommenſte, ſo geht doch dadurch meinen Einſichten nichts ab. Und ich darf mich auf die öffentlichen Proben berufen, die ich unter euch bereits abgelegt habe. Denn die beſſern Einſichten und die edlern Geſinnungen, die ich unter euch und vielen andern Gemeinen bewirkt habe, zeugen für mich. 323

β. V. 7. Es müßte denn darin mein Verbrechen beſtehen, daß ich ein elender Mann worden bin, um euch reich und glüklich zu machen, indem ich das Evangelium Gottes, ohne die geringſte Beſoldung dafür zu verlangen, unter euch gelehrt habe. 324

325 5. Und nun beſchreibt der Apoſtel alle die Vorzüge einzeln, die ihn über die korinthiſchen Lehrer erheben und ſie verpflichten mußten, ſein Anſehen über ſie zu erkennen.

326 a. Das, worauf er am meiſten ſtolz ſeyn zu können glaubte, war die bereits erwähnte uneigennüzige und lohnloſe Verwaltung ſeines Amts: dafür ſich die korinthiſchen Lehrer auf mancherlei Art bezahlen ließen.

327 α. Das werdet ihr mir, ſpricht er, doch nicht zum Verbrechen machen, daß ich andere Gemeinen (wenn ich ſo reden mag) geplündert habe, um ein Einkommen zu genießen, bei dem ich euch umſonſt dienen konte — und daß ich, ſo lange ich bei euch war, auch wenn ich mich in groſſem Mangel befand, doch niemand zur Laſt gefallen bin, V. 9. ſondern von den Chriſten, welche aus Macedonien zu mir kamen, Unterſtüzung bei meinen Bedürfniſſen angenommen habe — kurz, daß ich in keinerlei Betracht euch zur Beſchwerde geweſen bin, ſo wie ich es meinem veſten Vorſaze nach, auch nie ſeyn werde. V. 10. Und ich ſchwöre euch, daß ich mir das Recht, darauf ſtolz zu thun, in Achaja nie werde nehmen laſſen. V. 11. Und das nicht etwa aus Liebloſigkeit gegen euch, — Gott weiß es, wie gut ich es mit euch meine — V. 12. ſondern um jenen Neulingen, welche ſich ſo gern über uns erheben möchten, allen Vorwand abzuſchneiden und ihnen zu zeigen, daß ſie nichts vor uns voraus haben.

328 β. V. 13. Denn dieſe Leute maßen ſich fälſchlich die apoſtoliſche Würde an. — Es ſind Schalksknechte — die in der Larve der Apoſtel Chriſti ſich brüſten. V. 14. Wie es denn nichts Neues iſt, daß der Geiſt des Betrugs die Perſon

eines Dieners der Wahrheit und Rechtſchaffenheit annimt. V. 15. Daher man ſich um ſo viel weniger wundern darf, wenn die Werkzeuge jenes Geiſtes (der Herrſchſucht, des Stolzes, des Neides —) ſich ebenſalls hinter der Larve der Tugend zu verbergen wiſſen — die aber zulezt ihnen doch, zu ihrer Schande, wird abgeriſſen werden.

7. V. 16. Nochmals bitte ich euch, haltet 319
mich nicht für einen Thoren. Oder habt wenigſtens Geduld mit mir, wenn ihr mich ja dafür haltet, und laſſet mich noch einiges zu meinem Lobe hinzuſezen. V. 17. Was ich ſage, ſage ich ja nicht als Befehl vom Herrn, als einen Theil des Evangelii zu deſſen Annehmung euch euren Taufeid verpflichtet, ſondern es iſt Privatvertheidigung meiner wahren Verdienſte — von der ich mir freylich muß gefallen laſſen, daß man ſie mir als eine Eitelkeit auslege, oder ihr Wahrheit abſpreche. V. 18. Und da einmal gewiſſe andere Leute ſich ihrer äußerlichen Vorzüge rühmen, ſo ſehe ich nicht, warum ich nicht auch der meinigen mich rühmen ſollte. V. 19. Denn ihr möget es doch (wie es ſcheint) gar wohl leiden, wenn man ſich bei euch zuweilen ein wenig närriſch ſtellt — nach Art des Weiſen, welcher auch zuweilen lächelt, wenn er den Thoren neben ſich erblikt. V. 20. Wenigſtens laßt ihr euch weit größere Narren gefallen — welche mit euch machen, was ſie wollen; welche euch nach Belieben ausziehen; welche nehmen was ſie können, und ſtehlen, was man ihnen nicht im guten geben will — und laßt euch von ihnen geduldig genug auf der Naſe tanzen. V. 21. Und faſt ſollten wir uns ſchämen, daß wir die Künſte nicht auch gekont haben, die jene Neulinge ſo gut verſtehn, die euch euer Geld durch manche Kunſtgriffe abzunehmen wiſſen.

330 b. V. 21. Indeſſen, worauf jene pochen, [verzeihet mir meine Thorheit] darauf können wir auch pochen. V. 32. Sie ſind Hebräer? ich bin auch einer. Sie ſind Iſraeliten? ich auch. Sie ſind Abrahams Nachkommen? ich nicht weniger. V. 23. Sie ſind Diener Chriſti? [laſſet mich prahlen] ich bin es in einem weit erhabenern Verſtande, — von Seiten der ſauren Arbeiten, die ich überſtanden, von Seiten der öffentlichen Stäupungen, der Gefangenſchaften, der Todesgefahren, die ich erlitten habe, und deren ſich wenige chriſtliche Lehrer rühmen dürfen. V. 24. Ich habe von den Juden fünfmal die (gewöhnliche Zahl der) 39 Staupenhiebe bekommen. Dreimal habe ich die Ruthen der Liktoren empfinden müſſen. Einmal hab ich einen Steinhagel ausgeſtanden. V. 25. Dreimal hab ich Schiffbruch erlitten: wo ich unter andern einmal ganzer 24 Stunden im Waſſer habe zubringen müſſen. V. 26. Hierzu kommen meine häufigen Reiſen, und die Gefahren, die ich bald auf Flüſſen, bald unter Räubern, bald unter Juden, bald unter Heiden, bald in Städten, bald auf dem Lande, bald zur See, bald unter den Händen verkapter Chriſten ausgeſtanden habe. V. 27. Ferner: ſo viel Mühſeligkeiten, ſo viel Elend, ſo viele ſchlafloſe Nächte, ſo viele Tage, wo ich weder zu eſſen noch zu trinken hatte, oder wo ich bei der größten Kälte meinen Leib kaum bedeken konte. V. 28. Nicht zu gedenken meiner körperlichen übeln Zufälle; des Anlaufs, dem ich Tag vor Tag ausgeſezt bin, und der Laſt der Geſchäfte, welche die Sorge für ſo viele Gemeinen von mir erheiſchet, — V. 29. deren keine leidet, ohne daß das Uebel mich mit trift — deren keine von jenen Unglüksſchlägen, die unſern Glauben erſchüttern, befallen wird, ohne daß ich dabei in den größten

Kummer gerathe. V. 30. Wahrhaftig! wenn es einmal geprahlt ſeyn muß, ſo darf ich wohl am meiſten mit meinem Elende prahlen. V. 31. — Der Gott und Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der ewig hochgelobte Gott, iſt mein Zeuge! V 32. In Damaskus ließ der Statthalter des Königs Aretas die Thore verſchließen, um ſich meiner Perſon zu bemächtigen. V. 33. Aber ich ward durch eine Oefnung an der Stadtmauer, vermittelſt eines Seiles heruntergelaſſen, und entkam gluklich.

331 c. Kap. 12. V. 1. Doch was verweile ich (bei dieſer Seite meines Lebens.) Ich komme auf die Erſcheinungen und Offenbahrungen (gr. Augenöfnung) des Herrn. V. 2. 3. Ich kenne einen Mann, der ein Liebhaber Jeſu war, (der Apoſtel redet verblümt von ſich ſelbſt und meint ſeine Aufnahme unter die τελειους unter die Brüder des höhern Grades, unter die Vertrauten Jeſu, deren Verſamlungsort in der ſymboliſchen Sprache der Himmel hieß: davon ich ſchon häufig geredet habe:) der — war er im Leibe, oder außer dem Leibe, ich weiß es ſelbſt nicht — in den dritten Himmel entrükt wurde; V. 4. wo er (aus dem Munde des Meiſters) Dinge hörte, die kein ſterblicher Mund auszuſprechen wagen darf: (die Geheimniſſe des Zweks und Plans Jeſu). V. 5. — Und hier wäre ein Gegenſtand, mit dem ich prahlen könte, wenn ich zu prahlen Luſt hätte. Aber ich will weiter nichts davon ſagen. Muß es ja mit eigenen Vorzügen geprahlt ſeyn, ſo ſoll vielmehr jene Noth, die ich in der Welt ausgeſtanden habe, der Gegenſtand meines Ruhmes ſeyn.

332 6. Und nun überfällt dem Apoſtel noch einmal das Gefühl einer gewiſſen ängſtlichen Furcht vor dem Vorwurfe der Prahlerei. Er ſucht daher denſelben von neuem vorzubeugen: erſtlich damit,

daß er verſichert, er habe doch die Wahrheit auf ſeiner Seite: und dann damit, daß er zeugt, Gott ſelbſt habe ihn ſchon vor ſtolzer Ueberhebung verwahret.

333 a. Wenn ich indes auch noch mehr von meinem anderweitigen Verdienſte anführen wollte, ſo würde ich keinesweges den Namen eines Eitlen und Thörichten verdienen. Denn ich würde immer wenigſtens die Wahrheit auf meiner Seite haben. Allein ich ſchweige, ſo viel ich auch noch ſagen könte, mit Fleiß, damit einer oder der andere ſich izt nicht größere Begriffe von mir mache, als er dereinſt von mir erhalten wird, wenn er mich ſelbſt ſehen und hören ſollte.

334 b. V. 7. Und Gott hat ſelbſt ſchon vorzubauen gewußt, daß ich mich jener erhabenen Offenbarung (die mir im Himmel, unter den Vertrauten Jeſu wiederfuhr) nicht überheben möchte: da er ſo einen Satan (1 Kor. 5, 4.) über meinen Leib geſchikt hat, der wohl genug dafür ſorgt, daß mir bei ſeinen Anfällen der Uebermuth vergeht. V. 8. Dreimal habe ich den Meiſter brünſtig angefleht, ſeine Heilkunde anzuwenden und mich von ihm zu befreien: aber es hieß: „Begnüge dich mit „meinem guten Willen. V. 9. Meine Kraft iſt „nur in der Schwachheit wirkſam: d. h. ich kan „die Krankheit nicht wegnehmen: ich kan nur deine Schmerzen lindern:„ Alſo ſoll, wie geſagt, mein Elend, das mir Gott in der Welt zugeſchikt, das Einzige ſeyn, deſſen ich mich rühmen will, damit die Kraft Chriſti bei mir bleibe: weil es mir zur Ehre gereicht, von der Hand des Meiſters Pflege und Linderung zu empfangen. V. 10. Ja es ſoll meine größte Freude ſeyn, alle möglichen Trübſale, ſchimpfliche Begegnungen, Bedrükungen, Verfolgungen und Drangſale um Chriſti

willen zu erdulden, weil ich weiß, daß jemehr dieſe Leiden zunehmen, deſto geſegneter der Fortgang meines Amtes iſt.

335 c. V. 11. Nennet ihr das dennoch thörichten Stolz, ſo wiſſet, daß ihr mich dazu genöthiget habt. Denn von Rechtswegen hätte ich von euch ſelbſt ſollen gelobt werden, da ich ſo wenig in der That aus mir ſelbſt mache, dennoch unter euch dem gröſten Apoſtel nichts nachgegeben, V. 12. vielmehr mich theils durch Fleiß und Amtstreue, theils durch alle Arten von **Zeichen** (d. h. Krankenheilungen und ähnlichen Thaten, die von meiner Kraft und Einſicht zeigen und manchen unter euch in Verwundrung geſezt haben), als einen Apoſtel unter euch legitimirt habe: V. 13. wie ihr denn geſtehen müſſet, daß keine der übrigen Gemeinen ſich etwas rühmen kann, das ich euch nicht auch ertheilt hätte: außer wenn ihr das hieher rechnen wolltet, daß ich euch nicht (durch eine Beſoldung) zur Laſt gefallen bin. — Verzeihet mir, wenn es euch beleidigend ſcheinet, daß ich deſſen nochmals gedenke.

336 7. Der lezte Gedanke ſcheint dem Apoſtel am meiſten zu ſchmeicheln. Daher er noch einmal davon anfängt zu ſprechen, daß er bei ſeiner Amtsführung in Korinth weder Beſoldung noch Geſchenke gefodert und angenommen, ſondern ganz unentgeltlich gearbeitet hatte.

337 a. V. 14. Ich verſichere euch, daß ich auch izt, da ich zum drittenmale im Begrif bin, zu euch zu kommen, eben dieſes Verhalten beobachten werde. Denn ich ſuche eure Perſonen, nicht euer Gold. Und mein Grundſaz iſt, Eltern müſſen den Kindern Schäze ſamlen, nicht aber Kinder den Eltern. V. 15. Daher will ich gern das Meine — ja mich ſelbſt bei euch zuſezen, wenn ich nur euer Beſtes befördern kan: ob ich gleich weiß, daß ihr meine

Liebe, mit der ich euch vor allen andern Gemeinen zugethan bin, gegen mich weniger, als gegen manchen andern erwiedert.

338 b. V. 16. Oder habe ich etwa nur äuſerlich euer Vermögen geſchont, und vielleicht als ein liſtiger Heuchler auf eine verdekte Art euch geplündert? V. 17. Habe ich vielleicht durch meine Emiſſarien euch gebrandſchazet? V. 18. — Wahr iſts, ich habe den Titus nebſt einem andern unſrer Amtsbrüder gebeten, zu euch zu reiſen. Aber könt ihr ſagen, daß euch der um einen Heller gebracht hat? Haben wir nicht alle eben dieſelben Geſinnungen der Rechtſchaffenheit und der Uneigennüzigkeit unter euch bliken laſſen? V. 19. Schon wieder eine Apologie, werdet ihr ſagen. Gut. Aber es iſt doch Wahrheit, die wir vor Gottes Augen mit chriſtlicher Redlichkeit behaupten: und wobei wir überall nur dieſes zur Abſicht haben, daß unſer Amt unter euch ſeines Nuzens nicht beraubt werde.

339 8. Das alles, ſagt endlich der Apoſtel, lege ich euch in keiner andern Abſicht ans Herz, als um euch die möglichſten Antriebe zur Ehrung meines Anſehens und zur Folgſamkeit gegen meine Verordnungen zu geben: und mir die unangenehme Nothwendigkeit der Strenge zu erſparen.

340 a. Ich muß ſehr fürchten, daß ich euch bei meiner Ankunft anders finden dürfte, als ich es wünſchte: als eine Gemeine, unter welcher Zank, Eiferſucht, Zorn, Streit, Wortwechſel, Hezereien, kindiſche Prahlereien und Partheimacherei im Schwange gehen — V. 21. und wobei es nicht anders kommen kan, als daß ihr auch mich hernach anders findet, als ihr es wünſchen möchtet. Und ich wollte doch nicht gern, daß mich Gott über euch betrübt werden ließe, indem ich etwa genöthiget wäre, viele der Mehrerwähnten, wegen ihrer noch

nicht erfolgten Beſſerung, in Anſehung jener Sünden der Unzucht, Hurerei, und üppigen Lebensart, durch harte Strafen zu beugen.

b. Kap. 13, V. 1. Denn dieſes drittemal 341 komt mein Vorſaz, zu euch zu kommen, gewiß zur Wirklichkeit. „Was auf zwei bis drei Ausſagen „beruht, hat ſeine entſchiedene Glaubwürdigkeit.„

c. Und da verſichere ich euch nochmals, daß 342 ich, wenn ich nun nach Korinth komme, jene Mehrgedachten, ſo wie alle Uebrigen hart anſehen werde. Ich warne euch ſchriftlich, ehe ich ſelbſt komme. V. 3. — Denn ihr ſcheint verſuchen zu wollen, was Chriſtus, in deſſen Namen ich unter euch gelehrt habe, durch mich ausrichten könne: da ihr doch ſchon Proben genug unter euch habt, aus denen ihr ſehen köntet, daß es ihm nicht an Macht fehle, ſeine Diener mit Nachdruk zu unterſtüzen. V. 4. Denn wenn er gleich ein armſeliger Menſch zu ſeyn ſchien, da er ans Kreuz geheftet wurde, ſo hat er doch durch ſeine Auferſtehung bewieſen, daß Gotteskraft in ihm ſey. Daher auch wir, ob wir ſchon in ſeinem Dienſte oft armſelige und elende Leute ſind, an ſeiner Gotteskraft Theil nehmen, und uns durch dieſelbe an euch nachdrüklich erweiſen werden. V. 5. (Ihr könt euch von dieſer Kraft den richtigſten Begrif machen) wenn ihr euch ſelbſt nur mit Aufmerkſamkeit betrachten wollt — ſo ihr anders noch der Religion ergeben ſeyd, (der wir durch ſo viele Zeichen (S. Kap. 12, 12.) unter euch Eingang verſchaft haben.) Denn das müſſet ihr doch ſagen [wenn ihr nicht offenbar Heuchler ſeyn wollet] daß ihr das Chriſtenthum uns lediglich zu danken habt. V. 6. Glaubt aber gewiß, daß ihr uns nicht als Prahler finden werdet.

343 d. Zwar bitte ich Gott ſelbſt, daß er mich nicht in die Verlegenheit ſezen möge, euch unangenehme Dinge zuzufügen. Denn mir iſt damit gar nichts gedient, daß meine Drohungen wahr gemacht werden. Vielmehr wünſche ich euch auf dem Wege der Tugend zu finden, und denn alle meine Drohungen unerfüllt zu ſehen. V. 8. [Denn unſere Gewalt iſt uns nicht gegeben, Rechtſchaffene zu ängſtigen, ſondern die verlezte Tugend an laſterhaften zu rächen.] V. 9. Daher ſoll es uns abermal eine Freude ſeyn, wenn wir uns unſerer Macht nicht bedienen dürfen, und ihr nicht nöthig habt, unter ihr zu erliegen. Und ich bitte Gott, daß er es ſo fügen wolle. V. 10. Ich habe euch deswegen das alles geſchrieben, ehe ich komme, damit ich, wenn ich bei euch bin, derjenigen Strenge entübrigt ſeyn möge, die ich vermöge der Gewalt würde ausüben können, die mir der Herr, wie geſagt, nicht zum Verderben, ſondern zum Beſten (der Brüder) anvertrauet hat.

344 9. V. 11. Uebrigens wünſche ich, meine Brüder, daß es euch immerdar wohl gehe: daß Veſtigkeit im Guten, Troſt im leiden, Eintracht in der lehre und im geſelſchaftlichen leben euer beſtändiges loos ſeyn möge. Der Gott der liebe und des Friedens ſey euer Beſchüzer. V. 12. — Grüßet und küſſet einander mit keuſchen Umarmungen. — Es grüßen euch alle Chriſten. — V. 13. **Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti**, d. h. die Wolthat, die uns Jeſus erzeigt hat, nemlich die Kraft ſeiner lehre und ſeines Beiſpiels, die er über uns ausgegoſſen hat, die liebe Gottes, und der fortwährende Antheil an den Gaben ſeines Geiſtes, ſey euer Schuz und Beiſtand. Amen.

Der
Brief Pauli
an
die Galater.

Einleitung.

Die Zeit, wenn dieſer Brief geſchrieben iſt, kan nicht mit Zuverläßigkeit angegeben werden, da die Zeugniſſe der Alten und die Meinungen der Neuern nicht einſtimmig ſind. Die meiſten nehmen das Jahr 50 an.

Nach der Reihe, in welche unſere Bibeln die apoſtoliſchen Briefe ſtellen, darf man ſich nicht richten. Die Stellung iſt wilkührlich gemacht. Man hat die Briefe an ganze Gemeinen voran geſtellt und dann die an einzelne Perſonen folgen laſſen. Und ſo hat man unter den erſtern wiederum auf den Rang und die Gröſſe der Gemeinen geſehen und ſo, erſt den an die Galater u. ſ. w. geſezt.

Die Alten, ſonderlich Chryſoſtomus und Theophylaktus bezeugen, dieſer Brief ſey früher geſchrieben als der an die Römer. Da müſte alſo die Unterſchrift am Ende dieſes Briefes untergeſchoben ſeyn. Denn Paulus war noch nicht in Rom geweſen, da er den Brief an die Römer ſchrieb. S. Röm. 1, 11-13.

Der Zwek und Inhalt dieſes Briefes iſt mit dem an die Römer eins. Die **Chriſten aus dem Judenthume** wollten mit Gewalt in den Gemeinen das **moſaiſche** Geſez beibehalten wiſſen. Dagegen eifert der Apoſtel und behauptet die chriſtliche Freyheit und Unabhängigkeit von aller poſitiven Religion.

I. Zuerſt zeigt der Apoſtel, daß er ſein Lehrgebäude von keinen Apoſtel ſondern aus dem Munde des Meiſters ſelbſt habe: auch daß daſſelbe von den übrigen Apoſteln approbirt worden ſey. Kap. 1. 2.

II. Hierauf trägt er die Behauptung vor, daß die eigentliche Abſicht der Erlöſung Jeſu eben dahin gehe, die Menſchen, vom Joche des poſitiven Geſezes und in ſpecie des Jüdiſchen, zu befreyen und zu entfeſſeln. Kap. 3. 4.

III. Endlich erklärt er den rechten Gebrauch der chriſtlichen Freyheit: empfiehlt Toleranz und Menſchenliebe. Kap. 5. 6.

I.

Paulus rechtfertiget ſein Lehrgebäude und ſeine Grundſäze, ſonderheitlich in Abſicht auf Verwerfung poſitiver Religion.

Gal. 1, 1 bis Kap. 2, 21.

1. Paulus, ein Apoſtel (nicht von Menſchen, auch nicht durch Menſchen, ſondern durch Jeſum Chriſt, und Gott den Vater, der ihn auferwecket hat von den Todten.)
2. Und alle Brüder, die bei mir ſind, den Gemeinen in Galatia.
3. Gnade ſey mit euch, und Friede von Gott, dem Vater, und unſerm Herrn Jeſu Chriſto.
4. Der ſich ſelbſt für unſere Sünden gegeben hat, daß er uns errettete von dieſer gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unſers Vaters.
5. Welchem ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen.
6. Mich wundert, daß ihr euch ſo bald abwenden laſſet von dem, der euch berufen hat in die Gnade Chriſti, auf ein ander Evangelium.
7. So doch kein anders iſt; ohn daß etliche ſind, die euch verwirren, und wollen das Evangelium Chriſti verkehren.
8. Aber ſo auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders,

denn das wir euch geprediget haben, der ſey verflucht.

9. Wie wir jezt geſagt haben, ſo ſagen wir auch abermal: So jemand euch Evangelium prediget, anders, denn das ihr empfangen habt, der ſey verflucht.

10. Predige ich denn jezt Menſchen, oder Gott zum Dienſt? Oder gedenke ich Menſchen gefällig zu ſeyn? Wenn ich den Menſchen noch gefällig wäre, ſo wäre ich Chriſti Knecht nicht.

11. Ich thue euch aber kund, lieben Brüder, daß das Evangelium, das von mir geprediget iſt, nicht menſchlich iſt.

12. Denn ich habe es von keinem Menſchen empfangen, noch gelernet, ſondern durch die Offenbarung Jeſu Chriſti.

13. Denn ihr habt je wohl gehöret meinen Wandel weiland im Judenthum, wie ich über die Maße die Gemeine Gottes verfolgete, und verſtörete ſie.

14. Und nahm zu im Judenthum über viele meines Gleichen in meinem Geſchlecht, und eiferte über die Maße um das väterliche Geſez.

15. Da es aber Gott wohlgefiel, der mich von meiner Mutter Leibe hat ausgeſondert, und berufen durch ſeine Gnade.

16. Daß er ſeinen Sohn offenbarete in mir, daß ich ihn durchs Evangelium verkündigen ſollte unter den Heiden; alſobald fuhr ich zu, und beſprach mich nicht darüber mit Fleiſch und Blut;

17. Kam auch nicht gen Jeruſalem zu denen, die vor mir Apoſtel waren, ſondern zog hin in Arabiam, und kam wiederum gen Damaskon.

18. Darnach über drey Jahr kam ich gen Jeruſalem, Petrum zu ſchauen, und blieb funfzehn Tage bei ihm.

19. Der andern Apoſtel aber ſahe ich keinen, ohne Jakobum, des Herrn Bruder.

20. Was ich euch aber ſchreibe, ſiehe, Gott weiß, ich lüge nicht.

21. Darnach kam ich in die Länder Syria und Cilicia.

22. Ich war aber unbekant von Angeſicht den chriſtlichen Gemeinen in Judäa.

23. Sie hatten aber allein gehöret, daß, der uns weiland verfolgete, der prediget jezt den Glauben, welchen er weiland verſtörete.

24. Und preiſeten Gott über mir.

Gal. 2, 1-21.

1. Darnach über vierzehen Jahr zog ich abermal hinauf gen Jeruſalem, mit Barnaba und nahm Titum auch mit mir.

2. Ich zog aber hinauf aus einer Offenbarung, und beſprach mich mit ihnen über dem Evangelio, das ich predige unter den Heiden, beſonders aber mit denen, die das Anſehen hatten, auf daß ich nicht vergeblich liefe oder gelaufen hätte.

3. Aber es ward auch Titus nicht gezwungen, ſich zu beſchneiden, der mit mir war, ob er wohl ein Grieche war.

4. Denn da etliche falſche Brüder ſich mit eingedrungen, und neben eingeſchlichen waren, zu verkundſchaften unſere Freyheit, die wir haben in Chriſto Jeſu, daß ſie uns gefangen nähmen:

5. Wichen wir denſelben nicht eine Stunde, unterthan zu ſeyn, auf daß die Wahrheit des Evangelii bei euch beſtünde.

6. Von denen aber, die das Anſehen hatten, welcherlei ſie weiland geweſen ſind, da liegt mir nichts an: denn Gott achtet das Anſehen der Menſchen nicht. Mich aber haben die, ſo das Anſehen hatten, nicht anders gelehret.

7. Sondern wiederum, da ſie ſahen, daß mir vertrauet war das Evangelium an die Vorhaut, gleich wie Petro das Evangelium an die Beſchneidung,

8. (Denn der mit Petro kräftig iſt geweſen zum Apoſtelamt unter die Beſchneidung, der iſt mit mir auch kräftig geweſen unter die Heiden;)

9. Und erkanten die Gnade, die mir gegeben war, Jakobus, und Kephas, und Johannes, die für Seulen angeſehen waren, gaben ſie mir und Barnaba die rechte Hand, und wurden mit uns eins, daß wir unter die Heiden, ſie aber unter die Beſchneidung predigten.

10. Allein, daß wir der Armen gedächten: Welches ich auch fleißig bin geweſen zu thun.

11. Da aber Petrus gen Antiochiam kam, widerſtund ich ihm unter Augen, denn es war Klage über ihn kommen.

12. Denn zuvor, ehe etliche von Jakobo kamen, aß er mit den Heiden; da ſie aber kamen, entzog er ſich, und ſonderte ſich; darum, daß er die von der Beſchneidung fürchtete.

13. Und heuchelten mit ihm die andern Jüden, alſo, daß auch Barnabas verführet ward, mit ihnen zu heucheln.

14. Aber da ich ſahe, daß ſie nicht richtig wandelten, nach der Wahrheit des Evangelii,

ſprach ich zu Petro vor allen öffentlich: So du, der du ein Jude biſt, heidniſch lebeſt, und nicht jüdiſch; warum zwingeſt du denn die Heiden jüdiſch zu leben.

15. Wiewohl wir von Natur Jüden, und nicht Sünder aus den Heiden ſind;

16. Doch weil wir wiſſen, daß der Menſch durch des Geſezes Werke nicht gerecht wird, ſondern durch den Glauben an Jeſum Chriſt; ſo gläuben wir auch an Chriſtum Jeſum, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an Chriſtum, und nicht durch des Geſezes Werke: Denn durch des Geſezes Werke wird kein Fleiſch gerecht,

17. Sollten wir aber, die da ſuchen durch Chriſtum gerecht zu werden, auch noch ſelbſt Sünder erfunden werden, ſo wäre Chriſtus ein Sündendiener. Das ſey ferne!

18. Wenn ich aber das, ſo ich zerbrochen habe, wiederum baue, ſo mache ich mich ſelbſt zu einem Uebertreter.

19. Ich bin aber durchs Geſez dem Geſez geſtorben, auf daß ich Gotte lebe, ich bin mit Chriſto gekreuziget.

20. Ich lebe, aber doch nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebet in mir. Denn was ich jezt lebe im Fleiſch, das lebe ich in dem Glauben des Sohn Gottes, der mich geliebet hat, und ſich ſelbſt für mich dargegeben.

21. Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes; Denn ſo durch das Geſez die Gerechtigkeit komt, ſo iſt Chriſtus vergeblich geſtorben.

* * *

Des Apoſtels Abſicht iſt hier, vorläufig dem Einwande zu begegnen, ob auch ſein Lehrbegrif und ſeine Grundſäze ächt chriſtlich ſind?

A. Im Eingange

1. macht er den Galatern den Vorwurf, daß ſie das reine Chriſtenthum ſchon mit einem verfälſchten angefangen hätten zu vertauſchen: **Mich wundert, daß ihr euch** ꝛc.
2. eifert gegen die Verfälſcher des Chriſtenthums: **ſo doch kein anders iſt** ꝛc.
3. erklärt ſein Feſthalten an der reinen Lehre Jeſu, wobei er keines Menſchen Gunſt oder Beifall achte: **predige ich denn** ꝛc.

B. Hierauf folgt der Hauptvortrag, wo er

1. zeigt, daß er ſeinen Lehrbegrif und ſeine Grundſäze vom Meiſter ſelbſt habe: **ich thue euch aber kund** ꝛc.
2. daß ſey auch daraus zu erſehen, weil er lange Lehrer des Chriſtenthums geweſen ſey, eher er mit irgend einen Apoſtel Bekantſchaft gemacht habe: **denn ihr habt je wohl gehöret** ꝛc. bis v. 24.
3. Er habe aber hernach ſeine Lehrart den Apoſteln in Jeruſalem vorgelegt und ſolche behauptet:
   - a. Diß erzählt er und bezeuget, daß keiner auf Titus gedrungen und folglich Beobachtung des poſitiven Geſezes verlangt habe: **darnach über vierzehn Jahr** ꝛc.
   - b. Zwar hätten einige widerſprochen, er aber habe die Lauterkeit des Chriſtenthums gegen die Widerſprecher behauptet: **denn da etliche** ꝛc.

c. Und die vornehmſten Lehrer und Gemeinsglieder hätten ihn für einen ächten Apoſtel und Lehrer des Chriſtenthums feierlich anerkant: **mich aber haben die, ſo das Anſehen hatten** ꝛc.

4. Nachher habe er einen Streit mit Petro gehabt, und habe eben ſein Verfälſchen des Chriſtenthums öffentlich verwieſen. Dabei erzählt der Apoſtel.
   - a. Den Streit
     - α. der Zeit und dem Urſprunge nach: **Da aber Petrus gen Antiochien kam** ꝛc.
     - β. des Petrus unrechte Begünſtigung des Judenthums zum Nachtheil des Chriſtenthums: **denn zuvor, ehe etliche** ꝛc.
     - γ. deſſen ſchädliche Folgen: **und heuchelten mit ihm** ꝛc.
     - δ. Seinen abgenöthigten Widerſpruch: **aber da ich ſahe** ꝛc.
   - b. Den öffentlichen Widerſpruch in einer Anrede an Petrus. In dieſer Rede zeigt der Apoſtel,
     - α. Daß Petrus durch ſein eignes Betragen ſeiner Handlungsweiſe widerſpreche: **ſo du, der du ein** ꝛc.
     - β. daß es bekanter Grundſaz ſey, daß poſitive Religion zur Glükſeligkeit entbehrlich ſey, als welche allein auf Befolgung der Lehre Jeſu beruhe: **wiewohl wir von Natur Jüden:**

γ. daß dieſer Grundſaz keinesweges ein Heidenthum einführe, wie einige wähnten: **ſollten wir aber, die da ſuchen ꝛc.**

δ. daß das Weſen des Chriſtenthums gerade in der Entſagung und Wegwerfung aller poſitiven Religion beſtehe und alſo durch Anhänglichkeit am Judenthum der Zwek Jeſu geradezu aufgehoben werde: **wenn ich aber das, ſo ich zerbrochen ꝛc.**

* * *

345 Ich kan nicht umhin, meine Leſer hier auf den Gruß aufmerkſam zu machen, der dieſem Briefe vorgeſezt iſt. Paulus drükt ſchon hier ſich ſo aus (wie es jeder Redner thut und thun muß, der von ſeinem Thema voll iſt und alles was er denkt, in ſteter Hinſicht auf den Zwek ſeiner Rede denkt — wodurch ſie Einſicht erhielt —) daß man den Zwek ſeines Briefes oder ſein Thema errathen kan.

346 **Paulus, ein Apoſtel Jeſu — nicht von Menſchen ꝛc.** Da haben wir gleich eine Parentheſe, zu welcher der veſte Blik auf ſeine Thema ihn verlaßte. Denn ſein Zwek iſt, die Chriſten von poſitiver Religion und, von der des Judenthums inſonderheit, abzubringen. Das war für die meiſten damaligen Chriſten, die noch alle am Judenthum und Moſes hiengen, eine erſchütternde Paradoxie. Da ſchrie alles! das iſt Neuerung!! — Paulus muſte alſo vor allen Dingen die Behauptung vorausſchiken: meine Lehre und meine Grundſäze, ſind ganz die reine Lehre Jeſu, und wer anders lehrt als ich, hat die reine Lehre Jeſu

nicht. Um nun dieſe Behauptung recht nachdrüklich veſtzuſezen, zeigt er, daß er ſeine Lehre vom **Meiſter ſelbſt** habe, um ſeinen Gegnern gleichſam damit zu ſagen: wenn einer unter uns unächtes Evangelium hat, ſo müßt ihrs ſeyn. Denn ihr **Lehrer** habt alle erſt von Apoſteln gelernt, was ihr wißt, **ich** aber habe von keinem Menſchen gelernt, ſondern vom Meiſter ſelbſt. Und was ich aus dem Munde des Stifters des Chriſtenthums habe, kan doch nicht falſches Chriſtenthum ſeyn?

Dieſe Argumentation iſt das wichtige Thema 317 des erſten Theils des Briefes an die Galater und wird daher von dem Apoſtel in dieſem Gruße gleichſam vorgezeichnet. — **Paulus**, nicht von Menſchen belehrt, berufen, inſtruirt, auch nicht einmal **durch Menſchen**, die etwa der Meiſter als Abgeordnete gebraucht hätte, um mir ſeine Lehren, Grundſäze, Befehle wiſſen zu laſſen, **ſondern durch Jeſum Chriſt.**

Man erwäge hier beiläufig die Frage, wie 318 mit dieſer Antitheſe der hohe Begrif von der **Inſpiration und Infallibilität der Apoſtel** beſtehen möge? Denn wenn man dieſen hohen Begrif voraus ſezt, ſo war ja das, was der Apoſtel ſagt, unwichtig und nichts beweiſend: ſo konten ja die Lehrer der Gegenparthei ſagen: „wir müſſen, ſo „gut wie du meinſt, bei unſerer Lehre untrüglich „ſeyn, denn wir haben ſie von Apoſteln, die inſpirirt waren und nicht irren konten: und ſo kan Dir „das kein Vorurtheil für die größere Lauterkeit deines Chriſtenthums, verſchaffen, daß du daſſelbe „unmittelbar von Chriſto haſt. Denn daß Du „ſagen mögteſt, wir könten den apoſtoliſchen Unterricht nicht recht gefaßt oder vorſäzlich verfälſcht

„haben, das bleibt bei Dir **auch möglich** ꝛc.„ Doch zur Sache.

349 Paulus behauptet, er habe ſeine lehre nicht von Menſchen und auch von keinem Apoſtel, ſondern **durch Chriſtum, und Gott, dem Vater.** Wie das hiſtoriſch wahr ſey werden wir unten hören. Hier bemerke man nur den Sinn der Worte. Paulus nent zwey Perſonen, **durch** welche, d. h. **durch** deren **Verwendung, Wirkſamkeit** — er ſeine lehre und Amt erhalten habe. Daß der Apoſtel nun zwey Perſonen einerlei Effekt zuſchreibt, ſagt doch wohl nicht voraus, daß beide Perſonen auf einerlei Art gewirkt haben und ſelbſt einerlei ſind, ſo wenig, als einer, welcher mir ſagte: mein Amt iſt mir **durch** die Vorſteher der Gemeine **und** den König zu theil worden, der die Vorſteher geſezt hat.

350 Er ſchreibt alſo beiden einerlei Effekt zu. Von Chriſto nun ſagt er hernach ſelbſt, daß er mit ihm geſprochen habe. Von Gott ſagt er weiter nichts. Wir können alſo, wenn wir nicht etwas ohne Beweis annehmen wollen, nicht mehr Kauſalität uns denken, als die algemeine, welche wir leitung der Providenz nennen.

351 Der Zuſaz, **Vater,** iſt aus den apoſtoliſchen Schriften ſchon bekant. Er karakteriſirt den Gott, den Chriſtus lehrte, im Gegenſaz der Partikular-Götter, die Juden und Heiden bisher geglaubt hatten. Der Gott, den Jeſus als den Gott und Vater aller Menſchen predigte, hat mir das Glük beſchert ꝛc.

352 Eben der Gott, ſezt er hinzu, **der Jeſum auferwekt hat von den Todten,** d. h. der Jeſum eben dadurch als den lehrer des wahren Gottes beglaubiget hat, daß er ihn durch eine ſo augen-

genſcheinliche Verwendung ſeiner Vorſehung auszeichnete, und ihn, mitten durch die Qualen des Todes, in ein neues Leben überführte, und — uns in der Geſchichte Jeſu, ſeine ganze Lehre gleichſam **verſinlichte**, davon die Summa iſt: „nicht Judenthum, Opfer ꝛc. machen gottgefällig und ſelig, ſondern allein das: **nur Chriſto ſterben und auferſtehn!**“ Röm. 6.

353 Alſo zuſammen: Ich, Paulus — der Lehre und Amt nicht von Menſchen ſondern durch Gott und Chriſtum hat — und alle meine Amtsgehülfen (Luther: Brüder,) die bei mir ſind, wünſchen den Gemeinen in Galatia Heil und Segen von Gott, den wir als Vater anzubeten das Glük haben, und von Jeſu Chriſto, durch den Gott die Quelle alles Heils der Menſchheit eröfnet hat ꝛc. und

354 **Der ſich ſelbſt für unſere Sünde gegeben hat**, d. h. der für unſer Sündenelend, für die ſittliche Verdorbenheit, in welche wir mit Juden und Heiden verſunken waren, alle jene Leiden, Martern und Todesqualen überſtanden hat — warum denn? Zu welchem Zweke? Man attendire mit Unbefangenheit!

355 **Auf daß er uns errettete** — durch Stellvertretung — von allen Folgen und Strafen unſerer Sünden und Laſter, damit wir ſie nicht mehr büſſen möchten? Nicht doch — **auf daß er uns** los machte, befreyte, entfeſſelte von **dieſer — gegenwärtigen argen Welt**, nach dem **Willen Gottes und** (nehmlich) unſers lieben **Vaters.**

356 Was iſt nun die jezige arge Welt? Die Menſchen ſelbſt? Doch wohl nimmermehr: ſondern die ſittliche Verdorbenheit der damaligen Juden und Heiden. Alſo wovon hat Jeſus die damalige Welt erlöſet oder erlöſen wollen? Ich würde

mich ſchämen, wenn ich für meine Leſer dieſe Frage auch beantworten müſte. Und nun iſt der ganze Brief verſtändlich.

157 A. Im Eingange eifert der Apoſtel über Verfälſchungen der Lehre Jeſu, die ſchon damals begonnen, und die hauptſächlich darinnen beſtunden, daß die Anhänglichkeit am Judenthum ſelbſt chriſtliche Lehrer verleitete, die Beobachtung des moſaiſchen Geſezes, als einer poſitiven Religion, für nothwendig zu halten, da doch das Chriſtenthum von dem Menſchen nichts forderte, um gottgefällig und glüklich zu werden, als — Liebe! d. h. immerwährendes Beſtreben, ein nuzbarer Menſch zu werden und, in der Wirkſamkeit für das Wol ſeiner Mitmenſchen, ſich eine Quelle ſeiner eigenen Freuden und ſeines Wolſtandes zu eröfnen.

158 1. Er macht zuerſt den Galatern Vorwürfe, daß auch ſie bereits angefangen hätten, das reine Chriſtenthum mit einem verfälſchten zu vertauſchen. **Mich wundert** ꝛc. Ich begreife nicht, wie ihr euch ſobald von Chriſto und der gnadenvollen Wohlthat ſeines Evangelii abwendig machen, und ein neues Evangelium habt aufheften laſſen.

159 2. **So doch kein anders iſt** ꝛc. Wiewohl ich gar nicht zugeben würde, daß es noch ein anderes Evangelium gebe. Denn im Grunde ſind es einige unruhige Köpfe, die euch zu verwirren, und das wahre Evangelium Chriſti in eine neue Form zu bringen und falſche Lehren ihm beizumiſchen ſuchen.

160 3. **Aber ſo auch wir oder ein Engel** ꝛc. Und wer ſich unterfängt, der einfältigen Lehre Jeſu von dem Wege zur Gottſeligkeit und Glükſeligkeit auch das geringſte beizumiſchen, und wenn wir auch ſelbſt, oder ein Geſandter von Himmel es wagte,

den müſſe jeder Rechtſchafne verabſcheuen, und ihn als eine Peſt fliehen. — Ich ſage euch noch einmal: wer euch die Religion Jeſu anders lehrt, als wir ſie euch gelehret haben, der ſey ewig von unſerer Gemeinſchaft ausgeſchloſſen. Luther: **der ſey verflucht**, d. h. den betrachten wir als einen Verbannten, mit dem wir nichts zu thun haben, den wir für keinen Chriſten mehr halten.

361 B. Hierauf wendet ſich der Apoſtel zu ſeinen Hauptſaze, den er im erſten Abſchnitte ausführt, nehmlich: **daß ſeine Lehre, bei welcher er zur Gottgefälligkeit und Seligkeit nichts forderte als Tugend, — die reine Lehre Jeſu ſey**, wie er ſie ſelbſt aus deſſen Munde erlernt habe.

362 1. **Ich thue euch aber kund, daß** — mein Evangelium — **nicht menſchlich iſt**, d. h. daß meine Lehre, die ich euch als das Evangelium, als die Lehre Jeſu geprediget habe, nicht menſchlicher Einfall iſt, den ich etwa von irgend einen Menſchen gehört oder geleſen habe.

363 **Denn ich habe es ꝛc.** Denn ſie iſt mir weder durch Menſchen offenbaret, noch von Menſchen bekant gemacht worden, ſondern durch die Augenöfnung des Herrn.

364 Das griechiſche Wort αποκαλυψις zeigt eigentlich eine **Aufdekung** an, indem entweder eine verborgen geweſene Sache aufgedekt (Luk. 11, 2.) oder das, was vor dem Auge des Sehenden gehangen hatte, weggenommen wird: ſo daß in beiden Fällen der Menſch nun mit eignen Augen ſehen und die Sache erkennen kan. Indem alſo Paulus die Art beſchreiben will, wie er zu den Wahrheiten gekommen ſei, welche den Inhalt ſeiner Predigten ausmachten, ſo ſezt er ſeine vorige Verblendung ſeiner jezigen Aufklärung entgegen, und verſichert,

daß er ſeine jezigen Einſichten nicht auf dem gewöhnlichen Wege κατα ανθρωπον erlangt — nicht durch vermeintliche Offenbarungen (von denen die Juden ihr Geſez herleiteten — und wobei ſie von dem Anſehen der Menſchen abhingen und glauben muſten, was die Prieſter ihnen vorſagten) ſondern durch Jeſum ſelbſt erlangt habe, der ihm ſeit ſeiner Aufnahme die Augen geöfnet und mit dem Licht aus Gott, mit den reinſten Vernunftkentniſſen erleuchtet, und die Blendwerke der poſitiven Religion von den Augen weggenommen hatte. „Was ich alſo „predige, ſagt er, iſt nicht Menſchenſazung, ſon„dern die reine Lehre Chriſti, von dem ich alles un„mittelbar habe. Denn ich habe (wie er in den „folgenden Verſen deklarirt) auch nicht einmal von „den erleuchteten Brüdern Unterricht angenommen, „ſondern bin vom Herrn ſelbſt belehret worden.„

365 2. Daß ich in meinen Lehrvorträgen, fährt der Apoſtel fort, von allen Menſchenanſehen ganz unabhängig war, und euch ganz einfältig nur das geſagt habe, was ich vom Meiſter ſelbſt erlernt hatte, das könt ihr daraus ſehen, weil ich lange Zeit Lehrer des Chriſtenthums geweſen bin, ehe ich noch die geringſte Bekantſchaft mit irgend einen Apoſtel hatte.

366 **Denn ihr habt je ꝛc.** Ihr ſelbſt kennet aus ſicheren Nachrichten mein ehemaliges Betragen bei dem Judenthume, und wiſſet, wie unbändig ich die Gemeine Gottes verfolget, und zu verſtören geſucht habe.

367 **Und nahm zu im Judenthum ꝛc.** Denn ich war (mehr als die meiſten meiner Zeitgenoſſen von der Nation) ein geübter Kenner der jüdiſchen Religion, und brante von Eifer für die hergebrachten Sazungen meiner Väter.

168 **Da es aber Gott ꝛc.** Aber Gott hatte mich ſchon im Mutterleibe zu ſeinem Dienſt erkohren, und mich mit der Erkenntniß der Wahrheit zu begnadigen beſchloſſen. So bald es ihm nun gefiel, ſeinen **Sohn**, den erſten Weiſen in der Welt, der die Menſchen Gott als **Vater** kennen, und ſich als **Kinder** Gottes betrachten lehrte, durch mich in der Welt bekant zu machen, und mir die Verkündigung des Evangelii, vornehmlich in heidniſchen Ländern aufzutragen, ſo berathſchlagte ich mich weiter mit keinem Menſchen, ja ich ging nicht einmal nach Jeruſalem zu den älteren Apoſteln, ſondern ich nahm meinen Weg gerade nach Arabien, von da ich nach Damaskus zurükkehrte.

169 **Darnach über drei Jahr ꝛc.** Erſt drei Jahr hernach that ich eine Reiſe nach Jeruſalem, um den Petrus zu beſuchen, bei dem ich mich vierzehn Tage aufhielt. Von den übrigen Apoſteln aber habe ich keinen geſprochen, außer den Jakobus, den Anverwandten des Herrn. — Und was ich hier ſage, kan ich bei Gott betheuern, daß es die reine Wahrheit iſt. —

170 **Darnach kam ich ꝛc.** Hierauf reiſete ich in verſchiedene Gegenden von Syrien und Cilicien, und blieb den chriſtlichen Gemeinen in Judäa von Perſon unbekant. Blos aus Erzählungen anderer wuſten ſie, daß der Paulus, der ehemals ihre Religion verfolgt hatte, dieſelbe izt ſelbſt ausbreiten helfe; darüber ſie Gott herzlich preiſeten.

171 3. Ich habe alſo, will der Apoſtel ſchlieſſen, meine Lehre und Grundſäze von keinen Apoſtel erlernt: wohl aber, fährt er fort, habe ich ſie ſelbſt unter den Apoſteln nachher vorgetragen und, gefunden, daß ſie ganz mit mir einſtimmig waren und mich für einen reinen Lehrer des Evangelii anerkanten.

372 a. **Darnach über vierzehn Jahr ꝛc.** Im vierzehnten Jahre (nach meiner Bekehrung zum Chriſtenthum) reiſete ich in Geſellſchaft des Barnabas und Titus, nach dem Rath des Herrn, (Luth. nach einer **Offenbarung** d. h. nach einer geheimen Inſtruction des Meiſters,) wieder nach Jeruſalem. Daſelbſt legte ich meinen Religionsbegrif, den ich bisher geprediget hatte, den angeſehenſten Gliedern der Gemeine zur Prüfung vor, um den Segen meines Amtes für das Vergangene ſowohl als das Zukünftige zu ſichern: d. h. um nicht durch den Verdacht einer irrigen Lehre, den Nuzen, den ich geſtiftet hatte, zu vernichten. Und da muß ich ſagen, daß keiner darauf gedrungen hat, den Titus, da er von Geburt ein Heide war zu beſchneiden, und dadurch die Nothwendigkeit der poſitiven Religion geltend zu machen.

373 b. **Denn da etliche ꝛc.** Zwar fanden ſich Leute, die unter der Larve des Chriſtenthums ſich eingeſchlichen hatten, um uns auszuforſchen, wie weit wir die Grundſäze der chriſtlichen Freiheit ausdehnten, um uns das Joch (des moſaiſchen Geſezes) über den Hals zu werfen. Aber dieſen gaben wir auch keinen Augenblik nach, ſondern behaupteten gegen ſie unſere Freiheit, um euch die chriſtliche Religion in ihrer **Lauterkeit** (Luther: **Wahrheit**) zu erhalten. Und ohngeachtet Leute darunter waren, die ſich ein gewiſſes Anſehen anmaßten (Luther: **die das Anſehen hatten**), ſo kehrte ich mich doch nicht daran. Denn in Geſchäften Gottes, wo es aufs Wohl der Menſchheit, auf Wahrheit und Glükſeligkeit ankomt, gilt kein Anſehen der Perſon.

374 c. **Mich aber haben die, ſo das Anſehen hatten ꝛc.** Hingegen die angeſehenſten Glieder der Gemeine fanden an meiner Lehre nichts zu verändern oder hinzuzuſezen. Vielmehr erkanten uns Jako-

bus und Johannes, die man als die Stifter der erſten Gemeine verehrt, ſobald ſie einſahen, daß mich Gott zum Lehrer der Heiden, ſo wie Petrum zum Lehrer der Juden berufen hatte, (denn Gott hat mich zu dieſem meinen Amte ſo gut als Petrum zu dem ſeinen mit den nöthigen Kräften und Gaben ausgerüſtet:) öffentlich und feierlich für Brüder, indem ſie mir und dem Barnabas den Handſchlag der Gemeinſchaft gaben, und ſich mit uns dahin vereinigten, daß wir in heidniſchen Orten lehren, ſie aber in Paläſtina ihr Amt fortſezen wollten: wobei ſie ſich nur dieſes ausbaten, daß wir ihrer Armen eingedenk ſeyn möchten: welches ich auch mit großem Eifer erfüllt habe.

4. Nun folgt noch das ſtärkſte Argument, 275
das den Galatern Achtung für Paulus einflöſſen mußte. Ich habe meine Lehre vom Meiſter ſelbſt, war das erſte. Ich habe in der Mutterkirche zu Jeruſalem ſie verfochten und bin von den Apoſteln und Vorſtehern öffentlich für einen reinen Lehrer erklärt worden, war das zweyte. Ich habe Petro, der, gegen meine Lehre von Unvereinbarkeit poſitiver Religion mit dem Chriſtenthume, heuchelte, öffentliche Verweiſe gegeben, das dritte

a. Der Apoſtel erzählt dieſen Streit mit Pe- 276
trus zuerſt nach Ort, Zeit und Umſtänden.

α. **Da aber Petrus gen Antiochiam kam,** 277
widerſtund ich ihm, d. h. ich widerſprach ihm laut, und widerſezte mich ſeiner Handlungsweiſe, **denn es war Klage über ihn kommen,** gr. denn er hatte offenbar unrecht, war höchſt tadelswerth.

β. **Denn zuvor, ehe etliche ꝛc.** V. 12. Denn 278
ehe die Abgeſchikten von Jakobus ankamen, hielt er Gemeinſchaft mit den (unbeſchnittenen Chriſten aus dem) Heidenthume. So bald aber die angekommen waren, zog er ſich, aus Furcht vor den Jüdiſch-

geſinten Chriſten, zurük, und brach den Umgang mit ihnen ab.

379 γ. Und dieſe, auf Koſten der reinen Wahrheit getriebene Achſelträgerei, ſagt der Apoſtel, that ſehr vielen Schaden. Denn ſie verführte mehrere. **Und heuchelten mit ihm die andern Juden:** d. h. die übrigen Chriſten aus dem Judenthume, darunter viele ſchon dem Judenthume entſagt und reines Chriſtenthum geübt hatten, wurden durch Petri Beiſpiel verleitet, den jüdiſchgeſinten Chriſten zu gefallen, mit zu heucheln und, theils in Reden ſich für die Nothwendigkeit des moſ. Geſezes zu erklären, theils jüdiſche Gebräuche wieder mitzumachen, und ihre chriſtliche Freiheit zu verleugnen. Und ſelbſt Barnabas ließ ſich mit hinreiſſen.

380 δ. Das nöthigte mich denn zu einem öffentlichen Widerſpruche. **Aber da ich ſahe ꝛc.** Da ich nun überzeugt war, aus den Belehrungen des Meiſters und der Zuſtimmung der Mutterkirche, daß ſolches Betragen, ſolche heuchleriſche Begünſtigungen der poſitiven Religion ſchlechterdings das Chriſtenthum verfälſche und der Lauterkeit des Evangelii zuwider ſey, trat ich vor der ganzen Gemeine auf und verwies dem Petrus ſeine Handlungsweiſe. —

381 b. In einer Rede, die ohngefähr folgenden Inhalt hatte. —

382 α. Ich zeigte erſtlich dem Petrus, daß ſein eignes Verhalten dem widerſpreche, was er andern zu thun verbiete: **ſo du, der du ein Jude biſt ꝛc.** „da du ſelbſt, ſprach ich, ohngeachtet du ein gebohrner Jude biſt, nach Art der Heiden, frei vom „Joche eines Ceremonialgeſezes lebſt, daß du die „Chriſten aus den Heiden nöthigen willſt, dem Ju„denthume anzuhängen, und das moſaiſche Geſez „zu beobachten.„

β. Ich führte ihm ſodann, als algemein bekanten und anerkanten Grundſaz zu Gemüthe, daß poſitive Religion keinen Werth vor Gott gebe und eben ſo wenig mit der menſchlichen Glükſeligkeit in einer weſentlichen Verbindung ſtehe: daß vielmehr beides auf der Annehmung und Befolgung der Lehre Jeſu beruhe. 383

Wiewohl wir, von Natur Juden ꝛc. 384 Wir, die wir nicht von abgöttiſchen Völkern abſtammen, ſondern, ſo gut wie Du geborne Juden ſind, ſind dennoch bereits zur Gnüge überzeugt, und halten es für unumſtößlichen Grundſaz, daß das moſaiſche **Geſez** zur **Erlangung des göttlichen Wolgefallens nichts hilft**, ſondern daß Vertrauen und Gehorſam gegen (unſern Herrn) Jeſum Chriſtum ganz allein dazu hinreichend iſt. Und mit der Hofnung, ohne ein **Geſez der Werke** (d. h. ohne **poſitive** und aus wilkührlichen Vorſchriften und Gebräuchen beſtehender Religion) durch den chriſtlichen Glauben allein, der göttlichen Gnade empfänglich und glüklich zu werden, haben wir insgeſamt die Religion Jeſu angenommen, als welche blos und allein Tugend und **Verehrung Gottes im Geiſte** lehrt, und dieſe allein zum gottgefällig und ſelig werden erfodert. Wie denn an ſich die Beobachtung äußerlicher Werke **kein Fleiſch**, d. h. keinem Menſchen, einigen Werth vor Gott geben, und zu einem moraliſch guten Menſchen machen kan.

γ. Und thörigt iſts, fährt der Apoſtel fort, 385 aus dieſer Behauptung zu folgern, daß wir ein Heidenthum einführten. Denn, heißt denn, der poſitiven Religion entſagen, ſo viel als, aller **Religion** entſagen und, gleich den Heiden, die Gott gar nicht kanten, ohne Gott und Gottesverehrung leben? Wenn das folgte, ſo müſten wir Chriſto ſelbſt dieſen Vorwurf machen, daß ſein Evangelium Irreligion und Heidenthum einführe.

316 **Sollten wir, die wir ſuchen, durch Chriſtum gerecht zu werden,** d. h. ſollten wir Chriſten, die wir an der reinen Lehre Jeſu feſthalten und allein durch Chriſtum — auf dem Wege, den Chriſtus uns lehrte, durch eine aus Glauben an Gott den Allvater entſtandene thätige Menſchenliebe gottgefällige und glükliche Menſchen zu werden ſuchen — **ſollten aber wir ſelbſt,** gerade wir, die wir der Verehrung Gottes im Geiſt uns widmen, darum, weil wir die Verehrung durch Opfer und Gebräuche aufgegeben haben — **Sünder erfunden werden.** d. h. Heiden, die gar keine Religion haben? Daß εθνοι und αμαρτωλοι, **Heiden und Sünder** für einander geſezt werden, iſt bekant:) **ſo wäre Chriſtus ein Sündendiener,** d. h. ſein Dienſt Gottes, dem er ſich gewidmet, ſein großes Geſchäft, das er begonnen hat, wäre nichts anders als eine Begünſtigung der Irreligion. **Das ſey fern,** auch nur zu denken. Wir ſind vielmehr überzeugt, daß Jeſus durch ſeine Lehre von der Verehrung Gottes im Geiſt, die wahre Religion wiederhergeſtellt und die Menſchheit gelehrt hat, durch ſie gottgefällig und glüklich zu werden.

317 *ϑ*. Ich würde alſo, wenn ich Dir, lieber Petrus, nachgeben und die reine Lehre Jeſu wieder mit poſitiver Religion verunreinigen ließe, ein Verräther am Evangelio werden. **Wenn ich aber das, was ich zerbrochen habe** im gr. was ich aufgehoben, vernichtet, abgeſchaft habe, d. h. wenn ich das Geſez, die poſitive Religion, von der

ich mich als Chriſt bei meiner Taufe auf den Tod Jeſu Röm. 6. (wo ich das Gelübd that, mit Jeſu zu ſterben, d. h. der ſittlichen Verdorbenheit und ihrer Quelle der poſitiven Religion Röm. 7. abzuſterben) losgeſaget habe, — **wiederum baue**, d. h. wieder hervorſuche und mich damit beſchäftige, ihm wieder lebe; **ſo mache ich mich ſelbſt zu einen Uebertreter** — ſo würde ich ein Apoſtel, ein treuloſer Verräther an meinem Taufgelübd ſeyn. Denn ſo ich für das Geſez wieder lebe, d. h. es beobachte, dem ich geſtorben bin, d. h. dem ich zu entſagen verſprochen habe; ſo bin ich ein Bundbrüchiger.

Ich bin aber durchs Geſez dem Geſez geſtorben, d. h. ich bin durch eine Religion der andern entſtorben: ich habe mich durch das Bekentniß der Religion Jeſu von der poſitiven Religion losgeſagt, **auf daß ich Gott lebe**, oder mit dem Gelübd, Gott allein zu leben, d. h. eine ſolche Religion zu üben, die eigentlich den Namen einer Gottesverehrung verdient. 18

Denn, wer für eine poſitive Religion lebt, der lebt im Grunde nicht für den Zwek und, wenn ich ſo reden mag, für die Wünſche ſeines Gottes. Denn Gottes Zwek iſt Menſchenbeſeligung. Und dafür lebt der Bekenner der poſitiven Religion nicht. Er lebt für Prieſter. Er glaubt blindlings was ihm dieſe ſagen, und thut und giebt, was ſie befehlen und fodern. Oder war etwa der ganze jüdiſche Tempeldienſt etwas anders als ein Prieſterdienſt? Was das Volk glaubte, befolgte, hingab, das glaubte, befolgte, gab es — den Prieſtern: die dabei Rechnung für ihre Herrſchſucht und für ihren Geiz fanden. Für Gott geſchahe nichts. 19

390 Wenn ich hingegen als Chriſt lebe, (nach der Lehre Jeſu von der Verehrung Gottes im Geiſt) ſo lebe ich **Gott**, d. h. ich lebe **für den Zwek Gottes**, indem ich meinen Geiſt aufzuklären, mein Herz zu veredeln, der Welt nuzbar zu ſeyn und dadurch ſelbſt ein froher und glüklicher Menſch zu werden ſuche. Da das nun alles Gottes Zwek und Wille iſt, ſo lebe ich da ganz eigentlich **für Gott**.

391 Und das war meine Abſicht. Deswegen ward ich Chriſt und ward **mit Chriſto gekreuziget**, d. h ich gelobte bei der Taufe, die Abſicht der Hinrichtung Jeſu zu erfüllen (S. unten Epheſ. 2.) und dem Geſez wie der Sünde zu entſterben.

392 **So lebe ich nun, nicht ich**, d. h. das innre Prinzip meines Lebens, meiner Handlungen, iſt nicht — ich, meine eignen Einfälle, oder von Jugend auf erlernten Ideen von Gott und Tempeldienſt, — ſondern **Chriſtus lebt in mir** — mein inres Prinzip iſt er — ſein Sinn, ſein Geiſt, ſeine Lehre, ſein Beiſpiel, — das iſt der Maaßſtab und das Triebwerk meiner Handlungen.

393 **Denn was ich jezt lebe im Fleiſch**, d. h. dieſes mein ganzes jeziges Leben hinieden auf der Welt, **das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes**, gr. τη του — im Glauben, deſſen Gegenſtand der Sohn Gottes iſt, d. h. im Glauben an diejenige Religion, deren Grundpfeiler der erhabne Gedanke iſt, daß unſer Jeſus kein Moſes iſt, der mit dem ſtolzen Titel eines Dieners und unmittelbaren Geſandten Gottes uns ſchrekte und zu ſklaviſchen Verehrern eines hinter dem Vorhange verborgnen Deſpoten machte, wobei wir im Grunde ihm und ſeinen Prieſtern fröhnten — ſondern,

daß er ein Weiſer war, der ſich als ein Kind Gottes ankündigte und uns alle lehrte: Gott als Vater zu denken und zu lieben und durch Liebe ihn zu verehren und — ſelig zu werden.

394 Dieſer Jeſus lebt in mir, und dieſem Jeſus lebe ich, und glaube nichts, als was er von Gott mich lehrte, da er ſich als ſeinen Sohn mir ankündigte, und thue nichts, als was dieſe Lehre Jeſu zu thun mir auflegt, und hoffe nichts, als was ſie mich hoffen heiſt. Ich lebe Jeſu — **der mich geliebet hat, und ſich ſelbſt für mich dargegeben.**

395 Denn was Jeſus für euch alle that, hat er auch für mich gethan. Auch mir war ſeine freygewählte Hinrichtung, was ſie euch allen ſeyn ſollte, eine Augenöfnung. Auch mir ward ſein Opfer eine Entfeßlung meiner Vernunft, daß ich den Judenmeſſias vergeſſen und den Lehrer der Wahrheit, der für Wahrheit litte und blutete, erkennen und ſeiner Weisheit Verſieglung finden lernte. Auch mir ward ſein Kreuz, Erleuchtung meines Verſtandes, daß ich einſah, was Tugend iſt, die unſere Prieſter nie lehrten — daß ſie nicht in Thieropfern beſtehe, davon Prieſter ſich mäſteten, ſondern, in aufopfernder Menſchenliebe. Auch mir alſo ward ſein Beiſpiel Kraft und Antrieb zu derjenigen Tugend, die in ſolchem Sonnenglanze noch nie vorher ſichtbar worden war.

396 Und dieſe Liebe Jeſu, dieſe Aufopfrung für Wahrheit und Menſchenbeſeligung verpflichtet mich, für alles andere todt zu ſeyn, nur ihm zu leben, nur ihm zu glauben und ſeinem Beiſpiele nachzufolgen.

397 **Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes**, d. h. die Wolthat des Evangelii. Und würde ich

das nicht thun, wenn ich das Geſez wieder hervorſuchte und die Verehrung Gottes im Geiſt mit Opferdienſt und Grimaſſen vertauſchte?

398 Denn ſo die Gerechtigkeit ꝛc. Denn wenn ich noch die Gerechtigkeit, d. h. das Glük, gottgefällig und ſeiner Segnungen würdig und fähig zu ſeyn, von Beobachtung eines Geſezes, einer poſitiven Religion erwarten müſte, ſo wäre Chriſtus vergeblich geſtorben, d. h. ſo hätte die Hinrichtug Jeſu keinen Zwek mehr. Denn das iſt augenſcheinlich, daß er nicht nöthig hatte, ſich hinrichten zu laſſen, wenn es ſeine Abſicht war, die poſitive Religion beizubehalten. Da durfte er nur offenherzig ſich erklären und bekennen, daß er das Geſez Moſes von allen ſeinen Schülern heilig gehalten wiſſen wolle, — da durfte er nur jene Reden gegen das Geſez und den Tempel, welche Prieſter und Volk ſo erbitterten, weglaſſen — ſo würde kein Menſch an ſeine Hinrichtung gedacht haben. Ließ er ſich alſo darum hinrichten, weil man ihn als einen Feind des Geſezes anklagte, ſo muß er ſeine Feindſchaft gegen das Geſez haben bekennen wollen oder — ſeine Hinrichtung hatte, wie geſagt, keinen vernünftigen Zwek. (Man vergleiche nun Epheſ. 2. wo das alles noch deutlicher geſagt wird.)

II.

Gründe für die Behauptung, daß poſitive Religion oder Judenthum ſich mit dem Judenthum durchaus nicht vertrage.

Gal. 3, 1 bis Kap. 4, 31.

1. O ihr unverſtändigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet? Welchen Chriſtus Jeſus vor die Augen gemahlet hat, und jezt unter euch gekreuziget iſt.

2. Das will ich allein von euch lernen, habt ihr den Geiſt empfangen durch des Geſezes Werke, oder durch die Predigt vom Glauben?

3. Seyd ihr ſo unverſtändig? Im Geiſt habt ihr angefangen, wollt ihrs denn nun im Fleiſch vollenden?

4. Habt ihr denn ſo viel umſonſt erlitten? Iſts anders umſonſt?

5. Der euch nun den Geiſt reichet, und thut ſolche Thaten unter euch, thut ers durch des Geſezes Werke, oder durch die Predigt vom Glauben?

6. Gleichwie Abraham hat Gott gegläubet, und und es iſt ihm gerechnet zur Gerechtigkeit.

7. So erkennet ihr ja nun, daß die des Glaubens ſind, das ſind Abrahams Kinder.

8. Die Schrift aber hat es zuvor erſehen, daß Gott die Heiden durch den Glauben gerecht mache; darum verkündiget ſie dem Abraham; In dir ſollen alle Heiden geſegnet werden.

9. Alſo werden nun, die des Glaubens ſind, geſegnet, mit dem gläubigen Abraham.

10. Denn die mit des Geſezes Werken umgehen, die ſind unter dem Fluch. Denn es ſtehet geſchrieben: Verflucht ſey jedermann, der nicht bleibet in alle dem, was geſchrieben ſtehet im Buch des Geſezes, daß ers thue.

11. Daß aber durchs Geſez niemand gerecht wird vor Gott, iſt offenbar; denn der Gerechte wird ſeines Glaubens leben.

12. Das Geſez aber iſt nicht des Glaubens; ſondern der Menſch, der es thut, wird dadurch leben.

13. Chriſtus aber hat uns erlöſet von dem Fluch des Geſezes, da er ward ein Fluch für uns; (denn es ſtehet geſchrieben: Verflucht ſey jedermann, der am Holz hänget.)

14. Auf daß der Segen Abrahä unter die Heiden käm in Chriſto Jeſu, und wir alſo den verheißenen Geiſt empfiengen durch den Glauben.

15. Lieben Brüder, ich will nach menſchlicher Weiſe reden, verachtet man doch eines Menſchen Teſtament nicht, (wenn es beſtätiget iſt) und thut auch nichts dazu.

16. Nun iſt je die Verheißung Abrahä und ſeinem Samen zugeſagt. Er ſpricht nicht durch die Samen, als durch viele, ſondern als durch einen, durch deinen Samen, welcher iſt Chriſtus.

17. Ich ſage aber davon: das Teſtament, das von Gott zuvor beſtätiget iſt auf Chriſtum, wird nicht aufgehaben, daß die Verheißung ſollte durchs Geſez aufhören, welches gegeben iſt über vier hundert und dreißig Jahr hernach.

18. Denn ſo das Erbe durch das Geſez erworben würde, ſo würde es nicht durch Verheißung gegeben, Gott aber hats Abraham durch Verheißung frey geſchenkt.

19. Was ſoll denn das Geſez? Es iſt dazu kommen um der Sünde willen, bis der Same käme, dem die Verheißung geſchehen iſt, und iſt geſtellet von den Engeln durch die Hand des Mittlers.

20. Ein Mittler aber iſt nicht eines einigen Mittler: Gott aber iſt einig.

21. Wie? Iſt denn das Geſez wider Gottes Verheißungen? Das ſey ferne! Wenn aber ein Geſez gegeben wäre, das da könte lebendig machen, ſo käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Geſez.

22. Aber die Schrift hat es alles beſchloſſen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an Jeſum Chriſtum, gegeben denen, die da gläuben.

23. Ehe denn aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Geſez verwahret und verſchloſſen auf den Glauben, der da ſollte offenbaret werden.

24. Alſo iſt das Geſez unſer Zuchtmeiſter geweſen auf Chriſtum, daß wir durch den Glauben gerecht würden.

25. Nun aber der Glaube kommen iſt, ſind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeiſter.

26. Denn ihr ſeyd alle Gottes Kinder durch den Glauben an Chriſto Jeſu.

27. Denn wie viel euer getauft ſind, die haben Chriſtum angezogen.

28. Hie iſt kein Jude noch Grieche, hie iſt kein Knecht noch Freier, hie iſt kein Mann noch

Weib; denn ihr ſeyd allzumal einer in Chriſto Jeſu.

29. Seyd ihr aber Chriſti, ſo ſeyd ihr ja Abrahams Samen, und nach der Verheißung Erben.

Gal. 4, 1-31.

1. Ich ſage aber, ſo lange der Erbe ein Kind iſt, ſo iſt unter ihm und einem Knechte kein Unterſcheid, ob er wohl ein Herr iſt aller Güter.

2. Sondern er iſt unter den Vormündern und Pflegern bis auf die beſtimte Zeit vom Vater.

3. Alſo auch wir, da wir Kinder waren, waren wir gefangen unter den äußerlichen Sazungen.

4. Da aber die Zeit erfüllet ward, ſandte Gott ſeinen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter das Geſez gethan;

5. Auf daß er die, ſo unter dem Geſez waren, erlöſete, daß wir die Kindſchaft empfingen.

6. Weil ihr denn Kinder ſeyd, hat Gott geſandt den Geiſt ſeines Sohns in eure Herzen, der ſchreiet: Abba! Lieber Vater!

7. Alſo iſt nun hie kein Knecht mehr, ſondern eitel Kinder. Sinds aber Kinder, ſo ſinds auch Erben Gottes durch Chriſtum.

8. Aber zu der Zeit, da ihr Gott nicht erkantet, dienetet ihr denen, die von Natur nicht Götter ſind.

9. Nun ihr aber Gott erkant habt, (ja vielmehr von Gott erkant ſeyd,) wie wendet ihr euch denn nun wieder zu den ſchwachen und dürftigen Sazungen, welchen ihr von neuen an dienen wollt?

10. Ihr haltet Tage und Monden, und Feſte, und Jahrzeit.

11. Ich fürchte euer, daß ich nicht vielleicht umſonſt habe an euch gearbeitet.

12. Seyd doch wie ich; denn ich bin wie ihr, lieben Brüder, (ich bitte euch) ihr habt mir kein Leid gethan.

13. Denn ihr wiſſet, daß ich euch in Schwachheit nach dem Fleiſch das Evangelium geprediget habe zum erſtenmal.

14. Und meine Anfechtungen, die ich leide nach dem Fleiſch, habt ihr nicht verachtet noch verſchmähet, ſondern als einen Engel Gottes nahmet ihr mich auf, ja als Chriſtum Jeſum.

15. Wie waret ihr dazumal ſo ſelig? Ich bin euer Zeuge, daß, wenn es möglich geweſen wäre, ihr hättet eure Augen ausgeriſſen, und mir gegeben.

16. Bin ich denn alſo euer Feind worden, daß ich euch die Wahrheit vorhalte?

17. Sie eifern um euch nicht fein, ſondern ſie wollen euch von mir abfällig machen, daß ihr um ſie ſollt eifern.

18. Eifern iſt gut, wenns immerdar geſchieht um das Gute, und nicht allein, wenn ich gegenwärtig bei euch bin.

19. Meine lieben Kinder, welche ich abermal mit Aengſten gebähre, bis daß Chriſtus in euch eine Geſtalt gewinne.

20. Ich wollte aber, daß ich jezt bei euch wäre, und meine Stimme wandeln könte; denn ich bin irre an euch.

21. Saget mir, die ihr unter dem Geſez ſeyn wollt, habt ihr das Geſez nicht gehöret?

22. Denn es ſtehet geſchrieben, daß Abraham zween Söhne hatte, einen von der Magd, den andern von der Freien.

23. Aber der von der Magd war, iſt nach dem Fleiſch geboren; der aber von der Freien iſt durch die Verheißung geboren.

24. Die Worte bedeuten etwas. Denn das ſind die zwey Teſtamente, eines von dem Berge Sina, das zur Knechtſchaft gebieret, welches iſt die Agar.

25. Denn Agar heißt in Arabia der Berg Sina, und langet bis gen Jeruſalem, das zu dieſer Zeit iſt, und iſt dienſtbar mit ſeinen Kindern.

26. Aber das Jeruſalem, das droben iſt, das iſt die Freie, die iſt unſer aller Mutter.

27. Denn es ſtehet geſchrieben: Sey fröhlich, du unfruchtbare, die du nicht gebiereſt; und brich hervor, und rufe, die du nicht ſchwanger biſt; denn die Einſame hat vielmehr Kinder, denn die den Mann hat.

28. Wir aber, lieben Brüder, ſind, Iſaak, nach der Verheißung Kinder.

29. Aber gleichwie zu der Zeit, der nach dem Fleiſch geboren war, verfolgete den, der nach dem Geiſt geboren war; alſo gehet es jezt auch.

30. Aber was ſpricht die Schrift? Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohn; denn der Magd Sohn ſoll nicht erben mit dem Sohn der Freien.

31. So ſind wir nun, lieben Brüder, nicht der Magd Kinder, ſondern der Freien.

* * *

Der Apoſtel bemüht ſich in dieſen beiden Kapiteln alles hervorzuſuchen, was ſeine jüdiſchgeſinten Leſer von dem Wahnglauben, als ob poſitive Religion Einfluß auf die Seligkeit des Menſchen habe, heilen und ſie überzeugen konte, daß nur die moraliſche Religion oder das reine Chriſtenthum den Menſchen gottgefällig und glüklich mache und — daß der ächte Chriſt aller poſitiven Religion, welche Opfer, Faſten u. d. als den Weg zur Gnade Gottes und Glükſeligkeit vorſchreibt, gänzlich entſagen müſſe. Wir finden demnach hier

- I. Gründe für die Verwerflichkeit poſitiver Religion und die alleinige Nuzbarkeit der moraliſchen.
  - A. Aus dem Zweke der Hinrichtung Jeſu v. 1.
  - B. Aus dem vielen Guten, was jezt unter den Chriſten durch die moraliſche Religion geſtiftet worden iſt. v. 2. 3.
  - C. Aus dem Zweke der Leiden, welche die damaligen Chriſten erduldeten v. 4.
  - D. Aus Abrahams Geſchichte, welche lehrte, daß Abraham nur durch moraliſche Religion der große und glükliche Mann geworden war v. 5-9.
  - E. Aus der Natur der poſitiven und moraliſchen Religion und beider ganz verſchiedenen Abſichten v. 10-14.
  - F. Aus einer κατ᾽ ανθρωπον gebrauchten Stelle des A. Teſtaments. v. 15-18.
- II. Hebung eines Zweifels, der jüdiſche Leſer nothwendig beunruhigen muſte. Der Apoſtel

1. trägt den Zweifel vor: wozu gab Gott die poſitive Religion, wenn die moraliſche nur des Menſchen Werth und Seligkeit entſcheidet? v. 19.
2. Er zeigt, daß die poſitive Religion nur temporäre Zweke hatte, und folglich nur auf eine Zeit lang von Gott geduldet wurde, bis nemlich die Zweke nicht mehr ſtatt hatten. v. 19. 20.
3. Er folgert daraus, daß die poſitive Religion nun wegfallen und wichtigen Zweken Gottes Plaz machen müſſe. v. 21-25.
4. Er ſchlüßt weiter, daß ſonach der Chriſt verpflichtet ſey, der poſitiven Religion gänzlich zu entſagen v 26-29.
5. Er erläutert dieſe Schlüſſe nach jüdiſchen Geſchmak mit allegoriſchen Vorſtellungen Kap. 4, 1-7.
6. Und wiederholt die Ermahnung, der poſitiven Religion zu entſagen v. 8-11.

III. Hierauf ſucht der Apoſtel dieſe Argumente durch ſeine Autorität zu verſtärken, welche er

1. beweiſet, v. 12-16.
2. vertheidiget, v. 17. 18.
3. durch Liebkoſungen zu ſtärken ſucht. v. 19. 20.

IV. Zulezt beſchließt er noch mit einem allegoriſchen Argument, das dem Geſchmake jüdiſcher Leſer angemeſſen war.

* * *

399 Paulus iſt und bleibt ein Meiſter in ſeiner Kunſt. Wenn er etwas in dem Kopfe oder dem Herzen ſeiner Leſer durchſezen will, ſo weiß er volkommen, welche Saiten er anſchlagen muß. Sein ſcharfer Blik überſieht alles. Und es bleibt nichts von ihm unbenuzt, was geſunde Vernunft und Phantaſie zur Gewinnung der Leſer darbeut. Und er befriedigt immer beide zugleich — den dummen Juden, deſſen Phantaſie an einzelnen Lauten oder Bildern des A. Teſtaments hieng, ſo gut wie den denkenden Chriſten, der, vernünftige Folgerungen zu faſſen im Stande war.

400 Man hat oft in dieſen Kapiteln Paulum verkant und Unſinn zu finden gemeint. Wer aber mit uns den rechten Geſichtspunkt faſſt, und die Argumente, wo er nun aus dem, was der dumme Jude für wahr hielt, Folgerungen zieht, von denen Argumenten, wo er den vernünftigen Denker zu befriedigen ſucht, abzuſondern weiß, der wird gewiß den gründlichen Weiſen nicht verkennen, ſondern vielmehr in ihm zugleich den Meiſter im Ueberreden bewundern.

401 I. Wir wollen zuerſt die Gründe betrachten, welche der Apoſtel für ſeine Behauptung vorträgt, daß ein Chriſt ſchlechterdings ſich allein an die moraliſche Religion halten und der poſitiven entſagen müſſe.

402 A. Den erſten entlehnt er, wie oben, aus dem Zweke des Todes Jeſu. O ihr unverſtändigen Galater! wer hat euch bezaubert ꝛc. Sagt, wer hat euch ſo verblendet, daß ihr der Wahrheit ſo treulos ſeyd und den klareſten Gründen, die euch vor Augen liegen, nicht mehr Gehör gebet? Da euch doch Jeſus Chriſtus gleichſam

vor die Augen gemahlet war, und jezt unter euch gekreuziget iſt.

403 Die leztern Worte in Luthers Ueberſezung ſind dunkel, ſie ſind es aber auch im Griechſchen ſelbſt. Denn man kan die Worte, οις — προεγραφη εν υμιν, zuſammennehmen nach dem Hebraismus, wie Joh. 13, 21. ον επαταξε αυτον, welche pleonaſtiſche Wiederholung des Pronomen nichts ungewöhnliches iſt. Und dann wäre der Sinn: **da euch doch der gekreuzigte Chriſtus vor die Augen gemahlet iſt.** Man kan aber auch bei προεγραφη ein Comma machen und wie Luther die Worte εν υμιν εϛαυρ beſonders nehmen: **Der jezt unter euch gekreuziget iſt**, d. h. den ihr jezt dadurch gleichſam von neuen kreuziget, daß ihr die wahren Abſichten ſeiner Hinrichtung verkennet und ihnen muthwillig entgegen handelt.

404 Ich nun meines Orts halte die erſte Erklärung für richtiger, obgleich beide auf einerlei Säze führen. Denn der Apoſtel will aus der Hinrichtung Jeſu argumentiren, und ſagen: der gekreuzigte Jeſus liegt euch in der Geſchichte ſo klar vor Augen, daß ihr die Abſicht ſeines von ihm frey gewählten Schikſals ohnmöglich zu verkennen im Stande ſeyd. Denn die Geſchichte lehrt es ja ganz deutlich, daß die Feinde Jeſu ihn blos deswegen haßten, weil er für einen Feind des Geſezes gehalten wurde: und daß die Prieſter zulezt ſeine Verhaftnehmung und Hinrichtung aus den verzweifelnden Gedanken beſchloſſen: wenn wir ihn nicht aus dem Wege räumen, ſo macht er das ganze Volk von uns und Moſe abwendig. Und in der That war das auch wahr. Jeſus predigte eine Religion, die ganz von Moſe abgieng. Er lehrte öffentlich, daß das, was die Prieſter als die gro-

ßen Gebote lehrten, Opfer, Faſten u. d. nichts ſey, ſondern, daß die von ihnen ſogenanten kleinen Gebote von Menſchenliebe, Tugend und Rechtſchaffenheit, das Weſen der Religion ſind und den Menſchen ſelig machen. Seine ganze Religion war Moral, dagegen Moſes ganze Religion Tempeldienſt war. Und am Ende gieng er ganz mit der Sprache heraus, daß jezt die Zeit da ſey, wo Gott nicht mehr in Jeruſalem und Garizim werde verehret werden, ſondern wo alle Menſchen Gott im Geiſt, d. h. durch moraliſche Religion, durch Tugend verehren würden. Ja er weiſſagt zulezt des Geſezes Ende und des Tempels und des ganzen Judenthums Untergang.

405 Da es nun, will der Apoſtel ſchlüßen, die Geſchichte Jeſu, die wir euch bisher geprediget haben, klar macht, daß Jeſus blos darum von den Prieſtern angeklagt und hingerichtet wurde, weil er das Volk von der poſitiven und im Lande privilegirten Religion abgezogen und zu einer blos moraliſchen Religion verführt habe, ſo iſt es ja augenſcheinlich, daß Jeſus durch die freywillige Uebernehmung ſeines Schikſals allen ſeinen Schülern habe bezeugen wollen, daß Einführung der moraliſchen Religion und Abſchaffung der poſitiven ſein Wille ſey, daß er ſich für dieſe ſeine Lehre wirklich aufopfere, daß er das Geſez gleichſam mit ſich ans Kreuz hefte ꝛc. Epheſ. 2. Denn war das nicht Jeſus Abſicht, ſo hatte er gar keine: ſo war ſeine Hinrichtung zweklos: ſo konte er ſich ja das grauſame Schikſal erſparen: ſo durfte er ja nur, da ihn die Prieſter anklagten, widerſprechen und öffentlich bekennen, daß er die alte Religion nicht abſchaffen, ſondern mit der moraliſchen nur verbinden wolle: ſo durfte er ja nur öffentlich das Geſez Moſes als

göttliche und ewige Religion bekennen, ſo hätten ſie ihn nicht hinrichten können, und auch nicht hinzurichten verlangt.

406 O ihr unverſtändigen — inkonſequenten Menſchen, die ihr der Wahrheit widerſteht: die euch in der Geſchichte der Hinrichtung Jeſu ſo deutlich vor die Augen gelegt iſt!

407 B. Ein zweytes Argument entlehnt der Apoſtel von den **Wirkungen des Chriſtenthums**: Das Chriſtenthum, ſpricht er, hat euch Aufklärung des Verſtandes, Bildung des Herzens, Zufriedenheit und Ruhe des Gemüths verſchaft, ſo daß ihr jezt ganz andere Menſchen ſeyd, als ihr vorhin waret: ſehet ihr denn daraus nicht die Entbehrlichkeit des Geſezes. Was ſoll euch denn das Geſez, wenn ihr durch das Evangelium ſchon alles habt, was ihr euch wünſchen möget?

408 **Das will ich allein von euch lernen** ꝛc. d. h. beantwortet mir nur die einzige Frage: **habt ihr den Geiſt** (die Früchte des Geiſtes) **empfangen durch des Geſezes Werk**, d. h. durch Werke oder Handlungen, die die poſitive Religion vorſchreibt, durch Beſchneidung, Opfer u. d. **oder durch die Predigt vom Glauben?**

409 Könt ihr die jezige große Veränderung in der moraliſchen Welt, bei welcher ſo viel Aufklärung, ſo viel geſunde Vernunft, ſo viel Bildung des Herzens unter die Menſchen komt, und daran auch ihr Theil genommen habt, könt ihr dieſe Veränderung als eine Wirkung des moſaiſchen Geſezes betrachten, oder müßt ihr nicht eingeſtehen, daß ſie blos Erfolg der Predigt des Evangelii iſt?

410 **Seyd ihr ſo unverſtändig?** Seyd ihr nicht klug? Iſt das eine vernünftige Art zu denken? Ihr habt eure ganze Glükſeligkeit der moraliſchen

ſchen Religion, welche den Geiſt bildet, zu verdanken, und wolltet nun zu den ſinlichen Spielwerken der poſitiven Religion zurükkehren, bei welcher eure Nation ein paar Jahrtauſende ſo dum und roh geblieben iſt? **Im Geiſt** (hättet) **habt ihr angefangen: wollt ihrs denn nun im Fleiſch vollenden** (enden?)

411 „Erſt hättet ihr an jenen Früchten des Evangeliums, die ich unter dem Namen des **Geiſtes** Jeſu (des Geiſtes der Vernunft) zuſammenfaſſe, und welche euren Geiſt gebildet und veredelt haben, theilgenommen, und nun wolltet ihr hinterher zu jenen ſinlichen Werken des Tempelgeſezes gleichſam zurükkehren? Jener ſchöne Anfang ſollte ein ſo unwürdiges Ende haben? Ihr wolltet erſt Weiſe geworden ſeyn, und zulezt Schwärmer und Phantaſten werden?„

412 C. Darauf folgt ein drittes Argument aus dem **Zweke der Leiden**, welche die damaligen Chriſten um des Evangelii willen erduldet hatten und zum Theil noch erdulden muſten.

413 Wolltet ihr denn die Leiden, die euch jene Theilnehmung verurſachte, ſelbſt vergeblich machen? Und wollte Gott, es wäre nicht noch ein mehreres zu fürchten, als dieſes Vergeblichmachen.

Habt ihr denn ſo viel umſonſt ꝛc. 414 So „wärs wohl der Mühe werth, will der Apoſtel ſagen, daß ihr euch bei der Annahme des Chriſtenthums von den Juden ſo hättet verfolgen laſſen, wenn ihr nun dennoch das Judenthum beibehalten wolltet. Da hättet ihr ja lieber euch eure Leiden erſparen, und Juden bleiben können. Denn wenn das Geſez euch die Gerechtigkeit giebt, ſo braucht ihr das Evangelium nicht. Und wollte Gott, eure Thorheit machte nur euer Chriſtenthum ver-

„geblich. Aber ich fürchte, jene Anhänglichkeit „am Geſez wird euch endlich gar wieder zum Abfall verleiten, und euch in eure alte Barbarei „und Verdorbenheit zurükſtürzen.„

415 Paulus hat leider hier prophetiſch geſprochen. Denn das Chriſtenthum ward ſchon mit dem dritten Jahrhunderte, ſowohl in Abſicht auf Dogmatik als Moral und Liturgie, faſt in lauter Judenthum umgeſchaffen. Und die Barbarei war nach wie vor.

416 D. Das vierte Argument formirt der Apoſtel aus der Geſchichte Abrahams, die er auch Röm. 4. in ähnlicher Abſicht anführt.

417 **Der Gott, der euch nun den Geiſt reichet und thut ſolche Thaten unter euch**, d. h. der ſo viel neue Einſichten, Geſinnungen, Talente und Kräfte unter euch erzeuget und in allen Gemeinen gewirket hat, **thut es** ꝛc. hat der dieſe Früchte des Geiſtes, dieſe Aufklärung, dieſe Bildung gewirkt, vermittelſt der Lehre Jeſu und der Bekantmachung derſelben, oder etwa durch das Geſez Moſes?

418 Wenn euch dieſe Frage ſchwer iſt und ihr etwa noch meinet, daß die poſitive Religion irgend etwas zur moraliſchen Vervolkomnung des Menſchen wirken könne, ſo beſinnt euch doch nur auf euren Stamvater, den ihr mit ſo vielem Stolze den Stifter eures Volks und eures Glaubens nennet. **Wie Abraham hat Gott — ſo erkennet ihr ja nun** ꝛc. Heißt es nicht ſchon von Abraham, „er glaubte an Gott, und dieß ward ihm als ein „wahres Verdienſt angerechnet?„ Daraus ſehet ihr ja deutlich, daß, um ein ächter Nachkomme Abrahams zu ſeyn, mehr nicht, als Glaube an

Gott erfodert wird, den die Vernunft giebt, und dazu poſitive Religion entbehrlich iſt.

Denn die Schrift, fährt der Apoſtel fort, 419 **hat es ja zuvor erſehen** ꝛc. d. h. eure heiligen Bücher haben es ja gleichſam vorhergeſagt, daß eine Zeit kommen werde, wo man von dem Glauben an poſitive Religion zurükkommen würde. Denn auf die Verheißung Gottes, daß auch die Unbeſchnittenen durch den Glauben an Gott, deſſen, was ihr Gerechtigkeit nent, theilhaftig werden, gehen ja offenbar jene Worte: „**Alle Nationen des** „**Erdbodens ſolien in dir geſegnet werden.**„

Und was heiſt das: in Abraham ſollen die 420 **Völker**, d. h. alle Menſchen in der Welt, auch die keine Juden ſind, **geſegnet werden**? Segnen, heiſt, Güter ertheilen. Alſo iſt der Sinn: Die Völker ſollen bei Abraham und ſeiner Nachkommenſchaft das Depot der reinern Vernunftkentniſſe finden, welche den Menſchen veredeln und beſeligen. Denn Abraham wußte noch nichts von poſitiver Religion. Und ſelbſt ſeine von ihm eingeführte Beſchneidung war, wie ich ſchon im Brief an die Römer einmal erinnert habe, nichts anders, als was die Taufe Jeſu war: ein ſymboliſches Ritual für die Bekenner der Vernunftreligion, im Gegenſaz aller derer, die ſich dem Gözendienſt ergeben hatten.

Alſo werden nun, die des Glaubens 421 **ſind** ꝛc. Daraus folgt ja offenbar, will der Apoſtel ſagen, daß alle, welche des vernünftigen Glaubens ſind, und wie Abraham durch moraliſche Religion Gott verehren und durch Menſchenliebe, wie er, ſich dem Zweke Gottes widmen, **mit Abraham geſegnet werden**, d. h. alle die Seligkeiten genießen müſſen, die Gott dem Abraham verheißen, d. h. zu hoffen berechtiget hatte, wenn er

ſei

ſeinem Gelübde treu bleiben würde. Folglich ſehet ihr, daß ihr Abrahams ächte Kinder und Miterben der göttlichen Gnade ſeyd, durch euren Glauben an das moraliſche Chriſtenthum, und daß auch alles Geſez, alle poſitive Religion dazu entbehrlich iſt.

422 E. Das erhellet auch, fährt er fort, ſelbſt aus der **Natur** und den Beſtimmungen der **poſitiven** und der **moraliſchen** Religion. Eine poſitive Religion ſchreibt nur **äuſerliche** und **willkührliche** Handlungen vor, wie jedes poſitive Geſez, und verheißt dafür lokale und **temporäre Vortheile**. Hingegen eine moraliſche Religion lehrt den Menſchen weiſe und tugendhaſt werden, und verheißt ihm dafür **eine daurende** Glükſeligkeit. Das iſt das Argument. Wir wollens aus Paulo analyſiren.

423 **Denn die mit des Geſezes Werken umgeben** 2c. d, h. Menſchen, welche ſich einer poſitiven Religion ergeben und ſich, nach ſolchen willkührlichen Geſezen zu leben, anheiſchig machen, die ſind unter einer Art von Bann.

424 Nehmlich was Luther, **Fluch**, überſezt heiſt, **Bann**, d. h. Gebundenheit, entweder das Geſez pünktlich zu halten, oder, alle der Vortheile verluſtig zu werden, die es verheiſt, und alle die Strafen zu leiden, die es droht. Denn es ſtehet geſchrieben: **verflucht**, ausgeſchloſſen von aller Gnade des Geſezgebers, — **ſey jedermann, der nicht bleibet in alle dem** 2c. d. h. der nicht pünktlich alles erfüllt, was das Geſez fordert.

425 Alſo, will der Apoſtel ſagen, habt ihr von poſitiver Religion gar keinen Nuzen. Sie hilft zu weiter nichts, als daß ſie euch zu armen Sklaven macht, die pünktlich thun müſſen, was ihr Tagewerk iſt und die ſtets in Angſt ſeyn müſſen, Zorn

und Strafe des Herrn zu erfahren. Glüklich macht ſie keinen Menſchen. Sie macht weder weiſer, noch tugendhafter, noch zufriedner.

Das ſahen ja auch die Propheten ein, fährt 426 er fort, deswegen ſie die Nation immer von ihrem poſitiven Krame abzuziehen und auf moraliſche Religion hinzulenken ſuchten, wie dort Habakuk. **Denn daß durch das Geſez niemand gerecht**, d. h. weiſe; from, und wolgefällig **wird vor Gott, iſt offenbar**, aus jener Stelle: **der Gerechte wird ſeines Glaubens leben**, d. h. wer gerecht, gut, gottgefällig, glüklich werden will, muß es durch Glauben an Gott, durch moraliſche Religion werden.

Das Geſez aber iſt nicht des Glaubens, 427 d. h. das Geſez, die poſitive Religion, hat mit dem Glauben an moraliſche Wahrheit, welcher den Menſchen beſſert und veredelt, ja gar nichts zu thun. Es iſt ja blos politiſche Einrichtung. Es iſt eine Religion des Staats: nicht Religion des Herzens. Folglich gewährts auch nicht Bildung des Geiſtes und moraliſche Glükſeligkeit, ſondern verſchaft blos äuſerliche Glükſeligkeit: Schuz des Regenten, Macht, Reichthum u. d. — **Der Menſch, der darnach thut, wird dadurch leben** — wird die äuſerlichen Vortheile des irdiſchen Lebens genieſſen, welche der Geſezgeber damit verbunden hat, indem er ſagt „wer dieſes Geſez hält, (dieſer poſitiven „Religion gemäß lebt) ſoll meine Gnade haben, ſoll „zu Aemtern und Bedienungen gelangen, ſoll die „und die Privilegien genieſſen, ſoll in meinem Lande „beſchüzt, ruhig und ſicher — leben.„

Chriſtus nun hat uns erlöſet von dem 428 **Fluch des Geſezes**, d. h. die Abſicht Jeſu war es, uns von dem Banne des Geſezes zu erlöſen, uns nehmlich, die wir als geborne Juden, unter dem

Banne des poſitiven Geſezes ſtunden und die wir eben darum armſelige Sklaven waren, welche ohne Bildung ihres Geiſtes blieben und für das bischen irdiſchen Vortheil, den das Geſez verſchafte, indem es dem Staate Konſiſtenz und Feſtigkeit gab, eine erſchrekliche Laſt von Ceremonien, Tempeldienſten und Abgaben auf dem Halſe hatten.

429 Es iſt eins der gröſten Räthſel, wie ehemahls bei dieſer und ähnlichen Stellen die Bibelausleger auf **Erlöſung Jeſu vom Moral**- oder Sittengeſez verfallen konten, um ihre ſidem ſolam und Satisfactionstheorie daraus herzuleiten: da doch der ganze Zuſammenhang und inſonderheit Cap. 4, v. 3. f. und v. 9. f. ſo augenſcheinlich bezeuget, daß blos von politiſcher, **äuſerlicher**, poſitiver Religion die Rede ſey: und — da die geſunde Vernunft dafür ſchaudert, daß, eine Erlöſung vom Sittengeſeze, je von einem vernünftigen Menſchen gelehret werden ſollte.

430 Und **wodurch** hat nun Chriſtus die **damaligen** Menſchen von dem Bann und Elende eines poſitiven Geſezes erlöſet? **dadurch**, ſagt der Apoſtel, **daß er ward ein Bann für uns**, d. h. dadurch daß er uns **zum Beſten** ſich wie einen unter dem Banne des Geſezes ſtehenden Uebertreter behandeln ließ.

431 Die Redensart alſo, **er ward ein Bann für uns**, iſt eben ſo viel als die obige, **Gott hat ihn für uns zum Sünder gemacht.**

432 Nemlich Jeſus wurde deswegen hingerichtet, weil er das jüdiſche **Geſez** verworfen und, gelehret hatte, die Gnade Gottes und Seligkeit werde allein durch **Glauben** an Gott und Vergeltung der Tugend, oder durch moraliſche Religion erlangt. Da nun Jeſus dieſe Hinrichtung freywillig erduldete und

ſich als einen Verbannten behandeln ließ, ſo beſiegelte er gleichſam mit ſeinem Blute die Lehre von der Nichtigkeit der poſitiven Religion und dem alleinigen Werthe der moraliſchen. Und das war ſeine einzige Abſicht, uns, die wir ſeine Schüler und Bekenner ſind, zu erlöſen und ganz loszureiſſen von allem Geſez und unſre Herzen ausſchlieſſend der Wahrheit und Tugend zu weihen.

433 Jeſus ward alſo ein Verbannter unter den Juden (denn es **heiſt im Moſe: wer gehangen wird, iſt ein Verbannter**) und warum? **Auf daß der Segen Abrahä unter die Heiden käme, in Chriſto**, d. h. durch Chriſtum.

434 Wenn nun der Segen Abrahams, die moraliſche Glükſeligkeit oder, die Güter des Geiſtes waren, Aufklärung, Bildung, Zufriedenheit des Geiſtes u. ſ. w. ſo iſt der Sinn: Jeſus wollte uns losmachen vom poſitiven Geſez, auf daß die Menſchheit von Aberglauben, Barbarei und moraliſcher Verdorbenheit errettet und einer wahren Bildung und durch ſie einer höhern Glükſeligkeit theilhaftig würde.

435 Dieſe Erklärung beſtätigt der Apoſtel ſelbſt durch den Zuſaz: **auf daß wir den verheiſſenen Geiſt empfingen durch den Glauben** — auf daß wir, die wir uns von Chriſto frey machen laſſen, von dem Joche poſitiver Religion, die Güter des Geiſtes, Weisheit, Tugend, Zufriedenheit — erlangen möchten, durch die moraliſche Religion.

436 F. Und nun beſchließt der Apoſtel mit einem Argument ad hominem d. h. mit einem Beweiſe, welcher aus **Vorausſezungen** folget: wo Säze angenommen werden, ohne Rükſicht auf ihre **Wahrheit**, blos weil ſie die, denen man etwas beweiſen will, einmal als wahr gelten laſſen: um zu zeigen,

daß ſelbſt aus den eigenen Grundſäzen des Leſers (ſie mögen nun wahr oder falſch ſeyn) das folge, was man ihm beweiſen wollte.

437 **Lieben Brüder, ich will nach menſchlicher Weiſe reden** κατ ανθρωπον. Er ſagts alſo ſelbſt, daß es keine Folgerung aus Wahrheit ſeyn ſoll. „Ich rede blos nach euren Vorausſezungen. „Ihr ſeid einmal gewöhnt, daß alte Teſtament ſo „zu deuten, und was die alten Väter im Traume „gehört und geſehn hatten, für göttliche Dinge anzu„ſehen. Ich will das alles gelten laſſen und ſelbſt aus „euren eignen Vorausſezungen euch jezt überführen, „daß ihr unrecht habt, wenn ihr, die δικαιοσυνην, „die Gottgefälligkeit, von dem moſaiſchen Geſez er„wartet.„ Das iſt der Sin der Worte Pauli, der in die Augen fällt. Und hieraus ſieht man, aus welchem Geſichtspunkt man alle vorige und folgende Stellen beurtheilen muß, in welchen Paulus aus altteſtamentiſchen Dingen etwas beweiſet. Nehmlich er diſputirt nie κατ αληθειαν, ſondern κατ ανθρωπον, wie ers hier ſelbſt geſteht. Das heißt, er will nie im Ernſt die altteſtamentiſchen Dinge für das ausgegeben wiſſen, wofür der Jude ſie hielt: ſondern er braucht ſie nur, um Vorurtheil aus Vorurtheilen zu beſtreiten.

438 **Verachtet man doch eines Menſchen Teſtament nicht** d. h. Niemand unterſteht ſich doch, auch blos menſchliche Verfaſſungen und Verträge umzuſtoſſen und abzuändern. Nun ſind ja jene (von euch geglaubte Verheiſſungen Gottes) dem Abraham und ſeinen Nachkommen gegeben worden.

439 **Nun iſt je die Verheiſſung** ꝛc. Nun hat ja doch Gott jene Verheiſſung moraliſcher Güter und Glükſeligkeit dem Abraham und ſeinem Samen zugeſagt und hat, wie ihrs euch verſtellt und glaubt, ei-

nen ordentlichen Vertrag mit Abraham gemacht. Und wie heißts nun da in euren Moses? Wie lauten die Worte des Vertrags: **er spricht nicht durch die Samen, als durch viele Personen, sondern ꝛc.** und da heiſt es ja nicht, **deinen** Nachkommen, als obs Viele wären, ſondern **deinem** — daß alſo nur **einer** gemeint werden kan, nehmlich Chriſtus.

440 Paulus wollte alſo den Singular bemerkt wiſſen, der im hebr. ſteht **deinem** Samen, oder, **deinem** Nachkommen, als **eine** Perſon. So mochten damals die jüdiſchen Theologen dieſe Worte deuten. Das war nun freilich ungrammatiſch genug exegeſirt. Aber Paulus läßt ſich darauf nicht ein. Sondern er zeigt nur, daß ſelbſt bei Vorausſezung dieſer abgeſchmakten Deutung, ihre Meinung von der Nothwendigkeit des moſaiſchen Geſezes über den Haufen falle.

441 **Ich ſage aber davon** ꝛc. Paulus ſubſumirt. Nun aber behaupte ich: daß ein von Gott gemachter Vertrag, der auf den Meſſias Beziehung haben ſoll, ohnmöglich von einem erſt 430 Jahr ſpäter gegebenen Geſez aufgehoben werden kann, dergeſtalt, daß jene Verheiſſung ungültig würde. Denn wenn die Kindſchaft aus dem ſpätern Geſez käme, ſo wäre ſie nicht Folge jener ältern Verheiſſung. Gleichwohl hat Gott dem Abraham lange vor dem Geſez die Verheiſſung gegeben. (Alſo kan man ſie dem Geſez nicht verdanken.)

442 Die Argumentation iſt deutlich. Paulus läßt die Konkluſion weg. Sein Argument aus Vorausſezung iſt dieſes: Ihr glaubt, Gott habe Abraham in ſeinem Nachkommen, als im Meſſias, einen beſondern Segen verheiſſen. Gut. Wir wollen das gelten laſſen. Aber nun urtheilet einmal, wie ihr

euch damit ſelbſt widerlegt. Hat Gott die Verheiſſung dem Abraham gegeben, ſo kan ſie ja nicht an ein Geſez gebunden ſeyn, das 430 Jahr ſpäter aufkam. Wenn ihr alſo die Gerechtigkeit im Geſez ſucht, ſo kan ſie nicht Folge der Verheiſſung ſeyn. Und ſo nach vernichtet ihr ja Gottes Verheiſſung. Und das wäre ja ſehr arg von euch gehandelt. Denn man vergreift ſich ja nicht einmal an legitimen menſchlichen Verordnungen, und ihr wollet Gottes Verheiſſungen umſtoſſen, und das, was der moraliſchen Religion oder dem vernünftigen Glauben eures Vaters **Abraham** verheiſſen war, von dem Tempelgeſez Moſis, von einer poſitiven Religion, erwarten?

443 III. Bei dieſen bündigen Beweiſen für die Verwerflichkeit des poſitiven Geſezes, konte ſelbſt einem jüdiſchen Lehrer kein Zweifel weiter übrig bleiben als dieſer: wenn das Geſez gar keinen Nuzen hat zur eigentlichen Begründung der menſchlichen Glükſeligkeit, wozu gabs denn Gott?

444 Und hier bemerke man vorher, daß der Apoſtel noch immer κατ ανθρωπον ſpricht, und auch hier die Vorausſezung ſtehen läßt, ohne ſie deswegen für wahr auszugeben, daß das Judengeſez, in dem erhabenen Sinne göttlichen Urſprungs ſey, wie der gemeine Jude, der die Deke Moſes vorm Geſichte hatte, ſichs einbildete.

445 1. Der Apoſtel trägt den Zweifel vor: **Was ſoll denn, werdet ihr ſagen, das Geſez?** Wozu hätte uns Gott jenes Geſez, jene äuſerliche Religion, mit ſo vielen Pomp auf Sinai bekant gemacht und es zu halten ſo ernſtlich befohlen? Wenn es ſelbſt keinen Einfluß auf Menſchenbeſeligung hat? Wenn es den Menſchen nicht gottgefällig und glüklich machen kan?

2. Hö-

446 2. Höret meine Antwort. Ich will einmal annehmen, daß alles ſo buchſtäblich wahr iſt, wie man es euch erzählt, daß Gott ſelbſt mit Moſe auf Sinai ſich unterredet und ihm das ganze Tempelgeſez gleichſam diktirt habe: ich will annehmen, Gott habe das Geſez gegeben: ſo folgt ja daraus noch gar nicht, daß ers zu einer allgemeinen und ewig gültigen Religion beſtimt habe, durch deren Befolgung alle Menſchen und zu allen Zeiten vervolkommet und beſeligt werden ſollten.

447 **Euer Geſez iſt dazu kommen, um der Sünde willen:** es iſt eine bloſſe Interimsreligion. Die alte ächte Religion war die patriarchaliſche, wie ſie Abraham hatte und, nach dem Willen Gottes, auf ſeinen Reiſen verpflanzte und unter ſeinen Nachkommen fortzupflanzen ſuchte, nehmlich der Glaube an Gott den Vergelter der Tugend, oder die moraliſche Religion, welche für alle Menſchen und allen Zeiten der Himmelsweg iſt, auf welchen die Menſchen weiſe, from, gottgefällig und glüklich werden. Aber dieſe patriarchaliſche Religion, dieſer Glaube Abrahams kam bei der Nachwelt in Verfall. Und Abrahams Nachkommen, die Iſraeliten, waren in Egypten ſo verwildert, daß, da Moſes ſie wieder zu einer kultivirten Nation bilden und in einen ordentlichen Staat formiren wollte, er genöthigt war, eine äuſerliche Religion zu ſtiften, die, eine zeitlang, der Zaum ſeyn ſollte, an welchen er dieſes unbiegſame Volk, wie ein wildes Roß zu führen gedachte, bis ſie einſt eines ſolchen Zaumes nicht mehr bedürfen würden. Nachdem alſo Gott (ich wills annehmen) die äuſerliche Religion, oder das Geſez, gleichſam eingeſchoben hatte, ſo war damit gar nicht geſagt, daß dieſe äuſerliche Religion ewig bleiben ſollte. Sondern die Verſehung

hatte der Menſchheit dieſen Gang eine Zeitlang gelaſſen — **bis der Same kåme**, bis der rechte Mann; der wahre Nachkomme Abrahams, unſer Chriſtus, auftråte, **dem die Verheiſſung geſchehen iſt** d. h. auf dem ſich, κατ' εξοχην, nach obiger Vorausſezung v. 16. die Verheiſſung bezog, daß durch Abraham und ſeinen Eifer in Ausbreitung und Fortpflanzung der moraliſchen Religion, die ganze Menſchheit einſt beſeligt werden ſollte, — nehmlich, vermittelſt ſeines åchten Nachkommens (Samens) unſers Chriſtus.

448 Die folgenden Worte haben im Luther keinen Sin. Man ſeze nun voraus, was die Grammatik lehrt, daß διαταγεις (Luther: und iſt **geſtellt:**) auf νομος, Geſez, geht, und daß die Worte, αχρις — επηγγελται, gleichſam Parentheſe ſind; ſo iſt der buchſtåbliche Verſtand dieſer: „**Was ſoll** „**das Geſez? Es iſt um der Verwilderung des** „**Volks halben hinzugethan** (oder wie es Röm. 4. „hieß παρεισηλθεν **dazwiſchen getreten**, zwiſchen „die Epoche Abrahams und Chriſtus) und iſt (nun „die Parentheſe: **bis daß der rechte Nachkom**„**men auftråte, dem es verheiſſen war,**) **geſtel**„**let**, publicirt, **durch Engel** d. h. durch Donner, „Blize, Sturmwinde ꝛc. **in der Hand des Ver**„**mittlers**, d. h. durch Vermittlung des Moſes.„

449 Und nun folgt noch eine Parentheſe. Nehmlich es fiel dem Apoſtel, da er hier den Moſes **Moſites**, einen Vermittler nante, ein, daß er Jeſum ſonſt ſchon auch ſo genant hatte. Und da håtten ſeine Lehrer ſtuzen können und denken: was iſt das? Chriſtus heiſt ja, im Lehrvortrage der chriſtlichen Lehrer, der Vermittler zwiſchen Gott und Menſchen, durch deſſen Vermittlung die Menſchen den wahren Gott haben kennen und ihm wolgefållig werden lernen:

nen: wie nennt denn Paulus **Moſen** den Vermittler. Auf dieſen ſtillſchweigenden Einwurf antwortet der Apoſtel in einer Parentheſe; **ein Mittler aber iſt nicht eines einigen.**

Nehmlich das ενος, eines einigen, geht auf 450
νομου. Ein Mittler iſt nicht einer Religion, d. h. Ein Vermittler findet nicht bei einer Religion allein ſtatt. Jede Religionsverfaſſung kan ihren Vermittler haben, der gleichſam zwiſchen Gott und den Menſchen inne ſteht, und die Menſchen mit ihren Verhältniſſen gegen Gott bekant macht. Wenn ich alſo ſonſt auch Chriſtum unſern Vermittler genant habe, ſo laßt euch das nicht irren. Vermittler iſt die Bezeichnung einer Perſon, welche nicht blos bei einer Religion ſtatt findet. Jede Religion (die poſitive wie die moraliſche) hat ihren Vermittler, ihren Stifter, obgleich der Gott, deſſen Geſeze der Vermittler bekant macht, immer derſelbe Gott bleibt: Luther: **Gott aber iſt einig**, d. h. es iſt in beider Religionsverfaſſung einer **und derſelbe** Gott, auf welchen ſie ſich beziehen.

So iſt alles klar und deutlich. Und das Haupt- 451
reſultat von v. 19. 20. iſt: Die Vorſehung hat die poſitive Religion blos eintreten laſſen bis der rechte Nachkomme aufträte, nehmlich Chriſtus. Alſo — will er geſchloſſen wiſſen — muß nun unter Chriſten poſitive Religion ceſſiren und der moraliſchen Raum machen.

3. Und das iſt die Folgerung, welche der Apo- 452
ſtel v. 21-25. vorträgt. Wie? Iſt das Geſez gegen Gottes Verheiſſung? d. h. mag nun wohl eure poſitive Religion, darum weil ſie, eurer Meinung nach, von Gott ſelbſt eingeſezt war, die Verheiſſung aufheben? Soll Gott dadurch genöthigt werden, das, was er der moraliſchen Religion ver-

heiſſen hatte, daß ſie nemlich in Ewigkeit für die Menſchen der Weg zur Glükſeligkeit ſeyn ſolle, der poſitiven Religion eigen zu machen? Soll er das zu einer Frucht des Geſezes machen, was er zur Frucht des vernünftigen Glaubens beſtimt hatte? Soll durchs Geſez das, was aus dem Glauben verheiſſen iſt, aufgehoben werden? Ei, das iſt ja an ſich unmöglich, wenn es auch möglich wäre, daß es Gott wollte. Denn ein Geſez, eine äuſerliche Religion, die nur äuſerliche Handlungen beſtimt, kan ja auf den moraliſchen Menſchen nichts entſcheidendes wirken: ſo wenig es eine Medicin geben kan, welche den Menſchen gelehrt und tugendhaft macht. Und dieſen Unſinn müßte man gleichwohl annehmen, wenn man vom Geſez denken wollte, daß es gegen die Verheiſſungen ſey, die Gott Abraham gegeben hatte. **Das ſey ferne.**

453 **Denn wenn ein Geſez gegeben wäre,** d. h. wenn irgend eine poſitive, politiſche, äuſerliche Religion in der Welt gefunden werden könte, **das da könte lebendig machen,** welches die moraliſche Glükſeligkeit der Menſchheit erzeugen könte, ſo käme die Gerechtigkeit, welche Abraham als Folge ſeines Glaubens anſah, ſo käme der ganze moraliſche Werth des Menſchen, ſo käme Weisheit und Tugend und Gottgefälligkeit, **warhaftig aus dem Geſez,** ſo wäre das unmögliche möglich gemacht, ſo könte man hoffen, daß einſt auch noch Pulver oder Tropfen würden erfunden oder von Gott offenbahrt werden, welche weiſe oder tugendhaft machten.

454 **Aber die Schrift hat alles beſchloſſen unter die Sünde,** d. h. die Schrift, eure eignen heiligen Bücher bezeugen es, (S. Röm. 2, 9. ff.) daß die ganze Welt, bei der eifrigſten Anhänglichkeit an poſitiver Religion, unter der Sünde ſey, d. h.

in der äuſerſten ſittlichen Verdorbenheit ſich befinde: und daraus iſt offenbar, daß jene **Verheiſſung** von moraliſcher Glükſeligkeit und moraliſcher Vervolkommung durchaus keine Wirkung poſitiver Religion ſeyn kan, ſondern allein **durch den Glauben an Jeſum Chriſtum, denen gegeben ſey, die da glauben**, d. h. welche die reine Lehre Jeſu annehmen und ſie befolgen.

Ehe dieſer vernünftige **Glaube kam** und 455 durch Chriſtum wieder unter die Menſchheit eingeführt wurde, **wurden wir** Chriſten aus dem Judenthum, wie alle Juden, **unter dem Geſez verwahret und verſchloſſen auf** (gr. für) **den Glauben, der da ſollte offenbahret werden.** Das Geſez war gleichſam die Deke oder Binde welche uns die Augen zuſchloß, daß wir gar nicht ſehen konten, wer Gott ſey, was vernünftige Verehrung Gottes ſey, was dem Menſchen Werth vor Gott gebe, wie man zu einer wahren Glükſeligkeit gelange u. ſ. w. bis der Glaube dieſe Binde löſete.

Alſo iſt das Geſez unſer Zuchtmeiſter 456 **geweſen auf Chriſtum**, gr. zu Chriſto. Es war gleichſam ein ſtrenger Edukator, der uns nicht durch Vernunft, ſondern durch Stokſchläge behandelte, und uns ein Joch von unzähligen Geboten und Verboten auflegte, und uns mit poſitiven Strafen peinigte, um ein rohes und verwildertes Volk damit im Zaume zu halten. Dies Joch kan alſo weiter keinen Nuzen haben, als daß ihr ſeine Laſt fühlen lernt, und euch zu dem vernünftigen Glauben deſto eher treiben laſſet.

Und dann will der Apoſtel ſagen, hätte das 457 Geſez doch noch für euch einigen Nuzen, wenn es euch den Glauben deſto werther machte und euch antriebe, es deſto eifriger von euch zu werfen und allein in der moraliſchen Religion eure Weisheit, euren Werth vor Gott und eurer Seligkeit zu ſuchen: Luther: **daß wir gerecht würden durch den Glauben.**

458 **Nachdem alſo der Glaube gekommen,** und eine vernünftige moraliſche Religion in der Welt wieder eingeführt iſt, ſo iſt auch der Zuchtmeiſter unnüz und muß für abgeſchaft angeſehen werden.

459 4. **Denn** was wollet ihr auch mit ihm machen? Dieſes Geſez machte euch ja doch nur zu ängſtlichen Sklaven eines Deſpoten, der hinter dem Vorhänge durch Prieſter euch kommandirte. **Ihr ſeyd ja jezt alle Kinder Gottes durch den Glauben** ꝛc. Ihr genießt ja das Glük, Gott als einen **Vater** zu denken und fühlt die entzükende Freude, welche dieſe reinere Gotteskentniß dem Menſchen gewährt, und genießt die Seligkeit derer, die nicht mehr durch Frohndienſte Gott ehren, ſondern durch eine Tugend ihn verehren, welche die Grundlage ihrer eignen Zufriedenheit und Seligkeit iſt. Und dies Glük habt ihr dem Glauben an Chriſtum, der Annehmung der Lehre Jeſu zu verdanken.

460 **Denn wie viel euer getauft ſind,** ihr alle, die ihr durch die Taufe gelobet habt, nach der Lehre Jeſu zu denken und zu handeln, **die haben Chriſtum angezogen,** ſie ſind gleichſam in Chriſtum eingekleidet worden.

461 Vielleicht eine Anſpielung auf das weiſſe Kleid, das demjenigen angelegt wurde, der in die Brüderſchaft aufgenommen ward: und welches das Symbol war, daß man nun alles alte ablegen, allen vorigen Verbindungen ꝛc. entſagen, und ganz dem Zweke Jeſu leben müſſe.

Hier alſo, in der Brüderſchaft, unter Chri- 462
ſten, iſt kein **Jude noch Grieche** ꝛc. Hier hört alle vorige poſitive Religion auf. Hier fällt alles weg, was eure Grundſäze und Geſinnungen ehedem beſtimt hatte. Ihr ſeyd nun gleichſam eine Famille — Kinder eines Vaters — Brüder eines Meiſters — ihr mögt Juden oder Heiden, mänlichen oder weiblichen Geſchlechts ſeyn. Alle äußern Unterſchiede hören auf. Ihr habt alle einerlei Verhältniß gegen Jeſum und den Alvater, einen Glauben, einerlei Weg zur Gottgefälligkeit und Seligkeit.

Seyd ihr aber Christi, d. h. habt ihr nun 463
als Chriſten allem alten Weſen entſagt und ſeine Lehre und Beiſpiel euch allein vor Augen geſtellt, um darnach zu leben und Gottes Gnade und eure Glükſeligkeit darin zu finden, ſo — **ſeyd ihr ja Abrahams Samen**, ſo ſeyd ihr die ächten Kinder Abrahams, folglich **Erben der Verheiſſung**: dann kan es euch nicht fehlen, daß euch alle die Seligkeit wird zu Theil werden, welche Gott dem Abraham von ſeiner moraliſchen Religion hoffen ließ.

5. Denn das wiſſet ihr doch, **ſo lange der** 464
Erbe ein Kind d. h. minderjährig iſt ꝛc. ſo iſt er nicht viel beſſer als ein Knecht im Hauſe, ob er ſchon im Grunde Herr iſt aller Güter. Denn er hat ſie noch nicht zu freyem Gebrauch und kan ſie nicht genieſſen. Er muß ſich befehlen laſſen. Er bekomt Schläge, wenn er nicht folgt. So, lieben Juden, gings uns, da wir noch in den Jahren der Kindheit waren, wo uns die Vorſehung einen Zuchtmeiſter geſezt hatte. Wir genoſſen nichts von allen den wahren Glükſeligkeiten, die der Alvater ſeinen Kindern, die ihn als Vater erkennen, aufbehalten hat.

465 **Sondern er iſt unter den Vormündern ꝛc.** Er ſteht unter den Vormündern und Aufſehern, ſo lange bis ihn der Vater für volljährig erklärt. Und ſo iſt es auch uns ergangen, ſo lange die poſitive Religion uns zuchtmeiſterte.

466 **Alſo auch wir ꝛc.** Da wir noch in den Jahren der Minderjährigkeit waren, ſtunden wir unter der Aufſicht und Befehlshaberei jenes nach dem gemeinen Schlage eingerichteten A B C Buchs, des äuſerlichen Geſezes.

467 Die Vorſehung ließ die Menſchen unter dem Joche poſitiver Religionen — als in dem Zuſtande der Kindheit. Jezt iſt die Welt in ihr mänliches Alter eingetreten, nun müſſen die Puppenſpiele aufhören.

468 **Denn da die Zeit erfüllet war ꝛc.** Da die von Gott beſtimte Zeit kam, ſandte er ſeinen Sohn, den erſten, der unter uns Gott als Vater kante und verkündigte, den er, von einer Jüdin, mitten unter den Knechten des Geſezes geboren werden ließ, damit er die Juden von ihrem väterlichen Geſeze gleichſam loskaufte, und wir alle in die Rechte der Kindſchaft eintreten möchten.

469 Man erwäge hier alles unpartheiiſch. Wovon iſt die Rede? Offenbar nicht vom **Moralgeſez**, ſondern, von einem **poſitiven** Geſez. Denn es heißt ja ausdrüklich v. 3. wir waren gefangen unter **äuſerlichen Sazungen**, Alſo wovon hat Jeſus erlöſet? Von den Folgen der Sünde? Vom Zorn Gottes? Vom Teufel? Von der Nothwendigkeit die Moral zu erfüllen? Davon ſteht hier wenigſtens nichts. Jeſus hat, nach dieſer Stelle, erlöſen ſollen, vom Geſez, von äuſerlichen Sazungen, wie auch aus der Applikation v. 9. erhellet. Alſo iſt die Folge des **Erlöſungswerks**, die Befreiung der Menſchen

von positiven Gesezen, welche das Glük nach ſich zieht, zur Gottgefälligkeit und Seligkeit weiter nichts ängſtlich ſuchen zu dürfen, als Weisheit und Tugend.

Und wen hat Jeſus erlöſet? **Die, ſo unter dem Geſeze waren.** 470 Alſo die Juden und alle die, welcher unter poſitiver Religion verdorben waren. Natürlich. Denn, die welche ſchon die moraliſche Religion hatten und in ihr Leben und Seligkeit fanden, brauchten keine Erlöſung vom Geſez.

Und nun ſezt der Apoſtel die Prädikate? **geboren von einem Weibe und unter das Geſez gethan?** 471 Darum, weil er anzeigen wollte, warum Gott nicht einen andern Mann aus einer kultivirten Nation gewählet habe: nemlich weil er es der Sache angemeſſen fand, wenn er die Sklaven des Gesezes von ihrem Geſeze losmachen und ſie zur Annehmung der moraliſchen Religion bewegen wollte, dazu lieber einen Mann zu brauchen, der von derſelben Nation und alſo durch Geburt ſelbſt unter dem nämlichen Joche ſtand, von welchem er ſie befreien ſollte. Denn wie ein Lutheraner z. B. eher eine Reform unter Lutheranern bewirken wird als ein Muſelmann, ſo war es natürlich, daß unter Juden eher ein geborner Jude als ein Römer oder Grieche etwas ausrichten konte. Beſonders war die Beſtätigung der Lehre Jeſu von der Verwerflichkeit der poſitiven Religion oder des Judengeſezes, durch ſeine Hinrichtung, nicht möglich, wenn er nicht ſelbſt ein geborner Jude war. Denn das gab den Prieſtern das ſcheinbare Recht, ihn als einen Lehrer gegen die Landesreligion aufhängen zu laſſen.

Und nun ſchließt der Apoſtel: **weil ihr nun Kinder ſeyd,** 472 d. h. weil ihr nun von dem Geſeze durch unſern Jeſum erlöſet ſeyd, und alſo Gott nicht mehr als Deſpoten fürchten, ſondern als liebevollen Vater verehren und euch als Kinder eures beſſern Verhältniſſes freuen könt, **ſo hat Gott geſandt den Geiſt ſeinen Sohnes**, ſo hat Gott euch auch kindliche Geſinnungen eingeflößet: oder, man muß das wenigſtens von euch erwarten, daß ihr, die ihr Kinder ſeyd, und Gott als Vater erkennet, auch nun als Kinder handeln und nicht wieder dem alten Deſpoten mit Opfern und Gebräuchen dienen werdet. "

473 **Alſo iſt hier unter Chriſten kein Knecht mehr**, der den Tempeldienſt beibehalten und nach dem poſitiven Geſeze leben müßte. Es ſind hier eitel **Kinder**, die Gott mit kindlichem Geiſte lieben und durch nichts anders verehren ſollen, als durch das, was Gottes Zwek iſt, d. h. was ihre eigene Glükſeligkeit befördert, durch — Tugend.

474 Und ſind wir ſolche ächte **Kinder**, die allem geſezlichen Dienſte entſagen und durch thätige Menſchenliebe allein Gottes Gnade und unſere Seligkeit erzielen, ſo — **ſind wir auch Erben Gottes durch Chriſtum** — ſo wirds uns auch nicht fehlen, ſondern wir werden aller der Seligkeiten Gottes durch Chriſtum theilhaftig werden, welche aus der Quelle der Liebe ſich über alle Geſchöpfe ergieſſen.

475 8. Bedenkt nur einmal, wie es gegentheils ſonſt um euch ſo kläglich ausſah, **da ihr Gott nicht erkantet**, d. h. da ihr die vernünftige Gotteskentniß nicht hattet, die euch das Evangelium mitgetheilt hat, **und ihr dienetet, denen, die von Natur nicht Götter ſind**, d. h. da eure Prieſter euch willkührliche Gottheiten gemacht und eine willkührliche Religion erfunden hatten, nach der ihr leben mußtet, und die ſo wenig im Stande war, eurem Geiſte Nahrung und eurem Herzen

Beruhigung zu verſchaffen, als der jüdiſche Opferdienſt.

Und nun denkt, wie euch jezt iſt, da **ihr Gott nun durch Jeſum erkant habt** und die Erquikung genießt, in Gott einen Vater zu lieben und zu verehren — **ja vielmehr von Gott erkant ſeyd** gr. da ihr von Gott ſelbſt durch die in euch von Jeſu aufgeregte Vernunft belehret **worden ſeyd**; und ſagt, wie es euch möglich iſt, jezt, im Beſiz und Genuß einer ſo herzerhebenden Religion, zu jenen Prieſtererfindungen zurükzukehren und euch an poſitiven Kram zu hängen? 476

Luther: **wie wendet ihr euch denn um** ꝛc. wie ſeyd ihr nun im Stande, zu jenem armſeligen und geiſtloſen ABC Buche der poſitiven Religion, an welchem man nur Kinder ſonſt gängelte, überzugehen, und gleichſam wieder **von unten auf** zu dienen? v. 10. 11. 477

III. Nachdem ſo der Apoſtel alles aufgeſucht hatte, was die Leſer auf der einen Seite von der Nichtigkeit des poſitiven Geſezes und dem alleinigen Werthe der moraliſchen Religion überzeugen, und auf der andern Seite, einen edlen Stolz in ihnen aufregen konte, den ganzen Kram der äuſerlichen Religion zu verabſchieden; ſo ſucht er ſeine Gründe noch durch ſeine eigne **Autorität** zu verſtärken. 478

1. Ihr wißt ja, ſpricht er, daß ich ein ehrlicher Mann bin und es ſo herzlich gut mit euch meine. Und ſchon dies müßte euch bewegen, nachzudenken und gegen eure unſeligen Vortheile, die ich beſtreite, ſelbſt zu kämpfen. 479

Seyd doch wie ich, denn ich bin wie ihr ꝛc. Liebet mich doch, Brüder, wie ich euch liebe und vertraut euch meiner Führung. Ich bitte euch inſtändig. Was ſollte euch gegen meine Beleh- 480 rungen mistrauiſch machen und etwa auf den Gedanken bringen, daß ich etwas darunter ſuchte und euch aus Haß auf einen Irrweg verleiten wollte. **Ihr habt mir ja kein Leid gethan:** warum ſollte ich euch haſſen?

481 **Ihr wiſſet** — Ihr habt mich ja nicht beleidigt. Ihr wiſſet viemehr ſelbſt, daß, da ich euch ehemals unter vielen Schwachheiten und mancherlei körperlichen Leiden das Chriſtenthum verkündigte, ihr mich deswegen nicht verachtet, oder (meinen Vortrag) verekelt, ſondern vielmehr ſo aufgenommen habt, als wenn ein Engel Gottes, ja als wenn Chriſtus Jeſus ſelbſt euch unterrichtet hätte. Daher kam es, daß ihr euch glükſelig preiſet, mich zum Lehrer zu haben. Ja ich muß es euch zum Lobe nachſagen, daß ihr mir das Herz aus dem Leibe würdet gegeben haben. Wie köntet ihr alſo je glauben, daß ich nun, indem ich euch die Wahrheit ſage, feindſelige Abſichten gegen euch hegte?

482 Luther: **bin ich denn alſo euer Feind worden, daß ich euch die Wahrheit vorhalte?** beſſer: **vorenthalten** ſollte?

483 2. **Sie eifern um euch nicht fein** ꝛc. Gewiß man ſucht eure Liebe auf einem ſehr ſchlechten Wege zu erzwingen, dadurch, daß man euch von mir loszureiſſen ſucht, um euch dann ganz zu beſitzen.

484 Er zielet auf gewiſſe Lehrer, die in Galatien wie in Korinth Parthei gegen ihn machen mochten.

485 **Meine lieben Kinder,** die ich ſo nenne, weil ich euer geiſtlicher Vater bin, der euch das Evangelium zuerſt ins Herz geſchrieben und euch zu Chriſten gemacht hat, — faſt möchte ich ſagen, **daß ich euch abermal mit Aengſten gebäre:** (S. 1 Korinth. 4, 15. 16.) daß ich jetzt gleichſam **von neuen** mit euch ſchwanger gehe um euch, als

ausgeartete Kinder, noch einmal zu gebären, und euch zu andern Menſchen zu machen — daß Chriſtus in euch eine Geſtalt gewinne, d. h. zu ſolchen Menſchen, die Chriſto ähnlich ſehen, die ſeinen Geiſt und ſeinen Sinn haben, die nicht mehr nach dem armſeligen Moſes hinſchielen, ſondern allein in der Nachfolge Jeſu ihren Stolz und ihre Glükſeligkeit ſezen.

Ich wollte, daß ich — jezt bei euch ſeyn 436 könte, um nach euch meinen Ton zu ſtimmen, um mich nur erſt in euch finden zu können: denn ich weiß wirklich nicht, wie ich mit euch dran bin: — ich bin irre an euch.

Auf dieſe Liebkoſungen folgt noch ein allegoriſches Argument für den Hauptſaz des Apoſtels, 437 was ſchon manchen Ausleger ermüdet hat, und was äußerſt leicht iſt, wenn man es κατ ανθρωπον betrachtet und ſich deutlich vorſtellt, daß Paulus Spielwerke jüdiſcher Köpfe benuzt, um ſeiner Wahrheit Eingang zu verſchaffen.

Saget mir ꝛc. Ihr wollet mit aller Gewalt 438 euch dem jüdiſchen Geſeze unterwerfen, und in poſitiver Religion euren Werth vor Gott ſuchen? Sagt, verſteht ihr denn dieſes Geſez ſelbſt nicht mehr? Da heißt es ja ausdrüklich: „Abraham „hatte zween Söhne, einen von der Sklavin, den an„dern von der Frau. Der von der Sklavin war ihm „durch ſeine eignen Triebe, der andere, von der Sa„rah, durch den Glauben an die Verheißung worden.„

Nemlich den Iſmael zeugte Abraham κατα 439 σαρκα aus Reizung der ſinlichen Luſt: den Iſaak aber zeugte er durch die Verheißung d. h. blos, weil er durch ein Traumgeſicht Hofnung bekommen hatte, von der alten Sarah noch einen Sohn zu erleben, der der Stamvater eines großen Volks werden und ſeinen Glauben auf daſſelbe fortpflanzen ſollte.

490 Dieſe Worte, fährt der Apoſtel fort, bedeuten etwas: falſch: im Griechiſchen ſteht: das iſt allegoriſch zu verſtehen: ατινα εστιν αλληγορουμενα. Der Apoſtel erklärt alſo ſelbſt, daß er hier eine allegoriſche Anwendung jener Worte auf ſeinen Hauptſaz machen und dadurch Jüdiſche Leſer, die ſolche allegoriſche Erklärungen würden für etwas anſehen, davon überzeugen wolle. Und wie applicirt nun Paulus die Geſchichte Iſmaels, mit der Hagar und Iſaaks mit der Sarah auf ſeinen Saz, von Verwerflichkeit der poſitiven Religion und der alleinigen Gültigkeit der moraliſchen Religion, — allegoriſch?

491 Das, nemlich beider Söhne Abrahams Schikſale, ſind — bedeuten die zwey Teſtamente, d. h. ſie gemahnen mich gerade wie die poſitive Religion Moſes und die moraliſche Religion Chriſti. Ihr habt in beiden das treffendeſte Bild zu den beiden Religionsverfaſſungen, über die ihr ſtreitet. Denn die erſtere, die ſich vom Berge Sinai herſchreibt, und welche recht für die Sklaverei gemacht zu ſeyn ſcheint, iſt das Gegenbild von der Sklavin; denn Hagar deutet, ſelbſt ihrem Namen nach, den Berg Sinai in Arabien an, und ſie iſt das Bild von dem izigen Jeruſalem, welches mit ſeinen Kindern in der Sklaverei lebt. Hingegen das himliſche Jeruſalem (die Brüderſchaft Jeſu) iſt das Gegenbild von der Freyen (von der Sarah) — als unſerer aller Mutter — von der jene Worte gelten: „Freue dich du Unfruchtbare, „daß du nun geboren haſt. Brich aus in freudige „Jubel, die du nie Wehen hatteſt — denn die Verlaßne wird mehr Kinder haben, als die den Mann „hat.„

„hat.“ Alſo wir, meine Brüder, ſind (als Chriſten) wie Iſaak, Kinder der Verheißung: (v. 23.) denen es folglich geht wie ehemals, da der natürlich Geborne nach dem Fleiſch, den nach dem Geiſt erzeugten verfolgte: wobei wir uns aber doch der Worte zu unſerer Warnung erinnern können: „Schaffet die Sklavin mit ihrem Kinde fort: „denn der Sohn der Sklavin ſoll nicht erben mit „dem Sohne der Freyen.“

Alſo — Brüder, machts nun mit der äußerlichen Religion wie Abraham mit der Magd. Schaft ſie von euch und ſucht allein in der moraliſchen Religion Jeſu euren Werth vor Gott und eure Seligkeit. 49.

III.

Ermahnungen zum vernünftigen Gebrauch chriſtlicher Freyheit und brüderlicher Eintracht.

Gal. 5, 1 bis Kap. 6, 18.

1. So beſtehet nun in der Freyheit, damit uns Chriſtus befreiet hat, und laſſet euch nicht wiederum in das knechtiſche Joch fangen.
2. Siehe, ich Paulus ſage euch: Wo ihr euch beſchneiden laſſet, ſo iſt euch Chriſtus kein nüze.
3. Ich zeige abermal einem jedermann, der ſich beſchneiden läſſet, daß er noch das ganze Geſez ſchuldig iſt zu thun.
4. Ihr habt Chriſtum verloren, die ihr durch das Geſez gerecht werden wollt, und ſeyd von der Gnade gefallen.

5. Wir aber warten im Geiſt durch den Glauben der Gerechtigkeit, der man hoffen muß.

6. Denn in Chriſto Jeſu gilt weder Beſchneidung noch Vorhaut etwas, ſondern der Glaube, der durch die Liebe thätig iſt.

7. Ihr lieſet fein. Wer hat euch aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen?

8. Solch Ueberreden iſt nicht von dem, der euch berufen hat.

9. Ein wenig Sauerteig verſäuert den ganzen Teig.

10. Ich verſehe mich zu euch in dem Herrn, ihr werdet nicht anders geſinnet ſeyn. Wer euch aber irre machet, der wird ſein Urtheil tragen, er ſey, wer er wolle.

11. Ich aber, lieben Brüder, ſo ich die Beſchneidung noch predige, warum leide ich denn Verfolgung? So hätte das Aergerniß des Kreuzes aufgehöret.

12. Wollte Gott, daß ſie auch ausgerottet würden, die euch verſtören.

13. Ihr aber, lieben Brüder, ſeyd zur Freyheit berufen. Allein ſehet zu, daß ihr durch die Freyheit dem Fleiſch nicht Raum gebet, ſondern durch die Liebe diene einer dem andern.

14. Denn alle Geſeze werden in einem Wort erfüllet, in dem: Liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt.

15. So ihr euch aber unter einander beißet und freſſet, ſo ſehet zu, daß ihr nicht unter einander verzehret werdet.

16. Ich ſage aber: Wandelt im Geiſt, ſo werdet ihr die Lüſte des Fleiſches nicht vollbringen.

17. Denn das Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt; und den Geiſt wider das Fleiſch. Dieſelbige ſind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet.

18 Regieret euch aber der Geiſt, ſo ſeyd ihr nicht unter dem Geſez.

19. Offenbar ſind aber die Werke des Fleiſches, als da ſind Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht,

20. Abgötterei, Zauberei, Feindſchaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord,

21. Saufen, Freſſen und dergleichen; von welchen ich euch habe zuvor geſagt, und ſage noch zuvor, daß, die ſolches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben.

22. Die Frucht aber des Geiſtes iſt Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuſchheit.

23. Wider ſolche iſt das Geſez nicht.

24. Welche aber Chriſtum angehören, die kreuzigen ihr Fleiſch ſamt den Lüſten und Begierden.

25. So wir im Geiſt leben, ſo laſſet uns auch im Geiſt wandeln.

26. Laſſet uns nicht eiteler Ehre geizig ſeyn, unter einander zu entrüſten und zu haſſen.

Gal. 6, 1-18.

1. Lieben Brüder, ſo ein Menſch etwa von einem Fehl übereilet würde, ſo helfet ihm wieder zurecht mit ſanftmüthigem Geiſt, die ihr geiſtlich ſeyd: Und ſiehe auf dich ſelbſt, daß du nicht auch verſuchet werdeſt.

2. Einer trage des andern Laſt, ſo werdet ihr das Geſez Chriſti erfüllen.

3. So aber jemand ſich läſſet dünken, er ſey etwas, ſo er doch nichts iſt, der betrüget ſich ſelbſt.

4. Ein jeglicher aber prüfe ſein ſelbſt Werk; und alsdann wird er an ihm ſelber Ruhm haben, und nicht an einem andern.

5. Denn ein jeglicher wird ſeine Laſt tragen.

6. Der aber unterrichtet wird mit dem Wort, der theilet mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet.

7. Irret euch nicht, Gott läſſet ſich nicht ſpotten. Denn was der Menſch ſäet, das wird er ernten.

8. Wer auf ſein Fleiſch ſäet, der wird von dem Fleiſch das Verderben ernten. Wer aber auf den Geiſt ſäet, der wird von dem Geiſt das ewige Leben ernten.

9. Laſſet uns aber Gutes thun, und nicht müde werden: Denn zu ſeiner Zeit werden wir auch ernten ohn Aufhören.

10. Als wir denn nun Zeit haben, ſo laſſet uns Gutes thun an jederman, allermeiſt aber an des Glaubens Genoſſen.

11. Sehet, mit wie vielen Worten habe ich euch geſchrieben mit eigener Hand.

12. Die ſich wollen angenehm machen nach dem Fleiſch, die zwingen euch zu beſchneiden, allein, daß ſie nicht mit dem Kreuz Chriſti verfolget werden.

13. Denn auch ſie ſelbſt, die ſich beſchneiden laſſen, halten das Geſez nicht; ſondern ſie wollen, daß ihr euch beſchneiden laſſet, auf daß ſie ſich von eurem Fleiſch rühmen mögen.

14. Es ſey aber ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuz unſers Herrn Jeſu Chriſti, durch welchen mir die Welt gekreuziget iſt, und ich der Welt.

15. Denn in Chriſto Jeſu gilt weder Beſchneidung noch Vorhaut etwas, ſondern eine neue Kreatur.

16. Und wie viel nach dieſer Regel einher gehen, über die ſey Friede und Barmherzigkeit, und über den Iſrael Gottes.

17. Hinfort mache mir niemand weiter Mühe: Denn ich trage die Mahlzeichen des Herrn Jeſu an meinem Leibe.

18. Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey mit eurem Geiſt, lieben Brüder, Amen.

An die Galater geſandt von Rom.

* * *

Paulus, noch voll gerechten Eifers gegen die ſo ſchädliche Anhänglichkeit an poſitive Religion

I. Ermahnet erſtlich noch einmal, das elende Joch abzuwerfen und ſich der Freyheit zu bedienen, welche das Evangelium verkündiget.
   1. Die Ermahnung ſelbſt v. 1.
   2. Ein Bewegungsgrund dazu: weil der, welcher noch an äußerlicher Religion hängt, gar kein wahrer Chriſt ſeyn und die Frucht des Evangelii nicht haben und genieſſen kan. v. 2-6.
   3. Drohung gegen die, welche die Gemeinen zu jener Anhänglichkeit verführen. v. 7-10.

4. Ablehnung des Vorwurfs, als ob er ſelbſt ſonſt das Geſez unter den Chriſten begünſtiget habe. v. 11.

II. Warnung vor Misbrauch der Freyheit.

1. Die Warnung ſelbſt. v. 13.

2. Bewegungsgründe, welche hergenommen ſind

a. Vom Vortheil v. 14.

b. Vom Schaden v. 15.

3. Warnung vor Affekten, welche jenen Misbrauch zu erzeugen pflegen. v. 16-24.

III. Ermahnungen zur Toleranz und Eintracht.

1. Die Ermahnungen ſelbſt. v. 25 bis Kap. 6, 6.

2. Beweggründe v. 7-10.

IV. Nochmahlige Warnung vor Verführern zur Anhänglichkeit am Geſez. v. 11-16.

V. Schluß. v. 17. 18.

* * *

493 Man ſollte meinen, es ſey nicht nur dem gelehrten ſondern ſelbſt dem blos mit ſchlichten Verſtande begabten Bibelleſer unmöglich, die immer mehr einleuchtende Hauptidee des Apoſtels zu verkennen und auf dem alten Wahne zu beſtehen, als ob je ein Apoſtel unter dem Geſeze, dem ſie das Evangelium und den Glauben entgegen ſtellen, das Sittengeſez oder die **Moral** verſtanden hätte. Man ſehe nur, wie klar es in dieſem Texte wird, daß blos von der jüdiſchen **poſitiven Religion** die Rede ſeyn kan.

1. Der Apoſtel ermahnet, ſich vom Joche 494
des Geſezes los zu machen und die chriſtliche Frey-
heit zu gebrauchen. Kan das wohl eine Ermah-
nung ſeyn, ſich von den Verpflichtungen zur Tu-
gend los zu machen und Gottes Gnade und ſeine
Seligkeit blos von einem gewiſſen Glauben zu er-
warten? Iſt die Tugend ein Joch? Iſt die Moral
Sklaverei? Iſt Wegwerfung des Moralgeſezes
wahre chriſtliche Freyheit? doch ich ſchäme mich,
auf meine Leſer hier einzudringen, wo ihre geſunde
Vernunft ſie längſt ſelbſt geleitet hatte.

1. **So beſtehet nun ꝛc.** Ihr habt nun die 495
Gründe vernommen, die ich euch vorgelegt habe.
Ihr ſehet, daß Vernunft und Erfahrung euch un-
widerſtehlig verſichern, daß poſitive Religion dem
Menſchen weder Bildung, noch Werth vor Gott
geben, noch ſeine wahre Glükſeligkeit begründen
kan: daß allein der Glaube an den Gott, den Je-
ſus uns kennen lehrt, oder die moraliſche Religion,
uns weiſe, from, und gottgefällig macht. Das
bedenket, und behauptet nun auch diejenige Frey-
heit, die euch Chriſtus durch ſeine Lehre geſchenket
hat, und unterwerfet euch nicht von neuen dem
alten Joche des Geſezes.

2. Denn ich muß es euch nur gerade heraus 496
ſagen: wer noch an poſitiver Religion veſthält und
ſich auch nur dazu bekent durch behauptete Noth-
wendigkeit der Beſchneidung, der hat ſein ganzes
Taufgelübd vergeblich gemacht: der verleugnet ſei-
nen ganzen Glauben an Chriſtum, weil er gerade
die Hauptſache Jeſu umſtößt, für welche Jeſus ſich
hinrichten ließ, und die er mit ſeinem Märtyrer-
blute beſiegelte.

Siehe, ich Paulus ſage euch, wo ihr 497
euch beſchneiden laſſet, ſo iſt euch Chriſtus

kein Nuze — ſo ſeyd ihr vergeblich getauft, ſo habt ihr umſonſt den chriſtlichen Glauben angenommen.

498 Denn — ich zeige abermal ꝛc. Ich Paulus ſage das — wer ſich noch beſchneiden läſſet, der iſt umſonſt ein Chriſt worden. Denn jeder Beſchnittene [wie ich ſchon mehrmalen angeführt habe] iſt dem ganzen Geſez verpflichtet, es zu erfüllen. Folglich ſeyt ihr von Chriſto getrent, ſobald ihr in Beobachtung dieſes Geſezes eure Tugend und euren Werth vor Gott ſezt, und die Wolthat Gottes, die er euch durch Verkündigung des Evangelii erzeiget hat, iſt für euch ſo gut, als verloren.

499 Bedenket, will der Apoſtel ſagen, was das heiſt, ſich beſchneiden laſſen. Was unſre Taufe iſt, iſt euch die Beſchneidung. Beides iſt ein Gelöbniß an Eides Statt: die Beſchneidung, ein Gelübd des Gehorſams gegen das Geſez, die Taufe ein Gelübd des ausſchließenden Eifers für den Zwek Jeſu. Zwey ſolche Verpflichtungen, die den ganzen Menſchen fodern, können nicht beſtehen, zumal wenn ſie innerlich auch einander zuwider ſind. Denn das Geſez geht auf lauter äußerliche Handlungen, und lehrt in Opfern, Faſten und dergleichen Dingen, Anſprüche auf Gottes Gnade ſuchen, und es beſchäftigt dabei euer ganzes Leben mit Beobachtung ſolcher willkührlichen äußerlichen Sazungen. Hingegen die Lehre Jeſu dringt blos auf inre Thätigkeiten, auf Aufklärung des Geiſtes und Bildung des Herzens.

500 Eins alſo hebt nothwendig das andere auf. Wer ſich beſchneiden läßt, der verpflichtet ſich eidlich, durch äußerliche Handlungen Gott zu verehren und ſeiner Gnade und verheißenen Seligkeiten dadurch würdig zu werden, der kan alſo nicht auf

ſeine innre Ausbeſſerung denken: für den verliert Weisheit und Tugend alles Intreſſe: für den iſt alſo die Lehre Jeſu, die ganz den inwendigen Menſchen bilden und veredeln will, Thorheit. Wer demnach an äußerlicher Religion hängt, der iſt vergeblich ein Chriſt geworden.

501 Wir Chriſten, die wir durch die Taufe uns verpflichtet haben, nach der Lehre Jeſu zu leben, **warten im Geiſt durch den Glauben der Gerechtigkeit**, d. h. wir Chriſten gründen die Hofnung unſerer Seligkeit auf innere und durch unſern Glauben hervorgebrachte Gemüthsbeſchaffenheiten, auf Früchte des Geiſtes, nicht auf äußerliche Dinge, dergleichen die Beſchneidung iſt. Denn in der chriſtlichen Religion komt weder Beſchneidung noch Vorhaut mehr in Rechnung. Alles beruht auf einem Glauben, der durch Liebe thätig iſt, d. h. auf einer ſolchen Gottes-, oder Religionskentniß, welche den Menſchen zu einem nuzbaren Gliede der menſchlichen Geſelſchaft macht.

502 3. **Ihr liefet fein** ꝛc. Bisher waret ihr auf dieſem guten Wege. Wer euch davon abwendig gemacht hat, weiß ich nicht. So viel weiß ich, daß ihr Gott, der euch berufen hat, d. h. der euch durch uns hat im Evangelio unterrichten laſſen, die Schuld eures Verderbens nicht beimeſſen könnet.

503 Bedenket wohl, daß ihr bei ſo fehlerhaften Geſinnungen, dazu man euch verführt hat, in wirklicher Gefahr ſeyd, von Grund aus zu verderben. **Denn ihr wiſſet, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig verſäuret.** Und ſo kan ein einziger Irthum, der das ganze Lehrgebäude der Religion untergräbt, oft die ganze Seele verderben und Verſtand und Herz irre führen.

504 Zwar verſehe ich mich zu euch ꝛc. Doch hoffe, ich ſo viel von der Kraft der Lehre Jeſu in euch, daß ihr euren ehemaligen Geſinnungen nicht ganz entſagen werdet. — Aber eure Verführer ſollen zu ihrer Zeit ihre Strafe gewiß bekommen, ſie mögen ſeyn wer ſie wollen.

505 Mir dürft ihr keine Schuld beimeſſen. Denn ich habe gewiß nichts zu eurer unſeligen Verirrung beigetragen. Und wenn euch jener blinde Eifer fürs Geſez endlich um Glauben und Tugend und um eure ganze Glükſeligkeit bringen ſollte, ſo habe ichs gewiß nicht zu verantworten.

506 Ich, lieben Brüder, ſo ich die Beſchneidung predigte ꝛc. Wäre es wahr (was einige mir Schuld geben) daß ich (heimlich) doch der Beſchneidung den Rükken hielte, und ihre Verbindlichkeit lehrte, ſo würde ich mich wahrhaftig nicht ſo vielen Verfolgungen ausſezen. Ja es würden da von ſelbſt alle die abſchrekkenden Leiden wegfallen, die das Bekentniß des Gekreuzigten manchem zuzieht: denn eben deswegen verfolgen uns ja die Juden, weil wir als Chriſten ihrem Geſez entſagt haben. — O daß die ſchändlichen Aufwiegler — nun, ſie ſollen ihren Lohn gewiß bekommen.

507 II. Nachdem ſo der Apoſtel nochmals mit warmen Eifer ermahnt hatte, der Beſchneidung und mit ihr der ganzen äußerlichen Religion zu entſagen, und ſich von dieſem armſeligen Joche los zu machen, um, frey vom poſitiven Geſez, die Freuden der Tugend zu genießen; ſo warnt er nun auch, daß ſie dieſe Freyheit nicht zum Aergerniß ihrer Mitchriſten misbrauchen möchten.

508 1. Ihr ſeyd, lieben Brüder, zur Freyheit berufen, d. h. mit dem Rufe Gottes, mit der Verkündigung des Evangelii, habt ihr die Ent-

loſſung von aller poſitiven Religion erlangt. Ihr habt mit dem Chriſtenthume zugleich die Freyheit überkommen. Aber ich bitte euch, brauchet ſie nicht als eine Nahrung eurer Leidenſchaften, ſondern als ein Mittel, dadurch jeder zu der Uebrigen Wolfahrt mitwirke.

Er meint die Leidenſchaften der Zankſucht, 309 des Stolzes u. d. m. Denn es gab Leute, welche blos aus Stolz über das Bischen Aufklärung (daß ſie wußten, Gözen wären nichts, man könne eſſen, was man wolle ꝛc.) ihre Freyheit misbrauchten, und ſchwachen Brüdern Aergerniß gaben. S. Röm. 14.

2. Dieſe Warnung unterſtüzt der Apoſtel 310 mit Bewegungsgründen, davon der erſte von der Liebe, als den Mittelpunkt der Religion und der Grundlage aller Glükſeligkeit hergenommen iſt.

a. Denn alle Geſeze, alle Religionen in 311 der Welt werden in dem einen erfüllet, d. h. haben den einen gemeinſchaftlichen Grundſaz, welcher auch das **Weſen** aller Religion iſt und gegen den alles, was man ſonſt noch zu Religion rechnet, Plunder iſt — **liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt** — erzeige deinen Mitmenſchen ſo viel Gutes und erſpare ihnen ſo viel Leiden, als du unter gleichen Umſtänden dir von ihnen wünſcheſt. Liebe die Menſchen, wie du von ihnen geliebt zu werden wünſcheſt. Dies Gebot erſchöpft alles, was Religion heiſſen mag. Πληρουται. Es iſt die vollſtändige Religion. Was nicht Liebe iſt und auf Liebe hinweiſet, iſt gar nicht Religion, iſt Menſchenerfindung. Und wer keine Liebe hat, hat gar keine Religion und alſo auch kein Chriſtenthum.

Das bedenket Brüder und lernt beim Ge- 312 brauch eurer Freyheit dem Geſez der Liebe folgen, welche euch lehren wird, da, wo ihr andere durch den Gebrauch derſelben kränket, ſich ihrer zu begeben.

513 b. Denn auf Liebe und Eintracht beruht eure gemeinſchaftliche Glükſeligkeit. So ihr einander beißet ꝛc. wenn ihr einander anzapft und kränkt: wenn der ſchwache Bruder den, der die poſitive Religion für Tand hält, läſtert und verdamt, und der aufgeklärte Chriſt den, der am Kram der äußerlichen Religion noch mit ängſtlichem Gewiſſen veſthält, als einen Dumkopf oder Phantaſten verſpottet — ſo werdet ihr euch unter einander verzehren: es werden in der Gemeine die traurigſten Zerrüttungen entſtehen und eure gemeinſchaftliche Glükſeligkeit wird vernichtet werden.

514 3. Ich rathe euch daher, wandelt im Geiſte Jeſu, laſſet die Vernunft über euch herrſchen, ſo werdet ihr des Fleiſches ꝛc. ſo wird keine Leidenſchaft, z. B. Stolz, Herrſchſucht, auffahrende Hize u. d. welche allemal vom Fleiſch, d. h. Sinnlichkeit, Phantaſie, dunkeln Vorſtellungen, erzeugt wird, euch irre führen und zu Handlungen verleiten, die von der Liebe abweichen und eurer Glükſeligkeit gefährlich werden.

515 Geiſt, iſt alſo überall daſſelbe. Es iſt das Streben nach Aufklärung, das Erheben ſeiner eigenen Vernunft über Menſchenautorität, das Veſthalten an dem Grundſaze, daß alles Aeußerliche Tand, und nur inre moraliſche Güte Religion iſt. Dieſe Geſinnungen heißen der Geiſt Jeſu, welches der Geiſt der Vernunft und der Aufklärung iſt, der den Chriſten beleben muß, und bei welchem ihm das Geſez und jede poſitive Religion entbehrlich iſt.

516 Denn das Fleiſch gelüſtet ꝛc. Denn die Affekten liegen mit der Vernunft, und dieſe mit je-

nen in beſtändigem Streit, — ſo daß man oft thut, was man zu anderer Zeit ſelbſt nicht billiget.

Regieret euch alſo der Geiſt ꝛc. Laſſet 517 ihr euch die durch die Lehre Jeſu aufgeklärte Vernunft leiten, ſo wird euch auch die poſitive Religion deſto entbehrlicher werden, welche ſo viel Zank und ſchädliche Affekten veranlaßt hatte. Denn der aufgeklärte Menſch hat zur Einſicht in das, was nüzlich oder ſchädlich, der Glükſeligkeit förderlich oder nachtheilig iſt, keinen äußerlichen Wegweiſer nöthig. Alles Geſez iſt für ihn überflüßig.

Denn offenbar ſind die Werke des Flei- 518 **ſches** ꝛc. Jene Ausbrüche der Affekten ſind ohne Geſez der Vernunft ſchon ſichtbar — ich meine z. E. Ehebruch, Hurerei, unnatürliche Unzucht, Ueppigkeit, Abgötterei, Giftmiſcherei, Feindſchaften, Zänkereien, Jalouſien, Heftigkeiten, Schmähungen, Partheimachereien, Sektengeiſt, Neid, Mord, Unmäßigkeit in Eſſen und Trinken u. d. m. — wovon ich euch mehrmalen geſagt habe, und nochmals ſage, daß Leute, die in dergleichen Laſtern leben, ins Reich Gottes nicht taugen. Hergegen die Früchte des Geiſtes ſind, Liebe, Heiterkeit, Verträglichkeit, Nachſicht, liebreiches und angenehmes Weſen, Großmuth, Treue, Sanftmuth, Mäßigkeit u. d. — **Ueber dieſe iſt kein Geſez.**

Was heiſt das? Ich nehme hier κατα für 519 ſuper. Ueber die Früchte des Geiſtes iſt kein Geſez. Tugend iſt gleichſam der conceptus primus in der Religion, von welcher ſich kein höherer Grund aus einem poſitiven Geſez herleiten läßt. Ihre Verbindlichkeit und, ihr Einfluß auf Beſeligung der Menſchen, iſt das höchſte Axiom der geſunden Vernunft, dazu wir keine poſitive Religion nöthig haben.

520 Welche alſo Chriſto angehören ꝛc. Wer hingegen ſich einmal Chriſto gewidmet hat, der iſt als ein ſolcher anzuſehen, welcher, Chriſto in ſeinem Tode ähnlich, ſeinen Körper mit allen ſeinen Leidenſchaften und Lüſten ans Kreuz geheftet hat.

521 Paulus will ſagen: für die Früchte des Geiſtes brauchen wir kein Geſez, und die Früchte des Fleiſches (die Ausbrüche der Sinlichkeit) erkent der geſunde Menſchenverſtand, und ſie ſind durch die Annahme des Chriſtenthums von ſelbſt vernichtet: weil wir da eidlich angelobt haben, ihnen abzuſterben, und dadurch das Bild des Gekreuzigten an uns zu nehmen. S. Röm. 6.

522 III. Hierauf folgen Ermahnungen zur Eintracht und Toleranz.

523 1. So wir im Geiſte leben ꝛc. Alſo meine Brüder, laſſet uns, wenn unſer Herz von dem Geiſte der Aufklärung belebt iſt, auch alle unſre Handlungen dem gemäß einrichten. Laſſet uns nicht nach kindiſcher Ehre ſtreben. Laſſet uns jenen eitelen Wetteiferungen entſagen, die aus dem Streit über das Geſez bisher entſtanden waren. Laſſet nicht mehr Neid und Eiferſucht euch beherrſchen.

So auch etwa ein Menſch ꝛc. Wird 124 auch einer von euren Mitmenſchen von einem Fehler übereilt, ſo ſuchet ihn, die ihr geiſtlich ſeyd, d. h. wie es aufgeklärten Leuten zukomt, in dem Geiſte der Sanftmuth zu recht zu weiſen, immer von dem Gedanken belebt, daß auch ihr vor Fehltritten nicht ſicher ſeyd. Jeder Menſch hat ſeine Laſt, die wir einander mit gemeinſchaftlichem Eifer müſſen zu erleichtern ſuchen. Das iſt die Hauptforderung des chriſtlichen Glaubens. Wer ſich einbildet, volkommen zu ſeyn, betrüget ſich ſelbſt. Jeder ſehe vielmehr immer auf ſeine eigene Handlungen, und ſuche es lieber ſo weit zu bringen, daß er eigene Verdienſte habe, als daß er ſeinen Ruhm auf fremden Tadel erbaue. Es hat einer mit ſich ſelbſt genug zu thun.

Der aber unterrichtet wird ꝛc. Diejenigen 125 aber unter euch, welche noch Mangel an Einſicht haben, ſollen nicht nur willig ſeyn, ſich belehren zu laſſen, ſondern auch dankbar, gegen jeden, der ſich der Mühe unterziehen will, ihn zu belehren. Und ſtatt, daß mancher blinde Anhänger des Judenthums den, der ihn zurechtweiſen und an ſeiner Aufklärung arbeiten wollte, anfuhr und ihm ungezogen begegnete, ſollte er vielmehr mit aller möglichen Freundſchaft, Güte, und Wolthätigkeit es ihm zu vergelten ſuchen.

IV. Und nun noch einmal, Brüder, laſſet 126 euch nicht von Verführern hinreißen und durch das armſelige Geſez von eurem Jeſu abwendig machen.

Irret euch nicht — ſeyd bei meinen Gründen 127 und Ermahnungen nicht etwa leichtſinnig, daß ihr dächtet, es werde ja ſo gar viel nicht zu bedeuten haben, wenn man auch meine Reden ſo ſtreng nicht befolge. Gott läßt ſich nicht ſpotten, d. h. mit Gott und Religion iſts kein Spielwerk, wo man leichtſinnig ſeyn und, ohne Gefahr, ſeinem Gelüſten folgen darf. Nein, Brüder. Wer es einmal dahin kommen läßt, daß ihm Gott und Religion kein rechter Ernſt ſind, der wird nimmermehr ein recht reiner Chriſt und tugendhafter Mann werden. Ja er wird zulezt in das Unglük gerathen, daß ſeine Seele ganz unfähig wird, von Religion beſtimt zu werden. Und ſo wird er am Ende in ihr weder Beweggrund zum Guten noch Troſtgrund im Leiden mehr finden, ſondern ganz fühllos gegen ſie werden.

528 Wer einmal Gott und Religion kent, muß, wenn ſie ihm unverſiegbare Quelle ſeiner Glükſeligkeit werden ſoll, ſie mit der größten Ernſthaftigkeit behandeln und ihre Lehre und Warnungen müſſen ihm ſo heilig ſeyn, daß er vor dem Gegentheile zurükſchaudert. Denn Religion iſt die Grundlage ſeiner ganzen Glükſeligkeit. Sein Wol und Weh beruht auf ihr.

529 **Denn was der Menſch ſäet, das wird er erndten.** Wer nun **auf das Fleiſch ſäet** rc. Wer nur für ſeine ſinlichen Neigungen ſorgt, wird für dieſe Mühe ſeinen eignen Untergang zum Lohne haben. Wer aber ſeinen Geiſt bearbeitet, und für deſſen Veredelung lebt, wird von dieſem veredelten Geiſte ewige Seligkeit einernten. Nur laßt euch im Guten durch keine Schwierigkeit ermüden. Die Ernte, die uns zu ſeiner Zeit bevorſteht, wird deſto leichter und angenehmer

ſeyn. Daher laſſet uns, ſo lange wir hier leben, Güte und Rechtſchaffenheit gegen alle Menſchen ausüben, vornehmlich aber gegen unſere Glaubensgenoſſen.

V. Beſchluß. **Sehet gr. ihr wiſſet, wie** 530
viel ich ſelbſt geſchrieben habe ꝛc. Alſo der Sinn: folgendes ſchreibe ich mit eigner Hand, die ihr genugſam kennet. (Nemlich den Brief ſelbſt hatte Paulus ſeinem Ammanuenſis diktirt.)

Die ſich wollen ꝛc. Leute, denen es blos 531
um Menſchengunſt zu thun iſt, nur ſolche ſind es, die euch zur Beſchneidung nöthigen, um ſich von den Verfolgungen frei zu machen, welche die Juden über die Chriſten blos darum erregen, weil ſie den Chriſtus bekennen, der durch ſeine Hinrichtung ihr poſitives Geſez öffentlich verworfen hat. Denn ſie halten bei aller ihrer Beſchneidung das Geſez ſelbſt nicht mehr. Sondern ſie dringen bei euch blos deswegen auf Beſchneidung, um ſich dieſes Sieges über euch rühmen zu können. Aber verdamt wäre mir eine Ehre, die ich der Ehre, ein Verehrer des Gekreuzigten zu ſeyn, vorziehen ſollte. In ihrem Beſiz bin ich todt für die Welt, ſo wie ſie es für mich iſt. Denn wer ein Chriſt iſt, muß ſich weder um Vorhaut noch Beſchneidung bekümmern. Ein Chriſt iſt ein neuer Menſch, der allen andern Verbindungen entſagt hat. — Heil allen! die dieſen Grundſäzen treu bleiben! Heil allen ächten Iſraeliten!

532 Hinfort behellige man mich nicht weiter mit dieſen Zänkereien über Geſez. Die Sache iſt klar genug, daß das Chriſtenthum allen poſitiven Kram verabſchieden lehrt. Ich bins müde, ferner darüber zu ſchreiben, und mich mit den Verfechtern jenes alten Plunders herum zu ſtreiten. Ich habe genug zu tragen an den Leiden, die mich täglich dem leidenden Jeſu ähnlich machen. Die Wolthat unſers Herrn Jeſu Chriſti, ſeine Lehre, ſein Beiſpiel, ſein Geiſt, wache, meine Brüder! über eure Seelen. Amen!

Der
Brief Pauli
an
die Epheſier.

Einleitung.

Epheſus war eine groſſe, prächtige und reiche Stadt in Aſien, welche durch die Verehrung der Diana und ihren herrlichen Tempel berühmt war. S. den Hammondus zu Koloſſ. 4, 16.

In dieſer Stadt waren nach dem Jahre 60 ſchon mehrere chriſtliche Gemeinen, deren erſter Stifter Paulus geweſen war, welcher ſie daher, wie gewöhnlich, ſeine Kinder nante.

Dieſe Gemeinen ſcheinen mehr aus Heiden als aus Juden, erwachſen zu ſeyn. Wenigſtens war die Zahl der Chriſten aus dem Heidenthume ungleich ſtärker, als die Zahl der Chriſten aus dem Judenthume.

Paulus ſelbſt war mehrmalen in Epheſus geweſen und hatte endlich im Jahr 64 den Timotheus zum Biſchofe oder oberſten Vorſteher der Gemeine eingeſezt: mit dem ſpeciellen Auftrage, einer zu beſorgenden Verderbniß der chriſtlichen Lehre und Sitten entgegenzuarbeiten, mit welcher auf der einen Seite die jüdiſchgeſinten Chriſten, die noch auf poſitives Geſez und Beſchneidung hielten und das Judenthum mit dem Chriſtenthum zu vermiſchen trachteten, und auf der andern Seite die griechiſchen Philoſophen, welche ihre platoniſchen Träume ins Evangelium zu verpflanzen ſuchten, die chriſtlichen Gemeinen bedrohten.

Dieſes war auch der Zweck dieſes Pauliniſchen Briefes, den der Apoſtel, nach der Angabe und

Berechnung des Jo. Pearſonius, ohngefähr im Jahre 62, von Rom aus, geſchrieben haben mag.

Der Brief zerfällt in zwey Theile. Der erſte iſt gewiſſermaſſen dogmatiſch, der andere moraliſchen Inhalts.

Im erſten Abſchnitte, welcher die drey erſten Kapitel in ſich faßt, erklärt der Apoſtel die hohe Würde des Chriſtenthums und ſucht die Epheſiniſchen Gemeinen gegen die unausſprechliche Wolthat, die ihnen Gott durch Bekantmachung des Evangelii erzeigt hatte, gefühlvoll zu machen und ſie das Glük, Chriſten zu ſeyn, erkennen und ſchäzen zu lehren.

Im zweyten leitet er daraus die Verpflichtungen des Chriſten her, zur Toleranz und Unbeſcholtenheit des Lebenswandels.

I.

Vom unſchäzbaren Werth des Evangelii und der daher entſtehenden Verpflichtung der Chriſten denſelben zu erkennen und, dieſer Erkentniß gemäß, allem poſitiven Geſez zu entſagen und allein nach der Lehre Jeſu zu leben.

Epheſ. 1, 1 bis Kap. 3, 21.

1. Paulus, ein Apoſtel Jeſu Chriſti, durch den Willen Gottes, den Heiligen zu Epheſo, und Gläubigen an Chriſto Jeſu.

2. Gnade ſei mit euch, und Friede von Gott unſerm Vater, und dem Herrn Jeſu Chriſto.

3. Gelobet ſei Gott und der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der uns geſegnet hat mit allerlei geiſtlichen Segen in himliſchen Gütern, durch Chriſtum.

4. Wie er uns denn erwählet hat durch denſelbigen, ehe der Welt Grund geleget war, daß wir ſollten ſeyn heilig und unſträflich vor ihm in der Liebe.

5. Und hat uns verordnet zur Kindſchaft gegen ihm ſelbſt, durch Jeſum Chriſt, nach dem Wohlgefallen ſeines Willens.

6. Zu Lobe ſeiner herrlichen Gnade, durch welche es uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten.

7. An welchem wir haben die Erlöſung durch ſein Blut, nemlich die Vergebung der Sünden, nach dem Reichthum ſeiner Gnade.

8. Welche uns reichlich wiederfahren iſt durch allerlei Weisheit und Klugheit.

9. Und hat uns wiſſen laſſen das Geheimniß ſeines Willens, nach ſeinem Wohlgefallen, und hat daſſelbige hervorgebracht durch ihn.

10. Daß es geprediget würde, da die Zeit erfüllet war, auf daß alle Dinge zuſammen, (unter ein Haupt) verfaſſet würden in Chriſto, beide das im Himmel und auch auf Erden iſt, durch ihn ſelbſt.

11. Durch welchen wir auch zum Erbtheil kommen ſind, die wir zuvor verordnet ſind, nach dem Vorſaz des, der alle Dinge wirket nach dem Rath ſeines Willens.

12. Auf daß wir etwas ſeyn zum Lobe ſeiner Herrlichkeit, die wir zuvor auf Chriſtum hoffen.

13. Durch welchen auch ihr gehöret habt das Wort der Wahrheit, nemlich das Evangelium von eurer Seligkeit; durch welchen ihr auch, da ihr gläubetet, verſiegelt worden ſeyd mit dem heiligen Geiſt der Verheiſſung.

14. Welcher iſt das Pfand unſers Erbes zu unſerer Erlöſung, daß wir ſein Eigenthum würden, zu Lobe ſeiner Herrlichkeit.

15. Darum auch ich, nach dem ich gehöret habe von dem Glauben bei euch an den Herrn Jeſum, und von eurer Liebe zu allen Heiligen;

16. Höre ich nicht auf zu danken für euch, und gedenke eurer in meinem Gebet:

17. Daß der Gott unſers Herrn Jeſu Chriſti, der Vater der Herrlichkeit, gebe euch den Geiſt der Weisheit und der Offenbarung, zu ſeiner ſelbſt Erkentniß;

18. Und erleuchtete Augen eures Verſtändniſſes, daß ihr erkennen möget, welche da ſey die Hofnung eures Berufs, und welcher da ſey der Reichthum ſeines herrlichen Erbes an ſeinen Heiligen;

19. Und welche da ſey die überſchwengliche Größe ſeiner Kraft an uns, die wir gläuben nach der Wirkung ſeiner mächtigen Stärke,

20. Welche er gewirket hat in Chriſto, da er ihn von den Todten auferweket hat, und geſezt zu ſeiner Rechten im Himmel.

21. Ueber alle Fürſtenthum, Gewalt, Macht, Herrſchaft und alles, was genant mag werden, nicht allein in dieſer Welt, ſondern auch in der zukünftigen.

22. Und hat alle Dinge unter ſeine Füſſe gethan, und hat ihn geſezt zum Haupt der Gemeine über Alles.

23. Welche da iſt ſein Leib, nemlich die Fülle des, der alles in allen erfüllet.

Epheſ. 2, 1-22.

1. Und auch euch, die ihr todt waret durch Uebertretung und Sünden.

2. In welchen ihr weiland gehandelt habt, nach dem Lauf dieſer Welt, und nach dem Fürſten, der in der Luſt herrſchet, nemlich nach dem Geiſt, der zu dieſer Zeit ſein Werk hat in den Kindern des Unglaubens.

3. Unter welchen wir auch alle weiland unſern Wandel gehabt haben in den Lüſten unſers Fleiſches, und thaten den Willen des Fleiſches und der Vernunſt; und waren auch Kinder des Zorns von Natur, gleich wie auch die andern.

4. Aber Gott, der da reich iſt von Barmherzigkeit, durch ſeine große Liebe, damit er uns geliebet hat,

5. Da wir todt waren in den Sünden, hat er uns ſamt Chriſto lebendig gemacht; (denn aus Gnaden ſeyd ihr ſelig worden,)

6. Und hat uns ſamt ihm auferwekket, und ſamt ihm in das himliſche Weſen geſezt, in Chriſto Jeſu.

7. Auf daß er erzeigete in den zukünftigen Zeiten den überſchwenglichen Reichthum ſeiner Gnade durch ſeine Güte über uns in Chriſto Jeſu.

8. Denn aus Gnaden ſeyd ihr ſelig worden, durch den Glauben, und daſſelbe nicht aus euch, Gottes Gabe iſt es.

9. Nicht aus den Werken, auf daß ſich nicht jemand rühme.

10. Denn wir ſind ſein Werk geſchaffen in Chriſto Jeſu, zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln ſollen.

11. Darum gedenket daran, daß ihr, die ihr weiland nach dem Fleiſch Heiden geweſen ſeyd, und die Vorhaut genennet wurdet, von denen, die genennet ſind die Beſchneidung nach dem Fleiſch, die mit der Hand geſchieht.

12. Daß ihr zu derſelben Zeit waret ohne Chriſto, Fremde und auſſer der Bürgerſchaft Iſrael, und Fremde von den Teſtamenten der Verheiſſung, daher ihr keine Hofnung hattet, und waret ohne Gott in der Welt.

13. Nun aber, die ihr in Chriſto Jeſu ſeyd, und weiland ferne geweſen, ſeyd nun nahe worden durch das Blut Chriſti.

14. Denn er iſt unſer Friede, der aus beiden eines hat gemacht, und hat abgebrochen den Zaun, der dazwiſchen war, in dem, daß er durch ſein Fleiſch wegnahm die Feindſchaft.

15. Nemlich das Geſez, ſo in Geboten geſtellet war; auf daß er aus zween einen neuen Menſchen in ihm ſelber ſchaffete, und Friede machete;

16. Und daß er beide verſöhnete mit Gott in einem Leibe, durch das Kreuz, und hat die Feindſchaft getödtet durch ſich ſelbſt.

17. Und iſt kommen, hat verkündiget im Evangelio den Friede, euch, die ihr ferne waret, und denen, die nahe waren.

18. Denn durch ihn haben wir den Zugang alle beide in einem Geiſt zum Vater.

19. So ſeyd ihr nun nicht mehr Gäſte und Fremdlinge, ſondern Bürger mit den Heiligen, und Gottes Hausgenoſſen.

20. Er bauet auf den Grund der Apoſtel und Propheten, da Jeſus Chriſtus der Eckſtein iſt.

21. Auf welchem der ganze Bau in einander gefüget, wächſet zu einem heiligen Tempel in dem Herrn.

22. Auf welchen auch ihr mit erbauet werdet zu einer Behauſung Gottes im Geiſt.

Epheſ. 3, 1-21.

1. Derhalben ich Paulus, der Gefangene Chriſti Jeſu für euch Heiden.

2. Nachdem ihr gehöret habt von dem Amt der Gnade Gottes, die mir an euch gegeben iſt.

3. Daß mir iſt kund worden dieſes Geheimniß durch Offenbarung, wie ich droben aufs kürzeſte geſchrieben habe.

4. Daran ihr, ſo ihrs leſet, merken könnet meinen Verſtand an dem Geheimniß Chriſti.

5. Welches nicht kund gethan iſt in den vorigen Zeiten den Menſchenkindern, als es nun offenbaret iſt ſeinen heiligen Apoſteln und Propheten, durch den Geiſt.

6. Nemlich, daß die Heiden Miterben ſeyn, und mit eingeleibet, und Mitgenoſſen ſeiner Verheißung in Chriſto, durch das Evangelium.

7. Deß ich ein Diener worden bin, nach der Gabe aus der Gnade Gottes, die mir nach ſeiner mächtigen Kraft gegeben iſt.

8. Mir, den allergeringſten unter allen Heiligen, iſt gegeben dieſe Gnade, unter die Heiden zu verkündigen den unausforſchlichen Reichthum Chriſti.

9. Und zu erleuchten jedermann, welche da ſey die Gemeinſchaft des Geheimniſſes, das von der Welt her in Gott verborgen geweſen iſt, der alle Dinge geſchaffen hat durch Jeſum Chriſt:

10. Auf daß jezt kund würde den Fürſtenthümen und Herrſchaften in dem Himmel, an der Gemeine, die mannigfaltige Weisheit Gottes.

11. Nach dem Vorſaz von der Welt her, welche er beweiſet hat in Chriſto Jeſu, unſerm Herrn.

12. Durch welchen wir haben Freudigkeit und Zugang in aller Zuverſicht durch den Glauben an ihn.

13. Darum bitte ich, daß ihr nicht müde werdet, um meiner Trübſalen willen, die ich für euch leide, welche euch eine Ehre ſind.

14. Derhalben beuge ich meine Knie gegen dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti.

15. Der der rechte Vater iſt über alles, was da Kinder heiſſet im Himmel und auf Erden.

16. Daß er euch Kraft gebe nach dem Reichthum ſeiner Herrlichkeit, ſtark zu werden durch ſeinen Geiſt an dem inwendigen Menſchen.

17. Und Chriſtum zu wohnen durch den Glauben in eurem Herzen, und durch die Liebe eingewurzelt, und gegründet werden.

18. Auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da ſey die Breite, und die Länge, und die Tiefe, und die Höhe.

19. Auch erkennen, daß Chriſtum lieb haben, viel beſſer iſt, denn alles Wiſſen, auf daß ihr erfüllet werdet mit allerlei Gottesfülle.

20. Dem aber, der überſchwenglich thun kan, über alles, das wir bitten oder verſtehen, nach der Kraft, die da in uns wirket.

21. Dem ſey Ehre in der Gemeine, die in Chriſto Jeſu iſt, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit, amen.

* * *

Der Apoſtel will den epheſiniſchen Chriſten, und denen aus den Heiden inſonderheit, ein recht inniges Gefühl der Dankbarkeit gegen die Wolthat des Evangelii einflöſſen und ſie bewegen, dieſelbe recht hochſchäzen und ſie als ihre höchſte Zierde und als die Grundlage aller Seligkeit zu verehren.

I. Er beginnt mit einem Preiſe der Vorſehung, welche die Epheſier mit der Bekantmachung des Evangelii begnadigt hatte.

   a. Er beſchreibt dieſe Wolthat, als ein Geſchenk für den Geiſt, und beſtimt ihren Zwek, ſie dadurch zu tugendhaften Menſchen zu machen, v. 3. 4.

b. Er nennt das Werkzeug der Vorſehung, Jeſum, durch den die Menſchheit von ſittlicher Verderbniß erlöſet worden ſey, v. 5-8.

c. Er zeigt von dieſer Erlöſung eine wohlthätige Folge an, nemlich die Vereinigung der Juden und Heiden in eine Familie, welche einen Glauben, einen Weg zur Glükſeligkeit gemein hatte, v. 9-12.

d. Er ſagt endlich, daß auch die Epheſier zu dieſer Brüderſchaft zu gehören verſichert ſeyn könten, 13. 14.

II. Hierauf bezeugt er

a. ſeine Freude über den bisherigen ſtandhaften Glauben der Epheſier, v. 15. 16.

b. Seinen Wunſch, daß ſie ihr Glük immermehr möchten einſehen und ſchäzen und, daſſelbe zu ihrer Vervolkomnung benuzen lernen, v. 17-23.

III. Er beſchreibt ſofort ihren vorigen Zuſtand und ſtellt ihnen den vor Augen, in welchen ſie durch ihre Bekehrung zum Evangelii geſezt worden waren.

a. Der vorige Zuſtand der ſittlichen Verdorbenheit, Kap. 2, 1-4.

b. Der ſelige Zuſtand, in den ſie Gott nun durch das Chriſtenthum verſezt hatte, v. 5. 6.

c. Die freye und unverdiente Vaterliebe Gottes, welcher ſie ihren jezigen ſeligen Zuſtand zu verdanken hatten, v. 7-10.

IV. Er führt ihnen die Wege der Vorſehung zu Gemüthe, auf welchen ſie das groſſe Glük der Menſchheit, die Vereinigung der Juden und Heiden zur gemeinſchaftlichen und alle gleich beſeligenden Gotteskentniß bewerkſtelligt habe.

a. Nachdem er ſie nochmahls an den vorigen elenden Zuſtand und an ihre Befreiung von demſelben erinnert hat, v. 11-13.

b. So giebt er die Wege der Vorſehung ſelbſt an, und zeigt

  α. daß Gott durch Jeſum den Grund dazu gelegt habe, v. 14-22.

  β. Daß er ſich auch ſeiner, des Apoſtels, dazu bedient habe, das was Jeſus begründet hatte, zu vollenden, und jene Vereinigung der Völker des Erdbodens zu einem gemeinſchaftlichen Glauben zu ſtande zu bringen, Kap. 3, 1-12.

c. Worauf er mit einem Wunſche beſchließt, daß die Gemeinen

  α. nun deſto ſtandhafter alle Leiden für das Evangelium ertragen, v. 13.

  β. Und immer mehr an Aufklärung und edlen Geſinnungen, beſonders aber an Einſicht in die unendliche Gröſſe der ihnen von Gott ertheilten Probe ſeine Liebe wachſen und zunehmen möchten, v. 14-19.

d. Worauf eine gewöhnliche Doxologie noch folget, v. 20. 21.

* * *

533 I. Der Apoſtel bricht zuerſt in ein Lob Gottes aus, für das viele moraliſche Gute, welches er unter den Epheſiniſchen Chriſten durch die Lehre Jeſu hervorgebracht hatte.

534 a. Er beſchreibt dieſes Gute nach ſeinem innern Gehalt. Es ſind, ſpricht er, nicht irdiſche

Schäze und ſinliche Freuden. Nein. Es iſt etwas viel erhabeners. Es ſind Güter, die euren Geiſt angehn. Gelobet ſey — der Gott und Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, d. h. der Gott, den uns Jeſus zuerſt als Vater kennen lehrte, für den geiſtlichen Segen, d. h. für die Güter des Geiſtes, Wahrheit, Einſicht, Aufklärung — mit denen er uns durch Jeſum überſchüttet hat, und die er uns nach ſeinem ewigen Rathſchluß in keiner andern Abſicht zugedacht hatte, als uns zu frommen und rechtſchaffenen und ihm wohlgefälligen Menſchen zu machen, und unſere Herzen zur reinſten Liebe zu veredeln, welche die Summe aller Tugend iſt.

535 b. Hierauf nent er das erhabne Werkzeug der Vorſehung. Gott, ſpricht er, hat ſich dazu des weiſeſten und beſten Menſchen bedient, der, als einer der volkommenſten Menſchen gleichſam der Liebling war.

536 **Er hat uns verordnet ꝛc.** Denn das war von jeher ſein gnädiger und freier Rathſchluß, zu welchem er durch keine vermeinten Vorrechte, oder Verdienſte, ſondern durch ſeine freie Gnade bewogen worden iſt, daß er uns durch Chriſtum zu ſeinen Kindern machen wollte, um an uns ſeine Liebe zu verherrlichen — diejenige unermeßliche Liebe, ſage ich, die er nun bereits an uns wirkſam gemacht hat, durch den Geliebten, als durch deſſen Tod wir eine volkommene Löſung — die Aufhebung der Sünden erlangt haben. Denn durch ihn hat er uns auf die Wege der Weisheit und Aufklärung geleitet.

537 Man leſe hier nach, was ich im erſten Bande ſo oft und ſo weitläuftig über die αφεσιν αμαρτιων, Aufhebung der Sünde geſagt habe, ſo wird man, wenn man damit den ganzen Zuſammenhang dieſes Textes vergleichen will, an der Richtigkeit

tigkeit meiner Erklärung keinen Augenblik zweifeln können.

Hier liegt ein eigner Wink des Apoſtels, durch 538 welchen er den Sinn ſeiner Worte für Misdeutung ſchüzen und jene kraſſen jüdiſchen Vorſtellungen aus der Opfertheorie verhüten wollte. Man überlege. Paulus ſagt: wir haben durch Chriſtum eine Erlöſung, Befreiung: d. h. Gott wollte durch Chriſtum uns erlöſen. Wodurch inſonderheit? durch ſein Blut d. h. durch ſeine Hinrichtung, die er für die Wahrheit, daß nicht das Geſez ſondern der Glaube oder die moraliſche Religion gottgefällig und ſelig mache, erduldete. Was bewirkte nun dieſe Erlöſung, dieſe Wolthat Gottes? Ης επερ. εν παση σοφια και φρονησει: ſie brachte einen groſſen Reichthum von Weisheit und Einſicht hervor. Sie bewirkte die Aufklärung der Menſchheit.

Das ſagt Paulus hier ſelbſt. Das hatte er 539 in den vorigen Briefen ſchon hundertmal geſagt, (S. Gal. 4. wo es ausdrüklich hieß, — erlöſete uns vom Geſez:) daß Jeſus durch ſeine Hinrichtung das Geſez aufgehoben und dadurch die Menſchen aufgeklärt habe, daß ſie nun einſehen lernten, daß der Weg zur Glükſeligkeit, nicht Tempeldienſt, ſondern Tugend ſey: welchen Zwek auch Paulus hier ſchon v. 4. angegeben hatte.

Alſo — war die poſitive Folge der Erlöſung — 540 Aufklärung und Bildung der Menſchheit: und die negative: Aufhebung der Barbarei, Verwilderung, Religionsverfälſchung, kurz — der moraliſchen Verdorbenheit. Mags nun noch eine Frage ſeyn, ob das leztere durch Aufhebung der Sünde angedeutet werde? War Sünde nicht überall in den Schriften Pauli, ſittliche Verdorbenheit? Und mag der Menſch durch etwas anders v. 6.

Gott angenehm gemacht werden, als durch Befreiung von Unwiſſenheit, Aberglauben und laſtern und durch gegenſeitige Bildung ſeines Geiſtes zur Weisheit und Tugend?

544 c. Und mit dieſer Erklärung allein ſtimmt der folgende Text, wo der Apoſtel zeigt, daß dieſe Erlöſung Jeſu von ſittlicher Verdorbenheit und ihrer Urquelle der poſitiven Religion, die wolthätige Folge für die Menſchheit gehabt habe, daß dadurch eine Vereinigung der Juden und Heiden bewirkt worden ſey, die nun einen Gott und eine Religion gemein hätten und beide eine Familie ausmachten, deren Oberhaupt Jeſus, als der Stifter ihres gemeinſchaftlichen Glaubens, war.

548 **Er hat uns wiſſen laſſen das Geheimniß ſeines Willens**, nemlich jenen bisher ganz unbekant geweſenen Vorſaz, der nach Abfluß der geſezten Zeit ausgeführt werden ſollte — die Erdenſöhne mit den Himmelsſöhnen — durch Chriſtum, und unter ihm, als ihrem Oberhaupt, zu einer Familie zu vereinigen. Wodurch denn auch wir (aus dem Judenthume,) denen, nach Gottes freier Gnade, der Weg zur Glükſeligkeit zuerſt geprediget wurde, unſern Antheil (als Kinder) überkommen haben; jedoch (ohne alle vorhergegangene Verdienſte) durch Gottes Barmherzigkeit — zum Preiſe ſeines groſſen und anbetungswürdigen Namens.

543 Auch dieſer Text iſt im vorigen genugſam erläutert. Was im Himmel und auf Erden iſt oder, die himliſchen und irdiſchen, heiſſen wie jedes Wörterbuch lehret, nach der damaligen Sprache, Juden und Heiden. Und das zweyte Kapitel wird dies vollends auſer Zweifel ſezen. — Eben ſo klar iſts aus Sprachgebrauch und Kontext, daß Geheimniß nichts anders heiſt als, was vorher,

ehe es geſchah oder bekant wurde, kein Menſch verſtanden, gedacht, vermuthet, ſich vorgeſtellt hatte. Alſo iſt, Geheimniß des Willens Gottes, ein göttlicher Vorſaz, deſſen Ausführung kein Menſch gedacht oder für möglich gehalten hatte. Und das war denn wirklich die Vereinbarung der Juden und Heiden zu einer Religion.

344 d. Paulus fährt daher fort zu zeigen, daß auch die Epheſier zu dieſem groſſen Religionsfriedensbunde gehörten, den Gott durch Chriſtum, vermittelſt Zerſtörung aller poſitiven Zankreligion, geſtiftet habe.

345 **Durch welchen auch ihr gehöret habt** — falſch. Im griechiſchen ſteht: in welchem, nemlich Chriſto, auch ihr ſeyd, nachdem ihr gehört habt. Alſo der Sinn: Und zu dieſer Familie gehört nun auch ihr (meine Geliebten!) ſeit dem ihr der Religion, welche euch (und allen Menſchen) Heil und Seligkeit anbeut, gehorſam worden ſeid. Ja dieſer euer Antheil iſt euch, ſeit dem ihr an Chriſtum gläubig worden, durch den verheiſſenen Geiſt gleichſam beſiegelt und vergewiſſert worden. Denn dieſer Geiſt der Weisheit, der Aufklärung, und moraliſchen Bildung iſt das Unterpfand unſerer Begnadigung und unſeres zu hoffenden Erbtheils — zum Preiſe ſeines Namens. Oder: eben die beſſern Einſichten und edlern Geſinnungen ſind auch die Gewährleiſtung, daß ihr wirklich nun gottgefällige Menſchen ſeyd, und im Beſiz der Quelle aller Seligkeit euch befindet, die Weisheit und Tugend gewähren.

346 II. Hierauf bezeugt der Apoſtel ſeine Freude über dieſe Theilnehmung der Epheſier an den Wolthaten des Evangelii und wünſcht, daß ſie ſie recht erkennen und ſchäzen lernen möchten.

547 a. Darum auch ich ꝛc. Und um deſto mehr freue ich mich über eure Standhaftigkeit in dem Bekentniſſe des Chriſtenthums, und über eure Liebe gegen die Mitgenoſſen eures Glaubens; ſo daß ich bei jedem meiner Gebete Gott um eurentwillen preiſe und für das Gute ihm danke, was das Evangelium unter euch angerichtet hat.

548 b. Und deſto inniger wünſche ich nun, daß der Gott unſers Herrn Jeſu Chriſti, d. h. der Gott, den Jeſus uns verkündigte, der liebevolle Vater, er die Urquelle aller Seligkeit, — euch fernerhin, durch die Religion, den Geiſt der Weisheit und der Aufklärung mittheile, daß ihr mit eindringendem Blikke die groſſe Würde des Chriſtenthums, zu der er euch erhoben hat, erkennen, und immerdar vor Augen haben möget, mit wie groſſen Hofnungen er euch durch das Evangelium erfreuet hat; wie herrliche Güter er euch in der Zukunft als ein (ewigdauerndes) Erbtheil beſtimt hat; und welch ein erhabenes Denkmal ſeiner Macht, euch, ſeinen Gläubigen, bevorſtehe.

549 Die leztern Worte: Gott laſſe euch erkennen, welche da ſey die überſchwengliche Gröſſe ſeiner Kraft ꝛc. gehen auf die groſſen Denkmahle der Macht und Güte Gottes, welche die Chriſten noch zu erwarten hatten und über welche ich mich bei 1 Kor. 15. zur Gnüge erklärt habe.

550 3 Wenn nun der Apoſtel dieſen Vers 19. mit dem folgenden verbindet, welche er gewirket hat, oder deutlicher nach dem gr. mit welcher er wirkſam geweſen iſt — ſo will er anzeigen, daß Gott den Chriſten von dieſer Macht, die er in einer vorſtehenden Epoche zeigen wolle, ſchon eine Probe abgelegt habe, in der Leitung der wunderbaren Schikſale Jeſu, welchen er mitten durch die ſchreklichſten

ſten Todesqualen in ein neues Leben übergeführt hatte.

551 Alſo der Sinn v. 20. Gott hat uns von dieſer Kraft ſchon eine Probe gegeben in Chriſto, den er bereits von den Todten auferweket, den er gleichſam in die Gemeinſchaft ſeines Thrones aufgenommen, und über alles, was Hoheit, Macht, Gröſſe und Herrſchaft, in dieſem oder künftigen Zeitalter genennet werden mag, erhoben hat: — deſſen Gewalt er alles unterworfen — den er, zum Beſten der Kirche, zum algemeinen Oberhaupt gemacht hat — der Kirche, ſage ich, welche ſein Leib iſt, und von ihm, deſſen Macht überall ihren wolthätigen Einfluß beweiſet — gleichſam erfüllt und belebet wird, wie ein Körper von ſeinem Geiſte.

552 Was alle die jüdiſchen Ausdrüke ſagen wollen, die beſonders in Luthers Ueberſezung ſo auffallend ſcheinen, wiſſen meine Leſer aus dem Vorigen. Man fixire nun den rechten Geſichtspunkt. Gott brauchte Jeſum als das Werkzeug, die ganze Welt, alle Völker des Erdbodens, von einem algemeinen Wahnglauben zu heilen, mit welchem diejenige Prieſterreligion ſie gefeſſelt hatte, welche überall mit der Politik der Völkerbeherrſcher verflochten war. Die Kraft, welche Jeſus dazu brauchte, war der Geiſt Gottes, oder die Vernunft. Der Wirkungskreis, in welchem Jeſus hierbei thätig war, war die moraliſche Welt. Indem Jeſus in dieſem Wirkungskreiſe, durch die Wahrheit, die er durch die überall aufgeregte Vernunft, verbreitete, die herrlichſten Siege über Aberglauben und blinde Anhänglichkeit an Prieſterſazungen errang, ſo triumphirte er gleichſam über die Groſſen und Mächtigen der Erde, über Prieſter und Fürſten, und erhob ſich zu derjenigen Herrſchaft, welche die eigentliche Herrſchaft Gottes

iſt, — er nahm, wie alle Weiſen, an der moraliſchen Regierung Gottes theil — durch Wahrheit Joh. 18, 36. Und nun verſteht man, wo die jüdiſchen Ausdrüke hindeuten: Was **ſizen zur Rechten Gottes**, oder nach dem hebräiſchen, das Theilnehmen an der Regierung Gottes zu Beſeligung der Menſchheit — bedeute: wer die **Fürſtenthümer und Gewaltigen** ſind, über die ihn Gott **erhoben haben ſoll**: wie er **damals und in der künftigen Zeit**, d. h. in den folgenden Jahrhunderten beſtändig fort herrſchen konte: wie er zum **Herrn über alles**, d. h. über die ganze Menſchheit geſezt ſeyn konte ꝛc. Wahrhaftig, wenn kein Sterblicher auf ſo unzählige Menſchen und durch ſo viele Jahrhunderte gewirkt und ſie, durch die göttliche Kraft ſeiner Lehre, ſo beſtimt hat zu denken, zu glauben, zu urtheilen, zu hoffen, zu lieben, — wie Jeſus; ſo war kein mächtigerer Regent als er, ſo war kein Reich ſo groß und ausgebreitet, als das Reich Jeſu.

553 III. Hierauf lehrt der Apoſtel die Epheſer ihren vorigen elenden Zuſtand mit ihrem jezigen vergleichen, den ſie der Wolthat des Evangelii zu verdanken hatten.

554 1. **Euch, die ihr todt waret in Uebertretung und Sünden ꝛc. — — hat Gott lebendig gemacht** v. 5. Ihr waret durch eüre ſittliche Verdorbenheit, durch Unwiſſenheit, Aberglauben und Laſter **todte** Menſchen, die für Wahrheit und Tugend gar keine Kraft, keine Thätigkeit, kein Leben mehr hatten: in denen aller Sinn fürs Gute erſtorben war: die wie todte Maſchinen ſich von Prieſtern blindlings leiten lieſſen: die, ſelbſt gedankenlos, dachten, glaubten, wollten, haßten, liebten, was ihnen dieſe mit den Groſſen der Welt ver-

bündeten Betrüger zu denken, zu glauben, zu wollen, zu häſſen, zu lieben vorſchrieben.

555 In dieſer Blindheit und Verwilderung **habt ihr gewandelt**, ihr Epheſer, **nach dem Lauf der Welt, und nach dem** Willen des **Fürſten, der in der Luft herrſcht**, d. h. nach dem Willen des Satans, wie ihr ihn nennt, welcher nichts anders war, als der Geiſt des Fanatismus, der Barbarei und des Prieſterbetrugs, welches **der Geiſt iſt, der ſein Werk hat in den Herzen der Ungläubigen**, d. h. aller derer Menſchen, welche den Geiſt Gottes, die Vernunft, verlaſſen und den Glauben an Gott oder die moraliſche Religion, welche den Menſchen allein weiſe und tugendhaft macht, aufgegeben und die Feſſeln der Prieſterreligion angelegt haben.

556 Das war der unſelige Geiſt, **unter** deſſen Regiment **auch wir** Juden ehedem **gewandelt**, gelebt haben **in den Lüſten unſers Fleiſches: und thaten den Willen des Fleiſches und der Vernunft** gr. und thaten, was Sinlichkeit, Phantaſie und blinder Einfall und Gelüſtung uns thun hieß — σαρκος και διανοιων. (Im Text ſteht kein Wort von Vernunft.) **Und ſo waren wir Kinder des Zorns**, nach dem Hebraismus, ſtrafbare, höchſtverdorbne Menſchen, die den traurigſten Folgen ihrer Verdorbenheit nicht entgehen konten — **von Natur** gr. durch und durch, tota indole. Wir taugten durchaus nichts.

557 b. **Aber Gott, der da reich iſt an Barmherzigkeit** ꝛc. **hat uns** Juden ſamt euch Heiden **mit Chriſto**, d. h. eben durch die Kraft, mit der Gott Jeſum ausrüſtete zu ſeinem Uebergange ins neue Leben und — zu gleichem Endzweke — **lebendig gemacht** — in ein neues würdigeres, ſeligeres

Leben verſezt — (Parentheſis! Aus Gnaden ſeyd ihr ſelig gr. gerettet worden, d. h. eine freye, und unverdiente Wolthat Gottes war dieſe Errettung aus dem Zuſtande des Elendes!) Und hat uns ſamt ihm auferwekket gleichſam aus der Nacht der Verwilderung, unter welcher wir begraben lagen, hervorgezogen — und ſamt ihm ins himliſche Weſen verſezt in Chriſto Jeſu: gr. eben ſo wie ihn geſezt unter die himliſchen.

558 Ich habe ſonſt ſchon gezeigt, daß Himmel jeden Ort und jeden Zuſtand andeutet, wo Wahrheit, Licht, Schönheit, Tugend, Volkommenheit und Glükſeligkeit iſt. Deswegen nenten ſich die Juden aus Stolz *επουρανιους*, himliſche, d. h. die volkomnern Menſchen, und die Heiden, aus Verachtung, erdene oder irdiſche, als unvolkomne, dumme, nichtswürdige Menſchen. Alſo iſt hier der Sinn: Gott hat uns unter die veredelte Menſchheit verſezt durch Jeſum Chriſtum oder durch ſeine Lehre.

559 c. Und dieß Glük, fährt der Apoſtel fort, habt ihr einer ganz unverdienten Gnade Gottes zu verdanken. Denn in euch war gewiß nichts, was euch einen Werth vor Gott geben konte, der euch ſo groſſer Wolthaten würdig gemacht hätte.

560 Gott hat das gethan, auf daß er uns erzeigete in den zukünftigen Zeiten ꝛc. Um allen kommenden Weltaltern ein unvergeßliches Denkmal ſeiner unerſchöpflichen Gnade und Liebe in Chriſto Jeſu vor Augen zu legen. Denn blos ſeiner Liebe habt ihr das Glük zu danken, daß ihr Chriſten ſeyd, und durch einen vernünftigern Glauben (von jenem Elende) errettet wurdet. Ihr habt nichts dazu beigetragen. Es iſt ein freies Geſchenk eures Gottes.

Ihr könnet keine vorhergegangene Verdienſte aufweiſen, denen ihr euer Glük zuzuſchreiben hättet. Wir ſind lediglich ſein Werk. Er allein hat uns durch Jeſum Chriſtum zu edlen Thaten geſchaffen, d. h. gebildet, und iſt alſo durch ſeine Veranſtaltungen unſerm eigenen Eifer zuvorgekommen.

IV. Und nun komt der Apoſtel noch einmal 561
auf jene Hauptfolge der Erlöſung Jeſu und ſeiner
Hinrichtung inſonderheit und beſchreibt dabei die
Wege der Vorſehung, auf welchen ſie dieſe Folge
bewirkt hatte — nemlich die Vereinigung der Juden
und Heiden zu einer algemeinen vernünftigen Religion.

a. Vorher wiederholt er die Erinnerung an 562
ihr ehemähliges Elend.

Darum gedenket daran 2c. Vergeſſet es 563
alſo nie, daß ihr ehemals eurer leiblichen Abkunft
nach, Heiden waret, welche von den ſogenanten
Beſchneidungsgenoſſen ſpottweiſe die Vorhaut genent
wurden — (ohngeachtet ihre Beſchneidung
auch weiter nicht als auf den Körper gieng, und ein
Ceremoniell war, das an eine blos äußerliche Religion
ſie feſſelte) — und daß ihr zu der Zeit, ehe
ihr Chriſten wurdet, an dem Bürgerrechte des
Iſraels (Gottes,) und an dem Bunde der Verheiſung
keinen Theil hattet — daß ihr ohne Gott
und Hofnung — in der Welt leben mußtet.

Der Bund der Verheißung iſt der ver- 564
heiſſene Bund, d. h. die verheißenen beſſern Religionsverfaſſungen.
Jerem. 31, 33. Die alten
Propheten hatten ſchon oft davon geredet, daß
Gott einſt die vernünftige Religion unter allen Völkern
gemein machen werde. Das iſt die επαγγελια.

565 Ohne Gott und Hofnung, iſt ſo viel als, ohne die beruhigende Gotteskentniß, die das Evangelium Jeſu enthielt und — ohne die erquikenden Ausſichten in eine vergeltende Ewigkeit, welche aus jener Gotteskentniß fließen

566 Denket an dieſen ehemaligen elenden Zuſtand und vergeſſet es nicht, daß ihr nun, die ihr in Chriſto ſeyd, d. h. daß ihr nun als Chriſten, als Schüler und Bekenner der Lehre Jeſu, ſo fern ihr weiland waret von dem Glük der Aufklärung und von der Seligkeit, die man in reiner Gotteskentniß genießt, nun nahe ſeyd worden durch das Blut Chriſti, d. h. durch ſeine Hinrichtung. Und wie das? Was hat die Hinrichtung Jeſu dazu beigetragen, daß die von dem Segen der wahren Religion entfernten Heiden, ihr näher gekommen ſind? Der Apoſtel erklärt ſich ſelbſt.

567 b. Er giebt zwey Veranſtaltungen der Vorſehung an, eine durch Jeſum, die andere durch die Apoſtel.

568 = Jeſus iſt unſer Friede ꝛc. Es iſt das Abſtraktum fürs Konkretum geſezt: Friede, ſtatt Friedensſtifter. Jeſus iſt unſer Friedensſtifter, der aus beiden, aus Heiden und Juden, eins gemacht hat, dadurch, daß er vermittelſt ſeiner Hinrichtung, gr. durch ſein Fleiſch, die Scheidewand aufhob, ich meine die Religion der Sazungen, welche die Nationen bisher getrennet hatte. Denn eben damit hat er einen algemeinen Religionsfrieden geſtiftet und beide Nationen (Juden und Barbaren) zu einer Familie vereinigt. Ja er hat beide nicht nur äußerlich zu einem Volke Gottes gemacht, und zwar durch ſein Kreuz, an welchem er das, was bisher der Grund der Trennung war, (das Geſez, die poſitive Religion) gleichſam mit

ſterben ließ, ſondern er hat auch den Frieden allen Menſchen in der Nähe und Ferne angekündigt, dergeſtalt daß wir, auch innerlich, zu einerlei Grundſäzen und Geſinnungen vereinigt, nun beide in Gott unſern gemeinſchaftlichen Vater verehren können. Daher ſeyd ihr nun nicht mehr als Fremdlinge und Beiwohner anzuſehen, ſondern ihr ſeyd Bürger der Stadt Gottes und Mitglieder ſeines Reichs, deſſen Verfaſſungen ſich auf das Lehrgebäude der Propheten und Apoſtel gründen, deſſen Grundſtein Jeſus Chriſtus iſt, auf welchem der ganze Bau gleichſam ruhet — als ein Tempel Gottes, zu dem auch ihr als Theile gehört, um eine geiſtliche Wohnung der Gottheit zu ſeyn.

Hier iſt alſo die authentiſche Erklärung des 369 Apoſtels über den Zwek des Blutes oder der **Hinrichtung Jeſu.** Jeſus ward von den Prieſtern gehaßt, verfolgt und endlich hingerichtet, um ſeiner Lehre willen, welche der poſitiven Religion nachtheilig war, weil ſie zur Verehrung nichts als Tugend erfoderte, von welcher die Prieſter keine Einkünfte hatten. Da es nun bei Jeſu ſtund, dieſer Hinrichtung zu entgehen, wenn er die Göttlichkeit und ewige Gültigkeit der poſitiven Religion hätte bekennen wollen, ſo bezeugte er durch Erduldung derſelben vor aller Welt, daß er das Geſez ſchlechterdings verwerfe und daß der Menſch, wenn er wahrhaftig glüklich werden wolle, in poſitiver Religion gar nichts, ſondern alles und allein in der moraliſchen Religion ſuchen müſſe. Und auf ſolche Art heftete er das Geſez gleichſam mit ſich ans Kreuz oder nach unſrer Art, er hiengs an Galgen und übergab es dem Bann, — infamirte es öffentlich — ſtieß es von der Menſchheit aus —

und beſiegelte mit ſeinem Blute das Evangelium, oder die erfreuliche Botſchaft; „daß Gott nicht Deſpot ſondern alliebender Vater ſey, der nicht mit äußerlicher politiſcher Religion, nicht mit Opfern, Gaben, Faſten, Beterei u. d. ſondern im Geiſt durch einen aufgeklärten Geiſt und ein zur Menſchenliebe gebildetes Herz verehrt ſeyn wolle." Und indem er ſo, auf das feierlichſte die Scheidewand wegriß, welche die Völker bisher getrennt hatte; (denn die Prieſterreligion war von jeher die Quelle der Intoleranz und des Menſchenhaſſes geweſen: indem jedes Volk ſeinen Gott, ſeine Myſterien, ſeine Orakel, ſeine gottesdienſtliche Form hatte und ſich einbildete — wie ſelbſt die Juden — daß ſein Gott auf die übrigen Götter anderer Völker eiferſüchtig ſey — daß es alſo, um ſeines Gottes willen, jedes Volk, daß ſeinen Gott nicht verehrete, haſſen und ausrotten müſſe — daß daher ſeine Religion die allein wahre ſey: (ganz wie heutzutage noch) daß alſo die Religion eine Sache des Staats ſey und daß die geſezgebende Macht ſeinen Gott, ſeinen Gottesdienſt, ſeine Prieſter in Schuz nehmen und gegen Verfälſchungen, Verſpottungen u. d. ſichern und keinen Menſchen an den Unterthanenrechten theilnehmen laſſen müſſe, welcher einem andern Gott, einer andern Religion zugethan war:) indem, ſage ich, Jeſus dieſe Scheidewand wegriß und das poſitive Geſez feierlich aufhob und gleichſam verfluchte — welche Idee mit den Worten, er heftete es ans Kreuz, ausgedrukt wird — ſo gab er zugleich der Menſchheit in der moraliſchen Religion, welche ein Gegenſtand der algemeinen Menſchenvernunft war, das einzige mögliche Mittel, ſich zu vereinigen und ſtiftete einen Religionsfrieden, vermöge deſſen alle Völker des Erdbodens, von einem Glauben belebt, in einerlei gemeinſchaftlicher Gottesverehrung, d. h. in einer thätigen und allumfaſſenden Menſchenliebe ihre gemeinſchaftliche Glükſeligkeit finden und, wie Brüder, als Kinder einer Familie mit einander leben konten.

57. β. Und um dieſen Religionsfrieden, dieſe Vereinigung (nicht aller Religionen — denn das iſt ja die gröſte Unmöglichkeit in der Welt — ſondern, die Vereinigung) **aller Menſchen** zu einer moraliſchen Religion, zu vollenden, hat Gott mich, fährt der Apoſtel fort, beſonders zum Heidenapoſtel gemacht, und mir befohlen das Evangelium, als eine Religion des Friedens (im Gegenſaz der poſitiven Zankreligionen) unter den Heiden zu verkündigen und ſie zu der algemeinen Vereinigung der Menſchheit unter ein Oberhaupt — einzuladen.

Derhalben ich Paulus 2c. Und dieß war die eigentliche Abſicht, warum ich Paulus, euch die Religion Jeſu verkündigen mußte, die mir izt um eurentwillen Ketten und Bande zuwege gebracht hat. Denn es kan euch nicht unbekant ſeyn, daß mir das Amt eines Apoſtels der Heiden zu Theil worden, nachdem mir Gott das große Geheimniß bekant gemacht hatte (ſ. oben Kap. 1, 10.), davon ich euch vorhin geſagt habe, und welches ihr nur mehrmalen leſen und erwägen dürfet, um deutlich einzuſehen, was ich für ein Geheimniß meine: — ein Geheimniß, welches in den vorigen Zeiten den Menſchen fremde und unbekant war, das aber izt ſeinen heiligen Apoſteln und Propheten durch den Geiſt, die lehre Jeſu, offenbar worden: — nemlich, daß auch die Heiden der Kirche Gottes einverleibt, und der verheißenen Güter des Geiſtes, ſo wie der Hofnung der Seligkeit, durch Chriſtum theilhaftig werden ſollen, und zwar vermittelſt des Evangelii, welches ich bisher unter der Mitwirkung des Almächtigen ausbreiten zu können gewürdigt worden bin. Denn mir iſt, als dem Geringſten unter allen Chriſten, insbeſondere das Amt aufgetragen, unter den Heiden die unausſprechlichen Schäze der göttlichen Erbarmung bekant zu machen, und jedermann von der Ausführung jenes großen Geheimniſſes zu unterrichten, das ſeit Jahrhunderten Gott allein bekant geweſen war — dem Gott, ſage ich, der izt alles durch Jeſum Chriſtum umgeſchaffen hat, damit vornemlich nun die Großen und Mächtigen des Volks Gottes die mannichfaltigen Spuren der Weisheit Gottes in Ausführung jenes uralten Rathſchluſſes Gottes (zu ihrer Beſchämung) erkennen möchten, welche er durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn veranſtaltet hat, und durch den wir jezt alle einen freien Zutritt zu unſerm Schöpfer erlangt haben, vermittelſt der Freudigkeit des Glaubens an Gott, den Vater aller Menſchen.

572 c. Und nun bezeugt der Apoſtel ſeinen innigſten Wunſch, daß die Epheſier das ihnen wiederfahrne Glük, zu der algemein beſeligenden Religion des Friedens gelangt zu ſeyn, in ſeiner wahren Größe erkennen und ſchäzen möchten. —

573 α. Damit ſie mit deſto größerm Muth und Standhaftigkeit die Leiden erdulden könten, welche damals noch den Bekennern der vernünftigen Religion von den Anhängern der Prieſter zugefügt wurden.

574 Darum bitte ꝛc. Und um deſtomehr, meine Brüder, bitte ich euch, daß ihr euch ja durch die Leiden nicht abſchreken laſſet, die ich um euretwillen erdulden muß, und die euch in der That ſelbſt zur Ehre gereichen.

β. Dabei

575 β. Dabei wünſcht er aber auch, daß ſie in dem Genuß ihres Glüks nicht ſtill ſtehen, ſondern immer mehr an Aufklärung und edlen Geſinnungen wachſen und zunehmen inſonderheit aber immer mehr jene unermeßliche Liebe Gottes, die er ihnen in der Mittheilung der Lehre Jeſu erprobet habe, in ihrer Länge und Breite, Tiefe und Höhe, d. h. in ihrem ganzen Umfange faſſen und erkennen möchten.

576 **Darum beuge ich ꝛc.** Und rufe täglich deswegen zu dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti — der aller ſeiner Menſchen, der Juden und Heiden, Vater iſt, daß er euch, nach ſeinem unerſchöpflichem Reichthume, durch ſeinen Geiſt, Kraft und Stärke der Seele verleihe, damit der durch die Religion erwekte Sinn Chriſti in euch bleibe, und ihr (mit Chriſto) wie die Zweige mit ihrem Stamme, oder wie ein Gebäude mit ſeinem Grunde, durch die Bande der Liebe vereinigt, den unermeßlichen Umfang ſeiner uns erwieſenen Liebe erkennen, und, [welches mehr iſt, (Luther: beſſer **als alles Wiſſen**) als alle irdiſche Weisheit] durch eigene Erfahrung dergeſtalt einſehen möget, daß eure Herzen mit göttlicher Kraft zur gottähnlichen Geſinnung und Tugend dadurch erfüllet und belebt werden.

577 δ. **Dem aber, der überſchwenglich ꝛc.** Gott aber, der almächtig thun kan, mehr als wir zu bitten wagen, — mehr als wir nur denken können — nach der Macht, die bereits unter uns ihre erſtaunende Wirkſamkeit geäußert hat — dieſer Gott werde immerdar geprieſen und verherrlicht in der Gemeine Chriſti durch alle kommende Zeiten. Amen.

II.

Ermahnungen zur Toleranz und thätigen Menſchenliebe.

Epheſ. 4, 1 bis Kap. 6, 24.

1. So ermahne nun euch, ich Gefangener in dem Herrn, daß ihr wandelt, wie ſichs gebühret eurem Beruf, darin ihr berufen ſeyd,

2. Mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe.

3. Und ſeyd fleißig zu halten die Einigkeit im Geiſt, durch das Band des Friedes.

4. Ein Leib und ein Geiſt, wie ihr auch berufen ſeyd auf einerlei Hofnung eures Berufs.

5. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe;

6. Ein Gott und Vater (unſer) aller, der da iſt über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen.

7. Einem jeglichen aber unter uns iſt gegeben die Gnade nach dem Maß der Gabe Chriſti.

8. Darum ſpricht er: Er iſt aufgefahren in die Höhe, und hat das Gefängniß gefangen geführet, und hat den Menſchen Gaben gegeben.

9. Daß er aber aufgefahren iſt, was iſts, denn daß er zuvor iſt hinuntergefahren in die unterſten Oerter der Erden?

10. Der hinuntergefahren iſt, das iſt derſelbige, der aufgefahren iſt, über alle Himmel, auf daß er alles erfüllete.

11. Und er hat etliche zu Apoſteln geſezt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangeliſten, etliche zu Hirten und Lehrern.

12. Daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts, dadurch der Leib Chriſti erbauet werde;

13. Bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkentniß des Sohns Gottes, und ein volkommen Mann werden, der da ſey in der Maſſe des volkommenen Alters Chriſti;

14. Auf daß wir nicht mehr Kinder ſeyn, und uns wägen und wiegen laſſen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menſchen und Täuſcherei, damit ſie uns erſchleichen zu verführen.

15. Laſſet uns aber rechtſchaffen ſeyn in der Liebe, und wachſet in allen Stüken an den, der das Haupt iſt, Chriſtus.

16. Aus welchem der ganze Leib zuſammengefüget, und ein Glied am andern hanget, durch alle Gelenke, dadurch eins dem andern Handreichung thut, nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in ſeiner Maſſe, und machet, daß der Leib wächſet zu ſeiner ſelbſt Beſſerung, und das alles in der Liebe.

17. So ſage ich nun, und zeuge in dem Herrn, daß ihr nicht mehr wandelt, wie die andern Heiden wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes;

18. Welcher Verſtand verfinſtert iſt, und ſind entfremdet von dem Leben, das aus Gott iſt, durch die Unwiſſenheit, ſo in ihnen iſt, durch die Blindheit ihres Herzens.

19. Welche ruchlos ſind, und ergeben ſich der Unzucht, und treiben allerlei Unreinigkeit ſamt dem Geiz.

20. Ihr aber habt Chriſtum nicht alſo gelernet:

21 So ihr anders von ihm gehöret habt, und in ihm gelehret ſeyd, wie in Jeſu ein rechtſchaffen Weſen iſt.

21. So leget nun von euch ab nach dem vorigen Wandel den alten Menſchen, der durch Lüſte in Irthum ſich verderbet;

23. Erneuert euch aber im Geiſt eures Gemüths;

24. Und ziehet den neuen Menſchen an, der nach Gott geſchaffen iſt in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.

25. Darum leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit ein jeglicher mit ſeinem Nächſten, ſintemal wir unter einander Glieder ſind.

26. Zürnet und ſündiget nicht, laſſet die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen.

27. Gebet auch nicht Raum dem Läſterer.

28. Wer geſtohlen hat, der ſtehle nicht mehr; ſondern arbeite, und ſchaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürſtigen.

29. Laſſet kein faul Geſchwätz aus eurem Munde gehen: ſondern was nützlich zur Beſſerung iſt, da es noth thut, daß es holdſelig ſey zu hören.

30. Und betrübet nicht den heiligen Geiſt Gottes, damit ihr verſiegelt ſeyd auf den Tag der Erlöſung.

31. Alle Bitterkeit, und Grim, und Zorn, und Geſchrei, und Läſterung, ſey ferne von euch ſamt aller Bosheit.

32. Seyd aber unter einander freundlich, herzlich, und vergebet einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Chriſto.

Epheſ. 5, 1-33.

1. So ſeyd nun Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder.

2. Und wandelt in der Liebe, gleichwie Chriſtus uns hat geliebet, und ſich ſelbſt dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem ſüßen Geruch.

3. Hurerei aber und alle Unreinigkeit, oder Geiz, laſſet nicht von euch geſagt werden, wie den Heiligen zuſtehet.

4. Auch ſchandbare Worte und Narrentheidinge, oder Scherz, welche euch nicht ziemen, ſondern vielmehr Dankſagung.

5. Denn das ſollt ihr wiſſen, daß kein Hurer, oder Unreiner, oder Geiziger (welcher iſt ein Götzendiener) Erbe hat an dem Reich Chriſti und Gottes.

6. Laſſet euch niemand verführen mit vergeblichen Worten, denn um dieſer willen komt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens.

7. Darum ſeyd nicht ihre Mitgenoſſen.

8. Denn ihr waret weiland Finſterniß, nun aber ſeyd ihr ein Licht in dem Herrn.

9. Wandelt wie die Kinder des Lichts. Die Frucht des Geiſtes iſt allerlei Gütigkeit, und Gerechtigkeit, und Wahrheit.

10. Und prüfet, was da ſey wolgefällig dem Herrn.

11. Und habet nicht Gemeinſchaft mit den unfruchtbaren Werken der Finſterniß, ſtrafet ſie aber vielmehr.

12. Denn was heimlich von ihnen geſchieht, das iſt auch ſchändlich zu ſagen.

13. Das alles aber wird offenbar, wenns vom Licht geſtraft wird. Denn alles, was offenbar wird, das iſt Licht.

14. Darum ſpricht er: Wache auf, der du ſchläfeſt, und ſtehe auf von den Todten, ſo wird dich Chriſtus erleuchten.

15. So ſehet nun zu, wie ihr vorſichtiglich wandelt, nicht als die Unweiſen, ſondern als die Weiſen.

16. Und ſchiket euch in die Zeit, denn es iſt böſe Zeit.

17. Darum werdet nicht unverſtändig; ſondern verſtändig, was da ſey des Herrn Wille.

18. Und ſaufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordig Weſen folget, ſondern werdet voll Geiſtes.

19. Und redet unter einander von Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtlichen Liedern, ſinget und ſpielet dem Herrn in eurem Herzen;

20. Und ſaget Dank allezeit für alles, Gott und dem Vater, in dem Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti;

21. Und ſeyd unter einander unterthan in der Furcht Gottes.

22. Die Weiber ſeyn unterthan ihren Männern, als dem Herrn.

23. Denn der Mann iſt des Weibes Haupt, gleichwie auch Chriſtus das Haupt iſt der Gemeine, und er iſt ſeines Leibes Heiland.

24. Aber wie nun die Gemeine iſt Chriſto unterthan, alſo auch die Weiber ihren Männern, in allen Dingen.

25. Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Chriſtus auch geliebet hat die Gemeine, und hat ſich ſelbſt für ſie gegeben,

26. Auf daß er ſie heiligte, und hat ſie gereiniget durch das Waſſerbad im Wort.

27. Auf daß er ſie ihm ſelbſt darſtellte eine Gemeine, die herrlich ſey, die nicht habe einen Flecken, oder Runzel, oder des etwas, ſondern daß ſie heilig ſey und unſträflich.

28. Alſo ſollen auch die Männer ihre Weiber lieben, als ihre eigene Leiber. Wer ſein Weib liebet, der liebet ſich ſelbſt.

29. Denn niemand hat jemals ſein eigen Fleiſch gehaſſet, ſondern er nähret es, und pfleget ſein, gleichwie auch der Herr die Gemeine.

30. Denn wir ſind Glieder ſeines Leibes, von ſeinem Fleiſch, und von ſeinem Gebeine.

31. Um des Willen wird ein Menſch verlaſſen Vater und Mutter, und ſeinem Weibe anhangen; und werden zwey ein Fleiſch ſeyn.

32. Das Geheimniß iſt groß: Ich ſage aber von Chriſto und der Gemeine.

33. Doch auch ihr, ja ein jeglicher habe lieb ſein Weib, als ſich ſelbſt. Das Weib aber fürchte den Mann.

Epheſ. 6, 1-24.

1. Ihr Kinder ſeyd gehorſam euren Aeltern in dem Herrn; denn das iſt billig.

2. Ehre Vater und Mutter: das iſt das erſte Gebot, das Verheißung hat;

3. Auf daß dirs wohl gehe, und lange lebeſt auf Erden.

4. Und ihr Väter reizet eure Kinder nicht zum Zorn, ſondern ziehet ſie auf in der Zucht und Ermahnung zum Herrn.

5. Ihr Knechte ſeyd gehorſam euren leiblichen Herren, mit Furcht und Zittern, in Einfältigkeit eures Herzens, als Chriſto.

6. Nicht mit Dienſt allein vor Augen, als den Menſchen zu gefallen, ſondern als die Knechte Chriſti, daß ihr ſolchen Willen Gottes thut von Herzen, mit gutem Willen.

7. Laſſet euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet, und nicht den Menſchen;

8 Und wiſſet, was ein jeglicher Guts thun wird, das wird er von dem Herrn empfangen, er ſey ein Knecht, oder ein Freier.

9. Und ihr Herren, thut auch daſſelbige gegen ihnen, und laſſet das Dräuen; und wiſſet, daß auch euer Herr im Himmel iſt, und iſt bei ihm kein Anſehen der Perſon.

10. Zuletzt, meine Brüder, ſeyd ſtark in dem Herrn, und in der Macht ſeiner Stärke.

11. Ziehet an den Harniſch Gottes, daß ihr beſtehen könnet gegen die liſtigen Anläufe des Teufels.

12 Denn wir haben nicht mit Fleiſch und Blut zu kämpfen, ſondern mit Fürſten und Gewaltigen, nemlich mit den Herren der Welt, die in der Finſterniß dieſer Welt herrſchen, mit den böſen Geiſtern unter dem Himmel.

13. Um deswillen, ſo ergreifet den Harniſch Gottes, auf daß ihr an dem böſen Tage Widerſtand thun, und alles wohl ausrichten, und das Feld behalten möget.

14. So ſtehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit.

15. Und an Beinen geſtiefelt, als fertig zu treiben, das Evangelium des Friedes, damit ihr bereitet ſeyd.

16. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöſchen könnet alle feurige Pfeile des Böſewichts.

17. Und nehmet den Helm des Heils, und das Schwert des Geiſtes, welches iſt das Wort Gottes.

18. Und betet ſtets in allem Anliegen, mit Bitten und Flehen im Geiſt, und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen.

19. Und für mich, auf daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Aufthun meines Mundes, daß ich möge kund machen das Geheimniß des Evangelii.

20. Welches Bote ich bin in der Ketten, auf daß ich darin freudig handeln möge, und reden, wie ſichs gebühret.

21. Auf daß aber ihr auch wiſſet, wie es um mich ſtehet, und was ich ſchaffe, wird euch alles kund thun Tychikus, mein lieber Bruder, und getreuer Diener in dem Herrn,

22. Welchen ich geſandt habe zu euch, um deſſelbigen willen, daß ihr erfahret, wie es um mich ſtehet, und daß er eure Herzen tröſte.

23. Friede ſey den Brüdern, und Liebe mit Glauben, von Gott dem Vater, und dem Herrn Jeſu Chriſto.

24. Gnade ſey mit allen, die da lieb haben unſern Herrn Jeſum Chriſt unverrükt, Amen.

* * *

Der Apoſtel leitet nun aus der Gröſſe der Wohlthat, welche durch Jeſum der Menſchheit wiederfahren iſt, moraliſche Verpflichtungen her.

- I. Ermahnung zur Toleranz und brüderlichen Eintracht.
  - a. Die Ermahnung v. 1-3.
  - b. Bewegungsgründe
    - α. weil wir als Bekenner der Lehre Jeſu alle ein Ganzes ausmachen und wie Glieder eines Leibes verbunden ſind, v. 4-6.
    - β. Weil wir alle gleich nuzbare Glieder ſind, deren keines das andere verachten oder entbehren zu können glauben darf, v. 7-11.
    - γ. Weil Gott mit uns allen einerlei Abſicht hat, v. 12. 13.
    - δ. Weil wir aus den Kinderjahren nun heraus ſind, in denen Prieſter uns blindlings zu Zank und Uneinigkeit verleitet hatten, und wir nun als Männer leben, die in Chriſto ſich als Brüder kennen, 14-16.
- II. Warnung vor Geſinnungen und Handlungen, wie ſie unter den noch verwilderten Nationen gewöhnlich ſind.
  - a. Die Warnung ſelbſt, v. 17.
  - b. Beſchreibung jener verwilderten Menſchen, v. 18. 19.
  - c. Verpflichtung, ſich ihnen nicht gleich zu ſtellen, v. 20-24.
  - d. Specielle Warnungen:
    - 1. Vor Lügen und Heuchelei, v. 25.
    - 2. Vor leidenſchaftlichen Zorn, v. 26. 27.

3. Vor Dieberei und Müſſigang, v. 28.
4. Vor leichtſinnigen Reden, welche die Tugend entweihen, v. 29. 30.
5. Vor auffahrender Hize und Unmenſchlichkeit, v. 31. 32.

e. Ermahnung, die Liebe zum einzigen Triebwerk aller Handlungen zu machen, Kap. 5, 1. 2.
f. Warnung vor Unzucht und Geiz, v. 3 ⸗ 5.
g. Warnung vor Annehmung ſchlechter Grundſäze, v. 6 ⸗ 10.
h. Warnung vor Handlungen, bei denen man das Licht ſcheuen muß, v. 11 ⸗ 14.
i. Ermahnung zur Beſonnenheit und Aufmerkſamkeit bei ſeinen Handlungen, v. 15 ⸗ 20.

III. Specielle Ausübungen der evangeliſchen Menſchenliebe in verſchiedenen Verhältniſſen.

1. Der Untergebenen gegen Höhere, v. 21.
2. Der Eheweiber gegen ihre Männer, v. 22 ⸗ 24.
3. Der Männer gegen ihre Weiber, v. 25 ⸗ 33.
4. Der Kinder gegen Eltern, Kap. 6, 1. 2. 3.
5. Der Eltern gegen Kinder, v. 4.
6. Des Geſindes gegen Herrſchaften, v. 5 ⸗ 8.
7. Der Herrſchaften gegen ihre Geſinde, v. 9.

IV. Algemeine Regeln der Vorſicht und der Bereitſchaft auf alle die Fälle, wo unſere Tugend oder unſer Glaube von Gefahren bedrohet wird.

a. Die Regeln ſelbſt, v. 10 ⸗ 17.
b. Empfehlung des Gebets inſonderheit, v. 18 ⸗ 20.

V. Schluß, in welchen der Apoſtel
a. von ſich ſelbſt einiges berichtet, v. 21. 22.
b. Die Gemeine der göttlichen Obhut empfiehlt, v. 23. 24.

* * *

578 I. Wenn Jeſus, will der Apoſtel ſchlieſſen, eine ſo wolthätige Religion des Friedens unter euch geſtiftet hat, bei welcher ihr alle, gleichen Antheil an der Gnade Gottes, gleiche Anſprüche auf die Liebe aller eurer Mitmenſchen habt; ſo iſt es eure erſte und heiligſte Pflicht, wenn ihr des Namens der Chriſten würdig ſeyn wollet, daß ihr in brüderlicher Eintracht lebet.

579 a. Das iſt die erſte Ermahnung des Apoſtels. **So ermahne ich euch nun** ꝛc. Darum ermahne ich euch — in meinen Banden, die ich jezt in Rom um Chriſti willen trage — daß ihr euren ganzen Lebenswandel ſo einrichtet, wie es **eurem Beruf** d. h. der groſſen Wolthat gemäs iſt, womit euch Gott durch das Evangelium begnadigt hat: daß ihr großmüthig Mishandlung ertraget, mit Liebe einander Fehler überſehet, und vornemlich durch Nachſicht und Toleranz die Uebereinſtimmung in der Lehre und Denkart zu erhalten ſuchet.

580 b. Dazu legt nun der Apoſtel Bewegungsgründe vor, die, aus den Betrachtungen des erſten Abſchnitts von den Abſichten der Erlöſung Jeſu, floſſen.

581 α. **Ein Leib und ein Geiſt** ꝛc. Denn ihr macht ſo wohl leiblich, d. h. äuſerlich eine Geſellſchaft, als auch innerlich in Anſehung der Geſinnungen und Grundſäze, ein Ganzes aus. Ihr habt alle eine und eben dieſelbe Hofnung, die euch Gott durch das Evangelium geſchenkt hat. Ihr habt alle einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe, d. h.

d. h. einerlei Verpflichtungen, die ihr durch euer Taufgelübd Röm. 6. übernommen habt. Ihr habt (erkent) alle einen Gott und Vater, der unſer aller Herr iſt, der mit ſeiner Vorſehung über uns alle wacht, und (mit ſeinem Geiſte) in uns allen wirkſam iſt.

β. **Einem jeglichen aber unter uns iſt gegeben** ꝛc. d. h. Wir haben auch alle Gaben (von gleichem Werthe und Abſichten) die Chriſtus nach unſerer Empfänglichkeit verſchiedentlich unter uns ertheilt hat; daher (die Schrift von Gott) ſagt:

Er iſt in die Höhe gefahren,
Er hat Gefangene erbeutet,
Menſchen ſind ihm zum Geſchenke gebracht.

Nemlich der Ausdruk: „Gott iſt in die Höhe gefahren„ zeigt an, daß man ſich Gott als ein Weſen vorgeſtelt hatte, das ſich, ehemals, wie die Juden ſichs vorſtelten, in unſern niedern Gegenden ſich herabgelaſſen, und über der Bundeslade gewohnt hatte. Folglich lernen wir daraus, daß eben der Gott, der ehemals herabgekommen war, nun gleichſam wieder ſeinen himliſchen Thron eingenommen habe, um von da aus alles mit ſeiner göttlichen Kraft zu erfüllen und zu beleben, d. h. daß Gott nun wieder der Alvater ſey, der über alle Menſchen, nicht blos über die Juden regiert, d. h. daß wir Gott nun wieder als Regierer und Vater der ganzen Menſchheit erkennen, und uns alle, Juden und Heiden, als ein Volk anſehen ſollen, über welches vom himliſchen Vater gleiche Ströme des Segens herabflieſſen. Und eben dieſer Gott iſt es, der izt ſo verſchiedene Gaben und Aemter ausgetheilt, und einigen zu Apoſteln, andere zu Inſpirirten, d. h. begeiſterten Rednern, noch andere zu Gehülfen der Apoſtel; und wiederum andere zu Vorſtehern und Predigern verordnet hat.

113 γ. Und alle dieſe Gaben, Talente und Geſchäfte, fährt der Apoſtel fort, die er unter uns ausgetheilet hat, und durch die er uns zu gleich nuzbaren und ſchäzbaren Gliedern einer Familie machen wollte — haben alle einerlei Abſicht, nemlich die gemeinſame Wolfarth und Beſeligung aller.

114 Das alles that Gott, damit die Heiligen (die Chriſten) zugerichtet werden ꝛc. Alle zu der gemeinſchaftlichen Abſicht, damit durch ihren Dienſt das Wol der Gemeine befördert und der ganze Körper, davon Chriſtus das Oberhaupt iſt, immer herrlicher und volkommener gemacht werden ſolte: — damit wir alle nach und nach zu einem gleichförmigen Glauben und Erkentniß gelangen, und zu dem vollen Wuchſe unſers Geiſtes ausgebildet, eine männliche Geſtalt gewinnen und die Kinderſchuhe der Prieſterreligion ablegen möchten.

115 δ. Auf daß wir nicht mehr Kinder ſeyn ꝛc. Damit wir Leute würden, die nun die Kinderjahre zurükgelegt haben, und die ſich nun nicht mehr von jedem Winde der Lehre, d. h. windigten Lehrer, Lehre und prieſterlichen Vorſpiegelungen hin und her treiben laſſen — die nicht mehr, von jedem liſtigen Schwäzer geblendet, durch niedrige Kunſtgriffe ſich auf allerlei Irwege leiten laſſen — ſondern die vielmehr treu und unbeweglich in der Liebe, in ihm (wenn ich ſo reden mag) gänzlich verwachſen ſind — nemlich in Chriſto, der das Haupt des Körpers iſt, mit dem alle Glieder ſo verbunden und verkettet ſind, daß der ganze Leib, vermittelſt der Verbindung dieſer ſeiner Glieder, davon jedes dem andern nach dem Maße ſeiner Kraſt, Saft und Nahrung zuſtrömt, ſein Wachsthum erhält, und durch die

Liebe immer mehr ausgebildet, immer volkommner wird.

II. Auf dieſe Ermahnungen zur brüderlichen 586 Eintracht, die der Apoſtel auf die genaue Verbindung der Chriſten gründete, folgen nun auch Warnungen vor ſolchen Handlungen und Geſinnungen, welche nur unter unaufgeklärten Völkern gewöhnlich ſind.

a. **So ſage ich nun, und zeuge ich dem** 587 **Herrn** ꝛc. d. h. So beſchwöre ich euch nun, Brüder! bei Chriſto Jeſu, daß ihr ganz den Geſinnungen und der Lebensart entſaget, die unter den heidniſchen Völkern im Schwange gehen. Denn dieſe leben freilich in Leichtſinn und Thorheit dahin.

b. **Welcher Verſtand** ꝛc. Ihr Verſtand 588 iſt verblendet. Sie ſind fern von jenen groſſen Geſinnungen, mit denen die reinere Gotteskentniß die Sele belebt und für Tugend thätig macht. Ihr Herz liegt in der tiefſten Unwiſſenheit und in einer gänzlichen Fühlloſigkeit. Sie haben ſich unempfindlich gegen alle Schläge des Gewiſſens, den niedrigſten Lüſten ergeben, und der feilen Unzucht gefröhnt.

c. **Ihr aber habt Chriſtum nicht alſo** 589 **gelernet** ꝛc. Ihr aber habt mit der Lehre Jeſu ganz andere Grundſäze und Geſinnungen erhalten und mit dem Evangelio eine ganz andere Laufbahn angewieſen bekommen — wo ihr anders die Lehre Chriſti, ſo wie ſie iſt, erlernt und aufgefaßt habt. — Ihr ſeyd dadurch verpflichtet worden, eurer ganzen vorigen Lebensart zu entſagen, und eure ganze vorige Geſtalt abzulegen, die euch durch irreführende Lüſte ins Verderben ſtürzte — und im Gegentheil ganz neue Geſinnungen anzunehmen, und ſolche Menſchen zu werden, die nach dem Gott der Liebe gebildet,

det, wahre, ächte Unſchuld und Frömmigkeit an ſich bliken laſſen.

590 d. Hierauf folgen ſpecielle Warnungen vor einzelnen heidniſchen Untugenden.

591 1. **Darum leget ꝛc.** So fliehet denn Lügen und Verſtellung, und laſſet in allen euren Reden Wahrheit und Ehrlichkeit herrſchen; immer von dem Gedanken belebt, daß ihr Glieder eines Leibes ſeyd, und alſo gegen euch ſelbſt ſündiget, wenn ihr andere verlezet.

592 2. **Zürnet und ſündiget nicht ꝛc.** Wenn ihr zürnet, ſo hütet euch, daß euer Zorn nie in ſündliche Handlungen ausbreche, oder in anhaltende Nachbegierde ausarte: und öfnet nie eure Ohren den Verhezungen böſer Menſchen.

593 3. **Wer geſtohlen hat ꝛc.** d. h. wer ja ehemahls, vor ſeiner Bekehrung zum Chriſtenthum, ſichs für erlaubt hielt, da oder dort zu nehmen, was nicht ſein war, der ſtehle nicht mehr, ſondern arbeite fleißig, und lege ſich auf gemeinnüzige Beſchäftigungen, damit er etwas verdiene, davon er auch Armen noch Gutes thun könne.

594 4. **Laſſet kein faul Geſchwäz ꝛc.** d. h. Reden und Geſpräche, welche die Tugend entweihen, laſſet nie von euch gehört werden. Nur ſolche Reden geziemen einem Chriſten, durch die man zur Beſſerung und Vervolkomnung anderer etwas beiträgt. Denn dadurch macht man ſich ein wahres Verdienſt um die, welche uns hören, und erwirbt ſich ihr Wohlgefallen. Durch jene im Gegentheil **erbittern wir den H. Geiſt, mit welchem ihr verſiegelt ſeyd auf die Zeit der Erlöſung.**

595 **Den H. Geiſt erbittern** heiſt, nach der damaligen Sprache, was wir ſagen, die Vernunft

emporempören. Der Sinn iſt, faſt wie oben von der Redensart Gott ſpotten, Gal. 6, 7. ihr handelt unvernünftig, d. h. gegen eure vernünftigen Grundſäze und Ueberzeugungen und thut euch damit den Schaden, daß ihre eure vernünftige Grundſäze und Vorſtellungen ihrer moraliſchen Kraft beraubt und [illegible] Herz verderbet und das Gute zernichtet, was die Aufklärung in euch hervorgebracht hatte. Und da dieſer Geiſt der Aufklärung, den ihr durch Ungehorſam und Widerſtand ſchwächt und zulezt ganz unterdrückt, eben der Geiſt iſt, mit dem ihr auf die Zeit der völligen Erlöſung, wo der Herr wiederkommen und ſeine Siege vollenden wird (1 Kor. 15.) gleichſam verſiegelt ſeyd, d. h. welcher euch zu der Zeit als würdige Brüder Jeſu atteſtiren und legitimiren ſollte, ſo zerſtöhrt ihr durch jenes ſtrafbare Verhalten zugleich euren Troſt und eure ſchönſten Hofnungen.

5. **Alle Bitterkeit** ꝛc. Heftigkeit, auffahrende Hize, Zorn, Poltern und Schimpfen — 596 kurz alle Bösartigkeit, und leidenſchaftliche Gehäſſigkeit laſſet ferne von euch ſeyn. Im Gegentheil ſeyd freundlich, liebreich und zärtlich gegen einander. Vergebet einer dem andern, ſo wie ja auch Gott euch durch Chriſtum zu Gnaden aufgenommen, und euch, eurer vorherigen Verdorbenheit ohnerachtet beſeliget hat.

e. **So ſeyd nun** ꝛc. Ueberhaupt ſuchet den 597 Gott Jeſu, wie liebe Kinder nachzuahmen, und ihm vornemlich in der Liebe ähnlich zu werden — wie ihr darin Chriſtum zum Vorbilde habt, der aus Liebe zu uns ſich dahin gab, zu einem Gott angenehmen Opfer.

f. **Hurerei aber und alle Arten von Unzucht**, ſo wie der Geiz müſſen unter euch gar nicht 598 erhört werden. Denn das fodert die Würde des Chriſtenthums. Daher meidet auch alle am unrechten Orte angebrachte Geſpräche von unehrbaren Dingen, Spasmacherei und Skurrilitäten, und befleißigt euch ſolcher Geſpräche, welche Achtung für Gott als euren höchſten Wohlthäter zu erkennen geben. Denn ihr wiſſet wohl, daß Hurer, Unzüchtige, Geizhälſe (die irdiſche Güter zu ihrem Abgott machen) keinen Antheil haben an dem Reiche Chriſti und Gottes, nie ächte Mitglieder der Brüderſchaft werden, und der ihr verheiſſenen Seligkeit theilhaftig ſeyn können.

599 g. **Laſſet euch niemand verführen mit vergeblichen Worten** (oben: faules Geſchwäz) **denn** ꝛc. laſſet euch nicht durch Grundſäze blenden, welche der Tugend nachtheilig ſind. Denn dadurch iſt über manches ungläubige Volk die Strafe Gottes ausgebrochen, welcher ſie die natürlichen Folgen ihrer Verdorbenheit hat tragen laſſen. Daher hütet euch, daß ihr euch eurer Sünden nicht theilhaftig machet. Denn ehemahls waret ihr verfinſterte Menſchen. Izt aber ſeyd ihr durch die Lehre Chriſti aufgeklärt worden. Alſo lebet auch nun als Leute von aufgeklärten Geiſte: von denen man keine andere Früchte, als die der Güte, Billigkeit und Rechtſchäffenheit, erwarten kan: und ſehet ſorgfältig bei allem was ihr thut, darauf, daß es auch dem Gott gefallen möge, der lauter Liebe iſt, und keinen andern Zwek hat, als Menſchen Beſeligung.

600 h. **Auch habet nicht Gemeinſchaft mit den unfruchtbaren Werken der Finſterniß** ꝛc. Nehmet nie Theil an Handlungen, welche man heimlich ausübt, und eben damit ſchon verräth, daß ſie nichts taugen, und welche dem, der ſie thut gewiß nie Vortheil bringen. Erkläret vielmehr euren

Abſcheu dagegen. Denn was gewiſſe Leute im verborgenen thun, iſt gewiß ſo ſchändlich, daß ſie nicht gern davon ſprechen laſſen. Wenn man alſo ſeinen Abſcheu dagegen öffentlich erklärt, ſo werden die Schandthaten aufgedekt und fallen in ihrer Häßlichkeit jedem in die Augen: denn das Evangelium ziehet die Laſter ans Licht, und ruft gleichſam allen Menſchen zu: „erwache, o Menſch, von deinem „Todtenſchlaf, und empfange das Licht, das Chri„ſtus um dich her verbreitet.„

**1. So ſehet nun zu, wie ihr vorſichtig- 601
lich wandelt** ꝛc. Alſo brauchet nun eure Augen bei dem Lichte der Lehre Jeſu, und wandelt vorſichtig, nicht als die Unweiſen, ſondern als die Weiſen. Lebet ſo, daß ihr klüglich den Gefahren entgehet, die die jezigen ſchlimmen Zeiten, ſo lange ſie noch währen, mit ſich bringen. Handelt nie übereilt und unbedachtſam, ſondern habt immer das Intereſſe eures Herrn vor Augen, welches Ausbreitung der Wahrheit und Tugend iſt — Uebernehmet euch nicht im Trunke: denn das iſt der nächſte Weg zu Ausſchweifungen: ſondern erfüllet vielmehr euer Herz mit dem Geiſte (der Religion) und unterhaltet euch mit Pſalmen, Hymnen und geiſtvollen Geſängen, die ihr mit Andacht Gott zu Ehren anſtimt — und preiſet überall Gott und dem Vater für alles das Gute, was er euch durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum erzeugt hat.

III. Nun folgen beſondere Anwendungen des 602
evangeliſchen Geſezes der Menſchenliebe (d. h. des Beſtrebens nach Nuzbarkeit und Wirkſamkeit für gemeinſchaftliche Wolfarth) auf einzelne Verhältniſſe des Menſchen.

1. Jeder unter euch, ſpricht der Apoſtel, hat 603
unter den Gegenſtänden ſeiner Liebe, auch Höhere,

die in verſchiedenen Betracht ihm zu befehlen haben, oder nach denen er ſich wenigſtens richten muß. Auch dies Verhältniß will die Liebe heilig gehalten wiſſen. Denn ohne dieſes kan die Ruhe und Wolfarth der Geſelſchaft nicht beſtehen. **Seyd alſo unterthan unter einander** — leiſtet einander die eingeführte Subordination — **in der Furcht Gottes**, d. h. nach Maßgabe der Religion, oder: ſo wie es mit Tugend beſtehen kan.

604 2. **Die Weiber ſeyn ꝛc.** Ihr Eheweiber ſeyd folgſam gegen eure Männer. Denn das ſeyd ihr auch als Chriſten noch ſchuldig. Denn der Mann iſt das Oberhaupt der Familie, ſo wie Chriſtus das Oberhaupt der Kirche iſt, der den Körper erhält und regieret. Und wie die Kirche nach Chriſti Willen ſich richtet und von ihm ſich leiten läſſet, ſo ſollen das auch überall die Weiber gegen ihre Männer beobachten.

605 3. **Ihr Männer hingegen, liebet eure Weiber.** Denn wie Chriſtus die Gemeine geliebet und ſich für ſie aufgeopfert hat, um ſie zu heiligen, und ſie zu beſſern Menſchen zu machen: ſo wie er ſie gereinigt hat durch ſeine Lehre, vermittelſt der Taufe, um an ihr eine Verlobte zu haben, die bei einer untadelhaften Schönheit ihm allein treu und ergeben erfunden würde: ſo ſollen auch die Ehemänner ihren Weibern mit wahrer Liebe zugethan ſeyn, und für ſie ſo ſorgen, als wenn ſie ein Theil ihres eigenen Körpers wären. Denn wer ſeine Gattin lieb hat, der liebt ſich ſelbſt. Sie iſt gleichſam ſein eigener Leib. Und den vernachläſſigt man doch nicht, ſondern nähret, pfleget und bekleidet ihn, ſo viel nur immer möglich iſt — ſo wie es auch Chriſtus gegen ſeine Gemeine thut, von der man (wie dort Adam von ſeiner Gattin) ſagen kan: „wir ſind Glieder

„der eines Leibes — wir ſind Fleiſch von ſeinem „Fleiſch, und Bein von ſeinen Beinen — — darum (heißt es in einer andern Stelle) wird er Vater und Mutter verlaſſen, und ſeiner Gattin anhangen, und ſie werden beide ein Ganzes ausmachen:„ (Ein erhabener Gedanke! dieſes von Chriſto und ſeiner Gemeine zu ſagen) Und ſo ſoll nun auch ein jeglicher unter euch ſeine Gattin lieben, wie ſein eigenes Ich: ſo wie im Gegentheil auch dieſe ihrem Gatten Gehorſam und Ehrerbietigkeit zu leiſten verbunden iſt.

606 4. **Ihr Kinder** gehorchet euren Aeltern, ſo weit es nur immer mit der Tugend beſtehen kan. Denn das iſt billig. „Erzeige deinen Aeltern liebes und Gutes!„ Dies iſt das einzige Gebot, dem die eigene Verheiſſung beigefügt iſt: „auf daß „dirs wohlgehe, und du lange lebeſt im Lande.„

607 5. **Und ihr Väter**, reizet ꝛc. Ihr Aeltern erbittert eure Kinder nicht und macht ſie nicht ſtöckiſch durch unzeitige Härte, ſondern erziehet ſie durch chriſtlichen Unterricht und Vermahnungen.

608 6. **Ihr Knechte** gehorchet euren leiblichen Herrn mit aller Ehrerbietigkeit und Demuth, und mit guten redlichen Herzen. — Denn das ſeyd ihr auch als Chriſten ſchuldig — nicht nur unter ihren Augen, um euch nur durch guten Schein bei ihnen einzuſchmeicheln, ſondern — von ganzem Herzen — mit der innern Vorſtellung, daß ihr Chriſto dadurch ſelbſt dienet, und den Willen, nicht blos eines Menſchen, ſondern eures Herrn ausrichtet — von dem Gedanken belebt, daß jeder Menſch für das, was er in ſeinem Stande Gutes thut, er erfülle nun Pflichten eines Knechts oder eines Freien, von Gott dereinſt ſeine Belohnung bekommen wird.

609 7. Und ihr Herren ꝛc. Ihr Herrſchaften aber, bezeuget euch gegen eure Dienſtboten auch gegenſeitig gut und liebreich — und behandelt ſie nicht mit Hize und Ungeſtüm, ſondern bedenket, daß auch ihr einen Herrn im Himmel über euch habt, der einſt unpartheyiſch, und ohne Rükſicht auf euren Stand hienieden, euch richten wird.

610 IV. Hierauf giebt der Apoſtel noch Regeln, wie ſich ein Chriſt gegen die Gefahren ſeiner Glükſeligkeit in Bereitſchaft ſezen müſſe, und empfiehlt hernach inſonderheit das Gebet.

611 10. Zulezt, meine Brüder, ſeyd ſtark ꝛc Uebrigens, meine Brüder, ſeyd ſtark und muthig in Ausübung des Guten, auch wenn ſie mit Gefahren und Leiden verbunden ſeyn ſolte: durch das Vertrauen belebt, daß der Herr durch die göttliche Kraft ſeiner Lehre euch unterſtüzet. Seyd immer angethan mit der Rüſtung Gottes (der reinen Gotteserkentniß) um überall den Verſuchen eurer Feinde Widerſtand zu leiſten. Denn ihr habt es nicht blos mit innern Feinden zu thun, die ihr in den Verderbniſſen eures Körpers findet (mit Phantaſie und Leidenſchaften), ſondern auch mit den Verfolgungen und Nachſtellungen der groſſen und mächtigen Weltbeherrſcher des blinden Heidenthums, ſowol als mit der frommen Bosheit der Juden. Daher ermahne ich nochmals, leget die Rüſtung Gottes an, damit ihr zur Zeit des Kampfes euren Ruhm und Glükſeligkeit behaupten, und euer Geſchäft hienieden glüklich ausführen möget. Seyd immer gegürtet mit wahrer Rechtſchaffenheit, und geharniſcht mit Unſchuld und Tugend. Eintracht und Liebe, dazu euch das Evangelium verbindet, ſey euer

Fußpanzer, der jeden eurer Schritte für Gefahren und Hinderniſſen ſichere. Feſte Ueberzeugung von der Wahrheit eurer Religion, ſey euer Schild, womit ihr die giftigen Pfeile des Böſewichts auffangen müſſet. Endlich die Hofnung einer bevorſtehenden Seligkeit ſey euer Helm, und euer Schwerdt der Geiſt, nemlich die Belehrungen Gottes, die das helle Licht der Vernunft euch ſo klar macht, und zur freudigſten Ueberzeugung erhebt.

b. **Und betet ſtets** ꝛc. Inſonderheit aber 612
ſeyd ſtets fleißig, inbrünſtig und anhaltend im Gebet
— ſowol für euch, als für alle eure Brüder —
ſo wie auch für mich; daß mir Gott meine Freiheit
wieder ſchenke, und mich in den Stand ſeze, öffentlich
und mit Freimüthigkeit, wie es mein Amt erfordert,
die noch viel zu wenig bekant gewordene
Religion Jeſu zu verkündigen — als welche ich izt
in einem Gefängniſſe predigen muß.

V. Der Apoſtel beſchließt endlich mit einer 613
Nachricht von ſich ſelbſt, und der gewöhnlichen
Verabſchiedung der Gemeine.

a. **Auf daß ihr aber auch wiſſet, wie es 614
um mich ſtehet** ꝛc. Meinen gegenwärtigen Zuſtand,
und wie ich hier lebe, ſoll euch mein geliebter
Amtsbruder Tychikus — ein ſehr rechtſchafner
Diener Chriſti — weitläuftiger erzählen. Den
habe ich aber deswegen zu euch geſchikt, daß er euch
von meinen Umſtänden benachrichtige, und euch
meiner Perſon wegen beruhige, daß ihr euch keine
ängſtlichen Vorſtellungen machet, von beſondern
Gefahren meines Lebens oder meiner Geſundheit.

615 b. Friede ſey den Brüdern — von ꝛc. d. h. Gott der Vater der liebe flöſſe euch ſeinen liebesſinn ein, und Jeſus unſer Herr, ſtärke und beveſtige ihn durch ſeine lehre, daß ihr Friede, d. h. brüderliche Eintracht, und Liebe und Glauben, d. h. Standhaftigkeit überall behaupten möget. — Heil allen, die unſern Herrn Jeſum Chriſtum durch unverlezte Tugend lieben und ehren. Amen.

Der
Brief Pauli
an
die Philipper.

Einleitung.

Philippis war eine der größten und angeſehenſten Städte in Macedonien. Paulus war zweymal daſelbſt geweſen. Das erſtemal hatte er die Purpurhändlerin Lydia daſelbſt zum chriſtlichen Glauben bekehrt und den Grund zu einer Gemeine gelegt: wo er aber auch gleich die erſte Verfolgung erdulden und in einem entſtandenen Tumult mancherlei Mishandlungen erfahren mußte. Apoſtelgeſch. 16. Das zweytemal reiſete er von Epheſus aus dahin und ſtärkte die daſige Gemeine im Glauben. Apoſtelgeſch. 20.

Nachher ſchrieb er **von Rom aus**, da er im Gefängniſſe lag, dieſen Brief an die Philippiſche Gemeine.

Der **Zwek** deſſelben war eben derſelbe, welcher den Brief an die Galater veranlaßt hatte. Es gab nemlich auch ſchon in Philippis Leute unter der Gemeine, welche dem Judenthum ergeben waren und den Chriſten riethen mit dem chriſtlichen Glauben das moſaiſche Geſez zu verbinden. Das thaten ſogar Leute aus dem Heidenthum: wahrſcheinlich aus Furcht vor den Verfolgungen. Denn die Juden waren einmal eine im Römiſchen Staat geduldete Sekte und genoſſen freye Religionsübung. Da nun der Haß der Juden gegen die Chriſten noch in ſeiner höchſten Wuth war, und daraus mancherlei

Auſ-

Auflauf des Pöbels und oft auch Klagen bei der römiſchen Obrigkeit über Einführung einer neuen Sekte entſtunden; ſo fanden es viele Chriſten, welche der beſſern Religion nicht gern ihre Ruhe aufopfern wollten, für rathſam, Beſchneidung und Judenthum beizubehalten, um als Juden im Staate zu gelten und vor Verfolgungen geſichert zu ſeyn.

Da nun dieſe Vermiſchung des Judenthums mit dem Chriſtenthum dem Zwek Jeſu gerade entgegen war, welcher die moraliſche Religion allein in der Welt algemein gemacht und alle Prieſterreligion, als die Quelle der ſittlichen Verdorbenheit überhaupt und der Intoleranz und Menſchenhaſſes inſonderheit, verdrängt wiſſen wollte, ſo eifert Paulus auch hier dagegen und ermahnt die Gemeine zur Erhaltung und Herſtellung eines reinen Chriſtenthums.

I.

Beweggründe, bei der reinen Lehre Jeſu veſt zu halten und der Wahrheit und Tugend, troz aller Leiden, treu zu bleiben.

Philipp. 1. 2.

1. Paulus und Timotheus, Knechte Jeſu Chriſti, allen Heiligen in Chriſto Jeſu zu Philippen, ſamt den Biſchöfen und Dienern;

2. Gnade ſey mit euch, und Friede von Gott, unſerm Vater, und dem Herrn Jeſu Chriſto.

3. Ich danke meinem Gott, ſo oft ich euer gedenke.

4. (Welches ich allezeit thue in allem meinen Gebet für euch alle, und thue das Gebet mit Freuden.)

5. Ueber eurer Gemeinſchaft am Evangelio vom erſten Tage an bisher.

6. Und bin deswegen in guter Zuverſicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wirds auch vollführen, bis an den Tag Jeſu Chriſti.

7. Wie es denn mir billig iſt, daß ich dermaßen von euch allen halte, darum, daß ich euch in meinem Herzen habe, in dieſem meinen Gefängniß, darinnen ich das Evangelium verantworte und bekräftige, als die ihr alle mit mir der Gnade theilhaftig ſeyd.

8. Denn Gott iſt mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlanget von Herzengrunde in Jeſu Chriſto.

9. Und daſelbſt um bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkentniß und Erfahrung.

10. Daß ihr prüfen möget, was das Beſte ſey, auf daß ihr ſeyd lauter und unanſtößig, bis auf den Tag Chriſti.

11. Erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jeſum Chriſtum geſchehen (in euch) zur Ehre und Lobe Gottes.

12. Ich laſſe euch aber wiſſen, lieben Brüder, daß, wie es um mich ſtehet, das iſt nur mehr zur Förderung des Evangelii gerathen.

13. Alſo, daß meine Bande offenbar worden ſind in Chriſto, in dem ganzen Richthauſe, und bei den andern allen.

14. Und viel Brüder in dem Herrn, aus meinen Banden Zuverſicht gewonnen, deſto dürſtiger worden ſind, das Wort zu reden ohne Scheu.

15. Etliche zwar predigen Chriſtum, auch um Haß und Haders willen; etliche aber aus guter Meinung.

16. Jene verkündigen Chriſtum aus Zank, und nicht lauter; denn ſie meinen, ſie wollen eine Trübſal zuwenden meinen Banden.

17. Dieſe aber aus Liebe; denn ſie wiſſen, daß ich zur Verantwortung des Evangelii hie liege.

18. Was iſt ihm aber denn? daß nur Chriſtus verkündiget werde allerlei Weiſe, es geſchehe zufallens, oder rechter Weiſe; ſo freue ich mich doch darinnen, und will mich auch freuen.

19. Denn ich weiß, daß mir daſſelbe gelinget zur Seligkeit, durch euer Gebet, und durch Handreichung des Geiſtes Jeſu Chriſti.

20. Wie ich endlich warte und hoffe, daß ich in keinerlei Stük zu ſchanden werde, ſondern daß mit aller Freudigkeit, gleichwie ſonſt allezeit, alſo auch jezt Chriſtus hoch gepreiſet werde an meinem Leibe, es ſey durch Leben oder durch Tod.

21. Denn Chriſtus iſt mein Leben, und Sterben iſt mein Gewinn.

22. Sintemal aber im Fleiſche leben dienet mehr Furcht zu ſchaffen, ſo weiß ich nicht, welches ich erwählen ſoll.

23. Denn es lieget mir beides hart an: Ich habe Luſt abzuſcheiden, und bei Chriſto zu ſeyn; welches auch viel beſſer wäre.

24. Aber es iſt nöthiger, im Fleiſch bleiben um euret willen.

25. Und in guter Zuverſicht weiß ich, daß ich bleiben, und bei euch allen ſeyn werde, euch zur Beförderung und zur Freude des Glaubens.

26. Auf daß ihr euch ſehr rühmen möget in Chriſto Jeſu an mir, durch meine Zukunft wieder zu euch.

27. Wandelt nur würdiglich dem Evangelio Chriſti, auf daß, ob ich komme, und ſehe euch, oder abweſend von euch höre, daß ihr ſtehet in einem Geiſt, und einer Seele, und ſamt uns kämpfet für den Glauben des Evangelii.

28. Und euch in keinem Wege erſchreken laſſet von den Widerſachern; welches iſt ein Anzeigen, ihnen der Verdamniß, euch aber der Seligkeit, und daſſelbige von Gott.

29. Denn euch iſt gegeben um Chriſtuswillen zu thun, daß ihr nicht allein an ihn glaubet, ſondern auch um ſeinetwillen leidet.

30. Und habet denſelben Kampf, welchen ihr an mir geſehen habt, und nun von mir höret.

Phil. 2, 1⸗30.

1. Iſt nun bei euch Ermahnung in Chriſto, iſt Troſt der Liebe, iſt Gemeinſchaft des Geiſtes, iſt herzliche Liebe und Barmherzigkeit.

2. So erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes ſeyd, gleiche Liebe habet, einmüthig und einhellig ſeyd.

3. Nichts thut durch Zank und eitele Ehre, ſondern durch Demuth achtet euch unter einander einer den andern höher, denn ſich ſelbſt.

4. Und ein jeglicher ſehe nicht auf das Seine, ſondern auf das, das des andern iſt.

5. Ein jeglicher ſey geſinnet, wie Jeſus Chriſtus auch war;

6. Welcher, ob er wohl in göttlicher Geſtalt war, hielt ers nicht für einen Raub, Gotte gleich ſeyn;

7. Sondern äußerte ſich ſelbſt, und nahm Knechts-Geſtalt an, ward gleich wie ein ander Menſch, und an Geberden als ein Menſch erfunden.

8. Er erniedrigte ſich ſelbſt, und ward gehorſam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.

9. Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt;

10. Daß in dem Namen Jeſu ſich beugen ſollen alle derer Knie, die im Himmel und auf Erden, und unter der Erden ſind,

11. Und alle Zungen bekennen ſollen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſey zur Ehre Gottes des Vaters.

12. Alſo, meine Liebſten, wie ihr allezeit ſeyd gehorſam geweſen, nicht allein in meiner Gegenwärtigkeit, ſondern auch nun vielmehr in meinem Abweſen, ſchaffet, daß ihr ſelig werdet, mit Furcht und Zittern.

13. Denn Gott iſts, der in euch wirket, beide das Wollen und das Vollbringen, nach ſeinem Wolgefallen.

14. Thut alles ohne Murmelung, und ohne Zweifel;

15. Auf daß ihr ſeyd ohne Tadel und lauter, und Gottes Kinder, unſträflich mitten unter dem unſchlachtigen und verkehrten Geſchlecht, unter welchem ihr ſcheinet, als Lichter in der Welt.

16. Damit, daß ihr haltet ob dem Wort des Lebens, mir zu meinem Ruhm an dem Tage Chriſti, als der ich nicht vergeblich gelaufen, noch vergeblich gearbeitet habe.

17. Und ob ich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienſt eures Glaubens, ſo freue ich mich, und freue mich mit euch allen.

18. Deſſelbigen ſollt ihr euch auch freuen, und ſollt euch mit mir freuen.

19. Ich hoffe aber in dem Herrn Jeſu, daß ich Timotheum bald werde zu euch ſenden, daß ich auch erquiket werde, wenn ich erfahre, wie es um euch ſtehet.

20. Denn ich habe keinen, der ſogar meines Sinnes ſey, der ſo herzlich für euch ſorget.

21. Denn ſie ſuchen alle das Ihre, nicht das Chriſti Jeſu iſt.

22. Ihr aber wiſſet, daß er rechtſchaffen iſt, denn wie ein Kind dem Vater, hat er mit mir gedienet am Evangelio.

23. Denſelbigen hoffe ich, werde ich ſenden von Stund an, wenn ich erfahren habe, wie es um mich ſtehet.

24. Ich vertraue aber in dem Herrn, daß auch ich ſelbſt ſchier kommen werde.

25. Ich habs aber für nöthig angeſehen, den Bruder Epaphroditum zu euch zu ſenden, der mein Gehülfe und Mitſtreiter, und euer Apoſtel, und meiner Nothdurft Diener iſt.

26. Sintemal er nach euch allen Verlangen hatte, und war hoch bekümmert, darum, daß ihr gehöret hattet, daß er krank war geweſen.

27. Und er war zwar todt krank, aber Gott hat ſich über ihn erbarmet: nicht allein aber über ihn, ſondern auch über mich, auf daß ich nicht eine Traurigkeit über die andere hätte.

28. Ich habe ihn aber deſto eilender geſandt, auf daß ihr ihn ſehet, und wieder fröhlich werdet, und ich auch der Traurigkeit weniger habe.

29. So nehmet ihn nun auf in dem Herrn, mit allen Freuden, und habet ſolche in Ehre.

30. Denn um des Werks Chriſti willen iſt er dem Tode ſo nahe kommen, da er ſein Leben geringe bedachte, auf daß er mir dienete an eurer ſtatt.

* * *

Nach dem gewöhnlichen Gruße begint der Apoſtel mit liebkoſenden Worten, um ſeinen ernſten Ermahnungen und Warnungen hernach deſto leichtern Eingang zu verſchaffen.

I. Er danket Gott, daß die Philipper mit der Wolthat des Evangelii begnadigt worden ſind und bezeugt ſeine Hofnung, daß ſie derſelben ſich immer würdiger machen würden.
  a. Dankſagung v. 3-6.
  b. Bezeugung ſeiner herzlichen liebe zur Gemeine v. 7. 8.
  c. Sein inniger Wunſch ihres fernern Wachsthums im Guten. v. 9-11.

II. Er berichtet, daß ſeine jezige Gefangenſchaft dem Evangelio ſehr zum Vortheil gereiche, daß er deswegen muthig und getroſt und für den Zwek Jeſu alles zu leiden und aufzuopfern bereit ſey.
  a. Der gute Fortgang des Evangelii in Rom. v. 12-18.
  b. ſeine muthige Hofnung, daß alles ferner gut gehen werde v. 19. 20.
  c. ſeine Bereitwilligkeit zu leiden und zu ſterben, wie es Gott für die Brüderſchaft heilſam findet. v. 21-26.

III. Er ermahnet die Philippiſchen Chriſten, durch unbeſcholtenen Wandel das Chriſtenthum in der Welt ehrwürdig zu machen, Eintracht unter einander zu erhalten und mit vereinigten Kräften gegen die Hinderniſſe des Zweks Jeſu zu kämpfen.
  a. Ermahnung zur Tugend und Eintracht v. 27. 28.
  b. Zur Standhaftigkeit in leiden. v. 29. 30.

IV. Er ſchärft die Ermahnung zur Eintracht in lehre und leben nochmals ein, als das Hauptmittel über alle Gefahren zu ſiegen.

a. Die dringendſte Ermahnung ſelbſt Kap. 2, 1-4.

b. Verhaltung des erhabnen Muſters Jeſu v. 5-11.

c. Nochmahlige Ermahnung zur Beharrlichkeit im Guten und eifrigen Beobachtung alles deſſen was nöthig iſt, um dem Chriſtenthum und deſſen erhabnen Stifter Ehre zu machen und ſeine eigne Glükſeligkeit zu ſichern v. 12-18.

V. Zulezt verſpricht er, den Timotheus bald zu ſchiken und bittet, indes ſtatt deſſen den Epaphrodit liebreich aufzunehmen. v. 19-30.

* * *

616 Auch dieß gehört zur Rednerkunſt, daß man die Sache, die man dem Herzen vorlegen will, erſt dem Verſtande groß, erhaben, intreſſant vorſtelle. Deswegen ſchikt Paulus von ſeinen Ermahnungen, der Lehre Jeſu gemäß zu leben, faſt immer den Gedanken voraus: die Lehre Jeſu iſt die höchſte Wolthat, die Gott je der Menſchheit erzeiget hat.

617 I. Er begint daher auch jezt mit einem feierlichen Dank für dieſe höchſte Wolthat, und bezeugt, ſo oft er nur an die Gemeine denke, auch ſeine Hände zu Gott aufhebe und ihn dafür preiſe, daß er ſie des Glüks gewürdigt habe, mit der Lehre Jeſu bekant zu werden.

618 a. **Ich danke meinen Gott** ꝛc. So oft ich an euch denke und zu Gott für euch bete — und das geſchieht faſt täglich und mit innigſter Freude — ſo oft danke ich ihm für eure (durch mich gewirkte) Bekehrung zum chriſtlichen Glauben, dem

ihr bis dieſen Augenblik ſo treu geblieben ſeyd — voll von dem veſten Vertrauen, daß er ſein unter euch angefangenes Werk ferner erhalten werde, bis auf den Tag der zu hoffenden Wiederkunft Jeſu Chriſti.

b. **Wie es denn mir billig iſt** ꝛc. Dieſes gute Zutrauen zu euch, will der Apoſtel ſagen, flößet mir diejenige Liebe ein, mit welcher ich euch in meinen Banden, wo mir ſo reiche Gelegenheit zur Vertheidigung der Lehre Jeſu von der Nichtigkeit aller Prieſterreligion und dem alleinigen Werthe der moraliſchen Religion gegeben wird, ſtets in meinem Herzen trage, als Mitgenoſſen der Wolthat Jeſu. Denn Gott iſt mein Zeuge (Luther: daß mich nach euch verlanget) gr. — daß ich mit der ganzen Zärtlichkeit der Liebe unſers Jeſu euch lieb habe. 619

c. **Und daſelbſt um bete ich** ꝛc. Und ich bete nur immer, daß euer Eifer für Gott und Menſchenwol durch erlangte Einſicht und Erfahrung täglich volkomner werde, daß ihr an ſtrenger Tugend und Gewiſſenhaftigkeit immer mehr zunehmet, um auf den Tag Jeſu rein und untadelhaft zu erſcheinen; erfüllt mit den ächten Früchten eures Glaubens, durch die Kraft der Lehre Jeſu Chriſti zum Preis und Lobe Gottes. 620

II. Hierauf berichtet der Apoſtel ſeine jezige perſönliche Lage, die, ſo traurig ſie war, viel erfreuliges für ihn enthielt. 621

a. **Ich laſſe euch aber wiſſen** ꝛc. Ich kan euch aber mit großer Freude benachrichtigen, Brüder, daß meine izigen Umſtände gar ſehr zum Vortheile des Evangelii gedieheh ſind: ſintemal es algemein bekant worden iſt, bei Hofe ſowohl, als unter den Bürgern, daß ich um Chriſti willen dieſe Bande trage — dadurch denn die meiſten unſerer 622

Brüder deſto mehr Muth gefaßt haben, die Religion öffentlich und freymüthig zu lehren. Darunter ſind zwar manche, die aus Neid und feindſeligen Abſichten, (um Verfolgung zu erregen) aber auch viele, die aus Wolwollen das Chriſtenthum bekant machen. Jene Uebelgeſinten verbreiten die Lehre Chriſti freylich aus keiner guten Abſicht, ſondern nur, mir Verdruß zuzuziehen, und mein Gefängniß härter zu machen. Die Gutgeſinten aber thun es aus Liebe zur Wahrheit, weil ſie ſehn, daß mein Arreſt Gelegenheit giebt, zu mancherlei Schuzreden für das Evangelium. Und was iſts mehr? Es wird doch in jedem Falle, es geſchehe nun zum Schein, oder aus redlichen Abſichten, Chriſtus der Welt bekant gemacht. Und das iſt es, was bis izt der Grund meines Vergnügens, und meiner Beruhigung war, und noch ferner hin ſeyn wird.

623 b. **Und ich weiß, daß mir das gelinget zur Seligkeit** ꝛc. Ich weiß, daß mir das alles heilſam und nüzlich werden muß durch euer Gebet und den Beiſtand des Geiſtes Jeſu, d. h. wenn mich der Geiſt Jeſu, der Geiſt der Weisheit und des Muths — nicht verläßt, und ihr fortfahret, für mich zu beten, ſo wird alles gut gehn und einen glüklichen Ausgang haben. Wie ich denn veſt hoffe, daß ich in keinem Falle Urſache haben werde, über den Ausgang zu erröthen, ſondern daß Chriſtus, wie bisher, alſo auch künftig durch mich werde verherrlicht werden; ich mag nun leben bleiben, oder mein Leben darüber einbüßen.

624 c. **Denn Chriſtus der iſt mein Leben** ꝛc. Im Griechſchen muß, nach der Analogie der Periodenglieder, Χριστος ſchlechterdings dem Κερδος reſpondiren und alſo Χριστον geleſen werden: ſo daß es heiſt: **Leben iſt mir nüzlich und ſterben iſt**

mir Gewinn: d. h. beides hat ſeine Vortheile, ich mag ſterben, oder leben bleiben. Und da auf ſolche Art die längere Dauer meines Lebens auch ihren Nuzen hat, ſo wüßte ich ſelbſt nicht, was ich wählen und mir von Gott erbitten ſollte. Auf der einen Seite wäre es mein eigener Wunſch, zu ſterben und bei Chriſto zu ſeyn — das wäre für mich das Seligſte — aber auf der andern Seite iſt es wieder um euretwillen eben ſo nöthig, daß ich noch länger hier bleibe. Und deswegen hoffe ich faſt zuverſichtlich, daß mich Gott mit euch noch im Leben erhalten werde, damit euer Glaube durch mich immer freudiger und veſter werde. Vielleicht, daß euch gar dereinſt der Herr Jeſus die Freude erleben läßt, mich wieder bei euch zu ſehn.

III. Nur bitte ich euch, fährt der Apoſtel 625 fort, daß ihr euch auch beſtrebet, auf der einen Seite, durch eine recht eifrige und ſtrenge Tugend eurem Glauben vor der Welt Ehre zu machen, und auf der andern Seite durch Eintracht und Gemeinſchaft, euch diejenige Stärke zu verſchaffen, welche ihr zu Beſiegung ſo vieler Feinde und Gefahren nöthig habet.

a. **Wandelt nur würdiglich** ꝛc. Beeifert 626 euch nur, überall, in allen euren Handlungen und Geſchäften recht untadelhaft zu leben, damit die Welt ſehe, daß das Evangelium Jeſu wirklich den Menſchen veredle, und die Leute dadurch Achtung gegen das Chriſtenthum bekommen mögen. Dabei aber ſehet auch zu, daß ich, es ſey bei meiner Gegenwart unter euch, oder abweſend, nichts anders von euch vernehme, als daß ihr auf einerlei Lehre und Geſinnungen beharret, und die ſo nöthige Einheit des Glaubens und der Grundſäze behauptet, damit ihr durch keine innere Zwiſtigkeiten oder Spaltungen geſchwächt, mit vereinigten Kräften für den evangeliſchen Glauben ſtreitet, und unter keinerlei Anfällen eurer Feinde erlieget. Denn das wird für ſie die ſicherſte Vorbedeutung ihres Untergangs, und für euch ein göttlich gewirktes Unterpfand eurer künftigen Errettung ſeyn.

627 b. **Denn euch iſt gegeben ꝛc.**, d. h. denn euch hat Gott der Ehre gewürdigt, nicht nur an Chriſtum zu glauben, ſondern auch für ihn zu leiden dergeſtalt, daß ihr izt eben den Kampf zu überſtehen habt, in welchem ihr mich ehemals (Apoſtelg. 16.) erbliktet, und in dem ich mich, wie ihr werdet gehöret haben, izt von neuem befinde.

628 V. Und wenn ihr fähig ſeyd, lieben Philipper, die Größe dieſer Ehre zu empfinden, für Jeſum und ſeine Lehre, oder welches eben ſo viel iſt, für die Beſeligung der Menſchheit, nach Gottes Willen zu leiden, ſo bedenket es wohl, daß nichts in der Welt euch dazu ſtark und zugleich im Leiden ſelbſt unüberwindlich machen kan; als wenn ihr als Chriſten recht einig mit einander ſeyd, einerlei Sinn, einerlei Grundſäze, einerlei Lehre, einerlei Sitte unter euch habet, ſo daß nichts im Stande iſt die mindeſte Trennung anzurichten. Dieſe Eintracht wird euch ein Panier ſeyn, das kein Feind zerſtören mag. Dieſe Einſtimmigkeit wird alle eure Kräfte gleichſam vereinigen und eben dadurch euch unbeſiegbar machen.

629 a. **Iſt nun bei euch Ermahnung in Chriſto ꝛc.** gr. So beſchwöre ich euch nun bei der Ermahnung in Chriſto, d. h. bei allen den kräftigſten Antrieben, welche in der Lehre Jeſu liegen. — Bei allen dem Troſte, den euch jene Bande der Liebe gewähren, die ſie unter euch geknüpft hat, bei den glänzenden Gaben des Geiſtes, die ihr un-

ter einander gemein habt, und bei der ganzen Zärtlichkeit und Empfindſamkeit eurer zur Liebe gebildeten Herzen, daß ihr mir die ausnehmende Freude macht, und immerdar auf einerlei Lehre und Geſinnungen beharret, und einen gleichmäßigen und durch keine Privatabſichten geſchwächten Eifer für das Wohl der Kirche Jeſu in eurem Herzen unterhaltet: daß ihr alle Antriebe der Streit- und Ruhmſucht ertödtet und mit Beſcheidenheit und demüthigem Geiſt einer dem andern ſo begegnet, als wenn er überall Vorzüge vor ſich ſelbſt in ihm anerkennen müßte: daß keiner blos auf ſeinen Nuzen, ſondern auf das Wohl der Uebrigen ſehe.

c. Und zu dieſer Beſcheidenheit, zu dieſer 6,7
Verleugnung aller eignen Vorzüge, zu dieſen reinen und aufopfernden Eifer für das Wol der Menſchheit kan ich euch durch nichts ſtärker reizen und ermuntern, als durch das Beiſpiel eures Oberhaupts unſers Jeſu. Von dem, Brüder, könt ihr lernen, wie man in Betreibung des Werkes Gottes ganz ſich ſelbſt vergeſſen und nur für Gott und Menſchenwohl leben muß, und wie gerade dieſe aufopfernde und ſich ſelbſt verleugnende Liebe der Weg zur eignen wahren Größe und Seligkeit iſt.

Ein jeglicher ſey geſinnet 2c. Von Jeſu 6,11
lernet, Brüder, welches die wahre Größe und Erhabenheit chriſtlicher Geſinnungen iſt. Lernet denken und handeln, wie Jeſus Chriſtus — welcher ob er wol das ſichtbare Bild der Gottheit war, und äußerlich ſehr hätte glänzen können, wenn es ihm darum zu thun geweſen wäre, dennoch ſich nie Gott gleich zu ſeyn anmaßte, ſondern ſich, ob er gleich ſo gut ein Menſch wie andre war, zur Niedrigkeit eines Knechtes herabließ — ſich aller Würden der Menſchheit gleichſam begab, und ſogar die Hin-

Hinrichtung — ja die schimpflichſte Hinrichtung am Kreuze gefallen ließ. — Aber dafür hat ihn Gott groß gemacht, und hat ihm eine Würde gegeben, die ihn über alles erhoben hat, was groß und erhaben genent werden mag (Epheſ. 1, 21): im Himmel und auf Erden — ſo daß alle vernünftige Weſen in dem ganzen Umfange der Schöpfung ihn in dieſer Würde verehren, und als denjenigen anerkennen müſſen, der Herr und Meiſter iſt, zur Ehre Gottes.

630 Ich muß bei dieſer Stelle einige Augenblike wellen, weil ſie in dem Streite über die Begriffe von Chriſto, die man ſich unter den Chriſten, vermöge chriſtlicher Freyheit, verſchiedentlich gebildet hat, eine der merkwürdigſten iſt.

631 Paulus ermahnet, die Chriſten zur Verleugnung ihrer ſelbſt, zur Demuth und Beſcheidenheit, und hält ihnen das Beiſpiel Jeſu vor. Und bei dieſer Gelegenheit redet er von Jeſu alſo: ος εν μορφη θεου υπαρχων — Jeſus hatte in ſeinem Aeußerlichen (das iſt μορφη, Geſtalt) alles was ihm nach unſerer Sprache zu dem Namen eines Gottes berechtigen konte. Beſonders hätten ihm ſeine ſogenanten Wunder unter einem dummen und unwiſſenden Volke gar leicht den Namen und die Verehrung einer Gottheit zuwege bringen können: wie das auch mit Apoſtelg. 14, 8. ff. widerfahren iſt. Ja ſelbſt Vernünftigen war in Jeſu das Bild der Gottheit ſichtbar. Denn ſeine Lehre war die Lehre der Vernunft und der ächten Gottesweisheit: ſein Werk war das Werk Gottes: und ſeine Tugend der Abdruk der moraliſchen Volkommenheiten des Alvaters, welcher in der Liebe — in der Beſeligung der Menſchen — ſeine eigene Seligkeit findet. Aber — ουχ αρπαγμον ηγησατο το ειναι ισα θεω — aber er hat ſich nie eine Gleichheit mit

Gott angemaßt: er hat nie, auch nur eine entfernte Veranlaſſung gegeben, ihn für mehr als einen weiſen und wolthätigen Mann zu halten und in ſeiner Perſon etwas übernatürliches oder übermenſchliches zu ahnden: geſchweige daß er ſich ſelbſt über die Würde der Menſchheit erheben und die Ehre der Anbetung, oder des etwas gefodert haben ſollte. Nein. Εαυτον εκενωσε. Er hat vielmehr ſich ſelbſt erniedrigt, und ſich freywillig in eine Lage verſezt, in welcher er weniger ſchien, als er war. Er war ein freygeborner Menſch wie wir alle: εν ὁμοιωματι ανθρωπων γενομενος. Er hatte alſo mit uns allen gleiche Anſprüche auf die Güter und Freuden dieſes Lebens. Aber er begab ſich derſelben. Er verleugnete die Rechte der **Menſchheit**. Er machte ſich ſelbſt zum **Sklaven**: μορφην δουλου λαβων· wenigſtens war ſein äußerliches Schikſal eines Knechtes ähnlicher als eines Herrn. Er ließ ſich Armuth, Haß, Mishandlung, Unterdrükungen — alles gefallen. Er ſezte ſich gleichſam ſelbſt unter die Würde der Menſchheit herab: σχηματι ευρεθεις ως ανθρωπος, εταπεινωσεν εαυτον· und ließ ſich von dem unwürdigſten Sklavenvolk Begegnungen anthun, die kein freygeborner Menſch freywillig geduldet haben würde: um in dieſer armſeligen Lage der Wolthäter ſeiner Nation, der Retter der Menſchheit zu werden und die Welt mit den Schäzen der Weisheit zu bereichern und durch ſein Elend die Menſchen glüklich zu machen. Und dieſe edle und unerhört große Geſinnung brachte ihn ſo weit, daß er ſich endlich ſelbſt der Hinrichtung — γενομενος υπηκοος, μεχρι θανατου — ja der ſchimpflichſten Hinrichtung unterwarf, welche ſeine Feinde, die Prieſter, durch ihre Ränke ihm zuwege gebracht hatten.

Das

634. Das iſt, dünkt mich, die unwiderſprechlich richtige Dolmetſchung dieſer Stelle. Die einzige Bedenklichkeit, die gegen die Richtigkeit meiner Dolmetſchung übrig bleiben könte, wäre in den Worten, welche Luther anders als ich überſezt hat. Denn was ich überſeze: er hat ſich nie es angemaßt, Gott gleich zu ſeyn: das überſezt Luther: er hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich ſeyn. Und die lutheriſche Ueberſezung iſt freylich zweideutig. Man kan ſie ſo verſtehen: er betrachtete die Gleichheit Gottes nicht wie eine Sache, die man auch ohne Berechtigung nehmen und ſich anmeſſen kan: er wußte wohl, daß ſie ihm nicht gehöre u. ſ. w. Man kan ſie aber auch, und weit leichter ſo verſtehen: er ſahe die Ehre Gott gleich zu ſeyn, nicht als einen Raub, ſondern als eine ihm rechtmäßig zukommende Ehre an. Und ſo könte man bei den Hauptworten zweifelhaft ſeyn, und befürchten, daß ich eine wilkührliche Deutung gemacht hätte. Allein man frage nur, (ich rede mit dem unſtudirten Theil meiner Leſer) den erſten den beſten nur mittelmäßigen Sprachkenner, ob folgender Beweis für die Richtigkeit meiner Dolmetſchung nicht unwiderleglich ſey. Die griechiſche Redensart *αρπαγμον ηγ.* — iſt der lateiniſchen aliquid praedam ducere, völlig gleich und heißt bei keinem Schriftſteller in der Welt etwas anders als: etwas rauben, etwas, was nicht unſer iſt, was uns nicht gehört, ſich anmaßen. So ſagt dort Cicero in einer Rede gegen den Verres: omnia bona (civium) praedam duxit: er ſahe die Güter der Bürger wie Beute an: er raubte und plünderte, wo es ihm beliebte. Eben ſo ſpricht dieſer Schriftſteller in einem Briefe an den Attikus: templa et tecta non patriam ſed praedam putat: er ſieht die

Tempel der Götter und Häuſer der Bürger nicht wie ein Eigenthum des Vaterlandes ſondern wie Feindesbeute an, die man plündern kan, wo man ſie findet. Es erhellet alſo klar, daß in den Worten des Apoſtels kein anderer Sin liegen kan, als welcher dem Sprachgebrauche ſowol als jener Erklärung Jeſu gemäß iſt, nemlich der: Jeſus hat es nie als Beute angeſehen, hat es nie ſich **angemaßt, Gott gleich zu ſeyn.**

Und man berufe ſich ja nicht etwa auf das, 635 was Paulus hinterher ſagt: daß Gott Jeſu darum einen Namen gegeben habe, der über alle Namen iſt: damit in dem Namen Jeſu ſich alle Knie beugen möchten, — und alle Zungen bekennen, daß er der Herr ſey zur Ehre Gottes des Vaters. Denn dieſe Worte beweiſen gerade das Gegentheil von dem, was man etwa ſucht, und rechtfertigen meine bereits erwieſene Auslegung.

Wenn man dieß recht deutlich einſehen will, 636 ſo beſinne man ſich nur, was das darum eigentlich anzeigen kan. Wenn ich von einem würdigen und verdienten Manne ſagte: „er hat ſich um das Vaterland außerordentlich verdient gemacht: darum hat ihn der König zum Befehlshaber der Flotte gemacht„ würde man wohl bei dieſen Worten im Stande ſeyn zu glauben, daß jener würdige Mann ſchon **vorher** Befehlshaber der Flotte geweſen ſey? Wird man nicht vielmehr ſchlüßen müſſen, daß er es erſt **geworden** ſey? — Man ſeze alſo den Fall: Paulus hätte vorher geſagt: „Jeſus war Gott und hat ſich dennoch erniedriget:„ man ſeze ferner die nachherigen Worte: „Gott hat Jeſum einen Namen gegeben u. ſ. w.„ hießen auch ſo viel: „Gott hat Jeſum zur göttlichen Würde, zur Würde der Anbetung erhoben.„ Würde man nun wol jenes darum reimen können? Wäre das die Rede eines vernünftigen Schriftſtellers: „Jeſus war Gott, und hat ſich erniedriget — darum hat ihn Gott zur Ehre der Anbetung erhoben?„ Man ſage, ob nicht jeder denkende Menſch über ſolche Schriftauslegung lachen müſſe? ob nicht jedes Kind gleich die Einwendung machen und ſagen wird: wenn Jeſus ſchon Gott war, wie konte ihn Gott zu Gott machen und um ſeiner Selbſterniedrigung willen zur Würde der Anbetung erheben? Iſt es alſo nicht augenſcheinlich, daß die Worte des Apoſtels, welche auf das darum folgen, einen andern Sin haben müſſen?

637 Und nun will ich meine Auslegung ſagen, und es der freyen Prüfung meiner Leſer überlaſſen, ob ſie ſie als die einzig mögliche gelten laſſen werden. Der Morgenländer hatte bei dem Kniebeugen keinesweges die Idee einer göttlichen Anbetung. Denn es war, und iſt noch bei allen morgenländiſchen Regenten üblich, daß jeder, der vor ihm gelaſſen wird, die Knie vor ihm beugen muß. Sonach zeiget die Redensart des Apoſtels nichts weiter als eine dem Regenten gebührende menſchliche Verehrung an. Und ſo wäre der wahre und vernünftige Sin der Stelle Pauli dieſer: „Jeſus, ob er gleich äuſerlich vieles an ſich hatte, was ihm unter ſeinem Volk zur Würde einer Gottheit erheben konte, hat ſich doch nie es angemaßt, Gott gleich zu ſeyn. Man vergleiche Joh. 10. Er hat vielmehr als freigeborner Menſch, unter die Würde der Menſchheit ſich erniedrigt, und hat, zum Beſten der Welt, die Behandlung und zulezt gar die Hinrichtung eines Sklaven ſich gefallen laſſen: darum, oder — dafür aber hat ihm auch Gott einen Namen,

men, unter allen durch ihn aufgeklärten und veredelten Menſchen gegeben, der über alle Namen iſt, d. h. ein Anſehen, eine Erhabenheit, die kein Menſch hat, noch verdient: und er will, daß wir Apoſtel es in der Welt dahin bringen ſollen, daß der Name Jeſu überall noch (auch in Ländern, wo man dieſen groſſen Wohlthäter der Menſchheit noch nicht kent) bekant und geehret werde — daß alle Menſchen die von ihm hören (Luther: **alles im Himmel und auf Erden**, d. h. alle Menſchen. S. Epheſ 1, 21. f.), ihn als den größten und würdigſten Menſchen ehren, und ſeine moraliſche Herrſchaft Joh. 18, 36. — die ihm als den wahren und erhabenſten **Weiſen** gebühret, anerkennen — ſich ſeinen Lehren unterwerfen — ſich von ſeinen Grundſäzen leiten laſſen — daß alſo alle Zungen bekennen ſollen, daß Jeſus (in dieſem Sinne — nemlich, durch ſeine Lehre) der Beherrſcher des Erdbodens ſey: zur Ehre und Verherlichung Gottes, des Alvaters, der durch ihn vernünftige und beſeligende Gotteskentniß in die Welt gebracht hat.„ —

c. Aus dieſer Darlegung des Beiſpiels Jeſu 638
folgert nun der Apoſtel: **darum, meine Liebſten, wie ihr ꝛc.** Darum, meine Geliebten, fahret fort, mit eben der Folgſamkeit, die ihr ehemals bei meinem Aufenthalte unter euch bewieſen habt, um deſtomehr in meiner Abweſenheit, für euer Heil mit unermüdeter Sorgfalt und Vorſichtigkeit zu arbeiten, und den Beiſtand zu nuzen, den euch Gott zur Beſchlieſſung ſowol als Ausführung (jeder guten That) nach eurem Wunſche leiſten wird.

Thut alles ohne Murmelung ꝛc. Läſſet 639
bei dieſem Geſchäft Unwillen und Mißmüthigkeit auf der einen und leere Streitigkeiten auf der andern Seite, von euch entfernt ſeyn: und ſtrebet

nach der edlen Einfalt und Unſchuld, welche ächte Kinder Gottes unter einem verdorbenen und verkehrten Geſchlechte auszeichnet, damit ihr unter ihnen das ſeyn möget, was die Himmelslichter für dieſe Erde ſind, — Leute, die andern den Weg zur Glükſeligkeit zeigen: — damit ich einſt am Tage der gehoften Wiederkunft Chriſti zu meiner Freude ſehen möge, daß ich nicht vergeblich unter euch gearbeitet habe: und muß ich denn auch noch ſelbſt ein Opfer darüber werden, daß ich euren Glauben auf den Altären eurer Herzen angezündet habe, ſo will ich mir und euch dazu Glük wünſchen — ſo wie auch ihr denn Urſache habt, mir und euch dazu Glük zu wünſchen.

V. Und nun beſchließt der Apoſtel mit einigen perſönlichen Nachrichten, v. 19. bis zu Ende. **Ich hoffe aber in dem Herrn Jeſu ꝛc.** Ich hoffe aber unter dem Rath und Beiſtande unſers Herrn und Meiſters es noch möglich zu machen, daß ich den Timotheus in kurzem zu euch ſchiken kan, um durch Nachrichten von eurem Befinden erfreut zu werden. Denn ich habe keinen, der ſo übereinſtimmend mit mir denkt, in dem redlichen Eifer für eure Wolfahrt. Die meiſten ſehen nur auf ihren Vortheil, nicht auf den Zwek Jeſu. Hingegen dieſes Mannes bewährte Rechtſchaffenheit kent ihr ſelbſt, da ihr wiſſet, mit welcher kindlichen Ergebenheit er mir in dem Dienſte des Evangelii beigeſtanden hat. — Ich werde ihn euch unverzüglich ſchiken, ſo bald ich nur einigermaßen ſehen werde, wo es mit mir hinaus will. Und ich hoffe durch die Hülfe des Herrn es in kurzem zu bewerkſtelligen. Indeſſen habe ich für nöthig erachtet, den Epaphrodit, unſern Bruder und Mitarbeiter im Dienſte des Herrn, den ihr mit einigen Geſchenken an mich abgeſchikt hattet, zurük zu ſenden; weil er ſich ſehr nach euch allen ſehnte und beſonders darüber betrübt war, daß ihr von ſeiner Unpäßlichkeit Nachricht erhalten hattet. Und in der That, er war dem Tode ziemlich nahe. Doch hat ihm Gott wieder aufgeholfen, nicht nur ihm, ſondern auch mir zum Troſte — damit mich nicht Schlag auf Schlag treffen möchte. Deswegen habe ich denn auch ſeine Abreiſe beſchleunigt, damit ſeine Rükkunft eurem Kummer eben ſo ein Ende mache, wie der meine bereits vorüber iſt. Nehmet ihn alſo mit chriſtlichem Herzen und mit derjenigen liebreichen Begegnung auf, wie es Männer ſeiner Art verdienen. Denn er hat ſein Leben in Gefahr geſezt, um eure Aufträge an mich an eurer Statt bei mir auszurichten: wie denn auch nicht viel fehlte, daß er es wirklich über dieſem Geſchäfte eingebüßt hätte.

II.

Ernſte Warnung vor Vermiſchung des Chriſtenthums mit dem Judenthum ſofern daſſelbe poſitive Religion war.

Philipp. 3, 1-21.

1. Weiter, lieben Brüder, freuet euch in dem Herrn! Daß ich euch immer einerlei ſchreibe, verdreußt mich nicht, und macht euch deſto gewiſſer.
2. Sehet auf die Hunde, ſehet auf die böſen Arbeiter, ſehet auf die Zerſchneidung.
3. Denn wir ſind die Beſchneidung die wir Gott im Geiſt dienen, und rühmen uns von Chriſto Jeſu und verlaſſen uns nicht auf Fleiſch.

4. Wiewohl ich auch habe, daß ich mich Fleiſches rühmen möchte. So ein andrer ſich dünken läſſet, er möge ſich Fleiſches rühmen, ich vielmehr.

5. Der ich am achten Tage beſchnitten bin, einer aus dem Volk Jſrael, des Geſchlechts Benjamin, ein Ebräer aus den Ebräern, und nach dem Geſez ein Phariſäer.

6. Nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeine, nach der Gerechtigkeit im Geſez geweſen unſträflich.

7. Aber was mir Gewin war, das habe ich um Chriſti willen für Schaden geachtet.

8. Denn ich achte es alles für Schaden gegen der überſchwenglichen Kentniß Chriſti Jeſu, meines Herrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Drek, auf daß ich Chriſtum gewinne.

9. Und in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Geſez, ſondern die durch den Glauben an Chriſtum komt, nemlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird.

10. Zu erkennen ihn und die Kraft ſeiner Auferſtehung, und die Gemeinſchaft ſeiner Leiden, daß ich ſeinem Tode ähnlich werde;

11. Damit ich entgegen komme zur Auferſtehung der Todten.

12. Nicht daß ichs ſchon ergriffen habe, oder ſchon volkommen ſey: Jch jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möchte, nach dem ich von Chriſto Jeſu ergriffen bin.

13. Meine Brüder, ich ſchäze mich ſelbſt noch nicht, daß ichs ergriffen habe. Eines aber ſage

ich, ich vergeſſe was dahinten iſt, und ſtrekke mich zu dem, das da vornen iſt.

14. Und jage nach, dem vorgeſteckten Ziel nach, dem Kleinod, welches vorhält die himliſche Berufung Gottes in Chriſto Jeſu.

15. Wie viel nun unſer volkommen ſind, die laſſet uns alſo geſinnet ſeyn: und ſolt ihr ſonſt etwas halten, das laſſet euch Gott offenbaren.

16. Doch ſo ferne, daß wir nach einer Regel, darin wir kommen ſind, wandeln, und gleich geſinnet ſeyn.

17. Folget mir, lieben Brüder, und ſehet auf die, die alſo wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde.

18. Denn viel wandeln, von welchen ich euch oft geſagt habe, nun aber ſage ich auch mit Weinen die Feinde des Kreuzes Chriſti.

19. Welcher Ende iſt das Verdamniß, welchen der Bauch ihr Gott iſt, und ihre Ehre zu ſchanden wird, derer die irdiſch geſinnet ſind.

20. Unſer Wandel aber iſt im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jeſu Chriſti, des Herrn.

21. Welcher unſern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kan auch alle Dinge ihm unterthänig machen.

* * *

Der Apoſtel hatte die Herzen der Gemeine im erſten Abſchnitte gleichſam vorbereitet. Alles, was er da von dem groſſen Werthe des Chriſtenthums und von der heiligſten Verpflichtung ſagte, dem Evangelio ſtandhaft treu zu bleiben und ihm vor der Welt

Ehre zu machen, ſollte gleichſam Beweis und Beweggrund ſeyn zu dem was er nun ſagen will, und was er, weils eine für manchen bittre Wahrheit war, nicht gleich anfangs hatte berühren wollen.

I. Er ermahnet im erſten Tone, vor jenen ſchändlichen Verführern ſich zu hüten, welche die Nothwendigkeit der Beſchneidung behaupteten und die poſitive oder äuſerliche Religion mit der moraliſchen vermiſchen wollten.
  a. Vorbereitung, v. 1.
  b. Die Ermahnung ſelbſt, v. 2. 3.

II. Hierauf ſuchet er jene verführeriſchen Irlehrer zu demüthigen und zu zeigen
  a. daß er mit dem, was ſie für Ehre hielten, auch prahlen könte, v. 4-6.
  b. daß er aber alles, was jene von ihrer poſitiven Religion zu haben glaubten, für Kehricht halte, und daß er nichts ſchäze als den moraliſchen Werth, den die Religion Jeſu dem Menſchen verſchaffe, v. 7-14.

III. Darauf folgen
  1. Ermahnungen, bei dieſem einzigen Streben nach moraliſchen Werth zu beharren und ſich um jenes Gemär über poſitive Religion gar nicht mehr zu kümmern, v. 15. 16.
  2. Beſchreibung der verworfenen Geſinnungen jener Begünſtiger der äuſerlichen politiſchen Religion, v. 18. 19.
  3. Angabe der entgegen geſezten Geſinnungen ächter Chriſten, v. 20. 21.

* * *

Der

641 Der Apoſtel fängt hier an, ſelbſt Unwillen und Verachtung gegen diejenigen Lehrer bliken zu laſſen, welche unter den Gemeinen die poſitive Religion begünſtigten und, ſogar auch den Chriſten und den Heiden das Geſez der Beſchreibung aufbürden wollten.

642 a. Er macht dazu eine doppelte Vorbereitung. Er erinnert ſie noch einmal an die Würde ihrer Religion und komt dabei dem Einwurfe zuvor, daß er die nämliche Materie von Entbehrlichkeit und Schädlichkeit der poſitiven Religion ſo oft wiederhole: woraus man zugleich ſieht, daß der Apoſtel bei dieſer Gelegenheit über dieſe ihm ſo angelegentliche Sache mußte geredet und geſchrieben haben: wie es denn wirklich in allen Briefen Pauli faſt der herrſchende Standpunkt zu ſeyn ſcheint, auf welchen der Apoſtel überall Rükſicht nimt, wovon er beſtändig ausgeht und worauf er immer wieder zurükkomt: „Ihr Chriſten! ihr ſeyd frey vom Geſez. Sucht nicht „in Prieſterreligion ſondern im Glauben allein ꝛc. „d. h. in vernünftiger Gotteskentniß und Gottes„verehrung euren Werth vor Gott und eurer Selig„keit!„ — Und beiläufig, welch ein ganzes anders Kapitel iſt dies, de fide *ſola*!

643 **Weiter, lieben Brüder ꝛc.** Deutlicher und genauer: Schlüßlich, meine Brüder, rufe ich euch noch einmal zu: ſeyd froh, ſeyd ſtolz auf euren Glauben. — Es ſoll mich nicht verdrieſſen, euch gewiſſe Ermahnungen oft zu wiederholen. Und euch wirds doch immer Befeſtigung im Guten ſeyn.

644 b. **Sehet auf die Hunde ꝛc. gr.** Hütet euch vor jenen Lehrern, die, beiſſigen Hunden gleich, immer zanken und hadern, weil ſie in die Religion Jeſu Behauptungen einmiſchen, welche nichts als

Streit und Zwiſt veranlaſſen. — Eine harte aber treffende Vergleichung! Hat die **moraliſche** Religion je Streit verurſacht, Menſchenhaß geboren, Scheiterhaufen angezündet? Waren nicht alle die ſchreklichen Denkmahle von frommer Wuth und Unmenſchlichkeit, Folgen von **poſitiver** Religion?

645 **Sehet auf die böſen Arbeiter**: gr. Hütet euch vor dieſen Leuten als vor Tagedieben, die ſich nur von eurem Gelde mäſten wollen: die ins evangeliſche Lehramt ſich eingeſchlichen haben, und, zwar mit einer heiligen Mine ſich ſtellen als ob ſie für das Heil der Selen arbeiteten, die aber im Grunde gar nichts thun, als Stänkereien anrichten und ihre Beſoldung bei Müſſiggang verzehren.

646 **Sehet auf die Zerſchneidung.** Im gr. ſteht das Abſtraktum fürs Konkretum. Hütet euch vor den **Verſchniplern**, oder **Verſtümlern**. Es iſt Wortſpiel. Er meint die falſchen Lehrer, welche, ſtatt die reine Lehre Jeſu zu predigen, die Leute zur poſitiven Religion verführten und die Beſchneidung einzuführen ſuchten. Statt nun zu ſagen, hütet euch vor den **Beſchneidern**, ſo ſagt er, hütet euch vor den **Verſchneidern**, die euch und euer bischen Chriſtenthum verſtümmeln und verhunzen.

647 **Denn wir ſind ꝛc.** Ihr ſeyd ſchon beſchnitten geiſtlicherweiſe, — als Leute, die die Verehrung Gottes innerlich ſuchen; nicht in Gebräuchen: — die ſtolz darauf ſind, Chriſten zu ſeyn — und nun nichts mehr auf äuſerliche Dinge (Beſchneidung, Opfer, Faſten und ähnliche Prieſtererfindungen) ſich zu gute thun.

648 II. Hierauf zeigt der Apoſtel, daß der ganze poſitive Religionskram ein elendes Ding ſey, welches, ſo ſehr ſich die Herren damit brüſteten, doch, nach Pauli Urtheil, keine Bohne werth war.

a. **Wie wohl ich auch habe ꝛc.** Ich könte 5. 6. auch mit ſolchen Dingen groß thun, wenns darauf ankäme, — und vielleicht mit mehrerem Rechte, als manche andere. Ich bin am achten Tage beſchnitten — ein gebohrner Iſraelit, aus dem Stamme Benjamin — ein ächter Hebräer — von der ſtrengen Sekte der Phariſäer — der, im Eifer für ſeine Religion, die Chriſten ſelbſt verfolgte, und der, was die Gerechtigkeit aus dem Geſez betrift, gewiß untadelhaft war, d. h. der gewiß einer der merkwürdigſten Menſchen war, wenn Eifer für die poſitive Religion Werth und Würde zu geben vermag.

b. **Aber was mir Gewinn war ꝛc.** Allein 8-10 was mir ehemals wichtig und ſchäzbar war, iſt izt in meinen Augen nicht nur unwichtig ſondern gar ſchädlich. Ja mir iſt izt alles nichts in Vergleichung mit der unſchäzbaren Erkentniß, die ich Jeſu Chriſto meinem Herrn verdanke, um welche ich alle jene Vorzüge in die Schanze geſchlagen, und ſelbſt aus meinem Herzen ausgefegt habe, um ganz Chriſto anzugehören, und ein ächter Bekenner ſeiner Lehre zu heiſſen, der nicht mehr eine Gerechtigkeit, d. h. einen **Werth** darinnen ſucht, daß er ein Beobachter (moſaiſcher) Geſeze iſt, ſondern der allein nach derjenigen **Würde** ſtrebt, zu der der Glaube, oder die moraliſche Religion, den Chriſten erhebt, und die uns Gott vermittelſt dieſes Glaubens ertheilet. Und nun iſt mirs um nichts weiter zu thun, als Chriſtum ganz zu kennen, die Kraft und Frucht ſeiner Auferſtehung an mir ſichtbar zu machen und zu erfahren, wie ſüß es ſey, wie er (für die Wahrheit) zu leiden, und ihm ſo ganz in ſeinem Tode ähnlich zu werden — um einſt, wo möglich (man bemerke dies: **wo möglich**), die Auferſtehung der

Todten 1 Kor. 15. zu erleben. — Nicht als ob ich das Ziel der Volkommenheit ſchon erreicht hätte: aber ich beeifre mich, es zu erreichen — deſto muthiger, da Chriſtus ſelbſt mich auf dieſe Laufbahn geführt hat. Ja Brüder, ich ſage nicht, daß ich ſchon am Ziele bin. Aber das ſage ich — alles ehemalige, was mir als Juden am Herzen lag, laſſe ich izt ganz aus den Augen und ſtreke meine Hände nach dem was vor mir iſt — nach dem Ziele — nach dem himliſchen Kleinode, dahin mir durch Jeſum die Ausſicht eröfnet worden.

651 Dieſer Text muß meinen Leſern aus dem vorigen hinreichend deutlich ſeyn. Bei **Auferſtehung** denke man an 1 Kor. 15. und beſinne ſich, daß von moraliſcher Vollendung des Menſchen die Rede iſt, welche ein neues ſeliges Leben erzeugt. Denn der Uebergang in ein neues, ſeligeres Leben, wird gewöhnlich mit der Auferſtehung Jeſu verglichen und heißt — Jeſu in ſeiner Auferſtehung ähnlich werden; oder, die Kraft und Frucht ſeiner Auferſtehung erfahren.

652 **Die himliſche Berufung Gottes** iſt ebenfals verſtändlich. **Beruf** heißt **Wolthat**. Und ſo iſt die himliſche oder göttliche Wolthat, die Vollendung des inwendigen Menſchen, durch Aufklärung des Geiſtes, Bildung des Herzens und daher entſtehende volkomne Seligkeit — welches alles Paulus unter dem **Kleinode** verſteht, welches Gott allen Chriſten zum Ziele ihres Strebens gemacht hatte. Und ſo ſagt der Apoſtel, daß ihm dies Ziel, dies Streben nach Bildung und Beſeligung ſeines Geiſtes durch die Lehre Jeſu lieber, theurer, wichtiger ſey, als der ganze Plunder poſitiver Religion.

653 III. Darauf läßt nun der Apoſtel verſchiedene Ermahnungen und Warnungen folgen.

1. **Wie viel nun eurer volkommen ſind** ꝛc. 654 Wer nun unter euch kein Kind mehr ſeyn will, in ſeinen Einſichten, ſondern zur mänlichen Reife gelangt iſt, der folge mir in dieſen Geſinnungen. (Das iſt das Weſen der Religion). Alles andere, was Prieſter in der Welt aufgebracht haben und worüber ihr ſo verſchiedene Meinungen behauptet (laſſet an ſeinen Ort geſtelt ſeyn:) Gott wird über das, was ſtreitig iſt, euch zu ſeiner Zeit die Augen ſchon öfnen. Izt wollen wir uns daran halten, was wir haben, an die einfache lehre Jeſu, und einmüthig den Weg fortgehen, den wir hier vorgezeichnet finden. Folget meinem Beiſpiele, Brüder, und richtet euch nur nach ſolchen, die uns zum Muſter genommen haben.

2. **Denn viele wandeln** ꝛc. Denn viele leben leider — oft hab ichs euch geklagt, und mit 655 Thränen wiederhole ich dieſe Klage — als Feinde des Kreuzes Chriſti. Indem ſie die Chriſten zum Judenthum zwingen und die Nothwendigkeit des Geſezes behaupten, deſſen Werth doch Jeſus durch ſeine Hinrichtung vernichten wolte. (K. 3, 2.) Aber ihr Ende wird ſchreklich ſeyn. Sie werden am Ende in die größte Verwilderung zurükſinken, oder gar zum Abfall von Chriſto verleitet werden. Der Bauch iſt ihr Gott, und in der Schande ſuchen ſie ihre Ehre. Ihre Wünſche ſind lediglich auf die Erde geheftet. Ihre Köpfe ſind voll von einem erträumten irdiſchen Meſſias, der noch wiederkommen ſoll. Und dieſe Träume werden ſie und alle, die ihnen anhängen, ins Verderben ſtürzen.

2. **Unſer Wandel aber** ꝛc. Wir hingegen, die wir jenen Meſſiasträumen, mit dem armſeligen 656 Geſeze, auf welches dieſe Träume ſich ſtüzen, entſagt und Ausbreitung der Wahrheit nebſt der Uebung einer reinen Tugend zum alleinigen Gegenſtande un-

ſers Strebens und zum Grunde unſerer Hofnungen gemacht haben, **wir wandeln im Himmel**, d. h. wir leben ſo, daß wir nicht ein Paläſtina, ein Judenparadies im Auge haben, ſondern ſo als wenn wir ſchon in der neuen Welt, wo Wahrheit, Licht, und volkomne Seligkeit ſeyn wird (das heiſt, **Himmel**, bei den Apoſteln ſo wohl als in den Reden Jeſu) uns befänden, in welcher unſer Herr und Meiſter jezt ſchon lebt und von welcher er, wie wir hoffen, noch einmal zu uns zurükkommen wird, um uns alle mit ſich auch äuſſerlich, (darauf geht das Wort, **Leib**) zu verklären, d. h. in den Zuſtand der Glükſeligkeit zu verſezen — **nach der Wirkung** d. h. durch die Macht, durch den Beiſtand des Gottes, der allein im Stande iſt, alle Hinderniſſe und Feinde ſeines groſſen Werks unter ſeine Füſſe zu legen. S. Epheſ. 1, 21. 22. und 1 Kor. 15.

III.

Ermahnungen zur Standhaftigkeit und frohem Muth, vermiſcht mit allerlei perſönlichen Nachrichten.

Phil. 4, 1-23.

1. Alſo meine Lieben und gewünſchte Brüder, meine Freude und meine Krone, beſtehet alſo in dem Herrn, ihr Lieben.
2. Die Evodian ermahne ich, und die Syntychen ermahne ich, daß ſie eines Sinnes ſeyn in dem Herrn.
3. Ja, ich bitte auch dich, mein treuer Geſell, ſtehe ihnen bei, die ſamt mir über dem Evangelio gekämpfet haben: mit Clemens und den andern meinen Gehülfen, welcher Namen ſind in dem Buch des Lebens.

4. Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal ſage ich: Freuet euch.

5. Eure Lindigkeit laſſet kund ſeyn allen Menſchen. Der Herr iſt nahe,

6. Sorget nichts, ſondern in allen Dingen laſſet eure Bitte im Gebet und Flehen mit Dankſagung vor Gott kund werden.

7. Und der Friede Gottes, welcher höher iſt, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Chriſto Jeſu.

8. Weiter, lieben Brüder, was wahrhaftig iſt, was ehrbar, was gerecht, was keuſch, was lieblich, was wohl lautet, iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, dem denket nach.

9. Welches ihr auch gelernet, und empfangen, und gehöret, und geſehen habt an mir, das thut; ſo wird der Herr des Friedens mit euch ſeyn.

10. Ich bin aber höchlich erfreuet in dem Herrn, daß ihr wieder wakker worden ſeyd für mich zu ſorgen; wiewohl ihr allewege geſorget habt, aber die Zeit hats nicht wollen leiden.

11. Nicht ſage ich das des Mangels halben; denn ich habe gelernet, bei welchen ich bin, mir genügen zu laſſen.

12. Ich kan niedrig ſeyn, und kan hoch ſeyn. Ich bin in allen Dingen, und bei allen geſchikt, beide ſatt ſeyn und hungern, beide übrig haben und Mangel leiden.

13. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Chriſtus.

14. Doch ihr habt wohl gethan, daß ihr euch meines Trübſals angenommen habt.

15. Ihr aber von Philippen wiſſet, daß von Anfang das Evangelii, da ich auszog aus Macedonia,

donia, keine Gemeine mit mir getheilet hat, noch der Rechnung der Ausgabe und Einnahme, denn ihr allein.

16. Denn gen Theſſalonich ſandtet ihr in meiner Nothdurft einmal, und darnach aber einmal.

17. Nicht, daß ich das Geſchenke ſuche, ſondern ich ſuche die Frucht, daß ſie überflüſſig in eurer Rechnung ſey.

18. Denn ich habe alles, und habe überflüſſig. Ich bin erfüllet, da ich empfing durch Epaphroditum, das von euch kam, ein ſüſſer Geruch, ein angenehm Opfer, Gott gefällig.

19. Mein Gott aber erfülle alle eure Nothdurft, nach ſeinem Reichthum in der Herrlichkeit in Chriſto Jeſu.

20. Dem Gott aber und unſerm Vater ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit, amen.

21. Grüſſet alle Heiligen in Chriſto Jeſu. Es grüſſen euch die Brüder, die bei mir ſind.

22. Es grüſſen euch alle Heiligen, ſonderlich aber die von des Kaiſers Hauſe.

23. Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey mit euch allen, amen.

* * *

Da dieſes lezte Stük des Briefes an die Philipper nur einzelne hingeworfene Gedanken enthält, die den Apoſtel beim Schluſſe planlos beifielen, ſo will ich es blos durch eine zum Theil paraphraſtiſche Ueberſezung erläutern.

* * *

657 O darum, meine geliebteſten, meine zärtlich geliebteſten Brüder, auf die ich ſtolz bin, welche meinem Amte ſo viel Ehre machen, ſeyd eurem Herrn treu,

ſeyd ſtandhaft! laßt euch keine Irlehrer von ihm abwendig machen.

Die Evodias und Syntyches bitte ich herzlich, daß ſie die Eintracht in der Religion nicht ſtören. Aber auch dich, theuerſter Freund und Amtsbruder, bitte ich, daß du deine Hülfe jenen Perſonen nicht verſageſt, die ſichs mit mir um das Evangelium haben ſauer werden laſſen! — imgleichen den Klemens und meinen übrigen Gehülfen — deren Treue bei Gott unvergeſſen iſt. Nun der Herr laſſe es euch wohl gehen! — Noch einmal: lebet wol! — zeigt euch allen Menſchen als liebreiche und friedliche Leute. Die Ankunft des Herrn iſt nahe! — laſſet ängſtliche Sorgen fürs Irdiſche fern von euch ſeyn. Uebergebet vielmehr alle eure Anliegen Gott im Gebet. — Und jene himliſche Eintracht, welche für eure Glükſeligkeit zumal in dieſen Zeiten wichtiger iſt, als aller Verſtand und Einſicht, womit jene Irlehrer prahlen, müſſe immerdar die ſtärkſte Veſtung eures Glaubens ſeyn. Uebrigens, meine Brüder, alles was mit den Geſezen der Rechtſchaffenheit, des Wolſtandes und der Billigkeit übereinſtimt, alles was zur Reinigkeit und Unſchuld des Herzens und der Sitten gehöret, alles was uns anderer Achtung und Gunſt zuwege bringt, was einen guten Namen macht, kurz, jede Tugend, jede rühmliche That ſey der Gegenſtand eures Wunſches und eurer Beeiferung. Auch meine bisherige Lehren und Beiſpiele vergeſſet nicht in Ausübung zu bringen: — ſo wird Gott die Quelle alles Heils, euer beſtändiger Schuz und Beiſtand ſeyn. Ich habe gehört, daß ihr vorlängſt neuen Trieb bekommen habt, mich mit etwas zu unterſtüzen: und daß es euch nur an Gelegenheit gefehlt habe, euren Eifer gegen mich wirkſam zu machen. Das hat mir viel Freude gemacht. Nicht weil es gerade meinen Bedürfniſſen gemäß war: ſondern weil ich daraus die Thätigkeit eures

Glaubens erkante. Denn ich habe endlich wol gelernt, mich mit allen zu begnügen. Ich weiß Mangel zu ertragen und in Ueberfluß mich zu ſchiken. Ich habe gelernt, ſatt zu ſeyn und zu hungern, vollauf zu haben und zu darben. Kurz ich vermag alles durch die Kraft, welche mir Chriſtus verleihet. — Indeſſen habt ihr doch wol gethan, daß ihr euch meine Noth habt zu Herzen gehen laſſen. Denn ihr wiſſet es ſo gut als ich, liebe Philipper, daß ich ſeit dem Anfange, den das Chriſtenthum unter euch genommen hatte, ſeit ich aus Macedonien weg bin, von keiner Gemeine mich einer Einnahme rühmen kan, als von euch. Ihr habt mir nach Theſſalonich, und hernach noch etlichemal etwas geſchikt. — Ich rühme das nicht, weil ich Geſchenke gern nehme, ſondern weil es mir um den Nuzen zu thun iſt, der reichlich zurükfällt auf eure Rechnung. Uebrigens quittire hiermit über das empfangene. Izt habe ich Ueberfluß, und brauche nun weiter nichts, ſeitdem ich vom Epaphrodit jene Gaben bekommen habe, die ich als Gott gefällige Opfer anſehe. Gott aber gebe euch reichlich, was ihr je bedürfet, und beglüke euch aus der Fülle ſeines Segens in Chriſto Jeſu. Ihm, unſerm Vater, ſey Preis in Ewigkeit. Amen. Grüſſet von mir alles was zur Gemeine Chriſti gehört. Es grüſſen euch meine Amtsbrüder allhier. Es grüſſet euch die ganze hieſige Gemeine, beſonders die vom kayſerlichen Hofe. Die Wolthat unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey euer Schuz und Beiſtand. Amen.

Der

Brief Pauli

an

die Koloſſer.

Einleitung.

Koloſſen war eine Stadt in Phrygien, nicht weit von Laodicea.

Paulus ſelbſt war nie daſelbſt geweſen und war alſo auch nicht der unmittelbare Stifter der daſigen chriſtlichen Gemeine. Indeſſen war ers doch mittelbar: Denn er hatte ſeinen Schüler und Amtsgehülfen Epaphras als Miſſionaire gebraucht und die Koloſſer zum chriſtlichen Glauben bekehren laſſen. Kap. 1, 7.

Der Inhalt dieſes Briefes ſtimt mit dem, des Briefes an die Epheſer ſo genau überein, daß hier viele Stellen wörtlich wieder vorkommen.

Nemlich der Apoſtel bemühet ſich ihnen die Würde des Chriſtenthums vor Augen zu ſtellen und die unausſprechliche Wolthat fühlbar zu machen, welche Gott der Menſchheit durch die Lehre Jeſu erzeigt hatte, indem durch dieſelbe Aberglauben und Barbarei verdrängt, die Ströme des Menſchenhaſſes, die aus der Prieſterreligion floſſen gehemt, die Bande der Menſchenliebe in der Welt beveſtiget, und algemeine Aufklärung und Veredlung der Menſchheit, als die Grundlage aller wahren Glükſeligkeit, möglich gemacht worden war.

Und daraus leitet dann der Apoſtel Ermahnungen her, theils zu einem rechtſchafnen Wandel, welcher dem Evangelio Ehre machte, theils zur Bewahrung der reinen und von keiner poſitiven

Religion unvermiſchten Lehre Jeſu, theils zur ſtandhaften Erduldung aller Leiden, welche ihnen das Bekentniß der beſſern Religion zuziehen dürfte.

Zulezt komt er auf eben die ſpeciellen Anwendungen der Menſchenliebe auf die einzelnen Verhältniſſe des Menſchen als Kind, Vater, Herr, Knecht u. ſ. w.

Um dieſer großen Aehnlichkeit dieſes Briefes mit dem an die Epheſer, vermuthet man mit recht, daß er bald nach jenem geſchrieben ſeyn muß — von Rom aus — ohngefehr im Jahr 62. im neunten Jahre der Regierung Nero's.

I.

Beweggründe, die Würde des Chriſtenthums zu erkennen und zu behaupten und daher inſonderheit allem Tand der poſitiven Religion zu entſagen.

Koloſſ. 1, 1 bis Kap. 3, 4.

1. Paulus ein Apoſtel Jeſu Chriſti, durch den Willen Gottes, und Bruder Timotheus.

2. Den Heiligen zu Koloſſen, und den gläubigen Brüdern in Chriſto. Gnade ſey mit euch, und Friede von Gott, unſerm Vater und dem Herrn Jeſu Chriſto.

3. Wir danken Gott und dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, und beten allezeit für euch.

4. Nachdem wir gehöret haben von eurem Glauben an Chriſtum Jeſum, und von der Liebe zu allen Heiligen.

5. Um der Hofnung willen, die euch beigelegt iſt im Himmel, von welcher ihr zuvor gehöret habt durch das Wort der Wahrheit im Evangelio.

6. Das zu euch kommen iſt, wie auch in alle Welt, und iſt fruchtbar, wie auch in euch, von dem Tage an, da ihrs gehöret habt, und erkant die Gnade Gottes in der Wahrheit.

7. Wie ihr denn gelernet habt von Epaphra, unſerm lieben Mitdiener, welcher iſt ein treuer Diener Chriſti für euch.

8. Der uns auch eröfnet hat eure Liebe im Geiſt.

9. Derohalben auch wir, von dem Tage an, da wirs gehöret haben, hören wir nicht auf für euch zu beten, und zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkentniß ſeines Willens, in allerlei geiſtlicher Weisheit und Verſtand.

10. Daß ihr wandelt würdiglich dem Herrn zu allem Gefallen, und fruchtbar ſeyd in allen guten Werken.

11. Und wachſet in der Erkentniß Gottes, und geſtärket werdet mit aller Kraft, nach ſeiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden;

12. Und dankſaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht;

13. Welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finſterniß, und hat uns verſezt in das Reich ſeines lieben Sohns.

14. An welchem wir haben die Erlöſung durch ſein Blut, nemlich die Vergebung der Sünden.

15. Welcher iſt das Ebenbild Gottes, der erſtgeborne vor allen Creaturen:

16. Denn durch ihn iſt alles geſchaffen, das im Himmel und auf Erden iſt, das Sichtbare und Unſichtbare, beide die Thronen und Herrſchaften und Fürſtenthümer, und Obrigkeiten, es iſt alles durch ihn und zu ihm geſchaffen.

17. Und er iſt vor allen, und beſtehet alles in ihm.

18. Und er iſt das Haupt des Leibes, nemlich der Gemeine, welcher iſt der Anfang und der Erſtgeborne von den Todten, auf daß er in allen Dingen den Vorgang habe.

19. Denn es iſt das Wolgefallen geweſen, daß in ihm alle Fülle wohnen ſollte.

20. Und alles durch ihn verſöhnet würde zu ihm ſelbſt, es ſey auf Erden oder im Himmel, damit, daß er Friede machte durch das Blut an ſeinem Kreuz durch ſich ſelbſt.

21. Und euch, die ihr weiland Fremde und Feinde waret, durch die Vernunft in böſen Werken.

22. Nun aber hat er euch verſöhnet mit dem Leibe ſeines Fleiſches, durch den Tod, auf daß er euch darſtellete heilig und unſträflich, und ohne Tadel vor ihm ſelbſt.

23. So ihr anders bleibet im Glauben gegründet und veſte, und unbeweglich von der Hofnung des Evangelii, welches ihr gehöret habet, welches geprediget iſt unter alle Kreatur, die unter dem Himmel iſt, welches ich Paulus Diener worden bin.

24. Nun freue ich mich in meinem Leiden, das ich für euch leide, und erſtatte an meinem Fleiſch, was noch mangelt an Trübſalen in Chriſto für ſeinen Leib, welcher iſt die Gemeine.

25. Welcher ich ein Diener worden bin, nach dem göttlichen Predigtamt, das mir gegeben iſt unter euch, daß ich das Wort Gottes reichlich predigen ſoll.

26. Nemlich das Geheimniß, das verborgen geweſen iſt von der Welt her, und von den Zeiten her, nun aber offenbaret iſt ſeinen Heiligen.

27. Welchen Gott gewollt hat kund thun, welcher da ſey der herrliche Reichthum dieſes Geheimniſſes unter den Heiden, welcher iſt Chriſtus in euch, der da iſt die Hofnung der Herrlichkeit.

28. Denn wir verkündigen, und vermahnen alle Menſchen, und lehren alle Menſchen mit aller Weisheit, auf daß wir darſtellen einen jeglichen Menſchen volkommen in Chriſto Jeſu.
29. Daran ich auch arbeite und ringe, nach der Wirkung des, der in mir kräftiglich wirket.

Koloſſ. 2, 1-23.

1. Ich laſſe euch aber wiſſen, welch einen Kampf ich habe um euch, und um die zu Laodicea, und alle, die meine Perſon im Fleiſch nicht geſehen haben.
2. Auf daß ihre Herzen ermahnet und zuſammengefaſſet werden in der Liebe, zu allem Reichthum des gewiſſen Verſtandes, zu erkennen das Geheimniß Gottes, und des Vaters und Chriſti,
3. In welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkentniß.
4. Ich ſage aber davon, daß euch niemand betrüge mit vernünftigen Reden.
5. Denn ob ich wohl nach dem Fleiſch nicht da bin, ſo bin ich aber im Geiſt bei euch, freue mich, und ſehe eure Ordnung und euren veſten Glauben an Chriſtum.
6. Wie ihr nun angenommen habt den Herrn Chriſtum Jeſum, ſo wandelt in ihm.
7. Und ſeyd gewurzelt und erbauet in ihm, und ſeyd veſte im Glauben, wie ihr gelehret ſeyd, und ſeyd in demſelbigen reichlich dankbar.
8. Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philoſophia und loſe Verführung nach der Menſchen Lehre, und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Chriſto.

9. Denn in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.

10. Und ihr ſeyd volkommen in ihm, welcher iſt das Haupt aller Fürſtenthümen und Obrigkeit:

11. In welchem ihr auch beſchnitten ſeyd, mit der Beſchneidung ohne Hände, durch Ablegung des ſündlichen Leibes im Fleiſch, nemlich mit der Beſchneidung Chriſti.

12. In dem, daß ihr mit ihm begraben ſeyd, durch die Taufe, in welchem ihr auch ſeyd auferſtanden durch den Glauben, den Gott wirket, welcher ihn auferweket hat von den Todten.

13. Und hat euch auch mit ihm lebendig gemacht, da ihr todt waret in den Sünden, und in der Vorhaut eures Fleiſches, und hat uns geſchenket alle Sünden.

14. Und ausgetilget die Handſchrift, die wider uns war, welche durch Sazungen entſtund, und uns entgegen war, und hat ſie aus dem Mittel gethan, und an das Kreuz geheftet;

15. Und hat ausgezogen die Fürſtenthüme und die Gewaltigen, und ſie ſchau getragen öffentlich, und einen Triumph aus ihnen gemacht durch ſich ſelbſt.

16. So laſſet nun niemand euch Gewiſſen machen über Speiſe, oder über Trank, oder über beſtimten Feiertagen, oder Neumonden, oder Sabbather;

17. Welches iſt der Schatten von dem, das zukünftig war, aber der Körper ſelbſt iſt in Chriſto.

18. Laſſet euch niemand das Ziel verrüken, der nach eigener Wahl einher gehet in Demuth und Geiſtlichkeit der Engel, des er nie keines

geſehen hat, und iſt ohne Sache aufgeblaſen in ſeinem fleiſchlichen Sinn.

19. Und hält ſich nicht an dem Haupt, aus welchem der ganze Leib durch Gelenke und Fugen Handreichung empfähet, und an einander ſich enthält, und alſo wächſet zur göttlichen Größe.

20. So ihr denn nun abgeſtorben ſeyd mit Chriſto den Satzungen der Welt, was laſſet ihr euch denn fangen mit Satzungen, als lebetet ihr noch in der Welt?

21. Die da ſagen: du ſollt das nicht angreifen, du ſollt das nicht koſten, du ſollt das nicht anrühren:

22. Welches ſich doch alles unter Händen verzehret, und iſt Menſchen Gebot und Lehre.

23. Welche haben einen Schein der Weisheit, durch ſelbſt erwählte Geiſtlichkeit und Demuth, und dadurch, daß ſie des Leibes nicht verſchonen, und dem Fleiſch nicht ſeine Ehre thun zu ſeiner Nothdurft.

Koloſſ. 3, 1⸗4.

1. Seyd ihr nun mit Chriſto auferſtanden, ſo ſuchet, was droben iſt, da Chriſtus iſt, ſitzend zur Rechten Gottes.

2. Trachtet nach dem, das droben iſt, nicht nach dem, das auf Erden iſt.

3. Denn ihr ſeyd geſtorben, und euer Leben iſt verborgen mit Chriſto in Gott.

4. Wenn aber Chriſtus, euer Leben, ſich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit.

* * *

Man merkt immer mehr, daß dem Apoſtel überall der Hauptwunſch auf dem Herzen liegt, die Gemeinen vom Judenthum und poſitiver Religion zu reinigen und ſie ſo weit zu bringen, daß ſie die moraliſche Religion oder den Glauben an den Gott und Vater Jeſu Chriſti, als die einzige ächte Quelle der Seligkeit betrachten lernten.

I. Alles alſo iſt gleichſam **Vorbereitung** zu dem Hauptgedanken: werfet alles Geſez weg und bleibt bei der reinen Lehre Jeſu, die euch nichts als Tugend vorſchreibt, um gottgefällige und glükliche Menſchen zu werden.
 1. Er preiſet Gott für ihre Bekehrung zum Chriſtenthum. v. 3, 7.
 2. Er wünſcht, daß ſie immer vollkomner in ihrem Chriſtenthume werden möchten, d. h.
  a. immer aufgeklärter v. 8. 9.
  b. immer reicher an Tugend und edlen Thaten. v. 10.
  c. immer muthvoller und getroſter im Leiden. v. 11.
  d. immer gerührter von der Würde des Chriſten. v. 12.
 3. Wobei er die Würde des Chriſten beſchreibt und zeigt, was das ſagen wolle, Theilhaber an dem Evangelio Jeſu.
  a. Größe der Wolthat des Evangelii v. 13. 14.
  b. Größe ihres Vermittlers. v. 15, 18.
  c. Größe ihres Zweks. v. 19, 22.

4. Darauf zeigt er, daß ihre fernere Standhaftigkeit im Bekenntniß der Lehre Jeſu ihm ſelbſt Muth machen werde, für ſie alles aufzuopfern und das Evangelium unter allen Heiden zu verkündigen. v. 23-25.

5. Denn das ſey das große Geheimniß, deſſen Ausführung Gott durch ihn beabſichte, auch die Heidenwelt zu erleuchten. v. 27-29.

6. Worauf er von neuen Ermahnungen zur Standhaftigkeit gründet. Kap. 2, 1-7.

II. So vorbereitet ſagt er ihnen endlich die Hauptſache gerade heraus.

a. Entſagt alſo, wenn ihr den Werth des Evangelii Jeſu zu ſchäzen wiſſet, den Armſeligkeiten der poſitiven Religion, und haltet euch allein an die Lehre Jeſu. v. 8.

b. Denn das war Gottes Hauptabſicht, warum er Jeſum ſandte und der höchſte Zwek der Erlöſung. v. 9-15.

c. Worauf ſpecielle Warnungen vor den Irwegen der poſitiven Religion folgen. v. 16 bis Kap. 3, 1-4.

* * *

659 Paulus muſte doch nicht denken, wie viele helle Männer heutzutage denken, daß die äußerliche und öffentliche Religion der innerlichen moraliſchen Religion nicht nachtheilig ſey, und daß man alſo eine neben der andern ſtehen laſſen und alſo z. B. die Sektenreligion mitmachen und im Herzen ſeine moraliſche Religion doch für ſich haben könne.

Denn hätte Paulus ſo gedacht, ſo würde er nicht gegen die ſo ſehr und ſo wiederholt geeifert haben, welche meinten, ein Chriſt könne ja die damalige jüdiſche Religion, die einmal vom römiſchen Staat das Privilegium der Duldung hatte, äußerlich beibehalten, und alſo ſich beſchneiden laſſen, opfern u. ſ. w. und doch innerlich ein guter Chriſt ſeyn. Warum iſt er ſo ſehr gegen dieſe Denkungsart? Warum behauptet er, daß das wahre Chriſtenthum durchaus mit dem Geſez nicht beſtehe, daß der, der ſich noch beſchneiden laſſe, aufhöre ein Chriſt zu ſeyn? Warum ermahnt er ſo dringend, dem Geſez ganz zu entſagen und nach der Lehre Jeſu allein zu leben? Meine Leſer mögen darüber nachdenken. Die Gründe liegen in den Briefen Pauli vor Augen. —

660 I. Wir wollen ſehen, wie der Apoſtel ſeine Leſer auf die ſo Manchem bittre Wahrheit, von der Unvereinbarkeit des Chriſtenthums mit der damaligen öffentlichen Religion oder dem Geſez, vorbereitet.

661 1. Er hebt mit einer Lobpreiſung Gottes an, für die Bekehrung der Koloſſer zum Chriſtenthum und für ihre Standhaftigkeit in dem Bekentniſſe deſſelben. **Wir danken Gott** ꝛc. v. 3-7. Wir preiſen Gott und den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti unaufhörlich in jedem unſerer Gebete, für die Nachrichten, die wir von eurem Glauben an Chriſtum, von eurer Standhaftigkeit in dem Bekentniſſe der beſſern Religion, und von eurem Liebeseifer gegen alle eure Glaubensgenoſſen, erhalten, und das um ſoviel mehr, da wir wiſſen, daß dieſes nichts anders als die Frucht der Hofnung jener Seligkeit iſt, die euch das Evangelium verheißet, deſſen Wahrheiten ſich bereits auch bis zu

euch verbreitet haben, und die, ſo wie in der ganzen Welt, alſo auch unter euch, ihre göttliche Kraft und Wirkſamkeit äußern — ſeit dem Augenblike, in welchem euch Gott mit dieſer wahrhaftig großen Wolthat begnadigt hat — nemlich ſeitdem Epaphrodit, unſer geliebter Mitbruder, euch mit aller Treue eines rechtſchaffenen Lehrers in den Wahrheiten des Chriſtenthums unterrichtet hat.

662 2. Und nun folgt Wunſch und Hofnung, daß ſie in ihrem Chriſtenthum immer mehr zunehmen, immer volkomner werden möchten.

663 a. **Der uns auch eröfnet hat ꝛc** v. 8. 9. Eben dieſer Epaphrodit hat uns erſt vor kurzem vieles von eurer durch den Geiſt des Chriſtenthums in euch entzündeten Liebe erzählt. Daher wir, ſeit der Zeit unaufhörlich Gott für euch anrufen, daß er euch immer volkomner machen wolle, in der Erkentniß ſeines Willens und in der wahren chriſtlichen Weisheit und Klugheit, Epheſ. 1, 15. 16.

664 b. **Daß ihr wandelt würdiglich ꝛc.** Ich wünſche, daß v. 10. alle eure Handlungen Gott gefällig und der Würde des Chriſtenthums gemäß ſeyn mögen — daß ihr immer mehr zunehmet an der Volbringung guter und edler Thaten.

665 c. **Und wachſet ꝛc.** So wünſche ich auch, daß ihr, wie ihr zunehmet in der Erkentniß Gottes und in eurer Religion immer aufgeklärter werdet, auch v. 11. täglich reicher werdet in jener göttlichen Kraft, welche die erkante Wahrheit mittheilet, und die ihr ſo nöthig habt, um in allen euren Leiden ſtandhaft und bei allen Mishandlungen gelaſſen und freudig zu ſeyn. —

d. **Und dankſaget** ꝛc. Endlich wünſche ich 666 auch, daß ihr immer mehr von Dank durchdrungen werdet, für euer Glük, an dem **Erbtheil der Heiligen**, d. h. der Chriſten, theil zu haben, — daß ihr v. 12. immer mehr die Größe der Wolthat fühlen lernt, die euch Gott dadurch erzeigt hat, daß er euch unter die Zahl derer aufnahm, die durch das **Licht** des Evangelii **aufgeklärt** worden. —

3. Hierauf beſchreibt der Apoſtel die Größe 667 dieſes Glüks, ein Chriſt zu ſeyn, um Theil an den Gütern des Geiſtes zu haben, die Jeſus der Menſchheit erwarb.

a. Die Größe der **Wolthat** des Eangelii 668 oder der lehre Jeſu ſelbſt. Danket Gott, ſpricht er, **welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finſterniß** (d. h. von der ſchreklichen Barbarei, Aberglauben, Unwiſſenheit, Blindheit, Verwilderung, in welche **Prieſter und Völkerbeherrſcher** die Nationen verſenkt hatten, um dadurch über ſie zu deſpotiſiren —) und uns v. 13. in das Reich ſeines lieben Sohnes aufgenommen hat, durch deſſen Tod wir die Erlöſung, nemlich die Aufhebung der Sünden, d. h. Befreiung von ſittlicher Verdorbenheit erlangt haben. S. Epheſ. 1, 7.

b. Darauf folgt wie Epheſ. 1. — Größe 669 **des Vermittlers.** — **Welcher iſt das Ebenbild** ꝛc. Unſer Jeſus, ſpricht er, v. 15-18. iſt das ſichtbare Bild des unſichtbaren Gottes. Er iſt der Erſte der Schöpfung. gleichſam das **Erſte**, beſte, volkommenſte, aller Geſchöpfe Gottes. Das Meiſterſtük des Schöpfers. Der würdigſte unter den Sterblichen. — Durch den die große Reforme (neue Schöpfung) geſchehen iſt, welche ſich über **Himmel und Erde**, d. h. über Juden und Heiden, über izt lebende und noch künftige Geſchlechter, und über alle Nationen des Erdbodens erſtrekt. Es iſt alles durch ihn und für ihn umgeſchaffen worden. Siehe Epheſ. 2, 10. 15. 3, 9. 4, 24. Er iſt das Oberhaupt aller: durch den alles beſteht und (moraliſch) regiert wird. Er iſt das Haupt des Leibes, nemlich der Gemeine, Er ward der Heerführer der Menge; der erſte unter denen allen, die von den (moraliſch) Todten auferſtehen, und in ein neues Leben des Geiſtes übergehen werden. (Was 1 Kor. 15, 23. απαρχη war, iſt hier πρωτοτοκος. Man ſieht alſo, daß man nicht etymologiſiren muß, um das πρωτοτοκος zu erklären. Es iſt rhetoriſch für πρωτος.) — um in allen den Vorgang zu haben.

670 **c. Und was war der große Zwek, warum Gott Jeſum ſo erhob und ihn zum Heerführer aller wahren Anbeter Gottes im Geiſt machte?**

671 **Denn es iſt das Wolgefallen geweſen ꝛc. v. 19-22.** Denn es gefiel Gott, ihn zu demjenigen zu machen, in welchem die ganze Menſchheit (Fülle) wie in ihrem Mittelpunkt ſich vereinigen ſollte, und alle Menſchen zu einer unter ihm ſtehenden Religionsgeſelſchaft wieder zu verbinden, und einen algemeinen Frieden (Verſöhnung) zu ſtiften zwiſchen (himliſchen und erdenen) Juden und Heiden durch ihn, nemlich durch ſeinen Tod am Kreuz. S. Epheſ. 2, 16. Dadurch denn auch ihr, die ihr vormals (als blinde Heiden) a[illegible]geſchloſſen, und von feindſeligen Geſinnungen und laſterhaften Handlungen erfüllt waret, nunmehr wieder (mit Gott und der Menſchheit) ausgeſöhnet werden, durch den Tod Jeſu den er an ſeinem Leibe erlitte, um euch zu Menſchen zu machen, die

in Reinigkeit, Frömmigkeit und unbeſcholtener Tugend, unter ſeinen Augen wandeln ſollten.

672 Alles dieß iſt aus dem Briefe an die Epheſer deutlich. Es ſind zwey Säze: 1) Gott hat durch Chriſtum einen algemeinen Frieden geſtiftet, indem durch die Hinrichtung Jeſu die Scheidewand zerſtört wurde, welche die Völker getrent und zugleich ihre Verwilderung verurſacht hatte. Nun iſt, durch feierliche Infamirung der Prieſterreligion am Kreuz, der Glaube, oder die moraliſche Religion das Band der Liebe und erneuerte Freundſchaft zwiſchen den Völkern. Nun iſt die Menſchheit mit ſich ſelbſt verſöhnt: 2) Und dieſes groſe unerwartete Werk that Gott, um zugleich die Menſchen, die bei der poſitiven Religion ſo verwildert waren, from und tugendhaſt zu machen. Alſo beſteht die Verſöhnung oder Ausſöhnung in der gemeinſchaftlichen Rükkehr der Menſchen zur Vernunft und Tugend. Wem kan der wahre Zwek Jeſu und ſeines Todes bei ſo deutlichen Stellen noch zweifelhaft ſeyn? S. Tit. 2 10.

673 4. Nach dieſen rührenden Vorſtellungen von der erhabenen Würde des Chriſten ermahnt der Apoſtel die Gemeine zur Treue und Standhaftigkeit, und verſichert, daß dieſe auch ſeinen Muth und Ausharrung bei Laſten und Leiden erhalten werde.

674 **So ihr bleibet im Glauben ꝛc.** Werdet ihr nun v. 23-25. an eurem Glauben veſt und unbeweglich halten, und euch in der großen Hofnung zu der euch das, euch durch meinen — Pauli — Dienſt in der ganzen Welt verkündigte Evangelium berechtigt, nichts wankend machen laſſen, ſo werde ich mit Freuden fernerhin alle meine Leiden ertragen, welche gleichſam eine Fortſezung der Leiden

Jeſu ſind, die ich an meinem Leibe für ſeinen Leib, nemlich für die Kirche, erdulde. Denn ich bin zum Dienſt der Kirche, nach dem von Gott mir zugetheilten Amte, alſo und dergeſtalt verordnet worden, daß ich die Religion auch unter euch ausbreiten ſollte.

672 Man bemerke auch hier einen deutlichen Wink — daß das Leiden Jeſu moraliſch wirken nicht aber gerichtlich imputirt werden ſollte — ſonſt müßte ja auch Pauli Leiden uns zugerechnet werden. Denn es heißt im Gr. ausdrüklich: **ich fülle aus die Defekte der Leiden Jeſu** — das, was Jeſus durch ſeine Leiden zu bewirken angefangen hat, ſeze ich fort.

673 5. Uebrigens hatte die Erwähnung des apoſtoliſchen Berufs das **Wort Gottes** oder die **Lehre Jeſu** zu predigen, in dem Apoſtel den Gedanken jenes Geheimniſſes, der Vereinigung der Menſchheit zu einer Religion erneuert, und er ſezt dieſes **Geheimniß** ſo gar mit **Wort Gottes** in Appoſition: **zu predigen das Wort Gottes, nemlich das Geheimniß** ꝛc. Und wir haben ſchon mehrmahlen geſehen, daß der Apoſtel die Hauptlehren des Chriſtenthums für die ganze Religion oder Wort Gottes ſezt. Denn das waren die Hauptlehren Jeſu, die er für das Wort Gottes, d. h. göttliche Wahrheit ausgab und für die er ſich hinrichten ließ, 1) daß die Menſchen nicht durch Prieſterreligion ſelig würden, ſondern durch Glauben an Gott den alliebenden Vater aller Menſchen, oder, durch die moraliſche Religion und 2) daß durch Abſchaffung dieſer Scheidewand Gott alle Völker zu dieſem einen Glauben habe vereinigen wollen. Und lezteres nent er ein Geheimniß,

weil ſichs kein Menſch hatte einkommen laſſen, das von der Vorſehung zu erwarten.

V. 26-29. Und das iſt das Geheimniß, 677
welches ſeit ſo vielen Jahrhunderten im Verborgenen gelegen hatte, und nun erſt allen ſeinen Verehrern bekant worden iſt — nemlich uns, denen Gott es hat wiſſen laſſen, welch ein großer Schaz für alle Völker in dieſem herrlichen Geheimniſſe verborgen liegt — welcher iſt Chriſtus — der Grund ſo glänzender Hofnungen. Welches auch nun von uns geſchieht, die wir alle Menſchen ermahnen und zur wahren Weisheit anführen, um ſie der Volkommenheit entgegen zu führen. Darauf auch alle meine Bemühungen gerichtet ſind, die ich unter ſo viel Leiden und Gefahren durch die Kraft deſſen, der in mir mächtig iſt, ausrichte.

Das ος εςι χριςος geht offenbar auf πλου- 678
τος, **Reichthum.** — Der Gedanke ſelbſt iſt oft ſchon da geweſen. S. Epheſ. 3, 5. 6. — Chriſtus heißt der **Schaz** für alle Völker, theils in Rükſicht auf ſeine Lehre, theils in Rükſicht auf ſeine Geſelſchaft, die zu Ausbreitung und Erhaltung derſelben abzwekte. — Und weil in der Lehre Jeſu die Unſterblichkeit der Seele als Axiom vorausgeſezt wird, ſo heißt er ελπις της δοξης, die **herrliche Hofnung** oder, der, welchem wir ſo herrliche Ausſichten zu verdanken haben, wie fern er dieſe Lehre mit der Alvaterlehre, aus welcher ſie floß, in die Hütten des Volks verbreitet hat, da ſie, vor ihm, ein Eigenthum der Schulen der Weiſen war.

6. **Ich laſſe euch aber wiſſen** rc. Denn 679
ich will euch, fährt der Apoſtel fort, nicht verhalten v. 1-7. daß mir auch eure Wolfahrt, ſowol als derer zu Laodicäa und aller, die ich noch nicht

perſönlich beſucht habe, gar ſehr auf dem Herzen liegt. Denn ich wünſche ſehr, daß eure und ihre Seelen immer veſter im Glauben, immer eifriger in der Liebe, immer volkomner an Einſicht und göttlicher Weisheit werden mögen: damit ihr täglich mehr jenes große Geheimniß (Epheſ. 3, 4. 6.) Gottes des Vaters und Chriſti einſehet und bewundern lernet — in welchem ſich die Weisheit Gottes in einer ſolchen Größe zeiget, die noch nie von einem Sterblichen war erkant worden. — Das ſage ich aber, um euch zu warnen, daß ihr euch nicht durch blendendes Geſchwäz täuſchen laſſet. Denn wenn ich gleich dem Körper nach von euch abweſend bin, ſo bin ich doch immer dem Geiſte nach bei euch, voll inniglichen Vergnügens, wenn ich ſehe, daß alles bei euch in ſeiner Ordnung iſt; und daß ihr bei eurem Glauben als Chriſten unbeweglich beharret. Darum ermahne ich euch, daß ihr euer ganzes Leben lediglich der Lehre Jeſu gemäß, wie ſie euch iſt geprediget worden, einrichtet. Denn ihr ſeyd nun mit Chriſto, wie Zweige mit ihrem Stamme, oder wie ein Gebäude mit ſeinem Grunde vereinigt, das heißt, in eurem Glauben (durch göttliche Kraft) ſo beveſtigt, daß ihr Urſache habt, Gott (durch eine recht ſtrenge Tugend) für dieſe Gnade eure Dankbarkeit an den Tag zu legen.

680 II. Und nun komt der Apoſtel auf ſeinen Hauptſaz. Wann es ſo was großes iſt, ſchlüßt er abermals, daß Gott Jeſum ſandte und euch durch eine beßre Religion zu beſſern und glüklichern Menſchen ſchuf und alle bisher durch Prieſterreligionen getrente Völker des Erdbodens zu einem vernünftigen Glauben vereinigte; ſo iſt es eure Pflicht, den großen Zwek an eurem Theile zu be-

fordern und aller bisherigen Prieſterreligion zu entſagen.

a. **Sehet alſo zu, daß euch niemand berаube durch die Philoſophie** ꝛc. Philoſophie heiſt hier jüdiſche Theologie oder, jüdiſcher Sektenglaube. So ſagt auch Joſephus einmal: τρεις εισι φιλοσοφιται, tres ſectae dogmaticae. Alſo der Sinn v. 8. hütet euch, daß ihr nicht durch jene leeren Blendwerke der (jüdiſchen) Theologie verführt und auf Menſchenſazungen geleitet werdet. Entfert euch vielmehr von dieſem nach dem gemeinen Schlage eingerichteten A. B. C. Buche der poſitiven Religion, S. Gal. 4, 3. 9. und haltet euch allein an die Lehre Jeſu. 681

b. **Denn — in Jeſu wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig und ihr ſeyd volkommen in ihm** gr. ſo wie ihr gegenſeitig von ihm erfüllet ſeyd. 682

Wer die Stellen Epheſ. 1, 23. 3, 19. 4, 13. Kol. 1, 19. vergl. v. 17. unter ſich und mit dem ganzen Zuſammenhange dieſer Stelle vergleicht, wird leicht einſehen, daß das Wort Fülle nichts mehr iſt als **Menge**, und daß es inſonderheit die Menge der zu einem vernünftigen Glauben vereinigten Juden und Heiden andeutet. Man leſe was Hr. Teller in ſeinem Wörterbuche darüber ſagt: beſinne ſich, daß in allen oben angeführten Stellen das Wort Fülle immer mit Gemeine, εκκλησια, oder Körper, σωμα, und ähnlichen Worten verwechſelt wird: und ſehe endlich den Zuſammenhang an, welcher erfodert, daß die Worte „**in ihm wohnet** ꝛc.„ einen Beweggrund zu der Ermahnung des achten Verſes enthalten „**laſſet ab vom Judenthum**„ — ſo wird man begreifen, daß von keiner Gottheit die Rede ſeyn kan, die in 683

Chriſto körperlich wohnen ſoll, (denn wie folgt das: — laſſet ab vom Judenthum denn — in Chriſto wohnt Gott leibhaftig?) ſondern von der Fülle oder Menge Gottes, das heißt die Menge der Menſchen, die Gott zu einem Glauben zu vereinigen beſchloſſen hat, findet in Jeſu gleichſam ihre Behauſung — oder, ohne Allegorie geſprochen, — Jeſus hat ſie alle zuſammen vereinigt durch die Algemeinmachung ſeiner Lehre. Das σωματικως, leibhaftig, iſt blos Verſtärkung des Bildes. Die Gemeine Jeſu iſt ein moraliſcher Körper. Und dieſes Körpers Wohnhaus, wo ſie alle unter einem Dache gleichſam leben, iſt Jeſus. Dieſes Bild alſo kan nicht mehr andeuten als das obige 1, 18. er iſt das Haupt des Körpers: welches alle Glieder regiert, welches alle zuſammenfaßt, — mit ſich ſelbſt zu einem moraliſchen Ganzen vereiniget. — Der Zuſaz: „ſo wie ihr gegenſeitig von ihm erfüllt worden ſeyd„ führt auf eben dieſen Gedanken. Es ſoll andeuten, daß die Vereinigung reciprok ſey. Ihr ſeyd zu Jeſu gekommen, will der Apoſtel ſagen, und habt euch mit ihm verbunden, wie Leute, die unter einem Obdach wohnen, wie Glieder einer Familie, deren Oberhaupt Jeſus iſt, und Jeſus ſtrömt, als das Haupt, euch, ſeinem Körper, gegenſeitig Kraft und Nahrung zu. Ihr ſeyd voll von ihm und ſeiner Lehre, welche euren Geiſt nähret, und gemeinſchaftliche Glükſeligkeit über euch verbreitet.

634 Zu dieſer Erklärung paßt ſich auch alles folgende. In Jeſu koncentrirt ſich die Menſchheit oder Fülle Gottes — welcher (Jeſus — daher) das Haupt iſt aller Fürſtenthümer und Obrigkeit: gleichſam der Eroberer aller Throne und Richterſtühle, welche ſeither die Völker in den Feſſeln poſitiver Religion gehalten hatten, und die er

nun zerbrochen und dadurch über alle ihre Macht und Deſpotiſmus geſiegt hat.

In welchem (Jeſu) ihr auch beſchnitten 615
ſeyd ꝛc. v. 11‑15. d. h. Ihr ſeyd dem Reiche Jeſu gleichſam durch eine moraliſche Beſchneidung einverleibt worden: die aber nicht mit Händen geſchiehet, ſondern welche in Ablegung aller ſinlichen Lüſte, Irthümer und Laſter beſteht: — welches die Beſchneidung iſt, die Chriſtus verordnet hat — vermöge deren ihr, [vermittelſt der Taufe] — zum Zeichen, daß ihr ihm ganz angehört — gleichſam erſt begraben, und denn, wie er, moraliſcher Weiſe auferſtanden ſeyd durch den Glauben an die Macht des Gottes, der, ſo wie er Jeſum auferwekt hat von den Todten, auch euch, die ihr in Anſehung eurer Sünden und ſittlichen Verderbniſſe als Todte anzuſehen waret, mit ihm in ein neues ſeliges Leben verſezt, und alle eure ehemalige Verwilderung (man ſupplire nach Pauliniſcher Analogie παραπτωματα προγεγονοτα Röm. 3, 25.) zu gute gehalten, und euch, derſelben ohngeachtet, ſo beglüket hat. Denn Chriſtus hat jene Handſchriften [ich meine die moſaiſchen Sazungen] durch welche wir (Juden) gefeſſelt waren, durchſtrichen, und an ſein Kreuz geheftet (Epheſ. 2, 16.) um ſie vor aller Welt zu infamiren und auf immerdar abzuſchaffen. Und damit hat er unſere Herren und Obrigkeiten gleichſam entwafnet, das Pfaffenregiment und Deſpotiſmus zerſtört. Er hat ſie zur Schau geſtellt, und an ſeinem Kreuze über ſie triumphirt.

So laſſet euch nun ꝛc. v. 16. 17. **Und um** 616
ſo viel mehr laſſet euch niemand mehr unter jene willkührliche Prieſtergeſeze von verbotenen Speiſen, oder von Beobachtung der Feiertage, Neumonden

und Sabbathe zwingen. Denn das alles iſt Schattenwerk und Kinderſpiel. Die wahre Gottesverehrung findet ihr bei Chriſto.

617 **Laſſet euch auch niemand das Ziel verrüken** ꝛc. v. 18. 19. Auch laſſet euch nicht von denen blenden, welche in einer angenommenen Demuth in Verehrung der Engel etwas ſuchen, als Hocherleuchtete, die in Dinge einzuſchauen vorgeben, welche ſie nie geſehen haben. Dieſe Thoren brüſten ſich umſonſt mit einer Wiſſenſchaft, die in ihrer Phantaſie ausgebrütet worden: da doch Chriſtus allein das Haupt iſt, mit dem alle Glieder ſo verbunden und verkettet ſind, daß der ganze Leib, vermittelſt dieſer Verbindung, von ihm allen Wachsthum und Nahrung erhält, die zur Ausbildung eines Tempels Gottes nöthig iſt. S. Epheſ. 4, 15. 16.

618 Wir haben ſchon im Vorigen von einer (γνωσις) eingebildeten Weisheit gewiſſer Leute gehört, welche dem Chriſtenthum ſeine urſprüngliche Einfalt und Lauterkeit raubten. Unter dieſen Leuten ſcheinen einige auf den Einfall gerathen zu ſeyn, der noch jezt unter einigen Fanatikern herrſcht, daß man durch gewiſſe Mittel mit Geiſtern Umgang halten könne. Es mögen Arten von Konjurationen und Gebeten geweſen ſeyn, durch welche ſie (nicht böſe Geiſter — mit denen andre ſich abgaben, ſondern) gute Geiſter zu nöthigen glaubten, ihnen zu erſcheinen. Das nent Paulus ϑρησκειαν αγγελων, weil in ihren Beſchwörungsformeln Ausdrüke vorkommen, die eine **Verehrung** anzeigten: vielleicht auch, weil man dieſe Geiſter um Vermittlung und Fürſprache bei Gott anrufte: worauf ταπεινοφροσυνη die affektirte **Demuth** gehen mag: weil ſie vermuthlich vorgaben, es ſey

ehrerbietiger, Gott nicht unmittelbar anzutreten, ſondern ſich der Vermittlung dieſer erhabenen Geiſter zu bedienen. Das war alſo Maſke der Demuth, welche den, allen ſolchen Schwärmern und Phantaſten ſonſt eigenthümlichen Stolz, verbergen ſollte. — Der Apoſtel ſagt mit Recht von dieſen Leuten, daß ſie (ἐμβατευειν — ἁ μη ἑωρακασι) in Dinge eindringen wollten, die ſie nie geſehen hätten, und die ſich nie auf ſinliche Wahrnehmungen reduciren ließen: die vergeblich ſich brüſteten (εἰκῆ φυσιουμενοι) mit einer Wiſſenſchaft, welche ihre Phantaſie (σαρξ) ausgebrütet habe: und die dabei vergäßen, daß Jeſus allein das Haupt der Gemeine ſey, von dem **hinreichende Belehrungen** zur Glükſeligkeit, als aus ihrer Quelle, ſich gleichſam über alle Glieder ausbreiteten und Nahrung des Geiſtes ihnen zuſtrömten: die alſo die einfältige und vernünftige Lehre Jeſu mit ihren Schwärmereien verunreinigten, und dadurch den Stifter des Glaubens ſeiner oberhauptlichen Würde beraubten: in dem ſie Säze ausſtreuten, die er nie vorgetragen hatte, und die der Vernunft, der von ihm allein empfohlenen Erkentnißquelle der Wahrheit, zuwider waren. Alſo auch eine Lektion für die R. C.

So ihr denn nun, fährt der Apoſtel fort, 619 **abgeſtorben ſeyd mit Chriſto den Sazungen,** den willkührlichen Religionsformen **der jezigen Welt** ꝛc. v. 20-23. Da ihr bereits als Chriſten den Spielwerken des herrſchenden Aberglaubens entſtorben ſeyd, ſo wäre es ja thöricht, an jenen Sazungen zu halten, die bald gewiſſe Speiſen, bald die eheliche Pflicht, bald ſonſt etwas verbieten: (Wie vielleicht jene Schwärmer, welche ſagten, wer mit guten Geiſtern Umgang haben will, muß zu der Zeit, da er ſie konjuriren will, faſten, ſich des Beiſchlafs enthalten u. d. m.) — gleich als wenn ihr noch zu dem groſſen Haufen gehörtet, der an dieſe Dinge ſich feſſeln läßt — deren Misbrauch in der Welt ſo vielen Schaden anrichtet. Es ſind offenbar nichts als Menſchenſazungen, ſo ſehr ſie auch durch den Schein der Weisheit blenden, und bald durch eine freiwillige Uebernehmung gewiſſer gottesdienſtlichen Handlungen, bald durch den Schein einer vorzüglichen Ehrerbietigkeit gegen Gott, bald durch eine rühmliche Strenge gegen ſeinen Körper zur Bezähmung der ſinlichen Lüſte bemäntelt werden.

Seyd ihr nun mit Chriſto auferſtanden ꝛc.
Kap. 3, v. 1-4. Wolan, Brüder! Ihr ſeyd mit
690 Chriſto zu einem neuen Leben gleichſam auferwekt
worden. Darum richtet nun eure Blike dahin,
wo Chriſtus in Gemeinſchaft der Majeſtät ſeines
Vaters herrſcht. S. Epheſ. 1, 20-23. Heftet
eure Wünſche und Sorgen auf den Himmel und
nicht auf die Erde; denn ihr ſeyd, wie geſagt, (der
Welt) entſtorben, und ihr lebet gleichſam ſchon mit
Chriſto bei Gott — obgleich dieſes neue Leben noch
nicht zu ſeiner ſichtbaren Entwikelung gekommen
iſt. Wenn aber Chriſtus, der Urheber eures
Lebens, in ſeiner Herrlichkeit erſcheinen wird,
dann werdet auch ihr in eurem Glanze und Herr-
lichkeit offenbar werden — dann wird eine vol-
kommnere Menſchheit erſcheinen.

II.

Ermahnung zur Meidung der Laſter die unter noch unaufgeklärten Menſchen herſchen und Ausübung ächter chriſtlichen Tugend.

Kol. 3, 5-25. und Kap. 4, 1-6.

5. So tödtet nun eure Glieder, die auf Erden ſind, Hurerei, Unreinigkeit, ſchändliche Brunſt, böſe Luſt, und den Geiz, welcher iſt Abgötterei;

6. Um welcher willen komt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens.

7. In welchem auch ihr weiland gewandelt habt, da ihr darinnen lebetet.

8. Nun aber leget alles ab von euch, den Zorn, Grim, Bosheit, Läſterung, ſchandbare Worte aus eurem Munde.

9. Lüget nicht unter einander; ziehet den alten Menſchen mit ſeinen Werken aus;

10. Und ziehet den neuen an, der da verneuert wird zu der Erkentniß nach dem Ebenbilde des, der ihn geſchaffen hat.

11. Da nicht iſt Grieche, Jude, Beſchneidung, Vorhaut, Ungrieche, Scythe, Knecht, Freier; ſondern alles und in allen Chriſtus.

12. So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld;

13. Und vertrage einer den andern, und vergebet euch unter einander, ſo jemand Klage hat wider den andern, gleich wie Chriſtus euch vergeben hat, alſo auch ihr.

14. Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da iſt das Band der Vollkommenheit.

15. Und der Friede Gottes regiere in eurem Herzen, zu welchem ihr auch berufen ſeyd in einem Leibe und ſeyd dankbar.

16. Laſſet das Wort Chriſti unter euch reichlich wohnen, in aller Weisheit, lehret und vermahnet euch ſelbſt mit Pſalmen und Lobgeſängen, und geiſtlichen lieblichen Liedern, und ſinget dem Herrn in eurem Herzen.

17. Und alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jeſu, und danket Gott und dem Vater durch ihn.

18. Ihr Weiber ſeyd unterthan euren Männern in dem Herrn, wie ſichs gebühret.

19. Ihr Männer, liebet eure Weiber, und ſeyd nicht bitter gegen ſie.

20. Ihr Kinder ſeyd gehorſam den Aeltern in allen Dingen; denn das iſt dem Herrn gefällig.

21. Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, auf daß ſie nicht ſcheu werden.

22. Ihr Knechte ſeyd gehorſam in allen Dingen euren leiblichen Herren, nicht mit Dienſt vor Augen, als den Menſchen zu gefallen, ſondern mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht.

23. Alles, was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn, und nicht den Menſchen:

24. Und wiſſet, daß ihr von dem Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes; denn ihr dienet dem Herrn Chriſto.

25. Wer aber unrecht thut, der wird empfahen, was er unrecht gethan hat; und gilt kein Anſehen der Perſon.

Kol. 4, 1-6.

1. Ihr Herren, was recht und gleich iſt, das beweiſet den Knechten, und wiſſet, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt.
2. Haltet an am Gebet, und wachet in demſelben mit Dankſagung.
3. Und betet zugleich auch für uns, auf daß Gott uns die Thüre des Worts aufthue, zu reden das Geheimniß Chriſti, darum ich auch gebunden bin;
4. Auf daß ich daſſelbe offenbare, wie ich ſoll reden.
5. Wandelt weislich gegen die, die drauſſen ſind, und ſchicket euch in die Zeit.
6. Eure Rede ſey allezeit lieblich, und mit Salz gewürzet, daß ihr wiſſet, wie ihr einem jeglichen antworten ſollet.

* * *

Dieſes Stük iſt faſt wörtlich, nur abgekürzter, eben derſelbe Text, den wir Eph. 5. geleſen haben.

I. Ermahnung, alle ſchädliche Leidenſchaften und Gewohnheiten zu entfernen und das Herz davon zu reinigen.
  a. Die Ermahnung ſelbſt, v. 5. 6.
  b. Bewegungsgrund, v. 7-11.
II. Gegenſeitige Ermunterungen zu chriſtlicher Tugend
  a. überhaupt, v. 12.
  b. inſonderheit
    1. Duldſamkeit gegen Fehlerhafte, v. 13.
    2. Liebe, v. 14.
    3. Eintracht, v. 15.

4. gemeinſchaftliche Erbauung, v. 16.
5. ſtete Hinſicht, bei allem, was man thut, auf den Zwek Jeſu, v. 17.

III. Specielle Erweiſungen der chriſtlichen Tugend in den verſchiedenen Verhältniſſen. S. Epheſ. 5.

IV. Empfehlung
   - a. des Gebets,
   - b. der Vorſicht im Handeln,
   - c. im Reden.

* * *

691 I. Da ihr nun, ſpricht der Apoſtel, an der gröſten Wolthat Gottes Theil genommen habt, welche jemals der Menſchheit erzeigt worden iſt, — da ihr die treuſte Anwendung derſelben, bei eurer Taufe auf den hingerichteten Jeſum, Röm. 6. eidlich angelobet habt — und da die Erfüllung dieſes Gelübdes die entſcheidende Bedingung aller eurer Hofnung iſt, ſo —

692 a. **So tödtet nun eure Glieder, die auf Erden ſind ꝛc.** **Glieder** und **Leib**, werden vom Apoſtel gewöhnlich genennet für αμαρτια, **Herrſchaft der Sünde.** S. z. B. Röm. 7, 16. 23. 24. Er meint gleichſam die Subſtanz der Sünde, d. h. das was im Menſchen die Sünde beſtändig fort generirt. Und was iſt das anders als unſre grobe Maſchine, unſer **Leib**? Denn in ihm liegt die Urſache der moraliſchen Unvolkommenheit des Menſchen, insbeſondere von der Macht der Sinlichkeit und der Phantaſie, als die Urquelle aller Leidenſchaften. Was heißt nun den Leib der auf Erden iſt, d. h. den irdiſchen Leib, die grobe Maſchine, **tödten**? Tödten, heißt, unthätig machen, oder,

Kraft und Thätigkeit eines Dinges ſchwächen und nach und nach mindern. Alſo iſt der Sin: arbeitet daran, daß der Einfluß eures Leibes auf die Seele, durch welchen ſo viele Bedürfniſſe erzeugt und, ſo viele Lüſte erregt werden, — durch den die Phantaſie erhizt, die Leidenſchaft angefeuert, die Vernunft unterdrükt wird — und der den Geiſt oft ſo ſchwach, ſo träge, ſo ſtumpf bei ſeinen Thätigkeiten macht, — arbeitet, ſage ich, daß dieſer Einfluß immer mehr gemindert werde, wenigſtens ſo weit, daß er nicht mehr die Quelle entehrender Krankheiten der Seele werde, als da ſind — **Hurerei,** d. h. regelloſe Befriedigung des Geſchlechtstriebes — **Unreinigkeit** gr. unnatürliche Unzucht — **ſchändliche Brunſt** gr. Affekt, Neid, Zorn — **böſe Luſt** gr. unrechtes Begehren fremden Guts — **und den Geiz, welcher iſt Abgötterei,** d. h. welcher das Gold zu unſern Gott macht. —

Um welcher willen komt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens, d. h. welche Krankheiten den Kindern des Unglaubens, d. h. den Ungläubigen, den verwilderten Menſchen, die von Prieſtern ſich irre führen lieſſen und nicht durch den Glauben, oder die vernünftige Gotteskentniß, ſich aufklären laſſen, den Zorn Gottes, d. h. das mannigfaltigſte Elend zuziehen, welches die Menſchen als Zeichen der erzürnten Gottheit anſehen, ſtatt es als Folge ihrer eignen Verdorbenheit zu betrachten. 693

b. Zu dieſer Ermahnung gibt der Apoſtel den Beweggrund: weil ſich ſolche Laſer mit dem Chriſtenthum nicht vertragen, und höchſtens nur bei unaufgeklärten Menſchen zu entſchuldigen ſind. 694

In welchem auch ihr weiland 2c. v. 7-11. 695
Ihr habt freilich ehemals, als ihr unter ihnen lebtet,

let, euch ſelbſt dieſen Laſtern ergeben. Aber izt, da ihr durch das Evangelium aufgeklärt, und zum Gebrauche eurer Vernunft gelanget ſeyd, jezt müſſet ihr dergleichen Dinge — als: Zorn, Hize, Erbitterung, Schimpfen und Schmähen; alle ſchändliche Reden, Lügen und dergleichen ganz von euch entfernen. Izt müſſet ihr eure alte Geſtalt ablegen, und der vorigen Lebensart durchaus entſagen. Ihr müſſet eine neue Menſchheit anlegen, euch in den neuen Menſchen einkleiden laſſen, welcher verneuert iſt zur Erkentniß, d. h. welcher neugemacht gleichſam iſt, für die Aufklärung, welcher zur Weisheit und Tugend gebildet iſt, nach dem Bilde des Gottes, der ihn, den neuen Menſchen durch die Lehre Jeſu geſchaffen, geformt, ausgebildet hat, und — welcher nicht darauf ſieht, ob einer ein Jude oder Heide, ein Beſchnittener oder Unbeſchnittener, ein Barbar oder Scyth, ein Sklav oder Freigeborner iſt, ſondern bei dem alles in allem Chriſtus iſt, d. h. welcher auf nichts ſieht und keinen andern Menſchenwerth erkent, als welchen die Befolgung der Lehre Jeſu ertheilt.

696 III. Hierauf ſagen entgegengeſezte Ermunterungen zu ächter chriſtlichen Tugend, deren Weſen Menſchenliebe iſt

697 a. **So ziehe nun an ꝛc.** — Demuth, Sanftmuth. Hier ſieht man alſo, daß das Anziehen des neuen Menſchen nichts anders anzeigen ſollte, als eine innerliche moraliſche Veränderung, welche den Menſchen in Abſicht auf ſeine Aufführung in einer neuen Getalt zeigte. Der Sin iſt: v. 12, Alſo ſchmüket nun eure Seelen, als die Lieblinge Gottes, als die Heiligen, d. h. die von der übrigen Welt abgeſondert ſind, mit den zarten Gefühlen

len der Menſchenliebe, der Demuth, der Sanftmuth und der Nachſicht.

b. Und nun ſpecificirt der Apoſtel einige beſon- 698
dere Tugenden, auf welche ſich die Chriſten befleiſſigen ſollten.

1. **Vertrage einer den andern** ꝛc. Seyd 699
duldſam gegen einander und überſehet gern einer dem andern ſeine Fehler und Beleidigungen, ſo wie Chriſtus auch euch überſehen hat.

Man bemerke beiläufig, oder, man erinnere 700
ſich vielmehr an das, was man ſchon ſo oft zu bemerken Gelegenheit hatte, daß das **vergeben** auch hier nicht die theologiſche Idee der Sündenvergebung hat. Es zeigt blos, wie der Zuſammenhang es lehrt und es von ſelbſt ſich verſteht, ein überſehen und **dulden** an, wenn man die Vergehungen oder Fehler des andern erträgt und ſich **nicht abhalten** läßt, ihm dennoch Gutes zu erzeigen und an ſeiner Glükſeligkeit zu arbeiten. In eben dem Sinne wirds auch nun von Gott geſagt, wie oben Kap. 1, 11. wo Luther überſezte, er hat uns geſchenket alle Sünde, d. h. er hat ſich durch unſere bisherigen Sünden und Verdorbenheiten **nicht abhalten** laſſen uns mit der Wolthat des Evangelii zu beſeligen. Da iſt alſo, wie wir ſonſt ſchon angemerkt haben, weder an ein Aufhören zu zürnen und wieder gut werden, noch an ein wilkührliches oder durch Imputation fremder Leiden veranlaßtes Wegnehmen der Strafen oder Folgen der Sünde zu gedenken.

2. **Ueber alles aber** ꝛc. v. 14. Vor allen 701
Dingen belebt euer Gemüth mit einem redlichen Eifer für das Wohl eurer Nebenmenſchen, welches der Mittelpunkt aller wahren Volkommenheiten iſt.

3. **Und der Friede Gottes regiere** ꝛc. v. 15. 702
laſſet jene göttliche Eintracht die Beherrſcherin eurer

Herzen ſeyn. Denn das iſt die Abſicht der groſſen Wolthat, (die euch Gott durch Bekantmachung eures Evangelii, als der Religion des Friedens, erzeigt hat, und dadurch er alle Menſchen zu einem Körper vereinigte —) durch deren Erfüllung ihr ihm euren Dank für dieſelbe bezeigen müſſet.

703 4. **Laſſet das Wort Chriſti ꝛc. v. 16.** Erneuert fleiſſig das Andenken der lehren Jeſu unter einander, ſo daß ihr theils ſelbſt durch ſie zur Tugend weiſe werdet, theils andere dazu erweket und ermahnet. Und unterhaltet euch in dieſer Abſicht mit Pſalmen, Hymnen und geiſtvollen Geſängen, die ihr mit Andacht dem Herrn zu Ehren anſtimmet.

704 5. **Und alles was ihr thut ꝛc.** Alles aber was ihr redet oder thut, verrichtet ſo, daß euer Herr und Meiſter Ehre davon habe, und daß Gott und der Vater durch euer Chriſtenthum geprieſen und verherrlichet werde: d. h. in allen euren Reden und Thaten ſtrebet nuzbar zu werden, und euch als Menſchen zu zeigen, welche einen Gott kennen, der nichts als Menſchenbeſeligung will, und einen Meiſter, der Menſchenliebe zur einzigen Tugend und Gottesverehrung erhob.

705 III. Auf dieſe Ermahnungen zur chriſtlichen Tugend überhaupt folgen Erinnerungen an die beſondern Erweiſungen dieſer Tugend in den verſchiedenen Ständen und Verhältniſſen des Menſchen wie Epheſ. 5. — v. 18. bis Kap. 4, 1. Ihr Eheweiber ſeyd folgſam gegen eure Männer, ſo weit es billig iſt und mit der Tugend beſtehen kan. Ihr Männer hingegen liebet eure Weiber, und bezeiget euch nicht hart gegen ſie. Ihr Kinder ſeyd überall euren Aeltern gehorſam. Denn dadurch macht ihr euch Gott angenehm und gefällig. Ihr Aeltern er-

bittert eure Kinder nicht (durch unbillige Härte) damit ſie nicht muthlos werden. Ihr Dienſtboten gehorchet euren leiblichen Herrn — nicht nur unter ihren Augen, um euch blos durch den äuſſerlichen Schein bei ihnen einzuſchmeicheln — ſondern mit redlichem Herzen — aus Achtung gegen Gott. Alle eure Verrichtungen thut mit Eifer — ſo, als wenn ihr nicht blos Menſchen ſondern Gott dientet. Denn ihr ſollt wiſſen, daß ihr den Lohn der Seligkeit von Gott dafür erhalten werdet, ſintemal ihr im Grunde (durch Treue in eurem Stande und Beruf) eben ſo lebet, als wenn ihr unmittelbar in dem Dienſte eures Meiſters ſtündet. Denn unſer Jeſus will, wie der Gott, den er predigte, nichts als Menſchenbeſſerung, wer alſo für ſeiner Mitmenſchen Beſtes thätig iſt, arbeitet für ſeinen Herrn und Meiſter ſelbſt. Und wer dieſe Pflichten der Liebe verſäumt, wird einſt von Gott ohne Anſehung der Perſon beſtraft werden, d. h. Gott wird ihm durch den Erfolg zeigen, daß er den Weg zur Glükſeligkeit verfehlt hatte. Darum ſollet auch ihr, ihr Herrſchaften, eurem Geſinde die Pflichten der Gerechtigkeit und Billigkeit nicht verſagen, ſondern wohl bedenken, daß auch ihr einen Herrn im Himmel habt.

IV. Hierauf empfiehlt der Apoſtel Gebet, 706
nebſt Vorſicht im Reden und Handeln.

a. Haltet an am Gebet ꝛc. Gewöhnt euch 707
daran, den lieben Gott ſtets vor Augen zu haben und alle eure Empfindungen und Wünſche auf ihn zu richten, v. 2-4. und lernet durch dieſes Mittel eure Seelen in einer beſtändigen Wachſamkeit und Aufmerkſamkeit auf euch ſelbſt, und in ſteter Erinnerung der göttlichen Wolthaten erhalten. Schlieſſet aber auch uns in euer Gebet ein, daß uns Gott Freiheit ſchenke, die Religion zu lehren, und das

Geheimniß Chriſti (die die Vereinigung aller Völker zu einem Glauben vermittelſt Aufhebung der poſitiven Religion durch die moraliſche Religion), um deſſentwillen ich izt im Gefängniſſe liege, offentlich und freimüthig, wie es mein Amt erfordert, zu verkündigen. — Nemlich Paulus lag im Gefängniß, weil ihn die Juden verklagt hatten, daß er Neuerungen in der Religion mache und das Volk verwirre.

708 b. **Wandelt weislich gegen die, die drauſſen ſind** ꝛc. v. 5. Verhaltet euch klüglich gegen Profane, d. h. gegen die Nichtchriſten, damit ihr den Gefahren entgehet, welche die izigen ſchlimmen Zeiten, ſo lange ſie noch währen, mit ſich bringen. —

709 c. **Eure Rede ſey** ꝛc. v. 6., Alle eure Reden laſſet angenehm und liebreich — und doch dabei nicht ohne Verſtand und Nachdruk ſeyn — ſo, daß ihr jedem zu Red und Antwort ſtehet, ohne die Klugheit zu verlezen, und der Wahrheit etwas zu vergeben.

III.

Nachrichten und Grüſſe.

Kol. 4, 7 = 18.

7. Wie es um mich ſtehet, wird euch alles kund thun Tychikus, der liebe Bruder, und getreue Diener und Mitknecht in dem Herrn,

8. Welchen ich habe darum zu euch geſandt, daß er erfahre, wie es ſich mit euch hält, und daß er eure Herzen ermahne:

9. Samt Oneſimo, dem getreuen und lieben Bruder, welcher von den euren iſt; alles, wie es hie zuſtehet, werden ſie euch kund thun.

10.

10. Es grüſſet euch Ariſtarchus, mein Mitgefangener, und Markus, der Neffe Barnabä; von welchem ihr etliche Befehle empfangen habt. So er zu euch komt, nehmet ihn auf.

11. Und Jeſus, der da heiſſet Juſt, die aus der Beſchneidung ſind. Dieſe ſind allein meine Gehülfen am Reich Gottes, die mir ein Troſt worden ſind.

12. Es grüſſet euch Epaphras, der von den euren iſt; ein Knecht Chriſti, und allezeit ringet für euch mit Gebeten, auf daß ihr beſtehet volkommen, und erfüllet mit allem Willen Gottes.

13. Ich gebe ihm Zeugniß, daß er groſſen Fleiß hat um euch, und um die zu Laodicäa, und zu Hierapoli.

14. Es grüſſet euch Lukas, der Arzt, der Geliebte, und Demas.

15. Grüſſet die Brüder zu Laodicäa, und den Nymphan, und die Gemeine in ſeinem Hauſe.

16. Und wenn die Epiſtel bei euch geleſen iſt, ſo ſchaffet, daß ſie auch in der Gemeine zu Loadicäa geleſen werde; und daß ihr die von Loadicäa leſet.

17. Und ſaget dem Archippo: Siehe auf das Amt, daß du empfangen haſt in dem Herrn, daß du daſſelbige ausrichteſt.

18. Mein Gruß mit meiner Paulushand. Gedenket meiner Bande. Die Gnade ſey mit euch. Amen.

• • •

Dieſes Stük lautet in einer zum theil richtigern 10
zum theil deutſchern Ueberſezung alſo:

Was meine izigen Umſtände anbetrift, ſo 11
wird der rechtſchaffene Tychikus, unſer lieber und ge-

getreuer Amtsgehülfe, euch davon benachrichtigen! Ich habe ihn in der Abſicht mit dem Oneſimus eurem Landsmann, der auch ein rechtſchaffener und liebenswürdiger Chriſt iſt, zu euch abgeſchikt, damit ich auch von euch Nachricht erhalten, und euch zugleich durch Bekantmachung unſerer hieſigen Lage beruhigen möchte. Ariſtarch, mein Mitgefangener und Markus, der Anverwandte des Barnabas, läſſet euch vielmal grüſſen. Den Barnabas, der euch bereits empfohlen worden, will ich bitten, liebreich und freundlich aufzunehmen. Jene, nebſt dem Jeſus, genant Juſt, ſind die einzigen aus dem Judenthume, die mir hier beigeſtanden haben. Es grüſſet euch Epaphrodit euer Landsman ein (rechtſchaffener) Diener Chriſti, welcher unaufhörlich für euch mit groſſer Inbrunſt betet, daß ihr der Religion und der Tugend treu bleiben möget. Und ich muß ihm ſelbſt das Zeugniß geben, daß er einen ganz beſondern Eifer für euch bezeiget, ſo wie auch für die in Laodicäa und Hierapolis. Auch mein lieber Lukas der Arzt, und Demetrius grüſſen euch. Grüſſet unſere Glaubensgenoſſen in Laodicäa — beſonders den Nymphas, mit denen, die ſich bei ihm zu verſamlen pflegen. So bald ihr dieſen Brief geleſen habt, ſo ſorgt dafür, daß er auch von denen in Laodicäa geleſen werde, ſo wie ich wünſche, daß ihr auch den leſet, den ich nach Laodicäa geſchrieben habe. Dem Archippus ſaget in meinem Namen: er ſoll fein auf ſein Amt ſehen, das er in der Gemeine Jeſu überkommen hat, und thun, was ihm zukomt. Noch einen Gruß an euch mit eigener Hand von mir, eurem Paulus. Gedenket fleiſſig (im Gebet) meiner Bande. — Es gehe euch immerdar wol. Amen.

Paulus

an

die Theſſalonicher.

Erſter Brief.

Einleitung.

Pearſon ſezt die Zeit, zu welcher dieſer Brief geſchrieben ſeyn ſoll, ins Jahr Chriſti 52, welches das zwölfte Jahr der Regierung Claudius wäre, Hammondus in das Jahr 50. Wenn die Unterſchrift am Ende des Briefes genau iſt, ſo hat Paulus dieſen Prief von Athen aus geſchrieben. Es ſind aber Zeugniſſe der Alten vorhanden, daß er von Korinth geſchrieben ſey.

Uebrigens ſind die meiſten Ausleger der Meinung, daß der zweyte Brief eher geſchrieben ſey als der erſte, nemlich in den erſten Jahren des Cajus oder Caligula, welches ſie vornemlich daraus folgern wollen, weil der zweyte Brief eine Vorherverkündigung enthalte, welche den Claudius betrift. Und ſie ſagen dabei, der zweyte eher geſchriebne Brief, heiſſe jezt blos deswegen der zweyte, weil er ſpäter als der erſte von der Kirche ſey anerkant und unter die ächte Samlung der apoſtoliſchen Briefe aufgenommen worden.

Der Inhalt beider Briefe iſt meiſtentheils mit den bisher erklärten Briefen gleichſtimmig. Er beſteht in Ermahnungen zur Standhaftigkeit in Bekentniß der Lehre Jeſu und zur eifrigen Uebung chriſtlicher Tugend.

Der erſte indeſſen ſcheint den ſpeciellen Zwek zu haben, die Chriſten wegen gewiſſer banger Vorſtellungen zu beruhigen, welche aus dem damaligen allgemeinen Saze entſtanden ſeyn mochten, daß Jeſus noch einmal wiederkommen und alle treue und ſtandhafte Bekenner ſeiner Lehre ſamlen und in ſeinem vollendeten Reiche mit ſich vereinigen und glüklich machen werde. Gegen dieſe Hofnung ſchien manchem der Gedanke beizufallen, daß doch ſchon ſo manche Chriſten geſtorben und dieſes verheiſſenen Glüks nicht theilhaftig geworden wären: darüber ſie der Apoſtel zu beruhigen ſucht.

Eben ſo ein ſpecieller Zwek ſcheint den ſogenanten zweyten Brief an die Theſſalonicher veranlaßt zu haben. Nemlich die Chriſten waren, wegen der gehoften ημερα κυριου, oder Zeit der Wiederkunft Chriſti bange geworden, weil er ihrer Meinung nach zu lange verzog: wobei der Apoſtel ſie damit zu beruhigen ſucht, daß noch verſchiedne Auftritte vorher gehen müßten.

Wir heutigen Chriſten haben uns über dergleichen Dinge nicht nöthig den Kopf zu zerbrechen. War eine Wiederkunft Chriſti damals Sage, ſo wiſſen wir, daß nichts daraus geworden iſt.

Der Gebrauch, den wir von den ſchriftlichen Reſten der erſten Stifter des Chriſtenthums machen können, beſtehet lediglich darinnen, daß wir Lehren und Grundſäze dieſer Männer richtig zu faſſen und zu beherzigen ſuchen, um den eigentlichen Geiſt des Chriſtenthums zu erforſchen, der in unſern heutigen chriſtlichen Sekten ſo faſt ganz verloren gegangen iſt.

I.

Bezeugung der Zufriedenheit des Apoſtels mit der Gemeine zu Theſſalonich und ſeiner herzlichen Liebe und Sorgfalt für ihr Wol.

Theſſ. 1, 1 bis Kap. 3, 13.

1. Paulus und Sylvanus und Timotheus, der Gemeine zu Theſſalonich, in Gott dem Vater, und dem Herrn Jeſu Chriſto. Gnade ſey mit euch und Friede von Gott unſerm Vater und dem Herrn Jeſu Chriſto.

2. Wir danken Gott allezeit für euch alle, und gedenken eurer, in unſerm Gebet ohn Unterlaß.

3. Und gedenken an euer Werk im Glauben, und an eure Arbeit in der Liebe, und an eure Geduld in der Hofnung, welche iſt unſer Herr Jeſus Chriſtus vor Gott und unſerm Vater.

4. Denn, lieben Brüder, von Gott geliebet, wir wiſſen, wie ihr auserwählet ſeyd;

5. Daß unſer Evangelium iſt bei euch geweſen, nicht allein im Wort, ſondern beide in der Kraft und in dem heiligen Geiſt, und in groſſer Gewisheit, wie ihr wiſſet, welcherlei wir geweſen ſind unter euch um euretwillen.

6. Und ihr ſeyd unſere Nachfolger worden und des Herrn, und habt das Wort aufgenommen unter vielen Trübſalen mit Freuden im heiligen Geiſt.

7. Alſo daß ihr worden ſeyd ein Vorbild allen Gläubigen in Macedonia und Achaja.

8. Denn von euch iſt auserſchollen das Wort des Herrn, nicht allein in Macedonia und Achaja, ſondern an allen Orten iſt auch euer Glaube an Gott ausgebrochen, alſo, daß nicht Noth iſt, euch etwas zu ſagen.

9. Denn ſie ſelbſt verkündigen von euch, was für einen Eingang wir zu euch gehabt haben, und wie ihr bekehret ſeyd zu Gott von den Abgöttern, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott.

10. Und zu warten ſeines Sohns vom Himmel, welchen er auferwecket hat von den Todten, Jeſum, der uns von dem zukünftigen Zorn erlöſet hat.

Theſſ. 2, 1-20.

1. Denn auch ihr wiſſet, lieben Brüder, von unſerm Eingange zu euch, daß er nicht vergeblich geweſen iſt;

2. Sondern als wir zuvor gelitten hatten, und geſchmähet geweſen waren zu Philippen, (wie ihr wiſſet) waren wir dennoch freudig in unſerm Gott, bei euch zu ſagen das Evangelium Gottes mit groſſem Kämpfen.

3. Denn unſere Ermahnung iſt nicht geweſen zu Irthum, noch zu Unreinigkeit, noch mit Liſt;

4. Sondern, wie wir von Gott bewähret ſind, daß uns das Evangelium vertrauet iſt zu predigen, alſo reden wir, nicht als wolten wir den Menſchen gefallen, ſondern Gott, der unſer Herz prüfet.

5. Denn wir nie mit Schmeichelworten ſind umgegangen, wie ihr wiſſet, noch dem Geiz geſtellet; Gott iſt deß Zeuge:

6. Haben auch nicht Ehre geſuchet von den Leuten, weder von euch noch von andern;

7. Hätten euch auch mögen ſchwer ſeyn als Chriſti Apoſtel, ſondern wir ſind mütterlich geweſen bei euch, gleichwie eine Amme ihre Kinder pfleget.

8. Alſo hatten wir Herzensluſt an euch, und waren willig euch mitzutheilen, nicht allein das Evangelium Gottes, ſondern auch unſer Leben, darum, daß wir euch lieb haben gewonnen.

9. Ihr ſeyd wohl eindächtig, lieben Brüder, unſerer Arbeit und unſerer Mühe; denn Tag und Nacht arbeiteten wir, daß wir niemand unter euch beſchwerlich wären, und predigten unter euch das Evangelium Gottes,

10. Deß ſeyd ihr Zeugen, und Gott, wie heilig, und gerecht, und unſträflich wir bei euch, die ihr gläubig waret, geweſen ſind.

11. Wie ihr denn wiſſet, daß wir, als ein Vater ſeine Kinder, einen jeglichen unter euch ermahnet und getröſtet,

12. Und bezeuget haben, daß ihr wandeln ſollet würdiglich vor Gott, der euch berufen hat zu ſeinem Reich, und zu ſeiner Herrlichkeit.

13. Darum auch wir ohn Unterlaß Gott danken, daß ihr, da ihr empfinget von uns das Wort göttlicher Predigt, nahmet ihrs auf, nicht als Menſchenwort, ſondern (wie es denn wahrhaftig iſt) als Gotteswort, welcher auch wirket in euch, die ihr gläubet.

14. Denn ihr ſeyd Nachfolger worden, lieben Brüder, der Gemeinen Gottes in Judäa, in Chriſto Jeſu, daß ihr eben daſſelbe erlitten habt von euren Blutsfreunden, das jene von den Juden.

15. Welche auch den Herrn Jeſum getödtet haben, und ihre eigene Propheten, und haben uns verfolget, und gefallen Gott nicht, und ſind allen Menſchen zuwider.

16. Wehren uns zu ſagen den Heiden, damit ſie ſelig würden, auf daß ſie ihre Sünden erfüllen alle Wege: Denn der Zorn iſt ſchon endlich über ſie gekommen.

17. Wir aber, lieben Brüder, nachdem wir eurer eine Weile beraubt geweſen ſind, nach dem Angeſicht, nicht nach dem Herzen, haben wir deſto mehr geeilet, euer Angeſicht zu ſehen mit groſſem Verlangen.

18. Darum haben wir wollen zu euch kommen, (ich Paulus) zweimal; und Satanas hat uns verhindert.

19. Denn wer iſt unſere Hofnung, oder Freude, oder Krone des Ruhms? Seyd nicht auch ihr es vor unſerm Herrn Jeſu Chriſto, zu ſeiner Zukunft?

20. Ihr ſeyd ja unſere Ehre und Freude.

Theſſ. 3, 1-13.

1. Darum haben wirs nicht weiter wollen vertragen, und haben uns laſſen wohlgefallen, daß wir zu Athene allein gelaſſen würden.

2. Und haben Thimotheum geſandt, unſern Bruder und Diener Gottes, und unſern Gehülfen im Evangelio Chriſto, euch zu ſtärken und zu ermahnen in eurem Glauben.

3. Daß nicht jemand weich würde in dieſen Trübſalen: Denn ihr wiſſet, daß wir dazu geſetzt ſind.

4. Und da wir bei euch waren, ſagten wirs euch zuvor, wir würden Trübſal haben müſſen, wie denn auch geſchehen iſt, und ihr wiſſet.

5. Darum ichs auch nicht länger vertragen, habe ich ausgeſandt, daß ich erführe euren Glauben; auf daß nicht euch vielleicht verſucht hätte der Verſucher, und unſere Arbeit vergeblich würde.

6. Nun aber, ſo Thimotheus zu uns von euch kommen iſt, und uns verkündiget hat euren Glauben und Liebe, und daß ihr unſer gedenket allezeit zum Beſten, und verlanget nach uns zu ſehen, wie denn auch uns nach euch;

7. Da ſind wir, lieben Brüder, getröſtet worden an euch, in allem unſerm Trübſal und Noth, durch euren Glauben.

8. Denn nun ſind wir lebendig, dieweil ihr ſtehet in dem Herrn.

9. Denn was für einen Dank können wir Gott vergelten um euch, für alle dieſe Freude, die wir haben von euch vor unſerm Gott?

10. Wir bitten Tag und Nacht faſt ſehr, daß wir ſehen mögen euer Angeſicht, und erſtatten, ſo etwas mangelt an eurem Glauben.

11. Er aber, Gott unſer Vater, und unſer Herr Jeſus Chriſtus, ſchicke unſern Weg zu euch.

12. Euch aber vermehre der Herr, und laſſe die Liebe völlig werden unter einander, und gegen jedermann, (wie denn auch wir ſind gegen euch.)

13. Daß eure Herzen geſtärket, unſträflich ſeyn in der Heiligkeit vor Gott und unſerm Vater, auf die Zukunft unſers Herrn Jeſu Chriſti, ſamt allen ſeinen Heiligen.

* * *

Dieſer erſte Abſchnitt enthält gewöhnliche Dinge, welche gleichſam als Vorbereitung auf den Hauptzwek des Apoſtels dienen ſollten, um die Leſer deſto geneigter zu machen, ſich, bei der Hauptſache, und was er ihnen darüber ſagen würde, zu beruhigen. Der Apoſtel

- I. Macht erſt der Gemeine Lobſprüche
  - a. er rühmt ihr gutes Chriſtenthum v. 2. 3.
  - b. erinnert ſich ihres Eifers bei der ehemahligen Annahme des Evangelii v. 4. 5. 6.
  - c. preiſet es, daß durch ſie das Chriſtenthum weiter ausgebreitet worden v. 7 - 10.
- II. Hierauf rühmt er ſeine eigne Amtsführung bei der Gemeine.
  - 1. Seine Standhaftigkeit und Treue Kap. 2, v. 1 - 4.
  - 2. Seine Entfernung von allen unedlen Zweken und Mitteln. v. 5 - 7.
  - 3. Seine unbegränzte Liebe zur Gemeine,
    - a. die er bezeuget, v. 8.
    - b. beweiſet, daraus, weil er
      - α. der Gemeine umſonſt gedienet habe v. 9.
      - β. für ihren Unterricht und Bildung alles gethan habe, was möglich war. v. 10 - 12.
  - 4. Die glükliche Wirkung ſeines ehemaligen Unterrichts
    - a. ihr Veſthalten an der Lehre Jeſu als göttlicher Wahrheit v. 13.
    - b. ihre willige Erduldung der Verfolgungen, welche die Lehre Jeſu zuzog. v. 14 - 16.
  - 5. Wunſch, ſie einmal wieder zu ſehen.

a. Der ſo oft vereitelte Wunſch v. 17-19.

b. Abſendung Timothei dadurch veranlaßt. Kap. 3, 1-3.

c. Durch deſſen Zurükkunft erneuerte Liebe und Sehnſucht nach der Gemeine. v. 6-13.

• • •

712 I. Ueberall, wenn der Apoſtel entweder bittre Wahrheiten vortragen, oder wegen entſtandener Unruhen zufrieden ſtellen will, ſchikt er Liebkoſungen voraus, welche ihm den Eingang zu den Herzen erleichtern muſten.

713 a. Er rühmt den Glauben und Standhaftigkeit der Gemeine. **Wir danken Gott allezeit** ꝛc. v. 2. 3. So oft wir uns mit unſerm Gebete zu Gott nahen, ſo oft danken wir ihm auch für die ſchönen Früchte, die euer Glaube bereits getragen hat, für den Eifer, den eure Liebe gewirkt hat, und für eure Standhaftigkeit, die ihr, in der **Hofnung, welche iſt unſer Herr Jeſus**, d. h. ſeine Lehre, oder — die ihr, durch die großen Hofnungen des Evangelii angefeuert, unter den Augen Gottes und unſers Vaters bisher bewieſen habt.

714 b. **Denn, lieben Brüder** ꝛc. v. 4. 5. Denn wir denken noch immer daran, wie ſehr Gott euch, meine Brüder, **auserwählet**, d. h vor vielen andern begnadigt hat, und wie die Wolthat des Evangelii, euch ehemals, durch öffentlichen Unterricht mitgetheilt wurde, ſondern wie Gott dieſen Unterricht durch daraus erzeugte **Kräfte**, Talente — **und heil. Geiſt**, d. h. heilige, ausgezeichnete, helle Einſichten und edle Geſinnungen, und beſonders durch **große Gewißheit**, gr. durch

Freudigkeit und Muth (mitten unter jenen Gefahren) wirkſam machte: wie ihr euch noch wohl erinnern werdet.

715 c. **Und ihr ſeyd unſere Nachfolger worden** ꝛc. v. 6-10. Ihr ſelbſt würdet damals ſchon Nachfolger von uns und dem Herrn Jeſu, indem ihr nicht nur, mitten unter Verfolgungen, unſern Unterricht, mit Freudigkeit im heil. Geiſt, d. h. mit derjenigen Freudigkeit, welche der Geiſt des Chriſtenthums erzeuget, annahmet, ſondern auch allen Chriſten in Macedonien und Achaja ein ſo rühmliches Beiſpiel gabet. Denn durch euch verbreitete ſich alsdenn die Lehre Jeſu nicht nur in Macedonien und Achaja, ſondern eure Folgſamkeit gegen Gottes Belehrungen (gr. euer Glaube, an Gott, πιστις ἡ προς τον θεον welcher Zuſaz uns allemal an den Gegenſaz des Glaubens an Prieſter — erinnern muß, und folglich eine Entſagung der alten poſitiven Religion in ſich ſchließt) erſcholl auch in unzähligen andern Gegenden: ſo, daß, wo wir nur hinkommen, jedermann von ſelbſt, ohne daß wir etwas zu erwähnen nöthig haben, von unſerer Aufnahme unter euch zu ſagen weiß; — mit welcher Willigkeit ihr nemlich den falſchen Göttern Abſchied gegeben habt, und ſo fort zum wahren Gott (zur vernünftigen Erkentniß Gottes — immer im Gegenſaz des Aberglaubens) zurükgekehrt ſeyd, und nun der Zurükkunft ſeines Sohnes vom Himmel (d. h. aus den ſtillen Wohnungen der Volkomnen, unter denen er jezt im Verborgnen lebt und wirkſam iſt) harret — nemlich unſers Jeſu, den Gott von den Todten auferwekt hat, und dem wir die Errettung von jenen hereinbrechenden Unglükſchlägen, welche

den verſtokten Juden bevorſtehen, zu danken haben werden.

716 II. Nach dieſen Lobſprüchen ſtellt der Apoſtel, in gleicher Abſicht, die Herzen der Leſer mit Liebe und Zutrauen zu erfüllen, auch die Verdienſte ſeiner Amtsführung unter ihnen, der Gemeine vor Augen.

717 1. Seine Standhaftigkeit und unbeſtechliche Rechtſchaffenheit in Verwaltung ſeines evangeliſchen Lehramts. **Denn auch ihr wiſſet** ꝛc. Kap. 2, 1-4. Ihr wißt aber auch, Brüder, daß wir mit keinen unedlen Abſichten, ſondern als rechtſchafne Lehrer zu euch gekommen ſind. Vielmehr haben wir zu einer Zeit, wo wir nur erſt in Philippen Schmach und Verfolgung erduldet hatten, unter euch mit Freudigkeit und göttlicher Zuverſicht, obgleich unter mancherlei Gefahren, das Evangelium Gottes verkündigt: fern von den Gedanken, euch von der reinen Lehre abzuführen, oder Prediger der Wolluſt unter euch zu werden, oder durch Liſt uns einen Anhang zu machen. Wir haben im Gegentheil unſer Amt ſo unter euch verwaltet, wie es der Abſicht Gottes unter euch gemäß war, der uns daſſelbe anzuvertrauen gewürdigt hatte: nicht um Menſchengunſt beſorgt, ſondern um den Beifall desjenigen zu erhalten, der in das Innerſte des Menſchen ſchaut.

718 Es iſt Anſpielung auf dreierlei Partheien: auf die Judaizantes, welche die Nothwendigkeit der Beſchneidung und poſitiven Religion behaupteten: auf die Gnoſtiker, welche bei aller ihrer Mine der übergroßen Heiligkeit gewiſſe Wollüſte begünſtigten: endlich auf gewiſſe Leute, welche Spaltungen in den Gemeinen anrichteten und ſich einen eignen Anhang machten.

719 2. Hierauf bezeugt er insonderheit, daß er bei ſeiner Amtsführung weder Rednerkünſte gebraucht, noch Geldgewinn zu ſeiner Abſicht gemacht, noch Anſehen und Gewalt zu erſchleichen geſucht habe.

720 **Denn wir nie mit Schmeichelworten ꝛc.** v. 5-7. Ihr wißt, daß wir uns nie eines blendenden und einſchmeichelnden Vortrags bedient haben. Auch iſt Gott mein Zeuge, daß es bei uns nie auf heimlichen Eigennuz abgeſehen war. Noch viel weniger haben wir je den Zwek gehabt, unter euch oder Andern Aufſehen zu erregen: ohngeachtet es uns vermöge apoſtoliſcher Gewalt ein leichtes geweſen wäre, **euch ſchwer zu ſeyn**, d. h. euch durch Strenge uns furchtbar zu machen. Vielmehr haben wir euch mit möglichſter Sanftmuth und Gelindigkeit (Luther: **mütterlich**) begegnet, mit der je eine Mutter ihre Kinder behandelt hat.

721 3. Dabei bezeuget er gegenſeits ſeine unbegränzte Liebe zur Gemeine, für die er ſein Leben laſſen würde.

722 a. **Alſo hätten wir Herzensluſt ꝛc.** v. 8. Wir haben euch ſo lieb gewonnen, daß wir bereit ſind, uns nicht nur ferner eurem Unterrichte zu widmen, ſondern auch unſer Leben für euch aufzuopfern.

723 b. Und dieſe Liebe beweiſet der Apoſtel aus zwey Proben, die er ihnen bereits davon abgelegt hatte.

724 α. **Ihr ſeyd wohl eindächtig ꝛc.** v. 9. Erinnert euch nur ſelbſt an das mühſelige Leben, das wir unter euch ehemals geführet haben: wie wir Tag und Nacht Händearbeit gethan haben, um Lebensunterhalt zu erwerben, und das Evangelium Gottes ſo unter euch zu verkündigen, daß

wir nicht nöthig hätten, jemand zur Laſt zu fallen.

725 β. **Des ſeyd ihr Zeugen** ꝛc. v. 10-12. Ihr ſeyd Zeugen — und Gott ſelbſt iſt mein Zeuge, wie gewiſſenhaft, wie ſtreng, wie untadelhaft wir unter euch damals gelebt haben, da ihr den chriſtlichen Glauben von uns annahmet, und wie ſehr ich mirs angelegen ſeyn ließ, in Mäßigkeit, Fleiß, Sanftmuth und allen chriſtlichen Tugenden euch zum Muſter zu dienen; wie väterlich wir einen jeden von euch zum Guten ermahnet, in Kümmerniſſen getröſtet, und in der Wahrheit unterwieſen haben, um Leute aus euch zu machen, welche in ihrem ganzen Lebenswandel der Wolthat des Evangelii, und jener großen Hofnung einer künftigen größern Glükſeligkeit würdig wären.

726 4. Sofort rühmt er die **glüklichen Wirkungen** dieſes ſeines uneigennüzigen Fleißes in Führung ſeines Amtes.

727 a. **Darum auch wir** ꝛc. v. 13. Darum preiſen wir auch Gott unaufhörlich dafür, daß ihr damalen unſern Unterricht in der Religion nicht als Menſchenſazung, — ſondern — (wie es auch wirklich iſt, und wie ſie ſich als eine ſolche, ſeit eurer Annahme derſelben, durch ihre Wirkungen bezeigt hat) als Gottesbelehrung aufgenommen habet.

728 b. **Denn ihr ſeyd Nachfolger worden** ꝛc. d. h. ihr ſeyd bereits v. 14-16. den chriſtlichen Gemeinen in Judäa ähnlich worden: indem ihr von euren Mitbürgern euch eben dergleichen Leiden habt zufügen laſſen, als jene von den Juden auszuſtehen hatten — welche leider ſich nicht begnügt haben, den Herrn Jeſum mit ſeinen Herolden umzubringen, ſondern die auch uns verfolgt und es, Gott

und Menſchen zum Troz, zu verhindern geſucht haben, daß wir den Heiden nicht die Wahrheit zu ihrer Rettung bekant machen ſollten — wodurch ſie aber auch das Maaß ihrer Sünden dergeſtalt angefüllt haben, daß ihr völliger Untergang bereits unvermeidlich iſt.

719 5. Zulezt äußert der Apoſtel den Wunſch, noch einmal nach Theſſalonich zu kommen und die Gemeine zu beſuchen.

720 a. **Wir aber, lieben Brüder, nachdem wir eurer eine Weile** ꝛc. v. 17-19. Seitdem ich nun auf einige Zeit mich eurer habe beraubt ſehen müſſen, (wiewol mein Herz immer bei euch iſt) ſeitdem iſt der Wunſch, euch bald wieder zu ſehen, täglich vergrößert worden. Mehr als einmal bin ich für meine Perſon im Begrif geweſen, zu euch zu kommen, allein ein Satan (ſo nente man jede Sache und jeden Menſchen, der dem Guten Hinderniſſe in den Weg legt) hats immer gehindert. Bald mußte dies, bald jenes dazwiſchen kommen. — Denn ihr ſeyd es, meine Geliebten: von deren Bearbeitung ich einſt, wenn unſer Herr kommen wird, meine ſüßeſten Freuden, meine glänzendſten Belohnungen erwarte.

721 b. **Darum haben wirs nicht weiter wollen vertragen** ꝛc. v. 1-5. Daher war es mir in Athen nicht länger möglich, meinem Herzen Gewalt zu thun, ſondern ich entſchloß mich, die traurige Einſamkeit zu übernehmen, und unſern lieben Timotheus, dieſen rechtſchafnen Diener Gottes und Gehülfen an dem Evangelio Jeſu Chriſti, zu euch zu ſchiken, um durch ihn euch zu beveſtigen, und euren Glauben durch Troſt zu bewahren, damit er bei keinem unter euch in der gegenwärtigen Verfolgung wankend würde. Denn ob ihr gleich ſelbſt wiſſet, daß Trübſale unſer unvermeidliches Loos

ſind, und ohngeachtet wir ehemals, bei unſerm Aufenthalte unter euch, es genug vorher geſagt haben, daß das Chriſtenthum Verfolgung nach ſich ziehen werde, [wie es auch hernach eingetroffen iſt, und ihr es ſelbſt erfahren habet,] ſo konte ich mich doch nicht entbrechen, ihn abzuſchiken, um wenigſtens zu erfahren, wie ihr euch dabei verhieltet, und zu verhüten, daß der Geiſt der Bosheit euren Glauben nicht wankend machen und unſere ehemalige Arbeit vernichten möchte.

c. **Nun aber, ſo Thimotheus** ꝛc. v. 6-13. 732
Da nun Timotheus von euch wieder zurükkam, und uns erzählte, wie ſtandhaft euer Glaube, und wie eifrig eure Liebe und Eintracht ſey — wie oft ihr euch unſerer erinnert, und wie ſehr eure Sehnſucht uns wiederzuſehen, unſerer Sehnſucht nach euch gleich käme — auch da, Brüder, da ergoß ſich Troſt und Freude über unſer Herz: da fühlten wir unſer eigenes Elend nicht mehr. Ja wir fingen an, ganz wieder aufzuleben, als wir hörten, daß ihr ſo veſt an eurem Glauben hieltet. Wir wußten vor Freude nicht, wie wir Gott genug für dieſe Erquikung danken ſollten. Da fingen wir von neuem an, Gott flehentlich zu bitten, daß er uns doch noch das Glük ſchenken möchte, euch wieder zu ſehen, — um euren Glauben vollends zur Reiſe und Volkommenheit zu bringen.

Ach unſer Gott und Vater, und unſer Herr 733
Jeſus Chriſtus bringe uns doch glüklich zu euch! und erfülle indeſſen euch, mit derjenigen Liebe unter einander, mit welcher unſere Herzen gegen euch belebt werden. Ja er mache eure Seelen veſt und unbeweglich in der Tugend und Gottſeligkeit, damit ihr untadelhaft erfunden werdet in den Augen Gottes und unſers Vaters, wenn einſt unſer Herr

Jeſus erſcheinen wird mit allen Heiligen, d. h. mit ſeinen Vertrauten, die bisher im Verborgenen mit ihm gelebt und gewirket haben.

II.

Beruhigung der Chriſten bei Zweifeln an gehaßten Ausſichten.

1 Theſſ. 4. 5.

1. Weiter, lieben Brüder, bitten wir euch, und ermahnen in dem Herrn Jeſu, nachdem ihr von uns empfangen habt, wie ihr ſollet wandeln und Gott gefallen, daß ihr immer völliger werdet.

2. Denn ihr wiſſet, welche Gebote wir euch gegeben haben durch den Herrn Jeſum.

3. Denn das iſt der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei.

4. Und ein jeglicher unter euch wiſſe ſein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren,

5. Nicht in der Luſtſeuche, wie die Heiden, die von Gott nichts wiſſen.

6. Und daß niemand zuweit greife, noch vervortheile ſeinen Bruder im Handel; denn der Herr iſt der Rächer über das alles, wie wir euch zuvor geſagt, und bezeuget haben.

7. Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, ſondern zur Heiligung.

8. Wer nun verachtet, der verachtet nicht Menſchen, ſondern Gott, der ſeinen heiligen Geiſt gegeben hat in euch.

9. Von der brüderlichen Liebe aber iſt nicht noth, euch zu ſchreiben: denn ihr ſeyd ſelbſt von Gott gelehret, euch unter einander zu lieben.

10. Und das thut ihr auch an allen Brüdern, die in ganz Macedonia ſind. Wir ermahnen euch aber, lieben Brüder, daß ihr noch völliger werdet.

11. Und ringet darnach, daß ihr ſtille ſeyd, und das eure ſchaffet, und arbeitet mit euren eignen Händen, wie wir euch geboten haben;

12. Auf daß ihr ehrbarlich wandelt gegen die, die draußen ſind, und ihrer keines bedürfet.

13. Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da ſchlafen, auf daß ihr nicht traurig ſeyd, wie die andern, die keine Hofnung haben.

14. Denn ſo wir gläuben, daß Jeſus geſtorben und auferſtanden iſt, alſo wird Gott auch, die da entſchlafen ſind, durch Jeſum, mit ihm führen.

15. Denn das ſagen wir euch, als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben, und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da ſchlafen.

16. Denn er ſelbſt, der Herr, wird mit einem Feldgeſchrei und Stimme des Erzengels, und mit der Poſaune Gottes hernieder kommen vom Himmel; und die Todten in Chriſto werden auferſtehen zuerſt.

17. Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denſelben hingerükt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden alſo bei dem Herrn ſeyn allezeit.

18. So tröſtet euch nun mit dieſen Worten untereinander.

Kap. 5, 1-28.

1. Von den Zeiten aber und Stunden, lieben Brüder, iſt nicht noth, euch zu ſchreiben.

2. Denn ihr ſelbſt wiſſet gewiß, daß der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht.

3. Denn wenn ſie werden ſagen: Es iſt Friede, es hat keine Gefahr, ſo wird ſie das Verderben ſchnell überfallen, gleichwie der Schmerz ein ſchwanger Weib, und werden nicht entfliehen.

4. Ihr aber, lieben Brüder, ſeyd nicht in der Finſterniß, daß euch der Tag wie ein Dieb ergreife.

5. Ihr ſeyd allzumal Kinder des Lichts und Kinder des Tages; wir ſind nicht von der Nacht, noch von der Finſterniß.

6. So laſſet uns nun nicht ſchlafen, wie die andern, ſondern laſſet uns wachen und nüchtern ſeyn.

7. Denn die da ſchlafen, die ſchlafen des Nachts; und die da trunken ſind, ſind des Nachts trunken.

8. Wir aber, die wir des Tages ſind, ſollen nüchtern ſeyn, angethan mit dem Krebs des Glaubens und der Liebe, und mit dem Helm der Hofnung zur Seligkeit.

9. Denn Gott hat uns nicht geſezt zum Zorn, ſondern die Seligkeit zu beſitzen, durch unſern Herrn Jeſum Chriſt.

10. Der für uns geſtorben iſt, auf daß, wir wachen oder ſchlafen, zugleich mit ihm leben ſollen.

11. Darum ermahnet euch unter einander, und bauet einer den andern, wie ihr denn thut.

12. Wir bitten euch aber, lieben Brüder, daß ihr erkennet die an euch arbeiten, und euch vorſtehen in dem Herrn, und euch vermahnen.

13. Habt ſie deſto lieber, um ihres Werks willen, und ſeyd friedſam mit ihnen.

14. Wir ermahnen euch aber, lieben Brüder, vermahnet die Ungezognen, tröſtet die Kleinmüthigen, traget die Schwachen, ſeyd geduldig gegen jedermann.

15. Sehet zu, daß niemand Böſes mit Böſem jemand vergelte; ſondern allezeit jaget dem Guten nach, beide unter einander und gegen jederman.

16. Seyd allezeit frölich.

17. Betet ohn Unterlaß.

18. Seyd dankbar in allen Dingen: denn das iſt der Wille Gottes in Chriſto Jeſu an euch.

19. Den Geiſt dämpfet nicht.

20. Die Weißagung verachtet nicht.

21. Prüfet aber alles, und das gute behaltet.

22. Meidet den böſen Schein.

23. Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch, und euer Geiſt ganz, ſamt der Seele und Leib, müſſe behalten werden unſträflich auf die Zukunft unſers Herrn Jeſu Chriſti.

24. Getreu iſt er, der euch rufet, welcher wirds auch thun.

25. Lieben Brüder, betet für uns.

26. Grüßet alle Brüder mit dem heiligen Kuß.

27. Ich beſchwöre euch bei dem Herrn, daß ihr dieſe Epiſtel leſen laſſet allen heiligen Brüdern.

28. Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey mit euch, Amen.

Der Zwek des Apoſtels iſt hier, die Chriſten, wegen einer auſſer dem Gebiet der Religion liegenden Bedenklichkeit, nothdürftig zu beruhigen und, zu verhindern, daß ſie darüber die Religion ſelbſt nicht vernachläſſigen und in der Ausübung chriſtlicher Tugend ermüden möchten. Daher

I. Hebt er mit einer Ermahnung zur unermüdeten Befolgung der Lehre Jeſu an, die er aus den vorhergehenden Betrachtungen herleitet und zugleich von neuem mit Beweggründen unterſtüzt.
  1. Ermahnung zum fortgeſezten Eifer im thätigen Chriſtenthum überhaupt
    a. die Ermahnung ſelbſt, v. 1.
    b. Beweggründe
      α. weil Veredlung des Menſchen zur Tugend hienieden Gottes Zwek und des Menſchen Beſtimmung iſt, v. 3-6.
      β. weil eben dies die Abſicht der Sendung Jeſu war, v.
      γ. weil, dieſe Abſicht verkennen, eben ſo viel ſey als alle Vernunft und folglich Gott ſelbſt verleugnen, v. 8.
  2. Von der Bruderliebe inſonderheit
    a. wobei der Apoſtel nicht nöthig findet, dieſe hier erſt zu lehren und ihre Nothwendigkeit zu beweiſen, v. 9.
    b. ſondern er will nur ermahnen, immer volkomner darin zu werden, v. 10-12.

II. Hierauf komt nun der Apoſtel auf die Bedenklichkeit ſelbſt, welche ſeither die Chriſten beunruhigt hatte

- a. welche er vorträgt und algemein beantwortet, v. 13.
- b. worauf er noch mit einem beſondern Troſtgrunde die Chriſten zu beruhigen ſucht, v. 14. 15. 16. 17.
- c. dabei aber ſie ermahnet, in weitere Grübeleien über die Zukunft ſich nicht einzulaſſen, ſondern ruhig zu erwarten, was und wenn die Vorſehung ihre Rathſchlüſſe ausführen werde, Kap. 5, 1-3.
- d. dabei aber ſo zu leben, daß man jedem Schikſale mit ruhigem Gewiſſen ohne Furcht entgegen gehen könne, v. 4-11.

III. Und nun kehrt der Apoſtel zu der vorigen Ermahnung zurük: mit Hintanſezung aller unnöthigen Sorgen über die Zukunft, ſich eines tugendhaften und dabei vorſichtigen Wandels zu befleiſſigen. Dieſe Ermahnungen betreffen inſonderheit

- a. Folgſamkeit gegen Vorgeſezte und brüderliche Eintracht, v. 12. 13.
- b. Duldſamkeit und Sanftmuth gegen Schwache und Fehlerhafte, v. 14.
- c. Das Beſtreben immer heiter und fröhlig und leutſelig zu ſeyn, v. 15-18.
- d. Verhalten gegen Begabte mit dem Geiſt, v. 19-22.

IV. Schluß, v. 23-28.

* * *

Man kan es dem Apoſtel leicht anmerken, daß er 73
den Zwek ſeines Briefes, unruhige Gemüther
wegen einer gewiſſen Grille zu beruhigen, dem
höhern Zwecke, die Gemeine im Glauben und thäti-

gen Chriſtenthum zu erhalten und beider Wachsthum zu befördern, ſubordinirt. Denn darum konte es ihm wohl nicht ſehr zu thun ſeyn, ſie über eine leere Grille, hinlänglich zu belehren. Sondern es mußte dies nur ſeine Sorge ſeyn, daß dieſe Grille ſie nicht wankend im Glauben und träge in der Tugend machte. Und darauf iſt dieſer Abſchnitt ſichtbar gerichtet. Denn er fängt mit moraliſchen Ermahnungen an und ſchließt auch mit ihnen.

735 I. Er betrachtet dieſe Ermahnungen als Folgen des vorigen Abſchnitts und ſezt zugleich einige beſondere Beweggründe hinzu.

736 1. Dieſe Ermahnungen betreffen überhaupt den fortgeſezten Eifer in Erfüllung ihrer weſentlichen Chriſtenpflicht, d. h. des Beſtrebens, ihren Geiſt immer mehr aufzuklären und in der thätigen Menſchenliebe immer volkomner und Gott ähnlicher zu werden.

737 a. **Weiter, lieben Brüder** ꝛc. v. 1. 2. Wir beſchwören euch alſo, Brüder, bei dem Herrn Jeſu, daß ihr die Anweiſung zu einem gottgefälligen Wandel, die wir euch gegeben haben, genau und eifrig befolget, und täglich volkomner werdet in Ausübung aller der lehren und Ermahnungen, welche ihr, wie ihr wiſſet, durch uns vom Herrn Jeſu, überkommen habt, und welche hauptſächlich dies von euch fordern, daß ihr mit Wegwerfung alles deſſen, was ſonſt die Prieſterreligion euch vorſchrieb, lediglich in der Menſchenliebe, d. h. in der Nuzbarkeit und Wolthätigkeit eurer Gottesverehrung ſuchet, und durch Weisheit und Tugend eure Seligkeit ſchaffet.

738 b. Und dazu giebt der Apoſtel drey Bewegungsgründe an, welche jedem ſchlichten Verſtande von ſelbſt einleuchten mußten.

α. **Denn das iſt der Wille Gottes, eure 739
Heiligung** ꝛc. v. 3-6. Denn das iſt hienieden Gottes Abſicht, daß ihr euch durch Tugend veredelt, und dadurch über den gemeinen Menſchenhaufen erhebt, welcher durch poſitive Religion verdorben iſt; daß ihr folglich euch von aller Unreinigkeit und Unzucht enthaltet, und jeglicher ſeinen Leib alſo gebrauche, damit er nicht durch Laſter beflekt und geſchändet werde; ich meine beſonders jene viehiſchen Leidenſchaften, welche unter Heiden, die von Gott nichts wiſſen, im Schwange gehen; — daß ihr niemanden im Handel und Wandel nie betrügt und bevortheilt: ſondern immer bedenket, daß der Herr dergleichen Laſter nicht unbeſtraft laſſen werde, d. h. daß Gott die zerſtörenden Folgen ſolcher Verderbniſſe durch kein Opfer wegnehmen laſſen kan, ſintemal ſie in dem ewigen Zuſammenhang der Dinge gegründet ſind und des Menſchen Heilung beabſichten: — wie wir euch das mehrmalen geſagt und dadurch euch gewarnt haben.

β. **Denn Gott hat uns nicht berufen** ꝛc. 740
v. 7. Denn Gott hat euch nicht in die Gemeinſchaft des Chriſtenthums aufgenommen, damit ihr Freiheit fürs Laſter finden möchtet, ſondern euch zu tugendhaften Menſchen zu machen.

γ. **Wer nun verachtet** ꝛc. v. 8. Und wer 741
das verachtet, der verachtet nicht Menſchen, ſondern Gott ſelbſt, der euch ſeinen Geiſt gegeben hat, d. h. wer dieſe ſo unleugbaren Abſichten Gottes, ſo wie die unvermeidlichen Folgen ihrer Vernachläſſigung verkent, der verleugnet den Geiſt Gottes im Menſchen, die Vernunft, und folglich Gott ſelbſt, der durch dieſen ſeinen Geiſt in dem Menſchen zu ſeiner Beſeligung wirkſam iſt.

742 2. Hierauf gedenket der Apoſtel der Bruderliebe, d. h. der Liebe, die Chriſten unter einander durch engere Bande verknüpft, insonderheit

743 a. **Von der brüderlichen Liebe** ꝛc. v. 9. Der Bruderliebe will ich (diesmal) nicht gedenken. Denn der göttliche Unterricht, den ihr empfangen habt, d. h. die Lehre Jeſu, die euch Gott als Vater aller Menſchen, und euch als eine Familie betrachten lehret, bringt es von ſelbſt mit, daß ihr euch, als Chriſten, unter einander vorzüglich liebet.

744 b. **Und das thut ihr auch** ꝛc. v. 10=12. Und ihr übet auch bereits dieſe Pflicht gegen eure Mitchriſten in ganz Macedonien. Wir ermahnen euch alſo nur, daß ihr in dieſer Tugend immer vollkommner zu werden ſuchet; daß ihr euch beeifert, ein ruhiges und von Streit und Geräuſch entferntes Leben zu führen, Partheimachereien und Zwiſt zu vermeiden, euch in keine fremde Händel zu miſchen, ſondern in der Stille das Eure zu thun, und durch Arbeitſamkeit euch ſelbſt fortzuhelfen. Das iſt der Rath, den wir euch immer gegeben haben. Den befolgt, ſo werdet ihr eure Achtung bei fremden Religionsverwandten behaupten, und immer ſo viel haben als ihr braucht, ohne fremde Hülfe ſuchen zu dürfen.

745 II. Und nun komt der Apoſtel endlich auf den Punkt, der ſeinen Brief veranlaßt hatte, über den er aber ganz kalt hinwegeilet, weil er vielleicht, als ein Bruder des dritten Grades, der unter den Vertrauten Jeſu ſtund, ſchon damals wußte, daß die von der erſten Jüngerſchaft Jeſu ausgebrachte Sage, **von einer baldigen Wiederkunft Chriſti**, nicht erfüllt werden würde. Denn dieſer Sage ſelbſt widerſprechen, das durfte er nicht, weil ſie zu allgemein ſchon geglaubt wurde. Und wenn man bedenkt,

was ein Volksglaube, der zumal ſo reizend war und der bisher faſt die Hauptſtüze des Muths und der Standhaftigkeit der gemeinen Chriſten geweſen war, für tiefe Eindrüke macht, ſo wird man begreifen, daß der Apoſtel, ohne die größten Zerrüttungen in den Herzen der Chriſten anzurichten und ganze Gemeinen zum Abfall zu verleiten, dieſer Sage durchaus nicht widerſprechen durfte. Er mußte ſie erdulden und ſo gut er konte benuzen — wie wir auch bisher häufig geſehen haben. Und wenn ſelbſt Zweifel und Bedenklichkeiten gegen ſie entſtunden, ſo mußte er ſogar, ſo viel möglich, ſie zu heben ſuchen, um eine unſchädliche und dabei ſo mächtige Stüze der Standhaftigkeit der Chriſten nicht zu zerbrechen, ſondern ſie der Zeit überlaſſen, die Dinge dieſer Art am Ende von ſelbſt verwiſcht und in Vergeſſenheit bringt.

a. **Wir wollen euch aber** ꝛc. v. 13. Um 746
aber auf eure Streitfrage zu kommen, die bisher einige unter euch ſo unruhig gemacht hat, und welche die **Todten in Chriſto** betrift, ſo wiſſet, daß Chriſten nie Urſache haben, darüber betrübt und muthlos zu werden, wie jene Heiden, die von dem Fortleben des Menſchen nichts wiſſen.

Wer dieſe ganze Stelle mit 1 Kor. 15. vergleicht, 747
wird keinen neuen Kommentar nöthig haben. Nur dieſes will ich mehrerer Deutlichkeit wegen erinnern, daß die **Todten in Chriſto** in der ſymboliſchen Sprache der Brüderſchaft ſolche zu bedeuten ſcheinen, welche entweder ſchon im dritten Grade aufgenommen waren, und alſo nicht mehr ſichtbar für den Zwek Jeſu wirkten, oder, welche ausgeſchikt waren zu geheimen Geſchäften, bei denen ſie ihre Proben ablegen mußten, die ſie zum dritten Grade reif machten. Lezteres iſt das wahrſcheinlichſte, und

auf ſie paßt der Name der Todten in Chriſto noch beſſer, weil mit dieſen Proben oft Gefahr des Lebens verbunden war. — Wenn ein ſolcher Bruder vermißt wurde, hieß es, er ſey Chriſto geſtorben. Und nun fing die Neugierde derer, die der ſymboliſchen Sprache unkundig waren, an, zu grübeln und zu rathen, was es mit dieſen Brüdern für eine Bewandniß haben möge. Paulus erklärt alſo: Chriſten, die ſich auf die Macht und Weisheit ihres Meiſters ſtüzten, müßten nie hofnungslos werden: es würden alle wieder zum Vorſchein kommen, wenn der Meiſter wieder auftreten und ſein Reich vollenden würde. Daß von einer künftigen algemeinen Auferſtehung der Todten auch hier nicht die Rede ſeyn könne, beweiſt das ημεις οι ζωντες, wir, die wir leben, welches anzeigt, daß Paulus eine Begebenheit meine, welche bei ſeinen Lebzeiten noch
2. erfolgen ſollte. Und das war eben die damals algemein geglaubte Wiederkunft Chriſti, von der wir ſchon ſo oft geredet haben.

748. **b. Denn ſo wir glauben, daß Jeſus ꝛc.**
v. 14-17. Denn wenn wir einmal glauben, daß Jeſus hingerichtet worden und auferſtanden iſt, ſo wiſſen wir ja, daß Gott alle, die für den Zwek
3. Jeſu geſtorben ſind, durch ihn fortleben laſſen werde. Und das können wir euch als ein Wort des Herrn ſagen, daß wir, die wir jene überlebt haben, doch vor jenen Todten in Chriſto bei der Ankunft des Herrn keinen Vorſprung haben werden. (Man vergleiche hier Röm. 11, 16.) Denn wenn einſt der Herr, auf das Zeichen zum Aufbruch, das Gott geben wird, — wenn der erſte ſeiner Diener in die Poſaune ſtößt, — vom Himmel herab kommen wird, ſo werden die Todten in Chriſto zuerſt hervortreten, zuerſt aufleben, denen alsbald auch wir,

die wir noch leben, nachfolgen werden. Und dann werden wir mit ihnen, gleichſam in den Wolken dem Herrn entgegen gerükt werden, um nun auf ewig in ſeiner Gemeinſchaft zu leben. — Mit dieſer Hofnung, Brüder, tröſtet euch unter einander.

749 Unter **Himmel** wird, wie wir ſeither überall beobachtet haben, der Wohnſiz des Lichts, der Wahrheit, der Volkommenheit und Glükſeligkeit verſtanden. Und hernach zeigte es in der ſymboliſchen Sprache den unbekanten Ort an, wo Jeſus mit ſeinen Vertrauten im Stillen lebte und ſeine Wirkſamkeit für das Werk Gottes, von der Welt unbemerkt, fortſezte.

750 Der Sin iſt dieſer: Wenn ihr einmal glaubt, daß euer Meiſter jenen groſſen Uebergang durch die Qualen des Kreuzestodes in ein neues Leben durch Gottes Beiſtand volbracht hat, was in der Geſchichte der Menſchheit die erſtaunenswürdigſte Begebenheit iſt, ſo könt ihr ganz ruhig auch glauben, daß die Vorſehung, die ihn zu jener That ſtark machte, dieſe weit leichtere Sache, ich meine die Wiederkunft des Meiſters mit ſeinen jezt ihm geſtorbenen Heiligen, möglich machen und, ſo es ihm gefällt, auch alle wieder lebendig zuſammenbringen wird. Alſo macht euch nun weiter keine Unruhe und werdet darum bei eurem Chriſtenthum nicht muthlos. Der Gott, der Jeſum ins neue Leben führte, kan und wird alle die Brüder, die ihr jezt vermiſſet, euch wieder ſchenken, ſo bald es ſeiner Weisheit gefällt.

751 Uebrigens muß man bei der **Poſaune** und allen übrigen Ausdrüken nicht grübeln. Denn es ſind die gewöhnlichen Ausdrüke, womit der Jude ſeinen geglaubten jüngſten Tag beſchrieb. Dieſe braucht der Apoſtel alſo hier, weil er mit jüdiſch er-

zognen Leuten ſpricht, um die geglaubte Wiederkunft Chriſti mit Bildern zu aſſociiren, an welche ihre Phantaſie einmal gewöhnt war.

752 c. Daher ermahnet er auch nun ſelbſt, daß ſie in weitere Grübeleien über Zukunft ſich nicht einlaſſen, ſondern hübſch ans Gegenwärtige ſich halten und für ihre Aufklärung und Veredlung ſorgen ſollten.

753 **Von den Zeiten aber und Stunden ꝛc.** Kap. 5, 1-3. Die genauere Anzeige der vorſtehenden Veränderungen, wenn, und auf welchen Tag und Stunde ſie erfolgen werden, braucht ihr nicht zu wiſſen. Denn es iſt euch deutlich genug geſagt worden, daß dieſer Tag, dieſe Zeit der Wiederkunft des Herrn, unvermuthet kommen ſoll, wie ein Dieb in der Nacht. Nemlich wenn ſie am allerſicherſten und ruhigſten ſind, wird ein plözliches Sturmwetter ſie überfallen, ſchnell, wie eine ſchwangere Frau von den Wehen überfallen wird, ſo daß ſie nicht mehr werden entfliehen können.

754 Man muß hier vorausſezen, daß mit der Sage von einer baldigen Wiederkunft Chriſti, die Vorſtellung verbunden war, (welche die Aſſociation jener Sage mit den Verkündigungen Chriſti Matth. 24. vom nahen Untergange des jüdiſchen Staats, erzeugt hatte,) daß nemlich das Judenthum zugleich werde zerſtört und dadurch den Verfolgungen der Chriſten, welche die Juden erregt hatten, ein Ende werde gemacht werden.

755 d. **Ihr aber lieben Brüder ſeyd nicht in der Finſterniß ꝛc.** v. 4-8. Euch aber, Brüder, die ihr von der Verblendung los ſeyd, (in der ſich jene ungläubige Juden noch befinden) müſſe dieſe Zeit nicht unbereitet überfallen. Die Sonne (das Licht der Lehre Jeſu) ſtehet über euch. Wie konte

es Nacht um euch her ſeyn? Alſo ſchlafet nicht wie ſie, ſondern wachet und haltet euch in einer beſtändigen Aufmerkſamkeit auf alle vorfallende Umſtände. Denn ſchlafen oder vom Trunke berauſcht ſeyn, iſt für die Nacht. Um euch her iſt es Tag. Alſo ſeyd in beſtändiger Faſſung — gerüſtet mit feſter Ueberzeugung von der Wahrheit eurer Religion, und mit einem Herzen voll Liebe und Eintracht, als mit einem Panzer; bedekt mit dem Helme der Hofnung einer künftigen Seligkeit.

756 **Denn Gott hat uns (Chriſten) nicht geſezt** ꝛc. v. 9-11. Denn Gottes Abſicht iſt nicht, daß euch die Unglüksſchläge treffen ſollen, die die verdorbenen Menſchen als Folgen ihrer Verdorbenheit treffen werden; ſondern er hat eure Errettung bereits veranſtaltet, durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum — welcher für uns hingerichtet iſt, um uns, wir mögen nun ſterben oder leben bleiben, dereinſt an ſeiner Seligkeit theil nehmen zu laſſen. Alſo beruhiget euch und ſuchet, wie ihr bisher gethan habt, einander zu tröſten.

757 III. Und nun wendet ſich der Apoſtel wieder zu den obigen Ermahnungen: wie wenn er ſagen wollte: laſſet euch alſo jene Bedenklichkeiten wegen der gehoften Wiederkunft des Herrn, in eurem Chriſtenthum nicht irre oder wankend machen ꝛc.

758 a. **Wir bitten aber** ꝛc. v. 12. 13. Ich bitte euch alſo herzlich, Brüder, daß ihr denen, welche ſich euren Unterricht angelegen ſeyn laſſen, nebſt den Vorſtehern der Gemeine, und allen, die euch zum Guten ermahnen, die möglichſte Liebe und Achtung erweiſet, und ſie ihres Amtes wegen hochſchäzet — unter einander ſelbſt aber Friede und Eintracht haltet.

759 b. **Wir ermahnen euch** ꝛc. v. 14. Auch ermahne ich euch, daß ihr die, welche aus den Schranken treten, zurechte weiſet, die Muthloſen aufrichtet und ermuntert, Irrende und Fehlende mit Sanftmuth traget und bei jeder üblen Begegnung Gedult und Gelaſſenheit zeiget.

760 c. **Sehet zu, das niemand** ꝛc. v. 15-18. Hütet euch, Beleidigungen mit Beleidigungen zu erwiedern: ſondern beeifert euch, menſchenfreundlich und leutſelig gegen einander und gegen alle Menſchen zu ſeyn. — Seyd immer heiter und vergnügt: — und laſſet das Gebet eure angenehmſte Beſchäftigung ſeyn. — Für alles was euch Gutes wiederfährt danket Gott. Dies erfordert die Abſicht, in welcher euch Gott zu Chriſten aufgenommen hat.

761 d. **Den Geiſt dämpfet nicht** ꝛc. v. 19-22. Den Gebrauch der Geiſtesgaben hindert nicht. Beſonders verachtet die Gaben nicht aus Begeiſterung zu predigen. (1 Kor. 14.) Einen jeden aber, der Geiſtesgaben vorgiebt, prüfet, und nur das, was er euch wirklich Gutes und Nüzliches ſagt, nehmet an: hingegen was nur einigermaſen ſich der Abweichung von der wahren Tugend verdächtig machet, das weiſet von euch.

762 IV. Beſchluß. **Er aber, der Gott des Friedens** ꝛc. v. 23. ff. Gott aber, der Urquell alles Guten, weihe euch ganz der Unſchuld und Tugend, und bewahre euren Leib ſowohl als eure Seele mit allen dem Guten, was bereits der Geiſt des Chriſtenthums in euch hervorgebracht hat, vor aller Beflekung des Laſters, daß ihr untadelhaft erſcheinen möget, bei der Ankunft unſers Herrn Jeſu Chriſti. Gott, der euch in die Gemeinſchaft des Evangelii aufgenommen hat, iſt treu. Und er

wird auch dieſen meinen Wunſch nicht unerfült laſſen. Brüder! betet für uns! — Grüſſet und küſſet die Brüder mit keuſchen Umarmungen. — Ich beſchwöre euch bei dem Herrn, daß ihr dieſen Brief allenthalben leſen laſſet. — Die Woltḫat unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey euer Schuz und Beiſtand. Amen.

* * *

Ich kan nicht umhin, bei der merkwürdigen Stelle 763 v. 19. 21. meinen Leſern die Summe deſſen vor Augen zu legen, was ich ſie in dieſem Werke ſo vielfältig über das Wort Geiſt habe bemerken lehren. Denn es iſt doch die Hauptabſicht dieſer Schrift, daß ihre Leſer die Wahrheit erforſchen und mit eignen Augen ſehen ſollen, was die Apoſtel gelehrt haben. Sie mögen nun folgende Punkte beherzigen und mit der gewöhnlichen Kirchenlehre vom heiligen Geiſt vergleichen und ein eignes chriſtlichfreyes Urtheil darüber fällen.

Man erwäge, daß Paulus hier ausdrüklich 764 ſagt, man ſoll von dem, was Leute, die den Geiſt haben, in der Gemeine vortragen, nur das Gute behalten. Iſts wohl möglich, daß hier der Geiſt Gottes in dem gemein angenommenen Sinne gemeint ſey? Kan der Geiſt Gottes in Inſpirirten auch böſes reden, und dadurch eine Auswahl nöthig machen? Muß nicht alſo nothwendig der Sin des Apoſtels dieſer ſeyn: Leute, die Talente und Einſichten haben hindert nicht, ſie in den Gemeinen zu zeigen und anzuwenden: aber glaubet ihnen nicht blindlings, ſondern prüfet, was ſie ſagen, und das Gute und Nüzliche nehmet an? Und nun verbinde man damit alle bisherige Beobachtungen. Man erinre ſich, daß der H. Geiſt allen Chriſten beigeleget wird. Wenn alſo die Bibel ſagt, daß Gott allen Chriſten ſeinen Geiſt gegeben habe, ſo müſſen entweder alle Chriſten von einer dritten Perſon in der Gottheit inſpirirt ſeyn, oder, die Ausdrüke den Geiſt Gottes in ſich haben, im Geiſte Gottes leben, handeln, reden, wirken, müſſen nothwendig auf jene blos natürlichen Gaben Gottes gezogen werden. Unter vielen Stellen, die das anzeigen, war die, 1 Theſſ. 4, 8. eine der klarſten, wo der Apoſtel ſagte: wer das verachtet (er ſpricht von vorhergegangenen Ermahnungen zur Meidung des Laſters und Ausübung der Tugend), der verachtet nicht Menſchen, ſondern Gott, der ſeinen Geiſt in euch gegeben hat. Jeder frage ſich ſelbſt, ob das könne heiſſen, der verachtet die dritte Perſon in der Gottheit, die Gott in euch Theſſalonicher geſchikt hat, um euch zu inſpiriren? Muß nicht vielmehr dies der Sin ſeyn: wer nicht tugendhaft lebt, ſondern ſich den Laſtern, der Schwelgerei und Unzucht ergiebt, der verachtet nicht blos uns Apoſtel, ſondern die Gabe und Wolthat Gottes ſelbſt, welche er uns durch die durch Jeſum bewirkte Aufklärung und Veredelung des menſchlichen Geiſtes erwieſen hat? Muß nicht nothwendig der Geiſt hier ſo viel ſeyn, als die Einſichten und Geſinnungen des Chriſtenthums? läßt es ſich auch nur denken, daß Paulus etwas anders ſagen wolte, als daß es der gröſte Undank gegen die Vorſehung ſeyn würde, wenn man bei der beſſern Erkentniß Gottes, die Gott durch das Evangelium verbreitet hat, bei dem hellen Licht der Wahrheit, das er aufgeſtekt hat, bei ſo viel Antrieben zur Tugend, die er uns vorgelegt hat, ſich noch den niedrigſten Laſtern ergeben wolte? Iſt dies nicht eben dieſer einzig mögliche Sin

2 Tim. 1, 14. wo Paulus ſeinen Freund ermahnt, bei der Wahrheit feſt zu halten und dies Kleinod zu bewahren, durch die Kraft des **heiligen Geiſtes**, der in uns allen wohnt? Wahrhaftig, ſo nach haben entweder alle Menſchen eine unmittelbare Wirkung einer dritten Perſon der Gottheit nöthig, um an der erkanten Wahrheit feſt zu halten, oder es iſt auch hier, wie überall, nichts als die, die damaligen Chriſten auszeichnende, und natürlich gewirkte Aufklärung ihrer Vernunft und Belebung ihrer Herzen mit edlern Geſinnungen gemeint. — Dazu nehme man, daß ja ausdrüklich dieſer **heilige d. h. auszeichnende Geiſt, dem Geiſt der Welt** entgegengeſezt wird, z. B. 1 Kor. 2, 12. Wenn nun der Geiſt der Welt keine Perſon ſeyn kan, ſo kan ja auch unter dem Geiſte Gottes keine Perſon gemeint ſeyn. Und da offenbar der Geiſt der damaligen Welt, der Geiſt (die Geſinnungen) des Aberglaubens, der Schwärmerei und der Verdorbenheit iſt, ſo muß der Geiſt Gottes, nach den Regeln des Gegenſazes, Vernunft, Aufklärung und Tugend — kurz es müſſen die Kräfte des erleuchteten und veredelten Menſchen ſeyn, welche Gott damals durch Jeſum und ſeine Lehre und Beiſpiel unter den Menſchen aufgeregt und thätig gemacht hatte: und die deswegen eine **Gabe** oder Wolthat Gottes genant werden: und die darum der Geiſt **Gottes** heiſſen, weil ſie eine Wirkung der Kraft Gottes, d. h. ſeiner alwaltenden Vorſehung waren. — Man bedenke ferner, daß ſelbſt die erſten Chriſten unter dem heil. Geiſte, der in den Apoſteln war, nichts als natürliche Gaben und Talente verſtanden haben können, weil es ganz gewöhnlich war, daß man Apoſteln widerſprach, ihre Verordnungen vernachläſſigte und ungeſtraft denſel-

ben entgegen handelte. Das beweiſen ja alle Briefe Pauli, wo er über die falſchen Lehrer ſeufzet und klaget, welche die Gemeine verführten, welche ſie von ſeiner reinen Lehre abwendig machten und gegen den Apoſtel ſelbſt aufzubringen ſuchten. Wäre dies auch nur möglich geweſen, wenn man damals unter einen Apoſtel ſich einen Mann gedacht hätte, in welchem eine dritte Perſon der Gottheit unmittelbar wirke, aus welchem Gott ſelbſt rede? Würden nicht die Gemeinen denjenigen geſteinigt haben, der einem ſolchen Mann das geringſte in den Weg gelegt hätte. Und was noch merkwürdiger iſt, Paulus ſchreibt ſelbſt ſeinen Gegnern den Geiſt zu, und ſtellet ſich ganz beſcheiden ihnen entgegen, wenn er an einigen Orten ſaget: δοκω δε καγω πνευμα ϑεου εχειν, ich glaube **doch auch** den Geiſt Gottes zu haben. Kan man das wohl, nach dem gemeinen Begriffe vom h. Geiſt für möglich halten? Iſt nicht ſchon der Ausdruk „**ich glaube doch**„ Beweis genug, daß Paulus von einer Sache reden muß, bei welcher es auf andere Leute ankam, ob ſie ſie in ihm anerkennen wolten? Wäre es möglich, daß eine unmittelbare Inſpiration damals verkant werden konte, ſo müßte man aufs wenigſte dies folgern, daß ſie keine unleugbaren Kenzeichen und Beweiſe für ſich gehabt hätte: daß ſie alſo unnüz und vergeblich war, wiefern alles das vergeblich iſt, wovon ich nicht gewiß ſeyn kan: und daß wir, die wir 1800 Jahr ſpäter leben, noch weit weniger Gewißheit davon haben können. Es iſt alſo offenbar, Paulus redet blos von ſeinen Talenten, mit denen ihn die Vorſehung zu ſeinem Amte ausgerüſtet hatte. Denn nur alsdenn konte er den Geiſt, den er hatte (nemlich Verſtand, Einſicht u. d.) auch ſeinen Gegnern eingeſtehen und in einem vernünftigen

Sinne ſagen: ich glaube doch auch, daß ich den Geiſt Gottes habe. — Man erinre ſich noch beſonders an jenen merkwürdigen Streit unter den Apoſtel über die Frage, ob man denen aus dem Heidenthum übergegangenen Chriſten das Geſez der Beſchneidung auflegen ſolle? Man beſchloß nemlich, es auf den Ausſpruch des **h. Geiſtes** ankommen zu laſſen, und den Apoſteln, die in Jeruſalem waren, die Sache zur Entſcheidung vorzulegen. Das geſchah denn auch, und die Apoſtel zu Jeruſalem fingen an zu deliberiren und aus dem alten Teſtamente zu beweiſen, daß die Beſchneidung den Heiden nicht nöthig ſey. Nach geendigter Berathſchlagung ſchikten ſie eine Deputation nach Antiochien an Paulus mit ihrer Sentenz, folgendergeſtalt: „**der heilige Geiſt und wir** finden für gut, den Heiden weiter „keine laſt aufzulegen, als die Beobachtung der „Noachiſchen Gebote u. ſ. w.„ Man überlege hiebei folgende Sonderbarkeiten: a) die Gemeine in Antiochien will die Entbehrlichkeit der Beſchneidung zur Seligkeit Paulo nicht glauben und wuſte doch, daß Paulus den **heiligen Geiſt** hatte? Alſo ſieht man ja abermals, daß die Gemeinen dem Apoſtel Paulus nichts als Talente (das heißt, den Geiſt in dem von mir angezeigten Sinne) keinesweges aber eine aus unmittelbarer Eingebung entſtehende Untrüglichkeit (d. h. den Geiſt in dem **gewöhnlich** geglaubten Sinne) zugeſchrieben haben können. b) Gleichwol will man den Ausſpruch des **h. Geiſtes** haben. Man ſchikt alſo nach Jeruſalem, wo vielleicht noch zehn Apoſtel beiſammen waren. Und warum? Gelten zehn Männer, die den heiligen Geiſt haben, mehr, als einer? Iſt der heilige Geiſt in zehn leuten, weiſer, einſichtsvoller, gründlicher, als in einem? Hier ſieht man die Sonderbarkeiten, auf die man geräth, wenn man ſich die gemeine Deutung jener Sprüche auch nur als möglich denken will. Denn iſt der h. Geiſt, wie viele heut zu Tage glauben, eine göttliche Perſon, welche in den Apoſteln unmittelbar wirkte, und welche ihre Gedanken, Reden und Entſchlieſſungen ſo hervorbrachte, daß es im Grunde die Gedanken, Reden und Entſchlieſſungen Gottes ſelbſt waren, ſo war es ja abgeſchmakt, zehn Leute zu fragen, die den h. Geiſt hatten, nachdem einer, der ihn auch hatte, und der ſich ſelbſt für den größten Apoſtel ausgab, ſchon geantwortet hatte: oder es müßte, wie geſagt, der h. Geiſt in zehn Männern gründlicher und richtiger denken und reden können, als in einem. — In der That, man muß ſeine Vernunft ganz verleugnen, wenn man unter dem Geiſte Gottes etwas anders, als von Gott natürlich mitgetheilte Gaben und Talente verſtehen ſoll. Denn nur in dieſem Falle iſt es begreiflich, daß man auf das Urtheil zehn erleuchteter Männer mehr rechnen konte, als auf das Urtheil eines einzigen. Wie konte auch c) der heilige Geiſt, wenn es eine in den Apoſteln denkende und redende Gottheit geweſen wäre, etwas erſt aus Sprüchen des alten Teſtamentes beweiſen, was ſchlechthin auf Ja oder Nein beruhte? Ferner d) wie konten die Apoſtel ſich von dem h. Geiſte unterſcheiden und ſagen, **der h. Geiſt und wir?** — Denn wenn der h. Geiſt ſelbſt hier durch ſie redete, ſo waren ja die Apoſtel ſelbſt nicht die redenden: ſo konten ja die Apoſtel nicht ſagen εδοξε — ημιν, wir finden für gut, ſondern ſie muſten blos ſagen, der h. Geiſt findet für gut. Und was wäre das für eine Frechheit geweſen, ſich neben eine dritte Perſon der Gottheit hinzuſtellen und zu ſagen „**der h. Geiſt und wir?**„ Alſo iſts ja abermals dem ſchlichten Menſchenverſtande einleuchtend, daß die Apoſtel nichts gemeint haben können, als das Licht der Wahrheit, das Gott in ihnen durch die Lehre und Grundſäze Jeſu angeſtekt hatte. Unſere Grundſäze, wollen ſie alſo ſagen, und die Einſichten, welche wir dem Evangelio zu verdanken haben, ſo gut als unſere eigene geſunde Vernunft bringt folgenden Ausſpruch mit ſich. — Endlich e) iſt ja dieſer heil. Geiſt, deſſen Entſcheidung hier vorgetragen wird, offenbar irrig: theils, indem er nur die **Heiden** von der Nothwendigkeit der Beſchneidung frei ſpricht, die doch nach den Brieſen Pauli allen Chriſten entbehrlich war: theils, indem er dieſen Chriſten aus dem Heidenthume die Noachiſchen Gebote z. B. die Enthaltung vom Erſtikten und vom Blut auflegt, welche im Grunde eben ſo wenig Verbindlichkeit hatten, als die Beſchneidung. Alſo ein doppelter Irthum? Und man ſollte ſich gleichwol noch überreden können, daß hier unmittelbare Eingebung gemeint ſey, vermöge welcher die Gottheit ſelbſt in den Apoſteln das gedacht und geſprochen haben ſoll? Alle dieſe Räthſel löſen ſich nur dann erſt, wenn man bemerket, daß der Geiſt der Apoſtel nichts weiter war, als ihre eignen Einſichten und Geſinnungen, die ſie den Veranſtaltungen Gottes durchs Evangelium zu verdanken hatten. Und die einzige mögliche Deutung der Worte der Apoſtel iſt dieſe: „nach der uns von Gott verliehenen Einſicht, ſpre„chen wir die Heiden von der Beſchneidung frei.„ Nun urtheile man, was man von allen übrigen Stellen, welche gewöhnlich zum Beweis der Kirchen-Lehre vom heil. Geiſt angeführt werden, halten kan. Ohnmöglich ſind es Beweisſtellen für eine unmittelbare Wirkung einer dritten Perſon.

Denn jene vermeintlich mögliche Deutung hat nichts für ſich, ſondern alles wider ſich. Hingegen die in dieſer Schrift vorgetragne iſt nicht nur möglich und vernünftig, ſondern ſie iſt, wie ich gezeigt habe, wenigſtens in einigen Stellen, ſo offenbar die einzig mögliche, daß man ſchlechterdings genöthiget wird, dieſe ſo erwieſene Deutung auf alle übrige Stellen anzuwenden und, bei dem Worte Geiſt Gottes ſo lange, von Gott verliehene Naturgaben und Kräfte zu denken, bis man uns eine Stelle wenigſtens bringt, wo eine andere Deutung eben ſo einzig möglich iſt, als die in den angeführten vielen Stellen es iſt. Ich bin aber auch gewiß, daß man in der ganzen Bibel nicht eine einzige finden wird: daher will ich, um meine Belehrungen volſtändig zu machen, hier noch ſummariſch anzeigen, was Geiſt überhaupt bei den Morgenländern bedeutet habe. Geiſt hieß überhaupt alles **unſichtbar wirkende** z. E. der Odem des Menſchen, die Luft, der Wind, die feinen Theile aus fluiden Körpern, die in die Luft emporſteigen u. ſ. w. Daher man auch das Ding, was in uns denkt und empfindet, und was wir Seele nennen, mit dem Wort Geiſt bezeichnet. So ward endlich Gott, wegen ſeiner unſichtbaren Wirkſamkeit ein Geiſt genant. Und ſonach hießen alle unſichtbare Kräfte Geiſt. Wenn nun die Kräfte böſe und ſchädliche Wirkungen hervorbrachten, ſo nante man ſie **böſe Geiſter**, Teufel, Belials, Satans. Wenn und wiefern aber eine unſichtbare Kraft Gottes wirkte, ſo nente man ſie, weil man alles Gute Gott zuſchrieb, **gute Geiſter, Engel, Gottes Geiſt**: daher dort im Lukas die Kraft des Höchſten, oder die Kraft Gottes und der Geiſt Gottes für eins geſezt werden. Will man nun dieſe algemeigemeinen Begriffe auf die einzelnen Stellen der Bibel richtig anwenden lernen, ſo muß man vorher bemerken, daß man, nach der morgenländiſchen Philoſophie, die Kräfte, die in der Natur ſind (und deren unmittelbares Subjekt theils Körper, theils vermeintliche immaterielle unkörperliche Subſtanzen waren, welche leztern man, wegen ihrer Unſichtbarkeit, auch Geiſter nante) für lauter Kräfte hielt, die von Gott urſprünglich ausgegangen waren. Denn viele alte Philoſophen glaubten (und es iſt auch das nach meinen Begriffen gar nichts widerſinniſches) daß der Schöpfer ſich gleichſam über die Natur ausgegoſſen, und ſeine unendliche Kraft, oder die unermeßliche Summe ſeiner Kraft, in lauter **Einheiten**, der Natur mitgetheilt habe: daher ſie Gott alle Thätigkeiten der Natur ſelbſt zuſchrieben, und meinten, man könne, um jenes Grundes willen, z. B. eben ſowol ſagen, Gott donnert, als, die Natur donnert. Wie denn Amos dort ſagt: iſt auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht alles thue? Alſo ſogar das Uebel ſchrieb die morgenländiſche Philoſophie Gott zu — in ſeiner phyſikaliſchen Beſchaffenheit — obgleich nicht moraliſch, als beabſichtetes Böſes — ſondern mit Abſicht eines guten und heilſamen Erfolges. Im Grunde dachte man ſich von jeder Kraft, die in dem Univerſum wirkſam iſt, ein doppeltes Subjekt: eins für die Summe derſelben, das andere für die Einheit. Das Subjekt der Summe aller Kraft, war Gott. Das Subjekt einer Einheit — gleichſam eines Theils der Kraft, — war jede endliche Subſtanz, die man in Körper und Nichtkörper oder Geiſter abtheilte. Daher man aus dieſer Vorſtellungsart es ſich begreiflich machen muß, warum oft dieſelbe Wirkung Gott und auch einem Ge-

Geſchöpf zugeſchrieben wird. Man machte dabei blos dieſen Unterſchied, daß man denjenigen Geſchöpfen, welchen man eigene Ideen und einen freien Willen beilegte, einen freien Gebrauch dieſer von Gott mitgetheilten Kraft zuerkante und daher das Böſe, ſofern es **beabſichtet** böſe war, dem Geſchöpf zurechnete, ſofern es hingegen blos phyſiſche Thätigkeit einer mitgetheilten Kraft war, Gott zuſchrieb. Und daraus kan man allererſt einſehen, wie hernach der große Hauſe der Morgenländer darauf fiel, daß der liebe Gott die Regierung der Welt den Geiſtern überlaſſen habe: weil nemlich ihrer Meinung nach die Kräfte der Gottheit unter ſie vertheilt waren, die ſie nun zum Schaden und Nuzen ihrer Mitgeſchöpfe anwenden konten. — Man wird ferner daraus begreifen, wie, bald die Kraft Gottes ſelbſt, ſofern Gott ihr Subjekt iſt, bald die Wirkſamkeit dieſer Kraft in einem Geſchöpf, ſofern das Geſchöpf ihr Subjekt iſt, aus welchem ſie wirkt, bald auch das, was dieſe Kraft in oder außer dem endlichen Subjekte wirkte, **Geiſt Gottes** heißen konte. Denn daher kommen nun dreierlei Bedeutungen des Wortes, Geiſt Gottes. Es bedeutet 1) Wirkſamkeit Gottes in der Natur, die wir **Vorſehung** und, eine gewiſſe Parthei unter den Chriſten, im Bezug auf die Wirkſamkeit Gottes im Menſchen, die **Gnade** nennen: Oder es bedeutet 2) die Kräfte, welche dem Geſchöpf mitgetheilt, und in demſelben z. B. in dem Menſchen wirkſam und zwar zum Guten — zur Glükſeligkeit wirkſam ſind — z. B. die **Vernunft** ꝛc. Oder es bedeutet endlich 3) — theils alle **Geſchiklichkeiten**, Talente und Vorzüge, welche ſowohl durch den Gebrauch der mitgetheilten Kräfte, als durch günſtige und von der Vorſehung geleitete Umſtände erlangt werden, theils die **Wirkungen**, welche durch die Anwendung dieſer Talente in andern Subjekten hervorgebracht werden. Und die beiden leztern Klaſſen von Begriffen, welche mit dem Worte Geiſt bezeichnet wurden, ſind im N. Teſtament die reichhaltigſten. laßt uns daher jede beſonders betrachten. Die erſtere begreift, wie geſagt, alle Talente und Vorzüge, welche Gott durch den natürlichen Gang der Vorſehung ertheilt, und die in der Bibel deswegen Geiſt Gottes heißen, theils, weil Gott ſie mittheilt, theils, weil ſie ſelbſt (nach der Idee des Morgenländers) Einheiten von der Summe der göttlichen Kraft waren. Die Gotteskraft, durch welche ſie erlangt wurden, und die bei allen Talenten zum Grunde lag, war die **Vernunft**, das **Licht aus Gott**. — Wer dieſem lichte folgte, der bekam 1) **Weisheit** — richtiges Urtheil vom Werth der Dinge, von Zweken und Mitteln. 2) **Klugheit** in Geſchäften, und Vorſicht bei verwikelten Umſtänden. 3) **Einſicht** in Wahrheiten, die der große Hauſe nicht kante: z. B. in die Wahrheiten, daß der Chriſt frey ſey von aller poſitiven Religion — daß man auch in fremden Sprachen beten und predigen könne u. ſ. w. 4) **Die Gabe, eine Erbauungsrede zu extemporiren**, welche man **Eingebung**, oder wie wir reden würden, **Begeiſterung**, nante. 5) **Die Geſchiklichkeit**, das alte Teſtament mit Fertigkeit gegen die Juden zu brauchen, und aus prophetiſchen Stellen das Chriſtenthum zu beweiſen, welches **Prophetie** hieß. 6) **Die Gabe**, Bilder, alte Sagen, Sprüchwörter, dunkle Ausdrüke, beſonders ſolche, welche die vermeinten Ausflüſſe aus dem göttlichen Weſen bezeichneten, zu deuten, welche γνωσις, Tiefſinn, hieß. 7) **Die Gabe**, Kranke zu hei-

heilen und geheime Kräfte der Natur zum Beſten anderer Menſchen, die dieſe Kräfte; d. h. ihr eigentliches Subjekt nicht kanten, und Geiſter für ihr Subjekt hielten, anzuwenden. 8) **Eifer** für das gemeine Beſte, für das Wol der Menſchheit mit **Verleugnung ſeiner ſelbſt** — αγαπη, Liebe. 9) **Dreiſtigkeit** im Gebrauch ſeiner Gaben und Zuverſichtlichkeit, daß es mit Gottes Hülfe gelingen werde, — welches zuweilen im engern Verſtande **Glaube** hieß, der aber eigentlich nur Ueberzeugung von der Güte und Sicherheit der angewandten Mittel ſeyn ſollte. 10) **Entſchloſſenheit** und **Muth** in Gefahren, **Freudigkeit** im Leiden, und Tode — ſo wie dort Stephanus zeigte, der deswegen voll des heil. Geiſtes hieß. 11) **Enthuſiasmus**, für einen wichtigen Zwek etwas zu thun, oder ſich gefallen zu laſſen, nebſt der **Kraft**, die mit ſolcher Wärme in Spannung geſezt wird, bei dem Zweke und denen daraus erfolgenden Leiden **auszuharren**. Das war z. B. der Geiſt, die Kraft Gottes, die über Maria kam, da ihr als unverheiratheter Perſon die bedenkliche Lage einer Schwangern angekündigt wurde, die ſie in der Hofnung, daß es der Meſſias ſeyn ſolle, ſich gefallen ließ. 12) **Vertrauen auf Gott, kindliche Freudigkeit** u. ſ. w. — welches der Geiſt hieß, in welchem wir rufen, Abba lieber Vater: welcher den ſklaviſchen Geſinnungen entgegen geſezt wird, die die rohen Begriffe von dem deſpotiſchen Gott der Juden erzeugt hatten. 13) **Alle edlen Geſinnungen**, der Liebe, Eintracht, Rechtſchaffenheit, welche die Lehre Jeſu in ihren ächten Bekennern erzeugte, welche ſpeciel der Geiſt, auch νους, der Sinn Jeſu heiſſen: der übrigens auch andere moraliſche Talente, Weisheit, Entſchloſſenheit fürs

Gute u. ſ. w. in ſich begreift. Das alles und was dem ähnlich iſt, hieß, Gottes Geiſt, und, (wiefern es die Menſchen, an welchen man dergleichen Talente und Eigenſchaften wahrnahm, vorzüglich machte, ſie über den gemeinen Haufen erhob und von der Welt (d. h. den unerleuchteten und verdorbnen Reſt der Menſchheit) auszeichnete —) der heilige Geiſt. Denn heilig hieß bei den Juden, ausgeſondert, ausgezeichnet. So hieß z. B. ein Schaf heiligen, ſoviel als, ausſondern. — Und eben dieſen Namen erhielten nun alle die **Wirkungen**, welche dieſe Talente und Gaben, dieſen Gottesgeiſt — in andern hervorbrachten: welches die zweyte Klaſſe der Begriffe iſt, die das Wort Geiſt andeutete. So wirkte nun z. B. jener Geiſt der Apoſtel außer ihnen — in andern Menſchen: 1) Glauben und Vertrauen zu Jeſu und den Apoſteln ſelbſt. 2) **Veſte Ueberzeugung**, von ihren Lehrſäzen. 3) **Folgſamkeit** gegen ihre Ermahnungen. 4) **Muth** und **Beharrlichkeit** in Trübſalen. 5) Alle edle und tugendhafte Geſinnungen u. ſ. w.

Und aus dem allen wird man, vermöge der 76ſ Regeln des Gegenſazes, auch die wahren Bedeutungen des Wortes **Geiſt der Welt** und ähnlicher Benennungen leicht verſtehen und von den Volksbegriffen abſondern können. Gleichwie nemlich alles Gute und heilſame, was durch eine Kraft (die ihrer Natur nach allemal etwas Unſichtbares iſt) gewirkt wurde, ſo wie die Kraft ſelbſt, ſo fern ſie als von Gott mitgetheilt gedacht wurde, der Geiſt Gottes und — wenn die Kraft oder ihre Wirkung vorzüglich und damals ſelten war — der heilige Geiſt Gottes hieß; ſo nante man gegengentheils alle ſchädliche Wirkungen unſichtbarer Kräfte, und auch die Kräfte ſelbſt (ob ſie gleich von Gott waren) ſofern man ſie in einer beabſichteten böſen Richtung und Anwendung dachte, einen böſen und unreinen Geiſt, πνευμα πονηρον, ακαθαρτον, auch ſchlechthin τον πονηρον den böſen, auch πνευμα του κοσμου τουτου, den genium ſeculi, den Geiſt dieſer Welt, oder του αιωνος τουτου, den Geiſt des Zeitlaufs oder, den Geiſt der Zeiten: dabei ſich denn die denkenden Köpfe 1) Jüdiſche Vorurtheile, 2) Aberglauben und Prieſterbetrug, 3) Schwärmerei, 4) Laſterhaftigkeit, 5) Verfolgungsſucht und Intoleranz, 6) Barbarei, 7) Zweifelſucht, Unglauben, Widerſpenſtigkeit gegen die Belehrungen Gottes durch die Vernunft u. d. m. 8) herrſchende und unheilbar gewordne Krankheiten, 9) Uebel überhaupt, deren nächſte Urſache man nicht kante, 10) den Tod ſelbſt — — gedachten, und die Subjekte, welche ſolche böſe Geſinnungen hegten oder ſolche ſchädliche Wirkungen veranlaßten, mit analogiſchen Namen belegten, z. B. διαβολος, Widerſacher, Nachſteller, Verführer, σατανας, Kläger, Verläumder, Hinderer des Guten, εχθρος, Feind des Guten, αρχων του αιωνος τουτου, Beherrſcher des Zeitlaufs, εξουσιαι, Mächte u. d. m. Und was den Pöbel anbetrift, ſo unterſchieden ſich ſeine Begriffe, die er mit dieſen Wortzeichen verband, blos dadurch, daß er ſich das Subjekt der unſichtbaren Kräfte, welche jene nachtheiligen Wirkungen hervorbrachten, auch unſichtbar dachte, und alſo unter den Worten Geiſt, Beherrſcher des Zeitlaufs, Feind u. d. unkörperliche Weſen ſich vorſtellte, denen Gott Gewalt gegeben habe, de, den Menſchen zu ſchaden: ſtatt daß die Philoſophen, ſich Menſchen und andere körperliche Dinge, als das nächſte Subjekt vorſtellten, und deren Wirkſamkeit als Folgen natürlicher und ihnen bekanter Urſachen und Kräfte betrachteten. Daher das Volk, von Prieſtern in ſeinem Aberglauben beſtärkt, jede Krankheit, jeden Hagelſchlag, jeden Sturm, den Tod, alles — einem ſolchen vermeinten Geiſte zuſchrieb und für jede Art ſolcher Geiſter ſeine eignen Namen hatte: wie ſie denn z. B. den Geiſt, der die Menſchen tödtete, den Tödtesengel, Asmodäus u. ſ. w. benahmten. —

Und ſo haben wir nun den wahren Schlüſſel 766 zu einem groſien und dunkeln Theile der Sprache des neuen Teſtaments. Wer ihn gebrauchen und, ſo oft er auf eine Stelle ſtößt, wo Worte vorkommen, welche eine Art von Geiſt anzudeuten ſcheinen, dieſes mein Verzeichniß der damit verbundenen Begriffe nachſehen will, der wird keinen einzigen Spruch finden, der ihm nicht ſogleich verſtändlich würde und ſich, mit Unterlegung einer der angegebnen Bedeutungen des Wortes Geiſt, vernünftig erklären lieſſe.

Ich will hier gleich eine Stelle noch mit er- 767 klären, die wir bald in den Briefen Petri leſen werden. Petrus ermahnet die Chriſten (2 Epiſtel, 1.) dem Evangelio Jeſu durch Tugend und Rechtſchaffenheit Ehre zu machen und den chriſtlichen Grundſätzen treu zu bleiben: v. 10-18. erinnert ſie beiläufig an jene Bathkol, die er ſelbſt, halb ſchlafend freilich, Luk. 9, 32. und voll Schreken v. 34. mit angehöret hatte: ſezt aber auch hinzu, daß die Chriſten weit veſtere Beruhigungsgründe für ihre

Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehre Jeſu hätten, in der Uebereinſtimmung der chriſtlichen Glükſeligkeitslehre mit den älteſten Grundſäzen der weiſeſten und beſten Menſchen ihrer Nation. „Auch habe ihr, ſpricht er, die weit ſichereren „(der Komparativ βεβαιοτερον λογον εχομεν kan, „auf nichts anders als auf jene Bathkol gezogen „werden) Belehrungen eurer Propheten: und „ihr thut wol, wenn ihr darauf achtet, als auf „ein Licht, das im finſtern ſcheinet.„ Denn in der That waren die Propheten ehemals die einigen Männer, welche die vernünftige Religion gegen Aberglauben und Prieſtertrug ſchüzten und die evangeliſche Wahrheit, daß Gott ohne Opfer ſeine Menſchen liebe und ſegne, noch wenigſtens in einem dämmernden Lichte erhielten. Dieß wahre Licht könt ihr, will Petrus ſagen, in euren eignen heil. Büchern finden, wenn ihr die Augen aufthun wollt. Die fleißige Leſung dieſer aufgeklärten Männer (an der Stelle des Synagogengewäſches eurer jezigen Theologen) wird am erſten in euch jenes dämmernde Licht in Morgenröthe verwandeln. Nur müßt ihr vor allen Dingen dabei vorausſezen (τουτο πρωτον γινωσκοντες) daß alle jene Schriften eurer Propheten, eines Eſaias beſonders, nicht willkührlichen Deutungen unterworfen ſind. Denn eure Schriftgelehrten haben freilich jezt einen Schwarm von abergläubiſchen Dingen hineinexegeſirt, der auch dieſe ſchönen moraliſchen Schriftſteller zu Barbaren und Schwärmern macht. Aber dieſe eure Theologen müßt ihr auch nicht zu Rathe ziehen, ſondern ſelbſt leſen, ſo werdet ihr bald die ſchöne Uebereinſtimmung zwiſchen ihren Grundſäzen und der Lehre unſers Jeſu entdeken. Denn v. 21. nie ſchrieb ein ächter Prophet θεληματι ανθρωπου nach Menſchenwilkühr, ſondern getrieben, belebt, erwärmt vom — **heiligen Geiſt**. — Was iſt nun von dieſem Kontext zu ſagen? Hat man hier mehr als bloſe **Möglichkeit**, die nur das Vorurtheil der Erziehung begünſtigen kan, für ſich, wenn man an das **Wunder der Eingebung** denken wolte? Oder kan man einem vernünftigen Gegner zumuthen, ſich bei dem in andern Bedeutungen ſo gewöhnlichen Worte Geiſt, eine ſeiner Vernunft unglaubliche und nirgends erwieſene Eingebung, blos um dieſer Stelle willen zu gedenken? Wird er nicht jedem antworten müſſen: daß in dieſer Stelle kein Wort von Eingebung ſtehe: daß vielmehr Petrus dem **Wunder** einer Bathkol, prophetiſche **Belehrungen**, als etwas **haltbareres**, entgegenſeze, und daß darin ſchon ein deutlicher Wink gegen den Aberglauben liege: daß der Kontext von **moraliſchen** Wahrheiten rede, welche gar keiner Eingebung bedurften: daß es von den Propheten bekant ſey, wie ernſtlich ſie ſich ehemals dem Aberglauben widerſezt hatten und die Gegenparthie der Prieſter geweſen waren, welche mit Götterſprüchen und Eingebungen das Volk täuſchten: daß alſo θελημα ανθρ. **Menſchenwilkühr**, in Bezug auf **poſitive** Religion, d. h. auf wilkühreliche Geſeze und Verordnungen, mit welchen dieſe Prieſter das Volk unterhielten, geſagt ſeyn müſſe: daß alſo (in dem πν. αγ) in dem Worte **heil. Geiſt**, der Gegenſaz von ſolchen Wahrheiten liegen müſſe, welche eine aufgeklärte **Vernunft** entdekt, und welche jene Patrioten mit warmen **Eifer** für das Beſte der Nation vortrugen, um durch ſie den von Prieſtern unterſtüzten Aberglauben zu verdrängen: daß alſo der **Trieb des heil. Geiſtes** nichts als jener ſeltene und den wenigen aufgeklärten der Nation eigene Drang des Herzens ſeyn könne; die vernünftige Glükſeligkeitslehre gegen diejenige falſche Frömmigkeit zu behaupten, welche die Prieſter das Volk in Opfern und Ceremonien ſuchen lehrten? Wahrhaftig, wenn man ſolchen Gründen nichts entgegen zu ſezen hat, als dieß, es iſt doch möglich, daß ꝛc. und, wenn man das alsdann Beweisſprüche nent, ſo kenne ich nichts magerers und dürftigers, als einen ſolchen Glauben.

Paulus

an

die Theſſalonicher.

Zweyter Brief.

I.

Ermahnungen zur Beruhigung wegen einer mehr geglaubten Wiederkunft Chriſti.

2 Theſſ. 1, 1 bis Kap. 3, 18.

1. Paulus und Silvanus, und Thimotheus, der Gemeine zu Theſſalonich in Gott, unſerm Vater und dem Herrn Jeſu Chriſto.

2. Gnade ſey mit euch und Friede von Gott, unſerm Vater, und dem Herrn Jeſu Chriſto.

3. Wir ſollen Gott danken allezeit um euch, lieben Brüder, wie es billig iſt, denn euer Glaube wächſet ſehr, und die Liebe eines jeglichen unter euch allen nimt zu gegen einander.

4. Alſo, daß wir uns euer rühmen unter den Gemeinen Gottes, von eurer Geduld und Glauben, in allen euren Verfolgungen und Trübſalen, die ihr erduldet.

5. Welches anzeiget, daß Gott recht richten wird, und ihr würdig werdet zum Reich Gottes, über welchem ihr auch leidet.

6. Nachdem es recht iſt bei Gott, zu vergelten Trübſal denen, die euch Trübſal anlegen;

7. Euch aber, die ihr Trübſal leidet, Ruhe mit uns, wenn nun der Herr Jeſus wird offenbaret werden vom Himmel, ſamt den Engeln ſeiner Kraft.

8. Und mit Feuerflammen Rache zu geben über die, die Gott nicht erkennen, und über die, die

nicht gehorſam ſind dem Evangelio unſers Herrn Jeſu Chriſti.

9. Welche werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angeſichte des Herrn, und von ſeiner herrlichen Macht.

10. Wenn er kommen wird, daß er herrlich erſcheine mit ſeinen Heiligen und wunderbar mit allen Gläubigen. Denn unſer Zeugniß an euch von demſelbigen Tage habt ihr geglaubt.

11. Und derhalben beten wir auch allezeit für euch, daß unſer Gott euch würdig mache des Berufs, und erfülle alles Wolgefallen der Güte, und das Werk des Glaubens in der Kraft.

12. Auf daß an euch geprieſen werde der Name unſers Herrn Jeſu Chriſti, und ihr an ihm, nach der Gnade unſers Gottes und des Herrn Jeſu Chriſti.

2 Theſſ. 2, 1-17.

1. Aber der Zukunft halben unſers Herrn Jeſu Chriſti, und unſerer Verſamlung zu ihm, bitten wir euch, lieben Brüder,

2. Daß ihr euch nicht balde bewegen laſſet von eurem Sin, noch erſchrecken, weder durch Geiſt, noch durch Wort, noch durch Briefe, als von uns geſandt, daß der Tag Chriſti vorhanden ſey.

3. Laſſet euch niemand verführen in keinerlei Weiſe. Denn er komt nicht, es ſey denn, daß zuvor der Abfall komme, und offenbaret werde der Menſch der Sünden, und das Kind des Verderbens.

4. Der da iſt ein Widerwärtiger, und ſich überhebet über alles, das Gott oder Gottesdienſt heiſſet, alſo, daß er ſich ſezet in den Tempel

Gottes, als ein Gott, und giebt ſich vor, er ſey Gott.

5. Gedenket ihr nicht daran, daß ich euch ſolches ſagte, da ich noch bei euch war?

6. Und was es noch aufhält, wiſſet ihr, daß er offenbaret werde zu ſeiner Zeit.

7. Denn es reget ſich ſchon die Bosheit heimlich, ohne daß, der es jezt aufhält, muß hinweg gethan werden.

8. Und alsdenn wird der Boshaftige offenbaret werden. Welchen der Herr umbringen wird mit dem Geiſt ſeines Mundes, und wird ſein ein Ende machen, durch die Erſcheinung ſeiner Zukunft.

9. Des, welches Zukunft geſchieht nach der Wirkung des Satans, mit allerlei lügenhaftigen Kräften, und Zeichen, und Wundern.

10. Und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit, unter denen, die verlohren werden, dafür, daß ſie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß ſie ſelig würden.

11. Darum wird ihnen Gott kräftige Irthum ſenden, daß ſie gläuben der Lügen;

12. Auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht gläuben, ſondern haben Luſt an der Ungerechtigkeit.

13. Wir aber ſollen Gott danken allezeit um euch, geliebte Brüder, von dem Herrn, daß euch Gott erwählet hat vom Anfang zur Seligkeit, in der Heiligung des Geiſtes, und im Glauben der Wahrheit.

14. Darein er euch berufen hat durch unſer Evangelium, zum herrlichen Eigenthum unſers Herrn Jeſu Chriſti.

15. So ſtehet nun, lieben Brüder, und haltet an den Satzungen, die ihr gelehret ſeyd, es ſey durch unſer Wort, oder Epiſtel.

16. Er aber, unſer Herr Jeſus Chriſtus, und Gott, und unſer Vater, der uns hat geliebet, und gegeben einen ewigen Troſt, und eine gute Hofnung, durch Gnade.

17. Der ermahne eure Herzen, und ſtärke euch in allerlei Lehre und gutem Werk.

1: 2 Theſſ. 3, 1-18.

1. Weiter, lieben Brüder, betet für uns, daß das Wort des Herrn laufe, und gepreiſet werde, wie bei euch.

2. Und daß wir erlöſet werden von den unartigen und argen Menſchen. Denn der Glaube iſt nicht jedermanns Ding.

3. Aber der Herr iſt treu, der wird euch ſtärken und bewahren vor dem Argen.

4. Wir verſehen uns aber zu euch in dem Herrn, daß ihr thut und thun werdet, was wir euch gebieten.

5. Der Herr aber richte eure Herzen zu der Liebe Gottes, und zu der Geduld Chriſti.

6. Wir gebieten euch aber, lieben Brüder, in dem Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, daß ihr euch entziehet von allem Bruder, der da unordig wandelt, und nicht nach der Satzung, die er von uns empfangen hat.

7. Denn ihr wiſſet, wie ihr uns ſolt nachfolgen. Denn wir ſind nicht unordig unter euch geweſen.

8. Haben auch nicht umſonſt das Brod genommen von jemand, ſondern mit Arbeit und Mühe Tag und Nacht haben wir gewirket, daß wir nicht jemand unter euch beſchwerlich wären.

9. Nicht darum, daß wir das nicht Macht haben, ſondern daß wir uns ſelbſt zum Vorbilde euch geben, uns nachzufolgen.

10. Und da wir bei euch waren, geboten wir euch ſolches, daß, ſo jemand nicht will arbeiten, der ſoll auch nicht eſſen.

11. Denn wir hören, daß etliche unter euch wandeln unordig, und arbeiten nichts, ſondern treiben Vorwiz.

12. Solchen aber gebieten wir, und ermahnen ſie durch unſerm Herrn Jeſum Chriſt, daß ſie mit ſtillem Weſen arbeiten, und ihr eigen Brod eſſen.

13. Ihr aber, lieben Brüder, werdet nicht verdroſſen, Gutes zu thun.

14. So aber jemand nicht gehorſam iſt unſerm Wort, den zeichnet an durch einen Brief, und habet nichts mit ihm zu ſchaffen, auf daß er ſchamroth werde.

15. Doch haltet ihn nicht als einen Feind, ſondern vermahnet ihn als einen Bruder.

16. Er aber, der Herr des Friedens, gebe euch Friede allenthalben, und auf allerlei Weiſe. Der Herr ſey mit euch allen.

17. Der Gruß mit meiner Hand Pauli, daß iſt das Zeichen in allen Briefen, alſo ſchreibe ich.

18. Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey mit euch allen, amen.

* * *

Der Apoſtel hat hier abermals ſein Augenmerk auf die damalige Sage gerichtet, von der Wiederkunft Chriſti und einer damit verbundenen oder gleich darauf erfolgenden Zerſtörung des jüdiſchen Staats.

- I. Er ſezt dieſe damals geglaubte Erwartungen voraus
  - a. lobt erſt die Gemeine ihres ſtandhaften Glaubens halben, v. 3. 4.
  - b. zeigt, daß ihre Standhaftigkeit einſt die Vorſehung rechtfertigen werde, wenn ſie über ihre Verfolger, die ungläubigen Juden, werde das Vergeltungsrecht ergehen laſſen, v. 5 - 8.
  - c. Bezeiget die Gewißheit ihres Untergangs, v. 9. 10.
  - d. Und wünſcht, daß Gott die Gemeine in der Wahrheit erhalten und vervollkommnen möge, v. 11. 12.
- II. Er ſucht ſie hierauf wegen der ſchon manchen bedenklich gewordenen Zögerung jenes erwarteten Zeitpunkts zu beruhigen.
  - a. Er bittet, daß ſie ſich von einer ſehr nahen Erfüllung ihrer Erwartungen, nichts in den Kopf ſezen laſſen ſollten, Kap. 2, v. 1. 2.
  - b. Er zeigt, daß ſie ſo gar nahe noch nicht ſeyn könne, weil erſt noch verſchiedene Auftritte vorhergehen müßten:
    - α. Ein gewiſſer Böſewicht müſſe erſt noch reifer und zur Ausführung ſeiner Bosheiten mächtiger werden, v. 3 - 7.
    - β. Dann müſſe noch ein groſſer Betrüger auftreten und die Nation ſelbſt zu ihrem Untergange reif machen, v. 8 - 12.
- III. Hierauf folgen algemeine Ermahnungen
  - a. zum Dank gegen die Vorſehung, welche ſie durch Mittheilung der vernünftigen

Gru-

Gotteskentniß von jenen ſchreklichen Folgen der Verdorbenheit errettet hatte, welche dem Judenthum bevorſtunden, v. 13.

2. Zur Standhaftigkeit, v. 14-17.
3. Zur herzlichen Theilnehmung an den Leiden des Apoſtels, Kap. 3, 1-5.
4. Zur Reinigung der Gemeine von müſſigen und liederlichen Leuten, v. 6-15.

IV. Beſchluß, v. 16-18. Seyd immer heiter und vergnügt: — und laſſet das Gebet eure angenehmſte Beſchäftigung ſeyn. — Für alles was euch Gutes wiederfährt, danket Gott. Dies erfordert die Abſicht, in welcher euch Gott zu Chriſten aufgenommen hat.

* * *

Ich habe es ſchon beim erſten Briefe erinnert, 761
daß man dem Apoſtel keinen Vorwurf machen darf, wenn er eine vielleicht ſelbſt nicht mehr, vielleicht nie geglaubte Erwartung duldete und zur Erhaltung der Chriſten in ihrer Standhaftigkeit benuzte. Und faſt ſollte man ſagen, dieſe wolthätige Täuſchung ſey unentbehrlich geweſen. Denn was ſollte wohl die armen gemeinen Chriſten, die noch ſo wenig von dem eigentlichen Geiſte des Chriſtenthums belebt und geſtärkt waren, bei denen die Wirkſamkeit deutlicher Vorſtellungen noch ſo ſchwach und die Vernunft noch ſo kraftlos war, und die faſt nur noch von Sinlichkeit und Phantaſie regiert wurden, was ſollte, ſage ich, dieſe guten Leute damals bei ſo viel Unbequemlichkeiten und Leiden, welche das Chriſtenthum verurſachte, tröſten und beruhigen, wenn es nicht eine ſolche Erwartung einer nahen Beendigung

digung ihrer Noth und darauf folgenden Herrlichkeit war?

769 Man beurtheile dieſe Frage nicht nach jezigen Verhältniſſen. Heutzutage kan man ein Chriſt ſeyn und bleiben, ohne ſolche Täuſchungen. Denn Wahrheit und Tugend bringen jezt keine Verfolgungen mehr zu wege. Und ein Chriſt hat auch keine unmittelbare und abſolute Verbindlichkeit mehr auf ſich, das Evangelium unter Ungläubigen auszubreiten und mit Gefahr ſeiner Güter und ſeines Lebens zu bekennen. Unter Chriſten lebt er ruhig und um deſto glüklicher je chriſtlicher er lebt. Und unter Nichtchriſten, kan er ſchweigen und braucht ſeine beſſern Einſichten niemanden aufzudringen, wer ſie nicht hören will. Damals aber war es Taufgelübd und ausdrükliche Verpflichtung, zu welcher ſich ein Chriſt bei ſeiner Aufnahme in die Brüderſchaft anheiſchig machen mußte, daß er die Lehre Jeſu vor der ungläubigen Welt bekennen und troz aller Gefahren ausbreiten helfen wolle.

770 Was ſollte nun ſo viel Menſchen, welche ſo wenig wahre Geiſtesſtärke beſaſſen, welche Folge von Aufklärung iſt, auf dieſer traurigen Laufbahn bei Muth und Standhaftigkeit erhalten? der verſprochne Himmel? die gedrohte Hölle?

771 Man weiß ja, was heutzutage beide Dinge wirken. Und was können Gegenſtände wirken, die nirgends deutlich beſchrieben ſind, die der Zeit nach ſo weit aus dem Geſichtskreiſe liegen und davon das eine, ohne ſich für Lehrſäze aufzuopfern erlangt und das andere — auf mancherlei Art abgewendet werden kan?

772 Wie, wenn damals ein Chriſt dachte: „du „haſt doch keine natürliche Verbindlichkeit, die öffent„liche, von der Landeshoheit privilegirte Religion lü-

„gen zu ſtrafen und deine Ueberzeugung, daß die Lehre Jeſu beſſer iſt, gegen den Willen der Obrigkeit laut zu ſagen und auszurufen. Wenn du ſelbſt deinen Verſtand bildeſt, deine Erkentniſſe vervolkomneſt und nach der Lehre Jeſu als tugendhafter Mann lebſt, ſo haſt du gethan, was Gott fordert, was dir kein Landesherr verbietet, und was zu deiner Glükſeligkeit dieſ- und jenſeit des Grabes hinreichend iſt. Was willſt du alſo deine Ruhe, dein Vermögen, das Glük deiner Familie in Gefahr ſezen und unter Juden und Heiden durch lautes ſagen, daß ihre Religion Irthum ſey, dir Verfolgung zuziehen. Ich will alſo meinem übereilten Gelübd entſagen, aus der Brüderſchaft abtreten und im Stillen der Wahrheit und Tugend treu bleiben, ohne mir unnüze Leiden zuzuziehen, von denen ich ohnehin nicht einmal vorherſehen kan, ob ich durch ſie der Welt einen wahren Dienſt leiſten werde.„

773 Wie, wenn ein Chriſt ſo gedacht hätte? Wie wenn mehrere ſo angefangen hätten zu denken? Würden ſie falſch gedacht haben? — Und ſo frage ich abermals: womit konten die Apoſtel ſolche Gedanken unterdrüken und den Enthuſiasmus einer aufopfernden Liebe zur Lehre Jeſu und der Standhaftigkeit im Bekentniſſe derſelben unterhalten? Warhaftig, nichts konte ihnen hier beſſer zu ſtatten kommen, als die einmal vorhandene Sage: „der Meiſter wird in kurzem wiederkommen: wird über alle Feinde und Hinderniſſe des Werkes Gottes ſiegen: wird es von der Vorſehung erhalten, daß das ganze Judenthum zerſtört und allen Verfolgungen ein Ende gemacht wird: wird die Gemeine ſamlen, unächte Mitglieder hinausſtoſſen, und die treuen Bekenner ſeines Namens herrlich und glük-

„lich machen. Alſo, haltet aus, Brüder! tragt „mit Geduld eure kurzen Leiden: bald erlebt ihr der „Feinde Fall und der Brüder Wolſtand.„

774 Wer wollte da nicht Muth bekommen? Wer ſollte da nicht die frohe Neugier fühlen, wie es den dummen und tükiſchen Verfolgern doch am Ende ergehen werde? Wer wollte da nicht ſeine Phantaſie mit Vorſtellungen von künftiger Herrlichkeit des Reiches Jeſu anfeuern?

775 1. Mit recht alſo ſezt Paulus dieſe Erwartung des Untergangs der Juden voraus und benuzt ſie als moraliſches Triebwerk zum Guten.

776 a. Zuerſt beginnt er, wie gewöhnlich, mit einem Lobſpruch der Gemeine. **Wir ſollen Gott danken ꝛc.** v. 3. 4. Wir haben Urſache, Brüder, Gott immerdar dafür zu danken, daß die chriſtliche Lehre ſich täglich unter euch ausbreitet, und die Liebe, die ihr unter einander habt, immer reicher und volkomner wird, ſo daß ich euch andere Gemeinen zum Muſter vorſtellen kan, beſonders in Anſehung derjenigen Geduld und Standhaftigkeit, womit ihr eure Trübſale ertraget.

777 b. Hierauf zeigt er, daß dieſe Standhaftigkeit bei den Verfolgungen, die ſie für die Lehre Jeſu von der Verwerflichkeit aller poſitiven Religionen und dem alleinigen Werthe der moraliſchen Religion, erduldeten, den Werth der Chriſten und die Strafbarkeit der Ungläubigen an den Tag lege und die Vorſehung gleichſam rechtfertige, wenn ſie den Untergang derſelben veranſtalte: **welches anzeiget, daß Gott recht richtet ꝛc.** v. 5-8. welche einſt die deutlichſte Rechtfertigung der göttlichen Vorſehung bei Veranſtaltung des Untergangs eurer Verfolger ſeyn, euch hingegen derjenigen Seligkeit würdig machen wird (für deren Erwartung) ihr hienie-

den ſo viel leiden müſſet. Denn es iſt billig, daß eure Verfolger das Wiedervergeltungsrecht treffe, und auf eure Leiden Ruhe und Erquikung folge — wenn einſt der Herr Jeſus wird offenbar werden, d. h. wieder erſcheinen, wieder zurük kommen vom Himmel, d. h. aus den ſtillen Wohnungen der Volkomnen, in denen er bisher im Verborgenen gewirkt hat — mit den Engeln ſeiner Kraft, d. h. mit ſeinen mächtigen Dienern mit ſeinem ſtarken Gefolge — und ſeine Warnungen erfüllt ſehen, an den verſtokten Juden, die Gott nicht erkennen, und dem Evangelio unſers Herrn Jeſu Chriſti ſich nicht haben unterwerfen wollen.

c. Und dieſer Untergang eurer Verfolger, 778 ſezt der Apoſtel hinzu, iſt gewiß und unvermeidlich. **Welche werden Pein leiden** ꝛc. welche werden geſtraft werden mit unabſehligen Verderben, d. h. rettungslos, ohne alle Hofnung, je wieder ein Volk zu werden. — **Von dem Angeſichte des Herrn,** d. h. vom Herrn nemlich entfernt, ausgeſchloſſen. Der Sin iſt: die ungläubigen Juden, v. 9. 10. erwartet ein völliger Untergang — wobei ſie von der groſſen Seligkeit, der Gemeinſchaft mit dem Herrn, ausgeſchloſſen werden ſollen: nemlich wenn er kommen wird, ſich zu verherrlichen unter ſeinen Lieblingen, und Wunder, d. h. ungeglaubte Thaten zu thun an allen ſeinen Gläubigen — wo alsdann die Wahrheit unſerer Lehre vor aller Welt ſich offenbaren wird.

d. **Derhalben beten wir auch** ꝛc. v. 11. 779 12. Darum beten wir unaufhörlich für euch, daß euch Gott ganz der groſſen Gnade, Bekenner Jeſu zu ſeyn, würdig machen und euch mit Tugend und allen Früchten des Glaubens durch ſeine Kraft auszieren wolle; damit ihr, ſeines Wolgefallens theilhaftig, den groſſen Namen unſers Herrn und Heilandes verherrlichen möget, ſo wie ihr eurerſeits die Ehre habt, für ihn zu leiden.

780 II. Und nun ſucht der Apoſtel die Chriſten nur noch wegen der langen Zögerung dieſer troſtvollen Erwartungen zu beruhigen, darüber ſchon manche gemurret haben mochten.

781 a. Vorerſt ermahnet er ſie, daß ſie ſich durch falſche Lehrer oder Betrüger nicht den Wahn in den Kopf ſezen laſſen ſollten, als ob der frohe Zeitpunkt ihrer Rettung von den Verfolgungen der Juden, **ſo ganz nahe ſey. Aber der Zukunft halben ꝛc.** Kap. 2, 1. 2. Nur das bitte ich euch in Anſehung jener Zukunft unſers Herrn Jeſu Chriſti, und der darauf bevorſtehenden Samlung ſeiner Heerde, (Matth. 24, 31.) daß ihr euch nicht ſogleich einnehmen und von euren Geſinnungen abwendig machen laſſet, wenn andere durch vorgebliche Offenbarungen, oder durch untergeſchobene und angedichtete Briefe oder Reden euch in den Kopf ſezen, daß der Tag Chriſti, d. h. die Zeit, die Chriſtus verkündigt hat, ſo gar nahe ſey.

782 b. Denn das, ſezt der Apoſtel hinzu, iſt ein Irthum, der euren Glauben nachtheilig werden könte. Hoffen möget und ſollt ihr auf eure Erlöſung. Aber das müßt ihr euch nicht bereden laſſen, daß ſie etwa ſchon in wenig Wochen oder Monaten erfolgen werde. Die Zeit müßt ihr dem lieben Gott überlaſſen.

783 Es kan auch ſo geſchwind nicht gehen mit der Zerſtörung des Judenthums, denn es ſind am römiſchen Hofe noch mancherlei Hinderniſſe. Die Umſtände ſind noch nicht reif.

784 α. **Laſſet euch niemand verführen.** Es muß noch mancherlei vorhergehen, ehe der den Juden

den gedrohte Untergang erfolgen kan. Denn er komt nicht, es ſey denn ꝛc. v. 3. 4. Es muß erſt die Bosheit des verworfenen Böſewichts ihren höchſten Gipfel erreichen, und ſeine ſchändliche Geſinnung ſich mehr entwikkeln und ausbrechen. Er iſt der Feind (Gottes und der Tugend) der ſich über alles was Gott und Gottesdienſt heißt, erhebt: und ſein Bildniß in den Tempel Gottes aufzuſtellen begint, um ſich als eine Gottheit verehren zu laſſen.

Der Apoſtel meint wahrſcheinlich den Kaiſer 785
Kajus. — Er durfte es freilich nicht wagen, den
Namen zu nennen. — Kajus verlangte, nach dem
Bericht des Tacitus, daß die Juden ſein Bild im
Tempel zu Jeruſalem aufſtellen ſollten. Deswegen
nent ihn der Apoſtel einen Böſewicht.

Gedenket ihr daran ꝛc. v. 5-7. Ihr werdet 786
euch erinnern, daß ich euch das alles ſchon geſagt
habe, da ich bei euch war. Daher kan es euch
nicht unbekant ſeyn, was jezt dieſen Böſewicht noch
zurükhält, ſeine Auftritte zu machen, die er zu ſeiner
Zeit vor hat. Indeſſen iſt ſeine Bosheit ſchon im
Geheim wirkſam, und wartet nur bis derjenige aus
dem Wege geräumt iſt, der ihn zurük hält.

Grotius deutet dieſe Stelle auf den L. Vitellius, 787
der damals mit einer anſehnlichen Armee in
Paläſtina ſtund, und dem Kajus im Wege zu ſeyn
ſchien.

β. Aber noch nicht genug, ſpricht der Apoſtel. 788
Es müſſen nicht nur manche Hinderniſſe am römiſchen
Hofe gehoben werden, ſondern die Juden müſſen
ſelbſt erſt noch zu ihrem Untergange reif werden.
Sie müſſen erſt ihre Meitereien, Rebellionen, und
innerlichen Unruhen auf den höchſten Grad treiben
und die Rache der Römer in volle Flammen
ſezen.

789 **Und alsdenn wird ꝛc. v. 8-12.** Hernach aber wird noch ein anderer Böſewicht (er meint wahrſcheinlich einen Hauptbetrüger unter den falſchen Meſſiaſſen und Rädelsführern der Rebellen) ſeine Auftritte machen, den der Herr durch **den Geiſt ſeines Mundes**, d. h. durch ſeine Lehre offenbar und zu ſchanden machen, niederſtürzen, und durch ſeine Ankunft (ſo nanten die Apoſtel die Zerſtörung des Judenthums) vernichten wird. Dieſer wird nach Art ſolcher Verführer ſich durch allerlei betrügeriſche Wunder und Zeichen hervorthun, und durch allerlei Kunſtgriffe eine Menge verdorbener Menſchen zu Laſtern und Schandthaten verführen: welche Gott, weil ſie die Liebe zur Wahrheit nicht haben, in ſich aufkommen laſſen, in die Gewalt um ſich greifender Irthümer gerathen, von dem Betruge verblendet werden, und endlich die Folgen ihres Unglaubens und ihrer Liebe zum Laſter an ſich ſelbſt wird erfahren laſſen.

790 **III. Und nun beſchließt der Apoſtel mit algemeinen Ermahnungen zur Tugend und Standhaftigkeit.**

791 1. **Wir aber ſollen ꝛc. v. 13.** Ihr aber, Brüder, habt Urſache, Gott unaufhörlich zu danken, daß ihr vor vielen andern ſeyd begnadigt worden, dadurch daß er euch mit unter die erſten geſezt hat, denen durch die Verkündigung der Lehre Jeſu jene Rettung widerfahren iſt, welche in der Heiligung und Ausbeſſerung des Herzens, in der folgſamen Annehmung der Wahrheit beſteht.

792 2. **Darein er euch berufen hat ꝛc. v. 14-17.** Denn dieſe iſt der eigentliche Zwek der Bekantmachung des Evangelii, wie fern daſſelbe beſtimt iſt, uns den Antheil an der groſſen Seligkeit unſers Herrn Jeſu Chriſti zu verſchaffen. Darum ſeyd ſtandhaft,

haſt, Brüder, und haltet veſt an der Wahrheit, die wir euch theils ſchriftlich, theils mündlich gelehrt haben. Der Herr Jeſus Chriſtus aber, und Gott unſer Vater, der uns vor andern beſeligt, und aus freier Gnade ſo troſtvolle Ausſichten, ſo ſüſſe Hofnungen ertheilt hat, der ſchenke euren Herzen Troſt, Muth und Standhaftigkeit in dem Bekentniß der Wahrheit ſo wohl als in der Ausübung der Tugend.

3. **Weiter, lieben Brüder, betet** ꝛc. 193
Kap. 3, 1-5. Uebrigens betet fleißig für uns, daß die Religion Jeſu (durch unſern Dienſt) immer weiter ausgebreitet werde, und, ſo wie unter euch, allenthalben in Anſehen komme, — und daß uns Gott bald aus den Händen jener unverſchämten und laſterhaften Menſchen erretten möge, damit nicht einer oder der andere aus menſchlicher Schwachheit unter der Laſt der Verfolgung erliege: welches wol manchem wiederfahren könte. Wiewol der Herr iſt treu und wird euch (auch in eurer Schwachheit) zu ſtärken, und vor den Anfällen des Feindes zu verwahren wiſſen. Und ich habe das chriſtliche Zutrauen zu euch, daß ihr, auch eurerſeits, allen den Lehren und Ermahnungen folgen werdet, die wir euch gegeben haben — ſo wird es euch auch Gott nicht an Kraft und Beiſtand fehlen laſſen, der Liebe zu ihm treu zu bleiben, und um Chriſti willen mit Standhaftigkeit zu leiden.

4. **Wir gebieten euch aber** ꝛc. v. 6-15. 194
Ich ermahne euch aber, Brüder, im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, daß ihr Leute von liederlichen Sitten und Grundſäzen, die ſich nicht nach denen euch von uns bekantgemachten Vorſchriften der Religion bequemen wollen, nicht unter euch duldet. Und dazu verbindet euch ſchon das Beiſpiel, das wir euch gegeben haben. Denn ihr wiſſet, daß wir

wir nicht in Müſſigang und Liederlichkeit unſere Zeit bei euch zugebracht und unverdientes Brod gegeſſen haben, ſondern daß wir es vielmehr uns äuſerſt ſauer haben werden laſſen ſo viel zu verdienen als wir nöthig hatten, um euch nicht zur Laſt zu fallen: — nicht als ob wir kein Recht gehabt hätten, unſern Unterhalt zu fordern, ſondern euch ein gutes Beiſpiel zu geben, und durch unſer eigenes Betragen, das wir euch zur Nachahmung vorgelegt haben, jenen auch ſo oft von uns eingeſchärften Saz zu rechtfertigen: „Wer nicht arbeitet, der ſoll auch nicht eſſen.„ Da wir alſo hören müſſen, daß es unter euch Leute giebt, welche ein unordentliches Leben führen, und ſtatt zu arbeiten, ſich mit zeitverderblichen und unnüzen Dingen abgeben, ſo will ich dergleichen Perſonen hiemit ernſtlich und Kraft des Befehls unſers Herrn Jeſu Chriſti ermahnt haben, daß ſie bei einem ſtillen Leben ſich der Arbeitſamkeit ergeben, und ihr eigen Brod zu verdienen ſuchen. Ihr aber, Brüder, ſeyd unermüdet in Ausübung des Guten. Und wenn einer oder der andere ſich nicht an unſere Ermahnungen kehren will, ſo ſtrafet ihn, wie ichs euch geſchrieben habe: nemlich leidet ihn ſo fort nicht mehr unter euch: damit er ſich ſeiner Vergehungen ſchämen lerne. Nur begegnet ihm weiter nicht feindſelig, ſondern ermahnet ihn brüderlich.

795 IV. **Er aber, der Gott des Friedens ꝛc. v. 16-18.** Gott aber, die Quelle aller Glükſeligkeit, verleihe euch alles und zu allen Zeiten, was zu eurer wahren Wolfahrt gehört, — der Herr (Jeſus) ſey durch ſeine Lehre und Beiſpiel euer Troſt und Beiſtand. Amen. Noch einen Gruß von mir eurem Paulus. Das iſt das Zeichen von allen meinen ächten Briefen. Dies iſt meine Hand. — Die Wolthat unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey aller Schuz und Beiſtand. Amen.

Pau-

Paulus
an
# den Timotheus.

Erſter Brief.

Einleitung.

Die Briefe Pauli an den Timotheus gehören mit unter die beſten Arbeiten des Apoſtels und es wäre zu wünſchen, daß ſie alle Jahre in einer guten Paraphraſe von allen chriſtlichen beſonders katholiſchen Kanzeln verleſen würden, damit das Volk hören möchte, welches die Obliegenheiten ſeiner Prieſter ſind, und die Prieſter dann ſcheu würden, ſie ſo öffentlich, wie bisher, zu übertreten.

Wir finden hier faſt eine vollſtändige Sittenlehre für die Prediger und Biſchöfe. Inſonderheit iſt alles das ſehr ſchön und beſtimt auseinander geſezt, was die öffentlichen Vorträge an das Volk betrift. Und wer mit Aufmerkſamkeit ließt, was der Apoſtel von dem Inhalt dieſer Vorträge ſo klar und deutlich ſagt, der wird gewiß erſtaunen und es unbegreiflich finden, wie die meiſten Lehrer in allen chriſtlichen Kirchen ſo geradehin gegen dieſe apoſtoliſchen Vorſchriften bisher haben handeln können, da ſie doch an eine unmittelbare Inſpiration und göttliche Autorität der Lehren der Apoſtel einmüthig glauben.

Es ſind beſonders zwey Hauptſtüke, über welche der Apoſtel ſich ausbreitet, wenn er den jungen Timotheus wegen ſeines Lehramts unterrichten will.

Er zeigt ihm erſtlich die mancherlei Fehler, die er beim Lehrvortrage vermeiden muß, und alle die zum Theil unnüzen, zum Theil ſchädlichen Dinge, die er aus ſeinen Vorträgen zu verbannen habe.

Hernach geht er die hauptſächlichſten Theile der chriſtlichen Moral durch, von denen er wünſcht, daß ein jeder chriſtlicher Lehrer und Biſchof ſie zum einzigen Inhalte ſeiner öffentlichen Vorträge, das heiſt, nach unſerer Art zu reden, ſeiner Predigten und Katechiſationen, machen möchte.

Uebrigens habe ich oben ſchon angemerkt, daß Paulus ſeinen Sohn oder Zögling, Timotheus, zum Biſchof oder Vorſteher des Miniſteriums und der Gemeinen zu Epheſus eingeſezt hatte. Das war nach Pearſons Rechnung geſchehen, ohngefehr im Jahr Chriſti 64.

Und wahrſcheinlich hat Paulus im Jahre darnach dieſe Briefe an ihn geſchrieben, um das Andenken ſeiner ehemaligen mündlichen Belehrungen zu erneuern.

I.

Ermahnung zum Veſthalten an der reinen und unvermiſchten Lehre Jeſu.

1 Tim. 1, 1-20.

1. Paulus, ein Apoſtel Jeſu Chriſti, nach dem Befehl Gottes, unſers Heilandes, und des Herrn Jeſu Chriſti, der unſere Hofnung iſt.
2. Timotheo, meinem rechtſchaffenen Sohn im Glauben, Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, unſerm Vater, und unſerm Herrn Jeſu Chriſto.
3. Wie ich dich ermahnet habe, daß du zu Epheſo bliebeſt, da ich in Macedoniam zog, und geböteſt etlichen, daß ſie nicht anders lehreten.
4. Auch nicht Acht hätten auf die Fabeln und der Geſchlechte Regiſter, die kein Ende haben, und bringen Fragen auf, mehr denn Beſſerung zu Gott im Glauben.
5. Denn die Hauptſumma des Gebots iſt, Liebe von reinem Herzen, und von gutem Gewiſſen, und von ungefärbtem Glauben.
6. Welcher haben etliche gefehlet, und ſind umgewandt zum unnüzen Geſchwäz.
7. Wollen der Schrift Meiſter ſeyn, und verſtehen nicht, was ſie ſagen, oder was ſie ſezen.
8. Wir wiſſen aber, daß das Geſez gut iſt, ſo ſein jemand recht brauchet.

9. Und weiß ſolches, daß dem Gerechten kein Geſez gegeben iſt, ſondern den Ungerechten und Ungehorſamen, den Gottloſen und Sündern, den Unheiligen und Ungeiſtlichen, den Vatermördern, und Muttermördern, den Todtſchlägern.

10. Den Hurern, den Knabenſchändern, den Menſchendieben, den Lügnern, den Meineidigen, und ſo etwas mehr der heilſamen Lehre zuwider iſt.

11. Nach dem herrlichen Evangelio des ſeligen Gottes, welches mir vertrauet iſt.

12. Und ich danke unſerm Herrn Chriſto Jeſu, der mich ſtark gemacht, und treu geachtet hat, und geſezet in das Amt;

13. Der ich zuvor war ein Läſterer, und ein Verfolger und ein Schmäher; aber mir iſt Barmherzigkeit widerfahren: denn ich habs unwiſſend gethan im Unglauben.

14. Es iſt aber deſto reicher geweſen die Gnade unſers Herrn, ſamt dem Glauben und der Liebe, die in Chriſto Jeſu iſt.

15. Denn das iſt je gewißlich war, und ein theuer werthes Wort, daß Chriſtus Jeſus kommen iſt in die Welt, die Sünder ſelig zu machen, unter welchen ich der vornehmſte bin.

16. Aber darum iſt mir Barmherzigkeit wiederfahren, auf daß an mir vornehmlich Jeſus Chriſtus erzeigete alle Geduld, zum Exempel denen, die an ihn gläuben ſolten zum ewigen Leben.

17. Aber Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen, und Unſichtbaren, und allein Weiſen, ſey Ehre und Preis in Ewigkeit, Amen.

18. Dis Gebot befehl ich dir, mein Sohn Timothee, nach den vorigen Weißagungen über dir, daß du in denſelbigen eine gute Ritterſchaft übeſt.

19. Und habeſt den Glauben und gut Gewiſſen, welches etliche von ſich geſtoßen, und am Glauben Schifbruch erlitten haben.

20. Unter welchen iſt Hymenäus und Alexander, welche ich habe dem Satana übergeben, daß ſie gezüchtiget werden, nicht mehr zu läſtern.

Der Apoſtel ermahnet zuförderſt den Timotheus für die Reinigkeit der Religion zu wachen.

- I. Er klagt über Verfälſchungen der Religion
  - a. ſagt, daß er ihn deswegen in Epheſus zum Biſchof geſezt habe, damit er auf gewiſſe leute Acht haben möchte, welche in die Religion Dinge einmiſchen, die nicht zur Religion gehören v. 3. 4.
  - b. giebt das Weſen der theoretiſchen Religion an v. 5.
  - c. und klagt, daß manche lehrer dieſes Weſen verlaſſen und Dinge in den Religionsvortrag gemiſcht haben, die gar nicht Religion ſind, ſondern vielmehr der Religion ſchaden. v. 6. 7.
- II. Er giebt den Zwek der Religion an, auf welchem allein der lehrer bei ſeinen Vorträgen ſehen muß, wenn er die Religion rein und unverfälſcht erhalten will.
  - a. Ihr Zwek: Beſſerung des Menſchen. v. 8-11.

b. eingeſchaltete Erwähnung des apoſtoliſchen Amtes v. 12-14.
c. Gleichmäßiger Zwek der Sendung Jeſu v. 15. 16.
d. eingeſchaltete Doxologie v. 17.
e. Ermahnung, dieſen Zwek im Lehramte allein vor Augen zu haben v. 18. ff.

* * *

756 Ich habe es ſchon in der Einleitung geſagt, daß dieſer Brief eine herrliche Lektion für unſere Prediger iſt, inſonderheit für die Beſtimmung des Inhalts ihrer Predigten und Katechiſationen.

757 I. Paulus klagt über Verfälſchung der Lehre Jeſu oder der wahren Religion, ſofern ſie theoretiſch, d. h. ein Objekt des Lehrvortrags iſt, und zeigt dabei ganz deutlich, nicht was es damals für Arten der Verfälſchung der Religion gab, ſondern auch, was Verfälſchung der Religion überhaupt ſey; neimlich eine Einmiſchung ſolcher Dinge in den Vortrag der Religion, welche nicht unmittelbar das Weſen und den Zwek der Religion angehen, d. h. welche nicht unmittelbar dazu dienen, den Menſchen zu beſſern, zu vervolkomnen, von Laſtern zu entwöhnen und zur Tugend weiſe zu machen. Dieſes Weſen, dieſen Zwek der Religion überhaupt und der Religion Jeſu insbeſondere erklärt der Apoſtel im zweyten Theile ſo ausdrüklich, daß man unwiderſprechlich den von mir angegebnen generiſchen Begrif der Religionsverfälſchung als den apoſtoliſchen anſehen muß. Denn, wenn der Apoſtel die damaligen Religionsverfälſchungen aus dem algemeinen Weſen und Zweke der Religion widerlegt, ſo muß er einen Begrif von

Religionsverfälſchungen für alle Zeiten haben veſtſezen wollen, weil das Weſen der Religion für alle Zeiten daſſelbe iſt. Und nun mögen ſich heutige Lehrer der Religion darnach prüfen.

a. **Wie ich dich ermahnet habe** ꝛc. v. 3. 4. 798
Ich habe dir bei meiner Abreiſe nach Macedonien (Apoſtelg. 20, 1.) deinen Wohnſiz in Ephesus angewieſen, daß du theils auf gewiſſe **Lehrer**, welche die Religion durch willkührliche Zuſäze verfälſchen, Acht haben, theils auch die **Gemeinen** ermahnen ſollteſt, jenen jüdiſchen **Mährchen** und ewigen **Genealogien** kein Gehör zu geben: als welche nichts als unnüze Streitigkeiten veranlaſſen, keinesweges aber zur Aufklärung des Verſtandes und Bildung des Herzens dienen, die Gott durch die chriſtliche Religion beabſichtet.

Ich muß hier mit meinen Leſern weilen und 799
mit ihnen Betrachtungen anſtellen, die, beſonders heutzutage nicht oft genug wiederholet werden können.

Der Apoſtel verbietet dem Timotheus das 800
anders lehren wie Luther überſezt, d. h. das Abweichen von der einfachen Lehre Jeſu von Gott, dem alliebenden und alwaltenden und ewig beſeligenden **Vater** und — von der **Menſchenliebe**, d. h. Fleiß, Nuzbarkeit, Rechtſchaffenheit, Verträglichkeit, Sanftmuth, Wolthätigkeit ꝛc. als der einzigen wahren **Gottesverehrung** und Urſache aller **Gottgefälligkeit** und **Seligkeit**.

Und worinnen beſteht das **Abweichen von** 801
der reinen Lehre? Der Apoſtel nent ein paar Species und läßt uns von ihnen auf das genus ſchließen, oder vielmehr, er beſtimt hernach das genus ſelbſt.

Timotheus ſoll **nicht Acht haben** (d. h. ſich 802
nicht darum bekümmern, ſie nie in ſeinen Vor-

trägen einmiſchen) auf **Fabeln** und **Geſchlechtsregiſter.**

103 Mit den Fabeln oder Erdichtungen zielet er zunächſt auf die Mährchen, welche unter den damaligen Juden im Gange waren z. B. von Vermiſchung der erſten Menſchen mit den Thieren, beſonders dem Lilith — vom Leviathan — vom Asmodäus und andern Geſpenſtern, Erſcheinungen, Wundern u. d. m. dergleichen noch im Talmud zu leſen ſind.

105 Mit den **Geſchlechtsregiſtern** aber deutet er auf theils jüdiſche theils neuere Träume der orientaliſchen Philoſophie, von Zeugungen und Ausflüſſen der Geiſter aus dem göttlichen Weſen.

106 Solche **Wunderhiſtörchen** auf der einen und **philoſophiſche Spekulationen** über Gott und **Geiſterwelt** auf der andern Seite ſoll Timotheus, ſo wie jeder ächte Lehrer der Religion aus ſeinen Vorträgen um zweyerlei Urſachen willen verbannen 1) weil ſie nichts als **Fragen** gr. Streitigkeiten hervorbringen und unnüze Diſpüte, Zänkereien und Spaltungen in den Gemeinen veranlaſſen und 2) weil ſie nicht den Zwek der Religion befördern, ſondern demſelben vielmehr hinderlich ſind, nemlich die **Beſſerung zu Gott im Glauben.** Dieſes heiſt im Griechiſchen wörtlich: **Erbauung Gottes im Glauben.** Nemlich Erbauung heiſt tropiſch, Nuzbarmachung, oder wie Luther recht gut überſezt, **Beſſerung**, Vervolkomnung, oder noch beſtimter: Aufklärung des Verſtandes und Bildung des Herzens. Der Zuſaz, Gottes, bedeutet wie gewöhnlich, **ächte, wahre**, von Gott beabſichtete Beſſerung. Endlich ſteht Glaube, für chriſtliche Religion. Alſo heiſt Beſſerung **im Glauben** ſo viel als Beſſerung durch Religion.

Und ſo iſt der Sinn: meide in deinen Vorträgen alle Wunderhiſtörchen und Spekulationen, die nichts als Diſpüt und Spaltungen hervorbringen und von derjenigen Aufklärung des Verſtandes und Bildung des Herzens zur Tugend abführen, welche Gott durch die Religion beabſichtet. 807

Alſo — alle — Wunderhiſtorien und dogmatiſche Spekulationen, alles übernatürliche, wunderbare und tranſcendentale ſoll in Predigten und Katechiſationen vermieden werden? Ich denke. Denn die beiden Gründe des Apoſtels paſſen auf — alles. Alle ſolche Dinge hindern die durch die Lehre Jeſu erzielte Einigkeit in der Religion. Denn ſie allein erzeugen Streitigkeiten, Spaltungen, Sekten, Verfolgungen ꝛc. Und ſie alle wirken nicht nur keine wahre Aufklärung und Tugend, ſondern ſie ſind ihr vielmehr nachtheilig. Laſſet uns dieſe für alle Chriſten und ihre Lehrer wichtigen Gründe einmal ganz entwikeln. 808

I. Wenn die Lehrer durch Einmiſchung des wunderbaren und tranſcendenten in den Volksunterricht über Religion, den Glauben an ſolche Uebernatürlichkeiten hervorbringen, ſo führen ſie offenbar den **Aberglauben** ein und zerſtören alſo alle Aufklärung und vernünftige Religion. Denn **der Glaube ans Wunderbare und Uebernatürliche iſt das einzige,** was den **Aberglauben** in die Welt **gebracht** und **unterhalten** hat. — Ich verſtehe unter Aberglauben jene unſelige Verirrung der menſchlichen Seele, vermöge welcher ſie dem eignen Gebrauche der **Vernunft** entſagt und ſich überreden läßt, Dinge für wahr zu halten, von denen ſich weder Grund noch Möglichkeit einſehen läßt, ja welche ſogar Gegengründe und ſichtbare Unmöglichkeit unglaublich machen: und nicht 809 nur für wahr zu halten, ſondern auch mit ſolcher Entſchloſſenheit und Störrigkeit für wahr zu halten, daß ſie auch andre von ihrer Vernunft ſchon für wahr erkante Säze dieſen geglaubten Dingen nachſtellt und als Irthum gelten läßt. — Laſſet mich dieſen Begrif mit einem Exempel erläutern. Man weiß doch, daß es in der Welt Leute gegeben hat und an einigen Orten noch giebt, welche glauben, daß man Kezer, d. h. **Menſchen** — welche nichts verbrochen haben, als daß ſie Lehrſäze, die die Kirche zu glauben befiehlt, nicht glauben können, — verbrennen müſſe. Dieſe Leute haben alſo, wie man ſieht, 1) dem Gebrauche ihrer Vernunft gänzlich entſagt.* Sie laſſen die Kirche, d. h. andere Menſchen, welche man Biſchöfe, Prieſter, Mönche u. ſ. w. nent, für ſich denken und urtheilen. Sie halten alſo 2) Dinge für wahr, die dieſe andere Menſchen (die Kirche) für wahr zu halten befehlen. Sie fragen dabei 3) nie, ob das, was ſie für wahr halten, Grund habe: ob es möglich ſey: ob es ſich mit den Begriffen von Gott und den Rechten der Menſchheit reimen laſſe. Nein. Sie glauben blindlings, man muß die Kezer verbrennen. Sie kehren ſich 4) an keine Gegengründe. Wenn man ihnen daher auch ſagt: Kezer ſind Menſchen ſo gut wie ihr — der Glaube läßt ſich nicht erzwingen — das für wahr halten eines Lehrſazes ſteht nicht in unſrer Gewalt: ſo wenig es in unſerer Gewalt ſteht, das für Fleiſch anzuſehn, was unſere Augen für Brod erkennen. — Gott will Liebe, Menſchlichkeit und Schonung ꝛc. wenn man ihnen das alles ſagt, ſo kehren ſie ſich an alle dieſe Gegengründe nicht. Sie glauben dennoch: man muß die Kezer verbrennen. Und ſie glauben das 5) mit einer ſolcher Störrigkeit, daß ſie durch nichts davon abzubringen ſind: auch ſogar durch ſolche Wahrheiten oder Beiſpiele nicht, die ſie ſonſt für gewiß und heilig halten. Wenn man alſo ſolchen Leuten das Beiſpiel Jeſu vorhielte, der ſeinen Jüngern es verwies, da ſie Feuer vom Himmel auf die Ungläubigen wollten fallen laſſen, ſo glauben ſie dennoch: man müſſe die Kezer verbrennen. — Man ſage, ob man ſich ein ſchreklicheres Ungeheuer denken könne als der Aberglaube iſt? Man ſage, ob ein Menſch, der ſeinen unſterblichen Geiſt von einem ſolchen Ungeheuer beherrſchen läßt, nicht der allerunglüklichſte iſt? Er iſt wie einer, der mit verbundnen Augen an ſteilen Felſen wandelt. Es iſt kein Schritt ſo graus und ſcheuslich, den er nicht thut, ſo bald ſein Aberglaube ihn heiſcht. Er iſt in der Gewalt jedes Betrügers, der ſeinen Aberglauben zu benuzen weiß. Er iſt keiner Beſſerung, keiner Belehrung, keiner Ermahnung fähig, die mit ſeinem Aberglauben nicht ſtimt: weil er gegen alle Gründe der Vernunft taub und fühllos iſt. Er iſt kein freyer Menſch, ſondern ein armſeliger Sklav, weil er nicht der Vernunft Gehör giebt (denn nach ſeinen eignen Einſichten und deutlichen Vorſtellungen handeln, heiſt eigentlich **frey** handeln) ſondern einem blinden Glauben folgt, den ſeine Phantaſie ihm vorhält. Er entbehrt dabei die Glükſeligkeit, welche ſelbſt gedachte und durch eignes Nachdenken gefundne Wahrheit gewährt. Er hat auch keine Wärme, keine Liebe für Wahrheit, weil man nur die Wahrheit lieben kan, welche die Frucht unſeres Denkens und unſerer Mühe war. — Und wie gefährlich iſt dieſer Unglükliche für **andere Menſchen**. Ein Abergläubiſcher macht mich beſorgter als ein Gottesleugner. Denn der Gottesleugner braucht doch ſeine Vernunft. Er achtet ſie doch. Er hört Gründe und Gegengründe.

Es bleibt alſo immer möglich, daß ich ihn beſſere und belehre. Aber der Abergläubiſche kehrt ſich an keine Beweggründe, ſondern thut das abſcheulichſte, ſobald ſein Glaube es ſo mit ſich bringt. — Man urtheile, ob es ein ſchreklicheres Uebel für die Menſchheit geben kan? Aber man urtheile nun auch, wie ſehr der Glaube an das Wunderbare und Uebernatürliche unſere Abneigung verdienen müſte, wenn ich im Stande wäre, zu beweiſen: daß eben dieſer Glaube die einzige Quelle und Nahrung des Aberglaubens iſt und geweſen iſt? Und nichts iſt leichter zu beweiſen als dies. — Man prüfe, was ich ſage. — Die Menſchen würden a) nie darauf gekommen ſeyn, daß es einen möglichen Fall geben könne, wo man ſich des freyen Gebrauchs ſeiner Vernunft begeben und ohne und gegen Gründe etwas glauben müſſe, wenn ſie ſich nie hätten überreden laſſen, übernatürliche Dinge gelten zu laſſen. Dis bezeuget die Geſchichte. Man findet weder in den neuen noch in den alten Zeiten ein Volk, das ohne Orakel und andere Wunderhiſtorien war, und doch den Lehrſaz gehabt hätte, der Menſch müſſe zuweilen etwas für wahr halten, wozu weder Grund noch Möglichkeit vorhanden und bemerkbar iſt. Hingegen findet man durchgängig, daß alle Völker dieſen Lehrſaz gehabt haben, welche Prieſter und Wundergeſchichten unter ſich hatten. Und dieß war auch etwas ganz unvermeidliches. Denn ſobald ſich eine Nation bereden läßt, die Gottheit handle, ſpreche ſelbſt und unmittelbar zu den Menſchen, ſobald verſteht ſichs von ſelbſt, daß ſie in allen den Dingen, über welche die Gottheit ſich unmittelbar erklärt hat, ihre Vernunft gefangen nehmen und, ohne nach Gründen und Möglichkeit zu fragen, den Ausſpruch der Gottheit für wahr und untrüglich halten muß. Und ſo ward der Glaube an Uebernatürlichkeiten ſchon dadurch die Quelle des Aberglaubens, weil er den Menſchen es möglich machte, eignes Nachdenken, eignes Urtheil, eigne Empfindung bei Seite zu ſezen — was ſie ſonſt nie für möglich gehalten haben würden. Hiezu kam b) daß nun der Menſch, da er einmal den erſten Schritt zu ſeinem Unglük gethan, und ſeine Vernunft in einigen Fällen, nemlich wo geglaubte Wunderhiſtorien ihn nöthigten, Stillſchweigen hatte auflegen lernen, es in mehrern Fällen freywillig that, und ſonach eine Art von Glaubwilligkeit bekam, welche ſonſt der menſchlichen Natur gar nicht eigen iſt. Denn der Menſch hat von Natur einen unwiderſtehligen Hang zum Gebrauch ſeiner Kräfte, und folglich auch ſeiner Denkkräfte. Schon als Kind regt ſich ſeine Wißbegierde. Er will alles erforſchen. Er fragt nach allem, will von allem einſehen, wie es zugeht, will Grund und Urſache wiſſen, iſt unerſättlich in Fragen und Forſchen. Daher man oft an Kindern gewahr wird, daß ſie die ſorgfältigſten Täuſchungen entdeken und hinter Wahrheiten kommen, die man ihnen mit Abſicht verborgen hatte. Da kan keine Autorität, kein Ausſpruch, keine ernſte Miene, keine Verſicherung der Eltern ſie beruhigen. Sie glauben ihnen zwar, wo ſie keinen Grund zum Mißtrauen ſehen, aber ſie ſind den Augenblik ungläubig, ſobald etwas mit ihren anderweitigen Einſichten, Erfahrungen — kurz, mit ihrer Vernunft ſtreitet. Sie glauben z. B. wenn ihnen die Eltern ſagen: alles was du ſieheſt, hat der liebe Gott gemacht. Wenn man ihnen hingegen ſagte: der Stein kan davon fliegen, ſo würden ſie zweifeln und nicht eher es glauben, bis ſie es mit Augen ſähen. Alſo iſt jene thörigte Glaubwilligkeit, die man bei manchen Erwachſenen findet, offenbar eine Folge der Verwöhnung und Verſtimmung der menſchlichen Seele — welche bei allen Völkern ihren Grund in den Glauben ans Wunderbare hatte. Denn ſobald ſich der Menſch einmal überreden läßt, etwas für wahr zu halten, was mit ſeinen Einſichten oder Erfahrungen ſtreitet und wovon er Grund und Möglichkeit nicht ſieht, ſobald iſt das natürliche Mißtrauen gegen Thorheit und Ungereimtheit vernichtet. Er kan nun alle Fabeln und Genealogien glauben; und wird alles glauben, was man ihm mit der Miene der Ehrlichkeit ſagt: wenn es auch noch ſo unſinnig und abgeſchmakt wäre: weil ſeine Seele bereits dieſe Verſtimmung angenommen hat. — Man nehme dazu c) daß eben dieſe einmal geſchehene Verführung zum leichtwilligen Glauben an Dinge, davon unſere Vernunft weder Grund noch Möglichkeit ſieht, eine Menge analogiſcher Schlüſſe erzeugt, die dieſe Verführung bis ins Unendliche treiben. Denn man mag einem ſolchen Glaubwilligen das allerungereimteſte vorlegen, ſo wird ihn die bloße Aehnlichkeit mit einer ſonſt ſchon geglaubten Unmöglichkeit bewegen, auch dies zu glauben. Der Katholik z. B. der einmal der Vernunft zum Troz, (wie der eine Theil denket,) hat glauben lernen, daß Einſegnung eines Prieſters, Salbung mit Oel und dergleichen Dinge übernatürliche Würkungen veranlaſſen können, dem wird es leicht ſeyn zu glauben, daß ähnliche Worte und Handlungen eines Gaßners Teufel austreiben. Iſts da möglich, denkt er, ſo iſts auch hier möglich. — Und hier ſieht man die ſchädliche Wirkung des Glaubens ans Uebernatürliche am allerdeutlichſten. Denn es iſt offenbar, daß alle Wunderhiſtorien im weſentlichen ihres Begrifs einander gleich ſind. Ueberall iſt ein Effekt, eine Begebenheit, welche man einer Urſache zuſchreibt, von der man es blos glaubt, daß ſie die Urſache war, ohne Grund und Möglichkeit einzuſehn, wie ſie es war. Nehmet euch Beiſpiele von mehrerlei Art. Wenn der Prieſter am Taufſteine ſagt: fahre aus, du unreiner Geiſt: ſo glaubt man, daß auf dieſen Zuruf, der Teufel ausfahre, ohne Grund und Möglichkeit zu begreifen. Wenn die Bauerfrau einige Kreuze auf ihr Butterfaß macht, ſo glaubt ſie, daß die Kreuze die Urſache ſind, warum ihre Butter nicht behext und verdorben werden kan; ohne Grund und Möglichkeit einzuſehn, wie die Kreuze und die Butter auf einander wirken. Wenn Moſes den Felſen ſchlug, ſo glaubte der Pöbel, ſein Stab und das Schlagen ſey die Urſache, daß das Waſſer heraus floß, ohne Grund und Möglichkeit einzuſehen, wie der Stab und das Waſſer in Verbindung kommen konte. Wenn der Prieſter die Seelenmeſſe ließt, ſo glaubt der Pöbel, daß die Seele aus dem Fegefeuer komme, ohne Grund und Möglichkeit davon einzuſehn. Und ſo ſieht man, daß alle Wunderhiſtorien einander in ſo fern gleich ſind, wiefern ſie alle einerlei Art des fürwahrhaltens erfodern. — Denn wenn man auch denken wollte, daß man bei gewiſſen Wundern Grund und Möglichkeit in der mit der ſichtbaren Urſache (z. B. dem Stabe Moſes) verbundenen unſichtbaren Kräft Gottes ſehe; ſo würde man damit doch nichts gewonnen haben, denn eben darauf beruft ſich ja auch der Meßprieſter ſo gut wie die Bauerfrau und der Quaker, der den heiligen Geiſt zu haben vorgiebt. Es iſt überall einerlei Fall. Ueberall iſt etwas äußerliches und unſichtbares, wo die Urſache willigkeit, die man bei manchen Erwachſenen findet, offenbar eine Folge der Verwöhnung und Verſtimmung der menſchlichen Seele — welche bei allen Völkern ihren Grund in den Glauben ans Wunderbare hatte. Denn ſobald ſich der Menſch einmal überreden läßt, etwas für wahr zu halten, was mit ſeinen Einſichten oder Erfahrungen ſtreitet und wovon er Grund und Möglichkeit nicht ſieht, ſobald iſt das natürliche Mißtrauen gegen Thorheit und Ungereimtheit vernichtet. Er kan nun alle Fabeln und Genealogien glauben; und wird alles glauben, was man ihm mit der Miene der Ehrlichkeit ſagt: wenn es auch noch ſo unſinnig und abgeſchmakt wäre: weil ſeine Seele bereits dieſe Verſtimmung angenommen hat. — Man nehme dazu c) daß eben dieſe einmal geſchehene Verführung zum leichtwilligen Glauben an Dinge, davon unſere Vernunft weder Grund noch Möglichkeit ſieht, eine Menge analogiſcher Schlüſſe erzeugt, die dieſe Verführung bis ins Unendliche treiben. Denn man mag einem ſolchen Glaubwilligen das allerungereimteſte vorlegen, ſo wird ihn die bloße Aehnlichkeit mit einer ſonſt ſchon geglaubten Unmöglichkeit bewegen, auch dies zu glauben. Der Katholik z. B. der einmal der Vernunft zum Troz, (wie der eine Theil denket,) hat glauben lernen, daß Einſegnung eines Prieſters, Salbung mit Oel und dergleichen Dinge übernatürliche Würkungen veranlaſſen können, dem wird es leicht ſeyn zu glauben, daß ähnliche Worte und Handlungen eines Gaßners Teufel austreiben. Iſts da möglich, denkt er, ſo iſts auch hier möglich. — Und hier ſieht man die ſchädliche Wirkung des Glaubens ans Uebernatürliche am allerdeutlichſten. Denn es iſt offenbar, daß alle Wunderhiſtorien im weſentlichen ihres Begrifs einander gleich ſind. Ueberall iſt ein Effekt, eine Begebenheit, welche man einer Urſache zuſchreibt, von der man es blos glaubt, daß ſie die Urſache war, ohne Grund und Möglichkeit einzuſehn, wie ſie es war. Nehmet euch Beiſpiele von mehrerlei Art. Wenn der Prieſter am Taufſteine ſagt: fahre aus, du unreiner Geiſt: ſo glaubt man, daß auf dieſen Zuruf, der Teufel ausfahre, ohne Grund und Möglichkeit zu begreifen. Wenn die Bauerfrau einige Kreuze auf ihr Butterfaß macht, ſo glaubt ſie, daß die Kreuze die Urſache ſind, warum ihre Butter nicht behext und verdorben werden kan, ohne Grund und Möglichkeit einzuſehn, wie die Kreuze und die Butter auf einander wirken. Wenn Moſes den Felſen ſchlug, ſo glaubte der Pöbel, ſein Stab und das Schlagen ſey die Urſache, daß das Waſſer heraus floß, ohne Grund und Möglichkeit einzuſehen, wie der Stab und das Waſſer in Verbindung kommen konte. Wenn der Prieſter die Seelenmeſſe ließt, ſo glaubt der Pöbel, daß die Seele aus dem Fegefeuer komme, ohne Grund und Möglichkeit davon einzuſehn. Und ſo ſieht man, daß alle Wunderhiſtorien einander in ſo fern gleich ſind, wiefern ſie alle einerlei Art des fürwahrhaltens erfodern. — Denn wenn man auch denken wollte, daß man bei gewiſſen Wundern Grund und Möglichkeit in der mit der ſichtbaren Urſache (z. B. dem Stabe Moſes) verbundenen unſichtbaren Kraft Gottes ſehe; ſo würde man damit doch nichts gewonnen haben, denn eben darauf beruft ſich ja auch der Meßprieſter ſo gut wie die Bauerfrau und der Quaker, der den heiligen Geiſt zu haben vorgiebt. Es iſt überall einerlei Fall. Ueberall iſt etwas äußerliches und unſichtbares, wo die Urſache mit der ihr zugeſchriebnen Wirkung in keiner natürlichen Verbindung ſteht. Ueberall wird, ohne Beweis, ohne vernünftigen Grund, angenommen, daß mit der ſichtbaren Urſache (mit dem Stabe, mit dem Kreuze, mit dem zum Segen ausgeſtreckten Zeigefinger u. ſ. w.) eine unſichtbare Kraft verbunden ſey. Wenn man es alſo in dem einen Falle für recht und erlaubt hält, ſeine Vernunft gefangen zu nehmen und ſolchen Urſachen ſolche Wirkungen zuzutrauen, und etwas zu glauben, was man mit ſeiner Vernunft nicht einſieht, und wovon keine Beweiſe, als allenfals die Verſicherung eines (eben ſo grundlos) untrüglich geglaubten Menſchen vorhanden ſind; ſo muß man es auch in allen andern Fällen für recht und erlaubt halten. Und eben daraus erhellet, wie jener unſelige analogiſche Schluß, den der Glaube ans Wunderbare aufgebracht hat, die wahre Quelle alles Aberglaubens geworden iſt. Denn man ſage doch nur, wie man den Aberglauben des chriſtlichen Pöbels widerlegen will? Was will man dem Schazgräber antworten, der uns ſagt, daß vor ſeinen Kreiſen und Beſchwörungen die Teufel weichen und den gefeſſelten Schaz frey geben müſſen? Was will man der Bauerfrau antworten, die am erſten Oſtertage früh vor Sonnenaufgang Waſſer holt und mit dieſem Waſſer Krankheiten zu heilen gedenkt? Was will man dem Prieſter antworten, der ehedem einen Todtenkopf taufte, damit der, den der Kopf gehört hatte, noch ſelig werden möchte? Wollet ihr ſagen, es ſey unvernünftig, von Urſachen Wirkungen zu erwarten, deren natürliches Verhältniß gegen einander man nicht eben ſo deutlich einſehe, wie man das Verhältniß der Verſchwendung gegen die Verarmung einſieht? So wird man eben dieß allen euren

Wundern entgegenſezen und ſagen müſſen, daß Moſes Stab mit dem Felſen auch in keinem natürlichen Kauſalverhältniſſe geſtanden habe, daß folglich die Anekdote entweder nicht wahr oder ein Betrug geweſen oder falſch verſtanden worden ſey. Wollet ihr aber eure Wunder hinterher damit retten, daß ihr ſaget, eine unſichtbare Kraft Gottes ſey mit dieſen äußern Urſachen wirkſam geweſen: ſo wird euch der Prieſter, der Schazgräber und die Bauerfrau eben das ſagen, um ihre Wunder und Zaubereien zu rechtfertigen. Wollet ihr endlich fragen, woher ſie ihre Meinung von einer unſichtbaren Kraft beweiſen, ſo werden ſie euch durch eben dieſe Frage in Verlegenheit ſezen. Und wenn ihr dann ſaget, wir glauben das, weil unverdächtige Menſchen uns das berichten, ſo werden ſie ſich theils auf eben ſo unverdächtige, und aus eben ſo guten und für ſie hinreichenden Gründen zuverläſſige Zeugniſſe und Verſicherungen — ja was noch mehr iſt, auf Proben und Erfahrungen berufen (z. B. von Kuren, die mit dem Oſterwaſſer geſchehen ſind) theils euch weiter fragen, wo denn jemals z. B. ein Prophet oder Apoſtel es **wörtlich** geſagt habe, daß mit der ſichtbaren Urſache eine **unſichtbare** Kraft verbunden geweſen ſey? Kurz, ihr werdet ſehen, daß der Glaube an Wunder mit dem Aberglauben in dem gleichſten Falle ſich befindet. — Und nun frage ich, ob nicht eben dieſe (gewiß nicht zufällige, ſondern nothwendige und unvermeidliche) **Schädlichkeit** des Glaubens ans Wunderbare, welche der Apoſtel behauptet, zugleich ein fühlbarer Beweis gegen die Wahrheit alles Wunderbaren ſcheine? Sollte Gott etwas gethan haben, wovon er vorherſehen muſte, daß es das ganze menſchliche Geſchlecht irre führen werde! daß es den Menſchen die Verleugnung ihrer Vernunft möglich machen und den Aberglauben, der ſo vielfältiges Elend geboren hat, erzeugen würde? Man ſeze einmal den Fall, ein Arzt ſchlüge unter mehreren wirkſamen Heilmitteln, für die Krankheit eines unſchuldigen Knaben, den Beiſchlaf mit einem eben ſo unſchuldigen Mädchen vor. Würdet ihr euch wohl dieß leztere Mittel verzeihen? Warlich nicht. Und warum nicht? Darum, werdet ihr ſagen, weil die beiden guten und tugendhaften Kinder unvermeidlich ihre Schamhaftigkeit, als den einzigen ſichern Riegel der Natur gegen das laſter der Unzucht, verlieren: weil ſie etwas kennen und ferner ausüben lernen werden, worauf ſie ſonſt nicht gefallen ſeyn würden: weil folglich dies Mittel ein Verderben über ſie bringen wird, das an Scheuslichkeit den guten Zwek unendlich aufwiegt, welchen man mit dem Gebrauch dieſes Mittels beabſichten könte. So werdet ihr ſagen, und euer Urtheil wird jeder edeldenkende Menſch vernünftig finden. Und Gott — Gott ſollte minder weiſe gehandelt haben, als ihr in einem ſolchen Falle handeln würdet. Ihr nehmet an, Gott hat zur Belehrung der Menſchen von den Wegen des Heils und zu ihrer Ueberzeugung von der Wahrheit mehrere Mittel gehabt. Alle Prieſter und Theologen geben zu, daß die Wunder für die Wahrheit der Religion nicht der einzige, — ja nicht einmal der ſtärkſte Beweis ſind. Dennoch meinet ihr. Gott habe Wunderhiſtorien als Mittel zur Beglaubigung der Wahrheit gewählt, ohngeachtet er ſahe, daß nun die Menſchen ihre Vernunft verleugnen und die natürliche Entſchloſſenheit nichts zu glauben, was man nicht einſehen und begreifen kan, als den einzigen Riegel gegen den

Aberglauben, verlieren würden: daß die Menſchen etwas lernen würden, was ſie nicht gewuſt und gekant hatten, und worauf ſie nie gefallen ſeyn würden, nemlich glauben, ohne das Geglaubte der ſtrengſten Prüfung der Vernunft zu unterwerfen: daß alſo dieß Mittel dem Aberglauben Thür und Thor öfnen und ein Ungeheuer unter die Menſchen bringen und ſchüzen würde, das an unſeligen Folgen mit keinem Uebel in der Welt zu vergleichen iſt? Dieß Mittel ſollte Gott gewählt haben, deſſen beabſichteter Zwek durch andere und unſchädliche Mittel erreicht werden konte: das alſo nicht das einzige, nicht einmal das ſtärkſte war: und das tauſendmal mehr Böſes als Gutes ſtiften muſte? —

810 II. Der Glaube an Wunderhiſtorien und tranſcendenten Lehren hat die **Hierarchie** und dieſe, **Barbarei, Unterdrükung der heiligſten Rechte der Menſchheit, Intoleranz, Verfolgungen** und Blutvergießen — erzeugt. Das iſt meine zweyte noch härtere Anklage. — Es iſt ſchon an ſich ſelbſt hiſtoriſch gewiß, daß man bei der Prieſterſchaft der alten Zeiten die erſte Quelle dieſes Irglaubens zu ſuchen hat. Denn ſobald die Menſchen, welche gute und unangenehme Auftritte im menſchlichen Leben nicht zuſammenreimen konten und, nach ihren Begriffen, jene dem **Wolwollen** dieſe dem **Böſeſeyn** der Gottheit zuſchrieben, auf die Gedanken gekommen waren, daß man ſie wie einen irdiſchen Monarchen behandeln und durch Dienſt, äußere Verehrung, Opfer und Geſchenke ſie bei gute erhalten oder, wenn ſie einmal böſe geworden, verſöhnen müſſe: ſobald fingen die angeſtellten Diener der Gottheit an, dieſe Einfalt der

Menſchen zu benuzen und ſich durch vorgebliche Götterſprüche und Wunderzeichen ihres Verſtandes zu bemächtigen um ihnen das Joch über den Hals zu werfen. So fort entſtund bei jedem der alten Völker eine Art von Volksreligion: welche von den Häuptern der Prieſterſchaft nach und nach geformt und geltend gemacht wurde. Da entſtunden Tempel, Haine, Altäre, heilige Geräthe. Da entſtunden Feſttage und Ceremoniel. Da hörte man von Offenbarungen der Gottheit, welche in ihrem Heiligthum wohnte, und durch den Mund der Prieſter bekant machte, was die Menſchen glauben und thun ſollten. Dieſe Volksreligion ward dann im Staat autoriſirt. Niemand durfte bei Verluſt ſeines Lebens gegen die Gottheit und gegen ihre Diener und Ausſprüche etwas ſagen. Die Groſſen des Landes ſelbſt mußten die Prieſter ſcheuen und in Ehren halten, wenn ſie das Volk, das nun einmal wie Idole ſie heilig hielt, nicht empören wollten. Sie machten alſo gemeine Sache mit ihnen. Politik und Religion wurde eins. Man bewirkte die blinde Folgſamkeit des groſſen Haufens, welche heutzutage ſtehende Armeen ſichern, durch Täuſchungen der Religion. Wenn Geſeze ein unverbrüchliches Anſehen erhalten ſollten, ſo mußten die Prieſter erſucht werden, ſie dem Volke als Götterſprüche bekant zu machen. So machte es Numa bei den Römern. So alle ehemaligen Anführer und Beherrſcher der Nationen. — Und im Grunde hätten alle dieſe Täuſchungen des Pöbels keinen Vorwurf verdient, wenn ſie allemal von ſo weiſen einſichtsvollen und rechtſchafnen Männern wären veranſtaltet worden, wie Moſes war. Aber die Prieſter waren oder wurden gar bald Betrüger, die nicht das Wol der Nation, ſondern ihr Intereſſe ſuchten. Sie hatten kaum bemerkt, daß Wunder und Götterſprüche das Mittel ſind, den Verſtand und Willen der Menſchen zu unterjochen, ſo brauchten ſie dieſes Mittel zu Befriedigung ihrer Lüſte. Sie ſannen darauf ſich zu bereichern, ſich ein faules und wollüſtiges Leben zu verſchaffen und als die Inhaber der Macht, das Volk zu tiranniſiren. Und um zu verhüten, daß ihre Betrügereien nicht irgend einmal entdekt würden, ſo legten ſie es in zeiten darauf an, die Vernunft zu unterdrüken. Die Hauptſache war zwar ſchon gethan. Die Menſchen glaubten bereits an alles, was ſie ſagten: und es war Verbrechen gegen die Majeſtät der Gottheit, über göttliche Offenbarungen zu denken und zu räſoniren. Und da göttliche Offenbarung niemand hatte; als die Prieſter: da ihre Aechtheit niemand beurtheilen konte, als die Prieſter: da ihren Sin niemand deuten konte, als die Prieſter; ſo war die Vernunft ihrer Rechte bereits beraubt: das Denken in der Religion war vergeblich und — gefährlich. Die Menſchen waren und blieben in ihren Vorſtellungen anhängig von den Zeugniſſen und Belehrungen der Prieſter. Was dieſe ſagten, mußten ſie, ohne Beweis, ohne nach Grund und Möglichkeit zu fragen, glauben und befolgen. — Aber das ſchien dennoch den Prieſtern nicht hinreichend für die Zukunft. Die Klügern unter ihnen wußten wohl, daß Philoſophie, Künſte und Wiſſenſchaften einer Nation gar bald die Augen öfnen, das Joch des blinden Glaubens ſichtbar machen, die Vernunft — den Geiſt der Prüfung aufregen und den Aberglauben ſtürzen können. Sie ſorgten alſo in Zeiten dafür, ſich aller dieſer Heilmittel gegen den Aberglauben zu bemächtigen. Sie zogen die Wiſſenſchaften in ihr Gebiet. Sie duldeten keinen, der öffentlich Philoſophie lehrte. Sie allein bemächtigten ſich des Rechts, Gelehrſamkeit zu beſizen und Kentniſſe auszutheilen. Wer mehr lernen wollte als der Pöbel, mußte die Weisheit bei ihnen ſuchen. Und ſie theilten ſie dann ſparſam genug mit, und nie ohne vorſichtige Rückſicht auf den Karakter desjenigen, der ſie von ihnen lernte. Das, lieben Brüder, das war der Weg, den unter allen Völkern und in allen Jahrhunderten die Prieſter betreten haben, um ſich zu Gebietern des edelſten Theiles der Menſchheit zu machen. Sie lieſſen dem Fürſten den Leib und ſie regierten die Seele. Die Regenten durften entſcheiden, wie das Volk ſeine körperlichen Handlungen einrichten ſollte, und ſie entſchieden, was Fürſten und Völker, denken, urtheilen, für wahr halten, empfinden, haſſen oder lieben ſollten. Kurz ſie tiranniſirten über den Geiſt des Menſchen, uſurpirten das Monopolium der Wahrheit, trieben Schleichhandel mit Phantomen, welche ſie für Wahrheit verkauften, und genoſſen dabei das Vergnügen, im Ueberfluß zu leben, von den Dummen angebetet und von den Klugen gefürchtet zu werden. Und der ganze Grund ihrer Glückſeligkeit und des damit verbundenen Elendes der übrigen Menſchen war — die gelungene Einführung des Glaubens an Wunderhiſtorien und transſcendenten Gehirnlehren, welcher — ich ſage es mit Betrübnis — bis auf den heutigen Tag, bald in höherm bald in geringerm Grade, eben dieſelben Wirkungen hervorgebracht hat. Denn da es dem Stifter des Chriſtenthums nicht gelungen war, die Volksbegriffe von übernatürlichen Urſachen und unmittelbaren Einwirkungen und Anſprachen aus der Geiſterwelt, zu verdrängen und die geſunde Vernunft als den wahren Gottesgeiſt mit Verdrängung der poſitiven Religion, zum einzigen Prinzip der menſchlichen

lichen Erkentniß zu erheben: da gegentheils der Glaube ans Wunderbare ſich bei dem größten Theil der erſten Chriſten erhielt und, theils durch die algemeine Neigung unaufgeklärter Menſchen, zu unerklärbaren Wirkungen ſich unſichtbare und übernatürliche Urſachen zu denken, theils durch die zeitig regegewordene Eitelkeit und Herrſchbegierde der Lehrer und Vorſteher unterſtüzt wurde; ſo ward gar bald dieſer Wahnglaube auch unter den Chriſten die Mutter einer verderblichen Hierarchie und erzeugte durch ſie Barbarei und Tiranniſirungen des menſchlichen Verſtandes, welche alles, was die Geſchichte der alten Völker davon berichtet, weit hinter ſich zurük lieſſen. In der chriſtlichen Kirche war auch die Gelegenheit dazu weit reichhaltiger als ehemals. Unter den Völkern des Heidenthums gab es doch nur einzelne Orakelſprüche, die bei ſeltenen Fällen bekant gemacht wurden, und der übrigen Wunder gab es ſehr wenige. Die chriſtlichen Lehrer aber hatten von beiden weit gröſſere Vorräthe. Sie fanden nicht nur in den algemein angenommenen Schriften der erſten Schüler Jeſu eine Menge ſolcher Erzählungen, mit denen ſie die Phantaſie des Volks nähren und ihren Verſtand in Ruhe ſezen konten, ſondern ſie ſchmiedeten von Zeit zu Zeit eine groſſe Anzahl anderer Evangelien, welche noch weit mehr als die unſrigen mit Wundergeſchichten angefüllt waren. Und da man alle dieſe Geſchichten und ihre Abfaſſung ſolchen Männern zuſchrieb, welche ſämtlich göttliche Eingebung gehabt haben ſollten, ſo ward die Vernunft der Menſchen um ſo mehr gefeſſelt und — gehindert die Wahrheit zu prüfen. Denn dieſe Erzählungen bekamen dadurch nicht nur das Gepräge einer unbezweifelten Gewißheit, ſondern ſie wurden auch dem Volke ſo wichtig und heilig, daß der menſchliche Geiſt nun eine algemeine Richtung auf dieſelben nahm, und ſich blos und allein mit dieſen Gegenſtänden der Imagination und mit dem frommen Anſtaunen beſchäftigte, die moraliſchen Wahrheiten hingegen, ganz aus dem Geſichtskreiſe verlor. Dies gab den nachfolgenden Prieſtern und Lehrern das Chriſtenthum ein doppeltes Ruder in die Hände. Sie wurden die Inhaber der Religionskentniſſe und bekamen allein das Recht 1) zu entſcheiden, welches ächte Schriften der Inſpirirten waren und — 2) dieſe Schriften zu deuten und ihren wahren Sin dem Volke auszulegen. Kein Laie konte und durfte etwas bezweifeln, was ihm die Prieſter als Gottes Wort vorhielten. Und eben ſo wenig durfte ein Laie ſichs anmaſſen, den Sin einer Schriftſtelle zu beſtimmen. Die Lehrer hatten beides — **Wahrheit** und ihre **Beweiſe** — in ihrer Gewalt. Alſo verſtand ſichs nun von ſelbſt, daß die Menſchen dem eignen Gebrauch ihrer Vernunft entſagen mußten, weil es **vergeblich** war, ſelbſt zu denken: indem der ihnen vorgelegte und gedeutete Ausſpruch des ſogenanten h. Geiſtes ihnen ſchon vorgedacht hatte und — weil es dabei höchſt **gefährlich** war, ſich aufs Nachdenken einzulaſſen: indem alles, was durch ſolch eignes Denken ſich in der Seele entwikelte, ſo bald es mit dem herſchenden Lehrvortrage der Prieſter nicht ſtimte, zurükgewieſen und mit Fluch und Ban belegt wurde. Hiezu kam, daß die Prieſter ſich alſobald die **Erziehung** der Jugend anmaßten und die vorgeſchriebenen Gegenſtände des Denkens und Glaubens zum Gedächtnißwerk machten: folglich hinlänglich ſorgten, daß der Geiſt des Denkens und Wahrheitforſchens in der Chriſtenheit mit ſamt der Wurzel ausgerottet und vertilgt wurde. Und nun waren die Prieſter vermittelſt des Glaubens an Wunder und Eingebung die unumſchränkten Beherrſcher des menſchlichen Geiſtes. — Daß ihnen dieſe Macht ſehr behagte, läßt ſich leicht vermuthen: und folglich eben ſowohl auch dies, daß ſie alle Mittel werden angewendet haben, dieſe Herrſchaft zu behaupten, ihre Gränzen zu erweitern, und alle daraus entſtehende Vortheile zu genieſſen. — Aber höret nur, wie ſie das machten. — Sie wählten zur Gründſtüze ihrer Hierarchie die Barbarei. Sie thaten alles was möglich war, um Künſte und Wiſſenſchaften zu erſtiken. Sie hinderten den Gebrauch aller alten Schriften, in welchen Philoſophie und Geſchmak herſchte, unter dem Vorwande, daß ihre Verfaſſer Heiden wären. Und dies ging ſo weit, daß ein gewiſſer Pabſt die römiſchen und griechiſchen Autoren, ſo viel er derſelben habhaft werden konte, verbrennen ließ. Da mußte alles, was den Menſchen aufklärt und ſeine Vernunft in Thätigkeit ſezt — Dichtkunſt, Beredſamkeit, Tonkunſt, Geſchichte, Philoſophie — alles mußte auswandern und flüchtig werden. An die Stelle dichteriſcher Meiſterſtüke traten Litaneien und Reime voll frommen Unſins. Statt der Beredſamkeit erſchien das Geblöke unwiſſender Prädikanten und Kontroversprediger. Aus der Tonkunſt ward andächtiges Geheul der Kollecten und Antiphonien, welches dikköpfigte Pfaffen aus fetten Kehlen hervordrängten. Den Plaz der Geſchichte nahmen abgeſchmakte Legenden ein, mit welchen man das Volk unterhielt, um durch die Phantaſie den Verſtand zu erdrüken. Und die Philoſophie artete in eine Samlung von Worten und Terminologien aus, welche die Religion in ein Gemiſch von Unſin verwandelte, das man unter dem Namen der Geheimniſſe der Welt aufheftete. — Die Religion ſelbſt, wie ſie Jeſus und die Apoſtel gelehrt hatten, als vernünftige Anweiſung zur Glükſeligkeit, ward mit abſichtlicher Mühe, in Vergeſſenheit gebracht: weil ſie Nachdenken und vernünftige Gefühle zu ſehr nährte. An ihrer Statt wurde ein Glaube geſezt, der bloſſe Formeln zum Gegenſtande hatte, bei denen ſich weder denken noch empfinden ließ. Und da ſich die Regenten nach und nach bereden lieſſen, dieſen chriſtlichen Glauben anzunehmen und den Predigern deſſelben fette Pfründen und Einkünfte zu geben, ſo wurden dieſe im Kützel ihrer Macht, ihres Anſehens, und ihres Ueberfluſſes, alsbald unter ſich ſelbſt eiferſüchtig und uneins, und machten ihren ſelbſterfundenen Glauben zum Mittel, einander zu verfolgen und Parteienweiſe gegen einander zu Felde zu ziehen. Wenn einer den andern von ſeinem Biſthum zu verdrängen wünſchte; ſo ward ein griechiſches oder lateiniſches Wort, ein ομοιουσιος oder des etwas, aus ſeinen Reden oder Schriften aufgeſucht, um ihm ein anderes Wort, ein ομοουσιος, entgegen zu ſezen und ihn eines falſchen Glaubens zu beſchuldigen. Kläger und Beklagter machten ſich dann eine Parthei unter andern Biſchöfen. Die, welcher es gelang, den Hof auf ihre Seite zu ziehn, ſtellte öffentliche Verſamlungen an, welche man Koncilien nante, und wo es ohngefehr herging, wie in unſern Dorfſchenken, wenn Schulz und Bauern ihre Gerechtſamen pro und contra verfechten. Die gröſſere Partei, welches gemeiniglich die dümmere zu ſeyn pflegt, überſchrie die kleinere. Der beſiegte Theil ward verdamt, verflucht, ausgeſtoſſen. Es kam zu öffentlichen Feindſeligkeiten. Und man kan rechnen, daß das einzige Wort ομοουσιος in einer Zeit von 200 Jahren, einer Million Menſchen ihr Blut und Leben gekoſtet hat. — Daß der übrige Theil der Menſchen bei dem Spiel der Prieſter ſich leidend verhielt, könt ihr leicht denken. Denn ihre Vernunft war unter den Gehorſam des Glaubens einmal gefangen genommen. Jeder Sprengel hielt ſeinen Biſchof für den untrüglichen Inhaber der göttlichen Weisheit. Was er ihnen vorbetete, beteten ſie nach. Was er ihnen erzählte, und wärens Wunder und Märchen geweſen, die unſere Kinder verlachen würden, das glaubten ſie. Was er forderte, thaten ſie. Ihr Kopf, ihre Wünſche, ihre Sinne, ihre Hände, ihre Waffen — alles ſtand in ſeiner Wilkühr und unter ſeinem Gebot. Er war ihnen eine Gottheit. — Die Religion Jeſu, welche das Nachdenken empfiehlt und Liebe und Menſchlichkeit gebietet, hatte man ihnen weislich aus dem Geſichte gerükt. An ihrer Stelle war das ganze alte Judenthum eingeführt worden. Tempel, Altäre, Meßopfer, Faſten, Walfahrten — kurz Ceremonien und Grimaſſen waren die Religion des Volks. Und da ſie gewöhnt wurden, bei allen dieſen heiligen Alfanzereien ihren Prieſter an der Spize zu erbliken, ſo war die Phantaſie, voll vom Bilde ſeiner Heiligkeit, immer Bürge dafür, daß die Vernunft den Betrug nie merken und das Joch des blinden Glaubens nie abſchütteln würde. Und dann wurden auch von Zeit zu Zeit immer neue Mittel erfunden, welche die Menſchen in ihrer Abhängigkeit von den Prieſtern erhielten, und es täglich unmöglicher machten, die Ketten ihrer Tirannei zu zerbrechen. Eins dieſer Mittel waren die **Mönche**. Dieſe unſelige Race von Menſchen hatte anfangs heilige Einfalt erzeugt. Aber die Prieſterſchaft fand es ſehr zeitig rathſam, dieſe frommen Faullenzer zu Werkzeugen ihrer Herrſchaft zu machen. Man überredete die

Menſchen, die ſich alles bereden lieſſen, weil der Glaube an Wunder und Inſpiration die Vernunft erſtikt hatte, daß dieſe Leute die Schäze der göttlichen Gnade in ihrem Schooſſe hätten und austheilen konten. Man gab vor, ihre Gebete würden von Gott ſtatt der Gebete der Menſchen angenommen, und alles was ſie thäten, hätte ein Verdienſt, das ſich auf andere übertragen lieſſe und von Gott denen zugerechnet würde, welche ſich durch gute Zahlung deſſelben theilhaftig zu machen wüßten. Dadurch bekamen dieſe an ſich ſtupiden und feiſten Müſſiggänger eine Art von Wichtigkeit in den Augen des Pöbels, daß man über den Verſtand und den Beutel des Menſchen nun mehr als jemals gebieten konte. Mit ihren verkauften Gebeten, Meſſen, Geiſelungen uud andern Verdienſten fegte man den Beutel. Und durch die Anſtellungen derſelben zu Prädikanten und Kinderlehrern kehrte man den Reſt des geſunden Menſchenverſtandes vollends aus. — Bald ward durch das öffentliche Sündenbekentniß, das diejenigen, die einen lautgewordenen Fehltritt begangen hatten, ablegen mußten, wenn ſie in die Gemeinſchaft der Kirche wieder aufgenommen ſeyn wollten, in eine **Ohrenbeichte** verwandelt, die man nun von allen Chriſten erfoderte. Dies ward ein neues Mittel, die Menſchen zu tiranniſiren. Die Prieſter bekamen dadurch Gelegenheit, alle Geheimniſſe zu erfahren und durch Spionereien ſich gefährlich und furchtbar zu machen. Sie wurden die Gewiſſensräthe der Familien. Sie erhielten Vertrauen und Zutritt in allen Häuſern. Sie wurden in den Stand geſezt, alle Herzen hinzulenken, wo ſie ſie hin haben wollten. Und ſie benuzten dieſe Gelegenheit zu Hexereien, zu heimlichen Kabalen, zu Aufwieglungen gegen Fürſten, Erſchleichungen anſehnlicher Vermächtniſſe, kurz, zu allem, was ihrem Gelüſten entſprach. — Und damit ja nicht zu fürchten wäre, daß etwa unter den Prieſtern ſelbſt mit der Zeit ein heller Kopf und ehrlicher Mann ſich einſchleichen und auf den Einfall kommen möchte, die Vernunft wieder aufzuregen und die entwandten Rechte der Menſchheit wieder geltend zu machen, ſo führte man ſehr zeitig einen **Eid** ein, den jeder ablegen mußte, welcher die Glükſeligkeiten des Prieſterſtandes — Macht, Anſehen, Anbetung des Pöbels und fette Pfründen genieſſen wollte. Durch dieſen Eid mußte man ſich verbindlich machen, alle feſtgeſezte Formeln und Säze als von Gott eingegebne Wahrheit anzuſehen und fortzupflanzen, alle Mährchen von Wundern zu glauben und nachzuerzählen, alle vorgeſchriebene Ceremonien unverändert beizubehalten und der **Kirche** (ein Ding das im Grunde ein Hirngeſpinſt war, und dabei ſich der Klügere niemanden als die herſchende Partei unter der Prieſterſchaft denken konte) einen unbedingten Gehorſam zu leiſten. Dieſer Eid war alſo ein neuer Riegel, den man vor die Thore der Barbarei ſchob, um den geſunden und freyen Menſchenverſtand nie wieder eindringen zu laſſen. Denn nun ward es um deſto vergeblicher und gefährlicher, über Religion zu denken. Nun war es ſelbſt Religion, in der Religion blind zu ſeyn und ſich blos mechaniſch zu gewöhnen, das zu faſſen, zu ſagen, nachzumachen, was die Prieſter feſtgeſezt, geſagt und vorgemacht hatten. — Um aber den Menſchen und den Prieſtern ſelbſt dieſen ewigen Stillſtand der Erkentniß zu erleichtern, nahm man von neuen das Wunder der Inſpiration zu Hülfe und ſezte als einen Glaubensartikel die beiden Lehrſäze feſt, welche an Unvernunft wenige ihres gleichen hatten: den: die

Kirche (d. h. die Verſamlung der herſchenden Partei unter den Biſchöfen) iſt durch unmittelbare Einwirkung des h. Geiſtes, in ihren Ausſprüchen infallibel; und den: auſſer der Kirche (d. h. auſſer dem Sprengel der Biſchöfe von der herſchenden Partei) iſt keine Seligkeit. — So bald die Menſchen dieſe beiden Säze angenommen hatten, ſo bald war mit der Vernunft auch das Gewiſſen erdrükt: indem nun alle Pflicht aufhörte zu denken, zu prüfen, nach Wahrheit zu forſchen und in ſeinen Einſichten heller, volſtändiger und feſter zu werden. Und ſo hatten nun die Prieſter ihre Abſicht erreicht und ihre Herrſchaft von allen Seiten geſichert. Denn auch die wenigen Menſchen, die noch rege Geiſteskraft genug hatten, um die Macht des Irthums und des Betrugs zu durchdringen, hatten nun alle Gelegenheit verloren, ihre beſſern Einſichten mitzutheilen und zum Beſten der Menſchheit gemein zu machen: weil Ban, Schwerdt und Scheiterhaufen über ihren Häuptern ſchwebten. Alles zitterte vor der Gewalt der Biſchöfe und Mönche. Man ſahe zu deutlich, daß Reichthum und Ehre und Macht allein in ihren Händen war. Denn ſie formirten ſelbſt ſchon mitten im Staat einen eigenen Staat, der Königen und Fürſten furchtbar ward. Aemter, Bedienungen, Einkünfte, ſogar Sicherheit des Eigenthums, Duldung im Staat, alles hing von ihnen ab. Sie hatten, um einen Bürger und Unterthan zu ſtürzen und ihm Haus, Hof, Gut, Ehre und Leben zu entreiſſen, weiter nichts nöthig, als ihm, durch angeſtellte Zeugen, eines Ausdruks zu überführen, der nur von fernher einer von der Kirche geheiligten Formel zuwider war. Ja ſie hatten zulezt ſogar den Thron in ihren Händen und waren die unſichtbaren Triebwerke, wodurch Länder regiert, Könige ein-

und abgeſezt, Geſeze gemacht, Krieg und Frieden beſchloſſen wurde. — Ein vorzügliches Mittel, auch die konſiſtenteſte Macht eines Monarchen nach ihren Willen zu leiten war dieſe, daß die Biſchöfe jedem Fürſten einen eignen Beichtvater ausſuchten, der Verſchlagenheit genug beſaß, ihr Herz zu feſſeln, ihre Geheimniſſe zu erforſchen, und von ihrem Verſtande und Willen Meiſter zu werden. Dadurch gewann die liebe Kirche den Vortheil, daß ſie an jedem Hofe einen Spion hatte, welcher die geheimen Triebfedern der Hierarchie zu rechter Zeit zu verſtärken und wirkſam zu machen wußte. Und was war nun leichter als jenes lezte Mittel noch durchzuſezen, welches alle noch übrigen Rechte der Fürſten und der Menſchen unterjochen und es auch den Beherzteſten unmöglich machen mußte, ſich gegen Prieſterbetrug und Tirannei aufzulehnen; ich meine die h. Inquiſition. Dieſes Ungeheuer ward die lezte Menſchenplage, die man erfand, um das menſchliche Geſchlecht in ewige Feſſeln zu ſchlagen. Seit ſeiner Einführung blieb der Geiſtlichkeit kein Schritt verwehrt, den ſie zum Verderben aller dererjenigen beſchloß, welche ſich ihr widerſezten: weil nun eine bloſſe ſchele Mine gegen einen Mönch, jede Unterlaſſung eines Kniebeugens gegen eine gebakne und aus Mehl und Waſſer zubereitete Gottheit, jedes Wort, das man über die Kirche und ihre Lehrſäze fallen ließ — hinreichend war, den beſten und würdigſten Bürger des Staats in Verhaft zu nehmen, ſeine Güter zu confiſciren, ſein Weib und ſeine Kinder aus dem Lande zu jagen oder mit ihm in Feſſeln zu ſchmieden, und ihn mit allen erſinlichen Martern zu tode zu peinigen. — Es iſt wahr, lieben Brüder, daß Luther, Kalvin und andre würdigere Männer ihrer Zeit, dieſe ſchreklichen Folgen der Hierarchie, welche der Glaube an Wunder und Eingebung zur Welt gebracht hatte, um ein groſſes gemindert haben. Es iſt wahr, daß viele Staaten durch ihren Eifer von dem eiſernen Zepter des Aberglaubens befreiet worden ſind. Es iſt wahr, daß die geſunde Vernunft durch ſie wieder in etwas aufgeregt und mit der Religion Jeſu ausgeſöhnt worden iſt, und daß dadurch Prieſterbetrug und Tirannei unter den Proteſtanten ihre ſchädlichen Einflüſſe auf die Menſchheit gröſtentheils verloren haben. Aber — auch dieſe glüklichere Epoche hat die Wunde, welche der Aberglaube dem menſchlichen Geſchlechte beigebracht hatte, nur geflikt aber nicht geheilet. Denn die Urquelle des Uebels iſt noch nicht vertilgt worden. Es ging den Reformatoren, deren Andenken uns immer geſegnet bleiben müſſe, wie Aerzten, welche plözlich herbeigerufen und genöthiget werden, Heilmittel zu verordnen, die dem jammernden Patienten Linderung ſeiner Schmerzen verſchaffen ſollen. Da komt z. B. ſo ein Arzt zu einem Kranken, der durch Ueberladung des Magens ſich eine fürchterliche Indigeſtion zugezogen hat. Der Patient liegt in Ohnmachten, bekomt Konvulſionen. Man ſtürmt in den Arzt. Man läßt ihm nicht Zeit zu denken, zu fragen. Er giebt in der Geſchwindigkeit krampfſtillende Mittel. Der Patient komt zu ſich. Man freut ſich über ſeine Geneſung. Und in wenig Stunden finden die alten Zufälle ſich wieder ein: die ein emetiſches Mittel erforderten, welches durch Erbrechen die Urſache der Krankheit gehoben haben würde. So gings zur Zeit der Reformation. Die Krankheit der Nation war heftig: die Schmerzen unausſtehlich: das Seufzen algemein. Ihre Arte wurden daher übereilt. Man nahm ſich nicht Zeit genug. Und — die rechte Wahrheit zu ſagen —

man hatte von der Natur der Krankheit und ihrem Urſprunge auch nicht Kentniſſe genug. Die Aerzte waren der Krankheit nicht gewachſen. Sie ſahen ihre Ausbrüche, ihre Paroxismen, aber ihren Siz kanten ſie noch nicht. Es fehlte an Sprachkunde und Philoſophie, durch deren Hülfe allein das Uebel aus dem Grunde geheilt werden konte. Was geſchah alſo? Man unterbrach mit gewaltſamen und äuſerlichen Mitteln den Paroxismus und linderte die Schmerzen. Die Nation ſeufte über die Macht und Tirannei der Geiſtlichkeit. Man empörte ſich gegen dieſelbe. Man kündigte der Kirche und ihrem Oberhaupt den Gehorſam auf. Man wafnete ſich zum Kriege mit Schriften und Schwerdtern. Man machte eine algemeine Trennung. Und — Ströhme von Menſchenblut wurden der Preis eines Heilmittels, das weiter nichts als eine Palliativkur bewirken konte. Die heftigern und ſchmerzlichern Wirkungen der Krankheit hörten auf, aber die Krankheit blieb. Die Prieſter verloren ihre Gewalt, aber nicht das, wodurch ſie ſie erlangt hatten, nemlich **den blinden Glauben**. Man ſchafte blos ab, was jene Gewalt erzeugt hatte — Ohrenbeichte, Walfahrten, Kloſtergelübde, Heiligendienſt, Meßopfer; Inquiſition u. ſ. w. Aber man tödtete nur die Tochter und die Mutter blieb leben. Man raubte ihr die Kinder, aber man nahm ihr nicht die Kraft neue zu erzeugen. Man kleidete ſie aus, aber man ließ ſie in anderer Tracht wieder in die Welt hineinlaufen und ſich von friſchem beſamen. Und plözlich erſchien ſie wieder, in einem gefälligern Gewand, und brachte neue Misgeburten hervor. — Man ſtürzte die Macht des **Pabſtes** und der **Biſchöfe** und an ihrer Stelle erſchienen **Konſiſtorien, Miniſterien**, und geiſtliche Gerichte, welche eben dieſelben Befehle gaben,

gaben; welche vorher die Menſchheit in Verfall gebracht hatten, nemlich: die Vernunft unter den Gehorſam des Glaubens gefangen zu nehmen. Man ſpottete der Infallibilität der Kirche, der Ausſprüche der Päbſte und Koncilien: und man verfertigte ſymboliſche Bücher, welche dem Verſtande von neuem Feſſeln anlegten, und eignes Denken über Religion vergeblich und gefährlich machten: weil man dieſen Schriften eben die Verbindlichkeit des Glaubens, eben die Untrüglichkeit, und eben ſo eine Art von (mittelbarer — um die Larve zu verändern) Inſpiration zuſchrieb, wie man vorher den Päbſten und Koncilien zugeſchrieben hatte. Man hob die Inquiſition auf; aber die Superintendenten und Konſiſtorien bekamen dieſelbe Gewalt, über jeden, der von den ſymboliſchen Büchern abzuweichen begann, zu inquiriren, per plurima vota Grund und Ungrund ſeiner Abweichungen zu entſcheiden, und ihn, wenn ſeine Vernunft nicht mit den vorgeſchriebnen Formeln ſtimmen wollte, von der Pfründe zu jagen und mit Weib und Kind unglüklich zu machen. Man ſchafte die Ohrenbeichte ab, aber man führte eine andere Beichte ein, die zwar dem Staate weniger gefährlich aber dem Aberglauben eben ſo günſtig war und die Geiſtlichen, welche mit Auflegung der Hände Sünden vergaben, dem Volke eben ſo wichtig machten, als ſie vorher geweſen waren u. ſ. w. Ja einige Irthümer wurden nur blos in ihrer Geſtalt verändert und, ich möchte ſagen, verſchlimmert. So ging es z. B. der Lehre von den Werken. Der alte Aberglaube hatte den guten Werken, ſo wie Jeſus und die Apoſtel, die Seligkeit zugeſchrieben, und dadurch die Pfaffengrimaſſen, das Faſten, Meſſeleſen, Walfahrten, Ablaskaufen u. d. m. zum Vortheil der habſüchtigen Geiſtlichkeit in Aufnahme gebracht. Was that der neue Aberglaube? Er begnügte ſich nicht dieſe abgeſchmakten guten Werke über den Haufen zu ſtoſſen, ſondern er that etwas, was ſchlimmer war als der alte Irthum: er verwarf alle guten Werke, ſchloß die Tugend ſelbſt von den Urſachen der Seligkeit aus, und führte einen Glauben ein, welcher die Geiſtlichen arm an Einkünften aber das Volk deſto reicher an Gelegenheiten machte, mit ruhigem Herzen zu ſündigen. — Und ſo ging es überall. — Man hörte auf, die Menſchen auf die Ausſprüche der Kirche ſchwören zu laſſen: aber man ſezte einen andern Eid an die Stelle des alten. — Und ſo war durch die Reformation, die ſo viel Arbeit, ſo viel Blut gekoſtet hatte, nichts gewonnen worden, als daß man die kranke Chriſtenheit von einem harten Uebel befreit und ein minder hartes an ſeine Stelle gebracht hatte. Die Schmerzen waren geſtillt: aber die Quelle der Krankheit war unverſehrt geblieben. Kein Menſch hatte ſich beſonnen, daß alle die Ungeheuer, welche man vertilgen wollte, ich meine, Barbarei, Prieſtertirannei, Aberglauben und Laſterhaftigkeit, Töchter einer gemeinſchaftlichen Mutter waren: ohne deren Ermordung die Welt nicht gerettet, und vor neuem Verfall geſichert werden konte. — Der blinde Glaube an Ausſprüche, deren Aechtheit und Deutung von dem Zeugniſſe der Prieſterſchaft abhängig war, und die von dieſem blinden Glauben bewirkte Unterdrükung der freyen Vernunft, dieſe Mutter jener Ungeheuer war bei der Reformation überſehn worden. Man hatte, ſtatt ihn auszurotten, und dadurch alle Uebel aus dem Grunde zu heilen, ihm blos eine neue Larve umgehangen. Man hatte den Prieſtern ſtatt Anſehen und Ehrfurcht, welche ihnen gebühret, jene unrechtmäßige Gewalt über den Glauben der Menſchen gelaſſen und gänzlich vergeſſen, die Vernunft aus ihrem Exilium zurükzuberufen. Kurz, man hatte Palliativmittel gebraucht und war nicht darauf gefallen, (was man freylich auch von jenen Zeiten nicht wohl erwarten konte) daß nur eine **völlige Entbindung der Vernunft von allen Feſſeln des Glaubens,** für die Verdorbenheiten der Nationen das wirken konte, was einige Gran Tartarus emetikus oder Ipekakuanha, bei einer gefährlichen Indigeſtion thun. — Und ſo ſieht man, durch welche lange Reihe von Jahrhunderten die unſeligen Folgen fortgedauert haben, die der Glaube an Wunderhiſtorien und tranſcendente Lehren erzeugt hatte. Wäre es den Prieſtern der alten Zeit nicht gelungen, die Menſchen von der Natur abzuziehen und an übernatürliche glauben zu lehren, ſo wären die Menſchen nie darauf gefallen, ihre Vernunft zu verleugnen: ſo wären die Prieſter nie in den Stand geſezt worden, Fabeln ſtatt Geſchichte, und frommen Unſinn ſtatt Wahrheit, der Menſchheit aufzuheften: ſo hätten ſie nie Gewalt über ihren Verſtand und über ihre Gewiſſen erhalten: ſo wäre die Religion, wie alle Wiſſenſchaften, in einem ſteten Fortſteigen zur Vervolkommung geblieben: ſo hätte jeder Menſch durch eignen Gebrauch ſeiner Vernunft die Wege zur Glükſeligkeit gefunden: ſo hätten **Barbarei und Aberglaube und Prieſterbetrug und Gewiſſenszwang und Hierarchie,** und alle die Menſchenplagen nie überhand nehmen können. —

811 III. Der Glaube an Wunderhiſtorien und tranſcendente Lehren iſt das einzige und entſcheidende **Hinderniß** derjenigen **Glaubenseinigkeit** geworden,

den, welches Jeſus Epheſ. 2. zu ſeinem Hauptzweke gemacht hatte. Dieſer weiſeſte der Sterblichen ſahe wohl ein, daß die Religion ohnmöglich für die Menſchheit das werden konte, was ſie ſeyn ſollte, eine algemeine Quelle der Ruhe, der Eintracht, und der Glükſeligkeit: ſo lange dieſelbe nicht auf die einfachſten, kürzeſten, und dem gemeinſten Menſchenverſtande faßlichſten Lehrſäze zurükgeführt würde. Er ſchränkte daher ſeinen Volksunterricht auf ſehr wenige Wahrheiten ein, die von allen Menſchen verſtanden, durch das algemeine Licht der Vernunft erkant, und durch die leichteſten Beweiſe unterſtüzt und dem menſchlichen Herzen ehrwürdig gemacht werden konten: und er ermahnte ſeine Schüler und Nachfolger auf das dringendſte, bei dieſen wenigen Wahrheiten zu bleiben, ſich an die Vernunft, als das Licht aus Gott, als das wahre **Wort Gottes** allein zu halten und, alles Geſez, alle poſitive Religion und deren unlautere Quellen fahren zu laſſen, und dadurch eine ενοτητα πιςεως und πνευματος, eine **Einheit** des Glaubens und der Grundſäze, in der Welt zu bewirken und einen algemeinen **Frieden** (ειρηνην) zu begründen. Epheſ. 2.

Dieſer Zwek Jeſu war gewiß das gröſte Glük, was der Welt wiederfahren konte, wenn er wäre erreicht worden. Denn ich kan mir nichts ſeligeres denken, als wenn alle Menſchen, unter allen Himmelsſtrichen, einen Glauben hätten, einen Gott gemeinſchaftlich verehrten und nach einerlei **Grundſäzen** der **Liebe** lebten und handelten. Und dieſes Glük wäre von ſelbſt der Welt zu Theil worden, wenn man die menſchliche Vernunft in ihrer freyen Wirkſamkeit nicht zerſtöhrt hätte. Und nichts — nichts konte ſie ſtöhren und einer geſunden Philoſophie den Eingang unter die Menſchen wehren als jener unſelige Glaube. Dieſer Glaube hat

113 1. Die Lehrſäze der Religion vervielfältiget. — Man darf, um dieſes einzuſehen nur bei chriſtlichen Sektenreligionen ſtehn bleiben. Ja man darf nur einen einzigen ſogenanten Glaubensartikel in einem theologiſchen Syſteme (z. E. de Christo, de communicatione idiomatum, de duabus naturis, de triplici officio — de S. Coena — de Trinitate u. d.) leſen: und man wird erſtaunen, was für eine ungeheure Menge von Lehrſäzen es giebt, die man ſonſt alle zum Weſentlichen der Religion rechnete und an welche, nach Ausſage der Prieſter, der Menſch zu glauben verbunden war. Daß dieſe Foliantenfüllende Menge von ſogenanten Religionswahrheiten jener Glaube erzeugt hat, iſt ſehr leicht einzuſehn. Denn unſere Prieſter und Theologen ſagen es ja ſelbſt, daß die Vernunft auf alle dieſe vermeinten Wahrheiten nie gefallen ſeyn würde, wenn ſie Gott nicht unmittelbar offenbaret und durch Wunder bewieſen hätte. Aber eben ſo leicht iſt es zu begreifen, daß dieſe Vervielfältigung der Lehrſäze die von Jeſu abgezwekte Einigkeit des Glaubens hindern und eine unverſiegbare Quelle des Zanks und des Haders werden muſte. Denn ſobald die Völker ſich Prieſter aufbürden und von den Prieſtern zu dem Glauben an Wunderdinge und Götterſprüche bereden ließen, ſobald war es in der Wilkühr der Prieſter, was ſie dem Volke aus dem Munde der Gottheit berichten wollten. Und es war natürlich, daß ſie da keine Lehrſäze anbringen durften, welche die Menſchenvernunft von ſelbſt finden konte: ſonſt würde ihre vorgegebne Vertraulichkeit mit den Göttern allen Werth, alle

Farbe der Heiligkeit verloren haben. Es war alſo unvermeidlich, daß ſie Lehrſäze ausdachten, die der Vernunft-unbegreiflich waren, und bei deren Wortzeichen der Pöbel ehrfurchtvoll das Maul aufſperren — ſtaunen — und als ein heiliges Depot ſie in den Vorrathskaſten des Gedächtniſſes niederlegen muſte. Und ſonach bekam jedes Volk ſeine eignen Geheimniſſe, die ſeine bereits entſchlafne Vernunft nicht mehr empörten, weil ſie aus ſeiner Offenbarung geſchöpft hießen: die aber die Vernunft anderer Völker empörten, welche nur gegen ausländiſches Lehrgut wachſam waren und das für Kontreband anſahen, was ihre Offenbarung nicht lehrte, oder welches eben ſoviel heißt, was ihre Prieſter ihnen nicht als göttliche Offenbarung vortrugen. So entſtund Uneinigkeit zwiſchen Völkern und Völkern, die ſich nun einander verachteten, haßten, ſchalten; — und deren jedes die übrigen als Ungläubige und Irrgläubige bemitleidete oder gar — verdamte. Aber dabei blieb es nicht. So wie jedes Volk ſeine geoffenbarten Lehrſäze hatte, welche die Macht und Herrſchaft der Prieſter begründeten und täglich erweiterten, ſo entſtunden Jalouſien unter den Prieſtern, die über ihre Lehrſäze und deren Deutung unter ſich ſelbſt uneins wurden: weil jeder die zweifelhaft gemachte Rechtgläubigkeit des andern als das bequemſte Mittel anſahe, den andern zu ſtürzen und ſeine Größe auf den Fall des andern zu erbauen. Dieß erzeugte, weil aus ſolchen Streitigkeiten alsbald Anhang und Partei entſtunden, eine Menge von Sekten, das heiſt, Geſelſchaften, welche zwar einerlei Quelle ihrer Lehrſäze anerkanten aber ihren Prieſtern zu gefallen, über den Sinn dieſer Säze, ſich zankten, haßten, verfolgten, ermordeten. — Und auch dabei blieb es noch nicht. Eben dieſer Parteigeiſt ſchlich ſich wieder unter die Sekten ein. Auch die Lehrer ebenderſelben Sekte wurden uneins. Einer wollte einen Lehrſaz immer beſſer verſtehn, immer richtiger erklären, immer genauer appliciren, immer anders beweiſen als der andere. So entſtund Krieg unter den Lehrern einer und derſelben Sekte: daraus bald noch ein vierter erwuchs. Denn wo irgend ein Fürſt ſich von ſeinen Prieſtern nicht blindlings am Seile der heiligen Einfalt leiten, ſondern etwas von Duldung bliken ließ, da wachten die Philoſophen auf, welche die unterdrükte Vernunft auf den Kampfplaz führten und den Lehrern der Geheimniſſe durch Zweifel und Einwendungen ſo lange den Kopf warm machten, bis die Fürſten des Geſchreis müde wurden, und der zu laut gewordenen Vernunft das Maul verboten, damit die Prieſter, wenigſtens in der Meinung des Pöbels, das Schlachtfeld behielten. — Sehet, ſo hat die durch den Glauben an Wunderdinge entſtandene **Vervielfältigung** der Lehrſäze, Zank und Uneinigkeit gewirkt: und zwar nicht etwa zufälligerweiſe ſondern nothwendig und unvermeidlich. Denn ſo bald die Menſchen die Wahrheit aus **verſchiedenen** Quellen ſchöpfen, ſo iſt es **unmöglich**, daß ſie immer dieſelben und immer gleich viel Wahrheiten finden, weil das Zufall iſt, und Zufall keine Regel hält. Hätten ſie alle eine Quelle, die Vernunft gehabt, ſo mußten ſie, theils einerlei Wahrheit bekommen: weil eine Quelle nicht zweierlei Waſſer geben kan: theils mußten ſie nur ſehr wenige Wahrheiten erhalten: weil die Vernunft, durch weiſe Einrichtung des Schöpfers, keine ſehr reichhaltige aber deſto lautrere Quelle iſt, deren Waſſer aus ſehr wenigen und ſimpeln Beſtandtheilen beſteht, und eben darum deſto geſunder und durſtſtillender iſt. Aber wenn die Menſchen ſich Götterſprüche aufbürden laſſen, die das algemeine Licht der Vernunft auslöſchen, ſo iſts als wenn ſie in einen Glükstopf grifen, aus welchem jeder ſeinen eignen Gewinſt oder ſeine eigne Niete ſich holt. Da ſind die Produkte des Einfalls und der Erfindung ſo vielfältig und folglich auch ſo verſchieden, daß Einigkeit und Uebereinſtimmung ſchlechterdings unmöglich wird. — Wenig und einfache Wahrheit giebt Friede: viele und erkünſtelte Lehrſäze gebären Streit. Das iſt ſo gewiß, als zweymal zwey vier iſt. Und eben dies führt mich auf das zweyte Hinderniß der Glaubenseinigkeit. — Der Glaube an Wunderdinge und Geheimlehren hat nicht nur viele Lehrſäze erzeugt, die ſchon durch ihre Menge Zank erregen mußten, ſondern

2. auch ſolche, die einer **vielfachen Deutung** fähig waren. Man nehme Beiſpiele aus den heutigen Religionstheorien, die bekant ſind. Man ſehe z. B. wie vieler Deutungen ſelbſt das Wort Inſpiration oder göttliche Eingebung fähig iſt. Man kan nur allein an die zehn verſchiedene Beſtimmungen des Begrifs der Inſpiration ſamlen, wenn man unſere alten und neuen theologiſchen Kompendien vergleichen will. Aber man wird eine noch weit gröſſere Mannigfaltigkeit der Meinungen gewahr werden, wenn man die Beweiſe nachſehen will, die jeder Theologe für ſeine Meinung angeführt hat. Man wird finden, daß der eine Sprüche der Bibel für ſich anzieht, welche der andere als völlig unbeweiſend verwirft, und daß hingegen der andere Stellen hervorzieht, an deren ſtatt ein dritter weit ſicherere gefunden zu haben glaubt. Und iſt das wohl zu verwundern? Können Dinge, davon die Vernunft nichts weiß, davon ſie keinen Begrif hat, die

man alſo blos an Worte und Formeln heften und der lieben Phantaſie vorhalten muß, irgend eine beſtimte und algemein angenommene Deutung erhalten? Muß da nicht nothwendig Verſchiedenheit der Meinungen und der Vorſtellungsarten entſtehen? Und iſt alſo nicht Vielſinnigkeit der Lehrſäze eine unmittelbare und abſolute Folge des Glaubens ans Uebernatürliche? Warlich, die **Vernunft** kan in Abſicht auf Religion nie vielſinnige Lehrſäze erzeugen. Und man gehe ſelbſt die wenigen Vernunftwahrheiten des Evangelii durch, man wird keine einzige finden, bei welcher nicht alle Menſchen, ſo bald ſie ſie in einer ihnen an ſich verſtändlichen Sprache hören, nicht einerlei denken ſollten. Wenn z. B. die chriſtliche Philoſophie lehrt: alles was iſt, iſt von einem unſichtbaren Weſen hervorgebracht, welches Gott heiſt — dieſer Gott, deſſen Natur wir nicht kennen, hat dem Menſchen viel Gutes erzeigt — viel Vermögen gegeben, vergnügt zu ſeyn — hat alle Geſchöpfe, hat die ganze Natur ihm genießbar gemacht: — dieſer Gott liebt ſeine Geſchöpfe — freut ſich ſelbſt über ihre Beſeligung — will, daß wir ſeine Geſinnungen annehmen und einander lieben ſollen u. ſ. w. Iſt in dieſen Vernunftlehren wohl etwas vieldeutiges? oder können nicht wenigſtens alle Menſchen, durch fortgeſeztes Nachdenken und Belehrung, dahin gebracht werden, daß ſie alle bei dieſen Geſezen einerlei denken und ſie auf einerlei Art anwenden lernen. Man höre dagegen die transſcendenten Theorien der poſitiven Religion: z. B. Gott iſt von Maria geboren — Gott iſt nur ein einziges Ding, aber er beſteht aus drey Perſonen — im h. Abendmahl wird der Körper Jeſu an allen Orten der Chriſtenheit zugleich ganz und mit dem Munde genoſſen u. ſ. w. Iſt es bei ſolchen

Säze möglich, daß die Menschen alle einerlei dabei denken? Iſt da wohl Glaubenseinigkeit, ſo lange die Welt ſteht, zu erwarten? Und müßte nicht Jeſus, wenn er ſolche Lehrſäze gepredigt hätte, der ſchlechteſte Menſchenkenner geweſen ſeyn, wofern er bei ſolchen Lehrſäzen, die nicht auf ſinlichen Wahrnehmungen und, aus ſinlichen Wahrnehmungen unmittelbar gezogenen Folgerungen, ſondern auf vorgeblichen Ausſprüchen Gottes und eben ſo vorgeblichen Deutungen derſelben beruhen, ſeine beabſichtete Glaubenseinigkeit erwartet hätte? — Aber die Lehrſäze, welche der Glaube ans Wunderbare und Uebernatürliche erzeugt hat, ſind nicht nur durch Vielſinnigkeit, ſondern auch

3. **Durch Beweisloſigkeit** Quelle des Zankes und Hinderniß der Glaubenseinheit geworden. Denn was haben denn jene Lehrſäze, die den verſchiedenen Volksreligionen eigen ſind, und welche ſie allein aus ihren vermeinten Offenbarungen geſchöpft und, um der für ſie geſchehen ſeyn ſollenden Wunder willen, für wahr angenommen haben, für ſich? Nichts als dieſes; daß die Prieſter verſichern, ſie ſtänden im Grundtexte ihrer Offenbarung, welche man auf ihr Wort, als ächte Offenbarung annehmen ſoll. Alſo **Vernunftbeweiſe** ſind gar nicht vorhanden. Nicht einmal inre **Möglichkeit**, die dem Menſchen doch bei jedem Begrif oder Saze, in die Augen leuchten müßte, ehe er ſich entſchlöſſe, ihn für wahr zu halten, nicht einmal dieſe iſt bei jenen Lehrſäzen vorhanden. Können nun ſolche Lehrſäze, die der Vernunft undenkbar ſind, und davon ſie nicht einmal die inre Möglichkeit, geſchweige Grund und Zuſammenhang begreiſt, in allen Menſchen einerlei Vorſtellungsart erzeugen? Müſſen ſie nicht unvermeidliche Gelegenheiten zu Streit und Uneinigkeit

keit geben? Und wären die Menſchen je an ſolche Dinge gekommen, wenn ſie nach des Apoſtels Rath nicht auf Fabeln und Genealogien geachtet, d. h. ohne Glauben ans Wunderbare und tranſcendente Lehren geblieben wären, und die Vernunft zum einzigen Princip der Wahrheit angenommen hätten? — Man ſeze hinzu

116 4. daß wenigſtens der gröſste Theil der Menſchen bei dieſem Glauben an übernatürliche Geſchichten und Lehren von ſeinen Prieſtern dependent bleibt — welche in alle Ewigkeit von dem Geiſte des Streits werden belebt und alſo ſelbſt keine Glaubenseinigkeit zulaſſen werden. Denn erſtlich iſt es an ſich ſchon unmöglich, daß Laien tranſcendente Dinge deuten können. Alſo muß der arme Laie die Deutung ſeiner Offenbarung, ſo wie die Beweiſe für ihre Aechtheit, ſeinen Prieſtern überlaſſen. Da nun dieſe Herrn theils die Grundſprachen groſſentheils ſo wenig verſtehen, als unſere deutſchen Franzöſinnen die franzöſiſche, und gewöhnlich noch ſchlechter, — da theils auch dieſe Herren, (ich rede immer nur vom gröſſern Theile und weiß wohl, daß es auch geſchikte und tolerante Männer darunter giebt) ſo wenig ohne Zank und Streit leben können, als unſer Magen ohne Zufluß des Gallenſaftes verdauen kan; ſo iſt die von unſerm Jeſu beabſichtete Einigkeit des Glaubens ſchlechterdings unmöglich — ſo lange man nicht dieſes Monopolium der Bibelauslegung zerſtört, die h. Schrift als das Buch der Vernunftweisheit behandelt, allen Wundern und Uebernatürlichkeiten entſagt, und es allgemein gelten läßt, daß der vernünftige Mann keinen Saz und keine Deutung deſſelben glauben müſſe, welche nicht der gemeinſten Menſchenvernunft, deutlich, faßlich, und überzeugend gemacht werden kan.

117 IV. Und nun noch den Hauptbeweis des Apoſtels! Der Glaube an Wunderdinge und Spekulation hat die οικονομιαν θεου εν πιστει der Beſſerung — **der ſittlichen Vervolkomnung** der Menſchheit unausſprechlichen Schaden gethan. Er hat die Ausbildung des Wachsthums und die Ausbreitung der Religion gehindert. Er hat die feſte Ueberzeugung von der Religion und Liebe und Wärme für die Wahrheit unmöglich gemacht. Er hat endlich die Tugend ſelbſt in den menſchlichen Herzen entkräftet und den Geiſt für edle Thaten ſchlaf und unthätig gemacht. Man beherzige das:

118 1. **Jener Glaube hat die Ausbildung, das Wachsthum, und die Ausbreitung der Religion gehindert.** — Ich verſtehe unter Religion diejenige Gotteskentniß, welche den Geiſt veredelt, welche den Menſchen weiſe, gut und tugendhaft macht, und ſo die Quelle ſeiner Seligkeit wird. Dieſe Religion, die ich hier als Wiſſenſchaft betrachte, iſt, wie alle Wiſſenſchaften, einer mit jedem Jahrhunderte höherſteigenden Vervolkomnung empfänglich. Die Begriffe müſſen immer vollſtändiger, entwikelter und heller und von Zumiſchungen des Irthums reiner werden. Die Beweiſe müſſen immermehr aufs reine gebracht, die Zweifel immer mehr entkräftet, immer gründlicher und befriedigender gehoben werden. Die Menſchen mit dieſen Begriffen dann auch immer bekanter und vertrauter werden. Man muß endlich in ihnen täglich mehr Anwendungen aufs menſchliche Leben, auf Beſſerung des Herzens, auf Ruhe im Leiden und Freudigkeit im Tode finden. — Hat wohl die Religion dieſe Ausbildung, dieſes Wachsthum gehabt? Man beſinne ſich, was ſeit dem Ende der Barbarei in Deutſchland alle Wiſſenſchaften für einen ausſeror-

dentlichen Fortſchritt gethan haben, und man vergleiche damit das Schikſal der Religion. Wenn ihr weglaſſet, was im lezten Jahrzehend geſchehen iſt: wenn ihr die ſehr mäſſige Zahl dererjenigen Schriften nicht mit in Rechnung bringt, welche ſeit einiger Zeit wirkliche Aufklärung der Religion bewirkt haben, weil ihre Verfaſſer ſchon jenem Glauben entſagt hatten: wenn ihr endlich nicht bei einigen deutſchen Provinzen ſtehen bleibt, ſondern die Religion nehmt, wie ihr ſie im größten Theile der chriſtlichen Staaten findet, und wie ſie an den meiſten Orten unter den chriſtlichen Sekten vom groſſen Hauſen der Prieſter geprediget wird; ſo werdet ihr ſagen müſſen, daß keine Wiſſenſchaft in der Welt ſich ſo wenig vervolkomnet hat als die Religion. — Noch immer die alten Formeln und vorgeſchriebenen Worte, über welche man ſich ſeit dem dritten Jahrhunderte gezankt hat. Noch dieſelbe Reihe von Ideen: noch dieſelbe Hauptab- und Eintheilungen in den Syſtemen. Noch dieſelbe Häufung von Beweisſprüchen: noch die nemliche Behandlung derſelben. Noch immer die unbefriedigende Antworten auf Zweifel — noch immer die alte Ausflucht: es ſey das längſt ſattſam widerlegt. Auf den Kanzeln noch daſſelbe Gemär, noch daſſelbe Wiederkauen der unbeſtimteſten Begriffe von Erleuchtung, Buſſe, Bekehrung, Wiedergeburt, Heiligung, Vergebung, Verſöhnung u. ſ. w. Noch immer die rohen morgenländiſchen Bilder von Zorn, Fluch, Strafe, Geſez, Richterſtuhl, Himmel, Hölle, Teufeln, und Verdamten. Noch immer Wortſchal der deutſchen Bibel als einziger Beweis, als einziges Ueberzeugungsmittel für den menſchlichen Verſtand. Noch immer kein Licht, keine Volſtändigkeit, keine Entwiklung, keine Beſtimtheit der Begriffe von Wahrheiten, welche auf den Willen und die Empfindungen des Volks wirken ſollen. Noch alles abſtract und an Worte geheftet, was durch Verſinlichung deutlich und von Worten unabhängig gedacht werden ſollte. Selbſt in der Moral noch der alte ſchiefe Geſichtspunkt der Pflicht und des Geſezes, mit Vernachläſſigung des wahren Geſichtspunktes der freyen Ausübung des Guten um eignen Vortheils und Wohlbefindens willen. Noch immer die alten Motiven aus Sprüchen der Bibel, aus Himmel und Hölle, mit Verabſäumung der nähern Folgen des Guten und Böſen und des (mit Weltkentniß und Erfahrung anſchauend zu machenden) Zuſammenhangs der menſchlichen Handlungen mit ihren Schikſalen hienieden. Noch immer das ſuperficielle Geſchwäz von Buſſe und Glauben, ohne beſtimte Anweiſung, wie jedem Kranken, durch ſeiner Krankheit angemeßne Heilmittel geholfen werden muß. Noch der nemliche Leiſten der Beſſerung für alle — in eine Brühe geworfene Sünder. Noch das einförmige und allgemeine Geſage von Liebe gegen Gott, gegen den Nächſten u. ſ. w. ohne Anwendung des Allgemeinen, auf Lage, Stand, Verhältniſſe der beſondern Gattungen von Menſchen. — Was meint ihr, woher das kommen mag? Was meint ihr, wie es zugehe, daß die Religion allein ſo armſelig, ſo ſaftlos, ſo einförmig auf den meiſten Kanzeln erſcheint: daß die Menſchen überall heller werden, überall ihre Begriffe berichtigen, beſtimmen, von Vorurtheil und Irthum reinigen, aufs menſchliche Leben beſſer anwenden und brauchen lernen und nur in Abſicht auf Religion in einem Meere dunkler Ideen, liegen bleiben? Ihr könnet dieſe Frage von ſelbſt beantworten. Es iſt dieſelbe Quelle, welche ich ſchon ſo oft beſeufzt habe. Der Glaube an Wunderdinge und Uebernatürlichkeit hat auf mehr als eine Art die Aufklärung in der Religion und ihre Vervolkomnung gehindert. Wenn andere Wiſſenſchaften zunehmen, ſo komt es daher, daß die Menſchen, welche Kraft zu denken haben, darüber nachdenken und ihre Gedanken frey mittheilen. Da kommen tauſenderlei Einfälle, Erfindungen, Verſuche zum Vorſchein. Alles wird geprüft, unterſucht. Da bleibt denn alle Jahre ein guter Gedanke übrig, der die Probe hielt, der ſich an die ſchon vorhandne Maſſe wahrer und nuzbarer Kentniſſe anſezt. Und ſo wird die Wiſſenſchaft von Zeit zu Zeit volſtändiger und volkomner. Hingegen bei der Religion war das ehedem der Fall nicht. Sie war kein Object der Vernunft. Ihr Hauptgeſez war, die Vernunft unter den Gehorſam des Glaubens gefangen zu nehmen. Man erlaubte zwar das Denken, aber man verlangte, daß man (nicht der Bibel als einem vernünftigen, ſondern) der Bibel als einem übernatürlichen Buche und, ihren von den Prieſtern bereits veſtgeſezten Deutungen gemäß denken ſolle, welches eben ſo viel als gar nicht denken hieß. Man verſchrie jeden, der auf abweichende Gedanken kam, und ſchrekte damit von neuem von allem Denken ab. Kurz, der Glaube an Wunderdinge hat, wie ich oben ſchon genug bewieſen habe, den freyen Gebrauch der Vernunft gehindert oder wenigſtens erſchwert. Und das iſt ein Grund, warum ich die unterbliebne Vervolkomnung der Religion als eine Wirkung jenes Glaubens anſehe. Aber nicht genug. Jener Glaube hat nicht blos den Gebrauch der Vernunft gehindert, ſondern auch die Religion ganz aus dem Gebiet des Nachdenkens entrükt. Denn er hat, wie ich oben zeigte, ſie in eine Samlung von ſogenanten Geheimniſſen verwanwandelt. Und Geheimniſſe ſind blos Gegenſtände der **Phantaſie** und des **Gedächtnuſſes**: das heißt, es ſind Dinge, davon man ſich keine deutliche Vorſtellung machen kan, die alſo als dunkle Ideen in der Seele vereinzelt liegen bleiben, ohne ſich je mit dem Vorrathe von deutlichen Begriffen zu verbinden: die man folglich an ein Wort, an ein Bild heften muß, um ſie nicht zu verlieren. So hat man z. B. das Geheimniß der Dreyeinigkeit an ein Bild, ein ∴, ein Δ, oder ein volles Gemälde von einem betagten Greiſe, einem Lam mit der Fahne, und einer Taube u. d. an ein ſolches Bild hat man die dunkle Idee mit der Formel „es iſt ein Gott, aber „drey göttliche Perſonen„ geheftet. Nun liegt dieſe dunkle Idee in der Seele ohne Wirkſamkeit, ohne Intereſſe. Denn eine Idee kan, nach der Seelenlehre nicht wirken, wenn ſie nicht mit andern verbunden iſt. Der Verſtand alſo, welcher denkt, zergliedert, abſondert, Ideen mit Ideen vergleicht — bleibt bei einer ſolchen Geheimnißlehre unthätig: weil er dabei nichts zu denken, zu entwikeln, zu abſtrahiren, und mit ſeinen übrigen Ideen zu vergleichen findet. Und ſelbſt bei dem Beweiſe einer ſolchen Lehre hat er nichts zu thun, weil auch dieſer, wie man leicht denken kan, nicht aus Vernunftſchlüſſen geführet wird. Es komt da blos auf Worte der Bibel an und die Worte hat die Kirche ihm ſchon vorgedeutet. Sie hat ſchon entſchieden, d. h. be**fohlen**, daß die rechtgläubigen Chriſten z. B. die Worte 1 Joh. 5, 7. — die drey ſind eins, nicht von der Einſtimmung der Zeugen als Zeugen, ſondern von der Einheit des Weſens dreyer Perſonen verſtehen ſollen. Man muß alſo auch die Beweiſe, weil ſie auf ſchon gedeuteten Ausdrüken beruhen, blos **merken**. — Sagt, ob es euch noch wundert, wenn die Religion ſeit faſt achtzehnhundert Jahren ſich ſo wenig verändert und vervolkomnet hat, da der Glaube ans Uebernatürliche nicht nur den freyen Gebrauch der Vernunft unterdrükt ſondern auch Lehrſäze aufgebracht hat, welche den Verſtand gar nicht beſchäftigen? Muß nicht eine Kraft von ſelbſt erſchlaffen, wenn man ſie nicht braucht? Kan auch die Erſcheinung noch räthſelhaft ſeyn, daß oft die ſcharfſinnigſten Gelehrten die in Jurisprudenz oder anderen Wiſſenſchaften die größten Verdienſte haben, in ihrer Religion ſchwache Köpfe ſind? Ihr denkt vielleicht bei ſolchen Erſcheinungen manchmal für euch ſelbſt: ei, die und die Lehrſäze müſſen ja ſo unvernünftig nicht ſeyn, als einige ſie ausgeben, da der und der vernünftige Mann ſie auch glaubt. Aber ihr beſint euch nicht, daß man in vielen Dingen ein ſehr vernünftigar Mann ſeyn kan, weil man an ihnen ſeine Vernunft geübt hat, und in einem Dinge ein ſehr ſchwacher und unvernünftiger, weil man ſie an dem einen nicht geübt hat: ſo wie einer einen ſehr robuſten Körper haben kan, der alles verträgt, und doch keine Näſſe vertragen kan, weil er ſich nicht daran gewöhnt, und im Naſſen zu gehn oder zu arbeiten ſich geübt hat. — Wer einmal in der Religion durch jenen Glauben ſeine Vernunft hat feſſeln laſſen, der gewöhnt ſich, wie der groſſe Hauſe, an gewiſſe dunkle Ideen, heftet dieſe an heilige Formeln, und verlernt das Denken in der Religion, ob er gleich in andern Dingen der ſchärfſte Denker iſt. — Daher kam es auch, daß in den vorigen Zeiten ein Kompendium der Theologie dem andern ſo ähnlich ſah, als ein Ei dem andern. Denn Gegenſtände der Phantaſie, beſonders heilig und ehrwürdig gewordne, verändern ſich nie. Alſo war es kein Wunder, daß die Lehrer des Syſtems, die ohnehin durch die ehemalige Macht der herſchenden Partei (welche die Kirche heißt) als privilegirte Wahrheit gelten und für die unverlezlicher und mit Ban und Scheiterhaufen eingeſchärfter Befehl da war, ſie zu glauben und mit denſelben Worten vorzutragen, daß, ſage ich, dieſe Lehren ſich ſtets gleich blieben und von Familie auf Familie, von Generation auf Generation forterbten, wie die Käſe in der Schweiz und der Wein am Rhein, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe durch Alter beſſer werden jene durch Verewigung ſchlechter und ungenießbarer wurden. — Man könte zwar hier noch einwenden, daß doch die moraliſchen Wahrheiten der Religion durch alle jene Hinderniſſe des Denkens in ihrer Ausbildung und Vervolkommung nicht gehemt worden wären. Allein man erwäge nur, daß jener Glaube an Uebernatürlichkeiten die ganze Religion unter die Feſſeln des Zwanges ſchlug und ſehr zeitig das Unglük bewirkte, daß überall Ausdruk, Begrif, Beweiſe und deren Deutung geſezmäſſig wurden: ſo wird man leicht einſehen, warum eignes Nachdenken auch in Abſicht auf moraliſche Wahrheiten gehindert worden iſt. Denn der Zwang der Orthodoxie ging ja ehedem ſo weit, daß ein Prediger nicht einmal viel Moral predigen durfte, wenn er nicht den Vorwurf fürchten wollte, daß er ein heidniſcher Tugendprediger ſey und Chriſtum verleugne: oder, daß man bei Beſchreibungen und Empfehlungen des Eifers in der Gottſeligkeit ſich mit groſſer Angſt vorſehen mußte, um dem Menſchen nicht zu viel Einfluß auf ſeine Beſſerung zuzuſchreiben und als ein Anhänger desjenigen Pelagius verkezert zu werden, der zu ſeiner Zeit klüger und einſichtsvoller war, als alle, die ihn verurtheilten. Wenn ihr nun, zu dieſem unſeligen Zwange eines vorgeſchriebenen Tropus

Pädias (Lehrform) der ſich ſogar, wie ihr wiſſet, auf Beweisſprüche und deren Deutung erſtrekte — (denn ich hätte es vor zwanzig Jahren noch, keinem rathen wollen, daß er das Wort **Gnade** anders als von den übernatürlichen Wirkungen des h. Geiſtes, das Wort **Gerechtigkeit** anders als von dem auf uns übergetragenen Werthe der verdienſtlichen Leiden Chriſti, das Wort **Glaube** an Jeſum anders als von Ergreifung ſeines Verdienſtes u. d. erklärte) wenn ihr, ſage ich, zu dieſem Zwange noch die algemeinen Eigenſchaften des groſſen Haufens der Prieſter und Laien hinzuſezt: ich meine, Trägheit, Scheu vor vielem Denken und Kopfzerbrechen, Liebe zur Ruhe und Bequemlichkeit u. d. m. ſo werdet ihr euch es ohne Mühe begreiflich machen können, warum auch der moraliſche Theil der Religion ſo wenig als der geheimnißvolle ungebeſſert und ungebildet geblieben iſt: warum die Menſchen, die ſich einmal gewöhnt hatten, alles blindlings gelten zu laſſen, wovon man ihnen ſagte, es ſey von Gott eingegeben und mit Wundern beſtätigt, die Religion nie verdaut, nie durchdacht, ſondern als einen Vorrath dunkler Ideen als ein todtes Heiligthum aufbewahret haben: warum es ihnen nie eingefallen iſt, daß Religion wie alle Menſchenkentniſſe einer ſtets fortſteigenden Beſſerung, Berichtigung und Ausbildung empfänglich ſey: warum die Prieſter, die, wie wir alle, gute Tage und ruhige Behaglichkeit liebten, ſo ſorglos fortgebetet haben, was ihnen ihre Vorfahren vorgebetet hatten: warum aber auch zwey Drittel der denkenden Laien Zweifler und viele darunter Verächter des Chriſtenthums geworden ſind? Und der lezte Punkt iſt für den Freund Jeſu und der Wahrheit ohnſtreitig der allerempfindlichſte: weil das gerade der edlere und beſſere Theil des menſchlichen Geſchlechts iſt, der durch jenen Glauben an Wunderdinge, und alle die Thorheiten, die er erzeugt hat, und gegen den ſich ihre geſunde Vernunft empört, zu dem Irthume verleitet worden iſt, als ob Religion und Chriſtenthum daran ſchuld ſey. Und kan man ein guter Menſch ſeyn, und es mit Gleichgültigkeit anſehen, daß um eines ſolchen Wahnglaubens willen, in einem ſo anſehnlichen Theile guter und weiſer Menſchen die Achtung vor dem Evangelio Jeſu erſtikt, die Liebe zu dem Stifter des Chriſtenthums und der Dank gegen dieſen größten Wohlthäter der Menſchheit in Verachtung oder wenigſtens Kaltſin verwandelt, und die Ausbreitung der beſeligenden Lehre Jeſu gehindert wird? — Ich ſage ferner:

2. **Der Glaube an Wunderhiſtorien und Uebernatürlichkeiten hat veſte Ueberzeugung von der Religion und Liebe und Wärme für Wahrheit unmöglich gemacht.** 119 — Wer ſich davon einen deutlichen Begrif machen will, unterſuche nur vor allen Dingen, was Ueberzeugung heißt, was veſte Ueberzeugung heißt, und wie ſie entſteht. Man kan das ſehr leicht durch ſelbſt Beobachtung entdeken. Man erinnere ſich nur, daß alle Begriffe, die in unſern Seelen ſind, urſprünglich durch die Sinne uns zugeführet wurden. Denn der Schöpfer hat einmal den Menſchen ſo eingerichtet, daß er von allem, was auſſer ihm iſt, nicht anders als durch Augen, Ohren, Gefühl u. ſ. w. Nachricht erhält und erhalten kan. So wie alſo der Menſch auf die Welt und er ſelbſt zum Gebrauch ſeiner Sinne komt, ſo kommen auch täglich viele tauſend Vorſtellungen von den äuſerlichen Dingen in ſeine Seele, oder welches eben ſo viel iſt, es ſammlet ſich ein Haufen Ideen oder Bilder in ſeinem Ge-

hirn zuſammen, welche die erſte rohe Maſſe ſeiner Kentniſſe ausmachen. Nach und nach lernt er dieſe Ideen bezeichnen und erfährt (ebenfals durch die Sinne) daß man z. B. dies ein Glas, jenes einen Tiſch nenne, daß man eine gewiſſe Bewegung gehen, eine andre ſchlagen, eine dritte reuten nenne. Von der Zeit an, da er ſeine Ideen bezeichnen lernt, erwacht ſein innerlicher Sin, den man das Bewußtſeyn nent. Er kent alſo nicht nur ſeinen Vater, ſein Haus, die Thiere u. ſ. w. und hat eine Vorſtellung von dieſen Dingen, ſondern er weiß auch, daß er ſie hat. Und nun fangen ſeine Ideen an zu kohäriren: d. h. er denkt die Dinge nicht mehr einzeln, ſondern in Verbindung. Als Kind hatte er z. B. die Ideen von Licht, Tiſch, Hund, Wand, Spiegel, vereinzelt. Weiterhin werden ſie ihm ein Ganzes. Er denkt alles, neben, bei, mit einander: er bemerkt Diſtanzen der Dinge: er entdekt Verhältniſſe: — er merkt z. B. daß der Vater mit allem was im Hauſe iſt, macht, was er will: daß das Geſinde ihm gehorcht: daß der Hund ſich vor ihm ſchmiegt: ſo entſteht eine Idee von Herrſchaft: — er ſieht, daß der Vater zuweilen freundlich, zuweilen finſter ausſieht: ſo entſteht eine Idee von Güte und Zorn: — er bemerkt, daß dieſes Ausſehn regelmäſſig auf gewiſſe Vorfälle und Handlungen anderer Menſchen erfolgt: er entdekt zwiſchen dieſen Vorfällen und Handlungen eine Aehnlichkeit und lernt ſie mit einem Worte bezeichnen: ſo entſteht eine Idee von Guten und Böſen, von Recht und Unrecht: — er wird in der Folge durch Unterricht gebildet: man führt ihn auf ſeine ſinlichen Wahrnehmungen zurük: man erinnert ihn, wo er die Aehnlichkeit richtig oder falſch bemerkt hatte: ſo werden ſeine Ideen von Güte und Zorn, von Recht und

Unrecht berichtigen und beſtimt. — Man bleibe hier ſtehen. — Ich frage, ob man ſich getrauet, den Knaben, der den Hund kent, zu überreden, daß es ein Pferd ſey? Ihr ſaget, nein. Und warum nicht? der Knabe iſt überzeugt, und er läßt nicht ſich davon abbringen. Aber was heißt denn das hier, er iſt überzeugt? Gebt wohl acht. Es heißt ſo viel: er hat den Hund geſehn: hat ihn oft geſehn: davon iſt, ohne ſein Wiſſen und Willen, durch unwiderſtehliche Nothwendigkeit, ein Bild, eine Idee vom Hunde in ihm entſtanden. Er hat ferner dieſe Idee von Jugend auf mit dem Worte Hund bezeichnet. Er hat ſich alſo gewöhnt, oder, welches eben ſo viel iſt, es iſt ihm mechaniſch und folglich unvermeidlich geworden, ſo oft er den Namen hört, die Sache, und ſo oft er die Sache ſieht, den Namen zu denken. Es iſt ihm alſo unmöglich, bei dem Anblik eines andern Dings (z. B. eines Pferdes) den Namen Hund zu denken. Name und Sache ſind in ſeinem Gehirn ein paar unzertrenliche Ideen geworden, deren Trennung er gar nicht mehr in ſeiner Gewalt hat. — Nehmet noch ein Exempel. Der Vater ſchlägt den Knaben und ſieht böſe aus. Iſts möglich, daß der Knabe ſich überreden laſſe, der Vater ſey jezt gut auf ihn zu ſprechen und belohne ihm ſeinen Fehltritt, über dem er ihm ſchlägt? Gewiß nicht. Und warum? Der Knabe iſt einmal gewöhnt, dieſe Mine als Zeichen der Unzufriedenheit zu denken. Er iſt ferner gewöhnt, gewiſſe Handlungen als recht und unrecht zu denken. Er kent von beiden das, was ſie unterſcheidet. Dieſer Gemeinbegrif „Recht„ oder „Unrecht„ iſt nun mit allen ſeinen Ideen von einzelnen Handlungen ſo genau verknüpft, daß er ihn gar nicht mehr von ihnen trennen kan. Und daher komt es, daß er jezt ſeinen Fehltritt als Fehltritt, und des Vaters Mine und Handlung als Zeichen des Unwillens denken muß. — Wiſſet ihr nun, was Ueberzeugung heißt und wie ſie entſteht? — Ueberzeugung entſteht aus mehrmalen gemachten ſinlichen Wahrnehmungen, und aus der Verknüpfung unſerer durch ſinliche Wahrnehmungen entſtandenen Ideen: ſie ſelbſt aber iſt ein innerlicher Zwang, ein genöthiget ſeyn, ſich gewiſſe Ideen in ihrer Verknüpfung zu denken: womit allemal eine Unmöglichkeit verbunden iſt, das Gegentheil zu denken. — Ueberzeugung iſt alſo allemal die Sache des Verſtandes und der Vernunft. Ich ſage des **Verſtandes**, wiefern er das Vermögen iſt, Ideen, welche die Phantaſie in ihren Vorräthen aufbewahrt, als gleich, ähnlich oder verſchieden zu denken, und dieſelben nach Masgabe dieſer Aehnlichkeit oder Verſchiedenheit unter einander zu verknüpfen: ſo daß wenn eine Idee rege wird, die damit verbundenen zugleich rege werden und eine inre Nothwendigkeit verurſachen, ſie, als verbunden, zu denken. Ich ſage aber auch: der **Vernunft**, wiefern ſie das Vermögen iſt, aus dieſer durch Angewöhnung nothwendig gewordnen Verbindung der Ideen Folgerungen und Schlüſſe zu bilden: wobei ebenfals Unmöglichkeit eintritt, ſolche Folgerungen nicht als Folgerungen zu denken. — Wem nun das begreiflich iſt, der wird bald einſehen, daß bei dem, was durch Wunderhiſtorien unſerm Glauben vorgehalten wird, keine wahre Ueberzeugung ſtatt finde. Denn was wir dabei für wahr halten ſollen, liegt, ſo wie der Grund des für Wahrhaltens, auſſer den Vorräthen unſerer Ideen. Ich ſage 1) das Object ſelbſt liegt auſſer uns — Nehmet den Saz von drey Perſonen und einem Gott. Iſt zu dieſem Saze in eurer Seele eine einzige Idee vorräthig, an welche er ſich anknüpfen lieſſe? Paßt ſich der Begrif Perſon zu dem, den ihr ſonſt mit dem Worte Perſon verbindet? Paßt ſich die Zahl drey und eins zu dem Begrif, den ihr ſonſt dabei habt, und der euch nöthiget zu denken, daß eines nicht drey, und drey nicht eines ſey? Und iſt überhaupt das ganze Object etwas ſinliches oder etwas das ſich mit euren übrigen ſinlichen Ideen vergleichen lieſſe? Nein. Ihr denkt bei der Sache gar nichts. Ihr habt keine eigentliche Vorſtellung davon. Ihr nent es eben deswegen ein Geheimniß. Es iſt alſo blos ein Ausdruk, den eure Phantaſie an ein wilkührliches Bild knüpfen und veſthalten kan, an dem aber eure Vernunft nie ihre Geſchäftigkeit äuſern kan. Alſo iſt kein Object einer eigentlichen Ueberzeugung vorhanden: aber auch 2) kein **Grund** der Ueberzeugung. — Alle Ueberzeugung entſteht, wie ich euch gezeigt habe, mit einer gewiſſen Unvermeidlichkeit: indem entweder die äuſerlichen Dinge von ſelbſt gewiſſe Eindrüke auf unſere Sinne machen, durch welche wir genöthigt ſind, uns dieſe Dinge ſo und nicht anders vorzuſtellen: oder indem die in uns geſamlete Ideen unter ſich ſelbſt in eine Verbindung treten, welche wir nicht hindern können, und welche macht, daß wir gezwungen ſind, uns ſolche verbundene Ideen als verbunden vorzuſtellen; ſo wie z. B. der Knabe genöthigt war, die Mine des Vaters mit dem Verdruß, den ſie bezeichnete, und dieſe mit ſeinem eigenen Fehltritt in Verbindung zu denken. Woher entſteht nun eure Ueberzeugung von jenem Geheimniß? Habt ihr je durch eine ſinliche Wahrnehmung es entdekt? Oder iſt es mit der Maſſe eurer übrigen Ideen ſo verknüpft, daß ihr gezwungen wäret, dieſe Verknüpfung zu denken? Nein, ſaget ihr: wir ſind davon überzeugt, weil die H. Schrift es ſagt: und was dieſe ſagt, ſind wir verbunden zu glauben. Ganz recht. Und eben darum ſage ich, daß ihr nicht überzeugt ſeyd, ſondern blos aus Schuldigkeit glaubt. Es iſt **von auſſen befohlnes** Fürwahrhalten, **aber nicht innerlicher** Drang. Euer Glaube iſt von **auſſen** erzwungen, ſtatt daß wahre, vernünftige Ueberzeugung von **innen** erzwungen ſeyn muß. Und wißt ihr wohl, was das für Unterſchiede macht? Solcher befohlner Glaube iſt **Sklaverei**, Ueberzeugung aber iſt **Freyheit**. Denn ich nenne dasjenige Weſen frey, das in ſich ſelbſt thätig iſt: das nicht durch eine auſſer ihm befindliche Kraft zu ſeinen Thätigkeiten gezwungen wird. So iſt Gott frey, weil, was er urtheilt, will oder beſchließt, Folge, nothwendige Folge ſeiner eignen Vorſtellungen iſt: weil auſſer ihm nichts iſt, was ihm ſo oder anders zu urtheilen oder zu wollen nöthigen könte. So nenne ich den Menſchen frey, weil und wiefern das was er urtheilt, bejaht, verneint, will oder beſchließt, Folge, nothwendige Folge ſeiner eignen Vorſtellungen iſt: und wiefern auſſer ihm nichts iſt, was ihn ſo oder anders zu urtheilen oder zu wollen nöthiget. — Und wißt ihr, was das wieder für Unterſchiede macht, wenn unſer Fürwahrhalten Sklaverei und nicht freye Ueberzeugung iſt? Wir lernen etwas thun, was wir nie lernen ſollten. Wir lernen bejahen und verneinen, ohne den Gebrauch unſerer Vernunft. Wir unterdrüken die Wirkſamkeit unſrer eignen Vorſtellungen und werden willig, fremde Vorſtellungen und Urtheile in unſere Vorräthe von Kentniſſen aufzunehmen, die mit unſern eignen in keiner oder nur zufälligen Verbindung ſtehen. Und wann wir das eine Zeitlang gethan haben, ſo wird Angewöhnung daraus. Und dadurch verlieren wir alle Achtſamkeit auf die Kenzeichen der Wahrheit, alle Strenge der Prüfung und Unterſuchung. Die Kraft zu urtheilen und zu folgern erſchlaft, weil wir ſie nicht mehr üben. Und unſer Geiſt wird nun ein ofnes Thor, wo ſich alle Ungereimtheiten, welchen man die Farbe der Glaubenspflicht geben kan, frank und frey einſchleichen können. — Wollet ihr noch mehr wiſſen? Ein **befohlnes** Fürwahrhalten hat keine ſichere **Veſtigkeit** und Dauer. Denn **erſtlich** kan es durch eine ohngefehre Aufregung der Vernunft ſogleich wankend gemacht werden. Man darf einen Saz, den ihr bisher blos auf die Verſicherung, daß er in der Bibel ſtehe, geglaubt habt, ohne auf die oben beſchriebene Art davon überzeugt geweſen zu ſeyn, nur mit ſtarken Gründen anfechten, man darf in euch nur einige eurer **eignen** Vorſtellungen rege machen, und euch fühlen laſſen, wie wenig er ſich damit vereinigen laſſe; ſo ſinkt euer Glaube. Und was hilft euch dann ein Glaube, der nicht veſt und unbeweglich iſt? Muß euch nicht jene freye Ueberzeugung lieber ſeyn, die ſich auf eine ſolche Verknüpfung der eignen Vorſtellungen eurer Seele gründet, welche euch das Gegentheil zu glauben unmöglich macht — und welche durch keine Gründe umgeſtoſſen werden kan, weil es keine giebt? — Und geſezt auch, daß ein ſolcher **befohlner** Glaube ſich endlich ſo in euch veſtſezen könte, (wie das leider wohl der Fall bei vielen gemeinen Chriſten ſo wohl als ihren Lehrern iſt) daß er durch keine Vernunftgründe wankend gemacht werden mag, ſo iſt noch ein **zweyter** Feind übrig, durch welchen er eben ſo leicht beſiegt werden kan: ich meine den ähnlichſcheinenden Befehl zum Andersglauben. Vernehmet aufmerkſam, was ich hier ſage. Wenn ihr vernünftig frey überzeugt ſeyd, ſo iſt euer Fürwahrhalten nothwendige Folge eures eignen Vorſtellungen. So lange ihr nun euch gewöhnt habt, blos und allein euren Vorſtellungen zu folgen, und nichts gelten zu laſſen, als was mit dieſen Vorſtellungen übereinſtimt, ſo lange kan euch kein Menſch beikommen und eure Ueberzeugungen zwingen. So bald ihr hingegen euch einmal verleiten laſſet, unter eure Kentniſſe einen Saz aufzunehmen, den ihr nicht ſelbſt durch ſinliche Wahrnehmungen erkant oder aus den Vorräthen eurer eignen Ideen gefolgert habt, und dieſen Saz zu bejahen, blos weil euch einer oder mehrere **Menſchen verſicherten**, er ſey von Gott eingegeben und mit Wundern beſtätigt; ſo bald wird es euch auch nicht möglich ſeyn, um einer eben ſolchen Verſicherung willen, eben denſelben Saz zu **verneinen**. Denn gleiche Kräfte, müſſen ja gleiche Wirkungen hervorbringen. Sezet alſo z. B. ein gemeiner Chriſt glaubte den Saz, man muß der Obrigkeit gehorchen, **blos darum**, weil ſeine Prieſter ihm ſagen, daß er in der Bibel ſtehe: was für Kräfte bewirkten hier wohl bei dem gemeinen Chriſten die Bejahung dieſes Sazes? Es waren die dunkeln Ideen, von der Untrüglichkeit eines inſpirirten Buchs und von der Unfehlbarkeit deſſen, was ihm die frommen, gottesfürchtigen und vom Geiſte Gottes erleuchteten Männer aus der Bibel anführen. Gut. Sezet nun, daß ein oder mehrere Prieſter aufträten, welche bei dem Volke eben die groſſe Idee von Heiligkeit, Andacht, und Erleuchtung erwekt hätten, und welche öffentlich predigten: „Brüder, das h. Wort Gottes will nicht, „daß ihr die Laſten der Unterwürfigkeit tragen und „euren Schweis an die Fürſten hingeben ſollt. Pau-

„lus ſagt: ihr ſeyd frey vom Geſez.„ Würden nicht gleiche Kräfte gleiche Wirkungen thun? Und hat nicht ehedem Thomas Münſter es bewieſen, daß man den blinden Glauben mit blinden Glauben vertreiben kan? Haben nicht alle Schwärmer es bewieſen, daß Menſchen, welche einmal gewöhnt ſind, etwas blos deswegen zu glauben, weil man es ihnen aus der Bibel demonſtrirt, ſich alle Augenblik durch entgegenſtehende Anführungen bibliſcher Stellen zu dem entgegengeſezten Glauben leiten laſſen? Man ſieht alſo, daß es in allem Betracht unleugbar iſt, was ich behaupte, daß bei dem Glauben ans Uebernatürliche veſte und dauerhafte Ueberzeugung nicht ſtatt habe. Und man wird ohne Mühe nun auch das einſehen, was ich noch hinzugeſezt habe, daß bei dieſem Glauben auch keine ächte Liebe und Wärme für die erkante Wahrheit möglich ſey. Denn es iſt allgemeine Erfahrung, daß nur das einen Werth für unſer Herz haben kan, was Frucht unſers Fleiſſes und Folge unſerer Mühe iſt. Nur der ſchäzt das Geld, der da weiß, wie ſauer es zu verdienen wird. Nur der liebt veſt, dem ſein Sieg über den Gegenſtand ſeiner Liebe ſauer gemacht wurde. Und ſo kan auch nur der Wahrheit lieben und ihren Werth empfinden, der ſie durch Denken und Forſchen zu einem ſelbſt erworbnen Eigenthum ſeiner Seele gemacht hat. — Hierzu komt noch ein andrer Umſtand, daß Lehrſäze, die von auſſen durch einen Befehl zum Glauben, in unſere Seele kommen, das Licht nicht haben können, was diejenigen Wahrheiten haben, die wir aus der Maſſe unſerer eignen Ideen folgern. Folglich können ſie auch keine Intreſſe für unſer Herz haben. Denn die Lebhaftigkeit unſerer Empfindungen beruht auf der Lebhaftigkeit und dem licht unſerer Ideen. So wie die geladene Flinte ein kleines Kind, daß keinen Begriff davon hat, nicht in Schreken ſezt, hingegen den Erwachſenen in eben dem Grunde ängſtlich macht, in welchem ſein Verſtand die Gefahr deutlich denkt, die damit verknüpft iſt, eben ſo kan die Wahrheit, welche nicht mit deutlichen Vorſtellungen verbunden iſt, kein Herz erwärmen. — Man nehme dazu drittens den Mangel der vernünftigfreyen Ueberzeugung: welche es von neuem unmöglich macht, daß der Menſch die Wahrheiten der Religion, die er blos um gewiſſer Wunderdinge willen glaubt, weder lieben noch mit Eifer befolgen kan. Denn da ihm das Glauben und Thun Geſez iſt, ſo wird es eine Art von Frohndienſt. Es iſt kein inrer Trieb vorhanden, der nur alsdenn möglich iſt, wenn unſere eignen deutlichen Vorſtellungen uns antreiben, etwas für wahr zu halten und auszuüben, d. h. wenn es freyer Glaube und Gehorſam iſt. Daher komt es, daß ſogar die moraliſchen Wahrheiten der chriſtlichen Religion (die ſpekulativen, die Geheimniſſe können es ohnehin nicht) auf das Herz der Menſchen ſo wenig Wirkſamkeit äuſern: weil unſere Prediger die Beweiſe für dieſe Wahrheiten (ich meine die lehren von Gott und Vorſehung ſo wohl als die praktiſchen Belehrungen von der Glükſeligkeit) welche aus der Natur und der Geſchichte entlehnt werden ſollten, vernachläſſigen und ſich mit bloſſen Anführungen bibliſcher Sprüche behelfen, weil ihnen das am bequemſten iſt und bei einem hohen Grade von Unwiſſenheit und Geiſtloſigkeit, ohne alle Mühe und Fleiß bewerkſtelliget werden kan. — Und daraus läßt ſich ſchon vorläufig meine dritte Behauptung rechtfertigen:

3. Der Glaube an Wunder und Eingebungen hat die Tugend ſelbſt in dem menſchlichen Herzen entkräftet und den Geiſt für edle Thaten ſchlaf und unthätig gemacht. Man beherzige folgende drey Beweiſe. Der erſte liegt in dem bisher erwieſenen Mangel der vernünftigfreyen Ueberzeugung. Denn ſo bald die Tugend uns als Geſez aufgedrungen wird: ſo bald iſt nicht nur kein hinreichender Trieb da, ſie auszuüben, ſondern es entſteht gerade dadurch eine entgegengeſezte Neigung, ſich von ihr los zu machen. Dies iſt einer der richtigſten pſychologiſchen Erfahrungsſäze: der ſich durch alle nur erdenklichen Fälle beſtätigen läßt: und den der Apoſtel Paulus Röm. 7. vortreflich benuzt hat, um die poſitive Religion der Juden zu beſtreiten und als unnüz zur Glükſeligkeit darzuſtellen. — Man ſtelle ſich einmal z. B. vor, es reiſte ein junger Menſch nach London, und erblikte die 40000 der liederlichſten Dirnen, die da im reizendſten Puz, auf den Straſſen umherziehn: man ſtelle ſich vor, er leſe an jeder Eke der Straſſe ein Edikt, worinnen der Umgang mit dieſen Dirnen unterſagt wird; will man wohl hoffen, daß er ſich an das Edikt kehren und ſeine Tugend um des Edikts willen behaupten werde? Sollte man nicht vielmehr, wenn man Menſchenkenner iſt, erwarten, daß er den Zwang des Geſezes haſſen, ſeinen Drohungen ausweichen und bald genug im Stillen es übertreten werde? Aber man ſeze den Fall, dieſer junge Menſch fände einen ehrlichen Freund, der ihm berichtete, daß unter dieſen 40000 wenigſtens 39000 in dem allerfürchterlichſten Grade veneriſch wären: und der ihm dabei die ſchreklichſte Gefahr lebhaft ſchilderte, in die er geriethe, wenn er ſich mit dieſen garſtigen Geſchöpfen einlieſſe: dürftet ihr dann nicht viel eher

hoffen, daß er dieſen deutlichen Vorſtellungen gemäß handeln würde? Man lerne aus dieſem Exempel, wie wahr es iſt, daß eine Tugend, die blos befohlen wird, die man blos deswegen glaubt und thut, weil ein anderer einen bibliſchen Spruch oder ein Edikt dabei citirt, nie veſt und ausdaurend wird. Es geht ihr wie der engliſchen Acciſe. Jeder betrügt ſie, ſo gut er kan. Und wenn man die Menſchen alle in der Reihe muſtern könte, ſo würde man ſehen, daß es dem lieben Gott wie der Regierung geht. Man betrachtet ſeine Geſeze als Zwang und die Prieſter wie die Viſitatoren in Dover und Harritſch, und entſchleicht ihnen, ſo oft es ſich thun läßt. Die Religion kan und wird in Ewigkeit keine veſte Tugend bewirken, ſo lange wir ſie als poſitives Geſez behandeln und den Leuten nichts als Sprüche der Bibel und Ankündigungen der Verdamniß vorhalten. Denn dieſe wirken nichts, als was das Edikt und der Galgen wirkt. Sie liegen beide zu weit von dem Kreiſe unſerer eignen Vorſtellungen. Nur dann wird Religion den Menſchen veredeln und ſtandhaft im Guten machen, wenn man anfangen wird, ſie als vernünftige Anweiſung zur Glükſeligkeit zu betrachten: ihre Wahrheiten auf Vernunftbeweiſe, das heißt, auf nothwendige Verknüpfung der eignen und durch den Weg der Sinne erlangten Vorſtellungen zu gründen: die Tugend als ſichtbare Quelle der Freude, der Ehre, des Vortheils, der Ruhe und des Vergnügens (nicht als Pflicht und Geſez) darzuſtellen: nicht durch entfernte ſondern durch nahe liegende Motiven ſie reizend und liebenswürdig zu machen: und dieſe Motiven, dieſe Reize durch Natur und Geſchichte zu verſinlichen. — Und wie könte die poſitive Religion, welche durch Wunderhiſtorien und tranſcendente Lehren

ren die Vernunft unterjocht und, durch Befehl zum Glauben an unbegreifliche Lehrſäze, Gelegenheit — unvermeidliche Gelegenheit zu Streit und Trennungen giebt, ächte Tugend bewirken, da ſie 2) dieſelbe eben dadurch geringſchäzig macht. Denn wenn die Tugend, wie Jeſus lehrte, nur in der Liebe beſteht: wenn ſie nur allein in einem Herzen wohnt, welches mit gottähnlicher Geſinnung, es zu dem Zweke ſeines Lebens macht, Freude und Zufriedenheit über ſeine Mitgeſchöpfe zu verbreiten; ſo kan eine Religion, über welche, ſelbſt nach dem Geſtändniſſe ihrer angeſehenſten Lehrer, man ſich in alle Ewigkeit ſtreiten wird, der wahren Tugend nicht anders als nachtheilig ſeyn. Das ewige Mistrauen zwiſchen den verſchiedenen Sekten, die Abneigung, welche von Jugend auf in dem Herzen der einen Partei gegen die andere unterhalten wird, die Gewohnheit, Irthümer anderer Menſchen wie Laſter zu verabſcheuen, das täuſchende Gefühl der Heiligkeit, welches man jedem Menſchen von ſeiner Kirche, von ſeinem Glauben, von ſeinem Gottesdienſte einprägt, und welches die Menſchen wo nicht mit Haß, doch mit einer mitleidigen Verachtung gegen die falſche Kirche, gegen den irrigen Glauben, und gegen den unrechten Gottesdienſt erfüllt, — ſchon dieſe, von jeder Sektenreligion unzertrenlichen Geſinnungen, können keinen algemeinen Geiſt der Liebe verpflanzen. Und wenn dann in jeder Sekte wiederum Privatſtreitigkeiten entſtehen, wenn Theologen gegen Theologen, Prieſter gegen Prieſter zu Felde ziehn, wenn ein Gelehrter den andern um ſeiner andern Einſichten willen anzapft, nekt, drükt, verfolgt, an ſeinem Glüke oder Ehre zu hindern ſucht, wie kan da Liebe — algemeine Menſchenliebe bewirkt werden. Gewiß, die Liebe, dieſe einzige wahre Tugend,

gend, dieſes einzige wahre Ebenbild Gottes, wird nimmermehr die Herzen der Menſchen erwärmen, ſo lange ſie an poſitiver, von Wunderhiſtorien abhängiger, Religion veſthalten. Nur dann wird der Geiſt Jeſu über alles Fleiſch ausgegoſſen werden, wie die Schrift ſagt, nur dann wird Liebe die Menſchen beleben, wenn ſie, mit Wegwerfung deſſen, was die Gemüther getrent hatte, (der Scheidewand Epheſ. 2.) die vernünftige Gotteskentniß, als die einzige wahre Religion betrachten, und das alte einfältige Chriſtenthum wieder geltend machen werden. — Man nehme dazu noch 3) meinen ſtärkſten und wichtigſten Beweis. Der Glaube an Wunder und Eingebung hat die Tugend entkräftet, weil er die **moraliſchen** Wahrheiten durch die tranſcendenten Lehren (Genealogien) **unwichtig und beinahe verächtlich gemacht** hat. Man beurtheile, was ich ſage. — Es iſt keine poſitive Religion in der Welt, welche die Tugend nicht lehrt und befiehlt. Das geſtehe ich ſehr gerne. Aber — es iſt auch keine, welche ihr ihren wahren und gehörigen Plaz anweiſet: welche ſie zur Hauptſache macht: welche ſie mit dem unentbehrlichen Motive der Wichtigkeit und des Einfluſſes auf Glükſeligkeit verſieht. Was das für einen Unterſchied macht, will ich durch ein Exempel ſehen laſſen. Man ſtelle ſich ein Gemälde vor, welches die Kreuzigung Chriſti abbilden ſoll. Man ſeze, daß der Mahler es perſpectiviſch entwürfe und vornhin eine jüdiſche Bauerhütte ſtellte, wo eine Familie von der phariſäiſchen Sekte wohnt, welche ein Feſtin giebt, um ihre Freude über die Verbannung des Mannes zu bezeugen, gegen den ihre Sekte die bitterſte Feindſchaft hegte. Nehmet an, man ſähe da eine Küche, wo gekocht und gebraten wird. Vor der Thür einen Plaz, wo man tanzt und trinkt: hinter der Hütte einen Jahrmarkt, der ſich bis an die Thore Jeruſalems erſtrekt, wo Gaukler und Narren ſich zeigen: dann die Stadt: endlich aber hinter derſelben den Berg Golgatha, auf dem, mit dem ſchwächſten Licht und Farben, ein Gewimmel des Vols und mitten unter demſelben die drey Kreuze ſich präſentiren, unter denen das mittelſte Jeſum in dunkler Ferne darſtellt. Man nehme einmal dies Gemälde und ſtelle es gegen ein anders, von eben dem Zwek und Inhalt, das aber gleich im Vordergrunde, die Hauptgruppe vorſtellt, nehmlich Jeſum am Kreuz, mit dem vollſten Ausdruke der ſterbenden Tugend. Man ſeze, daß man da in ſeinem Geſicht, die Geiſtesgröſſe, den Heldenmuth mit welchem er litte, den mitleidigen Blik der Liebe und Sanftmuth mit welchem er ſeine Henker anſahe, und die innigſte Seelenruhe, mit welcher er die Vollendung ſeines Gotteswerks dachte, wahrnehmen könte: ſezet daß Johannes und die Maria am Kreuz in ihrer Stellung und Geberden den tiefſten Jammer, den ſie bei dieſem Schikſale des beſten Sterblichen empfanden, lesbar machten u. ſ. w. Man vergleiche dieſe Gemälde und ſage mir, welches von beiden den meiſten Eindruk auf das Herz verurſachen, die meiſte Rührung hervorbringen, die ſtärkſten Empfindungen rege machen würde? Nicht wahr das leztere? Und warum? Weil die wichtigſten Perſonen auf den wichtigſten Plaze ſtehen: weil die Gegenſtände der Empfindung mit dem ſtärkſten Lichte verſehen ſind: weil das Auge von ſelbſt dahin geleitet wird, wo es hin ſoll. Auf jenem Gemälde lag die Hauptperſon zu weit aus dem Geſichtskreiſe. Das Auge ward mit unbedeutenden Figuren unterhalten. Und die wichtigſte war ſo geſtellt, daß ſie kaum zu erkennen war. — Sehet,

het, jedes fehlerhafte und eben darum eindrukloſe Gemälde iſt das Bild der poſitiven Religion. Was auf einem Gemälde Stellung und Farbenlicht wirkt, das wirkt bei der Religion der Vortrag. Da nun bei einer Religion, welche auf Wunderhiſtorien beruht, natürlicherweiſe, die lehrſäze, welche man Geheimniſſe nent, für die Hauptſache angeſehen werden, da die lehrer derſelben von dieſen allerheiligſten lehren, wie ſie ſie nennen, das meiſte Aufhebens machen, da ſie den Glauben an dieſe lehren am dringendſten einſchärfen, da ſie mit dieſen lehren alle ihre Schriften, alle ihre Predigten, alle Geſangbücher, Katechismen ſogar, anfüllen, da ſie über der Antaſtung derſelben jedesmal das fürchterlichſte Geſchrei erheben, und die Bezweiflung eines ſolchen Sazes als Verleugnung der Religion und als Gottesvergeſſenheit ausrufen, — da ſie im Gegentheil die Tugend gleichſam in den Hintergrund ſtellen, und wenig von ihr ſagen: da ſie vielmehr, viel Moral predigen und, Chriſtenthum predigen einander entgegenſezen: da ſie die Tugend als einzige wirkende Urſache der Seligkeit nicht gelten laſſen: da ſie das Wolgefallen und die Gnade Gottes für den Erfolg von etwas ganz anderm ausgeben; — was kan, was muß da entſtehen? Die Tugend muß das Gefühl der Wichtigkeit verlieren. Sie muß dem Menſchen ohngefehr eben ſo erſcheinen wie auf jenem Gemälde das Kreuz Jeſu. Es kan niemanden einfallen, daß ſie die Hauptſache ſey. Das Gefühl der Heiligkeit und Gröſſe ziehn die ſogenanten Geheimniſſe auf ſich. Der Glaube bekomt den ſtärkſten Werth. Und die Tugend iſt und bleibt Nebenſache. Kurz — es wird ſchlechterdings unmöglich gemacht, daß der Menſch für Tugend und Menſchenliebe hinlänglich erwärmt und eingenommen werde.

Und nun bitte ich jeden unbefangenen Leſer, alles, was ich bisher zur weitern Ausführung der apoſtoliſchen Beweiſe in unſerm Texte vorgetragen habe, noch einmal recht lebhaft ſich vorzuſtellen. Ich habe bewieſen, daß der Glaube an Wunderhiſtorien und Geheimlehren 1) den Gebrauch der Vernunft unterdrükt und die algemeine Quelle des Aberglaubens geworden iſt: 2) daß er der Grund von der Hierarchie, der daraus entſtandenen Barbarei, des Gewiſſenzwanges, der Religionsverfolgungen und tauſendfachen Unheils war: daß er 3) den Hauptzwek Jeſu, die Glaubenseinigkeit unter den Menſchen durchaus gehindert hat: daß endlich 4) der Moralitát durch ihn ein unvermeidlicher Schade erwachſen iſt, indem er a) die Ausbildung, Vervolkommung und Ausbreitung der Religion erſchwert, b) veſte Ueberzeugung von der Religion und Liebe und Wärme für Wahrheit unmöglich gemacht und c) die Tugend ſelbſt entkräftet und die Menſchen gegen ſie kalt und fühllos gemacht hat. Man nehme nun alle dieſe Folgen von der Einführung jenes Glaubens, die durch denſelben nicht etwa zufälligerweiſe, ſondern unvermeidlich verurſacht wurden, zuſammen und urtheile, ob man ſich nicht faſt gezwungen fühlen muß, zu ſchlieſſen: 222

„Wenn aller Glaube an Wunderhiſtorien „und tranſcendente Lehren nothwendig dieſe ſchlim„men Folgen hat, ſo muß der Ausſpruch des Apo„ſtels auf alle gehen und — ſo muß der Apoſtel allen Predigern, aller Zeiten, alles was in dieſe Klaſſe von Dingen gehört in Predigten und Katechiſationen verboten und zum Inhalt ihrer Vorträge allein die einfältige Lehre Jeſu angewieſen haben. 333

* * *

823 Nachdem nun der Apoſtel die **Negative** beſtimt und den Timotheus ermahnt hatte, **nicht** Wunderhiſtorien und myſteriöſe Dinge in den Lehrvortrag einzumiſchen, ſo giebt er auch die **Affirmative** an, und zeigt, daß er gegentheils **nur moraliſche** Religion predigen und alle Lehrer zu einem gleichmäſſigen Inhalte ihrer Vorträge anweiſen ſolle.

824 b. Er trägt aber dieſe Affirmation zugleich als einen Beweis für jene Negative vor. Du ſollſt nicht jene Dinge predigen, ſpricht er, welche nichts als Streitigkeiten erzeugen und keinen Nuzen ſtiften. **Denn — die Hauptſumme des Gebots iſt Liebe**, gr. denn **der Zwek der Lehre** παραγγελιας **iſt Liebe**, d. h. aller Lehrvortrag muß auf Liebe gerichtet ſeyn, nemlich ſo, daß diejenige Menſchenliebe in den Lehrlingen erzeugt werde, welche das Evangelium als einzige wahre Tugend, als einzige ächte Gottesverehrung und als einzigen ſichern Weg zur Seligkeit aufſtellt.

825 Alles alſo, will der Apoſtel ſagen, was chriſtliche Lehrer predigen, muß Belehrung oder Antrieb zur Tugend enthalten: und was dahin nicht unmittelbar wirkt, iſt nicht Religion, iſt Menſchentand, iſt — aus Predigten und Katechiſationen ſchlechterdings zu verbannen. Und was auch in folgenden Jahrhunderten Biſchöfe, Concilien, Fakultäten, Conſiſtorien — gegen das **Moral** predigen ſagen und ſeufzen werden, ſo ſage ich Paulus, daß ein ächter chriſtlicher Lehrer nichts als **Moral** predigen muß — **nichts als Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewiſſen, und von ungefärbtem Glauben.**

826 c. Leider, fährt er fort, haben ſchon jezt manche Lehrer angefangen, dieſen einzig fruchtbaren Inhalt ihrer Vorträge hintanzuſezen, und allerlei

lei gelehrt ſeyn ſollenden Kram einzumiſchen: aber eben darum habe ich dich, lieber Timotheus! nach Epheſus geſezt, daß du dieſem verderblichen Unweſen ſteuern ſollſt.

Welches haben etliche gefehlet ꝛc. v. 6. 7. 327 d. h. dieſen edlern Zwek der Religion haben bereits etliche verlaſſen, und ſind zu unfruchtbarem Geſchwäz herabgeſunken, wobei ſie nun, ohngeachtet ſie ſich als Lehrer der Religion brüſten, oft ſelbſt nicht mehr verſtehen, was ſie ſagen, und worüber ſie ſtreiken. — Wie paſſend auf den größten Theil der poſitiven Religion, und den ſcholaſtiſchen Kram inſonderheit.

II. Hierauf giebt der Apoſtel den alleinigen 328 **Zwek der Religion** an, nach welchem man alles beurtheilen muß, was für Religion ausgegeben wird. Und dieſer Zwek iſt, nach des Apoſtels Urtheil, **Veredlung des moraliſchen Menſchen.** Religion, ſagt der Apoſtel, iſt das, was vom Laſter abſchrekt und den Menſchen zur Tugend weiſe macht. Alles andere iſt unnüzer Kram oder — Prieſterbetrug.

a. **Wir wiſſen aber, daß das Geſez gut** 329 **iſt** ꝛc. v. 8-10. d. h. Die Religion iſt in allem Betracht heilſam und nüzlich, aber man muß ſie nach ihrem Endzweke gebrauchen. Und da weiß doch jedermann, daß **dem Gerechten kein Geſez gegeben iſt**, d. h. daß die Religion nicht für eingebildete Heilige iſt, welche keiner moraliſchen Beſſerung zu bedürfen glauben, und daher die Religion blos als ein Gewerbe betrachten — ſondern dazu, daß zügelloſe, unordentliche, irreligiöſe, laſterhafte, ſchändlichen Handlungen ergebene, profane, mörderiſche, Knabenſchänder, Menſchendiebe, treuloſe Betrüger, eidbrüchige und andere dergleichen Menſchen, deren Grundſäze und Sitten mit einer geſunden Sittenlehre ſtreiten, gebeſſert und zur Tugend zurükgeführt werden ſollen. —

830 b. Dis, ſagt der Apoſtel, iſt allein der Zwek der Religion; gute und rechtſchafne Menſchen zu bilden: und dies iſt alſo auch allein der Zwek des Evangelii, ſo wie des evangeliſchen Lehramtes, dem ich bisher, allen zum Muſter, nachgelebt habe.

831 **Nach dem herrlichen Evangelio** ꝛc. Dieſe, meine Grundſäze, will Paulus ſagen, beſtätigt auch, die vortrefliche Lehre unſers Meiſters, nemlich die Lehre **des ſeligen Gottes**, d. h. **von** dem Gott, der allein durch Liebe ſelig iſt, der allein in Beſeligung ſeiner Geſchöpfe Seligkeit findet. Denn wer im Evangelio einen ſolchen Gott kennen und von ihm glauben lernt, der kan auf weiter keine Gottesverehrung, auf keine andere Tugend, auf keinen andern Weg zur Seligkeit fallen, als — auf Menſchenliebe. Der muß alſo einſehen, daß Religion oder Gotteskentniß nichts iſt und ſeyn kan, als Anweiſung und Antrieb der Menſchen zur Tugend; welche in einer ſtets thätigen Menſchenliebe beſteht, und uns in ihr die Urquelle aller Seligkeit eröfnet.

832 **Und ich danke unſerm Jeſu** ꝛc. v. 13. 14. daß er nicht nur das Zutrauen zu meiner Rechtſchaffenheit gehabt hat, mir dieſes Amt zu übertragen, da ich doch vorher (ihn) geläſtert, verfolgt und geſchändet hatte — wiewol mein damaliger Unglaube nur aus Unwiſſenheit herkam — ſondern daß er mich auch mit Kraft und Stärke zu ſeinem Dienſt ausgerüſtet und vor allen andern, ſo wol mit Geiſtesgaben geziert, als mit einem reichen Maaße des Glaubens und der Liebe begnadiget hat.

833 c. Und was das Evangelium als die **Lehre** Jeſu beſtätigt, das beſtätigt es auch als **Geſchichte**,

wiefern es die Sendung und Schikſale Jeſu, als Leitung der Vorſicht uns darſtellt.

c. **Denn das iſt je gewißlich wahr** ꝛc. v. 15. 834
16. d. h. o wie gewiß und unſchäzbar iſt mir der Gedanke: daß Jeſus Chriſtus in keiner andern Abſicht von Gott geſandt worden iſt, als die armen Menſchen (von ihrer ſittlichen Verdorbenheit) zu erretten. — — — Freilich war ich ſelbſt der Elendeſte darunter. Aber ich bin dennoch zu Gnaden angenommen worden, damit Jeſus Chriſtus vorzüglich an mir ſeine Großmuth ſichtbar machen möchte: und damit ſich alle die an mir ſpiegeln ſollten, welche noch künftig die Hofnung einer ewigen Glükſeligkeit auf ihn gründen würden.

d. Nun Gott v. 17. dem ewigen Könige, dem 835
unſterblichen, dem unſichtbaren, dem allweiſen Gott, ſey Ehre, Preis und Ruhm durch alle kommende Zeiten. Amen.

e. **Dies Gebot alſo, lieber Timotheus,** 836
befehle ich dir — nach den vorigen Weiſſagungen über dir — gr. v. 18. Dieſe Anweiſung, mein lieber Sohn, theile ich dir in Beziehung auf den dir bereits ertheilten göttlichen Unterricht, in keiner andern Abſicht mit, als dich dadurch zu Führung deines Amtes deſto tüchtiger zu machen, und dich in den Stand zu ſezen, deinen Glauben und Tugend zu bewahren, daran ſchon verſchiedene durch ihre Nachläſſigkeit Schifbruch gelitten haben, unter welche beſonders Hymenäus und Alexander gehören, die ich bereits dem böſen Geiſte (1 Kor. 5, 5.) übergeben habe, damit ihnen das Läſtern vergehen möge.

II.

Etwas über Einrichtung der äuſerlichen Gottesverehrungen der Chriſten.

Kap. 2, 1-15.

1. So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerſt thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankſagung für alle Menſchen.

2. Für die Könige, und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein geruhiges und ſtilles Leben führen mögen in aller Gottſeligkeit, und Ehrbarkeit.

3. Denn ſolches iſt gut, darzu auch angenehm vor Gott, unſerm Heilande;

4. Welcher will, daß allen Menſchen geholfen werde, und zur Erkentniß der Wahrheit kommen.

5. Denn es iſt ein Gott und ein Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, nemlich der Menſch Chriſtus Jeſus.

6. Der ſich ſelbſt gegeben hat für alle zur Erlöſung, daß ſolches zu ſeiner Zeit geprediget würde.

7. Dazu ich geſezt bin ein Prediger und Apoſtel (ich ſage die Wahrheit in Chriſto, und lüge nicht,) ein Lehrer der Heiden, im Glauben und in der Wahrheit.

8. So will ich nun, daß die Männer beten an allen Orten, und aufheben heilige Hände, ohne Zorn und Zweifel.

9. Deſſelbigen gleichen die Weiber, daß ſie in zierlichem Kleide mit Scham und Zucht ſich ſchmüken, nicht mit Zöpfen oder Gold, oder Perlen, oder köſtlichem Gewand;

10. Sondern wie ſichs ziemet den Weibern, die da Gottſeligkeit beweiſen durch gute Werke.

11. Ein Weib lerne in der Stille, mit aller Unterthänigkeit.

12. Einem Weibe aber geſtatte ich nicht, daß ſie lehre, auch nicht, daß ſie des Mannes Herr ſey, ſondern ſtille ſey.

13. Denn Adam iſt am erſten gemacht, darnach Heva.

14. Und Adam ward nicht verführet, das Weib aber ward verführet, und hat die Uebertretung eingeführet.

15. Sie wird aber ſelig werden durch Kinder Zeugen, ſo ſie bleibet im Glauben, und in der Liebe, und in der Heiligung, ſamt der Zucht.

* * *

Der Apoſtel trägt hier einige Verordnungen vor, welche auf die gottesdienſtlichen Verſamlungen der Chriſten ſich beziehen.

I. Die erſte betrift die öffentlichen Gebete in den Verſamlungen
  a. Er will, daß dergleichen Gebete einen Theil des Gottesdienſtes ausmachen ſollen, v. 1-3.
  b. Er giebt Grund davon an
    1. im algemeinen, v. 3.
    2. inſonderheit, weil es dem Zweke Gottes und der Religion, nemlich der moraliſchen Bildung des Menſchen, zuträglich iſt, v. 4-7.

II.

II. Die zweyte betrift das Betragen bei den äuſerlichen Gottesverehrungen der Chriſten
- a. Der Männer, v. 8.
- b. Der Weiber
  - 1. Verbot eitlen Puzes, v. 9. 10.
  - 2. Verbot des lautwerdens in öffentlichen Verſamlungen
    - α. das Verbot ſelbſt, v. 11. 12.
    - β. Grund davon für jüdiſche leſer, v. 13. 14.
    - γ. ſtille Begegnung eines Einwurfs, v. 15.

* * *

837 Es iſt nichts volſtändiges hier. Der Apoſtel gedenkt nur einiger Punkte, wobei eine Verordnung von ihm, für die damaligen Umſtände, ein Bedürfniß ſchien.

838 I. Vermuthlich hatten jene eitlen lehrer, welche ſich auf ihre Vorträge ſo viel zu gute thaten, in denen ſie dem Volke Wunderhiſtörchen (vielleicht auch von Jeſu, aus den damals ſchon kurſirenden Evangelien oder Traditionen) und platoniſche Grillen vorplauderten, bereits angefangen, die meiſte Zeit der chriſtlichen Verſamlungen mit ihrem Gemiſch zuzubringen: — gerade wie manche heutige Prediger, welche ſich ſelbſt gerne hören und ſtundenlange Predigten oder Saalbadereien halten und dann die Kirchengebete herſchnattern, — wie wenn das Gebet der unbedeutendſte Theil des Gottesdienſtes wäre.

839 a. Dieſem Misbrauche Einhalt zu thun, erklärt der Apoſtel, daß das Gebet ein Hauptſtük des Gottesdienſtes ſey, und vor allen Dingen,

d. h. mehr als das Predigen, beobachtet, und für die Gemeine nuzbar gemacht werden müſſe.

So ermahne ich nun ꝛc. v. 1. 2. Vor 840
allen Dingen empfehle ich dir die öffentlichen Gebete, darinnen Gott für alles Gute gedankt, und Fürbitten gethan werden für alle Menſchen, insbeſondere aber für die Landesherrſchaft, und alle Obrigkeiten, daß wir unter ihnen ein geruhiges und ſtilles Leben führen mögen in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit.

b. Dieſe Verordnung unterſtüzt der Apoſtel 841
mit Gründen — nicht mit bloſſer Autorität — wie unſere gewöhnlichen Geſezgeber und Prediger.

1. Er zeigt erſt im algemeinen, daß ſolche 842
Gebete gut, d. h. heilſam, nüzlich — und eben darum Gott wolgefällig ſind, v. 3. **Denn ſolches iſt gut, dazu auch** ꝛc.

Es iſt gut. Denn ſolches Gebet hat einen 843
wirklichen Einfluß auf die Veredlung des Herzens. Es giebt unſern Religionsgefühlen **Nahrung, Wärme** und **Veſtigkeit**. Die Kontemplation erregt ſie, aber das Gebet ſezt ſie in Thätigkeit. Das bloſſe Nachdenken z. B. über Wolthaten Gottes, giebt blos **Motiv** zur Liebe, Dankbarkeit — aber das Gebet wird **Ausbruch und Uebung** dieſer Gefühle: und indem es ihren Gegenſtand vergegenwärtiget, werden die Gefühle ſelbſt lebhafter und inniger. Und die Erfahrung kan jeden es lehren, daß das Gebet oft die ganze Seele in Bewegung ſezt und bis zu Thränen uns rührt — ſo daß oft Tagelang nachher, die ſtarkgerührte Saite fortbebt und die ſanfteſte Freude zurükläßt. Wer daher Liebe, Ehrfurcht, Vertrauen, Dank gegen Gott recht zu erwärmen wünſcht, löſe nur oft dieſe Empfindungen in Gebet auf. — Und wie es mit dieſen

ſen Empfindungen iſt, ſo iſt es auch mit denen, die unſre Mitmenſchen zum Gegenſtande haben: ich meine ſo wohl die Menſchenliebe überhaupt, als die Liebe des Feindes insbeſondere. Denn hier täuſcht ſich unſer Herz am erſten bei dem bloſſen Räſonement. Aber wenn wir uns vor Gott hinſtellen und dem unſer Herz öfnen, da flieht der unheilige Reſt der Kälte, des Eigennuzes, der Rachſucht u. d. Wir ſind nicht fähig, Gott vorſäzlich zu belügen: wenn wir für unſern Bruder, für unſern Feind zu ihm beten. Der Gedanke an Gott bringt alle Beweggründe zur Menſchenliebe auf einmal zum Bewußtſeyn. Unſere Empfindung bekomt Wahrheit, indem wir ſie unſerm Gott vorſagen und geloben. Und die nachmalige Erinnerung, ich habe für meinen Feind gebetet, ſtärkt uns zum Siege über jede Verſuchung zur Rache. Und ſo wird jeder andere Gegenſtand unſerer Liebe, Kinder, Gatten, Vaterland u. ſ. w. uns intreſſant, und wir werden thätig und wirkſam für ihn, wenn uns unſer Herz erinnert, daß wir für ihn gebetet haben.

844 Und eben darum, weil das Gebet eine ſo herrliche Wirkung aufs menſchliche Herz thut, (nicht als Gottesdienſt, nicht als Ehre die man Gott erzeigt, nicht als eine Sache die übernatürliche Dinge leiſten konte — wie nach 1800 Jahren die Lavaters und R. C. träumen werden —) iſts auch **angenehm vor Gott, unſerm Heilande** oder Retter, d. h. vor dem Gott, deſſen einzige Abſicht es iſt, uns von ſittlicher Verdorbenheit zu retten und zu recht frommen und gut geſinnten Menſchen zu machen.

845 2. **Welcher will** ꝛc. v. 4. Dieſe Uebung, ſpricht der Apoſtel, iſt der Vernunft gemäß und Gott unſerm Erretter wolgefällig: deſſen Abſicht es

iſt, daß alle Menſchen gebeſſert, und zur Erkentniß der Wahrheit gebracht werden. Denn der einige Gott (den wir anbeten) iſt aller Menſchen Gott; ſo wie auch nur ein **Mittler** zwiſchen Gott und den Menſchen iſt, (welcher durch ſeine Alvaterlehre die Menſchen mit ihrem Gott gleichſam wieder vereinigt hat, nachdem ſie lange Zeit durch Irglauben und Sektenhaß von ihm und untereinander getrent gewesen waren. Epheſ. 2, 14.) nemlich der **Menſch** Chriſtus Jeſus, der ein Opfer für alle ward, zur **Bezeugung der Wahrheit** für ſeine Zeiten zu deren Bekantmachung ich mein apoſtoliſches Amt erhielt — welches ich unter den Heiden — ich nehme Chriſtum zum Zeugen der Wahrheit — treu und rechtſchaffen verwaltet habe.

246 Die Worte το μαρτυριον καιροις ιδιοις, ſtehen mit αντιλυτρον in Apposition. Paulus betrachtet hier die Hinrichtung Jeſu ausdrüklich als das **Märtyrerthum** der Warheit: in ſpecie der Warheit, die für die **Zeiten Jeſu** (ιδιοις, ſuis) die Hauptſache war, daß er kein irdiſcher Meſſias ſey, der das Tempelgeſez ſchüzen, ſondern ein Weiſer, der die poſitive Religion verdrängen und die vernünftige Religion in der ganzen Welt gemein machen ſollte.

247 II. Die zweyte Apoſtoliſche Verordnung betrift das Betragen der **Männer** und **Weiber** bei den chriſtlichen Verſamlungen.

248 a. **So will ich nun** 2c. v. 8. d. h. Was alſo die öffentlichen Gebete betrift, ſo verordne ich hiermit, daß überall die **Männer** dieſelben verrichten ſollen. Man wähle aber dazu Leute von unbeſcholtener Tugend, die keine Zänker und Streitſüchtige ſind.

249 b. Hierauf verordnet der Apoſtel in Anſehung der **Weiber**, daß ſie ſich über die Männer nichts

herausnehmen, ſondern, bei öffentlichen Verſamlungen, ſich in den Schranken der Beſcheidenheit und Subordination halten ſollen. — Man muß dies Stük zugleich mit Rükſicht auf die damaligen Zeiten betrachten, wo die Weiber unter der Menſchheit einen weit geringern Rang hatten, als heutzutage unter den geſitteten Nationen der Europäer.

850 1. Der Apoſtel verlangt erſtlich, daß die Weiber in den Gottesverehrungen ſich beſcheiden und ſittſam kleiden und nicht in eitelm Puze ſich zeigen ſollten. **Deſſelbigen gleichen die Weiber** ꝛc. v. 9. 10. Die Weiber aber ſollen in einer anſtändigen Kleidung erſcheinen, welche dem Wolſtand und der Schamhaftigkeit gemäß iſt — nicht in aufgeſezten Köpfen, nicht in goldnem oder ſilbernem Schmuk, nicht in koſtbaren Kleidern, — ſondern im Schmuk der Tugend, wie es chriſtlichen Frauensperſonen zukomt.

851 2. Darnach verlangt der Apoſtel auch, daß die Weiber ſich in den Verſamlungen nicht hören laſſen, ſondern das Predigen und Recitiren der öffentlichen Gebete den Männern überlaſſen ſollen.

852 α. **Ein Weib lerne** ꝛc. v. 11. 12. Hiernächſt iſt ihre Pflicht, ſich (in der Verſamlung) ſtille zu halten, und blos zu lernen, vermöge der (dem männlichen Geſchlechte) ſchuldigen Ehrerbietigkeit. Daher ſey ihnen auch nicht erlaubt zu lehren, oder ſich etwas über die Männer herauszunehmen.

853 β. Der Grund, den der Apoſtel davon angiebt, konte natürlich kein ſtringentes Argument ſeyn. Was blos in der Nationalſitte ſeinen Grund hat, kan nicht aus algemeinen Gründen bewieſen werden. Paulus wählt alſo einen Grund aus den Volksideen, wie er damals geglaubt wurde: vielleicht — daß

auch dieſe ganze Stelle aus einer Randgloſſe entſtanden iſt, v. 13. Denn Adam ward zuerſt geſchaffen: hernach die Eva. Auch war es nicht Adam, der von der Schlange verführt ward, ſondern Eva. Dieſe war Schuld an dem Falle. Alſo — ſoll man ſchlieſſen — ſteht das weibliche Geſchlecht eine Stufe tiefer als das männliche und muß für das männliche Reſpect haben.

γ. Da nun hiebei einem chriſtlichen Leſer der 854
Zweifel einfallen konte: daß dieſe Verordnung die Weiber zu ſehr herabſezen und wohl gar den Gedanken veranlaſſe: als ob die Weiber, da ſie vor Gottes Augen nicht eben das thun dürften, was die Männer durften, vielleicht auch ganz den **Werth vor Gott** und die Anſprüche auf göttliche Segnungen nicht hätten, die die Männer haben. Dieſem Einwurfe zu begegnen, ſezt der Apoſtel hinzu: **das Weib aber wird ſelig durch Kinderzeugen** ꝛc. d. h. das weibliche Geſchlecht iſt darum vor Gott nichts geringer, wenn es gleich zu andern Geſchäften beſtimt iſt, als die Männer. Das Weib hat ſo gut wie der Mann Werth und Anſpruch auf Gottes Gnade und Seligkeit, wenn ſie eine **gute Mutter und rechtſchafne Gattin** iſt, und, ihren Pflichten getreu, Liebe und Tugend behauptet bis an ihr Ende.

III.

Von Fürſorgern und Helfern.

1 Tim. 3, 1 : 16.

1. Das iſt je gewißlich wahr, ſo jemand ein Biſchofsamt begehret, der begehret ein köſtlich Werk.

2. Es ſoll aber ein Biſchof unſträflich ſeyn, eines Weibes Mann, nüchtern, mäſſig, ſittig, gaſtfrey, lehrhaftig;

3. Nicht ein Weinſäuffer, nicht pochen, nicht unehrliche Handthierung treiben, ſondern gelinde, nicht haderhaftig, nicht geizig.

4. Der ſeinem eigenen Hauſe wohl vorſtehe, der gehorſame Kinder habe, mit aller Ehrbarkeit.

5. (So aber jemand ſeinem eigenen Hauſe nicht weiß vorzuſtehen, wie wird er die Gemeine Gottes verſorgen?)

6. Nicht ein Neuling, auf daß er ſich nicht aufblaſe, und dem Läſterer ins Urtheil falle.

7. Er muß aber auch ein gut Zeugniß haben von denen, die drauſſen ſind, auf daß er nicht falle dem Läſterer in die Schmach und Strik.

8. Deſſelbigen gleichen die Diener ſollen ehrbar ſeyn, nicht zweyzüngig, nicht Weinſäuffer, nicht unehrliche Handthierung treiben;

9. Die das Geheimniß des Glaubens in reinem Gewiſſen haben.

10. Und dieſelbigen laſſe man zuvor verſuchen, darnach laſſe man ſie dienen, wenn ſie unſträflich ſind.

11. Deſſelbigen gleichen ihre Weiber ſollen ehrbar ſeyn, nicht Läſterinnen, nüchtern, treu in allen Dingen.

12. Die Diener laß einen jeglichen ſeyn eines Weibes Mann, die ihren Kindern wohl vorſtehen, und ihren eigenen Häuſern.

13. Welche aber wohl dienen, die erwerben ihnen ſelbſt eine gute Stufe, und eine groſſe Freudigkeit im Glauben, in Chriſto Jeſu.

14. Solches ſchreibe ich dir, und hoffe aufs ſchierſte zu dir zu kommen.

15. So ich aber verzöge, daß du wiſſeſt, wie du wandeln ſolt in dem Hauſe Gottes, welches iſt die Gemeine des lebendigen Gottes, ein Pfeiler und Grundfeſte der Wahrheit.

16. Und kindlich groß iſt das gottſelige Geheimniß, Gott iſt offenbaret im Fleiſch, gerechtfertiget im Geiſt, erſchienen den Engeln, geprediget den Heiden, gegläubet von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit.

• • •

Wir finden hier
- I. Verordnungen wegen der **Fürſorger**
  - 1. Wichtigkeit ihres Amts, v. 1.
  - 2. Erforderlicher Karakter und Aufführung, v. 2-6.
  - 3. Beſonderes Erforderniß einer guten Reputation unter den Nichtchriſten, v. 7.
- II. Verordnungen wegen der Helfer.
  - 1. Aufführung, v. 8.
  - 2. Kentniſſe und Karakter, v. 9.
  - 3. Prüfung, v. 10.
  - 4. Ihren Eheſtand, v. 11. 12.
  - 5. Bewegungsgründe, v. 13.
- III. Schluß, v. 14-16.

• • •

I. Was hier **Fürſorger** oder **Vorſteher** heiſſen, [illegible] welche die Oberaufſicht über die äuſerliche Aufführung der Gemeine, über die pflichtmäſſige Abwartung aller Kirchenämter, und über die Einrichtung des äuſerlichen Gottesdienſtes hatten und — den Gemeinen immer reſponſabel blieben — ohne irgend etwas von Oberherrſchaft und Befehlshaber Gewalt über die Chriſten in ihren bürgerlichen und häuslichen Verhältniſſen ſich anmaſſen zu dürfen — das hat man in ſpätern Zeiten Biſchöfe überſezt und daraus großmächtige Herren erwachſen laſſen.

856 1. Der Apoſtel verlangt, daß die Gemeine bei der Wahl eines ſolchen Fürſorgers mit groſſer Vorſicht zu Werke gehn ſoll, weil es ein ſehr wichtiges Amt ſey, und groſſer Schade der Gemeine zuwachſen könne, wenn dies Amt mit einem unwürdigen Menſchen beſezt würde.

857 **Das iſt je gewißlich wahr** ꝛc. v. 1. Gewiß! wer ein Fürſorgeramt ſucht, bewirbt ſich um einen ſehr wichtigen Poſten.

858 2. Hierauf beſchreibt er die Aufführung und den Karakter eines Fürſorgers, wie beides zu einem ſo wichtigen Amte erforderlich ſey.

859 **Es ſoll aber ein Biſchof** ꝛc. v. 2-6. Ich fodere aber von einem Fürſorger der Gemeine, daß ſein Lebenswandel unbeſcholten ſey; ferner, daß er noch in der erſten Ehe ſtehe; (bei vielen alten Völkern ward es für unanſtändig gehalten zum zweitenmale zu heirathen. Man hat dieſen Befehl des Apoſtels blos nach der Landesſitte zu beurtheilen:) endlich, daß er ein Mann ſey, der mit der ganzen Gegenwart ſeines Geiſtes ſeine Geſchäfte treibe, der ſittſam, auf alles was der Wolſtand erfordert aufmerkſam, gaſtfrei und in ſeinen Handlungen und Geſprächen immer lehrreich ſey; — ja kein Säufer, oder Raufer, oder Freund von niedrigen Erwerbmitteln, ſondern ein ſanfter, gelaſſener und uneigennüziger Mann: dabei ein guter Hausvater — der gute und wolgezogene Kinder hat. Denn wer ſeiner eigenen Familie nicht recht vorzuſtehen weiß, wie will man von dem erwarten, daß er einer chriſtlichen

lichen Gemeine vorſtehen könne? Er ſey aber auch kein Neuling, (d. h. einer, der erſt vor kurzem ein Chriſt worden iſt) damit nicht der Stolz, welchen ihm die ſchnelle Erhebung zu einem ſolchen Amte einflöſſen könte, ihn dem Läſterer Preis gebe.

860 3. Dabei erfodert aber auch der Apoſtel noch inſonderheit, daß ein Fürſorger nicht nur ein ſittſamer und tugendhafter Mann ſey, ſondern auch, daß er für einen ſolchen in der ganzen Stadt und Gegend, auch von denen, die nicht Chriſten ſind, gehalten werde und ſonach in einer algemeinen guten Reputation ſtehe.

861 **Er muß aber auch ein gut Zeugniß haben von denen, die drauſſen ſind ꝛc. v. 7.** Und um eben der Urſache willen iſt auch nöthig, daß er bei den Nichtchriſten einen guten Ruf habe, damit ihm die Feinde des Chriſtenthums nichts anhaben können.

862 II. Hierauf folgen ähnliche Verordnungen, welche das Amt der Helfer betreffen, die man heutzutage Diakonen nent.

863 1. Er beſtimt zuerſt ihr äuſerliches Betragen. **Deſſelbigen gleichen die Diener ꝛc. v. 8.** Desgleichen ſollen auch die Helfer der Fürſorger Leute von guten Sitten ſeyn, die weder Betrug im Handel und Wandel, noch den Trunk, noch niedrige Gewinſucht lieben.

864 2. In Anſehung ihrer Kentniſſe und ihres Karakters will er, daß es Leute ſeyn ſollen, die nicht von jüdiſchen Wunderhiſtorien oder platoniſcher Philoſophie ſtrozen, ſondern die reine Lehre Jeſu unverfälſcht und unvermiſcht im Kopfe haben und, bei dieſer ſchlichten Kentniß der moraliſchen Religion ein durch ſie zur Tugend gebildetes Herz beſizen: — **Die das Geheimniß des Glaubens ꝛc.** d. h. ſie

ſollen v. 9. bei der Reinigkeit der Lehre eine unverlezte Tugend bewahren.

865 3. Er verlangt daher eine vorhergehende Prüfung ihrer Lehre, ihres Karakters und ihres Lebenswandels. **Und dieſelbigen laſſe man zuvor verſuchen ꝛc.** v. 10. Daher ſoll man ſolche Perſonen erſt einer ſorgfältigen Prüfung unterwerfen, damit ihnen hintennach, wenn ſie ſchon im Amte ſind, keine Vorwürfe gemacht werden.

866 4. In Abſicht auf ihren Eheſtand will er, daß ſie Weiber von unbeſcholtener Aufführung haben und ſelbſt noch in der erſten Ehe ſtehen ſollen, weil, wie geſagt, damals der Schritt zur zweyten Ehe für etwas unanſtändiges gehalten wurde.

867 **Deſſelbigen gleichen ihre Weiber ꝛc.** v. 11. 12. So ſollen auch die Weiber (der Geiſtlichen) ſittſam und in allen ihren Geſchäften treu und ſorgfältig ſeyn — keine Klätſcherinnen oder dem Trunk ergeben. Auch die Helfer ſollen Perſonen ſeyn, die noch in der erſten Ehe ſtehen — gute Hausväter — die auf rechtſchaffene Kinderzucht halten. —

868 5. Zu dem allen ſezt der Apoſtel einen Bewegungsgrund hinzu. **Welche aber wohl dienen ꝛc.** v. 13. Denn wenn ſie in dieſem Amte ſich gut verhalten, ſo bahnen ſie ſich ſelbſt den Weg zu höhern Stellen, und können mit deſto mehrerer Freudigkeit die Lehre Jeſu verkündigen.

869 III. Dieſe Materie beſchließt der Apoſtel mit einem Gedanken, der die Wichtigkeit dieſer Aemter zum Gegenſtande hatte, nemlich er will dem Timotheus es recht fühlbar machen, was die Verſorgung der Gemeine Gottes oder der Kirche mit rechtſchafnen Seelenhirten für eine groſſe Sache ſey: und er geräth darüber ſelbſt in eine Art von Begeiſterung,

indem er ſich die Kirche oder die Brüderſchaft vorſtellt, welche die Vorſehung mitten aus den verfinſterten Juden- und Heidenthume hervorgeholt und mit dem Glanze der erhabenſten Weisheit verherrlicht hatte.

Solches ſchreibe ich dir ꝛc. v. 14-16. 870
Dieſe Verordnungen habe ich dir indeſſen ſchriftlich geben wollen, weil ich nicht weiß, ob mein Vorſaz, dich bald mündlich zu ſprechen, unterbrochen werden dürfte: damit du eine Anweiſung habeſt, wie du dich in der Kirche Gottes verhalten ſolleſt, welche die Wohnung des wahren Gottes — die Grundſtüze der Wahrheit iſt: jener unleugbar groſſen Wahrheit der Religion, die kein Weltweiſer euch ſagen konte:

Die Gottheit iſt entdekt worden unter den Menſchen
Gerechtfertigt durch den Geiſt
Beſchaut von Engeln
Gepredigt den Nationen
Geglaubt von der Welt
Aufgeſtiegen in Herrlichkeit.

Das war ohnfehlbar einer von den Denkſprüchen in der ſymboliſchen Sprache der Brüderſchaft, welche den Brüdern des zweyten Grades zur Uebung ihres Forſchungsgeiſtes vorgelegt wurden. 871 Der Sin iſt kürzlich dieſer: die **Gottheit**, deutet die reinern Begriffe von Gott an, welche die Lehre und das Beiſpiel Jeſu darſtellte. Denn Jeſus hat gleichſam den wahren Gott wieder zum Vorſchein gebracht — nachdem ihn die Welt lange genug verkant, und durch falſche Bilder ſein wahres Bild verlöſcht hatte. Er hat den **Alvater** in der **Natur** ſehen und finden lehren und dieſen (Röm. 1.) in der Schöpfung ſichtbaren Vater an die Stelle des hinter dem Vorhange verborgenen Deſpoten geſezt. Dieſe Begriffe von Gott haben ſich, durch die Aufklärung des Geiſtes und Veredlung des Herzens, welche ſie bewirkten, gerechtfertiget. Sie ſind völlig anſchauend geworden den Brüdern des dritten Grades, die man Engel und Auserwählte zu nennen pflegte. Und was das wichtigſte iſt, und was der Apoſtel mehrmalen das groſſe unerwartete Geheimniß nent: dieſe vernünftige Gotteskentniß iſt nicht blos den Juden, ſondern allen Völkern verkündigt worden. Die Welt hat ſie angenommen. Und ſo iſt nun Gott als der Allvater wieder der angebetete Beherſcher aller ſeiner Menſchen geworden, da er gleichſam denjenigen Thron wieder eingenommen hat, von welchem er durch den Aberglauben verdrängt worden war. Einige Aehnlichkeit hat die Stelle Epheſ. 4, 8. ff.

IV.

Beſondere Warnungen und Verhaltungsregeln für den jungen Timotheus.

1 Tim. 4, 1 bis Kap. 6, 21.

1. Der Geiſt aber ſaget deutlich, daß in den lezten werden etliche von dem Glauben abtreten, und anhangen den verführiſchen Geiſtern, und Lehren der Teufel.
2. Durch die, ſo in Gleißnerei Lügenredner ſind, und Brandmahl in ihrem Gewiſſen haben.
3. Und verbieten ehelich zu werden, und zu meiden die Speiſe, die Gott geſchaffen hat, zu nehmen mit

mit Dankſagung, den Gläubigen und denen, die Wahrheit erkennen.

4. Denn alle Creatur Gottes iſt gut, und nichts verwerflich, das mit Dankſagung empfangen wird.

5. Denn es wird geheiliget durch das Wort Gottes und Gebet.

6. Wenn du den Brüdern ſolches vorhälteſt, ſo wirſt du ein guter Diener Jeſu Chriſti ſeyn, auferzogen in den Worten des Glaubens und der guten Lehre, bei welcher du immerdar geweſen biſt.

7. Der ungeiſtlichen aber und altvetteliſchen Fabeln entſchlage dich. Uebe dich ſelbſt aber an der Gottſeligkeit.

8. Denn die leibliche Uebung iſt wenig nüze, aber die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nüz, und hat die Verheiſſung dieſes und des zukünftigen Lebens.

9. Das iſt je gewißlich wahr, und ein theuer werthes Wort.

10. Denn dahin arbeiten wir auch, und werden geſchmähet, daß wir auf den lebendigen Gott gehoffet haben, welcher iſt der Heiland aller Menſchen, ſonderlich aber der Gläubigen.

11. Solches gebeut und lehre.

12. Niemand verachte deine Jugend; ſondern ſey ein Vorbild den Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geiſt, im Glauben, in der Keuſchheit.

13. Halt an mit leſen, mit ermahnen, mit lehren, bis ich komme.

14. Laß nicht aus der Acht die Gabe, die dir gegeben iſt durch die Weiſſagung, mit Handauflegung der Aelteſten.

15. Solches warte, damit gehe um, auf daß dein Zunehmen in allen Dingen offenbar ſey.

16. Hab acht auf dich ſelbſt, und auf die Lehre; beharre in dieſen Stüken. Denn wo du ſolches thuſt, wirſt du dich ſelbſt ſelig machen, und die dich hören.

1 Tim. 5, 1-25.

1. Einen Alten ſchelte nicht, ſondern ermahne ihn als einen Vater; die Jungen als die Brüder.

2. Die alten Weiber als die Mütter; die Jungen als die Schweſtern mit aller Keuſchheit.

3. Ehre die Witwen, welche rechte Witwen ſind.

4. So aber eine Witwe Kinder oder Neffen hat, ſolche laß zuvor lernen ihre eigene Häuſer göttlich regieren, und den Eltern gleiches vergelten; denn das iſt wohlgethan und angenehm vor Gott.

5. Das iſt aber eine rechte Witwe, die einſam iſt, die ihre Hofnung auf Gott ſtellet, und bleibet am Gebet und Flehen Tag und Nacht.

6. Welche aber in Wollüſten lebet, die iſt lebendig todt.

7. Solches gebeut, auf daß ſie untadelich ſeyn.

8. So aber jemand die Seinen, ſonderlich ſeine Hausgenoſſen, nicht verſorget, der hat den Glauben verleugnet, und iſt ärger denn ein Heide.

9. Laß keine Witwe erwehlet werden unter ſechzig Jahren, und die da geweſen ſey Eines Mannes Weib.

10. Und die ein Zeugniß habe guter Werke, ſo ſie Kinder aufgezogen hat, ſo ſie gaſtfrey geweſen iſt, ſo ſie der Heiligen Füſſe gewaſchen hat, ſo ſie den Trübſeligen Handreichung gethan hat, ſo ſie allem guten Werk nachkommen iſt.

11. Der jungen Witwen aber entſchlage dich. Denn wenn ſie geil worden ſind wider Chriſtum, ſo wollen ſie freyen;

12. Und haben ihr Urtheil, daß ſie den erſten Glauben verbrochen haben.

13. Daneben ſind ſie faul, und lernen Umlaufen durch die Häuſer; nicht allein aber ſind ſie faul, ſondern auch ſchwätzig und vorwitzig, und reden, das nicht ſeyn ſoll.

14. So will ich nun, daß die jungen Witwen freyen, Kinder zeugen, Haushalten, dem Widerſacher keine Urſach geben zu ſchelten.

15. Denn es ſind ſchon etliche umgewandt, dem Satan nach.

16. So aber ein Gläubiger oder Gläubigin Witwen hat, der verſorge dieſelben, und laſſe die Gemeine nicht beſchweret werden, auf daß die, ſo rechte Witwen ſind, mögen gnug haben.

17. Die Aelteſten, die wohl fürſtehen, die halte man zwiefacher Ehren werth, ſonderlich die da arbeiten im Wort, und in der Lehre.

18. Denn es ſpricht die Schrift: Du ſollt dem Ochſen nicht das Maul verbinden, der da driſchet: Und ein Arbeiter iſt ſeines Lohns werth.

19. Wider einen Aelteſten nim keine Klage auf auſſer zween oder dreyen Zeugen.

20. Die da ſündigen, die ſtrafe vor allen, auf daß ſich auch die andern fürchten.

21. Ich bezeuge vor Gott und dem Herrn Jeſu Chriſto, und den auserwehlten Engeln, daß du ſolches halteſt, ohne eigen gutdünkel, und nichts thuſt nach Gunſt.

22. Die Hände lege niemand bald auf, mache dich auch nicht theilhaftig fremder Sünden. Halte dich ſelber keuſch.

23. Trink nicht mehr Waſſer, ſondern brauch ein wenig Weins, um deines Magens willen, und daß du oft krank biſt.

24. Etlicher Menſchen Sünden ſind offenbar, daß man ſie vorhin richten kan; etlicher aber werden hernach offenbar.

25. Deſſelbigen gleichen auch etlicher gute Werke ſind zuvor offenbar; und die andern bleiben auch nicht verborgen.

1 Tim. 6, 1-21.

1. Die Knechte, ſo unter dem Joch ſind, ſollen ihre Herren aller Ehren werth halten, auf daß nicht der Name Gottes und die Lehre verläſtert werde.

2. Welche aber gläubige Herren haben, ſollen dieſelbigen nicht verachten (mit dem Schein) daß ſie Brüder ſind; ſondern ſollen vielmehr dienſtbar ſeyn, dieweil ſie gläubig und geliebet, und der Wohlthat theilhaftig ſind. Solches lehre und ermahne.

3. So jemand andere lehret, und bleibet nicht bei den heilſamen Worten unſers Herrn Jeſu Chriſti, und bei der Lehre von der Gottſeligkeit:

4. Der iſt verdüſtert, und weiß nichts, ſondern iſt ſeuchtig in Fragen, und Wortkriegen, aus welchen entſpringet Neid, Hader, Läſterung, böſer Argwohn.

5. Schulgezänke ſolcher Menſchen, die zerrüttete Sinne haben, und der Wahrheit beraubet ſind, die da meinen, Gottſeligkeit ſey ein Gewerbe. Thue dich von ſolchen.

6. Es iſt aber ein groſſer Gewin, wer gottſelig iſt, und läſſet ihm genügen.

7. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar iſt, wir werden nichts hinausbringen.

8. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, ſo laſſet uns begnügen.

9. Denn die da reich werden wollen, die fallen in Verſuchung und Strike, und viel thörichter und ſchädlicher Lüſte, welche verſenken die Menſchen ins Verderben und Verdamniß.

10. Denn Geiz iſt eine Wurzel alles Uebels; welches hat etliche gelüſtet, und ſind vom Glauben irre gegangen, und machen ihnen ſelbſt viel Schmerzen.

11. Aber du Gottesmenſch, fleuch ſolches; jage aber nach der Gerechtigkeit, der Gottſeligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Gedult, der Sanftmuth.

12. Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen biſt, und bekant haſt ein gut Bekentniß vor vielen Zeugen.

13. Ich gebiete dir vor Gott, der alle Dinge lebendig machet, und vor Chriſto Jeſu, der unter Pontio Pilato bezeuget hat ein gut Bekentniß.

14. Daß du halteſt das Gebot ohne Fleken, untadelich, bis auf die Erſcheinung unſers Herrn Jeſu Chriſti.

15. Welche wird zeigen zu ſeiner Zeit der ſelige und allein gewaltige, der König aller Könige, und Herr aller Herren.

16. Der allein Unſterblichkeit hat, der da wohnet in einem Licht, da niemand zu kommen kan, welchen kein Menſch geſehen hat, noch ſehen kan; dem ſey Ehre und ewiges Reich, amen.

17. Den Reichen von dieſer Welt gebeut, daß ſie nicht ſtolz ſeyn, auch nicht hoffen auf den ungewiſſen Reichthum, ſondern auf den lebendigen Gott, der uns dargiebt reichlich allerlei zu genieſſen.

18. Daß ſie gutes thun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behülflich ſeyn.

19. Schätze ſamlen, ihnen ſelbſt einen guten Grund aufs zukünftige, daß ſie ergreifen das ewige Leben.

20. O Timothee, bewahre, das dir vertrauet iſt, und meide die ungeiſtlichen loſen Geſchwäze, und das Gezänke der falſch berühmten Kunſt;

21. Welche etliche vorgeben, und fehlen des Glaubens. Die Gnade ſey mit dir, amen.

* * *

Wir finden hier folgende Materien zur Beherzigung für Prieſter und Volkslehrer.

- I. Warnung vor Aberglauben und Schwärmerei.
  - a. Bezeichnung der androhenden Schwärmerei, v. 1-3.
  - b. Verwerflichkeit derſelben, v. 4-6.
  - c. Ermahnung, alle Schwärmerei zu fliehen und bei der reinen Lehre Jeſu und wahren Tugend feſtzuhalten, v. 7.
  - d. Grund: weil all der Kram der äuſerlichen und ſinlichen Religion nichts taugt, ſondern alle menſchliche Wolfarth auf Tugend beruht, v. 8-11.
- II. Gute Regeln, die Perſon des Timotheus ſelbſt betreffend.
  - 1. In ſeinem Betragen ſich ehrwürdig zu machen, damit ſeine Jugend ihn nicht verächtlich mache, v. 12.

2. Seine Kentniſſe und Talente immer mehr zu üben und nuzbar zu machen, v. 13. 14.
3. In ſeinem Amte mit Wärme und Eiſer thätig zu ſeyn, v. 15. 16.
4. Beſcheiden gegen Aeltere und ſanft gegen Jüngere zu ſeyn, Kap. 5, 1. 2.

III. Amtsverordnungen.
1. Wegen Verſorgung der armen Witwen, v. 3-15.
2. Wegen der Gemeinsälteſten.
   a. Für ihr Anſehen und Brod zu ſorgen, v. 17. 18.
   b. Gewiſſenhaft zu verfahren, wenn Kläger gegen ſie auftreten, v. 19-21.
   c. Sorgfalt und Aufmerkſamkeit bei Abſolutionen, 22-25.

IV. Regel, für die Geſundheit des Timotheus, v. 26.

V. Verordnungen wegen der Knechte, die als Chriſten bei heidniſchen Herrſchaften dienten, Kap. 6, 1. 2.

VI. Warnung vor leuten, die mit der Religion Gewerbe trieben.
   a. Beſchreibung ſolcher leute, v. 3-5.
   b. Verwerflichkeit ihrer Geſinnungen, v. 6-10.
   c. Warnung an Timotheus, v. 11. 12.

VII. Beſchluß.
1. Flehentliche Bitte, daß Timotheus ſeinen Pflichten getreu bleibe, v. 13-16.
2. Eingeſchaltete Ermahnung, daß er die reichen Gemeinsglieder für Stolz und Geiz zu verwahren ſuche, v. 17-19.

3. Wiederholtes Andringen, Wunderhiſtörchen und philoſophiſchen Kram zu fliehen und bei der einfältigen und lautern Lehre Jeſu veſt zu halten, v. 20. 21.

• • •

872 Möchten doch alle, welche Wundergeſchichten und Geheimniſſe für Religion und wohl gar oft für Hauptſache in der Religion ausſchreien, dies Stük recht beherzigen.

873 1. Der Apoſtel warnt ernſtlich vor derjenigen Art von Schwärmerei, welche die Menſchen verleitet, ſtatt die Gottesverehrung allein in Ausübung der Tugend zu ſuchen, in Andächteleien, Faſten und ähnlichen äuſerlichen Uebungen die wahre Frömmigkeit zu ſuchen und ſich einzubilden, daß ſie, bei dergleichen Betereien, Kaſteiungen u. ſ. w. die Lieblinge Gottes ſind, ohngeachtet der ſtinkenden Laſter, die dabei in ihren Herzen wohnen.

874 Und warlich dieſe Warnung ſollten gewiſſenhafte Prediger recht oft und gründlich vortragen, da es noch jezt ſolche Giftmiſcher giebt, welche ſelbſt die Groſſen der Erde durch den Schein hoher Religionsgefühle, erhabner Andacht, und wohl gar eines vorgeblichen Umganges mit Gott und Geiſtern täuſchen, und ſo an den Striken des ſcheuslichſten Fanatismus zu leiten wiſſen, daß ſie ſie mit der unſeligen Einbildung einſchläfern, als ob die völligſte Verſinkung in thieriſche Wolluſt auf der einen und die ſchändlichſte Unterlaſſung aller eignen und ſelbſtthätigen Geſchäftigkeit für das Wol der ſeufzenden Menſchheit auf der andern Seite, bei Gott gar nicht mehr in Rechnung käme, ſondern ſie, um jener Heiligkeiten willen, die Lieblinge der Gottheit wären.

875 a. Der Apoſtel bezeichnet erſtlich dergleichen Schwärmer, welche in wilkührlichen Uebungen, Enthaltungen u. d. die wahre Frömmigkeit ſuchten, die doch allein in einer arbeitſamen, wolthätigen, friedfertigen, nuzbaren — Menſchenliebe beſtehe.

876 **Der Geiſt aber ſaget deutlich** ꝛc. d. h. v. 1-3. Wer den Geiſt der Aufklärung hat, kan leicht vorherſehen, daß gewiſſe Schwärmer hier und da durchdringen und in der Geſelſchaft groſſe Zerrüttungen anrichten werden, daß in Zukunft manche vom Glauben abfallen werden, nemlich durch Betrüger verführt, die ihnen ihre Geiſterlehre aufheften und, hinter dem Scheine der Andacht und Frömmigkeit verſtekt, (ohngeachtet ſie im Grunde die laſterhafteſten Böſewichter ſind) die Ehe verbieten und die Enthaltung von allerlei Speiſen einführen werden — die doch Gott, wie alles andere, in der Abſicht erſchaffen hat, daß jeder mit dankbarem Herzen gegen Gott ſie genieſſen ſolle, der einmal vernünftige Gotteskentniß beſizt und ſeinen Geiſt ſo weit aufgeklärt hat, daß er Wahrheit und Täuſchung zu unterſcheiden weiß.

877 b. Hierauf zeigt der Apoſtel, wie verwerflich ſolche ſchwärmeriſche Einbildungen ſind, als ob Gott ſolche äuſerlichen Uebungen und Enthaltungen fordere und der Mangel der Tugend ſich dadurch erſezen laſſe.

878 Der aufgeklärte Mann, ſpricht er, der überall vernünftige Grundſäze hat und befolgt, weiß, daß in äuſerlichen Dingen nichts liegt und daß Gott durch Enthaltung d. h. von gewiſſen Speiſen gar nicht verehret werden kan. Denn er weiß, daß es keine Unterſchiede darinnen giebt: und daß der Menſch alles genieſſen kan, was genießbar iſt: daß **alle Kreatur** ꝛc. v. 4-6. daß alles gut ſey, was

Gott einmal erſchaffen hat, und daß man alles ohne Sünde genieſſen könne, wenn man nur dabei des höchſten Gebers deſſelben nicht vergißt. — Denn alles wird gut und unſündlich, ſo bald es nach dem Willen Gottes geſchiehet, und Gott als der Geber deſſelben verehret und geprieſen wird. — Dies lehre deine Gemeine. Dann wirſt du ein würdiger Diener Jeſu ſeyn, und zeigen, daß du die Religion gründlich verſteheſt, und geſunden und heilſamen Grundſäzen ergeben biſt.

879 c. Dabei ermahnt ihn der Apoſtel ſich auch ſelbſt nie zum Aberglauben und Schwärmerei hinreiſſen und vom Scheinreiz hoher Andacht, oder von der Gleißnerei höherer Weisheit ſich irre führen zu laſſen.

880 **Der ungeiſtlichen** ꝛc. v. 7. Mit unfruchtbaren und altweibiſchen Wunderhiſtörchen und Geheimlehren gieb dich nichts ab: ſondern arbeite auf ein rechtſchaffenes und thätiges Chriſtenthum, das iſt allein Religion. Alles andere iſt Erfindung ſchlauer Köpfe, welche die Welt betrogen haben, um Anſehen oder Geld zu gewinnen.

881 d. Der Grund davon iſt dieſer: weil, wenn auch unter jenen Schwärmereien hie und da etwas wahres ſeyn ſollte, doch durch jene ganze Religion, welche auf Schwärmerei beruht und den Menſchen an äuſerliche Uebungen gewöhnt, die eigentliche Glükſeligkeit des Menſchen durchaus nichts gewint, ſondern vielmehr nothwendig verlieren muß, weil ſie derjenigen Tugend nachtheilig iſt, auf der allein Werth vor Gott und zeitliche und ewige Seligkeit beruht.

882 **Denn die leibliche Uebung** ꝛc. äuſerliche Uebungen, Enthaltungen, Kaſteiungen u. ſ. w. leiſten ſelten und einen ſehr unerheblichen Nuzen:

Hingegen v. 8-11. Gottesfurcht und Tugend bringt allenthalben ihren Nuzen, und macht zeitlich und ewig glüklich. Das iſt eine ewig veſte und beifallswürdige Wahrheit! — Denn deswegen übernehmen auch wir ſo viel ſaure Arbeiten und ertragen ſo viel Mishandlungen, weil wir unſer Vertrauen auf den wahren Gott geſezt haben, welcher alle Menſchen — wie vielmehr nicht die Frommen! — glüklich haben will. Und das ſey die Hauptſumme aller deiner Lehren und Ermahnungen.

II. Und nun folgen einige Regeln, welche 883 den jungen Timotheus ſelbſt zum Gegenſtand haben.

1. **Niemand verachte deine Jugend ꝛc.** 884 v. 12. Gieb niemand Gelegenheit, dich deiner Jugend wegen zu verachten, ſondern zeige dich als ein Muſter aller, die deinem Unterrichte ſich anvertrauen, durch ein angenehmes Betragen, durch Eifer für das Beſte deiner Mitmenſchen, durch (einen weiſen Gebrauch) deiner Geiſtesgaben, durch Treue in deinem Amte, und durch ein keuſches und ehrbares Leben.

2. **Halt an mit Leſen ꝛc.** v. 13. 14. Be- 885 ſonders laß dich von mir fleißig finden, in Vorleſung guter Bücher, in Ermahnungsreden zum Guten, und in der Unterweiſung (der Unwiſſenden). Auch vernachläſſige die Gabe der Eingebung nicht, zu deren Gebrauch du durch Auflegung der Hände berechtigt worden biſt.

Eingebung, Begeiſterung, oder wie Luther 886 überſezt, **Weiſſagung**, iſt die Gabe, unbereitet, öffentliche Vorträge zu halten. Wer bei der öffentlichen Prüfung beſtand, und zeigte, daß er eine ſolche Gabe beſaß, der erhielt durch die Feierlichkeit der Handauflegung die Erlaubniß, ſie in der Gemeine zu gebrauchen.

187 3. **Solches warte ꝛc.** v. 15. 16. Bezeige dich aber in dem allen eifrig und mit Erſchöpfung deiner ganzen Kraft, damit jedermann ſehe, wie du an Gaben und Geſchiklichkeit zunimſt. Sey in gleichem Grade bedacht, dich zu vervolkomnen und andere weiſer zu machen. Darauf verwende deine Zeit und Kräfte. Denn wenn du das thuſt, ſo wirſt du deiner und deiner Zuhörer wahre Wolfarth befördern.

188 4. **Einen Alten ſchelte nicht ꝛc.** Kap. 5, 1. 2. Mit Leuten, die älter ſind als du, ſprich nie hart und anfahrend, ſondern rede ihnen zu, wie einem Vater, oder einer Mutter. — Auch mit jungen rede liebreich, wie ein Bruder mit dem andern, oder eine Schweſter mit der andern — ohne alle Leidenſchaft.

189 III. Nachdem ſo der Apoſtel den Timotheus belehrt hatte, wie er ſich durch ſein Verhalten Achtung und Anſehen erwerben müſſe, ſo giebt er ihm nun auch Regeln des Verhaltens in ſeinen Fürſorgeramte. Sie betreffen theils die **Witwenverpflegung**, theils das Aelteſtenamt.

190 1. Wegen der **Witwen** verordnet der Apoſtel, daß er ſich ihrer ſorgfältig annehmen und für ihre Verpflegung ſorgen aber auch genau darauf ſehen ſolle, daß nur tugendhafte Perſonen zum Genuß der öffentlichen Wolthaten der Gemeine zugelaſſen würden.

191 **Ehre die Witwen, welche rechte Witwen ſind.** Ehren heißt nach dem griechiſchen, liebreich behandeln und verpflegen, v, 3. 4. Der Witwen, die nemlich arm oder verlaſſen ſind, nim dich eifrig an. Hat aber eine Witwe Kinder oder Enkel, ſo müſſen dieſe angewieſen werden, die Pflichten gegen ihre Familie auszuüben, und ihrer Eltern

ſich dankbar anzunehmen. Das ſodert die Vernunft und empfiehlt die Religion. Und wer die Seinen, beſonders ſeine Eltern oder Geſchwiſter nicht verſorgt (wenn er kan) der iſt gar kein Chriſt: er iſt noch unter dem Heiden.

Das iſt aber eine rechte Witwe ꝛc. v. 5-8. 892 Eine wahre Witwe aber, die wirklich eine arme Verlaſſene iſt, muß von der Gemeine erhalten werden; dafür aber auch ſich als eine fromme und andächtige Verehrerin Gottes zeigen. Eine (junge) Witwe hingegen, die nur deswegen nicht heirathet, um deſto freier zu leben, iſt ein Schandflek der Kirche. Und das ſage der Gemeine laut: daß keine zum Almoſen gelaſſen werden, die nicht von unbeſcholtener Tugend ſind.

Laß keine Witwe erwählet werden ꝛc. 893 v. 9. 10. Keine Witwe ſoll vor dem ſechzigſten Jahre eingeſchrieben werden. Und dabei iſt noch erforderlich, daß ſie Witwe von erſter Ehe ſey, und das algemeine Zeugniß habe, daß ſie eine gute Mutter geweſen, ſich der Gaſtfreiheit befliſſen, ſich armer Brüder auch bei den niedrigſten Bedürfniſſen angenommen, Elenden in ihrer Noth beigeſtanden, und jede Gelegenheit, Gutes zu thun, begierig ergriffen habe.

Der jungen Witwen entſchlage dich ꝛc. 894 v. 11-15. Junge Wittwen aber laß gar nicht zur öffentlichen Verpflegung gelangen. Denn wenn dieſe der chriſtlichen Strenge überdrüſſig werden, und ihnen das Heirathen in den Sin kömt, ſo gerathen ſie darüber in die Verſündigung, ihr erſtes Gelübde gebrochen zu haben. — Und da überhaupt dergleichen Perſonen gemeiniglich aus Müſſiggang ſich angewöhnen, mit Viſitenmachen ihre Zeit hinzubringen, und auf Kundſchaften, unnüzes Geſchwäz und andere dergleichen Dinge ſich zu legen, die keinen Zwek und Nuzen haben, ſo mögen ſie lieber wieder heirathen, Kinder zeugen, ihr Hausweſen verwalten u. ſ. w. um dem Feinde keine Gelegenheit zum läſtern zu geben. Denn wir haben leider ſchon Exempel, daß dergleichen Perſonen im entgegengeſezten Falle wieder dem Geiſte (des Unglaubens, der Verdorbenheit) nachgelaufen ſind.

895 **So aber ein Gläubiger** ꝛc. d. h. ſo aber ein Chriſt oder eine Chriſtin v. 16. eine Witwe hat, die von ſeiner Familie iſt, der verſorge ſie, und falle der Gemeine nicht zur Laſt; damit ſie die wahren Witwen deſto beſſer verſorgen könne.

896 2. Die übrigen Verordnungen betreffen das Aelteſtenamt, welches der Apoſtel in einem gewiſſen hohen Anſehen zu erhalten wünſcht, weil es ſo ſehr dem Neide und der Rachgier ausgeſezt war. Denn die Aelteſten hatten die Verpflichtung, Specialaufſicht über die Gemeinsglieder zu halten und darüber zu wachen, daß keine heimlichen Laſter vorgiengen und den guten Ruf der Gemeine beflekten. Da ſie nun, wenn ſie etwas bemerkten, die Straffälligen der Gemeine anzeigen mußten, ſo machten ſie ſich manche Feinde, die hernach auf Rache ſannen und Gelegenheit ſuchten, ſie wieder anzuklagen. Daher will der Apoſtel, daß ſich Timotheus dieſer Perſonen vorzüglich annehmen und ſie nicht unterdrüken — aber auch ſie ſelbſt ihr Amt durch ſchlechte Aufführung nicht ſchänden laſſen ſoll.

897 a. **Die Aelteſten, die wol fürſtehen** ꝛc. v. 17. 18. Welche ihr Vorſteheramt treu und rechtſchaffen verwalten, beſonders die, welche zugleich das Lehramt auf ſich haben, ſollen vorzügliche Ehre und Vortheile zu genieſſen haben. Denn die Schrift ſagt: „du ſollſt dem Ochſen im Dreſchen

„das Maul nicht verzäumen„ und anderswo: „ein „Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth.„

898 b. **Wider einen Aelteſten** ꝛc. 19-21. nim keine Klage an, die nicht durch die erforderlichen Zeugen erwieſen iſt. Hat aber einer ſich vergangen, ſo beſtrafe ihn in Gegenwart der übrigen, damit ſich die andern ſpiegeln. Nur beſchwöre ich dich bei Gott und unſerm Herrn Jeſu Chriſto und den auserwählten Engeln, (man nente die Brüder des dritten Grades αγγελους und εκλεκτους:) daß du alles mit Unpartheiligkeit ohne Rükſicht auf Freundſchaft und Feindſchaft thuſt.

899 c. **Die Hände lege niemand bald auf** ꝛc. v. 22-25. Uebereile dich aber nicht bei Abſolutionen, damit du dich nicht fremder Sünden theilhaftig macheſt. Denn du mußt überall dein Gewiſſen zu bewahren und unbeſcholtene Tugend zu behaupten ſuchen. Manche Verbrechen ſind ſo offenbar, daß ſie keiner Unterſuchung bedürfen. Manche aber entdeken ſich erſt völlig nach der Unterſuchung. So ſind auch manche Früchte der Beſſerung ſo einleuchtend, daß du ohne Bedenken abſolviren kanſt: manche hingegen müſſen erſt durch ſorgfältige Unterſuchung offenbar werden. (Und auf dieſen Unterſchied merke genau.)

900 Es giebts ja wohl die Vernunft, daß hier an Beichte und Abſolution nach dem heutigen Gebrauch dieſer Worte gar nicht zu denken iſt. Die Bibel weiß von beiden nichts. Es iſt hier vom Kirchenban die Rede, und Paulus ermahnet den jungen Mann, er ſolle denſelben nicht ohne vorhergegangene ſorgfältige Prüfung aufheben, damit nicht

Heuchler ſich einſchleichen und der Brüderſchaft Schande machen möchten.

901 **IV. Trink nicht mehr Waſſer** ꝛc. v. 26. Trinke nicht pures Waſſer, ſondern bediene dich ein wenig Weins darunter, weil dein Magen ſchwach iſt, und du oft üble Zufälle davon haſt.

902 V. Hierauf folgen Verordnungen, wegen ſolcher Knechte und Mägde, die den chriſtlichen Glauben angenommen hatten, und noch bei heidniſchen Herrſchaften dienten.

903 **Die Knechte, die unter dem Joch ſind** d. h. die heidniſche Herrſchaften haben, welches v. 2. aus dem Gegenſaz erhellet, πιϛους εχ. δεσποτας, Der Sin iſt: Kap. 6, 1. 2. Knechte, wenn ſie auch bei Heiden dienen, ſollen ihren Herrſchaften alle mögliche Ehrerbietung und Eifer beweiſen, damit Gott und die Religion nicht verläſtert werde. Und im Gegentheil ſollen Dienſtboten chriſtlicher Herrſchaften nicht etwa in ihrem Dienſte deswegen nachläſſig ſeyn, weil ſie ihre Glaubensbrüder ſind. Vielmehr ſollen ſie ihnen um deſto treuer und eifriger dienen, weil ſie ihre Mitchriſten ſind, und ihre Liebe um deſto mehr verdienen, da ſie ihnen Unterhalt und Wolthat zu danken haben. — Dieſes ſchärfe fleiſſig ein.

904 VI. Und nun komt der Apoſtel noch einmal auf jene Heuchler und Betrüger zurük, die ſich bereits unter mehrern Gemeinen eingeſchlichen hatten und die unter dem Scheine hoher Weisheit die Lehre Jeſu mit Schwärmerei vergifteten, um ſich Anhang un-

unter den Chriſten zu machen und Geld oder Herrſchaft oder beides zu erſchleichen.

a. Er beſchreibt erſtlich dieſe Leute. **So jemand anders lehret** ꝛc. v. 3-5. Wer von dieſer vernünftigen Tugendlehre abweicht, und Säze vorträgt, welche von dieſen heilſamen Wahrheiten, (ein deutlicher Beweis, daß die Religion Jeſu, nichts als Moral iſt und ſeyn ſoll. Siehe unter 2 Tim. 1, 13. 2, 19. 22.) die uns der Herr Jeſus Chriſtus geprediget hat, nemlich von den Grundſäzen einer reinen und zu wahrer Tugend anweiſenden Sittenlehre abführen, der gehört unter die Zahl jener aufgeblaſenen Ignoranten, die über ſpitzfindigen Streitfragen und Wortzänkereien ſich ereifern können, welche doch nichts als Neid, Zwietracht, Schmähen und Schimpfen, ſchädliche Meinungen und unnüzes Diſputiren unter ſolchen Leuten veranlaſſen, die ein verdorbenes Herz haben, und denen es nicht um Wahrheit zu thun iſt, ſondern die die Religion als ein Handwerk treiben, davon ſie Anſehen und Geld zu gewinnen ſuchen. Mit ſolchen Leuten halt keine Gemeinſchaft. 925

b. Darauf zeigt er die Verwerflichkeit ſolcher Leute mit ſamt ihrer vorgeblichen Weisheit. **Es iſt aber ein groſſer Gewin** ꝛc. v. 6-16. Nur dem iſt die Religion Gewin und Vortheil, wer ſeine Wünſche nicht an die Erde geheftet hat, ſondern (in Anſehung des irdiſchen) genügſam iſt. Denn wir haben nichts mit in die Welt gebracht, folglich können wir auch nichts mit hinaus nehmen. Wer daher ſo viel hat, daß er ſich ſatt eſſen und ſeine Blöſſe bedeken kan, der laſſe ſich begnügen. Denn die mit Gewalt reich werden wollen, verwikeln ſich 926 in viele Gefahren, und fallen in allerlei niedrige und ſchändliche Leidenſchaften, welche den Menſchen allemal zulezt in ſein gänzliches Verderben ſtürzen. Denn es iſt kein Uebel, wozu Geiz und Habſucht nicht den Samen enthielte. Und wir haben bereits Beiſpiele von ſolchen vor uns, welche darüber ihren Glauben verleugnet, und ſich in vielfältigen Jammer verſezt haben.

907 c. Und nun warnt er den Timotheus dafür, daß er ſich ſolcher Kunſtgriffe verdorbner Menſchen nie ſchuldig mache, und ermahnt ihn allein in ſtrenger Tugend und Amtstreue ſeinen Werth vor Gott und ſeine Glükſeligkeit zu ſuchen. **Aber du Gottesmenſch** ꝛc. v. 11. 12. Du alſo, als ein göttlich erleuchteter Menſch, fliehe dieſe Laſter. Beeifre dich, ein tugendhafter, religiöſer und rechtſchaffener Mann zu ſeyn, und Eifer für das Wol der Nebenmenſchen, Standhaftigkeit im Leiden, und Sanftmuth gegen alle Beleidigungen, zu behaupten. Halt' aus auf der Laufbahn, die dir das Chriſtenthum eröfnet hat, und laß dir den Preis einer ewigen Seligkeit nicht entgehen, den ſie dir anbeut. Zeige dich als einen treuen Bekenner Jeſu, in dem Angeſichte ſo vieler Menſchen, die izt Zeugen deines Lebens ſind.

908 VII. Zum Beſchluß wiederholt der Apoſtel ſeine väterlichen Ermahnungen zum Veſthalten an der reinen Lehre Jeſu und einem ihr gemäſſen tugendhaften Wandel.

909 1. **Ich gebiete dir vor Gott** ꝛc. v. 13-16. Ich beſchwöre dich bei dem Gott, der uns alle einſt zu einem (beſſern) Leben hervorrufen wird, und bei

unſerm Jeſu, der unter Pontio Pilato ein Märtyrer der von ihm bekanten Warheit wurde; daß du deine Pflicht ſtreng ausrichteſt, und ohne Tadel erfunden werdeſt, wenn einſt unſer Herr erſcheinen wird — zu der Zeit, die Gott in ſeinem Rath beſchloſſen hat — der allerheiligſte Gott, der alleinige Herr und Beherrſcher — der Größte der Könige, der Erhabenſte der Regenten: in deſſen Händen allein Unſterblichkeit iſt — zu deſſen Wohnung kein Sterblicher hinanzudringen vermag — den kein endliches Auge je geſehen hat noch ſehen kan; — deſſen Ehre und Preis immerdar befördert, deſſen Macht in allen von uns anerkant werden müſſe! Amen.

2. **Den reichen von dieſer Welt gebeut** ꝛc. v. 17-19. Diejenigen Gemeinsglieder, welche irdiſche Reichthümer beſizen, ermahne, daß ſie nicht ſtolz und hoffärtig werden, und auf vergängliche Güter nicht ihre Hofnung ſezen, ſondern allein auf den Gott vertrauen, der uns reichlich giebt, was wir bedürfen, und mit frohem Herzen es uns genieſſen läſſet; — daß ſie Wolthätigkeit üben, reich an edlen Handlungen werden, gerne geben, Arme verſorgen, und ſo den ſicherſten Grund zu ihrem künftigen Glüke legen, um einſt der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden. 910

3. **O Timothee, bewahre, das dir vertrauet iſt** ꝛc. v. 20. 21. Ach Timotheus! Noch einmal! Bewahre treu das dir anvertraute Kleinod! Fliehe die leeren Spekulatio- 911

nen und Wortklaubereien, welchen man fälſchlich den Namen der höhern Wiſſenſchaften beigelegt hat. Schon mancher iſt, über dem Einmiſchen ſolcher Dinge in die Religion, vom wahren Glauben, irre geführt worden. — Lebe wohl!

Paulus
an
# den Timotheus.

Zweyter Brief.

Geſchrieben in des Apoſtels leztem Gefängniſſe zu Rom:
ohngefehr im Jahr Chriſti 67 und
des Nero 13.

I.

Ermahnung zur Standhaftigkeit im Glauben und in der Tugend.

2 Tim. 1, 1 bis Kap. 4, 22.

1. Paulus, ein Apoſtel Jeſu Chriſti, durch den Willen Gottes, nach der Verheiſſung des Lebens in Chriſto Jeſu.

2. Meinem lieben Sohn Timotheo, Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und Chriſto Jeſu, unſerm Herrn.

3. Ich danke Gott, dem ich diene von meinen Voreltern her in reinem Gewiſſen, daß ich ohn Unterlaß dein gedenke in meinem Gebet Tag und Nacht.

4. Und mich verlanget dich zu ſehen, (wenn ich denke an deine Thränen) auf daß ich mit Freuden erfüllet würde.

5. Und erinnere mich des ungefärbten Glaubens in dir, welcher zuvor gewohnet hat in deiner Großmutter Loide, und in deiner Mutter Eunike; bin aber gewiß, daß auch in dir.

6. Um welcher Sache willen ich dich erinnere, daß du erweckeſt die Gabe Gottes, die in dir iſt, durch die Auflegung meiner Hände.

7. Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geiſt der Furcht, ſondern der Kraft und der Liebe und der Zucht.

8. Darum ſo ſchäme dich nicht des Zeugniſſes unſers Herrn, noch meiner, der ich ſein gebunde-

ner bin; ſondern leide dich mit dem Evangelio, wie ich, nach der Kraft Gottes.

9. Der uns hat ſelig gemacht, und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unſern Werken, ſondern nach ſeinem Vorſaz und Gnade, die uns gegeben iſt in Chriſto Jeſu vor der Zeit der Welt;

10. Jezt aber offenbaret durch die Erſcheinung unſers Heilandes Jeſu Chriſti, der dem Tode die Macht hat genommen, und das Leben, und ein unvergängliches Weſen ans Licht bracht, durch das Evangelium.

11. Zu welchem ich geſezt bin ein Prediger und Apoſtel, und Lehrer der Heiden.

12. Um welcher Sache willen ich ſolches leide: Aber ich ſchäme mich nicht. Denn ich weiß, an welchen ich gläube, und bin gewiß, daß er kan mir meine Beylage bewahren bis an jenen Tag.

13. Halt an dem Vorbilde der heilſamen Worte, die du von mir gehöret haſt, vom Glauben und von der Liebe in Chriſto Jeſu.

14. Dieſe gute Beylage bewahre durch den heiligen Geiſt, der in uns wohnet.

15. Das weiſſeſt du, daß ſich gewandt haben von mir alle, die in Aſia ſind, unter welchen iſt Phygellus und Hermogenes.

16. Der Herr gebe Barmherzigkeit dem Hauſe Oneſiphori: denn er hat mich oft erquicket, und hat ſich meiner Ketten nicht geſchämet.

17. Sondern da er in Rom war, ſuchte er mich aufs fleiſſigſte, und fand mich.

18. Der Herr gebe ihm, daß er finde Barmherzigkeit bei dem Herrn an jenem Tage. Und wie viel er mir zu Epheſo gedienet hat, weiſſeſt du am beſten.

2 Tim. 2, 1-26.

1. So ſey nun ſtark, mein Sohn, durch die Gnade in Chriſto Jeſu.
2. Und was du von mir gehöret haſt durch viel Zeugen, das befiehl treuen Menſchen, die da tüchtig ſind auch andere zu lehren.
3. Leide dich als ein guter Streiter Jeſu Chriſti.
4. Kein Kriegsman flicht ſich in Händel der Nahrung; auf daß er gefalle dem, der ihn angenommen hat.
5. Und ſo jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht.
6. Es ſoll aber der Ackermann, der den Acker bauet, der Früchte am erſten genieſſen. Merke, was ich ſage.
7. Der Herr aber wird dir in allen Dingen Verſtand geben.
8. Halt im Gedächtniß Jeſum Chriſtum, der auferſtanden iſt von den Todten, aus dem Saamen David, nach meinem Evangelio.
9. Ueber welchem ich mich leide bis an die Bande, als ein Uebelthäter; aber Gottes Wort iſt nicht gebunden.
10. Darum dulde ich alles um der Auserwählten willen, auf daß auch ſie die Seligkeit erlangen in Chriſto Jeſu, mit ewiger Herrlichkeit.
11. Das iſt je gewißlich wahr: Sterben wir mit, ſo werden wir mit leben.
12. Dulden wir, ſo werden wir mit herrſchen. Verleugnen wir, ſo wird er uns auch verleugnen.
13. Gläuben wir nicht, ſo bleibet er treu: Er kan ſich ſelbſt nicht leugnen.

14. Solches erinnere ſie, und bezeuge vor dem Herrn, daß ſie nicht um Worte zanken, welches nichts nüze iſt, denn zu verkehren, die da zuhören.

15. Befleiſſige dich Gott zu erzeigen einen rechtſchaffenen und unſträflichen Arbeiter, der da recht theile das Wort der Warheit.

16. Des ungeiſtlichen loſen Geſchwäzes entſchlage dich: Denn es hilft viel zum ungöttlichen Weſen.

17. Und ihr Wort friſſet um ſich wie der Krebs: unter welchen iſt Hymenäus und Philetus.

18. Welche der Wahrheit gefehlet haben, und ſagen: die Auferſtehung ſey ſchon geſchehen; und haben etlicher Glaubiger verkehret.

19. Aber der feſte Grund Gottes beſtehet, und hat dieſes Siegel: der Herr kennet die Seinen, und es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Chriſti nennet.

20. In einem groſſen Hauſe ſind nicht allein güldene und ſilberne Gefäſſe, ſondern auch hölzerne und irdiſche; und etliche zu ehren, etliche aber zu unehren.

21. So nun jemand ſich reiniget von ſolchen Leuten, der wird ein geheiliget Faß ſeyn, zu den ehren, dem Hausherrn bräuchlich, und zu allem guten Werk bereitet.

22. Fleuch die Lüſte der Jugend, jage aber nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, dem Frieden, mit allen, die den Herrn anrufen von reinem Herzen.

23. Aber der thörichten und unnüzen Fragen entſchlage dich. Denn du weiſſeſt, daß ſie nur Zank gebären.

24. Ein Knecht aber des Herrn ſoll nicht zänkiſch ſeyn, ſondern freundlich gegen jedermann, lehrhaftig, der die böſen tragen kan mit Sanftmuth.

25. Und ſtrafe die Widerſpenſtigen; ob ihnen Gott dermaleins Buſſe gäbe, die Wahrheit zu erkennen.

26. Und wieder nüchtern würden aus des Teufels Strik, von dem ſie gefangen ſind zu ſeinem Willen.

2 Tim, 3. 1-17.

1. **Das ſollt du aber wiſſen, daß in den lezten Tagen werden greuliche Zeiten kommen.**
2. Denn es werden Menſchen ſeyn, die von ſich ſelbſt halten, geizig, ruhmräthig, hoffärtig, Läſterer, den Eltern ungehorſam, undankbar, ungeiſtlich;
3. Störrig, unverſöhnlich, Schänder, unkeuſch, wilde, ungütig;
4. Verräther, Frevler, aufgeblaſen, die mehr lieben Wolluſt, denn Gott:
5. Die da haben den Schein eines gottſeligen Weſens, aber ſeine Kraft verleugnen ſie. Und ſolche meide.
6. Aus denſelbigen ſind, die hin und her in die Häuſer ſchleichen, und führen die Weiblein gefangen, die mit Sünden beladen ſind, und mit mancherley Lüſten fahren.
7. Lernen immerdar, und können nimmer zur Erkentniß der Warheit kommen.
8. Gleicherweiſe aber, wie Jannes und Jambres Moſi widerſtunden, alſo widerſtehen auch dieſe der Warheit: Es ſind Menſchen von zerrütteten Sinnen, untüchtig zum Glauben.

9. Aber ſie werdens die Länge nicht treiben: denn ihre Thorheit wird offenbar werden jedermann, gleichwie auch jener war.

10. Du aber haſt erfahren meine Lehre, meine Weiſe, meine Meinung, meinen Glauben, meine Langmuth, meine Liebe, meine Gedult.

11. Meine Verfolgung, meine Leiden, welche mir wiederfahren ſind zu Antiochia, zu Iconien, zu Lyſtran; welche Verfolgung ich da ertrug, und aus allen hat mich der Herr erlöſet.

12. Und alle, die gottſelig leben wollen in Chriſto Jeſu, müſſen Verfolgung leiden.

13. Mit den böſen Menſchen aber und verführiſchen wirds je länger je ärger; verführen und werden verführet.

14. Du aber bleibe in dem, das du gelernet haſt, und dir vertrauet iſt, ſintemal du weiſſeſt, von wem du gelernet haſt.

15. Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weiſſeſt, kan dich dieſelbige unterweiſen zur Seligkeit, durch den Glauben an Chriſto Jeſu.

16. Denn alle Schrift von Gott eingegeben, iſt nüz zur Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit;

17. Daß ein Menſch Gottes ſey vollkommen, zu allen guten Werken geſchikt.

2 Tim. 4, 1-22.

1. So bezeuge ich nun vor Gott und dem Herrn Jeſu Chriſto, der da zukünftig iſt, zu richten die lebendigen und die todten, mit ſeiner Erſcheinung und mit ſeinem Reich.

2. Predige das Wort, halte an, es ſey zu rechter Zeit, oder zur Unzeit: ſtrafe, dräue, ermahne mit aller Gedult und lehre.

3. Denn es wird eine Zeit ſeyn, da ſie die heilſame Lehre nicht leiden werden, ſondern nach ihren eigenen Lüſten werden ſie ihnen ſelbſt Lehrer aufladen, nach dem ihnen die Ohren juken.

4. Und werden die Ohren von der Wahrheit wenden, und ſich zu den Fabeln kehren.

5. Du aber ſey nüchtern allenthalben, leide dich, thue das Werk eines evangeliſchen Predigers, richte dein Amt redlich aus.

6. Denn ich werde ſchon geopfert, und die Zeit meines Abſcheidens iſt vorhanden.

7. Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten.

8. Hinfort iſt mir beigeleget die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir aber allein, ſondern auch allen, die ſeine Erſcheinung lieb haben.

9. Fleiſſige dich, daß du bald zu mir kommeſt.

10. Denn Demas hat mich verlaſſen, und dieſe Welt lieb gewonnen, und iſt gen Theſſalonich gezogen; Creſcens in Galatian, Titus in Dalmatian.

11. Lukas iſt allein bei mir, Markum nim zu dir, und bringe ihn mit dir; denn er iſt mir nüzlich zum Dienſt.

12. Tychicum habe ich gen Epheſum geſandt.

13. Den Mantel, den ich zu Troada ließ bei Carpo, bringe mit, wenn du kommeſt, und die Bücher, ſonderlich aber das Pergamen.

14. Alexander, der Schmid, hat mir viel Böſes bewieſen. Der Herr bezahle ihm nach ſeinen Werken.

15. Vor welchem hüte du dich auch; denn er hat unſern Worten ſehr widerſtanden.

16. In meiner erſten Verantwortung ſtund niemand bei mir, ſondern ſie verlieſſen mich alle. Es ſey ihnen nicht zugerechnet.

17. Der Herr aber ſtund mir bei, und ſtärkte mich, auf daß durch mich die Predigt beſtätiget würde, und alle Heiden höreten. Und ich bin erlöſet von des Löwens Rachen.

18. Der Herr aber wird mich erlöſen von allem Uebel, und aushelfen zu ſeinem himliſchen Reich; welchem ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit; amen.

19. Grüſſet Priſcan und Aquilan, und das Haus Oneſiphori.

20. Eraſtus blieb zu Corintho. Trophimum aber ließ ich zu Mileto krank.

21. Thue Fleiß, daß du vor dem Winter kommeſt. Es grüſſet dich Eubulus, und Pudens, und Linus und Claudia, und alle Brüder.

22. Der Herr Jeſus Chriſtus ſey mit deinem Geiſte. Die Gnade ſey mit euch, amen.

● ● ●

Der Apoſtel lobt des Timotheus Treue und ermahnt ihn zum fernern Veſthalten an der reinen Lehre Jeſu und zum Beſtreben, für die Gemeine ein Muſter wahrer Tugend zu werden.

I. Lob des Eifers und der Rechtſchaffenheit des Timotheus und Bezeugung ſeines Verlangens, ihn bald wieder zu ſehen, v. 3-5.

II. Ermahnung zu fernerer Amtstreue
   a. inſonderheit zum fleiſſigen Gebrauch ſeiner Predigergabe, v. 6.

b. zu Ablegung aller Furcht, v. 7.
c. nach Pauli Exempel, v. 8.
d. durch die Kraft der Lehre Jeſu, welche ihren Bekennern Muth und Unerſchrokenheit einflößt, v. 9-12.
e. zum Feſthalten an der reinen und unverfälſchten Lehre Jeſu, v. 13. 14.

III. Klagen und Freuden Pauli, v. 15-18.

IV. Ermunterung zur ſtandhaften Uebernehmung aller Laſten und Leiden ſeines Amtes.
a. Die Ermunterung ſelbſt, Kap. 2, v. 1-3.
b. Gründe dazu
  α. aus Beiſpielen, v. 4-7.
  β. aus dem Muſter Jeſu und Pauli, v. 8-10.
  γ. aus der gewiſſen Hofnung der Vergeltung, v. 11-13.

V. Ermahnung zu Erhaltung der reinen Lehre.
a. Warnung vor allem gelehrten Wortkrame und Ermahnung zur Bewahrung der Reinigkeit des Evangelii Jeſu, v. 14-16.
b. Schädlichkeit des Einmiſchens ſpekulativer Dinge in die Religion, v. 16-18.
c. Angabe deſſen, was allein das Weſen der Religion ausmacht, v. 19.
d. Ermahnung alle Religionsverfälſcher möglichſt von ſich zu entfernen, v. 20. 21.
e. Nochmalige Ermahnung, ſich in Abſicht auf Lehre und Leben allein an die Moral zu halten, und ſich aller Spekulationen zu entſchlagen, v. 22. 23.
f. weil ſie nur Streitigkeiten erzeugen, welche unter Religionslehrern durchaus nicht ſtatt finden ſollen, v. 24-26.

- VI. Verkündigung falſcher Lehrer und Betrüger, welche ſich in die Chriſtenheit in kurzen einſchleichen würden.
  - 1. Die Verkündigung ſelbſt, Kap. 3, 1-9.
  - 2. Belehrungen darüber
    - α. Folge meinem Beiſpiele, 10-12.
    - β. halt veſt an dem Lehrgebäude, das ich dir beigebracht habe und benuze die Schriften ächter Weiſen, welche eben dies vernünftige Lehrgebäude vorgetragen haben, v. 13-17.
- VII. Nochmalige Ermahnung
  - a. mit warmen Eifer die Wahrheit zu verkündigen, welche auf Verdrängung des Laſters und Veredlung der Menſchheit abzwekt, Kap. 4, 1. 2.
  - b. weil bald Zeiten kommen würden, wo rechtſchafne Lehrer würden verachtet werden, v. 3. 4.
  - c. Daher Timotheus die Zeit benuzen und thun ſoll, was ihm jezt noch möglich iſt, v. 5.
  - d. Ahndung, daß es auch mit ſeiner (Pauli) Wirkſamkeit bald zu Ende ſeyn werde, v. 6-8.
- VIII. Aufträge, v. 9-22.

* * *

911 Je länger man den Apoſtel ſtudiret, deſto mehr ſieht man die Einheit die in ſeinen Schriften iſt. Alles referirt ſich auf den groſſen Gedanken, von dem ſeine Seele glühte: „wenn das Chriſtenthum „die Menſchheit beglüken ſoll, ſo muß es reines „Chriſtenthum bleiben — reine, einfache, morali-

„ſche Religion, die nichts als der gemeinen Menſchenvernunft faßliche Gotteskentniß und eine auf ſie gegründete Tugendlehre enthält — ſo muß alle poſitive Religion, alle philoſophiſche Spekulation, aller gelehrte Weltkram, und alle Wunderhiſtörchen davon entfernt werden.“ — Das iſt das groſſe Reſultat aller Briefe Pauli. Und wenn man bemerkt, mit welchem Eifer, mit welcher Herzlichkeit er dies Reſultat in allen ſeinen Schriften durchführt, wie er überall davon ausgeht, darauf zurükkomt und — alles, was er ſonſt beibringt, auch darauf hinlenkt; ſo möchte man ſagen, es habe ihm geahndet, was nach ein paar Jahrhunderten erfolgte, daß die liebe Theologie die Religion verhunzen und das göttlichſte Geſchenk des Evangelii Jeſu für das Wol der Menſchheit unwirkſam machen würde.

Das was der Apoſtel in dieſem zweyten Briefe 913 ſagt, iſt meiſt ſchon da geweſen: wir wollen alſo den Sin des Textes nur kurz angeben.

I. Er beginnt mit einem Lobe ſeines Timotheus. 914

Ich danke Gott, dem ich diene ꝛc. v. 3-5.

In meinem täglichen Gebete danke ich deinetwegen dem Gott meiner Väter, dem ich mit unverleztem Gewiſſen diene; und bete unaufhörlich, daß er mich die Freude erleben laſſe, dich wieder zu ſehen, als wornach ich mich ſo oft von neuem ſehne, als ich mich an deinen thränenvollen Abſchied erinnere, und an dein ungeheucheltes rechtſchaffenes Chriſtenthum denke, daß du von jeher, nach dem Beiſpiel deiner Großmutter Loide und deiner Mutter Eunice geführt haſt und, wie ich hoffe, noch ferner führen wirſt.

II. Hierauf ermahnt er ihn zu fernerer Treue 915 und Eifer in Verwaltung ſeines Amtes: wobei er inſonderheit

916 a. Dem Timotheus rathet, **fleiſſigen Gebrauch** von ſeiner Predigergabe zu machen (S. oben 1 Tim. 4, 14.) zu welchem ihn Paulus ehemahls autoriſirt hatte. **Um welcher Urſache willen ich dich erinnere** ꝛc. v. 6. Dannenhero ich dich nochmals ſchriftlich ermahnen wollte, daß du ja dein Talent, welches dir durch Auflegung der Hände beſtätigt ward, recht eifrig benuzen mögeſt.

917 b. Weil aber die Gabe, in der Begeiſterung aufzutreten und vor dem Volke zu reden, manche freymüthigen Aeuſerungen erzeugt und daher ſchon oft ſolchen vom Gefühl der Wahrheit erwärmten Rednern Verfolgung zugezogen hatte, ſo ſezt der Apoſtel die Ermahnung hinzu, daß er dabei muthvoll ſich zeigen und von keiner Gefahr beunruhigen laſſen müſſe. **Denn Gott hat uns nicht gegeben** ꝛc. v. 7. Denn der Geiſt des Chriſtenthums (die Geſinnung, welche die Lehre Jeſu einflößt) iſt nicht ein Geiſt der Schüchternheit und Saumſeligkeit, ſondern er ſchaffet Stärke der Seele, Eifer für das gemeine Beſte und Heiterkeit und Muth.

918 c. **Darum ſo ſchäme dich nicht** ꝛc. v. 8. Weder ein Märtirer des Evangelii zu werden, noch einen Lehrmeiſter zu haben, der jezt um Chriſti willen im Gefängniſſe ſizet. Sey vielmehr auch du bereit, um der Wahrheit willen zu leiden, in der Kraft des Gottes.

919 d. Nach der **Kraft Gottes**, d. h. nach der göttlichen Kraft welche die Lehre Jeſu ihren Bekennern mittheilet und mit welcher uns alſo Gott ſelbſt begnadiget hat, indem er uns durch Jeſum ſie verkündigen ließ: — **der Gott, der uns hat ſelig gemacht** ꝛc. d. h. v. 9-12. der uns (durch Bekantmachung der liebenswürdigſten Religion) von dem allgemeinen Verderben errettet, und ohne Rük-

ſicht auf vorhergegangene Dienſtleiſtungen, aus freier Gnade, mit jenen groſſen Hofnungen beſeliget hat, die uns bereits ſeit undenklichen Zeiten zugedacht waren, aber izt erſt, durch die Ankunft unſers Heilandes Jeſu Chriſti, vollkommen zu Theil worden ſind: ſintemal derſelbe dem Tode ſeine Schreken benommen, (die ihm der jüdiſche Aberglaube vom Asmodäus gegeben hatte) und Unſterblichkeit der Seele und ewige Seligkeit in ihr völliges Licht geſezt hat, durch ſein Evangelium, welches in der Alvaterlehre die augenſcheinlichſten Beweiſe dafür uns vorlegt — und zu deſſen Verkündigung ich mein apoſtoliſches Amt überkommen habe, und als ein Lehrer der Heiden angeſtellt worden bin. Wobei ich auch gern alles über mich ergehen laſſe, ohne mich meiner Leiden zu ſchämen. Denn ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß verſichert, daß er mir mein Kleinod aufbewahren wird, bis auf jenen Tag.

e. **Halt an dem Vorbilde** ꝛc. v. 13. 14. 920
Halt' alſo veſt an dem Lehrbegriffe, den ich dir von der ſeligmachenden Warheit eingepräget habe, und deſſen Summe eine durch Liebe wirkſame Hofnung auf Jeſum Chriſtum iſt. Bewahre dein ſchönes Kleinod durch die Kraft des heiligen Geiſtes, der in uns (allen) wohnet, und der kein andrer Geiſt iſt und ſeyn kan, als der Geiſt der gereinigten Vernunft, im Gegenſaz des Geiſtes des Aberglaubens und der Schwärmerei.

III. **Das weiſſeſt du, daß ſich** ꝛc. v. 15-18. 921
Mir hat man, wie du weißt, dieſe Liebe in Aſien ſchlecht bewieſen. Faſt alle verlieſſen mich: auch Phygellus und Hermogenes. — Aber der Familie des Oneſiforus laſſe es der Herr wolgehen! Er hat mir manche Güte gethan, und ſich meiner Bande

nie geſchämt. Sondern ſo bald er nach Rom kam, war ſein erſtes, mich aufzuſuchen, und nicht zu ruhen, bis er mich fand. Gott laſſe ihn Gnade finden vor dem Herrn an jenem Tage. — Was er in Epheſus für uns gethan hat, weißt du beſſer, als ich dirs ſagen kan.

922 IV. Dieſe Erinnerung an ſeine Trübſale leitet den Apoſtel zu Ermahnungen, gleiche Trübſale, die dem Timotheus in ſeinem Amte bevorſtunden, und die er zum Theil ſchon erfahren hatte, ſtandhaft zu übernehmen.

923 a. **So ſey nun ſtark, mein Sohn** ꝛc. v. 1-3. Halte dich rechtſchaffen in der Verwaltung deines Amtes, und verkündige die Wahrheiten, (die ich dir mit vielen Beweiſen vor Augen gelegt habe,) folgſamen und gelehrigen Menſchen, welche einſt wieder im Stande ſind, andere zu unterweiſen. Und ſcheue bei dem allen keine Mühe und Gefahren; ſondern zeige dich als einen guten Streiter in dem Dienſte des Herrn Jeſu.

924 b. Dies unterſtüzt der Apoſtel mit Gründen, die er von Exempeln, Beiſpielen und Folgen der Sache entlehnt.

925 α. **Kein Kriegsmann flicht ſich in Handel** ꝛc. v. 4-7. Einem Soldaten iſt es nicht erlaubt, ſich in bürgerliche Geſchäfte einzulaſſen, weil der Chef verlangt, daß er ſich einzig und allein dem Dienſt widmen ſoll. Auch ein **Wettkämpfer** bekomt den Lorbeer nicht, wenn er nicht nach allen Regeln ſeinen Kampf geführt hat. Eben ſo iſt es mit dem **Landmanne**. Er muß erſt arbeiten, ehe er Früchte einerndtet. — Du weißt, was ich mit dem allen ſagen will. Der Herr gebe dir zu allen deinen Geſchäften die nöthige Einſicht.

β. **Halt im Gedächtniß** ꝛc. v. 8-10. 926
Habe überall das Beiſpiel Jeſu Chriſti vor Augen, — welcher, aus königlichem Geblüt entſproſſen, die Schreken des Todes beſiegte — **nach meinem Evangelio** d. h. nach der Geſchichte, die ich in der Welt bekant mache. Denn ihm zu liebe laſſe auch ich alles über mich ergehen, und laſſe mich wie einen Miſſethäter ins Gefängniß werfen — (wiewohl **Gottes Wort nicht gebunden** iſt, d. h. wiewohl dadurch die Ausbreitung der Religion nicht gehindert wird, indem ich, obgleich Arreſtant, vielfältige Gelegenheit habe zu ſprechen und die Lehre Jeſu bekant zu machen.) Ja ich ſcheue keine Noth und Gefahren, ſo bald ich nur Gelegenheit vor mir ſehe, einige gute Seelen von ihrem Irrwege zurük zu führen, und als Chriſten auf die Wege der ewigen Seligkeit zu leiten.

γ. **Das iſt gewißlich wahr** ꝛc. v. 11-13. 927
Und das iſt gewiß, wenn wir hienieden mit (Chriſto) leiden, ſo werden wir auch einſt mit ihm glüklich ſeyn. Wenn wir hier aushalten, ſo werden wir dort triumphiren. Werden wir aber ihm hier untreu, ſo kan er auch uns nicht mehr für die Seinen erkennen. Unſere Treuloſigkeit kan in ſeinen Geſinnungen nichts ändern. Er bleibt immer derſelbe.

V. Aber der Apoſtel kan nicht umhin, wieder 928
auf die reine Lehre zurük zu kommen, weil ihm die Giftmiſcher immer vor Augen ſchweben, welche mit ihrer ſogenanten Theologie die Religion zu verhunzen drohten.

a. **Solches erinnere ſie**, deine untergebe- 929
nen Lehrer, v. 14. 15. Dies ſchärfe allen ſo oft als möglich ein, und verrichte dein Lehramt, unter den Augen des Herrn, mit Hintanſezung aller gelehrten Wortklaubereien, die nicht den mindeſten

Nuzen haben, ja den Zuhörern oft äuserſt verderblich werden: und beeifere dich dabei, als einen rechtſchaffenen Diener Gottes dich zu zeigen, der keiner ſeiner Handlungen ſich ſchämen darf.

b. **Des ungeiſtlichen loſen Geſchwäzes entſchlage dich** ꝛc. v. 16-18. Verkündige die Wahrheit rein und lauter, und fliehe jene leeren Terminologien der Weltweiſen. Denn ſie führen von der Wahrheit zur Gottſeligkeit ab — auf Irrthümer, die hernach wie der Krebs um ſich freſſen. Wie wir es an dem Hymenäus und Filetus geſehen haben — welche von der Wahrheit ſich verirrt und auf den Saz gerathen ſind, „daß die Auferſtehung „ſchon geſchehen ſey,„ (S. 1 Kor. 15.) dadurch etliche in ihrem Glauben ſind wankend gemacht worden.

Der Apoſtel giebt hier ein ziemlich ſicheres Merkmal an, von dem, was er unnüzen Kram nent: er nent ihn κενοφωνιας, **leere Worte**, d. h. Worte und Säze, die nicht einen allgemein veſtgeſezten und allgemein faßlichen Begrif haben, und wo die Philoſophen erſt allemal darüber gerathen und den Begrif ausmachen und veſtſezen müſſen — darüber ſie denn allemal in Streit verfallen. Und was iſt wohl **Perſon**, **Weſen**, **hypoſtatiſche Union**, **ſakramentliche** Vereinigung ꝛc. was ſind tauſend Dinge dieſer Art anders? Solche Worte ſollen die Lehrer meiden und ſie gar nicht in das chriſtliche Lehrgebäude aufnehmen. Sie ſollen blos die Lehre Jeſu mit klaren und ſtreitloſen Worten vortragen.

c. Daher giebt er nachmahls ſelbſt das Weſentliche der Lehre Jeſu an. **Der veſte Grund Gottes beſtehet** ꝛc. v. 19. Das chriſtliche Lehrgebäude beruht auf einem unbeweglichen Grunde, auf welchem der Wahlſpruch ſtehet: „Der Herr „iſt der Frommen Lohn!„ und der: „Wer „ſich zu Chriſto bekennet, fliehet das Laſter!„

933 Alſo, will der Apoſtel ſagen, hat die einfältige Lehre Jeſu nur zwey Hauptſäze, in welchen der ganze theoretiſche und praktiſche Theil der Religion enthalten iſt: **Glaube an Gott, den Vergelter der Tugend jenſeit des Grabes, und: arbeite an der Beſſerung und Bildung deines Herzens.** Was drüber iſt, iſt Zumiſchung — iſt nicht reine Lehre Jeſu. O die Folianten, die ihr verbrennen müßtet, wenn ihr Paulum hören wolltet! Aber Paulus Vorſchrift bringt ja kein gelehrtes Anſehen und keine Penſionen.

d. **In einem groſſen Hauſe** ꝛc. v. 20. 21. 934

Du mußt dir die Kirche vorſtellen wie einen Pallaſt, wo nicht blos goldene und ſilberne Geräthſchaften, ſondern auch hölzerne und töpferne Gefäſſe, zu edlem und unedlem Gebrauch, gefunden werden. Diejenigen Lehrer nun, die ſich von jenen Dingen (v. 14. 16.) rein machen, ſind die edlen Gefäſſe, die ſich vor andern auszeichnen, davon der Hausherr am liebſten Gebrauch macht und die den beſten Nuzen ſchaffen.

e. **Fleuch die Lüſte der Jugend** ꝛc. 935
v. 22. 23. Fliehe alles, wozu jugendliche Affekten verleiten können: und mache Tugend, Rechtſchaffenheit, Menſchenliebe und Eintracht mit allen ächten Chriſten zu dem Hauptzweke deines Lehramtes. Hingegen mit läppiſchen und unfruchtbaren Grübeleien gieb dich nicht ab. Sie verurſachen nichts, als Zank und Streit.

f. **Ein Knecht aber des Herrn** ꝛc. v. 24-26. 936

Und ein Diener Gottes muß nicht ſtreiten und zanken, ſondern leutſelig ſeyn gegen jedermann, lehrreich (in ſeinem Umgange) und gelaſſen bei Widerſpruch und Beleidigungen. Er muß Andersgeſinte mit Sanftmuth zurechte weiſen — in ſtiller Erwartung, (o ihr lieben Theologen!) ob Gott ihren Sin ändern und ſie zur Wahrheit zurükführen werde, ſo daß ſie endlich von ihrem Taumel erwachen und (ſo Gott will) von den Feſſeln des Geiſtes des Unglaubens, in den ſie verſtrikt waren, befreiet werden.

937 VI. Um den Timotheus deſto eifriger zu machen in Befolgung ſeiner Ermahnungen, verkündigt er ihm Zeiten, wo Betrüger ſich ins Lehramt ſchleichen und unſäglichen Schaden thun würden.

938 1. Das ſollt du aber wiſſen ꝛc. v. 1-9. daß es in den lezten Zeiten gar betrübt ausſehen wird. Denn es werden da Leute auftreten, welche nur für ihren Nuzen beſorgt und auf Einkünfte begierig ſind: Windmacher, Hoffärtige, Spötter — die zu Hauſe nicht gut thun wollten — Undankbare, ſchändlichen Handlungen Ergebene, — die alle Empfindungen der Natur unterdrükt haben, Unverſöhnliche, Verleumdungsſüchtige, Unmäſſige, Hartherzige, Ungütige, Verrätheriſche, Ungeſtüme, aufgeblaſene Leute denen ihr Bauch lieber iſt als Gott, (Mönche!) die den Schein der Religion an ſich nehmen, aber von ihrer Wirkung nichts an ſich erfahren haben. Vor dieſer Art Leuten hüte dich. Denn einige davon werden ſich in die Häuſer einſchleichen, und jene Weiber verführen, die ohnehin ſchon voller Untugend ſind, die ſich von allerlei Leidenſchaften beherrſchen laſſen, und immer lernen, aber nie zu einer lebendigen Erkentniß der Religion kommen. Und wie ehemals (die Zauberer) Jannes und Jambres Moſi widerſtanden, ſo werden auch dieſe, als Leute von verdorbener Seele, die untüchtig zum Chriſtenthum ſind, ſich der Wahrheit wider-

ſezen, und alle Eindrüke derſelben bei andern zu vernichten ſuchen. Doch werden ſie (geb es Gott!) nicht lange toben: denn ihr Unſin wird in kurzem allen in die Augen leuchten, und ſie werden, wie Jene, mit Schanden beſtehen.

2. Auf dieſe traurigen Ausſichten gründet nun 919
der Apoſtel folgende Ermahnungen.

α. **Du haſt erfahren meine Lehre** 2c. 940
v. 10-12. Dir aber bin ich bisher überall mit meinem Beiſpiele vorgegangen — in der Art zu lehren, in der äuſerlichen Aufführung, in dem Zweke, worauf alle meine Bemühungen gerichtet waren, in der Amtstreue, in der Gelaſſenheit bei Fehltritten Anderer, in dem Eifer für das Wol meiner Mitmenſchen, in der Gedult bei Trübſalen und Verfolgungen, die ich beſonders in Antiochien, in Ikonium, in Lyſtra und andern Orten auszuſtehen hatte. Doch hat mich der Herr aus allen Gefahren bisher errettet. Und leiden müſſen ſich einmal (jeziger Zeit) alle gefallen laſſen, die ſich Jeſu Chriſto mit Eifer widmen wollen. Folge alſo meinem Beiſpiele. —

β. **Mit den böſen Menſchen aber** 2c. 941
v. 13-17. Jene gottloſen Betrüger aber, die ſich und andere zugleich irre führen, werden zulezt ein deſto ſchreklicheres Ende nehmen. Halt alſo veſt an der Wahrheit, in der du unterwieſen worden biſt. Du weißt, was du vor einen Lehrmeiſter gehabt haſt, und biſt überdieſes ſchon von Kindheit auf in jenen heiligen Schriften erfahren, welche im Stande ſind die nöthigen Erkentniſſe dir mitzutheilen, um durch den chriſtlichen Glauben deines Glüks gewiß zu ſeyn; wie denn Schriften von göttlich erleuchteten Männern (Eſaias, Sokrates 2c.) allemal brauchbar ſind, Wahrheit zu lernen, den Irrthum zu entdeken, für Thorheiten und Fehltritten ſich zu ver-

verwahrten, und den Weg zur Tugend zu finden, ſo daß ein Lehrer durch ſie hinreichend in den Stand geſezt wird, allen Pflichten ſeines Amtes Genüge zu thun.

942 Man kan, will Paulus ſagen, aus allen Büchern, die von Männern geſchrieben worden ſind, welche der Geiſt einer aufgeklärten Vernunft belebte, was lernen — alſo auch und vornehmlich aus den prophetiſchen Schriften des A. Teſtaments.

943 VII. Darauf folgen ähnliche Ermahnungen, inſonderheit, daß Timotheus ſeine Zeit ja recht benuzen möchte, die Lehre Jeſu auszubreiten und ſie den Herzen der Menſchen recht tief einzuprägen, weil bald Zeiten kommen würden, wo ohnehin rechtſchafne Lehrer des Chriſtenthums kein Gehör mehr finden würden.

944 a. **So bezeuge ich nun vor Gott ꝛc.** Kap. 4, 1. 2. So beſchwöre ich dich nun bei Gott und dem Herrn Jeſu Chriſto, der dereinſt bei ſeiner Zurükkunft, wenn er ſein Reich zur Vollendung bringt, alle, die da leben und gelebt haben, vor ſeinen Richterſtuhl fodern wird, daß du dich (unermüdet) dem Unterrichte in der Religion widmeſt. Dringe mit der Wahrheit ein, es ſey unter welchen Umſtänden es will. Warne, gieb Verweiſe, ermuntere zum Guten — nur alles mit Sanftmuth und mit Gründen.

945 b. **Denn es wird eine Zeit ſeyn ꝛc.** v. 3. 4. Denn es kommen Zeiten, wo die heilſame Lehre wird verachtet werden: und wo man ſich Lehrer in Menge herbeiſchaffen wird, die nach dem herrſchenden Geſchmake ſind und den Leuten predigen, was ſie gerne hören. Und da werden Menſchen genug ihre Ohren der Wahrheit entziehen, und fabelhaften Er-

zählungen (von Goldmachen, Geiſterſehereien, Magnetiſirungen ꝛc.) nachhängen.

916 c. **Du aber ſey nüchtern ꝛc.** v. 5. Alſo ſey izt deſto aufmerkſamer und eifriger in deinem Amte. Scheue keine Unbequemlichkeiten, ſondern erfülle die Pflichten, die einem evangeliſchen Lehrer zukommen.

917 d. **Denn ich werde ſchon geopfert ꝛc.** v. 6-8. Denn ich für meine Perſon werde ſchon allmählig zum Opfer zubereitet. Und bald wird es mit mir vorüber ſeyn. Wol mir! da ich auf meiner Laufbahn ſtandhaft ausgehalten habe. Nun erwartet mich auch die Krone der Tugend, welche mir der Herr zur Vergeltung darreichen wird, an jenem Tage, als ein gerechter Richter — und nicht nur mir, ſondern allen denen, welchen ſeine Zukunft erfreulich iſt.

918 VIII. Zulezt folgen noch einige Aufträge, die der Apoſtel den Timotheus giebt, v. 9-20. Eile nun, ſo bald als möglich zu mir zu kommen. Denn Demetrius hat mich verlaſſen und iſt, von irdiſchen Angelegenheiten eingenommen, nach Theſſalonich gegangen. Kreſcens iſt nach Galatien und Titus nach Dalmatien. Der einzige Lukas iſt noch bei mir. Alſo kom und bringe den Markus mit. Denn der kan mir hier gute Dienſte thun. — Den Tychikus habe ich indeſſen nach Epheſus beordert. — Bringe mir den Mantelſack mit, den ich in Troas zurükgelaſſen, nebſt den Büchern und meiner Schreibtafel. — Alexander der Schmid hat mir viel Böſes zugefüget. Gott mag ihm vergelten, wie ers verdienet hat. Auch du haſt Urſach, dich vor ihm zu hüten. Er hat unſerm Vortrage viel geſchadet. — Bei meiner erſten Schuzrede hat kein Menſch bei mir ausgehalten. Alle verlieſſen mich. — Gott

vergeb es ihnen. — Aber der Herr ſtund mir bei und ſtärkte mich, daß ich meine Rede glüklich ausführen konte. Das ganze (römiſche) Volk hörte mir zu. Und ich entkam dem Rachen des Löwen (des Nero). Ich hoffe auch, daß mich der Herr ferner bewahren wird, daß ich keinen Fehltritt thue, ſondern untadelhaft verbleibe, bis ich einſt zu ſeinem Reich gelange. — Ihm ſey Ehre und Preis durch alle kommende Zeiten. Amen. Grüſſe den Priſkas und den Aquila nebſt der ganzen Familie des Oneſiforus. — Eraſt iſt in Korinth zurükgeblieben. Den Trofimus aber mußte ich krank in Miletus verlaſſen. — Mache, daß du noch vor Winters bei mir biſt. — Eubulus, Pudens, Linus und die Klaudia laſſen dich grüſſen, ſo wie die ſämtlichen Brüder. — Der Herr Jeſus wache über deine Seele. Lebe wol.

Der

Brief Pauli

an

den Titus.

Geſchrieben mit dem erſten an den Timotheus faſt zu gleicher Zeit, und, gleiches Inhalts.

I.

Anweiſung zur treuen Amtsführung eines chriſtlichen Lehrers.

Titus 1, 1 bis Kap. 3, 15.

1. Paulus ein Knecht Gottes, aber ein Apoſtel Jeſu Chriſti, nach dem Glauben der Auserwählten Gottes, und der Erkentniß der Wahrheit zur Gottſeligkeit.

2. Auf Hofnung des ewigen Lebens, welches verheiſſen hat, der nicht leuget, Gott, vor den Zeiten der Welt.

3. Hat aber offenbaret zu ſeiner Zeit ſein Wort durch die Predigt, die mir vertrauet iſt nach dem Befehl Gottes unſers Heilandes.

4. Tito, meinem rechtſchaffenen Sohn, nach unſer beider Glauben, Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und dem Herrn Jeſu Chriſto, unſerm Heilande.

5. Derhalben ließ ich dich in Creta, daß du ſolteſt vollend anrichten, da ichs gelaſſen habe, und beſezen die Städte hin und her mit Aelteſten, wie ich dir befohlen habe.

6. Wo einer iſt untadelich, Eines Weibes Mann, der gläubige Kinder habe, nicht berüchtiget, daß ſie Schwelger und ungehorſam ſind.

7. Denn ein Biſchof ſoll untadelich ſeyn, als ein Haushalter Gottes, nicht eigenſinnig, nicht zornig, nicht ein Weinſäuffer, nicht pochen, nicht unehrliche Handthierung treiben;

8. Sondern gaſtfrey, gütig, züchtig, gerecht, heilig, keuſch;

9. Und halte ob dem Wort, das gewiß iſt, und lehren kan, auf daß er mächtig ſey zu ermahnen durch die heilſame Lehre, und zu ſtrafen die Widerſprecher.

10. Denn es ſind viel freche und unnüze Schwäzer und Verführer, ſonderlich die aus der Beſchneidung.

11. Welchen man muß das Maul ſtopfen: die da ganze Häuſer verkehren, und lehren, das nicht taugt, um ſchändliches Gewins willen.

12. Es hat einer aus ihnen geſagt, ihr eigen Prophet: die Creter ſind immer Lügner, böſe Thiere, und faule Bäuche.

13. Dis Zeugniß iſt wahr. Um der Sache willen ſtrafe ſie ſcharf, auf daß ſie geſund ſeyn im Glauben;

14. Und nicht achten auf die jüdiſchen Fabeln und Menſchengebote, welche ſich von der Wahrheit abwenden.

15. Den reinen iſt alles rein. Den unreinen aber und ungläubigen iſt nichts rein, ſondern unrein iſt beyde ihr Sin und Gewiſſen.

16. Sie ſagen, ſie erkennen Gott, aber mit den Werken verleugnen ſie es; ſintemahl ſie ſind, an welchen Gott Greuel hat, und gehorchen nicht, und ſind zu allen guten Werken untüchtig.

Tit. 2, 1-15.

1. Du aber rede, wie ſichs gezimet nach der heilſamen Lehre.

2. Den Alten, daß ſie nüchtern ſeyn, ehrbar, züchtig, geſund im Glauben, in der Liebe, in der Gedult.

3. Den alten Weibern deſſelbigen gleichen, daß ſie ſich ſtellen, wie den heiligen ziemet, nicht Läſterinnen ſeyn, nicht Weinſäuferinnen, gute Lehrerinnen;

4. Daß ſie die jungen Weiber lehren züchtig ſeyn, ihre Männer lieben, Kinder lieben;

5. Sittig ſeyn, keuſch, häuslich, gütig, ihren Männern unterthan, auf daß nicht das Wort Gottes verläſtert werde.

6. Deſſelbigen gleichen die jungen Männer ermahne, daß ſie züchtig ſeyn.

7. Allenthalben aber ſtelle dich ſelbſt zum Vorbilde guter Werke mit unverfälſchter Lehre, mit Ehrbarkeit.

8. Mit heilſamen und untadelichem Wort, auf daß der Widerwärtige ſich ſchäme, und nichts habe, daß er von uns möge böſes ſagen.

9. Den Knechten, daß ſie ihren Herrn unterthänig ſeyn, in allen Dingen zu gefallen thun, nicht widerbellen.

10. Nicht veruntreuen, ſondern alle gute Treue erzeigen, auf daß ſie die Lehre Gottes, unſers Heilandes, zieren in allen Stüken.

11. Denn es iſt erſchienen die heilſame Gnade Gottes allen Menſchen.

12. Und züchtiget uns, daß wir ſollen verleugnen das ungöttliche Weſen, und die weltlichen Lüſte, und züchtig, gerecht, und gottſelig leben in dieſer Welt.

13. Und warten auf die ſelige Hofnung und Erſcheinung der Herrlichkeit des groſſen Gottes, und Heilandes Jeſu Chriſti;

14. Der ſich ſelbſt für uns gegeben hat, auf daß er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit, und

reinigte ihm ſelbſt ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken.

15. Solches rede, und ermahne, und ſtrafe mit ganzem Ernſt. Laß dich niemand verachten.

Tit. 3, 1-15.

1. Erinnere ſie, daß ſie den Fürſten und der Obrigkeit unterthan und gehorſam ſeyn, zu allem guten Werk bereit ſeyn:

2. Niemand läſtern, nicht hadern, gelinde ſeyn, alle Sanftmüthigkeit beweiſen gegen alle Menſchen.

3. Denn wir waren auch weiland unweiſe, ungehorſame, irrige, dienende den Lüſten und mancherlei Wollüſten, und wandelten in Bosheit und Neid, und haſſeten uns untereinander.

4. Da aber erſchien die Freundlichkeit und Leutſeligkeit Gottes, unſers Heilandes.

5. Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, ſondern nach ſeiner Barmherzigkeit machte er uns ſelig, durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geiſtes,

6. Welchen er ausgegoſſen hat über uns reichlich durch Jeſum Chriſtum, unſern Heiland.

7. Auf daß wir durch deſſelbigen Gnade gerecht und Erben ſeyn des ewigen Lebens nach der Hofnung.

8. Das iſt je gewißlich wahr. Solches will ich, daß du veſt lehreſt, auf daß die, ſo an Gott gläubig ſind worden, in einem Stande guter Werke funden werden. Solches iſt gut und nüz den Menſchen.

9. Der thörichten Fragen aber, der Geſchlechtregiſter, des Zanks und Streits über dem

Geſez, entſchlage dich; denn ſie ſind unnüze und eitel.

10. Einen kezeriſchen Menſchen meide, wenn er einmal und abermal ermahnet iſt.

11. Und wiſſe, daß ein ſolcher verkehret iſt, und ſündiget, als der ſich ſelbſt verurtheilet hat.

12. Wenn ich zu dir ſenden werde Artemam oder Tychicum, ſo kom eilend zu mir gen Nicopolin, denn daſelbſt habe ich beſchloſſen den Winter zu bleiben.

13. Zenan, den Schriftgelehrten, und Apollon, fertige ab mit Fleiß, auf daß ihnen nichts gebreche.

14. Laß aber auch die unſern lernen, daß ſie im Stande guter Werke ſich finden laſſen. wo man ihrer bedarf, auf daß ſie nicht unfruchtbar ſeyn.

15. Es grüſſen dich alle, die mit mir ſind. Grüſſe alle, die uns lieben im Glauben. Die Gnade ſey mit euch allen, amen.

Geſchrieben von Nicopoli, in Macedonia.

* * *

Der Apoſtel findet nöthig, ſeinem ehemaligen Schüler und Zöglinge Titus, den er zum Fürſorger auf der Inſel Kreta beſtellt hatte, eben ſolche Belehrungen zu ertheilen, wie wir bereits in den Briefen an den Timotheus geleſen haben.

I. Er empfiehlt ihm vorſichtige Beſezung der Aemter in den Gemeinen.

  a. Beſchreibung der erforderlichen Eigenſchaften derer, welche zu Aelteſten und Fürſorgern angeſtellt werden, v. 5-9.

b. Grund der nöthigen Vorſicht bei Beſezung ſolcher Stellen: weil es ſchon damals Religionsverfälſcher gab, gegen deren Eindrängung man wachſam ſeyn müßte, v. 10-16.

II. Er bezeichnet ihm den Inhalt ſeiner Religionsvorträge, und ſagt

1. daß dahin nichts gehöre als vernünſtige Moral, Kap. 2, 1-10.

2. ſchaltet den Beweis davon ein, weil die Wolthat Gottes, die er der Menſchheit durch die Sendung Jeſu erzeigt habe, keinen andern Zwek habe, als ſittliche Ausbeſſerung der Menſchheit, v. 11-15.

III. Er wiederholt dieſe Materie noch einmal

1. indem er ihn ermahnt, nichts als Moral zu predigen, Kap. 3, 1. 2.

2. und eben den Grund angiebt: weil Gott die groſſe Wolthat der Sendung Jeſu eben darum der Menſchheit erzeigt habe, um ſie von ſittlicher Verdorbenheit zu erlöſen und Aufklärung und Tugend unter ſie zurükzubringen, v. 3-7.

3. Woraus er die Folge noch einmal zieht,

α. daß Titus nichts anders lehren ſolle, als geſunde Moral, weil dieſe allein den Zwek Gottes befördere, v. 8.

β. und daß er ſich dagegen alle andere Lehren und Hiſtorien entſchlagen und Lehrer, die dergleichen in die Religion einmiſchen, entfernen ſolle, v. 9-11.

IV. Beſchluß, 12-15.

* * *

949 Nichts kan in die Augen fallender ſeyn, als daß Paulus zur Religion, ſofern ſie der Gegenſtand des öffentlichen Lehrvortrages war, nichts weiter gerechnet wiſſen wollte, als die Vernunftwahrheiten von Gott, dem Vater aller Menſchen und einer vernünftigen Gottesverehrung durch Tugend. Man ſehe, wie klar dies auch hier einem unbefangnen Bibelleſer gemacht wird.

950 1. Der Apoſtel empfiehlt zuerſt ſeinem Titus Vorſicht bei Beſezung der Aemter, damit ſich nicht liederliche Menſchen oder leere Schwäzer und Religionsverfälſcher in die Gemeinen eindringen möchten.

951 2. **Derohalben ließ ich dich in Kreta** ꝛc. v. 5-9. Ich habe dich in Kreta zurükgelaſſen, damit du daſelbſt das Nöthige vollends veranſtalten, und beſonders an jedem Orte einige Vorſteher oder Fürſorger erwählen möchteſt, nach dem Auftrage, den ich dir mündlich gegeben habe: nemlich Männer von unbeſcholtener Tugend, die noch in der erſten Ehe ſtehen, deren Kinder auch bereits den chriſtlichen Glauben haben, und denen niemand den Vorwurf eines ausgelaſſenen, und unordentlichen Lebenswandels machen kan. Denn ein Vorſteher muß ohne Vorwurf ſeyn, wie es einem Manne zukomt, der Gottes Angelegenheiten beſorgen ſoll, nicht eigenliebig, nicht zänkiſch, nicht dem Trunk ergeben — kein Raufer, kein Mann von ſchändlichem Gewerbe — ſondern gaſtfrei, leutſelig, beſcheiden, gerecht, eingezogen, mäſſig und eifrig für die Reinigkeit der beſeligenden Wahrheit d. h. der moraliſchen Religion — auch geſchikt durch Unterweiſung in der heilſamen Lehre andere zum Guten anzuführen, und die Irrenden zurecht zu weiſen.

952 b. Zu dieſer empfohlnen Vorſicht bei Beſezung der Aemter giebt Paulus den Grund an: weil ſich jezt Leute einſchlichen, welche theils durch einen ſchlechten Wandel das Chriſtenthum ſchändeten, theils durch Einmiſchung allerlei gelehrt oder geheimnißvoll ſcheinenden Krams in die Religionsvorträge, die Religion verhunzten und die Gemeine auf Irrwege leiteten.

953 Denn es ſind viel freche ꝛc. v. 10-16. Denn es giebt gar viel böſe Leute, ſelbſt unter Lehrern, welche ſich guter Zucht und Ordnung widerſezen, mit leeren Streitfragen ſich abgeben, und andere verführen, — beſonders aus dem Judenthume, denen man das Maul ſtopfen muß. Dieſe Leute haben ſchon ganze Familien in ihrem Glauben irre gemacht. Sie tragen verderbliche Lehrſäze vor, um ſchändlichen Gewins willen. Wie denn bereits einer von ihren eigenen Dichtern den Gedanken geäuſert hat:

Der Kreter iſt ein Schalk, voll Falſchheit, voller Ränke;
Der Arbeit Feind, nur nicht der Speiſen und Getränke.

Und dieſer Ausſpruch trift an den meiſten zu. Darum treibe ſie ſcharf zum Guten und ſorge, daß ein ächtes Chriſtenthum unter ſie aufkomme. Entwöhne ſie ſo viel möglich von jenen jüdiſchen Mährchen und Wunderhiſtorien und von ſo vielen Menſchenſazungen, z. E. von Verehrung Gottes durch äuſerliche Uebungen, Enthaltungen u. d. welche dem Chriſtenthum zuwider ſind. Lehre ſie, daß der Fromme alles ohne Sünde genieſſen kan, und daß hingegen dem Wollüſtigen und Unmäſſigen alles zur Sünde wird, und ihr Herz und Gewiſſen befleckt. Denn die Leute thun immer als wenn ſie Religion hätten: aber ſie widerſprechen ſich durch ihre Aufführung: da ſie in Greueln und Sünden leben, und zur wahren ächten Tugend noch gar keine Tüchtigkeit haben.

954 II. Dieſe Neigung der Kreter zum Müſſiggang und kindiſchen Unterhaltungen der Phantaſie durch Mährchen und abergläubiſche Dinge, führet den Apoſtel natürlicherweiſe auf die Beſtimmung des Religionsunterrichts, den Titus einführen und zur ſittlichen Verbeſſerung dieſer verdorbenen Menſchen benuzen ſollte.

955 1. Und was war nun, nach Pauli Meinung der rechte Inhalt chriſtlicher Predigten und Katechiſationen? **Nichts als Moral.** **Du aber rede, wie ſichs ziemet** ꝛc. Kap. 2, 1-10. Du aber lehre was mit der heilſamen Lehre übereinſtimt und ihr angemeſſen iſt, d. h. was den Menſchen wirklich beſeligt — was ihn nüzt, was ihn beſſert und veredelt. Ermahne den **Alten** zur Nüchternheit, Sittſamkeit, Beſcheidenheit, — zur wahren Rechtſchaffenheit, Menſchenliebe und Geduld: — die Alte, daß ſie ſich chriſtlich-anſtändig kleide, kein böſes Maul habe, ſich den Kopf nicht mit Wein benebele, und durch ein gutes Beiſpiel andern lehrreich werde — daß ſie **junge Perſonen** zu bilden, ihnen Liebe zu ihren Männern und Kindern, Beſcheidenheit, Schamhaftigkeit, Häuslichkeit, Leutſeligkeit, und ehelichen Gehorſam einflöſſe — damit die Religion nicht verläſtert werde. Auch die **jungen Leute** ermahne zu einem klugen und beſcheidenen Betragen, und zeige dich vornemlich ſelbſt als ein Muſter der Tugend, damit ſie ſehen, daß du wahre Frömmigkeit, gute Sitten, Vorſichtigkeit in Reden und Geſprächen, nicht nur lehreſt, ſondern auch ausübeſt: damit deine Feinde beſchämt werden, und nie eine

gegründete Gelegenheit finden mögen, dir etwas böſes nachzuſagen. Die Dienſtboten ermahne, daß ſie ſich gegen ihre Herrſchaften folgſam und gefällig bezeigen; daß ſie nicht widerbellen, nicht betrügen, ſondern mit aller Treue und Ehrlichkeit dienen; damit ſie der Lehre unſers Heilandes überall Ehre machen.

956 2. Alſo nichts als Moral? Das iſt bei Paulo die ὑγιαινουσα διδασκαλια die geſundmachende Lehre Jeſu? Und warum nur Moral? Darum weil moraliſche Ausbeſſerung und Bildung der Menſchheit, der einzige Zwek Gottes bei der Sendung Jeſu war.

957 **Denn es iſt erſchienen die heilſame Gnade Gottes** ꝛc. v. 11-15. Denn die heilbringende Wolthat Gottes, die er allen Menſchen (durch Bekantmachung des Evangelii) angeboten hat, treibt uns kräftig an, daß wir uns von Irreligion und Laſterhaftigkeit losſagen, und klug und rechtſchaffen leben in dieſer Welt — voll der groſſen Erwartung und erquikenden Hofnung der herrlichen Zukunft des groſſen Gottes und unſers Heilandes Jeſu Chriſti — welcher ſich ſelbſt für uns aufgeopfert hat, damit er uns befreien möchte (von Schuld und Strafe durch Uebertragung? Nein) von aller Untugend und ſich ſelbſt zubereiten möchte ein Volk zum Eigenthum, welches eifrig wäre zu guten Thaten, zu einem tugendhaften Leben (wie deutlich! wie beſtimt!) Dies lehre: dadurch ermuntere zum Guten: damit erinnere den Fehlenden, ernſtlich und andringend. Verhalte dich ſo, daß Niemand Urſach habe, dich gering zu ſchäzen.

958 III. Konte der Apoſtel wol lichtvoller ſich ausdrüken, wenn er auch geahndet hätte, daß man im zehnten Jahrhunderte durch Anſelmus eine neue Theorie über den Zwek der Sendung und der Hinrichtung Jeſu, auf die Bahn bringen laſſen würde?

Doch er wiederholt die ganze Materie noch einmal Kap. 3. in derſelben Reihe.

1. Predige Moral! — Erinre ſie ꝛc. v. 1. 2. 959 Ermahne (deine Kretenſer) daß ſie ihren Herren und Obrigkeiten Treue und Gehorſam erweiſen, und ſich willig zeigen zu allem Guten: daß ſie niemand ſchmähen und läſtern, nicht in Zank und Streit leben, eines ſtillen und ſanften Lebens ſich befleiſſigen und gegen alle Menſchen ein leutſeliges Betragen beobachten.

2. Aus welchem Grunde? — Denn wir wa- 960 ren weiland ꝛc. v. 3-7. Denn wir alle waren vormals von den Wegen der Weisheit und Tugend verirrte Menſchen, welche als Sklaven ihrer mancherlei Lüſte und Leidenſchaften lebten, die uns zur Bosheit, Neid u. d. g. hinriſſen; kurz haſſenswürdige und gehäſſige Menſchen. Seitdem aber Gott unſer Erretter das groſſe Denkmal ſeiner Leutſeligkeit und Menſchenliebe (die Sendung Jeſu) — nicht um vorhergegangener Verdienſte willen, ſondern aus freier Erbarmung — unter uns aufgerichtet hat, ſeitdem hat er uns von jenem allgemeinen Verderben befreiet, indem er uns durch die Taufe in ſein Reich aufgenommen, und durch ſeinen Geiſt (der durch die Lehre Jeſu aufgeklärten Vernunft) zu neuen Menſchen gemacht hat — durch den Geiſt, ſage ich, den er uns durch Jeſum Chriſtum unſern Heiland ſo reichlich mitgetheilet hat; um uns durch dieſe Wolthat, zu derjenigen Vollkommenheit zu führen, welche uns in den Beſiz der Hofnung eines ewigen Glüks verſezt.

3. Und aus dieſem Grunde, nemlich aus dem 961 Zweke Gottes bei der Sendung Jeſu, leitet der Apoſtel zwey Folgen her.

α. Predige nichts als Moral. Das iſt je ge- 962 wißlich wahr ꝛc. v. 8. Dies iſt theure Wahrheit! Und dieſe ſollſt du allein lehren und einſchärfen, damit alle, welche ſich zum wahren Gott, zur wahren Gotteskentniß, welche die Lehre Jeſu enthält, bekant haben, ſich eines tugendhaften Lebens befleiſſigen lernen. Solche Wahrheit iſt den vernünftigen Menſchen anſtändig und nüzlich.

963. β. Verbanne alles, was nicht allgemein faßlich iſt, und worüber nicht die geſunde Vernunft übereinſtimmend denken und urtheilen kan, was folglich Streit und Verſchiedenheit der Behauptungen veranlaßt, wie jede gelehrte Dogmatik, aus deinen öffentlichen Vorträgen: Der thörigten Fragen aber ꝛc. v. 9-11. Hingegen jene kindiſchen Spekulationen und Grübeleien über Zeugung und andere dergleichen Religionsſtreitigkeiten, ſind unfruchtbar und ohne allen Werth. Damit gieb dich nicht ab. — Und ſo bald einer ſich (damit) einen Anhang zu machen ſucht, ſo bald brich alle fernere Gemeinſchaft mit ihm ab, wenn du nach wiederholter Erinnerung ſieheſt, daß er boshaft iſt, und mit Wiſſen und Willen ſündigt.

964. Alſo alle ſtreitige Lehrſäze, worüber Sekte mit Sekte und Lehrer mit Lehrern uneins ſind, gehören gar nicht zur Religion? Sollen gar nicht auf die Kanzeln? Gewiß, vor manchen heutigen Religionstribunal würde Paulus zur Verantwortung gezogen werden.

965. IV. Der Schluß enthält Aufträge und Grüſſe, v. 12-15. Wenn ich den Artemidorus oder Tychikus werde zu dir geſchikt haben, dann eile, daß du zu mir nach Nikopolis komſt. Denn da bin ich Willens, den Winter über zu bleiben. Dem Rechtsgelehrten Zenodorus und dem Apollo ſey mit dem Nöthigſten zu ihrer Reiſe behülflich. Sorge, daß unſere Leute arbeitſam werden, und ſich auf nüzliche Geſchäfte legen, damit ſie ſich ihr Brod verdienen und nicht zur Laſt fallen. Alle die bei mir ſind, laſſen dich grüſſen. — Grüſſe alle Chriſten, die uns wolwollen. Lebet alleſamt wol.

Der
Brief Pauli
an
den Philemon.

Einleitung.

Dieſer Brief iſt ohngefehr im Jahr Nero's 9 und Chriſti 62 geſchrieben.

Wer dieſer Philemon geweſen iſt, läßt ſich mit Zuverläſſigkeit nicht angeben. Und es iſt auch ganz unnüz, über ſolche Dinge Unterſuchungen anzuſtellen, welche, entdekt oder nicht entdekt, zum richtigen Verſtande der Schrift nichts beitragen mögen.

Ignatius und andere ſagten — Philemon ſey in Epheſus einer der vornehmſten Lehrer geweſen, die man Präsbiter nante.

Uebrigens iſt der ganze Inhalt dieſes Briefes ſo unbedeutend, und für uns ſo unintereſſant, daß wir nicht nöthig haben, lange dabei zu verweilen.

Die Gelegenheit zum Briefe hatte ein Sklav des Philemon gegeben, der ihm entlaufen war. Vermuthlich hatte dieſer Menſch, er hieß Oneſimus, ſeinen Herrn beſtohlen, und war aus Furcht vor der Strafe, welche er um deſto härter erwartete, weil er ein Heide war, davon gelaufen. Da er nun nach Rom geflüchtet war und da von ohngefehr Paulum predigen hörte, ſo fügte ſichs, daß der Menſch vom Geiſt des Chriſtenthums ergriffen wurde und die Lehre Jeſu lieb gewan. Und da er als ein armer Menſch, vielleicht während einer Rede Pauli, durch die Spuren der innigſten Rührung dem Apoſtel auffiel, ſo gab dies Gelegenheit, daß er Paulo näher bekant wurde und in der Folge durch ein ſtilles, fleißiges und tugendhaftes Betragen ſein Liebling wurde. So ſehr indeſſen der Apoſtel gewünſcht hatte, dieſen Menſchen in ſeinen eignen Dienſten behalten zu können, ſo ſehr ſchien es ihm gegen die Geſeze des Rechts und der Billigkeit, dies ohne den Willen desjenigen zu thun, der ein fortwährendes Eigenthumsrecht über den Oneſimus hatte. Daher ſchikt nun Paulus dieſen jungen Menſchen an den Philemon mit dieſem Briefe zurük, bittet ihn, ſeinen begangenen Fehltritt ihm zu vergeben und unterſtüzt dieſe Bitte mit dem rühmlichſten Zeugniſſe von den guten Eigenſchaften und Geſinnungen des Oneſimus.

I.

Bitte an Philemon um Begnadigung ſeines Sklaven.

Philemon 1, 1 ⸗ 25.

1. Paulus der gebundene Chriſti Jeſu, und Timotheus der Bruder, Philemon, dem lieben und unſerm Gehülfen.

2. Und Appia, der lieben, und Archippo, unſerm Streitgenoſſen, und der Gemeine in deinem Hauſe.

3. Gnade ſey mit euch, und Friede von Gott, unſerm Vater, und dem Herrn Jeſu Chriſto.

4. Ich danke meinem Gott, und gedenke dein allezeit in meinem Gebet.

5. Nachdem ich höre von der Liebe, und dem Glauben, welchen du haſt an den Herrn Jeſum, und gegen alle Heiligen.

6. Daß dein Glaube, den wir mit einander haben, in dir kräftig werde durch Erkentniß alle des Guten, das ihr habt in Chriſto Jeſu.

7. Wir haben aber groſſe Freude und Troſt an deiner Liebe, denn die Herzen der Heiligen ſind erquicket durch dich, lieber Bruder.

8. Darum, wiewol ich habe groſſe Freudigkeit in Chriſto, dir zu gebieten, was dir ziemet.

9. So will ich doch um der Liebe willen nur vermahnen, der ich ein ſolcher bin, nemlich ein alter Paulus, nun aber auch ein gebundener Jeſu Chriſti.

10. So ermahne ich dich um meines Sohns willen, Oneſimi, den ich gezeuget habe in meinen Banden.

11. Welcher weiland dir unnüze, nun aber dir und mir wohl nüze iſt, den habe ich wieder geſandt.

12. Du aber wolleſt ihn, das iſt, mein eigen Herz, annehmen.

13. Denn ich wollte ihn bei mir behalten, daß er mir an deiner ſtatt dienete in den Banden des Evangelii.

14. Aber ohne deinen Willen wollte ichs nicht thun, auf daß dein Gutes nicht wäre genöthiget, ſondern freywillig.

15. Vielleicht aber iſt er darum eine Zeitlang von dir kommen, daß du ihn ewig wieder hätteſt.

16. Nun nicht mehr als einen Knecht, ſondern mehr denn einen Knecht, einen lieben Bruder, ſonderlich mir, wie viel mehr aber dir, beyde nach dem Fleiſch, und in dem Herrn?

17. So du nun mich hältſt für deinen Geſellen, ſo wolteſt du ihn als mich ſelbſt annehmen.

18. So er aber dir etwas ſchaden gethan hat, oder ſchuldig iſt, das rechne mir zu.

19. Ich Paulus habe es geſchrieben mit meiner Hand, ich wills bezahlen. Ich ſchweige, daß du dich ſelbſt mir ſchuldig biſt.

20. Ja, lieber Bruder, gönne mir, daß ich mich an dir ergötze in dem Herrn, erquicke mein Herz in dem Herrn.

21. Ich habe aus Zuverſicht deines Gehorſams dir geſchrieben; denn ich weiß, du wirſt mehr thun, denn ich ſage.

22. Daneben bereite mir die Herberge; denn ich hoffe, daß ich durch euer Gebet euch geſchenket werde.

23. Es grüſſet dich Epaphras, mein Mitgefangener in Chriſto Jeſu.

24. Markus, Ariſtarchus, Demas, Lukas, meine Gehülfen.

25. Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey mit eurem Geiſt, amen.

Geſchrieben von Rom durch Oneſimum.

* * *

Der Apoſtel ſchikt nach ſeiner Art einen Lobſpruch voraus, der das Herz des Philemon für ſeine Bitte öfnen muſte.

I. Lobſpruch ſeiner Menſchenliebe und Wolthätigkeit, als ächter Früchte des Glaubens an die Lehre Jeſu, v. 4-7.

II. Bitte um Begnadigung des Sklaven, die er als Bitte vorträgt, ob ers wohl befehlen konte, mit Gründen unterſtüzt, v. 8-14.

III. Werth des Oneſimus, v. 15. 16.
IV. Beweggründe zur Wiederaufnahme, v. 17-21.
V. Aufträge.

* * *

966 I. Ich danke meinem Gott ꝛc. v. 4-7. in jedem meiner Gebete für die guten Nachrichten, die ich von Zeit zu Zeit von deiner Liebe und Treue gegen den Herrn Jeſum und alle deine Mitchriſten erhalte. Denn durch dieſe Liebe, wodurch unſer gemeinſchaftlicher Glaube an Jeſum Chriſtum ſich thätig zeiget, wird es offenbar, daß wahre Tugend unter uns wohne. Daher es mir viel Freude und Beruhigung verurſacht, daß du, lieber Bruder, ſo voll Liebeseifer biſt, und die Herzen deiner Mitchriſten durch ſo viel Gutthaten erquikeſt.

967 II. **Darum, wiewohl ich habe** ꝛc. v. 8-14. Derohalben will ich dich, ohngeachtet ich vermöge der mir von Chriſto ertheilten Gewalt getroſt befehlen könte, doch liebreich bitten, ich Paulus, als ein bereits betagter Mann, der izt um Chriſti willen Ketten und Bande trägt — daß du meinen lieben **Sohn** (**Schüler**) Oneſimus, den ich hier in meinem Gefängniſſe zu einem Chriſten erzeugt habe — der dir, ſo unnüz er ſich ehedem gemacht hatte, izt recht gute Dienſte leiſten wird, — daß du, ſage ich, dieſen meinen Liebling, den ich dir ſchike, gütig und freundſchaftlich aufnehmen wolleſt. Ich war erſt willens

ihn ſelbſt bei mir zu behalten, damit er mir an deiner ſtatt in meinem Gefängniſſe, das mir die Religion zugezogen hat, nüzliche Dienſte thun möchte. Allein ich möchte ohne deine Einwilligung nichts vornehmen, weil ich dieſe Gefälligkeit nicht als einen Zwang haben wollte, ſondern als eine Folge deines freien Entſchluſſes.

III. Vielleicht aber iſt er ꝛc. v. 15-17. 968
Jezt kan ich mit Recht ſagen, daß er nur auf eine kurze Zeit von dir gegangen iſt, um dich auf ewig ſeines Beſizes zu verſichern. Und er iſt nun nicht blos als Knecht, ſondern in einem weit vorzüglichern Verſtande dein: nemlich als dein lieber Bruder, oder Mitchriſt. Denn in dieſer Verbindung ſteht er mit mir, folglich auch und noch vielmehr mit dir: da du ihn als Knecht, und zugleich als einen Mitchriſten zu betrachten haſt. Biſt du alſo ein wahrer Freund von mir, ſo nim ihn liebreich auf.

IV. So er aber dir ꝛc. 18-21. Hat 969
er dich ehemals beleidigt, oder dich um etwas gebracht, ſo nim mich als Bürgen für ihn an. Du haſt hier meine eigene Hand. Ich will für ihn haften: — Ich mag nicht hinzuſezen, „da du ohnehin dich mir ſelbſt ſchuldig biſt.“ Ja, mein liebſter, erzeige mir dieſe Gefälligkeit. Mache als ein Chriſt meinem Herzen die Freude. — Ich hätte dir nichts geſchrieben, wenn ich nicht von deiner Folgſamkeit überzeugt wäre, und gewiß wüßte, daß du noch mehr thun würdeſt, als ich bat.

970 V. Darneben bereite mir die Herberge ꝛc. v. 22-25. Beiläufig erſuche ich dich, mir eine Wohnung auszumachen, denn ich hoffe, Gott wird endlich mein Gebet erhören, und mich zu euch bringen. Epaphrodit, der um der Religion willen mit mir in Arreſt iſt, ingleichen Markus, Ariſtarch, Demetrius und Lukas, meine Amtsgehülfen, laſſen dich grüſſen. Die Wolthat unſers Herrn Jeſu Chriſti wache über deine Seele. Amen.

Der
Brief Pauli
an
die Hebräer.

Einleitung.

Da ich blos den Zwek mir vorgeſezt habe, meine leſer mit dem wahren Inhalte der apoſtoliſchen Schriften vertraut zu machen, ſo finde ich nicht nöthig, mich hier in die Streitigkeiten einzulaſſen, welche über den Verfaſſer dieſes Briefes ſo wohl als über der Sprache obwalten, in welcher derſelbe urſprünglich abgefaßt geweſen ſeyn ſoll. Ohnehin ſind die Meinungen ſo getheilt und die hiſtoriſchen Gründe auf beiden Seiten ſo unentſcheidend, daß man ſich gar füglich bei dem innern Grunde beruhigen kan, der mich immer dafür beſtimt hat, Paulum für den Verfaſſer und unſern griechſchen Text für das Original zu halten: nemlich Inhalt und Ausdruk, der ganz den gewohnten Geiſt, Geſchmak, und Manier dieſes Apoſtels darſtellt und keinen andern uns bekanten Schriftſteller derſelben Zeit ähnlich ſieht.

Die Hauptſache aber iſt, daß wir den Geſichtspunkt veſtſezen, aus welchem man dieſen Brief Pauli zu betrachten hat, wenn man ihn eben ſo verſtändlich als vernunftmäſſig finden will. Und ich hoffe, es wird mir nach der chriſtlichen Freyheit vergönnet ſeyn, hier offenherzig zu geſtehen, was ich ſonſt vielfältig bekant habe, daß der ganze Brief an die Hebräer, ſo weit er dogmatiſchen Inhalts iſt, nicht anders als κατ ανθρωπον betrachtet werden darf. Er enthält, wenn man mir das Wort nicht übelnehmen will, eine wizige Vergleichung Chriſti und des Chriſtenthums, mit dem Stifter und Häuptern der altjüdiſchen Religion.

Paulus ſchrieb hauptſächlich für Juden, das heißt, für Chriſten, welche aus dem Judenthum zum Chriſtenthum übergegangen waren, und unter denen der gröſte Theil noch am Judenthum hieng, d. h. Moſen für einen unmittelbaren göttlichen Geſandten erkante und ſein Tempelgeſez mit der Beſchneidung für eine unabänderliche Verordnung Gottes hielt, die man neben dem Chriſtenthume befolgen und heilig halten müſſe, wenn man Gnade vor Gott finden und ſelig werden wolte.

Gegen dieſe judaizantes hatte der Apoſtel in allen ſeinen Reden und Briefen bisher unaufhörlich geeifert und ſich dadurch die gröſten Verdrieslichkeiten und Verfolgungen zugezogen, daß er in einem fort ſchrie und behauptete; „wer ein ächter Chriſt „ſeyn und der von Jeſu verheiſſenen Glükſeligkeit „theilhaftig werden wolle, der müſſe ſchlechterdings „dem Geſez der Beſchneidung und aller poſitiven „Religion entſagen und lediglich an die reine und „einfache Lehre Jeſu ſich halten — der müſſe folg„lich allein bei der vernünftigen Gotteskentniß bleiben „und, im Glauben an Gott als **Vater**, blos durch „Tugend, d. h. durch eine thätige und allumfaſſende „Menſchenliebe, die ihn Gott ähnlich mache, ſeine „Freude, ſeine Tugend, ſeine Gottesverehrung und „den Grund aller Seligkeit ſuchen. „

Da nun dieſe Behauptung das groſſe und ſtäte Anliegen ſeines Herzens war, ſo fiel er endlich darauf, ſeinen jüdiſchgeſinten Leſern durch ein Mittel beizukommen, welches auf ſie, ſelbſt vermittelſt ihrer hohen Begriffe von Moſes und Judenthum, die ſtärkſten Eindrücke machen mußte. Nemlich er entwarf eine Vergleichung Jeſu und ſeiner Lehre mit Moſe und dem Tempelgeſez. Er legte dabei alles das groſſe, glänzende, göttliche zum Grunde, was die Phantaſie des Juden bei ſeinem Moſes, bei ſeinem Tempel u. d. ſich vorſtellte: und zeigte nun, um gerade den Weg durch ihre Phantaſie zu ihren Herzen zu nehmen, daß alles das groſſe, glänzende, ehrwürdige, göttliche — in weit höherm Grade — Jeſu und den Veranſtaltungen Gottes durch ihn, zukomme. — Und ſo entſtand dieſer Brief an die Hebräer, welcher, da die alten Herren alles das im Ernſte nahmen, was Paulus blos κατ ανθρωπον ſagt, zu ſo viel Schwärmereien Gelegenheit gegeben hat.

I.

Vorzüge Jeſu vor allem, was die Juden göttliche Geſandten nanten, als Antrieb zum ausſchlieſſenden Veſthalten an Jeſu und ſeiner Lehre.

Hebr. 1, 1 bis Kap. 4, 13.

1. Nachdem vorzeiten Gott manchmal und mancherlei weiſe geredt hat zu den Vätern durch die Propheten.
2. Hat er am lezten in dieſen Tagen zu uns geredt durch den Sohn. Welchen er geſezt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat.
3. Welcher, ſintemal er iſt der Glanz ſeiner Herrlichkeit, und das Ebenbild ſeines Weſens, und träget alle Dinge mit ſeinem kräftigem Wort, und hat gemacht die Reinigung unſerer Sünden durch ſich ſelbſt, hat er ſich geſezet zu der rechten der Majeſtät in der Höhe.
4. So viel beſſer worden, denn die Engel, ſo gar viel einen höhern Namen er vor ihnen ererbet hat.
5. Denn zu welchem Engel hat er jemals geſagt: Du biſt mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget? Und abermal: Ich werde ſein Vater ſeyn, und er wird mein Sohn ſeyn.
6. Und abermal, da er einführet den Erſtgebornen in die Welt, ſpricht er: Und es ſollen ihn alle Engel Gottes anbeten.

7. Von den Engeln ſpricht er zwar: Er machet ſeine Engel Geiſter, und ſeine Diener Feuerflammen.

8. Aber von dem Sohn: Gott, dein Stuhl währet von Ewigkeit zu Ewigkeit: das Zepter deines Reichs iſt ein richtiges Zepter.

9. Du haſt geliebet die Gerechtigkeit, und gehaſſet die Ungerechtigkeit; darum hat dich, o Gott, geſalbet dein Gott, mit dem Oel der Freuden über deine Genoſſen.

10. Und du, Herr, haſt von Anfang die Erde gegründet, und die Himmel ſind deiner Hände Werke.

11. Dieſelbigen werden vergehen, du aber wirſt bleiben; und ſie werden alle veralten wie ein Kleid;

12. Und wie ein Gewand wirſt du ſie wandeln, und ſie werden ſich verwandeln. Du aber biſt derſelbige, und deine Jahre werden nicht aufhören.

13. Zu welchem Engel aber hat er jemals geſagt: Setze dich zu meiner rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füſſe?

14. Sind ſie nicht allzumal dienſtbare Geiſter, ausgeſandt zum Dienſt, um derer willen, die ererben ſollen die Seligkeit?

Heb. 2, 1⸗18.

1. Darum ſollen wir deſto mehr wahrnehmen des Worts, das wir hören, daß wir nicht dahin fahren.

2. Denn ſo das Wort feſt worden iſt, das durch die Engel geredt iſt, und eine jegliche Uebertretung und Ungehorſam hat empfangen ſeinen rechten Lohn.

3. Wie wollen wir entfliehen, ſo wir eine ſolche Seligkeit nicht achten? Welche, nachdem ſie erſtlich geprediget iſt durch den Herrn, iſt ſie auf uns kommen durch die, ſo es gehöret haben.

4. Und Gott hat ihr Zeugniß gegeben mit Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften, und mit Austheilung des heiligen Geiſtes nach ſeinem Willen.

5. Denn er hat nicht den Engeln untergethan die zukünftige Welt, davon wir reden.

6. Es bezeiget aber einer an einem Ort, und ſpricht: Was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkeſt, und des Menſchenſohn, daß du ihn heimſucheſt?

7. Du haſt ihn eine kleine Zeit der Engel mangeln laſſen; mit Preis und Ehren haſt du ihn gekrönet, und haſt ihn geſezet über die Werke deiner Hände.

8. Alles haſt du unterthan zu ſeinen Füſſen. In dem, daß er ihm alles hat unterthan, hat er nichts gelaſſen, daß ihm nicht unterthan ſey; jezt aber ſehen wir noch nicht, daß ihm alles unterthan ſey.

9. Den aber, der eine kleine Zeit der Engel gemangelt hat, ſehen wir, daß es Jeſus iſt, durch Leiden des Todes gekrönet mit Preis und Ehren, auf daß er von Gottes Gnaden für alle den Tod ſchmekete.

10. Denn es ziemete dem, um deß willen alle Dinge ſind, der da viel Kinder hat zur Herrlichkeit geführet, daß er den Herzog ihrer Seligkeit durch Leiden vollkommen machte.

11. Sintemal ſie alle von einem kommen, beyde der da heiliget, und die da geheiliget werden.

Darum ſchämet er ſich auch nicht, ſie Brüder zu heiſſen.

12. Und ſpricht: Ich will verkündigen deinen Namen meinen Brüdern und mitten in der Gemeine dir lobſingen.

13. Und abermal: Ich will mein Vertrauen auf ihn ſezen. Und abermal: Siehe da, ich und die Kinder, welche mir Gott gegeben hat.

14. Nachdem nun die Kinder Fleiſch und Blut haben, iſt ers gleichermaßen theilhaftig worden, auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das iſt, dem Teufel.

15. Und erlöſete die, ſo durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte ſeyn mußten.

16. Denn er nimt nirgend die Engel an ſich, ſondern den Saamen Abrahä nimt er an ſich.

17. Daher mußte er allerdinge ſeinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde, und ein treuer Hoherprieſter vor Gott, zu verſöhnen die Sünde des Volks.

18. Denn darinnen er gelitten hat und er verſuchet iſt, kan er helfen denen, die verſucht werden.

Heb. 3, 1-19.

1. Derhalben, ihr heiligen Brüder, die ihr mit berufen ſeyd durch den himliſchen Beruf, nehmet wahr des Apoſtels und Hohenprieſters, den wir bekennen, Chriſti Jeſu:

2. Der da treu iſt dem, der ihn gemacht hat, wie auch Moſes in ſeinem ganzen Hauſe.

3. Dieſer aber iſt gröſſerer Ehre werth denn Moſes, nachdem der eine gröſſere Ehre am Hauſe hat, der es bereitet, denn das Haus.

4. Denn ein jeglich Haus wird von jemand bereitet; der aber alles bereitet, das iſt Gott.

5. Und Moſes zwar war treu in ſeinem ganzen Hauſe, als ein Knecht, zum Zeugniß deß, das geſagt ſollte werden;

6. Chriſtus aber, als ein Sohn über ſein Haus: welches Haus ſind wir, ſo wir anders das Vertrauen und den Ruhm der Hofnung bis ans Ende feſt behalten.

7. Darum, wie der heilige Geiſt ſpricht: Heute, ſo ihr hören werdet ſeine Stimme,

8. So verſtocket eure Herzen nicht, als geſchah in der Verbitterung, am Tage der Verſuchung in der Wüſten.

9. Da mich eure Väter verſuchten, ſie prüfeten mich, und ſahen meine Werke vierzig Jahr lang.

10. Darum ich entrüſtet ward über dis Geſchlecht, und ſprach: Immerdar irren ſie mit dem Herzen; aber ſie wuſten meine Wege nicht.

11. Daß ich auch ſchwur in meinem Zorn, ſie ſollen zu meiner Ruhe nicht kommen.

12. Sehet zu, lieben Brüder, daß nicht jemand unter euch ein arges ungläubiges Herz habe, das da abtrete von dem lebendigen Gott.

13. Sondern ermahnet euch ſelbſt alle Tage, ſo lange es heute heiſſet, daß nicht jemand unter euch verſtocket werde, durch Betrug der Sünde.

14. Denn wir ſind Chriſti theilhaftig worden, ſo wir anders das angefangene Weſen bis ans Ende feſt behalten.

15. So lange geſagt wird: heute, ſo ihr ſeine Stimme hören werdet, ſo verſtocket eure Herzen nicht, wie in der Verbitterung geſchahe.

16. Denn etliche, da ſie höreten, richteten eine Verbitterung an: aber nicht alle, die von Egypten ausgingen durch Moſen.

17. Ueber welche aber ward er entrüſtet vierzig Jahr lang? Iſts nicht alſo, daß über die, ſo da ſündigten, deren Leiber in der Wüſten verfielen?

18. Welchen ſchwur er aber, daß ſie nicht zu ſeiner Ruhe kommen ſollten, denn den Ungläubigen?

19. Und wir ſehen, daß ſie nicht haben können hinein kommen, um des Unglaubens willen.

Hebr. 4, 1-13.

1. So laſſet uns nun fürchten, daß wir die Verheiſſung, einzukommen zu ſeiner Ruhe, nicht verſäumen und unſer keiner dahinten bleibe.

2. Denn es iſt uns auch verkündiget, gleich wie jenen: aber das Wort der Predigt half jene nichts, da nicht gläubeten die, ſo es höreten.

3. Denn wir, die wir gläuben, gehen in die Ruhe, wie er ſpricht: Daß ich ſchwur in meinem Zorn, ſie ſollten zu meiner Ruhe nicht kommen. Und zwar, da die Werke von Anbegin der Welt waren gemacht,

4. Sprach er an einem Ort von dem ſiebenten Tage alſo: Und Gott ruhete am ſiebenten Tage von allen ſeinen Werken.

5. Und hier an dieſem Orte abermal: Sie ſollen nicht kommen zu meiner Ruhe.

6. Nachdem es nun noch vorhanden iſt, daß etliche ſollen zu derſelbigen kommen; und die, denen es zuerſt verkündiget iſt, ſind nicht dazu kommen, um des Unglaubens willen:

7. Beſtimmete er abermal einen Tag nach ſolcher langen Zeit, und ſagte durch David: Heute, wie geſagt iſt, heute, ſo ihr ſeine Stimme hören werdet, ſo verſtocket eure Herzen nicht.

8. Denn ſo Joſua ſie hätte zur Ruhe bracht, würde er nicht hernach von einem andern Tage geſagt haben.

9. Darum iſt noch eine Ruhe vorhanden dem Volk Gottes.

10. Denn wer zu ſeiner Ruhe kommen iſt: der ruhet auch von ſeinen Werken, gleichwie Gott von ſeinen.

11. So laſſet uns nun Fleiß thun, einzukommen zu dieſer Ruhe: auf daß nicht jemand falle in daſſelbige Exempel des Unglaubens.

12. Denn das Wort Gottes iſt lebendig und kräftig, und ſchärfer, denn kein zweyſchneidig Schwerdt: und durchdringet, bis daß es ſcheidet Seel und Geiſt, auch Mark und Bein; und iſt ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens.

13. Und iſt keine Kreatur vor ihm unſichtbar: es iſt aber alles bloß und entdeckt vor ſeinen Augen, von dem reden wir.

* * *

Der Apoſtel ſtellt hier Jeſum als ein Mann auf, der an Gröſſe und Würde alles übertrift, was, in den Augen des Juden, Gröſſe und Würde beſaß.

I. Die vorzügliche Gröſſe und Würde Jeſu
  a. Er iſt gröſſer als alle die Menſchen, durch welche Gott ſeither ſeinen Willen bekant gemacht hat — Propheten.
    1. als Sohn, v. 1. 2.

    2. als Herrſcher, welcher die ganze von ihm umgeſchafne Menſchheit, ganz eigentlich wie Gott, beherrſcht, v. 2. 3.
- b. Er iſt auch gröſſer als alles was in der Judenſprache Engel hieß.
    - 1. Die Behauptung ſelbſt, v. 4.
    - 2. Beweiſe derſelben.
        - α. weil Jeſus den Namen eines Sohnes Gottes führt, den Engel nie führten, v. 5. 6.
        - β. weil er Herrſcher der Menſchheit iſt, welches die Engel nicht ſind, und was von ihnen auch nirgends in den h. Schriften der Juden geſagt wird, v. 7-9.
        - γ. weil er ein Herrſcher der Menſchheit iſt, deſſen Herrſchaft nie ſich verändert und aufhört, wie die Moſaiſche Regierungsform, v. 10-12.
        - δ. weil er zu einem algemeinen Herrſcher der Menſchheit beſtimt iſt, da Moſes nur ein einzelnes kleines Volk regierte, v. 13. 14.

II. Der daraus flieſſende vorzügliche Werth der Religion Jeſu und die vorzügliche Verbindlichkeit dieſelbe anzunehmen und zu befolgen.

- a. Die vergröſſerte Verbindlichkeit, dem Evangelio gehorſam zu werden, Kap. 2, 1.
    - α. weil die damaligen Chriſten ſich rühmen konten, von Jeſu, dem erhabenſten Werkzeuge der Vorſehung, daſſelbe unmittelbar und folglich auf die glaubwürdigſte Art erhalten zu haben, v. 2. 3.

- β weil daſſelbe bereits an ſeinen Bekennern Wirkungen geäuſert hat, welche Moſes bei ſeinem Volke nie hervorgebracht hatte, v. 4.

b. Jeſum als den alleinigen Herrn und Führer zur Glükſeligkeit zu erkennen und ihm zu folgen. Inſonderheit

- α. weil er, wie ſchon gezeigt worden war, über alles erhaben iſt, was die Juden als Weltbeherrſcher ſich dachten, v. 5-8.
- β. obgleich ſeine Erhabenheit damals noch nicht in ihrem vollen Glanze ſichtbar war, v. 9.
  - א. ſintemal es die Vorſehung nöthig gefunden hatte, den zur Weltherrſchaft beſtimten Jeſum erſt auf die Leidensbahn zu führen und, durch Leiden, zu ſeiner Gröſſe zu erheben, v. 10.
  - ב. Weil Jeſus durch dieſe Leiden der Menſchheit, die er zu beherrſchen beſtimt war, völlig gleich werden und mit ihr einerlei Weg zur Vollkommenheit wandeln ſollte, v. 11-13.
  - ג. weil er durch ſeine Hinrichtung noch einen beſondern Zwek bewirken und die Schreken des Todes zernichten ſollte, v. 14. 15.
  - ד. weil er dadurch die einem Beherrſcher nöthigen Erfahrungen ſamlen und zu ſeiner Beſtimmung deſto geſchikter werden ſollte, v. 16-18.

III. Wiederholt gefolgerte Ermahnung, ſich, mit Aufgebung des alten Joches, Jeſu willig zu unterwerfen und von ihm allein ſich beherrſchen zu laſſen, Kap. 3, 1.
  a. weil er den Willen Gottes gewiß ſo treu ausgerichtet hat als Moſes, v. 2.
  b. weil er als Sohn dem Moſes weit vorzuziehn iſt, v. 3-6.
  c. weil die, welche ſich Jeſu, als dem von Gott geſezten Beherrſcher der Menſchheit, nicht unterwerfen wollten, weit härtere Folgen treffen würden, als die erfahren hatten, die dem Moſes ungehorſam waren, v. 7-19.
  d. weil den folgſamen Bekennern Jeſu weit gröſſere Seligkeiten verheiſſen ſind, als die, welche Moſes verſprach, Kap. 4.

* * *

Sowohl diejenigen Chriſten, welche noch an dem 97 I Judenthum hingen und das mit der Muttermilch eingeſogne Gefühl der Gröſſe und Ehrwürdigkeit der moſaiſchen Religion noch nicht los werden konten, als auch diejenigen **Lehrer** inſonderheit, welche in der Menge alter jüdiſcher Mährchen, die unter den Judenchriſten gangbar waren und zu denen ſich eine Menge neuer Wunderhiſtorien aus den vielen kurſirenden Evangelien geſellet hatten, eine ſo reiche Quelle fanden, aus welcher ſie ihre und ihrer Zuhörer Phantaſie unterhalten konten — kurz, das erſtaunende Uebergewicht, welches der jüdiſche Aberglaube noch immer über das Chriſtenthum, ſelbſt mitten unter den Chriſten, behauptete und die daher entſtehenden Schwierigkeiten, den Zwek Jeſu zu vollenden und dasjenige reine Chriſtenthum einzuführen; welches allein die Grundlage der allgemeinen Menſchenveredlung und Menſchenbeſeligung werden konte — muß man als Veranlaſſung dieſes Briefes betrachten.

573 Das Reſultat des ganzen Briefes wird man am beſten faſſen, wenn man ſich Paulum ſo redend vorſtellt. Ihr lieben Chriſten, die ihr noch immer die beſeligenden Wirkungen des Evangelii an euch aufhaltet, dadurch daß ihr euren alten Moſes bald ganz bald zum Theil damit verbinden wollet — die ihr noch immer Bedenken traget, dem Jeſu, dem ihr in der Taufe euch gewidmet und ganz zum Eigenthume übergeben habet, ganz allein anzugehören, ſeine ſo göttliche, befriedigende, herzerhebende Lehre allein als beſeligende Wahrheit und vollkomne Weisheit anzunehmen, und ſeine Liebe, die er euch predigte und in ſeinem Leben und Leiden verſinlichte, als einzigen und hinreichenden Weg zur Gnade Gottes und ewigen Seligkeit gelten zu laſſen; kurz — die ihr noch immer nicht reines Chriſtenthum habt ſondern euren Verſtand und euer Herz zwiſchen Jeſu und euren alten Heiligthümern theilet — tretet einmal herzu und höret mich. — Ich weiß, was euch bis dieſen Augenblik getäuſcht und irre geführt hat. — Euer Moſes und was er euch zu Erlangung der Gnade Gottes vorgeſchrieben hat, hat freylich in euren Augen eine zu groſſe Würde, als daß ihr ſie nicht empfinden ſolltet. Nie hat die Vorſehung einen Mann und ſeine geſtifteten Religionsverfaſſungen ſo begünſtiget und mit ſo vielem Glanze ausgezeichnet, wie ihn. Und ich geſtehe auch gern, daß wer die Geſchichte des jüdiſchen Volks ſo nimt, wie ſie da ſteht und mit den Augen anſieht mit denen

„ihr ſie betrachtet, der muß nothwendig gegen Mo-
„ſen, und gegen das von ihm errichtete Prieſter-
„thum durch welches er ſein Volk mit der Gottheit
„verband, von einer gewiſſen Ehrfurcht durchdrun-
„gen werden. Allein höret mich, lieben Brüder.
„Wenn ich auch alles zugebe, was und wie es eure
„alten Geſchichtsbücher erzehlen und daraus mit
„euch eine gewiſſe Göttlichkeit Moſis und ſeines
„Prieſterthums folgere, ſo wird, wenn wir die
„Wahrheit beyder Geſchichten vorausſezen und das,
„was von unſerm Jeſu hiſtoriſch entſchieden iſt, mit
„dem vergleichen, was die Geſchichte der jüdiſchen
„Nation enthält, **gerade durch dieſe Verglei-**
„**chung** euer Moſes mit allem ſeinen Glänze zur
„Dunkelheit und Geringfügigkeit hinabſinken müſ-
„ſen. Denn gerade die Folgerungsart, die euch
„Moſen und ſein Prieſterthum groß und ehrwürdig
„macht, muß unſern Jeſum unendlich weit über ihn
„hinwegſezen. Denn wenn die Ehrentitel und die
„Verhältniſſe gegen Gott und Menſchen, welche eure
„Geſchichte dem Moſe und dem alten Prieſterthume
„zuſchreibt, euch mit heiliger Ehrfurcht gegen ſie
„erfüllten, ſo müſſen die Ehrentitel und Verhält-
„niſſe, welche unſerm Jeſu eigen ſind, bei angeſtell-
„ter Vergleichung, euren Moſes mit ſamt ſeiner
„Prieſterreligion dergeſtalt herabwürdigen, daß ihrs
„im Innerſten eurer Seele fühlt, wie unleugbar
„und augenſcheinlich die Vorſehung Jeſum über alles
„erhoben hat, was ihr als Juden ſeither als groß
„und göttlich zu denken gewöhnt waret. — Ihr
„habt vielleicht, Brüder, dieſe Vergleichung nie
„angeſtellt. Und daher war es auch verzeihlig, daß
„ihr euch bisher ſo vielfältig an eurem Jeſu verſün-
„diget und ſein Evangelium durch Zumiſchung eures
„euch noch ehrwürdigen Judenthums ſchändetet.

„Wohlan, ich will euch jezt eure Augen öfnen.
„Ich will euch alles in ſeinem vollen Glanze aufſtel-
„len, was ihr in eurem Judenthum groß und gött-
„lich fandet. Und ich will euch Jeſum — ganz ſo
„wie er iſt, und wie er es augenſcheinlich iſt, —
„darneben ſtellen, und ihr ſollet mit euren eignen
„Augen ſehen, daß alles, was euer Judenthum auf-
„zuweiſen hat, ein wahres Nichts gegen ihn iſt —
„daß ſeine Hoheit und Größe alles übertrift, was
„eure Geſchichte aufſtellen mag — daß alſo die Vor-
„ſehung durch dieſe alles überwiegende Größe Jeſu
„euch einen unverkenbaren Fingerzeig gegeben hat,
„daß ihr eure alten Heiligthümer, die gegen Jeſum
„und ſein Evangelium nichts als Schattenwerk ſind,
„vergeſſen, und dieſem von Gott euch beſtimten
„Heerführer zur Glükſeligkeit allein gehorchen ſol-
„let. — Zuerſt betrachtet mit mir die vorzüglichere
„Größe ſeiner Perſon und dann will ich in einem
„zweyten Abſchnitt auf die überwiegende Größe der
„Wirkungen aufmerkſam machen, welche er in
„der Welt zur Beſeligung der Menſchheit hervorge-
„bracht hat.„

973 Wer, mit dieſem Reſultate des Ganzen, den Brief an die Hebräer analyſirt, wird ein befriedigendes Licht finden, das kein Ausleger uns noch aufgeſtekt hatte, weil ſie alle in die Dogmatik ſchielten und alſo aus einem falſchen Standpunkte den Apoſtel angaften.

974 I. Der Apoſtel beſchäftigt ſich im erſten Abſchnitte insbeſondere mit der Perſon Jeſu und ſeinen erhabnen Verhältniſſen gegen Gott und die Menſchheit: und will (jüdiſchen Leſern — was man immer bedenken muß, — welche für gewiſſe Namen eine heilige Ehrfurcht fühlten) zeigen, daß die Vorſehung Jeſum augenſcheinlich über alles erhoben hat.

hatte, was der Jude als groß und göttlich anzuſtaunen pflegte. Daher entſtehen nun folgende Vergleichungen.

a. Zuerſt ſtellet er ihn neben die würdigſten 975 Männer der Vorzeit, neben die **Propheten**, zu denen auch **Moſes** gehörte. Von dieſen Männern hatte der Jüdiſcherzogne überſpante Begriffe. Er hielt ſie, kurz zu ſagen, für Männer, deren Anſehen über alle Könige und Regenten erhoben war und denen man ohne Ausnahme gehorchen mußte, ſo gut wie Gott ſelbſt. Das Reſultat ſoll alſo dies ſeyn: „wenn ihr nun die Propheten für Männer haltet, die die höchſte Autorität hatten, und ich euch zeigen kan, daß Jeſus unendlich mehr war, als Moſes und alle Propheten, ſo werdet ihr eingeſtehen müſſen, daß nun Moſes und alle Propheten verſtummen und alle Menſchen Jeſum allein hören und ihm gehorchen müſſen.„ Wie beweiſet nun das der Apoſtel?

1. Die Propheten, ſpricht er, waren nichts 976 als Propheten, d. h. **Diener** eines Monarchen, des jüdiſchen Jehovah: Jeſus aber iſt **Sohn** — des Gottes, in deſſen Namen er auftrat, und deſſen Willen er euch verkündiget hat.

Nachdem vor Zeiten Gott ꝛc. v. 1. 2. 977 Nachdem Gott vormals zu verſchiedenen Zeiten und auf mancherlei Weiſe durch **Propheten** unſern Vorfahren ſeine Belehrungen bekant gemacht hatte, ſo hat er am Ende der alten Epoche die (lezten) Verkündigungen ſeines Willens an uns, durch den **Sohn** gelangen laſſen. —

Worinnen nun dieſer erſte Vorzug beſteht, 978 wiſſen meine leſer aus dem vorigen zur Genüge. Denn wenn wir uns hier an den bibliſchen Sprachgebrauch, den wir über die Worte **Zeugen**, **Va-**

ter, **Sohn** bereits beobachtet haben, S. Lex. 915. 3322. 4448. ferner halten wollen, ſo können wir, wenn wir unſerer chriſtlichen Freyheit folgen, auch hier nichts anders verſtehen, als einen Zögling Gottes, den Gott ſelbſt in der Schule der Natur und der Vernunft gebildet hatte, (der nicht von Prieſtern erzogen war, wie Moſes und die Propheten) der alſo Gott weit richtiger erkante und alſo auch von ſeinem **Willen** weit richtiger uns belehren konte. Und ſo beſtund der Vorzug Jeſu darinnen, daß er als **Sohn** ſeines Gottes und jene nur als **Diener** eines Deſpoten auftraten: daß Jeſus alſo in einem weit erhabenern Verhältniſſe mit der Gottheit ſtund und alſo auch die Menſchen, die er belehrte, in ein weit erhabneres Verhältniß mit Gott verſezen konte.

979 Moſes und die Propheten, will der Apoſtel ſagen, waren **Diener** eines Jehovah, den ſie ſelbſt nicht anders kanten als einen Deſpoten, und zwar nur als einen Partikulargott des jüdiſchen Volks. Jeſus hingegen wurde von Gott gewürdiget, zu einer reinern Gotteskentniß zu gelangen und Gott als **Vater** — und zwar als Vater aller **Menſchen** — wer mags ohne Entzükung denken! — nicht hinter dem Vorhange im **Bilde** — ſich vorzuſtellen, ſondern in der Natur, in der **Wahrheit** zu ſehen und ihn — nicht einem kleinen Völkchen, ſondern der ganzen Menſchheit — ſichtbar zu machen, und die Menſchen zu belehren, daß ſie alle, wie Jeſus, Kinder Gottes ſind. — O fühlet Brüder, fühlet mit mir den edeln Stolz, mit welchem wir uns über die Vorzeit erheben. Dort waren Knechte eines Deſpoten, der ein Partikulargott war, welche ſich ſelbſt für nichts beſſeres hielten. Hier iſt ein Mann, der es zuerſt unter allen Weiſen erkante, daß Gott

Vater der Menſchen iſt: dem der erhabne Titel des **Erſtgebornen** Gottes zukomt, weil er der erſte war, der Gott als Vater kante und die Menſchheit durch ſeine Alvaterlehre in das erhabenſte Verhältniß mit der Gottheit verſezte, welches der ganzen Menſchheit eine neue Würde, dem menſchlichen Geiſte neue Schwungkraft, aller menſchlichen Erkentniß neues Licht und dem menſchlichen Herzen neue Freude und neue Ausſichten ſchuf.

Dieſen Gedanken, daß Jeſus unter dem er- 980 habnen Namen, **Sohn**, auftrat, der im A. Teſtamente keinem Propheten und keinem Engel beigelegt worden iſt, weil die Alvaterlehre ein Eigenthum des Evangelii iſt, — führt der Apoſtel hernach weiter aus.

2. Jezt ſezt er nun gleich noch einen zweyten 981 Vorzug hinzu, daß Jeſus auch zugleich der Gottähnlichſte Beherrſcher der Menſchheit iſt, was ſich kein Prophet rühmen konte. **Welchen er hat geſezt,** v. 2. 3. welchen er zum Oberhaupt der Welt gemacht hat, die er durch ihn umgeſchaffen hat. Dieſer iſt der ächte Ausſtrahl des ewigen Lichts; ein Abdruk der Gottheit, in welchem ſich uns Gott ſelbſt beſchaulich gemacht hat. Er regieret alles durch die Macht der von ihm verkündigten Wahrheit und ſizt, nach Vollendung unſrer Reinigung von Sünden, am Ruder der Gottheit.

Wenn meine Leſer ſich erinnern, was die 982 **Herrſchaft** Jeſu oder ſein **Sizen zur Rechten** Gottes iſt und was er ſelbſt Joh. 18, 36. erklärt, ſo iſt hier keine Schwierigkeit. Alle einzelne Worte ſind im vorigen ſchon erklärt worden.

Einen **zum Erben** ſezen heißt, einen zum Be- 983 ſiz und Gebrauch ſeiner Güter berechtigen. Wenn alſo hier von Religion die Rede iſt, ſo können wir keine andere Güter denken als die Schäze der Wahrheit und deren beſeligende Wirkungen. Alſo iſt der Sin: Gott hat Jeſu alles verliehen, was die Propheten nur zum Theil hatten, nemlich die vollſtändigſten Einſichten, und Wahrheiten, welche der Zepter Gottes ſind, mit welchem er die ganze vernünftige Welt regieret. Denn die moraliſche Welt iſt das Reich Gottes. Wer nun das hat, womit Gott dieſe Welt regiert, der iſt Erbe oder Beſizer des Reichs Gottes, der regiert die Welt, wie Gott.

984 Das machen und ſchaffen iſt oben vielfältig da geweſen. Nirgends war Spur von dem, was man die Schöpfung nennt. Siehe ich mache alles neu, hieß es oben. Es iſt alſo eine neue Schöpfung oder Umſchaffung, Reforme der Menſchheit gemeint, die durchs Chriſtenthum bewirkt worden iſt.

985 Wie Jeſus der Glanz ſeiner Herrlichkeit und das Ebenbild ſeines Weſens war, iſt ſchon aus dem Worte Sohn deutlich: wiefern Jeſus in dieſem Verhältniſſe, die Gottheit weit richtiger abbildete und verſinlichte, als jene Propheten, die blos als Diener eines Partikulardeſpoten auftraten und daher in ihren Perſonen kein richtiges Bild von der Gottheit aufſtellten. Jeſus als Sohn, war Gottes Ebenbild, wie wirs alſo werden ſollen. Und dieſes Bild, das Jeſus von ſeinem Gott durch Lehre und Wandel aufſtellte, dieſes Bild des liebevollen Vaters, zeigte uns das eigentliche wahre Weſen und die ächte Herrlichkeit Gottes — wogegen die Herrlichkeit des jüdiſchen Jehovah nichts war.

986 Doch der Apoſtel ſezt ſelbſt noch einen eignen Grund hinzu, warum er Jeſum das wahre Ebenbild Gottes nennt, niemlich weil Jeſus den Zepter

Gottes führte, d. h. ganz wie Gott die Menſchheit beherrſchte. **Er träget alle Dinge mit ſeinem kräftigen Wort.**

Tragen heißt regieren, anführen S. z. B. 987
5 Moſ. 1, 9. und **Wort** heißt ſo viel als Lehre,
Belehrung, Wahrheit ꝛc. welches **kräftig** heißt,
wegen der moraliſchen Kraft der Wahrheit, welche
ſie über den Geiſt des Menſchen ausübt.

Alſo liegen hier zwey wichtige Gedanken. Erſtlich 988
der, daß Jeſus durch die Macht der Wahrheit
Herrſcher und **Führer** der Menſchen iſt: welches
Moſes durch willkührliche Geſeze war. Zweytens,
das Jeſus **Herrſcher aller Dinge** d. h. der ganzen
Menſchheit iſt, da hingegen Moſes nur Regent eines
kleinen Völkchens war.

Daraus nun, daß Jeſus durch göttliche Wahrheit, 989
die unter allen Himmelsſtrichen gleiche Macht
an den menſchlichen Herzen beweiſet (was poſitive Religion
nicht thut) der Herrſcher der Menſchheit wurde
und die vernünftige Welt denken, urtheilen, begehren,
verabſcheuen, hoffen — hieß, was ſie um ihrer
Glükſeligkeit willen glauben, wollen, empfinden
ſollten, dadurch hat er **durch ſich ſelbſt**, ohne
äuſere Mittel des Opferns u. d. die **Reinigung
unſerer Sünden gemacht**, die ſittliche Verdorbenheit
der Menſchen aufgehoben und das menſchliche
Geſchlecht von Aberglauben, Irthum und Laſter
erlöſet und es auf die Wege der Tugend und Glükſeligkeit
zurükgeführt.

Und dieſe beſeligende Regierung der Menſchheit 990
durch die göttliche Kraft der Wahrheit hat Jeſum,
ſpricht der Apoſtel, zu derjenigen Gröſſe erhoben,
welche ihr lieben Juden in eurer Sprache das **Sizen
zur Rechten Gottes** nent. Denn wenn dieſer
Ausdruk irgend einen vernünftigen Sin haben ſoll,

ſo muß er eine Theilnehmung an der Weltregierung Gottes anzeigen. Wenn alſo Gottes Regierung der Menſchheit eine moraliſche iſt, wenn er nicht durch Zwang, ſondern durch Aufregung ihrer Vernunft und Vorhaltung der Wahrheit ihre Herzen leitet, und wenn Jeſus dieſe moraliſche Kraft der Wahrheit in ſeine Hände bekam, ſo kan man ganz genau von ihm ſagen, was von keinem Propheten je geſagt worden iſt, daß Jeſus ſich zur Rechten Gottes geſezt hat, d. h. daß er, als Jnhaber der albeſeligenden und göttlichkräftigen Wahrheit gleichſam das Ruder der Gottheit in den Händen hat, mit welchem ſie die Menſchheit regieret.

991 b. Es folgt die zweyte Vergleichung — mit den **Engeln**: bei welcher meine Leſer es durchaus nicht vergeſſen dürfen, daß der Apoſtel alles dieſer Art κατ ανϑρωπον nimt, und ſeinen jüdiſchen Leſern ihre jüdiſchen Begriffe läßt, ohne ſie darum ſelbſt als wahr anzunehmen.

992 Oder wie? will der Apoſtel fortfahren, ſind euch dieſe Vorzüge Jeſu vor Moſe und allen Propheten noch nicht genug? Wiſſet ihr noch etwas erhabeners als eure Propheten, was noch mehr göttliche Autorität hat? Jhr habt vielleicht eure **Engel** im Sinne. — Wohlan. Jch will euch zeigen, daß ſelbſt nach dem, was eure h. Schriften von den **Werkzeugen** Gottes ſagen, die mit dem allgemeinen Namen Engel benamet werden, unſer Jeſus über alle Engel erhaben iſt.

993 Das was nun hier κατ αληϑειαν übrig bleiben ſoll, iſt blos dies: unter allen **Werkzeugen** der Vorſehung, deren ſie ſich zur Beglükung der Menſchen bedient hat, iſt Jeſus das vollkommenſte und ehrwürdigſte. Doch zur Vergleichung ſelbſt.

1. Er

994 1. **Er iſt — ſo viel beſſer worden als die Engel**, v. 4. Eben dadurch, was ich bereits von Jeſu geſagt habe, iſt er auch augenſcheinlich gröſſer als alles, was man ſonſt Engel nent, und an Würde weit über ſie erhaben (was auch die jüdiſchen lehrer groſſes von ihnen ſagen mögen).

995 2. Und warum iſt denn Jeſus gröſſer, wichtiger, ehrwürdiger? Paulus bringt die vorigen Gründe wieder. Weil Jeſus Sohn und als Sohn d. h. als göttlich belehrter Verkündiger der Alvaterlehre (als der weltbeſeligenden Wahrheit) der gottähnlichſte und gröẞte Herrſcher unter den Menſchen iſt.

996 α. **Denn zu welchem Engel ꝛc.** v. 5. 6. Denn welchen Engel hat Gott je ſo angeredet: „Du biſt mein Sohn, heute hab ich dich gezeuget,„ und anderswo: „Ich will ſein Vater ſeyn, und er „ſoll mein Sohn ſeyn.„ — Und wo er den Eingebornen der Welt ankündigt, heiẞt es gar: „es ſollen „alle Engel ſich vor ihm beugen — ihm untergeord„net ſeyn: ſeine Ausſprüche ſollen mehr gelten als „alles, was je Engel geſagt haben ſollen.„ Denn προσκυνειν anbeten heiẞt bei den Morgenländern blos ſich vor einem demüthigen, ſich ihm unterwerfen.

997 Da dieſe Worte: **ich will ſein Vater ſeyn ꝛc.** auch von Salomo und andern häufig vorkommen, ſo ſieht man wohl, daẞ der Apoſtel hier keine andere Abſicht hat, als Jeſum als einen von der Vorſehung gegebnen moraliſchen Beherrſcher der Menſchen vorzuſtellen, und nebenbei die jüdiſchen Grillen von den Engeln herabzuſezen: „Das, was die „alten Schriften Engel nennen, will Paulus ſagen, „ſind nichts als Werkzeuge Gottes. Nirgends „wird ihnen eine Herrſchaft beigelegt, welche ihnen

„die jüdiſche Theologie zuſchreibt. Da alſo die „Vorſehung unſern Jeſum zum Herrn und Oberhaupt der durch Vernunft veredelten Menſchheit „gemacht hat, — ſo ſeht ihr wohl, daß wir ihn mit „Recht über alles hinwegſezen, was euch ſonſt noch „ſo groß und erhaben ſchien.„

998 β. Doch Jeſus, ſpricht der Apoſtel, iſt nicht nur gröſſer als alles, durch ſein Verhältniß gegen Gott, als **Sohn**, ſondern auch durch ſeine **Weltbeherrſchung**, zu welcher er eben dadurch gelangt iſt, daß er in ſeiner Alvaterlehre ein Lehrgebäude fand, welches die einzige algemeine Wahrheit werden konte, die ihren wolthätigen Zepter unter allen Himmelsſtrichen wirkſam beweiſet. Und das iſt ein groſſer Vorzug, ſelbſt vor dem, was ihr Engel nent, die ja nirgends als etwas anders betrachtet werden als wie Diener und Werkzeuge Gottes, welches oft lebloſe Creaturen waren, denen man gar keine Herrſchaft beilegen kan. **Von den Engeln ſpricht er** ꝛc. v. 7⸗9. „Wie gering muß die Klaſſe von „Dingen ſeyn, welche man Engel nent, da die „Schrift Winde und Blize mit dieſem Namen belegt?„ Er macht Winde zu Engeln und Blize zu ſeinen Dienern: — „Von einem Mann aber, „den Gott ſeinen lieben Sohn zu nennen würdigte, „heißt es: Dein Thron iſt Gottes Thron. Er iſt „es immer und ewig. Deines Reiches Zepter wanket nicht. Du liebſt Gerechtigkeit und haſſeſt Unrecht. Darum hat Gott, dein Gott, dich zum „Beherrſcher eines Reiches gemacht, dem keines an „Schönheit, und Herrlichkeit gleich komt.„

999 Die angeführten Worte (wo man ohne Beweis, o Gott, als Vokativ überſezt) werden von **Salomo** geſagt, welches jedem in die Augen leuchten wird, welcher das Lied auf des Salomo Verbin-

bindung mit der Egyptiſchen Prinzeſſin im Zuſammenhange leſen will. S. meine kleine Bibel S. 271. f. alſo iſts ein Argument vom Geringen aufs Gröſſere. — Was können eure Engel groſſes ſeyn, da ſchon Salomo gröſſer ſeyn muß, den Gott ſeinen Sohn nent? Und wie viel gröſſer muß Jeſus ſeyn, da von ſeiner Weltbeherrſchung das mit weit mehr Wahrheit geſagt werden kan, als es dort der Dichter von Solomo ſagte.

γ. Und Jeſus iſt nicht nur Herrſcher, ſondern 1000
er hat dabei das eigne, daß ſeine Herrſchaft ſich nie verändert und daß ſeine Lehre in alle Ewigkeit die einzige göttliche und vollkomne Wahrheit bleiben wird, mit welcher er, als mit dem Zepter Gottes, die Menſchheit regieren und beſeligen wird. Alle menſchliche Regierungen, auch die Moſaiſche ſind temporär. Hingegen kan man auf Jeſum die Vergleichung anwenden, die der Dichter dort Pſ. 102. zwiſchen Gott und den Frommen macht, daß ſie wie Gott bleiben, d. h. in alle Ewigkeit einer unzerſtörbaren Glükſeligkeit genieſſen werden. Denn ſo ſpricht der Pſalmiſt: Du Herr v. 10. 11. haſt ehedem die Erde gegründet. Die Himmel ſind deiner Hände Werk. Sie vergehen, aber du bleibeſt. Sie veralten wie ein Kleid. (Du allein kanſt ſie wieder neu machen). Du aber bleibeſt wie du biſt, und deine Jahre nehmen kein Ende, wo hernach der Dichter hinzu ſezt: die Kinder deiner Knechte werden bleiben ꝛc.

δ. Hierzu komt endlich, daß Jeſus nicht nur 1001
zu einem beſtändigen, ſondern auch zu einem allgemeinen Herrſcher der Menſchheit beſtimt iſt, der mit der Zeit noch alle Feinde der Wahrheit und der Tugend durch die Macht ſeiner Lehre beſiegen und den Zepter Gottes in alle Welttheile verpflanzen ſoll.

Euer Moſes regierte ja nur einen unbedeutenden Schwarm. Und eure Engel? — wo wird je ſo was groſſes von denen geſagt? — Zu welchem Engel ꝛc. v. 13. hat Gott je wie dort zu David geſagt: „Nim Theil an meiner Gewalt und Majeſtät. Ich will alle deine Feinde dir unterwürfig „machen.„ Werden dieſe nicht vielmehr überall als dienſtbare Weſen beſchrieben, die Gott als ſeine Werkzeuge braucht, der Menſchen Wolfahrt zu befördern?

1002 II. Aus dieſen Merkmahlen der Gröſſe Jeſu nun leitet der Apoſtel den vorzüglichen Werth des Chriſtenthums und die dringendſte Verbindlichkeit her, ſich dem moraliſchen Zepter Jeſu gänzlich zu unterwerfen und den Moſes mit allen ſeinen Wunderhiſtorien und poſitiver Religion zu vergeſſen, um allein nach der reinen Lehre Jeſu zu leben und zu ſterben.

1003 a. Der Apoſtel folgert zuerſt die Pflicht ſelbſt, dem Evangelio Jeſu mit ganzen und ungetheilten Herzen gehorſam zu werden. Darum ſollen wir ꝛc. Kap. 2, 1. Daraus urtheilt nun, wie hohe Urſache wir haben dem Evangelio Gehör zu geben, um nicht unſer Glük ſelbſt zu verſcherzen.

1004 α. Und warum? Weil ihr Chriſten, ſpricht der Apoſtel, euch rühmen könt, was kein Jude ſich rühmen konte: indem kein Jude ſich der vorgeblichen Quelle nähern durfte, aus welcher ihm die Prieſter die Befehle Gottes überbrachten, — daß ſie von Jeſu, als dem erhabenſten Werkzeuge der Vorſehung, das Evangelium, oder die erquikenden Belehrungen von dem Wege zur Gnade Gottes und zur ewigen Glükſeligkeit, unmittelbar, und folglich auf die glaubwürdigſte Art, erhalten haben.

Denn ſo das Wort veſt worden iſt ꝛc. 1005
v. 2. 3. Denn, wenn jene Religion, welche unter dem Gefolge der Engel bekant gemacht worden, (nach der jüdiſchen Sage nemlich. S. Apoſtelg. 7, 53.) ſo viel Anſehen und Glaubwürdigkeit hatte, daß jede Uebertretung und Ungehorſam gerechte Strafen nach ſich zog; wie wollten wir unſerm Untergange entfliehen, im Fall wir eine ſo heilſame Wolthat verachteten; ich meine die Religion, welche der Herr ſelbſt zuerſt verkündiget hat, und welche uns von denen, die ſie (aus ſeinem Munde) gehöret, auf das glaubwürdigſte überliefert worden.

β. **Und ihr habt**, ſezt der Apoſtel hinzu, nicht 1006
nur das Glük aus dem Munde des gröſten göttlichen Geſandten eure Wahrheit zu haben, ſondern ihr habt auch ſchon zur beruhigenden Gewißheit ein neues Merkmahl ihrer Göttlichkeit darin, daß ihr die göttlichſten Wirkungen derſelben von ihren Bekennern erbliket, die jene moſaiſche Religion nie geäuſert hat und äuſern konte, ich meine die herrlichen Talente und Vollkommenheiten des Verſtandes und Herzens, welche das Chriſtenthum hervorgebracht hat. **Und Gott hat ihr Zeugniß gegeben ꝛc.** v. 4. Gott hat auch noch überdieſes, theils durch die mannigfaltigſten Zeichen, (merkwürdige und ſonſt nicht erhörte Thaten) theils durch die von ihm nach ſeinem Gutbefinden ertheilten Gaben und Talente ſie gleichſam beſiegelt.

b. Und ſo habt ihr gewiß hohe Urſache, fährt 1007
der Apoſtel fort, Jeſum als euren alleinigen Herrſcher und Führer zur Glükſeligkeit zu erkennen und ihm zu folgen, und — eure Träume von Moſes und Kanaan und Engeln und allem, was euch ſonſt Troſt, Schuz und Ausſicht gab, aufzugeben.

1008 a. **Denn er hat nicht den Engeln unterthan** ꝛc. v. 5-8. Alſo weg mit jenen Träumen von Weltbeherrſchern und Schuzgeiſtern. Sie gehören nicht in die neue Welt, von der wir reden. Spricht doch ſelbſt einer eurer alten Lehrer in einer gewiſſen Stelle: „Wie groß muß der Mann ſeyn, „den du o Gott, deiner Vorſorge würdigſt? Wie „groß der Sterbliche, deſſen Verſorger und Beſchüzer du wirſt? Nur kurze Zeit ſchien er unter die „Götter erniedrigt. Aber bald haſt du ihn wieder „mit Macht und Hoheit gekrönet. Zum Herrn „über deine Geſchöpfe haſt du ihn geſezt. Alles „haſt du ihm unterworfen.„ — Und dieſes alles zeigt doch deutlich genug, daß nichts gedacht werden könne (auch die Engel nicht) was ihn nicht als Herrn erkennen müßte.

1009 Paulus ſcheint nach Vorausſezung einer jüdiſchen Deutung den achten Pſalm, der eigentlich die Würde des Menſchen überhaupt ſchildert, von David oder dem Meſſias zu verſtehn, oder doch, als ſo gedeutet, gelten zu laſſen. Beide hatten das Schikſal, daß ſie eine kurze Zeit in eine traurige Lage geriethen, wo ſie tief unter die Götter, d. h. unter die Groſſen der Erde erniedrigt ſchienen, aber auch hernach bald wieder von der Vorſehung emporgehoben wurden. — Zu Verſtehung des fünften Verſes muß man wiſſen, daß die Juden die Engel und Dämonen für die Weltbeherrſcher hielten, und jedem Lande, jeder Provinz, ja jedem Menſchen einen eigenen Schuzgeiſt zuſchrieben. An ſolchen Chimären, ſagt der Apoſtel, muß man in den jezigen Zeiten der Aufklärung nicht mehr hängen. Wir haben einen Herrn und Meiſter, der uns wichtiger iſt, als alle die erträumten Schuzgeiſter. Ueberlaßt euch dem und folgt ſeiner Lehre, ſo braucht ihr weiter keinen Schuz und Führer.

1010 β. Nachdem nun Paulus ermahnt hatte, ſich Jeſu ganz und allein zu unterwerfen und ſich ſeiner Regierung anzuvertrauen — weil Jeſus augenſcheinlich über alles erhaben war, was der Jude als Weltbeherrſcher ſich dachte; ſo fällt ihm ein, daß ein Leſer an dieſer Erhabenheit Jeſu dadurch irre werden könte, daß, nach der Geſchichte, Jeſus ſo viel hatte leiden müſſen und daß noch bis jezt ſeine Gröſſe nichts äuſerliches und in die Augen fallendes hatte.

1011 Er trägt gleichſam den Einwurf vor und beantwortet ihn. Freylich ſehen wir, in der Geſchichte, **den, der eine kleine Zeit der Engel gemangelt hat** ꝛc. nach dem hebräiſchen: der eine Zeitlang weit unter den Göttern, d. h. unter den Weltbeherrſchern zurük zu bleiben ſchien: indem Schikſale ihn trafen, welche die Götter der Erde ſonſt nicht treffen, aber — ꝛc. v. 9. Zwar iſt dieſe Hoheit izt noch nicht ſo ganz ſichtbar und in die Augen fallend. Aber wir ſehen doch bereits unſern Jeſum als den, der auch erſt unter der Würde der Götter erniedrigt ſchien, indem er dem Tode ſchier unterliegen mußte, um nach Gottes liebevoller Abſicht der Welt zum Beſten den Tod zu ſchmeken: der aber nunmehr bereits mit Macht und Hoheit gekrönet worden.

1012 γ. Der Urſachen, warum es der Vorſehung gefallen hat, Jeſum, ohngeachtet der ihm ertheilten Hoheit, eine Zeitlang einem ſo niedrig ſcheinenden Schikſale zu unterwerfen, ſind mancherlei. Erſtlich fand es Gott nöthig, einen Mann erſt auf der Leidensbahn zu bewähren, ehe er ihn zur Vollkommenheit führte. **Denn es geziemete** ꝛc. v. 10. Denn Gott, durch den und für den alles iſt, fand es anſtändig, denjenigen, der die Menge der Kinder Gottes zur Herrlichkeit einzuführen, (uns alle) zu erretten und glüklich zu machen ſich aufgeworfen hatte, durch Leiden gleichſam zum **Vollkommnen** zu machen.

1013 Paulus beantwortet alſo den Einwurf: warum der Meſſias erſt leiden und ſo tief unter die Gewalt ſeiner Verfolger erniedrigt werden mußte, alſo: „es war ſchiklich, daß Gott die hohe Stufe „der Ehre und Hoheit, Anführer und Oberhaupt „der veredelten Menſchheit zu ſeyn, nicht anders „vergab, als nach einer groſſen Probe, welche die „Gröſſe des Mannes auſſer Zweifel ſezte.„ Es iſt zugleich Anſpielung auf die Proben, welche die Brüder, ehe ſie in den dritten Grad der Myſterien aufgenommen und **Vollkomne** wurden, ablegen mußten.

1014 D. Ferner: weil es billig war, daß Jeſus, welcher die Menſchheit beherrſchen und ihr Anführer zur Glükſeligkeit werden ſollte, in Anſehung des Weges, den ſie zu dieſem Ziele wandeln muß, ihr **gleich** wurde. **Sintemal ſie alle** ꝛc. v. 11-13. Denn beide, der da heiliget, und die geheiliget werden, müſſen billig einerlei Schikſal haben. Daher er in dieſer Rükſicht uns ſogar ſeine Brüder zu nennen würdiget. „Ich will, ſpricht er, deinen Namen „meinen Brüdern verkündigen. In der Gemeine will ich dir Loblieder ſingen.„ Dahin gehört auch die Stelle, wo er erſt Gott ſein Vertrauen bezeigt, und hernach fortfährt: „Siehe die „Kinder, die du mir gegeben haſt!„ (Joh. 17, 11.)

1015 **Heiligen** heißt, wie ich ſchon oft erinnert habe, **ausſondern**. Jeſus alſo, als das Oberhaupt der Geſellſchaft, hieß daher der **Heiligende**, weil er die Brüderſchaft geſtiftet und die Macht zur Aufnahme in dieſelbe vergeben hatte. Daher heiſſen insbeſondere die Brüder des zweyten Grades die Ausgeſonderten, welche erſt ſchwere Proben ablegen mußten, ehe ſie unter die **Vollkommen** aufgenommen wurden.

1016 2. Noch mehr: weil Jeſus durch ſeine Hinrichtung den beſondern Zwek bewirken und die, vornemlich dem Juden ſo fürchterlichen, Schreken des Todes beſiegen ſollte. **Nachdem die Kinder Fleiſch und Blut haben** ꝛc. v. 14. 15. Wie daher Kinder die hinfällige und ſchwache Natur (ihrer Eltern) an ſich haben, ſo iſt er derſelben gleichfalls theilhaftig worden, um durch ſeinen geglaubten Tod die Schreken des Asmodäus, des Todesengels, des Anklägers, zu vernichten, und diejenigen, welche in ihrem ganzen Leben einer ſklaviſchen Furcht vor dem Tode unterworfen waren, von derſelben zu befreien.

1017 Wie Kinder ihren Eltern ähnlich ſind, ſo iſt Jeſus ſeinen Brüdern ähnlich worden — in ihrer Natur — in ihren Schikſalen. „Und dies hatte, „will der Apoſtel ſagen, noch eine ſpecielle Abſicht „auſer dem algemeinen πρεπον; nemlich um durch „ſeinen geglaubten Tod nicht nur die Vorurtheile „vom irdiſchen Meſſias und der ewigen Gültigkeit „des moſaiſchen Geſezes, ſondern auch das vom „Todesengel zu vernichten.„ Und hierbei bemerke man: die Juden hatten für alle Krankheiten, und ſo auch für den Tod, einen eignen Geiſt, der ihrer Einbildung nach darüber geſezt war. Den leztern nenten ſie Asmodäus (Ausrotter) auch Samiel (den Gott des tödtenden Windes) auch ſchlechtweg Satan (Ankläger) weil ſie ſich vorſtellten, daß er Gott immer in den Ohren liege und die Menſchen verklage und menſchliche Sünden denunciire, dafür er das Recht ſie zu tödten fordere. Dieſen Todesengel dachten ſie ſich unter der allerſcheuslichſten Geſtalt, und meinten, jeder Sterbende ſehe ihn in der lezten Stunde ſeines Lebens. Dabei bildeten ſie ſich ein, ſeine Macht ſei ſo unwiderſtehlich, daß auch die ſtrengſte Tugend nicht vor ihm ſchüze. Man kan hieraus urtheilen, wie Menſchen, denen von Jugend auf von einem ſolchen Geſpenſt vorerzehlt wurde, bei den Gedanken des Todes in Furcht und Schreken gerathen mußten. Jeſus alſo ward der Wolthäter ſolcher armen Betrogenen, da er ihnen durch ſeine Freudigkeit im Tode und durch den unerſchütterlichen Muth, mit welchem er ſeine Quälen überſtand und in ein neues Leben hindurchdrang, deutlich genug zeigte, daß jener Wahnglaube ein Hirngeſpinſt war.

1018 7. Endlich: weil Jeſus, durch dieſes ſein Schikſal, die einem Beherrſcher nöthige **Erfahrung bekommen** und aus eignen **Leiden lernen** ſollte, wie leidenden Menſchen zu muthe iſt, um ein deſto ſanfterer und mitleidigerer Regent zu werden.

1019 **Denn er nimt nirgend** ꝛc. v. 16-18. Denn nicht Engeln zu helfen, ſondern die Nachkommen Abrahams zu retten, war die Abſicht ſeiner Ankunft. Darum war es erforderlich, daß er ſeinen Brüdern in ihren Schikſalen durchaus ähnlich würde; damit er auch deſto mitleidiger würde, und als ein Hoherprieſter Gottes ſich deſto eifriger für ſie verwenden möchte. Denn da er ſelbſt elend geworden, hat er nun aus Erfahrung gelernt, wie man Elenden beiſtehen ſolle.

1020 III. Und ſo wiederholt nun der Apoſtel die Folgerung: alſo, Brüder, entſchlieſſet euch, mit Aufgebung alles deſſen, was euch ſonſt groß und ehrwürdig war, Jeſu ganz zu ergeben und euch von ihm allein beherrſchen zu laſſen. **Derhalben,** ihr heiligen **Brüder** ꝛc. Kap. 3, 1. Die ihr Ausgeſonderte und des himliſchen Berufs zur Brüderſchaft Jeſu theilhaftig worden ſeyd, erkennet und verehret nun in ihm, unſerm Jeſu, den Apoſtel und Hohenprieſter eures Bekentniſſes.

Der Apoſtel meint das Bekentniß zur vernünftigen Religion. Jene Hohenprieſter haben im Namen Gottes mit dem Volke geredet und manchen Aberglauben verpflanzt. Hier iſt der rechte Hoheprieſter, der euch die Belehrungen Gottes durch die Vernunft aus dem Heiligthume der Natur überbracht hat. 1021

a. Und nun die Bewegungsgründe. Erſtlich hat ja euer Jeſus, den Willen Gottes gewiß ſo treu ausgerichtet als es von Moſes nur immer geſagt werden mag. **Der da treu iſt** ꝛc. v. 2. Er iſts, der die Aufträge des, der ihn zu dieſem Amte verordnet hat, mit eben der Treue ausgerichtet hat, welche Moſes in ſeinem Hauſe bliken ließ. 1022

b. Weil er, als Sohn, dem Moſes weit vorzuziehn iſt, indem er euch ſelbſt dadurch mit Gott in weit ehrvollere Verhältniſſe geſezt hat: ſintemal ihr durch Moſes **Leibeigne** eines Jehovah waret, durch Jeſum aber **Kinder** eines liebevollen **Vaters** werdet. **Dieſer aber iſt gröſſerer Ehren werth** ꝛc. Jeſus aber v. 3-6. iſt ſelbſt über euren Moſen um ſo weiter erhaben, jemehr der Sohn vom Hauſe (über einen Bedienten deſſelben) erhaben iſt: indem er in dem ganzen Hauſe als Sohn angeſehen und verehrt wird. Da nun hier von einem Hauſe die Rede iſt, das Gott (der Vater Jeſu) ſelbſt erbauet hat, ſo iſt Moſes, ſo treu er in ſeinem Dienſte war, doch nichts weiter als ein Diener vom Hauſe, der die erhaltenen Befehle bekant zu machen hatte; hingegen Chriſtus iſt als 1023

Sohn ſelbſt Herr vom Hauſe — ich meine von derjenigen Geſellſchaft, zu der ihr insgeſamt gehöret, ſofern ihr in dem Glauben an ihn, und in dem Bekentniſſe ſeines Namens, ſtandhaft beharret.

1024 Dieſe ganze Stelle enthält wiederum ein blos rhetoriſches Argument, welches auf einer ſehr verdekten Anſpielung beruht. Moſes unterhielt bei der Nation den rohen morgenländiſchen Begrif eines Herrn und Deſpoten: Jeſus lehrte die Menſchen Gott als den Alvater kennen, und nente deswegen Gott nicht anders als ſeinen **Vater**, und ſich und ſeine Brüder, Gottes **Kinder**. Dahingegen Moſes von Gott nie anders redet als: ſo ſpricht der Herr: und ſich nicht anders als den **Knecht** des Herrn nent. Daraus argumentirt Paulus ſo: „wie der „Sohn des Hauſes mehr iſt als der Knecht, ſo iſt „auch unſer Jeſus im Hauſe Gottes mehr als Moſes.„ Daß übrigens unſer griechiſcher Text in dieſer Stelle korrumpirt und vermuthlich (da es hebräiſche Exemplare gab) das widerſinniſche *κατασκευασας* aus dem hebr. banah, bauen, ſtatt beno ſein Sohn, entſtanden iſt, hat bereits der Ritter Michaelis in ſeinen Anmerkungen zum Briefe an die Hebräer erinnert.

1025 c. Dritter Grund: weil die, welche ſich Jeſu als dem von Gott geſezten Beherrſcher ihrer Herzen, nicht unterwerfen wollten, weit härtere Folgen treffen würden, als die erfuhren, welche Moſi ungehorſam waren. Denn leztere erlebten nur irdiſche Uebel: wer hingegen der albeſeligenden Gotteslehre nicht folgt, die der Zepter Jeſu iſt, der verdirbt ganz und verſcherzt ſeine Glükſeligkeit: — der geräth immer mehr in Unwiſſenheit, Aberglauben, Laſter: und gelangt nie zu der Aufklärung und Bildung, welche die unverſiegbare Quelle der höchſten

Seligkeit iſt. — So muß man das folgende Stük verſtehen, welches blos durch die morgenländiſche Redart theils etwas hart, theils unverſtändlich klingt.

Darum, wie der h. Geiſt ſpricht ꝛc. 1026 v. 7-19. Darum ſeyd ſtets eingedenk jener Worte, die der Prophet in der Begeiſterung ſprach: „Eilet, „weil es noch Zeit iſt, euch in Gehorſam ihm zu „unterwerfen. Verſtoket eure Herzen nicht, wie „eure Vorfahren zu Meriba und Maſſa in der „Wüſten, welche vierzig Jahr lang meine Thaten „mit anſahen, und, bei ſo vielen Zeichen ungläubig, „mich von einer Zeit zur andern auf die Probe ſtellten. Daher ich dieſes Geſchlecht überdrüſſig wurde, und endlich, als ich ſahe, daß ihr Herz ſich „ganz verirrt hatte, und ſich nie in meine Wege „finden wollte, in meinem Zorne ſchwur, daß ſie „nie zu meiner Ruhe eingehen ſollten.“ Daher hütet euch, Brüder, daß nicht einer oder der andere unter euch mit der Zeit in eine ähnliche Verſtokung und Unglauben gerathe, und von dem wahren Gott abfalle. Ermahnet vielmehr einander ſtündlich und täglich, ſo lange noch jenes „eilet, weil „es noch **Zeit** iſt“ in euren Ohren erſchallet, damit ihr nicht durch Betrug der Sünde (gegen ſo viel Gründe zur Standhaftigkeit) unempfindlich werdet. Denn izt habt ihr das Glük Chriſto anzugehören. Es komt alſo nur darauf an, daß ihr in dem angefangenen Glauben an ihn bis ans Ende beharret, und euch nicht durch Mährchen und philoſophiſche Grillen die Lehre Jeſu verhunzen laſſet. Wenn daher noch izt euch zugerufen wird: „eilet, weil es „noch Zeit iſt, ihm euch in Gehorſam zu unterwerfen“ ſo verſtokt doch ja eure Herzen nicht wie jene in Meriba: (ſondern nehmet euch ein Beiſpiel an ihnen). Denn in ihren Ohren erſchollen eben dieſe

Ermahnungen, aber ſie reizten dennoch Gott zum
Ungehorſam zu jenen Strafgerichten, die zulezt alle,
welche Moſes aus Egypten geführt hatte, erfahren
1016 mußten. Denn ſie waren es, die Gott vierzig
Jahre lang ſo vielen Verdruß machten, durch ihre
Verſündigungen, und mit deren zerſtreuten Gebeinen die Wüſte bedekt wurde. Sie waren es, ſage
ich, die Gott ihr Vertrauen verſagt hatten, und
denen er deswegen zugeſchworen hatte, daß ſie nie
zu ſeiner Ruhe eingehen ſollten; von denen uns der
Erfolg gelehrt hat, daß ſie ihres Unglaubens wegen
dieſes Schikſal wirklich betroffen habe.

1017 Wenn man bei dieſer Stelle die Geſchichte zu Rathe zieht und ſich beſint, daß die Juden ehedem nur darum ſo oft in Verfall geriethen, weil ſie ihrem Geſez (ihrer Staatsverfaſſung) nicht ganz ergeben waren und ſolches nur zum theil hielten, zum theil aber auch brachen und — weil ſie inſonderheit ihr Herz immer theilten, zwiſchen dem Vertrauen auf Gott und dem Vertrauen auf die Hülfe benachbarter Völker; ſo wird es klar, daß der Apoſtel hier unter dem Glauben und Gehorſam, dazu er die Chriſten ſo dringend ermahnt, hauptſächlich jene ausſchlieſſende Ergebung an Jeſum verſtand, welche mit einer völligen Wegwerfung aller alten Vorurtheile aus der poſitiven Religion verbunden war.

1018 Der Hauptgedanke iſt: alſo — ergebt euch Jeſu ganz theilt nicht mehr euer Herz: hinkt nicht mehr zu Moſe und Beſchneidung, und Gerechtigkeit des Geſezes ꝛc. hinüber: laſſet eure Ohren nicht mehr küzeln durch Wunderhiſtorien und gelehrte Theologie: ſondern — haltet euch allein an die einfältige Lehre Jeſu: führet ein reines Chriſtenthum ein: bleibt allein bei der Alvaterlehre und Menſchenſchenliebe ſtehen: ſuchet da allein eure Weisheit, eure Tugend, eure Gottgefälligkeit, eure Seligkeit.

1019 d. Der lezte Grund dazu war: weil den folgſamen Bekennern Jeſu weit gröſſere Seligkeiten verheiſſen ſind, als Moſes verſprechen und ertheilen konte.

1020 **So laſſet uns nun fürchten** ꝛc. Kap. 4, 1-10. Ach laſſet uns ja bedenken, wie leicht es geſchehen könne, daß auch unter uns einer oder der andere jener verheiſſenen Ruhe, die wir noch zu hoffen haben, verluſtig werde. Denn wir haben zwar Verheiſſungen ſo gut wie jene, aber jenen half es nichts, ſie erhalten zu haben: da ſie dieſelben ſich nicht zu Herzen gehen, und zu einer Nahrung ihres Glaubens werden lieſſen. Wenn wir alſo nicht im Glauben beharren, ſo dürfen wir auch nicht hoffen, zu einer Ruhe einzugehen, ſondern es treffen uns jene Worte: — „ſo, daß ich ſchwur, es ſoll keiner zu meiner Ruhe gelangen. —„ Er ſagt, meiner Ruhe, obgleich die Schöpfung ſchon längſt vorbei war, von deren ſiebenden Tage es heißt: „Und „der Herr ruhete am ſiebenden Tage von aller ſeiner „Arbeit.„ Und daraus kan ein jüdiſcher Lehrer (beiläufig) erſehen, daß vermöge jener Stelle „es „ſoll keiner zu meiner Ruhe eingehen„ eine ganz **andere Ruhe** zu verſtehen ſeyn müſſe, zu der künftig Menſchen gelangen ſollen, und daß, da jene, die vormals auch eine Verheiſſung von einer künftigen Ruhe erhielten, die Erfüllung derſelben, ihres Ungehorſams wegen, nie erfahren haben, auch eine ganz andere Zeit in jener Ermahnung gemeint ſeyn müſſe, in welcher uns Gott, ſo lange nachher, durch David zuruft: „Noch weil es Zeit iſt unterwerfet „euch ihm in Gehorſam und verſtoket eure Herzen „nicht.„

„nicht.„ Denn wenn zu Joſua Zeiten dieſe Verheiſſung ſchon erfüllt worden wäre, ſo könte Gott nicht nach ſo langen Jahren noch von einer Ruhe reden, die man verſcherzen kan. Folglich muß noch eine beſondere Feier den Seinen bevorſtehen; wo die, welche einſt daran Theil nehmen, ruhen werden wie Gott geruhet hat.

1031 Auch hier iſt nichts κατ' αληθειαν zu nehmen. Denn man begreift leicht, daß Gott nicht eigentlich geruhet hat. Es iſt alſo blos rhetoriſch ſchön, obgleich nicht logiſch ſtreng geredet, wenn Paulus ſagt: „Eure Dichter reden ſo viel von einer „Ruhe — Atqui, die groſſe Schöpfungsruhe war „vorbei ꝛc. Alſo — müſſen wir noch eine Zeit der „Ruhe zu erwarten haben, nemlich, wenn unſer „Herr kommen und ſein Reich vollenden wird. — „Trachtet darnach, daß ihr würdig erfunden werdet, an dieſer Zeit der Ruhe Theil zu nehmen.„

1032 **So laſſet uns nun Fleiß thun** ꝛc. v. 11-13. Alſo verwendet euren ganzen Eifer, um dereinſt zu dieſer Ruhe einzugehen, und nicht in jene Strafe des Unglaubens zu verfallen, davon jene uns ein warnendes Beiſpiel geworden ſind. Denn Gottes Drohungen ſind nicht leere Worte, ſondern ſie ſind wirkſam und kräftig, gleich einem zweiſchneidigen Schwerdt, das im Augenblik alle Glieder und Gebeine durchſtreift und verwundet, ſo, daß keine Rettung iſt (S. unten 10, 31.). Denn Gott richtet auch böſe Grundſäze und Begierden: (er beſtraft ſie durch natürliche üble Folgen) wie denn nichts verborgen, ſondern alles offen und entblößt vor den Augen desjenigen iſt, der uns dereinſt (alle) zur Rechenſchaft fodern wird.

1033 Das war alſo der erſte Beweis Pauli für die Gröſſe und Würde Jeſu und für ſeinen Vorzug vor

Moſe und alle dem was dem Juden heilig war und was ſeinen Glauben, ſein Verhalten, ſeine Wünſche, und ſeine Hofnungen beſtimte. Er beruhte auf einer Vergleichung der **Perſon** Jeſu mit den Propheten und den Engeln. Der zweyte im folgenden Abſchnitt beruht auf einer Vergleichung der **Vortheile** welche Jeſus der Menſchheit zu Wege gebracht hat, mit den **Vortheilen**, welche die moſaiſche Prieſterreligion hatte leiſten können. Und hiebei ſchränkt ſich der Apoſtel blos auf die durch beide Religionen beſtimten Verhältniſſe der Menſchen gegen Gott ein.

Das Reſultat iſt vorläufig dies: das jüdiſche 1034 Prieſterthum verſöhnte äuſerliche Vergehungen. — Jeſus aber hat die Menſchen innerlich von ihrer Verdorbenheit geheilt und ſie zu erleuchteten und frommen Menſchen, und eben dadurch in weit erhabnerm Verſtande zu Begnadigten Gottes gemacht.

II.

Vorzüge des Amtes Jeſu vor dem moſaiſchen Prieſterthum.

Hebr. 4 14. bis Kap. 10, 18.

14. Dieweil wir denn einen groſſen Hohenprieſter haben, Jeſum, den Sohn Gottes, der gen Himmel gefahren iſt, ſo laſſet uns halten an dem Bekentniß.

15. Denn wir haben nicht einen Hohenprieſter, der nicht könte Mitleiden haben mit unſerer Schwachheit, ſondern der verſucht iſt allenthalben, gleichwie wir wir, doch ohne Sünde.

16. Darum laſſet uns hinzu treten mit Freudigkeit zu dem Gnadenſtuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfahen, und Gnade finden, auf die Zeit, wenn uns Hülfe noth ſeyn wird.

Hebr. 5, 1-14.

1. Denn ein jeglicher Hoherprieſter, der aus den Menſchen genommen wird, der wird geſezt für die Menſchen gegen Gott, auf daß er opfere Gaben und Opfer für die Sünde.
2. Der da könte mit leiden über die da unwiſſend ſind, und irren, nachdem er auch ſelbſt umgeben iſt mit Schwachheit.
3. Darum muß er auch, gleichwie für das Volk; alſo auch für ſich ſelbſt opfern für die Sünde.
4. Und niemand nimt ihm ſelbſt die Ehre, ſondern der auch berufen ſey von Gott, gleichwie der Aaron.
5. Alſo auch Chriſtus hat ſich nicht ſelbſt in die Ehre geſezt, daß er Hoherprieſter würde, ſondern der zu ihm geſagt hat: Du biſt mein Sohn, heute hab ich dich gezeuget.
6. Wie er auch am andern Ort ſpricht: Du biſt ein Prieſter in Ewigkeit, nach der Ordnung Melchiſedecks.
7. Und er hat am Tage ſeines Fleiſches Gebet und Flehen mit ſtarkem Geſchrey und Thränen geopfert, zu dem, der ihm von dem Tode konte aushelfen, und iſt auch erhöret, darum, daß er Gott in Ehren hatte.
8. Und wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch an dem, das er litte, Gehorſam gelernet.
9. Und da er iſt vollendet, iſt er worden allen, die ihm gehorſam ſind, eine Urſach zur ewigen Seligkeit;

10. Genant von Gott ein Hoherprieſter, nach der Ordnung Melchiſedeck.

11. Davon hätten wir wol viel zu reden; aber es iſt ſchwer, weil ihr ſo unverſtändig ſeyd.

12. Und die ihr ſoltet längſt Meiſter ſeyn, bedürfet ihr wiederum, daß man euch die erſten Buchſtaben der göttlichen Worte lehre, und daß man euch Milch gebe, und nicht ſtarke Speiſe.

13. Denn wem man noch Milch geben muß, der iſt unerfahren in dem Wort der Gerechtigkeit; denn er iſt ein junges Kind.

14. Den vollkommenen aber gehöret ſtarke Speiſe, die durch Gewohnheit haben geübte Sinnen, zum Unterſcheid des guten und des böſen.

Hebr. 6, 1-20.

1. Darum wollen wir die Lehre vom Anfang chriſtlichen Lebens jezt laſſen, und zur Vollkommenheit fahren, nicht abermal Grund legen von Buſſe der todten Werke, vom Glauben an Gott.

2. Von der Taufe, von der Lehre, vom Hände auflegen, von der Todten Auferſtehung, und vom ewigen Gericht.

3. Und das wollen wir thun, ſo es Gott anders zuläſſet.

4. Denn es iſt unmöglich, daß die ſo einmal erleuchtet ſind, und geſchmeckt haben die himliſche Gabe, und theilhaftig worden ſind des heiligen Geiſtes.

5. Und geſchmeckt haben das gütige Wort Gottes, und die Kräfte der zukünftigen Welt.

6. Wo ſie abfallen, und wiederum ihnen ſelbſt den Sohn Gottes creuzigen, und für Spott

halten, daß ſie ſollen wieder erneuert werden zur Buſſe.

7. Denn die Erde, die den Regen trinket, der oft über ſie komt, und bequem Kraut träget denen, die ſie bauen, empfähet Segen von Gott.

8. Welche aber Dornen und Diſteln träget, die iſt untüchtig, und dem Fluch nahe, welche man zulezt verbrent.

9. Wir verſehen uns aber, ihr Liebſten, beſſers zu euch, und daß die Seligkeit näher ſey, ob wir wol alſo reden.

10. Denn Gott iſt nicht ungerecht, daß er vergeſſe eures Werks und Arbeit der Liebe, die ihr bewieſen habt an ſeinem Namen, da ihr den Heiligen dienetet, und noch dienet.

11. Wir begehren aber, daß euer jeglicher denſelbigen Fleiß beweiſe, die Hofnung feſte zu halten bis ans Ende;

12. Daß ihr nicht träge werdet, ſondern Nachfolger derer, die durch den Glauben und Gedult ererben die Verheiſſungen.

13. Denn als Gott Abraham verhieß, da er bei keinem gröſſern zu ſchweren hatte, ſchwur er bei ſich ſelbſt.

14. Und ſprach: Warlich, ich will dich ſegnen und vermehren.

15. Und alſo trug er Gedult, und erlangete die Verheiſſung.

16. Die Menſchen ſchweren wol bei einem gröſſern, denn ſie ſind; und der Eid machet ein Ende alles Haders, dabei es feſte bleibet unter ihnen.

17. Aber Gott, da er wolte den Erben der Verheiſſung überſchwenglich beweiſen, daß ſein Rath nicht wankte, hat er einen Eid dazu gethan;

18. Auf daß wir durch zwey Stüke, die nicht wanken, (denn es iſt unmöglich, daß Gott lüge) einen ſtarken Troſt haben, die wir Zuflucht haben, und halten an der angebotenen Hofnung.

19. Welche wir haben als einen ſichern und feſten Anker unſerer Seele, der auch hinein gehet in das inwendige des Vorhangs.

20. Dahin der Vorläufer für uns eingegangen, Jeſus, ein Hoherprieſter worden in Ewigkeit, nach der Ordnung Melchiſedeck.

Hebr. 7, 1-28.

1. Dieſer Melchiſedeck aber war ein König zu Salem, ein Prieſter Gottes, des Allerhöchſten, der Abraham entgegen ging, da er von der Könige Schlacht wieder kam, und ſegnete ihn;

2. Welchem auch Abraham gab den zehenten aller Güter. Aufs erſte wird er verdolmetſchet ein König der Gerechtigkeit, darnach aber iſt er auch ein König zu Salem, das iſt ein König des Friedens.

3. Ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geſchlecht, und hat weder Anfang der Tage, noch Ende des Lebens. Er iſt aber vergleichet dem Sohn Gottes, und bleibet Prieſter in Ewigkeit.

4. Schauet aber, wie groß iſt der, dem auch Abraham, der Patriarch, den zehnten giebt, von der eroberten Beute.

5. Zwar die Kinder Levi, da ſie das Prieſterthum empfangen, haben ſie ein Gebot, den zehenten vom Volk, das iſt, von ihren Brüdern zu nehmen, nach dem Geſez, wiewol auch dieſelben aus den Lenden Abrahä kommen ſind.

6. Aber der, deß Geſchlecht nicht genennet wird unter ihnen, der nahm den Zehenten von Abraham, und ſegnete den, der die Verheiſſung hatte.

7. Nun iſts ohn alles Widerſprechen alſo, daß das geringere von dem beſſern geſegnet wird:

8. Und hie nehmen den Zehenten die ſterbenden Menſchen: aber dort bezeuget er, daß er lebe.

9. Und daß ich alſo ſage, es iſt auch Levi, der den Zehenten nimt, verzehentet durch Abraham:

10. Denn er war je noch in den Lenden des Vaters, da ihm Melchiſedeck entgegen ging.

11. Iſt nun die Vollkommenheit durch das Levitiſche Prieſterthum geſchehen (denn unter demſelbigen hat das Volk das Geſez empfangen): was iſt denn weiter Noth zu ſagen, daß ein ander Prieſter aufkommen ſolle, nach der Ordnung Melchiſedeck, und nicht nach der Ordnung Aaron?

12. Denn wo das Prieſterthum verändert wird, da muß auch das Geſez verändert werden.

13. Denn von dem ſolches geſagt iſt, der iſt aus einem andern Geſchlecht: aus welchem nie keiner des Altars gepfleget hat.

14. Denn es iſt ja offenbar, daß von Juda aufgegangen iſt unſer Herr: zu welchem Geſchlecht Moſes nichts geredt hat vom Prieſterthum.

15. Und es iſt noch klärlicher, ſo nach der Weiſe Melchiſedeck ein ander Prieſter aufkomt.

16. Welcher nicht nach dem Geſez des fleiſchlichen Gebots gemacht iſt, ſondern nach der Kraft des unendlichen Lebens.

17. Denn er bezeuget, du biſt ein Prieſter ewiglich, nach der Ordnung Melchiſedeck.

18. Denn damit wird das vorige Geſez aufgehaben, darum, daß es zu ſchwach, und nicht nüze war.

19. (Denn das Geſez konte nichts volkommen machen.) Und wird eingeführet eine beſſere Hofnung, durch welche wir zu Gott nahen.

20. Und dazu, das viel iſt, nicht ohne Eid. Denn jene ſind ohne Eid Prieſter worden.

21. Dieſer aber mit dem Eide, durch den, der zu ihm ſpricht: der Herr hat geſchworen, und wird ihm nicht gereuen, du biſt ein Prieſter in Ewigkeit, nach der Ordnung Melchiſedeck.

22. Alſo gar viel eines beſſern Teſtaments Ausrichter iſt Jeſus worden.

23. Und jener ſind viel, die Prieſter wurden, darum, daß ſie der Tod nicht bleiben ließ.

24. Dieſer aber, darum, daß er bleibet ewiglich, hat er ein unvergänglich Prieſterthum.

25. Daher er auch ſelig machen kan immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar, und bittet für ſie.

26. Denn einen ſolchen Hohenprieſter ſollten wir haben, der da wäre heilig, unſchuldig, unbefleckt, von den Sünden abgeſondert, und höher, denn der Himmel iſt;

27. Dem nicht täglich noth wäre, wie jenen Hohenprieſtern, zuerſt für eigene Sünde Opfer zu thun, darnach für des Volks Sünde. Denn das hat er gethan einmal, da er ſich ſelbſt opferte.

28. Denn das Geſez machet Menſchen zu Hohenprieſtern, die da Schwachheiten haben; dis Wort aber des Eides, das nach dem Geſez geſagt iſt, ſezet den Sohn ewig und volkommen.

Hebr. 8, 1-12.

1. Das iſt nun die Summa, davon wir reden: Wir haben einen ſolchen Hohenprieſter, der da ſitzet zur rechten auf dem Stuhl der Majeſtät im Himmel.

2. Und iſt ein Pfleger der heiligen Güter, und der wahrhaftigen Hütte, welche Gott aufgerichtet hat, und kein Menſch.

3. Denn ein jeglicher Hoherprieſter wird eingeſetzet zu opfern Gaben und Opfer. Darum muß auch dieſer etwas haben, das er opfere.

4. Wenn er nun auf Erden wäre, ſo wäre er nicht Prieſter, dieweil da Prieſter ſind, die nach dem Geſez die Gaben opfern.

5. Welche dienen dem Vorbilde, und dem Schatten der himliſchen Güter. Wie die göttliche Antwort zu Moſe ſprach: da er ſollte die Hütte vollenden. Schaue zu, ſprach er: daß du macheſt alles nach dem Bilde, das dir auf dem Berge gezeiget iſt.

6. Nun aber hat er ein beſſer Amt erlanget, als der eines beſſern Teſtaments Mittler iſt, welches auch auf beſſern Verheiſſungen ſtehet.

7. Denn ſo jenes, das erſte, untadelich geweſen wäre, würde nicht Raum zu einem andern geſucht.

8. Denn er tadelt ſie, und ſagt: Siehe, es kommen die Tage, ſpricht der Herr: daß ich über das Haus Iſrael, und über das Haus Juda ein neu Teſtament machen will;

9. Nicht nach dem Teſtament, das ich gemacht habe mit ihren Vätern an dem Tage, da ich ihre Hand ergriff, ſie auszuführen aus Egyptenland: denn ſie ſind nicht blieben in meinem Teſtament,

ſtament, ſo habe ich ihrer auch nicht wollen achten, ſpricht der Herr.

10. Denn das iſt das Teſtament, das ich machen will dem Hauſe Iſrael nach dieſen Tagen, ſpricht der Herr: Ich will geben meine Geſeze in ihren Sin, und in ihr Herz will ich ſie ſchreiben; und will ihr Gott ſeyn, und ſie ſollen mein Volk ſeyn.

11. Und ſoll nicht lehren jemand ſeinen Nächſten, noch jemand ſeinen Bruder, und ſagen: Erkenne den Herrn. Denn ſie ſollen mich alle kennen, von dem kleinſten an bis zu dem gröſſeſten.

12. Denn ich will gnädig ſeyn ihrer Untugend, und ihren Sünden, und ihrer Ungerechtigkeit will ich nicht mehr gedenken.

13. Indem er ſagt: Ein neues, machet er das erſte alt; was aber alt und überjahret iſt, das iſt nahe bei ſeinem Ende.

Hebr. 9, 1-28.

1. Es hatte zwar auch das erſte ſeine Rechte des Gottesdienſts und äuſerliche Heiligkeit.

2. Denn es war da aufgerichtet das Vordertheil der Hütte, darinnen war der Leuchter und der Tiſch, und die Schaubrodt, und dieſe heiſſet die heilige.

3. Hinter dem andern Vorhang aber war die Hütte, die da heiſſet die allerheiligſte;

4. Die hatte das güldene Räuchfaß, und die Lade des Teſtaments, allenthalben mit Gold überzogen, in welcher war die güldene Gelte, die das Himmelbrodt hatte, und die Ruthe Aaron die gegrünet hatte; und die Tafeln des Teſtaments.

5. Oben drüber waren die Cherubim der Herrlichkeit, die überſchatteten den Gnadenſtuhl; von welchen jezt nicht zu ſagen iſt inſonderheit.

6. Da nun ſolches alſo zugerichtet war, gingen die Prieſter allezeit in die vorderſte Hütte, und richteten aus den Gottesdienſt.

7. In die andere aber ging nur einmal im Jahr allein der Hoheprieſter, nicht ohne Blut, daß er opferte für ſein ſelbſt und des Volks Unwiſſenheit.

8. Damit der heilige Geiſt deutete, daß noch nicht offenbaret wäre der Weg zur Herrlichkeit, ſo lange die erſte Hütte ſtünde.

9. Welche mußte zur ſelbigen Zeit ein Vorbild ſeyn, in welcher Gaben und Opfer geopfert wurden, und konten nicht vollkommen machen nach dem Gewiſſen, den, der da Gottesdienſt thut.

10. Allein mit Speiſe und Trank, und mancherlei Taufen, und äuſerlicher Heiligkeit, die auf die Zeit der Beſſerung ſind aufgeleget.

11. Chriſtus aber iſt kommen, daß er ſey ein Hoherprieſter der zukünftigen Güter, durch eine gröſſere und volkomnere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht iſt, das iſt, die nicht alſo gebauet iſt,

12. Auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, ſondern er iſt durch ſein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen, und hat eine ewige Erlöſung erfunden.

13. Denn ſo der Ochſen und der Böcke Blut, und die Aſche, von der Kuh geſprenget, heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit;

14. Wie vielmehr wird das Blut Chriſti, der ſich ſelbſt ohne allen Wandel, durch den heiligen

Geiſt Gott geopfert hat, unſer Gewiſſen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott.

15. Und darum iſt er auch ein Mittler des neuen Teſtaments, auf daß durch den Tod, ſo geſchehen iſt zur Erlöſung von den Uebertretungen, die unter dem erſten Teſtament waren, die ſo berufen ſind, das verheiſſene ewige Erbe empfahen.

16. Denn wo ein Teſtament iſt, da muß der Tod geſchehen des, der das Teſtament machet.

17. Denn ein Teſtament wird feſt durch den Tod, anders hat es noch nicht Macht, wenn der noch lebet der es gemacht hat.

18. Daher auch das erſte nicht ohne Blut geſtiftet ward.

19. Denn als Moſes ausgeredet hatte, von allen Geboten, nach dem Geſez zu allem Volke, nahm er Kälber- und Bocksblut, mit Waſſer und Purpurwolle, und Yſopen, und beſprengete das Buch und alles Volk.

20. Und ſprach: Das iſt das Blut des Teſtaments, das Gott euch geboten hat,

21. Und die Hütte und alles Geräthe des Gottesdienſtes beſprengete er deſſelbigen gleichen mit Blut.

22. Und wird faſt alles mit Blut gereiniget nach dem Geſez. Und ohne Blutvergieſſen geſchieht keine Vergebung.

23. So mußten nun der himliſchen Dinge Vorbilder mit ſolchem gereiniget werden; aber ſie ſelbſt, die himliſchen, müſſen beſſere Opfer haben, denn jene waren.

24. Denn Chriſtus iſt nicht eingegangen in das Heilige, ſo mit Händen gemacht iſt, (welches iſt ein Gegenbild der rechtſchaffenen,) ſondern in

den Himmel ſelbſt, nun zu erſcheinen vor dem Angeſicht Gottes für uns.

25. Auch nicht, daß er ſich oftmal opfere, gleichwie der Hoheprieſter gehet alle Jahr in das Heilige mit fremden Blut.

26. Sonſt hätte er oft müſſen leiden vom Anfange der Welt her. Nun aber am Ende der Welt iſt er einmal erſchienen, durch ſein eigen Opfer die Sünde aufzuheben.

27. Und wie den Menſchen iſt geſezt einmal zu ſterben, darnach aber das Gericht.

28. Alſo iſt Chriſtus einmal geopfert, wegzunehmen vieler Sünden. Zum andernmal aber wird er ohne Sünde erſcheinen denen, die auf ihn warten, zur Seligkeit.

Hebr. 10, 1-18.

1. Denn das Geſez hat den Schatten von den zukünftigen Gütern, nicht das Weſen der Güter ſelbſt. Alle Jahr muß man opfern immer einerlei Opfer, und kan nicht die da opfern, vollkommen machen.

2. Sonſt hätte das opfern aufgehöret, wo die, ſo am Gottesdienſt ſind, kein Gewiſſen mehr hätten von den Sünden, wenn ſie einmal gereiniget wären.

3. Sondern es geſchieht nur durch dieſelbigen ein Gedächtniß der Sünden alle Jahr.

4. Denn es iſt unmöglich, durch Ochſen- und Bocksblut Sünden wegnehmen.

5. Darum, da er in die Welt komt, ſpricht er: Opfer und Gaben haſt du nicht gewollt, den Leib aber haſt du mir zubereitet.

6. Brandopfer und Sündopfer gefallen dir nicht.

7. Da ſprach ich: Siehe, ich komme, im Buch ſtehet vornemlich von mir geſchrieben, daß ich thun ſoll, Gott, deinen Willen.

8. Droben, als er geſagt hat: Opfer und Gaben, Brandopfer und Sündopfer haſt du nicht gewollt, ſie gefallen dir auch nicht, (welche nach dem Geſez geopfert werden.)

9. Da ſprach er: Siehe, ich komme, zu thun, Gott deinen Willen. Da hebt er das erſte auf, daß er das andere einſetze.

10. In welchem Willen wir ſind geheiliget, einmal geſchehen durch das Opfer des Leibes Jeſu Chriſti.

11. Und ein jeglicher Prieſter iſt eingeſetzt, daß er alle Tage Gottesdienſt pflege, und oftmals einerlei Opfer thue, welche nimmermehr können die Sünden abnehmen.

12. Dieſer aber, da er hat ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt, ſizet er nun zur rechten Gottes.

13. Und wartet hinfort, bis daß ſeine Feinde zum Schemel ſeiner Füſſe gelegt werden.

14. Denn mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden.

15. Es bezeuget uns aber das auch der heilige Geiſt: denn nachdem er zuvor geſagt hatte:

16. Das iſt das Teſtament, das ich ihnen machen will nach dieſen Tagen, ſpricht der Herr: Ich will mein Geſez in ihr Herz geben, und in ihre Sinne will ich es ſchreiben.

17. Und ihrer Sünden, und ihrer Ungerechtigkeit will ich nicht mehr gedenken.

18. Wo aber derſelbigen Vergebung iſt, da iſt nicht mehr Opfer für die Sünde.

* * *

Der Hauptzwek des Apoſtels in dieſem Abſchnitte iſt, zu zeigen, daß die chriſtliche Religion der jüdiſchen darin nichts nachſtehe, daß jene ein Prieſterthum habe, daß ſie vielmehr darin den Vorzug habe, daß der Prieſter des neuen Bundes ein weit volkomneres Prieſterthum verwalte, indem derſelbe, was jene Prieſter nicht konten, ſein Volk ſelbſt volkomner und gottgefälliger mache und eine ewigdaurende Glükſeligkeit ihm ertheile. Und daraus folgert der Apoſtel, daß das unvolkomne Prieſterthum von Gott ſelbſt für abgeſchaft und verworfen zu halten ſey und daß das Chriſtenthum als der einzige Weg zur Gnade Gottes und Seligkeit angeſehen werden müſſe. Kurz das Reſultat iſt: Jeſus iſt ein Prieſter, der ſein Volk ſelbſt beſſer und volkomner und eben dadurch Gott wolgefällig macht: alſo — fort mit der poſitiven Prieſterreligion! — dies führt der Apoſtel alſo aus.

I. Er zeigt, daß das Chriſtenthum auch einen Prieſter aufzuweiſen habe, aber einen Prieſter von weit edler Art, der ſein Volk mit ſanftem Zepter regiert, und nicht wie jene Prieſter der alten Zeit es ausſaugt und tiranniſirt, Kap. 4, 14-16. Kap. 5, 1-3.

II. Er ſezt hinzu, daß Jeſus auch einen weit edlern Beruf zu ſeinem Prieſterthume habe, als Sohn ſeines Gottes, v. 4-6.

III. Dabei begegnet er einem Einwurfe, v. 7-10.

IV. Und ſchaltet hierauf den Gedanken ein, daß ſeine Leſer, an die er ſchrieb, freylich dieſe Betrachtungen nicht ganz faſſen würden, daß es indeß doch nöthig ſey, hier dieſe für die Volkomnen beſtimten Belehrungen auseinander zu ſezen, v. 11. bis Kap. 6, 12.

V. Hierauf giebt er zu erkennen, daß das Prieſterthum Jeſu in Mittheilung eines überſchwenglich groſſen Seegens beſtehe.

α. Nemlich der Segen Jeſu (die von ihm begründete Aufklärung und Veredlung der Menſchheit) ſey der ſchon dem Abraham von Gott beeidigte Segen, der hernach an das Melchiſedekſche Prieſterthum übergegangen ſey, welches eben Jeſus nun verwalte, v. 13·20.

β. Wobei der Apoſtel die Eigenheiten des Melchiſedeks beſchreibt, die man in Chriſto auch finde, und welche dieſes Prieſterthum Jeſu weit über das levitiſche und Aaroniſche erhoben, Kap. 7, 1·10.

γ. Und da das eigenthümliche des Melchiſedekſchen und nun chriſtlichen Prieſterthums darinnen beſtand, daß das Volk durch daſſelbe ſelbſt vervolkommet und zur wahren Gottgefälligkeit erhoben wurde, ſo folgerte der Apoſtel, daß, da Gott ein ſolches edleres Prieſterthum verſprochen und eingeſezt habe, es ſein Wille seyn müſſe, das levitiſche abzuſchaffen, weil es jenen erhabnen Zwek der Veredlung der Menſchheit nicht bewirken konte, v. 11·19.

VI. Und nun giebt der Apoſtel noch mehrere Vorzüge des Prieſterthums Jeſu an.

α. Die gröſſere Sicherheit des Segens Jeſu, v. 20·22.

β. Die ewige Dauer deſſelben, v. 23·25.

γ. Die gröſſere Fähigkeit Jeſu zu ſeinem Prieſterthume, v. 26·28.

δ. Die gröſſere Macht Jeſu, ſeinen Segen mitzutheilen und ſein Volk immerdar zu beglüken, Kap. 8, 1-6.

VII. Darauf ſtellt er die Unvollkommenheit des levitiſchen Prieſterthums darneben.

α. Er folgert erſtlich dieſelbe daraus, daß Gott ſelbſt neue Religionsverfaſſungen einzurichten für nöthig erachtet habe, v. 7-13.

β. Er zeigt dieſe Unvollkommenheit ſelbſt, welche,

1. ohngeachtet des vielen äuſerlichen Glanzes, Kap. 9, 1-8.
2. dennoch dadurch augenſcheinlich werd, daß es auf die eigentliche Vervollkommung des Menſchen nicht wirken konte, v. 9. 10.
3. als welche allein das Opfer des Prieſters Jeſus bewirkt habe, v. 11. 12.
4. der uns allein zu beſſern und gottgefälligen Menſchen machte, v. 13. 14.
5. und die wahren Güter uns ertheilte, in deren Beſiz der Menſch ſelig iſt, v. 15.
6. ſo daß wir nun durch Chriſtum und ſein Opfer erſt wahre Erben der Schäze des Allvaters und Geliebte Gottes werden, v. 16-24.

γ. Und daraus zeigt der Apoſtel den Grund, warum Jeſus, der Prieſter des neuen Bundes, nur einmal ein Opfer zu thun nöthig hatte, v. 25-28.

δ. Sodann folgert er nochmals die Unvollkommenheit und Verwerflichkeit der levitiſchen Prieſterreligion: weil ſie ihre Opfer immer wiederholen mußten und doch die Hauptſache, die ſittliche Verbeſſerung des Volks, nicht leiſten konten, Kap. 10, 1-4.

VIII. Zulezt erklärt der Apoſtel gerade heraus
1. das Chriſtus kein armſeliger Opferprieſter ſey, ſondern ein Mann der d[illegible] geiſtlichen Segen ertheilen, d. h. die Menſchen durch Weisheit und Tugend gottgefällig machen und beſeligen ſollte, v. 5-7.
2. Daß alſo durch dieſen edlern Zwek und Frucht des Prieſterthums Jeſu die alte Prieſterreligion gänzlich aufgehoben ſey, v. 8. 9.
3. Weil Jeſus allein das geleiſtet habe, was ein Religionsvermittler (Prieſter) eigentlich leiſten ſoll, moraliſche Vervolkommung und Beſeligung der Menſchen, v. 10-13.
4. Wobei der Apoſtel noch einmal erinnert, daß ein ſolch beſſeres Prieſterthum auch ſchon durch die Propheten verheiſſen und alſo mit Jeſu alle Prieſterreligion aufgehoben ſey, v. 15-18.

* * *

Ich muß, um meinen Leſern alles recht anſchaulich zu machen und ſie zu einer beruhigenden Gewißheit zu leiten, einige Anmerkungen vorausſchiken, welche das nöthige Licht aufſteken werden. 1035

1. Die erſte betrift den Begrif des **Prieſterthums**, welches hier Jeſu beigeleget wird. Man muß dabei Dogmatik und Liturgie vergeſſen, und ſich ganz allein an die Zeit halten, in welche dieſer Text gehört. Man muß fragen, was dachte ſich **damals** — **der Jude** — bei dem Wort Prieſter? Alſo, damals dachte man ſich dabei eine **Mittelsperſon**, einen **Moſitis** (welcher Name auch in die- 1036

dieſem Texte vorkomt und ſelbſt im A. Teſtamente den Prieſtern beigelegt wird) einen **Vermittler** zwiſchen Gott und dem Volk. Nemlich der Jude hatte keinen Zutritt zu ſeinem Jehovah, ja er wurde am Leben geſtraft, wenn er ihm zu nahe kam. (Man denke daran unten, bei der Stelle Kap. 10, 19.) Es waren alſo Mittelsperſonen nöthig, welche die Gebete des Volks Gott gleichſam vortragen, ſeine Fehltritte bei ihm verſöhnen, und ihm gegenſeitig von Gott Gnade und Segen zurückbringen mußten. Und dieſes waren denn die Prieſter. Ihre beiden Hauptgeſchäfte waren **Opfer** und **Segen**. Wenn nun hier der Apoſtel Jeſum einen Prieſter des neuen Bundes nennet, ſo muß man erſtlich vorausſezen, daß er das nicht eigentlich meint, ſondern daß es blos um jüdiſcher Leſer willen geſchieht, die darinnen was groſſes fanden. — Wie? dachte der Anhänger des Judenthums, auch einen Hohenprieſter haben wir? Ei das iſt ſchön. — Ja ſagt Paulus. Wir können gar wohl unſerm Jeſu dieſen in euren Augen ſo glänzenden Titel beilegen. Er iſt Hoherprieſter, aber warlich kein ſo armſeliges Ding, wie eure. Er iſt der volkommenſte **Vermittler** zwiſchen Gott und der Menſchheit. Nicht ein Opferprieſter, der Kälber ſchlachtete, um kirchliche Vergehungen gegen ein wilkührliches Geſez damit zu verſöhnen. Nein. Er iſt der Mann, der, ohne Opfer, die ganze Menſchheit zu lieben Kindern Gottes macht. Eure Prieſter konten nur (vorgeblich) machen, daß Gott einen Verbrecher für ſtraflos erkante. Aber Jeſus macht wirklich, daß die Menſchen Gegenſtände des Wolgefallens und der Vaterliebe Gottes werden. Und dazu legte er den Grund durch ſein Geſchäft, welches ihr mit demjenigen Geſchäft eures Hohenprieſters vergleichen könt, was man Segen nent. Nur iſt der Segen Jeſu etwas weit erhabner. Der Segen, den er der Menſchheit ertheilte, beſteht in den Gütern des Geiſtes, in Weisheit und Tugend und Reinigung der Seele von Aberglauben und Laſter, durch die Macht der Wahrheit, welche er mit ſeinem Blute beſiegelte. Und in Anſehung dieſes leztern könnet ihr auch das Wort Opfer brauchen und von Jeſu ſagen, er habe ſich ſelbſt geopfert und mit dieſem Opfer uns jenen Segen zuwegegebracht. — Das ſind die Hauptideen des Apoſtels.

1. Jeſus iſt Prieſter.
2. Er iſt es, durch Ertheilung des Segens.
3. Dieſer Segen beſteht in der moraliſchen Ausbeſſerung der Menſchen und Erlöſung von ſittlicher Verdorbenheit;
4. Uns dieſen Segen zu verſchaffen, hat er ſich aufgeopfert.
5. Die Folge dieſes Segens iſt, ein bleibender Antheil an der Gnade Gottes und ſicherer Beſiz der wahrſten Glükſeligkeit.
6. Da nun das ehemalige Prieſterthum das alles nicht leiſten konte, ſo iſt Jeſu Prieſterthum weit vorzuziehn und wir haben Urſache, die ganze armſelige Prieſterreligion aufzugeben und uns Jeſu allein zu überlaſſen.

2. Und nun eine zweyte Bemerkung. Meine 1037
Leſer erinnern ſich doch noch, was ich im erſten Bande von Abrahams Bunde mit Gott ihnen geſagt habe? Dieſe Idee müſſen wir hier erneuern.

Es iſt mir hiſtoriſch gewiß, daß zu allen Zei- 1038
ten und unter allen Völkern, wo poſitive Religion war, d. h. wo Prieſter ſich eingeniſtet hatten, welche, aus vorgeblichem Umgange mit den Göttern

oder göttlichen Offenbarungen, dem Volke vorſchrieben, was es denken, für wahr halten, wünſchen, lieben, haſſen, hoffen, fürchten, thun oder laſſen müſſe und wobei ſie die Menſchen überredeten, daß, durch blinde Folgſamkeit gegen dieſe vermeinten Vorſchriften, die Gottheit verehrt, wegen begangner Sünden begütigt und geneigt gemacht werde, den Menſchen gnädig zu ſeyn — daß, ſage ich, zu allen Zeiten, wo eine ſolche Prieſterreligion herrſchte, (welche allemal mit der Politik und Regierungsform verflochten war) die wenigen Weiſen der Nation, die noch die reineren Vernunftkentniſſe von Gott und Sittlichkeit beſaſſen, ſich heimlich in kleinern Zirkeln hielten, weil ſie vor jener Volksreligion nicht laut werden durften. Denn einmal iſt das Bedürfniß, ſeine Wahrheit wie ſein Brod mit andern Menſchen gemein zu haben und ihren Genuß durch Mitgenuß und Theilnehmung zu würzen und zu erweitern, ein eben ſo dringendes Bedürfniß des moraliſchen Menſchen, wie Eſſen, Trinken und ſich begatten, ein unwiderſtehliges Bedürfniß des thieriſchen iſt. Und ſo haben überall die Weiſen, von der Prieſterei ihres Rechts frey und laut zu reden beraubt, ſich mit dem Recht heimlich zu reden begnügt und haben unter ſich, weil ſie nicht gerade zu mit jedem heimlich reden konten, eine Art von **My**ſterien errichtet, in denen es verſchiedene Stufen der Vertraulichkeit gab und, wo nur lange geprüfte und erprobte Menſchen zum völligen Mitgenuß der reinſten Gotteskentniß gelangten.

1039 Nicht minder hiſtoriſch gewiß iſt es mir, daß auch Abraham auf ſeinen Reiſen, zu einer Zeit, wo die Welt im höchſten Grade verwildert war und von Opferprieſtern an dem Narrenſeil des Aberglaubens geführt wurde, in einige Zirkel ſolcher Weiſen gerathen oder, von der Vorſehung geführet worden iſt, welche die reinere und den Menſchen veredelnde Gotteskentniß unter ſich aufbewahrten und heimlich verpflanzten. Dieſe Myſterie brachte Abraham in ſeine weitläuftige Familie und ſezte ſich vor, es zu veranſtalten, daß die reinere Gotteskentniß unter ſeinen Kindern und Nachkommen erhalten würde. Er verordnete daher, daß ſeine Kinder und Nachkommen einen abgeſonderten Stamm ausmachen, ſich durch die Beſchneidung einander kennen, ſich blos unter einander verheirathen und das heilige Depot der von Prieſtern unterdrükten moraliſchen Religion unter ſich erhalten ſollten, S. 1 Moſ. 18, 19. 24, 3.

Und nun verbinde man damit eine höchſt- 1040 wahrſcheinliche Vermuthung, daß unter den obgedachten engern und geheimen Zirkeln weiſer Männer, Melchiſedek eine Hauptperſon war, der vielleicht in den morgenländiſchen Myſterien die Würde eines Oberhauptes bekleidete. Man nehme an, daß dieſes Oberhaupt, eine der gemeinen Brüderſchaft perſönlich unbekante Perſon war, und daß man ihn nur nach dem ſymboliſchen Namen kante, den er in den Myſterien führte, wo er **Melchiſedek**, der **König der Tugend** hieß und wo auch ſein Wohnort, ſymboliſch, **Salem**, d. h. **Friedensſtadt** benamt war, in welcher, wenn ich ein Wort aus den neueſten Myſterien hier entlehnen und vergleichungsweiſe brauchen darf, ſich die **Mutterloge** befand; ſo wird man alles, was von Melchiſedek in unſerm Texte geſagt wird, verſtändlich finden, und inſonderheit dies auſer allen Zweifel geſezt erbliken, daß Abraham in den Myſterien die völlige Einweihung von dieſem Melchiſedek erhalten haben muß, ſo, daß der **Segen** Melchiſedeks, den er dem Abraham

ham ertheilte, realiter zu nehmen iſt (denn was wäre auch eine blos mündliche Ausſprechung einer Segensformel?) und die geiſtlichen Schäze der volkomnen Belehrung andeutet, die Abraham von ihm erhielt und um derentwillen auch Jeſus der Nachkomme oder Nachfolger Abrahams und ein Prieſter wie Melchiſedek heißt, nemlich, weil er, wie Melchiſedek, den Segen, d. h. die Schäze der Weisheit über die Menſchheit verbreitete und die Verheiſſung; d. h. die Hofnung, zu der die Vorſehung den Abraham berechtiget hatte, erfüllte: daß durch einen Nachkommen Abrahams alle Völker geſegnet werden, d. h. mit den Gütern der Seele, mit Aufklärung und Tugend, beglükt werden ſollten. — Das iſt mein Schlüſſel zu dieſem Texte. Man prüfe und urtheile. Findet man meine Vermuthungen gegründet, ſo wird man das Dunkel dieſes Textes in Licht verwandelt ſehen, den ich nur noch blos paraphraſiren will.

1041 I. Der Apoſtel begint, (in der Abſicht jüdiſch geſinte Chriſten von poſitiver Religion abzuziehn und für das Chriſtenthum allein zu intreſſiren) mit dem Gedanken: das Chriſtenthum hat ſo gut wie euer Judenthum einen Prieſter aufzuweiſen, und wahrlich einen Prieſter von weit erhabneter Art, als die jüdiſchen waren — einen Prieſter, der, nicht wie die Moſaiſchen, das Volk ausſaugt und tirannisirt, ſondern der mit ſanftem Zepter ſein Volk regiert und beſeliget.

1042 **Dieweil wir denn einen groſſen Hohenprieſter haben ꝛc. Kap. 4, 14-16. 5, 1-3.** Da alſo auch wir, (wie ich bereits erwähnt habe) einen Hohenprieſter haben, der in den Himmel ſelbſt eingegangen iſt, nemlich Jeſum den Sohn Gottes; ſo laſſet uns bei unſerm Glaubensbekentniſſe veſthalten

ten und der von ihm geſtifteten Religion allein anhängen; zumal da wir an ihm nicht einen Prieſter haben, der unfähig wäre, bei unſern Schwachheiten mit einem menſchlichen Gefühle von Mitleid durchdrungen zu werden, ſondern der vielmehr, eben ſo wie wir, jene leiden, die ſo manche Tugend wankend gemacht haben, erfahren und unter den mannigfaltigſten Plagen und harten Schikſalen ſeufzen mußte, die er doch nie durch den geringſten Fehltritt verſchuldet hätte. Und darum laſſet uns nun mit Freudigkeit hoffen, daß, ſo oft wir als Chriſten mit unſerm Glauben an einen Alvater zu Gott nahen, wir ihn auf dem Gnadenthrone erbliken und erwünſchte Hülfe in Trübſalen erlangen werden. Denn jeder Hoheprieſter, der aus Menſchen genommen wird, um Vermittler zwiſchen Gott und Menſchen zu ſeyn, d. h. (nach neuer Art zu denken) Gaben und Opfer darzubringen, ſollte doch eigentlich ein Mann ſeyn, der (was die Prieſter nie waren) von ſanften Gefühlen gegen Irrende und Verirrte belebt werde, vermöge der eigenen Erfahrung des Elendes, in welchem er ſich ſelbſt befindet: um deſſentwillen nicht blos für des Volks Sünden, ſondern auch für ihre eigene zu opfern.

Das **Eingehen in den Himmel** verſtehen meine Leſer ſchon aus meiner Ausführung des Plans Jeſu B. X. Es iſt Anſpielung auf den Abſchied Jeſu, die man, wie hier das Meiſte, nicht κατ' ἀλήθειαν nehmen muß. „Euer Hoheprieſter ging „ins Allerheiligſte, will Paulus ſagen, — o unſer „Hoherprieſter iſt in den Himmel ſelbſt gegangen.„ Von dieſem Hingehen Jeſu in den Himmel oder in die Wolken des Himmels konte ein Bruder des dritten Grades mit Brüdern des erſten freylich nicht deutlich ſprechen. Daher brauchts Paulus als ſymbolibolische Sprache, und benuzt ein Bild der Phantaſie zu Schlußfolgen für den Verſtand. Es ſoll die Idee reſultiren, daß Jeſus in die Quelle der Wahrheit und Seligkeit eingegangen iſt, wo ihm Gott alle Schäze der Weisheit, als den höchſten Segen für die Menſchheit mitgetheilt hat, damit er ihn fortgeſezt über die Menſchheit verbreite.

1044 Den Lobſpruch, den der Apoſtel Jeſu beilegt, daß er ein mitleidiger Prieſter ſey, iſt ebenfalls eine feine Anſpielung auf die ſchlechte Denkungsart der jüdiſchen Oberprieſter. — „Es waren Leute, will „Paulus verdekt ſagen, welche als Deſpoten mit „dem Volke umgingen und wie groſſe Herrn lebten, „welche die Religion als ihre Revenüe anſahen und „das Volk mit Opfern und Gaben belaſteten, ohne „Mitleid gegen Arme, welche oft das kleinſte Opfer „nicht aufbringen konten. Unſer Jeſus war ein „ganz andrer Mann. Die Opfer, die er verlangt, „erſchöpfen nicht das Vermögen des Volks. Es „ſind die Opfer der Tugend, die den ſelbſt reich ma„chen, welcher ſie darbringt. Und er ſelbſt ward „arm und elend, um ſein Volk in den Stand zu „ſezen, dieſe Opfer darzubringen — ohne ſich je, „wie jene Prieſter durch Bedrükungen, an ſeinen „Brüdern zu verſündigen, v. 15. Und um deſto „freudiger, ſpricht der Apoſtel, laßt uns nun zu „Gott nahen, da uns unſer Hoherprieſter durch „die Opfer der Tugend, ſeines Wolgefallens em„pfänglich gemacht hat, v. 16. Denn ſo ein Mann, „wie Jeſus war, ein ſanfter mitleidiger Menſchen„freund, ſollte eigentlich ſeiner Beſtimmung nach „jedweder Hoherprieſter ſeyn, v. 1. obgleich keiner „es war.“ —

1045 Das Erbliken Gottes auf den Gnadenthrone, muß man auch aus jüdiſcher Denkart erklären.

klären. Der Jude dachte ſich zwei Throne Gottes, auf welche er ſich abwechſelnd ſeze: einen Thron des Gerichts und einen Thron der Gnad[illegible] Der Sin iſt: ihr habt, wenn ihr wahres Chriſtenthum habt, und ganz den Vater kent, den euch Jeſus gepredigt hat, keinen Deſpoten mehr zu fürchten, den ihr ängſtlich verſöhnen müßtet, wie eure Prieſter euch lehren, ſondern ihr habt ſtets an ihm einen Vater; zu dem ihr wie Kinder nahen könnet.

1046 II. Und nun komt der Apoſtel auf anderweitige Vorzüge Jeſu, vor den Prieſtern des alten Bundes oder der alten Religionsverfaſſung. Jeſus, ſpricht er, hatte nicht nur einen ganz andern Prieſterkarakter, ſondern er hatte auch einen weit erhabnern **Beruf** als die Prieſter der poſitiven Religion. **Niemand nimt ihm ſelbſt die Ehre** ꝛc. v. 4-6. So wie (kein Prieſter) ſich dieſer Würde ſelbſt anmaſſen darf, ſondern, wie Aaron, von Gott dazu verordnet ſeyn muß, ſo hat auch Chriſtus die Ehre des Hohenprieſterthums ſich nicht eigenmächtig genommen, ſondern von demjenigen erhalten, der zu ihm ſagte: „Du biſt mein Sohn; heute hab ich „dich gezeuget,„ d. h. dich habe ich erzogen, gebildet, belehret, und als mein Kind zum Erben meines Segens, d. h. meiner Güter gemacht, daß du ſie der Menſchheit mittheileſt. Wie er ihm denn in einer andern Stelle (mit deutlichern Worten) dieſes Amt überträgt: „Du biſt ein ewiger Prieſter, — „nach der Art wie Melchiſedek es war.„

1047 Man muß ſich beſinnen, daß der Dichter im 2ten und 110ten Pſalm das Gott ſagen läßt. Gott ſelbſt hat es weder zu David noch zum Meſſias wörtlich geſprochen. Aber beide hatten die Stimme Gottes durch die Vernunft vernommen. Und dieſe Stimme iſt vernehmlicher und ſicherer als alle Bathkols.

1048 Wer übrigens beide angeführte Stellen vergleicht, wird den Sin des Apoſtels klar ſehen. Man bemerke nur, daß Paulus die Worte: „Du biſt „mein Sohn„ und die Worte: „Du biſt ein „ewiger Prieſter, wie Melchiſedek„ für einerlei nimt und ſagt, daß ſich aus beiden gleichſtimmig der Beruf Jeſu zum Prieſterthum ergebe. Wenn man nun vom Apoſtel hernach hört, daß Melchiſedeks Prieſterverrichtung im Segnen beſtanden habe und dabei annimt, daß das ein Mittheilen der reinen Gotteskentniß war, welche doch unleugbar der größte Segen für die Menſchheit iſt, ſo ſieht man deutlich, daß die Worte, du biſt mein Sohn, entweder gar keine vernünftige Beziehung auf einen prieſterlichen Beruf haben können, oder anzeigen müſſen, daß Jeſus als Zögling Gottes, (der von Gott ſelbſt, nicht von Prieſtern, in der Schule der Natur, wo man Gott ſehen und hören kan, gebildet worden ſey, und den Segen erhalten habe, mit welchem Melchiſedek ſegnete) der wahre Prieſter ſey und daß eben aus dieſer Bildung Jeſu zum Lehrer der Menſchheit, ein klarer Beruf Gottes zu erſehen ſey, den Segen der Wahrheit, wie Melchiſedek, der Menſchheit mitzutheilen und in dieſem Sin ein Prieſter der Menſchheit zu werden.

1049 III. Bei dieſer Beſtimmung des Prieſteramts Jeſu konte nun freylich dem jüdiſchen Leſer die äuſerliche Pracht und Hoheit der ſo glanzvollen und wohlgemäſteten Prieſter des alten Bundes einfallen und ſeine Phantaſie konte den armſeligen und leidenvollen Jeſum darneben ſtellen und — ſo konte Jeſus als Prieſter bei der Vergleichung verlieren. Dieſem Gedanken komt der Apoſtel zuvor und ſtellt die leiden Jeſu als eine Art von Opfer dar: aber nicht als Sündopfer im jüdiſchen Sin, ſondern als ein Opfer, womit er ſich gleichſam ſelbſt ſeine prieſterliche Volkommenheit erringen mußte — indem er, eben durch Leiden, der ächte Weiſe und das Muſter der Tugend ward, was er ſeyn mußte, wenn er der Menſchheit jenen Segen ertheilen ſollte.

Und er hat am Tage ſeines Fleiſches 2c. 1050
v. 7-10. Und vermöge dieſes Amts hat er ſchon in den Tagen ſeines irdiſchen Lebens Gebet und Flehen mit lautem Geſchrei und Thränen dem Gott, der ihn vom Tode erretten konte, als ein (angenehmes) Opfer dargebracht und iſt von ihm erhört und von ſeinem Jammer errettet worden. Dieſes Leiden aber mußte er, ohngeachtet er Sohn war, überſtehen; um als ein **Volkommengemachter** allen die ihm gehorſam werden, Heil und Errettung mittheilen zu können: — als um deswillen er eben von Gott ein Prieſter wie Melchiſedek genent worden.

Ich habe eben ſchon erinnert, daß der Aus- 1051
druk **Volkommengemachter** aus der ſymboliſchen Sprache iſt. In den Myſterien heiſſen die, welche ganz zugelaſſen wurden und reelle Belehrung in den Geheimniſſen erlangten, τελειοι und τετελειωμενοι, **Volkomne, Vollendete.**

IV. Aber hier fing Paulus an zu fühlen, daß 1052
mancher ſeiner Leſer dieſe kunſtvolle Vergleichung nicht ganz faſſen dürfte. Er äuſert darüber ſein Mistrauen gegen die Meiſten ihrer Einſichten, erklärt aber, daß es nöthig ſey, ihnen dennoch dieſe, obſchon nicht ganz verſtändliche Materie auseinander zu ſezen.

Davon (von dieſer Erhabenheit unſers Jeſu 1053
über alles, was auch Juden ſonſt groß und ehrwürdig ſchien) **hätten wir wohl viel zu reden** 2c. v. 11. — Kap. 6, 1-3. Das iſt eine Materie, von der noch viel zu ſagen wäre, die ich aber euch

nicht verſtändlich machen kan, weil ihr noch nicht geübt genug ſeyd, um ſie völlig aufzufaſſen. (Dieſe ſymboliſche Sprache verſtehen nur die aufgeklärten Brüder. Ihr aber hängt leider noch zu ſehr an groben Begriffen, daß ihr den moraliſchen Sin ſolcher Bilder nicht faſſen könt. —) Denn anſtatt, daß ihr in der langen Zeit hättet fähig werden ſollen, andern in ſolchen Dingen Unterricht zu geben, und die ſymboliſche Sprache andern verſtändlich zu machen, ſo hättet ihr noch nöthig, daß man auch in den Anfangsgründen der Religion unterrichte und gleichſam wie Kinder behandele, denen man nicht ſtarke Speiſen, ſondern erſt Milch geben muß. Und wie kan der, der noch ein Säugling iſt, in tiefſinnige Wahrheiten eindringen? Er iſt ja ein Kind. Nur für Erwachſene iſt ſtarke Speiſe — für Leute, ſage ich, die im Denken geübt ſind, um nüzliche Wahrheiten von leeren Spielen des Wizes abzuſondern. Indeſſen wollen wir jezt mit Beiſeitſezung der erſten Lehrſäze der chriſtlichen Religian einmal zu den volkomnen Belehrungen aufſteigen: weil es der Zwek meines Briefes nicht iſt, euch jene Lehren, von denen wir Leute, die erſt zum Chriſtenthum übergehen, vor allen Dingen unterrichten, z. E. die Lehre von der Rükkehr vom Laſter zur Tugend, von dem Vertrauen auf die Vorſehung, von der Taufe, vom Händeauflegen, von der Auferſtehung der Todten, von dem Gericht u. ſ. w. vorzutragen, ſondern unter göttlichem Beiſtande vornemlich über die Einſichten der **Volkomnen** uns auszubreiten.

1054 Man ſieht deutlich, daß das, was damals den Brüdern des erſten Grades gelehret wurde, theils die moraliſche Religion, (Tugend und Glauben an Gott) theils die ſpeciellen Verpflichtungen der Brüderſchaft durch die Symbole der Taufe und des

Handauflegens, theils endlich die künftigen Schikſale der Brüderſchaft betraf: welche leztere aber nur in der ſymboliſchen Sprache, unter dem Bilde einer Auferſtehung und eines Gerichts über die Ungläubigen vorgetragen wurden. Das nent Paulus die Anfangsgründe.

1055 Denn es iſt ohnehin ſo gut als unmöglich, daß die ſo einmal erleuchtet ſind ꝛc. v. 4-8: Daß Leute, die ſich durch die Taufe Chriſto übergeben, und nicht nur des himliſchen Geſchenks (des evangeliſchen Unterrichts) theilhaftig worden, ſondern auch die unſern Zeiten eigne Gaben des Geiſtes, an ſich erfahren haben, und die bei dem allen gleichwol abfallen, und durch Einmiſchung des Judenthums die chriſtliche Religion verleugnen, daß, ſage ich, dieſe wieder zu einer aufrichtigen Bekehrung gelangen ſollten, nachdem ſie einmal den Sohn Gottes durch Schändung ſeiner Alvaterlehre vermittelſt wieder eingeführten Krams der poſitiven Religion in ihrem Herzen gleichſam gekreuziget und von neuem der öffentlichen Schande preis gegeben haben. Denn ein Erdreich, das den öftern Regen gehörig einzieht, und denen, die es bauen laſſen, erwünſchte Früchte trägt, das iſt ein Land, das Gott der Herr ſegnet. Was aber einmal nichts als Dornen und Diſteln trägt, das iſt unfruchtbar. Es trägt nichts. Und am Ende bleibt nichts übrig, als daß man es ausbrenne.

1056 Es würde ohnehin vergeblich ſeyn, will der Apoſtel ſagen, wenn ich den Vortrag jener Anfangsgründe zum Zwek meines Briefes machen wollte. Denn ich ſchreibe ihn, um gewiſſe Leute unter euch von einem gänzlichen Abfall vom Chriſtenthum zurükzuhalten. Und dieſer Abfall würde durch Wiederholung jener Anfangsgründe nicht verhütet werden.

den. Denn Leute, die ſchon lange die Belehrungen des Evangelii genoſſen haben und mit ſo herrlichen Gaben von unſerm Herrn und Meiſter begnadigt worden ſind, und die dadurch noch kein wahres Vertrauen zu ihm, noch keine dauerhafte Liebe zu ſeiner Brüderſchaft, noch keinen wirklichen Eifer für ſeinen Zwek haben, welcher auf Einführung der reinen und von aller Prieſterreligion gereinigten Gotteskentniß gerichtet iſt, ſondern, von Stolz und Eitelkeit verleitet, ihren Schwärmereien nachhängen und in der Brüderſchaft Verwirrungen anrichten, ſolchen Leuten iſt ohnehin mit dem wiederholten Vortrage der Anfangsgründe des Chriſtenthums nicht zu helfen. Ich will alſo mit Gottes Hülfe verſuchen, ob ich die Quelle ihres Abfalles verſtopfen und ihre Schwärmereien vernichten kan. — Das iſt der Sin dieſer Stelle: Man ſieht leicht, daß es damals Leute gegeben haben muß, welche die Symbolik, unter welcher die Brüderſchaft ihre Geheimniſſe verbarg, entſezlich gemißdeutet hatten. Paulus will alſo in dieſem Briefe jenen Mißdeutungen vorbeugen und die Bilderſprache, welche die Brüderſchaft aus der jüdiſchen Theologie entlehnt hatte, durch Winke auf Wahrheit, vor falſchen Auslegungen ſichern. — Ehe er aber das thut, macht er noch eine Wendung v. 9. ff. welche den Vorwurf einer verächtlichen Meinung von den Brüdern, an die er ſchrieb, ablehnen ſollte.

1057 **Wir verſehen uns aber** ꝛc. v. 9-12. Doch will ich mit dem allen, meine Geliebten, gar nicht etwa eine Beſorgniß gegen euch zu erkennen geben. Ich glaube vielmehr, daß euch Gott auf eine viel edlere und nähere Art aus allen Gefahren erretten wird. Denn ſo unbillig iſt Gott nicht, daß er eures Liebeseifers vergeſſen ſollte, den ihr als Bekenner Jeſu in Verſorgung und Unterſtüzung eurer Glaubensgenoſſen bewieſen habt und noch beweiſet. Nur wünſche ich, daß ihr ſamt und ſonders eben dieſen Eifer bis ans Ende erhalten, und euch dadurch alles des Guten, deſſen ihr euch zu Gott verſehet, deſto gewiſſer verſichern möget: dergeſtalt, daß ihr in Ausübung eurer Pflicht nie ermüdet, ſondern immer eure frommen Väter nachahmet, welche durch aushaltende Treue ſich des verheiſſenen Segens theilhaftig gemacht haben.

V. Da der lezte Vers der frommen Väter 1051 der Juden und des verheiſſenen Segens gedenkt, ſo führt dies den Apoſtel näher zu ſeinem Zwek, und veranlaßt ihn, ſeine jüdiſchen Leſer an Abraham zu erinnern und zu zeigen, daß eben der dem Abraham geſchenkte Segen der Segen Jeſu ſey, womit er als Prieſter, wie Melchiſedek, die Menſchheit ſegne, nemlich die reinere Gotteskentniß, als die Grundlage aller Bildung, Veredlung und Beſeligung der Menſchheit.

α. Der Segen Jeſu, ſpricht er, war der 1059 ſchon dem Abraham von Gott beeidigte Segen; **Denn das Gott Abraham verhieß ꝛc. v. 13-20.** Hier erinnere ich mich beſonders an einen Abraham, dem Gott ſogar durch einen Schwur bei ſich ſelbſt (denn bei einem höhern kan Gott nicht ſchwören) zuſagte: daß er ihm eine auſſerordentlich groſſe Nachkommenſchaft geben wolle. Dieſe Betheurung machte ihn in ſeinem Vertrauen ſo ausdaurend, daß er, ohne zu wanken, ſeine Hofnung behauptete, bis ihm Gott ſein Verſprechen erfüllte. Wie nun der Eidſchwur (den Menſchen freylich bei einem höhern Weſen thun müſſen) der endliche Beweis der Wahrheit (einer Zuſage) iſt und allen Zweifeln und Einwendungen ein Ende macht, ſo hat auch Gott,

will

um die unwandelbare Gewißheit ſeiner Verheiſſungen (von dem Meſſias) allen, die daran Theil haben, deſto fühlbarer und einleuchtender zu machen, ſich eines Eidſchwurs bedient: ſo, daß nun beide (die Verheiſſung ſelbſt und der hinzugefügte Eid) als Dinge, wobei es unmöglich iſt, daß Gott lüge, für uns gleichſam ein Heiligthum ſind, dahin wir flüchten, und wo ſich unſere Hofnung freudig behaupten kan — unſere Hofnung, ſage ich, die der einzige ſichere und veſte Anker unſers Lebens iſt, und die ſich bis in jenes Allerheiligſte erſtrekt wohin uns unſer Jeſus vorangegangen iſt — der (eben in dieſem Betracht,) wie wir euch nun weiter zeigen werden, ein ewiger Hoherprieſter wie Melchiſedek iſt.

3060 Man muß bei dieſen und allen ähnlichen Stellen es nie vergeſſen, daß es Pauli Zwek erfoderte die Sprache der Juden zu reden und in Nebenſachen ihre alten Vorſtellungsarten zu laſſen, um nur in der Hauptſache ſie ein wenig aufzuklären. Er behält alſo alle die Anthropopathien und uneigentlich zu nehmenden Redensarten bei z. B. daß Gott geſchworen habe ꝛc. welche ein heutiger denkender Leſer von ſelbſt vernünftig zu deuten weiß. — Mit dem Allerheiligſten ſpielt Paulus auf die ſtillen Wohnungen ſeiner vertrauten Brüder an, in welche ſich Jeſus begab, da er von ſeinen Jüngern auf jenem Berge Abſchied genommen hatte. Was ſonſt Paulus Himmel nent, heißt hier das Allerheiligſte, weil er lauter Worte abſichtlich wählt, welche jüdiſche Leſer auf Vergleichungen des Chriſtenthums und ſeines Stifters mit ihrer Opferreligion leiten konten.

3061 β. Hierauf beſchreibt er die **Eigenheiten Melchiſedeks**, dem Jeſus in ſeinem Prieſtergeſchäft, wie in ſeiner ganzen Perſon als nur wenigen ganz bekantes Haupt der aufgeklärten Menſchheit, ſo ähnlich war.

Dieſer **Melchiſedek** aber, war das rechte 1062 Urbild von unſerm Jeſu. **Er war ein König zu Salem** ꝛc. Kap. 7, 1-3. und zugleich ein Prieſter **des** wahren Gottes, und ging ehemals dem Abraham, der von dem Sieg über die (vier) Könige zurük kam, entgegen und ſegnete ihn: da ihm denn bei dieſer Gelegenheit Abraham ſelbſt den Zehenten von allem, was er erbeutet hatte, entrichtete. Dieſer Melchiſedek nun, der erſtlich durch ſeinen Namen einen König der Tugend, und durch den Namen ſeiner Reſidenz, einen König des Friedens andeutete, und von dem weder Vater noch Mutter, noch Familie, noch auch der Anfang und das Ende ſeines Lebens, bekant worden, iſt, wie unſer Sohn Gottes, ein ewiger Prieſter.

Dies iſt eine der merkwürdigſten Stellen des 1063 N. Teſtaments: weil ſie Winke für denkende Leſer enthält, welche nur ein Bruder des dritten Grades geben konte. Ich will meine Leſer auf dieſe Winke aufmerkſam zu machen ſuchen. Unter der Brüderſchaft führte Jeſus unter andern den Namen des Oberprieſters: ein Wort, das abſichtlich aus der jüdiſchen Theologie entlehnt war, deſſen wahrer Sin aber, wie die ganze Symbolik, auf weit edlere und erhabnere Begriffe ſich bezog, welche die Brüder nach und nach mit ihrer Religionsſprache verbinden lernen ſollten. Man ſehe, wie Paulus dieſe edlern Begriffe durch die Vergleichung mit Melchiſedek merklich macht. 1) Melchiſedek war ein Prieſter **des wahren Gottes** — und doch kein Iſraelit, kein **Beſchnittner**, kein Anhänger einer **poſitiven** Religion — alſo, ein Verehrer des **Allvaters** und doch — **ein Prieſter des wahren Gottes.** Wie auffallend mußte das für jüdiſche Leſer ſeyn: und welche richtige Begriffe von Jeſu aufregen! — 2) der Abraham, der (nach jüdiſchen Vorſtellungen) von ganz anderm Glauben war, dennoch entgegen ging und ihm zu ſeinem Siege über die Ungläubigen (unter denen Melchiſedek doch ſelbſt lebte und regierte) Glük wünſchte. Welch ein ſtarkes Bild von der Vereinigung der Juden und Heiden — der Toleranz — der **Menſchenliebe** ohne **Rükſicht** auf Staatsreligion — zum Frieden zwiſchen Glauben und Vernunft, den Jeſus geſtiftet hatte. — 3) Melchiſedeks Name bedeutete einen König der **Tugend** — alſo einen Mann, der als Prieſter Gottes die Menſchen nicht zu Thieropfern ſondern allein zu den Opfern eines tugendhaften Herzens verpflichtete. — 4) Der Name ſeiner Reſidenz (Salem) deutete zugleich einen König des **Friedens** an — alſo ein Wink für Denker, daß Jeſus nicht mehr und nicht weniger ſeyn ſollte, als der Wiederherſteller des Friedens zwiſchen den Völkern des Erdbodens, welche der Aberglaube getrennt und die poſitive Religion einander haſſen gelehrt hatte. — 5) Melchiſedek, ein Mann ohne Vater und Mutter — alſo ein Mann, deſſen wahre Abkunft unbekant war — von dem man alſo (nach dem Intreſſe, das ein Menſch, der unvermuthet einen Thron erſteigt, ohne ihn durch Geburt erlangt zu haben, im Publikum zu erregen pflegt) allerlei Hiſtorien erzählte, welche die Farbe des **Wunderbaren** hatten. — 6) Melchiſedek, deſſen **Lebensende** man ſo wenig als ſeinen Anfang kante — ſo wie es von Jeſu ein Geheimniß der Brüder des dritten Grades blieb, was es mit ſeinem Tode und dem Anfange ſeines neuen Lebens für eine eigentliche Bewandniß habe. — 7) Melchiſedek ein ewiger Prieſter — denn ſo ein Prieſterthum, das die Menſchen tugendhaft und friedſam macht (das Gegentheil thaten die poſitiven Religionen) iſt dasjenige, was bis ans Ende der Welt das ächte Prieſterthum iſt und bleiben wird. — So ein Prieſter war auch David. — Solche Männer ſind die ächten Prieſter der Menſchheit, wie ſie Gott haben will. — Alſo — haben wir an Jeſu den rechten Mann: den wahren Prieſter: der allen Tempeldienſt entbehrlich macht: der ewig für uns das ſeyn wird, was er ſeyn ſollte, unſer Wegweiſer zur Glükſeligkeit. — Paulus giebt nur Winke: ich kan alſo auch nicht mehr geben.

Schauet aber, fährt er fort, wie groß iſt 1064
der ꝛc. v. 4-10. Und überleget ſelbſt, wie erhaben ſeine Würde geweſen ſeyn müſſe, (für Leute, die, nach jüdiſcher Vorſtellung, das Zehntengeben für ſo etwas Groſſes anſehen) da ein Abraham, der Stamvater unſrer Nation, ihm den Zehenten von der Beute entrichtete. Denn daß die Leviten, die das Prieſterthum führen, von ihrer Nation, ohngeachtet ſie mit ihnen gleichermaßen von Abraham abſtammen, den Zehenten nehmen, das gründet ſich auf ein Recht, welches durchs Geſez entſchieden iſt. Aber dieſer Melchiſedek ſtund gar in keiner gemeinſchaftlichen Abſtammung mit den Leviten und nahm gleichwol den Zehenten, und noch dazu von Abraham ſelbſt — und ertheilte ihm — der ſchon ſo groſſe Verheiſſungen vor ſich hatte, — einen feierlichen Segen: daraus ganz offenbar erhellet, daß Melchiſedek (in Beziehung auf die Myſterien) eine höhere Perſon, als Abraham, geweſen ſeyn müſſe — (ſo wie nicht weniger auch dieſes, daß das melchiſedekſche Prieſterthum für erhabener und volkomner, als das levitiſche, zu halten ſey). Denn hier ſind es

ſterbliche Menſchen, die den Zehenten nehmen, dort aber ein Mann, der (in ſeinem Amte vermittelſt ſeines Segens) in Ewigkeit fortlebt. Dazu komt noch dieſes, daß die Leviten, wenn ich ſo reden mag, ihm ſelbſt durch Abraham gezehntet haben, ſintemal er ſie, als ihr Stamvater, gleichſam mit vorſtellte, da ihm Melchiſedek entgegen ging.

1065 7. Da nun, ſchließt der Apoſtel, das eigenthümliche des melchiſedekſchen und jezt chriſtlichen Prieſterthums, darinnen beſtand, daß es den Menſchen einen **Segen** gab, d. h. daß die Menſchen durch daſſelbe vervolkomnet und zu Gott wolgefälligen (Gerechten) Menſchen gemacht wurden, ſo iſts ja augenſcheinlich, daß, da Gott ein ſolches erhabnes Prieſterthum eingeſezt hat, es ſein eigner Wille ſeyn muß, das levitiſche Prieſterthum abzuſchaffen, weil daſſelbe, ſo wie keine poſitive Religion, jenen erhabnen Zwek der Veredlung der Menſchheit, nicht bewirken konte.

1066 **Iſt nun die Volkommenheit durch das levitiſche Prieſterthum geſchehen** ꝛc. v. 11-19. Wenn nun (wie ihr glaubt) das levitiſche Prieſterthum, (worauf ſich die ganze Verfaſſung der Nation gründet) zureichend geweſen wäre, die Menſchen volkommen und zu Geweiheten Gottes zu machen; wozu hätte denn Gott einen andern Prieſter, von der Art wie Melchiſedek war, verheiſſen? warum hätte er nicht vielmehr geſagt: „einen Prieſter „wie Aaron will ich euch ſenden?„ Iſt das nicht eine deutliche Aufhebung des levitiſchen Prieſterthums, und folglich auch zugleich eine Aufhebung der ganzen jüdiſchen Religion? Denn der, von welchem jene Worte geſagt wurden (Pſ. 110.), iſt ja offenbar aus einem andern Stamme, aus welchem noch nie einer das Prieſteramt bekleidet hatte. Nemlich

lich unſer Herr iſt bekantermaſſen aus dem Stamme Juda. Und dem hatte Moſes nie das Prieſterthum verheiſſen. Die Sache iſt weiter keinem Zweifel unterworfen. Denn, wenn es einmal gewiß iſt, daß ein anderer und neuer Prieſter, von der Art wie Melchiſedek war, (von Gott) eingeſezt worden, — deſſen Würde ſich folglich nicht auf eine Religion gründet, die keine andere, als vergängliche Rechte und Vortheile in Kanaan gewähren konte, ſondern auf jene Gotteskraft, die ihn zu einem unaufhörlichen Leben eingeführt hat — (und das bezeugen jene Worte unwiderſprechlich: „Du biſt ein ewiger „Prieſter nach dem Muſter Melchiſedeks!)„ — ſo werden augenſcheinlich jene alten Vorrechte und Verfaſſungen, als untauglich und (zur Vervolkomnung der Menſchen) unfähig (Röm. 8, 3.) damit abgeſchaft. Denn die alte Religion war, (wie geſagt) nicht zureichend, die Menſchen zu Volkomnen zu machen. Hier aber treten weit edlere Vorrechte ein, durch welche wir geheiligte Diener des Höchſten werden.

1067 VI. Und nun giebt der Apoſtel noch mehrere Vorzüge des Prieſterthums Jeſu an, die mit dem Hauptvorzuge „die alten Prieſter konten nichts als „Tempeldienſt einrichten, opfern ꝛc. und weiter kein „Glük gewähren, als was aus Befolgung der Landesgeſeze fließt: Jeſus aber hat den Grund zur „moraliſchen Bildung und Vervolkommung der „Menſchheit gelegt und die Menſchen gelehrt, Kinder und Lieblinge Gottes zu werden:„ in ganz genaue Verbindung ſtehen.

1068 α. Der erſte iſt, daß wir Chriſten alle den Segen, d. h. alle die Güter und Seligkeiten, mit dem unſer Prieſter Jeſus uns geſegnet hat, weit ſicherer erlangen und beſizen können, als die Juden die Vortheile beſaſſen, welche ihre Religionsverfaſſungen ihnen verſchaft hatten.

1069 **Und dazu, das viel iſt, nicht ohne Eid ꝛc.** v. 20-22. Nehmet hiezu noch die feierliche Einſezung unſers Prieſters zu ſeinem Prieſterthum durch einen Eid, welche jene temporäre Prieſter nicht aufzuweiſen haben, und die ein Vorzug deſſen iſt, zu dem Gott jene Worte ſagte: „Jehovah hats beſchworen. Es iſt unabänderlicher Rathſchluß: Du biſt ein ewiger Prieſter nach dem Muſter Melchiſedeks!„ ſo werdet ihr leicht abnehmen können, daß das weit edlere und erhabnere Religionsverfaſſungen ſind, die Jeſus als Bürge vermittelt hat.

1070 lauter Argumentationen, *κατ' ἀνθρωπον*, das heißt, für leſer, welche an ſolche Deutungen glaubten. Denn man begreift leicht, wie ich oben bereits erinnert habe, daß man nicht *κατ' ἀληθειαν* ſagen kan, daß Gott etwas beſchworen habe. Es iſt menſchlicher Weiſe geredet, und zeigt im Grunde nichts anders als Ueberzeugungsgründe an, welche Gott durch die Vernunft den Menſchen von dem giebt, was Wahrheit oder Irthum iſt, und welche für den, der ſeine Vernunft brauchen will, gewiſſer ſind, als alle Bathkols — weil Gottes Geiſt nicht trügen kan.

1071 β. Ein zweyter Vorzug beſtand in der ewigen Dauer des Segens Jeſu. Denn die Schäze der Weisheit und Tugend kan kein Feind rauben und ihre beſeligenden Folgen reichen bis in die Ewigkeit.

1072 **Und jener ſind viel, die Prieſter wurden ꝛc.** v. 23-25. Und jene vielen Prieſter ſind nur temporäre Prieſter, deren Amte der Tod immer wieder ein Ende machte. Unſer Jeſus aber hat vermöge ſeiner ihm verheiſſenen ewigen Dauer ein

ein unvergängliches Prieſterthum. Und ſofern iſt er (allein) im Stande, uns auf ewig zu retten und glüklich zu machen — uns, die wir uns durch ihn zu Gott nahen, dieweil er ewig in der Wirkſamkeit ſeiner Lehre lebt, uns bei Gott zu vertreten, d. h. uns gleichſam Bürge dafür zu ſeyn, daß wir als ächte Chriſten die Gott wolgefälligſten Menſchen ſind.

1073 γ. Hiezu ſezt der Apoſtel drittens die gröſſere **Fähigkeit** Jeſu zu ſeinem Prieſterthume. **Denn einen ſolchen Hohenprieſter ſollten wir haben** ꝛc. v. 26-28. Ein ſolcher Hoherprieſter war unſern Bedürfniſſen auch gerade angemeſſen: nemlich ein ſo ausgezeichneter, tadelloſer, unbeflekter, von der Zahl der Verdorbenen abgeſonderter und **über den Himmel** erhabener Mann — der nicht, wie jene Prieſter, täglich, erſt für ihre eigene, dann für des Volks Sünde, zu opfern nöthig hätte. Denn dieſes leztere hat er zwar gethan, aber mit einemmale, da er ſich ſelbſt darbrachte. (Hingegen Erſteres hat er niemals nöthig gehabt). Denn die vom Geſez verordneten Prieſter waren äuſerſt verdorbene Menſchen. Aber dieſer von der beeideſen (gewiſſen) Gottbelehrung eingeſezte (Hoheprieſter) iſt der reine Volkomne.

1074 Bei dieſer Stelle entziffert ſich wieder ein ganzer Theil der aus der jüdiſchen Theologie entlehnten Symbolik der Brüderſchaft Jeſu. Die Juden dachten ſich den Himmel, als den Ort der **volkommen** Geiſter: dachten ſich da Gott auf einem **Throne**: um ihn her **Engel** und **Auserwählte**: dachten ſich ſeine Lieblinge zu ſeiner **Rechten** u. ſ. w. Alle dieſe Worte wurden in der Brüderſchaft Zeichen geheimer Begriffe. Jeſus hatte ſich bei ſeinem Abſchiede auf der Spize des Berges **in den Wolken** loren, daher der Ausdruk kam, daß man ihn aus den Wolken zurükerwartete. Er hatte ſich von da an einen Ort begeben, wo er mit ſeinen Vertrauteſten im Stillen wirkte, die Brüderſchaft regierte, Befehle an die Brüderſchaft des dritten Grades verſandte und ſein Werk zur Reife zu bringen ſuchte. Dieſen Ort nenten die Brüder analogiſch den Himmel. Die an dem Orte Verſamleten nente man Himliſche (wie ſich auch die Juden επουρανιους, Epheſ. 3, 6. 6, 10. nanten, zum Unterſchied der Heiden, welche επιγειοι hieſſen) — Auserwählte, Engel, Volkomne. — Und von Jeſu, als dem Oberhaupt der Brüderſchaft, der die Weisheit Gottes noch auf dem ganzen Erdboden ausbreiten und Herr über Himmel und Erde — Juden und Heiden — werden und durch Wahrheit ihre Herzen beherrſchen ſollte, ſagte man, er ſey der Herr, der zur Rechten Gottes im Himmel ſize. — Weil nun ferner die Juden einen Prieſter und ein Heiligthum hatten, in welches der Prieſter mit dem Opferblut eingehen und das Volk vertreten mußte, ſo nahm man auch dieſe Worte in die Symbolik auf und nente Jeſum den ächten Prieſter Gottes, welcher nicht in ein irdiſches Heiligthum, wie die Juden hatten, ſondern in den Himmel — durch die Wolken eingegangen ſey — mit ſeinem Blut, das heißt, nachdem er ſich für die Verdorbenheit (Sünde) des Volks aufgeopfert hatte, um ihre Vorurtheile zu vernichten, und dadurch der Wahrheit und Tugend den Eingang zu verſchaffen — welcher alſo auch Gott, wie ein Prieſter, etwas — aber etwas viel edleres und in einem weit edlern Zwek — dargebracht hatte — nemlich ſein Opfer, und nun — im Himmel die Seinen vertrat, wie der König ſeine Unterthanen vertritt und an ihrer

Statt das Wol des Ganzen beſorgt, und regiert. — Der ſelige Bengel wußte ſich, wie viele, aus dieſer Bilderſprache nicht herauszufinden, daher er auf den ſonderbaren Gedanken kam, daß Jeſus ſein Blut in natura mit in den Himmel genommen und Gott präſentirt habe. — Das heißt doch wol die moraliſche Religion in Spielwerke der Phantaſie verwandeln.

1075 δ. Den lezten Vorzug findet endlich der Apoſtel in der gröſſern **Macht** Jeſu, welche die göttliche Kraft ſeiner Lehre oder der moraliſchen Religion war, nemlich, die Menſchen immerdar zu beſeligen.

1076 **Das iſt die Summe, davon wir reden** ꝛc. Kap. 8, 1-6. „Und das iſt das wichtigſte unter allem, was wir bisher geſagt haben: nemlich, daß wir (an unſerm Jeſu) einen ſolchen Hohenprieſter haben, welcher zur Rechten der Majeſtät im Himmel, wo er an der Quelle der Weisheit ſizt und die Menſchheit durch ſie **fortgeſezt** regiert und beſeligt, erhaben iſt — als der Prieſter des Heiligthums, nemlich der warhaften Hütte, welche nicht von Menſchenhänden, ſondern von Gott ſelbſt geſtiftet worden. Denn da jedweder Prieſter dazu verordnet war, Gaben und Opfer Gott darzubringen, ſo mußte nothwendig auch unſer Hoherprieſter Gott etwas darbringen. Wenn er nun das nur auf **Erden** gethan hätte, ſo könte er es nicht als Prieſter gethan haben. Denn hier ſind ſchon Prieſter, welche nach dem (jüdiſchen) Geſez, Gaben und Opfer darbringen — nemlich an einem Orte, der nur ein Schattenbild des himliſchen iſt, ſintemal es bei dem Bau der Stiftshütte immer hieß: „Mache alles nach dem Original, das du auf dem „Berge geſehen haſt.„ Aber (unſer Jeſus) hat ein um deſto erhabeneres Prieſterthum, je erhabener und volkomner die Religionsverfaſſungen ſind, die er vermittelt hat, und je weit herrlicher die Verheiſſungen ſind, die ſie begründen.

1077 VII. Auf alle dieſe Vorzüge des Prieſterthums Jeſu läßt nun der Apoſtel Herabwürdigungen des jüdiſchen Prieſterthums folgen, um ſeinen Hauptzwek zu erreichen, ſeinen Leſern die Prieſterreligion aus den Köpfen zu bringen und uns das Chriſtenthum allein geltend zu machen.

1078 α. Er folgert die Unvolkommenheit und daher entſpringende Verwerflichkeit des alten Prieſterthums erſtlich daraus, daß Gott ſelbſt ſchon längſt nöthig geachtet habe, neue Religionsverfaſſungen anzukündigen. Denn ſo jenes, das erſte, untadelich geweſen wäre ꝛc. v. 7-13. Denn wenn jene ältern Verfaſſungen ohne Tadel geweſen wären, ſo wäre es freylich nicht nöthig geweſen, andere an ihre Stelle zu ſezen. Allein dies ſpricht ihnen vielmehr Gott ſelbſt ab, wenn er Jerem. 31, 31. ff. ſagt: „Siehe es komt die Zeit, ſpricht der Herr, „wo ich mit den reichen Iſrael und Juda neue Verfaſſungen errichten werde, — die mit denen nichts „gemein haben ſollen, welche ich ehemals mit ihnen „errichtete, da ich ſie mit Vaterhänden aus Egypten leitete. Denn dieſe haben ſie nicht gehalten, „und dadurch mich ſo weit gebracht, daß ich ihrer „überdrüſſig wurde, ſpricht der Herr. Die Errichtung der neuen Verfaſſungen aber, die ich in der „Zukunft vorhabe, wird darinnen beſtehen, ſpricht „der Herr, daß ich meine Belehrungen ihren Gemüthern einpräge und ihren Herzen gleichſam eindrüke, ſo daß ſie (recht eigentlich) mein Volk und „ich ihr Gott ſeyn werde. Zu der Zeit wird niemand nöthig haben, den andern zu lehren und ihn „zu ermahnen: „ſiehe zu wie du Gott erkennen

„mögeſt.„ Denn es werden alle, vom Größten „bis zum Kleinſten mich erkennen. Dann will ich „ihnen wieder gnädig ſeyn, und ihrer Vergehungen nicht mehr gedenken.„ — Hier wird alſo ausdrüklich von neuen Verfaſſungen geredet, und damit angezeigt, daß die vorigen veraltet ſind, und daß folglich deren völlige Abſchaffung bevorſtehe.

Warhaftig, wer bei leſung dieſer Stelle noch 1079 zweifelt, daß Paulus den Vorzug des Amts Jeſu lediglich in der Mittheilung des Segens der reinern Gotteskentniß ſeze, der muß verblendet ſeyn. Denn hier iſt doch von gar nichts weiter die Rede, als von moraliſcher Religion. Das alte Teſtament, die alten Religionsverfaſſungen ſollen aufhören, ſpricht ſelbſt ein Jude, ein Prophet, und es ſoll ein neues Teſtament, neue Verfaſſungen eintreten. Und das neue Teſtament wird darin beſtehen, daß Gott den Menſchen ſein Geſez ins Herz geben, d. h. ſeinen Willen bekant machen wird, und, daß niemand nöthig haben wird den andern zu ermahnen, ſuche doch zu einer rechten Gotteskentniß zu gelangen. Das ſpricht ein Prophet? Der ſchon gab zu verſtehen, daß das alte Geſez gar nicht Gottes Wille, und die alte lehre vom Jehovah, gar nicht die reine Gotteskentniß ſey? Daß Gott in künftigen Zeiten erſt ſeinen wahren Willen bekant machen und wahre Gotteskentniß verbreiten werde? Alſo war Tempeldienſt nicht Frömmigkeit und der Jehovah hinterm Vorhange nicht der wahre Gott? Nein, ſagt der Apoſtel. Das neue Teſtament lehrt Tugend und Gotteskentniß in der Wahrheit. Das iſt der erhabene Vorzug des Chriſtenthums, daß wir in Jeſu den Mann haben, der uns nicht, wie jene Prieſter, mit Opfern und äuſern Gottesdienſt irre führte, ſondern eine moraliſche Religion gab, in welcher der Urquell aller menſchlichen Glükſeligkeit liegt. Mag etwas deutlicher ſeyn, als dieſer Sin des Apoſtels?

1030 β. Nun ſtellt er die Unvolkommenheit der alten Prieſterreligion ſelbſt auf.

1031 1. Er geſteht dabei ein, daß zwar allerdings dieſe alte Verfaſſung einigen äuſerlichen Glanz gehabt habe. **Es hatte zwar auch das erſte ſeine Rechte** ꝛc. Kap. 9, 1-8. Zwar hatte die alte Verfaſſung auch ihre vorgeſchriebene Art der Verehrung Gottes, und ein (ſehr ehrwürdiges) obſchon irdiſches Heiligthum. Denn Gott ließ erſtlich eine Vorhütte errichten, in welcher der Leuchter, der Schaubrodt-Tiſch und der Rauchaltar befindlich waren; dieſe hieß das Heilige. Hernach war hinter dem zweiten Vorhange der Hintertheil der Hütte, der das Allerheiligſte hieß. Hier erblikte man den goldenen Gnadenſtuhl und die ganz mit Gold überzogene Bundeslade, in welcher ein goldenes Maaß mit Manna, Aarons blühender Stab und die Tafeln des Geſezes aufbehalten wurden. Endlich waren über derſelben die Cherubinen, als der Wohnſiz der Gottheit, befindlich, welche den Gnadendekel überflügelten. — Nachdem nun Gott das alles (bei deſſen Beſchreibung ich mich nicht aufhalte) hatte verfertigen laſſen, ſo mußten von nun an die Prieſter täglich, in der Vorhütte, ihre geſezten Verrichtungen abwarten. In den hintern Theil aber durfte niemand als der Hoheprieſter, und zwar nur einen Tag im Jahre. Dieſer Eintritt durfte aber nicht ohne das Blut geſchehen, welches er für ſeine und des Volks Fehltritte darbrachte: wobei der heilige Geiſt (Moſes, der als Weiſer, den Geiſt Gottes hatte) ausdrüklich verordnet hatte, daß niemand.

mand einen Blik zum Allerheiligſten wagen durfte, ſo lange die Vorderhütte ſtünde.

1032 2. Aber eben darum, fährt der Apoſtel fort, weil alles nur äuſerliche Sache war, welche die Phantaſie erfüllte und nur ſklaviſche Furcht vor dem Deſpoten machte, zu dem niemand ſich nahen durfte, eben darum konte dieſe alte Verfaſſung auf die **moraliſche Bildung** der Menſchen, auf Erwekung ſanfter und kindlicher Gefühle gegen Gott u. ſ. w. nie wirken.

1033 **Welche mußte zur ſelbigen Zeit ein Vorbild ſeyn ꝛc.** Man kan ſich, will der Apoſtel ſagen, daraus v. 9. 10. eine Abbildung der damaligen Zeiten machen, in welcher ſolche Gaben und Opfer dargebracht wurden, welche die Menſchen nicht zu **Volkommen** und des Zugangs zu Gott würdig machen konten, und welche nebſt jenen übrigen blos äuſerlichen Gebräuchen z. E. dem Eſſen gewiſſer Opferſpeiſen, dem Trinken eines feierlichen Bechers, den mancherlei Beſprengungen und Abwaſchungen u. ſ. w. blos auf einige Zeit, bis auf eine künftige Reforme, ihre Verbindlichkeit behalten ſollten.

1034 3. Die Vervolkommung der Menſchen, ſezt der Apoſtel hinzu, konte nur ein durch Liebe volkommen gemachter Prieſter des neuen Bundes bewirken. **Chriſtus aber iſt kommen ꝛc.** v. 11. 12. Allein Chriſtus, der Prieſter neuer Güter, iſt durch eine weit erhabenere und volkommenere Hütte, die nicht wie jene von Menſchenhänden erbauet war, ein vor allemal in das Allerheiligſte eingegangen: und zwar nicht mit Blut von Böken oder Kälbern, ſondern mit ſeinem eigenen Blute: und hat damit endlich eine dauerhafte Erlöſung (der Menſchheit) bewerkſtelliget.

1085 **Erlöſung — von Vorurtheilen und Laſtern.** Daß auch hier an keine andere Art von Erlöſung zu denken ſey, zeigt der Gegenſaz v. 9. wo Paulus das Geſchäft der jüdiſchen Prieſter eben dadurch herabſezt, daß ſie mit allen ihren Opfern und Tempeldienſt keinen Menſchen hätten zu einem Volkomnen machen, und vermittelſt der Ausbildung ſeines Geiſtes und Herzens den wahren freudigen Zugang zu Gott hätten verſchaffen können, wie Jeſus, der Prieſter des N. B. gethan habe, welcher ſich durch ſeine Hinrichtung, (durch welche die poſitive Religion, das Geſez, zur Schau geſtellt, und die beſſere Religion beſiegelt wurde, Epheſ. 2.) gleichſam den Weg gebahnt hat, zum Throne Gottes, um mit dem Zepter der Wahrheit die Menſchheit zu regieren und zu beſeligen.

108 4. Und damit man ja nicht an eine andere Erlöſung Jeſu denken möchte, als an eine moraliſche, ſo erklärt er ſich noch deutlicher und ſagt, daß das Blut oder das Opfer Jeſu (welches er zur Beſiegelung — μαρτυριον καιροις ιδιοις — ſeiner Lehre, daß das Judengeſez verwerflich und ſeine Alvaterlehre allein Religion ſey — dargebracht habe) auf nichts anders gerichtet geweſen ſey, als auf die moraliſche Beſſerung der Menſchen, welche durch Prieſterreligion verwildert waren.

1087 **Denn ſo der Ochſen und der Böke Blut ꝛc.** v. 13. 14. Wenn ſchon das Blut der Ochſen und Böke und geſprengte Aſche der rothen Kuh, (kirchliche) Verunreinigungen wegnehmen und entſündigen konte; wie vielmehr muß das Blut Chriſti, das Opfer Jeſu für die Wahrheit, — der ſich, vermittelſt des in ihm hauſenden Geiſtes, (der ihm eignen Gröſſe des Geiſtes und Herzens) Gott als einen untadelhaften (Hohenprieſter) darſtellte — unſere

Seelen von aller ſittlichen **Unreinigkeit** reinigen, und zu Prieſtern des Höchſten machen? welche, ſtatt daß ſie ſonſt nur von Prieſtern gegängelt wurden, nun ſelbſt wie **Prieſter** ſich ihren Gott nahen, ihn als Vater erbliken und in dem **Wirkungskreiſe** Gottes durch Menſchenliebe thätig und glüklich werden können.

1088 5. Und auf ſolche Art, ſpricht der Apoſtel, hat uns Jeſus die mehreſten Güter ertheilt, in deren Beſiz der Menſch Ruhe und Seligkeit findet. **Und darum iſt er auch** ꝛc. v. 15. Und in dieſem Betracht iſt er gleichſam der Vermittler des neuen Bundes, damit alle, die an der Wolthat des Evangelii Theil nehmen, durch ſeine Hinrichtung, (durch welche die alte ſittliche Verdorbenheit, die im alten Teſtament durch poſitive Religion entſtanden war, aufgehoben werden ſollte) die verheißnen Güter des Himmels (der Weisheit und Tugend) erb- und eigenthümlich überkommen möchten.

1089 6. **Das, erb- und eigenthümlich**, zeigt weiter nichts als die beſtändige **Dauer des Beſizes** des Segens Jeſu an, und wird dem unſichern Beſiz der irdiſchen Güter entgegen geſtellt, welche die Juden bei ihrer alten Verfaſſung hatten. Indeſſen veranlaßt dennoch dieſer bildliche Ausdruk, (der die Idee des **Vaters** in ihm aufregte, welchen Jeſus bekant gemacht hatte und in deſſen ſeligkeitvoller Erkentniß eben der Grund jenes unveränderlichen Beſizes des Segens Jeſu lag —) das Bild des **Erbes** fortzuſezen und von dieſem Bilde zu dem konnexen Bilde des **Teſtaments** überzugehen.

1090 Der Gedanke, den er jezt allegoriſch ausführt, iſt dieſer: Wir als Chriſten ſind durch Chriſtum und ſein Opfer die wahren Erben der Schäze des Himmels, der Weisheit und Tugend, welche die poſitive Religion und alle ihre Opfer nicht ertheilen konten.

2091 **Denn wo ein Teſtament iſt ꝛc. v. 16. 17.** Denn wenn einer zum Erben erklärt wird, ſo muß nothwendig der Teſtirende ſterben. Denn ein Teſtament wird erſt durch den Tod rechtskräftig. So lange der Teſtirende lebt, kan es nicht zur Vollziehung kommen.

2092 Paulus will den Gedanken, daß Jeſus durch ſeinen Tod die Welt von Vorurtheilen befreit, die Wahrheit beſiegelt, die poſitive Religion (νομον) gleichſam zur Schau geſtellt, und über alle Hinderniſſe der Verbeſſerung der Menſchheit triumphirt, und ſo ſich für das Wol aller aufgeopfert habe, um alle der Glükſeligkeiten der Tugendhaften theilhaftig zu machen — erläutern und zugleich falſchen Vorſtellungen von dem Opfer Jeſu (beſonders der, als ob es ein Opfer im jüdiſchen Sinne ſey) vorbeugen. Er wählte daher vorher den Ausdruk der Erbſchaft, welcher anzeigen ſollte, daß das Gute, was Jeſus denen, die ſich von ihm beſſern und ausbilden laſſen, nicht wieder entzogen werden könne; wie etwa die irdiſchen Güter, die Moſes ſeinem Volke verheiſſen hatte. Und dieſer Ausdruk veranlaßt das Bild eines Teſtators. Wie man, will der Apoſtel ſagen, einen nicht eher beerben kan, bis er todt iſt, ſo konte die Welt der moraliſchen Güter des Evangelii nicht eher auf eine dauerhafte Art theilhaftig werden, bis Jeſus durch ſeine Hinrichtung die Vorurtheile zernichtet, und der Wahrheit den Eingang in die Herzen ſeiner Zeitgenoſſen verſchaft hatte. — Und eben dieſen Gedanken erläutert er jüdiſchen Leſern zu Gefallen v. 18. ff. mit den Verordnungen des Tempelgeſezes, vermöge deren alles, was heilig, gültig und vollkommen ſeyn ſollte, mit Blut beſprenget ſeyn mußte. — Man ſieht dabei deutlich, daß der Apoſtel mit allen dieſen Anſpielungen weiter keinen Zwek hatte, als den Anſtoß zu heben, den ſich der Jude noch an dem gekreuzigten Meſſias nahm. Denn durch ſolche Aehnlichkeiten, die der Jude zwiſchen Jeſu und ſeinen ihm heilig gewordnen Begriffen vom Tempeldienſt fand, ward ſeine Phantaſie intereſſirt und der vorige unangenehme Eindruk gemindert.

Daher auch, ſezt der Apoſtel hinzu, **das** 1093 **erſte nicht ohne Blut geſtiftet ward ꝛc.** d. h. auch die alte moſaiſche Religionsverfaſſung mußte ja durch Blut eingeweihet werden und ihre Sanktion erhalten. Denn als Moſes v. 19-22. vor der ganzen Gemeine das Geſez verleſen hatte, ſo nahm er das Blut der Rinder und Böke mit Waſſer gemiſcht, und ſprengte es vermittelſt eines Iſopenbuſches, mit rother Wolle gebunden, ſogar auf das Buch und die Abgeordneten der Gemeine mit dieſen Worten: „Sehet, das iſt das Blut des Bundes, den der „Herr euch vorgeſchrieben hat!“ Eben ſo hat er auch nachher die Stiftshütte und alle heilige Geräthe mit Blut beſprengt. Und es iſt (noch izt) üblich, daß faſt alles, nach der Vorſchrift des levitiſchen Geſezes mit Blut beſprengt wird, und ohne Blutvergieſſen nicht leicht eine Aufhebung geſchiehet.

Er meint eine Aufhebung der geſezlichen Un- 1094 reinigkeit. Denn der Jude dachte ſich alles, auch was die Natur hervorbrachte oder was Menſchenhände machten, als unheilig und unwürdig vor Gott dargeſtellt zu werden, ſo lange es nicht ſein Prieſter eingeſegnet und geheiliget hatte. — Man trift ſolche jüdiſche Begriffe auch wol unter Chriſten noch an.

So mußten nun, ſpricht der Apoſtel, **der** 1095 **himliſchen Dinge Vorbilder ꝛc.** d. h. jene moſaiſchen

ſchen Dinge, Tempel, Bundeslade, Geräthe u. ſ. w. mußten ja ſchon durch Blut geheiliget und als heilige Dinge beſtätiget werden, die doch nur Vorbilder des himliſchen, d. h. nur Schattenbilder der wahren Güter waren — alſo dürft ihr euch nicht wundern, wenn auch das himliſche ſelbſt — wenn der Thron der Wahrheit und Tugend, auf welchen Jeſus gelangen ſollte, gleichſam mit dem Blut eines Opfers geweihet und beſtätiget werden mußte. Nur könt ihr dabei auch leicht euch vorſtellen, daß da, zu beſſere Opfer nöthig waren, denn jene waren. Denn Chriſtus iſt nicht eingegangen ꝛc. v. 23. 24. Wie alſo der Prieſter in jene Stiftshütte, als das Schattenbild des Himmels, nicht ohne Blut eingehen durfte, ſo mußte auch unſer Hoherprieſter in den Himmel mit Blut eingehen, nur mit dem Unterſchiede, daß da ein weit erhabneres Opfer dargebracht wurde. Denn es war kein von Menſchenhänden verfertigtes Heiligthum, kein bloſſes Bild des wahren (Heiligthums) ſondern der Himmel, in welchen Chriſtus eingieng, (den Thron der Wahrheit) um uns nun bei Gott zu vertreten, und uns zu ihm wolgefälligen Menſchen zu machen.

1096 γ. Und daraus leitet der Apoſtel den Grund her, warum Jeſus, der Prieſter des neuen Bundes, nur einmal ein Opfer zu thun nöthig gehabt habe. Auch nicht, daß er ſich ꝛc. v. 25-28. Auch war es bei ihm nicht der Fall, daß er ſich oft darbringen ſollte, wie bei dem Hohenprieſter, der alle Jahr in das Allerheiligſte ging — und zwar mit fremden Blut: (ſonſt hätte er ja ſ[illegible] der Schöpfung der neuen Welt, die das Evangelium hervorgebracht hat, mehrmals leiden müſſen:) ſondern er iſt ein vor allemal, bei dem Schluſſe der alten Welt, mit ſeinem Opfer vor Gott getreten, um die Sünde (die Verdorbenheit) wegzunehmen. Denn ſo wie auch dem Menſchen geſezt iſt, nur einmal zu ſterben, (worauf ihm nichts als das Gericht noch bevorſteht) ſo hat auch Chriſtus ſich nur einmal dargeſtellt, um ſo vieler Menſchen Sünden (ſittliche Verdorbenheiten) (ein vor allemal) wegzunehmen: und künftig wird er wiederkommen, nicht, um Verdorbenheiten zu heilen, ſondern um denen, die ſein harren, Heil und Seligkeit zu ertheilen.

1097 δ. Hieraus folgert denn der Apoſtel nochmals die Unvolkommenheit und Verwerflichkeit der Prieſterreligion, weil in derſelben die Opfer immer wiederholt werden mußten, und doch die Hauptſache, die ſittliche Verbeſſerung und wahre Beglükung der Menſchen, nicht bewirken konten.

1098 **Denn das Geſez hat den Schatten ꝛc.** Kap. 10, 1-4. Die alte Religion zeigt uns nicht einmal ein wahres Bild der zukünftigen Güter, ſondern nur ſchwache Schattenriſſe derſelben; und ſie war nicht im Stande, mit allen den Opfern, die Jahr aus Jahr ein wiederholt wurden, die Darbringenden zu Volkomnen zu machen. Denn wenn ſie, auch innerlich, von Sünden (Verdorbenheiten) hätten rein machen können, ſo wären ihre Wiederholungen nicht nöthig geweſen. So aber mußte die Fürbitte für die Sünden (des Volks) jährlich wiederholt werden: denn das Blut von Ochſen und Böken hatte keine Kraft, Sünden wegzunehmen.

1099 Wie deutlich wird es hier abermals dem unbefangenen Leſer, daß Sünde **aufheben**, vergeben u. ſ. w. nichts anders ſey, als den Menſchen innerlich von ſeiner Verdorbenheit heilen.

1100 VIII. Doch der Apoſtel erklärt ſich nun ſelbſt gerade heraus, daß Chriſtus nichts anders

ders war und ſeyn ſollte, als ein Mann, der auf die moraliſche Welt moraliſch wirken ſollte.

1101 1. Chriſtus, ſpricht er, iſt kein armſeliger Opferprieſter, ſondern ein Mann der geiſtlichen Segen ertheilen ſollte. **Darum, da er in die Welt komt** ꝛc. v. 5-7. Daher ihm bei ſeinem Eintritte in die Welt wol mit Recht die Worte in den Mund gelegt werden konten: „An Opfern und Gaben haſt du keinen Gefallen. Auf Brandopfer und Sündopfer ſieheſt du nicht. Ganz dir, o Gott, der Wahrheit und der Tugend zu leben, dazu haſt du mich verpflichtet.„ Darauf heißt es weiter: „Siehe ich komme! ſchon Moſes hat von mir geſchrieben. Das will ich ausrichten, was der eigentliche Gegenſtand deines Wolgefallens iſt — Menſchenbeſeligung!„

1102 2. Alſo iſt, ſezt der Apoſtel hinzu, durch dieſen edlern Zwek und Erfolg des Prieſterthums Jeſu, die alte Prieſterreligion gänzlich aufgehoben. **Droben, als er geſagt hatte** ꝛc. v. 8. 9. Nachdem er alſo vorher ſich erklärt hatte, daß Gott an Gaben und Opfern, an Brand- und Sündopfern [nemlich wie ſie nach dem (levitiſchen) Geſez dargebracht wurden] keinen Wolgefallen habe, ſo ſezt er hinzu: Siehe ich komme das auszurichten, was „dir wolgefällt:„ und hebt damit ganz deutlich das eine auf, indem er das andere an ſeine Stelle ſezt.

1103 3. Von dieſer Aufhebung und Verwerflichmachung der Prieſterreligion giebt Paulus nun den natürlichen Grund noch an, weil Jeſus alles geleiſtet habe, was ein Religionsvermittler (Prieſter) eigentlich leiſten ſollte, moraliſche Vervolkomnung und Beſeligung der Menſchen. **In welchem Willen wir ſind geheiliget** ꝛc. v. 10-13. Jener Wille, jenes Wolgefallen Gottes, will er ſagen, gehet auf unſere Beſſerung, welche durch die ein vor allemal geſchehene Darbringung des Leibes Chriſti d. h. Aufopferung Jeſu bewerkſtelliget worden. Denn die (levitiſchen) Prieſter mußten täglich in ihrem Dienſte vor Gott ſtehen und eben dieſelben Opfer immer wiederholen, die doch nie im Stande waren, Sünden wegzunehmen. Er aber hat ſich Gott zur Rechten geſezt, (den Thron der Wahrheit beſtiegen) und ein vor allemal ein Opfer für die Sünde dargeſtellt, (ſich für die Verdorbenheit der Menſchen aufgeopfert,) — und dadurch uns zu Volkomnen gemacht, — da denn nun das einzige zu erwarten ſteht, daß noch alle ſeine Feinde ihm unterwürfig, und die Siege der Wahrheit auf dem Erdboden algemein werden.

1104 Ich habe v. 14. vor v. 13. geſtellt. — Jeſus hat durch ſeinen Tod, ſpricht der Apoſtel, den Grund zur Aufklärung und Verbeſſerung der Menſchen gelegt, dadurch allen ein vor allemal der Weg gebahnt iſt — aus Schülern Ausgeſonderte und aus Ausgeſonderten Volkomne (aus Kindern Jünglinge, aus Jünglingen Männer) zu werden.

1105 4. Dabei erinnert der Apoſtel noch einmal, daß ein ſolches beſſeres Prieſterthum, das moraliſchen Segen ertheilen ſollte, ſchon lange von den Weiſen der Nation ſey verkündiget worden. **Es bezeuget uns aber das ꝛc. v. 15 = 18.** Von (dieſem Erfolg des Prieſterthums Jeſu) redet auch der heilige Geiſt: (in der obgedachten Stelle Jeremiä:) wo Gott, nachdem vorher von neuen Verfaſſungen war geredet worden, die er in der künftigen Zeit mit ihnen errichten würde, ſich alſo ausdrükt: Ich will meine Lehren ihren Seelen einprägen, und ihren Herzen gleichſam eindrüken — und will ihnen ihrer Sünden nicht mehr gedenken. Wo aber eine ſolche Aufhebung der Sünde, (welche eine innre Ausbeſſerung des Menſchen in ſich ſchließt,) iſt, da bedarf es keiner wiederholten Opfer für die Sünde (8, 12.)

III.

Praktiſche Folgerungen aus den vorigen Abſchnitten.

Hebr. 10, 19. bis Kap. 13, 25.

19. So wir denn nun haben, lieben Brüder, die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jeſu.

20. Welchen er uns zubereitet hat zum neuen und lebendigen Wege, durch den Vorhang, das iſt, durch ſein Fleiſch;

21. Und haben einen Hohenprieſter über das Haus Gottes;

22. So laſſet uns hineingehen, mit wahrhaftigen Herzen, in völligem Glauben, beſprenget in unſern Herzen, und los von dem böſen Gewiſſen, und gewaſchen am Leibe mit reinem Waſſer;

23. Und laſſet uns halten an dem Bekentniß der Hofnung, und nicht wanken, (denn er iſt treu, der ſie verheiſſen hat).

24. Und laſſet uns unter einander unſer ſelbſt wahrnehmen, mit reizen zur Liebe und guten Werken;

25. Und nicht verlaſſen unſere Verſamlung, wie etliche pflegen, ſondern unter einander ermahnen, und das ſo viel mehr, ſo viel ihr ſehet, daß ſich der Tag nahet.

26. Denn ſo wir muthwillig ſündigen, nachdem wir die Erkentniß der Wahrheit empfangen haben,

ben, haben wir fürder kein ander Opfer mehr für die Sünde,

27. Sondern ein ſchreklich Warten des Gerichts, und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird.

28. Wenn jemand das Geſez Moſis bricht, der muß ſterben ohne Barmherzigkeit, durch zween oder drey Zeugen.

29. Wie viel, meinet ihr, ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füſſen tritt, und das Blut des Teſtaments unrein achtet, durch welches er geheiliget iſt, und den Geiſt der Gnaden ſchmähet?

30. Denn wir wiſſen den, der da ſaget: Die Rache iſt mein, ich will vergelten, ſpricht der Herr. Und abermal: Der Herr wird ſein Volk richten.

31. Schreklich iſts, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.

32. Gedenket aber an die vorigen Tage, in welchen ihr erleuchtet, erduldet habt einen groſſen Kampf des Leidens.

33. Zum Theil ſelbſt durch Schmach und Trübſal ein Schauſpiel worden, zum theil Gemeinſchaft gehabt mit denen, denen es alſo gehet.

34. Denn ihr habt mit meinen Banden Mitleiden gehabt, und den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet, als die ihr wiſſet, daß ihr bei euch ſelbſt eine beſſere und bleibende Haabe im Himmel habt.

35. Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine groſſe Belohnung hat.

36. Gedult aber iſt euch noth, auf daß ihr den Willen Gottes thut, und die Verheiſſung empfahet.

37. Denn noch über eine kleine Weile ſo wird kommen, der da kommen ſoll, und nicht verziehen.

38. Der Gerechte aber wird des Glaubens leben. Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele keinen Gefallen haben.

39. Wir aber ſind nicht von denen, die da weichen und verdamt werden, ſondern von denen, die da gläuben, und die Seele erretten.

Hebr. 11, 1-40.

1. Es iſt aber der Glaube eine gewiſſe Zuverſicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht ſiehet.

2. Durch den haben die Alten Zeugniß überkommen.

3. Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig iſt, daß alles, was man ſiehet, aus nichts worden iſt.

4. Durch den Glauben hat Abel Gott ein gröſſer Opfer gethan, denn Cain; durch welchen er Zeugniß überkommen hat, daß er gerecht ſey, da Gott zeugete von ſeiner Gabe: und durch denſelbigen redet er noch, wiewol er geſtorben iſt.

5. Durch den Glauben ward Enoch weggenommen, daß er den Tod nicht ſähe, und ward nicht erfunden, darum, daß ihn Gott wegnahm: denn vor ſeinem Wegnehmen hat er Zeugniß gehabt, daß er Gott gefallen habe.

6. Aber ohne Glauben iſts unmöglich Gott gefallen. Denn wer zu Gott kommen will, der muß gläuben, daß er ſey, und denen, die ihn ſuchen, ein Vergelter ſeyn werde.

7. Durch den Glauben hat Noah Gott geehret, und die Arche zubereitet zum Heil ſeines Hauſes,

da er einen göttlichen Befehl empfing von dem, das man noch nicht ſahe; durch welchen er verdamte die Welt, und hat ererbet die Gerechtigkeit, die durch den Glauben komt.

8. Durch den Glauben ward gehorſam Abraham, da er berufen ward, auszugehen in das Land, das er ererben ſollte, und ging aus, und wußte nicht, wo er hinkäme.

9. Durch den Glauben iſt er ein Fremdling geweſen in dem verheiſſenen Lande, als in einem fremden, und wohnete in Hütten mit Iſaac und Jacob, den Miterben derſelbigen Verheiſſung.

10. Denn er wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, welcher Baumeiſter und Schöpfer Gott iſt.

11. Durch den Glauben empfing auch Sara Kraft, daß ſie ſchwanger ward, und gebar über die Zeit ihres Alters. Denn ſie achtete ihn treu, der es verheiſſen hatte.

12. Darum ſind auch von einem, wiewol erſtorbenes Leibes, viel geboren, wie die Sterne am Himmel, und wie der Sand am Rande des Meers, der unzählich iſt.

13. Dieſe alle ſind geſtorben im Glauben, und haben die Verheiſſung nicht empfangen, ſondern ſie von ferne geſehen, und ſich der vertröſtet, und wohl begnügen laſſen, und bekant, daß ſie Gäſte und Fremdlinge auf Erden ſind.

14. Denn die ſolches ſagen, die geben zu verſtehen, daß ſie ein Vaterland ſuchen.

15. Und zwar, wo ſie das gemeinet hätten, von welchem ſie waren ausgezogen, hatten ſie ja Zeit wieder umzukehren.

16. Nun aber begehren ſie eines beſſern, nemlich eines himliſchen. Darum ſchämet ſich Gott

ihrer nicht, zu heiſſen ihr Gott: denn er hat ihnen eine Stadt zubereitet.

17. Durch den Glauben opferte Abraham den Iſaak, da er verſucht ward, und gab dahin den eingebornen, da er ſchon die Verheiſſung empfangen hatte.

18. Von welchem geſagt war: In Iſaak wird dir dein Same geheiſſen werden.

19. Und dachte: Gott kan auch wol von den Todten erweken. Daher er auch ihn zum Vorbilde wieder nahm.

20. Durch den Glauben ſegnete Iſaak von den zukünftigen Dingen den Jacob und Eſau.

21. Durch den Glauben ſegnete Jacob, da er ſtarb, beide Söhne Joſephs, und neigete ſich gegen ſeines Zepters Spitzen.

22. Durch den Glauben redete Joſeph vom Auszug der Kinder Iſrael, da er ſtarb, und that Befehl von ſeinen Gebeinen.

23. Durch den Glauben ward Moſes, da er geboren war, drey Monden verborgen von ſeinen Eltern, darum, daß ſie ſahen, wie er ein ſchön Kind war, und fürchteten ſich nicht vor des Königs Gebot.

24. Durch den Glauben wollte Moſes, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn heiſſen der Tochter Pharao,

25. Und erwehlte viel lieber mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergözung der Sünde zu haben,

26. Und achtete die Schmach Chriſti für gröſſern Reichthum, denn die Schäze Egypti: denn er ſahe an die Belohnung.

27. Durch den Glauben verließ er Egypten, und furchte nicht des Königes Grim. Denn er

hielte ſich an den, den er nicht ſahe, als ſähe er ihn.

28. Durch den Glauben hielt er die Oſtern, und das Blutgieſſen, auf daß, der die Erſtgeburten würgete, ſie nicht träfe.

29. Durch den Glauben giengen ſie durchs rothe Meer, als durch troken Land, welches die Egypter auch verſuchten, und erſoffen.

30. Durch den Glauben fielen die Mauern zu Jericho, da ſie ſieben Tage umher gegangen waren.

31. Durch den Glauben ward die Hure Rahab nicht verloren mit den Ungläubigen, da ſie die Kundſchafter freundlich aufnahm.

32. Und was ſoll ich mehr ſagen? Die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich ſollte erzählen von Gideon, und Barak, und Samſon, und Jephthah, und David, und Samuel, und den Propheten.

33. Welche haben durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirket, die Verheiſſung erlanget, der Löwen Rachen verſtopfet.

34. Des Feuers Kraft ausgelöſchet, des Schwerdts Schärfe entrunnen, ſind kräftig worden aus der Schwachheit, ſind ſtark worden im Streit, haben der fremden Heer darnieder gelegt;

35. Die Weiber haben ihre Todten von der Auferſtehung wieder genommen; die andern aber ſind zerſchlagen, und haben keine Erlöſung angenommen, auf daß ſie die Auferſtehung, die beſſer iſt, erlangeten.

36. Etliche haben Spott und Geiſſeln erlitten, darzu Bande und Gefängniß.

37. Sie ſind geſteiniget, zerhakt, zerſtochen, durchs Schwerdt getödtet; ſie ſind umher ge-

gangen in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübſal, mit Ungemach.

38. (Der die Welt nicht werth war,) und ſind im Elende gegangen in den Wüſten, auf den Bergen, und in den Klüften und Löchern der Erden.

39. Dieſe alle haben durch den Glauben Zeugniß überkommen, und nicht empfangen die Verheiſſung.

40. Darum, daß Gott etwas beſſers für uns zuvor verſehen hat, daß ſie nicht ohne uns vollendet würden.

Hebr. 12, 1-29.

1. Darum auch wir, dieweil wir ſolchen Haufen Zeugen um uns haben, laſſet uns ablegen die Sünde, ſo uns immer anklebet und träge machet, und laſſet uns laufen durch Gedult in dem Kampf, der uns verordnet iſt;

2. Und aufſehen auf Jeſum, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Welcher, da er wol hätte mögen Freude haben, erduldete er das Creuz, und achtete der Schande nicht, und iſt geſeſſen zur rechten auf dem Stuhl Gottes.

3. Gedenket an den, der ein ſolches Widerſprechen von den Sündern wider ſich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Muth matt werdet und ablaſſet.

4. Denn ihr habet noch nicht bis aufs Blut widerſtanden, über dem Kämpfen wider die Sünde;

5. Und habt bereits vergeſſen des Troſtes, der zu euch redet, als zu den Kindern: Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn, und verzage nicht, wenn du von ihm geſtrafet wirſt.

6. Denn welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er, er ſtäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimt.

7. So ihr die Züchtigung erduldet, ſo erbeut ſich euch Gott als Kindern; Denn wo iſt ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget?

8. Seyd ihr aber ohne Züchtigung, welcher ſie alle ſind theilhaftig worden, ſo ſeyd ihr Baſtarte, und nicht Kinder.

9. Auch ſo wir haben unſere leibliche Väter zu Züchtigern gehabt, und ſie geſcheuet, ſollten wir denn nicht vielmehr unterthan ſeyn dem geiſtlichen Vater, daß wir leben?

10. Und jene zwar haben uns gezüchtiget wenig Tage, nach ihrem Dünken: dieſer aber zu Nuz, auf daß wir ſeine Heiligung erlangen.

11. Alle Züchtigung aber, wenn ſie da iſt, dünket ſie uns nicht Freude, ſondern Traurigkeit zu ſeyn; aber darnach wird ſie geben eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt ſind.

12. Darum richtet wieder auf die läſſigen Hände und die müden Knie.

13 Und thut gewiſſe Tritte mit euren Füſſen, daß nicht jemand ſtrauchle wie ein Lahmer, ſondern vielmehr geſund werde.

14. Jaget nach dem Frieden gegen jedermann, und der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn ſehen.

15. Und ſehet drauf, daß nicht jemand Gottes Gnade verſäume, daß nicht etwa eine bittere Wurzel aufwachſe, und Unfrieden anrichte, und viele durch dieſelbe verunreiniget werden.

16. Daß nicht jemand ſey ein Hurer, oder ein Gottloſer, wie Eſau, der um einer Speiſe willen ſeine Erſtgeburt verkaufte.

17. Wiſſet aber, daß er hernach, da er den Segen ererben wollte, verworfen iſt; denn er fand keinen Raum zur Buſſe, wiewohl er ſie mit Thränen ſuchte.

18. Denn ihr ſeyd nicht kommen zu dem Berge, den man anrühren konte, und mit Feuer brante, noch zu dem Dunkel, und Finſterniß, und Ungewitter.

19. Noch zu dem Hall der Poſaune, und zur Stimme der Worte, welcher ſich wegerten, die ſie höreten, daß ihnen das Wort ja nicht geſagt würde.

20. (Denn ſie mochtens nicht ertragen, was da geſagt ward. Und wenn ein Thier den Berg anrührete, ſollte es geſteiniget, oder mit einem Geſchoß erſchoſſen werden.

21. Und alſo erſchrecklich war das Geſichte, daß Moſes ſprach: Ich bin erſchrocken und zittere.)

22. Sondern ihr ſeyd kommen zu dem Berge Zion, und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himliſchen Jeruſalem, und zu der Menge vieler tauſend Engel.

23. Und zu der Gemeine der Erſtgebornen, die im Himmel angeſchrieben ſind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geiſtern der vollkommenen Gerechten.

24. Und zu dem Mittler des neuen Teſtaments Jeſu, und zu dem Blut der Beſprengung, das da beſſer redet, denn Habels.

25. Sehet zu, daß ihr euch des nicht wegert, der da redet. Denn ſo jene nicht entflohen ſind, die ſich wegerten, da er auf Erden redete, viel

weniger wir, ſo wir uns des wegern, der vom Himmel redet.

26. Welches Stimme zu der Zeit die Erde bewegete. Nun aber verheiſſet er, und ſpricht: noch einmal will ich bewegen nicht allein die Erde, ſondern auch den Himmel.

27. Aber ſolches, noch einmal, zeiget an, daß das bewegliche ſoll verändert werden, als das gemacht iſt, auf daß da bleibe das unbewegliche.

28. Darum dieweil wir empfahen ein unbeweglich Reich, haben wir Gnade, durch welche wir ſollen Gott dienen, ihm zu gefallen mit Zucht und Furcht.

29. Denn unſer Gott iſt ein verzehrend Feuer.

Hebr. 13, 1-25.

1. Bleibet feſt in der brüderlichen Liebe.

2. Gaſtfrey zu ſeyn vergeſſet nicht: denn durch daſſelbige haben etliche, ohne ihr Wiſſen, Engel beherberget.

3. Gedenket der Gebundenen, als die Mitgebundene, und derer, die Trübſal leiden, als die ihr auch noch im Leibe lebet.

4. Die Ehe ſoll ehrlich gehalten werden bey allen, und das Ehebette unbefleckt: die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten.

5. Der Wandel ſey ohne Geiz, und laſſet euch begnügen an dem, das da iſt; denn er hat geſagt: Ich will dich nicht verlaſſen noch verſäumen.

6. Alſo daß wir dürfen ſagen: Der Herr iſt mein Helfer, und will mich nicht fürchten, was ſollte mir ein Menſch thun?

7. Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes geſagt haben, welcher Ende ſchauet an, und folget ihrem Glauben nach.

8. Jeſus Chriſtus geſtern und heute, und derſelbe auch in Ewigkeit.

9. Laſſet euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben. Denn es iſt ein köſtlich Ding, daß das Herz feſt werde, welches geſchicht durch Gnade, nicht durch Speiſen, davon keinen Nuzen haben, die damit umgehen.

10. Wir haben einen Altar, davon nicht Macht haben zu eſſen, die der Hütte pflegen.

11. Denn welcher Thiere Blut getragen wird durch den Hohenprieſter in das Heilige für die Sünde, derſelbigen Leichnam werden verbrant auſſer dem Lager.

12. Darum auch Jeſus, auf daß er heiligte das Volk durch ſein eigen Blut, hat er gelitten auſſen vor dem Thor.

13. So laſſet uns nun zu ihm hinausgehen, auſſer dem Lager, und ſeine Schmach tragen.

14. Denn wir haben hie keine bleibende Statt, ſondern die zukünftige ſuchen wir.

15. So laſſet uns nun opfern, durch ihn das Lobopfer Gott allezeit, das iſt, die Frucht der Lippen, die ſeinen Namen bekennen.

16. Wol zu thun und mitzutheilen vergeſſet nicht, denn ſolche Opfer gefallen Gott wohl.

17. Gehorchet euren Lehrern, und folget ihnen; denn ſie wachen über eure Seelen, als die da Rechenſchaft dafür geben ſollen, auf daß ſie das mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen, denn das iſt euch nicht gut.

18. Betet für uns. Unſer Troſt iſt der, daß wir ein gut Gewiſſen haben, und fleiſſigen uns guten Wandel zu führen bei allen.

19. Ich ermahne euch aber zum Ueberfluß ſolches zu thun, auf daß ich aufs ſchierſte wieder zu euch komme.

20. Gott aber des Friedens, der von den Todten ausgeführet hat den groſſen Hirten der Strafe, durch das Blut des ewigen Teſtaments, unſern Herrn Jeſum.

21. Der mache euch fertig in allem guten Werk, zu thun ſeinen Willen, und ſchaffe in euch, was vor ihm gefällig iſt, durch Jeſum Chriſt; welchem ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit, amen.

22. Ich ermahne euch aber, lieben Brüder; haltet das Wort der Ermahnung zu gute, denn ich habe euch kurz geſchrieben.

23. Wiſſet, daß der Bruder Timotheus wieder ledig iſt, mit welchem, ſo er bald komt, will ich euch ſehen.

24. Grüſſet alle eure Lehrer, und alle Heiligen. Es grüſſen euch die Brüder aus Italia.

25. Die Gnade ſey mit euch allen, amen.

• • •

Der Apoſtel leitet nun aus den obigen beiden Abſchnitten, wo er die Würde des Stifters des Chriſtenthums und ſeine unendlich groſſen Verdienſte um die Menſchheit jüdiſchen Leſern einleuchtend gemacht hatte, praktiſche Folgerungen her.

I. Algemeine praktiſche Folgerungen

a. das, woraus er folgert: nemlich, daß Chriſtus uns in Gott einen Vater erkennen lehrte, von dem wir, ohne Opfer, wenn wir der Lehre Jeſu folgen, Gnade und Seligkeit mit Gewißheit hoffen dürfen, v. 19, 21.

b. das, was er folgert. Alſo — nahet euch mit Freudigkeit zu Gott, aber thut es auch mit rechtem Glauben und einem von Sünden und Laſtern gereinigten Herzen, v. 22, 25.

II. Bewegungsgründe

1. weil ein Menſch, der die Veranſtaltungen Gottes zu ſeinem Heile durch Chriſtum erkent und dieſelben nicht benuzt und ſich ihnen gemäß verhält, ſeine Glükſeligkeit unwiederbringlich verſcherzet, v. 26, 31.
2. weil es thörigt wäre, für das Bekentniß der Lehre Jeſu ſo viel Trübſal und Gefahren überſtanden zu haben, und nun dennoch zurüktreten und muthlos, den Weg zur Glükſeligkeit verlaſſen zu wollen, auf welchen uns Gott durch Jeſum geleitet hatte, v. 32, 39.

III. Empfehlung eines ſtandhaften Glaubens an Gott den Vergelter, den die Lehre Jeſu uns verkündiget.

1. Beſchreibung dieſes Glaubens, als der wahren moraliſchen Kraft, durch welche von jeher die weiſen und tugendhaften Menſchen das, was ſie waren, geworden ſind, Kap. 11, 1, 6.
2. Beiſpiele aus der jüdiſchen Geſchichte, welche beweiſen ſollen, daß dieſer Glaube die moraliſche Kraft ſey, welche zu den edelſten und oft bewundrungswürdigſten Thaten die Menſchen ſtark macht, v. 7, 40.

3. Ermunterung zum Veſthalten an dieſem Glauben, und inſonderheit
   α. Zur Zerſtöhrung aller Hinderniſſe deſſelben, Kap. 12, 1.
   β. zur willigen Uebernehmung aller Leiden, welche dieſer Glaube etwa zuziehen könte, v. 1. Dazu der Apoſtel aus folgenden Gründen ermuntert
      a. weil unſer Oberhaupt auf eben dieſer Leidensbahn den Weg fand zu ſeiner Herrlichkeit, v. 2. 3.
      b. weil Kinder gegen väterliche Züchtigungen, die zu ihrer Ausbildung dienen, nicht murren müſſen, v. 4-11.

IV. Ermahnungen zur Reinigkeit des Herzens und der Sitten.

A. Im Algemeinen

1. zum eifrigſten Beſtreben, ſeinen Geiſt immer mehr zu veredeln und alle Unreinigkeit des Laſters innerlich und äuſerlich von ſich zu entfernen, 12:17.
2. wobei der Apoſtel noch einmal alles Groſſe und Ehrwürdige in der neuen Religionsverfaſſung der jüdiſchen Phantaſie vorhält und einen edlen Stolz anzufeuern ſucht, welcher von Laſtern zurükhalten und für die Tugend erwärmen ſollte, v. 18-24.
3. aber auch für eben dieſe Phantaſie die traurigen Folgen ſchildert, und Furcht und Schreken in ſolchen Herzen zu erzeugen ſucht, welche jenes edlen Stolzes noch nicht empfänglich waren, v. 25-29.

wir der Lehre Jeſu folgen, Gnade und Seligkeit mit Gewißheit hoffen dürfen, v. 19, 21.

b. das, was er folgert. Alſo — nahet euch mit Freudigkeit zu Gott, aber thut es auch mit rechtem Glauben und einem, von Sünden und Laſtern gereinigten Herzen, v. 22, 25.

II. Bewegungsgründe

1. weil ein Menſch, der die Veranſtaltungen Gottes zu ſeinem Heile durch Chriſtum erkent und dieſelben nicht benuzt und ſich ihnen gemäß verhält, ſeine Glükſeligkeit unwiederbringlich verſcherzet, v. 26, 31.

2. weil es thörigt wäre, für das Bekentniß der Lehre Jeſu ſo viel Trübſal und Gefahren überſtanden zu haben, und nun dennoch zurüktreten und muthlos, den Weg zur Glükſeligkeit verlaſſen zu wollen, auf welchen uns Gott durch Jeſum geleitet hatte, v. 32, 39.

III. Empfehlung eines ſtandhaften Glaubens an Gott den Vergelter, den die Lehre Jeſu uns verkündiget.

1. Beſchreibung dieſes Glaubens, als der wahren moraliſchen Kraft, durch welche von jeher die weiſen und tugendhaften Menſchen das, was ſie waren, geworden ſind, Kap. 11, 1, 6.

2. Beiſpiele aus der jüdiſchen Geſchichte, welche beweiſen ſollen, daß dieſer Glaube die moraliſche Kraft ſey, welche zu den edelſten und oft bewundrungswürdigſten Thaten die Menſchen ſtark macht, v. 7, 40.

3. Ermunterung zum Beſthalten an dieſem Glauben, und inſonderheit
    - α. Zur Zerſtöhrung aller Hinderniſſe deſſelben, Kap. 12, 1.
    - β. zur willigen Uebernehmung aller Leiden, welche dieſer Glaube etwa zuziehen könte, v. 1. Dazu der Apoſtel aus folgenden Gründen ermuntert
        - a. weil unſer Oberhaupt auf eben dieſer Leidensbahn den Weg fand zu ſeiner Herrlichkeit, v. 2. 3.
        - b. weil Kinder gegen väterliche Züchtigungen, die zu ihrer Ausbildung dienen, nicht murren müſſen, v. 4-11.

IV. Ermahnungen zur Reinigkeit des Herzens und der Sitten.

A. Im Algemeinen

1. zum eifrigſten Beſtreben, ſeinen Geiſt immer mehr zu veredeln und alle Unreinigkeit des Laſters innerlich und äuſerlich von ſich zu entfernen, 12-17.
2. wobei der Apoſtel noch einmal alles Groſſe und Ehrwürdige in der neuen Religionsverfaſſung der jüdiſchen Phantaſie vorhält und einen edlen Stolz anzufeuern ſucht, welcher von Laſtern zurükhalten und für die Tugend erwärmen ſollte, v. 18-24.
3. aber auch für eben dieſe Phantaſie die traurigen Folgen ſchildert, und Furcht und Schreken in ſolchen Herzen zu erzeugen ſucht, welche jenes edlen Stolzes noch nicht empfänglich waren, v. 25-29.

B. Inſonderheit.

1. Zur wolthätigen Bruderliebe, Kap. 13, 1 ⸗ 3.
2. zur Keuſchheit, v. 4.
3. zur Mäſſigung der Begierde nach irdiſchen Gütern, v. 5. 6.
4. zur Unveränderlichkeit im Glauben an die reine Lehre Jeſu, v. 7 ⸗ 9.
5. zur ſtandhaften Ablegung aller poſitiven und äuſerlichen Religion und des Opferdienſtes inſonderheit: wobei der Apoſtel nochmals anzeigt, daß das Chriſtenthum von keinem Opfer wiſſe, als von den Opfern der Tugend, v. 10-16.
6. Zur Folgſamkeit gegen die Vorgeſezten, v. 17.

V. Beſchluß, v. 18 ⸗ 25.

1106 Dieſer lezte Abſchnitt iſt alſo gleichſam die Applikation, wie es die Homileten nennen. Der Apoſtel hatte für jüdiſche Leſer erwieſen, daß ſie ihren Moſes, ihre Propheten, ihre Engel, ihren Opferdienſt, ihr Prieſterthum und alles, was das alte Teſtament, oder, die alte Religionsverfaſſung glänzendes und ehrwürdiges hatte, gar leicht vergeſſen könten, wenn ſie Jeſum den Stifter der neuen Religionsverfaſſungen nur genauer betrachten und bemerken wollten, daß ſie alles, was ſie durch Verabſchiedung der Prieſterreligion verlören, mit Jeſu in weit gröſſerer Würde und Herrlichkeit wieder erhielten.

1107 Das Reſultat aus dieſer Beweisführung war dieſes: „unſer Jeſus iſt eine weit gröſſere Perſon

„und hat mehr geleiſtet, als Moſes und euer ganzes altes Prieſterthum leiſten konte. Eure Prieſter vermochten nichts als, eure Vergehungen gegen ein wilkührliches Geſez aufzuheben, durch **wiederholte Opfer**, die euch weiter nicht klüger, tugendhafter, gottgefälliger und glüklicher machten, ſondern vielmehr euch in einer armſeligen Sklaverei hielten, bei der ihr nicht einmal Zutritt zu eurem Gott hatte. Hingegen euer Jeſus hat, durch ein einziges Opfer die Urquelle aller ſittlichen Verdorbenheit (das Geſez) zerſtört, hat euch von der Sklavenfurcht vor dem grimmigen Jehovah befreit, iſt als Sohn Gottes aufgetreten (nicht als Statthalter eines Deſpoten) und hat euch in ſeinem Gott einen **Vater** kennen gelehrt, den ihr täglich in der Natur **ſehen und hören**, an den ihr mit frohen Herzen denken, zu dem ihr als **Kinder** täglich mit einem Gebet (ohne Vermittler, **ohne Prieſter**,) euch nahen, deſſen Liebe und Gnade ihr euch, **ohne Gaben und Opfer**, blos und allein durch Ausübung derjenigen **Tugend** verſchaffen könt, welche an ſich ſelbſt die Quelle aller irdiſchen Wolfarth und aller Hofnungen und Ausſichten in die Ewigkeit iſt.“

1. Aus dieſer Summe ſeiner Belehrungen leitet nun der Apoſtel erſtlich im algemeinen praktiſche Folgerungen her.

a. Er ſchikt nochmals das, woraus er folgert, voran: **ſo wir denn nun haben** ꝛc. v. 19:21. Da wir nunmehr, Brüder, durch das Opfer Jeſu, das Recht erlangt haben, uns mit freudigem Muthe zu Gott zu nahen, — nachdem er uns ſelbſt einen neuen und wirklichen Weg dahin eröfnet hat, dadurch, daß er zuerſt jene Hülle, (ich meine ſeinen Leib) durchbrach; — da wir, ſage ich, an unſerm

Jeſu einen Hohenprieſter über das Haus Gottes, über die neue Brüderſchaft der Bekenner des Alvaters bekommen haben. —

1110 Das iſt die Prämiſſe. Wir haben, ſpricht er, durch das Opfer Jeſu Zutritt zu Gott. Nemlich ſeine Hinrichtung war nach Epheſ. 2. eine öffentliche **Infamirung des Tempelgeſezes**, welches die Prieſter zu Statthaltern Gottes und das Volk zu Sklaven machte, welche Gott als ihren Deſpoten mit Opfern und Gaben begütigen mußten und doch dafür nicht einmal Zutritt zu ihm hatten. Ferner: ſeine Hinrichtung war zugleich ein Siegel der **Wahrheit** (μαρτυριον καιροις ιδιοις hieß es oben) welche er geprediget und die ihm die Erbitterung der Prieſter und ſeine Hinrichtung zugezogen hatte: ich ſage, die Wahrheit 1) daß Gott nicht Deſpot, ſondern **Vater** iſt, 2) daß Gott nicht durch Opfer von **Knechten**, ſondern durch die Tugend einer allesumfaſſenden Menſchenliebe von **Kindern**, verehret ſeyn will, daß alſo 3) Tugend, ohne Opfer, uns gottgefällig (gerecht) und ſelig macht. Alſo hat uns Jeſus, indem er die alte Sklaverei aufhob und uns zu Kindern ſeines Vaters erhob, uns Zutritt zu Gott verſchaft und einen neuen **wirklichen** Weg zur Gnade Gottes eröfnet, ſo daß wir, die wir an Jeſum als Sohn Gottes, oder, welches eben ſo viel iſt, an Gott als einen Vater, als den Vater Jeſu und aller ſeiner Menſchen, glauben, mit freudigem Muthe zu Gott aufbliken, und mit frohem Herzen uns ſeiner Liebe und Gnade verſichern können.

1111 b. Und wenn ihr das nun einſehet und fühlet, meine Brüder, daß ihr jezt durch Jeſum ſo viel beſſer dran ſeyd, ſo viel freudiger an euren Gott denken, auf einem ſo viel angenehmern Wege der Tugend und Liebe, euch ihm in Gebet nahen und ſeiner

Segnungen getröſten könt, wenn ihr dieſes Glük zu empfinden und zu ſchäzen wiſſet, ſo faßt doch auch nun den veſten Entſchluß, dies Glük zu genieſſen und den leichten und angenehmen Weg zur Gnade Gottes zu betreten, den euch Jeſus eröfnet hat.

So laſſet uns hinzugehen 2c. v. 22. 23. 1112
So laſſet uns mit rechtſchaffenen Herzen und wahrer Glaubensfreudigkeit, ſo wie es Menſchen geziemt, welche durch Beſprengung des Herzens von allen Vorwürfen eines böſen Gewiſſens befreyet ſind, uns dieſes Rechts bedienen. Ja laſſet uns, die wir auch leiblich mit reinem Waſſer abgewaſchen ſind, veſthalten an dem Bekentniſſe einer unwandelbaren Hofnung: denn Gott iſt treu, der ſie uns verheiſſen hat.

Die Anſpielungen auf das alte Judenthum 1113
dauern immer fort. Der Apoſtel nent die Beſſerung des Menſchen, wenn er ſich von Aberglauben und Laſtern reiniget, eine **Beſprengung**, weil der Jude glaubte, daß durch Beſprengung des Prieſters der Menſch rein, d. h. ſtraflos vor Gott werde. Und weil Moſes noch beſondere Reinigungsceremonien mit Waſchungen und Badungen verordnet hatte, ſo fällt ihm auch hier eine Vergleichung ein mit der Taufe der Chriſten, und er braucht den Ausdruk: auch ihr als Chriſten ſeyd **gewaſchen und gebadet**, d. h. durch die Taufe verpflichtet worden, euch von Aberglauben und Laſtern rein zu halten. Der Sin alſo iſt klar, wenn man dieſe für die jüdiſche Phantaſie beſtimten Bilder wegnimt: „Da wir in „Jeſu alles volkommen haben, was kein Hoherprieſter geben konte,„ einen freudigen Anblik zu Gott, als Vater, ſo laſſet uns den Glauben an den Alvater, der uns dieſen freudigen Zutritt zu Gott ſchenkt, unverfälſcht erhalten, und zugleich darnach ſtreben,

daß wir, wenn wir uns des Rechts bedienen, (was ſonſt nur Prieſter zu haben vergaben) zu Gott zu nahen, mit einem von Sünden und Laſtern gereinigten Herzen uns nahen: weil wir nun aus der Lehre Jeſu, für die er ſich aufopferte, es wiſſen, daß der Zutritt zu Gott nicht durch Opfer, ſondern durch ein tugendhaftes Herz erhalten wird.

1114 Laſſet uns unter einander unſer ſelbſt wahrnehmen ꝛc. v. 24. 25. Laſſet uns einer den andern zur Liebe und edlen Thaten aufmuntern. Laſſet uns in dieſer Abſicht die äuſerliche Gemeinſchaft mit unſern Glaubensgenoſſen ja nicht aufgeben, wie es ſchon einige gethan haben, ſondern vielmehr einander gemeinſchaftlich im Guten beveſtigen und ſtärken, und des um ſo viel mehr, da der Tag (des Herrn) herannahet.

1115 II. Dieſe Ermahnungen unterſtüzt der Apoſtel durch ſeine gewöhnlichen Motiven.

1116 1. Das erſte iſt Furcht erweckend. Ein Menſch, ſpricht er, der einmal durch die Lehre Jeſu aufgeklärt worden iſt, der einmal die beßre Gotteskentniß gefaßt, das unnüze der Opferreligion eingeſehen und folglich die alten Vorſtellungen, die ihn ſonſt noch etwa vom Böſen zurükhielten, aufgegeben hat, und der gleichwohl ſeinen neuen und beſſern Einſichten nicht gemäß lebt, muß natürlicher Weiſe ein deſto verdorbener Menſch werden und in einen Abgrund gerathen, aus welchem ihn nichts mehr retten kan.

1117 Und beiläufig — das iſt das Motiv, das ſich auch die heutigen aufgeklärten Menſchen zu Herzen nehmen ſollten. Denn es iſt ſehr natürlich daß der, welcher den poſitiven Religionskram aufgegeben und mit der moraliſchen Religion vertauſcht hat, ſo daß ihm nun die alten Kirchenlehren, die in der Jugend ihm als Antrieb zu manchem Guten und Warnung vor Laſtern waren, eingeſchärſt worden, als Thorheit erſcheinen und folglich nicht mehr als moraliſche Kraft wirken — daß, ſage ich, ein ſolcher, wenn er die moraliſche Religion vernachläſſigt, ein deſto unmoraliſcher und verdorbener Menſch werden muß.

Denn ſo wir muthwillig ſündigen ꝛc. 1118 nachdem wir die Wahrheit, die reinere Gotteskentniß v. 26. 27. mit Ueberzeugung angenommen hatten, ſo bleibt uns weiter kein Opfer für die Sünde; ſondern — ein ſchrekliches Warten des Feuereifers, der die Wiederſpenſtigen verzehren wird.

Chriſtus ſtirbt nicht wieder, ſagte oben der 1119 Apoſtel. Er hat alles gethan, um den Grund zu unſerm Heile zu legen. Wer ſich auf dieſem Wege nicht beſſern läßt, iſt unverbeſſerlich und hat die ſchreklichen Folgen ſeiner Verdorbenheit (die ſich in kurzem vornehmlich an den halsſtarrigen und rebelliſchen Juden zu Tage legen werden) ſich ſelbſt zuzuſchreiben. Und dieſe Folgen ſind unausbleiblich, und mit keinem Opfer abzuwenden.

Wenn jemand das Geſez Moſis bricht ꝛc. 1120 v. 28. 29. Wer Moſis Geſez (vorſäzlich) übertrat, ward ohne Barmherzigkeit auf die Ausſage zweier oder dreier Zeugen hingerichtet. Urtheilet, wie viel ſchwerer die Strafe (die unglükliche Folge der Verdorbenheit) desjenigen ſeyn müſſe, welcher den Sohn Gottes von ſich ſtößt, das Blut des Bundes entweihet, mit welchem derſelbe geheiligt war, und den uns geſchenkten Geiſt ſchändet.

In welchem Grade unverbeſſerlich und ſeinem 1121 Verderben nahe — muß der ſeyn, der ſo viel Beweggründe und Hülfsmittel von ſich ſtößt, welche das Chriſtenthum ihm darbietet, und für welche Jeſus ſich aufgeopfert hat.

1122 **Denn wir wiſſen ꝛc.** Ihr kennet, ſezt der Apoſtel in der rohen Judenſprache hinzu, v. 30. 31. Ihr kennet den (Gott), der jene Worte geſagt hat: „Mein iſt die Rache, ich will vergelten, ſpricht der „Herr! und gleich darauf: „Der Herr wird ſein „Volk richten! Und ſchreklich iſt es, in die Hände Gottes zu fallen. (Matth. 10, 28.)

1123 Man ſieht hier, daß der Apoſtel der moraliſchen Religion weit mehr vom Laſter abſchrekendes zuſchreiben will als der poſitiven. Und in der That iſt es ſo. Die poſitive Religion läßt den Menſchen weit ruhiger bei ſeinen Sünden, weil ſie ihm ſo viel Mittel zeigt, Vergebung zu erhalten. Hingegen die moraliſche weiß nichts von Vergebung. Sie lehrt einen Gott, deſſen Strafen unerlaßbar ſind, d. h. ſie lehrt, daß Gott nach den Geſezen der Natur unabänderlich verfährt, daß alſo alles Uebel, was der Menſch durch ſeine Thorheiten und Laſter ſich zuzieht, unvermeidliche und unaufhebliche Folge iſt; daß alſo der Menſch nur durch Tugend glüklich werden kan, und daß er folglich, wenn er ſich nicht beſſern will, **ohne Rettung** iſt — die ihr die poſitive Religion, auch bei den ſcheuslichſten Laſtern, beſonders in der Opferlehre finden ließ.

1124 2. Einen zweyten Beweggrund leitet der Apoſtel daher, weil es thörigt wäre, für das Bekentniß der Lehre Jeſu ſo viel Leiden und Trübſale überſtanden zu haben, und nun demnach das Glük zu verſcherzen, was die Befolgung der Lehre Jeſu gewähret.

1125 **Gedenket aber an die vorigen Tage ꝛc.** v. 32-39. Denket alſo zurük an die vorige Zeit, wo ihr bald nach eurer Taufe, mit ſo mancherlei Leiden kämpfen mußtet: wo ihr bald ſelbſt unter Beſchimpfungen und Bedrukungen (eurer Feinde) ein algemeines Schauſpiel wurdet, bald an anderer Leiden Theil nehmen mußtet; wohin ich beſonders diejenigen rechnen muß, die mir in meiner Gefangenſchaft begegneten. Denket, mit welcher Heiterkeit des Geiſtes ihr da der Beraubung eurer Güter und Habſeligkeiten entgegen ſahet — von dem groſſen Gedanken belebt, daß weit edlere und dauerhaftere Güter im Himmel euch aufbehalten würden. Darum laſſet doch ja dieſe Freudigkeit jezo nicht ſinken. Der Lohn iſt unendlich, den ihr davon einerndten werdet. Aber es gehöret dazu, daß ihr aushaltet. Nur einer aushaltenden Treue in der Ausrichtung des göttlichen Willens iſt er verheiſſen. Denn bald wird kommen, der da kommen ſoll (Matth. 24.). Die Zeit iſt nahe. „Wer dann „durch Standhaftigkeit und Treue ſich des göttlichen „Wolgefallens wird theilhaftig gemacht haben, wird „errettet werden. Wer aber den Muth ſinken läſ„ſet, darf auf meine Gnade nicht mehr rechnen.„ Uns aber komt es zu, nicht zu jenen Verzagten uns zu geſellen, auf welche der Untergang wartet, ſondern zu den Gläubigen, welche der Errettung ſich theilhaftig machen.

III. Hierauf empfiehlt der Apoſtel denjenigen 1136 ſtandhaften Glauben an die Lehre Jeſu, d. h. an den in Zeit und Ewigkeit die Tugendhaften liebenden und belohnenden Alvater — welcher die moraliſche Kraft der Chriſten ſeyn mußte, auf der Bahn der Tugend auszuharren.

1. Er beſchreibt erſt dieſen Glauben an die 1137 moraliſche Religion oder, an Jeſum. **Es iſt aber der Glaube** ꝛc. Kap. 11, 1-6. eine ſtandhafte Erwartung deſſen, das man hoffet, (der Vergeltung der Tugend) und eine veſte Ueberzeugung von Dingen, (von Vorſehung und Unſterblichkeit der

Seele) die man nicht mit den Sinnen empfindet. — Dieſer Glaube war der groſſe Ruhm der Alten. — Durch ihn waren (ſie ſo wie wir) gewiß, daß ſelbſt dieſe Welt durch Gottes Befehl geſchaffen worden. — Durch ihn brachte Abel ein durch Tugend Gott gefälligeres Opfer als Kain und erwarb ſich damit das Lob eines frommen Mannes: wie denn Gott ſelbſt bei ſeinem Opfer dieſes Lob beſtätigte, welches nach ſeinem Tode ſich ſtets behauptet hat. Durch ihn iſt (einer alten Sage nach) Henoch (in eine beſſere Welt) verſezt worden, damit er den Tod nicht erfahren möchte. „Er ward nicht mehr gefunden „(heißt es bei Moſe) denn Gott hatte ihn verſezt.„ Denn vor dieſer Verſezung hatte er ſchon das Lob eines gottgefälligen Menſchen, welches ſich (ſchier) niemand ohne dieſen Glauben erwerben kan. Denn wer zu Gott kommen will, der muß gewiß ſeyn, daß ein Gott iſt, welcher diejenigen belohnen wird, die ſich beeifern, ihm zu Gefallen zu leben.

1128 2. Und nun führt der Apoſtel eine Menge Beiſpiele aus der jüdiſchen Geſchichte auf, um zu zeigen, daß der Glaube an Gott, den Alvater, welcher alle Menſchen — ohne Opfer — beſeligt und Jeder guten und edlen That — es mag ſie ein Jude oder Heide thun — Vergelter ſeyn will — zu allen Zeiten die moraliſche Kraft war, welche zu den ſchönſten und oft bewundrungswürdigen Thaten die Menſchen ſtark gemacht hat. Man muß übrigens dieſe Beiſpiele nicht κατ αληθειαν, wenigſtens nicht alle nach der Strenge der Wahrheit nehmen, ſondern ſich beſinnen, daß Paulus für jüdiſche Leſer ſchrieb, bei denen dieſe Beiſpiele, als Muſter groſſer Handlungen einmal gelten: wobei es uns immer frey ſteht, nach unſern jezigen Einſichten, einigen einen gröſſern, andern einen mindern Werth beizulegen.

V. 7.

1129 v. 7. Eben dieſer Glaube war es, der den Noah, ſo bald ihn Gott belehret hatte, mit einem (heiligen) Schreken erfüllte, und ihn bewog, das Schiff zu bauen, das zur Erhaltung ſeiner Familie dienen ſollte: dadurch er allen damals lebenden Menſchen ein Beiſpiel gab, welches ſie öffentlich verurtheilte, ſich ſelbſt aber zu derjenigen Würde einer ſtandhaften Tugend erhob, zu welcher der Glaube uns leitet.

1130 8. Durch ihn war Abraham, nachdem er den göttlichen Befehl erhalten hatte, augenbliklich bereit, in ein Land zu ziehen, das er ihm zum Beſiz verheiſſen hatte — ohne noch ſelbſt zu wiſſen wo er hinging. 9. Durch ihn bewohnte er hernach dies Land der Verheiſſung als ein Fremdling und lebte da als ein Scenit mit Iſaak und Jacob als Mitgenoſſen derſelben: — 10. Denn er erwartete jene veſtgegründete Stadt, welche Gott zu ſeiner Wohnung ſich ſelbſt erbauet hat. 11. Durch eben dieſen Glauben erlangte er auch für ſeine Sarah die Befruchtung, ſo daß ſie auſſer der Zeit ſchwanger ward. Denn er ſezte ein veſtes Vertrauen auf Gottes Zuſage. 12. Daher ihm auch, ohngeachtet er ein alter abgelebter Mann war, durch ein einziges Kind eine Nachkommenſchaft zuwuchs, welche, wie die Sterne am Himmel und der Sand am Meer, unzählbar wurde.

1131 13. Und dieſe alle ſind auf ihren Glauben geſtorben, ohne die göttliche Verheiſſung erfüllt zu ſehen. Nur von ferne haben ſie ſie erblikt, und mit Freuden angenommen. Und dabei haben ſie immer erklärt, daß ſie ſich hienieden für Pilgrimme hielten, 14. und eben damit bezeiget, wie gewiß ſie ihr rechtes Vaterland noch erwarteten. 15. Denn hätten ſie damit auf das Land zurükgeſehen, aus welchem ſie ausgezogen waren; ſo hätten ſie ja noch immer Zeit gehabt, wieder dahin zurük zu kommen. 16. Da ſie alſo das nicht wollten, ſo offenbaret ſich ihr Wunſch nach einem beſſern Vaterlande „, nemlich nach dem Himmel. Daher auch Gott ſie würdiget, ſich ihren Gott zu nennen — der ihnen bereits eine Stadt (v. 10.) erbaut hat.

1130 17. Durch dieſen Glauben hat auch Abraham die groſſe Probe ausgehalten, ſich die Opferung ſeines einzigen Sohnes gefallen zu laſſen, (ohngeachtet ſich ſelbſt ſein Vertrauen auf die Zuſage Gottes: 18. „Durch Iſaak ſollſt du eine Nachkommenſchaft „bekommen!„ dagegen hätte empören mögen:) weil er ſich verſichert hielt, daß Gott aus dem Tode wieder ins Leben zurükrufen könne — als wovon er bereits in Iſaaks Geburt ein Vorſpiel gehabt hatte, den er als ein abgelebter Mann gezeugt hatte.

1133 20. Auf dieſen Glauben gründete ſich auch der, in eine entfernte Zukunft gehende Segen, den Iſaak dem Jacob und Eſau ertheilte — 21. und den auch hernach Jacob dem Joſeph zurük ließ, nach deſſen Ausſprechung er auf ſeinem Bette (ſo freudig) betete. 22. Dieſen Glauben bezeugte auch Joſeph, da er auf ſeinem Sterbebette, in Rükſicht auf die Verheiſſung Gottes von dem Ausgange der Iſraeliten aus Egypten, eine Verordnung wegen (der Mitnehmung) ſeiner Gebeine machte.

1134 23. Dieſer Glaube flößte den Eltern Moſis den Muth ein, unbeſorgt wegen des königlichen Verbots, ihr ſo ſchönes Kind, drei Monat lang zu verbergen. 24. Er war es ferner, der hernach Moſen ſelbſt antrieb, lieber die Würde, ein Sohn der Prinzeſſin Pharao zu heiſſen, zu verläugnen, 25. und darüber mit ſeinem Volk verfolgt zu werden, als die zeitlichen Vortheile zu genieſſen, die er von einer Verleugnung des wahren Gottes hätte einerndten können. 26. Denn er rechnete ſich die Schmach, die ihm als einem Geweihten (Gottes) wiederfuhr, für einen gröſſern Gewinn, als wenn er alle Reichthümer Egyptens bekommen hätte, weil er nemlich auf den Lohn in der Zukunft ſahe. 27. Daher ihn auch ſein Glaube ſtark machte, Egypten mit dem Rüken anzuſehen, und bei dem Zorne des Königs gleichgültig zu bleiben, weil er mit ſolcher Zuverſicht auf Gott hofte, als wenn er ihn immer mit Augen vor ſich ſähe. 28. Von dieſem Glauben belebt, hielt er auch das Paſſah und bezeichnete (die Thüren ſeines Volks) mit Blut, damit der Todesengel, der die Erſtgeburt würgte, (die Peſt) genöthigt würde, vor ihnen vorüber zu gehen.

29. In dieſem Glauben zogen jene durchs 1135
rothe Meer, als über ein troknes Land, in welchem hernach die Egypter, die es ihnen nachthun wollten, erſaufen mußten. — 30. Durch ihn wurden die Mauren von Jericho eingeſtürzt, um welche ſie ſieben Tage nach einander herumgezogen waren. — 31. Durch ihn ward die Rahab, eine Heidin, erhalten. (daß ſie nicht zugleich mit den Ungläubigen ermordet wurde,) weil ſie die Kundſchafter freundſchaftlich aufgenommen hatte.

32. Doch wo gerathe ich hin? Wenn wollte 1136
ich fertig werden, wenn ich noch alle übrigen Beiſpiele — von einem Gideon, Barak, Simſon, Jeftha, David, Samuel, und den übrigen Propheten, anführen wollte; — 33. welche durch dieſen Glauben bald Königreiche bezwungen, bald die edelſten Thaten verrichtet, bald die ſchönſten Verheiſſungen an ſich erfüllt geſehen, bald den Rachen der Löwen abgehalten, 34. bald der Wuth der Flammen getrozt, bald dem gezukten Schwerdte

ſich entriſſen, bald tödtliche Krankheiten überſtanden, bald Heldenthaten im Kriege gethan, bald ganze Heere von Feinden in die Flucht geſchlagen haben: — 35. darunter Mütter, welche ihre Söhne wieder aus den Todten bekommen haben: — um der Wahrheit willen verfolgte, die ſich lieber martern lieſſen, als die vorgelegten Bedingungen zu Erhaltung ihres Lebens einzugehen, nur um die Hofnung einer ſeligen Auferſtehung nicht zu verſcherzen: — 36. Noch andere, die Schande, Geiſſelungen, Bande und Gefängniß erfahren mußten — die geſteinigt, lebendig zerſägt, oder mit dem Schwerdte hingerichtet worden ſind — die in Ziegen- und Schaffellen umhergehen und mit Armuth, Bedrükung und Elend kämpfen — 38 die, zu gut für die Welt, in Wäldern, Gebürgen oder unterirdiſchen Höhlen ſich herumſchleppen mußten; — 39. und die insgeſamt bei allem Ruhm ihres Glaubens dennoch jene groſſe Verheiſſung nicht erlebt haben: 40. weil Gott die Vervolkomnung (der moraliſchen Welt) nicht für ihre, ſondern für unſere glüklichern Zeiten beſtimt hatte.

1117 3. Und nun folgt eine nachdrükliche Ermunterung zum Veſthalten an dieſem Glauben und Vertrauen zu dem Gott Jeſu. Inſonderheit

1118 α. Zur Zerſtörung aller Hinderniſſe deſſelben, dahin vornemlich die alte Anhänglichkeit an der poſitiven Religion, an Wunderhiſtörchen, Dämonologien, gnoſtiſche Träume u. ſ. w. gehörte. Darum auch wir ꝛc. Kap. 12, 1. laſſet uns alſo bei dieſer Wolke von groſſen Beiſpielen ſchleunigſt alles von uns werfen, was uns in unſrer Laufbahn hindern könte. Laſſet uns die Sünde, die alte Verdorbenheit, ablegen, die uns immerdar aufhält und träge macht, und deren Quelle die armſelige Prieſterreligion war.

1139 β. Zur willigen Uebernehmung aller Leiden, welche die Standhaftigkeit jenes Glaubens etwa nach ſich ziehen könte. **Laſſet uns laufen durch Gedult** ꝛc. laſſet uns geduldig alles leiden, was uns in unſerm Weltlaufe entgegen treten dürfte. — Und nun wieder Beweggründe.

1140 a. Weil unſer Oberhaupt auf eben dieſer Leidensbahn den Weg fand zu ſeiner Herrlichkeit, d. h. weil er auf dieſer Bahn der groſſe Mann ward, als den ich ihn euch oben beſchrieben habe. **Laſſet uns aufſehen auf Jeſum** ꝛc. v. 2. 3. laſſet uns unſre Blike nur immer auf den Jeſum richten, der bei unſerm Glauben unſer Anführer und unſer Vollender iſt — der ſelbſt, ohngeachtet er das vergnügteſte Schikſal verdient hätte, die allergrößten Leiden erduldet und großmüthig die ſchimpflichſten Begegnungen ertragen hat — dafür er aber auch nun zur Rechten des Throns Gottes erhaben iſt. Gedenket an ihn, wie viel er von ſeinen Feinden ausſtehen mußte, und ſuchet dadurch euren Muth zu beveſtigen.

1141 b. Weil Kinder bei väterlichen Züchtigungen, die allemal zu ihrer Vervolkommung dienen, nie muthlos werden müſſen. **Denn ihr habt noch nicht bis aufs Blut** ꝛc. v. 4-11. Bisher hat euch der Kampf gegen den Abfall noch kein Blut gekoſtet. Gleichwohl ſeyd ihr ſchon oft verzagt worden, und habt jene ſo väterliche Ermahnungen aus den Augen gelaſſen: „Verſchmähe nicht liebes Kind, die Züchtigungen Gottes und laß den Muth nicht ſinken, wenn er dich leiden läßt. Denn Züchtigungen ſind Merkmale der Güte Gottes. Und ſeine liebſten Kinder treffen oft die ſchwerſten Leiden.„

„den.„ Darum bedenket doch, daß euch Gott wirklich als Vater behandelt, wenn ihr dergleichen Züchtigungen erfahret. Denn wo iſt ein Kind, das nicht zuweilen von ſeinen Eltern gezüchtiget würde? — Bliebet ihr alſo ganz ohne Leiden, die ſich von jeher alle Kinder des himliſchen Vaters) haben gefallen laſſen müſſen, ſo müßte man euch wie unehliche Kinder anſehen. Unſere leiblichen Eltern haben harte Mittel bei ihrer Erziehung angewandt und wir haben mit Ehrerbietigkeit ſie uns gefallen laſſen, ſollten wir nicht noch weit mehr uns dies von dem Vater unſrer Seelen gefallen laſſen, da er unſre Seligkeit dabei zur Abſicht hat? — Und jene haben über dieſes nur in den erſten Jahren dieſe Mittel gebraucht und oft wilkührlich genug angewendet, Gott aber bedient ſich ihrer ſtets mit der weiſeſten Ueberlegung, um unſern wahren Nutzen zu befördern, und uns ſeinem Tugendbilde ähnlich zu machen. — Indeſſen iſt freylich jede Züchtigung, ſo lange man ſie fühlet, etwas empfindliches und unangenehmes. Aber der Erfolg iſt hernach deſto erfreulicher und erquikender: wenn man endlich durch eine ſolche Erziehung ein tugendhafter und rechtſchafner Menſch geworden iſt.

2142 IV. Hierauf folgen nochmals Ermahnungen zur Reinigkeit des Herzens und der Sitten.

2143 A. Und zwar erſtlich nur im algemeinen, zum eifrigſten Beſtreben, Vorurtheile, Aberglauben und Laſter abzulegen und Verſtand und Herz durch die Lehre Jeſu ausbilden zu laſſen, und in dieſem wichtigſten Geſchäft des Lebens, aller anfänglichen Beſchwerlichkeiten ohngeachtet, nicht zu ermüden.

2144 1. Darum richtet wieder auf die läſſigen Hände 2c. v. 12-17. Erhebt die laſſen Hände (ruft euch der Prophet zu) und ſtreket die wankenden Knie. Machet gerade Schritte und gebet nicht zu, daß die gelähmten Glieder vollends ausgerenkt werden, ſondern ſuchet ſie wieder zu ſtärken und geſund zu machen. Erhaltet (zu dem Ende) eine algemeine Liebe und Eintracht unter einander und ſtrebet mit gemeinſchaftlichem Eifer nach derjenigen Heiligung, ohne welche niemand Gottes Angeſicht ſehen wird. Wendet alle Aufmerkſamkeit an, daß nicht jemand unter euch Gottes Wolthat verſcherze. Beſonders ſorget dafür, daß nicht unter euch eine giftige Pflanze aufkomme, die hernach viel andere anſteken dürfte; — kein Hurer, kein Gottesverächter — wie uns Eſau beſchrieben wird, welcher für ein Gerücht ſeine Erſtgeburt verkaufte. Ihr wiſſet, wie es ihm ging, da er hernach kam, und ſich den väterlichen Segen ertheilen laſſen wollte. Er ward verſtoſſen: und war mit den flehentlichſten Bitten nicht im Stande, ſeinen Vater zum Widerruf zu bewegen.

1145 2. Und dieſen Ermahnungen ſucht nun der Apoſtel durch zwey Hauptmotiven Eingang zu verſchaffen, davon das eine durch edlen Stolz, das andere durch Furcht und Beſorgniß wirken ſollte.

1146 Nemlich der Apoſtel konzentrirt, (mit lauter Anſpielung auf die ſchon oft erwähnten alten Religionsverfaſſungen und ihre Heiligthümer) alles, was ſich von Jeſu und dem was er geleiſtet hat, groſſes und erhabnes denken und, durch Vergleichung mit dem, was ſonſt den Juden groß und feyerlich war, ſagen ließ.

1147 **Denn ihr ſeyd nicht kommen zu dem Berge** ꝛc. v. 18-24. (Erinnert euch ſtets, ſpricht der Apoſtel, an die Hoheit der Religion, zu welcher ihr euch bekennet.) Hier iſt kein irdiſcher Berg, wie Sinai, kein Sturmwind, kein Schall der Poſaune. Hier iſt keine Donnerſtimme, deren Anhörung ſich jene vor Schreken verbaten. Hier dürfen wir vor keinem Befehl zurükbeben, wie der war: „Kein lebendiges Geſchöpf ſoll den Berg berühren. „Wer ihn berührt, ſoll auf der Stelle mit Steinen „oder Pfeilen getödtet werden.„ Hier iſt keine Erſcheinung Gottes, wie jene, die Moſen ſelbſt mit Schauer und Entſezen erfüllte. — Hier iſt Zion, die Stadt Gottes, das himliſche Jeruſalem! Hier iſt die Menge der edleren Geiſter, die feſtliche Verſamlung der Erſtlinge der neuen Schöpfung, die unter die Zahl der Himmelsbürger eingeſchrieben ſind! Hier iſt Gott ſelbſt, der Gott über alles, der mit dem Zepter der Wahrheit das Regiment führet! Hier iſt der Zuſammenfluß veredelter Seelen! Hier iſt Jeſus, der Bürge des neuen Bundes! Hier iſt das Blut der Beſprengung, welches beſſer für uns redet als Abels Blut.

1148 3. Und rühret euch, fähret der Apoſtel fort, nicht dieſes herzerhebende Gemälde der Hoheit des Chriſtenthums: fühlet ihr hier nichts von edlem Stolz, der euch antriebe, den niedrigen Albernheiten der Prieſterreligion auf der einen und allen entehrenden Laſtern auf der andern Seite zu entſagen, ſo fühlet wenigſtens Furcht und Schreken vor dem Abgrunde, an welchem ihr ſtehet, ſofern ihr euch nicht durch die Lehre Jeſu zur Tugend weiſe machen laſſet.

1149 **Sehet zu, daß ihr euch des nicht weigert** ꝛc. v. 25-29. Hütet euch, daß ihr den Jeſum nicht ausſchlaget, durch den Gott izt mit euch redet. Denn wenn jene (ihren Strafen) nicht entgangen ſind, die ſich einen irdiſchen Propheten erbeten hatten, daß er mit ihnen im Namen Gottes ſpreche, wie vielweniger werden wir entrinnen, wenn wir einem himliſchen Geſandten den Rüken kehren: — ich meine denjenigen, deſſen Stimme ehemals dieſen Erdball in Bewegung ſezte, und den man jezt jene Worte in den Mund legen kan: „Noch einmal „will ich, nicht nur die Erde, ſondern auch den Him„mel in Bewegung ſezen.„ Dieſes noch einmal zeiget an, daß das ehemals in Bewegung geſezte, nemlich die alte Schöpfung, noch eine Reforme leiden ſollte, auf welche künftig weiter keine erfolgen wird. — Derohalben laſſet uns, die wir Bürger dieſes unwandelbaren Reiches geworden ſind, Gott unſere Dankbarkeit dadurch bezeigen, daß wir ihm denjenigen Dienſt leiſten, der ihm allein wolgefällig iſt; und zwar mit derjenigen Ehrerbietigkeit und Demuth, die der furchtbaren Macht und Heiligkeit dieſes Gottes gemäß iſt.

1150 B. Darauf folgen nun ſpeciellere Belehrungen und Ermahnungen, auf welche der Apoſtel, durch jene Beweggründe, die Herzen ſeiner Leſer vorbereitet hatte.

1151 1. Zur wolthätigen Bruderliebe. **Bleibet veſt in der Bruderliebe ꝛc. Kap. 13, 1-3.** Fahret fort die Bruderliebe auszuüben. Auch verabſäumet die Pflichten der Gaſtfreyheit nicht — denn ſie haben manchem das Glük zu wege gebracht, Boten Gottes zu bewirthen. Nehmet euch des Schikſals der Gefangenen an, als wenn es euer eigenes wäre. Pfleget die Kranken mit demjenigen Eifer, den das Andenken an euren eigenen hinfälligen Leib euch einfloſſen muß.

1152 2. Zur Keuſchheit, d. h. regelmäſſiger Ausübung des Geſchlechtstriebes. **Die Ehe ſoll ehelich gehalten werden ꝛc. v. 4.** Die Ehe ſey euch allen heilig, und das Ehebette werde nie durch Unzucht entweihet. Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott ſtrafen, d. h. die Folgen ihrer Verirrungen fühlen laſſen.

1153 3. Zur Mäſſigung des Strebens nach irdiſchen Gütern, oder, zur Genügſamkeit. **Der Wandel ſey ohne Geiz** 2c. v. 5. 6. Alle eure Handlungen laſſet fern von eigennüzigen Abſichten ſeyn. Lernet euch an dem begnügen, was da iſt. Denn Gott hat verſprochen, euch zu verſorgen, euch nie zu verlaſſen. Daher wir immer mit freudiger Macht ſagen können: „Der Herr iſt mein Helfer, was wollen Sterbliche mir thun?„

1154 4. Zur Unveränderlichkeit im Glauben an die Lehre Jeſu und Verhütung aller Veränderungen oder Zumiſchungen derſelben. **Gedenket an eure Lehrer** 2c. v. 7-9. Erhaltet unter euch das Andenken eurer ehemaligen Anführer, die euch in der Religion unterrichtet haben. Betrachtet ihr (frommes) Leben ſowol als ihr (erbauliches) Ende und folget ihnen in ihrem Glauben. Jeſus Chriſtus ändert ſich nicht, er (ſeine Lehre) bleibt in Ewigkeit derſelbe. (Sie bleibt ewig die einzige wahre Religion, der einzige rechte Weg zur Seligkeit). Alſo laſſet euch nicht durch allerlei neue Lehren wankend machen.

1155 5. Zur entſchloßnen Abtretung von aller Prieſterreligion, welche den Weg zur Gnade Gottes in der Opferlehre zeigte. **Denn es iſt ein köſtlich Ding** 2c. Denn es iſt weit beſſer, erquikender, nuzbarer (καλον der Poſitiv für den Komparativ) die Seele mit der Wolthat der Lehre Jeſu, mit moraliſcher Religion nähren, laben, als mit jenen Opfermahlzeiten, v. 10-16. Opfermahlzeiten haben keinen Nuzen mehr. Wir haben einen ganz andern Altar (als die Juden,) an welchem kein Tempeldiener Theil hat. Daher hat auch Jeſus ſeine blutige Hinrichtung, durch die er die Menſchen heiligen (von den Tempeldienern abſondern) ſollte, auſſerhalb der Thore-(Jeruſalems) überſtanden (wie denn ſelbſt diejenigen Thiere, deren Blut zur Verſöhnung ins Allerheiligſte gebracht wurde, auſer dem Lager verbrant werden mußten:) und uns (nach jüdiſcher Art urtheilenden) damit angedeutet, daß wir gleichſam zu ihm vor das Lager hinausgehen (uns vom Judenthum losmachen) ſollen, geſezt auch, daß wir darüber mit ihm, Schimpf und Schande übernehmen müßten. Denn wir ſind hier an keine bleibende Gottesſtadt gewieſen, ſondern unſre Wünſche ſind auf eine ſolche gerichtet, dahin wir künftig gelangen werden. Die Opfer, zu denen wir als Chriſten verpflichtet ſind, müſſen Lobopfer ſeyn, die wir durch ihn Gott darbringen: es müſſen (wie der Prophet ſich ausdrükt) nicht Farren, ſondern Zungen ſeyn, die Gottes Macht und Güte verkündigen — Ergieſſungen eines der Tugend geweiheten Herzens. Vornemlich vergeſſet die Pflichten der Wolthätigkeit nicht. Denn das ſind Opfer, an denen Gott beſondern Wolgefallen hat.

6. Endlich — zur Folgſamkeit gegen die Vor- 1156
geſezten. **Gehorchet euren Lehrern** ꝛc. v. 17. Seyd gelehrig und folgſam gegen eure Vorſteher und Lehrer. Denn es ſind Perſonen, die für eure Seelen wachen und Gott dafür Rechenſchaft geben müſſen. Machet alſo, daß ſie dieſes mit Freuden thun können und nicht mit Seufzen. Denn das wäre für euch ſelbſt nicht gut.

V. Beſchluß. **Betet für uns** ꝛc. v. 18-25. 1157
Schlüßlich empfehle ich mich eurer Fürbitte bei Gott. Denn ich glaube mich allezeit gegen euch ſo verhalten zu haben, daß ich mir keine Vorwürfe machen darf. 19. Wenigſtens habe ich mich beſtrebt, über-

all rechtſchaffen zu handeln — vornemlich bittet Gott, daß ich euch bald wieder gegeben werde.

1158 20. Gott aber, der Gott des Friedens, der den Oberhirten der Schafe, unſern Herrn Jeſum Chriſtum, durch das Blut des ewigen Bundes, von den Todten wieder aufgeführt hat, 21. der gebe euch Muth und Stärke zu jeder guten That, die ihr nach ſeinem heiligen Willen unternehmet, und vollbringe durch euch, was ihm durch Jeſum Chriſtum gefällig iſt. Ihm ſey Preis und Ehre durch alle kommende Zeiten. Amen.

1159 22. Nehmet meine Ermahnungen, Brüder, mit gutem Herzen an. Ich habe mich kurz faſſen müſſen.

1160 23. Von Timotheus, (meinem) Amtsgehülſen muß ich euch noch ſagen, daß er izt verreiſet iſt. Wenn er bald zurük komt, gedenke ich euch m[illegible]m zu beſuchen.

1161 24. Grüſſet alle eure Vorgeſezten nebſt den ſämtlichen Chriſten. — Die Brüder aus Italien grüſſen euch. — 25. Gott laſſe es euch wohl gehen. Amen.

Der
Brief Jacobi
an
die Judenchriſten im Auslande.

Einleitung.

Dieſer Brief gehört unter diejenigen, welche die Alten katholiſche Briefe nanten. Nemlich man belegt ſolche Briefe mit dieſem Namen, welche weder an beſtimte Gemeinen noch einzelne an Perſonen, ſondern im algemeinen an die Chriſten im Auslande gerichtet waren.

Das Ausland, oder die Gegenden auſſer Paläſtina, wo Juden und Chriſten aus dem Judenthume lebten, hieß διασπορα, das Land der Zerſtreuung.

Auch hieſſen ſolche Briefe Zirkelbriefe, Zirkulare, encyclicae, weil eine Gemeine an die andere ſie verſchiken mußte, bis ſie überall waren geleſen worden.

Euſebius und andere behaupten, dieſer Jacobus ſey nicht aus der Zahl der zwölf Apoſtel, ſondern einer von den Schülern Chriſti, wie Markus, Lukas und andere. Sonach wäre der Zuſaz in den alten Ueberſchriften: Ιακωβου του αποστολου — falſch. — Auch ſehen wir, daß Jakobus in der Aufſchrift oder dem Gruſſe, dieſen Namen eines Apoſtels ſich nicht beilegt. — Uebrigens geht dadurch dem Briefe ſelbſt an ſeinem Werthe und an ſeiner Autorität nichts ab.

Die Veranlaſſung zu dieſem Briefe mag verſchieden geweſen ſeyn. Theils lag ſie in der damaligen

ligen Noth, unter welcher noch die Bekenner Jeſu ſeufzten und wobei ihnen Troſt und Berathung nöthig war: theils, in der immermehr einreiſſenden Verdorbenheit der chriſtlichen Gemeinen, welche daher entſtand, woraus ſie von jeher entſtanden iſt, daß nemlich die Lehrer anfingen, die einfältige Lehre Jeſu mit philoſophiſchem Kram aufzuſtuzen und mit Wunderhiſtörchen zu verhunzen: ſo daß das beſtändige Treiben und Drängen auf wahre Tugend nachließ und das praktiſche Chriſtenthum bei dem gemeinen Haufen in einen todten Glauben umgeſchaffen wurde.

Jakobus giebt daher 1) Troſtgründe in Leiden und Trübſalen. 2) Warnung für todten Glauben und 3) Ermahnung für die Lehrer, in ihren Religionsvorträgen bei der moraliſchen Religion zu bleiben und alles, was Streit über Meinungen und Vorſtellungsarten veranlaſſen kan, wegzulaſſen.

I.

Troſt und Belehrung für Chriſten in Trübſalen, die ſie um des Glaubens willen leiden.

Jak. 1, 1-21.

1. Jakobus, ein Knecht Gottes und des Herrn Jeſu Chriſti, den zwölf Geſchlechten, die da ſind hin und her, Freude zuvor.
2. Meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet.
3. Und wiſſet, daß euer Glaube, ſo er rechtſchaffen iſt, Gedult wirket.
4. Die Gedult aber ſoll feſte bleiben, bis ans Ende, auf daß ihr ſeyd volkommen, und ganz, und keinen Mangel habet.
5. So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da giebt einfältiglich jedermann, und rückets niemand auf; ſo wird ſie ihm gegeben werden.
6. Er bitte aber im Glauben, und zweifele nicht: denn wer da zweifelt, der iſt gleichwie die Meerswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird.
7. Solcher Menſch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfahen werde.
8. Ein Zweifeler iſt unbeſtändig in allen ſeinen Wegen.
9. Ein Bruder aber, der niedrig iſt, rühme ſich ſeiner Höhe.

ligen Noth, unter welcher noch die Bekenner Jeſu ſeufzten und wobei ihnen Troſt und Berathung nöthig war: theils, in der immermehr einreiſſenden Verdorbenheit der chriſtlichen Gemeinen, welche daher entſtand, woraus ſie von jeher entſtanden iſt, daß nemlich die Lehrer anfingen, die einfältige Lehre Jeſu mit philoſophiſchem Kram aufzuſtuzen und mit Wunderhiſtörchen zu verhunzen: ſo daß das beſtändige Treiben und Drängen auf wahre Tugend nachließ und das praktiſche Chriſtenthum bei dem gemeinen Haufen in einen todten Glauben umgeſchaffen wurde.

Jakobus giebt daher 1) Troſtgründe in Leiden und Trübſalen. 2) Warnung für todten Glauben und 3) Ermahnung für die Lehrer, in ihren Religionsvorträgen bei der moraliſchen Religion zu bleiben und alles, was Streit über Meinungen und Vorſtellungsarten veranlaſſen kan, wegzulaſſen.

* * *

I.

Troſt und Belehrung für Chriſten in Trübſalen, die ſie um des Glaubens willen leiden.

Jak. 1, 1-21.

1. Jakobus, ein Knecht Gottes und des Herrn Jeſu Chriſti, den zwölf Geſchlechten, die da ſind hin und her, Freude zuvor.
2. Meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet.
3. Und wiſſet, daß euer Glaube, ſo er rechtſchaffen iſt, Geduld wirket.
4. Die Geduld aber ſoll feſte bleiben, bis ans Ende, auf daß ihr ſeyd volkommen, und ganz, und keinen Mangel habet.
5. So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da giebt einfältiglich jedermann, und rückets niemand auf; ſo wird ſie ihm gegeben werden.
6. Er bitte aber im Glauben, und zweifele nicht: denn wer da zweifelt, der iſt gleichwie die Meerswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird.
7. Solcher Menſch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfahen werde.
8. Ein Zweifeler iſt unbeſtändig in allen ſeinen Wegen.
9. Ein Bruder aber, der niedrig iſt, rühme ſich ſeiner Höhe.

10. Und der da reich iſt, rühme ſich ſeiner Niedrigkeit: denn wie eine Blume des Graſes wird er vergehen.

11. Die Sonne gehet auf mit der Hize, und das Gras verwelket, und die Blume fället ab, und ſeine ſchöne Geſtalt verdirbet; alſo wird der Reiche in ſeiner Haabe verwelken.

12. Selig iſt der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret iſt, wird er die Krone des Lebens empfahen, welche Gott verheiſſen hat denen, die ihn lieb haben.

13. Niemand ſage, wenn er verſucht wird, daß er von Gott verſucht werde: Denn Gott iſt nicht ein Verſucher zum Böſen, er verſuchet Niemand.

14. Sondern ein jeglicher wird verſuchet, wenn er von ſeiner eigenen Luſt gereizet und gelocket wird.

15. Darnach wenn die Luſt empfangen hat, gebieret ſie die Sünde; die Sünde aber, wenn ſie vollendet iſt, gebieret ſie den Tod.

16. Irret nicht, lieben Brüder,

17. Alle gute Gabe und alle volkommene Gabe komt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem iſt keine Veränderung, noch Wechſel des Lichts und Finſterniß.

18. Er hat uns gezeuget nach ſeinem Willen, durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erſtlinge ſeiner Creaturen.

19. Darum, lieben Brüder, ein jeglicher Menſch ſey ſchnell zu hören, langſam aber zu reden, und langſam zum Zorn;

20 Denn des Menſchen Zorn thut nicht, was vor Gott recht iſt.

21. Darum ſo leget ab alle Unſauberkeit, und alle Boßheit, und nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet iſt, welches kan eure Seelen ſelig machen.

* * *

Der Apoſtel ſucht die, welche über mancherlei Leiden und Beſchwerlichkeiten ſchwürig waren, welche das Evangelium ihnen verurſachte, theils zu tröſten theils zu recht zu weiſen. Er hat dabei ſein Augenmerk auf zwey Klaſſen von Menſchen gerichtet.

I. Auf die unlautern Chriſten, welche bei ihrem Chriſtenthum heimlich noch Anhänger des Aberglaubens waren. Dieſen ſagt er
  a. daß Leiden wolthätig ſind und unſre moraliſche Vervolkomnung befördern, v. 2. 3.
  b. daß aber, wenn ſie dieſen Nuzen gewähren ſollen; Muth und Veſtigkeit im Chriſtenthum dazu gehöre, v. 4. 5.
  c. daß hingegen dieſer Nuzen wegfalle, bei Leuten, welche die Lehre Jeſu nicht ausſchlieſſend bekenten und übten und noch zugleich mancherlei Aberglauben und Irlehren ergeben wären, v. 6 - 8.

II. Auf die, welche aus Liebe zum Beſiz und Genuß irdiſchen Reichthums, gegen die Laſt der Trübſale murrten und ſich zu Entehrungen des Chriſtennamens verleiten lieſſen. Er zeigt zu dem Ende
  a. daß der fromme Arme mehr Werth habe, als der ſtolze Reiche bei ſeinem vergänglichen Reichthum, v. 9 - 11.
  b. daß geduldiges Leiden der Weg zur Herrlichkeit ſey, v. 12.

c. daß die aus Ungeduld über leiden ſich verſündigenden Reichen an ihrer Verdorbenheit ſelbſt ſchuld ſind, weil ſie ſich von ihren Begierden beherrſchen laſſen, v. 13-15.
d. daß das wahre Chriſtenthum, d. h. wahre Aufklärung und ächte Tugend die beſſern Güter wären, in deren Beſiz man ſtets glüklich und zufrieden lebe, v. 16-18.
e. daß alſo kein ſichereres Mittel ſey, ſein Herz von Ungedult zu heilen, als Gelehrigkeit gegen die einfältige Lehre Jeſu, und Aufgebung aller leidenſchaftlichen Vorliebe zu angeerbten Aberglauben und Vorurtheilen, v. 19-21.

• • •

1162 Die ſcheinbare Dunkelheit, mit welcher dieſer Brief des Jakobus umgeben iſt, rührt blos daher, weil Jakobus in ſeiner Art zu handeln nicht ſo dreiſt und beherzt war, wie Paulus und vielleicht auch nicht ſo viel Autorität hatte, wie Paulus, und eben deswegen mit mehr Zurükhaltung ſpricht. Es ſcheint, daß er nicht gern die Leute genau karakteriſiren und kentlich machen wollte, die er im Sinne hatte und deren fehlerhafte Geſinnungen und ſchlechtes Betragen ſeinen Brief veranlaßt hatte. Er ſpielt nur immer an, ohne deutlich herauszuſagen, wen er meine. Wir müſſen alſo, wenn wir den Jakobus verſtehen wollen, dieſe Anſpielungen aus ſeinen Worten zu errathen ſuchen.

1163 Hier hat es der Apoſtel mit zweyerlei Art von Leuten zu thun. Mit judaiſirenden Chriſten und — mit Weichlingen.

Es

1164 Es gab, wie wir ſchon aus den Briefen Pauli wiſſen, Chriſten in Menge, welche das Evangelium angenommen hatten, die aber dennoch an dem Judenthum hingen, das ihnen durch Geburt und Erziehung war eingeprägt worden. Und das wurden gewöhnlich die verdorbenſten Menſchen, die zu gar keiner Veſtigkeit des Glaubens, der Grundſäze und ihrer Handlungsweiſe gelangten und in denen ächte Tugend, warmer Eifer für Wahrheit und Nuzbarkeit und am wenigſten Standhaftigkeit im Leiden, welche das Bekentniß der Wahrheit zuzog, nie recht Wurzel faſſen konten.

1165 Und wie war es anders möglich? Das Chriſtenthum gebot eine wolthätige, arbeitſame, und für Nuzbarkeit wirkſame Menſchenliebe als einzige Tugend und Gottesverehrung: wie konte alſo ein Chriſt, dem noch die Prieſterreligion am Herzen lag, dieſe Tugend lieb gewinnen, ſeine volle Ruhe bei ihr finden, und mit thätigem Eifer für ſie belebt werden, wenn ihn noch die Foderungen ſeines Moſes ängſtigten und es ihm immer war, als ob Gott mehr und wichtigere Dinge fodere als jene Tugend? wie konte er ſelbſt die Lehre Jeſu recht lieben und das Beiſpiel Jeſu in ſeinen Leiden als Stärkung ſeines Glaubens und ſeiner Entſchloſſenheit fürs Gute benuzen, wenn er ihn als den Schänder des jüdiſchen Geſezes und ſeine Lehre als die Zerſtörerin alles Glaubens an Prieſter, Wunderzeichen und alte Offenbahrungen betrachtete? Wie konte er bei Verfolgungen Muth und Gedult zeigen, die alle von den Juden ſelbſt erregt wurden und welche der Eifer für die alte Prieſterreligion erzeugte, welche ihren Herzen ſelbſt noch ſo ehrwürdig war?

1166 Wahrhaftig, wenn man die Stärke und Macht jugendlicher Eindrüke kent und ſich einen damaligen

Chriſten aus dem Judenthum vorſtellt, deſſen Phantaſie noch voll war von all den Dingen, die ihm in ſo erhabner und ehrwürdiger Geſtalt erſchienen — von Abraham, Moſes, Sinai, Bundeslade, Opferfeſten und all den Wunderthaten und Wunderbegebenheiten der alten Zeit — ſo kan man ſich gar nicht verwundern, daß ſolche Leute, ſo lange ſie an dieſen alten Heiligthümern ihres Herzens klebten, und den Grad der Aufklärung nicht erlangt hatten, welcher einen Menſchen entſchloſſen macht, allen alten Phantaſien auf ewig den Abſchied zu geben, Natur und Vernunft allein zu hören und reines Chriſtenthum als alleinige Religion veſtzuhalten, — daß, ſage ich, ſolche Menſchen in ihren Erkentniſſen arm, verwirrt und beinahe dum, in ihren Grundſäzen ſchwankend, in ihrer Tugend träge, und bei Leiden für ihren Glauben muthlos und ungeduldig waren.

1167 I. Dieſe Art Halbchriſten und ſchwachen Brüder hat Jakobus hier in Gedanken und ſucht ſie wegen der Leiden, welche das Chriſtenthum zuzog, zu tröſten und zu belehren.

1168 2. Solche Leiden, ſpricht er, ſind allemal Schickungen eines weiſen und liebevollen Gottes, der dadurch unſern Glauben zu ſtärken ſucht. Denn das lehret die Erfahrung, daß uns eine Sache um deſto ſchäzbarer und theurer wird, je mehr ſie uns Mühe, Kampf und Beſchwerlichkeiten koſtete: ſo wie hingegen ein menſchliches Herz gar zu leicht gegen eine Sache erkaltet, die man ohne Mühe erlangt, und ohne Beſchwerlichkeit beſizt: die man immer hat, immer ſieht, immer genießt, ohne je geſtört zu werden. Sie wird altäglich. Sie verliert ihre Wichtigkeit u. ſ. w.

1169 **Meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude** 2c. v. 2. 3. Ihr habt Urſache, euch alle mal zu freuen, wenn euch Gott eures Bekentniſſes halber in dieſe oder jene Bedrängniſſe gerathen läſſet. Denn es iſt kein Zweifel, daß dieſe Prüfungen euren Glauben bewähren.

b. **Die Gedult aber ſoll feſt bleiben** ꝛc. 1170
v. 4. 5. Nur müſſet ihr ſtandhaft aushalten und dafür ſorgen, daß ihr in eurem Chriſtenthum zur nöthigen Reife und Lauterkeit gelanget. Mangeln euch hierzu die nöthigen Einſichten, ſo erbittet ſie euch von Gott, der ein williger Geber iſt und (ſolche) Gebete nie ohne Erhörung läſſet. Der wird euch dieſelben gewiß mittheilen.

Der Sin des Verfaſſers iſt: Wenn jene Leiden euch den verheißnen Nuzen gewähren ſollen, ſo 1171
müßt ihr nun erſt euer Chriſtenthum ſelbſt, für welches ihr leidet, zu ſeiner Reife bringen. Ihr müßt die Lehre Jeſu recht faſſen und alle eure alten Grillen, die euch vom Judenthum anhängen davon abſondern, damit reine und lautere Wahrheit euch belebe. Denn die Lehre Jeſu kann nichts wirken und durch Trübſale euch recht werth und theuer werden, ſo lange ihr ſie nicht ganz gefaßt habt und ſie als allein göttliche Wahrheit, mit Wegwerfung alles ihr entgegenſtehenden Aberglaubens, veſthaltet. Fehlts euch dann noch, ſo ſtrebet nach dieſer Veſtigkeit des Glaubens an Jeſum, und ſtärket täglich euren Eifer in dieſem Beſtreben durch Gebet. Denn das Gebet erwärmt die Seele, macht alle guten Vorſäze ernſtlich und veſt. Und dieſe natürliche Wirkung deſſelben iſt das, was man Erhörung des Gebets nent.

c. Wenn ihr aber dies Mittel ergreifen wol- 1172
let, ſo ſey es euch auch nun wahrer Ernſt um das Heil eurer Seele. Denn wenn ihr, was leider bei vielen der Fall iſt, mit tükiſcher Halsſtarrigkeit ent-

ſchloſſen wäret, euer Judenthum ſchlechterdings nicht ganz aufzugeben und denn doch Gott um Erleuchtung und Kraft zum Guten anrufen wolltet, ſo wäret ihr Heuchler und die obgedachte Gebetserhörung würde unmöglich werden.

1173 **Er bitte aber im Glauben ꝛc. v. 6-8.** Nur bittet mit einem Herzen, das ohne Heucheley und unthätig iſt. Denn ein getheiltes Herz, das zwiſchen dem Judenthum und Chriſtenthum hin und her wankt, iſt wie eine Meereswelle, die der Wind hin und her treibt. Und ein ſolcher wankelmüthiger Menſch darf freylich nicht hoffen, daß ihm Gott etwas geben werde. Denn er iſt in allen ſeinen Handlungen unbeſtändig.

1174 II. Eine zweyte Art Menſchen, auf welche der Verfaſſer Rückſicht nimt, waren die Weichlinge, welche, weil ſie ſehr wolhabend waren und ſich an eine bequeme, ſinlich angenehme und laſtloſe Lebensart gewöhnt hatten, über jedes Leiden gleich aus der Haut fahren wollten und oft in leidenſchaftliche Hize geriethen, wenn ſie in der Gemeine zu ſtarken Beiſteuern für arme Chriſten, zu thätiger und etwas beſchwerlicher Hülfe für Nothleidende, oder, zu Unterwerfung unter die Geſeze einer ſtrengen Kirchenzucht, welche Eingezogenheit, Stille, Mäſſigkeit u. d. verlangte, aufgefodert wurden. — Der Verfaſſer zeigt zur Beſchämung dieſer Weichlinge

1175 a. Daß der fromme Arme mehr Werth habe, als der eitle Reiche bei ſeinem Reichthum: und er erinnert dabei die Reichen an die Vergänglichkeit ihrer Güter und an das gewiſſe Verderben ſolcher Reichen, die keine Güter und Freuden weiter kanten und genoſſen, als die Güter der Erde und die ſinlichen Freuden, welche ſie verſchaffen.

1176 **Ein Bruder, der niedrig iſt, rühme ſich ſeiner Höhe**, d. h. ein wahrer Chriſt, den Armuth zu erniedrigen ſcheint, hat Urſache ſtolz zu ſeyn. Denn Weisheit und Tugend iſt mehr als alles Gold der Erde, v. 10. 11. Ihr aber, ihr (eingebildeten) Reichen, denen Weisheit und Tugend mangelt, (ſchämt euch) eurer Blöſſe und Niedrigkeit. Euer Reichthum wird vergehen wie eine Blüthe. Die Sonne geht auf: ſie fängt an warm zu ſcheinen: und die junge Pflanze verwelkt: ihre Blüthe fällt ab: und ihr Reiz iſt dahin. — So der Reiche! mit ſamt ſeinen Schäzen geht er endlich zu Grunde.

1177 b. Ihr Armen aber tröſtet euch, daß irdiſche Leiden, (welche den Menſchen für Stolz und Uebermuth bewahren, ſein Herz weich und mitleidig machen, ihn zu Fleiß und Thätigkeit antreiben, und ihm, wenn er ſie um der Wahrheit willen duldet, die Wahrheit theuer und ſeinen Glauben unerſchütterlich machen,) die Bahn zur wahren Glükſeligkeit ſind.

1178 **Selig iſt der Mann** ꝛc. v. 12. Heil dem, der Trübſale nicht ſcheuet (und der Laſt des Kreuzes ſich nicht entzieht). Er wird nach abgelegter Probe die Krone der Glükſeligkeit erlangen, welche der Herr (Jeſus) verheiſſen, d. h. durch ſeine Lehre zu hoffen uns berechtiget hat, denen, die ihn lieben.

1179 c. Ihr aber ihr Reichen, die ihr euren Ungeſtüm, in welchen ihr ſo oft durch die Leiden und Beſchwerlichkeiten gerathet, welche euch das Bekentniß Jeſu zuzieht, immer auf Gott ſchieben und euch damit entſchuldigen wollet, daß Gott durch Trübſal den Menſchen zwinge ſich zu verſündigen — ihr ſollet wiſſen, daß ihr ſelbſt ſchuld an eurer Verdorbenheit ſeyd.

1180 **Niemand ſage, wenn er verſucht wird ꝛc.** v. 13-15. Ein Menſch, der durch (den Beſiz des irdiſchen Reichthums zum Ungeſtüm, Ungedult und andern Verſündigungen) gereizet wird, ſchiebe ja die Schuld nicht auf Gott. Denn ſo wenig Gott ſelbſt ſündigen kan, ſo wenig kan und wird er die Menſchen zum Böſen reizen. Sondern ein jeder wird von ſeinen eigenen Begierden angereizt. Dieſe ſind gleichſam die Lockſpeiſe, die ihn fängt. Denn wo ſich einmal die Begierde veſtgeſezt hat, da entſteht herſchende Sünde. Und wo dieſe einmal zu einer gewiſſen Höhe geſtiegen iſt, da iſt die Seele verlohren.

1181 Im griechiſchen ſteht, ϑεος απειϱαϛος — πειϱαζει ουδενα, Gott, ſelbſt frey vom Böſen, verführt niemand zum Böſen. Denn απειϱαϛος oder απειϱατος heißt frey vom Böſen, wie απειϱος. So heißt bei den Griechen απειϱος νοσου, der gar nicht krank iſt: πεπειϱαμενοι κακων die Unglük leiden. Lyſias Or. 5. So heißt auch bei den Lateinern tentari morbo, wirklich krank ſeyn.

1182 d. Glaubt aber nicht, fährt der Apoſtel fort, daß irdiſcher Reichthum die wahren Güter enthält, welche den Menſchen wirklich glüklich machen. Die Güter, die wahre Seligkeit erzeugen, ſind Aufklärung des Geiſtes und ein tugendhaftes Herz. Und dieſe erkauft man nicht mit Gelde. Dieſe ſind eine Frucht des Lichts der Vernunft, welches Gott durch die Lehre Jeſu aufgeſteckt hat.

1183 **Irret nicht. Alle gute Gabe ꝛc.** v. 16-18. Laſſet euch nicht, meine geliebten Brüder, von leeren Einbildungen täuſchen. Die wahren und volkomnen Güter, die den Menſchen glüklich machen, ſind ein Geſchenk des Himmels, das von der Urquelle desjenigen Lichts herab komt, welches keinen

Veränderungen und Abwechſelungen unterworfen iſt, von dem Lichte Gottes, welches er durch die Lehre Jeſu angezündet hat, die die ewige und unveränderliche Wahrheit iſt und auch ewige und unveränderliche Glükſeligkeit gewährt. Denn Gott iſt es, der uns durch die Lehren der Religion zum rechten Leben gnädiglich übergeführet hat. Er iſt es, der uns zu Erſtlingen ſeiner neuen Schöpfung gemacht, und durch Aufklärung und Bildung unſers Geiſtes die wahren Güter geſchenkt hat, welche den Menſchen beſeligen.

e. Und ſo lernet einſehen, Brüder, daß ihr 1184
kein ſicheres Mittel habt, euer Herz von jenem Ungeſtüm und Ungedult zu heilen und, mitten unter Leiden, wahre Zufriedenheit zu behaupten, als wenn ihr nach jenen Gütern des Geiſtes mehr ſtrebet, welche in Aufklärung und Tugend beſtehen, und deren ihr nicht anders theilhaftig werden könnet, als wenn ihr, ſtatt euch ſchon weiſe und klug zu dünken, noch fein lernet und mit Demuth und Beſcheidenheit euch entſchlieſſet, die Lehre Jeſu noch beſſer zu ſtudiren und ihre göttlich kräftige Wahrheit mit einem recht willigen und gelehrigen Herzen anzunehmen.

f. **Darum, ein jeglicher Menſch ſey ſchnell** 1185
zu hören ꝛc. Darum lernet die wichtige Regel ausüben: v. 19-21. „Sey fertig andere anzuhören, und von ihnen zu lernen. Geh' ſchwer dran, das Wort zu führen. Am wenigſten aber laß von Affekt und Heftigkeit dich hinreiſſen.„ Denn Heftigkeit und Affekt iſt der wahren Frömmigkeit ſchlechterdings zuwider. Darum reinigt nur erſt eure Seelen von jenen Unreinigkeiten (herſchender Leidenſchaften) und entſchließt euch mit ſanftem ſtillen Herzen, die unter euch gepflanzte Wahrheit anzunehmen. Sie wird dann gewiß auch eure Seelen heilen.

1180 **Niemand ſage, wenn er verſucht wird ꝛc.** v. 13-15. Ein Menſch, der durch (den Beſiz des irdiſchen Reichthums zum Ungeſtüm, Ungedult und andern Verſündigungen) gereizet wird, ſchiebe ja die Schuld nicht auf Gott. Denn ſo wenig Gott ſelbſt ſündigen kan, ſo wenig kan und wird er die Menſchen zum Böſen reizen. Sondern ein jeder wird von ſeinen eigenen Begierden angereizt. Dieſe ſind gleichſam die Lockſpeiſe, die ihn fängt. Denn wo ſich einmal die Begierde veſtgeſezt hat, da entſteht herſchende Sünde. Und wo dieſe einmal zu einer gewiſſen Höhe geſtiegen iſt, da iſt die Seele verlohren.

1181 Im griechiſchen ſteht, ϑεος απειραστος — πειραζει ουδενα, Gott, ſelbſt frey vom Böſen, verführt niemand zum Böſen. Denn απειραστος oder απειρατος heiſst frey vom Böſen, wie απειρος. So heiſst bei den Griechen απειρος νοσων, der gar nicht krank iſt: πεπειραμενοι κακων die Unglük leiden. Lyſias Or. 5. So heiſst auch bei den Lateinern tentari morbo, wirklich krank ſeyn.

1182 d. Glaubt aber nicht, fährt der Apoſtel fort, daß irdiſcher Reichthum die wahren Güter enthält, welche den Menſchen wirklich glüklich machen. Die Güter, die wahre Seligkeit erzeugen, ſind Aufklärung des Geiſtes und ein tugendhaftes Herz. Und dieſe erkauft man nicht mit Gelde. Dieſe ſind eine Frucht des Lichts der Vernunft, welches Gott durch die Lehre Jeſu aufgeſtekt hat.

1183 **Irret nicht. Alle gute Gabe ꝛc.** v. 16-18. Laſſet euch nicht, meine geliebten Brüder, von leeren Einbildungen täuſchen. Die wahren und vollkomnen Güter, die den Menſchen glüklich machen, ſind ein Geſchenk des Himmels, das von der Urquelle desjenigen Lichts herab komt, welches keinen

Veränderungen und Abwechſelungen unterworfen iſt, von dem Lichte Gottes, welches er durch die Lehre Jeſu angezündet hat, die die ewige und unveränderliche Wahrheit iſt und auch ewige und unveränderliche Glükſeligkeit gewährt. Denn Gott iſt es, der uns durch die Lehren der Religion zum rechten Leben gnädiglich übergeführet hat. Er iſt es, der uns zu Erſtlingen ſeiner neuen Schöpfung gemacht, und durch Aufklärung und Bildung unſers Geiſtes die wahren Güter geſchenkt hat, welche den Menſchen beſeligen.

1114 e. Und ſo lernet einſehen, Brüder, daß ihr kein ſicheres Mittel habt, euer Herz von jenem Ungeſtüm und Ungedult zu heilen und, mitten unter Leiden, wahre Zufriedenheit zu behaupten, als wenn ihr nach jenen Gütern des Geiſtes mehr ſtrebet, welche in Aufklärung und Tugend beſtehen, und deren ihr nicht anders theilhaftig werden könnet, als wenn ihr, ſtatt euch ſchon weiſe und klug zu dünken, noch fein lernet und mit Demuth und Beſcheidenheit euch entſchlieſſet, die Lehre Jeſu noch beſſer zu ſtudiren und ihre göttlich kräftige Wahrheit mit einem recht willigen und gelehrigen Herzen anzunehmen.

1115 **Darum, ein jeglicher Menſch ſey ſchnell zu hören ꝛc.** Darum lernet die wichtige Regel ausüben: v. 19-21. „**Sey fertig andere anzuhören, und von ihnen zu lernen. Geh' ſchwer dran, das Wort zu führen. Am wenigſten aber laß von Affekt und Heftigkeit dich hinreiſſen.**„ Denn Heftigkeit und Affekt iſt der wahren Frömmigkeit ſchlechterdings zuwider. Darum reinigt nur erſt eure Seelen von jenen Unreinigkeiten (herſchender Leidenſchaften) und entſchließt euch mit ſanftem ſtillen Herzen, die unter euch gepflanzte Wahrheit anzunehmen. Sie wird dann gewiß auch eure Seelen heilen.

II.

Glaube an Chriſtum, ohne Tugend, iſt nichts. Tugend adelt erſt den Glauben.

Jak. 1, 22. bis Kap. 2, 26.

22. Seyd aber Thäter des Worts, und nicht Hörer allein, damit ihr euch ſelbſt betrüget.

23. Denn ſo jemand iſt ein Hörer des Worts, und nicht ein Thäter, der iſt gleich einem Manne, der ſein leiblich Angeſicht im Spiegel beſchauet.

24. Denn nachdem er ſich beſchauet hat, gehet er von Stund an davon, und vergiſſet, wie er geſtaltet war.

25. Wer aber durchſchauet in das volkommene Geſez der Freyheit, und darinnen beharret, und iſt nicht ein vergeßlicher Hörer, ſondern ein Thäter; derſelbige wird ſelig ſeyn in ſeiner That.

26. So aber ſich jemand unter euch läſſet dünken, er diene Gott, und hält ſeine Zunge nicht im Zaum, ſondern verführet ſein Herz, des Gottesdienſt iſt eitel.

27. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienſt vor Gott dem Vater iſt der: die Wayſen und Witwen in ihrem Trübſal beſuchen, und ſich von der Welt unbefleckt behalten.

Jak. 2, 1-26.

1. Lieben Brüder, haltet nicht dafür, daß der Glaube an Jeſum Chriſtum, unſern Herrn der Herrlichkeit, Anſehung der Perſon leide.

2. Denn ſo in eure Verſamlung käme ein Mann mit einem güldenen Ringe, und mit einem herrlichen

lichen Kleide, es kåme aber auch ein armer in einem unſaubern Kleide.

3. Und ihr ſähet auf den, der das herrliche Kleid tråget, und ſpråchet zu ihm: Seze du dich her aufs beſte; und ſpråchet zu dem Armen: Stehe du dort, oder ſeze dich her zu meinen Fůſſen:

4. Und bedenket es nicht recht, ſondern ihr werdet Richter, und machet bőſen Unterſcheid.

5. Hőret zu meine lieben Brůder, hat nicht Gott erwählet die Armen auf dieſer Welt, die am Glauben reich ſind, und Erben des Reichs, welches er verheiſſen hat denen, die ihn lieb haben?

6. Ihr aber habt den Armen Unehre gethan. Sind nicht die Reichen die, die Gewalt an euch űben, und ziehen euch vor Gericht?

7. Verlåſtern ſie nicht den guten Namen, davon ihr genennet ſeyd?

8. So ihr das kőnigliche Geſez vollendet, nach der Schrift: Liebe deinen Nåchſten als dich ſelbſt, ſo thut ihr wohl.

9. So ihr aber die Perſon anſehet, thut ihr Sůnde, und werdet geſtraft vom Geſez, als die Uebertreter.

10. Denn ſo jemand das ganze Geſez hålt, und ſůndiget an einem, der iſts ganz ſchuldig.

11. Denn der da geſagt hat: Du ſollt nicht ehebrechen: der hat auch geſagt; Du ſollt nicht tődten. So du nun nicht ehebrichſt, tődteſt aber, biſt du ein Uebertreter des Geſezes.

12. Alſo redet, und alſo thut, als die da ſollen durchs Geſez der Freiheit gerichtet werden.

13. Es wird aber ein unbarmherzig Gericht űber den gehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat; und die Barmherzigkeit rűhmet ſich wider das Gericht.

14. Was hilfts, lieben Brüder, ſo jemand ſaget, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Kan auch der Glaube ihn ſelig machen?

15. So aber ein Bruder oder Schweſter blos wäre, und Mangel hätte der täglichen Nahrung,

16. Und jemand unter euch ſpräche zu ihnen: Gott berathe euch, wärmet euch, und ſättiget euch, gäbet ihnen aber nicht was des Leibes Nothdurft iſt, was hülfe ſie das?

17. Alſo auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, iſt er todt an ihm ſelber.

18. Aber es möchte jemand ſagen: Du haſt den Glauben, und ich habe die Werke. Zeige mir deinen Glauben mit deinen Werken, ſo will ich auch meinen Glauben dir zeigen mit meinen Werken.

19. Du gläubeſt, daß ein einiger Gott iſt: Du thuſt wohl daran; die Teufel glaubens auch, und zittern.

20. Wilt du aber wiſſen, du eiteler Menſch, daß der Glaube ohne Werke todt ſey?

21. Iſt nicht Abraham, unſer Vater, durch die Werke gerecht worden, da er ſeinen Sohn Iſaak auf dem Altar opferte?

22. Da ſieheſt du, daß der Glaube mit gewirket hat an ſeinen Werken, und durch die Werke iſt der Glaube volkommen worden.

23. Und iſt die Schrift erfüllet die da ſpricht: Abraham hat Gott gegläubet, und iſt ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, und iſt ein Freund Gottes geheiſſen.

24. So ſehet ihr nun, daß der Menſch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein.

25. Deſſelben gleichen die Hure Rahab, iſt ſie nicht durch die Werke gerecht worden, da ſie die Boten aufnahm, und ließ ſie einen andern Weg hinaus?

26. Denn gleich wie der Leib ohne Geiſt todt iſt, alſo auch der Glaube ohne Werke iſt todt.

• • •

Man muß die Religion nicht blos ſtudiren und mit dem Verſtande auffaſſen, ſondern man muß ſie auch üben und von ihr alle ſeine Gefühle, Wünſche und Handlungen leiten laſſen. Das iſt das Thema hier. Der Verfaſſer führt es ſo aus.

- I. Er ſezt den Hauptſaz voraus: Erkentniß der Religion hilft nichts ohne Ausübung, v. 22-25.
- II. Darauf zeigt er, was Religion iſt und nicht iſt, und was dazu gehört, Religion und Glauben nicht blos haben ſondern auch ausüben.
  1. Religion oder Glauben an Gott oder die lehre Jeſu iſt nicht — Polemik, v. 26.
  2. Religion iſt — Moral, d. h. thätige Menſchenliebe und Enthaltung von laſter, v. 27.
  3. Wer alſo arme Brüder verachtet, weil ſie arm ſind, der hat die wahre Religion nicht, Kap. 2, 1-8.
  4. Denn das Weſen der Religion iſt Menſchenliebe und wer in einem Stüke gegen dieſes Weſen handelt, der hat gar keine Religion, v. 9-11.
  5. Wer alſo vor Gott gerecht ſeyn will, muß liebe haben. Das iſt die Religion der

Freyheit, weil ſie von allem Geſez los- ſpricht, und nur Liebe fodert, v, 12. 13.

6. Bloſſer Glaube an Chriſtum ohne die That, d. h. ohne Liebe macht keinen Menſchen ſelig, v. 14-17.

7. Und ein Heide ohne Glauben an Chriſtum iſt Gott lieber als ein Chriſt ohne Tugend. Tugend muß erſt euren Glauben adeln, v. 18-25.

8. Glaube ohne Tugend iſt ein Körper ohne Geiſt, v. 26.

* * *

1116 Dieſer, in Vergleichung mit mancher Kirchendogmatik, ſo kezeriſche Text iſt voll der herrlichſten Wahrheit. Der Verfaſſer hatte im erſten Abſchnitte ermahnt, die Lehre Jeſu nur beſſer zu ſtudiren und mit ihren Wahrheiten recht vertraut zu werden. Da möchte nun mancher eingebildete Reiche denken, o was da zu lernen iſt, weiß ich längſt. Das veranlaßt den Verfaſſer zu dieſem zweyten Abſchnitte, wo er zeigt, daß es nicht genug ſey, Religion zu wiſſen und zu glauben. Wer nicht die Religion Jeſu, ſpricht er, ſo ſtudiert hat, daß ſie die Beherſcherin ſeines Herzens und die Leiterin ſeines ganzen Lebens geworden iſt, der weiß noch gar nichts, deſſen Glaube an Chriſtum iſt keine Bohne werth.

1117 I. Er ſchikt daher den Hauptſaz voraus. Es iſt nicht hinreichend, die Lehre Jeſu ſo blos im Kopfe zu haben und zu wiſſen, was ſie für Wahrheiten enthält. Nein. Man muß ſie ſo ſich einprägen, daß ſie die ganze Seele belebt, daß ſie allen unſern Neigungen ihre Richtung giebt, daß ſie alle Grundſäze bildet, nach dem wir handeln, daß ſie zu allem, was wir thun und laſſen, Antrieb oder Abhaltung wird.

Seyd aber Thäter des Worts und nicht 1188 (S. v. 19.) Hörer allein ꝛc. v. 22-25. laßt euch nicht von der Einbildung verblenden, als ob es genug ſey, die Religion zu lernen und zu wiſſen. Nein, ihr müſſet ſie auch in Ausübung bringen. Wer die Wahrheit nur hört, ihr aber nicht gehorcht, und ſie zur Leiterin ſeiner Wünſche und Handlungen macht, der iſt wie einer, der ſich im Spiegel beſieht, und ſich in ſeiner natürlichen Geſtalt erblikt, ſofort aber wieder weggeht, und vergißt, was er geſehen hatte. Wer im Gegentheil (vor dem Spiegel) der volkomnen Religion der Freiheit, welche uns vom Joche der Prieſterreligion losmacht und allein auf Tugend verweiſet, ſtehen bleibt, und ſich recht aufmerkſam darinnen beſchauet, der wird nicht leicht zu den vergeßlichen Hörern gerathen, ſondern das, was er weiß, auch in Ausübung bringen und eben dadurch ſeiner Seelen Heil befördern.

II. Hierauf zeigt der Verfaſſer, was **Religion** 1189 **iſt und nicht iſt**, und was dazu gehört durch ſeinen Glauben an Chriſtum gottgefällig und glüklich werden.

1. Dieſes führt der Verfaſſer vortreflich aus: 1190 Er giebt erſt die Negative an. Die Religion, oder die Lehre Jeſu iſt nicht — **Polemik**. Sie enthält keine Hiſtorien oder Lehrſäze, über welche verſchiedne Meinungen ſtatt finden und die dadurch zu Diſpüten und Faktionen Gelegenheit geben. **So jemand ſich dünken läßt** ꝛc. v. 26. Wer die Religion im Zanken und Streiten ſucht, (der iſt χαλιναγωγων nach Kap. 3, 1.) der betrügt ſich ſehr. Eine Religion, welche Streitſäze enthält, iſt ein Hirngeſpinſt.

2. Mei-

1191 2. Mein Brüder. Religion iſt ein kleiner, einfältiger, klarer lehrbegrif, welcher eine allen Menſchen unter allen Himmelsſtrichen faßliche, unter allen Vernünftigen ausgemachte und ſtreitloſe Anweiſung zur Glükſeligkeit darlegt. Und das iſt es, was ihr in der lehre Jeſu findet, welche in der Alvaterlehre und der aus ihr flieſſenden Menſchenliebe als einziger Gottesverehrung, alles euch vorlegt, was den Menſchen weiſe, tugendhaft und glüklich machen kan. **Ein reiner unbefleckter ꝛc.** v. 27. Wittwen und Waiſen verſorgen und in ihrem Elende ihnen beiſtehen, und dabei von den weltlichen lüſten ſich unbeflekt erhalten, das iſt Religion — die das Herz heiligt, und des Beifalls Gottes würdig macht.

1192 3. Und hier fielen nun dem Verfaſſer Beiſpiele aus den Zirkeln der **Reichen** ein, welche dieſes veſtgeſezte Weſen der Religion recht augenſcheinlich ſchändeten. Und auf eines derſelben ſcheint er anzuſpielen, wenn er fortfährt: **Lieben Brüder, haltet nicht dafür ꝛc.** Kap. 2, 1-8. Brüder! ſchändet euren Glauben an Jeſum Chriſtum, euren auf den Thron Gottes (der Wahrheit) erhabenen Herrn, nicht durch Partheilichkeit. Wenn z. E. einer in eure Verſamlung käme mit einem goldenen Ringe an der Hand, und mit einem prächtigen Kleide angethan, mit ihm aber ein anderer in einem ſchmuzigen und armſeligen Anzuge, und ihr bezeugtet jenem alle mögliche Ehrerbietigkeit und nöthigtet ihn einen der vornehmſten Pläze einzunehmen, den andern aber hieſſet ihr unten ſtehen bleiben, oder unter die Katechumenen hinſezen, würdet ihr nicht dann einen ſtrafbaren Unterſchied einführen, und als verwerfliche Richter erſcheinen? O merket es wol, meine Brüder! Gott hat von jeher Menſchen, die irdiſch

arm, am Glauben aber reich ſind, den Vorzug gegeben, und an den Gütern des Reichs Theil nehmen laſſen, welche er verheiſſen hat denen die ihn lieben. Wie kontet ihr es alſo verantworten, Arme zu verachten und herabzuſezen? Sind es nicht gerade die 11
Reichen (Juden) die euch drüken, und euch ſo manchen Verdruß bei der Obrigkeit machen? Sind ſie es nicht, welche den ehrwürdigen Namen, nach dem ihr euch nennet, am meiſten verläſtern?

3. Und warum hat der, konte man fragen, 1193
welcher etwa einmal einem armen Chriſten verächtlich begegnet, weil er arm iſt, gar keine Religion, keinen Glauben an Chriſtum? Darum, weil das **Weſen des chriſtlichen Glaubens** Menſchenliebe iſt und weil folglich der, welcher auch nur in einem Stüke **das Weſen** der Religion verleugnet, gar keine Religion hat — ſo wie man aus einer Seite im Ernſt geſchriebnen Küchenlatein, die einer ſchreibt, mit Recht urtheilt, daß der Schreiber kein römiſches latein im Kopfe habe.

Denn ſo ihr das königliche Geſez vollen- 1194
det ꝛc. v. 8-11. Wenn ihr das Reichsgrundgeſez eures Herrn beobachtet, welches Moſes ſelbſt mit den Worten vorträgt: „Du ſollſt jedem deiner Mitmenſchen eben die liebe und Güte erweiſen, die du „dir in gleichem Falle von ihm wünſcheſt:“ dann ſeyd ihr wahre Chriſten. Wenn ihr aber ſolche Partheilichkeiten begehet, dann verleugnet ihr eure Religion um ſo vielmehr, jemehr ihr ſelbſt von dem Geſeze Moſes hierinnen verurtheilet werdet. Denn wenn einer alle Geſeze hält, und übertrit eines, ſo wird er als ein Uebertreter des ganzen Geſezes angeſehn. Denn der Gott, der geſagt: „Treib nicht „Unzucht,„ hat auch geſagt: „Nim nicht, wozu „du kein Recht haſt.„ Wer alſo im Stande iſt,

Gott durch Beraubung anderer ungehorſam zu ſeyn, geſezt auch, daß er es in Anſehung des erſtern Gebots nicht wäre, der iſt doch immer ein Ungehorſamer, und folglich ein Uebertreter des Geſezes.

1195 5. Wer alſo vor Gott gerecht und ihm wolgefällig ſeyn will, muß durch ſein ganzes Leben hindurch von Menſchenliebe beſeligt ſeyn. Das iſt die **Religion der Freyheit**, welche uns von Tempeldienſt und Prieſterjoch entfeſſelt und mit den herzerhebenden Gedanken belebt, daß der arbeitſame, nuzbare, rechtſchafne und wolthätige Menſchenfreund, er ſey ſonſt wer er will, und heiſſe wie er will, auf Gottes Gnade und Segnungen unveränderliche Anſprüche hat — ohne alle Opfer und was ſonſt Prieſter den Leuten aufgebürdet haben.

1196 **Alſo redet und alſo thut** ꝛc. v. 12. 13. Richtet eure Reden und Handlungen ſo ein, wie es Chriſten gezienet, welche von Gott nach der (volkommenſten) Religion der Freyheit beurtheilet werden. Denn nach ihr werden die Liebloſen, ſo lange ſie es ſind, ohne alle Erbarmung ausgeſchloſſen von alle dem was Gerechtigkeit und Seligkeit heißt. Nur die Liebe triumphiret über das Gericht.

1197 Nur der liebloſe Menſch, inſonderheit der, [illegible]
der an der Quaal und dem Leiden anderer **Wolgefallen** oder gar **Freude** findet, iſt der eigentlich böſe, verdorbne, zur Glükſeligkeit unfähige Menſch. — Iſt er nur auf einige Augenblike lieblos, z. B. der Zornige, ſo iſt er auf dieſe Augenblicke ein böſer Menſch. Iſt er auf jedem Fall des eignen Vortheils lieblos, ſo iſt er die **größte Zeit** ſeines Lebens ein böſer Menſch. Iſt er es endlich auf alle Fälle, wie der **Egoiſt**, ſo iſt er immer ein böſer Menſch. Und ich nenne ihn ſo, weil in ſeinem Herzen der Grund zu allen böſen Handlungen liegt und er gegen-

theils zu guten, d. h. nüzlichen und wolthätigen keine Kraft und Neigung hat, ſo lange ſie ſeine Lüſte oder Vortheile nicht erfodern. Daher man von dem **Liebloſen** ſagen kan, daß er **nichts Gutes thut**, weil nur das gut iſt, wobei man, mit gottähnlicher Geſinnung, das Beſte ſeiner Mitmenſchen zum Mitzweke macht. Und wenn man ſich nun vollends einen Menſchen denkt, der nicht blos lieblos, d. h. kalt und gleichgültig gegen das Wol ſeiner Mitmenſchen iſt, ſondern auch Freude an Schmerzen und Harm anderer Menſchen finden kan; ſo hat man den Begrif des **gröſten Böſewichts**, der mit keinem Verbrecher in Vergleichung zu ſtellen iſt. Deſſen Herz iſt ein ofnes Grab für die Menſchheit und der Siz aller Laſter. Ein ſolches Herz iſt für die Zeiten dies- und jenſeit des Grabes verdorben. Liebloſigkeit iſt der **ewige Tod**, nach morgenländiſcher Redart, wie Liebe das **ewige Leben** iſt.

Der Stifter des Chriſtenthums zeigte dieſe 1191
Liebloſigkeit Matth. 5. in drei Stufen. Ich will ſeine Worte umſchreiben. „Eure alten Sittenlehrer und Volksrichter eiferten nur gegen äuſerliche „Vergehungen und beſtimten Strafen für dieſelben. „Ich ſehe mehr auf das innerliche. Ich betrachte „minder die That, als die Quelle der That: meine „Sittenlehre ſezt den Werth des Menſchen in der „Menſchenliebe: ich beurtheile ihn nach den Geſinnungen des Herzens, weil dieſe die äuſerlichen „Handlungen beſtimmen: mir iſt der Menſchenfreund der wahre Tugendhafte, und ein Menſchenfeind der wahre Laſterhafte: und anſtatt, daß ihr „nur den Mörder und jeden, der ſein feindſeliges „Herz durch ähnliche Handlungen zeigt, für einen „Menſchen ohne Religion und ohne Werth haltet, „ſo halte ich (minder den **Mörder und Dieb**,

„den Noth oder Verlegenheit oder Leidenſchaft, oft bei dem beſten Herzen irre führte — als) den liebloſen Menſchen für einen Verdorbnen, der keine Religion, keinen Werth vor Gott hat, wenn er gleich opfert und betet. Was ihr alſo für nichts achtet, das iſt bei mir das wichtigſte. In meinen Augen iſt der Haßvolle, der im Stande iſt an irgend eines Menſchen Schmerzen ſeine Freude zu finden; (οργιζομενος v. 23.) wäre es auch ſein heftigſter Beleidiger, gegen den eure Sittenlehre Rachgier und alles erlaubt, ſchon ſo häßlich als es in euren Augen ein Mörder iſt. Denn oft iſts nur des Mörders Hand, die da einmal mordet. Hingegen bei Haß und Rachgier mordet das Herz, d. h. der Grund zu allen Unmenſchlichkeiten liegt im Herzen, und der Wille zu allen böſen Thaten iſt vorhanden, und nur Mangel an Gelegenheiten und Veranlaſſungen iſt ſchuld, wenn ſie nicht vollbracht werden. Noch ſchlimmer iſt mir der, welcher ſeinen Mitmenſchen (ohne vorhergegangene Beleidigungen) Leiden und Kränkungen zufügt: (der Raka ſagt:) weil Gewinſucht, Ehrgeiz, oder andere unedle Triebfedern, welche eine verkehrte Selbſtliebe verrathen, ihn regieren. Denn wenn allenfalls der aus Beleidigung zürnende noch zu entſchuldigen wäre, (wiewol er es nicht iſt, ſo bald die erſten Anfälle der Leidenſchaft vorüber ſind,) ſo iſt es doch der auf keine Weiſe, der, ohne beleidigt zu ſeyn, ſeine Mitmenſchen elend zu machen fähig iſt — der z. B. einen friedlichen Nachbar in Proceſſe verwikelt, um ſich mit deſſen Vermögen zu bereichern, oder einen Rechtſchafnen verleumdet, um ihm dadurch ein Glük zu entziehen und ſich es zu verſchaffen, u. ſ. w. Ein ſolcher Menſch, der die Liebe ſo wenig kent, daß er

„die heil. Rechte der Menſchheit ſeinem Eigennuze aufopfert, iſt in meinen Augen ſo ſchlecht und häßlich, als ein Zauberer oder Gözendiener es in den eurigen iſt: (iſt des Raths ſchuldig v. 23.) ja er iſt noch ſchlechter, weil der Gözendiener bei allen Verirrungen ſeines Verſtandes doch noch ein Menſchenfreund ſeyn und alſo wahre Tugend, wahre Religion im Herzen haben kan, welche der liebloſe nie hat, ob er auch mit der größten Strenge das kirchliche Geſez beobachtete und alles glaubte und verrichtete, was daſſelbe befiehlt. Und ginge nun vollends ein Menſch ſo weit, daß er die Verpflichtung zur Tugend und Menſchenliebe ganz verwürfe und ſich überredete, der äuſerliche Gottesdienſt ſey allein Religion und die ſogenanten kleinen Gebote der liebe (wie ihr ſie nent, wären überflüſſig: wäre, ſage ich, ein Menſch gerade zu **Egoiſt** und betrachtete alle andere Menſchen als von ihm getrente, und von den Gegenſtänden ſeiner liebe ausgeſchloßne Geſchöpfe, denen er nichts ſchuldig wäre (ſpräche er: du Narr!) ſo würde ich einen ſolchen für den allerverworfenſten **Böſewicht** erklären, und wenn er in Abſicht auf geſezliche Strenge euer andächtigſter Phariſäer wäre: und er würde häßlicher in meinen Augen ſeyn, als jeder Molochdiener es in den eurigen iſt. Denn der, welcher die Menſchenliebe ganz verwirft, hat Gott und Religion auf ewig verabſchiedet. Bei dem **Rachgierigen** oder aus **Eigennuz Liebloſen** iſt doch noch einige Menſchenliebe möglich und in einigen Fällen wirkſam: aber bei dem **Egoiſten** iſt gar keine Menſchenliebe, folglich gar keine Tugend, keine Religion, kein Werth. Er iſt ein Baſtart in der Familie des Alvaters. Er verdiente vernichtet und als

„ein unnüzes Glied vom Reiche Gottes abgeſchnitten zu werden.„

1199 Hieraus wird eine Folge klar, die der Weiſe in ſeiner Redart mit den Worten zu erkennen giebt: „ſo du deine Gabe auf dem Altar opferſt und wirſt alda eingedenk ꝛc.„ nemlich dieſe: daß die Bildung des Herzens zur Menſchenliebe das wichtigſte **Geſchäft des Menſchen** iſt: daß Kirchenglaube und Tempeldienſt dieſem Geſchäft untergeordnet ſey: und daß aller Glaube und aller Gottesdienſt umſonſt ſey und keinen Menſchen glüklich machen könne, ſo lange er ein lieblos Herz hat. — Dis iſt ein algemeiner Lehrſaz für alle Sekten. „Sey was du wilſt und was dein durch Geburt und Erziehung erlangter Glaube mit ſich bringt: ſey nur ein Menſchenfreund, ſo biſt du gut und haſt Werth vor Gott und biſt fähig glükſelig zu werden: biſt du aber lieblos, ſo biſt du für Zeit und Ewigkeit verdorben.„ — Hätte alſo Chriſtus zu Türken geredet, ſo würde er ſich ſo ausgedrükt haben: „wenn du nach Medina und Mekka reiſeſt, und wirſt allda eingedenk u. ſ. w. ſo gehe hin und beſſre zuvor dein Herz und reinige es von Liebloſigkeit, dann mache was du wilſt ꝛc. Und zum Katholiken: wenn du in die Meſſe gehſt, und wirſt eingedenk u. ſ. w. ſo laß Meſſe und Altar zurük und vollende erſt dieſe weſentliche Mittel zu deiner Glükſeligkeit ꝛc. — Beſſert euch, ruft der Weiſe allen zu, reiniget euer Herz von aller Liebloſigkeit: ſonſt iſt alles Hoffen auf Seligkeit umſonſt: ſonſt gehts euch wie einem Schuldner, ders einmal hat zur Klage kommen laſſen: er muß ohne Barmherzigkeit bezahlen. **Liebe** iſt Gottes höchſtes Geſez, ſeine einzige Foderung an die Menſchen, weil Liebe die einzige Quelle der Seligkeit iſt, welche ſelbſt

„Gottes einziger Zwek iſt. Wer dieſe Tugend nicht beſizt, opfere, bete, beichte, und faſte ſo viel er will, er iſt und bleibt ein verdorbner Menſch, den Gott nicht ſelig machen kan und will. Wer es alſo verſäumt, ſein Herz von aller Liebloſigkeit zu reinigen, der hat alles verſäumt. Alles läßt ſich einbringen. Aber wer die Zeit verſcherzt, ſein Herz durch Liebe zu bilden, hat alles verloren, was ein Menſch verlieren kan: und nichts kan ihn dann von den Folgen der Verdorbenheit retten. — Die einzige belohnbare, ſeligkeitvolle Tugend iſt Liebe. Und Liebloſigkeit hingegen iſt das eigentliche Laſter, d. h. die Quelle alles menſchlichen Elendes.„

Dies iſt das herrliche Reſultat der Lehre Jeſu 1106
und ſeiner Apoſtel. Das ſind die reinen Vernunftwahrheiten ſeines Evangelii, (ſo wie der apoſtoliſchen Lehre) welches eben darum mit Recht eine fröliche Botſchaft heißt, weil es uns (beſſer gedolmetſcht, als viele Prediger vom gemeinen Schlage es dolmetſchen) die troſtvolſten Wahrheiten darlegt. Denn was kan troſtvoller für mich ſeyn als dieſe Lehre Jeſu: „Sey fleiſſig, arbeitſam, wolthätig, nuzbar, kurz — ſey ein Menſchenfreund und lebe für die Ruhe und Zufriedenheit deiner Mitmenſchen: erzeige ihnen ſo viel Gutes als du ihnen erzeigen kanſt, und erſpare ihnen alle vermeidlichen Leiden und Kränkungen: und — du biſt das Bild der Gottheit — du biſt Gottes Sohn — haſt die Quelle der Seligkeit in dir ſelbſt — brauchſt keinen Dienſt, keine Opfer, nichts – biſt volkommen wie dein Vater im Himmel volkommen iſt – kanſt bei dieſem Herzen voll Liebe alle Augenblik und in jeder Situation deines Lebens, — mit dem Degen in der Hand, den du im Dienſt des Vaterlandes gegen den Feind leider führen mußt, ſo gut,

„als dein Prieſter mit der Bibel in der Hand, am „Komtoir oder auf der Werkſtatt ſo gut, als in „der Kirche — ruhig, freudig, ſelig ſterben.„

1101 6. Aber wie, konte damals (und jezt noch) mancher denken, wenn Liebe alles iſt — was iſt denn Glaube? Jakobus antwortet: Glaube iſt weiter nichts als ein ſehr ſchäzbarer Antrieb zur Liebe, aber, er ſelbſt und allein, wenn er dieſe Liebe nicht wirkt, iſt ein wahres Nichts und macht keinen Menſchen ſelig. **Was hilfts, ſo jemand ſagt, ich habe Glauben** ꝛc. v. 14-17. Was hilfts euch, wenn einer ſagt: er habe den Glauben und thut doch nicht darnach? Kan er durch den bloſſen Glauben wol ſelig werden? Und ſezet nun einmal den Fall, wenn einige eurer Mitchriſten, welche kaum ihre Blöſſe decken, und ſich des Hungers erwehren können, zu euch kämen, und ihr ſprächet zu ihnen: „Geht in Gottes Namen; der liebe Gott beſchere „euch Kleider und Nahrung„ gäbet ihnen aber nichts für die Bedürfniſſe ihres Leibes, würde man nicht ſagen, ihr hättet ſie mit einem leeren und unkräftigen Wunſche abgeſpeiſet? Und ſehet, ſo iſt der bloſſe Glaube an Chriſtum etwas leeres und unbrauchbares, wofern er nicht durch die That nuzbar wird.

1102 7. Und ich ſage euch, der Glaube an ſich hat ſo wenig Werth, daß ein Heide, wenn er Liebe hätte, mir ſchäzbarer wäre, als der allergläubigſte Chriſt. Denn der Heide hätte dann, ohne Glauben, das, was Gott, durch den Glauben, zur Beſeligung der Menſchheit hervorbringen wollte — nemlich die Tugend, welche gottgefällig und ſelig macht. Und hingegen der Chriſt hätte, bei ſeinem Glauben, gerade das nicht, wozu ihm der Glaube verliehen war.

1203 **Aber es möchte** rc. v. 18-25. Was wollet ihr ſagen, wenn ein (Heide) käme und zu euch ſagte: „Ihr habt den rechten Glauben, ich geſtehe es. Aber ich bin ohne euren Glauben ein tugendhafter Mann. Laßt uns einmal beides zuſammenhalten; eure Religion ohne Tugend, und meine Tugend ohne Religion.„ — Es iſt wahr, ihr habt die Erkentniß des einigen Gottes. Das iſt ganz gut. (Aber was hilft die Erkentniß?) Die haben die Teufel auch, und erzittern davor. Und könnet ihr thörichte Menſchen an der Wahrheit zweifeln, daß Religion ohne Tugend zu nichts nüze iſt? Wurde Abraham euer Stamvater, nicht durch ſeine ſtandhafte Tugend zu der Würde (eines lieblings Gottes) erhaben — weil er bereit war, ſeinen Sohn Iſaak zu opfern? Sehet ihr hier nicht deutlich, daß ſein Glaube durch Tugend thätig ward, und daß er durch ſie erſt ſeinen Werth erhielt? Denn nun konten erſt mit Recht jene Worte von ihm geſagt werden. „Abraham glaubte Gott und das wurde ihm als Volkommenheit angerechnet,„ die ihm den Namen eines Freundes Gottes zuwege brachte. Daraus erhellet ja, daß der bloſſe Glaube dem Menſchen keinen Werth vor Gott giebt, woferne nicht die That dazu komt. Und eben das ſehet ihr auch aus andern Beiſpielen. Z. E. jene Heidin die Rahab, machte ſich des Wolgefallens Gottes durch jene edle That würdig, daß ſie die Kundſchafter aufnahm, und durch einen verborgenen Ort aus der Stadt ließ.

1204 Luther ſezt, Hure. Aber das *πορνη* kan nach dem Gebrauch der Hebräer, welche die Abgötterei, Hurerei nanten, weil ſie eine Treuloſigkeit gegen den Gott war, dem die Juden ſich gleichſam verlobt hatten, Heidin überſezt werden.

1105 8. Glaube ohne Tugend, iſt ein Körper ohne Geiſt. Denn gleichwie ꝛc. v. 26. ein Körper ohne Geiſt zu ſeinen Beſtimmungen untauglich iſt, ſo hat auch Glaube ohne Tugend keinen Nutzen.

III.

Strafpredigt für die Lehrer der Kirche.

Jak. 3, 1 bis Kap. 5, 20.

1. Lieben Brüder, unterwinde ſich nicht jedermann Lehrer zu ſeyn, und wiſſet, daß wir deſtomehr Urtheil empfangen werden.
2. Denn wir fehlen alle mannigfaltiglich. Wer aber auch in keinem Worte fehlet, der iſt ein volkommener Mann, und kan auch den ganzen Leib im Zaum halten.
3. Siehe die Pferde halten wir in Zäumen, daß ſie uns gehorchen, und lenken den ganzen Leib.
4. Siehe die Schiffe, ob ſie wol ſo groß ſind, und von ſtarken Winden getrieben werden, werden ſie doch gelenket mit einem kleinen Ruder, wo der hin will, der es regieret.
5. Alſo iſt auch die Zunge ein klein Glied, und richtet groſſe Dinge an. Siehe, ein klein Feuer, welch einen Wald zündets an?
6. Und die Zunge iſt auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. Alſo iſt die Zunge unter unſern Gliedern, und beflecket den ganzen Leib, und zündet an all unſern Wandel, wenn ſie von der Hölle entzündet iſt.
7. Denn alle Natur der Thiere, und der Vögel, und der Schlangen, und der Meerwunder werden

den gezähmet, und ſind gezähmet von der menſchlichen Natur.

8. Aber die Zunge kan kein Menſch zähmen, das unruhige Uebel, voll tödtlicher Gift.

9. Durch ſie loben wir Gott den Vater, und durch ſie fluchen wir den Menſchen, nach dem Bilde Gottes gemacht.

10. Aus einem Munde gehet loben und fluchen. Es ſoll nicht, lieben Brüder, alſo ſeyn.

11. Quillet auch ein Brunn aus einem Loch ſüß und bitter?

12. Kan auch, lieben Brüder, ein Feigenbaum Oel, oder ein Weinſtock Feigen tragen? Alſo kan auch ein Brunn nicht ſalzig und ſüſſe Waſſer geben.

13. Wer iſt weiſe und klug unter euch? Der erzeige mit ſeinem guten Wandel ſeine Werke in der Sanftmuth und Weisheit.

14. Habt ihr aber bittern Neid und Zank in eurem Herzen, ſo rühmet euch nicht, und lüget nicht wider die Wahrheit.

15. Denn das iſt nicht die Weisheit, die von oben herabkomt, ſondern irdiſch, menſchlich und teufeliſch.

16. Denn wo Neid und Zank iſt, da iſt Unordnung und eitel bös Ding.

17. Die Weisheit aber, von oben her, iſt aufs erſte keuſch, darnach friedſam, gelinde, läſſet ihr ſagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unpartheyiſch, ohne Heucheley.

18. Die Frucht aber der Gerechtigkeit wird geſäet im Friede denen, die den Frieden halten.

Jak. 4, 1-17.

1. Woher komt Streit und Krieg unter euch? Kömts nicht daher, aus euren Wollüſten, die da ſtreiten in euren Gliedern?

2. Ihr ſeyd begierig, und erlangets damit nicht; ihr haſſet und neidet, und gewinnet damit nichts; ihr ſtreitet und krieget: ihr habet nicht, darum, daß ihr nicht bittet.

3. Ihr bittet und krieget nicht, darum, daß ihr übel bittet, nemlich dahin, daß ihrs mit euren Wollüſten verzehret.

4. Ihr Ehebrecher und Ehebrecherinen, wiſſet ihr nicht, daß der Welt Freundſchaft Gottes Feindſchaft iſt? Wer der Welt Freund ſeyn will, der wird Gottes Feind ſeyn.

5. Oder laſſet ihr euch dünken, die Schrift ſage umſonſt: Den Geiſt, der in euch wohnet, gelüſtet wider den Haß?

6. Und giebt reichlich Gnade. Sintemal die Schrift ſaget: Gott widerſtehet den Hoffärtigen; aber den Demüthigen giebt er Gnade.

7. So ſeyd nun Gott unterthänig, widerſtehet dem Teufel, ſo fliehet er von euch.

8. Nahet euch zu Gott, ſo nahet er ſich zu euch. Reiniget die Hände, ihr Sünder, und machet eure Herzen keuſch, ihr Wankelmüthigen.

9. Seyd elend, und traget leide, und weinet; euer Lachen verkehre ſich in weinen, und eure Freude in Traurigkeit.

10. Demüthiget euch vor Gott, ſo wird er euch erhöhen.

11. Afterredet nicht unter einander, lieben Brüder: wer ſeinem Bruder afterredet, und urtheilet ſeinen Bruder, der afterredet dem Geſez,

und urtheilet das Geſez, urtheileſt du aber das Geſez, ſo biſt du nicht ein Thäter des Geſezes, ſondern ein Richter.

12. Es iſt ein einiger Geſezgeber, der kan ſelig machen und verdammen. Wer biſt du, der du einen andern urtheileſt?

13. Wohlan, die ihr nun ſaget: Heute oder morgen wollen wir gehen in die oder die Stadt, und wollen ein Jahr da liegen, und handthieren und gewinnen.

14. Die ihr nicht wiſſet, was morgen ſeyn wird; denn was iſt euer Leben? Ein Dampf iſt es, der eine kleine Zeit währet, darnach aber verſchwindet er.

15. Dafür ihr ſagen ſoltet: So der Herr will, und wir leben, wollen wir dis oder das thun.

16. Nun aber rühmet ihr euch in eurem Hochmuth. Aller ſolcher Ruhm iſt böſe.

17. Denn wer da weiß guts zu thun, und thuts nicht, dem iſts Sünde.

Jak. 5, 1-20.

1. Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird.

2. Euer Reichthum iſt verfaulet, eure Kleider ſind mottenfreſſig worden.

3. Euer Gold und Silber iſt verroſtet; und ihr Roſt wird [illegible] zum Zeugniß ſeyn, und wird euer Fleiſch freſſen, wie ein Feuer. Ihr habt euch Schäze geſamlet an den lezten Tagen.

4. Siehe der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerntet haben, und von euch abgebrochen iſt, das ſchreiet; und das Rufen der Ernter iſt kommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth.

5. Ihr habt wohl gelebt auf Erden, und eure Wolluſt gehabt, und eure Herzen geweidet, als auf einen Schlachttag.

6. Ihr habt verurtheilet den Gerechten, und getödtet, und er hat euch nicht widerſtanden.

7. So ſeyd nun geduldig, lieben Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Siehe ein Akermann wartet auf die köſtliche Frucht der Erden, und iſt geduldig darüber, bis er empfahe den Morgenregen und Abendregen.

8. Seyd ihr auch geduldig, und ſtärket eure Herzen; denn die Zukunft des Herrn iſt nahe.

9. Seufzet nicht wider einander, lieben Brüder, auf daß ihr nicht verdamt werdet: Siehe, der Richter iſt vor der Thür.

10. Nehmet, meine lieben Brüder, zum Exempel des Leidens, und der Gedult, die Propheten, die zu euch geredt haben in dem Namen des Herrn.

11. Siehe, wir preiſen ſelig, die erduldet haben. Die Gedult Hiob habt ihr gehöret, und das Ende des Herrn habt ihr geſehen; denn der Herr iſt barmherzig, und ein Erbarmer.

12. Vor allen Dingen aber, meine Brüder, ſchweret nicht, weder bei dem Himmel, noch bei der Erden, noch mit keinem andern Eide; es ſey aber euer Wort ja, das ja iſt, und nein, das nein iſt, auf daß ihr nicht in Heucheley fallet.

13. Leidet jemand unter euch, der bete; iſt jemand gutes Muths, der ſinge Pſalmen.

14. Iſt jemand krank, der rufe zu ſich die Aelteſten von der Gemeine, und laſſe ſie über ſich beten, und ſalben mit Oele in dem Namen des Herrn.

15. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten; und ſo er hat Sünde gethan, werden ſie ihm vergeben ſeyn.

16. Bekenne einer dem andern ſeine Sünden, und betet für einander, daß ihr geſund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernſtlich iſt.

17. Elias war ein Menſch, gleich wie wir, und er betete ein Gebet, daß es nicht regnen ſollte; und es regnete nicht auf Erden drey Jahr und ſechs Monden.

18. Und er betete abermal; und der Himmel gab den Regen, und die Erde brachte ihre Frucht.

19. Lieben Brüder, ſo jemand unter euch irren würde von der Wahrheit, und jemand bekehrete ihn;

20. Der ſoll wiſſen, daß, wer den Sünder bekehret hat von dem Irthum ſeines Weges, der hat einer Seelen vom Tode geholfen, und wird bedeken die Menge der Sünden.

* * *

Jakobus ertheilt hier dem chriſtlichen Lehrſtande ernſthafte und nachdrükliche Ermahnungen und Warnungen.

I. Ermahnungen und Warnungen für chriſtliche Lehrer:

1. Dringt euch nicht zum Lehramt. Es gehört viel dazu, die nöthige Reife der Erkentniſſe und Einſichten zu beſizen, v. 1. 2.
2. Ein Lehrer, welcher dieſe Reife nicht hat, kan durch unvorſichtige Aeuſerungen, Meinungen, Urtheile — entſezlichen Schaden anrichten, v. 3-6.

3. Beſonders wenn er, was unwiſſenden Leuten eigen iſt, hartſtirnig bei ſeinen Meinungen iſt und, mit Intoleranz, alles in den Ban thut, was nicht ſeines Sinnes iſt. Solche Intoleranz zerſtört allen Segen des chriſtlichen Lehramts, v. 7-12.

4. Ein Lehrer muß bei reifer Einſicht ein ſanfter und duldſamer Mann ſeyn. Wer hizig und imperiös iſt, oder ein Andächtler, der ſich durch Frömmelei Faktionen macht, ſtiftet nichts als Unheil, v. 13-17.

5. Dergleichen ſchädliche Menſchen, woher entſtehen ſie? Daher, weil die meiſten, die ſich ins Lehramt dringen, von einer tobenden Begierde nach einem bequemen und weichlichen Leben getrieben werden. O ihr Schandflecke der Religion! Kap. 4, 1-5.

II. Väterliche Bitten.

a. An die Lehrer.

α. Mit Ernſt an ihrer Beſſerung zu arbeiten, v. 7-10.

β. Intoleranz und Gewiſſenszwang abzuſtellen, v. 11. 12.

γ. Niedriger Gewinſucht zu entſagen, v. 13-16.

b. Insgemein.

α. Anrede an die reichen Juden, die dem Chriſtenthume feind waren, Kap. 5, 1-6.

β. Troſt der Armen und Leidenden, v. 7-10.

γ. Warnung vor leichtſinnigen Schwören, v. 12.

δ. Empfehlung des Gebets, v. 13-17.

ε. Ermahnung zur Sorge für die Zurükführung fehlerhafter Menſchen auf den Weg der Tugend, v. 19-20.

* * *

Man ſieht aus den nachdrüklichen Aeuſerungen 1206 des Verfaſſers über die Lehrer der Religion, daß es ſchon damals ſehr kläglich um den Lehrſtand ausgeſehen haben muß. Denn nicht genug, daß ſchon Paulus über Lehrer klagte, welche die Lehre Jeſu mit jüdiſchen Mährchen und platoniſchen Träumen verhunzten und ſich durch die Mine hoher Weisheit Faktionen machten und die Einheit des Glaubens unter den Gemeinen zerſtörten: ſo führt Jakobus noch weit bittrere Klagen, — über unwiſſende Leute, die ſich ins Lehramt drangen — über fade Wäſcher die, ſtatt Chriſtum, eigne Einfälle plauderten und die Gemeine verwirrten — über Weichlinge, die das Lehramt ſuchten, um zu faulenzen und ein bequemes und wollüſtiges Leben führen zu können — über Imperiöſe, welche die Gemeinen tiranniſirten und alle, die nicht ihre Einfälle gelten laſſen und ihnen blinden Glauben erweiſen wollten, in den Bann thaten — über Geizhälſe, welche die Gemeinen plünderten — über Zungendreſcher, welche Verhezungen und Aufwiegeleien ſtifteten u. ſ. w. alſo — ſchon erſte Spuren verdorbner Pfafferei!! Gott!!

I. Alle dieſe Menſchenarten hat Jakobus vor 1207 ſich, ohne ſie gerade ſehr genau zu karakteriſiren. Doch ſpricht er vernehmlich und ſtark genug.

1208 1. Dringt euch nicht ſo gierig zum Lehramte, ſpricht er. Es gehört viel dazu ein würdiger und nuzbarer Lehrer zu ſeyn. Es wird eine gewiſſe Reife der Kentniſſe und Einſichten erfodert, welche nur ausgebildete Männer beſizen.

1209 **Lieben Brüder, unterwinde ſich nicht jedermann Lehrer zu ſeyn** ꝛc. Kap. 3, 1. 2. Es iſt nicht gut, Brüder, wenn ſich eurer ſo viele zum Lehramte dringen. Ihr wiſſet wohl, daß wir (Lehrer) ſchwerere Verantwortung haben, als andere. Wir ſind insgeſamt weit häufiger in Gefahr, uns zu verſündigen. Wer in der Religion ſo veſte iſt, daß er nie auf Abwege geräth, nur den nenne ich einen Mann von Reife und Volkommenheit, welcher fähig iſt, einer ganzen Gemeine vorzuſtehen.

1210 2. Und bedenkt wohl, ein Lehrer, welcher dieſe Reife nicht hat, kan durch **unvorſichtiges Reden**, in Geſelſchaft, auf dem Lehrſtuhle, und inſonderheit wenn er berufen wird, über Reinigkeit des Glaubens oder der Sitten der Gemeinsglieder zu urtheilen, unausſprechlichen Schaden thun: weil ihm niemand leicht widerſpricht und im Zaum halten kan.

1211 **Siehe, die Pferde halten wir in Zäumen** ꝛc. v. 3-6. Pferde laſſen ſich einen Zaum anlegen und vermittelſt deſſelben hinführen, wo wir hin wollen: jene groſſen Schiffe, welche von heftigen Winden getrieben werden, kan man vermittelſt eines kleinen Ruders hinbringen, wo es der Steuermann hin verlangt: hingegen das kleine Glied die Zunge (eines unverſtändigen Lehrers) macht oft einen Lärmen, den kein Menſch bändigen kan. Sie iſt ein Feuer. Wie man mit einem kleinen Feuer einen ganzen Wald in Flammen ſezen kan, ſo iſt die Zunge, dieſe Erzeugerin und Schuzrednerin aller Ungerechtigkeit, die ſo unter andern Gliedern mitten inne ſizt (daß man ſie kaum bemerkt) oft im Stande, die ganze Kirche anzuſtecken und wie eine Flamme durchs ganze Leben hindurch zu wüten, als wenn ſie von der Hölle in Brand geſezt worden wäre.

3. Und vorzüglich groß und unabwendbar iſt 1212 die Gefahr des Schadens, den ein imperiöſer Menſch anrichtet, wenn er für ſeine Vorſtellungsarten, Meinungen und Urtheile ſtörriſch eingenommen iſt, nun alles in den Ban thut, was ſich nicht darnach richten und mit ihm übereinſtimmen will. Solche Intoleranz ſollte unter chriſtlichen Lehrern gar nicht erhört ſeyn.

Denn alle Natur der Thiere ꝛc. v. 7-12. 1213 Man kan, wie geſagt, die (ſchädlichen) Eigenſchaften aller Thiere, ſie mögen in der Luft, oder auf der Erde, oder in dem Meere ſich aufhalten, bändigen, und ſie ſind auch durch die Geſchiklichkeit der Menſchen oft gebändiget worden, aber eine (böſe) Zunge kan niemand bändigen. Es iſt ein unaufhaltſames Uebel. — gleich einem ſchnelltödtenden Gift. Mit ihr verherlichen wir den Gott, der unſer aller Vater iſt, und mit eben derſelben ſprechen wir über Menſchen das Anathema aus, der doch nach Gottes Bilde gemacht iſt. Iſt das wohl zu verantworten, Brüder, (Biſchöfe! Koncilien!) daß aus einerlei Munde Segen und Fluch ausgehe? Iſt es möglich, daß aus einer Quelle bitteres und ſüſſes Waſſer zugleich hervorſtröme? Nimmermehr, meine Brüder; ſo wenig ein Feigenbaum Weintrauben, und ein Weinſtok Feigen tragen kan, ſo wenig kan eine Salzquelle ſüſſes Waſſer von ſich geben.

4. Ein Lehrer muß, bei reifer Einſicht, ein 1214 gelaßner, ſanfter und duldſamer Mann ſeyn. Eiferſucht, Neid, Zankſucht, imperiöſes Weſen, Streben nach Anhang u. d. ziemt keinen rechtſchafnen

Lehrer, welcher es mit Jeſu und der Wahrheit redlich meint und Liebe zur Religion hat, ſondern es ſind Früchte eines durchaus verdorbnen Herzens.

1215 Wer iſt weiſe und klug unter euch ꝛc. v. 13-17. Ein wirklich weiſer und einſichtsvoller Mann, muß in allen Auftritten ſeines Lebens Handlungen zeigen, welche dem ſanften Weſen, das der Weisheit eigen iſt, entſprechen. So bald ihr alſo Eiferſucht, Neid, und Zankſucht in eurem Herzen habt, ſo rühmt ihr euch umſonſt, (weiſe und einſichtsvolle Lehrer zu ſeyn). Eine ſolche (aufblühende und zankſüchtige) Weisheit, iſt nicht das ächte Geſchenk des Himmels, ſondern eine Folge der Liebe zum Irdiſchen, und die Frucht eines rohen ungebeſſerten Herzens, die vom Geiſt der Bosheit erzeugt iſt. Denn wo (unter Lehrern) Eiferſucht und Zänkereien ſind, da ſind öffentliche Unruhen, und alle Arten von Schandthaten, das nächſte, was man zu fürchten hat. — Hingegen die wahre Weisheit, die Gott ſeinen Verehrern ſchenkt, iſt, (ich nenne dies billig zuerſt) frey von allem Affekt, friedſam, alles zum Beſten kehrend, nachgebend, voller Güte, Wolthätigkeit und edler Handlungen, unpartheyiſch und ohne alle Heuchelei. — Der beſte Lohn aber der Tugend, bleibt den Friedſamen. (Friedfertigkeit iſt die vornehmſte Tugend eines Lehrers.)

1216 5. Aber woher entſtehen ſolche ſchädliche Menſchen, die ſich ins Lehramt einſchleichen? Die Begierde erzeugt ſie, ſich ein faules, bequemliches und wollüſtiges Leben zu verſchaffen. Denn nun denken ſie, wenn ſie im Amte ſind, muß die Gemeine ſie ernähren: nun brauchen ſie nicht mehr zu arbeiten: nun können ſie ſorgenlos ſich gute Tage machen, weil das bischen Amtsarbeit nicht viel Zeit und Mühe koſtet. Und dies faule Leben macht, daß ſie von

Müſſigang und Ueppigkeit allerlei eitle Projekte aushecken, und auf Nekereien, Nachſtellungen, Partheimachereien, Streitigkeiten — verfallen und den elendeſten Leidenſchaften nachhängen — ob ſie ſchon mit dem allen nichts erreichen.

Woher komt Streit ꝛc. Kap. 4, 1-5. 1217 woher kommen unter euch jene Streitigkeiten und Zänkereien? Kan eine nähere Quelle gegeben werden, als jene unruhige und tobende Neigung zu einem weichlichen und wolluͤſtigen Leben?

2. (Und was richtet ihr gleichwol damit 1218 aus?) Ihr habt immer den Kopf voller Wünſche und erlangt doch nichts. Ihr ſeyd voll Neid und Eiferſucht über anderer Gut und Ehre, und könnet es doch nicht an euch bringen. Ihr zanket und ſtreitet und gewinnet doch nichts, weil ihr nicht betet. 3. Und wenn ihr auch betet, ſo hilft es euch nichts, weil euer Gebet auf falſche Gegenſtände gerichtet iſt, nemlich auf die Sätigung eurer Leidenſchaften.

4. O ihr treuloſen Menſchen! wiſſet ihr nicht, 1219 daß ſklaviſche Anhänglichkeit am Irdiſchen eine Losreiſſung des Herzens von Gott iſt? Gewiß, ihr könt nicht Freunde Gottes ſeyn, ſo lange ihr es mit der Welt haltet.

5. Euch müſſen wir mit Recht jene Worte 1220 zurufen: „Wie? ſind Neid und Habſucht die Geſinnungen, die euch der Geiſt, (der Religion) der „unter euch wohnet, eingeflößt hat? Der bringt „doch ſonſt eine weit edlere Denkungsart hervor.„

II. Nach dieſen ſtrengen Aeuſerungen wird 1221 der Verfaſſer etwas ſanfter und ſtimt ſeinen Ton mehr zur väterlichen Ermahnung.

a. Zuerſt ſpricht er ausſchlieſſend mit den Leh- 1222 rern, die im Auslande freylich weit verdorbner ſeyn mochten, als bei den paläſtiniſchen Gemeinen, weil ſie da weniger Noth und Verfolgung auszuſtehen hatten und daher leichter üppig und eitel wurden. Jakobus ermahnet ſie

1223 α. Mit Ernſt an ihre Beſſerung zu arbeiten. **So ſeyd nun Gott unterthänig** ꝛc. v. 7-10. Unterwerfet euch doch endlich Gott im Gehorſam. Höret auf, den Eingebungen des Geiſtes der Bosheit Gehör zu geben: denn dies wird das beſte Mittel ſeyn, ihn von euch zu ſchaffen. Nahet euch (mit eurem Herzen) zu Gott, ſo wird er euch auch das ſeine zuwenden. Entfernet von euch, ihr verdorbenen Menſchen, alle äuſerliche böſe Thaten. (Aber reinigt auch euer Inwendiges ihr wankelmüthigen, von allen Affekten und Begierden. Trauert, klaget und weinet. Verwandelt euren bisherigen Leichtſinn in Ernſt, und eure ausſchweifende Freuden in traurige Bekümmerniß. Demüthigt euch vor dem Herrn — ſo wird er euch mit hervorſtechenden Beweiſen ſeiner Güte krönen.

1224 β. Darauf bittet er ſie, Intoleranz und Gewiſſenszwang in den Gemeinen abzuſtellen; niemand ſeines Glaubens halber zu meiſtern, ſondern jedem ſein menſchliches Recht zu laſſen, zu denken und zu urtheilen, wie er ſelbſt kan und mag.

1225 **Afterredet nicht unter einander** ꝛc. v. 11. 12. Machet einander nicht Vorwürfe (über das zufällige in der Religion). Wer ſeinem Bruder Vorwürfe macht, und ihn verdammet, der macht der Religion (der Freyheit S. oben 2, 12.) ſelbſt Vorwürfe und verdamt ſie. Wer aber die Religion meiſtert, der wirft ſich zu ihrem Richter auf, anſtatt daß er ſich begnügen ſollte, ihre Lehren in Ausübung zu bringen. Nur einer iſts, der vorſchreiben kan, was Menſchen glauben und thun ſollen, — der Gott, der Seligkeit und Verdamniß in ſeiner Gewalt hat.

Und ihr, ihr wollet euch es anmaſſen, andere zu verdammen? Ihr wollt entſcheiden, was einer glauben und lehren, was er für Wahrheit halten, oder als Irthum verwerfen ſoll? Nein Brüder! das muß ſich kein Menſch herausnehmen. Kein Lehrer, kein Biſchof, kein Koncilium, kein Miniſter, kein König!

1226 γ. Endlich ermahnet er auch noch die Lehrer zu Ablegung aller Gewinſucht und eitler Projekte, die auf Vermehrung des irdiſchen Guts gerichtet ſind.

1227 **Wohlan, die ihr nun ſaget** ꝛc. Schlüßlich rede ich mit euch v. 13. 16. die ihr die Sprache (jener Thoren) führet: Heut oder morgen will ich in „die Stadt ziehen, da will ich ein Jahr bleiben, um „die oder jene Geſchäfte zu machen, dabei ich (ein „anſehnliches) zu gewinnen gedenke.„ O was wollet ihr doch von dem Schikſale des folgenden Tages wiſſen? Was iſt denn euer Leben? Ein Dampf iſt es, der einen Augenblik ſichtbar bleibt, und dann vor unſern Augen verſchwindet. „Wenn es Gottes „Wille iſt, wenn ich noch lebe, ſoll dies oder jenes „geſchehen:„ So ſollt ihr ſprechen. Aber da prahlt ihr lieber, (und thut, als wenn das zukünftige nur von euren Entſchlieſſungen abhienge). Gewiß ſolche Eitelkeit iſt etwas höchſt Strafbares.

1228 b. Und nun folgen noch algemeine Belehrungen und Warnungen.

1229 α. Zuerſt eine Anrede an die **reichen Juden**, welche dem Chriſtenthum feind waren. Er ſcheint aber mit Abſicht nicht deutlich zu ſprechen und ſie nennen zu wollen.

1230 **Wohlan, ihr Reichen** ꝛc. Kap. 5, 1-6. Auch euch muß ich noch anreden, ihr reichen (Juden). Weinet und heulet über das Elend, das euch bevorſteht. 2. Euer Reichthum wird vermodern, und eure Kleider ſollen Mottenfras werden. 3. Euer

Gold und Silber wird verroſten, und ihr Roſt wird wider euch zeugen, und endlich euer eignes Fleiſch anfreſſen, wie der Brand. Denn ihr ſeyd mit eurem Schazſamlen gerade in die lezte Zeit gekommen, wo das Judenthum ſeinem Sturz nahe iſt.

8231 4. Siehe, der entzogene Lohn eurer Arbeiter, die die Erndte auf euren Feldern gethan haben, ſchreiet um Rache. Und dies Geſchrei iſt bereits vor die Ohren des Herrn der Welt gekommen.

8232 5. Ihr habt in eurem Leben geſchwelgt und eure Tage in Weichlichkeit und Wollüſten zugebracht. Ihr habt euch wohl ſeyn laſſen, wie an einem Opferſchmauſe. 6. Ihr habt Unſchuldige, die euch nichts gethan hatten, verurtheilt und ums Leben gebracht. — —

8233 β. Darauf folgt ein Wort des Troſtes für die Armen und Leidenden. **So ſeyd nun geduldig, lieben Brüder** ꝛc. v. 7-10. Daher tröſtet euch damit, Brüder, zur Gedult in euren Leiden, bis euer Herr komt. — Wie der Landmann (durch die ſauerſten Arbeiten) ſich nicht ermüden läſſet, ſondern geduldig auf die edelſte Frucht der Erde wartet, und dem Früh- und Spatregen entgegen ſiehet, ſo ermüdet auch ihr nicht, Brüder, ſondern belebet eure Herzen mit Gedult und Standhaftigkeit. — Denn die Ankunft des Herrn iſt nahe. Seufzet und murret nicht unter einander, damit ihr euch nicht ſtrafbar machet. Denn der Richter iſt vor der Thür. Nehmet euch, Brüder, ein Beiſpiel der Gedult und Gelaſſenheit im Leiden an den Propheten, welche Gottes Anſprüche verkündiget haben. Denn es iſt wahrhaftig nichts ſeliger, als im Leiden auszuhalten. — Ihr wiſſet die Geſchichte Hiobs — ihr wißt den herlichen Ausgang der Geſchichte unſers Jeſu — denn gewiß, Gott iſt ein erbarmender, ein zärtlich liebender Gott.

1234 γ. Hierzu ſezt der Verfaſſer eine Warnung vor dem leichtſinnigen Schwören, welche vermuthlich durch Vorfälle in den Gemeinen mochte veranlaßt worden ſeyn.

1235 Vor allen Dingen aber, meine Brüder, ſchwöret nicht ꝛc. v. 12. weder bei dem Himmel noch bei der Erde, noch ſonſt einen Schwur. Begnüget euch, etwas ſchlechtweg zu bejahen oder zu verneinen: damit ihr euch nicht verſündiget.

1236 δ. Darauf empfiehlt Jakobus noch inſonderheit das **Gebet**, als Ausbruch und Uebung eines kindlichen Vertrauens auf die Vorſehung Gottes.

1237 **Leidet jemand unter euch** ꝛc. v. 13-16. Iſt jemand in Nöthen, ſo nehme er ſeine Zuflucht zu Gott. Geht es ihm wohl, ſo preiſe er Gott dafür. — Iſt jemand unter euch krank, ſo laſſe er Vorſteher der Gemeine rufen, die über ihm beten, **und bei Anrufung des Namens Jeſu ihn ſalben. Und dies gläubige Gebet wird den Kranken geſund machen: und der Herr wird ihm von ſeinem Lager aufhelfen. Auch wenn er eine Sünde begangen hat, wird ſie ihm vergeben werden. Bekennet einander die Sünde, und betet für einander, ſo werdet ihr geſund werden.**

1238 Ich habe dieſe Stelle immer für eine Interpolation gehalten. Sie läßt ſich indeſſen doch wohl durch eine vernünftige Deutung retten. Im Grunde befiehlt Jacobus nur zweierlei: 1) das **Salben**, — oder die Applikation guter Heilmittel: und 2) das **Gebet**: welches nun freylich, nach der Meinung eines ſo aufgeklärten Mannes, keine heilende Kraft haben ſollte, aber doch zur Beruhigung des Patienten und zu Vermehrung des dem Kranken ſo nöthigen Glaubens an den Arzt und an die Hülfe Gottes, dienen konte. Die Worte: „**auch wenn er**„ — gehen auf ſolche Fälle, wo der Patient ſich die Krankheit durch eine unordentliche Lebensart zugezogen hatte. Auch für ſolche Verirte, ſagt Jacobus, ſoll man beten und ſie zu heilen ſuchen, damit ihre Sünde, d. h: die Strafe oder Folge ihrer Sünde aufgehoben (vergeben) werde.

1239 Jakobus ſezt zu dieſer Gottesempfehlung den Grund: **Das Gebet des Frommen vermag viel, wenn es ernſtlich iſt**: nemlich durch ſeine moraliſche Wirkung auf das Herz des Leidenden. — Das darauf folgende Beiſpiel vom Elias muß man als ein Argument κατ' ανθρωπον betrachten, welches einen Juden befriedigen konte, welcher an eine ſolche phyſiſche Kraft des Gebets — wie der phantaſtiſche Lavater glaubte.

1240 **Elias war** ꝛc. v. 17. 18. ein ſchwacher Menſch, wie wir alle, und gleichwohl war er im Stande durch ſein Gebet es dahin zu bringen, daß es viertehalb Jahre lang nicht regnete: auch hernach Gott zu bewegen, daß er dem Lande den entzogenen Regen und Fruchtbarkeit wiedergab.

1241 2. Zulezt beſchließt der Apoſtel mit einer Ermahnung zur chriſtlichen Sorge für eine liebreiche Zurükführung gefalner Gemeinsglieder auf den Weg der Tugend.

1242 **Lieben Brüder, ſo jemand unter euch** ꝛc. v. 19. 20 zu einem groben Vergehen und ſelbſt zum Abfall von der Religion verleitet würde, und ein anderer ihn wieder von dieſem Irwege zurük führete, ſo verſichre ich euch, daß ein ſolcher ſich rühmen kan, eine Seele gerettet und von den ſchreklichen Folgen ſeiner Sünde befreit zu haben.

Petrus
an
# die Chriſten im Ausland.

Erſter Brief.

Einleitung.

Daß Petrus der **Verfaſſer** dieſes Briefes ſey, wird durch das einſtimmige Zeugniß des Alterthums beſtätiget.

Diejenigen, an welche dieſer Brief gerichtet war, bezeichnet der erſte Vers. Es waren die Judenchriſten im Auslande. Daher ihn Euſebius und Athanaſius unter die katholiſchen Briefe ſezen. — S. die Einl. zum Brief des Jakobus.

Wo Petrus ihn geſchrieben habe, iſt zweifelhaft. Aus dem Schluſſe könte man urtheilen, er ſey aus **Babylon** geſchrieben worden. Allein hier eben ſtreitet man, was für ein Babylon gemeint ſey. Viele haben geglaubt, Babylon ſey die myſtiſche Benennung von **Rom.** Und einige alte Exemplare haben auch die Inſchrift: *απο ρωμης.* Aber wahrſcheinlicher iſt die Meinung derer, welche das **Babylon in Egypten** verſtehen, wo ſich bekantlich Markus, der Gefährte Petri, aufgehalten hat.

Die Zeit, wenn er geſchrieben iſt, läßt ſich eben ſo wenig mit Sicherheit angeben. Baronius giebt das Jahr 46 an. Allein das iſt offenbar zu früh. Der Brief muß ſpäter geſchrieben ſeyn, nachdem Paulus ſchon das Evangelium in Aſien verbreitet hatte. Ligtfoot ſezt das Jahr 65, welches das wahrſcheinlichſte iſt.

Der Zwek des Briefes iſt der eines Hirtenbriefes oder Zirkelſchreibens, nemlich, die Lehrer und Gemeinen, was damals noch algemein geglaubt wurde, auf die nahe Wiederkunft Chriſti zu vertröſten und daraus Ermunterungen zur Standhaftigkeit im leiden und zu Beobachtung einer ſtrengen Tugend herzuleiten.

Der Apoſtel iſt übrigens in dieſem Brief ganz Pauliſch. Man findet überall, eben die Begriffe, eben die Hinausſage, und faſt auch in eben dem Tone vorgetragen. Nur gegen poſitive Religion eiſert Petrus nicht. Doch ſpricht er eben ſo beſtimt von dem Zweke Jeſu und ſeiner leiden, und ſezet denſelben in der Aufklärung und Beſſerung der Menſchheit.

Im erſten Abſchnitte finden wir algemeine Ermahnungen zur Tugend und Geduld im leiden aus dem Beweggrunde der baldigen Wiederkunft Chriſti.

Im zweyten trägt der Apoſtel ſpeciellere moraliſche Belehrungen vor, und ſucht den Chriſten einzelne Pflichten mit Nachdruk einzuſchärfen.

I.

Ermahnungen zur Tugend und Standhaftigkeit in Trübſalen, aus dem Beweggrunde der nahen Wiederkunft Chriſti.

Petr. 1, 1. bis Kap. 2, 10.

1. Petrus ein Apoſtel Jeſu Chriſti, den erwählten Fremdlingen hin und her, in Ponto, Galatia, Cappadocia, Aſia und Bithinia.

2. Nach der Vorſehung Gottes des Vaters, durch die Heiligung des Geiſtes, zum Gehorſam und zur Beſprengung des Blutes Jeſu Chriſti: Gott gebe euch viel Gnade und Friede.

3. Gelobet ſey Gott und der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der uns nach ſeiner groſſen Barmherzigkeit widergebohren hat zu einer lebendigen Hofnung, durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti von den Todten.

4. Zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel.

5. Euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit, welche zubereitet iſt, daß ſie offenbar werde zu der lezten Zeit.

6. In welcher ihr euch freuen werdet, die ihr jezt eine kleine Zeit (wo es ſeyn ſoll) traurig ſeyd in mancherley Anfechtungen.

7. Auf daß euer Glaube rechtſchaffen und viel köſtlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewähret wird, zu Lobe, Preis und Ehren, wenn nun offenbaret wird Jeſus Chriſtus.

8. Welchen ihr nicht geſehen und doch lieb habet, und nun an ihn gläubet, wiewol ihr ihn nicht ſehet, ſo werdet ihr euch freuen mit unausſprechlicher und herlicher Freude.

9. Und das Ende eures Glaubens davon bringen, nemlich der Seelen Seligkeit.

10. Nach welcher Seligkeit haben geſuchet und geforſchet die Propheten, die von der zukünftigen Gnade auf euch geweiſſaget haben;

11. Und haben geforſchet, auf welche und welcherlei Zeit deutete der Geiſt Chriſti, der in ihnen war, und zuvor bezeuget hat die Leiden, die in Chriſto ſind, und die Herrlichkeit darnach.

12. Welchen es offenbaret iſt. Denn ſie habens nicht ihnen ſelbſt, ſondern uns dargethan, welches euch nun verkündiget iſt, durch die, ſo euch das Evangelium verkündiget haben, durch den heiligen Geiſt vom Himmel geſandt, welches auch die Engel gelüſtet zu ſchauen.

13. Darum ſo begürtet die Lenden eures Gemüths, ſeyd nüchtern, und ſezet eure Hofnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jeſu Chriſti,

14. Als gehorſame Kinder, und ſtellet euch nicht gleich wie vorhin, da ihr in Unwiſſenheit nach den Lüſten lebetet;

15. Sondern nach dem, der euch berufen hat, und heilig iſt, ſeyd auch ihr heilig in allem euren Wandel.

16. Denn es ſtehet geſchrieben: Ihr ſollt heilig ſeyn, denn ich bin heilig.

17. Und ſintemal ihr den zum Vater anrufet, der ohne Anſehen der Perſon richtet, nach eines jeglichen Werk, ſo führet euren Wandel, ſo lange ihr hie wallet, mit furchten.

18. Und wiſſet, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Golde erlöſet ſeyd, von eurem eiteln Wandel, nach väterlicher Weiſe;

19. Sondern mit dem theuren Blute Chriſti, als eines unſchuldigen und unbefleckten Lammes.

20. Der zwar zuvor verſehen iſt, ehe der Welt Grund geleget ward, aber offenbaret zu den letzten Zeiten um euret willen.

21. Die ihr durch ihn gläubet an Gott, der ihn auferweket hat von den Todten, und ihm die Herrlichkeit gegeben, auf daß ihr glauben und Hofnung zu Gott haben möget.

22. Und machet keuſch eure Seelen im Gehorſam der Wahrheit durch den Geiſt, zu ungefärbter Bruderliebe, und habt euch unter einander brünſtig lieb aus reinem Herzen.

23. Als die da wiederum geboren ſind, nicht aus vergänglichem, ſondern aus unvergänglichem Saamen, nemlich aus dem lebendigen Worte Gottes, das da ewiglich bleibet.

24. Denn alles Fleiſch iſt wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menſchen, wie des Graſes Blumen. Das Gras iſt verdorret, und die Blume abgefallen.

25. Aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Das iſt aber das Wort, welches unter euch verkündiget iſt.

1 Petr. 2, 1-10.

1. So leget nun ab alle Bosheit, und allen Betrug, und Heuchelei, und Neid, und alles Afterreden.

2. Und ſeyd begierig nach der vernünftigen lautern Milch, als die jezt gebornen Kindlein, auf daß ihr durch dieſelbige zunehmet.

3. So ihr anders geſchmecket habt, daß der Herr freundlich iſt.

4. Zu welchem ihr kommen ſeyd, als zu dem lebendigen Stein, der von den Menſchen verworfen, aber bei Gott iſt er auserwehlt und köſtlich.

5. Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geiſtlichen Hauſe, und zum heiligen Prieſterthum, zu opfern geiſtliche Opfer, die Gott angenehm ſind, durch Jeſum Chriſtum.

6. Darum ſtehet in der Schrift: Siehe da, ich lege einen auserwehlten köſtlichen Eckſtein in Zion: Und wer an ihn gläubet, der ſoll nicht zu ſchanden werden.

7. Euch nun, die ihr gläubet, iſt er köſtlich: den Ungläubigen aber iſt der Stein, den die Bauleute verworfen haben, zum Eckſtein worden.

8. Ein Stein des Anſtoſſens, und ein Fels der Aergerniß; die ſich ſtoſſen an dem Wort, und gläuben nicht daran, darauf ſie geſezt ſind.

9. Ihr aber ſeyd das auserwehlte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen ſollt die Tugend des, der euch berufen hat von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Lichte.

10. Die ihr weiland nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk ſeyd; und weiland nicht in Gnaden waret, nun aber in Gnaden ſeyd.

Nach dem gewöhnlichen Gruſſe, worinnen die Gemeinen bezeichnet werden, denen dieſer Brief zum Leſen beſtimt war, beſchreibt der Apoſtel

I. Die nahe Wiederkunft Chriſti.
  1. Er preiſet zuerſt Gott, daß er die Gemeinen mit der hofnungreichen Wolthat des Evangelii begnadiget und ſie zu neuen und beſſern Menſchen gemacht hat, v. 3. 4.
  2. Er gedenket ſodann der nahen Wiederkunft Chriſti, v. 5 - 8.
  3. Er verkündigt die ſeligen Folgen derſelben, nemlich die ruhigen und frohen Zeiten, die nach derſelben eintreten würden, v. 9 - 12.

II. Die Verpflichtungen, welche aus dieſen frohen Ausſichten der Chriſten flieſſen.
  1. Alle Vorurtheile, Aberglauben und Verunreinigungen der Lehre Jeſu entſagen
    a. Dieſe Verpflichtung ſelbſt, v. 13 - 15.
    b. Beweggründe
      α. aus der Heiligkeit Gottes, v. 16. 17.
      β. aus dem Opfer Jeſu, v. 18 - 21.
  2. Die evangeliſche Tugend der Liebe mit Eifer zu erfüllen, v. 22 - 25.
  3. allen Laſtern den Abſchied zu geben, Kap. 2, 1 - 3.

III. Beweggründe, v. 4 - 10.

• • •

Petrus, ein Apoſtel Jeſu Chriſti — v. 1. 2. 124) wünſchet denen als Fremdlinge in der Zerſtreuung wohnenden Judenchriſten in Pontus, Galatien, Kappadocien, Aſien und Bythynien, welche durch die Gnade Gottes des Vaters vermittelſt der Ausſonderung des Geiſtes zu Gliedern (ſeiner Kirche) und zu gehorſamen Unterthanen (ſeines Reiches) eingeweihet und mit dem Blute Jeſu Chriſti beſprenget worden ſind, ein fortdaurendes Wachsthum ihrer Glükſeligkeit.

1244 Welche durch Heiligung (Ausſonderung) des Geiſtes — geweihet ſind heißt ſo viel als: welche Gott durch den Geiſt der Aufklärung ausgezeichnet und vor vielen Tauſenden mit der vernünftigen Gotteskentniß begnadiget hat.

1245 **Beſprengt** mit dem Blute Jeſu, heißt, durch den Tod Jeſu von Vorurtheilen und Laſtern gereinigt und zu einem Gott wohlgefälligen Menſchen gemacht.

1246 I. Der Apoſtel verkündiget nun, was damals noch algemeine Sage war, (die, mit der Zerſtöhrung des Judenthums durch die Römer, erlöſchen zu ſeyn ſcheint) die Wiederkunft Chriſti, darüber ich mich im vorigen ſchon oft geäuſert habe.

1247 1. Er ſchikt aber erſt eine gewöhnliche Lobpreiſung Gottes voraus, für die Wolthat des Evangelii, mit welcher er die Gemeinen begnadiget hatte.

1248 **Gelobet ſey Gott** — v. 3. 4. der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der nach ſeiner groſſen Barmherzigkeit euch durch die Alvaterlehre Jeſu von neuem geboren, gebildet, zu neuen Menſchen umgeſchaffen und dadurch jener veſten Hofnung theilhaftig gemacht hat, die durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti von den Todten begründet worden — nemlich der Hofnung einer Glükſeligkeit, welche keiner Abnahme, keiner Veränderung und keinem Aufhören unterworfen ſeyn wird, und welche uns im Himmel aufbehalten iſt.

Ich

1249 Ich würde vor dem Volke dieſen Text immer von der Seligkeit jenſeit des Grabes erklären, ohngeachtet er zunächſt auf die Glükſeligkeiten geht, welche die Chriſten nach der erfolgten Wiederkunft Chriſti bald zu genieſſen hoften. Denn das lehrt die Konnexion, wenn der Apoſtel die Wiederkunft Chriſti unmittelbar anſchließt. Wir haben durch Chriſti Auferſtehung (bei welcher Gott gezeigt hat, was er für ſeine Kinder thun kan und wird) ein Unterpfand der **Hofnung der Seligkeit** — welche aufbehalten iſt —

1250 2. **Euch, die ihr aus Gottes Macht** ꝛc. v. 5-8. die ihr als gläubige Bekenner ſeines Namens von allen Gefahren, die uns noch jezt umgeben, in kurzem errettet werden ſollet. Denn dies, Brüder, iſt das Ende der alten Zeit, über deſſen Annäherung ihr Urſach habt euch zu freuen, ob ihr auch ſchon, wenn es nicht anders iſt, noch einige Augenblike, mancherlei Trübſale erfahren müſſet: ſintemal ſolche Prüfungen eures Glaubens mehr werth ſind, als das feinſte Gold, (welches, ohngeachtet es im Feuer aushält, dennoch vergänglich iſt,) und euch zur größten Zierde und Ehre gereichen werden, wenn einſt der Jeſus erſcheinen wird, den ihr, ohne ihn von Perſon gekant zu haben, ſo eifrig liebt, und auf den euer Glaube ſich gründet.

1251 3. Und nun zeigt der Apoſtel, worinnen die den damaligen Chriſten **aufbehaltene** Seligkeit beſtehen werde, welche auf die Wiederkunft Jeſu erfolgen ſollte.

1252 **Und das Ende eures Glaubens** ꝛc. wo ihr v. 9-12. durch eine endliche Errettung (von allen bisherigen Drangſalen) euren Glauben werdet gekrönet ſehen! Dieſe Errettung iſt es, welche ſelbſt die Wißbegierde jener Propheten reizte, die von dem Glük geweiſſaget haben, das euch wiederfahren iſt. Sehnſuchtsvoll wünſchten ſie den groſſen Zeitpunkt zu erbliken, welchen der Geiſt Chriſti ihnen vorſtellte, da ſie von ſeinen Leiden und denen auf dieſelben erfolgten glüklichen Veränderungen zeugten. Denn ſo viel wußten ſie wol, daß es nicht für ſie war, ſondern für uns, was ſie verkündigten, — ich meine (die feierliche Begründung des Reiches Jeſu) das, was euch bereits durch die Prediger des Evangeliums, vermittelſt der Belehrungen des ihm vom Himmel ertheilten Geiſtes, (ſo oft) verkündigt worden iſt, und dem ſelbſt die Engel (Brüder des dritten Grades) mit Wonne entgegen ſehen.

1253 Wie der Geiſt Chriſti, d. h. der Geiſt der Aufklärung jenen Propheten die Zeiten Chriſti hat ahnden laſſen, iſt leicht einzuſehen. Nemlich ſie ſahen ein, daß die Prieſterreligion das Volk mehr verdarb als ſie ihm nüzte, und urtheilten daher, daß die Vorſehung doch endlich die Menſchheit von dieſer Quelle der ſittlichen Verdorbenheit befreyen, das Prieſterjoch zernichten und die vernünftige Gotteskenntniß aus den Myſterien herausführen und über die ganze Welt verbreiten würde. Ein ſolcher Wunſch, eine ſolche Ahndung war die Stelle Jeremiä, die wir, oben im Briefe an die Hebräer angezogen gefunden haben.

1254 II. Aus dieſer nahen Wiederkunft Chriſti, wo Jeſus die Siege der Vernunft und der Wahrheit über Aberglauben und Prieſterbetrug vollenden ſollte, leitet nun der Apoſtel algemeine Verpflichtungen her:

1255 1. Erſtlich — der ganzen vorigen Lebensart, die ſie als Juden geführt hatten, ehe ſie Chriſten wurden, zu entſagen, Beſchneidung, Opfer und alle den poſitiven Religionskram aufzugeben und ganz ſelige, d. h. von den blinden Bekennern poſitider Religionen abgeſonderte Menſchen zu werden, — allen Vorurtheilen, Schwärmereien, Mirakeln u. d. den Abſchied zu geben — und ihre ganze Religion allein in der Allvaterlehre Jeſu und in einer thätigen Menſchenliebe zu ſezen.

1256 **a. Darum, ſo begürtet die Lenden ꝛc.** v. 13-16. Derohalben Brüder, laſſet uns die Lenden unſers Geiſtes ſtets gegürtet halten (d. h. veſten Sinnes werden) — frei von aller Zerſtreuung des Gemüths, welche jüdiſche Meſſiasträume euch ſonſt verurſachten, und allein mit der Hofnung auf jenes Glük belebt, das uns mit der Ankunft Jeſu Chriſti entgegen eilet. Laſſet uns als folgſame Kinder der alten Lebensart entſagen, welcher wir weiland in dem Zuſtande der Unwiſſenheit als abergläubiſche Juden ergeben waren. Laſſet uns in allen Auftritten unſers Lebens, wie es Chriſten geziemt, als heilige Menſchen, erweiſen: denn es ſteht geſchrieben: „ihr ſollt heilig ſeyn, denn ich bin heilig.“

1257 b. Zu dieſer Heiligung, oder, Abſonderung von dem Haufen der Schwärmer, giebt Petrus zwey Bewegungsgründe.

1258 **α. Denn es ſtehet geſchrieben: ihr ſollt heilig ſeyn, denn ich bin heilig.** Das wars, will der Apoſtel ſagen, was Gott ſchon ehedem den Juden vorhielt. Ich mag nicht den Gözen mich gleich machen laſſen und meinen Dienſt mit dem Gözendienſt vermengt haben, ſondern will als eine **ſelige**, d. h. abgeſonderte Gottheit angeſehn ſeyn, und darum ſollt auch ihr ein abgeſondertes Volk ſeyn und mit den Gözendienern keine Gemeinſchaft haben. Und dies kan man mit noch mehrerem Rechte von den Chriſten fodern, welche Jeſus von dem blinden Juden- und Heidenthume ausgeführet und von den entehrenden Ketten der Prieſterreligion erlbſet hat: daß ſie als heilige Leute ſich betragen und ihre beſſern Kentniſſe nicht mehr durch alten Aberglauben verunreinigen.

1259 **Sintemal ihr den zum Vater anrufet ꝛc.** v. 17. Denn wenn ihr einen heiligen und die Thaten der Menſchen unpartheyiſch richtenden Gott euren Vater nennen wollet, ſo iſt es gewiß nöthig, daß ihr mit groſſer Vorſicht und Sorgfalt die Zeit eurer Pilgrimſchaft durchlebet. —

1260 b. Und eben ſo ſehr, fährt der Apoſtel fort, verbindet euch zu dieſer Heiligung, oder Abſonderung vom Wahnglauben das Opfer Jeſu, welcher ja eben darum ſich als ein Feind des Geſezes hinrichten ließ, um ſeinen Bekennern zu zeigen, daß er, für die Wahrheit, die er gelehrt hatte, daß Gott ohne Opfer die Menſchen liebe und ſegne, ſein Leben zu laſſen bereit ſey, und ſo gleichſam die Prieſterreligion mit ſich zu kreuzigen, Epheſ. 2, [illegible]

1261 **Und wiſſet, bedenket, daß ihr nicht mit vergänglichen Silber,** womit man ſonſt Gefangne loskauft, v. 18:21. **oder Gold, ſondern** vermittelſt **des koſtbaren Blutes Jeſu Chriſti** (jenes untadelhaften und volkomnen Opferlammes) von jener unfruchtbaren Lebensart losgekauft worden ſeyd, die ihr in den Feſſeln der Prieſterreligion führen mußtet, und an die eure Vorfahren gebunden waren. Dieſer Erretter war uns ſchon ſeit undenklichen Zeiten zugedacht, und iſt nun am Ende der erſten Epoche erſchienen — uns zum Beſten — die wir nun durch ihn an den Gott gläubig worden ſind, welcher ihn von den Todten erwekt und zur Gemeinſchaft ſeiner Herlichkeit erhoben hat, um unſern Glauben und Hofnung, die wir zu Gott haben, veſt und unwandelbar zu machen.

2. Doch iſts nicht genug, ſezt der Apoſtel hinzu, 1262 daß ihr euren Verſtand vom Aberglauben reiniget und durch die reine Lehre Jeſu alle alten Irthümer und Vorurtheile verdränget, ihr müßt dann auch nach dieſer Lehre Jeſu, die ihr ſo ausſchlieſſend als einzige göttliche Wahrheit aufnehmet, leben und diejenige Tugend üben, welche in einer arbeitſamen, verträglichen, und wolthätigen Menſchenliebe beſteht.

Machet keuſch, reiniget eure Seelen ꝛc. 1263 v. 22-25. Da wir nun, als dem Evangelio zugethane, durch den Geiſt (der Religion) zu einer ungeheuchelten Bruderliebe eingeweihet worden, ſo laſſet uns mit wahrer Unſchuld des Herzens die Pflichten einer eifrigen Liebe einander erweiſen. Denn wir ſind gleichſam von neuem gebohren, erzogen, gebildet worden, — nicht durch vergänglichen, ſondern durch unvergänglichen Samen, nemlich durch die Belehrungen des lebendigen Gottes — ich meine die ewige unveränderliche Religion (Hebr. 12, 27.) des neuen Bundes. — Denn alle Menſchen ſind wie eine Pflanze, und alle ihre Herrlichkeit und Schönheit wie ihre Blüthe. Dieſe Pflanze verwelket und ihre Blüthe fällt ab. Aber das Wort des Herrn (die vernünftige Gotteskenntniß, die moraliſche Religion) iſt und bleibt durch alle kommende Zeiten: nemlich die Religion die unter euch verkündiget iſt.

3. Und ſo müſſe gegenſeitig euch kein Laſter- 1264 mehr verunreinigen und eurem Glauben Schande machen. **So leget nun ab alle Bosheit** ꝛc. Kap. 2, 1-3. Entſaget nun (auf ewig) jenen Laſtern der Bosheit, Argliſt, Heuchelei, Neid, Verleumdungsſucht u. ſ. w. Haltet euch als neugebohrne Kinder an jene unverfälſchte Milch, welche

die ſchönſte Nahrung für den vernünftigen Geiſt iſt, damit ihr durch ſie wachſet und zur Reife gelanget — wo ihr anders an (der Lehre) Jeſu Geſchmak gefunden habt.

1265 III. Denn zu ſolcher Ablegung der Sünde und eifrigem Beſtreben, eine ſtrenge Tugend zu behaupten, verpflichtet euch eure Religion, zu der ihr euch bekennet. Denn wozu wäret ihr Chriſten geworden und hättet zu dem Jeſu euch bekant, welchen Gott mit ſeiner Lehre zum Grundpfeiler der moraliſchen Glükſeligkeit gemacht hat: ja wozu wäret ihr durch die Lehre Jeſu mit Gott in jene zärtlichen Verbindungen getreten, welche der Vatername ausdrükt, und vermöge welcher ihr gleichſam Prieſter Gottes geworden ſeyd, welche (nicht einem von Prieſter erſundnen Tempeldienſt, ſondern) dem Geſchäfte Gottes, nemlich der Thätigkeit für das Wol der Menſchheit, ſich weihen ſollen; wenn ihr nicht auf der beſchriebnen Bahn der Tugend wandeln und durch Liebe Jeſum bekennen, eures Gottes Ebenbild werden und wie Gott denken und handeln lernen wollet?

1266 **Zu welchem ihr kommen ſeyd ꝛc. v. 4-10.** Wenigſtens habt ihr bisher euer Vertrauen auf ihn geſezt, als auf einen lebendigen Grundſtein, den zwar Menſchen verworfen haben, der aber bei Gott ſchäzbar und von groſſem Werthe iſt. Wie ihr denn ſelbſt als lebendige Steine darauf erbauet ſeyd, als ein geiſtliches Gebäude, bei welchem ihr zugleich die geweihte Prieſterſchaft ausmacht, welche beſtimt iſt Gott Geiſtesopfer darzubringen, die ihm durch Jeſum Chriſtum angenehm und gefällig ſind. Daher es in einer gewiſſen Stelle heißt: „Siehe ich lege „zu Zion einen Grundſtein, der mir theuer und „werth iſt. Wer veſt darauf fuſſen wird, ſoll ſich

„nicht betrogen finden.„ Euch alſo, die ihr euer Vertrauen auf ihn ſezt, wird er zum Vortheil gereichen. Denen Ungläubigen aber wird er ein Stein ſeyn, an welchen ſie ſich ſtoſſen und fallen. Nemlich alle die, welche dem Evangelio ungehorſam ſind, werden in ihr Unglük ſtürzen, das ihnen ſchon längſt zugedacht war. Ihr hingegen ſeyd die Lieblinge Gottes, die Prieſterſchaft des Höchſten, das geweihte Volk, welches er ſich zum Eigenthum erwählt hat — in keiner geringern Abſicht, als daß ihr an euch ſelbſt die Tugend desjenigen ſichtbar machen ſollet, der euch aus der Finſterniß errettet, und mit ſeinem wundervollen Lichte begnadiget hat. Ihr ſeyd es, die vormals kein Volk waren, jezt aber Gottes Volk ſind: die vormals die Verſtoſſenen, jezt aber die Begnadigten heiſſen.

II.

Specielle moraliſche Belehrungen über einzelne Pflichten.

1 Petr. 2, 11 bis Kap. 5, 14.

11. Lieben Brüder, ich ermahne euch, als die Fremdlingen und Pilgrim: Enthaltet euch von fleiſchlichen Lüſten, welche wider die Seele ſtreiten.

12. Und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, ſo von euch afterreden, als von Uebelthätern, eure gute Werke ſehen, und Gott preiſen, wenns nun an den Tag kommen wird.

13. Seyd unterthan aller menſchlichen Ordnung, um des Herrn willen, es ſey dem Könige, als dem Oberſten.

14. Oder den Hauptleuten, als den Geſandten von ihm, zur Rache über die Uebelthäter, und zu Lobe den Frommen.

15. Denn das iſt der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verſtopfet die Unwiſſenheit der thörichten Menſchen.

16. Als die freyen, und nicht als hättet ihr die Freyheit zum Deckel der Bosheit, ſondern als die Knechte Gottes.

17. Thut Ehre jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König.

18. Ihr Knechte, ſeyd unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, ſondern auch den wunderlichen.

19. Denn das iſt Gnade, ſo jemand um des Gewiſſens willen zu Gott das Uebel verträgt, und leidet das Unrecht.

20. Denn was iſt das für ein Ruhm, ſo ihr um Miſſethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wolthat willen leidet und erduldet, das iſt Gnade bei Gott.

21. Denn dazu ſeyd ihr berufen. Sintemal auch Chriſtus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelaſſen hat, daß ihr ſollt nachfolgen ſeinen Fußſtapfen.

22. Welcher keine Sünde gethan hat, iſt auch kein Betrug in ſeinem Munde erfunden.

23. Welcher nicht wieder ſchalt, da er geſcholten ward, nicht dräuete, da er litte: er ſtellete es aber dem heim, der da recht richtet.

24. Welcher unſere Sünden ſelbſt geopfert hat an ſeinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir der

Sünde abgeſtorben, der Gerechtigkeit leben; durch welches Wunden ihr ſeyd heil worden.

25. Denn ihr waret wie die irrende Schafe: Aber ihr ſeyd nun bekehret zu dem Hirten und Biſchof eurer Seelen.

1 Petr. 3, 1-22.

1. Deſſelbigen gleichen ſollen die Weiber ihren Männern unterthan ſeyn, auf daß auch die, ſo nicht gläuben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden.

2. Wenn ſie anſehen euren keuſchen Wandel, in der Furcht.

3. Welcher Geſchmuck ſoll nicht auswendig ſeyn mit Haarflechten, und Gold umhängen, oder Kleider anlegen;

4. Sondern der verborgene Menſch des Herzens unverrückt mit ſanftem und ſtillem Geiſt, das iſt köſtlich vor Gott.

5. Denn alſo haben ſich auch vor Zeiten die heiligen Weiber geſchmücket, die ihre Hofnung auf Gott ſezten, und ihren Männern unterthan waren.

6. Wie die Sara Abraham gehorſam war, und hieß ihn Herr; welcher Töchter ihr worden ſeyd, ſo ihr wohlthut, und nicht ſo ſchüchtern ſeyd.

7. Deſſelbigen gleichen, ihr Männer, wohnet bei ihnen mit Vernunft, und gebet dem weibiſchen, als dem ſchwächſten Werkzeuge, ſeine Ehre, als auch Miterben der Gnade des Lebens, auf daß euer Gebet nicht verhindert werde.

8. Endlich aber ſeyd alleſamt gleich geſinnet, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich.

9. Vergeltet nicht Böſes mit Böſem, oder Scheltwort mit Scheltwort: ſondern dagegen ſegnet,

und wiſſet, daß ihr dazu berufen ſeyd, daß ihr den Segen beerbet.

10. Denn wer leben will und guts Tage ſehen, der ſchweige ſeine Zunge, daß ſie nichts Böſes rede, und ſeine Lippen, daß ſie nicht triegen.

11. Er wende ſich vom Böſen, und thue Guts, er ſuche Friede, und jage ihm nach.

12. Denn die Augen des Herrn ſehen auf die Gerechten, und ſeine Ohren auf ihr Gebet, das Angeſicht aber des Herrn ſiehet auf die da böſes thun.

13. Und wer iſt, der euch ſchaden könte, ſo ihr dem guten nachkommet?

14. Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, ſo ſeyd ihr doch ſelig. Fürchtet euch aber vor ihrem Trozen nicht, und erſchreket nicht.

15. Heiliget aber Gott den Herrn in euren Herzen. Seyd aber allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hofnung, die in euch iſt.

16. Und das mit Sanftmüthigkeit, und Furcht, und habet ein gut Gewiſſen, auf daß die, ſo von euch afterreden, als von Uebelthätern, zu ſchanden werden, daß ſie geſchmähet haben euren guten Wandel in Chriſto.

17. Denn es iſt beſſer, ſo es Gottes Wille iſt, daß ihr von Wolthat wegen leidet, denn von Uebelthat wegen.

18. Sintemal auch Chriſtus einmal für unſere Sünden gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß er uns Gott opferte, und iſt getödtet nach dem Fleiſch, aber lebendig gemacht nach dem Geiſt.

19. In demſelbigen iſt er auch hingegangen, und hat geprediget den Geiſtern im Gefängniß.

20. Die etwa nicht gläubeten, da Gott einsmals harrete, und Gedult hatte zu den Zeiten Noä, da man die Arche zurüſtete, in welcher wenig, das iſt, acht Seelen behalten wurden durchs Waſſer;

21. Welches nun auch uns ſelig machet in der Taufe, die durch jenes bedeutet iſt; nicht das Abthun des Unflaths am Fleiſch, ſondern der Bund eines guten Gewiſſens mit Gott, durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti.

22. Welcher iſt zur rechten Gottes in den Himmel gefahren, und ſind ihm unterthan die Engel, und die Gewaltigen, und die Kräfte.

1 Petr. 4, 1-19.

1. Weil nun Chriſtus im Fleiſch für uns gelitten hat, ſo wapnet euch auch mit demſelbigen Sin; denn wer am Fleiſch leidet, der höret auf von Sünden.

2. Daß er hinfort, was noch hinterſtelliger Zeit im Fleiſch iſt, nicht der Menſchen Lüſten, ſondern dem Willen Gottes lebe.

3. Denn es iſt genung, daß wir die vergangene Zeit des Lebens zugebracht haben nach heidniſchem Willen, da wir wandelten in Unzucht, Lüſten, Trunkenheit, Freſſerei, Sauferei, und greulichen Abgöttereien.

4. Das befremdet ſie, daß ihr nicht mit ihnen laufet, in daſſelbige wüſte und unordige Weſen, und läſtern.

5. Welche werden Rechenſchaft geben dem, der bereit iſt zu richten die Lebendigen und die Todten.

6. Denn dazu iſt auch den Todten das Evangelium verkündiget, auf daß ſie gerichtet werden nach

dem Menſchen am Fleiſch, aber im Geiſt Gotte leben.

7. Es iſt aber nahe kommen das Ende aller Dinge.

8. So ſeyd nun mäſſig und nüchtern zu Gebet. Vor allen Dingen aber habt unter einander eine brünſtige Liebe; denn die Liebe decket auch der Sünden Menge.

9. Seyd gaſtfrey unter einander ohne murmeln.

10. Und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherley Gnade Gottes.

11. So jemand redet, daß ers rede als Gottes Wort. So jemand ein Amt hat, daß ers thue als aus dem Vermögen, das Gott darreichet; auf daß in allen Dingen Gott gepreiſet werde, durch Jeſum Chriſt, welchem ſey Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit, amen.

12. Ihr lieben, laſſet euch die Hitze, ſo euch begegnet, nicht befremden, (die euch wiederfähret, daß ihr verſuchet werdet) als wiederführe euch etwas ſeltſames;

13. Sondern freuet euch, daß ihr mit Chriſto leidet, auf daß ihr auch zur Zeit der Offenbarung ſeiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget.

14. Selig ſeyd ihr, wenn ihr geſchmähet werdet über dem Namen Chriſti; denn der Geiſt, der ein Geiſt der Herrlichkeit und Gottes iſt, ruhet auf euch. Bey ihnen iſt er verläſtert, aber bei euch iſt er gepreiſet.

15. Niemand aber unter euch leide als ein Mörder, oder Dieb, oder Uebelthäter, oder der in ein fremd Amt greifet.

16. Leidet er aber als ein Chriſt, ſo ſchäme er ſich nicht, er ehre aber Gott in ſolchem Fall.

17. Denn es iſt Zeit, daß anfahe das Gericht an dem Hauſe Gottes. So aber zuerſt an uns, was wills für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelio Gottes nicht gläuben?

18. Und ſo der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottloſe und Sünder erſcheinen?

19. Darum, welche da leiden nach Gottes Willen, die ſollen ihm ihre Seelen befehlen, als dem treuen Schöpfer, in guten Werken.

1 Petr. 5, 1-14.

1. Die Aelteſten, ſo unter euch ſind, ermahne ich, der Mitälteſte, und Zeuge der Leiden, die in Chriſto ſind, und theilhaftig der Herrlichkeit, die offenbaret werden ſoll.

2. Weidet die Heerde Chriſti, ſo euch befohlen iſt, und ſehet wohl zu, nicht gezwungen, ſondern williglich; nicht um ſchändliches Gewins willen, ſondern von Herzensgrunde;

3. Nicht, als die übers Volk herrſchen, ſondern werdet Vorbilde der Heerde.

4. So werdet ihr (wenn erſcheinen wird der Erzhirte) die unverwelkliche Krone der Ehren empfahen.

5. Deſſelbigen gleichen, ihr jungen, ſeyd unterthan den älteſten. Alleſamt ſeyd unter einander unterthan, und haltet feſt an der Demuth. Denn Gott widerſtehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade.

6. So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu ſeiner Zeit.

7. Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er ſorget für euch.

8. Seyd nüchtern und wachet, denn euer Widerſacher, der Teufel, gehet umher, wie ein

brüllender Löwe, und ſuchet, welchen er verſchlinge,

9. Dem widerſtehet feſt im Glauben, und wiſſet, daß eben dieſelbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen.

10. Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu ſeiner ewigen Herrlichkeit in Chriſto Jeſu, derſelbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, ſtärken, kräftigen, gründen.

11. Demſelbigen ſey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit, amen.

12. Durch euren treuen Bruder Silvanum, (als ich achte) habe ich euch ein wenig geſchrieben, zu ermahnen und zu bezeugen, daß das die rechte Gnade Gottes iſt, darinnen ihr ſtehet.

13. Es grüſſen euch die ſamt euch auserwählt ſind zu Babylonia, und mein Sohn Markus.

14. Grüſſet euch unter einander mit dem Kuß der Liebe. Friede ſey mit allen, die in Chriſto Jeſu ſind, amen.

• • •

In dieſem zweyten Abſchnitte breitet ſich der Apoſtel über einzelne moraliſche Materien aus.

- I. Pflichten des Standes
  - a. Beweggrund, v. 11. 12.
  - b. die Pflichten ſelbſt
    - α. gegen Obrigkeiten als Unterthanen, v. 13-17.
    - β. gegen Herrſchaften als Geſinde, v. 18-25.
    - γ. der Weiber gegen ihre Männer, Kap. 3, 1-6.
    - δ. der Männer gegen ihre Weiber, v. 7.

II. Algemeine Pflichten
1. theilnehmende, redliche und dabei duldſame Menſchenliebe, v. 8-12.
2. Unerſchrokenheit bei unverſchuldeten Leiden, v. 13-15.
3. Freymüthigkeit im Bekentniß des Glaubens verbunden mit Beſcheidenheit, v. 15. 16.
4. Beſtreben, ſtets vorwurfslos zu leben, um wie Jeſus unſchuldig zu leiden, v. 17. — Kap. 4, 1. 2.
5. völlige Verabſchiedung aller vor der Bekehrung zum Chriſtenthum gewohnten Grundſäze und Verdorbenheiten, v. 3-6.
6. Klugheit, Vorſicht und Eintracht, v. 7. 8.
7. Gaſtfreyheit, v. 9.
8. Fleiß und Treue im Gebrauch der von Gott verliehenen Gaben und Talente, v. 10. 11.
9. Freudige Standhaftigkeit im Leiden, v. 12-19.

III. Noch einige beſondere Pflichten
1. Amtstreue der Aelteſten, Kap. 5, 1-4.
2. Beſcheidenes Betragen der Jüngern, v. 5. 6.
3. Wachſamkeit über Glauben und Tugend für beide, v. 7-9.

IV. Beſchluß.

* * *

Da die Apoſtel das Evangelium eine Religion der 2:16.
Freyheit nanten und immer davon ſprachen, daß Jeſus die Menſchen von der Knechtſchaft erlöſet habe, ob damit gleich nichts anders als die Knechtſchaft des Geſezes oder der Prieſterreligion gemeint war, wel-

welche Gott zum Deſpoten und die Menſchen zu ſeinen und ſeiner Prieſter Sklaven machte — wie es noch jezt des chriſtlichen Roms, (Gott Lob! machtloſer) Wunſch iſt — ſo verfielen doch einige ſchwärmeriſche Chriſten aus dem Judenthume, die immer ihre Erlöſung der Juden vom Joche heidniſcher Botmäſſigkeit mitten im Chriſtenthume fortträumten, auf eine bürgerliche Freyheit.

1268 1. Deswegen fanden es die Apoſtel nöthig, dieſem Irthume fleiſſig zu begegnen und den Gehorſam gegen weltliche Obrigkeiten und Herſchaften als unabänderliche Chriſtenpflicht einzuſchärfen.

1269 2. Der Apoſtel ſchikt hier den Bewegungsgrund voran, welcher von der Nothwendigkeit hergenommen iſt, den Chriſten unter den Heiden einen guten Namen zu erhalten und dem Chriſtenthume Achtung zuwege zu bringen, um ſich nicht muthwillig dem Haß und der Verfolgung auszuſezen und die heidniſchen Regenten zu reizen, einſt mit den Chriſten auf gleiche Art zu verfahren, wie mit dem rebelliſchen und verhaßten Judenvolke.

1270 **Lieben Brüder, ich ermahne euch ꝛc.** v. 11. 12. O enthaltet euch doch, ich bitte euch, als Fremde und Pilgrimme auf der Welt, von jener ſinlichen Begierde, nach eingebildeter Freyheit und irdiſcher erträumter Glükſeligkeit, welche nur alte Meſſiasträume erzeugt haben, und welche gegen eure eigene Seele wüten. Führet doch einen anſtändigen Lebenswandel unter den Heiden, damit dieſe, anſtatt euch als laſterhafte und ſchändliche Menſchen auszuſchreien, durch eure Aufführung eines beſſern belehret, zur Zeit der Strafe (zur Zeit der Folgen, welche die halsſtarrigen Juden, eure Feinde, treffen werden) euren Gott (eure Religion) zu ehren genöthigt werden.

b. Und nun legt er ihnen die Pflichten ſelbſt 1271 vor, in deren Ausübung jener Wahnglaube von falſcher Freyheit ſo viele Chriſten nachläſſig machte.

α. **Seyd unterthan aller menſchlichen** 1272 **Ordnung ꝛc.** v. 13-15. Bezeiget jeder weltlichen Obrigkeit Treue und Gehorſam, und zwar aus Religion, d. h. aus dem Beweggrunde, daß Gott ſelbſt die Regentenrechte wie alle menſchlichen Rechte heilig gehalten wiſſen will — ſowol dem Kaiſer als dem höchſten Landesherrn, als auch denen Prokuratoren, die (in die Provinzen) geſchikt werden, um, unter kaiſerlicher Autorität, ſchädliche Unterthanen im Zaume zu halten, und nüzlichen Bürgern Schuz und Gnade angedeihen zu laſſen. Denn das erfordert eure Pflicht gegen Gott, daß ihr die ſchiefen Urtheile dummer Leute (die das Chriſtenthum verſchreien) durch eine rechtſchafne Aufführung verſtummen macht.

Als die Freyen, und nicht ꝛc. v. 16. 17. 1273 Lebet daher als freye Menſchen, aber nur ſo, daß ihr eure Freyheit nie zum Dekmantel der Laſterhaftigkeit macht, ſondern euch als Diener des wahren Gottes zeiget. Erweiſet jedem was ihr ihm ſchuldig ſeyd. Seyd eifrig in der Bruderliebe. Verehret Gott. Und erzeiget dem Kaiſer Treue und Gehorſam.

β. **Ihr Knechte, ſeyd unterthan ꝛc.** 1274 v. 18-21. Ihr Dienſtboten thut eure Pflicht mit aller möglichen Sorgfalt und Vorſicht, und das nicht blos alsdann, wenn eure Herrſchaften gütig und liebreich gegen euch ſind, ſondern auch, wenn ſie zuweilen einige Härte bliken laſſen. Denn das macht (bei Gott und Menſchen) beliebt, wenn man aus Religion Leiden erduldet und dabei unſchuldig iſt. Denn das iſt keine Ehre, wenn ihr Strafen, die euch um eurer Verbrechen wegen aufgelegt werden, mit Geduld traget. Hingegen um rechtmäſſiger Handlungen willen leiden, und mit Geduld leiden, das erwirbt uns Gottes Beifall. Das erfordert die Würde des Chriſtenthums, mit der ihr begnadiget ſeyd, daß ihr eurem Heilande, welcher euch in ſeinem Leiden, ein ſo nachahmungswürdiges Beiſpiel vor Augen gelegt hat, hierinnen ähnlich werdet.

1275 Dieſen eingeſchalteten Beweggrund führt der Apoſtel weiter aus. **Welcher keine Sünde gethan hat** ꝛc. v. 22-25. Dieſer Unſchuldige hat nie eine ſtrafbare Handlung begangen. Aus ſeinem Munde war nie ein unwahres Wort erhört worden. Er vergalt nicht Scheltwort mit Scheltworten: rächete nicht Mißhandlungen mit Drohungen: ſondern überlies ſeine Sache dem, der unpartheyiſch richtet. Er litte aber dieſe Leiden, unſre Sünden wegzunehmen durch ſeinen Tod am Kreuze, damit wir, von der Verdorbenheit befreiet, der Tugend unſer Leben heiligen möchten. Ihr habt alſo in ſeinen Wunden das Heilungsmittel für eure auf den Weg des Laſters verirrten Seelen gefunden. Denn ihr waret wie verirrte Schafe. Aber nun ſeyd ihr zurükgebracht zu dem Hirten und Verpfleger eurer Seelen.

1276 γ. **Deſſelbigen gleichen ſollen die Weiber** ꝛc. v. 1-6. Ihr Weiber ſeyd euren Männern treu und gehorſam: damit diejenigen, welche noch nicht das Chriſtenthum angenommen haben, vielleicht durch den bloſſen Tugendwandel ihrer Gattinnen, ehe ſie noch des nöthigen Religionsunterrichts ſich theilhaftig machen, von dem Anblike eines ſo keuſchen Lebenswandels gerührt, zur Annehmung unſers Glaubens bewegt werden. Suchet daher euren Puz und Staat nicht in aufgeſezten Köpfen, nicht in goldnem Schmuk und prächtigen Kleidern, ſondern inwendig in der Güte des Herzens, — in einer ſanften ſtillen Seele, deren Tugend ſich durch keine Verſuche wankend machen läßt. Das iſt der größte Schmuk in den Augen Gottes. Und auf den haben auch in den alten Zeiten alle diejenigen Frauensperſonen gehalten, welche Verehrerinnen des wahren Gottes geweſen ſind. Dabei haben ſie ihren Männern überall Pflicht und Treue geleiſtet — als wovon ſelbſt eure eigene Stammutter ein Beiſpiel iſt, die den Abraham aus Ehrerbietigkeit Herr nante — und ſind in ihrer Tugend durch keinerlei Falſtrike wankend gemacht worden.

Desgleichen ihr Männer ꝛc. Ihr Männer 1277 aber v. 7. ſollt im Gegentheil auch euren Weibern ſo begegnen, wie es Perſonen von reifern Einſichten zukomt, und wie es der Schwachheit und Zarte ihres Geſchlechts gemäß iſt. Erzeiget ihnen alle Achtung und Sorgfalt, und behandelt ſie als Perſonen, die ſo gut als ihr Chriſtinnen ſind, und an der Hofnung der Seligkeit Antheil haben, damit ihr euer Gebet nicht fruchtlos machet, und durch ein liebloſes Herz alles ſeines moraliſchen Einfluſſes auf die Veredlung eurer Seele, auf die Stärkung eures Vertrauens zu Gott u. ſ. w. beraubet

II. Hierauf folgen algemeinere Pflichten, 1278 welche der Apoſtel ohne Ordnung und Volſtändigkeit, ſondern wie ſie ihm, nach dem gedachten Bedürfniſſe ſeiner Leſer, beifielen, vorträgt.

1. Er empfiehlt zuerſt die **Liebe** mit ihren 1279 verſchiedenen Erweiſungen, durch Theilnehmung an der Noth unſer Mitmenſchen, durch freundſchaftliches Betragen, durch Sanftmuth bei Beleidigungen, durch Vorſicht in Reden, u. ſ. w.

1280 **Seyd alleſamt gleich geſinnet ꝛc.** Euch allen empfehle ich v. 8‑14. Eintracht, Theilnehmung an anderer Unglük, Bruderliebe, und ein zärtliches und freundſchaftliches Herz (gegen alle Menſchen). Vergeltet nicht Böſes mit Böſem, noch Scheltworte mit Scheltworten — Seyd vielmehr liebreich und wolthätig. Und bedenket, daß Gott auch euch in die Gemeinſchaft ſeines Reiches aufgenommen hat, um euch dereinſt glüklich zu machen. Wer ſich glüklich wünſcht, (ſagt David) und ein „recht ernſtes Verlangen hat, ſeine eigene Wol„farth zu befördern, der bewähre ſeine Zunge für „böſen Reden und ſeine Lippen für Lügen und Be„trug: er fliehe das Laſter und befleiſſige ſich der „Rechtſchaffenheit, er ſtrebe nach Ruhe und ſuche „die Eintracht aus allen Kräften zu erhalten. Denn „die Tugendhaften verſorget der Herr, und der „Frommen Gebet wird erhöret. Den laſterhaften „aber iſt Gott zuwider.„

1281 2. Darauf ermahnet er die Chriſten zu einer ſolchen Aufführung, welche ſie in den Stand ſezt, vor den Feinden ihres Glaubens vorwurflos zu erſcheinen und für denſelben unſchuldig und unerſchrokken zu leiden.

1282 **Und wer iſt, der euch ſchaden könte ꝛc.** v. 13‑15 Wer wird euch in der Welt etwas thun, wenn ihr from und tugendhaft lebt? Geſezt aber, ihr müßtet auch zuweilen leiden, ſo wird das eure künftige Seligkeit mehr erhöhen. Darüm fürchtet euch nie, (ſpricht Eſaias) vor ihren Drohungen, ſondern heiliget Gott allein eure Herzen (durch kindliches Vertrauen).

1283 3. Dabei zeigt er ihnen die Pflicht der Freymüthigkeit in Bekentniß des Glaubens, die aber allemal mit Sanftmuth und Beſcheidenheit verbunden ſeyn müſſe: **ſeyd allezeit bereit zur Verantwortung** ıc. v. 15. 16. Seyd allezeit bereit, Rechenſchaft von eurem Glauben zu geben dem, der ſie von euch fodert, und zu fodern berechtiget iſt. Aber thut es mit Sanftmuth und Beſcheidenheit, und ſo, daß ihr, ohne über verdiente Vorwürfe zu erröthen, (vor euren Richtern) erſcheinen könnet: damit diejenigen, welche euch als böſe und ſchädliche Leute ausgeſchrien haben, mit ihren Läſterungen beſchämt werden, die ſie über euren tugendhaften Chriſtenwandel ausgeſchüttet haben.

4. Er erinnert ſie aber nochmals, bei entſtehenden 1314 Verfolgungen dahin zu trachten, daß die Verfolger nicht Urſache finden möchten, ihnen durch ſtrafbare Handlungen **verdiente** Leiden zuzufügen, ſondern daß ſie, wie Jeſus, **unſchuldig** leiden könten.

Denn es iſt beſſer, ſo es Gottes Wille 1315 **iſt** ıc. v. 17. — Kap. 4, 1. 2. Wenn es ja Gottes Wille iſt, daß ihr als Tugendhafte unſchuldig leidet, als wenn euch dieſe Uebel als Strafen eurer Verbrechen wiederfahren. **Denn Chriſtus hat** auch ein für allemal um der Sünden, d. h. um der menſchlichen Verdorbenheit willen ſeine Leiden übernommen, als ein Unſchuldiger für die Schuldigen, um uns den Zutritt zu Gott zu verſchaffen, d. h. um uns von dem jüdiſchen Deſpoten zu erlöſen und durch ſeine Alvaterlehre uns einen kindlichen Aufblik zu Gott als einem lieben Vater zu verſchaffen. Dieſer Tod traf auch nur ſeinen Leib. Dahingegen der (in ihm wohnende Geiſt) ihn ins Leben zurükbrachte, als nach welchem (Geiſt) er ſchon ehemals, denen izt unter den Todten befindlichen Seelen, den Willen Gottes bekant gemacht hat, — (nicht phyſiſch und körperlich, ſondern moraliſch. Der Geiſt

Jeſu, als der Geiſt der Vernunft, iſt zu allen Zeiten, auch in jenen, durch Veranſtaltungen Gottes, wirkſam geweſen, und hat die Menſchen vor den Folgen ihrer Laſterhaftigkeit gewarnt) nemlich zu den Zeiten Noah, da die göttliche Langmuth auf ihre Buſſe wartete, ſie aber auch da noch ungläubig blieben, da ſchon das Schif gebauet wurde, in welchem nur wenige, nemlich acht Perſonen, gerettet wurden in jener Sündfluth — welche darinnen ein Bild iſt von unſerer Taufe, daß auch wir durch ſie gerettet werden — nicht wiefern ſie eine Abwaſchung körperlicher Unreinigkeiten iſt, ſondern ſofern ſie ein gewiſſes Angelöbniß wird, (daß man) dem wahren Gott (nicht dem Gott, den Prieſter erdacht hatten) dienen und gehorchen wolle: welches ſich auf den auferſtandenen Jeſum gründet — als der bereits in den Himmel eingegangen und zur Gemeinſchaft der moraliſchen Regierung Gottes erhoben worden iſt, vermöge der ihm alles untergeben worden, ſelbſt die Engel (Auserwählten, d. h. aufgeklärtere Brüder) nebſt allen Groſſen und Gewaltigen (der Erde,) die er alle mit dem Zepter der Wahrheit regieret und richtet. Da nun alſo Chriſtus ſelbſt irdiſche Leiden uns zum Beſten unternommen hat, ſo laſſet mit gleichen Geſinnungen uns wafnen: damit auch an uns wahr werde, „daß körperlicher Schmerz und „Leiden der Sünde Tod ſey. — (Trübſale ſind die Schule der Tugend — wo wir von den Krankheiten der Seele geheilet werden. Auch für Jeſum waren die Leiden der Weg zur Freude, die er jezt genießt:) — ſo daß wir fernerhin nicht mehr den natürlichen Lüſten des Menſchen, ſondern dem Willen Gottes gemäß leben und in der Tugend bis an unſer Ende beharren.

5. Daraus folgert gleichſam der Apoſtel die 1316 Pflicht alle alten Vorurtheile, Geſinnungen, Gewohnheiten u. ſ. w. zu verabſchieden, welche die Chriſten vor ihrer Annahme des Evangelii an ſich gehabt hatten.

Denn es iſt genug 2c. v. 3-6. Denn es iſt 1317 nun Zeit, daß wir einmal jenen heidniſchen Grundſäzen und Sitten entſagen, in denen wir die vergangenen Jahre unſers Lebens zugebracht hatten, wo wir dem Zuge der ſinlichen Luſt und anderer Affekten blindlings folgten, und den Saufereien, Freſſereien und den ſchändlichſten Abgöttereien ergeben waren — ſo daß izt unſre Feinde ſelbſt ganz befremdet ſind über uns, da wir auf einmal aufgehöret haben, an jenem aſotiſchen und ausgelaſſenen Leben Theil zu nehmen — welches ihnen freylich zu manchen Spöttereien Anlaß giebt — dafür ſie aber auch werden Rechenſchaft geben müſſen, dem, der das Recht hat alle Menſchen, die da leben und gelebt haben, nach ſeiner Lehre zu richten. Denn das iſt der Nuzen, den auch die, welche gelebt haben, erſt künftig von ihrem Chriſtenthume einerndten werden, daß, ob ſie gleich durch Menſchenurtheile am Leibe geſtraft wurden, ſie doch einſt durch Gottes Urtheil dem Geiſte nach ſelig werden.

6. Sofort ermahnt der Apoſtel zur Klug- 1318 heit und Wachſamkeit. **Es iſt aber nahe gekommen** 2c. v. 7. 8. Ihr ſollt aber wiſſen, daß die gegenwärtige Lage der Sachen überhaupt bald ein Ende haben wird. Daher lebet mit Vorſicht und Klugheit, und widmet euch dem Gebet, welches den menſchlichen Leichtſin zerſtört, und die Beweggründe zum Guten immer lebhaft und wirkſam erhält. Vor allen Dingen aber, unterhaltet unter

einander einen recht aufrichtigen Liebeseifer. Denn die Liebe decket auch der Sünden Menge.

1289 7. Auch erinnert er ſie an die Tugend der **Gaſtfreyheit**, v. 9. Uebet auch die Pflichten der Gaſtfreyheit, und zwar unverdroſſen und mit willigem Herzen.

1290 8. Er ermahnet ferner zum Fleiſſe und zur Treue in dem Gebrauche der von Gott verliehenen Gaben und Talente zum Beſten der Menſchheit.

1291 **Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe** ꝛc. v. 10. 11. Die Gaben, welche Gott in einer ſo angenehmen Mannigfaltigkeit unter euch ausgetheilt hat, ſuchet als treue Haushalter zu benuzen, und zum Beſten eurer Mitmenſchen anzuwenden. Hat einer die Gabe zu lehren, ſo brauche er ſie, wie es der Würde der Religion gemäß iſt; hat ein anderer den öffentlichen Gottesdienſt zu beſorgen, ſo thue er es mit Anwendung aller ſeiner Kräfte, die ihm Gott verliehen hat u. ſ. w. damit überall Gott Ehre von eurem Chriſtenthum habe. Denn ihm gebühret Ehre und Preis! Und ſeine Macht müſſe in allen Dingen erkant und verehret werden durch alle kommende Zeiten. Amen.

1031 9. Zulezt erinnert er die Chriſten nochmals an die Unvermeidlichkeit der Trübſale und empfiehlt ihnen Standhaftigkeit aus dem gewöhnlichen Beweggrunde der baldigen Wiederkunft Chriſti.

1293 **Ihr Lieben! laſſet euch die Hize, ſo euch begegnet** ꝛc. v. 12. laſſet es euch nicht befremden, wenn Gott eure Tugend durch das Feuer der Trübſale zu bewähren ſucht — als ob euch da etwas ſeltſames wiederführe. 13. Vielmehr freuet euch, wenn ihr eurem Heilande in ſeinen Leiden ähnlich werdet. Denn das wird euch den Vortheil bringen, daß eure Freudigkeit bei der Erſcheinung

Jeſu in ſeiner Majeſtät, deſto unausſprechlicher ſeyn wird.

1294 14. Heil euch! wenn ihr um der Religion Jeſu willen verfolget und verläſtert werdet. Denn der herrliche und die Seele mit Muth und Kraft belebende Geiſt Gottes wird dann deſto ununterbrochener ſeine Wirkſamkeit an euch beweiſen: ſo daß Gott, jemehr er von jenen verläſtert wird, deſto mehr durch euch geehrt und verherlicht werde. 15. Denn ich ſeze voraus, daß keiner unter euch als Mörder oder Dieb, oder Verbrecher, oder Stöhrer der öffentlichen Ruhe leide. 16. Muß er alſo als Chriſt leiden, ſo halte er ſich das für keine Schande, ſondern übernehme in dem Falle den Tod willig für die Ehre Gottes.

1295 17. Denn izt iſt einmal die Zeit, in welcher die Plagen Gottes über die Menſchen kommen, und an ſeiner Kirche ihren Anfang nehmen ſollen. Und da dieſe zuerſt uns ſelbſt treffen, ſo könnet ihr leicht denken, wie es zulezt denen gehen wird, welche dem Evangelio Gottes ihren Gehorſam verweigert haben. 18. Denn wenn die Frommen ſchon mit genauer Noth erhalten werden, in welcher Lage wird ſich der Gottloſe (und inſonderheit das ruchloſe und zu ſeinem Falle ſo reife Judenvolk) befinden? — 19. Derohalben laſſet uns, die wir leiden, in Gottes Willen ergeben, und nur der Tugend treu, von ihm unſerm treuen Schöpfer den Ausgang geduldig erwarten.

1296 III. Nach dieſen algemeinen Ermahnungen und Belehrungen komt der Apoſtel noch auf einige ſpecielle Erinnerungen, welche das Verhältniß der Vorſteher und Gemeinsälteſten gegen die jüngern Lehrer und Gemeinsglieder zum Gegenſtande haben.

1297 **1. Die Aelteſten ſo unter euch ſind ꝛc.** Kap. 5, 1-4. Euch, ihr Aelteſten, ermahne ich als ein Mitälteſter der Gemeine, der ich ein Zeuge der Leiden Jeſu geweſen bin, und mich mit euch auf den bevorſtehenden Auftritt ſeiner Herrlichkeit freue — daß ihr die anvertraute Heerde Gottes getreulich anführet, und für ihren Wolſtand ſorget, nicht mit Verdruß, ſondern gern und von Herzen: nicht aus Lohnſucht, ſondern aus Liebe zu ihren Seelen: nicht als Herrn eurer Diöceſen, die durch Gewalt herſchen, ſondern als (Lehrer) die durch ihr Beiſpiel zur Folgſamkeit reizen. Denn wenn ihr das thut, ſo wird euch auch, wenn der Oberhirte erſcheinet, der unvergängliche Lorbeer der Seligkeit zu Theil werden.

1298 **2. Desgleichen ihr jüngern ꝛc.** V. 5. 6. Ihr jüngern Lehrer und Gemeinsglieder ſeyd folgſam gegen ältere: und jeder mache es ſich zur Pflicht den übrigen nachzugeben, und Demuth und Sanftmuth aus ſeinem Betragen vorleuchten zu laſſen. Denn Gott iſt den Stolzen zuwider, aber den Demüthigen will er wol. Daher unterwerfet euch der göttlichen Ordnung und widerſtrebet nie ſeinen Befehlen, ſo wird er euch zu ſeiner Zeit mit Herrlichkeit krönen.

1299 3. Hierauf giebt der Apoſtel beiden Klaſſen, den Vorſtehern und ihren Untergebnen, die Ermahnung, ſich nicht durch eitle Träume des Judenthums von einem noch kommenden und irdiſch beglükenden Meſſias die Köpfe verwirren und ihr Gemüth mit allerlei eitlen Projekten zerſtreut machen zu laſſen und darüber die Wachſamkeit und Vorſicht zu verfehlen, welche die jezigen Zeiten der Verfolgung ſo nöthig und unentbehrlich machen.

Alle eure Sorgen werfet auf ihn ꝛc. 1300
v. 7, 9. Werfet alle eure Sorgen und Anliegen auf ihn, er wird für euch ſorgen. — Hütet euch für Zerſtreuung des Gemüths, und ſeyd auf alle eure Handlungen aufmerkſam, denn euer Feind, (der Geiſt des Judenthums) der euch nachſtellet, geht, gleich einem aufgebrachten Löwen, um euch herum, und ſuchet Gelegenheit euch zu ſtürzen. Der beſte Widerſtand, den ihr ihm thun könt, iſt Standhaftigkeit in eurem Glauben. Denn das müſſet ihr bedenken, daß (jezt) leiden und Verfolgungen das algemeine Schikſal der Chriſten in der Welt iſt.

IV. Zum Beſchluß, empfiehlt der Apoſtel 1301
die Gemeinen im Auslande der Obhut Gottes, daß er ihren Glauben und ihre Tugend veſt erhalte — ſpricht von der Abſicht ſeines Briefes — und fügt gewöhnliche Grüſſe hinzu.

Der Gott aber der Gnade ꝛc. v. 10. 1302
Der Geber alles Guten, der euch in die Gemeinſchaft der Lehre Jeſu aufgenommen, und euch dadurch der Hofnung unausſprechlicher Seligkeiten theilhaftig gemacht hat, der wolle es euch nie bei eurem kurzen Leiden, an Stärke, Muth und Standhaftigkeit fehlen laſſen. — 11. Ihm ſey Ehre und Preis! Und ſeine Macht müſſe in allen Dingen erkant und verehrt werden, durch alle kommende Zeiten, amen.

1303 v. 12. Dieſen kurzen Brief habe ich durch den Silas, meinen, wie ich gewiß glaube, rechtſchaffenen Amtsgehülfen, an euch geſchrieben, theils zur Ermahnung, theils zu eurer Beveſtigung in der von Gott verliehenen Lehre, die ihr bisher bekant habt.

1304 v. 13. 14. Es grüſſen euch, die Gemeine zu Babel, und Markus, den ich zum chriſtlichen Glauben gebracht habe. — Grüſſet und küſſet einander mit keuſchen Umarmungen. — Heil euch allen, die ihr bei Jeſu Chriſto haltet. Amen.

Petrus
an
# die Chriſten im Ausland.

Zweiter Brief.

Einleitung.

Dieſer Brief iſt von vielen verworfen worden und ſcheint noch jezt vielen verdächtig: theils weil er bekantlich in den älteſten Zeiten unter die öffentlich autoriſirten und anerkanten apoſtoliſchen Schriften nicht aufgenommen worden iſt. Siehe des Euſebius K. G. III, 25. und VI, 25.

Origenes ſagt beim Euſeb. VI, 25. ʽμιαν επιϛολην ομολογουμενην καταλελοιπεν· εϛιν δε και δευτεραν· αμφιβαλλεται γαρ. Und Euſebius III, 3. ſpricht: την δε φερομενην αυτου δευτεραν, ουκ ενδιαθηκον μεν ειναι παρειληφαμεν. Ομως δε πολλοις χρησιμος φανεισα, μετα των αλλων εσπουδασθη γραφων.

Man will beſonders eine ſichtbare Unähnlichkeit des Styls zwiſchen dem zwenten und jenem erſten Briefe wahrgenommen haben. Daher Skaliger, Salmaſius, Grotius, u. a. ſie für unächt halten. Merkwürdig iſt es auch, daß Kap. 3, 1. ein neuer Brief ſich anfängt, und daß da der Verfaſſer ſich auf den vorhergehenden bezieht.

Neuere Ausleger hingegen behaupten dennoch, daß Petrus der wahre Verfaſſer dieſes Briefes ſey und wollen das theils aus Kap. 1, 16. 17. folgern, wo ſich der Verfaſſer einen Augenzeugen der Geſchichte Jeſu nent, theils aus Kap. 3, 15. wo er Paulum als ſeinen Amtsbruder angiebt.

Die Zeit, wenn der Brief geſchrieben worden, ſcheint aus Kap. 1, 14. ſich angeben zu laſſen. Nemlich wenn Petrus der Verfaſſer iſt und wenn, worinnen die Chronologen einſtimmen, Petrus mit Paulus in Rom geſtorben iſt, ſo muß der Brief, da er nicht lange vor ſeinem Ende geſchrieben ſeyn ſoll, ohngefehr ins Jahr 68 gehören, wie Pearſonius am richtigſten zu urtheilen ſcheint.

Wir finden auch hier zwey Abſchnitte. Der erſte enthält algemeine moraliſche Belehrungen. Der zweyte warnt vor Betrügern und Irlehrern.

I.

I.

Algemeine Ermahnungen zur Beharrlichkeit im Glauben und in der Tugend.

2 Petr. 1, 1⸗21.

1. Simon Petrus, ein Knecht und Apoſtel Jeſu Chriſti, denen, die mit uns eben denſelbigen theuren Glauben überkommen haben in der Gerechtigkeit, die unſer Gott giebt, und der Heiland Jeſus Chriſtus.

2. Gott gebe euch viel Gnade und Friede durch das Erkentniß Gottes, und Jeſu Chriſti unſers Herrn.

3. Nachdem allerlei ſeiner göttlichen Kraft, (was zum Leben und göttlichen Wandel dienet) uns geſchenket iſt, durch die Erkentniß des, der uns berufen hat durch ſeine Herrlichkeit und Tugend.

4. Durch welche uns die theuren und allergröſſeſten Verheiſſungen geſchenket ſind; nemlich, daß ihr durch daſſelbige theilhaftig werdet der göttlichen Natur, ſo ihr fliehet die vergängliche Luſt der Welt.

5. So wendet allen euren Fleiß dran, und reichet dar in euren Glauben Tugend, und in der Tugend Beſcheidenheit,

6. Und in der Beſcheidenheit Mäſſigkeit, und in der Mäſſigkeit Gedult, und in der Gedult Gottſeligkeit,

7. Und in der Gottſeligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe.

8. Denn wo ſolches reichlich bei euch iſt, wirds euch nicht faul noch unfruchtbar ſeyn laſſen in der Erkentniß unſers Herrn Jeſu Chriſti.

9. Wer aber ſolches nicht hat, der iſt blind, und tappet mit der Hand, und vergiſſet der Reinigung ſeiner vorigen Sünden.

10. Darum, lieben Brüder, thut deſtomehr Fleiß, euren Beruf und Erwehlung feſt zu machen. Denn wo ihr ſolches thut, werdet ihr nicht ſtraucheln.

11. Und alſo wird euch reichlich dargereichet werden der Eingang zu dem ewigen Reich unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti.

12. Darum will ichs nicht laſſen, euch alles ſolches zu erinnern, wiewol ihrs wiſſet, und geſtärket ſeyd in der gegenwärtigen Wahrheit.

13. Denn ich achte es billig ſeyn, ſo lange ich in dieſer Hütten bin, euch zu erwecken und zu erinnern.

14. Denn ich weiß, daß ich meine Hütte bald ablegen muß, wie mir denn auch unſer Herr Jeſus Chriſtus eröfnet hat.

15. Ich will aber Fleiß thun, daß ihr allenthalben habet nach meinem Abſchiede ſolches im Gedächtniß zu halten.

16. Denn wir haben nicht den klugen Fabeln gefolget, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unſers Herrn Jeſu Chriſti, ſondern wir haben ſeine Herrlichkeit ſelber geſehen.

17. Da er empfing von Gott dem Vater, Ehre und Preis, durch eine Stimme, die zu ihm geſchah von der groſſen Herrlichkeit dermaſſen:

Dis iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wolgefallen habe.

18. Und dieſe Stimme haben wir gehöret vom Himmel bracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge.

19. Wir haben ein feſtes prophetiſch Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da ſcheinet in einem dunkeln Orte, bis der Tag anbreche, und der Morgenſtern aufgehe in euren Herzen.

20. Und das ſollt ihr für das erſte wiſſen, daß keine Weiſſagung in der Schrift geſchieht aus eigener Auslegung.

21. Denn es iſt noch nie keine Weiſſagung aus menſchlichem Willen hervorgebracht, ſondern die heiligen Menſchen Gottes haben geredt, getrieben von dem heiligen Geiſt.

* * *

Die Säze, welche der Apoſtel hier ausführt, ſind folgende:

1. Ihr habt von Gott durch die lehre Jeſu alle nöthige moraliſche Kraft, v. 3. 4.
2. Alſo brauchet ſie nun zu eurer Vervolkommung, v. 5-9.
3. Dann wird Gott ſeinen Beiſtand verdoppeln, v. 10. 11.
4. Um dieſen Eifer in euch zu erwärmen, höre ich nicht auf euch zu belehren und zu ermahnen, v. 12-15.
5. Und ihr wißt, daß ihr von mir reine Wahrheit zu hören bekomt, v. 16-18.
6. Auch habt ihr die Schriften der alten Propheten, die meine lehren und Ermahnungen unterſtüzen, v. 19-21.

1305 Die Ueberſchrift des Briefes: v. 1. 2. Simon (Petrus) Diener (und Apoſtel) Jeſu Chriſti wünſchet allen, die mit uns gleichen Antheil des Glaubens an der heilbringenden Gnade und Wolthat unſers Gottes und Heilandes Jeſu Chriſti erlangt haben, tägliches Wachsthum derjenigen Glükſeligkeit, welche uns die Erkentniß Gottes und unſers Herrn Jeſu Chriſti gewähret.

1306 1. Zuerſt erinnert der Verfaſſer die Chriſten, an die groſſe Wolthat des Evangelii, durch welche ſie alle zu ihrer Beſſerung und Vervolkommnung erforderliche moraliſche Kraft erhalten hatten. **Nachdem allerlei ſeiner göttlichen Kraft ꝛc.** v. 3. 4. Nachdem euch alle die göttliche Kraft, die ihr zur Glükſeligkeit und Heiligung (Abſonderung von Vorurtheilen und Laſtern) nöthig habt, durch diejenige Religion mitgetheilt worden, womit euch Jeſus Chriſtus begnadiget hat, welcher durch ſeine Wunderthaten und Beiſpiel die theuerſten und erhabenſten Verheiſſungen euch beſiegelte, damit ihr, von göttlichen Geſinnungen belebt, euch von den verdorbenen Grundſäzen und Sitten losmachen möchtet, denen die übrigen Menſchen ergeben ſind ꝛc.

1307 2. Daraus folgert er die Verbindlichkeit, dieſe Kraft zu brauchen, und durch ſie nach immer gröſſern Wachsthum in der Erkentniß und Gottſeligkeit zu ſtreben. **So wendet allen Fleiß an ꝛc.** v. 5-9. ſo thut nun dazu auch euren eigenen Fleiß und Anſtrengung, und verbindet mit eurem Glauben Tugend, und mit der Tugend Klugheit, und mit der Klugheit Strenge und Enthaltſamkeit, und mit der Strenge Willigkeit zu leiden, und mit der Willigkeit zu leiden eine überall merkliche Ehrfurcht gegen Gott, und mit der Ehrerbietigkeit gegen Gott Bruderliebe, und mit der Bruderliebe die algemeine Liebe. Denn wenn ihr dieſen Eifer anwendet und täglich zu vermehren ſuchet, ſo wird euer Glaube euch und andern die ſeligſten Vortheile bringen. Wer hingegen dieſen Eifer unterläßt, der verblendet ſich ſelber und vergißt das Glük, das ihm durch jene Reinigung von allen ehemaligen Sünden (ſittlicher Verdorbenheit) wiederfahren iſt.

3. Dazu ſezt er den Beweggrund, daß ein 1308
wahrer Eifer in treuer Anwendung jener göttlichen Wolthat ſie vor allen Gefahren ihrer Glükſeligkeit ſichern und den Beiſtand Gottes verdoppeln werde. **Darum thut deſto mehr Fleiß** ꝛc. v. 10. 11. Wendet um deſto mehr allen Fleiß an, damit die euch von Gott erzeigte Wolthat, mit der er euch ſo vorzüglich begnadigt hat, nicht fruchtlos bleibe. Denn nur unter dieſer Bedingung ſeyd ihr auſſer Gefahr euer Glük zu verlieren. Und an ſie hat Gott die Verdoppelung ſeines Beiſtandes gebunden, den er euch zu eurem Eingange in das ewige Reich unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti verheiſſen hat.

4. Hierauf verſichert er ſie, daß alle ſeine bis- 1309
herigen und fortgeſezten Belehrungen keine andere Abſicht gehabt hätten, als, um die beſeligenden Früchte der Lehre Jeſu an ihren Herzen und Leben immer ſichtbarer zu machen und zu ihrer Reife zu bringen. **Darum will ichs nicht laſſen** ꝛc. v. 12-15. Daher ermangle ich auch meinerſeits nicht, euch beſtändig dieſe Wahrheiten zu wiederholen und einzuſchärfen. Denn ohngeachtet ſie euch bekant genug ſind, und ihr in der Religion, zu der ihr euch bekennet, allerdings beveſtiget ſeyd, ſo halte ich dennoch für nöthig, ſo lange ich in dieſer Hütte bin, euch durch Ermahnungen zu erwe-

ken und euren Eifer anzufeuern: zumal da ich aus einer beſondern Belehrung unſers Herrn Jeſu Chriſti weiß, daß ich dieſe Hütte bald werde verlaſſen müſſen. Daher ich meine Bemühung immer dahin richten werde, daß das Andenken dieſer Wahrheiten, nach meinem Tode tief in euren Seelen eingedrukt bleiben möge.

1310 5. Dabei ſchaltet der Verfaſſer die Verſicherung ein, daß er ſich einen deſto beſſern Eingang für ſeine Belehrungen verſpreche, da er ein Augenzeuge des Lebens Jeſu ſey und deſto mehr Glaubwürdigkeit habe für die Wahrheit deſſen, was er ihnen von der Lehre und Geſchichte Jeſu vortrage. **Denn wir haben nicht den klugen Fabeln gefolget ꝛc.** v. 16-18. Wir verſprechen unſrer Lehre und Ermahnungen deſto mehr Eingang bei euch, da wir euch die groſſen und rührenden Auftritte eures Lebens Jeſu Chriſti nicht in Mährchen und Wunderhiſtörchen, die ſo Viele aus verdächtigen Quellen mit eingebildeter Weisheit zuſammentragen, ſondern als Augenzeugen jener Denkmale ſeiner Gröſſe in Wahrheit und Einfalt bekant gemacht haben. Denn eben damals, als er von ſeinem Vater öffentlich geehrt und verherlicht wurde, durch eine Stimme, die aus den Wolken kam, **nemlich die Stimme die aus der göttlichen Erſcheinung gehört ward: „das iſt mein geliebter Sohn, an dem ich „Wolgefallen habe„** eben damals haben wir dieſe Stimme aus den Wolken ſelbſt mit angehört, indem wir bei ihm auf dem heiligen Berge waren.

1311 Ueber dieſe Anekdote, die ſelbſt jenen μυθοις etwas ähnlich ſcheint, mögen meine Leſer meine Ausführung des Plans Jeſu nachleſen. Heutige aufgeklärte Chriſten rechnen auf ſolche Erzählungen das nicht, was ein damaliger Leſer darauf rechnete. —

Und man darf auch nur erwägen, was der Evangeliſt ſelbſt Luk. 9, 32. ff. berichtet, daß die Jünger bei der Scene ſo tief geſchlafen haben, daß ſie nicht wuſten, was ſie redten und folglich — zu einer ſichern ſinlichen Wahrnehmung ganz unfähig waren. — Dieſe Stelle und die noch bedenklichere Kap. 2, 4. und einige ähnliche machen mir es ganz zweifelhaft, ob der erleuchtete Petrus Verfaſſer dieſes Briefes ſey? . . .

1312 6. Zu dem allen ſezt der Verfaſſer noch die Schriften der alten Propheten und verſichert, daß ein vernünftiger Forſcher, auch in dieſen Schriften eben dieſelben moraliſchen Belehrungen finden und ſich zu demſelben Tugendeifer geſtärkt fühlen werde, zu welchem er bisher die Chriſten ſo unablåſſig ermahnt hatte. **Wir haben ein veſtes prophetiſches Wort ꝛc. v. 19:21.** Wir haben überdem noch jene Schriften der Propheten für uns, die jezt noch weit verſtändlicher und zuverläſſiger ſind als ehemals — auf die ihr billig eure ganze Aufmerkſamkeit richten ſolltet, als auf ein Licht, das im Finſtern (unter den verfinſterten Judenvolke) ſcheinet, damit in euren Herzen nach und nach der Morgenſtern aufgehen und der volle Tag anbrechen möge. Wobei ihr doch vor allen Dingen bedenken müſſet; daß jene Weiſſagungen keine willkührliche Deutung haben. Denn ſie haben nicht geſchrieben was Menſcheneinfall war, ſondern belebt vom Geiſte Gottes.

1313 Ihr müßt dabei nicht, will der Verfaſſer ſagen, alles das Gewäſch glauben, was die jüdiſchen Theologen dabei machen. Denn jene Geſänge der Propheten enthalten nichts weniger als Dinge, welche der Prieſterbetrug erfand um den Aberglauben zu nähren. Sie ſind nicht das; was der Jude dabei denkt. Es ſind Aeuſſerungen vernünftiger und aufgeklärter Männer, welche der Geiſt Chriſti belebte, die alſo auch mit Vernunft gedeutet werden müſſen.

II.

Warnungen vor Betrügern.

2 Petr. 2, 1. bis Kap. 3, 18.

1. Es waren aber auch falſche Propheten unter dem Volk, wie auch unter euch ſeyn werden falſche Lehrer, die neben einführen werden verderbliche Sekten, und verleugnen den Herrn, der ſie erkauft hat, und werden über ſich ſelbſt führen ein ſchnell Verdamniß.

2. Und viele werden nachfolgen ihrem Verderben. Durch welche wird der Weg der Wahrheit verläſtert werden.

3. Und durch Geiz mit erdichteten Worten werden ſie an euch handthieren. Von welchen das Urtheil von langesher nicht ſäumig iſt, und ihre Verdamniß ſchläft nicht.

4. Denn ſo Gott der Engel, die geſündiget haben, nicht verſchonet hat, ſondern hat ſie mit Ketten der Finſterniß zur Hölle verſtoſſen, und übergeben, daß ſie zum Gericht behalten werden.

5. Und hat nicht verſchonet der vorigen Welt, ſondern bewahrete Noa, den Prediger der Gerechtigkeit, ſelb achte, und führete die Sündfluth über die Welt der Gottloſen;

6. Und hat die Städte Sodoma und Gomorra zu Aſche gemacht, umgekehret, und verdammet, damit ein Exempel geſezet den Gottloſen, die hernach kommen würden.

7. Und hat erlöſet den gerechten Loth, welchem die ſchändlichen Leute alles Leid thaten mit ihrem unzüchtigen Wandel.

8. (Denn dieweil er gerecht war, und unter ihnen wohnete, daß ers ſehen und hören mußte, quäleten ſie die gerechte Seele von tage zu tage mit ihren ungerechten Werken.)

9. Der Herr weiß die Gottſeligen aus der Verſuchung zu erlöſen, die Ungerechten aber zu behalten zum Tage des Gerichts zu peinigen;

10. Allermeiſt aber die, ſo da wandeln nach dem Fleiſch in der unreinen Luſt, und die Herrſchaft verachten, dürſtig, eigenſinnig, nicht erzittern die Majeſtäten zu läſtern.

11. So doch die Engel, die gröſſere Stärke und Macht, nicht ertragen das läſterliche Gericht wider ſich vom Herrn.

12. Aber ſie ſind wie die unvernünftigen Thiere, die von Natur dazu geboren ſind, daß ſie gefangen und geſchlachtet werden, läſtern, da ſie nichts von wiſſen, und werden in ihrem verderblichen Weſen umkommen.

13. Und den Lohn der Ungerechtigkeit davon bringen. Sie achten für Wolluſt das zeitliche Wolleben, ſie ſind Schande und Laſter, prangen von euren Almoſen, praſſen mit dem euren.

14. Haben Augen voll Ehebruchs, laſſen ihnen die Sünde nicht wehren, loken an ſich die leichtfertigen Seelen, haben ein Herz durchtrieben mit Geiz, verfluchte Leute.

15. Verlaſſen den richtigen Weg, und gehen irre, und folgen nach dem Wege Balaam, des Sohns Boſor, welchem geliebte der Lohn der Ungerechtigkeit.

16. Hatte aber eine Straſe ſeiner Uebertretung, nemlich das ſtumme laſtbare Thier redete mit Menſchenſtimme, und wehrete des Propheten Thorheit.

17. Das ſind Brunnen ohne Waſſer, und Wolken vom Windwirbel umgetrieben, welchen behalten iſt eine dunkele Finſterniß in Ewigkeit.

18. Denn ſie reden ſtolze Worte, da nichts hinter iſt, und reizen durch Unzucht zur fleiſchlichen Luſt diejenigen, die recht entrunnen waren, und nun im Irthum wandeln.

19. Und verheiſſen ihnen Freyheit, ſo ſie ſelbſt Knechte des Verderbens ſind. Denn von welchem jemand überwunden iſt, des Knecht iſt er worden.

20. Denn ſo ſie entflohen ſind dem Unflath der Welt, durch die Erkentniß des Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti, werden aber wiederum in dieſelbigen geflochten, und überwunden, iſt mit ihnen das lezte ärger worden, denn das erſte.

21. Denn es wäre ihnen beſſer, daß ſie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkennet hätten, denn daß ſie ihn erkennen, und ſich bekehren von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben iſt.

22. Es iſt ihnen wiederfahren das wahre Sprichwort: Der Hund friſſet wieder, was er geſpeiet hat, und die Sau wälzet ſich nach der Schwemme wieder in Koth.

2 Petr. 3, 1-18.

1. Dis iſt die andere Epiſtel, die ich euch ſchreibe, ihr lieben, in welcher ich erweke und erinnere euren lautern Sin.

2. Daß ihr gedenket an die Worte, die euch zuvor geſaget ſind von den heiligen Propheten, und

an unſer Gebot, die wir ſind Apoſtel des Herrn und Heilandes.

3. Und wiſſet das aufs erſte, daß in den lezten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüſten wandeln;

4. Und ſagen: Wo iſt die Verheiſſung ſeiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entſchlafen ſind, bleibet es alles, wie es vom Anfang der Creatur geweſen iſt.

5. Aber Muthwillens wollen ſie nicht wiſſen, daß der Himmel vor Zeiten auch war, dazu die Erde aus Waſſer, und im Waſſer beſtanden durch Gottes Wort.

6. Dennoch ward zu der Zeit die Welt durch dieſelbigen mit der Sündfluth verderbet.

7. Alſo auch der Himmel jezund und die Erde werden durch ſein Wort geſparet, daß ſie zum Feuer behalten werden am Tage des Gerichts und Verdamniß der gottloſen Menſchen.

8. Eines aber ſey euch unverhalten, ihr Lieben, daß ein Tag vor dem Herrn iſt wie tauſend Jahr, und tauſend Jahr wie ein Tag.

9. Der Herr verzeucht nicht die Verheiſſung, wie es etliche für einen Verzug achten, ſondern er hat Gedult mit uns, und will nicht, daß jemand verloren werde, ſondern daß ſich jedermann zur Buſſe kehre.

10. Es wird aber des Herrn Tag kommen, als ein Dieb in der Nacht, in welchem die Himmel zergehen werden mit groſſem Krachen, die Elemente aber werden vor Hize zerſchmelzen, und die Erde, und die Werke, die drinnen ſind, werden verbrennen.

11. So nun ſoll das alles vergehen, wie ſollt ihr denn geſchikt ſeyn mit heiligem Wandel, und gottſeligem Weſen.

12. Daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des Herrn, in welchem die Himmel vom Feuer zergehen, und die Elemente vor Hize zerſchmelzen werden.

13. Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach ſeiner Verheiſſung, in welchen Gerechtigkeit wohnet.

14. Darum meine Lieben, dieweil ihr darauf warten ſollet, ſo thut Fleiß, daß ihr vor ihm unbeflekt und unſträflich im Friede erfunden werdet.

15. Und die Gedult unſers Herrn achtet für eure Seligkeit: als auch unſer lieber Bruder Paulus, nach der Weisheit, die ihm gegeben iſt, euch geſchrieben hat.

16. Wie er auch in allen Briefen davon redet, in welchen ſind etliche Dinge ſchwer zu verſtehen, welche verwirren die Ungelehrigen und Leichtfertigen, wie auch die andern Schriften zu ihrem eigenen Verdamniß.

17. Ihr aber, meine Lieben, weil ihr das zuvor wiſſet, ſo verwahret euch, daß ihr nicht durch Jrthum der ruchloſen Leute, ſamt ihnen verführet werdet, und entfallet aus eurer eigenen Feſtung.

18. Wachſet aber in der Gnade und Erkentniß unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti, Demſelbigen ſey Ehre, nun und zu ewigen Zeiten, amen.

Wir finden hier Warnungen vor Betrügern, davon die zweyte einen beſondern Brief des Verfaſſers ausgemacht zu haben ſcheint.

I. Erſte Warnung vor Verführern zu Irreligion und Laſtern.
  1. Beſchreibung der Betrüger, v. 1-3.
  2. Gewißheit ihrer Strafe, v. 4-9.
  3. Scheuslichkeit ihres Karakters, v. 10-22.
II. Zweyte Warnung vor Spöttern über die verzögerte Wiederkunft Chriſti.
  1. Ankündigung ſolcher Spötter, Kap. 3, 1-4.
  2. Verwahrung dagegen durch folgende Vorſtellungen
    α. es ſteht bei Gott, ſich ſeine Zeit zu erſehen, v. 5-7.
    β. bei Gott iſts nicht Zögerung, ſondern Langmuth, v. 8. 9.
    γ. die Zeit komt gewiß und unvermuthet, v. 10.
  3. Ermahnung zur Bereitſchaft, v. 11-18.

* * *

Im erſten Stüke ſcheint der Verfaſſer Leute im 314 Auge gehabt zu haben, welche das Judenthum mit dem Chriſtenthume auf eine ſo ſchändliche Art zu verbinden ſuchten, daß ſie lehrten, an Chriſtum glauben und ſich zu ihm bekennen mache die Chriſten aus dem Judenthume wieder zu dem Lieblingsvolke Gottes, welches nun das Vorrecht genieſſe eine Religion der Freyheit zu haben, bei welcher man ſich den Genuß aller Wollüſte geſtatten könne. Ueber ſolche Leute, welche die Freyheit — oder die Erlöſung Jeſu vom Joche der poſitiven Religion, —

oder die Ertheilung der Rechte der Kindſchaft, bei welchen wir nicht mehr einem Deſpoten dienen, ſondern einem lieben Vater, durch eine von ſelbſt beſeligende Tugend, — misdeuteten, eiferte oben ſchon Paulus. Und da dieſe Art von Leuten ſich jezt anfing häufiger hervorzuthun, ſo ahndets dem Verfaſſer, daß die Brüderſchaft mit der Zeit von ſolchen Leuten werde überſchwemt werden.

1315 I. Wie es ſchon in vorigen Zeiten unter den Propheten auch Lügenpropheten gegeben hat, ſpricht er, ſo werden auch unter den Chriſten mit der Zeit Betrüger aufſtehen und die Chriſten zu Irreligion und Laſtern verleiten.

1316 1. **Es waren aber auch falſche Propheten** ꝛc. v. 1-3. Es hat aber unter der Nation auch Lügenpropheten gegeben, ſo wie mit der Zeit auch unter euch lügenhafte Lehrer auftreten werden, welche ſchädliche Sekten einführen, und von dem Herrn, der euch erkauft hat, abfallen, dadurch aber zulezt ihren eigenen Untergang befördern werden. Und eine groſſe Menge Menſchen wird durch ihre ſchlüpfrigen Grundſäze verleitet werden, ſich zu ihnen zu ſchlagen: (darüber die wahre Religion gar ſehr wird geſchändet und verläſtert werden). Denn ſie werden aus Gewinſucht die ſchändlichſten Lügen euch feil bieten — zulezt aber ſchnell in diejenigen Strafen fallen, die ihnen längſt zugedacht ſind.

1317 2. Von dieſen Betrügern, ſagt der Verfaſſer, ganz im jüdiſchen Geſchmak, daß ſie ihrer Strafe nicht entgehen würden. Denn der Jude hatte nichts als poſitive Strafen im Kopfe und hielt es für Regel, daß die Vorſehung über Menſchen, welche der Religion zu nahe traten, beſondere Strafgerichte, noch hier in dieſem Leben, verhängen müſſe. Daher führt der Verfaſſer hier die Beiſpiele ſolcher Strafgerichgerichte als eine Gewährsleiſtung für jene Regel an: davon wir uns nach der reinen Theorie von Providenz, auch reinere Vorſtellungen machen müſſen.

Denn ſo Gott der Engel ꝛc. v. 4-9. 1318
Denn da Gott jener abtrünnigen Geiſter nicht verſchonet, ſondern ſie, (nach der jüdiſchen Erzählung) mit Ketten gebunden und, in einer finſtern Tiefe hinabgeſtürzt hat, um ſie da zum Gericht aufzubewahren, — da er ferner jene erſten Weltbewohner nicht geſchonet, ſondern mit einer Sündfluth dieſe laſterhaften bedeket hat, in welcher niemand als Noah, der Prediger der Tugend, mit ſieben Perſonen erhalten wurde: — da er Sodom und Gomorra, nebſt den umliegenden Städten, zum warnenden Beiſpiel für künftige Böſewichter verbrant und eingeſtürzt, und niemand als den frommen Loth errettet hat, welcher in Ekel und Verdruß unter einer ſo ausgelaſſenen, und in zügelloſen Wollüſten lebenden Menge ſeine Tage zugebracht, und als ein Mann, der gegen das Laſter ſo empfindlich war, daß der bloſſe Anblik oder die Erzählung davon ihm durch die Seele gieng, durch ihre abſcheulichen Laſter faſt täglichen Qualen ſeiner geheiligten Seele ausgeſezt war: — da Gott, ſage ich, immer zu beiden ſeinen Zeitpunkt gewuſt hat, die Frommen mitten in den Trübſalen zu erhalten, die Gottloſen hingegen mit den verdienten Strafen zu züchtigen; ſo wird er auch jene Betrüger zu ſeiner Zeit zu ſtürzen wiſſen.

3. Dieſe Betrüger ſchildert er nun nach der 1319
ganzen Häßlichkeit ihrer Grundſäze und ihres Karakters, um den Chriſten auch hier eine Warnung zu geben, daß ſie ſich mit Leuten, deren Untergang ſo gewiß ſey, nicht bemengen ſollten.

1320 **Allermeiſt aber die ꝛc.** Dieſe göttliche Strafgerichte, ſpricht er, werden vornehmlich über diejenigen hereinbrechen v. 10-22. deren Grundſäze und Sitten auf nichts, als auf Befriedigung ihrer Leidenſchaften, und zwar der unreinſten Lüſte, gerichtet ſind, — die aller menſchlichen Ordnung Hohn ſprechen — unternehmende Böſewichter — die für keiner Obrigkeit Furcht und Achtung haben. — 11. deren giftigen Läſterung ſelbſt Engel (Auserwählte, Brüder der höhern Klaſſen) nicht entgehen, welche doch gröſſer und mächtiger ſind als ſie. 12. Dieſe Boshaften, welche läſtern was ſie nicht verſtehen, ſollen gewiß endlich wie das unvernünftige Vieh, das gleichſam nur gebohren zu ſeyn ſcheint, um gefangen und geſchlachtet zu werden, in ihren eignen Laſtern erſinken, und den verdienten Lohn ihrer Bosheit bekommen. 13. Denn es ſind Menſchen, die es ſich zur Freude rechnen, ſich am hellen Tage den Genuß ihrer Wollüſte zu geſtatten. Es ſind Schandfleke und Scheuſale, die die heiligen Liebesmale zu einer Gelegenheit ihrer Schwelgereien machen: und die ſich unterſtehen, bei euren Mahlzeiten ſich einzufinden — 14. deren Geilheit ſchmachtende Augen nach Gegenſtänden der Unzucht umherbliken, unbeveſtigte zu verführen. — 15. Es ſind Menſchen, die auf Raub und Habſucht ausgelernt ſind — 16. Verabſcheuungswürdige, die allen vernünftigen Grundſäzen entſagt, und dem hölliſchen Rathe jenes Bileams ſich ergeben haben, der es nicht beſſer haben wollte, als daß er endlich den Lohn ſeiner Halsſtarrigkeit bekam. — 17. Es ſind waſſerloſe Quellen. — Es ſind Wolken, die ein Sturmwind treibt. — 18. Aus ihrem Munde gehen verderbliche Grundſäze, die ſie mit der Mine einer überirdiſchen Weisheit vortragen, um durch Lehren, die den Lüſten Vorſchub thun, diejenigen anzulocken, welche auf kurze Zeit dem Verderben entflohen waren, aber nun wieder abfallen; 19. verführt durch die Reize der Freyheit, die ihnen (dieſe Verführer) verſprechen, ohngeachtet ſie ſelbſt Sklaven ihrer Laſter ſind — nach dem Sprichwort: „Der Ueberwundene iſt der Sklave des Ueberwinders.“ — 20. Und wenn dann ſolche Menſchen, die bereits den Greueln des groſſen Haufens durch die Erkentniß unſers Herrn und Erretters Jeſu Chriſti entriſſen waren, von neuem in die Laſter verſtrikt worden, ſo wird es gemeiniglich mit ihnen hernach ärger als es vorhin war. — 21. ſo daß es ihnen beſſer wäre, wenn ſie nie den Weg der Tugend erkant hätten, als daß ſie, nach erlangter Erkentniß, die ihnen mitgetheilte allerheiligſte Sittenlehre wieder verlaſſen. 22. Dann geht an ihnen recht eigentlich das Sprichwort aus: „Der Hund frißt ſein Geſpienes wieder“ und: „die Sau geht aus der Schwemme in ihren Moraſt zurük.“

II. Eine zweyte Warnung betrift ähnliche 1321 Betrüger, welche bei ihren Verführungen die verzögerte Wiederkunft Chriſti zum Vorwande machten. Ueber dieſe Wiederkunft aber ſcheint der Verfaſſer ſelbſt keine ganz aufgeklärten Begriffe gehabt zu haben. Es kan alſo das ganze Stük für heutige Chriſten kein groſſes Intereſſe haben, da wir über dieſe Wiederkunft keine Sorge und Zweifel mehr haben.

1. Der Verfaſſer verkündigt erſt dieſe Spötter, 1322 deren Paulus 1 Theſſal. 5. auch ſchon gedacht hatte. — **Dies iſt die andere Epiſtel** 2. Kap. 3, 1-4. Dies iſt der zweyte Brief, meine Geliebten, den ich euch ſchreibe, welcher wie der erſte beſtimt iſt, eure rechtſchaffenen Geſinnungen durch wiederholte Er-

Erinnerung (an jene Lehren) ſo viel möglich anzufeuern; ich meine die Verkündigungen der heiligen Propheten, (von der lezten Zeit) nebſt den (darauf gegründeten) Ermahnungen und Vorſchriften der Apoſtel unſers Herrn und Heilandes: unter denen dieſe vorzüglich eure Aufmerkſamkeit verdienet, daß in der lezten Zeit Betrüger auftreten werden, welche nur für die Befriedigung ihrer Leidenſchaften leben und über die verzögerte Ankunft Chriſti (öffentlich) ſpotten, und ſagen werden: „Wo bleibt die Erfül„lung jener Verkündigungen? Seitdem unſre Vä„ter entſchlafen ſind, bleibt ja alles in dem Zuſtande, „wie es ſeit der Schöpfung geweſen iſt.„

1323 2. Hierauf giebt er verſchiedene Beruhigungsgründe, mit denen ſich die Chriſten gegen dieſe Spöttereien verwahren ſollten.

1324 α. Der erſte: man muß die Vorſehung nicht meiſtern, ſonſt veſt glauben, daß ſie ſich ihre Zeit zu allem was geſchehen ſoll, ſchon erſehen werde. **Aber Muthwillens wollen ſie nicht wiſſen ꝛc.** v. 5-7. Denn Leute von ſolchen Geſinnungen bedenken nicht, daß wie ehemals Himmel und Erde aus dem mit Waſſer umſchloſſenen Chaos durch Gottes Willen und Befehl in ihre jezige Form — und bald darauf leztere, durch eben dieſen almächtigen Willen vermittelſt einer Sündfluth verheeret wurde, daß, ſage ich, auch die jezige Welt, eine von dem freyen Willen Gottes abhangende Zeit vor ſich hat, wo ſie durch Feuer verheeret werden ſoll — ich meine die Zeit, wo alle Gottloſe werden ausgetilgt werden.

1325 β. Zweytens: bei Gott giebts keine Zögerung. Tauſend Jahre auf und ab ſind bei einem Weſen das ewig iſt für nichts zu rechnen. Was wir Zögerung nennen, iſt bei ihm Schonung und Langmuth.

Eins aber ſey euch unverhalten ꝛc. v. 8. 9. 1326
Ihr aber, meine Geliebten, bedenket dies beſonders, daß bei Gott tauſend Jahre ſind wie ein Tag. Alſo iſt es bei Gott nicht ſowol Zögerung, wie es einige nennen, ſondern Langmuth und Schonung gegen uns, weil er nicht gern will, daß jemand verlohren gehe, ſondern daß alle ſich noch beſſern (und retten) möchten.

γ. Drittens: Die Zeit komt gewiß und unvermuthet, v. 10. 1327 Er wird aber (zu ſeiner Zeit) gewiß kommen, jener Tag des Herrn. Unvermuthet wird er kommen **wie ein Dieb in der Nacht.** Und dann werden die Himmel mit groſſem Krachen einſtürzen. Dann werden die Elemente aufgelöſt, und die Erde mit ihren Werken verbrant werden.

Der Verfaſſer ſcheint mit der ſymboliſchen 1328
Sprache nicht die richtigen Begriffe verbunden zu haben. So verſtand er z. B. den Ausdruk „die ϛοιχεια „ſollen vernichtet werden„ deren Sin war: das Judenthum (welches bei Paulo ϛοιχεια heißt) ſoll vernichtet werden — von dem Untergange der Welt. Man muß ſich aber an ſolche Nebendinge nicht ſtoſſen.

3. Und nun folgen Ermahnungen zur Beharr- 1329
lichkeit im Glauben und in der Tugend, damit die Chriſten bereit ſeyn möchten, wenn der Richter erſcheinen würde, vor ihm zu beſtehen und Lob und Belohnung zu empfangen. So hatte auch Paulus oft ſchon die Sage von der nahen Wiederkunft Chriſti benuzt.

So nun ſoll das alles zergehen ꝛc. v. 11⸗18. 1330
Daher laſſet ja dieſe Ausſichten in die Zukunft euch ſtets ein Antrieb ſeyn, euch eines heiligen und gottſeligen Lebens zu befleiſſigen, 12. ſo, daß eure ganze Seele immer voll ſey von dem groſſen Gedanken der Zukunft des Tages des Herrn, wo Himmel und Erde im Feuer aufgelöſet werden, und in einem (allgemeinen) Brande zerflieſſen ſolen.

1331 13. Denn wir haben künftig, vermöge göttlicher Verheiſſung, einen neuen Himmel und eine neue Erde zu gewarten, wo die Tugend und Unſchuld ihren Wohnſiz haben werden. 14. Und darum, meine Geliebten — bei dieſer groſſen Erwartung — erſchöpfet doch (um eurer eigenen Glükſeligkeit willen) eure ganze Kraft, 15. um von allen Beflekungen der Sünde noch recht völlig frey zu werden, und betrachtet in dieſer Rükſicht den langmüthigen Aufſchub Gottes, als ein wahres Mittel eurer Rettung.

1332 16. Es hat bereits unſer lieber Amtsbruder Paulus, nach der ihm mitgetheilten Weisheit faſt in allen ſeinen Briefen dieſer Wahrheit Erwähnung gethan — ohngeachtet ſie freylich noch von mancherlei Dunkelheiten und Schwierigkeiten umgeben iſt, dadurch Unwiſſende oder Unbeveſtigte oft in Verwirrungen gerathen, und wol gar zulezt (wie das bei andern Arten von Schriften auch ſchon geſchehen iſt) zu einem völligen Unglauben verleitet werden.

1333 17. Seyd alſo ihr, meine Geliebten, da ihr vorher gewarnet werdet, um deſto mehr auf eurer Hut, damit ihr nicht durch Verführung ausgelaſſener Menſchen, auf Abwege geleitet, des Glaubens verluſtig werdet, in dem ihr bisher ſo ſtandhaft beharret habt.

1334 18. Suchet aber in der Erkentniß unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti, damit euch Gott begnadigt hat, täglich zu wachſen und zuzunehmen. Ihm ſey Ehre, izt und durch alle kommende Zeiten. Amen.

Johan-

Johannes

Erſter Brief.

Einleitung.

Daß Johannes, der Evangeliſt und Buſemsfreund Chriſti, der Verfaſſer dieſes Briefes ſey, bezeugen die Alten einſtimmig.

Die Zeit iſt ungewiß. Nach einigen Stellen des Briefes zu urtheilen, mag er wenige Zeit vor der Zerſtöhrung Jeruſalems geſchrieben worden ſeyn.

Einige haben ſich daran ſtoſſen wollen, daß man in dieſem Briefe nicht den gewöhnlichen Anfang und Schluß der apoſtoliſchen Briefe findet. Allein es ſcheint Johannis Art geweſen zu ſeyn, (wie man aus ſeinem Evangelio ſieht) ſich zu verbergen und den Leſern nur durch Winke ſich kentlich zu machen.

Der Brief iſt an die Judenchriſten jenſeit des Euphrats geſchrieben. S. Joſeph. Antt. 18, 12. Daher ward dieſer Brief bei den Alten der Brief an die Parther genant, wie Auguſtin berichtet. Nemlich die Juden daſiger Gegenden ſtunden unter Parthiſcher Herrſchaft.

Der Zwek des Briefes iſt 1) die Chriſten zum Frieden und zur Eintracht zu vermahnen, damit die vielen Zänkereien, Partheien und Spaltungen nicht auch jenſeit des Euphrats einreiſſen möchten, welche die Gemeinen dieſſeits des Euphraths bereits angeſtekt und zerrüttet hatten: — 2) ſie zu warnen, daß ſie ſich nicht durch die vielen ausgeſtreuten Nachrichten ſolten irre machen laſſen, als ob Gott in Judäa Leute erwecket hätte, welche die Nation von der heidniſchen Botmäſſigkeit erlöſen ſollten. Dieſe Betrüger nent Johannes Antichriſten: welche Benennung heutige Phantaſten auf die römiſchen Biſchöfe gezogen haben.

Uebrigens wird man hier Materie, Styl und Manier ganz anders finden, als man es in den vorhergehenden apoſtoliſchen Schriften gewohnt war. Johannes ſcheint im Alter geſchrieben zu haben, wo Feuer und Scharfſin ſchon dahin war. Man glaubt einen ſchwachen Alten zu hören, welcher die lezten Ergieſſungen ſeines Herzens mittheilt, welches von nichts als derjenigen Liebe voll war, die ſein Buſemsfreund Jeſus zum Hauptinhalte aller Religionsvorträge beſtimt und zum Mittelpunkt aller Moral oder des praktiſchen Chriſtenthums gemacht hatte.

Dieſer Brief des ehrwürdigen Greiſes, wird aufmerkſame Leſer vollends überzeugen, daß ich ihnen bisher die Religion Jeſu, in ihrer völligſten Lauterkeit und reinſten Wahrheit dargeſtellt habe.

I.

Vom Weſen der Religion oder dem einzigen wahren Wege zur Glükſeligkeit.

1 Joh. 1, 1 bis Kap. 2, 17.

1. Das da von Anfang war, das wir gehöret haben, das wir geſehen habeſt mit unſern Augen, das wir beſchauet haben, und unſere Hände betaſtet haben, vom Wort des Lebens.
2. (Und das Leben iſt erſchienen, und wir haben geſehen, und zeugen, und verkündigen euch das Leben, das ewig iſt, welches war bei dem Vater, und iſt uns erſchienen.)
3. Was wir geſehen und gehöret haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinſchaft habet, und unſere Gemeinſchaft ſey mit dem Vater, und mit ſeinem Sohne Jeſu Chriſto.
4. Und ſolches ſchreiben wir euch, auf daß eure Freude völlig ſey.
5. Und das iſt die Verkündigung, die wir von ihm gehöret haben, und euch verkündigen, daß Gott ein Licht iſt, und in ihm iſt keine Finſterniß.
6. So wir ſagen, daß wir Gemeinſchaft mit ihm haben, und wandeln im Finſterniß, ſo lügen wir, und thun nicht die Wahrheit.
7. So wir aber im Licht wandeln, wie er im Licht iſt, ſo haben wir Gemeinſchaft unter einander, und das Blut Jeſu Chriſti, ſeines Sohnes, machet uns rein von aller Sünde.

8. So wir ſagen, wir haben keine Sünde, ſo verführen wir uns ſelbſt, und die Wahrheit iſt nicht in uns.

9. So wir aber unſere Sünde bekennen, ſo iſt er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt, und reiniget uns von aller Untugend.

10. So wir ſagen, wir haben nicht geſündiget, ſo machen wir ihn zum Lügner, und ſein Wort iſt nicht in uns.

1 Joh. 2, 1-17.

1. Meine Kindlein ſolches ſchreibe ich euch, auf daß ihr nicht ſündiget. Und ob jemand ſündiget, ſo haben wir einen Fürſprecher bei dem Vater, Jeſum Chriſt, der gerecht iſt.

2. Und derſelbige iſt die Verſöhnung für unſere Sünde; nicht allein aber für die unſere, ſondern auch für der ganzen Welt.

3. Und an dem merken wir, daß wir ihn kennen, ſo wir ſeine Gebote halten.

4. Wer da ſaget: ich kenne ihn, und hält ſeine Gebote nicht, der iſt ein Lügner, und in ſolchem iſt keine Wahrheit.

5. Wer aber ſein Wort hält, in ſolchem iſt warlich die Liebe Gottes volkommen. Daran erkennen wir, daß wir in ihm ſind.

6. Wer da ſaget, daß er in ihm bleibet, der ſoll auch wandeln, gleichwie er gewandelt hat.

7. Brüder, ich ſchreibe euch nicht ein neu Gebot, ſondern das alte Gebot, das ihr habt von Anfang gehabt. Das alte Gebot iſt das Wort, das ihr von Anfang gehört habt.

8. Wiederum ein neu Gebot ſchreibe ich euch, das da wahrhaftig iſt bei ihm, und bei euch, denn

die Finſterniß iſt vergangen, und das wahre Licht ſcheinet jezt.

9. Wer da ſaget, er ſey im Licht, und haſſet ſeinen Bruder, der iſt noch im Finſterniß.

10. Wer ſeinen Bruder liebet, der bleibet im Licht, und iſt kein Aergerniß bei ihm.

11. Wer aber ſeinen Bruder haſſet, der iſt im Finſterniß, und wandelt im Finſterniß, und weiß nicht, wo er hingehet, denn die Finſterniß haben ſeine Augen verblendet.

12. Lieben Kindlein, ich ſchreibe euch, daß euch die Sünden vergeben werden durch ſeinen Namen.

13. Ich ſchreibe euch Vätern, denn ihr kennet den, der von Anfang iſt. Ich ſchreibe euch Jünglingen, denn ihr habet den Böſewicht überwunden. Ich ſchreibe euch Kindern, denn ihr kennet den Vater.

14. Ich habe euch Vätern geſchrieben, daß ihr den kennet, der von Anfang iſt. Ich habe euch Jünglingen geſchrieben, daß ihr ſtark ſeyd, und das Wort Gottes bei euch bleibet, und den Böſewicht überwunden habt.

15. Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt iſt. So jemand die Welt lieb hat, in dem iſt nicht die Liebe des Vaters.

16. Denn alles was in der Welt iſt, (nemlich des Fleiſches Luſt und der Augenluſt und hoffärtiges Leben) iſt nicht vom Vater, ſondern von der Welt.

17. Und die Welt vergehet mit ihrer Luſt; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.

* * *

Der Apoſtel trägt hier, ganz in dem Sinne ſeines Lehrers und Buſensfreundes, folgende Säze vor.

1. Ich gebe euch jezt ſchriftlich die ſonſt mündlich ertheilten Belehrungen über den einzigen wahren Weg zur Seligkeit, v. 1-4.
2. Wenn ich alles kurz zuſammenfaſſen ſoll, ſo gehört zur Glükſeligkeit des Menſchen dies: daß das **Licht** Gottes in ihm aufgehe (Aufklärung) und daß er in dieſem Lichte leben lerne — (Tugend) v. 5-7.
3. Wer alſo dieſen Weg zur Glükſeligkeit betreten will, der muß vor allen Dingen erkennen und geſtehen, daß ſein bisheriger Zuſtand Verdorbenheit war, v. 8-10.
4. Von dieſem Zuſtande müſſet ihr nach und nach ganz los und das könt ihr nicht anders als durch Jeſum, indem ihr ſeine Lehre annehmet und befolget — d. h. daß ihr von ihm lieben lernt, Kap. 2, 1-6.
5. Denn Liebe iſt das alte Weſen der Religion, wenns in unſern Zeiten gleich neu ſcheint, wo der Opferdienſt die Tugend verdrängt hatte, v. 7. 8.
6. Dieſe Liebe iſt der Wandel im Licht. Wes Herz alſo nicht zur Liebe veredelt iſt, der iſt noch im Zuſtande der Verdorbenheit: (Finſterniß:) wer aber Liebe hat, und in der Liebe Religion und Gottesverehrung ſucht, der iſt im Licht, d. h. der ſieht und geht den Weg zur Glükſeligkeit, v. 9-11.
7. Bedenkt das Kinder — und lernt in der Liebe allein Seligkeit finden, v. 12-17.

* * *

1335 Hier iſt ganz Ergieſſung des Herzens. Hier iſt ungekünſtelte Sprache eines Mannes, der nun zu alt und zu ſchwach war, um ſeiner Rede Licht und Präciſion zu geben, der ſich aber ganz in den Geiſt Jeſu hineinſtudiert hatte. Wer hier nicht die reine Lehre Jeſu, (von der Liebe als einzigen Tugend, als einziger Gottesverehrung, als einzigem Wege zur Seligkeit) welche alle poſitive Religion, allen befohlnen Glauben, alle Opfer und Verſöhnungstheorien ausſchließt — ſieht und fühlt, der ſieht und fühlt gar nichts.

1336 1. Ich habe euch, ſpricht der ehrwürdige Greis, in meinem Leben oft ſchon den Weg zur Seligkeit gezeigt, den das Evangelium uns eröfnet hat. Jezt, lieben Kinder, will ich vor meinem Ende noch einmal ſchriftlich ihn lehren und euch, ſo gut ich kan, die Wahrheit ans Herz legen, damit ihr nicht verführet werdet.

1337 **Das vom Anfang war ꝛc. v. 1-4.** Das Wort des Lebens oder die Unterweiſung zur Seligkeit, welche vom Anfange die Menſchen hatten, und die auch wir recht ſinlich fühlbar genoſſen haben — [denn die Seligkeit (Zoe — perſonificirt) erſchien ſelbſt in Perſon, ſie ward ein Gegenſtand unſrer Sinne, ſo, daß wir als Augenzeugen von ihr reden und ſie euch verkündigen können, — jene ewige Seligkeit, welche ehemals bei Gott war, und hernach uns erſchien,] dieſe Unterweiſung, ſage ich, verkündigen wir euch izt ſchriftlich, damit ihr, unſers Glaubens theilhaftig, zu jener ſeligen Gemeinſchaft mit dem Vater und ſeinem Sohne Jeſu Chriſto gelanget, welche eine unverſiegbare Quelle der vollkommenſten Geiſtesfreude iſt.

1338 2. Wenn ich euch nun, lieben Kinder, alles in wenig Worte zuſammenfaſſen ſollte, was der Weg zur Seligkeit ſey. ſo würde ich ſagen müſſen — verlaſſet die Finſterniß des Aberglaubens und der daraus entſtandenen Laſterhaftigkeit, in welche Prieſter euch verſenkt hatten und wandelt im Licht der Lehre Jeſu, welche allein unſer Geiſt bildet, alle Irthümer zerſtört, und eine reine und ewig beſeligende Tugend uns nicht nur lehrt ſondern auch zu ihrer Ausübung uns Kraft und Stärke verleiht.

1339 **Das iſt die Verkündigung** ꝛc. v. 5-7. Die Verkündigung, die wir vernommen haben, und euch jezt mittheilten, beſteht darinnen, daß Gott Licht iſt, und daß Finſterniß ſeiner ganzen Natur zuwider iſt. So bald wir alſo ſagen, daß wir uns in ſeiner Gemeinſchaft befinden und gleichwol noch in Finſterniß leben, ſo bald lügen wir und handeln wider die Aufrichtigkeit. Leben wir aber im Licht, ſo, wie Gott Licht iſt, ſo ſind wir Angehörige Gottes, und das Blut Jeſu Chriſti ſeines Sohnes reinigt uns von aller unſrer Verdorbenheit.

1340 Man bemerke, daß φως insbeſondere das Licht der Aufklärung in der Religion iſt. Sein Gegentheil, die σκοτια, Finſterniß, iſt der Geiſt des Judenthums, welcher die Menſchen mit der thörichten Einbildung verblendete, daß ſie als die Lieblinge Gottes keiner Verbeſſerung ihres Verſtandes und Herzens bedürftig wären, weil Beten, Opfern, Faſten, kurz, ihre Prieſterreligion ſie gerecht und gottgefällig machte. Wer in dieſer Finſterniß wandelt, ſagt alſo Johannes, der iſt unverbeſſerlich, wer aber einmal zum Licht der vernünftigen Gotteskentniß gelangt iſt, den wird der Glaube an den für die Aufhebung des Geſezes hingerichteten Chriſtus alſobald von ſeinen Verurtheilen heilen und ſofort ſeine ganze Verdorbenheit aufheben und ihn zur Seligkeit veredeln.

3. Wer alſo, fährt der Alte fort, dieſen einzigen wahren Weg zur Seligkeit im Ernſt betreten will, muß den vorigen elenden Zuſtand der Sünde oder der moraliſchen Verdorbenheit lebhaft erkennen und eingeſtehen (was freylich einem Chriſten aus dem Judenthum ſchwer eingeht) daß ſein voriger Zuſtand Finſterniß war, d. h. daß die Prieſterreligion ihm Verſtand und Herz verfinſtert und die wahre Gottgefälligkeit und Seligkeit ganz aus dem Auge gerükt hatte. Denn wer das nicht geſteht, macht Gott zum Lügner, der uns in der Lehre Jeſu, welche das Licht Gottes, die Vernunft, (nicht die Prieſter) zum Richter deſſen, was wahr und gut iſt, erhebt, den beſſern Weg vorgezeichnet hat. 1341

Alſo, Kinder, lernet vor allen Dingen dies 1342
erkennen und geſtehen, daß wir, wir mögen Juden oder Heiden geweſen ſeyn, ehe wir Chriſten wurden, verdorbne und verwilderte Menſchen waren. Denn ſo wir ſagen, wir haben nicht geſündiget ꝛc. v. 8-10. Wer das läugnet, daß er im Zuſtand der Verdorbenheit war, der betrügt ſich ſelbſt, und handelt nicht aufrichtig. Wer es aber geſteht, und ſeine Verdorbenheit bekent, der kan ſich von der Treue und Güte Gottes verſprechen, daß er ſeine Verdorbenheit aufheben, und von aller Untugend ihn reinigen werde. Denn ſagen, daß wir nicht verdorbene und der Beſſerung bedürftige Menſchen waren, heißt Gott ſelbſt zum Lügner machen und die Religion verläugnen. Hingegen dies geſt[illegible] heißt ſein Herz für die Wolthat der Erlöſung [illegible] erwärmen und ihre Kraft ſtärken, ihn zu beſſern und zu beſeligen.

4. Er-

1343 4. Erkennet ihr nun das Elend, aus welchem Jeſus euch herausgeriſſen hat, ſo verdoppelt nun euren Eifer, davon nach und nach ganz befreiet zu werden, und glaubet gewiß, daß keine Verdorbenheit des Verſtandes und Herzens gedacht werden mag, ſie ſey ſo groß als ſie wolle, von welcher wir bei Jeſu nicht unſere Erlöſung finden.

1344 **Kindlein, ſolches ſchreibe ich euch, auf daß ihr nicht ſündiget**, d. h. daß ihr euch Kap. 2, 1-6. von eurer Verdorbenheit immermehr losreiſſet. Und ob jemand noch Sünde, d. h. Verdorbenheit, Irthum oder Laſter an ſich hätte, ſo komme er nur zu unſerm Jeſu, den uns der Vater als das Muſter der Weisheit und Tugend zu unſerm Beiſtande gab. Derſelbe iſt die Verſöhnung unſrer Sünde, (der alle Sünde und Verdorbenheit durch Beſſerung aufhebt) und nicht nur der unſern, ſondern auch der Sünden der ganzen Welt. Und daran wiſſen wir, daß wir ihn kennen, d. h. die rechten Begriffe von ſeiner Perſon, Lehre und Zweke haben, und verſtehn, was Chriſtenthum heißt, wenn wir ſeine Gebote halten. Wer ſagt, er kenne ihn, und hält ſeine Gebote nicht, der iſt ein Lügner, und Rechtſchaffenheit iſt nicht in ihm. Wer aber ſeiner Lehre gehorcht, in dem iſt wirklich die wahre reine Liebe zur Reife gediehen. Denn das iſt das Kenzeichen, an dem wir unſerer Gemeinſchaft mit (Chriſto) verſichert ſeyn können. Denn wer ſich dieſer Gemeinſchaft rühmet, muß nothwendig ſo leben, wie er gelebt hat, und alſo in der Liebe ſeine Freude, ſeine Gerechtigkeit, ſeinen Gottesdienſt, und ſeine Seligkeit finden.

1345 5. Und das merkt euch Kinder als die Hauptſache für jeden der ſich nach dem Wege zur Seligkeit umſieht. **Liebe iſt das uralte Weſen der Re-**

ligion, wenns in unſern Zeiten gleich neu ſcheint, wo man in der Prieſterreligion Gottgefälligkeit und Seligkeit ſucht, und wo eben dieſe Prieſterreligion dieſe einzige wahre Tugend der Liebe verdrängt hat.

Brüder, ich ſchreibe euch nicht ein neu 1346
Gebot ꝛc. v. 7. 8. Und das iſt nicht *etwa* eine neue Verordnung, die ich euch hier bekant mache! — Nein, ſie iſt ſo alt als die Welt. — Doch könte ich ſie in einem andern Betracht neu nennen, nemlich wiefern ſie es wirklich von Seiten Chriſti ſowol als von Seiten unſrer iſt. Denn in Anſehung unſrer iſt jezt (allererſt) die Zeit der Finſterniß vorüber. Wir leben in den Zeiten des Lichts.

6. **Die Liebe iſt der Wandel im Licht.** Wer 1347
Liebe als Religion denkt, iſt aufgeklärt und ſieht und geht den Weg zur Seligkeit. Weſſen Herz alſo nicht zur Liebe veredelt iſt, der lebt noch in der Finſterniß, im Zuſtande der Verdorbenheit. Wer aber Liebe hat und in ihr Religion und Gottesverehrung ſezt, der iſt im Licht.

Wer da ſaget, er ſey im Licht ꝛc. v. 9-11. 1348
Wer ſich rühmen wollte, er ſey im Licht, ſey aufgeklärt, und gleichwol keine Liebe zu ſeinen Mitmenſchen hätte, der zeigte ſattſam, daß er noch in der Finſterniß lebte (verblendet vom Geiſt des Judenthums, welcher uns mit Stolz, Selbſtgenügſamkeit und Intoleranz beſeelt). Nur der iſt im Licht, welcher von Menſchenliebe beſeelt iſt. Dieſe iſt die Sonne, die es um uns her helle macht und vor Fehltritten uns bewahret. Wer hingegen ſeine Mitmenſchen haſſet, deſſen Seele iſt verfinſtert, und er thut jeden Schritt gleichſam im Finſtern, ohne zu wiſſen, wo er hingeht, weil Finſterniß ſeine Augen verblendet.

1349 7. Bedenkt das Kinder! und laßt das Gefühl der Verdorbenheit eures vorigen Zuſtandes, die uralte beſeligende Wahrheit wieder erkant zu haben, die Freude, den Aberglauben zerſtört und in Gott einen Vater gefunden zu haben, und dadurch mit neuer Kraft zu Beſiegung aller Hinderniſſe der Glükſeligkeit geſtärkt zu ſeyn, euch bewegen, veſt an dieſem Lichte zu halten, das euch Gott in der Lehre Jeſu aufgeſtekt hat, und allein in der Liebe Seligkeit finden.

1350 **Lieben Kinder ich ſchreibe euch** ꝛc. Man bemerke bei dieſer ganzen Stelle v. 12-24. daß ſie offenbar korrumpirt iſt. Die Abſchreiber müſſen ſich mit dem γραφω und εγραψα konfundirt, und daher einen Saz mehr als einmal geſchrieben haben. Die wahre Ueberſezung, ohne Wiederholungen, iſt dieſe:

1351 v. 12-14. Ach Kinder! Ach Väter! Ach Jünglinge! denket, daß Gott eure Verdorbenheit geheilt hat durch den Namen Jeſu (d. h. dadurch, daß er euch in die Brüderſchaft aufgenommen hat, welche von Jeſu Chriſto den Namen führet). Vergeſſet nie, daß ihr zur Erkentniß deſſen gelangt ſeyd, was vom Anfange her war, (bei τον ſupplire ich λογον aus v. 14. denn die Belehrungen Gottes durch die Vernunft ſind ſo alt als die Welt, v. 7. alle poſitive Religionen ſind ſpätere Erfindungen) daß ihr (als Chriſten) den Geiſt (der Welt) beſiegt habt: daß ihr (an Gott) einen Vater gefunden habt (der euch in Chriſto als ſeine Kinder liebt:) und daß ihr durch die Religion, die nun euer Eigenthum iſt, mit neuer Kraft ausgerüſtet ſeyd, den Geiſt der Bosheit (des Aberglaubens) zu überwinden.

1352 **Habt nicht lieber die Welt** ꝛc. v. 15-17. Hänget eure Herzen nicht an die Erde und ihre Güter. Wer das thut, in dem hat die ächte reine Liebe keinen Plaz. Denn die Güter der Welt ſind

Nahrung für die Wolluſt, für den Geiz, und für den Stolz und die Eitelkeit. Und ſolche Lüſte ſind das gerade Gegentheil von den Geſinnungen, die uns unſerm Vater ähnlich machen. Sie ſind das Antheil der (verderbten) Welt. Und dieſe vergeht mit allen ihren Nahrungen jener Lüſte. Aber wer den Willen Gottes thut, der iſt auf ewig glüklich.

Wenn ihr glüklich werden wollt, iſt der Sin, 1313
ſo denkt nie, daß ihr im Beſiz irdiſchen Reichthums und im Genuß ſinlicher Lüſte, euer Ziel erreichet. In der Volbringung des Willens Gottes, welcher nur in der Lehre Jeſu uns der Wahrheit nach bekant worden iſt, iſt allein Seligkeit. Alles was eure Prieſter euch aus vorgeblicher Offenbahrung vorſagten und thun hieſſen, ging auf das Sinliche. Sie lehrten euch auch einen ſinlichen Gott und einen ſinlichen Gottesdienſt. Und ſie lehrten euch dafür ſinliche Vortheile, ein Kanaan mit Reichthum und Wollüſten hoffen. Aber die Lehre Jeſu zeigt euch einen Gott, der ſelbſt lauter Liebe iſt, und alſo auch von den Menſchen nichts als Liebe fordert. Alſo — ſey euch Liebe allein der Weg zur Seligkeit.

II.

Warnung vor Leuten welche von dem einzigen Wege zur Seligkeit abführen.

1 Joh. 2, 18. bis Kap. 4, 3.

18. Kinder, es iſt die lezte Stunde, und wie ihr gehört habt, daß der Widerchriſt komt, und nun ſind viel Widerchriſten worden; daher erkennen wir, daß die lezte Stunde iſt.

19. Sie ſind von uns ausgegangen, aber ſie waren nicht von uns, denn wo ſie von uns geweſen wären, ſo wären ſie ja bei uns blieben; aber auf daß ſie offenbaret würden, daß ſie nicht alle von uns ſind.

20. Und ihr habt die Salbung von dem, der heilig iſt, und wiſſet alles.

21. Jch habe euch nicht geſchrieben; als wüßtet ihr die Wahrheit nicht, ſondern ihr wiſſet ſie, und wiſſet, daß keine Lügen aus der Wahrheit komt.

22. Wer iſt ein Lügner, ohne der da leugnet, daß Jeſus der Chriſt ſey? Das iſt der Widerchriſt, der den Vater und den Sohn leugnet.

23. Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht.

24. Was ihr nun gehöret habt von Anfang, das bleibe bei euch. So bei euch bleibet, was ihr von Anfang gehöret habet, ſo werdet ihr auch bei dem Sohn und Vater bleiben.

25. Und das iſt die Verheiſſung, die er uns verheiſſen hat, das ewige Leben.

26. Solches hab ich euch geſchrieben von denen, die euch verführen.

27. Und die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibet bei euch, und dürfet nicht, daß euch jemand lehre; ſondern wie euch die Salbung allerley lehret, ſo iſts wahr, und iſt keine Lügen; und wie ſie euch gelehret hat, ſo bleibet bei demſelbigen.

28. Und nun, Kindlein, bleibet bei ihm, auf daß, wenn er offenbaret wird, daß wir Freudigkeit haben, und nicht zu ſchanden werden vor ihm in ſeiner Zukunft.

29. So ihr wiſſet, daß er gerecht iſt, ſo erkennet auch, daß, wer recht thut, der iſt von ihm geboren.

1 Joh. 3, 1-24.

1. Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder ſollen heiſſen. Darum kennet euch die Welt nicht, denn ſie kennet ihn nicht.
2. Meine Lieben, wir ſind nun Gottes Kinder, und iſt noch nicht erſchienen, was wir ſeyn werden. Wir wiſſen aber, wenn es erſcheinen wird, daß wir ihm gleich ſeyn werden; denn wir werden ihn ſehen, wie er iſt.
3. Und ein jeglicher, der ſolche Hofnung hat zu ihm, der reiniget ſich, gleichwie er auch rein iſt.
4. Wer Sünde thut, der thut auch unrecht; und die Sünde iſt das Unrecht.
5. Und ihr wiſſet, daß er iſt erſchienen, auf daß er unſere Sünden wegnehme, und iſt keine Sünde in ihm.
6. Wer in ihm bleibet, der ſündiget nicht; wer da ſündiget, der hat ihn nicht geſehen noch erkant.
7. Kindlein laſſet euch niemand verführen. Wer recht thut, der iſt gerecht, gleichwie er gerecht iſt.
8. Wer Sünde thut, der iſt vom Teufel, denn der Teufel ſündiget von Anfang. Dazu iſt erſchienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerſtöhre.
9. Wer aus Gott geboren iſt, der thut nicht Sünde, denn ſein Name bleibet bei ihm; und kan nicht ſündigen, denn er iſt von Gott geboren.

10. Daran wirds offenbar, welche die Kinder Gottes, und die Kinder des Teufels ſind. Wer nicht recht thut, der iſt nicht von Gott, und wer nicht ſeinen Bruder lieb hat.

11. Denn das iſt die Botſchaft, die ihr gehöret habt von Anfang, daß wir uns unter einander lieben ſollen.

12. Nicht wie Cain, der von dem argen war, und erwürgete ſeinen Bruder. Und warum erwürgete er ihn? daß ſeine Werke böſe waren, und ſeines Bruders gerecht.

13. Verwundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt haſſet.

14. Wir wiſſen, daß wir aus dem Tode in das Leben kommen ſind, denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode.

15. Wer ſeinen Bruder haſſet, der iſt ein Todſchläger; und ihr wiſſet, daß ein Todſchläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend.

16. Daran haben wir erkant die Liebe, daß er ſein Leben für uns gelaſſen hat. Und wir ſollen auch das Leben für die Brüder laſſen.

17. Wenn aber jemand dieſer Welt Güter hat, und ſiehet ſeinen Bruder darben, und ſchleußt ſein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm?

18. Meine Kindlein, laſſet uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, ſondern mit der That und mit der Wahrheit.

19. Daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit ſind, und können unſer Herz vor ihm ſtillen.

20. Daß, ſo uns unſer Herz verdammet, Gott gröſſer iſt, denn unſer Herz, und erkennet alle Dinge.

21. Ihr Lieben, ſo uns unſer Herz nicht verdammet, ſo haben wir eine Freudigkeit zu Gott.

22. Und was wir bitten, werden wir von ihm nehmen, denn wir halten ſeine Gebote, und thun, was vor ihm gefällig iſt.

23. Und das iſt ſein Gebot, daß wir gläuben an den Namen ſeines Sohnes Jeſu Chriſti, und lieben uns unter einander, wie er uns ein Gebot gegeben hat.

24. Und wer ſeine Gebote hält, der bleibet in ihm, und er in ihm. Und daran erkennen wir, daß er in uns bleibet, an dem Geiſte, den er uns gegeben hat.

1 Joh. 4, 1-3.

1. Ihr Lieben, gläubet nicht einem jeglichen Geiſt, ſondern prüfet die Geiſter, ob ſie von Gott ſind; denn es ſind viel falſcher Propheten ausgegangen in die Welt.

2. Daran ſollt ihr den Geiſt Gottes erkennen: Ein jeglicher Geiſt, der da bekennet, daß Jeſus Chriſtus in das Fleiſch kommen, der iſt von Gott.

3. Und ein jeglicher Geiſt, der da nicht bekennet, daß Jeſus Chriſtus iſt in das Fleiſch kommen, der iſt nicht von Gott. Und das iſt der Geiſt des Widerchriſts, von welchem ihr habt gehöret, daß er kommen werde, und iſt jezt ſchon in der Welt.

* * *

Die Analyſe unſers Textes iſt dieſe:

1. Warnung vor Betrügern, welche die Religion verfälſchen und ihr Weſen, die Liebe, verleugnen würden, v. 18. 19.

II. Vermahnungen gegen ſolche Betrüger
  1. in den ſattſam bekanten Grundlehren des Chriſtenthums, v. 19. 20.
  2. Zeichen der Betrüger, v. 22. 23.
  3. Ermahnung zur Treue gegen die erkante Wahrheit, v. 24-27.
  4. Motiv aus der nahen Wiederkunft Chriſti, v. 28. — Kap. 3, 1-3.
  5. Zeichen der Betrogenen, v. 4-13.
  6. Zeichen der wahren Chriſten, die im Lichte leben, v. 14-23.

III. Ermahnung, keinem Menſchen zu trauen, der in Prieſterreligion, ſtatt in der Liebe, Seligkeit verheißt, Kap. 4, 1-3.

• • •

1354 I. Der Apoſtel warnt nun vor Verführern, welche ſich dem Zweke Jeſu widerſezen und, unter allerlei Vorſpiegelungen, den jüdiſchen Wahnglauben von einem Volksmeſſias zu behaupten und dadurch die Prieſterreligion mit dem Aberglauben zu erhalten ſuchen würden. Er nent alle ſolche Leute, welche die moraliſche Religion, die Jeſus unter die Menſchheit zurükbrachte, durch Begünſtigung der Prieſterreligion verdrängen wollten, **Antichriſte**, d. h. Feinde Jeſu und ſeines Zweks.

1355 **Kinder, es iſt die lezte Stunde** ꝛc. Es iſt das Ende der alten Epoche, wo der durch das Chriſtenthum geſtürzte Aberglaube noch ſeine lezten verzweifelten Verſuche wagen wird, v. 18. 19. Kinder, es iſt die lezte Zeit. Was euch vorher geſagt worden iſt, daß der Antichriſt kommen werde, das iſt bereits erfüllt. Schon viele ſolcher Betrüger haben ſich hervorgethan. Und daraus könt ihr

eben ſehen, daß die alte Zeit zu Ende geht. Sie
ſind leider aus unſern Gemeinen ſelbſt hervorgekom-
men. Aber ſie waren uns im Herzen nie zugethan.
Wären ſie das geweſen, ſo hätten ſie ſich nicht von
uns abgeſondert. Denn daraus offenbaret ſichs
eben, daß ſie nie zu uns gehört haben, ſondern heim-
lich dem Judenthum ergeben geweſen ſind.

II. Gegen ſolche Betrüger, welche die Men- 1356
ſchen von dem rechten Wege zur Seligkeit, der al-
lein in der Tugend beſteht, abführen wollten, ſucht
der ehrwürdige Greis die Chriſten zu vermahnen.

1. Er zeigt erſtlich, daß ſie gegen ſolche Ver- 1357
führungen ſchon in den Grundlehren der Religion,
in der Lehre von Gott dem **Vater** — aller Men-
ſchen hinlängliche Verwahrungsmittel gefunden ha-
ben würden.

Ihr habt die Salbung ꝛc. Salbung war 1358
ein Sinbild der Geiſtesgaben und der ertheilten Be-
fugniß ſie in der Gemeine zu gebrauchen. Alſo
heißt Salbung ſoviel als **Einſichten**, Talente.

Er ſezt hinzu: **von dem Heiligen.** Dies 1359
war ein unter der Brüderſchaft gewöhnlicher Name
des Meiſters. Sie nenten ihn den Ausgeſonderten
(Heiligen) κατ’ ἐξοχην: — ſo wie oben v. 1. δικαιον
das Muſter der Tugend und Unſchuld.

Alſo der Sin: ihr habt von Jeſu die nöthi- 1360
gen Einſichten welche gegen ſo grobe Verführungen
euch verwahren können. **Ich habe euch (alſo)
nicht geſchrieben** ꝛc. v. 21. Ich brauche alſo
nicht an euch zu ſchreiben, wie man Leuten ſchreibt,
die noch ganz roh in der Religion ſind, ſondern als
ſolchen, die ſie bereits kennen, und folglich die Lehre
eines Betrügers von der Wahrheit zu unterſchei-
den wiſſen.

1361 2. Inzwiſchen findet doch der Apoſtel nöthig einige Belehrungen hinzuzuſezen. Er giebt erſtlich ein **Kenzeichen eines Betrügers** und Religionsverfälſchers an, welches darinnen beſtund, daß ein ſolcher Menſch in dem gekreuzigten Jeſu nicht den Chriſt oder Meſſias erkennen, d. h. nicht zugeben wollte, daß Jeſus, als der für die Verwerfung des Judengeſez hingerichtete Märtyrer der moraliſchen Religion, der **wahre** Retter der Menſchheit ſey, den die Juden mit dem Namen Chriſt oder Meſſias zu bezeichnen pflegten. Und ſolcher Lügner gabs damals viele. Selbſt unter den Chriſten, denen noch das alte Judenthum im Kopfe lag, fanden ſich Leute, die ſichs durchaus nicht wollten einreden laſſen, daß Jeſus in dem angezeigten Sinne der Meſſias, d. h. daß er ein blos moraliſcher Verbeſſerer der Menſchheit ſey. Sie meinten ſchlechterdings, er müſſe noch einmal wiederkommen und ſich als Judenmeſſias zeigen, das verfallne Geſez in Schuz nehmen und die Nation zur Beherrſcherin des Erdkreiſes erheben. Wer ſolche Vorurtheile nicht nur hegte, ſondern auch unter den Gemeinen zu verbreiten ſuchte, den nanten die Apoſtel **Antichriſt**, **Betrüger**, **Verführer**, weil dadurch der Zwek Jeſu geradezu zerſtört wurde. Denn wenn Jeſus die Menſchheit aufklären und durch Tugend ſie beſeligen wollte, ſo mußte ſchlechterdings alle Prieſterreligion verdrängt werden. Wer alſo Jeſum für einen Judenmeſſias ausſchrie, der erhielt den Glauben an Prieſterreligion und unterdrükte den Glauben an moraliſche Religion: der zerſtörte die Begriffe von Gott, als **Vater**, worauf ſie erbaut war: der verleugnete Jeſum als **Sohn**, d. h. als den Zögling Gottes und erhob Prieſtergeſchwäz über die vernünftige Lehre Jeſu: der leugnete alſo, daß Jeſus als moraliſcher

König oder Meſſias, welcher die Herzen durch Wahrheit regierte, der rechte König oder Meſſias ſey, der den rechten Weg zur Seligkeit führe.

1362 **Wer iſt ein Lügner**, ſpricht er, d. h. ein Betrüger und Verführer? v. 22. 23. Ohne Zweifel heiſſen die Betrüger, welche den hingerichteten Jeſum nicht für den wahren Meſſias erklären. Dieſe verleugnen offenbar den Vater mit dem Sohne zugleich. Denn wer den Sohn verleugnet, der widerſpricht zugleich der Erkentniß, die wir vom Vater haben.

1363 3. Darauf ermahnt der Apoſtel zur Treue gegen die erkante Wahrheit. **Was ihr nun gehöret habe vom Anfang** ꝛc. v. 24-27. Ich habe euch alſo nur zu ermahnen, daß ihr dem von Anfange überkommenen Unterricht treu bleibt. Wenn ihr bei dem ſtandhaft beharret, ſo werdet ihr auch in der rechten Erkentniß des Vaters und des Sohnes nicht wankend werden. Und darauf beruht die Verkündigung, die ihr von ihm habt, nemlich die ewige Seligkeit. Mehr brauche ich euch nicht zu ſchreiben, um euch vor jenen Betrügern zu bewahren. Denn die Salbung, die ihr von ihm habt, iſt noch unter euch, und macht euch (weitern) Unterricht entbehrlich. Es komt nun nur darauf an, daß ihr die Salbung, die euch der nöthigen Erkentniß theilhaftig gemacht hat, und welche vor aller Gefahr des Irthums euch ſichert (ſo wie ſie euch dieſelbe mitgetheilt hat) ferner behaltet.

1364 4. Zu dieſer Ermahnung, ihre ehemals erlangten Einſichten veſtzuhalten und der Wahrheit treu zu bleiben, ſezt der Apoſtel das Motiv von der nahen Wiederkunft Jeſu.

Und nun, Kindlein, bei ihm ꝛc. v. 28. 1365
Dieſe Beharlichkeit bei der Lehre Jeſu iſt euch vornehm-

nehmlich jezt nöthig: damit ihr, wenn Er erſcheint, Freudigkeit vor ihm haben, und vor ſeinem Richterſtuhle beſtehen möget. 29. Er iſt ein heiliger und gerechter Richter. Und wenn ihr das wiſſet, ſo könnet ihr leicht urtheilen, das nur der Tugendhafte ſich zu denen zählen dürfe, die von ihm die Rechte der Kindheit haben.

1366 Kap. 3, 1. Und welches Glük, dazu der Vater nach ſeiner unermeßlichen Liebe uns die Wege eröfnet hat, den Namen der Kinder Gottes führen zu können! Was Wunder wenn euch die Welt haſſet, da ſie den Vater nicht kennet. 2. Genug, meine Geliebten, daß ihr nun Kinder Gottes ſeyd. — Denn ob ihr gleich die zukünftige Gröſſe dieſes Glüks noch nicht kennet, ſo wiſſen wir doch ſo viel davon, daß wir einſt, wenn er (unſer Meiſter) auftreten wird, wir ihm gleich ſeyn und ihn ſehen werden wie er iſt, d. h. daß wir dann durch das vollere Licht, welches er uns mittheilen wird zur vollkomnern Kentniß ſeiner Perſon und ſeines Zweks gelangen werden.

367 3. Und wer dieſe Hofnung hat, der wird von ſelbſt allen Eifer anwenden, ſich von aller Untugend zu reinigen, ſo wie der (zu dem er ſich bekent) davon rein iſt.

368 5. Aber der Apoſtel begnüget ſich nicht mit bloſſen Warnungen und Ermahnungen. Er ſorgt auch für deutliche Begriffe von dem, wofür er warnt, und wiederholt daher, nach den obigen Grundſäzen der Lehre Jeſu, das **Weſen** des Chriſtenthums in Antitheſi. Die Verführer nehmlich, welche die poſitive Religion begünſtigten, lehrten die Menſchen glauben, wer das Geſez hält, ſey from und gerecht oder gottgefällig. Jeſus lehrte, Geſez oder Prieſterreligion helfe zu nichts. Wer weiter nichts thue

als das Geſez halten, ſey noch ein verdorbner Menſch, und folglich Gott misfällig und keiner wahren Seligkeit empfänglich.

1369 **Wer Sünde thut, der thut auch Unrecht** ꝛc. v. 4. 5. Wer in ſeiner Verdorbenheit beharret, der ſündiget. Denn Verdorbenheit iſt Sünde. Und ihr wiſſet, daß Jeſus deswegen in die Welt gekommen iſt, um die Menſchen von ihrer Verdorbenheit zu heilen.

1370 Nemlich der Jude nente ανομιαν, Sünde, alles was wider ſein levitiſches Geſez war. Dieſen jüdiſchen Begrif will Johannes appliciren und ſeinen Lehrlingen ſagen, daß Sünde nach den Grundſäzen der Brüderſchaft keine Beziehung auf poſitive Religion habe, ſondern von der moraliſchen Verdorbenheit zu verſtehen ſey. Die moraliſche Religion iſt unſer νομος. Wer alſo gegen dieſe ein unweiſer, abergläubiſcher, laſterhafter, verdorbner Menſch iſt, der hat ανομιαν, Sünde — d. h. er weicht ab, vom Geſez der Vernunft, oder dem unverkenbaren Willen Gottes, wodurch man allein Gott mißfällig und der Glükſeligkeit verluſtig wird.

1371 **Wer in ihm bleibet, der ſündiget nicht** ꝛc. v. 6. Jeſus ſelbſt, will der Apoſtel ſagen, war rein von aller Verdorbenheit. Wer alſo mit ihm Gemeinſchaft haben will, muß ſich nicht von ihr beherrſchen laſſen. Wer noch in ihr beharret, hat ihn nie geſehen noch erkant, d. h. der hat ganz falſche Begriffe von ſeiner Perſon und Zwek, der hängt noch an jüdiſchen Vorurtheilen.

1372 **Kindlein laſſet euch niemand verführen** ꝛc. v. 7. Darum laßt euch nicht verführen, Kinder, wer recht thut, der iſt gerecht — wie das Beiſpiel Jeſu bezeuget.

1373 Der Jude hatte auch von δικαιος, gerecht, einen falſchen Begrif: ſo wie viele unſrer Chriſten. Dieſe merkwürdige Stelle alſo heißt in Beziehung auf den Juden: „wer tugendhaft lebt, (nicht wer opfert und Tempeldienſt leiſtet,) iſt gerecht, wolgefällig vor Gott„ — und in Beziehung auf heutige Chriſten: „wer tugendhaft lebt, (nicht wer glaubt, was man ihn glauben heißt, und zur Kirche und Kommunion läuft, und damit bei dem ‚lieben Gott alles gut zu machen gedenkt) iſt — gerecht, wolgefällig vor Gott: ſo wie Jeſus blos dadurch gerecht, oder der Geliebte Gottes war, daß er den Willen ſeines Vaters that, und die Tugend der Liebe, d. h. des Eifers für Menſchenwohl, ſich ſelbſt aufopferte.

1374 **Wer Sünde thut, der iſt vom Teufel ꝛc.** v. 8-13. Wer in der Verdorbenheit beharret, der gehört, (nach jüdiſcher Art geſprochen) in die Geſellſchaft der böſen Geiſter. Denn der böſe Geiſt iſt immerdar laſterhaft. Und deswegen iſt der Sohn Gottes erſchienen, daß er die Werke des Teufels (Aberglaube und Laſter) zerſtöhre. Wer hingegen durch glauben und befolgen der Alvaterlehre zu den Kindern Gottes gehört, der läßt ſich nicht von der Sünde beherrſchen; denn Gottes Same (die reinere Gotteskentniß) iſt in ihm, und der hört nicht auf ſeine Kraft und Wirkſamkeit zu äuſern. Und deswegen iſt keine Herrſchaft der Sünde möglich, ſo lange er ein Kind Gottes iſt. Und dadurch unterſcheiden ſich eben die Kinder Gottes von denen, die zum Geiſt der Bosheit gehören. Wer nicht tugendhaft lebt, gehört Gott nicht an: und folglich auch der nicht, der ſeine Mitmenſchen haſſet. Denn darauf bezieht ſich die ganze Religion, die ihr vom Anfange von uns vernommen habt, daß wir einander lieben ſollen — weit entfernt, von jener ſchändlichen

lichen Denkungsart des Kain, der ſo ein hölliſches Gemüth hatte, ſeinen eignen Bruder umzubringen. Und was bewog wohl Kain zu dieſer That? nichts anders, als weil er ein Böſewicht war, und (es ihn verdroß) daß ſein Bruder ein frommer Mann war: — daher auch ihr euch nicht wundern dürft, wenn euch die Nichtchriſten haſſen und verfolgen.

6. Alſo merkt euch das, Kinder. Wer an 1375 Gott als Vater glaubt und in Jeſu den Mann erkent, der, durch ſeine Lehre vom Alvater, euch vom Joche der Prieſterreligion losreiſſen und in der Tugend der Liebe allein euch gottgefällig und ſelig machen wollte und — nach dieſem Glauben lebt, der iſt auf dem rechten Wege, der iſt der wahre fromme, vor Gott gerechte, ſeiner Seligkeit verſicherte Menſch — was der Jude ſich bei ſeinem Geſez zu ſeyn einbildete.

Denn wir wiſſen, daß wir aus dem Tode 1376 **in das Leben kommen ſind** ꝛc. Denn das iſt v. 14⸗15. das ſichere Kenzeichen, an dem wir wiſſen können, daß wir würklich aus unſerm vorigen unſeligen Zuſtande in einen ſeligern übergegangen ſind, wenn wir unſre Nebenmenſchen lieben. 15. Wer ſeine Nebenmenſchen nicht liebt, der bleibt in ſeinem (vorigen) Verderben. Denn ein Menſchenfeind ſucht andrer Unglük. Und ihr könnet leicht einſehen, daß in einer ſolchen Seele das nicht mit Beſtand ſeyn kan, was ewiger Seligkeit empfänglich macht.

16. Die rechte Geſtalt der wahren Liebe in 1377 ihrer ganzen Gröſſe und Erweiſung können wir am beſten an unſerm (Heilande) lernen, der ſich ſelbſt für uns aufgeopfert hat. Denn ſo ſollen auch wir für unſere Brüder bereit ſeyn uns aufzuopfern, und

unſer ganzes Leben und alle unſere Kräfte der Thätigkeit für das Beſte der Menſchheit widmen.

1378 17. Wer alſo z. E. irdiſche Güter beſizt, und bei dem Anblike eines Nothleidenden ſein Herz zu verſchlieſſen im Stande wäre, könte in dem wol wahre und dauerhafte Liebe ſeyn? Nein Kinder, 18. Die Liebe muß nicht in Worten beſtehen, ſondern ſie muß das Herz beleben und in allen unſern Handlungen ſichtbar werden. 19. Dann erſt können wir uns das Zeichniß der Rechtſchaffenheit geben und unſer Herz durch dieſes Bewußtſeyn beruhigen.

1379 20. Verdammet uns unſer eigen Herz, was für ein Urtheil wird der Allwiſſende von uns fällen. 21. Wenn im Gegentheil, meine Geliebten, uns unſer Herz nicht verdammet, indem es ſich ſeiner Ausbildung zur Liebe bewuſt iſt, die den Menſchen Gott ähnlich macht, ach dann haben wir wahre Freudigkeit zu Gott: — 22. Dann iſt die Erhörung unſres Gebets gewiß: — Denn wir halten ſeine Gebote und thun was vor ihm gefällig iſt.

1380 23. Denn darinnen beſteht die Summa ſeiner Gebote, daß wir der Lehre und dem Beiſpiele ſeines Sohnes Jeſu Chriſti gehorchen; nach deſſen Vorſchrift wir einander lieben ſollen. 24. Und wer ſeine Gebote hält, der iſt mit Gott, ſo wie Gott mit ihm auf das genaueſte verbunden. Ja daran erkennen wir eben, daß wir mit Gott in dieſer Gemeinſchaft ſtehen, nemlich an den Geſinnungen, die er uns eingeflößt hat. Denn Liebe iſt das Band, das die Menſchheit unter ſich und mit ihrem Schöpfer vereinigt.

1381 III. Und nun ermahnt der Apoſtel nochmals, keinem Menſchen zu trauen, welcher uns von dieſem Grundweſen der wahren Religion abführen und einen andern Weg zur Gnade Gottes und zur Seligkeit zeigen will, als den der Tugend oder — einer allesumfaſſenden und thätigen Menſchenliebe, die uns ſo ganz eins mit Gott macht, indem ſie uns in den Wirkungskreis Gottes verſezt und mit Gott einerlei Geſchäft treiben heißt — Menſchenbeſeligung!!

Ihr Lieben, trauet nicht einem jeglichen Geiſt ꝛc. Kap. 4, 1-3. Trauet nicht einem 131. jeden Lehrer, der ſich göttlicher Erleuchtung rühmet. Sondern prüfet dergleichen Perſonen, und ſehet erſt, ob ſie auch ächte Chriſten ſind. Denn es ſind bereits viele Lügenpropheten (von uns) in die Welt ausgegangen. Daher bemerket euch dies Unterſcheidungszeichen. Jeder Lehrer, deſſen (Lehre und Leben) mit den ächten Begriffen von Jeſu als ſterblichen Meſſias übereinſtimt, (und der nicht von jüdiſchen Träumen ſich leiten läßt — das εν σαρκι εληλυθοτα zeigt eine Perſon, die als ein ſterblicher Menſch zu uns kam. — Und eben der ſterbende, hingerichtete Meſſias war es, der den Juden ein Aergerniß wurde, indem er ſich für die Verwerfung ihres Geſezes hinrichten ließ, und ein Märtyrer der moraliſchen Religion wurde) der iſt aus Gott. Wer hingegen Jeſum nicht (im ächten Sinne) als ſterblichen Meſſias erkent, der iſt nicht aus Gott. Das iſt vielmehr der Karakter der Betrüger, von denen ihr mehrmalen gehört habt, daß dergleichen Leute unter uns auftreten würden, und die bereits ſich hier und da hervor thun.

Aus Gott ſeyn, Gottes Geiſt haben, mit Gott 132. eins ſeyn u. ſ. w. ſind lauter gleichgeltende Redensarten und zeigen Menſchen an, welche die ächten Geſinnungen haben, die nur eine aufgeklärte und den Aberglauben verdrängende Vernunft uns mittheilt, und durch die wir an dem Werke Gottes, an der Beſeligung der Menſchheit, theilnehmen.

III.

Dringende Ermahnung, in der Liebe allein Religion und Seligkeit zu ſuchen.

1 Joh. 4, 4. bis Kap. 5, 21.

4. Kindlein, ihr ſeyd von Gott, und habt jene überwunden: denn der in euch iſt, iſt gröſſer, denn der in der Welt iſt.

5. Sie ſind von der Welt, darum reden ſie von der Welt, und die Welt höret ſie.

6. Wir ſind von Gott; und wer Gott erkennet, der höret uns; welcher nicht von Gott iſt, der höret uns nicht. Daran erkennen wir den Geiſt der Wahrheit, und den Geiſt des Irrthums.

7. Ihr Lieben, laſſet uns unter einander lieb haben, denn die Liebe iſt von Gott; und wer lieb hat, der iſt von Gott gebohren, und kennet Gott.

8. Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht; denn Gott iſt die Liebe.

9. Daran iſt erſchienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott ſeinen eingebornen Sohn geſandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben ſollen.

10. Darinnen ſtehet die Liebe nicht, daß wir Gott geliebet haben, ſondern daß er uns geliebet hat, und geſandt ſeinen Sohn zur Verſöhnung für unſere Sünden.

11. Ihr Lieben, hat uns Gott alſo geliebet, ſo ſollen wir uns auch unter einander lieben.

12. Niemand hat Gott jemals geſehen. So wir uns unter einander lieben, ſo bleibet Gott in uns, und ſeine Liebe iſt völlig in uns.

13. Daran erkennen wir, daß wir in ihm bleiben, und er in uns, daß er uns von ſeinem Geiſt gegeben hat.

14. Und wir haben geſehen und zeugen, daß der Vater den Sohn geſandt hat zum Heilande der Welt.

15. Welcher nun bekennet, daß Jeſus Gottes Sohn iſt, in dem bleibet Gott, und er in Gott.

16. Und wir haben erkant und gegläubt die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott iſt die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm.

17. Daran iſt die Liebe völlig bei uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts; denn gleichwie er iſt, ſo ſind auch wir in dieſer Welt.

18. Furcht iſt nicht in der Liebe, ſondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus: denn die Furcht hat Pein. Wer ſich aber fürchtet, der iſt nicht völlig in der Liebe.

19. Laſſet uns ihn lieben: denn er hat uns erſt geliebet.

20. So jemand ſpricht: Ich liebe Gott, und haſſet ſeinen Bruder, der iſt ein Lügner; denn wer ſeinen Bruder nicht liebet, den er ſiehet, wie kan er Gott lieben, den er nicht ſiehet?

21. Und dis Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß der auch ſeinen Bruder liebe.

1 Joh. 5, 1-21.

1. Wer da gläubet, daß Jeſus ſey der Chriſt, der iſt von Gott geboren. Und wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebet auch den, der von ihm geboren iſt.

2. Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben und ſeine Gebote halten.

3. Denn das iſt die Liebe zu Gott, daß wir ſeine Gebote halten: und ſeine Gebote ſind nicht ſchwer.

4. Denn alles, was von Gott geboren iſt, überwindet die Welt; und unſer Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwunden hat.

5. Wer iſt aber, der die Welt überwindet, ohne der da gläubet, daß Jeſus Gottes Sohn iſt?

6. Dieſer iſts, der da komt mit Waſſer und Blut, Jeſus Chriſtus: nicht mit Waſſer allein, ſondern mit Waſſer und Blut. Und der Geiſt iſts, der da zeuget, daß Geiſt Wahrheit iſt.

7. Denn drey ſind, die da zeugen im Himmel: der Vater, das Wort, und der heilige Geiſt; und dieſe drey ſind eins.

8. Und drey ſind, die da zeugen auf Erden: der Geiſt, und das Waſſer, und das Blut: und die drey ſind beiſammen.

9. So wir der Menſchen Zeugniß annehmen, ſo iſt Gottes Zeugniß gröſſer: denn Gottes Zeugniß iſt das, daß er gezeuget hat von ſeinem Sohn.

10. Wer da gläubet an den Sohn Gottes, der hat ſolches Zeugniß bei ihm. Wer Gotte nicht gläubet, der machet ihn zum Lügner, denn er gläubet nicht dem Zeugniß, daß Gott zeuget von ſeinem Sohn.

11. Und das iſt das Zeugniß, daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben, und ſolches Leben iſt in ſeinem Sohn.

12. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben, wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.

13. Solches habe ich euch geſchrieben, die ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes, auf daß ihr wiſſet, daß ihr das ewige Leben habet, und daß ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes.

14. Und das iſt die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß, ſo wir etwas bitten nach ſeinem Willen, ſo höret er uns.

15. Und ſo wir wiſſen, daß er uns höret, was wir bitten, ſo wiſſen wir, daß wir die Bitte haben, die wir von ihm gebeten haben.

16. So jemand ſiehet ſeinen Bruder ſündigen, eine Sünde nicht zum Tode, der mag bitten, ſo wird er geben das Leben denen, die da ſündigen nicht zum Tode. Es iſt eine Sünde zum Tode: dafür ſage ich nicht, daß jemand bitte.

17. Alle Untugend iſt Sünde, und es iſt etliche Sünde nicht zum Tode.

18. Wir wiſſen, daß wer von Gott geboren iſt, der ſündiget nicht; ſondern wer von Gott geboren iſt, der bewahret ſich, und der arge wird ihn nicht antaſten.

19. Wir wiſſen, daß wir von Gott ſind, und die ganze Welt lieget im argen.

20. Wir wiſſen aber, daß der Sohn Gottes kommen iſt, und hat uns einen Sin gegeben, daß wir erkennen den wahrhaftigen, und ſind in dem wahrhaftigen, in ſeinem Sohn Jeſu Chriſto. Dieſer iſt der wahrhaftige Gott, und das ewige Leben.

21. Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern. Amen.

* * *

In dieſer rührenden Rede des Apoſtels liegen folgende Hauptſäze.

I. Kinder! der Sin Gottes iſt durch Jeſum in euch. Denn Gott iſt lauter Liebe. Alſo kan nur der, wie Gott, gut und ſelig ſeyn, wer Liebe hat, v. 4-9.

II. Daß Gott lauter Liebe iſt und in Menſchenbeſeligung Seligkeit findet, das ſehet ihr an dem, was er durch Jeſum für die Menſchheit that, v. 10-16.

III. Wenn ihr nun das fühlt, wie euch Gott geliebet hat und, wenn ihr einen ſo liebevollen Gott von ganzer Seele liebet, ſo muß euch das nothwendig, ſo gar zu einer aufopfernden Liebe gegen eure Mitmenſchen reizen, die alle Furcht vor Gefahren vertreibet, welche mit dem Eifer für Menſchenbeſeligung zuweilen verbunden ſind, v. 17-21.

IV. Und dazu verbindet euch auch euer Bekentniß. Denn wer Chriſtum bekent, muß ein Menſchenfreund ſeyn, Kap. 5, 1-3.

V. Dieſer Weg der Liebe — zur Seligkeit iſt
  a. leicht und angenehm, v. 4. 5.
  b. und zugleich ſo beglaubiget, daß man ihn mit völliger Beruhigung betreten kan, v. 5-12.

VI. Beſchluß, v. 13. ff.

* * *

Ich möchte wiſſen, wie manchem heutigen Prieſter 1384 zu Muthe wäre, der ſeine arme Gemeine auf Meßopfer, fremdes Verdienſt, Beichte und dergleichen Dinge hinweiſet, — wenn er dieſe rührende Ermahnung Johannes lieſet, welche dem Menſchen allein in der Tugend der Liebe den Weg zur Gnade Gottes und Seligkeit zeigt.

I. Kinder, ſpricht er, der Sin Gottes, die 1385 wahre Geſinnung eures Gottes, iſt durch die Lehre Jeſu euch eingepräget. **Kindlein ihr ſeyd von Gott** ꝛc. v. 4-9. ihr habt den Sin Gottes, und ſeyd dadurch über die Verſuche ſolcher Betrüger erhaben. Denn der Geiſt, (der Religion) der euch belebt, iſt mächtiger als der Geiſt der heutigen Welt, welches der Geiſt der Prieſterreligion iſt. Jene ſind Irdiſchgeſinte. Daher reden ſie auch, was die Welt gerne hört, und der groſſe Hauſe hängt ihnen an. Wir hingegen haben den Sin Gottes. Wer es alſo mit Gott hält, der giebt unſrer Lehre Gehör. Wer aber Gott nicht achtet, der wird freylich auch uns nicht hören. Und eben dadurch unterſcheidet ſich der Geiſt der Wahrheit von dem Geiſte des Betrugs. O darum Geliebte! laſſet uns einander lieben. Denn die Liebe iſt eben der rechte Sin Gottes. Wer Liebe hat, iſt Gottes Kind; und hat die wahre Erkentniß Gottes. Wer keine Liebe hat, der hat auch keine rechte Erkentniß von Gott; denn Gott iſt die Liebe.

II. Oder zweifelt ihr etwa daran, fährt der 1386 Apoſtel fort, daß Gott die Liebe iſt: daß ſein ganzes Weſen Liebe iſt: daß Menſchenbeſeligung ſeine eigene Seligkeit iſt? O wie könten Chriſten noch daran zweifeln, die das gröſte und ewig unvergeßliche Denkmal der Liebe des Allvaters an ſich ſelbſt tragen?

1337 **Darinnen ſteht die Liebe nicht ꝛc. v. 10-16.** Die Liebe Gottes hat ſich dadurch an uns offenbaret, daß er ſeinen eignen Sohn in die Welt geſandt hat, uns durch ihn glüklich zu machen. Und ihre Gröſſe zeiget ſich vornemlich darinnen, daß er uns, ehe wir noch die geringſte Probe unſrer Liebe ihm gegeben hatten, geliebt, und uns ſeinen Sohn geſandt hat, eine Verſöhnung (Austilgung) unſrer Verdorbenheit zu ſtiften.

1338 11. O ſollte uns, meine Geliebte! dieſe erſtaunende Liebe Gottes gegen uns, nicht reizen, einander zu lieben?

1339 12. Gott kan mit dem leiblichen Auge nicht geſehen werden; aber wenn wir Liebe gegen einander haben, dann iſt Gott wirklich (mit ſeinem Geiſte, mit ſeiner ganzen Wirkſamkeit) in uns. Dann ſind wir ihm völlig in der Liebe ähnlich. 13. Denn das iſt das Kenzeichen, daß Gott in uns iſt, und wir in ihm, wenn der Sin in uns iſt, den er uns durch die Lehre Jeſu eingeflößt hat.

1340 14. Denn wir ſind Augenzeugen von der groſſen Wahrheit, daß der Vater ſeinen Sohn geſandt hat, die Welt (aus dem Verderben) zu erretten. 15. Wer nun dieſe Wahrheit, nemlich daß Jeſus der Sohn Gottes (der rechte moraliſche Meſſias) iſt (mit Wort und Wandel) bekent, der iſt in Gott und Gott in ihm. Denn wir haben (wie geſagt) Gottes Liebe (in jener Probe) erfahren und anerkant. Und da aus derſelben erhellet, daß Gottes ganzes Weſen Liebe iſt, ſo muß nothwendig der, ſo in der Liebe bleibt, mit Gott, (wenn ich ſo reden mag) ein Herz und eine Seele ſeyn.

III. Wenn ihr das nun in ſeiner ganzen 391
Stärke fühlt, Kinder, was der himliſche Vater für euch und die Welt gethan hat, um euch ſeine Liebe zu erproben und ſeinen väterlichen Sin ſo recht anſchauend zu machen, ſo iſts ganz unvermeidlich, daß nicht nur Liebe zu den Kindern dieſes Vaters, zu euren Mitmenſchen, euch belebe, ſondern auch eine ſo furchtloſe Liebe, die alle Kleinmüthigkeit verbant und euch zu den entſchloſſenſten Thaten für Menſchenbeſeligung beherzt und freudig macht.

Daran iſt die Liebe völlig bey uns ꝛc. 1391
v. 17-21. Soll dieſe Liebe, die Gott uns eingeflößt hat, ihre ganze Volkommenheit haben, ſo muß ſie uns auch alsdann freudig und gelaſſen machen, wenn wir vor Gericht gefordert werden, ſo daß wir uns alsdann eben ſo in der Welt bezeigen, wie es dem Muſter Jeſu gemäß iſt. 18. Muthloſigkeit kan mit einer rechten Liebe nicht beſtehen. Die volkommene Liebe vertreibet alle Furcht und Kleinmüthigkeit. Denn ein Verzagter geräth endlich auf Untreue. Wenigſtens iſt ſeine Liebe noch nicht ächt und volkommen. 19. Dieſe (völlige) Liebe aber ſind wir ihm ſchuldig um ſo viel mehr, da er uns mit Liebe zuvor gekommen iſt.

20. Wenn alſo jemand noch ſo viel von ſeiner 1391
Liebe gegen Gott zu ſagen wüßte und hätte keine recht thätige und ausdaurende Liebe gegen ſeine Mitmenſchen, ſo würde er doch ein Lügner ſeyn. Denn

wenn er ſeinen Nebenmenſchen, mit dem er täglich umgeht, nicht liebet, wie kan eine wahre Liebe zu Gott in ihm ſeyn, den er nie mit Augen ſiehet? — Daher Jeſus uns dieſes ſchlechterdings zur Pflicht gemacht, daß wir, wenn wir Liebe gegen Gott haben wollen, auch Liebe gegen unſere Mitmenſchen beweiſen müſſen.

1394 IV. Und dazu, fährt der Apoſtel fort, verbindet euch ja das Bekentniß eurer Religion, das ihr in der Taufe gethan und beſchworen habt, daß ihr in Jeſu nicht einen Judenmeſſias erwartet, welche die Prieſterreligion wieder aufrichten ſoll, ſondern einen hingerichteten Martyrer der moraliſchen Religion, folglich einen wahren Meſſias und Retter der Menſchheit.

1395 **Wer da gläubet, daß Jeſus ſey der Chriſt** ꝛc. Kap. 5, 1-3. Wer ſich zu der Wahrheit bekennet, daß Jeſus der wahre Meſſias iſt, welcher die Menſchheit (nicht ein einzelnes Volk), von Blindheit und Laſter (nicht von den Römern) erlöſen und zu aufgeklärten und tugendhaften Menſchen machen ſollte, der allein gehört unter die Zahl der Kinder Gottes. Wenn er nun (als Kind) den Vater liebt, ſo muß er ja nothwendig auch diejenigen lieben, die mit ihm einen Vater haben. Und das iſt ja auch das wahre Kenzeichen der Liebe gegen Gott, wenn wir ſeine Kinder (unſre Brüder) lieben, und (eben dadurch) ihm unſern Gehorſam beweiſen. Denn die Liebe zu Gott beſteht in dem Gehorſam gegen ſeine Gebote.

1496 V. Und dieſer Gehorſam gegen Gottes Gebot, dieſer einzige Weg zur Seligkeit hat zwey Eigenſchaften, die euch reizen müſſen.

a. Dieſer Weg iſt erſtlich leicht und angenehm. 139
Seine Gebote ſind nicht ſchwer. Denn wie kan Menſchenliebe (welche die Freuden des Wolthuns und Nüzlichwerdens enthält) ſchwer ſeyn, da die Natur und unſer eigner Vortheil uns dazu treibt? Welch eine Laſt war das Judengeſez in Vergleichung mit den Foderungen der Sittenlehre Jeſu?

Und wie könten ſie auch dem ſchwer werden, 1398
der durch den Glauben an die Lehre Jeſu ſo viel Kraft und Antrieb dazu hat? **Denn wer aus Gott geboren iſt, überwindet die Welt. Und unſer Glaube iſt der Sieg,** giebt den Sieg, — **über die Welt**, über den Geiſt der jezigen Welt, welches der Geiſt des Aberglaubens iſt, der von der Tugend abzieht und die Frömmigkeit in der Ceremonienreligion ſuchen heiſst.

Wer aus Gott **gezeuget** iſt, heiſst eben ſo 1399
viel als, wer von Gott ſelbſt **erzogen und gebildet** iſt: im Gegenſaz deſſen, den die Prieſterreligion mit Aberglauben und Vorurtheilen verdorben hat — **die Welt überwinden**, heiſst die Hinderniſſe beſiegen, welche die Tugend unter den damaligen Menſchen fand. Alſo iſt der Sin der ganzen Stelle v. 3. 4. dieſer: Wer dem Licht der Vernunft folgt, womit **Gott** die Menſchen bildet, und dem Aberglauben und Vorurtheilen, beſonders den jüdiſchen **Träumen von einem erobernden Meſſias** Abſchied gegeben hat, der hat die Hinderniſſe der Tugend überwunden. Denn dieſer jüdiſche Aberglaube macht intolerant, ſtolz, trozig und, vermittelſt des Vertrauens auf die Heiligkeit des Geſezes, verächtlich gegen die Tugend. Der chriſtliche Glaube hingegen

gegen, den eine aufgeklärte Vernunft uns einflöſſet, den Gott durch dieſes Licht in uns angezündet hat, beſiegt dieſen Aberglauben. Und wo dieſer beſiegt iſt, da kan diejenige Tugend, welche in einer alles umfaſſenden Menſchenliebe beſteht und uns zur Theilnehmung an dem Zweke Gottes, an der Beſeligung der Menſchheit verpflichtet, keine Schwierigkeiten mehr finden.

1400 b. Und dieſer Weg zur Seligkeit, den Jeſus euch lehret, und auf den euer Glaube an Jeſum euch hinweiſet, iſt nicht nur leicht, ſondern auch ſicher. Denn ihr habt für ſeine Richtigkeit die gröſten und beruhigendſten Beglaubigungen.

1401 **Denn dieſer iſts, der da kam mit Waſſer und Blut** ꝛc. v. 6. ich ſage, nicht mit Waſſer allein, ſondern mit Waſſer und Blut. Und der Geiſt iſts, der da bezeuget, daß Geiſt Wahrheit iſt.

1402 Es iſt dies lauter ſymboliſche Sprache, welche den Brüdern zu weiterm Nachdenken vorgelegt wurde. Das **Waſſer** zielt auf die Taufe, und das **Blut** auf die Hinrichtung Jeſu. Jenes, das Waſſer war ein Symbol des Bekentniſſes zur Lehre Jeſu. Die Getauften wurden vom Alvater und der algemeinen Menſchenliebe belehrt. Sie lernten alſo den **Vater** kennen. Dieſes, das Blut war ein Symbol der Beſiegelung der Wahrheit. Denn niemand konte ein Bruder werden, wer nicht das Vorurtheil vom irdiſchen Meſſias abgelegt und an den für die Verwerfung der Prieſterreligion hingerichteten Jeſum hatte glauben lernen. Die Brüder alſo lernten den **Sohn** kennen, indem man ihnen ſagte, daß die Hinrichtung Jeſu keinen andern Zwek gehabt habe, als eben dieſes Vorurtheil zu beſiegen, den Geiſt des Judenthums zu ertödten, und dadurch die Hinderniſſe der Aufklärung und Tugend zu vernichten. Sonach heiſſen die Worte, **Jeſus kam mit Waſſer und Blut**, ſo viel als: Jeſus hat jenen vernünftigen Glauben, der die Welt überwindet, nicht nur durch ſeine **Lehre**, auf welche wir alle getauft worden ſind, begründet, ſondern auch und vornehmlich durch ſeine Hinrichtung beveſtiget und beſiegelt. — Der Chriſt alſo hat zwey Stüzen jenes Glaubens. — Und dazu ſagt Johannes komt noch eine dritte, welche in dem höhern Grade der Brüderſchaft zu Theil ward. Nemlich das Symbol des dritten Grades war das Wort **Geiſt**, welches das **volle Licht** der Aufklärung andeutete. Denn den Volkommen wurden, ohne Hülle, nicht nur die reinſten Vernunftkentniſſe vorgetragen, ſondern ſie erhielten auch dabei den Schlüſſel zu allen Geheimniſſen, welche ſie mit den Vorſpiegelungen der Prieſterreligionen von Wundern und Götterſprüchen bekant machen konten. — Ein Menſch alſo, dem dieſer Geiſt mitgetheilt wurde, ſahe mit eignen Augen und er bedurfte weiter keiner Belehrungen und keiner äuſern Beweiſe — kein Waſſer und Blut — ſondern dieſer Geiſt bezeugte, daß **Geiſt Wahrheit iſt**: d. h. ſeine Ueberzeugungen entſtunden nun aus innerm Licht und Wahrheitgefühl.

Der Apoſtel erinnert alſo die Chriſten an den 1403
hohen Grad der Glaubwürdigkeit ihrer Religion, bei dem ſie ruhig den Weg zur Seligkeit wandeln konten, der in der Tugend beſtand, ohne ſich weiter um Prieſterreligion zu kümmern.

Denn

1404. **Denn drey ſind, die da zeugen im Himmel ꝛc.** v. 7. 8. der Vater, das Wort, und der h. Geiſt: und dieſe drey ſind eins. Und es giebt drey Zeugende auf Erden: der Geiſt, das Waſſer und das Blut: und dieſe drey ſind auch für eins.

1405 Ich will meine Leſer mit den Streitigkeiten über dieſe Stelle nicht aufhalten. Es iſt bekant, daß die Aechtheit des v. 7. häufig bezweifelt worden iſt, und wer die kritiſchen data abzuwägen verſteht, wird finden, daß dieſer Vers wenigſtens eben ſo viel wider als für ſich hat. Ich meines Orts halte noch immer beide Verſe, 7 und 8, für untergeſchoben, theils wegen der gar zu groſſen Verſchiedenheit in den Handſchriften, welche anzuzeigen ſcheint, daß man ſehr zeitig angefangen hat, an dieſer Stelle zu künſteln und ſie der oder jenen polemiſchen Abſicht gemäß einzurichten, theils wegen ihres Inhalts, welcher einem Spiele des Wizes, dergleichen man auf dem Rande zuweilen anbrachte, ſo gar ähnlich ſieht. Denn es war ein ſehr alter Geſchmak, in den Zahlen und beſonders in der Zahl 3 etwas myſteriöſes zu ſuchen. Da ging es denn ganz natürlich zu, daß ein Bruder des zweiten Grades auf die drei Symbole Waſſer, Blut, Geiſt, (welche ſonſt auch nach der alten Tauſformel **Vater, Sohn, Geiſt** hieſſen) aufmerkſam machen wollte und daher den jezigen achten Vers beim ſechſten Verſe ſich auf den Rand ſchrieb. Alsdenn ſchien es in ſpätern Zeiten, wo die Kentniſſe des dritten Grades mit den Brüdern deſſelben anfingen auszuſterben, (ohngefähr im dritten Jahrhundert) einem Unwiſſenden, der etwa ſchon in den Grübeleien über drey in Gott ſich vertieft hatte, merkwürdig, daß er ſich zu den drey Zeugen, welche der

Glaube an den hingerichteten Meſſias vor ſich hatte, ſeiner Meinung nach, noch drey andere Zeugen denken konte. Er nente alſo die, nach ſeiner Meinung verſchiedenen Zeugen, die er ſich dachte, **Zeugen im Himmel** und jene (vielleicht hatte ſchon der achte Vers ſich in ſeinen Text eingeſchlichen) **Zeugen auf Erden**: und ſchrieb alſo den heutigen ſiebenden Vers auf ſeinen Rand: welcher denn bald genug auch in den Text aufgenommen wurde. — Wer v. 6. und 9. in Verbindung lieſet, wird auch gleich gewahr werden, daß v. 7. und 8. gar nicht hineinpaſſen, ſondern die ſichtbarſte Geſtalt der Neuheit haben: zumal wenn er bedenkt, daß das Wort πνευμα in dieſen zwei Verſen zweierlei Object anzeigen ſoll, da doch im N. Teſtament nirgends zweierlei Objecte damit bezeichnet werden. — Uebrigens bleibt es mir immer räthſelhaft, wie man hernach aus dieſen Verſen ein Dogma hat beweiſen wollen, da das **eins ſeyn** — von **drey Zeugen** geſagt wird und das εν ειναι ſelbſt nach dem herrſchenden Sprachgebrauch des neuen Teſtaments, (S. 1 Kor. 3, 8. Joh. 17, 11. 21.) nie mehr, als **Einſtimmigkeit** anzeiget und anzeigen kan. —

So wir nun, fährt der Apoſtel fort, **der** 140
Menſchen Zeugniß annehmen rc. v. 9. Wenn wir nun in ſo manchen Dingen uns mit blos menſchlichen Zeugniſſen begnügen, wie viel wichtiger muß uns das Zeugniß Gottes nicht ſeyn? Und hier iſt wirklich Gottes Zeugniß, das er (von ſeinem Sohne) abgelegt hat.

Wenn wir, will Johannes ſagen, oft im 14
Stande ſind Dinge für Wahrheit zu halten, die bloſſe Menſchen, (z. B. Prieſter) bezeugen, ſo

muſ

muß ja jezt unſre Ueberzeugung viel leichter uns ſeyn, da wir Zeugniſſe vor uns haben, die Gott ſelbſt veranſtaltet und unſern eignen Augen vorgelegt hat.

1408 **Wer nun glaubet an den Sohn Gottes** ꝛc. v. 10. Wer alſo Jeſum für den Sohn Gottes (für den Meſſias erkent (v. 5.) der giebt dieſem Zeugniſſe Glauben; wer hingegen das nicht thut, der macht Gott zum Lügner, darum, daß er ein Zeugniß verwirft, daß Gott ſelbſt von ſeinem Sohne abgelegt hat.

1409 **Und das iſt das Zeugniß** ꝛc. v. 11. 12. Auf dieſem Zeugniſſe Gottes nun beruhen zwei groſſe Wahrheiten, einmal: die Hofnung einer ewigen Seligkeit, die uns geſchenket iſt, dann dieſe: daß der Wegweiſer zu dieſer Seligkeit der Sohn Gottes ſey. Wer alſo an dem Sohne Gottes Theil hat, und folglich, mit Verwerfung der Prieſterreligion, allein nach der Alvaterlehre lebt, der hat auch Theil an jener Seligkeit. Wer aber den Sohn verwirft, und Prieſterlehrer vorzieht, der ſagt ſich eben damit von jener Seligkeit los.

1410 VI. Hierauf rekapitulirt der Apoſtel zum Beſchluß die Hauptſäze, daß Liebe oder Tugend allein Religion und Seligkeit ſey und warnt vor aller Verirrung, irgend etwas aus der Prieſterreligion der reinen Lehre Jeſu beizumiſchen und, etwas anders als jene Tugend zu dem Grunde unſerer Begnadigung und Seligkeit zu machen: welches ein wahrer Abfall von Gott und Jeſu ſeyn würde.

Solches habe ich euch geſchrieben ꝛc. 1411 v. 13-fin. Dieſes alles hab ich euch, die ihr bereits den Sohn Gottes erkant habt und ſeiner Lehre gehorſam worden ſeyd jezt ſchriftlich wiederholen wollen, damit ihr, von der Hofnung eines ewigen Glüks ermuntert, in eurem Glauben ſtandhaft beharret. 14. Dann werdet ihr immerdar Freudigkeit zu Gott haben und der Erhörung eures Gebets gewiß ſeyn können. 15. Und wol dem, der das kan! denn wiſſen, daß uns Gott erhöre, iſt eben ſo viel, als der Erfüllung ſeiner Wünſche gewiß ſeyn.

16. Wenn einer ſeinen Mitchriſten ſieht in 1412 einer Sünde leben, wo noch Hofnung der Geneſung iſt, ſo bete er für ihn. (Gott) wird ihn begnadigen und heilen. Denn nicht jede Sünde iſt unheilbar. Doch giebt es auch Sünder, deren Zuſtand ganz unheilbar iſt, und da hilft freylich auch die Fürbitte nichts.

17. Indeſſen wiſſen wir, daß kein Kind 1413 Gottes in der Sünde, d. h. in der vorigen Verdorbenheit des Aberglaubens und der Laſterhaftigkeit lebt. 15. Vielmehr wird ein ſolches Kind, (das den Sin ſeines Vaters hat) ſich allemal dafür zu verwahren wiſſen, ſo daß der Geiſt (der Welt) ihm nicht beikommen kan.

19. Wir (Brüder!) gehören zu denen, die 1414 Gottes Sin haben. 20. Hingegen die Nichtchriſten ſtehen unter der Gewalt des Geiſtes der Bosheit. Denn es iſt bekant, daß der Sohn Gottes gekommen iſt, uns ſolche Geſin-

nungen einzuflöſſen, die uns einer (lebendigen) Erkentniß des wahren (Gottes) empfänglich machen. Folglich haben wir dieſem ſeinen Sohne Jeſu Chriſto (allein) das Glük zu danken, mit Gott in der ſeligſten Gemeinſchaft zu ſtehen. Dieſer Gott iſt der alleinige wahre Gott und der Urquell der ewigen Seligkeit. — 21. Kinder, hütet euch vor Abfall und Gottesverleugnung! — Amen.

Johannes

Zweiter Brief.

Einleitung.

Der Verfaſſer dieſes Briefes iſt ſo ausgemacht nicht, wie beim vorigen. Euſebius H. E. III, 39. nent zwey Johannes. Der eine war der Apoſtel; der andere Presbyter in Epheſus. Lezterer wird von Grotius und andern für den Verfaſſer dieſes Briefes gehalten.

Man vermuthet das leztere vornehmlich aus folgenden Gründen. Erſtlich, weil der Verfaſſer ſich nicht Apoſtel nent und in der Ueberſchrift ſelbſt auch ſeinen Namen wegläßt. Zweytens, weil dieſer Brief in der älteſten Kirche nicht mit unter die anerkanten apoſtoliſchen Schriften aufgenommen war. Euſebius III, 24.

Indeſſen haben die, welche dieſem mit dem erſten einerlei Urheber beilegen Styl und Inhalt für ſich. Und die dem Karakter des Apoſtel unähnlich ſcheinende Stelle v. 10. 11. läſt ſich noch wol mit demſelben vereinigen.

Die Alten ſezen auch dieſen Brief unter die katholiſchen Briefe, ob er gleich an eine einzelne Perſon zunächſt gerichtet iſt: weil er doch in der That zum Verſchiken an die übrigen Gemeinen im Auslande beſtimt und nur der Cyria, Vorſteherin einer dieſer Gemeinen zur erſten Leſung übergeben war.

Der Zwek dieſes Briefes komt mit dem des erſten ganz überein. Er geht dahin, die Chriſten zur Liebe und Eintracht zu ermahnen und vor Verführern und Irlehrern zu warnen.

Der Inhalt iſt kürzlich dieſer. I. Der Gruß, v. 1-3. II. Ermahnung, die Liebe als das Weſen und Kenzeichen aller Religion zu betrachten, v. 4-6. III. Warnung vor Verführern, welche dieſe einfache Religion verfälſchen und den höchſten Grundſaz der Liebe verlaſſen, v. 7-11. IV. Schluß.

I.

Ermahnungen zur Liebe und Warnung vor Verführern.

2 Joh. 1, 1-13.

1. Der älteſte der auserwählten Frauen und ihren Kindern, die ich lieb habe in der Wahrheit, und nicht allein ich, ſondern auch alle, die die Wahrheit erkant haben;

2. Um der Wahrheit willen, die in uns bleibet, und bei uns ſeyn wird in Ewigkeit.

3. Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater, und von dem Herrn Jeſu Chriſto, dem Sohn des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, ſey mit euch.

4. Ich bin ſehr erfreuet, daß ich funden habe unter deinen Kindern, die in der Wahrheit wandeln, wie denn wir ein Gebot vom Vater empfangen haben.

5. Und nun bitte ich dich, Frau, nicht als ein neu Gebot ſchreibe ich dir, ſondern das wir gehabt haben von Anfang, daß wir uns unter einander lieben.

6. Und das iſt die Liebe, daß wir wandeln nach ſeinem Gebot. Das iſt das Gebot, wie ihr gehört habt von Anfang, auf daß ihr daſelbſt innen wandelt.

7. Denn viel Verführer ſind in die Welt kommen die nicht bekennen Jeſum Chriſt, daß er in das Fleich kommen iſt. Dieſer iſt der Verführer und der Widerchriſt.

8. Sehet euch vor, daß wir nicht verlieren, was wir erarbeitet haben, ſondern vollen Lohn empfahen.

9. Wer übertrit, und bleibet nicht in der Lehre Chriſti, der hat keinen Gott. Wer in der Lehre Chriſti bleibet, der hat beyde den Vater und den Sohn.

10. So jemand zu euch komt, und bringet dieſe Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hauſe, und grüſſet ihn auch nicht.

11. Denn wer ihn grüſſet, der machet ſich auch theilhaftig ſeiner böſen Werke.

12. Ich hatte euch viel zu ſchreiben, aber ich wollte nicht mit Briefen und Dinten; ſondern ich hoffe zu euch zu kommen, und mündlich mit euch zu reden, auf daß unſere Freude volkommen ſey.

13. Es grüſſen dich die Kinder deiner Schweſter der auserwählten, amen.

* * *

1415 I. Der ehrwürdige Greis, in deſſen Herzen nur ein Wunſch glühte, der Wunſch, daß alle Menſchen nur allein in Menſchenliebe Religion und Gottesverehrung ſuchen und alles andere, was man für Religion ausgab, als Betrug und Verführung verwerfen möchten, begrüſſet zuerſt die Vorſteherin der Gemeinen, an welche dieſer Brief zunächſt gerichtet war. Und weil er im Ton eines Vaters ſchreibt, nent er dieſe Gemeinen Kinder oder Zöglinge der Cyria.

Der Aelteſte der auserwählten Frauen und ihren Kindern ꝛc. gr. Der Alte wünſchet v. 1-3: der vortreflichen Cyria und ihren Gemeinen, die er nebſt allen, die die Wahrheit erkant haben, um ihres Glaubens willen, den ſie bisher ſo ſtandhaft behauptet haben, von ganzem Herzen lieb hat, daß ihnen bei ihrer Rechtſchaffenheit und Tugend Glük und Heil wiederfahre von Gott dem Vater und dem Herrn Jeſu Chriſto ſeinem Sohne.

1416 II. Hierauf folgen Ermahnungen, die Liebe allein als Weſen und Kenzeichen der einzig wahren Religion zu betrachten. **Ich bin ſehr erfreut ꝛc.** v. 4-6. da ich einige von deinen Untergebenen kennen lernte, deren Wandel der chriſtlichen Religion ſo gemäß iſt, als es unſer (himliſcher) Vater von uns fodert. Ich weiß alſo jezt nichts, meine Cyria, dir zu ſchreiben, als das Loſungswort, das wir von jeher unter uns gehabt haben: „laſſet uns einander „lieb haben!„ Denn darinnen beſteht die Liebe (gegen Gott) daß wir ſeine Gebote halten, und ſeine Gebote vereinigen ſich alle dahin, daß wir einander lieben ſollen.

1417 III. Und nun warnt er vor Verführern, welche die Religion Jeſu mit Lehrſäzen und Geſchichten vermengten, die nichts als Streitigkeiten erzeugten und blos dazu dienten, Partheien zu ſtiften und Betrügern an ihrer Spize Gelegenheit zu geben, die Chriſten auf Irwege zu leiten und ihnen inſonderheit mit den jüdiſchen Erwartungen eines irdiſchen Meſſias die Köpfe zu verwirren.

1418 Deswegen giebt er hier vornehmlich dies als ein Kenzeichen an, woran man ſolche Betrüger erkennen ſollte, nemlich, wenn ſie den bereits hingerichteten und für die Abſchaffung des jüdiſchen Geſezes und aller darauf gegründeten Meſſiasträume aufgeopferten Jeſum nicht bekennen, ſondern ſeiner Hinrichtung andre Zweke und Beziehungen andichten würden. S. oben Br. I. Kap. 4, 1. 2.

1419 **Denn viel Verführer ſind in die Welt gekommen ꝛc.** v. 7. ff. welche Jeſum nicht als den Sterblichen und Hingerichteten bekennen. Dergleichen

chen Leute ſind Betrüger, die unſerm Jeſu und ſeinem Zweke wiederſtreben, und die Träume vom Judenmeſſias an die Stelle des Chriſtenthums ſezen wollen. Hütet euch vor ihnen: damit ihr euren bisherigen Fleiß nicht vergeblich machen, ſondern vielmehr die Früchte deſſelben in ihrem vollen Maaße einerndten möget. Ein ſolcher Ueberläufer, der nicht bei der Lehre Jeſu hält, die euch kein Glük in der Welt, als das Glük der Tugend verheißt, hat ſich von Gott losgeſagt. Wer aber der Lehre Jeſu treu bleibt, der hat Theil an dem Vater, und an dem Sohne. Wenn einer ſich zu euch halten will, der die (Lehre Jeſu) verwirft, ſo nehmet ihn nicht in eure Verſamlung auf, und würdigt ihn auch nicht des brüderlichen Gruſſes. Denn wer einen ſolchen als Bruder begrüſſet, zeigt ſich ſeiner Gottloſigkeit theilhaftig.

IV. Ich hätte euch noch manches zu ſagen. Allein ich getraue es nicht ſchriftlich zu thun. — Ich hoffe bald ſelbſt zu euch zu kommen, und mich mündlich mit euch zu beſprechen. Und da wollen wir recht vergnügt zuſammen ſeyn. — Es grüſſen dich die Kinder deiner geliebten Schweſter. — Amen.

Johannes

Dritter Brief.

Einleitung.

Auch dieſer Brief iſt zweifelhaft, wie der vorige. Von beiden ſagt Euſebius: αντιλεγονται δε αι λυπαι δυο. III, 24. S. Hieronymus Catal. Scr. c. 9. Gregor von Naz. in Jambis ad Seleuc. Daher fehlt dieſer Brief auch in der alten Syriſchen Ueberſezung.

Wenn der Brief geſchrieben worden, iſt eben ſo wenig wie bei dem zweyten mit einiger Wahrſcheinlichkeit zu beſtimmen.

Wer der Gajus iſt, an den er zunächſt, laut der Ueberſchrift, gerichtet war, weiß man auch nicht gewiß. Vielleicht war es eben der, dem Paulus Röm. 15, 23. wegen ſeiner Gaſtfreyheit einen Lobſpruch macht, und den er nach 1 Kor. 1, 14. durch die Taufe der Brüderſchaft einverleibet hatte. Vielleicht alſo auch eben der Apoſt. 9, 29. 20, 4. als einer der Gefährten des Lukas angegeben wird.

Ein ſpecieller moraliſcher Zwek dieſes Briefes läßt ſich gar nicht angeben.

Der Inhalt hat daher auch für uns, die wir moraliſche Belehrungen ſuchen, gar kein Intereſſe. Wir finden hier nichts als

I. Lobſprüche, die er den chriſtlichen Geſinnungen des Gajus und ſeiner Gaſtfreyheit insonderheit beilegt, v. 1-8.

II. Klagen über einen gewiſſen Diotrephes, v. 9. 10.

III. Gegenſeitiges Lob des Demetrius, v. 12.

IV. Entſchuldigung der Kürze des Briefes und Verſprechung eines baldigen Beſuchs, v. 13. 14.

Lob des Gajus und Demetrius und Klagen über Diotrephes.

3 Joh. 1, 1-15.

1. Der älteſte Gajo dem lieben, den ich lieb habe in der Wahrheit.

2. Mein lieber, ich wünſche in allen Stüken, daß dirs wohl gehe, und geſund ſeyſt, wie es denn deiner Seele wohl gehet.

3. Ich bin aber ſehr erfreuet, da die Brüder kamen, und zeugeten von deiner Wahrheit, wie denn du wandelſt in der Wahrheit.

4. Ich habe keine größere Freude, denn die, daß ich höre meine Kinder in der Wahrheit wandeln.

5. Mein lieber, du thuſt treulich, was du thuſt an den Brüdern und Gäſten,

6. Die von deiner Liebe gezeuget haben vor der Gemeine, und du haſt wohl gethan, daß du ſie abgefertiget haſt würdiglich vor Gott.

7. Denn um ſeines Namens ſind ſie ausgezogen, und haben von den Heiden nichts genommen.

8. So ſollen wir nun ſolche aufnehmen, auf daß wir der Wahrheit Gehülfen werden.

9. Ich habe der Gemeine geſchrieben; aber Diotrephes, der unter ihnen will hoch gehalten ſeyn, nimt uns nicht an.

10. Darum, wenn ich komme, will ich ihn erinnern ſeiner Werke, die er thut, und plaudert mit böſen Worten wider uns; und läſſet ihm

an dem nicht begnügen. Er ſelbſt nimt die Brüder nicht an; und wehret denen, die es thun wollen, und ſtöſſet ſie aus der Gemeine.

11. Mein lieber, folge nicht nach dem böſen, ſondern dem guten. Wer gutes thut, der iſt von Gott; wer böſes thut, der ſiehet Gott nicht.

12. Demetrius hat Zeugniß von jedermann, und von der Wahrheit ſelbſt, und wir zeugen auch, und ihr wiſſet, daß unſer Zeugniß wahr iſt.

13. Ich hatte viel zu ſchreiben; aber ich wollte nicht mit Dinten und Feder zu dir ſchreiben.

14. Ich hoffe aber dich bald zu ſehen, ſo wollen wir mündlich mit einander reden.

15. Friede ſey mit dir. Es grüſſen dich die Freunde. Grüſſe die Freunde mit Namen.

* * *

1490 I. **Der Apoſtel legt dem Gajus, an den der Brief zunächſt gerichtet iſt, verdiente Lobſprüche bei, wegen ſeiner Gaſtfreyheit, die dieſer beſonders gegen reiſende Brüder ausübte. Der Aelteſte, Gajo dem lieben ꝛc. v. 1-7.** Zuvörderſt wünſche ich dir, mein Geliebter, daß der Wolſtand und die Geſundheit deines Körpers ſo vollkommen werde, als der Wolſtand deiner Seele iſt. Es hat mich ſehr erfreuet, da einige von (deiner) Gemeine zu mir kamen und ſo viel Rühmliches von deiner Rechtſchaffenheit zu ſagen wußten, die du in deinem ganzen Wandel bezeigeſt. Eine gröſſere Freude kan mir auf der Welt nicht wiederfahren, als wenn ich höre, daß die, welchen ich den erſten Unterricht in der Religion ertheilt habe, from und tugendhaft leben. Du thuſt übrigens ſehr wol, mein Geliebter, daß du für Brüder, und beſonders für reiſende

Brüder ſo wolthätig ſorgeſt. Sie haben deinen Liebeseifer öffentlich in der Gemeine gerühmt. Beſonders gefällt mir das, daß du ihnen, wie es einem Verehrer Gottes geziemt, zu bequemen Fortkommen auf ihrer Reiſe behülflich geweſen biſt. Denn ſie ſind um des (chriſtlichen) Namens willen ausgeſtoſſen worden, und haben unter den Chriſten aus den Heiden wenig Unterſtüzung gefunden.

1421 II. Hierauf giebt er zu erkennen, daß an der geringen Unterſtüzung, welche die reiſenden Brüder bei Gemeinen unter den Heiden gefunden hätten, **ein gewiſſer Diotrephes** ſchuld ſey. **So ſollen (ſollten) wir nun ſolche aufnehmen** ꝛc. v. 8-11. Es wäre freylich unſre Schuldigkeit geweſen, dieſen Leuten unter die Arme zu greifen, um (auch hier) für die Aufnahme der Religion wirkſam zu ſeyn. Ich habe auch desfalls an die Gemeine ein Schreiben erlaſſen. Allein ihr Obervorſteher Diotrephes nimt nichts von uns an. Ich werde ihm daher, wenn ich komme, ſeine Aufführung vorhalten, und beſonders das verweiſen, daß er euch böſe Grundſäze einbläſt, und daß er ſich nicht einmal begnügt, für ſeine Perſon den Brüdern die Gemeinſchaft zu verweigern, ſondern ſogar auch andern, die ſich bereit zeigen, ſie bei ſich aufzunehmen, es unterſagt, und wenn ſie nicht gehorchen, ſelbſt aus der Gemeine ſtößt. Mein Geliebter! ahme du nie das Böſe, ſondern das Gute nach. Ein Menſchenfreund hat Gottes Sin. Wer aber hart und lieblos iſt, auf den hat die Religion noch keine Eindrüke gemacht.

1422 III. Um dieſe angehängte Ermahnung zu unterſtüzen und den Gajus zu Befolgung derſelben zu ermuntern, ſezt der Apoſtel dem böſen Beiſpiel des Diotrephes ein rühmlichers entgegen. **Demetrius hat** v. 12. **ein gut Zeugniß von allen. Und die That** ſelbſt redet für ihn. Auch wir müſſen ihn loben. — Und ihr wiſſet, daß wir nie wider die Wahrheit reden.

1403 IV. Darauf entſchuldigt er die Kürze ſeines Briefes und erſezt ſie durch das Verſprechen eines baldigen Beſuchs. Ich hatte viel zu ſchreiben ꝛc. v. 13-15. und inſonderheit mein bekümmertes Herz über gewiſſe Lehrer der Gemeinen auszuſchütten, welche viel Verwirrungen anrichten, aber ich getraue es nicht ſchriftlich zu thun. Ich hoffe aber, dich bald zu ſehen, und mich mündlich mit dir zu beſprechen. Lebe wol. — Die Freunde grüſſen dich. — Vermelde allen meinen Freunden namentlich meinen Gruß.

Brief

Brief

des

Apoſtels Judas.

Einleitung.

Nach der Ueberſchrift zu urtheilen, hat dieſen Brief der Apoſtel Judas, der Bruder des Jacobus, geſchrieben: welches man ſo lange gelten laſſen muß, als die Codices und Zeugniſſe der Alten darinnen zuſammenſtimmen.

Uebrigens iſt dieſer Brief in der älteſten Kirche lange nicht angenommen und auch nie in eine andere Sprache überſezt worden. Dennoch hat Pritius viel Zeugniſſe für ſeine Aechtheit geſamlet.

Mir hat er immer um zweyer Urſachen willen verdächtig und einem ächten Produkt eines erleuchteten Apoſtels völlig unähnlich geſchienen.

Die erſte iſt, weil v. 9. ein Allegat aus einem offenbar untergeſchobenen und betrügeriſchen Buche vorkomt — περι αποκαλυψεως Μωσεως.

Die zweyte und wichtigere iſt, weil dieſer Brief alzu viel und kraſſe jüdiſche Grillen athmet, welche ich einem aufgeklärten Apoſtel nicht gern zutrauen möchte.

Indeſſen mag ich mit niemanden darüber ſtreiten, welcher dieſen Brief ſchlechterdings unter die göttlichen Schriften des N. Teſtaments gezählt wiſſen will. Denn es fällt wenigſtens ſo viel in die Augen, daß mit dem Streite nichts gewonnen und verloren werden kan, da der Brief ſo kurz und ohne alles Intereſſe des Inhalts iſt, wenigſtens für heutige chriſtliche leſer, welche in den vorhergehenden apoſtoliſchen Briefen hinlängliche Belehrungen finden können.

Der Zwek des Verfaſſers ſcheint geweſen zu ſeyn, für Betrügern und Verführern zu warnen, welche die Chriſten von der einfältigen lehre Jeſu abwendig zu machen und ihre Phantaſie mit jüdiſcher Meſſiasſchaft zu verwirren ſuchten.

An wen der Brief zunächſt gerichtet geweſen ſey, iſt nicht bekant. Da er indes von den Alten unter die katholiſchen Briefe gerechnet wird, ſo muß er für die Chriſten im Auslande beſtimt geweſen ſeyn.

Die Zeit, in welcher er geſchrieben worden, ſcheint nach v. 18. ſich ſo beſtimmen zu laſſen, daß er nach dem zweyten Briefe Petri müßte abgefaßt worden ſeyn, alſo kurz vor der Zerſtöhrung Jeruſalems.

Ich begnüge mich, neben der Ueberſezung Luthers eine verſtändliche Paraphraſe aufzuſtellen, um den Sin des Verfaſſers klar zu machen.

Warnung vor Verführern.

Jud. 1, 1-25.

1. Judas, ein Knecht Jeſu Chriſti, aber ein Bruder Jacobi, den berufenen, die da geheiliget ſind, in Gott, dem Vater, und behalten in Jeſu Chriſto.

2. Gott gebe euch viel Barmherzigkeit und Friede, und Liebe.

3. Ihr lieben, nachdem ich vorhatte euch zu ſchreiben von unſer aller Heil, hielt ichs für nöthig, euch mit Schriften zu ermahnen, daß ihr ob dem Glauben kämpfet, der einmal den Heiligen vorgegeben iſt.

4. Denn es ſind etliche Menſchen neben eingeſchlichen, von denen vor zeiten geſchrieben iſt, zu ſolcher Strafe, die ſind Gottloſe, und ziehen die Gnade unſers Gottes auf Muthwillen, und verleugnen Gott, und unſern Herrn Jeſum Chriſt, den einigen Herrſcher.

5. Ich will euch aber erinnern, daß ihr wiſſet auf einmal dis, daß der Herr, da er dem Volke aus Egypten half, zum anderumal brachte er um, die da nicht gläubeten.

6. Auch die Engel, die ihr Fürſtenthum nicht behielten, ſondern verlieſſen ihre Behauſung, hat er behalten zum Gericht des groſſen Tages, mit ewigen Banden im Finſterniß.

7. Wie auch Sodoma und Gomorra, und die umliegenden Städte, die gleicher Weiſe wie dieſe ausgehuret haben, und nach einem andern Fleiſch gegangen ſind, zum Exempel geſezet ſind, und leiden des ewigen Feuers Pein.

8. Deſſelbigen gleichen ſind auch dieſe Träumer, die das Fleiſch beflecken, die Herrſchaften aber verachten, und die Majeſtäten läſtern.

9. Michael aber, der Erzengel, da er mit dem Teufel zankete, und mit ihm redete über dem Leichnam Moſe, durfte er das Urtheil der Läſterung nicht fällen, ſondern er ſprach: der Herr ſtrafe dich.

10. Dieſe aber läſtern, da ſie nichts von wiſſen, was ſie aber natürlich erkennen, darinnen verderben ſie, wie die unvernünſtigen Thiere.

11. Wehe ihnen, denn ſie gehen den Weg Cain, und fallen in den Irthum des Balaams, um Genieſſes willen, und kommen um in dem Aufruhr Korä.

12. Dieſe Unflåter praſſen von euren Allmoſen ohne Scheu, weiden ſich ſelbſt; ſie ſind Wolken ohne Waſſer, von dem Winde umgetrieben; kahle unfruchtbare Bäume, zweymal erſtorben und ausgewurzelt;

13. Wilde Wellen des Meers, die ihre eigene Schande ausſchäumen, irrige Sterne, welchen behalten iſt das Dunkel der Finſterniß in Ewigkeit.

14. Es hat aber auch von ſolchen geweiſſaget Enoch, der ſiebente von Adam, und geſprochen: Siehe, der Herr komt mit viel tauſend Heiligen,

15. Gericht zu halten über alle, und zu ſtrafen alle ihre Gottloſen, um alle Werke ihres gottloſen Wandels, damit ſie gottlos geweſen ſind, und um alle das harte, das die gottloſen Sünder wider ihn geredt haben.

16. Dieſe murmeln und klagen immerdar, die nach ihren Lüſten wandeln, und ihr Mund redet ſtolze Worte, und achten das Anſehen der Perſon um Nuzes willen.

17. Ihr aber, meine lieben, erinnert euch der Worte, die zuvor geſagt ſind von den Apoſteln unſers Herrn Jeſu Chriſti.

18. Da ſie euch ſagten, daß zu der lezten Zeit werden Spötter ſeyn, die nach ihren eigenen Lüſten des gottloſen Weſens wandeln.

19. Dieſe ſind, die da Rotten machen, fleiſchliche, die da keinen Geiſt haben.

20. Ihr aber, meine Lieben, erbauet euch auf euren allerheiligſten Glauben, durch den heiligen Geiſt, und betet.

21. Und behaltet euch in der Liebe Gottes, und wartet auf die Barmherzigkeit unſers Herrn Jeſu Chriſti, zum ewigen Leben.

22. Und haltet dieſen Unterſchied, daß ihr euch etlicher erbarmet;

23. Etliche aber mit Furcht ſelig machet, und rücket ſie aus dem Feuer, und haſſet den befleckten Rock des Fleiſches.

24. Dem aber, der euch kan behüten ohne Fehl, und ſtellen vor das Angeſicht ſeiner Herrlichkeit, unſträflich mit Freuden.

25. Dem Gott, der allein weiſe iſt, unſerm Heilande, ſey Ehre und Majeſtät, und Gewalt, und Macht, nun und zu aller Ewigkeit. Amen.

* * *

1423 v. 1. Judas, Diener Jeſu Chriſti des Jacobus Bruder wünſchet, allen die vermittelſt des Evangelii Gott dem Vater geweiht ſind, und Jeſu Chriſto aufbehalten werden, 2. Glük und Eintracht im reichſten Maaße.

1424 3. Geliebte! da ich mir vorgenommen, nach meinem beſten Vermögen, etwas von der (vorſtehenden) allgemeinen Errettung an euch zu überſchreiben, ſo finde ich (vor allen Dingen) nöthig euch zu ermahnen, daß ihr doch allen möglichen Eifer anwendet, um der, den Chriſten gepredigten Religion, treu zu bleiben.

4. Denn es haben ſich Leute eingeſchlichen, 1425
denen jenes Gericht längſt angekündigt worden —
welche als Gottesverächter das theure Geſchenk unſers
Gottes in Zügelloſigkeit der Lüſte verwandelt
und Gott als den einigen Oberherrn der Menſchen,
und unſern Herrn Jeſum als den Erretter der
Menſchheit, verleugnet haben.

5. Ich will euch aber hier nur an jene (Beiſpiele) 1426
erinnern, die euch bereits bekant worden ſind:
nemlich an jenes Volk Gottes, welches der Herr
erſt aus (der Dienſtbarkeit) Egyptens errettete, hernach
aber, um ſeines Ungehorſams willen, vertilgete.
6. Ferner: an jene Geiſter, die ihren erha~~benen Poſten nicht~~
behauptet und ihren Aufenthalt
verlaſſen hatten, und die hernach Gott, mit ewigen
Ketten im Abgrunde feſſelte, um ſie bis zu dem Gerichtstage
aufzubehalten: 7. Ingleichen an die
Städte Sodom und Gomorra, welche nebſt den
umliegenden Städten, die ſich gleicher Arten von
Unzuchtsſünden ſchuldig gemacht und unnatürliche
Geilheit ausgeübt hatten, ein Denkmal der göttlichen
Gerechtigkeit worden ſind, nachdem ſie durch
einen immerwährenden Brand waren eingeäſchert
worden.

8. Von allen dieſen findet ihr izt das Gegenbild 1427
(in jenen Gottesverächtern) welche im Taumel
ihrer Lüſte ſich der ſchändlichſten Unzucht ergeben,
die obrigkeitliche Würde verachten und die Majeſtät
läſtern — 9. die doch ſelbſt (Judäa's) Schuzengel
(dem Nehemias) heilig war, ſintemal er, im Streit
über die Gemeine Moſis mit dem Böſewicht, ſich
nicht unterſtund, ſeinen Gegner zu läſtern, ſondern

nur zu ihm ſagte: „Gott wird dich finden!„ 10. Aber dieſe (Frechen) läſtern, was ſie nicht verſtehen, und hingegen in Dingen, die ſie wirklich verſtehen, und die ſie, wie das unvernünftige Vieh, die Natur lehret, ſind ſie unſinnig genug ſich ſelbſt zu ſchänden.

1428 11. Wehe ihnen! — Sie ſind auf Kains Wege gerathen! Sie ſind in die Irre gegangen, dahin den Bileam ſein Eigennuz leitete; ſie eilen dem Abgrunde entgegen, in welchen der rebelliſche Korah ſich ſtürzte!

1429 12. Dieſe Menſchen ſind die Schandfleke eurer heiligen Liebesmale. Sie unterſtehen ſich an euren Malzeiten Theil zu nehmen, und da ihren Schwelgereien nachzuhängen. Es ſind waſſerloſe Wolken, welche ein Spiel der Winde werden. Sie ſind wie Bäume, die im Spatherbſt reifen, oder wie Bäume, die nie Früchte tragen, oder wie die, die zweimal abſterben, oder die (ein Wind) wurzellos gemacht hat. 13. Sie ſind wilde Waſſerwogen, die ihre eigne Schande ausſchäumen, die eine ewige Nacht bedekt.

1430 14. Sie wird ein Gericht treffen, wie Enoch der ſiebende (von Adam) geweiſſagt hat: „Siehe der Herr komt, von ſeinen heiligen „Myriaden begleitet, Gericht zu halten über alle; „15. zu ſtrafen alle Gottesverächter wegen ihrer „Schandthaten, die ſie gethan, und wegen ihrer „Läſterungen, die ſie gegen Gott ausgeſtoſſen „haben!„

16. Sie ſind unruhige Köpfe; Leute, die nie mit ihrem Schikſale zufrieden ſind: die dem Zuge ihrer Lüſte folgen; deren Reden voller Stolz und Eigendünkel ſind; die den Mantel nach dem Winde hängen, wo es ihr Nuzen erfordert.

17. Ihr aber, meine Geliebten, denket an 1431
die Warnungen, die euch ſchon ehemals die Apoſtel unſers Herrn Jeſu Chriſti gegeben haben. 18. Die haben es euch vorher geſagt, daß in der lezten Zeit Betrüger auftreten würden, welche ſich durch ein laſterhaftes und irreligiöſes Leben auszeichneten. 19. Das ſind eben jene Leute, die ſich (jezt) von uns abſondern; jene Sklaven der Sinlichkeit, die aller edlen Empfindungen beraubt ſind. 20. Ihr aber, meine Geliebten, fahret fort, in der Erkentniß und Ausübung eurer allerheiligſten Religion immer volkomner zu werden. 21. Fahret fort, unter der Leitung des heiligen Geiſtes, der die Lehre Jeſu mittheilet, dem Gebet obzuliegen; euch einer wahren Liebe zu befleiſſigen; und eure Herzen mit einem veſten Vertrauen auf die zärtliche Vorſorge unſers Herrn Jeſu Chriſti zu beleben: und dadurch euer ewiges Glük zu ſichern.

22. Was aber jene anbelangt, ſo machet in 1432
eurem Verhalten gegen ſie die nöthigen Unterſchiede. Einige darunter verdienen wol, daß ihr ſie mit Güte behandelt. 23. Bei andern aber wird es nöthig ſeyn, mit Strenge gegen ſie zu verfahren, um ſie zu retten, und als ein Brand aus dem Feuer zu reiſſen. Denn das müſſe eure beſtändige Sorge

ſeyn, eure Gemeine von allen unreinen Gliedern zu reinigen.

1433 24. Dem Gott aber, der mächtig gnug iſt, ſie für dem gänzlichen Abfalle zu bewahren, und ſie ſo weit zurük zu bringen, daß ſie mit unſchuldigem und freudigen Herzen vor ſeiner Majeſtät erſcheinen können, 25. dieſem allein weiſen Gott, unſerm Erretter, ſey durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn Preis und Ruhm! Seine Macht und Gewalt müſſe überall erkant und verehrt werden, jetzt und durch alle kommende Zeiten. Amen.

◆

Ala Lama

oder

der König unter den Schäfern,

auch ein goldner Spiegel.

48

Erſter Band.

1914. 1074

Frankfurt und Leipzig.
1790.

Dd 147 e
(1/2)

OTHEK DER UN
LLE A S

Vorrede.

Dieſes Buch iſt nicht aus dem franzöſiſchen, nicht aus dem engliſchen, nicht aus dem ſpaniſchen, nicht aus dem italieniſchen — nun? — auch nicht aus dem arabiſchen, türkiſchen, äthiopiſchen — überſezt, ſondern — aus dem Deutſchen.

Das klingt ſonderbar, werden die Leſer ſagen. Ja freilich und noch ſonderbarer wird es ihnen vorkommen, wenn ich ſie verſichern muß, daß ich dieſes Räthſel nicht eher, als im Jahre 2442, werde löſen können. Denn erſt in dieſem Jahre wird das Original zum Vorſchein kommen, welches ich hier überſezt habe.

Ueberſezt hab ichs. Und dieſe autorſchaftliche Deklaration wird hoffentlich hinreichend ſein, alle meine Leſer zu der Diskretion zu bewegen, welche man jedem Ueberſezer ſchuldig iſt, nämlich, daß man die Fehler oder Anſtöſſigkeiten ſeines Buchs nicht auf Rechnung ſeines Kopfes, oder Herzens ſchreibe.

Uebrigens will ich hiermit meinem lieben Wieland öffentliche Abbitte gethan haben, wegen der Dreiſtigkeit, einen ſeiner Titelausdrüke gebraucht, und mein Buch auch einen goldnen Spiegel genent zu haben. Autoren nehmen das ſonſt gewaltig übel, weil ſie die Titel ihrer Bücher, wie Kleider, betrachten, welche man nicht gerne verborgt. Aber von Herrn Wieland bin ich verſichert, daß er mir die Sünde vergeben wird. Und ich wil ihm zum Zeichen meiner wahren Busfertigkeit das Geſtändnis thun, daß ich jene Titelworte blos meines Verlegers wegen gewählt habe, der durch ſie vielleicht ſeine Käufer um ein paar hundert vermehren wird. leben und leben laſſen!

Schlüßlich empfehle ich mich der algemeinen Litteratur-Zeitung zu einer verherrlichenden Recenſion, und bitte um Verzeihung, daß ich kein Douceur beigelegt habe, ſintemal ich eben bei der Vollendung dieſer meiner Geiſtesfrucht vernehme, daß meine Frau in die Wochen kommen, und eine Leibesfrucht produciren wil, welches meine Börſe in Verlegenheit ſezt. Leben und leben laſſen!!

Nicht in München,
aber auch nicht in Berlin.
1790.

Johan Niklas,
Illuminat.

Ala Lama.

Erſtes Buch.

Zuſtand des Reiches Gwana
vor der Regierung
des
Ala Lama.

Ehe noch in Amerika europäiſcher Heißhunger nach Gold, die Rechte der Menſchheit zerſtörte, und die friedlichen Eigenthümer aus ihren Beſitzungen vertrieb oder ermordete: ehe noch die deſpotiſche Staatskunſt mit Kutten und Schwerdtern ſich eindrängte, und den Namen der Weiſſen ſtinkend machte: ehe noch das unmenſchliche Chriſtenthum das menſchlichere Heidenthum unterjochte, und ſeinem ſelbſt gemachten Gott einen Weg über Blutſtröme bahnte; gab es unter deſſen mildern Himmelsſtriche ein Reich, Gwana genannt, welches unter der Regierung ſeiner Ala's dreihundert Jahr geblühet hatte.

Dieſes Reich umfaßte einen Strich Landes von funfzig Meilen in die Länge, und hundert in die Breite. In dieſem Bezirk hatte die Natur alles vereinigt, was Menſchen froh und zufrieden machen kan. Der gröſte Theil des Landes war wie ein Garten, mit Seen, Flüſſen und Bächen durchwäſſert, und der Fleiß der Einwohner hatte, durch Kanäle, dieſe Reichthümer der Natur vermehrt und verſchönert. Alle Gewäſſer waren fiſchreich und gaben die reichſte und mannigfaltigſte Nahrung. Die Viehheerden wallten zu tauſenden auf den Triſten, und wurden von der Höhe des fetten Graſes und der balſamiſchen Kräuter kaum geſehn. Und die Aecker trugen Getraide, deren Aehren die ſchilfgleiche Halme oft nicht zu tragen vermochten.

Beſaßen die Bewohner von Gwana nicht alles, was ſie ſich wünſchen mochten? Sie hatten den ſchönſten Ueberfluß von mannigfaltigen Nahrungsmitteln, bei der mäßigſten Arbeit. Sie lebten mitten in den Zaubergefilden der Natur, athmeten die reinſte Luft, und wußten nichts von Krankheit und Gebrechen. Ihre Leiber waren ſtark, und ihre Geſundheit unzerſtörbar. Was fehlte ihnen noch, um den Einwohnern des Paradieſes zu gleichen?

Mich däucht, das geſegnetſte Land iſt eine Hölle, wenn ihm eine gute Regierungsform mangelt: wenn entweder Anarchie die Rechte der Menſchheit unſicher macht, Leben und Eigenthum der Befehdung des Stärkern überläßt, und den Genuß der Reichthümer und Schönheiten der Natur nicht bei heiterer Ruhe geſtattet: oder wenn ſcheußlicher Despotismus, das höchſte Gut des Menſchen, die Freiheit, entreißt, die Einwohner zu Sklaven des Regenten und ſeiner Miniſter macht, und alles, was die Natur dem Menſchen gab, und ſein Fleiß vermehrte, der Willkühr der Tirannen preis giebt.

Das Königreich Gwana hatte ſeit dreihundert Jahren ſich beider Uebel entledigt. Und Ala Morade, der Zehnte der Ala's, ſchien die Regierungsform faſt auf den höchſten Grad der Vollkommenheit geleitet zu haben: denn er hatte drei der wichtigſten Gegenſtände der geſezgebenden Macht, welche ſeine Vorgänger noch nicht hatten aufs Reine bringen können, mit der Glückſeligkeit ſeines Volks in eine beſſere Uebereinſtimmung gebracht,

Der erſte betraf die Einkünfte des Regenten. Dieſe waren unter neun Königen der Willkühr der Regierung überlaſſen geweſen: und ohngeachtet man nicht ſagen konte, daß die Unterthanen durch Abgaben gänzlich wären zu Boden gedrükt und ausgeſogen worden; ſo waren dieſelben doch in manchem Betracht und für manche Klaſſen zuweilen zu laſtend, und hatten nicht nur heimliche Klagen, ſondern auch eine ziemlich merklich gewordene Neigung zur Rebellion hervorgebracht. Und dieſe Neigung hatte freilich in eben dem

Grade zugenommen, in welchem die Kultur der Nation bisher geſtiegen war.

Denn es iſt eine, durch die Erfahrung beſtätigte und aus der Natur der Sache von ſelbſt fließende Regel, daß der Menſch in eben dem Maaße, in welchem er an Einſicht, Aufklärung und Geiſteskraft zunimt, und folglich auch in ſeinem Geſchmacke, in ſeinen Sitten und edlen Geſinnungen vervolkommnet wird, daß er, ſag ich, in eben dem Maaße auch ſeine natürliche Freiheit mehr fühlen, ſchätzen und behaupten lernt. Nur ganz dumme Menſchen ſind eines ſklaviſchen Geiſtes empfänglich, und können von ihren Fürſten, wie die Tanzbäre, geleitet werden. Und das iſt die eigentliche Urſache, warum die europäiſchen Bonzen, zur Zeit der Uebermacht der Päbſte, ihre ganze Sorgfalt darauf gerichtet haben, Künſte und Wiſſenſchaften, und beſonders geſunde Philoſophie zu unterdrüken, und, für die Freunde der Vernunft und Aufklärung, Scheiterhaufen anzuzünden: weil ſie nämlich wohl wuſten, daß der geiſtliche und weltliche Deſpotismus bei einer aufgeklärten Nation gar nicht erhalten werden kan, und daß in dem Grade die blinde Unterwerfung des Volks unter die Willkühr

kühr der Tirannen abnimt, in welchem es in ihren Köpfen heller wird, und die Sonne der Vernunft ihre Strahlen über ſie verbreitet. Auch kann man heutzutage ſicher vorausſezen, daß wenn ein Landesherr das aufgegangene Licht wieder zu mindern und den Glaubenszwang einzuführen beginnt, es nicht aus eigner Ueberzeugung von den Gegenſtänden jenes Glaubens geſchieht, ſondern aus Angſt, daß jenes Licht zu groß werden und einſt mit dem Glauben ſeine unbegränzte Macht über die Unterthanen beſchränken dürfte.

Aber Ala Morabe dachte nicht, wie Europa's Majeſtäten. Er war nicht Deſpot, ſondern Vater ſeines Volks. Er betrachtete ſich nicht als Landesherrn, dem Land und Leute als ſein Eigenthum zugehörten, ſondern als das Oberhaupt der Nation, dem die Nation ihre eignen Rechte freiwillig übertragen und zu verwalten erlaubt hatte. Er ſahe ſeine Unterthanen als freie Leute an, welche alle die Gewalt gemeinſchaftlich beſaßen und ausüben konten, die ſich, durch ihren guten Willen, in ſeinen Händen befand. Und ſein ganzer Königsſtolz beſtand darin, daß eine ſo anſehnliche Nation die ehrenvolle Meinung geheget

hathätte, ihn als ihr weiſeſtes und beſtes Mitglied anzuſehen, und ſeinen Händen ihre Macht anzuvertrauen. Daher war es das einzige Ziel aller ſeiner Wünſche, ſich dieſes Zutrauens ſeines Volks würdig zu machen, und ihm zu zeigen, daß er die ihm übergebene geſezgebende Macht zu keiner andern Abſicht gebrauche, als wozu das Volk ſie ſelbſt gebrauchen würde, nämlich zur Erhaltung und Vermehrung der gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit.

Ala Morade beſchloß jezt, was gewiß in ganz Europa für den albernſten Streich eines Regenten gehalten werden würde, das von ſeinen Vorgängern ausgeübte Recht, die Einkünfte des Regenten zu beſtimmen, und die Abgaben der Unterthanen nach eigner Willkühr auszuſchreiben, an die Nation wieder abzugeben, und die Selbſtbeſchazung einzuführen. Denn er machte nach ſeiner Gwaniſchen Philoſophie einen Unterſchied zwiſchen übertragbaren und unübertragbaren Rechten des Volks. Und er urtheilte, daß das Recht, die Beutel zu taxiren und ihre Vermögenheit zu Beiträgen fürs algemeine Beſte zu beſtimmen, zu den unübertragbaren gehöre. Er machte daher im vierten Jahre ſeiner Regierung, nachdem er mit ſeinem Staatsminiſter, Ala Pogona, alles reiflich überlegt hatte, öffentlich bekant, daß die Nation ſich künftig ſelbſt beſchazen ſolle.

Um aber dieſes Selbſtbeſchazungsrecht vor allen Unordnungen zu ſichern, machte er eine Abtheilung den Nation in drei Klaſſen, um ein richtiges Verhältniß unter den Kontribuirenden herauszubringen.

In die erſte Klaſſe ſezte er die Ala's d. h. diejenigen, welche ſeit dem erſten Ala, von einem Ala, (mit einer Gemahlin oder Maitreſſe, das galt gleich) erzeugt waren, oder von ihnen in geraden Linien abſtamten. Dieſe Ala's machten gleichſam die Pflanzſchule aus, welche dem Staate ſeine Bedienten im Civil- und Militärſache lieferten, und beſaßen daher faſt alle, entweder anſehnliche Güter, oder reichliche Beſoldungen.

In die zweite Klaſſe vereinigte er alle Brunzer's (Prieſter) aus allen zwei und dreißig Religionsſekten, die im Königreiche Gwaya dominirten, und die faſt alle gut bepfründet waren: und er verordnete, daß dieſe

Leute, welche ſeither vom Fett des Landes gezehrt und dem Staate ſelbſt nie einen Dienſt geleiſtet hatten, nun wenigſtens, durch Mittragung der Abgaben, für den Staat nüzlich werden ſollten.

Endlich zur dritten Klaſſe zählte er die Nima's oder Schäfer, welche die eigentliche Nation ausmachten. Dahin gehörten alle die Menſchen, welche in Europa durch die beſondern Namen der Kaufleute, Fabrikanten, Handwerker, Bauern ꝛc. unterſchieden zu werden pflegen. In Gwana aber hießen ſie alle, Schäfer, weil die eigentlichen Herren unter ihnen, Viehheerden beſaßen (in denen ihr gröſter Reichthum beſtand) und alle andre Geſchäfte, nämlich der Ackerbau ſowohl als die Verfertigung der menſchlichen Bedürfniſſe, in Abſicht auf Kleider, Nahrungsmittel u. ſ. w. von ihren Knechten beſorgen ließen, deren mancher Schäfer zu zwanzigen hatte, welche ſämtlich Eingeborne ſeiner Horde waren, und darunter ſich nun Schneider, Schuſter, Schmiede, Riemer, Striker, Müller, Becker u. ſ. w. befanden, welche theils für ihren Herrn, theils für andere Schäfer, denen dergleichen Arbeiter abgiengen, für Bezahlung arbeiteten.

Und nun ſezte Ala Morade die Regel veſt, daß die ſämtlichen Einkünfte des Staats, die den Regenten zur Verwaltung übergeben wurden, in ſechs Theile geſondert werden ſollen. Drei Sechstheile bezahlten die Nima's, zwei die Brunzer's und einen die Ala's. Aber dabei war noch dies Geſez, daß die erſten beiden Klaſſen ſich nach der dritten richten mußten, dergeſtalt, daß die durch freie Selbſtbeſchazung von der dritten Klaſſe bewilligte und aufgebrachte Summe, das Quantum vorſchriftlich beſtimmte, welches die erſten beiden Klaſſen aufzubringen hatten. Wenn alſo nach unſerer Art zu reden, die Nima's drei Tonnen Goldes aufbrachten; ſo mußten die Brunzer's zwei und die Ala's eine herbeiſchaffen.

Das hieß, dünkt mich, Politik mit Menſchlichkeit gepaaret. Denn die Herren Geiſtlichen waren natürlich im Reiche Gwana, was ſie in Europa ſind, und würden alſo, da ſie bisher gänzlich abgabenfrei gelebt hatten, bei einer freien Selbſtbeſchazung, wenig oder nichts dem Staate verwilligt haben. Und die liebe Noblesſe, die im Luxus erſoffen war, dürfte ſich nicht minder ſparſam gezeigt haben, wenn Ala Morade nicht die weiſe Verfügung getroffen und die Willigkeit des Volks zum Maßſtabe der ihrigen gemacht hätte. «

Als nun Ala Pogona die neue Verordnung des Monarchen der Nation bekannt machte, entſtand ein algemeines Jubelgeſchrei unter dem Volk, und ein eben ſo algemeines Lamentiren unter dem Adel und der Prieſterſchaft. Und gewiß hätte die Tücke der Pfafferei dem Ala Morade eine bittere Rache bereitet, wenn er nicht durch eben die Hand das Herz des Volks gefeſſelt gehabt hätte, mit welcher er die geiſtlichen Herren mit heiligem Eifer gegen ſich erfüllte.

In ganzem Lande erſcholl ein ungeheucheltes vive le Roi! und in weniger als vierzehn Tagen ſchikten die Schäfer ſchon ihre Deputirten nach Hofe und meldeten dem Könige die Summe, welche ſie freiwillig unter ſich erhoben hatten, nebſt der Art der künftigen Erhebung, welche ſie dem Monarchen überließen. Und ſiehe, es fand ſich zum Erſtaunen und zur Freude des guten Fürſten, daß die Staatseinkünfte ſich bei dieſer Methode, nach unſrer Art zu rechnen, um eine Million vermehrt hätten. Denn da bisher das Volk allein alles hatte beſtreiten müßen; ſo waren mit großen Erpreſſungen kaum acht Millionen aufzubringen geweſen. Und da nun eben dieſes Volk freiwillig ſeine ganze Kraft anſtrengte, ohne ſie zu erſchöpfen; ſo kam die Summe von fünftehalb Millionen heraus, ſo daß durch die zwei ſechstheile der Geiſtlichkeit und das eine des Adels, das Ganze neun Millionen betrug.

So werden Regenten belohnt, welche die Geſeze der Menſchlichkeit heilig halten, und, mit Verabſcheuung aller Tirannei, die Rechte der Gleichheit geltend machen. Eine edle Nation, die von ihrem Fürſten zum freien Beiſtande aufgefodert wird, thut für ihren Landesvater gewiß mehr aus Liebe, als für einen Tirannen aus Zwang.

Wer übrigens an der Billigkeit dieſer Eintheilung; in Abſicht auf die Prieſterſchaft, zweifelt; der bedenke nur, daß die Brunzers im Königreiche Siwana, eine Art von Inſekten wären, welche unſern Mönchen an Menge und Geſinnungen glichen, und nicht nur die größten Reichthümer beſaßen, die ſie durch die

Mine

Mühe der Andacht von dem gutwilligen Volk erſchlichen hatten, ſondern auch anſehnliche Einkünfte bezogen, welche das Volk aus ſeinen Mitteln zuſammenbringen mußte: daß alſo die geiſtlichen Herren in Swana nur einen mäßigen Theil des Ueberfluſſes jezt zurükgeben mußten, welcher aus den Händen der Nation ihnen zufloß, und im Grunde, wie man jezt in Frankreich hat einſehen lernen (eine merkwürdige Frucht der **Aufklärung!**) der Nation gehörte.

Ein zweites Denkmahl der ächten Vaterlandsliebe des Regenten, ſezte ſich **Ala Morade** durch eine neue Einrichtung des **Militairs**, welche er einem ihm von Ala Pozona mitgetheilten Plane zu verdanken hatte.

Bisher war eine ſtehende Armee gehalten worden, welche ungeheure Summen erforderte, und die dennoch bei weiten ſo viel nicht leiſtete, als ſie koſtete. Denn ſie beſtand aus lauter Leuten, welche gezwungen dienten, und hatte noch überdies den Fehler, daß die beſterzegendſten Söhne der Schäfer mit den ſchlechteſten Knechten derſelben und ſogar auch mit Sklaven, die man im Kriege gefangen hatte, vermengt waren, wodurch jener edlere Theil der Nation theils mismüthig wurde, theils ewige Schlägereien und Meutereien in der Armee entſtunden, weil die Schäfer mit den Knechten und Sklaven keine Gemeinſchaft dulden wollten: wobei alle Tapferkeit der Armee und alle Zucht und Ordnung verloren gieng.

Ala Morade ſchuf alles um. Er hielt keine ſtehende Armee mehr, deren einzelne Regimenter den Städten und Dörfern, als Beſazung zur Laſt fielen und vom Lande unterhalten werden muſten: ſondern er verordnete, daß jeder Schäfer nebſt denjenigen Knechten, die eigentlich Profeſſioniſten und Ackerleute waren, (vom achtzehnten Jahre bis ins fünf und vierzigſte) Soldat ſeyn; alles übrige Volk der geringern Knechte und Sklaven aber, zum Troß der Armee, zu Bedienten, Packknechten, Waffenträgern, Fuhrleuten u. d. gl. beſtimt bleiben ſollten. Und nun wurden die dienſtfähigen Unterthanen dergeſtalt geordnet, daß nach Proportion der Menge der Einwohner, immer zwei oder drei

Dörfer ein Regiment formirten, dem die da wohnhaften oder benachbarten Ala's als Officiers vorſtunden.

Um dieſe Soldaten in ihrer Ordnung zu erhalten, verordnete er, daß allemal am erſten Tage der Woche, den die Brunzers dem Gottesdienſte gewidmet hatten, der Nachmittagsgottesdienſt wegfallen, und ſtatt deſſen das Volk in den Waffen geübt werden ſollte. „An Hiramstagen, hieß es im neuen Kriegsreglement, ſollen die dienſtfähigen Leute in ihrer Uniform erſcheinen, und des Nachmittags um ein Uhr ſich auf den Exercierpläzen verſammeln, dazu allemal ein angenehmer und ſchattenreicher Ort ausgeſucht werden ſoll. Dieſer Ort ſoll zugleich für die Tänze und Vergnügungen der Dorfſchaft beſtimt werden, dergeſtalt, daß er der allgemeine Sammelplaz der Einwohner ſey. — Wer ſeit dem lezten Hiramstage eine ſchlechte Handlung begangen, (ſich betrunken, öffentlich unzüchtige Reden geführt, dem Hausvater die ſchuldige Ehrerbietigkeit verweigert, ein Thier ohne Noth gequält, einem ſeiner Mitmenſchen eine vermeidliche Kränkung zugefügt hat u. d. m.) dem ſoll ſein Ala das Gewehr abnehmen, ihn für den Tag von den Uebungen ausſchließen und unter die Zuſchauer ſtellen. Von halb zwei bis vier Uhr, wird exerciret, und dann gehn die Soldaten mit den Zuſchauern zum Tanz, und genießen ihre Freuden. Einmal des Jahres, im Mai, ſollen die Regimenter jeder Provinz vollſtändig zuſammen rücken und ſechs Tage lang kampiren, um in ganzen Korps exercirt und in allerlei Bewegungen gegen den Feind geübt zu werden.“

Die geiſtlichen Herren rümpften zwar weidlich die Naſen über dieſes Edikt: aber ſeitdem Ala Morade von ſeinen durch ihn glücklichen Unterthanen wie Vater geliebt wurde, hatten ſie keine Macht mehr, durch Aufhezungen des Volks, der Regierung furchtbar zu werden. Und Ala Morade urtheilte, daß ein Vormittag, mit Grimaſſen zugebracht, überflüßiger Religionsprunk ſey.

Der Staat ſelbſt aber erlangte durch dieſe neue Verfaſſung des Militärs, erſtaunliche Vortheile. Erſtlich vermehrte er dadurch ſeine Armee, und konnte nun ſtatt hunderttauſend Mann, die ſchreckliche Summen gekoſtet hatten, mit wenigern Koſten, über einmalmalhunderttauſend Mann ins Feld ſtellen. Zweitens waren ſeine Soldaten lauter freiwillige Leute, welche jezt als Beſchützer des Vaterlandes ſich anſahen, und den Dienſt als eine Ehre betrachteten, folglich mit ganz anderm Muthe fochten als bisher. Drittens war unter ihnen ein Geiſt, der ſie belebte, weil ſie alle, gleiches Standes, und aus einem Dorfe, durch die Bande der Freundſchaft oder gar der Verwandſchaft verknüpft, waren; welches nicht minder ihre Tapferkeit mehrte, als dem Staat ihre Treue ſicherte.

Ala Morade erfuhr auch gar bald die Früchte ſeiner Veränderung, die ſein Miniſter ihm vorgeſchlagen hatte. Denn unter allen ſeinen Vorfahren hatten die Kriege mit den Nachbarn nicht aufgehört. Alle Jahre mußte das Reich Gwana an den Gränzen gegen Süden und Norden die Wirkungen ſeiner ſchlechten Kriegsverfaſſung erfahren. Insonderheit waren die Könige von Zigſe und Kaſſene, als die Anführer wilder und kriegeriſcher Nationen, unaufhörlich darauf bedacht, durch Invaſionen, die Einwohner von Gwana zu beunruhigen, und durch Plünderungen den Ueberfluß dieſes fleißigen Volks an ſich zu bringen und in trägem Müßiggange zu verzehren. Sie kamen in Haufen von fünf bis ſechs tauſend Mann, überfielen einen Strich Landes von etlichen Meilen, nahmen an Korn, Obſt und Vieh, was ſie fanden, hielten ſich wegen der ſchlechten Kriegszucht und der Uneinigkeit unter den Gwaniſchen Soldaten, oft mehrere Wochen, verſorgten ſich auf Monate mit Lebensmitteln und zogen ſich endlich, wenn die Zahl der gegen ſie aufgebotnen Soldaten zu ſtark anwuchs, in ihre Gebürge zurück, in welche ihnen kein Feind Luſt hätte zu folgen, weil er nirgends, mit Hofnung einiger Beute, und ohne große Gefahr, eindringen konte.

Gleich im erſten Jahre alſo, nach der Errichtung der Nationalmiliz, ließ Ala Morade unter ſeinem Volke bekant machen, daß er den König von Kaſſene bekriegen und ihn zwingen wollte, ſein Land in Ruhe zu laſſen. Zugleich forderte er lauter Freiwilligentſchloßne auf, die feindſeligen Gebürge zu erſteigen, und über dieſe Friedensſtöhrer entweder zu ſiegen oder zu ſterben.

In kurzer Zeit hatten ſich an den Gränzen, welche natürlich den eifrigſtem Antheil an dieſem Vorhaben nahmen, über ſechzigtauſend Mann verſammelt, welche alle vor Begierde glühten, ihre Feinde auf ewig zu entwafnen. Ala Morade gab ihnen einen ſeiner beſten Generale zum Anführer, kam ſelbſt ins Lager, um ſie zur Standhaftigkeit ſowohl als zur Menſchlichkeit gegen die Ueberwundnen zu ermahnen, ſchickte gleich Abgeordnete an die Feinde, die den Krieg förmlich erklären mußten, und übte bis zu deren Zurükkunft ſeine Truppen in den Waffen.

Bei der Rükkunft der Abgeordneten ertönte ein lautes Jubelgeſchrei, wie wenn die Armee zu einem Feſte zöge. Der König von Kaſſene hatte ſich, hinter dem Gebürge, auf einer Anhöhe mit hundertauſend Mann gelagert, und durch ſtreifende Partheien das Gebürge ſelbſt beſezt und jeden Schritt gefährlich gemacht. Die tapfern Krieger von Gwana aber marſchirten in ſechs Kolonnen muthig auf die Felſen zu, und ſchlugen ſich glücklich durch alle Poſten, durch welche ſie ihnen den Weg ſtreitig machten. Ihre einzige Beſchwerlichkeit war die Nachfuhr der Lebensmittel, welche vielen Aufenthalt verurſachte. Indeß kam die Armee dennoch den ſechſten Tag mit einem unbedeutenden Verluſt jenſeits der Gebürge an und bekam das feindliche Heer beim Ausgang der Sonne ins Geſicht.

Sie waren diesmal einen Theil der Nacht marſchirt: aber da war kein Mann unter ihnen, der über Müdigkeit klagte. Es war nur eine Stimme im ganzen Lager, welche Schlacht heiſchte. Ala Salmah alſo, ihr Anführer, ordnete das Heer, und ließ die nämlichen ſechs Kolonnen auf ſechs verſchiedene Punkte des feindlichen Lagers losbrechen. Alles gieng im Trabe, als wenn jeder Soldat erſt aus ſeiner Wohnung käme. Die Feinde verſahen ſich keines Angriffs, und geriethen alſo in ein paniſches Schrecken, da ſie, von ſo viel Seiten zugleich, ein muthvolles Heer herbeiſtürmen ſahen. Und in weniger als einer Stunde war die ganze Macht des Königs von Kaſſene über den Haufen geworfen, ſein Lager erobert, und alle Wege mit Blut und Leichnamen bedekt.

Das erſte Treffen entſcheidet ſehr oft den ganzen Feldzug. — Die Armee von Gwana hielt ſich nun für unüberwindlich, ſo wie die von Kaſſene allen Muth verloren hatte. Alle Bemühungen des feindlichen Königs waren vergeblich,

geblich, ſein Volk wieder zum ſtehen zu bringen. Sie flohen unaufhaltſam bis nach der Hauptſtadt Leema, und verbargen ſich hinter ihren Mauern.

Ala Salmah eilte nicht. Er wuſte, wie gefährlich es um ein Kriegsheer, zumal in Feindes Lande, ausſieht, wenn es nicht hinlänglich mit Lebensmitteln verſorgt iſt. Daher ſchikte er erſt Nachricht von ſeinem leichterrungenen Siege an Ala Morade und ließ ſich auf vierzehn Tage Proviant nachſchicken.

So wie dieſer angelangt war, ging er gerade auf Leema los, und fand unterweges auch nicht den geringſten Widerſtand. Die Einwohner von Kaſſene, welche, als hartgehaltne Sklaven ihrer Könige, ohnehin weder Geiſt noch Muth hatten, zogen zu Tauſenden dem Sieger entgegen, warfen ſich vor ihm auf die Knie und bettelten um Gnade und Brod. Und alle lernten aus der Behandlung der menſchlichern Givaner, daß ſie ſich unter Ala Morade's Zepter weit glücklicher befinden würden.

Sobald das Heer der Sieger vor Leema angekommen war und die Stadt aufgefodert hatte, ſchickte der König von Kaſſene, und ließ um Friede bitten. Sein Anerbieten war: eine gewiſſe Summe für die Kriegskoſten zu erlegen, und eine andere, für die bisher zugefügten Beſchädigungen. Ala-Morade aber, hatte bereits andere Bedingungen entworfen, welche der Feldherr dem Kaſſeniſchen Fürſten ſogleich überſandte. Sie enthielten die Foderungen: ſich dem Königreich Gwana gänzlich zu unterwerfen, alle vorräthige Waffen abzugeben, zu innerer Sicherheit blos eine Anzahl von einigen tauſend Mann Soldaten zu unterhalten, und übrigens an den König von Gwana einen jährlichen Tribut zu erlegen.

Einen einzigen Tag beſann ſich der König von Kaſſene, ob er dieſe harten Zumuthungen ſich gefallen laſſen wolle. Da er aber durch ſeine Officiers erfuhr, daß ſein flüchtiges Raubgeſindel von Soldaten auch nicht den geringſten Muth bezeigt hatte, ſein Vaterland und ſeinen König zu vertheidigen; ſo unterzeichnete er alles, was ihm vorgeſchrieben war, und brachte auch ſogleich die weſentlichen Artikel in Erfüllung. Es wurden für mehr als ſiebenzigtauſend Mann Waffen abgeliefert, und was an Silber und Gold aufzubringen war, den Ueberwindern zugeſtellt.

Und ſo zog Ala Salmah, ſiegreich und froh, nach ſeinen Gränzen zurük, und alles Volk freute ſich, daß dieſe, ſonſt ſo unruhvollen Gegenden, Wohnungen der Ruhe und des Friedens geworden waren.

Aber Ala Morade wollte dieſes Glük allen ſeinen Unterthanen verſchaffen, weil er urtheilte, daß unter einer Nation, eine beſtändig fortſteigende Kultur, wie er ſie erzielte, nicht möglich ſey, ſo lange es in beſtändige Kriegsunruhe verwikelt bliebe. Er ließ alſo im folgenden Jahr noch einmal ein freiwilliges Heer aufbieten, welches gleich anfangs auf achtzigtauſend Mann anwuchs, marſchirte mit der Hauptarmee ſelbſt in das Gebiet des Königs von Zegſe, und ließ verſchiedene kleine Korps unter die andern wilden Völkerſchaften einbringen, welche bisher ſeine Gränzen befehdet hatten.

Und ſiehe da, ſeine Soldaten, jezt an beſſere Kriegszucht gewöhnt, und durch Willigkeit und Eintracht tapferer, leiſteten in wenig Monaten, was ſeine Vorfahren in ſo vielen Jahren nicht hatten ausführen können. Sie halfen ihm alle angränzenden Völkerſchaften unterjochen, die beiden mächtigſten Könige von Zegſe und Kaſſene ihm zinsbar machen, und ſo dem Königreich Gwaria, das wichtigſte Glück eines Staats, Ruhe vor ſeinen Feinden, ſchaffen.

Als Ala Morade mit ſeinem ſiegreichen Heere zurükkam, zog alles Volk mit Palmzweigen ihm entgegen und begleitete ihn mit unaufhörlichem Geſchrei, welches nichts als Freude und Liebe ausdrükte. Denn alle Herzen ſchlugen für ihn. Alle nannten ihn Vater. Alle dankten ihm ihr Leben, ihr Eigenthum, ihre Ruhe. Alle bekanten, und gewiß ungeheuchelt, (ich will die Brunzers ausnehmen, denen das Heucheln einmal natürlich iſt) daß Ala Morade der beſte, der weiſeſte, der wohlthätigſte aller Könige ſey.

Und mußte ſich Ala Morade bei dieſem Geſchrei, bei dieſem Vaternamen, bei dieſem Dank, bei dieſem Bekentniſſe nicht ſeliger fühlen, als alle Deſpoten von Europa bei aller Unbegränztheit ihrer Macht, und bei allem Genuſſe ihrer unermeßlichen Einkünfte, welche von ihren Finanzminiſtern erpreßt und von den

Seufzern und Flüchen der Unterthanen begleitet ſind?

Aber dieſer vortrefliche Monarch raſtete nicht, ſich mit jedem Jahre neue Verdienſte um das Wol ſeines Volks zu machen. Sein drittes großes Regierungsgeſchäft betraf die Religion.

Es könnte manchem meiner Leſer zweifelhaft ſcheinen, ob ein Regent ſich in Abſicht auf dieſen Gegenſtand Verdienſte erwerben könne, weil Religion eigentlich gar nicht unter die Objekte der Geſezgebenden Macht zu gehören ſcheint. Allein mich dünkt, man muß hier einen Unterſchied machen zwiſchen Religion, ſo fern ſie inneres Geiſtesgeſchäft iſt, und zwiſchen Religion, ſofern man darunter gewiſſe äußerliche Formen der öffentlichen Lehrart und des Gottesdienſtes verſteht.

Im erſten Falle haben diejenigen freilich recht, welche dem Regenten ſo wenig als irgend einem Sterblichen eine Gewalt über die Religion der Menſchen zuſchreiben. Denn es begreift ſich von ſelbſt, daß die Vorſtellungen des Menſchen ſo wenig, als ſeine Geſinnungen und Empfindungen, von irgend einem lebendigen Weſen ihm anbefohlen und vorgeſchrieben werden können. Und ſo albern es ſeyn würde, wenn man mir es zum Geſez machen wollte, eine Perſon zu lieben, die ich nicht liebenswürdig finde, oder ſie für liebenswürdig zu halten, wenn meine Sinne und meine Vernunft das Gegentheil wahrnehmen; eben ſo albern iſt es, einem Menſchen anzubefehlen, wie er ſich die Gottheit vorſtellen, was er von ihr glauben, und was er für ſie empfinden ſoll.

Aber ein ganz anderer Fall iſts mit der äußerlichen Religion. Alle äußerlichen Handlungen des Menſchen hat der Staat in Obacht zu nehmen, und (nicht, ſie nach Willkühr zu beſtimmen; und bald dieſe zu verbieten, bald jene anzubefehlen — ſondern) dahin zu ſehen, daß ſie dem Staate, d. h. der gemeinſchaftlichen Wolfarth, ſo wie den vollkommenen Rechten der einzelnen Mitglieder des Staats, nicht nachtheilig werden.

Die geſezgebende Macht kann alſo nicht anbefehlen, was die Menſchen in Abſicht auf Religion lehren und bekennen, und nach welcher Form ſie ihren Gott verehren ſollen: und eben ſo wenig darf ſie gewiſſe Formen des Glaubens, des Bekentniſſes und des Gottesdienſtes verbieten, und etwa einigen Formen ein ausſchlieſſendes Recht vor andern ertheilen: weil alle Unterthanen, als Menſchen, im Beſiz und in der Ausübung ihrer natürlichen Rechte einander gleich ſind, und weil frei denken und ſeine Gedanken mittheilen und nach ſeinen Vorſtellungen handeln, ein natürliches, folglich göttliches und unverlezliches Recht iſt. Nur dazu iſt der Staat und ſein Verweſer, der Regent, berechtiget, daß er jede Form in Obacht nehme, und ihren Einfluß auf die Wolfarth der Nation beurtheile.

Sofern alſo eine Lehrform oder ein einzelner Saz, der unter der Nation öffentlich gelehrt wird, oder eine Form der Gottesverehrung, gar keinen ſchädlichen und weſentlichen Einfluß auf den Staat hat, ſofern hat auch die geſezgebende Macht gar kein Recht, eine ſolche Form in Anſpruch zu nehmen.

men. Nur alsdann kann der Geſezgeber die natürliche Freiheit der Unterthanen beſchränken, a) wenn ſie öffentlich Dinge lehren und verbreiten, welche die gemeinſame Glükſeligkeit in Gefahr ſezen. Z. B. wenn ein Menſch oder eine Sekte aufſtünde und lehrte, daß Gott das Laſter mehr liebe denn die Tugend — daß man dem Regenten keinen Gehorſam ſchuldig ſey u. d. m. b) wenn ſie Formen des Gottesdienſtes einführten, welche der Staat nicht dulden könte, z. E. Menſchenopfer u. d. c) wenn ſie als Religionsgeſellſchaft ſich ſo aufführten, daß die öffentliche Ruhe geſtört, oder die Rechte der übrigen gekränkt würden, z. B. wenn eine Sekte die andre verfolgen, oder ſie vom Genuſſe der Unterthanenrechte ausſchließen oder ſie zu ihrer Religionsform zwingen wollte ꝛc.

Nach dieſen Grundſäzen handelte Ala Morade, obſchon nicht ſo vollkommen, als ſein weiſer Miniſter Ala Pagona es wünſchte. Beide waren darinnen einſtimmig, daß die bisherige Religionsverfaſſung im Königreiche Gwanga einer Verbeſſerung bedürfe, indem durch ſie der Staat bisher die gröſten Nachtheile erlitten hatte.

Ich habe ſchon oben erwähnt, daß in dieſem Reiche zweiunddreiſſig Sekten nach und nach entſtanden waren, und zwar alle durch die Eiferſucht der Brunzers oder Prieſter. Denn aus den älteſten Jahrbüchern dieſes Volks kann man ganz klar erſehen, daß urſprünglich unter dieſem Himmelsſtrich gar keine Religion war, ſofern man darunter eine eingeführte Form der Lehre und des Gottesdienſtes verſteht. Das Volk hatte viele Jahrhunderte im Stande der Natur gelebet. Kaum war unter ihm eine dunkle Vorſtellung von einem höchſten Weſen gangbar geweſen. Aber keinem wars eingefallen, für dieſes Weſen etwas zu thun, was einem Dienſte ähnlich ſahe, weil nach der unbefangenen Vernunft es albern iſt, einem etwas zu geben oder zu gefallen zu thun, der ſelbſt alles hat und alles giebt, und keines Dinges bedürftig iſt. Und noch vielweniger war damals etwas von Tempeln und Ceremonien und zur allgemeinen Pflicht gemachten Gottesdienſten bekant geweſen.

Aber ohngefähr fünfhundert Jahr vor der Regierung des weiſen Ala Morade, hatte ſich, wie die Geſchichte ſagt, ein ſchlauer Kopf hervorgethan, der anfangs nur in ſeinem Dorfe und hernach in einem größern Zirkel, ſich den Namen eines Ramler's d. h. Inſpirirten zu verſchaffen gewußt. Dieſer Menſch beſaß einige Kunſtſtüke, welche der Nation, unter welcher er lebte, unbekant waren, und daher erſtaunendes Aufſehen machten. Sobald es ihm daher gelungen war, Aufmerkſamkeit zu erregen, und die Bewunderung des großen Haufens an ſich zu ziehen, ſo bald war er auch im Stande, ſich ihrer Glaubwilligkeit zu verſichern. Weil er alſo ſahe, daß nicht nur Ehre ſondern auch Reichthum zu erobern war, wenn er, bei einem müßigen Leben, im Lande herumzog und ſeine Wunderſtüke ſehen ließ, ſo verfiel er darauf, um ſeine Rolle und ihre Einträglichkeit noch anſehnlicher zu machen, bei dem Volke einen geheimen Umgang mit einem übermenſchlichen Weſen vorzugeben, welches ihm dieſe Künſte gelehrt habe. Er dekte ſich bei dieſem Betruge damit, daß er von dieſem Weſen verſicherte, nur ihm allein ſei es vergönnt, es zu ſehen und zu ſprechen, für alle andere Sterbliche ſei es unſichtbar.

Dieſer Betrüger bekam in der Folge, als der Glaube mit der Zahl ſeiner Anhänger ſich mehrte, einige Vertraute, mit denen er ſich verband, den angefangnen Betrug fortzuſetzen und für ihn und ſeine Erben den Ertrag deſſelben zu verewigen. Er erbaute daher, von den erhaltenen Geſchenken hinlänglich in den Stand geſezt, ein kleines Häuschen in einem Walde, und gab vor, daß es auf Befehl jenes Weſens geſchehe, (welches er Bohama nannte,) und daß daſſelbe entſchloſſen ſei, im Reiche Gwana eine beſtändige Wohnung zu errichten, und die Einwohner deſſelben, durch ihn, von Zeit zu Zeit zu belehren, wie ſie immer reicher, mächtiger und glüklicher werden könten.

Sobald nur einmal unter einem Volk der Glaube an Offenbahrung und Wunder eingeführt iſt, ſobald iſt jedem Betruge des Aberglaubens der Weg geöfnet, ſich ohne alles weitere Hinderniß, des Verſtandes der Menſchen zu bemächtigen, und ſie zu zwingen, daß ſie alles, ſei es ſo albern als es wolle, glauben und thun, was ihnen befohlen wird.

Der Gwana'ſche Ramler ward nun leider der erſte Prieſter der Nation, und Bohama ihre erſte beſtimte Gottheit, die ſie annahmen, und nach Vorſchrift des Ramlers, die ihm der Bohama, nach ſeinem Vorgeben, mittheilte, verehrten.

Der Ramler war auch ſo klug, daß er mit ſeinen Vertrauten anfangs ihren Glauben nicht misbrauchte, ſondern dem Volke wirklich theils gute moraliſche Vorſchriften ertheilte, die ſie zur Eintracht, zum Fleiße und zur Tapferkeit führten, und folglich ihre wahre Glükſeligkeit beförderten, theils — eine ſolche Art der Verehrung des Bohama einführte, welche weder unvernünftig noch laſtend war.

So ward dieſer Betrüger ein reicher Mann, ſtarb geehrt und geſchäzt in einem hohen Alter, und hinterließ ſeinem älteſten Sohne das Prieſterthum, deſſen Einkünfte bis jezt blos in freiwilligen Geſchenken beſtunden, welche die Einwohner von Gwana zu Zeiten an den Bohama überſchikten, oder bei Gelegenheit einer Reiſe, ſelbſt überbrachten.

Den ſicherſten Grund zur Fortdauer dieſes Prieſterthums hatte ſein Erfinder dadurch gelegt, daß er dem Volke im Namen des Bohama befohlen hatte, ſich in jeder Provinz einen alten und erfahrnen Mann zum Vorſteher und Anführer zu wählen, und demſelben aufs pünktlichſte zu gehorchen. Denn dadurch hatte er ſeine poſitive Religion mit der Politik verwebt, und alle Vorſteher verpflichtet, dasjenige Prieſterthum in Schuz zu nehmen, welchem ſie ihre Exiſtenz und nachher ihre daraus erwachſende Macht und Reichthümer verdanken mußten.

Nach des erſten Ramlers Tode nun, fanden ſich nicht nur in allen Provinzen Leute, welche ſich bei ihrem Vorſteher als Kompetenten des Prieſterthums meldeten, ſondern auch die bisherigen Vertrauten des Propheten und ſeine acht Söhne, die er hinterließ, und die alle vom Prieſtergeheimniß Kundſchaft hatten, machten Anſprüche auf die Würde eines Brunzers des Bohama.

Ob nun ſchon die Verordnung der Gottheit bekant war, daß das Prieſterthum erblich ſeyn und der älteſte der Familie daſſelbe verwalten

ten ſolle, ſo konten doch die übrigen Kompetenten, und inſonderheit die Söhne des verſtorbenen Prieſters nicht umhin, einige Bedenklichkeiten gegen dieſe Verordnung zu äußern. Einige ſuchten ihre Wahrheit dadurch zweifelhaft zu machen, daß ſie vorgaben, der alte Namler habe ſie in ſeinen lezten Augenbliken, wo er ſchon alles deutlichen Bewuſtſeins beraubt geweſen, zu vernehmen gegeben, daher es ungewiß ſey, ob ſie wirklich eine ſichere Eingebung des Bohama oder eine Folge ſeiner Phantaſie ſey. Andere wollten zwar den göttlichen Urſprung dieſes Geſezes nicht leugnen, bemühten ſich aber dagegen den Sinn der Worte, in welchen es vorgetragen war, zu ihrem Vortheile zu deuten. Noch andere, welche wohl merkten, daß ſie den älteſten Sohn nicht wieder ganz verdrängen könnten, behaupteten nur dies, daß die Gottheit das oberſte Prieſterthum dem älteſten Erben beſtimt, aber keinesweges Gehülfen und Mitprieſter dabei ausgeſchloſſen habe.

Der Streit über die Ehre des Prieſterthums ward nun mit jedem Tage hiziger. Die Vorſteher der Provinzen nahmen jeden ihrer Kompetenten in Schuz, weil ſie durch dieſelben

ſelben Vortheile in Abſicht auf Erweitrung ihrer Macht durch Vermittlung der Gottheit erwarten konten. Hingegen die Provinz Salla, in welcher der Tempel des Bohama ſtund, und die folglich die Wahl des Prieſters entſcheiden zu dürfen glaubte, beſtand auf der Verordnung ihrer Gottheit, und nahm den älteſten Sohn in Schuz.

Es konte nun dieſer Streit nicht anders beigelegt werden, als entweder durch einen Ausſpruch der Gottheit oder durch gemeinſchaftliche Verordnung der Vorſteher der Provinzen. Jener war gar nicht zu erhalten, weil noch kein Prieſter da war, der auf eine allen unverdächtige Art ſie befragen und ihre Antwort mit Glaubwürdigkeit bekant machen könte. Es kam alſo zu einem Kongreß der Vorſteher.

Aber hier ſchien es anfangs zu einem allgemeinen Blutbade kommen zu wollen: ſo heftig und ſtürmend wollte jeder ſeinen Klienten behaupten. Zum Glüke trat in der zweiten Sitzung der jüngſte Sohn des verſtorbnen Oberprieſters auf und bat die Häupter der Nation, ihn anzuhören.

„Würdigſte Väter des Volks von Gwana, ſprach er, ihr habt euch hier verſammelt, unſerm anbetungswürdigen Bohawa einen Prieſter zu geben. Aber habt ihr auch wohl bedacht, daß es unmöglich iſt, dieſes wichtige Amt von einer Perſon volkommen verwaltet zu ſehen? Iſt es euch wohl unbekant, daß hier täglich hunderte ſeiner Verehrer aus den entfernteſten Gegenden ankommen, welche alle ihre Opfer dargelegt, ihre Gebete angehört, ihre verlangten Antworten auf gethane Fragen ertheilt haben wollen? Iſt es wohl möglich, daß ein Sterblicher dieſe Laſt allein trage, die nun mit jedem Tage ſich in eben dem Maße vervielfältigen muß, in welchem der Glaube an den heiligſten Bohama und die Inbrunſt ſeiner Verehrer, nach dem Wunſche aller Redlichen, zunehmen wird!

„Hiernächſt laſſet mich euch, ehrwürdige Väter, auf einen Gedanken aufmerkſam machen, der vielleicht nur darum euch bisher entgangen iſt, weil ihr mit allzuraſtloſen Eifer für das Wol eurer Staaten beſchäftiget ſeyd. Ihr werdet ſelbſt begreifen, daß die von Salle auf das Glük ſtolz ſein müſſen, den Tempel unſers Bohama, als die ſichtbare Woh-

„nung des unſichtbaren Gottes, unter ſich zu „haben, und daß dieſer Stolz ſie gar leicht zu „einſtigen Beſtrebungen nach Vorrechten und „Uebermacht verleiten könte. (Hier räuſperten „ſich die Vorſteher von Salla.) Ihr werdet „ferner abnehmen, wie viel die Provinz Salla „durch die vielen tauſend Menſchen gewinnen „muß, welche jährlich aus andern Provinzen „zum Tempel des Bohama reiſen, und welche Summen dadurch ihnen jährlich entzogen „werden.“

„Alle dieſe Betrachtungen, theuerſte Väter der Nation! welche ich vor ſo weiſen und „erleuchteten Männern nicht weitläuftiger auseinander zu ſezen nöthig habe, ſcheinen es „augenſcheinlich zu machen, daß bereits der „Fall der höchſten Nothwendigkeit verhanden „ſey, unſern anbetungswürdigen Bohama gröſere Ehre zu erweiſen, als wir bisher gethan „haben, und ihm in jeder Provinz wenigſtens „einen Tempel zu erbauen; und einen „Prieſter zu weihen. Das iſt der Vorſchlag, „den ich Ihrem reiſen Ermeſſen anheimſtellen „wollte, und durch welchen mein friedliebendes „Herz zugleich allen den Streitigkeiten ein „Ende gemacht zu ſehen wünſcht, welche unſer

„lie-

„liebes Vaterland mit den blutigſten Auftritten „zu bedrohen ſcheinen.“

Dieſe Rede des Jünglings erhielt allgemeinen Beifall. Der einzige Vorſteher von Salla wollte zwar durch einige bittere Bemerkungen ihn ſchwächen, aber er ward augenblicklich durch das einmüthige Geſchrei der Verſamlung zum Schweigen gebracht. Der älteſte Sohn des verſtorbenen Oberprieſters wurde eingeladen, das Direktorium der Verſamlung als Oberprieſter zu übernehmen und einen Schluß zu Stande zu bringen, welcher den Vorſchlägen ſeines jüngern Bruders gemäß war. Alles ging nun friedlich zum Ende.

Die Hauptpunkte, über welche ſich die Väter vereinigten, waren dieſe: 1) der mehrgedachte älteſte Sohn ſollte im Tempel zu Salla Oberprieſter ſein und zwei Gehülfen erhalten, die aber unter ſeinen Befehlen ſtunden. 2) In jeder Provinz ſollte ein neuer Tempel erbauet und von dem Oberprieſter, gegen Erlegung der Inauqurationsgebühren, ein eigner Prieſter eingeweihet werden. 3) Die Prieſter der übrigen Provinzen ſollten ein Collegium formiren, zu deſſen Vorſitzer der Prieſter von Salla beſtimt

ſtimt wurde: und dieſes Kollegium ſollte in jährlichen Seſſionen das Recht haben, durch Mehrheit der Stimmen, die Orakel des Bohama zu deuten, und die Lehren und Befehle der Gottheit bekant zu machen.

Und nun war eine unverſiegbare Quelle des Streits eröfnet. Nun währte es kein Jahr, ſo hörte man in allen Provinzen bald Klagen über Anmaßungen des Oberprieſters, bald Streitigkeiten über die Orakel des Bohama, bald Zank über die eingeführte Form des Gottesdienſtes und deren Verbeſſerungen, bald Geſchrei der Prieſter über ſchlechte Einnahme, bald Murren des Volks über die täglich wachſenden Forderungen der Prieſter, in Abſicht auf die Geſchenke, welche die Gottheit für ihren Tempel erheiſchte.

Auch blieb es bei allem dieſen Unheil nicht. Denn die Reize waren zu groß, welche nun den Kompetenten des Prieſterthums ſo wohl als des mit ihm verflochtenen Vorſteheramts in die Augen leuchteten. Jeder, der ſich fühlte zu etwas beſſern geboren zu ſeyn als zum Schäfer, jeder unternehmende Kopf, jeder aufbrauſende

Jüngling ſann izt, auf Vorſteheramt oder Prieſterthum.

Was geſchah? In weniger als einem Jahrhundert hatte ſich das Volk in den Provinzen bereden laſſen, daß Vohama ihm ſeine Gnadengegenwart nebſt dem daher entſtehenden geiſt- und leiblichen Segen nicht länger ſchenken werde, wenn es ſeinen Eifer in Verehrung deſſelben nicht verdoppeln würde. Und ſo waren in allen Provinzen ſchon zwanzig und dreißig neue Tempel und ganze Heerden von Prieſtern entſtanden, und die Häuſer der Vorſteher wären in europäiſche Hofhaltungen verwandelt worden, wo alles von Miniſtern, Räthen und Hofbedienten wimmelte, — welche alle, Prieſter und Hofleute, das Volk ausſaugten, und für ſeiner Glaub- und Gebwilligkeit zum Narren hatten.

Denn nun nahm jeder Prieſter, nachdem er unter ſeinen Kollegen einen gewiſſen Anhang oder am Hofe gewiſſe geheime Konnexionen hatte, ſich mehr oder weniger heraus, die Orakel des Bohama nach ſeiner eignen Luſt zu deuten, und das Volk vor andern Deutungen mit großem Geſchrei zu warnen: ſo daß in kurzem die Nation ein Kind wurde, mit deſſen Verſtande die Pfaffen Fangeball ſpielten.

Nun entſtunden Partheien, deren jede ihre eignen Lehren, als Lehren des Bohama behauptete, und ſich durch gewiſſe Gebräuche und Grimaſſen von den übrigen unterſchied. Und dieſe Partheien ſuchten alsdann, mit einem oder mehrern Prieſtern, an ihrer Spitze, ſich durch die weltliche Macht, gewiſſe ausſchließende Vorrechte zu verſchaffen, und wo möglich, ihre Sektenreligion im Lande, allein geltend zu machen.

Vor der Regierung der Könige gab es ſchon funfzehn ſolcher Sekten, die alle ihre weſentlichen Unterſcheidungszeichen zu haben verſicherten, und deren jede ſich für die einzig wahre und ächte Verehrerin des Bohama ausgab, und ſogar behauptete, daß der Bohama ſie allein liebe, und alle andere Menſchen, welche nicht ſo glaubten und Gottesdienſt hielten, wie ſie, haſſe und verfluche.

Man wird es freilich kaum für möglich halten, wie die Prieſter des Bohama ſolche Verſchiedenheiten erfinden, und durch ſie ihre Sektirerei nähren konten, da es doch allgemeiner Glaube der Nation war, daß der Gott Bohama ein unſichtbares Weſen ſey, und vornehmlich an Fleiß, Eintracht und Tapferkeit Wolgefallen habe. Allein was keinem Sterblichen möglich ſcheint, das wuſten von jeher in der Welt Prieſter und Mönche möglich zu machen.

Die Brunzers in Gwana fiengen zuerſt an, ſich an den Namen ihrer Gottheit zu machen und in Deutung deſſelben mit einander zu wetteifern. In der Landesſprache hieß Bohama der Tugendhafte. Da ſich aber mit dieſer Bedeutung nicht viel anfangen ließ; ſo fiel jeder auf Ableitungen dieſes Namens aus den Sprachen benachbarter Völker. Und ſo fand der eine, daß Bo bei einem Volke Fleiß, Ha bei einem andern Eintracht, und Ma bei einem dritten Tapferkeit hieß, und brachte ſo eine gewiſſe Dreiheit heraus, über welche jeder nach ſeiner Art räſonnirte und deräſonnirte. Ein anderer entdekte, daß Boha bei den Kaſſenern den Geburtshelfer und Hama den Todtengräber bedeute, und behauptete daher, daß der Bohama darum ſo heiße, weil er den Menſchen das Leben gebe und auch wieder nehme. Einen dritten, den dieſer Einfall behagte, der aber doch gern wieder etwas eignes dabei haben wollte, ſchrieb dem Bohama zwei verſchiedene Kräfte und Werkzeuge zu, mit deren einem er lebendig mache und dem andern tödte, um eine Zweiheit in Gott heraus zu demonſtriren.

Aus jeder ſolchen Deutung, ſo wie ein Prieſter ſie aufbrachte und ſeine Anhänger fand, entſtund eine Sekte, die d[illegible]ugenblik bei Hofe anhielt, ſich einen eignen Tempel zu bauen, um ſich von den gottloſen Leuten abzuſondern, die ihre Deutung verwarfen.

In kurzem war der gute Bohama durch Deutungen ſo verunſtaltet und verhunzt, daß ſich von den erſten einfältigen Vorſtellungen, die ſein Erfinder aufgebracht hatte, keine Spur mehr fand. Ja bei den meiſten Sekten hatte ſich die Idee des unſichtbaren Weſens ſogar verloren. Sie hatten alle ſinnliche Ideen ſich gebildet, über welche ſie ſich zankten. Bei allen hatte Bohama menſchliche Geſtalt und Weſen. Aber jeder mahlte ſich ihn anders. Da gab es eine Sekte, die ihm drei Naſen zuſchrieb, mit denen er die drei Klaſſen von Tugendhaften, die Fleißigen, die Einträchtigen und die Tapfern roch. Eine andere ſchrieb ihm vier Naſen zu, weil ſie meinte, er müßte noch eine Naſe haben, mit der er nicht roch; um ſich die Erſcheinung zu erklären, wenn es dem Tugendhaften in der Welt übel ging.

Eben ſo verſchieden, wie ihre Vorſtellungen, waren ihre Gebräuche. Die eine Sekte ehrte [illegible] Bohama mit Schmauſereien, welche man noch für die Klügſte halten wollte: eine andere mit gewiſſen Bändern, die ſie ihm zu Ehren an verſchiedenen Gliedmaßen ihres Leibes trugen: eine dritte mit Kaſteiungen ihres Leibes, welche ſie drei Tage lang anſtellten, und, um ſie auszuhalten, vorher wie das Vieh fraßen und ſoffen und ſchwelgten: eine vierte, mit einem gewiſſen ſinnloſen Gemurmel, welches ganze Tage im Tempel fortgeſetzt wurde, wobei wechſelsweiſe ein Nachbar dem andern ans Ohrläppchen griff und es ihm aus Leibeskräften kniff, bis er ſchrie, um ihn aufzuwecken, wenn der langweilige Gottesdienſt ihn zum Schlaf eingeladen haben ſollte. Die moraliſche Verehrung Gottes, durch Tugend, war ganz aus der Mode gekommen, weil die Brunzers dabei nicht gebraucht und folglich für dieſe keine Sporteln ausgeworfen werden konten.

Da dieſer Sektengeiſt in Gwana ein paar hundert Jahre fort graſſirt hatte, und die Reichthümer der Vorſteher in den Provinzen, welche die Abgaben des Volks ſämtlich durch den Bohama ausſchreiben ließen, und alſo mit den Brunzers es hielten und halten mußten, nebſt den Reichthümern derjenigen Prieſter, welche unter ihrer Sekte die oberſten Stellen bekleideten, ſich zuſehends vermehrten, fiel es dem Vorſteher von Salla ein, im Einverſtändniß mit ſeinem Oberprieſter, [illegible]ſe ſchönen Summen allein zu ſchmauſen, und ſich zum Souverain von ganz Gwana empor zu ſchwingen. Und beide entwarfen ſich folgenden Plan. Sie wollten ſich mit vieren der verſchlagenſten Köpfe unter den Vorſtehern der Provinzen verbinden, die übrigen mit Liſt und Gewalt unterjochen, und alsdann mit dreien gegen den vierten, ſodann mit zweien gegen den dritten zu Felde ziehen, und zulezt, die übrig bleibenden Rivale mit Gift aus dem Wege räumen.

Zur Ausführung dieſes Plans fand der Prieſter von Salla ſeiner Seits nöthig, eine ganz neue Invention zu einer frappanten Art von Offenbarung des Bohama zuſtande zu bringen. Er richtete mit erſtaunender Mühe einen Vogel ab, welcher, auſſer verſchiedenen Antworten auf vorgelegte Fragen, die Worte ſprechen lernen mußte: ich bin nur ein Bohama und will nur einen Prieſter und einen König.

Als der Vogel die nöthige Fertigkeit hatte, machte der Prieſter zuerſt in ſeiner Provinz, und nur denen, welche das Lob ſehr frommer und andächtiger Verehrer des Bohama hatten, es bekant, daß Bohama die Provinz Salla würdige, in [illegible]tbarer Geſtalt einer Penise (dies war der Name des Vogels) zu erſcheinen, und ſeinen Willen zu offenbaren.

Dieſer Kunſtgrif gelang. Die andächtigen Männer und Weiber kamen und ſahen die ſchöne Peniſe und glühten von heiligen Gefühlen und bekamen Entzückungen und Träume. Von ihnen hörtens andere und wieder andere. Und im kurzem verbreitete ſich das Gerücht von der neuen Gnadenerſcheinung in ganz Sallà und von da in ganz Gwana: ſo daß nun, wie ehemals, der Tempel von Salla faſt der einzige Ort wurde, wo die Verehrer des Bohania ſich einfanden und anbeteten, und ihm Geſchenke darbrachten.

Robarna (ſo hieß der Vorſteher) rieth jezt dem Prieſter, mit der neuen Glaubenswark aufzuſchlagen. Und ſo ſamlete er mit ſeinem geiſtlichen Herrn in einem Jahre einen Schaz von ungeheurer Größe, der ihn in den Stand ſezte, einen Krieg von mehrern Jahren auszuhalten.

Man kan leicht denken, daß die Prieſter und Vorſteher der übrigen Provinzen ein großes Geſchrei erhoben, und das Kunſtwerk zu Salla überall verdächtig zu machen ſuchten. Und wirklich thäten ſie dem Projekte des Robarna anfänglich vielen Schaden. Denn da nicht nur die Prieſter öffentlich vor Verführern und falſchen Propheten warnten und ſo jämmerlich über Verfall der Religion ſeufzten, wie kaum Bengel und Cruſius über den Antichriſt geſeufzt haben mögen, ſondern auch alle wizigen Köpfe in den Provinzen aufboten, durch Satyren, Sinngedichte, Pasquille u. d. die Peniſe wie die Magnetiſirkunſt Lavaters zu perſifliren; ſo gab es hier und da einen

Stillſtand, und der Strohm des nach Salla eilenden Pöbels ſchien zu verſiegen.

Allein, da die Wirkungen der Beredſamkeit und der Poeſie, wenn es ihnen am innern Kerne fehlt, nie von langer Dauer ſind; ſo ſchwung ſich das Triebwerk der Phantaſie, welches Nodarna in Bewegung geſezt hatte, in kurzem wieder empor, und die Prieſter wurden ſo wenig gehört als die wizigen Köpfe.

Und nun ſchien es Zeit, loszubrechen. Nodarna hatte bereits vier Vorſteher gewonnen, aber die Klugheit gebraucht, von jedem nur 2000 Mann Hülfsvölker zu fodern. Da er alſo jezt von ſeinem Prieſter die Einwohner von Salla auffodern ließ, die ruchloſen Spötter und Feinde der heiligen Peniſe zu beſtrafen, und er ein muthiges und von Religion entflamtes Heer von funfzigtauſend Mann zuſammengebracht hatte; ſo war, ſchon beim Anfange ſeines Beginnens, die Uebermacht in ſeinen Händen.

So wie er mit ſeiner Armee in eine Provinz einrükte und den Einwohnern ankündigte, daß Bohama ihn ſende, ſeine Verächter zu beſtrafen, unterwarf ſich ihm alles ohne Widerſtand, theils weil der Glaube an die neue Gnadenerſcheinung ſchon eingewurzelt war, theils weil das Volk ſelbſt, der Erpreſſungen der Höfe und der Prieſterſchaft müde, ſich eine andere und mildere Regierung wünſchte. Und auf dieſe Art wurde ganz Gwana in einigen Monaten dem Rodarna unterthänig, ohne daß er nöthig hatte, ſeine mit ihm verbundenen Vorſteher gewaltſam zu verdrängen. Denn ſein Prieſter befahl im Namen des Bohama, daß das Volk nur einen gemeinſchaftlichen König haben, und zwar zuerſt den großen Rodarna, den Beſchützer ſeiner göttlichen Ehre, ſich dazu erwählen ſolle. Und da die Nation einmüthig dieſem Befehle folgte; ſo unterſtand ſich keiner der Verbündeten, den Rodarna an ſeine geheimen Verſprechungen zu erinnern, ſondern ſie waren froh, daß er ſie zu den erſten Staatsbedienten ſeines Reiches erhob.

Wenn indeſſen Rodarna dem Reiche eine Wolthat erzeigt und daſſelbe von ſo vielen Blutigeln befreit hatte, indem nun die Vorſteher mit ihren Hofhaltungen zerſtört waren; ſo blieb es doch eine wahre Unmöglichkeit, die andere, noch ſchädlichere Art von Inſekten, auszurotten, oder auch nur zu mindern, welche unter dem Namen der **Brunzers** die Einwohner plünderten, und über ihr Vermögen nicht nur, ſondern auch über ihren Verſtand tiranniſirten.

Der Prieſter von Salla ward **einziger** Prieſter des Bohama, dem Titel nach: aber da die Provinzen nicht ihre Tempel zerſtört, und ſo viel tauſend Prieſter brodlos umherlaufen ſehen wollten; ſo muſte **Nobarna**, welcher ohnehin gegen Religion und Pfafferei ſehr philoſophiſch dachte, den Aberglauben laſſen wie er war, um ſich das Zutrauen des Volks nicht zu verſcherzen.

Und ſo zog die große Staatsrevolution von Gwana nicht die allermindeſte Veränderung in der Religionsverfaſſung nach ſich. Im Gegentheil, die verminderten Laſten der Provinzen verurſachten eine Art von frommen Uebermuth, welcher an mehrern Orten neue Tempel und neue Prieſter und neue Sekten erzeugte.

Von **Nobarna** muß ich noch beiläufig erinnern, daß er der **Stifter** der **Ala's** geweſen, und zwar auf folgende Art. Er war, als er die Vorſteher der Provinzen unterdrükte, und die Alleinherrſchaft an ſich riß, ein Mann von acht und zwanzig Jahren, und von ganz auſſerordentlicher Leibesſtärke und Mannkraft. Er machte ſichs alſo zum erſten Regierungsgeſchäft, die ſtrengen Ehegeſeze abzuſchaffen, welche ihn bisher an dem vollen Genuſſe ſeiner Kraft gehindert hatten. Der Prieſter von Salla, den er beſtändig, durch Geſchenke und Begünſtigungen ſeiner Herrſchſucht, zum Freunde zu behalten ſuchte, mußte zu dem Ende eine Offenbarung des Bohama bekannt machen, in welcher der Konkubinat geſtattet wurde, unter dem Vorwande, daß die Gottheit das Reich Gwana dadurch noch mehr bevölkert und den Genuß ihres Segens, womit ſie daſſelbe zu überſchatten beſchloſſen habe, vervielfältiget wiſſen wolle. Und nun legte ſich Rodarna ein kleines Serail an, und erzeigte noch auſſerdem, auf ſeinen Reiſen durch die Provinzen, mancher ſchönen Dirne die Ehre, ſie mit einem Königsſohne ſchwanger zu machen: dergeſtalt, daß man auf jeden Monat wenigſtens zwei Kinder (meiſtens Söhne) rechnen konte, die aus Rodarna's Lenden kamen.

Da nun Sr. Majeſtät auf eine ſo leichte und angenehme Art ihre königliche Familie heranranwachſen und ſich vermehren ſahen, dünkte es allerhöchſt denenſelben recht und billig zu ſein, daß dieſe Kinder auch königlich erzogen und verſorgt würden. Und wenn es ſeinem königlichen Stolze ſchmeichelte, in dieſen Kindern ſein eignes Andenken zu verewigen, und ſeinen Namen unſterblich zu machen; ſo beſchloß er den Titul **Ala**, daß heiſt, **Herr**, anzunehmen, und zu verordnen, daß alle Söhne, die er erzeugt hatte, ſo wie alle, die ſie erzeugen würden, dieſen Titel führen, denſelben in gerader Linie unter ſich erblich erhalten, und ſämtlich ausſchließend thronfähig ſeyn, zugleich aber auch als die einzigen, ächten und geltenden Kompetenten zu allen Civil- und Militärbedienungen angeſehen werden ſollten.

Ala Morade fand alſo im Reiche Gwana, das ſchon zu **Rödarna's** Zeiten in neunzehn Sekten zerſpaltet geweſen war, volle zwei und dreißig derſelben, und fühlte ſich durch dieſelben in die Unmöglichkeit verſetzt, alle die guten Abſichten auszuführen, von welchen ſein für das Wohl der Unterthanen ſtets glühendes Vaterherz belebt wurde.

Er ſahe, daß die Brunzers die verächtlichſte Race von Menſchen waren, welche von Jugend auf (um mich eines europäiſchen Gleichniſſes zu bedienen) nach jeſuitiſchen Grundſätzen erzogen und gradehin zu Heuchlern gebildet wurden, deren Amt und Beruf es war, das Volk in der Dummheit zu erhalten, und mit erlogenen Offenbahrungen zu hintergehen, um es nach Belieben, es ſey zum Beſten ihres Beutels oder zur Begünſtigung des Hofes, zu tyranniſiren.

Er ſah, daß dieſe Prieſter unter einander ſelbſt in ewiger Eiferſucht lebten: daß die Prieſter einer Sekte, die Prieſter der übrigen haßten und verfolgten: daß ſelbſt unter den Prieſtern ebenderſelben Sekte, Neid und Misgunſt regierte: daß die ewigen Zänkereien dieſer Heuchler, den Geiſt der Zwietracht auch dem Volke mittheilten: daß ſie ſogar ſelbſt das Volk in ihre Streitigkeiten alle Augenblicke verwickelten, und ihrer Gegenparthei gehäſſig und gefährlich zu machen ſuchten.

Er ſahe, daß der Sektenhaß über die ganze Nation ſich verbreitet hatte, und daß Menſchen, die ſonſt als Brüder einträchtig bei einander gewohnt hatten, jezt einander verabſcheuſcheuten, alles Vertrauen entzogen, alle Liebesdienſte verſagten, ja ſogar aus Religionspflicht, die ihre Prieſter ſie lehrten, einander verfolgten und zu verderben trachteten.

Er ſahe, daß die Unterthanen bei dieſer Religionsverfaſſung immer mehr verarmten, weil die Menge der Tempel und Prieſter ungeheure Summen koſtete, welche der arbeitſamſten Klaſſe der Nation am meiſten zur Laſt fielen: ja, daß die Prieſter ſich an ihren gewöhnlichen Einkünften und Sporteln nicht einmal begnügten, ſondern in Vorwänden unerſchöpflich waren, unter denen ſie von den Lebenden noch äuſſerordentliche Geſchenke, und von den Sterbenden anſehnliche Vermächtniſſe zu erſchleichen wuſten, und auf dieſe Art bereits den Beſiz der ſchönſten Ländereien und der ſtärkſten Kapitalien an ſich geriſſen hatten.

Er ſahe, daß der Sektengeiſt ſelbſt ſeine militäriſchen Einrichtungen ſtörte, indem er die Ala's nöthigte, faſt lauter ungleiche Kolonnen zu formiren, weil ſie nie Leute von verſchiedenen Sekten in eine Kolonne zuſammenſtellen durften, (wofern nicht auf der Stelle Prügeleien entſtehen ſollten) ſondern immer die Soldaten, die ſich von gleicher Sekte im Dorfe beſanden zuſammenbringen mußten, die Kolonne mochte ſo ſtark und ſo ſchwach ausfallen, wie ſie wollte.

Er ſahe endlich, daß ſich für die Kultur der Nation, für die Aufnahme der Künſte, für die Verbreitung einer geſunden Philoſophie, und für alles, was die Nation aufklärt, und Herzen und Sitten veredelt, ſo wie für die Moralität inſonderheit, durchaus nichts mit Beſtand und Erfolg durchſezen laſſe, ſo lange die Brunzers den Sektengeiſt unterhielten, das Volk am Gängelbande des Aberglaubens leiteten, Religionshaß nährten, und alle diejenigen verfolgten und unterdrückten, welche vernünftige Religion gangbar zu machen, und die Lehren der Moral über die Prieſterdogmatik zu erheben ſuchten.

Alle dieſe Uebel ſah **Ala Morade**, und brannte vor Eifer, ſie zu zernichten, und ihre unſelige Quelle auf ewig zu verſtopfen. Und hätte er dies wirklich geleiſtet, und das Reich Gwana von den Wirkungen des Sektengeiſtes und der Prieſterreligion befreiet, ſo würde man haben ſagen müſſen, daß in allen vier Welttheilen kein König und kein Fürſt ſo ganz den erhabenen Titel eines **Wolthäters ſeines Volks** verdient habe, als er.

Aber zum Unglük hatte Ala Morade noch einen Grundſaz, der ihn irre führte und von dem Ziele der Vollkommenheit entfernte. Er hielt nämlich dafür, daß ein Landesherr an der einmal eingeführten Religionsverfaſſung ſelbſt, nie ſich vergreifen, ſondern es ruhig mit anſehen müſſe, wenn die Unterthanen Narren ſeyn und ihren Verſtand und ihr Herz von Prieſtern verhunzen laſſen wollten. Und dieſer Grundſaz, der wahrſcheinlich durch eine ihm eigne Gleichgültigkeit gegen alle Religion, in ihm erwachſen war, und zugleich durch politiſche Maximen genährt werden mochte, verurſachte die Unvollkommenheit der Masregeln, die er ergrif, den obgedachten Uebeln Einhalt zu thun.

Ala Pogonai, ſein weiſeſter Rath, ſchlug weit durchgreifendere Mittel vor; aber Ala Morade blieb diesmal unbiegſam auf ſeinem Entſchluſſe, das Pfaffenneſt nicht zu zerſtören, ſondern ihre Wirkſamkeit zum Nachtheil des Staats blos einzuſchränken. Seine Masregel war folgende:

Er führte eine allgemeine Toleranz im Reiche Gwana ein, oder vielmehr, um die

Sache ſein beſtimt zu ſagen, er erklärte, daß es ſein königlicher Wille ſei, daß Prieſter und Laien tolerant gegen einander werden, und, um verſchiedener Meinungen und Grimaſſen willen, einander nicht befehden ſollten.

Er nahm ferner den Brunzers alle Gewalt, die ſie bisher ſich angemaßt hatten: z. B. kleine Rechtshändel unter ihrer Sekte ſelbſt zu ſchlichten — in Gerichten als Beiſizer zu erſcheinen — unwiderſprechliche Zeugniſſe abzulegen — die Unterthanen zu zwingen, ihre Tempel zu beſuchen, und im Weigerungsfall zu beſtrafen — laute Reden gegen die Lehren ihrer Sekte zu verbieten und zu ahnden u. ſ. w. und gab daher die geſchärfteſten Befehle, daß kein Brunzer ſich fernerhin in Rechtsſachen miſchen, ſondern einzig und allein bei Tempelgeſchäften ſich finden laſſen ſolle, ſo wie er allen ſeinen Unterthanen die Freiheit gab, an den Gottesdienſten Theil zu nehmen oder nicht, und über die Religion, jedoch ohne Bitterkeit und Spott, zu ſprechen, was ſie wollten.

Er beſchnitt den Prieſtern ihre Einkünfte, ſezte ſie auf eine mäßige obſchon völlig hinlängliche Penſion, verbot alle Sporteln, und erklärte alle Schenkungen an Prieſter und Tempel, und alle Teſtamente, die dergleichen enthielten, für null und nichtig. Ja er befahl ſogar, daß alle Güter und Kapitale, von denen erwieſen werden konnte, daß Unterthanen aus andächtiger Einfalt ſie, zum Nachtheil ihrer Familie, den Prieſtern geſchenkt hatten, zurück gegeben werden mußten: hierdurch half ſich manche Familie, die ſchier völlig verarmt und herunter gekommen war, wieder auf, und ſegnete im Genuß ihrer ehmaligen Erbgüter, den weiſen Landesvater.

Er gab allen zwei und dreißig Sekten im Reiche Gwana gleiche Rechte und Freiheiten, und hob alle ausſchließende Privilegien, welche die eine vor der andern bisher, durch prieſterliche Erſchleichungskünſte, voraus gehabt hatte, gänzlich auf, und befahl, daß alle Prieſter aller Sekten, gleichen Rang, gleiche Einkünfte und eine, der Zahl ihrer Sekte angemeſſene Zahl der Tempel, beſizen ſollten.

Endlich — was das allerwichtigſte war — gab Ala Morade ſeinen Unterthanen vollen Fug und Freiheit, ſich zu gar keiner Sekte zu halten. Er erlaubte, daß jeder, ohne Prieſter und Offenbahrung, ſich nach ſeiner eignen Vernunft, ſeine Religionsbegriffe bilden, und dieſe ſeine Begriffe und Meinungen frei und laut mittheilen durfte. Dabei erklärte er ſogar, daß dieſe Schiſſers (ſo nennten die Brunzers die Vernunftfreunde, welche man in Europa Naturaliſten und Freigeiſter ſchilt) mit den Halla's (den Verehrern der Prieſterreligion) gleiche Unterthanenrechte genieſſen, an Licht, Luft, Straſſen, Waſſerleitungen, Begräbnißplätzen u. ſ. w. gleichen Antheil haben, ja, zu allen öffentlichen Bedienungen zugelaſſen werden ſollten.

Und dieſe Begünſtigung der Denkfreiheit im Reiche Gwana, trieb Ala Morade ſo weit, daß er die gelehrteſten der Schiſſer an ſeinen Hof zog, und nicht nur den Militär- und Civilſtaat fleißig mit ihnen beſezte, ſondern ſie ſogar ſelbſt zu den vornehmſten Stellen unter den Brunzers gelangen ließ.

So vortreflich indeß dieſe Einrichtungen waren, ſo blieben ſie doch ſämtlich nur Palliativmittel, die das Uebel mindern, aber nicht aus dem Grunde heilen konten. Denn da die Halla's mit ihren Anführern, den Brunzers,

zers, einen großen Theil ihrer äuſſerlichen Macht verlohren hatten; ſo wurden ſie um deſto eifriger, im ſtillen und durch verdeckte Machinationen zu wirken. Hatten ſie vorher geſchrien, verdamt, gedonnert, ſo ſeufzten ſie jezt, und machten das Volk deſto weichmüthiger und geneigter, den weiſen Ala Morade als einen Schiffer zu haſſen, und allenthalben ſeinen guten Anſtalten Hinderniſſe in den Weg zu legen.

Die Brunzers verfielen dabei auf den beſondern Kunſtgriff, geheime Geſellſchaften zu errichten, denen ſie äußerlich den edlen Zweck zuſchrieben, die Reinigkeit der Lehren und Gottesdienſte des großen Vehama zu befördern, die ſie aber im Grunde blos dazu benuzten, die andächtigen Einfaltspinſel der Nation, in eine gemeinſchaftliche Wirkſamkeit zu verſezen, um die Schiffers überall zu verläumden und verhaßt zu machen, und durch unaufhörliches Ermahnen, Beten, Kopfhängen und Seufzen, ſich bei gutmüthigen Leuten einzuſchleichen, und auf dieſem Wege — einſt, unter günſtigern Zeitumſtänden — die Rotte der Ungläubigen wieder zu unterdrücken, und die Vernunftfreunde zu vertilgen, oder wenigſtens zu entwafnen und zum Schweigen zu bringen.

So blieb das Volk, bei allen guten Anſtalten des weiſen Königs wenigſtens größtentheils in ſeiner Verwilderung, und der Aberglaube behielt ſeine Macht, die Tugend zu verdrängen und gottesdienſtliches Ceremoniel über ſie zu erheben. Vornehmlich erhielt ſich die leidige Intoleranz, wenigſtens in den Herzen der Gwaner, und wirkte nun heimlich durch maskirtere Tüke.

Indeß blieb doch auch Ala Morade's Veranſtaltung nicht ganz ohne wohlthätigen Erfolg. Konte er nicht alles Gute bewirken, was er zum Beſten ſeines Volks beabſichtet hatte, ſo bewirkte er doch viel. Die Wiſſenſchaften kamen unter ſeiner Regierung außerordentlich empor, und in einigen derſelben, wurden Fortſchritte gemacht, über welche die Vorwelt erſtaunt ſeyn würde. Der Geiſt der Freiheit im Denken breitete ſich aus, und ſchlich ſich unvermerkt in manche Hütte des Volks. In die Philoſophie kam Licht und Anwendbarkeit. Und die Freunde der Vernunft mehrten ſich wie Sand am Meer, ob ſie gleich immer die eccleſia preſſa blieben, und auf die Nation nichts entſcheidendes wirken konten.

Am Ende der Regierungsjahre dieſes großen Königs, erlebte man ſogar die unerhörte Erſcheinung, daß ein Schiffer, welcher ſich unter die Brunzers hatte aufnehmen laſſen, einige ganze Dörfer mit der geſunden Vernunft inficirte, und alle Schäfer mit ihren Knechten zu Schiffern machte, ja ſelbſt öffentlich lehrte, Religion ſei dem Staate ſchädlich und die ganze menſchliche Glükſeligkeit beruhe darauf, daß die Moral gänzlich ſie verdränge, und zum ausſchließenden Inhalte der Volksbelehrungen erhoben werde.

Und ſo war wirklich Hofnung da, daß das Reich Gwana mit der Zeit, wenn die von Ala Morade übriggelaſſenen Unvollkommenheiten in der Religionsverfaſſung noch würden abgeſtellt werden, das aufgeklärteſte und blühendeſte Reich in der Welt werden dürfte. — Aber traurige Revolutionen im Staat, verdunkelten jezt plözlich dieſe dem Menſchenfreunde ſo entzükungsvolle Ausſichten, und verurſachten, daß alle glänzenden Hofnungen in ihrer Blüthe dahinwelkten.

Zwei-

Zweites Buch.

Unterjochung des Königreichs Gwana und Verbannung des Aba Lama.

Das Volk, das unter Ala Morabe ſich ſo glücklich fühlte, und ganz eigentlich als ſeinen Vater ihn liebte, mußte noch, ehe der vortreffliche Fürſt ſeine Augen ſchließen, und ſeinen Unterthanen den Abſchiedsſegen ertheilen konte, unter fremder Gewalt erliegen, und ſeinen König unter feindlichen Schwerdtern ſinken ſehn.

Räthſelhafte Vorſicht! Die du ſo oft ſchon deine Völker mit den froheſten Ausſichten täuſcheteſt — ſo oft ſie durch alle Stufen der Veredlung und der Verfeinerung zum Gipfel des Flors und des Wohlſtandes führteſt, und ſie dann plözlich wieder zur Barbarei und zum Elende hinabſinken ließeſt —, welcher Sterbliche mag den Gang deiner Weisheit erforſchen, und auf deinen Wegen dir nachſpüren?

Ueberwundne Feinde bleiben immer Feinde, und unterlaſſen nur ſo lange die Aeuſſerungen ihres Haſſes, als ſie von der Uebermacht dazu gezwungen werden. Aber unaufhörlich denken ſie auf Rache, und ſinnen im jeden verborgenen Winkel auf Anſchläge, ihrem Ueberwinder unvermerkt zu entſchlüpfen, und das Joch wieder abzuwerfen. Da ſind keine Verträge, keine Garantien, keine Eidſchwüre, keine Geiſſeln — da iſt nichts heilig, nichts bindend genug, den Strom ihrer Wuth aufzuhalten, wenn ſie einmal in dem Damme eine Oefnung finden, den ihnen die Ueberlegenheit vorgezogen hatte.

Ala Morade war alſo ganz irrig, wenn er ſich einbildete, daß die Könige von Zigſe und Kaſtene nun Ruhe halten, und die Wohnungen des Friedens mit Befehdungen verſchonen würden. Umſonſt verließ er ſich auf den mit ihnen geſchloſſenen Vertrag, auf die geſchehene Abnahme der Waffen, auf die guten Einrichtungen ſeines Militairs, und auf die natürliche Ueberlegenheit ſeiner Staaten. Weder Gewiſſen noch Furcht, hatte den Königen der wilden Völker ihre Entſchloſſenheit zur Rebellion benommen: und unaufhörlich waren von ihnen in aller Stille Zubereitungen gemacht werden, welche ſie in den Stand ſezten, den erſten günſtigen Augenblick zu benuzen. Sie hatten bei benachbarten, und hinter ihnen weiter nach Süden und Norden wohnenden Nationen, ſich Waffen gekauft und in Felſenhölen dieſelben verborgen. Sie hatten die Soldaten beſſer geübt und von wilden und unordentlichen Streifereien entwöhnt. Sie hatten endlich mit verſchiedenen Völkerſchaften feierliche Bündniſſe errichtet, und ſich dadurch in den Stand geſezt, auf den Fall eines Krieges, doppelt ſo ſtarke Kriegsheere ins Feld zu ſtellen, als ſie zur Zeit ihrer Unterjochung vermögend geweſen waren.

Nachdem nun alſo Ala Morade eilf Jahr ſeine Staaten glücklich regieret und ihren Wohlſtand von einer Stufe zur andern erhoben hatte, mußte einer von denjenigen Menſchen den Rebellen die erſte Gelegenheit zum Abfall geben, und der Grund zu ſeinem Unglücke werden, welche nach der Geſchichte der Menſchheit, gewöhnlich die Urheber oder wenigſtens Mitſtifter alles Unheils waren.

Ein Brunzer hatte ſeit einigen Jahren ſich am Hofe eingeſchlichen, und ſelbſt den ſcharfſichtigen Morade getäuſcht. Seine Gelehrſamkeit, welche unter Prieſtern etwas ſeltenes und eben darum deſto ſchäzbareres iſt, ſeine einnehmende Sitten, ſein Witz, ſeine gute und vortheilhafte Geſichtsbildung, war überall für ihn Empfehlung geweſen. Und ſelbſt der mistrauiſche und äuſerſt vorſichtige Pogona, der ſonſt nie einen Pfaffen riechen konte, hatte eine zeitlang dieſen Menſchen ſeiner beifälligen Urtheile gewürdiget, und dadurch den König in ſeinem Wohlwollen gegen ihn beſtärkt. Und ohngeachtet dieſer kluge Miniſter gar bald ſeinen Irthum entdeckte, und hinter der Maske des weiſen und tugendhaften Mannes, den ſchurkiſchen Brunzer erblickte; ſo war doch das Vorurtheil zu mächtig, welches einmal den ganzen Hof für dieſe Schlange eingenommen hatte, als daß ſeine Winke, die er dem Ala Morade gab, etwas entſcheidendes hätten wirken können. Der Brunzer kam mit jedem Tage ſeinem Ziele näher, mehrte mit jedem Tage die Zahl ſeiner Verehrer, gewann mit jedem Tage mehrern Raum in dem Herzen des Monarchen. Kurz, der ſchlaue Betrüger erſtieg den Poſten eines Geheimſchreibers des Ala Morade, und bekam dadurch die Gelegenheit, alle Brunzers im Lande und ſelbſt viele Großen des Reichs, zu ſeinen Klienten zu machen, beſonders die, welche Abſichten hatten, die nicht auf ofnen Wegen durchgeſezt werden konten.

Als Semla, das war der Nahme des geiſtlichen Höflings, ſich von allen Seiten beveſtiget zu haben glaubte, legte er ſeinen Plan an, die von Ala Morade gemachte Religionsverfaſſung über den Hauſen zu werfen und den Einfluß ſeiner Kollegenſchaft auf den Staat wieder herzuſtellen. Er benuzte jeden Augenblick, in welchem es ihm vergönnt war, ſich mit Ala Morade zu unterhalten, dazu, daß er ihn zu überreden ſich bemühete, die jezigen Brunzers wären gar nicht mehr die unwiſſenden, bigotten und tükiſchen Leute, die ſie ehemals geweſen waren. Und es gelang ihm, bei dem Könige, der immer den Semla ſelbſt zum Maasſtabe der Beurtheilung der Brunzer nahm, Glauben zu finden.

Bald alſo wagte er es, den Ala Morade gerade zu vorzuſchlagen, einem Stand, welcher doch in ſo manchem Betracht dem Staate unentbehrlich wäre, etwas mehr Ehre und Vortheile zu geben, und die demüthigen Herabwürdigungen aufzuheben, welche die Brunzers unter Ala Morade's Regierung erfahren hatten. Und da der König dieſen Antrag nicht gänzlich verwarf, ſondern ſich weitere Ueberlegung vorbehielt; ſo kam er in kurzem mit einem ſchriftlichen Aufſaze zum Vorſchein, worinnen er ſich bemüht hatte, mit den ausgeſuchteſten Scheingründen darzuthun, daß die Brunzers in den Gerichtsſtellen ihren alten Einfluß behaupten und von den laſtenden Abgaben an den Staat gänzlich befreit bleiben müßten.

So weit ging die Dreiſtigkeit dieſes Menſchen. Aber hier fand ſie auch ihr Ende. Denn ſie öfnete dem Könige die Augen, daß er die Klauen zu ſehen begann, die er bisher verborgen halte. Er ließ den **Ala Pogona** kommen, und fragte ihn, mit einer ſeiner bedeutendſten Minen, was er von **Semla** halte. Und **Ala Pogona** war zu redlich und zu beherzt zugleich, als daß er dieſe Gelegenheit hätte vorbeigehen laſſen ſollen, ſeinem beklemten Herzen Luft zu machen.

Ich habe ſchon längſt, gnädigſter Herr, dieſem Menſchen in den Magen geſehen, aber ohne von Ew. Majeſtät gefragt zu ſeyn, mich nicht unterwinden wollen, mein Urtheil zu eröfnen, ohngeachtet ich ſchon Winke genug darüber gegeben habe. Jezt iſt es mir zur Pflicht gemacht, zu reden, und ſo ſage ich Ew. Majeſtät kurz und gut, daß ich den geiſtlichen Herrn für einen Spion halte, der die gefährlichſten Anſchläge im Schilde führt. — **Ala Pogona** harrte nach dieſer kurzen und kräftigen Antwort, nicht ohne Beſorgniß, der Erklärung des Monarchen.

Ala Morade ließ ihn nicht lange in Ungewißheit. Ihr habt recht, mein lieber Pogona. Der Menſch hat mich getäuſcht. Ich kenne jezt ſelbſt ihn als einen ſchlauen Betrüger, der mit Liſt uns das Joch der Pfafferei über den Hals zu werfen ſucht, welches wir abgeworfen haben. Fertigt ihm gleich einen Befehl zu, daß er den Hof verlaſſen und ſich bei Strafe von ſeiner Pfründe nicht wieder entfernen ſolle.

Ala Pogona war froh, daß er den Monarchen ſo entſchloſſen fand, äußerte aber doch allerlei Bedenklichkeiten, und inſonderheit die Beſorgniß, daß Semla ſchon leider einen zu großen Anhang bei Hofe und unter der Prieſterſchaft haben dürfte, der ihn gefährlich machen könte. Allein der König achtete das nicht, ſondern meinte, daß die Liebe ſeines Volks, und die Tapferkeit und Treue ſeiner Soldaten, ihm gegen alle ſolche Gefahren die Gewähr leiſteten.

Der Miniſter bemühte ſich zwar, ihm dieſe Bürgſchaft, bei der noch immer fortdauernden heimlichen Macht der Brunzers, zweifelhaft zu machen, und ihn zu gewiſſen vorſichtigen Masregeln zu bewegen; aber es war ihm unmöglich, den guten Ala Morade aus ſeiner Sicherheit aufzuwecken, in welche ihn das Vertrauen zur Volksliebe eingewiegt hatte.

Semla ging alſo vom Hofe und nahm ein Herz voll heimlich glühender Rache mit. Sein erſtes war, daß er an alle ſeine Freunde bei Hofe ſchrieb, ſie zu Zeugen ſeiner Unſchuld aufforderte, und den Ala Pegona als ſeinen Feind ſchilderte, welcher ihn und alle Rechtſchafne vom Hofe zu verdrängen ſuche, um ſich allein in dem ausſchließenden Beſize des Herzens des Königs zu erhalten. — Und dieſe Briefe thaten eine heftige Wirkung. Sie alarmirten den ganzen Hof um ſo mehr, da ſchon längſt eine kleine Portion Eiferſucht über Ala Pogona's Einfluß kurſirt hatte. Alles überlief den König, und betäubte ihn mit Klagen und Vorſtellungen. Und ſelbſt die Königin nahm ſich des vermeinten Unſchuldigen an, und bat um deſſen Zurückberufung. — Doch war bei Ala Morade alles umſonſt. Denn was er mit Ueberlegung beſchloſſen hatte, war bei ihm unwiederruflich.

Da dieſer Verſuch nichts half, that Semla ſeinen zweiten Schritt, den er ſchon vorbereitet hatte. Er beſaß nemlich verſchiedene Briefe und Handſchriften von Pogona, die er ihm, durch Beſtechung ſeines Kammerdieners, entwendet hatte. Unter dieſen war das

Konzept eines Briefes an den König, worinnen derſelbe nachtheilig von dem Oberprieſter zu Salla geurtheilt hatte, nebſt dem Konzept eines Briefes an deſſen Unterprieſter, der Pogona's Vertrauter war, in welchem er den Ausdruk gebraucht hatte: man müſſe ſuchen die herſchſüchtigen Abſichten des Dummkopfs zu vereiteln. Und dieſer Ausdruck war in der Gwaniſchen Sprache ſo gethan, daß, durch eine unmerkliche Aenderung zweier Buchſtaben, ſtatt des Wortes, welches Abſichten bedeutete, das Wort Geiſtlichkeit, und ſtatt des Worts, vereiteln, das Wort vergiſten erſchien. Dieſe beiden Stücke ſandte Semla ſofort an den Oberprieſter zu Salla, begleitete ſie mit einem Briefe, voll der boshafteſten Anſchläge, und breitete indeß, im Tone der engſten Vertraulichkeit, das Pogonaiſche Vergiſtungsprojekt unter Volk und Prieſtern aus.

In wenig Tagen erſchien, wider aller Menſchen Vermuthen, der heilige Oberprieſter von Salla im möglichſten Pomp bei Hofe, und verlangte Audienz beim Könige. Sein grimmvolles Angeſicht verkündigte Unglück. — Ala Morade empfing ihn freundlich und kalt. —

Aber wie erſchrak der gute Monarch, da ihm der Oberprieſter Pogona's Briefe vorlegte. Sein Herz bebte für ſeinen Freund. Gott! dachte er — könte mein Pogona zu ſo niedrigen Mitteln fähig ſeyn?

Die ganze Reſidenz ertönte von dem Gerücht, welches von Mund zu Mund ſich vergrößerte, und bald als verſuchter Königsmord erſchien. — Pogona wurde vorgefodert. Er ſtellte ſich dar, wie der ehrliche Mann, der ſich ſeiner Unſchuld bewußt iſt. Man legte ihm den Brief vor. Er bekannte ſich dazu, erklärte aber augenblicklich, daß er in Semla's Hände gerathen, und von ihm verfälſcht worden ſeyn müſſe.

Nun war die Verfälſchung ſo künſtlich gemacht, daß durchaus nichts zu erkennen und ein Beweis für Pogona's Unſchuld zu gewinnen war. Es blieb alſo nichts übrig, als daß der an den Unterprieſter ergangene Brief ihn rettete. Aber zum Unglück war derſelbe bei dem Unterprieſter, deſſen Papiere man ſogleich durchſuchen ließ, nicht mehr zu finden.

Wollte Ala Morade wohl oder übel, ſo muſte er ſeinem erſten Miniſter Arreſt geben, um die Sache mit Unpartheiligkeit unterſuchen zu laſſen. Aber ſchon den dritten Tag nach deſſen Verhaftnehmung kamen Eilboten aus zwei Provinzen, welche einen Aufſtand des Volks meldeten, den die vergebliche Vergiftung des Oberprieſters veranlaßt hatte.

Ala Morade bot ſeine beſten Truppen auf, führte ſie ſelbſt gegen die Rebellen, zerſtreute ſie und — ließ augenblicklich im ganzen Lande Ruhe gebieten, und die Verſicherung bekannt machen, daß die Anſchuldigung gegen den Miniſter auf das ſtrengſte unterſucht, und nach den Geſezen verfahren werden ſolle. Aber — es zeigte ſich hier leider, daß das Feuer des Religionseifers das einzige unauslöſchliche Feuer unter dem Monde ſei. Und Ala Morade erfuhr zu ſpät, daß er bei der neuen Einrichtung des Religionsweſens, die er ehemals gemacht hatte, von den irrigen Gedanken war verführt worden, daß die Prieſter unter Geſeze beugen, und ſie in ihre Schranken zurükweiſen, hinlänglich ſey, ſie dem Staate unſchädlich zu machen.

Die Rebellen mehrten ſich mit jedem Tage, und wenn an dem einen Orte ein Schwarm vertrieben und verſcheucht worden war, ſo hatten ſich ſchon wieder an drei andern Orten ganze Haufen verſamlet, welche mit Plünderungen und Brandſchatzungen das Land verheerten, und dem Ala Morade tödlichen Kummer verurſachten.

Nach Verfluß eines halben Monats kam der Unterpriester, den Krankheit bisher bettlägrich gemacht hatte, ſelbſt nach Hofe, um ſeine und Pogona's Unſchuld zu retten, und brachte den Brief mit, welcher die Verfälſchung des Konzepts unwiderſprechlich machte. Natürlich wurde Ala Pogona ſogleich von ſeinen Richtern frei geſprochen, ſeines Arreſts entlaſſen, und mit dem ganzen Hofe dergeſtalt wieder ausgeſöhnt, daß aller Haß, der durch Semla's Verläumdungen auf ihn gefallen war, nun auf den Verläumder zurück fiel.

Ala Morade war vor Freuden auſſer ſich, daß er ſeinen treuſten Diener ſchuldlos ſah, und er ernennte ihn ſogleich zum Feldmarſchall über alle ſeine Truppen, mit dem Auftrage, das Land wieder zur Ruhe zu bringen. Aber eben da Pogona im Begrif war, ſein Vaterland zu retten, kamen Boten, welche ein weit größeres Unglück deſſelben verkündigten, nämlich einen Einfall der beiden Könige von Zigſe und Kaſſene, mit mehr als zweimalhunderttauſend Mann.

Ala Pogona, ſo gut als ſein Monarch, war unerſchütterlich. Beide entwarfen mit gelaßnem Muth ihren Plan, und ſo wie dieſer gegen Norden ging, dem König von Kaſſene mit ſeinem Heer zu begegnen, ſo eilte jener gegen Süden, dem von Zigſe die Spitze zu bieten. Und beide hatten das Glük, durch die Treue und Tapferkeit ihrer Truppen unterſtüzt, die erſte Schlacht zu gewinnen und die rebelliſchen Könige in ihre Gränzen zurükzutreiben.

Aber nun beging Ala Morade einen Fehler, welcher ſein Unglük beſchleunigen mußte, das im Rath der Verſehung einmal über ihn beſchloſſen war. Statt daß er, wie Ala Pogona thät, ſeinen Sieg hätte verfolgen und gleich in Feindes Land eindringen ſollen, blieb er mit ſeiner Armee ſtehn, um erſt noch mehr Truppen an ſich zu ziehn, und einen in der Nachbarſchaft laut gewordnen Rebellenſchwarm zu paaren zu treiben. Dieſer unbedeutend ſcheinende Fehler hatte einen traurigen aber auch ganz unerwartbaren Erfolg.

Beim Ausbruch des Krieges mit den rebelliſchen Königen, hatte der gottloſe Semla ſich heimlich aufgemacht, und war zum Oberprieſter von Salla geflüchtet, um deſſen Rachſucht anzufeuern, und mit ſeiner erfinderiſchen Bosheit zu unterſtützen. Denn Se Hochwürden und Gnaden waren ein geborner Schafskopf, welcher ohne Hülfe eines klugen Menſchenkopfes, weder Gutes noch Böſes zu thun im Stande war. Und Ala Perona hatte abſichtlich einen ſolchen thatloſen Pinſel zum Hohenprieſterthum erhoben, um ihn deſto beſſer leiten, und den unbändigen Stolz, der ſeinem Stande eigen war, bändigen zu können.

Auf Semla's Anrathen wurde alsbald eine neue Gnadenerſcheinung des Bohama erdichtet, und im ganzen Lande ausgeſprengt: „der Bohama habe anbefohlen, dem Volke ein

„bevorſtehendes großes Unglück zu verkündigen, „und daſſelbe zu ermahnen, zur Abwendung „deſſelben, ſechstägige Busübungen „anzuſtellen; und wenn in dieſer Buszeit ein „feindlicher Ueberfall geſchähe, ſo ſollte alles „Volk zu ſeinem Gott nach Salla flüchten, wo „er ſelbſt ihnen einen unüberwindlichen Mann „zum Anführer geben, und Sieg und reiche „Beute beſcheren würde.“

Mit dieſer göttlichen Botſchaft zog Semla, und ein eben ſo verſchmitzter Brunzer, wie er war, vor allen Dingen ins Lager des Ala Morade und Pogona. Semla, von Unterprieſtern begleitet, ließ das Bild der Peniſe vor ſich hertragen, und eilte damit ins Land Kaſſene, wo ſein Feind Sieg und Beute ärndtete. Als Pogona von ſeiner Ankunft Nachricht erhielt, ging er ihm mit hundert Mann entgegen, und ließ ihm, da er die Botſchaft vernommen, in aller Kürze und Einfalt den Kopf vor die Füße legen, ſeine Prieſter aber mit der werthen Peniſe im Frieden nach Hauſe ziehn. Als aber der andere Prieſter in Ala Morade's Lager ankam, wo die Soldaten in Ruhe kampirten, und alſo Zeit hatten, Pfaffengeſchwätz zu hören und zu Herzen zu nehmen, nien," und wo zum Unglück Ala Morade einige Meilen davon mit einem kleinen Korps ſtand, den Feind zu beobachten; ſiehe, da gabs ein allgemeines Klaggeſchrei, und die heilige Religion verſcheuchte aus allen Soldaten-Seelen ſowohl Tapferkeit als Königsliebe. Alles warf die Waffen weg. Alles began die anbefohlne Busübungen. Und alle Bitten und Vorſtellungen und Drohungen des Ala Morade waren nicht vermögend, die von Religion erkrankte Phantaſie des Volks zu heilen, und ſeine, zu alten Weibern umgeſchafnen Truppen, wieder zu Soldaten zu machen.

Am dritten Tage der Buszeit, rückten die Feinde mit verſtärkter Macht vor. Ala Morade lies Lärmen blaſen. Aber ſeine Soldaten beteten und hörten auf kein Kommando mehr. Und als ſie den Feind wirklich anſichtig wurden, floh alles nach Salla, und der gute König muſte die Thorheit ſeines Volks mit ſeinem Leben büßen. Ein feindlicher Reuter durchſtach ihn, eben da er mit ſeiner Garde auf den König von Zigſe eindrang und demſelben zu Boden ſtreckte, mit einer Lanze, daß er zugleich mit ſeinem Feinde den Geiſt aufgab.

Mit Schrecken und Entſezen empfing Ala Pogona die Nachricht von Ala Morade's Niederlage und Tod Und wie, wenn einmal der Strom des widrigen Geſchicks ſich ergoſſen hat, ein Unglück das andere verfolgt; ſo fügte ſichs, daß in dem Augenblike, wo er mit dem Könige von Kaſſene, wegen Uebergabe der Hauptſtadt, in welche er ihn bereits eingeſchloſſen hatte, kapitulirte, die Nachricht von einer neuen Königswahl durch den Oberprieſter zu Salla in ſeinem Lager, mit der Nachricht von Ala Morade's Niederlage in der Hauptſtadt des Königs von Kaſſene zugleich eintraf.

In derſelben Stunde alſo brach das Heer des Pogona auf, um dem neuen König in Salla zu huldigen, in welchem der König von Kaſſene alle Friedensbedingungen verwarf, und ſich zu einem Ausfalle rüſtete. Und nun ſahe man die Sieger fliehen, und die überwundenen Rebellen ſie verfolgen.

Ala Pogona indes, blieb auch hier noch ſtandhaft und muthvoll. Er verlies ſein abtrünniges Heer nicht, erſchöpfte allen ſeinen Eifer, um die Truppen zuſammen zu halten, und ſie durch die Vorſtellung der Gefahr, in welche ſie durch den verfolgenden Feind gerathen mußten, wenn ſie ſich trennten, wenigſtens dahin zu bringen, daß ſie die Gränzſtadt Germa nebſt der Hauptſtadt Kano beſezten, und dadurch den eindringenden Feind aufzuhalten ſuchten.

Dies gelang ihm: aber es war nicht hinlänglich, ſein unglükliches Vaterland zu retten. Iſſoha, durch den Tod ſeines Feindes und Nebenbuhlers angefeuert, glühte jezt von dem ſtolzen Gedanken, Beherrſcher drei großer Reiche auf einmal zu werden, und verfolgte alſo ſein Glük, mit einer Hitze, die unaufhaltſam war.

Er berante die feſte Stadt Germa, in welche Ala Pozona bei zehntauſend Mann geworfen hatte, und nahm ſie, da die Truppen von Gwana allen Muth verloren hatten, mit Sturm ein, und lies alles niederhauen, was die Waffen führen konte.

Von da zog er nach Kano, wo Pozona ſelbſt kommandirte, und durch ſein Beiſpiel und ſeine Gegenwart die Truppen zur Vertheidigung anfeuerte. Seine gröſte Sorge war, wie er den einzigen Sohn des Ala Morade, einen Prinzen von zehn Jahren, erhalten wollte. Denn ſein groſzer und viel umfaſſender Geiſt, mit Heldenmuth gepaart, dachte auf nichts geringers, als dieſen Prinzen dereinſt wieder auf den väterlichen Thron zu verhelfen.

Iſſoha lies die Hauptſtadt auffodern und bedrohte ſie mit eben dem ſchreklichen Schikſale, das Germa betroffen hatte. Ala Pogona lies um drei Tage Bedenkzeit bitten, und erhielt ſie blos darum, weil Iſſoha ſeine Tapferkeit fürchtete, und daher lieber durch Kapitulation mit ihm fertig werden, als ſich in Gefahr ſetzen wollte, ſeine Armee durch mehrere abgeſchlagene Stürme zu ſchwächen, und dann mit weniger Kraſt gegen die Hauparmee zu Salla agiren zu können. Und dieſe drei Tage benuzte Pogona zur Ausführung ſeines geheimen Vorhabens.

Er hatte bisher dem jungen Lama eine bloſze Privaterziehung gegeben, um ihn vor dem Gift des Stolzes zu verwahren, welches der Name eines Königsſohns und Thronerbens nur allzuleicht dem Herzen mittheilet. Der Prinz lebte auf einem Bergſchloſſe, welches innerhalb der Mauer von Kano lag, aber von der Stadt abgeſondert war. Hier hielt er ihm eine Menge Lehrer, die alle nach ſeiner Art wären, d. h. Leute von Kopf und edlem Karakter, und welche den Prinzen mit ſeiner Hoheit bekannt gemacht hatten. Und dies erleichterte dem Ala Pogona jezt die Rettung deſſelben.

Er lies den jungen Lama, unter dem Namen Iphis, welchen er unter ſeinen Erziehern bisher geführt hatte, in ſeiner einfachſten Kleidung, durch den geheimen unterirdiſchen Gang bringen, welcher unter dem Bergſchloſſe war, und über eine halbe Stunde weit von der Stadt in einer Felſengruft ſich endigte. Und ſeine Begleiter hatten Befehl, mit ihm bis nach dem abgelegenen Dorf Seroa in der Provinz Toſſana zu flüchten, und ihn einem Schäfer zu übergeben, mit welchem Pogona in der traulichſten Verbindung ſtand.

Sobald der Prinz gerettet war, lies er ein Bildniß deſſelben, das in Wachs puſſirt war, mit der Farbe des Todes, auf ein Paradebett bringen, und ſofort begraben und ausſprengen, daß Ala Lama an einem Schlagfluſſe geſtorben ſey. Und da dieſe Nachricht ſeine Truppen in neue Beſtürzung verſezte, ſo war unter ihnen ſein Entſchluß deſto willkomner, die Stadt zu übergeben, um des Blutvergießens zu ſchonen.

Er entwarf eine Kapitulation, worinnen er ſich vorbehielt, daß die Truppen ſämtlich freien Abzug haben ſollten, unter Be[illegible]ung des Angelöbniſſes, nie gegen den König von Kaſſene die Waffen zu führen — daß die Stadt mit der Plünderung verſchont und alle Einwohner in dem ruhigen Beſitze ihrer Güter gelaſſen werden ſollten — endlich, daß er ſelbſt in allen ſeinen Aemtern und Würden gelaſſen, und von dem Könige dabei geſchüzt werden ſollte.

Iſſoha bewilligte alles, und hielt noch an demſelben Tage ſeinen feierlichen Einzug in Kano.

Da Iſſoha mit dem Gedanken umging, eine dreifache Krone zu tragen, ſo begrif er leicht, daß dazu die Willigkeit der Völker, welche er zu beherrſchen wünſchte, das vornehmſte Requiſit ſein dürfte. Er beſchloß alſo, wenigſtens eine Zeitlang, ganz ſeinen wilden und ſtürmiſchen Karakter abzulegen, und ſich überall in den eroberten Ländern als einen Menſchenfreund zu zeigen.

Als er daher in Kano eingezogen war, lies er allen ſeinen Soldaten bei Lebensſtrafe verbikten, irgend einen Menſchen zu beleidigen oder zu mishandeln. Er verſammelte alle Bürger auf der Kurie, und erklärte ihnen, daß ſie ſich nicht nur ſeines Schuzes, ſondern aller möglichen Unterſtüzung und Gnade zu getröſten haben ſollten, wenn ſie ſich als treue Unterthanen gegen ihn betragen würden. Er ging in den Pallaſt des Ala Pogona, umarmte ihn wie ſeinen Freund, bat ihn in den herablaſſendſten Ausdrüken, daß er künftig die Geſchäfte der Regierung mit ihm theilen, und derjenige weiſe und rechtſchafne Mann für ihn ſeyn möchte, der er für den vortreflichen Ala Morade geweſen war, übergab ihm ſofort die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte des

Staats, und bat ihn, die Verpflegung ſeiner Truppen zu übernehmen. Er fragte ängſtlich nach dem Erbprinzen, und verſicherte, daß, da er ſelbſt keinen Prinzen habe, Ala Lama an ſeinem Hofe erzogen und zum künftigen Regenten zubereitet werden ſollte. Und da er erfuhr, daß Ala Lama tod ſei, ſo floſſen verſtellte Thränen von ſeinen Wangen, daß jedermann in Iſſoha einen neuen Vater des Landes zu erblicken vermeinte.

Ala Pogona verſtand den Kunſtgrif, nahm aber zum Schein alles, was Iſſoha ſagte, für baare Münze an. Er dankte ihm in der feurigſten Sprache für ſeine grosmüthigen und edlen Geſinnungen gegen die Nation, und gelobte ihm unverbrüchliche Treue.

Sobald alſo Iſſoha den Ala Pogona zum Stadthalter eingeſezt, und ſeine eigne Truppen, die er zurük lies, ſeinen Befehlen übergeben hatte, wandte er ſich gen Salla, um die Hauptarmee anzugreifen, ſofort von dem ganzen Reiche Gwana Beſiz zu nehmen, und zulezt auch das kleine Königreich Zigſe zu erobern, und ſo ſich auf den Gipfel der Amerikaniſchen Hoheit emporzuſchwingen.

Zu Salla hatte indes der geweihte Hammelskopf des Bohama, mit ſeinen Helfershelfern, einen gewiſſen Ala-Serma, den andächtigſten Beter unter den Ala's, zum Könige gewählt, und die zuſammengelaufne Armee hatte ihn feierlich dazu aufgerufen.

Dieſer Serma hatte weder Kenntniſſe des Regenten noch des Generals, übernahm aber gleichwohl die Regierung des Landes, und das Kommando der Armee; im kindlichen Vertrauen auf ſeinen Gott, welchen er inbrünſtig um ſeinen Beiſtand angerufen hatte. Denn er war von Jugend auf belehrt, daß, wer nur Glauben habe, Berge umſtürzen und Kriegsheere wie Mükenſchwärme vertreiben könne.

Serma lies alſo ein Lager aufſchlagen um den Feind zu erwarten, denn, ihm entgegen zu gehen, hatte ihm Bohama nicht eingegeben. Der Ort, den er dazu wählte, war für den Feind der allerbequemſte. Es waren lauter ſchmale Triften mit Sümpfen und Kanälen durchſchnitten, ſo daß die Regimenter ſich nirgends ausbreiten, nirgends gemeinſchaftlich agiren konten. Hingegen das Terrain des Feindes war trocken, eben, und zu allen Bewegungen einer Armee brauchbar. Aber Bohama kann ja auch im unvortheilhafteſten Terrain den Sieg geben, wenn er will!

Im Lager war lauter Ruhe und Wohlleben, wie wenn kein Feind zu fürchten geweſen, oder der Sieg ſchon entſchieden wäre — bis die Nachricht kam, daß Germa mit Sturm erobert, alle Mannſchaft niedergehauen, und Kano belagert ſey. Da ſank auf einmal Germa's Glaube zur ſchimpflichſten Verzagtheit, und der Soldaten lauter Jubel verwandelte ſich in Weibergeheul. — Binnen wenig Tagen verlief ſich die Hälfte der Truppen, und die Regimenter ſchmolzen in Bataillonen zuſammen.

Aber der weiſe Oberprieſter von Salla eilte dem Uebel entgegen. Der Glaube hatte die Armee zuſammengebracht: der Glaube muſte ſie auch erhalten. Er begann eine feierliche Proceſſion mit dem Bildniſſe der Pe niſe, und alles Volk ward wieder muthig und beherzt. So wie einer das Bild erblickte, von dem Hauſen der heiligen Brunzers umgeben, ward er von ſeiner Verzagtheit geheilet, wie die Iſraeliten vom Gift, beim Anblick der ehernen Schlange. Alle Zungen verkündigten des Bohama Lob, und alle Magen prieſen ſeinen Segen. ; Denn es begann Jubel und Schmaus bis — in die ſpäte Nacht, da die Vorpoſten vom Heere des Iſſoha erſchienen. Da ſchwiegen auf einmal die Zungen und Magen, und Serma floh in den Tempel zu Salla.

Was war nun zu thun? Das Heer bebte und ſein Anführer ſang Bußpſalmen — vier Meilen weit davon. Doch der Oberprieſter faßte ſich kurz. Er ſah, daß kein weiteres Mittel war, ſich ſelbſt und ſeinen lieben Bohama zu retten, (und um ſeine Rettung wars ihm nur zu thun — das Vaterland mochte fallen wohin es wollte) als die Gnade des Feindes: und ſo ging er des andern Morgens, mit der Peniſe und ſeinen Prieſtern im prächtigſten Schmuck, der Avantgarde des Iſſoha entgegen und warf ſich dem kommandirenden General zu Füßen. — „Der große Gott Bohama, „ſprach er knieend, den du hier in ſeiner Gna-

den

„denerſcheinung erblickſt, und welcher das Reich „Gwana reich und herrlich gemacht hat, mehr „denn alle Reiche der Welt, übergiebt deinem „Könige die Krone, die er von Ala Morade's Haupte geriſſen hat. Wird Iſſoha „ſeinen Tempel heilig halten, und ſeine Prieſter ehren; ſo wird er ihn ſegnen und ihm „ein Reich geben, das ſo gros und reich und „mächtig noch nie ein König beſaß."

Der General hatte von Iſſoha ſchon Befehl, alle die mit Milde und Sanftmuth zu behandeln, welche ſich ihm willig unterwerfen würden. Er hob' alſo den Oberprieſter auf, führte ihn bei der Hand in ſein Zelt, und bewirthete ihn mit ſeinen Brunzers aufs allerherrlichſte. „König Iſſoha, ſprach er, ehret „den Gott Bohama und ſeine Prieſter, und er „wird euch mehr Gutes thun als Ala Morade gethan hat. Aber überantwortet mir „gleich den Afterkönig Serma, und laßt „das Heer auseinander gehen, ſo ſoll kein Tropfen Bluts vergoſſen werden, im Reiche „Gwana."

Alsbald machte einer der Prieſter ſich auf, und eilte ins Lager, das ſchon von hundert und fünfzigtauſend Mann, die anfangs beiſammen geweſen waren, auf vierzehntauſend Mann reducirt war, verbreitete die übertriebenſten Lobſprüche von Iſſoha, mahlte ihnen die Reichthümer und guten Tage, die er ihnen zugedacht hatte, und beredete ſie, ruhig nach Hauſe zu gehen. — Die Soldaten giengen; und der Prieſter nahm fünfzig Mann zu ſich, den glaubigen Serma abzuholen. Er fand ihn knieend vor den Altären des Vohama, band ihm Hände und Füße, und ſchleppte ihn ins Lager.

Da der General ihn anſichtig wurde, brach ihm das Herz vor Mitleid. Er war willens geweſen, ihm, wenn er einen Mann von Muth und Entſchloſſenheit gefunden hätte, die Ehre zu erzeigen, und ihm den Kopf abhauen zu laſſen. Aber an dieſe alte Vettel ſeine Hände zu legen, dünkte ihm ſelbſt ſchimpflich. Er lies ihn losbinden, und befahl ihm, nach Hauſe zu gehen. Und Serma bedankte ſich für die erzeigte Gnade, und gieng vergnügt in ſeine Heimath, voll Glaubens, daß es Gottes Wille ſey.

Nach wenig Tagen kam König Iſſoha mit der Hauptarmee an, und wunderte ſich nicht wenig, daß er ſeine Sachen ſchon in ſo guter Ordnung fand. Statt ſein Heer nach einigen forcirten Märſchen in ein blutiges Treffen zu führen, konte er nun ihm die beſten Quartire und eine ungewohnt gute Koſt verſchaffen. Er lies ſogleich die Avantgarde bis Salla vorrücken, und zog von Lera, wo er ſtand, bis dahin einen Kordon, ſo daß das Heer in Städte und Dörfer vertheilt, einen Bezirk von etwa ſechs Meilen einnahm, und gar leicht zuſammengezogen werden konte. Er ſelbſt dachte nun darauf, die Regierung des Landes einzurichten.

Der Oberprieſter des Bohama, welcher ſich bereits von ſeiner Angſt erholt, und bei der beſten Koſt ſeine Seelenkräfte geſtärkt hatte, war ihm dazu behülflich. Er ſtellte dem Iſſoha vor, daß das Reich Gwana alle ſeine Güter und Glückſeligkeiten dem großen Bohama verdanke, und daher von ihm allein ſich regiren laſſe. Und er gab ihm dabei ziemlich plump zu verſtehen, daß dieſe Regierungsmethode für einen König die allerleichteſte ſey, weil der Monarch ſich nur mit den Brunzers gut verſtehen dürfe, um den Bohama dem Volke alles das befehlen zu laſſen, was der König gern befolgt haben wollte.

Dieſer Vorſchlag gefiel dem Iſſoha ausnehmend, weil er für ſeine Perſon gar nicht gemeint war, ſich mit vielem Nachdenken über Staatsverfaſſung abzugeben, und den Regierungsgeſchäften ſich in allerhöchſteigner Perſon zu widmen. Denn er war ein ganz ſinnlicher Menſch, welcher ſich auf einen guten Braten, eine feiſte Dirne, und — allenfalls auf eine Jagdluſt (dahin er auch den Krieg rechnete) am beſten verſtund, die Wiſſenſchaften, wo ſie einmal Mode waren, gern ſah und der Mode halber unterſtützte, ob er gleich ſelbſt mit keiner einzigen ſich je den Magen verdorben hatte, — und übrigens es dem lieben Ohngefähr überließ, wo ſeine Unterthanen Brod hernahmen.

Iſſoha entſchloß ſich daher kurz und gut, Se. Hochw. Gnaden zum erſten Staatsminiſter des Reichs Gwana zu erheben, und ihm das Departement des Religionsweſens, nebſt dem Finanzweſen (weil beide ſo genau verbunden ſind, wie der menſchliche Magen mit der menſchlichen Seele) und allen Gnadenſachen zuzutheilen.

Und jezt hätte man ſehen ſollen, wie der fromme Mann, mit ſeinen glühenden Wangen, und ſeinem dicken Bauche, mit dem er alle deutſche Domherrn ausſtach, ſich brüſtete, wie er ſo gnädig und pinſelhaft lächelte, als die Großen am Hofe des Jſſoha ihm Glück wünſchten, wie ſich die dumme Andacht mit der ſtolzen Majeſtät in ſeinem Geſichte ſo lieblich paarte.

Aber bei einer Haare hätte der glückliche Mann das Unglück gehabt, in den erſten Momenten ſeiner Miniſterſchaft von einer Gallenkolik befallen zu werden. Denn Jſſoha, da er ihm ſein Fach anwies, meldete ihm zugleich, daß Ala Pogona die Stadthalterſchaft in Kano erhalten habe, und anbei im ganzen Königreiche Gwana mit unumſchränkter Gewalt die Direktion des Militärs handhaben ſolle. — Er ſank beinahe vor Alteration zu Boden, und wandte alle ſeine Beredſamkeit an (die freilich nur ein weniges betrug) den König von dieſem Manne abwendig zu machen. Aber Jſſoha war zu träge, um ſeine einmal gefaßten Entſchlüſſe zu ändern, und ſich der Mühe zu unterterziehn, über andre Masregeln nachzuſinnen. Und ſo muſte endlich der heilige Mann zu ſeiner groſſen Betrübniß ſich darein ergeben, des Ala Pogona Kollege zu ſeyn, und ſich mit der einzigen Hofnung dabei zu tröſten, daß auch Ala Pogona endlich unter Brunzer Kabale werde erliegen müſſen, zumal wenn der gutmüthige Bohama ſich bereden ließe, in einer neuen Gnadenerſcheinung, ein demſelben nachtheiliges Orakel auszuſprechen.

Der neue Miniſter bat hierauf den Iſſoha, ihm zu erlauben, daß er ſich ſeine eigne Kanzelei halte, und geſchikte Männer zu Gehülfen ſich wählen dürfe. Der König geſtattete dies, und der Oberprieſter lies von Stund an die verſchlagenſten Köpfe unter den Brunzers aufſuchen, und von ihnen ein Kollegium formiren, das ſeine Miniſterialgeſchäfte beſorgen, und ihm ſelbſt weiter nichts als die Unterzeichnung ſeines werthen Namens (von dem er aber nur die zwei erſten Buchſtaben ſchreiben konte) zumuthen ſolte.

Zulezt bat dieſer erſte Vertraute des groſſen Bohama, den König Iſſoha noch um die einzige Gnade, ſeine königliche Reſidenz nach Salla zu verlegen, damit er ſeinem Gotte nahe ſeyn und ſich deſſen Rathes in allen Regierungsangelegenheiten bedienen könne. Und da Iſſoha auch dies bewilligt hatte, veranſtalteten die Prieſter einen prächtigen Einzug in Salla, und feierten das Krönungsfeſt des Königs von Kaſſene, Gwana und Zigſe acht und zwanzig Tage lang, alſo und dergeſtalt, daß in dieſer langen Zeit niemand in ganz Salla nüchtern blieb, als Bohama mit ſeiner Peniſe, welche, weil die Brunzers im Taumel der Freuden ſie zu füttern vergeſſen hatten, Hungers ſterben muſte: welches übrigens weiter keine Folgen hatte, als daß die Geiſtlichen Herren einen andern Vogel im Stillen herbeiſchaffen muſten, welcher dem vorigen ähnlich war.

Nach dieſem Feſte zog Iſſoha mit einem kleinen Heere nach Zigſe, blos um da die Regierung zu übernehmen, die ihm durch Abgeordnete ſchon angetragen war, und die wenigen Rebellen, die in den Gebürgen herumſchwärmten, zu Paaren zu treiben: ein Jagdgeſchäft, (wie die chriſtlichen Franzoſen in Korſika trieben) bei dem er ohngefähr ſechstauſend

ſend Menſchen erlegte, und welches in einem Monate glücklich beendiget war.

Ala Pogona war indeß gar nicht bei Hofe erſchienen, ſondern hatte blos und allein ſich ſeinen Geſchäften gewidmet, bei welchen er beſtändig, die ſeinem jezigen Herrn ſchuldige Pflichten mit den frühern Pflichten, die er dem Ala Lama ſchuldig blieb, zu vereinigen ſuchte.

Er reiſete jezt im ganzen Reiche Gwana herum und viſitirte alle Regimenter, ſtellte die eingeriſſenen Misbräuche ab, verbeſſerte ihre Waffenübungen, und drang vor allen Dingen darauf, daß in den Nachmittagsſtunden an den Hiramstagen, das Exerciren niemals ausgeſezt werden durfte. Die alten Soldaten, welche über ihre Kapitulation gedient hatten, verabſchiedete er. Leute aus dem Pöbel, die ſich eingemiſcht hatten, ſties er aus. Schlechte Officiers, welche den Dienſt nicht verſtunden, oder einer niederträchtigen Aufführung bezüchtiget waren, kaſſirte er, und ſuchte alle Befehlshaberſtellen mit ſolchen Ala's zu beſezen, welche durch Talente, Sitten und Erfahrung ſich auszeichneten. Endlich verordnete er, daß eine gewiſſe Anzahl Prämien jährlich bei der Muſterung unter die beſtgeübteſten Soldaten ſowohl, als unter die geſchickteſten Officiers vertheilt werden ſollten. Und bei dem allen wuſte er, durch die überal hervorleuchtende Größe ſeines Geiſtes auf der einen, und durch ſein ganz ausnehmend freundliches und leutſeliges Benehmen auf der andern Seite, alle Herzen an ſich zu ziehen, und von dem General bis zum geringſten Gemeinen, ſich der Liebe und Achtung eines jeden zu verſichern.

Dabei brauchte Ala Pogona den Kunſtgrif, daß er bei jeder Gelegenheit der Gnade des Königs Erwähnung that, und ſein vortrefliches Herz und Landesväterliche Huld laut pries — und nur nebenhin ſich erlaubte, zuweilen des würdigſten Ala Morade und ſeines hofnungsvollen Prinzen zu gedenken und — den Soldaten hie und da einmal eine Thräne abzulocken, mit der ſie beider Andenken heiligten und — erhielten.

Iſſoha zog ſiegreich in ſeine Reſidenz zurück, ſchickte zwei Stadthalter, einen nach Kaſſene und einen nach Zigſe, und hub nun an, ſein Leben zu genießen. Er ſchlief bis früh um zehn Uhr: lies um eilf Uhr, nachdem er gefrühſtükt hatte, ſich einen aus der Kanzlei des Oberprieſters referiren: nikte bei den Reſolutionen, welche dem Referat ohnmasgeblich beigefügt waren: ſchickte ſodann ſein Morgenopfer an den großen Bohama, welches in Gold, Wein, Wildpret u. d. beſtand; fuhr ſodann zwei Stunden auf die Jagd; ſpeiſete um drei Uhr zu Mittage, und kaute in einem weg, bis fünf Uhr; pokulirte dann bis neun Uhr: verfügte ſich ſofort in ſein kleines Serail, daß die Gwanaiſche Meſſaline, Namens Remaze, ihm unterhielt: genoß um eilf Uhr das Abendbrod und verfügte ſich um ein Uhr zu Bette — zuweilen mit, zuweilen ohne Wärmflaſche — und ſchlief ſeine neun Stunden, ohne zu träumen.

Aber in der Kanzlei des Oberprieſters zu Salla war nichts als Thätigkeit und Fleis. Da wurden bald Edikte gefertigt, bald Reſolutionen auf Suppliken ertheilt, bald Befehle zu

Unterſuchungen verſandt, bald Straf- und Todesurtheile unterzeichnet.

Die erſte Hauptveränderung im Staat, die der Oberprieſter, oder ſo man lieber will, der große Bohama, oder ſo man noch lieber will (weil weder Bohama noch ſein Prieſter etwas dabei zu denken und zu wollen fand, ſintemal jener genug zu thun hatte, die Geſchenke der Andächtigen zu empfangen, und dieſer, ſie aufzuzehren) die Verſamlung der verſchlagendſten Brunzer vornahm, beſtand darinnen, daß ein neues Reglement wegen der Abgaben abgefaßt und durchgeſezt wurde, nach welchem die Klaſſe der Schäfer den Antheil mittragen mußte, den unter Ala Morade die Brunzers getragen hatten.

Dieſes Reglement machte viel Senſation bei dem Volk, und zog dem guten Iſſoha, welcher nichts dabei gethan, als daß er eines Morgens zwiſchen eilf und zwölf Uhr ſeinen Namen unterſchrieben hatte, eine Menge Flüche auf den Hals. Man hätte ihm in den erſten Tagen ſeiner Thronbeſteigung den Beinamen Baladama, der Hochgelobte, gegeben. Und, ſeit dieſem Abgabenmandat, ward dieſer Name nirgends mehr gehört, als aus dem Munde ſeiner Höflinge.

Ala Pogona wagte es zwar, triftige Vorſtellungen dagegen an den König gelangen zu laſſen. Aber die Prieſter hatten den Monarchen dergeſtalt belagert, daß nichts als Stallknechte und Jagdhunde vor ihm kamen, und Ala Pogona erhielt keine Antwort. Und von der Zeit an, machte er ſichs zum Geſez, ſich in keine Sache mehr zu miſchen, alles gehn zu laſſen, wie es wollte, und allein in ſeinem Militairſache zu arbeiten und den Zweck vor Augen zu haben, daß die Armee in gutem Stande und ihm zugethan blieb.

Im zweiten Jahre der Regierung Iſſoha erfolgte ein Mandat, die Religion betreffend, welches alles über den Haufen warf, was Ala Morade gutes geſtiftet hatte. Die merkwürdigſten Punkte deſſelben waren folgende: 1) Die Brunzers erhielten den Rang über die Ala's und wurden zu beſtändigen Beſizern der Gerichtsſtellen erhoben, ſo daß in allen Gerichten, wenigſtens zwei bis drei Brunzers ſitzen, die erſten Stimmen haben, und das Recht genießen ſolten, Kläger, Zeugen und Richter in eine Perſon zu vereinigen: 2) es ſolten nicht nur alle zweiunddreißig Sekten, welche bisher im Reiche Gwana gangbar geweſen waren, ihre alten Rechte und Privilegien behalten, ſondern noch acht neue. die ſich ſeit einigen Jahren hervorgethan hatten, ſolten mit eben denſelben Rechten begnadiget, mit Tempeln und Brunzers verſorgt, und mit den nöthigen Fonds zu Unterhaltung derſelben verſehen werden; 3) die Schiffers ſolten zwar fernerhin im Lande geduldet, aber zu keinen öffentlichen Bedienungen zugelaſſen, auch nicht auf den gemeinen Begräbnißorten beerdiget, ſondern ohnweit der Gerichtsſtätten verſcharret und blos von zwei Perſonen begleitet werden. Dabei war beſonders verordnet, daß keinem Schiffer erlaubt ſeyn ſolle, ſeine Ueberzeugungen bekant zu machen, und nicht einmal im geſelſchaftlichen Umgange davon zu ſprechen: und wenn ſich einer betreten laſſen würde, der die Lehren der herſchenden vierzig Sekten bezweifelte, Gründe dagegen vortrüge, oder ſeine Vernunftreligion als Wahrheit bekennte, der ſolte auf der Stelle des Landes verwieſen, alsler ſeiner Güter beraubt, und mit Bild und Namen an einen Galgen geſchlagen werden, den man expres dazu erbauen und mit dem Namen des Schiſſergalgens belegen würde, um die Mörder und Diebe aus den Hala's nicht zu entehren und mit den Schiſſers an einen Galgen hängen zu ſehen.

Was die acht neuen Sekten betrift, ſo waren ſie, wie alle die alten zweiunddreißig, in der Hauptſache eins, und nur in Nebendingen, welche aber gleichwohl jede Sekte für nothwendig zur Seligkeit hielt, von einander unterſchieden. Sie glaubten alle vierzig an den großen Bohama und ſeine Prieſter; und verehrten ihn alle vierzig in ihren Tempeln mit Gebet, Ceromonien und Geſchenken. Nur die nähern Beſtimmungen der Begriffe, die ſie ſich von den Bohama machten, und die Art der Ceremonien und Geſchenke trennten ſie von einander. Ich will meinen Leſern von beiden einige Beiſpiele geben.

Was die Lehren anbetrift, ſo hatten z. B. die acht neuen Sekten nichts eignes, als, daß ſie die mehrgedachte und ſeit dem lezten Sauſgelag entſchlafene Peniſe, theils für eine

Gans, theils für einen Truthahn hielten, da die andern zweiunddreißig Sekten bisher einſtimmig ſie für eine Taube erklärt hatten.

Die vier Sekten, welche ſie ſich als Gans mahlten, differirten wieder in Nebenbeſtimmungen. Die eine ſezte dem Gänſekopfe eine Krone auf, und lies übrigens die Gans, wie ſie war. Die andere verwarf die Krone, und gab ihr zwei Federn in Geſtalt zweier Schwerdter und lies hinten den Pörzel weg, weil ſie urtheilte, daß eine Gottheit nicht eſſe, folglich nicht verdaue, folglich keinen Pörzel brauche. Die dritte machte den Pörzel noch einmal ſo gros, als die Gänſe ihn tragen, weil ſie meinte: die Gottheit habe, obſchon keine irdiſchen Speiſen, doch deſtomehr moraliſche Härten, nemlich die Sünden und Laſter der Menſchen zu verdauen. Endlich die vierte verwarf das alles, und gab der Gans ein Menſchengeſicht, welches beſtändig lachte, und dies aus dem Grunde, weil Bohama nothwendig über die Verſchiedenheit der Vorſtellungen lachen müſſe, welche ſich die Menſchen von ihr gebildet hätten.

Die andern vier Sekten, welche die Gnadenerſcheinung des Bohama für einen Truthahn hielten, fochten auf das Argument, daß, wenn einmal Bohama in Geſtalt eines Vogels ſich ſehen laſſen wolle, er nothwendig diejenige Geſtalt habe wählen müſſen, welche ihm am ähnlichſten ſey. Nun aber könne kein Vogel mit dem Bohama, wegen ſeiner vielen unverſtändlichen, und den Prieſtern allein erklärbaren Orakel, die er täglich ausſpreche, natürlicher verglichen werden, als der unaufhörlich gurgelnde Truthahn — Ergo —. Das war alſo ein argumentum a priori, vom decoro divino hergenommen, wie es auch in Europa an manchen Orten gewöhnlich iſt.

Dieſe Truthansverehrer aber, ſonderten ſich darinnen wieder in vier verſchiedenen Sekten, weil ſie alle dem obgedachten Naſenſyſtem ergeben waren, und — weil daher drei derſelben ihren Truthahn mit drei und eine mit vier Naſen zu mahlen, und in ihren Tempeln aufzuſtellen pflegten.

Die nun, welche ſich für drei Naſen erklärt hatten, unterſchieden ſich dann blos dadurch, daß die eine dem Bohama drei wirkliche

Naſen in Perſon zuſchrieb, die andre blos drei Naſenkräfte annahm, die dritte aber ſie für drei bloße ſinbildiſche Namen gehalten wiſſen wollte.

Eben ſolche Verſchiedenheiten, (für deren Behauptung die Leute ihr Leben ließen, wie in Europa ſonſt Mode war) gab es beim Gottesdienſte.

So war es, um nur ein einziges Beiſpiel zu geben, ein Geſez des Bohama, daß wenn ein Swaner ein Thier opferte, ſo muſte er allemal etwas ſelbſt davon genießen. Da waren nun alle darauf bedacht, recht wenig zu genießen und recht ehrbare Bewirther ihres Gottes zu ſeyn, oder, unter uns geſagt, um den Prieſtern recht wenig davon wieder zu nehmen: und jede Sekte ſuchte die andre hierin zu übertreffen.

Die eine genoß z. B. die bloßen Hoſſen des Opfers, die andere die Ohren, eine dritte den Vorderring des Maſtdarms. Einige genoſſen gar nicht, vermittelſt des Eſſens, ſondern ſie lekten blos, wenn der Prieſter das Opferthier für ſeinen Gott zugerichtet und gebraten hatte: einige die Schnauze, andere den Hintern. Ja es gab ſogar eine andächtige Sekte unter ihnen, die ſich mit dem bloßen Geruche begnügte.

Man wird es wohl ſchwerlich räthſelhaft finden, wenn die Geſchichte der Nation bezeuget, daß dieſe Mannigfaltigkeit der Sekten die Hauptquelle alles Unheils im Lande war. Denn da Sekten blos von Prieſtern herrühren, welche ihre Privatabſichten, ihren Geiz und ihre Herrſchſucht damit zu befriedigen ſuchen; ſo iſt es begreiflich, daß dieſe dem Volke von Jugend auf, den Eifer für ihre Sekte und deren Unterſcheidungszeichen einzuſtößen, und es ſo weit zu bringen ſuchen, daß die Leute viel lieber Ehre, Gut und Leben aufs Spiel ſezen, als ihrer Sekte etwas vergeben laſſen.

Die Kanzelei des Oberprieſters zu Salla hatte daher täglich mit Streitigkeiten zu thun, welche entweder die Sektenreligion ſelbſt betraffen — oder wenigſtens aus dem blinden Eifer für dieſelbe entſtanden waren. Denn es verging kein Hiramstag, wo nicht in jedem Dorfe, auf dem Tanz und Exercierplaze, die Leute in Diſpüte geriethen, und für ihren Prieſterglauben ſich rauften. Und die weiſen Vorſteher der Brunzerſchaft hatten es abſichtlich ſo eingerichtet, daß die Prozeſſe, welche über die Religien entſtanden waren, vom Prieſter des Orts, bis nach Salla, ſechs Inſtanzen paſſirten, und in jeder Inſtanz doppelte Sporteln koſteten, dergeſtalt, daß das Vermögen der Unterthanen blos durch die Religion aufgezehrt wurde, weil das, was die Erhaltung der Tempel, die Beſoldungen der Prieſter und die Opfer für den Bohama übrig ließen, durch die Prozeſſe verſchlungen ward.

Und wenn es nur noch bei den Prozeſſen geblieben wäre! Aber es kam ſehr oft zu Mord und Todſchlag. Ja es zogen nicht nur in einzelnen Dörfern die Mitglieder einer Sekte gegen die Mitglieder der andern mit tödlichem Gewehr zu Felde, ſondern man ſahe häufig ſich ganze Diſtrikte vereinigen und tauſende gegen tauſende ihren Glauben vertheidigen, und mit Blute beſiegeln.

Einer der blutigſten Auftritte dieſer Art ereignete ſich drei Jahr nach dem Regierungsantritt des Iſſoha, als derſelbe ſein Krönungsfeſt beging. Da begann in Salla ſelbſt, wo faſt von allen Sekten Mitglieder lebten und einander haßten und plagten, am Abende des Feſts, unter den großen Aleen, wo Iſſoha für das Volk lange Tafeln mit Bänken hatte aufſchlagen und mit Speiſe und Trank beſezen laſſen, ein heftiger Streit, über einen alten Ausſpruch des Bohama, welcher an der mittelſten Tafel entſtand, ſich rechts und links von einer Tafel zur andern fortpflanzte und zulezt ſchier alle Einwohner von Salla unter die Waffen brachte.

Der große Bohama hatte geſagt, oder ſoll einſt, bei der erſten Gnadenerſcheinung, geſagt haben, daß, *wer die Peniſe anſehe, ſolle von ihm geſegnet werden.* Nun war es natürlich, daß jeder fromme Gwaner ſich wünſchte, die Peniſe zu ſehen, daß jeder, welcher das Geld aufbringen konte nach Salla zu reiſen, ſie wirklich ſahe, daß aber auch Tauſende, die ſie nie geſehen hatten, ſichs rühmten und damit prahlten, ſie geſehen zu haben. Man kan alſo leicht denken, daß dieſe Prahlereien nirgends mehr gehört wurden, als in Salla ſelbſt, wo man die Peniſe alle Tage ſehen konte, wenn man das Geld hatte, was die Prieſter für die Erlaubniß foderten.

An dem beſagten Feſte nun hatten ſich unzählige Fremde in Salla eingefunden, von verſchiedenen Sekten und Ortſchaften, welche theils noch nicht hatten vorgelaſſen werden können, theils zu arm waren, um dieſe Glaubensware zu bezahlen. Und unter dieſen Fremden hatten einige an der großen Tafel, von Perſonen einer andern Sekte, die Demüthigung erfahren müſſen, daß man ihnen vorwarf, die Peniſe nicht geſehen zu haben, und gegentheils damit prahlte, dieſelbe bereits ſo und ſo oft geſehn zu haben.

Die Fremden fühlten ſich dadurch gekränkt, und da ſie den Vorwurf nicht ablehnen konten, ſo ſuchten ſie ihn dadurch unkräftig zu machen, daß ſie jenen antworteten, daß ihnen vielleicht ihr öfteres Sehen der Peniſe nichts geholfen habe. Dies ward der Anfang zur Bataille.

Denn nun nahmen ſich die, welche von der Sekte der Fremden waren, ihrer an und foderten die Prahler von der andern Sekte auf, daß ſie doch den großen Segen des Gottes Bohama nachweiſen möchten, den ſie mit dem Sehen der Peniſe gewonnen hätten. Dies ſezte denn freilich die Prahler in einige Verlegenheit, weil keiner im Stande war, ſich, mit Befriedigung des Gegentheils, zu legitimiren. Und ſo entſtand ein Diſput, den ich meinen Leſern, ſo gut ich kan, dem weſentlichen Inhalte nach, mittheilen wil. Ich muß mich aber ſtatt der Namen, der Kürze halber, bloßer Buchſtaben bedienen, um mit jedem großen Buchſtaben ein Mitglied einer beſondern Sekte, mit den kleinen Buchſtaben aber die Mitglieder eben derſelben Sekte anzudeuten ſuchen.

A. Was iſts denn großes mit dem Sehen eurer Peniſe?

B. Ei du fragſt wohl noch? Hat Bohama nicht verſprochen, die ſeine Gnadenerſcheinung ſehn, dafür zu ſegnen?

A. Ja, verſprochen! Hat er denn aber auch Wort gehalten? Laßt uns doch euren

Segen einmal ſehen, den ihr davon getragen habt!

b. O — O — (ſtotternd) Da werden wir euch alles aufzählen können, was — Bohama an uns gethan hat!

A. Ja, das müßt ihr, wenn ihr einmal mit den Sehen der Peniſe gros thun wolt.

b. Nun, bin ich nicht ein Mann, der ſeine tauſend Stük Vieh auf der Weide gehen hat?

a. Iſt Reichthum der Segen des Bohama, ſo beſize ich dieſen Segen auch und habe eure Peniſe noch nicht zu ſehen bekommen.

a. Und wenn Reichthum der Segen des Bohama fürs Sehen der Peniſe iſt: warum iſt denn dein Nachbar da, der auch damit prahlt, ein armer Teufel?

C. Mein Nachbar hat unrecht. Seine verdamte Sekte hält den Reichthum für den Segen; meine hat die wahre Auslegung. Wir verſtehen darunter Geſundheit des Leibes. Und dieſen Segen ſiehſt du an mir.

a. Ich bin ſo geſund als du, ohne ſie geſehn zu haben. Aber dort der Mann mit dem Keichhuſten, der ſie ſchon dreimal geſehen haben will, wo hat denn der ſeinen Segen?

D. Ja, ihr ſeid alle irrig. Der Segen des Bohama iſt Ehre. Ich bin ein Ala und Beiſitzer des hohen Gerichts.

E., (heftig auffahrend) Und ſo wäre ich wohl ein armer Sünder, weil ich ungeſund, arm und ohne Amt lebe? Nein, eure Prieſter verſtehens nicht. Unſer Brunzer ſagt, wer immer luſtig iſt, und ein frohes Herz hat, beſitzt den Segen des Bohama. Und das hab ich!

F. Ihr ſeid alle verdamt. Ihr läſtert unſern Gott mit ſolchen ſchändlichen Deutungen ſeines allerheiligſten Worts. Ich beſitze nichts von dem allen, und bin doch des Segens des Bohama verſichert. Denn ſein wahrer Segen iſt die Seligkeit des Paradieſes, zu der wir nach dem Tode erſt gelangen ſollen.

a. Ihr ſeid Schwätzer. Das hör ich ſchon. Unſere Brunzer nennen viel Kinder den Segen Gottes. Und ich habe die Peniſe nie ge-

geſehn und mag ſie nicht ſehen, um nicht des Segens noch mehr zu bekommen.

G. (ſchlägt den a aufs Maul) Höre, ſei kein Religionsſpötter. Deine Sekte treibt deine Religion ohnehin zu leicht. Und wer das Sehen der Peniſe nicht achtet, iſt kein rechtſchafner Verehrer des Bohama.

a. Hört, ſchlagt nicht, oder wir zeigen euch, daß wir auf unſern allerheiligſten Glauben leben und ſterben.

g. Still, Leute! Heute leben wir luſtig. Die A ſind freilich ein wenig leicht in ihrem Glauben. Aber heute laßt ſie nur unter uns mit hinlaufen.

G. Nein, das leide ich nicht, daß mir einer von dem Sehen der heiligen Peniſe gleichgültig ſpricht. Es koſtet mich ſchon bei fünfhundert Schafe, und die wil ich nicht für Lumperei hingegeben haben.

H. Wißt ihr was? fangt keinen Streit an, ſonſt kommen wir auch dazu. Ihr müßt wiſſen, daß ihr mit dem Sehen der Peniſe alle unrecht ſeid. Wir haben den rechten Glauben, ken: denn unſer Stifter war der heilige Nepoma.

J. O mit deinem Nepoma! Unſer Podexa war ein ganz anderer Mann.

K. Der unſerm Lamecha nicht die Schuhriemen aufzulöſen würdig war.

l. Die Narren zanken ſich über den Vorrang ihrer Stifter, und ſind doch alle eines Glaubens, ob er ſchon von uns verworfen wird.

h. Was? Eines Glaubens?

l. Ja, ihr habt doch alle die verdamliche Kezerei, daß das Sehen der Peniſe, dem Bohama ſeinen Segen verheißen hat, nicht von einem wirklichen Genuß der Gnadenerſcheinung im Tempel zu verſtehen ſei.

h. Ja. Unſer Nepoma ſagte, man brauchte den Prieſtern zu Salla nicht erſt den Sekel zu füllen: es ſei genug, wenn man ſich an die Thüre ſchleiche und durchs Schlüſſelloch gukke: was man umſonſt haben könte.

i. O, da hats doch unſer Podexa gewiß beſſer verſtanden, welcher uns lehrte, daß man die

Peniſe blos in einem gemahlten Bilde zu ſehen nöthig habe, um ſich des Segens zu getröſten.

K. Was, beſſer? Lamecha ſagte, man darf ſich die Peniſe nur verſtellen und mit den Augen des Geiſtes ſie ſehen, ſo hat man Anſpruch auf den Segen.

M. Was das all für verdamliche Irthümer ſind! Was kan denn dem weiſen und gütigen Bohama mit all den Plakereien gedient ſein! Der wahre Gläubige braucht nur den redlichen Wunſch, nur das ernſte Wollen, die Peniſe zu ſehen, wenn er ſie auch in ſeinem Leben nicht zu ſehen Gelegenheit hat.

So ohngefähr ſtritten die vom Weine trunkenen Gäſte des Iſſoha: und ſo wie nun einer von einer Sekte auftrat, und den Streitenden ſeine beßre Einſicht aufdringen wollte, ſo kamen von den benachbarten Tafeln alle zu ihm, die von ſeiner Sekte waren, und nahmen ſeine Parthei: ſo daß bei zwanzig Haufen ſchon ſich erzeugt hatten, welche bei fortgeſetztem Streit handgemein wurden, und auf einander losprügelten, daß der Erdboden überal mit Blut bedeckt war.

Indeſſen wurde für dismal, durch die Dazwiſchenkunft der Brunzers, das Treffen beendiget und die ſtreitenden Partheien auseinander gebracht. Aber der Friede dauerte nicht lang. Denn von ohngefähr traten zwei *Schiffer*, welche aber nicht vermutheten, daß man ſie erkennen würde, (denn ſie hielten ſich äuſerlich zu einer herrſchenden Sekte) ganz beſcheiden herzu, und ſagten zu einem der Sektirer mit gemäßigtem und traulichem Tone: „Lieben Leute, ſtreitet euch doch nicht über Kleinigkeiten: es iſt ja ganz begreiflich, daß unſer Bohama jene Worte in keinem ſo ſtrengen Sinne genommen haben kan. Er konte höchſtens ſo viel ſagen wollen: wer die Peniſe zu ſehen Gelegenheit hat, der ſehe ſie, und er wird *allerlei guter Folgen* ſich zu erfreuen haben. Sehet, dieſe Erklärung verſöhnt euch alle. Denn ſo iſt doch gewiß keiner unter der ganzen Verſamlung, der nicht etwas Gutes aufzuweiſen hätte, was er als Folge ſeines Sehens oder ſeines guten Willens zum Sehen betrachten, und ſich darüber als über einen *Segen* des großen Bohama erfreuen könte.“

Dieſe Worte waren kaum ausgeredet, als einige, die ſie aufgeſchnapt hatten, ſie laut wiederholten, und ein algemeines Geſchrei erregten. Das ſind Schiffermeinungen, hies es, die den großen Bohama läſtern!

Bei dieſem Geſchrei liefen augenblicklich aus dem Volke alle herbei, welche im Herzen den Schiffern zugethan waren, um die Mitgenoſſen ihres Vernunftglaubens nicht im Stiche zu laſſen. Und da zu gleicher Zeit die Sektenhaufen ſich mehrten, indem jeder Hauſe ſchrie, unſere Auslegung iſt die wahre, unſere Kirche iſt die allein ſeligmachende; ſo war dem Häuflein der Schiffer, das ſich geſamlet hatte, bang vor der Ueberlegenheit. Sie ruften daher laut ihr Loſungswort Udsmia, das ſie unter ſich eingeführt hatten, und ſiehe, es kamen in Zeit von einer Stunde, bei dreitauſend Mann zuſammen, welche, wider aller Menſchen Vermuthen, ſich dismal öffentlich für die geſunde Vernunft erklärten, und den Sekten die Obhand hielten.

Da dis die Sektenbrüder gewahr wurden, vergaßen ſie auf einmal ihre Glaubensverſchiedenheiten, und achtetens nicht mehr, daß jede die andere zu verdammen und ſich für allein ſelig zu halten pflegte, ſondern ſtunden alle für einen Mann gegen die Schiffer, Und nun begann eine Bataille zwiſchen den Hala's und Schiffern, die ſeit Rodarna's Zeiten ſo blutig nicht geweſen war. Es blieben bei vierhundert Hala's und dreihundert Schiffer auf dem Plaze: aber die Schiffer behielten das Feld.

Dieſer unglückliche Vorfal, der den Sieg der verhaßteſten Menſchen gräßlich gemacht hatte, ſezte den Oberprieſter und alle Brunzers von Salla in eine Wuth, daß ſie alle wie Raſende ſchäumten. Alsbald ward eine Deputation an den König abgeſchickt, welche im Namen aller Verehrer des großen Bohama bitten mußte, daß Se. Majeſtät die Garde rüſten und die Rotte Beelzebubs aufgreifen laſſen möchte, welche das heilige Krönungsfeſt durch ihre Tolkühnheit geſchändet hätte.

König Iſſoha ſas gerade bei der Abendtafel, als die Deputation ankam, und hatte ein

ein halbtauſend Auſtern vor ſich, durch welche er ſich durchzuarbeiten began. Und gerade da ſeine Favoritte neben ihm, (welche das Amt hatte, die Auſtern auszuſtechen, und je fünfe derſelben mit der Soſe in einer ſilbernen Muſchel zu verſamlen, um den dritthalb Zoll breiten Mund Se. Majeſtät gehörig anzufüllen —) ihm eine Portion darreichte und der Monarch ſie ausſchlürfte, trat die fatale Proceſſion der hohen Geiſtlichkeit unangemeldet in den Saal und erſchrekte den König, wegen ſpater Zeit, dermaßen, daß die Auſtern im Schlunde ſich drängten und preßten und Iſſoha, bliz blau im Geſichte, rükwärts ſank.

Bei dieſem Unglüksfal ſchos einer der Prieſter, der ſich auf chirurgiſche Operationen verſtand, herbei, und gab Ihro Majeſtät ein Duzend Stöße in den Rücken, ſo daß Allerhöchſtdieſelben die Auſtern noch glücklich verſchluckten, und von der Blizblauhaftigkeit, zur Freude des ganzen Hofes, alſobald wieder geneſen.

Indeſſen war doch nun durch den doppelten Schreck, den die Prieſter und die Todesgefahr angerichtet hatten, dem guten Könige die ganze Freude verderben. Er mußte, weil des großen Bohama Angelegenheiten keinen Aufſchub litten, auf eine halbe Stunde ins Audienzzimmer, um daſelbſt die Deputirten anzuhören.

Bei dem Vortrage derſelben überfiel ihm ein neuer Schrecken. Denn da die Kanzlei des Oberprieſters bisher alles expedirt, und Iſſoha unter die Reſolutionen und Beſcheide blos ſeinen Namen geſchrieben hatte, ohne ſie zu leſen; ſo hatte er noch nie den Namen der Schiffer vernommen und mit dieſen ehrlichen Leuten Bekantſchaft erlangt. Da er alſo die Prieſter, mit Zeichen der höchſten Beſtürzung, ausſagen hörte, daß die Schiffer dreitauſend Mann ſtark in Salla ſich verſamlet, und die Hala's (die Glaubigen) mit einem Verluſt von vierhundert Mann in die Flucht geſchlagen hätten, meinte er den Namen Schipſer zu hören, welches ein an Kaſſrne gränzendes Volk war, das keinen Pardon gab, und in ſeinen Kriegen den Furien glich, und ſprang daher vor Entſetzen auf, um ſeinen Säbel anzulegen, und ſich zum Kommando gegen den Feind anzuſchiken — ohne weiter auf den Sprecher zu hören.

Nachdem endlich mit vieler Mühe die Prieſter ihn beſänftiget hatten, lies er ſich eine Beſchreibung von den Schiffern machen, und wunderte ſich nicht wenig, daß Leute, welche als Freunde der geſunden Vernunft beſchrieben wurden, in Gwana ſo verhaßt und zu blutigen Auftritten dieſer Art, fähig wären. Er that deshalb allerlei neugierige Fragen an die Brunzers, und gerieth durch ihre kauderwelſchen Antworten auf den neuen Irthum, daß man in Gwana unter der geſunden Vernunft etwas ganz anders verſtehen müſſe, als er bisher darunter verſtanden hatte, und daß es vieleicht gar eine Art von Verrükung ſei.

Weil nun Iſſoha nicht gemeinet war, die Auſtern und was ſonſt noch auf die Ehre wartete, ſeinem königlichen Magen einverleibet zu werden, im Stiche zu laſſen, auch ohnehin lange Deliberationen ſeine Sache nicht waren; ſo gab er alſobald dem Staatsſekretär Befehl, dem Kommandeur der Garde unter ſeinem Kabinetsſiegel eine Ordre zuzufertigen, vermöge welcher er ſich zu allem gebrauchen laſſen ſolte, was die Brunzers zum Beſten des Vaterlandes und der allerheiligſten Religion für nöthig erachten würden.

Iſſoha ging nun zurück zu ſeinen Auſtern und ſeufzte heimlich über die Laſten der Regirung, welche ihm allein die geiſtlichen Herren in Swana, durch ihre Quengeleien, Jahr aus Jahr ein verurſachten. Die Deputirten aber zogen mit der Garde ab, um die Schiſſers aufzuſucken und in aller Kürze und Einfalt ſie hängen zu laſſen.

Zum guten Glück für die armen Verwünſtler, waren noch von Ala Morade's Zeit her eine ziemliche Anzahl Schiſſers unter den Brunzern ſelbſt, welche ſich ſeit Iſſoha's Regierung in die Zeiten geſchickt und den Mantel nach dem Winde gehangen hatten, heimlich aber doch ihrer Parthei zugethan waren, und derſelben alle mögliche Dienſte leiſteten. Dieſe Nikodemiten hatten ſofort die in Salla befindlichen Schiſſers von dem andächtigen Vorhaben der Brunzerſchaft benachrichtigt, und ſie zur Flucht ermahnt.

Als daher die Deputirten mit der Garde umherzogen, um ihre Feinde aufzufangen und allenfals aus ihren Betten zu holen, ſiehe, da fand ſich auch nicht einer, der an die Wand piſſet. Das Neſt war leer, und die Vögel mit den Eiern in ſalvo.

Aber ſo ſchnel verkühlt Pfaffenrache nicht. Schon am andern Morgen ward das ganze Kollegium unter dem Vorſiz des Oberprieſters verſamlet, um ſich zu berathen, wie man den geſtrigen Vorfall auf eine ſolche Art ahnden möchte, daß die gottloſe Rotte künftig zu allen dergleichen Wagniſſen Luſt und Kraft verlöre.

Luſtig wars anzuhören, da Se. Excellenz und Hochwürden Gnaden, noch etwas ſchlaftrunken von voriger Nacht, das erſte Votum führen ſolten und nicht mehr heraus ſtammeln konten, als dieſe Worte: „nachdem die Höllenbrut geſtern die Glaubigen zu Salla in dem ihrem Gott zu Ehren angeſtellten frohen Genuß der Speiſen und Getränke zu ſtören ſich erdreiſtet hat, ſo — konformire ich mich wegen ihrer Beſtrafung — majoribus.“ — Der heilige Mann ſtand auch ſofort auf, und überlies ſeinen Kollegen die Abfaſſung eines Entſchluſſes, den er mit ſeinen zwei Buchſtaben zu ſigniren herzlich bereit war, wofern man ihm das nur vormittags zumuthete: denn nachmittags konte er nicht ſchreiben.

Die Brunzers aber, ſei's daß die Köpfe noch von den Dünſten des geſtrigen Tages zu vol waren, oder daß der heilige Eifer für die Ehre Bohama's ſie außer Faſſung ſezte, vermochten in dreiſtündigen Debatten zu keinem Schluſſe zu kommen. Und gewiß wären ſie unverrichteter Sachen auseinander gegangen, weil ohnehin bereits die heiligen Magen ans Mittagsmal erinnerten, wenn nicht einer unter ihnen, der eben vom Schlaf erwachte, da die Verſamlung aufbrechen wolte, einen Einfal gehabt hätte, welchen ſämtliche Brunzers einer göttlichen Eingebung zuſchrieben, weil er aus dem Munde eines Schlaftrunknen kam, welcher ohnmöglich anders als durch übernatürliche Kräfte mit ſo erhabner Weisheit das ganze Kollegium berathen konte.

„Laſſen Sie uns doch, ſtammelte der „Erwachende, einmal ein Concilium oecumenicum ausſchreiben, und ſo durch die Autorität der geſamten Geiſtlichkeit denen Teufelsbraten die Hälſe brechen. Da dürfen

„denn doch die Leute nicht ſo über uns al„lein ſchreien.“

Man wird leicht erachten, daß ein ſo göttlicher Einfal algemein applaudirt wurde. Die ganze Hofkanzlei des Oberprieſters freute ſich über die erwünſchteſte Art von Erſparung aller fernern Deliberationen. Der Oberprieſter war bei der Benachrichtigung entzükt, über die neue Gelegenheit, ſich in ſeiner ganzen Majeſtät zu zeigen. Und die geſammte Brunzerei von Gwana jubelte, daß ſie einmal aus ihren Provinzen bis zur Reſidenz gelangen, und bei ſtarken Diäten und herrlicher Bewirthung ſich bene thun ſolten.

Nur das Volk lamentirte ein wenig, da es ruchbar wurde, daß ein Concilium oecumenicum auf Koſten des Landes gehalten werden müſſe, und daß eben darum eine extraordinäre Steuer erhoben werden ſolte, durch deren Ertrag man die Reiſekoſten der Herren Prälaten, die Bewirthung derſelben in

Salla, und die Diätengelder inſonderheit zu beſtreiten geſonnen war.

König Iſſoha verhielt ſich anfangs leidend dabei. Denn er wuſte kein Wort davon, was ein Concilium oecumenicum ſei, begnügte ſich alſo ſeinen Namen unter das Generale zu ſezen, durch welches daſſelbe im Reiche Gwana zuſammenberufen wurde. Bald aber began er das Ding als etwas gar Angenehmes zu betrachten, da man ihn berichtete, daß ein Concilium oecumenicum Schmauſereien erfodere, welche ſo ohngefähr vier Monat lang tagtäglich fortgeſezt werden müßten, und daß die ſämtlichen Verſamleten des Nachmittags niemals nüchtern zu ſein brauchten.

Ob nun gleich aus allen Provinzen blos die Prieſter der erſten Rangordnung zu dieſer heiligen Kongregation verſchrieben waren; ſo belief ſich doch die Zahl ihrer Mitglieder auf vierhundert und funfzig Mann, welche täglich dem Lande, nach europäiſchem Fuß, bei funftauſend Thaler zu unterhalten koſteten.

In Salla reichten die Quartiere kaum hin, die hohen Prälaten alle unterzubringen, und für ihre Zuſammenkünfte mußte Iſſoha einen ganz neuen Saal bauen laſſen. Und weil der Herr Oberprieſter befohlen hatte, daß ſie alle an einer ovalen Tafel, und dabei auf lauter Grosvaterſtühlen ſizen ſolten, damit einer den andern ſehen, und bei entſtehender Entkräftung vom Nachdenken, oder bei überraſchenden Inſpirationen des Vohama, Arme und Häupter eine Ruheſtätte haben möchten; ſo gab das einen Saal von mehr als vierhundert Ellen in die Länge und dreißig in die Breite, ſintemal auf jeden Prälaten die Breite zweier Ellen gerechnet werden mußte.

Ala Pogona hatte bei dieſem wichtigen Geſchäft für die Ehre der Religion und des Vaterlandes nichts weiter zu thun, als daß er mit ſeinen Soldaten häufige Exekutionskommando's verſchicken muſte, um die außerordentliche Steuer beizutreiben, welche die erſchöpften Unterthanen kaum aufzubringen in Stande waren.

Nachdem endlich die heiligen Männer in Salla zuſammengekommen waren und ſich acht Tage lang von der beſchwerlichen Reiſe verpuſtet hatten, erfoderte es das Ceremoniel, daß durch eine feierliche Rede das Concilium eröfnet würde. Aber zum Unglück hatte noch kein Menſch daran gedacht, wer dieſelbe halten ſolte. Denn es begrif ſich ſehr leicht, daß weder Iſſoha noch der Oberprieſter ihre Leibes- und Selenkräfte gleich bei der erſten Operation erſchöpfen durften. Und zudem hatte Bohama beide mit Fett und Korpulenz dermaßen geſegnet, daß ihre Lungen eine dergleichen Strapaze ohnmöglich ertragen mochten. Von den übrigen Prälaten hatte kein einziger ſich dieſer Ehre verſehen, und folglich war guter Rath theuer, wo der Redner herkommen ſolte, ohne welchen in alle Ewigkeit kein Anfang der heiligen Synode zu erwarten ſtand.

Während der Deliberationen, welche über dieſe unglückliche Schwierigkeit angeſtellt wurden, war es den Schiffern gelungen, durch ihre heimlichen Freunde, welche ſie ſelbſt, leider Gottes, unter den Prälaten hatten, die projektirten Anträge zu ergattern, welche ihrentwegen auf dem Concilio geſchehen und durch einen algemeinen Schluß geltend gemacht werden ſolten. Da nun dieſelben auf nichts geringers abzweckten, als ſie ſamt und ſonders auf ein paar wüſte Inſeln zu verbannen, und daſelbſt Hungers ſterben zu laſſen; ſo trieb ſie die Pflicht der Selbſterhaltung, zu Abwendung dieſes Unfalls, alle die Wege einzuſchlagen, welche damals im Reiche Giwana gangbar waren.

Vorerſt alſo ſandten ſie eine förmliche Deputation nach Hofe, welche dem Könige ihr Glaubensbekentniß überreichen und um fernere Duldung im Lande bitten mußte. Dies Glaubensbekenntniß war nach dem Geſchmacke Sr. Majeſtät, welche nicht gern viel leſen mochten, ſo kurz als möglich abgefaßt, und in folgenden Worten enthalten: „Wir glauben ein unſichtbares Weſen, welches die erſte Urſache aller „Dinge iſt, und das All erhält und regiert: „wir glauben ferner, daß dieſes Weſen, als „das Urbild aller Könige und Herren, liebreich „und väterlich geſinnet ſei, und ſelbſt in der „Beglükung ſeiner Geſchöpfe Seligkeit finde: „wir glauben daher auch, daß die vernünftige „Verehrung dieſes Weſens in nichts anderm als „in derjenigen Tugend beſtehe, welche ſich beſtrebet, die Wohlfarth der Mitmenſchen durch „Fleiß, Treue, Wohlthätigkeit u. ſ. w. überhaupt,

„haupt, und durch Vaterlandsliebe und Tapferkeit insonderheit zu befördern, und ihre Leiden „zu mindern.“

Als Issoha in seiner heiterſten Morgenſtunde dieſes Glaubensbekentniß geleſen hatte, fragte er die Abgeordneten, was es denn für Verbrechen wären, deren man ſie beſchuldigte und zu deren Abſtellung man die Kongregation zuſammen berufen hätte. Die Deputirten antworteten, daß eben dieſes Glaubensbekentniß ihr Verbrechen ſei. Issoha fand dies unglaublich, und betheuerte, daß die Brunzers ſeinen ewigen Zorn erfahren ſolten, wenn die Sache ſo ſich verhielte. Er ermahnte ſie deshalb ernſtlich und dringend, ihm die Wahrheit nicht zu verhelen. Die Abgeordneten wiederholten ihre Ausſage, und ſezten blos nur hinzu: daß die Brunzerſchaft ihnen dies hauptſächlich zum Verbrechen mache, daß ihr Glaubensbekentniß nicht mehr enthielte. Und da Issoha die Kürze gerade liebte, und kaum ſelbſt ſoviel, mit Verſtand, glaubte, als die Schifferkonfeſſion enthielt, und alles übrige den Prieſtern überlies, zufrieden, wenn ſeine Küche und ſein Keller orthodox blieb, und unbekümmert um das, was orthodox und heterodox in den Tempeln hies — ſo erwiederte er ganz hizig: ei wie können die Prälaten denn mehr verlangen,' als daß euer Glaube dem ihrigen nicht widerſpreche? Was wollen Sie denn weiter? Die Deputirten verſezten: dies, gnädigſter Herr, ſodern ſie, daß wir uns zu allen Ausſprüchen des Bohama und zu irgend einer von ihnen erfundnen Deutung derſelben bekennen, folglich zu einer der vierzig Sekten uns halten ſollen. — Nun entlies Iſſoha die Abgeordneten, mit der Verſicherung, daß, wenn ihnen weiter keine Anſchuldigungen gemacht werden könten, ſie von dem Concilio nichts zu befürchten haben ſolten.

Noch in derſelben Stunde alſo ward der Oberprieſter befehligt, einige von der Kongregation zum Könige zu ſchicken und wegen der Schiffers Red und Antwort zu geben. Dis geſchah und Iſſoha legte ihnen, mit Merkmalen des Unwillens, die Frage vor: warum man ihm die Sache der Schiffers nicht, ſo wie ſie ſei vorgelegt und ihm verheelt habe, daß die bloße Kürze ihres Glaubensbekenntniſſes ihnen zum Verbrechen und den Brunzern zur Berechtigung gemacht würde, ſie zu unterdrüken?

Die beiden Abgeſchikten erſchraken nicht wenig ob dieſer Frage, weil ſie ſich dieſelbe viel minder vermuthet hatten, als einen Einſturz ihres neuen Staates. Sie faßten ſich indeſſen ſo gut ſie konten und belehrten Se. Majeſtät: 1) daß dieſes Glaubensbekentniß eine Verwerfung aller Ausſprüche des großen Behama in ſich ſchließe. 2) daß das Volk durch die Publicität eines ſeiner Trägheit ſo angemeßnen Glaubensbekentniſſes, gegen den großen Behama und folglich gegen die alleinſeligmachende Religion gleichgültig werden, und durch dieſe Gleichgültigkeit gegen Tempel und Prieſter immermehr in Laſter und Geiſtloſigkeit verſinken und endlich vernünftleriſch genug ſein würde, um gegen Se. Majeſtät zu rebelliren und Allerhöchſt dieſelben wie einen Bullen vor den Kopf zu ſchlagen.

Hier grif Iſſoha an ſeine Stirn und erblaßte. Ja, wenn das ſo iſt, ſprach er, ſo müſſen wir wohl gegen die Leute einmal ein Treiben anſtellen, daß das Wild ein wenig dünner werde.

Kaum hatten Se. Majeſtät dieſe erwünſchten Worte ausgeſprochen, die ein geiſtlicher Spion hinter einer Tapetenwand gehört hatte, ſo öfnete ſich die Thüre, und ein Brunzer trat mit einem Windſpiele von ganz außerordentlicher Größe und Schönheit herein. — Ei was bringt er da? frug Iſſoha, vol Freuden. — Die heilige Kongregation, entgegnete der Prälat, unterwindet ſich, Ew. Majeſtät, einen Soloſänger zum Geſchenk anzubieten, welcher das flüchtigſte Wild in einer halben Minute einholt und veſthält. — Und nun klatſchte Iſſoha in die feiſten Hände, veraas Glaubensbekentniß und Schiffers, und beſchloß, heute noch das Windſpiel zu probiren — „Sage er der Kongregation, ſie möchte ihre Jagd auf die Schiffers nur ohne mich anſtellen, ich würde heute die Waldungen von Salla beſuchen.“ Mit dieſen Worten entlies er die Abgeſchikten, und faßte ſeinen Soloſänger beim ſeidnen Strik und verſchwand.

Da die heimlichen Freunde der armen Vernünftler den Streich erfuhren, den die [illegible]alla's geſpielt hatten, hielten ſie Rath, wie eine Gegenmine anzulegen ſei, mit welcher die neuen Werke ihrer Feinde zu ſprengen wären. Und ſiehe, es fand ſich ein Ausweg. Der Herr König hatte ſeit drei Jahren in ſeinem Küchenſtat einen Rechnungsdefekt von einer

Million gemacht, für deſſen Erſaz bereits alle Finanzgenie's ſich vergeblich angeſtrengt hatten. Als daher Se. Majeſtät von der Jagd höchſt erfreut zurükgekommen waren, veranſtaltete man, daß die ungelegne Materie von der Schuldenlaſt der Küche aufs Tapet gebracht werden mußte. Und mitten in der heilſamen Transſpiration, welche die darob entſtandne Bekümmerniß dem guten Iſſoha verurſacht hatte, traten die Deputirten der Schiffers wieder herein, und offerirten ſich im Namen ihrer Brüder, die Million zu bezahlen, wenn Se. Majeſtät geruhen wolten, allen Bedrükungen ein Ende zu machen, die ihnen bisher die Prälaten angethan hatten, und ihnen desfals ein unwiederrufliches Toleranzpatent ausfertigen wolten.

Das war denn traun ein glüklicher Einfal der Herren Philoſophen. Denn Iſſoha's Magen hatte mehr Einfluß auf ſeine Beſcheide als ſein Eifer für die Ehre des großen Bohama. Da er alſo hier das einzige Mittel erblikte; die Schuldenlaſt ſeiner Küchen- und Kellerkaſſe zu tilgen, ohne ſich etwas abgehen zu laſſen; ſo war er den Augenblik überzeugt, daß die Schiffer gerechte Sache hatten und verſprach, das Toleranzpatent auszufertigen. Auch hielt er ſogleich Wort. Denn er liebte das Umſtändliche nicht. Er befahl, daß die Deputirten das Patent ſeinem Staatsſekretair angeben und daß derſelbe ſofort die Kopie von ihm zur Unterſchrift vorlegen ſolle. Das alles geſchah ſo ſchnell, daß kein Menſch in Salla etwas davon zu hören bekam. Und die Schiffers hieltens weislich geheim, bis ihre Stunde kommen würde, wo ſie damit hervortreten mußten.

Die Herren Prälaten hatten indes, froh über die glükliche Wirkung des Soloſängers, alle Anſtalten gemacht, das Concilium zu eröfnen. Denn auch der Redner hatte ſich gefunden, indem ein heimlicher Schiffer unter ihnen ſich freiwillig dazu erboten hatte. Und ſo begann (vierzehn volle Tage nach der Ankunft der Herren in Salla) das erſte Concilium oecumenicum, welches im Reiche Swana gehalten iſt.

Aber gleich der erſte Tag war für die heiligen Väter ein Tag vol Angſtſchweis und Bekümmerniß. Denn erſtlich begegnete ihnen der Unfal, daß König Iſſoha durchaus nicht davon hören wolte, das Praeſidium ſeculare bei dieſer Verſamlung zu übernehmen, ſintemal er befürchtete, daß er durch alzuvieles Denken und Sprechen ſich den Magen verderben möchte. Und da endlich mit unſäglicher Arbeit (denn drei Prälaten hatten ihre Beredſamkeit anwenden und ſich auf den ganzen erſten Tag kraftlos machen müſſen) der König war bewogen worden, zu erſcheinen: weil man ihm eidlich gelobt hatte, von ihm nichts als das Zuhören zu verlangen; ſo erfolgte eine noch größere Beängſtigung der Väter durch den Vortrag des Redners.

Denn anſtatt daß dieſer Prälat ſeine Rede mit einem Gebete an den großen Bohama anheben, ſodann den König Iſſoha zum wärmſten Eifer für die Ehre der Religion ermahnen und zulezt die verſamleten Väter beſchwören ſolte, Mut, Blut und Leben daran zu ſezen, um endlich einmal die reine Lehre zur Herrſchaft über den Unglauben zu erheben, und ihren Bekennern einen volſtändigen Sieg über die Feinde der Kirche zu verſchaffen — ſtatt deſſen hörte man nichts als eine wolgeſezte Rede über die Natur und den Werth der Aufklärung in der Religion, welche durchgängig auf den allerofſenbarſten Indifferentismus abzwekte und ſich mit einem Gebete an den unſichtbaren Gott ſchlos, darinnen er ihn anrufte, daß er den König und die heiligen Väter erleuchten und ſie alle mit dem redlichſten Vorſaze beleben möchte, das höchſte Geſchenk des Schöpfers, die geſunde Vernunft zu ehren, und ihre geheiligten Rechte auch im Reiche Eiwana, dem Vorurtheil, dem Eigennuz, und der Herſchſucht zum Troz, auf ewig geltend zu machen.

Dieſen fatalen Streich hatten ſich die geiſtlichen Herren ſo wenig verſehn, daß ſie alle wie betäubt da ſaßen, und kein einziger ſich auf ein Mittel zu beſinnen wußte, den Redner zu unterbrechen und dieſe öffentliche Schmach von einem Concilio oecumenico abzuwenden. Der Prälat kam mit ſeiner Rede glüklich zu Ende und hatte dabei die Freude, daß der König nicht nur beſtändig zuhörte, und durch Kopfniken ſeinen Beifal bezeugte, ſondern daß ſelbſt die Oberprieſter und viele Prälaten, da ſie vor heimlichem Verdruß bittre Thränen vergoſſen, den König in der Meinung beſtärkten, daß die Rede eines algemeinen Beifals würdig geweſen ſei.

Wirklich hätten die orthodoxen Herren diesmal ein Gallenfieber davon getragen, wenn nicht gleich nach der Rede, wegen zu ſpäter Erſcheinung des Königs, die Zeit verfloſſen geweſen und die Tafel angeſagt worden wäre. Dies brachte denn die Bilder der Phantaſie, welche Zorn und Wuth wirkten, zur Ruhe, und machte, durch die reizenden Vorſtellungen von Paſteten, Braten, Gelees u. ſ. w. den Ergieſſungen der Galle ein erwünſchtes Ende.

Am folgenden zweiten Tage fiengen nun Se. Excellenz und Hochwürden Gnaden an, die Punkte vorzuleſen, welche auf dem Concilio nach und nach verhandelt werden ſolten. Sie waren in drei Klaſſen abgetheilt. Die erſte betraf die Einkünfte der Trunzers, von welchen der Oberprieſter verſicherte, daß ſie bisher ſo gering geweſen wären, daß die Diener Gottes beinahe hätten verhungern müſſen. Die zweite hatte die Gerechtſamen der Prieſter zum Gegenſtande, welche erweitert werden ſolten

ten. Und die dritte faßte die Beſchwerden gegen die Schiffers in ſich nebſt den Masregeln, durch welche dieſe Brut endlich vertilgt und zum Beſten der Menſchheit ausgerottet werden ſolte.

Mit den erſten beiden Klaſſen brachten die heiligen Väter zwei ganze Monate zu. Denn da zu allen gültigen Canonibus des Concilii vier Fünftheile der Stimmen erfodert wurden, und in jeder Seſſion zwei Drittheile der Herren Prälaten mit Armen und Köpfen auf den Lehnen der Grosvaterſtühle ruhten und ſchliefen, auch wegen der ungeheuren Größe des Saals keiner vermögend war, ein allen hörbares Votum zu führen, ſondern jedes Votum durch Herolde, auf drei verſchiednen Stationen des Saals, wiederholt werden mußte; ſo koſtete jeder einzelne Punkt, der zum Vortrag kam, ob gleich faſt alles ohne Streit abging und die Vota meiſt in einem bloßen: „ich bins recht wohl zufrieden“ beſtanden, dennoch zwei bis drei volle Tage, ehe alle Stimmen geſamlet, protokollirt und der darnach abgefaßte Kanon vom Könige beſtätigt und unterzeichnet war.

Durch dieſe zwei monatliche Seſſion erhielten die Brunzers unter andern folgende neue Einkünfte. Die Schäfer mußten ihnen von allem Vieh die Erſtgeburt überlaſſen oder ſolche mit Gelde löſen. Von allen Güterkonfiſkationen erhielten ſie den halben Werth. Endlich erlangten ſie nun auch das jus primae noctis, unter dem Prätext, daß die Unterthanen bereits ſo ausgemergelt wären, daß die wenigſten ſich getrauen dürften, bei einer wirklichen Jungfer das Erforderliche zu leiſten: und daß gleichwohl dem Staate daran liege, daß die Erſtgebornen wenigſtens geſunde und ſtamhafte Kinder würden.

Die zwei merkwürdigſten Punkte aus der zweiten Klaſſe waren: daß die Brunzer das Recht haben ſolten, jedem, bei entſtehendem Geſpräch über Religion, das Maul zu verbieten, ſobald er etwas vorbringe, was die Brunzer nicht für wahr halten oder von dem Volke dafür gehalten wiſſen wolten: — zweitens, daß allen Brunzern geſtattet werden ſolle, bei ihrem Amte, alle Arten der bürgerlichen Nahrung, insbeſondere aber, Handel mit Vieh, Wein, Früchten u. d. zu betreiben und zwar frei von allen Abgaben, welche die Schäfer davon zu entrichten hatten.

Ziemlich friedlich und ruhig waren die erſten beiden Monate verfloſſen. Denn an jedem Morgen hatten die geiſtlichen Herren die Vermehrung der Dinge beſorgt, mit denen ſie ihrem Leibe gütlich thun wolten, und des Nachmittags hatten ſie dem Genuſſe dieſer Dinge ſelbſt obgelegen und einmüthig Schüſſeln und Flaſchen geleert, um jeden Tag neue Kräfte zu ſamlen, das ſchöne jus primae noctis künftig mit Nachdruk und Ehren zu exerciren.

Zwar wär es der Mühe werth, hier auch der erbaulichen Tiſchreden zu gedenken, mit welchen die Herren Prälaten ihre Speiſen würzten; es würde aber dieſes Geſchichtswerk alzuſehr vergröſſert werden, wenn man al den Wiz aufſchreiben wolte, der aus ſo viel diken Bäuchen und Köpfen ganze Monate lang zum Vorſchein kam. Wir müſſen daher unſere Leſer, ſo ungern es geſchicht, dieſer Unterhaltung berauben, um ihre Beutelkraft für mehrere unſerer Werke, die wir noch in Petto haben, aufzuſparen.

Doch wil ich eines einzigen Vorfals in contrario gedenken, bei welchem der Wiz ſämtlicher Köpfe und Prälaten dermaßen verſtummte, daß man jede Fliege im fernſten Winkel des großen Saales ſumſen hören konte. Es fiel einſtmalen dem heiligen Oberprieſter ein, die Geſundheit aufzubringen, welche auf den dritten Kanon des Concilii oecumenici, der das jus primae noctis entſchied, Bezug hatte. So wie nun die dikke Excellenz den Pokal empor hielt und die Geſundheit ausſprach, fiel dem Prälaten, welcher die Eröfnungsrede gehalten hatte, ein, und bat den Herrn Oberprieſter um Erlaubnis, dieſe Geſundheit für objektlos zu erklären. Der König erſtaunte über dieſen kühnen Einfal und alle Prälaten zeigten durch ein holdes Lächeln ihre Begierde, zu erfahren, wie dieſes Räthſel ſich löſen würde? —

Ja, mein Herr, hub der Pater Redner an, ich glaube, daß das jus primae noctis, welches die ausgebrachte Geſundheit gleichſam feiert, für die ſämtlichen Herren Prälaten gar keinen Gegenſtand mehr hat. Denn im ganzen Königreich Gwana giebts kein unverheirathetes Frauenzimmer mehr, welchem nicht die Herren Brunzer ſchon längſt den Eheſegen ertheilt hätten.

So wie vorher vor Neugierde jeder Prälat das Maul aufgeſperrt hatte, ums recht zu vernehmen, ſo blieb jezt jedes Maul ſtarr ſtehen, wie es geſtanden hatte, und erſt nach einer halben Stunde fingen die Lippen an, ſich vor Ermüdung wieder hinabzuſenken und endlich zu ſchließen. Aber drei ganze Trachten wurden aufgegeſſen, ehe ein Auge ſich wieder aufſchlug, und ein Mund ſich erkühnte, einem Nachbar etwas zuzuflüſtern. Die ganze Tafel glich jener Kirche, in welcher der Prieſter beim Vater Unſer beten mit der ganzen chriſtlichen Gemeine eingeſchlafen war.

Mit dem Anfang des dritten Mondes began der Vortrag der dritten Klaſſe, welche die Masregeln zur Kapunirung der Schiffers enthielt. Da bekam die Kongregation eine ganz neue Geſtalt. Da glühten die Köpfe der heiligen Väter wie die Bakōfen. Da funkelten die Augen, wie wenns prima nox geweſen wäre. Da ſaßen ſie alle gerade, wie die Kerzen, ſo daß die Arm- und Bakenlehnen der Grosvaterſtühle beſtaubten.

Jſſoha ſelbſt horchte auf, da er dieſe Veränderung erblikte und der Oberprieſter den Vortrag began. Zuerſt wurden die Beſchuldigungen gegen die Schiffers verleſen, daß ſie den großen Bohama verachteten, ſeinen Tempel nicht beſuchten, ſeiner Ausſprüche ſpotteten und ſie als Brunzer-Betrug verſchrien, daß ſie das Volk gleichgültig gegen die Religion machten, Laſterhaftigkeit und zügelloſe Sitten beförderten u. ſ. w.

Darauf erfolgten am vierten Tage, (denn drei Tage hatte man mit Auseinanderſezung der Beſchuldigungen zugebracht) die Vorſchläge zu fernerer Verhütung des von ihnen geſtifteten Unheils. Sie erhielten folgende Dikjunktion: die Schiffer ſolten entweder ihren Glauben abzuſchwören und die Vernunſt öffentlich zu verfluchen genöthigt werden: oder — man ſolle ſie ſämtlich des Landes verweiſen und ihre Güter konfiſciren: oder — man ſolle ihnen, wenn ſie lieber im Lande bleiben und ihre Güter behalten wolten, die Zungen ausſchneiden, um ſie an der fernern Ausbreitung der geſunden Vernunſt zu verhindern.

König Iſſoha hatte gelaſſen jene Beſchuldigungen mit angehört, aber bei dieſen Vorſchlägen trat ihm das Blut nach dem Kopfe und er vermochte kaum ſich einer ſtürmiſchen Unterbrechung des Oberprieſters zu enthalten. Was einen Hauptſturm noch abwendete, war die Nachbarſchaft eines heimlichen Schiffers, der Sr. Majeſtät, am Ende des Vertrags, ins Ohr raunte, daß die Deputirten der Schiffer gehört werden möchten.

Kaum hatten ſich des heiligen Mannes für den Gott Bohama und ſeine Prieſter eifernde Lippen geſchloſſen, als König Iſſoha demjenigen in die Rede fiel, welcher aufſtand, die Stimmen zu ſammeln und ſein, ad votandum! erſchallen lies. Er befahl in einem unerwartet rauhen Ton, man ſolle für heute die Seſſion mit dem Beſcheide endigen, „daß die Deputirten der angeklagten Schiffer auf morgen vorgeladen und mit ihrer Vertheidigung gehört werden ſolten.“

Dieſe Rede wirkte wie ein heftiger Donnerſchlag. Denn König Iſſoha hatte zwei Monat die ſtumme Perſon geſpielt, und den heiligen Vätern freie Hand gelaſſen. Es mußte alſo alle Prälaten Schreken und Entſezen überfallen, da ſie die Wirkung des Soloſängers ſo plözlich verſchwinden und ihr gottgeheiligtes Projekt in einer ſo zweideutigen Lage ſahen.

Indeſſen, es war nichts zu thun. Iſſoha war gegen die Pfafferei der duldwilligſte Monarch. Aber er lies ſich nicht widerſprechen. Man konte ihn zu allen Dingen lenken, nur mußte man nicht den Schein haben, daß man gegen ſeinen Willen etwas unternehme und durchzuſezen ſich erdreiſte. Das wußten die Herren Prälaten und waren daher ſo klug, ihre Alteration zu verbergen und gegentheils die hohe Weisheit Sr Majeſtät zu preiſen, welche auch den größten Böſewichtern noch Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen beſchloſſen hätte.

In der Zwiſchenzeit aber, vor der Erſcheinung der Deputirten, machten die geiſtlichen Herren, allerlei Verſuche, dieſe Erſcheinung zu hintertreiben. Zuerſt bemühten ſie ſich, die Deputirten durch eine anſehnliche Summe Geldes zu gewinnen und zu bewegen, daß ſie Salla in der Nacht verlaſſen möchten. Da dieſer Angrif abgeſchlagen war, muſte ein Vornehmer in Salla ſie zum Abendeſſen einladen,

den, und da ſie dies, den Braten riechende, ausſchlugen, zu einem Frühſtük auf morgen invitiren, um durch eine Portion Opium ſie vom Concilio zu entfernen. Aber das alles war vergeblich. Die guten Halla's mußten es dulden, daß die vermaledeiteſten Kezer auf dem Concilio erſchienen und — gehört wurden.

Allein die Erſcheinung war das wenigſte. König Iſſoha führte ſelbſt die Deputirten ein und befahl, daß man ihnen, neben dem ſeinigen, Stüle ſezen ſolte. Und ſo ſehr der heilige Oberprieſter des allerheiligſten Bohama ſich ſträubte, Kezer zu Stule zu laſſen, ſo feſt beſtunden Se. Majeſtät auf ihrem königlichen Wort, und geboten noch überdis der ganzen Prälatenſchaft das gemeſſenſte Stillſchweigen, indem Allerhöchſtdieſelben zu erkennen gaben, daß die Deputirten für heute das Recht haben ſolten, zu ſprechen und ihre Unſchuld zu vertheidigen.

Und nun hub der Sprecher der Abgeordneten alſo an: „Wir ſind von Ihnen würdige Väter, angeklagt worden, daß wir die Religion verachten, und das Volk zu Laſtern und

Ausſchweifungen verführen. Es ſei uns erlaubt, vorauszuſezen, daß Sie ſelbſt dieſe harten Beſchuldigungen nur als übergebne Klagpunkte angenommen haben, um ihre Wahrheit allererſt zu unterſuchen. Denn dazu denken Sie hoffentlich allerſeits zu rechtſchaffen, als daß Sie einen Beklagten ungehört verurtheilen und Verbrechen, ohne alle vorgängige Unterſuchung beſtrafen ſolten. Wenigſtens würden wir uns ein Gewiſſen daraus machen, unter einer ſo ehrwürdigen Verſamlung auch nur einen Einzigen zu vermuthen, welcher ſo menſchenfeindlicher und zugleich niederträchtiger Geſinnungen fähig ſein ſolte."

„In dieſem Vertrauen auf den wahren Adel Ihrer Denkungsart wagen wir es dreiſt, Ihnen zu ſagen, daß alle gegen uns angebrachte Klagen die boshafteſten Verläumdungen ſind, mit denen man Sie, würdige Väter, auf das ſchändlichſte zu hintergehen geſucht hat."

„Wir ſind, um mit dem lezten Klagpunkte den Anfang zu machen, weit davon entfernt, das Volk zu Laſtern zu verführen: erſtlich, weil wir ganz notoriſch, ſo ſtil und eingezogen leben, daß weder unſer Beiſpiel noch unſere Meinungen auf das Volk den geringſten nachtheiligen Einfluß haben kan: — zweitens, weil unſer Beiſpiel, ſofern man darunter unſre Sitten und geſelſchaftliches Betragen verſteht, gegentheils das Volk zum Fleis, zur Wohlthätigkeit und Tapferkeit aufmuntern müßte: denn daß dieſe Tugenden, welche der Gott Vohama durch ſeine älteſten Belehrungen als ſeine ihm wolgefälligſte Verehrung empfohlen hat, im ganzem Reiche Gwana an uns gerühmt werden, das iſt bekant, und wird von Ala Pogona auf Königs Iſſeha Verlangen bezeugt werden: — drittens, weil unſre Lehren, welches die Lehren der reinen Vernunft ſind, gerade hin den Menſchen tugendhaft machen, und vom Laſter zurükhalten, indem ſie Ausübung der Tugend als die einzige Verehrung der Gottheit feſtſezen und dem Laſter gar keine Begütigungsmittel übrig laſſen, wie manche andere Lehrſäze anderer Glaubensgenoſſen zu thun pflegen: (die Prälaten bekommen hier den Huſten) — viertens: weil überhaupt Lehrmeinungen in der Religion, die Moralität eines Volks gar nicht beſtimmen, und, der Erfahrung nach, unter allen Völkern des Erdbodens Tugend und Laſter gefunden werden, ſie mögen dieſe oder eine andere Religion oder auch gar keine Religion haben."

„Ein anderer Vorwurf, als ob wir den Gott Bohama verachteten, iſt eben ſo ungerecht. Denn nach unſerer Denkungsart verachten wir kein Ding in der Welt, das wir nicht kennen. Und daß wir den Bohama nicht zu kennen die Ehre haben, dürfen wir hoffentlich, ohne uns einer Sünde ſchuldig zu geben, eingeſtehen, eben ſo wie wir, ohne eine Schuld auf uns zu laden, bekennen dürfen, daß uns die Einwohner jenſeit des Meers unbekant ſind. Und ſelbſt, wenn wir den großen Bohama kenten, ſo würden wir ihn dennoch nicht verachten, weil unſere Mitunterthanen ihn ehren, und ein vernünftiger Menſch das nie verachten und verſpotten muß, was ganzen Nationen heilig iſt. Denn das iſt indiskret und intolerant: und ſo etwas verabſcheuen wir."

„Daß wir zuweilen über die oft ſehr ſonderbaren Deutungen der Ausſprüche des Bohama, in freundſchaftlichen Zirkeln ſpotten, wollen wir dabei ſehr gern einräumen. Denn damit treten wir dem Bohama ſelbſt nicht zu nahe, ſondern wir urtheilen blos, mit Freimüthigkeit, über die oft ſehr luſtigen und mit unter auch albernen Einfälle der Herren Brunzers. Und überdem glauben wir eben ſo gut berechtiget zu ſein, Prieſtereinfälle als das zu behandeln, was ſie uns ſind, wie ſich jede Sekte im Reiche Gwana für berechtiget hält, die von ihr angenommenen Deutungen ihrer Prieſter für allein klug und die Prieſtereinfälle aller andern Sekten für albern und ſo gar verdamlich zu erklären.“

„Daß wir endlich die Tempel des Bohama nicht beſuchen, komt blos daher, weil wir daſelbſt nichts zu ſehen und zu hören bekommen, als Prieſter und Prieſtereinfälle und Prieſterzeremonien, welche alle, zwar recht gut und erbaulich fürs Volk ſein mögen, aber uns, die wir als Philoſophen dazu keinen Magen haben, nichts nüzen. Und wir ſind überzeugt, daß man dazu keinen Menſchen zwingen ſolte, wie der weiſe Ala Morade ſagte, weil ein gezwungener Gottesdienſt gar kein Gottesdienſt iſt. Auch ſind wir gewiß, daß Gott als ein unſichtbares Weſen überal gleich gegenwärtig iſt, daß wir uns alſo überal, wo wir ſind, in ſeinem Tempel befinden und zu ihm beten können, ohne uns erſt von einem Brunzer zur Audienz bei ihm einführen zu laſſen.“

„Und ſo hoffen wir, allergnädigſter König und Herr, (ſich an Iſſoha wendend —

indes die Herren Prälaten vor Huſten faſt erſticken wolten) die vorgebrachten Klagpunkte theils widerlegt, theils als unſtatthaft dargeſtellt zu haben, und hegen ſonach das Vertrauen zu Ihrer Gerechtigkeitsliebe, daß Sie heute dasjenige Toleranzpatent öffentlich uns beſtätigen und von der Verſamlung der Väter zum ewigen Andenken unterzeichnen laſſen werden, womit Sie uns vor zwei Monaten am — — zu begnadigen geruhet haben.“

Bei dieſen Worten öfneten die Deputirten eine goldene Kapſel, in welcher ſie das Patent aufbewahret hatten und laſens dem Oberprieſter vor. Und ſiehe, der hochwürdige Einfaltspinſel ward von der Schwachheit übereilt, ſeine Hände über den Kopf zuſammenzuſchlagen (wie der gute Pius über die erſten Nachrichten vom Abfall der deutſchen Kirche) und einen lauten Schrei zu thun: ach Bohama, du großer Bohama! — Darüber erzürnte König Iſſoha, und fuhr auf den heiligen Mann dergeſtalt los, daß man dachte, er wolle ihn verſchlingen. Und hätten nicht einige feinere Naſen unter den Prälaten Unheil gerochen und ſich drein gelegt, ſo wäre diesmal in das erſte Concilium oecumenicum eine Saue gemacht worden, die keine Seiſe wieder zu reinigen vermögend geweſen wäre. Aber ein Prälat fiel dem Könige gleich in die Rede: Allergnädigſter Herr! es iſt ganz ohnfehlbar ein kleines Misverſtändnis, welches ſie bewegt, über den heiligen Vater zu zürnen. Es iſt nicht Schrecken, ſondern Freude, die er empfand und mit — Seufzern ausdrükte. Denn wer ſolte ſich nicht freuen, wenn die Unſchuld gerettet wird! — Nicht wahr, heiliger Vater? — Indem ſtammelte der erſchrokne Oberprieſter mit pinſelhaftem Maule das albernſte Ja Ja, das noch im Reiche Gwana gehört worden war. — Da lächelten die Deputirten, und Iſſoha zog ſich mit Kopfſchütteln zurück.

Aber der Sprecher ergrif nun das Patent und fing an, es laut zu verleſen: „Wir durch des großen Vohama Gnade König von Gwana, durch unſere Geburt König von Kaſſene und durch das Recht der Waffen König von Ziqſe ꝛc. thun kund und zu wiſſen, daß diejenigen unſerer lieben Unterthanen, welche das uns vorgelegte und in Kopie hier angeſchloßne Glaubensbekentnis annehmen, in unſern Landen mit allen vierzig Sekten gleichmäßig geduldet werden und ſich unſers königlichen Schuzes und Schirmes jezt wie zu allen Zeiten zu erfreuen haben ſollen. Auch wollen und befehlen wir, daß die ſogenannten Brunzers alle bisherigen Nekereien und Mißhandlungen dieſer unſchuldigen Leute einſtellen, und denſelben in ihren Geſchäften ſo wenig als im geſellſchaftlichen Leben einiges Hindernis in den Weg legen, bei Verluſt ihrer Pfründen, und, nach Befinden, auch härterer Ahndung. Gegeben ꝛc.

Der Schrekken, welcher die verſammelten Prälaten jezt überfiel, iſt nicht zu beſchreiben. Und doch behielten einige ſo viel Faſſung, daß König Iſſoha getäuſcht und von Ahndungen boshafter Ränke, über denen ihre Herzen ſchon brüteten, zurükgehalten wurde. Einer nahm das Wort und bat den Monarchen, für heute die Seſſion zu endigen und die Fortſezung des Concilii einige Tage zu verſchieben. Der Monarch lies ſich dies gefallen, und ſo gingen die heiligen Väter mit ſchwer herabhängenden Köpfen — zur Tafel und — erſäuften in Soſſen und Weinen die Grillen, die ihnen die Rotte Kora verurſacht hatte.

Am Tage nach Verleſung des fatalen Patents raſteten ja wohl die guten Väter, um ſich von ſo langen Arbeiten zu erholen? O wie konten ſie das? Läßt auch wohl der böſe Feind den Beſchüzern der reinen Lehre ſo viel Ruhe?

Wirklich ſezten die Väter das Concilium fort, nur heimlich und ohne den Vorſiz des Königs, weil ſie ſelbſt über den König rathſchlagen wolten. Denn ſie ſahen wohl ein, daß Iſſoha durch Widerſpruch nicht zu gewinnen war. Und gewonnen mußte er doch werden, wenn die gottloſen Kezer nicht einen völligen Triumph über die Hala's erringen und den Hauptzweck des Concilii oecumenici vereiteln ſolten.

Aber wie war das anzufangen? Was ſolten die Väter von Iſſoha verlangen? Und wie ſolten ſie ihn bewegen, in ihr Verlangen zu willigen?

Solten ſie Zurüknahme des Toleranzpatents fodern? Das würde ihnen alle königliche Donnerwetter auf den Hals gezogen haben. Denn Iſſoha war nicht gewohnt, zu wiederrufen. Er verlohr lieber ſeinen beſten Jagdhund,

hund, als ein gegebenes Wort — nicht aus Edelmuth, ſondern aus Stolz. Solten ſie die Klagen von neuen beginnen und falſche Zeugen aufſtellen? Das ſchien eben ſo mislich und konte leicht durch Jſſoha's Unbefangenheit und der Schiffer Scharfſichtigkeit vereitelt, und zu deſto ſchlimmern Folgen gewendet werden. Solten ſie das Patent laſſen, wie es war, und ein anders für ſich durchzuſezen ſuchen, in welchem die Freiheiten der Schiffer unter andern Rubriken abgeſchnitten würden? Das ſchien noch das möglichſte.

Aber wie ſolte man dabei zu Werke gehen? Bloße Vorträge waren nicht hinreichend. Die Schiffer hatten offenbar den Vorſprung. Und es war klar, daß man ihnen erſt dieſen Vorſprung abgewinnen muſte, ehe etwas durchgreifendes unternommen werden konte.

Zwei Tage hatten die Väter ſchon gerathſchlaget, ohne zum Schluſſe zu kommen. Und ſchon hatte ſie Muthloſigkeit und Verzweiflung ergriffen, als am dritten ſich ein neuer Prälat einfand, der Krankheits halber nicht hatte erſcheinen können. Dieſer war aus der Provinz Toſſeva, wo die reichſten Schäfer wohnten, welche wegen der Schönheit ihrer Töchter berühmt waren. Kaum hatte er ſeinen Plaz eingenommen, ſo wurde mit großer Bekümmernis ihm das Herzensanliegen der heiligen Kongregation eröfnet und ſein Gutachten erfodert.

Wars nun, daß dieſer Prälat einer der wenigen klugen Köpfe war, welche man in der Welt unter den Hala's ſo ſelten findet, oder daß ſein bischen Seele, durch zwei monatliche Sizungen noch nicht abgemergelt, mit voller Kraft wirkte, genug er gab ein Gutachten, welches Ruhe und Friede in die Herzen und Augen aller Väter zurükbrachte.

Aus allem, was Sie mir ſagen, theureſte Väter, muß ich urtheilen, daß die Schiffer die Wirkung des Soloſängers vereitelt und durch eine ſtärkere Kraft die Kraft des Soloſängers überwogen haben. Und faſt ſolte ich vermuthen, daß dieſe Leute, da ſie durch ihren Fleis die reichſten im Lande ſind, ſo wenig ſie ſichs merken laſſen, dem Könige durch eine Summe Geldes ſein Herz weggekapert haben. Denn ihr Glaubensbekenntnis allein war nicht vermögend auf einen Monarchen zu wirken, der mehr

Magen als Seele iſt. Ich rathe daher, daß wir vor allen Dingen über dieſen Punkt zur Gewißheit zu kommen ſuchen, und die verſchiedenen Neubauten des Monarchen ausforſchen, ob nicht bei einem derſelben eine auſſerordentliche Summe zugefloſſen ſei. Und da wärs am beſten, bei dem Magenminiſter Sr. Majeſtät den Anfang zu machen.

Hier erwachte der heilige Oberprieſter wie aus einem Traume. „Ja der Oberküchenmeiſter, ſtammelte er, iſt mein guter Freund: „Der kommt gleich und beichtet.“ — Sofort ſchickte man einen Prälaten an ihn ab. Der königliche Magenminiſter erſchien. Man fragte ihn geradezu, ob nicht ſeit zwei Monaten ſeine Kaſſe einen ungewöhnlichen Zuwachs erhalten habe. Se. Excellenz antwortete: Ja, eine Million: von welcher ſogleich alle, ſeit drei Jahren aufgelaufene Küchenſchulden, die den König ſehr geängſtet hatten, getilgt worden ſind. — Da haben wirs! — Der Küchenmeiſter wurde entlaſſen, und der Prälat von Toſſova hub alſo an:

„Ich fühle mich, heilige Väter, in meinem Gewiſſen gedrungen, der Ehre des großen

Bohama und unſerer allerheiligſten Religion ein Opfer zu bringen, welches vielleicht ſeines gleichen noch nicht gehabt hat. König Iſſoha iſt ein Liebhaber von den Meiſterſtücken des groſſen Schöpfers, und da ich ein ſolches Meiſterſtück beſize und gewis bin, daß die Million durch daſſelbe überwogen werden dürfte; ſo bin ich bereit, wenn Sie nur den zehnten Theil dieſer Summe mir vergüten wollen, zur Ehre Gottes und zum Verderben ſeiner Feinde, dies Meiſterſtük dem Könige zu ſchenken, und dadurch zu bewirken, daß er in alles willigen ſoll, was wir zum Sturz der gottloſen Rotte von ihm verlangen werden. Es iſt eine fromme Schweſter, ſiebzehn Jahr alt, die erſte Schönheit in ganz Toſſova, welche ich als ein armes Kind erziehe und beſtändig um mich habe, um mich mit ihrer Bildung zu beſchäftigen. Sie vereinigt alle Reize in ſich, welche die menſchlichen Sinne bezaubern können. Ein Paar große blaue Augen, ein Paar blühende Wangen, eine lilienweiſe Haut, durch die man jede Ader flieſſen ſehen kan, eine — Bruſt — (hier verſezte es dem Prälaten den Oden) — ich weis nicht, es wird mir ganz ſchwarz vor den Augen — ein Paar göttliche Lenden — kurz, ein Mädchen, wie ich noch keines hatte und Iſſoha noch keines ſahe! — Was alles, dieſe reißt das Toleranzpatent in Stücken?“

Nun tönte Freude und lauter Jubel im Saal. Der Oberprieſter grinzte über ſeine fetten Wangen herab. Die Prälaten klatſchten in die Hände. Es ward einmüthig beſchloſſen, den verlangten zehnten Theil der Million für den Abtritt der frommen Schweſter, zu verwilligen. Er ſolte ſogleich von dem Antheil der Prieſterſchaft an den konfiscirten Gütern der Schiffers abgezogen, und den Prälaten ausgezahlt werden. Vor jezt aber fand man nöthig, daß der Prälat mit ſeiner Dulcinea ſogleich beim Könige vorfahre und dieſe Schäfersdirne für die Tochter eines Ala und eine nahe Verwandtin des Prälaten ausgebe.

Man hob ſchnel die Seſſion auf. Der Prälat fuhr noch vor der Tafel nach dem Pallaſt. Der König kam ihm entgegen. Die neue Lady ſtieg zuerſt aus dem Wagen. Iſſoha erblikt ſie, vergißt ſich, erſtarrt, giebt ihr wie im Traume die Hand, zittert am ganzen Leibe, führt ſie in ſein Kabinet, und ſteht mit ofnem Maule vor ihr, ohne zu wiſſen, was er ihr ſagen ſol. Der Prälat, gar nicht empfindlich

über

über die gegen ihn dabei bewieſene Nachläſſigkeit, geht ruhig nach bis ins Kabinet, und rettet ſeine Majeſtät aus der Verlegenheit, durch eine wolgeſezte Rede, mit welcher er ſich und ſeine ſchöne Kuſine der Gnade des Monarchen empfiehlt.

Sobald Iſſeha ſich von ſeinem erſten Erſtaunen über dieſe unerhörte Schönheit ein wenig erholt hatte, ſchickt er unverzüglich an die heiligen Väter und läßt um Verzeihung bitten, daß er heute nicht an der ökumeniſchen Tafel erſcheinen könne. Zugleich erſucht er den Prälaten inſtändigſt, heute mit ihm allein zu diniren und ihm die Geſellſchaft ſeiner unvergleichlichen Cuſine zu ſchenken. Der Prälat macht verſtellte Einwendungen, ängſtet ſich lang über Verlezung des Wolſtandes, weil im Reiche Gwana keine Dirne vor dem achtzehnten Jahre auſſer ihres Vaters Hauſe mit Perſonen des männlichen Geſchlechts zuſammen ſein dürfe, giebt aber endlich den dringendſten Bitten nach und bleibt zur Tafel.

Bei der Mahlzeit verwandte Iſſoha kein Auge von der Schönen und vergas beinahe ſeinen eignen Gott darüber —— ich meine den

Magen. Und die großen Pokale hatten kaum das Blut in eine etwas ſchnellere Bewegung geſezt, daß der Puls ſich hob, da vermochte ers nicht mehr, an ſich zu halten, ſondern ſchmiegte ſich näher und immer näher an die Ladi, bis er — ganz in helles Feuer gerieth und — ſie küßte.

Das hatte Se. prälatiſche Verſchmiztheit erwartet, und daher die Dulcinea ſchon vorbereitet. Sie — ſtand augenbliklich auf, verhing ihr Geſicht mit dem Schleier, und hub an bitterlich zu weinen. Iſſoha erſchrak. — Ja, ſprach der Prälat, Ew. Majeſtät halten mir zu Gnaden: dieſe heilige Jungfrau wird nie den Schmerz verwinden, den die nach unſern Sitten ihr geraubte Ehre ihr verurſacht hat. — Iſts möglich, winſelte der König, daß man in Gwana ſelbſt gegen den Monarchen ſo ſtreng iſt? — Nicht anders, gnädigſter Herr: ewiger Gram wird ſie verzehren. — Dieſe Zierereien trieben ſie noch eine halbe Stunde. — Iſſoha ward immer hiziger. — Er bat, er flehte, er warf ſich vor der Ladi zu Füſſen. — Alles umſonſt. — Endlich that er einen tiefen Seufzer und ſchrie laut: hier iſt meine Hand: ich nehme ſie unter meine Gemahlinnen auf. Noch heute laß ich als Königin von Gwana ſie ausrufen.

Nun lenkte der Prälat doch ein? Bei weitem nicht. — Es thut mir leid, daß ich Ew. Majeſtät ſagen muß, daß die Jungfrau dem großen Bohama geweiht iſt, und nicht anders Ihnen zu Theil werden kan, als wenn Bahama ſelbſt ſich von ihr losſagt. Und das iſt nun die Sache des Oberprieſters von Salla. — Nun war der Vogel im Nez.

Iſſoba lies gleich nach der Tafel den Oberprieſter holen, und trug, zitternd vor Lieb und Sehnſucht, ſein Anliegen ihm vor. Der alte Schafekopf war auch inſtruirt. Er ſtellte ſich, als ob er eine ganz unbekannte Perſon erblikte. Was ſeh ich? Sprach er, iſt das die heilige Jungfrau aus Toſſova, welche in einem Jahre vor dem großen Bohama erſcheinen ſolte? O ſchwer, ſchwer wirds ſein, dies Meiſterſtück der Schöpfung für einen Sterblichen zu erhalten. Doch — ich wil mein möglichſtes thun. Ein ſechs und dreißigſtündiges Gebet wird es koſten, ehe ich nur Antwort erhalte. — Aber werden Sie, gnädigſter König, wenn Bohama meine Bitte erhören ſolte, auch die

Bedingungen erfüllen, welche er fodert? — Alle, ſprach Iſſoha. Ich gebe alles für dies Meiſterſtück, wärs auch die Hälfte des Königreichs. Aber eilet, heiliger Mann, euer Gebet ohne Aufſchub zu beginnen. — Der Alte verſprachs und kehrte zu ſeinem Pokalen zurük.

Am dritten Tage, nachdem Iſſoha ſich ganz mager geſeufzt und indeſſen die Schöne mit keinem Auge zu ſehen bekommen hatte, damit ſeine Phantaſie deſto wilder werden möchte, erſchien der Oberprieſter. Der große Bohama, ſprach er zum Könige, hat mein Gebet erhört; aber ſeine Worte waren zornig, und ich weis nicht, ob ichs wagen darf, dem König Iſſoha ſie zu wiederholen. — Iſſoha bat dringend, es zu thun. — Der König von Gwana, ſprach das Orakel, hat mich verlaſſen: er hat den Bund gebrochen, den er mir ſchwur, da ich drei Kronen auf ſein Haupt ſezte: ſag ihm, daß er die heilige Jungfrau nie beſizen kan, es ſei denn, daß er umkehre und meine Ehre mir wiedergebe, die meine Feinde geſchändet haben.

Ueber dieſe Rede erſchrak Iſſoha, freute ſich aber doch der ſüßen Hofnung, die ſie enthielt.

hielt. Was hab ich, entgegnete er dem Oberprieſter, treuloſes gethan? Und wer ſind die Feinde, die durch meine Schuld, ſeine Ehre geſchändet haben? Ich wil ſie zerſchmeißen wie Töpfe.

Die Feinde des großen Bohama, fuhr der Oberprieſter fort, ſind die Schiſſers, welche durch König Iſſoha, über die Religion und ihre geheiligten Diener einen Triumf erlangt haben, den ſie bereits im ganzen Lande poſaunen, um des Bohama zu ſpotten. Das iſt alles, was ich im Namen unſers Gottes, Ihnen, gnädigſter Herr, zu ſagen habe. Ihre eigne Klugheit muß Sie nun leiten und diejenigen Maßregeln ergreifen lehren, welche nöthig ſind, um den erzürnten Gott zu begütigen und Ihres Wunſches ſich theilhaftig zu machen.

Der König ſchwieg. Die Rede des Prieſters hatte ihn erſchüttert. In ſeiner Sele, ſo klein ſie war, kämpften zwei Leidenſchaften. Die eine war der Stolz, der ihn allemal wütend machte, wenn er ein gegebenes Wort oder Befehl zurüknehmen ſolte. Die andere war die feurigſte Liebe, welche die erſte Schönheit von Gwana in ihm entzündet hatte. — Zwei Minuten mußte der heilige Vater einer Antwort harren. — Iſſoha ging auf und ab und ſann, und rang die Hände, und ſchlug ſich vor die Stirn und — wüßte immer nicht, was er thun ſolte. Endlich — wer hätte es glauben ſollen, ſiegte der Stolz.

Wiſſet, mein lieber Oberprieſter, daß ich nie gewöhnt war, mein königliches Wort zu brechen. Was ich geſchrieben habe, das hab ich geſchrieben. Das Toleranzpatent bleibt, und wenn euer Bohama närriſch darüber würde. Wollet ihr aber für die Ehre eures Gottes (hier folgten nun die Eingebungen der Liebe) euch gewiſſe Punkte noch erbitten, die Schiffers, die er unverdient ſeine Feinde nennt, einzuſchränken, welche mit jenem Patente beſtehen können; ſo verſpreche ich euch dieſelben zu bewilligen, wofern ihr mir heute noch die heilige Jungfrau zuführen werdet.

Der Oberprieſter war leider auf dieſen Fall nicht inſtruirt, mußte alſo ſich auf zwei Stunden Bedenkzeit erbitten, um den Bohama zu erfragen. Und noch dieſe einzigen zwei Stunden bewilligte Iſſoha.

Der heilige Vater ging — in ſeine Kanzlei und holte ſich Raths bei den ſchlauen Füchſen ſeines Zirkels. Und dieſe waren einmüthig dafür, daß man nehmen müſſe, was man bekommen könne. Eiligſt ward ein königliches Dekret aufgeſezt, worinnen es hies: „daß, obgleich Se. Majeſtät die **Schiſſers**, als abgeſagte Feinde des großen Bohama, im Lande zu dulden beſchloſſen hätten, Allerhöchſtdieſelben doch für nöthig erachteten, zur Vermeidung aller Gefahr, welche der Religion aus dieſer Duldung erwachſen könte, hiemit zu verordnen und auf ewige Zeiten feſtzuſezen: 1) daß alle Schiſſer im Lande, damit der gemeine und alzuleicht verführbare Unterthan ſich vor ihnen hüten könne, etwas Eignes in ihrer Tracht haben und zu dem Ende ſich eines Arſchleders bedienen und ohne daſſelbe nie im Publikum erſcheinen ſolten: 2) Daß beſagte Schiſſers blos unter ſich, aber mit keinem andern Einwohner von Gwana, welcher einer der vierzig Sekten zugethan ſei, ſprechen, noch ſich unterreden ſolten: endlich 3) daß, zur Verhütung aller weitern Fortpflanzung des Unglaubens und der Irreligion, keinem Schiſſer forthin geſtattet ſein ſolle, ſich zu verheirathen und Kinder zu erzeugen.

Dieſes Dekret brachte, noch vor dem Verfluß der zwei Stunden, der Oberprieſter dem Könige mit dem Vorgeben, daß der große Bohama nochmals ſein Gebet erhört und ihn einer Unterredung gewürdiget habe, welche darin beſtanden, daß die heilige Jungfrau heute noch dem Könige Iſſoha übergeben werden ſolle, wenn derſelbe die drei Punkte, welche der Hoheprieſter hätte in Form eines königlichen Dekrets entwerfen müſſen, bewilligen, ſogleich unterzeichnen und unterſiegeln, und ſo die Ehre Gottes und der Religion wieder herſtellen wolle.

Um nun zu verhüten, daß Iſſoha das Dekret nicht leſen möchte, war der heilige Vater inſtruirt, die Schöne, mit ihrem glänzendſten Schmuke angethan, gleich mit ſich zu nehmen, und, nach dem erſtatteten mündlichen Berichte, ſie vorzuführen. Dieſer Prieſterknif entſchied alles. Denn ſo wie das himliſche Mädchen hereintrat, war Iſſoha gleich aller Gedanken und Empfindungen beraubt. Er war blos Auge und Gefühl für die fleiſchigte Schäferin.

Gebt her, ſprach er zum Oberprieſter, ich wills unterſchreiben. Was ſinds für Punkte? —— Blos einige Kleinigkeiten, gnädigſter

Herr, — erſtlich daß die Leute einer eignen Tracht ſich bedienen ſollen, damit der gemeine Mann ſie doch kenne und nicht zur Verachtung Gottes, die gar leicht Rebellion nach ſich zieht, verführt werde: zweitens, daß ſie mit gemeinen Leuten nicht von Religion ſprechen: drittens, daß ſie nicht ſich und ihre Irthümer fortpflanzen ſollen: das iſt alles. — Iſſoha ſchrieb und — ſchlos das Mädchen in ſeine Arme.

So rettete eine Buhldirne die Ehre des Behama. So ſpielten Pfaffen mit Religion und Staat. So ward ein König, erſt mit einem Hunde, dann mit etwas Lauſegeld, und zulezt mit einer Prieſterhure unterjocht. —

Das Concilium oecumenicum ging nun zu Ende. Die Brunzers hatten ihre Abſicht erreicht, und ſo wars ihnen um kein Concilium und keine Formalitäten deſſelben mehr zu thun. Sie hielten, ohne alle Verſtändigkeit, die Verſamlung, und ſelbſt ohne den Vorſitz des Königs, welcher nun in den Armen der ſchönen Schäferin lag und alle weitere Einladungen der Kongregation verbeten hatte.

Der Oberprieſter beſchikte die Herren Deputirten der Schiſſers und lies ſie förmlich citiren, vor der h. Kongregation zu erſcheinen und der Publikation eines königlichen Dekrets zu gewärtigen. Aber dieſe hatten ſchon durch ihre Freunde von der Kabale Nachricht erhalten, und ließen den heiligen Vätern zurükwiſſen, daß ſie, als Schiſſer, eine Verſamlung der Brunzer nicht für ihre rechtmäßige Obrigkeit anſähen und jezt um ſo weniger erſcheinen würden, da der König derſelben ſeines Vorſizes nicht mehr würdige.

Anſtatt alſo den Prälaten den Triumpf zu gönnen, welchen ſie ſich zu machen gedachten, verlangten ſie bei dem Könige die Abſchiedsaudienz und hielten ihm mit Freimüthigkeit vor, daß ſie ihr Toleranzpatent mit einer Million erkauft und nunmehro die ſchimpflichſte Begegnung erlebt hätten, von welcher die Brunzers ſich öffentlich rühmten, ſolche, durch eine gemeine Schäferstochter aus der Provinz Toſſova, bei dem Könige bewirkt zu haben.

Als Iſſoha von dieſen Männern den wahren Inhalt des von ihm unterzeichneten Dekrets erfuhr, ſchlug er ſich an die Stirn, und fühlte zum erſtenmal in ſeinem Leben den Schmerz, den es koſtet, ſeinen Stolz gebeugt zu ſehen. Denn da er noch nie ſein Wort zurükgenommen hatte, ſo war es ihm deſto kränkender, daß er jezt zwei ſeiner Dekrete vor ſich ſahe, die einander geradezu entgegen waren, und davon eines ſchlechterdings aufgehoben werden mußte.

Doch die Herren Deputirten der Philoſophen von Gwana halfen ihn aus der Verlegenheit und riethen ihm, keins zu wiederrufen, aber das von der Prieſterſchaft erſchlichene ohne Volziehung zu laſſen. „Bravo, ſprach er, es bleibe mein Wahlſpruch: was ich geſchrieben habe, das hab ich geſchrieben. Ihr aber zieht hin in Friede und lebt nach eurer alten Weiſe." — Zugleich ſchikte er ſeinen Staatsſekretair an die Kongregation und ließ ihr melden, daß das erhaltene Dekret vor der Hand noch nicht volzogen werden ſolle, bis ſie dargethan haben würden, daß die heilige Jungfrau, aus dem Geſchlecht der Ala's gebürtig, und dem Bohama würklich geweiht geweſen ſei.

Die Brunzers hatten nun doch Gewinn genug von ihrem erſten Concilio oecumenico, obſchon ihnen die Freude verderben war, die Kezer von Gwana gänzlich geſtürzt zu haben. Denn ihre Macht über das Volk war nun unbegränzt, und die Quellen ihrer Reichthümer unerſchöpflich.

Aber um die armen Unterthanen ſah es deſto trauriger aus. Hatten ſie biſher ſchon ihre lezte Kraft dran ſezen müſſen, die Abgaben für den Regenten aufzubringen, und die Unterhaltung der vielen Tempel, die Beſoldungen und Sporteln der Prieſter, nebſt den Opfern und Geſchenken für ihren Gott, zu erſchwingen; ſo war ihnen nun vollends das Meſſer an die Kehle geſezt, da die Brunzers nicht nur eine neue Abgabe erſchlichen hatten und von allem Vieh die Erſtgeburt wegnahmen, ſondern auch anfingen, ſich in alle Arten des Gewerbes zu miſchen, und den Handel nach und nach ganz allein an ſich zu ziehen, weil kein Unterthan mit ihnen, da ſie Abgaben frei waren. gleiche Preiſe halten konte.

Am allerkläglichſten ſah es um die armen Schiffers aus. Denn ob dieſe gleich vom Könige

nige die Verſicherung hatten, daß das gegen ſie erſchlichene Dekret nicht zur Volziehung kommen ſolte, ſo fanden ſich doch aller Orten Brunzers, welche durch ihren Anhang unter dem Volk verwegen genug waren, die Schiffer ihres Orts nach jenem Dekrete zu behandeln, ihnen in öffentlichen Geſelſchaften das Maul zu verbieten, ihre Verheirathungen zu hindern, oder wenigſtens zu erſchweren — kurz, ſie auf alle nur erſinliche Weiſe zu kränken.

Dieſe Mishandlungen brachten die Philoſophen von Gwana endlich zu dem Entſchluß, unter ſich Myſterien einzuführen, vermittelſt deren ſie unter einander in beſtändiger Verbindung lebten, aber von den Profanen nicht mehr gekant wurden, weil ſie ſich verabredet hatten, nach und nach zum Schein bohamiſch zu werden, und ſich zu einer der vierzig Sekten zu halten. Indeſſen genoſſen ſie auch in dieſer Lage keine dauerhafte Ruhe. Denn ſobald die Brunzers merkten, daß ſich die Schiffers unſichtbar gemacht hatten, ſannen ſie auf Mittel, ſie zu entdecken: und zu allem Unglük fanden ſich einige unter ihnen, welchen die geſunde Vernunft dieſer Leute ſo zuwider war, daß ſie ſchon zwanzig Schritt weit einen Philoſophen

riechen,

rochen, und wie von dem heftigſten Geſtank in Ohnmacht ſanken. Dieſe mußten alſobald auf öffentliche Koſten im Lande herumreiſen und die Vernünftler entdecken. Und ſo waren die armen Leute in kurzer Zeit wieder der Haß des Pöbels und der Gegenſtand der Prieſterkabale bis — Ala Lama kam und den ſtinkenden Aſant in Moſchus und Ambra verwandelte.

Drittes Buch.

Ala Lamà.

unter den Schäfern.

Wir müſſen eine Zeitlang den Hof des Jſſoha mit ſeinem Prieſterregiment verlaſſen, um uns, von dem Anblik ſo vieler die Menſchheit entehrenden Auftritte ermüdet, in den Thälern von Toſſova wieder zu erholen und uns der Scenen der unverdorbnen Natur zu erfreuen.

Der weiſe Ala Pogona hatte den Ala Lama, den lezten Abkömling der Könige von Gwana, abſichtlich hieher gebracht, weil er glaubte, daß die Tugenden eines Regenten nirgends leichter und ſchöner keimen und reifen, als an einem Orte, wo die Natur mit ihren Schönheiten den Geiſt aufheitert, den Körper ſtark, munter, und geſund macht, und ſanfte Gefühle in die Seele ergießt, und wo Menſchen leben, welche, unbekant mit den Intriquen und Laſtern der Höfe, durch Unſchuld der Sitten und Reinigkeit der Tugend ihm lehrreich werden, und ihn unvermerkt an den einfachen Wechſel der Arbeitſamkeit mit dem Genus geräuſchloſer Freuden gewöhnen.

Der würdige Mann, dem er den Prinzen unter dem Namen Iphis übergeben hatte, hies Talisba, und war der reichſte Schäfer von ganz Toſſeva. Ueber hundert melkende Kühe füllten ſeine Ställe, über zweitauſend Schafe weideten auf ſeinen Triften, mehr als neunzig Hufen betrug ſein Akerfeld, und bei zweihundert und zwanzig Knechte ſtunden in ſeiner Arbeit und aßen ſein Brod. Er ſelbſt hatte dreizehn Söhne, alle geſund, rüſtig und brav, und vier Töchter, welche mit allen

Schönheiten in Europa wetteifern konten. Sein Weib war das Muſter der Häßlichkeit, der Gattentreue und der Mutterliebe.

Talisba hatte in ſeinen jüngern Jahren das Glük gehabt, mit Ala Pogona aufzuwachſen und erzogen zu werden. Dies hatte ſeinem Aeußerlichen eine gewiſſe Feinheit und Politur gegeben, dies hatte ſeinen Geſchmak gebildet, dies hatte ſeine Geiſteskräfte in Thätigkeit geſezt, und ihn mit einer recht artigen Portion Philoſophie verſorgt. Im zwei und zwanzigſten Jahre hatte er Kriegsdienſte gethan und ſich ſechs Jahr hindurch auch in dieſem Fache ſo reiche Kentniſſe und Erfahrungen als Ruhm erworben. Sein Karakter war in allem Betracht vortreflich. Er war in allen ſeinen Handlungen beſonnen und, wenn ſie mit dem Willen oder den Rechten ſeiner Mitmenſchen zuſammentrafen, äußerſt gewiſſenhaft. In ſeinem Hausweſen liebte er Ordnung und Reinlichkeit. Seine Lebensart war ſo, daß ſie allen möglichen Genuß des ſinlich angenehmen enthielt, was mit Auge, Gaumen und allen Werkzeugen nur empfunden werden kan, aber im höchſten Grade der Mäßigkeit. Sein höchſtes Vergnügen war die ſchöne Natur: und ſein liebſtes Studium die Bekantſchaft mit ihr. Er haßte nichts ſo ſehr als Faulheit und Heuchelei: und ſein ſanftes und liebevolles Herz war nur da einer gewiſſen unerbitlichen Strenge fähig, wenn er Menſchen fand, die entweder den Müßiggang liebten oder ſich der Lügen und der tükiſchen Verſtellung gegen ihn ſchuldig machten. In ſeinem Umgange war er geſprächig und lehrreich: denn er ſprach von nichts, als von ſeinen Erfahrungen, die er als Oekonom, oder als Kriegsman, oder als Beobachter ſeiner Geſundheit, oder als Erzieher u. ſ. w. gemacht hatte. Nie ſah man ihn verdrüßlich, auch wenn ein Gegenſtand der Sorgen oder des Verdruſſes vorhanden war. Er verbarg ſeinen Mismuth oder ſich ſelbſt, um ſtets die Menſchen, die mit und um ihn lebten, durch eine heitere Mine froh und heiter zu machen. Gegen alle Menſchen und inſonderheit gegen Fremde war er Gaſtfrei, und jeder, der als rechtſchafner Mann ſich ihm zeigte, er mochte von einer Sekte ſein, von welcher er wolte, war ihm wilkommen: nur die Bruizers konte er nicht genießen. Sie waren ihm wie Knoblauch.

Ganz Toſſova war ein zweites Tempe, aber der Bezirk, in welchem Taliſba's Beſizungen lagen, übertraf alles, was unter dem Monde Naturſchönheit genant werden mag. Gegen Mittag war ſeine Gränze ein fiſchreicher Strohm an deſſen nordlichem Ufer ſich eine Kette von Hügeln empor hob und einen halben Mond bildete, welche auf der Mittagsſeite ſämtlich mit Weinſtöken bepflanzt waren. Der Mittelſte dieſer Hügel, der niedrigſte, aber auch der freiſte unter allen trug das Wohnhaus Taliſba's welches einem Pallaſte glich, und gab, über den Strohm hin, eine Ausſicht in eine mit Städten und Dörfern beſäete Ebene, welche über vier Meilen weit ſich erſtrekte, und in blauen Felſengebürgen ſich verlor. Die mitternächtliche Seite der Hügel war mit Waldung bedekt. Und in den großen Thälern, die ſie bildeten, waren die fetteſten Wieſen mit rieſelnden Bächen durchſchlungen und bewäſſert, welche bald aus Felsklüften hervorrauſchten, bald von einer ſteilen Klippe herabklitſchten und Auge und Ohr ergözten. Und faſt alle dieſe Thäler konten aus Taliſba's Wohnung, weil ſie auf dem Mittelpunkte des halben Mondes lag, überſehen werden. Von den Hügeln gegen Mitternacht eröfnete ſich eine Ebene, von einer Stunde lang und ſechs Stunden breit, abermals aus Talisba's Wohnung überſehbar, auf welcher Wieſen, und Gärten und Akerfelder in bezaubernder Mannigfaltigkeit wechſelten und mit Kanälen durchſchnitten waren, in welche man verſchiedene Bäche der Thäler geleitet hatte. Und das Ende dieſer entzükenden Ausſicht war ein unüberſehbar hoher, gebürgigter Wald, welcher wieder einen Halbzirkel vorſtellte und dieſes Arkadien einſchlos; dieſer Wald beſchüzte es vor Nordſtürmen und gab ihm Holz und Wildpret ohne Zahl.

Von dieſem vortreflichen Mann, und in dieſer reizvollen Gegend ward Ala Lama erzogen. Er führte hier den Namen Iphis, welches der Name eines alten braven Kriegsmannes war, welchem Talisba ſeine Schweſter gegeben hatte, und der bei der Eroberung von Germa ums Leben gekommen war. Alle Hausgenoſſen des Talisba betrachteten daher den Knaben, als den Sohn der Schweſter Talisba's, welche bald nach ihres Mannes Tode verſtorben war, und ihr einziges Kind ihrem Bruder hinterlaſſen hatte.

Den Ala Lama ſelbſt aber hatte Pogona beredet, daß er der Sohn eines unglüklichen Ala ſei, der dem Ala Morade ehedem treue Dienſte geleiſtet, und bei einem Ueberfal des Kaffeniſchen Raubgeſindels ſein Leben und Vermögen eingebüßt habe. Die Treue und Rechtſchaffenheit ſeines Vaters habe Ala Morad dadurch zu vergelten geſucht, daß er ihn auf dem Bergſchloſſe zu Kano habe erziehen laſſen und Ala Pogona ſei bei der Ankunft des Jſſoha, aus Furcht, daß er die Tapferkeit ſeines Vaters an ihm rächen möchte, bewogen worden, ihn von Kano wegzubringen und dem Talisba zu übergeben, welcher von dem Bruder der Grosmutter des Jphis abſtamme, und daher ſeine nahe Verwandte ſei.

Jphis lebte alſo als Vetter des Talisba in deſſen Hauſe und wurde von ihm als leibliches Kind geliebt und erzogen: aber ganz im Einverſtändniſſe mit Ala Pogona, der deswegen alle Jahre, wenn die Frühjahrs- und Herbſtreiſen volbracht waren, welche die Reviſionen des Militärs erfoderten, wenigſtens fünf Monate, zwei im Sommer und drei im Winter, in Toſſova zubrachte und an der Bilbung dieſes ihm ſo wichtigen Knaben Antheil nahm.

Beide Pflegeväter des Prinzen hatten in ihrem Leben kein ſo angenehmes Geſchäft gehabt, als deſſen Erziehung ihnen war. Denn die Natur hatte in dieſem Kinde alles vereinigt, was ein vernünftiger Erzieher ſich wünſchen mag. Iphis hatte erſtlich an ſich ein vortrefliches Herz, das ganz Güte und Wolwollen war, und er liebte ſeine beiden Väter insonderheit mit einer Zärtlichkeit, die mit nichts verglichen werden mochte. Alſo war Biegſamkeit, Willigkeit, Unverdroſſenheit und ausnahmloſe Folgſamkeit, was ihn unter allen ſeinen Mitzöglingen auszeichnete und ſeinen Erziehern ihre Arbeit zum Vergnügen machte. Bei dieſem liebenswürdigen Herzen beſaß Iphis die ſeltenſten Talente. Er hatte einen ſehr lebhaften Geiſt. Sein Verſtand faßte ſchnel und ſein Gedächtniß hielt veſt, was man ihm vertrug. Und frühzeitig ward ihm Nachdenken und Selbſtforſchen eine Art von Vergnügen. Wenn ſeine Lehrer ihm in Natur oder Geſchichte Begriffe oder Urtheile finden ließen, ſo konten ſie gewiß ſein, daß er ſich ſelbſt ganze Stunden allein damit beſchäftigte, und ſich dieſelben immermehr aufzulöſen, immer heller, immer gewiſſer zu machen ſuchte. Und faſt in allen Lehrſtunden hatten ſeine Erzieher mehr Fragen zu beantworten, die ſein wißbegieriger Geiſt erfand, als ſelbſt zu veranlaſſen.

Aber mit dieſem hellen und durchdringenden Verſtande und dieſem gütevollem Herzen ward Iphis nicht blos die Freude ſeiner Erzieher, ſondern auch die Bewunderung und Verehrung ſeiner Geſpielen. Denn die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes, welche überal und ſelbſt bei jugendlichen Spielen hervorleuchtete, verſchafte ihm eine gewiſſe Ehrfurcht; die durch ſeinen ſchönen Wuchs, durch das majeſtätiſche ſeiner Blicke, und durch die eigne Würde, welche er in ſeinem Benehmen und ganzen Betragen zeigte, außerordentlich vermehrt wurde. Und die bei aller dieſer Hoheit ſo bezaubernde Leutſeligkeit, welche in ſeinen Minen und Ausdrüken herſchte, milderte gewiſſermaßen hinwiederum das Gefühl der Ehrfurcht und vermiſchte daſſelbe mit der zärtlichſten Liebe.

Die Art, wie Ala Pogona mit Talisba den Geiſt dieſes Knaben bildeten, und die einem künftigen Regenten angemeſſene Kentniſſe ihm mittheilen, war nicht die in Europa gewöhnliche. Es waren nicht Schulſtunden, in welchen man ihn an einen Tiſch preſte und ſtil zu ſizen zwang. Es waren nicht Theorien, die man ihm aus Büchern oder Heften vorkäuete und verſchluken hies. Es waren nicht Formeln und Phraſen, die man ſeinem Gedächtniſſe einflöſte. —— —

Ala Pogona wolte haben, daß das, was Iphis lernte, Eigenthum ſeiner Seele würde. Und da er ſehr gut wußte, daß das Worte und Lehrſäze nie werden, die der Zögling blos hört und faßt und behält: ſondern daß nur die Begriffe und Urtheile, des Menſchen Eigenthum ſind, und eine wahre, nuzbare, überal wirkſame und unerſchütterliche Erkentnis erzeugen, welche der Menſch ſelbſt auffand, ſelbſt auf dem Weze der Sinne und der Erfahrung entdekte, ſelbſt überdachte, ſelbſt mit ſeinen ſchon vorhandnen Einſichten verglich und ſo gleichſam in ſeiner Seele digerirte; ſo richtete er mit Talisba alle ſeine Bemühungen blos dahin, daß er dem Iphis die nuzbarſten

Reichthümer der Sinne und Erfahrungen entdekte, und ſeinen Geiſt zu Auffindung der Schäze leitete, welche in denſelben enthalten ſind.

Ala Pogona führte ſeinen Zögling zur Quelle und lies ihn ſelbſt ſchöpfen, genießen, verdauen. Er lies ihn ſehen, hören, Erfahrungen machen, und lehrte ihn blos, wie dieſe Wahrnehmungen richtig und, mit Sicherheit vor Selbſttäuſchung, gemacht werden müſſen. Und dann gab er ihm Winke, die ihn veranlaßten, aus ſichern Wahrnehmungen und Erfahrungen gerade die nuzbarſten Folgerungen herzuleiten.

Die vornehmſten Kentniſſe, welche Iphis auf dieſem Wege erlangen ſolte, waren Philoſophie, Staatskunſt, Kriegskunſt, geographiſche Kentnis der Reiche, die er einſt beherſchen ſolte, Naturgeſchichte, und Kentnis aller Geſchäfte der erwerbenden Stände unter der Nation. In dieſe Wiſſenſchaften hatten ſich Ala Pogona und Talisba getheilt.

Die Philoſophie d. h. die Kentnis des Weges zur Wahrheit und Gewisheit überhaupt,

haupt, und die Kentnis des Menſchen und ſeines ſo wohl algemeinen als nationalen und individuellen Karakters inſonderheit, nebſt der Kentnis der natürlichen Religion und der Beurtheilung alles deſſen, was man poſitive Religion nent, theilte ihm Ala Pogona durch die Geſchichte ſeines Vaterlandes mit. Er erzählte ihm, bald auf einem Spaziergange, bald in einer ſchattigten Laube, was wir eben in Bruchſtüken geliefert haben. Er beſchrieb ihm den rohen Zuſtand der Nation, die Fortſchritte ihrer Kultur durch verſchiedene Epochen, und die zum Theil gelungenen zum Theil mislungnen Verſuche des Ala Morade in Beförderung derſelben. Er unterhielt ihn mit der Geſchichte des Bohama und der Entſtehung der Prieſterreligion. Er entwikelte ihn den Gang, den der Geiſt der Pfafferei genommen hatte und zeichnete ihren Karakter mit ihrer Handlungsweiſe. Und bei dieſen Erzählungen machte er ihn bald auf Wahrheit und Irthum überhaupt, bald auf Urtheile über menſchliche Meinungen und Handlungen inſonderheit aufmerkſam. Und ſo fand Iphis forſchender Geiſt in der Geſchichte alle die Schäze der Weisheit, welche des wahren Philoſophen Eigenthum ſind.

Die Stats und Regierungskunſt lehrte ihn Ala Pogona auf die nämliche Art, ohne alle Theorien und Syſteme. Er erzählte ihm die Regierungsgeſchichte ſeiner Vorfahren von Rodana an bis auf Ala Morade und leztere am weitläuftigſten; und lies ihn daſelbſt das Gute und Fehlerhafte, das Volkomne und Unvolkomne, das Mögliche und Unmögliche in den Projekten, Unternehmungen, Anſtalten und Einrichtungen eines Fürſten entdeken und bemerken.

Die Kriegskunſt lehrten ihn beide, bald Talieba, bald Ala Pogona. Jeder erzählte ihm ſeine eigne Kriegs- und Heldengeſchichte, aber ſo, daß er daraus lernen mußte. Sie amuſirten ihn nicht blos mit Schlachten, Ueberfällen, Niederlagen und Siegen, ſondern ſie ſagten ihm dabei, unter welchen Umſtänden, durch welche Kräfte und Triebfedern, mit welchen Vorſichtsregeln oder Fehlern, u. d. alles ſich ereignet hatte und entweder gelungen oder mislungen war. Sie mahlten ihm bei allen Vorfällen, das Terrain, die Stellungen, und die Verhältniſſe beider Partheien. Und ſie ſezten ihn in den Stand, überal die Vortheile zu bemerken, deren man ſich bedient hatte, die

Fehler zu entdeken, die begangen worden waren, die glüklichen oder unglüklichen Zufälle zu beobachten, die man benuzt oder vernachläſſigt hatte, und die Schwierigkeiten zu ſehen, welche oft die beſtüberlegteſten Schritte erſchwert hatten.

Um ihn Geographie zu lehren, welche die beiden Erzieher nur auf die genaue Kentnis der Reiche Gwana, Kaſſene und Zigſe einſchränkten, bedienten ſie ſich keiner Bücher und Karten. Aber alle Jahre that einer von beiden und zuweilen auch beide eine Reiſe mit ihm, auf welcher ſie einen gewiſſen Strich Landes ihn beſehen, aber mit demjenigen Auge beſehen lehrten, mit welchem der künftige Regent und Kommandeur Gegenden und Terrains zu beſichtigen pflegt. Und weil die Phantaſie von Orten und Gegenden ganz andere Bilder im Sommer und ganz andere im Winter faßt; ſo ließen ſie ihn jede Gegend zweimal bereiſen, ſo daß ſeine Einbildungskraft ihr Sommer- und Winterbild faſſen lernte und vor einſtigen Irthum verwahrt wurde. Und dieſe Reiſen waren ſo eingetheilt, daß er in zehn Jahren ſein Vaterland ganz durchzogen war und es keine Gegend mehr gab, die Iphis nicht ſo genau gekant hätte, wie wenn er das ſelbſt einheimiſch geweſen wäre.

Naturgeſchichte lernte Iphis von einem alten Arzt und Kräuterman, welcher zu verſchiedenen Jahreszeiten die Gebürge und Thäler von Teſſova bereiſete, um ſich die zur Heilkunde erforderlichen Kräuter, Wurzeln, Früchte und Baumrinden zu ſammeln. Dieſer Alte, der ein ſehr gutmüthiger und freundlicher Mann war, hatte den jungen Iphis bei einem Spaziergange kennen gelernt und lieb gewonnen. Und beide Erzieher, die ihn als ehrlichen Mann kanten, willigten ein, daß Iphis zuweilen ganze Tage mit ihm Felſen und Thäler durchſuchen durfte, wobei der Alte mit innigem Vergnügen ihm die reichhaltigſten Kentniſſe beibrachte.

Endlich die Bekantſchaft mit allen Geſchäften, welche die erwerbenden Stände einer Nation betreiben und in Künſte, Manufakturfabriken, Handwerke und Akerbau eingetheilt werden, übernahm Talieba allein. Denn er hatte ſelbſt unter ſeinen Knechten und Sklaven faſt alle Arten dieſer Geſchäfte vertheilt und er wuſte die wenigen, die ihm abgingen, bei ſeinen Nachbarn aufzuſuchen. Er führte daher ſeinen Zögling von Zeit zu Zeit durch alle Fache der Induſtrie, indem er ihn alles mit Augen ſehen lies, was bei ihm verarbeitet wurde: alle Materialien in ihrem roheſten Zuſtande ſo wohl als in ihrem verarbeiteten: alle Werkzeuge in ihren mannigfaltigſten Formen und Abänderungen: alle Gebrauchsarten derſelben mit allen Handgriffen und Vortheilen: die Arbeiten ſelbſt mit allen Produkten des Kunſtfleißes; ſo daß er, als einſtiger Regent, im Stande war, den Werth arbeitſamer Unterthanen zu ſchäzen, ihre Arbeiten zu beurtheilen, die Hinderniſſe zu wägen, mit denen ſie kämpfen müſſen, und die Unterſtüzungen zu meſſen, welche ſie verdienen.

Muſik — war in Toſſova einheimiſch: Die Pflegeväter durften alſo dieſe Kunſt für ihren Zögling nicht weit ſuchen, welche der Einklang ſeines Herzens war. Iphis wurde in wenig Jahren ihrer mächtig, und erſtieg, wie im Wetlaufen, Ringen, Schwimmen und allen Leibesübungen, einen Grad von Volkommenheit, den ſeine Geſpielen nur bewundern, aber nie erreichen konten.

Ala Pogona und Talisba empfanden unausſprechliche Freude über die erſtaunenden Fortſchritte in Kentniſſen und Geſchiklichkeiten, die Iphis that: aber ganz trunken fühlten ſie ſich von Himmelswonne, wenn ſie bei dieſen Fortſchritten täglich ſichtbarere Spuren derjenigen Tugenden erblikten, die einen Regenten zieren, und die ſich bei ihm immermehr von ſelbſt zu entwikeln und zu reiſen ſchienen.

Bald erkanten ſie an ihm das große Selbſtgefühl ſeiner einſtigen Beſtimmung, wenn ſie ihn mitten unter ſeinen Geſpielen ſtäts die Königswürde mit dem Königsnamen behaupten ſahen und von ferne ihn beobachteten, wie er mit Würde ſich zu nehmen, mit Anſtand ſeine Rechte auszuüben, und mit wahrer Majeſtät Sanſtmuth und Güte zu paren und alle unter ſeinen Befehlen vergnügt und zufrieden zu machen wußte.

Bald erblikten ſie jenen Heldenmuth, von Klugheit geleitet, wenn das Volk des Talisba aufgeboten wurde, die im Winter oft scharenweis einbrechenden Raubthiere zu vertreiben, wobei er als ihr Anführer jede Gefahr mit ſeinen

Leuten theilte, jeden Vortheil des Terrains benuzte, jede Liſt, den Raubthieren beizukommen, anwendete, und immer mit Beute und nie mit Schaden zurükkam.

Bald entdekten ſie Proben von jenem brennenden Eifer für die Vertheidigung und Rettung der Bedrängten: wenn er, bei eingehenden Nachrichten von neuen Bedrükungen der Unterthanen, hartherzigen Beitreibungen der Abgaben, grauſamen Hinrichtungen u. d. über die Leidenden weinte und gegen ihre Folterer ſchäumte und — dann allemal Ala Morade's Geiſt und Kraft ſich wünſchte, um den verworfnen Weichling und Pfaffenſklaven, wie er den Iſſoha verblümt nante, unter die Horden ſeines Raubgeſindels zurükſchleudern zu können.

Doch — wir müſſen unſern Leſern von der Geiſtesſtärke dieſes Prinzen ſo wohl als von ſeinen Regenten-Geſinnungen einige vollſtändige Proben darzulegen ſuchen.

In ſeinem ſechzehnten Jahre fügte ſichs, daß der Brunzer, in deſſen Sprengel die Güdes Talisba gehörten, und der von Natur ein heller Mann und durch einen langen Umgang mit Talisba, zu einer ziemlich volkomnen Aufklärung gelangt war, einem Feſte in Talisba's Hauſe beiwohnte, mit welchem des Ala Pogona Geburtstag gefeiert wurde. Dieſen alten Hausfreund, der ſeine Einſichten ſehr geſchikt zu verbergen und fremde Geſinnungen zu erforſchen wußte, bat Talisba am zweiten Tage des Feſts, da die Familie mit den Gäſten aus der Nachbarſchaft auf einer mit Jasmin behängten Teraſſe ſas und trauliche Geſpräche pflegte, daß er doch ſeinem Vetter Jphis einmal auf den Zahn fühlen und ſeine Progreſſen unterſuchen möchte.

Rowna war augenbliklich bereit, dis zu thun, nur Jphis ſchien in ſeiner Mine einigen Widerwillen zu verrathen, vermutlich, weil er einen algemeinen Abſcheu gegen alle Brunzers hegte, und es ihm alſo läſtig war, ſich mit dieſem abzugeben. Aber da Ala Pogona ihm zu verſtehen gab, daß er einen vernünftigen Mann vor ſich habe; ſo ward Jphis williger, ob er ſich gleich ziemlich deutlich merken lies, daß er die Ehre des Sieges über einen Prieſter des Bohama nicht ſehr hoch ſchätze.

Das Geſpräch alſo begann und zufälliger weiſe fiel Rowna ſelbſt darauf, die Unterredung ins theologiſche Gebiet zu leiten, und dadurch gerade ſeinem jungen Gegner Gelegenheit zu einem glänzenden Siege zu geben.

Rowna (mit einem andächtigen und dabei ſuperiören Air.) Nun, mein lieber junger Mann, haben Sie denn auch den Glauben unſerer Laſa (Kirche oder Sekte) wohl gefaßt und zu Herzen genommen?

Iphis (ſchnel und lebhaft) Keines von beiden, ehrwürdiger Herr!

R. (macht große Augen) Ei, Ei, keines von beiden? (ſich nach Talisba umſehend) Sie werden doch —

J. (einfallend) Mein Vater hat mir den Glauben unſrer Laſa bekant gemacht.

R. Schön, Schön: alſo —

J. Aber ich habe kein Wort davon begriffen und folglich hat auch mein Herz keinen Antheil daran nehmen können, weil nur das gute und richtige Gefühle erweken kan, was man verſteht, und wovon man ſich einen deutlichen Begrif machen kan.

N. Nun das werden Sie doch — von dem Glauben unſrer Laſa können?

J Nichts weniger. Ich bekenne Ihnen, daß ich da weder Licht noch Ueberzeugung finden kan, wie ich beides in andern Wiſſenſchaften und beſonders in der Philoſophie gefunden zu haben glaube.

N. Das iſt doch merkwürdig. Ein ſo gutes Körſchen! Ei, Ei, der Glaube unſrer Laſa gründet ſich doch auf dem algemeinen Glauben an den großen Bohama!

J Ich ſolte nicht meynen, daß die beſondere Lehre der Laſa in dem algemeinen Glauben an Bohama eben ſo ſonderlich veſten Grund finden dürfte. Uebrigens geht mirs noch bis jezt mit dem, was ſie den algemeinen Glauben nennen, nicht beſſer.

R. Was? Ich erſchreke. Iſt Ihnen der große Bohama unbekant, den das Reich Gwana ſeit einem halben Jahrtauſend verehret und dem es ſo viel Segen und Wohlthaten verdankt?

J. Unbekant nicht. Ich kenne ihn von Hörenſagen. Aber ich kan mich nicht rühmen, etwas von ihm zu wiſſen.

R. Das verſteh ich nicht zuſammen zu reimen.

J. Nach meinen Begriffen weis man nur das, was man gewis weis und deutlich denkt. Und gewis weis man nichts, als was man durch wiederholte und ſorgfältig angeſtellte ſinliche Wahrnehmungen und Erfahrungen weis. So weis ich, daß Sie Rowna und ein Brunzer ſind, aber ſo weis ich von Bohama nichts.

R. Ei Ei der große Bohama hat ſich ja uns offenbaret.

J. Wiſſen Sie das? Ich weis es nicht. Ich habe den Bohama weder gehört noch geſehn.

ſehn. Und ſo kan ich mir kein eigentliches Wiſſen von ihm und ſeiner Offenbarung beilegen.

R. Ja, wie Sie es nehmen, freilich. Aber Sie glauben doch wol an den Bohama!

J. Glauben? Ich muß es Ihnen geſtehen, daß es um den Glauben eine misliche Sache iſt. Ich kann nach meiner Philoſophie nur das glauben, was ich aus dem Wisbaren, d. h. aus Wahrnehmungen und Erfahrungen mit Sicherheit folgere. So glaube ich z. B. daß Sie ein menſchenfreundlicher und toleranter Mann ſind. Ich weis es nicht, weil ich Güte und Duldſamkeit nicht ſinlich wahrnehmen kan: denn es ſind unſichtbare Beſchaffenheiten ihres Herzens. Aber ich glaube ſie, weil ich, aus Ihren ſichtbaren Handlungen, dieſe unſichtbaren Geſinnungen mit Sicherheit folgere.

R. Nun, ſo werden Sie doch auch aus dem ſichtbaren Segen, den Bohama unſerm Lande ſchenkt, auf den unſichtbaren Bohama folgern?

J. Sie verlangen zu viel. Aus ſichtbaren Wirkungen kan ich wol auf eine unſichtbare Kraft ſchlüſſen, welche ſie hervorbrachte. Und ſo kan ich aus dem vielen Guten, das unſer liebes Vaterland beſizt, eine Urſache folgern, die dieſes Gute hervorgebracht hat, und allenfals auf ein Weſen ſchlüſſen, das die Kraft und den Willen hatte, dieſes Gute uns zu geben; aber — gerade auf den Bohama beſtimt zu ſchlüſſen, getraute ich mich nicht. Einen unſichtbaren Gott glaube ich, der meines Daſeins Urheber und meiner Freuden Schöpfer iſt, der mich alſo liebt, und meiner Gegenliebe würdig iſt. Aber wie ich den beſtimten Gott, den Sie Bohama nennen, glauben ſol, das müſſen Sie mich erſt lehren. Denn daß Sie ſagen, er habe ſich offenbaret, das iſt eine Sache, die ich ja nicht wiſſen kan, (weil ich nichts davon wahrgenommen habe,) und auch eben ſo wenig glauben, (weil ich ſie aus keiner meiner bisherigen Wahrnehmungen zu folgern vermag.)

R. Ei, Ei, junger Mann. Die Philoſophie hat Sie irre geführt.

J. Wenn die Philoſophie Reſultate der geſunden und ausgebildeten Vernunft ſind; ſo ſehe ich nicht ab, wie ſie irre führen kan. Denn Sie haben doch vermutlich auch Ihren Glauben an der Bohama, vermittelſt geſunder Vernunft erlangt, und ſo müſte ja auch Ihr Glaube irrig ſein können, wenn die geſunde Vernunft irre führen könte? Was meynen Sie?

R. Ich ſehe nur nicht ein, wie Sie, als ein vernünftiger junger Mann, die Offenbarung unſers Bohama bezweifeln, und ihre Bezweiflung vernünftig nennen, und doch dabei Ihre Vernunft für untrüglich halten können, da doch ſeit fünfhundert Jahren, ſo viel Millionen vernünftiger und weiſer Menſchen an dieſe Offenbarung geglaubt haben und Sie folglich eines von beiden zugeben müſſen, entweder daß Ihre Vernunft bei Bezweiflung der Offenbarung des Bohama, ſie irre geführt habe, oder daß jene Millionen Gläubige von ihrer Vernunft irre geführt worden ſind.

J. Ich befinde mich in gar keiner Verlegenheit. Denn ich darf Sie nur bitten, mir zu ſagen, wie denn wol ein Menſch, vermittelſt der Vernunft, zum Glauben an die Offenbarung des Bohama gelangen könne; ſo wird Ihre eigne Belehrung, die Sie mir darüber ertheilen, dies ganze Räthſel von ſelbſt löſen.

R. Ich wil doch nicht hoffen, daß Sie die Sache darauf hinausſpielen wollen, daß der Glaube an Bohama von jeher ohne Vernunft entſtanden und alſo ein unvernünftiger Glaube ſei?

J. Ich erdreiſte mich keinesweges, das zu ſagen. Allein ich muß Sie bitten, mich vom Gegentheil zu überführen. Zeigen Sie mir einen Weg, wie ich durch meine Vernunft zu dieſem Glauben gelange; ſo haben Sie an mir den ſtandhafteſten Glaubigen, den Sie ſich wünſchen mögen.

R. Finden Sie es denn nicht vernünftig, ſich auf die Vernunft ſo vieler Millionen weiſer Menſchen zu verlaſſen und eben darum an Bohama zu glauben?

J. Ich läugne nicht, daß die Zuſammenſtimmung ſo vieler weiſer Menſchen für jeden vernünftigen Wahrheitforſcher ein groſes Gewicht hat. Allein ganz allein iſt dieſe Zuſammenſtimmung doch nicht hinreichend: und geſezt, daß ſie es wäre, ſo bliebe mir immer die Bitte übrig, daß Sie mich überzeugen möchten, daß jene Million ihren Glauben durch den Gebrauch der geſunden Vernunft erlangt habe. Denn wenn ich mich auf die geſunde Vernunft Andrer verlaſſen ſol; ſo muſs ich doch gewis ſein, daß es wirklich geſunde Vernunſt und nicht etwa blinder Glaube iſt, worauf ich mich verlaſſe.

R. Aber warum wäre ihnen denn die Zuſammenſtimmung nicht hinreichend?

J. Würden Sie ſich wol begnügen, wenn Ihnen jemand ſagte, daß jenſeit des Meeres mehrere Millionen ſehr vernünftiger Menſchen einen ganz andern Gott glaubten, als wir? Würden Sie ſich auf die Vernunft dieſer Millionen verlaſſen und jenen Glauben annehmen?

R. (ängſtlich) Das freilich nicht.

J. Und warum nicht?

R.

N. Weil ich wenigſtens erſt jenen Glauben prüfen müßte, ob er —

J. (einfallend) Sehen Sie wohl! Sie wollen ihn doch vernünftig — alſo vermittelſt Ihrer eigenen Vernunft prüfen? Alſo iſt Ihnen die Vernunft vieler Millionen Menſchen nicht hinreichend! Wie ſol ſie mir es nun ſein, um an Bohama zu glauben? (mit Beſcheidenheit) Verzeihen Sie mir, daß ich mir ſolche Fragen erlaube. Ich thue es blos, um von Ihnen belehret zu werden.

N. Gut. So hören Sie mich nur. Wenn ſo viel vernünftige Menſchen ſich in ihrem Glauben an Bohama irren konten; ſo hätte ja die Vernunft gar keine Sicherheit mehr!

J. Die Sicherheit der Reſultate der Vernunft leidet gar nichts. Man mus nur unterſcheiden, was vernünftige Menſchen glauben. Das iſt ſehr verſchieden. Es kan ſich ein vernünftiger Menſch etwas von andern überreden laſſen: aber daraus folgt noch nicht, daß nun ſein Glaube vernünftig war. Wenn Sie alſo ſich auf den Glauben ſo vieler Millionen Menſchen im Reiche Gwana berufen, und von mir verlangen, daß ich darauf etwas rechnen ſol; ſo müſſen Sie mir erſt beweiſen, daß dieſe vernünftigen Menſchen wirklich, alle, ſamt und ſonders, ihre Vernunft dabei angewendet haben: daß ſie nicht blos von Prieſtern überredet worden ſind: ſondern daß jeder Gwaner die geglaubte Offenbarung des Bohama ſelbſt, mit ſeiner Vernunft geprüft und aus unwiderſprechlichen Gründen wahr gefunden hat, daß er folglich auf ſeinen Glauben durch ſeine eigne Vernunft gekommen iſt; alsdann erſt hat der Glaube ſo vieler Millionen für mich ein Gewicht.

N. Sie verlangen auch zu viel.

J. Was würde mir es helfen, wenn ich weniger foderte und leichtſinnig glaubte? Kan ein leichtſinniger und blinder Glaube an Religion, wahre, ſtarke und ausdauernde Religionsgefühle wirken, und mich zu ſtandhaften Handlungen beſtimmen? Kan ich den Gott Bohama mit Wärme und Innigkeit lieben und verehren; wenn ich ihn nicht nur ſelbſt nicht durch meine eigne Vernunft erkennen und ſogar nicht einmal wiſſen kan, ob meine Vorfahren mit geſunder Vernunft ihren Glauben angenommen haben, und folglich blos blindhin an ihn glauben, weil andre Leute an ihn glauben?

R. Ich kan Ihre Gewiſſenhaftigkeit bei Erforſchung der Wahrheit nicht misbilligen, und ſie iſt um ſo löblicher, wenn man ſie bei der Religion anwendet, auf welcher unſere Ruhe und unſere Hofnung beruht. Aber Sie müſſen dieſe Tugend auch nur nicht übertreiben, damit nicht Zweifelſucht eine herſchende Krankheit Ihrer Seele werde. — Wenn es gleich nicht zu läugnen iſt, daß der Glaube jener Millionen Menſchen auf einer nachgebeteten Tradition beruht; ſo iſt es doch eben ſo gewiß, daß ſein *erſter Urſprung* von dieſem Fehler frei iſt. Denn als der große Bohama durch den heiligen *Ramler* (Propheten) ſich uns kund that und ſeinen Geſandten durch *Wunder* und Zeichen gleichſam beglaubigte, da waren doch Millionen vernünftiger Menſchen im Lande, welche *mit Vernunft* des Ramlers Thaten und Lehren prüften, und ſich von der Göttlichkeit ſeiner Sendung ſelbſt überzeugten. Und auf dieſe Zeitgenoſſen können wir uns doch wohl verlaſſen? (indem er ein Geräuſch der Geſellſchaft vernimt) Doch ich merke, daß wir heute unſere Freunde zu ſehr ermüden würden, wenn ſie länger unſern Geſprächen zuhören ſolten. Wir wollen jezt unſere gewöhnliche Promenade vor der Mahlzeit thun, und morgen miteinander fortfahren.

Am dritten Tage des Feſtes war Iphis der erſte unter dem Jasminbehänge, und erwartete den guten Rowna mit Sehnſucht, weil er ſeit geſtern eine gewiſſe Ueberlegenheit hatte fühlen lernen. Rowna kam mit der ganzen Geſellſchaft. Ala Pogona und Taliſba freuten ſich innig, den feurigen Jüngling ſchon auf dem Kampfplaze zu finden.

Iphis (im entgegenkommen) Guten Morgen, ehrwürdiger Mann. Ich kan es nicht erwarten, von Ihnen zu vernehmen, wie Sie den Urſprung der Tradition von unſerm Bohama zu rechtfertigen gedenken.

Rowna. Ihre Wißbegierde freuet mich. Sie werden ſchon wieder eine Menge Zweifel dagegen ausgeſonnen haben.

J. Nicht wenig. Der erſte betrift die Millionen — prüfender und mit Vernunft prüfender Gwaner. Meine Geſchichtlehrer haben mir geſagt, der ſogenannte Prophet habe Offenbarungen des Bohama vorgegeben, und man habe ſie ihm geglaubt.

R. So iſts. Aber gewiß nicht ohne Prüfung.

J. Woher aber kan ich wiſſen, daß die Zeitgenoſſen des Propheten Vorgeben geprüft haben?

R. Meine Vernunft ſagt mir, daß Millionen vernünftiger Menſchen ſich ſo etwas ohne Prüfung nicht werden aufbürden laſſen.

J. Meine nicht. Nach der Geſchichte war das Volk von Gwana damals noch in ſeiner Roheit. Philoſophie war unter ihnen fremd. Sie lebten in der äuſerſten Unwiſſenheit. Ihre Vernunft war durch keine Wiſſenſchaften geübt und gebildet. Und eine ſolche Nation, die noch in ihrer Kindheit iſt, und Wahrheit und Irthum nicht zu unterſcheiden vermag, iſt nur alzu geneigt, etwas zu glauben, wenn ein

Mann von Anſehn ſie etwas verſichert. Und überdem, was ſolten ſie prüfen?

R. Ei, das Vorgeben der Offenbarung.

J. Aber das iſt ja keiner Prüfung empfänglich. Es war ja bloßes Geſagtes. Der Prophet lies ja niemand zuſehen und zuhören, wenn er mit Bohama ſich unterhielt. Er ſagte es blos, daß Bohama mit ihm geredet habe. Wer mag das unterſuchen? Und wie kan die Vernunſt bei dieſer Unterſuchung einigen Antheil nehmen? Wirklich, ehrwürdiger Mann, ich bin geneigt zu glauben, daß gerade damals kein Menſch die vorgebliche Offenbarung vernünſtig geprüſt hat. Der Ramler gab ſie vor. Die Leute glaubtens. Einer ſagt's dem andern. Und ſo kam die Tradition und mit ihr der Glaube im Reiche Gwana herum, und die liebe Vernunſt war gar nicht mit im Spiele geweſen.

R. Ei, der Mann hat ja ſich wegen ſeiner Ausſagen genug legitimirt. Hat er nicht Wunder gethan? Und dieſe Wunder werden die Leute nicht ungeprüſt geglaubt haben. Sie ſahen ſie doch mit ihren Augen. Und giebt etwas, was ich mit Augen ſehe, nicht vernünftige Ueberzeugung?

J. Dagegen habe ich vieles zu erinnern. Erſtlich, woher wiſſen Sie, und woher kontens die Zeitgenoſſen wiſſen, daß er Wunder gethan habe?

R. Sie ſahen ſie ja mit Augen!

J. Ja, was ſahen ſie denn mit Augen? Die Wunder warlich nicht, ſondern nur die Handlungen, die ſie für Wunder hielten. Der Prophet machte ihnen einige Stücke vor, die ſie in ihrem Leben nicht geſehen hatten, und zu deren Hervorbringung ihnen keine Kräfte und Urſachen bekant waren. Deswegen nannten ſie ſie Wunder, weil die Menſchen, beſonders die rohen Völker, überal gewohnt ſind, alles für Wunder oder Wirkungen übernatürlicher Kräfte zu halten, was ihnen unerhört iſt. Aber folgt daraus wohl, daß eine That ein Wunder iſt, und daß ich ſie dafür halten muß, weil die Leute, welche ſie mit anſahen, ſie aus Unwiſſenheit dafür hielten?

N. Aber was der Ramler that, überſtieg doch alle Kräfte der Natur!

J. Kennen Sie alle Kräfte der Natur? Getrauen Sie ſich zu behaupten, daß nicht künftig noch in der Naturlehre neue Einſichten und Entdekungen zum Vorſchein kommen und Kräfte der Natur werden bekant werden, die jezt noch kein Menſch kennt?

N. Darinnen haben Sie recht. Kein Menſch kennt alle Kräfte der Natur.

J. Alſo müſſen Sie auch zugeben, daß kein Menſch ſagen kan, daß eine That alle Kräfte der Natur überſteige und folglich übernatürlich ſei. Und ſo kan auch kein Menſch ein Wunder prüfen, und noch weniger ein Wunder, als Wunder, d. h. das, was es zum Wunder machte, nämlich die dabei wirkſame übernatürliche Kraft, mit Augen ſehen. Die Zeitgenoſſen des Propheten hätten alſo blos ſagen müſſen: ſeine Thaten ſehen aus wie Wunder, weil ſie die uns bekanten Kräfte überſteigen: aber ſie durften nicht ſagen, es ſind Wunder. Denn dieſe unwiſſende Nation war ja gar nicht im Stande, einen Wunderthäter zu prüfen: und ſo fällt alles Vernunftmäßige in dem Glauben an das Vorgeben des Ramlers von einer Offenbarung des Bohama über den Haufen. Es war alſo dies *blinder* Glaube.

R. Nicht zu vereilig! Wenn ich Ihnen auch in Betracht des damals rohen Zuſtandes unſers Volkes einräume, daß ſein Glaube ſich auf vernünftige Prüfung der Wunder des Propheten nicht gegründet habe; ſo werden Sie doch nicht läugnen, daß er ſich auf die vernünftigſte Prüfung der Glaubwürdigkeit *des Propheten ſelbſt* gründen konte und gegründet hat? Denn es war ein redlicher und frommer Mann. Und wie bei Ihnen der Glaube an meine Menſchenliebe und Toleranz ein vernünftiger Glaube iſt, weil Sie ihn aus Wahrnehmungen meiner übereinſtimmenden Handlungsweiſe gefolgert haben; ſo mußte auch damals ein vernünftiger Glaube an die Frömmigkeit und Rechtſchaffenheit des Propheten entſtehen, weil ſeine Zeitgenoſſen ſeine *Handlungen* mit Augen ſahen, und aus ihnen, ſeine unbeſcholtene Tugend, und aus dieſer, ſeine untrügliche Glaubwürdigkeit folgerten, die noch durch die Vortreflichkeit ſeiner *Lehren* beſtätiget und erhöhet wurde.

J. Ich verſtehe Sie, ehrwürdiger Mann. Sie lehren mich hier ſo ſchlüßen: Alles, was mir ein nach vernünftiger Prüfung notoriſch frommer und rechtſchafner Mann ſagt und bezeuget, kan und muß ich ihm glauben: Und mein Glaube an ſein Geſagtes iſt alsdann ein vernünftiger Glaube, welcher alle Nachkommen verbindet, ihn unter ſich zu erhalten und fortzupflanzen.

R. Schön. Sie haben mich völlig gefaßt. (er ſtreicht ſich den Bart.)

J. Aber wie nun, wenn ein durch vernünftige Prüfung notoriſch frommer und rechtſchafner Mann jezt zu Ihnen käme und Ihnen ſagte, wenn du da in den Fluß ſpringſt, wirſt du eine Million Goldes finden und geſund wieder aus dem Waſſer kommen: würden Sie es glauben und hineinſpringen?

R. Nein. Das iſt ja gar nicht wahrſcheinlich.

J. Und wenn Ihnen eben derſelbe Mann ſagte: wenn Sie nach Salla reiſeten und den Oberprieſter ermordeten, würde aus Ihrem

Schwerdte eine neue Gottheit wachſen, und den Bozama vernichten: würden Sie hingehn?

N. Nein. Das iſt ja gar etwas unmögliches?

J. Alſo kan ich doch einem notoriſch frommen Manne nicht alles glauben, was er mir ſagt!

N. Freilich, nicht gerade alles. Denn ein frommer Mann könte ja wohl einmal —

J. Sich irren. Er bleibt doch Menſch. Und Tugend ſchüzt nicht vor Irrthum. Die frömſten Menſchen haben oft die albernſten Dinge geſagt, geglaubt, gethan, in guter Meinung.

N. Wohl wahr. Aber —

J. Und ſo ſcheint das ganze Argument unvolkommen, daß ein frommer Mann blos darum glaubwürdig ſei, weil er ein frommer Mann iſt.

R. Ei, das ſage ich auch nicht, daß er es blos darum ſein ſol. Ich habe ja deswegen die Vortreflichkeit der Lehren des Bohama hinzugeſezt.

J. Gut. Vortrefliche Lehren, wenn meine Vernunft ſie faßt und ſich von ihrer Wahrheit und Vortreflichkeit überzeugt findet, werde ich mit Freuden von ihm annehmen; aber ich werde um dieſer vortreflichen Lehren willen nicht Dinge glaubwürdig finden oder auf ſein Wort annehmen, welche an ſich unwahrſcheinlich oder wohl gar unmöglich ſind.

R. Sie werden das doch nicht von den Offenbarungen des großen Bohama behaupten?

J. Ich nicht. Aber um von Ihnen belehret zu werden, will ich mit Ihrer Erlaubniß es blos zu behaupten verſuchen. —— Wir wollen daher einmal für allemal unter uns veſtſezen: daß, wenn ein Zeuge etwas ausſagt, es mir nicht genug ſein müſſe, daß er ein ehrlicher und frommer Mann iſt, und daß er ſonſt mancherlei wahres und vortrefliches vorgetragen hat, ſondern daß ich ſchlechterdings ſeine Ausſagen, ehe ich ihnen Glauben beimeſſe,

prü

prüfen muß, ob ſie möglich und wahrſcheinlich ſind.

N. Ich will das gelten laſſen.

J. Und ſo wil ich es einmal, zur Uebung, wagen, von den Offenbarungen des großen Bohama erſtlich zu behaupten, daß ſie im höchſten Grade unwahrſcheinlich ſind.

N. Nun, laſſen Sie ſehen.

J. Wenn der große Bohama je eine Offenbarung für nöthig gehalten und nach ſeiner Weisheit den natürlichen Gang der Menſchheit zu unterbrechen für gut befunden hätte; ſo wäre es unbegreiflich, warum er erſt durch einen Schäferknecht in Gwana die Welt mit dieſer Wolthat begnadigt und ihr dieſes Bedürfniß nicht eher befriediget hätte. Denn die Welt war ja wohl von jeher in der mit Weisheit gemachten Verfaſſung, daß jedes Volk durch ſich ſelbſt nach und nach gebildet, und zur höhern Erkentniß der Gottheit durch langſamere Fortſchritte der Vernunft gelangen ſolte. Wolte nun Bohama dieſe weiſe Verfaſſung über den Haufen werfen, und den Menſchen mit einemmale geben, was ſie nach ſeiner Schöpfungseinrichtung nur nach und nach ſich erringen ſolten; ſo wäre, wie geſagt, es räthſelhaft, warum er ihnen das nicht gleich gegeben, und es erſt für die Epoche des Gwaniſchen Schäfers geſpart habe? Finden Sie das nicht gegen alle Wahrſcheinlichkeit?

R. Sie ſind ein kleiner Sophiſt.

J. Und warum hat ſich Bohama gerade in der Zeit der höchſten Roheit der Nation offenbaret, wo kein Menſch im Stande war, ſeine Offenbarung und das Werkzeug derſelben zu prüfen, und wo folglich auch nicht der kleinſte Grad von Glaubwürdigkeit für dieſelbe erwachſen konte? Warum offenbart er ſich jezt nicht den Weiſen der Nation, die helle Augen haben, zu ſehen, und geübte Vernunft, zu unterſuchen? Da könte man doch gewiß ſein, daß der Glaube der Gwaner ein aus vernünftiger Ueberzeugung entſtandner Glaube ſei. Da könten ſich doch die Nachkommen, mit einigem Zutrauen, auf ihre Vorfahren verlaſſen, und dieſen Glauben fortpflanzen.

R.

R. Aber könte man gegen eine an Philoſophen geſchehene Offenbarung nicht die weit beunruhigendere Einwendung machen, daß dieſe Herren aus Politik das Volk getäuſcht und eine von ihnen geprüfte Offenbarung vorgegeben hätten?

J. Allerdings. Und Sie helfen mir dadurch ſelbſt auf die Folgerung, die ich ſchon längſt im Sinne hatte, daß Bohama ſich zu keiner Zeit ſo offenbaren konte, daß die Nachkommen ſich auf die verlaſſen durften, denen die Offenbarung geſchehen war, und daß kein Menſch, beim Vorgeben einer Offenbarung, vor Täuſchungen der Phantaſie, oder Wirkungen des blinden Glaubens, oder abſichtlichen Betrügereien, ſicher ſein kan: daß folglich die Offenbarung des Bohama höchſt unwahrſcheinlich iſt, und als eine ganz nuzenloſe und keinen vernünftigen Glauben zulaſſende Sache, von einem weiſen Weſen nie zu erwarten ſei. — Aber erlauben Sie mir, ehrwürdiger Mann, dieſe nicht ſattſam entſcheidende Unterſuchung aufzugeben und Ihnen meine viel wichtigern Zweifel gegen die Möglichkeit einer Offenbarung des Bohama, zu geſtehen.

R. Es iſt doch ſonderbar, worauf der Menſch verfallen kan, wenn er ſich einmal dem Gehorſam des Glaubens entzogen und den Vernünfteleien Raum gegeben hat. Ich bin doch begierig, was ſie ſich für Unmöglichkeiten werden ausgedacht haben.

J. Erlauben Sie mir, daß ich Sie zuerſt an die erinnere, welcher ich geſtern ſchon gedacht habe, da ich der weiſen Verfaſſung Erwähnung that, welche der Schöpfer in der Welt gemacht und veſtgeſezt hat. Sie nehmen doch mit mir an, daß Bohama, den Sie den Weltſchöpfer nennen, die Natur und den Zuſammenhang der Dinge, ſo wie eines jeden Lage und Verhältniß mit unendlicher Weisheit eingerichtet und durch Geſeze beſtimt habe?

R. Ohne Zweifel.

J. Wenn nun Bohama mit unendlicher Weisheit die Geſeze ordnete, nach welchen alles in der Welt ſeinen natürlichen Gang geht, was konte ihn wohl bewegen, dieſe Geſeze aufzuheben und den natürlichen Gang der Dinge zu ſtören?

N. Das iſt ja gar nicht möglich. Wenn Bohama dieſen Gang zu ſtören für nöthig fände, ſo konte er ja nicht mit unendlicher Weisheit eingerichtet ſeyn.

J. Ganz recht. Alle Abänderungen, die ich mache, haben ihren Grund in der Unvolkommenheit deſſen, was ich ändre. Denn wenn das, was ich machte, volkommen und zu allen meinen Zwecken hinreichend und unverbeſſerlich war, ſo brauchte ichs ja nicht zu ändern! Ausnahmen ſind allemal Beweiſe von der Unvolkommenheit der Regel.

N. Nun? Und was ſol daraus folgen?

J. Die helle klare Unmöglichkeit, daß Bohama in ſeinen Regeln Ausnahmen mache, und den natürlichen Gang der Dinge, der mit unendlicher Weisheit geordnet, folglich volkommen, zu allen ſeinen Zweken hinreichend und unverbeſſerlich war, ſtöre.

N. Nun?

J.

J. Daß folglich Offenbarungen des Bohama, und Wunder, als Beſtätigungen derſelben, unmöglich ſind, weil ſie den natürlichen Gang der Dinge ſtören.

R. Dieſes leztere iſt erſt zu beweiſen. Die Welt bleibt was ſie iſt, und nichts wird geſtört, wenn Bohama unter den Gwanern Wunder thut und Offenbarungen ſchenkt.

J. Und ich dächte, ſehr viel. Denn jedes Wunder, ſofern es eine Begebenheit in dieſer Welt iſt, die durch übernatürliche Kräfte gewirkt wird, ſtört den natürlichen Gang der Dinge.

R. Nur des einen Dinges, junger Mann, an welchem das Wunder geſchieht.

J. Damit gewinnen Sie nichts. Denn erſtlich läugne ich, daß nur ein Ding geſtört werden kan: weil alle Dinge in der Schöpfung ſo verkettet ſind, daß wenn eins aus ſeiner natürlichen Lage gebracht und in ſeinem natürlichen Gange geſtört wird, alle mit ihm verbundene Dinge zugleich alteriret und aus ihrer natürlichen Lage verſezt werden müſſen:

ſen: ſo wie Sie von einem Kornhauſen keines Körnchens Lage verändern können, ohne daß die Lage aller ſich mehr oder weniger verändert. Zweitens bleibt die Schwierigkeit, was ſie war, wenn ich Ihnen auch zugebe, daß durch ein Wunder nur eines Dinges Lage und Gang verändert wird. Denn bei einer volkomnen Einrichtung kan auch nicht eines Dinges Stöhrung in ſeiner natürlichen Lage und Gange erforderlich ſeyn, und für irgend einen Zweck des Bohama nöthig werden: weil ſonſt folgen würde, daß er wenigſtens ein Ding nicht mit unendlicher Weisheit in dieſe natürliche Lage verſezt und ſeinen natürlichen Gang unverbeſſerlich eingerichtet habe.

N. Ei, Ei, was das für philoſophiſche Subtilitäten ſind!

J. Nichts weniger. Betrachten Sie z. B. die von dem erſten Propheten des Bohama vorgegebene Wunderkuren. Sezen Sie voraus, daß Bohama, als Schöpfer, dem menſchlichen Körper eine für ſeinen Zweck unverbeſſerlich gute Einrichtung gegeben habe. Sezen Sie das Naturgeſez, daß der Magen nicht anders verdaut,

daut, als wenn ſeine Muskeln Schnellkraft, und ſeine Nerven hinlängliche Reizbarkeit haben, wenn ſeine Wände von keinem zähen Schleime bedekt, der Zufluß der Galle nicht gehindert, der Magenſaft in ſeiner gehörigen Beſchaffenheit und Menge vorhanden iſt. Sezen Sie nun eine Wunderkur, welche eine Magenkrankheit dergeſtalt heilet, daß dieſes Naturgeſez vernachläßiget wird, d. h. daß der Magen ohne Magenſaft, ohne Zufluß der Galle, ohne Befreiung von zähen Schleim u. ſ. w. anfängt zu verdauen, und die Krankheit gehoben wird. Muß nicht alles in ſeinem natürlichen Gange geſtört werden? Muß nicht der Zufluß der Galle ſeiner Unentbehrlichkeit beraubt, müſſen nicht die Wirkungen des zähen Schleims aufgehoben, muß nicht der Magenſaft wirkungslos gemacht werden? Und müſſen nicht alle dieſe Dinge, die auſſer dem Magen noch ſonſt Einfluß in den Körper haben, ihres Einfluſſes beraubt werden? Muß nicht z. B. wenn der Magen Verdauung, ohne Zufluß der Galle, durch eine übernatürliche Kraft erhält, die ganze Reihe von Verrichtungen der Maſchine geſtört werden, durch welche die Galle zubereitet, abgeſondert und ihre Einſtrömung im Magen befördert wird? — Und ſo mögen Sie ein Wunder betrachten, welches Sie wollen, Sie werden allemal finden, daß wenn es ein wahres Wunder iſt, wo mit übernatürlicher Kraft eine Veränderung in der wirklichen Welt geſchieht, der natürliche Gang der Dinge allemal geſtört und ganz eigentlich zerrüttet werden muß.

N. (ſieht den Ala Bogona an) Sie haben den jungen Mann zu weit geführt.

J. Erlauben Sie, daß ich dis noch auf die Offenbarungen des Bohama anwende. Der natürliche, und mit unendlicher Weisheit eingerichtete Gang der Dinge, iſt dieſer, daß der Menſch nach und nach, erſt in ſinlichen Wahrnehmungen ſich übe, dann Erfahrungen mache und vergleiche, endlich ſeine Vernunft dazu nehme und aus beiden Folgerungen herleite und ſo — Wahrheit finden und ſie von Jrthum unterſcheiden lernen ſol. Wenn nun dis der Gang des einzelnen Menſchen ſo wol als ganzer Nationen iſt, daß ſie durch Anwendung ihrer eignen Kräfte, nach und nach und ſtufenweiſe, zu Licht und Aufklärung gelangen ſollen; ſo iſt es ja klar, daß Bohama, durch eine übernatürliche Belehrung, dieſen natürlichen Gang ſtören, und alſo gleichſam eingeſtehen müßte, daß ſeine ſchöpferiſche Einrichtung deſſelben nicht zu allen ſeinen Zweken hinreichend, folglich einer Verbeſſerung — einer Ausnahme der unvolkomnen Regel — bedürftig geweſen ſei.

R. Ich ſehe wol, junger Mann, daß an Ihnen nichts mehr zu verderben iſt. Ich wil Ihnen daher ſelbſt noch eine Zugabe machen. Wenn Vohama den natürlichen Gang vernachläſſigen und ganz neue und auf dem Wege der Natur unentdekbare Theorien uns mittheilen wolte; ſo würde das unſere ganze Seele zerrütten, und alle Räder der Maſchine ſtoken machen. Denn wenn alles nach dem Gange der Natur verkettet iſt, wenn alle Ideen des Menſchen, die er durch Sinne, Erfahrung und Vernunft ſich ſamlete, unter ſich aſſociiret ſind und ein homogenes Ganzes ausmachen; ſo müßte das Hinzukommen hetrogener Ideen durch eine Offenbarung, ohngefähr das anrichten, was die Einſchüttung eines Haufen Sandes in eine Uhr, anrichten würde. Die fremden Theile würden ſich mit dem Alten nirgends verbinden können und folglich überal Verwirrung und Stokung der Maſchine verurſachen. Denn fremde Ideen, die gar nicht mit meiner

Ideenmaſſe aſſociabel ſind, die ich gar nicht kenne, die ich mit gar keiner meiner eignen Ideen vergleichen und mit keinem mir bekanten Worte bezeichnen kan, müſſen nothwendig entweder für mich ein wahres Nichts ſein, oder in meiner Ideenmaſſe Verwirrung anrichten.

J. Sie ſcheinen ja, ehrwürdiger Mann, mich in meinen Zweifeln zu beſtärken? Ich erſtaune über die plözliche Zuſammenſtimmung unſerer Urtheile.

N. Erſtaunen Sie nicht. In dieſem traulichen Zirkel darf ichs Ihnen endlich wol ſagen, daß ich längſt ſelbſt Ihrer Meinung war. Ich wünſche nur, daß Sie vorſichtig ſein und dergleichen Einſichten nicht unters Volk bringen mögen. Denn ſie würden da eben das anrichten, was ich Ihnen von den neuen Ideen geſagt habe, die Bohama durch ſeine Offenbarung mitgetheilt haben ſol. Aber fahren Sie doch fort, mir Ihre fernern Zweifel zu ſagen. Ich freue mich wirklich über den Reichthum Ihrer Kentniſſe, und über den Scharfſin, mit welchem Sie dieſelben vorzutragen gelernt haben.

J. Ich würde die behauptete *Unmöglichkeit*, aus den Begriffen von der *Güte* des Bohama folgern. Denn wenn es unmöglich iſt, daß Bohama das, was der Menſchheit zu ihrem Glük nothwendig iſt (und etwas unnöthiges erwarte ich nicht von ihm) mit partheiiſcher Hand, unter die Menſchen vertheilt und nicht allen Menſchen in gleichem Grade verliehen haben ſolte; ſo iſt auch ſeine Offenbarung etwas unmögliches. Denn das Reich Gwana allein rühmt ſich derſelben und geſteht alſo, daß von Bohama dies zum Heil der Menſchen unentbehrliche Geſchenk, ihm allein gegeben ſei, und daß Bohama ſoviel Millionen Menſchen unter den übrigen Nationen deſſelben beraubt habe. Ja, wir geſtehen zugleich dies, daß Bohama dieſes Geſchenk, was er allen ſchuldig war, gerade dem roheſten Theile unſerer Nation verliehen, daß er es vor fünfhundert Jahren blos einem Schäfer angetragen, und durch dieſen ſeinen abergläubiſchen Zeitgenoſſen bekant gemacht, hingegen allen folgenden Geſchlechtern bis auf unſere Zeiten verſagt habe. Iſt das nicht offenbarer Widerſpruch, der alle geſunden Begriffe von einem Gott aufhebt, welcher alle Menſchen *gleich* liebt und das, was zu ihrem Wohl unentbehrlich iſt, in gleichem Maaſſe ertheilt?

R. Sie haben völlig recht. Ich wil nun noch einen Grund hinzuſezen. Es iſt, deucht mich, unmöglich, daß Bohama etwas geben ſolte, wovon der, welcher es enthält, auf keine ordentliche Weiſe gewis ſein kan, daß er es erhalten und daß er es von Bohama erhalten habe.

I. Wie ſo? Wenn Bohama ſich offenbaren d. h. etwas mit ſeiner Weisheit und Güte Streitendes thun wolte; ſo dächte ich doch, daß er ſich ſo offenbaren konte, daß der welcher die Offenbarung empfängt, es wiſſen konte, daß er ſie empfängt.

R. Denken Sie ein wenig nach, und fingiren ſich nur ſelbſt alle erdenkbare Methoden einer bohamiſchen Offenbarung; ſo werden ſie gleich ſehen, daß ich recht habe. Sol Bohama mir erſcheinen? Woher kan ich gewis ſein, daß das Bohama iſt? Ich weis ja nicht, wie Bohama ausſehen müßte. Es mag mir alſo eine Peniſe oder irgend ein ſinliches Ding vors Auge kommen; ſo habe ich ja nie Gewisheit, daß es Bohama iſt, und eben ſo wenig ein ſicheres Zeichen, durch welches ich die wahre Erſcheinung des Bohama von einer natürlichen Entſtehung eines Phönomens oder einem Spiele meiner Phantaſie unterſcheiden ſol. — Oder ſol Bohama, ohne Erſcheinung, mit mir reden? Woran kenne ich ſeine Sprache? — Oder ſol er im Traume mir etwas offenbaren? — Woher weis ich, daß der Traum keine natürliche Wirkung und Täuſchung meiner Phantaſie war? — Oder ſol er ohne alle Sinlichkeit in meiner Seele neue Ideen hervorbringen? Woher weis ich, daß dieſe Ideen von ihm und nicht durch eine andere Urſache entſtanden ſind? da es die Erfahrung lehrt, daß uns zuweilen kluge und alberne Bilder und Gedanken aufſtoßen, von denen wir gar nicht wiſſen, wie wir darauf gekommen, und wie ſie in uns erzeugt worden ſind.

J. In der That, die Sache iſt augenſcheinlich. Und wenn ſchon eine Offenbarung des Bohama für den Empfanger keine Gewisheit und Sicherheit hat; ſo muß ſie ohnſtreitig für die Zeitgenoſſen, unter denen er ſie vorgiebt, und für die Nachwelt, auf die ſie ſich fortpflanzt, noch weit wenigere Zuverläſſigkeit haben. Und dies führt mich auf den wichtigſten Grund der Unmöglichkeit — ich meine die Zwek- und Nuzenloſigkeit.

N. Schön. Ich wolte Sie eben daran erinnern.

J. Ich habe immer ſo bei mir philoſophirt. Wenn Bohama ſich offenbaren wolte, ſo mußte er entweder den Menſchen mehr ſagen, als die geſunde Vernunft unter ihnen entdeken konte, oder er mußte das, was dieſelbe ſchon wußte, nur gewiſſer machen und beſtätigen wollen. Und beides iſt zweklos und unmöglich. — Wolte er uns mehr ſagen, folglich Lehrſäze offenbaren, welche ganz auſſer der Ideenreihe liegen, die der Menſch durch Sinne Erfahrung und Vernunft ſich ſamlet, ſo mußten das unvermeidlich ganz unverſtändliche, unerklärbare und kaum mit Worten auszudrükende Lehrſäze ſein. Und was ſolte dies nüzen? Kan das Unbegreifliche meine übrigen Erkentniſſe erweitern oder aufhellen, oder mir Gefühle der Liebe der Hofnung u. d. einflöſſen?

N. Unmöglich. Was ich nicht denke, kan ich weder begehren noch verabſcheuen, weder lieben noch haſſen, weder hoffen noch fürchten. Folglich haben geheimnisvolle Lehren gar keine Wirkſamkeit auf die Veredlung des Men-

ſchen,

ſchen, die doch allein des Bohama anſtändiger Zwek ſein muſte.

J. Und man ſehe nur unſere vierzig Sekten an, was für raſendes Zeug ſie alles glauben und einer Offenbarung des Bohama zuſchreiben.

R. Aber ſolte nicht eine Offenbarung des Bohama nuzen, das, was die Philoſophie enthält, zur Gewisheit zu erheben?

J. Das könte ſie. Denn was die Philoſophie von der Gottheit lehrt, iſt kein Gegenſtand des Wiſſens, ſondern des Glaubens. Es iſt blos gefolgerte Erkentnis, die nur bis zur höchſten Wahrſcheinlichkeit ſich erheben läßt. Und es wäre etwas ſehr erfreuliches für den Freund der Wahrheit, wenn ſich Bohama ſelbſt zeigen und uns von ſeinem Daſein und Weſen anſchauende Begriffe mittheilen und unſern Glauben in Wiſſen verwandeln könte. Aber das iſt nun leider unmöglich, weil es keine Offenbarungsart des Bohama giebt, von welcher die Empfangenden, geſchweige die Nichtempfangenden gewis werden könten. Und ſo lange wir nicht von der Offenbarung gewis ſind, können

nen wir auch für die Gewißheit der Lehrſäze nichts gewinnen, die ſie bekant machte.

R. Ich denke, wir ſehen's auch aus der leidigen Erfahrung. Denn wenn die Offenbarung des Bohama wahre Zuverläſſigkeit gäbe und nicht nur in Abſicht auf Wahrheit und Wirklichkeit, ſondern auch in Abſicht auf ihre Deutung nicht ſo ſtreitig und unſicher wäre; ſo könten ja nicht vierzigerlei Sekten unter uns eben dieſelbe Offenbarung glauben und doch ſo verſchieden denken, und über dieſe Verſchiedenheiten ſich die Hälſe brechen?

J. Es iſt unläugbar, daß die Vernunft, bei aller Unvolkommenheit ihrer Erkentniſſe, zehnmal mehr Wahrheit und beruhigenden Glauben gewährt als alle Offenbarungen des Bohama. Denn die Zweifel, durch welche mein Vernunftglaube ſich durcharbeiten muß, ſind wahres Kinderſpiel gegen die Zweifel, welche Bohama mit ſeinen Schäferoffenbarungen wider ſich hat. Und die Vernunftwahrheiten mit einer Offenbarung des Bohama gewiſſer machen wollen, würde eben ſoviel heiſſen, als mit dem Scheine einer Nachtlampe dem Sonnenlichte zu Hülfe kommen wollen.

R. Unmöglich iſts, daß Bohama ein ſolches zwekloſes und albernes Mittel zur Belehrung der Menſchen gewählt haben ſolte.

J. Und — ein Mittel, das noch oben drein ſo unendlichen Schaden thut und gethan hat!

R. Das freut mich, daß Sie dieſen Hauptpunkt bei Ihrem Nachdenken nicht übergangen haben.

J. Ich getraue mich zu behaupten, daß im Reiche Gwana alle Quellen des Uebels aus den vorgeblichen Offenbarungen des Bohama entſprungen ſind. Denn was iſt die nächſte Quelle alles Unheils anders, als die Unterdrükung der Vernunft, welche die einzige und beſtändige Führerin unſers Lebens ſein muß, wenn wir weiſe, tugendhaft und mit glüklichem Erfolge handeln lernen wollen?

R. Ohnfehlbar. Seit den Offenbarungen des Bohama iſt die Vernunft, ſo zu ſagen, unthätig und aller Fortſchritte beraubt worden. Das lehrt die Geſchichte.

J. Es iſt auch nicht anders möglich. Denn ſobald Prieſter unter einer Nation einniſten, welche das Volk mit Offenbarungen eines Götzen unterhalten und noch obendrein das ausſchlieſſende Recht ſich anmaßen, dieſe Offenbarungen zu deuten; ſobald muß ein Stilſtand der Vernunft erfolgen. Denn es wird nun ein Verbrechen gegen die Gottheit, über Religion zu denken und die vorfindlichen Lehren derſelben zu unterſuchen. Es wird Pflicht, die Vernunft unter den Glauben gefangen zu nehmen, und mit ehrerbietiger Willigkeit alles für allein wahr zu halten, es ſei ſo albern und unverſtändlich als es wolle, was die Prieſter als Offenbarung vorzulegen belieben.

N. Und das gibt hernach eine algemeine Verwöhnung der Menſchen. Denn wenn der Menſch von Jugend auf angehalten wird, ſich bei der Hauptkentnis des Menſchen alles Denkens, Forſchens und Grübelns zu entſchlagen; ſo läßt er ſich das gar bald auch bei minder wichtigen Kentniſſen gefallen. Er gewöhnt ſich an die Behaglichkeit des Nichtdenkens, und wird überal Nachbeter. Er läßt ſeinen Verſtand in Ruhe und beſchäftigt, frei von der Laſt des eignen Nachdenkens, blos ſein Gedächtnis und urtheilt, was der große Hauſe urtheilt, und liebt und verabſcheut, was ſeine Lehrer ihn lieben und verabſcheuen heiſſen.

J. Kurz, er wird ein armſeliger Sklav, der überal ſeinem Verſtande Feſſeln anlegen und jeden klugen und verſchlagnen Kopf mit ſeinem bischen Seele Fangebal ſpielen läßt. Er läßt ſich führen, wie ein dreſſirter Jagdhund, der ſich dukt und belt, wenn ihm ſein Verſtandesregent die mit dem Gedächtnis gefaßten Zeichen dazu gibt.

N. Wir werden uns alſo wol nicht wundern dürfen, wenn bei unſerer Nation, oder wenigſtens bei dem Theile der Nation, wo ſteifer Glaube an die Offenbarungen des Vohama herrſcht, die Wiſſenſchaften fremd ſind, und alle Kultur des menſchlichen Geiſtes gehindert iſt?

J. Gewis nicht. Denn Künſte und Wiſſenſchaften gedeihen nur unter Menſchen, deren Geiſt frei iſt, und die ſich im eignen Nachdenken geübt und dazu gewöhnt haben. Der träge Sklav, welcher nur nachſagt und nachthut, was andere ihm vorſagen und vormachen, komt nie weiter. Er ahndet gar nicht einmal, daß es etwas beſſeres, volkommeres, wahreres, nuzbarers in der Welt gebe, geſchweige daß er Luſt und Kraft haben ſolte, es aufzuſuchen.

R. Haben Sie auch ſchon bedacht, daß die vorgeblichen Offenbarungen der Prieſter der Tugend und Moralität ſelbſt nachtheilig werden?

J. O ja. Es fält in die Augen, daß die aus erdichteten Offenbarungen entſtandene Prieſterreligion das Volk an ihre Heiligthümer, an Lippengeplärre, Opfer, Geſchenke an die Gottheit, Gnadenerſcheinungen und ähnliche Thorheiten heftet und daſſelbe verleitet, in dieſen Grimaſſen ſeinen ganzen moraliſchen Werth zu ſezen und die moraliſche Religion gar nicht mehr zu achten.

R. Ganz natürlich muß die Tugend alles Intreſſe und allen Eifer verlieren, wenn die Prieſter unaufhörlich auf Tempeldienſt treiben und deſſen Beobachtung allen Segen des

Vohas

Bohama, ſo wie deſſen Vernachläſſigung alle ſeine Flüche, verkündigen.

J. Gewis! Welcher Menſch wird ſich vor Laſtern hüten, deren Ausübung ſo manches Vergnügen gewährt, denn ſein Prieſter lehrt, daß er durch Gebete, Gaben und Opfer ſich den Bohama zum Freunde machen und Anſprüche auf ſeine Segnungen erlangen kan? Und welcher Menſch wird die oft mit Laſt und Kampf verbundene Tugendbahn betreten, dem ſein Gott nichts dafür verheißt, ſondern ihn hauptſächlich nur zu Tempeldienſten auffodert?

R. Bemerken Sie noch einen Grund. Die Tugend hat keinen Grund der Veſtigkeit im Menſchen, wenn ſie nicht Angewöhnung zum Rechtthun *aus eigner freien Ueberzeugung* iſt. Nun zerſtört die Prieſterreligion mit ihren vorgeblichen Offenbarungen alle Freiheit des Denkens: ſie entwöhnt den Menſchen von eigner Ueberzeugung: ſie lehrt ihn handeln auf Geheis der Gottheit, ohne von der Güte des Geſezes und deſſen Einfluß auf ſeine eigne Glükſeligkeit überzeugt zu ſein. Folglich iſt Offenbarung und Prieſterreligion das größte Hindernis der Tugend, weil ſie ihre moraliſche Kraft, die eigne Ueberzeugung von dem Einfluſſe unſrer Handlungen auf unſere Glükſeligkeit, gänzlich zernichtet, oder doch unwirkſam macht.

J. Ich darf nun wol noch dies hinzuſezen, daß die Prieſteroffenbarungen, das ſcheusliche Ungeheuer des Aberglaubens in die Welt gebracht haben. Denn es ſcheint mir wenigſtens einzuleuchten, daß aller Aberglaube und alle Schwärmerei auf der unſeligen Gewöhnung beruht (welche unſer Volk den Prieſtern ſeines Bohama verdankt) gewiſſe Dinge ohne allen Verſtand und Beweisgrund für wahr zu halten und ſogar ſeine Gefühle der Liebe und des Abſcheus, der Furcht und der Hofnung durch dieſes blinde Fürwahrhalten beſtimmen zu laſſen. Wenn alſo die Offenbarungen des Bohama unſer Volk gewöhnten, alles zu glauben, zu wollen, zu lieben, zu haſſen, zu hoffen, ꝛc. was Leute von Anſehn, und beſonders die heiligen Diener Gottes ihm zu glauben, zu lieben; zu hoffen — im Namen Gottes anbefehlen; ſo iſt es auſſer Zweifel geſezt, daß dieſe Offenbarungen die Urquel alles Aberglaubens und Fanatismus ſind.

R. Ich bin ganz Ihrer Meinung, und erinnere Sie nur noch, dis hinzuzuſezen, daß durch unſre Prieſter- und Offenbarungsreligion die ſcheusliche Intoleranz entſtanden iſt, welche bereits ſo viel Zank, Streit und Blutvergießen in unſerm Reiche erzeugt hat.

J. O, bei dieſen Gedanken möchte einem das Herz zerſpringen. Wenn ich mir vorſtelle, wie die Menſchheit ihr Leben hienieden ſo ruhig und froh genießen könte, wenn Menſchenliebe unter ihr allein für Tugend und Gottesverehrung gälte und alle Menſchen darin allein ihre Gottgefälligkeit und Seligkeit ſuchten, wenn ſie einander Freude machen und ihre Leiden mindern könten; ſo möchte ich wütend werden, und mir ein Schwerdt wünſchen, welches alle Prieſterköpfe mit einem Hiebe abſchlüge, um die Menſchheit von derjenigen Prieſter- und Offenbarungsreligion zu befrein, welche ſie gelehrt hat, die Triebe der Natur zu verläugnen, um Religionsmeinungen willen einander zu haſſen, und für Prieſterlehrſäze Menſchenfeinde zu werden und ſich einander, mit Schmähungen und Flüchen, mit Schwerdten und Fakeln, zu verfolgen.

N. Ja es iſt traurig genug für den Geſchichtsforſcher, wenn er bemerkt, daß im Reiche Siwana ſeit fünfhundert Jahren Millionen Menſchen um der Religion willen, theils gemishandelt und gequält, theils ihrer Güter beraubt, theils hingerichtet, theils, im Streit über Offenbarungs-Deutungen, Gut, Ehre und Leben eingebüßt haben.

J. Und Bohama ſolte eine Offenbarung gegeben haben, die ſo zweklos auf der einen, und ſo verderblich auf der andern Seite iſt? Warlich ſolch ein Bohama und ſolch eine Offenbarung iſt — ein Unding.

Hier traten Ala Pogona und Talisba mit beneztem Auge hinzu, und umarmten den Jüngling, der ihres Herzens Freude war: und Rowna wünſchte ihnen Glük zu einem ſolchen Zöglinge; äußerte aber auch die Beſorgnis, daß Jphis einſt in große Gefahren gerathen dürfte, wenn ſo aufgelößte Räſonnements von ihm laut werden und Prieſterrache gegen ihn aufregen ſolten.

Jch hoffe, erwiederte hierauf Ala Pogona, daß in dieſem jungen Mann ein Feuer glimt, welches einſt, wenn es zu Flammen gedeiht, Prieſter und Prieſterrache verzehren wird.

Dieſe Hofnung ward bald durch eine Geſchichte beſtärkt, welche in Iphis den König und den Weiſen in gleichem Grade kentlich machte.

Von Jugend auf hatte des Prinzen Geiſt ſich durch raſtloſe Thätigkeit ausgezeichnet, und wenn ſeinen Erziehern irgend etwas Mühe und Sorge verurſacht hatte, ſo war es dies einzige geweſen, daß ſie ihn nie genung zu beſchäftigen wußten. Schon als Knabe foderte er unaufhörlich von ſeinen Führern Unterhaltung. Und dieſe konten ſie ihm durchaus nicht anders verſchaffen, als durch ſolche Beſchäftigungen, die irgend eine ſeiner Kräfte übte und ihr Maas gleichſam ausfülte. Alles, was unter ſeiner Kraft, was zu leicht war, was nur einen geringen Theil ſeiner Kraft erfoderte, machte ihm Langeweile. Daher waren ihm Spiele, zum bloßen Zeitvertreib, unausſtehlich. Wenn man ſein Nachdenken unterhalten wolte, ſo mußte es eine Materie ſein, die ſeine ganze Geiſteskraft in Spannung ſezte. Und wo ihn Spiele vergnügen ſolten, ſo mußten ſie ſeine ganze Leibeskraft erfodern.

Da nun oft Ala Pogona und Talisba in Verlegenheit waren, und nicht mehr wuſten, wie ſie den unruhigen und nach Wirkſamkeit dürſtenden Geiſt des Jünglings befriedigen ſolten; ſo muſten ſie ſich frühzeitig entſchließen, ihn an den Geſchäften des Talisba Theil nehmen zu laſſen, und in den Wirkungskreis der Landökonomie zu verſezen. Daher hatte Iphis bereits in ſeinem ſiebzehnten Jahre alle Poſten bekleidet, welche in dieſer weitläuftigen Oekonomie vorkommen konten. Er war Aufſeher der Horden geweſen: er hatte die Ausſchüttungen des Getraides beſorgt: er hatte bei allen Geſchäften der Manufakturiſten und Künſtler mit Hand angelegt: er hatte ſogar die Winterwachen gegen die Raubthiere mit abgewartet u. ſ. w. Aber auch dies wolte nicht mehr hinreichen, ſeinen thätigen Geiſt zu erſättigen. Talisba mußte ihm endlich die ganze Induſtrie ſeiner Knechte und Sklaven übergeben, und die Direktion aller ihrer Geſchäfte ihm anvertrauen. Und nun erſt ſchien Iphis ſeine Kraft zu fühlen, und mit jedem Tage, bei zunehmender Arbeit, heiterer und feuriger zu werden. Er lebte in ſeiner Sphäre. Sein Wirkungskreis hatte Ausbreitung. Seine Geſchäfte umfaßten einen kleinen Staat. Einige hundert Menſchen waren ſeiner Fürſorge überlaſſen. Er ſorgte für ihren Unterhalt, er theilte ihnen ihre Arbeit zu, er ſann darauf, ſie ihnen zu erleichtern, und jeden fürs Ganze ſo nuzbar als möglich zu machen. Kurz, er war nun als Hausvater im kleinen, was er einſt für ein ganzes Reich im Großen werden ſolte.

Dieſe Erhebung des feurigen Jünglings zur Würde des Hausvaters, hatte einen ohngefähren Erfolg, auf welchen Talisba's Glück und Unglück beruhte. Ehe Talisba ſich, dem Prinzen zu Liebe, zur Ruhe geſezt hatte, waren zwei ſeiner älteſten Knechte im Beſiz ſeines Zutrauens geweſen, und häufig von ihm zur Aufſicht über Andere gebraucht worden, wenn kleine Familienfeſte oder andere Veranlaſſungen ihn abgehalten hatten. Jezt, da Iphis mit unläugbar größerer Kraft, als Talisba beſaß, ſeine Geſchäfte umfaßte, und unleidlich gegen jeden Augenblik, der ihn nicht ganz in Thätigkeit ſezte, ſeinen ganzen Wirkungskreis ſelbſt ausfülte, muſten die gedachten Knechte bei ihren gewöhnlichen Arbeiten bleiben, die ihnen Jphis, wie allen übrigen, zutheilte.

Ohngeachtet nun Jphis, wie in allen, ſo auch in herablaſſender Güte und Sorgfalt für das Wohlbefinden ſeiner Untergebenen, den Talieba übertraf und ſeine Strenge und Pünktlichkeit, durch die unverkenbarſten Merkmale von Vaterliebe verſüßte, ſo ſchienen doch dieſe Knechte ſeit dem Antritt ſeines Regiments misvergnügt zu ſein. Und ob ſie es gleich nicht wagten, laut zu murren; ſo ſahe man es ihnen doch überal an, daß ihre Geſichter trüber, ihre Arbeiten träger und ſchlechter, und ihr Betragen ungeſtümer geworden war.

Jphis bemerkte das natürlich zuerſt. Denn ſeinem Scharfblike entging nichts. Er ſann alſo auf Mittel, dieſe Misvergnügten zu begütigen. Er gab ihnen mehr Freiheit, als ſie ſonſt gehabt hatten. Er ſuchte ſie durch kleine Geſchenke zu ermuntern. Er behandelte ſie mit auszeichnender Leutſeligkeit. — Aber alles umſonſt! Dieſe Leute blieben verſtimt und mislaunigt, und von keinem konte Jphis ſich rühmen, ſeit ſeiner Befehlshaberſchaft, ein freundliches Geſicht erhalten zu haben.

Dies bewog endlich den jungen Hausvater, auf dieſe Mißvergnügten ein wachſames Auge zu richten, weil er nun mit Recht urtheilte, daß dieſen Leuten, durch Talisba's Abtritt, geheime Anſchläge müßten vereitelt oder erſchwert werden ſein.

Lange Zeit hielt es ſchwer, ihnen beizukommen. Sie waren ſtill, arbeitſam, pünktlich in Geſchäften, und folgſam gegen ſeine Befehle: ob ſie gleich ganz augenſcheinlich ſo gut nicht mehr arbeiteten als ſonſt. Ueberdem fand man ſie nie beiſammen im geheimen Geſpräch. Auch ſchienen ſie mit den andern Knechten keinen vertrauten Umgang zu halten, welcher dem Unterſucher auf einige Spur hätte bringen können. Aber je länger Jphis in Ungewißheit blieb, deſto größer wurde ſeine Begierde zu wiſſen, was dieſe Leute im Schilde führten. Denn es war ſchlechterdings unmöglich, daß ihr Mißmuth, bei ſeinem Betragen gegen ſie, hätte fortdauern können, wenn nicht Funken geheimer Bosheiten in ihrem Herzen geglimt hätten.

Iphis ſagte dem Ala Pegona und Talisba kein Wort von ſeinem Argwohn: und noch viel weniger vertraute er ſich einem ſeiner Untergebnen. Er machte ſichs zum Geſez, geheime Anſchläge allein auszuführen und lieber doppelte Mühe und Vorſicht anzuwenden, als ſich in Gefahr zu ſezen, ſie durch Entdekung vereitelt zu ſehen. Denn er war überzeugt, was ſo wenig Fürſten wiſſen, daß keine Geheimniſſe ſchlechter verwahrt werden, als die Geheimniſſe der Regenten, die ſie ihren Untergebnen anvertrauen.

Da Iphis durch die verdekteſten Nachfragen nichts hatte erforſchen können, ſo entſchloß er ſich, eine Reiſe vorzugeben und den Verkauf eines übermäßigen Vorraths an Früchten, zum Vorwande zu machen. Einer der jüngſten Söhne des Talisba, der ſein Buſenfreund war, mußte ihn begleiten. Die Früchte wurden würklich auf die Kähne geladen, und die lezten derſelben bekamen die Mißvergnügten zu Aufſehern. In dem erſten ſezte er ſich mit Seliba, ſeinem Freunde.

Die Abfahrt geſchah des Nachts bei hellem Monde, weil am Tage die Hize zu unerträglich war. Iphis befahl ſeinen Knechten ſcharf zu rudern, und kam dadurch den folgenden Kähnen einige tauſend Schritt vor. Da ſie zwei Stunden gefahren waren, ſtellte er ſich krank und begab ſich in die Kajute, um ſeine Leute ſeiner Abweſenheit halber ſicher zu machen. Hier entdekte er dem Seliba weiter nichts, als daß er vorhabe, zurük zu gehn und ihm deshalb den Verkauf des Getraides allein übertragen müſſe. Seliba war gewöhnt, ſeinem Freunde nichts abzufragen, was er ihm nicht gutwillig anvertraute. Er übernahm alſo das Geſchäft und ließ den Iphis machen. Iphis ſchlich ſich hinten durch die Kajüte, band einen kleinen Fiſchernachen los, der an dem großen Kahn angehängt war, und fuhr unbemerkt nach dem Ufer und eilte in ſeine Wohnung zurück.

Eiligſt kleidete er ſich aus, und legte den Habit eines Wanderers an. In dieſer Tracht begab er ſich nach den Wohnhäuſern der Mißvergnügten, und fand das eine, was ungewöhnlich war, veſt verſchloſſen. Denn in Toſſova hatte noch nie ein Räuber die Menſchen ihres Eigenthums und ihres Lebens wegen beſorgt gemacht. Er ahndet alſo gleich eine böſe

Ab

Abſicht und erſteigt das Gartengeländer, um ſich an die Fenſter zu ſchleichen, und zu ſehen, wer im Hauſe ſei.

Wie gros war ſein Erſtaunen, da er beide Mißvergnügte erblikte, die er zur Führung der lezten Kähne befehligt hatte. Er nähert ſich, um ſie ſprechen zu hören, und vernimt die Worte: „wenn nur die Jungens ihre Sachen klug machen, daß der ſchlaue Fuchs nichts argwöhnt.“ Daraus urtheilte er, daß ſie beide, ihre Söhne an ihren Plaz geſtelt, und ſie wegen des Verwandes inſtruirt haben mochten, welchen ſie brauchen ſolten, wenn Iphis ſie vermißte. Bald darnach ſagt der eine: „ich weiß nicht, wo die bleiben. Es iſt ſchon bald Mitternacht.“

Iphis muſte alſo noch Geſellſchaft erwarten. Er verbarg ſich daher in eine Heke. Nach wenig Minuten vernimt er ein Geräuſch, und ſiehe, es erſchienen acht ſeiner Knechte, denen die Thüre geöfnet wird. Und nun eilt Irbis, ſeinen Plaz am Fenſter wieder einzunehmen.

Entſetzlich war es, was er hier zu hören bekam. Es ward über nichts gerathſchlaget, als wie man ihn ſelbſt auf das geſchwindeſte aus der Welt ſchaffen wolle. Einige waren zwar ſehr gegen dieſes harte Mittel, aber die übrigen, und inſonderheit die beiden Mißvergnügten behaupteten unabläßlich, daß ſie auf keine andere Weiſe zu ihrem Zwecke gelangen könnten, als wenn **Iphis** aus dem Wege geräumt würde. Wir haben, ſagte der eine, weder Geld noch Waffen genug, uns feſtzuſetzen, und ſo lange **Iphis** unſer Befehlshaber bleibe, iſts nicht möglich, den geringſten Unterſchleif mehr zu machen. Da **Talisba** das Werk betrieb, machten wir uns in einem Jahre, nur allein an Früchten, tauſend Seſſercis. (ein Seſſerce war ohngefähr ſo viel als zwanzig Groſchen.) Und ich, ſagte ein anderer, gewann in der Mühle eben ſo viel. Und wenn das ſo fort ging, ſo hatten wir in höchſtens zwei Jahren ſo viel Geld beiſammen, daß wir uns hinlänglich mit Waffen verſorgen, und wenigſtens hundert Sklaven kaufen konten: und dann waren **Talisba's** Beſitzungen unſer. Aber nun iſt uns der **Iphis** auf die Naſe geſetzt, deſſen Augen heller ſind, als die Sonne. Wenn alſo der bleibe, ſo müſſen wir nicht nur unſer Verhaben aufgeben, ſondern am Ende gar befürchten, daß wir entdeckt werden. Denn ihr wißt, daß einige der jungen Knechte uns aus der Felſenhöhle Nebea haben kommen ſehen, und daß es uns noch nicht ganz gelungen iſt, dieſe Buben in unſere Verbindung zu ziehen.

Nachdem dieſe Böſewichter einander von der Nothwendigkeit überzeugt hatten, den Iphis zu ermorden, beſprachen ſie ſich über die Art, wie das geſchehen ſolle. Und nach vielen greuelhaften Anſchlägen, wurde endlich beſchloſſen, ihm in der Milch Gift beizubringen. Denn Iphis pflegte früh, wenn er ſeinen Geſchäften nachging, bei der erſten beſten Melkerei ſtil zu halten, und einen Krug Milch ſich geben zu laſſen.

Nun hatte Iphis genug. Mit thränenvollen Augen verlies er dieſen Ort, weil er zum erſtenmale es erfuhr, wie wehe es thut, aller Menſchen Liebe zu verdienen, und doch gehaßt und verfolgt zu werden. Er eilte nach ſeinem Zimmer, um nachzudenken, wie er dieſe unſelige Meuterei zerſtören und doch ſo wenig als möglich die Theilnehmer unglüklich machen wolte.

Das Leztere war ſeine größte Sorge. Denn er beſas die erſte Tugend eines Regenten, die man in Europa ſo ſelten findet, Menſchlichkeit. Er blieb nicht mit der kalten Fühlloſigkeit unſerer modiſchen Fürſten bei dem ſtehen, was die Geſeze ausſprechen, ſondern er ſahe zugleich auf die Größe und Menge der Leiden, welche die von den Geſezen verhängte Strafe nicht nur dem zuzog, den ſie traf, ſondern auch denen, die mit ihm in Verbindung waren, ſeinem Weibe, ſeinen Kindern, ſeinen Freunden, ſeinen Klienten u. ſ. w. Sein erſter und heiſſeſter Wunſch war alſo hier, die Verbrecher ſo behandeln zu können, daß die Summe des Unglüks, welches ſie ſich ſelbſt zugezogen hatten, ſo gering als möglich werden möchte.

Bei dem erſten Umlauf ſeiner Gedanken, beſchlos er, die Sache ganz in der Stille abzuthun, die Mißvergnügten vor ſich zu laden, ſie durch rührende Verſtellungen zur Ruhe zu bringen, und dann — zu begnadigen: in Hoffnung, daß dieſe Grosmuth die Herzen der Böſewichter umſchaffen, und zu deſto eifrigerer und dauerhafterer Treue und Liebe gegen ihn verpflichten würde. Allein bei fortgeſezter Ueberlegung machte er ſich ſelbſt den Einwurf, daß der Anſchlag dieſer Leute einen zu hohen Grad von Verdorbenheit der Sele vorauszuſezen ſcheine, als daß man mit Grunde eine ſolche Hofnung zu ihnen faſſen könne. Auch ſah er gar bald ein, daß vor allen Dingen eine volſtändige Entdekung der Verſchwornen ſo wol als eine Ueberführung derſelben nothwendig ſei.

Ehe alſo der Tag noch anbrach, ſandte er Remaja, einen Bruder des Seliba ab, um die Kähne einzuholen und die Söhne der Misvergnügten in Verhaft zu nehmen. Er ſelbſt aber ging, nur von etlichen ſeiner getreuſten Sklaven begleitet, nach der Wohnung der Misvergnügten, in welcher er dieſe Nacht die Verſchwornen geſehen hatte, um ſich ihrer zu verſichern.

Bei der Ankunft am Hauſe fand er die Thüre noch verſchloſſen, und erſtaunte. Und doch war ſein Herz ſo wenig an Argwohn und Mistrauen gewöh[illegible], daß er, ohne ſeine Sklaven, das Gelän[illegible] erſtieg und ſich in das Haus begab. Zum Glük für ihn, waren die Sklaven beſorgter, als er. Sie hatten ihn kaum zur Thüre eingehen und dieſelbe hinter ihm her zuthun geſehen, als ſie ihm eiligſt folgten, und noch zu rechter Zeit ihn retteten.

Denn er war nur eben in das Haus eingetreten und von der noch verſamleten Rotte der Böſewichter erblikt worden, als ſchnel ſie ihre Entdekung ahndeten und daher beſchloſſen, ihn auf der Stelle zu ermorden und mit Flucht ſich zu retten. Er ward alſo plözlich von allen Seiten angefallen und mußte mit ſeinem Säbel, den er zu tragen pflegte, ſich gegen acht wüthende Menſchen vertheidigen. Sein Geſchrei beflügelte ſeine Sklaven, welche das Fenſter einſtießen und mit Keulen auf die Mörder eindrangen. Nun focht Iphis mit Heldenmuth und dabei mit ſolcher Vorſicht, daß er ſie alle durch Wunden wehrlos machte und mit ſeinen Sklaven ſich ihrer bemächtigte.

Ala Pogona und Talisba waren eben aufgeſtanden, und ſaßen in traulichen Geſprächen unter dem Jasminbehänge, da Iphis, mit Blut bedekt, die Teraſſe heraufſtieg und zehn Menſchen gebunden und blutend vor ſich herführen lies. Die Väter ſtunden erſtarrt, da Iphis ſich näherte, und wußten vor Schrek nicht, was ſie zuerſt beginnen ſolten. Aber Iphis, mit einer Ruhe im Geſicht, die den erſchrokendſten beruhigen mußte, hat nichts als Waſſer für ſich, und Verband für die Miſſethäter.

Ich bringe Ihnen, ſprach er, liebſte Väter, zehn Unglükliche, die, durch leidenſchaftliche Habſucht, der Leitung ihrer Vernunft beraubt worden ſind. Haben Sie Mitleiden mit ihnen, und helfen mir zuerſt dafür ſorgen, daß wir ihre Wunden verbinden, und ihr Leben retten, denn es ſind Menſchen, über welche Weiber und Kinder die Hände ringen, und dann — vor ihren böſen Anſchlägen uns in genugſame Sicherheit ſezen.

Taliska erſtaunte über dieſes gelaßne Betragen des Jünglings, aber Ala Pogona's Auge erblikte mit Entzüken die Züge des Menſchenfreundes im künftigen Monarchen. — Alles war nun beſchäftiget, den Iphis vom Blute zu reinigen, mit andern Kleidern zu verſehen und einige kleine Stichwunden zu verbinden, die er beim Gefecht, ehe die Sklaven ihm zu Hülfe gekommen waren, erhalten hatte. Zugleich wurden die zehn Verbrecher in verſchiedene Zimmer abgeführt und mit Verband und Aufſicht verſorgt.

Noch an dem nämlichen Tage wurde, das Verhör der Verbrecher angeſtelt. Denn Jphis hatte von Ala Pogona erzählen hören, daß Jſſoha, aus bloßer Trägheit, die Angeklagten oft Jahre lang im Gefängniſſe ſchmachten laſſe, ehe er ihre Sache unterſuche. Und ſein Abſcheu vor dieſer königlichen Unmenſchlichkeit, machte ihn hier deſto eilfertiger.

Da er jeden beſonders vor ſich kommen lies, (alles geſchah im Beiſein des Talisba und Ala Pogona) ſo ward er in wenig Tagen mit dieſen Leuten fertig. Denn ſie hatten nicht Zeit gehabt, ſich gehörig zu verabreden. Er brachte alſo durch geſchikte Fragen, die er aus der Vergleichung ihrer Ausſagen zog, dieſe Böſewichter ſehr bald in Verwirrung und zwang ſie, ſich ſelbſt zu verrathen.

Die Entdekung des ganzen Komplots wurde noch durch zwei Umſtände erleichtert. Jphis hatte gleich nach Verhaftnehmung der Verbrecher das Haus verſchließen und wenige Stunden nachher durchſuchen laſſen. Und da wären bereits eine Menge Gewehre, und inſonderheit vergiftete Dolche gefunden worden, welche gegen die Angeklagten deutlich gnug zeugten. Auch hatte man eine anſehnliche Summe Geldes in einem Keller ausgegraben, welche die Frau des einen Verbrechers dadurch verrathen hatte, daß ſie ſelbſt hinabgegangen war und dem Gelde nachzugraben angefangen hatte, um es fortzuſchaffen und, vielleicht ſich und ihre Kinder davon zu unterhalten, wenn der Vater unglücklich werden ſolte.

Hierzu kam, daß die Buben, welche die Mißvergnügten in ihre Verbindung eingeladen hatten, um nicht von ihm wegen der Höhle Noboa verrathen zu werden, jezt ſelbſt auftraten und, ſo viel ſie von der Sache wußten, freiwillig ausſagten. Und dadurch wurde veranlaßt, daß man die Höhle durchſuchte, und daſelbſt abermals Mordgewehre auffand und zugleich erfuhr, daß an Hiramstagen die Verſchwornen in dieſer Höhle geheime Zuſammenkünfte gehalten hatten.

Das ſcheusliche Reſultat aller Verhöre war dieſes: die beiden Rädelsführer waren durch das alzugroße Zutrauen des Ta[illegible]ba, der oft mehrere Tage ſie hatte ſchalten und walten laſſen, verleitet worden, anfangs nur kleine Vortheile ſich zu machen, und ba[illegible]

Geld[illegible]

Geld, bald Früchte, bald Waaren zu unterſchlagen, um mit ihren Weibern und Kindern deſto bequemer zu leben. In der Folge aber hatte der eine, nachdem er, bei einem Verſehen, von Talisba eine ihm zu hartſcheinende Strafe bekommen, den Entſchlus gefaßt, aus einer Art von Rache dieſe Diebereien weiter zu treiben, als ſie ſein häusliches Bedürfnis erforderte. Und da ſie einmal beide angefangen hatten, gemeinſchaftlich zu ſündigen, ſo wolten ſie auch beide mit einander ihre Sünde recht genieſſen, und fiengen daher nächtliche Gelage mit einander an, wo ſie das geſtolne Geld aufzehrten, und bei köſtlichen Speiſen und Weinen ihres Wohlthäters ſpotteten. Dieſes Wolleben machte ſie nach und nach leichtſinniger in ihrer Denkungsart, und träger zu ihren Arbeiten. Und endlich kamen ſie beide ganz natürlich auf den Wunſch, Beſizer der Güter und Schäze des Talisba zu werden, und das frei und ungeſtört zu genieſſen, was ſie bisher nur verſtolen und nicht ohne einige Angſt hatten genieſſen dürfen.

Sie legten ihren Plan ſo an: erſt wolten ſie, da des Talisba Vertrauen und Nachläſſigkeit ihnen die Dieberei täglich mehr erleichterte, eine Zeitlang alle ihre Schmauſereien einſtellen und ſich Geld ſammeln, um ſich mit Waffen verſehen und Sklaven kaufen zu können: während dieſer Zeit wolten ſie ihre Mitknechte ausforſchen und jeden, der ſich durch glänzende Ausſichten in die Zeiten des Wollebens blenden ließe, durch einen Eid mit ſich verbinden: und zulezt, wenn alle Vorbereitungen gemacht, Geld genug angeſchaft, und der Bund hinlänglich verſtärkt ſein würde, wolte einer der Rädelsführer, den Talisba oft in Handelsgeſchäften nach Kano zu verſchiken pflegte, daſelbſt auf dem Sklavenmarkte Sklaven kaufen, ſich ſodann an ihre Spize ſtellen, und in Talisba's Gebiet einfallen: und zu eben der Zeit ſolten ſeine Mitverſchwornen los ſtürmen, die Familie des Talisba ermorden, und ſodann das ganze Gut unter ſich theilen. Um aber dieſe Greuelthat vor der Nachbarſchaft zu verbergen, wolten ſie nach Volbringung derſelben, einige ihrer eignen Sklaven umbringen, und vorgeben, als ob dieſe die Mörder des Talisba und ſeiner Kinder geweſen wären. Einer aber, der dem Talisba ähnlich ſahe, ſolte dann als ein Bruder des Ermordeten ſich darſtellen, als ſolcher die Verlaſſenſchaft in Beſiz nehmen und hernach in der Stille mit ſeinen Mitverſchwornen ſie theilen.

Was das allerſchreklichſte war, ſo hatten dieſe Leute aus der Nachbarſchaft einen Brunzer mit in ihre Verbindung gezogen, um dieſen Menſchen einſt alles bezeugen zu laſſen, was ſie nöthig haben würden, um gegen Anklagen zu beſtehen, beſonders aber den erdichteten Bruder des Talisba zu legitimiren: weil nach dem neuen Edikte des Iſſoha alle Brunzer unwiderſprechliche Zeugniſſe ablegen konten.

Mit dieſem Plane waren ſie auch ſchon ſo weit vorgeſchritten, daß ſie nur noch ein Jahr nöthig gehabt hätten, um die erforderliche Summe aufzubringen, die zur Eroberung der Beſizungen des Talisba und zu einer ſcheinbar prächtigen Einholung ſeines angeblichen Bruders, vor allen Dingen aber auch zur vollen Befriedigung des Brunzers erfordert wurde. Und es war klar, daß Iphis Eintritt in die Hausvatergeſchäfte die Böſewichter anfangs ſo mismüthig gemacht, und nun das ganze Vorhaben vereitelt hatte.

Nachdem die Unterſuchung geendiget und alle Theilnehmer an der Verſchwörung überführt und derſelben geſtändig waren, ſo bat Iphis den Ala Pogona und Talisba, mit ihm gemeinſchaftlich die Strafbarkeit der Sache zu unterſuchen und die Beſtrafung veſtzuſezen: weil er wünſchte, daß dieſe ganze Geſchichte im Stillen abgethan und nicht vor das Gericht der Ala's gezogen werden möchte. Bei dieſer Gelegenheit began folgendes Geſpräch:

Iphis. Ich habe über dieſe Verſchwörung reiflich nachgedacht, und ich muß geſtehen, daß ich keinen ſo gar hohen Grad von Strafbarkeit finden kan.

Talisba. Wie? Vetter, dünkt dir das ein Kleines? War es nicht auf das Leben ſo vieler Menſchen abgeſehn? Und iſt die Abſicht zu morden nicht ſo gut, als der Mord ſelbſt? Und war es nicht bloßer Zufal, daß der Mord an Dir nicht volzogen wurde? Warhaftig, dieſe Leute ſind offenbare Mörder, die wir dem Hochgericht nothwendig zur Volziehung der Lebensſtrafe überantworten müſſen.

Iphis. Mein Herz iſt ganz dagegen.

Ala Pogona. Aber der Richter muß ſich nicht blos von ſeinem Herzen leiten laſſen. Es iſt ſchön, wenn ein Richter, auch als Richter, Menſch iſt und neben den Gründen, welche ſeine Vernunft mit höchſter Sorgfalt abwiegt, auch ſein menſchliches Gefühl zu Rathe zieht. Aber ſich blos von Mitleid führen laſſen, wäre Schwachheit, und würde dem Staate nachtheilig werden. Das Verbrechen dieſer Leute iſt allerdings groß. Bedenke lieber Iphis, daß dieſe Leute ſchon ein paar Jahre mit einer ſo greulichen Mordthat ſchwanger gehn. Und du weißt, daß eine lang überlegte böſe That, um deſto ſtrafbarer iſt. Bedenke, daß es eine ſo große Menge Menſchen waren, deren Leben ſie rauben wolten. Bedenke, daß dieſe Menſchen lauter gute und liebenswürdige Menſchen waren, gegen deren Ermordung ſich jedes Herz, auch mitten im Gefühl der Rache, empören mußte. Bedenke, daß dieſe Menſchen ſo gar die Erhalter und Wohlthäter der Verbrecher und ihrer Familien waren. Bedenke, daß gar keine leidenſchaftliche Hize der Furcht oder Rachſucht u. d. ſie verleitete, ſondern daß es die niederträchtigſte und unbilligſte Habſucht war, die dieſe Böſewichter antrieb, ſo viel gute Menſchen zu morden, um von ihren

Gütern, nicht etwa ihr und ihrer Kinder Leben zu friſten, ſondern um ſie zu verpraſſen.

T. Lerne, mein Sohn, wie ein Richter die Gründe der Zurechnung aus einander ſezen muß.

J. Ich lerne gern. Aber erlauben Sie mir, beſte Väter, daß ich meine Gedanken auch mittheilen darf, damit ihre Belehrungen auch mit wahrer Ueberzeugung für mich verbunden ſein mögen. Zuförderſt laſſen Sie mich Sie verſichern, daß ich die angegebnen Gründe der Zurechnung bei meiner bisherigen Ueberlegung nicht vergeſſen oder vernachläſſiget habe. Allein ich habe auch ſo vieles gegen die Zurechnung auf meinem Herzen, was ich nicht übergehen kan.

T. Sage uns doch das, was dich an der Zurechnung zweifelhaft macht.

J. Dies, beſter Vater, daß der Menſch, ſoweit ich ihn beobachtet habe, immer vom Strome der Umſtände fortgeriſſen wird und, genau genommen, unter dieſen Umſtänden nicht leicht anders handeln konte als er gehandelt hat. Ich wil einige dieſer Umſtände für den vorhabenden Fal auſſuchen. Es ſcheint greulich, daß dieſe Leute Menſchen, gute Menſchen, und ſogar ihre eigne Wolthäter morden wolten. Warum? Unſer feineres Gefühl empört ſich dagegen. Aber wie nun, wenn dieſe Menſchen entweder von Natur oder durch ſchlechtere Erziehung unſer feines Gefühl nicht hatten, wenn ſie die That ſo ſcheuslich nicht dachten als wir, und bei ihrer Vorſtellung nicht ſo ſchauderten als wir? Können ſie dafür, daß ihre Herzen härter, fühlloſer, unempfindlicher waren als die unſern? Kan der Stein dafür, daß er hart und der Schwam daß er weich und biegſam iſt? Wollen Sie dem Wilden ſeine gröbere Organiſation und ſeine ſchlechte Erziehung zurechnen?

T. Ich kan dir hierinnen nicht widerſprechen.

J. Aber werden Sie wol zürnen, wenn ich, nach der Pflicht des unpartheiiſchen Richters, Ihnen noch einige wichtige Umſtände beibringe, die in Ihnen ſelbſt lagen?

T. Rede freimüthig, mein Sohn.

J. Sagen Sie mir, waren dieſe Leute und die Rädelsführer ſelbſt nicht ſonſt gute, brave, treue Leute?

T. Ja, das waren ſie. Die beiden Rädelsführer dienen mir ſchon achtzehn Jahre, und haben ſich beſtändig wol verhalten. Sie waren meine geſchikteſten und beſten Arbeiter. Sie waren beſcheiden und folgſam. Sie lebten ſtil und friedlich mit ihren Mitknechten. Sie verwalteten ihr Hauswesen gut, waren ihren Gattinnen treu, waren ſorgſam in der Erziehung ihrer Kinder, waren genügſam bei dem, was ſie von mir zu ihrem Unterhalt bekamen. Ja, ſie verbaten oft meine überflüſſige Güte und verſicherten mich, daß ſie alles genug bei mir hätten, um vergnügt zu leben.

J. Nun, beſter Vater, ſpüren Sie doch einmal der Entſtehungsart ihres Verbrechens nach. Beide Menſchen waren gut, wie ſind ſie denn ſolche große Böſewichter geworden, dafür Sie ſie nun halten? Doch wol nicht auf einmal? Nicht in einem Moment?

A. Gewis nicht. Tugend und Laſter reifen beide langſam.

J. Alſo will ich den Gang des Laſters jezt aufſuchen. Dieſe Leute konten, wie kein Menſch es kan, auf ihre erſten Unterſchleife, nicht ohne Veranlaſſung fallen. Ihre von Ihnen mir bezeugte ehemalige Gnügſamkeit muſte verſchwinden und eine Lüſternheit nach Ueberfluß entſtehn. Und wodurch? Das Triebwerk wurde Ihre Güte. Hätten Sie, beſter Vater, kein unbegränztes Vertrauen in dieſe Leute geſezt, hätten Sie daſſelbe durch Wachſamkeit gemildert, hätten Sie mit Strenge ihre Rechnungen durchgeſehn, ihre Vorräthe in Obacht behalten u. ſ. w. ſo wären dieſe Leute geblieben, was ſie waren. Jezt aber ward es ihnen, da ſie oft Tagelang, zuweilen auch ganze Wochen, ohne Aufſicht blieben, wie einem Menſchen, der unter ofnen Gefäßen herum wandelt und die niedlichſten Speiſen vor ſich ſieht, wo er nur zulangen darf. Ehe er ſie ſahe und kante, verlangte er ſie nicht. Jezt verurſacht der Anblik Lüſternheit. — Sagen Sie, kan der Menſch etwas dafür, daß ſeine Phantaſie dieſe Eindrüke auf ihn macht? Sind ſie nicht natürlich? Iſt Lüſternheit minder eine unvermeidliche Wirkung ihrer Urſachen als der Hunger der ſeinigen?

T. Wahr iſts.

J. Sie alſo ſchufen Lüſternheit. Jene nahmen, was zu eſſen offen ſtund, ohne Böſewichter zu ſein. Denn ſie nahmen wenig, thaten keinen ſonderlichen Schaden, hatten alſo gar keine Schwierigkeit, die ſie zurükſchrekte. Da ſie nun genommen hatten, ſchmekte ihnen der Genuß, den ſie ſich durchs Genommene verſchaften. Konten Sie für dieſen Wolgeſchmak? Können Sie ihnen denſelben zurechnen? Oder blieben ſie damals nicht noch immer die braven, fleiſſigen, folgſamen, nuzbaren Menſchen für Sie? Liebten ſie Sie nicht noch wie vorher? Und nun erfolgte ein Verſehn, welches Sie, beſter Vater, etwas hart beſtraften. Konte der Beſtrafte für die Empfindung, die ihm die Strafe verurſachte? Und wenn die zu harte Strafe ihn erbitterte, war die Folge davon zu vermeiden, daß er auf eine kleine Rache ſann?

T. Rache iſt doch immer ein Zeichen einer unedlen Seele.

J. Dies ſtimt nicht mit der Erfahrung. Die Geſchichte zeigt uns die vortreflichſten

lichſten Menſchen in dieſer Schwachheit. Ja es hat Weiſe gegeben, welche die Rache für eins der höchſten Vergnügen erkant haben. Und war nicht noch damals der Erbitterte ein guter, braver, arbeitſamer, für Ihr Beſtes thätiger Menſch? Und geſez, Rache ſei nicht in edeln Seelen: was kan der Menſch dafür, wenn ihm Natur und Erziehung die feinern Gefühle und die edlern Geſinnungen verſagte, die uns eigen ſind? Es war alſo eine ganz natürliche Folge, daß er nun etwas mehr Unterſchleiſe machte als vorher, zumal da Ihre zunehmende Güte ihm täglich mehr Gelegenheit dazu gab und das Stehlen alzuleicht machte. Und dieſer leztere Umſtand komt bei mir gar ſehr in Rechnung. Denn ein Menſch, welcher bei einem Verbrechen viel Schwierigkeiten und Abhaltungsgründe überwinden muß, handelt mit einem höhern Grade von Bosheit und Verdorbenheit, als der, welcher keine Schwierigkeiten zu beſiegen hat, ſondern alle Wege zum Laſter leicht, offen, gebahnt und gefahrlos findet. Und konte der Unglükliche dafür, daß er ſie fand? Wollen Sie ihm nun wol die Wirkung anrechnen, die von dieſer Urſache (ich meine die ofnen und leichten Wege) natürlich entſtehen mußte?

T.

T. Das alles würde ich ihm auch verzeihen. Aber die Mordthat ſelbſt bleibt noch immer das, was dieſer Leute Verbrechen unverzeihlich macht.

A. (zu Talisba) Laſſen Sie unſern jungen Advokaten der menſchlichen Vergehungen nur fortfahren. Wir wollen hören, wie er ſeine Defenſion vollendet.

J. Daß alſo aus kleinen Diebereien gröſſere entſtunden, finden Sie natürlich und eben darum unvermeidlich. Aber iſt es nun das weniger, was eben ſo natürlich aus dieſen größern Unterſchleifen erzeugt wurde? Wo ſolten die Leute mit ihrem Ueberfluſſe hin? Das Samlen fiel ihnen nicht ein. Und was konten ſie dafür, daß es ihnen nicht einfiel? Sind wir Herren über unſere Gedanken und können dieſelben zum Bewuſtſein bringen, wenn es uns beliebt? — Wozu ſolten ſie auch ſamlen? Bei ihrem Leben hatten ſie genug. Und nach ihrem Tode wußten ſie, daß, nach der Verfaſſung von Toſſova, ihre ſämtlichen Kinder vom Gutsherrn verpflegt und verſorgt werden mußten. Alſo wars wohl wiederum natürlich, daß ſie den Ueberfluß verpraßten. Ein kleiner Ueberfluß hatte ihnen vorher ſchon geſchmekt — ohne ihre Schuld — denn fürs Gutſchmecken kan der Menſch nichts, und eben ſo wenig für die Begierde, die daher entſteht: — alſo mußte ſie ja wol die vorige Empfindung belehren, daß ein größerer Ueberfluß noch beſſer ſchmeken würde. Waren ſie Schuld an dieſer Folge? Gewiß, wenn Sie bei dieſen Leuten vorausſezen, daß damals gerade dieſe Empfindungen, Vorſtellungen, Urtheile, Neigungen u. ſ. w. und keine andern in ihrer Sele waren; ſo würden Sie auch einräumen, daß dieſe Leute nach keinen andern handeln konten. Sie mußten alſo ſo handeln, wie ſie handelten d. h. ſie mußten Schwelger werden. Alle ihre Vorſtellungen trieben ſie dazu an, und keine einzige war da, welche ſie abhielt. Und Hinderniſſe von auſſen fanden ſich auch nicht: dafür hatte Ihre Güte geſorgt. Was konten demnach dieſe Leute dafür, daß aus dem Genuſſe ihres Ueberflaſſes Wolgeſchmak, und aus dem Wolgeſchmake der Wunſch entſtand, dieſen Wolgeſchmak zu vermehren und dauerhaft zu machen! — Sezen Sie Sich nur ganz in ihre Lage. Betrachten Sie das tägliche Wolleben dieſer Leute. Erwägen Sie den anerſchafnen Naturtrieb des Menſchen, alles, wobei er ſich glüklich fühlt, zu haben, und wenn ers hat, zu behalten. Muſte nicht nothwendig, je länger dieſer Wolgeſchmak dauerte, und jemehr jener Wunſch (durch die verbitternde Furcht, endlich verrathen und ihres Glüks verluſtig zu werden) zunahm, ihr Nachdenken, über die Mittel zur Erreichung deſſelben, immer ernſtlicher werden? — Wenn es nun unvermeidlich war, daß ſie auf Mittel dachten, das, ohne Gefahr des Verluſts, immer zu genießen, was ſie ſo glüklich zu machen ſchien: was wars für ein Wunder, daß ſie auf Mittel fielen, Ihre Güter ſich ganz zu eigen zu machen! Gab es wol ein anderes für ſie, das ſie von jener Gefahr befreite? Und wenn ſie den Beſiz Ihrer Güter nun ſich wünſchen muſten: hatten ſie wol einen andern Weg vor ſich, als Sie ſelbſt mit Ihren Kindern aus dem Wege zu räumen? Warhaftig, es iſt hier eine ſo natürliche Reihe der Urſachen und Wirkungen, als nur irgendwo eine zu finden iſt. Und wenn auch alle andere Menſchen, in einer andern Lage, auf andere Mittel gefallen ſein würden, ſo konten dieſe Menſchen doch gewiß auf kein anderes verfallen: zumal da ſie, wie ich ſchon oben bemerkt habe, bei der unverſchuldeten gröbern Organiſation ihrer Sele, und bei ihren, durch den Genuß

nuß der Wollüſte noch mehr abgeſtumpften Empfindungen, vor einer Mordthat ſo wenig ſchaudern konten.

T. Vetter, du haſt in dem allen Recht, und dennoch bin ich nicht durch Deine Defenſion befriedigt. Ich ſehe doch immer ein n hohen Grad von Bosheit des Herzens in einem Menſchen, welcher gute Menſchen und Welthäter ſeiner Familie ſo hinzumorden im Stande iſt.

J. Was Sie hier ſagen, bringt uns auf einen veſten Punkt, der unſere fernere Unterſuchung beſtimmen wird. Unſere Frage, von welcher wir ausgingen, war, ob das Verbrechen dieſer Leute in ſo hohem Grade ſtrafbar ſei? Und dieſe Frage führte uns auf die: ob man dieſen Leuten ihr Verbrechen zurechnen könne? Und ſo wäre es höchſt nöthig geweſen, daß wir uns gleich anfangs darüber verſtändiget hätten, was wir unter Zurechnung verſtehn. Jezt alſo ſcheinen Sie dieſen Punkt ſelbſt veſtſezen zu wollen. Denn indem Sie bei alle dem, was ich zur Entſchuldigung dieſer Leute geſagt habe, behaupten, daß ein hoher Grad von Bosheit des Herzens bei ihrer That zum Grunde liege; ſo geben Sie zugleich zu erkennen, daß Sie mit Zurechnung nicht den gewöhnlichen Begrif verbinden, ſondern darunter ein Urtheil von der Bosheit des Herzens verſtehen.

A. Laßt uns hier weilen. Du haſt ſehr recht, Iphis, daß der Begrif der Zurechnung hier Hauptſache iſt. Suche alſo den recht zu beſtimmen.

I. Zurechnen, dünkt mich, heiſt gewöhnlich ſo viel, als ſagen, daß der Thäter für die That etwas könne, und daß er unter denſelben Umſtänden im Stande geweſen ſei, die That eben ſo wohl zu unterlaſſen als zu begehen, daß er folglich ganz frei geſündigt habe. Und dieſer Begrif iſt zuverläßig falſch. Denn jede That iſt unter denſelben Umſtänden (ich ſeze voraus, daß man ſie alle zuſammennimt, ſo wohl die nächſten, äuſerliche Gelegenheiten, Hinderniſſe, Verführungen u. d. und innerliche im Augenblik des Handelns vorhandene Vorſtellungen, Neigungen, Geſühle, Geſinnungen, als auch die entferntern, der Naturbeſchoſſenheiten, des Temperaments, der Vorurtheile, der gehabten Erziehung, der Beiſpiele u. ſ. w.) unvermeidlich: und es läßt ſich von keinem Menſchen ſagen, daß er es in ſeiner Freiheit hatte, unter dieſen Umſtänden anders zu handeln.

A. Was nennſt du denn alſo Zurechnung?

J. Ich habe mir ihren Begrif aus dem Verfahren des weiſen Ala Morade abgezogen, mit welchem Sie mich bekant gemacht haben.

T. Ach, das war ein weiſer und ein gerechter König. Ach, daß Gott unſerm Lande wieder einen ſolchen Regenten ſchenken möchte!

J. Und mich dünkt, wenn Ala Morade eine That zu beurtheilen hatte, und die Frage von Zurechnung war; ſo ſahe er allemal auf zwei Stükke, einmal auf die Größe des Schadens, den die That angerichtet hatte, und dann auf den Grad der Bosheit und

Verdorbenheit des Herzens, aus welchem die That entſprungen war.

A. Das ſind auch zuverläßig die einzigen wahren Geſichtspunkte, aus welchen alle Imputation zu beurtheilen, und nach denen, alle Beſtrafung abzumeſſen iſt.

J. Zuerſt ſahe Ala Morade auf den Schaden, und unterſuchte, was die That für nachtheilige Folgen gehabt hatte, und er war dabei äuſerſt ſorgfältig in Abwägung derſelben. Er urtheilte nie nach dem äuſern Scheine, ſondern nach der Wahrheit. Wenn z. B. von einem Diebſtahle die Frage war, ſo war es nie die Zahl allein, nach welcher er urtheilte. Und es iſt auch wirklich lächerlich, eine Summe feſtzuſezen, welche den Galgen verdient, und eine andere, welche ihn nicht verdient. Ala Morade ſahe auf die Umſtände des Beſtohlnen, und er urtheilte, daß ein Dieb, der einem armen Vater vieler Kinder, wenige Thaler genommen hatte, welche vielleicht der ſaure erworbne Lohn langer Arbeiten waren, weit mehr Schaden gethan habe, folglich weit ſtrafbarer ſei, als ein Dieb, welcher einem Mann im

Schooße des Ueberfluſſes tauſende entwendet hatte.

T. Das leuchtet mir ein.

J. Und ſo verfuhr auch Ala Morade bei Verhältniſſen gegen den Stadt. Er maß blos den Einflus der That aufs Wol der Nation. Hatte ſie dem Staate einen unbeträchtlichen und kaum merklichen Schaden gethan, hatte ſie nicht durch das Anſehn des Thäters, vermittelſt der Macht des Beiſpiels, üble Wirkungen hervorgebracht, hatte ſie das Volk nicht erbittert, hatte ſie die Ehre der Nation nicht geſchändet und ihre Achtung bei Auswärtigen geſchwächt; ſo fand er ein Staatsverbrechen minder ſtrafbar, als ein anderes, welches vieleicht, nach der Auſſenſeite, nicht ſo enorm war, aber in jenen Rükſichten mehr Unheil geſtiftet hatte.

T. Aber wenn Du nun eine Mordthat zu beurtheilen hätteſt?

J. Ich würde eben ſo verfahren. Sezen Sie, eine Mordthat wäre geſchehen; ſo frage ich, was hat ſie für Schaden gethan? Iſt der

Ermordete ein Mann, der dem Staate wichtig oder unwichtig iſt? War er ein nutzbarer Mann, oder ein Taugenichts? Hatte er viel Kinder zu verſorgen oder keine? u. d. m. Je größer das Gut iſt, welches der Mörder der Menſchheit raubte, deſto größer iſt ſein Verbrechen.

T. Und ſo nach, heiſt Zurechnen bei Dir ſo viel, als die Größe des angerichteten Schadens beurtheilen und genau angeben, wie viel der Thäter Unheil geſtiftet habe.

J. Ja. Die genaue Beſtimmung der Summe des Uebels, welche eine That erzeugte, iſt die Beſtimmung des Grades der Imputation. Aber man muß dabei nur bemerken, daß es nicht die einzige iſt. Eine zweite Rükſicht nahm der weiſe Ala Morade auf die Beſchaffenheit des Thäters. Er beurtheilte den Grad der Bosheit ſeines Herzens, wie Sie es nennen, beſter Vater, oder vielmehr der Verdorbenheit des Herzens, wie ich es nennen würde.

T. Ich ſehe eben da keinen großen Unterſchied.

J. Ich will, mit Ihrer Erlaubnis, nur das bemerken, daß wenn man eine Handlung aus Boßheit des Herzens herleitet, man gewöhnlich auf den Augenblik ſieht, in welchem die That volbracht wurde. Und dies halte ich für irreführend. Denn es komt, meiner Einſicht nach, darauf nicht an, wie der Zuſtand des Herzens im Moment der Handlung beſchaffen war. Wenigſtens lehrt die Erfahrung ſo viel, daß zuweilen die beſten Selen auf eine Zeitlang in die allerhäßlichſte Stimmung verſezt werden können. Und der vortrefliche Ala Morade hat uns ſelbſt ein Beiſpiel gegeben, da er den bekanten Thisle hinrichten lies, der ihn durch eine Satyre ſo erbittert hatte, daß alle Vorſtellungen ſeiner Freunde nicht vermögend waren, die ſchäumende Rachſucht und den unmenſchlichen Durſt nach dem Blute ſeines Beleidigers zu mildern, welche ſein Herz damals entſtellten, und deren Ausbruch er hernach mit ſo viel Thränen bereut hat. Wenn ich alſo die Quelle einer That richtig beurtheilen ſol, ſo darf ich nicht auf den Moment des Handelns ſehen, (weil die edelſten Selen in einzelnen Zeitpunkten zu Geſinnungen herabſinken können, welche den größten Abſcheu verdienen,) denn damit würde ich nicht ein Urtheil

theil über den Menſchen, ſondern über einen vorübergehenden Zuſtand ſeines Herzens erhalten: ich muß vielmehr den ganzen moraliſchen Menſchen dabei in Obacht nehmen und zu erforſchen ſuchen, wie gros die ganze Maſſe ſeiner böſen Grundſäze, Neigungen und Geſinnungen war, in welcher die That generirt wurde und zur Reife gedieh.

A. Sehr richtig. Denn daran allein liegt dem Richter, zu wiſſen, wie der Menſch im Ganzen und in Abſicht auf ſeinen herrſchenden und beſtändigen Zuſtand beſchaffen iſt, und was ſich fernerhin von ihm für Gutes oder Böſes erwarten läßt.

J. Und ſo heißt demnach Zurechnen ohnſtreitig wohl ſo viel, als einen gewiſſen Grad von Verdorbenheit der Sele, als die Quelle der That prädiciren, und nach dieſem Grade der Verdorbenheit, den Grad der Strafbarkeit meſſen.

T. Das iſt wahrhaftig wahr. Wie unvernünftig iſts nicht, wenn unſere Gerichte oft einen Verbrecher, welcher als ein Abſchaum von Ruchloſigkeit bekant iſt, vor deſſen Exiſtenz man erzittern möchte, eben ſo behandeln, wie einen Mann, der daſſelbe Verbrechen beging, aber in Abſicht auf Grundſäze und Karakter ſich zu jenem verhält, wie ein Engel zum Satan.

A. Das macht, unſere Geſezgeber betrachten alle Dinge nur nach ihrer Auſſenſeite und verſtehen nicht den Werth und Unwerth der Dinge nach ihrem Einfluſſe auf menſchliche Glükſeligkeit zu wägen. Da die Geſezgeber zugleich Weltweiſe waren, wie Lykurg, da wuſte man Menſchenwerth zu ſchäzen, und den ſchäzbaren Mann von dem unwürdigen Schurken zu unterſcheiden.

J. Mich dünkt, man muß unſern Geſezgebern nicht nur Philoſophie, ſondern auch ſelbſt die Menſchlichkeit abſprechen. Wenigſtens kan in einem Regenten kein Reſt mehr von menſchlicher Empfindung ſein, welcher im Stande iſt, den verdienſtvollen Mann, wie den Taugenichts zu behandeln, und um gleicher Fehltritte willen beide mit gleicher Strafe zu belegen.

J. Meiner Meinung nach, ſolte bei der Zurechnung neben dem moraliſchen Werthe des Menſchen, auch der bürgerliche in Erwägung gezogen werden. Nämlich ein Menſch erhält ſeinen bürgerlichen Werth theils durch ſeine Talente und Geſchiklichkeiten, durch welche er dem Staate nuzbar iſt, theils dadurch, wenn er ein Vater und Ernährer vieler Kinder, vieler Arbeitsleute oder vieler Armen iſt.

A. Ohnſtreitig verdienen beide Rükſichten die Aufmerkſamkeit des Richters, damit er dem, welcher als tugendhafter Mann oder als nuzbarer Bürger ſchäzbar iſt, einen Fehltritt minder anrechne und denſelben glimpflicher beſtrafe, als bei einem Menſchen, von dem der Staat gar keinen Nuzen hat, oder der ihm wohl gar gegenſeitig als eine laſterhafte Sele oder als ein unnüzer Müſſiggänger Schaden droht.

T. Dieſe Grundſäze der Zurechnung beſtätigt ja auch die Zuſammenſtimmung aller vernünftigen Menſchen, wenn ſie auſſer Gericht urtheilen. Hört man nicht täglich einen Fehltritt oder eine Beleidigung damit entſchuldigen, daß man entweder ſagt: er hats nicht mit böſem Herzen gethan: er iſt ja ſonſt ein guter Menſch u. ſ. w. oder daß man ſagt: es iſt ja nicht von Erheblichkeit: er hat ja keinen großen Schaden angerichtet. Dieſe eben ſo wahren als gemeinen Urtheile zeigen deutlich, daß es die Stimme der Natur iſt, welche unſere Richter verlangen, wenn ſie bei Zurechnungen weder auf *Größe des Schadens*, noch auf den *Grad der Verdorbenheit*, und des *Unwerths* der Verbrecher Rükſicht nehmen.

A. Und nun wil ich noch einen wichtigen Punkt hinzuſezen. Die angegebnen Begriffe von Zurechnung flieſſen zugleich unmittelbar aus dem Verhältniſſe jedes Verbrechers gegen den Staat und aus den Rechten des Staats an dem Verbrecher. Was meinſt Du, Iphis? Getrauſt Du Dich dieſe Betrachtung zu entwikeln?

J. O ja, mein Vater. Es iſt ſehr begreiflich, daß ein Verbrecher ſo wenig, als irgend ein Menſch, dem Staate weiter etwas angeht, als inwiefern ſeine Handlungen auf den Staat und deſſen Welfarth Einflus haben. Alles, was mich allein angeht und auf mich allein wirkt, hat gar kein Verhältniß gegen den Staat. So hat es z. B. gar keine Beziehung auf den Staat, was ich eſſe, wie ich ſchlafe, wo ich hin ſpaziren gehe, und ich nehme gar keine Rükſicht auf ihn, wenn ich überlege, ob ich eſſen oder nicht eſſen, ob ich mäßig leben oder mich betrinken wil u. ſ. w. Nur alsdann iſts billig, mich meiner Verbindung mit dem Staate bewuſt zu werden, wenn eine meiner Handlungen ihm einen wirklichen Schaden oder Nuzen bringen kan. Und ſo hat jede Handlung, folglich auch jedes Verbrechen nur in ſo fern Bezug auf den Staat, wiefern und ſo weit es ihm nüzt oder ihn beſchädigt, oder, ſeine Rechte und rechtsmäßigen Vortheile ſtört oder befördert. — Und eben das iſt auch die Beſtimmung der gegenſeitigen Rechte des Staats über den Verbrecher. Der Verbrecher bleibt Menſch und, als Menſch, ein freies Mitglied des Staas, welches ſeine menſchlichen Rechte hat, und auch als Verbrecher, ſie nicht verlieren kan. Denn die Rechte der Menſchheit ſind ein unverlezliches Heiligthum, welche ihr Gott gab, und welche von keiner irdiſchen Macht abhängig ſind. Daher kan mein Leben, mein Eigenthum, mein Vermögen zu reden und meine Urtheile laut zu ſagen und alles, was zu den algemeinen Rechten der Menſchheit gehört, durch nichts in der Welt an ſich verwirkt werden. Der Staat, dem ich mit allen meinen

Mit

Mitunterthanen die Rechte der Nation übertrug und die gesezgebende Macht überlies, hat an mir weiter keine Ansprüche, als wenn und wiefern und so weit ich auf ihn wirklich und unmittelbar wirke. Und einzig in diesem Falle kan er meine menschlichen Rechte mir beschränken, so weit es für das Beste des Staats unentbehrlich ist. Folglich hat der Staat auch über dem Verbrecher weiter kein Recht, als in so weit sein Verbrechen dem Staate nachtheilig wird. Und daraus ergiebt sich klar, daß der Staat und dessen Verweser, der Richter, lediglich auf die obgedachten Punkte zu sehn habe, wenn er die Verbrechen beurtheilt. Er muß theils das Verbrechen messen und sehen wie gros der angerichtete Schaden war, theils den Verbrecher, wie viel oder wie wenig seine Tugend oder seine Talente ihm nüzen, oder ihr Mangel ihm schaden können. Darum allein hat sich der Staat zu bekümmern und alle Zurechnung und Strafbarkeit darnach zu untersuchen.

A. Du hast vollkommen meinen Sinn getroffen und auseinander gesezt. Und nun dächte ich, nähmen wir die zweite Frage vor uns, und rathschlagten miteinander, wie wir nun, nach den veſtgeſtellten Grundſäzen mit unſern Verbrechern verfahren wollen.

J. Ich wünſchte mir, beſter Vater, hier vor allen Dingen von Ihnen Belehrung über die Frage: zu welchen Strafen der Staat oder die geſezgebende Macht berechtiget ſei. Denn wir müſſen uns doch einſtweilen als die geſezgebende Macht betrachten und nach denſelben Grundſäzen verfahren, die jeden Regenten verpflichten würden.

A. Mich deucht, dies bedarf keiner weitläuftigen Unterſuchung mehr, da du ſelbſt ſchon das Recht des Staats über den Verbrecher entſchieden haſt.

J. Ja im Algemeinen. Es iſt ausgemacht, daß der Regent kein weiteres Recht über den Verbrecher hat, als ſo weit der Verbrecher dem Staate ſchädlich war: in ſo weit kan er den Verbrecher angreifen und ſeine menſchlichen Rechte beſchränken. Aber dies ſcheint doch noch einer beſondern Beſtimmung und Anwendung zu bedürfen.

A. Ganz recht. Dies aber fält leicht in die Augen. Der Staat hat für ſeine und ſeiner Mitglieder Sicherheit zu ſorgen. Dies iſt die weſentlichſte Beſtimmung.

J. Ich glaube ſelbſt, daß das die Angel iſt, um welche alle richterlichen Urtheile ſich drehen ſolten. Mehr hat kein Staat und kein Regent an die Unterthanen Anſpruch, als Sicherheit. Der Regent hat dafür zu ſorgen, daß der Staat-ſelbſt gegen den auswärtigen Feind, und jeder Unterthan inſonderheit, in Abſicht auf Gut, Ehre und Leben geſichert ſei. Sobald alſo ein Verbrecher dieſe Sicherheit ſtört, ſobald bekomt inſoweit der Staat ein Recht über ihn —

A. Aber wozu? Ihm Schmerzen zu machen? Ihm ſein Gut, Ehre und Leben zu rauben?

J. Gewiß nicht an und für ſich ſelbſt, ſondern nur ſo weit, als es zur Sicherheit des Staats unumgänglich nöthig iſt.

A. Richtig. Alſo Schmerzen machen oder Güter rauben, blos um den Verbrecher zu quälen, blos um ihn die Strenge der Geſeze fühlen zu laſſen, blos um gleichſam die Rache an ihm zu kühlen — gehört auf keine Weiſe zu den Befugniſſen des Regenten.

T. O wer unſern Königen und Richtern das einprägen könte!

A. Des Richters einziges Ziel iſt Sicherheit. Was dieſer Zwek aller bürgerlichen Strafen unumgänglich erfodert, daß es an dem Verbrecher volzogen werde, das iſt die rechtmäßige Strafe, die der Verbrecher verdient und der Regent aufzulegen Macht hat. Ein Regent oder Richter, der mehr thut, iſt ein Tirann, und Geſeze, die mehr Strafe auflegen, ſind barbariſche Geſeze, gegen welche ſich die ganze Nation auflehnen ſolte, ſie abzuſchaffen.

J. Nach dieſen vortreflichen Grundſäzen läßt ſich die Materie von dem Strafrecht des Regenten vortreflich entwikeln. Wenn Sicherheit ſein Zwek und ſeine Gränze iſt, ſo giebt es folgende zwei Mittelzweke, auf die er zu ſehen hat. Entweder der Zwek der Sicherheit wird erreicht durch die Beſſerung des Verbrechers, oder durch die Entwafnung des Verbrechers. Wenn wir alſo ſagen, der Regent hat kein weiteres Recht ſich an den Verbrecher zu vergreifen, als ſo weit es die Sicherheit erfodert; ſo iſt es eben ſo viel, als wenn wir ſagten: der Regent darf keine Strafe auflegen, als welche entweder den Verbrecher beſſert, oder, wenn er unverbeſſerlich ſein ſolte, entwafnet.

A. Und — nun die Mittel! Wie willſt du, daß der Staat Beſſerung bewirke?

J. Durch Schmerzen, die er dem Verbrecher zufügt.

A. Soll der Schmerz Reue erzeugen?

J. Nein. Wahre Reue wird nie bewirkt, wenn ein Andrer mich quält. Ich werde eher erbittert. Der Schmerz ſol blos dazu dienen, daß er den Verbrecher fürs künftige abſchrekke. Aber hiebei ſind zwei Regeln, die der Regent zu beobachten hat: erſtlich, daß er nicht muthwillig mehr Schmerz mache, als zu dieſem Zweke nöthig iſt, und zweitens, daß er deshalb auf die perſönliche Beſchaffenheit des Verbrechers ſelbſt Rükſicht nehme, und den Grad ſeiner Empfindlichkeit beurtheile, um das Mittel zum Schmerzmachen darnach zu wählen.

A. Das vergeſſen leider unſere Regenten alle, und handeln daher ſo oft unmenſchlich.

J. Es iſt augenſcheinlich unvernünftig, durch Geſeze einerlei Mittel zu verordnen, durch welche man den Schmerz des Verbrechers beabſichtet. Dann wird faſt immer die Strafe zu hart oder zu gelind, folglich zwekwidrig ſein oder grauſam. Man nehme z. B. das Mittel der Schläge, und denke ſich ein Geſez, das funfzig Prügel für ein gewiſſes Verbrechen verordnet. Wird es nicht wahre Barbarei ſein, wenn dieſe funfzig Prügel einem alten ſchwachen Mann, oder einem Menſchen von zarten Gliedmaßen oder von einer ſchwachen Bruſt, oder einem Kinde, zuerkant werden? Und wird es nicht im Gegentheil mit den Geſezen geſpielt heißen und aller Zwek der Strafe verloren gehen, wenn man einen Menſchen damit abfertigen wolte, welcher einen abgehärteten Körper hat, und gegen weit größere Martern unempfindlich iſt? Wird dieſer nicht der Straſe ſpotten, indeß jene verzweifeln? Man ſeze die Straſe der Geldbuße und lege ſie einem armen Vater vieler Kinder auf; ſo wird ſie tiranniſch ſein, und hingegen bei einem Reichen, Hohnlachen erweken, ſtatt ihn zu beſſern. Man denke ſich die Straſe der Schande. Wird einem Manne von Gefühl, der bei der Nation durch Talente und Verdienſte in Achtung ſteht, der Pranger z. B. nicht hundertfache Qual ſein, welche ihn zur Verzweiflung bringt, und dagegen bei einem gemeinen Menſchen, welcher Ehre und Schande wenig oder gar nicht empfindet, ohne alle Wirkung bleiben?

A. Du haſt ſehr recht. Alle Geſezgeber raſen, welche für alle Menſchen gleiche Straſen beſtimmen. Die Straſe muß jedesmal nach dem Grade der Empfindlichkeit gewählt werden, welche man bei dem Verbrecher findet: ſonſt wird ſie entweder nicht beſſern, wenn der Verbrecher ſie nicht genug fühlt, oder ſie wird in Unmenſchlichkeit ausarten, wenn ſie den Geſtraften zur Verzweiflung bringt und mehr Schmerz ihm verurſacht, als der Zwek der Straſe erfoderte.

T. Und sieht man gleichwohl nicht alle Tage ſolche Unmenſchlichkeiten? Was iſts z. B. für Straſe, wenn ein gemeiner Kerl mit dem robuſteten Körper einige Wochen in ein Gefängniß geworfen wird, wo er von unerarbeiteten Brode lebt, und bei Müſſiggange ſich wohl befindet und ſich einmal recht ſatt ſchläſt? Und was wars gegentheils für eine ſchändliche Tirannei, da Jſſoha den armen Lorada, einen kranken und ſchwachen Gelehrten, ſo viele Monate im Kerker ſchmachten lies, und ihm Geiſteskräfte und Geſundheit zerſtörte?

A. Wir ſind darüber einig, daß der Regent — wenn ein Verbrechen mehr nicht erheiſcht zur Sicherheit des Staats, als daß man den Verbrecher zu beſſern, und durch einen Schmerz von künftigen ähnlichen Vergehungen abzuſchrecken ſuche, — das Mittel, wodurch er dieſen Schmerz hervorbringt, nach den individuellen Beſchaffenheiten des Verbrechers einrichten müſſe, damit es nicht mehr Schmerz mache, als der Zwek erfodert und auch nicht weniger, als zu deſſen Erreichung nöthig iſt. Nun laßt uns doch den Fall unterſuchen, wenn der Verbrecher unverbeſſerlich und gegentheils ſo bösartig und verdorben ſein ſolte, daß der Staat anders nicht Sicherheit haben kan, als wenn er deſſen Vermögen, zu ſchaden, gänzlich zernichtet.

J. Das muß durch Beraubung der Freiheit geſchehen.

T. Nie durch Lebensſtrafe? Auch bei den größten Verbrechen nicht?

J. Nach meiner Ueberzeugung, nie. Denn ich mag nachdenken, wie ich will; ſo kan ich keinen Grund finden, welcher dem Regenten das Recht über Leben und Tod ertheilte, welches lediglich ein Majeſtätsrecht des Schöpfers iſt. Mein Daſein iſt unmittelbar von Gott und kein Sterblicher hat ein Recht, auſſer dem Fall der Nothwehr, es mir zu nehmen, ſo lange es Gott mir laſſen will.

T. Solte aber nie der Fall der Nothwehr auch beim Staat eintreten?

J. Nie! Der Staat kan ſich immer Sicherheit ſchaffen, ohne zu morden. Und ſo lange das wahr bleibt, ſo lange misbraucht jeder Regent ſeine Gewalt, welcher einen Unterthanen zum Tode verurtheilt. Oder man müßte mir beweiſen können, daß der Zwek der bürgerlichen Straſen ein andrer wäre, als Sicherheit. Iſt dis, ſo bleibt Beraubung der Freiheit das hinreichende Mittel, den Zwek zu erreichen und den Staat vor unverbeſſerlichen Menſchen in Sicherheit zu ſezen.

A. Aber woran ſol man den unverbeſſerlichen Menſchen erkennen?

J. Mich deucht, es bedarf hier keiner ängſtlichen Unterſuchung. Wenn ich mich näher über die Art der Straſe, welche ich Beraubung der Freiheit nenne, werde erklärt haben; ſo wird es ſich leicht ergeben, daß bei dieſem Punkt kein wichtiger Irthum möglich iſt. — Gewiſſe Arten von Menſchen, z. B. Diebe, ſind ſchon durch die algemeine Erfahrung unverbeſſerlich. Denn man hat noch keinen Menſchen gefunden, der das Stehlen gelaſſen hätte, wenn ers einmal begonnen hat. Auſſer dieſen gibts eine Klaſſe von Leuten, welche das algemeine Gerücht kentlich macht, indem man, von Jugend auf, ſie als freche, liebloſe, unbiegſame und ruchloſe Leute kennt, welche dem Staate, ſchon ehe ſie Verbrecher wurden, bedenklich ſein mußten. Dazu würde ich eine dritte Klaſſe ſezen, welche nicht eben notoriſche Böſewichte, aber doch ſolche Menſchen enthält, an denen man ein ſchlechtes Herz gewahr wird, ohne daſſelbe durch Talente und Nuzbarkeit für den Staat vergütet zu ſehen, die alſo ſchon darum bei ihrem Verbrechen, keine Schonung verdienen, weil ſie Taugenichtſe ſind.

T. Was haſt du aber über die Beraubung der Freiheit beſonders zu ſagen. Verſtehſt du darunter etwas anders, als die gewöhnliche Gefängnisſtrafe?

J. Ja, mein Vater. Ich halte es für eine wahre Barbarei, einen Menſchen ohne Noth in einen Kerker einzuſperren und ihn der freien Luft, der zu ſeiner Geſundheit nöthigen Bewegung, oder auch noch des Tageslichts zu berauben und überdies wol in Geſtank und Moder verſchmachten und verfaulen zu laſſen.

T. Aber es könte ja doch wol Menſchen geben, die durch ganz enorme Schandthaten, dis Schikſal verdient hätten.

J. Laſſen Sie uns, mein Vater, die alte Frage nicht wieder hervorſuchen, die wir ſchon beſprochen haben. Von Verdienen, von Schuldſein an Verbrechen und Unglük, iſt für den Philoſophen nie die Frage. Jeder Verbrecher, er ſei ſo gros als er wolle, iſt mir mehr nicht, als ein Unglüklicher, und dem Staate mehr nicht, als ein gefährlicher Menſch, vor dem er ſich in Sicherheit ſezen muß. Einmal gibts keinen andern Zwek und ſo muß auch kein andres Mittel angewendet werden. —— Was hat denn der Regent und der Staat davon, wenn ein Verbrecher, nachdem ſchon der Zwek der Strafe erreicht iſt, auch noch gemartert und Jahre lang gequält, und bis zur Verzweiflung gepeinigt wird? Iſts denn Nuzen oder Vergnügen, wenn ſo ein armer unglüklicher Menſch, der ſchon ſeines höchſten Guts, ſeiner Freiheit beraubt iſt, und der auſſer dem durch ſein Gewiſſen gemartert wird, noch überdis in täglichen Schmerzen leben und ſeine Tage und Nächte mit jammern und winſeln zubringen und in einem Zuſtande leben muß, der ſchreklicher iſt als ein zehnfacher Tod, und wobei der Leidende ſein Daſein verflucht? Nein, mein Vater, laſſen Sie uns menſchlich werden und, ſo viel an uns iſt, in unſern Regenten und Geſezgebern die entſchlafnen Gefühle der Menſchlichkeit aufweken.

A. Du haſt recht, mein Iphis. Wolte Gott, alle Regenten dächten ſo, wie Du. Es iſt nichts ſcheuslichers, als wenn Menſchen einander Schmerzen ohne Noth, ohne dringende Gründe, ohne einen überwiegenden Nuzen, verurſachen. — Ich merke nun ſchon, wie Du die Strafe der Beraubung der Freiheit einrichten würdeſt.

J. Ich würde, wenn ich Regent wäre, verſchiedene Orte im Lande anlegen, wo die Verbrecher, die den Staat unſicher machen, hingebracht werden könten. Hier würde ich ihnen geſunde Wohnungen, Schlaflager, und Koſt geben, wie es ihrem Körperbau, ihrer vorhergegangnen Erziehung und ihrem Stande angemeſſen iſt. Hier würde ich ihnen (lebenslang verſteht ſich) ſolche Aufſeher geben, die ſie menſchlich behandeln und ihnen hinlänglichen Genuß der freien Luft und der Leibesbewegung geſtatten müßten. Hier würde ich ihnen Geſchäfte anweiſen zur Erwerbung ihres Unterhalts, welche mit ihren Fähigkeiten und Kräften übereinſtimten. Hier würde ich ihnen ſogar Stunden der Erholung verordnen, in denen ſie ihr Dasein fühlen und lieben lernten. Und durch dieſe Behandlung würde ich meinen Zwek, die Sicherheit, erreichen und zugleich aus dieſen Leuten nuzbare Menſchen machen. In dieſer Behandlung würde für die meiſten das entſcheidende Mittel ſein, ſie zu beſſern und die Verdorbenheit ihres Karakters zu heilen.

T. So ſolten alle weiſe und gerecht ſein wollende Könige verfahren!

A. Iphis, ich freue mich über deine Grundsäze und Geſinnungen mehr, als ich dir's ſagen kan. Aber noch einen wichtigen Einwurf mußt Du zu heben ſuchen. Wie wenn aus dieſer menſchlichen Behandlung der Verbrecher, Leichtſin unter dem Volke entſtünde und die Verbrecher ſelbſt dadurch deſto häufiger würden?

T. (macht große Augen) Sohn, Sohn! da wirds mit deiner Theorie hapern. Das Ding iſt mir ganz entfallen. Die Regenten entſchuldigen mit Recht ihre harten Straſen durch die Unentbehrlichkeit eines abſchrekenden Beiſpiels. Und ſage ſelbſt, was ſolte aus einer Armee werden, wenn Ungehorſam gegen das Kommando, wenn Deſertion u. d. nicht auf der Stelle am Leben beſtraft und der unbändige Haufe gemeiner Soldaten ſo in Furcht gehalten würde!

J. Sie wählen gerade, mein Vater, das furchtbarſte Exempel für mich. Ich muß daher erſt bei dem Exempel ſelbſt ſtehen bleiben. Im Militair hat Strenge und Unmenſchlichkeit der Strafen ohnfehlbar den meiſten Schein der Gerechtigkeit. Aber ſolte man nicht auch erwägen, daß unſere Regenten an dieſer traurigen Nothwendigkeit harter Strafen ſelbſt ſchuld ſind? Erinnern Sie ſich nur an die Zeiten des unvergeßlichen Ala Morade. Hatte man da ſolche Strafen unter den Soldaten, wie jezt? Und warum nicht? weil Ala Morade erſtlich wie Vater von ihnen geliebt wurde: weil zweitens alles ſchlechte Geſindel von der Armee entfernt und lauter ſolche Menſchen in Dienſt genommen wurden, welche im Lande anſäſſig waren und folglich durch Schande, Güterverluſt, und Gefängniß hinlänglich in Furcht gehalten werden konten: weil drittens die Officiers gebildete Leute waren, welche es verſtunden, den gemeinen Mann zu ziehen, ſich bei ihm in Achtung und Liebe zu ſezen, und — welche nicht durch Tiranneien den Soldaten muthlos, ſtörriſch und zu Rebellion oder Deſertion geneigt machten: weil endlich viertens für die beſtmögliche Verpflegung der Armen ſo geſorgt war, daß keinen einzigen die Noth trieb, zu ſtehlen oder andere Exceſſe zu begehen, oder gar davon zu laufen, daß vielmehr jeder ſich beim Dienſte wol befand, und folglich nie Urſache hatte, ſich die frohe Ausſicht in die Zeiten zu verſcherzen, wo ſeine Kapitulation zu Ende gehen und er, mit der Rükkehr zu den Seinigen, Belohnung treuer Dienſte erlangen ſolte.

A. Ich bin ganz deiner Meinung. Schlechte Behandlung des Soldaten und ſchlechte Wahl deſſelben, erzeugt jene Verdorbenheiten in den Armeen, die hernach nicht anders als mit Strik und Schwerdt geheilet werden mögen. Aber nun zum algemeinen.

J. Ich bin mit Ihnen überzeugt, mein Vater, daß der Zwek der Sicherheit es allerdings erfodert, daß nicht nur der Verbrecher gebeſſert oder entwafnet werde, ſondern daß man auch durch ſeine Beſtrafung Andere warne und abſchreke. Aber ich ſchmeichle mir dennoch auch hier, Lebensſtrafe ſowol als alle Arten der unmenſchlichen Behandlungen der Verbrecher, als entbehrlich darſtellen zu können. Wenigſtens glaube ich, daß ein Regent ſich nicht eher zu jenen härtern Mitteln entſchlüſſen müße, den Mitzwek des abſchrekenden Beiſpiels zu erreichen, ſo lange noch andere Mittel dazu erdenklich ſind. Und ein ſolches Mittel hab ich mir ausgedacht.

T. Ich bin begierig.

J. Wenn ich Regent wäre, ſo würde ich den Ort, wo die groben Verbrecher hingebracht und auf lebenslang ihrer Freiheit beraubt würden, auf einer wüſten Inſel oder auf einem ähnlichen Plaze ſo anlegen, daß kein Menſch jemals in dieſen Ort, hinein und heraus käme, damit keiner von meinen Unterthanen das Schikſal erführe, welches die Verbrecher daſelbſt träfe. Ich würde einen einzigen meiner treuſten Bedienten zum Aufſeher machen und Lebensſtrafe darauf ſezen, wenn jemand hinein oder heraus ginge. Selbſt die Invaliden, welche ich in wendig zu den ſtokmeiſteriſchen Funktionen beſtimte, müßten da immerdar bleiben: und ſie könten es auch, weil ich vorausſeze, daß inwendig Raum vollauf wäre zu Gärten und allem, was das Leben erträglich macht. Und nun würde ich mir allein und dem gedachten treuen Bedienten es zur Wiſſenſchaft vorbehalten, daß die da auf ewig verſchloßnen Verbrecher menſchlich behandelt würden. Im Publikum würde ich die furchtbarſten Vorſtellungen davon zu verbreiten ſuchen. Und die öffentlich zu publicirenden Urtheile müßten ganz in dem Geiſte der heutigen barbariſchen Geſezgebung abgefaßt werden und die Zuerkennung der ſchreklichſten Martern und Todesarten enthalten. Und ſolte nicht, durch dieſe wohlthätige Täuſchung, der Zwek des abſchrekenden Beiſpiels volſtändig gnug erreicht werden?

A. Ganz, wol nicht, wegen der erſtaunenden Schwierigkeit, die du finden würdeſt, die Sache geheim zu halten. Indeſſen gefält mir dein Einfal ſehr. Er zeigt mir, daß du reifes Nachdenken mit Herzensgüte verbunden haſt.

J. O, und ich habe noch einen Gedanken, mein Vater, der Sie vieleicht aller bei meinem Einfalle übrigbleibenden Beſorgniſſe überheben wird. Es bleibt meines Erachtens ſelbſt das abſchrekende Beiſpiel ein trauriges Bedürfniß für den Staat, welches ihm wenig Ehre macht, und für einen weiſen Geſezgeber gar leicht entbehrlich werden könte: wenn nämlich die Regenten, ſtatt zu ſorgen, wie ſie die Verbrechen entdeken und beſtrafen wollen, lieber dafür ſorgen lernten, wie die Verbrecher zu verhüten wären.

A. (umarmt mit Rührung ſeinen Zögling) Herzenskind! Du überraſcheſt mich auf die entzükendſte Weiſe. Ich hatte mir dis, dir zu ſagen, bis ans Ende unſerer Unterredung vorbehalten. (zu Talisba) Welche Freude! (zu Irbis) Nun fahre fort, mein Sohn.

J. Die meiſten, ich möchte ſagen, alle Verbrechen entſtehen aus dem dringenden Antriebe, ſeine Habe zu mehren, welcher wiederum entweder aus Verſchwendung oder Müſſiggang entſpringt. Die vornehmen Verbrecher ſind gewöhnlich Verſchwender, und die gemeinen, müſſige Bettler. Wenn ich als Regent die Abſicht hätte, Verbrechen zu verhüten; ſo würde ich auf dieſe zwei Klaſſen von verdorbnen Menſchen mein Augenmerk richten, und durch Geſeze ihren Laſtern entgegen treten. Bei den Geſezen gegen die Verſchwender will ich mich hier nicht aufhalten, weil ſie mich in zu weitläuftige Betrachtungen führen würden. Ich wil bei der reichſten Quelle der Verbrechen ſtehen bleiben, welche Faulheit und Müſſiggang unter dem Volke erzeugt. Man ſehe nur erſtlich die ungeheure Menge von Bettlern, welche in unſerm Lande herumziehen und den Staat durch Dieberei und Mordthaten unſicher machen. Man erwäge ferner die vielen Kinder, welche bei der ſchlechten Aufſicht der Eltern, den ganzen Tag auf den Straßen liegen, und durch Müſſiggang nicht nur zu tauſend Muthwilligkeiten, Prügeleien u. d. verleitet, ſondern auch durch das müſſige Umherſchauen und hören von allen Gottloſigkeiten ſchon vorläufig belehret und dazu angereizet werden, die ſie im Alter hernach begehen. Man ſeze dazu alle die Menſchen, welche nicht Luſt haben, zu arbeiten, und daher mit allerhand ſchlechtem Gewerbe, welches ſich mit dem Müſſiggange verträgt, mit Spionerien, Spielen, Luſtigmachereien, brodloſen Künſten u. d. ſich abgeben und dabei Beutelſchneiderei treiben. Iſt es nicht augenſcheinlich, daß aus dieſen Klaſſen die meiſten Verbrechen hervorgehen? Und ſolte der Regent nicht dafür ſorgen, daß der Staat vor ihren Verbrechen in Sicherheit geſezt würde, ehe ſie ſie begehen?

T. Aber wie kan der Regent für alle dieſe Arten von Menſchen ſorgen, daß ſie Brod haben, und nicht durch Armut oder Verlegenheiten gereizt werden, böſes zu thun?

J. Durch Geſeze und Anſtalten. Ich würde theils, als Regent, ſelbſt öffentliche Häuſer anlegen, wo jeder Menſch nach ſeinem Alter und Geſchlecht anſtändig wohnen oder wenigſtens von aller Art Arbeit haben könte: theils würde ich die Erlaubnis bekant machen, und durch Prämien zu ihrem Gebrauch ermuntern, daß jeder begüterte Unterthan ähnliche Einrichtungen zur Aufnahme ſolcher Menſchen machen könte, welche Brod und Arbeit ſuchen. Und alsdann würde ich alle Städte und Dörfer im Lande durchſuchen, und jedes Unterthanen Gewerbe und Nahrung erforſchen laſſen, um alle und jede Menſchen, welche nicht nachweiſen können, daß ſie von ihrem Fleiſſe, als nuzbare re Mitglieder des Staats, leben, aufzugreifen und zu zwingen, entweder mein Land zu verlaſſen, in welchem ich einmal Müſſiggänger nicht dulde, oder ſich an einer von den errichteten Anſtalten zu halten und ihr Brod zu erwerben. Dabei würde ich allen Ortsobrigkeiten auf das ſchärfſte anbefehlen, daß ſie Leute halten müßten, welche von den Straßen alle Menſchen ohne Ausnahme wegnähmen, die ſich müſſig und ohne Geſchäfte daſelbſt finden lieſſen. Und ich bin gewis, ich wolte mein Land in Jahresfriſt von allen den Menſchen befreit und gereinigt haben, von denen der Staat je Verbrechen zu befürchten hatte.

A. Du urtheilſt richtig, mein Sohn. Aber dieſe Materie verdient eine viel weitere Ausführung. Laß uns jezt enden und die Beſtrafung der armen Verbrecher veſtſezen, welche du bisher verhört und ihrer Thaten überführt haſt.

J. Ich denke, mein Vater, wir werden damit gleich zu Ende ſein. Wenn ich, mit ihrer Erlaubnis, den richterlichen Ausſpruch thun darf; ſo bringen wir keinen der Verbrecher vors Gericht der Ala's, ſondern maßen uns einmal das Recht an, das jedem

Hausvater nach dem Naturrecht gebührt, und volziehen die Straſen ſelbſt. Mein Urtel wäre dis: die Rädelsführer, welche ſich einmal ans Stehlen und Schwelgen gewöhnt haben, und alſo höchſt verdorbne Menſchen ſind, müſſen, zum Zeichen des Abſcheus, den ſie verdienen, und zum abſchreckenden Beiſpiel für andere, *auf ewig ihrer Freiheit beraubt*, und in den alten Thurm auf dem Hügel Sirta eingeſperrt werden. Im Gefängnis tragen ſie keine Ketten, ſondern bekommen Materialien und Werkzeuge zur Arbeit, mit welchen ſie ſich die Zeit vertreiben und ihren Unterhalt erwerben mögen. Die innre Thüre wird ihnen offen gelaſſen, damit ſie durch den engen Raſengang zwiſchen der hohen Felſenkluft, bis zur eiſernen Gatterthüre kommen und bei friſcher Luft der ſchönen Ausſicht genießen können. Ihre Weiber und Kinder werden verſorgt und erhalten die Erlaubnis, den Unglüklichen ihre Koſt zu bringen und täglich eine Stunde vor Sonnenuntergang ſich mit ihnen zu unterreden. Den Verbrechern wird dabei angedeutet, daß ſie dieſe menſchenfreundliche Behandlungen ſelbſt verſcherzen würden, wenn ſie, ſtatt Reue über ihre Vergehungen zu erkennen zu geben, bei

Vorübergehenden klagen, oder wol gar ihre ehemaligen Mitknechte aufzuwiegeln trachten würden.

Die zwei der Mitſchuldigen, welche in der Nacht ihrer Entdekung ſo kalt und hartherzig den Rath der übrigen verwarfen und auf Iphis Ermordung drangen, die aber doch nur zu den Verführten gehören, können nicht wie die Verführer beſtraft werden. Ich würde ſie auf ſechs Jahr zu gleicher Gefängnisſtrafe verurtheilen, und ſie hernach das Schandzeichen tragen laſſen.

Die fünf übrigen, welche Menſchlichkeit gezeigt, aber doch endlich in den mörderiſchen Rath eingewilliget haben, ſizen ein halbes Jahr und tragen hernach das Schandzeichen (das war ein Gurt von einer gewiſſen verhaßten Farbe) bis alle ihre Mitknechte gemeinſchaftlich und einmüthig ihre Beſſerung bezeugen und für ſie bitten. Denn ſie waren bisher die zänkiſchſten unter allen und werden durch dieſe Abhängigkeit von dem Wolwollen ihrer Mitmenſchen genöthiget werden, dieſen Fehler abzulegen.

Unter denen, die von einem Komplot gegen den Hausvater gewußt und verſprochen hatten, theil zu nehmen, (ohne jedoch die ruchloſe Abſicht deſſelben zu kennen) könte die Sache mit Schlägen abgethan werden. Allein nur zwei geſunde aber dabei weichliche Burſche werden dieſe Strafe eben ſo gut ertragen als empfinden. Der dritte, welcher ein wohlhabender Filz iſt, ſol zu einer ſtarken Geldſtrafe gezogen werden, weil dieſe ſeinem Geize am meiſten wehe thun wird. Die zwei lezten ſind zur Geldſtrafe alzuarm und, zu Schlägen, als Krüpel unfähig, hingegen wird ihr unerträglicher Stolz ihnen die Strafe deſto empfindlicher machen, wenn ſie ein Vierteljahr das Schandzeichen tragen müſſen.

T. Das heiſſe ich die Strafen nach ihrem Zweke abmeſſen und mit der Empfindungskraft der Verbrecher in Uebereinſtimmung bringen.

A. (gerührt) Mein Sohn, Gott gebe dir einſt Gelegenheit, der Führer eines Fürſten zu werden. Du wirſt ihn Gerechtigkeit mit Weisheit und Menſchenliebe vereinigen lehren.

So ſehr man ſich bemühte, dieſen ganzen Vorfal zu verheimlichen, ſo war doch in wenig Wochen die Sache bis auf die kleinſten Umſtände in Toſſora ruchbar. Und wäre nicht des ehrlichen Nowna Einfluß ſo entſcheidend geweſen, das Gericht der Ala's hätte den Talieba genöthigt, ſein ganzes Verfahren zu kaſſiren und die Verbrecher abzuliefern. Aber Nowna begütigte die Richter, daß ſie ſchwiegen und des weiſen Jünglings Rechtsſprüche für diesmal gelten lieſſen.

Aber mehr, als alle dieſe Geſchichten, erſchol der Ruhm des Iphis. Ueberal ſprach man von den ſeltnen Talenten dieſes Jünglings, ſo wie von ſeiner ausnehmenden körperlichen Schönheit. Ueberal erzählte man Anekdoten von ihm, welche bald ſeinem vortreflichen Herzen bald ſeinem groſſen Verſtande Bewunderer erwekten. Ueberal war man begierig, den Iphis zu ſehen, den man den König der Schäfer zu nennen pflegte.

Inſonderheit wurde ſein richterliches Verfahren gegen die Verbrecher mit den gröſten Lobſprüchen geprieſen und hatte ſchon in tauſend Herzen den ſtillen Wunſch erregt, einen ſolchen Mann zum Anführer und Regenten zu haben.

Bald kamen, aus der Provinz, Schäfer viele Meilen weit her, welche dem Jüngling ihre Rechtssachen vortrugen, und bald um Rath ihn baten, wie ſie dieſelben ausführen ſolten, bald ihn ſelbſt zu ihrem Schiedsrichter auffoderten.

Eines Tages ſas Jphis mit Ala Pogona und Talisba bei Sonnenuntergang unter dem Jasminbehäng, und raſtete von des Tages Geſchäften. Da kamen ermüdet und beſtäubt fünf Menſchen den Hügel heran und fragten nach Jphis, den Weiſen. Ich bin Jphis, ſprach der Jüngling, aber den Zunamen verbitte ich: was iſt Euer Anbringen?

Rajah. Wir ſind Schäfer aus Mona, zehn Meilen von hier und haben den weiten Weg gemacht, um von Jphis einen Streit entſcheiden zu laſſen, der unſere Familien zerrüttet.

Jphis. Kan ich mit meinem Rath Euch dienen, ſo tragt Eure Sache mir vor.

Rajah. Dis iſt meine Tochter Sidoni, von welcher ich euch geſtehen muß, daß ſie ein ungerathnes Kind iſt. Sie iſt von Jugend auf, unbiegſam und ſtörriſch geweſen, und hat weder durch Güte noch durch Härte ſich bändigen laſſen. Sie hat ſich ans ſtehlen gewöhnt, ſie iſt manndol. Und zu Zeiten kan ſie über eine Kleinigkeit ſo wütend werden, daß ſie zu Dolch und Gift ſchreiten würde, wenn man ſie nicht mit Gewalt verhinderte. Zudem iſt ſie mit der fallenden Sucht behaftet. Nun hat ſich dieſer junge Menſch gemeldet, welcher ſie ehelichen wil, weil er ſich ſchmeichelt, ſie bändigen und beſſern zu können, und, durch eine reiche Mitgift, die ich ihm verſprochen habe, ſich für die Laſt eines ſolchen Weibes entſchädiget glaubt.

Iphis. Iſts euer Ernſt, daß ihr das Mädchen ehelichen wolt?

Nanoa. Ja, Herr. Und mein Vater iſts zufrieden. Er iſt froh, daß er mich aus dem Hauſe los wird, und ich bins auch ſatt, mit ihm zu leben, und wil daher meine eigne Wirthſchaft anfangen.

Matlei. Ja, Herr, ich wünſche meinen Sohn viele Meilen weit von mir. Gern geb ich ihm ſein mütterliches heraus, welches ihn, vermittelſt der Mitgift des Rajah, zu einem der reichſten Schäfer in Teſſova macht. Seine wilde Hitze, ſeine Gewöhnung an den Trunk, ſeine Neigung zu ſchwärmenden Geſellſchaften, ſeine ganz eigne Lüſternheit nach Mishandlungen armer oder gebrechlicher Menſchen, und ſein Ungehorſam gegen alle meine väterlichen Ermahnungen haben mich viele Jahrelang gequält, daß ich mich freue, ihn mit Ehren aus meinem Hauſe los zu werden.

Iphis. Wolt ihr denn auch den Jüngling gern und willig ehelichen, der euch hier ſo ſchlim beſchrieben wird.

Nolli. O ja Herr, ich fürchte ihn nicht und wenn alle Geiſter in ihm wären, welche die Brunzer ſeit zehn Jahren in Teſſova ausgetrieben haben.

Kanni. Aber ich, Herr, bin als Grosmutter dawider. Das Vermögen iſt mein. Und ich laſſe keinen Pfennig zur Mitgift verabfolgen, wenn dieſe Ehe geſchloſſen wird.

Nolli. Herr, ſie hat mich von Jugend auf gehaßt und misgönt das Glük mir, das ich mache.

Kanni. Es iſt nicht Misgunſt, es iſt Mitleid. Ich ſehe das Mädchen in ihr Unglük rennen. Ich ſehe die unſeligſte Ehe, die noch in Toſſova geführt worden iſt. Und Sie hören es aus des Matlei Munde, daß ich Urſache habe, ihr Verderben abzuwenden.

Iphis. Wollet Ihr guten Leute, daß ich euren Streit entſcheiden ſol, und ſeid ihr einſtimmig entſchloſſen, Euch meine Entſcheidung gefallen zu laſſen?

Alle. Ja, Herr.

Najah. Wir haben ſchon vier Monat in dem traurigſten Zwiſte gelebt, und da wir, dieſes Elendes ſatt, von Deiner Weisheit hörten, die in Toſſova Dir einen ſo großen Namen gemacht hat, ſo haben wir uns endlich gegen einander verpflichtet, uns Deinem Spruche zu unterwerfen.

Iphis. Wolan, ſo höret mein Urtheil, wie ich es fällen würde, wenn ich euer König wäre. Die beiden jungen Leute wären einander werth: allein da der Menſch dem Staat die Pflicht ſchuldig iſt, ihm gute und nuzbare Glieder zu geben, in ſeiner Perſon ſo wol als in ſeinen Kindern; ſo iſt dieſe Ehe durchaus verwerflich. Denn ich habe beobachtet, daß es unter den Menſchen Racen gibt, wie unter den Thieren, welche ſich fortpflanzen, ſobald die Zeugenden von ganz gleicher Race ſind. Daher ſolte in jedem Staate darauf geſehen werden, daß nicht ſehr böſe und durchaus verdorbne Menſchen ſich zuſammen heirathen dürften, um nicht eine durchaus böſe Race erzeugen zu laſſen.

Kanni. Gott Lob und Dank, daß nichts aus der Ehe wird! Ich hab das auch ſchon gedacht, daß eine böſe Brut aus dieſer Ehe kommen müßte. Gott erfreue noch mehr Menſchen durch Deine Weisheit, Herr, wie Du mich erfreuet haſt.

Rajah. Aber was ſol ich mit meiner Tochter beginnen? Sol ich das Opfer ihrer Verdorbenheit werden? Herr, rathe Deinem Knechte mit Weisheit.

Matlei. (haſtig) Ich wil lieber ſterben, als länger mit dem Jungen hauſen.

Iphis. Ich wil euch rathen, Freunde. Du, Rajah, ſuche dir einen armen Sklaven, welcher ſo viel möglich, das gerade Gegentheil von deiner Nolli iſt, einen geſunden rüſtigen, aber etwas phlegmatiſchen und doch dabei beherzten Mann, von einem guten menſchenfreundlichen Herzen. Dieſem gib ſie zur Frau: und du Kanni gib ihm die Mitgift, ſo daß er wenigſtens von der Hälfte derſelben Herr, und von ſeinem Weibe unabhängig werde. Durch dieſe Ehe, werdet ihr einem Unglüklichen ſeine Freiheit geben, alſo ihm Gutes erzeigen: und durch ſie werdet ihr dem Staate, wo nicht nüzlich, doch minder ſchädlich werden. Denn beide Karaktere werden ſich an einander abſchleifen und ſich, in einer erträglichen Miſchung, den Kindern durch Zeugung und Erziehung mittheilen

Matlei. Nun weis ich mir auch zu helfen. (drükt Iphis bieder die Hand) Gott vergelts, edler Jüngling!

Die Alte fiel hierauf mit Thränen dem Iphis um den Hals und konte vor Rührung kein Wort ihm ſagen. Auch die Väter drükten ihre Freude und Zufriedenheit mehr durch Händedruk und biedern Blik, als durch

Reden aus. Und ſelbſt die jungen Leute waren, wo nicht vergnügt, doch ganz ſo ruhig, wie wenn ſie aus einem Tempel gingen, wo ihnen der Brunzer ein Orakel vorgelogen hätte, dem ſie ſich unterwerfen müßten.

So verging keine Woche, wo Iphis nicht als Rathgeber oder Schiedsrichter aufgeſucht und wegen ſeiner weiſen Ausſprüche verehrt und bewundert wurde. Selbſt Ala's, die Jugend und Unerfahrenheit ſchüchtern machte, kamen zu ihm und lieſſen ſich in ihren Geſchäften von ihm leiten. Kurz, ganz Toſſova betete den Jüngling an, der durch die reifſten Einſichten, durch das liebenswürdigſte Herz und, durch die glüklichſte Miſchung von Erhabenheit und Leutſeligkeit in ſeinem äuſerlichen Betragen, in gleichem Grade ſich auszeichnete.

Ala Lama

oder

der König unter den Schäfern,

auch ein goldner Spiegel.

Zweiter Band.

Frankfurt und Leipzig.
1790.

Viertes Buch.

Ala Lama

gros in Widerwärtigkeiten.

Wenn die Vorſehung einen Menſchen zur volkommenſten Ausbildung des Geiſtes und Herzens erheben will; ſo führt ſie ihn in die Schule der Leiden. Wer nie mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen hat, behält gewiſſe Lüken in ſeinen Erfahrungskentniſſen, ſo wie eine gewiſſe Unvolſtändigkeit in den Tönen, welche die Harmonie der Empfindungen beſtimmen.

Iphis war achtzehn und ein halbes Jahr alt, als eine neue Epoche ſeines Lebens began, in welcher er die große Kunſt zu dulden lernen mußte, die ihm zur Summe der Talente noch fehlte, die ihm als einſtigen König von Ewana zur Volkommenheit nöthig waren. Denn was iſt ein König, der menſchliche Leiden nicht kennt und nicht durch eigne Erfahrung gefühlvol bei der Noth ſeiner Unterthanen wird?

Der große und ausgebreitete Ruf, in welchem er ſtand, hatte ihn unvermerkt auch Feinde und Neider zugezogen. Indes würden dieſe, bei der ungleich größern Anzahl ſeiner Freunde und Verehrer, nie vermögend geweſen ſeyn, ſeine Ruhe zu ſtören und wirkliche Verfolgungen ihm zuzuziehn, wenn nicht einige beſondere Auftritte ſich ereignet hätten, welche den unbedeutenden Haufen der Misvergnügten vergröſſerten, und gleichſam gegen ihn bewafneten.

Zwei Eheleute, welche ſeit achtzehn Jahren mit einander gehauſet, und ſich jezt unverſöhnlich entzweit hatten, ſuchten beide bei Iphis

Rath und Hülfe. Stollar, ſo hieß der Mann, war ſchier funfzig Jahr alt und verlangte noch ſo ſpät von ſeinem Weibe getrent zu werden. Er hatte in den achtzehn Jahren ſeiner Ehe, als ein wahrer Philoſoph, an ſeinem Weibe gehandelt. Er war bei allen ihren Fehlern und ſogar bei dem größten Ekel, den ihre phyſiſche Beſchaffenheit ihm verurſachen mußte, gelaſſen geblieben und hatte alles geduldet, was ein Mann dulden kan. Aber jezt war ſeine Leidenſchaft zu Ende, wie alle menſchlichen Kräfte ihre Gränzen haben, und er ſehnte ſich, von der Urſache ſeiner Leiden geſchieden, den Reſt ſeiner Tage in Ruhe zu verleben. Meidly ſeine Frau, wolte gegenſeitig nichts von der Trennung wiſſen, ſondern verlangte blos, daß ihr Mann wieder bei ihr ſchlafen, und ſich ihrer Liebe ergeben ſolte.

Iphis beſchlos, dieſe beiden Leute, da er merkte, daß ſie beide ihr Herz vol hatten, beſonders zu hören, und nahm daher die Frau in ſein Zimmer, und lies indes den Mann unter dem Jasminbehänge der Geſelſchaft genießen.

Meidly hub bebend und haſtig alſo an: Ich muß Ihnen ſagen, mein Herr, daß ich meinen Mann von jeher unausſprechlich geliebt habe: und er hat auch mich geliebt und ſich in meinen Armen ſelig gefühlt. Nur zu Zeiten hatte ich Urſache, über eine gewiſſe Kälte zu klagen, und auf manches freche Weib oder kokettes Mädchen ungehalten zu ſein, welche ſeine feurigen Blike mir entzogen, ſeinen weichen Mund mit mir theilten, ſeine glükliche Laune, mit mir, oft auch ohne mich, genoſſen. Aber doch war er mir treu, und ich verehrte ihn als den vortreflichſten Mann, den je ein Weib beſeſſen hat. Ich konte keinen Augenblik ohne ihn ſein, und er war auch ſelbſt ſehr gern in meiner Geſelſchaft. Er arbeitete in meinem Zimmer ganze Tage, er verlies mich keine Nacht, und nur wenige Stunden widmete er auswärtiger Geſelſchaft. So hab ich nun vergnügt und glüklich ſechzehn Jahr mit ihm gelebt, und auſſer einigen Augenbliken, die mir die heutige Koketterie unſerer Damen verbitterte, habe ich keine traurige Stunde gehabt. Seit zwei Jahren aber hat mein Mann eine Sklavin ins Haus genommen, welche mir ſein ganzes Herz geraubt zu haben ſcheint. Er hat ihr die ganze Wirthſchaft übergeben und ein blindes Vertrauen auf ſie geſezt. Selbſt meine Kinder hängen an ihr, wie an einer Mutter, und entziehn mir den ſchuldigen Gehorſam. Ich lebe im Hauſe wie eine Null. Mein Mann ſchläft zwar ſchon ſeit ſechs Jahren nicht mehr bei mir, und ich habe das ſeiner Unvermögenheit zugeſchrieben, welche ſeine unbeſchreiblich viele Kopfarbeiten ihm zugezogen haben: allein ich muß aus der Veſtigkeit, mit welcher er dieſer Sklavin ergeben iſt, dennoch argwöhnen, daß ſie genießt, was ich leider entbehren muß, und wonach ich oft mit Wuth mich ſehne. Nun habe ich ſeit zwei Jahren alles gethan, was mir möglich war, dieſe Sklavin zu entfernen, und meinen Mann wieder an mich zu ziehn: ich habe geweint, gewinſelt, geſeufzt, gefleht: ich bin ihm ſogar zu Fuße gefallen: zuweilen habe ich ihm den Text geleſen: manchmal hab ich ihm die Bitterkeiten des Spottes empfinden laſſen, beſonders in Geſelſchaften: auch habe ich alle Menſchen, die ich nur zu ſprechen bekommen konte, mit Thränen gebeten, ſich eines unglüklichen Weibes anzunehmen, und meinen Mann zu Abſchaffung dieſer Sklavin zu bringen: kurz ich habe Himmel und Erde bewegt: aber alles hat nichts gefruchtet. Mein Mann iſt immer halsſtarriger geworden: hat oft mit Härte mir begegnet: und jezt ſcheint er gar entſchloſſen, ſich von mir zu trennen. Und auch die andern Menſchen ſcheinen mich zu verlaſſen. Jederman läuft vor mir oder weicht mir aus, um meine Klage nicht hören zu müſſen. Ich bitte Sie um Gottes willen (ſie fällt vor Iphis nieder) retten Sie ein tugendhaftes Weib, das mit blutendem Herzen um nichts als ihres Mannes Liebe fleht, oder erbarmen Sie ſich und ſtoßen mir einen Dolch in meine Bruſt, die von einer Liebe glüht, welcher mein gottloſer Mann nicht werth war.

Iphis war durch dieſe Rede mehr betäubt als gerührt. Das Zittern ihrer Lippen, das Umherlaufen ihrer Augen, der leidenſchaftliche Ton, mit welchem ſie ſprach, und beſonders der romanhafte Schluß, ließ ihn argwöhnen, daß heftige Affekten das arme Weib zerrüttet, und ihr ſelbſt ihre Leiden zugezogen haben dürften. Er bat ſie, ſich zu beruhigen, und ihm zu erlauben, daß er ihren Mann auch erſt anhören dürfe, ehe er ihr ſeinen Rath ertheilen könne. — Meidly gieng oder ſchoß vielmehr mit aufgeraften Rökken die Treppe hinunter, und ſezte ſich unter dem Jasminbehänge, und wiederholte ihre Predigt von Wort zu Wort vor Talisba und Pegona, nur mit einigen Zuſäzen, welche den Karakter ihres Mannes, den ſie übrigens immer mit dem Titel eines vortreflichen Mannes beehrte, verdächtig machen ſollten.

Unter andern log ſie ihnen auch ein eingebrachtes Vermögen von 5000 Thalern vor.

Stellar trat vor Iphis mit einem edlen Stolz, der ihn über alle Lügen und Verläumdungen ſeines Weibes zu erheben ſchien. Ich bin ein Mann, ſprach er, den die tauſendzüngige Fama von dem äußerſten Ende unſerer Provinz bis nach Kano und Salla umhergeſchlept, und bald geläſtert, bald vergöttert hat. Und es iſt mir angenehm, daß ich einmal Gelegenheit finde, vor einen Mann mich zu ſtellen, deſſen Scharfblik mir für Miskennung bürgt und der vielleicht dereinſt mir alle die Leiden vergüten kan, welche der Neid und die Verläumdung mir zugezogen haben.

Ich habe in der Welt wunderliche Schikſale gehabt. Ich bin Ala, ich bin Brunzer, ich bin Schäfer geweſen. Ich habe, als Brunzer, mich nach und nach bis zu einer der höchſten Stufen emporgeſchwungen. Ich habe an verſchiedenen Orten gelebt und anſehnliche Aemter bekleidet. Ich bin durch alle Provinzen nicht nur, ſondern durch verſchiedene benachbarte Königreiche gereiſet, und habe Menſchenkentniſſe und Erfahrungen geſamlet. Und ich bin überal geehrt und überal geſchändet worden: jenes, weil ich als Weltweiſer die nüzlichſten Kenntniſſe verbreitete, und an der Aufklärung der Nation arbeitete: dieſes, weil ich mich für die geſunde Vernunſt erklärte und mir den verächtlichen Namen eines Schiſſers erwarb. Ala Morade ſchäzte mich. Verzeihen Sie mir dieſe Vorrede.

Ich heirathete vor achtzehn Jahren dis Weib, mit derjenigen Geſchwindigkeit, mit welcher ich alles thue. Ich fand an ihr weibliche Tugend, d. h. Keuſchheit und ein Herz das mich liebte. Das war aber auch alles. Bei dem beſten Herzen ward ſie mir bald die ganze Laſt meines Lebens. Drei Fehler machten ſie mir beſchwerlich: Eitelkeit, Eiferſucht und Geilheit.

Den erſten bemerkte ich kaum, weil ich bei meinen Ausgaben immer leichtſinnig war, nie Rechnungen darüber führte, und alſo auf ihre Puzthorheiten nicht achtete. Den dritten verheelte ſie mir, weil ich in meinen jüngern Jahren ſie noch ſo ziemlich befriedigte. Mit dem zweiten aber fing ſie ſchon in den erſten vier Wochen an, mir das Leben zu verbittern — ſo lange, bis auch die andern beiden mir immer ſichtbarer und laſtender wurden.

An jedem Orte, wo ich lebte, mußte ich von ihrer unſeligen Eiferſucht leiden. Ich war überal beliebt, weil ich ein äuſerſt jovialiſcher Geſelſchafter war. Wenn ich aber in einem Hauſe Zutritt fand, ſo war auch mein Weib ſchon aufmerkſam auf jeden Blik meiner Augen, auf jede freundliche Mine, auf jeden Kuß, den ich gab oder erhielt: und ihr Ungeſtüm verleitete ſie, ſich ihre Empfindlichkeit über den Antheil, den jedes hübſche Weib oder Mädchen an mir zu nehmen ſchien, ſogleich merken zu laſſen. Sie war im Stande, mir meinen Leichtſin laut zu verweiſen. Oder ſie zog wenigſtens auf diejenigen Männer, welche mit ihren Weibern ſich nicht begnügten, in einem ſolchen Tone los, daß jederman merken konte, daß der Herr Gemahl vor allen Dingen gemeint ſei. Dies verurſachte denn natürlich, daß man ſich vor ihr ſcheute, daß man in ihrer Gegenwart jeden Scherz zurükhielt, welcher ihren Verdacht aufregen konte und — daß man endlich, des Genirens müde, ſie nicht mehr oder ſeltner zur Geſelſchaft zog und mich nur allein zu haben wünſchte. Und dies entzündete ihre Flamme, die ſie verzehrte, nur deſto heftiger. Daß man ſich um mich, und minder um ſie, bewarb, war ihr Beweis, daß ich Dinge vornähme, welche ſie nicht ſehen ſolte. So ward ihre Seele mit jedem Tage verſtimter, ihre Eiferſucht quälender, ihre Begehrlichkeit nach meinen Umarmungen häufiger und folglich widriger, und ihre täglichen Vorwürfe immer laſtender.

Dieſe Plage ertrug ich als Philoſoph. Ich ſchonte ſie, ſo viel mir möglich war. Ich ſuchte den ganzen Tag unter ihren Augen zu leben, und die Nacht mich nie von ihr zu entfernen. Ich zwang mich in Geſelſchaften. Ich erzeigte ihr alle Gefälligkeit, die mir möglich war. Und ich erwies ihr ex officio alle Zärtlichkeiten, die meine Kraft verſtattete, und überwand den Ekel, der mit Kareſſen verbunden iſt, welche weder durch das Herz noch durch die Phantaſie unterſtüzt und angefeuert werden. Aber alle meine Philoſophie war umſonſt. Ihre Krankheit blieb, wie ſie war. Sie erfülte jeden Ort, wo ich im Amte ſtand, mit Klagen über treuloſe und kaltgewordne Ehemänner, und ſelbſt mit namentlichen Beſchwerden über mich. Und ſie ſchüttete dieſe Klagen nicht etwa in den Schoos einer Buſenfreundin aus, ſondern ſie

eröff

eröfnete ſie jeder Magd, jeder Waſchfrau, jedem Fremden, der ins Haus kam, jeder Geſellſchaft, zu welcher ſie geladen wurde.

Ueberal gings daher, wie ich oben geſagt habe. Man ward ihrer Geſellſchaft müde, weil ihre ewigen Quengeleien Ekel machten und vermehrten alſo, durch Kälte gegen ſie und Wärme gegen mich, ihre Eiferſucht und — ihre und meine Leiden.

Ich bedaurete das unglükliche Weib, ihres vortreflichen Herzens wegen, das ſich ſelbſt aus Unverſtand verzehrte und hörte nie auf, ihr aus Pflicht alle die Zeichen moraliſcher und phyſiſcher Liebe zu geben, welche durch ihre Schuld in mir ſchon längſt keine Wirklichkeit mehr gehabt hatte.

Kampf koſtete michs vollauf, mit dieſem unheilbaren Weibe zu leben: weil mir ihre Eiferſucht nicht blos mein häusliches Leben verbitterte, ſondern auch mein Amt und meine ganze Nuzbarkeit ſtörte. Denn da ich beſtändig fortfuhr, mich für die Rechte der Vernunft zu erklären, und mir dadurch das ganze Brunzerheer mit ſeinem andächtigen Gefolge zu

Feinden machte; ſo war es natürlich, daß dieſe Feinde ſich durch die beſtändigen Klagen meines Weibes bewaffneten, mich als einen aſotiſchen Menſchen verſchrieen und dadurch mein Anſehn im Publikum zu ſchwächen, und die Eindrücke meiner Belehrungen auf die Nation zu zernichten ſuchten.

Sagen Sie ſelbſt, mein Herr, ob ein Mann nicht alles mögliche an ſeinem Weibe gethan hat, welcher, wie ich, achtzehn Jahre lang ſich ſo quälen, und ſeine Ruhe und, was mir wenigſtens wichtiger als Ruhe und Leben iſt, ſeine Nuzbarkeit hinopfern lies, und der doch dabei die Pflichten des Gatten und des Freundes erfülte, und nie ſeinen Unmuth, durch heftige Begegnungen, ja nicht einmal durch Entziehung oder Minderung der Zeichen der Liebe, ſie fühlen lies?

Ich habe noch niemanden mein Leiden geklagt, weil ich auch von Seiten der Ehre mein armes Weib ſchonen zu müſſen glaubte. Aber jezt will ich mein Herz vollends ausſchütten.

Vor ſechs Jahren ſtarb in meinem Hauſe ein Dienſtmädchen, welches ich erzogen hatte, und ließ, da ſie mit dem Tode rang, mich zu ſich rufen. — Sie wiſſen, ſprach ſie, mit thränenvollen Augen, daß ich Sie immer wie meinen Vater verehrt habe, und Sie werden es daher gewiß nicht als Heuchelei anſehen, zumal in dieſen ernſten Stunden meines Lebens, wenn ich Ihnen alles Gute meines Lebens verdanke, und es für Kindespflicht halte, Ihnen bei meinem Abſchiede ein Geheimnis zu eröfnen, deſſen Benuzung wenigſtens einen kleinen Theil Ihrer mir erzeigten Wolthaten vergüten dürfte. Sie erinnern ſich, daß Sie mir oft den übermäßig großen Aufgang in Ihrem Hauſe geklagt und Ihre Verwunderung bezeugt haben, wie, bei der überal herſchenden Mäßigkeit, Ihre jährliche Einnahme drauf gehen und kaum zureichen könne. Sie werden ſich auch inſonderheit erinnern, daß Sie im lezten Sommer ſechs Goldſtücken vermißten, welche an der in die Chatulle gelegten Summe fehlten. Ich thue Ihnen jezt, ſcheidend, das Bekentnis, daß Ihre liebe Frau vor meinen Augen (ich war ja ihre Vertraute) das Käſtchen geöfnet und die Goldſtücken herausgenommen hat, unter dem Vorwande, Sie gäben ihr zu wenig, daß ſie ſich anders nicht helfen könnte.

Hier erfuhr ich alſo zuerſt, daß meines Weibes Eitelkeit und was als Nebenſache hinzukam, ihre Naſchſucht, auch meinen Beutel ſchwächte, wie bereits ihre Eiferſucht meine Ruhe und meinen guten Namen untergraben hatte. Und doch bewog mich auch dis nicht, ihr die Pflichten des Gatten und des Freundes zu entziehn. Ja mein Leichtſin war ſo gros, daß ich nicht einmal meine Kaſſe vor ihr verbarg und mehr Aufmerkſamkeit auf ihre Ausgaben richtete.

Sie werden mich ſtrafbar finden. Sie werden mich, ſtatt mir Herzensgüte und Philoſophie zuzuſchreiben, einen unbeſonnenen Menſchen nennen, der ſich mit alberner Duldwilligkeit Gut und Ehre zernichten lies. Ich laſſe mir dieſe Vorwürfe nicht nur gefallen, ſondern ich will ſie ſelbſt noch erhöhen.

Mein Weib war bei dieſen Fehlern die ſchlechteſte Erzieherin ihrer Kinder. Ganz unfähig, ſie zu bilden, that ſie vieles, was ſie verderben konte. Ihre Eiferſucht hatte ſie verſtimt, daher hörte man den ganzen Tag nichts als nörgeln und zanken und keifen, bald über Kleinigkeiten, bald gar über Dinge, die ſie ſelbſt verſchuldet hatte. Z. B. wenn ſie über Dieberei und Entwendung deſſen ſchrie, was ſie ſelbſt verlegt oder verloren hatte. Dies machte nicht nur die Kinder mismüthig, ſondern theilte ihnen auch die Fehler der Mutter mit, und verdrängte zugleich aus ihren Herzen die Liebe zu ihr.

Die älteſte meiner Töchter, ein Kind von frühzeitiger Verſtandesreife, tadelte oft ihr Betragen gegen mich ſo wohl als gegen Kinder und Geſinde mit ſo treffenden Urtheilen, daß ſie im Gefühl der Wahrheit, welche ſie erbitterte, dieſes Kind anfing zu haſſen und zu verfolgen. Die mittelſte hingegen ſchlug ſich auf ihre Seite, lies ſich von ihr zum horchen an der Thüre, zu Spionerien, Klatſchereien, Verheimlichungen ihrer Handlungen vor dem Hausvater u. ſ. w. gebrauchen, und ward, indem der Karakter ſich verſchlechterte, der Mutter Liebling.

Sezen Sie noch eines hinzu. Mein Weib war faul und arbeitſcheu. Ihre Sache war, den ganzen Tag auf dem Stuhle zu ſizen und zu ſtriken oder Puz zu machen oder zu ſtiken und ähnliche Spielwerke zu treiben oder — mit Geſellſchafterinnen ſich eines zu klatſchen. Selbſt dahin habe ich es, mit faſt täglichen Aeuſſerungen meines Verdruſſes über die Misrathung der einzigen Schüſſel Eſſen, die auf meinen Tiſch kam, nie bringen können, daß ſie wenigſtens gegen Mittag in die Küche gegangen wäre, und an der Hauptzubereitung der Speiſen Antheil genommen hätte.

Sehen Sie, das alles lies ich geſchehen, ohne auf ernſtliche Mittel zu denken, dieſe Läſten abzuwerfen, und dieſe Stöhrungen meiner Glükſeligkeit zu verhüten. Vernehmen Sie nun noch den Schlus meiner Ehegeſchichte.

Vor drei Jahren kündigten mir meine Aerzte, die ich bei zunehmender Kränklichkeit konſulirte, einen unvermeidlichen und baldigen Tod an, woferne ich meine bisherige Lebensart fortſezen, und den ganzen Tag mit Studiren zubringen würde. Ich mußte mich alſo entſchließen, eine andere Art von Beſchäftigung zu ſuchen, die mir und meinen Kindern Unterhalt geben konte. Ich fiel darauf, mir ein kleines Gut zu kaufen, und als Schäfer von der Landwirthſchaft zu leben: weil ich vom Genuß der freien Luft, der Motion und angenehmer Zerſtreuungen die Herſtellung meiner Geſundheit erwarten durfte. Aber es war dabei die Schwierigkeit, daß mein Weib zu einer ſolchen Wirthſchaft gar nicht zu gebrauchen war. Doch wurde ſie durch einen Zufal gehoben.

Mein Weib hatte eine Sklavin gekauft, welche die Haushaltung volkommen verſtand. Sie war in allen Stüken, in Zubereitung der Speiſen, in Bekerei, in Behandlung des Weins und anderer Getränke, in Abwartung des Viehes, kurz, in allem, was zur Haushaltung gehört, erfahren und — ſie beſas dabei einen Eifer und eine Thätigkeit, die man ſelten bei Menſchen ihrer Art antreffen wird. Dieſe Sklavin ward ſehr bald die Vertraute meines Weibes. Sie erfuhr von ihr alle ihre geheimſten Anliegen. Sie hörte ihr Klagen über mich. Sie vernahm ihre Verlegenheiten in Abſicht auf Geldmangel. Sie ward ſogar heimlich gebraucht, theils die Marktrechnungen höher anzugeben, theils von meinen Vorräthen allerlei zu Gelde zu machen, und ſo ihrer Privatbörſe zu ſtatten zu kommen. — Aber bei aller dieſer Vertraulichkeit mußte die Sklavin ihre Launen dulden, und ſich bald auszanken, bald gar der Dieberei beſchuldigen laſſen. — Nach Verſlus eines Vierteljahres macht die Sklavin Anſtalt zur Flucht. Mein Weib erfährts und geräth in Todesangſt darüber,

daß

daß ſie eine Perſon verlieren ſol, welche ſeit ſo langen Jahren, mir zum erſtenmale die Glükſeligkeit verſchaft hatte, ohne Aergernis zu eſſen, und alles nach meinem Geſchmak zugerichtet zu finden. — Sie giebt ihr alſo ſelbſt gute Worte. Sie verſpricht ihr die anſehnlichſten Geſchenke. Sie bittet ſelbſt ihre Kinder, ihr die Sklavin begütigen zu helfen. Die Sklavin bleibt.

Am Ende des Jahres finde ich Gelegenheit zum Ankauf eines Guts, und entſchlüſſe mich zu demſelben gerade deswegen, weil ich eine Möglichkeit ſahe, durch die gedachte Sklavin meine Wirthſchaft zu betreiben. Alles geht nach Wunſch. Und ſchon freue ich mich, daß ich mitten im Genuß der ſchönen Natur, frohe und ruhige Tage verleben ſol.

Aber ſiehe da, mein Weib zerſtört mir alle meine Ausſichten wieder. Die Freundinnen, welche ſonſt, da ich in der Stadt lebte, ihren Genuß von ihr hatten, ſahen jezt mit Unwillen, daß die Wirthſchaft auf dem Lande, welche die Sklavin allein beſorgte, ihre Hungerquellen verſtopft, und mein Weib auſſer Stand geſezt hatte, ſo freigebig, wie ſonſt, auf meine Unkoſten zu ſeyn. Sie fingen alſo an, ihre Eiferſucht rege zu machen und ihr ins Ohr zu raunen, daß mein Zutrauen zur Sklavin nichts anders, als geheime und verbotne Liebe ſey. Auf einmal fängt nun mein Weib an, im heftigſten Paroxiſmus ihrer Krankheit, auf die Abſchaffung der Sklavin zu bringen, und Himmel und Erde mit Geſchrei über ihre Unterdrückung zu erfüllen.

Ich — von einer großen Schuldenlaſt geängſtet, die ich mir durch Ankauf und Anbau des Guts zugezogen hatte, — ſahe mich ſchlechterdings verloren, wenn ich mit der Sklavin meine Wirthſchaft aufgab, welche ich ohne ſie nicht führen konte, und die ich blos mit Rechnung auf ihren Beſiz unternommen hatte, — mußte alſo durchaus meinem Weibe ihr Begehren abſchlagen und die Sklavin zu behaupten ſuchen.

Und von dieſer Zeit an, erſtieg die Eiferſucht meines Weibes den höchſten Grad. Hatte ſie vorher über mich geklagt und geſeufzt, ſo ſchrie ſie jezt ſo laut, daß mans von Toſſova aus bis gen Kano hören konte. Sie fiel alle Menſchen auf der Straßen an, und jammerte über meine Untreue und über ihr Unglück, die Sklavin einer Sklavin zu ſeyn. Sie ſchrieb funfzig Meilen weit Briefe und erzählte meine Schande und ihre Verzweiflung. Kurz Sie that zwei Jahr hindurch alles mögliche, um ganz Gmain gegen mich aufzubringen, und, ſich Bedaurung, mir aber Haß und Abſcheu zu bewirken. — Sol ich, kan ich mit dieſem Weibe länger leben?

Hier ſchwieg Stollar und erwartete des weiſen Iphis Urtheil. — Iphis lies hierauf die Meidly herauf kommen und eröfnete beiden Eheleuten ſein Gutachten, wie folget.

Ich habe Euch beide gehört. Sie, Stollar, haben keinen Vorwurf gegen ſich, als den des Leichtſins. Sie hätten längſt von ihrem Weibe ſich trennen und nicht erſt warten ſollen, bis ſie, durch tauſendfaches Aergernis ihre Geſundheit zerſtört, ihre Reputation vor der Nation zernichtet, und ihr ganzes Hausweſen zerrüttet hat. Eilen ſie nun, nachdem Sie ſo viel verloren haben, durch Trennung, noch das einzige zu retten, was zu retten iſt, den ruhigen Genuß des Abends ihres Lebens, den Ihnen, als Mann von entſchiednen Verdienſten, jeder Menſchenfreund gönnen wird. Aber handeln Sie bei dieſer Trennung Ihren edlen Grundſätzen gemäs, und verſorgen Ihr Weib ſo, daß ſie nicht nur leben, ſondern auch bequem und vergnügt leben, und ihres Daſeyns froh werden kan.

Und Sie, Meidly, laſſen ſich ja in Güte dieſe Trennung gefallen, und nehmen von mir die Verſicherung an, daß Sie durch ihre unglüklichen Leidenſchaften eine ganz erſtaunende Summe von Uebeln hervorgebracht haben. Sie haben einem rechtſchafnen Mann ſein Leben verbittert. Sie haben den moraliſchen Karakter ihrer Kinder verſchlechtert. Sie haben die Ehre ihrer Familie geſchändet. Sie haben endlich, was das wichtigſte iſt, unzähliges Gute zerſtört, was ihr Mann, als Weltweiſer, bei der Nation geſtiftet haben würde, wenn ſie durch ihr Klagen nicht ſeine Reputation vernichtet, und ihn ſeines Anſehens und Zutrauens beraubt hätten. Alles dieſes ſchrekliche Unheil rechne ich Ihrem Herzen nicht zu, welches ich für gut und ſchuldlos halte. Ihr ſchwacher Kopf und ihre unſelige Eiferſucht hat dieſe Uebel erzeugt. Indeſſen ſind ſie einmal da und Sie ſind doch die Urſache derſelben. Gönnen Sie alſo nun wenigſtens ihrem rechtſchafnen Manne, dem Sie alles genommen haben, was man nehmen kan, für die wenigen Jahre ſeines Lebens die Ruhe, die er verdient, und machen es ihm durch eine friedliche Trennung möglich, daß er noch für die Erhaltung Ihres eignen eingebrachten Vermögens und die Verſorgung ſeiner Kinder leben und den Reſt ſeiner Geiſteskraft mit Ruhe verbrauchen kan. Und wenn Sie bedenken, wie dieſer brave Mann bisher gelebt, wie er für Sie und ſeine Kinder gearbeitet, was er in der Welt ausgeſtanden hat, — wenn Sie ferner erwägen, wie viele Leiden Sie ihm, beſonders in den lezten zwei Jahren verurſacht haben — wenn Sie ſich dabei beſinnen, daß er, ſelbſt alsdann noch, wenn er die Schwachheit gehabt hätte, in ſeinem Alter eine Sklavin zu ſeinem Vergnügen zu wählen, der verdienſtvolſte und achtungswürdigſte Mann bleibt; ſo werden Sie ihm dieſe Ruhe gewiß nicht verſagen können.

Hier ſchwieg Iphis und gab durch einen Wink zu erkennen, daß ſich dieſe Leute entfernen möchten. Aber die Meidiy warf ſich, wie eine Raſende auf die Erde und fing an, bald zu beten, bald zu fluchen, bald den Iphis namentlich zu verwünſchen — ſo daß Iphis genöthigt war, ſeine Sklaven zu rufen, und ſich das Weib vom Halſe zu ſchaffen.

Aber er konte ſie nur von ſeinem Zimmer und von ſeinem Hauſe trennen. Ihrer Rache zu entgehen, — das vermochte er nicht. Meidly eilte nach Hauſe und ihr erſtes war, daß ſie ihren Brunzer aufſuchte, und ihm eine ſtündenlange Predigt über den gottloſen Iphis hielt.

Der Brünzer, ein Mann ganz vom Geiſte des Aberglaubens und der Verfolgungsſucht erfült, hatte ſchon längſt gewünſcht, ſeinen Verdruß auslaſſen zu können, den er über die algemeinen Lobpreiſungen des Vernunftfreundes Iphis empfand, und freute ſich alſo ausnehmend, hier eine Gelegenheit dazu zu finden. Er nahm mit prieſterlicher Andacht und Freundlichkeit die Meidly auf ſein Zimmer, und lies alles, was ſie von Iphis auszuſagen Luſt hatte, als entſchiedne Wahrheit zu Papiere bringen. — Die beiden Hauptrubriken, welche in den gewählteſten Ausdrüken abgefaßt, und in einem weitläuftigen Protokol aufgeführt wurden, waren dieſe: daß Iphis eigenmächtig eine Eheſcheidung vorgenommen habe und — daß er, nach freigeiſteriſchen Grundſäzen den Ehebruch gebilliget, und die heiligen Rechte des Weibes über ihren Mann geläugnet und verſpottet habe.

Sobald der Brunzer mit dieſem herrlichen Aktenſtük verſehen war, ſchikte er die Meidly fort, ohne ſich weiter um ihre Noth und Thränen zu kümmern. Denn es war ihm nie in den Sinn kommen, dem Weibe Hülfe und Troſt zu ſchaffen, ſondern er hatte ſie blos gebraucht, für Iphis eine Grube zu bereiten. Das Protokol wurde abſchriftlich an alle Brunzers vom erſten Range herumgeſchikt und traf endlich, was er wünſchte, auch in Salla in der Kanzlei des Oberprieſters ein.

Mit heiligem Ernſt las der hochwürdige Gekundio von Salla die neue Mähr aus Toſſova und ſchüttelte, in andächtiger Dumheit, den Kopf. In der Verſamlung ſeiner Räthe aber wurde beſchloſſen, vorerſt genauere Erkundigungen einzuziehen, wer dieſer Iphis ſey, und hernach erſt den Plan zu entwerfen, nach welchem man ihn zur Ehre Gottes an ſeiner Vernunftliebe erſtiken laſſen wolte. Denn die Herren waren beſonders dadurch aufmerkſam und nach einer nähern Bekantſchaft mit der Perſon des Iphis begierig geworden, weil im Protokol Iphis zweimal König der Schäfer genannt worden war: welches des Protokolverfaſſers

Wolehrwürden, nicht ohne prieſterlich-hämiſche Abſicht gethan haben mochten.

Ala. Pogona erfuhr von dem allen nichts, und es verging faſt ein halbes Jahr, ehe er etwas von der Sache zu vernehmen bekam.

Indeſſen ereignete ſich ein neuer Zufal, welcher die ſchläfrige Kanzlei zu Salla in vollen Aufruhr brachte, und Talisba's friedliche Wohnungen mit Sorgen und Unruhen erfülte.

Nicht nur der Ruf von Iphis gefährlicher Weisheit hatte die Brunzer von Toſſova, und ſchier ſchon alle Brunzer in Gwana aufmerkſam gemacht, ſondern auch die Lobpreiſungen ſeiner körperlichen Schönheit waren bis an die Herzen aller Schönen gedrungen, und hatten dieſelben um ſo ſchneller in Bewegung geſezt, weil die Mädchen-Herzen in Toſſova nicht, wie in Europa, mit Schnürbrüſten bepanzert zu werden pflegten.

In allen Städten und Dörfern war der ſchöne Iphis das Geſpräch in weiblichen Zirkeln. In allen empfindſamen Herzen glühte der Wunſch, ihn zu ſehen und — in denen, welche durch eigne Reize, mit großen Reichthümern verbunden, den kühnen Anſpruch auf die Ehre thaten, Toſſova's Königin zu heiſſen — den noch heiſſern, ihn zu beſizzen. Da war kein Mädchen von Geſchmak, das nicht Anekdoten von Iphis zu erzählen wuſte: da war kein Puztiſch, über welchen nicht ſeine Silhouette hing: da war kein Portfeville, welches nicht ein Blat von ſeiner Hand enthielt oder wenigſtens vergeblich damit prahlte.

Aber unter den Schönen von Toſſova war eine, welche einen förmlichen Plan entwarf, den König der Schäfer zu erobern. Alle begnügten ſich, um ihn zu ſeufzen; ſie allein war ſo kühnen Geiſtes, ſich ſchon in ſeinem Beſize zu denken.

In Terla, dem größten Schäferſize von Toſſova, lebte Sidley, ein ſtolzer Mann, mit einer einzigen Tochter, Namens Lamml, welche, mit dem väterlichen Stolz, noch Troz und Ungeſtüm verband. Das Vermögen des Sidley war unermeßlich. Seine Heerden konte niemand zählen. Seine Triſten konte kein Auge überſehen. Seine Aeker konten fünfhundert Knechte nicht beſtreiten. Mit dieſem Reichthum hatte Lammi von der Natur alle Reize erhalten, welche die feurigſte Phantaſie in einer Perſon zu vereinigen im Stande iſt. Sie galt algemein für das ſchönſte Mädchen in Gwana: und ſelbſt die bezaubernde Ladi zu Salla, welche den Vater Iſſoha bethörte, war nur ein Frazengeſicht gegen ſie. Von weiten Orten her reiſete man, die ſchöne Lammi zu ſehn, und ihre Talente im Zeichnen, in Muſik, im Tanz und ähnlichen Künſten zu bewundern.

Dieſer Inbegrif aller Grazien alſo — dieſes Urbild der Schönheit — dieſe Lammi — beſchloß, den ſchönen Iphis zu beſizen. Und natürlich fand ſie ſelbſt bei dieſem Entſchlus auch nicht die mindeſte Schwierigkeit. Sie bedurfte, ihrer Ausrechnung nach, nur eines Winkes, um den Iphis zu beflügeln, und ihn in ihre Arme zu werfen. Alſo war ihre einzige Sorge, wie ſie mit Anſtand und, ohne ihrem Stolze etwas zu vergeben, eine Zuſammenkunft veranſtalten, und des Iphis Anſchauen ihrer Schönheit und, ſein Liegen vor ihren Füßen, in einem Momente vereinigen wolte.

Die' Zuſammenkunft hatte freilich große Schwierigkeiten. Denn den Iphis einzuladen, war unter ihrer Würde, und von ſelbſt hatte er keine Urſache zu kommen, es ſey denn, daß der Ruf ihrer Schönheit ihn nach Terla hingezaubert hätte. Aber dis zu erwarten, war für das Feuer ihrer Wünſche zu langweilig. Und zu einer Reiſe nach den Wohnungen Talisba's, wolte ſich kein ſchiklicher Vorwand finden. Endlich aber erbarmte ſich Gott Amor, und führte ihr ſelbſt die Gelegenheit zu.

Ala Pogona, der im Stillen über ſeinem Plane brütete, ſeinen Prinzen auf den väterlichen Thron zu ſetzen, hielt es jezt für rathſam, den Iphis in ſeine Suite aufzunehmen und gleichſam als ſeinen Adjutanten bei der Armee einzuführen, um ſeine Perſon bekant zu machen, und, was zu hoffen war, die Herzen der Soldaten für ihn zu gewinnen.

Er fing alſo jezt an, nachdem er ihn mit allen Uebungen des Militairs vertraut gemacht hatte, ihn auf allen ſeinen Reiſen mitzunehmen, und an allen Orten, wo er die Provinzialtruppen muſterte und maneuvriren lies, ihm allerlei Geſchäfte aufzutragen, bald auch bei einzeln Vorfällen ihn ſeine Stelle vertreten zu laſſen, um ihm Gelegenheit zu geben, theils das Einnehmende ſeiner Perſon zu zeigen, theils ſeine Talente, ſeine Erfahrungen, ſeine Kriegskunde, kurz alles leuchten zu laſſen, was ihm Liebe und Bewunderung verſchaffen konte.

Dieſer Kunſtgrif gelang über alle maßen. Wo Iphis hinkam, bezauberte er. Sein Ruf war ſchon vor ihm hergegangen, und wenn er nun ſelbſt erſchien, ſo war es, als wenn eine Gottheit aufträte, die alle Herzen mit ſich fortriß. Selbſt Ala Pogona ſchien neben ihm zu verlieren. Was er ſprach und was er that, flößte Verehrung ein. Wer ihn ſah und hörte, begann ſich ſelbſt zu vergeſſen, und konte ſich nicht wieder von ihm trennen. Kurz Iphis ward der Abgott der Armee, und ſein Name ward mit Ehrfurcht genannt, von einem Ende des Reichs bis zum andern.

Am Ende des Jahres aber trug ſich eine Begebenheit zu, welche den Iphis bis zur Vergötterung erhob, und den ganzen Hof aufmerkſam auf ihn machte. Ein angränzendes Raubgeſindel aus dem Gebirge, war in den äuſſerſten Zirkel von Toſſova eingefallen, in welchem Terla lag, und hatte faſt eine Meile Landes jämmerlich verwüſtet, und Menſchen und Vieh in Menge erbeutet. Nun war Ala Pogona, gerade da er die Nachricht von dieſem ſeltenen und ganz unvermutheten Vorfalle erhielt, an einer kleinen Unpäßlichkeit bettlägrich, und mußte, was er vielleicht ohnehin gern gethan haben würde, dem Iphis auftragen, an ſeiner Stelle nach Terla zu gehn, und an der Spize der Truppen, die er unterwegs aufraffen und zuſammenziehen konte, die Räuber zu züchtigen.

Iphis ging, entzükt über dieſen Auftrag, nahm zwanzig ſeiner treuſten und tapferſten Knechte mit ſich, und formirte nach und nach ein Korps von zwölfhundert Mann, um mit ihm gegen den Feind zu ziehn. Als er den Ort erreicht hatte, wo das Raubgeſindel ſich gelagert hatte, rekognoſcirte er ſelbſt mit der größten Geſchiklichkeit das Lager, und fand, daß über 8000 Mann beiſammen waren. Da er alſo ſahe, daß er eine ſolche Menge mit ſeinem kleinen Haufen nicht angreifen konte, ſo beſchloß er, mit Liſt ſie zu überwältigen. Er lies ſeine Leute in einen Buſch verſteken, welcher nur eine halbe Stunde vom feindlichen Heere entfernt, aber mit einem Moraſte umgeben war, den die Räuber als ihre Schuzwehr anſahen, und daher auf dieſer Seite keine Poſten ausgeſtelt hatten. Er unterſagte dabei ſeinen Soldaten alle Feurung und alles Geräuſch, und befahl dem Ala, dem er das Kommando übertrug, nichts zu thun, bis er ſelbſt zurükkommen und weitere Befehle geben würde.

Iphis marſchirte nun mit ſeinen Knechten und 200 Mann durch Umwege ſo, daß er, von den Feinden unbemerkt, hinter einer Anhöhe zu ſtehen kam, welche dem Buſche gerade gegen über war und das feindliche Lager vor ſich hatte. Hier gab er ſeinem beſten Officier das Kommando und inſtruirte ihn, daß er ein groſſes eiſernes Geſtelle, welches mit vier Rädern verſehen war mit Holz beladen und mit einbrechender Nacht auf die Anhöhe bringen laſſen ſolte. Dabei befahl er ihm, genau aufzumerken, wenn er im Buſche eine Feuerſäule aufgehn ſehen würde. Bei dieſem Zeichen ſolte er den Wagen, welcher von 12 Pferden an langen Ketten gezogen wurde, auf allen Seiten in Brand ſteken und ſo ſchnel, als ſeine

Soldaten mit fortkönten, auf den Mittelpunkt des feindlichen Lagers zufahren laſſen, und, ſo wie er die Feinde erreichte, mit ſeinen Soldaten, (in zwei Trupps geſtelt, und in ſtets geſchloſſenen Gliedern, jeden auf einer Seite der Feuerwagens,) unter den Feinden alles niederſtoßen, was ihnen in den Weg kommen würde. Er ſelbſt aber wolle dann zu eben der Zeit aus dem Buſche hervorſtürmen und mit fünf Haufen, ebenfals in geſchloßnen Gliedern (um bei Nacht alle Unordnung und Trennung zu verhüten) unter die Feinde fahren, ſo daß ſie durch einen ſolchen plözlichen und vielſeitigen Angrif beſtürzt werden und die Flucht ergreifen müßten.

Iphis wußte, daß dieſes Volk ſehr abergläubiſch war, und beſonders auf nächtliche Zeichen am Himmel ſein Augenmerk richtete und von ſeinen Prieſtern ſich Götterſprüche daraus herleiten lies. Er hofte daher, daß dieſer von Berge herabkommende Feuerwagen, bei Nacht einem von Himmel kommenden Phänomen ähnlich ſehen und die Feinde von dem Gedanken an einen Ueberfal ableiten und ganz mit abergläubiſchen Vorſtellungen erfüllen würde. Und dieſe Hofnung traf ein.

So wie Iphis im Buſche wieder angekommen war und ſein Zeichen, den Feuerwagen, in Bewegung ſezte, ſo hörte man im ganzen Lager ein dumpfes Geheule. Alles fiel auf die Knie und betete um die Gnade der erzürntſcheinenden Gottheit. Und in dieſer Andacht wurden ſie plözlich von ſieben Haufen tapferer Krieger überfallen, welche jeden Schritt mit Leichen bedekten, und das ganze Raubgeſindel vertilgt haben würden, wenn nicht das Geſchrei der Verwundeten ſie endlich von dem Daſein körperlicher Feinde überzeugt und die Angſt vor Götterzorn in die ſchleunigſte Flucht vor den mordenden Gwanern verwandelt hätte.

Iphis eroberte alſo mit 1200 Soldaten ein Lager von 8000 Mann, erbeutete alle Gefangene, welche die Räuber gemacht hatten, nebſt dem größten theil des entführten Viehes, und fand am Morgen bei 2000 Todte und 3000 Verwundete.

Dieſer Sieg erſchol im ganzen Königreiche. Denn noch nie hatte ein Feldherr mit ſo wenig Leuten ein ſolches Lager erobert, und ein ganzes Volk auf viele Jahre lang unfähig gemacht, neue Feindſeligkeiten zu begehen. —

Was Ala Pogona und Talisba bei dieſer Nachricht empfanden, iſt über allen Ausdruk.

Iphis zog jezt in Triumpf in Terla ein, um ſeinen Leuten einen Raſtag zu geben. Bei der Einquartirung der Truppen ward Iphis von der Deputation der Schäfer, (die ihm entgegen gezogen war, ihn als ihren Retter einzuholen und öffentlichen Dank zu erſtatten,) in das Haus des Sitlei geführt, weil es das größte und prächtigſte in ganz Terla war. Hier lies er alſobald die Gefangnen ſo wol als die errettete Beute an Menſchen und Vieh vorführen, um jedem das Seinige wieder zu geben und den Abgang durch Sklaven zu vergüten, die von den geſangnen Feinden genommen wurden.

Aber wie verwunderte ſich Iphis, da er den Beſizer des Pallaſts, den er beziehen ſolte, unter der den Feinden abgenommenen Beute fand. Sitlei nämlich hatte gerade ſeine weitläuftigen Beſizungen bereiſet, um die aufgeſchütteten Getraidevorräthe zu beſehen, da das Raubgeſindel auf eine ſeiner Meiereien ſties und ihn ſelbſt mit fortſchlepte. Mit Herzlichkeit ergrif Iphis den alten Sitlei bei der

Hand, nachdem er ihm ſeine Bande hatte löſen laſſen, und führte ihn ſelbſt in ſeinen Palaſt, und freuete ſich, einen Mann gerettet zu haben, dem ſeine Gefangenſchaft um ſo viel ſchreklicher geweſen ſein müßte, je mehr er durch ſie verloren hatte. Aber Sitlei zeigte den Grad der Freude nicht, den Iphis erwartet hatte. Mit kaltem Stolze dankte er ihm und begehrte die Summe zu wiſſen, mit welcher er ſich bei ihm ranzioniren müſſe. „Ich habe die Ehre, ſprach er, ihr Gefangener zu ſein. Haben Sie die Güte, mein Löſegeld zu beſtimmen. Ich verlange meine Freiheit von Ihnen nicht umſonſt. Mein Vermögen iſt gros genug. Fodern Sie das Beſte von allem, was ich habe.“

Dieſe Rede befremdete den Iphis. Er hatte noch nie ſein biederes Betragen mit ſolcher Kälte erwiedert geſehen. Faſt fühlte er ſich fähig, dieſen ſtolzen Reichen zu verachten. Indes antwortete er dem Sitlei kurz, er pflege nicht mit ſeinen Gefangnen zu handeln, und verlangte ſogleich ein Zimmer, wo er allein ſein, und, nach einigen ſchlafloſen und ſtrapazenvollen Tagen und Nächten, einige Stunden ruhen könte.

Während daß Iphis ſich entfernt hatte, erſchien Lammi in einem Prunke, der alle Pracht des Hofes übertraf, ihren Vater zu umarmen und ihm das große Anliegen ihres Herzens zu offenbaren. „Ich habe den Mann meines Herzens gefunden, ſprach ſie, eilen Sie nun, beſter Vater, mich ſeiner zu verſichern.“ Der alte Gek brachte erſt einige Minuten zu, die Pracht und Schönheit ſeines Töchterchens zu bewundern und fragte ſie ſodann freudetrunken, nach dem Manne ihres Herzens. „Es iſt Iphis, erwiederte ſie, der König der Schäfer, deſſen Weisheit und Schönheit alle Mädchen in Toſſova nach ihm zu ſeufzen zwingt. Ich allein bin für ihn geboren, wie er für mich.“ Wie? entgegnete der ſtolze Sitlei, du, eines Königsſohns würdig, wolteſt einem jungen Menſchen deine Hand anbieten, welcher nicht einmal ein Ala iſt, und nur im Dienſte des Ala Pogona ſteht?

Lammi ſank in Ohnmacht, da ſie ihren Vater ihren Wünſchen entgegen fand: oder vielmehr; ſie bediente ſich hier ihres gewöhnlichen Kunſtgrifs, von welchem er ſchon gewohnt war, daß er den in ſeine Tochter verliebten Thoren zu bändigen pflegte. Und wirklich fiel ihr auch Sitlei augenbliklich zu Füßen und ſchrie ihr ſolang ins Ohr, daß er alles thun wolle, was ſie verlange, bis es ihr beliebte, die Augen aufzuſchlagen und den Alten eines Gnadenbliks zu würdigen.

Sobald die almächtige Schöne den ſchwachen Vater erklärt hatte, daß ſie ohne den Iphis zu beſizen, ſterben müßte; indem ſie ſchon ihren Freundinnen ihre bevorſtehende Vermählung mit ihm verkündigt hätte; ſo eilte der Vater, den Iphis von ſeinem unausſprechlichen Glük zu benachrichtigen.

Er fuhr haſtig ins Zimmer, eben da Iphis erwachte, und noch kaum ſeine Gedanken wieder geſamlet hatte, und hielt folgende Oration. Mein Herr, ich komme, Ihnen ein Glük anzubieten, welches Sie ſich wol ſchwerlich werden verſehen haben. Es wird wirklich Ernſt, daß ich Ihnen für meine Auflöſung das Beſte gebe, was ich beſize, ja das Beſte, was im ganzen Reiche Gwana zu finden iſt. Sie haben in der vergangnen Nacht einen ruhmvollen Sieg errungen, aber dieſer Sieg iſt nur ein Schatten, gegen den viel glorreichern, den Sie ſich erworben haben, ohne es ſelbſt zu wiſſen, und den ich Ihnen eben jezt verkündige und als die Ranzionirung des reichen Sitlei anbiete. Die ſchönſte und reichſte Jungfrau im Reiche, Gwana, des erſten Königsſohns würdig, läßt ſich herab, durch mich, dem Könige der Schäfer, ihre Hand zuzuſichern, wenn er ſogleich zu ihren Füßen ſein Herz und ſeine Treue ihr angeloben wil. Haben Sie die Güte, (hier nahm er ziemlich plump den Herrn General beim Arme) mir zu folgen. Es iſt alles ſo gut als richtig: und wir können noch heute das Beilager feiern.

Iphis rieb ſich, während dieſer Rede, die Augen und glaubte wirklich, ſich in einem Traume zu befinden. Da ihm aber Sitlei ſo ſtürmiſch angrif und ihn mit Gewalt eine Braut auf den Hals bringen wolte, überlief ihn ein Schauer und er nahm ſeine ganze Beſonnenheit zuſammen, um den alten Gek mit Anſtand zu behandeln.

Sie erzeigen mir, mein Herr, eine ſehr unerwartete Ehre. Ich muß Ihnen aber geſtehen, daß ich noch nicht daran gedacht habe, mich zu vermählen, und daß weder Reichthum noch Schönheit dasjenige ſind, was meine

Wahl jemals entſcheiden wird. Zudem muß man keinem vernünftigen Manne zumuthen, ſich mit der Schnelligkeit einer Braut in die Arme zu werfen, welche Sie von mir begehren.

Der Alte trippelte, indem Iphis ſprach, und konte das Ende kaum erwarten. Nur Geduld, mein Herr, erwiederte er im Weghüpfen: Ihre Bedenklichkeiten werden gleich gehoben ſeyn. Und ſo ſchos er zur Thüre hinaus und kam nach einigen Minuten zurük — mit ſeiner Lammi. — Hier, ſchrie er, ſehen Sie, den Inbegrif aller Reize, in meiner Tochter.

Lammi ſtund wie eine Bildſäule, und ſah nach dem Fenſter. Iphis hatte ſich eben an den Tiſch geſezt, um einige Ordern an die Truppen auszufertigen und ſchien den Sitlei und ſeine Worte nicht zu achten und das Urbild der Schönheit gar nicht zu bemerken. Der Alte räuſpert ſich, macht Scharrfüße, huſtet. Lammi beißt vor Wuth ſich die Lippen wund. Endlich erhebt ſich Iphis ganz ruhig. — Ach Sie ſind ſchon wieder hier, mein Herr: wer iſt dieſe Dame? — Sitlei ergreift ſchnel ſeine Tochter, und präſentirt ſie ihm. — Aber

Iphis erwiedert ein froſtiges: ſo ſo, ihre liebe Tochter! — Die Geſelſchaft wird von neuen ſtum. — Iphis begint das Geſpräch.

I. (zu Lammi) Sie erwarten ohnfehlbare Beſuche aus der Reſidenz von vornehmen Verwandten? (etwas ſpöttiſch) Ihr prächtiger Anzug ſcheint dis anzuzeigen.

L. (zitternd vor Aergernis und mit affektirter Sprödigkeit) Nein, mein Herr, ich habe mir dieſe Kleidung eben jezt vom Scheider blos anprobiren laſſen.

S. (ſtotternd) Und ſie wolte zugleich Ihnen, mein Herr, die Ehre erzeigen und ihre Aufwartung machen.

L. (ſchnel einfallend) Auf Befehl meines Vaters!

I. (kalt und mit Würde) Ich bin der Mann nicht, der ſolche Ehrenbezeugung verlangt. (zu Sitlei) Kan ich Ihnen noch mit etwas dienen? Ich werde in wenig Stunden aufbrechen, und den Vortrup meiner Leute führen.

S. (erſchreken) Ach, Sie wollen unſer Haus ſchon verlaſſen und nicht wenigſtens eine Nacht ausruhen?

J. Ich fürchte, daß ich hier mehr Unruhe, als Ruhe haben dürfte.

S. (ſchmunzelnd) Ja — freilich — ein ſchöner Gegenſtand macht zuweilen viel Unruhe — aber (huſtet gegen die Lammi)

J. Von dieſer Unruhe hab ich wol nichts zu befürchten.

L. (will gehen) Ich empfehle mich, mein Herr, haben Sie die Güte —

S. Ei, Ei, meine Tochter, wohin ſo ſchnel? Der Herr General hat Dich ja ausdrüklich zu ſehen verlangt.

J. Verzeihen Sie. So unhöflich bin ich nicht, daß ich eine Dame zu mir fodern ſolte, die ich zu ſehen wünſche. Ich werde vor meiner Abreiſe Ihnen, Mamſel, noch in Ihrem Zimmer aufwarten, und mich dann beurlauben.

L. (geht beſtürzt weg)

S. Aber iſts möglich, mein Herr, daß ſie gegen die erſte Schönheit in Gwana ſo froſtig ſein konten?

J. (ernſthaft) Mein Herr, verſchonen Sie mich mit Zudringlichkeiten. Ich bin nicht nach Terla gekommen, um über Hals und Kopf mir eine Frau geben zu laſſen. Meine Geſchäfte ſind wichtiger und erlauben mir jezt nicht, an ſolche Dinge zu denken. (Verdrüßlich) Haben Sie die Güte, meinen Leuten zu ſagen, daß meine Roſſe in Bereitſchaft geſezt werden.

Der alte Sitlei trolte, wie vor den Kopf geſchlagen, die Treppe hinunter, und fand ſeine Grazie, wie natürlich, in Ohnmacht. Aber kaum hatte ſeine zärtliche Aengſtlichkeit ſie wieder von den Todten auferwekt, ſo fing ſie an, wie eine Raſende zu toben, und ihrem Schikſale zu fluchen. Und was auch Sitlei that, ſie zu beſänftigen; ſo nahm dennoch ihre Wuth dergeſtalt überhand, daß man ſie mit Gewalt in das Hintergebäude bringen mußte, um ſie der Aufmerkſamkeit des Publikums zu entziehen. Denn ſie ſchrie, und weinte, und ſchäumte, und läſterte, abwechſelnd, wie eine Verzweifelnde, ſo daß Sitlei glaubte, daß dieſer Zuſtand ihr das Leben koſten würde. Er that daher den erſten Schritt zur Vorbereitung auf den Tod ſeiner Tochter, der in Gwana, wie in Europa gethan zu werden pflegte, und lies den Brunzer ihr holen, der ſeither ſchon ihr Seelenarzt geweſen war.

Der Brunzer war ein langer, wolgewachſener, nervigter, ſchmukker, ſchöner Mann, mit glühenden Wangen, feurigen Augen und prallen Waden. — Er kam: — blieb zwei Tage und zwei Nächte bei der kranken und unglüklichen Lammi und — heilte ſie aus dem Grunde.

Wie dieſe Wunderkur zugegangen ſein mag, weis kein Menſch mit Gewisheit anzugeben. Und die Urkunden, aus denen wir dieſe Geſchichte ſchöpfen, ſchweigen gänzlich.

Doch ſollen damals zwei Mutmaſſungen im Gange geweſen ſein. Einige meinten, der Brunzer habe der Toſſoviſchen Grazie, ihren Iphis, um den ſie ſeufzte, auf eine andere Art zu erſezen gewuſt und ihre Gemütskrankheit dadurch geheilet. Andre hingegen glaubten, der Brunzer habe ſie durch einen meiſterhaften Plan beruhiget, nach welchen Lammi die volſtändigſte und eklatanteſte Rache an Iphis nehmen ſolte. Wir wollen dem Leſer die Wahl zwiſchen dieſen Hypotheſen überlaſſen. Die eine dürfte wol bald die Geſchichte rechtfertigen.

Mit Aufopferung ſeiner Ruhe floh Iphis aus Sitlei's Hauſe, um dem Ekel einer aufgedrungnen Liebe zu entgehen, und brachte ſeine Truppen in die Ortſchaften zurük, aus denen er ſie zuſammengezogen hatte.

Aia Pogona und Talisba zogen ihm mit allen Kindern und Knechten des Hauſes entgegen und fühlten unbeſchreibliche Freude, da ſie den jungen Sieger wiederſahen und in ihre Arme ſchloſſen. Talisba konte vor Rührung kein Wort ſprechen, da er ihn empfieng. Sein Vaterherz erlag unter der Stärke der Empfindung, für die er keinen Ausdruk mehr hatte. Ala Pogona, minder dem Affekt unterworfen, fühlte die höchſte Seligkeit bei dem Anblik der reifenden Frucht ſeiner neunzehnjährigen Sorgen und Arbeiten, und drukte ſie ſeinem Zöglinge, bei der Umarmung, mit leiſen Worten aus: bald, bald, wirſt du größre Thaten thun.

Acht Tage hatten die glüklichen Weiſen im ächten Freudegenuſſe geſchwelgt, als ein Bote von Salla ankam, welcher alle Geſichter mit Ernſt und Beſorgnis erfüllte. Der Bote verlangt, den Iphis zu ſehen: er habe vom Könige Briefſchaft an ihn. Iphis erſtaunt. Ala Pogona verfärbt ſich. Talisba zittert. Der Bote übergiebt das Anſchreiben des Königs. Iphis eröfnets mit Unerſchrokenheit und lieſt's:

> Lieber Getreuer! Nachdem wir ſchon ſo vieles von euren Kentniſſen und Geſchiklichkeiten gehört haben, welche in unſern Strichen überal höchlich geprieſen werden, und

wie

wir inſonderheit, durch den faſt unglaublichen Sieg, den ihr über das Räubervolk erfochten habt, von eurer ausnehmenden Erfahrenheit und Kriegskunſt belehret worden ſind; ſo ergehet an euch unſer gnädigſter Befehl, daß ihr ungeſäumt euch nach unſerer Reſidenz verfüget und uns und unſerm ganzen Hofe Gelegenheit gebet, eure großen und ſo ſehr gerühmten Talente und Verdienſte in nähere Beherzigung zu ziehn, und ſolche nach Würden zu belohnen, auch von denſelben zum Beſten unſers Landes fernern Gebrauch zu machen ꝛc.

euer wolaffektionirter

Iſſoha.

Bei Leſung dieſes Briefes ſchüttelte Ala Pogona den Kopf, indes Talisba vor Freuden auſſer ſich ſchien. Was meinſt du Iphis, was hier zu thun iſt? — Ein höfliches Schreiben zurükzuſchiken, war Iphis Antwort, worin ich dem Könige für ſeine Gnade und Zutrauen danke: übrigens aber alle Belohnungen und Dienſte mir verbitte. — Das Beſte wärs, ſprach Ala Pogona:

denn an dieſem Hofe, wo Prieſter das herſchende Triebwerk der Geſchäfte ſind, biſt du gewis nicht gut aufgehoben; aber ich zweifle, ob ſich Iſſoha wird damit abſpeiſen laſſen. Er iſt in allen ſeinen Entſchliesſungen heftig und eben ſo unbiegſam, wenn er jemanden hochſchäzt, und ihm Belohnungen aufdringen wil, als wenn er einem ſeinen Unwillen fühlen läßt.

Sie blieben alle drei lange Zeit unſchlüſſig. Endlich bliebs doch dabei, vorerſt den von Iphis vorgeſchlagenen Brief zu verſuchen. Der Bote ward abgefertigt. Und nun nahm mit jedem Tage die Unruhe zu, in welche ſich Iphis und am meiſten Ala Pogona, durch das ungelegene Glük der königlichen Gnade, verſezt ſahen.

Drei Wochen waren verfloſſen, ohne daß neue Botſchaft von Hofe eingelaufen war. Und ſchon begann Ala Pogona ruhiger zu ſchlafen, und dem ſüſſen Gedanken Raum zu geben, der ihm ſo unglaublich geſchienen hatte, daß Iſſoha diesmal ſich einen Repuls habe gefallen laſſen. Allein in der vierten Woche kamen weit trübere Wolken aufgezogen, als die erſten geweſen waren. Talisba feierte den Ge-

burtstag

burtstag ſeines älteſten Sohnes, und mitten in der Freude, welche ſein Haus erfüllte, erſchien der Bote von Salla, wie Freund Hain — und alle Geſichter erblaßten. — Man entſiegelte und las folgendes:

Lieber, Getreuer! Nachdem wir euer Antwortſchreiben auf die euch angebotne Königliche Gnade verleſen und ſolches unſerm Oberprieſter zu weiterer Verfügung mitgetheilt hatten, ſind uns euretwegen Nachrichten zugegangen, welche unſere großen Erwartungen von euren dem Staate zu leiſtenden Dienſten ſehr herabgeſtimt haben. Wir laſſen euch den von unſern geheimen Räthen eingelaufnen Bericht in Abſchrift zugehen, und befehlen euch hiermit alles Ernſtes und bei Vermeidung königlicher Ungnade, euch ungeſäumt anhero zu verfügen, euch wegen der euch gemachten Anſchuldigungen zu verantworten, und fernern Beſcheides zu gewärtigen ꝛc.

Iſſoha.

Nun war guter Rath theuer. In beiden Fällen, Iphis möchte den Befehl befolgen

gen oder nicht, war er in der äuſerſten Gefahr. Der beigeſchloßne Bericht machte es augenſcheinlich, daß Prieſterrache gegen ihn ſchon in voller Flamme loderte. Hier iſt er:

„Ew. Königl. Maj. haben allergnädigſt geruhet, uns das Schreiben des berüchtigten Jphis allergnädigſt zu kommuniciren, um über deſſen Jnhalt unſer unterthänigſtes Gutachten zu erſtatten. Wir müſſen zuvörderſt es höchlich bedauren, daß Ew. K. M. durch gleisneriſche Vorſpiegelungen der Feinde des großen Bohama bewogen worden ſind, dieſen Jphis für einen Mann von wichtigen Kentniſſen und Geſchiklichkeiten zu halten, und demſelben die hohe Ehre zu erzeigen, ihm in einem eigenhändigen Schreiben, Allerhöchſt Dero Wohlgefallen zu bezeugen und Belohnungen ſeiner Verdienſte anzubieten. Die allerſchändlichſte Pflichtvergeſſenheit würde es ſein, wenn wir anſtehen wolten, Ew. Königl. Maj. aus dieſem gefährlichen Jrthum zu reißen, und das wahre Bild des Jphis zu verhelen. Schon längſt war der Ruf von ihm vor unſere Ohren gekommen, und ſchon längſt haben wir, unſerer Obliegenheit gemäs, die allerſorgfältigſten Erkundigungen eingezogen, um die Wahrheit zu entdeken und die Blendwerke zu zerſtreuen, mit welchen die Freunde der peſtilenzialiſchen Vernunft Ew. Königl. Maj. zu täuſchen geſucht haben. Dieſer Jphis, der Ew. K. M. mit ſo unbändigem Stolze begegnet iſt, und ſich erdreiſtet hat, in den frechſten Ausdrüken, welche die aberwizigen Philoſophen von Gwana Naturſprache nennen, alle Gnadenbezeugungen ſich zu verbitten, welche ihm ſo unverdienter Weiſe angeboten wurden, iſt der Sohn eines Schäfers, Namens Talisba und — was beſonders verdächtig ſcheint — ein Zögling des Kriegsminiſters, Ala Pogona, welcher faſt ſeine ganze Zeit, die er dem Staate ſchuldig iſt, unter dieſem Schäfervolke zubringt und mit der Erziehung des Jphis ſich beſchäftiget. Dieſer Menſch iſt erſt neunzehn Jahre alt, ſcheint aber, durch die von ſeinem Erzieher eingeſogene leidige Philoſophie, einen ſo unbegränzten Dünkel erhalten zu haben, daß er bereits ſich unterfangen hat, in das Amt der Ala's einzugreifen und eigenmächtige Rechtshändel zu ſchlichten, und ſogar Eheſcheidungen vorzunehmen. Und Ala Pogona, in ſeinen Zögling verliebt, hat ihn nun ſogar unter die Ala's aufgenommen und Kriegsgeſchäfte ihm anvertraut, welche nur dem erſten Adel im Reiche gebüren. Uebrigens war ſein über die Räuber erfochtener Sieg nichts anders als Folge des Zufals, welcher ihm einen geſchikten Ala zugeführt hatte, der ihn ſelbſt erſt inſtruiren und die ganze Kriegsliſt erklären mußte, mit deren glüklichen Ausgange ſich dieſer Menſch nun brüſtet. Nach dem einſtimmigen Zeugniſſe aller Brunzer von Toſſova ſol er ein wollüſtiger Menſch ſein, der ohne Religion lebt und von dem ſich Ew. Königl. Maj. nie einen treuen und nüzlichen Diener werden verſprechen können. Ja, es ſcheint vielmehr aus allen eingelaufnen Berichten zu erhellen, daß der Iphis große Dinge im Schilde führt, und vieleicht gar von dem Kriegsminiſter zu gefährlichen Unternehmungen zubereitet werde. Wir geben es daher Ew. Königl. Maj. pflichtſchuldigſt zu bedenken, ob man dieſen verdächtigen Menſchen, der ſeine große Reputation, die er ſich bei der Armee erſchlichen hat, gar leicht einmal misbrauchen könte, ſeinem Schikſale überlaſſen, oder ihn vor unſer Tribunal vorladen und genauer auf ihn inquiriren ſolle.

Ala Pogona, der von vielen Unternehmungen des Iphis, und inſonderheit von den verſchiedenen Konſulirungen deſſelben in Rechtsſachen wenig oder nichts wuſte, konte ſich dieſe Prieſterkabale gar nicht enträthſeln. Und Iphis ſelbſt war nicht vermögend, in ſeiner ganzen Lebensgeſchichte einen Vorfall zu finden, welcher ihm eine ſo algemeine und eifrige Feindſchaft der Brunzer hätte zuziehn können.

Aber ein alter Freund des Ala Pogona, der am Hofe zu Salla lebte und ſelbſt mit in der Kanzlei des Oberprieſters ſaß, half ihnen allen aus dem Traume. Zwei Tage nach Empfang der königlichen Ordre kam ein Expreſſer mit folgendem Briefe an Ala Pogona:

Sie werden ſich, mein lieber Herzensfreund, in einer miſlichen Lage befinden. Ich weis ſelbſt nicht, wozu ich rathen ſol. Denn in beiden Fällen iſt unſer lieber Prinz in der äuſerſten Gefahr. Nur ſcheint mir die, wenn er in die Hände der Prieſter fallen ſolte, bei weiten die größere zu ſein. Bieten Sie dißmal alle Ihre Weisheit und Erfahrung auf, um einen Entſchlus zu faſſen, welcher Ihres großen Planes würdig iſt.

Ich eile, Ihnen die nöthigen Aufſchlüſſe mitzutheilen, die Sie in Abſicht auf die *Geſchichte* dieſes unglücklichen Vorfalles ſich wünſchen werden. Ich habe die ganze Korreſpondenz des Oberprieſters erhaſcht, welche er über unſern Iphis geführt hat, und daraus folgendes Licht erhalten. Es iſt im vorigen Jahre ein gewiſſer *Stollar* mit ſeiner Frau bei *Iphis* geweſen, der ſich mit ihr beredet hatte, ihre Zänkereien von dem *weiſen Iphis*, wie man ihn in Toſſova nennt, entſcheiden zu laſſen. *Iphis* hatte die Sache zum Vortheile des *Stollar* abgeurtelt und dadurch die *Meidly*, ſein Weib, dergeſtalt erbittert, daß ſie bei ihrer Nachhauſekunft ſogleich bei ihrem Brunzer Rathe ſuchte. Dieſer vernahm ſie zum Protokol, und drehte ihre Ausſagen ſo, daß *Iphis* als Verächter der Ehegeſeze erſchien, und zugleich einer eigenmächtig unternommenen Eheſcheidung beſchuldiget wurde. Dies Protokol ging bei den Oberbrunzern in den Provinzen herum und kam endlich auch nach Salla, wo man ſogleich beſchloß, auf den gefährlichen Freigeiſt ein wachſames Auge zu haben und weitere Nachrichten von ihm aufzutreiben. Nach dem Siege bei Terla, fand ſich in Terla, wo Iphis raſtete, eine reiche Schäferstochter, Namens Lammi, die ſich in ihn verliebte und durch Sitlei, ihren Vater, ihm ihre Hand anbieten lies. Durch Iphis froſtigen Empfang dieſer Ehre aufgebracht, rathſchlagte auch ſie mit ihrem Brunzer, der ſie ſeit mehrern Jahren bei ihren Selen- und Leibesbedürfniſſen bedient hatte, wie ſie ſich wegen dieſes Korbes rächen wolte. Der Brunzer half ihr. Er lies ſie eine Klage aufſezen, in welcher ſie anzeigte, daß General Iphis, eines Schäfers Sohn, bei ſeinem Aufenthalte in Terla, ſich erſt bemühet habe, ihr leichtſinnige Grundſäze in Anſehung der Religion beizubringen, und hernach ſo frech geweſen ſei, ihr eine verbotne Liebe anzutragen, und ihre jungfräuliche Tugend in Gefahr zu ſezen: ferner, daß Iphis ſehr verächtlich von Bohama, ſo wie von Iſſoha, geſprochen, und ihn einen feigen und wolläſtigen Pfaffenſklaven genant habe: endlich, daß er die ganze Kriegsliſt und alle Diſpoſitionen, wodurch der Sieg über das Raubvolk erfochten worden, einem alten Officier verdanken müſſe, den Iphis, als einen verarmten Ala, durch ſeine Reichthümer gewonnen und bewogen habe, ihn durch ſeine Wiſſenſchaft berühmt zu machen. Dieſe wahrſcheinlich ganz lügenhafte Anklage hatten die Brunzer eidlich bezeuget. Dabei fand ſich ein Brief von eben dieſem Brunzer an den Oberprieſter, worin er ihm meldete, daß Sitlei erbötig ſei, an den Gott Bohama fünfhundert Stük Schafe und tauſend Malter Früchte zu ſchenken, wenn der Oberprieſter es dahin bringen könte, daß Iphis gefänglich eingezogen und als Läſterer des Bohama und Iſſoha gerichtet würde. — Das, theuerſter Freund, iſt die angelegte Mine der Prieſter. Gott gebe Ihnen nun Weisheit und Muth, die Anſchläge der Feinde zu vereiteln. Auf alle Fälle rieth ich, den Iphis nicht nach Salla reiſen zu laſſen. Ich fürchte, daß es da um ſein Leben geſchehen ſein wird. Denn Prieſter beſinnen ſich nicht lange, einen Menſchen zu morden, der ihnen verhaßt oder gefährlich iſt. Melden Sie, wo möglich, Ihren vorläufig entworfnen Plan

Ihrem getreuen

Bitoa.

N. S. Trauen Sie nicht allen den Perſonen, welche ehemals um den Prinzen waren. Einer beſonders, der S.... ſcheint mir in dem Hauſe des Oberprieſters ſehr gelitten zu ſein. Er war ſonſt ein vortreflicher Mann, das weis ich. Aber ich weis auch, wie manch gutes Herz ſchon durch Brunzer-Trug verderben worden iſt. Auch dem B.... trau ich nicht mehr.

Jezt war weiter nichts zu thun, als daß Ala Pogona an den König ſelbſt ſchrieb und die kränklichen Umſtände des Iphis vorſchüzte, um ſein Auſſenbleiben zu entſchuldigen. — Iphis mußte aber von Stund an ſich verborgen halten. Er bezog eine abgelegene Meierei des Talisba, wohin er einige ſeiner getreuſten Sklaven mitnahm, welche, wie er, beſtändig bewafnet bleiben und abwechſelnd die Heerſtraße aus ſeinem Wohnzimmer beobachten mußten.

Die meiſten Nächte brachte Ala Pogona bei ihm zu, und inſtruirte ihn, wie er ſich auf jeden Fall verhalten ſolte. Auch fing er nun ſchon an, ihn merken zu laſſen, daß, wenn er ſich ſeiner Leitung anvertrauen und alle ſeine Schritte mit ihm gemeinſchaftlich berathen würde, er ihm in kurzem einen Wirkungskreis eröfnen würde, der ſeinem feurigen Geiſte volle Befriedigung geben dürfte.

Nach ohngefähr zehn Tagen traf eine königliche Ordre bei Ala Pogona ein, den Iphis ſogleich, und bei Verluſt ſeiner Aemter und Würden, in einen Wagen zu paken und mit möglichſter Vorſorge für ſeine Geſundheit, unter einer hinlänglichen Bedekung nach Salla zu ſchaffen.

Nun mußte Iphis noch weit verborgner und ſorgenvoller leben, als vorher. Denn Ala Pogona berichtete, daß Iphis ſeit einigen Tagen ſich entfernt habe und man nicht wiſſe, wo er hingerathen ſei: daß er aber den königlichen Befehl zu Folge, ſich alle Mühe geben würde, ſeinen Aufenthalt zu entdeken, um ihn ſodann ohne Verzug nach Salla abzuliefern.

Aber Iphis konte ſich von dieſem Auswege keine lange Ruhe verſprechen. Denn man ſahe, ſeit der erſten königlichen Ordre, überal fremde Leute durch Talisba's Güter reiſen, welche unter allerlei Vorwand, ſich bald da bald dort aufhielten, und alle Knechte, die ſie auf dem Felde oder den Triſten fanden, auszuforſchen ſuchten, ſo daß man mit Sicherheit urtheilen konte, daß die Brunzer mit allen möglichen Spionerien den Iphis zu entdeken ſuchten.

Eines Abends kam ein Ausländer, der nach Talisba fragte und die Abſicht vorgab, ſeine Getraidevorräthe zu beſehen, und wenn er gute Preiſe fände, zu kaufen. Man wolte dem Menſchen nicht trauen, weil er darauf beſtand, Talisba allein zu ſprechen. Endlich beſchlos Ala Pogona, ſich bewafnet hinter einer ſpaniſchen Wand zu verſteken, und ſo den Fremden vor Talisba zu laſſen. Sobald der Menſch ins Zimmer getreten war, ſahe er ſich ängſtlich um, ob auch Talisba wirklich allein ſei, und zog endlich einen Brief hervor, den ihm Bitoa mit dem Auftrage gegeben hatte, ihn mit der größten Vorſicht dem Talisba einzuhändigen, und nach Uebergebung deſſelben auf einen andern Weg nach ſeiner Heimat mal zurückzukehren. Nun war das Miſtrauen gehoben und man bewirthete freundlich den Ueberbringer, und geleitete ihn bei Nachtzeit, auf Abwegen, durch die Beſitzungen des Talisba. Dies war der Brief an Ala Pogona.

Die Sachen ſtehn äuſerſt bedenklich, Freund. In Salla darf kein Menſch es wagen, ſich Ala Pogona's oder Iphis Freund zu nennen. Wer zu Iphis Lobe ſpricht, iſt ein Landesverräther. Ich würde es daher nicht gewagt haben, Ihnen dieſen Brief zu ſchreiben, wenn nicht ein Ausländer gerade bei mir einſpräche, den ich mir durch wichtige Dienſte verbindlich mache: denn es iſt alles voller Spione, welche die Straße nach Toſſova bekundſchaften. Der König iſt gegen Iphis äuſerſt aufgebracht und hält, natürlich durch Vorſpiegelungen des Oberprieſters bewogen, Sie für den Anſtifter ſeiner Widerſpenſtigkeit. Und ich glaube, wenn man die Liebe der Armee nicht ſcheute, man nähme ſie zugleich beim Kopf. Aber wegen Iphis iſt Ordre gegangen an den Oberbrunzer in Toſſova, daß er mit zwei brunzeriſchgeſinnten Ala's und ſechs bewafneten Sklaven des Nachts ihn überfallen und todt oder lebendig nach Salla ſchaffen ſol. Richten Sie ſich darnach. Des Iphis Aufenthalt iſt verrathen.

B.

Ala Pogona ſahe nun die Zeit, die er ſich zur Ausführung ſeiner großen Entwürfe geſezt hatte, ſchneller ablaufen, als er gewünſcht hatte. Er ſandte daher Eilboten an einige der vornehmſten Ala's, welche durch ihn die höchſten Stellen bei der Armee erhalten hatten und ſeine Mitverſchwornen waren, um ſich mit ihnen zu berathen.

Iphis mußte indes Tag und Nacht auf ſeiner Hut ſein, weil nicht eher an eine weitere Flucht zu denken war, bis die Ala's angekommen waren und man den Operationsplan gemeinſchaftlich entworfen hatte. Denn Iphis ſolte zwar noch nicht ſeine Geburt und eigentliche Beſtimmung erfahren, um nicht durch ſein jugendliches Feuer zu eigenmächtigen Unternehmungen verleitet zu werden: allein er mußte doch vor der Hand mit der Rolle eines Kommandeurs verſehn, und von dem Plane, ſo weit weil er die nächſtbevorſtehenden Operationen enthielt, volſtändig unterrichtet werden.

Die Ala's kamen, auf Seitenwegen und verkleidet, an, und konten ſich kaum enthalten, als ſie den Prinzen erblikten, im Gefühl der Ehrfurcht, welche die Majeſtät ſeiner äuſſerlichen Perſon einflößte, und von der Rührung die ſie über ſeine gehabten und bevorſtehenden Widerwärtigkeiten empfanden, ſich vor ihm niederzuwerfen und ihn, als ihren Herrn, zu ihrem Anführer aufzufodern. Ihre Augen ſtunden vol Thränen. Und Iphis wurde ganz betreten, da er an dieſen alten Kriegsmännern einen ſolchen Grad von Empfindlichkeit gewahr wurde.

Dismal wurde, ohne Talisba, Rath gehalten und zwar auf einer Meierei, welche eine Stunde von derjenigen entfernt war, auf welcher Iphis bisher ſich verborgen hatte. Und noch ſaßen ſie ſpat in der Nacht beiſammen, als ein Sklav, der die Wache hatte, beſtürzt ins Zimmer trat und meldete, daß er auf der Straße viele Perſonen bemerkt habe, die ſich an dem Geſträuch wegſchlichen und zu Zeiten ſtehn blieben, als wenn ſie rathſchlagten.

Jezt war nichts gewiſſer, als daß die Spione der Brunzer die Zuſammenkunft entdekt und das Kommando, das den Jphis in jener Meierei hatte aufheben ſollen, hieher geführt hatten. Man mußte alſo Gegenwehr beſchlieſſen, und zwar eine ſo ſchnelle und überraſchende, daß ſie mit einer Vertheidigung gegen Räuber entſchuldigt werden konte. Die Ala's mit Ala Pogona machten ihr Geſichte unkentlich und folgten bewafnet dem Jphis, der mit ſeinen Sklaven voranging und den Hauptſturm thun wolte. Alle Lichter im Hauſe wurden ausgelöſcht, aber alle Thüren offen gelaſſen, damit das Kommando frei hereingehen konte. Alles verhielt ſich ſtil und erwartete den Feind. Die Abſicht war, dieſe Leute, wenn ſie im Hauſe durch mehrere Zimmer gegangen ſein würden, als Diebe zu überfallen.

Der Anſchlag gelang. Der Brunzer war ſelbſt dabei, und ging mit den Spionen, eine Blendlaterne in der Hand, voran: acht bewafnete Sklaven folgten. Als ſie die vordere Thüre geöfnet hatten und keinen Menſchen gewahr wurden, ſchlichen ſie ſachte ins erſte Zimmer und durchſuchten zwei leer ſtehende Betten. Man hörte hier den Brunzer ſagen, daß vielleicht

leicht alles ſchon ſchliefe und man den Jphis aus dem Bette holen würde. Er befahl ſeinen Leuten, nicht zu ſprechen und ſich alles Geräuſches zu enthalten.

Aber eben da der hochwürdige Schurke die Thür des zweiten Zimmers öfnete, bekam er einen Säbelhieb über das Geſicht, daß er ſank: und im Augenblik waren ſeine Spione niedergehauen und faſt alle ſeine Leute verwundet. Sie warfen alle ihre Waffen weg und flehten um Gnade. Jphis brachte alſo mit ſeinen Sklaven die ganze Affaire zu Ende, ohne daß die Ala's zum Vorſchein kamen. Der Brunzer wurde mit den übrigen Verwundeten und Gefangnen in einen tiefen Keller geſperrt und verrammelt. Und ſo kam von der ganzen Expedition auch nicht die mindeſte Nachricht nach Salla. Man harrte, und harrte, und mußte am Ende glauben, daß der Brunzer mit dem ganzen Kommando entlaufen ſei.

Durch dieſen Glüksfal gewannen die Verſchwornen Zeit. — Vor der Hand wurde beſchloſſen, daß Jphis in den Wald flüchten ſolte, welcher Talisba's Beſizungen halb umſchlos. Denn es waren in dieſem Walde verſchiedene Felſenhölen, welche vor Zeiten als Raubneſter und Schlupfwinkel gedient hatten; da die Swaner noch, wie ihre Nachbarn, von Befehdungen lebten. Indeſſen wolte Ala Pogona noch eine Reiſe durchs ganze Land thun, und die vornehmſten Ala's bei der Armee in ein Bündnis, zu Zerſtörung der Brunzerherſchaft, vereinigen, welches nicht eben auf eine Rebellion auf Iſſoha abzielen, ſondern blos darauf gerichtet ſein ſolte, durch einen allgemeinen Aufſtand der Armee, den König zu bewegen, die Kanzlei des Oberprieſters zu kaſſiren, und die Landesregierungsgeſchäfte den Ala's zu übergeben; die Brunzer aber gänzlich von Regierungs- und Gerichtsſachen auszuſchließen. Solte es dann zu Gewaltthätigkeiten kommen; ſo ſolte Iphis, der ſchon bei der ganzen Armee beliebt war, und durch den Sieg bei Terla ſich die Achtung der Ala's und ein enthuſiaſtiſches Vertrauen der gemeinen Soldaten erworben hatte, zum Anführer vorgeſchlagen werden und plözlich aus ſeiner Verborgenheit hervortreten. Ala Pogona nahm es dabei auf ſich, (das geſchah bei der Berathſchlagung blos dem Iphis zum Angehör) in dieſem Zeitpunkte, die zu dem Poſten eines oberſten Befehlshabers der Armee erforderlichen

Beweiſe beizubringen, daß Iphis aus dem Geſchlecht der Ala's ſtamme.

Nachdem dieſe Entſchließungen gefaßt und aufs reine gebracht waren, machte Ala Pogona Anſtalt, eine der Höhlen im Walde, bei Nachtzeit mit den nöthigen Bedürfniſſen zu verſehn, welche der Aufenthalt des Iphis erſoderte. Hierauf wurde die Meierei mit zwei alten Sklaven beſezt, auf deren Treue man ſich verlaſſen konte, und welche die Gefangenen im Keller mit Speiſe und Trank verſorgen mußten. Sofort ſchieden die Ala's mit Ala Pogona von Iphis, und dieſer flüchtete mit ſeinen Sklaven in ſeine traurige Einſamkeit — aber mit einer ſolchen Ruhe der Seele, als wenn er nach ſeiner Wohnung gezogen wäre.

Es war ein Meiſterſtük im Plane, daß Ala Pogona eben jezt, da das Kommando abgeſchikt war, den Iphis aufzuſuchen, im Lande öffentlich herumreißte und ſeine Geſchäfte zu beſorgen ſchien, die ihm als Kriegeminiſter und oberſter Befehlshaber der Armee oblagen.

Denn

Denn bis entfernte von ihm allen gründlichen Verdacht, daß er mit Iphis ſich verbunden habe.

Auch war es eine köſtliche Vorſicht, daß Ala Pogona die Ala's bei der Armee, die zwar alle ſeine Freunde waren und ganz auſſerordentlich ihn liebten, nicht zu einer Rebellion gegen Iſſoha einlud, ſondern blos die Abwerfung des Prieſterjoches zum Zweke der Verbündung machte. Denn dadurch ward, bei einer Entdekung, die Rache des Königs vermieden, und man konte auf jeden Fal, die einmüthige Billigung und Theilnehmung der ganzen Nation ſich verſprechen, welche der Tiranneien der Brunzer müde war, und ſchon längſt vielleicht ſelbſt gegen dieſelben ſich empört hätte, wenn nicht die Armee, durch die ſtrenge Subordination, welche Ala Pogona bei derſelben eingeführt hatte, allen Empörern furchtbar geweſen wäre.

Die Verbindung der Ala's ging daher ſchneller und glüklicher von ſtatten, als man geglaubt hatte. Ala Pogona fand nicht einen einzigen, welcher nur einen Augenblik ſich bedacht hätte, dem Bunde beizutreten. Alle ſchwuren ihm einen Eid, und gelobten, daß ſie zu einer von ihm ſelbſt zu beſtimmenden Zeit, ihre Truppen zuſammenziehen, daß ſie an den Gränzen von Toſſova in ein Lager rüken, daß ſie an den König aus dem Lager Abgeordnete ſchiken und die Aufhebung des Prieſterregiments fodern und — bis dahin das heiligſte Stillſchweigen beobachten wolten. Ueberdis unterſchrieb jeder ſeinen Namen unter dieſe beeidigten Punkte und erklärte ſich freilich und unwiderruflich für einen Mitverſchwornen des Iphis und Ala Pogona.

Die ganze Armee ſchien ein Herz und eine Seele zu ſein. Alle liebten und verehrten den Ala Pogona. Alle vergötterten faſt den Iphis. Alle verwünſchten, als Leute von Erziehung und Aufklärung, die Pafferei. Alle waren nach einer Regierungsveränderung lüſtern und ſehnten ſich, eines ſo langen Friedens müde, nach ein wenig militäriſcher Thätigkeit.

Aber in Salla war deſtomehr Uneinigkeit und Verwirrung. Die heimlichen Schiffer arbeiteten aus allen Kräften, den Hof zu gewinnen und die lügenhaften Verläumdungen des Jphis zu zernichten. Der bigotte und dumme Theil der Grunzer ſtürmte auf Jſſoha los und drang auf die gewaltſamſten Masregeln, ſich des Jphis zu verſichern und ihn als einen Rebellen zu beſtrafen. Und der klügere Theil wendete gegenſeitig alles mögliche an, dieſe Masregeln zu hintertreiben und den König zu hinterliſtigen Mitteln geneigter zu machen.

Man kan leicht begreifen, daß jezt dem armen Jſſoha der Kopf wärmer gemacht wurde, als er es zu ertragen gewohnt war. Denn da faſt täglich drei Partheien ihn in den Ohren lagen, und jede mit ihren eigenen Gründen ihn beſtürmte; ſo wurde ſeine Denkkraft über die Maßen angegriffen, und es konte nicht anders kommen, als daß von der Ueberſpannung der Seelenkraft, ſein Magen litt, und ihm eine gefährliche Jndigeſtion zuzog. Dies bewog ihn endlich, in Salla öffentlich bekant zu machen, daß ihn ſo lange kein Menſch mehr mit einer Sache antreten ſolle, welche einiges Nachdenken erfodere, bis Sr. Majeſtät Magen erſt völlig wieder hergeſtelt ſein würde.

Dieſer Befehl verwandelte denn allererſt den Lärmen in einen völligen Tumult. Die

Partheien, von keinen königlichen Befehlen mehr eingeſchränkt, handelten nun eigenmächtig. Die Schiffer hielten öffentliche Verſamlungen, lieſſen gegen die Verordnungen des Oberprieſters Proteſtationen ergehen, vertheidigten laut das Betragen des Jphis, und rühmten ihn öffentlich als eine Zierde des Vaterlandes, welche die Prieſter aus Neid zu entehren trachteten. Der bigotte Hauſe ſtellte Proceſſionen und öffentliche Gebete an, ermahnte den Pöbel zu Kreuzzügen gegen Jphis und verſprachen im Namen des Bohama, dem die höchſte Stufe der Seligkeit im Paradieſe, der ihn lebendig oder tod liefern würde. Die klügern und argliſtigen Brunzer hingegen ſtreuten Nachrichten vom Tode des Jphis aus, um das Volk zu beruhigen und ihre heimlich gefaßten Masregeln zu verbergen.

Natürlich nahm nun auch das Volk in Salla Parthei. Und, was vornemlich in Salla ſich kein Menſch eingebildet haben würde, der Hauſe, der es mit den Schiffern hielt, war bei weiten der zahlreichſte und anſehnlichſte.

Man kan daraus ſehn, was das thut, wenn die geſunde Vernunft nur erſt laut wer-

den

den darf, und der Einflus der Prieſter ſeine Unterſtüzung verliert, die er von der geſezgebenden Macht hatte und durch welche er furchtbar wurde. Die vernünftigen Vorſtellungen der Philoſophen, das Beiſpiel der Ala's, das Gefühl der prieſterlichen Tiranneien und ſelbſt der Reiz der Neuheit wirkte jezt, bei dem gefalnen Anſehn der Pfafferei, ſo gewaltſam auf den gemeinen Man, daß man öffentlich auf die Brunzer ſchimpfen, und über ihre andächtigen Grimaſſen ſpotten hörte: was ſeit Menſchengedenken in Salla nicht geſchehen war.

Indeſſen blieb dennoch auch ein ziemlicher Haufe andächtiger Schneider, Krämer, Almoſenverwandten und — Huren den Brunzern getreu, ſo daß ſich täglich in den Wirtshäuſern kleine Zänkereien und Schlägereien hervorthaten, welche anfangs durch die Wachſamkeit des kommandirenden Ala geſtört, endlich aber ſo algemein und heftig wurden, daß ein völliger Aufruhr in der Stadt ausbrach, in welchem über zwanzig Perſonen, darunter drei Brunzer waren, ihr Leben einbüßten.

Und nun half es nichts mehr. Vater Iſſohu muſte mit einem Gegenſtande des

Nachdenkens behelliget werden. Der kommandirende Ala berichtete ihm den Aufruhr und bat um gemeßne Befehle, denſelben zu ſtillen. Da nun das nicht anders möglich war, als wenn die Partheien ſelbſt verſöhnt oder auseinander geſezt wurden; ſo mußte ſich Iſſoha leider entſchlüſſen, die Sache in Unterſuchung zu nehmen. Aber er erklärte auch ſogleich dem Ala, daß es ihm unmöglich falle, alle drei Partheien zu hören, ſondern daß er ſich diejenige zum Vortrage wählen würde, welche ſeiner bisherigen Erfahrung nach, ſich am kürzeſten zu faſſen und die Sache deutlich und ordentlich aus einander zu ſezen verſtehe. Und das war denn die Parthei der Schiffer.

Die Abgeordneten der Philoſophen traten alſo vor Sr. Majeſtät, bewieſen kurz und gut die Unſchuld des Jphis, zeigten, daß die Brunzer aus bloßem Neide dieſen dem Vaterlande ſo nuzbaren Man verläumdet und das Volk ſelbſt zum Tumult aufgewiegelt hatten.

Die Sache leuchtete dem Könige ein: theils weil er ſich, ob wol dunkel, mancher Proben ähnlicher Prieſterkabalen erinnerte: theils weil er ſahe, daß es ihm am wenigſten

Kopfzerbrechen koſten würde, wenn er auf dieſe wahrſcheinlichen Relationen fußte, und, ohne ſich weiter von den Prieſtern beſtürmen zu laſſen, ſeinen Beſcheid darnach abfaßte. Er ſtellte daher dem Kommendanten in Salla eine Kabinetsordre an den Oberprieſter von Salla zu, die freilich ein wenig hart ausfiel: daß Se. Excellenz und Hochwürden ſogleich und bei Strafe der Kaſſation alle Aufwiegelung des Volks gegen die Schiffer, und alle weitere Nachſuchungen gegen den Iphis einſtellen und Se. Majeſtät mit der ganzen Sache nicht weiter beläſtigen ſolten.

Dieſe Ordre ſezte die Brunzer in die heftigſte Beſtürzung. Sie liefen unter das Volk, und ermahnten es im Namen des groſſen Bohama zum Frieden. Und ſiehe, der Lärmen war auf einmal zu Ende.

Ein Volk iſt leicht zu beruhigen. Aber der den Prieſtergeiſt, wenn er einmal in Gährung iſt, beruhigen kan, ſol noch geboren werden. Es erfolgte augenbliklich eine geheime Verſamlung des hohen Raths unter dem Vor-

ſize

ſitze des Oberprieſters, in welcher die Scharte wieder ausgewezt werden ſolte, welche die gottloſe Brut der Vernünftler, der rechtgläubigen Kirche verurſacht hatte.

Freilich ſchien es äuſerſt ſchwer, den hizligen und bei ſeinen Befehlen ſo unbiegſamen Iſſoha dismal wieder umzuſtimmen und ihn zu weitern Verfolgungen des Iphis zu bewegen. Aber die klügere Parthei der Brunzer, welche gleich anfangs gegen ſtürmiſche Masregeln geeifert hatte, war ſchon gefaßt auf einen Ausweg. Denn ſie hatte längſt ſchon im Stillen ein Mittel vorbereitet, welches die heiligen Diener Gottes über alle Anſchläge ihrer Feinde emporheben ſolte.

Einer der ſchlauſten Füchſe unter ihnen hatte in Erfahrung gebracht, daß einer der Männer in Salla ſich aufhielt und im Stillen lebte, welchen Ala Morade ehemahls den Prinzen Ala Lama zum Lehrer gegeben hatte. Dieſem Manne war der Brunzer eine Zeitlang nachgeſchlichen, um ſeine Bekantſchaft zu machen und ihn, wo möglich, zu einem Werkzeuge gegen Iphis zu brauchen: nicht als ob er gewußt hätte, daß Iphis der Prinz war: denn dieſes Geheimnis war ſelbſt dem gedachten Lehrer unbekant und wurde nur zwiſchen Ala Pogona, Talisba und drei Ala's verwahrt, welche die vornehmſten Stellen bei der Armee bekleideten: ſondern blos in der Abſicht, um ihn zu einer Ausſage zu verleiten, welcher den Iſſoha die Lüge in den Kopf ſezen ſolte, daß Iphis der Prinz Ala Lama ſei, oder zu ſein verlange.

Der Man, auf welchen der Brunzer Jagd mach[illegible] war rechtſchaffen und ein redlicher Freund des Ala Pogona, der für nichts in der Welt das Geheimnis der Rettung des Prinzen verrathen haben würde. Aber er war auch dabei ein Vater von neun lebendigen Kindern, und im Beſiz eines kaum mittelmäſigen Vermögens. Da nun der Brunzer ſahe, daß bloße Schmeicheleien nicht auf dieſen edlen Man wirkten; ſo ſan er auf Mittel, ihn auf ſeiner empfindlichſten Seite anzugreifen.

Selpat hatte bei einem Schäfer ein kleines Kapital ſtehen, von deſſen Zinſen er lebte. Der Brunzer hatte dies von ihm herauszuloken gewußt. Er machte ſich daher an den Schäfer, welcher ein äuſſerſt abergläubiſcher

Menſch war, beredete ihn zu anſehnlichen Geſchenken an den Bohama, unter der Verſicherung, daß ihm Bohama einen Schaz offenbaren würde, der in ſeinen Kellern verborgen läge, und brachte ihn auf dieſe Art ſo weit, daß er verarmte und nicht mehr im Stande war, dem Selpat die Zinſen zu bezahlen.

Mitten in dem Jammer, in welchem Selpat mit ſeinen hungernden Kindern ſich jezt verſezt ſah, komt der Brunzer und bietet ihm die Freundſchaft des Oberprieſters an, mit der Hofnung, ſogleich durch dieſen eine anſehnliche Bedienung zu erhalten. Selpat glaubts: macht dem Oberprieſter verſchiedenemal ſeine Aufwartung: wird zur Tafel gezogen: bekomt Vertröſtungen und endlich — da Hunger und Elend in Selpats Hauſe auf den höchſten Grad geſtiegen und die leidenſchaftliche Sehnſucht, ſeine armen Kinder zu retten, alle Ueberlegungen gehemt hatte, wurde ihm vom Oberprieſter ein ſehr ſchöner Poſten angetragen, unter der Bedingung, daß er ein ſchriftliches Zeugnis ausſtellen ſolte, daß Jphis der Prinz Ala Lama ſei, deſſen Tod man ehemals fälſchlich vorgegeben habe.

Selpats ganze Seele empörte ſich dagegen, eine Lüge zu bezeugen. Aber endlich ſiegte der Hunger und das Winſeln der Kinder über Wahrheit und Pflicht, und der arme Man ſank zu der Niederträchtigkeit herab, dem Brunzer, der ihn verführt hatte, das verlangte Zeugnis zuzuſtellen.

Da nun jezt die Prieſter verſamlet waren und darüber rathſchlagten, wie Iſſoha bewogen werden könte, über den Iphis neue Verfolgungen zu beſchlieſſen, trat endlich dieſer Brunzer auf und erklärte, daß wenn ein engerer Ausſchuß der Brunzer beliebt würde, er ein entſcheidendes Mittel anzeigen wolle, von deſſen Urſprunge aber nur die wenigen wiſſen dürften, welche er ſelbſt zum engern Ausſchuſſe beſtimmen würde.

Der Oberprieſter nahm dieſen Vorſchlag mit lautem Beifalle an, weil er die Karte ſelbſt mit gemiſcht hatte, und alle, bis auf fünfe, mußten ſich entfernen. Und da rukte denn der Brunzer mit dem Zeugniſſe hervor und lies ſolches mit dem groſſen Siegel des Bohama beglaubigen.

Um aber den Betrug ganz zu verbergen und das ſchändliche Zeugnis in keine fremden Hände kommen zu laſſen, ging der Oberprieſter ſelbſt mit demſelben zu Iſſoha, und war frech genug, ihm vorzulügen, daß der große Bohama in einer Offenbarung entdekt habe, wie der Prinz Ala Lama noch lebe und daß ein ehemaliger Lehrer des Prinzen ſich hier aufhalte, und dieſe für den König Iſſoha ſo wichtige Gefahr bezeugen werde: er ſei ſelbſt auf dieſen göttlichen Wink zu Selpat gegangen, habe das Zeugnis begehrt und erhalten, und ſei auch bereits von Bohama verſichert worden, daß das Zeugnis ächt ſei und zum ewigen Andenken in ſeinem Tempel aufbewahret werden ſolle.

Dieſer Angrif auf Iſſoha war alzuſtark, als daß er ohne Wirkung hätte bleiben können. Denn gerade war Aengſtlichkeit bei Gefahren, ſeinen Thron zu verlieren, und des Genuſſes ſeiner Wollüſte beraubt zu werden, ſeine ſchwächſte Seite.

Iſſoha las zitternd und bebend das Zeugnis, gabs an den Oberprieſter zurük, verordnete gleich tauſend Schafe zum Dankopfer für den großen Gott Bohama, und befahl, daß ſich der Rath der Brunzer morgen bei ihm verſammeln, und die nöthigen Masregeln ergreifen ſolle, der drohenden Gefahr auf das ſchleunigſte zuvorzukommen.

Nun hatten die Pfaffen gewonnen Spiel. König Iſſoha war nichts mehr als Jaherr in der Verſamlung. Der Oberprieſter hatte ſchon den königlichen Befehl aufgeſezt und, da Iſſoha bei jedem Punkte allergnädigſt nikte; ſo ward er zulezt unterſchrieben und unterſiegelt und — auf das ſchleunigſte volzogen. Der Hauptinhalt war, daß alle Oberbrunzer in allen Provinzen mit Hülfe der Soldaten, welche ihnen bei Lebensſtrafe nicht verweigert noch verzögert werden durfte, alle Städte und Dörfer durchſuchen ſolten, um den Iphis, der ſich fälſchlich (eine weisliche Wendung!) für den nachgelaßnen Prinzen des Ala Morade ausgäbe, aufzuheben und nach Salla abzuliefern. Dabei wurde eine anſehnliche Prämie für den ausgeſezt, der ſeinen Aufenthalt entdeken, oder ihn gefangen nehmen würde.

Iohis lebte indes in seiner Höle, obſchon noch bis jezt keinen menſchlichen Nachſtellungen ausgeſezt, in dem allertraurigſten Zuſtande. Man hatte ihm zwar alles in gröſtem Ueberfluſſe zugeführt, was Unterhalt und Bequemlichkeit erheiſchte, allein zwei fürchterliche Plagen verbitterten ihm dennoch sein Leben und erſchöpften faſt alle seine Kräfte.

Die Höle lag tief in dem waldigten Gebirge, welches voller Raubthiere war, darunter ſelbſt einige Arten seither in dieser Höle geniſtet oder vor der Sonnenhize Schuz gefunden hatten. Er hatte daher zwei Tage lang blos damit zu thun, daß er die Thiere vertrieb, welche in der Höle hauſeten und ihre Lager zerſtörte. Einige widerſezten ſich wütend, und machten ihm und seinen Sklaven ſo viel zu ſchaffen, daß ſie kaum ſich zu behaupten vermochten. Andere flohen zwar, blieben aber ihrem bisherigen Aufenthalte ſo ergeben, daß ſie ſich beſtändig um die Höle herum aufhielten, die Gegend mit ihrem Geheul erfüllten, eine Menge Thiere ihrer Art herbeilokten, und alle Augenblike verſuchten, ſich wieder von ihrer Wohnung Meiſter zu machen. Am ſchlimſten waren die, welche Junge gehabt und ſie bei der Zerſtörung ihrer Lager verloren hatten. Dieſe machten ein unaufhörliches Geräuſch am Eingange der Höle und konten nicht eher davon weggeſchaft werden, bis ſie nach und nach alle erlegt waren.

Aber auch dadurch hatte Iphis keine Ruhe. Denn es gab eine Art Raubthiere, welche einen natürlichen Heishunger nach Menſchenfleiſch hatten, und alſo unaufhörliche Verſuche machten, den Iphis oder ſeine Sklaven zu überraſchen und eine gute Mahlzeit aus ihnen zu machen. Sie mußten alſo Tag und Nacht bewafnet bleiben und im Eingange der Höle theils Feuer unterhalten, welches die meiſten dieſer Thiere ſcheueten, theils Geſtelle von Aeſten und Steinen formiren, welche die Thiere durchbrechen und durch den lärmenden Einſturz derſelben ihre Ankunft verrathen mußten, wenn ſie zu den hintern Abtheilungen der Höle gelangen wolten.

Ueberdem gab es eine Art von Schlangen, welche des Nachts dieſe Höle beſuchten, und den armen Iphis nöthigten, nicht nur ſein Lager in den Wölbungen der Höle viele Ellen hoch über der Erde aufzuſchlagen, ſondern auch alle ſeine Speiſevorräthe in den höhern Löchern der Felſen aufzuheben: weil die Ankunft dieſer Thiere nicht hörbar war und alſo weder Menſchen noch Nahrungsmittel auf andere Weiſe vor ihnen geſichert werden mochten.

Wenn aber dieſer beſtändige Krieg mit den Raubthieren ihm Tag und Nacht Strapazen und Unruhe verurſachte, ſo war die zweite Plage noch weit drükender, die ihm das Waſſerholen erzeugte. Denn die Quelle war über fünfhundert Schritt weit von ſeiner Wohnung entfernt, aus welcher er ſeinen Durſt ſtillen mußte. Daher war er genöthiget, ſich jedesmal mit ſeinen Leuten zu theilen, und mit einem Sklaven vor der Höle Wache zu halten, damit nicht die Raubthiere indeß ſich einſchlichen, und die übrigen bewafnet nach der Quelle zu ſchiken, und weil nicht ſelten die Höle mit Raubthieren umgeben, und die Quelle ſelbſt mit ganzen Heerden derſelben beſezt war; ſo mußte er oft viele Stunden durſten, bis ſich die Heerden geſättiget und wieder verlaufen hatten.

Bei dieſer Lage war Iphis faſt in täglicher Lebensgefahr. Mehr als einmal wurde er von einer ſolchen Menge überfallen, daß er ſich ihrer mit ſeinen Leuten kaum erwähren konte. Ja einmal, da er nur einige Schritte ſich von der Höle entfernt hatte, ſtürzten zwei grimmige Thiere auf ihn los, welche ihn ohnfehlbar übermannt haben würden, wenn nicht glüklicherweiſe ein ſtarker Baumaſt vor ihm gelegen hätte, den er ſogleich ergrif und dem einen mit der linken Hand in den Rachen ſtieß, daß es ſich daran verbeißen mußte, indes er das andere mit der rechten Hand ſo glüklich traf, daß es ſinlos vor ihm niederfiel und ihm Zeit lies, das am Aſte veſtgehaltene zu erlegen, und ſo über beide Meiſter zu werden.

Die erſten acht Tage waren die ſchreklichſten für ihn. Denn da war die Menge dieſer Feinde ſo gros und ihre Anfälle ſo wütend, daß er mit ſeinen Leuten, zumal bei der Schlafloſigkeit der Nächte, faſt keine Kräfte mehr behielt. Aber nach und nach ward er theils dieſes wilden Lebens gewohnt, theils lernte er die Kunſtgriffe, deren ſich dieſe Thiere bei ihrem Kampfe bedienten und die Vortheile, welche er gegen ſie gebrauchen muſte, und theils nahm auch ihre Zahl endlich ab, weil er täglich unzählige tödete und die übrigen, des Kampfes müde und durch die Niederlagen ihrer Brüder ſcheu, ſich almälig verlieſen, ſo daß Iphis in der Folge mehr Ruhe bekam, und ſich wieder erholen konte.

In Salla waren in dieſer Zeit folgende Nachrichten von der ſpionirenden Brunzerſchaft eingelaufen: Ala Pogona ſei auf ſeinen Viſitationsreiſen begriffen und ſpreche überal mehr Gutes von Ala Morade als von Isſoha, welches das Volk gegen die vorige Regierung geneigt und der jezigen gehäſſig mache: man habe einſtweilen alle die Perſonen vor Gericht geſodert und ins Verhör genommen, welche ſich ſeither erdreiſtet gehabt, den Iphis zu konſuliren: um von ihnen theils dieſes Menſchen freche Anmaßungen und Eingriffe in die Gerichtsbarkeit zu vernehmen, theils durch ſie auf etwanige Spuren ſeines Aufenthalts zu kommen: endlich, ein Brunzer umreiſe, in eigner Perſon, als Bettler verkleidet, die ganze Provinz Toſſova, und habe es auf ſich genommen, den Iphis zu entdecken.

Was der hohe Rath über dieſe Nachrichten verhandelte, iſt nicht der Mühe werth, zu berichten. Nur das einzige verdient bemerkt zu werden, daß auf das eine Protokol, (in welchem des Stollar und der Meidly Ausſagen enthalten waren, und wo Stollar unter andern, die Nebenfrage, ob es wahr ſei, daß er ſich für einen Volkslehrer ausgebe und ſich ſelbſt alſo nenne? mit Ja beantwortet hatte,) von den Schweineſeelen der Sallaiſchen Hala's die Reſolution ausgefertiget wurde, daß dem Stollar ſogleich, bei Strafe des Verluſts ſeiner Zeugungsglieder, unterſagt werden ſolle, ſich des Titels eines Volklehrers zu enthalten — mit dem beigefügten Grunde, weil ſolcher den Brunzern allein und ausſchlieſſend gebühre: ſintemal es Sr. Majeſtät ernſter und unabänderlicher Wille ſei, daß die Brunzer allein das Volk belehren und an Bohama und alles, was ſie ihm weis zu machen beliebten, glaubig machen ſolten: dagegen es allen nicht brunzeriſch geſinten Unterthanen verwehrt ſei, vor dem Volke auch nur ein Wort zu ſprechen, welches einer Belehrung oder Aufklärung ähnlich ſähe.

Aber der Oberbrunzer in Toſſova hatte das Glük, die erſte Nachricht von Iphis Entdekung nach Salla zu übermachen und dafür vom König Iſſoha die Anwardſchaft auf das Oberprieſterthum in Salla zu erhalten. Er berichtete, daß der ausgereiſete Brunzer in einem Walde den Iphis in Sklavenkleidung auf der Jagd geſehen und einige bewafnete Sklaven bei ihm angetroffen habe.

Dieſer Rapert erfüllte die heiligen Diener Gottes mit einer himliſchen Freude, und König Iſſoha feierte den Tag, an welchem er ihm mitgetheilt wurde, mit einem Schmauſe, der über zwei Oxthofte mit dem geſamleten Weine fülte, den die hochwürdigen Magens wieder von ſich gegeben hatten.

Aber noch vor dem Schmauſe wurde von der nüchternen Kanzlei des Oberprieſters die Ordre an den oberſten Ala von Toſſova ausgefertiget, daß er ſogleich mit hundert Mann ſich in Marſch ſezen, und den Iphis in ſeiner Wildniß aufſuchen und gefangen nehmen ſolte.

Der verbante Iphis dünkte ſich in ſeiner Höle ſchon ſo glüklich, als in den bezaubernden Gefilden Talisba's. Seine einzigen Feinde, die er zu fürchten zu haben glaubte, waren unterjocht. Seine Wohnung war nun auf das bequemſte eingerichtet und mit allen Nothwendigkeiten verſorgt. Seine Quelle hatte er durch die Sklaven bis zu dem Eingange der Höle hingeleitet. Und ſeine Zeit hatte er ſo angenehm vertheilt, daß Studium der Natur und beſonders der Kräuterkunde, mit der er ſich unterhielt, mit der Jagd abwechſelten, indes ſeine Sklaven bald ihn begleiteten, bald in Küche und Keller beſchäftiget waren. Kurz Iphis fand ſich, wie der wahre Philoſoph, auch in dieſe Lage ſo gut, daß die Heiterkeit ſeiner Sele ſich unverändert erhielt.

Der Tag, an welchem ihm der obgedachte Bettler aufgeſtoßen war, hatte ihm einige Unruhe gemacht. Doch war ihm das nicht eingefallen, daß dieſer Menſch ein Spion ſei. Er hatte ſeine Reden ſo unbefangen und die Schilderungen ſeines Elendes ſo rührend gefunden, daß er ihn freundlich behandelt, reichlich mit Speis und Trank und erbeuteten Thierfellen verſorgt, und durch einen Sklaven zum Walde hinaus geleitet hatte.

Und doch ſchwebte, da er es am mindſten glaubte, das Schwerdt über ſeinem Haupte. Der Ala mit ſeinen hundert Mann war in Anmarſch und Iphis war nun — ohne Rettung verloren, wenn nicht zwei kleine Umſtände ihn diesmal noch den Prieſterklauen entriſſen hätten.

Der erſte Glüksfal war, daß Iphis ſich einer völligen Sklavenkleidung bediente, und daß ihn in ſolcher der Brunzer als Bettler, geſehn und erkant hatte. Der zweite war, daß die Raubthiere ihn genöthiget hatten, ſich hoch in den Wölbungen der Höle eine Felſenkluft zu wählen, um ſeine Schlafſtätte da aufzuſchlagen und vor den Schlangen in Sicherheit zu bringen. — Abermals ein Beweis, von dem freilich nicht immer in der Erfahrung ſichtbaren, aber doch ſchon tauſendfältig beſtätigten Grundſatze: daß kein Uebel in der Welt iſt, oder dem Menſchen begegnet, welches nicht auch Gutes wirkt, und irgend auf eine Art, früh oder ſpat, zu ſeinem Beſten dienen muß.

Der Ala kam gerade nach Tiſche mit ſeinen Soldaten vor der Höle an, da Iphis auf ſeiner Felſenhöle ſchlief, ein Sklave am Eingange die Wache hielt, und zwei auf der Jagd waren und von vier reiſſenden Thieren angegriffen wurden.

Die beiden Sklaven hätten die Soldaten von weiten ſchon entdeken können: denn ſie befanden ſich in einem langen Thale, wo das Kommando hergezogen kam. Allein die Angſt, in welche ſie der Angrif der Raubthiere verſezt hatte, war zu groß geweſen, als daß ſie ihre Aufmerkſamkeit hätten theilen können. Da nun der eine das Unglük hatte, von der Beſtie, die er bekämpfte, ergriffen, und auf der Stelle zerfleiſcht zu werden, mußte der andere ſeine Hülfe in der Flucht ſuchen, und rante auf dieſe Art den Soldaten gerade in die Hände.

Aber hier zeigte ſichs, was Treue und Beſonnenheit wirkte. Da ſich dieſer Menſch in der Gewalt der Soldaten ſähe und ihre weitere Abſicht ahndete, fing er ſogleich entſezlich an zu heulen und den Tod ſeines Herrn zu bejammern. Er fiel dem Ala zu Füßen und bat ihn flehend, demſelben zu Hülfe zu eilen. Dort, winſelte er, muß Iphis mein guter Herr, liegen, von einem wilden Thiere tödlich verwundet. Vieleicht iſt noch Leben in ihm. Retten Sie, ach retten Sie ihn! Der Ala eilte, fand den zerfleiſchten Sklaven, hielt ihn für Iphis, weil das Blut das Geſicht bedekt und unkentlich gemacht hatte, und ließ ihm den Kopf abhauen, um — Iphis Kopf wenigſtens nach Salla zu liefern.

Und faſt hätte ſo der treue Sklav ſeinen Herrn von aller Gefahr befreiet, wenn nicht der Ala ſich beſonnen und vor nöthig erachtet hätte, die Höle ſelbſt zu durchſuchen und ſich in den Stand zu ſezen, einen volſtändigen Rapport abſtatten zu können.

Der Sklav muſte alſo mit fort und die Soldaten zur Höle führen. Der wachſame Sklav im Eingange derſelben erblikte ſie von weiten und benachrichtete Iphis von der nahen Gefahr. Iphis befahl dem Sklaven, ſich mit der Flucht zu retten und bei Nacht wieder zurük zu kommen. Der Sklave floh wie ein Hirſch durch Heken und Felsklüfte und entkam. Iphis aber rafte ſeine Betten zuſammen und verbarg ſich ſo tief in ſeine Felskluft als ihm möglich war.

Der Ala poſtirte ſofort einen Theil ſeiner Leute um die Höle, und ging mit den übrigen hinein, um alles genau zu durchſuchen, mehr, um Spuren von Iphis, als den Iphis ſelbſt zu finden. Denn der Irthum, daß Iphis, der ihm in Sklavenkleidern beſchrieben war, und ihm alſo ſchon enthauptet ſchien, verminderte ſeine Aufmerkſamkeit und verurſachte, daß er den Iphis nicht fand, weil er ihn nicht finden zu können glaubte.

Nachdem die Soldaten alle Winkel und Abtheilungen der Höle ausgeſpäht und alles, was ſie fanden, mit ſich fortgenommen hatten, verließen ſie Höle und Wald und erfüllten auf der Heerſtraße nach Salla alle ſchon harrende Brunzer mit Jubel und Freudengeſchrei, indem ſie die Nachricht verbreiteten, daß ſie Iphis Kopf nach Hofe transportirten.

Daß dieſer Aufzug ganz Salla in Bewegung ſezte, läßt ſich erwarten. Der hohe Rath lies den Kopf öffentlich zur Schau aufſtellen und zwar auf einem Pfahle, auf welchem man mit großen Buchſtaben leſen konte: Jphis, der falſche Ala Lama.

König Jſſoha war froh, daß die Gefahr vorüber war, und ſehnte ſich jezt um ſo herzlicher nach Ruhe, je älter er wurde und jemehr ihn die Brunzer ſeit zehn Jahren geſchuriegelt hatten. Se. Majeſtät ließen daher aus höchſteigner Bewegung ein Edikt ergehen, in welchem befohlen ward, daß kein Menſch mehr von dem Pſeudo-Ala Lama ſprechen, und der hohe Rath alle fernere Unterſuchungen einſtellen ſolle. Dem Brunzer, der den Jphis entdekt hatte, lies er die Prämie zahlen, und dem Ala, welcher den Kopf überbracht hatte, gab er ein anſehnliches Geſchenk und — hofte nun zuverſichtlich, ſeinen Magen ungeſtört pflegen zu können.

Aber nicht alſo — dachten die Brunzer. Denn als einige geübte Phyſiognomen unter den Brunzern, welche ganz à la Lavater aus jedem Geſichtszuge nicht nur, ſondern aus jeder

Wade, Ferſe, Lende, Popo u. ſ. w. den ganzen Karakter des Menſchen mit allen ſeinen Umſtänden, Schikſalen ꝛc. zu leſen verſtunden — bei Erblikung dieſes Schauſtüks, den Kopf ſchüttelten und ſich nicht überreden laſſen wolten, daß er Iphis, dem Weiſen, ähnlich ſähe, ſo wenig als des hochſeligen Gözens Kopf dem Kopf des Philoſophen Eberhard geglichen haben kan; ſo entſtund im hohen Rath alſobald eine Spaltung, dergeſtalt, daß einige die Sache nach Sr. Majeſtät Wunſche für beendigt angeſehn, andere aber einer genauern Unterſuchung unterworfen haben wolten.

Dieſer Streit ward gar bald um ſo viel heftiger, da einige Brunzer zu bemerken begannen, daß die heimlichen Schiffer vor dem Kopfe vorbei gegangen waren und ſich vor Lachen in die Zungen gebiſſen hatten. Und nun verband ſich mit dem Prieſterhaſſe der Prieſterſtolz, und der hohe Rath fing an, es als Sache der Ehre zu betrachten, daß man ihnen nachſagte, ſie wären durch den Kopf eines ſchlechten Menſchen getäuſcht und geäfft worden.

Kurz und gut, nach wenig Tagen, die Iſſoha in Ruhe und Friede verlebt hatte, ging im hohen Rathe die Meinung durch, daß man gegen den Kopf proteſtiren und den König mit neuen Schilderungen der vorſtehenden Gefahr behelligen müſſe. Um nun die Sache recht ernſthaft und feierlich zu machen, wurde beſchloſſen, den Hohenprieſter in einer Proceſſion mit der heiligen Peniſe, welche lange Zeit nicht öffentlich erſchienen war, den Pfahl beſichtigen zu laſſen und, vermittelſt eines der Peniſe aufgedrungenen Zeichens, den Kopf für unächt zu erklären. Sobald dieſe andächtige Komödie geſpielt worden war, zog das heilige Chor, mit vielen Tauſenden des Volks nach dem Schloſſe, und überreichten Sr. Majeſtät die Proteſtation.

Zum Unglük lag König Iſſoha ſo eben auf ſeinem Sofa und genoß, obſchon in paſſiver Bewegung, einige Kareſſen ſeiner ſchönen Schäferin, die Gott Bohama ihm abgetreten hatte. Als er, in dieſer Lage, das Getöſe des Volks hörte und, vermöge ſeiner angebornen Aengſtlichkeit, plözlich auffuhr, um nach dem Fenſter zu eilen, blieb er mit der ſilbernen Schnalle ſeines Bruſtgürtels an der Schäferin hängen, und ſchleifte dieſe drei Schritt weit mit ſich fort und auf der Erde hin, daß das ſchöne milchfarbne Geſichtchen Blutrünſtig wurde und auf mehrere Wochen alle ſeine Liebreize verlor.

Iſſoha ward in dieſem Augenblik zur Furie. Er ſchnalte ſeinen Säbel an, rante unter ſeine Garde und befahl ihr, ihm zu folgen. Und nun ſtürmte er, wie ein europäiſcher Univerſitätsrenommiſt unter die Häſcher fährt, mit kirſchbraunem Angeſicht und flammenden Augen unter den Haufen und zerſtreute Prieſter und Volk mit einer ſolchen Geſchwindigkeit, daß man in wenig Minuten auf allen Straßen, die nach dem Pallaſte führten, kein menſchliches Geſchöpf mehr erblikte, und keinen Laut vernahm. — Zwei Prieſter waren verwundet und die Peniſe — mit Müh und Noth gerettet.

Aber was halfs? Am andern Morgen beſan ſich Iſſoha auf die Geſchichte des vorigen Tages und lies daher den Oberprieſter fragen, was geſtern der tumultuariſche Aufzug bedeutet habe? Und nun wurden Se. Majeſtät ſchriftlich belehrt, daß ſich ſichere Spuren gefunden hätten, aus denen zu vermuthen ſtehe, he, daß der ausgelieferte Kopf nicht dem Iphis gehöre, und daß ſonach die Gefahr mit jedem Tage höher ſteige, in welcher der Thron Sr. Majeſtät ſich befände.

Wolte nun der gute Iſſoha wol oder übel, ſo mußte er jezt aus ſeiner Behaglichkeit ſich herausreiſſen laſſen, und alle die vorigen Ordren zur Verfolgung und Aufſuchung des Iphis nochmals — unterſchreiben: ſintemal der Ala in einem jezt erſt angeſtellten Verhör ausgeſagt hatte, wie er zu dem Kopf gekommen und bewogen worden ſei, ihn für den Kopf des Iphis zu halten.

Ala Pogona hatte indes ſeine Reiſen beendigt und alles, was er wünſchte, zu Stande gebracht. Die ganze Armee war bereit, auf den erſten Wink von ihm, ſich zuſammen zu ziehn, und der hochwürdigen Brunzerei den Krieg anzukündigen.

Aber deſto übler befand ſich der unglükliche Iphis. Er war nicht nur in ſeiner Hôle nicht mehr ſicher und muſte daher, eine Meile weiter, eine andere beziehen; ſondern die Soldaten hatten ihn auch, durch Fortſchleppung aller vorgefundnen Geräthe und Nahrungsmittel, welche ſie theils auf der Erde, theils in den niedern Felsklüften gefunden hatten, alle fernere Subſiſtenz unmöglich gemacht.

In dieſer mehr als ſchreklichen Lage blieb er, nach dem Abmarſche der Soldaten, bis gegen Abend in ſeiner Hôle und zählte die Augenblike, bis zur Zurükkunft ſeines entflohenen Sklaven. Sein einziger Troſt war es, daß dieſer endlich angeſchlichen kam, und ihn wenigſtens von den Qualen einer fürchterlichen Einſamkeit befreite. Er ſuchte vorerſt alles zuſammen, was ſich von Nahrungsmitteln fand, welche der Aufmerkſamkeit der Viſitatoren entgangen waren, und ſtieg alsdann, nachdem er den kleinen Vorrath in Sicherheit gebracht hatte, mit ſeinem Sklaven auf ſeine hohe Lagerſtätte, um am folgenden Morgen mit erneuerten Kräften den Kampf anzutreten, den er in ſeiner neuen Wohnung zu erwarten hatte.

Vor Tages Anbruch machte er ſich auf und erreichte mit Sonnenaufgang die Höle, die er beziehen wolte. Nur auf vier Tage hatte er noch nothdürftige Lebensmittel übrig.

Da er zur Höle kam, erſchrak er, ſie unzugänglich zu finden. Ein ziemlich ſtarker Strom des heiſten Quelwaſſers ſchos aus ihrer Oefnung hervor und verwehrte den Zutrit. Aber Muth und Beſonnenheit verlieſſen ihn nie. Er befahl ſeinem Sklaven, ſeinen Arm veſt um den ſeinigen zu ſchlingen, und ſo mit ihm, geſchloſſen, durch den Strom zu gehn.

Dieſes Wagſtük wurde ihm reichlich belohnt. Der Strom hatte inwendig ſein begränztes Bette im Felſen und ſtürzte, etwa zwanzig Schritt weit von der Oefnung, aus einer Kluft hervor, an deren Seite die Höle eine Krümmung formirte und auf glattem Marmorboden ſich immer mehr erweiterte und weiter hinein den ſchönſten Raum enthielt, den er ſich wünſchen konte. Und da er weiter nachforſchte, entdekte er endlich in ihrer hinterſten Wölbung, welche gewis zweihundert Schrit vom Eingange entfernt war, einen engen Schlund, in welchem kaum ein Menſch von mäſſiger Körpergröſſe Raum hatte, der ihn aber, da er einige Schritte weit in demſelben ſich fortgearbeitet hatte, in eine immer weitere Oefnung führte, in welcher er aufrecht fortſchreiten konte, und an deren Ende er ein durchſchimmerndes Licht erblikte. Er hielt dieſes Licht anfangs für Feuerfunken, ſahe aber bald zu ſeiner Freude, daß hier ein Ausgang der Höle war, welchen man mit Schichtſteinen verlegt hatte, die nur in kleinen Zwiſchenräumen dem Schimmer des Tages den Durchgang geſtatteten.

Iphis ſahe alſo hier ſich ſichrer, als vorher. Denn der Eingang der Höle lies, wegen des Stroms, gar keinen menſchlichen Aufenthalt vermuthen und wenn er ja entdekt würde, ſo blieb ihm die Flucht am Ausgange derſelben offen. Daher war es nur noch ſeine einzige Sorge, wo er neue Lebensmittel hernehmen ſolte, wenn ſeine Vorräthe aufgezehrt ſein würden.

Es blieb ihm bei dieſer Verlegenheit nichts übrig, als ſeinen Sklaven bei Nacht eine gewagte Wanderung nach Talisba's Wohnungen unternehmen zu laſſen: und dazu war die vierte

Nacht bereits veſtgeſezt, als auf einmal ſein feuriger Geiſt zu weit kühnern Entſchlieſſungen aufgefodert wurde.

Sein Sklav, der ſich in der Dämmerung in das Gebüſch geſchlichen hatte, um ein Stük Wildpret zu fangen, kam beſtürzt in die Höle, und meldete ihm, daß er drei Roſſe entdekt habe, welche von drei Reutern geführt würden und gerade auf die Höle zukämen. Iphis — unerſchroken — fragt ihn, ob er ſei bemerkt worden, und ob er gewis ſei, daß es nur ihrer drei wären? Und ſo wie dieſe Fragen bejaht waren, hies er ihm die Waffen ergreifen und den Feinden mit ihm entgegen gehen. Denn er ahndete, wegen der kleinen Zahl, Freunde, und wolte alſo lieber einen Kampf mit Feinden wagen, wenn ſeine Ahndung falſch wäre, als die Freunde durch ſeine Flucht verlieren und, für ſie, verloren werden.

Beherzt ging Iphis auf die Reuter zu und — beim erſten Anblik erkante er den Vater Talisba. — Er ſtürzt in ſeine Arme — wil alle ſeine Gefühle ihm ſagen — aber Talisba winkt ihm zu ſchweigen.

Eile mein Sohn, dieſe Lebensmittel zu empfangen, welche meine Pferde dir zutragen. Ein Haufe Soldaten iſt in Anzuge. In dieſer Höle haſt du alle Sicherheit. Verbirg dich. Wenn die Gefahr vorüber iſt, werde ich dich wieder ſehen. — Die Roſſe wurden abgepakt und Talisba — verſchwand.

Fünftes Buch.

Iphis,

in den

Labyrinthen der Liebe

findet den Weg zum Throne.

König Iſſoha hatte ſeit dem Antrit ſeiner Regierung wenig gedacht, um deſto beſſer verdauen zu können. Jezt, da ihm die Brunzer zu Salla, mit dem Geſchrei von Iphis, den Kopf ſo warm machten, und ſeine Ideenmaſſe durcheinander rüttelten, erhob ſich plözlich ein Gedanke zum Spiegel des Bewußtſeins herauf, und brachte in ihm die erſte freie

Entſchlieſſung zu wege, die er als König von Gwana, ohne Zuthun der Prieſter, gefaßt und ausgeführt hat.

Er hatte von allen ſeinen Liebesgeſchäften, die er mit ſo viel Fleis und Thätigkeit betrieb, nicht mehr, als eine einzige weibliche Frucht, die er ſchon in Kaſſene vor ſiebzehn Jahren erhalten und ſelbſt noch bis dieſen Augenblik nicht geſehen hatte. Denn es war damals algemeine Sitte, daß die Töchter bis ins achtzehnte Jahr nicht öffentlich erſcheinen durften. Und königliche Prinzeſſinnen wurden ganz abgeſondert und entfernt von Hofe erzogen, und durften, bei Lebensſtrafe, von keiner Perſon männlichen Geſchlechts beantlizt werden.

Iſſoha erinnert ſich jezt auf einmal, daß ſeine Prinzeſſin Tochter, ſo eben ihr ſiebzehntes Jahr zu endigen im Begrif war, und eine ſonderbare Ideenaſſociation bringt den Gedanken hervor, daß er die Prinzeſſin, als rechtmäſſige Thronerbin, könne krönen laſſen, um das Volk von allen Gedanken an einen anderweitigen Thronfolger abzuziehn, auch, um allenfals dem Iphis, wenn er ja noch exiſtiren und als Ala Lama etwas im Schilde führen ſolte, ſeine Hofnung zu vereiteln, und — was der klügſte Gedanke ſeines Lebens war — um ſie, im Fal einer Rebellion und entſtehenden Gefahr, zu einem Vergleiche mit Ala Lama zu benuzen und ſie die Krone mit ihm als Ehegemal theilen zu laſſen.

Zwei Tage hatte Iſſoha über dieſem Projekte ſo emſig gebrütet, daß ſeine Schäferin vor Hunger und Durſt beinahe verſchmachtet wäre. Am dritten aber kehrte er deſto heiterer zu ihr zurük und entſchädigte ſie durch Verdoppelung ſeiner Gnadenbezeugungen. Denn ſein Herz ſchien nun ſich aller Sorgen und Bekümmerniſſe entledigt und ſich auf jeden Fal, Iphis mochte ein Prieſterphantom oder der wahre Ala Lama ſein, gefaßt gemacht zu haben.

Jederman verwunderte ſich ob der ſo plözlich eingetretenen guten Laune Sr. Majeſtät: aber weder die Schäferin noch die Brunzer konten ihm ſein Geheimniß entlocken. Er hatte ſeinen Plan dismal ſelbſt entworfen und wolte, ohne Prieſterrath, ihn zur Vollendung bringen.

Auf einmal beordert Iſſoha Eilboten nach Kaſſene, wo die Prinzeſſin erzogen wurde und lies ihr befehlen, mit ihrem Hofſtate ſich in Salla einzufinden. Zugleich ſtelt er Ordre an den Oberprieſter, die Feierlichkeiten einer Krönung zu veranſtalten. In ganz Gwana läßt er bekant machen, daß er einen Thronfolger ernennen und einführen wolle. Und den Ala Pogona lies er erſuchen, den Kern der Armee zu verſammeln und ein Kampement bei Salla einzurichten.

Alles Volk zu Salla gerieth in Bewegung. Der Oberprieſter bekam, von unbefriedigter Neugierde, hämorrhoidaliſche Beſchwerlichkeiten. Ala Pogona allein merkte das Plänchen und nahm ſeine Masregeln darnach.

Die Prinzeſſin kam, gerade bei dem Eintritte in ihr achtzehntes Jahr, in Salla an und Iſſoha allein war an ihrem Wagen, da ſie, noch mit dem jungfräulichen Schleier bedekt, herausſtieg, und führte ſie in das für ſie beſtimte Zimmer, welches unmittelbar an das ſeinige ſties, um zu verhüten, daß kein Menſch ſie ſehen möchte, und dadurch die Neugierde des Volks deſto höher zu ſpannen.

Aber wie erſtaunte Iſſoha, da er nach väterlichem Fug und Macht ihr den Schleier aufhob und eine Schönheit erblikte, welche in allen drei Königreichen ihres gleichen nicht hatte. Iſſoha hatte doch manch ſchönes Geſicht in ſeinem Leben geſehn, da alle Höflinge ſich ehemals (als Se. Majeſtät noch in rüſtigerm Stande waren) beeifert hatten, die reizendſten Mädchen ihm zuzuführen: aber eine ſolche Quinteſſenz alles Schönen, wie er an ſeiner Zoradli entdekte, war ihm noch nie vor die Augen gekommen.

Es war ihm nicht anders, als wenn er eine Gottheit ſähe, welche das ſchönſte ſterbliche Gewand angethan hatte, um ſich ſichtbar zu machen. Ihre Haut hatte eine Weiſſe, welche die Augen blendete, wie das Angeſicht Moſes gethan haben ſol. Ihre Wangen übertrafen das friſcheſte Roth aller Roſen. Ihr Mund war der Tempel der Grazien. Ihre Stirn kündete eine Gröſſe, welche Ehrfurcht einflößte. Ihr Wuchs entzükte durch die herrlichſte Miſchung von Majeſtät und Wolluſtreizen. Ihre gewölbte Bruſt brachte das kalteſte Blut des Schauers ins Kochen. Und vor dem Blik ihrer groſſen blauen Augen ſchmolzen Felſenherzen wie Wachs und die ſtolzeſten Seelen beugten ſich in Demuth und Anbetung nieder.

Jſſoha hatte warlich dieſe himliſche Schönheit ſeiner Zoradli, bei den gemachten Entwürfen, nicht mit in Rechnung gebracht: denn er ſahe ſie jezt zum erſtenmale. Aber noch weit überraſchender ward ihm der Geiſt, der ſchon, ihm freilich unverſtändlich, aus ihren Augen geſtrahlt hatte, und der ihm nun erſt merklich wurde, da ſie anfing zu ſprechen und ſeinen Antrag, daß er ihr ſeine Krone aufſezen wolle, zu beantworten.

„Jch habe mich ſchon längſt, beſter Vater, auf den Tag gefreut, welcher mir meine Freiheit wiedergegeben hat, die von dem unbilligſten Geſeze mir entriſſen worden war: aber warlich nicht darum, um ſie mit noch ſchwerern Ketten zu vertauſchen, als ich bisher getragen habe. Jch bin nun ſiebzehn Jahr verſchloſſen und unter den Befehlen einer Aufſeherin gleichſam angefeſſelt geweſen und ich ſol nun, da meine ganze Seele dem freien Genuſſe deſſen entgegenſtrebt, was in der Welt allein genießbar iſt, der Natur und Freundſchaft, mich ins Joch des Hoflebens einſpannen und noch überdis die Sklavin derjenigen Geſchäfte werden, welche das Tragen einer Krone erheiſcht? O mein Vater, verurtheilen Sie mich nicht zu einem ſo harten Schikſale. Zerſtören Sie meine Glükſeligkeit nicht ſchon in ihrer erſten Blüthe. Ich habe keinen Sinn für alle Herrlichkeiten, die Sie mir anbieten. Wollen Sie als ein guter Vater ihre Tochter glüklich machen, ſo laſſen Sie mich die Reize frei und unumkettet von Höflingen und Schmeichlern genieſſen, welche die Natur über Gwana verbreitet hat. Es waren bis jezt ſchon meine ſüſſeſten Augenblike, wenn man mir dis von Ihnen eroberte Reich beſchrieb, und ich es mit den rauhen Kaſſeniſchen Felſen verglich. Und ich gerieth oft ſchon in eine entzükungsvolle Sehnſucht, wenn ich die bezaubernden Gefilde von Toſſova beſchreiben hörte. Ach entziehen Sie mir dieſe Seligkeiten nicht, mein Vater. Laſſen Sie mich, im ſelbſtgewählten Zirkel weiſer und tugendhafter Freunde, die Schönheiten der Natur genießen, die mich in der Ferne ſchon ſo begeiſtert haben, und geben Sie Ihre Krone dem, der unter ihren Räthen derſelben am würdigſten iſt.“

Kein Chodowiecki vermag den König Iſſoha zu zeichnen, wie er bei dieſer Rede der Prinzeſſin ſich ausnahm. So naiv und ungekünſtelt ſie war; ſo hatte er doch in ſeinem Leben dergleichen von ſeinen Brunzern nicht zu hören bekommen. Inhalt, Ausdruk, Vortrag, alles ſezte ihn in Erſtaunen, wie wenn der Zauberer Oberon ſeine Sele verſteinert hätte. Er nahm beim Zuhören alle Augenblik eine neue Stellung an, und bot alle Sinne auf, die Prinzeſſin zu faſſen. Bald hielt er das rechte Ohr ihr entgegen, bald das linke. Bald nahm er die Lorgnette, wie wenn der Sinn des Gehörs nicht hinreichte. Bald öfnete er beide Naſenlöcher, als ob er auch durch den Geruch das einnehmen wolte, was ihm beim Sehen und Hören entging. Zulezt fing er auch mit der Zunge zu lekken an, wie einer, den der Anblik einer Speiſe lüſtert. Kurz er gebärdete ſich wie ein Trunkener, der von der Erſcheinung einer Gottheit überraſcht wird, und ſein ganzes bischen Selenkraft gern zuſammennehmen wil, um ſich nichts entgehen zu laſſen und doch nur halb ihre Rede verſtanden zu haben glaubt.

Zorabli ſchwieg und harrte der väterlichen Antwort. Aber Vater Iſſoha ſtand da wie behext und vermochte kein Wort hervorzubringen. Er rieb ſich die Augen und wiſchte den Schweis von ſeiner Stirn. — Nach einer langen Pauſe königlicher Stupidität ſtammelte er endlich die Worte: morgen, meine Tochter, ſolſt du die Freude meines Volks werden.

Zorabli wußte jezt ſelbſt nicht, was ſie erwiedern ſolte. Sie vernahm keine Antwort, wie ſie ſie gewünſcht hatte, und las doch auch keine Spuren des Unwillens in dem Angeſicht des Königs. Und daß es Verduztheit war, die aus Iſſoha ſprach, lies ſie ſich gar nicht einfallen. Sie ſah ihn alſo an, und wolte erwarten, ob ſie nähere Aufſchlüſſe über das Schikſal erhalten würde, das ihr bevorſtund. — Sie erhielt ſie.

Iſſoha erholte ſich. Meine Tochter, ſprach er endlich, ich bin entzükt über das, was ich geſehn und gehört habe. Ich erkenne jezt, daß die Götter von Gwana, Kaſſene und Zigſe mir durch dich Ruhe auf meine alten Tage geben wollen. Du biſt die einzige Erbin meines Throns, und kanſt es als eine liebe Tochter mir gar nicht abſchlagen, daß ich in dir die ſo lang gewünſchte Erleichterung meines Lebens finde. Ich werde morgen dir die Krone aufſezen laſſen, und ich bin gewis, daß alles Volk, ſo bald man dich ſehen und hören wird, vor dir niederfallen und dir mit tauſend Frohloken huldigen wird. Widerſtrebe mir nicht, wenn meine Ruhe dir lieb iſt.

Jezt ſenkte ſich der Kummer auf Zoradli's ſchöne Augen hernieder, und eine Thräne zitterte auf ihren Roſenwangen herab. — Ich bin bereit, mein Vater, zu dem Opfer, das ich Ihnen bringen ſol. — Das ſprach ſie ſo rührend, ſo ſchmelzend, daß Iſſoha's ſtumpfſte Empfindungsorgane durch und durch erſchüttert wurden.

Zoradli ſchied von ihrem Vater und erhielt beim Weggehen Befehl, ſich morgen auf das prächtigſte zu ſchmüken. Sie gehorchte — wie ein Lam, das zur Schlachtbank geführt wird. Aber in ihrem Zimmer lieſs ſie ihren Thränen freien Lauf. Sie rang ihre Hände. Sie warf ſich auf ihr Bette. Kurz, ſie zeigte vor ihren Hofdamen, die ſie bedienten, eine ſolche Schwermuth, daß dieſe ſich genöthiget ſahen, den kläglichen Zuſtand der Prinzeſſin dem Könige anzuzeigen.

Gegen Abend beſuchte ſie Iſſoha und fand ſie in Verzweiflung. — Iſts möglich, meine Tochter, ſprach er, daß das dich ſo bekümmert, was andern die höchſte Freude machen würde? — Ja, mein Vater, ſprach Zoradli, ich geſtehe es Ihnen, daß ich meinen morgenden Krönungstag wie meinen Todestag betrachte: denn er zerſtört mir eine Glükſeligkeit, die ich ſchon ſeit meinem ſechſten Jahre mir geträumt habe, und deren Verluſt mir alſo um ſo qualvoller iſt, je zuverſichtlicher ich ſie gehoft hatte. Indeſſen fürchten Sie darum nichts für Ihre Ruhe. Ich kenne die Pflichten einer Tochter. Ich werde mich ſelbſt aufopfern, um Sie zu erhalten.

Iſſoha ward bewegt. — Nein, ſprach er, aufopfern ſolſt Du dich nicht. Ich wil Deine Ruhe mit der meinigen erhalten. Verſprich mir, Dich morgen krönen zu laſſen, und ich wil Dir verſprechen, Dich, ſo lange Du wilſt, die Schönheiten der Natur frei und im ſelbſtgewählten Zirkel genießen zu laſſen.

Hier lächelte Zoradli ſo ſanft und reizend, daß der Alte hätte zerſchmelzen mögen. O mein Vater, entgegnete ſie, wie unausſprechlich iſt Ihre Güte. Ich thue mit Freuden alles, was Sie von mir ſich wünſchen mögen, da Sie mir die ſo ſehnlich gehoften Freuden wenigſtens nicht ganz rauben wollen.

Des folgenden Tages erſchien Zoradli ganz wie eine Gottheit. Die Schönheit ihrer Perſon vereinigte ſich jezt mit den Reizen der Heiterkeit und Fröhligkeit, welche des Vaters leztes Wort über ihr Geſicht verbreitet hatte. Und dieſer Zauber wurde durch die königliche Pracht ihres Anzugs erhöht. — Iſſoha hüpfte bei ihrem Anblik vor Freuden wie ein Kind.

Zur geſezten Stunde, wo das Volk auf einem großen Plaze mitten in Salla ſich bereits verſamlet und die Prieſter mit der heiligen Peniſe auf einem hohen Gerüſte, mit Silberſtoffen behangen, ſich um den errichteten Thron poſtirt hatten — ging König Iſſoha mit allen Miniſtern und Räthen nach dem Zimmer der Prinzeſſin, um ſie bis an den Palankin zu führen, auf welchem ſie dem Volke erſcheinen ſolte.

Der Anblik der Prinzeſſin aber errichtete unter den Hofleuten eine Verwirrung, die man noch nie erlebt hatte. Der Hofmarſchal ſolte eine Rede an ſie halten, und verſtumte ſo gänzlich, daß er auch nicht ein bloßes Kompliment herausbringen konte. Und alle Miniſter, ſo wie ſie ihre Augen aufſchlugen und von den nie gefühlten Zauberreizen dieſer Göttin erſchüttert wurden, blieben wie Bildſäulen vor ihr ſtehen, und ſtotterten ihre Glükwünſche, den Schulknaben ähnlich, welche aus dem Koncepte gekommen ſind.

Nun ging der Zug aus dem Palaſte. Iſſoha wurde auf einen Palankin getragen, welcher mit dunkelrothem Stof, reich mit Gold geſtikt, behangen war: und acht der ſtamhafteſten Kaſſener ächzten unter der Laſt des Fettes, welches Se. Majeſtät während ihrer ſauren Regierung angelegt hatten. Vor ihm her gingen dreiſſig Herolde mit ſilbernen Beilen, welche das Volk auseinander hielten und in einem hin ruften: König Iſſoha und Prinzeſſin Zorabli! Hinter dem Könige gingen die erſten Miniſter zu Fuß. Nach ihnen kam die Prinzeſſin, auf einen Palankin von ſechs Swanern getragen, und ganz mit Goldſtof belegt, welcher wegen der drauffallenden Sonnenſtralen alle Augen wie eine Sonne blendete. Ihr folgten die Hofdamen zu Fuß und ſofort der ganze Tros des Hofes, zahllos, wie der Sand am Meere.

Auf dem Verſamlungsorte hielt der Zug ſtille, und eine rauſchende Muſik began, während daß ſich die Ankommenden auf die Pläze begaben. An der Seite des aufgeſchlagnen Throns ſtunden die Prieſter. Vor dem Throne ſtund die heilige Peniſe, welcher alle und jede mit Beugung des rechten Knies ihre Verehrung bezeugten. Iſſoha ſtieg von ſeinem Palankin herab, und ſezte ſich auf einen güldnen Seſſel neben der heiligen Peniſe. Der Palankin der Prinzeſſin aber wurde bis an den Thron getragen, und ſogleich mit der Vorderſeite gegen das Volk gerichtet. Er war ganz behangen, ſo daß die Prinzeſſin noch nicht geſehn werden konte. Der Oberprieſter trat nun hinzu und ſprach: Gott Bohama löſet die Bande deiner Jungfrauſchaft! Bei dieſen Worten zog er an einer Schnur, und plözlich ſchwanden die Goldſtofbehänge aufwärts, und blieben wie Lichtwolken über ihm ſchweben. Da erhob ſich ein algemeines Freudengeſchrei unter dem Volk, welches aber in einem Moment wieder verſtumte. Denn der Anblik der Prinzeſſin wirkte wie ein Blizſchlag, der alle Zungen lähmte und alle Lungen ſtillſtehen machte. Da war alles nur Auge. Da hörte man keinen Laut. Da war kein Odemzug mehr zu ſehen.

Dieſe Bezauberung des Volks von Salla hielt einige Sekunden an. Darauf erfolgte aber auch ein deſto unbändigeres Geräuſch. Alles ſchrie mit einem Munde: Es lebe Zoradli, die Tochter des Bohama, unſere Königin! Und dies Geſchrei, mit Händeklatſchen vermengt, dauerte über eine halbe Stunde. Der Oberprieſter verſuchte es mehr als einmal, mit den gewöhnlichen Zeichen Stille zu gebieten, aber er vermochte nicht die Freude des berauſchten Volks zu mildern. Die Schönheit und der Glanz der Zoradli hatte alle Herzen trunken gemacht.

Endlich — da der heilige Vater mit dem Stille gebietenden Zeichen die heilige Peniſe empor hob, ſiegte die Religion über die Leidenſchaft

ſchaft und der Haufe ſchwieg — Iſſoha ſchmunzelte noch.

Alsbald kamen zwölf Oberprieſter und hoben die Prinzeſſin von ihrem Palankin herab und führten ſie an den Altar, der vor der heiligen Peniſe ſtand. Ein weißer Stier wurde geopfert. So lange das Blut aus ſeiner Bruſt quoll, kniete Zoradli am Altare und der Oberprieſter hatte ſeine Hand auf ihren Scheitel gelegt, und betete über ihr.

Nach Volbringung des Opfers führte man die Prinzeſſin vor die heilige Peniſe, und der Oberprieſter hob ſeine rechte Hand auf, daß alles Volk ſchweigen und ſehen und hören ſolte. „Heiliger Bohama, ſchrie er, mit mächtiger „Stimme, willſt du, daß Zoradli Königin „deines Volks ſei?“ Und ſiehe die heilige Peniſe (an deren Füßen man jezt durch verborgnes Maſchinenwerk einen Schmerz erregte) flatterte hoch auf und gab dadurch die göttliche Einwilligung zu erkennen. Da ertönte die Muſik, und alles Volk fiel auf ſeine Knie nieder und betete an.

Der Oberprieſter aber führte die bebende Zoradli auf den Thron und zwölf Prieſter brachten ihr die Krone, welche Se. Heiligkeit ihr auf das Haupt ſezte. Und nun began unaufhörliches Freudengeſchrei des Volks: es lebe König Iſſoha! Es lebe Zoradli unſere Königin, die der groſe Bohama uns gab.

Iſſoha und ſeine neue Mitregentin erſtiegen jezt ihren Palankin und der ganze Zug ging, wie vorher, nach dem Thore, vor welchem die Armee aufmarſchirt war. Zoradli war nicht mehr vom goldnen Behänge bedekt. Ihr Anblik that auf die Soldaten gleiche Wirkung. Das ganze Heer ward von ihrer Schönheit und Majeſtät bezaubert. Und Ala Pogona, welcher ſie empfing, wurde ſelbſt ſo gerührt, daß ihm augenbliklich der Wunſch durch die Sele drang, dieſe Göttin mit ſeinem Prinzen verbunden zu ſehn. Er lies der Armee den Eid der Treue ſchwören und vollendete ſolcher Geſtalt die Krönungsfeierlichkeit der ſchönen Zoradli, auf welche nun ein vierzehntägiges Schmauſen des Hofes und der Prieſterſchaft erfolgte, wobei Vater Iſſoha leider eine Indigeſtion bekam, welche ſein Leben in

Gefahr ſezte, die tükiſchen Brunzer aber verleitete, ihm etwas von einer geheimen Giftmiſcherei ins Ohr zu raunen, um nach dem Feſte die Verfolgungen des Iphis unter einem neuen Vorwande beginnen zu können.

Aber Ala Pogona eilte nun allen Anſchlägen der Brunzer zuvorzukommen, und, was in der Welt ſelten gelingt, Prieſterliſt zu überliſten. — Schon am Krönungstage war es ihm gelungen, ſich eine ganze Stunde lang mit der Prinzeſſin zu unterhalten und die geiſtreiche und geiſtkundige Zoradli ganz für ſich einzunehmen, ſo daß ſie ſchon den zweiten Tag ihn ſelbſt aufſuchte, und ihre innigſte Freundſchaft ihm gelobt hatte.

Pogona war am ganzen Hofe der einzige geniesbare Mann für die Prinzeſſin. Nur er hatte die Kentniſſe, die ſie ſchäzte: nur er äuſerte die Grundſäze, die ſie verehrte: nur er zeigte Geſchmak an Dingen, für welche ihr Herz hatte empfinden lernen. Mit einem Worte, Ala Pogona ward der Liebling und

Buſenfreund der himliſchen Zoradil, ſo wie ſie das einzige Weſen unter dem Monde war, für welches dieſer große Mann, auſſer ſeinem Ala Lama, noch Wünſche hatte.

Die Prinzeſſin geſtund ihm gleich im Anfange ihrer Vertraulichkeit ihre Neigung zum Landleben, und ihre leidenſchaftliche Sehnſucht nach dem Genuſſe der ſchönen Natur. Und Ala Pogona war gerade der Mann, der dieſe Freuden kante und liebte und durch Schilderungen des paradieſiſchen Toſſova ihre Sehnſucht zu vermehren verſtand. Kurz, Zoradil bat ihren Freund, ihr ſelbſt den freundſchaftlichen Zirkel guter Menſchen auszuwählen, in welchem ſie, an ſeiner Seite, die Gefilde Toſſova's beſuchen und ſo lange als möglich genieſen wolte.

Nie war eine engere Freundſchaft in ſolcher Schnelligkeit durch die Macht der Sympathie erzeugt worden, welche Engelsſeelen an einander zieht, als zwiſchen Ala Pogona und ſeiner Königin. Aber nie ward auch eine Verbindung weiſer benuzt und eifriger für das Wohl des Staats angewendet, als dieſe.

Ala Pogona gab ſeiner Königin zwei Hofdamen aus bürgerlichem Stande, welche an Geiſt und Karakter alle Töchter der Ala's übertrafen, zu ihrem vertraulichen Umgange. Ihren übrigen Hofſtaat überlies er dem Zufalle. Nur dafür ſorgte er, daß die vornehmſten Hofbedienungen mit ſolchen Ala's beſezt wurden, welche ihm als Feinde der Brunzer und Freunde der Vernunft bekant waren.

Zoradli übernahm nun, zur Freude des kränklichen Iſſoha, die Regierung, weil ſie einen Freund zur Seite hatte, der die Laſten derſelben ihr tragen half. Ihr erſter Schritt war, das geheime Konſeil Sr. Heiligkeit aufzuheben und ein Miniſterium zu errichten, das halb aus Ala's und halb aus bürgerlichen Gelehrten beſtund.

Die Geſchäfte ſelbſt behielten übrigens ihren alten Gang und ſelbſt die tadelhafteſten Einrichtungen blieben, wie ſie unter Iſſoha's Regierung geweſen waren, weil es Ala Pogona der Klugheit gemäß fand, alles Aufſehn zu vermeiden, welches durch plözliche Neuerungen zu entſtehen pflegt.

Aber eines Kunſtgrifs bediente ſich Ala Pogona, welcher ihm wichtigere Dienſte leiſtete, als alle Neuerungen hätten leiſten können. Er rieth der Königin, unter dem Vorwande einer beſondern Devotion für den Bohama, dem Tempel der Gottheit eine eigne Leibwache zu geben, welche aus lauter Ala's beſtund, die als junge Officiers noch ihr Glük zu machen hatten, und folglich, da ſie daſſelbe in Ala Pogona's Händen erblikten, ihm mit Leib und Sele ergeben waren. Mit dieſer Einrichtung verband Zoradli zugleich den Befehl, daß die Verehrung der Gottheit weit eifriger werden ſolte, als bisher, und daß zu dem Ende der heilige Vater ſelbſt täglich im Tempel die Gebete verrichten und der Ausſprüche des Bohama harren ſolle.

So ward auf eine Art, welche die Herzen des Abergläubiſchen Volks für die Königin einnahm, der Oberprieſter zu Salla nicht nur von allen Regierungsgeſchäften entfernt, und die Brunzerei ihres Einfluſſes auf den Staat beraubt, ſondern man bekam auch zugleich den h. Vater ſo in die Gewalt, daß es leicht wurde, Ihn zu zwingen, ſeinen Gott alles das verordnen und verkündigen zu laſſen, was man verordnet und verkündiget haben wolte. Denn der Oberſte der Leibwache des Bohama hatte geheime Ordre, den Oberprieſter beſtändig zu beobachten, und ihn zu nöthigen, die Ringmauer des Tempels nie zu verlaſſen.

Nachdem dis alles eingerichtet war, ſchikte ſich Zoradli zu einer Reiſe, bei welcher ſie die Abſicht vorgab, ihre Staaten zu beſehen, die aber im Grunde nichts anders erzielte, als in den Zaubergefilden von Toſſova die wahren Freuden des Menſchenlebens zu genieſſen und, bei dieſem Genuſſe, ihren Geiſt in Ala Pogona's Umgange zu bilden, und zur Regentin reifen zu laſſen. Sie trat dieſe Reiſe blos in Geſelſchaft der obgedachten zwei Hofdamen an und wählte ſich zu ihrer Kleidung die Tracht der Schäferinnen von Toſſova.

Ala Pogona aber hielt erſt noch eine Muſterung der Armee, deren Nothwendigkeit er der Prinzeſſin blos verſpiegelte, um nun mit den Verſchwornen einen Tag zu verabreden, an welchem das Heer ſich verſammeln und den Ala Lama, bei einer plözlichen Erſcheinung, zum Könige ausrufen ſolte — gewis, daß ſein Prinz eben ſo gern ſeines Vaters

Thron beſteigen als ihn mit Zoradli theilen würde. — Nach vierzehn Tagen verſprach er bei ſeiner Königin in Toſſova zu ſein.

Iphis lebte indeſſen noch immer in ſeiner Einſamkeit und widmete ſeine Zeit der Geſundheit und den Wiſſenſchaften. Seitdem ihn Talisba mit Lebensmitteln verſorgt hatte, war es keinem ſeiner Feinde möglich geweſen, ihn zu entdeken. Denn der eigentliche Eingang der Höhle ſchien wegen des Strohms unzugänglich zu ſein, und die hintere Oefnung derſelben (welche Iphis gar bald genauer unterſucht und für ſich gangbar gemacht hatte) führte in einen großen Keſſel, welchen da das Felſengebürge bildete, und der in ſeiner Tiefe mit einer Ellen hoch Erde bedekt, mit dem ſchönſten Graſe und Strauchwerk bewachſen, über hundert Ellen lang und breit, und an den untern Wänden von hohen Steineichen beſchattet war. Da alſo von der hintern Oefnung gar kein Weg vorbeiführte und die Wände des Keſſels ſo hoch und ſteil waren, daß auch kein Thier herauf und herunter zu kommen vermochte, ſo konte Iphis hier wie in einem Garten frei und ſorgenlos herumgehen, und im kühlen Schatten, unter dem Geſange der Vögel, bald mit dem Geiſte geſchäftig ſein, bald der angenehmſten Leibesbewegung genießen und ſo — die Welt entbehren.

An der Nordſeite des Felſenkeſſels waren ſchregauf ſchmale Stufen eingehauen, welche freilich durch die Länge der Zeit ſchadhaft geworden waren. Auch hatten die alten Bewohner derſelben mit unſäglicher Mühe Löcher hinein gearbeitet, in welche hölzerne Pfähle geſtekt werden konten, welche dem hinaufkletternden zum Anhalten dienten. Iphis ſtelte mit ſeinen Sklaven dieſe gefährliche Stiege nach und nach wieder her und kam dadurch in den Stand, den obern Rand des Keſſels zu erreichen und die romantiſchen Ausſichten zu genießen. Mehr als einmal des Tages erſtieg er dieſe Höhe, wo er alles, was ſeiner Höle ſich näherte, von weitem bemerken, und Talisba's ganzes Gebiet, nebſt einem großen Theile der Provinz Toſſova, überſehen konte.

Seine meiſte Zeit brachte er jezt mit ſchriftlichen Aufſäzen zu, welche die Regierung und Kriegskunſt zum Gegenſtande hatten. Denn er glaubte gewis, daß ihn Ala Pogona zu einem Anführer des Heers beſtimt habe (wobei er ſich, dunkel, auch wol ſchon empörende Unternehmungen gegen den trägen Pfaffenkönig Iſſoha vorſtellen mochte) und er hielt es dabei für möglich, bei einem künftigen Regenten in die Staatsgeſchäfte ſelbſt Einfluß zu bekommen. Daher entwarf er in ſeiner Einſiedelei allerlei Plane, zu Verbeſſerungen des Militairs ſo wol als zu Reformen der Staatsverwaltung, welche leztere beſonders auf die Rechtspflege, auf die Verbindung der Religion mit dem Staate, und ähnliche wichtige Materien gerichtet waren, und von denen er hernach, wie meine Leſer im ſechſten Buche erfahren werden, den allerheilſamſten Gebrauch machte.

Zorabil und Ala Pogona aber hatten kaum die Reſidenz verlaſſen, als die Prieſter ſchon wieder bei nächtlichen Zuſammenkünften neue Verſuche machten, den armen Iſſoha in Angſt und Unruhe zu verſezen, um ſich ihm unentbehrlich zu machen.

Der Oberſte der neuen Tempelwache verabſäumte zwar nichts, um den heil. Vater zu bewachen, und ihn bei ſeinem Bohama veſtzuhalten, aber er hatte doch nicht verhüten können, daß ſich die Brunzer haufenweiſe bei ihm einfanden, und über ihre Anſchläge mit ihm brüteten. Daher war es ihnen gelungen, eine ſchriftliche Vorſtellung an König Iſſoha zu Stande zu bringen, und durch die ſchöne Schäferin, welche noch allein am Hofe den Prieſtern ergeben war, ihm in die Hände zu ſpielen.

Dieſe Vorſtellung war ein Monument der Dreiſtigkeit und Unverſchämtheit, und, wer ſie mit Unbefangenheit las, muſte urtheilen, daß die Verzweiflung ſie erzeugt hatte. Sie enthielt gerade hin die Behauptung: daß Iphis der Prinz des Ala Morade ſei: daß Ala Pogona ihn ſeither verborgen gehalten habe, um ihn, wenn er minderjährig ſein würde, wieder auf den Thron zu ſezen und Iſſoha zu ermorden oder in einem Kerker ſeines Lebens Reſt vertrauren zu laſſen: daß ſchon eine Verſchwörung in der Armee angeſtiftet ſei: daß ſo noch in kurzem eine algemeine Empörung losbrechen würde, und — daß nur der groſſe Bohama und ſeine Prieſter den König von dieſer Gefahr retten könten.

Das alles ſagten die Brunzer aus Erdichtung: denn ſie hatten gar keine eigentliche Kentnis von der Sache, obgleich zufälliger weiſe, das meiſte Wahrheit enthielt. Und wäre Iſſoha nicht ſo ein äuſſerſt träger und geſchäftſcheuer Regent geweſen, ſondern wäre mit raſcher Thätigkeit der Gefahr entgegen gegangen, ſo hätte er vielleicht jezt, da noch die Nation in ihrem erſten Enthuſiasmus für die neue Königin war, den Ala Pegona in Verhaft nehmen und deſſen ganzes Projekt vereiteln können. Aber ſo ſchrekhaft ihm der Gedanke war, mit ſeiner Krone, den Genuß ſeiner Wollüſte zu verlieren; ſo hatte er doch theils nicht Muth genug, etwas zu wagen, theils hatte ihn auch die alzuöftere Abwechſelung des Prieſtergeſchreis über Gefahr, mit den Zuredungen der Gegenparthei zum Unglauben an die Prieſter, ſo ſchlaf gemacht, daß er die Prieſter dismal mit der Antwort abfertigte, er wolle binnen vier Wochen ihnen ſeine Reſolution wiſſen laſſen, ob und wie weit er ſich des Bohama und ſeiner Prieſter Hülfe bedienen möge.

Zu dieſer unerwarteten Unthätigkeit trug auch die Hofnung vieles bei, die er auf Zoradli geſezt hatte. Denn die feurige Liebe der Nation zu ihrer Königin ſchien ihm für alle Empörungen zu bürgen und der Gedanke, daß er im Nothfal, wenn ja ein Ala Lama auftreten und die Krone reklamiren ſolte, durch die himliſche Schönheit ſeiner Tochter ihn beſiegen, und, wo nicht ſeinen Thron, doch ſeine Wollüſte, dadurch würde retten können.

Zoradli dachte ganz anders. Ihre Seele ſehnte ſich weder nach Krone, noch nach thieriſchen Wollüſten. Ihr gebildeter Geiſt fand allein Geſchmak an den edlen Freuden des Menſchen, welche Natur und Freundſchaft gewähren.

Mit klopfendem Herzen verlies ſie Salla und das Geräuſch des Hofes, und ihre Bruſt weiterte ſich: je ferner vom königlichen Glanze, je näher ſie den ſtillen Freuden des Landlebens kam.

Schon die Gegenden um Salla machten ihr ein ausnehmendes Vergnügen, weil ihr jede Naturſcene neu war, welche ſich ihrem Auge darſtellte, das nur ſchroffe Felſen und dikke Wälder zu ſehen gewohnt geweſen war. Aber ganz wurde ſie begeiſtert, als ſie in die Zaubergefilde von Toſſova eintrat, und da auf jeder halben Meile neue Ausſichten in die reizendſten Gegenden bekam.

So ſtark müſſen nur wenig Menſchen die Schönheiten der Natur empfinden, wie Zoradli ſie empfand. Denn ſie glich völlig einem Trunknen, der ſo berauſcht iſt, daß ſein Wein und ſein Geſang der *einzige* Gedanke ſeiner Seele ward. Sie verlor ſich ſo ganz in ihren Gefühlen für die Herrlichkeiten dieſes Paradieſes, daß ſie ihren Begleiterinnen mit ſchwärmeriſcher Zärtlichkeit um den Hals fiel und ſie flehte, ſich mit ihr, wenigſtens auf eine Zeitlang, unter dieſe glüklichen Schäfer zu begeben und ſie einmal ganz der Freuden genießen zu laſſen, welche derjenige Zuſtand gewährt, in welchem man, frei von allen läſtigen Verhältniſſen, ganz Menſch ſein und ſeines Daſeins froh werden kan.

Die Hofdamen thaten zwar alles, was ſie vermochten, die Königin von ihrer Schwärmerei zu heilen und ihre aufbrauſende Leidenſchaft zu mildern: aber die gründlichſten Vorſtellungen ſo wol als die dringendſten Bitten blieben ohne Wirkung. Laſſen Sie mich, liebſte Freundinnen, ſprach ſie, dem Drange meines Herzens folgen. Mein Durſt nach dem Genuß der Natur iſt zu marternd, und hat ſchon zu lange gedauert, als daß ich dieſe Gelegenheit vorbeilaſſen könte, ihn zu ſtillen. Lebenslang würde mich die Sehnſucht nach dieſen Freuden quälen und verzehren, wenn ich ſie jezt nicht koſten dürfte, da ich ihnen ſo nahe bin. Und — laſſen Sie michs Ihnen geſtehen — ich empfinde ſeit dem Augenblik, in welchem mich die erſten Reize Teſſova's berauſchten, eine geheime Ahndung von bevorſtehender Glükſeligkeit, der ich noch weniger als jenem Durſte zu widerſtehen vermag.

Es half kein Widerſtreben und Bitten. Zorabli ſtieg auf der erſten Station, mitten auf der Landſtraſſe, aus ihrem königlichen Wagen und befahl, daß derſelbe nach Salla zurükkehren mußte. Und nun trat ſie mit ihren Damen und zwei weiblichen Bedienten ihre

Rei

Reiſe zu Fuße an. Alle waren bereits wie Toſſovaiſche Schäferinnen gekleidet und nur durch die Güte der Zeuge und Form des Schnittes gerade ſo verſchieden, wie in Toſſova reiche und minderreiche Herrſchaften und Dienſtleute ſich zu unterſcheiden pflegten.

Zorabli gebot ihrer Begleitung das heiligſte Stilſchweigen. Sie gab allen Toſſoviſche Namen und ſie ſelbſt nahm den Namen Novanni an.

Frölich, wie ein Vogel, der ſeinem Kefich entſchlüpfte, wandelte jezt die ſchönſte Schäferin, die je Toſſova geſehen hatte, über Wieſen und Hügel und Fluren und Bäche dahin und fühlte auf jedem Schritte Himmelswonne. Da entzükten ſie die herrlichſten Ausſichten: dort begeiſterten ſie die Spuren des ländlichen Fleiſſes: da berauſchten ſie die unendlichen Mannigfaltigkeiten der Wohlthaten des Schöpfers, durch welche er ſo zahlloſe Arten des Genuſſes dem Menſchen bereitet: und wie oft blieb ſie ſtehen, und hob ihre weiſſen Arme zum Himmel empor, und ſtammelte dem Unſichtbaren ihren Dank für dieſe nie gefühlten Seligkeiten.

Ihr Ziel war Talisba's Wohnung, welche ſie aus Ala Pogona's Beſchreibungen ſchon kante. Zwei Tagereiſen muſte ſie thun, um dahin zu gelangen. Sie legte ſie ohne alle Ermüdung zurük.

Talisba ſas unter ſeinem Jasminbehäng, wie er alle Abende pflegte, wenn des Tages Geſchäfte vollendet waren, als Novanni mit ihrem Gefolge den Hügel hinaufſtieg. Was iſt das? dachte er bei ſich ſelbſt. Schäferinnen in ſolchem Anzuge, von Dienſtmädchens begleitet? Welch eine neue Erſcheinung! Sol dis einen Beſuch gelten? Und doch ſcheinen mirs ganz unbekante Geſichter zu ſein. Er ging ihnen entgegen.

Novanni redete ihn zuerſt an. Verzeihen Sie, ehrwürdiger Talisba, daß ich mit zwei Freundinnen bei ihnen einen kurzen Aufenthalt ſuche. Mein Freund Ala Pogona hat mich verſichert, daß Sie uns einer gütigen Aufnahme würdigen und bis zu ſeiner Ankunft freundſchaftlich bewirthen würden.

Talisba hatte kaum Ala Pogona's Namen ausſprechen hören, als er ſchon mit klop=

klopfendem Herzen (freilich auch zugleich aus Rührung über die begeiſternde Schönheit der Fremden) dieſe lieben Gäſte mit biederer Herzlichkeit umarmte und freudig ſie nach ſeiner Laube führte. Sie ſollen alles bei mir finden, ſprach er, was Sie ſich wünſchen und in des Teſſova's glüklichen Gefilden nur erwarten mögen. Bleiben Sie bei mir, ſo lange es Ihnen gefält. Ich habe Raum die Fülle, und Nahrung, ſo viel ich bedarf, um mit meinen Kindern und Gaſtfreunden fröhlich zu ſein. Sie ſind ſelbſt meines Standes, wie ich ſehe, und ſo glaube ich nicht erſt Ihnen ſagen zu müſſen, daß wir hier ohne Zwang leben und mit dem ſteifen Ceremoniel der Vornehmen weder andere plagen noch uns plagen laſſen

Novanni fand ihren Mann. Herzensvaterchen, erwiderte ſie, ihr Geſicht kündet mir den Mann vom edelſten Karakter, und ihre Rede den treuherzigen Freund. Hier haben Sie meine Hand — ich liebe Sie wie meinen Freund, und ehre Sie wie meinen Vater. Das that und ſagte ſie ſo innig und mit ſolcher Wärme, daß Talisba vor Begeiſterung aufſprang und mit einem feurigen Kuſſe ihrs dankte.

Aber unbeſchreiblich iſt die Seligkeit, welche Novanni empfand, da die erſten Bewillkommungen vorüber waren, und ſie von Talisba's Hügel auf allen Seiten hinſah, und die vollkommenſte Scene der Natur erblikte. Talisba gerieth ſelbſt in eine Art von Entzükung, da er die ſchöne Novanni ſo freudetrunken ſahe, und als den Mitſchöpfer dieſer Seligkeit ſich dachte. — Nie hat eine Königin ſich ſo gelabt wie Novanni am erſten ländlichen Male, das ſie unter dem Jasminbehäng einnahm. Nie hatte eine Königin ſo herzlich gefrohlokt, wie dieſen Abend Novanni in dem jovialiſchen Zirkel des heitern Talisba und ſeiner muntern Kindern es that. Nie hatte eine Königin ſo ſanft, ſo ruhig, ſo traumlos, ſo erquikend geſchlafen, wie die Prinzeſſin im Schäferkleide hier ſchlief.

Des andern Tages begrüßte Novanni, ihrer zwei Tagereiſen ohngeachtet, ſchon die aufgehende Sonne, und ihr weiches Herz ſchmolz in Gefühlen der Gottesfreuden, bei dieſem erhabehabenen Auftritte der Natur, den ſie weder in Kaſſene noch in Salla genoſſen hatte.

Leicht wie ein Reh hüpfte ſie, nach dieſen wonnereichen Augenbliken, die Stiege hinab, und labte ſich beim Anblik der Silbertropfen des Thaues, der Talieba's Fluren bedekte, und harrte mit Sehnſucht eines Begleiters, der ſie jedem einzelnen Gegenſtande nun näher bringen ſolte, welchen ſie, in Verbindung mit dem Ganzen, nur erſt flüchtig beſchaut hatte. Der jüngſte Sohn des Hauſes, ein Jüngling von neunzehn Jahren, war der erſte, der ihr begegnete, oder wie es ſchien, ſie aufſuchte. Denn ſein Herz klopfte ſtark, da er von fern ſie ſah und, mit gedrängtem Oden vermochte ers kaum ihr den Schäfergrus zu ſagen, — vielleicht, daß ſchon eine Flamme in ſeinem Herzen tobte, welche Novanni's übermenſchliche Reize in ihm entzündet hatten.

Siloa, ach lieber Siloa, rief Novanni, da er ſie grüßte, mit Herzlichkeit, ſchaff ein Glas Milch mir und — dir, und geleite dann mich durch deines Vaters Bezirk, daß ich jede einzelne Schönheit nun ſehen möge, welche der Schöpfer euch Glükliche hier genieſſen läßt.

Siloa bebte vor Freuden. Gleich, ſchöne Novanni, ſprach er, und wolte laufen und holen. Aber ſchnel faßt ihn der Engel. Halt, ich geh mit. Laß uns friſch von der Melkerin ſie nehmen. Dann gehen wir und laben uns in Gottes freudenreicher Natur. — Sie tranken und gingen.

Armer, liebetrunkner Jüngling! — Wer hätte es denken ſollen, daß dis dein Gang zum Grabe war? — Siloa führte die Schäferin, mit unverwandten Seitenbliken, (ſein Puls war der volſte Puls der Liebe,) an ſeinem Arme von Hügel zu Hügel und fühlte ſich ſo ſelig, da er das himliſche Mädchen ſo entzükt ſahe über jeden neuen Anblik, den er ihr gewährte. Als von der Höhe ſie herabgingen, um die Wieſen und Fluren gegen den Wald zu durchſtreichen, began die Sonne heis zu werden, und Novanni bat ihn, mit ihr ſich dem Walde zu nähern, und im Schatten ein wenig zu raſten. Siloa thats. Sie ruhten bei traulichen Geſprächen nur eine halbe Stunde. Da ſah Novanni die Allee hinab, welche durch den Wald gehauen war, und ward lüſtern, daß ferne Geräuſch der ſingenden Vögel, in der Nähe zu hören. Sie gingen, Arm in Arm, und vergaßen ſich beide ſo ganz, daß ſie tief in den Wald geriethen, und endlich den Weg verloren.

Siloa hatte nach der Sonne ſich richten lernen, und beſchloß alſo, den Rükweg ohne Fusſteig zu ſuchen. Aber eben da ſie ſich wandten, erblikten ſie von daher, wo ſie hinmußten, eine Bärin, mit ihren Jungen. Schreken und Angſt überfielen ſie. Sie ergriffen die Flucht. Aber zum Unglük nahm die Bärin einen Weg, welcher die Fliehenden von Talisba's Wohnung immer mehr entfernte, und ſie tief in den Wald hinein und, was das ſchreklichſte war, gerade nach der Höle trieb, wo die Bärin ihr Lager hatte. Je näher ſie dieſem Orte kamen, deſto ſtärker fing die Bärin an zu traben und die Flüchtigen zu ängſten. Zulezt erſchöpften ſich ihre Kräfte, und ſie ſahen weiter keine Rettung ihres Lebens, als, einen Baum zu erſteigen, und ſich gegen das wüthende Thier, wenn es ſie anfallen ſolte, zu vertheidigen.

Novanni war beherzter als **Siloa**, und folglich auch beſonnener als er. Sie nahm einen ſchweren und ſpizigen Stein in ihre Taſche und kletterte, von **Siloa** unterſtüzt, einen Eichbaum hinauf, der von beträchtlicher Höhe war. **Siloa** ihr nach. Jedes nahm auf einem ſtarken Aſte ſeinen Plaz. **Siloa** brach ein langes Stük Holz los und legte ſich auf den Bauch, um die Bärin im herausklettern damit zu verwunden. **Novanni** aber löſete den ſtarken ſeidnen Gürtel von ihren Lenden und befeſtigte an das eine Ende deſſelben den Stein, und das andere band ſie ſich an die Hand, um den Stein zu werfen und wieder an ſich zu ziehen.

Die Bärin kam und ging ſchnaubend an den Baum, um die flüchtigen von ihrer Höle zu entfernen. Sie verſuchte hinauf zu klettern, aber **Novanni's** Stein traf ſie zweimal ſo empfindlich, daß ſie mit gräßlichem Brummen um den Baum herum ſchlich, und nicht wußte, ob ſie weitern Angrif wagen ſolte. Endlich aber trieb ſie die Beſorgnis für ihre Jungen, mit denen ſie, in der Nähe ſolcher Gäſte, ſich nicht ſicher glaubte, noch einmal hinan zu klettern und zwar auf der

Seite, wo Siloa lag und ſie erwartete. Sobald ſie ihm erreichbar war, ſchwung er mächtig ſeinen Pfahl und traf die Bärin ins Auge, daß ſie hinabſtürzte und — ſein Aſt unter ihm brach.

Noch taumelte die Mutter, als Siloa herabfiel und ſich ſchon wieder aufraſte, um die Flucht zu ergreifen, als der Bär aus der Höle kam, den das Brummen und Grunzen der Jungen beim Falle der Bärin aufgeſchrekt haben mochte. Dieſes Thier rante grimmig dem unglüklichen Flüchtling in den Weg, faßte ihn, und riß ihn in Stüken.

Und jezt denke man ſich das entſezliche Gemiſch von Mitleid und Schreken und Verzweiflung, welches der armen Novanni Herz beſtürmen und zerfleiſchen mußte. So wie Siloa fiel, that ſie einen fürchterlichen Schrei, davon der Wald ertönte und, wie ſie dann ſeine Gefahr und ſeinen ſchreklichen Tod ſahe, ward ihr Geheul unaufhörlich und ſchaudernd.

Novanni ſah auch ihr Ende vor Augen. Der Bär und die Bärin ranten mit Wuth auf den Baum zu und kranzten und wühlwählten und begonnen hinan zu klettern, und jeder glükliche Steinwurf, den die tapfere Kämpferin in der Angſt mit unglaublicher Geſchiklichkeit anbrachte, erhizte die Stürmer um deſtomehr und endlich — wie wenn ſie beide den lezten Sturm verabredet hätten — ermanten ſie ſich beide und kletterten, jeder auf einer Seite des Baums, hinan, damit, wenn der eine zurükgeſchlagen würde, indes der andere den Feind erreichen und ſeine Rache in ſeinem Blute kühlen könte, — Novanni war unvermögend, zwei ſolche Feinde in die Länge abzuhalten.

Aber die Vorſicht hatte ihre Rettung beſchloſſen. Vielleicht loderte in des unglüklichen Siloa Herzen eine Flamme, die ihn, wenn er leben blieb, ärger und ſchreklicher gemartert und getödtet haben würde, als er hier gemartert und gemordet worden war. Vielleicht wars alſo Wohlthat des Unſichtbaren; daß mit ſeinem Leben dieſe Flamme ausgelöſcht und fürchterlichere Leiden abgewendet wurden, die ihm und vielleicht ſelbſt der Novanni und dem guten Iphis bevorſtunden. Die Folge wird dieſe Muthmaßung zur Wahrſcheinlichkeit erheben. — Genug, Novanni bekam Hülfe.

Iphis Höle war nur eine halbe Viertelſtunde weit von dem Orte entfernt, wo dieſe ſchaudernde Scene ſich ereignete: und gerade hatte er auf ſeiner Felſenſpitze geſtanden, da er das Krachen und den Sturz des Eichaſts und ſeiner Bürde, nebſt dem heltönenden Angſtgeſchrei der Novanni vernommen. Pfeilſchnel eilt er mit ſeinem Sklaven dem Geſchrei nach, und komt, mit hinlänglichem Gewähr verſehen, in dem Augenblike an, wo die Bäre von empfangenen Wunden ſich wieder erholt hatten, und den Kampf von neuem anheben wolten.

Sobald die Bäre die Laufenden hörten, verließen ſie den Baum, um dem neuen Feinde entgegen zu gehen. Aber nun waren ſie ſchon ſo abgemattet, daß ſie dem Iphis und ſeinem Begleiter wenig zu ſchaffen machten. Beide wurden mit einer Lanze durch den Rachen geſtoſſen, und blieben auf der Stelle tod liegen. Die Jungen flohen nach der Höle.

Jezt hob Iphis ſeine Augen auf und erblikte auf dem Baume ein Mädchen, deren

Schönheit und Leibesgeſtalt zugleich auf ihn einen erſchütternden Eindruk machten, wie er ihn in ſeinem Leben noch nicht empfunden hatte. —— Novanni hatte ſich über zwei neben einander liegende Aeſte hingelegt, und befand ſich in der völligſten Entkräftung. Der ermattende Kampf gegen die Bäre, bei dem Kampfe der Todesangſt, hatte alle ihre Nerven abgeſpant und ſie beinahe aller Beſonnenheit beraubt.

Ein Man, wie Iphis, rathſchlagt nicht lange. Geübt, und voller Jugendkraft, erreicht er die Höhe des Baums und ſein Sklave folgt ihm. Er klimt zu Novanni hin, ſpricht freundlich ſie an: ſie ſchlägt die Augen auf. „Ach Jüngling, lieber Jüngling, mein Retter!“ Das ſprach ſie ſo ſanft, ſo gefühlvol, daß Iphis ſich des heftigſten Schlagens ſeines Herzens bewußt wurde. „O Mädchen, Gott ſelbſt hat mich dir und mir dich geſandt: kom liebe Leidende in meine Arme.“

Novanni bebte. Ihr Herz ſchlug wie das Herz ihres Retters. Sie glaubte ein übermenſchliches Weſen zu ſehn: ſo ſehr ward ſie von Iphis Anblik bezaubert. — Sie richtete ſich auf. Iphis bat ſie, ſich zu erheben. Aber auf einmal ſchlang ſie ihre weiſſen Arme um ſeinen Hals und ſagte mit einem Tone, der Mark und Bein durchdrang: Jüngling, du haſt mir mein Leben zwiefach wieder gegeben: ich fühle mich ſchon ſo kraftvol, daß ich noch einmal mit den Bären kämpfen wolte, wenn es deine Rettung gölte.

Iphis nahm ihren Gürtel, löſte den Stein ab, ſezte ſich vor ſie und band ſie auf ſeinen Rüken. Der Sklav muſte vor ihm her langſam hinabgleiten und ſeinen Kopf unterſezzen, damit die Laſt getheilt würde. So kam Iphis mit Novanni glüklich hinab. Novanni wolte ihm danken. Aber Iphis faßte ihre Hand und bat ſie, zu ſchweigen. Ich bin in der ſchreklichſten Lebensgefahr, wenn ich hier weile. Kom und labe dich in meiner ſtillen Wohnung. Sie eilten, beide mit der Rieſenkraft der Liebe, mit ſchnellen Schritten nach der Höle, wo Iphis ſein Mädchen durch den Strohm trug und ſie — beherzt ihm folgte.

Wunderbare Schikung! — Iphis und Novanni, Ala Lama und Zoradll, müſſen in einer Felſenhöle ſich zuſammenfinden und die Bahn der Liebe beginnen!

Iphis. Nun ſage mir holdes Mädchen, wie du hieher gekommen biſt?

Zoradli. Ich bin eine Schäferin aus Romlag: Novanni iſt mein Name. Ich habe Talisba beſucht, aus deſſen Wohnung mich heute ſein jüngſter Sohn hieher geleitete. Wir verirten uns und —

J. Gott! — Siloa —

Z. Ja (jammernd) ach Siloa, ein ſchöner, edler Jüngling —

J. Iſts, deſſen zerfleiſchten Leichnam ich fand?

Z. Ach —

J. (hinſinkend an ihre Seite) Ach Novanni, welch Herzeleid! Mein Bruder —

Z. (erblaßt und vol Todesſchrecken) Siloa, dein Bruder? Du, Talisba's Sohn?

J. Ein ſchrekliches Geheimnis, das ich dir eröfne. Wiſſe, daß deſſen Entdekung auch mir das Leben koſtet. Ich lebe in dieſem Sklavenkleide hier, um mich vor der Prieſterwuth zu verbergen, welche nach meinem Blute dürſtet. Ich nenne mich Sidlei.

Mehr bedurfte es nicht, um Novanni's Herz vollends ganz an Iphis zu feſſeln. Sie dachte jezt an alles, was ihr Ala Pegona von Talisba und einem ſeiner von Brunzern verfolgten Sohne geſagt, und wie oft er von dieſem Sohne zu ihr mit Entzükung geſprochen, und ihr ſeine große Sele geſchildert hatte: und ſo fachte Mitleid und Verehrung das Feuer der Liebe zu vollen Flammen an, welches ſeine jugendliche Schönheit bereits in ihr entzündet hatte.

Novanni fiel plözlich in Sprachloſigkeit. Sie ſas, wie eine Träumende. — Iphis, nicht minder übervollen Herzens, lies ihr einige Lebensmittel bringen und bat ſie, ſie zu genießen. Sie ſchlug die Augen auf, und ſprach mit einem Seufzer: Sidlei, ich will es — weil Du es wilſt. Sie as und trank.

J. Novanni, in uns beiden, wenn mein Blik auf Dich und mein Selbſtgefühl uns nicht beide täuſchen, geht etwas vor, was wir beide noch nicht erfahren haben.

Z. (erröthend) Jüngling, ich bebe vor meiner Zukunft.

J. (männlich) Du bebſt Novanni? Ahndeſt Du Unglük aus dieſen ungewohnten Bewegungen deines und meines Herzens; ſo flieh — eh die Flamme weiter um ſich greift und uns beide aufreibt. Ich habe dein Leben gerettet: fern ſei es von mir, es elend zu machen.

Z. (ihn umarmend) Siblei — ich folge Dir. Ich fliehe. Aber ewig, ewig ſchlägt dieſes Herz für Dich. — Sei ein Mann und laß mich.

In dieſem Augenblike ſtand ſie auf. Iphis ſtrengte ſeine ganze Kraft an. „Mein Sklave geleitet dich, Novanni. Lebe wohl. Gott gebe uns beiden Stärke.“ Er ſprachs mit einem tiefen Seufzer. Novanni ſchied von ihm.

Aber unter dem Monde iſts noch nie erhört worden, daß Philoſophie über wahre Liebe geſiegt haben ſolte. Was auch die Vernunft dem Herzen für Schwierigkeiten und Gefahren vorhalten mag, um das Band zu zerreißen, von welchem es an ein anderes gefeſſelt ward; ſo iſt doch der Schmerz der Trennung bei weitem zu entſezlich, als daß ein veſter Entſchlus entſtehen könte. Alle Leiden, mit denen die Liebe bedroht wird, ſcheinen nichts gegen die Leiden der Trennung zu ſein. Ja die Liebenden fühlen ſich ſelbſt um deſto größer und lieben ſich einander um deſto feuriger, je fürchterlicher die Hinderniſſe und Beſchwerlichkeiten waren, die ſich ihrer Liebe widerſezten.

Iphis und Novanni liebten ſich beide von dem erſten Augenblike an, wo ſie einander ſahen. Ihre Herzen ſchmolzen zuſammen wie gleichartige Metalle, die nicht mehr geſchieden werden mögen. Beide urtheilten, da ſie die in ihnen vorgegangene Veränderung merkten, daß es ſchiechterdings unmöglich, daß es widerſinniſch ſei, dieſer Liebe Gehör zu geben. Und beide beſaßen die ſeltene und faſt unerhörte Geiſtesſtärke, die ganze unendliche Seligkeit der Liebe, die ſie ſchon angefangen hatten zu ſchmeken, der Vernunft und der Pflicht aufzuopfern. Sie thaten beide, mit bewundernswürdiger Entſchloſſenheit, was der wahre Weiſe allezeit thut, ſie flohen die Gefahr: ſie riſſen ſich von einander los. Aber auf wie lange?

Iphis ſchämte ſich vor ſich ſelbſt, da Novanni ihm aus dem Geſicht war. Noch nie, dachte er, hat mich dieſe Schwachheit überfallen, ſo viele auch der reizendſten Geſchöpfe mir unter die Augen kamen, und ſelbſt um meine Gunſt ſich bewarben. Und dieſe Novanni muſte mich ſo bethören? Nein! Das Herz eines Mannes, der für ſein Vaterland kämpfen und die Bahn der Geſchäfte betreten wil, muß nur Mitleid gegen Unglükliche fühlen, aber ſonſt von keinem Gegenſtande ſich erweichen laſſen. Ich fühle es, daß ich zu weich, zu gefühlvol werde, daß ich weniger Mann ſein würde, wenn die ſchmelzende Empfindung in mir fortdauern ſolte, die Novanni mir eingeflößt hatte. Zudem bin ich ein Ala, wie mir Pogona geſtand, und kan alſo nie eine Schäferin ehligen, oder ich muß meiner ganzen Laufbahn entſagen, die mir Pogona eröfnen wil. Nein, ich darf nicht, ich darf ſie nicht lieben. — — Wahr iſts, ſie iſt ſchön: ſie iſt ſchöner als alles, was ich in der weiten Natur ſchönes geſehn habe. Sie iſt — ſo bezaubernd, ſo — — (erſchroken) weg mit dem Bilde! — O die unſelige Macht der Phantaſie! — — Aber ihre Sele verdient Bewunderung und Ehrfurcht. Welch ein Feuer ihrer Dankbarkeit! Welch eine Delikateſſe und Anſtändigkeit in ihren Sitten! Welch eine Majeſtät in ihrer Mine! Welch eine unverkenbare Tugend in ihrem Betragen! Welch ein Scharfſin und hoher Geiſt in ihren Geſprächen! Welch ein Heldenfeuer in ihren blauen Augen! Welch ein Zauber in ihren Tönen! Welche hohe und mächtige Gefühle, die ihre Bruſt empor hoben! — (erſchroken) Schon wieder Sinlichkeit! Weg mit den Bildern! — (ſeufzend) Ach daß es unmöglich iſt, ſo ein Mädchen zu beſizen! Gott! Warum mußte ich ſie ſehen? Warum mußte dies Herz, das nur für Freunde und Vaterland ſchlug, von den Flammen der

Liebe ergriffen werden? — Werde ich den Kampf vollenden! — Gott! ſtärke mich! —

So dachte, ſo träumte, ſo ſeufzte Iphis unaufhörlich, ſeit Novanni weg war. So dachte, ſo traumte, ſo ſeufzte Novanni, ſeit ſie von Iphis geflohen war.

Ach, daß ich ihn ſehen muſte, ich Unglükliche. Nun iſt auf ewig meine Ruhe dahin. Kan ich Iſſoha's Tochter, kan ich Königin ſein und einen Schäfer lieben? — O ihr verfluchten Tirannen, Mode, Wolſtand, Gewohnheit! — Welche Seligkeit könt ich in den Armen eines ſolchen Jünglings genießen! Der ſchönſte Mann im Lande, der weiſeſte Mann, der Mann von der erhabenſten Tugend und Geiſtesgröße, — der Mann, der Königreiche zu beherrſchen verdient, muß durch ſeine Geburt herabgewürdiget und — mir — entriſſen werden? — Gott! ich überleb' es nicht. Sein Bild verfolgt mich und ſein Andenken wird an meinem Herzen nagen, bis der Harm es verzehrt hat. — —

In Talisba's Hauſe war eitel Herzeleid. Die Mutter fiel durch den Schrek über ihres jüngſten Sohnes gräslichen Tod in eine ſchwere Krankheit. Der Vater ward ſchwermüthig. Novanni verſchlos ſich und weinte ſo laut und ſo anhaltend, bald über den durch ſie unglüklichen Siloa, bald über ihre gewaltſame Trennung von Iphis, daß das ganze Haus trauerte und alle Spuren der ehemaligen Glükſeligkeit, die in dieſen Wohnungen des Friedens geherrſcht hatten, verloſchen zu ſein ſchienen. — —

Des andern Morgens ging Novanni wie betäubt, und unwiſſend, was ſie that, in den Garten, fand keine Ruhe: durch Wieſen und Felder, fand keine Freude: kam in den Wald, und fühlte — ein langſam ſich mehrendes Wolbefinden, eine eintretende Heiterkeit ihres Geiſtes, endlich — ein Klopfen ihres Herzens. — Jezt erwacht ſie. Gott, wo bin ich? Das iſt der Wald, wo ich in Lebensgefahr gerieth. — Sie wolte fliehen. Aber ſie blieb ſtehen. Sie hatte den Weg unter ihren Füßen und ſah ihn nicht. — Ich habe mich verirrt, ſprach ſie. — Sie fing an zu zittern. Sie ſah, oder ihre Phantaſie zeigte ihr — die Bären. Sie ſchrie. — Keine Gefahr, liebe Novanni, du haſt dich nicht verirrt. Sieh dich nur um. — Sie ſtand ängſtlich und blikt ſich um und ſah — den Felſen, der Iphis verſchlos.

Gott! Was hab' ich gemacht? ſprach ſie beſtürzt. Bin ich träumend vier Stunden Weges gelaufen? Und welche Macht hat mich hieher geführt? — Aber was wird Sidlei denken, wenn er mich ſähe? Würde er nicht für eine gefeſſelte Buhlerin mich halten?

Dieſer Gedanke ſchnitt ihr durchs Herz. Sie wandte um, troz aller Gefahren, von wilden Thieren zerriſſen zu werden. Der Liebe Macht war geſunken. Das Gefühl der Ehre ſiegte. Mit Todesangſt floh ſie nach Talisba's Wohnung zurük. — Zu ſpät Novanni!

Iphis hatte ſchon von ſeiner Felſenſpize die ſchöne Träumerin bemerkt, eben da er ſelbſt, halb träumend, auf Talisba's Wohnung hinblikte, und an ſeine Novanni dachte. Er ſah ſie mit melancholiſchem Gange daher wallen, ſah, wie ſie erwachte, wie ſie kämpfte, wie ſie über ihre Liebe ſiegte und floh.

Große, herrliche Sele, ſprach er bei ſich ſelbſt, nein, ich laſſe dich nicht. Was ſol ich lebenslang mich foltern? Ich bin einmal zu allen Geſchäften untauglich, wenn ich Novanni lieben muß, ohne ſie zu beſizen. Ihre Liebe wird mich vielleicht mit deſto größerm Feuer beleben und wieder zum Manne machen. Auf — ihr nach!

Iphis floh wie ein Hirſch Novanni nach, und erreichte ſie am Ausgange des Waldes. Novanni, bleib, ich ſterbe! — Bei dieſem Schrei ſank er, odemlos und vom Laufen entkräftet, zu ihren Füſſen hin.

Arme Novanni! — Ihr Herz ſchlug. Lieb und Ehre kämpften. Doch wandte ſie ſich, ſank auf ihre Knie, dem Geſunkenen zu helfen, ſah den ſchönen Jüngling vor ihr liegen, troknete mit ihrem Tuche den Schweis ihm vom Geſicht. — Er blikt auf. Ihr Blik heftet ſich auf den ſeinen. — Was denkſt Du, Eldilei, von mir? ſprach ſie, ſchmachtend und traurig:

rig: wie tief, wie tief bin ich in deinen Augen gefallen, ſeit Du mich ſo ſchwach ſaheſt, mein Wort zu brechen und wieder zu Dir zu kommen?

Iphis erholte ſich. — Ach Novanni, ſprach er, iſt das Schwachheit; ſo bin ich weit mehr anzuklagen, als Du. Ich ſahe Deinen Kampf und bewunderte die Stärke, mit welcher Du umkehrteſt und flohſt. Aber ſiehe mich — den eingebildeten Helden — ich ſahe Dich fliehn, und ſelbſt Dein Beiſpiel vermochte nicht, meine männliche Kraft zu erhalten. Der Liebe unbeſiegbare Macht hat mich übermannt, und ich liege zu Deinen Füßen und geſtehe Dir, daß ich ohne Dich nicht leben kan.

Hier fiel ihm Novanni um den Hals. Ach Sidlei, Du verachteſt mich nicht? Ach ſo wil ich mein armes gemartertes Herz nicht länger vor Dir und mir ſelbſt verbergen. Auch ich — Sidlei — kan ohne Dich nicht leben. Aber nun helf uns Gott, daß wir nicht verderben. Denn auch ich bin, wie Du, eine Verfolgte, welche, wenn man ſie entdekte, auf ewig aus Deinen Armen geriſſen werden würde.

Iphis wolte antworten, aber baide zugleich erblikten in der Ferne einen Menſchen, der ſchnel dem Walde zueilte. Denn Taliſba hatte Novanni vermiſt und aus Beſorgnis, daß ſie in neue Gefahr gerathen ſein möchte, ihr einen ſeiner Knechte nachgeſchikt. Augenbliklich trenten ſich die Liebenden und Iphis verſprach ihr, des folgenden Tages ſeinen Sklaven zu ſchiken, und ihr zu melden, was zu thun ſei.

Novanni kam heiterer in Taliſba's Wohnung zurük, als ſie ſie verlaſſen hatte. Sie ſchien den Kampf ihrer Liebe vollendet zu haben. Ihre Krone, ihre Reichthümer, ihre Herrlichkeiten ſchienen ihr eine Feder zu ſein, welche der geringſte Hauch emper hebt und verjagt. Sie betrachtete ihre Lage, wie einen Uebergang von der glänzendſten Sklaverei (in welcher ſie ſiebzehn Jahre gelebt hatte) zur ſüſſeſten Freiheit. Und ihr Entſchlus war, mit einer mäſſigen Summe Geldes ſich in die fernſten Gegenden des Landes zu begeben, und mit Sidlei als Schäferin zu leben und

Wa-

Vater und Krone zu verlaſſen. — Morgen ſchon wolte ſie ihrem Geliebten dieſen Vorſchlag thun, und ihre ſämtlichen Koſtbarkeiten ihm zum Pfande ihrer Treue überbringen.

Aber Vater Talisba machte ihr einen Querſtrich. Die Hofdamen hatten ihm mit ihrem Winſeln und Händeringen das Herz ſo weich, und durch allerlei Winke auf Ala Pogona's Ungnade ſo beſorgt gemacht, daß er der ſchönen Novanni, ſo wie ſie zurükkam, in dem treuherzigſten Tone einen weiten Arreſt ankündigte. Sie haben ſelbſt, ſchönſte Novanni, ſprach er, mir eingeſtanden, daß Sie mit Ala Pogona in einer genauen Verbindung ſtünden: da alſo dieſer edle Man nicht nur mein Freund, ſondern auch mein Gebieter iſt, deſſen Ungnade ich fürchten muß, wenn ich an Ihnen gewiſſenlos handle; ſo werden Sie mir es nicht verdenken, daß ich bis zu ſeiner Ankunſt mir alle Promenaden verbitte, welche Sie in neue Gefahr ſtürzen könten. Und da Sie ſelbſt dieſe Gefahren nicht ſcheuen, und eine ſo ſeltſame Luſt bezeugen, von wilden Thieren zerriſſen zu werden; ſo muß ich, wie hart Sie das auch finden mögen, aus Liebe zu Ihnen und aus Pflicht gegen meinen Freund, Sie bitten, ſich mit dem Hügel zu begnügen, auf welchem ich wohne. Die Ueberſchreitung dieſer Gränzen wird Sie in Verlegenheit ſezen, von meinen Knechten zurükgebracht zu werden.

Talisba ſahe bei dieſen Worten Novanni mit einem biedern Blik ins Geſicht. — Sind Sie böſe auf mich, liebes Mädchen? — Novanni lächelte. — Wie könt ich das, mein Herzensväterchen, erwiederte Sie ſo naiv und herzlich, daß Talisba's Angeſicht ſich ganz wieder erheiterte. — Ich habe, ſezte ſie hinzu, unbedachtſam gehandelt. Ihre Befehle ſollen aufs ſtrengſte von mir befolgt werden, weil ſie gerecht ſind.

Novanni hielt Wort. Sie gab ihren Vorſaz auf und erwartete ihres Sidlei Sklaven. Dieſer erſchien des andern Tages und lies, da ſie ſeiner am Fuße des Hügels harrte, ſeine Briefſchaften auf die Erde fallen, um vor ihr vorbei zu gehen und keinen Verdacht zu erregen. Novanni hob, nach einer Weile, ſie auf, eilte auf ihr Zimmer, ſie zu beantworten, und nahm alsdann, da indes der Sklave ſeine Geſchäfte bei Talisba ausgerichtet hatte, den vorigen Poſten wieder ein, wo ſie, beim Anblik des zurükkommenden Sklaven, ihre Antwort eben da fallen lies, wo es der Sklav erwartet hatte.

Jvhis hatte ihr geſchrieben, daß er keinen andern Rath wiſſe, als, des Ala Pogona Ankunft zu erwarten, mit dieſem ſeinem Freunde und Pflegevater ſich alsdann zu berathen, und deſſen Rath zu befolgen. Ich bin gewis, ſezte er hinzu, daß er unſere Liebe billigen, und alles anwenden wird, ſie zu beglüken. Dabei geſtund er ihr, daß er nicht Talieba's leiblicher Sohn, ſondern aus dem Geſchlecht der Ala's ſei, verſicherte ſie aber, daß ihn ſeine Geburt nie hindern würde, ihr treu bis in den Tod zu ſein. Endlich bat er dringend, übermorgen noch einmal zu ihm zu kommen. Er wolle ſie beim Eingange des Waldes erwarten.

Movanni antwortete, daß ſie über das Hindernis ſeiner Geburt gar nicht erſchroken: die ihrige erhebe ſie weit über den Schäferſtand: aber den Ala Pogona zu erwarten, rathe ſie nicht: ſie ſei aus Gründen gewiß, daß dieſer ſich ihrer Liebe widerſezen werde und ſogar — müſſe: er ſolle alſo auf

Mittel denken, dieſer Verlegenheit zu entgehen: ſie ſelbſt könne nicht wieder kommen, weil Talisba ihr weiten Arreſt angekündigt habe.

Dieſer Brief ſezte Iphis in die äuſſerſte Verwirrung. Auf einer Seite beſtürmte ihn der Kummer, daß Novanni ſo gewaltſam von ihm getrent wurde. Auf einer andern kam die Angſt, daß Novanni Gründe haben wolte, Ala Pogona's Einwilligung zu bezweifeln. Auf einer dritten belebte ihn die Freude über das, obſchon unvolſtändig, entdekte Geheimnis ihrer Geburt. Auf einer vierten quälte ihn die Neugierde, dis Geheimnis ganz zu erfahren. Und dazu kam der Harm über den Gedanken der Unmöglichkeit ſich ſeiner Novanni zu verſichern, ehe er Ala Pogona's Rath darüber vernemmen hatte. Denn er wolte ſchlechterdings beides verbinden, die Liebe ſeines Mädchens und, die Ausſicht in die Heldenbahn, die ihm Ala Pogona gezeichnet hatte.

Es erfolgte daher jezt zwiſchen den Liebenden ein Briefwechſel, welcher beide immer tiefer in Schwermuth und Angſt verſenkte, da beide immer feuriger in ihrer Liebe und doch

auch

auch in Abſicht auf ihren Stand und Ausſichten immer zurükhaltender wurden. — Wir wollen ſie einige Tage ſchmachten laſſen. Vielleicht komt Ala Pogona bald und — löſet den Knoten.

Noch war König Iſſoha durch alle frommen Inſinuationen der heiligen Diener Gottes nicht aus ſeiner Trägheit und Behaglichkeit aufzuregen geweſen, in welche ihn ſein ausgedachter Plan eingewiegt hatte. Ala Pogona thats ſelbſt.

Dieſer hatte bereits in Rezir, einer großen Stadt zwiſchen Salla und Kano, (ſtat zur Muſterung in die Provinzen zu reiſen) die vornehmſten und mächtigſten Ala's verſamlet und ihnen als ſeinen Mitverſchwornen angekündigt, daß es eben jezt Zeit ſei, den großen Ala Morade an den Uſurpator ſeiner Krone zu rächen und den rechtmäßigen Erben auf den Thron zu ſezen.

„Schon zu lange, ſprach er, habt ihr, edle Swaner, Euren Nakken unter den Zepter eines wolluͤſtigen Regenten beugen und von dumkoͤpfigten Pfaffen Euch beherrſchen laſſen muͤſſen. Schon zu lange hat des großen Ala Morade Geiſt um Rache geſchrien, gegen einen rebelliſchen Vaſallen, der ſeines Reichs ſich bemaͤchtigte, weil Prieſtertuͤke und Volksaberglaube ihn beguͤnſtigte. Schon zu lange habt ihr Euch eure Vorrechte berauben und die Nation von Brunzern pluͤndern und wie Sklaven behandeln laſſen. Bewafnet nun Euren Arm, Ihr Helden von Swana, und rettet Euch und den Staat, weil die Vorſehung Euch die guͤnſtigſte Gelegenheit dazu bietet. Euer rechtmaͤſſiger Koͤnig ſteht eben jezt auf der hoͤchſten Stufe ſeiner Reife, und hat die volle Kraft des Geiſtes und des Koͤrpers, um ſich an Eure Spize zu ſtellen und Euer und ſein Recht mit Heldenmuth zu verfechten. Der weibliche Iſſoha befindet ſich in der groͤßten Erſchlaffung, nachdem die Wolluſt ihn ausgemergelt und die Gefraͤſſigkeit ſeine Kraͤfte zerſtoͤrt und ſeine Seele traͤg und feig gemacht hat. Die Koͤnigin iſt in meinen Haͤnden und wir haben es in unſerer Gewalt, ihr die Krone, die ſie ohnehin mit erhabner Seele verachtet, abzunehmen, oder ſie mit Ala Lama, als das volkommenſte Weſen unter den Sterblichen, zu vermählen. Die Prieſter ſind alles Einfluſſes bei Hofe beraubt, und es koſtet mich einen Wink; ſo wird das ſtupide Oberhaupt der Brunzerei gezwungen, einen Ausſpruch des Bohama bekant zu machen, durch welchen Ala Lama ſich von „Gottes Gnaden“ ſchreiben und das abergläubiſche Volk beruhigt werden kan. Die Armee endlich — iſt in euren Händen und vorhin ſchon für Iphis ſo eingenommen worden, daß ſie in dem Augenblike ihn zum Könige ausrufen wird, in welchem ſie ihn als Ala Lama kennen lernt. Laſſet uns alſo, edle Gwaner, dieſes glükliche Zuſammentreffen der vortheilhafteſten Umſtände mit Weisheit und Muth benuzen. Laſſet uns ohne Aufſchub das Heer zuſammenziehn und Ala Lama an deſſen Spize ſtellen. Der feige Tiran wird fliehn und wir werden, ohne Blut, die Ehre der Nation retten, den unvergeßlichen Ala Morade rächen, und dem Staate Wolſtand, Glanz und Ruhe verſchaffen.“

Dieſe Rede that nicht gleich die Wirkung, die Ala Pogona erwartet hatte. Denn obgleich der gröſte Theil der Ala's mit Wärme ſich entſchloſſen zeigte, augenbliklich aufzubrechen und das Heer zu verſammeln, ſo waren doch nicht wenige darunter, welche in langen Vorträgen allerlei Bedenklichkeiten äuſſerten, inſonderheit aber die algemeine Liebe vorſchüzten, welche Zoradli ſich bei dem Volke erworben hatte.

Und in der That, Zoradli wurde ſeit ihrer Krönung, wo der Kern der Armee ſie gehuldiget hatte, im ganzen Lande, wie eine Gottheit gehalten: ſo daß man allerdings befürchten mußte, daß der gemeine Man jezt ſo bereitwillig nicht ſein würde, den Ala Lama auf den Thron zu ſezen, zumal da die Liebe zur Königin gar leicht den Gedanken aufregen konte, ob auch Iphis wirklich Ala Lama ſei.

Es begannen daher heftige Debatten, welche anderthalb Tage dauerten und gewiß den Geiſt der Uneinigkeit über die Verſamlung ausgeſtrömt haben würden, wenn Ala Pogona nicht die Bedenklichen hätte beruhigen und die Zweifler befriedigen können. Denn wirklich gab es einige, die es ſich nicht undeutlich merken lieſſen, daß ſie für die Königin ſelbſt eingenommen waren und gegen die Authenticität des

Iphis ernſtliche Zweifel hegten, welche der Neid gegen die künftige Größe des Ala Pogona vornehmlich erregt haben mochte.

Aber Ala Pogona ſiegte. Er producirte erſtlich alle archivariſche Beweiſe von dem Daſein des Ala Lama: Er ſtelte fünf noch lebende Männer auf, welche ehemals als Lehrer bei dem Prinzen geſtanden hatten und bei ſeiner Wegſchaffung zugegen geweſen waren. Er lies von Kano durch zwei der zweifelvolſten Ala's den Sarg aus der Gruft holen, in welchem ſich das Wachsbild des Prinzen befand, welches er ſtat ſeiner beiſezen laſſen. Und nachdem er alle dieſe Beweiſe beigebracht und die Gemüther von dieſer Seite beruhigt hatte; ſo machte er ſich anheiſchig, erſtlich binnen wenig Tagen einen Ausſpruch des Bohama in der Armee bekant machen zu laſſen, durch welchen Iphis als Ala Lama und rechtmäßiger König von Gwana erklärt werden ſolte: und zweitens, daß er eine Vermählung zwiſchen Ala Lama und der neuen Königin bewerkſtelligen wolle.

Nun war die Verſamlung ein Herz und eine Seele und die enthuſiaſtiſchen Anbeter der

Zorabli ſtimten einmüthig mit den übrigen, daß das Heer verſamlet und Iphis als Ala Lama und König von Swana ausgerufen werden ſolte.

Ala Pogona hatte durch geheime Veranſtaltungen es ſchon ſo eingerichtet, daß die Ala's ihre Truppen marſchfertig fanden und den ſechſten Tag ſchon im Lager bei Rezir ſtehen konten.

Eiligſt ſandte er nun eine Ordre an den Ala, welcher ohnweit Talisba's Wohnung ſtand und einige hundert Mann befehligte, daß er Talisba's Hügel beſezen und bis auf weitere Befehle keinen Menſchen mehr hinauf und herunter laſſen ſolte. Zugleich ſchikte er Briefe an einen andern Ala, der ſchon vorher inſtruirt war, daß er mit fünfhundert Mann ſeitwärts in den Wald marſchiren, die Felſengebirge beſezen, den Iphis in ſeiner Höle aufſuchen, ihm ein beiliegendes verſiegeltes Schreiben zuſtellen und alsdann deſſen weitere Befehle unbedingt und ausnahmlos befolgen ſolle.

Sobald dieſe Befehle expedirt waren, reiſete er ſelbſt verkleidet nach Salla und kam bei Nacht daſelbſt an. Er ging zum Oberſten der Leibwache, gab ſich dieſem allein zu erkennen, und befahl ihm, ſchleunigſt den Tempel zu beſezen und den Oberprieſter mit allen Brunzern, die er bei ihm finden würde, darinnen ſo lange verſchloſſen zu halten, bis ſie ſich bequemen würden, einen Ausſpruch des Bohama zu publiciren, in welchem dem Volke Ala Lama zum Könige und Zoradli ihm zur Gemahlin verordnet würde; indeſſen aber unter dem Volke auszuſtreuen, daß Bohama die Prieſter ſelbſt zu Anhörung eines wichtigen Orakels aufgefodert und ſeinen Tempel zu verſchließen befohlen habe. — Alles ging, jezt noch, nach Wunſche.

Den ſechſten Tag war der größte und mächtigſte Theil der Armee bei Rezir verſammlet. Den ſechſten Tag war Talisba's Hügel beſezt und der Königin die Flucht abgeſchnitten. Den ſechſten traf der Ala mit fünfhundert Mann im Walde ein. Und doch — hätte beinahe Iphis und die Brunzer das ganze ſo gut angelegte Empörungspläuchen zerſtört.

Die Liebe iſt ein wunderlich Ding. — Selbſt große Seelen, wenn die Macht der Sympathie ihre Flammen einmal entzündet hat, werden von ihr ſo gewaltſam ergriffen, daß nur ganz auſſerordentliche Erſchütterungen das Gebäude retten können, welches ſie zu verzehren drohten.

Iphis hatte bis in ſein zwanzigſtes Jahr nichts von ihren Eindrüken empfunden, und jezt war durch Novanni's Reize, ſchier alles auf einmal vom Feuer der Liebe zerſtört worden, was ſein Stolz und ſeine Philoſophie miteinander aufgebaut hatten.

Qualvol war der Kampf, den er bisher gekämpft, und übermenſchlich die Kraft, mit welcher die Vernunft der Leidenſchaft entgegen geſtrebt hatte. Aber der Liebe Allmacht hatte geſiegt. Wie ein erhiztes Roß, hatte ſie die Zügel der Ueberlegung zerſprengt und war mit dem Herzen durchgegangen.

Iphis war, ſeiner Folter müde, endlich feſt entſchloſſen, Heldenbahn und Vaterland aufzugeben und — ſeiner Novanni zu leben. Und Novanni — trat

Krone und Zepter mit Füſſen — und fand in Iphis das große Ziel ihres Daſeins.

Ihr Briefwechſel war ſo weit gediehen, daß Iphis ſchon die Stunde veſtgeſezt hatte, in welcher er ſie am Eingange des Waldes erwarten und mit ihr fliehen welte.

Zum Glük wars gerade der Tag, an welchem die Armee ins Lager rükte, und die von Ala Pogona beorderten Ala's ſeine Befehle volzogen.

Novanni war bereits auf der Stiege, um durch einen ihr von Iphis beſchriebenen Umweg zu entfliehen und Talisba's Wächter zu täuſchen, als ein fürchterliches Geſchrei im Hauſe erſchol, daß Soldaten den Hügel beſezt und von Ala Pogona einen Befehl überbracht hatten, daß kein Menſch hinauf und herabgelaſſen werden ſolte. Und Iphis — harrte ohngefähr ſeit einer Stunde ſeiner Geliebten, um ſich mit ihr unſichtbar zu machen, als er ebenfals ein ganzes Heer Soldaten gewahr ward, die er, mit allem unbekant, was Pogona veranſtaltet hatte, für Abgeſchikte des Oberprieſters halten mußte, welche ihn gefangen nehmen ſolten. —

No-

Rovanni alſo verbarg ſich angſtvol in ihr Zimmer und Iphis — floh in ſeine Hôle.

Eiligſt erſtieg er jezt ſeine Felſenſpize und verkroch ſich hinter einen Strauch, um ungeſehn die Feinde zu rekognoſciren. Mit Erſtaunen ſahe er, wie ſich das Korps theilte, und nach ſeiner Felſenhôle zu, rechts und links deſilirte: wie ſie, von allen Wegen und Krümmungen des Felſen wohl unterrichtet, gerade ihn in die Mitte nahmen: wie endlich ein Hauſe vom Kordon ſich trennte und auf den Eingang der Hôle losmarſchirte, den Strom durchwadete und von der Hôle beſiz nahm.

Mit klopfendem Herzen, aber veſt entſchloſſen, ſich erſt als Mann von ſeiner Felſenhöhe zu vertheidigen und dann ſich eher ſelbſt herabzuſtürzen, als ſeinen Feinden in die Hände zu gerathen —– erwartete er den Ausgang. — Einige Minuten lang vernahm er nichts und — ſchon keimte in ihm die Hofnung, daß ſie die hintere Oefnung, welche er allemal, wiewohl nachläſſig, zulegte, nicht finden, und daher, nach langem vergeblichen Suchen, wieder abziehen würden. Er ſchlich ſich indes an den Rand des Keſſels und machte ſich gefaßt, mit ſeinem Sklaven ganze Schokke Felſenſtükke hinab zu wälzen und die Feinde zu zerſchmettern, wenn ſie in den Keſſel ſich wagen ſolten.

Der Ala fand die Oefnung nicht. Er ging alſo mit ſeinen Leuten wieder aus der Höle und durchſuchte nun die Auſſenſeite, weil er glaubte, Iphis müſſe irgend in einem Gebüſch ſich verborgen haben. Als er ihn nicht ausfündig machen konte, ergrif er das einzige Mittel, welches ihm übrig blieb, noch einmal die Höle auszuſpähen: und da entdekte endlich ein Soldat den hinterſten Ausgang. Der Ala befahl nun, die Höle beſezt zu halten, und ging allein in den Keſſel, um dem Iphis, den er hier mit Ohnfehlbarkeit zu finden glaubte, nicht durch das Eindringen der Soldaten Verdacht einer Feindſeligkeit zu geben und ihn zu längerer Verbergung zu verleiten. Er rufte auch gleich bei ſeinem Eintritt in den Keſſel: Iphis, wir ſind Freunde, befehligt von Ala Pogona!

Als Iphis oben dieſe Worte hörte, rufte er beherzt dem Ala zu: biſt Du Freund, ſo ſteige ohne Begleitung die Stiege herauf, deren Anfang Du dort hinter der Cypreſſe finden wirſt.

Der Ala thats, aber warlich mit bebendem Herzen: denn ſo eine gefährliche Reiſe an geraden Felſenwänden hinauf, hatte er noch in ſeinem Leben nicht gewagt.

Iphis erſtaunte, da er den Ala gehorchen ſah. Wie ein Blizſtrahl fuhr nun der zurükkehrende Gedanke an Heldenbahn und Vaterland in ſeine Sele. „Pogona ruft, das Vaterland heiſcht meine Kraft, Ala Morade's Geiſt fodert mich zur Rache auf — weg — weg! — Fort aus meiner Sele, was auf dem Wege zu dieſem Ziele mich aufhält“ — Er ſprach den Namen Novanni nicht mehr aus.

Der Ala trat mit der tiefſten Ehrerbietigkeit zu Iphis, und Iphis, obſchon in Sklavenkleidern, empfing ihm mit majeſtätiſchem Blik. Herr! ſprach der Ala, hier iſt ein Brief von Ala Pogona, nach deſſen Durchleſung ich mit meinem Korps Deine Befehle erwarte.

Iphis ſah den Ala ſtarr ins Geſicht, wie wenn er noch einmal die Hinterliſt erkunden wolte, und ſprach mit Hoheit: Ala, deinen

Des

Degen! — Der Ala gab ihn, und Iphis reichte ihn ſeinem Sklaven und fing an zu leſen:

Eile mein Sohn, lautete der Brief, und laß mich Dich als meinen Herrn und König begrüſſen. Das ganze Heer iſt bei Rezir verſamlet und erwartet Dich als den Prinzen Ala Lama und Sohn des großen Ala Morade. Ich rettete ehemals Dein Leben und verbarg Dich, als Iphis vor dem Iſſoha, der Deines Vaters Krone dir raubte. Komm nun, und rette ſelbſt Deine bisher von Brunzern gekränkte Ehre mit der Ehre der Nation, welche Pfaffenregiment erniedrigt hat. Iſſoha iſt kraftlos. Die Königin iſt in meiner Gewalt. Die Prieſter in Salla ſizen in Arreſt. Vollende nun mit Muth und Klugheit, was ich, als Vater und Freund, zu Deiner und Deines Volkes Wolfarth begonnen habe.

Dem Iphis entſank jezt die Hand, mit welcher er den Brief gehalten hatte. Seine Augen ſtiegen mit dem Ausdruk der höchſten Rührung zum Himmel empor. Und ſchier wolte eine Thräne ſie feuchten, welche Dankbarkeit gegen Pogona und Freude über den gränzenloſen

Wirkungskreis ihm erpreßte, der ſich jezt für ſeinen Drang nach Nuzbarkeit und Wolthätigkeit eröfnete. —

Der Ala, ſo wie Iphis die Hand ſenkte, beugte ſeine Knie vor Iphis: Gnädigſter Herr, ich erwarte Ihre Befehle. Iphis umarmte ihn und ſprach mit ſchon völlig zurükgekehrter Faſſung: Sei mein Freund, und folge mir. Hierauf winkte er dem Sklaven, dem Ala den Degen zu reichen, und ging, ohne ein Wort zu ſagen, die Stiege hinab. Der Ala und der Sklave folgten ehrerbietig und ſtil ihm nach.

Iphis trat in die Höle, mit einem Anſtande, der allen Soldaten Ehrfurcht einflößte. Und kaum hatte der Ala gerufen: Kinder, das iſt Ala Lama, des großen Ala Morade Sohn, euer König; ſo fielen ſie auf die Knie und ſchrien, daß der Felſen ertönte: es lebe Ala Lama, unſer König!

Iphis befahl ſogleich, daß der Ala ſeine Leute vor der Höle verſamlen und in Reih und Glied ſtellen ſolle. Er ſelbſt aber ſezte ſich, zu ſchreiben, und hieß indeſſen ſeinem Sklaven, die

Klei

Kleidung auspacken, welche der Ala für ihn mitgebracht hatte. Iphis ſchrieb an Novanni, wie folget:

Jezt Novanni — jezt zeige, daß die große und erhabene Sele wirklich Deinen ſchönen Körper bewohne, welche ich bisher in Dir verehrt habe, und lies es ohne Entſezen, daß ich nie Dich wiederſehe. Es iſt der lezte bis zur Verzweiflung gehende Schmerz, mit dem ich jezt mein Herz von Dir losreiße, um es dem Vaterlande und der Menſchheit zu opfern. Solteſt Du, vergieb mir, wenn ich Dich beleidige, zu ſchwach ſein, um dies Opfer ſtandhaft, mit mir der Pflicht darzubringen; ſo tröſte Dich damit, daß mit Deinem Tode, der vielleicht auch mir auf der Heldenbahn, die ich betrete, bevorſteht, die Ruhe und die Ehre der Nation errungen wird, welche, ohne daß wir uns trennten, verloren war. Lebe wohl, große, erhabene Sele, und ſei gewiß, daß ich nie eine andere lieben werde. Mein Herz bleibt auf ewig der Liebe verſchloſſen. Ich werde Dein Bild anbeten, wie eine Gottheit, da ich nicht mehr als die gottähnlichſte Sterbliche Dich lieben darf.

Mit zitternder Hand und hochſchlagendem Herzen ſchrieb dies Iphis, aber keine Thräne entfloß ſeinem Auge. Beſeligendes Gefühl ſeiner Geiſtesſtärke erquikte ihn, da er dieſen lezten Kampf (wie er wähnte) vollendet hatte. Er befahl ſeinem Sklaven, eiligſt den Brief an Novanni zu beſtellen, und ihm ſodann nach Rezir zu folgen. Aber bei Lebensſtrafe verbot er ihm, weder ihr, noch Talieba ein Wort von dem allen zu ſagen, was hier vorgegangen war. Auf den Fall, daß er unterweges angehalten würde, hies er ihn ſagen, er ſei von Ala Pogona geſandt.

Hierauf ging er, in ganz einfacher Kleidung hinaus, und muſterte die Truppen und ſprach mit den Soldaten und mit dem Ala über den vorhabenden Marſch und die auf jeden Vorfal zu nehmenden Maßregeln, wie wenn er ſchon längſt im Dienſte grau geworden wäre. — Sein ganzes Aeuſeres war Hoheit mit Leutſeligkeit gepaart. Mit einem Worte, wer ihn handeln ſahe und ſprechen hörte, mußte ihn für einen Mann halten, der ſchon Jahrelang die Bürde der Regierung getragen hatte.

Ein großes Glük alſo war es, daß die Ala's zu rechter Zeit bei Iphis und Talisba eingetroffen waren: denn eine Stunde ſpäter, ſo wäre der feurige Jüngling vielleicht mit der ſchönen Schäferin entflohen, und hätte Pogona's Anſtalten mit einemmal vereitelt. Indeſſen waren nun die Schwierigkeiten noch nicht überwunden. In Salla hatten die Brunzer zu gleicher Zeit gefährliche Händel erregt.

4.

Der Oberprieſter war ſchon drei Tage mit etlichen zwanzig Brunzern im Tempel verſchloſſen geweſen, und hatte ſich nicht bequemt, ſeine Gottheit zu Gunſten des Ala Lama ſprechen zu laſſen. Und in der Nacht zwiſchen dem dritten und vierten war es ihnen gelungen, einen alten Thurm zu durchbrechen (welcher auf der Ringmauer ſtund und an die Wohnung des Oberprieſters ſties,) und einen Brief an den König hinabzuwerfen, in welchem ihm Ala Pogona's Anſchläge förmlich verrathen wurden.

Iſſoha, dem das Schreiben von einem gemeinen Menſchen war überbracht worden, der es aufgehoben hatte, verſamlete gleich ſeine Räthe, unter denen zum Unglük einige ſich befanden, die aus Eiferſucht Pogona's heimliche Feinde waren, und daher riethen, die Tempelwache abzurufen, und die Prieſter in ein freies Verhör zu bringen, um der Sache auf den Grund zu kommen. Indeſſen brachten es die Freunde der guten Sache durch Mehrheit der Stimmen, welcher ſich der träge König ſtets unterwarf, zu dem Entſchluſſe, daß Ala Pogona ſelbſt vorgeladen werden ſolte. Dies geſchah! Und dadurch gewonnen ſie Zeit, ihn früher von ſeiner Gefahr zu unterrichten, ehe der königliche Befehl bei ihm anlangte.

Indeſſen hatten die Brunzer in Salla durch die ſchöne Schäferin alles erkundſchaftet, und fingen daher ſogleich an, das Volk in Gährung zu ſezen und zugleich alle Brunzer im Lande durch Eilboten von dem drohenden Ungewitter zu benachrichtigen.

Jezt gings wie ein Lauffeuer in Salla, und in allen Provinzen, das von Haus zu Haus drang. Alle Brunzer liefen umher und ſeufzten mit der Mine der Andacht, daß Ala Pogona nichts geringeres im Schilde führe, als die angebetete Königin von Gmana vom Thron zu ſtoßen, und ſich ſelbſt darauf zu ſezen, um ſeinen alten Haß gegen den großen Bohama und die allerheiligſte Religion auszulaſſen.

Was war nun natürlicher, als daß die ganze Sache die Geſtalt eines Religionskrieges bekam, bei welcher der abergläubiſche Pöbel in blinder Wuth alles zu thun bereit war, was die Prieſter ihm riethen.

In Salla brach der erſte Tumult los. Der Pöbel rottirte ſich und ſing ſchon an, einzelne Häuſer der Schiffer zu plündern und dabei auf den Gaſſen zu ſchreien: Gott Bohama unter Gewalt! Gott Bohama unter Gewalt! — Das geſchah den fünften Tag nach dem Aufbruch der Verſchwornen Ala's aus Rezir.

Der kommandirende Ala in Salla war ein Mitverſchworner, und that alles, was ihm möglich war, das Volk zu bändigen. Er lies einige Anführer des Pöbels gefangen nehmen und aufknüpfen. Er lies die Hauptſtraßen mit Soldaten beſezen. Er ſchikte der Tempelwache Verſtärkung. — Aber die Schäferin hatte, zu Gunſten der Brunzer, den Befehlshaber der Leibgarde des Königs auf ihre Seite gebracht (vielleicht durch geſtatteten Genuße ihrer Reize) und dieſer lies ſich von ihr bewegen, ſich auf die Seite des Volks zu ſchlagen und auf die Aufhebung der Tempelwache zu dringen.

Es kam ſo weit, daß der Pöbel ſich mit der Leibwache vereinigte und auf den Tempel losdrang. Aber ſie wurden dreimal mit blutigen Köpfen zurükgewieſen.

Indeß mehrte ſich der Hauſe der Prieſterfreunde immer mehr und mehr. Es kamen ganze Schaaren Volks von den Dörfern herein, welche mit dem Stadtvolke gemeine Sache machten, ſo daß Iſſoha ſelbſt erzitterte und ſeine Räthe ihre Häuſer verſchloſſen und in Todesangſt auf Ala Pogona's Ankunſt warteten.

Am ſechſten Tage kam er. Er hatte von denen in Rezir bereits angelangten Truppen fünftauſend Mann ſich ausgewählt, und ihnen ſeine getreuſten Freunde unter den Ala's zu Anführern gegeben. Mit dieſem Korps rükte er des Nachmittags in Salla ein, trieb den Pöbel auseinander, legte zweitauſend Mann Beſazung in den Tempelbezirk, gab doppelte Wache in die

Tho-

Thore und lies die übrigen auf dem Markte ſchlachtfertig ſtehen.

Sein erſter Gang war in den Tempel. Er kündigte dem Oberprieſter an, daß er in vierundzwanzig Stunden ſeinen Kopf verlieren, oder ſeinen Gott bewegen müſſe, den Iphis, als Ala Lama für den rechtmäßigen König von Gwana, Kaſſene und Zigſe zu erklären. Zu gleicher Zeit lies er alle im Tempel befindliche Prieſter gefangen nehmen und in einen Thurm ſperren, damit ſie den Oberprieſter nicht mit Anſchlägen unterſtüzen, und durch Hofnungen aufmuntern möchten, ſich ihm zu widerſezen. Dies gelang.

Se. Heiligkeit hatten ſchon drei Tage lang ſich in Todesängſten befunden, und dadurch das Unglük gehabt, ohne Appetit zu eſſen und mit Unruhe zu ſchlafen: und nur das beſtändige Zureden und Drohen der Brunzer hatte Dieſelben bewogen, die Forderung des Befehlshabers der Tempelwache mit Starrſinn abzuſchlagen. Jezt aber, da es dem heiligen Vater anfing an der Kehle zu jukken, und kein Brunzer mehr da war, der ihm das Jukken vertrieb, dauerte ſeine drei Tage lang behauptete Standhaftigkeit keine Stunde mehr. Er kam ſelbſt in der demüthigſten Stellung und weinend wie ein Schulknabe, dem das Butterbrod in den Sand gefallen iſt, zu Ala Pogona und erbot ſich alles zu thun, was er befehlen würde.

Sofort diktirt ihm Pogona die Erklärung der Gottheit, die der gute Vater geduldig ſchrieb, und mit dem Tempelſiegel beglaubigte. Hierauf wurde ſie allen eingeſperten Brunzern, als Zeugen der hohen Offenbarung vorgelegt und — ſie mußten ſie unterzeichnen.

Nun lies Ala Pogona den Ausſpruch des großen Bohama originaliter an einen Heroldsſtab beveſtigen, und unter einer hinlänglichen Bedekung durch alle Straßen tragen und theils öffentlich ſie ausrufen, theils jedem zur Okularinſpektion verhalten. Er ſelbſt aber ging mit der auf dem Markte ſtehenden Mannſchaft, ohngefähr achtzehnhundert an der Zahl, nach dem Pallaſte des Königs, trieb die Garde zurük, beſezte das Schloßthor, und lies dem Könige ſagen, daß er ihn ſprechen wolle.

Iſſoha kam zitternd ihm entgegen. Pogona begegnete ihm freundlich. König

Jſſoha, ſprach er, Du haſt mit Gewalt den Thron von Gwana an Dich geriſſen. Ala Morade's Erbe, Prinz Ala Lama, fodert ihn durch mich von Dir zurük Wilſt Du Dein Leben erhalten und Deiner Völker Blut ſchonen; ſo mache jezt Dein Unrecht ſelbſt wieder gut und lege Deinen Zepter nieder. Ich verſpreche Dir, daß Dir auſſer Deiner Krone nichts genommen werden ſol. Jezt, Deinen Entſchluß!

Der feige Wollüſtling fiel vor Ala Pegona nieder. Herr, ſprach er, ſchone mein Leben und laß mir mein Wohnhaus und meine bisherigen Lebensbedürfniſſe, und nimm dann alles hin, was Ala Lama begehrt.

Mit Verachtung blikte Ala Pegona auf den unwürdigen Menſchen. — „Steh' auf. Ich ſchäme mich in deine Sele für dieſe Selbſterniedrigung. Du ſolſt alles haben, was Du gebeten haſt. Jezt befiehl Deiner Garde, daß ſie das Gewehr niederlege und bleib in Deinem Zimmer." — Jſſoha befahls und ſchlich ſich, froh daß ihm der Kopf noch ſtund, in ſein Kabinet und — lies ſeine Schäferin kommen und ſich tröſten.

Die Garde ward nun entwafnet, alle Treppen des Pallaſts mit Soldaten beſezt, und **Ala Lama** zum Könige ausgerufen. Und nun eilte **Pogona** mit dem Ausſpruche der Gottheit ins Lager zu Rezir.

Aber im Lager und bald darauf im ganzen Lande fand **Ala Pogona** einen Widerſtand, den er ſich nimmermehr vermuthet hätte. Es war der achte Tag, des Nachmittags, da er mit dem Befehle der Gottheit am Heroldſtabe ſich zeigte, und eben noch zu rechte kam, um ein Blutbad zu verhindern.

Der Prinz war frühmorgens angekommen, und die ſämtlichen Ala's hatten ihn eingeholt und mit großem Pomp ins Lager geführet. Man hatte aber gleich eine ganz beſondere Stille unter den gemeinen Soldaten bemerkt, welche nichts gutes ahnden lies. **Ala Lama** ward alsbald auf einem Staatswagen, in Begleitung der ganzen Generalität, durch die aufmarſchirten Reihen gefahren, und ein Herold hatte vor ihm her ausgerufen: **Das iſt der tapfere**

Iphis, unſers unſterblichen Ala Morade Sohn, der Prinz Ala Lama! Alle Ala's hatten dabei, ſo wie der Zug vor ihnen vorbei kam, mit Händeklatſchen und rufen: es lebe Ala Lama, unſer König! den Ton angegeben: aber kaum ein Drittheil der Soldaten hatte eingeſtimt. Mit einem Worte, die Feierlichkeit des Einzugs war ſo matt ausgefallen, daß viele ſchon anfingen, an einem glüklichen Ausgange zu zweifeln.

Nach Vollendung der Proceſſion führte man den Prinzen in ſein königliches Zelt und berathſchlagte, was jezt zu thun ſei. Ala Lama nahm das Wort. Edle Gwaner, ſprach er, Ihr habt mich zu eurem Könige erwählt, und ich danke Euch für dieſe Wahl, ſofern ſie die Wirkung einer freien Ueberzeugung von meiner Würdigkeit iſt. Aber bedenket wohl, daß die Soldaten, die Ihr anführt, ſo gut freigeborne Menſchen ſind, als Ihr: daß ich eine eben ſo freie Wahl von ihnen verlange und daß ich, wofür auch die Rechte meiner Geburt gehalten werden mögen, keine Krone verlange, welche nicht die Nation mir mit gutem Herzen anbietet. Alſo iſt mein Rath, daß Ihr mich ſelbſt durch die Regimenter, ohne Pomp und

Begleitung führet, daß ich ihnen dieſe Freiheit ihrer Wahl ankündigen kan. — Die Ala's machten Einwendungen, aber Ala Lama blieb ſtandhaft.

Alſobald muſten Herolde durchs Lager gehen und des Prinzen Ankunſt jedem Regimente verkünden. Der Prinz ging zu Fuß, von zwei Generalen begleitet. So wie er vor ein Reglment trat, hielt er eine kurze Anrede, in welcher er ſeine unbegränzte Achtung für die Freiheit der Nation bezeigte, ſein Erbſchaftsrecht ihrer freien Wahl unterordnete und feierlich erklärte, daß er in gleichem Grade bereit ſei, als ihr freier Mitbürger, oder, als ihr Regent zu leben und ſeine Talente dem Wohl des Vaterlandes zu widmen. — Dieſe Rede begleitete er mit einer Würde und Majeſtät, welche alles übertraf, was menſchliche Herzen zu bezaubern vermag. Und dennoch — fand ſich nirgends algemeine Zuſammenſtimmung. Alle, alte Soldaten, die noch unter Ala Morade gedient hatten, und den Werth dieſes großen Königs im Andenken hatten, wurden durch die einnehmende Geſtalt und Rede ſeines vortrefflichen Prinzen im höchſten Grade begeiſtert, und ſchrien augenbliklich: es lebe Ala Lama unſer König! Aber die jungen Leute, in denen der Geiſt der Nation, den Ala Morade ihnen eingeflößt hatte, ſchon wieder erloſchen war, und deren Phantaſie durch das Bild der himmliſchen Zoradli und die Phantome der Brunzerei angeſchwängert war, ſchrien faſt überal hinterher: es lebe Zoradli, die Gott Bohama uns gab!

Als Ala Lama in ſein Zelt zurükkam, fand er alle Ala's traurig. Aber in ſeinem Geſicht war Ruhe und unerſchütterlicher Muth. Laſſet uns harren, ſprach er, bis Ala Pogona komt. Der beſte Theil des Heers iſt auf unſrer Seite. Ich habe durch mein Betragen genug gewonnen, daß jezt ſchon die halbe Armee mir zugethan iſt, da vorhin kaum ein Drittheil ſich zu uns neigte. — Sogleich befahl er, daß in ſeinem Zelte, wie bei allen Regimentern, die Muſik erſchallen, und unter die Soldaten Wein und Fleiſch ausgetheilt werden ſolte.

Eine Zeitlang bliebs ruhig im Lager: und beide Partheien ſchienen friedlich miteinander leben zu wollen. Aber nachmittags erhub ſich bei einem Toſſeviſchen Regiment, wo kaum ein

Fünftheil für Zorabli war, ein Streit, weil die alzuſtarke Parthei des Ala Lama ihre Uebermacht fühlte und ſich allerlei Neckereien gegen die ſchwächern erlaubte. Dieſer Streit ward unter den übrigen Regimentern ruchtbar. Das junge Volk wolte ſich der Toſſovier, die für Zorabli ſtritten, annehmen, und ſo erhizte ſich nach und nach jeder Theil durch Reden und Drohungen, bis endlich einige nach den Waffen griffen, und ein algemeines Gebrül im Lager entſtand — Gott Vohama und Zorabli! — Ala Lama und nicht Zorabli!

In dieſem bangen Augenblike, wo die Ala's vor einem ſchreklichen Blutvergießen zitterten, kam Ala Pogona. Sobald man dieſen höchſten Befehlshaber der Armee von weiten kommen ſahe, ließen die Ala's ausrufen: Ala Pogona! und die Liebe der Soldaten zu dieſem vortreflichen Manne, gebot der Leidenſchaft wenigſtens Stilſtand. Es ward mit einemmale ruhig und Ala Pogona fuhr mit dem Heroldsſtabe, der Vohama's Willen zeigte, durch die Linien und ſtelte vor jedem Regimente den Stab auf: „Sehet hier, rufte er, den Willen eures Gottes. Es lebe Ala Lama und Zorabli!

So wie dieſe Worte ertönten, welche den Enthuſiasmus des Volks für Zoradli befriedigten, und ihren Aberglauben beruhigten, entſtund ein algemeiner Jubel, und das ganze Heer ſchrie ſtundenlang: es lebe König Ala Lama und Zoradli!

Allein in Salla und den Provinzen begannen Unruhen, die noch weit gefährlicher ſchienen, als die, welche die Klugheit des großen Ala Pogona im Lager gedämpft hatte.

Das Anſehn der Brunzer war zu groß und die Macht des Aberglaubens zu ſtark. Das gemeine Volk gerieth an allen Orten in Angſt und Verwirrung. Man lief in die Tempel. Man ſtellte öffentliche Gebete an. Man verpflichtete ſich mit feierlichen Eidſchwüren, für den großen Bohama und Zoradli ſein Leben zu laſſen.

Zwar hatte Ala Pogona bereits dafür geſorgt, daß der Ausſpruch der Gottheit für

Ala Lama in alle Provinzen verſandt und öffentlich bekant gemacht wurde. Aber die Prieſter hatten theils die meiſten Boten mit ſeinen Briefſchaften aufgefangen, theils öffentlich gegen die Aechtheit des Götterſpruchs proteſtirt. Daher die Nachricht, die ſonſt entſcheidende Wirkung gethan haben würde, daß Bohama ſelbſt den Jphis für den Sohn des Ala Morade und König von Gwana erklärt habe, jezt ſehr wenig Eindruk machen und nur hier und da die Parthei der Pfaffen vermindern, aber auf keine Weiſe dem Ala Lama einen merklichen Vorſchub leiſten konte.

Jn wenig Tagen erſchol die Nachricht im Lager bei Nezir, daß in allen Provinzen ſich Heere von zehn, zwölf, [illegible]fzehn tauſend Mann verſamlet hätten, um für Bohama und Zoradli zu ſtreiten.

Am wildeſten gings in Salla ſelbſt her. Nach der Abreiſe des Ala Pogona, waren die Soldaten, die er zurükgelaſſen hatte, etwas nachläſſiger geworden, weil ſie das Volk beruhigt glaubten, und dadurch war es den Brunzern gelungen, nicht nur durch heimliche Aufwieglungen den Geiſt des Tumults von neuem zu erregen, ſondern auch auf den umliegenden Städten und Dörfern ein Heer von achtzehntauſend Mann zuſammenzubringen, ohne daß in Salla darüber Aufmerkſamkeit entſtund.

In einer Nacht alſo übernahmen es hundert Brunzer, in allen den Häuſern umher zu laufen, wo ſie ihre Anhänger hatten und ſie zu einer geſezten Stunde gegen Morgen truppweiſe zu verſamlen. Mit dieſen rukten ſie, unter dem Zuruf des Namens Bohama, der den Pöbel mit frommer Wuth erhizte, gegen zwei Thore, in denen ſie die vorderſten Schildwachen beſtochen hatten, überrumpelten die Wachen, verjagten ſie, und nahmen Beſiz.

Und nun ſtürmten mit einemmale die Völker herein, welche die Brunzer um Salla herum an ſich gezogen hatten und gingen mit Geſchrei und Waffen auf die Soldaten los. Zum Glük wars zuſammengeraſter Pöbel, der keinen Dienſt verſtand und dem ſelbſt verſtändige Anführer mangelten. Daher hielten ſie keine Ordnung, ſondern liefen, jeder der Naſe nach, an alle die Orte hin, welche Ala Pogona beſezt hatte. Und dies verurſachte, daß ſich überal die Soldaten behaupten und die Stürmer mit Wunden bedekt zurükweiſen konten.

Wäre Diſpoſition und Anführung dabei geweſen, ſo hätte Ala Pogona ganz Salla verloren und ſeine Täuſchung des Volks mit dem Ausſpruche des Bohama wäre ohnfehlbar verrathen worden. So aber hielt ſich die Tempelwache: weil man ihr Zeit lies, von allen Orten Verſtärkung an ſich zu ziehn. Und da hernach, als die Brunzer den Fehler merkten, das Heer der Rebellen wieder verſamlet und zu einem Hauptſturme auf den Tempel angeführt wurde, (bei welchem man ein Gemälde der heiligen Peniſe umhertrug, ſo waren die Ala's im Stande, den tobenden Haufen ſo wohl zu empfangen, daß über fünftauſend Menſchen theils getödet, theils verwundet wurden.

Indeſſen war damit leider die Ruhe nicht hergeſtelt. Die heiligen Väter achteten das Menſchenblut ſo wenig, als es in Europa geachtet wird, ſondern fuhren fort durch Vorſpiegelungen der allerheiligſten Religion immer neue Haufen zuſammen zu holen und ſich zu friſchen Angriffen zu rüſten: weil ſie mit Recht urtheilten, daß ſie endlich doch die Soldaten ermüden und dünne machen würden: wenn auch gegen zehn Erſchlagne auf ihrer Seite nur ein Mann auf der andern Seite fallen müßte.

Da der Tempel alzubeſezt ſchien und das Volk keinen Muth bezeigte, ſich noch einmal da abſchlachten zu laſſen, beredeten die Brunzer einen Angrif aufs Schloß. Und damit ihnen derſelbe deſto beſſer gelingen möchte, ſprengten ſie ſelbſt aus, daß morgen mit Tages Anbruch der Tempel abermals beſtürmt werden ſolte. Dies bewog die Ala'e, noch einige hundert Mann des Nachts aus dem Palaſte zu ziehn und die Beſazung des Tempels zu vermehren, um die Stürmer deſto beſſer zu empfangen.

Als der Tag anbrach, zog der zahlloſe Haufe, von Brunzern angeführt, auf den Tempel los, und machte dadurch die ſchwache Beſazung des Palaſts ſo ſicher, daß viele und beſonders die Offiziers ihre Poſten verließen und auf die Thürme ſtiegen, um den Tempelſturm mit anzuſehen. Aber eben da die Brunzer den Tempel bald erreicht hatten, wandten ſie ſich und rufen ihrem Haufen zu: fort nach dem Palaſt, und rettet Iſſoha euren König!

Wie ein reiſſender Strohm, der das aufgethürmte Eis im Frühjahr durchbricht, und Häuſer und Bäume umreißt, ſo wälzte ſich jezt der Haufe des erhizten Pöbels auf den Pallaſt los und ſtieg durch Thore, Thüren und Fenſter und mezelte und würgte, was ihm in den Weg kam. Zu ſpät ſamlete ſich die beſtürzte Beſazung auf dem Hofe zum Gefecht. Aber ſie waren umringt und muſten ſich, da der Feind von allen Seiten eindrang, nach einem zweiſtündigen Widerſtande ergeben.

König Iſſoha lag während des Auftritts wie tod in den Armen ſeiner Schäferin; bis die Brunzer kamen und ihn weckten. Auf! Iſſoha, ſchrien die heiligen Väter, und empfange von Bohama deine Krone wieder und ſei der Beſchüzer ſeiner geheiligten Diener. Aber Iſſoha hatte keine Ohren für dieſen Antrag. Ich habe dem Ala Pogona, erwiederte er, mein Wort gegeben. Ala Lama iſt euer König. Er läßt mir meinen Palaſt und meine Diäten. Und Bohama ſelbſt hat ihn der Krone würdig gefunden.

Die Brunzer wolten raſend werden, als ſie dieſe kaltblütige Erklärung vernahmen. Sie flehten, ſie drohten: aber alles war umſonſt. Endlich foderten ſie ihm ſeinen Siegelring ab, und eilten zu ihrem Heere, um zu verkündigen, daß Jſſoha den Dienern Gottes die Regierung übergeben habe.

Zu eben der Zeit, da ſolch Unheil in Salla ſich ereignete, gelang den Brunzern ein weit gefährlicherer Streich in Toſſova. Sie hatten gehört, daß die Königin bei Taliſba verborgen und unter einer Bedekung von zweihundert Mann gefangen gehalten werde. Da ſie nun wohl wußten, daß Zoradli von der Nation angebetet wurde; ſo konten ſie ſich gegründete Hofnung machen, daß ihre Gegenwart das Volk beleben und ihre Klugheit, Ordnung und Diſciplin herſtellen würde. Sie machten daher einen Anſchlag auf Zoradli's Befreiung, den ſie auch glüklich ausführten.

Die Truppen des Ala, welche Taliſba's Hügel umringt hatten, waren zwar nur ein kleiner Haufe, aber die Lage des Orts machte ihn dennoch furchtbar. Denn wenn dieſe zweihunhundert Mann ſich auf die hohe Teraſſe poſtirten, auf welcher Talieba's Wohngebäude und Gärten lagen, ſo konten ſie, wegen der Höhe derſelben, ein anſehnliches Heer abhalten. Zudem ſahen ſie vorher, daß der undiſciplinirte Haufe Teſſovier, den ſie da zuſammengezogen hatten, keinen ordentlichen Angrif thun, und noch weniger denſelben wiederholen würde, wenn ſie einmal mit blutigen Köpfen zurükgeſchikt worden wären.

Sie muſten zu einer Liſt ihre Zuflucht nehmen. Ein ſchlauer Brunzer erfand ſie und führte ſie aus. Er verkleidete einen ſeiner Kollegen, der ein ſehr majeſtätiſches Anſehen hatte, in einen kommandirenden Ala, und alle übrigen gegenwärtigen Brunzer in Offiziers. Seinen Haufen, der ohngefähr ſechstauſend Mann betrug, theilte er, und ſchikte den einen Theil voraus, mit dem Befehl, möglichſt ſtille nach Talieba's Hügel zu marſchiren, und mit Tages Anbruch an der Morgenſeite deſſelben Halte zu machen: den andern aber führte er nach der Abendſeite des Hügels und befahl, auf dem Wege, in einem fort zu ſchreien: es lebe Ala Lama, unſer König! Es lebe Ala Pogona, unſer Feldherr! So marſchirte er die ganze Nacht hindurch, ſo daß er mit Tages Anbruch an Talieba's Hügel kam, an deſſen Fuße die Beſazung kampirte.

Als der Ala von weitem des Geſchrei hörte, konte er, was der Brunzer beabſichtet hatte, nicht anders denken, als daß ein Korps Truppen im Anzuge ſei, welches von Ala Pogona abgeſchikt würde, die Königin abzuholen, nachdem Ala Lama gekrönt worden ſei. Er blieb alſo mit ſeinen Leuten ſtehen und that weiter nichts, als daß er ſie in die Waffen treten lies. Und in dieſer unglüklichen Sicherheit beſtärkten ihn ſeine eignen Vorpoſten, davon einige gelaufen kamen und ſeinen Leuten zuriefen: Freunde! Freunde! — Sie rufen Ala Lama zum Könige aus.

Einige hundert Schritt weit machte der verkleidete Brunzer Halt, und lies dem Ala wiſſen, daß er eine geheime Ordre von Ala Pogona an ihn habe. Der Ala ging alſo zu ihm, um ſie in Empfang zu nehmen. Und kaum hatte man ihn in der Gewalt; ſo ſchrien alle Brunzer: rettet euren Gott Bohama und Zoradil, die auf dem Hügel oben gefangen ſizt! Da ſtürmten wüthend die Haufen von Abend und Morgen hinan und die Beſazung war, ihres Anführers beraubt, und von zwei Seiten zugleich angegriffen, nicht mehr im Stande, ſich zu behaupten. Ohngefähr funfzig Mann hatten zwar die Teraſſe erreicht, und wälzten Steine auf die Stürmer herab, die manchen das Leben koſteten. Aber der Stürmer waren zu viel, und der Vertheidiger zu wenig, um die Teraſſe überal zu beſezen. In wenig Minuten war der Hügel erobert und Zoradli befreiet.

Talisba's Schreken war unbeſchreiblich. Aber Zoradli trat mit majeſtätiſchem Blik vor den verkleideten Brunzer, und verlangte zu wiſſen, wer er ſei und wer ihn beordert habe? Der Brunzer gab frech ihr zur Antwort: König Iſſoha habe ihn befehligt, und die Nation verlange von ihr, als Königin, daß ſie gegen den Rebellen Ala Lama ſie vertheidige.

Zoradli ſtelte ſich nach dieſer Antwort vor den Haufen, und hub mit ſtarker Stimme alſo an: Ihr lieben Gwaner, es hat nie mich gelüſtet, eine Krone zu tragen, deren Laſten ich kenne, und weit über meine Kräfte fühle. Gehet und ſaget Jſſoha, meinem Vater, daß er dem würdigſten Manne der Nation ſie aufſeze, wenn er ſelbſt nicht mehr fähig iſt, ſie zu behaupten.

Auf dieſe Rede folgte eine ſchauderhafte Stille. Die Brunzer geriethen in die äuſerſte Verlegenheit und wuſten nicht, was ſie thun ſollten. Da Zoradli die Beſtürzung merkte, ward ſie muthiger, mehr als vorher. Sie rufte den vermeinten Befehlshaber zu ſich. Erkennen Sie mich, ſprach ſie, für Ihre Königin? — Ja! — Wohlan, ſo befehl ich Ihnen, daß Sie den Hügel augenbliklich verlaſſen, und mir die Leibwache wiedergeben, welche Ala Pogona mein Freund hieher geſtelt hat. Ohne deſſen Ordre weiche ich nicht von der Stelle.

Nun war guter Rath nöthig. Der Erfinder des Stüks ſahe ſich in einer Quetſchung, die ſchleunige Entſchloſſenheit erfoderte. Er wagte Gewalt. Königin, ſprach er, Ihr Ala Pogona iſt ein Feind des Vaterlandes, der einen untergeſchobnen Prinzen des Ala Morade auf den Thron ſezen und Sie verdrängen will. Beſtehen Sie darauf, ſeine Freundin zu ſein; ſo ſind Sie meine Gefangene.

Zoradli erſtaunte. Wiſſe, frecher Menſch, erwiederte ſie mit männlichem Muth, daß ich Ala Pogona's Freundin bin, und daß ich jeden für meinen Feind halte, der entehrend von ihm ſpricht. Ich folge dir, da du Gewalt zeigſt. Aber wehe dir, wenn ich deiner mächtig werde.

Der Brunzer lenkte ein, nahm mit Ehrerbietigkeit ſie beim Arm, brachte ſie in einen indes herbeigeſchaften Wagen und — führte ſie nach Salla ab.

Aber nun erſt erfolgte das größte Uebel, welches dieſer Streich gebahr. Dieſe ſechstauſend Mann ſezten auf ihren Wegen das ganze Land in Bewegung. Ueberal erſchol's: die Königin Zoradli iſt an der Spize ihres Volks. Und ſo wuchs das Heer des Brunzers auf jeder Meile. Ueberal kamen die Einwohner zu tauſenden und folgten dem Zuge, dergeſtalt, daß der Brunzer über achtzigtauſend Menſchen mit nach Salla brachte, welche ſämtlich im heiligen Taumel des Aberglaubens dem Ala Lama den Tod ſchwuren, und für Bohama und Zoradli ihr Blut zu vergießen ſich bereit bezeigten.

Ganz Salla gerieth in Bewegung. Iſſoha bebte. Alle Räthe flüchteten. Die nächſten Einwohner ſchaften bei Nacht ihr Geld und beſtes Geräthe fort. Die Tempelbeſazung verſchanzte ſich und zog von allen Orten die Soldaten vollends an ſich, welche Ala Pagona zurükgelaſſen hatte. Jederman ſahe nun den blutigſten Auftritten entgegen.

Die einzige Retterin der Nation ward die anbetungswerthe Zoradil. — Hätte dieſe große Prinzeſſin jezt nicht alle die Stärke des Geiſtes behauptet, welche ihr der nagendſte Kummer, über ihre gewaltſame Trennung von Iphis, übrig gelaſſen hatte; ſo wären ganze Ströme von Menſchenblut vergoſſen worden.

Sie fand ihren Vater in einem Zuſtande, der ihr nichts, als Verachtung gegen dieſen feigen Wollüſtling einflößen kente. Da ſie alſo von dieſer Seite ſich alles Raths und Beiſtandes beraubt ſahe, und die ſämtlichen Räthe Salla verließen, um ſich den Mishandlungen des Pöbels zu entziehen, faßte ſie den heldenmüthimühigen Entſchluß, die Regierung ſo lange zu übernehmen, bis ſie ihr Vaterland von dem Geiſte des Aufruhrs befreit haben würde.

Die Ausführung dieſes Vorſazes wurde ihr dadurch erleichtert, daß des andern Tages nach ihrem Einzuge, das Volk in Salla ſowol als das Heer im Lager, Abgeordnete an ſie ſchikte und ſie flehentlich bitten lies, ſich als ihre Regentin zu zeigen und die Ehre ihres Gottes Bohama zu retten. Alles war bereit, für ſie zu leben und zu ſterben. — Zoradli empfing die Abgeordneten mit bezaubernder Leutſeligkeit und bat ſie, der Nation zu melden, daß ſie bereit ſei, ſich an ihre Spize zu ſtellen, und ihr Blut für ſie zu vergießen, wenn ſie ihr die vollkommenſte Folgſamkeit mit einem neuen Eide zuſichern und auf ſo lange, bis ſie alle Unruhen geſtillt haben würde, eine unumſchränkte Gewalt übergeben wolle.

Die Abgeordneten hatten dieſe Antwort kaum in Salla und im Lager verkündiget, ſo bezeugte der ungeſtüme Haufe, mit wilden Geſchrei, ſeine Freude und erklärte ſich bereit, der Königin unbedingte Folgſamkeit zu leiſten. Zoradli erſchien. Das Volk ſtellte ſich in Reihen.

hen. Sie ordnete ſie ſelbſt. Anbetung durchdrang alle Herzen. Es war eine Stille, die Gott Behama bei ſeinen größten Feierlichkeiten nicht erlebt hatte. Der Herold mußte den Eid des unbedingten Gehorſams vorleſen. Alles Volk hob ſeine Hände auf und ſchwur. — Was that Zoradli?

Ihr erſter Befehl war: daß alle Brunzer ſich von der Armee trennen, nach ihren Tempeln ſich begeben, und bei Lebensſtraſe, dieſelben nicht eher verlaſſen ſolten, bis ſie von ihrem Gott dem Lande die Wiederherſtellung der Ruhe erbetet haben würden.

So wie dieſer Befehl durch die Herolde bekant gemacht wurde, ſchrie das Volk, um der Königin ſein Feuer in Erfüllung des neuen Eides zu bezeugen: „Brunzers fort! Wer einen zurükbleibenden findet, ermorde ihn!“ — Da wars eine wahre Luſt, zu ſehn, wie dieſe Pfaffen jezt überal aus dem Haufen hervorglitten, und in den mannigfaltigſten Verkleidungen ſichtbar wurden.

Zoradli ſahe dem Schauſpiele zu. Ihr Geiſt ergrimte über dies Geſchmeis, welches von jeher, wie jezt, den Geiſt der Zwietracht und des Aufruhrs aufgeregt hatte. Endlich erblikte ſie auch den Ala, der ſie auf Talisba's Hügel gefangen genommen hatte. Sie befahl, dieſen Menſchen in Verhaft zu bringen. — Die übrigen Brunzer ſchlichen ſich, wie ertapte Diebe ſchamvol und mit verbißner Wuth nach Hauſe.

Die Königin begab ſich hierauf in den Palaſt, nachdem ſie befohlen hatte daß alle diejenigen, welche zu Hauſe nöthige Geſchäfte verlaſſen hätten, ſich auf den Heimweg machen, die Dienſtfähigen aber unter ſich ſelbſt Anführer wählen und in den Waffen üben ſollten. — Sie ſchrieb ſofort an Ala Pogona einen Brief, den ſie durch einen Vertrauten ins Lager nach Rezir ſandte, folgendes Inhalts:

„Was auch die ganze Welt von Ihnen ſagen mag, mein liebſter Ala Pogona, ſo bleiben Sie dennoch in meinen Augen der weiſe und rechtſchafne Mann, den ich ſeit dem Augenblike unſrer Bekantſchaft in Ihnen verehrt habe. In dieſem unbegränzten Vertrauen bitte ich Sie jezt inſtändig, mir zu rathen, was ich in meiner Lage zu thun habe. Ein verkleideter Brunzer überliſtete den Ala, den Sie in Toſſova mir zu meiner Leibwache verordnet hatten, und nahm mich gefangen und ſchlepte mich nach Salla. Mein Vater war unfähig, mir zu rathen. Die Miniſters und Räthe flüchteten. Das Volk und ein Heer von achtzigtauſend Mann zuſammengelaufnen Volks foderte mich auf, die Regierung zu übernehmen. Ich hielt es für meine Pflicht, einzuwilligen: um ſie nicht in ſchlechte Hände gerathen zu laſſen. Mein erſtes, was ich that, war die Beeidigung des Volks zum unbedingten Gehorſam. Dann gab ich den erſten Befehl, welcher alle Brunzer von der Armee entfernte, und ſie in ihre Tempel verſchloß. Jezt eile ich, Sie um fernere Verhaltungsregeln zu bitten. Sie wiſſen, daß ich die Krone nicht verlange. Iſts wahr, daß ein Prinz Xla Lama unter Ihren Händen aufgewachſen iſt, der den Thron verlangt; ſo ſagen Sie ihm, daß ich von ganzem Herzen die Hand böte, ihm denſelben einzuräumen, wenn er nur, wie ichs von einem Mann, den Sie begünſtigen, erwarten darf, meinen Vater mit Güte behandeln wil. Mein einziger Wunſch iſt, mein Vaterland vom Geiſt des Aufruhrs zu befreien und dann — in Toſſova meine Tage zu beſchließen. Das iſt die Geſinnung

Ihrer treuergebenen

Zorabil.

Ala Pegona ward bei Leſung dieſes Schreibens von Rührung durchdrungen. Große erhabne Sele, dachte er, du verdienſt zehnfach die Krone, die du ſo grosmüthig dahin giebſt. Nein, ich würde treulos an der Nation handeln, wenn ich eine Königin entfernen wolte, welche willig und fähig iſt, ganze Völker zu beglüken.

Er ſchrieb ihr zurük, daß er alles, was Sie bisher gethan hätte, ihrer erhabenen Einſichten und ihres vortreflichen Karakters würdig finde. Sie ſolle fortfahren, ihm ihr Vertrauen zu ſchenken und beiliegende Vergleichsvorſchläge durchzuſezen ſuchen. Sie werde nach ſeinem Plane Königin bleiben, und mit einem Manne (troz aller Zweifel, die ihr jezt dabei einfallen dürften) durch den freiſten Entſchluß ihres

Herzens verbunden werden, der ihrer Hand und ihres Herzens volkommen würdig ſei.

Die Vergleichspunkte waren folgende: 1) Jſſoha wolte die Regierung gänzlich niederlegen und allen weitern Anſprüchen an Befehlshaberſchaft entſagen. 2) Jſſoha ſolle ſeinen bisherigen Küchen- und Keller-Etat nebſt allen bisherigen Bedienten behalten und auf ſeinem Schloſſe wohnen bleiben. 3) Zoradli ſolle Königin, und Ala Lama König von Gwana, Kaſſene und Zigſe ſein und die Reſidenz in Kano aufſchlagen. 4) Die Brunzer ſolten auf ewig vom Hofe und der Regierung entfernt bleiben, ihre eigne Gerichtsbarkeit verlieren, und bei dem Gericht der Ala's verklagbar ſein ꝛc.

Bei Erblikung dieſes Schreibens von Ala Poaona, war ihre Freude über die Zuſicherung ſeiner fernern Freundſchaft und über die Billigung ihrer bisherigen Schritte eben ſo groß, als die Verwirrung, in welche ſie über den Antrag gerieth, die Gemahlin des Ala Lama zu werden. Denn noch hing ihre ganze Sele an Iphis und ſie fühlte ſich unfähig, einen andern Sterblichen zu lieben, wenn ſie ihres Iphis beraubt bleiben müßte. — Liebe iſt feſt, wie der Tod.

Indeſſen wagte ſie es nicht, (ſo gränzenlos war ihr Vertrauen und ihre Ehrfurcht gegen dieſen würdigſten Miniſter,) ihm Gegenvorſtellungen zu thun, ſondern ſie eilte (in Hofnung, daß ſich der ſchwierige Punkt vermitteln laſſen würde) dem Volke die Vergleichsvorſchläge bekant zu machen. Schon auf den folgenden Tag beorderte ſie alle Anführer der Armee und die Vorſteher der Bürgerſchaft, auf den Palaſt.

Aber Prieſterränke zerſtörten jezt plözlich alles, was die weiſe und edelmüthige Zoradli für ihr Volk veranſtalten wolte. Wie die Brunzer überal ihre Spione hielten, so hatten ſie leider auch einen ſolchen Satan in dem Pallaſte. Durch dieſen erfuhren ſie noch den Abend vorher den Inhalt der Vergleichspunkte, welche Zoradli ſo geheim gehalten hatte, und waren dadurch im Stande, ihnen zuvorzukommen und das Volk gegen ſie zu verhezen, ehe die hinreiſſende Beredſamkeit der Königin das Volk bewegen konte, den Vergleich anzunehmen und durch ihre Anführer unterzeichnen zu laſſen.

Die ganze Nacht hindurch laufen dieſe Friedensſtörer in allen Häuſern der abergläubiſchſten Bürger herum, erzählen ihnen mit der Mine der Andacht ſchrekliche Erſcheinungen der Gottheit und fürchterliche Phänomene am Himmel, und verſezen dadurch dieſe Leute in eine ſolche Angſt und Verzweiflung, daß noch in der Nacht Männer und Weiber und Kinder aus ihren Wohnungen liefen und mit Jammergeheul ganz Salla erfülten.

Von Salla verbreiten ſich die Angſtgerüchte ins Lager, und mit anbrechendem Morgen war ſchon algemeiner Tumult. Der verzweifelnde Pöbel lief in die Tempel und flehte die Brunzer um Troſt und Berathung.

Das war es nun, was die Brunzer erzielt hatten. So wie das Volk in die Tempel kam und Beruhigung bei dem Geiſte der Unruhe ſuchte, fingen die Brunzer einmüthig an, über die neue Königin zu ſeufzen, ihr Verachtung der Religion ſchuld zu geben, den Zorn des Bohama zu verkündigen und die Zurükführung der heiligen Diener Gottes unter die Armee, als das einzige Mittel gegen Peſt, Hungersnoth und andere Strafgerichte Gottes zu empfehlen.

Mehr bedurfte es nicht, die ganze Geſtalt der Sachen zu verändern. Der Pöbel ſchrie durch die Straßen: Prieſter Gottes ins Lager! und Bürger und Soldaten liefen umher, ſchleppten die Brunzer mit Gewalt hinaus, und verſchworen ſich, die Lieblinge Gottes nicht wieder von ſich zu laſſen.

Nun erſchienen die Abgeordneten bei Zoradli und, — hatten kaum die Vergleichsvorſchläge angehört, als ſie der Königin auch ſchon den Gehorſam aufkündigten und ihr erklärten, daß ſich das Volk der Führung Gottes durch ſeine Diener anvertrauen werde. — Zoradli meldete dieſen Unfal an Ala Pogona, verſchloß ſich in ihren Pallaſt und harrte ruhig des Ausgangs.

Sobald die Anführer im Lager ankamen, ſchrieen die Brunzer, daß man ungeſäumt die Waffen ergreiffen und die alte von Bohama eingerichtete Regierungsform mit Blut und Leden vertheidigen müſſe. Soldaten und Pöbel ſtürmten Augenbliklich durcheinander und alles machte ſich fertig, das Lager bei Rezir zu überfallen: denn an der verſchanzten Tempelbeſazung hatten ſie nicht Luſt, ſich die Köpfe noch einmal zu zerſtoßen. Man beſchloß, keinen Pardon zu geben und zu nehmen. Und auf Ala Pogona's Kopf ward ein Preis geſezt, den alle Brunzer nicht aufzubringen im Stande waren.

Ala Pogona, von allem ſchon benachrichtiget, machte ſich fertig, die Rebellen zu empfangen. Aber Ala Lama fühlte zu ſehr die Regungen der Vaterliebe für ſeine Unterthanen und verlangte daher, daß man einige Ala's mit einem Herolde den Feinden entgegenſchiken, ihnen gütliche Vorſtellungen thun und ſie ermahnen ſolte, nicht mit Gewalt ins Verderben zu ſtürzen, da ſie eine diſciplinirte Armee von gleicher Stärke vor ſich ſähen, und als ein roher und ungeübter Haufe, auch bei dreifacher Stärke nichts würden ausrichten können. Dies geſchah. Aber alle Vorſtellungen waren vergeblich. Die Brunzer brauchten gegen dieſelben ohngefähr dieſelben Argumente, die in Europa mode ſind: der Sieg komme von Gott: bei Gott ſei kein Ding unmöglich u. ſ w.

Der wilde Haufe kam an. Die Brunzer ſtellten ſie in Schlachtordnung und verkündigten alle Zornruthen des Himmels jedem, der jezt weichen und ſein Leben theurer achten würde, als die Ehre ſeines Gottes. Sie liefen mit wildem Geſchrei: „Gott Bohama und Sieg!“ auf die Armee los und ſtürzten blindlings in die vorgehaltenen Lanzen. — Ala Lama lies langſam zurükziehen, um die erſte Hize verrauchen zu laſſen und die armen Schlachtopfer der Brunzerwuth durch den Anblik ſo vieler Leichen endlich abzuſchreken. Aber der Sturm dauerte über eine Stunde, bis das Schlachtfeld mit Leichen bedekt und kaum einige Mann von Ala Lama's Heer getödtet waren. Die Brunzer ſelbſt ließen zum Rükzuge rufen, da ſie ſahen, daß Ala Lama nicht fechten, ſondern die Stürmer nur in die Lanzen ſtürzen lies. — Man zählte bei eilftauſend Todte.

Jezt gingen dem Volke die Augen wieder auf. Sie ſahen, daß Bohama nicht unmögliche Dinge möglich machen konte. Sie erſchraken über den entſezlichen Verluſt, den ſie erlitten hatten. Söhne winſelten über den Tod ihrer Väter und Väter bejammerten den Fall ihrer Söhne. Das Misvergnügen ward algemein. Die Anführer verſammelten ſich. Es ward beſchloſſen, die Königin wieder zu rufen, und ſich ihren Befehlen zu unterwerfen.

Zoradli kam, und thränenvolle Wangen bezeugten ihren Schmerz, über das ſo vergeblich verſprüzte Blut nüzlicher Unterthanen. Sie erklärte mit einem Eide, daß ſie für ein unbeſonnenes Volk keinen Schritt weiter thun würde, wenn der Vergleich nicht in vierundzwanzig Stunden unterzeichnet und Ala Lama zum Könige ausgerufen würde. Anführer und Volk wolten dieſen Augenblik alles volzogen wiſſen.

Hätte Zoradli den erſten Enthuſiasmus benuzt, ſo war der Bürgerkrieg geendigt. Aber ſie wolte, daß morgen die Krönung des Ala Lama zwiſchen beiden Heeren feierlich volzogen und er ſelbſt heute noch davon benachrichtiget werden ſolte. Und ſiehe, dieſer Aufſchub ward Urſache, daß in einem Augenblike alles wieder in die alte Verwirrung gerieth.

In derſelben Nacht kam ein Brunzer von Kano ins Lager geſprengt und ſchrie wie unſinnig: Gott Bohama und Sieg! — Das Volk lief zuſammen. Er brachte die Nachricht, daß zweimalhunderttauſend Mann aus dem Reiche Kaſſene im Anzuge wären, um Iſſoha zu ſchüzen. Dieſe Nachricht machte alle Köpfe von neuem ſchwindeln. Der geſunkne Glaube ermannte ſich wieder. Die Vernunft mußte ſchweigen. Alle Schwüre wurden zu Gottes Ehre gebrochen. Zoradli mußte aus dem Lager. Der Haufe brach auf und marſchirte wieder nach Rezir, um die Armee des Ala Lamà mit den Kaſſenern in die Mitte zu nehmen. Die Brunzer ſchikten Eilboten, um das feindliche Lager herum, den Kaſſenern ſeinen Aufbruch zu berichten.

Wirklich waren zweimalhunderttauſend Menſchen in Aufbruch: aber nicht mehr als achtzigtauſend waren bis Kano vorgedrungen, die übrigen waren noch weit zurük.

Ala Pogona rieth dem Ala Lama, die größte Macht auf die Kaſſener zu richten, weil das ein wildes Raubgeſindel war, welches minder Schonung verdiente, als ſeine angebornen Unterthanen. Ala Lama übernahm es, die ganze Kavalerie gegen die Kaſſener anzuführen, indes ſich Ala Pogona nur vertheidigungsweiſe gegen die von Salla verhielt.

Aber ein neues Unglük, das Pogona's Standhaftigkeit auf die Probe ſezte! Des Morgens ritte Ala Lama aus, das Lager der Kaſſener zu rekognosciren und ward von einer ſtreifenden Parthei, welche ſich hinter ein Gebüſch verſtekt hatte, gefangen genommen.

Doch hier zeigte der Prinz Gegenwart und Stärke des Geiſtes. Er ſahe den Augenblik, da die Feinde hervorſprengten, daß keine Rettung für ihn ſei. Schnel alſo machte er halt, befahl ſeiner Bedekung, ſich feſt um ihn herumzuſchließen, wechſelte in der Mitte des Haufens ſeine Kleider, befahl einem ſeiner Leibſklaven, die ſeinigen anzulegen und ſeine Leute anzuführen: aber auch gleich bei der Annäherung der Feinde Pardon zu rufen. Dieſes gelang. Die Kaſſener führten ihre Geſangenen mit groſſem Freudengeſchrei ins Lager, und der Sklav ward als Ala Lama, nach Salla abgeliefert.

Erſchütternd war die Nachricht von Ala Lama's Gefangenſchaft für Ala Pogona, und doch war ſie nicht fähig, ihn ſeiner Faſſung zu berauben. Er ſezte ſogleich einen Ala an ſeine Stelle und führte ſelbſt die Kavalerie gegen die Feinde.

Die Stürmer von Salla hatten jezt eben das Schikſal, welches ſie das leztemal gezüchtiget hatte, und die Kaſſener erſchraken vor dem feurigen Angriffe der Kavalerie ſo ſehr, daß das ganze Heer nicht eine halbe Stunde ſtand hielt. Alles ſuchte ſein Heil in der Flucht und vier Meilen weit, waren alle Straßen und Felder mit Leichen bedekt. Man rechnete ihren Verluſt auf ſechzehntauſend Menſchen, ohngeachtet nur achttauſend Reuter von Ala Pogona beordert waren, ſie zu verfolgen. — Ala Lama ward gerettet.

Und nun fiel endlich dem Pöbel von Swana der Muth. Mit Klagen und Winſeln kam der verblendete Hauſe ins Lager bei Salla zurük und legte die Waffen nieder. Von da zogen ſie nach Salla bis an den Palaſt und flehten mit Thränen und Händeringen zum dritten male um ihre Königin.

Aber nun begannen noch Unruhen im ſiegreichen Lager. Denn da Ala Lama jezt die Generalität verſammelte, um über fernere Maßregeln ihren Rath zu vernehmen, producirte Ala Pogona die Vergleichsvorſchläge, welche er vor einiger Zeit der Königin überſchikt hatte und ſtelte vor, daß man jezt dieſelben nochmals antragen und dem Blutvergießen Einhalt thun möchte.

Die Ala's ſtimten alle ein und beharrten mit Heftigkeit darauf, daß man dem Bürgerkriege ein Ende machen möchte. Aber Ala Lama, ſo ſehr es ſein eigner ſehnlichſter Wunſch war, Bürgerblut ſchonen zu können, erklärte frei heraus, daß er ſich zu einer Vermählung mit Zoradli nie entſchließen würde. Ich wil lieber die Krone entbehren, ſprach er, als ſie durch Niederträchtigkeit mir erkaufen. Und Niederträchtigkeit würde es ſein, wenn ich einer Prinzeſſin meine Hand geben wolte, bei der Gewißheit, daß ich ſie nicht lieben kan.

Dieſe Aeußerung ſezte die ganze Verſamlung in Verwundrung. Die meiſten konten nicht begreifen, wie Ala Lama eine Königin nicht lieben könne, welche durch ihre Schönheit und Talente die liebenswürdigſte Sterbliche unter dem Monde war. Andere fanden es geziert, ohne Liebe nicht heirathen zu wollen, weil ſie die Grundſäze der europäiſchen Großen hatten, die das Heirathen als eine Finanzoperation betrachten. Noch andere legtens ihm für einen unerträglichen Stolz aus, daß er ſeine Krone nicht auf dem Wege der Güte behaupten, ſondern mit Gewalt der Waffen erlangen wolte.

Aus dieſen verſchiedenen Auslegungen entſtunden ſehr verſchiedene Vorſtellungen, welche man dem Prinzen entgegnete, die er aber mit ſeinem ihm eignen Scharfſin und unwiderſtelichen Beredſamkeit zu beantworten wußte.

Nach langen Debatten trat endlich einer der älteſten und mächtigſten Ala's auf, und erklärte, daß er um zweierlei Gründe willen darauf beſtehen müſſe, daß Ala Lama ſich mit der Königin vereinige: einmal, weil Ala Pogona bereits der Armee ſein Wort gegeben und der Königin ſelbſt den Antrag gethan habe, und zweitens weil dieſe Verbindung das einzige Mittel ſei, den Enthuſiasmus der Nation für die Königin zu befriedigen und ferneres Blutvergießen zu verhüten.

Ala Pogona wolte eben das Wort nehmen, als ein Trompeter anlangte, der von der Königin Depeſchen überbrachte. Ala Lama befahl alſo, vor allen Dingen zu vernehmen, was die Königin für Vorſchläge thun würde. Sie waren in folgendem Briefe an ihn ſelbſt enthalten.

> Wenn es wahr iſt, was der algemeine Ruf von Ihnen ſagt, mein verehrungswürdigſter Prinz, und was ich um der Achtung und Treue willen, die Ihnen der vortrefliche Ala Pogona erzeigt, mit Zuverſichtlichkeit glaube; ſo kan ich mein Vaterland in keinen beſſern Händen ſehen, als in den Ihrigen.

Empfangen Sie alſo hiermit meine aufrichtige Verſicherung, daß ich an der Krone, welche Geburt und Einſtimmigkeit der Nation mir ertheilte, gar keine Anſprüche mache. Ich bitte Sie, den Tag zu beſtimmen, an welchem ich Ihnen dieſelbe feierlich übergeben ſol. Alle Wünſche, die ich dabei für mich übrig habe, ſind auf folgende Punkte eingeſchränkt: 1) Daß Sie meinen Vater mit Güte und Schonung behandeln, und ihn ſeine Tage in Ruhe und Zufriedenheit beſchließen laſſen. 2) Daß Sie, um die Nation zu befriedigen, zum Schein mich als Ihre Königin und Gemahlin erkennen und alsdann 3) nachdem die Ruhe im Lande hergeſtelt iſt, mir erlauben, auf dieſe Ehre feierlich Verzicht zu thun, und in Ihrem paradieſiſchen Toſſova, im Zirkel einiger vertrauten Freunde, mein Leben im Stillen zu genießen. Denn ich fühle mich, was dieſen lezten von unſerm Ala Pogona vorgeſchlagenen Punkt anbetrift, viel zu unwürdig, die Gemahlin des volkommenſten Mannes zu ſein, und eben ſo abgeneigt, in dem glänzenden Geräuſche des Hofes zu leben, als mein Herz unvermögend iſt, bei ſeinem Hange zur tiefſten Schwermuth über einen gewiſſen

Verluſt, irgend einen Sterblichen zu lieben, wenn er auch an Volkommenheit der Gottheit ſelbſt gleichen ſolte. Wollen Sie, theuerſter Prinz, mir dieſe kleinen Wünſche nicht verſagen; ſo hängt es von Ihnen ab, von den drei Reichen meines Vaters Beſiz zu nehmen. Denn der König und das Volk iſt völlig geſtimt, die Vergleichsvorſchläge des Ala Pogona anzunehmen. Und Sie werden wohl thun, wenn Sie die feierliche Unterzeichnung derſelben beſchleunigen, ehe die Kaffeniſchen Truppen ſich vollends zuſammenziehen und die kleinen Heere zu ihnen ſtoßen, welche die tükiſchen Brunzer in den Provinzen von Swana bereits verſamlet haben ꝛc.

Dieſer Brief hätte niemanden mehr in Beſtürzung ſezen ſollen, als den Ala Pogona. Allein dieſer große Mann war in ſeinen Ueberlegungen eben ſo untrüglich, als er in Ausführung derſelben feſt und unerſchütterlich handelte.

Aber die Ala's wurden über dieſen Brief, eben ſo unruhig als Ala Lama. Sie beſtunden auf der Vermählung des Prinzen mit der Königin und er war jezt entſchloßner als je, die Krone einer Prinzeſſin zu überlaſſen, die durch die unvergleichbare Gröſe ihrer Talente und ihres Herzens derſelben ſo würdig war.

Ala Pogona hörte den neuen Debatten lange gelaſſen zu: endlich aber ſtund er auf, und bat die Verſamlung um ein geneigtes Gehör. „Ich habe Ihnen, edle Ewaner, mein Wort gegeben, daß **Ala Lama** und **Zoradli** die Krone gemeinſchaftlich tragen ſollen. Ich hebe hier meine Hände auf, und betheure es Ihnen von neuem, daß dieſes mein Wort ſo wenig unerfüllt bleiben ſol, als ich mich je in meinem Leben einer gebrochnen Zuſage ſchuldig weis. Und Sie, verehrungswürdigſter Prinz, bitte ich vor jezt weiter nichts, als daß Sie das Anerbieten der groſmüthigſten Königin annehmen, und ſich dabei, wie bisher, meiner getreuſten Führung überlaſſen. Ich verpfände Ihnen mein Leben, daß Sie an nichts gebunden ſein ſollen, was gegen die **freie** Neigung Ihres Herzens iſt. Sind Sie beiderſeits damit zufrieden?“

Ala Lama ſahe betrübt ſeinem Freunde ins Geſicht. „Ich kan es Ihnen, ſchäzbarſter Mann, nicht verdenken, daß Sie auf die Vol-

kom

kommenheiten Ihrer Königin gleichſam trozen, und es für ſo unfehlbar halten, daß ich bei dem Anblik derſelben werde beſiegt und augenbliklich beſtimt werden, Ihr meine Hand anzubieten. Aber mir würden Sie es verdenken müſſen, wenn ich Sie, als meinen Vater und Erzieher, muthwillig in einem Irthume gelaſſen hätte, der Sie hinterher in die allergrößten Verlegenheiten ſtürzen würde. Ich wil es Ihnen alſo lieber offenherzig geſtehen, daß mein Herz, gerade zu einer Zeit, wo ich mir Ihren väterlichen Rath wünſchte, von einer leidenſchaftlichen Liebe gefeſſelt worden iſt, welcher ich zwar nun aus Liebe zu meinem Vaterlande entſagt, aber auch mit dem Eidſchwure entſagt habe, es auf ewig der Liebe zu verſchließen. Und nun urtheilen Sie, ob ich als ehrlicher Mann anders handeln darf, als ich mich bereits erklärt habe?

Der älteſte Ala trat jezt plözlich auf und nahm das Wort. Ich ſehe nun wohl, daß wir uns getäuſcht haben. Ala Pogona gab uns ſein Wort, daß Zoradli mit Ala Lama die Krone gemein haben ſolle. Jezt zeigt ſichs leider, daß beide einander ausſchlagen. Ich verlaſſe von ſtund an dieſe Verſamlung, und wil ferner keinen Theil mehr an den Zerrütrüttungen des unglücklichen Vaterlandes nehmen, die ich nun vor Augen ſehe.

Ala Pogona faßte den feurigen Sprecher, da er aufſtehen wolte, bei der Hand, und bat, noch einmal ihn zu hören. — Können Sie, mein Prinz, hub er an, und Sie, edle Gwaner, es für möglich halten, daß ich, auſſer dem Zuſtande des Wahnſins, mein Ehrenwort wiederholen, daß ich es gegen alle ihre Zweifel behaupten ſolte — ohne gewiß verſichert zu ſein, daß ichs halten kan?

Die Verſamlung ſchwieg. Ala Lama ſchlug die Hände zuſammen. Der erhizte Sprecher ſezte ſich wieder nieder, und ſah dem Ala Pogona ſtarr ins Geſicht. — Können Sie das für möglich halten? fragte Pogona noch einmal. — Nein! war die einmüthige Antwort. — So gebe ich Ihnen denn allen noch einmal feierlich mein Wort. — Ala Lama wird der Zoradli Gemahl, und — Ihnen, mein Prinz, wiederhole ich eben die heilige Verſicherung, die ich Ihnen gegeben habe, daß Sie, wenn Sie mir trauen, und ſich die Volziehung jenes Vergleichs gefallen laſſen, nie genöthigt ſein ſollen, gegen die freie Neigung Ihres Herzens zu handeln.

Jezt waren einige Ala's wirklich der Meinung, daß Ala Pogona im Zuſtande des Wahnſins ſei. Aber Ala Lama, unbeweglich im Glauben an ſeinen Freund, ſtund nun mit voller Entſchloſſenheit auf und erklärte, daß er den Vergleich unterzeichne.

Augenbliklich ward der Trompeter wieder abgefertiget und Zoradli erhielt von Ala Lama die eigenhändige Verſicherung, daß er alles bewillige, was Sie gebeten hätte. Der von ihm unterzeichnete Vergleich wurde beigelegt. — Unbeſchreiblich war die Erwartung der Ala's, wie das ablaufen würde.

Das Volk in Salla, durch zwei Niederlagen kleinmüthig, an die Zuſicherungen der Brunzer ungläubig, und für Zoradli bis zur Anbetung eingenommen, vernahm mit lautem Jubel die Nachricht, daß der Friede geſchloſſen ſei.

Nun erſt kam ihnen das Andenken an den großen Ala Morade: und ſie wurden fähig, ſich zu freuen, daß ein Erbe dieſes unſterblichen Monarchen ſie beherrſchen würde. Nun entglühten alle Herzen von einem zweifachen Gegenſtande. Nun fühlten ſie ſich glüklich, die Namen Zoradli mit Ala Lama verbunden zu ſehn.

Der dritte Tag wurde zur Feierlichkeit anberaumt. Beide Heere lagerten ſich vor Salla, einander gegenüber. In der Mitte wurde ein Gerüſte erbaut, auf welchem Ala Lama von Zoradli die Krone empfangen, und ſie für ſeine Gemahlin erklären ſolte. Man verſchwendete alle Pracht, welche die Sinnlichkeit des Pöbels an ſich ziehen, und ihre Herzen begeiſtern konte.

König Iſſoha ſolte anfangs auch der Feierlichkeit beiwohnen, aber er verbat ſich die Rolle. Ala Pogona veranſtaltete daher, daß er mit einer hinlänglichen Bedekung den Kaſſeniſchen Völkern entgegen gehen und ſie, mit Ankündigung des geſchloſſenen Friedens, zur friedlichen Rükkehr nöthigen mußte.

Noch an dem Tage, wo Zoradli den von Ala Lama unterzeichneten Vergleich erhielt, hatte ſie allen Brunzern anbefehlen laſſen, bis zum dritten Tage ſich bei Lebensſtrafe nicht aus ihren Tempeln zu begeben, und unaufhörlich die Gottheit um glükliche Vollendung des angefangenen Friedensgeſchäftes anzurufen.

Endlich kam denn die Stunde, welcher alle Patrioten ſo ſehnſuchtsvol entgegen geſehen hatten. Beide Heere branten vor Begierde, jenes den Ala Lama, dieſes die Königin zu erbliken, und beide mit einem Freudengeſchrei zu empfangen, welches noch nie einer Nation ſo von Herzen gegangen war. Die Ala's aber bebten beinahe vor Neugier und Erwartung, wie ſich Ala Pogona's Bürgſchaft behaupten würde.

Das prachtvolle Gerüſt, auf welchem man zwei goldne Palankins ſahe, unter welchen der König und die Königin Plaz nehmen und die Huldigung empfangen ſolten, ſtund in einer Vertiefung, und ringsumher erhoben ſich die Wieſen und Felder bergan, ſo daß beide Heere hoch genung ſtunden, um die ganze Scene im Auge zu haben.

Die ſchöne Zorabli kam auf einem prächtigen Wagen aus Salla, und ſtieg vor dem Gerüſte ab. Ala Pogona empfing ſie, und führte ſie in Begleitung aller Räthe, die ſich indes wieder eingefunden hatten, die Stiegen hinauf, indem zu eben der Zeit die ganze Generalität den Ala Lama begleitete, um ihn nach dem Thronhimmel zu führen.

Aber welch ein Schreken überfiel den König und die Königin! Beide hatten in einem Moment das Gerüſt betreten, und einander kaum ins Auge gefaßt, als auch beide erſtarrt ſtehen blieben, und von Todenbläſſe bedekt wurden. — Ala Pogona lächelte — indeß die ganze Verſamlung in Schreken gerieth. — Nur näher, rufte er laut: das Schreken wird bald vorüber ſein. — In dieſem Augenblike hatten ſich beide Liebende völlig erkant und ſtürzten einander halb todt vor Freuden in die Arme. „Ach meine Novanni!“ — „Ach mein Sidlei!“ —

Wir überlaſſens dem Leſer, dieſe rührende Scene ſich vollends auszumahlen und die Freude zu denken, welche die Auflöſung dieſes Räthſels den Ala's und der ganzen Nation gebahr.

Sechſtes Buch.

Regierung
des
Ala Lama.

Nie hat ein Volk ſo einmüthig ſich über eine Begebenheit gefreut, als ſich die Gwaner jezt über die Thronbeſteigung des Ala Lama und der himliſchen Zoradli freuten. Denn nun erſt füllte das Romanhafte in dem Schikſale dieſer erhabnen Perſonen, die ſich erſt im Schäferſtande geliebt hatten und dann ſo wunderbar auf dem Throne waren vereiniget worden, die Phantaſie, und milderte die Eindrüke, mit welchen die Pfaſſerei die Gemüther verblendet hatte. Nun ſahen ſie erſt das Glük, welches ihnen die Vorſehung durch dieſe Veränderung bereitet hatte. Nun erblikten ſie erſt die Abgründe des Verderbens, an welche ſie ihr Aberglaube geführt, und von denen ſie Ala Pegona's Weisheit zurükgezogen hatte. Nun war alles Volk Ein Herz und Eine Sele und empfand nichts als Liebe gegen ſeinen König und die entzükendſten Hofnungen des Wolſtandes und der Glükſeligkeit, welche unter Iſſoha's Regierung ihm waren vereitelt worden.

Ala Lama verordnete jezt in allen drei Königreichen Freudenfeſte, bei denen er ſeine Freigebigkeit erſchöpfte, um Vergnügen und Fröhligkeit überal zu verbreiten, und während deren er zugleich die Erlaſſung aller, ſeit Ala Morade's Zeiten neu auferlegten Abgaben, verkündigen lies, um der Nation einen Vorſchmak von dem Geiſte ſeiner künftigen Regierung zu geben. — Und ſo ward von neuem Ala Lama und Zoradli überal mit Liebe und Anbetung genannt.

Iſſoha blieb als Privatmann in Salla und behielt alles, was er bisher als König ge-

habe

habt und genoſſen hatte. Nur mußte er ſich gefallen laſſen, einem Staatsgefangnen zu gleichen, und ſich in den Gränzen des Pallaſts und des großen Gartens zu halten, welche derſelbe von drei Seiten umſchlos und ſelbſt mit einer hohen Mauer eingeringt war. Allein dies Schikſal beläſtigte ihn nicht. Sein ſtupider Kopf kante das Glük der Freiheit nicht und hatte ſich ſchon gewöhnt, als Sklave der Pfafferei, Feſſeln zu tragen, wenn ſie nur die Bedürfniſſe ſeiner Sinnlichkeit nicht beeinträchtigten.

Bei dem Feſte, welches in der nunmehrigen Reſidenz Kano veranſtaltet wurde, war Talisba mit ſeiner ganzen Familie zugegen. Dieſer würdige Alte wurde mit drei königlichen Staatswagen eingeholt, und mit wahrem Pomp auf das Schlos geführt. Ala Lama kam ihm entgegen und umarmte ihn mit einer Zärtlichkeit, die dem alten Talisba, und allen Zuſchauern Thränen abnöthigte. Himmelswonne empfanden jezt alle, bei der Erinnerung an alle die Scenen in Talisba's Hauſe ſo wohl, als im Walde. Und Zoradli brachte es zuwege, daß der König beſchloß, alle Jahre eine Reiſe nach Toſſova zu machen, und einige Wochen daſelbſt die Freuden der Natur mit ihr und Ala Pogona zu genießen und von den Laſten der Regierung auszuruhen.

Sobald die feſtlichen Tage vorüber waren, dachte Ala Lama an nichts weiter, als an die Geſchäfte der Regierung. Sein heller Geiſt hatte ſchon längſt die Fehler der alten durchdrungen, und ſchon als Knabe war ſein Herz gegen die häufigen Verlezungen der Rechte der Menſchheit entbrant, welche das Prieſterregiment erzeugt hatte. Wie es alſo ſein einziger Wunſch und das Ziel aller ſeiner Beſtrebungen war, ſeine Unterthanen nicht nur glüklich zu machen, ſondern ihnen auch ihr Glük merklich und fühlbar werden zu laſſen; ſo erſchöpfte er jezt alle ſeine Geiſteskraft, um die Mittel zu finden und anzuwenden, welche zu dieſem Zweke die angemeſſenſten waren.

Ala Pogona muſte alle ſeine Titel und Aemter niederlegen und ſich entſchließen, der beſtändige Geleiter und Rathgeber ſeines Königs zu ſein. Ala Lama nennte ihn ſeinen Freund. Und dieſer Titel war ihm ruhmvoller

voller vor der Welt und ſüſſer für ſein Herz, als aller Adel, Ordensband und Stern, womit die Großen in Europa verdiente Männer abzuſpeiſen pflegen, wenn ſie zu reellern Belohnungen durch Maitreſſen, Opernſänger und Speichellecker unkräftig worden ſind. Sein beſonderes Geſchäft, das ihm der König anwies, oder vielmehr zu übernehmen erſuchte, war die Aufſicht über die Volziehung der königlichen Befehle.

Der König hatte aus der Geſchichte des Ala Morade, mit welcher ihn ſeine Pflegeväter von Jugend auf unterhalten hatten, vielfältig erſehen, daß ſo manche Verordnungen ſowohl als Straf- und Belohnungsdekrete des weiſen Königs ohne Wirkung geblieben waren, weil die königlichen Bedienten, beſonders in den Provinzen, denen ihre Volziehung übertragen war, dieſelben vernachläßiget und oft gänzlich bei Seite geſezt hatten. Dieſe Erfahrung bewog Ala Lama, ſeinem Freunde den Auftrag zu geben, alle expedirten Befehle nach Zeit und Inhalt notiren zu laſſen und dann alle Jahre zu unbeſtimter Zeit die Provinzen zu bereiſen, und mit der ſorgfältigſten Strenge zu unterſuchen, ob und wie ſie volzogen worden waren und was ſie für Wirkungen gethan hatten.

Um allen Vernachläſſigungen, Misbräuchen und Bedrükungen der Unterthanen vorzubeugen und Tirannei und Habſucht der Unterbedienten zu verſcheuchen, lies er im ganzen Lande bekant machen, daß zu gewiſſen Zeiten jeder ſeiner Unterthanen frei und ohne Schwierigkeit vor ihm gelaſſen und mit ſeiner Anzeige und Klage von ihm ſelbſt gehört werden ſolle. Denn er hielts für ein algemeines Unterthanenrecht, welches nur Trägheit oder Argliſt der Nation zu rauben wagen darf, daß jedes Mitglied den Mann ſelbſt antreten könne, dem er die Beſchüzung ſeines Lebens, ſeiner Güter und ſeiner Rechte übertragen hat, und der ihm davon Rechenſchaft ſchuldig iſt.

Nicht genug. Er ſezte ſogar Belohnungen aus, wenn Unterthanen Gebrechen der Regierung oder fehlerhafte Handlungen der königlichen Bedienten beſcheiden und mit den nöthigen Beweiſen anzeigen, und den König in den Stand ſezen würden, ſie abzuſtellen. Dabei aber vergaß er auch nicht, harte und unerlaßbare Strafen dem zu drohen, welcher aus Neid oder Rachgier ungerechte Beſchuldigungen vorbringen, oder Dinge anzeigen würde, welche bei der ſorgfältigſten Unterſuchung ſich nicht bewahrheiteten, ſo wie dem, welcher bei ſeinem Vortrage ſich der Grobheit und der Schmähſucht ſchuldig machen ſolte.

Die ſämtlichen Regierungsgeſchäfte theilte er in ſechs Fache oder Departements, deren jedem er einen Staatsminiſter verſezte, welcher aber nirgends nach Willkuhr handeln durfte, ſondern blos dazu beſtimt war, Ueberſicht über die Geſchäfte ſeines Departements zu haben, und dieſelben in Vortrag zu bringen. Seine ihm zugegebenen Räthe aber hatten freie Stimme und entſchieden durch das Uebergewicht der Stimmen, welches aber immer ſo groß ſein muſte, daß acht Stimmen gegen zwei waren. So oft das Verhältniß anders war, oder einer der Räthe eine entgegen geſezte Meinung mit Gründen zu behaupten gedachte, muſte die Sache dem Könige zur Entſcheidung vorgelegt werden. Auch verordnete Ala Lama, daß ihm aus jedem Departement täglich des Abends die Vorträge nebſt den gefaßten Reſolutionen vorgelegt würden.

Die ſechs Departements waren nicht ganz nach europäiſcher Manier. Dreie nur waren von der Art, wie man ſie unter dem Roke der

Jungfrau Europa kennt: das Departement der Juſtiz, des Militairs und der Handlung. Aber drei andere errichtete Ala Lama, welche unter dem Monde, der in Europa ſcheint, noch nie erhört worden ſind, nämlich das Departement der Wiſſenſchaften, der Künſte und des Akerbaues, das der Erziehung und das der Verſorgung der Armen und der Waiſen.

Die Finanzen ſchien Ala Lama nicht für ſo wichtig anzuſehen, daß er ihnen ein eigenes Geſchäftsfach und einen beſondern Staatsminiſter hätte widmen ſollen. Denn da er ſeinen Unterthanen das Selbſtbeſchatzungsrecht lies, ſo wurden ihm ſeine Einkünfte ſo regelmäßig von den Unterobrigkeiten der Städte und Dörfer abgeliefert, daß er kein Finanz und Plusmacher Kollegium nöthig zu haben glaubte. Und was die Ausgaben betraf, ſo hatte er dieſe ſchon ſo unabänderlich eingetheilt und feſtgeſezt, daß nur einige geſunde Hände erfoderlich waren, welche die eingehenden Summen an die Behörde auszuzahlen hatten.

Das Fach der ausländiſchen Affairen blieb ebenfals aus ſeiner Rechnung.

Denn er war feſt entſchloſſen, ſich nie mit den benachbarten Höfen zu bemengen, noch je auf neue Acquiſitionen zu denken, ſondern blos ſein ihm zur Regierung übertragnes Land zu erhalten und gegen feindliche Angriffe mit gewafneter Hand zu vertheidigen.

Nachdem Ala Lama die Regierung im Großen eingerichtet hatte, fing er mit Ala Pogona an, das Detail zu bearbeiten. Sein erſtes Augenmerk war die Sicherheit des Lebens und Eigenthums ſeiner Unterthanen in Rükſicht auf den auswärtigen Feind.

Hier mußte vor allen Dingen Ala Pogona diejenigen Aufſäze leſen und beurtheilen, welche er als Iphis in ſeiner Einſamkeit entworfen hatte. Die Einrichtung des Militairs, wie ſie Ala Morade gemacht hatte, blieb. Alle freigebornen Unterthanen, die fähig waren zum Dienſt, und nicht aus den Geſchlechten der Ala's ſtamten, mußten bis in ihr fünfundvierzigſtes Jahr dienen, d. h. den Waffenübungen an Hiramstagen beiwohnen und bei entſtehendem Kriege mit ins Feld gehen. Gegen dieſen Dienſt ſchützte kein Vermögen. Er urtheilte, daß der Arme wie der Reiche ſich dem Vaterlande ſchuldig ſei. Sklaven wurden nie zu Soldaten genommen.

Auſſer dieſen, aus Ala Morade's Geſchichte ſchon bekanten Einrichtungen, hatte Ala Lama auf eine ſtehende Reuterei angetragen, welche Ala Pogona im höchſten Grade billigte. Denn da unter Iſſoha's Regierung durch die Tiranneien der Brunzer ſo viele Unterthanen verarmt waren und ſich dadurch eine Menge diebiſchen Geſindels erzeugt hatte, ſo war es nöthig, vornemlich auf Landſtraſſen und in waldigten Gegenden, eine leichte Kavalerie zu halten, welche die ihr angewieſenen Diſtrikte bereuten, und die Räuber verſcheuchen mußte.

Aber noch weit nothwendiger wurde dieſe Kavalerie für die beiden Reiche Kaſſene und Zigſe, welche von wilden und zur Räuberei gewöhnten Völkern bewohnt wurden. Um dieſe im Zaume zu halten und nach und nach zu einer ruhigen und geſitteten Lebensart zu gewöhnen, fand Ala Lama dreierlei Mittel. Erſtlich lies er ihre felſigten Gegenden durchbrechen, und breite Straßen durchs ganze Land führen, an denen dieſe müſſigen Leute ſogleich ſelbſt arbeiten und ihren Unterhalt damit erwerben mußten. Dadurch machte er, daß dieſe Länder mit ſeinen Gwanern in Verbindung kamen und durch dieſe civiliſirt wurden, indem ſich jezt allerlei Handelszweige hervorthaten, welche die Induſtrie und die Geſelligkeit beförderten. Zweitens brachte er die Bewohner dieſer Lande in völlige Gleichheit mit den Gwanern in Abſicht auf Abgaben, Geſeze und militairiſche Einrichtungen, und ſezte Prämien aus für diejenigen, welche ſich aus Kaſſene und Zigſe unter den Gwanern, und aus Gwana unter den Kaſſenern und Zigſern wohnhaft niederlaſſen würden, um eine Vermiſchung der Völkerſchaften hervorzubringen. Drittens lies er einen anſehnlichen Theil der obgedachten Reuterei in den Reichen Kaſſene und Zigſe ihre Standquartiere nehmen und alle ihre Felſenkrümmungen und Wildniſſe bereuten, um nach und nach alles Raubgeſindel, das ſich daſelbſt zu verbergen pflegte, zu vertilgen.

Endlich lies er durch verſtändige Kommiſſarien die Gränzen ſeiner Reiche bereiſen und befahl, dieſelben überal ſo einzurichten, daß die benachbarten Völker ſie ohne die größten Schwierigkeiten nicht überſchreiten konten. Sie mußten daher ſorgen, daß überal entweder ein reiſſender Strohm, oder eine Wüſtenei, oder ſchroffe Felſen zu Gränzen gemacht wurden. Wo keine ſolche Gränzſcheidung zu finden war, mußte ein Strich Landes, eine halbe Meile breit, von ſeinen eignen Unterthanen geräumt, mit Buſchholz beſäet und mit Wolfsgruben durchzogen werden. Denn er achtete des Landes nicht, weil er es überflüßig hatte und ohnehin in Kaſſene und Zigſe ganze Strecken von vielen Meilen im Durchſchnitt einwohnerlos und unangebaut lagen. Dieſe lies er mit den Unterthanen beſezen, welche von den Gränzen weggenommen wurden.

Um der Geſundheit willen, weil die Anhäufung vieler Menſchen auf einen Punkt die Luft verunreinigt und ſonſt allerlei Nachtheile bringt, lies Ala Lama das Verbot ergehen, in den Städten keine neuen Anbauer zu geſtatten, damit dieſe nicht vergrößert und von Einwohnern überladen werden möchten. Dies brachte hernach den Vortheil, daß das Land mehr bevölkert und mit zahlloſen Meiereien, Landhäuſern und kleinen Dörfern verſchönert wurde.

Ala Lama's Herz wußte nicht, was Rache war. Daher kam es, daß ſich alle in der Erwartung getäuſcht ſahen, welche geglaubt hatten, daß er gleich nach dem Antritt ſeiner Regierung diejenigen Brunzer zur Strafe ziehen würde, welche ihm in Toſſova ehemals ſo viel Verfolgungen zugezogen und hernach die Unterthanen gegen ihn aufgewiegelt und zum Bürgerkriege verleitet hatten.

Viele urtheilten, es ſei übertriebene Güte und Vernachläſſigung der königlichen Würde, wenn man Menſchen ungeſtraft ließe, welche ſo unmittelbar gegen die Majeſtät geſündiget hatten. Aber Ala Lama urtheilte, daß ein Regent nie perſönliche Beleidigungen rächen müſſe, einmal, weil es für die Moralität der Nation unumgänglich nöthig ſei, daß der erſte Mann der Nation in Abſicht auf Macht, Hoheit und Anſehen, auch der erſte in Abſicht auf Tugend ſei, und beſonders in der ſchwerſten aller Tugenden dem Volke zum Muſter werde: zweitens, weil er überhaupt den Grundſaz hatte, daß der Regent bei Verbrechen, die nicht zur völligen Vernichtung reif waren, mehr für die Sicherheit des Staats durch Verhütung fernerer Verbrechen ſorgen als auf Mittel denken müſſe, die Verbrecher ſelbſt zu martern und ſie das, was einmal doch nicht ungeſchehen gemacht werden kan, noch lange hinterher fühlen zu laſſen; oder kürzer: weil er einſahe, daß für Verbrecher Strafe (d. h. Beraubung des Vermögens zur Sünde) nicht aber Rache erfodert werde.

Ala Lamà gab daher mit Einſtimmung des weiſen Ala Pogona allen denen Pardon, welche ihn als Iphis beleidiget und als Ala Lama Empörung zugezogen hatten. Und er erlangte dadurch den Vortheil, daß die Liebe und Verehrung der Nation gegen ihn vermehrt und der Einfluß der Brunzer auf das Volk gemindert wurde.

Dagegen war er nun darauf bedacht, dieſe ſcheusliche Menſchenrace in ſolche Schranken zu ſezen, welche ihn und das Land vor ihrer Tüke ſichern konten. Er lies daher durch Kommiſſarien im ganzen Lande die Zahl der Tempel unterſuchen und auf die äuſerſten Bedürfniſſe einſchränken. Er erlaubte in jeder mittelmäßigen Stadt und in den großen Dörfern nur einen Tempel des Bohma, in den größern Städten aber zwei. Alle übrigen lies er niederreißen, oder in öffentliche Gebäude verwandeln, und die bisherigen Einkünfte derſelben ſchlug er zu dem Departement der Armenverpflegung, von welchen wir unten mehr zu hören bekommen werden.

Er lies ferner für jeden Tempel nicht mehr als einen Brunzer zu, der, mit einem Gehülfen aus den Laien, den Tempeldienſt beſorgen muſte, und dieſes Geſchäft auch ganz füglich allein verſehen konte. Vom Lehramt und der Erziehung der Kinder ſchlos er die Brunzer gänzlich aus. Dazu verordnete er beſondere Leute, welche Wiſſenſchaften beſaßen und ſich dem Unterrichte des Volks und der Kinder ganz allein widmen mußten.

Endlich nahm er auch den Brunzern alle Gerichtsbarkeit, indem er nicht nur fernerhin nicht mehr geſtattete, daß in den Gerichten der Ala's Beiſizer aus den Brunzern gewählt werden durften, ſondern auch die ganze Prieſterſchaft ſelbſt den weltlichen Gerichten unterwarf, und ihre eignen Tribunale, die ſie bisher gehabt hatten, und die man in Europa Miniſteria und Konſiſtorien nennt, abſchafte.

Auf dieſe Art minderte Ala Lama die Macht der Pfafferei mit ihrer Zahl. — Alle Brunzer aber, welche theils durch die Einziehung überflüßiger Tempel, theils durch Beſtimmung eines Brunzers für jeden Tempel, auſſer Dienſte geſezt wurden (und er ſorgte, daß das Leute betraf, welche ſich durch Bunzerſtreiche dieſes Schikſals würdig gemacht hatten) verſezte er in den Laienſtand und verſorgte ſie ſo gut, als ihre Fähigkeiten es geſtatteten. Jeder verabſchiedete Brunzer ward von der Kommiſſion geprüft und nach Maasgabe ſeiner Talente und Kentniſſe entweder als königl. Bediente angeſtelt, oder zum Anbau leerer Landſtriche beſtimt und dabei mit Geld und Sklaven nothdürftig verſorgt.

Indem er ſo dieſe ſchändlichen Inſekten verminderte und die übrigbleibenden (wie er wähnte) ihres Stachels beraubte, ſchafte er zugleich den unter dem Druke gehaltenen Schifſern Spielraum, und gab ihnen die entriſſenen Rechte der Menſchheit zurük. Er lies ein Publikat aller Orten verbreiten, in welchem er anzeigte, daß jeder Unterthan die unumſchränkteſte Freiheit vom Schöpfer habe, ſeine Gedanken und Urtheile über alle nur erſinliche Gegenſtände, ſelbſt über Gott und den König, frei und unerſchroken herauszuſagen, und öffentlich bekant zu machen, und daß er dieſes göttliche Recht der Menſchheit, ſo lange er lebe, in Ehren halten und auf keine andere Weiſe beſchränken werde, als es die natürliche Billigkeit von ſelbſt mit ſich bringe, d. h. ſo, daß jeder Unterthan in Bekantmachung ſeiner Urtheile ſich aller Unbeſcheidenheit und beleidigenden Anzüglichkeit enthalten, und durch kein ander Mittel als durch die Stärke vernünftiger Gründe, ſeine Meinungen behaupten ſolle.

Dieſes Toleranzpatent hatte nicht blos die Abſicht, die Macht der Brunzer einzuſchränken, und die bisherigen Unterdrükungen und Mishandlungen der Schiffer zu verhüten, ſondern Ala Lama hofte dadurch vornehmlich die Bildung der Nation zu befördern, und, durch wahre Aufklärung, ſeine Unterthanen edler, tugendhafter und glüklicher zu machen.

Denn er wußte als Philoſoph, daß je deutlicher und richtiger der Menſch denkt und urtheilt, er auch deſto richtiger wil, wählt und handelt. Und da er zugleich erkante, daß ein Menſch nur dann erſt richtig und hell denken lernt, wenn er frei denkt, und die zu ſeiner Glükſeligkeit nöthige Wahrheit auf dem Wege der Natur und der Vernunft ſelbſt findet, ſo daß er nicht mehr von Prieſtern ſich zwingen läßt, das, was ſie wollen, zu glauben — ſo ſuchte er eben durch jenes Patent der freien und liberalen Denkungsart Raum zu geben, und der Wahrheit alle Zugänge zu eröfnen, welche die Pfafferei bisher verſchloſſen hatte.

Uebrigens behielt Ala Lama noch zur Zeit eine gewiſſe Achtung gegen die öffentliche Religion, ſo wenig er auch ſelbſt daran glaubte, ſo daß er, gegen des weiſen Ala Pogona Rath, ſie in Schuz nahm und alle im Lande eingeführten Sekten bei ihren Rechten erhielt, bis er — durch ſehr bald eintretende Erfahrung belehrt, es erkante, daß alle ſeine Vorkehrungen gegen den ſchädlichen Einfluß der Prieſterſchaft vergeblich waren, und ſeine beſten Anſtalten zum Flor des Landes und der Wiſſenſchaften von tauſend Schwierigkeiten

umr

umgeben blieben, ſo lange der Sektengeiſt in ſeiner Kraft und Wirkſamkeit gelaſſen wurde.

Ehe ich aber meine Leſer mit den ſämtlichen neuen Vorkehrungen bekant mache, welche der weiſe Ala Lama zum Beſten ſeines Volks traf, muß ich vorher erzählen, wie er ſich bemühte, in allem Betracht das Muſter der Nation zu werden und durch ſein Beiſpiel den Landesgeſezen ſowohl als den Vorſchriften der Moral Kraft und Eindruk zu verſchaffen: ganz von dem erhabnen und in Europa ſo häufig verkanten Grundſaze belebt, daß das Betragen des Fürſten eine anziehendere Kraft auf die Gemüther der Unterthanen beweißt, als alle Geſeze mit ihren Strafen und Belohnungen.

Er war, obſchon König, der arbeitſamſte Mann im Lande. Er hatte ſeine Zeit genau abgetheilt, und er beobachtete mit einer Strenge die freigewählte Regel, als wenn er einen Aufſeher gehabt hätte, der ihn dazu nöthigte. Er ſtand alle Morgen um fünf Uhr auf, und arbeitete in ſeinem Kabinet bis um neun Uhr. Dann ging er, wie es ihm nöthig dünkte, in den verſchiedenen Departements herum, hörte den Vorträgen und Stimmengebungen zu, und ſprach zugleich das Erforderliche über die den vorigen Abend erhaltenen Berichte von den Geſchäften der vorigen Sitzung. Um zwölf Uhr ging er ſpaziren, und gewöhnlich in den großen Aleen, die hinter ſeinem Pallaſte angelegt waren, wo jeder Unterthan die Freiheit hatte, ihn anzutreten und mit ihm ſich zu unterreden. Um ein Uhr ſpeiſte er. Halb drei Uhr ward die Tafel aufgehoben, nach welcher er bis vier Uhr ſich an den Ausſichten ſeines Schloſſes vergnügte, und gewöhnlich einige Minuten Schlaf dabei genoß. Von vier bis ſechs Uhr gab er allen Räthen, Hofbedienten und Gelehrten auf einem großen Saale Aſſemblee, in welcher jeder mit ihm auf die ungezwungendſte Art ſich unterhalten konte. Hernach empfing er mit Ala Pogona und Zoradli die Rapports aus allen Departements, las ſie durch und berathete ſich mit ſeinem Freunde und ſeiner Gemahlin über die Entſcheidung der zweifelhaften oder bei der Stimmengebung ſtreitig gewordenen Vorfälle. Wenn dies abgethan war, wurden einzelne Gegenſtände vorgenommen, in welchen noch künftig Reformen veranſtaltet und

Verbeſſerungen durchgeſezt werden ſolten. Um zehn Uhr verlies ihn Pogona und er genoß mit ſeiner Zoradli der Ruhe. So ward jeder Tag in unaufhörlicher Thätigkeit für das Wol ſeines Volks von ihm verlebt.

Am ſiebenten Tage war Raſttag im ganzen Lande. Man nennte ihn den Hiramstag. Dieſen widmete Ala Lama theils der Geſundheit, theils dem Vergnügen. Gewöhnlich ſtelte er da mit Zoradli und Pogona weite Spaziergänge an, die ſich zuweilen mehrere Meilen erſtrekten, und wobei er in der allerſimpelſten Kleidung, bald in dem bald in jenem Dorfe oder Meierei einſprach, und die einfache und herzliche Bewirthung ſeiner Unterthanen, mit kleinen Geſchenken vergütete. Oft fand er ſich auch auf den Exercierplätzen ein, ſahe den Spielen und Tänzen der Landleute zu, und ermunterte ſie durch Belohnungen, die er unter die Geſchikteſten vertheilte. Bei allen dieſen Promenaden durfte ihn jeder ſeiner Räthe und Hofbedienten begleiten und wieder verlaſſen, wie es ihm beliebte. Denn er haßte den Zwang, und nie hat man es erlebt, daß jemand über verlezte Etikette bei ihm in Verlegenheit gerathen wäre. Auch an dieſem Tage konte jeder Unterthan ihn antreten.

Bei dem ſo natürlichen Umgange des Königs mit ſeinen Unterthanen bewies er die heiligſte Verſchwiegenheit. Nie wurde der Rath oder Unterthan verrathen, der ihm etwas anvertraute, deſſen Entdekung ihm hätte nachtheilig werden können. Jederman fand in ihm ſeinen vertrauteſten Freund und ging allemal berathet, oder doch getröſtet wieder von ihm.

Alle glänzende Luſtbarkeiten der europäiſchen Höfe, Opern, Bälle, Komödien waren am Hofe zu Kano unbekant. Ala Lama liebte, wie Zoradli, die Freuden der Natur und der Geſelligkeit, die weder Aufwand, noch Sorgen, noch Langeweile verurſachten.

Im Genuß der Lebensmittel war Ala Lama eben ſo ſehr das Muſter der Mäßigkeit, als er es in der Arbeitſamkeit war. Seine Tafel koſtete nur den fünften Theil der Summe, welche auf des apanagirten Iſſoha Küchenetat verwendet wurde. Er hatte mehrere Gerichte, aber er aß gewöhnlich nur von zweien und wählte allemal die ungekünſteltſten und nahrhafteſten. In ſeinem ganzen Leben hat man ihn nie vom Weine berauſcht geſehen.

Seine Kleidung war elegant, aber höchſt einfach. Auſſer dem Tage, wo öffentliche Feierlichkeiten waren, ſahe man weder an ihm, noch an Zoradli Gold und Edelgeſteine. Wenn er in die Sizungen der Räthe ging, trug er einen kleinen goldnen Zepter an einem blauen Bande, welches ihm über die Schulter hing, und unter den Lenden ſich zuſchloß. Aber auf ſeinen Spaziergängen erblikte man ihn ohne alle Zeichen ſeiner Würde. Und er würde, ſeinem Anzuge nach, oft unter den Haufen der Unterthanen ſich haben verlieren können, wenn ihn die Schönheit und Majeſtät ſeiner Perſon nicht überal, wie ſeine Zoradli, ausgezeichnet hätte.

Sein Betragen gegen die Königin war ſo, wie man es in Europa faſt nirgends findet. Er nennte ſie, ſo lange er lebte, ſeine Novanni und ſie ihn ihren Sidlek. Sie ſchliefen in einem Zimmer: ſie ſpeiſten an einer Tafel: ſie waren den ganzen Tag, wo nicht jeder von eignen Geſchäften abgerufen wurde, bei einander: ſie gingen Arm in Arm ſpaziren: ſie waren in der Aſſemblee beiſammen: und wo man ſie ſahe, da erblikte man nichts als Zärtlichkeit und Liebe. Nie ward der Königin Mund von einem fremden Kuſſe entweiht. Nie blikte des Königs Auge mit Lüſternheit nach einer andern hin. Der Name Maitreſſe war unbekant. Alle fünfviertel Jahre aber ward Zoradli ſchwanger, und ſie brachte ihrem Sidlei in der Zeit ſeiner Regierung eilf ſchöne und geſunde Kinder zur Welt.

Für dieſe Kinder war Ala Lama ein eben ſo muſterhafter Vater, als er ein vortreflicher Ehegatte war. Nur ein einziges Zimmer trente ſie von ihm. Sie muſten früh eine halbe Stunde bei ihm ſein, Mittags und Abends mit ihm ſpeiſen, und an Hirametagen nie von ſeiner Seite kommen. Ala Pogorka und Zoradli ſorgten mit ihm für eine eben ſo vernünftige Erziehung als er ſelbſt genoſſen hatte.

Gegen ſeine Unterthanen beobachtete er die möglichſte Gleichheit des Betragens. Er erhielt die Rechte der Ala's (des Adels) weil ſie dem Staate zuträglich waren: aber er lies dadurch keine Unterſchiede ſeines Verhaltens einführen. An ſeinem Hofe hatte jeder gleichen Zutritt. Der Ala und der Bürgerliche konte, wenn ſie an Verdienſten einander gleich waren, auf gleiche Gnadenbezeugungen Anſprüche machen. Beide konten zu Hofbedienungen gelangen. Beide wurden von ihm zur Tafel gezogen. Beiden wurde mit gleicher Achtung begegnet. Und oft ſahe man, daß ein Schäfer, der ſich durch Induſtrie oder Talente ausgezeichnet hatte, von ihm mit der größten Diſtinktion empfangen wurde, indes ein unverdienter Edelmann draußen ſtehen und warten mußte, bis der Schäfer ſich entfernt hatte. Oft ſahe man, einen armen Gelehrten von der geringſten Herkunft, bei der Tafel neben ihm ſitzen, wenn auch die vornehmſten Ala's mit in der Geſellſchaft waren. Ihm ging Verdienſt und Anlage zu Verdienſten über alles. Und der Weg zu ſeiner Freundſchaft und Wohlthätigkeit war nirgends zu finden als in der Nutzbarkeit für den Staat.

Gegen Fehlende und Fehlerhafte war kein Menſch ſo duldſam, als Ala Lama. Nie hat man es erlebt, daß er über Fehltritte in Zorn gerathen oder wegen Beleidigungen Rache genommen hätte. Alles, was er that, wenn ihm ein Menſch durch ſeine Fehler unerträglich wurde, beſtund darinnen, daß er ihn von ſich ſo weit als möglich zu entfernen ſuchte. Aber dabei war er äuſerſt beſorgt, daß eines ſolchen Menſchen Schikſal auf keine Weiſe verſchlimmert werden durſte, damit ſeine Entfernung nicht einer Rache ähnlich würde.

Wie muſte nicht ein ſolches Muſter auf die Nation wirken? Wie muſten nicht die ſo ſeltenen und ſo beſeligenden Tugenden, die Arbeitſamkeit, die Mäßigkeit, die Gattentreue, die Redlichkeit im Umgange, und die Sanftmuth, bei einem Volke in Anſehen und Achtung kommen, an deſſen Regenten ſie in ſolchem Glanze ſich zeigten? Wie muſten Faulheit, Wollüſte, Luxus, Intriguen mit allen ihren verſchwiſterten Scheuſalen in öffentliche Verachtung gerathen? — Doch es iſt Zeit, daß wir den groſen Ala Lama als Landesvater handeln und durch Geſeze ſein Volk beglüken ſehen.

Es iſt für ein Volk nichts wohlthätigers, als eine mit Weisheit und Menſchlichkeit eingerichtete Juſtiz. Ala Lama fand ſie im kläglichſten Zuſtande, faſt auf europäiſchen Fuß. Es gab eine unzählbare Menge hoher und niederer Gerichtshöfe, wo alle Streitigkeiten und Klagen anhängig gemacht werden mußten. Wer eine Sache hatte, mußte erſt vor ein niederes Gericht gehen und jedes Wort, das mit ihm geſprochen wurde, ſo wie jede Zeile, die man um ſeinetwillen ſchreiben mußte, (und es war ſchon ſo eingerichtet, daß immer viel geſchrieben ward) mit barem Gelde bezahlen. Er hatte dabei jedesmal einen Rathgeber nöthig, dem er ſein Recht und die Gründe deſſelben bekant machte, damit dieſer es vor den Richter bringen konte. Auch dieſer mußte bezahlt werden. Es wurde aber eine Sache nie in einer Sizung abgethan, ſondern die Richter ſowohl als die Rathgeber hatten es in ihrer Gewalt, um ſich viel bezahlen zu laſſen, viel über eine Sache zu fragen, zu reden und zu ſchreiben. Wenn denn endlich die Partheien ſich Monate und Jahre vor dem niedern Gericht herumgetrieben, ihr Vermögen verproceſſirt und es am Ende ſo weit gebracht hatten, daß kein Theil von dem Ausſpruche des Richters befriediget und von der Gerechtigkeit deſſelben überzeugt war (und das geſchah faſt allemal, weil theils die Richter ſelbſt nie gerechte und einleuchtende Urtheile ſprachen, theils, weil die Rathgeber nie ihre Partheien gründlich und ehrlich belehrten) ſo gingen ſie vor ein höheres Gericht, und von da an ein noch höheres, und mußten immer neue Summen für die Mühe bezahlen, die man anwendete, ihr Recht zu unterſuchen und zu entſcheiden.

Ala Lama fühlte es innig, wie abſcheulich es ſei, wenn ein Regent ſich von ſeinen Unterthanen für die Schlichtung und Beſchüzung ihrer Rechte bezahlen läßt, der doch eben dafür von ſeinen Unterthanen die Abgaben erhält und von ihm als Regent geehrt wird, daß er ihr Leben, Gut und Rechte wahren und ſchüzen ſol. Und für eben ſo ſchändlich hielt er es, daß oft über die unbedeutendſten Kleinigkeiten, welche Schulknaben entſcheiden könten, die Unterthanen vor hochgelahrte Richter laufen, und ihre Auseinanderſezung mit ſchwerem Gelde bezahlen ſolten. Er beſchloß alſo, vor allen Dingen dieſe ungerechte Rechtspflege abzuſchaffen und eine eben ſo gerechtere als vernünftigere an ihre Stelle zu ſezen.

Er verordnete zu dem Ende, daß in jeder Provinz nur ein Tribunal errichtet werden ſolte, welches aus gründlichen Rechtskennern von erprobter Rechtſchaffenheit und Gewiſſenhaftigkeit beſtünde. Alle übrigen Gerichtsſtellen wolte er abgeſchaft, und an deren Stelle ungelehrte aber verſtändige und tugendhafte Männer geſezt wiſſen.

Zu dem Ende ſolten in allen Städten und Dörfern die freigebornen Unterthanen männlichen Geſchlechts auf verſiegelten Zeddeln jeder die Namen derer aufſchreiben, welche er für verſtändige, rechtſchaffene und edeldenkende Männer hielt; um, durch dazu ernante Kommiſſarien, aus dieſer Art von Stimmengebung diejenigen auszumitteln, welche unter ihren Mitbürgern das einſtimmigſte Zutrauen hatten und in Achtung und Anſehen ſtunden. Wer ſich je eines Verbrechens ſchuldig gemacht oder durch eine bekantgewordne Niederträchtigkeit (z. B. durch einen betrügeriſchen Bankerut) entehrt hatte, war nicht fähig, gewählt zu werden.

Diejenigen Männer des Orts, welche auf ſolche Art für fähig erkant worden waren, Richter zu werden, bekamen einen gewiſſen Rang und Vorrechte vor den übrigen und es war eine öffentliche Ehre, ſtuhlſäſſig (wie mans nante) in der Gemeine zu ſein.

Wenn nun ein Streit ſich erhob, ſo muſten die Partheien unter den Stuhlſaſſen ihres Orts ſich zehn Richter auf folgende Art ſelbſt wählen. Die zehn, die an der Reihe waren, (denn jeder Mitbürger mußte in ſeiner Reihe das Amt übernehmen) wurden den Partheien bekant gemacht, und jeder konte fünfe darunter, die ihm, wegen Feindſchaft oder anderer Urſachen, nicht anſtunden, verwerfen und fünf andere ſodern, und wenn unter den folgenden noch einige ſich befanden, zu denen er kein Vertrauen hatte, durfte er noch einmal die ihm verdächtigen von der Liſte ausſtreichen und neue an ihrer Stelle begehren.

Dieſe zehn ſo gewählten Richter mußten die Partheien hören und nach ſchlichtem Menſchenverſtande und Billigkeitsgefühl entſcheiden. Und damit dieſe nicht mit Argliſt hintergangen oder durch Sophiſtereien verwirrt werden möchten; ſo lies Ala Lama in jedem Orte einen Rechtsgelehrten anſtellen, welcher der Rathgeber nicht der Partheien, ſondern der Richter ward, und dieſe blos auf die Vorträge der Partheien aufmerkſam machen und ihre Verträge, wenn ſie verworren waren, ins Licht ſezen mußte.

Von dieſen *blos vernünftigen* Richtern konten unter hundert Proceſſen neunzig ohne alle Koſten abgethan werden (denn den Rathgeber der Richter beſoldete der König, und die Richter ſelbſt verwalteten ihr Amt umſonſt, weil ſie in gleichem Falle ein gleiches von ihren Mitbürgern zu erwarten hatten:) weil man immer rechnen konte, daß unter hundert Proceſſen nur zehne von ſolcher Erheblichkeit ſind, daß ſie ohne tiefe Unterſuchung nicht abgethan werden mögen.

Waren nun einmal die Partheien mit den Ausſprüchen ihrer Stuhlſaſſen nicht zufrieden, ſo hatte der Rathgeber die Pflicht auf ſich, die Angaben beider Partheien nebſt dem Ausſpruche ihrer Mitbürger ſchriftlich aufzuſezen und an das *Tribunal der Provinz* einzuſchiken, um deren Gutachten zu vernehmen.

Dabei aber verordnete *Ala Lama*, 1) daß derjenige, welcher ſich bei dem Ausſpruche ſeiner Richter nicht beruhigt, ſondern an das Tribunal appellirt hatte, eine anſehnliche und abſchrekende Strafe leiden mußte, wenn das Tribunal jenen Ausſpruch beſtätigte: 2) daß der Rathgeber den ganzen Rechtshandel ohne Namen der Partheien an das Tribunal einſchiken ſolte, damit dieſe höhern Richter keine Gunſt oder Ungunſt ausüben könten: 3) daß diejenige Parthei den Prozeß ſogleich verloren haben ſolte, welche ſich in Perſon oder ſchriftlich an ein Mitglied des hohen Gerichts wenden und ſeine Sache empfehlen würde.

Die höchſte Inſtanz war der König ſelbſt. Aber an dieſen konte eigentlich nicht appellirt werden. Nur in dem Fall, wenn ein Unterthan Grund zu haben glaubte, über geſchehene Ueberliſtungen in der erſten Inſtanz oder Uebertretungen der obgedachten drei Geſetze, in Rükſicht auf die zweite, ſich zu beklagen, konte er den König ſelbſt antreten, und der ſchleunigſten Hülfe gewärtig ſein.

Bei dieſer Art der Rechtspflege war es nun freilich unvermeidlich, und Ala Lama ſahe mit Ala Pogona das ſelbſt ein, daß zuweilen eine Rechtsſache von den ungelehrten Stuhlſaſſen nicht ſo ganz aufs reine gebracht und hier und da eine kleine Ungerechtigkeit begangen werden würde. Allein der weiſe Monarch urtheilte: daß der unbeträchtliche Schade, welcher entſtehen könte, wenn z. B. bei ſchweren Berechnungen oder Auseinanderſezungen eine Partei um eine Kleinigkeit verkürzt würde, oder bei Zuerkennung von Strafen oder Belohnungen eine haarbreite Verlezung der Regeln der Zurechnung ſich ereignen dürfte — daß dieſer Schade weit weniger zu achten ſei, als die ungeheuren Uebel, die aus der alten Gerichtsverfaſſung unvermeidlich und täglich erzeugt worden waren.

Und in der That, iſt es denn wohl der Mühe werth, alles auf die feinſten Rechtsgründe zurükzuführen? Iſt es nicht im Ganzen für die Unterthanen beſſer, ſchnell und koſtenlos ihre Streitigkeiten geſchlichtet zu ſehen, als ſie durch alle Spizfündigkeiten hindurch zu führen? Wird nicht jeder Vernünftige lieber es wagen, von ehrlichen und verſtändigen Mitbürgern eine kleine Schmälerung ſeines Rechts zu leiden, als ſich Jahrelang von hochgelahrten Richtern und Sachwaltern herumſchleppen und plündern zu laſſen? Sind die Proceßkoſten bei der gewöhnlichen Rechtspflege, nebſt dem Zeitverluſte und dem Aergerniſſe, mit jenem möglichen Schaden in Vergleichung zu ſtellen? Und, was die Hauptſache iſt, die man hier zu erwägen hat, wer wolte ſich wohl vor der Möglichkeit kleiner Un-

Ungerechtigkeiten bei dieſer etwas ſuperficiellern Rechtspflege fürchten, da die Erfahrung lehrt, daß bei den hochgelahrten Richtern, vermittelſt der ſcharfſinnigſten Unterſuchungen und Abwägungen der Gründe und Gegengründe die gröbſten und drükendſten Ungerechtigkeiten begangen werden? Wahrhaftig, wenn ich einmal das Unglük haben ſol, in einen Proceß verwikelt zu werden, ſo wil ich lieber in die Hände ehrlicher Mitbürger von ſchlichtem Menſchenverſtande fallen, als es wagen, von gelehrten Richtern Wirkungen der Abneigung, der Herrſchſucht oder des Geizes zu erfahren, und mein endlich erkämpftes Recht mit ſchweren Koſten zu bezahlen.

Ohnehin muß man bedenken, daß die meiſten Rechtshändel auf ſchwankenden Gründen und ſtreitigen Auslegungen und Anwendungen der Geſeze beruhen: daß folglich die Partheien überal mehr von der Ehrlichkeit und Billigkeit der Richter, als von der Entſchiedenheit des Rechts abhängen. Und wenn dies iſt, was kein Sachkundiger leugnen wird, daß die *Willkühr* der Richter bei allen Rechtsſachen ins Spiel komt, ſo iſt es in die Augen fallend, daß die Rechtsſchlichtung durch verſtändige und tugendhafte Mitbürger, der Rechtsſchlichtung durch ſolche Richter, welche von der Menge und Dauer der Proceſſe leben müſſen, unendlich vorzuziehen iſt.

Ala Lama hatte mit ſeinen Freunden das alles, als Weiſer und als Menſchenfreund, ſorgfältig erwogen und er würde unverzüglich dieſe beſſern Einrichtungen der Rechtspflege in allen Provinzen eingeführt haben, wenn er nicht noch mit den Hinderniſſen zu kämpfen gehabt hätte, welche ihm der Aberglaube auch hier entgegenſezte. Denn da bisher bei allen Gerichten Prieſter als Beiſizer geſtanden und dieſe das Volk überredet hatten, daß die Gottheit ihren geheiligten Dienern, auf ihr Gebet die Entſcheidungen eingebe, ſo wurde von allen Orten her gegen die neue Proceßordnung die Vorſtellung gemacht, daß ſich die Unterthanen ohnmöglich bei den Ausſprüchen ſolcher Richter beruhigen könten, die ſich keines ſo unmittelbaren göttlichen Beiſtandes zu getröſten hätten.

Wie Ala Lama über Verbrechen und Strafen dachte, wiſſen meine Leſer ſchon aus dem dritten Buche dieſer Geſchichte. Er urtheilte als Philoſoph, daß kein Menſch in dem Sinne frei handle, wiefern er unter ebendenſelben Umſtänden die Handlung auch hätte unterlaſſen können. Er imputirte daher kein Vergehen als eine freie That, ſondern er betrachtete den Verbrecher, als einen Verirrten oder Unglüklichen, welcher von der Menſchheit Mitleid verdiente, aber vom Staate zugleich als gefährlich betrachtet werden müßte. Er befahl daher bei allen Straferkentniſſen, blos auf die Größe des Schadens zu ſehen, die der Verbrecher angerichtet hatte, und dabei auf die Beſchaffenheit des Verbrechers, nämlich auf ſeinen moraliſchen und bürgerlichen Werth, Rükſicht zu nehmen und darnach die Strafe zu meſſen.

Todesſtrafe ſchafte er gänzlich ab, ob er gleich dies nie öffentlich bekant machte. Für Straßenraub, Mordthat, Mordbrennerei u. d. lies er beſtändig die härteſten Todesſtrafen erkennen und dem Volke vorſpiegeln. Aber er volzog ſie nicht. Er hatte für ſolche Verurtheilte einen Ort ausgeſucht, der von hohen Felſen eingeringt war, und den er durch die Kunſt vollends unzugänglich gemacht hatte. Da wurden dieſe Menſchen lebenslang eingeſpert, aber auch nach Bedürfniß verpflegt und beſchäftiget, ſo daß keiner ſein Daſein zu haſſen nöthig hatte. Und er ſelbſt beſuchte ihn jährlich einmal, um die Eingekerkerten zu ſehen, ob ſie geſund und zufrieden wären, und allenfalſige Misbräuche und Bedrükungen mit Strenge zu beſtrafen. — Und ſo war Ala Lama's Regierung mit Hinrichtungen ſo wenig als mit Gefängnißqualen beflekt.

Die verſchiednen Strafen die er einführte, richteten ſich nach dem Eindruke und der Empfindlichkeit. Leute von Stande, Erziehung und Ehrgefühl wurden bei ſchweren Vergehungen mit Ausſtoßung aus der Stuhlſaſſenſchaft oder nach Befinden gar mit einem Schandzeichen beſtraft. Bisweilen bliebs auch bei der öffentlichen Bekanntmachung des Verbrechens mit dem Namen des Verbrechers, oder bei der Ausſchließung von den Volksfreuden an Hiramstagen. Härtere Strafen, beſonders für wohlhabende Verbrecher, waren Verluſt des Erbguts oder eines Theils deſſelben, welches aber nicht an den Fiskus fiel, wie in Europa, ſondern verdientern Verwanden zugeſchlagen wurde. Die härteſte war lebenslanges Gefängniß, aber mit der oben beſchriebenen menſchlichen Behandlung. Für rohe, gemeine, unempfindliche Menſchen wählte er Schläge und Verurtheilung zum Sklavenſtande.

Eigentlicher Verbrechen gabs in Ala Lama's Gerichtsordnung eine ſehr kleine Zahl. Sie hieſen: überlegte Mordthaten, Feueranlegung, Straſenraub, Diebſtahl, Verführung der Unſchuld, und unnatürliche Unzucht. Die nächſte geringere Klaſſe enthielt alle Vergehungen, welche die öffentliche Ruhe ſtörten z. B. nächtliche Lärmereien, Schlägereien u. d. oder niederträchtige Gewinſucht oder Liederlichkeit vorausſezten z. B. Bankerutte, Vertheurung der Lebensmittel durch Auſkauf, Stöhrung der ehelichen Eintracht durch Verführung des Gatten oder Verhezungen, Anzedlung unnüzer Proceſſe u. ſ. w.

Von vielen Dingen, die in Europa unter die groben Verbrechen gerechnet und oft ſogar mit dem Leben beſtraft werden, nahm Ala Lama gar keine Notiz. Vorſäzliche Kezerei (pravitas haeretica) war ihm ganz unbekant.

Denn nach ſeiner Philoſophie war Glaube und Meinung der Menſchen gar kein Objekt der geſezgebenden Macht, weil alle Irthümer Folgen unvermeidlicher Unvolkommenheit ſind, und auf den Staat keinen Einfluß haben. Hurerei und Ehebruch beſtrafte er auch nicht, weil er die Befriedigung der Naturtriebe, durch moraliſche Gründe, aber nicht durch den Zwang poſitiver Geſeze leiten zu müſſen glaubte. Nur Verführung der Unſchuld und gewaltſame Schändungen hielt er für ſtraffällig. Gotteslåſterung und Majeſtätsſchändung in einem Geſezbuche als Verbrechen aufgeführt, würden ihm eine Erſchütterung des Zwergfells verurſacht haben, weil beide Phantomen ſind, die keine Wirklichkeit haben. Denn das Weſen des Verbrechens beſteht in der Wirklichkeit des Schadens. Wenn alſo die Gottheit ſo wenig als ein Monarch, zumal ein weiſer und tugendhafter Monarch, durch eine Läſterung etwas verlieren kan; ſo kan auch die Läſterung kein Verbrechen ſein. — Kontrebande, das furchtbarſte europäiſche Wort, war in Gwang gar nicht erhört. Denn Ala Lama, kante die Rechte der Menſchheit zu gut, als daß er den Unterthanen etwas mit Gewalt und Zwang hätte nehmen ſollen. Er lies ihnen freies Gewerbe und freien Handel, weil darauf die Blüthe und der Wohlſtand des Landes beruhte. Alſo wuſte man von Acciſe, Impoſten, Geleite, Zöllen und allen den Dingen nichts, die in Europa ſo viel Unterſchleiſe erzeugen und ſo viel Menſchen moraliſch ſchlecht und bürgerlich unglüklich machen.

Meineide hat Ala Lama wenigſtens nie zu beſtrafen gehabt, wenn er auch ihren Begrif hatte. Denn Eide waren bei ihm überhaupt etwas ſeltenes. Er ſchafte gleich bei dem Antritt ſeiner Regierung eine Menge derſelben ab, weil er urtheilte, daß der Nuzen des Eides für den Staat auf ſeiner Heiligkeit beruhe, und daß der Eid einem Volke nie heilig ſein könne, wenn er durch alzuhäufigen Gebrauch gemein und durch Auslegung bei Unmöglichkeiten gleichgültig würde.

So verwarf er alle Reinigungseide bei Fällen, wo der Menſch nur zwiſchen Eid und Unglük die Wahl hatte, und geſtattete nie, daß Leben, Vermögen, Abwendung harter Strafen u. d. mit einem Eide erhalten werden dürften, weil er als ein weiſer Regent die Kraft der menſchlichen Natur nie überſpannen zu dürfen glaubte.

So duldete er keine Zeugeneide, welche gegen ſolche Perſonen abgelegt werden ſolten, die dem Schwörenden durch die Bande der Natur oder der Freundſchaft zu ſehr am Herzen lagen: denn er hielt es für barbariſch, Väter gegen Kinder, Gatten gegen Gattinnen, Freunde gegen Freunde Entdekungen ſolcher Geheimniſſe durch den Eid zu erzwingen, welche den Gegenſtand ihrer Liebe offenbar ins Unglük ſtürzen müſten. Und überhaupt foderte der weiſe Ala Lama von ſeinen Unterthanen keine Bekentniſſe zum Schaden Anderer, an denen dem Staat nicht ſo unendlich viel gelegen war, daß der zum Schwur aufgefoderte Unterthan es ſelbſt und augenſcheinlich erkennen konte, daß er diesmal die Privatliebe dem algemeinen Wohl aufzuopfern ſchuldig ſei. Die in Europa gewöhnlichen Chikanirungen des Gewiſſens der Unterthanen kante er nicht, und würde ſie, wenn man ſie ihm vorgeſchlagen hätte, verabſcheuet haben. Er wuſte gut, was der Bürger dem Staate ſchuldig und nicht ſchuldig war, und kante daher auch die Gränzen der Verbindlichkeit, der Obrigkeit die Wahrheit zu ſagen.

Alle die Eide, die in Europa Millionenweiſe geſchworen werden, in welchen ſich die Unterthanen zu Dingen verpflichten müſſen, von denen der Regent ſelbſt weiß, daß ſie ſie nicht halten werden, die ſie oft nicht halten können, und deren Uebertretung (wie z. B. die der Kontrebandegeſeze) ſchon zur algemeinen Mode geworden iſt — waren unter Ala Lama's Regierung gänzlich unbekant. Denn Ala Lama bedurfte nicht, erſt daran erinnert zu werden, daß durch Eide zu etwas verpflichten, was befolgt den Menſchen zum Unmenſchen macht (wie z. B. bei manchen Verpflichtungen mancher europäiſchen Acciſeofficianten, die oft ganze Familien ins Unglük ſtürzen müßten wenn ſie ihrem Eide wörtlich nachleben wolten) oder was der Menſch aus Armuth oder andern Urſachen nicht halten kan, z. B. die Veraccisſung aller ſeiner Lebensmittel u. d. m. eben ſo viel heiſſe, als den Menſchen zum Unmenſchen oder zum Heiligen machen oder — ihm den Eid ſelbſt als Kinderpoſſe aufſtellen wollen.

Daß die Gewiſſenhaftigkeit, mit welcher Ala Lama die Heiligkeit des Eides zu erhalten ſuchte, ihm mancherlei Schwierigkeiten verurſacht habe, läßt ſich leicht erachten. Am meiſten

ſten fühlte er ſie ſelbſt bei Unterſuchungen angeklagter Verbrechen, wo ohne Eid ſchwer auf den Grund der Wahrheit zu kommen war. Allein er lies ſich durch dieſe Schwierigkeiten nicht abſchreken, weil er das kleinere Uebel dem größern vorziehen mußte.

Er lies es bei den gewöhnlichen Beweismitteln — der Ertappung über die That, der Findung entſcheidender Merkmale, Werkzeuge, u. d. bei den Angeklagten, und den unverwerflichen Zeugen.

Als Zeugen gegen einen Verbrecher aber galten nie Leute von ſchlechter Aufführung und kundbar böſem Karakter — wie Menſchen, die große Armuth einer Beſtechung verdächtig machte — wie ſolche, welche mit dem Verbrecher in Feindſchaft ſtunden. Unverwerfliche Zeugen lies er aber auch nie ſchwören, auſſer wenn der Fal von großer Wichtigkeit war, und auf ihre Zeugniſſe allein der ganze Beweis beruhte.

Aber auch gegen dieſe heilſamen Einrichtungen richteten die Brunzer Bewegungen unter dem Adel und Volke an, und verurſachten dem guten Ula Lama vielfältigen Verdrus über die.

Schwierigkeiten, die er bei der Realiſirung derſelben vorfand. Und das thaten dieſe Heuchler blos darum, weil man ſie theils von den Gerichten ſelbſt verdrängt, und ihnen dadurch ihre reichhaltigſte Quelle der Bereicherungen abgeſchnitten hatte, theils weil durch Ala Lama's Veranſtaltungen die Eide ſo ſelten wurden, welche ihnen bisher nicht nur durch die Eidesvermahnungen einträglich geweſen waren, ſondern auch Gelegenheit gegeben hatten, ſo viel tauſend Meineidige für fette Opfer von der Sünde des Meineids loszuſprechen und ihr Gewiſſen zu beruhigen.

Zoradli rieth dem Könige, da die Gährungen unter den Völkern immer heftiger zu werden ſchienen, welche offenbar nur die Brunzer anrichteten, ein Exempel zu ſtatuiren, damit dieſe Brut ein wenig ſcheu gemacht werden möchte. Ala Pogona hingegen behauptete, daß Ala Lama ewig mit dem Einfluſſe der Brunzer auf die Nation werde zu kämpfen und Hinderniſſe des Guten zu beſiegen haben, ſo lange er nicht das Anſehn dieſer Heuchſer unter dem Volke durch nachdrüklichere Mittel zu ſtürzen ſuchen und die ganze Macht des Aberglaubens über den Haufen werfen würde.

Der Ala Lama ſchwankte, und beſchloß endlich noch den Rath der Königin erſt zu verſuchen. Er hatte gehört, daß der Oberprieſter in Salla gegen das neue Juſtizreglement, welches neulich den Ala's und Vorſtehern der Bürgerſchaften in den Städten und Dörfern zur Beherzigung und Einreichung vorgefundener Bedenklichkeiten noch übergeben worden, öffentlich gebetet und die Dreiſtigkeit gehabt hatte, ſich des Ausdruks zu bedienen: gieb, o Gott! unſerm Könige weiſere Räthe, welche Deinen heiligen Diener nicht unter die Füße treten und die Unterthanen, Deiner durch ſie ihnen bisher ertheilten Belehrungen, nicht zu berauben wagen. Mache die Anſchläge derer zu nichte, welche die Verehrung Deines heiligen Namens durch Eid und Gelübde abzuſchaffen drohen, um das Recht zu beugen und die Religion in Verachtung zu bringen.

Ala Lama lies über dieſe ſichtbare Aufwieglung des Volks eine feierliche Unterſuchung anſtellen. Der Oberprieſter mußte ſich ſelbſt unter den vornehmſten Ala's in Salla zehn Richter ausſuchen. Vor dieſen mußte er ſich, was in Swana unerhört war, in Perſon ſtellen und Red und Antwort geben.

Se. Heiligkeit wolten anfangs ſich aufs Leugnen legen und die angeführten Ausdrücke ſo verändern, daß ein entgegengeſezter Sinn zum Vorſchein kommen ſolte. Allein die Richter verhörten über funfzig Zeugen und überführten den h. Vater ſo ſehr, daß er endlich genöthigt war, ſein Vergehen zu bekennen. Und ſo ward zulezt die Sache an den König geſchikt, und ihm unmittelbar zum Spruche vorgelegt, weil es ein Fal war, der den Staat ſelbſt betraf, und durch kein vorhandenes Geſez entſchieden werden konte.

Ala Lama ſprach folgendes Urtheil: Der Oberprieſter von Salla ſol entweder mit einleuchtenden Gründen das Ungerechte und Schädliche der neuen Juſtizordnung öffentlich erweiſen, oder ſeines Amts entſezt werden, und eine anſehnliche Penſion an den Gränzen des

Landes verzehren: vorher aber der Gemeine öffentlich, im Tempel, das gegebene Aergernis abbitten, und ſeinen Gott laut um Vergebung anrufen, daß er, ohne Grund, und blos von menſchlicher Leidenſchaft verführt, die heilige Handlung des Gebets gemisbraucht, und den Unterthanen Abneigung gegen die königlichen Verordnungen einzuflößen geſucht hat.

Dies Urtheil machte erſtaunende Senſation. Die Nation erbebte vor den Fal des erſten Dieners der Gottheit. Der tükiſche Oberprieſter fühlte die Unmöglichkeit, ſich aus Gründen zu rechtfertigen, und kam daher in andächtiger Proceſſion, auf den Knien kriechend, nach Kano vor den Pallaſt, und ſuchte ſeine Begnadigung. Alle Brunzer im Lande legten die Trauer an und hielten Bußgebete. Die ganze Bürgerſchaft in Salla jammerte über den Verluſt der Ehre, den erſten Diener der Gottheit in ihren Ringmauern zu haben. Kurz, überal war Schreken und Bekümmernis.

Ala Lama blieb ſtandhaft. Und ſelbſt Ala Pogona rieth dazu, ohngeachtet er dem Könige vorherſagte, daß er ſeinen Zwek nicht erreichen, und den Hezereien der Brunzer ein

Ende machen würde. — Der Oberprieſter wurde nicht einmal vorgelaſſen, ſondern die Garde erhielt Befehl, das ihn begleitende Volk zurükzutreiben: und den Oberprieſter in einen Wagen zu paken und nach dem Ort ſeiner Beſtimmung abzuführen.

Noch nicht genug. Ala Lama kaſſirte die ganze Stelle des Oberprieſters, und ſtellte einen gemeinen Brunzer in Salla an, um des Dienſtes im Tempel zu warten. Und von Stund an ward derjenige Punkt der neuen Juſtizordnung volzogen, vermöge deſſen alle Gerichtsbarkeit und Rangordnung unter den Brunzern aufhören, und jeder Brunzer dem Stuhlſaſſen ſeines Orts und dem Tribunal ſeiner Provinz unterworfen ſein ſölte.

Die Wirkung dieſes Verfahrens war heftig — denn ſie machte alle Brunzer verſtummen — aber eben darum auch nicht von langer Dauer. Die geheimen Inſinuationen dieſer Leute wurden deſto wüthender und giftiger. Und wenn vorher nur aus Salla Götterſprüche unter das Volk ausgegangen waren, ſo maßte ſichs nun jeder Brunzer an, weil kein Oberprieſter ihn mehr mit eiferſüchtigen Händen zurük hielt, Orakel zu hören, und durch ſolche das Volk wetterwendiſch zu machen.

Die vielen traurigen Erfahrungen, die Ala Lama in Toſſova gemacht hatte, bewogen ihn, mit der Königin und Ala Pogona, eine neue Eheordnung zu entwerfen. Denn er glaubte feſt, daß er, in bisheriger Verfaſſung des Eheweſens ſelbſt, den Grund ſuchen müſſe, warum es gegen eine glükliche Ehe zehn, wo nicht ganz unglükliche doch freudenleere und unzufriedene Ehen gab. Da ihm alſo die Glükſeligkeit ſeines Volks ſehr am Herzen lag, und es ihm täglich, in den Armen ſeiner göttlichen Zoradli einleuchtete, daß das eheliche Leben eine der reichhaltigſten Quellen des menſchlichen Glüks ſei, ſo nahm er ſich vor, durch geſezliche Verordnungen, die Ehe von den Uebeln zu befreien, die ſie bisher erzeugt hatte und ſie fruchtbar an Freude und Zufriedenheit zu machen.

Eines Abends ward über dieſes ſo wichtige, und von unſern europäiſchen Herren ſo wenig beherzigte Anliegen der Menſchheit, unter den drei Weiſen im königlichen Kabinet alſo philoſophirt.

Ala Lama. Es muß der Hauptgrund der Verdorbenheit der meiſten Ehen in der Zwangartigkeit des ehelichen Bandes liegen. Die Ehe, wie ſie jezt iſt, gleicht einem Kerker, der von allen Seiten eingeſchmiedet iſt. Die Prieſter legen die Eheleute erſt in die Eiſen der göttlichen Autorität, und dann ſchlagen die Landesgeſeze noch beſondere Riegel vor, um alle Freiheit auf ewig zu zernichten.

Zoradli. (liebkoſend) Das hätt' ich nicht erwartet, daß Du, mein Sidlel, in einer Sache den Grund des Uebels ſuchen ſolteſt, von welcher Dich die eigne Erfahrung das Gegentheil lehrt. Religion und bürgerliche Geſeze haben uns verbunden, und doch iſt keine Liebe freier und kein Band glüklicher, als das unſere.

L. Ja, meine Novanni: was iſt aber auch bei uns das angelegte Band der Religion? Und was iſt uns die Macht der Geſeze?

Ala Pogona. Vergleichen Sie ja nicht, meine Königin, ſich mit den Unterthanen. Der Unterthan, zumal der abergläubiſche Unterthan fühlt ſich völlig durch die Einſegnung des Brunzers und durch die Verkündigung der Flüche des Bohama gefeſſelt, welche beiden Eheleuten gedrohet werden, wenn ſie den wechſelſeitigen Verſprechungen nicht treu bleiben. Wir ſind freilich durch eine wohlthätige Philoſophie über Prieſterſegen und Bohama's Flüche hinweg und betrachten beides als Grimaſſe. Aber dem gemeinen Manne ſinds ſchrekliche Feſſeln, die ihn lebenslang ängſten. Und eben ſo wenig iſt er vermögend, ſich je der Gewalt der bürgerlichen Geſeze zu entziehen, was uns wenigſtens möglich iſt, und wobei folglich uns das Gefühl der Freiheit bleibt, ob wir gleich nie willens ſind, gegen die Geſeze zu handeln.

Z. Sie haben recht, lieber Pogona, aber ſezen Sie, daß ich und mein Sidlei in einen Kerker gelegt und wirklich gezwungen würden mit einander zu leben und zu hauſen: würde unſere Liebe nicht immer die freieſte Liebe bleiben, und durch das Gefühl der Freiheit ihre Süßigkeiten behalten?

P. Ganz gewiß. Aber wie viel Ehen getrauen Sie ſich in Ihrem ganzen Reiche zu finden, wo beide Eheleute ſo viel Volkommenheiten in ſich vereinigen, welche die Herzen ſo almälig an einander ziehen?

L. Und dann, liebe Novanni, wäre es die Frage, ob wir ganz ſo glüklich uns beim Zwange fühlen würden? Weißt Du noch, wie Du bei dem Gedanken an den volkomnen Ala Lama, der Dir angetragen wurde, die Martern der gezwungnen Liebe empfandeſt, welche Dich, frei Deinem Sidlei geſchenkt, ſo unendlich beſeligte?

Z. Wahr iſts. Freiheit iſt des Menſchen höchſtes Gut, das ihm jeden Genuß erſt verſüßen muß.

L. Unleugbar. Was der Menſch zu thun oder zu genießen ſchlechterdings gezwungen iſt, das hat keine, wenigſtens keine dauerhafte Reize für ihn, wenn es auch wirklich das Entzükendſte von der Welt wäre.

P. Es verdient wohl beſonders bemerkt zu werden, daß ſich die Menſchlichkeit gegen nichts mehr empört, als gegen die Aufdringung ſolcher Dinge, die mit den unwillkührlichen Reizungen und Neigungen unſers Herzens in Verbindung ſtehen. Es wird mir nicht ſchwer, Geld aus Zwang hinzugeben, oder gewiſſe Arbeiten zu thun, die man zu thun mich nöthiget. Aber wie entſezlich würde mir es ſein, wenn mirs zum Zwange gemacht werden ſolte, einen Menſchen zu lieben, der nicht liebenswürdig oder gar widrig iſt, oder mit einem Menſchen auch nur zu hauſen und beſtändig um ihn zu ſein, deſſen bloßer Anblik mich ekelt, oder der mir alle Tage Verdrus macht?

L. Und wie fürchterlich muß es ſein, an ein göttliches Geſez zu glauben, das die entzükenden Operationen der Begattung zur Schuldigkeit macht und auch alsdann ſie befiehlt, wenn der Gegenſtand ekelhaft und die Phantaſie von reizendern Gegenſtänden erfüllt iſt?

Z. Ich bin ganz Deiner Meinung, Sidbeil! Freiheit iſt die Würze aller Menſchenfreuden und es mag wol ziemlich gewiß ſein, daß man den Grund der Verdorbenheit der meiſten Ehen darinnen ſuchen muß, daß der Zwang, welcher die Ehe durch Religion und Geſeze erhalten hat, alle Eheſreuden ſo frühzeitig verbittert und Ueberdrus erzeugt.

L. Und das iſts nicht allein. Aus dem Zwange entſtehen noch beſondere Uebel. Weil beide Eheleute, nachdem der Brunzer ſie zuſammengekettet hat, es wiſſen, daß der Gatte ihm nicht mehr entgehen kan, ſo vernachläſſiget nun jeder Theil alles das, was er im Brautſtande angewendet hatte, Zuneigung zu erhalten.

P. Warlich ein wichtiger Punkt. Ich habe das auf meinen jährlichen Reiſen vielfältig bemerkt, daß alle die Delikateſſen des Betragens, alle die Bemühung zu gefallen, alle die Aufmerkſamkeit auf die Wünſche des Geliebten, alles das Beſtreben, reinlich und geſchmükt vor ihm zu erſcheinen, nach Volziehung der Ehe wie verſchwunden war.

Z. Ich kan mir es lebhaft denken, wie der leichtſinnige Gedanke, daß der Gatte nun ja doch gefeſſelt iſt und es ſonach der läſtigen Bemühungen zu gefallen nicht mehr bedürfe, eine Aufführung erzeugen muß, welche ſehr bald die Liebe kalt und ihre Freuden, deren erſte thieriſche Hize verraucht iſt, gleichgültig macht.

Und nun nehme man an, daß ſich bei einem Gatten etwa kleine Widrigkeiten einfinden, oder daß Sorgen der Nahrung die Laune verſtimmen, oder andere Urſachen des Mismuths eintreten; ſo wird es klar, daß nun der Ehezwang doppelt fühlbar und an unglüklichen Wirkungen fruchtbar werden muß.

1. Mich deucht überhaupt (ich hoffe mein Novarini wird keine üble Anwendung davon machen) daß der eheliche Kontrakt, zu deſſen Haltung beide Theile auf lebenslang gezwungen werden, viel an ſich unbilliges enthalte. Ich wil mir einen Ehemann denken, welcher durch die Verſtellungskünſte ſeiner Gattin, als Braut, getäuſcht worden war und in der Ehe, nach und nach, Züge des Karakters, Angewöhnungen, Leidenſchaften u. d. entdekt, die ſeiner ganzen Sele zuwider ſind. Ich wil ſezen, daß anfänglich die jugendlichen Reize dieſer Gattin ihn dieſe Laſt ihres moraliſchen Weſens nicht ganz empfinden laſſen, daß aber dieſe Reize nach einigen Kindbetten ſich verlieren und nun ihre moraliſche Häßlichkeit deſto auffallender werden laſſen. Ich wil weiter annehmen, daß ſich körperliche Umſtände bei der lieben Gattin einfinden, welche bei ihr auch den thieriſchen

Genuß verekeln. Ich wil endlich dies hinzuthun; daß dieſes Weib durch die beiden fürchterlichſten Geſpenſter, durch Geilheit und Eiferſucht ihn quäle. Und nun frage ich Dich, liebe Novanni, wie einem ſolchen Manne zu Muthe ſein muß, da die Geſeze das alles als keinen rechtlichen Grund der Eheſcheidung gelten laſſen? Muß der Zwang, mit welchem dieſer Mann an das ihm widrig gewordene Geſchöpf angekettet wird, ihm ſeinen Ekel und ſeinen Abſcheu nicht verzehnfachen? Wird er nicht eben darum alle Regeln der Duldſamkeit und Diskretion überſchreiten und ihr gegenſeitig das Leben ſauer machen, weil er ſieht, daß er aufewig an ſie gebunden iſt? Sprich, welches Naturrecht, welche Moral kan einem ſolchen Manne dieſe Ketten tragen lehren? Was für einen Beruf hat der arme Mann, daß er ſeine ſüſſeſten thieriſchen Freuden mit dem ganzen möglichen Genuſſe der Glükſeligkeit, den Liebe und Umgang ihm in den Armen einer andern gewähren würden, aufopfern ſol? Iſt da ein Kontrakt, wie der, den er bei ſeiner Verheirathung ſchloß, der hinreichende Grund, daß er ſein ganzes Leben verbittern und elend bleiben ſol, um den Kontrakt nicht zu verlezen, d. h. keinen ſogenanten Ehebruch zu begehen? —

P.

P. Erlauben Sie mir hinzuzuſezen: iſts Wunder, wenn aus ſolchem Zwange die größten Ausſchweifungen erfolgen, und die traurigſten Zerrüttungen ganzer Familien nach ſich ziehen?

Z. Wirklich, lieber Sidlei, Du haſt Urſache die Ehegeſeze menſchlicher zu machen. Ehe muß freilich ſein, d. h. eine gemeinſchaftliche Regel, nach welcher die Menſchen ihr Begattungsrecht ausüben, weil überhaupt ſchon, regelmäßig handeln, den Vorzug der Menſchen vor den Thieren beſtimt: aber eine leichtere Regel müßteſt Du feſtſezen, bei welcher der übermäßige Zwang und die übeln Folgen deſſelben verhütet werden könten.

L. So iſts, liebe Novanni: die Ehe ſelbſt aufheben und den Unterthanen eine regelloſe Geſchlechtsvermiſchung geſtatten, würde eine zu reichhaltige Quelle von Unordnungen werden.

P. Und was für unerſezlicher Vortheile würden wir den Staat berauben, wenn wir die Regel der Ehe preis geben wolten? Was für eine Summe häuslicher Glükſeligkeit würden wir zerſtören? Wie viel Nachtheil würde es in der Bevölkerung bringen? Welche Verwirrungen würden in der Anwendung der Erbſchaftsrechte entſtehen? Wie viel würde die Induſtrie verlieren, welche faſt allein durch die Liebe zur Gattin und den Kindern ihre Schnellkraft erhält?

Z. Und die armen Kinder, lieber Pogenda, die ſo regellos erzeugt würden, wie übel würden die oft dran ſein? Wie würde ihre Erziehung leiden? Wie viel würde die Bildung ihrer Herzen verlieren, wenn ſie desjenigen Antriebes zur Liebe und Geſelligkeit beraubt würden, den Kinder im ſteten Umgange mit ihren Eltern und Geſchwiſtern fanden?

L. Ich möchte auch kein Volk beherrſchen, welches den Antrieb zur Folgſamkeit und willigen Tragung ihrer Unterthanenklaſſen nicht mehr hätte, den ſie im Eheſtande finden. Denn es iſt ohnſtreitig wahr, daß die wohlthätigen Feſſeln, mit welchen die Menſchen durch ihre Verbindung mit Weib und Kind und Familie, gleichſam angekettet ſind, der Grund der Duldſamkeit ſind, mit welcher ſie ſich allen Laſten unterwerfen, denen ſie vielleicht oft entlaufen würden, wenn Weib und Kind ſie nicht zurückhielte.

Z. Ach und wie manche wilde Leidenſchaft wird durch den Anblik des Gatten und der Kinder gebändigt, welche der Menſch durch ſie in Gefahr ſieht?

P. Wir ſind darüber volkommen einig. Aber welche beßre Regel wollen wir feſtſezen? Ich denke, vor allen Dingen ſchaffen wir das Geſpenſt der Religion bei Seite, welches die Eheketten bisher furchtbar gemacht hatte.

L. Ohnſtreitig. Die Brunzer müſſen mit der Sache gar nichts mehr zu thun haben. Die Ehe muß ein blos bürgerlicher Kontrakt werden, nach welchem ſich beide Theile gegen einander freiwillig verbinden, einander ehelich beizuwohnen; mit einander zu hauſen, und die Kinder, die ſie erzeugen, gemeinſchaftlich zu erziehen.

Z. Gut. Aber das doch nicht ohne Bedingung?

L. Nein, liebe Novanni. Es muß ein blos bedingter Kontrakt werden, der unter der natürlichen Bedingung, Gültigkeit und Dauer behält, ſofern beide Theile im Stande ſind, denſelben zu erfüllen. Denn zu Unmöglichkeiten kan kein Menſch verpflichtet werden.

Z. Alſo, wenn es einem Theile nicht mehr möglich wäre, die verſprochenen Punkte zu erfüllen, wird da die Ehe getrent?

L. Wenn der andere Theil freiwillig Verzicht drauf thut, nicht. Aber wenn ein Theil nicht kan und der andere gleichwol drauf beſteht; ſo iſt die Ehe trennungsfähig.

P. Die ſchwierige Frage wäre hier wol die, wie man da verfahren ſolle, wenn ein Gatte erklärte, daß es ihm unmöglich geworden ſei, z. B. ſeine Gattin zu lieben, ſich mit ihr ohne Widerwillen zu begatten, mit ihr in Ruhe und Frieden zu hauſen u. d.

Z. Wahr iſts, daß hier Eigenſin, Intrige und andere unedle Geſinnungen mit unterlaufen und das Vorgeben einer ſolchen Unmöglichkeit erzeugen könten.

L. Zwei Mittel würde ich anwenden, dem vorzubeugen. Ich würde erſtlich den leicht-

ſinnlſinnigen Entſchluß zur Trennung vom Ehegatten dadurch erſchweren, daß ich dem, der die Scheidung verlangte, (vorausgeſezt, daß der andere ſie nicht wünſchte: denn wenn beide ſie verlangen, ſo iſts keine Frage, daß man ſie geſtatten muß) gewiſſe Laſten auflegte und die Begebung gewiſſer Vortheile gegen den zu entfernenden Gatten ihm zumuthete. Alsdann würde ich ihm auch die Gründe der vorgegebenen Unmöglichkeit unpartheiiſchen Richtern vorlegen heißen, damit der Richter urtheilen könte, ob es blos leichtſinniger Entſchluß oder unüberwindlicher und überlegter Vorſaz war.

P. Mehr, glaub ich, iſt auch nicht zu thun. Wenn man den Ehetrennungen größere Schwierigkeiten entgegenſezt, ſo vergrößert man offenbar die ohnehin ſchon groſſe Summe des menſchlichen Elendes. Warum ſol der trennungswünſchende Gatte lebenslang ein Opfer des Eigenſins willkührlicher Geſeze werden?

Z. Wie ſol es aber mit den Kindern werden, lieber Sidle? (ſcherzend) Wenn Du Dich von mir ſchiedeſt, ſo müſte ich wenigſtens meine Lami behalten?

L. Der Billigkeit iſts gemäß, daß beide ſich in die Kinder theilen: daß, im Fall die Mutter ſie nicht ernähren kan, und behalten wil, der Vater für Erhaltung und Erziehung verpflichtet bleibe: daß endlich, wenns beide nicht vermögen, der Staat dies leiſte.

P. Vortreflich! Laſſen Sie, beſter Ala Lama den Fürſten immer den Alvater ſeyn und die lezte Hülfe für alles werden.

Z. Wenn es nur nicht zu viel Eheſcheidungen geben wird.

L. Ich glaube, weniger, liebe Novanul. Dieſe Freiheit, die ich der Ehe wiedergebe, wird der Ehe ſelbſt mehr Feſtigkeit ertheilen. Tauſend Eheleute, die jezt durch jede Laſt des Eheſtandes ermüdeten, durch jedes Misfallen am Gatten, gegen den Gatten ſich empörten, weil der Zwang, weil der Gedanke, daß es ewige Laſten ſind, ſein Herz in Leidenſchaft ſezte — werden nun, geduldig, dieſe Laſten tragen und minder ſie empfinden, blos weil ſie es nun in ihrer Freiheit ſehen, ſie los zu werden.

P. Sie urtheilen als Menſchenkenner. Die größte Laſt trägt der Menſch, wenns freier Wille iſt. Und die kleinſte macht ihn wüthend, wenn ſie zwangartig iſt.

L. Und ich habe dann noch ein Mittel, die Ehen feſter zu machen.

Z. Ich bin begierig.

L. Ich würde Belohnungen und bürgerliche Vorrechte dem Kinderreichthume aus rechter Ehe zuerkennen.

P. (auffahrend) Vortreflich! Der Gedanke lag längſt mir auf dem Herzen. Es wird erſtaunend viel Gutes wirken, wenn Sie Väter und Mütter, welche in rechter Ehe viel Kinder mit einander zeugten, durch Prämien auszeichnen. Dadurch werden nicht nur die Ehen in Anſehen kommen und dauerhaft ſein, ſondern beide Theile werden auch mehr, als bisher, ſich beſtreben die Verirrungen und Ausſchweifungen zu meiden, die der Geſundheit und Fruchtbarkeit nachtheilig waren.

Z. O mein Sidlei, wie freue ich mich, die Wirkungen von dieſen wolthätigen Veranſtaltungen zu erleben. Doch laß uns nun auch darauf denken, wie ſich die Geſeze gegen den auſſerehlichen Beiſchlaf verhalten ſollen.

L. Mich deucht, liebe Nevanni, hier haben die Geſeze wenig oder gar nichts zu entſcheiden. Die Begattung iſt ein natürliches Recht, das man niemanden nehmen kan. Und es würde wahre Unmenſchlichkeit sein, wenn der Regent ſich anmaßen wolte, Menſchen darüber zu beſtrafen, daß ſie das thun, was ihnen der Schöpfer zum unwiderſtehligen Bedürfniß gemacht hat.

Z. Solte aber der Regent nicht ſeine Unterthanen bei der Ausübung ihrer Rechte an eine Regel binden können?

L. Ja, Novanni, aber hier kan ich es darum nicht, weil meine Regel, nämlich die Ehe, nicht allen Menſchen möglich iſt.

Z. Du haſt recht, Sidlei. (ſeufzend) Ach es giebt leider ſo viele Tauſende beiderlei Geſchlechts, die in den Jahren der körperlichen

Reiſe und Mannbarkeit noch kaum Brod für ſich haben, geſchweige Weib und Kinder ernähren können. Das macht der unſelige Luxus!

L. Mit der Zeit, Liebe, denk ich Dir auch dieſen Seufzer der Theilnehmung am menſchlichen Elende zu erſparen. Denn ich hoffe, noch Einrichtungen zu treffen, welche jedem das Heirathen zu jeder Zeit möglich machen werden. Jezt laß uns den Unterthanen weiter keine Feſſeln anlegen. Jede Begattung ſei ſtraflos. Denn wenn ſie es ſchon darum ſein muß, weil die Regel der bürgerlichen Ehe nicht allen, zu der Zeit möglich iſt, wo die Natur ſie dazu dringt; ſo muß ſie es auch darum ſein, weil es einem Regenten anſtändig iſt, auch die weiſeſte Regel nicht gegen den leidenſchaftlichen Drang der Natur zum unabänderlichen Geſeze zu machen und — aufzuzwingen. Der menſchenfreundliche Monarch muß ſeine Geſeze mehr durch Vortheile und Beweggründe unterſtüzen als durch zwingende Martern und Strafen.

P. Ganz mein Sinn! Man verordne, daß auſſereheliche Begattung keinem Unterthanen zum Vorwurf gereiche, und daß die dadurch erzeugten Kinder, mit den Kindern aus rechter

Ehe, gleichen Antheil an allen Rechten der Unterthanen haben ſollen.

L. Und wegen der Begattenden ſelbſt iſts genug, die Koſten der Niederkunft und Ernährung des Kindes dem Vater aufzulegen.

Z. Und im Fall der nicht kan, Siblei — dem Staate.

L. Ja, liebe Novanul. Und eben dadurch, daß ich alle hülfloſe Kinder ſelbſt aufnehme und für ihre Erhaltung und Erziehung ſorge, gedenke ich es zu bewirken, daß die auſſerehligen Begattungen von ſelbſt ſeltner und die Ehen erleichtert werden ſollen. Denn wenn ich bekant mache, daß alle Eltern, ſo lange ſie ihre Kinder nicht zu ernähren und zu erziehen im Stande ſind, dieſelben durch mich verſorgt ſehen ſollen; ſo denke ich, werden die meiſten Menſchen zu rechter Zeit heirathen, und die Ehe jeder auſſerehelichen Begattung vorziehen, weil ſie doch in der Ehe zu den Belohnungen des Kinderreichthums Hofnung haben.

Z. Aber ob nicht der Eigenſinn der Eltern, noch manchmal das Heirathen zu rechter

Zeit (wenn der Naturtrieb nämlich es dringend macht) erſchweren wird?

P. Ich würde vorſchlagen, die Ehen auch hier von einem Zwange zu befreien, der in der Welt ſo manche Glükſeligkeit der Liebenden zerſtört hat. Man verordne in jeder Gemeine ein Paternitätskollegium, welches gleichſam die Zuflucht aller derer iſt, welche entweder als Heirathsluſtige, oder als Geſchwängerte, in Verlegenheit ſind. Man wähle dazu unter den Stuhlſaſſen die älteſten Greiſe, die durch Alter und Erfahrung dasjenige Zutrauen verdienen, welches in ſolchen Fällen erfoderlich iſt. Und nun ſei das Geſez: alle Liebenden melden ſich zu allererſt, wenn ſie unter ſich eine Eheverbindung beſchloſſen haben, bei dieſen Altvätern der Gemeine: und wenn dieſe urtheilen, daß Alter, Körperreife, Stand u. ſ. w. nicht offenbare Gründe der Unterſagung oder doch des Aufſchubes enthalten, ſo fodere man die Eltern der Liebenden vor dieſes Gericht und höre ſie: haben dieſe keine ſtatthaften Einwendungen, ſo ſei der Konſens dieſer Altväter hinreichend, die Liebenden zu verbinden.

L. Billig ſcheint mirs, daß man Kinder in einem ſolchen Anliegen ihres Herzens nicht vom Eigenſinne der Eltern abhängig bleiben laſſe.

Z. Mein Herz ſtimt völlig ein. Denke Dir, Sidlei, wenn Eltern oder Vaterland unſere Herzen hätten trennen wollen, wie elend ſie unſer ganzes Leben gemacht haben würden!

P. Aber nun laſſen Sie uns gegen alle Ausſchweifungen der regelloſen Wolluſt deſto ſtrenger ſein. Denn wenn wir ſo die natürliche Freiheit des Menſchen wieder herſtellen, wie wir es bis hieher beſprochen haben, ſo iſts billig, daß wir auf dieſe ſo leichten und wolthätigen Geſeze deſto eifriger halten, und alle anderweitigen Gelüſtungen des thörigten Menſchen möglichſt zu unterdrüken ſuchen.

L. Ich bin ganz Ihrer Meinung, lieber Pogona. Selbſt die für unentbehrlich gehaltenen Freudenmädchen müſſen nun verbannet und alle ſo genante Bordelle zerſtört werden.

P. Sie thun unausſprechlichen Schaden. Sie ſind die Quellen jener zerſtörenden

Krankheiten, die aus der ganz regelloſen Begattung zu entſtehen pflegen. Sie ſind die Gelegenheit zum Ruin des Vermögens ſo manches jungen Menſchen. Sie ſind die Veranlaſſung zur Verſuchung der Unſchuld. Kurz —

L. Ich habe noch einen wichtigen Grund. Dieſe Begattungsfreiheit macht den Naturtrieb unter der Nation zu frühzeitig rege, indem theils die Schamhaftigkeit unter der Jugend zernichtet wird, theils durch die zu nahe und leichte Gelegenheit Reiz und Verführung entſteht.

P. Gewiß. Und hierzu kömt, daß die unſelige Veränderung, wenn der junge Mann alle Augenblik einen neuen Gegenſtand findet, der ihn reizt und Genuß verſpricht, die thieriſchen Triebe vermehrt, und ſie heftiger und unerſätlicher macht: welches hernach ſo viel böſe Folgen, leidenſchaftlichen Hang zur Wolluſt, Verekelung aller ernſten Beſchäftigungen, Entnervung des Geiſtes, Schwelgerei und Verſchwendung, und — das Gift veneriſcher Krankheiten unvermeidlich hervorbringt.

Z. Laſſen Sie auch mich, lieber Pogona, etwas aus der Fülle meines Herzens hinzuthun.

zuthun. Dieſe unſelige Veränderung muß die ganze künftige Ehe des jungen Mannes zerſtören, und es dahin bringen, daß er bei der ſchönſten Gattin nicht auszudauern im Stande iſt, weil er einmal an Variation — gewöhnt iſt.

P. Ueberaus wahr. Die Erfahrung beſtätigts. Denn wir ſehen es mit Augen, daß Männer, bei dem Beſiz der liebenswürdigſten Gattinnen dennoch oft die häßlichſten Geſchöpfe ergreifen und ihre Luſt bei ihnen büſſen, blos, weil ſie nach Veränderung dürſten.

Z. O zerſtöre Du, lieber Sidlei, dieſe Peſt der Menſchheit, dieſes Gift der Ehen!

L. Ja, Novanni. Dieſe Quelle des menſchlichen Verderbens wil ich zerſtören. Eine Dirne, die ihren Leib feil bietet, ſol als Sklavin verkauft werden. Eine Kuplerin ſol lebenslange Gefängnißſtrafe dulden. Und unnatürliche Unzucht ſol mit dem Schandezeichen gebüßt werden.

P. Laſſen Sie uns auch ein Geſez nicht vergeſſen, welches allen Prellereien und

Beutelſchneidereien vorbeugt. Denn es war bisher ein wahrer Greuel, wie die liederlichſten Dirnen oft die würdigſten Männer erſt an ſich lokten und dann, bald ſelbſt, bald durch ihre Kuplerinnen mit Anzeige ihrer Schwangerſchaft bedrohten und ſo lange ängſtigten, bis ſie ſie rein ausgeplündert hatten. Mancher rechtſchafne Bürger, der vieleicht ein einzigesmal, von einem Rauſche übereilt, bei nächtlichen Zurükgange in ſeine Wohnung, von einer ſolchen Dirne angefallen, angelokt und verführt wurde, hat dieſen Fehltritt mit dem Verluſt ſeiner Ehre, ſeines Hausfriedens und gar ſeines halben Vermögens büßen müſſen.

2. Es ſei Geſez: daß eine Dirne, welche überführt werden kan, daß ſie mit mehrern zu thun gehabt hat, oder die ſonſt einer liederlichen Aufführung bezüchtiget iſt, bei entſtehender Schwangerſchaft an keinen ihrer Buhlen Anſpruch haben ſol. Und erwieſene Prellereien ſollen mit ewigen Gefängniß beſtraft werden.

3. O daß alle Unterthanen dieſe wolthätigen Geſeze anerkennen möchten!

Das neue Ehegeſezbuch wurde verfaßt und publicirt: aber Zoradli's Wunſch blieb lang unerfült. Auch dieſe Woltaten einer weiſen und menſchenfreundlichen Regierung ſuchten die Prieſter zu zerſtören. Denn ſie verloren bei dieſen neuen Verordnungen nicht nur die Trauungsgebüren (obgleich dieſer Verluſt nicht ſehr zu rechnen war, da Ala Lama alle ihre Einnahmen und Sporteln in feſte Beſoldungen verwandelt hatte) ſondern ſie ſahen dabei, was freilich unerſezlich war, allen ihren Einfluß auf die Nation verſchwinden, den ihnen das bisherige Eheweſen verſchaft hatte.

Die Brunzer hatten bisher alle Ehen geſtiftet, alle Ehen volzogen, alle Mitgiften ausgemittelt u. ſ. w. Und dadurch hatten ſie in den Familien ſich ſo wichtig gemacht, aller Geheimniſſe der Familien ſo bemeiſtert, alles Intreſſe der Familien ſo an ſich gekettet, daß ihnen Verehrung, Schmeicheleien, Geſchenke, von allen Seiten zugefloſſen waren.

Natürlich ſchrieen dieſe Heuchler jezt, da dieſe Nahrungsquellen ihrer Habſucht und ihres Stolzes verſtopft wurden. Sie liefen in allen Häuſern umher und machten das Volk glaubend, daß eine Ehe ohne Religionsgebräuche keinen göttlichen Segen mehr habe, daß der Fluch auf einer ſolchen wilden Ehe liege, wie ſie es nannten, daß Misgeburten und Unholden aus ſolchen Ehen zur Welt kommen würden, und was dergleichen Vorſpiegelungen mehr waren. Und das trieben ſie ſo weit, daß in zwei Provinzen wirkliche Rebellion entſtund, die Ala Lama mit gewafneter Hand unterdrüken mußte.

Aber nirgends erfuhr der weiſe König die Macht des Sektengeiſtes und der Prieſtergewalt mehr, als bei den neuen Veranſtaltungen, die er dem Departement der Wiſſenſchaften und der Künſte zur Ausführung übertrug. Der Staatsminiſter, welcher in dieſem Departement präſidirte, ſagte es ihm auch vorher, daß er hier die ganze Wuth der Diener Gottes gegen ſich empören würde. Indeſſen blieb Ala Lama unbewegbar, ob es ihm gleich erſt nach einem ſechsjährigen Kampfe gelang, alle Schwierigkeiten zu beſiegen und Verfaſſungen durchzuſezen,

ſezen, welche unſer liebes Europa nicht anders als mit Schamröthe beſchrieben leſen wird. »

Seit mehrern hundert Jahren hatte das Reich Gwana zwei berühmte Huahangs gehabt, in welchen die erwachſene Jugend gebildet, und zu Aemtern und Bedienungen aller Art verbereitet worden war. Eine war in Kano, die andere in Salla. Beide hatten faſt ganz die Geſtalt unſrer europäiſchen Univerſitäten. Ich wil ſie kürzlich beſchreiben.

Jeder Huahang, oder hohe Schule, hatte sechs Hauptabtheilungen von Lehrern und Studirenden, was man etwa bei uns die Fakultäten nennt: die erſte war für die Religion, die zweite war für die Rechte, die dritte für die Heilkunde, die vierte für die Handlung, die fünfte für die Künſte, die ſechſte nennte man die Vorbereitungsſchule, in welcher ſo ohngefähr das vorgetragen wurde, was wir theoretiſche Philoſophie und Geſchichte nennen.

Im Fache der Religion, welches das ſtärkſte war, ſahe man vierzig Lehrer nach der Zahl der Sekten, die im Lande privilegirt waren.

ten. Jeder Lehrer docirte da erſtlich die *Lehren und Meinungen* ſeiner Sekte, nebſt den *Streitigkeiten* mit andern Sekten: alsdann die *Geſchichte* der Religion, (verſteht ſich, wie ſie der Sekte des Lehrers angemeſſen war) dann die *Methode from zu ſein*, d. h. ſeinen Gott nach deſſen Vorſchrift zu verehren und ihm Dienſte zu leiſten: ferner das *geiſtliche Recht*, oder die Verhältniſſe der Geiſtlichkeit gegen den König und die Unterthanen, ſofern daraus die Gerechtſamen der Diener Gottes und die Schuldigkeiten des Regenten und des Volks gegen dieſelben ſich erkennen ließen, endlich die *geiſtliche Klugheitslehre*, oder die Regeln des Verhaltens gegen die Gemeine im Tempel, gegen die weltliche Obrigkeit und deren etwanige Verſuche in die geiſtliche Gerechtſame einzugreifen, gegen die Beiſitzer der Gerichte, gegen die vorkommenden Gelegenheiten, die Rechte und Einkünfte der Diener Gottes zu erweitern, gegen Perſonen die in den Eheſtand treten wollen, gegen Geſchwächte u. ſ. w.

Das waren die Hauptvorleſungen des theologiſchen Fachs, welche wir in Europa die Brodkollegia zu nennen pflegen. Von Sprachen und insonderheit von unſerm orientaliſchen Schnikſchnak wuſten die Theologen in Gwana natürlich nichts. Denn ſie hatten leider Gottes keine Bibel und mußten daher ewig verdamt werden. Statt deren beſaßen ſie eine Samlung der Ausſprüche des Bohama, die aber in der Landesſprache geſchrieben waren, welche alſo keine Sprachgelehrſamkeit nöthig machte und bei den fünf gedachten Brodkollegien überal angeführt wurde: wobei der Lehrer die Beweisſtellen, nach der in ſeiner Sekte herkomlichen Art, interpretirte.

Zu den fünf Vorleſungen waren eingeführte Kompendien vorhanden, welche in einer eignen Sprache oder Terminologie, und in der ſchwerfälligſten ſyſtematiſchen Form, nach feſtgeſezten Abtheilungen und Eintheilungen, die Wiſſenſchaft tabellariſch darſtellten. Ueber dieſe Lehrbücher machte der Lehrer ſeine Brühe oder Discur, ein Jahr wie das andere. Jedesmal behielt er dieſelben Formeln, dieſelben Beweiſe, dieſelben Beiſpiele, dieſelben Porismata, dieſelben Bonmots bei. Kam einmal ein neuer Lehrer, der die Wiſſenſchaft umgieſſen, die Ordnung verbeſſern, die Begriffe berichtigen, die Beweiſe anders führen und die Erklärungen der

Ausſprüche des Bohama verändern wolte, ſo fielen die andern wie die Hunde über den Haſen her, und verfolgten ihn ſo lange, bis er ſich aus dem Oden gelaufen oder zu Tode geärgert hatte.

Die Studirenden hatten bei dieſen Vorleſungen nichts zu thun, als daß ſie dieſelben beſuchten, den Discur des Lehrers fleißig nachſchrieben und dann zu Hauſe das Lehrbuch auswendig lernten. Wers nicht auf einmal merken konte, hörte das Kollegium zum zweiten und drittenmale. Für Erlangung der Fähigkeiten, die erlernten Syſteme wieder vorzutragen, war gar nicht geſorgt. Man glaubte, es ſei hinreichend, die jungen Männer, welche einſt Väter, Lehrer, Führer, Berather und Erzieher des Volks werden ſolten, mit dem Gedächtnißwerk gelehrter Formeln zu bereichern, und hofte, daß die eigentlichen Volkskentniſſe nebſt der Gabe des Vortrags, von ſelbſt ſich erzeugen würden, wie in Europa die Bilze.

Was die Lehrer anbetrift, ſo waren es meiſt (in allen Fakultäten) dike, fette und wohlgehaltene Brunzer. Denn in Gwana befanden ſich von jeher die ſogenanten Wiſſenſchaften in den Händen der Brunzer, wie ſie ehemals in Europa in den Händen der Mönche geweſen ſind. Dieſe Herren waren dabei ganz originelle Pedanten. Jeder glaubte, in ſeinem Kompendio und den darüber aufgeſezten Heften die höchſte Weisheit verſamlet zu haben. Jeder hielt es für ein Verbrechen, ſein Lehrbuch eines Irthums oder Fehlers zu beſchuldigen. Jeder prätendirte in Geſelſchaften allein das Wort führen zu müſſen, weil er überzeugt war, daß nur bei einem Huahanglehrer Einſicht und Klugheit zu finden ſei. — In ihrem Aeuſſerlichen zeigte ſich eine gewiſſe Steifheit des Körpers, eine eigne Art mit ellenlanger Hinterſtreichung der Füße das Kompliment zu machen, eine geſtrekte und unbewegliche Geradigkeit ihres Rükens, wenn ſie mit dem andern ſprachen; ein eignes Auflachen, wenn Gedanken vorgetragen wurden, die in ihrem Lehrbuche und Heften nicht ſtunden oder, man demſelben widerſprach, ein holdes Kopfniken, wenn man ihre Meinungen nachſprach, ihre Bücher lobte, oder ihre Titulaturen ihnen in Anreden vorſagte u. ſ. w.

So war die Beſchaffenheit aller übrigen Fakultäten. Alle hatten eingeführte Lehrbücher und Syſteme, die ſeit vielen hundert Jahren keine Veränderung erlitten hatten. Und auf dieſe Syſteme hielten ſie ſo feſt, daß ſie eher gegen den König rebellirt als zugegeben hätten, daß ein Saz verändert oder aus ſeiner Stelle gerükt würde.

Die Rechtslehrer z. B. docirten Jahr aus Jahr ein das Syſtem der Rechte, wie es vor fünfhundert Jahren gegolten hatte, ohngeachtet jezt die Grundſäze der Menſchen, die Sitten und Bedürfniſſe der Nation, die Regierungsform, und alles ſich verändert hatte, was Rechten und Geſezen ſonſt ſeine Beſtimmung geben muß. Kamen die Lehrlinge hernach in richterliche Aemter, ſo mochten ſie ſelbſt zuſehen, wie ſie den alten Schlendrian aus der alten Welt auf die wirkliche Welt anwenden wolten, welche ihre Pendanten in Kano und Salla nicht kanten und kennen mochten.

So begnügten ſich auch die Lehrlinge in allen Fächern ihre Syſteme dem Gedächtniſſe und ihre Hefte dem Pulte anzuvertrauen und überließens dem Gott Bohama, wie ſich die Praxis dereinſt finden würde. Genug, daß ſie Theorien mit wunderſchönen Formeln, Diſtinktionen, Demonſtrationen, Korollarien u.

ſ. w. aus dem Munde der Männer erlangt hatten, welche die Inhaber der wahren Gelehrſamkeit waren.

Uebrigens lebten die jungen Leute in ihrer ganzen Lebenszeit nicht wieder ſo vergnügt, als in den Jahren, welche ſie auf dem Huahang zubrachten. Die Eltern gaben meiſtentheils in jedem Jahre ihrem ſtudirenden Söhnlein ſo viel Geld, als die Hälfte oder wenigſtens der dritte Theil ihres ganzen Einkommens betrug. Manche griffen ſogar ihre Kapitale an, um den lieben Sohn ein halbduzend Huahangsſyſteme memoriren zu laſſen, welche ſonſt nirgends ſo gut und mit ſo viel Annehmlichkeit memorirt werden konten. Denn der Herr Sohn ſchlief jeden Morgen ſo lange es ihm beliebte. Er war da, was er nie wieder ward und werden konte, ganz ſein eigner Herr. Er beſuchte die Kollegia, wenn er Luſt hatte. Er aß und trank, was ihm ſchmekte und was er bezahlen konte, oft und gewöhnlich auch mehr, als er je zu bezahlen im Stande war. Er hatte täglich ſeine Geſelſchaften, mit denen er ſich im Spiel, im Trunk und im Kazbalgen übte. Er beſuchte des Abends ſeine Freudenmädchen. Kurz, er genoß in dieſen Jahren alles ſo, als wenn ers fürs ganze

Leben genießen wolte. Daß er dabei meiſtentheils in ſeinen Sitten roh, in ſeinem Geſchmakke verdorben, in ſeinen Kentniſſen ungebildet blieb, und mit einem geiſtleeren Kopf und halb verwüſteter Geſundheit zurükkam, ſchadete nichts: denn er hatte ja ſein Syſtem memorirt, oder wenigſtens den Schaz ſeiner Hefte darüber erobert und in ſeinem Koffer aufbewahrt.

Manche dieſer jungen Studirenden gingen auch gar nicht wieder nach Hauſe, ſondern blieben auf dem Huahang, um nach und nach ſelbſt zur Würde eines Huahanglehrers emporzuſtreben. Darzu wurde erfodert, daß er Muraa wurde, welches alſo geſchah:

Die Lehrer des Fachs, in welches er einſt eintreten wolte, verſammelten ſich in einem ſchönen Zimmer, wo der Herr Muraand erſcheinen und ſich prüfen laſſen mußte, ob er auch alle die große Gelehrſamkeit beſize, welche zu einem Huahanglehrer erfodert wurde. Dieſe Prüfung beſtund nun keinesweges darin, daß man unterſuchte, ob er auch die gewöhnlichen Syſteme erlernt habe und Hefte darüber ſchreiben und vorleſen könne, denn das verſtund ſich von ſelbſt. Dagegen ſezte man ſich an einen mit einem Teppich belegten Tiſch und lies Wein und Konfekt auftragen. Von dieſen Nahrungsmitteln, welche der Herr Muraand bezahlte und von der beſten Sorte lieferte, genoſſen die alten Herren nach Vermögen. Bei dem Eſſen und Trinken legte bisweilen ein Lehrer dem jungen Mann eine Frage vor, welche derſelbe entweder, wenn ers vermochte, beantwortete, oder wenn ers nicht im Stande war, mit einer Geſundheit erwiederte, und ſodann die Konfektſchüſſel präſentirte.

Wenn dieſe wohlſchmekenden Prüfungsſtunden vorüber waren, wurde ein Tag anberaumt, an welchem ſich der ganze Huahang verſammelte. Die Lehrer des Fachs, in welchem ein Muraa kreirt werden ſolte, verkleideten ſich. Kopf und Füße waren männlich. Achſeln, Bruſt und Bauch aber bedekte ein weiblicher Pelzmantel, und in den Händen trugen ſie Müzen, wie die holländiſchen Bispidorchen geſtaltet, von Pappe gemacht, und mit Seide überzogen, welche dem Kopfe mit den großen Perüken, die Geſtalt eines Orang-Utangs gaben.

In dieſer Verkleidung traten ſie auf ein hohes Gerüſt, machten dem Kandidaten, in voller Verſamlung die größten Lobſprüche wegen ſeiner großen Gelehrſamkeit, und ſchrieen zulezt aus vollem Halſe, daß ſie ihm hiermit und kraft königlicher Autorität, im Namen des Bohama, für einen Muraa erklärten. Und ſo war er Muraa, d. h. er hatte nun die Erlaubniß, über die gewöhnlichen Syſteme Vorleſungen zu halten und Bonmots zu machen.

Pogona. Können Sie wol etwas abgeſchmakteres und zwekloſeres denken, als unſere Huahangs?

Ala Lama. Ich habe ſie immer als eine Sache betrachtet, die dem Staate viel Geld koſtet und ſo viel nuze iſt, als das fünfte Rad am Wagen.

Zoradli. Und die, wie mich deucht, erſtaunenden Schaden thut. Denn das Geld, was die Eltern da verſchwenden müſſen, die Jahre, die da verſchleudert werden, die Sitten, die da verdorben werden, ſind ein unerſezlicher Verluſt, der durch nichts vergütet wird.

L. Man muß den ganzen Kram abſchaffen.

P. Ja, ſo wie er jezt iſt, ganz. Aber die Fonds, welche unſere Huahangs unterhielten und ſelbſt den Namen der Sache würde ich rathen beizubehalten und ein ganz neues Inſtitut darauf zu gründen. Was meinen Sie?

L. Ei, das iſt ja auch mein Gedanke. Nur die Form ſol abgeſchaft werden. Die Grundlage iſt gut. Aber wir müſſen ein ganz friſches Gebäude aufführen und das alte glatt niederreiſſen.

Z. Das wird Pfaffengeſchrei geben.

P. Freilich. Aber gerade die müſſen zuerſt fort. Man muß die Brunzer in ihre Tempel relegiren und von dem Lehrſtuhle entfernen. Es ſind Pedanten ohne Sitten und Geſchmak, bei denen keine wahre Gelehrſamkeit zu finden iſt.

L. Es iſt wirklich die ſonderbarſte Erſcheinung, daß man ſeither mit ſchweren Koſten Inſtitute erhalten hat, wo die Jugend zu Aemtern und Bedienungen gebildet werden ſolte, und mehrere Jahre lang alles lernten, was ſie nie brauchen konten, und gerade davon nicht das geringſte lernten, was ſie zu brauchbaren Männern machen mußte.

P. Eben darum müſſen wir nun die Huahangs umſchmelzen und ſie ſo einrichten, daß die jungen Leute gerade das erlernen können, was ſonſt nirgend und durch keinen Privatfleiß zu erlernen iſt.

Z. Ein vortrefflicher Gedanke. Ich habe ſelbſt immer gedacht, wozu doch die Eltern ihre Söhne mit ſolchen Koſten auf den Huahang ſchiken und Bücher und Hefte auswendig lernen laſſen, in denen lauter Dinge enthalten ſind, die in tauſend andern Büchern auch ſtehen und die ſie zu Hauſe für ſich auch lernen könten.

P. Es iſt unleugbar, daß unſere Huahangswiſſenſchaften alle von ſelbſt erlernbar ſind.

L. Alſo laſſen Sie uns denn, lieber Pogona, vor allen Dingen dafür ſorgen, daß wir Männer von Genie, Geſchmak und Kentniſſen

niſſen anſtellen, aus allen Fächern der Wiſſenſchaften, welche Anweiſungen für junge Leute ſchreiben, nach denen jeder in ſeinem Fache ſelbſt leſen, denken und ſtudiren lernen kan, nachdem er vorher auf der Schule den Grund dazu gelegt hat.

P. Ja, das iſt das nöthigſte. Und mehr bedarf auch der junge Menſch nicht. Denn ſelbſt Huahangs ſolten, ihrem urſprünglichen Zweke nach, nichts anders leiſten, als daß die Lehrlinge Anweiſung bekämen, wie ſie jede Wiſſenſchaft ſtudiren ſolten. Denn es iſt begreiflich, daß davon kein junger Menſch eine Wiſſenſchaft *lernt*, daß er ein halbes Jahr einen Lehrer darüber dociren hört. Man gebe ihm alſo ſchriftliche Anweiſungen zum Studiren und befehle, daß jeder ſein Fach zu Hauſe für ſich treiben und alsdann ſich zur Prüfung melden ſol. Komt er denn und verſteht ſeine Wiſſenſchaft, ſo befördere man ihn. Verſteht er ſie nicht, ſo ſchike man ihn wieder nach Hauſe, und heiße ihn ferner ſtudiren. Da erſpart er doch den Eltern ihr Geld und iſt unter ihrer Aufſicht minder in Gefahr, ſeine Sitten und Geſundheit zu verderben.

L. Ich bin ganz dafür, lieber Pogona, daß die Wiſſenſchaften aus allen Fächern durchs Selbſtſtudium erlernt werden. Und es ſcheint mir gewiß, daß ein junger Menſch, der Luſt zum Lernen hat, bei dem Privatſtudium weniger Hinderniſſe und Verführung finden wird, als er jezt auf unſern Huahangs findet.

Z. Und das Geld, was der Huahang koſtete, wird zur Hälfte hinreichen, ihn mit allen erwünſchten Hülfsmitteln ſeines Studirens zu verſorgen. Aber was willſt Du nun, lieber Sidlei, daß die jungen Leute auf dem Huahang lernen, da ſie die Wiſſenſchaften zu Hauſe ſtudiren ſollen? Was rechneſt Du zu den Dingen, die nur auf den Huahangs, und nie durch Privatfleiß oder doch äuſſerſt ſchwer zu erlernen ſind?

L. Liebe Novanni, alles was praktiſch iſt. Die Geſchiklichkeit, die erlernten Wiſſenſchaften mit Eleganz und äuſerlicher Beredſamkeit vorzutragen und — die Fähigkeit überhaupt, durch ſeine Sitten zu gefallen, und ein eben ſo angenehmer als nuzbarer Weltbürger zu werden — das iſt es, was der Menſch nicht aus Büchern lernen, was ihm der Umgang mit großen Männern allein verſchaffen kan.

Z. Schön. Jezt verſtehe ich Deinen Plan, lieber Sidlei. Aber wirſt Du auch durch Huahangslehrer dieſen Zwek erreichen?

P. Gewiß nicht. Aber wir ſind ja ſchon einig, daß die Theologen vor allen Dingen relegirt, und Männer von Geſchmak und wahrer Gelehrſamkeit an ihre Stelle gebracht werden ſollen.

L. Die alten Pedanten müſſen alle fort und auf Penſion geſezt werden, und wenn ich ſelbſt am Ende über dem Penſiongeben bei Kraut und Brod mich begnügen müßte. Lieber will ich mein Land erſt von allem unnüzen Geſchmeiße reinigen. Nach und nach ſtirbts aus, und die Penſionen haben ein Ende.

P. So denken wenig Fürſten unter dem Monde.

L. Dan ſinds auch keine Fürſten, ſondern Tirannen, die ihre Völker wie ihre Aeker und

Hammel als ihr Eigenthum betrachten, welches blos dazu da iſt, von ihnen genoſſen zu werden. — Mein Plan iſt der: Ich ſchmelze die beiden Huahangs mit ihren Fonds in einen zuſammen, und verlege den einen nach Kano. Und nun wird dieſer Huahang der Sammelplaz aller großen Männer aus allen Fächern der Wiſſenſchaft und der Kunſt. Wer im Lande in irgend einer Sache excellirt, (gemeine, altägliche Leute bleiben ganz ausgeſchloſſen) der wird nach Kano verſezt und hinlänglich beſoldet. In dem Bezirk des Pallaſts baue ich ſchöne Häuſer und verſehe jedes mit einem Garten, damit jeder im eignen Wohnhauſe angenehm leben kan. Ihre Zahl bleibt unbeſtimt. — Dieſe großen Gelehrten und Künſtler erhalten dann den Rang der Ala's, und dürfen den Aſſembleen auf dem Pallaſte beiwohnen, und von Zeit zu Zeit zur Tafel gezogen werden, damit Steifigkeit und Pedanterei nicht einreiße. Dieſen Männern mache ichs dann zur Obliegenheit, daß jeder täglich über ſein Fach (es heiße Phyſik, Moral, Vaterländiſche Geſchichte, Phyſiologie oder wie es welle) eine Stunde des Morgens docire und zwar mit der möglichſten Volkommenheit eines muſterhaften Vortrags, und — daß er täglich von ein bis vier Uhr des

Nachmittags, Aſſemblee gebe, wo die jungen Leute ſich einfinden und von ſeinem Umgange Nuzen ziehen können — wo ſie ſich über einzelne Materien befragen, wo ſie über unverſtändlich gebliebene Punkte ſich Raths erholen, wo ſie ſeine Bibliothek benuzen, u. d. und zugleich einen guten geſellſchaftlichen Ton annehmen lernen. Dabei verordne ich noch einige wöchentliche Stunden, in welchen die jungen Leute in allen Theilen ihrer Wiſſenſchaft, auf welche ſie ſich gelegt haben, examinirt werden, und andere, wo ſie in Deklamation, in Verfertigung eigner Aufſäze in Sokratiſcher Lehrart u. ſ. w. geübt werden. Aber auſſer einer Stunde täglicher Vorleſungen, und drei Aſſembleeſtunden verlange ich von dem Huahanalehrer nichts. In der übrigen Zeit mag er ſein eignes Fach exkoliren und auf eigne Erweiterung und Fortſchritte denken. Und ich werde beſondere Belohnungen ausſezen, für jeden, der in ſeinem Fache neue Entdekungen und Vervolkommnungen hervorbringt.

Z. O lieber Sidlei, das wird eine wahrhaftig wolthätige Einrichtung!

P. Das wird ein wahrer Huahang. Wenn da ein junger Mann, der in irgend einer Wiſſenſchaft ſich feſtgeſezt, und ſeinen Kopf mit Kentniſſen bereichert hat, hinkomt, der kan nun, was ihm fehlt, Gabe des ſchönen und angenehmen Vortrags, aus Muſtern, und durch Uebung unter Leitung der größten Meiſter, erlernen: er kan durch ſchöne Künſte, Muſik, Mahlerei, Architektur — ſeinen Geſchmak bilden, er kan durch Umgang ſeine Sitten verfeinern: er kan Weltkentnis ſammeln und — was ſo wenig Studirende erlangen, die nöthige Selbſtkentnis erhalten, indem er unter ſolchen Männern, das quantum eſt, quod neſcimus, erfährt, und durch die Examinirübungen mit den Lüken ſeiner Erkentnis bekant wird: er findet da Bibliotheken und Kabinetter, ſeine Wiſſenſchaften zu erweitern: er erlangt Dreiſtigkeit und Fertigkeit, ſich mitzutheilen, kurz —

Z. Ich bin ganz begeiſtert, lieber Pogona. Und wie weit größer werden hier die Fortſchritte der jungen Leute werden, da ſie mit gereifterem Geiſte auf den Huahang kommen, als ſeither es geſchahe, da man oft Knaben von ſiebzehn Jahren erblikte.

L. Und wie weit weniger werden da die jungen Leute dem Strohme der Verführung und der Liederlichkeit ausgeſezt ſein, wenn ſie in ſolchem Alter, unter ſolchen Männern, in ſolchen Verhältniſſen leben.

P. Man könte auch ohne Bedenken geſtatten, daß der junge Mann auf dem Huahang ſich beweibte.

Z. O laß uns, Sidlei, dieſen Plan ſo eilig als möglich ausführen. Laß kein Jahr mehr unſre Huahangs eine Peſt für junge Leute ſein, wie ſie bisher es waren.

L. Wenn es nur ſo geſchwind ginge, liebe Rovanni. Die Brunzer werden uns, denke ich, mehr als ein Jahr mit Hinderniſſen quälen, ehe wir es durchſezen.

Ala Lama erfuhr ſehr bald, was er geahndet hatte. So wie der entworfene Plan zur Reforme der Huahangs vom Departement der Wiſſenſchaften und Künſte publicirt be, war das tobende Geſchrei der Brunzer eben ſo groß, als der laute Jubel der Schiffer. Alles, was Vernunft hatte und Vernunft ſchäzte, pries die Weisheit des Ala Lama, und was der Sektenreligion und der Pfafferei ergeben war, verfluchte ſeine Rathgeber. Das verdunkelte Verdienſt ermante ſich, unterdrükte Genie's bekamen neue Schnellkraft, die verachtete Kunſt erhob ihr Haupt empor und fühlte ihren Stolz, die verkante Gelehrſamkeit kam in Achtung: aber — deſtomehr ergrimte auch der Aberglaube, deſto grämlicher fletſchten Prieſterſtolz und Prieſterherrſchſucht ihren Zahn.

Aber man denke auch, was für ein gewagter Einfal das war, die Geiſtlichkeit von den Univerſitäten zu verbannen, und ſämtliche Herren Theologen mit ihren Kathedern, Syſtemen und Perüken auf einmal zu relegiren und profane Gelehrſamkeit, Wiſſenſchaften und Künſte, an ihrer Stelle zu ſehen. Wäre es nicht billig geweſen, daß Gott Bohama Wunder gethan und ſeine heiligen Diener durch einen Schwefelregen vom Himmel gerächt, und die Vernünftler mit Haut und Haar verbrant hätte?

Doch Bohama war blos darum ſo langmüthig, daß er nicht unmittelbar die Verächter der heiligen Theologie zerſchmetterte, weil er wohl wußte, daß ſeine Prieſter ſelbſt Rache genug ausſchnauben und ärger toben würden, als er es nöthig fand.

Alle Eltern wurden aufgewiegelt, ihre Söhne nach Hauſe zu nehmen, und keinen mehr ſtudiren zu laſſen, ſo lange der König die Huahangs ohne Theologie ließe, damit der König durch Mangel an Kandidaten bei Beſazung der Aemter in Verlegenheit kommen möchte. Die Studirenden ſelbſt wurden angereizt, Tumulte anzuſtiften. Kurz, es gab einen Lärmen im ganzen Lande, wie wenn die ganze Nation von Ala Lama abfallen wolte.

Indes blieb Ala Lama unerſchüttert. Er lies durch ſeine treuen Soldaten die Stürmer züchtigen. Pogona lies durch gute Köpfe die Brunzer ängſten. Und beide wußten durch langſame und ſtille Fortſchritte bei ihren Unternehmungen, die erſte Hize verrauchen zu laſſen, die Schreier zu ermüden, und das Volk endlich — das Alte vergeſſen zu machen und an das Neue almälig zu gewöhnen. —

Freilich mußte von Zeit zu Zeit manche Unverſchämtheit geduldet, mancher Ungehorſam überſehen, manche Kränkung der Ehre des Königs und ſeiner Räthe verſchmerzt werden. Aber Ala Lama dachte auch nicht, wie Fürſten in Europa. Er litte willig, daß man ſeine Veranſtaltungen ſchmähete, weil er durch Sanftmuth und Güte deſto leichter ſie durchſezen, und zulezt die Liebe und Achtung ſeiner Unterthanen deſtomehr befeſtiget ſehen konte.

Gleichen Lärmen verurſachte ſein Departement der Erziehung. Ich wil nur die Veränderungen hier erzählen, welche Ala Lama mit den Schulen vornahm.

Erſtlich verbannete er ein für allemal alle ausländiſchen Sprachen und verordnete, daß allein die Landesſprache immer mehr kultivirt, und in den Schulen, in Abſicht auf richtige Ausſprache, rechte Schreibung, grammatiſche Korrektheit, und rhetoriſche Schönheit und Würde, gelehrt werden ſolte.

Sodann wolte er, daß gar keine ſpekulative Wiſſenſchaft methodiſch vorgetragen würde, weil abſtrakte Syſteme eine Verſtandeskreiſe erfoderten, welcher der Menſch in ſeinen Schuljahren noch nicht beſize und beſizen könne.

Endlich verordnete er, daß inſonderheit der Unterricht der Sektenreligion von allen Arten der Schulen gänzlich entfernt bleiben ſolle, und zwar aus folgenden Gründen: 1) weil für Kinder und Knaben die natürliche Religion hinreichend ſei, die Moral zu unterſtüzen und den Zwek aller Religion, nämlich ächte Tugend, zu bewirken: 2) weil Kinder und Knaben nicht im Stande wären, die eigenthümlichen Lehrſäze der Sekten zu verſtehen, geſchweige zu prüfen und zu beurtheilen: weil folglich aller Religionsglaube der Kinder und Knaben dadurch bloſſe Nachbeterei würde: weil alſo 3) die junge Sele dadurch verdorben und zum blinden Fürwahrhalten ohne deutliche Begriffe und ſelbſt geprüfte Beweiſe auf lebenslang verwöhnt würde: weil ſonach 4) der ſo frühe Unterricht in der Sektenreligion, nichts anders, als ein Gewiſſenszwang ſei: indem die junge Sele gezwungen würde, das zu hören, zu merken und zu glauben, was man ihr verſagte: ſintemal der Menſch in ſeiner Erkentnis nicht eher frei würde, als bis er ſich ſelbſt von allem deutliche Begriffe machen, und die Beweiſe gehörig entwikeln könte: weil es 5) die Pflicht der Regenten ſei, die Freiheit der Unterthanen, dazu auch Kinder und Knaben gehörten, zu ſchäzen, und nicht zuzugeben, daß ihr Verſtand in Feſſeln geſchlagen werde: gegenſeitig aber dafür zu ſorgen, daß jeder in den Jahren der Reife, mit freier Wahl dasjenige ergreifen (und folglich auch unter den Sektenlehren dasjenige annehmen) könte, was ihm das beſte und wahreſte zu ſein ſchiene.

Ala Lama theilte jezt ſämtliche Schulen im Lande in zwei Klaſſen. Die erſte verſorgte die Kinder bis ohngefähr ins neunte Jahr. Die andere enthielt die Knaben, bis in die Jahre der Jünglingsreife, wo ſie hernach nach Hauſe gingen und eigentliche Wiſſenſchaften im Zuſammenhange ſtudiren mußten, nach den Anweiſungen, die ſie bereits erhalten hatten.

In den niedern Schulen ſchafte er das Zuſammenpreſſen der Kinder zwiſchen Tiſche und

Bänke ab. Die Kinder muſten, an den Wänden herum, frei ſizen und gleichſam einen Kreis um den in der Mitte ſtehenden Lehrer formiren. Und der Lehrer mußte die Kinder mit blos ſinnlichen und verſtändlichen Dingen unterhalten, und durch ſie ihre Denkkraft aufzuregen ſuchen.

Er lies daher zu allem die leichteſten Methoden bekant machen. Ich will nur die des Leſens und Rechnens beſchreiben. Um die Kinder leſen zu lehren, durften keine Bücher vorerſt gebraucht werden. Die Kinder durften nichts leſen, was ſie nicht verſtunden. Er lies daher von allen möglichen Dingen der wirklichen Welt, welche verdienten, den Kindern bekant gemacht zu werden, Holzſchnitte verfertigen und in den Schulen austheilen. Jedes Bild ward aufgeklebt und ausgeſchnitten. Zu jedem Bilde wurden eben ſo die Namen in einzelnen Sylben vorgezeigt und vom Lehrer vorgeſagt und unter den Kindern wieder durchgefragt. Der Lehrer z. B. zeigte den Bär, ſprach den Namen deutlich aus, zeigte das Bild und die Buchſtaben Bär, und fragte dann mit Weglaſſung des Bildes und Vorzeigung des Worts, wie heiſt das? So lernten die Kinder nicht einzelne Buchſtaben (denn das verwirrt eben ſo ſehr) ſondern ganze Sylben und Wörter, richtig ausſprechen und leſen. Dabei mußte der Lehrer über die Bilder ſprechen und z. B. beim Bäre erzählen, von ſeiner Stärke und Grauſamkeit, beſonders wenn er Junge hat, und dann die Kinder auf leichte Räſonnements führen: iſt grauſam nicht was garſtiges? Aber würde das Thier wol ſo grauſam ſein, wenn es vernünftig wäre und die Mittel verſtünde, ſich auf andere Art zu helfen? Muß man ſich nicht vor ſolchen Thieren in Acht nehmen und ihnen aus dem Wege gehn? Ja ſie nicht reizen? u. ſ. w.

Bei dieſer Lehrart wurden die Kinder in beſtändiger Aufmerkſamkeit ohne Bakel erhalten, und ſie lernten dabei nicht blos gute ſinliche Begriffe, ſondern auch ſehr gute Urtheile, indem der Lehrer ſie bei allen Dingen (Thieren, Blumen, Kräutern, Werkzeugen u. d.) lehrte, was es ſei, wozu es zu brauchen ſei, was es Gutes und Schädliches an ſich habe, wie das Gute zu genießen, das Schädliche zu vermeiden ſei.

Indem ſie aber zu allen Dingen die Namen leſen lernten, ſo lernten ſie leſen. Und da ſie alle Namen mit Vereinzelung der Sylben vorgehalten bekamen, ſo lernten ſie auch Buchſtaben. Dabei aber muſte der Lehrer daſſelbe Wort ihnen geſchrieben vorhalten, und nun muſten die Kinder verſuchen, die geſchriebnen Sylben, auf einer ſchwarzen Tafel, mit Kreide nachzuſchreiben. — Anfangs krizelten ſie, aber loben, tadeln, auslachen, ermuntern — verurſachte, daß die Kinder ſich anſtrengten, auch wohl zu Hauſe ſich übten und — endlich ſchrieben ſie's beſſer und immer beſſer — bis ſie zu den eigentlichen Uebungen in der Kalligraphie fähig wurden.

Erſt zulezt, wenn die Kinder die vielen tauſend Sylben und Worte, welche ſie als Zeichen und Namen der Bilder hatten leſen lernen, volkommen leſen und ſchreiben konten, bekamen ſie das Buch, das für den Lehrer geſchrieben war, worinnen alle die leichten Räſonnements aus Phyſik und Moral enthalten waren, die ſie ſchon gehört und gefaßt hatten, und wurden nun geübt, dies Buch zu leſen und ſich abzuſchreiben.

Rechnen — lernten Kinder, in dieſen Schulen, ganz ohne Buch und Griffel: —

alles aus dem Kopfe. Die Methode beruhte auf der Kunſt Grund-Zahlen und Grund-Säze zu erfinden, und vermittelſt derſelben alles aus dem Kopfe zu berechnen. Dieſe wurden nun für den Lehrer erfunden, und ihm in einem, auf Koſten des Königs gedrukten, Methodenbuche mitgetheilt *). Hier ſind ein paar Beiſpiele.

Wenn der Lehrer die Kinder lehren wolte, von allen Zahlen den dritten Theil oder das Drittel zu finden, ſo lehrte er ſie erſt das Drittel in wirklichen und ihnen bekanten Größen finden. Er hatte z. B. einen Dreier und fragte nach dem dritten Theile: ſo den Groſchen, den Thaler u. ſ. w. Wenn er ſie gnug geübt hatte, ſo ſagte er: Kinder, nun wollen wir einmal große Rechnungen machen. Merkt euch einmal die Grundzahl 3 und $\frac{1}{3}$; wie viel iſt das Drittel von 10? Antw. 3 und $\frac{1}{3}$. Wie viel iſt alſo der dritte Theil von zehn Thalern? Sie ſtuzten bei dem Drittel. Wie viel iſt denn das Drittel vom Thaler? Antw. Acht Groſchen. Alſo das Drittel von zehn Thalern? Antw. drei Tha-

---

*) Wenn ein deutſcher Fürſt etwas daran wenden wil, ſo wil ich das Methodenbuch von Ewana kommen laſſen und es durch den Druk bekant machen.

Thaler acht Groſchen. Wie viel iſt das Drittel von hundert? Sie ſtuzten. Merkt euch nur Kinder, wie viel ihr Zahlen habt. Er geht an die Tafel und ſchreibt, 10 und 100. Habt ihr nun zwei Zahlen; ſo behaltet ihr eure 3 und $\frac{1}{3}$. Habt ihr aber eine Zahl mehr, ſo denkt ihr euch auch eine 3 mehr. Alſo das Drittel von hundert? Antw. drei und dreißig und ein Drittel. Das drittel Theil von hundert Thalern? Antw. drei und dreißig Thaler und — acht Groſchen. Aber zwei Drittel von Hundert? Nehmt nur die Dreien zweimal. Antw. Sechs und ſechzig Thaler und — Nun? Das Drittel auch zweimal. Antw. und ſechzehn Groſchen. — So übte der Lehrer eine ganze Stunde durch tauſend Veränderungen, immer ſchwerer und ſchwerer alles durch, was durch dieſe Grundzahl gefunden werden konte.

Ein anders. Wir wollen einmal aus dem Kopfe alle Weine berechnen lernen, was die Flaſche koſtet, wenn das Faß ſo viel koſtet. Merkt euch die Grundzahl 60, als die Zahl der Flaſchen, welche der Eimer hält und — als die Zahl der Groſchen, welche der halbe Luisd'or hält. (Ich gebe die Exempel nach europäiſchem Fuß, weil die Leſer den Gwaniſchen nicht verſtehen.) Wenn nun der Eimer einen halben Luisd'or koſtet, was koſtet die Flaſche? Antw. 1 Groſchen. Wenn ihr die Flaſche für 2 Groſchen verkauft, wie gebt ihr den Eimer? Antw. 1 Luisd'or. Wenn der Eimer 3 Luisd'or koſtet, was koſtet die Flaſche? Sie ſtuzen. Denkt doch ſtatt 3 Luisd'or ſechs halbe Luisd'or. Antw. 6 Groſchen. Wenn ihr die Flaſche für 8 Groſchen verkauft, was gilt der Eimer? Antw. 4 Luisd'or. Aber wenn ihr ſie für 8 Groſchen 6 Pfennige verkauft? Antw. $4\frac{1}{4}$ Luisd'or. — Und ſo hundert veränderte Fragen. Endlich ins Schwererſcheinende. Wenn der Oxthoſt hundert Thaler koſtet, was gilt die Flaſche? Sie ſtuzen. Wie viel hat der Oxthoſt Eimer? Antw. Drei. Wie viel ſind hundert Thaler Luisd'or? Antw. 20. Alſo wenn der Oxthoſt 20 Luisd'or koſtet, was gilt der Eimer? Antw. 6 und $\frac{2}{3}$ Luisd'or. Alſo die Flaſche? Antw. 13 und $\frac{1}{3}$ Groſchen. Seht, es iſt leicht! — — Meine Leſer verzeihen die Digreſſion!

So lies Ala Lama in den niedern Schulen nichts zu, als Bekantſchaft mit Naturdingen, Leſen, Schreiben, aus dem Kopfe rechnen, und — bei der Bekantſchaft mit der

Sinnenwelt, leichte Räſonnements aus Phyſik und Moral.

In den höhern Schulen, wo die Knaben mit dem neunten oder zehnten Jahre eintraten, ſchränkte er allen Unterricht auf Naturhiſtorie, Vaterländiſche Geſchichte und Geographie, Mathematik, Mechanik, Diätetik und Vervollkommung der Mutterſprache ein. Und blos bei Naturhiſtorie und Geſchichte mußte der Lehrer auf Räſonnements leiten, welche in die Logik, Phiſik, natürliche Religion und Moral führten, ſo daß die jungen Leute nach und nach, die Sinnenwelt, und die Geſchichte als die reichhaltige Quelle des Denkens und Wahrheitforſchens kennen und gebrauchen lernten.

Aber die vier genanten Wiſſenſchaften, beſonders und im Syſtem, durften nicht vorgetragen werden. Dagegen hies Ala Lama Veranſtaltungen machen, daß die Schüler, wöchentlich, an gewiſſen Tagen und in gewiſſen Abtheilungen, in den Werkſtätten aller Künſtler und Handwerker herumgeführt, und mit ihren Werkzeugen, Maſchinen, Handgriffen und Produkten bekant gemacht wurden.

So bildete er ihren Geiſt ſtufenweiſe. So bereicherte er ſie mit lauter nuzbaren Kentniſſen auf die angenehmſte Art. So führte er ſie auf den Weg des vernünftigen Denkens und der Wahrheit. — Und ob ſie gleich mit den Realienplunder nicht gequält wurden, mit dem unſere Realſchulen ſich brüſten; ſo ſammelten ſie doch bei ihrer Natur und Geſchichte ſo viel einzelne Ideen aus Logik, Moral, Phyſik und natürlicher Religion, daß ſie hernach mit ſehr geringer Mühe im Stande waren, die Syſteme zu verſtehen, in welchen ihnen dieſe Wiſſenſchaften zuſammenhängend vorgelegt wurden, und denen ſie, in den reifern Jünglingsjahren, ihr Privatſtudium widmeten.

Um für die vielen niedern und höhern Schulen (denn auf jede hundert Familien rechnete er eine niedere, und auf drei niedere Schulen eine höhere) gnugſame Lehrer zu erhalten, verordnete Ala Lama, daß alle jungen Männer, welche dereinſt vom Staate Amt und Brod erwarteten, ihren Dienſt mit der Schule anfangen muſten: ſo, daß jeder, der im geiſtlichen Fache oder im Civil- und Militairetat einmal ſeine Verſorgung ſuchte, erſt, wenigſtens zwei

Jahre dem Vaterlande durch Schulunterricht gewidmet haben mußte.

Aber nun denke man ſichs, wie die Diener des Bohama über eine ſolche Schulreform ſchreien und jammern mußten. Wie konten dieſe frommen Männer es gelaſſen mit anſehen, daß Ala Lama, aus allen Schulen alles verdrängte, was man bisher für die erſten Heiligthümer gehalten hatte? Da wurden alle Grammatiken im Lande zu Haufen getragen und verbrant. Da ſahe man ganze Laſtwagen vol Vokabelbücher und Phraſeologien nach den Städten fahren und an die Krämer zu Düten verkaufen. Da ſahe man die Brunzer von vierzig Sekten, vierzigerlei Katechismos, verſchiedener Größe, davon ſchon mancher die vierzigſte Auflage erlebt hatte, nebſt vierzigerlei Himmelswegen, Religionen der Unmündigen, Lehrbüchern für die Jugend, und wie die Titel alle hieſſen, aus den Häuſern in ihre Tempel ſchleppen, um ſie vor dem Verbrennen und Erſäufen zu bewahren und lieber den heiligen Mäuſen und Ratten ihres Kirchſprengels zu genieſſen zu geben.

Alle Provinzen traten auf, und ſchikten Deputirte nach Hofe um gegen dieſe Neuerung allerunterthänigſte Gegenvorſtellungen einzureichen. Und die Brunzer ſtreuten die bitterſten Pasquille aus, um den Pöbel in Aufruhr zu bringen.

Zu den Pasquillen ſchwieg Ala Lama, als ob er gar nichts von ihnen vernommen hätte, und die Deputirten empfing er mit der größten Freündlichkeit, bewirthete ſie mehrere Tage auf das prächtigſte, ſprach mit ihnen über die Nuzbarkeit neuer Schulanſtalten, und entlies ſie mit Geſchenken und der allergnädigſten Verſicherung, daß er ihre Vorſtellungen leſen und ſorgfältig beherzigen werde.

Er vereitelte durch dies weiſe Betragen glüklich alle Bemühungen der Brunzer, Rebellion zu erregen, aber er konte doch mit der Schnelligkeit nicht wirken und alles zu Stande bringen, wie er es wünſchte. Ueberal fand er Widerſtand und Volksgeſchrei, wo er einen Vorſchritt zur Volziehung that, und überal wards klar, daß die Brunzer die Triebfedern davon waren.

Pogona. Laſſen Sie ſich nicht ermüden. Wir ſiegen endlich gewiß.

Ala Lama. O, dafür iſt mir nicht bange. Mit den Pfaffen wollen wir wohl noch fertig werden.

Zoradli. Wenn ſie mir mein Lieblingsfach nur nicht ſtöhren.

L. Nein, liebe Novanni. Das Departement der Armen und Waiſen, wo Du den Vorſiz führeſt, wird hoffentlich die wenigſte Schwierigkeit finden.

P. Ich denke, die meiſten.

Z. (erſchrocken) Wie ſo?

P. Weil das, was Sie meine Königin, in dieſem Fache zu leiſten gedenken, mehr als alle andere weiſe Anſtalten unſers lieben Ala Lama, von dem guten Willen der Unterthanen abhängt, welchen bis jezt die Brunzer am Schnürchen haben, und zuverläſſig haben werden, ſo lange die privilegirten Sektenreligionen im Lande fortdauern.

L. Es iſt wahr, daß wir bei unſerm Plane zu den Armenanſtalten von dem guten Willen der Unterthanen abhängen, wiefern es darauf ankomt, daß die Armen kommen und Arbeit und Unterhalt ſuchen, daß hülfloſe Eltern uns ihre Kinder anvertrauen, daß die Reichen ihre Almoſen, die ſie bisher vertheilten, uns übergeben u. ſ. w. aber ich denke doch nicht, daß dieſe Willigkeit ganz in den Händen der Brunzer ſein und bleiben werde. Denn der Menſch wird wohl vom Aberglauben beherrſcht, wenn er einmal einer Sektenreligion ergeben iſt, aber er opfert ihm doch gewiß ſeinen eignen Vortheil nicht auf, ſo bald er denſelben nur deutlich genug vor Augen ſieht.

P. Ja, das wars eben. Aber lehrt nicht die Erfahrung, daß der Aberglaube die hellſten Augen blendet? Glauben Sie mir, mein König, unſer Volk hat Verſtand und ſein Karakter iſt edel, aber es wird nimmermehr das wohlthätige Ihrer Veranſtaltungen einſehen und lieben lernen, wenn Sie es nicht durch entſcheidende Mittel von den Feſſeln befreien, welche die Prieſter ihm angelegt haben.

Z. Faſt glaube ichs ſelbſt, lieber Sidlei. Wir arbeiten nun ſchon vier Jahre an der Ausführung unſerer Reformen: aber haben wir wol eine einzige vollendet? Und iſts nicht klar, daß der Einfluß der Brunzer allein die Quelle aller Hinderniſſe war?

L. Das war ſie. Aber ich kan mich nur noch nicht überreden, daß dieſer Einfluß aufhören ſolte, wenn wir zu dem gewaltſamen Mittel ſchreiten, und die Sektenreligion der öffentlichen Autorität berauben.

Y. Gewaltſames Mittel? Nie iſt mir der Gedanke in die Sele gekommen, irgend etwas gewaltthätiges zu rathen. Mein König, der Plan, den ich ſchon ſeit Ala Morade's Zeiten auf meinem Herzen habe, enthält nicht das mindeſte von Gewaltthätigkeit. Ich bedaure nur, daß auch Sie in dieſen vier Jahren ihn noch nicht haben Ihrer Prüfung würdigen wollen. Sie würden finden, daß er alle menſchliche Rechte der Unterthanen ungekränkt läßt, und dagegen der Nation einen ganz neuen Karakter giebt, welcher alle ihre Reformen im Augenblike vollenden helfen würde.

L. Ich habe mich immer dafür gefürchtet, mein lieber Pogona, dieſen Plan zu leſen, weil Sie mir ſelbſt erzählt haben, daß mein Vater, der weiſe Ala Morade, ſich zeitlebens nicht daran getraut hätte. Aber ich will doch nun wirklich es wagen, und mich in Gefahr begeben, von der Macht Ihrer Gründe und Ihrer Beredſamkeit überwunden, und zu einer Religionsreforme bewogen zu werden.

P. Thun Sie, mein König, allen möglichen Widerſtand. Prüfen Sie meinen Plan mit der eigenſinnigſten Strenge. Leſen Sie ihn mit dem Vorſaze, ihn ſogleich zu verwerfen, ſobald Sie nur irgend etwas finden, was mit den Grundſäzen der Gerechtigkeit und Toleranz ſtreitet. Ich bin meiner Sache gewiß. Ich verlange nichts, als nur endlich einmal geleſen und geprüft zu werden.

Z. Ihr Plan iſt doch nicht weitläuftig?

P. Ich habe einen Auszug aus dem vollſtändigen Werke, wo Sie auf wenig Blättern das Ganze überſehen können.

Z. (liebkoſend) Laß uns den doch leſen, lieber Sidlei.

L. Es ſei. Aber heute wollen wir erſt Dein Departement aufs Reine bringen, und den Plan zu den Armenanſtalten vollenden.

In dem Departement der Armenanſtalten präſidirte die Königin in Perſon. Der Plan der Geſchäfte war auf folgende Art angelegt: Es wurden in jeder Provinz zwei, drei und mehrere groſe Gebäude errichtet, in welchen theils hülfloſe Kinder, theils Arme, die Arbeit und Unterhalt ſuchten, theils aufgegrifne Bettler und Vagabunden, endlich alle, die zur Beſtrafung ihrer Vergehen auf eine gewiſſe Zeit ihrer Freiheit beraubt werden ſolten, aufgenommen wurden. Zur Erhaltung dieſer Armen- und Arbeitshäuſer ſolten die ſämtlichen Unterthanen die freiwilligen Gaben an das Departement einſchiken, welche ſie bisher auf die Armen und Bettler ihres Zirkels verwendet hatten. Das Fehlende wolte der König ſelbſt zuſchieſſen.

Jedes dieſer Armenhäuſer ſolte einen Oberaufſeher und einen Verwalter haben. Zu den Oberaufſeherſtellen hatten ſich bereits, nach der vorläufigen Bekantmachung des Plans, durch das Beiſpiel der erhabnen Zoradli angefeuert, die Gemahlinnen der vornehmſten Ala's gemeldet, welche dies Amt unentgeldlich übernehmen wolten.

Die Oberaufſeherin mußte alle Wochen, zu unbeſtimten Zeiten, dieſe Häuſer viſitiren und alle bedienſtete Perſonen, den Verwalter mit ſeinen Vorräthen, den Koch in ſeiner Küche, die Kinderwärter bei ihren Geſchäften, die Lehrer in den Schulſtunden u. ſ. w. überfallen, und entſtandene Fehler oder Mängel theils verbeſſern, theils monatliche Berichte und Anfragen an die Königin einſchiken.

Ein ſolches Gebäude enthielt auſſer den nöthigen Wirthſchaftsanlagen, der Küche, dem Waſchhauſe, den Holzremiſen, den Vorrathskammern u. ſ. w. drei große Säle, wo die Bewohner ſchlafen, ſpeiſen und arbeiten konten. Die Betten waren am Tage unſichtbar. Jedes beſtund aus einem Brete, welches wie eine Thüre mit Angeln an der ſchmalen Seite verſehen und an der Wand befeſtiget war. Auf dem Brete lag eine Strohmadraze, auf dieſer eine von Haaren, darauf ein leinenes Tuch, und zulezt eine Deke von Wolle, welche im Winter verdoppelt wurde, nebſt einem kleinen Kopfküſſen mit Thierhaaren ausgeſtopft. Dieſe Stüke wurden frühmorgens beim Aufſtehen in ihre Ordnung gelegt, und mit einem ledernen Riemen, der von oben bis unten, über das ganze Bette wegreichte, feſtgeſchnallt, ſo daß man das Bret, worauf das alles nun befeſtiget war, herauf heben und wie eine Thüre zuſchlagen konte, indem es oben mit einem Schloſſe verſehen war, welches einſchnapte. Solchergeſtalt ſtunden am Tage alle Betten in den Wänden wie Schränke und nahmen keinen Raum ein. Des Abends wurden ſie herunter gelaſſen.

Aus dem Boden der Betten, der wie eine Thür an der Wand ſtund, wenn die Betten aufgeſchlagen waren, fiel beim Druk einer Feder ein kleiner Tiſch heraus, welcher eingefalzt und mit einem Gewerbe verſehen war. Daneben konte man eine Bank herunterlaſſen, welche eben ſo wie der Bettboden in der Wand ſtund. Wenn man die Bank herablies, zeigte ſich eine Oefnung in der Wand, wo der, dem das Bette angewieſen war, ſeine wenige Wäſche und Werkzeuge hatte, z. B. Nehzeug, Spinroken, u. d. — Und auf dieſe Art brauchte ein Menſch nicht mehr als ſiebenviertel Ellen Raum (fünf viertel zum Bett und eine halbe Elle zur Bank) um ſeine Schlafſtätte und ſeinen Arbeitsplaz zu beſizen.

Die Säle waren ſo eingerichtet, daß, wenn die Betten heruntergeſchlagen waren, ein ſchmaler Gang in der Mitte für einen Wächter übrig blieb, der die ganze Nacht auf und abgehen, und ſich allen Unordnungen widerſezen und bei entſtehenden Nothfällen helfen oder Hülfe herbei holen konte. Wenn ſie aber aufgeſchlagen waren, nahmen die Tiſche und Bänke einen viel geringern Raum ein und ließen daher Plaz vol auf in der Mitte zum Spaziergange.

In den Deken waren hölzerne Röhren einer halben Elle im Durchmeſſer, welche bis ins Dach hinausgingen und alle Dünſte abführten.

Auſſer dem Hauptgebäude ſahe man groſſe Schuppens, mit Sand ausgeſtreut, unter welchen bei gutem Wetter die Bewohner ſizen und im Schatten, beim Genuß freier Luft, arbeiten und die Kinder ſpielen konten.

Arbeiten mußten alle, die in dieſen Häuſern ſich befanden. Der König gab die nöthigen Werkzeuge, und die Materialien und nahm dann die verarbeiteten Waaren gegen Bezahlung an, welche ſodann in die öffentlichen Magazine geſchaft und verkauft wurden. Jeder konte die Arbeiten verfertigen, die er gelernt hatte. Und wer gar keine Art von Arbeit verſtund, wurde unterrichtet.

Für die Kinder wurde beſonders geſorgt. Dieſe mußten frühzeitig, auſſer ihren Lehrſtunden, zur Arbeitſamkeit angehalten werden. Man lies ſie, ſo lange ſie nicht ſelbſt etwas verfertigen konten, mit den rohen Materialien, deren Zuſammenſuchung, Sortirung, Reinigung, Herzutragung u. d. ſich beſchäftigen. Dann wurde jedes in dem und jenem, wozu es einiges Geſchik und Luſt zeigte, belehrt. Und durch kleine Prämien wuſte man es dahin zu bringen, daß unter den Arbeitsleuten ſich beſtändig welche damit abgaben, einem Kinde das Spinnen, Striken, Nähen, Weben u. d. beizubringen.

Auch wurden andere zur Kocherei, Bekerei, Gärtnerei u. ſ. w. angeführt.

Alle die Armen, welche ſich freiwillig gemeldet hatten, bekamen Schlafſtätte, Tiſch, Bank und Werkzeuge umſonſt. Alles übrige muſten ſie verdienen. Alle Arten der Arbeiten wurden taxirt. Bei Ablieferung der Arbeit, z. B. des Geſtrikten, gewebten u. d. bekamen ſie vom Verwalter ihre Bezahlung. Und von dieſem Gelde mußte jedes ſeine Bedürfniſſe ſich anſchaffen, die aber alle im Hauſe zu haben waren. Alle Kleidungsſtüke ſo wol als Nahrungsmittel fanden ſie beim Verwalter.

Denn unter ſeinem Beſchluſſe war ein Magazin, wo Schuhe, Strümpfe, Hemden, und alle Kleidungsſtüke von verſchiedener Größe vorräthig lagen und ihre feſte Taxe hatten. Die Kleidung war im ganzen Hauſe überein. Alle trugen dieſelbe Form von Kleidung, jedoch von verſchiedener Farbe, die in eines jeden Wahl ſtunde. Die Kleidung war einfach, leicht, bequem, reinlich, und nach der Jahreszeit bald dichter bald dünner. Wer alſo etwas bedurfte, holte ſichs für ſeinen verdienten Lohn aus dem

Magazine. Andere Kleider, als die eingeführten, durften nicht getragen werden.

So wars auch mit den Speiſen. In der großen Küche wurden täglich für alle Einwohner einerlei Speiſen zugerichtet. Die gewöhnliche Koſt waren grüne oder getroknete Gemüſe, mit Fett oder Butter zurechte gemacht. Fleiſch wurde ebenfals täglich gekocht oder gebraten. Aber Kinder und ſolche Arme, die aus Gebrechlichkeit, Alter, oder Kränklichkeit gar nicht arbeiten konten, bekamen davon wöchentlich nur zweimal. Arbeitende aber, die es bezahlen konten und wolten, erhielten täglich, aber nur wenige Loth. Um eilf Uhr des Mittags wurde geläutet, und da kam jeder Bewohner; und holte ſich in ſeinem Napf, den er mitbrachte, in der Küche ſeine Koſt nebſt Brod für ſo viel Pfennige als er entrathen konte, und mußte damit ſich auf ſeinen Saal an ſeinen Bettiſch begeben, und ſie verzehren. Wer fleißig arbeitete, konte viel verzehren. Indeſſen wars ſo eingerichtet, daß auch der ſchlechteſte Arbeiter von ſeinem Verdienſt ſich ſatt eſſen konte. Die Koſt muſte ſchmakhaft, geſund und reinlich ſein.

Wenn die Erwachſenen gegeſſen hatten, wurde geläutet und für die Kinder aufgetragen. Und da Kinder Bedienung, Pflege, Hülfleiſtung nöthig hatten, ſo war die Einrichtung getroffen, daß erſtlich die Armen, welche nicht arbeiten konten, zur Bewachung und Bedienung der Kinder gebraucht wurden. Hernach nahm man von den übrigen Armen die Schicklichſten zu ordentlichen Kinderwärtern, und bezahlte ſie dafür: ſo daß die Kinder beſtändig mit der nöthigen Pflege verſorgt waren.

Die geringern Funktionen im Armenhauſe, das Kehren, Waſchen, Scheuern, Bettenmachen, Nachtgeſchirrentfernung u. d. mußten die übernehmen, welche zur Strafe ſich daſelbſt befanden.

Die Lebensordnung der Kinder war dieſe. Um fünf Uhr des Sommers und um ſechs Uhr zur Winterszeit wurde aufgeſtanden. Nachdem die Unterkleider angelegt waren, muſte eines nach dem andern, wie ſie fertig waren, hinunter ins Waſchhaus gehen, wo aus ſechs Röhren in hölzerne Behälter Waſſer eingelaſſen werden konte. Im Winter wurde das Waſchhaus geheizt. Hier muſten die Kinder ſich täglich mit dem Waſſer, ſo kalt es die Jahreszeit gab, Hände und Köpfe waſchen, und wöchentlich zweimal ganz baden. Darauf gings an die Arbeit unter Aufſicht. Um zehn Uhr wurden ſie unter die Schuppen oder andere Spielpläze geführt und ihnen Bewegung und Luſtbarkeit verſtattet. Eine halbe Stunde vor Tiſche (um nicht mit erhizten Körper zur Mahlzeit zu kommen und die Verdauung zu hindern) wurden ſie auf ihrem Saale verſamlet und ſtille gehalten, bis das Eſſen aufgetragen war. Da blieben ſie, ohne Geſtattung heftiger Bewegung, bis drei Uhr. Dann gab man ihnen wieder Bewegung und Freude, und hernach wieder ihre Arbeit. Um neun Uhr muſten ſie ſich ſchlafen legen. Der herumgehende Wächter muſte dafür ſtehen, daß kein Kind des Nachts zu dem andern kam und — daß jedes ſtille lag.

Der Unterricht der Kinder war ganz der Schulordnung gemäs, die wir oben beſchrieben haben: nur daß hier gemeine Leute mit angeführt wurden, das Lehramt in der niedern Schule zu verſehen. Daher kam es, daß viel Arme ſich blos deswegen in ſolche Häuſer begaben, um ſich zu Lehrern in niedern Schulen zu qualificiren. Denn der König hielt in jedem

Armenhauſe einen beſondern Lehrer, der dergleichen Perſonen anleiten und ſie in Kinderbehandlung und Kinderunterricht üben mußte. Es war auch nicht ſchwer für den gemeinſten Menſchen, dies zu erlernen. Denn im Methodenbuche war alles ſchon vorgezeichnet. Er fand da, bei den Bildern, alle den verſchiedenen Kinderfähigkeiten angemeſſenen Räſonements in den leichteſten und faßlichſten Ausdrüken, ſo daß er nur ſchlichten Menſchenverſtand nöthig hatte, um die Kinder auf die obenbeſchriebene Art unterhalten zu lernen.

Der obere Saal war für die Kinder. In dem Mittelſten ſchliefen, ſpeiſten und arbeiteten die Armen. In dem unterſten, welches der kleinſte war, die, welche zur Strafe hier lebten.

Bei jedem Armenhauſe waren, über einem Theile der Schuppengebäude, fünf kleine Zimmer angelegt, welche für ſolche Perſonen beſtimt waren, die, von der Welt unbemerkt, ihre Niederkunft halten wolten. Der König hatte nämlich verordnet, daß jede geſchwächte Perſon, die ihre Niederkunft verbergen wolte, nach einem Armenhauſe reiſen und ſich bei der

Frau des Verwalters melden ſolte. Dieſe war verpflichtet, jeden ſolchen Gaſt, ohne daß er ſchuldig war, ſeinen Namen und Wohnort ihr anzugeben, freundlich aufzunehmen, und ihm alle erforderliche Verpflegung und Hülfe zu verſchaffen. Die Bezahlung, die dafür entrichtet werden mußte, war äußerſt gering. Wenn aber arme Perſonen alles umſonſt verlangten, ſo mußten ſie von irgend einem Stuhlſaſſen ihres Orts ein ſchriftliches Zeugniß ihrer Armut mitbringen.

Durch dieſe Veranſtaltung verhütete der weiſe Ala Lama nicht nur das tauſendfache Elend, unter welchem ſonſt geſchwächte Weibsperſonen ſeufzen mußten, ſondern er verhinderte auch inſonderheit die Abtreibungen und Ermordungen der Geburt und anderer unglüklichen Folgen, welche ſonſt die Verlegenheiten erzeugt hatten, in welche ſolche Perſonen durch die Mishandlungen der Eltern, durch die heuchleriſche und ſtrenge Kirchendisciplin der Brunzer, und durch die eingeriſſne Intoleranz der Menſchen gegen Geſchwächte, unvermeidlich gerathen waren.

Heimliche Niederkunft der Geſchwächten in ſolchen Armenhäuſern hielt **Ala Lama** darum für nöthig, weil er den auſſerehlichen Beiſchlaf doch immer als eine Sache gelten zu ſehen wünſchte, die Scham und Erröthung machte, ohngeachtet er ſie von der öffentlichen Schande und dem drükenden Elende menſchenfreundlich zu befreien ſuchte.

Wenn die Geſchwächten ihr Kindbett überſtanden hatten, konten ſie noch einige Monat bleiben und das Kind ſäugen, mußten aber dann mit leichten Arbeiten etwas zu verdienen ſuchen, wenn ſie nicht von ihrem Vermögen oder der Unterſtüzung des Vaters leben konten. Das Kind konten ſie hernach mitnehmen oder auch dem Armenhauſe zur fernern Verſorgung überlaſſen.

Ala Lama hatte zu dieſen vortreflichen Anſtalten anfangs den ſechſten Theil ſeiner jährlichen Einkünſte beſtimt, und ſich Hofnung gemacht, daß eben ſo viel durch die freiwilligen Beiträge und Almoſen der Unterthanen zuſammenlaufen würde. Aber er ſahe ſich, da es zur Ausführung kam in ſeiner Rechnung getäuſcht. Er erfuhr, was ihm Ala Pogona vorhergeſagt hatte.

Aller Eifer der Königin, alle Verwendungen der Gemahlinnen der Ala's, welche die Oberaufſeherſtellen unentgeldlich übernommen hatten, alle Beredſamkeit des Ala Pogona, mit welcher er den Unterthanen die wichtigen Vortheile dieſer Anſtalten ſchilderte, und, nebſt dem Mitleid gegen ſo viel tauſend Nothleidende, Freuden und Wohlgefallen über die Summe des für ſie erzielten Guten, aufzuregen ſuchte — das alles war umſonſt.

Die Brunzer hatten bereits das Herz des Volks völlig von Ala Lama abwendig gemacht. Gott Bohama, ſagten ſie, hat keinen Wohlgefallen an dieſem Könige, weil er ſeine geheiligten Diener verachtet. Das Land liegt unter dem Fluche. Er wird Euch in kurzem alles ſeines Segens berauben. Hunger und Peſt wird er Euch ſenden und Euch aufreiben, darum, daß die Ehre Gottes unter Euch gefallen iſt u. ſ. w.

Und ſiehe, es fand ſich zu Ala Lama's Erſtaunen, daß, da alle Gebäude aufgeführt waren, kein einziger Armer ſich meldete, der aufgenommen ſein wolte, keine einzige Mutter ihr Kind brachte, um es da ernähren und erziehen zu laſſen, und kein einziger Einwohner ſich zu einem Beitrage verſtund.

Ala Lama. Nein, lieber Pogona, das hätt' ich nimmermehr geglaubt, daß ein Volk ſo verblendet werden könte.

Ala Pogona. Ich habe es Ihnen immer geſagt, weil ich die Menſchen länger beobachtet hatte, als Sie, mein König. Der gemeine Haufe iſt ganz Sklav ſeiner Prieſter. Denn ſein Gott iſt ihm fürchterlich, und er glaubt einmal, daß ihn kein Menſch mit dieſem fürchterlichen Gotte verſöhnen und ſeiner Gnade ihn verſichern kan, als ſein Prieſter. Daher komts, daß dieſer ſeine Furcht und ſeine Hofnung völlig in der Gewalt hat. Was ihm der Prieſter als gut, als beſeligend vorſpiegelt, das liebt er, dafür eifert er, darauf ſezt er ſeine Hofnung. Wofür ihm ſein Prieſter bange macht, das ſcheut, das flieht, das haßt er, und wenns eine ganze Welt vol Glükſeligkeit wäre.

Zoradſi. (ſeufzend) So mächtig hätte ich den Aberglauben nimmermehr gehalten.

L. (unwillig) Nun wil ich auch das Otterngezücht nicht länger ſchonen. Bei Gott, keinen Augenblik länger ſollen Pfaffen neben mir Beherrſcher meines Volks ſein. Ihren Plan, lieber Pogona!

P. Sie werden gar keiner Regung des Unwillens bedürfen, mein König, wenn ſie meinen Plan beherzigen wollen. Mit ganz kaltem Blute und auf den gebahnteſten Wegen, werden ſie Ihre Nebenbuhler vertreiben können, ohne die geringſte Härte an ihnen auszuüben.

L. Deſto beſſer. Auch dem ſchlechteſten Menſchen mag ich nicht gern harte Leiden verurſachen.

Schon dem großen Ala Morade hatte Ala Pogona beſtändig angelegen, von ihm ein entſcheidendes Mittel anzunehmen, durch welches die Prieſterſchaft ihres politiſchen Einfluſſes auf die Nation beraubt werden könte. Aber nie hatte er ihn bewegen können, gegen die Verfaſſung der öffentlichen Religion auch nur Vorſchläge anzuhören.

Und doch iſt es gewiß, daß dem Ala Morade nie jener ſchrekliche Unfal begegnet, und ſein blühendes Reich in die Hände eines unwürdigen Iſſoha gerathen wäre, wenn er den Rath ſeines treuſten und einſichtsvolſten Miniſters hätte hören und befolgen wollen.

Noch zu rechter Zeit entſchloß ſich Ala Lama dazu. Denn ſchon glimte in allen Provinzen das Feuer des Aufruhrs. Schon war einer der mächtigſten Ala's mit der Brunzerſchaft verſchworen, die Rebellen anzuführen und ſich die Krone aufſezen zu laſſen. Schon warteten die Brunzer nur, daß die Abneigung des Volks noch um wenige Grade höher ſteigen ſolte, um dann loszuſtürmen und ſich ihres erlittnen Verluſts zu erholen.

Ala Pogona rettete jezt ſeinem Könige zum zweitenmale Leben und Krone. Er beredete ihn, vorerſt ein königliches Anſchreiben an alle Provinzen ergehen zu laſſen, in welchem erklärt wurde, daß Se. Majeſtät aus väterlicher Liebe zu ihrem Volke ſich entſchloſſen hätten, alle neue Verordnungen, die Juſtiz, das Eheweſen, die Huahangs u. ſ. w. betreffend, vor der Hand zurükzuſezen und deren weitere Ausführung zu verſchieben, um ſie vorerſt einer freien Berathung der Gemeinsvorſteher zu unterwerfen, welche zu einer noch erſt bekant zu machenden Zeit für dieſes Geſchäft in Kano ſich verſammeln ſolten.

Dieſes Edikt that die herrlichſte Wirkung. Die Nation liebte ihren König im Grunde bis zur Vergötterung. Es bedurfte alſo nur dieſes kleinen Abkühlungsmittels, wodurch die Hize gemildert wurde, welche die Brunzer durch ihre Geſpenſter den gemeinen Leuten in die Köpfe gejagt hatten: ſo war alles Geſchrei vorüber, und alle Herzen ſchlugen wieder für Ala Lama und Zoradli, ſo — daß die ganze Verſchwörung in Stoken gerieth.

Und nun ward Pogona's Plan zur ſtillen Reforme der Religion im Kabinette gehört und verarbeitet.

Ala Pogona. Der Plan, den ich Ihnen, mein König, zu Beherzigung übergebe, beruht auf dem großen Schritte, alle Tempel im Lande von dem Gottesdienſte der Sektenreligion zu trennen, und ſie der algemeinen Gottesverehrung zu widmen. Erſchrecken Sie nicht für dieſen Gedanken. Würdigen Sie mich Ihrer Aufmerkſamkeit bis ans Ende: und Sie werden ſehen, daß meine Vorſchläge eben ſo möglich und zwekmäßig als leicht und rechtmäßig ſind.

Ala Lama. Ich leugne nicht, lieber Pogona, daß mich Ihr Eingang ſtuzig macht. Aber ich wil nicht entſcheiden, bis ich Sie ganz gehört habe.

Zoradli. Iſts möglich? Den privilegirten Sekten ihre Tempel rauben?

P. Gedulden Sie ſich, meine Königin, und erlauben mir, daß ich jezt damit anhebe, die Rechtmäßigkeit des Schrittes im Algemeinen zu beweiſen. Sie ſind doch darinnen mit mir einig, daß die Tempel dem Staate gehören?

L. Ohnſtreitig. Der Staat hat die Erlaubniß gegeben, ſie anzulegen. Der Staat hat ſie erbaut. Der Staat hat die Fonds geſtiftet. Der Staat hat ſie bisher unterhalten.

P. Gut. Und wer iſt denn der Staat?

L. Das ſind die Unterthanen. Das iſt die Nation. Ich habe kein Recht daran, als ſofern ich ein Mitglied der Nation bin und diejenigen ſchüzen muß, die ihr Recht daran behaupten.

P. Volkommen richtig. Die Tempel gehören der Nation. Alle Mitbürger der Nation haben an den Tempeln gleiche Rechte. Die, welche ſie ehemals erbaut haben, ſind todt. Die jezt Lebenden ſind die Eigenthümer. Geben Sie dies zu?

L. Natürlich. Alle Unterthanen haben gleiche Rechte zum Gebrauch der Tempel.

P. Sie rechnen doch auch diejenigen zu Ihren Unterthanen, welche keiner von den vierzig Sekten ergeben ſind, und welche ſich zu Ala Morade's Zeiten in den lezten Jahren ſeiner Regierung auf eine halbe Million belieſen?

Z. (ſtuzig) Wie? Solten —

L. (einfallend) Ja, liebe Novanni. Ich fühle, wie Du, den gefährlichen Gang des Philoſophen. Aber laß uns der Wahrheit nicht widerſtreben. Alle haben gleiche Rechte.

P. Und nun, mein König, ſezen Sie, daß Sie eine Landſtraße von den Abgaben Ihres Volks erbaut hätten, welche zehn Jahre lang von ihren Unterthanen wäre begangen worden. Sezen Sie, daß dieſe Unterthanen zehn Jahre lang aus lauter Narren beſtanden hätten, die gewohnt waren, beim gehen Ball zu ſpielen, ſo daß ein Wanderer dem andern einen Ball über die Straße zuwarf, und einen erhielt. Nehmen Sie an, dieſe Narren hätten aus verſchiedenen Partheien beſtanden, welche ſich durch die Farbe der Bälle unterſchieden hätten, ſo daß ſie, von der Farbe, die gelben, die blauen, die grünen Ballwerfer u. ſ. w. wären benant worden. Setzen Sie, daß ihre Unterthanen das Recht, ſich andern die Bälle über die Straße zuzuwerfen, lange Jahre gehabt und ausgeübt hätten, daß ſie über dies Recht alte Privilegia aufweiſen könten, daß ſie auf dies Recht ſtreng hielten und mit Blut und Leben es zu verfechten bereit wären. Und nun denken Sie ſich den Fall, daß unter dieſen vielen tauſend Narren eine große Anzahl von der Narrheit geheilet und zu dem vernünftigen Entſchluſſe gebracht würde, das Ballwerfen auf der Straße bleiben zu laſſen, und ſich künftig der Straßen blos dazu zu bedienen, wozu ſie angelegt ſind, nämlich zum Gehen, Reuten und Fahren. Wie alſo, wenn jezt dieſe vernünftigen Unterthanen mit den alten Narren in Kolliſion kämen, und es nicht leiden wolten, daß die Narren ihnen ihre Bälle zuwürfen, oder ſie ihnen wenigſtens vor den Köpfen vorbeiwürfen, wenn ſie auf andere zielten: was wolten Sie wol hier für ein Urtheil ſprechen? Die Narren ſagen: wir ſind privilegirt, auf den Straßen mit Bällen zu werfen. Die Vernünfti

nünfti

nünftigen ſagen, wir haben gleiches Recht an der Straße und wollen dieſelbe ruhig dazu gebrauchen, wozu ſie gebaut iſt, zum gehn, reuten und fahren. Man kan die Bälle zu Hauſe werfen. Auf die Straße gehört das Werfen nicht. Was ſagen Sie dazu?

L. Was fragen Sie erſt, lieber Pogona. Es fält ja in die Augen, daß ich die Entſcheidung geben müßte: alle Unterthanen ſollen die Straße gebrauchen, wozu ſie iſt und ihr Privilegium des Ballwerfens exerciren, wo ſie wollen.

P. Mich deucht, dieſer Spruch iſt gerecht. Denn Sie kränken dadurch keine Parthei in ihren Rechten. Denn die Narren verlieren ja damit ihr Privilegium nicht.

Z. Sie haben mich ſchon überzeugt, lieber Pogona. Ich fühle die ganze Stärke Ihres Beweiſes. Bei Gott, es iſt thörigt, den Sektenaberglauben, auf Unkoſten des beſſern Theils der Nation ſchonen zu wollen.

P. Gewiß, mein König, was Sie auch für Gründe haben mögen, der öffentlichen Re-

Religion eine gewiſſe Achtung zu erweiſen, ſo iſt doch dies augenſcheinlich, daß Sie die Rechte aller ihrer aufgeklärten Unterthanen kränken, wenn Sie ſie ferner zwingen, ihr gemeinſchaftliches Recht an den öffentlichen Tempeln aufzugeben und ſie den Ballſpielern ausſchließend zu überlaſſen.

L. Ich kan Ihnen hier nicht widerſtreiten, lieber Pogona Die Privilegien der Sekten können die gemeinſchaftlichen Unterthanenrechte nicht aufheben. Und wäre auch ſeit Jahrtauſenden in den Tempeln von Gwana Ball geſpielt worden, und es fänden ſich nun Unterthanen, welche verlangten, daß die Tempel der vernünftigen Gottesverehrung gewidmet werden möchten, zu welchen der Staat ſie beſtimt hatte, ſo müßten die Ballſpieler ſich das gefallen laſſen.

P. Und ſo können Sie jezt als Landesherr ſagen: die Tempel im Lande ſind zur Verehrung der Gottheit für alle meine Unterthanen beſtimt. Ich wil alſo, daß ſie dieſem ihren Zweke gemäs gebraucht werden ſollen. Man hat ſie bisher zu Kampfpläzen gemacht, wo eine Sekte die andere verkezerte und verdamte, und wo jede, mit eignen und willkührlichen Ceremonien, die Gottheit zu verehren geſucht hat. Dieſe Sekten ſollen jezt — zwar ihre Freiheiten behalten, wie ſie ſie bei meinen Vorfahren gehabt haben: es ſol jede ihre Lehrſäze behaupten, ausbreiten und in ihren Verſamlungen lehren, auch die Lehrſäze anderer Sekten verwerfen und verdammen können: es ſol auch jede ihre eignen Prieſter und Ceremonien behalten: aber — dieſe ſtreitige und erbitternde Verſchiedenheit ſol nicht mehr in den Tempeln gehört werden, welche dem Staate gehören und wo die ganze Nation, folglich auch diejenigen aufgeklärten Unterthanen, welche keiner Sekte zugethan ſind, die Gottheit zu verehren berechtiget iſt. Ich befehle alſo, daß aus den öffentlichen Vorträgen in den Tempeln alle Unterſcheidungslehren ſowol als alle Unterſcheidungsnamen und Ceremonien wegbleiben. Die Tempel ſollen der algemeinen und unterſchiedloſen Gottesverehrung gewidmet ſein, damit alle Unterthanen, vermöge gleicher Rechte auch gleichen Antheil daran nehmen können. Die einzelnen Sekten mögen das eigne ihrer Sekte in ihren Häuſern frei und ungehindert ausüben, und für die dabei nöthigen Verrichtungen der Brunzer ſie bezahlen. Das was dem Staate gehört, Tempel und Fonds zu Beſoldungen, muß für alle Unterthanen gleich brauchbar bleiben. Einzelne Perſonen und Geſellſchaften müſſen, ſofern ſie etwas thun wollen, was nicht alle billigen, für ſich ſelbſt ſorgen. Die Rechte, welche die Geſellſchaften oder Sekten an den Tempeln hatten, behalten ſie, ſofern ſie in der Folge die Tempel dazu gebrauchen wollen, wozu ſie beſtimt ſind und woran alle Unterthanen Theil nehmen können. Sofern ſie aber Lehrvorträge und Gebräuche beobachten wollen, welche andere verdammen, inſofern ſind ſie gehalten, dieſelben als Privatgottesdienſt zu behandeln.

L. Der Gedanke iſt vortreflich, lieber Pogona, wenn er nur ſchon realiſirt wäre.

P. Ich bin zufrieden, wenn Sie ihn nur an ſich billigen.

Z. Gott! Wer könte ihn bezweifeln! Es iſt ja ſo klar, daß die Tempel den Unterthanen gehören als Unterthanen und nicht den Sekten als Sekten. Denn es iſt ja bloßer Zufal geweſen, daß zur Zeit der Erbauung die Unterthanen Sektirer waren. Wie könten ſich die Sekten als Sekten ausſchlieſſender Rechte an dem anmaßen, woran alle Unterthanen gleiche Rechte haben!

P. Und man muß ja auch erwägen, daß ſchon Tempel in Gvana gebaut waren, ehe man an Sekten dachte, und daß hernach immer eine Sekte nach der andern entſtanden iſt, daß immer eine Sekte die andere verfolgt, und ihr die Tempel weggenommen hat, bis endlich vierzig Sekten im Lande waren, die alle ihre Tempel hatten, und die andern verdrängten. Im Grunde alſo ſind ja die Sekten als Sekten neue Ankömlinge, und die Tempel haben urſprünglich den Unterthanen ohne Rükſicht auf Sekten gehört.

L. Es iſt einleuchtend, daß keine Sekte im Staate mehr verlangen kan, als volkommne Freiheit ihrer Religionsübung. Dieſe wollen wir ihr geben und erhalten. Aber die bisherige Anmaſſung eines ausſchlieſſenden Rechts an den Tempeln kan ihr mit Recht verweigert werden. Die Tempel bleiben den Unterthanen und folglich auch den Sekten, aber nur zu einem gemeinſchaftlichen Gebrauch d. h. zum Vortrage ſolcher Lehren und Ausübung ſolcher Ceremonien, an denen alle Unterthanen gleichen Antheil nehmen können. Nichts in der Welt kan billiger und gerechter ſein.

Z. Gewiß. Wir beſtimmen die Tempel zur algemeinen Gottesverehrung, und verweiſen die Sekten zum Privatgottesdienſte. Aber nun, lieber Pogzna, verfolgen Sie Ihren Plan, und ſagen nun, wie Sie das ohne Gewaltthätigkeit auszuführen gedächten.

L. Mich deucht, daß dieſer Schritt geradezu gethan werden könte. Denn er iſt rechtmäßig. Ich ſage als Landesherr: die Tempel ſollen für alle meine Unterthanen ſein, und es ſol daher alles Unterſcheidende in den Lehren und Gebräuchen daraus verbant werden. Ich befehle, Sektennamen, Sektenlehren, Sektenceremonien ſollen blos in Privathäuſern bei Sektenverſamlungen gehört, und weiter gar nicht laut werden. Und ich befehle dies, weil ich die Pflicht auf mir habe, zu ſorgen, daß alle meine Unterthanen Gleichheit der Rechte behalten und dabei einander lieben und miteinander ohne Zank und Zwietracht leben lernen.

P. Man könte allerdings gradezu gehen. Aber ich wil doch verſuchen, Ihnen einige Zwiſchenſchritte vorzuzeichnen, welche die Sache ungemein erleichtern und alles Rauſchende und Auffallende von ihr entfernen dürften.

L. Wolan, das mag ich gern hören.

P. Zuerſt, denke ich, ſezen wir unſere beſten Schriftſteller in Thätigkeit, und laſſen Schriften unter das Volk ausſtreuen, welche geſundes Urtheil über Religion verbreiten. Der eine ſchreibt über das Weſen der Religion, und zeigt einleuchtend, daß daſſelbe nicht in Lehrmeinungen und Gebräuchen, ſondern in der Tugend beſtehe, welche allein die wahre Gottesverehrung iſt. Ein anderer ſchreibt über Wunder und Orakel, und zeigt, wie unmöglich es ſei, bei ſolchen Dingen zu einer Gewißheit zu kommen, und wie viel Betrügereien nach der Geſchichte dabei vorfallen können. Ein dritter belehrt über die Thorheit des Sektenhaſſes. Ein vierter greift die Unterſcheidungslehren der Sekten an, und zeigt ihre Ungewißheit und Beweisloſigkeit und macht es dabei in die Augen fallend, daß das lauter Lehrſäze ſind, die auf Tugend und Beruhigung der Menſchen, folglich auf ſeine wahre Glükſeligkeit nicht den mindeſten Einfluß haben. Ein fünfter vertheidigt die Gleichheit der Rechte der Unterthanen an den öffentlichen Tempeln und ſchreit über die Unbilligkeit derer, welche verlangen, daß aufgeklärte Unterthanen in den öffentlichen Tempeln das Sektengezänk mit anhören ſollen. Solche Schriften werden in wenig Monaten eine algemeine Gährung unter dem Volke verurſachen. Sie werden Tauſenden, welche ohnehin ſchon die Laſt des Brunzerregimentes über ihre Gewiſſen und Beutel empfunden hatten, die Augen öfnen und verurſachen, daß der königliche Freibrief ihnen willkommen ſein wird. Kurz, ſie werden einen großen Theil des Volks von den Brunzern abwendig und folglich den Brunzern es bald unmöglich machen, das Volk zum Aufruhr zu bewegen.

L. Dieſer erſte Zwiſchenſchritt gefält mir, Pogona. Wenn Ihr Plan ſo gemach fortſchleicht, ſo biete ich meine Hand.

P. Sie werden es gleich ſehen. Sobald wir unſre aufgeklärten Köpfe in dieſe Kartiere geſezt haben, veranſtalten wir es, daß in Kano, wo die Zahl der Aufgeklärten jezt die

Hälfte der Einwohner in ſich faßt, die Freunde der vernünftigen und unſektireriſchen Gottesverehrung bei Ew. Majeſtät mit einer Bittſchrift einkommen, in welcher ſie ihr Recht an den Tempeln zu Kano reklamiren, und verlangen, daß Ew. Majeſtät dieſe Tempel, ihrem Zwekke gemäs, der algemeinen Gottesverehrung beſtimmen, und das Unterſcheidende der Sekten dem Privatgottesdienſte überlaſſen möchten.

Z. Vortreflich, Pogona. Da brauchts keines Befehls. Da bekomt die Sache das Anſehen der geſchüzten Unterthanenrechte.

P. Das iſts auch. Nur daß die Schiffer bisher nicht Muth gehabt haben, um den Genuß ihrer Rechte zu bitten, weil ſie wußten daß man ſie mit ihren Bitten abweiſen würde.

L. Aber nun weiter.

P. Auf dieſe Bittſchrift reſolviren wir, wie gebeten, machen dann in allen Provinzen dieſe Bittſchrift nebſt unſrer Reſolution und den Gründen für dieſelbe bekant und publiciren die Erlaubniß, daß aller Orten diejenigen Unterthanen, welche eine algemeine Gottesverehrung

rung zu Herſtellung brüderlicher Eintracht unter der Nation wünſchten und zu keiner Sektengeſellſchaft ſich wolten nöthigen laſſen, auf gleiche Art ſupplicando einkommen, und gnädigſter Reſolution gewärtig ſein könten.

L. Und nun, denke ich, ſorgen wir vor allen Dingen, daß in Kano einige recht volkomne Redner in den Tempeln aufgeſtelt werden, welche die moraliſche Religion mit hinreiſſender Beredſamkeit vortragen.

Z. Schön! Aber dann auch zugleich für eine gewiſſe äuſſerliche Feierlichkeit, welche die Andacht des Volks erwärmt.

P. Gewiß. Ohne Illuſion, ohne Sinlichkeit kan auf den großen Haufen nicht wol gewirkt werden.

L. Und dann ſuchen wir, auf dem Huahang und überal, alles zuſammen, was Rednertalente hat, und ermuntern durch Belohnungen zu Exkolirung derſelben, damit wir im Stande ſind, ſo wie in den Provinzen ſich eine Gemeine meldet und algemeine Gottesverehrung verlangt, ihr gleich einen Mann zu geben, der

Geiſt und Herz zu befriedigen vermögend iſt. — Jezt Pogona dringe ich ganz in Ihren Plan ein, und fühle mich von ihm begeiſtert.

P. Wie kan man anders, wenn man die Folgen ſich denkt. Wie wird nun das Intereſſe der Sektenreligion ſchwinden. Wie wird der Eindruk der Grunzergrimaſſen geſchwächt werden, wenn ſolche Männer als Lehrer der vernünftigen Religion auftreten! Wie wird das Volk nach und nach aufgeklärt und von der blinden Anhänglichkeit an der Prieſterſchaft zurükgeführt werden!

Z. (ihn umarmend) Herrlicher Mann!

L. Dieſe Vorſchritte zwei Jahr gethan, ſo können wir den Befehl geradehin publiciren, daß alle Tempel der algemeinen Gottesverehrung ausſchlieſſend gewidmet werden ſollen.

Dieſer Vorſchlag ward ausgeführt — Pogona hatte unter den Hofleuten und Gelehrten zu Kans kaum einige Worte fallen laſſen, daß der König ſich geneigt finden laſſen würde, die Tempel zu Kano für alle ſeine Unterthanen geniesbar zu machen, wenn man ihn darum anſprechen würde, als ſchon an fünf bis ſechs Orten zugleich Konzepte der Supplik herumgeſchikt und Unterzeichnungen geſamlet wurden.

Kano faßte ohngefähr Hundert und ſieben und zwanzig tauſend Einwohner damals, und vier und ſiebzig tauſend hatten ſich eigenhändig unterſchrieben und gebeten, daß der König die dem Staate zugehörigen Tempel für alle Unterthanen gleich brauchbar machen und folglich eine algemeine Gottesverehrung, mit Verbannung aller unterſcheidenden Namen, Lehren und Ceremonien, einführen möchte.

Ala Lama lies augenbliklich nicht nur den Bittenden eine wilfährige Reſolution inſinuiren, ſondern auch Bittſchrift und Dekret mit weitläuftiger Auseinanderſezung der Gründe in allen Provinzen bekant machen, und allen Unterthanen gleiche Gewiſſensfreiheit ankünden.

Dies machte anfangs einiges Aufſehen. Die Brunzer erſchraken. Der Pöbel verſtumte.

Niemand wagte es, dagegen laut zu ſprechen, weil niemand im Stande war, den angeführten Gründen etwas entgegen zu ſezen. Indeſſen erſchienen von Zeit zu Zeit Schriften, wie ſie oben Pogona vorgeſchlagen hatte, welche das Volk immer mehr und mehr auf die Wahrheit aufmerkſam machten, und ihm die Augen öfneten.

Die Tempel in Kano wurden mit den vollkommenſten Männern beſezt, welche an Hiramstagen, ſtatt des gewöhnlichen Brunzergewäſches über die h. Peniſe und anderer Gnadenerſcheinungen des Bohama, über die Zornruthen Gottes, über die Mittel, ſeine Strafgerichte abzuwenden, ſeinen Grim zu verſöhnen und ſeinen Segen zu erlangen u. ſ. w. die herrlichſten Belehrungen über moraliſche Religion ertheilten, die würdigſten Begriffe von der Gottheit vortrugen und die Herzen der Zuhörer für Rechtſchaffenheit und Tugend erwärmten.

Der Sektenpöbel blieb anfangs weg. Sie hielten truppweiſe in ihren Häuſern Gottesdienſt, ließen die Brunzer ſich vorgaukeln, und bezahlten mit ſchwerem Gelde die Grimaſſe, für welche ein heiliger Eiſer ſie belebte. Nach und nach aber wurde doch einer und der andere neugierig, zu wiſſen, was die Ungläubigen in den Tempeln wol vornähmen. Sie kamen an die Kirchthüren und horchten — ſie traten hinein — ſtuzten — wurden immer aufmerkſamer — fühlten ein Etwas, was ſie noch nie gefühlt hatten — und blieben wider Willen bis zu Ende.

Sie kamen nach Hauſe, erzähltens wieder, lobtens. — Das Ding ging ihnen im Kopfe herum. Es war doch ſo vernünftig, ſo ſchön, ſo rührend, ſo befriedigend. — „Ei du wilſt noch einmal zuhören." — Die Brunzer warnten. Die Apitſchianer ſeufzten. Deſto beſſer. Der Drang ward unwiderſtehlich. Sie gingen, hörten wieder zu, wurden bezaubert.

Sie dachten der Sache nach: laſen die neuen Schriften: fanden, daß das Unterſcheidende ja keinen Menſchen weiſer, tugendhafter und glüklicher mache: fühlten, daß es thörigt ſei, dafür einen Brunzer zu bezahlen, was man eben ſo gut umſonſt haben könte: wurden nach lichtvollen und herzerhebenden Belehrungen in den Tempeln immer lüſterner: und ſo — ward einer nach dem andern ſeines Privatgottesdienſtes müde: — ſo verlor die Sektenreligion immer mehr ihr Intreſſe und ihren Eifer, weils nicht mehr öffentliche Sache war: — ſo wurden die Tempel immer voller und die Privatverſamlungen immer leerer. Und ehe drei Jahre vergingen, wußte man in Kano nichts mehr von Sekten und Brunzern.

In den Provinzen freilich gings langſamer. Indeſſen gings doch. Der Ruf von dem, was in Kano geſchah, verbreitete ſich ſchnel wie ein Bliz, und erregte erſt Erſtaunen und hinterher Neugierde. Man erkundigte ſich nach dem Dinge, was man algemeine Gottesverehrung nante. Man reiſte ſogar nach Kano, das Ding im Augenſchein zu nehmen. Und ſiehe, die Sache bekam einen guten Geruch, wie ſtinkend ſie auch die Brunzer verſchrieen hatten.

Bald thaten ſich in Städten und Dörfern die wenigen Aufgeklärten zuſammen, beredeten noch einige Halbaufgeklärte, und ſchikten Bittſchriften ein, wie die in Kano gethan hatten. Und ſo ward ein Tempel nach dem andern der algemeinen Gottesverehrung geweiht.

Da glühte denn in den Häuſern lange Zeit hohe Andacht; und der arme verblendete Hauſe hielt mit heiligem Eifer ob ſeinen Sektengrimaſſen und fühlte ſich ſelig und verdienſtvol, daß er in eccleſia preſſa leben und für ſeines Gottes Ehre ſeufzen mußte.

Indeſſen, wie der Zahn der Zeit alles abnaget und zerſtört, ſo ward auch dieſer Eifer nach und nach matter. Die glühende Andacht kühlte ſich ab. Der Geiſt der Parthei erkaltete. Denn — die Sache hatte den Reiz der Wichtigkeit verloren.

So lange die Sekte ihre Publicität in Tempeln hatte, und durch den Pomp ihres Gottesdienſtes, durch das Geſchrei ihrer Brunzer und durch die Täuſchungen der Feierlichkeit angefeuert wurde, über ihnen Glauben zu halten: ſo lange der Name der Sekte der Stolz ihrer Mitglieder war: ſo lange ſie im Staate und dem geſelſchaftlichen Leben etwas prädominirendes hatten; ſo lange war das Sektenweſen wichtig und intereſſant. Jezt — da die Sektennamen nicht mehr gehört wurden, da das prädominirende wegfiel, da das feierliche aufhörte, da keine Diſpüte mehr geführt wurden, kein Streit mehr war, kein Brunzer mehr galt, da verlor die ganze Sache ihr Anziehendes und der Esprit du corps erloſch.

Die Brunzer inſonderheit wurden jezt auch dadurch immer unwichtiger, und für das Volk unbedeutender, da ſie keine Gerichtsbarkeit mehr hatten und von dem Eheweſen ausgeſchloſſen waren. Denn dies beraubte ſie aller Gelegenheit, ſich in die Häuſer zu ſchleichen, und ihre Dienſte wichtig zu machen.

Und ſo verloren ſich nach und nach auch in den Provinzen die Liebhaber des Sektengottesdienſtes, und geſellten ſich zu den Freunden der algemeinen Gottesverehrung. Eine Privatverſamlung nach der andern ging ein. Man ward der Koſten müde, weil das Ding, wofür man ſie hingab, kein Intereſſe mehr hatte. Endlich wurde es überal begreiflich, daß die algemeine Gottesverehrung eben ſo gut ſei, als die ſektiſche. Und Ala Lama — vollendete mit einem Machtſpruche die Reformation, mit welcher er alle Tempel der drei Königreiche, der vernünftigen Verehrung Gottes widmete und alle Prieſtergaukeleien in die Privathäuſer verwies.

Nun ging alles von ſtatten, was der weiſe König mit ſo ſchwerem Kampfe begonnen hatte. Nun verſchwanden alle Hinderniſſe. Nun hörte aller Widerſtand auf. Nun konten ſeine wolthätigen Reformen in allen Departements durchgeſezt und zur glüklichſten Ausführung gebracht werden.

Die **Schul- und Erziehungsanſtalten** kamen zu ihrer Volkommenheit, weil kein Prieſter ſie in Mißkredit ſezte und die algemeine Theilnehmung der Nation hinderte, welche allein ſolche Anſtalten zur Reife bringen konte.

Die **Armenhäuſer** wurden eben ſo reichlich mit Armen und Waiſen beſezt, als die Beiträge zuſtrömten, welche die begüterten Unterthanen jezt mit der herzlichſten Willigkeit hergaben, weil die Blendwerke zernichtet waren, welche ſie gehindert hatten, den unausſprechlichen Nuzen dieſer Einrichtungen wahrzunehmen.

Wiſſenſchaften und **Künſte**, inſonderheit Beredſamkeit, Mahlerei und Muſik kamen in den höchſten Flor, weil der Aberglaube nicht mehr jene ſtolze Verachtung erzeugte, mit welcher noch in Europa, in manchen Staaten, den Muſen begegnet wird.

Arbeitſamkeit und Induſtrie verbreiteten ſich über alle Provinzen und hatten Geſundheit, Ueberfluß und Fröhligkeit in ihrem Gefolge: nachdem kein Bohama mehr den Drittheil des Jahres zu ſeinem Dienſte erheiſchte, und kein Brunzer mehr die Leute überredete, daß Beten und Gott dienen beſſer ſei, als fleißig arbeiten und ſich dem Staate nuzbar machen.

Willigkeit zu Tragung der Laſten für den Staat und Folgſamkeit gegen die Verordnungen des Königs ward der algemeine Karakter der Nation, weil alle Aufhezereien nun wegfielen, oder doch unwirkſam wurden, welche dieſe Nationaltugenden ſeither verſcheucht hatten.

Die Bevölkerung des Landes nahm täglich zu, weil durch Ala Lama's weiſe Verordnungen die Ehen häufiger und dauerhafter wurden, welche der Luxus ſonſt erſchweret, und die Brunzer mit ihrem Zwange vergiftet hatten.

Hurerei und **Wollüſte** flohen wie Zugvögel, die aus Mangel der Nahrung ein anderes Land und Klima aufſuchen.

Die Macht der **Kabale** und **Intrigue** ward gelähmt, weil durch Proceſſe nichts mehr zu erſchleichen, und durch geiſtliche Gerichtsbeiſizer nichts mehr mit Beſtechungen zu erzwingen war.

Der **Luxus** machte der Häuslichkeit, der Jovialität und dem wahren Genuſſe des Menſchenlebens Raum, weil das Beiſpiel des Hofes jezt ganz auf die Nation wirken konte, nachdem die Pfafferei ihren Einfluß verloren hatte.

Tugend und wahre **Pietät** waren jezt die neue herrliche Pflanze, welche unter dem Volke reifte und Früchte trug, weil ſie nicht mehr durch Tempeldienſt herabgewürdiget, ſondern vielmehr als einzige Verehrung der Gottheit heilig gehalten wurde.

Friede und **brüderliche Eintracht** beſeligte die Einwohner in Städten und Dörfern, weil die Quelle des Zwiſtes, des Mistrauens und der Intoleranz mit dem Sektenweſen verſiegt war.

So ward Ala Lama der geliebteſte und glüklichſte Monarch und ſein Land ward das bevölkertſte, reichſte, blühendſte Land unter Gottes Sonne und — zugleich das merkwürdigſte unter allen Ländern der Erde, als ein Land — ohne Prieſter und Theologen!

M. 2,245.

K: M. 2,
4

Zimmermanns
Auferſtehung
von den Todten.

Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge

vom

Verfaſſer im ſtrengſten Inkognito.

Ein Gegenſtük zu dem Schauſpiel,
Doctor Bahrdt mit der eiſernen Stirn.

Corvos deluſit hiantes!

1791.

BIBLIOTHECA
EMERICAVIANA

Perſonen des Luſtſpiels.

Ritter von Zimmermann.
Deſſen Gemahlin.
Kinder.
Bedienter.
Goldhagens Geiſt.
Zimmermanns deutſche Union ſamt dem
Freyherrn von Knigge.

[illegible]

Auferſtehung

von den Todten.

Erſter Auftritt.

Der Ritter von Zimmermann (liegt auf einem Sofa, ſeine Waden ſchlottern, ſeine Wangen ſind verbleicht, ſeine Augen eingefallen, — er faltet ſeine Hände und ſeufzt:)

Ach — ach — großer Gott! wie bin ich gefallen — von meiner Höhe herab — ach — was hab ich dir gethan, lieber Gott! Hab doch am egyptiſchen Obeliſk ſo brünſtig gebetet?

(Pauſe) — —

Ach, die verteufelten Fähndrichs — wenn ſie auf der Straße mich witterten, ſchrie einer dem andern zu: Deutſch geſprochen! — o, ich hätte mögen verzweifeln —

(Pau

(Pauſe) — —

Ich — ein Mann von hohem Adel — der erſte Arzt in Europa von einem ſolchen Aftertheologen, — von einem Apoſtaten — von einem lumpichten Naturaliſten ſo beſchimpft, ſo entblößt, ſo in meinen ſämtlichen pudendis der Welt unter die Augen geſtellt, — ach — das iſt mein Tod! —

(Pauſe) — —

(Er zittert am ganzen Leibe und der Unflat geht unter ihm weg) Ach — Weibchen! Weibchen! — —

Zweiter Auftritt.

Der Ritter von Zimmermann. Deſſen Gemahlin.

Madam. (kömmt ängſtlich gelaufen)

Gott, was iſt Ihnen, mein Gemahl! um Gotteswillen, was iſt Ihnen begegnet? Soll ich Ihnen Cubach's Gebetbuch bringen?

Ritter. (mit ſterbender Stimme)

Ach, liebſte Gemahlin — es iſt mein leztes. Der vermaledeite Bahrdt hat mich in ganz Europa proſtituirt — hat mich — hat mich — (die Sprache vergeht ihm)

Madam.

Nehmen Sie doch Ihre Zuflucht zum Gebet, theuerſter Gemahl. Das ſtärkte Sie ja ſo mächtig, daß Sie vor dem großen Friedrich ſiebzehn Tage ſtehen konnten, ohne müde zu werden.

Ritter. (ſchlägt die Augen auf)

Ach — der Bahrdt hat mich — hat mich — mich, einen ruſſiſchen Ritter zum Trosbuben gemacht — hat mich — ach ich kann nicht mehr beten: der böſe Feind hat an mir, als einem Kinde Gottes, ſeine ganze Wuth ausgelaſſen. — In ganz Deutſchland — in ganz Hannover weiſen ſie mit Fingern auf mich. In Göttingen ſingen ſie Gaſſenhauer von mir. Ja — in — ach — (er ſinkt in Ohnmacht)

Madam.

Hülfe! Hülfe!

Drit-

Dritter Auftritt.

Kinder. Bedienter. Vorige.

Bedienter.

Befehlen Ew. Gnaden eine Portion Löwenzahn aus dem großen Stückfaſſe, das Höchſtdieſelben alljährlich bei Dero Patienten konſumiren?

Madam. (verdrüßlich)

Halts Maul, Schlingel! — (für ſich) Ich wollte, daß der verdamte Löwenzahn nicht in der Welt wäre, der meinen armen Mann ſchon ſo vielfältig zum Narren gemacht hat.

Tochter.

Ach der gute Pappa hat wohl eine Alteration gehabt! (zum Ritter) Gnädiger Herr Vater, ſoll ich ein bischen Meerzwiebel holen?

Ritter. (erwacht und fährt haſtig zu)

Verdamt biſt du mit deiner Meerzwiebel. Ich wollte, daß alle Naturaliſten ſich an ihr zu Tode vomirten.

Madam. (beſtreicht ihm die Schläfe mit kaltem Waſſer)

O mein theurer Gemahl, wie können Sie ſich doch über die Schrift des Bahrdts ſo ärgern? Widerlegen Sie ihn doch — zeigen Sie den Ungrund ſeiner Läſterungen — machen Sie ſeine Lügen vor aller Welt durch die Macht der Wahrheit zu ſchanden — thun Sie —

Ritter.

Halten Sie ein, Gemahlin: Sie ärgern mich noch mehr. — Ach, wer den vermaledeiten Bahrdt widerlegen könnte! Der Menſch hat mir Wahrheiten geſagt, die mir noch kein Menſch ſo geſagt hat. Er hat meine Schreibart, meine Religion, meinen Adel, meine mediciniſchen Kenntniſſe; — ach alles, alles, was in und an mir iſt, — hat er in den Koth getreten, — ach er hat — (die Sprache vergeht ihm abermals.)

Madam.

Kinder ſchaft ein Brechmittel: — die Galle drükt ihm das Herz ab.

Friz Zimmermann. (bringt ein Pulver.)

Beſter Vater, hier iſt —

Madam. (ſchlägt ihm hinter die Ohren)

Wie ſagſt du, Junge?

Friz. (recolligirt ſich)

Gnädigſter Herr Vater! hier iſt ein wenig Brechweinſtein. (Er giebt ihm ein.) — (Pauſe) — Der Ritter bekömmt Convulſionen.

Vierter Auftritt.

Goldhagens Geiſt. Vorige.

Alle. (da ſie die Erſcheinung erblikken)

Gott ſey uns gnädig! (ſie machen Kreuze über ſich)

Goldhagens Geiſt. (zum Ritter)

Ich bedaur' euch armer Ritter, daß ich euch in dieſem Zuſtande finde. Aber eure Knabenſtreiche haben euch das Unheil zugezogen. Und ränget ihr nicht ſchon mit dem Tode; ſo würde ich euch hier auf der Stelle für die Unverſchämtheit züchtigen, mit welcher ihr meine oft geſagten Urtheile über eure mediciniſchen Schwächen, als Erdichtungen von euch abzulehnen geſucht habt.

Ritter. (mit Zittern)

Ach lieber Herr Kollega —

Goldhagens Geiſt. (zornig)

Was? Kollega? Muß ſo ein Quakſalber, der ſelbſt Könige mit ſeinen Medicamenten verhunzt, mich noch unter den Vollendeten ſo ſchänden? (Er giebt ihm einen Naſenſtüber) Dort finden wir uns. (der Geiſt verſchwindet)

Ritter

(ſtirbt — iſt mauſe todt.)

Alle. (mit Jammergeſchrei)

Ach, der gottloſe Bahrdt — der Mörder! Ewig muß der in der Hölle brennen.

Bedienter. (für ſich)

Ich glaube, daß den der Teufel nicht nimmt, aus Furcht, daß er auch in der Hölle noch Bücher ſchreiben, und allen Teufeln den Kopf damit warm machen möchte.

Fünfter Auftritt.

Jüngſte Tochter des Ritters.

Vorige.

Jüngſte Tochter. (Stürzt zur Thür ſo haſtig herein, daß ſie nicht gleich gewahr wird, wie die Geſichter ausſehn.)

Papa! Papa! Ihr Triumph! Ihr beſter, ſchönſter Triumph!! — (Sie hielt ihm ein kleines Büchlein vor.) Der Bahrdt, Bieſter, Gedike, Nicolai, Käſtner — alle ſind zu Schanden gemacht — (Indem ſie die Conſternation der Verſammelten gewahr wird.) Ach, Herr Jeſu! was iſt das?

Ritter. (blinzt das linke Auge.)

A — ch — zu Sch — Schanden?

Tochter

Alle zu Schanden gemacht, mein gnädigſter Herr Vater. O ſehen Sie nur — eine Komödie. Hören Sie nur den ſcharmanten Titel:

> Doktor Bahrdt mit der eiſernen Stirn oder die deutſche Union gegen Zimmermann. Ein Schauſpiel in vier Aufzügen, von Freiherrn von Knigge.

Ritter. (ſchlägt das rechte Auge auch auf, und wird wieder ganz lebendig.)

Ach! Gott ſey Dank — der liebe Mann hat doch Wort gehalten. Ach — — er hat mich vom Tode errettet.

Madam. (lächelt)

Es war gewiß der Schulmeiſter von Schilde, der vor acht Tagen bei Ihnen war.

Ritter.

Ja, liebſte Gemahlin! Ich hatte an alle meine Freunde, (ſelbſt an Baldinger) geſchrieben, und ſie gebeten, gegen die Aufklärerbande die Feder anzuſezzen, und den mir angethanen Schimpf zu rächen: aber alle hatten mirs abgeſchlagen! — Da bat ich endlich den ehrlichen Wizloſius aus Schilde, und der — Ach, dem Himmel ſey Dank! — (heimlich zur Madam) Und, meine Gemahlin, was mir das vollends für ein Labſal iſt, daß der liebe Schulmeiſter ſich den berühmten Namen Knigge gegeben hat, der mich, wie Sie wiſſen, vor Zeiten mit dem Hoſenmacher ſo geärgert hat! (ſchmunzelnd zur jüngſten Tochter) Wo haſt du's denn her, Fräulein Tochter?

Haſt du's ſchon geleſen? Iſts ſchön geſchrieben?

Tochter.

Ach, allerliebſt, gnädigſter Papa! Freilich, Wiz und Verſtand iſt nicht darin: man kan nicht einmal dabei lachen: aber geſchimpft iſt ganz allerliebſt, und — das allerſchönſte iſt — der allerliebſte Herr Schulmeiſter hat im lezten Akt Bahrdten und alle Ihre Feinde laſſen in den Abtritt purzeln.

Alle. (lachen von ganzem Herzen)

Ritter. (munter und freundlich)

Ach, mein liebſtes Fräulchen, du giebſt mir das Leben wieder! (Er fängt plözlich an, zu wergen) Halt, Kinder, Gott ſegnet nun die Arzenei! (Er worgt, endlich kömts zum Erbrechen) Geſchwind ein Gefäß! (Es ſtürzt dem Ritter aus dem Halſe, wie ein Strohm, und mit jedem Schupp ſchießt ein Monſtrum mit heraus: eins, wie eine Meerkazze, der auf dem Schwanze der Name Adelſtolz zu ſehen war — eins, wie ein Haſe geſtaltet, auf deſſen Löffeln ſtand mediziniſche Alleinweisheit — eins, wie ein Eſel, dem an die Ruthe geſchrieben war, affektirte Religioſität — eins, gleich einem Affen, auf deſſen Popo zu leſen war: ſiebzehn Tage hinter Friedrichs Lehnſtuhl u. ſ. w.)

Madam. (Voller Schrecken über die Monſtra, die aus dem Ritterſchaftlichen Bauche kommen)

Ach, mein Gemahl, was für ſchreckliche Erſcheinungen! Der gottloſe Bahrdt muß greulich auf Hochdero Magen gewirkt haben.

Ritter. (ſinkt nach Endigung des Erbrechens ganz ermattet, jedoch mit heiterm Auge auf den Sofa zurück)

Dem Himmel ſey Dank! Nun iſt alles heraus. — Ach, was hab ich ausgeſtanden! Jezt helft mir nur noch von meinem naſſen Lager.

Madam und Kinder (gehen ab)

Sech=

Sechſter Auftritt.

Ritter. Bedienter.

Bedienter. (der ihm die Hoſen auszieht)

Ach, gnädigſter Herr, da ſiehts garſtig aus! O die ſchönen Atlashoſen!

Ritter.

Laß gut ſeyn. Ich bin froh, daß ichs aus dem Leibe habe. Ich bin total kurirt!

Siebenter Auftritt.

(Bahrdt, Bieſter, Gedike, Büſching, Campe, Trapp, Boje, Klockenbring, Lichtenberg, Ebeling, Nicolai, Käſtner, Quitenbaum, Schulz, Mauvillon, Blankenburg ſamt dem Freiherrn von Knigge, rufen Alle von der Straße dem Ritter zum Fenſter herein:

Wünſchen allerſeits, wohl zu bekommen! (Im Weggehen. Gute Beſſerung, Herr Ritter! — Total kurirt! Helf Gott! Das wär der erſte Narr, den wir total kurirt hätten.

(Der Vorhang fällt.)

Za 1230

Anekdoten
und
Charakterzüge.

Aus
der wahren Geſchichte
für
Liebhaber des Vademekums und ernſthafte Leſer.

Ein Nachlaß
von
D. Carl Friedrich Bahrdt.

1914 1083

Introite: nam et heic Dii ſunt!

Germanien 1793.

KÖNIGL. BIBLIOTHEK DER UNIVERSITÄT
HALLE a. S.

D.ol 147 h

Inhalt

nach Ueberſchrift und Seitenzahl.

1.

Seite

Mazarins Benehmen gegen Schriften, die ſeine Streiche aufdeckten. . . . 5

2.

Eine wahnſinnige Dame am Hofe. . . 6

3.

Troſt der Entjungferten. . . . 7

4.

Sonderbare Maxime bei Annehmung der Dienſtleute. . . . 8

5.

Auch Diſtraction! . . . 8

6.

Königliches Unvermögen. . . . 9

7.

Der Nebenbuhler unter dem Bette. . . 10

8.

Der Glaube. 11

9.

Der kluge Rath. 12

Seite

10.
Die Zeiten ändern ſich! 13

11.
Zurück mit den Schweinehunden! 14

12.
Vornehme Ehebrecherinnen. 14

13.
Der Rieſe. 17

14.
Graf Zinzendorf in hoher Lammesbegeiſterung. 17

15.
Der Philoſoph im Muſarion. 19

16.
Eheſubſtituten. 21

17.
Unterſchied des Fleiſches. 22

18.
Ein fatales Rendezvous! 23

19.
Mätreſſen-Inſolenz. 23

20.
Rache der Eiferſucht. 24

21.
Eher muß unſer Herr-Gott unrecht haben, als ein Pfaffe! 25

22.
Da mag ich nicht hinſehen! 26

23.
Was die Zerſtreuung nicht thut! 26

24. Seite
Mißverſtand. 27
25.
Karakterzüge der Königinn Chriſtine von Schweden. 29
26.
Mädchen! was iſt dein größter Troſt im Leben und Sterben? 29
27.
Wie geſagt, der Prediger hat immer recht, wenn er auch das dümmſte Zeug ſpricht. 30
28.
Die Beichte nach dem Pfiff. 31
29.
Skizze von Ludwig XIV. 31
30.
Eine Defenſion von mediciniſcher Art. 36
31.
Eine gute Art, ſich Zutritt zu verſchaffen. 37
32.
Rechtchriſtlicher Abſcheu gegen Ungläubige. 38
33.
Vorzug der natürlichen Kinder. 40
34.
So gehts, wenn der König ſeinen Unterthanen nicht freien Zutritt zum Throne geſtattet! 42
35.
Trauet alten Huren nicht! 43
36.
Tadel der Deutſchheit. 43

Seite

37.
Die Prädeſtination. 44

38.
Original von Schmeichelei. 44

39.
Eine unterhaltende Geſellſchaft! 45

40.
Wie ſtimmt ein Mädchen und ein Nachtſtuhl! 46

41.
Männlicher Geiſt. 47

42.
Seltene Geſtändniſſe einer Dame von ſich ſelbſt. 47

43.
Geiſtliche Katzbalgerei. 49

44.
Ein ſchönes Portrait! 50

45.
Bild des Dauphins, das wohl leicht Mehrerern gleichen möchte. 51

46.
Die Jungfrau Maria in der unrechten Kapelle. 52

47.
Hautgout der Damen. 54

48.
Wie die That, ſo der Lohn! 55

49.
Ein ſonderliches Ehepaar. 56

50.
Es iſt die Frage, was richtiger iſt! 59

51. Seite
Wer ſo bei den Damen ſtünde! 61

52.
Die Köchinn, Marie, als Staatsdame. 70

53.
Louvois. 71

54.
Wenn man nur nicht die kleinen Diebe henkte und die großen laufen ließe. 71

55.
Es iſt doch wohl wahr, daß der liebe Gott prächtige Tempel auf Erden habe; aber viele erzſchlechte Bedienten! 73

56.
Große Eſel tragen lange Ohren! 74

57.
So rächen ſich Pfaffen! 75

58.
Nicht alles, was glänzt, iſt Gold! 76

59.
So viel vermag oft eine königliche Kleinigkeit. 77

60.
So klug möchten wohl Mehrere ſeyn! 77

61.
Weiber ſehen oft weiter, als mancher König! 78

62.
Auch hier giebt es Götter — und ſchöne Raritäten! 79

Seite

63.

Was nicht alles aus Menſchenkindern werden kann! 105

64.

So macht es jeder Kluge! 106

65.

Solche Herren haben ſolche Diener! 106

66.

Es iſt nicht alles heilig, was der Pabſt kanoniſirt! 107

67.

Sollte das nicht auch von manchem Fürſten und Fürſtendiener gelten? 108

68.

Was man oft in Gedanken thut! 109

69.

Nichts ohne Ausnahme, nach Zeit, Art, Perſonen und Launen. 109

70.

Wie die Beſtellung, ſo die Arbeit! 110

71.

Zu einem ſolchen Buchhandel ſchickte ſich nicht jeder! 111

72.

Das war alſo auf gut Horaziſch umgekehrt: die Schöne unten und der ſchwarze Fiſch oben! 122

73.

Triſte eſt, monſtrari digitis et dicier: Hic eſt! 124

74.

Das fehlte auch noch! 132

Vorbericht.

Ich habe dieſe Bruchſtücke aus den Briefen der Madame d'Orleans, **Charlotte Eliſabeth**, Herzog Philipp I. von Orleans Wittwe, größtentheils entlehnt, und theile den Leſern das Intereſſanteſte daraus mit.

Die meiſten dieſer Anekdoten und Karakterzüge ſind fähig genug, das Zwergfell des Leſers auf eine heilſame Art in Bewegung zu ſetzen. Es befinden ſich aber nicht wenige darunter, welche **nachdenkenden** Leſern zugleich Anlaß geben werden, ernſte Betrachtungen anzuſtellen und vornehmlich durch Vergleichung der Auftritte und Karaktere aus der Epoche Ludwigs XIV. mit den Auftritten und Karakteren der heutigen Epoche mancherlei erbauliche Reſultate herauszuziehen.

Daß ich zuweilen meine Reflexionen beigefügt habe, die ſich mir beim Niederſchreiben dieſer Fragmente gleichſam aufdrangen, werden die Leſer mir hoffentlich nicht übel deuten. Es bleibt ihnen ja doch unbenommen, wenn meine Art zu reflektiren mit der ihrigen nicht harmoniren ſollte, ihre eigene zu befolgen. Jeder hat ja ſeine Weiſe zu denken und zu urtheilen, zu glauben und zu räſonniren, die wir einander frei laſſen müſſen. Dieß iſt mein ungeheucheltes Bekenntniß, von dem jenes einiger Großen freilich himmelweit verſchieden iſt.

Bahrdt.

---

1. Mazarins Benehmen gegen Schriften, die ſeine Streiche aufdeckten.

Der Kardinal Mazarin mußte von den Schriftſtellern ſeiner Zeit ſich zuweilen fürchterlich zergeißeln laſſen. Er wußte aber dies verdiente Schickſal ſehr gut zu benutzen. Wenn zuweilen eine Schmähſchrift gegen ihn erſchien, die eine recht allgemeine Senſation erregte, ſo ſtellte er ſich äußerſt aufgebracht, ließ über den Urheber aufs ſchärfſte inquiriren, befahl, die vorhandenen Exemplare überall aufzuſuchen und zu konfisciren: und hatte dann Leute zur Hand, welche die eingebrachte Waare aufs theureſte verkaufen mußten. Er ſoll von dieſem Handel 30000 Livres gezogen haben. Es machte ihm dieſe Spekulation Vergnügen, und er pflegte zu ſagen: „Die Herren „Franzoſen ſind recht artige Leute: ich laſſe ſie „ſchimpfen und ſchreiben; und ſie laſſen mich „auch machen, was ich will.“

Heut zu Tage ſcheuen dergleichen Herren die Publicität weit mehr. Und mancher ſaubere Herr gäbe noch 30000 Livres dazu, wenn er alle Schriften vernichten könnte, die ſeine Streiche aufdecken. Amelangs Schrift für Unger und Schulz gehört indeß nicht hieher.

2. Eine wahnſinnige Dame am Hofe.

Madame Gordon, des Lord Hontlei Großtante, war lange Zeit Hofdame bei Charlotte Eliſabeth. Sie hatte von Zeit zu Zeit kleine Paroxismen der Verwirrung. Einmal mochte es ihr im Bette einfallen, einen Brief zuzuſiegeln: ſie nahm aber ihren eignen Schenkel, beſiegelte und verpetſchirte ihn, und verbrannte ſich jämmerlich. Ein andermal ſpie ſie der erſten Kammerfrau, da dieſe eben gähnte, in den Mund. Einſt hatte ſie bei Hofe mit einem Capitän von der Garde zu ſprechen, der ein ſehr großer Mann war. Nun hatte ſie die Gewohnheit, wenn ſie mit Mannsperſonen ſprach, mit deren Rock- oder Weſtenknöpfen zu ſpielen, und dieſe, während des Sprechens, auf und zu zu machen. Dieſer Capitän war zum Unglück für ihre kleine Perſon ſo groß, daß ſie ſeine Weſtenknöpfe nicht faſſen konnte, ohne zu hoch über ſich zu reichen. Sie nahm daher in Gedanken ſeine Hoſenknöpfe, und öffnete dieſe die Reihe herunter. — Der Capitän erſchrack, ſprang zurück und fragte: Madame, was wollen Sie? — Und es entſtand ein allgemeines Gelächter im Saal zu St. Cloud.

Ueber ſolche kleine Verirrungen lacht man zur Noth mit: aber — wenn heut zu Tage Leute von Stande auf der Straße den Hut abnehmen, ohne daß ein ſichtbarer Gegenſtand des Compliments vorhanden iſt, und auf Befragen ganz ernſthaft verſichern, daß ihnen eben der Herr Jeſus begegnet ſey — was ſoll man da thun?

3. Troſt der Entjungferten.

Die Aebtiſſinn von Maubuiſſon, Louiſe Hollandine, Tochter Friedrichs V., Kurfürſten von der Pfalz, zur Zeit Heinrichs IV., hat ſoviel Baſtards gehabt, daß ſie zu ſchwören pflegte: par ce ventre, qui a porté 14 enfants: — Bei dem Leibe, der 14 Kinder getragen hat! — Ein Muſter von Bevölkerung an einer Aebtiſſinn! Das Cölibat manches Abtes und Domherrn mag vielleicht noch ergiebiger ſeyn. Indeß ſi non caſte, ſaltim caute!

4. Sonderbare Maxime bei Annehmung der Dienſtleute.

Der Kardinal Mazarin wollte keine unglücklichen Leute um ſich leiden. Wenn man ihm jemanden zu ſeinem Dienſte vorſchlug, ſo war die erſte Frage, die er über ihn that: „Gehts ihm wohl?“

Dieſe Maxime hat viel Wahres: denn langes und großes Elend, Armuth und Unglück ſtumpft gewöhnlich den Menſchen ab, beraubt ihn ſeiner ſanftern und edlern Gefühle, macht ihn tückiſch und haßvoll gegen Gott und Menſchen, und verdirbt oft den ganzen Karakter.

5. Auch Diſtraktion!

Eine Dame der Madame d'Orleans, die Prinzeſſinn Eliſabeth, Aebtiſſinn von Herford, wollte einsmals eine Maske anlegen, und ergriff ihren Kammertopf. Als ſie ihn jetzt ins Geſicht ſetzen wollte, rief ſie ganz ernſthaft: „Mein Gott, wie ſtinkt die Maske!“ Hernach ſahe ſie, daß es ihr ſilberner Kammertopf war. — Ein andermal wollte ſie ſich auf den Nachtſtuhl ſetzen, und ſezte ſich in Gedanken in das Kamin, wo ſie ſich den hochwürdigen Popo weidlich verbraunte.

6. Kö-

6. Königliches Unvermögen.

Ludwig XIV. konnte die ungeheuer großen und hohen Koeffüren nicht leiden, welche zu ſeiner Zeit in Paris Mode waren. Er ſprach oft ſehr ernſthaft dagegen, und war doch nicht im Stande, etwas auszurichten. Endlich kam eine engliſche Dame nach Paris, welche die Augen des Publikums auf ſich zog und — einen ganz niedrigen Kopfputz trug. Auf einmal erſchienen alle Damen des Hofes in den niedrigſten Koeffüren, und die alte Mode war abgeſchaft. Da ſagte der König: „Ich kann nicht läugnen, daß es mich „verdrießt, daß ich mein ganzes königliches Anſehen gegen die ungeheuren Koeffüren verwendet „habe: und nicht eine einzige Dame hat die Gefälligkeit gegen mich gehabt, ſie nur ein wenig „zu verkürzen. Und jezt kommt eine unbekannte „Engländerinn mit einer niedrigen Koeffüre, und „im Augenblick ſind alle Prinzeſſinnen von dem „einen Extreme auf das andere gefallen.“

Gutes, königliches Schaaf, warum gabſt du denn nicht geradezu ein Edikt, welches die neue Mode des hohen Kopfputzes verboth, und die alten gottſeligen Dökchen anbefahl? Meinteſt du etwa, daß der Kopfputz der Unterthanen nicht unter die Gegenſtände der geſetzgebenden Macht gehöre? O, da hätteſt du heut zu Tage leben ſollen: da würdeſt du ganz andere Gegenſtände der natürlichen Freiheit der Unterthanen durch landesherrliche Befehle geſetzlich gemacht ſehen!

7. Der Nebenbuhler unter dem Bette.

Heinrich IV. war ſchon oft erinnert worden, daß eine von ſeinen Mätreſſen ihm Hörner aufſetze. Er beſchloß endlich, ſich zu überzeugen und zu rächen. — Die Dame glaubte eines Tages gewiß verſichert zu ſeyn, daß der König ſie heute nicht beſuchen würde, und hatte daher ihren Nebenliebhaber, den Duc de Bellegarde, für den Abend zu ſich beſchieden. Sobald Heinrich durch ſeine Spione erfuhr, daß der Herzog ſich eingefunden hatte, ging er zu ſeiner Schönen, ohne ſich im mindeſten merken zu laſſen, daß er etwas wiſſe. Sie lag entkleidet im Bette, und gab heftige Kopfwehen vor. Der König that zärtlich, beklagte ſie, und erboth ſich, ihr die Zeit zu vertreiben und bei ihr zu Abend zu ſpeiſen. Die Dame entſchuldigte ſich, daß ſie als Patientinn nicht zu Nacht hätte ſpeiſen wollen und daher nur ein Paar Rebhühner beſtellt habe. Aber ſie entkam nicht. Der König erboth ſich, mit der geringſten Mahlzeit vorlieb zu nehmen, und verlangte, daß aufgetragen würde. Und, ſiehe da, der Koch ſchickte weit mehr, als die Rebhühner: denn es war für den Bellegarde ein kleines Souppee veranſtaltet. Als endlich die Rebhühner erſchienen, nahm der König ein großes Stück Brod, ſpaltete es, ſteckte ein ganzes Rebhuhn hinein, hielts feſt zuſammen, und warfs unter das Bette der Patientinn. Man kann leicht denken, daß die Schöne erſchrecken zuſammen fuhr und in ein ängſtliches: was ſoll das? ausbrach. Aber Heinrich lachte und erwiederte: Madame, ne faut-il pas, que tout le monde vive? Ei Madam, müſſen denn nicht alle Menſchen leben? oder beſſer nach unſrer Art: Andere Leute wollen ja auch leben!

So fein rächte ſich Heinrich IV! Maſſivere Herren rächen ſich maſſiver. — Und da heißt es beim Klugen: — Veſtigia me terrent!

8. Der Glaube.

Die Madame d'Orleans verſichert, von ihrem Onkel, Herrn Ruprecht, vielfältig gehört zu haben, daß man ihn in England allgemein für einen Hexenmeiſter, und ſeinen großen ſchwarzen Hund für den Teufel gehalten habe. Dieſer Glaube ſey ſoweit gegangen, wie ſie hinzuſezt, daß, als Ruprecht in die Armee kam und gegen den Feind anzog, ganze Regimenter vor ſeiner Perſon die Flucht ergriffen haben.

Und über dieſen Glauben wundert ſich die Dame? Heut zu Tage iſt der Glaube noch viel größer. Heut zu Tage glauben — nicht etwa blos Schneider, Hoſenmacher, und Dütchenskrämer — ſondern große, große Herren — daß man unſern lieben Herr Gott dermaßen buxiren könne, daß er dem Betenden erſcheinen und zur Rede ſtehen müſſe — auch, daß er ſeine zur Ruhe gebrachten Geiſter auf Ordre eines rechtgläubigen Beſchwörers ſtellen und Red' und Antwort geben laſſen müſſe.

9. Der kluge Rath.

An einem indianiſchen Hofe lebte der erſte Staatsminiſter mit dem Siegelbewahrer in der heftigſten Feindſchaft. Einſt fand der leztere ſeine Siegel nicht mehr in der goldnen Schachtel, worin ſie verwahrt wurden. Vielleicht hatte ſie ſein Feind eben entwenden laſſen. Der Siegelbewahrer erſchrack und eilte, da ſein Leben darauf ſtand, ſeinen weiſeſten Freund um Rath zu bitten. Dieſer fragte ihn: ob er keinen Feind am Hofe habe? Der Siegelbewahrer zeigte ihm an, daß der erſte Staatsminiſter ſelbſt ſein erbitterſter

Feind ſey. Geſchwind, ſagte der Freund, ſtecke dein Haus an allen Ecken in Brand, und wenn es in vollen Flammen ſteht, nimm die goldne Schachtel und lauf in des Miniſters Haus und übergieb ſie ihm. Dann geh und ſieh, was in deinem Hauſe noch ſonſt zu retten iſt. Iſt dann der Brand vorbei, ſo geh zum Könige, klage ihm dein Unglück, und bitte ihn, daß er dem Miniſter befehle, dir die Siegel wieder in Verwahrung zu geben. Oeffne dann, wenn der Miniſter gehorcht, vor des Königes Augen die Schachtel. Wahrſcheinlich werden die Siegel wieder darin ſeyn. Im Gegenfalle klage, daß der Miniſter ſie geſtohlen habe, um dich vollends unglücklich zu machen. — Der Siegelbewahrer befolgte den Rath, und — die Siegel fanden ſich in der Schachtel wieder.

10. Die Zeiten ändern ſich!

Zur Zeit Heinrichs IV. hatten die Baſtarde dieſes Königs den Vorgang vor allen Fürſten vom Hauſe Lothringen. Den Tag nach des Königs Tode fügte ſichs, daß der Dûc de Guiſe mit dem Dûc de Vernevil zuſammentraf. Da nun lezterer, wie ſeither, den Vorrang behaupten wollte, nahm ihn erſterer beim Arme und ſagte: cela fut bon hier; mais cela ne vaut rien aujourdhui —

das mag für geſtern ganz gut geweſen ſeyn; aber heute gilts nicht mehr!

11. Zurück mit den Schweinehunden!

Von der Madame Maubiſſon erzählt man, daß ſie die Impuiſſants (eine ſchändliche Raçe von Männern, die ſtatt des weiblichen Geſchlechts ihres Gleichen oder Knaben lieben) hätte riechen können, und daß ihr, wenn ein ſolcher ſich ihrer Atmoſphäre genähert hätte, eine Ohnmacht angewandelt wäre.

Ich wills glauben. Solche Schweinehunde haben wirklich eine eigne Art von entſetzlich widrigem Geruch, der vornehmlich dann, wenn ſie von der Arbeit kommen, penetrant und auffallend iſt. Dieſer Geruch vergeht wohl nach und nach: aber es mag feine Naſen geben, die er fortgeſetzt empfindlich macht.

12. Vornehme Ehebrecherinnen.

Die Geſchichte nimmt es als ausgemacht an, daß die Gemahlinn Ludwigs XIII. mit dem Kardinal Mazarin in geheimer Buhlſchaft gelebt habe. Die Mutter des Duc Regent, Philipps I. Madame d'Orleans verſichert, daß die Königinn ſogar heimlich mit dem Kardinal verheirathet geweſen

weſen ſey. Er wurde aber, ſezt ſie hinzu, zulezt ſeiner Königinn müde, und behandelte ſie aufs härteſte — welches der verdiente Lohn von ſolchen Heirathen iſt. Dergleichen Ehen waren zu der Zeit Mode. Die Gemahlinn, Karls I., Königs von England, hat auch eine ſolche heimliche Heirath gewagt und einen ihrer Chevaliers d'honneur, den Lord Germain, genommen, der ſie zulezt auch übel behandelte und unterdeſſen, daß die arme Königinn weder Holz noch Eſſen hatte, in ſeinem Zimmer große Gaſtereien hielt. — Mazarin ging endlich gar ſoweit, daß wenn ſeine Königinn zu ihm kam, er losfuhr: que me veut cette femme? Was will das Weib von mir? — Man weiß jezt alle Umſtände von dieſer Geſchichte: der heimliche Gang, durch welchen der Kardinal des Nachts zur Königinn ſchlich, iſt noch im Palais-Royal. — „So gings auch, fährt die Erzählerinn fort, der Prinzeß von Zweybrück, die nebenher ihren Stallmeiſter geheirathet hatte. Ich habe ſie noch, fügt ſie hinzu, da ich einſt in der Oper bei ihr ſaß, und auffallende Zeichen ihrer Anhänglichkeit an den Hrn. Gersdorf merkte, treulich gewarnt: aber ſie hat ſich nicht warnen laſſen.“ —

Leute, wie der vielgeliebte Ludwig, und der pfaffiſch-verſchmizte Mazarin, laſſen ſich ſammt allen denen, die, wie ſie, den lieben Gott durch ihr Bißchen poſitive Religion beſtechen zu können glauben, größtentheils ſehr ſchwer warnen. Sie wähnen, wider alle ihre dummen Streiche einen Freibrief dadurch zu haben, daß ſie Pfaffen und Pfaffenthum ehren, deren Grimaſſen mitmachen, und bei Gelegenheit eine Bartholomäus-Nacht über alle Vernünftigen verhängen, die in der Moral zwiſchen Schein und Weſen zu unterſcheiden wiſſen. Machen es heut zu Tage Artois und ſein emigrirter Anhang in Coblenz beſſer? Sie gehen zum Abendmahl, halten fleißig Bet- und Bußtage, und — ſchweifen in der Lüderlichkeit ſo aus, daß es ein Aerger zu hören iſt. Und ſolch frömmelndes Lumpengeſindel geht darauf los, ganze Länder durch Krieg ins Unglück zu ſtürzen! Ich hoffe aber, Deutſchlands Fürſten werden mehr Einſicht haben, und Volk, Frieden und Ehre nicht einer Uſurpations-Kaprize aufopfern.[*] — Und was den Herrn Kardinal Mazarin im beſondern betrifft, ſo hatte er, wie der größte Theil der hohen katholiſchen Geiſtlichkeit noch jezt, recht gut dringen auf das — Cölibat — wohlverſtanden! in ſeinem Falle.

13. Der

---

[*] D. Bahrdt ſchrieb dies im Februar, 1792.

13. Der Rieſe.

Herr Bendenritter, ein öſterreichiſcher Chargé d'Affaires am franzöſiſchen Hofe, war ein Mann von ungeheurer Länge. Einſt auf einem Pariſer Jahrmarkte kam ein Rieſe an, und wollte ſich für Geld ſehen laſſen. Dieſer begegnete von ohngefähr, gleich nach ſeiner Ankunft, dem Herrn Bendenritter, und da er ihn ſahe, rief er: „Was ſoll ich mich nun für Geld auf dem Markte ſehen laſſen: da iſt ja einer, der ſich überall umſonſt zeigt.“ Und ſogleich reiſete er wieder ab.

14. Graf Zinzendorf in hoher Lammesbegeiſterung.

Als der Graf von Zinzendorf, der dem vorhingenannten Bendenritter ſuccediren ſollte, in Verſailles den großen und kleinen Marſtall beſahe, und Mſr. Le Grand zwanzig junge Pagen, die ſehr ſchön voltigierten, in knappen weißen Kamiſölen auftreten ließ, ward der Herr Graf dermaßen transportirt, daß er nicht eſſen konnte und von der Wuth der aufſteigenden Begierden Ueblichkeiten bekam.

Dieſer Graf von Zinzendorf hat auch die Mode in den Thuillerien aufgebracht, die Pagen durch Zeichen zu locken. Man erzählte dieß dem

Dûc Regent, der, weil er es unmöglich glauben konnte, ſelbſt in die Thuillerien ging und das Signal gab. Da ſah er allerlei Livreen daher kommen, und unter andern einen von ſeinen eignen Pagen.

Solche ſchändliche Sauereien wußte der Knabenſchänderiſche Zinzendorf, der auch Gnadenerſcheinungen Jeſu hatte, ſehr gut mit der Orthodoxie und Religioſität zu vereinigen. Machte er doch, um für ſeine Sekte das neue Lämmleins-Syſtem recht anziehend einzurichten, das Geſchäft der Wolluſt zu einem Symbol der Vereinigung mit Jeſu: und alte, jezt unterdrückte Lieder von ihm, enthielten die unverkennbarſten Winke, daß er die weibliche Thür der Menſchheit, als das Bild von der Seitenhöhle des Heilandes, der bilderſüchtigen Phantaſie der Brüder und Schweſtern vorzuſtellen ſuchte. — Das Ding wird aber, wie es ſcheint, jezt wieder Mode. Und — immer hat dieß Chriſtenthum noch einen Vorzug vor dem Mahomedanismus: denn Mahomed verſprach nur den vollen Genuß der ſinnlichen Wolluſt erſt im Himmel; dieſe Chriſten haben ihn ſchon hienieden: und da läßt ſich freilich gut Chriſt ſeyn!

15. Der

15. Der Philoſoph im Muſarion.

Ein vornehmer Biſchof, der wegen ſeiner Frömmigkeit weit und breit als Muſter galt, der in Faſten und Beten alle Devoten ſeiner Zeit übertraf, den man zulezt ſchon auf Erden als einen Heiligen verehrte, — hatte unter andern dieß untrügliche Merkzeichen der höchſten Heiligkeit an ſich, daß er keine Weibsperſon leiden konnte. Er war zwar noch in den feurigſten Jahren; aber wenn ein Frauenzimmer ſich ihm näherte, ſo befiel ihn eine Angſt, daß man ihn in Todesgefahr glaubte. Sein Anzug war ſchlecht und armſelig, ſein Haar geſchlichtet, kurz — er gränzte an die ſchmutzige Geſtalt eines Kapuziners. Wer ihm begegnete, knieete vor ihm nieder, um von ihm den Segen zu empfangen; und wenn einer dieß Glück erlangt hatte (denn es war ſelten, daß ſich der heilige Biſchof öffentlich ſehen ließ) ſo war ihm wohler, als wenn er beim lieben Herr-Gott ſelbſt zum Handkuſſe gelangt wäre. So ſtolz ſind nämlich oft auch Heilige!

Einſt hörte dieſer fromme Biſchof, daß in der Stadt, wo er ſeine biſchöfliche Reſidenz hatte, — Hildesheim war es nicht! — eine große Sünderinn verweilte, die das allerſchändlichſte Hurenleben führte und die bravſten Jünglinge und jungen Männer des Orts durch den Zauber ihrer

Schönheit an ſich zöge und verführte. Was war natürlicher, als daß dieſer ächte Hirte ſeiner Heerde von dem Wunſche belebt wurde, dieſe Unglücklichen zu bekehren und auf den Weg der Tugend zurück zu führen! Kurz, er beſchloß, ſeinen natürlichen Abſcheu vor ihrem Geſchlecht, zu überwinden, und das Menſchenkind bei ſich beichten zu laſſen.

Der arme Biſchof! Er ahndete nichts von Gefahr. Und wie konnte er etwas ahnden, da er gegen die Verſuchungen zum Böſen nicht etwa, wie die leidigen Naturaliſten, mit vernünftigen Vorſtellungen von den möglichen vielfachen Folgen des Böſen gerüſtet war, ſondern mit einem übernatürlichen Beiſtande des heiligen Geiſtes, deſſen er ſich durch unabläſſiges Beten und Gottdienen verſichert hatte!

Die Hure erſcheint. — Sie iſt nicht bloß ſchön wie ein Engel, ſondern hat auch Verſtand wie ein Engel — Sie beginnt ihre Beichte — ſpricht mit einer Anmuth, welche bezaubert, mit einem Ausdruck, der jedes Herz mit ſich fortreißt, und, was das Schlimmſte war, mit einem Auge voll Feuer, das Diamante hätte ſchmelzen können. Was war der Erfolg der Beichte? Ich wills kurz machen.

Der Biſchof ſezte ſein Bekehrungswerk von ſtund an mit dem größten Eifer fort, und ward dabei ſelbſt ein ganz neuer Menſch. Er ließ ſich friſiren. Er ließ ſich ſchöne Kleider machen. — Und nun ward er ſo beſorgt für die arme Seele ſeiner Büßerinn, daß er Tag und Nacht nicht mehr von ihr kam. Endlich fuhr er mit ihr öffentlich ſpatzieren. Es gab Skandal. Der Pöbel warf mit Steinen. Seine Verwandten legten ſich drein. Das Menſch ward nach Paris geſchafft. Er zog ihr nach — bis endlich ein geheimer Verhaftsbefehl die geliebte Sünderinn aus dem Bette von ſeiner Seite weghohlte und auf die Baſtille beförderte. — Nun verlaß ſich einer noch auf ſeine Allianz mit dem heil. Geiſt! — — Auch der läßt im Stich! —

16. Eheſubſtituten.

Die mehrgedachte Madame d'Orleans erzählt folgendes. „Man muß den Kurfürſten von Baiern ganz ohne Ahnenprobe zum Biſchof von Kölln und Münſter gemacht haben: denn — man hat großen Argwohn, daß ein italiäniſcher Doctor, Simoni, alle die baieriſchen Kinder, nämlich den Kurfürſten und ſeine Geſchwiſter fabricirt habe: aber am Hofe ſagt man nur, daß er dem alten Herrn und deſſen Gemahlinn ſo ſtärkende Sachen gegeben habe, daß die Kinder davon kommen ſind. Nach der Phyſiognomie ſind aber die Kinder vom Doctor.“

Da hat alſo einmal die mediciniſche Facultät der theologiſchen ins Amt gegriffen! Ueberſchattungen von der Art fallen ſonſt auch häufig in Bädern vor, oder unter Katholiken bei Wallfahrten. Item — der Glaube macht — ſelig!

17. Unterſchied des Fleiſches.

Der Envoye von Hollſtein, Herr Dümont, verliebte ſich in Madame von Rochefaucault ſo leidenſchaftlich, daß es alle Welt ſehen mußte. Man wollte ſie mit ihm vexiren, als ob ſie ihn begünſtigte. Sie aber verſicherte, daß es nicht nur nicht wahr, ſondern auch ſogar unmöglich ſey. Man ward neugierig, worin dieſe Unmöglichkeit wohl beſtehen mögte. Man drang in ſie, ſich zu erklären. Sie blieb bei ihrer Ausſage, und verſicherte von neuem: daß, wenn ſie es ſagen würde, jedermann dieſe Unmöglichkeit ſelbſt augenſcheinlich finden würde. Dieß reizte die Wißbegierde noch mehr. Man bath dringender um Aufſchluß. Endlich — ſagte ſie ganz ernſthaft: Er — iſt — Hugenot!

Freilich! Chriſtlich-orthodoxes Männerfleiſch muß von ganz anderer Art ſeyn, als Ketzeriſches — ſo wie hochadliches Blut ganz anderes Blut iſt, als bürgerliches. — Man ſieht doch, daß die verdammte Aufklärerrotte zu allen Zeit gehaßt und ſogar nicht einmal ad ſacra Veneris zugelaſſen iſt. Ich denke, es wird bald ſoweit kommen, daß man die Aufklärer alle, vermittelſt ſtaatsgeſezlicher Autorität, kaſtriren laſſen wird.

18. Ein fatales Rendezvous!

Auf einer Maskerade verſah ſich Brudelot einmal an einer Maske, der er eine Liebeserklärung that. Es war eine königliche Prinzeſſinn. Er wurde indeß von ihr zu einem Rendezvous im Palais Royal beſtellt. Als er zur beſtimmten Zeit erſchien und eine Prinzeß erblickte, ward er vor Schaam und Schrecken außer ſich: ſie aber wollte ſich krank lachen.

19. Mätreſſen-Inſolenz.

Die Königinn Maria, vom Hauſe Medicis, Gemahlinn Heinrich IV., machte eine Promenade in den Thuillerien, und hatte ihren Dauphin bei ſich. Des Königs Mätreſſe kam mit ihrem Sohn auch in den Garten, ging auf die Königinn, als ihres Gleichen, zu und ſagte mit kalter Impertinenz: „Siehe da, unſere beiden Dauphins auf Promenade! Nur, daß meiner ſchöner iſt als der Ihrige!“ — Im Augenblick gab ihr die Königinn eine nahmhafte Ohrfeige, daß es klatſchte, und rief: „Schafft mir das inſolente Menſch vom Halſe!“ — Die Mätreſſe lief auf der Stelle zum Könige, und führte Klage. Aber Heinrich IV. antwortete: „Madame, Sie ſind ſelbſt Schuld an Ihrem Unfall, weil Sie zu der Königinn nicht mit der Achtung geſprochen haben, die Sie ihr ſchuldig ſind.“

20. Rache der Eiferſucht.

Die bekannte ſchöne Ferniere, welche Franz, den Erſten, ſo verliebt gemacht hat, und deren Bildniß noch zu Fontainebleau in der Königinn Kabinet hängt, hat nicht, wie man glaubt, Schuld an des Königs Tode. Ihr Mann hat ihn eigentlich ermordet. Er ließ ſich, die Rache ſeiner Eiferſucht zu befriedigen, eine recht ſcheusliche Hure hohlen, die durchaus verpfeffert war, um im höchſten Grade von ihr inficirt zu werden. Als er ſich hierauf in dieſem ſchrecklichen Zuſtande fühlte, ſteckte er ſeine Frau ſelbſt an. Da hernach der König ſie wieder beſuchte, wurde er, ohne ihr Darumwiſſen, vergiftet, ſo daß er bald darauf daran ſterben mußte.

Ob die Geſchichte wohl mehr ſolche Königsmörder enthalten mag?

21. Eher muß unſer Herr-Gott Unrecht haben, als ein — Pfaffe!

Zu Neuen predigte einmal ein Mönch mit großem Strafeifer gegen die, welche mit auf Hochzeiten gehen und ſich da beluſtigen. Einer der Zuhörer ging nachher zum Prediger und ſagte: „Ew. Hochwürden haben heute gegen diejenigen losgezogen, welche auf die Hochzeiten gehen: aber unſer Heiland iſt doch zu Kana auch auf einer Hochzeit geweſen!“ Da antwortete der Pfaffe mit Unwillen: „Freilich iſt er mit hingegangen: aber er hätte auch klüger gethan, er wäre weggeblieben.“ —

Ich glaube, dieſer Fall hat ſich ſchon öfterer ereignet. — Wenn heut zu Tage manchem geiſtlichen Herrn der Einwand gemacht werden ſollte: daß der und der Satz ja gar nicht in der Bibel ſtehe, oder in der Bibel gar nicht ſo zu verſtehen ſey; ſo würde er frech genug ſeyn, zu ſagen: Was Bibel! Was Auslegung! Genug, mein Satz ſteht in den ſymboliſchen Büchern — im

Schema — in der Norm — in Luthers Schriften; und was darin ſteht, das iſt reine Lehre, und darnach muß ſich Gott, Bibel, Chriſtus und alle Welt richten.

22. Da mag ich nicht hinſehen!

Madame Chriſtine, eine der galanteſten Damen des Hofes, war eben nicht ſchön; aber doch am ganzen Leibe weiß, wie Schnee. Sie pflegte ſich daher ſplinternackend auszuziehen, ſich ſo auf ein ſchwarz ſammetnes Ruhebette in der reizendſten Streckung hinzulegen und ſo ſich ihren Anbetern zu präſentiren.

Dieſe müſſen nicht ſo blöde geweſen ſeyn, als der Dúc de Schomberg, der ſich in Portugal in eine junge Nonne verliebt hatte. Er ging zu ihr ins Sprachzimmer. Sie erſchien in einem Nachtrock, und — ſo wie ſie allein waren, ließ ſie den Rock fallen und blieb nackend vor ihm ſtehen. Ueber dieſen Anblick iſt der Dúc davon gelaufen und nie wieder zu ihr gekommen.

23. Was die Zerſtreuung nicht thut!

Monſieur de Brankas, Hofkavalier der Königinn Mutter, war außerordentlich verliebt in ſeine Braut. Am Schluſſe des Hochzeittages ging er, wie gewöhnlich, ins Bad, und legte ſich drauf zu Bette. Da fragte ihn ſein Kammerdiener, warum er ſich noch in ſein Bette ſchlafen lege, und nicht zu ſeiner Gemahlinn gehe? — Siehe da, antwortete de Brankas, das hab' ich vergeſſen gehabt! — Darauf zog er ſich wieder an, und begab ſich zur Braut, die ſeiner ſchon lange gewartet hatte.

Einsmals war de Brankas mit der Königinn Mutter in der Kirche, und vertiefte ſich ſo in Gedanken, daß er vergaß, daß das ſeine Königinn war, die vor ihm da kniete. Er hielt ſie für einen Betſtuhl, kniete ihr auf die Schenkel, und legte ſeine Ellenbogen auf ihre Achſeln. Die Königinn war ſehr verwundert, ihren Hofkavalier auf ihren Schenkeln knieen zu ſehen: und jedermann fing an zu lachen.

24. Mißverſtand.

Der Doctor Chirac wurde zu einer Dame gerufen, die ſehr ängſtlich war, und jede Kleinigkeit für Lebensgefahr hielt. In der Vorſtube, wo der Doctor einige Augenblicke warten mußte, ſtanden einige Kaufleute, die von Actien ſprachen, und deren einer verſicherte, daß ſie immer ſchlechter würden. Das alterirte den Doctor, weil er ſelbſt viele Actien hatte, ſo daß er den Augenblick alles vergaß, und in ſeinem Kopfe weiter nichts herumtrieb, als — die fallenden Actien. Er läuft, wie verwirrt, im Zimmer auf und ab, und wiederhohlt für ſich öfters: „immer ſchlechter! daß Gott erbarm! immer ſchlechter! Indem öffnet ſich die Thür, und er wird aufgefordert, vor der kranken Dame zu erſcheinen. Der arme Doctor weiß nicht, wo er iſt. Er geht hinein, ſtammelt ein Compliment, ſezt ſich ängſtlich und beſtürzt ans Bette und greifft mechaniſch nach dem Pulſe der Dame. Und ſo ſizt er, die Hand am Pulſe, wohl eine halbe Viertelſtunde, und ſagt unaufhörlich vor ſich hin: immer ſchlechter, daß Gott erbarm, immer ſchlechter! — Die Dame verſtand das natürlich von ihrem Pulſe, und fing endlich an, kläglich zu ſchreien: „Ach, ich muß ſterben! — Der Doctor fühlt meinen Puls ſchon lange und ſeufzt beſtändig, daß er immer ſchlechter wird! Ach, mein Tod iſt unvermeidlich!“ — Dieß Geſchrei weckte endlich den verſtöhrten Arzt, daß er eingeſtand: er habe an ſeine Actien gedacht, und ihr Puls zeige die feſteſte Geſundheit an. So ward endlich die geängſtete Dame wieder getröſtet.

25. Karakterzüge der Königinn Chriſtine von Schweden.

Sie war das wollüſtigſte, frechſte, rachevollſte Weib — das man hätte verachten müſſen, wenn ihr großer Verſtand ihr nicht Verehrung zuwege gebracht hätte. Ihre Lüderlichkeit hatte ſie den Franzoſen zu danken, inſonderheit dem alten Boudelot, welcher Arzt vom grand Condé war: der hat ſie in allen Laſtern unterrichtet und beſtärkt. Sie konnte von Sachen reden, welche die größten Wollüſtlinge nur erdenken können. Sie hat die Madame Bregie zur Unzucht mit ihr forcirt. — Man hat ſie für einen Hermaphrodit gehalten. Sie trieb mit Mann und Weib Unzucht. — Man ſieht in Fontainebleau auf dem großen Saale noch das Blut von einem Kerl, den ſie hat maſſacriren laſſen. Sie hatte ihn zu allerhand Gottloſigkeiten gebraucht, und da ſie merkte, daß er eiferſüchtig auf einen Andern ward, der bei ihr in Gunſt gekommen war, und ſie daher auf ſeine Verſchwiegenheit nicht mehr rechnen konnte, ließ ſie ihn ermorden.

26. Mädchen! was iſt dein größter Troſt im Leben und Sterben?

Dieſe alberne Frage, wie viele ähnliche, ſteht im Heidelberger Katechismus. Ein Pfarrer in der Pfalz legte ſie einem funfzehnjährigen Mädchen vor, welche die orthodoxe Antwort nicht wußte, und der natürlichen ſich ſchämte. Sie ſchlug alſo die Augen nieder, lächelte und ſchwieg, als ob ſie mit der Spreche nicht herauswollte. Da aber der Pfarrer liebreich ihr zuſprach und ſie ermahnte, nur getroſt zu antworten, ſagte ſie: „Je nun, Herr Pfarrer, wenn Er mich an Gottes ſtatt fragt, muß ich's Ihm wohl ſagen: — es iſt der junge Schuſter in der Lämmergaſſe.“ —

27. Wie geſagt, der Prediger hat immer recht, wenn er auch das dümmſte Zeug ſpricht.

Ein Pfarrer predigte einmal über das jüngſte Gericht, und verſicherte ſeine Bauern, daß es im Thal Joſaphat werde gehalten werden. Da fand ſich Einer, der da geweſen war, und dieſer gab ſich Mühe, dem Pfarrer zu beweiſen, daß es dazu zu klein ſey. Aber der Pfarrer blieb dabei, daß das jüngſte Gericht dennoch im Thal Joſaphat ſollte und müßte gehalten werden: denn — die nicht Plaz drinnen hätten, müßten draußen bleiben.

28. Die Beichte nach dem Pfiff.

Die Königinn Mutter konnte den Brisrobert nicht leiden, weil er, in ihren Augen, ein gottloſer Menſch war. Sie ſah daher nicht gern, wenn der König und ſein Bruder in der Jugend mit ihm umgingen. Aber die Herren liebten ihn einmal, weil er ſie zu unterhalten wußte. Als er endlich todtkrank ward, ſchickte die alte Königinn Geiſtliche, die ihn zur Beichte bereiten ſollten.

Brisrobert war gleich bereit und ſagte: Ja, ich will beichten. Hierauf ſchlug er ſeine Hände zuſammen, und betete andächtig: „Ja, mein lieber Gott, ich bitte dich um Vergebung meiner Sünden und geſtehe dir, daß ich ein großer Sünder bin! Aber du weißt auch, mein lieber Gott, daß der Abbé de Villarceau ein weit böſerer Bube iſt, als ich.“ — Und dieſer Abbé war der Lieblingspfaffe der Königinn.

29. Skitze von Ludwig XIV.

Ludwig, der Vierzehnte, war groß und wohlgewachſen, und hatte eine ziemlich majeſtätiſche Miene und angenehme Stimme: — nur daß er den Mund faſt beſtändig offen hielt.

Er war ein ausnehmend ſtarker Eſſer. Vier Teller unterſchiedlicher Suppe, einen ganzen

Faſan, ein Rebhuhn, einen großen Teller voll Salat, geſchnitten Hammelfleiſch in ſaurer Brühe mit Knoblauch, zwei gute Stück Schinken, ein Teller voll Pajonne und noch dabei Obſt und Konfitüren: — das nahm er auf einmal zu ſich.

Er wollte für gewöhnlich niemanden an ſeiner Tafel haben, als die königliche Familie.

So lange er gelebt, hat man ihn flattirt, daß es eine Abgötterei war.

Wäre er nicht in die Feſſeln der beiden Satane gerathen, der Madame Monteſpan, und hernach der ſcheuslichen Vettel, der Madame Maintenon, ſo wäre er noch immer ein erträglicher König geweſen. Alles Böſe, was er gethan hat, kommt von dieſen zwei Weibern her.

Sein Lieblingsvergnügen war die Jagd, beſonders die Hirſchjagd par force, und en volant zu ſpießen.

Er hat viel Skandal mit den Maitreſſen gegeben; aber er hat auch eine große Reue darüber gehabt: denn er war erſtaunend Bigott und ängſtete ſich wirklich über dieſe Sünden. — Hätte er die jezt bekannte Jeſus-Lämmlein-Theologie ſtudirt gehabt, ſo würde er ſeine Wollüſte mit ſo ruhigem Gewiſſen genoſſen haben, wie einige unſrer heutigen Großen.

Er hatte einen natürlichen Verſtand; aber er war ſo äußerſt unwiſſend, daß er ſich ſelbſt darüber ſchämte: darum mußte man in ſeiner Gegenwart von Gelehrten, als von lächerlichen Creaturen, ſprechen. Man hat ihn in der Jugend, ſo wie ſeinen Bruder, den Herzog von Orleans, nichts lernen laſſen, als leſen und ſchreiben. Seine ganze Raçe war ſo erzogen. Und für ihn und ſeinen Bruder ſorgte vornehmlich der Kardinal, welcher ungeſtöhrt regieren wollte. Er fürchtete, wenn dieſe beiden Prinzen Einſicht und Kenntniſſe erlangten, daß er dann mit der Zeit entbehrlich werden dürfte. Und da die alte Königinn den Kardinal liebte, that ſie Alles, was er wollte. Und ſo wurden die Prinzen abſichtlich in der äußerſten Unwiſſenheit erzogen, ſo daß es ein Mirakel iſt, daß Ludwig XIV. noch der hat ſeyn können, der er war.

Das Laſter der Impuiſſants hat er nie leiden können, und er würde ſogar mit Strenge dagegen verfahren haben, wenn ihn der Louvois nicht abgehalten hätte. Dieſer war mit ſeinen meiſten Freunden dieſem Laſter ergeben, und ſagte daher dem Könige: „daß es für Seiner Majeſtät Dienſt beſſer wäre, wenn die junge Nobleſſe Männerliebe triebe; als wenn ſie gegen die Weiber galant wäre. Denn hätten ſie Weiber oder Maitreſſen, ſo eilten ſie von der Campagne nach

Hauſe, und wären auch viel zu weichlich, als daß ſie brav ſeyn könnten: hätten ſie aber ihre Liebhaber bei ſich, ſo blieben ſie im Dienſt, und thäten beſſer ihre Pflicht." — Dieß Räſonnement, ſo ſehr es auch die Bevölkerung und Männerkraft und Beruf untergräbt, ließ ſich der Einfaltspinſel von König gefallen, und ſein Herr Beichtvater hatte die Güte, es zu unterſtützen. Kann man es den Franzoſen verdenken, wenn ſie von König und Beichtvater nichts weiter wiſſen wollen?

Die Maintenon hat den König noch ſkrupulöſer gemacht, als er ſchon war, um ihn von allen Leuten abzuziehen, und ganz allein in ihrer Gewalt zu haben. Daher beredete ſie ihn, ſogar keine Komödie mehr zu ſehen, weil die Komödianten excommunicirt wären. Dafür hatte ſie in ihrem Appartement ein artig Theater gemacht, wo Prinzen und Prinzeſſinnen ſpielen und den König amüſiren mußten.

Er war über die Maßen ſuperſtitiös, vornehmlich bei Mirakeln und Erſcheinungen der Mutter Gottes. — Wäre der Hänſeler unſeres gottſeligen Ludwigs ein Chapeaux geweſen; ſo hätte der Herr Jeſus die Ehre gehabt, von ihm zu einer Erſcheinung vorgeführt zu werden. Eine Hure hielt ſich aber an ihres Gleichen. — Was ihm die Pfaffen ſagten, glaubte er, als wenns von Gott geredet wäre. Viel Ehre für den lieben Gott! Doch es iſt hier die Rede von einem — Könige — in Frankreich!

Die Maintenon und der Pater de la Chaiſe, Ludwigs Beichtvater, haben ihn beredet, daß alle Sünden, die er mit der Monteſpan begangen habe, von Gott vergeben ſeyn würden, wenn er die Hugenotten verfolgte und vertriebe, und daß dieß für ihn der ſicherſte Weg zum Himmel ſey. Das hat der einfältige König feſt geglaubt: denn er hat ſein Lebtage weder über die Religion nachgedacht, noch ein Wort in der Bibel geleſen: ja, er wußte nicht einmal, daß die Religion in ganz etwas Anderm beſtände, als was ſeine Beichtväter ihm vorpinſelten. Doch, er war ein König — von Frankreich! Daher entſtanden die gräßlichen Verfolgungen, welche über die Hugenotten unter dieſem kirchlich- und politiſch-barbariſchem Könige edicktmäßig wütheten.

Der König konnte keinen Widerſpruch, auch keine Remonſtration leiden: was er befahl, mußte geſchwind und ohne Widerrede geſchehen. Er war ganz gewöhnt an das — tel eſt notre plaiſir — ein Königs-Sprüchelchen, das wohl, ſo Gott will! in Europa mit der Zeit nicht mehr gelten wird.

Er war ein großer Wollüſtling: es war ihm Alles gut, wenns nur weibliches Geſchöpf war: Bäuerinnen, Gärtnerstöchter, Kammermädchen, Damen von Qualität — Kurz. Alles, was ihm in den Wurf kam, und ſich nur anſtellte, als wenn es verliebt in ihn ſey.

Alſo

1) geil,
2) höchſt unwiſſend und ein Feind von Gelehrten,
3) ſteifgläubig an Prieſter und Erſcheinungen,
4) deſpotiſch,
5) von Maitreſſen und Pfaffen regiert,
6) gefräßig und
7) andächtig und devot.

O Ludwig! gäb' es nirgends deines Gleichen!!

30. Eine Defenſion von mediciniſcher Art!

Eben dieſer Ludwig XIV. war immer gegen gewiſſe Lüderlichkeiten, und wollte ſie beſtraft wiſſen. Der Arzt Jagon hörte ihn einſt darüber ſprechen, und ſezte ihm folgende Replik entgegen: „Sire, man hat Buhlerei getrieben, ehe Sie auf der Welt waren: und das wird immerdar ſo ſeyn. Sie werden nie ein Mittel finden, das zu hindern. Und wenn ich Prieſter höre gegen Buhlerei ſchreien und ſeufzen; ſo gemahnt mich das eben, als wenn ein Arzt einem Patienten, der katharraliſch iſt, ſagen wollte: ſie müſſen nicht huſten — müſſen die Naſe nicht ſchnauben. Die jungen Leute ſind voller Feuchtigkeiten, die ſie doch auf die eine oder andere Art fortſchaffen müſſen.“ —

Das war freilich ein argumentum ad hominem; und der bald ausgefeuchtete König war gegenſeitig ſo human, daß er weidlich darüber lachte. Indeß

Eſt modus in rebus, ſunt certi denique ſines,
Quos ultra citraque nequit conſiſtere Rectum!

Oder — jedes Ding hat ſein Maaß und Ziel. Zuviel iſt zuviel, und — ungeſund. Quid turpius, ſagte Cicero, quam *effoetum* corpus tradere ſenectuti! Dieß predigen auch warnend — die markirten Stirnen und Phyſiognomien aller entmärkelten Wollüſtlinge.

31. Eine gute Art, ſich Zutritt zu verſchaffen.

Ehe der Herzog von Roquelaure noch Herzog war, und es einmal ſehr regnete, befahl er ſeinem

Kutſcher, ins Louvre zu fahren, wo ſonſt niemand fahren durfte, als Geſandte, Fürſten und Herzoge. Als er ans Thor kam, fragte man: wer da? Roquelaure antwortete: ein Herzog! Die Schildwache fragte weiter: was für ein Herzog? — Antwort: der Dûc d'Eſpernon? — Was für ein Dûc d'Eſpernon? — Der lezt verſtorbene! — Da ließ man ihn ein. Hierauf ging Roquelaure, der doch nicht gern wollte, daß die Sache zur Sprache kommen möchte, gerade zum Könige, und ſagte: „Sire, es regnet ſo entſetzlich, daß ich hier eingefahren bin.“ — Der König nahm das übel und fragte, welcher Schaafskopf ihn eingelaſſen habe? Roquelaure erwiederte: „ein größerer Schaafskopf, als ſich Ew. Majeſtät denken können: man hat mich eingelaſſen unter dem Namen des — verſtorbenen Dûc d'Eſpernon.“ — Dieß benahm dem Könige den Unwillen und machte ihn lachen.

32. Aechtchriſtlicher Abſcheu gegen Ungläubige.

Man hatte Ludwig XIV. die Hölle ſo heiß gemacht, über Alles, was nicht katholich und von Jeſuiten unterrichtet war, daß er alle andere Glaubensgenoſſen verdammte und gewiß glaubte, mit verdammt zu werden, wenn er ſie duldete.

Wenn man jemanden bei ihm ins Unglück bringen wollte, durfte man nur ſagen: der iſt ein Hugenot — ein Janſeniſt; ſo war die Sache gleich gethan. — Der Sohn der Madame d'Orleans, nachmaliger Dûc Regent, wollte einen Edelmann in ſeine Dienſte nehmen, deſſen Mutter eine erklärte Janſeniſtin war. Die Jeſuiten, um dem Herzoge einen Streich beim Könige zu ſpielen, hinterbrachten dieſem: er wolle einen Janſeniſten in ſeine Dienſte nehnem. Der König ließ flugs den Herzog holen, und ſagte zu ihm: „Was höre ich von Euch, mein lieber Neveu: Ihr wollt einen Janſeniſten in Eure Dienſte nehmen?“ Der Herzog erwiederte ſchnell: ich? das iſt mir nicht in den Sinn gekommen! Der König ſagte: ſo nehmt Ihr doch einen, deſſen Mutter es iſt! — Der Herzog lächelte und antwortete: „Ich kann Ew. Majeſtät verſichern, daß er gewiß kein Janſeniſt iſt, ich glaube vielmehr, daß er ſoweit davon entfernt iſt, daß er nicht einmal recht an Gott glaubt.“ Darauf beruhigte ſich der König und ſagte: „wenn's weiter nichts iſt, als das — und Ihr mich nur verſichert, daß er kein Janſeniſt iſt, ſo mögt Ihr ihn immerhin nehmen.“ —

So unwiſſend war Ludwig XIV. in der Religion! Man hatte ihn bloß vor dem Namen der Kätzer ſchaudern gelehrt: bei der Sache ſelbſt —

einen Gott glauben oder nicht glauben u. dgl. — dachte er durchaus nichts.

33. Vorzug der natürlichen Kinder.

Als einſt eines von den Kindern der Königinn ſtarb, ſagte Ludwig XIV. zu ſeinem Arzte: „Sagt mir doch, mein lieber Guineau, wie es zugeht, daß meine natürlichen Kinder geſund ſind und am Leben bleiben, und daß hingegen meine ehelichen von der Königinn ſo pieprich ſind und wegſterben?“ Der Arzt erwiederte: „Das iſt leicht zu begreifen, Sire! Es kommt daher, weil man zur Gemahlinn gewöhnlich nur den lezten Reſt der Flaſche mitbringt.“

Es iſt eine alte Beobachtung, daß die natürlichen Kinder gemeinhin ſchöner, geſunder und geiſtvoller ſind, als die ehelichen. Aber ich würde den Grund von dieſer Erſcheinung etwas anders angeben, als Herr Guineau, der freilich nur den Punkt berühren zu wollen ſchien, welcher bei dem Könige der hauptſächlichſte war, indem dieſer ſeine beſte Kraft an die Maitreſſen verſchwendete und der Königinn nur zuweilen ein ſchlechtes Reſtchen ſeiner Säfte opferte. Ich würde ſagen: der Grund liege allgemein im Officiellen. Eben das, daß es bürgerliche Ehe iſt, daß Religioſität ſie feſſelt, daß die Entledigung der Ehepflicht — Pflicht iſt, das iſt es, was den Menſchen gleichſam entnervt und ſchlaff macht: denn der Freiheitstrieb im Menſchen iſt ſein Lebelang raſtlos. Und alles, auch das Süßeſte, wenns nicht ganz frei geſchieht, wenn es ein Muß bei ſich führet, wird unvermerkt dem Menſchen gleichgültig und zulezt läſtig: und die Kraft, mit der ers thut, erſchlafft, ohne daß er merkt, wie und warum. Wenn man nun vollends bedenkt, was Liebe, was ſinnliche Liebe iſt, und ſich vorſtellt, wie das kontraſtirt, ex officio — Bei ewig verſagter Wahl — lieben müſſen; ſo wird man begreifen, wie in den meiſten Ehen das Kinderzeugen ein ſchlaffes Geſchäft werden muß, das nur zufälliger Weiſe gute Früchte bringen kann. Was für ein ganz anderes Feuer muß Leib und Geiſt des Jünglings durchglühen, wo freie Wahl ſeine Umarmungen leitet! Schade, daß Religion und Prieſter ſich überall eingemiſcht, und Kraft und Wirkung im Menſchen verhunzt haben! Ehe — muß in jedem Staate ſeyn. Aber gerade dieſe Ehe, mit religiöſem und bürgerlichem Zwange, mit ewig verſchloßner Wahl, mit lebenslanger Unauflöslichkeit — taugt nicht.

34. So gehts, wenn der König ſeinen Unterthanen nicht freien Zutritt zum Throne geſtattet!

Zur Zeit Ludwigs XIV. war eben ſo eine Hungersnoth in Frankreich, wie vor kurzem, da ſie den Deſpotismus zu Grabe tragen half. Der König blieb ungerührt dabei: denn er war ein hartherziger Menſch, der, wenn er ſeine Wollüſte nur ungeſtöhrt genießen konnte, an keines Menſchen Schickſal Antheil nahm. Indeß kann man zu ſeiner Entſchuldigung doch folgendes anführen. Erſtlich hat er die Noth der Unterthanen nie in der Nähe zu ſehen bekommen — wie die wenigſten Könige. Zweitens hat ihn die Maintenon und was um ihn war, weiß gemacht, daß man die Sache übertreibe, und daß das meiſte, was man erzähle, Erdichtung ſey. Hauptſächlich hatte die Maintenon ihre Hände dabei im Spiele: denn ſie hatte wohlfeil Korn eingekauft und in ungeheurer Menge aufgeſchüttet, um es hernach deſto theurer verkaufen zu können. —

Seh't Menſchen, ſo treiben es die Popanze der Deſpotie, und ſo laſſen ſie es treiben: und Ihr? — Ihr ſeyd deren Jochvieh, geſchaffen für ſie, Götz und Demarée; nicht für Euch, Rouſſeau und Payne!

35. Trauet alten Huren nicht!

Höchſt wahrſcheinlich hat die Maintenon den König zulezt ſich vom Halſe ſchaffen laſſen, weil ſie vorhatte, den Dûc dû Maine zum Dûc Regent zu erheben. Der geſunde König verfiel plözlich in ein ſchleichendes Fieber. — Sagon, ſein Arzt, ein Ausbund vom Schurken und Vertrauter der Maintenon, ließ ihn bei dieſem Schleichfieber, das drei Monate dauerte, alle drei Wochen bis aufs Blut purgiren, und alle Tage entſezlich ſchwitzen. — Die Maintenon hat, nachdem der König todt war, keine Spuhr von Trauer blicken laſſen. — Sind das nicht Merkmahle, daß das königliche Schaaf von der Hure geſchlachtet iſt? — Indeß in ſolchen Wäſſern fängt man ſolche Fiſche!

36. Tadel der Deutſchheit.

Die Madame Monteſpan war einmal bei einer Revûe. Als ſie an die deutſchen Truppen kam, fingen dieſe an zu rufen: Hure! Hure! Königs Hure! — Abends fragte der König: wie ihr die Revûe gefallen habe? Madame antwortete: „recht gut; nur finde ich die Deutſchen zu naif, daß ſie alles ſo bei ſeinem Namen nennen: ich habe mir erklären laſſen, was ihr Geſchrei bedeute.“

Bravo! Es lebe die Publicität und Preßfreiheit! Sie brandmarkt nur Schurken und Thoren: was Wunder, wenn nur einſichtige, edle Fürſten ſie ſchützen und fördern!

37. Die Prädeſtination.

Lange vorher, ehe Ludwig XIV. die Scarron kennen lernte, ſagte er einmal zum Dûc de Crequi, und Herrn de la Rocheſaucault: „Es iſt doch Wind mit der Aſtrologie! Man hat mir in Italien die Nativität geſtellt und dabei angekündiget, daß, wenn ich ſchon lange würde gelebt haben, ich noch in eine alte Schachtel müßte verliebt werden, und an ihr gefeſſelt bleiben bis ans Ende meines Lebens: hat's dazu wohl einen Anſchein?“ — Er wollte ſich krank über dieſe Nativität lachen: und doch iſt ſie mehr als zu genau eingetroffen, da der König lange nachher die Thorheit beging, die alte Maintenon ſogar zu heurathen. — Aber — was iſt leichter, als Wollüſtlingen von Ludwigs Art die Nativität zu ſtellen! Der Fleiſcher ſtellt ſie gar jungen Schweinen!

38. Original von Schmeichelei.

Der alte D. Fagon, der Liebling der Maintenon, ſagte ihr einmal ins Geſicht: „das einzige, was ihm am Chriſtenthume ärgerlich falle, ſey dieß, daß er ihr keinen Tempel und Altar errichten dürfe, ſie anzubeten.“ — Was doch nicht alles um Huren geſchieht!

39. Eine unterhaltende Geſellſchaft!

Madame d'Orleans erzählt: die Königinn habe einmal eine halbe Stunde lang mit dem Biſchof, Prinz Egon von Fürſtenberg, geſprochen und habe hernach ſie (die Madame d'Orleans) auf die Seite genommen und gefragt: haben Sie denn den Herrn von Straßburg verſtanden? Ich weiß kein Wort von dem, was er geſagt hat. — Einen Augenblick darnach, ſezt ſie hinzu, fragte mich der Biſchof: Haben Ihre königliche Hoheit gehört, was die Königinn mir geſagt hat? Ich habe kein Wort verſtanden! — Warum, verſezte Madame d'Orleans, haben ſie denn geantwortet? — Ja, erwiderte er, ich meynte, es ſey unhöflich, mich merken zu laſſen, daß ich die Königinn nicht verſtünde. —

Gehts manchem Recenſenten mit ſeinem Autor beſſer? — Oder manchem Fürſten bei den Propoſitionen ſeiner Miniſter? —

40. Wie ſtimmt ein Mädchen und ein Nachtſtuhl!

Madame d'Orleans pflegte zu ihrem Sohne, dem nachmaligen Dûc Regent zu ſagen: daß ſeine Mâtreſſen ihm wie ſein Nachtſtuhl wären: denn er verrichte bloß bei ihnen, was ihm nöthig ſey; wiſſe aber dabei nichts von Liebe und Verliebtheit: ſonſt würde er nicht zugeben, daß ſie auch Andern nachliefen und mit ihnen es hielten. Der Herzog lachte über dieſe Vorwürfe ſeiner Mutter, und geſtand es, daß er keiner eigentlichen Anhänglichkeit empfänglich ſey. Il eſt vrai, ſagte er, je ne ſaurois étre comme un Héros de Roman, ou paſſionné comme Celadon: mais j'aime — à ma mode. Ja, erwiderte die Mutter, votre mode eſt, d'aller comme a votre chaiſe percée. — Auch pflegte ſie zu ſagen: „Mein Sohn kömmt mir vor, wie die alten Patriarchen, die viel Weiber hatten. Er hat viel vom König David: er hat Herz und Verſtand, iſt muſikaliſch, klein, brav, und ſchläft gern — bei allen Weibern.“

Joſeph II. ſoll eben des Sinnes geweſen ſeyn. Er hatte ſichs in den Kopf geſezt, ſich nie an eine Weibsperſon zu attachiren und von Mâtreſſenliebe feſſeln zu laſſen. Der Gedanke war groß und die Beweggründe edel. Aber dennoch ſoll ihm dieſer Gedanke das Leben gekoſtet haben. Er gerieth dadurch in ein gefährliches Miſchmaſch, das ſeinen Körper frühzeitig vergiftete und ſeine Maſchine zerſtöhrte. Schade um den Edeln!

41. Männlicher Geiſt.

Madame d'Orleans ſagt von ſich ſelbſt: „Ich bin mein lebtage lieber mit Degen und Flinten umgegangen, als mit Puppen: wäre gar zu gern ein Junge geweſen: und das hätte mir ſchier das Leben gekoſtet. Denn ich hatte erzählen hören, daß Maria Germain durch Springen zum Mannsmenſchen geworden ſey, und das hat mich verleitet, ſo ſchrecklich zu ſpringen, daß es ein Mirakel iſt, daß ich nicht hundertmal den Hals gebrochen habe.“ — Verleitung durch falſche Sagen!

42. Seltene Geſtändniſſe einer Dame von ſich ſelbſt.

Eben dieſe Dame beſchreibt ſich ſelbſt auf folgende Art: „Ich muß wohl häßlich ſeyn: ich habe gar keine Traits gehabt, kleine Augen, eine kurze, dicke Naſe, platte, lange Lefzen: — das kann kein Geſicht formiren! — Ferner: große hangende Backen, ein groß Geſicht; klein von Perſon, dick und breit; kurzer Leib und Schenkel. Summa Summarum, ich bin gar ein häßliches Schätzchen! — Hätte ich kein gut Gemüth: man könnte mich nirgends leiden. — Um zu ſehen, ob ich Verſtand in den Augen habe, müßte man ſie mit einem Mikroskop oder wenigſtens mit einer Brille anſehen: ſonſt iſt es eine Kunſt, davon zu judiciren."

Dieſe, ſo beſchriebene Dame, zur Gemahlinn gewählt zu haben — war in der That eine Wahl nach der Kritik der reinen Vernunft, die dem Wähler Ehre macht — vorausgeſezt, daß keine Abſtumpfung dabei zum Grunde gelegen hat, welches ſehr oft der Fall bei den Großen ſeyn ſoll. Doch was kümmert uns das Ausgeartete! Merkwürdiger iſt das ſeltene, offene Bekenntniß unſerer Philoſophinn. Es kann zum Prüfſtein der Reife des Geſchmacks und der Einſicht, in Rückſicht auf phyſiſche und moraliſche Schönheit und Liebe, in einem Freierkatechismus aufgeſtellt werden. Wir wollen dieß dem Herrn von Kotzebue überlaſſen, wofern eine zweite Friederike ihn wieder, vor lauter Untröſtlichkeit, zu einer neuen Flucht nach Paris verleiten ſollte. Alsdann dieß Thema vorzunehmen, würde ein geſegneterer Balſam für ihn und ſeines Gleichen ſeyn, als im Palais-Royal ſich mit hübſchen Freuden-Mädchen abzugeben.

43. Geiſtliche Katzbalgerei.

Als einſt Madame d'Orleans dem hohen Amte beiwohnte, und die mit Goldſtücken behangene Opferkerze dem Biſchofe übergab, welcher das hohe Amt celebrirte, wollte dieſer die Opferkerze an die geben, die ihm bei der Meſſe bedienten, und Prieſter von des Königs Kapelle waren. Die Mönche aber von St. Denis prätendirten, daß die Kerze mit ſammt den Goldſtücken ihnen zukomme, und kamen daher ſpornſtreichs hinzugelaufen und warfen ſich mit Ungeſtüm auf den Biſchof, um ihm die Kerze aus den Händen zu winden. Der Stuhl des Biſchofs fing an zu wanken, die Mitra fiel ihm vom Kopf; und hätte Madame d'Orleans, die in einem Armſeſſel neben dem Altare ſaß, noch geſäumt, ſo wäre der Biſchof mit den ringenden Mönchen auf ſie hingeſtürzt. So aber ſprang ſie eilends vier Stufen am Altare herunter, ſahe dem Scharmützel zu, und alle Menſchen in der Kirche brachen in lautes Gelächter aus. —

So wenig bekümmert ſich der größte Theil der Pfaffen um Gott, Amt und Ehre, ſobald es auf Bereicherung ankömmt. Palingenius ſagt daher mit Recht:

Deme ipſis lucrum: Superos et templa
negabunt.

Der oswaldiſirende Herr Hermes in Berlin iſt aber von dieſer geldſüchtigen Raçe auszunehmen. Er gehört in eine höhere Sphäre — in eine Sphäre, der man nichts herzlicher wünſchen kann, als — ut ſit mens ſana in corpore ſano!

44. Ein ſchönes Portrait!

Der erſte Dauphin hat, wie Madame d'Orleans erzählt, ſeines Vaters Beiſpiel gefolgt und ein häßlich-ſtinkend Menſch genommen. — Sie ſah aus, wie eine kleine Dogge, lang wie ein Zwerg, hatte kurze Beine, ein rundes Geſicht, eine kurze aufgeworfene Naſe, ein groß Maul, voll fauler Zähne, die ſo brav ſtunken, daß man ſie ein Zimmer lang riechen konnte; aber abſcheulich dicke Brüſte, welche den Monſeigneur charmirten: denn er ſchlug darauf, wie auf Paucken. —

Der Apfel fällt freilich nicht weit vom Baume, und der Geſchmack iſt oft ſehr wunderlich, zumal bei Höfen: da gilt ein Klumpen Menſchenfleiſch nicht ſelten mehr, als alle hellen Köpfe des Landes. Aber nur Geduld: es wird ſchon eine Zeit kommen,

men, wo die verkehrte Tar-Ordnung der Dinge wieder in ihr rechtes Geleis zurück gezwungen werden wird. Erſt muß es recht arg werden, und dann wird es gut. Neckerei weckt und belehrt! —

45. Bild des Dauphins, das wohl leicht Mehrerern gleichen möchte.

Sein Vater hatte ihn ſo lieb, daß er ihm volle Gewalt anboth, wenn er jemanden gutes thun oder helfen wollte. Er hatte ſogar den Aufſehern über den königlichen Schatz anbefohlen, ihm alles zu geben, was er begehrte. Aber der Dauphin antwortete: daß ihn dieß — inkommodire. So hat er auch nie etwas von Staatsſachen wiſſen wollen. Er war der faulſte, indolenteſte Menſch, den man ſich denken kann. — Man ſagt, er habe in ſeinem Leben keinen Menſchen gehaßt oder geliebt — wahrſcheinlich, weil ihm auch das ſchon Anſtrengung gekoſtet hätte, die er wie die Peſt ſcheute. — Er konnte den ganzen Tag auf einem Sofa oder Armſeſſel ſitzen, den Stock gegen die Schuhe ſchlagen, und kein Wort dabei ſprechen. — Seine ganze Religion beſtand in dem Glauben an den Satz: daß an einem Faſttage Fleiſch zu eſſen die größte Sünde ſey. — Er war tuckmäuſerich, und konnte oft Menſchen ohne Urſache entſezlich quälen. — Er wäre verzweifelt, wenn er hätte denken ſollen, daß man das Geringſte von ſeinen Gedanken errathe. — Durch Neckerei bis auf den Tod ärgern, war ſeine Luſt. Madame d'Orleans war zufällig bei nichts ſo ſenſible, als wenn ſie von jemanden am Hintern berührt wurde: das konnte ſie von Sinnen bringen. Der Dauphin hatte dieß kaum entdeckt, ſo brachte er ſeine Gewohnheit bei ihr an, ihr, wenn ſie ſich ſetzen wollte, die Fauſt mit aufgeſtellten Daumen unterzulegen ꝛc. ꝛc. — Und ſo einem Burſchen werden dereinſt Millionen Menſchen zum Regieren anvertraut! —

46. Die Jungfrau Maria in der unrechten Kapelle.

Ludwigs XIV. Bruder, der Dûc d'Orleans, war ſo Bigot, als er. Er brachte immer einen Roſenkranz mit ins Bette, der mit einer Menge Medaillen, Heiligen und Marienbildern behangen war. Wenn er eine lange Zeit gebetet hatte, fuhr er mit der ganzen Wirthſchaft unters Bette, und führte ſie auf ſeinem Leibe herum. Madame d'Orleans wußte anfänglich nicht, was das Herumkutſchiren unter der Bettdecke bedeuten ſollte: und Monſeigneur fand nicht für gut, auf ihr Befragen, die Sache zu erklären. Endlich ſtand ſie einmal ganz in der Stille auf und ſtellte das Nachtlicht ſo, daß ſie ihm unter die Decke ſehen konnte, wenn er ſie aufhob und die heilige Jungfrau ſpatzieren führte. Sie bemerkte nun bald, daß er die Medaillen immer um die Zeugungstheile herumrieb, — und ſie fing herzlich an zu lachen. Monſeigneur erſchrack anfangs, lachte aber endlich mit, beſann ſich wieder und ſagte: Madame, Sie waren eine Hugenottinn; verſtehen alſo freilich nichts von der geheimen Kraft der Reliquien und der Bilder der heiligen Jungfrau. Sie ſchützen die Theile des Leibes, die man damit reibet, vor allem Uebel. — Madam erwiderte: Verzeihen Sie, ich kann mich unmöglich überzeugen, daß das eine Verehrung der heiligen Jungfrau ſey, wenn man ihr Bildniß auf ſolchen Theilen des Körpers herumtreibt, welche beſtimmt ſind, die Jungfrauſchaft zu benehmen. — Monſeigneur lächelte und bath, gegen Niemanden davon zu ſprechen. —

Schade, daß die Zeit des Unglaubens eingetreten iſt: ſonſt könnten die heiligen Quackſalber, gleich ſo manchen anderartigen Marktſchreiern, dieſen Glauben des Monſeigneurs als ein Glaubens-Arkanum wider gewiſſe Uebel im Hamburger Correſpondenten auspoſaunen, durch deren allmälige Wirkſamkeit manchem Fürſten, Pabſt und

Conſiſtorialrath — Gehen und Reiten merklich erſchwert wird. Es iſt doch wirklich fatal, daß der Baum des Lebens in der Mitte des Paradieſes von der koſenden Schlange auch noch heut zu Tage oft bis zum Krebsſchaden ſeiner beſten Säfte beraubt wird — und daß da weder Moſis eherne Schlange, noch Oswalds fromme Unterhaltungen ein wirkſames Gegenmittel abgeben! — Iſraelit und Oswaldianer müßten ſonſt ſtets ungehindert gehen und reiten können, was aber durch die geheime Geſchichte der Nächte unglaublich gemacht wird. Man frage die lebendige Chronick der Skandale und Skandalöſen! —

47. Hautgout der Damen.

Von einem gewiſſen Kapitain Rion, der zu ſeiner Zeit eine nicht unbedeutende Rolle in Paris ſpielte, macht Madame d'Orleans folgende Beſchreibung. „Er hat weder Geſicht noch Taille — iſt wie ein Waſſergeſpenſt — ſieht grün und gelb, hat Mund, Naſe und Augen, wie ein Chineſer — iſt läppiſch, hat gar keinen Verſtand, einen dicken Kopf, der in breiten Schultern ſteckt, wie ein Wechſelbalg. Summa, er iſt ein häßlich Geſchöpf; ſoll aber wie ein Eſel ——— geſchaffen ſeyn: und das charmiert alle debauchirte Weiber: darum hat ihn die Polignac zwei Tage bei ſich eingeſperrt. — Die Weibsleute laufen ihm entſezlich nach.“ —

Verzeihen Sie, meine Schöne! Dieſe Nachricht ſchreibt ſich urſprünglich von einer Dame her, und zwar von einer philoſophiſchen, die den Welt-Ton genau kannte, und manch richtigen Beitrag zur Schilderung des Hoflebens geliefert hat. — Und ſolche Menſchenkinder nennen jedes Ding, ſo wie jedes Eräugniß bei ſeinem — Namen. Zieraffen machen das nun freilich anders: ſie machens wie die gleißneriſchen Pfaffen — ſprechen heilig und leben gottlos. — Bewahre der Himmel, meine Charmante: Sie ſind hier nicht gemeynt!

48. Wie die That, ſo der Lohn!

Die Polignac wünſchte den Herzog von Bourbon zu überreden, daß ſie ihn ausſchließend liebe. Der Herzog zweifelte, weil er ihre Ausſchweifungen kannte — und ließ ſie ausſpioniren. Er erfuhr, daß ſie eine heimliche Intrigue mit dem Chevalier de Baviere habe. Er hielts ihr vor. Sie leugnete. Er bedrohte ſie, ſie zu überführen. Sie verſchwur ſich und betheurte, er ſey durch falſche Nachrichten getäuſcht. — Sie empfahl ſich, und ſobald ſie von ihm weg war, ging ſie gerade zum Chevalier in deſſen Haus. Der Herzog ſchickte ihr nach und erfuhrs. — Den folgenden Tag gab ihr der Herzog Rendezvous, und bath zugleich große Geſellſchaft, unter welcher ſich auch der Chevalier befand. — Die Polignac wußte weder von dem einem noch dem andern. Sie erſchien und verfügte ſich in ſein Schlafzimmer, voll Erwartung einer ſüßen Umarmung. Sie ließ ſich nichts weniger einfallen, als daß der Herzog etwas wiſſe. — Indem öffnet der Herzog beide Flügelthüren ſeines Schlafgemachs, und gab der ganzen Geſellſchaft von Mannsperſonen den Anblick der Polignac preis. Zugleich rufte er dem Chevalier de Baviere zu: „Greifen Sie zu, Herr Chevalier und nehmen Sie ihren Flüchtling! Er ſoll nicht mehr nöthig haben, ſoweit zu laufen, um Sie zu finden!“

49. Ein ſonderliches Ehepaar.

Der Prinz von Conti, Ludovicus Armandus, war einer der häßlichſten Menſchen. Er war widrig von Laune und Figur. Sein Geſicht war fade, und ſeine Perſon klein und ſchief. Er befand ſich in beſtändiger Zerſtreuung: und dabei ſah er gewöhnlich ſo wild aus, als wenn er nicht geſcheut wäre: und wenn man ſichs am wenigſten verſah, fiel er über ſeinen eigenen Stock, wie eine Kröte. Man war das bei Hofe ſo gewohnt, daß, wenn man fallen hörte, man wie im Sprichwort ſagte: „O, es iſt nichts: es iſt der Prinz Conti, der fällt.„ —

Seine Gemahlinn war natürlicher Weiſe nicht verliebt in ihn, wie er in ſie: aber ſie war ſchlau, und lebte gut mit ihm, ſo, daß ſie ihn ganz beherrſchte, und auch alle ſeine Favoriten ſo gewonnen hatte, daß ſie überall Herr und Meiſter war. Sie war eine ſehr angenehme Perſon, lang; ſchön gewachſen, viel Anmuth in den Mienen, ſchöne Augen, und ſtets von froher Laune. Der Prinz war ganz in ſie verliebt, welches um ſo mehr zu verwundern war, da er nie eine zärtliche Empfindung für irgend eine Perſon des ſchönen Geſchlechts gehabt hat. Wenn er auch in Bordelle ging, ſo geſchah es nur, die armen Geſchöpfe darin zu quälen. Bei dem allen mußte ſeine Gemahlinn von ſeinen häßlichen Launen unendlich leiden: denn er war ein unausſtehlicher Narr und dabei ganz eigentlich Marterluſtig. Er hat ſie mehr als einmal erſchießen wollen. Indeſſen fehlte es ihr nicht an der hierbei nöthigen Herzhaftigkeit. Sie hat Flinten und Degen an ihr Bette geſtellt, und ihn verſichert, daß ſobald er mit Piſtolen kommen würde, ſie mit der Flinte nach ihm ſchießen wollte, und wofern ſie ihn da verfehlte, ſo würde ſie ihn mit dem Degen erwarten. Seitdem hatte der Prinz keine Piſtolen mehr: denn er war der verachtungswürdigſte Poltron. — Der lüderliche Menſch ſteckte einſt ſeine Gemahlinn an, und ſie war ſo — ich weiß ſelbſt nicht, wie ichs nennen ſoll — daß ſie ſagte: Mein Herr hat mir keinesweges die Franzoſen beigebracht: es iſt bloß die chaude piſſe. — Nach einiger Zeit, da er ſich die — Seuche in Spanien zum zweitenmal geholt hatte, gab es ihr eine Freundinn zu verſtehen, und ſagte ihr: es ſey wohl nicht recht richtig mit dem Prinzen. Sie aber erwiderte: „O ja, er iſt völlig hergeſtellt; aber er thut mit Fleiß, als ob er es nicht wäre, um nicht genöthigt zu ſeyn, in die Tranſcheen zu gehen, und ſich fürs Vaterland todt ſchießen zu laſſen: denn er iſt Poltron, wie ein Affe.“ — Ein Beweis von ſeinem häßlichen Karakter ſey folgende Geſchichte.

Auf einem öffentlichen Balle, im Opernſaale, nahm er mit Gewalt ein armes Mädchen, das aus der Provinz gekommen war, riß es mit Ungeſtüm von ihrer Mutter weg, ſezte ſie zwiſchen ſeine Beine, hielt ſie mit einem Arme feſt, und gab ihr mit dem andern hundert Naſenſtüber und Maulſchellen, daß ihr Mund und Naſe bluteten. Das arme Mädchen weinte jämmerlich: Er aber — lachte und rief laut gegen die Zuſchauer: „Kann ich nicht gut Naſenſtüber geben? — Und weder das Kind, noch die Mutter hatten ihn je beleidiget: er kannte ſie nicht einmal!

Und war denn kein Menſch da, der dieſe durchlauchtige Beſtie mit Stockprügeln belehrte: daß der Adel kein Recht giebt, andere Menſchen zu mißhandeln? Wahrhaftig, bei einem einzigen ſolchem Beiſpiele muß man mit Zähneknirſchen auf die raſenden Rechte der Geburt blicken, und dem Zeitpunkte fluchen, in welchem es aufkam, daß Menſchen, ohne alle Rückſicht auf moraliſchen Werth, bloß darum über andere Menſchen herrſchen, und die wichtigſten Vorrechte im Staate vor allen Andern voraus haben dürfen, weil ſie von Eltern — gebohren waren, welche dieſe Rechte per fas und nefas beſeſſen haben. — Und doch ſoll der Menſch ein Thier ſeyn, das Vernunft hat!! Und doch laſſen Völker und Armeen — Brillen Brillen ſeyn! —

50. Es iſt die Frage, was richtiger iſt!

Ein Bedienter des Erzbiſchofes zu Reims, deſſen leztern Sache es iſt, die Könige von Frankreich einzuweihen, ſagte zu einem andern biſchöflichen Bedienten: „Wäre mein Herr auch nicht Kardinal;

nal; ſo wäre er doch ein weit größerer Herr, als dein Herr: denn mein Herr macht Könige!“ Das iſt wahr, verſezte der andere Bediente: aber mein Herr macht alle Tage einen lieben Gott: — und das iſt doch ein gut Theil mehr, als Könige machen!“ — Er meynte die Conſecration der Hoſtie während der Meſſe, die ſein Herr täglich las.

Die Geſchichte beweiſet unwiderſprechlich, daß der größte Theil von dem Machwerk der Pfaffen von jeher Schofelei geweſen iſt. Nach der Logik des Erzbiſchöflichen Bedienten hält es alſo nicht ſchwer, den Grund aufzufinden, warum Frankreich eigentlich nur Einen guten, vernünftigen und königlichthätigen Regenten gehabt hat, nämlich Heinrich den Vierten. Dieſe Bedienten-Logik iſt aber immer noch erträglicher, als die Logik derer, die das Könige-Machen zunächſt dem lieben Gott zuſchreiben: denn macht es ſchon einem Könige Schande, einen kurzſichtigen, trägen oder gar boshaften Miniſter einem wichtigen Departement vorzuſetzen: wie viel mehr Schande müßte es dem lieben Gott machen, einen untüchtigen Menſchen zum Könige über ein ganzes Land zu ſetzen! Vertraut doch ein einſichtiger Bauer nicht einmal ſeine Schweine der Aufſicht eines Dummkopfs oder Faullenzers an! — Wollte man ſagen, wie es die Kanzelmode ſo mit ſich bringt, daß der liebe Gott ſich der ſchlechten Fürſten bediene, die Sünden der Völker durch ſie abzuzüchtigen; ſo wäre es eine ſonderbare Straf-Oekonomie, jemanden zur Abſtrafung Anderer zu brauchen, der ſelbſt weit ſtrafbarer wäre! Müßte man ihm nicht zurufen: Herr Arzt, heile erſt dich ſelbſt! —

51. Wer ſo bei den Damen ſtünde!

Der Dûc Regent (Dûc d'Orleans) hatte einen Engländer, Namens **Law**, bei dem Finanzdepartement angeſtellt, welcher ein ſo ſchöner und angenehmer Mann war, daß ihm alle Damen nachliefen und ſo wenig ſkrupulös gegen ihn waren, daß ſie ſich nicht einmal von ſeinen geheimern natürlichen Verrichtungen entfernten. Er ſchlug nämlich einſt auf ſeinem Bureau einigen Damen die Audienz ab, weil er vorſchützte, ſich um Etwas erleichtern zu müſſen. Aber die Damen hielten ihn zurück, drangen ins Zimmer und ſagten: „Das thut nichts zur Sache! pinkeln Sie nur immer zu, und gönnen Sie uns nur das Vergnügen, Sie dabei zu ſprechen!“

Eine Dûcheſſe hat ihm vor allen Menſchen die Hand geküßt: was mögen die geringern Damen gethan haben! — Madam de Bouchu verfolgte

folgte ihn überall; und er wollte durchaus ſie nicht hören. Sie erfuhr, daß er bei Madam Fimiani zu Gaſte war, und ſchickte zu ihr, um ſich die Erlaubniß zu erbitten, bei ihr zu eſſen. Madam Fimiani ließ zurück ſagen: es könne auf den Tag nicht ſeyn, weil Herr Law bei ihr ſpeiſe. Sie ließ dagegen ſagen: daß ſie eben deswegen um die Erlaubniß hätte bitten laſſen. Madam Fimiani aber ſchlug es ſtandhaft ab. Was war aber zu thun! Madam de Beuchu fuhr während der Tafel vor ihr Haus, ließ ihren Kutſcher und Bedienten Feuer! rufen: und da alle, auch Herr Law, an die Fenſter eilten, ſprang ſie aus dem Wagen ihm entgegen, um ihn zu ſprechen; aber Law lief augenblicklich davon. — Eine andere Dame ließ ſich abſichtlich vor Herrn Law's Hauſe umwerfen. Als Herr Law ihr zu Hülfe kam, geſtand ſie ihm, daß ſie es gethan hätte, um ihn zu ſehen und zu ſprechen.

Herr Law hatte durch Aktien die Finanzen des Königes ziemlich hergeſtellt. Die Wuth in Paris bei dieſem Aktienhandel war außerordentlich. Indeß der König profitirte; — da mochte das Volk wüthen und — hungern. — Sogar der Kutſcher des Herrn Law hatte bei dieſem Aktienhandel ſoviel gewonnen, daß er um ſeinen Abſchied anhielt. Der Herr gab ihm den Abſchied,

ſchied, verlangte aber, daß er einen andern an ſeine Stelle ſchaffen ſollte. Des andern Tages führte der verabſchiedete Kutſcher zwei von ſeinem Gewerbe vor und verſicherte Herrn Law, daß beide gut wären: er möchte ſich nun einen auswählen: denn den andern wolle er für ſich behalten.

Um meine Leſer einſehen zu machen, wie die luxurirenden Launen und Kaprizen der Großen von Frankreich von jeher ſich verſchmizter finanziöſer Köpfe bedient haben, ihre erſchöpfte Schazkammer auf Koſten ihrer Unterthanen, ſo recht à la Cartouche im Großen, wieder anzufüllen, finde ich für gut, ſie mit Monſieur Law von einer andern Seite ein wenig bekannter zu machen.

Johann Law, ein Schotte, der aus ſeinem Lande, wegen eines Mordes, vertrieben wurde, hatte ſich zuerſt nach Italien und endlich nach Frankreich begeben. Hier gelang es ihm, nach vielen Ränken, ſein Projekt in Rückſicht auf eine allgemeine Bank, von deren Vortheile er die Fürſten der von ihm verlaſſenen Staaten durchaus nicht hatte überzeugen können, am 5ten März 1716 durchzuſetzen. Die Neuheit der Sache, nebſt dem Mißkredit der Staatspapiere, und die Schuldenverſicherungen Ludwigs des Vierzehnten — alles begünſtigte dieſe trügeriſche Erfindung.

dung. Die Billete verloren 78½, indeß die Bankaktien 15 Procent gewannen. Man bekam die erſtern aus dem königlichen Schatze nach dem Fuße ihres Verluſtes; zahlte ſie aber nach Maaßgabe des Gewinnſtes der leztern. Auf dieſe Weiſe zog ſie der Staat mit leichter Mühe wieder an ſich, und brachte ſogar, nach Tilgung ſeiner Schulden, unermeßliche Reichthümer zuſammen; allein die Partikuliers bereiteten dadurch ihren Untergang, da ſie ſich oft zweier Drittheile ihres Vermögens beraubten. Kurz, es war ein entſchiedener Bankerot.

Auch kam zu dieſer Zeit das Agio auf, dieſes von dem Schweiße des Volkes und der Frucht ſeiner ſauern Arbeiten genährte Ungeheuer, welches dem Königreiche Frankreich ſo vielen Schaden zugefügt und unzählige Güter verſchlungen hat, — um das Glück einiger liſtigen und in den Finanzoperationen der Miniſter eingeweihten Betrüger zu begründen.

Dieſer Unſinn hatte ſich beim öftern Anblick ſo vieler Glücksritter, die mit einem Male zu unermeßlichen Reichthümern gelangt waren, aller Gemüther bemächtiget. Mancher, der mit einem Staatsbillet angefangen hatte, war durch häufiges Vertauſchen des Geldes gegen Aktien und andere Effekten nach einigen Wochen der Beſitzer von Millionen geworden. Handel und Wandel hörte dadurch zu Paris auf: Künſtler, Kaufleute, obrigkeitliche Perſonen, Gelehrte und Pfaffen beſchäftigten ſich nur mit dem Preiſe der Aktien: die tägliche Neuigkeit war deren Steigen und Fallen, deren Gewinn und Verluſt; denn nach dieſem wurde vor allem gefragt.

Zu den Uebeln, welche dem neuen Finanzſyſteme ihren Urſprung zu danken hatten, kam nicht nur ein zügelloſer Luxus, der alle Stände ergriff, ſondern auch die Vernachläſſigung des Feldbaues und die außerordentliche Vertheurung der Handarbeiten und Lebensmittel. Die Städte verſchlangen die Dorfſchaften: die koſtſpieligen Freudenfeſte Ludwigs, des Vierzehnten, hatten einen unwiderſtehlichen Hang zur Pracht eingeflößt. Und das Beiſpiel von reich gewordnen Städtern, und ihre Leichtigkeit, Geld zu verſchwenden und Paläſte zu bauen, reizte auf eine romantiſche Art die Landbewohner zu ähnlichen Verſuchen.

Bald aber verſchwand dieſe Täuſchung. Am 21ſten Mai 1720 erſchien ein Edikt, welches die Aktien auf die Hälfte herabſezte. Dieſer despotiſche Kunſtgriff, der Tauſende ins Unglück ſtürzte, war deshalb unumgänglich nöthig geworden, weil Monſieur Law weit mehr Papiere ausgetheilt hatte, als die Bank Geld enthielt, ſie alle zu bezahlen. Der Jammer ward dadurch allgemein, und es entſtand eine Empörung gegen den autoriſirten Urheber deſſelben. Um dieſe zu ſtillen, verſprach zwar der Regent, ſeinen Law zu entlaſſen, entließ ihn auch wirklich; aber auf wie lange? — Schon des andern Tages ertheilte er ihm ſeine Stelle wieder, und ſo blieb Monſieur Law — der Verwünſchung des Publikums ungeachtet — der Stifter von neuen Unfällen und Mißbräuchen der Obergewalt.

Man verboth jezt ſogar jeder Privatperſon, mehr als fünfhundert Livres an baarem Gelde im Hauſe zu haben. Das Parlament, welches der Herzog von Orleans anfangs geſchont hatte, weil er deſſen Hülfe zur Wiedererlangung ſeiner Rechte noch bedurfte, dem er ſogar erlaubt hatte, Gegenvorſtellungen zu machen, wurde nun, da er einmal Herr über daſſelbe geworden war, nicht nur auf die übermüthigſte Art von ihm behandelt, ſondern auch nach Pontoiſe verwieſen. In acht Monathen erſchienen dreiunddreißig Edikte, Deklarationen und Befehle des Staatraths, um den Werth des Goldes und Silbers zu beſtimmen, den Geld- und Juwelenhandel einzuſchränken, und nicht nur den Preis der klingenden Münze zu erhöhen, ſondern auch Mittel und Wege anzugeben, um die Aktien verhältnißmäßig auszutheilen, ſie zu verringern und an Andere zu überlaſſen, die Bankrechnungen zu eröffnen und zu ſchließen, darüber ein Regiſter zu halten u. dgl.

Und doch war alles dieſes nicht im Stande, dem allgemeinen Unglück abzuhelfen! Der Jammer, der in der Hauptſtadt herrſchte, drang bald in die Provinzen. Hierzu traten noch andere Unglücksfälle. Die Peſt hatte Marſeille verwüſtet; und die halbe Stadt Rennes war durch eine ſchreckliche Feuersbrunſt in einen Aſchhaufen verwandelt worden. So viele traurige Ereigniſſe mußten ſchlechterdings den Untergang eines Theils des Königreichs nach ſich ziehen. Kurz, Frankreich hatte einen ſo derben Stoß erlitten, daß noch lange ſeine Wunden bluteten, ob es gleich ſonſt an Rettungsmitteln nicht arm war. — Und der Urheber alles dieſes Unheils — ein Niederträchtiger, der das Wohl des Volkes ſeinen ſpitzbübiſchen Finanzoperationen aufopferte — der die exemplariſchſte Brandmarkung verdient hätte — ich meyne den Law — dieſer wurde hinterdrein vom Regenten unterſtützt, ſo daß er der Volkswuth entgehen und das Königreich ohne alle Ahndung räumen konnte. Er entfloh in einer Poſtchaiſe, welche ihm der Herzog von Bourbon-Condé geliehen hatte, lebte hierauf einige Zeit zu London von der Freigebigkeit des Marquis de Laſſey; denn ſein ungeheurer Reichthum war bald zerſplittert, und ſtarb endlich zu Venedig in der größten Dürftigkeit. — Man leſe das Vie privée des Marſchalls von Richelieu Tom. I. Chap. VIII. und Précis du Siecle de Louis XV. par Mr. de *Voltaire*, Tom. I. pag. 29. der Dresdner Ausgabe. —

So hat man Frankreich von jeher mißhandelt! Und nun möchte ich den ſehen, der es nicht bewundere, daß die ſo unleidlich ſtark zuſammengepreßte Elaſticität der franzöſiſchen Nation nicht eher, als 1789 zurückgeprallt iſt! Ihre meiſten Großen waren Unmenſchen, die alle Geſetze mit Füßen traten, um nur ihren Lüſten und der Deſpotie der Krone über die Volks-Canaille, im vollſten Maaße fröhnen zu können. Recht, Billigkeit und Menſchenwerthsgefühl für Bürger und Landvolk, ſchien dem Adel und der Krone eine Chimäre zu ſeyn. Konnte alſo das allgemeinanhaltende Bedrängniß in den Städten und auf dem Lande einen gelindern Schritt bewirken, als den, welchen Frankreichs Unterthanen jezt nothgedrungen gethan haben? — Fürwahr, wer nach dem poſitiven Hof-Tone Unmenſch genug ſeyn kann, den natürlichen Menſchen-Ton hier zu verleugnen, der hat nie erfahren, was deſpotiſcher

Druck vermag, oder er iſt verſtümmelt an Herz und Kopf. Wenigſtens ich für mein Theil danke hier der Vorſehung öffentlich, daß endlich einmal eine ſo anſehnliche Nation, wie die Franzöſiſche iſt, Muth und Einſicht genug gehabt hat, ihr Sklavenjoch abzuwerfen, und dadurch einen lehrreichen Zuchtſpiegel für alle Deſpoten und Deſpotenknechte aufzuſtellen! So, denke ich, wird auch der edlere Theil ſelbſt unſerer Fürſten denken, und eben darinn das Wohl, und die Ruhe ihrer eignen Länder der Rachſucht gezüchtigter franzöſiſcher Hofſchranzen nicht aufopfern. Ein Krieg würde außerordentliche Abgaben nach ſich ziehen: und dieſe in den jetzigen kritiſchen Zeiten fordern wollen, könnte die Unterthanen verleiten, es den Franzoſen nachzuahmen, zumal wenn die franzöſiſchen Waffen ihre Gränzen mit Glück überſchreiten ſollten. — Doch was kümmert mich die Zukunft, mich, der dem Tode vielleicht nahe iſt,*) und jezt — bloß Anekdoten ſchreibt.

---

*) D. Bahrdt ſtarb würklich den 16ten April dieſes Jahres.

52. Die Köchinn, Marie, als Staatsdame.

Madam Beſon ging mit ihrer Tochter in die Oper, und erblickte beim Eingange eine Dame im ſchönſten Stoffe gekleidet, und mit viel Juwelen behangen, welche ſich gleichwohl durch ein gemeines Fratzengeſicht auszeichnete. Die Tochter ſagte zur Mutter: Ei, Mama, ich will ſterben, wenn das nicht unſere geweſene Köchinn, die Marie iſt, die vor einigen Wochen ihren Abſchied nahm. Die Mutter erſchrack anfangs und verwieß der Tochter ihre Voreiligkeit. Aber in wenig Augenblicken fingen mehrere junge Leute im Amphitheater an zu murmeln: Marie, die Köchinn! Marie, die Köchinn! — Auf einmal ſtand die geputzte Dame auf und ſagte laut zu Madam Beſon: „Es iſt wahr, Madam, ich bin Ihre ehemalige Köchinn, Marie. Ich habe Geld mit dem Aktienſpiele gewonnen, und finde für gut, mich zu putzen. Mein Bischen Staat aber iſt bezahlt. Es wäre zu wünſchen, daß Sie das auch von dem Ihrigen ſagen könnten.“ —

Ein vortreffliches Vergißmeinnicht für manche Herren und Damen!

53. Louvois.

Louvois hat Ludwig XIV. treu und brav gedient: übrigens war er ein heilloſer Menſch. Er glaubte wohl an den Teufel; aber nicht an unſern HerrGott. Er glaubte mit Aengſtlichkeit an alle Wahrſagerei; aber brennen, ſengen, vergiften, lügen, betrügen, das koſtete ihm nichts.

So kontraſtiren oft die Karaktere an den Dienern der Großen! Manches Schooßkind der Fürſten verſteht die abgefeimte Kunſt, ſich durch Pfaffenränke das Anſehn eines gottesfürchtigen Mannes zu geben, und in den Schranken der Mäßigkeit wie genügſam fortzuſchleichen — bloß um ſeinen verpfafften Gebieter deſto verdachtloſer bei der langen Naſe herumzuführen, patriotiſche Miniſter außer Wirkſamkeit ſetzen zu helfen, und für Geld und heilige Grimaſſen endlich das gutmüthige Kronenkind an conſpirirte Feinde zu verrathen und zu verkaufen.

54. Wenn man nur nicht die kleinen Diebe henkte und die großen laufen ließe.

Der Chevalier St. Georg war der beſte und höflichſte Herr von der Welt. Er fragte einſtmals den Mylord Douglas, was er wohl thun könnte, ſeiner Nation zu gefallen? Douglas antwortete: „Sezt Euch in ein Schiff, nehmt „zwölf Jeſuiten zu Euch, und ſobald Ihr werdet „angekommen ſeyn, laßt die Jeſuiten öffentlich „henken: Nichts kann den Engländern angenehmer ſeyn!“

Die katholiſchen Jeſuiten machen heut zu Tage kein öffentliches Korps mehr aus; an ihrer Stelle ſind aber proteſtantiſche aufgetreten, die um deſto gefährlicher und hildebrandiſcher ſind, je weniger die Natur des Proteſtantismus es zuläßt, ſich Trientiſche Kirchenbrillen mit Gewalt aufſpieſſen zu laſſen. Und dieſer uſurpierende Jeſuiten-Club iſt zu erfragen bei — Rönneberg — Cranz — Hermes — Brumbei — ſammt deren Anhange im Großen und Kleinen. Eben dieſe hocherleuchteten Herren mögen auch entſcheiden, ob man die genannten Jeſuiten auch nach England überſchiffen ſolle, um ihre aufdringliche Uebererleuchtung in einem gewiſſen Londoniſchen Gebäude ſo lange verwittern zu laſſen, bis man ſicher ſeyn kann, daß ſie vor heiliger Inquiſitions-Brunſt nicht auch anfangen, das im proteſtantiſchen Deutſchlande zu praktiſiren, was die Hermandade ſonſt im katholiſchen Spanien, zuweilen ſelbſt zur Beluſtigung und Erbauung des Hofes zu Madrit, praktiſierte. — Doch der ſymboliſche heilige Geiſt iſt immer etwas wetterwendiſch geweſen, und wehet, wie der Wind, dahin, wo er ſeines Gleichen antrifft. Was er bei den ſogenannten Aufklärern ausrichten werde, läßt ſich errathen: ſie zucken die Achſeln und laſſen den — Wind wehen!

55. Es iſt doch wohl wahr, daß der liebe Gott prächtige Tempel auf Erden habe; aber viele erzſchlechte Bedienten!

Dieſe leztere Wahrheit beſtätiget Madame d' Orleans mit folgender Beſchreibung. „Der Kardinal de Noailles iſt gewiß ein recht tugendhafter Kardinal, welches ſie nicht alle ſind. Wir haben hier, bei Hofe, ein ſtücker vier, alle ſehr different. Drei ſind in dem Stück eins, daß ſie falſch wie Galgenholz ſind; aber in Figur und Humor different. Der von Polignac iſt wohl geſchaffen, hat Verſtand, iſt inſinuant, hat eine angenehme Stimme, dem Faveur und der Politik zu ſehr ergeben, welches ihm allerhand Fehltritte thun macht. — Der Kardinal Rohan iſt ſchön von Geſicht, wie ſeine Frau Mutter war; hat aber keine Taille. Dieſer iſt hofärtig, wie ein Pfau, voller Einbildung, intrigant, Sklav von den Jeſuiten: meynt, er regieret alles, und regieret doch nichts: glaubt, ſeines Gleichen ſey nicht gebohren. — Der Kardinal de Biſſi iſt häßlich, gleich einem platten Bauern, iſt ſtolz, hoffärtig, falſch und boshaft, ärger als man erdenken mag, ſchmeichelhaft bis zur Abgeſchmacktheit: man ſieht ihm die Falſchheit aus den Augen; hat doch Verſtand, legt aber nur alles zum Böſen an. Er gleicht dem Tartüffe, wie ein Tropfen Waſſer dem andern — hat ganz ſeine Manieren an ſich." —

Und doch hatten dieſe geiſtlichen Herren, von der höhern Art, Zutritt bei Hofe! Indeß — was dem lieben Gott gut genug iſt, warum ſollte es das nicht auch den Königen ſeyn! Dieſe geplagten Herren haben in ihrer Jugend etwas wichtigers zu thun, als daß ſie ſich viel um Menſchenkenntniß und Menſchenwerth bekümmern können. Wer ihren Lieblingsgrillen Vorſchub zu thun weiß — auf Erden oder im Himmel — der iſt ihr Mann!

56. Große Eſel tragen lange Ohren!

Der Kardinal Richelieu hat bei allem ſeinem Verſtande große Anfälle von Narrerei gehabt. Er bildete ſich zuweilen ein, daß er ein Pferd wäre, ſprang um ein Billard herum, ſchlug hinter ſich aus, und wieherte wie ein Pferd. Das währte eine Stunde: hernach legten ihn ſeine Leute ins Bette, deckten ihn wohl zu, daß er ſchwizte; und wenn er dann erwachte, war er, als wenn er in ſeinem Leben nicht närriſch geweſen wäre.

Wäre doch Richelieu der Einzige von der großen Pfaffenzunft geweſen, der Anfälle von Narrheit gehabt hätte! Und hätte es nie Große gegeben, welche die Ausbrüche von Pfaffen-Narrheit autoriſirt hätten! — Aber man erkennt den Vogel an ſeinen Federn — und läßt die Schwalben zwitſchern!

57. So rächen ſich Pfaffen!

Creuſons tous le Tombeau
A qui nous perſécute,
A ce Jule nouveau;
Cherchons un nouveau Brute!
Que le jour ſeroit beau,
Si nous voyons ſa chute!

Dieß Gedicht hatte ein See-Officier, Mr. Hautmont, ein ſehr heller Kopf, auf den Kardinal Mazarin abgefaßt; und ſein Lohn dafür war ein achtzehnmonathlicher Sitz in der — Baſtille. —

So ſanftmüthig wirkt der Geiſt Chriſti in denen, die noch mehr, als Chriſtus ſelbſt ſeyn wollen und es ſich wie amtsmäßig herausnehmen, ein Judas an ſeiner Lehre und an den vernünftigen Anhängern derſelben zu werden! Wer freimüthig genug iſt, dieſe Herren und deren Einrichtungen öffentlich zu tadeln, wird als Rebell gebrandmarkt und recht auf gut geiſtlich gezüchtigt. „Auch ich bin ein Mahler!“ ſagte Corregio!

58. Nicht alles, was glänzt, iſt Gold!

„Man ſchreibt,“ ſagt die Madame d'Orleans, „daß unſer König, mit ſeinem Kriegsheere, Holland aus Großmuth verlaſſen habe: und ich weiß, ſo gewiß ich meinen Namen weiß, daß er es einzig und allein gethan hat, um wieder bei ſeiner Mätreſſe, der Madame de Monteſpan zu ſeyn.“ — Sie fügt hinzu: „Ich weiß noch viel Exempel in den Hiſtorien, daß man große Urſachen von Politik und Ambition angiebt, woran die größten Bagatellen von der Welt Theil hatten.“ —

Sehr wahr! Gut aber, daß Sehnſucht nach Mätreſſen oder nach Bequemlichkeit zuweilen das bewirkt hat, was die Furcht, ſeinen Nachruhm, Schatz, Land und Leute zu ruiniren, nicht zu bewirken vermochte!

59. So viel vermag oft eine königliche Kleinigkeit.

„Ich habe gehört,“ ſchreibt die vorhin genannte Dame, „daß ein Point d'honneur den Ravaillac angetrieben hat, den König, Heinrich den Vierten, zu ermorden. Dieſer König hatte des Mörders Schweſter verführt und ſie ſchwanger ſitzen laſſen. Darüber entrüſtete ſich der Bruder, ſchwur einen Eid, ſich an dem König zu rächen, und — that's.“ —

Es braucht alſo nicht immer Jeſuiten, um den Großen ein warnendes Notabene für die Zukunft in die Bruſt zu bohren!

60. So klug möchten wohl Mehrere ſeyn!

Mylord Peterborough ſoll geſagt haben: „Was für Thoren wir ſind, daß wir uns wollen todtſchlagen laſſen für jene zwei Einfaltspinſel!“ Er meinte die damaligen beiden Könige in Spanien.

Die klügern Fürſten Deutſchlands werden, wie ich mir zu ihrer Ehre ſchmeichele, eben ſo denken bei dem zudringlichen Aufwiegeln der degradierten prinzlichen Blutygeln von Frankreich. Im Falle eines Krieges um den Oberſchlöſſer von Paris, Ludwig XVI., könnte es ſonſt nach und nach leicht dahin kommen, daß gar deutſche Mousquetiers heutiges Tages eben ſo dächten, wie vor Zeiten Mylord Peterborough ſprach!

61. Weiber ſehen oft weiter, als mancher König!

Nachdem König Jakob, der Zweite, aus England nach Frankreich geflüchtet war, ging die Madame de Cornuel nach St. Germain, ihn zu ſehen. Als kurz darauf dieſe Dame hörte, daß Ludwig, der Vierzehnte, ſich bemühe, dieſen König wieder zu ſeinem Throne zu verhelfen, ſchüttelte ſie den Kopf und ſagte: J'ai vû ce Roi Jacques: notre Roi a beau faire! Il n'en fera jamais, que la ſauce au pauvre homme.

Einem armen Teufel zu helfen — zumal, wenn er ſeinen Unfall nicht ſelbſt verſchuldet hat — iſt freilich löblich; nur muß es nicht auf Koſten hunderttauſend Anderer geſchehen. Das hieße — wie Madame de Cornuel vielleicht ſagen wollte — Oel ins Feuer gießen, oder Pfeffer in Wunden reiben! — Sollte der jetzige Zeitton den Fürſten Deutſchlands eine andere Denkungsart in Rückſicht auf Ludwig den Sechszehnten erlauben? Ich hoffe es nicht: denn wir haben ja nur Einen Landgrafen von Heſſen-Caſſel, der aber wie Artois, Condé, Bouillé und die übrigen Hyperboliſchen Schwindelköpfe, das Sprichwort kennen wird, nach welchem es heißt:

Incidit in Scyllam cupiens vitare Charybdin.

Ueberdem ſteht das Heldenfieber heut zu Tage nur noch bei unkultivierten Menſchen und Nationen in Credit; und wer zu hoch hinauswill, bricht oft Hals und Bein!

62. Auch hier giebt es Götter
und —
ſchöne Raritäten!

a.

„Der König in Dänemark, Friedrich, der Vierte, kömmt mir ein wenig einfältig vor. Er wollte hier verliebt in meine Tochter ſeyn. Beim Tanze drückte er ihr die Hand, ſahe gen Himmel, fing die Menuet an einem Ende des Saales an, und endete ſie am andern. Hernach blieb er in der Mitte des Saales ſtehen, ohne zu wiſſen, was er weiterhin thun ſollte. Er jammerte mich: ich ſtund auf, nahm ihn bei der Hand, und führte ihn weg: ſonſt glaube ich, ſtünde er noch da. Der gute Herr weiß nicht, was ſchön oder häßlich iſt.“ —

Dafür war er auch König von Dänemark!

b.

„Man ſagt hier, daß wenn gleich die jetzige Königinn von Spanien von ihrem Herrn mehr geliebt wird, als die erſte, ſie doch weniger zu befehlen habe: der Abbé Alberoni ſoll ſie alle beide wie rechte Kinder behandeln, und alle Gewalt ausüben.“

Um ſich im erwachſenen Alter, zumal auf dem Throne, von einem Pfaffen als Kind behandeln und zu Kindereien verleiten zu laſſen, muß man entweder ein Buchſtaben-Chriſt, oder Kindiſch, oder noch etwas ärgeres ſeyn — außer, wenn man die Bequemlichkeit liebt und ſich durch Regierungs-Angelegenheiten nicht mag genieren laſſen.

c.

„Engländer und Engländerinnen haben die Königinn Anna hier abſcheulich ausgetragen — ſagten, ſie ſaufe ſich Sternevoll, würde darnach verliebt in Damen, wäre aber unbeſtändig und ändere oft. So hat Madame Sandwich meinem Herrn Sohn erzählt. Ich bin wenig mit ihr umgegangen: denn es hat mich, die Wahrheit zu geſtehen, geekelt, daß ſie ſich zu ſolchen Wüſtereien hätte gebrauchen laſſen.“

Freilich, der Geſchmack iſt ein ſehr eigenſinniges Ding, vorzüglich bei den Kindern der großen Welt, die das Privilegium prätendiren, von der Ruthenzucht ausgenommen zu ſeyn!

d.

„Madame de Cornuel ging nach Verſailles, den Hof zu ſehen. Es war eben zu der Zeit, da Mr. de Torci und Mr. de Seignelai Miniſter wurden. Beide waren noch ſehr jung. Sie ſahe ſie und auch die Madame de Maintenon, die Mätreſſe des Königs, die damals ſchon hoch in den Jahren war. Als ſie nach Paris zurückkam, und man ſie fragte, wie ſie mit ihrer Reiſe zufrieden wäre, gab ſie zur Antwort: Ich habe bei Hofe etwas geſehen, was ich nie geglaubt hätte, dort zu finden: es iſt die Liebe im Grabe, und ein Miniſterium in der Wiege!“

Und doch ſoll es keine Wunder geben! Das größte iſt wohl dieſes, daß die Regierung Gottes noch mit der Regierung der Großen ausgekommen iſt — und daß vernünftige Menſchen keine vernünftige Menſchen ſind! Sonſt —

e.

„Wir haben wenig Königinnen in Frankreich ganz glücklich geſehen. Maria de Medicis iſt im Exil geſtorben. Des Königs und des verſtorbenen Monſieurs Mutter iſt unglücklich geweſen, ſo lange ihr Herr gelebt hat. Unſere Königinn Maria Thereſia bekannte auf ihrem Sterbebette: daß ſie in ihrem Leben, ſo lange ſie Königinn geweſen wäre, nur Einen recht vergnügten Tag gehabt hätte.“

Selbſt auf dem Gipfel des Glückes dennoch Unglückliche zu ſehen, iſt eine traurige Bemerkung. Aber ſo wahr iſt es, daß der glänzendeſte Schein von Glück oft das zernagendſte Unglück verbirgt. Wohl dem, der die Kunſt gelernt hat, grundſätzlich der lieben Mutter Natur am nächſten zu bleiben! In maxima potentia minima licentia, ſagt Saluſtius, und, wie wir hier ſehen, gar

oft

eſt auch minima proſperitas. — Eine angemeſſene lebenslängliche Anwendung der natürlichen und bürgerlichen Kräfte ſcheint den Menſchen überhaupt, vorzüglich den Kindern der Großen, um ſo ſchwerer zu werden, je ergiebiger das Glück auf ihrer Seite iſt. Da wird auf Extrapoſt gelebt, und die Beſinnung entſteht größtentheils erſt durch Lähmung. Die Intenſion thut auch hier der Extenſion Abbruch, ſo wie das Poſitive der leztern von dem Negativen der erſtern abhängt. Dies iſt das Mittel der Natur, um das Glück der Niedern gegen das Glück der Höhern ſchadlos zu halten, und dadurch das wieder ins Gleiche zu bringen, was Kunſt und Unvernunft ins Ungleiche gebracht hat. Ich ſelbſt ſehe dieſe Wahrheit vielleicht zu ſpät ein. Indeſſen ich — und ein König von Frankreich! — Genug, dieſe Herren reiften vor der Zeit, getrieben durch Beiſpiel, und lachende Ausſichten, geöffnet von Mätreſſen und Favoriten: — überſätigten ſich vor der Zeit — und Ausſchweifung ward ihr Mittel wider Ekel. Eheliche und häusliche Glückſeligkeit konnten ſie alſo ihren Gattinnen ſelten noch verſchaffen. Dies hält ja ſchon ſchwer bei den Großen im Norden: wieviel mehr bei denen im Süden!

f.

„Der Kurfürſt von Baiern, Maximilian Maria, hat mich oft aus der Haut fahren machen, wenn er ſo alberne Sachen hier vernahm. Der König lachte oft herzlich über meinen Zorn; und ſobald dieſer Kurfürſt einen neuen dummen Streich beging, rief mich der König in das Kabinet und fragte: Was ſagen Sie dazu Madame? — Der Marſchall dieſes Kurfürſten, Graf von Arco, ein ehrlicher Mann, wollte verzweifeln, wenn ſein Herr ſich ſo elend und lächerlich anſtellte. — Alle die Kuppeleien, welche Kurbaiern hier gemacht hat, haben unſerm König gar nicht gefallen. — Er hat von ſeiner Raçe in den Dörfern hinterlaſſen. Man hat mir zwei gewieſen, die von ihm ſchwanger waren, als er ſchon fort war.“

Alſo dumme Streiche machen und zur Bevölkerung beitragen, lernt wenigſtens mancher Große, und wenn er auch ſonſt nichts gelernt hätte. Dies muß indeß unſre bürgerlichen Dummköpfe und Wollüſtlinge nicht ſtolz machen! Der Pavian verſteht ſich auch auf das!

g.

„Der Herzog, Chriſtian Ludwig von Mecklenburg, war ein Narr in Folio. Einsmals

forderte

foderte er eine Audienz vom Könige: meynte, er hätte ihm was ſonderliches zu ſagen. Als er vorgelaſſen wurde, ſagte er: Sire, Sie ſcheinen mir noch zu wachſen! Dem König kam das Lachen an und er erwiderte: Ich bin wohl nicht mehr in dem Alter, um noch zu wachſen. — Der König war damals ſchon über 40 Jahre alt. — Darauf ſagte er: Sire, wiſſen Sie wohl, daß man ſagt, daß ich Ihnen gleiche und eben ſo gut ausſehe, als Sie? — Es kann ſeyn, antwortete der König. — Damit ging der Herzog hinaus, und das war der Inhalt ſeiner Audienz!“

Wäre das hohe Schaaf doch zu Hauſe geblieben, oder wenigſtens ſo klug geweſen, einen Zuflüſterer mitzunehmen. Indeſſen das Gewöhnliche fällt nicht mehr auf. Wahr iſt wohl auch das Sprichwort:

Es ging eine Gans über'n Rhein
Und kam eine Gans wieder heim.

h.

„Daß eine Königinn und Frau in Frankreich regieret hat, hat alle Weiber in ihren Zeiten intrigant gemacht, bis auf die Kammermagd. Man ſagt, es ſey toll anzuſehen geweſen. —

Sie verſchenkte die cinq grandes fermes, davon der ganze königliche Hof leben mußte, an ihre erſte Kammerfrau. Als ſie dieſe Schenkung in dem Staatsrathe vortrug, fingen alle an zu lachen und fragten die Königinn, wovon Sie denn fortbin leben wollte? Als man ihr hierauf ihre Schenkung erklärte, war ſie ſehr verwundert und meynte, ſie hätte nur ein kleines Landgut verſchenkt, das les cinq fermes hieße. Dieſe Hiſtorie iſt gar wahr. Der alte Kanzler le Tellier, der dabei geweſen war, hat ſie mir erzählet. Man hat gar viel von dergleichen Hiſtorien.“

Steht zu glauben! Man hat ihrer auch in Deutſchland. Was der eine erſpahrt, zerſplittert der andere; und wenn endlich leere Stübchen in der Schazkammer zu vermiethen ſind, wird die Befriedigung der unentbehrlichſten Bedürfniſſe des menſchlichen Lebens mit neuen oder vermehrten Abgaben erſchwert. Ein würklich weiſes Mittel, die Unterthanen allmälig durch vermeidlichen Druck dahin zu treiben, wohin endlich die Franzoſen geriſſen ſind. — Mit den Soldaten eine gute Seite machen; aber auf Koſten des armen Bürgers und Landmanns, iſt dawider kein ſo zuträgliches Mittel, als, wie Friedrich der Große, Oekonom für ſich und den Staat zu ſeyn. — Man reiſete ſonſt nach Frankreich, um künſtlich empfinden und verzehren zu lernen: ich hoffe, es wird eine Zeit kommen, wo man wird dahin reiſen können, um natürlich denken und wirthſchaften zu lernen. Die Zeit giebt alles: nur Geduld!

i.

„Als der Kurprinz von Sachſen hier ankam, machte er dem Könige ein ganz artiges Compliment. Das muß vom Palatin, ſeinem Oberhofmeiſter, gekommen ſeyn; wir meynten aber, es komme von ihm, glaubten alſo, er hätte viel Verſtand, das ſich aber nicht beſtätigt hat. Der König befahl der Ducheſſe de Berri, dem Kurprinzen ganz Marly zu weiſen. Sie that's, und er ſpazierte eine große Stunde mit ihr, ohne ihr die Hand anzubiethen oder ein einziges Wort zu ſagen. Sie ſtiegen einen kleinen Berg hinauf: da ſtieß ihn der Palatin an, und, als er dieſen Wink nicht verſtand, rief er ihm zu: Reichen Sie doch der Ducheſſe den Arm! Das that er, aber noch immer, ohne ein Wort zu ſprechen. Als ſie endlich oben waren, ſagte Madame de Berri aus Spaß: Hier iſt ein herrliches Plätzchen, um Blinde-Kuh zu ſpielen! — Auf einmal ging ihm der Mund auf und er erwiderte: Vortrefflich: ich bin gleich dabei! Madame de

Berri war aber ſo müde, daß ſie unmöglich mitſpielen konnte; er indeß ſpielte den ganzen Abend, und zeigte nicht die geringſte Aufmerkſamkeit gegen diejenige, die ſich ſo müde ſeinetwegen gegangen hatte. — Daraus ſieht man, wie kindiſch er war!“

Nicht recht zu leben zu wiſſen, und daher bald ſelbſt Blindekuh zu ſpielen, bald von Andern mit ſich ſpielen zu laſſen — iſt das Loos der meiſten erwachſenen und unerwachſenen Kinder bei Hofe. Es heißt ja nicht umſonſt:

Wie die Alten ſungen,
So zwitſcherten die Jungen.

k.

„Der König in Spanien, Philipp der Fünfte, iſt ein guter ſtiller Herr, ſpricht wenig, und läßt ſeiner Gemahlin alle Sorgen, und bekümmert ſich um wenig. — Er iſt devot; aber wäre er es auch nicht, ſo wäre er ſehr deboſchirt: denn er kann der Weiber nicht entbehren. — Der gute König weiß die Verdienſte nicht wohl zu unterſcheiden: — Wenn er nur was im Bette hat, iſt alles gut bei ihm. — Er läßt ſich alles weis machen, was die, woran er gewöhnt iſt, ihm ſagen; — weiter denkt er nicht. — Er hat hochnöthig, verſtändige Leute um ſich zu haben: denn mit ſeinem Verſtande iſt es kurz beſtellt. — Er iſt gar gottesfürchtig! — Er muß die Leute gar wohl kennen, um ein paar Worte mit ihnen zu reden: ſonſt ſpricht er nicht. — Er hört gern Mährchen, und ich erzähle ihm ganze Abende lang: — ich habe oft recht darüber lachen müſſen."

Sehr erbaulich! Und das war ein Völkerbeherrſcher! Großer Gott, was biſt Du, wenn Leute dieſes Gelichters Geſalbte von Dir ſind! — Männer, wie Friedrich der Große, ſchämten ſich dieſes morgenländiſchen Gedankens. Aber jemehr man durch ſich ſelbſt iſt, je weniger will man durch Andere ſeyn. Nur der Lahme, der ruhmſüchtige Kleine bedient ſich der Krücken und Stelzen. Der gerade, große Mann geht ohne ſie. Woher aber dieſer Krücken- und Stelzen-Gang bei den meiſten Inhabern der Throne? — Der Verfaſſer der Vie privée des Marſchalls von Richelieu giebt im erſten Kap. des II. Bandes eine angemeßne Auskunft darüber. Ich hoffe, man wird ſeine Gedanken nicht unrichtig zur Vergleichung finden, und mir es erlaſſen, ſie auf unſere Zeiten und Länder anzuwenden.

„Mit unwillen," ſchreibt er, „ſieht man, daß Ludwig XV., den man uns immer als einen gütigen Fürſten ſchildert, ſo wenig mit den Gefühlen der Natur, als mit den Grundſätzen einer ächten Staatsklugkeit bekannt war. Er entfernte ſogar lange Zeit den Dauphin von der Führung der Staatsgeſchäfte, gleich als ob ein Prinz, wenn er den Thron beſteigt, in Rückſicht des Reiches, das er beherrſchen ſoll, unwiſſend bleiben müßte. Aber ohne Zweifel iſt dieſes der größte Fehler in der Erziehung unſerer Souveräne geweſen, daß es ihnen entweder an Kopf fehlte, oder die Väter derſelben ſich nicht eifrig genug beſtrebten, ſie mit den Kenntniſſen einer guten Regierung zu beſchäftigen. Sie beſtiegen alſo den Thron, zwar zuweilen mit Liebe zum Guten, aber ohne alle Wiſſenſchaft und Erfahrung. Sie waren daher genöthigt, Perſonen um Rath zu fragen, deren Vortheil es erheiſchte, ihre Gebieter zu hintergehen. Unfähig, Wahrheit von Lügen zu unterſcheiden, unterzeichneten ſie viele Verordnungen, die ſie für Wohlthaten hielten, wenn ſolche auch weiter nichts, als das Werk der Tyrannei waren. Jeder Miniſter regierte ſeines Theils an der Stelle des Souverains. — Weil dieſer faſt immer die Unwiſſenheit ſelbſt war, ſo mußte er Alles mit den Augen ſeiner Agenten betrachten, und jede Sache ihren Entſcheidungen überlaſſen. Sie waren wie Blinde, die eines Wegweiſers bedurften — und glücklich, wenn ihre Führer ſie vorſichtig leiteten; aber ſo — vernachläſſigten ſie oft das Wohl ihrer Unterhanen, weil die Miniſter nur mit der Vergrößerung ihrer eignen Gewalt und ihres Vermögens beſchäftigt waren. Dieſe betrachteten die Nation nur als ein Laſtthier, dem ſie unerträgliche Bürden auflegen könnten. — Die unſichere Dauer ihrer Stelle war die Haupturſache, warum ſie nur immer an ſich ſelbſt gedachten. Dieß bewirkte Räubereien und der Staat gerieth durch ungeheure Schuldenlaſt an den Rand des Verderbens. Zwar glaubte man, durch heimliche und öffentliche Darlehen demſelben wieder aufhelfen zu können; aber umſonſt! Es war nur ein Scheinmittel, welches bloß auf einige Zeit die Schmerzen linderte, um ſolche nachher nur deſto mehr zu verſtärken. — Man braucht kein großer Rechenmeiſter zu ſeyn, um zu wiſſen, daß man nach Vermehrung der Ausgaben auch die Einnahme vervielfältigen müſſe; und die Regierung wußte auf keine andere Weiſe dieſe Operation zu bewirken, als wenn ſie dem Volke noch mehrere Laſten auflegte. Sie legte ſie auf; das Joch drückte aber zu ſchwer, und die Nation zerbrach ihre Feſſeln!“ — Dahin führt die Regierung eines Krücken- oder Stelzen-Königs!

„Umſonſt preiſet man einen Souverain von der Art als gütig: denn wozu nützt mir ſeine

Güte, wenn ich durch ſeine oder ſeiner Miniſter Behandlung unglücklich werde: wenn er ſeine Obergewalt heuchleriſchen Lieblingen oder gar Buben überläßt, die ſolche zu meinem Schaden mißbrauchen, die mich unter ſeinem Namen in ein Gefängniß werfen laſſen, die mir mein Vermögen nach und nach durch unnöthige Abgaben entreißen und die Nationaleinkünfte ohne Noth verſchwenden, die von aller Rechenſchaft frei bleiben, weil auf ihr Anſtiften ein neuer Kabinetsbefehl erſcheint, wodurch ich genöthigt werde, das zu bezahlen, was ich nicht ſchuldig bin! — Ein ſelbſtſtändiger König würde dieſes Miniſterweſen und deſſen Folgen für ſich und ſeine Unterthanen bald einſehen, und die niederträchtige Rolle bemerken, wozu ihn ſeine Rathgeber verleiten. Er würde das Geſchwäz und den Wahn verachten, daß die Kräfte und die Habe ſeiner Unterthanen ihm zugehöre, und er daher das Recht habe, beides als ein Spielwerk zu behandeln. Er würde vielmehr ſich als einen Verwalter von beiden betragen, der ſeiner Ehre und den Repräſentanten der Nation Rechenſchaft von der Ausübung ſeiner Obergewalt ſchuldig iſt. Kurz, er würde ſein Glück und ſeine Zufriedenheit bloß in dem Glück und der Zufriedenheit ſeiner Unterthanen ſuchen und finden.“ — — — Amen! Amen! Amen!

I.

„Des Königs in Spanien Manifeſt hat meinem Sohn, anſtatt übels, gutes gethan: denn es war zu partheiiſch und violent. Alberoni muß ein violenter Bärenhäuter ſeyn. Wie ſollte aber ein Gärtnergeſelle wiſſen, wie Könige ſprechen müſſen! Man hat etliche tauſend gedruckte Exemplare nach Paris geſchickt, an alle Leute von Hof, an alle Biſchöfe, an jedermann. — Ich habe gemeynt, daß man das Manifeſt auf der Poſt hätte verbrennen ſollen; aber mein Sohn ſagt, man hätte es mit Fleiß überliefert, um die Partheien dadurch zu entdecken.“

Schon wieder etwas von einem verpfafften Miniſter! Höfiſchſchlau war Alberoni immer; aber was halfs, da ſeine Kniffe und Ton die Einſicht und das Schicklichkeitsgefühl ſeines Prinzipals überſtiegen! Hierdurch trug ſich damals etwas zu, das beiden zur Schande, und dem leztern zum größten Nachtheil gereichte. Frankreich würde zu der Zeit, ohne dieſes Manifeſt, vielleicht an Spanien verrathen geweſen ſeyn; allein das Manifeſt erſchien; und — Frankreich war für Spanien verloren. *)

II. „Die

---

*) Wenn D. Bahrdt jezt noch lebte, und die lezten Stücke der Minerva geleſen hätte, ſo würde dieſe

III.

„Die Dechats, eine Tänzerin in der Oper, hat dem Adminiſtrator, Friedrich Carl von Würtenberg, zu Paris ein Hoſenpräſent gemacht, woran er geſtorben iſt. Der Herzog hat damit ſeine großen Ausſchweifungen theuer bezahlt!“

In ſolchen Wäſſern ſängt man ſolche Fiſche! Es iſt nur gut, daß man heut zu Tage wider das genannte Präſent, wenn es nur nicht zu oft wiederholt, oder zu lange verheimlicht wird, beſſere Heilmittel hat, als vorzeiten: ſonſt trüge mancher Große ſeinen — Scepter nicht mehr.

II.

„Die Königinn Catharina war ein böſes Weib. Ihr Onkle, der Pabſt, hatte wohl recht, als er ſagte: er habe ein ſchlimm Präſent an Frankreich gegeben. Sie ſoll ihren jüngſten Sohn vergiftet haben, weil er ſie in einem Bordell gefunden hatte, wo ſie incognito hinging, ſich zu beluſtigen.“

Eine

---

dieſe Reflexion, außer dem Gedanken an C'eſt tout comme chez nous, vielleicht etwas Alberoniſcher geworden ſeyn. Ueberhaupt ſcheint die Krankheit die Feder des Herrn Doctors etwas kauſtiſch gemacht zu haben.

Eine Königinn — eine Mutter — vergiftet! Eine Verwandtinn des Pabſtes in einem Bordell! Wer könnte hier ſeinem Geſichte trauen, wenn die Gemälde der jezt aufgeſtellten Gallerie nicht thatſächlich zeigten, daß eben da ſehr ſchlechte Menſchen wallen, wo man berechtigt wäre, die beſten zu erwarten! Es gehört aber wirklich viel Stärke und Größe der Seele dazu, da brav zu bleiben, wo man das Privilegium prätendirt, jede Art von Bubenſtreichen zu adeln. —

o.

Der Dûc Regent ſpeiſete einſt des Abends mit verſchiedenen Frauenzimmern bei ſeiner Tochter, der Herzoginn von Berry. Nach aufgehobner Tafel empfand er einen heftigen Drang, ſeine ſinnliche Liebe zu befriedigen, und that einer Dame von der Geſellſchaft den Vorſchlag, mit ihm in ein benachbartes Cabinet zu gehen. Jezt rang faſt jede Schöne nach der Ehre, ſeine Geſellſchafterinn zu werden. Als er gewählt hatte, fragte er den Grafen von Broglio, ob ſeine Freundſchaft ſoweit ging, ihm bei dem vorzunehmenden Genuſſe der Liebe die Fackel zu halten? Dieſer ließ ſich, als Eingeweihter in dergleichen Geheimniſſe, nicht lange bitten, und nahm ein Licht, um den beiden Liebenden zum Wegweiſer zu dienen. Bald wurde die Scene lebhafter, und Broglio, als unbeweglicher Zuſchauer, deſſen Begierden durch den verführeriſchen Anblick erregt wurden, glaubte, an ſich ſelbſt diejenige Hülfe ſuchen zu müſſen, welche der Regent auf eine natürlichere Weiſe genoß, und wußte ganz egoiſtiſch ſich mit ſich ſelbſt zu begnügen.

Die Herzoginn von Berry war ſchon von der Tafel aufgeſtanden, als ſich ihr Vater mit ſeiner Lieblingin entfernt hatte. Sie hörte, beim Eintritt in den Saal, im Kabinette ein leiſes Geflüſter. Voll Neugierde eilte ſie alſo dahin. Zwar war ſie über dieſes Schauſpiel, welches ihren Augen ſich darbot, allerdings betroffen; allein ſie wurde dadurch nicht im geringſten beleidigt, weil dergleichen Vorfälle für ſie nichts neues enthielten. Broglio, der nicht gewohnt war, ſich in irgend einer Sache Zwang anzuthun, zeigte vor ihren Augen, wie gut er das Beiſpiel ihres Vaters zu benutzen verſtände. Die Prinzeſſinn brach in ein lautes Gelächter darüber aus, holte ſogleich ein Gefäß mit Waſſer und goß es auf die Stelle hin, die man ihr hatte bemerken laſſen, mit den Worten: „Man muß Broglio's Kind nicht ungetauft laſſen!“ — Dieſer einzige Zug ſchildert den Vater, die Tochter und überhaupt den Hof des Regenten mit den natürlichſten Farben. — Alſo auch hier gab es Götter!

p.

„Der König von Sicilien, Victor Admadäus II., ſoll von böſem Humor ſeyn und ſich ſtets mit ſeinen Mätreſſen herumzanken — oft ganze Tage lang mit der Mad. de Verue. Es nimmt mich wunder, wie ſeine gute ehrliche Königinn ihn ſo beſtändig herzlich lieben kann! — Sie iſt aber ein tugendſames Menſch und die Geduld ſelber. Der König lebt doch nun beſſer mit ihrer Majeſtät, ſeitdem er keine Mätreſſen mehr hat. Die Devotion hat ihm das Herz und das Gemüth beſänftiget.“

Recht ſo nach dem Sprichworte: in der Jugend gebuhlt und im Alter gebetet; daß alſo Devotion weiter nichts iſt, als Unvermögen aus übertriebener Entmärkelung. Devote von der Art ſind nichts ſeltenes; mögen es auch ſeyn und bleiben, wenn ſie nur nicht ediktmäßig wollen, daß Männer mit voller Manneskraft ihre betſchweſterlichen Grillen und Grimaſſen glauben und mitmachen ſollen. Gott habe ſonſt dieſe Halbmänner ſelig.

q.

„Ich habe von dem Diebſtahl der Madame de Verue profitirt; denn ſie hat mir 160 goldne

Medaillen verkauft, welche ſie dem Könige in Sicilien geſtohlen hatte. Ich habe aber nur die Hälfte bekommen. Sie hat auch ein Käſtchen mit ſilbernen Medaillen gehabt: die ſind alle in England verkauft werden.“

Mad. de Verue mag gedacht haben: Amicorum bona ſunt communia; oder: — der König fängt ja allmälig an, devot zu werden, und ſtrebet nach dem, was droben iſt: was kümmert ihn alſo das Irrdiſche! — Ob die berüchtigte Halsbandsgeſchichte edlere und rechtskräftigere Prämiſſen gehabt habe, wollen wir der Devotion des Kardinal Rohans zur Entſcheidung zwar anheimſtellen, doch nicht vergeſſen, daß dort eine Mätreſſe, und hier ein Pfaffe das Irrdiſche eines devoten Kronenträgers in Contribution geſezt haben.

r.

„Die Craon iſt wohl ein verfluchter falſcher Hahnrei. Dieß Menſch, das der Herzog von Lothringen ſo lieb hat, und ihr Mann, ruiniren ihn ganz. Die Herzoginn läßt ſich nichts merken; aber ſie leidet innerlich ſehr darüber. Ich glaube, die Zott, die Craon, hat dem Herzoge eine von den Muskaten zu ſchlucken gegeben, wie die Neidſchin dem Kurfürſten von Sachſen:

denn wenn er ſie nicht ſieht und nicht zu ihr kann, ſoll ihm der kalte Schweiß ausbrechen. Und damit der Hahnrei allzeit gut und zahm verbleibe, thut der Herzog alles, was ſie will. Ihr Mann und ſie hofmeiſtern alles; aber wenig honneur iſt bei ihnen. Sie traktiert ihren Herrn ſo de haut en bas, als wenn ſie Herzoginn von Lothringen, und er Mr. de Luneville wäre. Sie ſteht ſich gut dabei — hat ſchon ein Gut gekauft für 1100 tauſend Livres. Als ſie hier war, ging der Herzog mit ihr durch einen Saal, wo viel Pöbel war: die ſchrieen: tiens, tiens, voila le Duc de Lorraine avec ſa maitreſſe! Die Craon fing bitterlich an zu weinen — wollte, daß es der Herzog dem Duc Regent klagen ſollte. Das that er; der Duc fing aber an zu lachen und ſagte: das hätte der König ſelber nicht wehren können: man müßte das nur verachten und thun als wenn mans nicht hörte."

Höfiſchklug iſt das freilich immer, und gewiß auch leichter, als durch ein vernünftiges, würdiges Betragen ſich der Hochachtung und des Beifall des Publikums zu verſichern. Die Höfe der Großen haben indeß ihre eigene Moral, wie ihre eigene Etikette — unſere Anekdoten zeigen es zum Ueberfluß. — Die Majeſtät des Menſchen, ſo wie die der Obergewalt der Sitten, mit hohen

Füßen treten — iſt der verjährte Schlendrian für einen großen Theil der Hofleute: und iſt nun unſer einer freimüthig genug, zu ſagen: Ew. Majeſtät haben die Gnade gehabt, die allerhöchſte Majeſtät mit Füßen zu treten; ſo beſchuldigt man ihn der beleidigten Majeſtät, und ſchickt ihn auf die Feſtung. — Seht lieben Leute, ſo iſt und verfährt der größte Theil unſrer Majeſtäten, Durchlauchten, Excellenzen und Gnaden — und doch wachſen dieſe Götter in unſern Gärten. O ſanctas gentes! —

s.

„Viele prätendiren, daß die alte Zott, die Maintenon auch dem armen Manſard den Garaus gemacht habe. Es iſt gewiß, daß er in grünen Erbſen vergiftet und drei Stunden hernach geſtorben iſt. Man ſagt, ſie habe erfahren, daß Manſard dem Könige habe entdecken wollen, wie viel Geld ſie ohne des Königs Wiſſen gezogen hätte. Der König hat aber ſein Leben hindurch nichts weder von dieſer noch von Louvois Avantüren erfahren: denn niemand hatte Luſt, vergiftet zu werden: das hält die Mäuler in Reſpekt!“

Aber nicht die Federn: Weher ſonſt dieſe Galerie!

t.

„Ehe die alte Zott, die Maintenon, hier regiert hat, war die Franzöſiſche Religion ziemlich räſonnabel; ſie aber hat alles verdorben und auf alberne Sachen, als Roſenkränze und dergleichen gehalten. Und wenn Leute räſonnabel haben ſeyn wollen, hat die alte Zott und der Beichtvater ſie entweder ins Geſangniß werfen laſſen, oder exiliren. Sie beide ſind Urſach an allen Verfolgungen hier in Frankreich. Der langöhrige Pater de la Chaiſe hat dieſes Werk mit der alten Zott angefangen, und der Pater le Tellier hat es vollendet: dadurch iſt Frankreich auf alle Weiſe und Wege ruinirt worden.“

Mätreſſen, Pfaffen und Schwächlinge, deren Machinationen kein Licht vertragen können, lieben, wie die Nachteulen, das Dunkle, und ſtreben nach hohlen, morſchen Gebäuden und Bäumen, um ſich vor dem Tageslichte verkriechen zu können, und haſſen und verfolgen auf gut hildebrandiſch alles, was Miene macht, räſonnabler und beſſer zu ſeyn, als ſie. Aber — um Unglück und Unordnungen in gut polizierten Städten zu verhüten, läßt eine kluge Obrigkeit Straßen und Gaſſen durch abſichtlich angezündete Laternen erleuchten; und jeder freuet ſich der Helle und geht ſeinen Weg gerade und ſicher. Dunkelheit verleitet zu Aufläufen, Einbrüchen und andern Exceſſen, und begünſtiget ſie. Und dieß iſt es, warum alle böſe Menſchen die Laternen verwünſchen und verſchreien. Der mächtige Tollkühne ſchlägt ſie vollends ein, und belegt ſie mit Schimpfnamen. Aber Laternen und Helle ſind eine gar zu gute Sache, ja zur Sicherheit des Nachts unentbehrlich. Alle gute Menſchen ſind alſo für die Laternen; und will man ſie ihnen mit Gewalt rauben — ſo hängt man eben dieſe Räuber zum Beweiſe, daß politiſche und religiöſe Finſterniß zu nichts Gutem führen, endlich — an die Laternen. *)

---

*) D. Bahrdt hatte hier ſieben Zeilen Gedankenſtriche angebracht: dann Galgen, Rad, Staubbeſen, Feſſeln, Kanonen, Pfaffen, Brillen, Gängelbänder und einen Mann, der ausſah, wie der Goliath im Wandsbecker Bothen, und auf dem Nacken an der Erde gefeſſelter Menſchen hin und her zu wanken ſchien, weil die Getretenen ſich allmälig wieder regten. Die Aufſchrift war: „Folgen der ſogenannten Aufklärung; nur gut, „daß es endlich einmal bricht oder zurückſchnellt, „wie es das unaufhaltbare Geſez der Perfektibilität will, das durch Widerſtand nur gewinnt.“ — Weiterhin ſtand die Sonne, die troz Nebel, Wolken und Gewitter Sonne war und blieb, und nach vielem Regnen und Toben der Winde nur noch fruchtbarer ſchien. Als Wirkung

11.

„Ich machte meinen Sohn vorgeſtern recht lachen: ich fragte ihn, wie ſich die Maintenon befände? Zum Verwundern, erwiderte er, und lachte laut, als er auf meine Frage: wie dieß bei ihrem Alter möglich ſey, hinzuſezte: Wiſſen

ſung davon, war blühender Ackerbau, Commerz und allgemeiner Wohlſtand hieroglyphiſch angedeutet. Zur rechten Seite ſtanden Juden und Chriſten, Morgenländer und Abendländer, und noch einige andere, die ſich brüderlich die Hand reichten und einander zuſchwuren, forthin Menſchen und Kinder Eines Vaters zu ſeyn. Links ſchimmerte der Mond, und an einer verwitterten Felſenwand lehnten ſich, im Schatten einer verdorrenden Eiche, allerhand alte Schriften auf einander, mit der Beiſchrift: Was Heil begründen ſollte, begründete Unheil! Die Schriften ſchienen Talmud, Bibel, Zend-Aveſta, Koran, Corpus Juris, Manifeſte, Deductionen, Edikte u. dgl. zu ſeyn. Oben über ſchwebte ein gemiſchter Wolkenſtreif mit Schriftzügen, die mir eben ſo unerklärbar ſind, als dem Hyperphyſiker ſein Grillenkram. — Ob dieſe Gruppe — vor der Hand — nicht überladen ſey: ob ſie dem Geſetze der Simultaneität und Perfektibilität entſpreche oder nicht — iſt eine Frage, deren richtige Beantwortung man von der Zeit erwarten muß. Ein Traum möchte ſie wohl nicht ganz ſeyn.

Sie denn nicht, daß der gute Gott, um den Teufel recht abzuzüchtigen, ihn ſo lange in einem ſo häßlichen Körper verweilen läßt?“

Eine ſehr orthodoxe Antwort auf eine Frage über eine ſo orthodoxe königliche Elektriſiermaſchine, als die Maintenon war! Der Duc Regent hätte heut zu Tage damit in einem Examen bei dem königlichen Oberconſiſtorialrath Hermes beſtehen können.

X.

„Madame de la Valliere hat mit ihrer Liebe eine Transpoſition gethan, und alles auf unſern Herr-Gott geſezt, was ſie ſonſt für den König im Herzen gehabt hat. Seit ſie Karmeliterinn geworden, hat ſie nichts, als den lieben Gott geliebt.“

Wem Liebe einmal zum Gewohnheitsbedürfniß geworden iſt, thut wohl klug, wenn er, zu ſchwach, ſeine dummen Streiche durch gutes Selbſtverdienſt wieder gut zu machen, ſeine Koketterie an den Himmel der Pfaffen richtet, um ein Paſſe — par tout zur Bedeckung ſeiner bedrängten Eigenliebe zu erhaſchen. Dergleichen Haſcherei in der Ideenwelt geht allenfalls noch an, wenn ſie nicht, nach Art Ludwigs XIV. durch Haſcherei in der Körperwelt unterſtüzt wird.

Geſchieht dieß; ſo bedarf man mehr, als Neckers Schrift De l'importance des opinions religieuſes. — Und damit habe die Galerie der Erden-Götter ihr Ende!

63. Was nicht alles aus Menſchenkindern werden kann!

Je ſuis du bois, dont on fait les cuiſtres,
Et cuiſtre je fûs autre fois.
Mais à preſent je ſuis du bois,
Dont on fait les Miniſtres.

Je ne trouve pas étonnant,
Que l'on faſſe un Miniſtre
Et même un prélat important
D'un macquerau d'un Cuisſtre.
Rien ne me ſurprend en cela,
Et ne fait on pas comme
De ſon cheval Caligula
Fit un Conſul à Rome.

* * *

64. So macht es jeder Kluge!

„Man hat mich, wie ich in Frankreich kommen bin, mit drei Biſchöfen Conferenzen über die Religion halten laſſen. Sie glaubten alle drei different; aber ich habe aus allen dreien eine Quinteſſenz gezogen und daraus meine Religion formirt.“

Dieß iſt auch liberaler, als ſich von herrſchſüchtigen, dummen Pfaffen und mißgeleiteten Regenten etwas aufdringen zu laſſen. Jeder Menſch hat ſeine eigne Religion, wie ſeine eigne Naſe. Wie würde das ausſehen, wenn dieſe alle nach einerlei Art zugeſpizt oder abgeſtumpft ſeyn ſollten! Und was dem lieben Gott gut genug iſt, Heide, Jude, Chriſt oder Muſelmann; warum ſollte es das nicht auch Fürſten und Conſiſtorialräthen ſeyn!

65. Solche Herren haben ſolche Diener!

„Als der Abbé de Teſſé den Pabſt überführt hatte, daß ſeine Leute, ohne unſere Akten geleſen zu haben, judicirt hätten, und 50000 Rthlr. vom Großherzog genommen, um mir meinen Prozeß verlieren zu machen; ſo fing der Pabſt an zu weinen und ſagte: Bin ich nicht ſehr unglücklich, daß ich mich ſolchen Leuten anvertrauet habe! — Da ſieht man, was der Pabſt für ein Gaſt iſt!“

Freilich wie mancher König, der ſeine lieben Herren auch machen läßt, ohne die Akten der Erfahrung und das Geſezbuch der Vernunft ſelbſt mit zu Rathe zu ziehen. Woher ſonſt die erniedrigende Ausflucht: Man hat mich hintergangen! oder: das hätt' ich nicht gedacht! u. dgl.

66. Es iſt nicht alles heilig, was der Pabſt kanoniſirt!

„Der heilige Franz von Sales, welcher einen Nonnenorden geſtiftet hat, war in ſeiner Jugend Freund des Marſchalls von Villeroi geweſen. Dieſer konnte ſich daher nicht daran gewöhnen, ihn heilig zu nennen. That mans in ſeiner Gegenwart, ſo ſagte er: Ich habe mich höchſt verwundert, als ich hörte, daß Herr von Sales ein Heiliger ſeyn ſollte: Er war ein Freund von Zoten und ein Betrüger im Spiele. Beſſere Edelleute, als er, giebt es mehrere; aber auch mehr Narren.“

Titel ohne Verdienſte, als deren Grund, machen alſo den Werth eines Menſchen nicht aus. Wie mancher Hof- und Kirchenſchranze würde in der ärmlichſten Geſtalt erſcheinen, wenn man den Grund ſeiner Beförderung beim Lichte betrachten und ſeinen wahren Gehalt nach ſeiner Einſicht und Nuzbarkeit beſtimmen ſollte! Alsdann würde Horazens Krähe eben ſo wohl auf Kanzeln und Miniſterſitzen, als auf Thronen und Präſidentenſtühlen zum Vorſchein kommen.

67. Sollte das nicht auch von manchem Fürſten und Fürſtendiener gelten?

„Der Herzog von Oſſüne ſoll eine gar ſchöne und lebhafte Gemahlinn gehabt haben. Sie hatte das Unglück, ſeine Liebe mit einer Schauſpielerinn zu theilen: und dieß erregte ihre Eiferſucht. Als ſie daher erfuhr, daß er einen ſehr ſchönen Stoff zu einem Kleide für ſeine Mätreſſe gewählt hatte, ohne dem Kaufmanne zu ſagen, für wem er ſeyn ſollte, fuhr ſie hin und ließ ſich ihn geben. Endlich damit bekleidet, fragte ſie ihn: ob er den Stoff nicht vortrefflich fände? Ja, antwortete er, der Stoff iſt ſchön; nur iſt er übel angebracht! Eben dieß, verſezte ſie, ſagt die ganze Welt von mir!“

68. Was man oft in Gedanken thut!

Der Herzog von Sülly war zuweilen ſehr zerſtreut. Er zog ſich einmal an, um in die Kirche zu gehen; vergaß aber die Beinkleider. Es war im Winter. In der Kirche klagte er, daß es den Tag ſehr kalt wäre. Man antwortete: nicht kälter, als gewöhnlich. Hierauf erwiderte er: nun, ſo habe ich das Fieber! Er erkannte aber ſein Fieber! als jemand ihm den Rock aufhob und fragte: Nicht wahr, Sie ſind wohl nicht warm genung gekleidet?

69. Nichts ohne Ausnahme, nach Zeit, Art, Perſonen und Launen.

„Der Prinz de Conti wird noch endlich zum Narren werden: er iſt in allem gar zu wunderlich. Ich habe ihm das leztemal recht mit Verwunderung zugehört: er ſpricht keine vier Worte, die nicht eine Bosheit enthalten. Brutaler, als er iſt, kann man nicht ſeyn; aber er kann auch voll ſeyn. Dieß bewies er beim lezten Balle. Es verkleidete ſich nämlich jemand ganz wie Prinz Conti, mit ſeinem Buckel u. ſ. w., und ſezte ſich zu ihm. Der Prinz fragte: wer ſind Sie, Maske? Die Antwort war: Prinz von Conti! Dieſer legte hierauf die Maske ab, und ſagte mit Lächeln: Sehen Sie, wie man ſich betrügen kann! Es iſt ſchon über zwanzig Jahre, daß ich glaube, es ſelbſt zu ſeyn.“

70. Wie die Beſtellung, ſo die Arbeit!

„Zu Berlin war vorzeiten eine alte Fürſtinn von Schöningen, die ſich in Prinz Moriz von Naſſau verliebt hatte. Da ſie nicht mehr gehen konnte, ließ ſie ſich von Sänftträgern ihm überall nachtragen. Er ward ungeduldig darüber, und, als ſie ihn einmal plagte, daß er ihr ſein Contrefait geben ſollte, fragte er ſie: was ihr denn ſo wohl an ihm gefiele? Sie ſagte, ſeine ſchöne Taille, ſein platter Rücken und ſeine ſchönen Schenkel. Er fügte hinzu: ſo wollen Sie denn mit aller Gewalt mein Contrefait in Lebensgröße haben? Gut, ich werde es machen laſſen, ſobald ich wieder in Holland ſeyn werde. Als er weg war, kam einige Zeit hernach ſein Contrefait. Man lief hinzu, um zu ſehen, ob es ihm gleich wäre. Man rollte es haſtig ab, und, ſiehe da, er hatte ſich ganz von hinten mahlen laſſen und ſchrieb dabei: daß er ſein Bild ſchicke mit dem, was ihr am beſten an ihm gefallen hätte.“

Dieß war eine neue Art von demonſtratio a poſteriori, oder vielmehr die recht eigentliche, die aber für den abgelebten Sinn einer veteraniſchen Hofſchönheit gewiß weit angemeßner war, als jede andere. Symboliſcher konnte ihr die hohe Zeit der Bethſchweſterſchaft nicht gepredigt werden, als ſo, da ſelbſt die Gegenſtände der Buhlerei ihr den Rücken ohne Zweifel ſchon gekehrt hatten — wegen ihrer lahmen Füße und ihres ſehr betagten Alters. Indeß alte Fuhrleute hören noch immer gern klatſchen!

71. Zu einem ſolchen Buchhandel ſchickte ſich nicht jeder!

Als einſt Herzog von Richelieu verſchiedene Briefe von der Herzoginn von Modena erhielt, welche alle die regſte Sehnſucht nach ihm verriethen, zugleich aber bemerkten, daß ihr Gemahl um ihre ehemalige Zärtlichkeit gegen ihn wußte, und man folglich nöthig hätte, den Beſuch mit der größten Behutſamkeit und unter einiger Verkleidung vorzunehmen, fing Richelieu, der ſo gern die größten Schwierigkeiten überwand und für den jede Art von Hinderniß immer ein neuer Antrieb war, Feuer, und führte folgenden Plan zur Befriedigung der Wünſche ſeiner ſchönen Gebieterinn aus.

Er begab ſich ohne Gefolge auf den Weg und kam unter einem erborgten Namen in Italien an.

Sein Begleiter hatte ſich mit Broſchüren und Büchern über die damaligen Zeitangelegenheiten auf das reichlichſte verſehen. Bei ſeiner Ankunft in Modena ſtieg er in einem Wirthshauſe unter dem Namen Gasparini ab, und gab ſich, wie ſeinen Vertrauten, la Foſſe, der ſich Romano nennen ließ, für Bücherverkäufer aus. Den erſten Tag brachten ſie bloß mit dem Beſehen der Stadt zu, um die Leute im Gaſthofe überreden zu können, daß ſie ſich vom Hauſiren nährten.

Inzwiſchen zögerten ſie nicht, ſich in den Palaſt der Prinzeſſin zu begeben, die ſchon vorher von der Ankunft des Herzogs Nachricht erhalten hatte und den ſie auf ihrem Wege zur Kirche finden ſollte. Jezt legten Romano und Gasparini ihre Bücher aus: jeder Neugierige drang ſich hinzu, und Romano fand, als verkleideter Buchhändler, ſeinen guten Nutzen. Nur Gasparini harrte mit Sehnſucht des Augenblicks, wo die Prinzeſſin erſcheinen würde. Sie erſchien endlich, und er legte derſelben die mitgebrachten Waaren vor, und bemühte ſich glimpflich, jeden Zudringlichen zu entfernen, der ihn den Blicken ſeiner Geliebten entziehen könnte. Allein ſie verweilte nur eine Minute lang bei dieſen angeblichen Verkäufern, beſah ihre Bücher obenhin und ſezte ihren Weg nach der Kapelle fort.

Richelieu zweifelte, ob er wirklich wäre erkannt worden; hatte aber doch der Prinzeſſinn einige Bücher gezeigt, hatte mit ihr geſprochen und mußte daher natürlicher Weiſe über die geringe Aufmerkſamkeit derſelben ganz troſtlos ſeyn. Dieſe Komödie hatte er doch nur angefangen, um ſich mit der Freundinn ſeines Herzens geheim unterhalten zu können. Ueberdem hatte er, wie er ſich ausdrückte, dieſen Schritt bloß in der Abſicht gethan, um dem Herzoge von Modena, deſſen Gemahlinn noch immer nicht Mutter war, einen Thronerben zu ſchaffen. In der Hoffnung alſo, bei der Zurückkunft der Prinzeſſinn glücklicher zu werden, fuhr er mit ſeinem Handel fort, welcher zu Romano's großem Vergnügen und Vortheil ausſchlug. Die zärtliche Dame war ohnehin auf dem Wege zur Kirche!

Die Herzoginn kam indeß bald zurück und unterſuchte jezt mit mehrerer Aufmerkſamkeit die ihr vorgelegten Bücher, wobei ſie immer die Augen auf den Herzog heftete und ſich oberflächlich mit ſeinem Begleiter in ein Geſpräch einließ, in welchem ſie ſich nach ſeinem Vaterlande und beſonders nach ſeinem Buchhandel erkundigte. Sie wandte ſich endlich zu unſerm Richelieu, und gab ihm den Auftrag, ihr ein gewiſſes Buch, das ſie ihm nannte, zu verſchaffen. Dieſer verſicherte, ſolches in ſeinem Gaſthofe zu haben und den Augenblick herbringen zu können. Die Prinzeſſinn gab alſo, mit ſeiner Bereitwilligkeit zufrieden, Befehl, dieſen Handelsmann in einer Stunde vor ſie zu laſſen.

Der Herzog, der ſich ſchon im voraus auf dieſe Zuſammenkunft freute, verließ jezt eiligſt ſeine Boutique, um in dem Gaſthofe den Augenblick ſeines bevorſtehenden Glücks zu erwarten. Seit acht Monaten ſchon hatte er die Herzoginn von Modena nicht geſehen, und ſo erhielt der Beſitz derſelben gleichſam den Reiz der Neuheit für ihn. Ueberdieß war das Vergnügen, einen eiferſüchtigen Prinzen zu täuſchen, das angenehmſte Geſchäft eines Mannes von Richelieu's Charakter.

Er begab ſich alſo zur beſtimmten Zeit in den Palaſt der Prinzeſſinn, wo er ſogleich zu ihr geführt wurde, und ſich alsdann ganz allein bei einem Weibe befand, welches ihn anbetete. Nichts vermag die Freude zu ſchildern, welche die Herzoginn beim Anblick ihres Geliebten fühlte! Nichts glich dem Entzücken, das ihre Seele durchſtröhmte bei dem Gedanken, den ſo lange Entbehrten wieder in ihre Arme ſchließen zu können! Sie wußte ihm wegen der Rolle, die er ihrentwegen ſpielte, unendlichen Dank, und entſchädigte ihn reichlich für die kleinen Unannehmlichkeiten, die ihm bisher begegnet waren. Kurz, ſie fand ihren lieben Herzog, als Gaspa- rini, bezaubernd! Seine Verkleidung war ihm zwar im geringſten nicht vortheilhaft; aber ſie zeugte doch von der Größe ſeiner Liebe, und ſchon dieſer Gedanke verlieh ihm faſt übermenſchliche Reize.

Wiewohl dieſe erſte Zuſammenkunſt im äußerſten Grade lebhaft war, ſo wurde ſie doch durch die Beſorgniß einer Ueberraſchung merklich unterbrochen. Die Vorſicht, dieſe bei Liebenden ſonſt ſo ungewöhnliche Tugend, warnte ſie, länger beiſammen zu bleiben. Die Prinzeſſinn hatte es nicht gewagt, den Eintritt in ihr Zimmer zu verbiethen, bloß um von jedem Argwohn verſchont zu bleiben. Man trennte ſich alſo, mit dem Verſprechen, einander bald wieder zu ſehen; und da der Fürſt nach zwei Tagen ſich auf die Jagd begeben wollte, ward dieſe Zeit dazu beſtimmt, um ſich neuen Entzückungen weit ſicherer überlaſſen zu können.

Sie kam endlich, die ſo ſehnlich gewünſchte Stunde, die in den Augen unſrer Verliebten ein ganzes Jahrhundert zu verzögern ſchien: der Herzog von Modena entfernte ſich auf die Jagd, und Richelieu nahm ſofort deſſen Stelle bei ſeiner Gemahlinn ein. Er erhielt nämlich den Auftrag, ihr neue Bücher zu bringen; und die Prinzeſſinn, durch die Entfernung ihres Gemahls kühner gemacht, gab ſogar ihren Leuten Befehl, ſie mit dem Bücherverkäufer allein zu laſſen.

Schon des Tages vorher ließ ſie ein artiges Cabinet zubereiten, das, wie ſie ſagte, forthin zur Lektüre dienen ſollte. Allegoriſche Sinnbilder, die nur Richelieu und ſie zu erklären im Stande waren, riefen ihnen das entzückende Andenken an ihre vormaligen Freuden zurück, die ſie zu Paris in vollem Maaße gekoſtet hatten. Eine Haarlocke, welche ſie einſtens im Rauſche der Liebe ihrem Anbeter entwendet hatte, lag auf einem von einer Krone umſtrahlten Altare, welcher außerdem noch zwei in einander geſchlungene Herzen enthielt. Sie zeigte ihm gleich bei ſeiner Ankunft dieſen Schaz, der, wie ſie verſicherte, nicht nur ſeit ihrer Vermählung ihr einziger Troſt geweſen wäre, ſondern welchen ſie auch täglich mit Küſſen bedeckt, aber noch öfterer in Thränen gebadet hätte. Sie warf ſich hierauf in die Arme des Herzogs, der alle nur mögliche Mühe anwendete, den Kummer und das Andenken an die bisherigen Leiden aus der Seele ſeiner Lieblinginn zu verbannen.

Auf dieſe Weiſe erfolgten verſchiedene Schäferſtunden, welche kein unangenehmer Zufall unterbrach. Unſere freien und ſorgloſen Liebenden ſuchten alſo die Zeit zu benutzen, die ihnen vergönnt war. Die Prinzeſſinn wünſchte, ein lebendes Bild von ihrem Geliebten zu haben: ſie war ſogar ungeduldig, dieſes Pfand ſeiner Zärtlichkeit zu beſitzen, und wollte ſich durchaus nicht eher von ihm trennen, als bis dieſer Wunſch in Erfüllung gegangen wäre: denn welches Vergnügen verſprach ſie ſich nicht von der Pflege und Erziehung eines Sprößlings desjenigen Mannes, der in ihren Augen den Werth einer Welt aufwog!

Indeß kehrte der Herzog von Modena von der Jagd zurück. An dieſem Tage hatte die Glut beider Liebenden die höchſte Stufe erreicht und die Zeit war ihnen mit mehr als Blizesſchnelle entflohen. Zwar ſollte ſich Richelieu augenblicklich entfernen; doch hatte die Herzoginn ihm noch beſtändig etwas zu ſagen, und ſo verſtrich ganz unbemerkt die Zeit. Jezt hörte man Lärmen und nur bei Vermehrung deſſelben wurden unſere Liebetrunkenen aufmerkſam. Der Gemahl der Prinzeſſinn war eher, als man vermuthete, von der Jagd zurückgekommen; und da dieſe glücklich ausgefallen war, ſo wollte er in eigener Perſon ſeine Freude darüber ſeiner Gemahlinn hinterbringen. Die Verliebten erhohlten ſich ſchnell von ihrer Verwirrung und trafen ſogleich Anſtalten, dem Sturme entgegen zu gehen. Richelieu, welchen nie die Gegenwart des Geiſtes verließ, ſprach jezt ſeiner Freundinn Troſt zu und bath ſie inſtändigſt, im geringſten nicht zu erſchrecken, ſondern ſich nur keck auf ihn zu verlaſſen.

Als hierauf der Prinz ins Cabinet trat, ſo nahm geſchwind der Herzog von Richelieu ſeine Bücher unter den Arm, und verſicherte der Prinzeſſinn mit tiefer Verbeugung, daß er die übrigen Schriften, die ſie von ihm zu verlangen die Gnade gehabt hätte, am folgenden Tage verſchaffen würde. Unterdeſſen betrachtete der Gemahl den Buchhändler, der ſich ſo eben zum Weggehen anſchickte, nicht nur mit der größten Aufmerkſamkeit, ſondern er befahl ihm auch noch dazubleiben, und erkundigte ſich endlich nach ſeinem Handel. Unerſchrocken beantwortete Richelieu die ihm vorgelegten Fragen, in einer ſchlechten mit Italiäniſch untermengten franzöſiſchen Mundart, und gab ſich zulezt, als man ſeinen Geburtsort wiſſen wollte, für einen Piemonteſer aus.

Nach verſchiedenen andern Fragen, erkundigte ſich der Prinz, ob er ſchon zu Paris geweſen wäre? Unſer Buchhändler bejahte dieß mit dem Zuſatz: daß er daſelbſt nicht nur den beſten Handel gehabt, ſondern daß auch die Schmähſchriften

ſchriften auf Law's Finanzſyſtem, und die Broſchüren über die Liebſchaften des Abbé Dubois und deſſen Einweihung zum Erzbiſchof von Cambrai, ſicher ſein Glück würden gemacht haben, wenn nicht der neue Erzbiſchof den ſtrengſten Befehl ertheilt hätte, alle diejenigen ins Zuchthaus zu ſperren, die ſich mit dem Verkaufe dieſer Werke befaſſen würden. Er ſelbſt, fuhr der Ränkevolle fort, wäre damit bedrohet worden und nach Italien gekommen, um nicht ſeinen kleinen Handel zu verlieren. Deswegen bäte er auch unterthänigſt, ihm den nöthigen Schuz angedeihen zu laſſen.

Die Herzoginn war zwar noch nicht ganz beruhigt; doch aber ſtillte die Keckheit, mit welcher ihr Geliebter ſprach, und der Ton, womit derſelbe ſeine Lügen zu Wahrheiten umzuſchaffen wußte, ihre Beſorgniſſe. Ihr Gemahl, der ein außerordentliches Vergnügen an der Erzählung des Buchhändlers fand, fragte ihn noch über verſchiedene Gegenſtände, und hauptſächlich, ob nicht viele, mit der Regentſchaft und dem Erzbiſchofe, als der Haupturſache derſelben, unzufriedene Standesperſonen von ſeinen Broſchüren gekauft hätten? Richelieu, vertraut mit den Intriguen dieſes Hofes, beluſtigte hierauf den Prinzen durch Mittheilung einiger Nachrichten und

Anekdoten, welche dahin abzielten. Im Verfolge dieſer immer lebhaftern Unterredung erkundigte ſich endlich der argloſe Fürſt: ob ſich etwa auch der Herzog von Richelieu unter ſeinen Kunden befände? Dieſer bejahte die Frage, und ſezte hinzu, daß ſicher nichts Neues erſchiene, welches er ihm nicht bringen müßte. Zudem hätte er mehr als einmal mit demſelben geſprochen und ſich faſt eben ſo lange unterhalten, als jezt mit Seiner Durchlaucht.

Der Herzog von Modena ſchien im äuſſerſten Grade erfreut zu ſeyn, daß unſer Bücherverkäuſer einen Mann zu kennen behauptete, der ihm nicht nur verdächtig war, ſondern von welchem er auch ſo viel hatte reden hören. Es iſt mir allerdings leid, ſezte er hinzu, daß ich ſolchen während meines Aufenthalts zu Paris nicht geſehen habe. Ich ſpeiſete zwar einſt in ſeiner Geſellſchaft; er ſaß aber zu weit von mir entfernt, und ich beobachtete ihn damals gar nicht. Hat Er etwa von den Abentheuern deſſelben ſprechen hören? Sind ſolche auch wirklich ſo wahr und mannigfaltig, als man vorgiebt? Ja, Ihro Durchlaucht, erwiderte Richelieu: er wurde, der allgemeinen Sage nach, nicht nur von den erſten Hofdamen geliebt und von verſchiedenen Prinzeſſinnen angebetet, ſondern er beſaß auch ein ganz vorzügliches Talent, die Herzen der Frauenzimmer an ſich zu feſſeln. Man ſprach die ganze Zeit über, als ich mich zu Paris aufhielt, von nichts als von ſeinen Liebſchaften und den Ränken, die er den Müttern und beſonders den Ehemännern zu ſpielen verſtünde. — So iſt er denn ein ganz ausgelernter Verführer, rief bei dieſen Worten der Prinz. — Und dieß in einem ſo hohen Grade, erwiderte der Trugvolle, daß wenn er gewettet hätte, ohne Dero Wiſſen in dieſen Palaſt zu kommen, um hier einige außerordentliche Abentheuer zu beſtehen, ich mit allen Freuden Theil an der Wette nehmen wollte. — Dieß wäre freilich ein wenig viel, ſagte endlich der Herzog mit Lächeln; aber ich möchte ihm dennoch nicht rathen, und wenn er auch noch ſo verſchlagen wäre, mir einen ähnlichen Streich zu ſpielen. —

Richelieu beurlaubte ſich hierauf, nachdem ihm der Prinz aufgetragen hatte, verſchiedene Bücher für ihn mitzubringen, wenn er wieder zu ſeiner Gemahlinn kommen ſollte. Dieſer Auftrag wurde bald ausgeführt, und man kann ſich leicht vorſtellen, wie ſehr die Liebenden, die einige Tage nachher neuerdings von ihrem Zwange befreiet wurden, über dieſe Auftritte werden geſcherzt haben. Sie wiederholten endlich ihre Schwüre, einander zu lieben, und fanden beiderſeits

ſeits für gut, ihre Trennung zu beſchleunigen. Die Prinzeſſinn vermochte aber nur unter Vergießung häufiger Thränen ſich den Armen ihres Günſtlings zu entreißen. —

Ja, ja, der Glaube macht ſelig!

72. Das war alſo auf gut Horaziſch umgekehrt: die Schöne unten und der ſchwarze Fiſch oben!

„Ich habe, ſchreibt die Mad. d'Orleans, ein Buch geſehen, worin eine Galanterie der Königinn mit dem verſtorbenen Beichtvater des Königs, Pater de la Chaiſe, beſchrieben wird. Es heißt l'ancien Batard, protecteur du nouveau. Pater de la Chaiſe war aber ein alter achtzigjähriger Mann, ſah aus wie ein Eſel, hatte lange Ohren, groß Maul, dicken Kopf, lang Geſicht: — das war wohl übel bedacht!“

Phyſiſch genommen, ſchickte ſich ein Mann von der beſchriebenen Art zur Galanterie mit einer Königinn gewiß ſehr ſchlecht; kirchlich-politiſch genommen, war er aber für einen katholiſchen König, wie Ludwig XIV. geweſen iſt, ganz der Mann. Denn wenn ein ſchöner Körper eine ſchöne Seele verräth — wie man im Durchſchnitte annimmt — ſo wird wohl auch ein eſelichter Körper auch eine eſelichte Seele verrathen: und — gerade ſolche Seelen ſchicken ſich, wenn auch nicht zur thätigen phyſiſchen Liebe für eine Königinn; doch zur paſſiven eines katholiſchen Königs im Beichtſtuhle ganz exellent. Ein Janſeniſt oder Rigoriſt würde dem Herrn König als einem Gewohnheits= oder Gelegenheits=Sünder die Abſolution im Beichtſtuhle verſagt und ihm dadurch das vieljährige Mätreſſenhandwerk entweder ganz gelegt, oder ſehr erſchwert haben. Um alſo nicht immer Rebhüner eſſen zu müſſen und den Hrn. König vice verſa nicht ſtets auf das toujours une femme einzuſchränken, ſpielte der Hr. Beichtvater den Probabiliſten, und ließ bei den Beichten des Königs Fünf gerade ſeyn. Den Probabilismus vertheidigten aber nur die Herren Jeſuiten und kreuzdumme Kapuziner. Daher hatten wollüſtige katholiſche Fürſten, nebſt Anhang, immer Jeſuiten oder Kapuziner zu Beichtvätern; Große aber, die Maaß auch in der Liebe zu halten wußten, hatten Dominikaner, als Rigoriſten. — Dieß habe ich freilich nicht von Pater Frank in München, auch nicht von Pater Goldhagen in Mainz, noch weniger von dem Beichtvater des Fürſtbiſchofes zu Hildesheim, einem Kapuziner; ſondern von einem Freunde, der in dergleichen Beichtſtuhls=Myſterien durch eigne Erfahrung ziemlich initiirt iſt. Bigoten Proteſtantiſchen

Fürſten fällt die Sünden-Acciſe nicht ſo ſchwer: ſie halten ſich einen Roſenkreuzeriſchen Sündenbock, der mit dem lieben Herrn Jeſus auf einem collegialiſchen Fuße ſteht, und überlaſſen dieſen beiden die Advocatur aller ihrer Streiche.

73. Triſte eſt, monſtrari digitis et dicier: Hic eſt!

„Herr von **Mirepoix**,“ ſo ſchrieb die Frau von Tencin,*) an den Marſchall von **Richelieu**, „fängt an, Credit zu erlangen: er findet Gehör. Der Monarch betrachtet ihn als einen einfältigen Menſchen; und denkt nicht, daß ſich unter dieſer Einfalt ein gränzenloſer Ehrgeiz verbirgt.“

„Der König zeigt viel Neigung zur Andächtelei. Jemand, der um ihn iſt, ſagte mir im Vertrauen: er wäre ganz überzeugt, daß **Ludwig** XV. bald ein Betbruder werden würde. In dieſem Falle weg mit der **Madame de la Tournelle**!“

„Man glaubte ſehr vieles gewonnen zu haben, wenn man den König bewöge, einige Veränderungen in Rückſicht des Poſtweſens vorzunehmen; allein er macht, wie gewöhnlich, alles verkehrt, und ſo iſt gegenwärtig das Uebel nicht geringer, als es vorher war. Die Poſtgeheimniſſe befinden ſich in den Händen der Herren Maurepas, Amelot und Orry: was dieſe nicht für gut finden, bekömmt der König nicht zu ſehen; woher ſoll er denn von der Wahrheit unterrichtet werden?“

---

*) Im Anhange der Briefe zu der vie privée du Maréchal de Richelieu.

„Ich weiß nicht, in wiefern dies Mittel, in die Geheimniſſe Anderer zu dringen, gebilligt werden kann; nur ſoviel iſt mir bekannt, daß es unter Ludwig XIV. aufkam, und unter der jetzigen Regierung vervollkommnet wurde. Es ſollte wenigſtens nicht den Miniſtern zu ihren Betrügereien dienen.“

„Man muß die Madame de la Tournelle auffordern, den König aus ſeiner Gefühlloſigkeit zu ziehen, worin er ſich in Rückſicht der öffentlichen Angelegenheiten befindet. Ich begreife ganz und gar nicht, wie ein Menſch, der Etwas ſeyn kann, Nichts ſeyn will. Was in ſeinem Königreiche vorgeht, ſcheint ihn nichts zu bekümmern: er nimmt an keiner Sache Antheil: in dem Conſeil handelt er mit einer gränzenloſen Gleichgültigkeit, und bei ſeinen Privatarbeiten unterſchreibt er Alles, was ihm vorgelegt wird. Es bringt einen wahrhaftig in Verzweifelung, mit einem ſolchen Menſchen zu thun zu haben!

Man ſieht, daß bei jeder Sache ſein fühlloſer Geſchmack ihn auf diejenige Seite lenkt, wo die wenigſten Schwierigkeiten ſind, ſollten die Folgen davon auch noch ſo ſchlimm ſeyn. Jeder ſtrebt hier nach der erſten Stelle, beſonders Maurepas: man muthmaßet ſehr ſtark, daß er ſich einem auswärtigen Miniſterium verkauft habe. — Der König iſt faſt beſtändig um die Frau de la Tournelle.“

„Die Nachrichten aus dem Auslande werden immer trauriger: man begeht überall nichts, als große Albernheiten und dumme Streiche: man wird zuletzt noch ſo viele begehen, daß eine gänzliche Verwirrung entſtehen wird. Der König ſoll ſogar jede Gelegenheit meiden, um von den Vorfällen etwas zu erfahren und geſagt haben: Es wäre weit beſſer, gar nichts zu wiſſen, als unangenehme Dinge zu erfahren. O ein ganz herrliches kaltes Blut! Ich habe nie ſoviel gehabt, ob mich dieſes gleich weniger betrifft, als ihn.“

„Ich denke eben ſo, wie Sie, daß man noch immer das Haus Oeſtreich demüthigen kann; Sie werden mir aber zugeben, daß der erſte Streich dazu verfehlt wurde. Man konnte einen vortrefflichen Feldzug machen, und man wäre gewiß in Wien geweſen, ſtatt aus Böhmen zu flüchten; und der König von Preußen würde keine Urſache gehabt haben, einen Separatfrieden zu ſchließen. Oeſtreich wäre unwiederbringlich verloren geweſen; dazu aber bedurfte es eines Prinzen von Friederichs Seelenſtärke. — Ich hatte nie eine große Meinung von dem, was geſchehen ſollte, und zwar wegen der Nachläſſigkeit unſers Gebieters. — Er beträgt ſich, wie ein Schulknabe, der eines Lehrers bedarf, und hat nicht Kräfte genug, etwas ſelbſt zu entſcheiden: überall nimmt er ſeine Zuflucht zu ſeinen Mentoren, die durch ihre Unerfahrenheit, Langſamkeit und die Art, womit ſie ihre Plane entwerfen, den glücklichen Zeitpunkt verabſäumen.“

„Wie können Sie alſo, lieber Herzog, noch hoffen, daß man einen großen Nutzen vom Kriege haben werde? Das beſte iſt ein Friedenſchluß! Angerſon wird gewiß ganz anders denken, nur um immer mehr Credit zu erlangen. Mein Bruder hält es für ſehr erſprießlich, wenn man den König beredete, ſich an die Spitze ſeiner Armee zu ſtellen — nicht etwa, daß er im Stande wäre nur eine Grenadier-Compagnie zu commandiren; ſondern, weil das Volk die Könige aus Gewohnheit liebt, und alſo entzückt ſeyn wird, ihn einen Befehl ausſprechen zu hören, den man ihm eingeblaſen hat. In der That, dieſe Idee ſcheint mir ganz vortreſſlich zu ſeyn, und dieß iſt vielleicht das einzige Mittel, den Krieg — wenns ja einmal gekriegt ſeyn ſoll — mit wenigerm Nachtheil zu führen. Ein König, er mag auch übrigens ſeyn, wie er wolle, iſt für die Soldaten und das Volk eben das, was die Bundeslade für die — Hebräer war. — Allein, wenn doch nur ihre Flintenſchüſſe zu etwas nüzten! — Alsdann würde ich mich aus Nothwendigkeit gedulden: aber — ſo um nichts und wieder nichts ſich hinmorden zu laſſen, dieß iſt fürwahr ein unartiger Spaß, woran ich mich niemals gewöhnen werde.“

„Es iſt entſchieden, lieber Herzog, daß gar nichts Gutes mehr anzufangen iſt: mein Bruder iſt verdrüßlich über Alles, was vorgeht. Er hat keine Luſt mehr, für das Intereſſe des Staates Lanzen zu brechen, weil er mit jedem Tage ſieht, daß ſolche Niemanden nützen, ſelbſt dem Könige nicht. — Der weichherzige Ludwig ſieht, daß einige ſeiner Miniſter beſtändig gegen ihn handeln; und doch ſcheint er ſeine getreuen Diener den boshaften Neckereien derſelben überlaſſen zu wollen. Ich glaube, ſo lange die Regierung in dem gegenwärtigen Zuſtande iſt, ſo lange wäre eine Unternehmung eben ſo viel, als ſich den Kopf an die Wand ſtoßen: denn alle diejenigen, die mit dem Könige arbeiten, werden immer die Gebieter in ihrer Bude ſeyn. Mit Recht ſagt der Marſchall von Belle-Isle: „Es wäre unmöglich, etwas Gutes auszuführen, wofern man keinen neuen Hofſtaat errichtete.“ Und wirklich giebt es einige Miniſter, die hundert Stufen unter ihrem Poſten ſtehen.“

„Noch einmal, ich empfinde wider meinen Willen eine tiefe Verachtung gegen den, der ſich von jedem am Gängelbande leiten läßt. Es giebt kein einziges Beiſpiel, daß unſer Fürſt nur ſehr ſchwach bewegt werde, und in jedem Augenblicke, es mag nun von einer guten oder ſchlimmen Nachricht die Rede ſeyn, nicht eines Führers bedürfe. Die Laſt des Steuerruders des Staats iſt allzudrückend für Ludwig. — Er beläſtigt ſich nicht gern mit Staatsangelegenheiten; und jedem, der ihm ein getreues und kraftvolles Gemählde von der gegenwärtigen Lage der Dinge machen wollte, würde bald die Thüre gewieſen werden. Man ſieht, er begiebt ſich nur zum Scheine in den Staatsrath, ſo wie er es mit andern Beſchäftigungen macht, und er geht wieder heraus, wie von einer Bürde befreit, die er zu tragen müde iſt. —

Sein Maurepas iſt ein falſcher und über alles eiferſüchtiger Mann, der, weil er nur niedrige Kunſtgriffe zur Behauptung ſeines Poſtens in Bereitſchaft hat, alles, was ihn umgiebt, untergraben will, um keinen Nebenbuhler zu fürchten zu haben. Er möchte gern ſeine Collegen noch ungeſchickter ſehen, als er ſelbſt iſt, bloß um Etwas zu ſcheinen. Er iſt ein Großſprecher, wie ſein Herr, der immer alles umbringen will, und welcher davonläuft, ſobald er den Schatten eines Mannes ſieht, der ihm zu widerſtehen Miene macht: er kann nur Kindern Furcht einjagen: und dieſer Maurepas würde ſelbſt unter Zwergen kein großer Mann ſeyn. Gott gebe, daß er nicht lange ſeine Stelle behalte, nicht um unſers, ſondern um des Landes willen. — Aller Bemühungen ungeachtet, werden wir dennoch niemals ſoweit kommen, daß der König die Lage der Sachen mit ſcharfſichtigern Augen betrachte: denn er iſt mit lauter Leuten umgeben, die beſtändig ſeine Gewalt mißbrauchen, und man könnte mit Recht ſagen, daß er heilig geſchworen habe, nie dieſes gewahr zu werden.“

„Ich bin erfreuet, daß Sie der Meinung ſind, der König werde, wie wohl zu ſpät, die Augen öffnen; ich glaube aber, daß es nie geſchehen werde. Er bedürfte hierzu eines reifen Entſchluſſes, und dieſer wird ihm niemals zu Theil werden. Mein Bruder verſichert: er laſſe bei allem, ſelbſt bei den wichtigſten Angelegenheiten, Fünfe gerade ſeyn: und Sie können hieraus leicht merken, wohin dieſes führen wird. Ich wundere mich, daß Sie mit aller Ihrer Scharfſichtigkeit dennoch den Schatten einer ſolchen Hoffnung verfolgen können. Sie werden Sich doch erinnern, lieber Herzog, daß der König beſtändig am Gängelbande, und öfters mehr ſchlimm, als gut geleitet wird? Man könnte ſagen: er wäre in dem Wahne erzogen worden, daß, wenn er einen Miniſter ernannt habe, das ganze Geſchäft eines Königs beſorgt ſey, und daß er ſich von nun an in nichts mehr miſchen müſſe. So liegt alſo auf demjenigen, den er gewählt hat, die ganze Laſt der Geſchäfte. Merken Sie nun, warum die Maurepas weit größere Gewalt habe, als der König ſelbſt? Wenn man ihm einmal zu verſtehen giebt, daß er einen untauglichen Menſchen, oder einen Betrüger ernannt habe, ſo bezeugt er deshalb nicht die geringſte Aufmerkſamkeit: Immerhin, der Mann iſt einmal da: er muß bleiben! Kurz, Ludwigs Gewalt iſt ganz methodiſch eingetheilt: er glaubt jedem Miniſter auf ſein Wort, ohne ſich die Mühe zu geben, deſſen Einſicht und Handlungen zu unterſuchen.

Ich kann ihn in ſeinem Conſeil mit nichts beſſer vergleichen, als mit Ihrem Sohne, der in der Schule mit ſeinem Exercitium fertig zu werden ſucht, um nur bald von ſeiner Plage befreit zu werden. — Jene Männer alſo, die ſich mit der allgemeinen Wohlfahrt des Staats ernſtlich beſchäftigen wollen, müſſen entweder Verzicht darauf thun, oder ſie ſind es überdrüſſig, ihren Pflichten gemäß zu handeln. — Wofern alſo nicht Gott ſichtbarlich ſeine Hand zeigt, ſo iſt es unmöglich, daß nicht der Staat zu Grunde gehe.“

Sehr erbaulich!

74. Das fehlte auch noch!

Boquemare, ein Mann von vielen Kenntniſſen, der dem Marſchall von Richelieu über ſechzig Jahre als Bibliothekar gedient hatte, endlich aber, unter der Laſt des Alters gekrümmt, ſein Zimmer nicht mehr verlaſſen konnte, war durch ein Verſehen der Bedienten beinahe verbrannt worden. Er ſchien gleich an dem nämlichen Tage in Lebensgefahr zu ſeyn, und man glaubte daher, ihn wieder mit einer Kirche verſöhnen zu müſſen, aus deren Schooße er ſeit vielen Jahren gewichen war. Man holte einen Kapuziner herbei; allein Boquemar, der wegen der Schmerzen, die er empfand, die gräßlichſten Flüche herausſtieß, fühlte noch Kräfte genug, des Mönches zu ſpotten und ihn zu nöthigen, ſeine Philoſophie mit kirchlicher Saalbaderei zu ſchonen.

Man ließ hierauf den Pfarrer zu St. Rochus bitten, einem unbußfertigen Sünder zu Hülfe kommen zu wollen. Er kam; aber ſeine ganze Beredſamkeit war zu ſchwach, den philoſophiſchen Boquemare zu kirchlichen Formalitäten zu bequemen. Jezt glaubte der Marſchall, der Ruhm, ihn bekehrt zu haben, wäre ihm, als einem 78jährigen Manne, vorbehalten, und überzeugt, daß ſeine Ermahnung nicht auch fruchtlos ſeyn würde, begab er ſich zu ihm, faßte ſeine Hand und fragte: „Was giebt es denn mein Freund? Man ſagte mir, daß Sie Sich nicht mit Gott verſöhnen wollten; allein ich weiß gewiß, daß Sie aus Liebe zu mir, Jhre Thorheiten, die eben ſo, wie die meinigen, ſehr zahlreich ſind, beichten werden. Zwar ſind Sie nicht gefährlich krank; allein wenn auch dieſe kleine Formalität das Uebel nicht heilt, ſo vermehrt ſie es eben ſo wenig. Uebrigens wiſſen Sie wohl, daß man in einem Hauſe ein gutes Beiſpiel geben muß, und daß, wenn man auch eines Beſſern überzeugt iſt, man dennoch das Recht nicht hat, jemanden durch unſer Betragen zu ärgern. Wir wiſſen nicht, was dort droben für ein Schickſal auf uns wartet, und es koſtet ja nicht viel, zu thun, was man verlangt. Ein Kapuziner iſt bald da: ich will einen herbeiholen laſſen: es wird in einigen Minuten vorbei ſeyn!“

„Herr Marſchall,“ erwiederte der Sterbende, „der Menſch muß bis zu ſeinem lezten „Athemzuge zeigen, was er immer geweſen „iſt. Ich liebe die Beichte nicht, und noch „weniger diejenigen, die ſolche ablegen. „Wenn Sie an meiner Stelle wären, und „ich Sie quälen wollte: würden Sie mir „dann nicht die Thüre weiſen? Jezt bin ich „in einem Augenblicke, wo ich eben ſo freimüthig ſeyn und Sie bitten darf, mich in „Ruhe zu laſſen. Wenn Sie einſt zu dieſem Ziele gelangen werden, dann werden „Sie finden, daß es grauſam iſt, ſich auf „ſeiner Laufbahn gehindert zu ſehen und nicht „nach ſeinem Belieben ſterben zu dürfen.“

„Aber, lieber Freund, die Ewigkeit iſt ſo lang! Gott, welcher die Güte ſelbſt iſt.“ —

„Er liebt mich nicht,“ verſezte Bequemare: „ich habe ihn immer um einen ſanften Schlagfluß gebeten; und er verweigert mir ihn.“

Der Marſchall glaubte endlich, ſeine Ehre liege daran, den Sterbenden auf andere Gedanken

ken zu bringen: er predigte ihm alſo von neuem vor, ſprach mit der Salbung eines heiligen Beichtvaters zu ihm, und die Zuſchauer geſtanden: es fehle ihm weiter nichts, als das Quadrat und der Chorrock. Allein was half's? Boquemare widerſtrebte in einem fort, und konnte ſich nicht enthalten, dem Marſchall merken zu laſſen, daß Richelieu auch bei dieſer Gelegenheit die Rolle eines Komödianten ſpiele, ſo wie er es ſchon bei mehreren andern gethan habe. Der Marſchall mußte ſich alſo entfernen und den Sterbenden ſeinem Eigenſinne überlaſſen.

Beim Herausgehen fand er den Kapuziner, zu welchem er ſagte: Es iſt noch nichts entſchieden; es kann aber doch noch geſchehen. In jedem Falle, auch wenn es nicht dazu kömmt, muß man ein Auge zuthun: denn er iſt übrigens ein ſehr braver Mann. —

Boquemare nahm hierauf den Beſuch des Kapuziners an, und ſtarb mitten unter Scherzen dahin, die er mit dem Mönche trieb.

Bravo! Boquemare iſt mein Mann. Auch ich haſſe Pfafferei und alles, was den menſchlichen Geiſt verrückt und despotiſiert. Mein

Ende, wie ich merke, nahet heran: ich erwarte es getroſt ohne Pfaffen und Bibel. Wohl dem, der durch Selbſtdenken ſoweit gekommen iſt, daß er ihrer nicht mehr bedarf. —

Nun, lieben Leſer, gehabet Euch wohl! Wer mehr wiſſen will, der leſe den Pächter Martin und Wielands neue Götter-Geſpräche: jener hat Philoſophie fürs Haus; dieſer fürs Land. Und hiermit für jezt Gott empfohlen; vielleicht bald etwas ähnliches. Wem indeß nach mehrern meiner lezten Arbeiten gelüſtet, leſe meinen Nachtrag zur Würdigung der natürlichen Religion, der auch unter folgendem Titel zu haben iſt:

Bahrdts (D. C. Fr.) **Unterſuchung ob die Einführung der natürlichen Religion in Deutſchland, nach dem weſtphäliſchen Frieden ſtatt haben könne.** 793. 3 gr.

Druckfehler.

S. 69. Z. 10. lies ſtatt darinn, darum
ibid. in d. Anmerk. ſtatt dieſer Z. voriges